ROMANZEN

vom

THALE RONCEVAL.

BERLIN,
IN DER REALSCHULBUCHHANDLUNG.
1805.

Ex
[illegible]

ROMANZEN

VOM

THALE RONCEVAL.

1.

ROLAND.

„Blas dein Horn, du wackrer Ritter,
Blas dein Horn mit lautem Tone,
Daſs Carolus bald vernehme,
Wie die Heiden zu uns kommen."

„Olivier, du edler Degen,
Nicht geziemt sich's, schon zu sorgen,
Nicht, dem Kaiser nachzuschicken
Solchen Ton, als schlimmen Boten."

„ Roland, weiſs ich's doch, wir Beide
Haben siegreich stets gefochten,
Aber sieh' die Menge Fahnen
Aus des Staubes langen Wolken;

Sieh' die vielen lichten Helme,
Sieh' die vielen Schilde golden!
Höre das verwirrte Lermen
Von Trompeten, Pauken, Trommeln. "

„ Nicht beacht' ich solch Gedrange,
Nicht ihr Prunken, nicht ihr Tosen;
Sind sie doch untreue Heiden,
Wir gerechte Degen Gottes. "

„ Roland, denk' an meine Schwester,
Der du Treu hast angeschworen;
Willst du achtlos so bereiten
Wittwenstand der kaum Verlobten?"

„ Nimmer mag in weichen Armen
Seiner Braut, durch Lieb' erkoren,
Der verzagte Mann erwarmen,
Der zu früh sich gab verloren."

„ Roland denk' an deine Mannen,
Welche frohgesinnt dir folgten;
Liefre nicht die Vielgetreuen
Als ein reiches Mahl dem Tode."

„ Wer, des Teufels Widersacher,
Früh erwirbt die Marterkrone,
Ward zum Heil dem ew'gen Leben,
Nicht dem Tod zum Mahl geboren. "

„ Ronceval, du schlimme Gegend!
Ronceval, du arger Boden!
Immer wird der Christen Klage
Diese Schaaren von dir fodern! "

„ Soll'n die Heiden unsres Blasens,
Unsres Hülferufens spotten?
Nein bei Gott, nicht solche Freude
Gönn' ich den verfluchten Rotten.

Sieh', die rechte Hand erheb' ich,
Schwore dir den Eidschwur offen:
Noch will ich mein Horn nicht blasen,
Will noch auf mich selber hoffen.

Unsers Gottes reiche Wunder
Soll man heut an uns erproben,
Durandarte, deine Tugend,
Gutes Schwerdt, soll jeder loben."

2.

MARSILIAS.

Hoch auf Roncevals Gebürgen
Hielt Marsilias mit den Heiden,
Kriegversuchte grimme Schaaren,
Zweimalhundert tausend Reiter.

Wer bringt Kunde mir vom Wahlplatz?
Von der Rach' an meinen Feinden?
Abis, mein getreuer Herzog,
Laſst wohl keinen lebend bleiben.

Noch hatt' er's nicht ausgeredet,
Da erscholl ein kläglich Schreien,
Kam den Berg herangekrochen
Mühsam ein verletzter Streiter.

Wer hat also dich verstümmelt?
Wessen Arm führt solche Streiche?
Herr, das thaten mir die Franken,
So verwunden ihre Schneiden.

Warum sandte dich der Herzog,
Schlimmen Anblick mir bereitend?
Fand kein Andrer sich im Heere,
Mir die Bothschaft zu ertheilen?

Zürne nicht mit deinem Herzog:
Der liegt todt auf blut'ger Haide.
Zürne nicht mit Deinem Heere:
Davon leb' ich ganz alleine.

Weh' mir! Weh' ob solcher Kunde!
Muſst' ich solche Schmach erleiden?
Weh' ich muſs mein Haar zerraufen!
Weh' ich muſs mein Kleid zerreiſsen!

O des Zornes! O der Gluten!
In mir tobt ihr wilder Reigen!
Wiſst Ihr nichts von meiner Schwere,
Machmud und Apoll, Ihr Beiden?

Erst ward mir der Sohn erschlagen,
Aldarot, mein wackrer Streiter,
Nun erlag der kühnste Herzog,
Mit ihm so viel tapfre Heiden.

Hätt' ich nimmer doch gestritten
Mit dem starken Christenkaiser!
Zwang er doch Apulier, Griechen,
Sachsen auch, zu seinen Eiden.

Hätt' ich doch sie ihm gehalten,
Ganelon zurücke weisend!
Ha du gleiſsender Verräther,
Sprachst von andrer Siegesfeier!

Sprich, wer traf den Herzog Abis?
Sprich, du Bote meines Leides!
Herr, das that ein Christenpriester,
Erzbischof Turpin geheiſsen.

Der auch, eines Schlages, mochte
Jenes Haupt vom Körper scheiden,
Das wir andachtsvoll verehrten,
Sigelot, des Gottlich Weisen.

Montjoye! hörte man die Christen
All' aus einem Munde schreien.
Das ist ihrer Schaar zum Angriff
Gar ein hocherfreulich Zeichen.

Ach, wie muſst aus Rolands Händen
Durandarte Tod vertheilen!
Und sein Schlachtschwerdt Anteclara
Brauchte Olivier desgleichen;

Lieſs es hell im Streit erklingen,
Drang durch alle Schaaren eifernd,
Spottend derer, die noch standen,
Spottend auch der flücht'gen Reiter.

Keiner mochte sich erwehren
Vor der Klinge lichtem Scheine,
Keiner auch dem raschen Hengste,
Der den Ritter trug, entweichen.

Du, o Herr, hast uns gezogen
Zu dem Kampfe, viel verheiſsend.
Nun bedenk es auch, zu rachen
Unsern Tod und unser Leiden.

Herr, du bist ein schlimmer König,
Wider edler Herrscher Weise,
Legst als Leichen du die Christen
Nicht auf deiner Krieger Leichen.

Ja fürwahr, so ruft der König,
Christenweiber müssen weinen,
Um die Frankenritter alle,
Die noch hier zu Rosse streiten.

Tybors du, von Saragossa,
Nimm dir hunderttausend Reiter,
Valbin, du sein wackrer Bruder,
Sei ihm rühmlicher Geleiter.

Spottet mein, wenn ich dem Flücht'gen
Je mich noch mit Hulden neige:
Der Erschlagne sei vergessen.
Wer vor Schwächern fällt, ist ſeige.

Brech' ich nicht Paris und Aachen,
Seh' ich nicht in Flammen gleiſsen
Rom, die stolze Christenkön'ginn,
Will ich nimmer König heiſsen.

3.

Turpin.

Sind das Kindlein oder Krieger,
Sind das Helden oder Büſser,
Die im blanken Stahlgeſchmeide
Sich so mild umfahn und küſsen?

Das sind fromme Gottesdegen,
Ritter Rolands Schlachtgebrüder,
Fertig, hier den Tod zu leiden,
Um des ew'gen Heiles Blüthe.

Erzbischof Turpin, der Weise,
Sah heran die Heiden wüthen,
Rief die Franken gleich zusammen,
Sich zur letzten Fahrt zu rüsten.

Heute wird es abgewaschen,
Spricht er, was ihr tragt an Sünden,
Heut, nach Tages Last und Arbeit,
Wacht Ihr auf in junger Frühe.

Heute tretet Ihr den Bösen,
Nebst der argen Diener Zürnen,
Als erprobte Knechte Gottes,
Siegreich unter eure Füſse.

Küſst Euch vor dem Schlafengehen,
Liebe Kindlein, fromm und müde;
Wollt zur guten Nacht Euch alle
Liebreich Herz an Herze drücken.

Wie sie noch sich all' umfangen,
Alle gleich zum Heil verbündet,
Klingt ein ungefüges Tosen
Von dem nächsten Berg herüber.

Nun zu Rosse! Nun zu Rosse!
Zeit ist's unser Heil zu gründen!
Alle springen in die Sattel,
Lassen froh den Gäulen Zügel.

1.

OLIVIER.

Traurig rufen alle Christen,
Ronceval mit Blut befeuchtend:
„ Weh Herr Roland! Weh Herr Roland!
Wer wird unsre Kraft erneuen!

Zwar für Gottes Reich zu fechten
Ist der Seele beste Freude,
Doch der Arm, am Schwerdt ermattend,
Kann den Feinden nicht mehr steuern.

An der Zeit ist's nun zu sterben:
Sind nun schlechte Kriegesleute!"
Da erbarmt den wackern Roland
Seiner Streiter Noth und Treue.

Zürnend bricht er in die Heiden,
Viele todt aufs Feld verstreuend,
Kehrt zurück, um Rath zu halten
Mit dem Liebsten seiner Freunde.

„Olivier, nach guten Züchten,
Hast du mir's gerathen heute,
Frühe schon ins Horn zu blasen,
Möchtest meinen Stolz nicht beugen.

Ach mit meinem Herzensblute
Farbt ich gern des Thales Kräuter,
Zogt Ihr andern, siegbeladen,
Nur zur Heimath recht in Freuden!

Sieh mich jammert unsrer Krieger.
Stoſs ich nun in's Horn, Du Treuer?
Ob Carolus wohl es höre,
Noch mit Hulfe sie erfreuend?"

„Nein, hier gilt es brav zu sterben,
Nicht mit Hoffen sich zu tauschen.
Abwarts ferne zieht der Kaiser,
Sieht schon frankſche Thürm' und Baume.

Du bist Schuld an diesem Jammer,
Magst mit Thranen ihn befeuchten!
Hast uns Tod fur Sieg bereitet,
Trauer vielen edlen Hausern.

Nimmer magst du in den Armen
Meiner Schwester, der Getreuen,
Stolzer Mann, zur Lieb erwarmen!
Ewig müſst' es ja euch reuen.

Erzbischof Turpin mit Hulden
Stillt so arger Worte Feuer;
Spricht: es sollt' ein Gottesdegen
Solches sich zu reden scheuen.

Stoſs in's Horn, mein wackrer Roland,
Daſs, den grimmen Feind verſcheuchend,
Uns Carolus geb', als Chriſten,
Noch ein Grab zur letzten Beute.

Zorn und Feindſchaft haltet ferne,
Das ſind Eures Lebens Räuber;
Nicht die Feinde dort ſich ſammelnd,
Die den Leib allein zerſtauben.

Fried' im Gottergebnen Herzen,
Sterbt als Chriſti Bundeszeugen.
Brüder ſeid Ihr Beid' im Himmel,
Lieb' und Andacht Eure Bräute.

5.

OLIVANT.

Muley Hassan! Muley Hassan!
Tapfrer Mohrenritter! Schauernd
Lieg' ich von dem Ruf am Boden,
Welcher Ronceval durchbrauste.

Lauter schmettert er als Donner,
Als des Abgrunds Brüllen lauter.
Lebst du noch? Ob vom Gebürge
Schon die Klippen niedertaumeln?

„ Mansor, ich auch sturzte nieder,
Barg mich unterm nahen Strauche.
Aber sieh ich bin erstanden,
Du auch magst nun aufwarts schauen.

Nein, das war kein Schlag des Donners,
Keines tiefen Abgrunds Brausen.
Das ist Rolands Horn, geheiſsen
Olivant, bei den Getauften.

Magisch gab's ihr Gott dem Kaiser,
Drum sie also drauf vertrauen.
Roland blast, damit Carolus
Langer nicht zu helfen zaudre. "

„ Wehe, wenn er hier uns träfe!
Faſst dich nicht ein kalter Schauder?
Muley Hassan, laſs uns flüchten!
Laſs die schnellen Rosse laufen! "

„ Mansor, möchtest du dem König
Wohl darauf ins Antlitz schauen?
Besser als von seinen Schergen
Ist der Tod ja hier zu kaufen!

Rasch! Es sei das Christenhäuflein,
Eh' ihr Kaiser kommt, zerhauen!
Rasch! nicht Wahl ist uns gelassen;
Vor und rückwärts lauert Grauen! "

6.

CAROLUS UND GANELON.

Zu der langersehnten Heimath,
Abwarts die Hispan'schen Hohen,
Zieht Carolus mit den Franken,
Laſsen Lieder stolz ertonen.

Nicht so schnell Ihr wackern Ritter!
Nicht so schnell und nicht so frohlich!
Noch ist Euch die schlimmste Kunde,
Unter Euch der schlimmste Morder.

Horch ein Ruf entfernt und schaurig
Dringt herüber durch die Oede!
Bleiches Schrecken faſst den Kaiser
Und er sagt mit lautem Stöhnen:

Weh, das kommt mir von Hispanien!
Meine Helden sind in Nöthen,
Roland, Olivier, Turpinus,
Und die Andern von den Zwölfen,

Von den Zwölfen, den Genossen!
Von des Ruhmes liebsten Söhnen!
Denn es lieſs das edle Heerhorn,
Olivant sich rufend hören.

Mocht ich nie den Tag erleben,
Wo ich, Roland, dich verlore!
Aber Ganelon, der Falsche,
Redet Worte, streng' und spottisch:

Habt Ihr gar das Theil vergessen,
Das der Majestat gehoret?
Eure Zunge irrt und stammelt,
Euern Wangen fehlt die Rothe.

Roland schlief vielleicht im Grase,
Da ein Bremsenstich ihn störte,
Mag auch wohl nach Hasen reiten,
Laſst dabei das Horn ertonen

„ Schweig, du tückischer Verrather,
Schweig du Bundesfreund des Bösen!
Daſs ich Kaiser bin und Richter
Sollſt du bald verſpüren können.

Sandt' ich deshalb dich als Boten
Zu dem argen Heidenkönig,
Daſs du wider meine Helden
Argen Rath mit ihm beschlossest?

Über dich, meineid'ger Judas,
Davids Fluch zu allen Nöthen!
Keinen, der ihn mehr verdiente,
Keinen faſst, wie dich, die Hölle!

Und der Bayernherzog Naymis,
Rasch sein gutes Schwerdt entblöſsend,
Will den Falschen niederstrecken
Gleich zur Strafe für sein Hohnen.

Bayernherzog, sagt der Kaiser,
Bayernherzog Naymis, röthe
Nicht mit solchem Blut die Klinge,
Schlechtre giebt es, die ihn todten.

Ihm sei Strafe aufgehoben,
Blutig, wie er Blut verströmte,
Ehrlos, wie er, ehrvergessen,
Seines Stammes Ruhm verstörte!"

Alle ritterliche Zeichen
Reiſst man von dem schlechten Korper,
Hebt zu Roſs ihn, hart miſshandelt,
Streng bewacht, in Banden schmale.

Dann, die Hohen neu erklimmend,
Geht es rückwarts ohne Zogern;
Nicht der edlen Rosse achtend,
Die bergan ermattet stohnen.

Schones Frankreich, bleibst im Rücken,
Bleibst noch lang verwais't und ode!
Edler Rhein, gekrontes Aachen,
Muſst noch vielem Kummer fröhnen!

Olivier und Roland.

„Wer, mit so gewicht'gem Schlage,
Trieb aus meinem Helme Funken?
Wie ich nur mich rückwärts kehre,
Dank ich's ihm mit Todeswunden.“

Also rief der gute Ritter
Roland in entbranntem Muthe,
Als bei Ronceval verrathen,
Er den Heiden widerstunde.

Aber eh er noch sich wandte,
War ein trauter Ruf erklungen:
Bist du hier, sag' an, Herr Roland?
Bist du hier, mein lieber Bruder?

Und da muſst' er wohl erkennen
Olivier, den Todlichwunden;
„ Ja, hier bin ich, Streitgeselle,
Ja, hier bin ich, lieber Bruder.

Hast mich auf den Helm geschlagen,
Eben jetzt mit grimmer Fuge."
„ Schwager mein, so ruft der Andre,
Muſst ich solches je verschulden?

Anteclara, Anteclara,
Du vor andern Schwerdtern gutes,
Bist du nun in meinen Handen
Gar auf Rolands Helm erklungen!

Ach, um Gott, du Herzgeliebter,
Das vergieb mir doch mit Hulden,
Der vieljahr'gen Treue halben,
Die wir stets zusammen trugen.

Ferne dort lag ich am Boden,
Schon in Unmacht gar versunken,
Da vernahm ich Schwerdterklingen,
Das auf eure Waffen schluge.

Und ich dacht' euch noch zu helfen,
Klomm auſs Roſs muhsam und blutig,
Doch es blieb mir vor den Augen
Alles ungewiſs und dunkel.

Weh daſs ich hieher gekommen!
Muſs nun so mit letztem Schwunge
Dich der Christen treuen Anker,
Dich, mein liebes Herz, verwunden!"

„Sei getrost, mein Heergeselle,
Laſs dich Arges nicht bedunken.
Nein, du thu'st mir nimmer wehe,
Kraftig bin ich noch und munter.

Weiſst du ja, daſs ich in Schlachten
Stets auf meinem Haupte truge
Venerant, den guten Streithelm,
Noch von keinem Schlag durchdrungen."

„Fahr denn wohl, mein guter Ritter,
Fahr denn wohl! Ich muſs verbluten,
Muſs vom Kampf zurücke bleiben,
Sterben auf Hispan'schem Grunde.

Nun für dieses Erdenleben
Ist's mit unserm treuen Bunde,
Unserm ritterlichen Umgang,
Eben an den letzten Stufen.

Mag dich Gottes Kraft behüten,
Wohl in dieser blutgen Stunde,
Hoch floriren mag Carolus,
Unser Herr, nach seiner Tugend!

Siegreich über alle Feinde
Sei das Kreuzpanier geschwungen,
Und von meiner Seele tilge
Gott, der Reiche, Sünd' und Schulden."

Roland hält sich da nicht länger,
Muſs vor tiefem Herzenskummer
Aus den Augen Thränen gieſsen,
Viele salzig bittre Fluthen.

Das vernimmt der wunde Ritter,
Spricht ihm zu mit matter Zunge:
Reit nur wieder an die Heiden,
Hat ja Christ für uns geblutet.

Wollst den Lohn nun auch erwerben,
Der mir für mein Streiten wurde."
Roland reitet an die Heiden,
Und vom Rosse fällt der Wunde.

8.

ROLAND.

Auf dem Schlachtfeld war es stille:
Tod die unverzagten Franken,
Schandlich fliehend alle Heiden;
Roland lebt' allein im Thale.

Seinen Kaiser mit dem Heere
Wuſst' er sich zur Hulfe nahe,
Mocht' ihn gern noch einmal sprechen,
Mit ihm um die Freunde klagen.

Aber bald auf seinem Wege
Fühlt er Leib und Herz ermatten:
Müde vom Gefecht die Glieder
Und das treue Herz von Jammer;

Still auf einem Marmelsteine,
Sitzt er unter kühlem Schatten,
Olivant in seiner Linken,
In der Rechten Durandarte.

Das gewahrt ein list'ger Heide,
Denkt: mir ist des Königs Gnade
Wohl für alle Zeit gesichert,
Mir so Macht als reiche Gaben

Leicht ist Schwerdt und Horn gewonnen
Von dem todeskranken Manne!
Wiederkehrend dann erzähl' ich:
Kämpfend hab' ich ihn erschlagen.

Ganz mit Blut die Glieder röthend
Aus den Wunden der Gefallnen,
Wälzt er sich zu Rolands Fuſsen,
Wie im Sterben, kaum noch athmend.

Roland ohne Farb' und Regung
Sieht das schlimme Bild sich nahen,
Hält sich wohl bereit zur Wehre,
Die verborgnen Tücken ahnend.

Olivant erfaſst der Heide,
Fällt zugleich von Rolands Schlage.
„Walte dein der üble Teufel!
Hab' ich doch das Horn zerspalten."

Ach, wie trachten schon die Heiden
Schlimm nach meinen guten Waffen!
Durandarte, Schlachtgenosse,
Nimmer soll'n sie dich erfassen.

Nimmer unter deinen Schlägen
Sollen Christenschilde hallen,
Nimmer Christenhelme blutig
Unter deinem Hieb zerfallen!

Hoch mit letzten Kräften schwingt er
Den getreuen Durandarte,
Läſst den Streich mit lautem Schmettern
Auf den harten Marmor fallen.

„Unversehrt du gute Klinge?
Unversehrt und ohne Scharten?
So zerbrech' ich deine Stärke
Dennoch wohl beim zweitenmale.

Stets vergebens! Stets vergebens!
Durandarte mag nicht wanken.
Ach, wie lohn' ich dir so übel,
Wackrer Freund, die guten Thaten!

Sieh', ich zurne dir mit nichten;
Lagst du nur in Meereswassern!
Aber soll ich dich fur Heiden,
Fur der Christentod bewahren?"

Zehn gewalt'ge Schlage klingen
Auf den Marmor. Durandarte
Glanzt noch spiegelblank und freudig,
Als der Konig aller Waffen.

„Besser sollt' ich ja dich kennen,
Du mein Helfer in Gefahren;
Mocht' ich mir zum Heil doch ofters
Deine fromme Kraft erfahren.

Und nicht müſsig, theure Klinge,
Trug ich dich in meinen Tagen:
Dir bekannt ist, wie viel Gränzen
Für Carolus wir bezwangen.

Daſs von Irland bis Palermo
Ihm gehorchen alle Lande,
Daſs von Portugall und Ruſsland
Boten huld'gend gehn nach Aachen;

Solches sind zu Gottes Ehren,
Durandarte, deine Thaten.
Hast ein Kreuz von Süd nach Norden,
Und von Ost nach West geschlagen.

Ich auch strecke meine Glieder
Sterbend, wie ein Kreuz gestaltet;
Dich wird Gott der Herr behüten,
Wie er dich dem Kaiser sandte:

Dich samt jenem theuern Zeichen
Der Bezwingung dieser Lande,
Samt dem Handschu, den Carolus
Mich als Lehnsmann hieſs behalten.

Hab' ich für das Lehn gefochten
Treulich bis zum letzten Athem,
O, so mög' ein Bote Gottes
Nun das Pfand zurück empfangen.

Herr, die Kraft ist mir zu Ende!
Herr, mein Streiten ist vergangen!
Herr, ich geb' mein Lehn zurücke
Wie sich's ziemt zu deinen Händen!

Leise tönt es: Stirb in Freuden;
Von dir nehm' ich Sünd und Schaden."
Und ein Engel steigt hernieder,
Ihn des Pfandes zu entladen.

9.

DURANDARTE.

Ritter Roland ist gestorben
Nach dem letzten heiſsen Tage,
Liegt auf einem Marmelsteine,
Und die Fürsten alle jammern:

O, du festes Schild der Christen,
O, du Licht in finstern Schlachten!
Finden wir dich nun gebrochen,
Dich nun einsam hier vergangen!

Das ist uns ein ew'ges Leiden,
Das dem Reich' ein ew'ger Schade!
Schlimmes werden spate Enkel
Noch um deinen Tod ertragen!

Wer nun wird dein Schwerdt regieren,
Durandarte, Gottes Gabe?
Laſst es uns zum Kaiser bringen,
Ihm gebuhrts, damit zu schalten."

Herzog Naymis tritt zum Leichnam,
Um das gute Schwerdt zu fassen.
Aber fest am goldnen Griffe
Will's die starre Rechte halten.

Andre Helden folgen diesem:
Gerold, der geehrte Schwabe
Ogier, Gabewein und Aymon,
Aber keinem will er's lassen.

Weinend kommt zuletzt Carolus,
Neigt sich zu dem todten Manne,
Und empfängt aus treuer Rechte
Den getreuen Durandarte.

10.

SANCT EGIDIUS.

Unser Herr Carolus Magnus
Kam in ein Provencer Thal,
Wo Egidius einsam wohnte
Recht nach gottgefall'ger Wahl.
Nichts am Kaiser war zu schauen
Von Demanten, Gold und Stahl,
Wie's von jeher frommen Pilgern
Sitt' und Ehrfurcht anbefahl.
Ihm entgegen trat Egidius,
Ganz das Haupt von Alter kahl,
Aber leuchtend Mund und Augen
Von dem innern süſsen Strahl.

Mir willkommen, spricht der Greise:
Oft aus deinem goldnen Saal
Kamst du her, mit mir zu reden
Von dem ew'gen Himmelsmahl,
Weil der Ruhm dir schien verganglich
Und der Erde Freuden schaal.
Aber noch ein andres Sorgen
Treibt dich zu mir diesesmal:
Von dem Tode mocht'st du wissen
Jener Zwolf, der edlen Zahl,
Deren Fuhrer war Herr Roland,
Recht ein leuchtendes Signal
Auf der Bahn des frommen Sieges,
Recht ein Streiter wider Baal.
Immer fort in deinem Herzen
Tragst du's als ein Wunden Maal,
Daſs der Helden reiches Leben
Dir ein andrer Judas stahl.

Deine Klag' ist angenommen
Vor dem höchsten Tribunal:
Also sprach's ein Engel Gottes
Und verehrte mir zumal
Eine heil'ge Schrift, verkündend,
Wie aus diesem Jammerthal
Ihre Seelen sind geschieden,
Dir ein theures Memorial.
Heilig hielt das Buch Carolus,
Heilig wie den heil'gen Graal,
Wahrte sein mit frommer Treue,
Kuſst' es, las es tausendmal.
So vernahm man die Geschichten
Von dem Thale Ronceval.

L. germ. 358 55

Eginhard und Emma.

Ein Schauſpiel
in
drei Aufzügen.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

31/V.32 37 Lf 137

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1811.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig

Perſonen.

Kaiſer Karl, der Groſſe.
Emma, ſeine Tochter.
Eginhard, ſein Canzler und Schreiber.
Arſaphius, Griechiſcher Geſandte.
Degenwerth, ein Sächſiſcher Ritter.
Ein Erzbiſchof.
Der Pfalzgraf.
Der Seneſchall.
Fünf alte Ritter.
Buſching, ein Köhler.
Ein Bote.
Emma's Kammerfrau.
Ein Diener.

Erſter Aufzug.

(Waldgegend bei Achen, mit Buſchings Hütte.)

Eginhard (tritt auf)

Mein lieber Herbſtesmorgen, friſch und feucht,
Mit Deinen rothen, goldentbrannten Blättern,
Wie nimmſt Du hier mich ſo gar freundlich auf!
(er klopft an die Thür der Hütte)
Buſching! — Niemand zu Haus? —
(öffnet die Thür)
Nein. — Alles leer. —
Ein widerwärt'ger Zufall! Wie ſo gern
Hätt' ich des alten Heldenliedes Luſt
Von ſeinem Munde mit mir heimgeholt,
Bis wenigſtens zum Abſatz eines Sanges!
Nun muß man juſt aufhören, wo die Bilder
Des Feſtes und der königlichen Schönheit —
Ach Gott ja! Königliche Schönheit!
Da wird der thör'ge Kobold in mir wach —
Wer ſo allein mit ihr den duft'gen Wald
Bewohnen dürfte! — Mit dem frühſten Schein

Ein guter Morgen von den ſüßen Lippen,
'Ne gute Nacht, wenn Stern am Himmelblau —
Ei, laß doch ab, und hüte deine Thorheit
In ſtiller Bruſt vor jedem Menſchenkind.
Schaff nur dem weiſen Heldenmanne Karl,
Was weiter folgt vom alten Lied. — Ho Buſching! —
Mich dünkt, da riefs im Forſt entgegen. — Ho!
Köhler!

Buſching (von weitem)

Ho Hier! Geduld! ich komme ſchon.

Eginhard.

Das freut mich recht, daß ich ihn dennoch traf.
(er nimmt einen Griffel und ein Täflein aus dem Buſen)
Da ſoll der fromme Kaiſer 'mal ſich laben
Am Siegfriedslied. — Recht ſeines Gleichen iſt
Der ſanfte, lieb hausväterliche Held.

(Buſching tritt auf, einen großen Baumaſt herbeiſchleppend, die Holzaxt in der Hand.)

Eginhard.

Nun Buſching!

Buſching (das Holz abwerfend)

Ja, ſo heiß' ich. Und was giebt's?

Eginhard.

Wo blieben wir im Liede jüngſthin ſtehn?

Buſching. (indem er ſich zum Holzhakken bereitet)

Ich weiß ſchon.

Eginhard.

Und ich auch. Wie König Siegfried
Die Sachſen hatt' geſchlagen, und das Feſt
Am Hof des reichen Gunther war begonnen:
(lieſt von ſeiner Tafel)

Da gingen des Wirthes Maget, da man den Helden fand,
Sie ſprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat der König erlaubet, Ihr ſollt zu Huſe gahn,
Seine Schweſter ſoll Euch grüſſen: das iſt zu Ehren Euch gethan.“

Der Herre in ſeinem Muthe ward deß hoch erfreut,
Da trug er in ſeinem Herzen Liebe ohne Leid,
Daß er ſie ſehen ſollte, der ſchönen Uten Kind;
Mit minniglichen Tugenden ſie grüßte Siegefrieden ſint.
Da ſie den Hochgemuthen vor ihr ſtehen ſach,
Da entzundte ſich ihre Farbe; die ſchöne Maget ſprach:
„Seid willkommen, Herr Siegfried, ein edler Ritter gut.

Da ward ihm von dem Gruſſe viel wohl gehöhet der Muth.

Büſching.

Ja, daß Ihr's wißt, das iſt 'ne rechte Kunſt,
Der Ihr's ſo ableſt von dem zieren Täflein.
Ich trag's auf Täflein nicht. Im Hirn trag ich's,
Und in getreuer Bruſt da wahrt ſich's gut.

Eginhard.

Schilt mir mein Schreiben nicht, ehrbarer Mund
Des alten Liedes. Deiner Enkel Enkel
Freu'n ſich vielleicht noch, daß ich's auf die Tafeln
Kunſtreichen Zug's gebracht, und es bewahrt
Vor tück'ſchem Zufall.

Buſching. (holzhakkend)

'S kann wohl ſein.

Eginhard.

Nun weiter!

Buſching.

Worin?

Eginhard.

Im Lied.

Buſching.

Ich glaub', mein junger Herr,
Ihr ſeid bethört. Seht ja, ich hakke Holz.

Eginhard.

Ich aber warte auf das Lied.

Buſching.

So wartet.

Eginhard.

Und auch der Kaiſer wartet.

Buſching.

Ei, ſo'n Lied

Iſt nicht gemacht, um Kaiſern aufzuwarten.

Eginhard

Doch ſchönen Frau'n? Die holde Emma harrt.

Buſching.

Der Kaiſer iſt ein Held, die junge Fürſtin
(Ich ſah ſie 'mal im Feſt zur Kirche gehn)
Ein Bild voll ſüßer Huld und Liebsgewalt.
Das aber nimmt dem Lied doch nicht ſein Recht. —
Mein Herr ich ſeh's, Ihr laßt mir keine Ruh,
Drum ein für allemal hört meine Meinung.

Eginhart.

Die Verſe lieber,

Buſching.

All's hat ſeine Zeit.
Ein Lied ſagt ſich nicht her, wie eine Rechnung.
Spricht Einer: Buſching, wie viel Holz haſt Du
Den Sommer über hier im Forſt verbraucht? —
Zu jeder Stunde geb' ich ihm Beſcheid,
Dafern (verſteht ſich) ihm das Fragen ziemt.
Doch kommt mir Einer: Buſching ſag' doch auf
'Ne ſchöne Mähr aus alter Zeit; — da ſchau' ich
Vor Allem in die Augen ihm. Taugt's dort,
So muß er warten, bis mir Sinn und Herz
Und Wald und Himmel gut zuſammen leuchten.
Und das iſt Euer Fall. Kommt Heut' zu Abend,

Wenn's um die glatten Stämme ſonnig blitzt,
Und dort ſchon Mond herzieht durch herbſtlich Laub.
Dann ſprech' ich von den Nibelungen gern,
Und, kommt Ihr nicht, lauf ich wohl ſelbſt Euch nach.
Für jetzt an meine Arbeit.

Eginhard.

'S iſt mit ihm
Heut nichts zu machen, und ich muß ſchon gehn.

Buſching.

Horche 'mal. Da bricht ein Reiter durch den Tann. —

Eginhard.

Mich dünkt es auch ſo.

Buſching.

Ein Verirrter wohl,
Der meinem Rauche nachzieht in der Wildniß. —
Seht, wenn ich nun die Mähr' begonnen hätte,
Und ſo die Unterbrechung zwiſchen drein.
Das wär' ja wie ein Schlag auf einen Mund,
Der ſich zum Kuß geſpitzt.

(ruſend)

Hierher, mein Wandrer!
Hier wohnt der Köhler!

Eginhard.

'S iſt ein Herr in Waffen.

(Degenwerth kommt zu Pferd, geharniſcht)

Degenwerth.

Schön guten Morgen hab', mein lieber Köhler.
Gäbſt du wohl 'nem verirrten Rittersmann
Recht friſchen Waſſertrunk?

Buſching.

Ich hab' noch Wein.
(geht in die Hütte)

Degenwerth.

(ſitzt ab, und bindet ſein Roß an einen Baum, hängt Schild und Lanze daneben, dann vorkommend zu Eginhard.)

Schön guten Morgen Euch auch, lieber Junkherr.

Eginhard.

Schön Dank, mein edler, ritterlicher Held.
Seid Ihr ſchon lang' von Eurer Straſſen ab?

Degenwerth.

Ich wollt' nach Kaiſer Karols Burg zu Aachen,
Und ſah ſie droben von dem Berg her liegen
Sammt ihren hübſchen See'n. — Iſt's weit noch hin?

Eginhard.

Nicht gar zu weit. Und ich geleit' Euch gern,
Falls Euer Roß nach meinem Tritt den ſeinen
Zu meſſen Ruh' hat, und ihr Muſſe.

Degenwerth.

Ja,

Das Thier iſt ohnhin müd.

(den Helm lüftend).

Ein ſchöner Tag heut! —

(Buſching kommt mit Wein aus der Hütte. Degenwerth geht ihm entgegen. Sie trinken zuſammen.)

Eginhard. (für ſich)

Ein ſchöner Tag heut! Ach, ſo blau der Himmel,
Blau wie ihr Auge!
Und wie ihr Schlei'r die Sommerwölklein drüber! —
Wenn ſo das liebe Aug' am Himmel ſtänd,
Und ſäh herab auf mich im wilden Forſt, —
Du milde Sonne, das gäb ſchöne Tage!

Degenwerth. (zu Eginhard)

Sagt Ihr was?

Eginhard.

Nichts, mein edler Herr.

Buſching. (leiſe zu Degenwerth)

Es iſt
Der Canceller und Schreiber unſres Kaiſers,
Der viel der guten Lieder ſelbſten macht,
Auch alte Sangesweiſe fromm verehrt,
Und drum, wenn er ſo träumt, was Hübſches träumt.

Eginhard. (zu Degenwerths Schild ſehend.)

Seht da. Das iſt ein ſchöner Ritterſchild.

Wie blank das weiſſe Schlachtroß auf dem Erzgrund!

Degenwerth.

So führen wir's, ich und mein ganzer Stamm,
Seit Oheim Wittekind zum Chriſten ward.
Ein ſchwarzer Schlachthengſt war ſein Zeichen ſonſten.
Nun deuten wir mit dieſem lichtern Bild
Auf der Bekehrung Licht und frömmern Muth.

Eginhard.

Ihr ſtammt von Wittekind, mein junger Fürſt;
Da wird dem Kaiſer Eu'r Beſuch zwiefältig
Willkommen ſein.

Degenwerth.

Man ſagt, er hat gern Gäſte.
Ihr ſeid vom Hof. Sind jetzo Fremd' im Haus?

Eginhard.

Es fehlt dran nie. Jetzt trefft Ihr den Geſandten
Des Griechenkaiſers dort.

Degenwerth.

Der freit ja wohl
Für ſeinen Herrn um die vielſchöne Emma?

Eginhard.

Die Rede geht davon. Doch zweifl' ich ſehr
An dem Erfolg. Zwei ſehr geliebte Kinder
Verlor der Karol im vergangnen Sommer.
Die Söhne hauſen weit, die andern Töchter,

Zwar hier zu Achen, ſind, als ihrer Klöſter
Aebtiſſinnen beſchäfftigt, oft ihm fern.
Er hat ein zärtlich frommes Vaterherz,
Und giebt das Lichtlein hell in ſeinen Hallen,
Die einz'ge, jüngſte, ſchönſte Emma wohl
So leicht nicht von ſich über See und Land.

Degenwerth.

Das freut mich, wenn der Grieche ſie nicht kriegt.

Eginhard.

Warum?

Degenwerth.

S'iſt kein Geheimniß. Mindre Ritter,
Als ich, — ſo lehrt die Sag' — erwarben ſchon
Sich Fürſtentöchter. Um die ſchöne Maid
Will ich dem alten Heldenkaiſer dienen,
Man ſagt, der Heerbann rüſte ſich, und geh' es
Auf Dänmark los. Das wär' mir ſo ein Zug!
Juſt gegen Dänen auch, die wackern Kämpen,
Gewann der Siegfried Griemhilds erſten Gruß.

Büſching.

Glück auf die Fahrt, mein edler junger Herr!
Es wünſche's Euch freilich nur ein armer Mann,
Doch aus getreuem Sinn.

Degenwerth.

Hab Dank, mein Köhler. —

(zu Eginhard)

Was ſtarrt Ihr ſo mein Roß an, lieber Schreiber?

Eginhard.

Ach Gott, wie herrlich iſt's, ein Ritter ſein!

Degenwerth.

S'iſt vieles gut. Doch Luſt wohnt bei den Waffen.

Büſching.

Und Ihr kennt auch das Nibelungenlied?

Degenwerth.

Wie nicht? bin ja ein deutſcher Nordermann.
Weiß auch noch einer andren Sage Laut
Von eben der Geſchichte.

Eginhard.

O erzählt das.

Degenwerth.

Gern. Doch laßt uns mitſammen auf den Weg.
Ich reite ſachte, und künd' es euch im Wandern.

Eginhard.

Nach Euerm Willen, edler, junger Held.

(Degenwerth bindet ſein Roß los, nimmt ſeine Waffen, und ſitzt auf)

Büſching.

Ihr ſaht ja ſo betrübt aus, lieber Meiſter.

Eginhard.

Das iſt nur thöricht. Frag' mich nicht darnach.

Wir woll'n uns auf die ſchöne Sage freu'n.

Büſching.

Ja wohl. Ich geh' ein Stücklein Weges mit.

Degenwerth (zu Roß)

So kommt denn, Reiß'kumpane.

(ſie gehn zu beiden Seiten neben ihm. Er erzählt im Abreiten)

S'war einmal
Ein edler Stamm, Walſungenſtamm genannt;
Aus dem gab's einen Held, der hieß Siegmund,
Und war ein junger, freundiglicher —

(ſie verlieren ſich zwiſchen den Bäumen.)

(In der kaiſerlichen Burg.)

(Kaiſer Karl und Arſaphius treten auf)

Arſaphius.

Ich war im hohen, wunderſamen Dom,
Den Euer Wink, mein kaiſerlicher Herr,
Emporgewölbt, —

Kaiſer Karl.

Und meiner Saſſen Hände. —
Gefiel der Bau Euch?

Arſaphius.

Nie ſah' ich desgleichen.

Kaiſer Karl.

Ich glaub's. Ihr baut nicht ſo im Griechenland.
Doch eben drum frag' ich, ob's Euch gefiel?

Arſaphius.

Fremd ſah' mich's an, doch fei'rlich, deutungsvoll,
Ein Sinnbild des german'ſchen Heldengeiſtes.

Kaiſer Karl.

Das freut mich.

Arſaphius.

Und dann wieder hier das Schloß,
Verwandt dem Dom in Kraft und kühner Zier,
Und doch ſo anders: weltlicher, beſchloſſner.
Man weiß nicht, was man vorziehn ſoll von beiden.

Kaiſer Karl.

Ei, lieber Herr, das, dünkt mich, wär nicht ſchwer.
Dies hier iſt immer doch nur eine Burg, —
Des einzeln Mann's und ſeines Stammes Haus, —
Und wird verfallen einſt, wie andre Burgen.
Jedoch der Münſter iſt dem Herr'n geweiht,
Und, hoff' ich, dau'rt ſo lang', als Welt und Zeit.

(Ein Bote mit einem Briefe tritt auf.)

Kaiſer Karl.

Woher?

Bote.

Von Lippenheim.

(Kaiſer Karl lieſt den Brief)

Arſaphius (ihn beobachtend, für ſich)

Er ſcheint beſtürzt, —

Betrübt zum mindeſten —

Kaiſer Karl.

Schon gut mein Bote.

(der Bote ab.)

Ein Unfall!

Arſaphius.

Wag' ich's, Herr, in Euern Mismuth
Mich einzudrängen? Als Theilnehmer erſt, —
Im Namen meines Kaiſers dann vielleicht
Als Beiſtand auch.

Kaiſer Karl.

Ach Herr, Ihr und Eu'r Kaiſer
Vermögen nichts hier. Denn der Elephant
Abulabaz, den mir Harun al Raſchid
Verehrt hat, ſtarb zu Lippenheim.

Arſaphius.

Gewiß
Iſt ſchmerzlich der Verluſt! So edles Zeichen
Der Herrlichkeit des Karolingerthrons,
Und wie er ſtrahlt in's Perſerland durch Euch.

Kaiſer Karl.

Recht ſchmerzlich. Ihr habt recht. Harun al Raſchid
War nur ein edler königlicher Freund,
Abulabaz ein treu und herrlich Thier,
Daran die Kraft und Huld des lieben Gottes
Preiswürdig anzuſchau'n war. Schade! Schade!

(Emma tritt auf)

Kaiſer Karl.

Ei guten Morgen, mein herzliebes Kind.

Emma.

Den wünſch' ich Euch, mein güt'ger, holder Vater.

Kaiſer Karl.

Und haſt du gut geſchlafen, liebes Herz?
Und mild geträumt von all' den bunten Blumen,
Die Du ſo fleiſſig an den Fenſtern ziehſt,
Und ſchöner dann am Webeſtuhl erſchaffſt?
Es muß was Hübſches ſein um Deine Träume.

Emma.

Wohl. Schöne Bilder ſeh' ich oft im Schlaf.

Arſaphius.

Vielleicht, o Fürſtin, ſiegen die Geſtalten
Der herrlichen Conſtantinopolis,
Von der Ihr mir vergönnt, Euch zu erzählen,
Die Tempel, die Palläſte, Plätze, Straſſen,

In ſtiller Nacht vor Euerm Geiſt empor.

Emma.

Nicht ſo, mein Herr. Ich war in blum'gen Wäldern,
An lieben Orten, — fremden mir, — doch ſo viel
Weiß ich gewiß: Conſtantinopel war's nicht.

Kaiſer Karl.

Arſaphius, da Ihr von der Kaiſerſtadt
Des Morgenlandes ſprecht, — ich hab 'nen Tiſch,
Aus reiner Silberplatte ſchön gefertigt,
Der im Viereck die Stadt Conſtantinopel
Nach ihrem Grundriß zeigt. Geht dort hinein,
Und ſeht ihn 'mal Euch an. Ich denk' es ſoll
Euch Freude machen, und Ihr ſagt mir wohl
Ob Alles gut und treu entworfen iſt.

(Arſaphius verbeugend ab.)

Kaiſer Karl.

Merkſt du, wovon er ſprach?

Emma.

Ja; von der Werbung
Für ſeinen Griechenherr'n Nicephorus.
Er ſpricht ſehr oft davon.

Kaiſer Karl.

Und Du? Was ſagſt Du?

Emma. (ſich ihm anſchmiegend)

Ach, ſoll ich fort aus Deinem lieben Haus?

Soll fort ich aus dem theuern Mutterland?
Du alter Vater wohnſt ja ohnehin
So einſam jetzt. — Sah' nicht in dieſem Jahr
Ich zweimal Deine hellen Thränen fließen
Um des Pipins, und um Rotrudis Tod? —
Die ſind begraben nun und eingeſargt,
Die lieblichen Geſchwiſter mein. — Was treibſt Du
Mich arme Emma vollends noch hinaus?
That ich Dir was zu Leid?

Kaiſer Karl. (ihr ſchmeichelnd)

Nein, liebe Tochter.
Doch dieſer Greiſenjahre meines Hauptes
Sind wenig nur. Wenn unſer Herr es will,
Daß Du, ſchön Röslein, in den Morgenlichtern
Der Griechenwelt ſollſt ſchöner aufblühn, — zeuch!
Du weißt, dort giebt's der Herrlichkeiten viel.

Emma.

Und doch giebt's dorten keinen Deutſchen Laut.

Kaiſer Karl.

Den bringſt Du mit, und impfeſt wohl ihn ein
Auf königlichen Stamm. — Ei! welche Lieder
Ertönen dort von blüh'nden Küſten!

Emma.

Vater,
Es ſind doch unſre Heldenſagen nicht.

Die Griechenlieder kann ich hier erlernen,
Wie Ihr erlernt ſie habt; — doch unſer Sang,
Fürcht' ich, verſtummt dort vor den zieren Lauten,
Und traurig müßt' ich in der Fremde ſtehn.

(Eginhard tritt auf)

Kaiſer Karl.

Willkommen, jugendlicher Freund!

Emma.

Willkommen,
Ihr Liederbote. Bringt Ihr uns was Neues?

Eginhard.

O ja. Und diesmal nicht im Liede nur
Den Helden; nein, den Helden ſamt dem Lied. —
Ein junger, edler Sachſenfürſt, vom Stamm
Des alten Wittekind's grüßt meinen Herrn. —
O, was der viel der Nordermähren weiß!

Kaiſer Karl.

Ei, wo verweilt mir ſolch ein lieber Gaſt?

Eginhard.

Der Pfalzgraf ſpricht mit ihm, und wird ihn bringen.

Kaiſer Karl.

Das hätt'ſt Du ſelbſt gekonnt.

Emma.

Sagt, lieber Kanzler,
Ob Siegfrieds Lied — nein laßt! da kommt der Grieche.

(Arſaphius tritt auf)

Arſaphius.

Mein kaiſerlicher Herr, der Grundriß iſt
Gar kunſtreich ausgeführt.

Kaiſer Karl.

Und auch recht wahrhaft?

Arſaphius.

Vollkommen treu.

Kaiſer Karl.

Fürwahr, das iſt mir lieb.
Die ſchöne Platte macht mir viele Luſt,
Allein was wär's, wenn eine Lügen drauf ſtänd?

Arſaphius.

Nur Eines wüßt' ich dran zu tadeln.

Kaiſer Karl.

Sprecht.

Arſaphius.

Die Kirchen, Schlöſſer, Hauptgebäude ſind
Mit ihrer Vorderſeite drauf gezeichnet,
Wie auf ein Bild.

Kaiſer Karl.

Und iſt da Unrecht's dran?
So ſehn ſie ja auch wirklich in der Stadt aus.

Arſaphius.

Ja, doch Ihr ſeht die ganze Stadt im Grundriß,

Als ſchwebtet Ihr von oben drüber hin;
Warum ob einzeln Häuſern nicht?

Kaiſer Karl.

Ja ſo.

Arſaphius (Täflein und Griffel herausnehmend)

Zum Beiſpiel hier. Nicephorus Pallaſt
In's Aug zu faſſen mit all' ſeinen Thoren,
Was hilft dazu der Vorderſeite Prunk?
Doch wenn ich's Euch nach ſeinem Grund' entwerfe, —

(er zeichnet.)

Kaiſer Karl.

Laßt ſehn.

(Er und Emma und Eginhard ſtellen ſich um Arſaphius. Der Pfalzgraf und Degenwerth treten auf)

Pfalzgraf. (leiſe zu Degenwerth)

Der groſſe Mann dort, in der Frankentracht,
Das iſt der Kaiſer.

Degenwerth.

Braucht's das erſt zu ſagen?

Pfalzgraf.

Er kleidet ſich gar einfach, wie Ihr ſeht,
Und ſtellt ſich ſeinen Mannen darin gleich.
Drum, meint ich, wär ein ſolcher Wink vonnöthen.

Degenwerth.

Doch, edler Pfalzgraf, wer ein männlich Aug'
Im Kopfe trägt, ſänd' Euern groſſen Karol
Aus einem ganzen Heere leicht heraus.

Kaiſer Karl (zu Arſaphius)

Ihr habt ganz Recht. Mir iſt zwar nun die Tafel
Nicht mehr ſo lieb, wie vor. Jedoch habt Dank.
Die Wahrheit bleibt die Hauptſach' immerdar.

Pfalzgraf. (mit Degenwerth vortretend)

Hier tritt vor meines Kaiſers Angeſicht
Ein Sachſenfürſt, des Wittekinds Verwandter,
Mit Namen Degenwerth.

Kaiſer Karl.

Ich ſeh' Euch gern
In meiner Burg. Wie ſteht's bei Euch zu Land?

Degenwerth.

Ganz wohl, Herr Kaiſer. Landmann pflügt ſein Feld
In guter Ruh, und Adel übt ſich friſch
Zu Euerm Dienſt in Waffen. Als ein Pröblein,
Wie weit man's drin gebracht, ſtell' ich mich ſelbſt.

Kaiſer Karl.

Ich danke meinem lieben Herrgott oft,
Daß er mir's an der Tage Ziel beſcheert,
Eu'r edles Land im Friedenslicht zu ſchau'n,
Und Sachs' und Frank' zu Deutſchem Bund vereinigt.

Degenwerth.

Ihr habt uns freilich ſonſt ſehr weh' gethan; —
Nein, kehrt Euch drum nicht ab. Wir wiſſen All',
Ihr thatet's ungern, nur es mußte ſein.
Und beſſer ein Paar Narben in das Fleiſch,
Als tiefſte Narben in dem tiefſten Herzen. —
Vormals war uns die Welt ein Zauberknäul,
Hellbunt in luſt'gen Farben, doch inmitten,
Wenn man es abgewickelt hätt', ein Bild,
Des häßlichen, endloſen Gräuels voll.
Nun, wenn der Faden reißt, lacht vor der Himmel.

Kaiſer Karl.

Wer hat Dich das gelehrt, mein junger Fürſt?
Denn ſchwerlich kannteſt Du den Heidenglauben
Aus eig'ner, furchtbarer Erfahrung.

Degenwerth.

Doch.
Ich floh', ein Knabe noch, mit Wittekind
In's Dänenland. Und wie mir der die Lehre
Der alten, kecken Heldenwelt gepflanzt
In junge Bruſt, ſo reutet' er auch ſelbſt
Das üpp'ge Unkraut aus, die hellen Palmen
Des lieben Chriſt's aufziehnd aus wilden Halmen.

Kaiſer Karl.

Verzag' nur nie ein treuer Gärtnersmann,

Ob ihm auch dreiſſig lange Jahr die Erde
Sich hart und ſtreng' erzeigt! —
Gott ſchenkt ihm Leben, ſchenkt der Saat Gedeihn,
Und ſolche kräft'ge Früchte, ſproſſen aus,
Als deren Eine mich zur Stunde labt.
Du ſchenkſt mir frohen Tag, mein Degenwerth.

Degenwerth.

Iſt dort das ſchöne Bild die Fürſtin Emma?

Kaiſer Karl.

Ja, lieber Held.

Degenwerth.

Und darf ich ſüß'gen Gruß
Ihr bringen?

Kaiſer Karl.

Das geziemt Euch beiden wohl.

Degenwerth (zu Emma)

Ihr wunderſchöne, kaiſerliche Maid,
Ich bitt' Euch um Erlaubniß, Euerm Dienſte
Mein gutes, tapfres Sachſenſchwerdt zu weihn.

Emma.

Seid ſchön gegrüßt, mein edler Kämpfer, mir.

Degenwerth.

So ſteh' ich denn im Dienſt, um den ich herzog,
Denn Euern Kämpfer habt Ihr mich genannt.
Gott ſchenk' mir bald Gelegenheit zur Prüfung!

Arſaphius.

So bittet ihn, o Rittersmann: die Fürſtin
Mög' meinem Herrn, dem Kaiſer Morgenland's,
Nicephorus, die ſchöne Hand gewähren.
Im Orient giebt's der ſeltnen Wunder viel,
Und als der ſchönen Dame tapfrer Dienſtmann
Wärt' Ihr (ich bin des Bürge) gern geſehn.

Degenwerth.

Mein Herr, dem Fräulein dien' ich. Was der Dienſt
Mir Holdes bringt, — ſei es ein freundlich Lächeln, —
Sei es ein Gruß, — ſei's gar ein Hochzeitkranz, —
Niemand kann's wiſſen. Euer Herr laß' ſich
Begnügen mit den Rittern Morgenland's.
Ich dien' ihm nicht. Und wie es jetzt ſich trifft,
Stehn wir einander ziemlich gegenüber:
Er wirkt, und ich.

Kaiſer Karl.

Staunt nicht darob, Arſaphius.
Es wär' nicht 's erſtemal, daß eine Jungfrau
Des höchſten, Deutſchen Stamm's mit Schilderklang
Und Schwerdtblitz würd' errungen. Das hat Thaten
Hochherrlicher Geſtalt oftmals erzeugt
In unſerm Land. Denn, ſeht Ihr, Jeder wirkt
Auf ſeine Art. Die Bahn iſt Allen offen.

Emma (zu Eginhard)

Was ſeht Ihr fern und trübe, lieber Meiſter?

Eginhard.

Fern ſeh' ich, edle Jungfrau, doch nicht trüb'.
Ich darf ja mit mich freu'n am Waſſerblitz,
Ward mir auch nicht beſchieden, ihn zu wecken.

Kaiſer Karl.

Viel giebt's zu thun auf lieber Gotteswelt,
Und jeglich Menſchenkind hat ſein Geſchäft.
Du biſt, mein Eginhard, ein edler Werkmann.

Emma.

Was ſpürtet Ihr vom Siegfriedslied uns auf?

Eginhard.

Nur wenig Verſe noch. Mein alter Köhler,
Mein Sagenmund, blieb heute mir verſtummt.
Doch kennt wohl Degenwerth die Weiſe beſſer.

Degenwerth.

Die Mähr' wüßt' ich zu ſagen, nicht die Weiſe.
Vielmehr verlangt's mich, Meiſter Eginhard,
Von Euch daraus ein Stücklein zu vernehmen.

Kaiſer Karl.

Ei, wir ſind juſt geſchickt dazu beiſammen.
Stets, wenn nicht Kirch' und Reich mich feſte halten,
Find't alte Sage gute Statt bei mir. —
Arſaphius, Ihr habt, glaub' ich, keine Luſt d'ran.

Euch kommt's barbariſch vor und regellos.

Arſaphius.

Nicht das, mein gnäd'ger Kaiſer. Doch die Laute
Veralteter Germanenſprache bringen
Nicht recht vernehmlich in mein Ohr.

Kaiſer Karl.

So geht
Derweil ein wenig andrer Kurzweil nach.
Mit Gott! (Arſaphius verbeugend ab, der Pfalzgraf
geleitet ihn)

Kaiſer Karl.

Es iſt ein guter, kluger Menſch,
Und doch wird mir bisweilen herzlich wohl,
Wenn er den Rücken kehrt. — Auch das muß ſein.
Der liebe Gott, hat viel an uns zu dulden,
Was hielten wirs denn nicht mit Brüdern aus? —
Nun, lieben Kinder, ſetzt Euch um den Tiſch,
Und künd' uns, Eginhard, die theure Mähr'.
(ſie ſetzen ſich um einen runden Tiſch.)

Eginhard.

Erinnert Euch, es war dahin gekommen,
Wo König Gunther hieß die ſchöne Griemhild
Samt ihrer Mutter Uten mit Gefolg
Aus ihren Kammern gehn.

Emma.

Wer könnt's vergeſſen?
Erhebt nur, holder Freund, die traute Stimme.

Eginhard (lieſt)

Von einer reichen Kammer ſach man ſie alle gahn;
Da ward viel groſſes Drängen von Helden dargethan,
Die des Verlangen hatten, ob könnte das geſchehen,
Daß ſie die Maget edeln ſollten viel fröhliche ſehen.
Nun gieng die Minnigliche, alſo der Morgen roth.
Thut aus trüben Wolken; da ſchied von mancher Noth,
Der ſie da trug im Herzen, und es lange hät gethan:
Er ſah die Minnigliche nun viel herrelicher ſtahn.
Ihr lauch'te von ihrem Kleide viel mannich edler Stein,
Ihre roſenrothe Farbe thät viel minniglichen Schein.
Was jemand wünſchen mochte, — er mußte das geſtehen,
Daß er auf dieſer Welte hätte Schöneres nie geſehen.
Alſo der lichte Monde vor den Sternen ſtaht,
Des Schein ſo lauterlichen ob den Wolken gaht,
Dem ſtand ſie wohl geleiche vor mancher Frauen gut:
Deß ward da wohl gehöhet den zieren Helden der Muth.
Die reichen Kämmerere die ſach man vor ihr gahn;
Die hochgemuthen Degene die wollten das nicht la'n,
Sie drungen, da ſie ſahen die minniglichen Maid.

Siegefrieden dem edelen ward beides lieb unde leid.
Er dacht' in ſeinem Muthe: wie könnte das ergahn,
Daß ich dich minnen ſollte? das iſt ein dummer Wahn.
Soll aber ich dich fremden, ſo wär ich ſanfter todt.—
Er ward von dem Gedanken viel ofte bleich unde roth.
Da ſtund ſo minnigliche das Siegelinden-Kind,
Als ob er entworfen wäre an einem Pergamint
Von guten Meiſters Kunſte; den Preis man ihm zuſprach,
Daß man Helden ſo ſchönen noch keinen je geſach.
Die mit den Frauen gingen, die hieſſen von den Wegen
Weichen allenthalben; das leiſt'te mannich Degen.
Die hochtragenden Herzen erfreuten manchen Leib;
Man ſach in hohen Zuchten viel manche waidliche Weib.
Da ſprach von Burigunden der Herre Gerenot:
Der Euch ſeinen Dieneſt ſo gütelichen bot,
Gunther, viel lieber Bruder, dem thut auch ehreſam,
Vor allen dieſen Recken: des Rathes ich mich immer ſcham'.
Ihr heiſſet Siegefrieden zu meiner Schweſter kommen,
Daß ihn die Maget grüſſe; deß haben wir immer Frommen.
Die noch nie grüßte Recken, ſoll ſein mit Gruſſe pflegen:
Damit wir ha'n gewonnen den viel zierelichen Degen.

Da gingen des Wirthes Mage, da man den Helden fand
Sie ſprachen zu dem Recken aus dem Niederland:
„Euch hat der König erlaubet, Ihr ſollt zu Hofe gahn,
Seine Schweſter ſoll Euch grüſſen; das iſt zu Ehren Euch gethan.“

Der Herre in ſeinem Muthe ward deß hoch erfreut;
Da trug er in dem Herzen Liebe ohne Leid,
Daß er ſie ſehen ſollte, der ſchönen Uten Kind;
Mit minniglichen Tugenden ſie grüßte Siegefrieden ſint.

Da ſie den Hochgemuthen vor ihr ſtehende ſah,
Da entzundte ſich ihr Farbe; die ſchöne Maget ſprach:
„Seid willkommen, Herr Siegfried, ein edel Ritter gut.„
Da ward ihm von dem Gruſſe viel wohl gehöhet der Muth.

Und weiter reicht mir noch die Kunde nicht.

Degenwerth.

Wie muß dem Siegefried das tapfre Herz
Geſchlagen haben hoch vor ſolcher Bothſchaft!

Kaiſer Karl.

Ein holder Gruß iſt bill'ger Siegeslohn.

Degenwerth.

O Gott, mein Herr, und geht's bald auf die Dänen?

Kaiſer Karl.

Wer weiß! — Emma, was meinſt du: grüßte Grimhild
Den Recken aus dem Niederlande gern?

Emma.

Gewiß. Kein frommer Sinn flieht Deutſche Helden.

Eginhard. (für ſich)

Nicht klopfe, thöricht Herz! du wußteſt ja:
Dies mußte dir geſchehn, ob früh, ob ſpat.

Kaiſer Karl.

Mein Degenwerth, wir woll'n die beiden Quellen,
Die heiſſe wie die kühle, — dieſes Ort's
Geſeegnet Wunder, — mal mit ſamt verſuchen,
Im luſtgen Schwimmen übend Bruſt und Arm.

Degenwerth.

Wohl gern, Herr Kaiſer. So was freut mich ſehr.

Kaiſer Karl.

Auch hab' ich roher, junger Hengſte zwei.
Die ſollen bei der Heimkehr auf uns warten;
Du nimmſt den Einen, und den Andern ich.
Doch halt' dich gut. Du weißt, wir Franken ſind
In Reiterkunſt berühmt.
(Emma küſſend)
Mein Töchterlein,
Geh' an's Geweb. Und komm' ich von der Quelle,

So nimm alsbald am Fenſter deine Stelle.
Wir ſprengen durch des Hofraum's offnes Thor,
Und zeigen dir viel Reiterkünſte vor.
(Karl und Degenwerth von der einen, Emma von der andern Seite ab)

Eginhard (allein)

Mein lieber, lieber Gott, das thut ſehr weh! —
Geduld! — Mein Urtheil iſt im Lied' geſprochen. —
„Wie könnte das ergahn,
„Das ich dich minnen ſollte? Das iſt ein dummer Wahn. —
„Sollt' aber ich dich fremden, ſo wär' ich ſänfter todt.“
Du Thor! Woran auch haſt du je gedacht? —
Ich möchte meine Griffel'n, Federn gleich
Zerbrechen und zerreiſſen ganz und gar,
Dieweil ſie keine Schwerdter ſind. —
O mir, dann hätt' ich gar nichts auf der Welt!
(bleibt tiefſinnig ſtehn)

Emma. (zurückkommend, für ſich)

Wie iſt mein ſanfter Freund ſo gar betrübt! —
So kann ich ihn nicht laſſen. — Nur ein Wort
Zu ſeinem Troſt. — Wie fang' ich's an? Ich will
Vom Siegfriedliede ſprechen — Eginhard!

Eginhard. (ſchnell umgewandt)

Ihr ſeid es ſelbſt.

Emma. (verlegen)

Nun ja, — warum denn nicht?
Wie hieß — ſagt mir — der wunderliche Vers?
„Da ſteht ſo minnigliche das fromme treue Kind,
„Als ob er entworfen wäre an einem Pergamine
„Von zarten Liebeshänden —
Heißt's nicht ſo? Nein?

Eginhard.

Wie?

Emma.

Ach ſo könnt es heiſſen!
Und frommes, treues Kind, nun weine nicht.

Eginhard.

Verſtand ich?

Emma.

Laßt! — O mein bethörter Sinn.
(eilt ab)

Eginhard.

S'iſt Morgenſonne! — Maigruß! — Lieber Frühling
Welch eine Blumenſchaar thut bunte Aüglein
Vom kaum noch winterſtarren Anger auf!
Nein, nun nicht täuſchen! — Nein das kannſt du nimmer.
Ich weiß, du biſt ein himmliſch reines Licht;
Zwar Hölle lügt, doch Himmel gaukelt nicht!
(mit empor gehobnen Armen ab)

Zweiter Aufzug.

(Emma's Vorgemach.)

Eginhard und eine Kammerfrau.

Kammerfrau.

Ihr wollt durchaus die junge Fürſtin ſprechen?
S'iſt tief ſchon in der Nacht.

Eginhard.

Das weiß ich wohl.
Doch muß ich zu Ihr. Thut, was Euch geziemt.
Vom Kaiſer bin ich hergeſandt.

Kammerfrau.

Ich eile.
(geht ab)

Eginhard.

Kann ich denn anders! — lieber Gott, recht mühſam
Hab' ich's ertragen durch den langen Tag:
So mir ſie gegenüber, und doch ſtumm,
Beſtät'gend zwar durch minniglich Erröthen
Der flücht'gen Worte ſüſſe Deutung, — Ach,
Der Liebe ſollt es gnügen, gnügt doch nicht.
Die zehrt an einem Nichts viel Jahre lang,
Schwelgt reiche Gabe dann in Stunden fort.
Ein ängſtlicher, verworrner Zweifel ſchreit
Mir in das Ohr von tauſend argen Dingen:

Man höhne mich, ich ſelbſt ſei mir 'ne Schlinge
Durch blinde Eitelkeit; — bei Gott, 's iſt unwahr,
Und doch verſtört's mich, doch muß ich ſie ſprechen,
Wo nicht, wahnſinnig werden dieſe Nacht.
O, das iſt nur ein giftgetränkter Tropfen,
Den Schlaf und Traum auf Jünglings Auge gießt,
So lang ihm nicht ſein Lieb ganz, ganz gewiß iſt. —
Vor kurzem war ich noch ſo gar genügſam,
Jedoch ein Klang der ſüßen Gegenliebe
Riß endlos mich in Luſt= und Wehgetriebe.

Kammerfrau. (zurückkommend)

Geduldet Euch. Die Herrin wird erſcheinen.

Eginhard. (für ſich)

Schlief ſie denn? —
Und Du ſtöhrſt ihren Schlummer! —
Sie lag wohl auf den weichen Kiſſen wachend,
Und vor den halbgeſchloſſnen Wimpern ſtand
Ihr Freund, und wehrt' es ihnen, ſich zu ſchlieſſen. —
Wie ſchön ſie iſt! — O ſüß' und ängſtlich Harren! —
„Alſo der lichte Monde vor den Sternen gaht,
„Deß Schein ſo lauterlichen ob den Wolken gaht, —
Sei nur nicht alſo kalt, mein ſchöner Mond,
Wie dieſer, der durch buntes Glas herein ſieht! —
Sie kommt. — Wie ſoll ich Sehnender beginnen?

Emma, (auftretend)

Der Kaiſer ſchickt Euch?

Eginhard.

Schickt er hierher Boten,
So neiden Engel unſern Botenſtand.

Emma.

Und er gebeut? —

Eginhard.

Ihr wißt, o Gott, Ihr wißt,
Wenn mich nicht Alles täuſcht, warum ich kam.

Emma.

Es ſcheint, Ihr wollt mich heimlich ſprechen, Kanzler.
Verlaß uns, Jutta.

(die Kammerfrau geht ab)

(Eginhard und Emma ſehn ſich ſchweigend an)

Eginhard.

Denkt Ihr noch an Geſtern?

Emma.

Ich weiß nicht, — kaum; — ich denk' an wenig mehr.

Eginhard.

Jedoch an? —

Emma.

Giebt es ſonſt was auf der Welt? —

Eginhard.

Du meinſt? —

Emma. (ſchüchtern)

Was du meinſt.

Eginhard.

All' Ihr ſeel'gen Himmel!

(ſie ſinken einander in die Arme)

Eginhard.

Nein, birg dein wunderliebes Antlitz nicht,
Laß mich hineinſchau'n in die regen Sonnen.

Emma (aufblickend)

Befiehl nun, Liebling. Gern gehorcht die Magd. —
Willſt du mir folgen in die ſtille Kammer,
Wo kein unliebend Ohr die Minneſprache
Belauſchet und entweiht?

Eginhard.

Ich folg', ich ziehe
Leicht über dunſt'ge Erdenwolken hin
Dir nach, verklärende Verklärte!

Emma.

Sacht!
Sacht, holder Freund! —

(gehn ab)

(des Kaiſers Schlafgemach)

Kaiſer Karl.

(auf einem Bette liegend und träumend)

Und kommſt Du wieder zu mir aus dem Grabe,

Du holde Frau? — Das iſt recht ſchön von Dir. —
Sieh' nun bin ich weißlockig, bin ſehr alt, —
Dein Antlitz lacht noch lauter Morgenroth. —
So? — Meinſt Du? — Lebt ſich's ſo gar ſchön bei
Euch? —

(er fährt in die Höhe, und erwacht)

Es war wohl nur ein Traum. Nun dacht' ich doch
Dießmal ſo ganz gewißlich, Emma's Mutter
Wär' mir erſchienen, wie ich's längſt gewünſcht! —
Wer weiß? Die ſeel'gen Geiſter woll'n nicht ſchrecken,
Und kleiden wohl am allerliebſten ſich
In das Gewand des trauten Gaukler's: Traum! —
Hell ſcheint der Mond. — Ich will mir's doch aufzeichnen.

(er nimmt Griffel und Tafel unter ſeinen Kopfküſſen vor)

Ja, geht's doch mit dem Schreiben immer ſchwach.
Wie langſam meine Züge! Hart und ſchwer!
Ich hab zu früh und viel das Schwerdt gebraucht,
Zu ſpät den Griffel. Nun will keine Uebung
Mich gnugſam fördern. Sprüchwort hat wohl recht:
Was Hänslein nicht erlernt, lernt Hans mit Nichten. —
Und nun ſtürmt gar ein finſtres Schneegewölk
Am Himmel hin, — die Mondeslampe löſcht —
Ich kann doch auch nicht ſchlafen.

(ein Kleid umwerfend und aufſpringend)

Daß ſich vor mir der laun'ge Schlummergeiſt

So neckiſch oft verbirgt! — Dann muß ich wandeln,
Ihm nach, durch weite Hallen auf und ab,
Und find' ihn kaum. S'iſt doch kein bös Gewiſſen.

(an's Fenſter tretend)

Da jagt der Schnee. Hu, wie viel bunte Wirbel!
Zu Morgen iſt die Gegend ringsum weiß,
Weiß auch das Grab, drin Emmas Mutter ſchläft.
Ich ſäh's doch gern ein einz'ges Mal noch grün,
Wie ſich's an der Capellenwand erhebt.
Denn gegendeß der Schnee es wieder freiläßt,
Geht wohl für mich ein jeglich Schauen aus,
Zum mindeſten aus dieſen alten Augen. —
Hier ſieht man's kaum. — Doch aus der Waffenhalle,
Seitan, da hindert nichts den Hinblick mir. —
Hat ſie vielleicht deshalb mich aufgemahnt? —
Im Leben liebte ſie die friſchen Gräslein,
Will mir zu guter Letzt ſie zeigen. — Schön.
Ich will zum Bogenfenſter an der Oſtwand.

(geht ab)

(Emma's Gemach)

(Emma und Eginhard auf einem Ruhbett ſitzend).

Emma.

So wollte Lieb' es und Geſtirn, mein Freund
Ich bin nun gänzlich Dein. Und gleich du nicht

Dem feigen Jäger, der vom edelſten
Gewild der Wüſte, — von dem weiſſen Einhorn,
Mit goldnen Hauptſchmuck, — ſcheu erbleichend abläßt.
Gold iſt mein Hauptſchmuck zwar, wie jenes Thiers.
Doch leg' ich als ein weiß demüth'ges Lamm
Zu Deinen Füſſen mich. O ſei mir hold.

Eginhard.

Mein ſchönes Wild, zu höchſt fahrvoller Jagd
Hat mich Dein klares Aug hinaus gelockt.
Was thut es? — Niemand bleibt vom Sterben frei,
Doch kann noch Einer lebt in ſolcher Luſt,
Als dieſe Feſtnacht mir beſcheert. Es trinkt ſich
Auch Tod aus dieſem Freudenbecher ſüß.

Emma.

Sprich nicht ſo düſtre Worte. — Stille Nacht
Spannt den verhüll'nden Fittig ob uns aus,
Und Jutta ſchweigt, ein treuergebnes Weib.
Zudem iſt ja mein Vater auch kein Soldan
Aegypterland's.

Eginhard.

Das komme wie ſich's trifft.
Der ſüſſen Minne Herrlichkeit ward mein,
Und könnt' ich dieſe Nacht um Andres ſorgen,
Verdient' ich nimmer, deines Anſchau'ns Luſt.
O reicher Gott, und wie ſo ſchön du biſt!

„Nun ging die Minnigliche, alſo der Morgen roth,
„Thut aus trüben Wolken; da ſchied von mancher Noth,
„Der ſie da trug im Herzen, und es lange hät gethan. —"

Emma.

Du! Hüt' dich vor des alten Liedes Zorn,
Weil Du mich thör'ge Maid der ſchönen Griemhild
Zur Seite ſtellen darfſt.

Eginhard.

Sollt' ich's denn nicht?
Und konnte Griemhild ſchöner ſein als Du?
Dies milde Leuchten ſtillgewalt'gen Reizes
Ob Deiner ganzen Bildung, — dieſe Augen
Demüthig ſtolz, und dieſer holde Mund,
Und dieſer weiſſen Arme rundes Paar, —

Emma.

Und müßt' ich vor dir ſitzen, ſtarr und ſtill,
Mich loben laſſend? — Nein, das ſchickt ſich nicht.
Sieh' nicht ſo ſtät mich an.

Eginhard.

Ich ſinne nur,
Ob Du mir jetzo ſchöner ſeiſt, — im Lächeln
Der ſüſſen Lieb' und ihrer Morgengluthen, —
Ob ſchöner da, als Du, fürſtliche Jungfrau,
Fremd vor mir hingingſt, ach! und doch ſo hold.

Emma.

Zart'ger Liebling! Rufſt Du jetzt die Fürſtin?

Gut! Die ſoll da ſein.

(ſpringt auf, und geht, halb tändelnd, halb ernſt an ihm vorüber.)

Wie geht's Euch, Cancellar? Was giebt's Heut Neues.

Eginhard (vor ihr kniend)

'Nen Jüngling, der in Minnegluth vergeht.

Emma. (ihn umarmend)

O, Du verſtörſt mein Spiel. —
(aufblickend)
Horch!

Eginhard.

S'iſt der Wächter. —
Laß ihn, und beug' dich wieder mir herab.

Wächter. (ſingt)

Ich ſteh' auf dem Thurm,
Weibei iſt der Sturm; —
Und Mond hat klare, freie Augen.
Auch Sonn' iſt nicht weit: —
Wo Lieb iſt bei Leid',
Da wird ein kläglich Scheiden taugen.
Scheiden! Meiden!
Meiden! Scheiden!
Ach, Scheiden und Meiden thut weh!

Emma.

Steh' auf, mein ſüßer Freund, ich bitt' dich ſehr.

Vernahmſt Du, was der von der Warte ſang?
Wir müſſen ſcheiden.

Eginhard (ſich ſetzend)

O, die Nacht iſt tief,
Der Morgen noch ganz fern. Nein, ſetz' dich wieder
Auf's Ruhbett zu mir.

Emma. (vor ihm ſtehend)

Geh'! Nun wird mir Angſt.
Ich treibe dich ſo ungern, muß es doch,
Und dieſer nächtlich trübe Wächterſcherz
Hält ſeine Weiſe ſtets. Oft hat er mich
Erweckt aus ſüſſen Träumen, von mir ſcheuchend
Dein Bild. Heut nun verſcheucht er gar dich ſelbſt.

Eginhard. (ſinnend)

Es iſt doch ſeltſam!

Emma.

Bitte, geh!

Eginhard.

Nun hör' ich
Von hier den Wächterruf ganz hell und nah,
Der fernher nach des Schloſſes andrem Flügel
Sonſt dumpf durch meine Träume rollte. —
Hier jetzt vernehm' ich ihn, in dieſem duft'gen,
Von Blumen hellen, mägdlichen Gemach,

(aufſpringend und ſie umfaſſend)

O liebe, liebe Emma, wie ſo ſeelig!

Emma.

In dieſem Zimmer, Du, — ein Mann, — nein Lieber,
Du färbſt die Wangen mir mit heiſſer Schaam. —
Nein, bitte, geh.

(ihn ans Fenſter führend)

Siehſt du? Das iſt ſchon Frühlicht.

Eginhard.

S'iſt Mondenſchein. Der Hof liegt bleich und kalt,
In todter Pracht als weiſſe Schleierdecke.

Emma. (in die Hände klopfend)

Der Schnee iſt's. Schön willkommen, lieber Schnee!

Eginhard. (erſchreckt)

Schnee? — Du haſt recht.

Emma.

Ja, und ich hab' ihn lieb.
Als ich ein kleines, kleines Mädchen war,
Da warf ich ihm Kußhändchen, wenn er ankam,
Und lernte von der Wärt'rin dieſen Reim:
Guten Tag, Herr Schnee,
Thu der Saat auch nicht weh!
Du mußt ſie fein hüthen,
Samt Blumen und Blüthen.
So hüt' auch ich allſtets das Kleid,
Der weiſſen Zucht und Magdlichkeit.

Eginhard.

Gehütet hat er dich. Wir ſind verrathen.
Denn zeigt nicht Jedem frechen Aug' am Morgen
Nun offenbar ſich Mannes Schritt und Fuß,
Wenn ich zurük aus deinen Kammern geh?

Emma (weinend).

O Schnee, du arger, eiferſücht'ger Laurer!
Fürwahr, das hätt' ich dir nicht zugetraut.
Bring' deines Gleichen nur noch mehr herauf,
Und löſch' mir wieder aus des Jünglings Spuren.

Eginhard.

Vergebens. Klar und trocken funkelt Froſt;
Einmal betreten, löſcht nichts mehr die Bahn.
Wir ſteh'n, von weiſſen Zauberring umſchloſſen,
Vom kalten Rächer unſrer Liebesgluth.
Anklagen wird er uns vor aller Welt.
Wir ſind verloren!

Emma.

Nein, ich glaub' es nicht.
Zwar nekt er uns, und nekt uns etwas ernſt,
Doch läßt er ſich gewißlich noch erbitten.
Schmilzt er vor junger Sonne Freundlichkeit,
Wie ſchmölz' er vor der Liebe Huldreiz nicht?
(eine Lampe vom Tiſch nehmend)
Folg' nur, mein Lieb. Ich leuchte dich zur Thür.
Er läßt uns zweifelsohn noch einen Ausgang.
(Beide ab.)

(Schloßhof, von Schnee bedeckt. Auf der einen Seite Emma's Gemächer, auf der andern eine Kapelle mit einem Grabe. Im Hintergrunde ein groſſes Bogenfenſter, an welchem der Kaiſer Karl ſteht).

Kaiſer Karl.

Jetzt hat der Schnee ſein wildes Spiel vollbracht,
Am Himmel klar ſteht Mond. Nun glinzert's, flakkert's,
Wie aus viel hundert tauſend Edelſteinen. —
So geht all' Toſen aus in dieſer Welt.
Kalt legt und ſtarr ſich drüber hin die Decke.
Man wird auch 'mal von mir ſehr wenig wiſſen,
Und was dann leuchtet ob verſunkner Gruft
Scheint mährchenhaft! —
Was ich noch deutlich ſeh'n kann; iſt Dein Grab
An der Kapellenwand, mein liebes Weib. —
Noch jüngſt ſahſt Du mich an aus luſt'gen Halmen,
Nun iſt auch das hin. — Wie es Gott verhängt!
Dein muß doch, Alles, Herr des Lebens, werden;
Einſt blüht ja Lenz aus dieſer ſtarren Erden. —
Was ſeh' ich? — Einer Lampe bleiches Leuchten
Die Trepp' herab von Emma's Zimmern. — Gott,
Wär' es erkrankt, mein liebes zartes Kind? —
Woher die Unruh ſonſt zu dieſer Stunde? —
Doch nein. Die Pforte nach dem Hof geht auf,
Ein Mann ſamt einem Fräulein ſchleicht hervor, —
Hat mich der Traum zum Richten herberufen?

(er verbirgt ſich)

(Emma und Eginhard erſcheinen unten an einer Thür)

Emma. (ihre Lampe zurückſtellend)

Wir brauchen Dich nicht mehr, Du kleine Leit'rin.
Hier ſtrahlt der Mond mit ſeinen Sternen all'.

Eginhard.

Er leuchtet unſerm Unheil. Sieh ringsum
Die kalte Schleierdecke lauernd funkeln.

Emma. (umherblickend)

O doch, o doch! Ein Ausweg noch muß ſeyn.

Eginhard.

Der Ausweg treuer Lieb', aus Noth und Leben
Zugleich. Nichts kann uns trennen, als wir ſelbſt,
Und wollen wir's?

Emma.

Du fragſt? — Doch lebt' ich gern.

Eginhard.

Ach, meine arme Taube, holderbangend,
Von mir, dem Freunde, Schmach und Tod erlangend! —
Wir ſind nun auf ein Eiland hingeſtellt,
Zwar eng' verbundner noch durch gleiche Noth,
Doch rettungslos zum Raube der Gefahr,
Die mit dem frühſten Morgenrothe wach wird. —
Laß uns zurücke gehn, mein zartes Bild.
Wozu dem Nachtfroſt deinen Reiz verſchwenden?
Gönn' uns noch ein'ge Stunden freudenvoll,
Und komme morgen dann, was kommen ſoll.
Noch viel Minuten wird die Nacht uns ſpenden,
Und jede Luſt muß ja im Abgrund enden.

Emma.

Wenn Du dört drüben ſtändſt, — an der Kapelle, —
Da gält' es für 'nes frommen Beters Spur —

Eginhard.

Doch wie dahin gelangen? – Komm zurück.

Emma.

Nur wenig, nur ſehr wenig Schritte ſind es, —
Ach Gott, und doch zu viel für unſre Rettung. —
Wie oft hab' ich dich zu mir her gewünſcht;
Könnt' ich dich nun hinüberwünſchen Liebling! —
Er muß ſich zwingen laſſen, dieſer Raum.
Was? Er ſo klein? So groß und ſtark die Liebe,
Die er bedroht?

Eginhard.

Nein, quäl' dich länger nicht.
So iſt es. Laß den Tod uns froh erharren.
Vielleicht auch rettet dich des Vaters Huld,
Und ich Beglückter zahl' die heiſſe Gabe
Des rothen Herzblut's freudenvoll allein.
Denkſt du dann mein, ſo ſind wir doch beiſammen.

Emma.

Ach Gott, ein Leben wär's voll Traurigkeit!

Eginhard.

Aus ſchöner Liebe wächſt ein ſchönes Leid.

Emma.

Still, ſtill! Ich hab's. Du ſollſt nicht ſterben, Freund,
Nicht ſterben ich, nicht weinen. Wir ſind ſicher.

Eginhard.

Haſt Du 'nen Engel Dir herabgelockt,
Auf ſeinem Fittig dort mich hinzutragen?

Emma.

'Nen Engel? Nein. — Doch hört' ich heut dich ſagen:
Den Engeln ſey ich ähnlich an Geſtalt.
Wenn nun mich auch kein Flügelpaar umwallt,
So trau' dich doch mir an. Ich trag' hinüber
Nach der Kapelle dich, mein Holder, Lieber.
Und Niemand merkt an meiner Tritte Spur,
Welch ſüſſes Weh' heut Nacht uns widerfuhr.

Eginhard.

So ſchwere Laſt für deine zarten Schultern?

Emma.

Wiegt Schmach und Tod denn leichter? — Trau' mir nur.
Wenn ich dich hingetragen, ſchleich' ich achtſam
In meiner eignen Tritte Spur zurück,
So meint man morgen: eine meiner Mägdlein
Ging früh hinaus, von mir geſandt. Nun kom[illegible]

Eginhard.

O trüg' ich lieber dich durch Well' und Gluth,
Als daß du ſo mir dienſtbar ſcheinſt!

Emma.

Das bin ich.
Wem dien' ich ſonſten, als der Lieb' und Dir?
(ſie nimmt ihn auf den Rücken, und ſchreitet langſam nach der Kapelle hin)

Eginhard.
Du ſchwankſt! Du zitterſt!
Emma.
S'thut der Froſt; fürwahr!
Eginhard.
Du ſenkſt dein Haupt.
Emma.
Ei, ſieh die Sternlein klar,
Die uns entgegenfunkeln aus dem Schnee
Wie Diamanten ſtreu'nd, wohin ich geh'.
Eginhard.
Dein Othem ſtockt.
Emma.
Ei Freund, ich rede ſacht,
Daß nicht mein Laut uns Merkern kundbar macht.
Eginhard.
Du gleiteſt!
Kaiſer Karl. (am Fenſter vortretend, aber gleich wieder zurück)
Gott, ſie fällt!
Emma.
Gleit' ich, du Lieber,
So gleiten deſto ſchneller wir hinüber.
(bei der Kapelle ankommend, und ihn von den Schultern laſſend)
Ach!
Eginhard.
Du verbleichſt.

Emma.

Nein laß; es iſt gewonnen.
Gott Lob und Dank!

Eginhard. (ſie in die Arme faſſend)
O weh, mein zartes Bild!

Emma.

Mich ſchwindelt's etwas. Setz' mich hier wo nieder.

Eginhard.

Auf meinen Schooß. Der Schnee iſt feucht und kalt.
(er ſetzt ſich auf das Grab, und nimmt ſie auf ſeinen Schooß)

Emma.

(an ihn geſchmiegt, und ſich erholend)
Ach! — Mir wird wieder gut. — Nein, ſorge nicht. —
Es iſt ſchon beſſer. — Aber war's nicht Dir auch, —
Juſt da ich ausglitt, — als erklang' ein Schrei,
Bang', ſchmerzlich; — mir durchſchnitt's die Seele.

Eginhard.

Ich dachte nur an Dich, und hörte nichts.

Emma.

So war es wohl des Edelfalken Ruf,
Des ſchönen, klugen, königlichen Vogels,
Der ſich nahbei auf ſeiner Stange wiegt. —
Wo ſind wir denn?

(in die Höhe fahrend)
Auf meiner Mutter Grabe!
Um Gott, du lieber Eginhard, ſteh' auf.

Eginhard. (aufſtehend, und ſich gegen das Grab neigend)
Verzeih' die holde, güt'ge Frau es mir.
Doch wer im Herzen ihre Emma trägt,
Entweiht die Gruft ihr durch Berührung nicht.

Emma.

(von der andern Seite gegen das Grab geneigt)
Du gute Mutter, zürne nicht auf uns.
Ich geh' ſo oft des Tag's zu deiner Ruhſtatt,
Und ach, jezt kam der ſtille, heil'ge Ort
Mir aus dem Sinn. D'ran hat mein Liebling Schuld.

Eginhard.

Sie zürnt nicht, Emma. Ehr' ſchafft ihre Nähe,
Daß du ſorgloſen Tritt's, der Aengſten frei,
Ob du die erſte Spur auch nicht mehr treffeſt,
Zurückgehn magſt.

Emma.

Wie meinſt du? Ich verſteh' nicht.

Eginhard.

Nun, ſieht man Morgen, daß wer hin und hergieng,
So meint man, daß zu deiner Mutter Grab
Dich die gewohnte Andacht —

Emma.

Gott bewahr' mich!
Nein ſprich nicht weiter. — Liebe, gute Mutter,
Du warſt nie ſtreng', nur gütig gegen mich,
Und auch verſchwieg ich dir im Leben nichts.

Und jezt ſollt' ich von deiner heil'gen Ruhſtatt
'Nen Vorwand ſuchen, mein Vergehn zu decken?
O Gott bewahr' mich! —
Viel lieber beichtet' ich vor aller Welt,
Und ſäh' den Liebling, ſäh' mich ſelbſt gefällt. —
Dir aber beicht' ich ſonder alles Grauen.
Ich hab' gefehlt, mein güt'ges Mütterlein,
Doch war er ja ſo hold, ſo weiſ' und fromm.
Du biſt nun ſtumm in deinem kalten Grabe,
Sonſt bät' ich um ein Wort bei'm Vater dich.
Nun bitten will ich doch. Kannſt du's nicht geben,
So hab' ich doch mein Herz vor dir erleichtert.
Gieb, holde Mutter, mir den lieben Mann.
Du weißt, wir zwey ſind uns ſo herzlich gut,
Und würden fromm und froh mitſammen ſeyn; —
(zu Eginhard)
Mir blitzt es durch mein Herz' wie Hofnungsmuth;
Ich weiß gewiß, die Mutter ſprach nicht: Nein!
Und, holder Freund, nun ſcheid' ich recht vergnügt.

Eginhard. (beyſeit)

Könnt' ich's!

Emma. (ihn küſſend)

Gut Nacht!

(ſie fängt an, ihre Fußſtapfen wiederſuchend, zurückzuſchreiten)

Eginhard. (für ſich)

Ein Sinn, der nimmer trägt,

Wie deiner klar und lieb; — ach, — durch mich Thoren
Gieng ihm ſo viel, unendlich viel verlohren!
Getäuſcht des milden Vaters treue Huld, —
O Grab, wie mahnſt du mich an meine Schuld!
Und doch — kann ich ſo ſüſſe Schuld bereuen? —
(nach Emma ſehend)
Wie leicht ſie hinſchwebt.
(ihr nachrufend)
Emma, holdes Licht!

Emma. (innehaltend und umſchauend)
Nein, du vielſüſſer Freund, nun irr mich nicht.
Ich ſoll dieſelben Spuren wieder finden,
Und ſprichſt du, werd' ich Ohr, und muß erblinden.
(ſchreitet ſorgfältig weiter)

Eginhard. (für ſich)
Der Engel ſcheidet, und mit meiner Sünde
Bleib' ich allein und ſtarr an kalter Gruft.

Emma. (ſich vor der Pforte wieder umwendend)
Nun bin ich ganz hinüber, darf dich hören —
Und jezt erſtummſt du, Böſer? — Ach, ſo mühſam
Bracht' ich den kalten Schneeraum zwiſchen uns. —
Wärſt du jezt wieder bei mir! Doch das geht nicht.
Nun ſchlaf denn wohl.

Eginhard.
Du Himmelsbild, leb' wohl.
(geht ab. Emma wirft ihm noch einen Kuß nach, nimmt die Lampe, und geht hinein)

Kaiſer Karl. (im Bogenfenſter erſcheinend).
Du gehſt zur Ruh, mein holdes Paar, und ach!
Der ernſte Richter deiner That iſt wach.
Der iſt ein König, dienſtbar heil'gem Recht,
Der trennt nicht Sein's vom fremdeſten Geſchlecht;
Wie die Tagſatzung ſpricht, ſo muß er ſtrafen,
Und ſollt' er drum ſein Leblang nicht mehr ſchlafen.
(tritt zurück)

Dritter Aufzug.

(Am andern Morgen)

(Gemach in der Burg. Eginhard ſitzt vor vielen Briefſchaften, und ſchreibt. Kaiſer Karl geht auf und ab)

Kaiſer Karl.

Fertig?

Eginhard. (ihm ein Pergament reichend)
Der Brief an den Nicephorus.

Kaiſer Karl.

Gieb her — Wie du doch zierlich ſchreibſt. — Man ſieht
Hinein in deine wohlgeſtellten Zeilen
Als wie in eines zieren Gärtleins Luſt! —
Iſt noch etwas zurück?

Eginhard. (wieder ſchreibend)
Noch mancherlei.

Kaiſer Karl. (ihm die Hand auf die Schulter legend)
Du armer, guter Eginhard! — Du thuſt
So viel, und dennoch fördert's dich wohl nimmer.
Tröſt' dich damit, mein lieber junger Freund,
Daß keinem Erdenkind' es beſſer geht.
Jenſeits, wo Englein ew'gen Frieden ſingen,
Da woll'n Geſpräch wir halten dermaleinſt
Von ſtäter Freud', und von viel guten Dingen. —
Jetzt ſchreib' nur weiter fort.

Und weil ich gern laut leſe, geh' derweil ich
In meine Kammer.
(geht ab)

Eginhard. (die Feder hinwerfend, und die Hände vor's Geſicht ſchlagend)

Fließt nun Reuethränen! —
O, o! — Der alte treue, gute Held,
Und ich ſo ſchwer geſündigt gegen ihn! —
Nein, ich ertrag' ſein gütig Antlitz nicht. —
Ich war im Paradies, — ich hab' genoſſen, —
Der Vater treibt mich ernſt wehmüthig aus.
Fort will ich, im einſamen Klausnerleben
Die Seele Gott, dem Leib der Gruft zu geben.

Kaiſer Karl. (zurückkommend)

Da iſt der Brief, und unterzeichnet ſchon.
Sieg'l ihn. — Was iſt dir, junger Menſch? Du weinſt?

Eginhard. (knieend)

Mein gnäd'ger Herr, ich bitt' um meinen Abſchied.

Kaiſer Karl.

So! Und die Urſach?

Eginhard.

Bitte, fragt mich nicht.

Kaiſer Karl.

Ward dir zu wenig Gab' um deinen Dienſt?

Eginhard.

Zu viel.

Kaiſer Karl.

Ich meine, ward dir, was du wünſchteſt?

Eginhard.

Mehr als mir ziemte, ward mir.

Kaiſer Karl.

Was du wünſchteſt?

Eginhard.

Ich kann nicht lügen, lieber Herr. Das nicht.

Kaiſer Karl.

Kannſt du mir's nennen?

Eginhard.

Nein. Entlaßt mich ſchweigend.

Kaiſer Karl.

Steh' auf. Du biſt entlaſſen.

(Eginhard erhebt ſich ſchweigend)

Kaiſer Karl.

Biſt entlaſſen,
Verſteh' mich wohl, — als Cancellar und Schreiber.
Doch haben ſonſt wir noch was abzuthun,
Dieweil ich deutſcher Lande Richter bin.
Und weils an einer Fürſtin Leben geh'n kann,
Muß auch der Kaiſer ſelbſt Vorſitzer ſeyn.

Eginhard.

Jeſus, Ihr wißt! —

Kaiſer Karl.

Ich ſtand heut' Nacht am Fenſter. —

Eginhard. (nach ein'gem Schweigen)
Herr Kaiſer, dies mein Leben iſt verwirkt,
Und büßt die Schuld Euch ab, mit tauſend Freuden,
Auf welche Weiſ' Eu'r Blutbann es gebeut.
Doch bei dem allerhöchſten, treuſten Gott,
Bei ſeinem Sterbtag für uns ſünd'ge Menſchen
Beſchwör' ich Euch: ſchont Euer eignes Blut!

Kaiſer Karl.
Die Richter ſind beſtellt; ſie werden richten. —
(ihm die Hand reichend)
Im übrigen, mein Sohn, verſuch' mich nicht.
Ich bin Vorſitzer, weiß Geſetz' und Sitte,
Ich frag' auch Andre, die des kundig ſind, —
Und ſoll's ein Opfer ſeyn, da opfr' ich's Gott;
Würd' ſonſt kein heil'ger Rechtsgang ja zu Spott.
Geh' nur, 'S iſt an der Zeit. — Geh' ſtill hinaus.
Bald kund wird unſer Loos. Chriſt mit uns Allen!
(Eginhard geht ab)

Kaiſer Karl.
Ho! Diener!
(ein Diener tritt auf)
Meine kaiſerliche Krone,
Das Schwerdt, daran die Edelſteine funkeln,
Den Mantel, goldgeſäumt, mit goldnen Spangen!
(der Diener geht ab, und kehrt bald darauf mit dem Verlangten zurück)

Kaiſer Karl.
Ich muß mich ſchmücken an dem ernſten Tag.

Sei's, daß mich Gott zum Opferprieſter will,
Sei's daß er mir ein freudig Feſt bereitet. —
Viel Schönes bleicht jezt aus zu Wintersanfang!
Mit Andern auch das alte Siegfriedslied.
Das ſchweigt nun, wenn der Eginhard verſtummt.
Wir lebten gar behaglich ſonſt mitſammen;
Ich freute mich des ſpäten Abendſcheins
Nach einem Leben voll Gewittern. —
Es hat nicht ſo ſeyn ſollen. Wie Gott will!
Ein alter Mann, dem Grab nah, hält wohl ſtill. —
Nun, biſt du da? —

(ſich ankleidend)

Mach fort. Mich dünkt, die Stunde,
Drin ich die Herrn beſchieden, iſt herauf.

(man hört ein Glockenſpiel. Der Diener geht hinaus)

Ja wohl. Da klingt bereits die ſchöne Uhr,
Die mir Harun al Raſchid ſandte. — Luſtig,
Mein Uhrwerk, läut'ſt du ein die ernſte Stunde.

(der Pfalzgraf tritt herein)

Kaiſer Karl.

Seht! Auf den Schlag. — Wie des Kaliſen Uhr
Bewehrte Ritter bunt ausſprengen läßt,
Wenn's voll ſchlägt, nahn ſich mir bewehrte Richter.
In Gottesnamen, Pfalzgraf, laßt ſie ein.

(der Erzbiſchoff, der Seneſchall, und
fünf alte Ritter treten auf)

Kaiſer Karl.

Gott grüß' Euch, alle Herrn. Zur ernſten Arbeit

Schenk' er uns allen, Treu, Verſtand und Muth.
Ihr wißt, warum Ihr hier verſammelt ſeyd?

Erzbiſchof.

Der Pfalzgraf hat's uns kund gethan, Herr Kaiſer.

Kaiſer Karl.

Setzt Euch. Wer Urtheil finden ſoll, braucht Ruhe.
(Alle ſetzen ſich, der Kaiſer obenan. Der Pfalzgraf bleibt allein noch ſtehen)

Kaiſer Karl.

Klag' Pfalzgraf!

Pfalzgraf.

Kaiſer Karols Canzellar
Hat mit des Kaiſers jüngſter Tochter Emma
Zu Nacht gebuhlt. Mein Herr der Kaiſer ſah,
Wie über'n Schnee auf ihren Schultern ihn
Das Fräulein trug aus ihren Zimmern fort,
Daß nicht der Füſſe Spur den Mann verrathe.
Dies klag' ich vor dem fei'rlichen Gericht,
Als Einer, der das Deutſche Recht ſoll wahren,
Brech' es ein Knecht, ein Freier, oder Fürſt.
Als Zeuge tritt der Kaiſer ſelbſten auf.

Kaiſer Karl. (ſich erhebend)

Ich zeuge, daß ich Heute Nacht geſehn,
Was Euch der Pfalzgraf eben vorgeklagt.
Und wie's dem König Deutſcher Lande ziemt
Befeſt'g' ich dies mein Wort an Eidesſtatt

Durch die Betheurung: Bei des Reiches Hulden!
(ſetzt ſich wieder)
Du, Pfalzgraf, nimm jetzt ein den Richterſitz.
Dieweil du nicht als einzler Mann geklagt,
Nein, auf des Kaiſers und des Rechts Gebot,
Geziemt's dir, ob der Klag' auch Recht zu ſprechen.
(der Pfalzgraf ſetzt ſich)

Kaiſer Karl.

Richtet!

Ein Diener (auftretend)

Arſaphius, der Griechiſche Geſandte,
Begehrt, vor dieſem Richterkreis zu ſprechen.
Die gleiche Gunſt erbittet Degenwerth,
Der Sachſenheld vom Stamme Wittekinds.

Kaiſer Karl.

Erſt der Geſandte, dann der Sachſenheld.
(der Diener läßt abgehend den Arſaphius ein)

Arſaphius. (nach einer Verbeugung)

Gekränkt im Namen meines mächt'gen Herr'n,
Für den ich als Brautwerber zu Euch kam,
Gekränkt in ſeinem Namen durch die That,
Ob deren Ihr Gericht beginnt, o Kaiſer,
Mag' ich's dennoch, und bring' hellen'ſche Milde
In dieſen Euern ernſt bedräu'nden Rund.

Kaiſer Karl.

Die Milde bringt Ihr? Sprecht Ihr zu Avaren?
Wir ſind, mein Herr, nicht frommer Liebe baar.

Arſaphius.

Was Ihr dem Frevler Eginhard anthut, —
Sei's Blendung, ſei's Verſtümmlung, ſei es Tod, —
Ich dräng' mich nicht dazwiſchen. Für die Fürſtin
Empfehl' ich als Geſandter Gnad und Huld.

Kaiſer Karl.

Ich bin ihr Vater, lieber Herr, und käm's
Hier auf Empfehlung an, — du höchſter Himmel! —
Wer könnte beſſer ſie als ich vertreten? —
Doch was hier ſprechen wird iſt Deutſches Recht.

Arſaphius.

Bei wem denn ſteht, o Herr, dies Deutſche Recht?

Kaiſer Karl.

Wie fragt Ihr doch! Es ſteht bei'm lieben Gott.

Arſaphius.

Ihr ſeid doch Kaiſer, könnt den Ausſchlag lenken.

Kaiſer Karl.

Wer hier dem eignen Lenken gäbe Raum,
Griff' dem höchſten Lenker in die Zügel.
Bewahr' mich der davor! — Mein Herr, ich bin
Ein ſünd'ger Menſch. Doch was der Abraham
Vermochte, kann der Karol auch noch thun;

Verſteht ſich, wenn's der Gottesruf gebeut.
Und ſomit, Herr, da Ihr des Deutſchen Rechtes
Mir gar unkundig ſcheint, gehabt Euch wohl.
(Ariaphius geht ab. Degenwerth tritt herein geharniſcht)

Kaiſer Karl.

Was haſt du, edler Sachs', uns vorzubringen?

Degenwerth.

Ich hör', es geht an Fürſtin Emma's Leib.
Zu ihrem Ritter früher ſchon erkoſen,
Biet' ich mein Schild und Schwerdt für ihren Schutz.

Kaiſer Karl.

Weißt du, weshalb ſie das Gericht belangt?

Degenwerth.

Ich weiß. Und weil der Eginhard ihr lieb iſt,
Biet ich für ihn auch meine Waffe dar.
Denn ſchlechte Rettung wär's, den Leib erretten,
Und nicht auch das, was man zu meiſt begehrt.
Drum hier ſteht Eginhards und Emmas Kämpfer.

Kaiſer Karl.

Du biſt ein wackrer Held, mein junger Freund,
Und gern als den Verfechter meines Kind's
Begrüß' ich dich. — Doch iſt noch nicht entſchieden,
Ob dies Gericht auf Zweikampf darf erkennen.
Indeß bleib du als Kämpfer, der den Leib

Für der Beklagten Leib ausſetzen will,
Hier ſtehn, ein unverwerflich edler Zeuge.
Beiſitzer, dünkt's Euch gut?

Alle.

Wir ſind's zufrieden.

(Degenwerth bleibt zur rechten Seite des Kaiſers ſtehn)

Kaiſer Karl.

Richtet! — Nach alt ehrſamer, Deutſcher Sitte
Geb' Jeder kund, was ihm das beſte ſcheint.

Ein Ritter.

Greis iſt mein Haar, greis iſt auch mein Entſcheiden,
Wie man's in unſern Wäldern ſonſt gewußt.
Das Frau'nbild hat erniedert ihren Stand
Durch ihre Minne zu dem niedern Mann.
Dem Mann der Tod auf offnem Scheiterhaufen,
Der Frau ein ſtill ehrbarer Tod durch's Schwerdt.

Zweiter Ritter.

Das iſt ſo recht nach meinem Sinn geſprochen:
Dem Mann der Tod auf offnem Scheiterhaufen,
Der Frau ein ſtill ehrbarer Tod durch's Schwerdt.

Pfalzgraf.

Ich ſtimme zu, ſo weit's den Mann betrifft.
Doch iſt dem zarten Fräulein mildrer Tod
Wohl aufzufinden. Tod für beide gilt.

Dritter Ritter.

Dem Mann der Tod auf offnem Scheiterhaufen,
Der Frau ein ſtiller Tod, und ſchmerzenlos.

Seneſchall.

Um Gott, Ihr Herrn, ſeht Ihr die Bläſſe nicht,
Die unſers Kaiſers Wangen überſchleicht?

Kaiſer Karl.

Dem Deutſchen Manne Schmach, der nach was Anderm
Umſchaut, wo Recht nach ſeiner Stimme fragt!
Die blaſſe Farb' iſt mein, dem das Gebot,
Treulich zu richten, ſo in Luſt, als Noth.
Denk', Jeſus Chriſtus ſteht hier mitten innen,
Und zeugt, ob wir nur ihn, ob ſonſt was minnen.
Richtet! —

Seneſchall.

So helf' mir Gott, als mir's bedunkt:
Dem Manne Tod, dem Fräulein Kloſterzucht.

Vierter Ritter.

Dem Manne Tod, dem Fräulein Kloſterzucht.

Fünfter Ritter.

Dem Manne Tod, dem Fräulein Kloſterzucht.

Degenwerth.

Und keinen Kämpfer will man ihr vergönnen?
Iſt das wohl Deutſches Recht? —

Kaiſer Karl.

Still, junges Blut!
Der Kaiſer Karel richtet ſelbſten hier.

Erzbiſchof.

Wie beten wir? — „Vergieb uns unſre Schuld,
Wie wir vergeben!“ — Iſt der Richter nicht
Ein Menſch zunächſt, und betet als ein Menſch auch? —
Die rechte Strenge wohnt bei rechter Milde. —
Ihr Herrn, wir brechen hier den blut'gen Stab,
Um der verbotnen Liebe Luſt zu ſtrafen.
Doch ob verbotne Lieb' es wirklich war, —
Wer kann darob entſcheiden, als der Vater
Des Mägdleins? — Uebt er Huld an den Beklagten,
So ſtumpft die Schneide ſich des Richterſchwerdts.
Heilig iſt Hausrecht. Laßt am trauten Heerde
Dem trauten Herrn des Heerdes die Gewalt.
Der Hausmann tritt, ſein kleines Reich zu ſchützen
Inmitten der vier Pfähl', in gröſſern Bund.
Beut er dem Reiche dar ſein Richteramt,
Sein angebornes Recht ob Weib und Kind,
So geb' ihm billig es das Reich zurück.
Ich ſpreche: Niemand als der Vater richte,
Und thu's als Kaiſer nicht, als Vater nur.

Alle Beiſitzer.

Der Erzbiſchof hat recht. — Der Vater ſpreche. —

Mein Herr und Kaiſer nehmt zu Euch die Macht —
Ja, richtet, Herr, wie's eigner Sinn Euch kündet.

Kaiſer Karl.

So Euch Gott helf', ehrbare Deutſche Männer,
Iſt das geſprochen recht aus Herzensgrund?

Alle.

So Gott' uns helf' in unſrer letzten Noth.

Kaiſer Karl.

Und nur von Vaters wegen ſoll ich ſprechen?

Alle.

Ja, lieber Herr.

Kaiſer Karl. (aufſtehend)

Vorbei iſt das Gericht.

(Alle erheben ſich)

Kaiſer Karl. (die Hände faltend)

O Vater du im Himmel, wie ſo gnädig!
Doch du biſt ja von allen Vätern ſelbſt
Der liebevollſt', und ſahſt in dies mein Herz.
Preis, Lob und Dank ſei dir durch alle Zeiten! —
Mein Degenwerth, hier brauchſt du keine Waffen.
Doch rufe mir die Fürſtin Emma her
Samt Eginhard.

(Degenwerth geht ab.)

Ihr, meine lieben Herrn,
Seid mir nun frohe Gäſte allzumal,

Bis auf den Erzbiſchof; der bleibt im Amte,
Und denk' ich, das iſt recht nach ſeinem Sinn.

Erzbiſchof.

Ihr, frommer Held, Leu' mit dem Taubenherzen,
Ihr thut, was ahnend mir der Geiſt geſagt.
(Degenwerth kommt mit Emma und Eginhard zurück)

Kaiſer Karl.

Wie glüht die Wange dir, mein Töchterlein!
Doch freilich ziemt dem Brautſchmuck ſolche Gluth,
Und iſt ſein ſchönſtes, anmuthvollſtes Theil.
(ſie dem Eginhard zuführend)
Heiß deinen Bräutigam willkommen, Emma!

Emma. (ihn erſt zweifelhaft anſehend)

Mein Vater, zürnſt du? — Höhnſt du? —
Nein, nein! dies Antlitz iſt voll treuer Huld,
Hier iſt der Vater nur, der Kaiſer nicht.

Kaiſer Karl.

Ja, hätteſt mit dem Kaiſer du zu thun,
Da wär's — o Gott, laß uns daran nicht denken, —
Doch mit dem Vater? Kennſt ja den, mein Kind,
Und manche heitre, blanke Weihnachtsluſt
Empfingſt du ſchon aus ſeiner treuen Hand.
Nun bitteſt du mich um ein größres Spielwerk, —
Ich darf es geben, und ſo geb' ich's gern.
In Gottes Namen freit und freut Euch, Kinder. —

Herr Erzbiſchof verfügt Euch in den Dom,
Und wenn zur Trauung alles fertig iſt,
So ruft uns mit dem Klang der lieben Glocken,
Die mir ſo lieben Gruß noch nie gebracht.

(Erzbiſchof geht ab)

Eginhard.

Ihr Engel Alle, Hüter unſerer Seelen,
Iſt das ein ſüſſer Wahnſinn der mich faßt,
Mir zu erleichtern nahe Todes Laſt?

Emma.

Nein, Leben iſt es, iſt des Vaters Huld.

Eginhard.

Und der verzieh mir alſo groſſe Schuld?

Kaiſer Karl.

Die Schuld der Minne? Freund, in heitern Jahren
Hab' ich ihr holdes Locken oft erfahren;
Nun mild noch hält ſie tröſtend bei mir feſt
So Freund als Kind für Lebens Ueberreſt.

Degenwerth.

Mein Eginhard, beglückter, holder Sänger,
Ich bin für Emma's Ritter anerkannt.
Gönnt mir den Namen ohne Widerſpruch,
Wenn ich fern auszieh nach den Heidenlanden,
Zu Emma's Ehren brauchend dies mein Schwerdt.

Eginhard.

Ich bin ſo glücklich — wär's doch alle Welt! —
Was könnt ich Heut noch irgend wem verweigern?
Und vollends Euch. — Ich weiß, die tapfre Klinge
Habt Ihr geweht für mein und Emmas Schutz. —
Emma, die erſte Bitt' als dein Gemahl:
Schenk einen Kuß dem edlen Sachſenheld,
Und weih' ihn ſo zu deinem Ritter ein.

Emma. (Degenwerth küſſend)

Für Gott und edle Frauen ficht, mein Ritter.

Degenwerth.

Solch hoher Gruß kommt Helden theu'r zu ſtehn.

Ein Diener. (auftretend)

Ein Köhler fragt nach Meiſter Eginhard.

Eginhard.

Ach, Buſching iſt's, mein alter Liedermund.

Kaiſer Karl.

Der kommt uns grade recht. — Gebt Wein zum Frühtrunk,
Den Köhler führt herein. — Wie könnten wir
Das heitre Feſt vergnüglicher begehn,
Als wenn uns der uralten Lieder Kunde
Heraufblüht aus der ſchönen Sagenzeit?

Buſching. (auftretend)

Du Herr mein Gott, hier ſind vornehme Helden.

Kaiſer Karl.

Ich bin der Kaiſer Karol, wackrer Freund,
Der alter Sage treu gewärtig iſt.
Drum laß dich gar nichts irren. Sag' ſie auf.

Buſching.

Ihr ſeht mir zwar ganz herrlich dazu aus,
Auch weiß ich, daß der Kund Ihr würdig ſeid.
Doch hier im blanken Saal? — Mit Eginhard
Wollt ich hinausgehn in den duft'gen Garten,
Noch lieber in den duft'gen Wald. —

Kaiſer Karl.

Beginne.
Du fei'rſt dem Eginhard ſein Hochzeitfeſt,
Dem meine Tochter heut wird angetraut.

Buſching.

Ja? — Nun das iſt mir doch 'ne liebe Weiſ'.
Dann ſag' ich gern die alte Kunde her,
Und ſtört mich das Einläuten in die Kirche,
So nimmt's das fromme Lied nicht übel auf.

(es wird Wein herumgetragen)

Buſching.

Wein, Lieb' und Lied! — Ei, Vivat, Kaiſer Karol!
Und nun ſchreibt auf, mein lieber Eginhard.

(Eginhard nimmt Täflein und Griffel aus dem Buſen.)

Emma. (die Tafel nehmend)

Ich halt' ſie dir.

(ſie ſetzt ſich. Eginhard kniet ſchreibend vor ihr.)

Buſching.

Er nieg ihr minniglichen, Genaden er ihr bot;
Sie zwang da zu'einander der ſehnenden Minne Noth.
Mit lieben Augen, Blicken einander ſahen an
Der Herre und auch die Fraue; das ward viel
heimlich gethan.
Ward irgend da freundliche gedrücket weiſſe Hand
Von herzelieber Minne, — das iſt mir nicht bekannt;
Doch mag ich nicht gelauben, daß es wurde gela'n;
Zwei minnegehrende Herzen hätten anders miſſethan.

Eginhard. (leiſe Emmas Hand küſſend)

Zwei minnegehrende Herzen hätten anders miſſethan.

Buſching.

Bei der Summerzeite und zu des Maien Tagen,
Kunnt' er nimmermehre in ſeinem Herzen tragen
So viel der hohen Freuden, als er allda gewann,
Da ihm die ging an Hande, die er zur Trauten
gehrte ha'n.
Da gedachte mannich Recke:

Degenwerth.

Hei, wär mir ſo geſchehen,
Daß ich ihr ginge neben, als ich ihn ha'n geſehen,

Oder bei ihr zu liegen, daß thät ich ohne Haß! —

Buſching.

Seht 'mal, Herr Ritter, gut wißt Ihr das Lied:

Degenwerth.

S'iſt leider nur die Eine Stelle. Weiter.

Buſching.

Es gediente noch nie Recke nach einer Königinne baß.
Von welcher Könige Lande die Gäſte kamen dar,
Die nahmen allgeleiche nur ihrer zweier wahr.
Ihr ward erlaubet küſſen den waidelichen Mann:
Ihm ward zu dieſer Welte noch nie ſo liebe gethan.

(Geläut von fern)

Kaiſer Karl.

Es läutet!

Buſching.

Davor weicht das Lied ganz gern.

Kaiſer Karl.

Nun Brautpaar, liebe Herrn, in Gottes Namen!
Euch zwein viel Glück, mir heitres Alter! Amen.

(ziehn unter feierlichem Glockengeläute hinaus.)

Bey dem Verleger iſt erſchienen, und durch alle ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Natalie Percy, oder Eitelkeit und Liebe. Eine Novelle frey bearbeitet nach den Confeſſions des Hrn. von Pr. und

Voltaires Semiramis, in Jamben überſezt von Caroline Paulus. Mit einem ſchönen Titelkupfer, 8. 1811. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

Die übrigens anziehend geſchriebene Novelle dient in der Nähe eines Werkes, wie Voltaires Semiramis, dieſem doch nur als Folie, um den Glanz des Juwels zu erhöhen. Die Verdeutſchung des Stücks darf ſich an Göthes Mahomet und Schillers Phädra ſtellen; und hat mit dieſen Arbeiten vielleicht gleichen Zweck: den allzu einſeitigen Hang der Deutſchen nach der brittiſchen Bühne in ſeine Gränzen zu weiſen, und zwiſchen dem faſt ſchrankenloſen Geiſt derſelben, und der vollendeteren Form der Franzöſiſchen jene Vermittlung zu begründen, welche den univerſelleren Kunſtſinn allein befriedigt.

Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author. 8. 1811. 18. gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, giebt freylich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bey den geiſterhaften Bildern und ergözt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genial-barocken Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten nicht verkennen.

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantaſie und Geſchichte geſammelt von dem **Frhrn. Fr. Karl v. Danckelmann**, 2 Sammlungen mit 2. Kupfern, 8. 1811. 1 Thlr. 4. gr. oder 1 fl. 48 kr.

Bald auf der Flur des ſchönen griechiſchen Mythus, bald im Gefild der Wirklichkeit windet des Verfaſſers Muſe ihre beſcheidnen Kränze. Am meiſten gefällt ſie ſich jedoch in Gemälden leidenſchaftlicher Liebe, zumal aus Zeiten, deren romantiſche Ferne ſchon von ſich ſelber reizt. Aber auch die Gegenwart wird von ihr nicht verſcheucht, und ſie weiß ihr manchen wahren treffenden Zug abzulauſchen.

Kosmetiſches Taſchenbuch für Damen, zur Geſundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben, und in allen Lebensverhältniſſen, von Dr. C. H. Th. Schreger. 8. mit einem Titelkupfer, 1811. 1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Bis zur Oſtermeße 1811. werden die Preße verlaſſen:

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunſt, von Caroline Paulus. Mit 1. Kupfer, 8.

Liana Gräfin von Wallberg und Karl Wernsdorf, von Regiomontanus. Mit 1. Kupfer.

Der Dialog, geſchrieben von dem Grafen von Kalkreuth, gr. 8.

……

Neue
romantiſche
Unterhaltungs-Bibliothek
für
die gebildete und elegante
Leſewelt.

I. Band.

H. Bgd.

Undine,

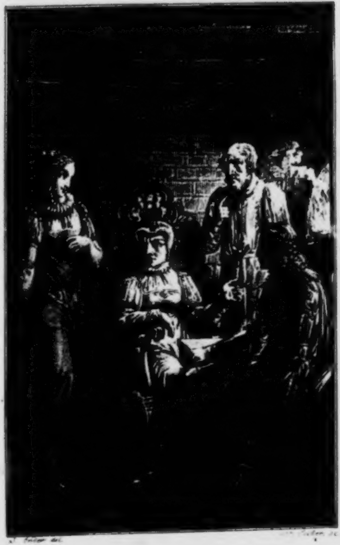
eine Erzählung.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Wien 1814.
In der F. Haas'ſchen Buchhandlung.

Undine



J. Fuller del. Finden sc.

UNDINE

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué

WIEN, 1814.

In der Franz Haas'schen Buchhandlung.

Undine,

eine Erzählung.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam.

Es mögen nun wohl ſchon viele hundert Jahre her ſeyn, da gab es einmahl einen alten guten Fiſcher, der ſaß eines ſchönen Abends vor der Thüre, und flickte ſeine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmuthigen Gegend. Der grüne Boden, worauf ſeine Hütte gebaut war, ſtreckte ſich weit in einen großen Landſee hinaus, und es ſchien eben ſo wohl, die Erdzunge habe ſich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Fluth, in dieſe hinein gedrängt, als auch, das Waſſer habe mit verliebten Armen nach der ſchönen Aue gegriffen, nach ihren hoch ſchwankenden Gräſern und Blumen, und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bey dem andern zu Gaſte, und eben deßhalb war jegliches ſo ſchön. Von Menſchen freylich war an dieſer hübſchen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, die Fiſcher und ſeine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein ſehr wilder Wald, den die mehrſten Leute wegen ſeiner Finſterniß und Unwegſamkeit, wie auch wegen der wunderſamen Kreaturen und Gaukeleyen, die man darin antreffen ſollte, allzuſehr ſcheueten, um ſich ohne Noth hinein zu begeben. Der alte fromme Fiſcher jedoch durchſchritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Mahlen, wenn er die köſtlichen Fiſche, die er auf ſeiner ſchönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht ſehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrentheils deswegen ſo leicht, durch den Forſt zu ziehn, weil er faſt keine andere, als fromme Gedanken hegte, und noch außerdem jedesmahl, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geiſtliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzuſtimmen gewohnt war.

Da er nun an dieſem Abende ganz arglos bey den Netzen ſaß, kam ihn doch ein unverſehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauſchen hörte, wie Roß und Mann, und ſich das Geräuſch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen ſtürmigen Nächten von den Geheimniſſen des Forſtes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmahl durch den Sinn, vor Allem das Bild eines rieſenmäßig langen, ſchneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine ſeltſame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als ſehe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervor kommen. Er nahm ſich aber bald zuſammen, erwägend, wie ihm doch niemahls in dem Walde ſelbſten was Bedenkliches widerfahren ſey, und alſo auf der freyen Landzunge der böſe Geiſt wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich bethete er recht kräftiglich einen bibliſchen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Muth auch zurück kam, und er faſt lachend ſah, wie ſehr er ſich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längſt wohlbekannten Bächlein, das ſchäumend aus dem Forſte hervorrann, und ſich in den Landſee ergoß. Wer aber das Geräuſch verurſacht hatte, war ein ſchön geſchmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumſchatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein ſcharlachrother Mantel hing ihm über ſein veilchenblaues, goldgeſticktes, Wamms herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rothe und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend ſchönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengſt, der den Ritter trug, war ſchlankeren Baues, als man es ſonſt bey Streitroſſen zu ſehen gewohnt iſt, und trat ſo leicht über den Raſen hin, daß dieſer grünbunte Teppich auch nicht die mindeſte Verletzung davon zu empfangen ſchien. Dem alten Fiſcher war es noch immer nicht ganz geheuer zu Muth, obwohl er einzuſehen meinte, daß von einer ſo holden Erſcheinung nichts Uebles zu befahren ſey, weßhalb er auch ſeinen Hut ganz ſittig vor dem näherkommenden Herrn abzog, und gelaſſen bey ſeinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter ſtille, und fragte, ob er wohl mit ſeinem Pferde auf dieſe Nacht hier unterkommen und Pflege finden könne? — Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fiſcher, ſo weiß ich ihm keinen beſſern Stall anzuweiſen, als dieſe beſchattete Wieſe, und kein beſſeres Futter, als das

Gras, welches darauf wächſt. Euch ſelbſt aber will ich gerne in meinem kleinen Hauſe mit Abendbrod und Nachtlager bewirthen, ſo gut es unſer Einer hat. — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er ſtieg von ſeinem Roſſe, welches die beyden gemeinſchaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu ſeinem Wirthe ſprechend: hätt' ich Euch auch minder gaſtlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fiſcher, Ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht minder losgeworden, denn, wie ich ſehe, liegt uns ein breiter See, und mit ſinkendem Abende in den wunderlichen Wald zurück zu reiten, davon bewahre mich der liebe Gott! — Wir wollen nicht allzuviel davon reden, ſagte der Fiſcher, und führte ſeinen Gaſt in die Hütte.

D'rinnen ſaß bey dem Herde, von welchem aus ein ſpärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle, des Fiſchers betagte Frau; beym Eintritte des vornehmen Gaſtes ſtand ſie freundlich grüßend auf, ſetzte ſich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne dieſen dem Fremdling anzubiethen, wobey der Fiſcher lächelnd ſagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß ſie Euch den bequemſten Stuhl im Hauſe nicht abtritt; das iſt ſo Sitte bey armen Leuten, daß der den Alten ganz ausſchließlich gehört. — Ey, Mann, ſagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkſt Du auch hin? Unſer Gaſt wird doch zu den Chriſtenmenſchen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen? — Setzt Euch, mein junger Herr, fuhr ſie, gegen den Ritter gewandt, fort; es ſteht dorten noch ein recht artiges Seſſelein, nur müßt Ihr nicht allzu ungeſtüm damit hin und her rutſchen, denn das eine Bein iſt nicht allzufeſte mehr. — Der Ritter hohlte den Seſſel achtſam herbey, ließ ſich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Muthe, als ſey er mit dieſem kleinen Haushalt verwandt, und eben jetzt aus der Ferne dahin heim gekehrt.

Die drey guten Leute fingen an, höchſt freundlich und vertraulich mit einander zu ſprechen. Vom Walde, nach welchem ſich der Ritter einige Mahle erkundigte, wollte der alte Mann freylich nicht viel wiſſen; am wenigſten meinte er, paſſe ſich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirthſchaft und ſonſtigem Treiben erzählten die beyden Eheleute deſto mehr, und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von ſeinen Reiſen vorſprach, und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe, und Herr Huldbrand von Ringſtetten geheißen ſey. Mitten durch das Geſpräch hatte der Fremde ſchon bisweilen ein Plätſchern am niedrigen Fenſterlein vernommen, als ſprütze jemand Waſſer dagegen. Der Alte runzelte bey dieſem Geräuſche jedesmahl unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog, und durch den ſchlechtverwahrten Rahmen in die Stube herein ſprudelte, ſtand er unwillig auf, und rief drohend nach dem Fenſter hin: Undine! Wirſt du endlich einmahl die Kindereyen laſſen. Und iſt noch obenein heut ein fremder Herr bey uns in der Hütte. — Es ward auch draußen ſtille, nur ein leiſes Gekicher ließ ſich noch vernehmen, und der Fiſcher ſagte, zurück kommend: das müßt Ihr nun ſchon zu Gute halten, mein ehrenwerther Gaſt, und vielleicht noch manche Ungezogenheiten mehr, aber ſie meint es nicht böſe. Es iſt nähmlich unſere Pflegetochter Undine, die ſich das kindiſche Weſen gar nicht abgewöhnen will, ob ſie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag.

Aber wie geſagt, im Grunde iſt ſie doch von ganzem Herzen gut. — Du kannſt wohl ſprechen! entgegnete kopfſchüttelnd die Alte. Wenn du ſo vom Fiſchfang heimkommſt oder von der Reiſe, da mag es mit ihren Schäckereyen ganz was artiges ſeyn. Aber ſie den ganzen Tag lang auf dem Halſe haben, und kein kluges Wort hören, und ſtatt bey wachſendem Alter Hülfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür ſorgen müſſen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da iſt es gar ein andres, und die heilige Geduld ſelbſten würd' es am Ende ſatt. — Nun, nun, lächelte der Hausherr, du haſt es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmahls meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr? — Ganz böſe kann man ihr eben nicht werden, ſagte die Alte, und lächelte beyfällig.

Da flog die Thüre auf, und ein wunderlich ſchönes Blondchen ſchlüpfte lachend herein, und ſagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Väter; wo iſt denn nun euer Gaſt? — Selben Augenblicks aber ward ſie auch den Ritter gewahr, und blieb ſtaunend vor dem ſchönen Jünglinge ſtehen. Huldbrand ergötzte ſich an der holden Geſtalt, und wollte ſich die lieblichen Züge recht achtſam einprägen, weil er meinte, nur ihre Ueberraſchung laſſe ihm Zeit dazu, und ſie werde ſich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor ſeinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als ſie ihn nun recht lange angeſehen hatte, trat ſie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder, und ſagte mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Bruſt trug, ſpielend: ey du ſchöner, du freundlicher Gaſt, wie biſt du denn endlich in unſere arme Hütte gekommen? Mußteſt du denn Jahre lang in der Welt herumſtreifen, bevor du dich auch einmahl zu uns fandeſt? Kommſt du aus dem wüſten Walde, du ſchöner Freund? — Die ſcheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein ſittig aufzuſtehn, und ſich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, ſetzte ſich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und ſagte freundlich: hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Aeltern mit verzognen Kindern zu thun pflegen. Er ſtellte ſich, als merke er von Undinens Unart nichts, und wollte von etwas Anderm anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie ſagte: woher unſer holder Gaſt kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet. — Aus dem Walde komme ich, du ſchönes Bildchen, entgegnete Huldbrand, und ſie ſprach weiter: ſo mußt du mir erzählen, wie du da hineinkamſt, denn die Menſchen ſcheuen ihn ſonſt, und was für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt haſt, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehn ſoll. — Huldbrand empfand einen kleinen Schauer bey dieſer Erinnerung, und blickte unwillkührlich nach dem Fenſter, weil es ihm zu Muthe war, als müſſe eine von den ſeltſamlichen Geſtalten, die ihm im Forſte begegnet waren, von dort hereingrinzen; er ſah nichts, als die tiefe, ſchwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er ſich zuſammen, und wollte eben ſeine Geſchichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: nicht alſo, Herr Ritter; zu dergleichen iſt es jetzund keine gute Zeit. — Undine aber ſprang zornmüthig von ihrem Bänkchen auf, ſetzte die ſchönen Arme in die Seiten, und rief, ſich dicht vor den Fiſcher hinſtellend: er ſoll nicht erzählen, Vater? Er ſoll nicht? Ich aber will's; er ſoll! Er ſoll doch! — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit ſolch einem drollig anmuthigen Anſtande, daß Huldbrand jetzt in ihrem Zorn faſt weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bey dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwillen in volle Flammen aus. Er ſchalt heftig auf Undinens Ungehorſam und unſittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau ſtimmte mit ein. Da ſagte Undine: wenn ihr zanken wollt, und nicht thun, was ich haben will, ſo ſchlaft allein in eurer alten, räuchrigen Hütte! — Und wie ein Pfeil war ſie aus der Thür, und flüchtigen Laufes in die finſtere Nacht hinaus.

Zweytes Kapitel.

Auf welche Weiſe Undine zu dem Fiſcher gekommen war.

Huldbrand und der Fiſcher ſprangen von ihren Sitzen, und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe ſie aber an die Hüttenthür gelangten, war Undine ſchon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verſchwunden, und auch kein Geräuſch ihrer leichten Füße verrieth, wohin ſie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand ſah fragend nach ſeinem Wirthe; faſt kam es ihm vor, als ſey die ganze liebliche Erſcheinung, die ſo ſchnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres geweſen, als eine Fortſetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forſte ihr loſes Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in ſeinen Bart: es iſt nicht das erſtemahl, daß ſie es uns alſo macht. Nun hat man die Angſt auf dem Herzen, und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob ſie nicht dennoch einmahl Schaden nimmt, wenn ſie ſo draußen im Dunkel allein iſt bis an das Morgenroth. — So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott! rief Huldbrand ängſtlich aus. Der Alte erwiederte: wozu das? Es wär' ein ſündlich Werk, ließ' ich euch in Nacht und Einſamkeit dem thörichten Mädchen ſo ganz alleine folgen, und meine alten Beine hohlen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin ſie gerannt iſt. — Nun müſſen wir ihr doch nachrufen mindeſtens, und ſie bitten, daß ſie wiederkehrt, ſagte Huldbrand, und begann auf das beweglichſte zu rufen: Undine! Ach Undine! Komm' doch zurück! — Der Alte wiegte ſein Haupt hin und her, ſprechend, all' das Geſchrey helfe am Ende zu nichts; der Ritter wiſſe noch nicht, wie trotzig die Kleine ſey. Dabey aber konnte er es doch nicht unterlaſſen, öfters mit in die finſtre Nacht hinauszurufen: Undine! Ach liebe Undine! Ich bitte dich, komme doch nur dieß Einemahl zurück.

Es ging indeſſen, wie es der Fiſcher geſagt hatte. Keine Undine ließ ſich hören oder ſehen, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachſpürte, mußten ſie endlich beyde wieder in die Hütte gehen. Hier fanden ſie das Feuer des Herdes beynahe erloſchen, und die Hausfrau, die ſich Undinens Flucht und Gefahr bey weitem nicht ſo zu Herzen nahm, als ihr Mann, bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf, und ſuchte bey der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwiſchen ſich und ſeinen Gaſt ſtellte. — Euch iſt auch Angſt wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter, ſagte er, und wir wollen lieber einen Theil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr? — Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fiſcher nöthigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der ſchlafen gegangnen Hausfrau, und beyde tranken und ſprachen miteinander, wie es zwey wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freylich, ſo oft ſich vor den Fenſtern das Geringſte regte, oder auch bisweilen, wenn ſich gar nichts regte, ſah Eines von beyden in die Höhe, ſprechend: ſie kommt. — Dann wurden ſie ein Paar Augenblicke ſtille, und fuhren nachher, da nichts erſchien, kopfſchüttelnd und ſeufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun beyde an faſt gar nichts andres zu denken vermochten, als an Undinen, ſo wußten ſie auch nichts beßres, als, der Ritter, zu hören, welchergeſtalt Undine zu dem alten Fiſcher gekommen ſey, der alte Fiſcher, eben dieſe Geſchichte zu erzählen. Deßhalben hub er folgendermaßen an.

Es ſind nun wohl funfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmahl durch den wüſten Wald mit meiner Waare nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich; und ſolches zu der Zeit auch noch um einer gar hübſchen Urſache willen, denn Gott hatte uns, in unſerm damahls ſchon ziemlich hohen Alter ein wunderſchönes Kindlein beſchert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unſre ſchöne Landzunge verlaſſen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten beſſer aufzuziehen. Es iſt freylich bey armen Leuten nicht ſo damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber, lieber Gott! Jederman muß doch einmahl thun, was er vermag. — Nun, mir ging unterwegs die Geſchichte ziemlich im Kopfe herum. Dieſe Landzunge war mir ſo im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zuſammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bey mir ſelbſten denken mußte: in ſolcher Wirthſchaft nimmſt auch du nun mit nächſtem deinen Wohnſitz, oder doch in einer nicht viel ſtillern! — Dabey aber hab' ich nicht gegen unſern lieben Herrngott gemurret, vielmehr ihm im Stillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich ſagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas bedenklichers aufgeſtoßen, als ſonſt, wie ich denn nie etwas unheimliches dorten geſehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er ſein Mützchen von dem kahlen Schädel, und blieb eine Zeitlang in bethenden Gedanken ſitzen. Dann bedeckte er ſich wieder, und ſprach fort:

Dießſeits des Waldes, ach dießſeits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit ſtrömenden Augen wie zwey Bäche; ſie hatte Trauerkleider angelegt. — O lieber Gott, ächzte ich, wo iſt unſer liebes Kind? Sag' an! — Bey dem, den du rufeſt, lieber Mann, entgegnete ſie, und wir gingen nun ſtillweinend mit einander in die Hütte. Ich ſuchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erſt, wie alles gekommen war. Am Seeufer hatte meine Frau mit dem Kinde geſeſſen, und wie ſie ſo recht ſorglos und ſelig mit ihm ſpielt, bückt ſich die Kleine auf einmahl vor, als ſähe ſie etwas ganz Wunderſchönes im Waſſer; meine Frau ſieht ſie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick ſchießt ſie ihr durch die raſche Bewegung aus den Armen, und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel geſucht nach der kleinen Todten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. —

Nun wir verwaiſeten Aeltern ſaßen denn noch ſelbigen Abend ſtill beyſammen in der Hütte, zu reden hatte keines Luſt von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Thränen. Wir ſahen ſo in das Feuer des Herdes hinein. Da raſchelt was draußen an der Thür; ſie ſpringt auf, und ein wunderſchönes Mägdlein von etwa drey, vier Jahren, ſteht reich geputzt auf der Schwelle, und lächelt uns an. Wir blieben ganz ſtumm vor Erſtaunen, und ich wußte erſt nicht, war es ein ordentlicher, kleiner Menſch, oder war es bloß ein gaukelhaftiges Bildniß. Da ſah' ich aber das Waſſer von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln, und merkte nun wohl, das ſchöne Kindlein habe im Waſſer gelegen, und Hülfe thue ihm Noth. — Frau, ſagte ich, uns hat Niemand unſer liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigſtens an andern Leuten thun, was uns ſelig auf Erden machen würde, vermöchte es Jemand an uns zu thun. — Wir zogen die Kleine aus, brachten ſie zu Bett' und reichten ihr wärmende Getränke, wobey ſie kein Wort ſprach, und uns bloß aus den beyden ſeeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anſtarrte.

Des andern Morgens ließ ſich wohl abnehmen, daß ſie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Aeltern, und wie ſie hierher gekommen ſey. Das aber gab eine verworrene, wunderſamliche Geſchichte. Von weit, her muß ſie wohl gebürtig ſeyn, denn nicht nur, daß ich dieſe funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforſchen konnte, ſo ſprach und ſpricht ſie auch bisweilen ſo abſonderliche Dinge, daß unſer Eins nicht weiß, ob ſie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen ſeyn könnte. Da iſt die Rede von goldnen Schlöſſern, von kriſtallnen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was ſie am deutlichſten erzählte, war, ſie ſey mit ihrer Mutter auf dem großen See ſpazieren gefahren, aus der Barke in's Waſſer gefallen, und habe ihre Sinne erſt hier unter den Bäumen wieder gefunden, wo ihr an dem luſtigen Ufer recht behaglich zu Muthe geworden ſey.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundne behalten und auferziehn wollten, war freylich ſehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wiſſen, ob das Kind getauft ſey, oder nicht? Sie ſelber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß ſie eine Kreatur ſey, zu Gottes Preis und Freude geſchaffen, wiſſe ſie wohl, antwortete ſie uns mehrentheils, und was zu Gottes Preis und Freude gereiche, ſeye ſie auch bereit, mit ſich vornehmen zu laſſen. — Meine Frau und ich dachten ſo: iſt ſie nicht getauft, ſo gibt's da nichts zu zögern; iſt ſie es aber doch, ſo kann bey guten Dingen zu wenig eher ſchaden, als zu viel. Und dem zu Folge ſannen wir auf einen guten Nahmen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde ſich am beſten für ſie ſchicken, weil ich einmahl gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und ſie uns doch von Gott als eine Gabe zugeſand war, als ein Troſt in unſerm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören, und meinte, Undine ſey ſie von ihren Aeltern genannt worden, Undine wolle ſie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidniſcher Nahme vor, der in keinem Kalender ſtehe, und ich hohlte mir deßhalben Rath bey einem Prieſter in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Nahmen hören, und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald, zu Vollziehung der Taufhandlung, hier herein in meine Hütte. Die Kleine ſtand ſo hübſch geſchmückt und holdſelig vor uns, daß dem Prieſter alsbald ſein ganzes Herz vor ihr aufging, und ſie wußte ihm ſo artig zu ſchmeicheln, und mitunter ſo drollig zu trotzen, daß er ſich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Nahmen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr beſinnen konnte. Sie ward denn alſo Undine getauft, und betrug ſich während der heiligen Handlung außerordentlich ſittig und anmuthig, ſo wild und unſtät ſie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht: was tüchtiges haben wir mit ihr auszuſtehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen ſollte —

Der Ritter unterbrach den Fiſcher, um ihn auf ein Geräuſch, wie von gewaltig rauſchenden Waſſerfluthen, aufmerkſam zu machen, das er ſchon früher zwiſchen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachſendem Ungeſtüm vor den Hüttenfenſtern dahin ſtrömte. Beyde ſprangen nach der Thür. Da ſahen ſie draußen im jetzt aufgegangenen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervor rann, wild über ſeine Ufer hinausgeriſſen, und Steine und Holzſtämme in reißenden Wirbeln mit ſich fortſchleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöſe erweckt, aus den nächtigen Gewölken, dieſe pfeilſchnell über den

Mond hinjagend, hervor, der See heulte unter des Windes ſchlagenden Fittigen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf, und beugten ſich wie ſchwindelnd über die reißenden Gewäſſer: — Undine! Um Gotteswillen, Undine! riefen die zwey beängſtigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten ſie, ſuchend und rufend, einer hier, der andere dort hin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie ſie Undinen wieder fanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängſtlicher und verworrener zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten ſuchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine ſey nur eine bloße Walderſcheinung geweſen, bekam auf's Neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgeſtaltung der kaum noch ſo ſtill anmuthigen Gegend, die ganze Landzunge ſammt der Hütte und ihren Bewohnern faſt für eine trügeriſch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fiſchers ängſtliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Bethen und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretnen Baches Rand, und ſah im Mondenlicht, wie dieſer ſeinen ungezähmten

Lauf gerade vor den unheimlichen Wald hin, genommen hatte, ſo daß er nun die Erdſpitze zur Inſel machte. — O lieber Gott, dachte er bey ſich ſelbſt, wenn es Undine gewagt hätte, ein Paar Schritte in den fürchterlichen Forſt hineinzuthun; vielleicht eben in ihrem anmuthigen Eigenſinn, weil ich ihr nichts davon erzählen ſollte, — und nun wäre der Strom dazwiſchen gerollt, und ſie weinte nun einſam drüben bey den Geſpenſtern! — Ein Schrey des Entſetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgeſtürzte Fichtenſtämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten, und, watend oder ſchwimmend, die Verirrte drüben zu ſuchen. Es fiel ihm zwar alles Grauſenvolle und Wunderliche ein, was ihm ſchon bey Tage unter den jetzt rauſchenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als ſtehe ein langer weißer Mann, denn er nur allzugut kannte, grinſend und nickend am jenſeitigen Ufer: aber eben dieſe ungeheuern Bilder riſſen ihn gewaltig nach ſich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängſten unter ihnen ſey, und allein.

Schon hatte er einen ſtarken Fichtenaſt ergriffen, und ſtand, auf dieſen geſtützt, in den wirbelnden Fluthen, gegen die er ſich kaum aufrecht zu halten vermochte; aber er ſchritt getroſten Muthes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmuthiger Stimme: trau' nicht, trau' nicht! Er iſt tückiſch, der Alte, der Strom! — Er kannte dieſe lieblichen Laute, er ſtand wie bethört unter den Schatten, die ſich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihm ſchwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilſchnell an ſeinen Schenkeln hinſchießen ſah. Dennoch wollte er nicht ablaſſen. — Biſt du nicht wirklich da, gaukelſt du nur neblicht um mich her, ſo mag auch ich nicht leben, und will ein Schatten werden, wie du, du liebe, liebe Undine! Dieß rief er laut, und ſchritt wieder tiefer in den Strom. — Sieh' dich doch um, ey ſieh' dich doch um, du ſchöner, bethörter Jüngling! ſo rief es abermahls dicht bey ihm, und ſeitwärts blickend ſah er im eben ſich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hochverſchlungener Bäume, auf einer durch die Ueberſchwemmung gebildeten kleinen Inſel, Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräſer hingeſchmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann ſeinen Fichtenaſt zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Fluth, die zwiſchen ihm und dem Mägdlein hinſtürmte, und neben ihr ſtand er auf der kleinen Raſenſtelle, heimlich und ſehr von den uralten Bäumen überrauſcht und beſchirmt. Undine hatte ſich etwas emporgerichtet, und ſchlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um ſeinen Nacken, ſo daß ſie ihn auf ihren weichen Sitz neben ſich nieder zog. — Hier ſollſt du mir erzählen, hübſcher Freund, ſagte ſie leiſe flüſternd; hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und ſo viel als ihre ärmliche Hütte, iſt doch hier unſer Blätterdach wohl noch immer werth. — Es iſt der Himmel! ſagte Huldbrand, und umſchlang, inbrünſtig küſſend, die ſchmeichelnde Schöne.

Da war unterdeſſen der alte Fiſcher an das Ufer des Stromes gekommen, und rief zu den beyden jungen Leuten herüber: ey, Herr Ritter, ich habe euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun koſ't ihr mit meinem Pflegekinde ſo heimlich, und laßt mich noch obenein in der Angſt nach ihr durch die

Nacht umherlaufen. — Ich habe ſie ſelbſt erſt eben jetzt gefunden, alter Vater, rief ihm der Ritter zurück. Deſto beſſer, ſagte der Fiſcher; aber nun bringt ſie mir auch ohne Verzögern an das feſte Land herüber. Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle ſie mit dem ſchönen Fremden in den wilden Forſt vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübſche Ritter doch über kurz oder lang ſcheiden werde. Mit unſäglicher Anmuth ſang ſie, Huldbranden umſchlingend:

Aus dunſt'gem Thal die Welle,
Sie rann' und ſucht' ihr Glück;
Sie kam in's Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück.

Der alte Fiſcher weinte bitterlich in ihr Lied, aber es ſchien ſie nicht ſonderlich zu rühren. Sie küßte und ſtreichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr ſagte: Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, ſo trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm. — Verwundernd ſchlug ſie die großen blauen Augen gegen ihn auf, und ſprach endlich langſam und zögernd: wenn du es ſo meinſt, — gut; mir iſt alles recht, was du meinſt. Aber verſprechen muß mir erſt der alte Mann da drüben, daß er dich ohne Widerrede will erzählen laſſen, was du im Walde geſehen haſt, nun das Andere findet ſich wohl. Komm nur, komm! rief der Fiſcher ihr zu, ohne mehr Worte heraus bringen zu können. Zugleich ſtreckte er ſeine Arme weit über die Fluth ihr entgegen, und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzuſagen, wobey ihm die weißen Haare ſeltſam über das Geſicht herüber fielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forſte denken mußte. Ohne ſich aber durch irgend etwas irre machen zu laſſen, faßte der junge Rittersmann das ſchöne Mädchen in ſeine Arme, und trug ſie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwiſchen ihrem Inſelchen und dem feſten Ufer durchbrauſte. Der Alte fiel um Undinens Hals, und konnte ſich gar nicht ſatt freuen und küſſen; auch die alte Frau kam herbey, und ſchmeichelte der Wiedergefundenen auf das herzlichſte. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um ſo minder, da Undine, ihres Trotzes vergeſſend, die beyden Pflegeältern mit anmuthigen Worten und Liebkoſungen faſt überſchüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens ſich recht beſann, blickte ſchon das Morgenroth leuchtend über den Landſee herein, der Sturm war ſtille geworden, die Vögeln ſangen luſtig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geſchichte des Ritters beſtand, fügten ſich die beyden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühſtück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu ſtanden, und ſetzte ſich, von Herzen vergnügt, dabey nieder, Undine, weil ſie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters in's Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu ſprechen.

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwann acht Tage her ſeyn, da ritt ich in die freye Reichsſtadt ein, welche dort jenſeits des Forſtes gelegen iſt. Bald darauf gab es darin ein ſchönes Turnieren und Ringelrennen, und ich ſchonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmahl an den Schranken ſtill halte, um von der luſtigen Arbeit zu raſten, und den Helm an einen meiner Knappen zurück reiche, fällt mir ein wunderſchönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichſten Schmuck auf einem der Altane ſtand und zuſah. Ich fragte meinen Nachbar, und erfuhr, die reitzende Jungfrau heiße Bertalda, und ſey die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieſer Gegend wohnen. Ich merkte, daß ſie auch mich anſah, und wie es nun bey uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erſt brav geritten, ſo ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beym Tanze war ich Bertalda's Gefährt, und blieb das ſo alle die Tage des Feſtes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an ſeiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede, und zog ſeine Blicke nach der ſchmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne ſcharf in ſeine Finger geſetzt, und ſah dabey recht finſter und unwillig aus. Plötzlich aber ſchaute ſie ihm freundlich wehmüthig in die Augen, und flüſterte ganz leiſe; Ihr macht es auch darnach. — Dann verhüllte ſie ihr Geſicht, und der Ritter fuhr ſeltſam verwirrt und nachdenkend in ſeiner Geſchichte fort:

Es iſt eine hochmüthige, wunderliche Maid, dieſe Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweyten Tage ſchon lange nicht mehr, wie am erſten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um ſie, weil ſie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter, und ſo kam es auch, daß ich ſie im

Scherz um einen ihrer Handſchuhe bath. — Wenn ihr mir Nachricht bringt, und ihr ganz allein, ſagte ſie, wie es im berüchtigten Forſte ausſieht. — Mir lag eben nicht ſo viel an ihren Handſchuhen, aber geſprochen war geſprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt ſich zu ſolchem Probeſtücke nicht zweymahl mahnen.

Ich denke, ſie hatte Euch lieb, unterbrach ihn Undine.

Es ſah ſo aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht dumm ſeyn. Von ſich zu jagen, was Einem lieb iſt! Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und ſein Geheimniß lange für mich warten können.

Ich machte mich denn geſtern Morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumſtämme blitzten ſo roth und ſchlank im Morgenlichte, das ſich hell auf dem grünen Raſen hinſtreckte, die Blätter flüſterten ſo luſtig mit einander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an dieſem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der Wald ſoll bald durchtrabt ſeyn, hin und zurück! ſagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir ſelbſt, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein, und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebne wahr. Da fiel es mir erſt auf's Herz, daß ich mich auch in den gewaltigen Forſte gar leichtlich verirren könne, und daß dieſes vielleicht die einzige Gefahr ſey, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher ſtille, und ſah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdeſſen etwas höher gerückt war. Indem ich nun ſo emporblicke, ſehe ich ein ſchwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke ſchon, es iſt ein Bär, und faſſe nach meiner Klinge; da ſagt es mit einer Menſchenſtimme, aber recht rauh und häßlich, herunter; wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran ſollteſt du denn heut' um Mitternacht gebraten werden, Herr Naſeweis? — Und dabey grinzt es, und raſchelt mit den Aeſten, daß mein Gaul toll wird, und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu ſehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbeſtie war.

Den müßt Ihr nicht nennen, ſagte der alte Fiſcher, und kreuzte ſich; die Hausfrau that ſchweigend desgleichen; Undine ſah ihren Liebling mit hellen Augen an, ſprechend: das Beſte bey der Geſchichte iſt, daß ſie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübſcher Jüngling.

Der Ritter fuhr in ſeiner Erzählung fort: ich wäre mit meinem ſcheuen Pferde faſt gegen Baumſtämme und Aeſte angerannt; es triefte von Angſt und Erhitzung, und wollte ſich doch noch immer nicht halten laſſen. Zuletzt ging es gerade auf einen ſteinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe ſich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengſte quer vor in ſeinen Weg; der entſetzte ſich davor, und ſtand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt, und ſah nun erſt, daß mein Retter kein weißer Mann war, ſondern ein ſilberheller Bach, der ſich neben mir von einem Hügel herunter ſtürzte, meines Roſſes Lauf ungeſtüm kreuzend und hemmend.

Danke, lieber Bach! rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber ſah kopfſchüttelnd in tiefem Sinnen vor ſich nieder.

Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurecht geſetzt, und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt, fuhr Huldbrand fort, ſo ſtand auch ſchon ein wunderliches Männlein zu meiner Seite, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb, und mit einer Naſe, die nicht viel kleiner war, als der ganze übrige Burſche ſelbſt. Dabey grinzte er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breitgeſchlitzten Maule hervor, und machte viele tauſend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Poſſenſpiel ſehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum, und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu ſuchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd ſchon über die Mittagshöhe gen Weſten gegangen. Da ſprang aber der kleine Kerl mit einer blitzſchnellen Wendung herum, und ſtand abermahls vor meinem Hengſte. — Platz da! ſagt' ich verdrießlich; das Thier iſt wild, und rennet dich leichtlich um. — Ey, ſchnarrte das Kerlchen, und lachte noch viel entſetzlich dummer; ſchenkt mir doch erſt ein Trinkgeld, denn ich hab' ja euer Röſſelein aufgefangen; lägt ihr doch ohne mich ſammt euerm Röſſelein in der Steinkluft da unten; hu! —

Schneide nur keine Geſichter weiter, ſagte ich, und nimm dein Geld hin, wenn du auch lügſt; denn ſiehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber du, höchſt ärmlicher Wicht. — Und zugleich ließ ich ein Goldſtück in ſeine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber ſchrie hinter mir drein, und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich ſprengte mein Roß im Gallopp an; er galloppirte mit, ſo ſauer es ihm zu werden ſchien, und ſo wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche, Verrenkungen er dabey mit ſeinem Leibe vornahm, wobey er immerfort das Goldſtück in die Höhe hielt, und bey jedem Galloppſprunge ſchrie: falſch Geld! falſche Münz'! Falſche Münz'! falſch Geld! Und das krächzte er aus ſo hohler Bruſt heraus, daß man meinte, er müſſe nach jeglichem Schreye todt zu Boden ſtürzen. Auch hing ihm die häßlich rothe Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verſtört; ich fragte: was willſt du mit deinem Geſchrey? Nimm noch ein Goldſtück, nimm noch zwey, aber dann laß ab von mir. — Da fing er wieder mit ſeinem häßlich höflichen Grüßen an, und ſchnarrte: Gold eben nicht, Gold ſoll es eben nicht ſeyn, mein Jungherrlein; des Spaßes hab' ich ſelbſten allzuviel; will's euch wahl zeigen.

Da ward es mir auf einmahl, als könnt' ich durch den grünen feſten Boden durchſehen; als ſey er grünes Glas, und die ebne Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunter, kugelten ſie ſich herum, und ſchmiſſen einander zum Spaß mit den edlen Metallen, und puhſteten ſich den Goldſtaub neckend in's Geſicht. Mein häßlicher Gefährte ſtand halb drinnen, halb draußen; er ließ ſich ſehr, ſehr viel Gold von den Andern herauf reichen, und zeigte es mir lachend, und ſchmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldſtück, was ich ihm geſchenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten ſich drüber halb todt lachen, und ziſchten mich aus. Endlich reckten ſie Alle die ſpitzigen, metallſchmutzigen, Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller, klomm das Gewimmel gegen mich herauf; — da erfaßte mich ein Entſetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beyde Sporen, und weiß nicht, wie weit ich zum zweyten Mahle toll in den Wald hinein gejagt bin.

Als ich nun endlich wieder ſtill hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige ſah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müſſe aus dem Forſte nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz, mit immer wechſelnden Zügen, ſah mir zwiſchen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben; da ſprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beyde geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußſteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frey. Zogen wir aber auf dieſer fort, ſo war es wohl dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das Geringſte zu Leide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umſah, merkt' ich wohl, daß das weiße, ſprudelnde Antlitz auf einem eben ſo weißen, höchſt rieſenmäßigen, Körper ſaß. Manchmahl dacht' ich auch, als ſey ein wandelnder Springbrunn, aber ich konnte niemahls recht darüber zur Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden, weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wollte er ſagen; ſchon recht! ſchon recht! — Und ſo ſind wir endlich an das End des Waldes hier heraus gekommen, wo ich Raſen und Seefluth und eure kleine Hütte ſah, und wo der lange, weiße Mann verſchwand.

Gut, daß er fort iſt, ſagte der alte Fiſcher. Und nun begann er davon zu ſprechen, wie ſein Gaſt auf die beſte Weiſe wieder zu ſeinen Leuten nach der Stadt zurück gelangen könne. Darüber fing Undine an, ganz leiſe in ſich ſelbſt hinein zu kichern. Huldbrand merkte es, und ſagte: ich dachte, du ſäheſt mich gern hier; was freuſt du dich denn nun, da von meiner Abreiſe die Rede iſt?

Weil du nicht fort kannſt, entgegnete Undine. Prob' es doch 'mahl durch den übergetretenen Waldſtrom zu ſetzen, mit Kahn, mit Roß oder allein; wie du Luſt haſt. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdeſt zerſchellt werden, von den blitzſchnell getriebnen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl: der Vater darf mit ſeinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob ſich lächelnd, um zu ſehen, ob es ſo ſey, wie ihm Undine geſagt hatte, der Alte begleitete ihn; und das Mädchen gaukelte ſcherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie ſie geſagt hatte, und der Ritter mußte ſich drein ergeben, auf der zur Inſel gewornen Landſpitze zu bleiben, bis die Fluthen ſich verliefen. Als die drey nach ihrer Wandrung wieder der Hütte zugingen, ſagte der Ritter der Kleinen in's Ohr: nun, wie iſt es, Undinchen? Biſt du böſe, daß ich bleibe? — Ach, entgegnete ſie mürriſch, laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebiſſen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in Eurer Geſchichte vorgekommen wär'!

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seeſpitze lebte.

Du biſt vielleicht, mein lieber Leſer, ſchon irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo dir es wohl war; die Jedwedem eingeborne Liebe zu eignem Herd und ſtillen Frieden ging wieder auf in dir; du meinteſt, die Heimath blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinſten, innigſten Liebe, wieder aus theuren Grabſtätten hervor, und hier müſſe gut wohnen und Hütten bauen ſeyn. Ob du dich darin geirrt, und den Irrthum nachher ſchmerzlich abgebüßt haſt, das ſoll hier nichts zur Sache thun, und du wirſt dich auch ſelbſt wohl mit dem herben Nachſchmack nicht freywillig betrüben wollen. Aber rufe jene unausſprechlich ſüße Ahnung, jenen engliſchen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du wirſt ungefähr wiſſen können, wie dem Ritter Huldbrand während ſeines Lebens auf der Seeſpitze zu Sinne war.

Er ſah oftmahls mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldſtrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er ſich ſein Bette breiter und breiter riß, und die Abgeſchiedenheit auf der Inſel ſo für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Theil des Tages über ſtrich er mit einer alten Armbruſt, die er in einem Winkel der Hütte gefunden, und ſich ausgebeſſert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln, lauernd, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun ſeine Beute zurück, ſo unterließ Undine faſt niemahls, ihn auszuſchelten, daß er den lieben, luſtigen Thierchen oben im blauen Luftmeer ſo feindlich ihr fröhliches Leben ſtehle; ja ſie weinte oftmahls bitterlich bey dem Anblicke des todten Geflügels. Kam er aber dann ein andermahl wieder heim, und hatte nichts geſchoſſen, ſo ſchalt ſie ihn nicht minder ernſtlich darüber aus, daß man nun um ſeines Ungeſchicks und ſeiner Nachläſſigkeit Willen mit Fiſchen und Krebſen vorlieb nehmen müſſe. Er freute ſich allemahl herzinniglich auf ihr anmuthiges Zürnen, um ſo mehr, da ſie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdeſten Liebkoſungen wieder gut zu machen ſuchte. Die Alten hatten ſich in die Vertraulichkeit der beyden jungen Leute gefunden; ſie kamen ihnen vor, wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beyſtand im Alter mit auf der abgeriſſenen Inſel wohne. Eben dieſe Abgeſchiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz feſt auf den Gedanken, er ſey bereits Undinens Bräutigam. Ihm war zu Muthe, als gäbe es keine Welt mehr jenſeits dieſer umgebenden Fluthen, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menſchen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen ſein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder ſein Wappenſchild ihm von der Stickerey des Sattels und der Pferdedecke ernſt entgegenleuchtete, oder ſein ſchönes Schwerdt unverſehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — ſo beruhigte er ſein zweifelndes Gemüth damit: Undine ſey gar keine Fiſchers-Tochter, ſey vielmehr, aller Wahrſcheinlichkeit nach, aus einem wunderſamen, hochfürſtlichen Hauſe der Fremde, gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in ſeiner Gegenwart ſchalt. Das launiſche Mädchen lachte zwar meiſt, ohne alles Hehl, ganz ausgelaſſen darüber; aber ihm war es, als taſte man ſeine Ehre an, und doch wußte er der alten Fiſcherinn nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigſten zehnfach ſo viele Schelte, als ſie bekam; daher er denn auch der Hauswirthinn im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben ſeinen ſtillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fiſcher und der Ritter waren nähmlich gewohnt geweſen, beym Mittagsmahle, und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es faſt immer gegen die Nacht zu thun pflegte, ſich mit einander bey einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrath zu Ende gegangen, den der Fiſcher früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beyden Männer wurden darüber ganz verdrüßlich. Undine lachte ſie den Tag über wacker aus, ohne daß beyde ſo luſtig, wie gewöhnlich, in ihre Scherze einſtimmten. Gegen Abend war ſie aus der Hütte gegangen: ſie ſagte, um den zwey langen und langweiligen Geſichtern zu entgehen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm ausſah, und das Waſſer bereits heulte und rauſchte, ſprangen der Ritter und der Fiſcher erſchrocken vor die Thür, um das Mädchen heimzuhohlen, der Angſt jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erſten Mahle in der Hütte geweſen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Hände klopfend. Was gebt ihr mir, wenn ich euch Wein verſchaffe? Oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr ſie fort, denn ich bin ſchon zufrieden, wenn ihr luſtiger ausſeht, und beſſere Einfälle habt, als dieſen letzten, langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldſtrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, ich will verdammt ſeyn, eine ganze Woche lang zu ſchlafen, wenn es nicht ein Weinfaß iſt. — Die Männer folgten ihr nach, und fanden wirklich, und an einer umbüſchten Bucht des Ufers, ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach ſie verlangten. Sie wälzten es vor allem auf's ſchleunigſte in die Hütte, denn ein ſchweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des See's ihre weißen Häupter ſchäumend empor richteten, als ſähen ſie ſich nach den Regen um, der nun bald auf ſie herunter rauſchen ſollte. Undine half den beyden nach Kräften, und ſagte, als das Regenwetter plötzlich allzuſchnell herauf heulte, luſtig drehend in die ſchweren Wolken hinein: du! du! hüthe dich, daß du uns nicht naß machſt; wir ſind noch lange nicht unter Dach. — Der Alte verwies ihr ſolches als eine ſündhafte Vermeſſenheit; aber ſie kicherte leiſe vor ſich hin, und es widerfuhr auch Niemanden etwas Uebles darum. Vielmehr gelangten alle drey, wider Vermuthen, mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Herd, und erſt, als man das Faß geöffnet, und erprobt hatte, daß es einen wunderſam trefflichen Wein enthalte, riß ſich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauſchte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des See's empörte Wogen hin.

Einige Flaſchen waren bald aus dem großen Faſſe gefüllt, das für viele Tage Vorrath verhieß, man ſaß trinkend und ſcherzend, und heimiſch geſichert vor dem tobenden Unwetter, an der Glut des Herdes beyſammen. Da ſagte der alte Fiſcher, und ward plötzlich ſehr ernſt: ach großer Gott, wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem ſie zuerſt angehörte, und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum laſſen müſſen. — Er wird ja nicht gerade! meinte Undine und ſchenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber ſagte: bey meiner höchſten Ehre alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich ſollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern, und keine Gefahr. Soviel aber kann ich euch verſichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, ſo will ich ihn oder ſeine Erben ſchon ausfindig machen, und dieſen Wein doppelt und dreyfach erſetzen. — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu, und trank nun ſeinen Becher mit beſſerm Gewiſſen und Behagen leer. Undine aber ſagte zu Huldbranden: mit der Entſchädigung und mit deinem Gelde halt' es, wie du willſt. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingſt, und nicht wahr, du möchteſt auch lieber bey mir bleiben, und bey dem guten Wein?

— Das freylich; entgegnete Huldbrand lächelnd. — Nun, ſagte Undine, alſo haſt du dumm geſprochen. Denn jeder iſt ſich doch ſelbſt der Nächſter und was gehen einen die andern Leute an. — Die Hauswirthinn wandte ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd von ihr ab, der Fiſcher vergaß ſeiner ſonſtigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und ſchalt. Als ob dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das, ſchloß er ſeine Rede; Gott verzeih es mir, und dir, du ungerathenes Kind. — Ja, aber mir iſt doch nun einmahl ſo zu Muthe, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da all' eure Worte helfen. — Schweig'! fuhr der Fiſcher ſie an, und ſie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerſt ſchreckhaft war, fuhr zuſammen, ſchmiegte ſich zitternd an Huldbrand, und fragte ihn ganz leiſe: Biſt du auch böſe, ſchöner Freund? Der Ritter drückte ihr die zarte Hand, und ſtreichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Aerger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen ſchloß, und ſo ſaßen beyde Paare mit einem Mahle unwillig und im verlegenen Schweigen einander gegenüber.

Sechſtes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille, und erſchreckte alle, die in der Hütte ſaßen, wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermuthet geſchieht, Einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forſt ſehr nahe lag, und daß die Seeſpitze für menſchliche Beſuche jetzt unzugänglich ſchien. Man ſah einander zweifelnd an, das Pochen wiederhohlte ſich, von einem tiefen Aechzen begleitet; der Ritter ging nach ſeinem Schwerdte. Da ſagte aber der alte Mann leiſe: wenn es das iſt, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — Undine näherte ſich indeſſen der Thür, und rief ganz unwillig und keck: wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeiſter, ſo ſoll euch Kühleborn was Beſſeres lehren. — Das Entſetzen der Andern ward durch dieſe wunderlichen Worte vermehrt, ſie ſahen das Mädchen ſcheu an, und Huldbrand wollte ſich eben zu einer Frage an ſie ermannen, da ſagte es von draußen: ich bin kein Erdgeiſt, wohl aber ein Geiſt, der noch im irdiſchen Körper hauſet. Wollt Ihr mir helfen, und fürchtet Ihr Gott, Ihr drinnen in der Hütte, ſo thut mir auf. Undine hatte bey dieſen Worten die Thür bereits geöffnet, und leuchtete mit einer Ampel in die ſtürmige Nacht hinaus, ſo daß man draußen einen alten Prieſter wahrnahm, der vor dem unverſehenen Anblicke des wunderſchönen Mägdleins erſchreckt zurücke trat. Er mochte wohl denken, es müſſe Spuck und Zauberey mit im Spiele ſeyn, wo ein ſo herrliches Bild aus einer ſo niedern Hüttenpforte erſcheine; deßhalben fing er an zu bethen: alle guten Geiſter loben Gott den Herrn! — Ich bin kein Geſpenſt, ſagte Undine lächelnd; ſeh' ich denn ſo häßlich aus? Zudem könnt ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erſchreckt. Ich weiß doch auch von Gott, und verſteh' ihn auch zu loben; Jedweder auf ſeine Weiſe freylich, und dazu hat er uns erſchaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; Ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geiſtliche kam neigend und umblickend herein, und ſahe gar lieb- und ehrwürdig aus. Aber das Waſſer troff aus allen Falten ſeines dunkeln Kleides, und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fiſcher und der Ritter führten ihn in eine Kammer, und gaben ihm andre Kleider, während ſie den Weibern die Gewande des Prieſters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte auf's demüthigſte und freundlichſte, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieſer entgegen hielt, wollte er auf keine Weiſe umnehmen; er wählte ſtatt deſſen ein altes graues Oberkleid des Fiſchers. So kamen ſie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Prieſter alsbald ihren großen Seſſel, und ruhte nicht eher, bis er ſich darauf nieder gelaſſen hatte; denn, ſagte ſie, Ihr ſeyd alt, und erſchöpft, und geiſtlich obendrein. — Undine ſchob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf ſie ſonſt neben Huldbranden zu ſitzen pflegte, und bewies ſich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchſt ſittig und anmuthig. Huldbrand flüſterte ihr darüber eine Neckerey in's Ohr, ſie aber entgegnete ſehr ernſt: er dient ja dem, der uns alle geſchaffen hat, damit iſt nicht zu ſpaßen. — Der Ritter und der Fiſcher labten darauf den Prieſter mit Speiſe und Wein, und dieſer fing, nachdem er ſich etwas erhohlt hatte, zu erzählen an, wie er geſtern aus ſeinem Kloſter, das fern über den großen Landſee hinaus liege, nach dem Sitze des Biſchofs habe reiſen ſollen, um demſelben die Noth kund zu thun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Ueberſchwemmungen das Kloſter und deſſen Zinsdörfer gerathen ſeyen. Da habe er nach langen Umwegen, um eben dieſer Ueberſchwemmungen willen, ſich heute gegen Abend dennoch genöthigt geſehen, einen übergetretenen Arm des See's, mit Hülfe zweyer guter Fährleute, zu überſchiffen. — Kaum aber, fuhr er fort, hatte unſer kleines Fahrzeug die Wellen berührt, ſo brach auch ſchon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unſern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluthen nur auf uns gewartet, um die allertollſten, ſtrudelndſten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen geriſſen, und trieben zerſchmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir ſelbſt flogen hülflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des See's, zu Euern fernen Ufern herüber, die wir ſchon zwiſchen den Nebeln und Waſſerſchäumen emporſtreben ſahen. Da drehte ſich endlich der Nachen immer wilder und ſchwindliger; ich weiß nicht, ſtürzte er um, oder ſtürzte ich heraus. Im dunkeln Aengſtigen des nahen, ſchrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an Eure Inſel warf.

Ja, Inſel! ſagte der Fiſcher. Vor kurzem war's noch eine Landſpitze. Nun aber, ſeit Waldſtrom und See ſchier toll geworden ſind, ſieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte ſo etwas, ſagte der Prieſter, indem ich im Dunkeln das Waſſer entlängſt ſchlich, und, ringsum nur wildes Gebrauſe antreffend, endlich ſchaute, wie ſich ein betretner Fußpfad gerade in das Getos hinein verlor. Nun ſahe ich das Licht in eurer Hütte, und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmliſchen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewäſſer auch noch zu ſo frommen Leuten geführt hat, als zu euch; und das um ſo mehr, da ich nicht wiſſen kann, ob ich außer euch Vieren noch in dieſem Leben andre Menſchen wieder zu ſehen bekomme.

Wie meint Ihr das? fragte der Fiſcher.

Wißt Ihr denn, wie lange dieſes Treiben der Elemente währen ſoll? entgegnete der Geiſtliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensſtrom eher verſiegend unter die Erde gehen, als die Ueberſchwemmung des Waldſtromes da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des ſchäumenden Waſſers ſich zwiſchen Euch und den jenſeitigen Forſt drängte, bis Ihr ſo weit von der übrigen Erde abgeriſſen würdet, daß Euer Fiſcherkähnlein nicht mehr hinüber reichte, und die Bewohner des feſten Landes in ihren Zerſtreuungen Euer Alter gänzlich vergeſſen.

Die alte Frau fuhr hierüber zuſammen, kreuzte ſich, und ſagte: das verhüthe Gott! — Aber der Fiſcher ſahe ſie lächelnd an, und ſprach: wie doch auch nun der Menſch iſt! Es wäre ja dann nicht anders, wenigſtens nicht für dich, liebe Frau, als es nun iſt. Biſt du denn ſeit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Gränze des Forſtes? Und haſt du andre Menſchen geſehen, als Undinen und mich? — Seit Kurzem ſind nun noch der Ritter und der Prieſter zu uns gekommen. Die blieben bey uns, wenn wir zur vergeſſenen Inſel würden; alſo hätteſt du ja den beſten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, ſagte die alte Frau, es wird einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man ſich's nun ſo vorſtellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geſchieden wär', ob man ſie übrigens auch weder kennt noch ſieht.

Du bliebeſt dann bey uns, du bliebeſt dann bey uns! flüſterte Undine ganz leiſe, halb ſingend, und ſchmiegte ſich inniger an Huldbrands Seite. Dieſer aber war in tiefen und ſeltſamen Gebilden ſeines Innern verloren. Die Gegend jenſeit des Waldwaſſers zog ſich ſeit des Prieſters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab, die blühende Inſel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer friſcher in ſein Gemüth herein. Die Braut glühte als die ſchönſte Roſe dieſes kleinen Erdſtriches und auch der ganzen Welt hervor, der Prieſter war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das ſchöne Mädchen traf, weil ſie ſich in Gegenwart des geiſtlichen Herren ſo dicht an ihren Liebling lehnte, und es ſchien, als wolle ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Prieſter gewandt, ſagte: Ihr ſeht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dieß Mädchen und die guten alten Fiſchersleute nichts dawider haben, ſollt Ihr uns heute Abend noch zuſammengeben.

Die beyden alten Eheleute waren ſehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft ſo etwas gedacht, aber ausgeſprochen hatten ſie es doch niemahls, und wie nun der Ritter dieß that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernſt geworden, und ſah tiefſinnig vor ſich nieder, während der Prieſter nach den nähern Umſtänden fragte, und ſich bey den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden mit einander auf's Reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen, und zwey geweihte Kerzen, die ſie ſeit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeyerlichkeit hervorzuſuchen. Der Ritter neſtelte indeß an ſeiner goldnen Kette, und wollte zwey Ringe losdrehen, um ſie mit der Braut wechſeln zu können. Dieſe aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf, und sprach: nicht alſo! Ganz bettelarm haben mich meine Aeltern nicht in die Welt hinein geſchickt; vielmehr haben ſie gewißlich ſchon frühe darauf gerechnet, daß ein ſolcher Abend aufgehen ſolle. — Damit war ſie ſchnell aus der Thür, und kam gleich darauf mit zwey koſtbaren Ringen zurück, deren einen ſie ihrem Bräutigam gab, und den andern für ſich behielt. Der alte Fiſcher war ganz erſtaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beyde dieſe Kleinodien noch niemahls bey dem Kinde geſehen hatten. — Meine Aeltern, engegnete Undine, ließen mir dieſe Dingerchen in das ſchöne Kleid nähen, das ich gerade anhatte, da ich zu Euch kam. Sie verbothen mir auch, auf irgend eine Weiſe Jemanden davon zu ſagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich ſie denn alſo ſtille herausgetrennt, und verborgen gehalten bis heute. — Der Prieſter unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, ſie auf einen Tiſch ſtellte, und das Brautpaar ſich gegenüber treten hieß. Er gab ſie ſodann mit kurzen, feyerlichen Worten zuſammen, die alten Eheleute ſegneten die jungen, und die Braut lehnte ſich leiſe zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da ſagte der Prieſter mit einem Mahle: ihr Leute ſeyd doch ſeltſam! Was ſagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menſchen hier auf der Inſel? Und während der ganzen Trauhandlung ſah zu dem Fenſter mir gegenüber ein anſehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Thüre ſtehen, wenn ihr ihn etwan mit in's Haus nöthigen wollt. — Gott bewahre! ſagte die Wirthinn, zuſammenfahrend, der alte Fiſcher ſchüttelte ſchweigend den Kopf, und Huldbrand ſprang nach dem Fenſter. Es war ihm ſelbſt, als ſehe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verſchwand. Er redete dem Prieſter ein, daß er ſich durchaus geirrt haben müſſe, und man ſetzte ſich vertraulich mitſammen um den Herd.

Siebentes Kapitel.

Was ſich weiter am Hochzeitsabende begab.

Gar ſittig und ſtill hatte ſich Undine vor und während der Trauung bewieſen, nun aber war es, als ſchäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hauſten, um ſo dreuſter und kecklicher auf die Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeältern und ſelbſt den noch kaum ſo hochverehrten Prieſter mit allerhand kindiſchen Streichen, und als die Wirthinn etwas dagegen ſagen wollte, brachten dieſe ein paar ernſte Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutſamkeit ſeine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm ſelbſt indeſſen, dem Ritter gefiel Undinens kindiſches Bezeigen eben ſo wenig; aber da half kein Winken und kein Räuſpern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geſchah einigemahl, — ward ſie freylich ſtiller, ſetzte ſich neben ihn, ſtreichelte ihn, flüſterte ihm lächelnd etwas in das Ohr, und glättete ſo die aufſteigenden Falten ſeiner Stirn. Aber gleich darauf riß ſie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger, als zuvor. Da ſagte der Prieſter ſehr ernſthaft und ſehr freundlich: mein anmuthiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen anſehen, aber denkt darauf, Eure Seele beyzeiten ſo zu ſtimmen, daß ſie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen laſſe. — Seele! lachte ihn Undine an; das klingt recht hübſch, und mag auch für die mehrſten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel ſeyn. Aber wenn nun Eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was ſoll es denn da ſtimmen? Und ſo geht es mir. — Der Prieſter ſchwieg tiefverletzt, im frommen Zürnen, und kehrte ſein Antlitz wehmüthig von dem Mädchen ab. Sie aber ging ſchmeichelnd auf ihn zu, und ſagte: nein, hört doch erſt ordentlich, eh' Ihr böſe ausſeht, denn Euer Böſeausſehen thut mir weh, und Ihr müßt doch keiner Kreatur weh thun, die Euch ihrer Seits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt Euch nur duldſam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich ſagen, wie ich's meine.

Man ſah, ſie ſtellte ſich in Bereitſchaft, etwas recht ausführliches zu erzählen, aber plötzlich ſtockte ſie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmüthigſten Thränen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was ſie recht aus ihr machen ſollten, und ſtarrten ſie in unterſchiedlichen Beſorgniſſen ſchweigend an. Da ſagte ſie endlich, ſich ihre Thränen abtrocknend, und den Prieſter ernſthaft anſehend: es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchſt Furchtbares, um eine Seele ſeyn. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht beſſer, man würde ihrer nie theilhaftig? — Sie ſchwieg wieder ſtill, wie auf Antwort wartend, ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten ſich von ihren Sitzen erhoben, und traten ſchaudernd vor ihr zurück. Sie aber ſchien nur für den Geiſtlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen mahlte ſich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den Andern höchſt furchtbar vorkam. — Schwer muß die Seele laſten, fuhr ſie fort, da ihr noch Niemand antwortete; ſehr ſchwer! Denn ſchon ihr annahendes Bild überſchattet mich mit Angſt und Trauer. Und ach, ich war ſo leicht, ſo luſtig ſonſt! — Und in einen erneuten Thränenſtrom brach ſie aus, und ſchlug das Gewand vor ihrem Antlitze zuſammen. Da trat der Prieſter, ernſten Anſehens, auf ſie zu, und ſprach ſie an, und beſchwur ſie bey den heiligſten Nahmen, ſie ſolle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böſes in ihr ſey. Sie aber ſank vor ihm in die Kniee, alles Fromme wiederhohlend, was er ſprach, und Gott lobend, und betheuernd, ſie meine es gut mit der ganzen Welt. Da ſagte endlich der Prieſter zum Ritter: Herr Bräutigam, ich laſſe Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich ergründen kann, iſt nichts Uebles an ihr, wohl aber des Wunderſamen viel. Ich empfehle Euch Vorſicht, Liebe, und Treue. — Damit ging er hinaus, die Fiſchersleute folgten ihm, ſich bekreuzend.

Undine war auf die Knies geſunken, ſie entſchleyerte ihr Angeſicht, und ſagte, ſcheu nach Huldbranden umblickend: ach, nun willſt du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böſes gethan, ich armes, armes Kind! — Sie ſah dabey ſo unendlich anmuthig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Räthſelhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend, und ſie in ſeinen Armen emporrichtend. Da lächelte ſie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenroth auf kleinen Bächen ſpielt. — Du kannſt nicht von mir laſſen! flüſterte ſie vertraulich und ſicher, und ſtreichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieſer wandte ſich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde ſeiner Seele lauerten, und ihm einreden wollten, er ſey an eine Fey, oder ſonſt ein böslich neckendes Weſen der Geiſterwelt, angetraut; nur noch die einzige Frage ging faſt unverſehens über ſeine Lippen: liebes Undinchen, ſage mir doch das Eine, was wär es, das du von Erdgeiſtern ſprachſt, da der Prieſter an die Thür klopfte, und von Kühlebern? — Mährchen! Kindermährchen! ſagte Undine lachend, und ganz wieder in ihrer gewohnten Luſtigkeit. Erſt hab' ich euch damit bange gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das iſt das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend. — Nein, das iſt es nicht, ſagte der von Liebe berauſchte Ritter, löſchte die Kerzen, und trug ſeine ſchöne Geliebte unter tauſend Küſſen, vom Monde, der hell durch die Fenſter herein ſah, anmuthig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein friſches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg ſich ſchamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag ſtill ſinnend vor ſich hin. So oft er in der Nacht eingeſchlafen war, hatten ihn wunderlich grauſende Träume verſtört, von Geſpenſtern, die ſich heimlich grinzend in ſchöne Frauen zu verkleiden ſtrebten, von ſchönen Frauen, die mit einem Mahle Drachenangeſichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, ſtand das Mondlicht bleich und kalt draußen vor den Fenſtern; entſetzt blickte er nach Undinen, an deren Buſen er eingeſchlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmuth neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die roſigen Lippen, und ſchlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er ſich nun alles dieſes recht im vollen Wachen überlegt hatte, ſchalt er ſich ſelbſt über jedweden Zweifel aus, der ihn an ſeiner ſchönen Frau hatte irre machen können. Er bath ihr auch ſein Unrecht mit klaren Worten ab, ſie aber reichte ihm nur die ſchöne Hand, ſeufzte aus tiefem Herzen, und blieb ſtill. Aber ein unendlicher inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie geſehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wiſſe. Er ſtand dann heiter auf, und ging zu den Hausgenoſſen in das gemeinſame Zimmer vor. Die dreye ſaßen mit beſorglichen Mienen um den Herd, ohne daß ſich einer getraut hätte, ſeine Worte laut werden zu laſſen. Es ſahe aus, als bethe der Prieſter in ſeinem Innern um Abwendung alles Uebels. Da man nun aber den jungen Ehemann ſo vergnügt hervorgehen ſah, glätteten ſich auch die Falten in den übrigen Angeſichtern; ja, der alte Fiſcher fing an, mit dem Ritter zu ſcherzen, auf eine recht ſittige, ehrbare Weiſe, ſo daß ſelbſt die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden, und trat nun in die Thür; alle wollten ihr entgegen gehen, und alle blieben voll Verwunderung ſtehen, ſo fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch ſo wohlbekannt. Der Prieſter ſchritt zuerſt mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf ſie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, ſank das ſchöne Weib andächtig ſchauernd vor ihm in die Kniee. Sie bath ihn darauf mit einigen freundlich demüthigen Worten wegen des thörichten, das ſie geſtern geſprochen haben möge, um Verzeihung, und erſuchte ihn mit ſehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele bethen wolle. Dann erhob ſie ſich, küßte ihre Pflegeältern, und ſagte, für alles genoſſene Gute dankend: o jetzt fühle ich es im innerſten Herzen, wie viel, wie unendlich viel, ihr für mich gethan habt, ihr lieben, lieben Leute! — Sie konnte erſt gar nicht wieder von ihren Liebkoſungen abbrechen, aber kaum gewahrte ſie, daß die Hausfrau nach dem Frühſtücke hinſah, ſo ſtand ſie auch bereits am Herde, kochte und ordnete an, und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringſte Mühwaltung über ſich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang ſo; ſtill, freundlich und achtſam, ein Hausmütterlein, und ein zart verſchämtes, jungfräuliches Weſen zugleich. Die dreye, welche ſie ſchon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechſelſpiel ihres launiſchen Sinnes hervorbrechen zu ſehen. Aber ſie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und ſanft. Der Prieſter konnte ſeine Augen gar nicht von ihr wegwenden, und ſagte mehrere Mahle zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat Euch geſtern die himmliſche Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es ſich gebührt; ſo wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

Gegen Abend hing ſich Undine mit demüthiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm, und zog ihn ſanft vor die Thür hinaus, wo die ſinkende Sonne anmuthig über den friſchen Gräſern, und um die hohen, ſchlanken Baumſtämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau ſchwamm es, wie Thau der Wehmuth und der Liebe, auf ihren Lippen ſchwebte es, wie ein zartes, beſorgliches

Geheimniß, das ſich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kund gab. Sie führte ihren Liebling ſchweigend immer weiter mit ſich fort; was er ſagte, beantwortete ſie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf ſeine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und ſchüchternen Ergebenheit lag. So gelangte ſie an das Ufer des übergetretnen Waldſtroms, und der Ritter erſtaunte, dieſen in leiſen Wellen verrinnend dahin rieſeln zu ſehen, ſo daß keine Spur ſeiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — Bis Morgen wird er ganz verſiegt ſeyn, ſagte die ſchöne Frau weinerlich, und du kannſt dann ohne Widerſpruch reiſen, wohinaus du willſt. — Nicht ohne dich, Undinchen, entgegnete der lachende Ritter; denke doch, wenn ich auch Luſt hätte, auszureiſen, ſo müßte ja Kirche und Geiſtlichkeit, und Kaiſer und Reich drein ſchlagen, und dir den Flüchtling wieder bringen. — Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an: flüſterte die Kleine, halb weinend halb lächelnd. Ich denke aber doch, du wirſt mich wohl behalten; ich bin dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Inſel, die vor uns liegt. Da ſoll ſich's entſcheiden. Ich könnte wohl leichtlich ſelbſt durch die Wellchen ſchlüpfen, aber in deinen Armen ruht ſich's ſo gut, und verſtößeſt du mich, ſo hab' ich doch noch zum letztenmahle anmuthig darin geruht. — Huldbrand, voll von einer ſeltſamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwiedern. Er nahm ſie in ſeine Arme, und trug ſie hinüber, ſich nun erſt beſinnend, daß es dieſelbe kleine Inſel war, von wo er ſie in jener erſten Nacht dem alten Fiſcher zurückgetragen hatte. Jenſeits ließ er ſie in das weiche Gras nieder, und wollte ſich ſchmeichelnd neben ſeine Bürde ſetzen; ſie aber ſagte: nein dorthin, mir gegenüber. Ich will in deinen Augen leſen, noch ehe deine Lippen ſprechen: Höre nun recht achtſam zu, was ich dir erzählen will. Und ſie begann.

Du ſollſt wiſſen, mein ſüßer Liebling, daß es in den Elementen Weſen gibt, die faſt ausſehen, wie ihr, und ſich doch nur ſelten vor euch blicken laſſen. In den Flammen glitzern, und ſpielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hauſen die dürren, tückiſchen Gnomen, durch die Wälder ſtreifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen, und Strömen und Bächen lebt der Waſſergeiſter ausgebreitetes Geſchlecht. In klingenden Kryſtallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinſieht, wohnt ſich's ſchön; hohe Korallenbäume mit blau und rothen Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeresſand wandelt man, und über ſchöne, bunte Muſcheln, und was die alte Welt des alſo Schönen beſaß, daß die heutige nicht mehr ſich dran zu freuen würdig iſt, das überzogen die Fluthen mit ihren heimlichen Silberſchleyern, und unten prangen nun die edlen Denkmahle, hoch und ernſt, und anmuthig bethaut vom liebenden Gewäſſer, das aus ihnen ſchöne Moosblumen und kränzende Schilfbüſchel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, ſind gar hold und lieblich anzuſchauen, meiſt ſchöner, als die Menſchen ſind. Manch einem Fiſcher ward es ſchon ſo gut, ein zartes Waſſerweib zu belauſchen, wie ſie über die Fluthen hervorſtieg und ſang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und ſolche wunderſame Frauen werden von den Menſchen Undinen genannt. Du aber ſiehſt jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund.

Der Ritter wollte ſich einreden, ſeiner ſchönen Frau ſey irgend eine ihrer ſeltſamen Launen wachgeworden, und ſie finde ihre Luſt daran, ihn mit bunt erdachten Geſchichten zu necken. Aber ſo ſehr er ſich dieß auch verſagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein ſeltſamer Schauder zog durch ſein Innres; unfähig ein Wort hervorzubringen, ſtarrte er unverwandten Auges die holde Erzählerinn an. Dieſe ſchüttelte betrübt den Kopf, ſeufzte aus vollem Herzen, und fuhr alsdann folgendermaßen fort.

Wir wären weit beſſer daran, als ihr andern Menſchen; — denn Menſchen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach ſind; — aber es iſt ein gar Uebles dabey. Wir, und unſres Gleichen in den andern Elementen, wir verſtieben und vergehen mit Geiſt und Leib, daß keine Spur von uns rückbleibt, und wenn ihr Andern dermahleinſt zu einem reinern Leben erwacht, ſind wir geblieben, wo Sand und Funk', und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, ſo lange wir leben, zerſtäubt uns immer, ſo bald wir ſterben, und wir ſind luſtig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfiſchlein, und andre hübſche Kinder der Natur ja gleichfalls ſind. Aber Alles will höher, als es ſteht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Waſſerfürſt im mittelländiſchen Meere iſt, ſeine einzige Tochter ſolle einer Seele theilhaftig werden, und müſſe ſie darüber auch viele Leiden der beſeelten Leute beſtehen. Eine Seele aber kann unſres Gleichen nur durch den innigſten Verein der Liebe mit Einem eures Geſchlechtes gewinnen. Nun bin ich beſeelt, dir dank' ich die Seele, o du unausſprechlich Geliebter, und dir werd' ich es danken, wenn du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machſt. Denn was ſoll aus mir werden, wenn du mich ſcheueſt, und mich verſtößeſt? Durch Trug aber mögt' ich dich nicht behalten. Und willſt du mich verſtoßen, ſo thu' es nun, ſo geh' allein an's Ufer zurück. Ich tauche mich in dieſen Bach, der mein Oheim iſt, und hier im Walde ſein wunderliches Einſiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führet. Er iſt aber mächtig, und vielen großen Strömen werth und theuer, und wie er mich herführte zu den Fiſchern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Aeltern, mich beſeelte, liebende leidende Frau.

Sie wollte noch mehr ſagen, aber Huldbrand umfaßte ſie voll der innigſten Rührung und Liebe, und trug ſie wieder an's Ufer zurück. Hier erſt ſchwur er unter Thränen und Küſſen, ſein holdes Weib niemahls zu verlaſſen, und pries ſich glücklicher, als den griechiſchen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus ſeinen ſchönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im ſüßen Vertrauen wandelte Undine an ſeinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erſt von ganzem Herzen, wie wenig ſie die verlaſſenen Kryſtallpalläſte ihres wunderſamen Vaters bedauern dürf

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter ſeine junge Frau mit ſich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte ſeine ſchöne Genoſſinn an ſeiner Seite, und er fing ſchon an, wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm ſeine Ehe und die reizende Undine ſelbſt als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelſpiel vorſtellen wollten. Aber da trat ſie eben zur Thür herein, küßte ihn, ſetzte ſich zu ihm auf's Bett, und ſagte: ich bin etwas früh hinaus geweſen, um zu ſehen, ob der Oheim Wort halte. Er hat ſchon alle Fluthen wieder in ſein ſtilles Bett zurücke gelenkt, und rinnt nun nach wie vor einſiedleriſch und ſinnend durch den Wald. Seine Freunde in Waſſer und Luft haben ſich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in dieſen Gegenden zugehen, und du kannſt trocknen Fußes heim reiſen, ſobald du willſt. — Es war Huldbranden zu Muthe, als träume er wachend fort, ſo wenig konnte er ſich die ſeltſame Verwandtſchaft ſeiner Frau finden. Dennoch ließ er ſich nichts merken, und die unendliche Anmuth des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür ſtand, und die grünende Seeſpitze mit ihren klaren Waſſergränzen überſchaute, ward es ihm ſo wohl in dieſer Wiege ſeiner Liebe, daß er ſagte: was ſollen wir denn auch heute ſchon reiſen? Wir finden wohl keine vergnügtern Tage in der Welt haußen, als wir ſie an dieſem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß' uns immer noch zwey oder dreymahl die Sonne hier untergehen ſehen. — Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demuth. Es iſt nur, daß ſich die alten Leute ohnehin ſchon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn ſie nun erſt die treue Seele in mir ſpüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Thränen das ſchwache Augenlicht. Noch halten ſie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Beſſeres, als es ſonſt in mir bedeutete, für die Ruhe des

See's, wenn eben die Luft ſtill iſt, und ſie werden ſich nun eben ſo gut einem Bäumchen oder Blümchen befreunden lernen, als mir. Laß' mich ihnen dieß neugeſchenkte, von Liebe wallende, Herz nicht kund geben, in Augenblicken, wo ſie es für dieſe Erde verlieren ſollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zuſammen? —

Huldbrand gab ihr Recht; er ging zu den Alten, und beſprach die Reiſe mit ihnen, die noch in dieſer Stunde vor ſich gehen ſollte. Der Prieſter both ſich den beyden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abſchied die ſchöne Frau auf's Pferd, und ſchritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldſtroms eiligſt dem Forſte zu. Undine weinte ſtill, aber bitterlich, die alten Leute klagten ihr laut nach. Es ſchien, als ſeye dieſen eine Ahnung aufgegangen, von dem, was ſie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drey Reiſenden waren ſchweigend in die dichteſten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübſch anzuſehen ſeyn, in dem grünen Blätterſaal, wie die ſchöne Frauengeſtalt auf dem edlen, zierlich geſchmückten Pferde, ſaß, und von einer Seite der ehrwürdige Prieſter in ſeiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit ſeinem prächtigen Schwerdte umgürtet, achtſam bey her ſchritten. Huldbrand hatte nur Augen für ſein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und ſie geriethen bald in ein ſtilles, lautloſes, Geſpräch mit Blicken und Winken, aus dem ſie erſt ſpät durch ein leiſes Reden erweckt wurden, welches der Prieſter mit einem vierten Reiſegeſellſchafter hielt, der indeß unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, faſt wie des Prieſters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief in's Geſicht hereinhing, und das Ganze in ſo weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen, und über den Armſchlagen oder ſonſt dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch im geringſten im Gehen behindert ſchien. Als die jungen Eheleute ſeiner gewahr wurden, ſagte er eben: und ſo wohn' ich denn ſchon ſeit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn, wie geſagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube ſie auch nicht ſonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald ſo lieb, weil es ſich auf eine ganz eigne Weiſe hübſch ausnimmt, und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finſtern Schatten und Blättern hingehe, und dann bisweilen ein ſüßer Sonnenſtrahl unvermuthet auf mich herunter blitzt. — Ihr ſeyd ein höchſt ſeltſamer Mann, entgegnete der Prieſter, und ich möchte wohl nähere Kunde von euch haben. — Und wer ſeyd ihr denn, von Einem auf's Andre zu kommen? fragte der Fremde. Sie nennen mich den Pater Heilmann, ſprach der Geiſtliche, und ich komme aus Kloſter Mariagruß von jenſeit des Sees. — So, ſo; antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl eben ſo gut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frey bin ich, wie der Vogel im Walde, und wohl noch ein bischen drüber. Zum Exempel, jetzt

Hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen. — Und ehe man ſich's verſah, war er auf der andern Seite des Prieſters, dicht neben Undinen, und reckte ſich hoch in die Höhe, um ihr etwas in's Ohr zu flüſtern. Sie aber wandte ſich erſchrocken ab, ſagend: ich habe nichts mit euch zu ſchaffen. — Hoho, lachte der Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirath habt ihr denn gethan, daß ihr eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der euch auf ſeinem Rücken ſo treu in dieſe Gegend trug? — Ich bitte euch aber, entgegnete Undine, daß ihr euch nicht wieder vor mir ſehen laßt. Jetzt fürcht' ich euch; und ſoll mein Mann mich ſcheuen lernen, wenn er mich in ſo ſeltſamer Geſellſchaft und Verwandtſchaft ſieht? — Nichtchen, ſagte Kühleborn, ihr müßt nicht vergeſſen, daß ich hier zum Geleiter bey euch bin; die ſpuckenden Erdgeiſter möchten ſonſt dummen Spaß mit euch treiben. Laßt mich alſo doch immer ruhig mitgehen; der alte Prieſter dort wußte ſich übrigens meiner beſſer zu erinnern, als ihr es zu thun ſcheint, denn er verſicherte vorhin, ich käme ihm ſehr bekannt vor und ich müſſe wohl mit im Nachen geweſen ſeyn, auf dem er in's Waſſer fiel. Das war ich auch freylich, denn ich war juſt die Waſſerhoſe, die ihn herausriß, und ſchwemmte ihn hernach zu deiner Trauung vollends an's Land.

Undine und der Ritter ſahen nach Pater Heilmann; der aber ſchien in einem wandelnden Traume fortzugehen, und von Allem, was geſprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da ſagte Undine zu Kühleborn: ich ſehe dort ſchon das Ende des Waldes. Wir brauchen eurer Hülfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als ihr. Drum bitt' euch in Lieb' und Güte, verſchwindet, und laßt uns in Frieden ziehen. — Darüber ſchien Kühleborn unwillig zu werden; er zog ein häßliches Geſicht, und grinzte Undinen an, die laut aufſchrie, und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und ſchwang die ſcharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Waſſerfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabſchäumte, und ſie plötzlich mit einem Geplätſcher, das beynahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnäßte. Der Prieſter ſagte, wie plötzlich erwachend: das hab' ich lange gedacht, weil der Bach ſo dicht auf der An höhe neben uns herlief. Anfangs wollte er mir gar vorkommen, als wär' er ein Menſch und könne ſprechen. — In Huldbrands Ohr rauſchte der Waſſerfall ganz vernehmlich dieſe Worte: raſcher Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; ſchirm' nur dein reitzend Weiblein ſtets ſo gut, du Ritter rüſtig, du raſches Blut!

Nach wenigen Schritten waren ſie im Freyen. Die Reichsſtadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendſonne, welche deren Thürme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehntes Kapitel.

Wie ſie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringſtätten ſo plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufſehen in der Reichsſtadt erregt, und Bekümmerniß bey den Leuten, die ihn alleſammt wegen ſeiner Gewandtheit bey Turnier und Tanz, wie auch wegen ſeiner milden, freundlichen Sitten, lieb gewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Muth gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forſtes nachzureiten. Sie blieben alſo in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menſchen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhalten. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Ueberſchwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um ſo minder an dem gewiſſen Untergange des ſchönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverhohlen betrauerte, und ſich ſelbſt verwünſchte, daß ſie ihn zu dem unſeligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeältern waren gekommen, ſie abzuhohlen, aber Bertalda bewog ſie, mit ihr zu bleiben, bis man gewiſſe Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie ſuchte verſchiedene junge Ritter, die ämſig um ſie warben, zu bewegen, daß ſie dem edlen Abenteurer in den Forſt nachziehen möchten. Aber ihre Hand mochte ſie nicht zum Preiſe des Wageſtücks ausſtellen, weil ſie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handſchuh oder Band, oder auch ſelbſt um einen Kuß, wollte Niemand ſein Leben dran ſetzen, einen ſo gar gefährlichen Nebenbuhler zurück zu hohlen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erſchien, freuten ſich Diener und Stadtbewohner, und überhaupt faſt alle Leute, nur Bertalda eben nicht, denn wenn es den Andern auch ganz lieb war, daß er eine ſo wunderſchöne Frau mitbrachte, und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, ſo konnte doch Bertalda nicht anders, als ſich deshalb betrüben. Erſtlich hatte ſie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele lieb gewonnen, und dann war durch ihre Trauer über ſein Wegbleiben den Augen der Menſchen weit mehr davon kund geworden, als ſich nun eben ſchicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer, als ein kluges Weib, fand ſich in die Umſtände, und lebte auf's allerfreundlichſte mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzeſſinn hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem böſen Zauber erlöſt habe. Wenn man ſie ſelbſt oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten ſie zu ſchweigen, oder geſchickt auszuweichen, des Vater Heilmanns Lippen waren für jedes eitle Geſchwätz verſiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in ſein Kloſter zurückgegangen, ſo daß ſich die Leute mit ihren ſeltſamen Muthmaßungen behelfen mußten, und auch ſelbſt Bertalda nicht mehr als jeder Andere von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dieß anmuthige Mädchen mit jedem Tage lieber. — Wir müſſen uns einander ſchon eher gekannt haben, pflegte ſie ihr öfters zu ſagen, oder es muß ſonſt irgend eine wunderſame Beziehung unter uns geben, denn ſo ganz ohne Urſache, verſteht mich, ohne tiefe, geheime Urſache, gewinnt man ein Anderes nicht ſo lieb, als ich Euch gleich vom erſten Anblicke her gewann. — Und auch Bertalda konnte ſich nicht abläugnen, daß ſie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie ſehr ſie übrigens meinte, Urſache zu den bitterſten Klagen über dieſe glückliche Nebenbuhlerinn zu haben. In dieſer gegenſeitigen Neigung wußte die Eine bey ihren Pflegältern, die Andere bey ihrem Ehegatten, den Tag der Abreiſe weiter und weiter hinaus zu ſchieben; ja, ja es war ſchon die Rede davon geweſen, Bertalda ſolle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringſtätten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie ſprachen auch einmahl eines ſchönen Abends davon, als ſie eben bey Sternenſchein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsſtadt umherwandelten. Die beyden jungen Eheleute hatten Bertalden noch ſpät zu einem Spaziergange abgehohlt, und alle drey zogen vertraulich dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmahls in ihren Geſprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die ſie dem koſtbaren Springborn in der Mitte des Plazes, und ſeinem wunderſamen Rauſchen und Sprudeln, zollen mußten. Es war ihnen ſo lieb und heimlich zu Sinn; zwiſchen die Baumſchatten durch ſtahlen ſich die Lichtſchimmer der nahen Häuſer, ein ſtilles Geſumſe von ſpielenden Kindern und andern luſtwandelnden Menſchen wogte um ſie her; man war ſo allein und doch ſo freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bey Tage Schwierigkeit geſchienen hatte, das ebnete ſich nun wie von ſelber, und die drey Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreiſe auch nur die geringſte Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als ſie eben den Tag ihrer gemeinſchaftlichen Abfahrt beſtimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf ſie zugegangen, neigte ſich ehrerbietig vor der Geſellſchaft, und ſagte der jungen Frau etwas in's Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beyde begannen mit einander zu flüſtern, es ſchien, in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den ſeltſamen Mann zu kennen, und ſah ſo ſtarr auf ihn hin, daß er Bertaldens ſtaunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Mahle klopfte Undine freudig in die Hände, und ließ den Fremden lachend ſtehen, der ſich mit vielem Kopfſchütteln und haſtigen, unzufriedenen Schritten entfernte, und in den Brunnen hineinſtieg. Nun glaubte Huldbrand ſeiner Sache ganz gewiß zu ſeyn, Bertalda aber fragte: was wollte dir denn der Brunnenmeiſter, liebe Undine? — Die junge Frau lachte heimlich in ſich hinein, und erwiederte: Uebermorgen, auf deinen Nahmenstag ſollſt du's erfahren, du liebliches Kind. — Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nur Bertalden und durch ſie ihre Pflegeältern an dem beſtimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

Kühleborn? — fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder ſeine ſchöne Gattinn, als ſie von Bertalda Abſchied genommen hatten, und nun allein durch die dunkler werdenden Gaſſen zu Haus gingen. — Ja, er war es, antwortete Undine, und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorſprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen ſeine Abſicht, mit einer höchſt willkommenen Bothſchaft erfreut. Willſt du dieſe nun gleich wiſſen, mein holder Herr und Gemahl, ſo brauchſt du nur zu gebiethen, und ich ſpreche mir alles vom Herzen los. Wollteſt du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, ſo ließeſt du es bis übermorgen, und hätteſt dann auch an der Ueberraſchung deinen Theil.

Der Ritter gewährte ſeiner Gattinn gern, warum ſie ſo anmuthig bath, und noch im Entſchlummern liſpelte ſie lächelnd vor ſich hin: was ſie ſich freuen wird, und ſich wundern über ihres Brunnenmeiſters Bothſchaft, die liebe, liebe Bertalda!

Eilftes Kapitel.

Bertaldas Nahmensfeyer.

Die Geſellſchaft ſaß bey Tafel, Bertalda, mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geſchenken ihrer Pflegeältern und Freunde, geſchmückt, wie eine Frühlingsgöttinn, oben-an, zu ihren Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtiſch auftrug, blieben die Thüren offen; nach alter, guter Sitte in deutſchen Landen, damit auch das Volk zuſehen könne, und ſich an der Luſtigkeit der Herrſchaften mitfreuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuſchauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die verſprochene Erklärung, und verwandten, ſo ſehr es ſich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die ſchöne Frau blieb noch immer ſtill, und lächelte nur heimlich und innig vor ſich hin. Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte ſehen, daß ſie ihr erquickendes Geheimniß alle Augenblick verrathen wollte, und es doch noch immer in lüſterner Entſagung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebſten Leckerbiſſen thun. Bertalda und Huldbrand theilten dieß wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundinn Lippen auf ſie hernieder thauen ſollte. Da bathen verſchiedene von der Geſellſchaft Undinen um ein Lied. Es ſchien ihr gelegen zu kommen, ſie ließ ſich ſogleich ihre Laute bringen, und ſang folgende Worte:

Morgen ſo hell,
Blumen ſo bunt,
Gräſer ſo duftig und hoch
An wallenden See's Geſtade!
Was zwiſchen den Gräſern
Schimmert ſo licht?
Iſt's eine Blüthe weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wieſenſchooß?
Ach, s'iſt ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern; —
O woher? Woher, du Holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran; —

Kein faſſe nicht, du zartes Leben,
Mit deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird dir zurück gegeben,
Die Blumen ſind ſo fremd und ſtumm.
Die wiſſen wohl ſich ſchön zu ſchmücken,
Zu duften auch nach Herzensluſt,
Doch keine mag dich an ſich drücken,
Fern iſt die traute Mutterbruſt.
So früh' noch an des Lebens Thoren,
Noch Himmelslächeln im Geſicht,
Haſt du das Beſte ſchon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht
Ein edler Herzog kommt geritten,
Und hemmt vor dir des Roſſes Lauf;
Zu hoher Kunſt und reinen Sitten
Zieht er in ſeiner Burg dich auf.
Du haſt unendlich viel gewonnen,
Du blühſt, die Schönſt' im ganzen Land,
Doch ach! die allerbeſten Wonnen
Ließ'ſt du am unbekannten Strand.

Undine ſenkte mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeältern Bertaldens ſtanden voller Thränen. — So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme holde Waiſe, ſagte der Herzog tief bewegt; die ſchöne Sängerinn hat wohl Recht; das Beſte haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht. —

Wir müſſen aber auch hören, wie es den armen Aeltern ergangen iſt, ſagte Undine, ſchlug die Saiten, und ſang:

Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage,
Dem, der einſt ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß' dein Suchen,
Wieder kommt dein Liebes nicht.

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Herde kehrt,
Regt ſich's faſt in ihm, wie Lächeln,
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in ſeinen Zimmern
Findet er die Todesruh',
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O, um Gott, Undine, wo ſind meine Aeltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, du haſt es erfahren, du wunderſame Frau, denn ſonſt hätteſt du mir das Herz nicht ſo zerriſſen. Sind ſie vielleicht ſchon hier? Wär' es? — Ihr Auge durchflog die glänzende Geſellſchaft, und weilte auf einer regierenden Herrinn, die ihrem Pflegevater zunächſt ſaß. Da beugte ſich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen floſſen in der ſüßeſten Rührung über. — Wo ſind denn die armen, harrenden Aeltern? fragte ſie, und der alte Fiſcher mit ſeiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuſchauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an den ſchönen Fräulein, das ihre Tochter ſein ſollte. — Sie iſt es! ſtammelte die entzückte Geberinn, und die zwey alten Leute hingen lautweinend und Gott preiſend an dem Halſe der Wiedergefundenen.

Aber entſetzt und zürnend riß ſich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieſes ſtolze Gemüth, eine ſolche Wiedererkennung, in dem Augenblicke, wo ſie feſt gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu ſteigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunter regnen ließ. Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerinn dieß alles erſonnen, um ſie nur recht ausgeſucht vor Huldbranden und aller Welt zu demüthigen. Sie ſchalt Undinen, ſie ſchalt die beyden Alten, die häßlichen Worte: Betrügerinn und erkauftes Volk! riſſen ſich von ihren Lippen.

Da ſagte die alte Fiſcherfrau nur ganz leiſe vor ſich hin: ach Gott, ſie iſt ein böſes Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß ſie von mir geboren iſt. — Der alte Fiſcher aber hatte ſeine Hände gefaltet, und bethete ſtill, daß die hier ſeine Tochter nicht ſeyn möge. — Undine wankte todesbleich von den Aeltern zu Bertalden, von Bertalden zu den Aeltern, plötzlich aus all den Himmeln, die ſie ſich geträumt hatte, in eine Angſt und ein Entſetzen geſtürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. Haſt du denn eine Seele? Haſt du denn wirklich eine Seele, Bertalda? ſchrie ſie einigemahlen ihre zürnende Freundinn hinein, als wolle ſie ſie aus einem plötzlichen Wahnſinn oder einem tollmachenden Nachtgeſichte gewaltſam zur Beſinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungeſtümer wüthete, als die verſtoßenen Aeltern laut zu heulen anfingen, und die Geſellſchaft ſich ſtreitend und eifernd in verſchiedene Parten theilte, erbath ſie ſich mit einem Mahle ſo würdig und ernſt die Freyheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um ſie her, wie auf einen Wink, ſtille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tiſches, wo Bertalda geſeſſen hatte, bemüthig und ſtolz, und ſprach, während ſich Aller Augen unverwandt auf ſie richteten, folgendergeſtalt:

Ihr Leute, die Ihr ſo feindlich ausſeht und ſo verſtört, und mir mein liebes Feſt ſo grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von Euern thörichten Sitten und Eurer harten Sinnesweiſe nichts, und werde mich wohl mein Lebelang nicht drin finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an Euch, ſo wenig es Euch auch darnach ausſehen mag. Ich habe Euch auch deshalb nur wenig zu ſagen, aber das eine muß geſagt ſeyn: ich habe nicht gelogen. Beweiſe kann und will ich Euch außer meiner Verſicherung nicht geben, aber beſchwören will ich es. Mir hat es derſelbe geſagt, der Bertalden von ihren Aeltern weg ins Waſſer lockte, und ſie nachher dem Herzog in ſeinen Weg auf die grüne Wieſe legte.

Sie iſt eine Zauberinn, rief Bertalda, eine Hexe, die mit böſen Geiſtern Umgang hat! Sie bekennt es ja ſelbſt.

Das thue ich nicht, ſagte Undine, einen ganzen Himmel der Unſchuld und Zuverſicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Hexe; ſeht mich nur darauf an.

So lügt ſie, und prahlt, fiel Bertalda ein, und kann nicht behaupten, daß ich dieſer niedern Leute Kind ſey. Meine herzoglichen Aeltern, ich bitte Euch, führt mich aus dieſer Geſellſchaft fort, und aus dieſer Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu ſchmähen.

Der alte, ehrſame Herzog aber blieb feſt ſtehen, und ſeine Gemahlinn ſagte: wir müſſen durchaus wiſſen, woran wir ſind; Gott ſey vor, daß ich eher nur einen Fuß aus dieſem Saale ſetze. — Da näherte ſich die alte Fiſcherinn, beugte ſich tief vor der Herzoginn, und ſagte: Ihr ſchließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch ſagen, wenn dieſes böſe Fräulein meine Tochter iſt, trägt ſie ein Mahl, gleich einem Veilchen, zwiſchen beyden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn ſie ſich nur mit mir aus den Saale entfernen wollte. — Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerinn; ſagte Bertalda, ihr ſtolz den Rücken wendend. — Aber vor mir doch wohl, entgegnete die Herzoginn mit großem Ernſt. Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit. — Die drey verſchwanden, und alle Uebrigen blieben in großer Erwartung ſchweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda todtenbleich, und die Herzoginn ſagte: Recht muß Recht bleiben: deßhalben erklär' ich, daß unſre Frau Wirthinn vollkommen wahr geſprochen hat. Bertalda iſt des Fiſchers Tochter, und ſoviel iſt, als man hier zu wiſſen braucht. Das fürſtliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fiſcher mit ſeiner Frau. Die andern Gäſte entfernten ſich ſchweigend oder heimlich murmelnd, und Undine ſank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie ſie aus der Reichsſtadt abreiſten.

Dem Herrn von Ringſtetten wär' es freylich lieber geweſen, wenn ſich alles an dieſem Tage anders gefügt hätte; aber auch ſo, wie es nun einmahl war, konnte es ihm nicht unlieb ſeyn, da ſich ſeine reitzende Frau ſo fromm und gutmüthig und herzlich bewies. — Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe, mußt' er bey ſich ſelber ſagen, gab ich ihr wohl eine beſſere, als meine eigene iſt; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu ſprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlaſſen, der ihr ſeit dieſem Vorfalle zuwider ſeyn mußte. Zwar iſt es andem, daß man ſie eben nicht ungleich beurtheilte. Weil man ſchon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die ſeltſame Entdeckung von Bertaldens Herkommen nicht allzuſehr auf, und nur gegen dieſe war Jedermann, der die Geſchichte und ihr ſtürmiſches Betragen dabey erfuhr, übel geſinnt. Davon wußten aber der Ritter und ſeine Frau noch nichts; außerdem wäre eins für Undinen ſo ſchmerzhaft geweſen, als das andere, und ſo hatte man nichts beſſeres zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichſt hinter ſich zu laſſen.

Mit den erſten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und ſeiner Knappen Hengſte ſtampften darneben das Pflaſter. Der Ritter führte ſeine ſchöne Frau aus der Thür, da trat ihnen ein Fiſchermädchen in den Weg. — Wir brauchen deine Waare nicht, ſagte Huldbrand zu ihr, wir reiſen eben fort. — Da fing das Fiſchermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erſt ſahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück, und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzoginn ſeyen ſo erzürnt über ihre geſtrige Härte und Heftigkeit, daß ſie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Ausſteuer zu ſchenken. Der Fiſcher ſey gleichfalls wohl begabt worden, und habe noch geſtern Abends mit ſeiner Frau wieder den Weg nach der Seeſpitze eingeſchlagen.

Ich wollte mit ihnen gehen, fuhr ſie fort; aber der alte Fiſcher, der mein Vater ſeyn ſoll —

Er iſt es auch wahrhaftig, Bertalda; unterbrach ſie Undine. Sieh' nur, der, welchen du für den Brunnenmeiſter anſahſt, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringſtetten nehmen ſollte, und da fuhr ihm dieſes Geheimniß mit heraus.

Nun denn, ſagte Bertalda, mein Vater, — wenn es denn ſo ſeyn ſoll, — mein Vater ſprach, ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden biſt. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das ſoll die Probe ſeyn, ob du dir etwas aus uns machſt. Aber komme mir nicht, wie ein Fräulein; wie eine Fiſcherdirne komm'! — Da will ich denn thun, wie er geſagt hat, denn von aller Welt bin ich verlaſſen, und will als ein armes Fiſcherkind bey den ärmlichen Aeltern einſam leben und ſterben. Vor dem Wald graut es mich freylich ſehr. Es ſollen abſcheuliche Geſpenſter drinnen hauſen, und ich bin ſo furchtſam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bey der edlen Frau von Ringſtetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich geſtern ſo ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da ſtrömte mir denn in der Angſt und Ueberraſchung gar manch unſinnig verwegenes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja ſo unglücklich ſchon. Denkt nur ſelbſten was ich noch geſtern in der Frühe war, noch geſtern zu Anfang Eures Feſtes, und was nun heut! —

Die Worte gingen ihr unter in einem ſchmerzlichen Thränenſtrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tiefgerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber ſagte ſie: Du ſollſt ja mit uns nach Ringſtetten; es ſoll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder du, und nicht mehr Dame und edle Frau. Sieh', wir wurden als Kinder mit einander vertauſcht; da ſchon verzweigte ſich unſer Geſchick, und wir wollen es fürder ſo innig verzweigen, daß es keine menſchliche Gewalt zu trennen im Stand ſeyn ſoll. Nur erſt mit uns nach Ringſtetten. Wie wir als Schweſtern mit einander theilen wollen, beſprechen wir dort. — Bertalda ſah ſcheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des ſchönen, bedrängten Mägdleins; er both ihr die Hand, und redete ihr koſend zu, ſich ihm und ſeiner Gattinn anzuvertrau'n. — Euern Aeltern, ſagte er, ſchicken wir Bothſchaft, warum ihr nicht gekommen ſeyd; — und noch manches wollte er wegen der guten Fiſchersleute hinzuſetzen, aber er ſah, wie Bertalda bey deren Erwähnung ſchmerzhaft zuſammen fuhr, und ließ alſo lieber das Reden davon ſeyn. Aber unter den Arm faßte er ſie, hob ſie zuerſt in den Wagen, Undinen ihr nach, und trabte fröhlich beyher, trieb auch den Fuhrmann ſo wacker an, daß ſie das Gebieth der Reichsſtadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit beſſerer Luſt durch die ſchönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg ſie entlängſt führte.

Nach einigen Tagereiſen kamen ſie eines ſchönen Abends auf Burg Ringſtetten an. Dem jungen

Rittersmann [illegible] en ſeine Vögte und Mannen viel zu berichten, ſo daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die beyden ergingen ſich auf dem hohen Wall der Veſte, und freuten ſich an der anmuthigen Landſchaft, die ſich ringsum durch das geſegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der ſie höflich grüßte, und der Bertalden beynah vorkam, wie jener Brunnenmeiſter in der Reichsſtadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Aehnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend, zurück winkte, und er ſich mit eiligen Schritten und ſchüttelndem Kopfe fortmachte, wie damahls, worauf er in einem nahen Gebüſche verſchwand. Undine aber ſagte: fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmahl ſoll dir der häßliche Brunnenmeiſter nichts zu Leide thun. — Und damit erzählte ſie ihr die ganze Geſchichte ausführlich, und auch wer ſie ſelbſt ſey, und wie Bertalda von den Fiſchersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entſetzte ſich anfänglich vor dieſen Reden; ſie glaubte, ihre Freundinn ſey von einem ſchnellen Wahnſinne befallen. Aber mehr und mehr überzeugte ſie ſich, daß alles wahr ſey, an Undinens zuſammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten ſo gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem ſich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr ſeltſam, daß ſie nun ſelbſt wie mitten in einem von den Mährchen lebe, die ſie ſonſt nur erzählen gehört. Sie ſtarrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte ſich aber eines Schauders, der zwiſchen ſie und ihre Freundinn trat, nicht mehr erwehren, und mußte ſich beym Abendbrot ſehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Weſen ſo verliebt und freundlich that, welches ihr ſeit den letzten Entdeckungen mehr geſpenſtiſch als menſchlich vorkam.

Dreyzehntes Kapitel.

Wie ſie auf Burg Ringſtetten lebten.

Der dieſe Geſchichte aufſchreibt, weil ſie ihm das Herz bewegt, und weil er wünſcht, daß ſie auch Andern ein Gleiches thun möge, bittet dich, lieber Leſer, um eine Gunſt. Sieh' es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht, und dir nur im Allgemeinen ſagt, was ſich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunſtgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüth begann, ſich von Undinen ab, und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegen kam, und er und ſie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Weſen mehr zu fürchten als zu bemitleiden ſchienen, wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewiſſensbiſſe in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, ſo daß er ihr wohl bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg, und dem Menſchenkinde Bertalda entgegen trieb; — man könnte dieß Alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht ſollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabey allzuweh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt, und ſcheut ſich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennſt wahrſcheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leſer, denn ſo iſt nun einmahl der ſterblichen Menſchen Geſchick. Wohl dir, wenn du dabey mehr empfangen, als ausgetheilt haſt, denn hier iſt Nehmen ſeliger als Geben. Dann ſchleicht dir nur ein geliebter Schmerz bey ſolchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, um deine verwelkten Blumenbeete, deren du dich ſo herzlich gefreut hatteſt. Damit ſey es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tauſendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, ſondern nur kurz dabey bleiben, daß es nun einmahl ſo gekommen war, wie ich es vorhin ſagte. Die arme Undine war ſehr betrübt, die andern beyden waren auch nicht eben vergnügt; ſonderlich meine Bertalda bey der geringſten Abweichung von dem, was ſie wünſchte, den eiferſüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu ſpüren. Sie hatte ſich deshalb ordentlich ein herriſches Weſen angewöhnt, dem Undine in wehmüthiger Entſagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich auf's entſchiedenſte unterſtützt ward. — Was die Burggeſellſchaft noch mehr verſtörte, waren allerhand wunderliche Spuckereyen, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schloſſes begegneten, und von denen vorher ſeit Menſchengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den geſpenſtigen Brunnenmeiſter nur allzuwohl erkannte, trat oftmahls drohend vor beyde, vorzüglich aber vor Bertalden hin, ſo daß dieſe ſchon einigemahl vor Schrecken krank darnieder gelegen hatte, und manchmahl daran dachte, die Burg zu verlaſſen. Theils aber war ihr Huldbrand allzu lieb, und ſie ſtützte ſich dabey auf ihre Unſchuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; theils auch wußte ſie nicht, wohin ſie ſonſt ihre Schritte richten ſolle. Der alte Fiſcher hatte auf des Herrn von Ringſtettens Botſchaft, daß Bertalda bey ihm ſey, mit einigen ſchwer zu leſenden Federzügen, ſo wie ſie ihm Alter und lange Entwöhnung verſtatteten, geantwortet: ich bin nun ein armer alter Wittwer worden, denn meine liebe treue Frau iſt mir erſtorben. Wie ſehr ich aber auch allein in der Hütten ſitzen mag, Bertalda iſt mir lieber dort, als bey mir. Nur daß ſie meiner lieben Undine nichts zu Leide thue! Sonſt hätte ſie meinen Fluch. — Die letztern Worte ſchlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt ſie gut, ſo wie wir Menſchen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgeſinde verſammelte, einen großen Stein herbey bringen hieß, und den prächtigen Brunnen, der ſich in der Mitte des Schloßhofes befand, ſorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, ſie würden alsdann das Waſſer weit unten aus dem Thale herauf-zuhohlen haben. Undine lächelte wehmüthig. — Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete ſie; ich möchte lieber ſelbſt die Waſſerkrüge heraufhohlen, aber dieſer Brunnen muß nun einmahl zu. Glaubt es mir auf's Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden im Stande ſind. — Die ganze Dienerſchaft freute ſich, ihrer ſanften Hausfrau gefällig ſeyn zu können; man fragte nicht weiter, ſondern ergriff den ungeheuern Stein. Dieſer hob ſich unter ihren Händen, und ſchwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen, und rief, man ſolle innehalten; aus dieſem Brunnen laſſe ſie das Waſchwaſſer hohlen, welches ihrer Haut ſo vortheilhaft ſey, und ſie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verſchließe. Undine aber blieb diesmahl, obgleich auf gewohnte Weiſe ſanft, dennoch auf ungewohnte Weiſe, bey ihrer Meinung feſt; ſie ſagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirthſchaft nach beſter Ueberzeugung einzurichten, und Niemand habe ſie darüber Rechenſchaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. — Seht, o ſeht doch, rief Bertalda unwillig und ängſtlich, das arme, ſchöne Waſſer kräuſelt ſich und windet ſich, weil es vor der klaren Sonne verſteckt werden ſoll, und vor dem erfreulichen Anblick der Menſchengeſichter, zu deren Spiegel es erſchaffen iſt! — In der That ziſchte und regte ſich die Fluth im Borne ganz wunderlich; es war, als wolle ſich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um ſo ernſtlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieſes Ernſtes kaum. Das Schloßgeſind' war eben ſo froh, ſeiner milden Herrinn zu gehorchen, als Bertalda's Trotz zu brechen, und ſo ungeberdig dieſe auch ſchelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Oeffnung des Brunnens feſt. Undine lehnte ſich ſinnend darüber hin, und ſchrieb mit den ſchönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wohl etwas ſehr Scharfes und Aetzendes dabey in der Hand gehabt haben, denn als ſie ſich abwandte, und die Andern näher hinzutraten, nahmen ſie allerhand ſeltſame Zeichen auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demſelben geſehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernſte Blicke auf dieſe, und die arme Frau ſah betrübt vor ſich nieder. Doch ſagte ſie mit großer Faſſung: mein Herr und Ehegemahl ſchilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann ſein angetrautes Weib. — Sprich, was dich zu jener ſeltſamen That bewog; ſagte der Ritter mit finſterm Antlitz. — Ganz allein möcht' ich es dir ſagen! ſeufzte Undine. — Du kannſt es eben ſo gut in Bertaldas Gegenwart, entgegnete er. — Ja, wenn du es gebeuts, ſagte Undine; aber gebeut es nicht. O bitte, bitte, gebeut es nicht. — Sie ſah ſo demüthig, hold und gehorſam aus, daß des Ritters Herz ſich einem Sonnenblick aus beſſern Zeiten erſchloß. Er faßte ſie freundlich unter den Arm, und führte ſie in ſein Gemach, wo ſie folgendermaßen zu ſprechen begann.

Du kennſt ja den böſen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und biſt ihm öfters unwillig in den Gängen dieſer Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erſchreckt. Das macht, er iſt ſeelenlos, ein bloßer, elementariſcher Spiegel der Auſſenwelt, der das Innere nicht wiederzuſtrahlen vermag. Da ſieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir biſt, daß ich in meinem kindiſchen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derſelben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er ſich allerhand Ungleiches ein, und miſcht ſich auf vielfache Weiſe ungebethen in unſern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausſchelte? Daß ich ihn unfreundlich wegſchicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander ſo anmuthig gleich ſehen, und ſo innig verſchwiſtert ſind, daß keine Gewalt ſie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie ſah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh', der allen Zauber der alten Liebe wieder in ſeinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an ſich, und fuhr unter freudigen Thränen alſo fort:

Da ſich der Friedenſtörer nicht mit Worten weiſen ließ, mußte ich wohl die Thür vor ihm zuſperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, iſt jener Brunnen. Mit den andern Quellgeiſtern hier in der Gegend iſt er entzweyt, von den nächſten Thälern an, und erſt weiterhin auf der Donau, wenn einige ſeiner guten Freunde hineingeſtrömt ſind, fängt ſein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens

Oeffnung wälzen, und ſchrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims lähmen, ſo daß er nun weder dir, noch mir, noch Bertalden, in den Weg kommen ſoll. Menſchen freylich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willſt du alſo, ſo thu' nach Bertalda's Begehr, aber wahrhaftig, ſie weiß nicht, was ſie bittet. Auf ſie hat es der ungezogene Kühleborn ganz vorzüglich angeſehen, und wenn manches käme, was er mir prophezeyen wollte, und was doch wohl geſchehen könnte, ohne daß du es übel meinteſt, — ach lieber, ſo wäreſt ja auch du nicht außer Gefahr!

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmuth ſeiner holden Frau, wie ſie ihren furchtbaren Beſchützer ſo emſig ausſperrte, und noch dazu von Bertalden darüber geſcholten worden war. Er drückte ſie daher auf's liebreichſte in ſeine Arme, und ſagte gerührt: der Stein bleibt liegen, und Alles bleibt und ſoll immer bleiben, wie du es haben willſt, mein holdes Undinchen. — Sie ſchmeichelte ihm demüthig froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe, und ſagte endlich: mein allerliebſter Freund, da du heute ſo überaus mild und gütig biſt, dürft' ich es wohl wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh' nur, es iſt mit dir, wie mit dem Sommer. Eben in ſeiner beſten Herrlichkeit ſetzt ſich der flammende und donnernde Kronen von ſchönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzuſehen iſt. So ſchiltſt auch du bisweilen, und wetterleuchteſt mit Zung' und Augen, und das ſteht dir ſehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu' das nie gegen mich, auf einem Waſſer, oder wo wir auch nur einem Gewäſſer nahe ſind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden ſie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil ſie meinten, daß eine ihres Geſchlechtes beleidigt ſey, und ich müßte Lebenslang drunten in den Kryſtallpalläſten wohnen, und dürfte nie wieder zu dir herauf, oder ſendeten ſie mich zu dir herauf, o Gott! dann wär' es noch unendlich ſchlimmer. Nein, nein, du ſüßer Freund, dahin laß' es nicht kommen, ſo lieb dir die arme Undine iſt.

Er verhieß feyerlich, zu thun, wie ſie begehre, und die beyden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Vertalda mit einigen Werkleuten, die ſie unterdeß ſchon hatte beſcheiden laſſen, und ſagte mit einer mürriſchen Art, die ſie ſich zeither angenommen hatte: nun iſt doch wohl das geheime Geſpräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus. — Der Ritter aber ihre Unart empört fühlend, ſagte in kurzen und ſehr ernſtlichen Worten, der Stein bleibt liegen; auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen ſeine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendeſſens kam heran, und Bertalda ließ ſich vergeblich erwarten. Man ſchickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer, und brachte nur ein verſiegeltes Blatt, an den Ritter überſchrieben, mit zurück. Dieſer öffnete es beſtürzt, und las:

„Ich fühle mit Beſchämung, wie ich nur eine arme Fiſchersdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Aeltern büßen. Lebt wohl mit eurer ſchönen Frau!“

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünſtig, der entflohenen Freundinn nachzueilen, und ſie wieder mit zurück zu bringen. Ach, ſie hatte nicht nöthig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob Niemand geſehen habe, welches Weges die ſchöne Flüchtige gegangen ſey. Er konnte nichts erfahren, und ſaß ſchon im Burghofe zu Pferde, entſchloſſen auf's Gerathewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub, und verſicherte, er ſey dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarzthale begegnet. Wie ein Pfeil ſprengte der Ritter durch das Thor, der angewieſenen Richtung nach, ohne Undinens ängſtliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenſter nachrief: nach dem Schwarzthal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit! — Als ſie aber all' ihr Rufen vergeblich ſah, ließ ſie eilig ihren weißen Zelter ſatteln, und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wiſſen. Damahls nannten es die Landleute ſo, wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung herunter geſtreuet ward. Selbſt der Bach, der zwiſchen den Klippen hinſtrudelte, ſahe davon ganz ſchwarz aus, und gar nicht ſo fröhlich wie es Gewäſſer wohl zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über ſich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends ſehr wild und finſter zwiſchen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängſtlich die Bachesufer entlängſt; er fürchtete bald, durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu laſſen, bald wieder, in der großen Eile ſie irgendwo, dafern ſie ſich vor ihm verſtecken wolle, zu überſehen. Er war indeß ſchon ziemlich tief in das Thal hinein gekommen, und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingehohlt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht ſeyn könne, trieb ſein Herz zu immer ängſtlicheren Schlägen. Wo ſollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er ſie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die ſich immer furchtbarer über das Thal herein bog? Da ſah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige ſchimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen, und machte ſich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte ſich ſo ungeſtüm, und er wollte ſo wenig Zeit verlieren, daß er — zumahl da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Geſträuch allzuhinderlich geworden wäre, — abſaß, und den ſchnaubenden Hengſt an eine Rüſter band, worauf er ſich dann vorſichtig durch die Büſche hinarbeitete. Die Zweige ſchlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Näſſe des Abendthau's, ein ferner Donner murmelte jenſeit der Berge hin, es ſah alles ſo ſeltſam aus, das er anfing, eine Scheu vor der weißen Geſtalt zu empfinden, die nun ſchon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterſcheiden, daß es ein ſchlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie ſie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor ſie hin, rauſchte an den Zweigen, klirrte an ſeinem Schwerte, — ſie regte ſich nicht. — Bertalda! ſprach er; erſt leiſe, dann immer lauter, — ſie hörte nicht. Als er zuletzt den theuern Nahmen mit gewaltſamer Anſtrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Thales lallend zurück: Bertalda! — aber die Schläferinn blieb unerweckt. Er beugte ſich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Geſichtszüge unterſcheiden. Als er ſich nun eben mit einigem gramvollem Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz ſchnell erleuchtend über das Thal hin. Er ſah ein abſcheulich verzerrtes Antlitz dicht vor ſich, das mit dumpfer Stimme rief: gib mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer! — Vor

Entſetzen ſchreyend fuhr Huldbrand in die Höh', die häßliche Geſtalt ihm nach. — Zu Haus! murmelte ſie; die Unholde ſind wach. Zu Haus! Sonſt hab' ich dich! — Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen. — Tückiſcher Kühleborn, rief der Ritter ſich ermannend, was gilt's, du biſt es, du Kobold! da haſt du 'nen Kuß! — Und wüthend hieb er mit dem Schwerte gegen die Geſtalt. Aber die zerſtob, und ein durchnäſſender Waſſerguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feind er geſtritten habe.

Er will mich zurückſchrecken von Bertalden, ſagte er laut zu ſich ſelbſt; er denkt, ich ſoll mich vor ſeinen albernen Spuckereyen fürchten, und ihm das arme, geängſtete Mädchen hingeben, damit er ſie ſeine Rache könne fühlen laſſen. Das ſoll er doch nicht, der ſchwächliche Elementargeiſt. Was eine Menſchenbruſt vermag, wenn ſie ſo recht aus ihrem beſten Leben will, das verſteht der ohnmächtige Gaukler nicht. — Er fühlte die Wahrheit ſeiner Worte, und daß er ſich ſelbſt dadurch einen ganz erneuten Muth in das Herz geſprochen habe. Auch ſchien es, als trete das Glück mit ihm in Bunde. denn noch war er nicht wieder bey ſeinem angebundenen Roſſe, da hörte er ſchon ganz deutlich Bertaldens klagende Stimme, wie ſie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräuſch des Donners und Sturmwindes herüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach, und fand die erbebende Jungfrau, wie ſie eben die Höhe hinan zu klimmen verſuchte, um ſich auf alle Weiſe aus dem ſchaurigen Dunkel dieſes Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkoſend in den Weg, und ſo kühn und ſtolz auch früher ihr Entſchluß mochte geweſen ſeyn, empfand ſie doch jetzt nur allzulebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund ſie aus der furchtbaren Einſamkeit erlöſe, und das helle Leben in der befreundeten Burg ſo anmuthige Arme nach ihr ausſtrecke. Sie folgte faſt ohne Widerſpruch, aber ſo ermattet, daß der Ritter froh war, ſie bis zu ſeinem Roſſe geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die ſchöne Wanderinn hinaufzuheben, und es alsdann am Zügel ſich durch die ungewiſſen Schatten der Thalgegend vorſichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erſcheinung. Selbſt der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildſchnaubenden Thieres Rücken zu ſpringen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beſchloß alſo, zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterſtützte der Ritter mit der andern Hand das ſchwankende Mägdlein. Bertalda machte ſich ſo ſtark, als möglich, um den furchtbaren Thalgrund ſchnell zu durchwandeln, aber wie Bley zog die Müdigkeit ſie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zuſammen, theils noch von mancher überſtandnen Angſt, womit Kühlebern ſie vorwärts gehetzt hatte, theils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul' des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirgs.

Endlich entglitt ſie dem ſtützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingeſunken, ſagte ſie: laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich büße meiner Thorheit Schuld, und muß nun doch auf alle Weiſe hier verkommen vor Mattigkeit und Angſt. — Nimmermehr, holde Freundinn, verlaß' ich Euch! rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brauſenden Hengſt an ſeiner Hand zu bändigen, der ärger, als vorhin, zu toſen und zu ſchäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn vor der hingeſunknen Jungfrau fern genug hielt, um ſie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erſchrecken. Wie er ſich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann ſie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichſte nachzurufen, des Glaubens, er wolle ſie wirklich hier in der entſetzlichen Wildniß verlaßen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen ſollte. Gern hätte er dem wüthenden Thiere volle Freyheit geben, durch die Nacht hinzuſtürmen, und ſeine Raſerey auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müſſen, es würde in dieſem engen Paß mit ſeinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieſer großen Noth und Verlegenheit war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langſam den ſteinigen Weg hinter ſich herabfahren hörte. Er rief um Beyſtand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber verſprach, zu helfen, und bald darauf leuchteten ſchon zwey Schimmel durch das Gebüſch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers neben her, worauf ſich denn auch die große, weiße Leinewand ſehen ließ, mit welcher die Waaren, die er bey ſich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn ſtanden die gehorſamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran, und half ihm, das ſchäumende Thier bändigen. — Ich merke wohl, ſagte er dabey, was der Beſtie fehlt. Als ich zuerſt in dieſe Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht beſſer. Das macht, hier wohnt ein böſer Wäſſernix, der an ſolchen Neckereyen Luſt hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Roſſe das in's Ohr zu ſagen, ſo ſollt' es gleich ſo ruhig ſtehen, wie meine Schimmel da. — Verſucht Eu'r Heil, und helft nur bald! ſchrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu ſich herunter, und ſagte ihm einige Worte in's Ohr. Augenblicklich ſtand der Hengſt gezähmt und friedlich ſtill, und nur ſein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dieß zugegangen ſey. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen ſolle, wo, ſeiner Ausſage nach, die weichſte Baumwolle in Ballen lag, und ſo möge er ſie bis nach Burg

Ringſtetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß ſchien von ſeinem vorigen Toben zu erſchöpft, um noch ſeinen Herrn ſo weit zu tragen, weßhalb dieſem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu ſteigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — Es geht Bergunter, ſagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht. — Der Ritter nahm dieß Erbiethen an, er beſtieg mit Bertalden den Wagen, der Hengſt folgte geduldig nach, und rüſtig und achtſam ſchritt der Fuhrmann beyher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und ſchweigſamer abdonnerte, an dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens, entſpann ſich zwiſchen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Geſpräch. Mit ſchmeichelnden Worten ſchalt er ſie um ihr trotziges Flüchten; mit Demuth und Rührung entſchuldigte ſie ſich, und aus allem, was ſie ſprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwiſchen Nacht und Geheimniß kund gibt, die Geliebte harre noch ſein. Der Ritter fühlte den Sinn dieſer Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte Acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreiſchender Stimme: Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zuſammen, Schimmel! Denkt hübſch, was ihr ſeyd! — Der Ritter beugte ſich aus dem Wagen, und ſah, wie die Pferde mitten im ſchäumenden Waſſer dahin ſchritten, oder faſt ſchon ſchwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauſchten, der Kärrner vor der wachſenden Fluth auf das Fuhrwerk geſtiegen war. — Was ſoll das für ein Weg ſeyn? Der geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand ſeinem Führer zu. — Nein, Herr, lachte dieſer zurück; es iſt gerad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unſern Weg. Seht Euch nur um, wie Alles übergetreten iſt.

In der That wogte und rauſchte der ganze Thalgrund von plötzlich empörten, ſichtbar ſteigenden, Wellen. Das iſt der Kühleborn, der böſe Waſſernix, der uns erſäufen will! rief der Ritter. Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Geſell? — Ich wüßte wohl eins, ſagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin. — Iſt es hier Zeit zu Räthſein! ſchrie der Ritter. Die Fluth ſteigt immer höher, und was geht es mich an, zu wiſſen, wer du biſt? — Es geht Euch aber doch was an, ſagte der Fuhrmann, denn ich bin Kühleborn. Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; Alles verſchäumte, verrann in ziſchenden Wogen, und ſelbſt der Fuhrmann bäumte ſich als eine rieſige Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengſt unter die Gewäſſer hinab, und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des ſchwimmenden Paares, wie zu einem feuchten Thurme an, und wollte ſie eben rettungslos begraben. —

Da ſcholl Undinens anmuthige Stimme durch das Getöſe hin, der Mond trat aus den Wolken, und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes ſichtbar. Sie ſchalt, ſie drohte in die Fluthen hinab, die drohende Thurmeswoge verſchwand murrend und murmelnd, leiſe rannen die Waſſer im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube ſah man Undinen von der Höhe hinab tauchen, den Ritter und Bertalden erfaſſen, und mit ſich nach einem friſchen, grünen Raſenfleck auf der Höhe empor heben, wo ſie mit aufgeſuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann halff ſie Bertalden zu dem weißen Zelter, der ſie ſelbſt hergetragen hatte, hinaufheben, und ſo gelangten alle dreye nach Burg Ringſtetten zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Reiſe nach Wien.

Es lebte ſich ſeit der letztern Begebenheit ſtill und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr ſeiner Frauen himmliſche Güte, die ſich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, ſo herrlich offenbart hatte; Undine ſelbſt empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüth nie ermangelt, ſo lange es mit Beſonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege ſey, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte ſich dankbar, demüthig und ſcheu, ohne daß ſie wider dieſe Aeußerungen als etwas Verdienſtliches angeſchlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens, oder über die Abenteuer im Schwarzthale, irgend etwas Erklärendes ſagen wollte, bath ſie inbrünſtig, man möge ſie damit verſchonen, weil ſie wegen des Brunnens allzuviele Beſchämung, und wegen des Schwarzthales, allzuviele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von beyden weiter nichts; und wozu ſchien es auch nöthig zu ſeyn? Der Friede und die Freude hatten ja ihren ſichtbaren Wohnſitz in Burg Ringſtetten genommen. Man ward darüber ganz ſicher, und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen, als anmuthige Blumen und Früchte.

In ſo erlabenden Verhältniſſen war der Winter gekommen und vorüber gegangen, und der Frühling ſah mit ſeinen hellgrünen Sproßen und ſeinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menſchen herein. Ihm war zu Muth, wie ihnen, und ihnen, wie ihm. Was Wunder, daß ſeine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiſeluſt anregten! Während ſie einmahl nach den Donauquellen hinab luſtwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachſend durch geſegnete Länder fließe, wie das köſtliche Wien an ſeinen Ufern emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritte ſeiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — Es müßte herrlich ſeyn, ihn ſo bis Wien einmahl hinabzufahren! brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demuth und Beſcheidenheit zurück geſunken, ſchwieg ſie erröthend ſtill. Eben dieß rührte Undinen ſehr, und im lebhafteſten Wunſch, der lieben Freundinn eine Luſt zu machen, ſagte ſie: wer hindert uns denn, die Reiſe anzutreten? — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beyden Frauen begannen ſogleich, ſich die anmuthige Donaufahrt mit den allerhellſten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand ſtimmte fröhlich darin ein; nur ſagte er einmahl beſorgt Undinen in's Ohr: aber weiterhin iſt Kühleborn wieder gewaltig? — Laß' ihn nur kommen, entgegnete ſie lachend; ich bin ja dabey, und vor mir wagt er ſich mit keinem Unheil hervor. — Damit war das letzte Hinderniß gehoben, man rüſtete ſich zur Fahrt, und trat ſie alsbald mit friſchem Muth und den heiterſten Hoffnungen an.

Wundert euch aber nur nicht, ihr Menſchen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückiſche Macht, die lauert, uns zu verderben, ſingt ihr auserkornes Opfer gern mit ſüßen Liedern und goldnen Mährchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbothe oftmahls ſcharf und erſchreckend an unſre Thür.

Sie waren die erſten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt geweſen. Es ward auch alles immer beſſer und ſchöner, ſo wie ſie den ſtolzer fluthenden Strom weiter hinunterſchifften. Aber in einer ſonſt höchſt anmuthigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick ſie ſich die beſte Freude verſprochen hatten, fing der ungebändigte Kühleborn ganz unverhohlen an, ſeine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar bloß Neckereyen, weil Undine oftmahls in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hineinſchalt, und ſich dann die Gewalt des Feindſeligen augenblicklich in Demuth ergab; aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, ſo daß die Luſtigkeit der kleinen Reiſegeſellſchaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabey ziſchelten ſich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren, und ſahen mißtrauiſch auf die drey Herrſchaften, deren Diener ſelbſten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen, und ihre Gebiether mit ſeltſamen Blicken verfolgten. Huldbrand ſagte öfters bey ſich im ſtillen Gemüthe: das kommt davon, wenn Gleich ſich nicht zu Gleich geſellt, wenn Menſch und Meerfräulein ein wunderliches Bündniß ſchließen. — Sich entſchuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freylich oftmahls dabey: ich hab' es ja nicht gewußt, daß ſie ein Meerfräulein war. Mein iſt das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtſchaft Grillen bannt und ſtört, aber mein iſt nicht die Schuld. — Durch ſolcherley Gedanken fühlte er ſich einigermaßen geſtärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindſeliger, wider Undinen geſtimmt. Er ſah ſie ſchon mit mürriſchen Blicken an, und die arme Frau verſtand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beſtändige Anſtrengung wider Kühleborns Liſten erſchöpft, ſank ſie gegen Abend, von der ſanftgleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß ſie die Augen geſchloſſen hatte, ſo wähnte Jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er gerade hinausſah, ein ganz abſcheuliches Menſchenhaupt zu erblicken, das ſich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, ſondern ganz ſenkrecht, wie auf den Waſſerſpiegel gerade eingepfählt, aber mitſchwimmend, ſo wie die Barke ſchwamm. Jeder wollte dem Andern zeigen, was ihn erſchreckte, und Jeder fand zwar auf des Andern Geſicht das gleiche Entſetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm ſelbſt das halb lachende, halb dräuende, Scheuſal vor Augen ſtand. Wie ſie ſich nun aber einander darüber verſtändigen wollten, und Alles rief: ſieh dorthin, nein dorthin! — da wurden Jedwedem die Gräuelbilder aller ſichtbar, und die ganze Fluth um das Schiff her wimmelte von den entſetzlichſten Geſtalten. Von dem Geſchrey, das ſich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verſchwand der mißgeſchaffnen Geſichter tolle Schaar. Aber Huldbrand war empört über ſo viele häßliche Gaukeleyen. Er wäre in wilde Verwünſchungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demüthigſten Blicken, und ganz leiſe bittend, ſagte: um Gott, mein Eheherr, wir ſind auf den Fluthen; zürne jetzt nicht auf mich. — Der Ritter ſchwieg, ſetzte ſich, und verſank in ein tiefes Nachdenken. Undine ſagte ihm in's Ohr: wär' es nicht beſſer, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reiſe, und kehrten nach Burg Ringſtetten in Frieden zurück? — Aber Huldbrand murmelte feindſelig: alſo ein Gefangener ſoll ich ſeyn auf meiner eignen Burg? Und athmen nur können, ſo lange der Brunnen zu iſt? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtſchaft — Da drückte Undine ſchmeichelnd ihre ſchöne Hand auf ſeine ſchöne Lippen. Er ſchwieg auch, und hielt ſich ſtill, ſo manches, was ihm Undine früher geſagt hatte, erwägend.

Indeſſen hatte Bertalda ſich allerhand ſeltſam umſchweifenden Gedanken überlaſſen. Sie wußte vieles von Undinens Herkommen und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein ſchreckliches, aber noch immer ganz dunkles Räthſel geblieben; ſo daß ſie nicht einmahl ſeinen Nahmen ja vernommen hatte. Ueber alle dieſe wunderlichen Dinge nachſinnend, knüpfte ſie, ohne ſich deſſen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereiſen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flußes ſpielen, ſich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewäſſer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband, und fuhr damit unter die Fluthen. Bertalda ſchrie laut auf, und ein höhniſches Gelächter ſchallte aus den Tiefen des Stromes drein. Nun hielt ſich des Ritters Zorn nicht länger. Aufſpringend ſchalt er in die Gewäſſer hin ein, verwünſchte Alle, die ſich in ſeine Verwandtſchaft und ſein Leben drängen wollten, und forderte ſie auf, Nix oder Syrene, ſich vor ſein blankes Schwert zu ſtellen. Bertalda weinte indeß um den verlornen, ihr ſo innig lieben, Schmuck, und goß mit ihren Thränen Oehl in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffesbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort ſacht vor ſich hin murmelnd, und nur manchmahl ihr ſeltſam heimliches Geflüſter unterbrechend, indem ſie bittend zu ihrem Eheherrn ſprach: mein Herzlichlieber, hier ſchilt mich nicht. Schilt Alles, was du willſt, aber hier mich nicht. Du weißt ja! — Und wirklich enthielt ſich ſeine vor Zorn ſtammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider ſie. Da brachte ſie mit der feuchten Hand, die ſie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderſchönes Korallenhalsband hervor, ſo herrlich blitzend, daß Allen davon die Augen faſt geblendet wurden. Nimm hin, ſagte ſie, es Bertalden freundlich hinhaltend; das hab' ich dir zum Erſatz bringen laſſen, und ſey nicht weiter betrübt, du armes Kind. — Aber der Ritter ſprang dazwiſchen. Er riß den ſchönen Schmuck Undinen aus der Hand, ſchleuderte ihn wieder in den Fluß, und ſchrie wuthentbrannt: ſo haſt du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bey ihnen in aller Hexen Nahmen mit all' deinen Geſchenken, und laß' uns Menſchen zufrieden, Gauklerinn du! — Starren aber thränenſtrömenden Blickes ſah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgeſtreckt, mit welcher ſie Bertalden ihr hübſches Geſchenk ſo freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing ſie immer herzlicher an, zu weinen, wie ein recht unverſchuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich ſagte ſie ganz matt: ach, holder Freund, ach lebe wohl! Sie ſollen dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich ſie dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf dieſe ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was haſt du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke ſchwand ſie hinaus. — Stieg ſie hinüber in die Fluth, verſtrömte ſie darin, man wußt' es nicht; es war wie Beydes und wie Keins. Bald aber war ſie in die Donau ganz verronnen; nur flüſterten noch kleine Wellchen ſchluchzend um den Kahn, und faſt vernehmlich war's, als ſprächen ſie: o weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh! —

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleyer ein.

Sechzehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehen.

Soll man ſagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat? Ich meine, mit unſrer ſo recht-tiefen und aus dem Borne des Lebens ſchöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten ſo eines wird, daß er ihr nicht mehr verloren iſt, und ſie ein geweihtes Prieſterthum an ſeinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen iſt, auch uns zerfällt! Freylich bleiben wohl gute Menſchen wirklich ſolche Prieſter, aber es iſt doch nicht die erſte, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben ſich dazwiſchen gedrängt, wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge ſogar an unſerm

Schmerz, und ſo muß ich denn ſagen: leider, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat!

Der Herr von Ringſtetten erfuhr das auch: ob zu ſeinem Heile, werden wir im Verfolg dieſer Geſchichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem ſie alles ſo ſchön und gut machen wollte. Und dann ſtreckte er die Hand aus, wie ſie es gethan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie ſie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen, und iſt nicht ſelbſt manchem von uns Andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit ſchmerzender Luſt durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und ſie lebten lange ganz ſtill bey einander auf Burg Ringſtetten, Undinens Andenken feyernd, und der ehemahligen Neigung faſt gänzlich vergeſſen habend. Dafür kam auch um dieſe Zeit oftmahls die gute Undine zu Huldbrands Träumen; ſie ſtreichelte ihn ſanft und freundlich, und ging dann ſtillweinend wieder fort, ſo daß er im Erwachen oftmahls nicht recht wußte, wovon ſeine Wangen ſo naß waren: kam es von ihren oder bloß von ſeinen Thränen?

Die Traumgeſichte wurden aber mit der Zeit ſeltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in ſeinem Leben einen andern Wunſch gehegt, als ſo ſtille fort Undinens zu gedenken, und von ihr zu ſprechen, wäre nicht der alte Fiſcher unvermuthet auf dem Schloß erſchienen, und hätte Bertalden nun alles Ernſtes als ſein Kind zurück geheiſcht. Undinens Verſchwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bey dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — Denn, ob meine Tochter mich lieb hat, oder nicht, ſprach er, will ich jetzt gar nicht wiſſen, aber die Ehrbarkeit iſt im Spiel, und wo die ſpricht, hat nichts andres mehr mit zu reden.

Dieſe Geſinnung des alten Fiſchers, und die Einſamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg ſchauerlich nach Bertaldens Abreiſe zu erfaſſen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entſchlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergeſſen war: die Neigung Huldbrands für die ſchöne Bertalda. Der

Fiſcher hatte vieles gegen die vorgeſchlagene Heirath einzuwenden. Undine war dem alten Manne ſehr lieb geweſen, und er meinte, man wiſſe ja noch kaum, ob die liebe Verſchwundne recht eigentlich todt ſey. Liege aber ihr Leichnam wirklich ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau, oder treibe mit den Fluthen in's Weltmeer hinaus, ſo habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fiſcher ſehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles ſanfter und ergebener geworden war, wie auch ihre Thränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wohl endlich ſeine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbothe ward abgeſandt, den Pater Heilmann, der in frühern glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingeſegnet hatte, zur zweyten Trauung des Ritters nach dem Schloſſe zu hohlen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringſtetten durchleſen, ſo machte er ſich in noch viel größerer Eile nach dem Schloſſe auf den Weg, als der Bothe von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem ſchnellen Gange der Athem fehlte, oder die alten Glieder ſchmerzten vor Müdigkeit, pflegt er zu ſich ſelber zu ſagen: vielleicht iſt noch Unrecht zu hindern; ſinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib! — Und mit erneuter Kraft riß er ſich alsdann auf, und wallte und wallte, ohne Raſt und Ruh, bis er eines Abends ſpät in den belaubten Hof der Burg Ringſtetten eintrat.

Die Brautleute ſaßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fiſcher nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß ſie den Pater Heilmann erkannten, ſo ſprangen ſie auf, und drängten ſich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit ſich in die Burg ziehen; als indeſſen dieſer ſtaunte, und zögerte, den ernſten Winken zu gehorchen, ſagte der fromme Geiſtliche: was halte ich mich denn lange dabey auf, Euch in Geheim ſprechen zu wollen, Herr von Ringſtetten? Was ich zu ſagen habe, geht Bertalden und den Fiſcher eben ſo gut mit an, und was einer doch irgend einmahl hören muß, mag er lieber gleich ſo bald hören, als es nur möglich iſt. Seyd Ihr denn ſo gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erſte Gattinn wirklich geſtorben iſt? Mir kommt es kaum ſo vor. Ich will zwar weiter nichts darüber ſprechen, welch' eine wunderſame Bewandtniß es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts gewiſſes. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war ſie, ſoviel iſt außer allem Zweifel. Und ſeit vierzehn Nächten hat ſie in Träumen an meinem Bette geſtanden, ängſtlich die zarten Händlein ringend, und in einem fort ſeufzend: ach hinder' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele! — Ich verſtand nicht, was das Nachtgeſicht haben wollte; da kam Euer Bothe, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zuſammengehören darf. Laß' von ihr, Huldbrand! Laß' von ihm Bertalda! Es gehört noch einer andern, und ſiehſt du nicht den Gram um die verſchwundene Gattinn auf ſeinen bleichen Wangen? So ſieht kein Bräutigam aus, und der Geiſt ſagt es mir: ob du ihn auch nicht läſſeſt, doch nimmer wirſt du ſeyn froh.

Die dreye empfanden im innerſten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit ſprach, aber ſie wollten es nun einmahl nicht glauben. Selbſt der alte Fiſcher war nun bereits ſo bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als ſie es in dieſen Tagen ja ſchon oft mit einander beſprochen hätten. Daher ſtritten ſie denn alle mit einer wilden, trüben Haſt gegen des Geiſtlichen Warnungen, bis dieſer ſich endlich kopfſchüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebothene Herberge auch nur für dieſe Nacht annehmen zu wollen, oder irgend eine der herbeygehohlten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete ſich, der Geiſtliche ſey ein Grillenfänger, und ſandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächſten Kloſter, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einſegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwiſchen Morgendämmerung und Nacht; da lag der Ritter halb wachend, halb ſchlafend auf ſeinem Lager. Wenn er vollends entſchlummern wollte, war es, als ſtände ihm ein Schrecken entgegen, und ſcheuchte ihn zurück, weil es Geſpenſter gäbe im Schlaf. Dachte er aber ſich alles Ernſtes zu ermuntern, ſo wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittigen, und mit ſchmeichelndem Wogenklang, davon er allemahl wieder in den zweifelhaften Zuſtand angenehm bethört zurück taumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz entſchlafen ſeyn, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengeſäuſel auf ordentlichen Fittigen, und trage ihm weit fort über Land und See, und ſinge immer auf's anmuthigſte dazu — Schwanenklang! Schwanenſang! mußte er immer fort zu ſich ſelbſt ſagen; das bedeutet ja wohl den Tod? — Aber es hatte vermuthlich noch eine andere Bedeutung. Ihm ward nähmlich auf einmahl, als ſchwebe er über dem mittelländiſchen Meer. Ein Schwan ſang ihm gar tönend in die Ohren, dieß ſey das mittelländiſche Meer. Und während er in die Fluthen hinunter ſah, wurden ſie zu lauterm Kryſtalle, daß er hinein ſchauen konnte bis auf den Grund. Er freute ſich ſehr darüber, denn er konnte Undinen ſehen, wie ſie unter den hellen Kryſtallgewölben ſaß. Freylich weinte ſie ſehr, und ſahe viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die ſie auf Burg Ringſtetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe ſie die unſelige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das ſehr ausführlich und innig denken, aber es ſchien nicht, als werde Undine ſeiner gewahr. Indeſſen war Kühleborn zu ihr getreten, und wollte ſie über ihr Weinen ausſchelten. Da nahm ſie ſich zuſammen, und ſah ihn vornehm und gebiethend an, daß er faſt davor erſchrack. Wenn ich hier auch unter den Waſſern wohne, ſagte ſie, ſo hab' ich doch meine Seele mit herunter gebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn du auch gar nicht errathen kannſt, was ſolche Thränen ſind. Auch die ſind ſelig, wie alles ſelig iſt, dem, in welchem treue Seele lebt. — Er ſchüttelte ungläubig mit dem Kopfe, und ſagte nach einigem Beſinnen: und doch Nichte, ſeyd ihr unſere Elementargeſetzen unterworfen, und doch müßt ihr ihn richtend um's Leben bringen, dafern er ſich wieder verehlicht, und euch untreu wird. — Er iſt noch bis dieſe Stunde ein Wittwer, ſagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb. — Zugleich iſt er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhniſch, und laßt nur erſt ein paar Tage hingehen, dann iſt die prieſterliche Einſegnung erfolgt, und dann müßt ihr doch zu des Zweyweibrigen Tode hinauf. — Ich kann ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja den Brunnen verſiegelt, für mich und meines Gleichen feſt. — Aber, wenn er von ſeiner Burg geht, ſagte Kühleborn, oder wenn er einmahl den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle dieſe Dinge. — Eben deshalb, ſprach Undine, und lächelte noch immer unter ihren Thränen, eben deshalb ſchwebt er jetzt eben im Geiſte über dem Mittelmeer, und träumt zur Warnung dieß unſer Geſpräch. Ich hab' es wohlbedächtlich ſo eingerichtet. — Da ſah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, ſtampfte mit den Füßen, und ſchoß gleich darauf pfeilſchnell unter den Wellen fort. Es war, als ſchwelle er vor Bosheit zu einem Wallfiſch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als ſchwebe er über Alpen und Ströme hin, ſchwebe endlich zur Burg Ringſtetten herein, und erwache auf ſeinem Lager.

Wirklich erwachte er auf ſeinem Lager, und eben trat ſein Knappe herein, und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn geſtern zu Nacht im Forſte getroffen, unter einer Hütte, die er ſich von Baumäſten zuſammengebogen habe und mit Moos und Reiſig belegt. Auf die Frage: was er denn hier mache? denn einſegnen wolle er ja doch nicht! ſey die Antwort geweſen: es gibt noch andere Einſegnungen, als die am Traualtar, und ich bin nicht zur Hochzeit gekommen, ſo kann es ja doch zu einer andern Feyer geweſen ſeyn. Man muß alle abwarten. Zudem iſt ja Trauen und Trauern gar nicht ſo weit auseinander, und wer ſich nicht muthwillig verblendet, ſieht es wohl ein.

Der Ritter machte ſich allerhand wunderliche Gedanken über dieſe Worte und über ſeinen Traum. Aber es hält ſehr ſchwer, ein Ding zu hintertreiben, was ſich der Menſch einmahl als gewiß in den Kopf geſetzt hat, und ſo blieb denn auch alles beym Alten.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich euch erzählen ſollte, wie es bey der Hochzeitfeyer auf Burg Ringſtetten zuging, ſo würde euch zu Muthe werden, als ſähet ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüber hin einen ſchwarzen Trauerflor gebreitet, aus deſſen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Luſt gliche, als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdiſchen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgend ein geſpenſtiſches Unweſen die feſtliche Geſelligkeit verſtört hätte, denn wir wiſſen ja, daß die Burg vor den Spuckereyen der dräuenden Waſſergeiſter eine gefreyte Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fiſcher und allen Gäſten zu Muth, als fehle noch die Hauptperſon bey dem Feſte, und als müſſe dieſe Hauptperſon die allgeliebte freundliche Undine ſeyn. So oft eine Thür aufging, ſtarrten aller Augen unwillkührlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war, als der Hausmeiſter mit neuen Schüſſeln, oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weines, blickte man wieder trüb vor ſich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloſchen in dem Thau wehmüthigen Erinnerns. Die Braut war von Allen die Leichtſinnigſte, und daher auch die Vergnügteſte; aber ſelbſt ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß ſie in dem grünen Kranze und den goldgeſtickten Kleidern an der Oberſtelle der Tafel ſitze, während Undine als Leichnam ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau liege, oder mit den Fluthen forttreibe in's Weltmeer hinaus. Denn, ſeit ihr Vater ähnliche Worte geſprochen hatte, klangen ſie ihr immer vor den Ohren, und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Geſellſchaft verlor ſich bey kaum eingebrochener Nacht; nicht aufgelöſt durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie ſonſten Hochzeitverſammlungen, ſondern nur ganz trüb und ſchwer auseinander gedrückt, durch freudloſe Schwermuth und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit ſeinen Dienern, ſich auszukleiden: von dem ſcherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggeſellen bey Braut und Bräutigam war an dieſem trüben Feſte die Rede nicht.

Bertalda wollte ſich aufheitern; ſie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geſchenkt hatte, ſammt reichen Gewanden und Schleyern, vor ſich ausbreiten, ihren morgenden Anzug auf's Schönſte und Heiterſte daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten ſich des Anlaſſes, Vieles und Fröhliches der jungen Herrinn vorzuſprechen, wobey ſie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhafteſten Worten zu preiſen. Man vertiefte ſich mehr und mehr in dieſe Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, ſeufzte: ach, aber ſeht ihr wohl die werdenden Sommerſproſſen hier ſeitwärts am Halſe? — Sie ſahen hin, und fanden es freylich, wie es die ſchöne Herrinn geſagt hatte, aber ein liebliches Mahl nannten ſie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda ſchüttelte den Kopf, und meinte, ein Makel blieb es doch immer. — Und ich könnt' es los ſeyn, ſeufzte ſie endlich. Aber der Schloßbrunnen iſt zu, aus dem ich ſonſt immer das köſtliche, hautreinigende Waſſer ſchöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flaſche davon hätte! — Iſt es nur das? lachte eine behende Dienerinn, und ſchlüpfte aus dem Gemach. — Sie wird doch nicht ſo toll ſeyn, fragte Bertalda wohlgefällig erſtaunt, noch heute Abend den Brunnenſtein abwälzen zu laſſen? — Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenſter ſehen, wie die gefällige Dienerinn ſie gerade auf den Brunnen losführte, und ſie Hebebäume und anderes Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es iſt freylich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht zu lange währt. — Und, froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormahls ſo ſchmerzhaft geweigert worden war, ſchaute ſie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anſtrengung an dem großen Steine; bisweilen ſeufzte wohl einer dabey, ſich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrinn Werk zerſtöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. — Es iſt ja, ſagten die Arbeiter erſtaunt zu einander, als wäre das Waſſer darinnen zum Springborne worden. — Und mehr und mehr hob ſich der Stein, und faſt ohne Beyſtand der Werkleute rollte er langſam mit dumpfem Schallen auf das Pflaſter hin. Aber aus des Brunnens Oeffnung ſtieg es gleich einer weißen Waſſerſäule feyerlich herauf; ſie dachten erſt, es würde mit dem Springbrunnen Ernſt, bis ſie gewahrten, daß die aufſteigende Geſtalt ein bleiches, weißverſchleyertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängſtlich ringend über das Haupt, und ſchritt mit langſam ernſtem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander ſtob das Burggeſind vom Brunnen fort, bleich ſtand, Entſetzens ſtarr, mit ihren Dienerinnen, die Braut am Fenſter. Als die Geſtalt nun dicht unter deren Kammern hinſchritt, ſchaute ſie winſelnd nach ihr empor, und Bertalda meinte unter dem Schleyer, Undinens bleiche Geſichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, ſchwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda ſchrie, man ſolle den Ritter rufen; es wagte ſich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut ſelber verſtummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während jene noch immer bang' am Fenſter ſtanden, wie Bildſäulen regungslos, war die ſeltſame Wandrerinn in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen ſtill. Ach, wie ſo anders war ſie einſtens hier umher gewandelt! —

Der Ritter aber hatte ſeine Diener entlaſſen. Halbausgekleidet, im betrübten Sinnen ſtand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leiſem, leiſem, Finger. Undine hatte ſonſt wohl ſo geklopft, wenn ſie ihn freundlich necken wollte. — Es iſt alles nur Phantaſterey! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich muß in's Hochzeitbett. — Das mußt du, aber in ein kaltes! hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache ſagen, und dann ſah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langſam, langſam, und wie die weiſſe Wandrerinn hereintrat, und ſittig das Schloß wieder hinter ſich zudrückte. Sie haben den Brunnen aufgemacht, ſagte ſie leiſe, und nun bin ich hier, und nun mußt du ſterben. — Er fühlte in ſeinem ſtockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders ſeyn könne, deckte aber die Hände über die Augen, und ſagte: mache mich nicht in meiner Todesſtunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entſetzliches Antlitz hinter dem Schleyer trägſt, ſo lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich dich ſchaue. — Ach, entgegnete die Wandrerinn, willſt du mich denn nicht noch ein einziges mahl ſehen? Ich bin ſchön, wie als du auf der Seeſpitze um mich warbſt. — O, wenn das wäre! ſeufzte Huldbrand; und wenn ich ſterben dürfte an einem Kuſſe von dir. — Recht gern, mein Liebling, ſagte ſie. Und ihre Schleyer ſchlug ſie zurück, und himmliſch ſchön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte ſich der Ritter ihr entgegen, ſie küßte ihn mit einem himmliſchen Kuſſe, aber ſie ließ ihn nicht mehr los, ſie drückte ihn inniger an ſich, und weinte, als wolle ſie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen, und wogten im lieblichen Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Athem entging, und er aus den schönen Armen als ein Leichnam sanft auf die Kissen des Ruhebettes zurücksank.

Ich habe ihn todt geweint! sagte sie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und schritt durch die Mitte der Erschreckten langsam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

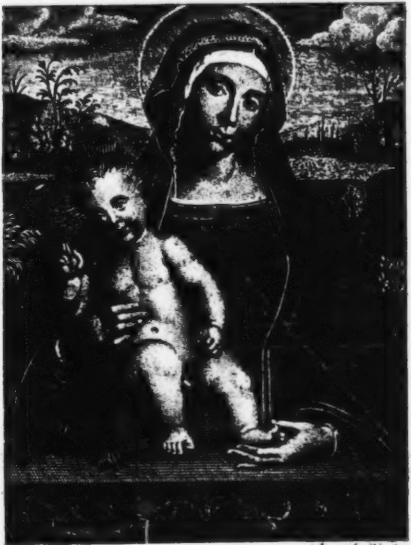
Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß g
kommen, ſobald des Herrn von Ringſtetten T
in der Gegend kund geworden war, und juſt z
ſelben Stunde erſchien er, wo der Mönch, welch
die unglücklichen Vermählten getraut hatte, v
Schreck und Grauſen überwältiget, aus den Th
ren floh. — Es iſt ſchon recht, entgegnete Hei
mann, als man ihm dieſes anſagte: und nun ge
mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten. –
Darauf begann er die Braut, welche zur Wittn
werden war, zu tröſten, ſo wenig Frucht es au
in ihrem weltlichlebhaften Gemüthe trug. D

alte Fiſcher hingegen fand ſich, obzwar von Herzen betrübt, weit beſſer in das Geſchick, welches Tochter und Schwiegerſohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablaſſen konnte, Undinen Mörderinn zu ſchelten und Zauberinn, ſagte der alte Mann gelaſſen: es konnte nun einmahl nichts anders ſeyn. Ich ſehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es iſt wohl Niemanden Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen, verlaſſenen Undine! — Dabey half er die Begängnißfeyer anordnen, wie es dem Range des Todten geziemte. Dieſer ſollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf deſſen Gottesacker alle Gräber ſeiner Ahnherrn ſtanden, und welches ſie, wie er ſelbſt, mit reichlichen Freyheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft verſenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringſtetten war als der letzte ſeines Stammes verſtorben; die Trauerleute begannen ihren ſchmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter ſtille Himmelblau hinaufſingend, Heilmann ſchritt mit einem hohen Crucifix voran, und die troſtloſe Bertalda folgte, auf ihren alten Vater geſtützt. — Da nahm man plötzlich in Mitten der ſchwarze Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine ſchneeweiße Geſtalt wahr, tiefverſchleyert, und die ihre Hände inbrünſtig jammernd empor wand. Die neben welchen ſie ging, kam ein heimliches Grauen an, ſie wichen zurück oder ſeitwärts, durch ihre Bewegung, die Andern, neben die nun di weiße Fremde zu gehen kam, noch ſorglicher erſchreckend, ſo daß ſchier darob eine Unordnun unter dem Trauergefolge zu entſtehen begann Es waren einige Kriegsleute ſo dreuſt, die Geſtalt anreden, und aus dem Zuge fortweiſen z wollen, aber denen war ſie wie unter den Händen fort, und ward dennoch gleich wieder mi langſam feyerlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend geſehen. Zuletzt kam ſie während des beſtändigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt ſi ſich höchſt langſam in ihrem Gange, ſo daß di Wittib ihrer nicht gewahr ward, und ſie ſehr demüthig und ſittig hinter dieſer ungeſtört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offene Grabſtätte ſchloß. Da ſah Bertalda die ungebethene Begleiterinn, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, geboth ſie ihr, von der Ruheſtätte des Ritters zu weichen. Die Verſchleyerte aber ſchüttelte ſanft verneinend ihr Haupt, und hob die Hände, wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon dieſe ſich ſehr bewegt fand, und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband ſo freundlich hatte ſchenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann, und geboth Stille, da man über dem Leichnam, deſſen Hügel ſich eben zu häufen begann, in ſtiller Andacht bethen wolle. Bertalda ſchwieg und kniete, und alles kniete, und die Todtengräber auch, als ſie fertig geſchaufelt hatten. Da man ſich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verſchwunden; an der Stelle, wo ſie gekniet hatte, quoll ein ſilberhelles Brünnlein aus dem Raſen, das rieſelte und rieſelte fort, bis es den Grabhügel des Ritters faſt ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder, und ergoß ſich in einen ſtillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in ſpäten Zeiten ſollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt, und die Meinung gehegt haben, dieß ſey die me, verſtoſſene Undine, die auf dieſe Art n immer mit freundlichen Armen ihren Liebling u faſſe.

eit
ar=
och
m=



Gemalt v. Francesco Francia

Gest. v. Ant. Kärcher

TASCHENBUCH

der

Sagen u. Legenden

646

herausgegeben

von

Amalie v. Helwig

(geb. v. Imhof

und

Fr. Baron de la Motte

Fouqué.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

BERLIN
in der Realschulbuchhandlung.

Inhalt.

Stiftungsbrief den Freunden. . . . . Seite 1
Das Gebet der heiligen Scholaſtika. Legende. . — 7
Die Hülfe der heiligen Jungfrau. Legende. . . — 13
Die Rückkehr der Pförtnerinn. Legende. . . — 35
Adolphs Eck. Sage. . . . . — 44
Der Sanct Eliſabethen-Brunnen. Legende. . . — 58
Sanct Georg und die Wittwe. Legende. . . — 79
Der Siegeskranz. Legende in Proſa. . . . — 87
Das Grab des heiligen Clemens. Legende. . . — 102
Die Nacht im Walde. Dramatiſche Sage. . . — 111
Der Gang durch Cöln. Sage in Proſa. . . . — 135
Die Martins-Wand. Sage. . . . . . . — 179

Zum dunklen Zauberland der Sagen
Entrückte mich ein ſchöner Traum,
Wo dürre Zweige Blüten tragen
Und goldne Frucht der morſche Baum;
Wo durch die graue Nebelferne
Uns milder flammt des Glaubens Licht,
Und Heldenthum, gleich einem Sterne,
Der Jahre Wolkenkreis durchbricht.

Sanft von der Erde weggehoben
Schwebt' ich, umſtrahlt von höh'rem Glanz,
Und goldne Morgenwolken woben
Um meine Stirn den duft'gen Kranz;
Bald, von des Traumes leiſem Flügel
Auf unbekannten Grund verſetzt,
Ruht' ich an hellbegrüntem Hügel
Vom reinſten Himmelsthau genetzt.

Der Urquell heiliger Geſänge
Floß hier durch Palmen klar und voll,
Und mich umtönten Wunderklänge
So wie die Welle flüſternd ſchwoll;
Die Einfalt ſtieg zu ihm hernieder,
Und lauſchte mit entzücktem Ohr;
Der Glaube ſchöpfte reiche Lieder
Gleich goldnen Körnern draus hervor.

Und, nach des Kreuzes Gnadenzeichen,
Sah ich der Kirche heil'gen Bau,
Mit keinem andern zu vergleichen
Sich wölbend zu des Himmels Blau.
Aus dunklem Schooß der Todtengrüfte
Hob ſiegrkich Andacht ihn hervor,
Er breitet wachſend in die Lüfte
Die Zweig' und Blätter reich empor.

Hier tragen voller Orgel Töne
Zuerſt aus der beſchränkten Zeit
Den trunknen Geiſt der Erdenſöhne
Hehr brauſend zur Unendlichkeit,
Hinüber zu dem Gott der Götter
Aus irdiſch enggemeßnem Raum;
Und weit zurück läßt hier der Spötter
Der eitlen Weisheit öden Traum.

Und, wie der Sonne voller Schimmer,
Dem Blick ein heißverzehrend Licht,
Durch bunter Scheiben Farbenflimmer
Dem ſchwachen Aug' ſich milder bricht:
So ſenkt der ew'gen Wahrheit Sonne
Mit ſchonend leiſ' umhülltem Strahl
Den Glauben, reich an Ahndungswonne,
Mit Hofnung in dies Erdenthal.

Da reichen Engel Siegeskronen
Dem Leidenden mit Himmelshuld,
Da fleht der Dulder nicht um Schonen,
Nur um Gehorſam und Geduld;
Da blüh'n aus Wunden Himmelsroſen,
Entbehrung macht die Seelen reich,
Und durch der Leidenſchaften Toſen
Schwingt Friede ſeinen Palmenzweig.

* * *

Doch wie ich ſehnend aufwärts blicke
Nach jener Frommen ſchönem Loos,
Zieht mich der Erde Trieb zurücke
Zu dieſes Thales ſtillem Schooß,
Wo dort auf bunten Frühlingsauen,
So mannhaft, ſtattlich anzuſehn,
Die Ritter mit den reinen Frauen
Im Grünen heiter ſich ergehn.

Und zarte Minnelieder klingen
Aus jedem Blüthenſtrauch im Thal,
Und Nachtigall beginnt ihr Singen
In holden Weiſen allzumal.
Hat Lenz und Liebe ſich verkündet,
Prangt Schönheit mit der keuſchen Zucht,
So wird auch Minne ſchnell entzündet,
Und reifet zu der ſüßen Frucht.

Doch, was im Buſen warm erblühet,
Zu Hülf' und That das Mitleid reift,
Zur Flamme wird's, die wild entglühet
Verderblich wachſend um ſich greift.
Kühn übt der Stärkre ſeine Rechte,
Nichts hält den raſchen Trieb zurück,
Und bald verſchwindet im Gefechte
Der wonniglichen Minne Glück.

Hoch thürmet hinter'm Eichenhaine
Die feſte Ritterburg ſich dort,
Und funkelnd in des Frühroth's Scheine
Wälzt ſich ein Wald von Lanzen fort.
Die Zinnen ſind im Sturm erſtiegen,
Nicht Wurf noch Pfeil hemmt ſichern Muth,
Und bei des Tapfern ſchweren Siegen
Vereinet ſtrömt der Streiter Blut.

Zur Ferne zieh'n bekreuzte Heere
Entgegen wilder Heiden Macht
Durch öde Wüſten, falſche Meere
Von frommen Eifers Glut durchfacht.
Mild winkt des Kloſters heil'ger Frieden,
Wenn Wittwe, Braut und Mutter weint;
Hier lebt, was in der Zeit geſchieden,
Schon für die Ewigkeit vereint.

Wie ſehr das alte kühne Leben
Gleich warmer Abendſonne Glut
Den Blick erquickt, der ſchon mit Beben
Auf trüber Dämmerung ahndend ruht!
Draus edle Bilder gleich Heroen,
Durch eitle Ruhmgier unerreicht,
Mit ernſtem Geiſterzürnen drohen,
Das den entnervten Enkel bleicht.

* * *

Und, über Kirch' und Frühlingslauben
Hochſchwebend über Flur und Schloß,
Erſchien ein Engel, der den Glauben
An blutig offnen Buſen ſchloß:
Wohl kannt' ich ihn mit ſüßen Schauern
Den thränenreichen Engel — Schmerz —
Der hob der ird'ſchen Liebe Trauern
Auf reinem Fittig himmelwärts.

Aus Kloſters Pforten Dir entgegen wallet
Ein Engel mit andächtigen Legenden,
So wie Verſtand ſie nimmer mochte ſpenden,
Wie aber gern ein frommes Kind ſie lallet.

Aus alten Sagen aber auch erſchallet,
Was Muth und Frauenſchöne kann vollenden;
Es bringt der Ritter dort mit ſtarken Händen,
Was uns davon aus alter Zeit noch hallet.

Die gute Zeit, ſie wußte zu verbinden,
Wie ſich Roſ' und Lilie verwinden,
Der Liebe Zauber mit des Glaubens Reine.

Nun tritt heran; die Glocke ſoll Dir künden
Die Pforte, wo mag jeder Eingang finden,
Der gläubig folgt der Vorwelt mildem Scheine.

Paul, Gr. von H....

Sagen und Legenden.

Stiftungsbrief *)

den Freunden.

Schaut dieſes Bild voll Reiz und Freundlichkeit,
In Lieb' und Ernſt voll Frömmigkeit und Milde;
Herüber kams aus einer beſſern Zeit
Fern aus der Wiege ſchöner Kunſtgebilde.
Uns iſts ſo nah und wieder doch ſo weit
Wie ſeiner Heimath ſonnige Gefilde,
Die nach Jahrhunderten mit friſchem Leben
Im Frühlingsgold das zarte Haupt umweben.

Die Veranlaſſung zu dieſen Stanzen gab ein treffliches Bild, das in der Sammlung der Herren Boiſſerée und Bertram einen engen Freundeskreis allgemein angeſprochen hatte, und in dieſem auf mannichfache Art vervielfältigt wurde, ſo wie es in dem Titelkupfer zum erſtenmal geſtochen erſcheint.

Längſt ſchwiegen ſchon der Vögel muntre Lieder,
Im Kirchlein welkte dort der Erndtekranz;
Und ernſter ſtieg der kühle Herbſt hernieder
In dunkler Horen duft'gem Nebeltanz.
Da, plötzlich neu erſchien der Lenz uns wieder
In dieſes Bildes holdem Zauberglanz,
Bracht' uns des Maien helle Sonnenblicke,
Die Sehnſucht mit der Hoffnung uns zurücke.

Und jeder ward des holden Schatzes inne,
Der ſeltnen Gabe, wie er frei ſie fand;
Der ſchuf es nach mit kindlich frommem Sinne,
Der faßt es auf mit heiterem Verſtand:
Das zarte Bild ward jedem zum Gewinne,
Wie ſich verſchiednes wunderhold verband.
Es einigte das vielfach rege Streben,
Ein ſeltner Keim dem geiſtig höhern Leben.

Bald ſtand es hier im Schimmer hoher Kerzen,
Umkränzet rings, auf zierlichem Altar.
Bei manchem Wechſel brachten alle Herzen
Bewundrung ihm und ſtille Liebe dar.
Kein Feſt erſchien, wo zwiſchen heitern Scherzen
Ein reiner Schutzgeiſt nicht die Heil'ge war,
Die, wie ſie ſinnig in die Freude ſchaute,
Sich ſelbſt den Tempel würd'ger Andacht baute.

So ſah ſie ſtill wohl manches eitle Treiben,
Geſell'ger Neigung gaukelhaftes Spiel;
Der Wünſche Streit in mannichfachem Reiben
Und Irrthum hier abgleitend gar vom Ziel.
Doch kann der Klaren nicht verborgen bleiben,
Wo Wahrheit wohnt und unverfälſcht Gefühl,
Das, neu geſtärkt und innig ihr verwandt,
Oft Kraft und Muth auf ihrem Antlitz fand.

Doch ach! es traf in ernſten Prüfungsſtunden
Den engen Kreis ein allzu herber Schmerz. —
Tief blutete an kaum vernarbten Wunden,
Aufs neu zerriſſen, manches treue Herz;
Und eines hoffte nimmer zu geſunden,
Ein Seraph zog es ſehnend himmelwärts.
Und jenes Bild ſah jeder da mit Schauern
Mitleidig auch in heil'ger Wehmuth trauern.

Da lockte Lenzluft Blumen aus dem Grabe,
Wo aller Lenze ſchönſte Blume lag:
Und edle Kunſt, des Himmels reinſte Gabe',
Erhellte ſanft der Schwermuth Trauertag.
Denn ihr nur wards, daß ſie ihn tröſtend labe,
Zu dem ſie ernſt in heitern Zeiten ſprach.
So führte ſie wie milder Mondesblick
In dunkeln Sinn den erſten Strahl zurück.

Drum ſey von jenem Wunderangeſichte
Den Freunden all' ein Abdruck treu geſellt,
Und ſeines Wirkens rührende Geſchichte
Zur Seite gleich unwürdig nicht geſtellt;
Denn ſchlicht erzählet, wird ſie zum Gedichte,
Bei deſſen Klang dem Aug' die Thrän' entfällt.
Der Fremdling horcht, wie alles hier geſchehen,
Und wähnt gerührt die Deutung zu verſtehen.

So ſteht es heimiſch in dem trüben Norden
Das zarte Bild mit warmem Sonnenblick;
Ein Heiligthum der Herzen uns geworden,
Trägt es in ſich Erinn'rungs-Schmerz und Glück;
Den Gleichgeſinnten wie ein geiſt'ger Orden,
Unſichtbar bindend weit getrennt Geſchick.
Wohin fortan des Lebens Woge treibt,
Was wir geſchaut, was wir empfunden — bleibt.

Das Gebet der heiligen Scholaſtika.

Legende.

Scholaſtika, die Jungfrau, lebte
Nur ihrem Gotte fromm geweiht,
Die ſtill begnügte Seel' entſtrebte
Nie der gewählten Einſamkeit.
Nur einmal ſah man frei ſie wallen
Aus ihrem Kloſter jedes Jahr,
Es war dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schooß gebar.

Des frommen Benediktus Zelle
Lag hoch auf waldumgeb'nem Ort,
Stets trafen ſich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geſchwiſter dort
Im ſtillen Dörflein, das beſcheiden
Sich dehnet am gewund'nen Bach;
Hier winkt nach herber Trennung beiden
Das gaſtlich wohl bekannte Dach.

Und ſchon erreicht die Jungfrau heute
Erſehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuern Bruders milder Gruß.
Still hängt an ſeinem Angeſichte
Ihr Blick, der ihn zu lang entbehrt,
Und ſtrahlt vom überird'ſchen Lichte
Der reinſten Liebe ſchön verklärt.

Darauf mit geiſtlichen Geſprächen
Erquickend ihren heil'gen Sinn,
Froh bringen, wie ſie ſtets es pflegen,
Den Morgen die Geſchwiſter hin.
Verſenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen ihrem Geiſt bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen ſo geborgen,
Nicht er noch ſie des Mittags Brand.

Doch kühler wehen ſchon die Lüfte,
Im Weſten glüht der letzte Strahl,
Und mild ergießen Balſam-Düfte
Sich mit dem Thau durchs Wieſenthal;
Da faßt Scholaſtika die Hände
Des theuern Bruders, Wehmuth weich:
„O dreimal ſelig wär' mein Ende
Des Tages leiſem Abſchied gleich!“

Bald mag der Abend wohl erſcheinen,
So ſpricht ſie ahndungsvoll bewegt,
Wo zu der Ruhenden Gebeinen
Man dieſe müden Glieder legt;
Dann währt es eine kleine Weile,
Auf Erden nennens Jahre wir,
Und Dich geſellt im ew'gen Heile
Der Vater für Äonen mir.

Dann trennt nicht mehr, wie einſt hienieden,
Vom Liebſten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo niemand ſchläft, noch weinend wacht.
Wo keine Thäler mehr uns ſcheiden,
Durch die der öde Pfad ſich ſtreckt,
Die Seele nicht der Sehnſucht Leiden
Des Abſchieds Todesſchauer ſchreckt.

Und dunkle Nacht wars rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau ſprach.
Der Arktur flimmert hell im Norden,
Ihm ziehn die Sterngebilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben,
Wie Benediktus niederkniet,
Erſchrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter ſieht.

Und ſpricht: der Herr ſey mit Dir Schweſter.
Spät iſt die Stunde, fahre wohl! —
Doch ach! ſie hält die Hand nur feſter,
Die ſie auf lange laſſen ſoll:
„Wie ſchnell iſt eine Nacht verſchwunden;“
Seufzt leiſe ſie mit ſcheuem Flehn:
„O ſchenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiederſehn.“

Doch Benedikt mit ernſtem Trauern
Entgegnet: haſt Du auch bedacht,
Ob aus des Kloſters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und magſt Du dies von mir begehren!
So unbeſonnen fordr' es nicht;
Wie ſoll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt ſie bricht.

Da von dem harten Wort geſchrekket,
Das rauh der ſtrenge Bruder ſpricht,
Verſtummt die Schweſter und bedecket
Ihr thrängebadet Angeſicht. —
Als ob die Bruſt vom Schmerz geſpaltet
Stöhnt betend ſie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, enggefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie betet noch und ſchon verdunkelt
Sich dort der Sterne ſcheidend Licht.
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Gluth, die ſie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllen
Die Engel ſelbſt mit ſchwarzem Flor,
Und fernher ſchallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg' hervor.

Die Finſterniß durchzucken Blitze,
Und die geborſtne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felſens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltbar ſchießt.
Des kleinen Wieſquells Fluthen ſchwellen
Zu drohend ſchreckenvoller Höh,
Wie Flammen furchtbar es erhellen
Erſcheint das Thal ein weiter See.

Da ſtutzend ruft der Abt gelinde:
Warum haſt Du mir dies gethan? —
Kämpft doch die Fluth mit Flamm' und Winde
Verſperrt liegt mir der Rückkehr Bahn! —
Sie ſpricht: „O laß es nun geſchehen! —
Umſonſt bat ich, o Bruder, Dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und ſchau! — der Herr erhörte mich.

Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen ſchweſterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich ſchwinden,
Gedenkend jener Seeligkeit,
Wenn ſammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Geſprächen
Verſtreicht die kurze Sommer-Nacht,
Verronnen nun iſt Fluth und Regen,
Wie ſchön der neue Tag erwacht.
Hoch ſtrahlt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benediktus jetzt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er ſcheidend ſich geletzt.

Und nach drei Tagen ſieht ers ſchweben
Gleich einer Taube himmelwärts —
Es iſt der Schweſter reines Leben,
Gebrochen — ſonder Angſt noch Schmerz.
Und eine Stimme läßt ſich hören
In Harfentönen mild verklärt:
Werth iſt die Regel aller Ehren,
Doch mehr noch iſt die Liebe werth.

Die Hülfe der heiligen Jungfrau.

Legende.

I.

Was leuchtet vom Antonikloſter dort
Spat durch das Nachtgraun auf den Fluß herab,
Daß wie ein hoffend Sternlein
Es von der Wellenfläche ſtrahlt zurück? —
Das iſt die Lampe, die am Hochaltar
Vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.
Von allen ihren Bildern weit und breit
Iſt wohl das allerſchönſte dieſes Bild:
So fromm und freudig, ſo voll Würd' und Demuth,
Magdlich und königlich
Schaut von der Kirchwand unſre liebe Frau,
Und ſchon der Locken Gold wird ihr zur Glorie. —
Was wankt dort für ein Schatten um das Licht,
Bald eifrig, ſcheint es, hin und her bemüht,
Bald wieder ſtill? —

Das iſt der junge fromme Sacriſtan, —
Albinus heißt er mit dem Kloſternamen, —
Der kennt ſich keine beſſ're Freud' und Luſt
Auf aller Welt, als unſrer lieben Frau'n
Vor dieſem Bild zu dienen.
Bald räuchert er vom köſtlichen Gedüft,
Wies nur das Land Arabia ſenden kann, —
Denn reichen Stamms iſt er, und war vordem
Ein hoher Rittersmann, bis ihn allhier
Dies Bildniß abgerufen
Vom Waffendienſte zum Mariadienſt, —
Bald flicht er Blumen, die er ſelbſt erzog,
In blüh'nde Kränz', und hängt ſie um das Bild,
Bald wieder ordnet er in Sträuße ſie,
Stellt ſie in zieren Krüglein vor die Herrin.
Dann ſinkt er ſtaunend
In ſeine Knie, und ſtarrt zu ihr hinauf,
Und athmet Himmelsluft aus ihrem Lächeln.
Oftmalen ſtrömet auch ein feiernd Lied
Ihm von den Lippen, denn der heitern Gabe
Des Sänges und der Dichtkunſt wohlvertraut,
Bringt er der Herrin freudig
Zum Opfer dar, was Gott ihm keimen läßt
Im Geiſtesgarten; — horch, da hebt er an:
Bei ſtillen Lampenſcheinen
Zu dienen

Der Einen und der Reinen,
Zu weinen
Nach ihren ſeel'gen Mienen,
In Hoffen ſüß erbangend,
Das iſt mein Lebenslauf,
So zieht michs, lind umfangend,
Sacht, ſacht zum Himmel auf.
Nun kniet er wieder ſchweigend im Gebet.
So gehts die ganze Nacht. —
Und tritt er dann frühmorgens aus dem Thor,
Die Wangen bleich, die holden Augen trübe,
Da ſpricht ihn wohl ein Kloſterbruder an: —
Denn allzumal ſind ſie ihm herzlich gut —
„O mein Albine, haſt Du wiederum
Die ganze Nacht in Dienſt und Flehn verlebt?
Du wirſt Dich uns noch tödten."
Jedoch der Sacriſtan, — und Lebenslicht
Schießt neu erquickt aus hellen Augen ihm —
Der Sacriſtan hebt beide Händ' empor,
Und kehrt ſich nach dem heil'gen Dom zurück,
Und ruft: „Was iſt ein Leben,
Wenn nicht ein Sterben in der heil'gen Glut!"

2.

Eh Sonne hinterm dunkeln Föhrenberge
Von Sanct Antonius Kloſter ſchlafen geht,

Liebt ſies, noch einmal übern Fluß zu ſchaun
Mit einem Strahl voll ſüßer Liebe.
Da jenſeits ſteht an graſ'gen Hügels Hang
Ein Frauenklöſterlein, und drinnen wohnt
Ein Fräulein hold, noch als Novize nur,
Doch liebevoller Sehnſucht
Nach Schleiers friedlicher Umſchirmung voll.
Wenn leiſ' in dieſes Mägdleins Blumenzelle
Das Abendroth
Und mit ihm Lufteshauch und Waſſerduft
Hereingeſchlichen kommt, ſo finden ſie
Palett' und Pinſel, bunte Staffeleien
Und ſpielen gerne drauf.
Meiſt dann zugleich tritt eine junge Nonne —
Sie heißt Brigitta — in den holden Rund,
Fragt demuthsvoll nach Vielem, was die Kunſt
Der Schweſter eingegeben hat, erquickt ſich
An Bildes Leuchten, an der Zeichnung Ernſt,
Und ſtaunt.
„O, ruft ſie aus, ich tändl' auch wohl mit Farben,
Doch malen kannſt, Verena, Du allein!
Wo ſind die ſeel'gen Ströme
Voll Morgenlicht und Himmelsbläu und Gold,
Drin Du den Pinſel tauchen darfſt? Wo leuchten
Die Spiegelſee'n, ſo ſüßer Bilder voll?
Wie, oder ſahſt Du irgend

In einem unbekannt uralten Bau,
Den Meiſtern, die der Welt verloren gingen,
Die Herrlichkeiten Deiner Schöpfung ab?
Vor Allem, wenn Du darfſt, verkünde mir,
Wo Dir dies theure Haupt
Des Ritters und des Geiſtlichen zugleich,
Sebaſtians hohe Bildung, iſt erſchienen.“ —
Verena ſinnt, und glüht, und Quellen
Voll freud'ger Wehmuth rinnen ihr vom Aug',
Das hell begeiſtert erſt zum Himmel aufſchaut,
Von dort den Strahl kehrt auf Sebaſtians Bild.
Dann öffnet ſie die roſ'gen Lippen,
Und ſpricht:
„Es war ein Traum, ein engelſchöner Traum,
Drin mir der heil'ge Ritter iſt erſchienen,
Und bebend nur hat ſich die ſcheue Hand
Der Blöderwachten an ſein Bild gewagt.
Doch mußt' es ſeyn. Allfeierlich, allkräftig
Trieb ein Gebot aus meinem Herzensgrund
Das furchtbar holde Werk.
Nun ſteht es faſt vollendet vor mir da,
So ſtreng', ſo lockend, ſo vertraut, ſo fremd.
Und wenn ich manchmal furchtſam
Abwende mich von ihm,
Dann dünkt michs wieder, huldvoll wink' es mir,
Und kühn gemacht faß' ich den Pinſel an,

Und muß, o muß Dich Himmelsſchein vollenden!“ —
Zugleich auch fleugt ſie an die Staffelei,
Und malt, und jedem Schwunge
Der zarten Hand entblüht ein neues Licht.
Derweile ſtaunend ſitzt davor Brigitta,
Und ihrem Mund enttönet
In Freud' und Preis einfältiglich dies Lied:

Himmelsſtrahlen fliegen
Aus geweihtem Sinn
Zu geweihten Siegen
Auf die Tafel hin.
Was mit holden Mühen
Selbſt die Jungfrau ſchafft,
Wird ihr Herz durchglühen
Oft mit ſeel'ger Kraft.
Gottes ſüße Gaben
Bringt ſie treu und wahr,
Menſchen zum Erlaben,
Ihm zum Opfer dar.
Und das Opfer zündet
Ihr in eigner Bruſt,
Flammt und ſtrahlt, und gründet
Paradieſesluſt.
Was ſie andern ſchenkte,
Nimmt ſie zwiefach hin,
Was durch ſie uns tränkte,
Labt die Geberin.

Und unterm Liede fertig ward das Bild.
Da ſinken beide Mägdlein
Entzückt ins Knie,
Lautpreiſend Gott und ſeinen ſchönen Heil'gen.

3.

Viel heitrer Menſchen freudiges Gewühl,
Im Feſtſchmuck alle bunt, ſo Frau'n als Ritter,
So Bürgersmann als Bauer, Hirt und Schäf'rin,
In Stoff und Seid' und Harniſch, feinem Tuch,
Hellweißem Linnenkittel, buntem Mieder,
Goldhellen Kränzlein, Helmen, blank von Stahl,
Barett, von Federn wall'nd, mit ſchlichtem Hut,
Mit flatternd hellen Bändern, Wieſenblümlein
Zum einfach flücht'gen Schmuck ins Haar geſteckt, —
Das Alles wimmelt jubelnd
Auf graſ'gem Hang ums Frauenkloſter her.
Und auch entlängs die Wogen
Des ſonnenhellen Fluſſes ſchwimmt heran
Ein froh Gewimmel reichgeputzter Barken,
Spielleute drin mit ihren hellen Klängen,
Und unter'm farb'gen Schattendach
Von Tüchern, übers Fahrzeug hingeſpannt,
Das kühle Gold des Weins in hellen Flaſchen.
Doch eine Barke, grau und ſchmucklos,
Schwimmt über'n Fluß durch all' die bunten Schaaren.

Zwei Mönch' in einfach weißen Kleidern drin,
Ihr Haupt geſenkt, gefalten
Die Hände, ſchweigſam regungslos ihr Mund.
Das iſt der Abt von Sanct Antoniuskloſter,
Sammt ſeinem vielgefei'rten Sacriſtan,
Dem frommen Dichter und Mariadiener.
Geladen ſind ſie von der Abbatiſſin
Des Frauenkloſters, zu dem heil'gen Feſt,
Wo aus der Welt Verena
In Gottes ſeel'gen Brautſtand übertritt.
Und alle Barken weichen ehrfurchtsvoll
Dem Fahrzeug der zwei frommen Männer aus,
Und ſo auch das geſchmückte Volk am Land,
Als ſie in ſitt'ger Demuth
Den Pfad hinwandeln nach dem Kloſterthor.
„Das iſt er, hört man flüſtern,
Albinus iſts, der junge Sacriſtan,
Dem Gott und Menſchen hold ſind allzumal,
Theils ſeinethalb,
Theils um die ſchönen Lieder, die er ſingt.“ —
Und wie ſie noch ſo ſprechen,
Da tönt der Glocke lieblich mächt'ger Schwung
Vom Kloſterthurm herab. Die reiche Menge
Strömt in des Domes helle Wölbung ein.
Nun wirds als trügen all' die ſchlanken Pfeiler
Mit ihrer vielfach kräft'gen Zweigverſchlingung

Von Stammeswurzel bis zur Kron' empor
An hellen Menſchenbildern heitre Frucht,
Und blühte von dem Eſtrich
Ein Blumenbeet geſchmückter Fräulein hell.
Wie aber ging in jedem Angeſicht
Erſt recht ein Strahl der Lenzesfreude auf,
Als nun die junge Sonne
Des Feſtes leuchtend in die Hallen traf,
Zum letztenmal im glänzendreichen Schmuck
Der Welt,
Zum letztenmal im Schimmern
Des eignen, goldigwall'nden Lockenhaars!
Sie ſchaut mit ſüßem Lächeln rings
Die Menſchen an, ein abſchiednehmend Lichtlein,
Das fürder blühen wird auf ſeel'germ Beet.
O warum ſchauteſt Du ſo hold umher!
Du ſahſt es nicht, wohin Dein Auge traf.
In einem treuen Herzen
Weckt feuchte Sehnſucht auf der helle Strahl.
Wer birgt ſich ins Gewand?
Wem ſchwillt von Zähren trüb' der Blick?
Von Seufzern ſchwer der Buſen?
Es iſt Albinus. In dem Mädchenbild
Meint er ſein Muttergottesbild zu ſchau'n,
Kann nicht die holde Ähnlichkeit verkennen
An all' den feinen Zügen

Des ſüßen Angeſichts,
Am Goldhaar, das den blum'gen Rund umwallt.
„Wie, denkt er, oder war es gar Viſion?
Hat mich die Allerſeeligſte gewürdigt,
In ihrer Locken Glorie mir zu nahn?“
Er ſchaut empor.
Da ſind die goldnen Locken ſchon gefallen,
Umſchleiert ſteht ſein theures Bildniß da,
Bewährend, es ſey nicht die Kön'gin ſelbſt,
Es ſey der Kön'gin Magd,
Doch all' des ſonn'gen Reizes voll, wie vor.
Und mit Magnetenzwang reißt auf ſich her
Der Augenſtern des Jünglings
Verena's Blick.
Die ſeufzt in ſich, und ſchauert heiß zuſammen:
„O Gott, was ſeh' ich? O da ſteht mein Traum.
Sebaſtian, trittſt Du in das Leben ein?
Du ſchöner Held, warum mich ſo verlocken!“
Und die geweihte Kerze
Der Gotteslieb' in ihrer zarten Bruſt
Bebt, flackert,
Vor ird'ſcher Liebe Qualm und Sturmsgewalt.
Ach, Ihr zwei fromme Herzen, kaum noch lind,
Wie junger Morgen in des Maien Tagen,
Welch heißer Sommer, an Gewittern ſchwer,
Iſt nun mittäglich in Euch aufgewacht!

Hin iſt Eu'r Paradies,
Der Engel ſchwingt ſein Glutſchwerdt,
Zu Kampf und Sorg' und Noth müßt Ihr hinaus!

4.

Und fragſt Du, was die Liebenden darauf
Begonnen? Ob verhehlt ihr ſüßes Leid?
Wo nicht, auf welchem Weg ſie ſichs verkündet?
O, durch Dein Herz hat nie
Der furchtbar ſchöne Glutenſturm geflammt,
Der ird'ſche Liebe heißt. Sonſt wüßteſt Du,
Wie er den Lippen ohne Maaß gebeut,
Zu ſchweigen vor all' andern Menſchen,
Nichts zu verſchweigen dem erſehnten Bild;
Wie er zu Boten Lüfte, Wellen, Strahlen,
Zu brauchen weiß und drauf ſein Leid zu malen.
Doch nicht ſoll der Legende ernſter Spruch
Dem glücklich Unerfahrnen lehren,
Welch' Mittel üpp'ges Lieben hat gebraucht,
Den zwei gefall'nen Engeln kund zu geben,
Das Eines für das Andre Flammen haucht.
Genüg' es Euch, daß heller Wiederſchein
Der Gegenlieb' in beider Herzen fiel,
Und daß ſeitdem allnächtlich
Des Fluſſes Wellen
Auf der verſchwieg'nen Bahn

Den Mönch hinüber zu der Nonne ſchwellen.
Nun wacht der Sacriſtan nicht fürder
Mit Sang und mit Gebet im heil'gen Dom.
Vielmehr, wenn er die Kirchthür hinter ſich
Geſchloſſen, wie er ſonſt in ächten Treuen
Gethan, um ungeſtört
An ſeeliger Beſchauung ſich zu freuen,
Schleicht er jetzt durch ein andres Thürlein fort,
Am holden Muttergottesbild vorbei
Und durch den nächt'gen Föhrenwald hinunter,
Wo ſein der Nachen am Geſtade harrt.
Zwar wenn er im Vorüberwandeln
Das Himmelsbildniß ſchaut,
Mahnt es ihn oft mit ernſten Mienen
Wie eine höh're Braut,
Und ſchmerzhaft ſeufzt er um ſein eitles Handeln,
Grüßt auch mit ſitt'gem Neigen,
Doch ſcheu nur hingewandt,
Das heil'ge Bild,
Dem er noch jüngſt ſo freudig war zu eigen.
Er wagts nicht mehr, aus ſeinem ſünd'gen Leben
Den ſchwachen Blick
Nach jenen lichten Strahlen zu erheben.
Sangſt Du nicht einſt, Albinus, in der Nacht,
Die ew'ge Minne ziehe Dich ſacht, ſacht
Zum Himmel auf? —

Was

Was zieht Dich nun? — Und wohin ziehts Dich? —
Das Wort erſtirbt im ernſten Weh um Dich,
Im tiefen Graus um unſer Aller Schwäche.

5.

Tiefſchattend lag die Nacht auf dunkler Fluth,
Unluſtig rauſchte, dumpf, der Wogen Gruß
Den nächt'gen Schiffer an aus feuchtem Grund.
Jedoch es flammt die Glut in ſeiner Bruſt
Als wilde Leucht' empor, ihm trübe Gunſt
Verheißend von der kühnen Meergeburt,
Venus genannt im alten Heidenbund.
O Venus, Venus, ſchlimme Helfrin Du,
Hilfſt Du zu neuer Sünd' ihm übern Fluß?
Nein, abgelaufen iſt das ſchnelle Rund
Des Glückesrades, draus die freche Luſt
Der ird'ſchen Minne zufiel ſeinem Thun.
Solch' ein Gezücht iſt karg mit ſeinem Gut.
Recht auf des Stromes Mitte dreht im Schwung
Ein dunkler Wirbelwind den Nachen um,
Vergebens kämpft Albinus mit dem Sturm,
Erſchüttert noch in ſeinem ſünd'gen Muth
Durch toller Nachtgeſpenſter gell'nden Ruf,
Und bleicher Nixen grimmverzerrten Mund.
Hintaumelnd ſtürzt er in die feuchte Gruft,
Und vor dem eignen Leibe faſſet Furcht

Und Graus den wirren Geiſt — in banger Flucht
Stäubt er — wohl ach! in noch viel tiefern Schlund. —
Die arme Leiche, ſtarr und kalt und ſtumm,
Spült fern von der erſehnten Lippen Kuß
Stromunter bis an eine felſ'ge Bucht.
Da wirrt ſich feſt ein zack'ger Dornenbuſch
In des Gewandes vielgefaltet Tuch,
Und widerſteht dem Zug der eil'gen Fluth,
Der hin will mit der Beut' in Meeresſchlund,
Sie zu begraben in endloſem Wuſt,
Auf altem mooſ'gen Grund urlängſt verdumpft. —
Noch kämpften in des Morgens kalter Luft
Um ihren bleichen Fang Dornzweig und Fluß;
Da ward der Streit 'nem frommen Fiſcher kund,
Der ſagte: „Laß den Todten los, Du Brut!"
Und trug ihn nach des Kloſters heil'gem Rund.

6.

In des Antonikloſters Dom
Liegt auf der Bahr' in langen, weißen Kleidern
Des Sacriſtanes Leichnam weiß und lang;
Geweihte Kerzen brennen
Ringsum, erhell'nd die ſtille Mitternacht,
Und alle Kloſterbrüder ſtehn umher
Und weinen.
Doch Tropfen, wie kein Auge ſie vergießt

Aus all' der frommen Schaar, entrieſeln ſtill
Dem Aug' des greiſen Abtes auf den Sohn,
Denn wie ein Sohn galt der Albinus ihm.
Des holden Sängers Leben
War wie ein Blumenbeet im Tannenwald,
Das die hochernſten Wipfel
Mit Duft und Farben anlacht.
Nun hats der Schnee umhüllt, nun trauern ſie,
Vor allen trau'rt die ältſte Tann' im Forſt. —
Was blitzt da auf den Zügen
Des todten Angeſichts?
War es der Kerzen Schimmer, angeweht
Vom Seufzerhauch? War es ein ſchmerzlich Lächeln,
Das ernſt belebend zog um Aug' und Mund? —
Noch nennts der Eine dies, der Andere jenes,
Da richtet ſich
Der Todt' empor, und ſchlägt die Augen auf.
Und eh' noch, ſtarr in Freuden und in Furcht,
Ein Mund befragt ihn hat, eh' noch ein Fuß
Sich ihm genaht, iſt er ſchon von der Bahre
Herabgeſtiegen, und mit ſitt'gem Schritt,
Geſenkten Hauptes, vor das Bild
Der heil'gen Gottesmutter hingewallt.
Dort ſinkt er in das Knie,
Will beten, und ein heißer Thränenſtrom
Hemmt ihm das Wort, hüllt ihm der Augen Glanz,

Die doch mit ſeel'gen Lichtern
Der Andacht, Buße, Reue, Dankbarkeit,
Wie Sonnenſtrahlen durch den Regen ſchimmern.
Mit ihm ſinkt die geſammte fromme Schaar
Im Preis zu Gott um ſein hochherrlich Wunder
Vor das Mariabildniß hin,
Und betet ſchweigend, wie Albinus
Andächtig glühend auch, wie er,
Die Geiſter an des ſeinen Glut entzündet.
Als nun der erſten Quellen Frühlingsguß
In der vom ſtarren Winter freien Seele
Gelindern Laufes rann,
Da ſteht Albinus auf, mit ihm die Brüder;
Doch gleich vor ihnen wieder hingeſunken,
Strömt er die Beichte ſeiner Sünden fort,
Verkündet dann, wie ſich, ein banger Funken,
Die Seel' ihm ſcheu entrang aus finſterm Ort,
Und in viel tiefre Finſterniſſe fallend
Aus grimmer Fluth gelangt in grimmern Port.
„Ein ſchwarzes Paar, mit mächt'gen Flügeln wallend,
Riß, ſpricht er, mich davon in Sturmeseile
Durch finſtre Nacht, von lauten Klagen ſchallend.
Im Dunkel flimmerten, wie gift'ge Pfeile,
Glührothe Blicke her aus tiefen Grotten,
Und dazu ſchrie's mir nach: Ho, Bruder, weile!
Wirſt Zeit genug im Schwefelſee verrotten!“.

So ſchärfte dieſe Brut den ew'gen Schmerz
Sich ſelbſt und Andern noch im grauſen Spotten.
Schon griff Verzweiflung mit der Fauſt von Erz
Mir durch die Seele; da erklang ein Tönen
Wie Flötenlaut; ich blickte himmelwärts.
„Halt! rief der ſeel'ge Klang: verirrten Söhnen
Iſt meine Huld auf ewig nicht entnommen.“
Und aus den Wolken ſah das Aug' der Schönen,
Der Einzigſchönen, Einzigreinen, Frommen,
Vor allen Erdentöchtern allzumal.
Ein ſüßes Licht war rings umher entglommen.
Das blendete die Schergen ew'ger Qual,
Sie taumelten, ſie ſchwanden, und das Auge
Zog ſanft mich an ſich aus dem tiefen Thal.
„Nun tauch' Dich in der Erdenbuße Lauge,
So hub das Flötenklingen wieder an,
Daß einſt Dein Mund die Milch des Lebens ſauge.“
Und wie ich rückwärts flog die dunkle Bahn,
Strahlt' immer noch von Mitleid hold gefeuchtet,
Der Augenſtern wie Lyra oder Schwan,
Bis ich, von wo ihr Sünden jüngſt mich ſcheuchtet,
Im Erdenleben wieder mich gefunden,
Um, in der Himmelsliebe Huld erleuchtet,
Durch Erdennoth von ew'ger zu geſunden.“
Er ſprichts, und Alle ſchaudern;
Er aber ſchreitet in ein Bußgemach,

Und hebt ein ſtrenges Siedlerleben an,
Und ringt den Feind in ſich, —
Nicht mehr Maria's holder Sangesdiener,
Nein, jetzt Maria's ſtrenger Rittersmann, —
Allſtündlich hart und ſonder Wank zu Boden.

7.

Verena's thränenvolles Auge
Um ihres ird'ſchen Lieblings frühen Tod,
Wie ward es plötzlich im heilſamen Schreck
Starr, trocken, des Entſetzens voll,
Als ihr der Rückgekehrt' aus Todesarmen
Dies ſtrenge Blatt zu Handen hat gebracht:
„Ich bin zurück von entſetzlicher Fahrt,
Ich bin den Lebenden wieder geſchaart.
Ich hab' geſchaut in die ew'ge Nacht,
Ich hab' geſchaut in der Höllen Pracht.
Mich hat gefriſtet Maria's Huld,
Nun steig' ich auf, bedräuend die Schuld;
Bedräuend die Schuld, den Menſchen nicht,
Wenn er mit Buße die Schuld zerbricht.
Thu' Buße, thu' Buße, Du ſündhaft Kind,
Daß Dich der Himmel aufs neu gewinnt.
Ich hab' Dich gelockt auf falſchen Weg,
Nun dräu' ich Dich ab vom Höllenſteg.
Ich dräue Dich in die Buße hinein,

Dein Liebſtes bleibe nicht fürder Dein.
Die Pinſel fort! die Palette fort!
Für die iſt nun fürder bei Dir kein Ort.
Wem Gott beſcheert die heilige Kunſt,
Der ſoll ſie üben in Gottes Gunſt.
Wir beide haben auf argen Tand
Vom Heiligen ab die Gabe gewandt,
Drum thu' ich die ſüße Zither von mir,
Unwerth geworden ſo holder Zier;
Auch iſt hier dieſes mein letzter Reim,
Der ſoll Dir wecken der Buße Keim:
Die Hölle lauert auf jedem Schritt,
Auf jedem Schritte zieh'n Engel mit;
Wohin Du Dich kehreſt, da baueſt Dein Haus,
Es richten Dir zweie den Willkommſchmaus,
Der Satan im Feuer und Gott im Licht;
Raſch küre! die Stunde zögert nicht."

8.

Sie hat gewählt, hat beſtes Theil erkoren,
Die holde Sünderin.
Erſt drang ein Schwerdt aus jenen harten Worten —
Wie anders die, als wenn ein ſüß verlockend
Geſchmeichel glühender Minne,
Vormals Albin in weichen Weiſen ſang! —
Ein Schwerdt drang durch Verena's zarte Bruſt,

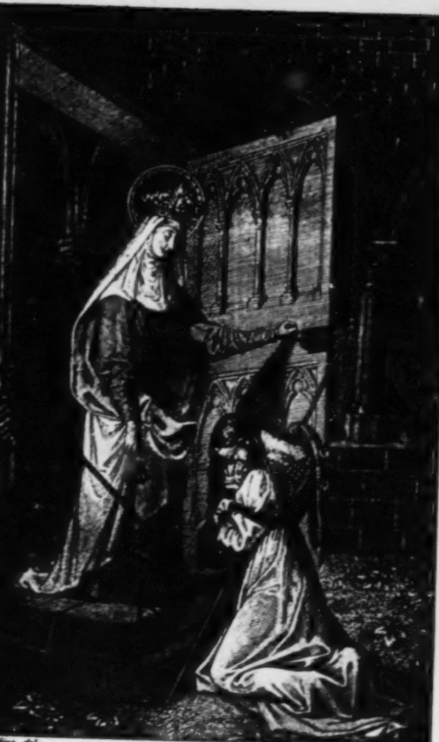
Und hielt des Lebens ſcheuen Othem an,
Daß ſie gleich einer Leiche
Geſtreckt auf ihrer Zelle Boden lag.
Als nun das Herz von neuem wieder ſchlug,
War es ein andres Herz;
Die Thränen quollen wieder
Voll innig heißer Liebe,
Doch andre Thränen warens, andre Liebe. —
„Brigitta, ſprach ſie, nimm Palett' und Pinſel,
Die ich geführt;
In Dir auch blüht das Himmelslichtlein Kunſt.
Wahr' es auf reinerm Heerd, als ichs vermocht.“
Die weicht in blöder Scheue
Zurück vor der zu hohen Gab', und ſpricht:
„Wie ziemt doch mir, Du mächt'ge Künſtlerin,
Was Dir nicht ziemen darf?“ — Verena drauf:
„Der Hand ſchuldloſer Einfalt
Gehört, was kühner Hochſinn hat verſcherzt.“
Dann winkt ſie ſchweigend abwärts nach der Thür,
Ernſtvoll und königlich; Brigitta geht,
Und in verſchloſſener Zelle
Hebt nun der Buße ſtrenge Feier an. —
Vergebens ſpielte Sonne fürderhin
An den gewohnten Scheiben
Des einſt ſo blühend lieblichen Gemachs.
Ein ſchwarzes Tuch wies nun die Strahlen ab.

Vergebens drang zu Nacht in Träumen
Manch ſchönes Bild
Zum Sinn der Künſtlerin, und lockte mild:
„Auf zu Palett' und Pinſel! Darfſt nicht ſäumen!“
„Weit ab! Weit ab von mir! du holdes Licht!
Sprach weinend ſie zurück,
Der Sünderin gebührt dies Schaffen nicht.“
Bisweilen, daß vertrieben
Aus dem gewohnten holden Aufenthalt
Die bildliche Geſtalt
Zum Klange ward, und über'n Strom hinflog,
Und tönend durch Albinus Sinne zog, —
Dann ſprach der bleiche Jüngling:
„Zeuch fort, und ſuch' Dir einen reinen Dichter;
Verſcherzt hab' ich ſo ſüßes Engelsſpiel.“ —
O Ihr, in deren Geiſt des Himmels Gunſt
Den ſeel'gen Funken ſenkte,
Der als Gemälde bald, und bald als Lied,
Und in viel andern mannichfachen Weiſen
Geſtaltung nimmt,
Ihr fühlt der Buße Strenge,
Die ſo entſagend ſich die Zwei' erwählt!

9.

Die beiden holden Blumen ſind erblichen,
Ihr ſterblich Theil in heil'gen Grund begraben;

Da, bei Gebet und Thränen hat Erlaben
Des gottgeſandten Schlafs den Abt beſchlichen.
Er ſah' im Paradieſ' auf blumiglichen
Anhöh'n die heil'ge Jungfrau hoch erhaben,
Und ihr zu Fuß, auf's Neu' mit holden Gaben
Belieh'n, die Zwei, die jüngſt der Erd' entwichen.
Hell greift Albinus in die goldnen Saiten,
Ein Lied entlodert ihm in neuen Zungen,
Indeß Verena's Hände Sonnen malen,
Und ſelbſt noch in des ſeel'gen Traums Entgleiten,
War vom Geſang des Abtes Ohr umklungen,
Sein Blick umleuchtet von der Bilder Strahlen.



ine del. Rust sc:

Die Rückkehr der Pförtnerinn.

Legende.

Früh geweihet ſonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes holdes Kind,
Eine Nonne, klöſterlich im Stillen
Tief im Innern weltlich doch geſinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbruſt,
Und ein ahnend ſehnſuchtsvolles Streben
Nach des Lebens tauſendfacher Luſt.

Und ſo werden ihr des Kloſters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo geſpenſtig ſie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt;
Wie vom heitern Tageslicht geſchieden,
Dem ſich alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne, fremd dem heil'gen Frieden,
Düſtrer Zwang, die ſtreitenden beengt.

Alſo irret Clärchen umgetrieben
Zwiſchen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos ſtrömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmor-Nacken oft ihr Blut.
Frei erduldend ſelbſt geſchaffne Schmerzen
Fühlt ſie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt ſie hin.

„Glücklich Vöglein!“ ſeufzt ſie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:
„Kannſt dich leichtlich über Mauern ſchwingen,
Wenn der kleine Sinn ins Weite ſtrebt;
Wiegſt dich luſtig zwiſchen dieſen Bäumen,
Singſt den Schweſtern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freiheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnſucht zieht.“

„Seh' ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieſer hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still geſellig webet ſelbſt der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blüthen-Äſte
Will er gern des Wandrers Blick erfreu'n,
Seine Blätter im Gekos der Weſte
Freundlich auf den Pfad der Mädchen ſtreu'n.“

„Aber Todesſtille herrſcht hier innen
In der heitern Hoffnung ſtummem Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, ſpinnen
Sich des Lebens Stunden langſam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreiwillig, oft in Haß geſellt;
Können Sclaven Freundſchaft auch errichten,
Die gezwungen Eine Kette hält? —“

So, in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend ſie durch düſtre Gänge ſchweift,
Wo unnennbar rings ein ſchaudernd Bangen
Geiſterhaft bedrohend ſie ergreift.
Ach! es war dem armen jungen Herzen
Hier, von Angſt und dunklem Wunſch bewegt,
Nur ein Ort, wohin es ſeine Schmerzen
Seine Zweifel ſtill vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob ſich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeſchmückter Wand
Dort ein hold Marienbild, von treuer
Kindlich frommer, deutſcher Meiſterhand.
In des ſchweren Mantels keuſche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn
Stand es ruhig, längs den Nacken wallten
Zart gekräuſelt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heil'ger Luſt das Kindlein trägt,
Das am Buſen ſcheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend ſeegnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ew'ger Friede ſcheint zu wohnen
Hier mit ihr in ſtiller Halle Raum. —

Weinend wirft ſich vor dem heil'gen Bilde
Mit gerungnen Händen Clärchen hin:
„Schau, Maria, heute noch mit Milde
Auf die ſchwer bedrängte Sünderin! —
Ach, Du willſt umſonſt ſie bei Dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —“

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Luſt,
Muß erfaſſen tief empfund'nes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Bruſt.
Und ſo leg' ich Dir von Thor und Zelle
Hier die Schlüſſel, heil'ge Jungfrau! hin:
Denn auf immer flieh' ich dieſe Schwelle,
Bin von nun an nicht mehr Pförtnerin.“

„Innig hat mein Herz an Dir gehangen! —
Ach, ergoß vor Dir ſich tauſendmal.
Tröſtung iſt von Dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens ſanfter Himmelsſtrahl;
Dankbar hab' ich Kränze Dir gewunden,
Wie ſie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachſam nährt' ich ſtill in nächt'gen Stunden
Treu vor Dir der Lampe frommes Licht.“

„Doch ich fülle heut zum leztenmale
Friſch mit Blumen dieſe Krüge Dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder ſtrahle,
Letzte Nahrung aus dem Öhlkrug ihr.
Kannſt, Maria, nimmer doch mich haſſen,
Wenn Dich ſtumpfes Frömmeln blöd umgiebt,
Keine hat Dich ſo wie ich verlaſſen:
Aber Keine hat Dich ſo geliebt.“

Sprach es und enteilt den heil'gen Mauern
Aus des frommen Friedens ſicherm Schooß
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern,
Ach, wer ahndet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnſuchtsvoll, wie lang ihr Herz empfunden
Nach der Neigung feurigem Erguß,
Hat ſie allzuſchnell ihn nur gefunden,
Den ſie lieben bald und haſſen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unſchuld Blüte,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt geſättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz, zurück. —
Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren
Keimt Verrath aus innigſtem Verein? —
Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben ſeyn!! —

Und ſo ſtürzt ſie zwiſchen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenluſt;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechſelt in der Bruſt. —
Schmeichler locken, Gaukelſpiele wallen
Um die leicht Berückte ſchwindelnd her.
Ach, für ſie, die einmal ſchon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr.

Tiefer muß ſie ſtets und tiefer ſinken
Sieben Jahre wüſt hindurch gerauſcht,
Wo, ſtatt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauſcht. —
Plötzlich da, in Mitte bunter Scenen,
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unſchuldswelt zurück. —

Und ſie ſäumt nicht, eilet ſonder Zagen
Vor der Kirche ſchauervollem Bann:
„Mögen ſie den Leib in Feſſeln ſchlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich einmal nur vor meinem Scheiden,
O Maria, Deinen Mutterblick,
Laß ich dieſes Thal voll Schuld und Leiden
Deiner Fürbitt' trauend froh zurück."

Unermüdet ſo im raſchen Schreiten
Ruht ſie nicht auf weitem Pilgergang:
Horch, da tönet fromm ihr ſchon von weiten
In der ſtillen Frühe Chorgeſang.
Bebend zieht ſie an der Kloſterſchelle,
Kniet in ſtummer Seelenangſt davor —
Schau! da leiſe öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria ſelbſt das Gitterthor.

Und ſie ſpricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmliſch milden mütterlichen Schmerz:
„Kennſt Du Arme nun des Schickſals Tücke,
Kennſt Du nun Dein eignes ſchwaches Herz? —
Sag' was gab Dir dieſe Welt an Freuden,
Die ſich ſchneller nicht in Gram verkehrt,
Welche Luſt Dir, die ſo herber Leiden',
Ewig bittrer Reue Thränen werth? —"

„Wiſſe, nur vom Irdiſchen geſchieden,
Das die trüben Sinne wild empört,
Blüht hinieden reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungeſtört.
Seelig heißet, wer zu höhrem Glücke
Frei ſich dieſer Erde Luſt begab —
Reue bringet Unſchuld nicht zurücke:
Doch ſie wäſcht die Sünden endlich ab. —“

„Treu hab' ich indeß Dein Amt verwaltet;
Blühend einſt geſtellt um dieſen Schrein —
Sind nicht Deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn verſenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachteſt Du, o Tochter! mein;
Die mich treu bewahret ſo im Herzen
Sollt' auf ewig nicht verloren ſeyn.“

Sprachs und Clärchen ſchaut gerührt die Kränze,
Jene Sträuße, die ſie ſelber wand,
Blühend alle noch durch ſieben Lenze
Unerneuet hier von fremder Hand.
Und ſie ſinkt in froher Inbrunſt nieder,
Troſt von oben löſt die Schmerzen mild,
Und ſie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weiſt ſie ernſt an ihre Pflichten:
„Zu der Frühmeß eile ſonder Fahr,
Mit den Schweſtern dort den Dienſt verrichten
Sah man ſtets Dich dieſe ſieben Jahr.
Öffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heil'gen Schooß der Sünderin,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, deſſen Magd ich bin.“

Und dem Wort vertrauend, zu den Schweſtern
Tritt ſie betend in den dunkeln Chor,
Die, ſie traulich grüßend wie von geſtern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünſt'ger Andacht hingegoſſen
Vor dem Gott an Gnaden reich und Huld
Flehet ſie, wie heiße Thränen floſſen:
„Herr, vergieb der Reuigen die Schuld! —“

Adolfs Eck *).

Sage.

Den Main zog Kaiſer Adolf einſt hinab
Durchs Blachfeld hin, zog abwärts nach dem Rhein;
Dem Fürſten folgend ritt im muntern Trab
Die ſtolze Schaar der Edlen hinten drein.
Geſchmücket kam er heut' ein werther Gaſt
Geladen dort die Lichtmeß zu begehen,
Der Kirchen Zier und fromme Pracht zu ſehen,
Zur Luſt des Mahls und geiſtlich heitrer Raſt. —

Und kaum erſchaut er das gethürmte Thor
Des alten Mainz, ſo rühret helles Läuten
Von allen Glocken feierlich ſein Ohr,
Das hohe Feſt der Kirchen anzudeuten.
Durch alle Straßen wogt der Menſchenſtrom,
Des Kaiſers Ankunft mehret das Gewimmel,
Der wirft ſich ungeſäumt von ſeinem Schimmel
Und eilet ſammt den Rittern nach dem Dom.

---

*) Eine Ruine bei Schwalbach, von welcher ſich die gegenwärtige Sage erhalten hat. —

Doch von dem Burghof kommt der Biſchof ſchon
Entgegen ihm mit fürſtlichem Gepränge,
Bewillkommt ſeinen geiſtlich edlen Sohn,
Umringt von einer gläubig frommen Menge.
Drauf ſpricht er: folgt zum Jungfrau-Kloſter gleich
Beiwohnend dort der Nahverwandten Feier,
Die Chriſti Braut heut' im geweihten Schleier
Fürs Zeitliche erwählt das Himmelreich.

Der ſtolze Biſchof Gerhard ſäumt nicht dort
Den edlen Naſſau würdig zu empfangen,
Beim Hochaltar ſieht auf erhöhtem Ort
Er goldnen Sitz für ſich bereitet prangen,
Und wie er nach des Biſchofs Worten ſinnt,
Die räthſelhaft ihm dunkel drohend klingen,
Hört er ihn ſchon das: „tantum ergo" ſingen,
Womit die Meſſe ſeegnend er beginnt.

Wie jetzt umher der junge Kaiſer blickt
Scheint ſich ihm über prangenden Altären,
Von Andacht reich umkränzet und geſchmückt,
Die heil'ge Sag' in Bildern zu verklären.
Der Gruß des Engels dort vor Gottes Braut,
Zum Jeſus-Kind der Weiſen opfernd Wallen,
Maria ſieht er in des Tempels Hallen,
Die auf den Sohn mit ernſter Ahnung ſchaut.

In Gold erhöht ſchwebt hier des Leidens Bild
Dem Schweißtuch hehr und traurig aufgeprägt;
Umſchwebt von Engeln, wie ein Engel mild
Blickt wehmuthsvoll die Heil'ge, ſo es trägt —
Und alle Frommen, die zum Tode treu
Des Glaubens blut'ges Zeugniß abgelegt,
Erkennt der Fürſt andächtig aufgeregt
Die Wandelnden in glorreich ernſter Reih'.

Jetzt voller tönt Geſang vom hohen Chor,
Zugleich tritt aus des Kloſters Eiſengitter
Die ſchönſte Jungfrau reich geſchmückt hervor —
Der Kaiſer ſtaunt und ob ihr ſeine Ritter —
Ein Kind ſchwebt mit der Kerze ihr voran,
Indeß des Purpur-Mantels ſchwere Falten
Am tiefſten Saume rückwärts Pagen halten,
Die Kron' im Haar zeigt eine Fürſtin an.

Doch mehr als Krone, Sammt und Hermelin
Ziert Wunderanmuth ſie und Jugendfülle,
Vor dem Altar tritt ſie entſchloſſen hin,
Nur ihren Blick bedeckt der Schwermuth Hülle.
Und wie der Biſchof alſo betend ſpricht
Die Weih' beginnend: „Gieb — daß ſie vollendet
Was ſie begonnen, Herr!“ Da ſchmerzlich wendet
Gen Adolf ſie das ſchöne Angeſicht. —

Und wie ein Blitz den Schlummernden erſchreckt
Die dunkle Nacht ihm flammend rings erhellet
Strahlt plötzlich ihm durch dieſen Blick geweckt
Ein theures Bild im Schatten nur geſtellet —
In ihr erkennt er ſeiner Kindheit Luſt,
Einſt die Geſellin froher Knabenſpiele,
Und alle Flammen ſchlummernder Gefühle
Durchfachen neu entzündet ſeine Bruſt.

Hier ſteht ſie, die ihm unausſprechlich lieb,
Durch die ſein Herz ſo früh empfinden lernte,
Indeß ſeitdem nur kalter Ruhmſucht Trieb
In eitlem Streben ihn von ihr entfernte.
Und vor der Liebe Allmacht gleich zerfällt
Der luſt'ge Bau, ſo lockend ihn geblendet,
Er ſieht wie Ehrgeiz all ſein Glück verſchwendet,
Die er beherrſcht — verläßt ſie heut — die Welt —

Und ach auch ſie in ſtummer Seelenpein
Sieht aufwärts man bethränte Blicke heben,
Wo hoch ein Bild im überird'ſchen Schein
Wie ein Geſicht aus einem höhern Leben:
Maria in der Jünger Mitte ſtellt
Verklärt es dar, hinſchlummernd im Verſcheiden,
Die jetzt nach irdiſch bittern Prüfungs-Leiden
Den Seeligen ſich ſchmerzlos zugeſellt.

Schon ſchwebt um ihr verjüngtes Angeſicht
Der reine Abglanz ew'ger Himmels-Wonne,
Von ihr verbreitet ſich ein ſanftes Licht
Der Glut vergleichbar warmer Abendſonne,
Daß ihre Freunde weinend, hochentzückt
Still betend all' an ihrem Antlitz hangen
Der Heil'gen letzten Athem aufzufangen,
Die ſchon zu höh'rer Sphären Flug entrückt.

Und wie die Ampel, die von oben ſtrahlt,
Mit Wunder-Glanz das ſeltne Bild umfließet,
Steht wie vom frommen Pinſel zart gemahlt
Auch ſie, um die ſich gleicher Schimmer gießet.
So blühend auch mit Schönheit hochgeſchmückt —
In heil'ger Pracht von Kerzen rings umgeben
Abſcheidend auch für immer ird'ſchem Leben —
So keuſch und rein, doch ach nicht ſo beglückt. —

Und ſcheu wirft Adolf, wo am Hochaltare
Das Opfer ſteht, den Blick, der düſter rollt
Noch einmal hin — da fällt der Schmuck der Haare,
Die ſeidnen Flechten glänzender als Gold.
Und, o der Schreckniß war noch nicht genug!
Zum Boden ſieht er halb entſeelt ſie gleiten,
Und über all' die tauſend Reize breiten
Die Schweſtern ſtumm das nächt'ge Leichentuch.

Schon eine Todte mitten in dem Licht
Ruht ſie von Kerzen ahnungsvoll umſtellet.
Das grauenhafte Schweigen unterbricht
Ein Grablied nur — der düſtre Hymnus ſchwellet
Der Orgel Tön', vom Kreuzgewölbe hallt
Der heil'ge Schauer ſeiner Melodien,
Und alle heitren Lebensbilder fliehen;
Eis ſtarrt die Bruſt und ſelbſt das Blut fließt kalt.

Da blickt der junge Fürſt verzweiflungsvoll
Starr vor ſich hin, ballt krampfhaft ſtumm die Hände;
Ihm ſchwillt die Bruſt von ungeheurem Groll,
Er ſinnt auf wen er gleich die Rache wende.
Denn ſchmerzverblendet, nah dem Wahnſinn, glaubt
Er feindlich hier, was ſeinem Aug' begegnet;
Fluch tönet's ihm vom Prieſter wie er ſeegnet,
Mit ihr ſieht er den Himmel ſich geraubt.

So wild entſtürmet er dem Gotteshaus
Und reitet hin von wannen er gekommen;
Ihn treibts in Nacht und Einſamkeit hinaus,
Nicht ritterliche Luſt will mehr ihm frommen,
Die Jagd allein betäubet ſeinen Harm;
Da ſinkt er traurig, oft zum Tod ermüdet,
Vom blut'gen Spiel das Tag und Nacht gewüthet
Erſchöpfet in des Schlummers linden Arm.

Einſt reitet er im engen Wieſenthal
Von Bergen rings, den grünenden, umbauet,
Zu dem des Tags alleuchtend heitrer Strahl
Durch Felſenritzen nur hernieder ſchauet;
Ein brauſend Bächlein treibt der Mühle Rad
Hier an dem ärmlich engen Feldgehege
Und fließet rauſchend unterm Felſenſtege
Entlang den karg betretnen Wieſenpfad.

Da in des Thales Windung hebt ein Schloß
Sich ſchroff empor an nackter Felſen Ecke,
Der edle Naſſau ſieht es, ſpornt ſein Roß
Und hinter ihm liegt ſchon im Nu die Strecke
Des dunklen Thals — dort ſitzt er ab und klimmt
Hinauf den ſteilen Schloßweg unverdroſſen,
Bis ihn ſamt ſeinen treuen Jagdgenoſſen
In engen Kreis der feſte Burghof nimmt.

Die Wendelſtiegen eilt er ſtumm hinan
Und ſieht allein ſich in den weiten Hallen;
Wie heimiſch blickts den Liebekranken an,
Der weilt mit ſchwermuthsvollem Wohlgefallen:
Denn, eigen ſeinem Hauſe war der Ort,
Einſt ſpielte Adolf hier mit Amalgunden:
Die Schattenbilder nievergeßner Stunden
Begrüßen ihn von jeder Stelle dort.

Jetzt, hell durchblitzt ein Lichtſtrahl ſein Gehirn! —
Schnell zum Entſchluß reift ihn ſein raſcher Wille,
Wie ſchwebend ihm hoch an des Berges Stirn
Die Burg ſich zeigt in unbewohnter Stille;
Umgürtet rings vom tiefen Wieſenthal
Ragt Wald und Fels der jäh ſich ſchroff erhöhet
Und die Natur in ihren Schrecken ſtehet
Hier mit verzweiflungsvoller Lieb' im Bund.

Und Adolf ruft: „Willkommen Einſamkeit,
Willkommen du des düſtern Waldes Schweigen!
Sey zur Vertrautin mir hinfort geweiht,
Nur dir allein will ich mein Kleinod zeigen.
Brecht friſch hervor aus winterlicher Nacht —
Des Haines Knoſpen all' im regen Triebe! —
Nein — ſäumt ein Kleines bis ich meine Liebe
Beglückt in eure Schatten hergebracht.

Ach einen einz'gen kurzen Frühling nur
Mit ihr durchwandelnd die geſchmückten Auen,
Die Freudenfüll' erwachender Natur
Gedeutet mir verklärt durch ſie zu ſchauen
Sey mir vergönnt — nichts ford'r ich mehr vom Glück,
Und des erſchöpften Daſeyns öden Reſt
Geb' ich, geſättigt bei der Liebe Feſt,
Den Schickſalsmächten ohne Reu zurück! —

Dem Himmel raub' ich frevelnd eine Braut,
Und ſchon ward mein Verderben dort geſchworen;
Wer aber iſt der Räuber? — angetraut
Ward jenem ſie, für mich ward ſie geboren! —
Schwer treffe denn dies Haupt der Kirche Bann,
Mag meiner Feinde Schaar mich überwinden:
So ſoll, der mich, den Todten, dort wird finden,
Noch ſagen müſſen einſt —: Hier liegt ein Mann *)!“

Und hundert Hände ſchaffen Nacht und Tag,
Die bald zur Feſte rings den Berg geſtalten;
Weit in die Thäler tönt der Beile Schlag,
Wie ämſig ſie den ſpröden Felſen ſpalten.
Bald mit Gebrauſe ſtürzt die muntre Aar
Hellſchäumend in ihr neugegrabne Bette,
Und ſchlingt beweglich ihre Silberkette
Dort wo zuvor der Menſchen Fußſteig war.

Indeſſen wacht und betet, kniet und weint
Die ſchöne Nonn' in trauervoller Zelle,
Wo ihr zu oft ein theures Bild erſcheint —
Es ſchwebt mit ihr an hochgeweihter Stelle:

---

*) Dieſes Wort rief Gerhard von Mainz, ſpäterhin ſein Feind, über den gefallnen Helden aus, welcher 1298 in der Schlacht bei Gellenheim ſtarb.

Ja in der Kirche ſtrahlt ſein Antlitz nur
Aus Schmuck und Bild im Früh- und Abendſchimmer,
Wie dort er ſchaudernd ſtarrt als ſie auf immer
Der Welt und ihm den Abſchied ſchaudernd ſchwur.

Als einsmal ſie den Stundenſchlag verſäumt,
Der aus der ſtillen Veſper ſie gerufen,
Tritt ſtumm zu ihr, die traurig einſam träumt,
Ein Edelknab an des Altares Stufen:
Bedeutſam blickend reicht mit zarter Hand
Er der Beſtürzten einen Lilienſtengel,
Die zweifelnd ſtaunt ob Menſch er oder Engel,
Der ſchnell erſchien und eben ſo verſchwand.

Bald traurig bei der Lampe blaſſem Schein,
Zerpflückt die Blumen ſie in trübem Sinnen:
„Gleich eurem Looſe wird das meine ſeyn!“
So ſeufzet ſie und ihre Thränen rinnen;
„Vereinzelt ſinken wie der Blume Pracht,
„Zerſtreuten Blättern gleich, zerſtückte Tage,
„Durch nichts verknüpft — es folget keine Klage
„Der Frühverwelkten nach in Todesnacht.

Und ſieh, der Lilie jüngſter Knoſp' entfällt
Ein fein geringelt Blättchen, drauf mit Zagen
Die Jungfrau lieſt —: Entſagt haſt Du der Welt,
Doch unſrer Liebe kannſt Du nie entſagen —

Dich fordert kühn der erſte Bräutigam,
Gefaßt um jeden Preis Dich zu erwerben;
Willſt Du mit Dir den Treuen nicht verderben,
Gieb heut ein Zeichen ihm am Lindendamm.

Sie zittert auf, ihr Innerſtes erbebt —
Iſts Irrthum, iſt es Tugend was ſie bindet,
Der Kirche Gräuel heißt wonach er ſtrebt,
Und ſchuldlos doch, was er, was ſie empfindet —
Wenn Schuld und Pflicht ſich ſo verſchränkt geſellt,
Wer löſte rein den ſchwer verſchlungnen Knoten?
Was die Natur gebeut, ward hier — verboten;
Welch ein Geſetzbuch gilt in jener Welt? —

Sie denkt nichts weiter. Wie im dunklen Raum
Uns höhre Farbenbilder bunt umwanken
So zwiſchen Scheu und Sehnſucht hebt im Traum
Ihr Daſeyn ſich aus ſeines Kreiſes Schranken,
Nur den Geliebten ſieht ſie wie er harrt;
Iſts Abſchied iſts ein ſüßes Wiederſehn
Was ſie gewährt? — Mit ſeeligem Vergehen
Verſchwimmt ihr Will' im Strom der Gegenwart.

Der Lilie losgeriſſene Blätter knüpfet
Sie leis' ins feuchtgeweinte Thränentuch,
Und wie ſie ſchnell zum Kloſter-Garten ſchlüpfet,
Führt ſie zum Linden-Damm der innere Zug.

Leicht weht das Tuch aus ſcheuer Mädchen Hand,
Gleich regt ſich Roß und Mann an dem Gemäuer,
So tritt — ſie ſchauts erſchrocken — ihr Getreuer,
Hervor aus Epheu tief umhangner Wand.

Die Sinnen flieh'n; von Adolfs Arm umfaßt
Wird ſie zum Zelter fühllos hingetragen,
Den er beſteigt und ſo im vollen Jagen
Dahineilt mit der ſüßen Liebe Laſt —
Indeß ihr Haupt an ſeinem Buſen ruht,
Um ſeine Wang' ihr leiſer Odem bebet,
Und auch ſein Herz ihr heiß entgegenſtrebet,
In Angſt und Luſt das aufgeregte Blut.

Da ſchon liegt Adolfs Eck im letzten Strahl
Des ſpäten Mondſcheins in erſehnter Nähe.
Ohnmächtig noch trägt er zum hohen Saal
Das Mädchen auf — :„o daß ſie frei ſich ſähe!
An meiner Bruſt von meinem Arm beſchützt — !“
Matt öffnet ſie die lang geſchloßnen Augen,
Die fragend ſcheu in ſeinen Blick ſich tauchen
Wie ſie das Haupt an ſeine Schulter ſtützt. —

Jetzt führet er die Bange zum Altan
Die ſtille Nebelgegend zu durchblicken;
Mild fächeln ſie die Morgenlüfte an,
Ihr Herz durchſtrömt belebendes Erquicken.

Hell aus der Tiefe blinkt der raſche Strom
Im friſchen Thau ſieht ſie die Wieſen lachen,
Hell ſchmetternd künden der Natur Erwachen
Die Sänger in des Waldes grünen Dom.

Und plötzlich von der ſchönen Stirne hebt
Der friſche Morgenhauch den Nonnenſchleyer,
Der wie Gewölk zum Thale niederſchwebt.
Voll Freude ruft ihr muthiger Befreier:
Dort fliegt es hin das nächtliche Gewand
Ein glücklich Zeichen unſern künft'gen Tagen,
So ſchwinde Dir der Seele letztes Zagen,
Das furchtſam noch die ſcheuen Sinne band. —

Schau, neue Locken kränzen lieblich ſchon
Dein blühend Haupt ſtatt jener ſeidnen Flechten! —
So ſtört den Schwur von banger Lipp' entflohn
Nicht die Natur in ihren frühern Rechten.
Geweiht an ihrem ewigen Altar
Ein neu Geſchöpf ruhſt Du in dieſen Armen
Beim Vater dort harrt unſer das Erbarmen,
Wie unſre Schuld hinieden Liebe war.

Er ſprachs und ſtill blickt ſie an ihn hinauf,
Der einem neuen Daſeyn ſie gegeben;
Jetzt drückt den Kuß er ihren Lippen auf
Den erſten, heißen, mit der Wonne Beben;

Preßt ſie an ſich der Sprache ſchier beraubt,
Nur leiſe flüſternd :„meine Amalgunde!„
Und alles Glück der erſten Liebesſtunde
Kreiſt um der trunknen Beiden ſchwindelnd Haupt. —

— — Jetzt rankt ſich überm Schutte wüſt Geſträuch,
Wo vormals traulich jene ſich umfangen,
Und wilde Beeren pflückt das Kind vom Zweig,
Die am verſunknen Söller niederhangen.
Der flücht'ge Vogel ſchwankt auf dürrem Aſt,
Die Schwalbe flieht unwirthliches Gemäuer;
Und wilde Tauben ſchnäbeln dort ſich ſcheuer,
Wo ſüße Liebe Du gewohnet haſt.

Der
Sanct Eliſabethen-Brunnen.

Legende.

Ueber Wieſen führen ſchmale Pfade
An den Fuß der hohen Felſenwände,
Hin zum Sanct Eliſabethen-Brunnen.
Niedrig ſteht der Brunnen, ungeſchmücket;
Statt des Domes ſchaut man hier der Buchen
Ausgebreitet ſchattenreiche Wölbung,
Statt der hohen Säulen, ſchlanke Birken,
Und für ehrne Pforten, grüne Zweige,
Die verwildert rings den Eingang ſchützen.
Für den Hoch-Altar ſteht ein Granitblock,
Drauf die Mädchen ihre Krüge ſetzen,
Wenn ſie Waſſer ſchöpfend hier verweilen.
Unverſiegbar rinnt und nie getrübet,
Leiſ' der Born im niedrigen Gemäuer.
Wie im Überfluß und Armuth milde

Immer gleich die Heilige ſich zeigte,
Die aus dieſer Quelle reinen Fluten
Demuthsvoll zu ſchöpfen nicht verſchmähte.
Heiße Sommerwinde wehten lange
Über traurig ſchmachtende Gefilde,
Zürnend ſchloß der Himmel ſeine Pforten,
Daß, in linden Schauern nicht erquickend,
Der erſehnte Regen mild hernieder
Auf die lechzend dürre Erde ſtrömte.
Keine Quellen rieſelten im Thal mehr,
Und die Rinderheerden ſtiegen brüllend
Tiefer zu des Fluſſes ſeichtem Bette,
Ihren Durſt zu ſtillen, dort hernieder.
Alle Brunnen in der Au verſiegten:
Nur von Sanct Eliſabethens Quelle
Kehrt mit vollem Krug die Dirn zurücke;
Und im ganzen Gaue zogen ſchaarweis
Alle Jungfraun nah und fern herüber,
Wo im Felſengrund am Fuß der Waldburg
Reichlich klare Wellen ſich ergoſſen.
Ja die Mädchen freuten ſich der Kühle
Dieſer friſchen langentbehrten Schatten,
Rings im weichen Gras umher gelagert.
Aber enger wurde bald der Kreis nun
An dem Brunnen; denn es eilte heimwärts
Mit gefülltem Kruge der Geſpielen

Manche, zu des Thales fernen Hütten,
Die zerſtreuet ruhn im Duft der Dämmerung.
Schaurig weht um die Zurückgebliebnen
Schon der Abendwind, und das Vergangne
Schwebt, wie Geiſterhauch, in dem Geliſpel
Hoher Buchen nieder; dort im Epheu,
Das die hohe Felſenwand umkleidet,
Flüſterts traurig lieblich hin und wieder.
  Da begannen unter ſich die Mädchen
Von des Brunnens hohen Wundergaben
Viel Geheimnißreiches zu erzählen,
Welche Kraft in ſeinen klaren Wellen
Dieſer wunderthät'ge Quell bewahre,
Der ſeit Menſchendenken nicht vertrocknet.
Doch es kehrte der Geſpielen Eine
Sich bedeutungsvoll mit kluger Rede
Sinnig zu den Andern; alſo ſprach ſie:

Erſtes Mädchen.

Mit Recht, ihr Schweſtern, ſchreibt ihr alſo ſeltne Kraft
Der Quelle zu, die ſtets in gleicher Fülle ſtrömend
Bei trockner Sommerzeit die Krüge jetzt uns füllt;
Denn wahrhaft iſt, was hier die Sage nacherzählt.
Den niedern Brunnen, wie ihr ſchmucklos nun ihn ſeht,
Ihn weihte jene fromme Heil'ge, die, vordem
Der Kranken Pflegerin und der Verlaßnen Troſt,

In dieſer ſtillen Gründe Schatten demuthsvoll
Des Wohlthuns milde Werke vor dem Angeſicht
Der Menſchen hier verbarg, nur ihrem Heiland ſichtbar;
So hat ſie, durch des gläubigen Vertrauens Macht
An dieſer Stätte hohe Wunder einſt gethan.
Denn es begab ſich damals, daß, dem Tode nahe ſchon,
Ein Kranker, jedes Mittel matt verſchmähend, nur
Mit wild-heißhungriger Begier ein Fiſchgericht
Verlangte, da die Zeit des Fiſchens nicht, und niemand
Die bang erſehnte Speiſ' ihm zu verſchaffen wußte.
Da trat Eliſabeth an dieſes Brunnens Rand,
Und ſprach ein kurz Gebet zur hochgelobten Jungfrau,
Sie reicht darauf der Magd den Eimer, und gebietet
Damit zu ſchöpfen in des Brunnens tiefem Grund.
Und als die Dirne mühſam nun ihn ſchwer daraus
Empor zieht, plätſchert, Allen ſeltſam anzuſchauen!
Mit breit beſchuppten Rücken drin ein Fiſch umher. —
Warum verſagte doch, ſie, die aus reicher Hand
Der Kirchen viel und Klöſter hat geſtiftet,
Dem wunderthät'gen Quell allein verdienten Zierath? —
In ſchimmernder Kapelle ſollten hier ſich täglich
Die Gläub'gen ſammeln zu vereinetem Gebet;
Dann trügen Marmorſtufen dort den Hochaltar,
An deſſen Seiten in erhabner Arbeit viel
Der Wunder aufbewahrt, ſo dieſer Ort geſehn,
Den frommen Wallern zum erbauenden Gedächtniß.

Den Quell umfaßt' ein reich vergüldet Gitterwerk;
Aus köſtlichen Gefäßen ſchöpfte dran der Pilgrim
Die heil'ge Flut, ſo Stab als Kutte weihend;
Und ſchöner ſchmückte, mehr und mehr bereichert
Den Tempel mannichfalt'ger Gaben frommer Zoll,
Thüringens edler Fürſtin zur Verherrlichung.

Zweites Mädchen.

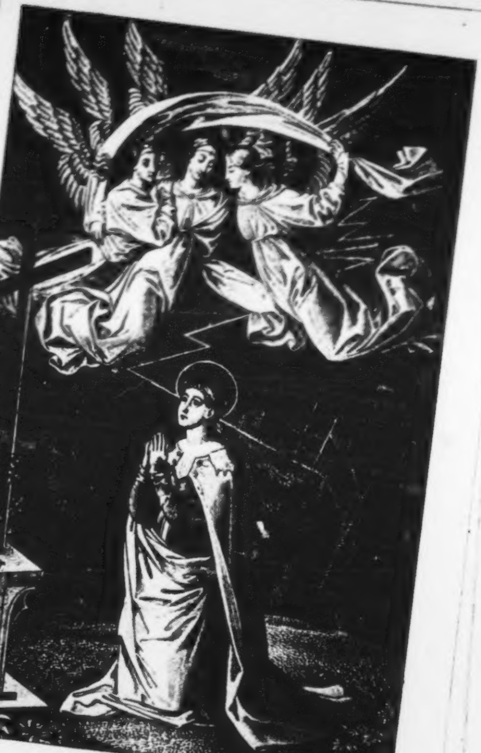
Nicht alſo! —
Wär' dieſe Stelle des Namens würdig,
Der ſie vor vielen ehrt,
Schmückte ſie prahlend
Eitler Zierath? —
Wandelte ſelbſt die hohe Fürſtin
In niedrer Kleidung,
Einer der Dienenden ähnlich,
In landgräflicher Burg
Dort oben einher,
Wo ſie als Frau verehrt ward.
Denn es ſandte damals
Weit aus Ungarn König Andreas
Adeliche Boten, ſeiner Tochter
Wohlfarth zu vernehmen,
Und den fürſtlichen Eidam zu begrüßen.
Aber vergebens ſuchte
Der Gemahl ſie auf in den köſtlichen

Weiten Gemächern ſeiner Hofburg,
Und umſonſt ſie
In dem Kreiſ' ihrer Edelfrauen;
Fand ſie endlich
Im ſchlechten Gewande
Kranke pflegend
Mit frommer, freudiger Sorgfalt.
Da befahl ſeiner lieben Frauen
Landgraf Ludwig,
Anzulegen ihr reichſtes Gewand,
Mit Perlen den ſchlanken
Nacken zu ſchmücken
Und ihr lichtbraunes Haupthaar,
Würdig alſo zu empfangen die edeln Männer
Vom Hofe des Vaters.
Aber es neigete holdſeelig bittend
Eliſabeth
Vor dem Gemahle ſich:
Laß mein Bruder *), mir es vergönnt ſeyn,
Daß ich ungeſäumet die Boten
Des königlichen Vaters froh begrüße;
Unwürdig nicht erſchein' ich alſo
Niedrig vor ihnen,

---

*) Die beiden Ehegatten gebrauchten öfters gegen einander die vertraulich unſchuldige Benennung von Bruder und Schweſter.

Meines Heilandes Magd,
Den ich gepfleget.
Wenig Sorge dränget die Hausfrau,
Welche des Schmuckes ſich erfreuet.
Und käme Ungarns Fürſt
Mit Sammt und Purpur
Herrlich bekleidet;
Erkennt' er gleich im Leingewande
Die liebende Tochter nicht:
Mit Demuth trät ich —
Doch nicht beſchämt vor ihn.
Und nicht länger weigert es der Gemahl ihr.
Als ſie nun eintritt
In die gewölbte Halle
Strahlt auf dem Haupte ſchimmernd
Die güldne Kron' ihr,
Den Hals umſchlingen
Reine Perlen,
Goldne Spangen
Zieren die blendenden Arme,
Die zarten Finger decken Juwelen;
Das ſeidne Gewand rauſcht,
Wallendem Silber gleich,
Von der Hüft ihr herab.
Da ſinken Andreas Boten
Geblendet vom Glanze



Der überird'ſchen Glorie
Zur Erde nieder. —
    Aber die Hohe
Reine Heilige
Fragt ihren Herrn, warum die Männer
Alſo ſich neigen? — —
Ihrer Herrlichkeit unbewußt
Steht ſie demuthsvoll,
Die von Engeln Geſchmückte.

Drittes Mädchen.

Was du erzählet mahnt an den bekannten Klang
Des liebſten meiner Jugendlieder
Mich eben recht zu dieſer Stunde wieder,
Wie oft es mir die alte Amme ſang:
Ein Lied, das hoch die fromme Fürſtin preiſet,
Und auf ein höher Wunder weiſet.
Denn nicht, die heil'ge Frau zu ſchmücken,
Genügte dort den Engeln nur;
Unſichtbar folgten ihrer Spur
Sie ſtill mit treuen Wächterblicken;
Ja, ſie bezähmten dann den Aufruhr der Natur,
Wenn ihrem gottgeweihten Haupt Gefahr
Bei frommen Werken nahe war,
Und eilten vor des Ungewitters Blitzen
Des Herren treuſte Magd zu ſchützen.

Vernehmt das Lied hier an der ſtillen Quelle;
Der Heiligen geweiht iſt dieſe Stelle.
Oft ſing ichs auch, wenn ich am Kreuz dort unten
Vorübergeh,
Und dran erhöht in bittern Todeswunden
Den Heiland ſeh.
Dann ſetz' ich mich auf jene Steine nieder,
Wo einſt Eliſabeth in Andacht lag,
Und mit dem hohen Mittler ſprach.
Mir iſts, als ſenkten ſeine Augenlieder
Voll Huld und Antheil ſich auf mich hernieder,
Andächtig ſprech ich noch ein Ave nach.

Wer wandelt im heißen Mittagsſtrahl
Den Felſenſteig herab ins Thal?
Wer iſt die hohe Frau
Mit nackter Sol' auf rauhem Stein?
Er brennt im glühenden Sonnenſchein,
Ihn netzt kein kühlender Thau.

Die Hüft' umfließet ein weiß Gewand,
Den Roſenkranz hält ſie in der Hand,
Ein Schleier decket ihr Haupt.
Gleich einer ſündigen Büßerin
Hat ſie mit demuthsvollem Sinn
Sich alles Schmuckes beraubt.

Sie wandelt herab, wenn ſengend heiß
Der Sommer glüht, wenn Schnee und Eis
Die weiten Auen bedeckt.
Vom Blitz, der flammend die Wolken theilt,
Vom Sturm, der in den Lüften heult,
Wird nimmer ſie abgeſchreckt.

Sie kniet im brünſtigen Gebet,
Wo Jeſus, hoch am Kreuz erhöht,
Auf ſie hernieder ſchaut,
Das Aug' ſieht, das in Zähren ſchwimmt,
Und jeden frommen Wunſch vernimmt,
Den ſie ihm anvertraut.

Doch fernher ſteigts, wie ein grauer Flor,
Am Saum des Gebirges trüb empor,
Umſchleiert der Sonne Pracht,
Und ob dem Walde brauſts heran.
Auf ſeinem Fittig trägt der Orkan
Des Wetters dräuende Nacht. —

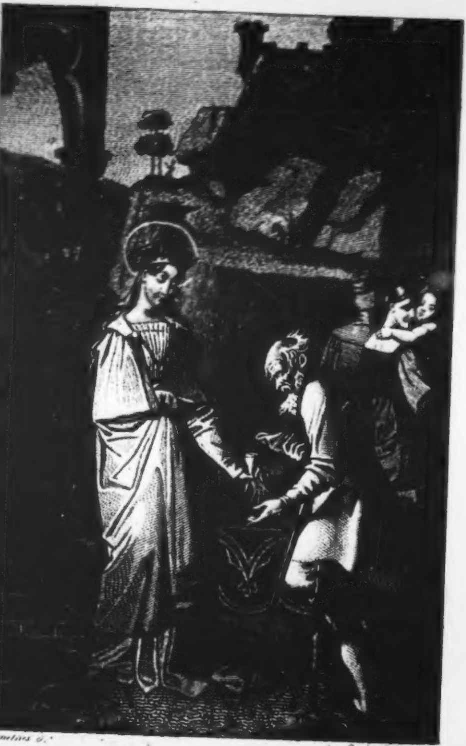
Das ſchützende Dach die Schwalbe ſucht,
Es flieht das Gewild zur Felſenſchlucht,
Die Lerch' an der Erde ſtreicht;
Der Donner lauter herüber hallt,
Es pfeifet der Wind, es kracht der Wald,
Und alles Lebende fleucht.

Doch ob von dannen auch Alles eilt,
Am Fuß des Kreuzes knieud weilt
Allein Eliſabeth;
Der Sturmwind, welcher die Tanne bricht,
Die Eich' entwurzelt, er ſtöret nicht
Der Heiligen Gebet.

Da in des Himmels ewigem Glanz
Entſchweben drei Engel im lichten Kranz
Der Wolken dunklem Graus;
Sie blicken herab voll Freundlichkeit,
Und breiten, ſie zu ſchützen, weit
Die glänzenden Schwingen aus.

Wie der Blitz ihr zur Seiten darnieder fährt,
Wie in Strömen die berſtende Wolke ſich leert:
Nichts bringet ihr Harm noch Leid.
Die Eiche lodert empor im Brand,
Zur See verwandelt ſteht rings das Land,
Doch — trocken bleibt ihr Kleid! —

Und wie die Mädchen alle tief durchdrungen
Vom hohem Wunder, ſo das Lied geſungen,
Erhob am Brunnen ſich in ihrer Mitte
Die Vierte nun mit langſam ernſtem Schritte;
Die Jüngere von Allen, unbekannt



Cornelius d.

[illegible] 1812

Im ſcherzend muntern Kreiſe der Geſpielen;
Sie hatte ſich mit höheren Gefühlen
In heilig öde Einſamkeit verbannt;
Die fromme Anna wurde ſie genannt,
Da ſie, die kaum erſt funfzehn Lenze zählt,
Aus freier Wahl dem Himmel ſich vermählt.
So lebte ſie, ſchon vor der Welt verſchloſſen,
Die ſie im Morgenrothe kaum begrüßt,
Wie ſich der Bach ſtill in den Fluß ergießt,
Dem er noch kurz hellrieſelnd erſt entfloſſen;
Durch ſtille Gründe wendt ſich leiſ' ſein Lauf
Ihn nimmt die Flut rein, wie am Urſprung, auf.
In ſich geſammelt, war ſie ſtumm geblieben,
Bis feierlicher ſie das Schweigen brach;
Sie ſchien von einem höhern Geiſt getrieben,
Da mit gemeßnem Ton ſie alſo ſprach:

Viertes Mädchen.

Die Wunder hör' ich nicht zum erſten Male,
Die ihr mit rühmendem Gepränge preiſt;
Auch mir iſts kund, warum in dieſem Thale
Verſiegend nie die ſtille Quelle fleußt,
Und ſie, die einſt aus immer voller Schale
Der Milde hier die Hungrigen geſpeiſt,
Verehr' ich hoch: doch was ihr auch erzählet,
Der wahre Sinn, nach dem ihr trachtet, fehlet.

Wie hat euch doch die Eitelkeit berücket!
Des Fiſches Wunder, wer hat es vollbracht?
Daß Engel einſt Eliſabeth geſchmücket,
Sie auf gefahrvoll rauhem Pfad bewacht,
Mit Strahlenfittichen dem Sturm entrücket
In des Gewitters grauſenvoller Nacht,
Soll, daß ſie hoch und heilig ſey, beweiſen,
Und Gott nur iſts, den dieſe Wunder preiſen.

Auch jener ſündgen Magdalen' erſchienen
Die heil'gen Engel an des Mittlers Grab, —
Ihr ward vergönnet unſerm Herrn zu dienen
Mit ihrem Haar die Füß' ihm trocknend ab —
Er ſah mit huldvoll gnadenreichen Mienen
Verzeihend auf die Reuige herab;
Selbſt jenes blinden Heiden Sohn erflehet
Vom Tode, da der Vater gläubig flehet.

Wenn ſeine endlos reiche Macht und Stärke
Der Herr uns hier in hohen Wundern lehrt,
Und, daß der Menſch den Finger Gottes merke,
Sich herrlicher im Schwachen oft verklärt,
Wird thöricht nicht das Mittel ſeiner Werke,
Der Thon des Töpfers, ſo von uns verehrt?
Wenn er durch Sünder oft das Gute ſchafft,
Weß iſt die Huld, und weſſen iſt die Kraft? —

Darum vernehmet, was allein bezeiget,
Daß jene Heilige vom Herrn geweiht:
Ein Wunder nur, von dem ihr Alle ſchweiget,
Läßt Sie uns ſehn in eigner Herrlichkeit,
Wie ſich vor ihr die Schaar der Frommen neiget,
Die uns vertreten in der Ewigkeit;
Denn unbewußt ward ihr die Kraft gegeben,
Was ſie berührt, zum Wunder zu beleben.

Am Oſterfeſte ſteiget, wie ſie pfleget,
Eliſabeth einſt zur Kapell' herab,
Und wie ſie wandelt, rings um ſie beweget
Ein Haufe ſich, der dankbar ſie umgab;
Die Siechen warens, die ſie mild gepfleget:
Hier hüpfen Kinder, ſchneller eilt am Stab
Herbei das Alter — keinen zählt die Schaar,
Dem ſie nicht Mutter oder Tochter war.

Und rings um ſich theilt ſie mit vollen Händen
Die Gaben aus in ſeeligem Gefühl;
Doch allzureichlich ſind die milden Spenden,
Und der Bedürftigbittenden zu viel.
Sie ſieht den Schatz, den fromm erſparten, enden,
Mit Schmerzen ſchon der heil'gen Freude Ziel;
Da naht gebückt am Stabe, ſilberweiß,
Mit ſtummem Flehn ſich noch ein ſchwacher Greis.

Und wie beſchämt ſie traurig niederblicket,
Wird jetzt aufs neu ihr blaues Auge klar;
Das köſtlichſte, womit ſie heut geſchmücket,
Ein werth Geſchenk des edeln Gatten, war
Von gelber Seide reich mit Gold geſticket
Und Perlen, ihr der Handſchuh ſeltnes Paar;
Von zarter Hand zieht ſie mit frohem Sinn
Den einen gleich, und reicht dem Greis ihn hin.

Ein Rittersmann, der noch in der Kapelle
Sich Gott empfahl und einſam ſtill erbaut,
Eh' er des Meeres ungetreuer Welle,
Hin gen Sanct Joppen ſteuernd, ſich vertraut,
Steht feſt gewurzelt auf der heil'gen Schwelle,
Da er der Fürſtin ſeltne Milde ſchaut;
Und wunderbar treibt ihn ein raſch Verlangen,
Das edle Kleinod ſelber zu erlangen.

Zum Bettler eilt er, und den Beutel drücket
Er Goldes ſchwer ihm in die welke Hand;
Doch wie zum Danken dieſer ſchwach ſich bücket,
Sieht er den Handſchuh haſtig ſich entwandt;
Schon prangt mit ihm des Fremdlings Helm geſchmücket,
Gerüſtet mehr, durch dieſes theure Pfand;
Denn wie er gläubig hohen Werth ihm leihet,
Iſt es mit Wunderkraft auch eingeweihet.

Und froh nun eilt er mit den Rittern allen,
Die für Jeruſalem zu ſtreiten ziehn;
Doch in Loretto's und Sanct Peters Hallen
Sieht man vor keinem Gnadenbild ihn knien.
Er ſchaut, wo Seufzer und Gelübd' erſchallen,
Gelaſſen der Gefährten fromm Bemühn,
Und läßt, wie ſie, an keines Heil'gen Schrein
Sich gläubig Schwert und Paternoſter weihn.

Doch wenn umher im weiten Lager-Runde
In tiefem Schlaf das Heer begraben war,
Setzt er mit blankem Helm in ſtiller Stunde
Das theure Kleinod auf den Felsaltar.
Ihr bringt der Jüngling dann mit frommem Munde
Der reinſten Andacht ſtilles Flehen dar,
Die, mit der Unſchuld ſanften Engelmienen,
Ihm ſtrahlend dort, die Heiligſte erſchienen.

Sie ſteht vor ihm im himmliſchen Erbarmen,
Wie ſie auf jene Bittenden geblickt,
Und mehr durch Huld und Freundlichkeit die Armen,
Als durch der Gaben reiches Maß, beglückt.
Im Glauben fühlt er neu ſein Herz erwarmen,
Die Seel an Muth und Hofnung friſch erquickt;
Kein matt verblichen Bild iſt was er ſah,
Nein lebensvoll ſtand ſeine Heil'ge da.

Und immer gleich, durch keine Furcht erſchüttert
Zeigt ſich des frommen Ritters Tapferkeit;
Der Heiden regelloſes Heer erzittert
Vom Schlachtfeld oft getrieben und zerſtreut.
Doch wird darob der Feind nur mehr erbittert,
Geſchwächt die Schaar, wie ſich der Kampf erneut;
Indeß dringt weiter gen Judäa bald
Das Häuflein vor mit kriegriſcher Gewalt.

Einſt lagerte ſich in der Abendſtille
Das kleine Heer am Fuß des Libanon;
Geheimnißvoll mit ſchwermuthsvoller Hülle
Bedeckte Nacht die dichten Wälder ſchon;
Dumpf hallet fernher wildes Thiergebrülle
Die Wüſte durch im ſchauerlichen Ton.
Doch rings im Lager ſchweigt es; Schlaf bezwingt
Die müde Wache, die darnieder ſinkt.

Da ſtürzet aus des Berges tiefen Klüften
Ein Saracenenhaufe wild hervor;
So hebt ſich ſchreiend aus verſunknen Grüften
Der Eulen nächtlich ſcheuer Schwarm empor,
Und furchtbar hallet in den ſtillen Lüften
Schon der Barbaren kriegeriſcher Chor.
Ins Lager dringen ſie mit Schreckensmacht,
Wo im Gebet nur unſer Ritter wacht.

Doch ungeſäumet eilt von Zelt zu Zelt
Der Jüngling, gleich ermuntern ſich die Schaaren;
Und alles ruft: der wachſam edle Held
Sey Führer uns in dieſer Nacht Gefahren! — —
Sein Heil'ger, der ihn wunderbar erhält,
„Wird ſo auch gnädig uns mit ihm bewahren.“
Wohlan, ſo folgt mir, rufet er: „es ſey
Eliſabeth heut unſer Feldgeſchrei!“ —

Und ihr vertrauend ſtürzt er im verwegnen
Entſchluß zuerſt ſich in der Feinde Schaar;
Wo mit Getön die Lanzen ſich begegnen,
Dringt er heran, und trotzet der Gefahr.
Hoch ſteht er, wo die Schwerdter Blitze regnen;
Er beut zum Schild die Bruſt den Andern dar,
Und bei des Dunkels ungewiſſem Schein,
Mäht furchtbar blind ſein Schwerdt der Feinde Reihn.

Da, fern am Berg ſieht man den Vollmond ſteigen,
Indeß das Thal im tiefen Schatten ruht,
Die Heiden ſehen in ihm ein günſtig Zeichen,
Sein blut'ger Glanz befeuert ihren Muth;
Der Franken rings umſchloßne Haufen weichen
Des Feindes grauſam unbezähmter Wuth,
Und wie zu dreiſt allein er vorwärts dringt,
Sieht auch der kühne Führer ſich umringt.

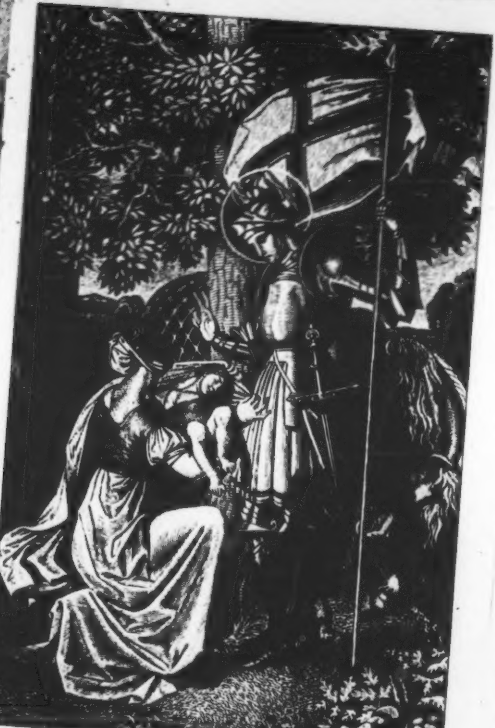
Ein keckgeführter Säbelhieb durchſchneidet
Den ſtarken Helm mit ſchrecklichem Gewicht,
Doch von des Handſchuhs dünner Seide gleitet
Er machtlos ab, die blanke Klinge bricht
Wie Glas entzwei; urplötzlich hell verbreitet
Sich von des Jünglings Haupt ein ſtrahlend Licht,
Und gleich den Sternen flammt in goldner Pracht
Das heil'ge Kleinod durch die finſtre Nacht.

Da weicht zurücke, wie vom Blitz geblendet,
Der freche Feind, vor einer höhern Macht,
Die flücht'ge Schaar, die troſtlos ſich gewendet
Steht von des Glaubens Gluten neu durchfacht;
Ein Wunder hat den langen Kampf geendet,
Und ſchnell gewandt das blut'ge Glück der Schlacht.
Man ſieht aufs neu des Kreuzes Fahnen fliegen,
Die Heiden fliehn — und Gottes Streiter ſiegen. —

Als die fromme Jungfrau die Geſchichte,
So die wundervolle, hat geendet,
Tritt im Kreis zurück ſie, aber ſchweigend
Auch erheben ſich die Mädchen nun, und wandeln
Alleſamt in tiefer Stille abwärts
Längs dem Buchengange.
Dunkel aber wars indeß geworden,

Herrlich leuchtete das Heer der Sterne,
Hoch in ungezählter Pracht, und flimmernd
Schaut der goldne Himmel durch die Wipfel;
Aber finſter war der Pfad und ſchaurig,
Ungewiß der Schritt hinab zur Tiefe.
Sieh da blinkte Licht aus hoher Fenſter
Buntgemahlten Scheiben mild herüber:
Die Kapelle wars, darin der Ritter
Fromm bekreuzet brünſtig einſt gebetet.
Offen ſtand die ſpitzgewölbte Pforte
Und ihr eilt, von einem Geiſt getrieben,
Schweigend zu die Mädchenſchaar; die Krüge
Setzen all' auf hohem Steine nieder,
Und ſie treten ein zu dem Gewölbe
Von der Ampel ſtetem Licht erhellet,
Vor dem Hochaltare ſtrahlt ſie, nie verlöſchend,
Die, geſtiftet von Eliſabethen,
Silbern ſchwebet, hangend an drei Kettlein,
Hellt der Hochgebenedeyten Antlitz,
Auf dem Schooß das Kindlein; beide ſchmücken
Güldne Kronen, heitre Engel knien
Reine Lilien und friſche Roſen
Ihm mit zarten Fingern lieblich bietend. —
Seitwärts fällt das Licht auf ein Gegitter,
Dran der Blumenkränze viel verwelkte,
Viel der friſchgeflochtnen Sträuße duftend

Ein holdſeelig Angeſicht umfaſſen,
Die von Andacht zeugen, mehr von Liebe,
Prunklos hier in zarten Blumenbildern
Kindlich treu der Heiligen zum Opfer
Dargeboten, wie ſie voll lebendig
Dankbar ihr in tauſend Herzen blüht. —
Nieder ſinken ſtill die frommen Mädchen
Vor dem frommen, reinen, milden Weibe,
Beten all einmüthiglich ein leiſes
„Ave Maria.“ —



Cornelius del.

H. Lips sculp.

Sanct Georg und die Wittwe.

Legende.

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmen Drachen
Sanct Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreit;
Wie er beſiegt das Ungeheuer
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abentheuer
Der Gottgeweihte Streiter aus.

In Cappadocia geboren,
Gab er ſein gräflich Land verloren,
Verſpritzte fern ſein edles Blut
In Chriſti Dienſt mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hatt' er befahren,
Der Ruhe Freuden längſt entbehrt,
Erlegt viel Tauſend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Egypterlande,
Wo an des Nilus heißem Strande
Der Heide Thier und Element,
Verblendet, ſeine Götter nennt:
Und wie der Held mit raſchem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab ſichs, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt. —

Doch ſie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hohen Ritter anzuſchauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf ſie geheftet hält.
Nicht eines Sterblichen Gebehrde
Bedünket ihr ſein frommer Gruß,
So ſeegnend ſchwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das wie geformt aus Meeresſchaume
Voll Stolz den edlen Reiter trägt,
Und mit dem Huf die Erde ſchlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die rothbekreuzet weit ſich bläht,
In hundert blutigen Gefechten
Voran, die ſiegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem ſich alle Fromme neigen,
Erlöſung ſtrahlend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberſchild;
Und glänzend überm Helme ſchwebet
Mit ausgeſpreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube, golden ſtrebet
Hervor ſein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib ſich nieder;
Kaum tragen ſchwankend ſie die Glieder,
Als er, den zitternd ſie verehrt,
Nun Speiſ' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet ſie, wie er befohlen,
Mit folgſam regem Schritte ſchnell
Hinaus, ihm etwas Brod zu holen,
Und friſchen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Roſſe ſteigt der Ritter,
Befeſtigt's an ein Rohrgegitter,
Und tritt, da ſcharf der Oſtwind ſtürmt,
Hinein, wo ihn die Hütte ſchirmt.
Sein ſtolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die von Schilf das Dach
Das morſche ſtützt, denn ungeſchmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnts im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern friſchen Saft.
Schon prangt der Stamm mit ſchlanken Zweigen,
Drängt ſtrebend ſich am Dach hinaus,
Und ſeine Äſte wuchernd reichen
Weit über das beſcheidne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knoſpen Fülle,
Die üppig aus ſmaragdnem Grün
In buntem Farbenſpiele glühn;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüten wunderbar,
Und bieten wechſelnde Geſtalten
Mit tauſendfachen Düſten dar.

Geſchaukelt hier von lauen Weſten
Schnell niſtet in den breiten Äſten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt ſchmetternd draus hervor.
Es ſcheint ein Geiſt ſie zu beſeelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tauſend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Geſang.

Und ſieh! ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer ſah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löſt ſchnell gereift die Frucht ſich ab,
Und ſinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirſchaalen leiſ' herab.

Schon naht die Wittwe dies zu ſchauen,
Darf kaum den ſcheuen Augen trauen,
Und ſinkt mit froh entzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde betend hin:
„So ſollt' ich Glückliche erfahren,
Sie rufts, wie durch ein Götterpaar
Beſeeliget vor grauen Jahren
Philemon einſt und Baucis war!

Aufs neue ſteigt in unſre Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit ſeel'gem Blick zum Tempel aus.
O ſage nur, wie man dich nennet,
Dem ſich die Stirne ſchüchtern beugt,
Vor dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heitrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigſt wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich ſchmückt, wie Zeus gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenſchaft:
Dem Götterjüngling gleich an Schöne
Biſt du dem Heros gleich an Kraft.

Eilſt du von Delphos heil'gen Gründen
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhülltem Strahl
Du Delos Ufer — Tempe's Thal? —
Haſt du, der Thetis Arm entſtiegen,
Geſalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? oder bringſt aus fernen Siegen
Den immer friſchen Lorbeerkranz? —

Kannſt morſchem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Strahlenblick
Das theure Kind ins Licht zurück! —
Dir dienend, ließ ich ſeine Leiche
Von mir mit Mutterangſt bewacht;
O! laß in deinem lichten Reiche
Nicht dies allein in Todesnacht.

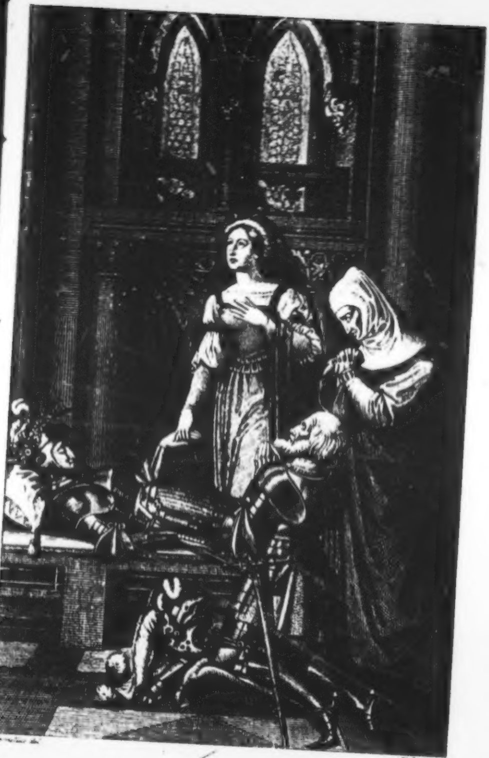
Gnügt doch der ſchwächſte deiner Strahlen,
Die Wangen röslich ihm zu malen,
So wenig ach! von deiner Glut
Erwärmte das erſtarrte Blut.
Magſt du die Pfirſichblüte färben,
Reiſſt du der Purpurkirſche Rund,
Und ließeſt grauſam kalt erſterben
Violenbleich den ſüßen Mund?

Ein Gott, haſt du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreiwill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus ſank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;
Du preßteſt mit bethräntem Blicke
Die ſtarre Daphne an dein Herz,
Beweinteſt Phaetons Geſchicke
Doch kennſt du nicht der Mutter Schmerz."

Sie ſprachs, vor Angſt und Hofnung bebend:
Als die Erſchöpfte mild erhebend
Der Heil'ge zu dem Kind ſich neigt,
Das ſie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eiſe,
In ſich geſammelt zum Gebet,
Auf deſſen Wunderkräfte leiſe
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernſter ruft er: „wie verblendet
Biſt du der Wahrheit abgewendet!
Kann ſolchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunkeln Leben ſeyn? —
So kündigt Jugendblüt' und Stärke —
Betrüglich einen Gott dir an? ...
Du knieſt nur vor des Einen Werke
Dem alle Schöpfung unterthan.

Was ich für Siege mocht' erringen,
Von Ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geſchlecht
Mich wähnſt, bin ich des Höchſten Knecht. —
Er macht im All die Welten ſchweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr iſt über Tod und Leben,
Giebt Mutter heute dir dein Kind.“ —



Der Siegeskranz.

Legende.

Eines Abends ſpät klomm von einem hohen Harzberge ein alter Rittersmann mühſam in das Thal hinab. Er war Leuthold geheißen, und vormals all' dieſer Gegenden Beherrſcher geweſen; jetzt aber hatte ihn die Übermacht eines reichen Grafen vertrieben, und der wohnte nun auf der ehrbaren Stammveſte, an welcher ſeinen Blick zu weiden, der alte Leuthold noch jeden Abend, ſo lange die waldige Höhe bei ſeiner Hütte wegſam blieb, hinaufſtieg, und nach den zwei hohen Schloßthürmen hinüber ſchaute, bis die Sonne unterging. Dann ging auch der alte Mann wieder in das Thal hinunter, wo man ihn als unſchädlich und ohnmächtig wohnen ließ, denn ſein einziger Erbe, ein ringfertiger, freudiger Kampfesheld, war in der Vertheidigung des väterlichen Heerdes gefallen. Auf ſeinem Heimwege kam der greiſe Ritter immer an einer Kapelle vorüber, die er in beſſeren Zeiten hatte bauen

laſſen, und wo jetzt der Leichnam des jungen in Ehre
erſchlagenen Herren eingeſargt lag. Dann kniete de
Vater vor des kleinen Baues Thüre nieder, und betet
ein Paternoſter für die Seelenruhe ſeines lieben Sig
bald, und ſo that er auch heute. Beim Aufſtehe
blickte er dann ſehnſüchtig durch die Fenſter hinein
konnte aber immer nichts von dem Sarge gewahren
denn der ſtand in einer Mauerblende hinter dem Alta
und den Schlüſſel zu der Thüre hatte der verwaiſt
Vater, gleich nach der Beiſetzung voll überwältigende
Schmerzes in die reißenden Frühlingswirbel der Bu
geſchleudert. Das bereute er nun zu vielen Malen
denn es fehlte dem Verarmten an Geld, um zu de
ſehr kunſtreichen Schloſſe einen neuen Schlüſſel fert
gen zu laſſen, und ſo hatte er ſich ſelbſt, und ſei
fromme Hausfrau und ſeine Nichte Diotwina, die S
gebalds Verlobte geweſen war, von den theuren Übe
bleibſeln ihres liebſten Glückes ausgeſperrt. Niemal
war ſeine Sehnſucht darnach ſo innig geweſen, a
eben heute Abend. Er ſah die Thüre mit heißer We
muth an; er hätte ſie faſt gebeten, Raum zu gebe
und gemeint, ſie müſſe ihm Folge leiſten, aber ſ
ſtarrte ihm feſt und unbeweglich entgegen; kaum lie
ſich die Klinke an dem eingeroſteten Schloſſe genu
ſam auf und niederdrücken, um die Feſtigkeit, m
welcher Alles in den ehernen Kammern beharrte, da

zuthun. Nachdem der alte Mann eine Weile vergebens an der Grabſtätte des Sohnes geklinkt hatte, ging er, die Augen voll Thränen, und kopfſchüttelnd über ſich ſelbſt, vollends nach der Hütte zurück.

Er fand die Hausfrau mit dem ſpärlichen Abendbrod auf ihn warten; „wo iſt denn Diotwina?“ fragte er. — „In ihre Kammer gegangen,“ entgegnete die Alte. „Es iſt ja heute der Jahrestag von ihrer und Sigebalds Verlobung, welchen ſie, wie du weißt, immer in Faſten und Einſamkeit hinzubringen beſchloſſen hat.“ — Der Ritter ſeufzte ſehr tief, und blieb eine ganze Weile ſtille; endlich hub er wieder an: „wie viel Geld haben wir denn jetzt beiſammen?“ — „An zwei Reichsgulden, aber nicht voll,“ ſagte die Hausfrau. — „Und der Schlöſſer forderte für den Schlüſſel?“ — „Drei Goldgulden.“ — Da fing der alte Mann wieder an zu ſeufzen, und ſah fragend im Gemach umher. — „Ja,“ ſagte die Hausfrau: „zu verkaufen giebt es hier nichts mehr; es wäre denn das Eine. Der Schlöſſer meinte, da gäbe er gern noch ein Paar Goldgulden zu.“ — „Du meinſt den da oben!“ ſagte der Greis, nach ſeinem alten Schwerte emporſchauend; die Frau nickte mit dem Kopfe. Aber er fuhr zornig in die Höhe, und rief: „da ſey Gott vor! Ich werde freilich mit der alten Waffe nicht viel mehr ausrichten in dieſer Welt, aber ehrlich auf meinem Sarge ſoll ſie dennoch zu liegen kommen. Der Sigebald ſelbſten verzieh es mir wohl im Paradieſe kaum, gäb' ich die alte Ehrenklinge weg." — Die Hausfrau fing an hinter der hohlen Hand zu weinen, denn ſie mußte daran denken, wie oft ihr erſchlagener Sohn, als ein ſchöner, freudeglänzender Knabe, mit dieſer Waffe geſpielt hatte, und dazu von künftigen Siegen geſtammelt. — Da wurden die beiden alten Leute ganz ſtille, löſchten ihr Licht, und gingen zu Bette.

Es mochte ſchon gegen Mitternacht gehn, da hörte der greiſe Ritter ein wunderliches Rufen und Tönen durch die Thäler ziehn; von einer Waldeshöhe her leuchtete was wie eine hohe Flamme durch des kleinen Kammerfenſters Scheiben. Er wollte aufſtehn, und um ſich ſchauen, aber die Hausfrau ſagte: „bleib' liegen Mann; ich höre es ſchon lange und bete ſtill vor mich hin. Das iſt gewißlich ein ungeheurer Zug des wüthenden Heeres." — „Hm, ſagte Leuthold, den wilden Jäger hab' ich wohl ſonſten oftmals im mächtigen Forſt über mich hinbrauſen hören; aber das iſt ganz ein Andres." — „So muß es ſonſt ein Hexenwerk ſeyn, ſagte die Frau. Wer weiß, was oben auf dem Brocken gebraut iſt. Ich bitte Dich, bleib' liegen, und laß keine vorwitzigen Gedanken drüber in Dir aufkommen." — Der Greis gab auch der Frau nach, blieb ſtill, und betete leiſe. Nach einer Weile aber fing er wieder an: „Frau, da ritt Einer auf einem Schimmel das Fenſter vorbei, gerade wie unſer ſeeliger Sohn zu reiten pflegte.“ — Sie zitterte, und verwies ihn mit leiſer Stimme zum Schweigen. Wieder aber nach einer Weile ſagte der Alte: „hörteſt Du, wies da oben vom Berge herunter rief: Schwenkt euch! Haut ein! — Der Nachtſturm nahm mirs halb vor den Ohren weg. Aber kurz ehe Siegebald fiel, hat er noch eben ſo gerufen.“ — „Wenn Du mich tödten willſt mit Angſt und Schreck, ſagte die Frau, oder mich gar wahnſinnig machen, ſo fahre nur in ſolcher Rede fort; es bedarf wohl kaum eines Wortes mehr.“ — Da ſchwieg der alte Mann, und drängte ſeine Gedanken, deren viele und ſeltſamliche einander kreuzten, in die Bruſt zurück. Das wunderliche Getöſe ſchwieg auch, oder verlor ſich vielmehr in andre Thäler, und gegen Morgen ſchliefen die beiden alten Leute ein.

Der helle Tagesſchein ſahe ſchon wieder über die Berge, die Hausfrau ſaß bereits an ihrem Spinnrocken, der greiſe Ritter wollte eben zur Pflege des kleinen Gärtleins mit Hacke und Spaten hinausgehen, da drehte er ſich noch unter der Thür und ſagte: „ſeltſam iſt es doch; wenn einmal die Nacht mit ihren Räthſeln und Spuckhiſtorien in des Menſchen Hirn hineingedrungen iſt, will ſichs gar nicht wieder zur Ruhe geben. Da hab' ich bis an den lichten Morgen von dem Erndtefeſte geträumt, wie wir es in beſſeren Zeiten auf der Stammburg zu feiern gewohnt waren.“ — „Fürwahr ſeltſam! unterbrach ihn die Hausfrau. Davon hat mir gerade auch geträumt. Die Bauern zogen mit ihren blanken Senſen zum Schloßhofe herein, ihre Frauen und Töchter mit den bunten Harken, viele Bänder dran. Hoch leuchtete der Erndtekranz in das Blau des hellen Sommertages empor, und ach! voran ſchritt mein liebes, liebes Kind, ein zarter Knabe noch, ganz über und über in ein Geflecht von blauen Kornblumen eingewunden, ein ſchönes Kränzchen wie ein Bräutigam auf dem Kopfe und eine große rothe Blume vor der Bruſt. Und ich kannte die rothe Blume wohl!“ — Sie ſenkte wehmüthig das Haupt, und der Ritter, um ſie von des einzigen Sohnes Todeswunde abzulenken, ſagte: „das mit dem Singen iſt mir doch das Seltſamſte. Ich hörte das geiſtliche Lied, womit die Schaar hereingezogen war, noch im Erwachen, und ſo iſt mir noch in dieſem Augenblick zu Muthe, als klinge es in derſelben Weiſe dort über den Berg hervor, den waldigen Abhang immer näher herunter, ja, wie ich jetzt die Thüre aufmache, wird mirs ordentlich, als dringe der Klang ſtärker herein.“ — Die Hausfrau vernahm das Alles auch, und erhob ſich im ſtummen Erſtaunen, um an der Hand ihres Eheherrn vor die Thür hinauszutreten, und ſich nach den wunderſamen Klängen umzuſchauen, dreiſt gemacht durch den tröſtlichen Morgenſtrahl; welcher die Bäume verguldete und das thauige Gras unter ihnen, dreiſter noch durch die gottesfürchtige Weiſe des immer näher heranwehenden Liedes; Schallmeien und Rohrflöten klangen in den Geſang.

Indem die beiden alten Leute in die Hüttenthür traten, wurde zwiſchen den Buchenſtämmen vieles Landvolk ſichtbar, mit grünen Zweigen auf ihren Hüten, mit blanken Senſen in ihrer Hand, zum Theil aber auch mit blanken Hellebarten und Speeren. „Ei Gott, ſagte die Hausfrau, es iſt doch jetzt nicht Erndtezeit! Und wo wollen ſie denn überhaupt ſo mit Sang und Klang hinaus? Sieh' einmal, wie das Morgenroth auf ihren Senſen blitzt.“ — „Hm, die müſſen irgendwo ein ſehr ernſthaftes Mähen gehalten haben;“ murmelte der Ritter, denn er kannte das Roth an den blanken Stahlklingen viel zu gut, um es, wie ſeine Frau, für Morgenroth anzuſehn. Während deſſen hatten die Landleute einen Halbkreis um das ehrwürdige Ehepaar geſchloſſen, und zwiſchen dem Senſen- und Lanzenwetzen, welches ſie nach beendigtem Liede anhuben, trat Diotwina aus ihren Reihen hervor, ging wie verklärten Antlitzes auf die ſtaunenden Ältern zu, und ſprach: „wer früh zum Beten geht, findet gute Frucht. Hier an des Waldes Saum ſind mir jetzt eben dieſe

Heldenmänner begegnet, und wollen, daß Ihrs zuerſt aus meinem Munde hören ſollt: ſie haben euch eure Burg wieder erfochten; die Gegend iſt frei, der Dränger todt!“

Der greiſe Ritter ſtarrte umher, als ſey er wachend in die Träume der vergangenen Nacht zurückgeſunken; da nahte ſich ihm der Älteſte der bewaffneten Landleute, auch ehrwürdig grauen Hauptes, wie ſein Oberherr, und indem er ihm leiſe Hacke und Spaten aus den Händen nahm, legte er ihm einen alten, ſilbernen, mit Gold eingelegten Stab in die Arme, den Leutholds Ahnen ſeit undenklichen Zeiten geführt hatten, und der jetzt mit den übrigen heiligen Familienrechten rückerobert war. Dazu jubelten die Männer im Kreiſe beſtändig Diotwinens Worte nach: die Gegend iſt frei! der Dränger todt! und ließen Waffen und Senſen luſtig aneinander klingen. — „Es iſt wirklich ſo,“ ſprach der alte Landmann zu den noch immer zweifelhaft ſtaunenden Eheleuten. „Euer Brudersſohn, Richard, iſt von ſeinem Kreuzzuge heimgekehrt, mein edler Herr, und hat ſeit geſtern Abend, wo er ſich in den erſten Gehöften ſehen ließ, all dieſe Wunder vollbracht. Er mochte wohl ſchon wiſſen, wie innig wir uns nach unſerm alten, rechten Herrn ſehnten, denn er redete uns Alle darauf an, daß wir Speer und Senſe für euch erfaſſen müßten, wie auf ein nothwendiges, ſchon längſt voraus beſprochenes Thun; und da glaubten denn auch die Unentſchloßneren, es könne nicht anders ſeyn. Drauf klangen die Sturmglocken, leuchteten die Kriegsfeuer von den Bergen, und ſchnell zuſammengeſtrömt, waren wir durch den jungen Helden eben ſo ſchnell geordnet, und wunderſam durch ſeine Reden begeiſtert. Da ging es, wie im Fluge, die Thäler auf und nieder, wo ſich irgend des Grafen Waffenknechte nur blicken ließen. Endlich erſtürmten wir die Burg, und der Graf ſtürzte verzweifelnd in ſein Schwerdt. Der junge Sieger führte uns bis unſern von hier euch entgegen, dann ſprengte er nach eurem Stammſitze zurück, wohl um Alles zu eurem Empfange zu ordnen. Iſt es euch nun gefällig, von uns dahin geleitet zu werden, ſo ſtehen drei ſanfte, wohlgerittene Roſſe aus den Marſtällen eurer eignen Burg für euch und die edle Frau und das holde Fräulein in unſrer Schaar.“

Mit weitausgebreiteten Armen ſegnete der alte Herr ſein treues, tapferes Volk; die Roſſe wurden herbeigeführt, man hob die drei verehrten Herrſchaften hinauf, und zog im frommen Jubel den Weg nach der Stammburg entlängs.

Der alte Landmann ſchritt immer neben des Ritters Pferde hin, und erzählte von dem Kampfe dieſer Nacht und von den wunderſamen Thaten Richards. Wie nun Leuthold mit wachſender Freude und Verwunderung des

Neffen Großherzigkeit und Feldherrnkraft und Heldengeiſt in vielfach wechſelnden Begebenheiten vernahm, ſchwoll ihm endlich das edle Herz ſo ungeſtüm vor dankbarer Begeiſterung, daß er laut ausrief, dem ganzen Zuge vernehmlich: „ſo gelob' ich denn bei meiner ritterlichen Ehr' und Treue, daß unſer muthiger Retter das Liebſte zu eigen haben ſoll, was ich nur auf der Erde kenne, und das iſt meine holde Nichte Diotwina! Sie ſey ihm verlobt vor Gott und Menſchen.“ — Er hatte die rechte Hand wie zum Eide gegen den Himmel ausgereckt. Der Zug hielt ſtaunend und betrachtete den glühenden Greis; ſeine Hausfrau aber ſahe todtenbleich vor Schrecken aus, und brachte endlich mühſam die Worte hervor: „Mann, Mann, was haſt du gethan? Woher noch dieſer verderbliche Ungeſtüm unter ſo weißem Haar? Sieh doch um dich, wo wir ſtehn. Da iſt ja die Kapelle, drinnen unſer einziger Sohn ſchläft, und du haſt gleich nach deſſen Fall Diotwinens frommes Gelübde wohl vernommen, als reine Braut unſers Sigebald zu leben und zu ſterben. Welch ein Eidſchwur ſoll denn nun gebrochen werden? Ihrer oder deiner?“

Der alte Ritter ließ die Hand in großer Betrübniß ſinken, und ſeufzte: „Das iſt es! Der Himmel ſtreut ſeine herrlichſten Gaben, und der Menſch verkehrt ſie im zügelloſen Jubel ſich zum Verderb.“ — Der ganze Zug blickte traurig und erſchrocken auf den verſtörten Herrn.

Herrn. Da that Diotwina mit einem Engelslächeln ihren ſchönen Mund auf und ſagte: Vater und Mutter, betrübt Euch nicht. „Ich denke, unſere Eide laufen nicht ſo gegeneinander, als Ihr fürchtet.“ — Und zum alten Landmann gekehrt, fuhr ſie fort: „woher wißt ihr denn, daß Euer Anführer von heute Nacht eben Richard war?“ — „Mein Gott, edles Fräulein, entgegnete der Alte, wer ſollte es denn anders geweſen ſeyn? Trug er ja doch die Farben unſers herrſchaftlichen Hauſes und deſſen Wappenzeichen auf Feldbinde und Schild! War ja doch ſein Weſen und Sprache, und Art zu reiten, ganz und gar nach Art unſerer Herren! Auch rief er des Stammhauſes Namen immer mit furchtbar-herrlicher Kriegsſtimme aus, ſo oft ſein Schimmel in die Hauſen der Feinde hineinflog. Ja, er ſprach mehrmalen zu uns, wir föchten unter einem Sproſſen der ächten Wurzel. Wer konnte es denn nun anders ſeyn, als Junker Richard? Sein Antlitz hat freilich Niemand geſchaut, denn er trug das Helmgitter immer geſchloſſen.“ — „So laßt Euch denn erzählen, was mir heute zu Nacht begegnet iſt, ſagte Diotwina mit erhobener Stimme und feierlichem Weſen, und hört mir achtſam zu, denn ich rede die reine Wahrheit, als eine reine Jungfrau es ſoll. — Ich ſtand an meinem Kammerfenſter, und begoß theils mit friſchem Quellwaſſer, theils auch mit eignen Thränen ein ſchönes, blühendes Myrtenbäumlein, das ich mir früher in glücklichen Zeiten zu meiner Brautkrone hatte aufziehen wollen. Nun prangte es wunderherrlich, aber das Feſt, dem es leuchten ſollte, war für alle Zeiten verwelkt. In dieſen und ähnlichen Gedanken ward ich durch ein Geräuſch vor der Kammerthüre geſtört. Ich konnte deutlich hören, wie etwas mit leichten, leiſen aber waffenklirrenden Tritten die kleine Stiege heraufkam, und weil Vater und Mutter ſchon längſt unten ſchliefen, auch es tief in die Nacht ging, überlief mich ein banger Schauder. Da machte es die Thüre halb auf, ein gepanzerter Arm hielt die Feldbinde herein, die ich meinem Bräutigam geſtickt hatte, und die ihm mit in den Sarg gelegt war; dann ſagte es draußen mit Sigebalds Stimme: „ich bin es. Darf ich herein, ohne daß ich Dich zum Tod erſchrecke?“ — In Gottes Namen! rief ich, vor Furcht und Sehnſucht zitternd. Da trat der bleiche, geharniſchte Jüngling mit aufgeſchlagenem Helmſturze ernſt und langſam ins Gemach. Ich kannte ſeine holden Züge wohl wieder, und hatte doch nicht recht das Herz hinein zu ſehn, ſo daß ich noch nicht mit mir eins bin, ob ſeine Augen ſtarr und hohl waren, wie die eines Todten, oder mildeglühend wie ſonſt. — „Brauchſt Du die Myrte noch zu Deinem Hochzeittage?“ fragte er freundlich. Ich ſchüttelte das Haupt.

— „Gewißlich nimmermehr?“ — Ich ſchüttelte wieder. — „Ach, bat er, ganz ſo ſchmeichelnd lieb und treuherzig, wie ſonſt im Leben, flechte mir doch einen Siegeskranz daraus, mein Bräutchen ſchön. Denn ſiehe, mir iſt zugelaſſen, das Geſchäft der Rache und Rettung in dieſem bleichen Erdenleibe zu üben, und wenn er ſich dann wieder in den Sarg legt, nimmt er den Siegeskranz mit.“ — Ich flocht und flocht ämſig, und flocht die Zweige allzumal in einen ſchönen Kranz. Der Bräutigam ſtand lange und ſchweigſam an der Thür. Als ich nun fertig war, da beugte er ſein Knie vor mir, ich ſetzte ihm den Kranz auf den Helm, und hinausſchreitend ſprach er zurück: ſey auch nicht bang', ſchön Liebchen, wenns nun von Schlachtlärm durch die Thäler rauſcht. Der Sieg iſt mir von Gott in meine Hand gegeben. — Und damit grüßte er Abſchied nehmend ſo anmuthig, daß all' mein Bangen ſchwand, und ich ihm nachlächeln mußte, wie ehemals, wenn er auf ein freudiges Turnier von mir hinauszog. Nur als ich ihn auf ſeinem Schimmel ſo ſehr ſchnell und luftig durch die Nacht hinſprengen ſah, kam mich wieder ein Grauen an.“

„Ihr kennt nun Euern Retter, theure Ältern und getreues Volk, und wenn Ihr, wie ich Euch denn darum bitte, Kapelle und Sarg eröffnen wollt, zweifle ich nicht, der Myrtenkranz um meines Bräutigams

Helm wird Euch die Wahrheit aller meiner Worte beſtätigen.“

Sie ſahen ſich allzumal ſchweigend und zweifelnd an. Freilich erhub ſich in mancher Bruſt der Gedanke, Diotwinens holder Geiſt ſey durch die ſeltſamen Begebenheiten der Nacht und wohl auch durch einen furchtbaren Traum zerrüttet, aber wenn man es ſich zurückrief, wie beſonnen heiter ſie dem Zuge, aus der Hütte tretend, begegnet war, konnte dieſer Wahn keinen Raum mehr finden, und in der That mußten ſich die Landleute erinnern, daß ihr Führer, nachdem er ſie geſammelt, eine Weile fern geweſen und dann mit einem ſchönen Kranz um den Helm wiedergekommen war. So geſchah es denn nach Diotwinens Bitten; die Kapelle ward eröffnet, und die Hausfrau, zweifelnd, ob man des lieben Todten Gebein ſo dreiſt ans Licht rufen dürfe, durch die Verheißung der Landleute beruhigt, an der Stätte Wache zu halten, bis Thür' und Schloß wieder kunſtreich gefertiget daſtehe. Wie nun aber die eingeroſtete Pforte ſo gewaltigen Widerſtand leiſtete, da war es, als drücke die Körperwelt mit ihrer Schwere den Glauben an jene Erſcheinung in Aller Herzen zu todt. Nur Diotwina lächelte zuverſichtlich der Bewährung ihrer Worte entgegen. Und ab rollte der Deckel, und in ſeiner vollen Rüſtung lag aufgeſchlagenen Viſirs der junge Held mit lächelndem

Antlitze da, den Siegeskranz geflochten aus der Myrtenkrone ſeiner Verlobten um ſein behelmtes Haupt. Da ſank Alles zu Boden, und dankte und preiſete Gott. Diotwina aber löſete freudig ihr und des Oheims Gelübde. Sie verharrte als die treue Verlobte des Ritters bis an ihren Tod, in der Nähe ſeiner Kapelle ein kleines Häuslein bewohnend, welches Richard, als er nach vielen Jahren wirklich heimkam, und die Erbſchaft, ihm von den beiden alten Leuten in gutem Frieden hinterlaſſen, antrat, zu einem ſchönen Frauenkloſter erweiterte, unter deſſen Schirm die Sigebaldskapelle noch lange nachher eine Stätte voll heiligen Schauders, und ein Ziel vieler Wallfahrten geblieben iſt.

Das Grab des heiligen Clemens.

Legende.

Schon lag im feuchten Grab verſenket
Der fromme Clemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket
Stand ſeiner Jünger Schaar umher;
Sie ſpähn umſonſt mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden böſe Tücke
Am unerreichbar grauſen Ort;
Denn mit des Ankers Zentnerſchwere
Ward er geſtürzt zum tiefen Meere.

So hats der Feinde Haß beſchloſſen,
Doch der Getreuen Liebe ſiegt.
Fern rollt in ſich zurückgefloſſen
Die Flut vom Grund wo Clemens liegt,
Als heiß, mit brünſtigen Gebeten
Längs an Terſona's Felſenſtrand

Die ſchwer bedrängten Chriſten flehten,
In deren Mitt' er tröſtend ſtand,
Wo ſie, zu Sclavenmüh verwieſen,
In Marmorbrüchen Jeſum prieſen.

Und jeden faßt ein heil'ges Schrecken
Da man ein Marmordenkmal ſchaut,
Des Heil'gen Überreſt zu decken,
Vom Finger Gottes ſchnell erbaut —
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkblei je gereicht,
Empor die ſchimmernde Rotunde
Von Alabaſterſäulen ſteigt;
Die Wand durchſichtig aus Kryſtallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmals Mitten,
Ein köſtlich Kleinod, ſtrahlt der Sarg,
Der ihn, ſo muthig hier geſtritten,
Zu ſanfter Ruh des Staubes barg. —
Vom goldnen Cherubim gehalten
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und ſtellt in künſtlichen Geſtalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;
Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm ſank in Meeresflut.

Da freudig knien alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar,
Dem Tod iſt aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr;
Einmüthig tönts aus Aller Munde:
„Wer zagte noch wenn Prüfung naht?“ —
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein ſeiner Saat,
Und wird den Berg und Flut bedecken
Aus Staub und Moder einſt erwecken.

Und jedes Jahr, zur ſelben Stunde
Da bittern Tod der Heil'ge litt,
Dort von des Meeres Felſengrunde
Zurück die Woge flutend tritt —
Daß tauſend Pilger niederſteigen
Zum Grabmal, wie es unverſehrt
Durch immer neue Wunderzeichen
Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die ſtets nach glaubenvollem Flehn
Geſtärkt, erhört, von dannen gehn.

Einſt nahet, von geheimen Sorgen
In tiefſter Seele krank bewegt,
Ein Weib das ſeinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.

Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind;
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold wie heil'ge Engel ſind;
Das höchſte Kleinod ihrer Bruſt,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Luſt.

Still kniet ſie unter ſüßen Thränen
Wohin ihr Geiſt voraus geeilt —
Und fühlt von ſchmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele ſchon geheilt;
Und jene Rinde, die von Eiſe
Den kranken Buſen ſtarr umgab,
Löſt ſich an heil'ger Stelle leiſe
Vom mild erwärmten Herzen ab.
Schon kehrt auf Seraphim-Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt ſie noch im Selbſtvergeſſen,
Da ſchon der Rückkehr Stunde ſchlägt.
Wie könnte der die Zeit ermeſſen
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückſeliges Verweilen!
Zu ſchwer büßt dich das Mutterherz;
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödtlich trifft es nun der Schmerz.

Der ihr, die ſicher ſich geglaubt,
Des Lebens liebſte Freude raubt.

Denn plötzlich ſtrömt mit wildem Brauſen
Im Wogenſchwall heran die Flut;
So peitſcht der Winde pfeifend Sauſen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie, donnernd, mit des Blitzes Schnelle
Daher das grauſe Element:
Hochher, verſchlingend ſtürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt,
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewäſſer ſie umlecken
Entſtürzet vor Entſetzen blind
Das Weib — ihr erſt Gefühl iſt Schrecken,
Ihr zweites — das geliebte Kind.
Sie dringt von neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr die ſie bedroht,
Ob ſie zu Bergeshöhe ſchwellen,
Fühlt ſie nur ihres Kindes Noth;
Denn Wonne wär ihr, Labung, Glück
Der Tod in dieſem Augenblick.

Doch ach, die Arme ſtrebt vergebens
Dahin wo ihr das Kind verſchwand.
Die Flut ſchont grauſam ihres Lebens,
Spült ſie zurück auf öden Strand:
Wo auf des Males Marmorſtufen
Die Kleine ruhig ſchlummernd lag,
Vernimmt ſie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfem Wellenſchlag.
Verborgen dort dem heitern Licht
Erreicht ſie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Geſtade
Die Mutter eine Hoffnung feſt,
Die, hier auf einſam wildem Pfade,
Das Schickſal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe ſuchend ſcharfer Blick
Des Lieblings theure Hülle rette —
Verwaiſten Grames letztes Glück;
Was an des Geiſtes tiefſten Schmerz
Ein Irdiſches, verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,“
So ruft ſie: — „die ihr Haupt umwallt!
„Im zarten Reiz der frühen Jahre
„Die lieblich blühende Geſtalt.

„Preßt ich die lilienbleichen Hände,
„Hielt ich noch einmal ſie umfaßt! —
„Von ihr berühret, mein' ich, ſchwände
„Der grambedrückten Seele Laſt.
„Dann, neben ihr in Grabesruh,
„Schlöß ſich das müde Auge zu.“

Doch ihrem ängſtlichen Begehren
Wehrt ſchweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren
Was ihrem Jammer Troſt gebracht;
Wohl kehret Ebb' und Flut zurücke,
Nicht das wonach ſie bang ſich ſehnt,
Indeß vor ihrem ſtarren Blicke
Der Ocean ſich endlos dehnt:
Denn wilder Wellen ſchäumend Toſen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungsloſen.

So ſind ihr Monden ſchon entwichen,
Verſchloßnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langſam hingeſchlichen
Die nur im Glück beſchwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme den ſie nähren,
Geregelt wie der Stunden Schlag,
Einförmig wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb ein Tag dem Tage nach,

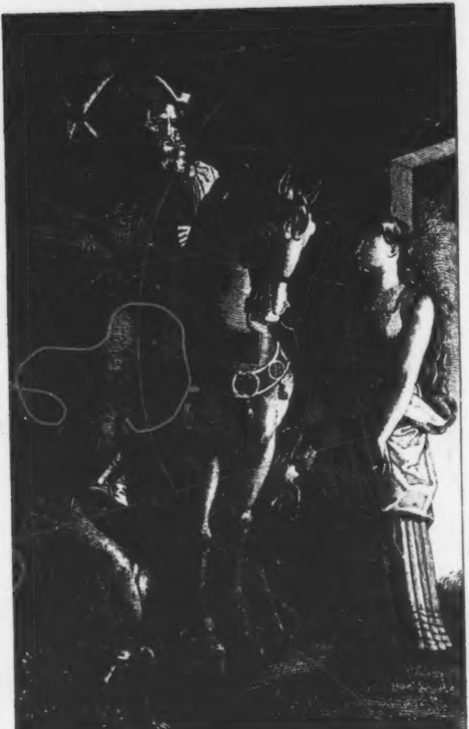
Und, mit dem Fußtritt ſchwer wie Blei,
Zieht auch dies Trauerjahr vorbei.

Da mit des Tages erſter Stunde
Weit öffnet ſich der feuchte Schlund,
Und wieder ſtrahlet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und raſch mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmorſtufen
Das Kind in leiſem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude, ſtürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk ſtaunt ob dem Wunder
So an des Frommen Grab geſchehn,
Und zahllos wallt die Meng' herunter,
Der Neubelebten Glück zu ſehn.
Da fragt das Kind, wie's unter Küſſen
Der Mutter jetzt im Arm erwacht:
„Warum haſt du mich wecken müſſen?
„So lieblich träumt' ich keine Nacht! —
„Wie ſüßen Schlummer ſtörſt du mir,
„Ach, nur ein Stündlein ruht' ich hier.“

So ſteht im Erdenſchmerz befangen
Wohl manche Mutter hoffnungslos,
Und ſtarrt mit traurigem Verlangen
Hinab zum dunklen Erdenſchooß;
Indeß das Kindlein, wohl geborgen
Vor rauhem Sturm und ſchwüler Glut,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verſchläfts, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Bruſt iſt Ruh;
Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geiſtes immer reges Streben,
Das Herz ſo Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm iſts ein Weilchen linder Raſt.
Nur wenig Stunden Schlaf vergehn
Bis zu des Liebſten Wiederſehn.



Comatine del.

Hurl sc.

Die Nacht im Walde.

Sage.

Perſonen.

Karl der Große, König der Franken.
Hagenulph, ein Sachſenritter.
Windrude, ſein Eheweib.
Bewaffnete Sachſen.
Ritter und Waidmänner in Karls Gefolge.

Dichter Wald mit einer Hütte.

Windrude (tritt aus der Thür).
Die Adler fliegen ſchon zum Neſte heim;
Schräg ſieht der herbſtlich matte Sonnenſtrahl
Durch welke Blätter und durch Nebel her.
Wo bleibt er denn, den meine Seele liebt?

Hagenulphs Stimme (entfernt).

Der Sachſe ritt durch den öden Forſt,
Der Adler ſaß auf dem Felſenhorſt;
Da ſahn ſich beide recht freundlich an,
War jeder ein guter Rittersmann.

Windrude.

Das iſt des ſtarken Hagenulphen Sang.
Nun will ich ſchnell bereiten ihm ſein Mahl.
(geht wieder in die Hütte.)

Hagenulphs Stimme (näher).

Hei, guter Leichthuf, iſt dein Stall entzwei?
Das hat der Wirbelwind vorhin gethan;
Nun wart nur, wart, ich will ihn gleich dir beſſern.

Windrude
(nach einer Weile wieder herauskommend).

Noch nicht? Ich hört ihn doch gewiß. —
(rufend)
Wo weilſt du?
Gieb Antwort, Hagenulph!

Hagenulphs Stimme.

Gleich komm' ich, gleich.

Windrude.

Was kannſt du zögern, da Windrude ruft?

Hagenulphs Stimme.

Harr' einen Augenblick! Dem edlen Roß
Hat Sturm ſein Dach zerſpellt; gleich iſt es fertig.

Windrude (abgewandt und leiſe).
So? Erſt das Roß? Und dann dein fürſtlich Weib?

Hagenulph (geht langſam nach der Hütte zu).
Da iſt der Hagenulph, mein ſüßes Lieb.

Windrude.
Ich glaub' es nicht.

Hagenulph (ſie umfaſſend).
Nicht? Iſt das nicht ſein Kuß?

Windrude (ſich losmachend).
Nein, nein, das kann fürwahr er nimmer ſeyn,
Der ritterliche, ſitt'ge Hagenulph,
Der alſo edel wußt' um mich zu werben
Auf meines Vaters Burg im Weſerthal;
Dem war ich ja die Welt,
Und jetzt ein Roß ging vor Windruden ihm?
Dein adlich Lieben hat mir dieſen Forſt
Zum Herrenſaal gemacht, zur Herrin mich;
Sonſt wird er finſter, ich ein flüchtig Weib,
Vom Franken in die Wildniß ausgejagt.

Hagenulph.
Das wirſt Du nie, Du bleibſt die Herrin immer,
Die königliche, ſtolze.

Windrude.
Geh Du, ſieh hin nach Deines Leichthufs Stall,
Ob ihm auch Fraß und Lager wohlgefällt.

Hagenulph.

Schilt'ſt um den Leichthuf? Als die Frankenſchaar
Auf uns in Überzahl begann die Jagd,
Wie flog er da, ein edles Wild, zu Walde,
Trug Dich, die vor mir ſaß, vom Schild gedeckt,
So lind und doch ſo ſturmſchnell aus der Noth;
Da haſt Du ihm ſein Silberhaar geſtreifelt,
Nun ſoll er frieren in der herbſt'gen Nacht.
Du biſt ein hohes Weib, ein Fürſtenkind,
Jedoch das iſt nicht edler Fürſten Sitte
Zu lohnen ſo dem treugemuthen Freund.

Windrude (ſich an ihn ſchmiegend).

Du ſtarker Held, Du ſprichſt ein trefflich Wort.
Iſt fertig auch des guten Leichthufs Dach?

Hagenulph.

So ſo, zur Noth.

Windrude.

Ich bitt' Dich, machs ihm ordentlich zur Nacht.

Hagenulph (ſie küſſend).

Das iſt mein fürſtlich Weib.

(geht wieder nach der Seite ab, wo er kam, Windrude ihm freundlich nachwinkend, in die Hütte).

Karl der Große (kommt durch den Wald geritten).

Du Gott, wie iſt ſo tief und wild der Forſt,
Als könnt' ein Reiter tauſend Jahre reiten.
Und fänd' ſich nicht heraus.

Dazu ſo ſchreit das Raubgevögel grimm,
Fliegt einem frech ums Haupt her,
Und Uhre brüll'n und Wölfe heulen drein,
Und ich bin ganz verirrt von aller Straßen.
Die Nacht ſteigt auf. —
Ich glaub', dies Jagen läuft nicht gut mir ab,
Und käm' ich gern an eines Menſchen Heerd'.

Windrude (in der Thür).

Wer reitet da ſo hoch durch unſre Schatten?

Karl der Große.

Sey ſchön gegrüßt, Du edles Frauenbild!
Ich bin verirrt, ein Jägersmann.

Windrude (tritt heraus, ihm entgegen).

Willkommen.
Sitzt ab.

Karl der Große (abſteigend, und ſich ihr nähernd).

Komm' ich zu Chriſtenmenſchen hier?

Windrude.

Nein, zu der Heidenritter Gaſtlichſtem
Und Stärkſten. Ihr könnt ruhn in ſeiner Burg.

Karl der Große.

Iſt hier im wilden Bergwald eine Burg?

Windrude (auf die Hütte zeigend).

Da ſteht die Hagenulphen-Burg.

Karl der Große (lächelnd).

Das meint Ihr!
Das hätt' ich für'ne Hütte angeſehn.

Windrude.

So? Und am Eingang ſteht ein adlich Weib?
Und wißt, daß hier ein edler Ritter hauſt?
Meint Ihr, die Steine thätens, Kalk und Erz?
Der ganze Wald mit ſeinen grünen Hallen
Iſt Ritterburg, ſeit drin mein Ehherr wohnt.

Karl der Große (ſich neigend).

Verzeiht, ehrbare Frau! ich hab' gefehlt;
Es iſt da nichts zu lächeln bei der Burg.

Hagenulph.

(auftretend, mit Wild auf der Schulter).

Da iſt mein Fang von heute: ſchau', wie reich.
(er fängt an das Wild an der Hüttenwand aufzuhängen).

Windrude.

Ein edler Gaſt ſteht hier, mein Rittersmann.

Hagenulph.

(von ſeiner Arbeit laſſend, und Karl dem Großen entgegentretend).

Willkommen, Herr! Wollts mir zu Gute halten,
Daß Ihr nicht früher ſitt'gen Gruß empfingt.
Mir fehlt's für jetzt an Knappen ſo und Knechten,
Daß ich Marſchalk, und Schenk und Jägersmann,
Ja auch der Stallknecht, Alles ſelbſten bin.
Darum verweilt bei meinem edlen Weib,
Derweil ich erſt Eur' Pferd zu Stalle bringe;
Ich komme bald, bring' Euch den Becher zu.

Karl der Große.

Laßt, edler Herr, mein Roß hat Weide hier,
Und weiches Lager auch.

Hagenulph.

Die Wölfe heulen.
Ich bring' es unten dort in Stall und Haag;
Das wär' ein Vorwurf mir für alle Zeit,
Wenn irgend mir mein Gaſt an Roß und Gute
Zu Schaden käm'.

(er führt Karl des Großen Pferd ab).

Windrude.

Folgt, edler Gaſt, zum Heerd;
Die Speiſe dampft, die Becher leuchten hell.

(ſie treten in die Hütte).

Wenns Euch gefällt, ſo bleibt die Pfort' uns auf;
Der Ritter Hagenulph hat das ſehr gern,
Vom Mahl hinauszuſchau'n in Waldeshallen,
Und in die ſternbeſä'te Himmelspfalz.

Karl der Große.

So edlen Hauſes Sitt' iſt mir ſchon recht.

Windrude

(ihm Armbruſt und Köcher abnehmend und ſie an die Wand hängend).

Vergönnt, mein Held, daß Eurer Jägerwaffen
Euch zarte Frauenhand entlaſten darf.

Hagenulph

(zurückkommend und einen Becher kredenzend).

Ihr ſeyd willkommen, lieber Gaſt, allhier!
Was Beſtes hat des Hagenulphen Haus
Iſt Euer. Kommt, ſetzt Euch zum frohen Mahl.

(Sie ſetzen ſich um einen Steintiſch: Karl der Große in der Mitte, Hagenulph und Windrude zu beiden Seiten.)

Hagenulph.

Ihr ſeyd ſo ſtill, mein edler Herr. Warum?
Mißfällt Euch was allhier?

Karl der Große.

Ei Gott ſey vor!
Das aber mag ich frei bekennen:
Mir iſt, als wärs ein Traum.
Solch edler Held und ſolch ein ſchönes Frauenbild
Im wilden Wald! Der Sitte Zier und Preis
Unter dem mooſig niedern Hüttendach!
Man dächt', es ſey ein zaubriſch Necken nur,
Und müß' ſich Augenblicks die finſtre Zelle
Verwandeln in ein guldig Prunkgemach,
Der Forſt umher in hohe Burgeshallen,
In Zof' und Knappen Eul' und Fledermaus.

Hagenulph (lächelnd).

Nein, edler Gaſt, das wird wohl nicht geſchehn,
Denn ſeht, ich bin kein liſt'ger Zaubermenſch.
Vordem, da war es freilich, wie Ihr ſprecht,

Doch nun, — die Burgen
Die liegen wüſte nun am Weſerſtrom,
Und ſeufzend ſchaun die Schiffer nach den Trümmern.

Karl der Große.

Wer hat ſo edle Hallen wüſt gelegt?

Hagenulph.

Mein Gaſt, Ihr ſeyd nach Tracht und Sprach' ein Frank;
Da werdet Ihrs wohl ſelbſt am beſten wiſſen.

Karl der Große.

Ei, ei, du tapfer trotz'ges Sachſenvolk,
Weiß Gott, das war nur Eure Schuld allein;
Der Karl thät ſich im Herzen drüber grämen.

Windrude.

Iſt alſo wie Ihr ſprecht das Karlesherz,
Da ſehn ihm ſeiner Mannen ungleich Viel.

Karl der Große.

Wie dringt ſo hell die Thrän' in Euer Auge?
Wie glüht die Wang' Euch?
Um Gott, vielholde Wirthin, ſagt mirs an,
Wenn Euch von einem Franken andres Leid,
Als Kriegesrecht und Noth erheiſcht, geſchah.

Windrude.

Herr, ſeinem Gaſte ſchenkt man lautern Trunk,
Nicht gallenbittern; haltets mir zu gut,
Daß jenes Wort mir von den Lippen ſprang,
Und laßt mich ob der dunkeln That verſtummen.

Karl der Große.
Darf ich ein Gaſtgeſchenk erbitten mir,
So bitt' ich nur um dieſe Kund' allein.

Windrude.
Wer ſolcher Art begehrt, dem wird gegeben.
Horcht auf, mein edler Gaſt:
Am Bache lag mein kühner Bruder wund,
Nachdem er friſch gefochten, mich zu retten,
So daß ich jenſeits ſtand in Sicherheit,
Da kommt, — noch ſeh' ich vor mir
Die finſtre Blutgeſtalt, —
Da kommt ein Frankenritter durch den Forſt
Mit ſeiner Knechte zahlreich wildem Schwarm.
Mein wunder Bruder, übermannt und matt,
Reicht ihm ſein blankes Schwert, ſagt: „Kriegsgeſell,
Ich geb' mich Dir in ehrbar gute Haft.“
Des lacht der Franke,
Ruft: „Hei, mit Stumpf und Stiel dies Volk heraus,“
Und er und ſeine Knechte bohren höhnend
Die Lanzen in des hohen Jünglings Herz.
Vergebens rief ich Arme
Vom andern Ufer Menſchen an und Götter,
Der Franke lachte luſt'ger nur darob,
Und rief: „ſchön Mägdlein, wart, ich komm' zu Dir,
Küß Dir die Thränen ab.“ — Da kam geſprengt

Mein tapfrer Freund, und ſchwang zum Wurf die Lanze, —
Tief in die Waldung floh der ſcheue Wicht.

Hagenulph.

Verdenkt mirs nicht, mein Herr, daß er noch lebt!
Mein holdes Lieb mußt' ich vorerſt doch retten,
Darüber kam er ganz mir aus dem Aug',
Und ungerächt noch ſchläft am Waldbach nun
Der edle Schwager.

Karl der Große.

Nun, ſo helf mir Gott,
Als er nicht ungerächt mehr ſchlafen ſoll,
Wenn ich den Frevler find' im Frankenheer!
Ich liefr' ihn, edle Frau,
In Eure Hand, da mögt Ihr ſelbſt Euch rächen.

Windrude.

Herr, thut, wie Ihr verheißen!

Karl der Große.

Sicherlich!
Als Euer Ritter führ' ich dies hinaus.
Bevor ich ſcheide, ſollt Ihr noch den Buben
Anzeigen mir nach Waffen, Roß, Geſtalt.
Vor Allem jetzt vernähm' ich dieſes gern:
Was hat Euch zwei in Euern treuen Herzen
Doch gegen die mild hohe Lehr' entflammt
Vom ewigen Gott, der armes Kindlein ward

Aus Liebe zu den ſünd'gen Menſchen,
Der lehrend und berufend
Umging nach den verirrten Heerden aus,
Bis er aus Liebe ſtarb den bittern Tod;
Dann, Sieger über Zorn' und Sünd' erſtand,
Und einſt die Erd' im Feuer kommt zu richten,
Die Frommen leitend zu der ew'gen Luſt,
So in verklärter Welt
Unwandelbar fortan tönt, labt und leuchtet!

Hagenulph.

Die Wahrheit, lieber Herr, Euch zu geſtehn,
Ich hab' davon nicht allzuviel gehört.
Denn als ein Prieſter kam im Chriſtenkleid
Auf meine Burg zuerſt, gaſtlich empfangen,
Da hub er damit an,
Und ſchalt mir meiner Väter Götter aus.
Nun dacht' ich ſo:
„Dir haben doch die Herr'n und Frau'n in Walhall
Viel Gunſt erzeigt bei Minn' und Krieg,
Auch ſchlägt Dein Herz nach ihnen liebevoll,
Wenn Du in ihren Wäldern Dich ergehſt,
Du darfſt ſo was nicht leiden;
Zudem ſo iſt der Pfaff ein grober Burſch." —
Da nahm ich ihn, und warf ihn aus der Burg;
Ich macht' es aber 'was zu ungeſtüm;
Er fiel, und brach den Hals; los brach die Fehde.

Was Ihr jedoch mir jetzo habt erzählt,
Gefällt mir wohl,
Mag Wahres auch dran ſeyn: wir hörten früher
Aus der uralten Odinszeit herauf
Von einem Gottsſohn, der aus Liebe ſtarb,
Auch von der Flammenläutrung
Der Erd' und von der ew'gen Luſt nachher.

Windrude.

Iſt das der Gottmenſch, den Ihr Chriſtus nennt?

Karl der Große.

Wohl, unſer lieber Heiland Jeſus Chriſtus.

Windrude.

Ich hör' Euch gern ſo herzlich von ihm ſprechen.
Ihr ſagt, er hab' gelehrt; was lehrt' er denn?

Karl der Große.

Vor Allem das: liebhaben alle Menſchen,
Und ihnen Gutes thun; den Feinden auch.

Windrude.

Ja, wenn ſie Gäſte ſind an unſerm Heerd.

Hagenulph.

Ja, oder wehrlos, oder krank;
Auch wenn vielleicht es reine Frauen ſind.

Karl der Große.

Nein, nein, der will nichts halb, nichts auf Bedingung,
Wir ſoll'n ſie lieben allſamt, allzumal,
Weil ſie ja auch des Vaters Kinder ſind.

Windrude.

Die Rede fällt dem Herzen wohl zu ſchwer.

Karl der Große.

Es iſt damit, wie mit 'nem Wunderberg
Im Morgenland; wenn man hinauf den klimmt,
Gehts mühſam erſt, je höher, gehts je leichter,
Und nah dem Gipfel iſts, als hätt' man Flügel.

Windrude.

Eu'r Auge leuchtet, wie der Morgen, Herr!

Hagenulph.

Und muß uns gerad' was Fremdes unterbrechen!
Horch! 's geht im Forſt, wie eine Waffenſchaar.
Bleibt in der Hütten, lieber, theurer Gaſt!
Ich ſeh' hinaus.

Karl der Große.

Gält' es Gefahr, wie ließ' ich Euch allein?

Hagenulph.

Für mich wohl nicht, für Euch doch könnt' es werden;
Mehr flücht'ge Sachſen hauſen hier im Forſt.
Bleibt Herr! Mein edles Lieb, gebeut es ihm.

Windrude.

Wenn Ihr mein Ritter ſeyd, gehorcht und bleibt!

(Hagenulph tritt aus der Hütte, das Schwerdt im Arm und ſchließt nach ſich die Thür. Es kommen viele bewaffnete Sachſen durch den Wald.)

Hageuulph.
Woher, wohin, Landsleute?
Ein Sachſe.
Ei, zu Dir.
Ich hatt' 'nen Chriſtenritter auf der Spur,
Der hier verirrt im wilden Forſt ſich umtrieb,
Und dünkt michs er ſey jetzt an Deinem Heerd.
Hagenulph.
Und wenn ers wär'?
Sachſe.
Da ſoll's ein Opfer geben
Den heil'gen Rachegöttern unſres Lands,
Und all' den Todten ſonder Ziel und Zahl,
Die ſolch fluchwürdig Frankenvolk erwürgt hat.
Hagenulph.
Ich denk', Du meinſt, er ſey an meinem Heerd?
Sachſe.
Ja freilich denk' ich das; drum ſind wir hier.
Hagenulph.
Da möcht' ich den ſehn, der ihn würgen will,
So lang er ſitzt in meines Hauſes Pfählen.
Sachſe.
Du Hagenulph, gewalt'ger Sachſenritter,
Willſt Du beſchirmen unſres Volkes Feind?

Hagenulph.

Er ſitzt an meinem Heerd. Somit: gut' Nacht.

(will in die Hütte gehn).

Ein andrer Sachſe.

Noch auf ein Wort!

Hagenulph (zurückkommend).

Ja recht, daß Du mich mahnſt:

Fangt mir im Forſte nicht ſo wilden Lärm an,

Das ſtört mir das Geſpräch mit meinem Gaſt.

Sachſe.

Dein Gaſt! Du ahnſt wohl nicht, wen Du beherbergſt?

Hagenulph.

Vielleicht noch beſſer, als Du's ſagen kannſt.

Sachſe.

Ich glaub', es iſt ein großer Frankenritter.

Hagenulph.

Kann ſeyn, kann nicht. Biſt Du ein Sachſenmann,

Und ſagſt Dein Wort nicht gradewegs heraus?

Sachſe.

Nun Herr, mich dünkt, es ſey der König ſelbſt.

Hagenulph.

So war mirs auch, den ganzen Abend ſchon;

Drum geht und ſchweigt! Ich muß den Karl bewirthen.

Sachſe.

Ja, mit dem Schwerdt! Wir ſind Geſellen Dir.

Hagenulph.

Ich hab' hier wohl ein gut zweiſchneidig Schwerdt,
Das iſt für die, ſo den Gaſtfrieden brechen,
Und weil der Karol das nicht hat gethan,
Bewirth' ich ihn mit Speiſ' und Trank und Lager,
Mit ſcharfem Stahle nicht. Gut' Nacht! Zieht ab!

Mehrere Sachſen.

Nein, Herr, mein Herr! — So iſt es nicht gemeint! —
Gebt ihn heraus! —
Hier gilt es, ob ſoll Sachſenland beſtehn,
Ob untergehn. — Gebt uns den Karl heraus! —

Hagenulph.

Soll Sachſenland beſtehn durch Bubenſtreiche,
Da iſts viel beſſer, daß es nicht beſteht.
Ich ſag' Euch nun zum dritt' und letztenmal:
Gut' Nacht!
Drei ſind der guten Dinge. Macht Euch fort,
Dafern Euch nicht nach üblen Grüßen lüſtert.

Alle Sachſen.

Da wird was werden! — Will ers nicht mit Gutem,
So braucht Gewalt. — Wir ſind die Überzahl. —
Riſch auf die Thür, ſag' ich! — Riſch auf! — Hinein!
(ſie dringen gewaltſam gegen die Hütte vor.)

Hagenulph.

Ei, Ihr verwünſchtes Volk! Was kommt Euch an?
Seht 'mal! Das iſt das Hagenulphen Schwerdt!
(haut auf ſie ein: Gefecht.)

Karl der Große.

(bricht gezückten Schwerdtes aus der Hütte.)

Da klirr'n ja Waffen! Halt Dich feſt an mir,
Mein edler Wirth!
Da woll'n wir das Geſindel leichtlich jagen.

(ſie treiben die Sachſen hinaus.)

Hagenulph.

Sacht Herr! Nicht jetzt im Finſtern ihnen nach
Durch des Gebüſches dunkle Wand. —
Im Freien gilt ein Ritterſchwerdt am Beſten.

Karl der Große.

Du haſt wohl Recht! Zu dem ſo bliebe ja, —
Verfolgten wir, — ſchutzlos Dein holdes Weib.

(ſie bleiben ſich gegenüber ſtehn, auf ihre Schwerdter geſtützt, einander ſchweigend anſehend.)

Windrude.

(aus der Hütte tretend.)

Das ſind zwei wackre Kampfgenoſſen hier;
Die haben friſch den Feind hinausgejagt,
Und ſäh' ich ſie herzgern als Waffenbrüder.

Hagenulph.

Das geht wohl nicht?

Karl der Große.

Warum denn nicht, Geſell?

Hagenulph.

Ich freilich bin ein guter Rittersmann,

Und, wie Ihr ſelbſten habt anjetzt erkundet,
Das Hagenulphs-Gewaffen ſchneidet ſcharf;
Nur mögt Ihr dennoch allzu hoch mir ſtehn.

Windrude.

Wie denn? Dem Hagenulph ſtänd' wer zu hoch?
Das müßt ja ein gewalt'ger Meiſter ſeyn.

Hagenulph.

Ich glaub', ein ſolcher ſteht auch vor uns da.

Karl der Große.

Meint Ihr?
Sagt mal, mein Held, für wen ſeht Ihr mich an?

Hagenulph.

Ich glaub', Ihr ſeyd der mächt'ge Quellborn
Der Sachſennöthen und des Frankenſiegs,
Und heißt man Euch den großen König Karol.

Windrude.

Das wär' der Karol? Alſo ſieht er aus?
Ja, ja, es mag wohl ſeyn.
Ich hab' mir ziemlich ihn ſo vorgeſtellt.

Karl der Große.

Und wußteſt, o Du vielgetreuer Wirth,
Welch reiches Pfand barg Deine Hüttenveſte,
Und hielteſt ſonder Wank doch bei mir aus!

Hagenulph.

Iſt da noch von zu reden? Ihr war't Gaſt!
Hätt' ich im Waffenfeld auf Euch getroffen,

Recht Mann an Mann, —
Nun hab' ich Euch nur fern' mal reiten ſehn, —
Da wärs Bekanntſchaft andrer Art geworden.

Karl der Große.

So denk' ich ſelbſt, und trau's uns beiden zu.
Das aber, ſag' ich Dir, mein Hagenulph,
Zum Waffenbruder ſteh' ich Dir zu hoch
Zwar nicht, dieweil ich Frankenkönig bin,
Doch wohl, dieweil ich Chriſti Diener bin.

Windrude.

Wenns daran liegt, ſo werdet Ihr allzwei,
Wie mich's bedunkt, wohl dennoch Waffenbrüder.

Hagenulph.

Wie meinſt Du das?

Windrude.

Ei, führt der Chriſtus ja doch graden Weg's,
Nach Allem, was der Karol hat geſprochen,
Uns in Allvaters Arm.
Wie ſollt ein treu Gemüth nicht gerne mitgehn?

Hagenulph.

Du ſprichſt ein ſeltſamliches Wort, mein Lieb.

Windrude.

Bin ich Dein Lieb, ſo folg' mir, Ritter, nach;
Wohin ich geh'.
In rauhe Wildniß flüchtet' ich mit Dir,
Du komm' mit mir zur hellen Roſenaue

Des Chriſt's, die Paradeis geheißen iſt;
Denn davon und von noch viel Schönem ſonſt,
Hat mir der Karl erzählt,
Derweil Du mit den Sachſen Dich beſprochen.

Hagenulph.

Ich zieh' mit Dir! und edler Frankenkönig,
Bitt' Dich, Du wollſt mich fördern und mein Lieb,
Daß wir den Chriſt erkennen ganz und gar.

Karl der Große.

Von ganzer Seelen, Waffenbruder mein!

(Fränkiſche Ritter und Landmänner kommen herzu.)

Alle.

Da iſt der König! Gott ſey Dank, der König! —
Und da ein Sachſe. — Fangt den Sachſen! Fangt!

Hagenulph.

Hört 'mal, mein königlicher Waffenbruder,
Was dort das Volk ſpricht!
Da müſſen unſre Klingen wieder dran;
Hinein, Wandrude, bis wir fertig ſind.

Karl der Große.

Es thut das mal nicht Noth. — Zur Ruhe, Franken!
Dies ritterliche Wild und hier dies zarte
Hab' ich erjagt für unſern lieben Gott.
Kein Fürſt hat je köſtlichern Fang gethan. —
Und Ihr, viel holde Wirthin, was ſo bleich?
Hier iſt nichts mehr zu fürchten.

Windrude.

Fürchten? Nein!
Des Hagenulphen Weib iſt nicht ſo furchtſam.

Karl der Große.

Wie, oder — ich errathe! Wie ein Blitz
Hat mirs Dein Auge
Ins Herz gebrannt: da ſteht der große Mörder.

Windrude.

Von welchem Mörder ſpricht mein hoher Herr?

Karl der Große.

Von dem, der Dir den Bruder ſchlug am Bach.

Windrude.

Ich kann nicht lügen. Ja, er ſteht vor mir.

Karl der Große.

Der dorten mit dem wirr'gem Lockenhaar?

Windrude.

Ja, und dem ſtieren Blick, den dichten Brauen.

Karl der Große.

Drago, tritt vor! — Kennſt Du dies edle Weib? —
Schaut, wie die Wang', ihm bleicht vor eigner Schuld! —
Nehmt ſein Gewaffen, führt ihn weg von uns,
Und knüpft ihn an die nächſte Weide feſt;
Er darf die goldne Sonne nicht mehr ſchauen. —
Doch halt! —
Windrude, Dir verhieß ich, Rächerin,

Zu liefern den in Deine eigne Hand.
Da ſteht er, richte! räche!

Windrude.

Herr, Herr, Ihr ſpendet reiche Gabe mir.
(bleibt eine Weile ſchweigend ſtehn).
Doch wiegt ſie ſchwer in meinen Händen. —
Dank, Herr! Dem ſchlechten Manne ſey verziehn.

Karl der Große.

Verziehn? — Ich hörte falſch.

Windrude.

Nein, lieber Herr!
Doch ſpracht Ihr ja: viel hab' der Chriſt gelehrt,
Vor Allem das: liebhaben alle Menſchen,
Und ihnen Gutes thun; den Feinden auch.
Nun will ich gern den Wunderberg hinan,
Auf deſſen Gipfeln lacht das Paradies;
Der erſte Schritt iſt etwas ſchwer, doch fühl ichs
Im regen Geiſte ſchon:
Je mehr hinauf, je leichter wird der Gang.

Karl der Große.

Ei, Du erkorne Blum' im Gottesgarten,
Du ſollſt für jetzt hellleuchten am Geſtade
Der See'n, die ſtill durch Achens Grund ſich ziehn. —
Drago, ſey frei, doch flieh die Karleswege!
Treff ich Dich wieder, Burſch, ſo hängſt Du doch!
Dieweil ich ja ein Richter bin, des Volks.

Nun folgt, der Morgen funkelt leicht herauf;
Jetzt kommts an mich, der Wirth zu ſeyn, Ihr Lieben.

Hagenulph.

Dorthin, mein edler Herr, dort ſteht Eu'r Pferd. —
Auch darf mein treuer Leichthuf,
Das gute Schlachtroß, nirgend anders ſeyn,
Als bei dem Hagenulph; ſonſt grämt ſichs todt.
Und, Herr, daß man ſo treues Thier verpflegt,
Und es von Herzen lieb hat,
Das läßt der Chriſt doch gern und willig zu?

Karl der Große.

Er iſt die Liebe ſelbſt, und die ſtrömt aus,
Wo rechter Art ſie iſt auf all' Geſchöpf.

Hagenulph.

Ich fühl' 'ne rechte Sehnſucht nach dem Chriſt.

Karl der Große.

Ja Gott hat reich geſät
In Dein und in Windrudens Herzen.
Die Lehre thaute kaum aus Himmels Thor,
Da ſtieg alsbald die Erndte reich hervor.
Kommt, traute Kinder!

(gehn alle ab).

Der Gang durch Cöln.

Sage*).

Wie ein Reiſender mit dem Probſt von Sanct Apollinaris zuſammentrifft.

Den gekrümmten Felsweg vom Apollinarisberg herunter, kam der Probſt mit einem Laienbruder hinter ſich nach dem Städtlein Remagen, allwo das Cölner Marktſchiff, von Andernach herkommend, eben angelegt hatte, um den ehrwürdigen Herrn aufzunehmen. Dieſer nahm auch in geiſtlicher Demuth alsbald den erſten beſter Sitz ein, wo die Reiſenden zugerucket, trocknete darauf den Schweiß von der Stirn und wedelte mit dem Sacktüchlein ſich Kühlung zu; denn ſchon ſtand die Sonne hoch und der Gang vom ſteil gelegnen Kloſter mochte dem bejahrten Herrn ſchwer gefallen ſeyn.

---

*) Den Stoff dieſer Sage verdankt man gefälliger Mittheilung des darin genannten Hauſes, bei welchem nicht allein die Hauptmomente der Begebenheit, ſondern auch bedeutende Nebenumſtände und Ausdrücke wörtlich nach den Familiennachrichten beibehalten worden.

Menſchen allerlei Art beſetzten das Schiff und des Weines war nicht geſchont worden, der an den geſegneten Ufern des Rheinſtromes gedeihlich wächſt und reift.

So kam es, daß einigen Fanten gelüſtete, ſich ein Kurzweil mit dem geiſtlichen Herrn zu machen: es trat der Eine mit dem Weinkrug vor dieſem hin und lud ihn ein Beſcheid zu thun; was auch der Fromme nicht verweigerte — und, nachdem er höflich gedankt, das Maaß zurückgab: — „Ei, ehrwürdiger Herr!“ rief der Schalk: „war das ja ein böſes Nippen, als ſey Euch die Gottesgabe gar unbekannt; und will mich doch bedünken Ihr möget dort auf den Weinbergen, die ſich um Euer Kloſter verbreiten gar manches Maaß keltern das Ihr zu koſten nicht verſchmäht.“ — „Es iſt wahr, mein Sohn,“ entgegnete der Geiſtliche: „das Gotteshaus hat einen ſchönen Weinbau und der Gaben gnug, um armen Fanten den Durſt zu löſchen, wenn ſie das Ihre in eitel Muthwill verſchlemmt haben.“ — Darob ſchwieg der Spötter betroffen. Doch ein andrer Geſell wollt auch ſein Heil verſuchen, und, ſchon mit ſchwerem Haupte an die Decke des Nachens gelehnt, lallte er mit frechem Munde: — „Ja, Sanct Apollinaris wußt' ſich ein gut Plätzchen auszuleſen;

ließ ſeine Reiſe-Kumpane, die drei Könige, nach dem heiligen Cöln in Frieden ziehn, indeß er hier ſich gütlich thut im weinreichen Lande, wo alles umher ihm Zoll muß geben und die Wallfahrer ſich den ſauern Gang herauf noch erſchweren mit Gaben und frommen Spenden; wofür ſie dann ihre Wachskerz auch dürfen anzünden vor dem ſteinernen Sarge. Muß den heiligen Mann baß behagen hier ſo viel zu gelten — wär doch nur einer der letzten geweſen in der heiligen Stadt Cöln, die der Schutzpatrone ſchon zur Genüge hat, und mit ſeinen Mirakeln dort gar wenig geachtet worden. — Möcht' aber doch ernſtlich von Euch wiſſen, frommer Herr, ſprach der Geſell weiter: obs andem ſey, daß er von Waſſernoth errette — wollt ihm wohl auch einmal eine Wachskerz ſtiften, wenn er aus Weinnoth helfen kann, in die ich allein zuweilen gerathen mag.“ Eben erhob ſich von mehreren Seiten ein Gekicher und der Trunkenbold warf das frevelnde Haupt überlaut lachend rückwärts. — Da fiel ſeine Kappe ihm vom Haupt herab in den Strom; und wie er ſich überbeugt nach ihr zu greifen — — huſch!!! — ſchlagen die Wellen über den Rücklingsſtürzenden zuſammen. — Das Fahrzeug war im raſchen Zug über ihn weggetrieben und der Steuermann hatte Müh' es zu wenden, damit man ſein habhaft werde. Schnell warf der Laienbruder ſein Gewand ab, ließ ſich am

Nachen herunter und tauchte nach wiederholten Verſuchen glücklich mit dem Bewußtloſen auf. — Beide wurden ſchnell hereingezogen, und mit beſonnener Stille langte der Probſt aus ſeinem ſammtenen Beutel allerlei Balſam und erſprießliche Mittel, die den Mann bald zur Beſinnung brachten. — Der aber ſchlug die Augen auf, ohne von Einem aus der Geſellſchaft freundlich begrüßt zu werden.

„Ehre ſey Gott allein!“ ſagte der Probſt mit ernſter Stimme, das Kreuz über ihn ſchlagend; winkte ſodann den Laienbruder, daß dieſer ein Bündel ſo er in Verwahrung hatt' dem verſtummten Frevler unter das Haupt ſchob und ihn damit in der Tiefe der Verdachung auf Bänken ein Lager bereitete, — jener winkte nur ſtummen Dank in tiefer, zerknirſchter Beſchämung.

Alles war durch die ſeltſame Begebenheit ſtill geworden; man ſah auf den Geiſtlichen als auf einen Heiligen in ſchweigender Ehrfurcht.

Jetzt wandte ſich ein Fremder zu dem Probſt, der, dem Anſchein nach ein armer Schiffersmann, all die Weile neben dieſem geſeſſen hatte, mit in ſich gekehrtem Gemüth und ſorgenvollem Antlitz. Der ſprach alſo: „Wie hat doch der Finger Gottes wunderbarlich hereingelangt in dies Schifflein und in dem Einen uns alle gewarnt durch Straf' und Erbarmen. — Es thut ſolches auch Noth in dieſer Zeit des Unglaubens und Irrthums, wo viele Seelen verloren gehn durch den eitlen Witz der Neuerer, die gar den Menſchen möchten bringen um ſein ewig Heil durch falſch Blendwerk und ſtolzes Vernünfteln. — Sind alle Lande doch voll ſolchen Geſindels, daß ein gläubig Gemüth nicht mehr Friede haben kann mit ſich und andern, ſondern kämpfen muß gegen das äußre Unglück und den innern Zweifel.“

„Wäre traun Zeit, daß unſer Herr Gott wieder Exempel ſtatuirte an ſeinen Getreuen wie vor dieſem, damit die Spötter erſchrecken möchten und der blutige Zwieſpalt ſich lege, der alle Lande verwüſtet.“ Sagte hierauf der Probſt: „Amen! — wie Ihr geſprochen wolle der Herr es geſchehen laſſen. Denn der Geiſtliche hat nun einen ſchweren Stand, zwiſchen dem undankbaren und frevlen Geſchlechte; muß das Wohl ſeines Ordens wehren und mit Wohlbedacht züchtigen und abſolviren. Wäre nur rechte Demuth und Zucht unter uns allen vorhanden, zuſammt Einigkeit, könnte die Hölle ſelbſt uns nichts anhaben; alſo feſt iſt der unſichtbaren Kirche Bau gegründet.“

Hierauf ſagte weiter der Fremdling: „Ehrwürdiger Herr, ſo Ihr mirs nicht ungleich deutet, möchte wohl Euch demüthig bitten, mir die Auslegung zu geben von jenes Fanten Rede, wegen des heiligen Apollinaris

Verweilen allhier; dieweil ich bin ein Ausländer und nicht wie der Rheinumwohner die Geſchichte und Wunderthaten Eures Schutzpatrons kenne." Worauf ihm der geiſtliche Herr mit viel gutem Willen folgendes erwiederte: „Ich brauche Euch wohl nicht weitläufig zu berichten, wie die Körper der heiligen drei Könige, ſo von Perſien durch die fromme Kaiſerin Helena nach Conſtantinopel gebracht, von dort durch Biſchof Euſtorgius ſind nacher Mayland abgeführet worden, als welcher ſie vom griechiſchen Kaiſer zum köſtlichen Geſchenk bekam. Wie aber nach mehreren hundert Jahren, der Kaiſer Friedrich Barbaroſſa die Stadt Mayland bezwungen und faſt hart gezüchtiget, Biſchof Reinold von Cöln dieſem Heereszug beigewohnt mit ſeinen Mannen, der auch als Kanzler dem Kaiſer gedient, ob dem Gebirge und mit klugem Rath demſelben beigeſtanden in ſeinen Kriegesthaten; alſo hat er von ihm jene Kleinodien erhalten und dieſelben aus welſchen Landen hieher in das deutſche Reich und gen Cöln mit ſonderlicher Eil und Vorſicht geführt. Solche Kunde aber iſt allen Gläubigen weit und breit bekannt. Doch es begab ſich, daß mit jenen Heiligthümern noch mehrere Leiber der Märtyrer aus dem Lande Italien den Rhein herab kamen, und da ſie in den Gotteshäuſern niedergeſetzt zu werden pflegten, ſo geſchah es, daß bei ihrer Wiedereinſchiffung der heilige Apollinaris deutliche Zeichen ſeines Willens an den Tag legte nicht von dannen weiter zu fahren, ſondern allhier zu ruhen; daß auch alſobald deſſen Gebeine zurückgelaſſen wurden zum Gnadengeſchenk und ſtetem Andenken der heiligen Gäſte ſo die Kapelle unter ihrem Dach gehegt; dieweil auch dies der erſte Ort auf Cölniſchen Grund und Gebiete war, allwo die Heiligthümer waren niedergeſetzt worden.“

„Alſo kam es, daß an derſelben Stätte hernachmals Kirch' und Kloſter erbauet worden, wie ſie annoch zu ſehn ſind.“

„Und viel wohl möcht' ich Euch erzählen von dem Seegen, der ſich ſeit jener Zeit allhier mannichfach offenbaret. Auch iſts andem, wie jener Spötter geſagt hat, den eben der Herr vor unſern Augen gezüchtigt — daß unzählige Wallfahrer jenen Berg erſteigen, der ſich nun ſchon ſamt den Giebeln ſeiner Gebäude zwiſchen die ragenden Felsſpitzen zurückzieht. Was aber inſonderheit ſeltſam zu vernehmen, iſt dieſes: daß fern und nah keiner auf dem Fluß oberhalb des Apollinarisberges Schaden leidet, der nicht hier, entweder zur Rettung aufgefangen, oder mindſtens zur Beſtattung dem Ufer wieder gegeben wird. Scheint es doch, als habe der Heilige dieſen Port geweihet, wo er ſelber hier nach mancher Prüfung und Irrfarth zu zeitlicher Ruh eingelaufen; dermaßen daß von Coblenz, Andernach und

Linz herab uns Boten geſandt werden, wenn einer verunglückt, auf daß er hier von uns erkannt werde, wenn ihn die Wellen zu der tiefen Beugung unſres Ufers ſpülen. Tobt auch zu Zeiten ein Ungewitter den Strom entlang und reißt die Nachen vom Strande, daß ſie auf ſchäumenden Wogen in Mitte des Fluſſes ohne Führer wirbelnd ſich drehn — endlich ſchwimmen ſie dennoch jener Bucht zu, und Sanct Apollinaris giebt ſie den bekümmerten Eigenthümern zurück.“

„Ein mildes ſchönes Amt!“ — ſagte der Unbekannte: „ſo dem Suchenden, Rathloſen das Seinige wieder in die Hände zu legen! — Wem doch auf dieſer weiten öden Erde, wo ſich leicht das Theuerſte vom Herzen verirrt und in die Weite treibt — wem doch ein Heiliger auch das lang geſuchte Kleinod wieder vor die Augen bringen wollte, — wenn es indeß nicht die tobende Flut der wüſten ſtürmiſchen Zeit verſchlungen hat!“ —

Aber nach kurzem Stillſchweigen, ſagte der Reiſende weiter: „Wie ſchön ſich doch Euer Stift, ſamt der ſtattlichen Kirche vom Fluß her ausnimmt, wie ſie nur eben noch ſichtbar eh wir dieſe Felſenecke nun umrudern — drunter und rund umher Weinbau, darüber aber Wieſ und Waldesſchatten — ſo begnügt wohlhabend und doch klöſterlich. — Lebt Ihr dort in zahlreicher Brüderſchaft?“ — „Ich bin droben allein,“

erwiederte der Geiſtliche, „dieweil die Probſtei dem Abt von Siegburg angehörig, deſſen weltlich und geiſtlich Geſchäft ich nebſt ein paar Laienbrüdern dort verwalte; — fahre auch heut in ſolcherlei Gewerb nach Cöln, von wannen ich gebürtig. Aber beſchaut, wie wir eben nur vorbeieilen, Euch noch das zertrümmerte Bergſchlößlein Rolandseck, ſo herüber blickt nach dem ſchönen Kloſter Nonnenwerth, das in Mitte des Eilands im Kranz der trefflichen Bäume ſich ſchüchtern verbirgt, als genüge den frommen Bewohnerinnen nicht Mauer und Zelle zu züchtiger Umſchirmung. — Dort oben ſoll Carol Magnus' edler Enkel Roland, die Tage vertrauert haben in eitler Sehnſucht um eine fromme Jungfrau, die ſich einen ewigen Bräutigam erwählet." — „Es waren Zeiten des Drangs und der Gefahr," erwiederte der Fremde: „ſchwer wie die unſrigen, und für ein ſtill Gemüth faſt unerträglich. Gern mag ich glauben, daß einem Weibe graute vor all' dem Kriegsgetümmel, Unfrieden und ſtätem Glückswechſel, dem ſie ſo hülflos hingegeben folgen mußte. Möcht' ſich da lieber in klöſterliche Stille retten. Jammert einem doch ſtets in bedrängter Zeit der Frauen, denen gar kläglich muß zu Muthe ſeyn in trüber Unthätigkeit."

„Mag ja der Mann zugreifen und wegſtoßen, nachdem es ihn gelüſtet, auch in eigner Stärke Selbſtvertrauen finden und Rathſchluß für die Stunde der Noth. — Aber können wir uns doch oft nicht ſelbſt beſchützen, und wie wir übermannt ſind bleiben die armen Weiblein zugleich hülflos und des gewohnten Schutzes entbehrend. — Gewiß, gar manche unterliegt ſolcher argen Angſt und zwiefachem Trübſal.“

„Was Ihr da ſprecht mag wohl viel Wahres haben von einer Seite betrachtet,“ entgegnete der Probſt: „doch könnte man's Euch auch mit manchem Beiſpiel aus alter Geſchichte widerlegen; dieweil der Frauen Geiſt ſo ſeltſamlich beſchaffen, daß er, ſchwach im Glück, ſtark in Widerwärtigkeiten ſich meiſt bezeiget. — Oft finden jene heilſamen Entſchluß, wenn es Noth thut, die vorher nicht den Brei ihrer Kindlein unberathen zu bereiten gewußt. Ja in Ungewißheit und Drangſal hält ſie die Hoffnung gar freundlich aufrecht, welche der Herr recht eigen für der Frauen bedrängtes Dulden in ihre Bruſt, als ein theures Kleinod geſenkt hat; darum ſie auch zu klagen pflegen, wenn der Mann ſich erfreut, und hinwiederum hoffen, wo er verzweifelt. Muß nur das Weib von rechter Art ſeyn, und die edle Kraft frommer Zucht und keuſcher Sitte in ihr wohnen, denn alſo möchte ſie Löwen und Tiger zähmen.“

Wie der Probſt alſo redete, überflog eine freudige Röthe des Fremdlings bleiches Angeſicht, und rief dieſer: „So

„So wie Ihr, ehrwürdiger Herr, die Frau ſchildert, der alles Trübſal nichts mag anhaben, alſo iſt mein Eheweib Maria ganz und gar! — und wiſſet, daß ich von ihr bin genommen worden und in ſchwere Haft gelegt; von wegen unſres Glaubens und der Flucht die ich beſchloſſen aus den wild aufrühriſch kezeriſchen Landen. Weiß daher nicht, wohin ſie entkommen in fremdem Ort, ohn' Freunde noch Anverwandte mit ſamt meinem einigen zarten Söhnlein.“

Darauf ſagte der Probſt: „Gott iſt der Vater aller Verlaßnen, da habt Ihr die Frau in gute Hand gelegt, die ſie Euch treu bewahren wird bis zu der Stunde, die der Herr beſtimmt hat, Eure Prüfung zu enden. Ihr thut aber weislich daran, nach Cöln zu fahren, dieweil es eine große Stadt iſt, zu der viel tauſend Fremde alljährlich kommen, ſowohl des großen Handels halber, den ſie führt in alle Lande, der vielerlei Volks herzieht im ſtätem Verkehr und zu jeglicher Zeit, als auch um die Köſtlichkeiten zu ſehn, die ſie enthält, und fromme Andacht dort zu pflegen. Denn der Kirchen ſind alſo viel, daß die Pilger nicht ſatt können werden, zu ſchauen und an den heiligen Stätten zu beten.“

„Aber vor Allem dort iſt zu ſchauen der Dom, dieſer wunderbarliche Bau, der nimmer wohl vollendet werden wird in aller Pracht, wie der erſte ſtolze Stifter ihn zu ewigem Ruhm erſonnen und ſoweit gebracht, daß alles muß weichen ſolcher Hoheit und kühnem Beginnen. Denn damals glaubte Biſchof Conrad von Hochſtedten, daß ſein Schatz unerſchöpflich ſey, und das Leben däuchte ihm lang genug zu ſolcher Unternehmung, die er mit raſchem Eifer begann. — O ſeht, da kommen wir gleich an den Drachenfels, den vorderſten Führer des Siebengebirges, das ragend herüber blickt nach der heiligen Stadt. Schaut, ich bitte Euch, wie der Keil der Steinmetzen eingedrungen iſt in die ſteinernen Rippen des Rieſen! — bis zu den Mauern der alten Feſte hinauf, die ſein Haupt krönet, ward ihm die Seite ausgehölt, und aus dieſen Spalten ſtiegen die Bogen des Domes himmelan, wie ein hoher Wald ſich aus den tiefen Wurzeln entfaltet, die er zugleich in die verwandte Erde ſchlägt.“

„Darum nennt man dieſes den Dombruch bis auf den heutigen Tag; und wird über viel hundert Jahr wohl keiner den Rhein herab fahren, dem nicht der Schiffer dieſelbige Stelle zeigt. Mochte das Treiben und Wimmeln wohl geſchaut haben, das hier gewaltet, als die großen Quadern zugehauen wurden, dann herab geſchleift, und ſo auf dem Strom weiter geführt mit unſäglicher Müh' und kluger Erfindung.“

„So etwas erlebt man nimmermehr; denn die Fürſten fehlen, ſo ihr Trachten auf das Eine Große und

Würdige richten, und die Andacht und Freude der Menſchen iſt erkaltet zu frommen und ewigen Werken.“

Der Fremde ſchaute in Betrachtung lange ſtumm hinein und ſagte endlich: „Wir haben der Kirchen auch viel in unſern flandriſchen Landen; zu Antwerpen, Mecheln und wie ſie weiter aufzuzählen wären, auch ein trefflich Rathhaus zu Löwen, ſo vollendet iſt zu ſehn, gar reich an Bildhauerei und edler Zier. Und viel beſaßen wir der trefflichen Kunſtwerke an wunderſamen Bildern von alten Meiſtern, auch köſtlich Kirchengeräth, eh jene kirchenräuberiſchen Frevler alles zerſtört und zertrümmert in wildem raſenden Toben. Iſt mir doch, als eile ich dem Hafen zu, wohin Glaub' und Treue ſich geflüchtet in dieſer Zeit voll Greuel und Gottesläſtrung!“ —

„Ja,“ entgegnete der Probſt, „leichtlich haben ſich mehr der Euren dahin gezogen, von denen ihr erkunden mögt, wohin eure Hausfrau ſich gewandt; dieweil die fromme Stadt Cöln zu allen Zeiten eine Zuflucht war derer, die um des Glaubens willen flüchtig worden und entbehrten der Heimath; wie's noch von der Heidenzeit her kund iſt. Hat auch dieſe Stadt gar harte Drangſal erlitten in blutiger Chriſtenverfolgung, auch nicht allezeit die Frommen beſchirmen können, wie ſie denn nach erlittnem Martertod ihre Ruheſtätt' allda gefunden und verehrt werden durch alle Zeiten.“

„So ward vor dieſem eine Kirch' erbaut von der frommen Kaiſerin Helena, an der Stätte, wo der heilige Ritter Garron ſamt der thebaiſchen Legion getödtet worden; welches Gotteshaus ſie mit orientaliſchem Marmor, Porphyrſäulen und Vergüldungen alſo reich ſchmückte, daß es benannt wurde: das Goldene.“

„Ingleichen liegt begraben zu Cöln Sanct Urſula mit ihrer Geſellſchaft, deren Ruheſtätte Biſchof Kunibert durch wunderſame Eingebung entdecket, und alsbald ihr Denkmal daſelbſt aufrichten ließ, von welchen Dingen gar vieles zu erzählen iſt, ſo Ihr beſſer dort erfahren und anſchau'n möget. Auch waren der Biſchöfe von Cöln mehrere, die da heilig geſprochen wurden nach ihrem Abſterben, weshalb dieſe Stadt mit Recht genannt wird die heilige Stadt vor allen andern im Abendlande; denn ſie allein blieb ſtets getreu und beharrte im Glauben, ob ſchon ſie unter römiſcher Botmäßigkeit geſtanden, und rund umher das Ärgerniß mußte dulden heidniſchen Irrthums und deſſen Gebräuche. Soll doch auf dieſem Berg, der ſich links erhebt und die Gebirgsreih ſchließt (annoch der Godesberg genannt), ein Götzentempel damals geſtanden haben, wo nun ein feſt Schloß zu ſchau'n, als noch der ſtolze Römer die ganze Gegend inne hatte, die da ſeufzte unter ſchwerem heidniſchen Regiment.“

„Auch Bonne, das dort vor uns liegt, wo ſie ein ſtehend Lager erricht hatten, und wo eins der funfzig Kaſtelle ſtand, die Druſus längs dem Rheinſtrom erbaute. Läßt ſich hier überall ihr Weſen nachweiſen, und der Landmann gräbt in Acker und Weinberg manch alt Stück Waffengeräth oder Münzlein aus."

„Ein merkwürdig Ufer," ſagte der Fremdling, „das wohl immer die Schaubühn kühner Kriegesthaten werden wird, ſo wie der Strom die fruchtbaren Länder durchzieht, um die ſich der Menſchen Habgier leicht entzweien mag."

Wie der Fremdling dem geiſtlichen Herrn ſeine große Noth klagt.

Nicht lang hielt das Marktſchiff zu Bonn an, wo mittlerweil Reiſende ein- und ausſtiegen, dabei auch jene lockern Fanten waren, deren Fürwitz gezüchtigt worden; ſchlichen ſich dieſe gar kleinlaut ohne weiteres von dannen.

„Bleiben wir hier im Nachen, wenns Euch ſo gefällt," ſagte der Probſt zum Fremdling, „hier der Frater hat mir meinen Tiſchwein mit herabgebracht in das Schiff, wie ich deß täglich zu genießen pflege, dieweil mein Alter nicht allerlei Wechſel an Speiſ und Trank zuläßt; dazu eignen Wilprets und Geflügels wenige Stück. — Wollet dies, edler Herr, in Freundlichkeit mit mir verzehren, wie ein Kloſterbruder ſparſame Koſt Euch bieten kann.“ Höflich dankte jener und holte aus ſauberm Futter dagegen ein paar geſchliſſene Flaſchen, gefüllt mit Rüdisheimer und Johannisberger, ſo er von Mainz mit ſich genommen, woran der geiſtliche Herr ſich baß erfreute und der edle feurige Rheinwein perlte golden im grünlichen Römer, zu vertraulicher Rede belebend.

„Iſt mir doch ganz leicht zu Muthe, ſeit die Lotterbuben hinweg ſind,“ ſagte der fromme Herr: „dieweil in ſolch arger Geſellſchaft ſich nie ein zutraulich Geſpräch führen läßt. Möcht' ſchon darum nicht in der Welt leben, daß man für und für darin ſich hüten muß vor den Böſen, die dort unter den Guten einhergehn; wohl gar in ſchlimmer Verkappung, und mit Klugheit ſtolzieren und freierem Weſen — alſo daß ein einfältiger Sinn mag leicht verwirrt werden, und nicht mehr ſeiner Meinung vertrau'n. Bin froh, ſo ſtill in meinem Kloſter dem Herrn ohn' Anſtoß noch Ärgerniß zu dienen, bis an mein Ende, was meinem Sinn allein zuſteht.“ Und der Fremdling, dem der Wein das Herz unterweilen geſtärkt hatte und den Muth erfriſcht, widerſprach hierin dem geiſtlichen Herrn mit allerlei fröhlichen Reden; denn es iſt der Brabanter von leichterem Geblüte und freiem Sinn, pflegt auch nicht viel ſeine Worte zu wägen, wie das von alten Zeiten her bekannt iſt. Darum ward der edle Mann ungeacht ſeines großen Kummers aufgeweckt im muntern Geſpräch, und bedeutete dem Probſt ſeine Furcht alſo ſprechend: „Iſts doch nicht ſo verdießlich in der Welt zu wandeln, als Ihr glaubt, ehrwürdiger Herr; ſintemal manch gutes dort zu finden, ſo man erkennen mag mit Freuden, auch köſtlicher Ding' viel, ſo kluge und kunſtreiche Leut' erdacht; dazu viel redlich geſinnte Männer, die ſich freuen, ſo was rechtes geſchieht, und halten am Guten.“

„Die Böſen aber, ob ſie auch baß zuſammenhängen in vielen Stücken, ſind ſie doch nicht jederzeit ſo ſtark, dieweil jeder im Argen wandelt, und man ſie leicht untereinander entzweien kann durch ihr eigen böſes und neidiſches Trachten. Muß ſich der wackre Mann nur rein von ihnen halten, und ſeinen Verſtand gebrauchen; zu allen Zeiten aber die Augen offen halten, daß er das Seinige wahre in Ehren.“ Fürder ſprach der edle Mann noch vieles, und öffnete ſofort ſein Herz ungeſcheut gegen den Frommen, dieweil er hatte lang entbehrt des Troſtes vertraulicher Rede, dieſem berichtend: Wie ſein Name ſey Nikolaus de Groote, und er ſtamm' aus adlichem Geſchlechte, und wie er wohnhaft geweſen ſey zu Gent mit ſeiner Eheſrauen Maria von

Brueſigen, ſo aus Antwerpen gebürtig, er aber in den betrübten Zeiten, und wegen der Religions-Trubeln ſich entſchloſſen habe von dannen zu ziehn, ſamt den Seinigen. Sie aber nur gekommen ſeyen bis Löwen, allwo er ſey erkannt worden und verhaftet. Hab ſein Weib alſo auf der Flucht verloren, und nicht weiter vernommen, weß Weges ſie gezogen. Wie er ſelbſt aber ſich hernachmals in Schippersbürſten- (Matroſen) Kleidern, als wie er noch angethan, aus Flandern ſalvirt habe gen Frankreich, von da herabgekommen ſey nach Mainz, allwo er vergebens nach ſeiner Frauen weit und breit geforſcht, und viel Geld geboten, dafern ihm einer nachweiſen möcht', wo ſie geblieben. Wurd' auch der Nikolaus de Groote ob ſeiner eignen Erzählung von neuem hoch betrübt, und klagete mit beweglichen Worten ſein groß Leiden, deſſen ihn der Probſt freundlich verwies, und vertröſtete mit der Hoffnung, ſein lieb Ehgemahl wieder zu finden früh oder ſpät. Sucht' ihn auch auf andre Gedanken zu bringen mit allerlei Fragen ob den Unruhen in den flandriſchen Landen. — Worauf denn der edle Herr Nikolaus gehörig Red' und Antwort gab, auch gar bald ſich vertiefte in das Geſpräch über die böslichen Händel, und eifrig wurd' im Zorn wegen all der Unbilden ſo verübt worden — dieweil er beweglichen Geiſtes und lebhaften Gemüths war; auch wohl zu ſprechen wußt', und hatt' eine feine Einſicht aller Geſchichten alter und neuer Zeit, alſo daß ſein Geſpräch erfreulich war, und man deß nicht ſatt werden konnt'. Darum horchete auch der geiſtliche Herr ſeiner Rede mit großem Wohlgefallen, und fraget' immer weiter, alſo daß die Zeit ſchnell verging, unterweilen das Marktſchiff an den flachen Landen dahin fuhr, und keines vermerkt, wie weit ſie gekommen. Als aber die Sonn' ihren Lauf richtete gen Weſten, ſieh da erhob ſich zur Linken am Ufer die alte Stadt mit ihren vielen Thürmen, umgeben von den feſten trefflichen Mauern. Und der Probſt ſchaute zuerſt auf, der rief freudiglich: „Sieh, da liegt die heilige Stadt Cöln!“ — Nikolaus aber ſprang auf von der Bank, um dahin zu ſchau'n, und verſtummte gar vor Verwunderung ob der großen Stadt, die ſich im Halbmond um den Strom zog und ſtattlich prangte mit hohen Gebäuden und unzählbaren Thurmſpitzen, die all' in der Abendſonn' gülden glitzerten und glänzten.“

Da ſagte der Probſt: „Ja, ſchaut nur, dieſe reiche und fromme Stadt, die jetzt im Flor prangt der Gewerbe, und viel Reichthums hat, mußt' zu ihrer Zeit auch manches leiden durch innern Unfrieden und böſen Zwieſpalt. Seht Ihr nur gleich den Beyenthurm, der allererſte hart an der Stadtmauer, wie wir nun näher kommen; eben an dieſer Stell ließ Biſchof Engelbrecht von Falkenburg eine feſte Burg aufbauen, verſehn mit

Wachthäuſern, und thät ringsum Mauern führen mit Zinnen, auch tiefen Gräben, die Stadt zu bändigen, wie ers ihr angeſonnen. — Iſt auch vieler Bürger Blut allda gefloſſen, dieweil ſie den Zwang nicht dulden wollten, und die feſte Burg eroberten mit kühnem unerſchütterlichen Muthe, ſamt den Pforten. Konnte demnach der Fürſt ſeinen Willen nimmer fördern auf dieſe Weiſ und quälte die Bürger baß mit falſchem Beginnen und unheiligen Ränken, alſo daß der heilige Vater auf ſein gottlos Anſtiften ihm Vollmacht ertheilte, die Stadt im Bann zu thun, zum Schrecken aller Frommen. Und mußt' ſich dieſe löſen mit vielem Gold, worauf die päbſtliche Vollmacht verbrannt wurd' im Kapitelhauſe des alten Doms, in viel geiſtlich- und weltlicher Herren Gegenwart. Dabei war auch zu jener Zeit Albertus Magnus, weiland Biſchof zu Regensburg, der hochgelahrte Mann, welcher, begabt mit ſonderlichen Ehren von vielen hohen Schulen, ja vom heiligen Vater in Rom, dennoch ſtets zurückkehrte gen Cöln, ſein Lehramt zu führen und allda lebte, ein Schmuck der Stadt, wo er endlich auch verſtarb."

Das Schifflein aber ſchwomm in den ſcheidenden Sonnenſtrahlen ruhig weiter den ſpiegelglatten Strom hinab, der feurig glänzte vom Widerſchein des Abendrothes am heitern Himmel. Und der Probſt deutete mit dem Finger auf jegliches, was der Fremdling bemerken ſollt' und nennt' ihm alle Kirchen und Klöſter mit Namen.

Herr Nikolaus aber ſtand ſtill, und weidete ſich an der herrlichen Lage der Stadt, für ſich bedenkend, wie viel Nutzen man mit klugem Sinne ziehen könnt' aus der trefflichen Gelegenheit, und viel Gut's gewinnen, als er die mancherlei Schiffe ſah im Port; denn er begriff das Weltliche aus der Maaßen wohl, und gewann jeder Sach' gleich ihre nutzbare Seit' ab mit gutem Verſtand und ehrſam löblichem Beſtreben.

„Wie gar herrlich iſt doch dieſe Stadt gebaut!“ rief er darauf: „und ihre Bürger faſt glückſeelig durch Frieden und kluges Regiment, auch bequemen Handel und Gewerb. Beſinne mich nun auch mit Freuden ihre Abbildung geſchaut zu haben in alter Chronika, wo jedoch vieles fehlt, daß ſie abconterfeit ſey, alſo herrlich, wie ich ſie nun ſehe. Stehen doch aber die beiden Thürm' am äußerſten Ende der Mauern derſelben gar ſchön an, zwiſchen denen wohl ein gutes Stück Wegs zu gehn mag ſeyn, wie mich bedünkt.“

„Zur linken aber ſteht Sankt Severinus Kirche ſtattlich auf dem Hügel, mit den zwei viereckten Thürmen und ſchlichtem Bau; rechts aber eben ſo Sankt Kunibert in alterthümlich ehrwürdiger Geſtalt: und in Mitte der beiden hoch ragt der Dom, deß ich mich nun allzuwohl nach den Holzſchnitten entſinn', ſo davon zu ſehn.“

„Recht als eine köſtliche Blume ſteigt er aus dem buntem Flor ſo reicher Zier hervor, mit hundertfaltigen Blättern und ſeltſamlichem Bau! — als wollt' er gen Himmel die zarten Zweige treiben und droben in höchſten Lüften blühn und ſich entfalten, zur Ehre Deß, der im Himmel lebt von Ewigkeit.“ — Aber der geiſtliche Herr erwiederte: „Euch erſcheints edler Herr im Geiſte, ſo wie es werden ſollt' — das Wunder der chriſtlichen Welt, und unvergängliche Zier dieſer Stadt. Kann man ſich doch der Trauer nicht erwehren ob des unvollbrachten Beginnens! wenn ich den Krahn ob dem Thurm erſchau', der bezeugt, wie ernſthaftig daran in jener Zeit gebaut wurd', und der nun bei zweihundert Jahr müßig ſteht, zum Wahrzeichen der Wandelbarlichkeit alles menſchlichen Trachtens.“ — Darob entgegnete Herr Nikolaus: „Kann ich doch hierin nicht eines Sinnes mit Euch ſeyn, ehrwürd'ger Herr, — vielmehr vermein' ich, es ſey dieſer Anblick Einem jeden tröſtlich anzuſchauen, dieweil man darob vergißt, wie viel Jahre dazwiſchen ſind dahingegangen; ſintemal noch das große Werk in ſtetem Betrieb zu ſeyn ſcheint, als ob nur ein Feſttag die Arbeiter zerſtreut habe in vergnüglich kurzem Feiern. So meint man, es könne der Bau auch gleich wieder begonnen werden, und an dem Krahn von neuem die ſchön behau'nen Steine ſich herauf heben und an die Stellen fügen, die der weiſe

Meiſter ihnen von Alters her beſtimmte.“ Und wie der Probſt bei dieſen Worten trüb lächelte, ſprach Herr Nikolaus eifrig: „Ey, ehrwürd'ger Herr, kann doch alles was ein Menſch begonnen, auch von einem ſolchen zu Ende gebracht werden. Wer darf zuverſichtlich behaupten, daß dieſer Bau nie einem frommen Fürſten die edle Ruhmbegier erwecken wird, das glorreiche Werk zu vollenden? iſt doch Kunſt und Geſchick bei unſerm Leben nicht geringer denn in jenen Tagen. Ein reicher und gottesfürchtiger Fürſt aber kann auch erſtehn in dieſer Zeit, wenn Gott ihm das Herz rühren will, zum Beiſpiel und Erbau'n der Übrigen.“

Wie Nikolaus de Groote nach Cöln kommt.

Alſo hatten ſich die ehrenfeſten Männer beſprochen, während ihre Jacht ans Ufer ſtieß, und die Andern ausſtiegen. Da nun auch ſie an das Land getreten waren, ſprach der Probſt alſo zu ſeinem Gefährten: „Wohl mögtet Ihr nun zu der beſten Herberg' Euch wenden, und herrlicher Speiſe und Tranks dort genug finden, wie's Eurem Stande geziemt; jedoch, dieweil Ihr hier ein Fremdling und noch nicht der Gelegenheit Euch erkundet — wollt' ich dem Herrn ſchier zumuthen, mit meiner demüthigen Herberg unterweilen vorlieb zu nehmen. — Drängt mich auch mein Geſchäft nicht alſo ſehr, daß ich nicht Euch beiſtehn könnt' nach meinen Kräften in allem was Ihr unternehmen mögtet.“ Dieſen Antrag nahm der edle Herr Nikolaus mit dankbarer Freudigkeit an, und wandelte neben dem Geiſtlichen die Mauer entlang, wie dieſer ſich ergötzlich zu ergehn ſchien in milder Abendkühle.

Vom Rhein her aber wehte eine friſche Luft, und hob das ſchneeweiße Haar des Probſtes in ſanfter Schwingung, daß es, von den Sonnenſtrahlen durchſchienen, als ein leuchtender Schein ihm um das Haupt wallte, davon ſein Begleiter ſtill ergötzt ward; denn ihm bedünkte es, als ſchreite einer der Heiligen dieſer Stadt vor ihm her, alſo flog das weiche Silberhaar um des Greiſes hohe Stirne.

Wie ſie nun zu einer Pforte gekommen waren und allda eingingen, ſagte der Probſt: „Schaut dort jenes zugemauerte Thor weiter links ab, lieber Herr, mit ſeiner zierlichen Einfaſſung — hier iſt die Stelle, wo die Körper der heiligen Weiſen aus Land geſetzt wurden, und hat man der Sage nach das Thor vermauert, damit nichts Unheiliges hinfort durch daſſelbe aus- und eingehn möge. Auch könnt Ihr ferner von hier aus ſehn ein lang Gäßlein nach Sanct Severin führend, und wird dies genannt die Dränggaſſe bis auf dieſen

Tag, dieweil zu jener Zeit ein ſolch grauſam Drängen iſt geweſt, als die Heiligthümer zu dieſer Kirche geführt worden, allwo ſie die erſte Nacht verblieben."

Weiter gelangten die Beiden nun zu dem Quartier, darin wohnen die Wollenweber, die ſo treffliches Tuch bereiten, daß es verſchicket wird in alle Lande. Und es traf ſich, daß einer der reichen Wollenweber hatt' ſeine Braut heimgeführt und hielt Hochzeit; darob ein Lärmen war und Jubiliren ohn' gleichen, ſamt Tanzen und luſtiges Pfeiffen und Geigen. Sah man auch die geſchmückten Bürgerweiblein in ſchönen Gewanden gleich Edelfrauen an den großen hell erleuchteten Fenſtern vorüberwandeln; und viel Diener gingen ab und zu mit Speis und Trank die Fülle.

„Iſt dies eine gar reiche Zunft," ſagte der Probſt: „denn wie viel auch der Gewerbe in dieſer Stadt ſind, müſſen ſie doch zuſammt den Wollenwebern nachſtehn, die hier rings umher wohnen; daß auch viele Straßen darnach benamet ſind in dieſem Viertel, und darunter eine eigne lange Gaß beſonders heißt die Spulgaß, darum daß darin nur allein die Arbeiter wohnen, ſo die Spulen fertigen zu den weitläuftigen Gewerken. Eben auch gelangen wir auf den Platz der Johannis-Kirche, von deren Thurm die Glock gezogen wird zur Stunde, wenn das Tagewerk beginnt, auf daß die Mütter ihre Kindlein inne halten und ſie verwahren zu

Hauſe; denn da wird ein ſolch Getümmel und Drängen der Arbeiter auf dem Platz und in den Straßen, daß gar manches Unheil geſchehen vor dieſem, dieweil niemand ſicher iſt vor großem Zulauf.“ — „Eine ſolche Glocke haben wir auch zu Gent und Löwen,“ ſagte Herr Nikolaus: „wo die Haufen der rohen Arbeiter gleich eines Stromes Wogen daher brauſen — und iſt dies Wimmeln und Drängen mir ſtets erfreulich anzuſehn geweſt, als ein gutes Zeichen vom Gedeihn des Gewerbes, und eines feinen, bürgerlichſeſten Wohlſtandes.“

„Wie die alte Deutſchherrn-Kirche dort im Mondlicht ragt!“ bemerkte jetzt der geiſtliche Führer; denn es war indeß dunkel worden, und die ſpitzen Giebel der Gebäude warfen lange Schatten auf den weiten, ſtillen Platz. „Hier,“ fuhr er fort: „pflegten ſich vor Zeiten die Kreuzfahrer und Pilgrime aus allen niederdeutſchen Landen zu verſammeln ſo gen Jeruſalem zogen, und kehrten die überblicbenen Schaaren desgleichen hieher zurück, von wannen ſie ſich nach ihrer Heimath begaben in getheilten Haufen. Wie manch edel ritterlich deutſches Herz mag wohl hier unterm rothen Kreuz geklopft haben vor Begier, das fromme Gelübde zu löſen und zu helfen an der Befreiung des heiligen Grabes aus der Gewalt der Ungläubigen!“ —

„Auch wohl manch ſtillen Seufzer mag der Rückkehrende zu ſeinem Schutzpatron geſandt haben," gegenredete Herr Nikolaus, „daß er ihn weiter gnädiglich führ' zur heimiſchen Burg, und allda ihn finden laſſe ſein züchtig Ehgemahl und die zarten Kindlein. Bin ich doch auch einem Pilger zu vergleichen, nur daß kein Gelübd meine Wanderſchaft verdienſtlich macht vor Gott, ob ich ſchon um Gotteswillen die liebe Heimath verlaſſen, mein Gemüth zu retten vor unchriſtlichem Haß und innern Unfrieden." — „Iſt das auch ein Verdienſt, werther Herr," ſagte der Probſt, „und wird auch zu ſeiner Zeit Früchte tragen, wie Gott es beſchloſſen von Ewigkeit."

Die Männer bogen eben um die Ecke, längs einem Mäuerlein hinwandelnd; da ſchallt' ihnen Singen entgegen aus dem innern Raum, und — eine Leiche war's, die ſtill beſtattet ward von barmherzigen Brüdern. — „Iſt dieſer unſcheinbare Fleck ein Kirchhof hier zu der reichen Stadt?" — fragte Herr Nikolaus: „alſo dürftig mit niedrig wandelbarem Gemäuer umfaßt, und ſonder Kirch' noch Kapelle?" — „Nicht doch," verſetzte der Probſt: „ſolcher haben wir gar ſtattliche und mit ſchönen Grabſteinen geſchmückt. Dieſer aber iſt allein für Arme, ſo zu keinem Kirchſprengel gehören, auch für namloſe Fremdling', die allhier verſterben in Dürftigkeit, da eine Brüderſchaft ſie denn hier beſtattet aus Barmherzigkeit und um Gotteswillen." — „O mein Erlöſer!“ rief Nikolaus, und hielt beide Hände vor das Angeſicht: „Muß ich abermals alſo traurig gemahnet werden an meine ſchwere Sorg' und Bekümmerniß! ſo arm und namlos lebt auch irgendwo meine Maria — alſo mocht' ſie auch verſcharret werden unter Bettlern, von fremden mitleidigen Menſchen; ja ruht ſie wohl gar ſchon unter dieſen Grabſtätten, mit ſchlechtem hölzernen Kreuzlein über ihren theuren Gebeinen!“ — Dieſes ſagend warf ſich Herr Nikolaus zur Erden nieder unter lautem Schluchzen, alſo daß der ehrwürdige Greis Mühe hätt', ihn von dannen zu bringen, und lang ihm vergebens zuſprach mit Troſt und ermunternden Worten. Faßt' ihn darauf hülfreich unterm Arm, und zog ihn hinweg von dem trübſeligen Ort, ernſtlich zu dem Traurigen redend: „Wie mag Euch doch ſolch eitel Wähnen betrügen und Euer edles Gemüth verwirren; ſagtet Ihr erſt ja ſelbſt, daß Eure Ehfrau ſey voll edler Sitte und lieblichen Weſens, dabei gottesfürchtig und von arbeitſamer Gewöhnung — wird doch ein ſolch tugendlich Weib überall Hülfe finden, und nicht des Rathes entbehren in der eignen Bruſt. Darum faſſet Euch nur eine freudige Zuverſicht, daß Ihr dieſelbe bald lebend und geſund finden werdet zu Eurer beider dauerhaftem Glück.“ — Der Herr Nikolaus aber ſagte: „Wie ſoll ich auch fröhlichen Ausgang hoffen dieſes Herzeleides, da mir hier ſo üble Vorbedeutung erſchienen, und ich darob faſt zaghaft worden bin.“ — Dagegen der würdige Probſt ihm vorſtellte: wie ſie ja zuerſt eine fröliche Hochzeit geſchaut hätten, und ſagte weiter:

„Stehn doch Freud und Leid ſo nah beiſammen in dieſer Zeitlichkeit, daß unſer Weg leichtlich uns mag an beiden vorüber führen, wenn wir als Wandrer fremdes Leben anſchau'n, wie auch ſelbſt in der eignen Bruſt das Frohlocken ſo nah bei der Wehklag' wohnt.“ — Es gelangten aber die Reiſenden nun dahin, wo Sankt Anno, des Erzbiſchofs, Pallaſt geſtanden hat, und iſt dieſer ehe einer Burg vergleichbar, verſehn mit ſtark gemauerten Thürmen, und zur ernſtlichen Wehr gebaut. Wußt' auch der Probſt vieles zu erzählen von deſſen mannhaft kriegeriſchem Sinn, wie er als Reichsverweſer ſich des fünfjährigen Söhnleins Heinrich des Dritten, bemächtigt habe, ihn ſeiner Mutter, Frau Agneſen, entführend, ſamt mehreren Kleinodien, und gen Cöln brachte zur Verwahrung. Auch von Sankt Anno's Entzweiung mit den Bürgern von Cöln, die er doch zuletzt zu ſeinem Willen brachte. Aber ſo bekannt war ſein ſtreithafter Sinn, daß, als er ſtiften wollt' eine Kirchen und ließ den Thurm zuerſt bauen, und nach dem Brauch der alten Zeit, die Mauern faſt mächtig aufrichten — da fürchteten die Gemeinden, es ſolle eine Burg werden, ſie zu zwingen, alſo daß Sankt Anno damit inne halten mußte, jene zufrieden zu ſtellen. Dieſen ſchönen feſten Thurm zeigte der Probſt im Fortwandeln ſeinem Begleiter, allwo jetzo die Kirche ſteht zum heiligen Georg, daran des Biſchofs Bildniß ſchön in Stein gehauen zu ſehen iſt beim Eingang, mit kirchlichem Schmuck angethan in ſtolz aufrechter Stellung. Und ſie gelangten von hier aus nach dem Siegburger Hof, wo die geiſtlichen Herren derſelben Abtei abzuſteigen pflegen.

Nach mäßigem Nachtimbiß aber geleitete der Probſt ſeinen Gaſt in ein ſauber Schlafgemach, und ermahnt ihn, den Sorgen gute Nacht zu ſagen für heute; dieweil jeder Tag ſeine eigne Sorg' und Freude habe — die Nacht aber uns von Gott gegeben ſey zur Ruh.

Und nachdem dieſer ſein Gebet verrichtet vor dem Kruzifix, das allda hing über ſeinem Bette, ſtreckt er die müden Glieder auf das bequeme Lager. Kam auch ein wunderbarer Friede in ſeine Seele, als ſey er hier an das Ziel gelangt ſeiner Irrfahrt, wie er ſich heimiſch fühlte, und mit Wohlbehagen daran gedachte: daß er hier verbleiben möcht', dafern er ſeiner lieben Maria Zuflucht erſt entdeckt habe durch Nachforſchen und glückliche Fügung.

Was Herr Nikolaus träumt und wie er die Stadt beſchaut.

Als nun Herr Nikolaus eingeſchlummert war unter ſtillem Gebet, da bedünkte es ihn wieder zu ſeyn zu Gent, in ſeiner Behauſung, und ſaß Frau Maria an der gewohnten Stell' mit der Spindel, und zog mit ihren zarten Fingern ſaubern goldnen Faden aus der ſchön bewickelten Kunkel, alſo daß er lang zuſchaute dem ſchönen Geſpinnſt mit ſtillem Wohlgefallen. Und wie ſeine Hausfrau alſo ſchweigſam fortſpann, da kam ihn ein Verlangen an, ſein Söhnlein bei ſich zu haben und es zu ſchaukeln auf ſeinen Knien, ſo wie er pflegte zu thun, wenn er heimkam von ſeinen Geſchäften. — Sucht' auch das Kind lang umſonſt in allen Winkeln des großen Hauſes, dergeſtalt daß er immer ängſtlicher wurd' — und endlich däucht' ihm, er ſey auf der Straßen, und Frau Maria hing an ſeinem Arm, und beide ſuchten das Knäblein mit ämſiger Eil und Beſorgniß. Aber die Straßen bedünkten ihn nun alle ganz unbekannt, und wußt' nicht, wohin er ſich wenden ſollt' in großer Noth; alſo daß der Schweiß ihm von der Stirne rann, aus innrer Bewegung und bekümmerter Haſt.

Sieh, da vernahm er von Weitem luſtiges Muſiciren von Pfeifen, Trompeten und Pauken, und drängte ſich viel Volks herzu, daß ihn vorwärts zog auf einen großen Platz. — Allda ſah er ein ſchön neu erbaut Rathhaus mit ſtattlichem Thurm, von dem die Muſik luſtig herabſchallte, und ward er von der Menge die breiten Treppen herauf gedrängt bis in den Saal, allwo viel Wachen ſtanden und Hardſchierer. Oben ſaßen die Männer vom Rathe; in ihrer Mitt' aber erkannt er ſein Söhnlein, das ſaß auf dem Sitze des Burgemeiſters recht oben an, alſo daß er heftig erſchrack und erwachte darob. Konnt' auch nicht wieder einſchlummern vor Freud' und Jammer, wie er ſeine Lieben ſo deutlich hatte geſchaut, und ſich auf's neu' einſam fühlte in der weiten Welt.

Da es aber tagete, begann er ſich anzukleiden, und beſann ſich mit Betrübniß, wie er kein ſonntäglich Kleid hab', als er die Glocken hörte von den Thürmen, und feſtliches Läuten überall; denn es war der Sonntag von Johannis. Bald darauf trat der fromme Probſt in ſeine Kammer und entbot ihm den Morgengruß; fragend wie er geruht und ob er wolle mit ihm gehn die heilige Meſſe zu hören, was Herr Nikolaus gern annahm, und verließen die Herberg' ohne Säumen. Der Probſt aber, um ſeinen Gaſt, ſo viel er konnt', zu ergötzen mit dem Anſchau'n merkwürdiger Ding', führete dieſen mit Vorbedacht, alſo daß ſie kamen gen Maria in Capitolio, welche Kirch' erbauet worden von der

ſeeligen Plectrudis, des Pipins Gemahlin. Es ſtehet
aber dieſelbe auf der Stelle, allwo vormals geſtanden
das römiſche Capitolium, und hat zu jenen Zeiten da-
ſelbſt gewohnt Germanicus auf ſeinen deutſchen Heeres-
ügen, daß auch deſſen Tochter Agrippina, des Clau-
dius Gemahlin und Mutter des Nero, hier geboren
urde. — Alles dieſes erzählte der geiſtliche Herr ſei-
nem Begleiter, und ferner: wie dieſe Stadt von ſo ho-
em und rühmlichen Alterthum, daß von hier Vitellius
nd Trajan ſeyen ausgerufen worden als Prätoren zu
aiſerlicher Würd' und Glorie. Alſo auch hab' Agrip-
ina viel für dieſen ihren Geburtsort gethan, daß man
ie edelſten Römer ſtets hieher geſandt, das Regiment
u führen. Dabei gedachte Herr Nikolaus auf's neue
ebhaft ſeines Traumgeſichtes, und kam ihm ſeltſamlich
or, daß er nach ſo hohen Namen ſollt' ſein klein
Söhnlein geſehn haben zu oberſt ſitzen, wo vormalen
ne gewaltet. Die Pfort' aber war aufgethan der Kir-
en, und der Probſt führt ihn herein, daß er ſtaunte
s des trefflichen Baues, ein abgerundet Kreuz vorſtel-
nd, welches in ſo ſchönem Maaß und Verhältniß
ar gebildet, daß ſich die Gewölbe von allen Seiten
nderlich zeigeten, und man der alten herrlichen Kunſt
h baß verwundern mußt. Zeiget' ihm auch darin der
lectrudis uraltes Bildniß, ſo in der Mauer aufge-
ht, von zarter und würdiger Geſtalt, zuſamt der

Thür ſo mit reichem Schnitzwerk verziert, die Paſſion abbildend unſres Heilands, daß wohl viel hundert winzige Männlein darauf gearbeitet waren, wovon der Probſt vieles zu erzählen wußte; auch des doppelten Chors nicht vergaß, dieweil hier ein adeliches Fräulein-Stift gegründet ward von des Pipins Gemahlin, da denn die Stiftsfrauen ſitzen in dem untern ſchön vergitterten Chor, mit Schildereien geziert, die Canonici aber ihrerſeits in dem obern.

Doch Herr Nikolaus ſehnte ſich ins Freie, denn ihm war die Bruſt beklommen und das Haupt ſchwindelnd von allem Neuen ſo ihn umgab, dazu voll von mancherlei Gedanken.

Da ſie aber heraustraten, ſtellte ſich ein Mägdlein mit Sträußern ihnen in den Weg, ſie zum Verkauf anbietend; und Herr Nikolaus hatte ſein Wohlgefallen an dem Kinde, wie es die Blumen zierlich in den zarten Händlein empor hielt, und nahm für ſich und den Kloſterherrn um einige Pfennige; wobei der Probſt lächelt' und ſagte: „Gedünkt mich doch hiebei des alten Gebrauches, wie jegliches Jahr um dieſe Zeit die neu erwählten beiden Burgemeiſter aus Sankt Maria in Capitolio pflegen abgeholt zu werden mit feſtlichem Geleite. Und zuvor reicht dieſen die Äbtiſſin jedwedem einen Blumenſtrauß, den ſie mit ſonderlicher Ehre in den Händen tragen auf dem Weg zum Rathhaus. —

Sind

Sind wir doch mit unſern Sträußern jenen zu vergleichen, dieweil auch unſer Weg dieſe Straße führt, und mögt eine glückliche Vorbedeutung für Euch, edler Herr, darin ſehen, als der Ihr, unbewußt ſolcher Sitte, die dargebotene Zier Euch angeeignet.“

Von Maria in Capitolio aber kommt man vorbei dem Tanzhaus, welches die Stadt bauen ließ im Jahr 1447. Und der Probſt verſäumte nicht, ſeinem Gaſt zu erzählen von der Pracht des Gebäudes, worin ein Saal, der da über tauſend Menſchen faßt, ob den Kaminen mit Bildhauerei geziert und rings behangen mit köſtlichen Tapeten. „In dieſem aber hat getanzt der treffliche Fürſt Maximilian der Erſte, wie ihm auch iſt gehuldiget worden zu Cöln als römiſchen König. Und hat derſelbe zu vielenmalen Cöln beſucht auf ſeinen Reiſen in die burgundiſchen Lande, dieweil er hatt' ein ſonderlich Wohlgefallen an dieſer ſchönen und reichen Stadt. — Hat doch auch noch vor wenigen Jahren,“ ſetzte der Probſt hinzu, „ſein großer Enkel, Carl der Fünfte, uns ingleichen hoch beehrt, daß er einen Reichstag ausgeſchrieben, dabei ſich hier verſammelt viel Fürſten und Herren, auch unzählige Ritter und Edle des Landes.“ Und wie die Männer weiter gingen, nannte der Geiſtliche alle Straßen, ſo in dieſer Gegend liegen, denn in dieſen wohnen die Waffenſchmiede, Helmſchläger, Goldſchmiede und was zu dieſer Zunft gehört, daß an Werktagen allhier ein beſtändig Hämmern und Schmieden iſt zu höreh, welches heute verſtummet war in ſonntäglicher Ruhe. Wie herrliche Kunſt aber hier geherrſcht von langen Zeiten her, wußte der hochgelahrte Mann mit Wohlgefallen zu berichten, auch daß die älteſten Meiſter deutſcher Malerei von Cöln ausgegangen, an deren Reih' ſich die Neuern mit Ruhm anſchließen; hierbei gedacht' er beſonders des Bildes, ſo in der Rathhaus-Kapell' iſt zu ſehn, vorſtellend alle Schutzpatrone dieſer Stadt, welches ſo wunderſam und herrlich anzuſchau'n, daß kein andres Werk ſich darf mit dieſem meſſen; darum es auch des Apelles Arbeit gleich geſchätzt wird. Dieſerhalb denn Cöln, wegen ſeines hohen Alterthums, Wiſſenſchaften und Kunſtſchätze, mit Recht genannt wird: „das deutſche Rom“ *).

Wie aber beide fürder des Weges gingen, ward Herrn Nikolaus wunderlich zu Muthe, als er aus der Ferne vernahm ein luſtiges Muſiciren vom Rathhausthurm herabſchallend, wie ihm daſſelbe vorgekommen

---

*) Ganz auf dieſe Weiſe ſprechen von jenem Bilde und der Stadt, alle, dieſer Geſchichte gleichzeitige, Schriftſteller, bis auf den rheiniſchen Antiquar vom Jahr 1744, welcher noch als Sprichwort anführt: „Wer Cöln nicht geſehen hat, der habe auch Deutſchland nicht geſehn.“

im Schlaf; auch rund um ſich die ſtrömende Menge ſah, und gelangt' auf den ſtattlichen Platz vor dem ſchönen neuen Rathhaus, welches anzuſchau'n war genau wie ihm der Traum gezeiget, daß er die Marmorſäulen erkannte, mit goldnen Capitälen gezieret, die das Dach der obern Vorhall' tragen, auch jedwede Zierrath, ſo in Stein daran gehauen zu ſehn iſt, ihm bekannt vorkam, als habe er dieſes alles vorher betrachtet. Und ward der edle Herr davon alſo erſchüttert, daß er ſeines Führers Red' und Bericht nicht anders vernahm, als ein ſchwirrend Getön vor ſeinem Ohr — ja ihm war, als müſſe er die breiten Steigen hinanſtürzen zum großen hanſeatiſchen Saal, deſſen hohe Fenſter hell blinkten, mit buntem Glaſe geziert; und meinte, er würde ſein Söhnlein allda finden, ſo lebhaft ſtand alles vor ſeinem Gemüthe.

Still ſah der Probſt die innere Bewegung ſeines werthen Gaſtes, und gedacht' ihn darum ohn' Verzug zu leiten aus dem Getümmel der Menſchen zu Gott. — Daher er ſonder weitern Aufenthalt vorbei eilte des Weges, durch die Bürgergaſſe nach dem Dom — denn er wollt' ihn bringen dahin, wo er ſein ſelbſt vergeſſen ſollt' im Anſchau'n des Höchſten.

Und ſo gelangten ſie zu dem großen, unvollendeten Portal, wo viel Volks ein- und ausging; da es denn ſich zutrug, daß beide Männer aus einander kamen in dem Gedränge, und ſtand Herr Nikolaus jetzt mit einem mal allein in dem großen Schiff der Kirchen.

Wie er in den Dom kömmt, und was ſich fernez mit ihm begeben.

Wie Einem möcht' zu Muthe ſeyn, der ſich aus ebnem, friſchwogenden Saatfelde plötzlich verſetzt ſäh' in Mitte der Schatten eines uralten Buchenwaldes — alſo könnt' man ſagen, es ſey unſerm Fremdling zu Sinnen geworden. —

In der milden Dämmrung des weiten Gebäudes ſtiegen die ſchlanken Säulenſchäfte aufwärts, die, aus ſtärkern und ſchwächern zuſammengeſetzt, verſchwiſterten Stämmen glichen, ſo ſich vereint gen Himmel heben, und ihre Äſte wölben in den Lüften. — Schon hatte das Hochamt begonnen, und aus tiefer Ferne rauſchten die vollen Orgelklänge hervor und hallten in ſanften Schwingungen durch das weitläuftige Gebäude, wie das Rauſchen des Sturms einförmiger brauſt durch die verſchränkten Waldeswipfel. — Hier verlor ſich das Maaß aller Größe, wie die Gewalt der Töne zerrann zum Säuſeln des Abendhauches.

Vom Hochaltar flimmerte vielfacher Kerzen Schein, gleich Sternen durch ferne Waldespfade, und köſtlicher Farbenſchimmer ſtrahlte aus den Fenſtern des Chors in tauſendfachem Wiederſchein von der Höh' herab, als ob Engel durchſichtig bunte Blümen hernieder ſtreuten zur dunklen Erde. Da verſank vor ſeiner Seele der enge Kummer, und der kurze Schmerz, und die beſchränkte Hoffnung dieſer Zeitlichkeit. — Freudig ſchauernd ſank er auf die Knie, hier, wo ſeine Sinne ergriffen wurden von der Zuverſicht des Ewigen, wie ſeine Blicke hinan geleitet an den kühnen Wölbungen über ihm, immer höher und höher hinauf ſich neue Gewölbe bauten bis zu den Sternen — und dort nahmen Seraphim ſeine ſchwindelnden Gedanken auf ihre goldnen Fittige, und trugen ſie zu dem Thron des Ewigen.

So verſunken im Gebet wurde Herr Nikolaus nur durch die flutende Menge geweckt, die ihm rechts und links, wie ein ausgetretner Strom, vorüber rauſchte. Der Gottesdinſt war geendigt, und er erhob ſich nun, um das herrliche Gebäude zu durchgehn; denn ihn trieb das Gemüth nach den heiligen Reliquien der drei Könige, die da angeſehn ſind als die Schutzpatrone der Reiſenden und Pilger, als welche ſelbſt durch Gottes Leitung ſind wohlbehalten durch viele Lande gezogen, um anzubeten den Heiland. Darum Herr Nikolaus vor ihnen wollte ſein Flehen ſenden zu Gott, ſeine traurige Pilgerſchaft zu enden, und desgleichen ſein vielgeliebtes Weib zu führen, daß er ihr begegnen möge, wie er ſehnſüchtiglich verlangte.

Alſo gelangte er durch den, mit künſtlichem Gitterwerk umgebnen, Chor zu der mittlern Kapelle, darin der güldne Sarg ruht; um des Feſtes willen aber ſtand derſelbe unbedeckt den frommen Beſchauern. Oben auf funkelte der Stern aus koſtbarem Geſtein, und auf den drei Häuptern der Weiſen die diamantnen Kronen. Herr Nikolaus aber achtete nicht des theuren Schmuckes, da er allein gedachte, wie ſo wunderbar dieſe Kleinodien aus fernem Lande waren hergekommen durch beſondre himmliſche Fügung; ſtumm ließ er ſich nieder neben mehreren Andächtigen. Und es kam alſo, daß er kniete hinter einer Frauen, die, ſonder Schmuck und gleich einer Wittib angethan, brünſtiglich betete. — Er hörte aber, daß ſie alſo laut erſeufzte: „Herr! der Du die Berge ebneteſt vor Deinen Heiligen, und getrocknet haſt der Ströme Bett, auf daß ſie fänden den rechten Weg zu ihrem Heil, wohin der Stern ihnen leuchtete, den Deine Hand aufhing an den Bogen des Himmels — laß' nicht den Stern der Hoffnung erlöſchen meiner Seele, und erhelle den Pfad Deines Getreuen mit einem Strahl Deiner Klarheit, auf daß dies Leben uns nicht vergeh' im einſamen Trauren.“

Da erbebte des Fremdlings Herz vor der wohlbekannten Stimme, und er rief, zitternd hingeneigt zu ihr: „Maria!!!" — Sie aber ſchaute ſich um und ſank alsbald ſprachlos zurück in des Gemahls ausgebreitete Arme.

Alle Umſtehenden aber weinten mit ihnen, dieweil ihre Freude gar rührend war zu ſehen, nachdem ſie einſam in tugendlicher Trauer ſo lang gelebt; beide auch ſchönen Angeſichtes und edler Geſtalt, alſo arm gekleidet, und in betrübtem Anſehn ſich wiederfanden.

Herr Nikolaus kniete nun abermals nieder mit ſeiner Frauen, Gott und die Heiligen zu loben für alles was an ihnen geſchehn; denn aller Kümmer, den ſie erfahren hatten, verwandelte ſich in Dank, und alle Bekümmerniß in Preis und Anbetung. — Da nahete der ehrwürdige Probſt, welcher lang vergeblich ſeinen Freund im Stillen geſucht; dieſer begriff alsbald, was ſich begeben hatte, und rief Herrn Nikolaus alſo freudiglich dieſe Worte zu: „Nun, edler Herr, ſagt' ich Euch nicht, es werde die Stunde kommen, welche Euch tröſten würde für alle Sorg' und Nöthen!" — Seegnet' auch der fromme Herr darauf das Ehepaar und geleitete ſie aus der Kirchen — ſchied hier von ihnen mit Gelobung, bei ihnen zuzuſprechen.

Frau Maria aber führete ſonder Säumen ihren Herrn nach der Römersgaſſen, allwo ihre dürftige

Wohnung, und zeiget ihm an derſelben ein Täflein befeſtigt, mit dieſen Worten: „Allhier giebt Frau Maria de Groote Unterricht im Leſen und Schreiben.“ Es erkannte aber Herr Nikolaus ſeiner Frauen ſchöne Handſchrift mit Freuden, und dieſe ſagte: „Mein herzliebſter Gemahl, habt Ihr mich doch ſtets darum gerühmt, daß ich eine feine Hand ſchreibe, auch nicht unkundig bin des Leſens, daran ich mich oftmals zu ergötzen pflegte an Feiertagen. — So hat nun dieſe meine Schrift mich und unſer Söhnlein ernährt in Ehren.“ — Alſo daß man daraus erſehen mag: es ſey nicht übel gethan von einer Frauen, ſo ſie weiß fein die Feder zu führen, dafern ſie nicht vergißt ihr häuslich Schaffen und Walten.

Nicht genug aber iſt zu ſagen, wie Herr Nikolaus ſich erfreute ſeines lieben Weibes und des muntern Knaben, der an Wachsthum zugenommen hatt' und gutem Verſtand, daß der Vater nicht ſatt werden konnt' ihn anzuſchau'n und liebzukoſen.

Darnach aber nahm er ſeinen Gurt ab, und langte daraus hervor viel Goldes, ſo er darin verborgen hätt; und ließ ſich und ſeinem Weibe ungeſäumt anſtändige Kleider verfertigen, alſo daß ſie ablegte die trübſelige Wittwentracht. Bezogen auch dieſelben eine ſchöne Wohnung, und mangelt ihnen keines deß, weß ſie bedurften. Weil ſie aber geſehn, wie es ſo wunderlich in der Welt thät gehen, beredeten ſie unter einander, daß ſie die Junkers-Wappen wollten in die Kiſt' legen, und nahmen das Wappen an von zwei ſchwarzen Sternen, zum Zeichen und Andenken der beiderſeits gehabten Trübſale und Unſtern'.

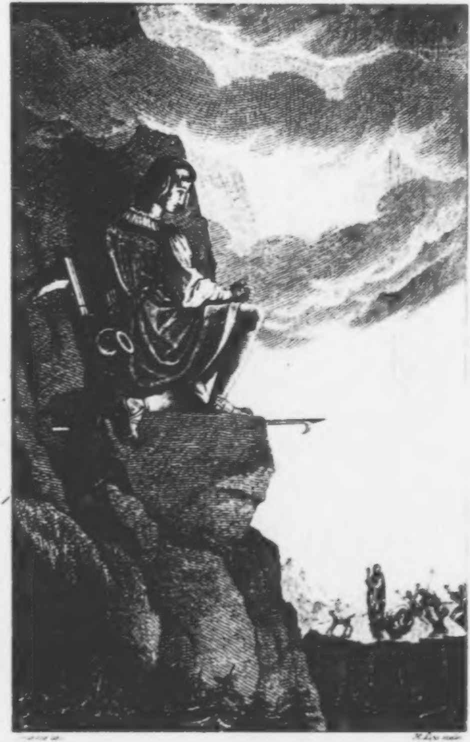
Es hatten aber beide Eheleut' die Stadt Cöln ſonderlich liebgewonnen, dieweil ſie allhier ſich wieder funden nach viel Herzeleid und langer Trennung; da ſie darum beſchloſſen, ihr Lebelang hier zu wohnen. Zog ſofort Herr Nikolaus all' ſein Gut aus den flandriſchen Landen, und fing die ſchöne Kaufmannſchaft an, worin er auch ein ſonderlich Gedeihen hatte.

Wie ſie nun von Gott dem Allmächtigen ſo reichlich geſegnet, und wieder angefangen auf's neu gleichſam zu leben, haben ſie das grüne Kleeblatt im Wappen dazu geſetzt, wie es denn geblieben bis auf dieſen Tag.

Es gebar aber Frau Maria ihrem trauten Mann noch zehn Kinder, und lebten lange Jahre zuſammen in Einigkeit und Liebe. Ward auch der älteſte Sohn Burgemeiſter dieſer edlen Stadt, wie es ſein Vater geſehn im Traum. Dieſer aber ſtiftete allhier die erſte Freiſchul' für arme Kinder, als welcher ſelbſt ein arm Knäblein hier geweſt, und des Unterrichts hätt' entbehren müſſen, ohn' ſeiner Mutter Geſchicklichkeit und tugendlichen Fleiß.

Und erbaute dies Geſchlecht eine ſchöne Kirch' an demſelbigen Ort, wo Herr Nikolaus bei ſeinem Eintritt in Cöln die Leiche verſcharren ſah, die genannt ward die Kirche zum Elend. Es war aber deren erſter Stifter Jakobus, des Nikolaus jüngſter Sohn, von gar frommem und ſtillen Gemüthe; der ließ rings herum eine ſchöne Mauer führen, und ſammelte die Gebeine von allen Kirchhöfen, die zerſtreut umher lagen, und brachte ſie zur Ruh' in geweiheter Erden.

Herr Nikolaus de Groote aber hat gelebt in Cöln mit ſeiner Frauen von dem Jahr unſres Heils 1580 bis zu 1613, da er ſelig verſtorben; iſt auch ſein Stamm nicht erloſchen, ſondern blüht annoch allda in Anſehn und löblichem Wandel. Deß ſey Gott die Ehre in Ewigkeit, Amen.



Die Martins-Wand.

Sage.

Von Augsburg der prangenden Reichsſtadt zog,
Beim purpurumfluteten Abendſtrahl
Ich ſacht' einher, wie die Straße ſich bog,
Entlang den Innſtrom durch tiefes Thal;
Im Weſten thürmten die Wolken ſich dicht,
Schwül war's, ein drückender Sommertag,
Wo wetterdeutend das ſcheidende Licht
Im Nebeldünſten die Strahlen brach;
Und ſteil, noch erhitzet vom Tagesbrand
Hoch ragte mir ſeitwärts die Martins-Wand.

Da ſcholl mir verjährter Weiſen Klang
Entgegen aus ſchattigem Grunde,
Und hell aus Felſen ein Bächlein ſprang,
Erquickung dem lechzenden Munde.
O ſchöner Abend, wo Lied und Quell
Das ſinkende Leben mild erfriſcht,
Zu ſinnender Ruhe ſich mondeshell
Der Sage dämmernder Zauber miſcht!
Mit ſilberner Scheitel ein blinder Greis
Sang alte Lieder zu Habsburgs Preis.

Noch ſchmückte die weiße Montirung den Mann
Die Ehrenmünz' ihm die Bruſt,
Der ſingend ſein kärgliches Brod hier gewann
Dem Wandrer zur ſtaunenden Luſt.
Auf's neue erhob er den alten Geſang,
Ich band an's Geſträuche mein Roß,
Weil friſch und lieblich ſich heller Klang
Wie's Felſen-Brünnlein ergoß,
Und mit der Vorwelt Stimme begann
Sein Altdeutſch Liedlein der greiſe Mann:

Hinaus zu Roſſe, noch eh' es tagt,
Tief ein zu dem thauigten Thale,
Wo ſchroffes Gebürg ihm entgegen ragt
Geröthet vom früheſten Strahle,
Trabt Maximilianus der edle Held,
Ein Jüngling aus Habsburgs Geblüte
Den herrlichen Ahnen zur Seite geſtellt
An ritterlich kühnem Gemüthe.

Er läßt in der Aue das muntre Roß,
Läßt jenſeits ſein fürſtlich Geleite,
Das zechet gemächlich im heitern Schloß;
Ihm winket die edlere Beute.
Zur fährlichen Gemsjagd das Rohr geſpannt
Das ſpringende Wild zu gewinnen
Den Schaft, den ſchlanken, in nervigter Hand
Leicht ſchreitet er fröhlich von hinnen.

Und bald dort reizt ihn zur Felſenhöh'
Die Gemſe mit flüchtigem Lauf;
Doch über ihm gipfelt ſich ſchroff und jäh
Die Klipp' in die Wolken hinauf,
Wo gleich ſie gemauerter Wand zu ſchaun,
Die Spitze vom Nebel bedecket,
Im Rieſenwuchſe mit ſcheuem Grau'n
Den Wandelnden drunten erſchrecket.

Blind ſetzet der hitz'ge Jäger hinan
Von Klippe zu Klippe behende,
Noch höher der Gemsbock, auf ſchwindelnder Bahn,
Hier ſchaut er ſich nimmer das Ende;
Da ſpringt keine tragende Platte hervor,
Noch will eine Spalte ſich zeigen;
Erbleichend ſieht er die Wand empor,
Die ſchroffe, geglättete, ſteigen.

Und Todesahndung den Fürſten ergreift,
Den nimmer gebeugeten Muth
Ihm löſend, die Haare bergan es ſtreift,
Und pumpt aus den Wangen ſein Blut;
Starr blickt er zum hohen Himmel hinein
Zur Tiefe ſtarr er hinab, —
Denn über ihm raget der Leichenſtein
Und unter ihm gähnet das Grab.

So ſteht er gefeſſelt, ſo ſteht er ſtumm
Viel ängſtlich zögernde Stunden;
Bald ſammeln die Treuen ſich rings herum,
Die, ſuchend, entſetzt ihn gefunden;
Und traurig muß er auf hohem Stein
Von ferne mit Augen ſie finden,
Die unten wie winzige Puppen klein
Sich ängſtlich krümmen und winden.

Denn ach! keine Leiter reichet, kein Seil
Wo dort ihr Gebieter zu ſchauen.
Nicht möcht' aller Steinbrecher raſtloſer Keil
In Monden die Staffeln ihm hauen
Hinauf, wo von thränendem Blick nur erreicht
Ein Aufgegebner er ſchwebet,
Verzweifelnd die Hände hinabwärts reicht,
Wie jeder ſie drunten erhebet.

Und ſollſt denn, Du theurer, Du männlicher Held,
So elend und hülflos verderben!
Nach Dir ſchaut um Hülfe die hoffende Welt,
Viel Großes dort ſteht zu erwerben.
Und ſollteſt das Ende, wie grauſend es droht,
Erdulden in blühenden Jahren,
Und haſt nicht der Edelſten rühmliche Noth,
Noch Freude des Sieges erfahren.

Da rufen die Glocken von nah' und von fern
Die Frommen zum Fuß der Altäre,
Daß Gott dem geliebteſten, freundlichſten Herrn
Die himmliſche Hülfe gewähre;
Und hat er beſchloſſen, am ſchrecklichen Ort
Zu enden ſein jugendlich Leben,
So mög' er die Seele zum ewigen Port
Alsbald, die verzagende, heben.

So harret der Fürſt ſchon zwei Tage entlang,
Er harret zwei ewige Nächte
Verloren in ſchauernder Öde bang,
Wer irgend die Rettung ihm brächte;
Doch endlich da ſinkt ihm das große Herz,
Wie er's ſiehet zum dritten Mal tagen,
Und Wehmuth löſet den Todes-Schmerz
Ihm alſo in rührende Klagen.

„Wie warſt Du Aurora dem Jäger einſt hold,
Erhellteſt ihm fährliche Pfade!
Haſt oft ihn umfangen im Schleier von Gold,
Getaucht ihn im thauenden Bade:
Du pflegteſt wie oft mir auf eiſigen Höhn
Die Wange mit Purpur zu färben,
Und magſt dies erbleichende Angeſicht ſehn
Im Mitt' Deiner Gluten erſterben?“ —

Wo bleiben die muntern Geſellen der Jagd?
Gefährden erſpähende Hunde,
Die Bär mir und Eber zur Beute gebracht
Sie fällt' ich in glücklicher Stunde;
Auf Eiſes-Gebirg, im verſchneieten Forſt
Hat nie mir der Fuß dort gefehlet,
Dem Adler hab' ich auf felſigtem Horſt
Die Jungen im Neſte gezählet;

Wo bleibt mir erfreulicher Freunde Geleit,
Der Waidluſt ergötzliches Scherzen?
Dort ſteh'n ſie verſammelt ſo tief und ſo weit
Vergehen in müßigen Schmerzen.
Zur Linken, zur Rechten, ſind rings mir herum
Nur Felſen, die ſonder Erbarmen
Und thränenlos ſtehen erſtarrt und ſtumm
Nur kalte Zeugen dem Armen.

Verbreitet dort links vor dem ſchwindelnden Blick,
Das Land mir voll blühender Städte,
Die Kirchlein, drin tönten für Öſterreichs Glück
Undenklicher Jahre Gebete;
Und jeder erböte zum Opfer ſich gern
Für Habsburgs alleinigen Erben;
Da ſchaut nun der Bettler den fürſtlichen Herrn
Auf ſteinernem Folterbett ſterben!

Und wird mir nicht Rettung, und nahet kein Heil,
Und muß ich ſo elend verſchmachten,
So will ich zuletzt den unſterblichen Theil
Verſcheidend zu retten noch trachten;
Wie näher den Wolken der Körper erblaßt,
Getrennt von all' irrdiſchen Dingen,
Mag leichter die Seele, ſein himmliſcher Gaſt,
Von hier ſich zum Vater erſchwingen.

Drauf faßt er zuſammen die ſinkende Kraft,
Und ruft mit vertrocknetem Munde
Hinab dann: „Ihr treueſten Diener, verſchafft
Den Troſt mir in bangender Stunde,
Daß noch zu dem Leibe des Herren mein Aug'
Im Brechen erquicket ſich wende,
Geſegnet und ſegnend der ſcheidende Hauch
Die willige Seele verſende.“

Bald ſieht man im Thale bei traurigem Klang
Das Heiligſte leuchtend erſcheinen,
Da, lauter als betender Prieſter Geſang,
Hallt Schluchzen und klägliches Weinen.
Doch dringen nicht ſtörend zum Fürſten hinauf
Die irrdiſchen Ängſten und Schmerzen,
Im Blicke nimmt himmliſche Nahrung er auf,
Ein Labſal dem dürſtenden Herzen.

Auf zitternden Knieen ſich haltend mit Noth,
Empfängt er in Andacht den Segen,
Drauf neigt ſich erſchöpfet dem nahenden Tod
Das ſinkende Haupt ſchon entgegen,
Schon tritt ihm das Leben in Schatten zurück,
Umfloret mit dämmerndem Schleier —
Schon ahnet die Seele das reinere Glück
Und grüßet den milden Befreier.

Doch glücklicher hat es der Höchſte gewollt,
Der jegliches Jrd'ſche regieret,
Deß Wink zu Gebirgen die Waſſer entrollt,
Durch die er Erwählete führet.
Er iſt es, der heute den Helden umgiebt,
Der Nachwelt ein Beiſpiel zu geben,
Wie Fürſten, von Gott und von Menſchen geliebt,
Noch ſchützende Engel umſchweben.

Denn ſieh, aus Geſtrüppe der Felſenwand
Dringt plötzlich ein lockigter Knabe,
Der rufet: „reicht edler Herr mir die Hand,
Jch führ' Euch aus ſteinernem Grabe.
Gott lebt noch in ſeiner unendlichen Macht,
Der retten Euch kann und mag:
So tretet getroſt nun, ſo ſteiget denn ſacht
Auf ſchwindelndem Wege mir nach."

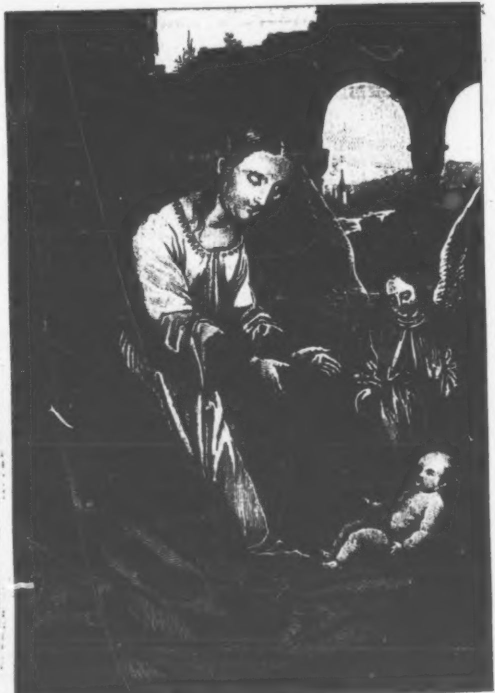
Da kehrt mit der Hoffnung zurück ihm die Kraft;
Gern glaubt ein Bedrängter an Wunder! —
Vom Todesbett hat er empor ſich geraſſt,
Und wanket die Klippen herunter,
Wo dort, von des Knaben behendigem Fuß
Die Stufen im Felſen gedrücket,
Hold Gras ſchon und Blume mit freundlichem Gruß
Ihm zu, dem Erſtandenen, nicket.

Bald breitet der Pfad ſich gemächlicher aus,
Durchkreuzt von betretenen Wegen,
Schon tritt an der Berghütt' zuerſt ihm heraus
Ein menſchliches Antlitz entgegen.
Nun ſchaut, wo nur er, der Geliebteſte, fehlt
Das Volk er im ſummenden Schwarme. —
Jetzt ſinkt er von Angſt und von Freuden entſeelt
Den Treu'n in die harrenden Arme.

Und rings dort empfängt ihn der Jauchzenden Gruß,
Der Freunde laut jubelndes Rufen.
Doch ſprich, o wer lenkte den wankenden Fuß
Hinab Dich die fährlichen Stufen?
Verſchwunden der Knabe, der rettend genaht,
Verſchwunden im Felſen die Pfade!
Gott ſandte dem Volk, das ihn brünſtig erbat,
Den Retter aus ewiger Gnade.

So ſang der alte Mann, da ſtaunend hob
Ich auf den Blick, die Felſen zu erſchauen,
Um deren Stirn ſich Wolken-Schleier wob; —
Mich faßte wunderbar ein frommes Grauen,
Wie ſteil erhöht ich dort ein Kreuzlein ſah,
'S heißt vierzig Fuß hoch, ſchien vier Spannen nur;
Auf tief behauner Platte ſtand es da
Der ernſten Sage redend treue Spur. —
Entſetzt maß ich die Höh' mit ſcheuem Blick,
Sah Gottes Hand und jenes Helden Glück.

Schon ſank der Tag, wie ich von dannen ſchied,
Des Blinden Antlitz glüht' im Abendlichte,
Und heiter rief er: „Herr noch manches Lied
Bewahr' ich Euch aus alter Zeit Geſchichte,
Denn überreich an Ruhm iſt jenes Haus,
Die Sonne ſtrahlet Habsburg unter Sternen!
Drum löſchet nie ſein Heldenfeuer aus,
Es leuch'et rettend noch in dunkeln Fernen.
Und wär' ſein Glanz getrübet — traut dem Wort:
Der Herr der Herrn ſchützt Öſtreich fort und fort.“



Nach Joh. Hemling von H. Ritter

TASCHENBUCH
der
Sagen u. Legenden

646

herausgegeben
von
Amalie v. Helwig
(geb. v. Imhof
und
Fr. Baron de la Motte Fouqué

Zweiter Jahrgang.

BERLIN
in der Realſchulbuchhandlung.
1813

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

Zueignung. Von A. v. Helwig. . . . . Seite III
Vorwort. Von A. v. H. . . . . — VII
Richard und Blondel. Sage von F. v. Fouqué. . . . . . — 1
Herzog Kanut genannt der Heilige. Sage von F. v. F. . . — 49
Die Götzeneiche. Sage von F. v. F. . . . . — 103
Die Heilquelle der heiligen Ragnill. Legende. Von A. v. H. — 129
Der letzte Skalde. Sage. Ueberſetzung von A. v. H. . . . — 155
Radegundis. Legende von A. v. H. . . . . — 169
Die Jagd des heiligen Hubertus. Legende von Paul, Gr. v. H****. . . . . — 177
Die heilige Brigitta und ihr Sohn. Legende von A. v. H. . — 183
Die ſieben Schläfer. Legende von A. v. H. . . . . — 205

Druckfehler.

Seite XI Zeile 5 ſtatt je lies ja.
Seite 132 Zeile 19 ſtatt Jugend lies Tugend.
Seite 142 Zeile 11 ſtatt Helles lies Hellas.
Seite 203 Zeile 3 ſtatt Jahren lies Zähren.

Zueignung.

In tiefem, ſeedurchſtrömten Thal des Norden,
Mit weißer Winterhülle hochbedeckt,
Fühl' ich von ernſt melodiſchen Accorden
Mich aus dem Schlaf der langen Nacht geweckt.
Und, horchend auf die alten Harfenklänge,
Hob ahnend ich das ſchlummerſchwere Haupt:
Da, grünend ſtieg aus ſtarren Froſtes Strenge
Ein Baum empor, die Krone friſch belaubt.

Aus ſeinen Zweigen brach ein helles Funkeln,
Entzündete die tiefe Mitternacht;
So ſtrahlen Sterne leuchtend in dem Dunkeln,
Und Finſterniß erhöhet ihre Pracht.
Nicht glänzen ſo an immergrünen Bäumen
Die goldnen Früchte, die der Süden reift;
Wo ſchwüler Brand in die bewölkten Räumen
Vom matten Zweig der Blüthen Silber ſtreift. —

Doch, wie ich kaum in ſeinem Schutz zu weilen,
Mich hingegeben nie gekannter Luſt:
Da traf ein Gott mit ſeinen ſchärfſten Pfeilen
Zu Todesſchmerz die unbewahrte Bruſt.
Und eine Stimme rief mit ſtrengem Mahnen:
„Zum Wohnplatz nicht ward Dir dies Thal beſtimmt!
Dir gnüge daß zu fernen Lebensbahnen
Ein heil'ges Bild die Seele mit ſich nimmt.

Ernſt iſt das Lied, wie es die Vorwelt ſinget,
Und doch ſo weicher, tiefer Sehnſucht voll;
Daß es der Enkel Herzen heut durchdringet,
Wie warm es einſt der Vordern Bruſt entquoll.
Entwachſen dort dem brüderlichen Stamme,
Im Schooß der Helden-Mutter aufgeſäugt,
Erwärmt von Gluthen mitternächt'ger Flamme,
Die alles Große, Mächtige gezeugt.

So hallt des Nordens Mythenklang herüber
Vom Felſenufer, das die Welle ſchlägt. —
Wie der bekannte Ton den Geiſt hinüber,
Zu jenes Meeres grauen Küſten trägt —
Wo hoch und hehr vom eichumrauſchten Throne
Germania, verwandte Hand uns reicht;
Und mahnend noch aus ferner Höh dem Sohne
Sein herrlich Bild, das treu bewahrte zeigt.

Nicht Thor und Freyas Grab bei Odins Hayne,
Nicht wo des alten Tempels goldnes Dach
Sich einſt erhob, iſt Nordland nur alleine,
Sein Leben iſt in jedem Herzen wach
Das rein, in angeflammter Gluth entzündet,
Auflodernd an des Vaterlands Altar,
Den neuen Bau auf jenem Boden gründet,
Der ſeiner Helden-Sagen Wiege war.

Stolz hört in mächtig hallenden Geſängen,
Der Jüngling von des Streites kühner Luſt;
Gerührt erkennt in tiefer Wehmuth Klängen,
Die Jungfrau das Geheimniß ihrer Bruſt.
Und jeden Buſen regt zu leiſem Sehnen
Verſchwiſterter Gefühle holder Laut;
Entlocket ahnungsvollen Wonne Thränen,
Macht uns des Liedes Seele ſchnell vertraut.

Und wollt Ihr den verborgenen Quell entdecken,
Des tiefen Borns dem ſolche Kraft entquillt? —
Die Gluthen ſind's, die Eisgefilde decken,
Es iſt die Sehnſucht die ſich nimmer ſtillt;
Die ſtolze Kraft, die wild ergötzt am Streite,
Mit ſtrengen Elementen trotzig ringt;
Und die Begier, die raſtlos in die Weite,
Von einem Pole nach dem andern dringt.

Ein krank Verlangen nach den mildern Sonnen,
Das jene Wikinger einſt ſüdwärts trieb;
Ein ſchmerzlich Ahnen ungenoſſner Wonnen,
Das ſelbſt im Siegesrauſch der Seele blieb.
Was heute noch den ſtarken Sohn des Norden
Umher mit unſtät dunklem Wunſche jagt;
Der Frühling der im Herzen ihm geworden.
Und den ihm ſeine Klippen kalt verſagt.

So ſteht er, wie von ewgem Froſt gebunden,
In ſich gehüllet, feindlich einer Welt;
Bis zu der Bruſt ein Strahl den Weg gefunden,
Der zündend in die Feuerſeele fällt.
Wie von geborſtner Eiſe Gang beflügelt,
Sich reißend wälzet ſeiner Ströme Lauf —
So ſtürmiſch dann, von keinem Damm gezügelt,
Wogt ſeines Herzens Welle ſiedend auf.

Doch zwiſchen jenem morgendlichen Schäumen
Herrſcht tiefes Schweigen ſchwüler Mittags Gluth. —
— Wie ſtill umſpiegelt von des Ufers Träumen,
Der glatte See in grünem Schatten ruht,
So wiegt ein Kämpfer, jüngſt der Feinde Schrecken,
Sich dehnend in behaglich träger Raſt;
Bis ihn, aus der Gewohnheit Arm zu wecken,
Mit Sturmeshauch, ein neues Streben faßt. —

Dann muß dem mächt'gen Willen alles weichen,
Wie vor ihm her die Jugend Hoffnung braußt —
Indeß auf Bergen die jen Himmel ſteigen
Ernſt hinter ihm, der Vorzeit Schatten haußt.
Und wie die Sonne, kaum dem Blick entſchwindend
Des Nordens Nächte nie erbleichend hellt;
Strahlt auch, an innerm Lichte ſich entzündend,
Tag ohne Nacht ſein Heldenruhm der Welt.

So ſieht man Sigurd ehrnen Ambos ſpalten,
Der Feſſnirs Grimm erſtickt im eignen Blut,
Und, trotzend allen feindlichen Gewalten,
Gehärtet dringt durch Waſſurloga's Gluth.
Der Liebe Kranz, des Sieges helle Kronen
Schlingt er vereint ſich um das ſchöne Haupt;
Und ſtürzt geſchmückt, ein Baum den ohne Schonen
Der Blitz zerſchmettert, noch vom Lenz umlaubt. —

So war er einſt, ſo iſt er noch zu ſchauen
Der Normann, wie die Sagen ihn verklärt.
Ein Hekla jetzt, umwölkt mit ſtarrem Grauen,
Jetzt thränenſchmelzend und der Thränen werth.
Ein Gott an Kraft, ein Kind an weicher Güte;
Im ſtarren Sinne ſeinen Felſen gleich;
Sein Aeußres Eis, ſein Innres Lenzesblüthe —
So arm an Wort, als an Empfindung reich.

Verborgen ſchläft in nackten Bergesklüften
Ein klangvoll edles Erz auf tiefem Grund;
Die Quelle nur, aufſprudelnd zu den Lüften,
Macht ſeiner Adern dunkle Gänge kund.
So, in gehaltvoll herbem Liedes Klange —
— Ein Strom der klar auf finſtern Bette flieht —
Streng kündet ſich im mächtigen Geſange
Der Vorwelt aus, ein werdendes Gemüth.

Und ihm geſtalten ſich die rohen Maßen,
Zerſtörter Welten übriges Gebein.
Kann er die große Chiffern-Sprache faſſen
So haucht der Geiſt ſein Leben allem ein.
Auf öder Heide ruhn ihm mächt'ge Glieder,
Im frühſten Kampf zerſtümmelt dort gedrängt.
Hier braußt der Strom zum Felſenſpalt hernieder,
Den eines Rieſen Fauſtſchlag einſt geſprengt.

Wo Zwerge tanzen, wölben ſich gleich Zelten
Granitne Tafeln, gönnen jenen Raum.
Und goldne Hörner bieten die dem Helden:
Und Nixen wiegen an dem Strand im Traum.
Dem Mägdlein langt der Seegeiſt ſeine Roſe
Auf klarer Fluth, den Silberkelch empor;
Und aus der Felswand unfruchtbarem Schooße
Steigt fernhaft ein Blumenreich hervor.

Erſteht doch, wie geweckt vom Zauberſchlage
Der Frühling plötzlich auch aus ſtarrer Gruft,
Dort, wo zum flücht'gen Feſt der ſchönen Tage
Im vollen Blüthen Jubel alles ruft.
Wenn mit dem jugendhellen Grün der Aeſte
Der Birke Silberſtamm am Hügel ſchwankt,
Dann ſcheint es daß bei'm Säuſeln lauer Weſte
Der Wolluſt Geiſt durch lichte Schatten wankt.

Und neue Schmerzen, neue Wonnen wecken
Das ſtrenge Herz zu Leiden und Genuß.
Im Schweigen furchtbar ſtarrt der bleiche Schrecken
Und, ſüß im Schweigen, glüht der warme Kuß.
Mag je das Wort Entſetzlichem nicht wehren! —
Nennt auch mit ihm das Lieblichſte ſich nicht.
Ein ſtummer Druck der Hand kann mehr erklären,
Und allberedt bleibt was das Auge ſpricht.

So glänzt an dunkler Fichte ſchweren Zweigen
Der hell're Tropfen in demantnem Licht,
Wie ſchön auf Wangen die der Rührung bleichen,
Der Wehmuth Thau vom Heldenauge bricht.
Und wie am Fels den nie der Sturm erſchüttert,
Die weiche Welle ſtets beweglich kreißt;
So um den Sinn der keiner That erzittert
Im Wechſel der Gefühle ſpielt der Geiſt.

Drum wehet uns aus jenem kalten Norden
Ein Blüthenhauch des kindlichſten Gefühls.
Drum ſchmelzen zu der Wehmuth Moll-Akkorden
Die Sieges Jubel wilden Kampfgewühls.
Drum hörſt, wo Schwerter ſauſend Dich umklirren,
In ehrner Schildburg Du, beim Todes Streit,
Des Skalden Hand durch goldne Saiten irren. —
Sein ſterbend Lied ſingt er der Zärtlichkeit.

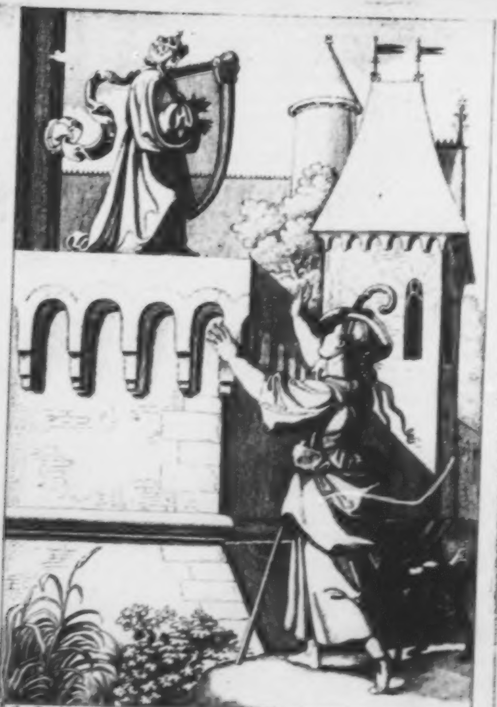
Späh dort den Born der innigſten Gefühle,
Der voll und rein im Eichenſchatten quillt.
Dort ſpiegelt zarter, fern der Mittagsſchwüle,
Der Liebe Blum' in heil'ger Fluth ihr Bild.
Umhaucht, erfriſcht vom reichen Thau der Zäh
Mit ſüßerm Duft verſunknen Runen Stein.
Denn kühnes Kämpfen, Lieben und Entbehren
Entſpringt des Schmerzes tiefem Grund allein.

Richard und Blondel.

Sage.

Perſonen:

Richard Löwenherz, König von England.
Blondel, ein Minſtrel.
Mathilde, ein Hirtenmädchen.
Rodrik, ein engliſcher Ritter.
Citilwulf, ein engliſcher Reiſiger.
Ein Burgvogt.
Hirten, Hirtinnen und Kriegsleute.



P. Cornelius del

H. Ritter sculp

(Abend.)

(Ein Gebirgsthal. Blondel mit ſeiner Zither. Um ihn her Hirten und Hirtinnen, unter ihnen Mathilde.)

Ein Hirt.

Zum Abſchied ſingt uns noch ein ſchönes Lied.
Nun wird der Zither milder Saitenklang
Auf lange wohl in Thal und Wald verſtummen!

Blondel.

Nichts iſt nun einmal ſtät auf dieſer Welt;
Am allerwenigſten ein Sängerleben.

Ein andrer Hirt.

Wie ich's verſteh', ſo könnt' ein Sänger juſt,
Vor allen andern Menſchen grade der,
Geruhig auf derſelben Stelle weilen.
Will unſer Eins ein fremdes Land beſehn,
An fremden Sitten, Trachten ſich ergötzen,
Da müſſen gleich die eignen Füße dran.
Der Sänger regt die Zitherſaiten nur,
Und Augenblicks, fern über Land und See
Fleugt er, und nimmt noch obendrein uns mit.

Blondel.

Sieh da, Du redeſt ſelbſt wie Meinesgleichen!
Wohl auch ruht gern am heimathlichen Heerd
Der Sänger, nur daß bald ſein bunt Geſchick,
Bald auch ſein lieb- und zornentflammtes Herz
Ihn fortzwängt aus der Raſt auf Wechſelbahnen,
Jetzt in die Schlacht, jetzt in des Hofes Glanz. —
Nur wenigen von uns fiel andres Loos.
Es mag auch gut ſein. Wer will Schlachten ſingen,
Muß Schlachten kennen; wer die edle Schönheit
Fürſtlicher Frau'n im Lied will aufbeſchwören,
Darf nicht ein Fremdling in der Hofburg ſein,
Denn unſer Sangesfittig fügt doch auch
Sich unſrem Leib an, unſrem ganzen Sein.
Ihr könnt den Sänger nicht vom Sange trennen.

Ein Hirt.

Wir möchten's auch nicht gern, doch müſſen wir's,
Da ſelbſten Ihr aus unſerm Thale zieht,
Und nur der Nachhall Eurer Lieder hier bleibt.

Ein Mädchen.

Gott, was doch ſolche Männer, wenn ſie 'mal
Ins Plaudern kommen, plaudern! Meiſter Blondel
Soll ſingen, will auch ſingen, und wir Mädchen,
Wir ſtehn hier mäuschenſtill, und warten drauf.
Die Männer aber — auch der Meiſter mit —
Die ſchwatzen nach der Schnur! Rührt Eure Zither,
Mein lieber Blondel. Thun es nicht die Klänge,
So kommt vor Worten niemals Ihr zu Wort.

Blondel. (neigt ſich lächelnd gegen ſie, ſpielt und ſingt)

Scheiden heißt nur Scheiden,
Iſt kein Scheiden nicht,
Weil ja Lieb' und Leiden
Durch die Trennung brich'.
Trennung iſt zerbrochen,
Wenn nur Liebe will,
Und die Herzen pochen
Wieder fromm und ſtill.
Selbſt vom Grabeshügel
Ringt ſich Liebe los,
Theilt mit zartem Flügel
Sarg und Stein und Moos;
Kommt zu Euch in Träumen,
Auch im Wachen oft;
Spricht von Himmelsräumen,
Bis Ihr glaubt und hofft.
Niemand kann uns ſchmälern
Dieſes fromme Glück.
Drum in Euern Thälern
Bleibt mein Geiſt zurück.

Und ſo lebt wohl! Es klingen noch die Saiten;
Laßt ſcheiden uns im Klang. O geht.

Hirten und Hirtinnen.
Lebt wohl!

(gehn ab.)

Blondel. (ſein Antlitz verbergend.)
Wie trauliches Beiſammenſein doch ſüß iſt!
Wie bitter Trennung! — Fließt nur, Thränen, fließt;
Hier iſt ja Niemand, der Euch ſchilt und ſichtet!

Rodrik. (auftretend.)
Nun Herr, wie geht's? Betrübt! — In Thränen gar? —
Iſt einer Schäf'rin wo ein Lamm entlaufen?

Blondel. (ſich lächelnd empor richtend.)
Nein, Herr, jedoch der Wolf iſt hier.
Rodrik.
Der Wolf?
Bin ich ein Wolf?

Blondel.
Ein altes Sprichwort warnt,
Ihn nicht zu nennen, ſonſten komm' er gleich.
Ich dacht' in mir: der Rodrik ſieht Dich nicht,
Und ſpottesfrei kannſt Du Dein Herz ergießen, —
Kaum ausgedacht, und ſchon in Lebensgröße
Steigt Rodrik auf und ſein unwill'ger Spott.

Rodrik.
Nein, nein, ich bin ſo ſchlimm nicht, wackrer Sänger;
Du treuer Menſch, ich hab' Dich herzlich lieb.
Doch daß wir ſo die edle Zeit verträumen
Im Klippenforſt, von Einer alten Burg
Zur andern ziehn, bloß damit Wiederhall,
Und allenfalls ein weiches Hirtenmädchen
Nachtöne Deine ſüßen Lieder —

Blondel.

Du!
Das war vom Uebel.

Rodrik.

Was? — Wie meinſt Du denn? —

Blondel.

Vom Uebel iſt, was irgend unwahr iſt.
Du weißt recht gut, daß ich aus andrer Urſach,
Sehr ernſter Urſach, vor den finſtern Burgen
Des Waldgebirges ſinge.

Rodrik.

Ich hab' Unrecht.
Sei drum nicht bös! Es war ja nur ein Scherz.
Doch daß mir's thöricht vorkommt, läugn' ich nicht.

Blondel.

Warum denn thöricht?

Rodrik.

Wir, mit Geld und Gut
Verſehn, des Königs Freiheit zu erwerben,
Wir, ſtatt an Herrenhöfen uns zu zeigen,
Uns Freunde zu gewinnen mächt'ger Art, —
Wir ſtöbern dunkle Bergesthäler durch,
Ob irgendwo vielleicht, ganz unverſehns,
Die Veſte, die den theuern Richard birgt,
Gefälligſt uns in Weg gelaufen komme!

Blondel.

An jenen blanken Höfen, die Du nennſt,
Hat mondenlang ſchon manch ein Abgeſandter.

Sein Heil verſucht. Bald gab es ſchlaue Lügen;
Bald zuckte man die Achſeln furchtſamlich;
Bald ſagte man in ſtarrer Dumpfheit: „Nein!
Man wiſſe nichts, und könne nichts!“ Und wirklich,
Man wußte nichts und konnte nichts. — Das Gold,
Das Dir ein ſo gewalt'ger Helfer ſcheint,
Flog nutzlos dabei fort in alle Winde.

Rodrik.

Noch keiner Botſchaft hat die Königin
So viel des Goldes anvertraut, als uns.

Blondel.

Du wackrer Kriegsmann, thut es denn die Menge?
Wenn Dich zehntauſend Memmen feig verlaſſen,
Und man Dir zwanzig, dreißigtauſend giebt
Vom ſelben Schlag, das Treffen zu erneu'n, —
Giebſt Du Dich damit ab?

Rodrik.

Das laß' ich bleiben.

Blondel.

Nun dann, Gefährt', verarge mir's auch nicht,
Wenn unſre blanken Heller meinem Sinn
Vorkommen wie nichtsnutz'ges Memmenvolk.
Freund, ich verſuch's einmal auf andern Bahnen.

Rodrik.

Thu wie Du willſt. Ich kann nicht los von Dir,
So oft mich auch Dein ſeltſam Treiben ärgert.

Blondel.

Rodrik, Dein Arm und meiner, und die funfzig

Kernbraven Engelsmänner, die uns folgen —
Meinſt nicht, das bräche ſonder Gold und Pfiffe
Die ſtärkſte Burg, wenn ſie ſich's unterſtänd',
Uns von dem lieben König auszuſperr'n?

Rodrik.

Verſteht ſich.

Blondel.

Nun, ſo hoff' und glaube. Wahrlich,
Es wird das ſchöne Ziel ſich uns erſchlieſſen,
Vielleicht wo wir's am wenigſten gedacht.

Rodrik.

Verweilen wir noch lange hier im Thal?

Blondel.

Umſonſt hab' ich mit meines Liedes Klang
An Burg und Thurm auf dieſen Bergen allen
Den rechten Wiederhall gelockt. Er ſchwieg,
Und ſehnend trag' ich nun nach unſerm Schatz
Die tonbegabte Wünſchelruthe fürder.

Rodrik.

Wir ziehn noch dieſe Nacht?

Blondel.

Wenn Dir's ſo recht iſt, —
Ich reiſe gern, vom Sternenlicht umzittert,
Und ſo auch birgt ſich beſſer unſre Macht.

Rodrik.

Am Eichenbrunnen in zwei Stunden?

Blondel.

Gut.

(Redrik geht ab.)

Mathilde.

(ſingt, noch ungeſehn.)

Selbſt vom Grabeshügel
Ringt ſich Liebe los,
Theilt mit zartem Flügel
Sarg und Stein und Moos;
Kommt zu Euch in Träumen —

Blondel.

Es iſt doch hübſch, wie hier mein letzter Sang
Schon aus 'ner Hirtin zarter Kehle blüht!

Mathilde. (indem ſie auftritt.)

Auch im Wachen oft;
Spricht von Himmelsräumen,
Bis Ihr glaubt und hofft.
Grüß Gott Euch, Meiſter. Habt Ihr noch ein Stündchen —
Wenn auch ein halbes Stündchen nur — für mich?

Blondel.

Hätt' ich's auch nicht — Das und wohl mehr erräng' ich
Für Dich, Du kleine, freundliche Mathilde.

Mathilde.

Ich ſteh' und laure dort am Abendfels
Schon lang', daß endlich der ſchwarzbärt'ge Ritter
Sich von Euch thu'. Was habt Ihr doch mit dem?
Der paßt ſich nicht zu Euch; wahrhaftig gar nicht.

Blondel.

Mein liebes Kind, der meint's ſo gut als ich.

Mathilde.

Mag ſein. Doch ſieht er häßlich dabei aus,
Und das iſt doch wahrhaftig nicht zu loben.
Zu dem, man ſpricht: die finſtern Eiſenmänner,
Die bald aus jener, bald aus dieſer Waldung
Aufraſſeln hier ſeit wochenlanger Zeit, —
Die hielten ihm, als ihrem Hauptmann, zu.

Blondel.

Und wenn es wär' — ſcheuſt Du vor Helden Dich?

Mathilde.

Da würd' ich Euern Heldſang nicht ſo lieben,
Und käm' auch nicht ſo einſamlich zurück,
Mit Euch in dieſem Thal mich zu beſprechen,
Denn ſicher, wer ein rechter Sänger iſt,
Iſt auch ein rechter Held und Kriegesmann.

Blondel.

Ei Kindchen, Deine Worte flechten Kränze.

Mathilde.

Könnt' es denn anders ſein? Unmöglich, Herr!
Sonſt wär' der Sänger ja ein armer Krüppel:
Mit einem Beine ſieghaft immer vor,
Und mit dem andern furchtſam ſtets zurück; —
Das geht ja nicht.

Blondel.

Gottlob, 's iſt auch nur ſelten.

Mathilde.

Was rechte Helden ſind, das weiß ich wohl,
Und einen großen, großen Helden kenn' ich
Von Angeſicht ſeit Kurzem —

Blondel.

Wen?

Mathilde.

Still, ſtill!
Nicht braucht es juſt das ganze Thal zu hören. —
's iſt kein lebend'ger Menſch — es iſt ein Geiſt,
Und weil von liebesmächtigem Lebensbund,
Der Trennung zwingt und Tod, Eu'r Lied oftmals,
Noch eben Euer letztes Lied erklang,
Will ich das ſüße Grau'n Euch offenbaren.
Kennt Ihr die Finſterburg im Klippenthal?

Blondel.

Die Finſterburg im Klippenthale? — Nein.
Sie liegt wohl fern von hier?

Mathilde.

Ganz nahe bei.

Blondel.

Seltſam — ich forſchte doch nach allen Veſten, —
Durchſtreifte ſuchend Berg und Wald, — wie kam's,
Daß ich nur dieſe eine niemals fand?

Mathilde.

Sie horſtet wie ein Adlerweib, verborgen,
Einſamlich, hoch. Nur wen'ge Hirten wiſſen

Den nächſten Pfad. Ich traf durch Zufall ihn,
Nach der verirrten Leitkuh ſuchend.

Blondel.

Seltſam! —
Auch hat ſie niemals mir ein Hirt genannt.

Mathilde.

Das macht, ſie fürchten ſich. Man ſpricht von Schätzen,
In Schloſſes Kellern, noch unoffenbart
Für Menſchen. Geiſter, ſagt man, gehn dort um.
Und das iſt wahr. Dort wohnt mein Heldengeiſt,
Und iſt gewiß all' andrer Herr und König.
Doch bin ich eben nicht auf's Gold geſtellt
In meinem Sinn; das weiß er wohl. Da ſpricht er
Ganz hold zu mir, und ſingt auch, wie Ihr Dichter,
Ach ſüße, zarte, wunderkräft'ge Weiſen!
Vernähmt Ihr ihn, Ihr müßtet ſelbſt ihn preiſen. —

Blondel.

Wie wird mir! — Iſt es Ahnung? Iſt es Wahn? —
Sag' Kind, liegt denn die Burg in Trümmern ſchon?

Mathilde.

O nein, ſie prangt recht ſtreng' auf Berges Stirn.

Blondel.

Und iſt ſie ganz von Menſchen unbewohnt?

Mathilde.

Ein herzoglicher Burgvogt hauſt darin
Mit vielen alten, böſen Waffenknechten.
Man glaubt, daß er die Zauberkunſt verſteht,
Und wahrlich muß er es, um ſeine Schaar

Und ſich ſo zwiſchen Geiſtern zu behüten,
Der Herzog hofft noch immer auf den Goldhort,
Und hat die finſtern Wächter eingelegt,
Daß Niemand ſonſt zur Hebung dort gelange.

Blondel

Dich aber dulden ſie?

Mathilde.

Sie ſehn mich nicht,
Denn nur zur Nachtzeit nah' ich mich der Burg.
Und wann mein hoher König um die Mauern,
Die Harf' in ſeiner Hand, mit Liedern geht,
Und ſeinen goldnen Klangesrund ſich zieht,
Wagt's Niemand, ſeine Einſamkeit zu ſtören,
Als ich, der es vergönnt iſt, ihn zu hören.

Blondel.

Du ſprachſt mit ihm?

Mathilde.

O manch erhebend Wort!

Blondel.

Und was?

Mathilde.

Ich hab' nicht Zeit, ich muß nun fort. —
Des Helden Stunde kommt. Ich darf nicht fehlen.
Zu morgen will ich's weiter Euch erzählen! —
(eilt fort.)

Blondel.

Mich ſchwindelt's! — Wär' es —? — Ha, wie eine Gemſe

Fliegt ſie den Bergpfad ſchon hinan. — Ihr nach! —
Das vor all' Andrem gilt, jetzt das allein!

(ab.)

(Halle auf der Finſterburg.)

(Viele Knechte ſind beiſammen. Der Burgvogt kommt.)

Burgvogt.
Nun, tretet an. — Richt' Euch! — Was, Ludbert Du,
Haſt keine Streitaxt?

Knecht.
Auf der Kammer liegt ſie.

Burgvogt.
Ein ſchöner Held, der ſo der Waffen pflegt!

Knecht.
Sie iſt geputzt und ſcharf.

Burgvogt.
Das glaub' ich Dir,
Dieweil Du ſonſt ein wackrer Kriegsmann biſt.
Doch waffenlos umhergehn, — ſchickt ſich das?

Knecht.
Ei, hier auf alter Burg, in Fried' und Ruh' —

Burgvogt.
Hat Euch der Herzog etwa hergeſchickt,
Damit Ihr ſchlafen ſollt? — Seit geſtern halten
Die Sterne recht verwunderlichen Tanz.

Knecht.

Nun, von den Sternen wird uns doch kein Feind
Herunterfall'n!

Burgvogt.

Nachdem Du es verſtehſt.
Das Grau'n, das jetzt vor dieſen meinen Worten —
Läugn' es nur nicht — kalt in den Sinn Dir fällt, —
Wo kommt das her?

Richard. (eintretend, eine Harfe im Arm.)

Den Schlüſſel gieb zum Wallgang.

Burgvogt.

Den Schlüſſel? — Ja, mein fremder, hoher Herr,
Da müßt Ihr wiſſen —

Richard.

Ho, ſprichſt gar von Muß!
Dergleichen paßt für mich nicht.

Burgvogt.

Dieſe Nacht
Iſt etwas wild und grimm.

Richard.

Das ganze Leben
Iſt wild und grimm. Wär' ich denn ſonſten hier?

Burgvogt.

Weiß nicht, mein hoher Herr. Ich kenn' Euch nicht.

Richard.

Haſt's auch nicht Noth. Schon überviel der Ehre,
Daß Du mich ſiehſt. Her mit dem Schlüſſel, ſag' ich.

Burgvogt.

Ihr wißt, was mir mein Herzog anbefahl.

Richard.

Mein hüten ſollteſt Du, bei Leib und Leben
Mich nicht entwiſchen laſſen. — Meinſt vielleicht,
Ich ſpräng' den ſchroffen Mauerwall hinab? —
Dann ſuch' nur in dem Graben nach. Da fänd'ſt Du
Zu morgen mein zerſchmettertes Gebein,
Wenn ich ein Narr und ein Ungläub'ger wär'.
Das Beides bin ich nicht. Her mit dem Schlüſſel! —

Burgvogt.

Nehmt, hoher Herr. — Was aber meine Runde
Betrifft —

Richard.

Wer Herz hat, kann mein'thalb ſie gehn.
(ab).

Ein Knecht.

Iſt's nicht, als ob der Menſch hier König wär'
Anſtatt Gefangner?

Burgvogt.

Ja, 's iſt zum Verwundern.

Knecht.

Wer leidet's denn! Ihr, ſonſt ſo ſtreng' und ſtarr
Jedwedem Menſchenkind!

Burgvogt.

Ich kann nicht anders;
Weiß Gott, *Dem* gegenüber kann ich's nicht.

Knecht.

Da ſollt' ich Burgvogt ſein!

Burgvogt.

Verſuch's einmal.
Geh' heut' um Mitternacht mit zwei Genoſſen
Die Runde, während Der die Mau'r umzieht
Mit ſeinen ſchauerlichen Nachtgeſängen.

Knecht.

Eh nun, das hab' ich eben nicht geſagt.

Burgvogt.

Nun, Burſch, ſo ſpotte Deines Vogtes nicht. —
Dies giebt 'ne ernſte Nacht. Es fühlt ſich wohl,
Wenn man dem Sternengeiſt nicht gänzlich fremd iſt.—
Mit Runden und Schildwachten iſt einmal
Nichts aufzuſtell'n, ſo lang' der oben ſingt. —
Kommt in den Hof, und allſammt ſchwer bewaffnet. —
O wär's doch Morgen, heller Morgen ſchon! —
(Alle ab.)

(Wilde Felsgegend)

(Mathilde eilt vorüber. Blondel ihr nach.)

Blondel.

Mathilde, nur ein einz'ges, einz'ges Wort.

Mathilde (ſtehn bleibend)

O was verfolgt Ihr mich? Was ſtört Ihr mich?

Iſt das der Dank für mein Vertrau'n? — zu morgen,
Da fragt, ſo viel Ihr wollt.

Blondel.

Vergaßt Du denn,
Daß ich ſchon heut mein Abſchiedslied Euch ſang?

Mathilde.

Ja, lieber Sänger, Ihr habt Recht. Verzeiht.
Doch wenn ich meines theuern Helden denke,
Wenn ſeine Stunde, *ſeine* Stunde kommt,
Da ſtiebt die ganze Welt mir auseinander
Wie in ein Nebelmeer, und Er allein
Ragt vor mir auf in rieſ'ger Herrlichkeit.
Was wollt Ihr denn? Sagt's ſchnell! Denn Er und warten?

Blondel.

Auch ich will's wagen, ihm zu nahn.

Mathilde.

Ach Meiſter,
Thut's lieber nicht. Ich glaub', Ihr hindert uns.

Blondel.

Ich komme ſpäter viel als Du.

Mathilde.

Dann ſchritt er
In ſeine dunklen Kammern ſchon zurück.

Blondel.

So ruf ich ihn mit Sang und Saitenſpiel.

Mathilde.

O freilich, das, — das wird ihm ſchon gefallen.
Kommt mir denn nach. — Doch ja nicht allzufrüh! —

Seht, dieſen Klippenfußſteig geht's hinauf.
Ihr könnt nicht irren. Links iſt ja der Abgrund,
Und rechts der ſchroffe Fels.

Blondel.

Gut, ſchönes Kind.

Mathilde.

Hört Ihr? Nicht allzufrüh!

(eilt ab.)

Blondel.

Hier muß der Felsb
Wo Rodrik mein zu harren hat verſprochen,
Ganz nahe ſein. — Recht! Unten ſprudeln ja
Die ſchäum'gen Wogen aus der Kluft hervor. —
Halt feſt, Du lieber Buchenaſt, ſo beug' ich
Mein ſpähend Haupt hinab. — Ja, Rodrik iſt's
Und ſeine tapfre Schaar. — He! Rodrik!

Rodrik. (ungeſehn.)

He!
Wer ruft mich aus den Lüften?

Blondel.

Nur vom Felſen.
Dein Blondel iſt's.

Rodrik.

Was? Hier willſt Du hinab?
Hier kann die Gemſ' ihr Füßlein ja nicht ſetzen,
Geſchweig' ein Menſch! Wohin verſteigſt Du Dich?

Blondel.

O Freund, Genoß, zu unſrer Hoffnung Gipfel!

Rodrik.

Ich glaub', der Schwindel hat Dich ſchon erfaßt.

Blondel.

Komm nur herauf. Schnell! mit der ganzen Schaar.

Rodrik. (lachend.)

Ja! Komm herauf! Schnell mit der ganzen Schaar!
Wirf jedem erſt ein Flügelpaar herunter.
Sonſt führt der Umweg uns ja ſtundenweit,
Und noch die Frag' iſt's, wie wir Deine Klippe
Vor andern Klippen finden.

Blondel.

Ach, zu wahr,
Gott, viel zu wahr! — Was ſoll ich thun? — Ihr Freunde —

Rodrik.

Hör', Deiner tollen Grillen bin ich ſatt.
Mach' Dich herab, ſo bald Du irgend kannſt;
Bis an den Morgen will ich Deiner warten.
Doch dann unwiderruflich zieh' ich fort,
Und bleib' im Städtlein, das gen Weſten liegt,
Ein fünf ſechs Tage, uns heraus zu putzen,
Denn wahrlich, Dank ſei's Deinen Waldparthie'n!
Strauchdieben ſehn wir ähnlicher als Kriegern; —
So bald wir blank ſind, geht's an Kaiſers Hof.
Nun ſuch uns, wo Du willſt.

Blondel.

Und ſtörriſch legt
Er ſich auf ſeinen Schild und wendet ſich,
Und das Geſchwader thut, wie er. — *Ein* Wort,

Und Alle führt Ihr raſſelnd in die Waffen!
Doch wollt' ich's hier dem Wiederhall' vertrau'n? —
Zu leicht vernähm's ein feindlich Ohr! — Nein, nein. —
Soll ich's allein denn thun, ich ganz allein? —
Ich weiß nicht wie! — Ei hat es Gott beſchloſſen,
So geht es doch; ſonſt ſchickt er mir Genoſſen.
An's Werk!

(ab.)

(Vor der Burg.)

Richard. (wandelt auf ihren Mauern und ſingt zur Harfe.)

Die Freiheit iſt des Helden Braut;
Was läßt ſie denn hier mich warten?
Ob's ihr wohl bangt und graut,
Vor dieſem ſteinigen Garten?
Ei Schmach Dir dann und Schande,
Du feige, zögernde Braut!

(mit der Hand die Saiten bedeckend.)

Still, zorn'ger Klang! — Still, überkühnes Lied! —
Was macht Euch denn ſo ganz und gar unbändig? —
Euch fehlt und mir die linde Sänft'gerin,
Das liebe Hirtenkind. — Wo's heut' auch bleibt! —
Recht ſeltſam, daß der große König Richard —
(Der grimm'ge Richard heißt es auch manchmal) —
Daß er ſo ſehnend nach dem ſanften Blümlein

Durch Nacht und Nebel ſpäht! — Seltſamer noch,
Daß Blümlein ſich zu mir ſo traulich aufrankt,
Obgleich es meint, ich ſei ein Grabesbild.

(lächelnd)

Denn freilich ſonſt — oft gab es ſchöne Frau'n,
Die gern den kühnen Richard mochten ſchau'n. —
Ich möcht' nur wiſſen, was die Welt einander
Erzählt, ſeitdem ich ihr entſchwunden bin!
Und daß die ganze Ritterſchaft ſo ſchweigſam
Und thatenlos es duldet! — Mit Verlaub,
Ihr edlen Herrn, die Ihr mich oft den Ritter
Der Ritter hießt, mir ſcheint's ein ſchlechtes Stück.
Fängt wo ein Held 'nen Tiger — ei nur zu!
Beifällig lach' ich, bleib' in guter Ruh.
Doch nähm' ein Tiger einen Held gefangen,
Und ich wär' frei, da würd' was angefangen,
Das dem Zwingmeiſter gellend bräch' in's Ohr! —
Still; ſacht. — Da kommt mein holdes Bild hervor.

Mathilde. (auftretend.)

Mein Held, mein Licht, biſt Du noch nicht entſchwunden?

Richard.

Lang' harrt' ich Dein in dieſen dunkeln Stunden.

Mathilde.

Erſt hemmt' ein Freund mich; dann ein Graus der Nacht —

Richard.

Die ſchilt mir nicht. Mit ihr iſt ja erwacht
Was irgend noch von Freud', und Macht und Lieben
Die einſtens mich umſtrahlten, mir geblieben.

Mathilde.

Wohl, hoher König, Deine Stand' iſt da;
Drum ſchütze mich.

Richard.

Lieb Kindchen, was geſchah,
Das Dir erweckt dies ungewohnte Zittern?

Mathilde.

Seit Wochen ſchon birgt ſich von fremden Rittern
Hier eine dunkle, ſchwarzgehelmte Schaar.
Zwar krümmte ſie noch Keinem je ein Haar,
Doch macht ihr menſchenſcheues, wüſtes Schleichen,
Das Hirt und Hirtin gern dem Pfad' entweichen,
Wo ſolch ein finſtres Bild erſcheint.

Richard.

Ich bin
Ja auch ein finſtres Bild. Wie kann Dein Sinn
In meiner Näh' ſich denn ſo wohl gefallen?

Mathilde.

Weiß ich's? — Mich treibt des Herzens ſehnend Walle
Und miſchet ſich ein tiefer Schauder ein,
So iſt's, als dürf' auch das nicht anders ſein. —
Doch bald, da ich ein Lied auf meinen Lippen —
Her flog zu Dir, da rief es durch die Klippen:
„Schön Elſchen, das ſo wunderlieblich ſingt,
Komm, komm herab, daß Dich mein Arm umſchlingt!"
Und bei der Sterne trüblichem Geflitter
Sah ich, wie ſolch ein dunkelhelm'ger Ritter
Aus jener Schaar, vor nächt'gem Grauen wild,

Mit

Mir nachklomm. Tief zum Abgrund fiel ſein Schild,
Und vor des prall'nden Eiſens dumpfem Schallen
Ward's laut im Thal aus ſchwarzen Felſenhallen, —
Ich weiß nicht — ſind's die Geiſter alter Nacht? —
Iſt wild der Ritter dunkle Schaar erwacht? —
Leiſ' eil' ich her, nur auf der Zehen Spitzen.
O Heldengeiſt, Du kannſt, Du mußt mich ſchützen.

Richard.

Ach wär' ich nicht in dieſen Rund gebannt,
Wie ſtark und hülfreich böt' ich Dir die Hand!

Mathilde.

Kann Dich denn nichts vom trüben Bann befreien?

Richard.

Mich löſt nur Blut.

Mathilde.

O weh! — Doch — mag's gedeihen
Zu Deinem Frieden, — Held, ich zittre nicht. —
So nimm dies Blut, das faſt in Aengſten bricht
Aus meines Herzens Kammern! —

Richard.

Süße Taube,
O Du nicht, werde Du nur nicht zum Raube
Des düſtern Sturm's, der ſühnlos mich umheult.
Hinweg, eh' Dich ein neuer Schreck ereilt! —
Heut' Nacht noch kann es ſeltſamlich gewittern.

Mathilde.

Ich kann nicht fort — all' meine Glieder zittern —

Greif' in die goldnen Saiten, Heldengeiſt,
Ob das vielleicht den Muth mir aufwärts reißt.

Richard (ſchlägt die Harfe und ſingt:)

Von Thurmes Moos
Bricht ſtürmend los
Begrab'ner Helden Sang.
Den Klangesaar
Flieht die Gefahr;
Lieb Mägdlein, ſei nicht bang!
Iſt's nur der Arm,
Der Feindesſchwarm
Erſchreckt, verſtäubt, zerbricht?
Der Geiſt in Kraft,
Der will, der ſchafft; —
Lieb Mägdlein zage nicht.
Mein Heldenſinn
Zeucht ſchirmend hin
Mit Dir durch nächt'gen Hain.
Ob's blitzt und ſtürmt,
Biſt wohl beſchirmt,
Lieb Mägdlein, denkſt Du mein!

Mathilde.

Mein Held, Dein Lied hat Nacht und Graus bezwungen.

Richard.

Und fernher noch ſei es Dir nachgeklungen.

(ſie geht. Richard ſchlägt die Harfe in freudigen Marſchesklängen, und verſchwindet, um die Mauer wandelnd).

(Am Felſenbrunnen.)

(Rodrik und ſeine Schaar.)

Rodrik.

Iſt Eitelwulf noch immer nicht gekommen?
Auch die nicht, die ihn ſuchen?

Ein Reiſiger.

Nein, Herr Ritter.

Rodrik.

Ei Gott! Sind wir dazu ſo lang' im Thal,
Daß ein erfahrner kühngeübter Kriegsknecht
So ganz und gar irrgeht in Strauch und Klippen!
Denn irrgegangen freilich muß er ſein,
Sonſt wär' er längſt ſchon hier am Sammlungsplatz.

Reiſiger.

Vom Adlerfelſen, wo er Wache hielt,
Sind's bis hierher drei Viertelſtunden kaum.
Er muß verunglückt ſein.

Rodrik.

Ach der, verunglückt!
Der iſt ein Burſch darnach!

Reiſinger.

Wer ſich verirrt,
Kann auch den Hals von einem Steinhang ſtürzen.
Soll ich zum Suchen aus?

Rodrik.

Bleib. Schon genug
Sind wir verſplittert. Sieht's doch aus fürwahr,

Als wär' dies Thal von Hexendornen voll,
Die Jeglichen, der einmal es betrat,
Rückhaltend zerr'n, bald da, bald dort am Kleid;
Das heiß' ich recht, die ſchöne Zeit verlieren! —
Dämmert's nicht dort im Oſten ſchon?

Reiſiger.

Nein, Herr.
Der Mond geht auf, und ſpielt im feuchten Nebel
Des Waſſerfalls.

Rodrik.

Sobald das Frühlicht blinkt,
Tret' ich den Zug aus dieſen Bergen an.
Wer dann noch fehlt, mag folgen, wie es gehn will.
Unheimlich iſt mir's hier; mich brennt der Boden,
Bis wir, verbeſſernd dieſes träum'ge Schweifen,
Für unſern Zweck was Würd'ges erſt gethan.

Ein Reiſiger. (auftretend.)

Herr, Herr, der Eitilwulf hat ſich verſtiegen!
Am Hange jener Klippe ſchwindelt er;
Schon fiel ſein Schildrand tönend uns entgegen,
Und ſelber, fürcht' ich, ſtürzt er bald herab,
Wenn Ihr nicht helft.

Rodrik.

Was halfeſt Du nicht ſchon?

Reiſiger.

Ich weiß kein Mittel. Unerklimmbar ſcheint
Die Felſenwand. Ein nächtig Elfenweib,

Ruft er, hab' ihn mit zaubriſchem Geſang
Dorthin verlockt.

Rodrik.

Sind heut denn die Geſpenſter
Allſammt auf uns gehetzt? Zur Hülfe! Folgt.

(Alle ab.)

(Richards Gemach in der Burg.)

Richard.

(die Harfe an die Wand lehnend.)

Du traute Harfe mit den kühnen Saiten, —
Du jetzt nicht Harfe nur, nein: Waffenrüſtung,
Und Helm und Schwerdt und Königsſtab, und Alles
Für Deinen Freund, was feige Hinterliſt
Ihm treulos ſtahl, — wie klangſt Du ſo gewaltig
Vorhin durch's Nachtgewölk, verheißend mir
Kampf, Blut, Entſcheidung in den nächſten Stunden!
Nun bleibt es ſtill. — Sonſt prophezeihtſt Du beſſer,
Haſt wohl die Träume nur gemeint? — Ganz recht.
In Träumen nur lebt ein gefangner König,
Er ſelbſt ein dunkler, leiblich todter Geiſt. —
Flüſtre, wenn Nachthauch an die Fenſter rauſcht,
Flüſtre mir Lieder aus der blüh'nden Zeit
In meinen Schlaf, wo Blondel mit dem Richard
Zur Wette — beide Freund' und Nebenbuhler —

Um Roſa Clifford's ſüße Liebe warb,
Töne mir jenen Wechſelſang herauf,
Den die zwei weitberühmten lieblicher
Als alle andern Minſtrel's ſangen; —
(Zitherlaut draußen.)
Still!
Ich träume ja noch nicht, — was will der Nachthauch
Mit Blondels Saiten?

Blondels Geſang.

Schöne Roſe!
Clifford's ſchöne, blonde Roſe,
Horch auf!

Richard.

Was mit Blondels Stimme?

Blondels Geſang.

Durch die Thale zieht ein Sänger,
Singt zu Cliffords Roſe auf,
Und er lockt vom Geiſt der Lieder
Seh'n die goldnen Sterne nieder,
Halten ſtill in ihrem Lauf.
Und der Schönſten Schönſter
Klingt aus gold'nem Kreis:
„Wär' ich Clifford's Roſe nur
Cliffords ſüße Roſe!
Gern ließ' ich die Sonnenſpur
Für der Lieder-Preis!“
Und Du neigſt Dich nicht den Liedern,
O mein ſüßes Licht?

Holden Gruß mir zu erwiedern,
Roſe, Clifford's Roſe,
Klingt Dein Fenſter nicht?

Richard. (der unterdeſſen die Harfe ergriff, lehnt ſich in die Fenſterbrüſtung, ſchlägt die Saiten, und ſingt.)

Der Blondel zieht im Mondenſchein,
Der minnentglühte Singer,
Um Clifford's prangend Burggeſtein,
Die Saiten rührt ſein Finger.
Ein holdes Lied ſingt er darein,
Und fleht mit alſo ſüßem Schall,
Daß lauſchend ſchweigt die Nachtigall, —
Die Roſ' in ihren Kammern
Sagt: „Nein!" und wieder: „Nein!"
Der König Richard zieht ſeldein
Mit ſeinen Heldenſchaaren,
Bei Clifford — Umweg ſoll es ſein —
Will doch vorbei er fahren.
In ſeinen blanken Waffenſchein
Sieht er hinauf, ſingt er hinauf, —
Das rechte Fenſter geht nicht auf, —
Die Roſ' in ihren Kammern
Sagt: „Nein!" und wieder: „Nein!"

Blondels Geſang.

Schöne Roſe,
Clifford's ſchöne, blonde Roſe,
Horch' auf!

Die Saite klingt,
Der Minſtrel ſingt!

Der Burgvogt. (auftretend.)

Ein wunderſamlich Tönen dringt in's Schloß,
Ein wunderſamlich Tönen ſchallt hinaus, —

Richard. (ſingt.)

Schöne Roſe,
Clifford's ſchöne, blonde Roſe,
Horch auf!
Der Harniſch klingt,
Das Schwertlicht blinkt!

Der Burgvogt.

Mein fremder, hochgewaltiger Gefangner —

Richard.

Schweig ſtill, wenn Dir Dein Leben lieb iſt!

Burgvogt.

Was?

Blondels Geſang.

Aus Sangesrath,
Aus Sanges heil'gem Bronnen
Ward nur ſo ſchön begonnen
Held Richard's kühnſte That.

Richard (ſingt.)

Aus Richards Muth,
Aus Richards kühnem Ringen
Leiht Blondel ſich die Schwingen
Die hohe Liedesgluth.

Burgvogt.

Ihr ſollt hier nicht mehr ſingen, Herr!

Richard.

Ich ſoll nicht?

Burgvogt.

Nicht mehr die Harfe rühren!

Richard.

Thör'ges Ding!
(immerfort die Saiten ſchlagend.)
Hörſt Du? So klingt ſie.

Burgvogt (nach der Harfe faſſend.)

Spottet Ihr noch mein?

Richard (die Harfe ſchwingend, und ihm damit zu Boden ſchlagend.)

So ſchlägt der Blitz auf Knechtesſchädel ein! —
Und weißt Du nun, Geſell, wer vor Dir ſteht?

Burgvogt (ſich aufraffend, und das Schwerdt zückend.)

Wär's auch ein böſer Geiſt, ich würd' ihm trotzen,
Mit dieſer guten Kling' in meiner Hand. —
Wenn Kobold durch die tauſendjähr'gen Eichen
Hinſauſt im Wetterſchlag — wenn Hexe reitet
Auf ſchwefelwolk'gem Roß zum Satansfeſt, —
Nur Einmal an das Fenſter klopf' ich — hui,
Wie ſtäuben ſie, wie heulen ſie! — Du hüt' Dich!
Erſchrecklich iſt der Vogt auf Finſterburg
In ſeinem Zorn.

Richard.

Armſeel'ger Erdenwurm,
Vernahmſt Du je von Richard Löwenherz?

Burgvogt.

Um Gott — Ihr ſeid doch nicht —?

Richard.

Bin Löwenherz. —
Wie wird's denn nun dem Vogt auf Finſterburg?
Hei, wie erſtarrt, mein böſes Männlein!
(Ihm das Schwerdt aus der Hand windend.)
Gieb!
(eine Thüre zerſpaltend)
Da geht's hinauf zum Hauptthurm. Den erwähl' ich
Zur Feſtung mir. Belagert mich darin,
Beſtürmt mich, wenn Ihr ſo viel Herz habt.
(geht ab.)

Burgvogt.

Auf! —
Ermannt Euch Alle, wie ich mich ermanne! —
Ihr Knechte, auf! Das iſt der Löwenherz! —
Auf Tod und Leben her! Schlagt ihn mir todt,
Wenn er ſich nicht ergiebt. Her! Auf! Ich führ' Euch!
(rufend von der andern Seite ab.)

(Vor der Burg.)

Blondel. (hinauflauſchend.)

Noch immer rollt ein dumpf Getös, ein Klirren —
Wie wenn ſich Mann an Mann geharniſcht reiht
Zur nahen Schlacht — durch dieſe räthſelvollen
Furchtbaren Mauern. — Still nun, meine Zither!

(hängt ſie an einen Baum.)

Heraus, mein gutes Schwerdt. Kann ich nicht retten,
Kann ich doch mit in edlen Tod mich betten.

Richard. (auf dem Thurm erſcheinend, die Harfe in der Linken, das Schwerdt in der Rechten. Er lehnt die Harfe an's Geſtein.)

Du warte hier, bis jene Knechtesſchaar,
Zur Hälfte dann verſtäubt vor meinem Grimm, —
Den Troſt doch mindeſtens denk' ich zu ſchau'n, —
Mich blutumſtrömt herandrängt auf die Zinnen.
Dann droh' ich Einmal noch ſie kühn zurück,
Und ſinge frei und ſtark in Euch Ihr Saiten,
Ein Wort, das ſoll zu fernen Helden gleiten
Soll treffen ſie mit bill'gen Reueſchmerz;
Es heißt: „einſam ſtirbt Richard Löwenherz!“

Blondel.

Nicht einſam Held. Dein Blondel iſt ja hier.

Richard.

O Du, mein holder Sangesvogel, fleuch!
Es iſt fortan hier nichts, als Tod zu holen.

Blondel.

Wenn Du erliegſt, — ſo — grade ſo erliegſt, —
Was giebt es noch, als Tod?

Richard.

Was? Liebesleben!
Das ſchenk' Du mir, dazu erhalt' Dich mir
Horch, wie die feige Schaar dort im Gebäu
Tief unten murmelt, — harniſchraſſelnd; — (er lacht) wahrlich,
Sie haben ſich gerüſtet und verwahrt,
Als ſtänd' hier oben mit fünftauſend Heiden
Der Rieſe Fierabras! — Nun — Fierabras —
Da iſt was dran. Stark und von Stolz geſtählt
Zuckt Richards Arm. — Die Treppenſtufen dröhnen; —
Fahr wohl, mein Blondel; — Grüß' mir Englands Schönen!
(mit geſchwung'nem Schwerdte ab.)

Blondel.

Und Du ſo ſtarr und ſchroff, Du Mauerwand! —
O laß mich nicht hier außen ſo verderben!
O gönn' mir Theil an ſolchem Königsſterben!
Senkſt Dich vielleicht am ſchroffen Abgrund dort? —
Das wird es ſein. Zu Dir, mein Held! Fort! Fort!
(ab.)

(Eitilwulf kommt, von zwei Reiſigen geführt; bei ihm Rodrik und viel Kriegsleute ſeiner Schaar.)

Eitilwulf.

So. — Laßt nur los; nun wird es gehn, — nein, haltet,
Noch haltet mich! — Der Bergwald dreht ſich mir

In allen ſeinen rieſenhohen Gipfeln —
Seltſamer Schwindel!

Rodrik.

Ja, das haſt Du nun
Von Deinem tollen, leichtverliebten Muth.
Rennt da 'ner Elfe nach!

Eitilwulf.

Sie ſang ſo ſchön,
So engelſüß. —

Rodrik.

Was hilft das Dir und mir!
Verwirrung Alles und Phantaſterei! —
Du krank vom Schwindel und vom Fall, — wir Alle
Verſliegen hier im wildeſten Gebirg,
Daß Niemand weiß, woher, wohin — ganz herrlich
Für einen wohlbedachten Ritterzug!
Ich ſchäme mich, weiß Gott, ich ſchäme mich
In Herzensgrund hinein. — Es kommt vom Blondel,
Von ſeiner kind'ſchen Liedeständelei, —
Doch warum folgt ich ihm auch, wie bethört?
Es kann mich nicht entſchuld'gen.

Ein Reiſ'ger.

Herr, da ſteht
'ne Burg.

Rodrik.

In dieſem wüſten Klippenforſt?
Das iſt gewiß ſchon wieder Hexenwerk!
Jedoch es ſei verſucht; ich bitt' um Einlaß.

Ein Reiſiger. (ihn zurückhaltend.)

Still — horcht —

Rodrik.

Was ſoll's?

Reiſiger.

Wie Schlachtgetümmel dröhnt's
Durch des einſamen Bau's lichtloſe Hallen.

Rodrik.

Fürwahr!

Eitilwulf.

O ſchafft mich fort. Mich ſchwindelt's wieder
So gar entſetzlich vor dem wüſten Spuk.

Rodrik.

Führt ihn, tragt ihn, ſo gut Ihr könnt, Thal ab.
Was geht uns dieſer nächt'ge Wirrwarr an!
Wir haben viel des Wichtigern zu ſchaffen.
Fort!

Blondel. (herbeieilend.)

O kein Zugang! O die ſchroffe Brüſtung
Des Walles! Die verſperrten Thor' und Pförtlein!
Hilf, Gott! Brich nicht, mein Schwerdt!
(er haut gegen ein Burgthor.)

Rodrik.

Was giebt's? — Wer da? —

Blondel.

Und ſchon den Stiegen naht der Lärm — o Held,
Bluteſt Du ſchon? — Gieb nach, Du arge Thür!

Rodrik.

Wer da? — Ich kenne dieſe Stimme —

Blondel. (erſchöpft zurücktretend.)

Weh! —

Das Thor bleibt ſtarr — todtmatt mein Arm —

Rodrik.

Was! — Blondel! —

Blondel.

Rodrik! Dich führt ein Wunder her!

Rodrik.

Kein Wunder

Ein Elfenſpuk nur, und ein thör'ger Knapp.

Blondel.

Ein rettend Wunder. Drinnen kämpft ja Richard,
Kämpft Richard Löwenherz mit hundert Feinden —

Rodrik.

Biſt Du bethört — auch Du vom Elfenzauber?

Blondel.

Und wär' ich's — nannt' ich Richards Namen doch!
Wer kann da zaudern, fragen? Sprengt das Thor!

Eitilwulf.

Drauf, drauf! — Laßt los; ich fühl' mich wieder ſtark,
Denn Richard's Nam' erſcholl. — Hinan!

Alle.

Hinauf!

Rodrik.

Iſt Tollheit das, und ſteckt ſie an? — Mir dringt's

Durch alle Sinne. — Herzgeliebter König,
Was es auch ſei, es gilt ja Dir! — Drauf! drauf!

(Alle rennen mit Hellebarten und Schilden gegen das Burgthor. Es bricht krachend. Sie dringen ein, Blondel voran. Von innen Waffenklang und Kampfesruf.)

(Morgendämmerung.)

(Ein waldiges Thal in der Nähe der Burg. Mathilde ſitzt auf einem Felſenvorſprung; ein alter Hirt ſteht erzählend vor ihr.)

Hirt.

Ja, liebes, freundliches Mathildchen, ja,
Ich weiß es ſicherlich; Du kannſt mir's glauben,
Der Spuk im Burgrevier war gar kein Spuk,
Es war der große, aufgefangne König
Von England, war der Richard Löwenherz.

Mathilde.

So!

Hirt.

Und nun iſt er frank und frei.

Mathilde.

Gottlob!

Hirt.

Der alte Burgvogt liegt im eignen Blut,
Die Knechte auch —

Mathilde.
Gott ſei mit ihren Seelen! —
Doch andres gab's für ſie nicht, als den Tod,
Wer hieß ſie auch, den Löwen halten!

Hirt.
Freilich. —
Nun ſteht die Finſterburg ganz ſtumm und leer!

Mathilde. (für ſich.)
Nun ſteht die Finſterburg ganz ſtumm und leer!
O du, mein Herz, — biſt wohl die Finſterburg?

Hirt.
Nach England zeucht im königlichen Pomp
Der große Richard heim. Noch heut geht's fort.

Mathilde.
So!

Hirt.
Ja, ſteht Richard erſt auf eignen Füßen,
Den freien, blauen Himmel über ſich,
Da ſoll — wenn man im Schlaf ihn nicht befängt,
Wie's vor'ges mal ihm unverwarnt geſchah —
Nicht Kaiſer ihn, nicht Herzog halten können.

Mathilde.
Das glaub' ich — nein, ich weiß es — o Herr Gott,
Wie ſoll fortan denn dieſes glüh'nde Herz,
Verwaiſt an aller Herrlichkeit, noch ſchlagen!

Hirt.
Was rufſt Du denn Mathildchen? Biſt Du krank?

Mathilde.

Laß mich allein. Wenn je ein fröhlich Brautfeſt
Dich angelacht hat in des Lebens Frühling, —
Wenn je — o Du mein lieber Herr und Gott,
Wie ſprech' ich's ihm denn aus, dem alten Mann, —
Wenn je zu Muth Dir's war, wie Maienlicht,
Und Maienregen, — laß mich jetzt allein!

Hirt.

Seltſames Kind! Du zwingſt mich von Dir fort.
Gott hüte Dein!

(geht ab.)

Mathilde. (in die Kniee ſinkend, und ihr Antlitz in die Hände bergend.)

O nun, nun darf ich weinen!

(Richard, Blondel und Rodrik treten auf.)

Blondel.

Ihr Wälder all', Ihr ſchäum'gen Felsgewäſſer,
Ihr Adler in den Lüften, — allſammt Ihr
Der Freiheit liebe Kinder, — o vernehmt's,
Jubelt wie ich! — Der Held iſt frei, iſt frei!

Richard.

Ja, liebe, ſtarke, herrliche Natur,
Mit tiefem, mit gewalt'gem Zug der Bruſt
Athm' ich Dich ein, und leb' und web' in Dir,
Nun wieder ganz Dein tapfrer Sohn, und Thaten
Hellſtrahlend, wie Du goldne Sonne dort

Dem grünen Bett entwallſt nach nächt'gem Schlaf,
Gehn vor mir auf. — Nun, Frankreichs Küſten, bebt!
Nicht, Rodrik? — Aber wie ſo ſtill und freudlos?

Rodrik.

Nicht freudlos, Herr. Ihr kennt mein treues Herz,
Dem, wenn es juſt recht hoch ſchwillt, Worte mangeln,

Richard.

Da war Dein glühend Aug' ein Fürſprech ſonſt,
Gar mächtig dienend der ſchweigſamen Lippe.
Doch das auch ſenkt ſich heut' in Dich zurück,
Tiefſinnend, fragend, beinah zweifelnsvoll.
Freu'n Dich denn unſre künft'gen Siege nicht?

Rodrik.

Das eben mit dem Siegen und Nichtſiegen,
Das iſt es, lieber Fürſt. Ich bin ganz irr,
Und Alles kommt mir vor, wie Würfelſpiel,
Seit Blondel —

(ihm die Hand reichend.)

Ei, Du treuer tapfrer Sänger,
Gott iſt mein Zeug', ich neide Dir es nicht, —
Doch, Herr, ſeit Blondel, dicht'riſch träumend, hoffend,
Wo nichts zu hoffen war, Euch hat befreit, —

Blondel.

Mein Rodrik, ſelbſt ja haſt Du ihn befreit
Mit Deiner tapfern Schaar. Ich that ſehr wenig,
Und freu' mich einer leichten Narbe nur,
Als Angedenken dieſer ſchönen Nacht.

Rodrik.
Nun was nicht Du that'ſt, that ein Hirtenmädchen
Im blöden Wahn, — in ſehr viel blöderm Wahn
Der Eitilwulf, — was bleibt da noch dem Sinn
Des Feldherrn, was dem klaren, feſten Willen,
Wenn alſo bunt und wirr der Zufall ſpielt!
Richard.
Viel bleibt, iſt Will' und Sinn nur was es ſein ſoll,
Schilt'ſt Du, daß Gott mitſpricht in ſeiner Welt?
Hüt' Dich! Dadurch verdarb ſchon mancher Held. —
Was unſres Amt's iſt, thun, — doch nie vergeſſen
Der höhern Macht, die niemals wird ermeſſen,
Und die uns mißt und wägt nach ächtem Werth, —
Das iſt der Wetzſtein, ſo für Sinn als Schwerdt.
Rodrik. (ſich neigend.)
Mein großer Feldherr, nimm mich in die Lehre;
Du gehſt ſehr herrlich aus dem Dunkel auf.

Mathilde. (ſich aufrichtend.)
Was iſt denn das? — Hier muß ja König Richard,
Hier muß der große Richard wirklich ſein! —

Blondel.
Da kommt ſie, Richard, Deine Retterin.

Richard.
O ſüßes Bild, wir kennen uns ſchon gut.
Zum mindeſten in meiner Seele lebſt Du
So klar, wie uns umſtrahlt der junge Tag.
(er will ihr die Hand reichen. Sie wendet ſich.)

Du aber, ſcheint es, kennſt mich gar nicht mehr, —
Du wankſt? — Du bebſt zurück?

Mathilde.

Erhabner Fürſt,
Es iſt ſo Vieles anders, — ſteht ſo Vieles
Ganz anders um mich her —,

Rodrik.

Mein hoher König,
Soll ich die Roſſe holen? Reitet Ihr
Heut den Grauſchimmel, oder den Medor?

Richard.

O, wie mein friſches, kräft'ges Ritterleben
Gleich wieder aufwacht in vollkomm'ner Luſt!
Und auch wie ſittig ſich mein Ritter mir
Entfernt, um nicht ein traulich Wort zu ſtören! —
Rodrik, hab' Dank, und ſchick mir den Medor.

(Rodrik geht ab.)

Blondel.

Nun rede, ſchönes Kind. Der dunkle Ritter,
Vor dem Du Dich ſo ſcheuteſt, ging ja fort.

Mathilde.

Was meinſt Du, Sänger? — Ich verſteh' Dich nicht.

Richard.

Sprich, holdes Mägdlein. Freundlich ſprachſt Du ja
Mich an vor jener dunkeln Veſte Mauern.

Mathilde.

Wohl that ich es. Doch Damals iſt nicht Jetzt,
Hat gar nichts mehr mit dieſem Jetzt gemein.

Richard.

Du ſprachſt zu einem Helden —

Mathilde.

Einem Todten,
Und der war mein. Ihr aber, edler Held,
Seid England's König und der Königinn Ehherr
O bitt' Euch, jetzt kein Wort aus Euerm Mund'
Wenn ſich auf Euern Lippen häßlich was
Geſtalten könnte, wär' es nur dies Wort:
Es hieß' etwa: „Mathilde, folg' mir nach;
Hoffräulein ſollſt Du ſein, Ausſteu'r empfangen," —
O, ſprecht Ihr das, ſo brecht Ihr mir das Herz!

Richard.

Was ſoll ich thun, mein liebes, liebes Kind?

Mathilde.

Fortziehn, und mich hier weinen laſſen. Eilt!

Richard.

Um Gott, was ſoll ich thun!

Blondel.

Es blüh'n im Thal
Hier viel der ſchönen Blumen: purpurfarb
Die einen, und die andern goldighell,
Dann wieder welche lichtblau, welche ſchneeig
An weißer Klarheit, — ſag, Mathildchen, uns,
Welch eine Farbe liebſt Du wohl zumeiſt
An dieſen zarten Kindern? Welche pflegſt Du

Mit liebevollſter Hand? — Wirſt Deine Blumen
Ja nicht verläugnen woll'n, wär's auch im Schmerz.

Mathilde.

Behüte Gott! — Die ich vor allen liebe, —
Die blauen Blumen, die hellblauen ſinds.

Richard.

Dank hab', mein Sänger! Dank hab' Du, Mathilde!
Nun weiß ich, Mädchen was, Dich zu erfreu'n.
Wie wär's, wenn künftig Richard Löwenherz
Nie anders in die Schaar der Feinde ſprengte,
Als mit lichtblauer Feldbind angethan?
Und Perlen draufgeſtickt, zum Angedenken
Der Thränen, die Mathild' ihm hat geweint? —

Mathilde.

O Gott, Mathilde ſtürbe faſt vor Freuden!

Richard.

Das ſollſt Du nicht. In Freuden ſollſt Du blühn,
Wenn Richards Siege Dir herüber glühn,
Wenn Frankreich meinem kräft'gen Grimm erzittert,
Und wenn Du weißt: „mein Held iſt's, der gewittert!"
Biſt Du nun froh?

Mathilde.

Ich bin am Himmelsthor!
Auf, auf, mein Held! Dort brauſt ſchon Dein Medor!

Richard.

Leb' wohl!

Mathilde.

Leb wohl! Laß hell die Waffen klingen,
Und Blondel, Du mußt ſeine Siege ſingen
Mußt her ſie flügeln, im gewalt'gen Lauf —
Jenſeits auf Wiederſehn! — Glück auf! Glück auf!

Herzog Kanut,

genannt der Heilige.

Sage.

Perſonen:

Kanut, Herzog von Schleswig, König der Wenden.

Hartlieb, ein ſächſiſcher Sänger.

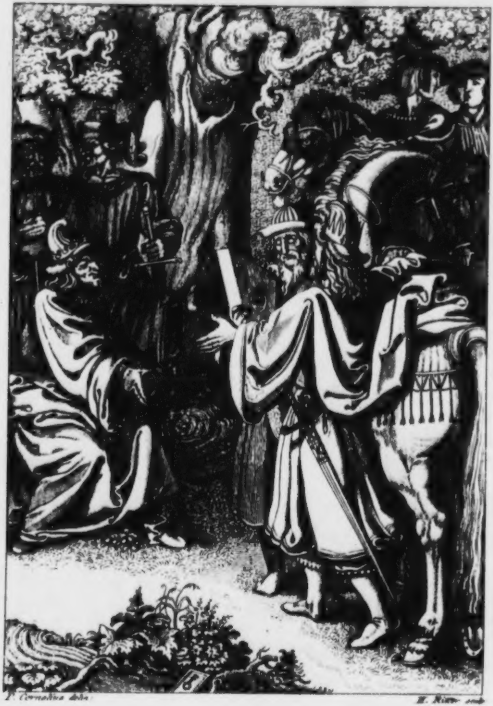
Erich, Burgherr auf Falſter.

Magnus, König von Schweden, Sohn des Dänenkönigs Nielus.

Heinrich Skatteler, ſein Waffenbruder.

Malfred, ein Lehnsmann Kanuts.

Ritter, Knappen, Verſchworne.



P. Cornelius delin.

H. Ritter sculp.

Die Inſel Falſter.

(Buchenwaldung am Meer.)

Hartlieb.

(Kommt ſinnend, die Zither im Arm, greift in die Saiten und ſingt in abgebrochnen Lauten.)

Ich ſage Euch nicht mehre von dieſer großen Noth. —
Die da erſchlagen waren, — die laſſen wir liegen todt, —
Hie hat die Mähr' ein Ende, — das iſt der Nibelungen Lied. —
(ſich auf ein altes Hünengrab ſetzend.)

Was willſt Du denn in einem fort von mir,
Du ſchaurig ernſtes Lied der Nibelungen? —
Ich rief Dich nicht, — und dennoch klingſt Du immer
Durch Sinn und Saiten mahnend mir herein!
Seltſam! Du bindeſt wie mit erznen Banden,
Mit blut'gen Banden auch, Dich an mich feſt. —
Das aber iſt ja eben recht die Kraft,
Das eben recht die hohe Sangesweihe,
Die uns, ob wollend, ob nicht wollend, faßt,
Und flügelt an ein wunderſames Ziel,
Gewaltig höher, als wir je gemeint. —

Töne denn in mir fort, Du Feierlied! —
Töne! — Mit Leib und Seel' will ich Dir horchen.
(ſenkt das Haupt, und giebt nur bisweilen einzelne Klänge
auf der Zither an.)

Ein Ritter. (durch den Wald reitend.)

Hab' guten Morgen, lieber Sangesmann,
Du auf dem alten Rieſengrabe dort,
Und gönn' mir's, daß ich etwas bei Dir raſte.
(indem er abſitzt, ſeinem Pferde die Zügel aufzieht, die
Stange abnimmt, und es zum Graſen laufen läßt.)

Hartlieb. (beiſeit.)

O Störer, Störer! Unwillkommner Störer!

Ritter. (hinaufkommend, und ſich zu
ihm ſetzend.)

Du biſt gewiß aus Sachſenland! Die Sachſen
Und ihre Weiſ' und Sitten halt' ich hoch.
Und ſannſt Du eben auf ein ſchönes Lied?

Hartlieb.

Ja, Herr.

Ritter.

Ich habe ſchöne Lieder gern.
Sing' mir doch eins.

Hartlieb.

Das geht nun eben nicht.
Ihr unterbracht mich — 's iſt vorbeigezogen.

Ritter.

O Schade! — Doch gut Lied kommt wieder. — Nicht?

Hartlieb.

Wer weiß!

Ritter.

Ei Mann, ein Sänger, und ſo mürriſch?
Ich bin ja freundlich, bring' Dir goldnen Trunk
Im goldnen Becher.

(Methhorn und Becher, die ihm an einer Kette um ſein Nacken hängen, bereitend.)

Trink', und ſei vergnügt.

Hartlieb.

Herr, ſeht doch, Euer Roß wird Euch entlaufen.

Ritter.

O nein. Das iſt mir viel zu hold und treu.
Ich darf nur locken, und mit luſt'gem Wiehern
Trabt es heran. Zwar iſt's ein Wendenroß. —
Ich lag einſt wund für meines edeln Lehnsherrn,
Des Dänenkönigs, Recht, auf blut'gem Schlachtfeld.
Verloren ging der Tag. Im Reiterſturm
Drangen die Wenden vor. Ein treuer Knecht,
Sich müd' und wehrlos ſtell'nd, — wir waren Alle
Zu Fuß; der Roſſesbanner blieb uns aus; —

Hartlieb. (beiſeit.)

Er bringt mich um mit ſeinen Kriegsgeſchichten.

Ritter.

Der alſo — leichte Beute ſcheinend — lockt
'nen Wenden auf ſich her. Hui, faßt er ihm
Die Zügel; ein Paar wackre Burſchen helfen;
Man zerrt den Feind herab, hebt mich hinauf

Und ſo ward ich gerettet, mein dies Roß. —
Und nach und nach iſt es ſo traut geworden,
Daß, wie ein Hündlein, es mir allwärts folgt.

Hartlieb.

Dennoch wagt Ihr ſehr viel, ihm zu vertrau'n,
Wie's zaumlos ſo im wilden Forſt umhergeht.

Ritter.

Vertrau'n ſchafft Liebe. Lieb' und Treu' ſind Eins. —
Trinkt auf dies heitre Wort. Es iſt mein Wahlſpruch,
Und half bis heut mir fröhlich durch die Welt.

Hartlieb.

Wird's das auch immer?

Ritter.

Weiß nicht. Aber eh's
Möcht' ich der Welt entſagen, als dem Spruch. —
In großen Dingen hielt bis jetzt er vor;
In kleinen, — ei, auf unſrer bunten Erde
Kann 'mal nicht Gleiches für Alles taugen! —
In kleinen ließ er oftmals mich im Stich.
Zum Beiſpiel, eben jetzt.

Hartlieb.

Wie ſo denn?

Ritter.

Trinkt doch.

Hartlieb.

Dank' Euch. Nicht einen Tropfen.

Ritter. (den Becher ausgießend.)

Trinkt denn ihr,

Liebhelle Blümlein, und gedeih's Euch gut.
Schau, wie die Dinger lachen! — Ihr, mein Sänger,
War't nicht ſo freundlich, wie die Blümchen dort.
Ich kam ja recht vergnügt, ich wollt' Euch ja
Was Gutes bringen, — und Ihr nehmt's nicht an,
Und bleibt ſo ſtarr und kalt. Das war nicht hübſch,
Das thut um Euch mir in der Seele leid;
Nein, diesmal hat mein Spruch nicht vorgehalten. —
Komm, liebes Roß! — Und Euch behüte Gott,
Und ſchenk' Euch künftig lauter heitre Stunden.
(eilt den Hügel hinab, rüſtet ſein Pferd, und ſitzt auf.)

Hartlieb.

Ein ſeltſam Abentheu'r. — Was mußt' er auch
So juſt im tiefſten Sinnen mich verſtören? —
(ihm nachrufend.)
Mein edler Herr, ſeid mir nicht bös!

Ritter.

Verhüt's,
Der liebe Gott! — Sagt, wollt Ihr nun 'mal trinken?
Doch dann kommt ſchnell herab. Mich drängt die Zeit.

Hartlieb.

Habt Dank, mein güt'ger Herr. — Zum Unterpfand,
Daß Ihr verzeiht, erbitt ich mir von Euch
Den Namen nur.

Ritter.

Herzog Kanut von Schleswig.
(ſprengt freundlich grüßend davon.)

Hartlieb.

Du Gott, was war das? — Er, der Freund der Lieder;
All unſerer Sachſenſitten edler Freund,
Den hier ich ſuchte, meine Saiten ihm,
Mein Lied nur ihm zu weih'n, — er ging an mir
So unbeachtet hin, ſo engelsfreundlich,
Und ſo zurückgeſtoßen! — Eil' ihm nach,
Und raſte nicht, bis Du ihn findeſt, Thor —
Doch „Herzog" ſprach er? — Mein erwählter Held
Iſt ja des Wendenlands ſieghafter König
Durch Kraft und Huld. — Wär es ein Andrer? — Nein;
Juſt dieſer ſanfte Ritter muß es ſein.
Er wollt' auch ja vom Wendenkrieg erzählen,
Doch ich war blind und taub. — Kling', meine Zither,
Vielleicht hemmt ihn dein ſüßes Locken mild
Auf ſchneller Fahrt, und ich ereil' ihn. — Klinge!

(eilt ab, in die Saiten greifend.)

Magnus und Heinrich Slatteler kommen eilig mit Jagdgefolge geſprengt.)

Ein Jäger.

Laßt ab, Herr König; heute wird's ja doch nichts.
Was ſpornt Ihr Euch umſonſt die Roſſe todt?

Magnus. (anhaltend.)

Mord, Höll' und alle —

Jäger.

Hu, wie ſeid Ihr wild!
Wie ſeht Ihr bleich und ſtier! — Was flucht Ihr denn?

Magnus. (abſpringend.)

Frag' Du! — Heut' wird es nichts! — So ſprachſt Du ja.
Nimm hin mein Pferd. — Heinrich, auch Du ſitz' ab. —

Jäger.

Nun ja, ſo ſprach ich freilich. Seht Ihr, ſpürt Ihr
Den Hirſch noch wo?

Magnus.

Ha, ſäh' ich ihn! — Die Spur,
Die liegt uns vor den Füßen. Doch die Roſſe,
Die müd' geſpornten Beſtien, haben Schuld.

Jäger.

Wer ſpornt, hat Schuld; die müden Thiere nicht.
Und das, Herr König, wär' ein Hirſchgefährt?
Ei, ei, vergeb's Euch doch der liebe Gott!
Der ſchlecht'ſte Waidmann ſollte ſo nicht irren.
Iſt ja 'ne Roſſesſpur.

Magnus.

Geh, Schwätzer. Laß uns.

Jäger. (zum Gefolge tretend für ſich.)

Er ſchämt ſich. Das iſt gut! — Aus Schaam wächſt Beſſerung.
Ei, ei, ſo grob gefehlt, und ſolch ein Herr!
Für jetzt will ich's den Andern noch verſchweigen.

Magnus.

O Heinrich, — iſt nun fern, der blöde Thor? —
O Heinrich, wieder ſoll die goldne Schnecke,
Die Sonne, langſam einen ganzen Tag
Durchſchleichen, ohne daß mir Kanut's Blut
Am Schwerdte raucht! — Ich trag's nicht länger.

Heinrich.

Faßt Euch.

Magnus.

Faſſe ſich, wer da kann. Mich faßt der Grimm. —
Vor uns im Waldthal ſeines Renners Hufſchlag,
Und wir — mit müden, irrgejagten Roſſen —
Ohnmächtig nachſtarr'nd! —

Heinrich.

Fürſt, was hülf' es Euch,
Wenn dicht hier vor Euch hielte der Kanut?

Magnus.

Was? — Hei, tiefröthlich müßte gleich der Hain
Aufdampfen vom verhaßten Feindesblut,
Und friſchgeneſen ſtänd' ich wieder da.

Heinrich.

Meint Ihr, dies Jägervolk hülf' uns dabei?
Wär' nicht vielmehr zu Kanuts Hülfe rüſtig?
O wie ſo ſchlecht doch kennt Ihr Euern Vetter,
Den heuchleriſchen Herzog, der die Seelen
Ganz Dänenland's am ſeidnen Faden lenkt!

Magnus.

Mach mich nur toll! Mach mich nur gänzlich toll! —
Vielleicht iſt das mein Beſtes.

Heinrich.

Ruhig, Magnus!
Vertrau' Dich uns den Mitverſchwornen, an,
Und Keinem ſonſt. — Die Rache, ſolche Rache,

Drauf wir vereidigt ſind, iſt Todes Mutter, —
Da muß ſie ja auch kalt ſein, wie der Tod.

Magnus.

Ich aber ſprüh' in luſt'gen Höllenflammen! —
Und Du, ſag' ſchmied'ſt Du — wenn ſo klug Du biſt —
Schmiedſt Du ſolch Eiſen ohne die? — Verſtummſt ja!

Heinrich.

Du biſt entſetzlich.

Magnus.

Wer kann anders ſein,
So lange Kanut lebt! Seit jener Nacht,
Die unſern Eidſchwur hörte, brennt, ziſcht, beißt
Die Flamm' an meinem Herzen. Hilf ſie löſchen!
Hilf, guter Bruder, daß wir luſtig werden!

Heinrich.

Wie drängſt Du fürchterlich! Wirſt uns verderben. —

Magnus.

Eil' Dich!

Heinrich.

Wenn's ſein muß! — Gut. Heut raſtet er
Bei Haraldſtadt, auf Ritter Erichs Burg
In luſt'ger Feſtlichkeit —

Magnus.

Nun? Was nun weiter?

Heinrich.

Schick' einen Boten, lad' ihn zur Dir her
In dieſen Wald auf freundliches Geſpräch,
Derweile ſammeln wir die Mitverſchwornen. —

Magnus.

Genug! — Was weiter kommt — auswendig kann ich's,
Und ſag' es als ein tücht'ger Schüler auf.
Wenn gleich mit roll'nden Augen, blut'ger Zunge.
Die lechzt ſo heiß, und wie ein Blinder wank' ich. —
Der rothe Born muß ſichtbarlich herauf!
Dann ſchweigt mein Durſt, dann wird mein Auge klar.
Nur Eins ſcheint mir bedenklich. Sprachſt Du nicht
Von einem Boten?

Heinrich.

Ja.

Magnus.

Willſt Du das ſein?

Heinrich.

Ich! — Nun, warum juſt ich? —

Magnus.

Ja, ſiehſt Du wohl,
Da ſteckt der Knoten! — Wenn er nun ſo freundlich
Von unſrer Vetterſchaft und Traulichkeit,
Und auch, wie Dich er liebe, ſchwatzt und dahlt,
Und ſchlägt vergnüglich ein, und ſagt etwa:
„Ich komme! Das ſoll 'mal ein luſt'ger Tag ſein —"
Mein Held, ich glaub', es hält das Niemand aus,
Der unſern dunkeln Rächeranſchlag kennt.

Heinrich.

Schick' einen Andern, der von gar nichts weiß. —
Doch freilich — nein — es möcht' ihn doch befremden,
Wenn bloß ein Jägersmann, ein Reiterknecht

Zur Ladung käm' — und Warner ſtehn ja immer
Rings um den bunten Drachen ſchützend her,
Und hüten ihn, bis er zur vollen Kraft
Erwachſen iſt, uns Alle zu verſchlingen —

Magnus.

Drum ſchaff' uns einen Boten, ſag' ich.

Heinrich.

Still.
Laß mich 'mal ſinnen.

Magnus.

O des trägen Rathers!

(Pauſe. Magnus geht heftig auf und nieder.)

Ein Jäger. (leiſe zu ſeinem Gefährten)

Weiß Gott, wie unſer Herr mir jetzo vorkommt! —
Sahſt Du nicht auch das buntgefleckte Thier,
Das Seeheld Ebbo mit im ehrnen Käfig
Zum alten König Nielus brachte?

Der andere Jäger.

Freilich! —
Man nannt' es Tiger.

Erſter Jäger.

Wie's unruhig ſtets
Rechts, links, und wieder links und rechts herumging,
Daß einem beinah ſchwindlig ward, —

Zweiter Jäger.

Und blitzend
Die Augen von verhaltnem Grimm, —

Erſter Jäger.
Doch ſtumm;
Derweil im andern Käfig König Löwe
Laut brüllte, wenn er 'mal in Zorn gerieth. —
Nicht gleicht dem König Löw' mehr unſer Herr.
Doch an den ſtummen Aufundniederrenner
Muß ich beſtändig denken, —

Zweiter Jäger.
Hüt' Dich! Hüt' Dich!

Geſang und Saitenſpiel (aus der Ferne)
O weh, Ihr guten Recken, warumme thut Ihr das?
Fürwahr verdiente Siegfried nie nicht all ſolchen Haß,
Daß er darumme ſollte verlieren ſeinen Leib. —

Heinrich. (auffahrend.)
O weh! Wer ſchneidet mir mit dieſem Lied
So feindlich durch den Sinn!

Magnus. (ſchaudernd.)
Die Bäume ſingen.

Geſang (näher)
Da ſprach der König ſelber: „Er hat uns nichts gethan,
Denne Gut und Ehre; man ſoll ihn leben la'n.
Was taugt's ſo ich dem Recken wäre nun gehaß!"

Magnus.
Recht, recht. So ſprach mein alter Vater Nielus,
Als von dem Kanutstod die Rede war;
Das muß ich ſelbſt, ich ſelbſten ihm bezeugen,
Vor Euch, Ihr furchtbar'n Bäume allzumal.

Geſang.
Er war uns ja getreu, und thät viel williglichen das.
Magnus.
Euch? Das mag ſein. Uns nicht! Wahrhaftig nicht.
Mich wollt' er ja um Dänmarks Erb betrügen;
Drum endlich ſagte Nielus: „ſchlagt ihn todt!"
Heinrich.
Faßt Euch! Sprecht ſacht! Die Jäger ſehn herüber.
Magnus.
Laß ſie! — Die ganze Welt iſt ja verrückt!
Die Bäume zeigen ordentlich mit Fingern
Nach uns, und werfen Staub auf's grüne Haar.
Ganz grau, ganz grau, — wie Todtenangeſichter
Der Wald ringsum. — Ich weiß, von wem es kommt.
Vom Hexenmeiſter Kanut! Der bethört
Menſch, Thier und Forſt mit ſeinen Schmeichelworten.
Hartlieb (kommt ſingend)
Da ſprach zu Hand von Metzen der Degen Ortewein;
„Fürwahr kann ihm nicht helfen die große Stärke ſein;
Erlaubet mir's mein Herre, ich thue ihm alles Leid."
Magnus (ihm raſch entgegen)
Brav, guter Sänger; ſingſt ein herrlich Lied!
So iſt es recht. Das ſing' mir immerfort.
Hartlieb.
Um Gott, mein edler, zornesbleicher Herr, —
Wer ſeid Ihr denn, — was wollt Ihr? —
Magnus.
Zitterſt Du? —

Wer ſolche Lieder ſingt, muß niemals zittern.
Sing' fürder, und erlab' mein krankes Herz.

Hartlieb (ſingt)

Da hatten ihm die Helden ohne Schulde widerſait.

Magnus.

O pfui, das war ein falſcher Ton! Grundfalſch!

Hartlieb.

Wie meint Ihr, hoher Herr?

Magnus.

Das von vorhin,
Das ſangſt Du ſchön. Wie hieß es doch? — Wart, — wart, —
(ſingt mit dumpfer Stimme.)
Fürwahr, ihm kann nicht helfen die große Stärke ſein.
Erlaubet mir's, mein Herre, ich thu ihm alles Leid."
Siehſt Du? ich weiß die alten Lieder auch.
So mußt Du ſingen; ſo war's recht!

Heinrich.

Mein Sänger,
Nach Eurer Tracht ſeid Ihr aus Sachſenland,
Und fremd in unſern Marken.

Hartlieb.

Freilich, Herr.
Und zaubriſch faſt erſcheint mir dieſe Waldung,
So Wunderſames bringt mir jeder Schritt!
Erſt, was ich ſuchte, kam mir unverſehns
Entgegen, und miskennend es, verſtieß' ich's,
Dann, reuevoll nacheilend, ging ich irr',
Und kam zurück im Kreis zur alten Stelle,

Und da ſteht Ihr nun drauf, Ihr beiden Helden,
In aller Eurer Pracht und Herrlichkeit,
Und ſchaut mich ſo ſehr bleich und grimmig an! —

Heinrich.

Du ſtehſt vor König Niclus Sohn, dem Erben
Von Dänmark, und ſchon jetzt der Schweden König.

Hartlieb.

Mein edler Herr, das iſt wohl nur ein Scherz.

Magnus.

Thor! Sehn wir aus wie Knechte?

Hartlieb.

Wahrlich, nein.
Und wenn er Dich, Du furchtbarlicher Recke
Mit jenen Worten meinte, glaub' ich ihm.
Doch Der iſt König nicht, nicht Königsſohn.
Es mag Dein Freund, der Heinrich Skatt'ler ſein.

Heinrich. (verdrießlich.)

Nie gab ich mich für andres, als ich bin,
Und iſt mir's hoffentlich auch nicht ſehr noth. —
Nur haſt Du mir vorhin mein Wort misdeutet.

Hartlieb.

Verzeiht mir, kühner Held.

Heinrich.

Iſt ſchon geſchehn. —
Magnus, zwei Worte.

(tritt mit ihm abſeits.)

Hartlieb.

Gott, wo bin ich denn? —

Hat mich vielleicht das finſtre Racheliedˀ
Zu dieſen finſtern Helden hergezogen? —
Darum, darum lag's mir ſo feſt im Sinn. —
Kanut, das holde Lichtkind, zieht fernhin;
Doch nicht unlieblich weh'n durch dieſe Bäume
Der ahnungsſchweren Zukunft dunkle Träume
Was Furchtbarſchönes wird hier reif; und trau'n,
Dazu rief mich der Geiſt! Das ſoll ich ſchau'n!

Heinrich.

Willſt Du dem König Magnus dienen, Sänger?

Hartlieb.

Ich glaub', ich bin ſchon faſt in ſeinem Dienſt,
So wenig ſteht's bei mir zu ſprechen: Nein.

Magnus.

Willkommen! Folg' mir nach. — Willſt Du auch ſchwören,
Niemals zu offenbaren ein Geheimniß,
Das ich Dir anvertraut?

Hartlieb.

Verſteht ſich, Herr.

Magnus.

Willſt ſchwören, mein Gebot treu auszurichten,
Und ſonder Widerſpruch.

Hartlieb.

Ei ja, verſteht ſich.

Magnus.

Jäger, nach Haus! — Wir drei, wir reiten noch
Auf ein ganz eignes Wild. — Schwing' Dich in Sattel,
Mein Sänger.

Hartlieb.

Wie das Grauroß ſchnaubt und haut!

Magnus.

Fürcht'ſt Dich?

Hartlieb. (aufſitzend.)

Behüt'!

Ein Jäger.

Sonſt biſt Du ja ſo zahm,
Du ſchlankes Thier; was kommt Dir heut' in Sinn?
Brr! Steh!

Hartlieb.

Laß nur. Jetzt will ich ihn ſchon bändigen.
(ſprengt mit Magnus und Heinrich davon)

Die Jäger.

(langſam von der andern Seite abreitend, ſingen)

Vom Wolfesbau zum Adlerhorſt
Zieht brauſend durch den nächt'gen Forſt
Des wilden Heeres Jagd.
Dann bleibt der Waidmann fromm zu Haus
Lauſcht halb nur zu den Fenſtern 'naus,
Und betet, ſingt und wacht.

In Erichs Burg.

(Schloßhof. Aus der hochliegenden offnen Halle hört man Geſang, Hörnerſchall und Becherklang)

Geſang.

Da ſprach der Kanut, der gute Held:
„Ihr ſollt' Euch mitſammen vertragen,
Und wer im Lande nicht Frieden hält,
Den will ich zum Lande 'naus jagen,
Und der Kanut ſingt ſo fröhlich bei den Bechern!
Da ward es im Lande hell und klar,
Und tanzten die Jungfrau'n Reigen,
Und flochten viel bunte Blumen in's Haar,
Dem Bräut'gam ſich ſchöner zu zeigen.
Und der Kanut ſingt ſo fröhlich bei den Bechern!
Das hab' ich mir als das Beſte erdacht.
Daheim den luſtigen Frieden,
An Feindesküſten für Jünglinge Schlacht!
Das hat der Kanut uns beſchieden.
Und der Kanut ſinnt ſo fröhlich bei den Bechern!

(Lauter Jubelruf in der Halle.)

Malfred. (kommt zum Thor hereingeritten)

Das geht hier luſtig zu. — Da iſt's ja noch
Für meine Botſchaft Zeit. Gottlob!
(zu einigen Knappen, die ihm grüßend entgegen eilen)
Ihr Kinder,

Geh' wer hinein, und melde meinem Herrn,
Sein treuer Ritter Malfred halt' im Hof,
Und bring' von ſeinem Ehgemahl ihm Kunde.

Ein Knappe.

Wollt Ihr nicht ſelbſt hinauf, mein edler Ritter?
Die Becher geh'n recht luſtig um den Tiſch.

Malfred.

Nein, bitt' Dich, ruf' mir meinen Herzog her.
(der Knappe eilt nach der Halle hinauf)

Malfred. (abſitzend)

Ihr lieben Burſchen, meinem Gaul hier gebt
Ein wenig Meth und Brod. Er hat das gern,
Und thut's ihm keinen Schaden, wie er auch
Von unſrer ſchnellen Reiſe dampf' und ſchnaube.

Ein Knappe.

Soll'n wir nicht erſt im milden Sonnenſchein
Ihn langſam führen, dann zu Stalle leiten?

Malfred.

Ja, hat ſich was! In längſtens einer Stunde
Bin ich ſchon wieder friſch im Stegreif,
Und fern von hier. Thut, Kinder, was ich bat.

Kanut. (vor der Halle erſcheinend.)

Mein lieber Malfred, ſag' vor allen Dingen
Ein einzig Wort, und das recht frei heraus, —
Du weißt, ich bin ein Mann, und kann viel tragen,
Am ſchwerſten doch der Ungewißheit Pein. —
Was macht Frau Ingeburg, mein Ehgemahl?

Malfred.

Sie lebt und blüht.

Kanut. (herabſteigend.)

Hab' Dank, Du lieber Gott! —
Was, Ritter, mir noch ſonſt Dein eil'ges Kommen,
Bedeuten mag: ſei's Feindes Ueberfall,
Sei's Krieg mit Strom und Meer, ſei's andre Noth —
Das woll'n wir ſchon in Gottes Schutz beſeit'gen.
Sag' recht getroſt mir Deine Botſchaft an.

Malfred.

Dort, nach den Linden hin, wenn's Euch gefällt,
Wo uns kein fremdes Aug' und Ohr beachtet! —
Leſt nun dies Brieflein Eures Ehgemals.

Kanut. (das Blatt entfaltend)

Ei, Ingeburg, ſchreibſt gar in ſchönen Reimen?
Das iſt recht hübſch von Dir, und freut mich recht.

(er lieſt)

„Von des Hofes Krafte und von ihrer weiten Kraft,
Von ihrer viel hohen Würdigkeit und von ihrer Ritterſchaft,
Der die Herren pflagen mit Freuden all ihr Leben, —"
Das iſt ja aus dem Nibelungenlied!

Malfred.

Leſt weiter, Fürſt. Nehmt es Euch gut zu Herzen.

Kanut. (leſend)

„Deſſen könnte Euch fürwahre Niemand gar ein Ende geben.
In dieſer hohen Tugenden traumte Chriemhilden,
Wie ſie zöge einen Falken ſchönen unde milden,

Den ihr zween Aare erwürgten, daß ſie das mußte ſehen;]
Ihr kunnte in dieſer Welte nimmer leider ſein geſchehen
Das war Chriemhild ein Bangen; der Fraue Ingeburg,
Der ging ein ängſtlich Sorgen auch ſo das Herz hindurch,
Daß ſie bat ihren Ritter, er wolle ſich nicht ſchämen
Mehr der Chriemhildenträume aus warnenden Treuen zu vernehmen.
Chriemhild ſprach zu Herr'n Siegfried: „la't Euer Jagen ſein;
Mir träumte heut Nacht leide, wie Euch zwei wilde Schwein
Jageten über Haide; da wurden Blumen roth;
Daß ich ſo ſehre weine, das thut mir wahrelichen Noth.
Ich furchte harte ſehre etelichen Rath,
So man derer Einem hie miſſedienet hat,
Die uns gefügen können feindelichen Haß, —

(ſich unterbrechend)

Was ſoll das mir? Niemanden auf der Welt
Hab' ich je mißgedient.

Malfred.

Desgleichen ſprach
Der gute Siegfried auch mit gutem Recht,
Und lag vor böſen Liſten dennoch todt.
Leſ't, guter Herr. Habt Acht auf Chriemhild's Rath.

Kanut. (lieſt weiter)

„Bleibet, lieber Herre, mit Treuen rath' ich Euch das.—"
„Meine liebe Trautinne, ich komm' in kurzen Tagen;
Ich weiß hie nicht der Leute, die mir irgend Haſſes tragen;
Alle meine Mage ſind mir gemeine hold;
Auch ha'n ich an den Degenen hie nichts anders verſcholt." —

Siehſt Du? — Da hat ſchön Ingeburg ja ſelbſt
Die Antwort aufgeſchrieben, die mir ziemt.
Fürwahr, ich hab' Niemanden Leid's gethan,
Drum auch thut ſicherlich mir Niemand Leides.

Malfred.

Ach Gott, Ihr gleicht dem Siegfried ſo gar ſehr
An Kraft, an Huld, an fröhlichem Vertrau'n.
Weh' uns, wenn Ihr im Schickſal auch ihm gleichet!

Kanut.

So lebt' ich doch im Sangesruhm!

Malfred.

Leſ't! Bitte!

Kanut. (lieſt.)

„Nein doch, Herre Siegfried; wohl fürcht' ich Deinen Fall;
Mir traumte heut Nacht leide, wie obe Dir zuthal
Fielen zweene Berge; ich erſach Dich nimmermeh;
Und wilt Du von mir ſcheiden, das thut mir inniglichen weh."
Wie drauf es iſt ergangen, das weiß mein ſtolzer Held;
Es ward der edle Siegfried recht jämmerlich gefällt.
Und wenn Dir's auch ſo ginge, und müßt' ich das erleben,
Da könnte ja mein Herze nie wieder in hohen Freuden ſchweben.
Weil Dir vor allen geliebet das Nibelungenlied
Hab' ich hinein gewoben, was meine Treu' Dir rieth.
Nun, Held, ſieh zu Dir ſelber, und hör' zwei edle Zungen:
Die ein' iſt Deinem Ehweib, die andre den uralten Nibelungen."

(Er küßt das Blatt; dann nach einigem Schweigen)

Und dennoch muß ich bleiben, wer ich bin.
(rufend.)
Knappen, ein Pergament und auch ein Grifflein!

Malfred.

Mein lieber, lieber Fürſt, der Neid, der Grimm,
Der in des König Magnus Herzen tobt,
Die liſt'ge Falſchheit jenes Heinrich Skatt'ler —

Kanut.

Du! Hüt' Dich! — Magnus iſt mein Blutsverwandter,
Sein Freund der Heinrich Skatt'ler. Giebt's da was,
Das ausſieht — ausſehn darf nur! — Wie Verrath?
Zudem — wo Ingeburgs treuholdes Wort
Und das ehrwürd'ge Nibelungenlied
Nichts an mir ändern konnten, wer will ändern! —
Drum ſpar' nur Deine Worte, wackrer Malfred,
Und brauch dafür die Sporen deſto rüſt'ger
Und dann mit gutem Winde Steu'r und Seegel.
Denn daß Dir meine Ingeburg gebot,
Gleich, wenn Du lebend mich und friſch geſehn,
Mit Kundſchaft heimzukehren, weiß ich doch.

(Ein Knappe bringt Pergamenttafel und Griffel, und entfernt ſich wieder.)

Kanut. (ſchreibt; dann das Geſchriebene überleſend.)

„Meine liebe Trautinne, ich komm' in kurzen Tagen:
Ich weiß hie nicht der Leute, die mir irgend Haſſes tragen;
Alle meine Mage ſind mir gemeine hold;
Auch hab' ich an den Degenen hie nichts anderes verſcholt."

So ſprach der edle Siegfried, ſo thut's der Kanut auch;
So iſt und bleibt es immer bei Nordhelden Brauch:
„Gott und ſein Lieb im Herzen, Vertrau'n auf Brudertreue."
„Da iſt man wohl behütet vor Tadel und vor Scheue."
Nun, Malfred, flink zu Roß; grüß' mir mein Lieb!
(geht zur Halle hinauf.)

Malfred. (ihm wehmüthig nachſehend.)
Ach Siegfried, Siegfried, Du viel edler Siegfried!
(ſitzt auf und reitet hinaus.)

(Eine dunkle Felſenhöle. Im Hintergrunde Magnus, Heinrich Skattelet und andre Verſchworne, die einander Harniſche anlegen. Weiter vor Hartlieb.)

Hartlieb. (für ſich.)
Ich weiß nicht — bin ich mit dem furchtbar'n Eid,
Den man mir abnahm, ſchon ganz eingeſunken,
Durch die entſetzte Erde mitten durch,
In's Grau'n der Unterwelt? — Wie dort die ſtillen,
Seltſamen Kampfgeſell'n zuſammen flüſtern,
Und mit den Harniſchringen klirr'n und raſſeln, —
Und niemand ſagt „wozu" mir und „warum" —
Gewiß, ich fiel in zaubriſch böſe Macht,
Und bin lebendig todt. — Wer weiß, wie viel
Der Jahre ſchon ſich über mir Vergeſſ'nem
Hinzogen auf der heitern Oberwelt.

Derweil mir's vorkam, wie zwei bange Stunden! —
Wenn ich hinaus dann trete, bin ich wohl
Ein ganz uralter Greis, mit langem, langem,
Schneeweißem Bart, und Niemand kennt mich mehr,
Vorlängſt begraben alle meine Lieben. —
Thor! Faſle nicht! Halt Dir den Wahnſinn fern,
Der ſchon mit grauſ'gen Fratzen um Dich buhlt. —
Still! Da kommt König Magnus. (geht etwas zurück.)

(Magnus und Heinrich Skatteler treten vor.)

Magnus.

Nein, ich ſag' Dir's,
Geharniſcht muß durchaus der Sänger ſein,
So gut, wie Du und ich und all die Andern.

Heinrich.

Ei, der hat nichts ja mit dem Rachewerk
Zu ſchaffen, iſt ja Hochzeitbitter nur!

Magnus.

Bei ſolcher Hochzeit geht es nicht ſo leer aus.
Ein freiſamlicher Gaſt iſt der Kanut,
Und theilt wohl, eh' er fällt, manch rothes Blümlein
Recht roſighell, an die Mittänzer aus.

Heinrich.

Ei nun — hat der Kanut die Sachſenlieder
Die Sachſenſitten ſo gewaltig lieb,
Da ziemt ſich's auch für dieſen deutſchen Sänger,
Des Kanuts reichſte Gabe zu empfahn.
Was thut das uns?

Magnus.

Du Spötter, blut'ger Spötter,
Du böſer Rath, nimm Dich vor mir in Acht!
Wenn nur in Feindestod mein Leben wohnt,
Folgt draus, daß ich auch Freundestod begehre?
Nicht will ich ſehn, was ſie im alten Lied
Der Nibelungen ſingen, wo der Fiedler,
Der zu den Burgunden Bote ward,
Arglos wie dieſer, als ein frühes Opfer
Der Racheſtunde, blutig niederſank.

(einen Küraß aufnehmend.)

Komm, Sänger. Dieſe Rüſtung ſollſt Du tragen.
Ich ſelbſten wappne Dich.

Hartlieb. (herbeieilend.)

Von Königshand
Geharniſcht! O glückſeel'ger Sänger! Fort
Ihr eiteln Schrecken all'! Ihr habt nichts mehr
An meinem Geiſt.

(während Magnus ihm den Küraß anlegt.)

Und, lieber Herr, nicht wahr,
Es gilt recht ernſte, furchtbar große That.

Magnus.

Es gilt recht ernſte, furchtbar ſchwere That.
Wenn die vorbei iſt, ſoll's 'mal luſtig zugehn.
Da lauert man nicht in dunklen Hölen mehr,
Da trinkt und tanzt man in ſo prächt'gen Hallen,
So ſonnenkleren, das die bunten Fenſter
Wie tauſend luſt'ge Flammenzungen glüh'n.

Biſt fertig, Sänger. — Gut. — Nun zieh' Dein Kleid
Zuſammen ob dem Küras; dichter noch; —
Niemand darf merken, daß Du Harniſch trägſt.

Hartlieb.

O Schade! — Hell und blank — ſo dacht' ich's mir —
Sollte der Tag nun bald mit ſeinen Lichtern
In freier Luft den Waffenſchmuck vergolden.
Mein lieber Herr, das Eiſen ziert den Mann.
Warum denn muß ich ſeinen Glanz verdecken?

Magnus.

Du ſiehſt ja, daß wir All' ein Gleiches thun.

Hartlieb.

Verzeiht den Fehl. Ich kann den Spruch ſonſt wohl:
Ein Kriegesknecht ſoll den Feldhauptmann nicht
Mit eiteln Fragen ſtören.

Magnus.

Nimm das Grauroß,
Und reite durch den Wald rechtshin —

Hartlieb.

Gottlob,
Daß es an mich zuerſt kommt! Edle Herr'n,
Bitt' Euch, verwahrt derweil mir meine Zither.

Magnus.

Die Zither nimmſt Du mit.

Hartlieb.

Die Zither, — ſeltſam —

Magnus.

Rechtshin kommſt Du auf wohlbetretne Spur;

Die führt Dich zu Herrn Erichs feſter Burg,
Wo jetzt der Herzog Kanut weilt von Schleswig, —
Den — (er ſtockt.)

Hartlieb.

Weiter, lieber Herr. Ich freu' mich ſehr,
Daß der hinausfährt mit auf unſern Zug.

Magnus.

Wer ſagt Dir das?

Hartlieb.

Ei, fahrt doch nicht ſo auf.
Ihr ſagt's ja ſelber ſchon. Was kann nun folgen
In Euerm Auftrag, als: „den lade mir
Mit feſtlichem Geſang, mir zu begegnen —
Da oder dorthin, das wißt Ihr, nicht ich.

Magnus.

Könnt' ja auch ſein, ich fordert' ihn zum Zweikampf.

Hartlieb.

Behüt'! Wer thät' dem frommen Helden das!
Und Ihr nun vollends, König Kanut's Vetter!

Magnus.

Du nennſt ihn König?

Hartlieb.

Ja, wie alle Welt,
Seit er das Wendenvolk ſich unterwarf.
Er ſelbſt — ich weiß wohl — mag's aus Demuth nicht.

Magnus.

Hier iſt kein König, als nur ich, nur ich,
Und dann der greiſe Niclus noch, mein Vater, —

Alſo — zu mir in dieſer grünen Forſt,
Juſt auf die Stelle hin, wo ich Dich fand,
Läoſt Du Kanut, den Schleßwigherzog.

Hartlieb.

Wohl.

Ich ſehne recht mich nach dem holden, tapfern
Von jedem Kind geliebten Helden.

Magnus.

So? —

Auch Du — auch Du biſt nun verrückt, mein Dienſtmann.
Oho, Du ſtehſt ja doch in meinem Eid!
Da will ich Dir was Liebliches vertrau'n,
Zum Dank, daß Du ſo lieblich loben kannſt. —
Hör't: dem Kanut wird dieſer Wald zum Grab;
Mein Schwerdt und dieſer Freunde Schwerdt empfängt ihn
Mit Feſtesklang, eh' er ſich's nur verſieht. —
Nun reit 'mal recht vergnügt.

Hartlieb. (niederſinkend.)

O Jeſus!

Magnus.

Siehſt Du?

Ich war Dir gut. Doch wer den Kanut lobt,
Der kommt bei mir nicht ohne Wunde fort.

Heinrich.

Denk' Deines Eides, Sänger.

Hartlieb.

Grauſer Held.

Du mahnſt mich ſchrecklich! — Ja, ich bin gebunden. —
Sagt nur das Eine mir — was that er Euch? —

Heinrich.

Ei, frag' nicht lange.

Hartlieb.

Nur das Eine ſagt mir.
Bei allen Heil'gen bitt ich! — O mein Gott,
Was macht Ihr aus mir armen, freud'gen Sänger! —
Ich hab' geſchworen, — bin ja Euer, — ach. —
Sagt mir das Eine nur: was that er Euch?

Heinrich.

Reit', ſag' ich.

Magnus.

Nein doch; laß. Er dauert mich.
Die arme Bitte kann man leicht gewähren.
Heraus mit Euern Klagen allzumal.

(Alles ſtill.)

Magnus.

Nun? — Wirds? — Heinrich, fang' an.

Heinrich.

Du weißt es ja.

Magnus.

Doch Jener nicht.

Heinrich.

Ei, was von Schmach und Unglück
Mich je betraf — es kam nur vom Kanut; —
Und wenn's von ihm nicht kam, — wie ſeltſamlich,
Engt doch der Höllendampf die Bruſt mir ein, —

Da hat er ganz gewiß ſich drob gefreut,
Er, dem ja Alles, Alles immer glückt,
Dem Alles Volk zuſtrömt, —

Alle.

Recht, recht, da liegts.
Der gleißneriſche Heuchler muß hinunter!

Magnus.

Hinunter! — Nun, da haſt Du's ſelbſt gehört.
Nun eile. —

Hartlieb.

Das iſt Alles?

Magnus.

Braucht's denn mehr?
Und wär' es Haß, recht lebensſchwerer Haß,
Wenn er nach Gründen fragte? — Fort! Dein Eid!

Hartlieb. (hinausgehend.)

O weh, o weh, mit mir iſt's aus. O weh!

(Vor Erichs Burg.)

(Ein grüner Anger. Kanut, Erich und andere Ritter werfen mit Speeren nach einem Ziel.)

Erich.

Nun iſt's an Euch, mein edler Heldengaſt;
Ihr habt Euch ſelbſt bis auf die Letzt verſpart.

(Kanut wirft. Das Ziel ſtürzt um.)

Ein Knappe. (hinlaufend.)
Ho! Mitten traf in's Rund der mächt'ge Speer,
Und hat die feſtgefugten Eichenbohlen
Zertrümmert ganz und gar. Nach dieſer Scheibe
Wirſt nun hinfort kein Held, mit der iſt's aus.

Erich.
Die Trümmer will ich in der Halle wahren,
Zuſammt dem Speer, den König Kanut ſchwang.

Kanut.
Ei Freunde, laßt den Königsnamen fort.
Zwar ziemt er mir nach aller Wahrheit wohl,
Doch ſelbſt in dem erſiegten Wendenlande
Verbat ich ihn. Mein kuhner Vetter Magnus,
Für künft'ger Tage Heldengröß' entflammt,
Denkt ſonſt, ich werb' um Dänenlandes Thron.

Ein Ritter.
Er ward ja ſelbſt durch Wahl der Schweden König.
Wenn einſt Herr Nielus zu den Vätern geht,
Könnt Ihr durch Wahl nicht Dänenkönig werden?
Hat er was drein zu reden?

Kanut.
Bitt' Dich, ſtill.
Thut mir nicht weh mit ſolcherlei Gedanken.
Den Magnus freut's, der Kronen zwei zu tragen,
Und — glaubt! — ich hab' an einer ſchon genug.

Ein andrer Ritter.
Da eben ſteckts. Ihr thut nach Eurer Pflicht,
Drum wiegt die Eine Kron' Euch ſchwer. Doch Magnus —

Kanut.

Ihr Herr'n, — in aller dankbar'n Freundlichkeit
Für Eure Huld, ich muß Euch dennoch bitten,
Daß Ihr Maaß haltet, wenn's den Magnus gilt,
Den Schwedenkönig, Dänmarks künf'gen Erben,
Und meinen Freund und Blutsverwandten. — Seht nur,
Wie Ihr mein ſchlichtes Reden mir verderbt!
Dieweil ich klag' ob meiner Krone Luſt,
Kehrt Ihr's gehäſſ'g gleich auf meinen Vetter. —
O lieber Gott, da kann den Zwiſchenträgern
Ich's kaum verdenken, daß ſie Teufelsſpuck
Jüngſthin aus meinem Thun und Laſſen drehten,
Wenn mir's bei Freunden nicht viel beſſer geht. —
Genug, genug. Antwortet nicht. Nur fürder
Betrübt mich nie auf ſolche Art. — Ich ſeh',
In Euern Herzen habt Ihr's ſchon verſprochen.
Nun iſt ja Alles gut. — Nur Eins iſt ſchlimm:
Mein allzuraſcher Lanzenwurf zerbrach
Des Spieles Luſt. So ſchöngefugte Scheibe,
So hell bemalt im reichen Farbenglanz
Schafft nicht alsbald ſich neu. — Wie wär's, Ihr Freunde,
Wenn wir nach jenes Hügel's wald'ger Stirn
Den Wettelauf begönnen?

Alle.

Herzlich gern.

Kanut.

Die Schwerdter ab! — 's iſt ja kein Waffenſpiel.

Wir ſpringen ja durch die vertrauten Haine
Nur ſcherzend hin, wie luſt'ge Rehe thun.
(ſie gürten die Schwerdter los, bei welchen Knappen zur Hut bleiben. Man ordnet ſich zum Wettlauf.)

Hartlieb. (kommt geritten.)
O lieber Gott, da iſt, da iſt ja ſchon
Mein edles Wild. — Wie froh in ſeiner Anmuth,
Als hüpft' es williglich dem Tod' entgegen!

Ein Knappe. (ihm den Bügel haltend.)
Wollt Ihr zum Herzog Kanut, lieber Sänger?
Harrt einen Augenblick. Ihr ſeht, das Spiel
Des Wettlaufs hub ſo eben an.

Hartlieb. (abſitzend.)
Ich warte, —
(ſich matt auf einen Stein niederlaſſend.)
Ich warte gern. —
(für ſich.)
O daß ich hier verſteinte,
Und bliebe kalt und ſtarr, ein warnend Bild,
Bis zu des letzten Tag's richtendem Donner!

Die Knappen.
Ho! Nun geht's los. — Ob hier der Herzog auch
Den Preis erobert, wie im Lanzenſpiel? —
Warum nicht? Der gewinnt in Allem Preis. —
Nun, unſer Herr iſt keine Schneck' im Lauf. —
Ja, aber der Kanut! —

Hartlieb. (für ſich.)
Mir iſt zu Sinn,

Als käm' ich aus dem Abgrund böſer Geiſter
An's gottgefäll'ge Licht der Welt herauf,
Ein dunkler Stöhrenfried für Andr' und mich.

Die Knappen.

Schau! Wie ſo weit iſt der Kanut voraus!

Hartlieb. (für ſich.)

Soll das dieſelbe Welt ſein? — Ganz unmöglich.
Die Finſtern dort im Hain, ſo ungeſtalt
Mit ihren weiten Kleidern ob der Rüſtung, —
Ich ſelbſten ſeh' ja um nichts beſſer aus, —
Und dieſe luſt'ge, flinke Heldenſchaar, —

Die Knappen.

Der Kanut iſt am Ziel! — Nein — noch nicht ganz. —
Ach, die Paar Schritte thun's nicht. — Ho, da fiel er! —

Hartlieb (aufſpringend.)

Noch nicht; Gottlob, noch nicht.

Ein Knappe.

Ja, lieber Sänger.
Seht hin. Zwar rafft er keck ſich auf —

Ein andrer.

Derweil
Kam unſer Herr ihm vor —

Einige zugleich.

Nun friſch, Herr Ritter.

Alle.

Herr Erich iſt am Ziel, zuerſt am Ziel!

Hartlieb. (wieder auf den Stein ſinkend.)

Sein guter Engel warnt ihn durch den Fall.

Könnt' ich doch warnen helfen! — O, mein Eid! —
Haſt Du dahin verlockend mich gezogen,
Du ſonſt ſo edler Nibelunge-ſang? —
Dann hilf auch wieder aus der Kluft mir auf,
An's reine Himmelslicht zurück. — Willkommen!
Du flüſterſt einen Rettungslaut mir zu.
(die Zither ſtimmend.)
Mein Eid verwehrt mir's nicht, die Mähr zu ſingen,
Wie Kön'gin Chriemhild die Burgundenſchaar
Mit arger Liſt verrieth. Das hub ſich damals
Faſt an, wie heute: mit verhülltem Harniſch
Davor die Kleider pauſchten ob der Bruſt.

Die Knappen.

Hat nicht der gute Herzog einen Kranz
Von Buchengrün gewunden unſerm Ritter? —
Seht doch! Nun ſchmückt er ihn, — führt ihn heran
Im Siegesjubel. — O das ſieht gar hübſch aus.

Hartlieb. (rührt ſtark die Saiten, und ſingt mit gewaltiger Stimme.)

Da ſach der Fiedelere, ein viel kühner Mann,
Die edele Königinne ab einer Stiegen gahn,
Nieder von dem Hauſe; als er das erſach,
Der viel weiſe Recke zu ſeinem Heergeſellen ſprach:
„Nun ſchauet, Freund, Herr Hagene, wie ſie dort hergaht,
Die uns in Untreuen in das Land geladet hat.
Ich geſach mit Königinne nie ſo manchen Mann,
Die Schwerdt in Händen trugen, alſo ſtreitiglichen gahn.
(Die Stimme hebend.)

Wiſſet Ihr, Freund Hagene, daß ſie Euch ſein gehaß,
So rath' ich Euch mit Treuen, Ihr hütet deſto baß
Des Leibes und der Ehren; wohl dunket es mich gut:
Als ich mich kann verſinnen, ſie ſind viel übele gemuth.
(noch immer lauter ſingend.)
Und ſind auch Eteliche zu'n Bruſten alſo weit:
Wer will ſein ſelbes hüten, der thue das in Zeit.
Ich wähne, ſie an dem Leibe die feſten Brünne tragen.
Was ſie damite meinen, das kann ich Niemanden ſagen.
(er läßt ermattet die Zither ſinken.)
Gieb Gnade, lieber Gott, nun; laß' ihn merken
Den Warnungsklang des Lied's. Ich kann nicht mehr, —
Ich darf ja auch nichts mehr. —

Kanut. (der indeß mit den Andern näher herbeigekommen iſt, und achtſam zugehort hat, zu Erich.)

Da klang ſchon wieder
Mein herzgeliebtes Nibelungenlied.
Seltſam! Das kommt mir heut' ſehr oft entgegen,
Und ahn' ich draus ein unerwartet Glück. —
(zu Hartlieb gewendet.)
Nun lieber Sänger, wähl' — ich bitte Dich —
Doch aus dem großen, reichen Heldenſang
Statt dieſer trüben, eine heitre Weiſe,
Die beſſer paßt für unſer heitres Feſt.

Hartlieb.

Kann keine andre ſingen, lieber Herzog.

Kanut.

Sieh da, Du biſt der Sänger, den heut' früh
Ich ſchon im Walde traf! Ei, biſt willkommen; —
Gönnt, Erich, mir's einmal, hier Wirth zu ſpielen;
(ein Trinkhorn, aus der Hand eines Knappen nehmend.)
Trink, lieber Gaſt. Ich bring' Dir's zu. Nicht wahr,
Diesmal biſt Du vergnügter?

Hartlieb.

Ich? — O Gott!

Kanut.

Drückt Dich ein Leid? — Ich helfe herzlich gern,
Wo ich's vermag. Trink — bitt Dich gar zu ſehr!
(Hartlieb trinkt weinend.)

Kanut.

So ſprich doch, — ſprich doch! — Meine Hülf' iſt ſtark.

Hartlieb.

Ich komme nicht um Hülf', ich bin ein Bote,
Und ſoll mit Sang Euch laden auf ein Feſt.

Kanut.

Das thu, mein Freund. Gern hab' ich Sang und Feſt,
Wenn's mit der Sitt' und Gottesfurcht beſteht.

Hartlieb.

Mit Sang Euch laden? — Herr, mein Lied iſt aus.
Nun kommt die Ladung.

Kanut.

Laß die gold'nen Saiten
Noch rauſchen erſt, und ſinge lieblich drein.

Hartlieb.

Ich hab' nur Ein Lied:

(ſingt.)

Wiſſet Ihr, Freund Hagene, daß ſie Euch ſein gehaß, —

Kanut.

O nein, davon nichts.
Das hör' ich wohl in Winternächten gern,
Wenn Sturmwind ſchaurig an den Fenſtern raſſelt,
Und trüb und roth des Heerdes Flamme ſprüht;
Nicht aber hier im hellen Frühlingsrund.
Da paſſen ja die ſchönen Reimlein her,
Wie das Siglindenkind, der holde Sigfried,
Schaamhaft und glühend vor der Herrin ſtand.

Hartlieb.

Ich kann's nicht ſingen, Herr.

Kanut.

Dann Deine Botſchaft.
Vielleicht, daß ſie um etwas heller klingt,
Als Dein Geſang.

Hartlieb.

Euch ladet König Magnus
Zu ſich in jenen grünen Bergesforſt,
Und ich ſoll Euch der Führer ſein.

Kanut.

Recht gern.
Ich dacht' es wohl: ſo trüb' und ſchauerlich
Dein Singen war, ſo hold iſt Deine Kunde. —

Mein wackrer Erich, haltet's mir zu gut,
Daß ich ſo ſchnell Euch laſſe. —
(rufend.)
Ho! den Schimmel! —
Ihr wißt ja, wie der Magnus lieb mir iſt;
Da darf ich ſeine Ladung nicht verſchmäh'n.
Vielleicht iſt Heinrich Skattler auch im Forſt,
Und alles Hadern, alles Mistrau'n endet,
Eh' noch die Sonn' ihr letztes Leuchten ſpendet.

Hartlieb. (leiſe ſingend.)
Was ſie damite meinen, das kann ich Niemanden ſagen.

Erich. (den Kanut beiſeit ziehend.)
Vernahmt Ihr, was der trübe Sänger ſchwirrte?

Kanut.
O der! Das iſt ein wunderlicher Kauz.
Ich traf ihn ſchon heut' Morgen dort im Wald.
Der macht's einmal nicht anders.
(Die Knappen führen Pferde herbei.)
Was? da kommt ja
Ein ganzes Heer von Roſſen! — Freunde, nein;
Der Vetter möcht's als Hochmuth mir misdeuten,
Wenn ich mit ſolcher Pracht gezogen käm'.
Zwei Ritter nehm' ich gerne mit. Die Andern
Sei'n ſchön für ihren guten Will'n bedankt. —
Zu morgen Abend komm' ich wieder her.
(ſich in den Sattel ſchwingend.)
Nun, aufgeſeſſen, lieber Sänger! (Hartlieb zaudert.)

Erich. (Kanuts Schwerdt vom Boden nehmend, und es ihm hinhaltend.)

Herzog.

Vergeßt den alten, tapfern Freund hier nicht.

Kanut.

Wozu doch brauch' ich ihn bei Vetter Magnus? —
Doch —

(indem er ſich lächelnd das Schwerdt umgürtet.)

Um der guten Nordlandsſitte willen,
Die Mann von Schwerdt ja nimmer ſcheiden läßt,
Und auch, weil man den Freund nicht nur zur Hülfe,
Auch zum Gefährten gern bei Feſten hat, —
Komm mit, Du ehrner Freund. — Nun, vorwärts Sänger!
(Hartlieb reißt abſichtlich im Aufſitzen ſein Kleid von einander, daß der Küraß darunter ſichtbar wird.)

Ritter und Knappen. (unter einander murmelnd.)

Der Sänger iſt geharniſcht.

Kanut.

Ei, das freut mich.
Sehr gern hab' ich's, wenn Sänger Waffen tragen.

Erich. (raſch zu ihm tretend.)

Herzog, wir reiten mit.

Kanut. (ernſt.)

Beſinnt Euch doch,
Herr Ritter, daß ich mündig bin und Fürſt.
Bei Ehr' und Pflicht, daß Niemand ſich von Euch

Es unterfängt, mir heimlich nachzureiten. —
(freundlich.)
Leicht ja verdürb' mir das mein freud'ges Hoffen,
Und weiß' ich wohl, das thät Euch ſelbſten leid,
Weil Niemand gern mir eine Luſt verdirbt.
Gott mit Euch! Auf recht frohes Wiederſehn!
(trabt mit Hartlieb und den zwei Rittern nach dem Walde. Die Andern ſehn ihm traurig nach.)

(Buchenwaldung am Meer, wie zu Anfang.)

(Magnus, Heinrich und die andern Verſchwornen. Alles ſtill.)

Heinrich. (nach langem Schweigen.)

Horch! —

(Alle fahren zuſammen, und greifen nach den Schwerdtern.)

Magnus.

Still! — Laß hören, —

Heinrich.

Nein — er war's noch nicht.
Ein Hirſchlein trabte durch die Waldung.

Magnus.

Still. —
Doch wenn er's wirklich war, — was grifft ihr denn
Gleich an den Schwerdtknauf? — Ha, nun ſah er's wohl,
Wozu wir hier ſind, und iſt umgekehrt.

Ich ſag' Euch, dann gilt's unſer Aller Blut,
Von meiner eignen Rächerhand verſprützt.

Heinrich.

Sei nicht ſo grimm. — Er war's wahrhaftig nicht.

Magnus.

Dann ruhig. — Und benehmt nachher Euch klüger, —
Und Heinrich, paß' gut auf, daß, wenn er kommt,
Wir's zeitig wiſſen, — und kein Schwerdt gezückt,
Das merkt Euch, kein's, bis hier mein eignes lodert. —
Er muß ſehr nah ſein — (ſetzt ſich auf einen gefällten Baum.)

Ein Verſchworner.

Seht Ihr, hört Ihr was?

Magnus.

Nein. Aber ſo ein ſeltſam trüb Ermatten
Schleicht mir durch alle Glieder.

Heinrich.

Ha — da kommt er —
Bleibt ruhig allzumal, — ſeht doch nicht bleich aus, —
Er iſt beinah heran —

Magnus.

Ich wußt' es gleich.
So wird mir ſtets in ſeiner Näh' zu Sinne.
Doch fürchtet Uebles nicht. Wenn erſt mein Schwerdt
Mir in der Hand blitzt, bin ich wieder friſch. —
Für jetzt — recht wunderlich — noch kann ich nicht
Von dieſem Baumſtamm auf. — Lächelt doch! Lächelt!
Ihr ſeht, ich lächle auch. — Pfui, wer ſieht finſter?
(Kanut, Hartlieb und die beiden Ritter traben heran, und ſitzen ab.)

Kanut. (auf Magnus zueilend.)
Ei, trauter Vetter, ſei recht ſchön gegrüßt! —
Du, wackrer Heinrich Skatt'ler auch! — Ihr all'
Mitſammen, liebe Herrn!

Magnus. (ihm die Hand entgegen reichend.)
Zur guten Stunde.
Ja, zur höchſt günſt'gen Stunde. — Meinſt Du nicht?

Kanut.
Laß mich ſo recht von Herzen Dich umarmen.
Das hatten wir als Knaben an der Art;
Man konnte kaum uns trennen.
(ihn umfaſſend.)
Guter Magnus,
Stets woll'n wir ſolche treue Kinder ſein,
(zurücktretend.)
Was iſt denn das? — Statt lieber Freundesbruſt
Fühl' unter Deinem Kleid' ich ſtarres Erz.
Du biſt gepanzert?

Magnus.
Freilich, freilich, Vetter,
's will eben nicht ſehr viel damit bedeuten.
Ein Bäuerlein, jenſeit des Waldes, ſchlug
Mir meinen Knecht, verwundete ſein Roß,
Nun will ich ihm dafür ſein Haus verbrennen.

Kanut.
Ach Vetter, das thu nicht, 's iſt heil'ge Zeit.
Man feiert ja die Pfingſten.

Magnus.

Meinethalb.
Ich feire ſie auf meine eigne Art.

Kanut.

Du Lieber, ſei doch nicht ſo wild und grimmig.
Sieh, für ſein Unrecht biet' ich Sühne Dir.

Magnus.

So?

Heinrich. (ihm in's Ohr.)

Merk' den Schleicher. Wieder denkt er Dir
Ein Herz und eine Stimme zu entwenden
Zur künft'gen Königswahl.

Magnus. (ebenfalls leiſe.)

Schür' nicht. Es kocht ſchon.

Kanut.

Sechs goldne Ringe biet' ich Dir um Frieden.
Dann laß' den armen Bauer.

(Magnus ſchüttelt den Kopf.)

Kanut.

Nicht genug? —
Ich gebe mehr. Nur halte Ruh' im Land. —
Doch ſtreng' und ſtumm verneinſt Du fort und fort. —
Hör', Magnus, das gilt mehr, als Du geſtandeſt.
Ein Fürſt im Harniſch, um 'nen Bau'r zu ſtrafen?
Und ſolch ein ſtark Gefolg zu leichter That? —
Magnus, was haſt Du vor?

Magnus. (aufſpringend.)

Um Kron' und Erbrecht
Soll hier gehandelt werden, mein Kanut.

Kanut.

Dein Vater lebt, der greiſe König Nielus.
Und leb' er lang' und fröhlich! — Vetter, Vetter,
Was geht uns Zwei denn heut die Krone an?

Magnus.

Und ſäß' ſie ſchon auf Deinem freveln Kopf,
So riß' ich ſie herab. —

(die Hand nach ſeinem Haupt ſtreckend.)

Kanut. (das Schwerdt zückend.)

Wir ſind verrathen, Freunde!
Wehrt Euch, und trefft zum letztenmale gut.

(Gefecht. Kanut und die Ritter ſtürzen in ihr Blut. Alles wird ſtill.

Magnus. (nach einer Weile.)

Iſt er nun todt? — Geh' Einer doch hinzu. —

Heinrich.

Geh' ſelbſt.

Magnus.

Ich nicht. — Will Niemand ſonſt? — Gar Niemand? —

Heinrich.

's iſt ganz unnöthig. Euer Schwerdthieb drang
Tief durch's Barett ihm in den Schädel.

Magnus.

So?

Heinrich.

Lebt er, ſo lebt er nur in Todes Armen.

Mag

Magnus.
So? — Nun was ſtehn wir denn ſo ſtarr und ſtumm?
Nun geht's ja los mit Schwelgen, Bankettiren, —
Nicht wahr?

Die Verſchworne.
Muß ſein! Gewiß, ſo muß es ſein!

Magnus.
Tanzt, Waidgenoſſen, jubelnd durch den Forſt!
Es liegt der Wolf.

Die Verſchworne (ihre Waffen zuſammenſchlagend.)
Es liegt der Wolf!

Magnus.
Du Sänger,
Klingt das nicht ſchön? Was rufeſt Du denn nicht mit?

Hartlieb. (der die ganze Zeit über regungslos geſtanden.)
Was? — Dacht' ich doch, ich wär' auch mit erſchlagen.
O weh, o weh, daß Ihr es nicht gethan!

Magnus.
Klageule, biſt entlaſſen Deiner Pflicht
Und Deines Eides.

Hartlieb. (ſich tief neigend.)
Ach, ich dank' Euch, dank' Euch.

Magnus.
Ihr andern, luſt'gen Jagdgeſellen, ſingt! —
Ihr könnt nicht? — Ja — ich auch nicht. — Aber jubelt

Mit mir zur Burg hinauf. Huſſah! Halloh!
Ruft mir's doch nach! —

Alle Verſchworne.

Huſſah! Halloh! Ho! Ho!
(raſen, ihm folgend, durch den Wald davon.)

Hartlieb. (nach einer Weile.)

Du heil'ge Rache, ſtrenges Himmelsrecht,
Wie peitſcheſt Du ſie ſchon in toller Luſt
Durch Wald und Ried! — Es wird noch beſſer kommen.
Ihr Alle ſeid verfehmt zu Noth und Tod.
(ſich dem Kanut nähernd.)
Dein erſtes Todtenopfer, holder Leichnam, —
Ich weih' es Dir. — Entzwei, argliſtige Zither!
Warſt ja für ſeine Warnung ſtumm. Entzwei!
(reißt an den Saiten. Einige ſpringen.)

Kanut. (ſich matt emporrichtend.)

Was machſt Du da? O laß' die Zither leben.
Die arme Zither kann ja nichts dafür.

Hartlieb. (indem er ſich weinend neben ihn ſetzt.)

Du holder, güt'ger Held! Dein letzter Hauch
Ein Mitleidshauch! Dich wird man ganz gewiß
Als Heiligen verehren.

Kanut.

Nein doch — nein —
Ich war ein froher, auch wohl guter Menſch. —
Doch heilig? — nein; — ſo Gott will aber ſelig.

Hartlieb.

Schwebſt ſchon hinüber in die lichten Hallen?

Kanut.

Noch nicht. — Gebilde, ſchwarz und wirr und blutig,
Drängen ſich um mein Auge. — Stimm' die Zither,
Sing' mir die letzten Erdenqualen fort.

Hartlieb. (die Saiten aufziehend.)

Wovon denn ſing' ich?

Kanut.

Sing', wie Siegfried fiel,
Wie er, verrathen von ſehr lieben Freunden,
Im Walde blutend lag, wie ich.

Hartlieb.

Furchtbares,
Gewalt'ges Lied der alten Nibelungen,
Zu dieſem grauſen Anblick riefſt Du mich.
Dankſt Du mir ſo, daß ich Dich heiß geliebt?

Kanut.

O ſchilt mir nicht das Lied.

Hartlieb.

Wen ſchelt' ich denn
Um Dein' und meine Noth? Vielleicht die Gabe,
Die Gott in meine Seele zündend warf?
Die Dichtergabe?

Kanut.
Sünd'ge nie ſo frech.

Hartlieb.
Und doch war ſie's die mich im trüben Sinnen
Vor Euch verſteinte, mich zum Magnus riß,
In ſeines Eidſchwurs gräßlich feſte Stricke —

Kanut. (ſich angeſtrengt auf den Arm ſtemmend.)
Du haſt mich lieb; mein Scheiden thut Dir weh;
Da hör' denn achtſam auf mein letzt' Ade,
Und thu' derweil, was Deines Amtes iſt:
Die Saiten zieh' hübſch auf. — Der Liſten Liſt
Braucht unſer Erbfeind, wenn an edlem Band
Er edle Geiſter zieht ins finſtre Land.
Davor hat unter allen Menſchenſchaaren
Ein Dichter mehr als Andre ſich zu wahren.
Doch wo einmal die Schling' ihn bös umflicht,
Da ſchieb' er's auf die Gottesgabe nicht;
Den Strick zerſchneid' er, wie mit ſcharfem Meſſer,
Und ſinge künftig reiner, wandle beſſer. —
Du grüß' und tröſte mir Frau Ingeburg,
Und hilf mir jetzt den finſtern Paß hindurch, —
Denn etwas iſt er doch für Alle bitter! —
Dann iſt geweiht, gereinigt Deine Zither.

Hartlieb. (ſpielt und ſingt.)
Erblichen war ſeine Farbe, er mochte nicht beſtehn,

Seines Leibes Kräfte die mußt' ihm gar zergehn,
Sint er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug;
Nachmals ward er beweinet von ſchönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Chriemhilden-Mann;
Das Blut von ſeiner Wunden ſach man viel faſte gahn.
Da begunnt' er ſchelten, deß zwang ihn harte Noth,
Die auf ihn hatten gerathen viel ungetreue den Tod.

Da ſprach der Todtwunde: „Ha, Ihr viel böſen Zagen,
Was helfen mir —

Kanut. (mit der Hand winkend.)
Nein doch, nicht das — mehr weiter — weiter hin —

Hartlieb. (ſpielt und ſingt.)
Mein müſſen lange warten mein Weib und meine Mann;
Es ward nie Frauen leider an liebem Manne gethan.

Kanut. (winkend.)
Still.

(verhüllt ſein Angeſicht. Nach einer Weile wieder heiter auflächelnd.)

Das waren wohl die letzten Thränen. Weiter. —
Und grüß' mir ja Frau Ingeburg recht ſchön. —
Jetzt weiter! Bitte, ſinge doch.

Hartlieb. (weinend.)
Ich ſinge.

(fortfahrend.)

Die Blumen allenthalben von Blute wurden naß;
Da rang er mit dem Tode —

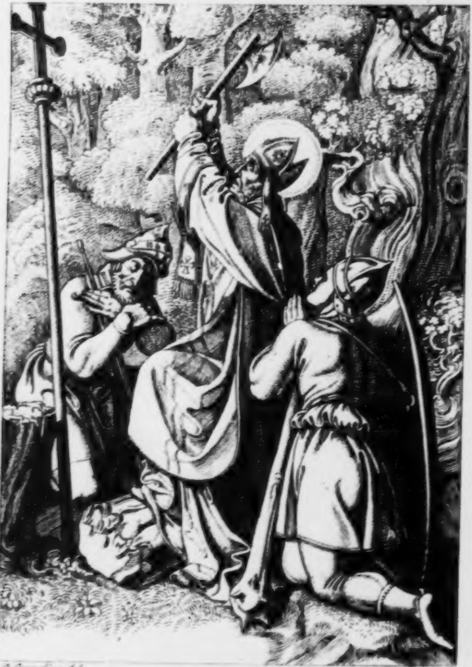
Kanut.

Hat geſiegt! —
Gut' Nacht. — Die Engel ſingen: guten Morgen!

(Er ſtirbt. Hartlieb kniet im ſtillen Gebet neben ihm.)

Die Götzeneiche.

Sage.



P. Cornelius del.

H. Lips sculp.

I.

Orshold, der junge, nachdenkliche Sachſenritter, ſaß am Heerde, und glättete den Stahlbeſchlag ſeiner mächtigen Streitkolbe. Da trat vor ihn hin ſein freundliches, ſchlankes Schweſterlein Roswitha, und lachte ihn zutraulich an. Er aber, als er die großen, blauen Augen zu ihr emporhub, konnte zwei Thränen, die ihm hell über die Wangen herabrannen, nicht verbergen. Roswitha, etwas erſchreckt zuſammenfahrend, wollte ſich das nicht merken laſſen, und ſagte mit erzwungnem Scherz: „ach was, ein Kriegsheld ſoll keine Thauwolke ſein!“ — „Möchteſt Du lieber, er wär' eine Wetterwolke?“ erwiederte Orshold finſter. Und dumpf in ſich hineinmurmelnd: „hüte Dich! hüte Dich!“ fuhr er angeſtrengt in ſeiner Arbeit fort. Da kam eine unverſtandne aber entſetzliche Angſt in des Mädchens ſanftes Herz. Sie ſchlich in einen Winkel, und wußte ſich nicht beſſer zu helfen, als daß ſie die nur noch halbbeſaitete Harfe ihrer geſtorbnen Mutter — der früh im Kriege verblutete Vater hatte oft dazu geſungen — wie ſchmeichelnd und hülfebittend in ihre Arme nahm, und es mit leiſem Anregen der zarten Finger verſuchte, die einſt ſo lieblich ſchwirrenden Klänge daraus zu entlocken. Und das faſt verſtörte Werkzeug ward wie neubelebt, ja, wie beſeelt, vor den ſehnenden Worten, welche Roswitha ganz leiſe, leiſe darüber hinhauchte. Dieſe Worte aber klangen folgendergeſtalt:

„Ich bin ſo ſehr alleine,
Iſt Niemand mehr bei mir,
Will lachen, o und weine,
Will fort, und bleibe hier.

Und früge man: „worüber?“
Und früge man: „wohin?“
Ich würde nur immer trüber;
Ich weiß nicht, wie ich bin.

Es wird ſchon beſſer werden;
Die Harfe rauſcht ſo froh.
Kommt's hier nicht auf der Erden,
So kommt's doch anderswo.“

Und nach dem ſeltſam fröhlichen und mächtigen Getön der lange ſtumm gebliebnen Saiten wandte Ortholds ſich ſtaunend um. — „Wer hat Dir das eingegeben?“ fragte er. „So oft die Mutter es verſuchte, Dir ihre anmuthige Gabe mitzutheilen, irrten ja immer Deine Finger, glitt Deine Stimme aus, und all ihr vieles Sorgen und Mühen blieb umſonſt.“ — „Es hat wohl das Alles nur ſo lange in mir geſchlafen, entgegnete Roswitha, wie das Saamenkorn in der winterlichen Erde, und iſt heute plötzlich aufgewacht, und hat mich in einer ſehr ſchweren, ängſtigenden Stunde ganz unverſehns mit hellem Lebensmuth durchleuchtet. Die liebe Mutter ſah bei ihrem ämſigen Lehren vielleicht ſo Etwas ſchon voraus. Sieh, Bruder, ich weiß nicht, was Du vorhin mit Deinen finſtern Warnungsworten meinteſt, und doch durchzuckten ſie mich recht furchtbar. Aber mag auch jetzt daraus kommen, was da will; die Harfe hat mir ja ſo viel Schönes, ſo viel Holdes verheißen, daß es ſpät oder frühe gewißlich erſcheinen muß. Ich bin recht ſeelenvergnügt." — „Schaffen die Götter, daß es vorhält!" murmelte Orsbold, und Roswitha hörte es wohl, aber ſie gab nichts mehr darauf.

Da trat der mächtige, ſchon beinah greiſende Held Wittaborn in die Halle, und Orsbold und Roswitha ſtanden auf, und neigten ſich tief vor ihm.

„Kommt Ihr von der Eiche, lieber Herr und Freund?" fragte Orsbold, ihn auf den Ehrenplatz am Heerde führend, und ihm ein Trunk aus ſilberbeſchlagnem Horne zubringend.

„Ja, entgegnete Wittaborn mit tiefem Ernſt, ich komme von der Eiche, aber es ſtehn zu viel Gewitter am Abendhimmel. Der Menſch ſoll ſich in ſolchen Stunden des Götterzornes den Götterbäumen nicht mit allzudreiſter Frage nahen. Du haſt ja mit eignen Augen geſehn, mein Orsbold, wie der Strahl aus den Wolken den kühnen Prieſter Ludwald traf, weil er mitten in Donner und Blitz die Gottheit des Haines fragen wollte. Und die ſchwarze Warnungsſchrift iſt noch heutigen Tages an dem heiligen Baum in ſeltſamer Zückung anzuſchauen."

„Ich war noch ein Knabe, ſagte Orsbold, aber ich werde den Augenblick nie vergeſſen, wo der rieſenhohe, weiſſagende

Held zuſammenbrach, und gleich darauf nichts weiter war, als ein kleines Häuflein Staub und Aſchen.“

„Die Götter ſind furchtbar! Sehr furchtbar!“ ſeufzte Wittaborn, und verhüllte ſein Haupt.

Roswitha rührte die Saiten, und ſang:

„Ich bin ein kleines Blümlein,
Die Blitze treffen mich nicht;
Doch wär' ich auch ein Eichenheld
Froh ſäh' ich in's Gewitterzelt,
Denn vor dem Blitz erſterben,
Heißt ſterben im hellen Licht!“

„Was iſt das?“ flüſterte Wittaborn erbebend in des Jünglings Ohr. — „Merkt Ihr es denn nicht?“ entgegnete dieſer, und ſeine Thränen floſſen. „Merkt Ihr es denn nicht? Die Götter haben ſie ja ſchon für ſich geweihet.“

„Ich will Euch einmal etwas ſagen und fragen, Ihr Männer;“ ſprach Roswitha, ſich mit feierlich anmuthiger Würde hochaufrichtend, und ganz nahe vor die Beiden hintretend. „Iſt das edle Sitte gegen edle Frauen, einander in's Ohr zu flüſtern, und ſchreckensbleich auszuſehn, wie der Tod, und unſereins rathen zu laſſen, was es denn eigentlich gelte? Wobei uns noch hundertmal ärgere Schreckniſſe vor der Seele ſpuken mögen, als wirklich vorhanden ſind! Wiſſen will ich, was Euch ſo gar ſehr beunruhigt, denn mir geziemt für jetzt die Stelle der Hausfrau an dieſem verwaiſeten Heerde, und wiſſen müßt Ihr ja wohl, daß ein edles Sachſenweib kein Luſtgebild iſt, vor jedwedem Donnerſchlage zerſtiebend.“

„Ihr habt uns ſehr ernſthaft aufgefordert, ſchöne Jungfrau, entgegnete Wittaborn, und mögt nun ſchon tragen, was zu tragen iſt. Setzt Euch zu uns an den Heerd, und vernehmt unſre Kunde.“

Lächelnd that Roswitha nach ſeinem Wunſch, aber der beiden Männer Antlitz ward um ſo trüber und wehmüthiger. Da faßte ſich endlich Wittaborn wie mit einem recht gewaltigen Ruck zuſammen, und ſprach folgendergeſtalt:

II.

„Ihr kennt, Roswitha, die Wodanseiche im Weſterforſt; von Anſehn zwar wohl nicht, denn ſelten wagt ſich ein zartes Weib dorthin, wohl aber von Hörenſagen. Die Geiſter, welche darin hauſen, ſind den Göttern ſehr lieb, und was ſie heiſchen, muß geſchehn, ſonſt würde — uralte Weiſſagungslieder künden dies ſchaurige Räthſel — ganz Sachſenland in die Herrſchaft eines todten Königes fallen.“ —

„Verdenkt mir's nicht, daß ich ein wenig ſtockte, und daß wohl ein ſichtbares Zittern durch meine Gebeine fuhr. Ihr wißt, ich habe es ſonſt viel anders an der Art. Aber vor jenem Gedanken erbebt immer mein ganzes Herz, und mit Freuden würde ich mein Blut und das Blut meines ganzen Stammes verſprützen, um ſolch ein entſetzliches Unheil von dem lieben Vaterlande abzuwenden. Sei nun gemeint mit den dunkeln Worten, was da wolle, aber ein höchſt fürchterliches Schrecken liegt ja darin: Lebende unter der Herrſchaft eines Todten!" —

Er ſah eine Weile ſtarr und ſtumm und bleich vor ſich nieder; dann ſagte er:

„O Roswitha, ſüßes, hohes, engelholdes Lilienreis, o gält' es doch nur mich und meinen Stamm! Aber es gilt Dich. Die Geiſter fordern ein Opfer. Noch hoff' ich es zu werden, aber ich weiß es nicht mit Sicherheit. Und wenn es denn auch möglich wär' — vielleicht daß die Bedingung Dir ſchrecklicher erſchiene, als das Sterben auf dem Opferheerd."

„Ich bin nicht die erſte edle Jungfrau," ſagte Roswitha mit unerſchütterter Faſſung, welche durch Blut und Flamme zu den Göttern gerufen wird, und das hat mir Mutter ſchon frühe eingeprägt, ſprechend, zu dieſem Heldentod müſſe ſich unſereins bereit halten, wie die Jünglinge zu dem Heldentode der Schlacht. Aber freilich, leben möcht' ich noch gern, wenn es mit dem Götterwillen beſtehn könnte, und mit der Ehre. Es iſt doch ganz ausnehmend hübſch hier auf der Welt. Sagt mir vor allen Dingen: habt Ihr weiſſagende Roſſe geführt und befragt wegen des Verlangens der Geiſter?"

„Sobald das Heulen und Winſeln aus dem Weſterwalde her erſcholl, entgegnete Wittaborn, eilten wir, ein ſchneeweißes geweihetes Roß zu der Eiche zu leiten —"

„O das muß mir ja Gutes, lauter Gutes geweiſſagt haben!" unterbrach ihn Roswitha zuverſichtlich. „Hab' ich doch die Pferde ſo gar lieb, faſt lieber noch, als ſie mein Bruder hat, und der meint, das ſei ein uraltes Erbtheil unſres Stammes."

„Vielleicht, — entgegnete Held Wittaborn wehmüthig, — weil ein weiſſagendes Roß Dich edelſte und ſchönſte Maid Deines Stammes gen Walhall rufen ſollte, als die lieblichſte Schenkin für die Helden an Wodans goldnem Tiſch. Denn kaum, daß wir das edle Thier gegen die Wodanseiche herangeführt hatten, ſo ward es wie von einer wunderlichen Kraft umgeſtaltet in ſeinem ganzen Thun und Weſen. Mit hauenden Vorderhufen tanzte das ſonſt ſo freundlich ſanfte Geſchöpf aufrecht um den Baum her, daß es in ſeiner ſchneeweißen Geſtalt recht furchtbar durch die Mitternacht leuchtete. Dann begab es ſich in einen ſchäumenden ſchnellen Trab, und leitete uns wie im Fluge bis vor Dein Kammerfenſter her. Du mochteſt wohl eben im ſüßeſten Schlummer liegen; derweile neigte ſich das Roß dreimal ganz tief, und hieb dreimal mit dem Vorderhuf gegen das Burgthor. Da zogen unſre Prieſter die Weiſſagung draus: die Geiſter des Baumes ſeien zu Brautführern erleſen, um Roswithen nach Walhall hinaufzugeleiten in den ſtrahlenden Kreis der Götter und Ahnherrn."

„Weiſſagung erweckt Weiſſagung!" entgegnete das Fräulein nach einigem Sinnen. „Die meine iſt zwar großentheils nur ein Traum, aber ſie ſcheint ſehr dicht zuſammenzuhängen mit all dem Wunderbaren, das Ihr von mir und von der Wodanseiche erzählt."

„Ich ſaß als ein kleines Kind auf der Mutter Schooß, ſpät, ſpät in der Nacht, denn wir warteten, daß der Vater heimkehren ſolle von einer großen Wolfsjagd. Mir ward es bange, und, wie ſie mir es auch zu verbergen ſtrebte, mochte wohl der Mutter nicht viel beſſer zu Muthe ſein, denn vergeblich hatte ſie ſchon ein Paarmal verſucht, ein Lied in die Harfe zu ſingen. Ihre zarten Hände zitterten, und ſanken wie gelähmt am Goldgewebe herab. — „Der Vater blutet!" rief ich mit einmal, und wußte doch ſelbſt nicht warum. „Der Vater blutet, und kann nicht lange mehr leben!" — Da fing Mutter heiß und ſtill zu weinen an, daß es mir noch durch die Seele geht, wenn ich daran gedenke. Ich wollte etwas ſprechen, um ihr liebzukoſen und ſie zu beruhigen, aber es ging nicht. Nur jene furchtbaren Worte drängten ſich wider Willen immerdar auf meine Zunge, ſo daß ich Lippen und Augen lieber feſt zuſchloß, und in tödtlicher Bangigkeit regungslos in den Armen der Mutter lag. Die mochte glauben, ich ſchliefe, und ſie gab ihrem Schmerze in Worten Luft, wovon ich mich nur noch ſo viel erinnre, daß ſie über den thörichten Muthwillen klagte, welcher ſie in den erſten Tagen ihres Ehebundes verlockt habe, dem Gatten in Knappentracht heimlich auf die Jagd nachzureiten, obgleich das kühne Waidwerk grade im furchtbaren Weſterwalde begonnen ſei. Da muß ſie unverſehns der Wodanseiche zu nahe gekommen ſein; und die Geiſter haben nach ihr geſungen, mit verlockenden, lieblichen Zungen; und ſie meinte, es ſei ihr Eheheld, der wolle ſie necken; und ſo wehrte ſie von ſich das warnende Schrecken, und ſang zurück — ach nicht zu ihrem Glück! — Aber was iſt denn das? Ich ſinge wohl gar ſelbſt, und hätte faſt nach der Harfe gegriffen. — Nein, laßt es mich Euch ruhig erzählen, recht ruhig."

„Vor den wunderſamen, lieblich tönenden Klagen der Mutter war ich zuletzt wirklich eingeſchlafen. Da kam zu mir folgender Traum:"

„Aus der Wodanseiche tanzten kleine, ſchwarze, fledermausgeflügelte Geiſter mit wunderlichem Schwirren hervor, und ſangen immerfort: „Dein erſtes Kind muß meine ſein! Dein erſtes Kind muß meine ſein!" Und ich hörte die Stimme meiner Mutter, die lachend antwortete: „mein erſtes Kind bleibt mein allein! Mein zweites Kind mag Deine ſein!" Da ſchlugen die häßlichen Geiſterchen, luſtig krächzend und wie beſtätigend, ihre Fittige gegeneinander, und davor ſchrie meine Mutter von fernher ängſtlich auf, und ich fühlte durch den Schlaf, wie noch jetzt ihre Thränen mich um derſelben Urſach willen bethauten, und auch darum, weil die Geiſter in ihrem tollen Reigentanze mit gellendem Gelächter ſangen: „das Kind iſt unſer, das hat nicht Noth! Der Mann wird auch bald blutesroth! Dann iſt der Spaß zu Ende!" Aber wie Schnee funkelnd kam ein weißes Lämmchen unter den Wurzeln der Eiche hervor, und ſprang recht fröhlich zwiſchen dem Nachtdunkel und den Geſpenſtern hin und wieder, als habe das Alles gar nichts Arges zu bedeuten. Anfangs entſetzten ſich die Spukbilder davor, aber bald brachten ſie allerhand häßlich verroſtete Waffen herbei, und wollten es ſchlachten. Da ward mir entſetzlich Angſt, denn nun merkte ich auf einmal, das Lämmlein ſei ich ſelbſt. Es ſagte zwar, wie um mich zu tröſten, Jemand mit gewaltiger Stimme: „ich bin ja der V. H. und ſchlage ein!" Aber eben der gewaltige Donner ſeines Rufes erſchreckte mich ſo fürchterlich, daß ich mit Angſt geſchrei aus dem Schlummer auffuhr. Zugleich war es, als krachte und raſſelte die Wodanseiche in all' ihren Äſten und Wurzeln über mir zuſammen. Das kam aber vielleicht nur von dem Jag'getöne her, womit ſo eben Vater gewaltig ſchallend in die Burg einzog. Er war ſehr blutig; aus einer leichten Wunde nur, die nichts zu bedeuten hatte, und dann auch vom Blut der erſchlagnen Wölfe. Aber die Mutter weinte von da an um ſeinen nahen Tod, und nicht lange drauf geſchah es auch, daß er aus einem Treffen gegen die Franken ſieghaft aber als eine Leiche zurückgetragen ward."

„Möget Ihr nun urtheilen, ob das jenen Weiſſagerſpruch beſtätige oder nicht. Mir kommt es freilich ſelber ſo vor, als müſſe ich frühe ſterben. Die Mutter ſprach im ängſtlichen Todeskampfe auch davon; ſcheidend aber erheiterte ſie ſich, und lächelte: „wer Dich erretten kann, iſt ein alter, hochgewaltiger Held mit greiſendem Bart. Da ſteht er vor mir, und hat etwas in der Hand wie Streitaxt oder Streitkolbe —"

In dieſem Augenblick hatte ſich Wittabern von ſeinem Sitz emporgeriſſen, und Ortholds Streitkolbe gefaßt, als wolle er den Nachtgeſtalten das holde Frauenbild, welches ihnen mit jedem Worte mehr zu verfallen ſchien, voll zorniger Verzweiflung abkämpfen. Da hielt Roswitha inne, und blickte ſtaunend zu ihm hinauf. Endlich ſagte ſie:

„Aber Ihr ſteht ja eben jetzt vor mir, wie der Held, von welchem Mutter geſprochen hat. Wärt Ihr es, der mich retten könnte vom frühen Opfertod?"

Ein anmuthiges Erröthen flog über des alternden Helden Angeſicht, faſt jünglingshaft, wie ja auch bisweilen das Abendroth ſich vom Morgenrothe nur der Gegend nach unterſcheiden läßt. Er ſenkte die Waffe, gab ſie ſchweigend an Orsheld zurück, und wandte ſich nach ſeinem Sitze.

Orsheld aber, zu der Schweſter hintretend, ſprach feierlich: „Du mußt wiſſen, o holdes Kind, daß die Prieſter, als ich ängſtig mit Fragen in ſie drang, ob Du denn durchaus nicht zu retten oder mit Gaben zu löſen ſeieſt, nach langem Rathſchlag erwiederten, nur Eines ſei auch den Walhallegöttern unantaſtbar: die Braut des ſieghafteſten und weiſeſten Helden im Gau. Daß dieſer Held aber kaum noch erſt, meine Streitkolbe in der ſtarken Rechten, dicht vor Dir ſtand, weiſſeſt Du ja.“

Roswitha ſenkte heiß erröthend die Augen, und zog ihre Schleier über ſich. Nach einer Weile ſprach ſie leiſe, leiſe: „verhüte es die hohe Göttermutter Frigga, daß ein Held und Fürſt wie Wittaborn ſich aus Mitleid zu mir herabneige, und daß ich je eine aus Mitleid dargebotne Rechte annehme.“

Zögernd nahete ſich der alte Held. Jener anmuthige Abendſchein lag auf ſeinen Wangen noch heller, als vorhin. — „Roswitha“ — ſprach er, den ſtolzen Nacken tief vor der Jungfrau beugend, und ſeine Schlachtenſtimme ſäuſelte lieb und lind — „Roswitha, wie dürfte ein greiſender Ritter um Dich Maireſe werben! Und dennoch — Du ſpracheſt von Mitleid! So tief muß mein ſchönes Bild nie ſinken, auch in der eignen Einbildung nicht. Roswitha ich werbe um Dich, und in ernſter Minne zu Dir glüht dieſes kampfgeſtählte Herz. Und nun verwirf mich und ſtirb, denn ich weiß: es kann ja anders gar nicht kommen. Aber ſo ſtirbſt Du doch edel und ſtolz, Deines Muthes und Deiner Schönheit werth.“

„Roswitha jedoch ließ nach einigem Schweigen die Schleier von dem ſüßleuchtendem Antlitze zurückwallen, und Morgenroth ſtrahlte dem Abendroth entgegen. „Was wäre denn das für ein deutſches Fräulein, ſagte ſie, die einen greiſenden Helden nicht aus ganzer Seele lieben könnte in ſeiner reichen Heldenherrlichkeit?“

Schaudernd vor ernſter Wonne zog Wittaborn ſie zu ſich empor, und ſie legte ihr ſchönes Lockenhaupt liebkoſend an die tapfre Bruſt.

III.

Fröhlich kreiſeten nun die Becher in dem fackelhellen Burgſaal, denn Orsholds Mannen waren aus den nächſtliegenden Gehöften zuſammengeſtrömt, die Freude und Feier ihres jungen Ritters zu theilen. Wittaborn ſchaute ſtark und ſtolz umher, wie ein verjüngter Adler; in ernſtlieblicher Begeiſtrung ſang Roswitha Lieder zu der Harfe von ihres Bräutigams Heldenthum und Fürſtentugend. Aber Orshold war nach den erſten Ausbrüchen heitrer Lebensluſt wieder ſtill und ernſt in ſein gewohntes nachdenkliches Schweigen zurückgeſunken. Mit aufgeſtemmtem Arm und halb in die Hand verborgnem Geſicht ſaß er in der tiefen Fenſterhölung, und ſchaute nach dem ſchwer dunkelnden Nachtgewölk hinaus. Wittaborn trat zu ihm, und rührte leiſe ſeine Schulter an. Voll ſeltſamen Schreckens fuhr der Jüngling in die Höh.

„Es iſt nicht mit Dir, wie es ſein ſollte; ſprach Wittaborn mild und ernſt. Wie käme denn ſonſt ein Schrecken über Dich Helden?"

„Es iſt mit mir, wie es ſein ſollte, wiederholte der trüblächelnde Orshold, und Schrecken iſt das Urerbtheil aller ſterblichen Menſchen. Wir kommen wohl bisweilen drüber hinaus, bald in toller Luſtigkeit, bald mit dem traurigheitern Bewußtſein: „nur friſch genoſſen, denn es muß doch Alles ſchnell ein Ende nehmen auf immer!" und das pflegen dann unſre Gefährten wohl gar als heitre Weisheit zu lieben und zu loben; — eine ſchöne Freudigkeit!"

Er verſank abermals in tiefes Sinnen, welches ſein Freund mit den Worten unterbrach: „Jüngling" und hältſt Du denn für nichts die Heldengluth unſrer Herzen, die uns um Vaterland und Ehre den feindlichen Waffen entgegen treibt? Für nichts den unſterblichen Ruhm? Für nichts die ſtrahlenden Becher Walhalla's?"

„Flittern, lauter Flittern! Ein Theil davon auch Nebel!" ſeufzte Orshold. „Das mit der Kampfesgluth iſt noch das Beſte, denn ſie macht wenigſtens auf einzelne große Stunden das Leben unausſprechlich froh und ſtark. Aber unſterblicher Ruhm? Ach, viel der Heldennamen ſind verſchollen, ſammt den Liedern, drin ſie tönten! Und wenn Du auch lebſt im Sange, Jahrtauſende hindurch — Du wohnſt nach wenig Jahren fernab von all der Herrlichkeit, wer weiß, in welchem

Wachen oder in welchem Traum! — Und Walhalla's ſtrahlende Becher! Und Walhalla's rauſchende Harfen! O all' Ihr Sterne, es klingt ſo wunderſchön! — Aber was ſind denn das für Walhallsgötter, die zu ihren Boten die häßlichen Fledermausalfen aus der Eiche ſandten, um Roswithen zu entführen? Bei denen mag's ein gar luſtiges Zechen ſein."

Otshold verſtummte plötzlich, wie von dunklem Entſetzen verſteint; Wittaborn ſchreckte ſichtlich zuſammen.

Da ward ein wildes, hohles Treiben auf dem Burghofe wach, ein lautes ängſtliches Geruf, ein Schnauben und Raſſeln, wie aus Roſſesnüſtern und von Roſſeshuf. — „Du hätteſt ſolche Worte nicht ſprechen ſollen!" ſeufzte Wittaborn.

Und herein eilte ein bleicher Knappe, und meldete dem entgegen tretenden Otshold, der edle Schimmelhengſt Silber habe ſich in unbegreiflicher Wuth von den Halfterketten losgeriſſen, und die Thür des Marſtalles hauend zerſprengt, und wie er jetzt auf dem Hofe zürnend umherraſe, habe ein gleiches Uebel alle Roſſe befallen, daß ſie — theils noch in den Ställen halbgebändigt, theils ſchon auf dem Burgplatze furchtbar frei — in wunderlicher Empörung tobten gegen alle Menſchen.

Leiſe warnend, oder vielmehr die früher verſäumte Warnung nachholend, drohte Wittaborns Zeigefinger nach Otshold herüber.

Aber unbefangen lächelnd kam Roswitha herbei. „Wenn es weiter nichts iſt, als das!" ſagte ſie. „Laßt mich nur machen. Der edle Silber kennt mich zu gut, und hat mich viel zu lieb, als daß ich den nicht gleich zur Ruhe ſprechen ſollte, und was er thut, — Ihr ſaht es ja noch eben ſelbſt, — thun die andern Roſſe ihm immer als getreue Vaſallen nach.“

Und zugleich war ſie die Stufen mehr hinunter geweht, als geeilt, und ſtand bereits in der Thürwölbung, ja ſchon faſt auf dem nachtdunkeln, roſſedurchbrauſten Hofe, als erſt Wittaborn und Orehold ſie einholten, und ſich bemühten, ſie zur Rückkehr in den Saal zu bewegen.

Aber ſie ſchüttelte anmuthig verneinend das Haupt, und lockte, ohne weiter zu antworten, nur immer mit anmuthiger Stimme durch die Nacht:

„O Silber, lieber Silber! Komm her! Komm! Deine Herrin ruft! O komm, mein ſchöner Silber!“

Und nicht lange, ſo trabte das edelſchlanke Thier ſanft und ſittig heran, neigte den ſchlanken Hals vor dem Fräulein, und ließ ſich voll ſanfter Behaglichkeit die Silbermähne von den lilienzarten Händen ſtreicheln. Derweil waren all die andern Pferde ſtill geworden, und folgten den Knappen ruhig nach ihren Ständern zurück. Die Stallthüren gingen nach und nach wieder zu, die im erſten Schreck in's Schloß geworfnen Burgesthore zur gaſtlichen Fortſetzung des Feſtes wieder auf. Roswitha ſtreichelte noch immer ihren ſchönen, freundlichen Silber.

Du wunderbares Lieb, ſprach Wittaborn, was iſt das für eine ſeltſame Hoheit, die Du über die Weſen übſt!“

„Wär' ich denn ſonſt eine ächte Heldenbraut?“ entgegnete das ſtolze Mädchen, und Silber, wie um ihre Worte zu beſtätigen, beugte vor ihr beide Knie.

„Er will Dir zeigen, daß ich auch eine Reiterin bin, was Du freilich ſchon weißt, aber heute am Verlobungsfeſt mit eignen Augen ſchauen mußt;“ lächelte ſie ihrem Helden zu, und ſchwang ſich mit anmuthiger Sicherheit auf des weißen Thieres Rücken.

Aber brauſend ſprang dieſes plötzlich auf, und verſchwand, durch das offne Thor ſprengend, ſammt ſeiner holden Bürde wie ein Blitz in die Nacht.

IV.

Wittaborn und Otshold, der geliebten Geſtalt mit angeſtrengter Eile folgend, erſpähten von fern, wie das weiße Roß die weiß umſchleierte Jungfrau grade nach der Weſterwaldung hintrug, und wie es ſich in deren furchtbare Schatten mit ihr untertauchte. Gewitter zogen, leiſe murrend, am dunkeln Himmel von allen Seiten auf. Einen Augenblick lang hielten beide Ritter, ihre Gäule unwillkürlich zügelnd, im ſchweigenden Entſetzen ſtarr und ſtill. — „Siehſt Du, lachte Otshold darauf, ſiehſt Du nun wohl, was es mit allen Freuden iſt?“ — „Wer mit götterläſternden Reden Glück und Freude von ſeinen Zinnen ſcheuchte,“ — rief Wittaborn, — „iſt es denn wohl an dem, noch den Himmel mit frechen Klagen zu beleidigen?“ — „Reize mich nicht, Held, mit ſolchen Reden;“ bat Otshold, „Mein Sinn iſt ohnedem ſo wild

und

und raſch in dieſer Nacht. Es könnte allerhand Tolles draus entſtehn.“ — „Händelmacher,“ zürnte Wittaborn im feindſeeligen Spott. „Möchteſt ein Zweikämpflein beſtehn, um nur der entführten Schweſter nicht nachjagen zu dürfen in den furchtbaren Forſt?“ — „Das Sachſenland kennt ja Orsholds Streitkolbe,“ entgegnete der Jüngling ſtolz, „aber morgen mußt nun Du ſie aus Erfahrung kennen lernen.“ — „Wo wird das arme Ding hinfallen und hinſtäuben vor Wittaborn's Schwerdt!“ rief der alte, zürnende Held. „Aber jetzt hinein in den Wald, Roswithen nach! Und wer nicht mit will, reite zu Hauſe.“ — „Hinein will ich, und zwar dem graunvollſten Toſen nach!“ rief Orshold. „Aber nicht an Deiner Seite. Du biſt mir von nun an aus tiefſter Seele verhaßt!“ — Und ſo trennten ſich die entzweiten Helden, und ſprengten einzeln — Orshold von Süden, Wittaborn von Mitternacht her in den Wald.

V.

Tief ſchon dunkelten die Eichen, ſchaurig rauſchten die Buchen über dem einſamen Pfad, den Roswithas ſilberweißer Hengſt immer tiefer ſich bahnte in das verſchlungene Gebüſch, näher und näher der Wodanseiche zu. Das zarte Mädchen hielt ſich nur kaum noch an der flatternden Mähne; oft zwar wollte ſie abſichtlich hinuntergleiten, aber dann ſcheute ſie wieder das dunkle Getreibe von Molchen und Schlangen, das ſie am Boden wahrzunehmen glaubte.

Nebenbei tanzten wunderliche Geſtalten, und es war, als ob ſie ſängen:

„Haſt ſonſt im Feſtesglanz
Ja gern gehalten Tanz!
Tanze nun auch mit uns, Feinsliebchen!“

Und ſchon durch das von einzelnen Blitzen erhellte Nachtdunkel ſtreckte die fürchterliche Eiche ihre rieſigen Arme herüber.

Das Mädchen aber hatte ſich durchaus in ihr Schickſal ergeben, und weinte ſtill.

Da ſang Jemand aus dem Waldesgrün, ganz nahe bei, mit tiefer, lieblicher Mannesſtimme:

„Die Opfer ſind nun abbeſtellt,
Ganz frei iſt unſre liebe Welt.
Sie ward's durch Einen, Einen Held,
Der ſich zum Opfer dargebracht,
Ein Sonnenfürſt in Siegespracht,
Davor wie eine Braut ſie lacht.
Das preiſen alle Himmel!“

Und die häßlichen Alfen ſchwirrten ängſtlich ſchrillend davon, und das ſchöne Pferd Sillger wandelte ſeinen ſchäumenden Lauf in ſanften, anmuthigen Trab, und der ward immer langſamer, immer langſamer, bis es endlich ganz und gar ſtille ſtand, und den ſchlanken Hals zurückdrehte, als horche es nach dem jetzt verhallten Geſange hin.

Da kam ein Mann in langen, weißen Gewanden heran, faßte die Roſſesmähne, und führte das weiße Pferd und die weiße Jungfrau ſtill mit ſich nach einer andern Gegend des Waldes. Unterweges ſagte er einmal: „weine nicht mehr, Du ſchönes, freundliches Gotteskind. Es iſt Alles ſehr gut.“ Und Roswitha hörte zu weinen auf.

VI.

Ein entſetzliches Gewitter war wie aus allen vier Winden her losgebrochen, und tobte jetzt in ſchmetternden Schlägen über dem Weſterwalde; Wolke mit Wolke, Blitze mit Blitzen im wilden Gegeneinanderprallen kämpfend. Orsheld's edler Schlachtgaul war wie ohnmächtig in die Kniee geſunken, und nicht mehr aufzureißen; das Roß Littaborn's hatte ſich mit dem kühn vorwärtstreibenden Reiter überſchlagen, daß beide in ein felsumhegtes Thal hinunterrollten. Müde und ſchaudernd ſchleppten ſich die Ritter, jeder einſam auf unbekannten Bahnen durch den Wald, mit letzten Kräften für des holden Fräuleins Rettung nach der Wodanseiche hinſtrebend. Aber wenn ſie dachten, ſchon ganz nahe daran zu ſein, trieb ſie der Laut eines wunderlichen Schlagens und Klopfens, wie das eines gewaltigen Holzfällers, wieder von dannen. In des Zauberbaums Nähe — wußte Jeder von ihnen, — konnte ja niemals eine Axt klingen, niemals eine laubige Krone zu Boden geſtreckt werden. Aemſig ſuchten ſie andre

Wege, und gaukelnde Schwarzalfen ſchienen ſie leiten zu wollen mit häßlich ängſtlichem Flügelſchwirren, — aber wieder ſchallte jenes Schlagen und Klopfen und auch die Alfen nahmen plötzlich davor eine andre Richtung, und irr und zweifelnd drängten ſich nach wie vor die Ritter durch den verwachſenen Forſt, unter dem ſchwefligen, bisweilen ſeine Feuerhallen furchtbar aufreißenden, dann wieder ſich und die Welt ins geſtaltloſeſte Schwarz hüllenden Gewitterhimmel.

Roswitha ſpielte derweile ganz ruhig, und allein mit einem großen Buche, in einer wilderleuchteten Felſenkammer, wohin der Alte ſie geleitet hatte. Der Kunſt des Leſens war ſie unkundig. aber die Buchſtaben glänzten in ſo ſchönen bunten, bisweilen hellgoldnen Lichtern, daß die Jungfrau ſie herzlich lieb gewann, und es auf ſeltſame Weiſe zu verſtehn meinte, was ſie ſagen wollten. Dann kamen auch ſchöne Bilder vor: Männer, ſo ehrwürdig und feierlichhold, wie ihr ſchützender Geleiter ſelbſt; junge Ritter, die ſie mit ihrem Bruder verglich, nur daß dieſe Geſtalten unendlich heitrer ausſahen und blühender; großmächtige Helden, ernſt und ſtark und hoheitsvoll, wie ihr Verlobte, Wittaborn. Dazwiſchen zeigten ſich bisweilen freundliche Kinder, mit goldnen und himmelblauen und regenbogenfarbigen Schwingen an ihren Schultern. — „Das nenn' ich mir noch Fittige!" lächelte die freundliche Roswitha. „Da findet doch ein Menſchenkind ſeine Freude dran! Aber was die Alfen davon haben, ſich ſo häßlich mit Fledermausflügeln herauszuputzen, das kann wohl Niemand begreifen. Freilich, ihnen würde dies blanke Gefieder wohl auch nicht ſonderlich gut kleiden." Sie mußte lachen über die ungeſtalten Dinger, und es war ihr, als ob dieſe wild zürnend, aber gänzlich machtlos, draußen an dem Felſen vorüberbrauſten. Eben ſo furchtlos blieb ſie bei den endlos raſſelnden Blitzen und Wetterſchlägen. Ohne zu fragen, warum, wußte ſie dennoch, das Alles dürfe ihr durchaus nichts zu Leide thun, und auch dem ſchönen Pferde Silber nicht, welches nahebei in einer größern Hölung des Felſens von ſeinem wildverſtörten Lauf ausruhete. Dies anmuthige Gefühl der Sicherheit, — wohl uns Allen aus unſern Kinderjahren herüber wohlbekannt, wo wir uns Häuschen aus Stühlen und Tüchern im Zimmerwinkel erbauten, und von Stürmen und Gefahren fabelten, die über uns Beſchirmte dahin brauſen ſollten, — es durchdrang Roswitha's Sinne mit lieblicher, zuletzt ſanft einſchläfernder Gewalt; wie auf ein Ruhebett ſenkte ſich die holde Jungfrau zum Schlummer auf das weiche, duftige Hölenmoos.

VII.

Der Morgen ſchaute in falber Dämmerung über das wunderliche Waldgewirr herein. Noch einige Wetterſchläge, wie abſchiednehmend, aber auch von ganz entſetzlicher Gewalt, krachten durch Klippen und Forſt, als Wittaborn und Orshold, im hellern Lichte ſich mehr und mehr zurechtfindend, unweit der Götzeneiche aufeinander trafen.

Jeder glaubte Roswithen verloren, jeder war gegen den Andern im grimmigſten Zorn entlodert. Ohne viel der Worte zu machen, ſchwang Orshold ſeine Streitkolbe, Wittaborn ſein blitzendes, weitberühmtes Schwerdt, und Schilde und Angriffswaffen gehoben, ſchritten ſie zum Zweikampf racheheiſchend heran.

Da neigte ſich der gefürchtete Eichbaum über die kleinere Waldung ordentlich herüber, als wolle er mit Drachenarmen nach den Kämpfern greifen. Ein Wunderzeichen ahnend, blieben ſie ſtill, und ſenkten ihre Waffen. Urplötzlich ſchmetterte der gewaltige Stamm viele andre Stämme ſeitwärts und unter ſich nieder, und lag wie ein gefällter Rieſe am Boden, die zwei Fechter trennend. Orshold und Wittaborn wankten zurück, als ſei aus Walhall ein Götzenbild auf die Erde herabgedonnert.

Da trat ein hoher Greis herzu; der hielt eine Axt in der nervigen Rechten. Mit ſtaunendem Entſetzen ſtarrten ihn die Ritter an. — Endlich ermannte ſich Wittaborn zur Frage. „Wer ſeid Ihr,“ rief er, „und was treibt Ihr hier, und wer ſendet Euch?“

„Den der mich ſendet,“ kam die Antwort freundlich zurück, „kennt Ihr leider noch nicht; ich aber bin der Chriſtenprieſter Bonifacius, und was ich hier treibe, will ich Euch gern berichten. Ich habe beinah die ganze Nacht hindurch an der Götzeneiche gehackt, und nun iſt ſie, Gott ſei Dank! endlich umgefallen, wie Ihr ſeht.“

Das Grauen vor der unerhörten That ſtreckte ſich in lähmender Todeskälte über der Ritter Zunge und Glieder, aber ihre Blicke funkelten rachedrohend, und ſchon begannen ihre Arme die Waffen gegen den Greis zu richten.

Der aber fuhr, als gehe ihn das gar nichts an, voll gelaſſener, demüthiger Siegesheiterkeit in ſeiner Rede fort:

„Und nun iſt es zu Ende mit all dem böſen Spuk, der Euch ſo oft in Angſt und Harniſch gejagt hat. Auch das ſchöne Jungfräulein Roswitha iſt gerettet, und wartet dorten in der mooſigen Felskluft ruhig und ſicher das Ende ab.“

„Roswitha!“ ſtammelte Orsheld, „Roswitha!“ Held Wittaborn, und nach tiefem Sinnenerwachen Beide wie aus Einem Munde:

„Lügen kann ja doch ein Menſch unmöglich, der ausſieht, wie Du!“

„Nein, liebe Kinder, das kann ich freilich nicht;“ entgegnete der freundliche Bonifacius.

„O Du mußt ein Himmelsbote ſein, Du hochgewaltiger Held!“ rief Wittaborn, und er und ſein Gefährt ſanken in die Knie.

„Es iſt wohl etwas dran mit dem Himmelsbotenamt,“ lächelte Bonifacius, „aber Euch vor mir in den Staub neigen müßt Ihr deshalb nicht.“ Und feierlich das Beil nach dem Himmel haltend, ſprach er: „von dorther kam die Hülfe; dort betet hinauf.“

Die Ritter thaten nach ſeinem Gebot, und ſo blieben ſie alle drei eine Weile ſtill beiſammen. Dann richtete Bonifacius ſeine neuen Freunde in ſeinen Armen empor, und führte ſie unter anmuthigen, das Höchſte mit lieblicher Kindeseinfalt vorbereitenden Geſprächen, der Felſenkammer zu, wo Roswitha noch im erquicklichen Schlummer lag. Wie eine zarte, vom Morgenhauch leiſe gefächelte Roſe, athmete und blühete ſie aus dem friſchen Moosgrunde auf. Liebkoſend ſpielten um ſie die erſten Lichter der aufgehenden Sonne. In feiernde Bewundrung der reinen Schönheit verſunken, ſtanden Wittaborn und Orshold ſchweigend da; Bonifacius aber faltete die Hände zum ſtillen, wortloſen Gebet, und dankte dem Schöpfer für ſein holdblühendes Geſchöpf.

Da kam das gute Pferd Silber mit freudigem Wiehern herbeigetrabt, und vor dem wohlbekannten Klange erwachte Roswitha lächelnd. — „Ach ſieh da,“ ſprach ſie und ſtreckte die ſchönen Arme dem Bräutigam und dem Bruder entgegen, „ſo, grade ſo, haben es mir die hellblanken Flügelkinder verheißen, die im Traume mit mir ſpielten!“

Die Sage iſt aus. Wer aber könnte zweifeln, daß Bonifacius an ſo wohlthätigen Liebesbanden die drei edlen Weſen leicht und bald zum höchſten Lichte geleitete; daß Roswitha voll ſüßer Treu' und nun ganz ſelbſtverſtandner Liebe Roſen der Freude in Held Wittaborns Eichenkranz flocht, und daß Orshold, der finſtern Zweifelswolke entnommen, fröhlich aufblühete, wie es einem deutſchen Jüngling eignet und gebührt! — Warum die Sage ſchon hier verſtummt? — Weil es einer höhern Weihe bedarf, um das Höchſte unſers Erdenlebens, die Bekehrung einer Seele zu Gott, in unumwundnen Worten zu ſchildern.

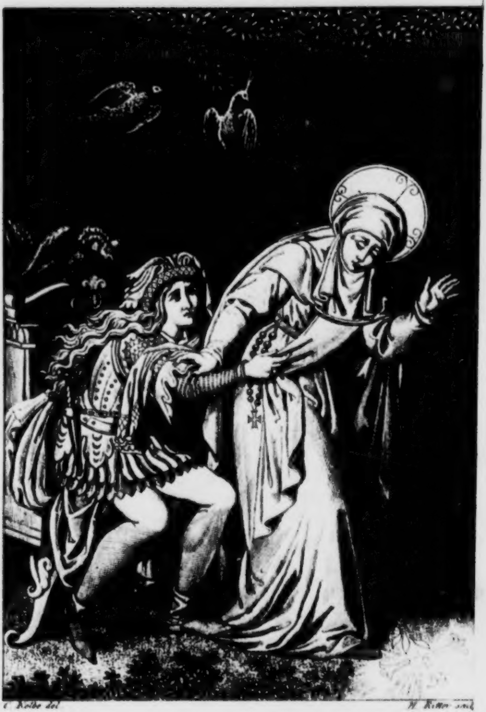
Die

Heilquelle der heiligen Ragnill.*)

Legende.

---

*) Ein noch jetzt beſuchter Geſundbrunnen bei Soderkoping in Oſtgothland.



C. Kolbe del.

H. Ritter sculp.

Hoch im Norden, wo des Glaubens Strahlen,
Ringend mit des Heidenthumes Nacht,
Mühſam ſich durch ſchwere Nebel ſtahlen,
Düſter webend um der Vorwelt Schacht;
Deren Wahn gekämpft,
Lang umſonſt bekämpft,
Trotzte mit verjährter Uebermacht.

Da geſchah es, daß in Olofs Sohne,
Inge der Gewaltige genannt:
Chriſti Lehre, hoch von Nordens Throne,
Kräft'gen Schutz zuerſt und Hülfe fand.
Standhaft wie im Feld,
Führte ſtreng der Held
Siegend ein ſie, mit bewehrter Hand.

Herrlich, zu des neuen Glaubens Ruhme,
Stiegen ernſte Tempel jetzt empor.
Zu der Klöſter ſtillen Heiligthume
Flüchtete bedrängter Frauen Chor.

Dort verbirgt ſich gern,
Wer des Lebens Stern
In der weiten, öden Welt verlor.

Und, geleitet zu den heil'gen Mauern,
Von der Mutter, chriſtlich ſchon geſinnt,
Stand zum erſtenmal mit tiefen Schauern
Ragnill vor dem Kreuz, ein zartes Kind;
Schaut ihn und erbebt,
Der verſcheidend ſchwebt;
Wie ſein Blut, ein Sühnungsopfer rinnt.

Weiht alsbald mit ſchwärmendem Entzücken
Sich zu des Erlöſers reiner Braut;
Sieht zur Taufe kaum ſich kindlich ſchmücken,
Auch zugleich dem Himmel angetraut.
Dieſes Kloſters Zier,
Still erblüht ſie hier;
Daß ihr Wandel alle fromm erbaut.

Doch nicht ſolcher Reiz bleibt ungeſehen,
Ungeprüft bleibt ſolche Jugend nicht.
Wo ſich nah an ſteilen Felſenhöhen
Brennender des Mittags Sonne bricht,
Wohnt ein Heide, kühn,
Wie dort über ihn
Warnend ſcheu des Volkes Sage ſpricht.

Fern mit Erich Emunds Sohnes Zuge
Hat er Weſt und Oſten wild erregt;
Gleich beglückter Segler *) wie im Fluge
Meeres Wüſten ſchnell zurückgelegt.
Aller Lüſte Knecht,
Tobt er jetzt und zecht
Ruchlos, wie ein roher Wiking pflegt.

Hoch von ſeines Schloßes goldnen Zinnen —
Geht die Rede, ſpäht er Geyern gleich.
Keine Beute mocht' ihm je entrinnen;
Denn ſein Wink gebeut dem Geiſterreich.
Furchtbar ſo bekannt
Dem erſchreckten Land,
Führt er ſchlau und mächtig bald den Streich.

Doch für Ragnill giebt es keine Schlingen
Die nur der Gebrechlichkeit geſtellt.
Ramunds mächt'ge Zauberkünſte dringen
Nicht in ihre fromme Unſchuldswelt;
Die zu ſtiller Luſt
Engelreiner Bruſt,
Nur der Andacht Himmelsſtrahl erhellt.

---

*) Dieſer König hatte den Beinamen Wåderhatt als den, auf ſeinen Meerfahrten ſtets die Winde begünſtigten.

Aber nimmer weicht, ſo ſchnell geſchrecket,
Die Begierde vom erwünſchten Ziel;
Unerſchöpflich neu und regſam wecket
Widerſtand ihr grauſam frevelnd Spiel.
Wen nicht Gott bewacht
Gegen ſolche Macht,
Thränen würdig bleibt er wenn er fiel.

So begab ſich's daß zu frommer Feier
Vor des Pfingſtfeſtes geiſtlich frohem Tag,
Wandelnd, mit zurückgeworfnen Schleier
Jene Jungfrau-Schaar die Blumen brach;
Zu des Domes Zier
Aller Schmuck, den hier
Heilig arme Einfalt nur vermag.

Und des Kloſters ſchützenden Gehegen
Iſt auch Ragnill jugendfroh enteilt;
Zu der Menſchen vielverſchlungnen Wegen
Wo Verlangen, Schmerz und Irrthum weilt.
Wem ihr dreifach Gift
Ach! den Buſen trift,
Nur im Tode wird er einſt geheilt.

So, entrückt dem friedlichen Aſyle,
Steht ſie gleich den dunklen Mächten blos.
Wachſam läßt zum kühnen Gaukelſpiele
Ramund alſobald die Geiſter los,

Ruft am öden Ort,
Weckt mit Zauberwort
Lenzes Pracht aus grauer Felſen Schoos.

Sieh, da zeigt ſich ihren heitern Blicken
Wundervoll ein Garten dort entblüht,
Wo, zu reichen Kränzen ſie zu pflücken,
Sie die bunte Blumenbeute ſieht;
Wie auf einem Beet
Nelk und Malve ſteht,
Und der Roſe zarter Purpur glüht.

Und ſie naht in freudigem Vergehen
Wo der Eingang, lockend, halb verſteckt,
Gaſtlich unter Pappeln und Zypreſſen
Kühlung bietend, ſtille Sehnſucht weckt.
Ach für unſer Herz
Oft lauſcht heißer Schmerz,
Mit der Hülle linder Ruh bedeckt! —

Kindlich will ſie gleich die Schweſtern rufen,
Froh zu theilen was ſie hier erfreut.
Doch ſie ſchauet von der Pforte Stufen
Tief und ferne ſie im Thal zerſtreut;
Auf begraſtem Weg,
Unterm ſchmalen Steg,
Blümlein ſammelnd, wie die Wieſe beut.

Und ſchon ziehen labend ſüße Düfte
Weiter ſie auf weichem Pfade fort. —
Sanft umſchmeichelnd, ſchweben laue Lüfte
Ihr entgegen aus dem Zauberort;
Leiſ' um Wang' und Bruſt
Hauchend Liebesluſt,
Flüſternd, wie des Freundes leiſes Wort.

Aemſig bricht ſie jetzt nach allen Seiten
Blumen ab in ſeltſam froher Haſt;
Längs den Weg beſtreuend, wie ſie gleiten
Aus dem Schleier der ſie nicht mehr faßt.
Bis erſchöpft ſie ſinkt
Wo ein Sitz ihr winkt;
Und dem Schoos entfällt die bunte Laſt.

Aber ſchwüler ſcheint es hier zu weben,
Unter ſchwankendem Akazien-Zelt;
Vom Gegitter reifer Purpurreben
Jedem Lüftgen wehrend, dicht umſtellt.
Wo aus hohem Kranz
Mittags Sonnenglanz,
Durch Orangenbäume ſenkrecht fällt.

Kühn zwar ſteigt in ungemeßnem Bogen
Hier des Springquells perlender Kriſtall;
Stürzet, in ſich ſelbſt hinabgezogen,
Sauſend nieder in dem Flutenſchwall:

Daß am Marmorrand
Auf die weiße Hand
Tropfen ſtäuben, von dem Waſſerfall.

Doch durchbebt ein heimlich heißes Sehnen
Der Berauſchten unerfahrnen Sinn.
Und ſie ſtarrt, das Auge trüb von Thränen,
Zum bewegten Wellenſtrudel hin;
Kämpfendes Gewühl,
Tiefer Regung Spiel,
Liebesringen ahnet ihr darin.

Und ihr Herz — es klopft in vollern Schlägen;
Jagt in raſchen Pulſen all ihr Blut;
Drängt die Bruſt der engen Hüll' entgegen,
Taucht die zarte Wang' in tiefe Gluth.
Daß ſie neu entbrannt,
Selbſt ſich unbekannt,
Schwimmt in weh und wonnetrunknen Muth.

Und die Lippen, lechzend heiß, verlangen
Stumm nach Kühlung gegen ſolchen Brand.
Schmachtend hebt den Blick ſie, wo mit Prangen
Golden glüht die Frucht, ihr unbekannt.
Sieh! — vom weichen Moos
Fällt die leis im Schoos,
Rollt ihr freundlich in die offne Hand.

Durſtig ſchlürft ſie, aus geborſtner Schaale,
Süßen Saft, der reichlich ihr entquillt.
Und ſie fühlt erquickt, mit einemmale
Ihres Buſens kranke Glut geſtillt.
Da ihr Blick erhellt,
Jetzt zur Ferne fällt,
Zeigt ſich ihr ein ſeltſam herrlich Bild.

Denn aus tiefen Tannenwaldes Schatten,
Der des Gartens Luſtgebiet begränzt,
Tritt hervor auf die beſonnten Matten,
Dort ein Ritter, der im Harniſch glänzt;
Wild gebäumet ſitzt
Höchſt ein Drach und blitzt
Ueberm Helm, den friſcher Lorbeer kränzt.

Auf dem Mantel, der mit weißen Fellen
Weich gefüttert, ſeine Lenden ſchlägt,
Blinken, wie in dunklen Aetherwellen
Wandelnd ſich der Sterne Heer bewegt,
Auf dem Azurbeet
Blumen goldgeſät,
Kronen ähnlich, die ein Herrſcher trägt.

Und, in ſeltſam düſtern Leuchten funkeln,
Rings am Gurt, ein magiſches Gebild,
Räthſelhafte Zeichen drinn mit dunkeln
Kräften jene finſtre Kunſt ſich hüllt.

Die auf Schwertesgriff
Sieges Runen ſchliff,
Längs der breiten Scheide, drohend wild.

Schrecken ſtrahlt von ſeinen Waffen wieder,
Aber Milde von dem Angeſicht.
Heldenſtärke fließt um ſeine Glieder;
Süße Liebe von der Augenlicht.
Auf umwachſenem Pfad
Wie er ruhig naht,
Stört er ſelbſt den ſcheuen Vogel nicht.

Und er beugt mit ſittiger Geberde
Sich zur ſanft erſchrocknen Kloſterfrau;
Züchtig ſchlägt die Wimpern ſie zur Erde,
Schattend ihres Auges Veilchenblau.
Jetzt verſchämt geneigt
Sich erhebend, zeigt
Sie des zarten Wuchſes Wunderbau.

„Bleibe furchtlos!“ ruft er: holdes Weſen
Ungeſtört magſt du in ſüßer Ruh
Wandelnd, hier die Schweſterblumen leſen. —
Doch der Blumen Lieblichſte biſt du! —
Selig, hoch beglückt! —
Er, der dieſe pflückt,
Selbſt die Götter ſehn ihm neidend zu.

Niemals ſtarrt, vom langen Froſt gebunden,
Matt entfärbt dies blühende Gefild;
Und der Kreislauf ewig heller Stunden,
Zeigt dir lieblich wechſelndes Gebild.
Wünſche deiner Bruſt
Wecken hier nur Luſt,
Denn der Freude ſanft Geſetz iſt mild.

Traurig ungeſehn in jenem Dome
Welkt der heitern Kränze bunte Pracht.
Traurig bei der Orgeltöne Strome
Zu der Mette biſt du trüb erwacht.
Holden Freundes Kuß,
Liebeshochgenuß,
Weckt ſo ſüß in ſtill vertrauter Nacht.

Bänglich reiht ſich Zelle nicht an Zelle,
Längs dem engen, karg erhellten Gang.
Doch du findeſt hier auch die Kapelle,
Findeſt Blumen, Kerzen und Geſang.
Hier auch am Altar
Bringt man Opfer dar,
Froher Thränen, aber ſonder Zwang.

Schau, gebildet biſt du für die Liebe! —
Sie nur iſt des weichen Herzens Pflicht.
Irdiſch ſind der Erdgebornen Triebe,
Fleckenloſes ſieht die Sonne nicht.

Warum wollteſt rein
Du, die Eine ſeyn? —
Wo Begierde ſelbſt im Wurme ſpricht.“ —

Und zugleich mit leiſem Zauberſchlage
Fühlt von dannen Ragnill ſich entrückt.
Duldete ſie ſo verwegne Sprache,
Wäre magiſch nicht ihr Sinn beſtrickt? —
Was das Ohr auch hört,
Iſt der Geiſt bethört,
Tönt's mit eitel Anmuth ausgeſchmückt.

Machtlos ziſchen buntgeſchuppte Drachen
Dort ihr zu, wohin ſie Raimund führt.
Grimme Leuen ſchließen blut'ge Rachen,
Krümmen ſich, von ſeiner Hand berührt.
Ernſter Greiſe Wacht
Weichet, wo mit Pracht
Gold Geländer Marmorſtufen ziert.

Und, ſchon leiten ſäulenreiche Gänge
Sie zum heitern, luftigen Portal.
Zahllos prunket der Gemächer Menge;
Tief verdunkelt doch vom hellen Saal —
Wo der Wände Pracht
Eignen Tag ſich macht,
Aus Demanten, Silber, Gold und Stahl.

Schau! ſpricht Ramund: — dieſes ſollſt du wiſſen
Hier gehäuft, unſchätzbar reiches Gut,
Ward bezwungnen Feinden einſt entriſſen;
Theuer oft erkauft mit meinem Blut.
Keinem Zauberſchwur,
Meinem Schwerdte nur,
Dank' ich alles und dem eignen Muth.

Dort, wo Roms entnervte Söhne zittern,
Wo Byſanz erliegt in weicher Pracht,
Wagt's der Nord den Süden zu erſchüttern. —
Da, wo Hellas milder Himmel lacht,
Stieg ich keck am Strand,
Holt' aus reichem Land
Beute, die der Feige ſchlecht bewacht.

König nennt mich auf den Wellenroſſen
Eine kühne, kampfgeübte Schaar.
Glücklich mit den wackern Streitgenoſſen
Wandt' ich von der Heimath die Gefahr
Siegt' auf blauem See
Dort bei Hedens-Oe
Ob dem Feinde, der auch tapfer war.

Doch, ſeitdem ich Liebſte dich geſehen,
Legt' ich meine Schiff' in ſichern Hamm.
Um das wilde Treiben wars geſchehen;
Jenen Strom umfaßt' ein ſtillrer Damm.

Abgegraben muß
So der raſche Fluß,
Sich befrei'n vom mitgeführten Schlamm.

Und zu jenen die ſich blitzend drängen,
Hochgereiht bis zu der Wölbung Rand,
Will ich jetzt die blanke Rüſtung hängen;
Meinen Feinden ſelbſt, des Friedens Pfand.
Sieh! ich knie ſchon —
Löſe du zum Lohn
Mir vom Haupt den Helm, mit ſchöner Hand! —

Und das Mägdlein ſchaut ihn, ſüß erſchrocken,
Der entwaffnet Kraft und Schönheit eint;
Sein Geſicht umwallt mit reichen Locken. —
Ach, wie rührt uns ein geliebter Freund! —
Wenn, vom Ruhm gekrönt,
Zauberiſch verſchönt,
Er, ein Flehender, vor uns erſcheint.

Sieh, da öffnet ſich im tiefen Grunde,
Wo der goldne Teppich niederfällt,
Ihrem Blick die ſtillere Rotunde,
Nur von dämmernd — ſanftem Strahl erhellt. —
Kränze winken hier,
Weihrauch duftet ihr,
Heimlich, wie aus wohlbekannter Welt.

Willig folgt ſie ihm der zärtlich leitet,
Da ihr Wohlgeruch entgegen wallt
Hin, wo zauberiſch für ſie bereitet,
Melodie ſie unſichtbar umhallt;
Jubelnd aufwärts ſchwebt,
Dann erſterbend bebt,
Durch den wolluſtheil'gen Aufenthalt.

Denn, in Paros milder Marmorweiße
Steht ein lächelnd Bild in dieſem Raum;
Tief umblüht von friſcher Roſen Kreiſe,
Hoch umwebet von dem Myrthen Baum.
Wie es hold verſteckt
Blumen überdeckt,
Zeigt's in zarter Hand den Apfel kaum.

Und, o reizend Wunder! — ſanft erſchließend
Regt zur Rede ſich der holde Mund;
Und der Blick, im Thau der Sehnſucht fließend,
Steht mit dieſen Worten ſtill im Bund:
Horche Mädchen mir! —
Heute werde dir
Die Bedingung deines Daſeyns kund! —

Liebe haſt du damals ſchon empfunden
Als dein unerfahrnes Herz entbrannt,
Du zuerſt, den Blick auf Kreuzes Wunden,
Mitleid ſo für Andacht dort verkannt

Mein gehört die Gluth,
Die dein eitler Muth
Heilig, in der Einfalt Wahn genannt.

Fern auf Paphos heißt man mich Cythere,
Huldigt furchtlos meiner ſüßen Macht.
Eng verbunden hier mit Ruhm und Ehre,
Wird ein ſtolzer Opfer mir gebracht:
Wenn in Nordens Feld,
Muthig wie ihr Held,
Treu die Schildbraut folgt in wilde Schlacht.

Und von jenen Tapfern die gefallen,
Gönnt mir Odin gern die halbe Zahl;
Freya ſelbſt empfängt in goldnen Hallen
Führt ſie ein zum heitern Göttermahl.
Die ihn drunten fand
Der Walkyre Hand,
Füllt dem Kämpfer droben den Pokal.

Göttin heiß ich der beglückten Jugend,
Keiner Lebensblüthe bin ich fern.
Nach den Mühen thät'ger Heldentugend
Winkt zu ſeel'ger Liebe Raſt mein Stern.
Wie ich Mars beglückt,
Lohne ſtill entzückt
Stets dem Kühnen noch die Schönſte gern.

Und auf Ragnills Stirne voll gewunden
Drückt den Myrthenſchmuck der Göttin Hand
Und die Hülle iſt zugleich verſchwunden
Die ihr Bildniß ſchamhaft noch umwand.
Zeiget, wie ſie kaum
Einſt aus Meeresſchaum,
Nackend — Anadyomens ſtand. —

Schon durchglüht ein unbekanntes Feuer
Wie der Kranz das Haupt berührt ihr Blut.
Jener Schmuck verdrängt den Nonnenſchleier,
Seltner Reize heilig ernſte Hut;
Des Gelübdes Pfand
Das ſie Gott verband,
Jetzt entſchwunden dem berauſchten Muth.

Daß, in ahnend ſüßem Wonnebeben —
Wie des Zaubers Allmacht ſie bezwingt —
Seeligem Vergeſſen hingegeben
Sie dem Jüngling an den Buſen ſinkt.
Des Vergangnen Traum
Eine Spanne Raum,
Die der einzige Moment verſchlingt.

Alſo rinnt, von tiefrer Macht gezogen,
Kaum entſprungen aus der Klüfte Moos,
Sehnend ſchon die Quell' in reinen Wogen
Zu des kühnen Rieſenſtromes Schooß.

Raſch dahin geſület,
Da ſie ſich verliert,
Fühlt ſie liebevoll in ihm ſich groß.

Und ſie ſtehn im innigen Umfangen,
Liebevollen Findens erſter Luſt —
Tief durchglüht von zärtlichem Verlangen;
Still genügſam ſich zugleich bewußt.
Seelig, matt gebeugt,
Wie das Haupt ſie neigt,
Dringt ein Schrei jetzt aus empörter Bruſt.

Denn ſie ſieht — erſtarrend im Entſetzen —
Auf des Bodens röthlichem Geſtein,
Die ſie kurz mit kindiſchem Ergötzen,
Selber pflückte — ach wie ſie ſo rein! —
Lilien weiß und mild,
Frommer Unſchuld Bild,
Mahnend jetzt mit deutungsvollem Schein.

Dieſe legt' ein wacher Rettungs-Engel
Da in's Zaubernetz ſie ſorglos hüpft,
Still zum Kreuz, die ſchlanken Blumenſtengel,
Hier dem Schoos der Staunenden entſchlüpft.
Irdiſche Gewalt
Zwingt die Heilgeſtalt;
Löſt die Bande ſo die Hölle knüpft.

Und mit jenem Anblick, kehrt Beſinnen
Plötzlich dem verführten Geiſt zurück.
Fliehend gleich dem Frevel zu entrinnen
Sucht den Ausgang ſie mit irrem Blick.
Wie durch ſchwarzen Flor,
Schwebt's ihr drohend vor,
Ihre Schuld, und ach! — ihr Mißgeſchick! —

Was in kurzen, nie vergeßnen Stunden
Sie erfahren, hohen Inhalts ſchwer;
Was ſie Süß-Gewaltiges empfunden,
Drängt umſonſt ſich lockend um ſie her.
Selbſt ſein bleich Geſicht,
Seine Thränen nicht —
Ach, ſie ſehen darf ſie nimmermehr! —

Stumm nur hält ſie ihm das Kreuz entgegen,
Das ſie bang erhob und zitternd faßt.
Nicht mehr heiter, zärtlich und verwegen,
Scheu weicht Ramund rückwärts, fliehend faſt.
Wie er ſieggewöhnt,
Jetzt gebrochen ſtöhnt;
Kraftlos, überwunden, grimmerblaßt.

Ach, und kämpfend in der Bruſt der Armen
Ringt entſetzlich ſiebenfache Qual! —
Lieb' und Mitleid, Ehrfurcht und Erbarmen
Grauſen und Bewundrung allzumal.

Da ſie ſcheiden muß
Sonder Abſchiedskuß,
Noch des Wiederfindens Hoffnungsſtrahl.

Sinnlos eilt ſie, mit gekreuzten Händen
Feſt gedrückt die Lilien auf der Bruſt;
Wagt es nicht den Blick zurückzuwenden
Einmal noch, zum Schauplatz kurzer Luſt.
Fliehend, ohne Spur,
Ihres Willens nur,
Tiefen Todesſchmerzes ſich bewußt.

Und ſchon öffnen vor des Kreuzes Zeichen
Sich die Pforten, jeder Riegel ſpringt;
Daß, wie ſcheu die grimmen Wächter weichen,
Schnell vom Schloſſe ſie zum Garten dringt.
Durch den Zauberort
Stürzt ſie weiter fort,
Bis ſie vor dem Kloſter niederſinkt.

Gleich, geſchäftig, drängt aus jeder Klauſe
Müßig fromme Neugier ſich herbei.
Laut erſchallt im vollen Schweſterhauſe
Heil'gen Abſcheus ſtrafendes Geſchrei.
Denn, der Kranz im Haar,
Zeiget ſonnenklar
Welcher Art ihr Thun geweſen ſei.

Zürnend hebt im Buſen der Matronen
Sich der Tugend ſtreng Gefühl empört.
Alle Stimmen rufen: ſonder Schonen,
Werde die Entwichne gleich verhört! —
Die erlieget faſt
Schwerer Ketten Laſt
Wie man hart als ſchuldig ſie beſchwört.

Furchtlos ſtehet, die ſie roh beſtürmen,
Ragnill, ſprechend: „glaubet meinem Wort! —
Wohl weiß Jeſus ſeine Braut zu ſchirmen,
Führte ſchnell mich aus dem Zauberort.
Dieſe Lilien rein,
Hell im Kreuzes Schein,
Waren meiner Unſchuld Schutz und Hort.“

„Kurze Weil’ in Chriſto mag man finden,
Licht und Dunkel wechſelt ungeſehn,
Doch Dir konnten nur in groben Sünden
Unbemerkt drei Sonnen untergehn!“ —
„Dreier Tag’? — o Gott!“ —
Und, zu bitterm Spott,
Hört ſie aller Schweſtern höhnend Schmähn.

Eine frech Verſtockte ſtreng gerichtet,
Sieht zum Holzſtoß Ragnill ſich verdammt,
Der von heil’ger Einfalt aufgeſchichtet,
Bald, ſie denkt es ruhig, ſie umflammt.

Still in höchſter Noth,
Duldet bis zum Tod
Eine Seele, die vom Himmel ſtammt.

Freundlich weiß ſie all das rohe Schelten,
Sie umſchwirrend auf dem letzten Gang,
Liebreich nur mit Gaben zu vergelten,
Die ſie ſpendet all den Weg entlang;
Hört wie Blödſinn flucht,
Welcher nie verſucht,
Dumpf gehorchet enger Knechtſchaft Zwang.

Sanft ſpricht Ragnill wie umher ſie blicket,
Schon verkläret in verſöhnter Huld:
„Ihr, die nie Verſuchung noch umſtricket,
Hegt im Herzen freundliche Geduld! —
Nicht wie Ihr es meint,
Doch mir ſelber ſcheint
Ach, am allerſchwärzeſten die Schuld!“ —

Denn, aus niedrer Triebe ſchnöden Ketten
Seine Seele, die das Höchſte kennt,
Durch der Liebe reine Macht zu retten
Ward von ſeel'gen Engeln mir gegönnt;
Hätte raſcher Schwur
Wider die Natur,
Grauſam unſer Schickſal nicht getrennt.

Aber bald, in jenen Regionen,
Von der Erde Schuld und Leiden fern,
Für ihn betend, werd' ich ſelig wohnen —
Seiner harrend auf dem beſſern Stern.
Heilig dort und rein,
Hier ſein Engel ſeyn —
Ach, um ſolche Hoffnung ſterb' ich gern!" —

Und der Scheiterhaufen ragt, der hohe,
Freud'gen Muthes ſteigt ſie dran empor,
Und ſchon ſchlägt um ihren Fuß die Lohe
Feindlich leckend rege Flamm' empor.
Da, aus Wolken Nacht
Strahlt in Himmelspracht
Ueber ihrem Haupt, der Engel Chor.

Und von reinen Händen dort geſchlungen
Strahlt aus Himmels-Lilien hoch ein Kranz;
Jubelnd von der Engelſchaar geſchwungen
Kreiſt er funkelnd wie der Sterne Tanz.
Sieh! — der Holzſtoß bebt! —
Und, im Kranze ſchwebt
Ragnill leuchtend, gleich der Lilien Glanz.

Da, aus Purpurwolken hört man's ſchallen
Reiner Cherubinen Hochgeſang:
„Heilig iſt die Seele dort vor allen,
Die hienieden mit Verſuchung rang! —

Martyrn, ihr verwandt
Reichen dort die Hand. —
Engel dienen ihr Aeonen lang."

Doch kaum ſchließt ſich das Gewölk zuſammen
Unter jenem himmliſchen Geſicht,
Als Gewirbel ſchaudervoller Flammen
Hoch vom nahen Felſenſchloſſe bricht.
Der Zerſtörung Raub,
Löſcht in Aſch und Staub
Seiner Thürm' und Söller goldnes Licht.

Und die Erde bebt; mit dumpfen Brauſen
Speyt erzitternd ſie, aus tiefem Mund
Reißend trüben Strom; mit wüſtem Sauſen
Zürnend ſtürzt er ſich zum Thalesgrund, —
Löſcht der Brände Gluth;
Wühlet dann mit Wuth
Dort ſich tief hinab im Erdenſchlund.

Doch — kaum weichet von der Schreckensſtelle
Scheu entſetzt die Menge; — da entringt
Dem bekießten Boden ſich die Quelle,
Die mit lauterm Strahle perlend ſpringt.
Sanftes Immergrün,
Blaue Blümlein blühn,
Wo ſie zögernd ſich durch Wieſen ſchlingt.

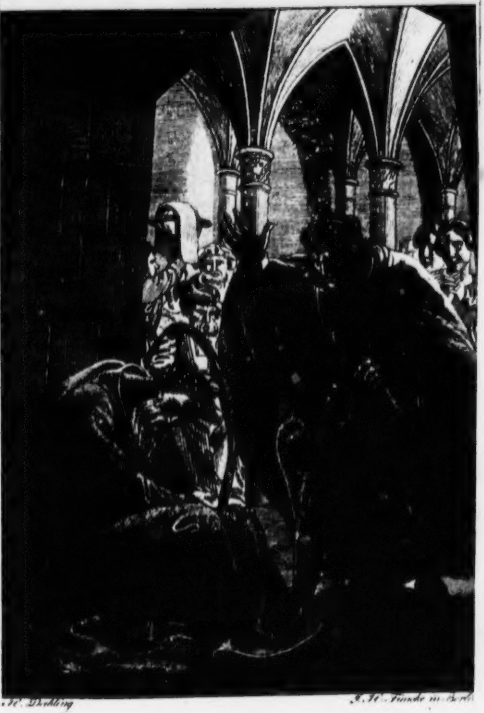
Jenes glühend, tiefe Zauberleben
Schmerzgeläutert wirkt es in ihr fort.
Bald von Siechen, nah und fern umgeben,
Heißt ein kräft'ger Heilquell dieſer Ort.
Warm, doch ohne Gluth,
Strömt die reine Fluth;
Stillt der Erde Schmerzen lindernd dort.

Der letzte Skalde.

Sage.*)

---

*) Nach dem Schwediſchen von E. G. Geijer.



W. Dechling J. W. Funcke in Berl

Sein Wuchs war hoch, allein gebeugt von Jahren
Schritt er die Haide durch mit ſchwerem Gang.
Der Nachtwind ſpielte mit den Silberhaaren,
Der ſeidne Bart floß bis zum Gürtel lang.
Er ſuchte keinen Weg folgt keiner Spur;
Geradaus ſah man unverrückt ihn ſchreiten;
Am Sterngewölbe feſt die Blicke nur,
Als ſuch' er dort ſein Ziel in Himmelsweiten.

„Wohin o Wandrer durch die nächt'ge Stille?“ —
Er wendet nicht ſein Haupt bei Ruf und Gruß.
Er ſtrauchelt nicht, in dichter Nebelhülle;
Ein Gott bewahrt und lenket ſeinen Fuß.
In ſtillen Lüften ſchwimmt ein milder Ton,
Und ſtirbt erſeufzend hin am Felſenſtrande;
Die Harf' im Arm wallt des Geſanges Sohn,
So zog er wandernd ſchon durch viele Lande.

Ein ſeltner Gaſt aus grauer Vorzeit Tagen; —
Denn niemand lebt der ſeine Jahre zählt —

Geht ſeinen ſtillen Gang er ohne Klagen:
Daß ihm auf Erden nun die Freiſtatt fehlt.
Daß neu Geſetz ſich ſiegend ſtreng erhebt,
Daß des Geſanges goldne Zeit verſchwunden;
Sein Nam' erlöſcht, der Enkel überlebt;
Der Skalden letzter wird er hier gefunden.

Die Kerzen flimmern hell im Königs Saale,
Weit ſchallt des mitternächt'gen Feſtes Luſt.
Die ſchönſten Jungfrau'n ſitzen rings beim Mahle,
Und Ritter kühn, mit Freud' erfüllter Bruſt.
Den goldnen Becher hält der Fürſt empor,
Daß, bis zum Rand gefüllt er fröhlich kreiſe.
Doch ſchwere Schläge fallen an das Thor:
„Herein! — daß dieſer Gaſt uns glücklich preiſe!" —

Ein trat der Skald' und die gewölbte Pforte
Erfüllt die majeſtätiſche Geſtalt.
Auf jeder Lippe ſtockt der Strom der Worte,
Wie Grabesſtille durch die Halle wallt.
Das Mägdlein bang ſich an den Nachbar hält —
Und furchtſam weicht die Höflingsſchaar zurück —
Doch ſtumm, wie ein Gebild der Geiſterwelt,
Ernſt mißt der Gaſt den Wirth mit feſtem Blick.

„Wer biſt Du?" — fraget der mit innrem Zagen:
Und ſchlägt das Kreuz fromm über den Pokal:

„Wenn Angſt und Reu Dich aus dem Grabe jagen,
Entweiche vor dem Kreuz zum Todesthal.
Doch wenn die Bruſt noch Lebensgluthen nährt,
So nimm aus meiner Hand den vollen Becher!“ —
Und als er den auf einem Zug geleert,
Spricht mit erhelltem Blick der greiſe Zecher:

Wie mild Du mit Erquickung mich begabet,
So möge Gott mit Troſt Dir nahe ſtehn! —
Ein alter Mann, o Herr! von Dir gelabet,
Hab' ich der beſſern Tage viel geſehn.
Der goldne Königs-Saal, in Feſtes Pracht,
Er war vor dieſem ſtets dem Skalden offen;
Doch ein Jahrhundert ſank vor ihm in Nacht,
Müd' iſt er endlich und ein Grab ſein Hoffen.

Von allen Sängern die verſtummt im Norden,
Der letzte noch, nahm ich den Wanderſtab.
Ein flücht'ger Fremdling ſpät als Greis geworden,
Trug ich die Harfe die mir Nahrung gab.
Durchſtrich die Erde ſo, von Haus zu Haus;
Begleitete viel frommer Pilger Pſalmen,
Zu Chriſti Grabe zog ich fern hinaus,
Spielt' unter jenes heil'gen Landes Palmen.

Doch giftig hauchten Südens Blumendüfte,
Und üpp'ge Sünde wuchs im Sonnenbrand;

Bei Völkern wo, verderbt wie Dunſt der Grüfte,
Selbſt der Geſang im Sold der Wolluſt ſtand.
Den Wagen ſah ich da am Himmelsrund,
Zur Heimath winkte der, zur kalten hellen;
Wo Ehre thront, feſt wie der Felſengrund,
Rein wie der Himmel, über klaren Wellen.

Es trieb mich fort, ich mochte nimmer feiern;
In dies mein Auge kam der Schlummer kaum.
Und raſtlos, unter nächt'gen Sternenſchleiern,
Fort zog ich, wie im ſonnerhellten Raum.
Ein höh'rer Wille lenkte meinen Fuß.
Und ſtärkte wunderbar die matte Seele;
So wallt' ich über Berg und Thal und Fluß.
So komm' ich heut' in meines Königs Sääle. —

Nicht eine Gabe komm' ich zu begehren,
Kein köſtlich Kleinod, weder Brod noch Lohn.
Doch willſt Du eines Greiſes Wunſch gewähren
Verlangt nach letztem Ruhm des Liedes Sohn:
Daß dieſes Feſt erhöhe ſein Geſang.
„Wohl, zeige denn die Kunſt uns Deiner Zeiten!" —
Der König ſprachs, der Alte ſaß im Gang,
Und ſchlug zum Schwanenlied der Harfe Saiten.

Am Ziele bin ich
Der langen Reiſe.

Die matten Sehnen
Verſagten nicht mir
Zur letzten Fahrt.
Dank Euch Ihr Mächte! —
Die gnädig wachten,
Ueber den Alten,
Daß ſeine Seele
Den Tag noch ſähe,
Den lang erſehnten. —

Wohl weiß ich wer ich bin.
Kenn' ich denn nicht mehr
Des mächt'gen Swithiods
Königs Saal? —
Wo ſtärkre Männer
Auf hohen Sitzen,
Lange vor Dir,
O König! ſaßen.
Und Sänger damals
Geſäng' anſtimmten,
Beſſer denn ich. —
Mich dünkt ich ſehe ſie,
Die grauen Schatten,
Mit ſtillem Ernſte
Mahnend ſtehn,
Zwiſchen den lärmenden Gäſten.
Ich komm' ich komme! —
Umſonſt nicht winkt Ihr!

Zu Euch verlang' ich
Zu Euch Ihr Helden! —
Und herrlich ſteiget
Vor der entzückten Seele,
Herauf der Nordſchein
Erhabner Vorzeit.

In jenen Tagen
Saß oft der Sänger
Beim Königs-Mahl,
Wo ſchäumend Trinkhorn
Voll Methes rundging
Im Helden-Kreiſe,
Zum Saiten-Klang. —
Bei ſeinen Liedern
Von Siegesthaten,
Brach heiße Kampfluſt
In Männerherzen
Zur hellen Flamm' auf;
Und mancher hob ſich
Vom harten Sitze,
Gelübde ſchwörend
Zukünft'ger Großthat.
Da war noch ehrend
Des Liedes Lohn! —
Ein Königs-Schwerdt,
Von Heldenhüften

Erſt abgeſchnallet,
War würd'ge Gabe
Ihm, deſſen Arm
Es konnte führen
In jenen Tagen.

In jenen Tagen
War unſer Platz
Nicht nur beim Mahle,
Bei'm heißen Streit auch
An Königs Seite.
Zog aus der Kämpfer,
Blieb nicht der Sänger
Am Heerde ſitzen.
Zog heim der Kämpfer,
Sang dann der Sänger
Ruhmvollen Tod, oder Sieg.

Wenn auf der Haide
Das Heer gelagert,
Der Schlacht dort harrte
Bei'm erſten Tagsgrau'n:
Saß wach der Skalde
In ſtiller Nacht.
Mit lauter Stimme
Sang er der Vordern Ruhm.
Der Geiſt der Dichtung
Ergriff die Seel' ihm,

Gewährt ihm Kraft dann
Zu zwingen Männer.

Wie Schwerdtesſchärfe
Traf ſeiner Worte Sinn.
Griff in die Harf' er
Mit mächt'ger Hand,
So drang der Ton ein
In Herz und Mark,
Entzündend Feuer
Und Helden-Zorn.

Das Schwerdt gedrücket
Auf die klopfende Bruſt,
Liegt der Streiter ſtill
Und zählt an Sternen
Der nächt'gen Stunden Lauf.
Noch flimmern hell ſie
Hoch über Felſenhöh'n.
Aus Thales Tiefen dort
Vom Sturz des Waldſtroms,
Will ferner Nachhall
Die Stimme ſenden
Die ruft: nach Wallhall! hin nach Wallhall! —

Sehr viele ſind mir
Der Lebenstage.

Ich ſah von hinnen
Ein ganz Geſchlecht gehn,
Ein andres ſah ich
Auf Erden kommen;
Doch, kaum bewahr' ich
Aus Kinderjahren,
Ein matt Gedächtniß
Von des Geſanges
Goldenen Tagen.

Als annoch ſtand
In erſter Pracht
Upſala's Tempel.
Dort, unter'm Dache
Maſthoher Bäume,
Wohnten die mächtigen
Swithiods Götter. —
Ich ſah den König,
Man nannt' ihn Inge
Der kam mit Heeres Macht;
Mit ſcharfem Schwerdte
Lehrt Chriſten Glauben er.

Aus meinen Jugendtagen
Denk' ich der Nacht noch
Als Brand herausbrach
Vom Heiligthume.

Mit lautem Krachen
Stürzten die uralten
Mauern danieder
In Rauch und Gluthen.
In Lüſten heulten
Seltſame Stimmen;
Und alles Volk ſtand
Verſteint vom Grauſen;
Hob dann Geſchrei an:
„Nun ziehn von dannen ſie
Die alten Götter!“ —

Da ward getauft ich
In Fyris Bach,
Der roth ſich wälzte
Von Heidenblut,
In meinen Jugendtagen.

Und achtzig Jahre nun
Hab' ich geharret;
Doch nimmer kommen ſie
Die alten Götter.
Deßhalb muß ich denn
Zu ihnen gehn.
Und jener Chriſten-Vater
Den ich bekannte,
Reich iſt und mild er

Nicht Rache ſuchend
Am niedern Manne
Der an des Grabes Rand
Gebet noch ſtammelt
Vergeßnen Göttern.
Er wird nicht zürnen
Wie nun der Sänger
Verſchmäht des Himmels Glanz,
Um in der Nächte
Grauen Tiefen
Mit Kämpfern weilend
In Odins Saal,
Zu ſingen den Geſang
Mit Brage, dem Alten.

Und noch iſt nicht das letzte Wort verklungen,
Auf ſpringt der Fürſt da mit erzürntem Muth:
„Dir lohn' ich würdig, wie du mir geſungen;
Du Heidenhund bezahl's mit Deinem Blut!“ —
Der Alte ſitzt, die Stirne tief gebeugt,
Gelehnt zur Harfe die die Arm' ihn füllet;
Er redet nicht noch von dem Platz er weicht,
Des Todes Schatten hat ſein Aug umhüllet.

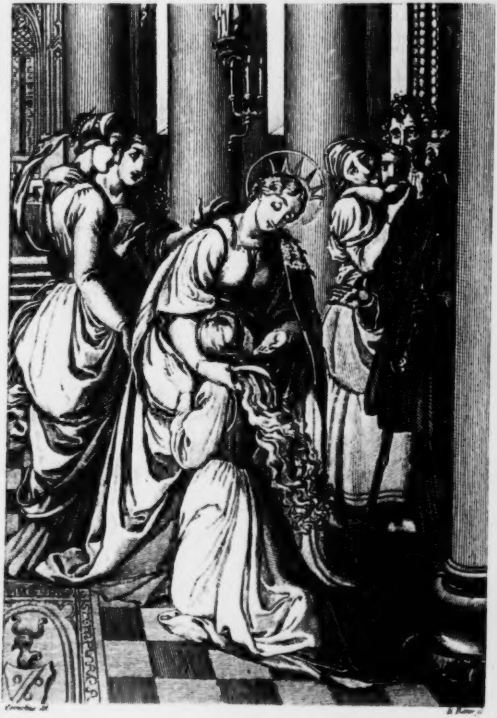
Nur krampfhaft reißt die Hand noch durch die Saiten,
Und ſie erbeben all' in hellem Klang;

Dem Ton vermählt die Seele ſich beim Scheiden,
Die frei aus ird'ſcher Feſſel ſich entſchwang.
Und manchmal noch durch herbſtlich dumpfen Wind
Bebt Harfenlaut auf abendlichem Pfade.
Gedrängt zur Mutter flüſtert dann das Kind:
„Der letzte Sänger wandelt am Geſtade!“ —

Rade-

Radegundis.

Legende.


Cornelius del.

Umwogt vom ſummenden Gedränge
Der harrenden bedürft'gen Menge,
Stand einſt, in Marburgs hohem Dom
Eliſabeth; der frommen Frauen
Mildleuchtend Angeſicht zu ſchauen,
Schwoll wachſend rings der Menſchenſtrom.

Und ſtill in des Getümmels Mitte
Erſcheinet ſie, die jeder Bitte
Gewährung ſchon entgegen reicht.
Dem kargen Schwager abgedrungen
Iſt bald ihr Mahlſchatz hier verſchlungen;
Und ſo fühlt ſie ſich reich und leicht.

Schnell ſchmilzt er in der Heil'gen Händen
Die den Beſitz allein durch Spenden
Der unbegränzten Milde kennt.
Nicht irdiſch Gut kann ſie beglücken,
Die, reich in himmliſchem Entzücken,
Für ew'ge Güter nur entbrennt.

Und, wie von ſeel'gem Thau befeuchtet,
Der Fürſtinn Auge heller leuchtet,
Und forſchend durch die Menge ſtrahlt; —
Sieht betend ſie ein Mägdlein knieen,
Schön, wie in frommen Phantaſien,
Begeiſtert, ſie der Künſtler mahlt.

Dem Ebenmaaß der zarten Glieder
Fehlt nur das ſchillernde Gefieder
Zu eines Seraphs Lichtgeſtalt;
Wie ſie, im feſtlich langen Kleide,
Die farbig ſpielend weiche Seide
Mit keuſchem Faltenwurf umwallt.

Und wo, bei Lilien aufgeblühet,
Die Roſe holder Scham erglühet,
Umzieh'n, dem holden Angeſicht
Der ſchönſte Schmuck, die goldnen Flechten
Ihr Wang' und Stirn, wie den Gerechten
Die Krone ſich aus Strahlen flicht.

Verſunken ganz im frohen Schauen
Sieht man den Blick der hohen Frauen,
Die bald mit regerm Staunen fragt:
„Wer iſt dies liebliche Gebilde,
Voll ſeltnem Reiz und Jugendmilde? —
Wer nennet mir die ſchöne Magd?" —

Und ihr begegnen drauf die Worte:
„Des Burgvogts Tochter, dieſem Orte
Die höchſte Zier iſt ſie bekannt;
Zart an Gemüth gleich wie an Jahren. —
Die Jungfrau mit den ſchönen Haaren
Wird Radegundis hier genannt.“

Als nun Eliſabeth vollendet,
Die letzten Gaben ausgeſpendet,
Winkt ſie zu ſich das Mägdlein hin;
Die, recht durch ihre Huld erquicket,
Vertrauend zur Erhabnen blicket,
Mit kindlich, tief gerührtem Sinn.

Da hebet jene leiſ’ die Rechte,
Wo reichgeknüpft das Haargeflechte
Gleich goldverſchlungnem Gitter blinkt;
Trennt’s raſch vom Haupt mit ſcharfer Schéere,
Daß ihrer Zöpfe ſeidne Schwere
Zu der Beſtürzten Füßen ſinkt.

Die ruft erſchrocken: „Weh mir Armen! —
Wer mag ſich meiner Schmach erbarmen! —
O ſprich, was that ich Herrinn dir? —
Den Schmuck der theurer mir als Kronen,
Die blonden Haare, ſonder Schonen
Raubſt du mit ſtrengem Zürnen mir.“

Ach nimmer wird mit hellem Glänzen
Der Flechten Wucht die Stirne kränzen,
Die Locken weh'n um Hals und Bruſt.
Wie oft, vergleichend reinem Golde,
Sie der Geliebte leiſ' entrollte,
Zu Ketten ſüßer Liebesluſt.

Doch wie ſie jammernd ſo verzaget
Spricht mild Eliſabeth: „und klaget
Nicht jetzt dein eignes Wort dich an?
Ja, wenn ich deiner Rede glaube
So ward mit dieſes Schmuckes Raube,
Die höchſte Wohlthat dir gethan."

„Geſponnen dir aus deinen Haaren
Lag Satans Netz, zu Schlingen waren
Die zarten Löckchen rings geſtellt,
Womit dich Sünd' und Wolluſt fingen;
Feſt, an ſo feinen Fäden, hingen
Die Wünſche dir der eitlen Welt."

„Doch Gott erbarmte deiner Jugend
Sich heut durch mich; daß jeder Tugend
Dein Herz ein reiner Tempel ſey,
Beſchloß Er dich aus ſchnöden Ketten
Der Erdenfreuden ſchnell zu retten.
Sieh! — deine Seele macht' ich frei!" — —

Und ſchon hat Gott den Sieg gewonnen.
Reumüthig wirft ſich, ſtill beſonnen,
Das Mägdlein vor die Heil'ge hin:
„Ja, klar wird mir des Höchſten Wille! —
Ich halte ſeiner Strafe ſtille,
Und fühle, daß ich ſchuldig bin.“

„Denn längſt hätt' ich im keuſchen Leben
Mich Gott allein dahin gegeben,
Zu meiner Seele ſichrem Glück.
Da zog der ſchönen Haare Prangen,
Mir viel beneidet, das Verlangen
Stets nach der eitlen Welt zurück.“

„Wohlthätig haſt du mich erſchrecket,
Den frommen Vorſatz neu erwecket,
Der mich zu Jeſu Dienſt berief;
Es ruft der Raub der goldnen Locken
Mir lauter zu, als tauſend Glocken
Was tief in dieſem Herzen ſchlief.“

„Leb wohl o du, dem ich gefallen! — —
Ein Schleier wird dies Haupt umwallen,
Das dich im Lockenſchmuck entzückt.
Einſt ſiehſt du dort mich ſchöner wieder,
Wo, ſchwanenweis, ein Glanzgefieder
Untrennbar, die Verklärte ſchmückt.“

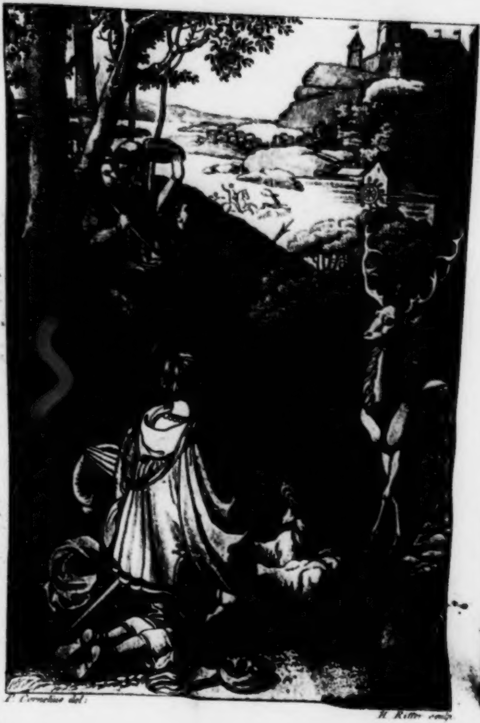
„Wenn du die Seele hier erkannteſt;
Rein der Unſterblichen entbrannteſt,
Gebannt in ſchnell verwelktem Leib;
Dann wird dir dieſes Bild nicht ſchwinden
In Gott einſt werden wir uns finden,
Uns liebend — nicht wie Mann und Weib.“

Es giebt ein höchſtes Glück hienieden.
Doch jenen nicht ward es beſchieden
Für welche Sions Palmen blühn.
Erlaubte Wonnen hier entbehren
Muß jeden Erdentrieb verklären,
Und himmelwärts die Wünſche ziehn.

Und aus bethränter Aeltern Armen
Von dem Verlobten ohn' Erbarmen
Reißt ſtreng ſich Radegundis los.
Von liebſter Sünde raſch geſchieden,
Legt ſie in ſtillen Kloſters Frieden
Die Seel' in ihres Heilands Schooß.

Die Jagd des heiligen Hubertus.

Legende.



P. Cornelius del.

H. Ritter sculp.

Horch auf, welch ein fröhlicher Jubel erſchallt,
Wie alles, dem Stimme gegeben
Auf Berg und Thal im Ardenner Wald
Laut preiſ't das köſtliche Leben! —
Doch Leben erwecket des Todes Luſt
In jeglicher muthigen Jägers Bruſt.

Da höret man bald des Hifthorns Schall,
Zu ſammeln die muntern Geſellen;
Die eilen, gewärtig des Winkes, all
Sich um den Gebieter zu ſtellen:
Hubertus vom Aquitanier Land,
Ihr Herzog, der Kirche noch unverwandt.

Friſch auf nun ging es zu Bergeshöh'n,
Und raſch durch die ſchattigen Gründe;
Nach Beute mußte der Jäger ſehn,
Das Thier, ob Rettung es finde.
So kreiſets, in ſuchend und fliehender Eil,
Vermeidend und gebend den Todespfeil.

Da zeiget dem Herzog, des Forſtes Zier,
Ein Hirſch ſich von ſeltener Schöne;
Und hitziger folgt er dem ſtolzen Thier
Mit ſchallendem Jägergetöne;
Weit zieht das ihn ab von der Freunde Zahl,
Bis tief in ein einſam geſchloßnes Thal.

Hier kehrt ſich der Hirſch ihm voll Zuverſicht
Entgegen mit hoher Geberde.
Da ſtürzet den Kühnen ein Wundergeſicht
Auf zitternden Knieen zur Erde;
Denn, wo das Geweihe dem Haupt' entſchwillt,
Da zeigt ſich vom Kreuze des Heilands Bild.

Doch kurz nur verhüllet ſein Auge ſcheu
Der Fürſt, von Entſetzen getroffen;
Dann hebt er die leuchtenden Augen aufs neu,
Die ſtrahlen ein heiliges Hoffen;
Denn ſchon iſt die Seele gewendet, ſein,
Der ſo zu ihm redet im Kreuzes Schein.

„Hubertus ſieh! hat Wald und Flur
Dir noch nicht Zeugniß können geben
Von Gottes offenbarer Spur
In allem was nur athmet Leben;
So komm' ich ſelbſt, um deinen Sinn
Zu leiten auf den Vater hin.“

„Du haſt dir manches Ziel geſteckt,
Und doch das rechte ſtets verfehlet;
Was doch ſo klar und unverdeckt,
Daß jedes fromme Herz es wählet;
Nicht Gott und ſeiner Liebe Geiſt,
Die dennoch jetzt dich an ſich reißt."

„All' deine Werke, groß und klein,
Sie müſſen jetzt ſich anders wenden;
Was ich dem Willen flößte ein,
Das müſſe deine That vollenden.
An meinem Glauben halte recht! —
Mild iſt der Herr, treu ſey der Knecht."

Wenn man des Himmels Lieb' erfährt,
Und kann ſich deren werth nicht achten;
Da mag man, wie Hubertus lehrt,
Nun wohl mit rechtem Fleiße trachten
Zu dienen ihm mit Herzensdrang
Für ſeiner Gnaden Ueberſchwang.

Was er im Glauben ſchon erkannt,
Wollt' er nun auch im Geiſt' ergründen;
Nach Utrecht zog er hin und fand
Dort Sankt Lambertus, ihn zu künden
Was Gott gethan, zu unſerm Heil.
Die Taufe ward ihm dort zu Theil.

Bald treibt nach Rom'as Wunderſtadt
Ihn fromm ein heiliges Verlangen,
Wo Petri Fuß gewandelt hat;
Den Seegen will er dort empfangen.
Denn ſeinen neugebornen Sinn
Reizt jetzt nur himmliſcher Gewinn.

Da ward dem Pabſt es offenbart
Daß: wer auf ſeiner Bahn zu ſchreiten
Von Gott erweckt, ſich Führer ward,
Der werd' auch andre ſicher leiten.
Drum ſandt' er, mit dem Hirtenſtab,
Nach Lüttich ihn als Biſchof ab.

Dort hütete, getreu dem Herrn,
Hubertus ſeine fromme Heerde;
Bis mild ihm winkt ein Morgenſtern
Hinweg von dieſer dunklen Erde.
Und im Ardenner Walde ruht
Des Heil'gen Leib, in Kloſters Huth.

So raſtlos jagt der Menſch durchs Leben
Nach hohem Wunſch, der unerreicht,
Sich endlich ſeinem irren Streben
Am Ziel, ein Kreuzesbild ſich zeigt! —
Da wacht er auf aus Sinnenluſt,
Und drückt den Schmerz an ſeine Bruſt.

Die heilige Brigitta
und
# ihr Sohn.

Legende.

Von einer frommen Frauen will ich ſingen,
Die trug in ſich ein ſtarkes feſtes Herz;
Verſtricket nie in eitler Wünſche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz
Ein ſtilles Herz, das folgſam was er fodert,
Das Theuerſte, dem Vater wiedergiebt;
Wie Abraham, zum Heerde da er lodert
Den Sohn erhebt, den ſeine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erſchien Brigitta einſt im heil'gen Rom.
Nicht ſcheute ſie des Meeres falſche Wogen;
Auf weiter Fahrt, Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu ſchaun wo feurig Paulus lehrte;
Wo ſeinem Herren ein Zeuge, Petrus ſtarb.
Der tiefſt verderbt ſich eifrigſt auch bekehrte
Zu Herrſcher Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bei ſolchem Ziele bleibt ſie ſtehen.
Iſt doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jeruſalem, die hohe, will ſie ſehen,
Dort knieend folgen des Erlöſers Spur.
Am Fuß des Oelbergs demuthsvoll zu treten;
Jen Golgatha, wo heil'ger Schauer webt,
Verlangt ihr Herz; bei Jeſu Grab zu beten,
Dem ſiegreich er nach kurzem Schlaf entſchwebt.

Gehorſam eilen, die ſie her berufen
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu ziehn.
Und alles ſtaunt als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knie'n.
Denn wie den ſanften Bieger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, alſo ſtrahlt
In Helden-Schönheit Carl und Jugendblüthe
Wie — göttlich zürnend man den Engel mahlt,

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder —
Im Sturmes Hauch die Locken wild bewegt
Sich ſiegreich ſtürzt, indeß ſein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte ſchlägt. —
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehrnen Helm das Goldhaar ſchwillt;
Und betend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Seegen
Hier die Matrone für die fromme Schaar,
Zur Pilgerfahrt, auf unbekannten Wegen,
Wo vielgeſtaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Pabſt die gläub'ge Bitte;
Mild ſprechend, wie ſein Blick auf jeden fällt:
„Der fromme Birger iſt dein Kind Brigitte! —
Der ſtolze Karl jedoch das Kind der Welt.“

Und liebend ihren Brüdern gleich gehalten,
Folgt Catharina noch, ihr drittes Kind.
Die Jungfrau zart im früheſten Entfalten,
An ſtrengem Ernſt der Mutter gleichgeſinnt.
Herr Pedhaer auch, den zum Alvaſtra-Stifte
Brigitta ſelbſt zum Prior ſich ernannt.
Und was an treuen Dienern mit ihr ſchiffte,
Begleitet jetzt ſie zu dem fernern Land.

Als nun die Heil'ge ſechszehn Häupter zählet,
Für die ihr ſtill Gebet zum Himmel ſteigt;
Sagt auch der Geiſt ihr an: daß Eines fehlet
Wie er das Bild der fernen Rückkehr zeigt.
Da ſeufzt ſie tief indem ſie aufwärts ſchauet:
„Die Haare dieſer Scheitel ſind gezählt! —
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet
Doch höchſtbeglückt die du zuerſt erwählt!“

Und ſchon bewegt der fromme Zug ſich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt;
Jen Napolis, das endlich ſtolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt.
Daß den erſtaunten Pilgern, dort, von Gluthen
Der wärmern Sonne farbiger umhaucht,
Die Stadt ſich zeiget, die zu Meeres Fluthen
Im fernen Nord die Zinnen ſpiegelnd taucht.

So, an des Mälers lachenden Geſtaden
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß.
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drinn ſich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen, nieder ſteigen
Die Wohnungen der Menſchen, tief umwebt
Vom Nebelmeer draus hohe Maſten reichen;
Um die das Wallen heller Seegel ſchwebt.

Da, freud'gern Blickes ſtaunend, ſieht vor allen
Von ſchöner Ueberraſchung Carl beſiegt —
Ihm ſo vertraut, die blaue Meerfluth wallen,
Die zu gewohnter Luſt ihn dort gewiegt.
Und alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein ſchöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erſcheint in Licht und Lenzes Milde
Dem Norrmann hier ſein herrlich Vaterland.

„O Mutter! — ruft er, faßt mit beiden Händen
Brigittens Arm, die ſtill betrachtend ſteht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindes-Wahn ſich blenden,
In der Beſchränkung Dünkel aufgebläht! —
Vom weichlich matten Süd hört ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernſte Schönheit pries.
Da, noch nicht fühlt ich ſolcher Weſte Fächeln! —
Ein armer Fremdling dieſem Paradies.

Und krauſe Bilder häuft ich mir zuſammen,
Von abentheuerlicher Zwerggeſtalt;
Unſicher ſprühend, wie des Nordſcheins Flammen;
Doch wie das Eis das mich umſtarrte kalt.
Nichts wußt' ich da von dieſen ew'gen Lenzen,
Von dieſer Blumdüfte friſchem Weh'n —
Von Reben nichts, die jene Höhen kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie geſehn? —

Und, dennoch drängt' ein tiefes innres Sehnen
Mich ſtets nach jenem unbekannten Raum;
Karg in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Geſtaltete des Jünglings kranken Traum.
So ſah ich deutlich, einſt in Fieberhitze
Den Berg der Aſch' und Steine ſchleudernd raucht. —
Dies Eiland deß geſpaltne Felſenſpitze
Empor im Schleier dunklen Purpurs taucht.

Und des Vulkanes flüſſ'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom;
Schwoll hoch und höher überm Haupt und ſtreckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere ſchwebten gelle Töne
Ein aſchenüberdeckt Geſtad' entlang; —
Als Klage den geliebteſten der Söhne
Fern einer Mutter ſcheidender Geſang.

Erbleichſt du Theure, vor des Knaben Träumen! —
Schau! — heiter löſt ſich jener finſtre Wahn
Denn flammend hebt ſich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan
So glühn nicht Upſala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenſchüttelnd ſaußt. —
Wohnt furchtbar dort der Herr im Grau'n der Stürme
So wohnt er herrlich hier wo Schönheit haußt. —

Doch ſprich wie ſieht Er aus der hier gebietet? —
Nicht meinem König ähnlich. Rieſen gleich
Ragt jener ſtreng, mit blankem Stahl umſchmiedet;
Ein rechter Fürſt dem eiſenfrohen Reich.
Wo's drohend blickt aus alten Felſenſchlünden,
Am Steine glänzt wie an des Mannes Bruſt;
Und, feſter ſeine Herrſchaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Luſt.

Hier ſchlingt beim Feſt ſich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Luſtgefild.
Das Schöne nur kann ſich als Herrſcher zeigen,
Und führt der Freude Roſenzepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrſchaft wo ſich Männer morden,
Sanft über frohe Menſchen herrſcht das Weib."

„Wie treffend du's gewünſcht, verſetzt Brigitte
Ward eine Herrinn dieſem ſchönen Land;
Johanna, die durch milde Frauen Sitte
Und Schönheit ſich ein glücklich Volk verband.
Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor aller Frauen ihrer Zeit geſchmückt,
Thront überm Loos der Menſchheit ſie erhaben;
Doch menſchlich auch wie jene, nicht beglückt.

Den zweiten Gatten hat ſie ſchon verloren,
Der ſich durch Zauber ihre Gunſt gewann.
Doch zweifeln muß ich: ob der Mann geboren,
Der dieſes reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geiſt ein voll Genügen? —
Die Seele wo — der ihren eng verwandt? —
Sie hat der Stunden wechſelndes Vergnügen,
Doch nie des Daſeyns Einklang noch gekannt."

Und wie ſie ſpricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck, ein welſcher Ritter Troß;
Die Fürſtinn heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet ſie durch dieſe gleich aufs Schloß.
Daß, wie zur Herberg ſchon mit Prunk geleitet,
Wo kaum ſie Mäntel wechſeln dort in Haſt;
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren, ein erwünſchter Gaſt.

Doch ihren Kindern hat ſie ſchon gelehret:
Wie der Geringre hier, die Majeſtät
Der Könige, auf Knien tief verehret;
Nicht wie der Norrmann ruhig aufrecht ſteht.
Und Carl, belächelnd ſolcher Knechtſchaft Zeichen
Spricht trotzig: „traun naht' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen,
Doch ſchönen Frau'n beugt ſich der Schwede gern.

Aufgehn die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe ſchließt ein Saal.
Und, hoch vom Throngerüſt in ſeiner Mitten,
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Strahl.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrinn Stirne glänzt im Hoheits Schein;
Hat ſchon ihr Blick den ſichern Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigit-

Brigitta naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die ſchöne Hand herab zum Kuſſe reicht.
Demüthig, mit gebeugtem Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Carl, erhebt zur ſelben Stund
Mit heitrem Stolz vom Teppich ſich und küſſet
Die Königin auf ihren ſchönen Mund.

Im Zorn will tieferröthend ſie entbrennen —
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick;
Und kehrt, geſchreckt vom plötzlichen Erkennen,
Mit ſeidnen Wimpern feuchtbedeckt, zurück.
Den Stolz der Herrſcherinn hat ſie vergeſſen
Der zitternd nur im Staube jeder naht.
Denn ſittig ſieht ſie mehr ihn als vermeſſen
Und ſtolzer noch ſein Antlitz als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unterm Mittagsſtrahl, das wärmre Blut,
Und, lodernd im bewegten Buſen, kündet
Sich beiden ſchon der Liebe mächt'ge Gluth.
Gleich wie geheimnißvoll im ew'gen Kreiſe
Sich End' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jetzt auf wunderbare Weiſe
Sich mächtig eins dem andern nah geführt.

Und wie nun Aug' in Auge ſtill ſich ſpiegelt,
Webt ſich zugleich ein unzerreißbar Band.
Des Innern tief Geheimniß liegt entſiegelt
Da klar ſich Eins im Andern wieder fand.
Die hohen Kräfte ſo verborgen ſchlieſen
Erkennt der Geiſt, in neuem Lichtes Strahl.
Und, ohn' Erröthen, zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe ſich zum erſtenmal.

Hat Er durch ſie zuerſt das Wort gefunden
Das ſtumm im Kampf der eignen Fülle rang,
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutſam jetzt ihr im Zuſammenhang —
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet
Ins Reich der Kunſt ihn ſchwelgend mit ſich reißt;
So einfach groß, empor zu ſich erhebet
Im kühnen Schwunge ſie des Mannes Geiſt.

Bald fühlen ſie's, ſie dürfen nimmer ſcheiden! —
Wie Eines nur im Andern ſich ergänzt.
Doch oft verräth ſich ein geheimes Leiden
Im Auge Karls das trüb in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will ſich's ſelbſt nicht ſagen.
Er bebet vor dem Wunſch der in ihm ſpricht.
Die Hoffnung kann er nimmer ſich verſagen;
Erfüllung aber denken, darf er nicht.

Sie ſtaunt ob ſeines Wollens blödem Wanken;
So nah am Ziel erſehnter Liebes Luſt. —
Was iſt dir Theurer? — welche Schreckgedanken
Durchziehn mit ſcheuen Zweifeln deine Bruſt?
Dir folgt ich froh zu ödem Eisgefilde
Den ew'gen Winter löſte meine Gluth!
Und du verſchmähteſt dieſes Himmels Milde —
Undankbar blind der Erde ſchönſtem Gut? —

Ja, eine Bettlerinn vor dir erſcheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;
Gilt eine Thräne mehr nicht die ſie weinet,
Denn aller Edelſteine Herrlichkeit. —
Umſchwebt ein Bild aus jenem fernen Lande,
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick;
Und zieht, an der Gewohnheit mächt'gen Bande,
Zur Heimath Reu und Sehnſucht dich zurück!

Warum denn eben du im Nord geboren? —
Der Nächſte mir — am weiteſten entrückt! —
Im Volk den letzten hätt' ich dich erkoren;
Die Krone dir aufs ſchöne Haupt gedrückt.
Mein erſt Gefühl, es hätte dir geſprochen! —
Noch unverwirrt durch fremder Wünſche Streit.
Der Liebe Blüthen hätteſt du gebrochen;
Und Eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

Kalt in Verachtung löſchten flücht'ge Flammen;
Groß wie mein Loos, war auch mein Mißgeſchick.
Wer darf den Irrthum, ſchwer gebüßt verdammen? —
Wer aber bringt verlorne Zeit zurück? —
Jungfräulich rein doch blieb die ſtolze Seele,
Vom Hauch der ird'ſchen Gluthen nie berührt. —
Daß ſie nur einmal, und auf ewig wähle,
Hat das Geſchick, zu ſpät, dich hergeführt.

Kann dir ein Thron das Jugendland erſetzen? —
Der Knabenfreuden wohlbekannt Gefild? —
Wie dürftig, neben der Erinnerung Schätzen,
Steht ein Gewölb mit Reichthum angefüllt! —
Dort ſtarret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können, Gärten Blumen überdeckt,
Dir, was du einſt empfandeſt, wiedergeben —
Beim Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt? —

So ſpricht mit Thränen ſie; und übertroffen
Von ſolcher Liebe, ſeelig wonnerweicht
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Regung ſchweigt. —
Verdämmernd ſchwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt,
Wie raſchem Segler, fern am Meeres Rande,
Ein Nebelſtreif, die Küſte bleich verſchwebt.

Und wie ſie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feierlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündniß zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapferm Sohn.
Doch als ſie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt:
Ruft ſtreng und traurig dieſe: „Hab' Erbarmen
O Herr mit ihr, die ſeine Schuld nicht kennt!" —

„Denn wiſſ' o Fürſtinn, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heilges Band.
Du haſt nicht Schuld, wie ſtrafbar er geworden,
An ſeines eitlen Herzens Unbeſtand.
So zieht die Sonn' in ungetrübtem Strahle
Hoch über uns ein rein belebend Licht;
Ernährt des Berges Cedern, ſengt im Thale
Den ſchwachen Halm, allein ſie weiß es nicht."

„Carl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen
Was er an dir o Königinn! verbrach.
Reumüthig ſieh für ihn mich dir zu Füßen! —
Nicht Fluch gekränkter Liebe folg' ihm nach.
Daß er der Frühgewählten einſt begegne;
Und wenn er dort ſich ſtillen Glückes freut,
Der Tugend neu geſchenkt, die Hohe ſegne
Die andrer Herrin, auch ſich ſelbſt gebeut."

Da, ſchreckerſtarrt, mit tödtlichem Erblaſſen
Lang ſchweigt Johanna — düſter glüht ihr Blick.
„So meinſt du denn ich werde ſchwach ihn laſſen? —
Mich opfern:“ ruft ſie: „ſo gemeinem Glück? —
Geneſen könn' er an dem ſtillen Herzen
Das ihm genügt', eh er ſich ſelbſt gekannt? —
So hoffſt nur du, die, menſchlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen ſolcher Liebe nicht empfand.

Nicht ſie als Richter kann ich anerkennen,
Die ſtreng ertödtend die Natur bezwingt! —
So magſt des Lorbeers Zwillings-Stamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln in einander ſchlingt.
Die Neigung bleibt nur durch ſich ſelbſt gebunden!
Auf Wechſel deutet wechſelnd die Natur.
Treu iſt das Herz, wenn es ſein Herz gefunden;
Doch nimmer feſſelts ein vermeſſ'ner Schwur.“

Sie ſpricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg wird unter Pauken Klang
Als ihr Gemahl der Ritter ausgerufen;
Sie zeigt dem Volk ihn ſelbſt vom Säulengang;
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben,
Verſchwenderiſch auf ihn hinüber trägt;
Und, höchſt den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu ſeinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geſchmückt zum Hochzeitfeſte
Der Prieſter harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schaar der Gäſte,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:
„O Mutter komm! daß keiner hier erfahre
Dir hab' umſonſt die Königinn gefleht! —
Schon harrt ſie mein! — ich gehe zum Altare!“
„Und ich“ ſpricht die Matrone: „zum Gebet.“

Und alſobald am Betſtuhl fällt ſie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts geſtreckt. —
Ihr Auge ſtarrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang die Heiligſte in dunkler Stunde
Von Todesahnung ſchauernd einſt durchbebt,
Wie laut mit angſtvertrocknet blaſſem Munde
Brigitta ſo zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr dich ruf ich!
In höchſter Noth, erhöre mich —
Verwerfe nicht mein Flehen! —
Nicht laß das ſträfliche geſchehen,
Vor Todesſünde wahre mir den Sohn! —
Zum zweitenmal vergehen
Sieh mich in heißen Wehen
Aufſchrei'n um ihn mit Jammerton.

Ihn, den ich dir geboren,
Gieb ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannſt aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm hin ihn! —
Gewinn ihn! —
Gieb mir ihn wieder einſt an deinem Thron!“ —

— Und ſchon bewegt zu feſtlichem Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da, tödtlich faßt ein Schwindel Carlos Sinnen,
Der ſinkend ruft: „das iſt der Mutter Fluch!“ —
Und wie die Meng' entſetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl ſelbſt Raum ſich machend, naht
Brigitta ſchon, und über ihn geneiget
Ruft ſie: „O Sohn! — erhört iſt was ich bat.“

„Der Sturm empörter Sinnen überrauſchet
All irdiſch Flehn, doch droben lebt ein Ohr
Das jeder gläubig reinen Bitte lauſchet:
Der Mutter Angſtruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel der die Schuld verſöhnet! —
Ein Zeichen gieb daß mich dein Herz verſtand!“ —
Da, mühſam, mit gebrochnen Lauten, ſtöhnet
Carl leiſ' ihr zu: — „Grüß mir mein Vaterland!“ —

Und legt ſein Haupt in ihre Hände nieder,
Das ſterbende, auch noch im Tode ſchön.
In ihrem Schooß hält ſie die ſtarren Glieder
Der Schmerzens-Mutter ähnlich anzuſehn,
Die ſtumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz baden Thränen ohne Zahl
Und auf den zitternd offnen Lippen ſchwebet
Die Frage: „Herr! blieb keine mildre Wahl?“ —

Doch ſchreiend ſtürzt Johanna jetzt zu Boden,
Vom Haupt die Krone ſchleudert ſie in Staub;
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
„Biſt harter Carl du meinem Flehen taub? —
Horch! — feſtlich hallt vom Tempel noch Geläute! —
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegſt du ſchon, des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, ſtark vor allen war!“ —

Ergrimmt dann kehrt ſie ſich mit bittrer Frage
So zu Brigitten: „ward dein Herz zu Stein? —
Haſt du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?“ —
Doch die verſetzt, im Blick des Himmels Frieden:
„Der laute Jammer, Fürſtinn ziemt nur dir! —
Denn, ird'ſchem Lieben iſt er abgeſchieden;
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir.“ —

Jetzt hebt mit ſtolz befehlenden Geberden
Nach ihren Dienern jene ſich empor:
„Bei Königen ſoll Er beſtattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkohr! —
Geehrt wie ſie, die mir vorher vereinet;
Der Einzige, dem mich die Liebe gab. —
Und ſpät noch melde, wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geſchlechtern, dort ſein Grab.“ —

Da ſeufzt Brigitta: „längſt von jenem Dome,
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geſchreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lava Strome,
Ihn mitentzündend, endlich hier bedeckt. —
Mag denn der Leichnam jene Würde haben
Der ſterbend er entwichen, ſich zum Heil.
Was du geliebt, das magſt du auch begraben! —
Mir ziemt die Sorge für ſein edler Theil.“

Zu ſtiller Kloſterkirche mit den Seinen
Geräuſchlos zieht ſie fort am Meeresſtrand.
Ihr Dankgebet ſtört hier kein ſchwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überſtand.
Schon blähn die Segel ſich im günſt'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen ſo zur Abfahrt ruft
Vom ſchönen Ufer — doch dem liebſten Kinde —
Jetzt nur ein Grab, und ihrer Hofnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet —
Die blühend reiche Küſte fern erbleicht: —
Und vor dem Blick, der trüb in Zähren ſchwimmet,
Ein Wolkenbild im Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende: „wie fern gebettet
Biſt du von ihr, die ach dein Grab verläßt! —
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heil'gem Band dich feſt.

Er wird dich einſt der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm ſein Rathſchluß hier dich riß.
Denn Licht iſt dort und reiner Liebe Leben
Doch hier der Sünde Schmerz und Finſterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt zur Ruh wohin der Geiſt mich treibt! —
Denn was iſt Leben noch, wenn bei den Todten
Der Seele Sehnſucht und Erinnrung bleibt? —

Die ſieben Schläfer.

Legende.

Der Schlaf der ſieben Jünglinge.

In jener Zeit, an Schmerzen reich und Fehlen,
Als ringend noch des Glaubens neuer Tag
Mit Finſterniß, den Wahrheit durſtgen Seelen
Des ewgen Lichtes Quelle mild verſprach;
Doch groß der Haufe noch und nicht zu zählen,
Was in des alten Wahnes Banden lag;
Der, auf der Sinnen blinde Luſt gegründet,
Sie feſter hält, indem er ſie entzündet.

u jener Zeit, voll Schmach und Schuld, erfuhren
uerſt die Beſten der Verfolgung Wuth.
Die froh ſie, Chriſti Lehre kaum beſchwuren,
eſiegelten ſie gleich mit ihrem Blut. —
nd, wie der Jäger auf des Wildes Spuren,
og, ſpähend auf beflecktem Pfad die Wuth.
ie Menſchheit ward zur reiſſenden Hyäne,
nd zum Verräther ſelbſt die ſtumme Thräne.

Da ward zu Epheſus Gericht gehalten
Von Decius, der ſchreckverbreitend zog;
Der Chriſtenhaſſer, wie mit ſtrengem Walten
Er ſeiner Götzen blinde Rache pflog.
Auch dieſer Stadt, der Herrlichen, der Alten,
Entſetzen brachte, wie er Schutz ihr log.
Nicht Epheſus, Dianens Dienſt Geweihte,
Die Neubekehrte nun, die Gottbefreite.

Auf jedem Platz erheben ſich Altäre,
Von Prieſterhänden bluten Lamm und Stier.
Daß jenes Dienſtes heitrer Glanz ſich mehre
In Tempeln prangt verſchwenderiſche Zier.
Doch, grauſam wach für ſeiner Götter Ehre,
Hält Decius die Späher dort und hier;
Und wer nicht opfert zu der Bilder Füßen
Der muß als Chriſt ihm mit dem Leben büßen.

Da feſſelt bang verrätheriſches Zagen
Und Kleinmuth alſobald die Schwachen ſchon.
Feil beut ſich, ſeinem Heile zu entſagen
Der Eigennutz, und fodert ſchamlos Lohn.
Hier ſieht man Eltern kalt ihr Blut verklagen;
Den greiſen Vater überführt der Sohn.
Der Kühnſte zittert gleich dem Miſſethäter,
Und muthig wird der Feigſte zum Verräther.

Doch, wo der Bruder Brüder ſcheu verleugnet,
Da bleibt der Freund dem Freunde noch getreu,
Sieb'n Jünglinge die alleſammt geeignet
Sich Jeſu Dienſt im Glauben feſt wie neu;
Schön, wie des Frommen Geiſſel Engel zeichnet,
In Kindeseinfalt vor Verſuchung ſcheu,
Nicht ſtark genug zum Kampf hervorzutreten
Verbergen ſich bei Faſten dort und Beten.

Maximinian, der ältre unter ihnen
Trug, hohen Sinnes, ungern ſolchen Zwang;
Da Malchus, froh die andern zu bedienen,
Sich klug bezeigte bei gewagtem Gang;
Wenn Dyonis, dem die Gefahr erſchienen,
Serapions gelocktes Haupt umſchlang;
Wie furchtbedrängt ihn ſtiller Vorwurf quälte;
Daß ihm Johannes feſter Glaube fehlte.

Denn er, den ſeines Heiligen Exempel
Zu freudiger Begeiſtrung aufrecht hält;
Sieht in der ſtillen Kammer Gottes Tempel,
Hat hier in dem Genoſſen ſeine Welt.
Auf heiterm Antlitz ſtrahl't des Glaubens Stempel,
Der auch der andern trüben Sinn erhellt.
Und Martian mit Conſtantinus hören,
Die jüngſten Zwei, erbaut des Freundes Lehren.

Doch dem Verrath nicht konnten ſie entgehen.
Der Kaiſer ladet ſie vor ſeinen Thron:
„Und iſt es wahr? — Wagt ihr es zu geſtehen? —
Ein Gott auch euch, iſt jener Jungfrau Sohn!“ —
Geſenkten Blickes bleiben alle ſtehen:
„Genug! euch ziemte der gemeine Lohn,
Allein, dieweil ihr edlem Blut entſproſſen,
Mir Diener ſeid, und tapfre Kampfgenoſſen.“

„So mögt ihr Gnade heut für Recht erfahren;
Die Jugend hat dem Irrwahn oft gezollt! —
Dem Dienſt der Hohen will ich euch bewahren,
Den heitern Göttern, die der Jugend hold.
Hier winket Luſt dort drohen nur Gefahren;
Erwäget beſſer, wem Ihr opfern wollt! —
Wo Mars euch ruft und Aphrodite winket
Euch Hermes Gold und Bacchus Nectar blinket.“

„So gönnt denn meine Nachſicht euch Beſinnen,
Das meiner Worte Vatermilde wägt;
Da jetzt für eine kurze Friſt von hinnen
Mich dieſes Reiches wache Sorge trägt. —
Laßt beſſern Rath indeß den Raum gewinnen!
Zeus Blitz trifft ſchwerer wo er zögernd ſchlägt. —
Kehrt zeitig um — noch ſchwebt die Donnerwolke —;
Die Nächſten mir, die Erſten eurem Volke!“

Und ſchweigend gehn die Jünglinge mit Zagen;
Nicht reizt die Gunſt ſie, doch die Marter ſchreckt
Ihr junges Herz; ſie einen ſich in Klagen
Wie ſie vereint der Jugend Luſt geſchmeckt; —
Denn jeder ſieht in ſchrecklich nahen Tagen
Zum Qualentod den andern hingeſtreckt.
Muß jedes Herz doch allzu bang erbeben!
Für ſiebenfach verſchlungen theures Leben!

Einmuth'gen Sinnes auf verſchiednen Wegen
Eilt jeder dann zum väterlichen Haus;
Und theilt wehmüthig, unter ſtillem Segen,
All ſeine Habe dort den Armen aus. —
Freiwill'ge Bettler treten ſich entgegen
Die Freunde jetzt, und ziehen ſchnell hinaus —
Weit ab der Stadt, in deren düſtern Mauern
Verrath und Selbſtſucht, Liſt und Schrecken lauern.

Und aufwärts wenden ſie die flücht'gen Schritte
Zum Berge Kelion, der hoch das Haupt
In Wolken hüllt, indeß um ſeine Mitte
Des Waldes grüner Gürtel dicht belaubt
Sich ſchattend legt; hier ſteht des Schäfers Hütte
Durch keinen Froſt des Schutzes ſtreng beraubt;
Denn über Ulm' und Buche breiten Zweigen
Ragt Pinie hoch ſammt immergrünen Eichen.

„Seyd uns gegrüßt ihr ew'g friſchen Schatten!
Gegrüßet du, willkommen Einſamkeit! —
Hier darf ſich Ruhe noch mit Andacht gatten;
Das bange Herz fühlt ſich der Angſt befreit —
Und froh entbrannt den Dank Ihm zu erſtatten
Der des Geſchöpfes Schwäche mild verzeiht;
Das, ob es nicht für ihn zu bluten waget,
Jedwedem Glück — dem Glauben nicht entſaget.“

So ſprechen ſie, die Jünglinge, die Reinen.
Die Felſenhöhle beut ein gaſtlich Dach,
Und Raum genug ſie bergend zu vereinen
Die Jagenden, vor neuem Ungemach.
Hier halten mit Gebet und ſtillem Weinen
Sich die erſchöpften Freunde traurig wach;
Bis tiefe Nacht ihr Dunkel rings ergießet
Zu milder Ruh die naſſen Augen ſchließet.

Als Darius darauf nach wenig Tagen
Jen Epheſus mit ſtrengem Sinne kehrt;
Muß er umſonſt nach jenen Knaben fragen,
Die ungern er an ſeinem Hof entbehrt.
Man ruft die Eltern, und ſie ſelber klagen:
Wie all ihr Gut die Söhne raſch verzehrt;
Vertheilend mit verſchwenderiſchen Händen
Den armen Chriſten alſo reiche Spenden.

Doch ſeinem Golde feil, wird ihm berichtet
Daß ſie verborgen auf dem Felſen.
„Ha! ſeid ihr blind vor eurem Glück geflüchtet?“
Höhnt Darius, die Höhle ſtatt dem Thron
Giebt er zum Schutz, den ihr zum Gott euch dichtet. —
So harret dort auf eures Götzen Lohn!
Dem Tag entflieht ihr und dem heitern Leben —
So mag die Nacht euch ewig denn umgeben!“

Und alſobald ſchließt nach des Kaiſers Worte
Mit Sorgfalt man des Eingangs ſchmalen Raum.
Vermauert iſt des hintern Lichtes Pforte —
Nie hellt es mehr der grauen Felſen-Saum.
Doch ſorglos träumen an dem Schreckens-Orte
Die Jüngling' Arm im Arm der Unſchuld Traum.
Der Heiland ſchwebt, umtönt von Sieges-Pſalmen,
Herab und reicht den Schläfern Sions Palmen.

Des frommen Kaiſers Theodoſii Leid.

Und es begab ſich, als nach langen Jahren
Im Abendlande wie im Orient,
Nicht mehr bedroht mit ſchreckenden Gefahren,
Zu Chriſti Dienſt ſich alles Volk bekennt;
Da Kaiſer Jeſus erſte Knechte waren
Vor Petrus Stuhl die Andacht fromm entbrennt —
Daß um des Glaubens Licht, ſo alle ſchirmt,
Von neuem ſich des Irrthums Wolke thürmt.

Denn jenen Troſt, der über alle Schmerzen
Uns ſiegreich hebt, und dann noch aufrecht hält
Wenn, Todeskälte nahend unſerm Herzen,
Das Auge bricht, die morſche Hülle fällt;
— Daß in dem Grabeslicht geweihter Kerzen
Uns ahnend ſtrahl' ein Schein der beſſern Welt —
Ihn machte kühner Zweifler Nachtgedanken,
Im Buſen der erſchrocknen Chriſten wanken.

Der Auferſtehung felſenfeſtem Glauben,
Durch Chriſti ſelbſt beſiegelt und bewährt;
Der dieſen Leib, zerfallen längſt im Staube,
Belebt und zeigt, unſterblich und verklärt —
Ihn läugnet Spott, der kalt mit frechem Raube
Des Himmels ſeel'ge Glanzgefilde leert. —
Den Port der allen Bangen Schutz verheißen
Wagt kühner Frevel läſternd einzureißen.

Und tiefe Trauer herrſcht bei allen Frommen.
Auf ſchweres Unheil deutet ſolche Schuld! —
Das Reich der Nacht ſcheint neu heraufgekommen,
Erſchöpfet Gottes Langmuth und Geduld.
Ihm der's mißkennet wird das Heil entnommen,
Und Züchtigung iſt noch ein Pfand der Huld.
Wer muß vor Ungeheuerm nicht erzittern,
Will Staubes-Weisheit Ew'ges gar erſchüttern! —

Vor allen aber liegt in Sack und Aſche
Darob der edle Kaiſer ſchwer gebeugt;
Daß er des Volkes Frevel ſühnend waſche,
Wie er des Reiches wilden Feind verſcheucht;
Und Strafe nicht verſtockt ſie überraſche,
Die auf der Sünde Ferſen ſicher ſchleicht;
Fleht Theodoſius, mit Gram beladen,
Der fromme Herrſcher, jetzt zum Gott der Gnaden.

Von Aberglauben wie vom Zweifel ferne,
Hegt ſeine Bruſt der Chriſten rein Vertrauen.
Nicht ſpäht die Zukunft er im Lauf der Sterne;
Gewohnt das Gegenwärtige klar zu ſchauen.
So hegt er mild geſinnt, den Frieden gerne,
Beſchützt die Ruhe ſegensreicher Auen;
Gefaßt doch gegen des Geſchickes Streiche,
Ein Gottgebner, dem bedrängten Reiche.

Denn rings bedroht, kämpft er die ſteten Kriege
Im Oſten bald mit rauher Gothen Wuth;
Erringt im Weſten trauriger die Siege
Dort über Römer Trotz, mit Römer Blut;
Wo Gallien, des Unheils alte Wiege,
Den Gegen-Kaiſer krönt im frechen Muth.
So wird, das Nächſte ſtrebend zu ergreifen,
Sein thatvoll Leben, ihm ein irrend Schweifen.

Doch als er gar die Herrlichſte der Frauen
In voller Schönheit Blüthe früh verlor;
Da nicht mehr darf er ſeinem Glück vertrauen;
Nur zu den Wolken ſteigt ſein Blick empor. —
Dort wähnt er ſie im Sternen-Raum zu ſchauen
Die treu für alle Zeit, ſein Herz erkohr.
Je theurer ihm was ſtreng der Tod geraubet,
Je feſter ſteht, was er voll Hoffnung glaubet.

„Nein!“

„Nein!“ ruft er laut an ihrem Sarkophage,
Um den der Lampe bleicher Schimmer bebt:
„Nicht mein allein für dieſe kargen Tage,
Du biſt es dort, wo unſre Seele lebt,
Wenn ſie entbunden einſt von Schuld und Plage,
Geläutert frei durch alle Himmel ſchwebt.
Dort unter Myriaden Lichtgeſtalten
Seh ich die Schönſte ſeelig ſich entfalten!“ —

Nicht jenes Auge, das ſo ſinnig blickte,
Erlöſchet in des Grabes nächt'gem Grund!
Der Rede Wohllaut die mein Herz entzückte,
Verſtummet nicht mit dem geſchloßnen Mund!
Was uns in geiſt'ger Liebe Reich entrückte,
Steht mit dem Himmel diesſeits ſchon im Bund.
Was, unausſprechliches, an dir gefallen,
Wird dort in Engels Anmuth dich umwallen.

Mir nimmer fremd! — denn dort uns zu erkennen
Iſt jener Geiſter Wonnen höchſter Preis. —
Dich ewig mein — mich ewig dein zu nennen! —
Verſchlungen in der ſeel'gen Geiſter Kreis. —
Schon fühl' ich tief mein Innerſtes entbrennen!
Ich ahne — was ich nicht zu ſprechen weiß. —
Unendlichkeit! — in deinem Schooß geboren,
Geht auch die Liebe nie in dir verloren! —

K

Und hier an der Geliebten Schlummerſtätte,
Sey deines Knechtes Fleh'n o Herr gehört! —
Der für ſein Volk im ſchmerzlichen Gebete
Bei Jeſu Blut, Erbarmer dich beſchwört! —
Dein Engel ſelbſt, mit mächt'ger Stimme trete
Belehrend unter ſie, die, blind bethört,
Das Herrlichſte, was uns dein Sohn verheißen,
Verführt, die Unglückſeel'gen! — von ſich weiſen.

Und wie der Kaiſer kniet in der Kapelle,
Die der Verklärten Ueberreſte hegt;
Erglänzt der Dom in morgendlicher Helle,
Die zu des Kreuzgewölbes Höhen ſchlägt.
Da ſanft umſtrömt von reger Lichteswelle
Erſcheint das ſchöne Marmorbild bewegt,
Das, von der Ruhe mildem Reiz umfloſſen,
Auf goldnem Sarkophage hingegoſſen.

Und, ſeinem innern Ohr vernehmlich, ſchallen
Die Wort': „Erfüllung harret deinem Flehn!
In Epheſus vor meines Tempels Hallen
Wirſt du, von mir geſandt, ein Zeichen ſehn.
Dann muß des Grames Laſt vom Herzen fallen
Wie dir beſtimmt iſt, leitend vorzugehn;
Was ſich begeben dort, mit heilgem Grauen,
In deines Volkes Mitte ſollſt du ſchauen!“

Der ſieben Schläfer Zeugniß.

Denn ſo nach Gottes Rath mußt es geſchehen,
Daß dort für ſeine Hirten in dem Hayne
Der auf des Kelions belaubten Höhen,
Ein Bürger bauend, die gehäuften Steine
So vor der Schläfer Zuflucht ragend ſtehen
Gebraucht zu Hütten. Da vom Morgenſcheine
Erhellt ſich mild der Höhle düſtrer Raum
Und weckt die Schlummernden aus langem Traum.

Sie ſchau'n das neue Licht, doch nur mit Zagen
Vor der Gefahr die geſtern ſie bedroht;
Und jeder ſcheint den andern ſtumm zu fragen:
Wer bringt uns Kunde hier bei ſolcher Noth? —
Auch ſchwand der Vorrath, flüchtig mitgetragen,
Der karge Hülfe gegen Hunger bot. —
Da ſeufzt Maximinian mit tiefem Kummer:
„Welch bang Erwachen aus ſo ſüßem Schlummer!“

„Doch was auch drohe, bald ja muß ſich's zeigen!
Dem klugen Malchus gönnt ein bittend Wort!
Er mag auch heut ſich durch die Straßen ſchleichen,
Wie oft er's that, verſtellt in Tracht und Wort.
Was er erfuhr, nicht wird er's uns verſchweigen;
Geſtärkt durch Nahrung ziehn wir weiter fort;
Denn ob ich gleich die ſtille Nacht geraſtet
Fühl' ich mich matt, als hab' ich lang gefaſtet.“

Und Malchus zögert nicht, der treu gewaltet
Des brüderlichen Dienſtes; wie er pflegt
Wirft er den Mantel um, der vielgefaltet,
An manchem Riß der Armuth Spuren trägt;
Darinn der Jüngling, ſchlank und leicht geſtaltet,
Geſchmeid'gen Leib in dürft'ge Stellung legt.
Wer, im gekrümmten Bettler, unterſcheidet
Ihn, welcher kühn dem Tod entgegen ſchreitet? —

Bald vor dem Wandelnden im Sonnenlicht
Glänzt hell die Stadt in heitern Frühlingsauen;
Doch wie er nahet, darf er ſtutzend nicht
Dem wachen Sinn, den klaren Augen trauen;
Ihm dünkt: es äff' ihn ſpottend ein Geſicht,
Denn wirkliches verzweifelt er zu ſchauen;
Wie, über'm wohlbekannten Thor erhöhet,
Ein Kreuz in goldnen Strahlen leuchtend ſtehet.

Dem Blendwerk will der Jüngling fromm entrinnen,
Zur nächſten Pforte wendet er den Gang;
Doch, hier wie dort, ſtrahlt von den hohen Zinnen
Das heil'ge Zeichen ſo den Tod bezwang.
Und feſtlicher vernimmt er jetzt von Innen
Aus hohem Dom der Glocken-Feierklang;
Und wohlbekannter Hymnen, fromme Weiſen
Erſchallen laut des Herren Lob zu preiſen.

Mit dumpfem Staunen lenkt zum erſten Thore
Zurück der fromme Malchus nun den Fuß;
Und im Gedräng bedünkt ihm, ſeinem Ohre
Vernehmlich nah' der Chriſten Brüder-Gruß.
„Gelobt ſey Jeſus!“ — daß er jenem Chore
„In Ewigkeit!“ zur Antwort geben muß. —
„Iſts möglich? — was in eng verſchloßnen Hallen
Ich geſtern ſprach, heut hör' am Markt ich's ſchallen!“ —

So ruft er — und von Zweifeln ſtill gequälet,
Legt er den Weg zurück in haſt'ger Eil —
Zum Bäcker, wo er ſtets die Brote wählet;
Doch bietet's heute dort ein andrer feil. —
Und wie die Silberling' er nun gezählet
Dem Manne reicht, und heiſcht ſein mäßig Theil;
Fragt der, ins Aug' ihn faſſend, mit Bedeuten:
„Wo mochteſt du ſo ſeltne Münz' erbeuten?“ —

„Ich muß dein Glück und deine Vorſicht loben,
Wie dieſe dürftige Verhüllung zeigt.
Doch wie verſteckt der Schatz den du gehoben,
Erſpäht der Neid ein ſolch Geheimniß leicht.
Vertrau dich mir! — ich ſtehe deinen Proben!
Der wohlerfahren, rathet, hilft und ſchweigt.
Kannſt du mit mir zu theilen dich entſchließen,
Sollſt ungeſtört die Hälfte du genießen.“

Verſtummt ſteht Malchus, ſuchet im Gewühle
Umſonſt, ſo läſt'ger Neugier zu entgehn.
Denn rings ſchon ſammeln ſich der Käufer viele
Der Münz' verjährt Gepräge zu beſehn.
Er muß dem Argwohn und dem Spott zum Ziele
Begafft von rohem Vorwitz peinlich ſtehn;
So drängt die Meng' ihn unter Dräu'n und Rufen
Mitwogend fort, bis zu des Tempels Stufen.

Ernſt tritt dort Sankt Martinus auf die Schwelle;
Und das Geſchrei verſtummt vor ſeinem Blick:
„Den Jüngling führ' ich ſelbſt in meine Zelle.“
So ſpricht der Fromme — „Ihr weicht ſtill zurück!
Daß ſein Geſtändniß dieſes Dunkel helle
Mir ſeine Schuld nenn' oder Mißgeſchick.“
Auch Antivater ſteht, als Freund geſellet
Dem Biſchoff, hier zum Proconſul beſtellet.

Als nun der Jüngling, auf ihr ernſt Befragen,
Die Eltern ſo die Münz' ihm gaben nennet;
Doch alle Zeugen hoch zu ſchwören wagen:
Daß niemand Bürger gleichen Namens kennet;
Spricht der Conſul mit Strenge: „dich verklagen
Die eignen Reden, und mein Zorn entbrennet
Ob deines falſchen Sinnes, deſſen Tücken
Ergraute Männer nimmer doch berücken. —

Nicht deiner Eltern Geld iſt's, dem der Stempel
Von zwei Jahrhunderten iſt aufgeſchlagen; —
Dem Kaiſer ſtahlſt du's, oder Gottes Tempel. —
So frecher Lügner kann das ärgſte wagen!
Doch bald geſtehſt, ein ſchreckendes Exempel,
Zu ſpät du wund von Ruthen ſcharf geſchlagen;
Bereuend dann, daß du dem milden Worte
So frevelnd trotzteſt am geweihten Orte.“

Da ſinket vor dem ſtrengen Mann mit Beben
Der Zagende aufs Knie und ruft voll Schrecken:
„Nein, nicht in Schmach unwürdig flieh mein Leben!
Noch mag ich rettend mich mit Trug beflecken. —
Sagt frei, was ſich ſeit geſtern hier begeben!
So will ich, was die Bruſt verbirgt entdecken.
Hat Decius aufs neu — ſpricht unverholen
In Epheſus den Götzendienſt befohlen?“ —

Da ruft Martin: „wie deut' ich deine Fragen? —
Nur ungern hätt' ich ſtrafbar dich erkannt! —
Dieß wiſſ' o Sohn! nicht lebt in unſern Tagen
Ein Kaiſer, ſo getaufet dieſem Land. —
Wie aber und woher biſt du verſchlagen? —
Fremd ſcheinſt du hier, zugleich und wohlbekannt! —
Antworte denn, ich frage nun dies Eine:
Gehörſt du Chriſti heiliger Gemeine?" —

Und kaum geſagt als jener hoch die Hände
Inbrünſtiglich zum Himmel dankend hebt:
„So hätt' ich, ruft er denn der Drangſal Ende,
Von Gottes Reich den neuen Tag erlebt? —
Iſts möglich, daß ſo ſchnell das Glück ſich wende,
Daß heute herrſcht der geſtern ſcheu gebebt? —
So ſchaut man Licht und Finſterniß verbunden.
Durch linden Schlafes leiſ' verträumte Stunden."

Gar hehr und traut, o wohlbekannte Mauern
Der Vaterſtadt, winkt Ihr mir Wiederſehn! —
Aus jenem Thor wich ich mit bangen Schauern,
Von dem mir jetzt des Kreuzes Fahnen wehn.
Und muß ich auch um Vielgeliebte trauern,
Seh ich verwandt ein neu Geſchlecht entſtehn.
Ein frommes Volk find' ich geläutert wieder;
Die Jeſu lieben ſind auch meine Brüder! —

Ja, habe Dank der du mich mild bewahret,
Jn dunklem Schooß des wüſten Berggeſtein! —
Zum herrlichſten haſt du mich aufgeſparet —
Dein Zeuge Herr ſoll ich den Menſchen ſein.
An den du wunderbar dich offenbaret —
Zum reinen Werkzeug wollteſt du ihn weih'n.
Den trüb Befangnen in des Zweifels Sünden
Gewiſſen Troſt von oben zu verkünden."

Und beim Gebet des Jünglings, wie berühret
Von Himmelsgluth erglänzt ſein Angeſicht;
Daß alles Volk andächtig tief gerühret;
Aus jedem Aug' ein Strom von Thränen bricht. —
Jetzt zu dem Biſchof tritt, wie ſichs gebühret,
Mit ſtill beſcheidner Würd' er hin und ſpricht:
„O möge nicht mir Euer Glaube fehlen!
Dieweil ich wundervolles muß erzählen.

Denn wiſſet daß wir flohen unſrer Sieben,
Vor Decius, der hart uns ſchwer bedräute;
Als die da fern vom Götzenopfer blieben;
Wie keiner wohl die eigne Marter ſcheute —
Nur für den Freund von Todesfurcht getrieben;
(Als redet' ich von geſtern dünkt mich's heute!)
Verbergend uns im dunklen Felſenſchlunde,
Vom Schlaf gebunden, bis auf dieſe Stunde. —

Doch nicht wie geſtern, zieht mit eitlem Prangen
Durch dieß Portal bekränzter Prieſter Schaar!
Hier bringt nicht mehr das ſträfliche Verlangen
Ein frech Gelübd' unreinen Göttern dar. —
Gefeſſelt wankt kein bleicher Chriſt gefangen
Zum Opfertod vor heidniſchem Altar.
Ja, hier im Tempel, Diamantenhelle,
Strahlt hoch das Kreuz von gottgeweihter Stelle!

Doch was ich ſpreche, wie ſich's zugetragen,
Unglaublich ſcheint's, bis ihr mit Augen ſchaut.
So mögt ihr denn die Freunde droben fragen,
Wo uns der Herr die Ruheſtatt erbaut. —
— Und, fernher tönend, durch die Luft getragen,
Wie Malchus redet, wälzt ein Jubellaut
Sich durch die Stadt — hoch ſteigt des Staubes Wolke! —
Und Theodoſius zeigt ſich dem Volke.

Im ſchnellen Ritt hat er die Stadt erreichet,
Wo liebevolle Sehnſucht ſein begehrt;
Sieht rings, gerührt die fromme Freud' und ſchweiget,
Noch ſtill bezweifelnd was erwünſcht er hört;
Zur Menge, der begeiſterten, geneiget,
Die den geliebten Herrſcher laut beſchwört: —
Er wolle, wo ſie brennen hinzudringen,
Ihr Führer ſie, zum heil'gen Ziele bringen!

Da ſchauet er, ſo weit ſein Auge reichet,
Nun helles Leuchten frommer Hoffnungsglut; —
Und heiße Liebe, die bereit ſich zeiget,
Zu folgen mit vertrauungsvollem Muth,
Der, unerſchüttert, nie verdroſſen weichet,
Gilt es des Daſeyns allerhöchſtes Gut:
Den Glauben, daß, ein Samenkorn der Zeiten,
Uns Gott bewahrt im Schooß der Ewigkeiten.

Und zu des Berges waldbewachſ'nen Höhen
Drängt ſchon, dem Kaiſer folgend, ſich die Menge;
Dem Zug der Vögel ähnlich anzuſehen,
Im zahllos luftverdunkelndem Gedränge.
Erwartend bleiben nun die Schaaren ſtehen,
In tiefer Schlucht geheimnißvoller Enge;
Wo Malchus, der als Führer vorgeſchritten,
Die Spalte zeigt, in ſchroffer Felſen Mitten.

Jetzt an des Jünglings Hand mit frommem Bangen
Eindringt der Kaiſer in die dunkle Kluft;
Da lächelnd ſtehn, mit Roſen auf den Wangen,
Den Engeln gleich an des Erlöſers Gruft,
Sechs Jünglinge, ſchön in der Jugend Prangen;
Leiſ' wogt um ſie ein ſüßer Balſamduft;
Wie, wenn im Thal, das lind der Weſt erfriſchet,
Zu Lilien ſich des Veilchens Odem miſchet.

Der Kaiſer aber küßt mit frohem Weinen
Voll Andacht jedem das gelockte Haupt.
„O ſeelig ihr, die Kindlichen, die Reinen! —
Die ſonder Wank an Chriſti Wort geglaubt.
Euch hat, dem blöden Zweifler zu erſcheinen,
Des Himmels Rathſchluß lohnend heut' erlaubt.
Wie ich euch ſchau, glaub' ich den Herrn zu ſehen!
Und Lazarus, auf ſeinen Ruf erſtehen."

Doch alſo ſprach, mit himmliſchen Geberden,
Maximinianus: „wiſſ' um deinetwillen
Erweckt der Herr des Himmels und der Erden
Uns heute, mild der Zweifel Qual zu ſtillen;
Dir der Verheißung ſichres Pfand zu werden,
Die Jeſus gab, und die ſich wird erfüllen,
Wenn, mit der Weltpoſaune heil'gem Schrecken,
Dereinſt Er kommt uns alle zu erwecken.

Denn, wie bewahret vor Gefahr und Plagen,
Im Mutterſchooß belebt das Kindlein liegt;
So, ſchlummernd, unbewußt, doch lebend lagen,
Gefühllos wir, von tiefem Schlaf beſiegt.
Darum laßt nicht von dieſem Ort uns tragen,
Wo Gottes Engel ſelbſt uns eing'wiegt!
Einſt ehrt die Andacht, mehr als goldnen Sarg,
Die ſtille Höhle, wo uns Gott verbarg! —

Und leiſe neigen, da er ausgeſprochen
Der Heil'gen Häupter ſich zur langen Ruh,
So ſchließt den Kelch die Blume, ungebrochen,
Am Abend ſelbſt, den Schönen, leiſe zu. —
— Und, wie der Adler, von der Schlang' umkrochen —
Nach kurzem Schreck, der hohen Kraft im Nu
Bewußt ſich wird, aufſchwebt in kühnen Kreiſen; —
So fühlt des Kaiſers Seele ſich, des Weiſen.

Befreit von Sorgen die ihn lang gequälet;
Durch ein erhabnes Wunder froh belehrt;
Fühlt er zu jedem Kampfe ſich geſtählet,
Wie er mit Trauer auch die Hoffnung nährt.
Lang kniet er, von Dankgefühl beſeelet,
Am Eingang dem er eitler Neugier wehrt.
Der greiſe Biſchof betet ihm zur Seite;
Und alles Volk bis zu des Thales Weite.

Laut aber ruft er jetzt durch tiefe Stille
Hinab zum Volke, von des Berges Höh'n:
„Gelobet ſey des Vaters ew'ger Wille! —
Erhebet euch! — wir werden auferſtehn! —
Begabt mit dieſer neu verklärten Hülle,
Uns finden, kennen, liebend wiederſehen! —
Des Himmels Bote hat's zu uns geſprochen;
Sein Schweigen ſelbſt das ſtumme Grab gebrochen!“

Und wie aus langer Schlafes Nacht erſtiegen,
Der Jüngling dort das hohe Kreuz erkannt;
So ruh auch uns in den geweihten Zügen,
Der ſchönſten Hoffnung feſtes Unterpfand!
Dem erſten Chriſten-Kaiſer gleich zu ſiegen
Durch ihn, der ſich am Kreuz uns eng verband;
Um dieſen Preis ſey freudig unſer Leben,
Im Kampf mit Gottes Feinden hingegeben.

Und, wann in ſchwer verhängnißvollen Tagen,
Ein eiſern Joch einſt auf den Völkern ruht;
Wird dieß Symbol der Zeiten Stempel tragen,
Erkräftigend den lang gebeugten Muth.
Um dies Panier wird jeder, alles wagen; —
Für Gott und Land das letzte Herzensblut.
Dann ſtrahlt ein Kreuz, umkränzt mit friſchen Eichen,
Erneuter Lieb' und Glaubens Bundeszeichen!" —

Neue
vaterländiſche Schauſpiele

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Die Sammlung, welcher die gegenwärtige zur Fortſetzung dient, iſt 1811 unter folgendem Titel erſchienen:

Vaterländiſche Schauſpiele

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.

Gr. 8. Preis 1 Rthl. Fein Papier, broſchirt, 1 Rthl. 6 Gr.; und enthält:

- Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg, Trauerſpiel in fünf Aufzügen;
- Die Ritter und die Bauern, Schauſpiel in vier Aufzügen.

Dramatiſche Dichtungen

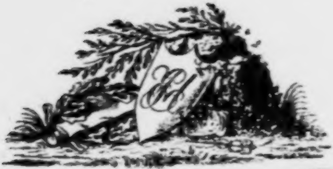
für

Deutſche.

n 2136

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.



BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Mit Muſik.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1813.

Inhalt.

Alf und Yngwi, Trauerſpiel.

Die Irmenſäule, Trauerſpiel.

Die Runenſchrift, altſächſiſches Schauſpiel.

Die Heimkehr des großen Kurfürſten, dramatiſches Gedicht.

Die Familie Hallerſee, Trauerſpiel aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges.

Vorwort.

Die dramatiſchen Arbeiten, welche ich in den nachfolgenden Blättern vor dem Publikum erſcheinen laſſe, ſind die Frucht mehrerer Jahre, in denen ſie nach und nach, bald in längern, bald in kürzern Zwiſchenräumen, entſtanden. Nach ernſter Prüfung derſelben, ſchienen ſie mir der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth, und ich veranſtaltete dieſe Sammlung mit dem Rath und der Beihülfe verſtändiger Freunde. Bei dieſer Gelegenheit eine Erklärung. Man hat bisweilen ſein Erſtaunen über die Menge meiner poetiſchen Arbeiten geäuſſert, und mich öfters einen ſehr fruchtbaren Dichter genannt. Wie viel nun des Lobes oder des Tadels in dieſer Benennung liegen mag, ſo wünſche ich auf alle Weiſe, vor meinen Leſern ihr die richtige und wahrhafte Begränzung zu geben, und bemerke alſo, daß mein Vorrath an ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ziemlich groß iſt, indem früher manches daraus durch die gegenwärtige Lage des Deutſchen Buchhandels ungedruckt blieb. Daher kann ich jetzt, wo eine freundliche Aufnahme von Seiten meiner deutſchen Landesgenoſſen, mir die Wege zum Bekanntmachen meiner Arbeiten gebahnt hat, die Saat eines längern Zeitraums als zuſammengedrängte Erndte darbieten. Daß ich nur dasjenige davon gebe, was ich auch jetzt noch für würdig gedacht, und einem gewiſſen Grade der Vollendung nahe gekommen halte, hoffe ich meinen wohlwollenden Leſern durch die Erſcheinung der Dichtungen ohne weitre Verſichrung kund zu geben, indem, wer ſich überhaupt an meinen Poeſieen erfreut, hier und an jedem Orte, den ich zum öffentlichen Auftreten erwähle, dasjenige nicht vermiſſen wird, was mir zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme gewann.

Geſchrieben im November 1812.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

I.

Alf und Yngwi.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen:

Odin.

Freia.

Alf, }
Yngwi, } Brüder, Könige von Schweden.

Bera, eine Königstochter.

Kämpfer und Diener.

Erſter Aufzug.

(Burghof im Schloſſe zu Upſal.)

(Odin ſitzt tief verhüllt auf der Schwelle des Haupt-Einganges. Kämpfer und Knechte gehen ab und zu.)

Ein Kämpfer.

Das Rothroß König Ingwi's nach der Steinwand!
Sein Hengſt iſt müd', und ſteht dort noch ein Hirſch. —
Du, auf der Schwelle da, wo kommſt Du her?

Odin.

(Immer verhüllt und ohne ſich zu regen.)

Fernher.

Kämpfer.

Als Gaſt? Als Bote?

Odin.

Beider Art.

Kämpfer.

Was gehſt Du nicht hinein?

Odin.

Ich ſitz' hier gut.

Kämpfer.

Wie's Dir beliebt. Beim Gaſte ſteht das Wählen.

(geht vorüber.)

Ein Knecht.

Hu, zieht die wilde Jagd zum zweitenmal
Mit Roß und Hund ſchon aus, und iſt noch dämmrig.
Kaum ſieht das Frühroth über'n Berg hervor;
Sie haben wohl im Mondſchein angefangen?
— Du da, nein, — oder iſt's ein großer Schatte? —
Nein, — 's iſt ein Menſch; — was willſt Du?

Odin.

Nichts von Dir.

Knecht.

Willſt Du zu meinem Herrn, zu König Alf?

Odin.

Ja, mit der Zeit. Jetzt hab' ich noch nicht Luſt.

Knecht.

Schon gut. Mein Herr iſt auch noch gar nicht wach.

Odin.

Ich weiß.

Knecht.

Willſt Du vielleicht in ſeinen Dienſt?

Odin.

Will Sonne dort in Deines Königs Dienſt?

Knecht.

Nun, juſt in ſeinen Dienſt will Sonne nicht, —
Doch ſie erlabt ihn.

Odin.

Gut. Ich auch.

Knecht.

Was kannſt Du,
Dran ſo ein Herre ſich erlaben mag?

Odin.

Der Lieder und der Sagen wohl ein Meer.

Knecht.

Da kommſt Du recht; das hat der König gern.
Erzähl' mir doch zur Probe was.

Odin.

Es liegt
Dein Muttervater tief in Niorfaſund
Auf Meeresſand. Der kommt zukünft'ge Nacht,
Starrt Dich mit ſeinen Muſchelaugen an,
Und wenn Du Ehrfurcht nicht vor Geiſtern lernſt,
Bohrt er in's Auge Dir mit Wallroßzähnen.

(Der Knecht läuft davon.)

Ein andrer Knecht.

Wer biſt Du, Fremdling?' Willſt zu König Alf?
Der ſchläft noch.

Odin.

Weiß ſchon.

Knecht.

Sag, was bringſt Du ihm?

Odin.

Ich bin ein Räthſelſpieler.

Knecht.

Ei, ſag' auf.
Wenn's Räthſel gilt, bin ich am Platze.

Odin.

So? —
Kennſt ein Goldkorn,
Klein und dünne,
Drin doch hauſen
Drei ſehr Mächt'ge?
Roſſes Rennen,
Reiters Leben,
Feindes Fall um-
Fängt das Goldkorn.

Knecht.

Das iſt ja leicht. Das iſt der Hafer.

Odin.

So? —

Wer hat in letzter Nacht des Roſſes Laufen,
Des Reiters Leben und des Feindes Fall
Verkauft um ſchnödes Gold?

Knecht.

Weh mir! Der hext.
(läuft fort.)

Ein Kämpfer.

Wer biſt Du, fremder Mann?

Odin.

Ich bin ein Arzt.

Kämpfer.

Wir brauchen nicht der Ärzte, ſind geſund.

Odin.

Du dienſt dem König Alf, haſt ſtilles Leben;
Dein Sohn iſt mit in König Yngwi's Schaar.

Kämpfer.

Nun ja, was ſoll das?

Odin.

Eben ſtrauchelt ihm,
Dem jungen Recken, ſein zu dreiſtes Roß. —

Kämpfer.

Was? Faſelſt Du?

Odin.

Die Salbe nimm. Sie hilft.

Ein Knecht (kommt gelaufen).

Ach, Herr, man trägt ſo eben Euern Sohn,
Halbtodt, kaum athmend, durch das Thor herein.

Kämpfer.

Ich armer Vater!

Odin.

Sieh, nun gilt der Arzt.
Doch, ſei zufrieden. Meine Salbe rettet.

(Der Kämpfer will hinaus.)

Ein andrer Kämpfer.

Wer biſt Du, Mann?

Odin.

Ein Jäger.

Kämpfer.

Biſt willkommen,
Wenn Du zu meinem König Yngwi willſt.

Odin.

Und wenn zu König Alf?

Kämpfer.

Da kehr' Du 'um,
Denn König Alf bedarf der Jäger nicht.
Wenn der ein Rehfell hat, ein weiches Kiſſen,
Um drauf zu ruhn, ein volles Horn zur Hand,
Und höchſtens 'nen Erzähler oben drein,
Da iſt er fertig.

Odin.

Doch Dein König Yngwi?

Kämpfer.

Ja, der iſt aller Waldesthiere Tod;
Je grimmer ſie, je lieber ſeinem Arm.

Odin.

Und meinſt Du nicht, er würde grimmig ſelbſt,
Hört' er Dich ſo von ſeinem Bruder ſprechen?

Kämpfer.

'S hat gute Weil. Den lacht er oftmals aus. —
Was ſchüttelſt ſo bedenklich Du den Kopf? —
Seltſamlich! — Wie Du hin und her ihn wiegſt,
Kommt mirs auch vor, als wiegten ſich zugleich —
Ja, ſo! Fürwahr! Des Thores Pfeiler wanken!

Odin.

Kann ſein, kann ſein.

Kämpfer.

Nun — bin ich noch im Traum?
Mich ſchwindelt ganz davor. Ich kann's nicht anſehn.

(wankt vorüber.)

(Yngwi kommt mit Gefolge von der Jagd.)

Geſang.

Beute ſehr bunt,
Beſte des Hains,
Führen wir friſch,
Feiernd herein.
Jubelgejauchz
Jugendlich laut
Hall'n wir umher;
Huſſah, die Jagd!

Ein Kämpfer

(winkt aus einem Fenſter der Burg).

Lärmt nicht zur Ungebühr. Der König ſchläft.

Yngwi (lachend).

Wink' nicht zur Ungebühr. Der König wacht.
Und, Huſſah, noch einmal! Und neues Jagdlied!

Alle.

Huſſah! Huſſah!

Geſang.

Wem ſieht die Sonne zu ſpät heraus,
Säumet immer zu lang' im Meeresbett' ihm?
Das iſt der Waidmann, ſo wild, ſo wach,
Wem geht die Sonne zu früh in's Grab,
In's grüne, neblige Meeresgrab?
Das iſt der Waidmann, ſo wild, ſo wach!

Alle.

Der Waidmann wach,
Der Waidmann wild,
Schreit Huſſah ho! Huſſa ho! Huſſa ho!

Alf.

(erſcheint im Innern der Burg, auf der Treppe nach dem Haupt-Eingange zu.)

So woll'n wir doch die Probe 'mal beginnen,
Ob vor mir ſelbſt nicht dies Geheule ſchweigt.

(ſchreitet die Stufen herab.)

Yngwi.

Seht nur! Da kommt leibhaftig Nachmittag
In's Frühroth 'nein geſtapft. Das iſt erſtaunlich.

Alf.

Wer ſperrt des Hauſes Thür dort auf der Schwell'?

Odin.

Ich ſperr' ſie nicht. Geh' immerhin vorbei.

Alf.

Du füllſt mit Deinem ſtarren Rieſenleib,
Mit Deines bunten Mantels reichen Falten
Die Pforte ſchier. Gieb Raum.

Odin.

Ich bin ein Gaſt.

Alf.

Ja ſo. Des Gaſtes Frechheit ſchmäht ihn ſelbſt,
Doch kann ſie Wirthes Kargheit nie entſchuldgen.
Ich thu', wie Du begehrſt, und preſſ' mich durch.

(Tritt aus der Thür.)

Seltſam! Er hat den Gang mir nicht verengt.
Wie Luft füllt er die Wölbung aus, unhemmend
Des Wandlers Tritt.

Odin.

Ich hab' Dir's ja geſagt.

Alf.

Nachher verwundr' ich mich. Jetzt hab' ich es
Mit dem, der dort ſo hoch und trotzend ſteht.

Yngwi.

Das ſoll wohl ich ſein? — Ja, hier ſteh' ich hoch,
So wie's 'nem König dieſes Landes ziemt.

Alf.

Thu' das. Doch ſtör' des Hauſes Sitte nicht.

Yngwi.

Des Hauſes Sitt' iſt, was dem Herr'n behagt.

Alf.

Nein, Sitt' iſt höher, als Behagen reicht.

Yngwi.

Das haſt im Morgenſchlaf Dir ausgeträumt?

Alf.

In Träumen jag' ich, und im Forſte Du.

Yngwi.

Ja wohl; ein Unterſchied gar himmelweit.

Alf.

Die Frag' iſt's, wer das beſte Wild erlegt.

Yngwi.

Im Forſte wohnet Mannheit, Muth, Geſchick.

Alf.

Durch Träume zeucht der Götter ernſter Reih'n.

Yngwi.

Ja, ſolche Götter, wie ein Träumer kennt.

Alf.

Ja, Götter, wie kein Jägerburſch' ſie ahnt.

Yngwi.

Du! Schmäh' den König nicht.

Alf.

Ruf' Dir das zu.

Odin

(erhebt ſich und tritt zwiſchen ſie).

Weiß wohl ein altes Lied,
Ein weiſes altes Lied.

Aber ſehr ſchaurig doch
Sieht ſich's und hört ſich's an.
Will's Euch vorſagen 'mal,
Faß't's in die Herzen recht,
Zündet ein Licht bei an;
Dann laßt das Zanken ſein.
Bruderſtreit, böſer Streit!
Bruderlieb', beſte Lieb!
Zwei Kön'ge ritten keck
In kühlen Wald hinaus;
Zäumten mit Erzgebiß
Bäumende Roſſe ſich.
Kannte vorher ſolch Thun
Volk in dem Nordland nicht.
Ritten die Reiter zwei
Ritterlich hin und her,
Eiferten Beid' ergrimmt,
Wer wohl am beſten ritt,
Einer war Vater Euch,
Einer war Oheim Euch;
Keck dieſe Brüder zwei
Stritten im kühlen Wald.
Kamen die Kön'ge keck
Heim nicht aus kühlem Wald.
Suchende zogen aus,
Suchten die Gegend um;
Wehe, die fanden ſie,
Fanden ſie Beide todt;
Roßgebiß worden war
Waffe zum Brudermord.

(ſetzt ſich wieder auf die Schwelle)

Alf und Ingwi ſehn ſich eine Weile ſtillſchweigend an.)

Alf.

Ja, Bruder. So iſt Vater uns verderben,

Ingwi.

Ich hört' es längſt. Erſchlagen ſo
Von Bruderhand!

Alf

Und ſchlug den Bruder todt!

Ingwi.

(fällt Alf um den Hals.)

O Herzensbruder, fürder keinen Zank!

Alf. (ihn an ſich drückend.)

Ei nimmermehr; Du biſt ein guter Knab'.

Ingwi.

Ja, aber von dem Waidwerk laß ich nicht.

Alf.

Wohl. Doch verſtör' mir nicht des Morgens Träume.
Das ſind die liebſten, deutungsvollſten mir.

Ingwi.

Hör'; wenn Du träumſt, bis Sonn' am Hügel ſteht,
Das, mein' ich, wär genug.

Alf.

Da laß mich ſorgen.

Ingwi.

Hm! — Nun, ſchon gut. — Wer iſt der Alte denn,
Der uns die Sage vorgeſprochen hat?

Ein Kämpfer Ingwi's.

Herr, wie er ſagt, ein Gaſt und auch ein Bote.

Ein Knecht Alf's.

Ei nichts! Ein Mährchenträger iſt's.

Ein andrer Knecht Alf's.

Ganz recht.
Ich hört' es ſelbſt, wie er's 'nem Andern ſagte;
Ein Räthſelſpieler! Nichts von Bot' und Gaſt!

Der Kämpfer Ingwi's.

Ihr Knechte, Eures Gleichen widerſpreche

Nicht meines Gleichen alſo dreiſt und harſch.
Zähmt Euch.

Ein Kämpfer Alf's.

Nun Herr, ſie dienen Euerm Herrn nicht.
'S iſt nicht an Euch, daß Ihr ſie Sitte lehrt.

Der Kämpfer Ingwi's.

Doch, Herr; wenn die 's verſäumen, denen 's obliegt.

Der Kämpfer Alf's.

Zudem, Ihr irrt. Es iſt ein Bote nicht.
Es iſt ein Arzt.

Ein andrer Kämpfer Ingwi's.

Ho, ſo! Ein Arzt? Nein Herr.
Ein Jäger iſt's; das hört' ich ſelbſt ihn ſprechen.

Der Kämpfer Alf's.

Begebt Euch Eurer Weisheit. 's iſt ein Arzt.
Der eben meinen Sohn mir hat geheilt,
Nachdem in Eurer tollen Jägerſchaar
Er faſt den Hals gebrochen.

Ingwi.

Tolle Schaar? —
Mein Bruder, zügle beſſer doch Dein Volk.

Alf.

Ich ſtaune, wie ſich Dein's ſo frech beträgt.

Ingwi.

Das iſt ein Wort, — wenn 's nicht mein Bruder ſpräch' —
So hät 's nur Eine Sühnung.

Alf.

Und die heißt?

Ingwi.

Ich mag's nicht nennen.

Alf.

Sprich 's nur kecklich vor
Aus Deinem Mund. Im Aug' Dir funkelt 's ſchon.
Du denkſt an Blut.

Viele Kämpfer Alf's.

Blut! S' iſt das rechte Wort.
Zu'n Waffen denn. So iſt das Zanken aus.

Die Kämpfer Yngwi's.

Blut! 'S gilt, zu'n Waffen! Wir ſind fertig hier.

(Odin erhebt ſich donnernd.)

Ingwi.

Was ſoll denn das? — Was will der rieſ'ge Alte?

Odin

(zwiſchen die Brüder vorſchreitend, immerfort Blitz und Donner um ihn her.)

Der rieſ'ge Alte will die Knaben zücht'gen,
Mit Schall und Zornblitz ſie zerſtäuben gar,
Falls ſie nicht ſind, wie er ſie haben mag.
Halt' Friede, ſag' ich, junges Adlerneſt,
Sonſt ſchmettr' ich Dich vom Eichbaum in den Abgrund!

(Die Kämpfer ſinken auf beiden Seiten zu Boden, Yngwi und Alf in die Kniee.)

Odin.

Da liegt's Geſtäub! Und war noch kaum ſo keck!

Yngwi (ſich aufraffend).

Du! höhnſt uns?

Alf (an ſeinem Schilde emporgerichtet).

Höhnſt die Söhne König Alreks?
Das ſoll Dir ſchlecht bekommen. Hab' Du Donner,
Hab' Blitze Du; wir haben Schild und Schwerdt.

Yngwi (auf die Kämpfer zeigend).

Du Zaubermenſch, Du meinſt, weil Die da liegen?
Die ſind nicht Königsſöhne. Wir ſtehn feſt.
Friſch auf ihn, Bruder!

Alf.

Auf ihn.

(Beide im Begriff, ihn anzufallen.)

Odin (die Verhüllung abwerfend).

Wagt's mit mir. —
Kennt Ihr dies eine glüh'nde Auge wohl?
Das andre liegt in Mimers Weisheitsbrunnen.

Alf und Ingwi.

Ha, der einaug'ge Gott, der Aſen Größter!
Der hohe Odin! Unſers Stammes Ahn!

(knieen nieder und ſenken die Waffen.)

Odin.

Ihr ſeid ein kühn Gezücht, ſtark, ritterlich;
Doch haltet Fried' in Eurer eignen Burg,
Sonſt brecht Ihr Euch und Eure Burg entzwei.
Vereint könnt Ihr Euch faſt an Odin wagen,
Getrennt warf Euch ſein Donnerſpruch in Staub.
Schämt Euch! Vertragt Euch! Liebt Euch für und für!
Was? Sollen All', ſo dieſer Deutſchen Zungen,
In der Ihr ſprecht, trautliebe Kinder ſind,
Soll'n die von Euch es lernen, wider ſich,
Stets wider ſich das gute Schwerdt zu kehren?
Wenn Ihr wollt hadern, ſind nicht Fremde da?
Schaut nach des Mittags duft'gen Reichen hin,
Schaut nach des Morgens brennend ſchönem Garten,
Das iſt ein würdig Ziel dem Schwedenarm,
Im Hauſe Ruh! Sonſt hat Eu'r Spiel ein End'.

(Steigt donnernd in die Höhe, und verſchwindet.)

Ingwi

(ſich erhebend, und mit dem Schwerdt an das Schild ſchlagend).

Ihr Ingwi'skämpfer, auf! 'S giebt neue Mühe.

(die Kämpfer erheben ſich von beiden Seiten mit verworr'nem Lärm, faſſen ihre Waffen, und ſtellen ſich hinter ihre Herren.)

Alf.

Was ſoll'n die Kämpfer? Uns nur galt die Kunde.

Yngwi.

So? Wenn Du ziehſt nach Mittag, ich nach Morgen?
Da werden ja doch Kämpfer mit uns ſein,
Und alſo geht auch ſie die Mähr wohl an.

Alf.

Wer ſagt, Du zögſt nach Morgen, ich nach Mittag?

Yngwi.

Nun, willſt du's umgekehrt, — mir recht. Wir tauſchen;
Denn hadern ſoll'n wir nicht, ſo ſprach der Ahn.

Alf.

Ich will nach Mittag nicht, nach Morgen nicht.
Heimbleiben will ich in der Väter Hallen.

Yngwi.

Steh ab vom ſchlechten Scherz.

Alf.

'S iſt guter Ernſt.

Yngwi.

Des Gottes Ausſpruch ungehorſam ſein?

Alf.

Nicht das. Der ſprach von Eintracht unter uns.

Yngwi.

Ja, und von Zügen wider fremdes Volk.

Alf.

Dafern wir ſtreiten wollten. Doch ich will nicht.

Yngwi.

Verfaul denn am Heerd. Ich zieh hinaus.

Alf.

Das ſollſt Du nicht.

Yngwi.

Sollſt? Sollſt? Wer ſpricht mit mir?

Alf.

Der ältre Bruder.

Yngwi.

Yngwi.

Gleich iſt unſer Anſpruch.

Alf.

Gleich auch als biedre Herrſcher unſre Pflicht.
Was? Soll dies fromme, theure Schwedenland,
Gereizter Feinde grimmen Anfall dulden,
Damit nur Klingenſpielchen Dich ergötzt?

Yngwi.

Was? Soll dies tapfre, ſtarke Schwedenland
Hinfort uralten Heldenruhms entbehren,
Damit mein Bruder ruhig ſchlafen kann?

Alf.

Soll Wittwe heulen?

Yngwi.

Mann vor Schaam erröthen?

Alf.

Vergehn die Braut?

Yngwi.

Aufblühn der Knab' in Schmach?

Alf.

Die Waiſe ſchrei'n?

Yngwi.

Der Vater Memmen ziehn? —
Ihr Kriegsleut' all', Ihr habt genug gehört.
Wer mit dem Bruder ſchlafen will daheim,
Stell' ſich zu ihm; wer Schlachtruhm liebt, zu mir.

Alf.

Wer abentheuernd will als Söldner einziehn,
Stell' ſich zu dem; wer liebt ſein Land, zu mir.

(die Kämpfer ſondern ſich, und gehn wechſelsweiſe von einem Herrn zum andern über.)

Yngwi.

Da ſieh! Von Helden wächſt ſchon meine Schaar.

Alf.

Von waglich tollen Schwärmern rein wird meine.

Yngwi.

Und meine rein von träger Schläfer Laſt.

Alf.

Manch weiſ' und ernſter Recke zieht mir zu.

Yngwi.

So wär' es fertig. Fort zum Strand hinaus,
Mein luſtiges Geſchwader! (geht, auf den Schild ſchlagend, ab.)

Alf.

Schütz' den Heerd,
Wer ihn und ſeiner Väter Ehre liebt! (geht in die Burg.)

Yngwi's Gefolg (im Abziehen).

Wer ſteht am Burgwall da ſo träg'?
Sind weich wie Wachs, ſcheu'n Sonn' und Thau;
Sind auch ſo ſtarr, wie Stang' und Stein,
Stehn nie zu luſt'gem Streitgang auf.
Lebt wohl in Eurem Lotterbett,
Lebt lang' und gähnt Euch dann zu todt,
Und haltet hart die Ohren Euch zu,
Wenn's drein hallt von der Yngwi'sſchlacht.
(ziehn hinaus.)

Alf's Gefolg.

Der Spott iſt welker Blätter Spiel,
Die ſprühen auf ernſten Wandrers Hut;
Die Streng' iſt ſtarker Wurzeln Kraft,
Die ſteh'n in Sommer und Winter feſt;
Und wo gewicht'ge Wurzeln ſind,
Da wohnt die Bürgſchaft aller Welt,
Da bau'n ſich Geiſter Burgen an,
Und bergen in heilig Dunkel ſich. (gehn in die Burg.)

Zweiter Aufzug.

(Ein dunkler Hain. Odin zur Linken im Wipfel eines Eichbaums, Freia zur Rechten im Wipfel einer Linde, beide von Wolken umzogen.)

Odin.

Sinnend im Sitze
Saftgrünen Zeltes,
Denk' ich Geſchlechtern Schwediſcher Kön'ge nach.

Freia.

Wogend im weichſten
Waldesgewebe,
Lull' ich mich ſelbſt mit lieblichen Bildern ein.

Odin.

Da ſtört mich die ſtolze,
Stattliche Linde.
Die rauſcht ſo ſüße. Da ſitzt wohl Göttliches drauf.

Freia.

Da weckt mich die wackre,
Gewaltige Eiche;
Der dröhnt's durch's Mark. Was Göttliches hegt ihr Dach.

Odin.

Und die feuchten Falten
Flüſſigen Nebels
Schlingen liebliche Schleier feiernd umher.

Freia.

Und die kränzenden Kronen
Krauſen Gewölkes
Steigen vom Himmel ſo ſtattlich in das Gezweig.

Odin.

Du liebliche Linde,
Laß fallen die Schleier,
Dem Göttervater gieb kund Deinen göttlichen Gaſt.

Freia.

Du ſtarker Stammbaum
Streif ab Dein Nachtkleid!
Mich Liebesgöttin laß ſchau'n Deinen ſchönſten Schmuck.

(Die Wolken ziehn von den Bäumen fort. Odin und Freia grüßen einander.)

Freia.

Ihr magdlich weiße Birkenſtämm' im Wald,
Jungfräulich ſchlanke Elſen, neigt Euch, neigt!
Der große Vater hauſt in dieſem Hag.

Odin.

Ihr heldenhohen Buchen, Rüſtern ihr,
In düſter ernſter Schönheit, rauſcht doch, rauſcht
Mit Feierklang' durch all' Eu'r grün Gezweig!
Der Erden Liebeslicht ſtrahlt hell im Forſt.

Freia.

Mein hoher Ahn, Du trägſt auf Deiner Stirn
Ein Thaugewölk, ſo finſtrer Deutung voll,
Daß wohl noch Wetterfunken draus entlodern.

Odin.

Was thut das Dir, mein holdes Lieblingskind?

Freia.

Viel. Denn neugierig ſchuf Dein Wille mich.

Odin.

'S iſt nichts, was in Dein ſanftes Reich gehört.

Freia.

Ich ſeh' auch manchmal über'n Grenzring gern.
O bitte, bitte, Vater lieb, verkünd' es.

Odin.

Die Kunde lohnt ſo ſüßer Bitte nicht;
Zwei ungezogne Schwedenknaben gilt's.
Doch freilich, Goldreif blitzt um ihre Stirne,
Auch ſind ſie ſchön und ritterlich und hold.

Freia.

Und die gehören nicht in mein Gebiet?

Odin.

Nein, denn der Eine liebt nur Schlaf und Traum,
Und was ſich ihm in Bildern dort entfaltet; —
Der Andre hat nur Luſt an Kampf und Jagd,
Und Beide ſehn ſich einzig darin gleich,
Daß bittrer Zank ſie fort und fort entzweit.

Freia.

Das Schwedenvolk iſt meinem Herzen lieb:
So ſchlanke, blonde, zierlich ſitt'ge Recken!

Odin.

Ich hab' ſie auch nächſt meinen Dänen gern,
Drum wollt' ich Ruh' in dieſem Königshaus.
Da warf ich ihnen Kampfespreiſe vor,
Ob ſie drauf hin die Zornglut kehren möchten.
Umſonſt! Der Eine ſah kaum darnach aus,
Der Andre ward wie toll und blind darnach.
Drob ſtritten ſie, und ſchieden wild im Zank.

Freia.

Ich führ' ein ſchönes Weib in ihre Halle;
Damit zeucht ſüßer Friede zauberiſch ein.

Odin.

Wem ſoll ſie von den Beiden?

Freia.

Ei, dem Träumer.

Der Andre findet irgend ſelbſt ein Lieb.

Odin.

Der Träumer iſt gewöhnt an ſchönſte Bilder.

Freia.

Was ich ihm bring' iſt mehr, als ſchönſter Traum.
Mir ſchleicht ein holdes Mägdlein, ſcheu verirrt,
Geflüchtet vor ſtiefmütterlichem Haß,
Ein Königskind, in dieſem Wald umher.

Odin.

Und ſchön?

Freia.

Ich ſah vorhin ſie durch's Geſträuch.
Da meint' ich, Quellen liefen jenſeits hin,
Und ſchickten mir ein eignes Bild herauf.

Odin.

Verſuch' dann, was Dein ſüßer Zauber kann.
Sühnt das ſie nicht, ſo muß ich ſie zerbrechen,
Und hätt' ſie doch in meinem Erdenſpiel
Noch gerne lang'. Es ſind viel Thaten groß
Von dieſem Brüderpaar auf meiner Tafel,
Mit goldnen Runen ahnend eingeätzt.
Des Einen tiefer Sinn, des Andern Gluth,
Das ſchafft 'nen Bau, dem Asgard nur ſich gleicht.

Freia.

Mein ſcheues Kindlein naht. Verſchwinden wir.

(Wolken ziehn ſich wieder um Beide her. Freia ſchwebt nach der Erde hinab, Odin ſteigt donnernd in die Höhe.)

Vera (tritt auf).

Nun gar noch ein Gewitter! — Armes Kind,
Ein Fürſtenkind, an Zier und Luſt gewöhnt,

Jetzt öder Waldnacht hülſlos übergeben! —
Der Jammer iſt zu groß; ich ſprech's nicht aus,
Wie Baum und Wolf' und Abhang mich erſchreckt.
Zwar ſah' ich ſonſt dergleichen auch, und gern,
Denn in des Hof's Geleit und art'gem Schirm
Erſchienen ſie gleich hübſchen Dienern mir;
Hier ſahn ſie wie ergrimmte Räuber aus. —
Unleidlich dünkte der Stiefmutter Joch
Einſt meinem ſtolz verwöhnten Sinn, und ach!
Wie gerne lüd ich's zwiefach auf mein Haupt,
Würd' ich den wüſten Hainen nur entnommen!
Wohl mag der Stolz ein Frauenſchooskind ſein,
Doch kommt das ungezogne Kindlein Furcht,
So treibt's den erſt Verzognen gleich von dannen.
Stiefmutter, komm und hilf! Stiefmutter, hilf mir!

(Freia tritt auf, in eine alte Drude verkleidet.)

Vera.

Was denn? Hört ſie ſo ſchnell? — Da muß ich flüchten. —
Ach nein, ſie iſt es nicht.

Freia.

Was ſchrei'ſt Du, Kind?

Vera.

Da ſoll nun Eins nicht ſchrei'n, wenn Dunkelheit
Hereinbricht durch den Forſt, die alten Eichen
Mit zack'gen Armen faſſen durch die Nacht,
Und Tannen, ſpitz und höhniſch, ſehn hinauf,
Und andre Bäume Nebelkappen umthun,
Derweil Geſpenſterlieder Eule ſingt.
Da ſoll ein arm verirrtes Kind nicht ſchrei'n!

Freia.

Du ſiehſt recht lieblich aus in Deiner Angſt.

Vera.

Das iſt was rechts! Da iſt mir mit geholfen!

(Freia wirft die Hülle ab, und erſcheint in eigner Geſtalt).

Vera (die Hände vor's Geſicht ſchlagend).

Weh' mir, ich armes Kind, ich bin verloren!

Freia (wieder als Drude).

Was denn? Du artges Mädchen?

Vera.

Ach ich ſah, —
Ich ſah mich doppelt, — und das bringt den Tod.

Freia.

Nein, holdes Kind, diesmal bringt's helles Leben.

Vera.

Du biſt wohl eine ſehr erfahrne Drude?
Mit Deinem Troſt quoll Freude mir durchs Herz.

Freia.

Willſt Du mir folgen?

Vera.

Weiſe Frau, wohin?

Freia.

In eines Königs Schloß. Da ſollſt Du Braut ſein.

Vera.

Ach, führſt mich doch in blut'ge Höhlen nicht?
Oft, heißt's, verlocken Druden junges Volk.

Freia.

Mir nach. Ich mein' es gut. Du, zögre nicht.

Vera.

Hab' ich denn Wahl? — Dein Wort zeucht — zeucht —
ich muß —.

(folgt ihr durch den Wald. Beide ab.)

(Gemach in Alf's Burg. Alf liegt auf einem Ruhebette, und ſchläft. Ein Diener wacht an der Thür.)

Alf (träumend).

Es will der Wald ſein Recht, es will's der Traum; —
Doch Wald hat Unrecht ſehr, und Traum hat Recht. —
Rauſch nicht ſo, Wald, tiefher mit Deinen Wipfeln
Zu dieſer hohen Königsburg herauf.

Diener (leiſe für ſich).

Nun, — wenn der Herr auf ſeinem Kiſſen träumt,
Kann Wald auf ſeiner Wieſen auch wohl rauſchen.
Was Einem recht iſt, wär' dem Andern billig,
Wie michs bedünkt.

Alf.

Gieb keine Müh' Dir, Wald,
Du rauſcheſt kein ſo holdes Bild herauf,
Als Traum heranweht mir auf duft'gem Fittig.

Freia (ſingt vor der Thür).

Die Braut aus braunen Schatten
Bring' ich mit Liederklingen. —

Diener (leiſe durch die Thür flüſternd).

Still da. Der König ſchläft.

Freia (ſingt).

Tritt ab, Du träum'ges Schäumen,
Vor hellern Trankes Wellen.

Alf (halb erwachend).

Nachtigalen
Sind klaren Sangs da draußen in dem Wald.
Doch ſcheucht ſie mir. Sie ſchmettern mir den Schlaf fort.
(ſinkt wieder auf die Kiſſen.)

Diener.

Das ſoll Gefieder draußen ſein? — Ei nicht doch.

Und dennoch rauſcht es, wie mit Fittigſchlag.
(Die Thür öffnend.
Huſch, fort da! König ſchläft.
(Freia ſchwebt als Adler herein, Vera geht ihr mit aufgehobnen Händen ſtaunend nach.)

Diener.

Ha, doch Gefieder!
Und ſchöne Jungfrau nach! — 'S iſt Hexerei.

Vera (zu Freia).

Was ſtreifſt Du plötzlich hoch mit den Gewanden,
Du graue Drud', an Zimmers Wölbung hin?

Diener.

Der ſcheint's ein graues Weib, — ein Adler mir.

Vera.

Ein Adler Dir? — Sie war noch jüngſt ein Weib —

Freia (fliegt ſingend im Gemach umher).

Liebes, lindes Maienlieben
Lebt von grauen Regenſchauern —

Diener.

Iſt doch ein Weib — hat Menſchenblick im Aug'. —
Singt hell mit Worten in des Fittigs Tönen, —
Mich reißt ein ſchwindlig Grau'n die Steig' hinab. —
(taumelt aus dem Gemach.)

Vera.

Was thuſt Du, böſe Drude? — Wo wir nah'n,
Erſchrickt, erbleicht, ſinkt hin das Menſchenvolk —
Sind denn wir Zwei gar keine Menſchen mehr?
Du biſt ſchon dunkle Adlerin geworden,
Und was zuletzt wird aus mir armen Kind?

Freia.

Blanke Kön'gin, ſchön und Braut bald,
Blühend, glüh'nde Blum', aus Schrecken. —
Leb' wohl! Blüh' lange!
(fliegt durch ein offnes Fenſter hinaus.)

Bera.

Nun gar allein in fremder Halle! — Bleibt! —
Sie hört mich nicht. — Wo bin ich hin verlockt? —
Was will das Herrſcherbild, auf Decken ſchlafend? —
Iſt hier ein Zauber, den ich löſen ſoll?

Alf (erwachend).

Aus Schlaf in Schlaf, aus Traum in ſchönern Traum.
Ja, viel giebts dort der zauberhellen Kammern,
(aufſtehend und gegen Bera vorſchreitend)
Und in die ſchönſte tret' ich eben ein.
Zwar ſcheint's nur Spiegel meiner alten Burg,
Nur all' die längſtgekannten Upſalshallen,
Doch die, ſo mitten inne leuchtend ſteht,
Iſt ſüßen Zaubers ſo erlabend ſtark,
Daß rings ein Walhall um ſie her entblüht.
O goldner Mond, vor Dir wird ſchon die Nacht,
So ſchön, daß Niemand in den Tag zurück will.
(Tritt ihr naher mit ausgebreiteten Armen. Bera weicht ihm bebend aus.)

Alf.

Das iſt das einz'ge Weh des ſüßen Traums,
Daß die Geſtalten wie ein Nebel wanken,
Und ſcheu zurückfliehn, wenn man näher tritt. —
Nein wart, fleuch nicht. Ich will Dich ja nur anſchau'n,
In holder Sehnſucht unerwacht vergehn.
(ſetzt ſich wieder auf ſein Lager, und ſtarrt Bera ſchweigend an.)
(Man hört draußen Jubelgeſchrei, Hörnerklang, und aneinander geſchlagne Waffen.)

Alf (erzürnt in die Höhe fahrend).

Wer wagt's, bricht meinen Traum?

Geſchrei von außen.

Hoch Yngwi! Hoch!

Alf (nach der Thür ſchreitend).

So ſoll mich ſtets der wilde Bruder ſtören?

Zertrümmern immer [illegible] mein liebſtes Glück? —
O Traum, wie warſt Du ſelig!

(nach **Vera** zurückſchauend.)

Was? Es bleibt?
Wer hat mit Göttermacht Dich ſo begabt,
Daß Du in Traum und Wachen gleiches Recht übſt?

Vera.

Ach Herr, 's iſt keine Göttin, ſo Du fragſt,
Nur eine flücht'ge Maid, ſchuldlos und arm,
Die aus des Vaters königlichen Hallen
Entflohn iſt vor ſtiefmütterlichem Grimm.

Alf.

Und führte Dich ein' Adler nicht hier ein?

Vera.

'Ne Drude, Herr, die drauf zum Adler ward.

Alf.

Und ſang ſie nicht verwunderliche Lieder?

Vera.

Wohl Herr, noch ſelbſt hier fliegend durch's Gemach.

Alf.

So ſprach mein Traum von Dir; biſt gottgeſendet.
Willſt Du hier dieſer Lande Kön'gin ſein?

Vera.

Die Drude, Herr, verhieß mir ſolches Heil.

Alf.

Und nimmſt Du's an?

Vera (vor ihm knieend).

Verfüg' ob Deiner Magd.
Ich ſeh' wohl, Götterhand führt mich Dir zu.

Alf (ſie aufhebend).

Gegrüßt denn, Königin, in Upſals Hallen,
Und keuſchen Brautkuß, o Du Silberſtirn,
Laß dieſen Mund durch Deine Locken ſenden.

(Küßt ſie auf die Stirn, dann rufend:)

Herein, Ihr Krieger, all Ihr Edelſten,
Wünſcht Eurer Kön'gin Heil!

(Die Pforten gehn auf, viele Kämpfer zeigen ſich.)

Von Götterhand
Iſt ſie hereingeführt, zum Segen uns.
Grüßt, jubelt laut.

Die Kämpfer

(ſich neigend und die Waffen zuſammenſchlagend).

Hoch unſre Herrin! Heil!
Brautjubel in der Burg! Hoch König Alf!

(Yngwi zieht mit ſeiner Schaar herauf.)

Yngwi's Krieger (ſingen).

Wir kommen vom Kampfe,
Die Klingen geröthet,
Die Brünnen auch roth von rühmlichem Heldenblut, —
Iſt's eigenen Adern,
Iſt's andern entſprudelt,
Da ſieht ein Sieger nicht ſo genau nach hin.
Wir hören in Hallen
Von herrlichem Brautlauf,
Da wollen wir bei mit ſein, hellwecken das Lied.
Wir ſchaaren die Schilde
Zu ſchallendem Jauchzen,
Und durch ſchallende Schilde ſchreitet der König vor.

(Sie ordnen ſich zu beiden Seiten, und zwiſchen ihnen tritt Yngwi grüßend in den Saal.)

Beray

(eilt aus Alfs Armen, und kniet vor Yngwi).

Verzeih, o König, Deiner irr'nden Braut!
Als mich ein dunkler Götterwink geleitet
In dieſe Burg, in dieſer Hallen Pracht,
Da lag Dein Seher ſchlafend auf den Kiſſen,
Und hat, erwachend, mich an Dich verlobt.

Geblendet ganz von ſeiner Würdigkeit,
Sah ich ihn ſelbſten für den König an;
Doch wie Du ſiegesfriſch und jung und ſchön
In goldnen Waffen durch die Säle zeuchſt,
Da fühl' ich's wohl, wem Krieg mit laub'gem Kranz
Die erzbehelmten Schläfe reich umrauſcht,
Der iſt der König. Heb' mich gnädig auf.

Yngwi (nach ihr herab gebeugt).

Das will ich gern, Du wunderſchöne Maid,
So wenig Deine Wort' ich auch verſteh'.

Alf.

Halt, Du Bethörender, laß die Bethörte!
Rühr' ſie nicht an. — 'S iſt meine Braut.

Yngwi.

Schon gut;
Doch kannſt Du mir das nicht in Gutem ſagen?
Dem Yngwi iſt es fremd, daß man ihn ſchilt.

Alf.

So ſtör' dem Bruder nicht ſein Leben all'!

Yngwi.

'S iſt meine Schuld nicht, Bruder. Warum ſchläfſt Du?

Vera (aufſtehend).

Weh' mir; was that ich! Irrthum wollte ich beſſern,
Und fiel in Irrthums bodenloſe Schmach.
(ſie verhüllt ſich in ihre Schleier.)

Alf (zu Yngwi).

Du biſt, wie Loke bei den Götterfeſten
Kaum eingerückt, ſo rückt der Zank dir nach.

Yngwi.

Du gleichſt 'nem Rieſenbild aus Jotunheim:
Ungaſtlich, träumeriſch, grimm, auf Hohn bedacht.

Vera (zwiſchen ſie eilend).

O zankt Euch nicht um mich verirrte Maid.

(zu Alf.)
Du edler Herr, ich hab' Dich ſehr gekränkt,
Unwiſſend zwar; doch wenn Dein Königszorn
Des Blutes heiſcht, ſo biet' ich meines Dir,
Das ſich beſchämt in meine Wange drängt.
Laß ſterben mich, doch unter meinem Schleier,
Daß keines Blickes Spott mich treffen mag.

Yngwi.

Ha Bruder, wenn Du —

Alf.

Spiel' den Retter nicht.
Du weißt ja, ich bin Alrek's Sohn. —
(zu Bera.)
Du ſprachſt von Spott? Wer ſpottet meiner Braut?
Wer wagt's, nur Spott und ſie zugleich zu nennen?
Nein, Schwedenbraut, komm her in meinen Arm,
Wirf ab der Schleier neidiſches Gewölk, —
(entſchleiert ſie und küßt ſie.)
Und folg' mir zu des Götterheerdes Stufen,
Wo uns ein heil'ger Opferſchwur vereint. —
O nicht zur Erde ſo das holde Aug'.
Wer hier gefehlt hat, iſt der Abentheurer
Mit goldner Waffen gaukelndem Gepräng,
Mit prahleriſcher Täuſchung, Lärm und Schimmer,
Nicht Du mein Lieb —

Yngwi.

Nun iſt's genug!

Bera.

Ach bitte,
Sprecht nimmer Euch mit harten Worten an.
Jedwedes Wort von ſolcher grimmen Art,
Von Brudermund in Bruderbruſt geſchleudert,
Macht mir die eigne Bruſt zum Tode wund.

Yngwi.

So fall' ein Fluch auf jedes ſolch ein Wort,
Wenn's dieſen reinen Schnee verletzen darf.

Alf.

Recht. Laß uns ſchweigen. Gute Nacht.

Yngwi.

Gut' Nacht.

Halt Hochzeit Du. Ich halt' ein Waidmannsfeſt.

Bera.

O Bräutigam, der Bruder iſt ſo hold,
Soll der nicht mit bei unſrer Feier ſein?

Alf (zu Yngwi).

Du hörſt, ſie will's; da lad' ich Dich. Was meinſt Du!

Yngwi.

Wenn ſie's gebeut, — von ganzer Seelen gern.

Alf.

Zum Hochzeitfeſte, meine Degen! Folgt!

Yngwi.

Auch meine, folgt. Und haltet Frieden. Hört Ihr?

(Alle gehn im feierlichen Zuge ab. Dann ſchleicht Odin, kopfſchüttelnd und dräuend, durch die Hallen).

Dritter Aufzug.

(Hohe, vielfach gewölbte Halle in der Burg zu Upſala. **Vera**, als Königin, ſitzt auf einem erhöhten Thronſeſſel zwiſchen **Alf** und **Yngwi**. Um ſie her, und weiter nach dem Vorgrunde, **Kämpfer**, als Theilhaber des Mahls.)

Alf (zu Vera, erzählend).

Und klingende Quadern,
Klar, wie das Eis glänzt,
Zogen der Wölbung zierlich ernſtes Gebäu;
Wie Blumenbeete
Blüht' es dazwiſchen; —
So ſah Walhalla in ſüßen Träumen mich an.

Vera.

War doch nur Traum, o Herr, und Traum iſt Schaum.

Yngwi (zu Vera).

Da laſſ' erzählen Dir, was ich geſehn,
Als ich auf Meeres fernen Wäſſern kühn
Geſchwommen kam in's heitre Griechenland.
Das war nicht Traum, und war doch ſchöneres viel,
Als alle Träume vorzuſpiegeln wiſſen.

Alf.

Was der Geſell dort greift mit ſeiner Fauſt,
Das gilt ihm einzig und allein für wahr;
Und meint, er könn' doch zartem Liederſinn
Der Königinnen bringen holde Mähr'?

Bera.

Ei, laßt den Schwager ſprechen, lieber Ehherr;
Iſt ſeine Mähr' nicht hold, ſo iſt doch er's.

Alf.

So? Meinſt Du, Bera? — Nun dann, Yngwi, ſprich.
Was die da fodert, muß allſtets ergehn —
(leiſer)
Sollt' auch das Herz dabei mir etwas wehthun,
Herz und' mich ſelbſten decke Mantels Nacht.
(hüllt ſich in ſeinen Mantel.)

Yngwi.

Als ich jüngſthin durchzog die helle Gegend,
Die nach dem Griechenvolk geheißen iſt,
Da kam ich auch ſammt meiner Mannen Schaar
In ein Gebirg faſt hoch und ſteil, wie unſre,
Doch von ſo holden Blumen überſät,
Daß Wand und Thal buntfarb'gem Teppich gleicht, —

Bera.

O giebt's dergleichen? Das muß herrlich ſein.

Yngwi.

Ja, viel des herrlichen hat unſre Welt;
Nur daß ein Menſch der Trägheit ſich entſchüttle,
Mit rüſt'gem Fuß durchmeſſe Mark auf Mark,
Und Wunderluſt ſteht ihm bereit ohn' Maßen.

Alf (für ſich).

Der Fuß, der ſoll's nun thun! O Thorenſinn,
In ſchönre Gärten führen beßre Schwingen.

Bera.

Was ſagt mein Ehgemahl?

Alf.

Laßt nur. Erzählt nur.

Yngwi.

Im blumigen Gebirg wohnt blum'ges Volk,
Das ſeine Heerden weidet, und dem Sang
Sein Leben halb, und halb der Minne weiht.

Bera.

Nun, Sang und Minn' iſt beides Freiadienſt.

Yngwi.

Ganz Recht. Der Freia dienen ſie zu zumal,
Und künden, daß dem Meer ſie ſei entſtiegen.
Sie hat auch einen andern Namen dort,
Allein ich hab' vergeſſen, wie er heißt. —
In jenen Thälern fand ich einen Jüngling,
An Heerden und an holden Liedern reich,
Ein Kind an Milk', an klugem Sinn ein Mann,
Weiß ſeine Haut, wie Schnee auf unſern Bergen,
Schwarz ſein Gelock, wie Flug des Adelars.
Alexis hieß er. Süß in Lieb' entbrannt,
Sah er nach den jenſeit'gen Höh'n hinüber.
Wo eine wunderſchöne Magdgeſtalt,
Ihm winkend, ſich des Abends oft erging.
Allein das Thal dazwiſchen hütete
Ein grimmer Leu. Der große, gelbe Hund
Lag ſchon ſeit Jahren dorten in der Kluft,
Von Hirſchen lebend und von Reh'n, die Heerden
Nicht ſchädigend. Doch wagte ſich ein Menſch
Zu ihm herein, den traf ſein finſtrer Zorn.
So war geſchieden Berg von Berg, Alexis
Von Dora, ſeiner Huldin. Ihren Namen
Hatt' ihm das Lied gebracht, und ſeinen ihr.

Wenn in der lauen Abendluft die Klänge
Von Beider zarten Lippen wechſelnd wogten
Hochhin ob Leuens dunklem Höhlengrab.
Sich ihr mit ſüßem Gruß und Kuß zu nahn,
Hatt' oft, bewehrt mit Jagdſpieß und Geſchoß,
Der Schäfer kühn gewagt, denn tapfres Herz
Schlug in der zarten Bildung. Stets umſonſt!
Wund, kaum ſich rettend vor des Unthiers Krallen,
Klomm er ſieglos nach jedem dreiſten Kampf
Dieſſeits den Berg zurück. Wenn dann am Abend
Die Jungfrau ihn erſah, durch weiſſe Binden
Vorquellend ihm ſein heiſſes Heldenblut,
Quoll ihr vom Aug' ein heiſſer Thränenſtrom.
Und dennoch ließ ſie nicht vom Winken ab,
Er nicht vom Ringen mit dem guld'gen Hund.
Sie wären Beide gar erblichen drob;
Da kam ich —

Alf.

G'nug! Die Nacht ſteht tief am Himmel.
Wir gehn zur Ruh. Der Mährlein Morgen mehr.
(geht nach dem Hintergrunde zu, und ruft:)
Ihr Kämmrer auf! Die Kerzen angebrannt!
Ihr Zoſen kommt! Die Kön'ginn geht zu Bett!

Bera.

Nun Yngwi, ſchnell. Wie ward's denn mit Alexis?
Mit Dora wie? Erzähl's, eh' er zurückkommt.

Yngwi.

Wer kann das ſo? — Der Kunde ſüßer Gang
Erfordert ſüße Still' und Traulichkeit.

Bera.

Und wüßt' ich doch den Ausgang gar zu gern! —
Hör' Du, wir ſagen jetzt uns gute Nacht,
Doch wenn der Alf in ſeinen Träumen liegt,

Schlüpf' ich mit unbeſchuhtem Fuß zur Hallen
Zurück, und finde Dich auf unſerm Sitz,
Und Du erzählſt Dein holdes Mährlein aus.

Yngwi.

Wenn Du's gebeut'ſt, mein art'ges Bild; recht gern.

Alf (zurückkommend).

Gut' Nacht denn, Bruder. Schlafe gut. Doch nein,
Du willſt wohl noch nicht ſchlafen, Du vertreibſt
Den milden Göttergaſt, der Schlummer heißt,
Wohl noch mit Waffenklang und Bechertoſen.

Yngwi.

Du, Freund, dagegen ſchläfſt wohl immer gut?
Da hab' ich's nicht erſt nöthig, Dir's zu wünſchen.

Alf.

Was Eures Gleichen ſo gut ſchlafen nennt, —
Das heißt Feſtſchlafen, Schnarchen, weiter nichts.
Mir heißt nur guter Schlaf, wo Götter wachen,
Und offenbarend ſenden holden Traum.

Yngwi.

Schon gut. Jedweder lobt ſich ſein Geſchäft:
Die Waffen ich, und Du den Schlaf. Gut' Nacht.
(geht lachend ab.)

Alf (ihm nachdrohend).

Du, hüt' Dich! Ruf nicht frevelnd alſo oft
Des Alfs Gewaffen auf. — Ab zeucht der Sturm.
Ich will vergeſſen ſeiner, mich erlabend
An dieſer klaren, himmelsebnen Stirn,
Mit goldig wall'nden Lichtern eingefaßt. —
Wie nun? Auch Wolken hier? Was fehlt Dir, Vera?

Vera.

Du haſt den hellen Abend uns verſtört.
Nun glimmte Mährchen juſt in beſten Lichtern!

Alf.

O ſenk' Dich in der Träume duft'ges Beet,
Und lichtre Mährchen viel erwachen Dir.

Vera.

Nicht Jedem ſind die Träume liebſtes Spiel;
Ich hab' am Plaudern Luſt, am Scherzen, Singen,
Erzählen, — und Du brichſt es trüb entzwei.
Sei freundlich, hold, ſo wie es Yngwi iſt,
Und freundlich wirſt auch Du und hold mich ſehn.

Alf.

So aber? —

Vera.

Nun, aus Deiner Stirne Falten,
Aus Deiner Augen finſter droh'nden Blitzen
Schweift Unmuth vor im Schwung der Fledermaus,
Und bau't ſich auch in meinen hellen Augen,
In meinem heitern Haupt ein dunkles Neſt.

Alf.

Dagegen wenn Du Yngwis Gattin wärſt? —

Vera.

Was ſtehſt Du feindlich forſchend vor mir da?
Mit Deinen halben Fragen? Halben Blicken?
Gut, willſt Du's wiſſen; frei und frank heraus!
Des Yngwi Ehweib wär' ein glücklich Weib:
Tanz, Jagd und Schlittenlauf im Wechſel ſtets,
Und Mähren fremden Reich's aus ſeinem Mund,
Ja, an des Helden Seit' auch Reiſen wohl
In fernre Marken bunter Griechenländer!

Alf (ſein Haupt verhüllend).

Genug. O Träume, Träume, Träume her!

Vera (erſchrocken).

Ich hab' gefehlt. Verzeih' mir thör'gem Weib,
Ein unbedachtes Wort entfloh den Lippen. —

O ſteh' nicht alſo ſtarr, wie ſchneeverhüllt!
O ſo antworte doch, erbarm' Dich mein.
Ich fühl's, ich hab' ein Thorenwerk gethan,
Ich Flücht'ge, hier mit Huld von Dir empfangen,
Zu Deines Bett's Genoſſin Dir erhöht! —
Ach zürne nicht, denk, Frauen ſind nur ſchwach,
Und einzig ſtark iſt ihre Zunge. Weh!
Die geht oft durch, ein ungebändigt Roß,
Und zügeln kann's die ſchwache Herrin nicht.
O König, nur ein Wort! (ſie ſinkt in die Kniee.)

Alf (ſein Haupt enthüllend).

Was knie'ſt Du denn?
Steh' auf, ich bitt' Dich.
(ſie emporrichtend.)
Komm in meinen Arm.
Dir zürn' ich nicht, Du kannſt mir freilich weh' thun,
Doch mich ergrimmen nun und nimmermehr.
Wer mich ergrimmt, wer gift'ge Wurzeln treibt
Durch meines Herzens milden Spiegelſee,
Der —
(nach der Seite dräuend, wo Yngwi abgegangen iſt)
Schon gnug. Es frißt die Bruſt mir an. —
Wär' er nur Eine Stund' lang nicht mein Bruder!

Vera.

Herr, wie entſtellt Dein edles Antlitz ſich!
Du gleichſt Dir nicht.

Alf.

Ha dann, wem gleich' ich ſonſt?

Vera.

Nein, gleichſt Dir ſelbſten nur, wie Aſa-Loke,
Der böſe Sohn, dem Vater Odin gleicht —
O mir, ſchon wieder unbedachtes Wort!

Alf.

Nein, ſüßes Lieb, nicht zittern. Komm zur Ruh.
Die Träume ſänftigen mich. Bald wird es milder.
Doch nenn' mir nicht den Bruder. Hörſt Du wohl?
(geht mit Bera ab.)

Die Kämpfer (ſingen halbberauſcht).
Tief taube Mitternacht,
Todt faſt der Kerzen Schein,
König und Kön'gin ruhn,
Kreiſcht Eule draußen harſch, —
Wir woll'n noch zechen friſch, —
Was willſt Du ſchwerer Schlaf? —
Drückſt dem die Wimpern zu? —
Drückſt mir auch Wimpern zu? —
(ſinken bei den Bechern ſchlafend nieder.)

(Das Schlafgemach Alf's. Er liegt auf einem Ruhebette und ſchläft. Bera richtet ſich von einem andern Ruhebette an ſeiner Seite leiſe auf, wirft einen Mantel um, und faßt ihre goldnen Schuhe in die Hand.)

Bera.

Es iſt wohl Unrecht, — ſo vertrauend ſchläft er, —
Allein ich geh' ja auf nichts Böſes aus. —
Wenns Sünd' iſt, Luſt an ſchönen Mährchen tragen,
Wozu der Sangesgott in Walhall's Burg?
Ja, Walhall iſt nicht Upſal. Walhall ſchaut
Mit Sternenfenſtern und mit Sonnenpforten
Hoch über Nebel und Gewölk hinaus.
Doch Upſal iſt im Boden feſtgerammt,

Und Wolk' und Sturmwind zeucht drum her, drob hin.
Da muß ein Menſchenkind vorſichtig gehn. —
Ich will hier bleiben. — Ja? Iſt's nun gewiß? —
Gewiß. — Ach wie ſo trüb und lang die Nacht!
Wie luſtig dort im Saal die Mährchen funkeln! —
Nun, laß den Mantel fallen, — leg' Dich doch. —
Es geht nicht. — Yngwi, ach mein holder Freund,
Sollſt Du vergeblich warten in den Hallen?
Du haſt ein raſch Gemüth, fingſt Unheil an,
Wenn Du verſchmäht Dir ſchieneſt. — Du, verſchmäht? —
Nun ſchnell, ich will nicht lang' verweilen dort.
Das Mährlein war ja faſt zur Hälfte aus.
Schlaf gut mein Alf; ſieh ſchöne Traumesbilder,
Ich bin ja bald zurück. Erwach' mir nicht.
Fürwahr, fürwahr, ich mein' es gut und treu.

(wirft dem ſchlafenden Alf einen Kuß zu, ſchreitet fort, blickt nochmals freundlich nach ihm um, und ſchleicht hinaus.)

Odin

(ſchreitet langſam in's Gemach).

Es wächſt das Wehe
Viel wild und wilder,
Es ſchäumt im gift'gen Fieberſchauer das Blut.
Da bring' ich den bittern,
Bangſchmerzenden Heiltrunk. —
Was rauſcht am Fenſter? Mache dich fort, Geſchöpf,
Wer du auch ſeiſt. Hier innen im Gemach
Treibt ſich der alte Göttervater um.

Stimme von auſſen.

Zum Vater ziehn aus Fernen
Die Flüſſe, Strahlen, Wolken.
Jag' mich nicht fort, Du Vater,
Ich freu' mich ja zu Dir.

Odin.

Wer iſt ſo dreiſt und lieb? In aller Welt
Giebt's Eine nur, die ſo was kann und wagt.
Auf, bunte Scheiben! Zeig' Dich, Liebesgöttin!

(Die Fenſter gehn tönend auf. Drauſſen auf einem Gewölke
ſchwebt **Freia**, und blickt grüſſend in das Gemach.)

Odin.

Was bringſt Du, weiſſe Taub' auf Mondſcheinwolken?

Freia.

Zuerſt dem holden Vater ſchönen Gruß.

Odin.

Hab' Dank, mein Roſengarten, meine Zier.

Freia.

Dann frág' ich gern nach dieſes Burgſtamm's Wachſen,
Ob er in Minn' und Frieden ſich belaubt? —

(**Odin** ſchüttelt den Kopf).

Freia.

O mir, Du wiegſt das Götterhaupt ſo ernſt,
Die Mauern des Pallaſtes wogen, wanken, —

Alf (im Schlaf).

Ich ſchwimm' auf ſchwankem Nachen, hoch zur See,
Die Brandung ſpielt ein ſchaukelnd Spiel, und dräut, —

Odin (gegen Alf gewandt).

Die Brandung ſchäumt den Brand von Deiner Bruſt. —
Und, holde Tochter, fleuch'. Es geht auf Walhall.

Freia.

Das ſüſſe Leben ihnen abgepflückt?
Es iſt doch weh!

Odin.

Vor Deiner Zähren Träufeln,
Schau, blühn im Garten ſchlanke Blumen auf.
So blüh'n auch Die nun bald in Walhall auf.
Fleuch, holde Tochter, ſchmücke die Gemächer.

(Freia verſchwindet. Die Fenſter ſchließen ſich wieder.)

Odin (tritt zu Alf, und berührt ſein Haupt.)

Es iſt nun Zeit! — Zeit! — Zeit! —

Alf (in die Höhe fahrend.)

Wozu? Was ſoll's?

Odin (aus der Thür ſchreitend.)

Sag' nun fahrwohl dem Schlaf. Du ſchläfſt nicht mehr!

Alf.

Kaum glaub' ich's ſelbſt mehr, nach ſo graſſem Donner.

Odins Stimme (von auſſen).

Komm! Komm!

Alf.

Wo bin ich? Vera, wachſt Du? — Fort? —
Ha, Bruder Lockmann, haſt verlockt ſie? —

Odins Stimme (weiter entfernt).

Komm!

Alf.

Und fernhin durch die Hallen geht ein Rieſe! —
Wie iſt mir denn? Geſchmäht, beſchimpft, berückt,
Verrückt wohl auch —

Odins Stimme (ganz fern).

Vergiß Dein Schwerdt nicht! Komm.

Alf.

Der Rieſe winkt. Das iſt wohl meine Schmach,
Die iſt ſo rieſig groß. — Und ſprach nicht jetzt
Mir wer in's Ohr: vergiß Dein Schwerdt nicht? — Gut.
Ich komm', ich komm', und ich vergeß' mein Schwerdt nicht.

(nimmt ſein Schwerdt gezuckt in die Hand, und geht Odin nach.)

(Große Halle, wie zu Anfang des Aufzuges. Die Fackeln und Leuchten ſind meiſtens niedergebrannt. Die **Kämpfer** liegen ſchlafend umher. **Vera** kniet im Vorgrunde, und knüpft ihre Goldſchuhe an den Füßen feſt. **Yngwi** kommt von der andern Seite.)

Yngwi.

Nun, Schwäg'rin hold, was knieſt Du dorten? — Beteſt?

Vera (ihn zurückwinkend).

Bleib fern, bis dieſe Bänder ſind geknüpft.

Yngwi.

O deine Goldſchuh! Zogſt Du nicht ſie aus,
Dem Träumer deſto leichter zu entſchlüpfen?
Laß nun das holde, ſchnee'ge Füßlein frei.
(kommt weiter vor.)

Vera.

Dich hat ein Weib von ſich hinweg gewinkt,
Dich eine Kön'gin, und Du nah'ſt Dich doch!
Biſt Du ein Fürſt? Biſt Du ein Rittersmann?
(**Yngwi** tritt ſcheu verneigend zurück.)

Vera
(nachdem ſie die Schuhe angebunden, ſich erhebend).

Jetzt nahe Dich. — Wie ſchaurig hier! — So komm doch.

Yngwi (vorkommend).

Du ſchauſt ſo bleich und blaß, viel theure Herrin.

Vera.

Mir iſt, ich ſtänd' in einem Hexenſaal, —
So roth der Kerzen ſterbend Licht, — ſo dunkel
Die Hallen in der Wölbung — lachteſt Du?

Yngwi.

Ja, über meinen Bruder. Daß der ſchläft.

Und meint, es gäb' kein beſſ'res Glück, als ſchlafen!
O, wie iſt Wachen doch mit Dir ſo ſüß!

Vera.

Du! Schmäh' mir meinen Herrn und König nicht!
Du! Schmäh' mich ſelbſt mit dreiſten Blicken nicht!
Wenn Du ſo frech mit Aug' und Lächeln bleibſt,
Wend' ich mich heim in Schlafes dunkle Hallen.

Yngwi (ein Knie beugend).

Ich frech? — O liebe Herrin, ich vor Dir?

Vera.

Ja? Biſt Du gut und fromm? Steh' auf, mein Freund.
Ich hoff' es ſelbſt, Du biſt ein freundlich Kind.
So komm' denn, und erzähl' Dein Mährlein aus.

(nachdem ſich Beide auf den hohen Sitz in der Mitte des Saales niedergelaſſen.)

Ich weiß noch wohl: dem Schäfer und der Schäfrin
War ihre ſtarre Trennung bitter leid.
Er ſtarb an Wunden faſt, ſie faſt an Thränen.
Da kamſt Du —

Yngwi.

Stahlhell in den feſten Waffen,
Und ſo dem guld'gen Hund ein Trotz und Hohn.
Mit Speer und Schwerdt klomm' ich in's Thal hinab:
Da lag' der Leu, zwei Flammen ſeine Augen,
Ein rother Blitz die Zung' im offnen Schlund.
Er lauerte —

Vera.

Und lagen nicht umher
Viel Schattenrieſen gräßlich durch das Dunkel?

Yngwi.

Wie meinſt Du denn? Was willſt mit Schattenrieſen?

Vera.

Verzeih! Die Kämpfer hier, in Schlaf geſtreckt,

Sehn mich wie ungeheure Leichen an.
Wüſt wird der Sinn mir, irre Bilder gaukeln, —
Hilf mir von hinnen.

Yngwi.

Komm dort weiter hin,
Wo ſtill der Mond durch Rautenſcheiben ſtrahlt,
Von dieſen grauſ'gen Trunkenbolden fern,
Und fern von dieſer Fakkeln bleichen Lichtern;
Da künd' ich Dir des Mährchens holden Schluß,
Der mild erquicken ſoll Dein krankes Herz.

Vera.

Ja? Iſt das Ende ſo recht mild und ſanft?

Yngwi.

'S iſt nur der Eine Schreckenskampf vorher;
Dann Fried' und Luſt und Lieben, wie in Walhall.

Vera.

So komm.

(indem ſie nach dem Hintergrunde gehn.)

Was liegt da bleich auf unſrem Pfad?

Yngwi.

Es iſt des Mondes holder Friedensgruß. —
Fühlſt Du die Lüfte wehn durch's offne Fenſter?
Wie mild! Wie ſüß!

Vera.

Wohl, wohl! O laß uns hin.

(ſie verſchwinden in den Bogengängen.)

(Die Kämpfer reden im Schlaf.)

Einer.

Wer da? — Wer da? —

Ein Andrer.

'S iſt dunkler Feind. — Er ſchleicht —

Ein Dritter.

Nicht doch, — iſt Gutfreund.

Zweiter.

Recht; iſt Mitternacht,

Und Guldmond drin.

Ein Vierter.

Ja, Guldmond iſt das Wort.

(ſchlafen wieder ſtill.)

Alf

(kommt leiſe, mit gezucktem Schwerdt.)

Hier wohnt der Schlaf — hier iſt mein Jagdwild nicht, —
Ganz einſam wach' ich. — Das war ſonſt nicht alſo.
D'rum ſeh' ich nun auch 'nem Geſpenſte gleich,
Das wider alle Sitt' und Ordnung umtoſt. —
Bin ich vielleicht bethört? — Liegt ſie wohl gar
Leisathmend ſtill auf ihrer Lagerſtatt,
Dieweil ich ſo in Argwohn, Grimm und Angſt
Mich nächtlich durch die Burg ergeh'? — Der Schatten,
Der rieſig finſtre, ſchwand vor meinem Blick.
Doch nein; dort fernher, dünkt mich, winkt er mahnend
Durch's viel verſchlungne, dunkelnde Geſäul.
Do will ich hin. — Was? Leichen hier am Boden?
Ja, Leichen giebt's zu Nacht. Ich witt'r' es ſchon,
Und über Leichen geht's nach Leichen hin.

(ſteigt leiſe über die ſchlafenden Kämpfer weg, und verliert ſich in den Begengangen.)

(die Kämpfer reden wieder im Schlafe.)

Einer.

War das der Nachtmohr in dem blut'gen Kleid? —

Ein Anderer.

Wer ſah Schwarzalf? —

Ein Dritter.

Er trägt zwei Köpf' in Händen.

Ein Vierter.

Schlag' zu. 'S iſt weiter nichts als Gaukelei.

Alf's Stimme.

Du Mond! Steck heller was die Lampe an;
Sonſt macht's mich irr.

Erſter Kämpfer (halberwachend)

Holla, rief da der König?

Vierter (eben ſo).

Laß doch, Er meint den Mond.

Erſter.

Da gilt's nicht uns.

(ſchlafen wieder ein.)

Alf's Stimme.

Hei, Yngwi, guten Abend!

Bera's Stimme.

Weh, halt ein.

Alf's Stimme.

Ich hab' ihm eingeſchenkt. Er trinkt's ſchon aus.

Yngwi's Stimme.

Trink mit, Du Bluthund! —

(Alles ſtill.)

Ein Kämpfer (ſich emporraffend).

Hört! Bei Odin! Hört!
Das war der König.

Ein Andrer.

Still! Sie zechen noch.
Merkt nicht? ſie tranken ſich einander zu.

Ein Dritter (träumend.)

Der Meth iſt ja ſo tiefroth Heut zu Nacht.

Zweiter.

Mich grauſt.

Erſter.

'S iſt Alles ſtill. Wir wollen ſchlafen.

(legen ſich wieder hin.)

Bera

Bera

(wankt aus den Bogengängen vor, bleich, mit fliegendem Haar.)

Auf! Auf! zum grauſenvollſten Weh! Auf! Auf!

Die Kämpfer

(erwachend und in die Höhe taumelnd).

Was giebt's? — Wo ſind die Waffen? — Hier! Wer ruft?

Bera.

Dorthin! Lauft dorthin nach der dunkeln Hallen.
Allzwei erſchlagen! O, allzwei!

Kämpfer.

Wer? Wer?

Bera.

Fragt Ihr? Die Herzen dieſes Schwedenlands.
Was ſtarrt Ihr? — Einer durch des Andern Schwerdt.
Lauft! Dorthin! kann nicht ſprechen — ſucht nur dort!

(in die Knie ſinkend.)

Mond ſtreckt ſo weiſſe Tücher auf die Wunden,
Ihr findet's leicht.

(die Kämpfer eilen in die Bogengänge ab, Bera ſinkt ohnmächtig zu Boden. Nach einer Weile wieder zu ſich kommend und halb aufgerichtet.)

Jetzt will ich's Euch erzählen. —
Er war ſo weit in ſeinem Mährlein juſt,
Daß er den Leu'n gefällt, — da riß der Leu, —
Doch hatt' er Alf's Geſtalt, war auch wohl Alf. —
Sich aus den Schatten —

(ſinkt wieder zurück; nach einiger Zeit ſich wieder ermunternd.)

Ja, wo blieb ich doch? —
Wie Yngwi blutete durch's goldne Haar? —
Des Alfs Gewaffen ſchlug ihm da hin in —
Drauf kam der Yngwi auch zu ſeinem Schwerdt —
Ich ſah' es noch, erſt lag's auf ſeinen Knie'n,
Dann blitzt' es dreimal, — und es ward der Alf

Zum blut'gen Springborn, drei der blut'gen Strahle
Sprüht' er hinaus in die geſpenſt'ge Nacht,
Dann fiel er um — Ihr hört mir ja nicht zu.
Für wen erzähl ich denn? Iſt Niemand hier?
Verklag' ich Nacht bei Nacht? — Hu, toll Entſetzen!

(Freia tritt als Drude herein, und faßt Vera ſchmeichelnd in die Arme.)

Vera.

Ach, Odin ſei gelobt, und alle Götter,
Da iſt ein Weſen, das mich einſt geliebt! —
Und haſt mir dennoch übel mitgeſpielt.
Weißt Du denn ſchon? —

Freia.

Ich weiß, mein armes Kind.
Doch weine Dich, und klage Dich nur aus.
Sag' mir in's Ohr, was ſie gethan Dir haben,
Und weine recht, das hilft für Aug' und Herz.
So. Recht vertraulich. Bruſt an meine Bruſt,
Den Mund dicht an mein Ohr. So, arme Taube!

(Vera ſpricht leiſe zu ihr. Freia ſtreichelt ſie.)

Freia.

Ich weiß; ich weiß. Du wollt'ſt ja nur das Mährlein —

Vera.

Da wurden die zwei Männer ſo gar wild —

Freia.

Das rohe Volk. Doch wie ſie's auch gemeint,
Kein Übel iſt geſchehn.

Vera (ſie anſtarrend).

Wie denn? Kein Übel!

Freia.

Biſt Du nun leicht genug um Bruſt und Sinn?
Thu' auf Dich, ſeel'ger Anblick von Walhalla!

(ſie winkt, das Gewölb' oben erhellt ſich von lichten Wolken; Walhalla wird darin ſichtbar, Odin im Kreiſe der Helden zechend, Alf und Yngwi zu ſeinen Seiten; Walküren ſchenken ein.)

O, das wird blank und hell, wie meine Kindheit!
Bin ich ein Kind geworden?

Freia.

Wirſt es bald.

Alf.

Du blühender Bruder,
Du blendender Ritter,
Thu' mir tapfer Beſcheid aus dem tiefen Goldhorn!

Yngwi.

Weiſer, geweihter,
Waltender Bruder,
Ich trinke Dir zu an der ſeligen Tafel rund!

Alf.

Sag' doch — entſinnſt Dich — ?

Ingwi.

Siehe, Dein Fragen
Spielt wie ein Bilderleuchten mir vor dem Blick.

Alf.

Gleicher Geſtalt auch
Giebſt Du mir Antwort —

Beide.

Wir wiſſens wohl, wir ſtritten, wir ſchlugen uns.

Yngwi.

Thörichtes Treiben!

Alf.

Trübes Gezänke!

Beide.

Liebe nur gilt hier, und lichten Lebens Luſt!

Alf.

Becher um Becher!

Yngwi.

Bruderlieb' drinnen!

Beide.

Die trinken allzwei wir, fröhliche Zecher, aus.

Alf.

Nun blüht es, nun blinkt es,
Blau, golden und grünlich,
Wie ſchmeichelndſter Traum! Nun ſchlaf' ich nicht fürder!

Yngwi.

Wie Träumen und Trinken
Und Treiben und Ruhe
Sich küſſen allhier! Da küſſ' ich den Bruder auch!

Alf.

Fehlt nur Eines! Ein viel ſüſſes!
Haſt Du's nicht vermißt, mein Bruder?

Yngwi.

Schenkt mir da ein ſchönes Mädchen
Schäumend Würzgetränk' in's Goldhorn —

Alf.

Und Du denkſt nicht bei der Schenkin — ?

Yngwi.

Der viel lieben Schwäg'rin denk' ich.

Beide.

Göß' uns die, die Allerſchönſte
Schäumend Würzgetränk' in's Goldhorn,
Ach da wär' erſt recht Walhalla
Wonnezechen, ſeel'ges Weben!

Vera (die Händ' emporhebend).

Vera weint. Ihr beiden Brüder,
Breitet mitleidsvoll die Arm' aus,

Hebt mich auf den Heldenarmen
Hoch empor in Eure Säle!
Will Euch ſchenken, will Euch ſchmeicheln;
Und Ihr ſchützt mich wenn ich ſchwindle,
Sitzend hoch in ſel'gen Hallen, —
Was iſt denn das? Die Hallen ſenken ſich.

(Die Wolken ſinken auf den Boden herunter, die Götter und Heldengeſtalten mit. Vera ſteht mitten unter ihnen.)

Alf und Ingwi.

Willkommen, ſüſſes Bild! Nun ſchenk' uns ein!

Vera.

Wie nun? Was ſoll das Goldhorn mit zur Hand?

Freia (in eigner Geſtalt).

Das iſt, weil Du der Brüder Schenkin wirſt.

Vera (ſie anſtarrend).

Ich ſeh' mich doppelt, — ſchon zum zweitenmal.
Nun iſt's gewiß der Tod.

Freia.

So heißt's auf Erden.
Hier heißt es Seeligkeit ohn' alles Maaß,
Heimrufen des viel alten Göttervaters,
Wenn rauh und wild das Spiel da unten wird.

(die Wolken heben ſich wieder, und verhüllen die Geſtalten.)

Vera (ſingt).

Und höher und heller,
Und heil'ger und milder —
O lehrt mich neue Weiſen, ihr Walhalls Sänger —

(Alle verſchwinden. Nur die Wolken ſchweben noch oben in den Gewölben. Am Boden wird Vera's Leiche ſichtbar. Die Kämpfer tragen die erſchlagnen Brüder aus dem Hintergrunde hervor.)

Einer (auf Vera's Leiche zeigend.)

Sieh' da! Ein neu gefälltes Wild des Schmerzens!

Ein Andrer.

Hebt ſie mit auf. Tragt ſie ins' Runengrab,
Das wir den Herr'n errichten woll'n am Seeſtrand.

Viele.

O unglückvoller Tag! Weihvolle Brüder!

Alf und Yngwi

(ſingen unſichtbar aus den Wolken).

Aus holder Hand
Der herrliche Trank!
O Lieb' und Luſt und linde labendes Licht!

Kämpfer.

Weh dieſer armen Kön'gin! Dreimal weh!

Vera (unſichtbar aus den Wolken).

Seeligkeit! Seeligkeit!
Süß erlabendes
Neu entfaltet ahnendes Anſchaun! Preis!

Ein Kämpfer.

Was tönt da in der Luft?

Ein Andrer.

Sind zieh'nde Schwäne,
Die gehn zur Herbſtzeit in ein milderes Land.
Da tönt ihr Fittig hell wie Saitenſpiel. —
Uns aber laßt an das Begraben denken.

Vera (unſichtbar).

Seeligkeit! Seeligkeit!

(die **Kämpfer** tragen die Leiche mit einem Trauermarſche fort.)

II.

Die Irmenſäule.

Ein Trauerſpiel
in
fünf Aufzügen.

Perſonen:

Karl der Groſſe, König der Franken.

Alf, Oberprieſter der Irmenſäule.

Amala, ſeine Tochter, eine Seherin.

Irmen, ein Sächſiſcher Herzog.

Maria, ein Chriſtenfräulein.

Dagobert, ein Fränkiſcher Ritter.

Chriſtliche Prieſter.

Sächſiſche Kriegsoberſten und Kriegsknechte, Heidenprieſter, und Jungfrauen in Amalas Gefolge.

Erſter Aufzug.

(Vorhalle im Götterhauſe zu Eresburg. Sächſiſche Kriegsoberſten ſitzen zu Rath, unter ihnen Herzog Irmen. Am Oberende Alf in Prieſterkleidung. Es iſt Nacht. Kerzen brennen.)

Ein Kriegsoberſter (nach langer Stille).

Die Säule ſchweigt, die Seherin verweilt.
Und tief ſchon drückt die Nacht auf dieſe Zinnen.
Wie wär's, wir rüſteten indeß das Heer?

Alf.

Wenn es der Gott erheiſcht. Er kennt die Zeit.

Kriegsoberſter.

Viel böſe Zeichen dräu'n ob uns herab.
Wie leicht verſäumt ein flücht'ger Augenblick,
Was Jahre, ſchwer von Mühſal, nicht erſtatten!

Ein anderer Kriegsoberſter.

In dräu'nder Zeit gilt friſcher Herzensmuth.
Den haben wir. So habt Vertraun zu ihm.

Ein dritter.

Dafern er Hand in Hand mit Vorſicht geht.

Ein vierter.

Noch keiner weiß, was zu befürchten iſt.
Im wirren Strudel gilt die Vorſicht nimmer.

Hand an das Schwerdtheft, und zu Allem fertig,
Das iſt die Hülfe. Andre giebt's hier nicht.

Alf.

Und Klügeln meiden, und den Göttern trau'n.
Sie warnten durch Geſichte, Himmelszeichen,
Und durch der Träume räthſelhaften Gang.
Wir fragen durch die Seherin — genug.
Stillt Eures Herzens ungeſtüm Begehr.

(Alles ſtill.)

Ein Kriegsoberſter.

Horcht! Ein Gewitter zieht am Himmel auf.

Alf.

Nicht alſo! Herr. Die Irmenſäule tönt.

Irmen.

Und Deine Tochter ſteht nun ganz allein
In öder, wolk'ger Halle vor dem Nachtbild?

Alf.

Die Seherin ſteht vor dem Heeresgott.

Irmen.

O, daß man Jungfrau'n wagt zu ſolchem Dienſt!

Alf.

Weil ſie uns theuer ſind, drum wagt man ſie.

Irmen.

Das Theuerſte zu wagen, iſt das klug?

Alf.

Herzog, Du zeuchſt ja auch dem Heer voran.

(Die Thüren des Heiligthumes ſpringen mit einem feierlichen Getöne auf. Amala tritt auf die Schwelle.)

Ob was zum Unheil ſich uns hat verſchworen,
Sei's Weh im Feld, ſei's Weh am ſtillen Heerd,
Die Gottheit hat ſich treulich uns bewährt,
Hat ſich aus unſrer eignen Mitt' erkoren
Zu unſrer eignen Hülf' ein rettend Schwerdt.

Hervor ein Mann aus dieſer hohen Schaar,
Zu nahn dem Säulenbilde ohne Zagen,
Und wenn's der rechte, der erkorne, war,
Soll dort ihn zuckend Blitzeslicht umtagen,
Drin tauch' er Hand und Haupt und Helmeskragen,
Und alles Waffentodes frei und baar,
Soll er hinfort ſein Schwerdt durch Schlachten tragen,
Ihm unverſehrt des Hauptes kleinſtes Haar.
Den hat ſich auserwählt der Götter Wollen,
Von uns zu wenden fremder Donner Rollen.
Iſt es der Rechte, der Erkorne nicht, — (ſie ſtockt.)

Irmen.

Sprich weiter, göttlich Bild! —

Amala.

Dann flammt das Licht
Zu blauen Flammen auf, zu rothen Funken,
Und rettungslos iſt er in Nacht verſunken,
Wohin kein Strahl aus Walhalls Kammern bricht.

Irmen (aufſtehend.)

Ich bin der Rechte. — Geht's da grad' hinein?

Amala.

Ach!

Irmen.

Anders hin?

Amala.

Ich wußt' es, kannte Dich, —
Du mußteſt es ja thun! — Und, Irmen, doch —
Nein, zeuch! Das iſt der Weg zu Götterſtufen,
Und dahin, Freund, biſt Du, bin ich berufen.
Zeuch, Herzog. Wenn's misglückt — das darf es nicht.
Das ganze Leben wär' ja ſonſt nur Lüge.

(Jemen geht in das Heiligthum. Die Thüren ſchließen ſich nach ihm mit demſelben feierlichen Getön.)

Amala.

Die Pforte nach der Straſſen auf, Ihr Herrn!
Es muß ein Bild nah ſein vom Chriſtenvolk,
Das ſich aus kühner Willkür uns ergiebt
Ein andres, durch die Waffen eingefangen,
Sorgt, daß man einläßt, was ſich ſtellen will.
(Ein Kriegsoberſter geht ab.)

Alf.

Und welche der Gefahren uns bedroht,
Das hat der Säule deutungsvoller Klang,
Hat der Geſichte dunkle Schaar verſchwiegen?

Amala.

Es ſchwieg. Seit ich, dem heil'gen Dienſt geweiht,
In heil'gen Wänden erſten Laut vernommen,
Ward nicht ſo ſchwer, ſo ſchauerlich mein Amt.
Verworren zeucht ein Heulen durch's Gebäu,
Verzerret ergehn die alten Götterlichter
Sich durch den Saal —

Alf.

Schweig, kühne Seherin,
Denn ungeweihte Ohren lauſchen rings. —
Du biſt ſo bleich, mein holdes Töchterlein,
Mein Schmuck, mein Hort, nun Seherin nicht mehr,
Dieweil von Dir die grauſen Mächte wichen,
Und Du nun wieder meines Gartens Blümchen,
Das Einz'ge, was ich lieb auf Erden, biſt.
Geh' heim in Dein Gemach.

Amala.

Jetzt? Heim?

Alf.

Die Jungfrau'n
In Deinem Dienſt erwarten Dich. Dein Rehlein
Hüpft ſchon im Morgenroth die Steig' herauf. —

Amala.

Jetzt? Heim?

Alf.

Wer weiß, was dieſe Nacht noch ſieht;
Du biſt erſchöpft.

Amala.

Ich ſah zu jenen Pforten
Eingehn den Herzog Irmen, und ich ſteh'
Vor Euch noch lebensſtark. Was ſieht die Nacht,
Was kann ſie ſehn, das ſolchem ſich vergleicht?
Die Prüfung iſt gehalten. Ich ſteh' feſt.
Hier heißt es, ſeel'ge Götterkraft gewinnen,
Wo nicht, auf ewig in den Staub verrinnen.

(Dagobert kommt langſam, mit wankendem Schritte durch die Hallen.)

Alf.

Du Menſch, woher? — Mit Deinem wirren Haar,
Mit Deinem trüben Blick, woher?

Dagobert.

Vom Himmel! —

Alf.

Vom Himmel Du? Aus Helas Schlünden eh'r.

Dagobert.

Vom Himmel, ſag' ich Dir. 'S muß wohl ſo ſein,
Sie nannten ja ihr Klöſterlein den Himmel,
Drein ſie mich fremden Jünger eingehegt.
Doch ich entſprang. Nun tret' ich unter Euch,
Ihr finſtre Bilder in der finſtern Hallen.
Ihr habt mich, aber gebt mir meinen Sold!

(Amala erblickend, und zu ihren Füßen ſtürzend.)
Ha! Gott!

Kriegsoberſten (hinzueilend.)
Was willſt Du? Thor!

Dagobert (ſie zurückdrängend.)
Laßt, Laßt mich liegen.

Amala.
Steh auf, Du wüſter Wandersmann der Nacht.

Dagobert (aufſpringend.)
Ja, — Du befiehlſt! Hier ſteh' ich. Was nun mehr?

Amala.
Gieb Rechenſchaft, woher Du kommſt? Warum?

Dagobert.
O Gott! — Sacht, derlei muß man hier nicht ſprechen, —
O Götter, Göttin, weißt Du's ſelber nicht?
Wie, oder willſt Du nur mein ſchlagend Herz
Erſt prüfen, ob's der Wahrheit glüh'nden Brand
Auflodern darf, durch Zung' und Lippen hin?
Schau doch herein. Du kannſt ja leicht es forſchen.

Amala.
Nicht iſt der Blick durch Deine Bruſt mir frei.

Dagobert.
Nicht? — Und doch Göttin? — Ich verſteh', verſteh', —
Ha, Ihr ſeid nicht ſo gräulich unſichtbar,
Allgegenwärtig, wie der Chriſtengott.
Ihr braucht des Mundes liebeglühnde Rede
Zum Sprechen und zum Hören ſüß und mild
Wie Menſchen thun. Drum liebt Euch auch der Menſch.
Denn als Du, Göttin, auf den Bergen ſtand'ſt, —

Amala.
Ich bin nicht Göttin.

Dagobert.

Nicht? O ſchönres Loos.
So kann der arme Dagobert für Dich
Mehr thun, als nur ſein Blut in Sehnſucht opfern,
Kann retten Dich, kann lieben Dich, —
O Herrin,
Als einſt Du auf den Abendbergen ſtandſt,
Die nach dem nahen Thal hinunter ſehn, —
Ich ritt, ein Krieger noch in Karles Heer,
Mit kleiner Schaar auf Botſchaft durch den Forſt, —
Da ſtrahlte mir in's Antlitz Deine Schöne,
Weit rollt' um Dich das weiſſe Lichtgewand,
Die Flamme des Altars mit rothen Zungen
Schoß liebeſehnend, lechzend zu Dir auf,
Und mit den grünen, mit den milden Zungen
Hielt meilenweit der Wald von Dir Geſpräch;
Rings lag ein Sachſenheer auf ſeinen Knie'n,
Ich ſank vom Roß, ich kniete mit in's Gras,
Da riß mich der Gefährten toller Eifer
Gewaltſam auf, und mit zum Heerbann heim.
Du weißt, das Chriſtenvolk iſt thör'ges Volk,
Das ſchnappt nach Luft, und ſchnappt der Furcht vorbei,
Und will Gefährten ſtets im tollen Spiel, —
Sie ſchickten Pfaffen zu mir, ſandten mich
In's Kloſter, zu verkehren mit den Sinn, —
Ach, Göttin Du, nicht ihre blöde Jungfrau,
Sah'ſt unbeweglich immer lockend mir
In meinen glüh'nden Sinn, — da brach ich aus
In einer ſtürm'gen Nacht aus meiner Zelle.
Dich rief ich an auf ungewiſſem Pfad,
Lief, barg mich, lief auf's neu, — und ſteh', o Heil,
Steh' vor Dir, ſeh' mit wachen Augen Dich.

O gebt mir meinen Lohn, Ihr holden Mienen,
Laßt mich in Euerm Licht Euch ewig dienen.

(kniet wieder.)

(Die Pforten des Heiligthumes gehn tönend auf, und ſchließen ſich eben ſo wieder, nachdem Irmen hervorgetreten iſt.)

Irmen.

Ich bin der Mann! Sie haben mich erkannt,
Die Mächt'gen aus den hohen Asgardshallen,
Und wundenfrei ſieht mich hinfort die Schlacht.

Amala.

Held! — Held! — Ich kann, — ich kann nichts fürder ſprechen, —

Alf und die Kriegsoberſten.

Willkommen, Götterliebling, heil'ger Fechter!

Amala.

Halbgott! — Der Rede Strom kehrt mir zurück! —
Halbgott, die Seherin reicht Dir die Hand,
Erſtiegen iſt der ſchwindlig hohe Gipfel,
Weit ſchau'n wir zwei ob niedern Menſchen aus,
Und Götterhäuſer baut man uns zu Ehren,
Und Völker ſuchen Heil und Rath bei uns.

Irmen.

Die ſchönſte Hand in allen Sachſengränzen
Fühl' ich in gottgeſtärkter Rechte mir,
Und freudig heiß ich Braut Dich, Amala!

Dagobert (aufſpringend)

Braut? Eines Menſchen Braut? Und meine nicht?

Irmen.

Wer iſt der Thor?

Dagobert.

Du aufgeblaſner Jüngling,
Was Du gewagt haſt an die Engelsbraut,
Daß man ſo zujauchzt Dir, ſich vor Dir neigt, —

Ich weiß es nicht, — doch mehr hab' ich gethan.
Ich hab' nicht nur den Himmel dran gewagt,
Den ganzen Himmel hab' ich drum verloren.

Irmen.

Schafft den hinaus!

Dagobert.

Leg' Keiner Hand an mich.
Ich war ein Held im Heer des jungen Karol,
Und wen ich faß' in meinem Grimm, der fällt.

Irmen.

Schreckt Euch ſein Prahlen? Schafft hinaus ihn, ſag' ich.

Dagobert.

Schenk' mir die Braut, Herr. S' iſt Dein Leben nicht,
Du haſt noch andres in der Welt, als ſie.
Schenk' ſie mir, fleh' ich. Sieh, noch fleh' ich, Herr.

Irmen.

Und wenn Dein Flehn nichts hilft?

Dagobert.

Ein Ritterſchwerdt
Hab' ich mit fortgebracht. Schau', alſo ſchwingt man's.
(er haut in die Luft.)

Irmen.

Ich hätte Luſt, mein unverwundbar Sein
An Dir zu proben, — doch an Dir, Du Wurm?

Dagobert.

Wurm? Karol hat, der junge Held, geweint
Um was ich that, — ſie nannten's Raſerei, —
Und fränk'ſchen Adels Blut ſchwellt dieſe Adern.

Irmen.

Hinauf blick' an's blau goldne Himmelsdach;
Da fährt, in ſieben Sternen leuchtend hell,
Uralt der König Irmen ſeinen Wagen,
Und blickt zu ſeines lieben Deutſchen Volkes

Hort, Schirm und Heil allnächtlich ernſt herab.
Der iſt mein Ahnherr, ihm nach heiß ich Irmen, —
Kehr Dich mir weg, Du ſchwaches Menſchenkind.

Alf.

Der gotterkorne Liebling will's. — Hinaus denn!

Dagobert.

Sacht! — Erſt ein Wort. Ich merk' es allzuwohl,
Hier muß man gut verwandt ſein mit der Nacht,
Und ihren grauen, unheimlichen Kindern,
Dafern man gelten will. Es ſind auch mir
Die gräßlichen Gewalten nicht ſo fremd,
Und Eures Forſts Unholde ſind mir hold.
Kennt Ihr Frau Hexen?

Alf.

Menſch, Du frevelſt kühn.

Dagobert.

Frau Hexen mit dem nächtig ſchnellen Flug?
Dem Grabgeläut' von Schell'n an ihrem Fittig?
Die hat geleitet mich auf meiner Bahn,
In ihrem Schutze ſteh' ich. Wagt Euch an mich! —

Irmen.

Stoßt ihn hinaus. Der Irmensenkel will's.

Dagobert.

Hört Ihr den Fittig und das Grabgeläut?

Irmen.

Hell ſtrahlt mein Ahnherr mit den Sternenaugen.

Dagobert.

Frau Hexe dräut mit ſtarker Klau'n Gewalt.

Irmen.

Der mich zum Sieg' oft leuchtend rief, gebeut!

Dagobert.

Die mich im Rabenfittig barg, verbeut?

Alf.

Ihr Männer laßt von Euerm Hader ab.
Nicht rottet Euch, Kriegsoberſten zuſammen
Um dieſen oder den Verſöhnung gilt's;
Denn Beide ſind den hohen Göttern lieb:
Der Ein' in ſeines Ahnherren lichter Kraft,
Der Andr' in dem geweihten Schreckensdunkel,
Worin Frau Here durch die Wälder zieht.

Irmen.

Hinweg Vermittlung! Weich', Du finſtrer Gaſt!

Dagobert.

Kein Wort mehr. Schwerdterſchlag ſoviel Du willſt.

(Beide ſind im Begriff einander anzufallen. Indem lauft Maria zwiſchen ſie.)

Maria.

O bitte, heilt mich. Meine Wunde blutet.
Seht nur, wie aus der Hand ihr Bronnen quillt.

Irmen (zurückweichend, und ſich neigend).

Woher, Du Frührothsgöttin, in dies Dunkel?

Dagobert (indem er langſam ſeitwärts ſchleicht).

Nun, — was ſoll das? — Iſt Eine los und regſam
Von denen die als Kirchenbilder blöd' — ?
Iſt's eine davon? —

Maria.

Herr mein Gott und Chriſtus, —

Amala (für ſich)

Ha, — Chriſtin? — Ich verſteh' Euch, Götter. Dank.

Maria.

Was weicht Ihr vor mir aus? Was bückt Ihr Euch?
Und hilft mir Niemand! — Seht, ich blute ſehr.

Alf.

Woher, Du wunderſames Kindlein?

Ein Kriegsmann (auftretend.)

Herr,

Wir waren aus auf Streifzug, fingen die
Aus einer alten, mooſ'gen Chriſtenburg. —

Maria (weinend).

Ach ja, aus Vaters lieber, trauter Burg.

Kriegsmann.

Weil Rehlein floh, ſandt' ich 'nen Pfeil ihr nach,
Der hielt ſie feſt. Juſt als wir eingerückt,
Und hier vor Götterhauſes Thoren hielten,
Ging der Verband ihr los. Sie floh vor uns, —

Maria.

Nein, nie mehr, nie mehr ſollt Ihr mich berühren,
Hier ſind ja Häuſer, hier ein hohes Dach,
Hier find' ich auch wohl Menſchen freundlich mild, —

Kriegsmann.

Die Pförtner ſagten, wer ſich ſtellen wolle,
Dem ſei zu dieſer Friſt der Einlaß frei.
So kam ſie her. Wir heiſchen unſre Beute,
Das rein bewahrte jungfräuliche Kind.

Maria.

O weh! Nein, lieber laßt verbluten mich.

Irmen.

Zurück, Du roher Burſch. Kein Wort!

Amala.

Zurück!

Sie iſt den Göttern eigen, die ſie ſandten.

Irmen.

Kein Zögern! — Aber Du, der ſie gefangen, —
Da, meinen Ring! — Mach' Dich zu meiner Burg,
Laß Dir zehn Pfund des reinſten Goldes zahlen,
Nimm zwanzig! — Aber grämle nicht, und geh'.

(der Kriegsmann geht ab.)

Maria.

Ihr ſeid ſo gut, — laßt mich auch nicht verbluten.

Irmen.

O ſüſſes Bild, und wie vergaß ich das?
Komm! Reich' die zarte, wunde Hand mir her.
In meiner Jägertaſche trag' ich hier
Des würz'gen Balſams und der Kräuter viel.
Nicht nur als Krieger, auch als Heilungskund'ger,
Der faſt ſo ſicher heilt, als er verletzt,
Iſt Herzog Irmen durch die Gau'n bekannt.
O zögre nicht; o ſo vertrau' mir doch.

Amala.

Ja, thu' es, thu's, Du Chriſtenkind. Es eilt.

(Maria reicht ihre Hand hin. Irmen verbindet ſie.)

Irmen.

Es ſoll nicht weh thun. Halt' nur ſtill. Drei Tropfen —
Ein Umſchlag dieſes mondgebleichten Tuchs, —
Von dieſen Brockenkräutern eins darein —
Sacht! — Schmerzt es? —

Maria.

Nein. Der bittre Schmerz vergeht.
Ein mildes Leben haucht durch meine Adern.
Biſt Du nun fertig?

Irmen.

Ja, Du zarter Schnee.

Maria.

Ach hohe Jungfrau mit dem Königsblick, —
Willſt Du nun, Du wohl meine Herrin ſein?

Amala.

Die Götter legten Dir dies Wort in Mund.
Komm, folge mir.

Irmen.

Noch in des Tages Frühe
Muß ich die Wunde ſehn.

Amala.

Das thu, mein Herzog.
Und wende drauf an Kunſt was Du vermagſt
Am dünnen Haar ſchwebt unſres Volkes Schickſal.
O heil' uns dieſes Lämmlein, heil' es ſchnell!

Irmen.

So Irmen mir, mein ew'ger Ahn ſoll helfen!

(gehn Alle auseinander.)

Dagobert.

Starr, — matt, — ohnmächtig — wohl verſchmäht dazu? —
Hat mich die Chriſtenmaid zum Tod erſchreckt? —
Was will von mir ſolch wandelnd Heil'genbild? —
Thorheiten! — Dorthin ging mein Licht hinaus.
Ihm nach, auf ſeinen Schwellen zu übernachten!

(zur Seite ab, wohin **Amala** ging.)

Zweiter Aufzug.

(Amalas Gemach im Götterhauſe.)

(Amala ſitzt auf einem Seſſel, Maria kniet vor ihr, etwas an ihrem Schuh ordnend.)

Amala.

Nun? — Wird's? —

Maria.

Gleich, meine liebe Herrin, gleich.

Amala.

Das goldne Band mehr angezogen! — Mach' doch.

Maria.

Ich thu', was ich nur kann, Du ſchönes Bild.

Amala.

Was ging's denn mit der andern Sohle ſchneller?

Maria.

Hier hindert mich die wunde Rechte mehr.

Amala.

Die wunde Rechte! — O ich Thörin! — Laß',
Laß' ab. Ich ordne mir's wohl ſelbſt.

Maria.

Es geht ſchon

Amala.

Ich wollt' um Alles auf der Erden nicht,
Daß Du Dir weh an Deiner Wunde thäteſt

Maria (aufblickend).

Warum nicht, Herrin? Ich bin jetzt 'ne Magd.
Und weil mich Gott dazu geordnet hat,
Muß auch die Ordnung gut beſtehn. Du biſt
Die Hauptſach', ich ein Beiwerk. Blutet mir
Die Wund' auch 'mal was ſchärfer, heilt was ſpäter, —
Das thut nichts, wenn Dein Wille nur ergeht.

Amala.

Laß, ſag' ich. Aufſtehn ſollſt Du. — Hörſt Du nicht? —
Iſt das Gehorſam?

Maria (ablaſſend und ſich aufrichtend).

O, verzeih' mir, Herrin.
Ich bin des Dienens noch nicht recht gewohnt.
Da kommt's, daß man bisweilen mißverſteht,
Doch am Gehorſam fehlt es wahrlich nicht.

Amala

(die ſich indeſſen den Schuh ſelbſt befeſtigt hat, ſtarr auf Maria blickend).

Ob das wohl iſt, weil ſie den Abgrund ſpürt,
Und möchte gerne wund ſein?

Maria.

Gerne wund ſein? —
Es giebt bei uns der Frommen, die zu Ehren
Des Herrn und zu Ertödtung ird'ſcher Luſt,
Sich gerne Wunden graben in die Haut.
Ich arme Jungfrau bin zu ſchwach dazu;
Freiwillig nicht ertrug ich dieſen Schmerz,
Und viel zu viel der Ehre thuſt Du mir.

Amala.

Mein Täublein, kannſt nicht lügen. — Armes Täublein,
Du biſt mir lieb, und ungern miß' ich Dich.

Maria.

Mich miſſen? — Herrin, nein. Zu vieles ſcheidet

Dein Volk von meinem. Kein Vertrag beſteht,
Nicht gilt das milde Recht der Loskaufung,
Und Lebenslang werd' ich Dir dienen müſſen.

Amala.

Hm, — Lebenslang! — Das Leben iſt ein Hauch.

Maria.

Und meines, denkſt Du, iſt ein Seufzer nur,
Der früh' in Kummers kalter Luft verweht.
Wohl wahr! Doch ſind der zarten Vöglein viel
In Käfigs engen Stäben alt geworden,
Wie fern auch Waldesgrün und Luftblau war;
Zudem hat mir dies Leid mein Gott verhängt,
Und freudig trag' ich's, wenn auch etwas ſchwer.

Amala.

O armes Kind, Du weißt ja nicht —

Maria.

Gott weiß es.

Eine Jungfrau (tritt auf).

Herrin, ich ging hinaus, vom Born zu ſchöpfen,
Da lag vor Deiner Thür in Frankentracht
Ein bleicher Jüngling, thränenſtarr die Augen,
Die hohle Wang' in ſeine Hand gelehnt, —
Es ſcheint, er hat auf Deiner Schwelle Quadern
Den Morgen ſchwer im Weh herausgeſeufzt.

Amala.

Frau Herens Schützling iſt's. Laß' ihn herein.

(die Jungfrau öffnet winkend die Thür, Dagobert tritt langſam und tief verneigend in das Gemach.)

Amala.

Wie iſt Dir, Jüngling?

Dagobert.

Gut. Ich ſeh' Dich ja.

Amala.
Nein, wie Dir überhaupt zu Sinn iſt, mein' ich.

Dagobert.
Schlecht, weil der Teufel ſo gar ſchlecht bezahlt.

Amala.
Was ſoll das heiſſen?

Dagobert.
Ewigkeit verloren,
Und keine Zeit genoſſen; O wie karg!

Amala.
Genuß der Zeit.

Dagobert.
In Deinen Armen?

Amala.
Thor!
Ich bin des Halbgott Irmen Herzogsbraut.

Dagobert.
Bethört dann iſt, wer von Genuß mir ſpricht.

Amala.
Nicht alſo. Reich und bunt iſt dieſe Welt,
Und drinnen herrſchen viel der heitern Götter.
Was Jener weigert, das gewährt wohl Der,
Und brächt' er's auch verändert an Geſtaltung.
Dem Schützling hilft er dennoch froh an's Ziel.
Verlaß' Dich auf Frau Heren. War's nicht ich,
So wird's gewiß ein andres ſchönes Weib.

Dagobert (mit dem Fuße ſtampfend).
Ich will kein andres, morde, brech' entzwei.
Was mir vor andrem Spielzeug wird gereicht.

Amala.
So ſpricht ein trotzig eigenſinn'ges Kind.
Vermiß Dich nicht. Wer weiß was Deiner wartet.

Dagobert.
O Hoffnungslicht! — Am Ziele doch wohl Du. —

Erwiedre nichts. Dem Tollen laß die Tollheit,
Weil er doch nichts, als ſeine Tollheit hat.
Denn ſieh, zurücke kann ich nimmermehr.
War ſchon vorhin der Abſturz mir zu ſteil,
Um wieder 'nauf zu klimmen, wo ich ſtand,
Wie könnt' ich's jetzt, um tauſend Lachter tiefer?

Amala.

Drum faß' und pflück' in Deinem Thal nach Kräften.

Dagobert.

Das iſt ein Troſt, der bis zur Höllen gilt,
Ja, in der Höllen ſelbſt, dem tiefſten Thal. —

(Maria ſeufzt.)

Dagobert.

Was will denn die? Laß die hinaus doch gehn.

Amala.

Still, Magd, und rühr' Dich nicht. Die Herrſchaft redet. —
Nun ſag', Du Jüngling, rüſtet ſich auf uns
Der junge Karl, der ſtarke Chriſtenkönig? — -
Vielleicht zum Boten ſchickt Frau Here Dich.

Dagobert.

Was weiß ich davon? Ich weiß nur von Dir.
Seit ich Dich ſahe, wirrte mir die Welt
Zuſammen ſich, ein Liebesfeuerrad,
Nur Deinen, mir noch ungekannten Namen
In räthſelhaften Buchſtabs wilder Schwingung
Hellgaukelnd vor mein trunkens Auge zieh'nd.
Galt noch mir Karl und Heer und Rüſtung was?
Zudem, in meines Kloſters Einſamkeit,
Was drang von Krieg und Krone da hinein?

Amala.

Seltſam! — Und dennoch ſandte Dich Frau Here.

Dagobert.

Vielleicht für Dich, für Dich nur ganz allein;

O ja, gewiß! Sonſt hätte jeder Andrer
In aller Welt zu Allem eh' getaugt.

Amala.

Seid Ihr wohl uneins in den Himmelshallen
Und in den Grotten dunkler Nacht, Ihr Götter?
Nein, ſeid es nicht. Ein Scheidungswerk bricht an,
Laßt's Euch nicht ſcheiden, nicht durch Eure Kette
Den Blitz der fremden Macht zertrennend dröhnen, —

(Irmen tritt auf.)

O ſiebenfach erleuchtendes Geſtirn,
O ſei willkommen, lichtes Kind des Sieges!

Irmen.

Der Heilung, willſt Du ſagen. Dazu komm' ich.
Wo iſt mein Rehlein, das ich pflegen ſoll?

Amala.

Und zürne nicht, daß Der ſich vor Dir zeigt.

Irmen.

Wer denn?

Amala.

Der Frankenjüngling. Zürn' ihm nic

Irmen.

Nein, dazu hab' ich keine Zeit anjetzt. —
Da biſt Du ja, Du ſchöne Pflegbefohlne.
Komm, zeig' mir Deine wunde Zauberhand.

(er verbindet Maria's Hand.)

Dagobert.

Iſt das Dein Bräut'gam, Herrin? Das?

Amala.

Verlaß mi

Willſt Du Dein Gift auch mir in's Herze tröpfeln?
Verlaß mich jetzt.

Dagobert.

Ein Wächter Deiner Th

Verharr' ich drauſſen. O dies heiſſe Lieben
Wird doch zuletzt des eitlen Hochmuths Tod. (geht ab.)

Amala.

Irmen! — Vernahmſt Du, was Der ſprach?

Irmen.

Ich nicht.

Amala.

Er wollt' uns ſtören.

Irmen.

Wollt' er? So? — Verſuch' er's.
Ich ſeh' nur dieſen Schnee und dieſen Purpur,
Und jedes eitle Wort iſt todt für mich.

Amala.

Irmen! Sind meine Wort' auch eitel? Irmen!

Irmen.

Was willſt Du denn? Was ſchreiſt Du in mich 'nein?
Verſtör' mir nicht mein lieblich ernſtes Thun.
Wenn's ein Geſchäft giebt, laß' es bis nachher.
Ich habe Wundertheures hier zu ſchaffen,
Und Staub dagegen iſt die halbe Welt.

Amala.

Der Gott begeiſtert Dich. Ja, heile ſchnell,
Denn nur ein makelloſes Opfer gilt.

Irmen.

Was denn? Wer ſpricht von Opfer?

Amala.

Ich. — Und die,
Die hier iſt ſonder Zweifel auserkoren,
Zu bluten auf dem heil'gen Opferheerd.

Maria.

O mir! O Gott! Ich bin nicht ſtark genug.
Verbluten ſchmerzhaft vor dem grauſen Götzen?
O Gott erbarme Dich!

Irmen.

Ruf den nicht mehr.
Hier ſteht Dein Helfer.

Amala.

Helfer? Biſt Du toll?
Der Gott, — ich ſah's in räthſelhaften Bildern, —
Der Gott verlangt ein Opfer. Plötzlich fleucht
Dies Chriſtenkind in unſres Hauſes Hallen,
Und fragſt Du noch, wozu es hergelangt?
Und willſt Du hindern, was ein Gott gebeut?

Irmen.

Will hindern, was dem lieblichen Gebild
Hier einen Finger ritzt. Das ſoll nicht bluten.
Und ſpräch' der Donner ſelbſt, erbrüllend, Ja!
So ſprech' ich: Nein! und Nein! und aber Nein!
In mir iſt was, viel mehr, als alle Donner.

Amala.

Was? Spricht mein Bräut'gam alſo?

Irmen.

Amala,
Ich war es, bin's nicht mehr.

Amala.

O all' ihr Götter!

Irmen.

Nein, ruf' die nicht. Und, ſchönes Chriſtenkind,
Ruf' Deinen nicht. Ich hab' Dir's ſchon geſagt.
Dir hilft der Eine nicht, nicht der die Viele.
Ein Held hat 'mal ſein Leben d'ran geſetzt,
Und da, — Ihr könnt mir's glauben, — geht's auch durch.

Amala.

Held! Halbgott! Läßt Du von der Seherin?

Irmen.

Sei mir nicht bös drum. Doch es muß nun ſein.

Amala.

O bleib' mir treu! Wir werden Götter noch.

Irmen.

Werd' was Du willſt. Doch Die hier iſt für mich.

Amala.

Der Götter Eigenthum iſt ſie bereits.

Irmen.

Woll'n's proben.

(Maria anfaſſend und forttragend.)

Ruf 'mal Deine Tempelknechte,
Ruf' Deinen furchtbar groſſen Vater ſelbſt.
Der Irmen, unverwundbar ſtark, gewinnt.

Amala.

Ich ruf' den Frankenjüngling.

Irmen.

Ruf' nur zu.
Willſt ſehn, wie er vor dieſer Fauſt erliegt?

Maria.

O Jüngling, wunderſtarker Held, laß' ab!
Der Herrin hier gehör' ich an. Laß' ab.

Irmen.

Dir droht der Opferheerd.

Maria.

Doch ſchützt mich Gott.
Laß' ab, gbiet' ich Dir.

(Irmen ſetzt ſie verbeugend zur Erde.)

Maria (vor Amala knieend).

Da nimm mich, Herrin.

Amala (ſie umarmend).

O fliehſt Du mir doch ſo gar wunderviel,
Und hab' ich doch Dich ſo von Herzen lieb!
Folg' mir.

Irmen.

Wohin mit ihr?

Amala.

In's Heiligthum.

Irmen.

O folg' ihr nicht, o folge mir noch, Lieb!
Im Heiligthum iſt es entſetzlich; grauenvoll
Sieht durch die Halle, neblig weiß umwölkt,
Der Gott in ſeinem wunderlichen Abbild,
Und Wahnſinn packt den Menſchen dorten.

Amala.

Folg' mir.
Nur dorten ſichr' ich Dich. Dort ſollſt Du bleiben.

Irmen.

Dort wohnt der Abſcheu.

Maria.

Gott doch ſicher euch.
Die Herrin will's. Ich geh mit Gott hinein;
Sperrt ja doch Gottes Engel Niemand aus.

Dagobert (hereinſtürzend).

Zu'n Waffen! He! Zu'n Waffen! Karol ſtürmt!

Amala.

Was? raſeſt Du?

Dagobert.

Hörſt Du der Hörner Rufen?
Der Panzer Klirren? Hörſt das Feldgeſchrei?
Wie aus der Erd' iſt er hervorgewachſen;
Sein Heer im Land, und alle Teufel los.

Amala.

Mit mir ins Heiligthum, Du Opferlamm!

Irmen.

Hinaus! Von Feinden will ich Dich verdienen.

(Amala und Maria von der einen, Irmen und Dagobert von der andern Seite ab. Feldgeſchrei draußen.)

Dritter Aufzug.

(Nacht. Das Innre des Heiligthums, eine dunkle Halle, in deren Mitte die Irmenſäule ſteht, von dichtem Gewölk umzogen, und nur am Fußgeſtelle ſichtbar. Maria liegt unfern davon ſchlafend auf der Erde.)

Irmen (tritt auf).

Es muß gethan ſein, und noch Heute Nacht;
Ich trau' mein Lamm den Wölfen nicht mehr an. —
(leiſe rufend.)
Jungfräulein! Chriſtenfräulein! Hörſt Du nicht?
Ich darf nicht laut ſein; man vernimmt mich ſonſt,
Und wie auch das Geſindel ich verachte,
Deß Hunderte kaum auf Einen Recken gehn,
So wär' doch jetzund inn'rer Zank und Kampf
Der Karles Sieg, und den will ich nicht fördern.
Kaum hielt ich von den Wällen Heut ihn ab;
Er iſt ein ſtarker und ſehr hoher Kriegesfürſt. —
Hier ſteh' ich in der grauſen Halle nun,
Gar wohl erkenn' ich mich von Geſtern Nacht her,
Und bin auf gar verſchiednen Wegen hier:
Merkſt Du wohl, Säule, was der Herzog will?

Dein Opfer Dir zu rauben kommt er her;
Und töne nicht; es hilft Dir doch zu nichts.
(Maria erblickend.)
O ſel'ger Mond! —
Was zaudr' ich denn? Was ſchwank' ich?
Hinaus mit ihr, bevor ſie noch erwacht,
Und mir ein ernſter Blick mein Thun verbeut. —
Ich wag' es nicht. Sie ſchläft zu wunderhold.
Und dieſer Schönheit linde Strahlen wiegen
Jedwed' Begehr in ſüſſen Schlummer ein. —
Doch ſoll ihr tödlich denn die Schönheit ſein?
Hinan, Du Retter! — Nein, es geht nicht, geht nicht.
Wie unſichtbare Wächter ſteht's umher,
Man ahnet goldne Schilde, Götterwaffen,
Voll nie erhörter, fremder Siegeskraft.
Gut dann. — Auch ich will bei den Wächtern ſein.
Ob aus der Ferne zwar, doch hüt' ich Deiner,
Beſeeligt in der zarten Hulden Anſchaun,
Und feſtgebannt an Himmels Blumenbeet.
(bleibt in einiger Entfernung von Maria
ſchweigend ſtehn.)

(Amala und Dagobert treten nach einer Weile auf.
Amala hat eine Leuchte in der Hand.)

Irmen.

Was ſind denn das für zwei geſpenſt'ge Dinger? —
Schlaf' ruhig, Jungfräulein. Der Irmen wacht.

Amala (zu Dagobert).

Wie wird Dir, Jüngling, auf dem finſtern Pfad?

Dagobert.

Ich geh' ja längſt den Pfad zur Höllen ſchon,
Du lockend mir voran; das iſt nichts Neues.

Amala.

Pfui, wirf nicht grauſ'ge Räthſel in die Nacht.

Dagobert.

Nein, nein, im vollen Ernſt; ich mein' es ſo.
Wo ich Dich ſeh', kann ich nichts Andres ſonſt.
Du aber, Prieſtrin, zitterſt mehr als ich.

Amala.

Der zorn'ge Gott iſt mir bekannt, Dir nicht.
Bleib an der Pforten dort, —

Dagobert.

O, von Dir fern?

Amala.

Und halte Wacht, daß Niemand uns verſtört.
Du ſiehſt ich traue Dir.

Dagobert.

Das iſt mein Leben.

(er bleibt an der Pforte, dem **Irmen** gegenüber, ſtehn. **Amala** geht mit langſamen Tritten dem Götzenbilde zu.)

Dagobert.

Hör', Prieſtrin, Herrin! Siehſt Du dort ein Licht?

Amala.

Es gehn oft Lichter um durch's Heiligthum.

Dagobert.

Jen's dort iſt groß und ſtark.

Irmen (einen Schritt vortretend).

Iſt goldner Harniſch.

Amala.

Was? Irmen hier?

Irmen.

Ich ſteh nur Wache hier.
Du haſt Dir Deine mitgebracht. Die Chriſtin
Hat ihre auch, und beſſre noch, als mich.

Dagobert (vorſchreitend).

Wer ſpricht zur Herrin dort?

Amala (ihn zurückwinkend).

Bleib' fern im Dunkel.

Irmen.

Ja, 's wird für ihn auch wohl das Beſte ſein.

Amala.

Ach, Irmen, hör' mich auf ein einz'ges Wort.

Irmen.

Gilt's um des Chriſtenfräuleins Rettung? Sprich.

Amala.

Sie retten! Kann ich's?

Irmen.

Ja, das weiß ich nicht.
Ich aber kann's; das glaub' ich zuverſichtlich.

Amala.

Nicht täuſche Dich, Du kühner Degenheld.
Du biſt ſehr groß, doch dieſer Gott iſt größer;
Ihn zu befragen komm' ich durch die Nacht.

Irmen.

Was bringſt denn jenen tollen Burſchen mit?

Amala.

Muß ich nicht fremd mir die Geleitſchaft ſuchen,
Weil mir der Held, mir der Verlobte fehlt?

Irmen.

Das iſt ſo wenig Dein' als meine Schuld;
Allein es iſt nun ſo, und dreht ſich nimmer.

Amala.

O, wie ſo herrlich war's noch Geſtern Nacht,
Als Du in gottgeweihter Siegermacht
Hervor gingſt, Held, mit feierndem Getöne,
Ich Dir die Hand gab in geweihter Schöne, —
Held, noch beſinne Dich. Um dieſen Staub
Verläßt Du mich? Um dieſen Flammenraub?

Irmen.

Vielleicht iſt um ſo lieber mir dies Bildniß,
Weil es von meiner Hand erhöht ſein muß,
Gerettet ſelbſt, dafern es leben ſoll.
Zu Thaten ſchauen Helden gern empor,
Doch, was ſie lieben, lieben ſie entflammter,
Wenn's erſt durch ſie will aufgehoben ſein.

Amala.

Meinſt Du? — Ja? — Gut. So wend' ich mich von Dir.
Und ſtreif' Du nur dem niedern Fange nach.

(tritt einige Schritte zurück, dann plötzlich umgewandt.)

Wie iſt mir? — Du bethörſt mich — o Du Stolzer!
Ach, wenn Du's willſt, ſo heb' mich denn nur auf.

(kniet vor ihm.)

Dagobert (heranſchreitend).

Und wär's ein Gott, ſo thät'ſt Du viel zu viel.
Was? Amala auf Knien? Ich darf's nicht dulden.

Irmen (ſie aufrichtend).

Ich heb' Dich auf, als Fürſt und Rittersmann,
Und ſo gebeut mir. Doch als Liebſten nicht.

Amala.

O mir, das iſt zu viel!

Irmen.

Du aber Fremdling,
Fleuch, ſonſten trifft Dich dieſer güldne Speer.

Dagobert (ſein Schwerdt hebend).

Für Amala! Zur Rache!

Amala.

Lähm' ſie Gottheit!
Beſchütz' Dich, halte rein das Heiligthum!

(Die Armenſäule tönt. Irmen und Dagobert
bleiben mit gehobnen Waffen unbeweglich ſtehn.)

Amala

(wendet ſich gegen die Irmenſäule, welche immerfort in wechſelnden Klängen tönt; zugleich bilden die Gewölke davor Geſtaltungen, denen ähnlich, welche Amala in ihren Worten beſchreibt; bisweilen auch blickt das Götzenbild ſelbſt durch die Nebel herdurch).

Schleuß auf Dich, grauſer Mund!
Den blut'gen Willen,
Auf daß wir Opfer ihn erfüllen,
Thu' ihn kund, thu' ihn kund!
Was tönſt Du?
Was ſtöhnſt Du?
Wir haben nur Menſchenſinne,
Auch ſelbſt Geweihte wir;
Du blut'ge Götterminne,
Heiſch' es vernehmlich Dir.
Entſchleuß, entſchleuß den grauſen Mund,
Thu' es uns kund, thu' es uns kund!
Was blickſt Du mit den graſſen Augen
Durch dieſe Nebelwolken her?
Dein furchtbar Antlitz kann nichts taugen,
Das ſteht nur ſtarr und wild und leer.
Schick mahnend uns ein Bilder-Heer,
Da will ich draus die Deutung ſaugen,
Und wenn ſie noch ſo heimlich wär'.
Was tönſt Du?
Was ſtöhnſt Du? —
Ha, der Reigen beginnt,
Wirbeln die Wolkenſchleier,
Drehn ſich zu räthſelnder Feier; —
Was das mir ſeltſame Bilder ſind!
Ich ſeh' das Lamm wohl auf dem Heerde —
Sollſt haben, ſollſt haben, Säulenreis! —
Was aber will der heulende Greis?

Was blutiges Goldkleid auf der Erde?
Die Chriſtin hat ja kein goldenes Kleid,
Hat keinen Vater ja hier, der weine, —
Was ſoll auf dem Throne die blutende Maid? —
Die Chriſtin liegt ja auf kaltem Steine,
Was ſoll die jammernde Mädchenſchaar?
Der Chriſtin nimmt hier ja kein Mädchen wahr. —
Willſt Du ſie nicht? — Nicht? —
Nun töne doch kein ſo ſchrecklich Nein! —
Willſt ſonſt ein blühend Angeſicht? —
Wo blüht es! Sprich. Es iſt ſchon Dein.
Was ſoll denn der Spiegel?
Nehmt ihn doch fort!
Und immer am ſelben, ſelben Ort?
Schleuß ihn doch zu, Du Wolkenriegel.
Ich ſchaue ſonſt gern wohl in den Spiegel.
Heut iſt er entſetzlich, fürchterlich —
Was ſoll ich in all dem Prunke da drinnen? —
Soll ach, — ſoll, — weſſen Blut ſoll rinnen? —
Willſt Du — ach, willſt Du! — Ich ahn' es —
(Donnernde Stimme aus der Irmenſäule.)
Dich!

Amala.

Weh! (ſie ſinkt zu Boden. Die Irmenſäule hört zu tönen auf; Irmen und Dagobert regen ſich.)

Irmen.

Der ſtarre Zauber hält mich länger nicht.
Wie ſteht's mit Dir, Frank?

Dagobert.

Ich auch bin ſein los.

Irmen.

Nun, aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.
An unſer Werk.

Dagobert.

Mit Luſt!

Amala (ſich erhebend).

O haltet ein;
Nicht zürne, Herzog, nicht vertritt mich, Jüngling.
Der Würfel liegt. Das Opfer —
(auf Maria zeigend.)
Die iſt ſicher —

Dagobert.

Wer iſt das Opfer?

Irmen.

Ich? An ihrer Statt?
Ich bin nicht wund, bin makelsfrei. Nur zu!
Für Vaterland und Minn' iſt hold das Sterben.

Amala.

Das Opfer — o hab' Mitleid doch mit mir,
Du Liebling, Held, — war ich doch jüngſt die Braut, —
Heut bin ich —

Irmen.

Sprich! —

Amala (auf die Irmenſaule deutend).

'S will ſeine Prieſt'rin ſelbſt.
(ſinkt wieder zuſammen.)

Dagobert.

Nun, Unthier Du, in Deinen Nebelkappen,
Ich ſag' Dir ab! Die kriegſt Du wahrlich nicht.
(geht dräuend auf die Irmenſäule los.)
Thu' was Du kannſt an mir. Ich auch kann viel.

Irmen.

Verwegner! Halt!

Dagobert.

Wer iſt der Kühnſte, Herzog?

Irmen.

Halt! Sieh', was ſich ſo greiſig und ſo rieſig
Aufſtemmt vom finſtern Grund der Halle her. —

(Alf richtet ſich hinter der Irmenſaule empor.)

Dagobert.

Furchtbar! — Iſt wohl der Teufel, — auf ein Wort,
Schwarzmohr! Ich ſprech'. Du haſt mir frech gelogen.
Was ſprichſt nun Du? Lügner von Anfang an.

Alf.

Ich ſpreche, — rufe, — ſchreie, — Weh! o weh!
O meine Tochter! Meine einz'ge Luſt!

Dagobert.

Ha Du, mein angeborner Bundsgenoß?
O ſag', wie retten wir dies ſchöne Bild?

Alf.

Wie? — Rettung? Hat die Sprache noch ſolch Wort?

Irmen.

Wo's möglich iſt, erkämpf' ich's Dir gewißlich.
Kann ich auch fürder nicht Dein Eidam ſein,
Der Tochter Retter will ich gerne ſein,
Und weih' ich Dir der Tochter Hand zurück,
Ficht' ich doch gern ihr Leben Dir zurück,
Und weigr' ich auch gehoffte Enkel Dir,
Weigr' ich Dein Kind doch nimmer ſelbſten Dir.

Alf.

Ihr thör'ge Knaben, ſchweigt. Sie iſt verloren.
Mir ahnte Unheil. Betend legt' ich mich
In Zauberſchlaf an dieſem furchtbar'n Ort;
Da ſind die Götter zu mir hergeſtiegen,
Mit Leidensmienen ihrem Prieſter nah'nd,
Doch ſtreng' abheiſchend ihm ſein ein'ges Kind.
Und im Erwachen hört' ich Amala,
Durchſchneidend mir mit bängſtem Weheruf

Das wirre Haupt. — Wo iſt ſie denn? — Nun gilt es.
Komm, liebes Herz. (nimmt ſie auf ſeine Arme.)
Der Jäger hat ſein Reh,
Todwund — (in Thränen ausbrechend.)
O, o! So trug ich Dich als Kind!
(ſchreitet mit ihr hinaus.)

Dagobert.

Nein, Amala! Muth auf! Noch ſtirbſt Du nicht!
(eilt ihr nach.)

Irmen.

Wie iſt mir? — Nacht voll Zauber, — Lieb', — Entſetzen, —
Betäubt in dunkeln Schatten geh' ich um. —
Du biſt hier ſicher, Lieb. Fort auf die Wälle! (geht ab.)

Maria (erwachend).

War Orgelten um mich? War's Kirchenſang? —
Wohl beides. — O wie ſüſſer, ſüſſer Schlummer.
Hab' ſchönen Dank, Du güldne Schaar, — wach' fürder, —
Sing' fürder — (ſchläft wieder ein.)
(Leiſe Accorde ziehn durch die Halle. Der Vorhang ſenkt ſich langſam herab.)

Vierter Aufzug.

Amalas Gemach.

(Amala in langen weiſſen Gewändern, mit weiſſen Roſen gekränzt, Jungfrauen um ſie her, die ſie ſchmücken. Maria kniet vor ihr, und hält ihr einen großen Metallſpiegel vor.)

Amala.

Mehr Roſen noch. — Nicht wahr, Du Chriſtenkind?
Hier an der linken Schulter. Find'ſt Du nicht?

(Maria weint.)

Amala.

O wein' doch nicht. Antworte doch. — Ja freilich,
Du hilfſt mir anders Heut', als Geſtern früh —
Was wird der Spiegel denn ſo plötzlich blind?

Maria.

Der Spiegel nicht. Dein Auge dunkelt ſich
In Thränen; — o Du armes, holdes Bild!

Amala.

Nicht doch. Den Spiegel weg! Er taugt nicht mehr.

(ſeufzend.)

Ich hab' auch ohnhin Spiegel g'nug geſehn!
Da drinnen bei der Irmenſäule —

(die Hände vor die Augen ſchlagend.)

Weg! —
Maria, Kind, Du ſollſt mein Spiegel ſein.

Doch ſchaff' Dir hübſch den feuchten Anhauch ab,
Der bergend vor dem klaren Augen ſchwebt.

Maria

(die den Spiegel weggeſetzt hat, und aufgeſtanden iſt.)

Das kann ich nicht, muß immer um Dich weinen.

Amala.

Sei doch nicht thörig; 's gilt ein Hochzeitfeſt.
Der eitle Herzog Jemen will mich nicht;
Nun wohl! An ſeiner Statt nimmt mich ein Gott,
Und ſchön muß ich vor meinen Bräut'gam treten.
Komm, art'ger Chriſtenſpiegel, ſchmücke mich.
Ich löſ' Dich ab. Du kannſt ſchon für mich ſorgen.

(Maria nimmt Roſen aus einem Korbchen, und ſticht ſie um Amalas linke Schulter.)

Amala.

Hüt' nicht ſo ängſtlich mich vor Dornen, Kind.
Mir haben ſchlimm're ſchon das Herz getroffen. —
Was iſt denn das? Ein rothes Roſenpaar?
Wo kommt es her? Reiß' ab, ſag' ich!

Maria.

Ach Herrin,

Laß' es doch immer bei den andern blühn.
Mich dünkt, die Vorbedeutung iſt ſo gut:
Hellfreud'ge Luſt, auch zwiſchen bleichen Wangen.

Amala.

Reiß' ab. Die ernſten Götter dulden's nicht.

Maria.

Wenn ſie ja doch —

Amala.

Was ſtockſt Du weinend? Sprich.

Maria.

Wenn ſie ja doch nach rothen Roſen geizen, —
Nach Dir, Du Schöne, — was nach Blumen nicht?

Amala.

Siehſt nicht, daß weiſſe Roſ' ich bin geworden?
Das Frühroth dieſer Wangen iſt verhaucht,
Ein bleiches Steingebilde ſteh' ich da.
Und was die rothen Roſen anbetrifft, —
(leiſe und abgewandt.)
Da laß das Opfermeſſer nur für ſorgen.

Maria.

O Chriſt, mein Gott! Es giebt ja Rettung noch.

Amala.

Für's Sachſenland? Ja, Kind. Und darum ſterb' ich.

Maria (nach einigem Zögern).

Bei meinem Vater einſt auf ſeiner Burg
War —

Amala.

Nun?

Maria.

Der König Karl.

Amala.

Was ſoll mir Karl?

Maria.

Er, ſo ein frommer, milder Rittersmann,
Er hülfe Dir gewiß aus aller Noth.

Amala.

Verſtumm'! Wer ſpricht von Noth? Ich bin ein Opfer,
Das nicht an Herrlichkeit ſein's Gleiches hat,
Und ohne Gleichen ſoll der Sieg auch ſein,
Den unſrem Volk mein Leben hell erblutet.
O wie mich neiden wird manch künft'ges Weib!
Hörſt Du der Zukunft Lieder? Wie ſie tönen!

Maria.

Ach Herrin, nein; das iſt der Feierklang,

Mit dem die Schaar der Herrn und Prieſter naht,
Um Dich zum Heerd, zum blut'gen Heerd, zu führen.

(Die Jungfrauen drängen ſich weinend und ängſtlich um Amala her. Man hört einen feierlichen Marſch.)

Amala.

Es iſt das Vorſpiel künft'gen Sängerlied's,
Weg mit den Thränen! Hochzeitjungfrau'n lächelt.
Ich ſah wohl ehr, wie Eures Gleichen weinte,
Weil die Geſpielin ſchied aus ihrem Kreis,
Und Eigenthum des hohen Gatten ward.
Allein ſo heft'ges Jammern ziemt ſich nicht. —
O wie es tönt! Mich preiſen die Laute!
Auf Siegeswolken ſchwebt mein trunkner Geiſt.
Mein prächt'ger Ehmann harrt!

Maria.

Das iſt der Teufel!

Amala.

Still!

Maria.

Du Verblendete, wem ſchenkſt Du Dich?

Amala.

Still! Erdenwurm. Die neue Göttin will's.

(Die Thüren ſpringen auf. Hörnerklang. Alf, Irmen und die andern Kriegsoberſten, unter ihnen Dagobert, treten mit feierlichem Marſche auf, und halten einen kreisförmigen Umgang rings um Amala her, die in ſtolzer gebietender Stellung daſteht, ihre Jungfrauen knieend um ſich; Maria weicht aus dem Kreiſe, und bleibt im Hintergrunde mit geſenkten Augen ſtillbetend ſtehn.)

Amala.

Ich grüß' Euch, dank' Euch, treue Sachſenherren.
Der Götter heil'ge Gunſt künd' ich Euch an,
Ich Götterbraut! —

(ſich ſeufzend von Irmen, der eben dicht an ihr vorbeizieht, abwendend.)

Ach!

(Irmen ſenkt das Haupt, und hält das Schild vor's Geſicht.)

Amala (ſich faſſend).

Freudig, Herzog Irmen!
Es gilt die Rettung dieſer theuern Marken,
Und koſtet, Glücklicher, Euch keine Braut.

(winkend.)

Halt!

(ſie bleiben Alle im Kreiſe ſtehn.)

Oberprieſter, iſt der Heerd bereit?

(Alf neigt ſich ſchweigend und bejahend.)

Amala.

Du warſt mein Vater einſt auf dieſer Erden.
Fahr' wohl, und ſei nicht allzuſehr betrübt.
Da droben, wo die glüh'ndſten Wolken ſötheln,
Bei Nacht das reinſte Mondesſilber wohnt,
Bereit' ich purpurblank Dir einen Sitz,
Bewahre Dir zum Stab 'nen zack'gen Blitz,
Und flechte Dir zum Kranze Nordlichtsſtrahlen,
Wenn ſie in ſchönſter Fluth die Himmel mahlen.
Da ſollſt 'mal recht ein Hoherprieſter ſein.
Zum Opfer!

Irmen.

Sacht. Mein Wort gilt auch im Rath.

Alf.

Im Götterrathe nicht, Du Menſchenkind.

Irmen.

Man ſagt, es hör' der hohe Götterrath
Das Seufzen ſelbſten eines wunden Knechts.
Da wird er denn doch ohne Zweifel hören,
Was mit der Stimme, die ein Schlachtfeld durchtönt,

Ein Herzog und ein Irmensenkel ſpricht.
Ihr kennt die Burgen, die am Weſerſtrom
Auf reichen Hügeln mir erbaut ſind, kennt
Die luſt'gen Forſten mein, drin Hirſch und Eber
Ihr wild Gefecht, ihr Spiel die Rehlein halten,
Kennt meine blüh'nden Au'n, die Stier' und Roſſe,
Die mir ſich drauf in üpp'ger Weid' ergehn,
Wißt auch, daß in geheimen Höhlenkammern
Von Gold und Silber und von Edelſtein
Die Väter Schätze für mich aufgehäuft,
Auch daß von edlen Waffen ganze Säle
Hell funkeln, mir ein wehrſam Eigenthum, —
Das Alles biet' ich hier der furchtbar'n Säule,
Nichts vorbehaltend mir, als dieſe Rüſtung,
Dies Schwerdt, und drauſſen noch mein Däniſch Roß. —
Sonſt Alles ſei verfall'n der grauſen Macht
Für ew'ge Zeit, und Amala ſei los!

Alf.

Staubkörnlein auf den Fels! Tröpflein in's Meer!
Was ſoll das für der Irmenſäule Hort,
Den unermeßlichen, den unerſchöpfbar'n?

Irmen.

Frag' erſt den Gott. Frag' erſt. Darauf beſteh' ich.

Amala.

Umſonſt. Ich hab' ihn früher ja befragt.
Nicht Gold, nicht Gut ſah' im Geſichte ich,
Nur eine Jungfrau, dieſe, dieſe nur,
Die vor Euch ſteht. Nicht zweifelt.
(ſchmerzhaft lächelnd.)
So ſchöne Maid kenn' ihren Spiegel nicht?
Und Irmen, als ich Deine Braut noch war,
Ach denk' noch Einmal jener Blüthenzeit, —
Sag' an, hätt'ſt Du für Gold mich wein gelaſſen?

Irmen.

Jrmen.

Nicht um des Karl, nicht um des Petrus Gold,

Amala.

Da ſieh, Du ſchöner, unbeachteter Jüngling!
Und handelſt mit dem Gott um ſeine Braut? —
Behalt' Dein Gut, und mich behält der Heerd. —
Doch wie Du glühend eben vor mir ſtandeſt,
Du gutes Kind, zu meiner Rettung flink,
Bereit, Dein blankes Spielzeug all' zu opfern, —
Da glitt noch 'mal der Blick von Walhalls Burgen
Zurück mir in der Erde kleines Thal,
Und brachte Spähergabe für Dich mit.
Doch ſoll nur für Dein Ohr ſie, nur für Deins.
Tritt her mit mir, und bleibt ihr Andern fern.

(ſie führt ihn nach vorwärts, hält aber plötzlich, auf Maria blickend, inne.)

Nicht muß die Braut dort eiferſüchtig ſein.
Geſtorbne wiſſen nichts von Liebesgluth,
Und wenn Geſpenſter buhlen, gilt's um Tod nur.
Komm'. Deine todte Liebſte bittet Dich.

(nachdem ſie ihn noch einige Schritte vorwärts geführt, leiſe.)

So nah' den Götterſitzen, als ich ſteh',
Ward kund im ernſten Augenblicke mir
Nicht ihre Macht nur, nein, auch was ſie ſchreckt.
Das iſt ein Zeichen, — ſieh' mal, — etwa ſo:

(ſie hält die Hände kreuzweis übereinander, läßt ſie aber gleich wieder los, und fährt erſchreckt davor zurück.)

Still. Frag' mich nicht. Ich mach's nicht zweimal gern.
Nur ſo viel wiß': im Feindesheere blitzt
Ein Schwerdt, — der Karle wird's wohl ſelbſten führen, —
Das hat ganz eigentlich ſolch 'ne Geſtalt,
Von Heft gewaltig groß und güldin hell; —
Das meide, Jüngling.

Irmen.

Ich? Nie Waffe meiden?
Der ich vor Waffen feſt bin?

Amala.

Nicht vor der.
Wenn ſie auch nicht zum Tode Dich verletzt,
Doch würde ſiech und wund vor ihr Dein Leben.
Der Chriſtenzauber iſt vor Allem ſtark.

Irmen.

Und weiß kein Asgardgott ihn zu zerbrechen,
Dann ſag', was nennt man Götter ſolch ein Volk?

Amala (laut, in Begeiſterung).

O frevle nicht. Wenn ich erſt Göttin bin,
Sollſt Du die Macht der Helſein wohl erproben.
Und müßt' ich drum zurück in's Erdenſein,
Ich käme Dir zu Lieb', ich ſtürb' nochmals; —
Glaub' nur, ich ahne Liebesgluth in mir,
So rein, daß wohl ſie einem Gott geziemt,
So ſtark, daß wohl ein Gott drum ſterben kann.

Maria (knieend).

Dieweil Du ſo allgegenwärtig biſt,
Preiſt auch ein irrer Mund Dich, Jeſu Chriſt!

Amala (ſtolz umblickend).

Wer ſpricht? Ich Göttin ſpreche. Keinen Laut mehr.
Auf, Chriſtin, von den Knien!

(**Maria** erhebt ſich.)

Herzog, knie' nieder!

(**Irmen** kniet.)

Wie Frühlingswolke milden Regen bringend, —
Denn Weinen über mich, das bleibt nicht aus —
Wie Frühlingswolke ſchweb' ich über Dir,
Du heil'ges Saatfeld junger Heldentugend,
Und tröpfle Dir des Sommers Sieg in's Herz.

Vertrau' mir. Wenn mein Blut ſchon lang' gerinnt
An Opferheerdes Stufen, und der Abend
Auf rothen Wolken feiernd es erneut,
Dann ſchwebt ob Dir die Göttin Amala.
Von Eichen wird's auf Dich tiefſchattend wehn,
Wie Kranzesgruß, von Bergen wird und Strömen
Hernieder und herauf ein: Vorwärts! klingen,
Durch Dein und Deiner Krieger ahnend Herz.
Und wenn's um Deiner Banner Wimpel rauſcht,
Und wenn Trompeten ſolchen Klang erjubeln,
Daß ſtaunt darob, auch wer ſie ſelber bläſt, —
Wenn's mitten in den Flammen heißer Schlachtwuth
Mit Zauberdüften Dir die Wang' umkühlt, —
Dann — ſtill! — gedenke wes Du willſt! — Gut' Nacht!
Zum Opfer! Hebt den Klang an!

(Der Marſch beginnt, Amala reicht Alfen die Hand, die Übrigen reihen ſich hinter ihnen Paarweiſe; ſie ſind im Begriff, feierlich durch die offnen Thüren abzugehn, da ſtellt ſich ihnen Dagobert in den Weg. Der Marſch verſtummt.)

Dagobert.

Halt! Das geht nicht.

Alf.

Was, meinſt Du, geht nicht? — Platz, Du wüſter Menſch,

Dagobert.

Das Opfer geht nicht. Findet Euch nur drein,
Und denkt Euch zeitig etwas Andres aus.

Alf.

Du raſeſt!

Dagobert.

Meint doch ſo was Tolles nicht.
Doch lieb' ich die hier, und ſie ſoll nicht ſterben.
Sie wird's auch nicht; verlaßt Euch auf mein Wort.

Alf.

Du willſt es hindern?

Dagobert.

Ja, und nicht mit Tauſch,
Wie's hier dies arme Herzöglein gewollt,
Mit ſeinen Schlößchen, Röſſlein, und was mehr.
Auch nicht mein Herzblut biet' ich für ſie an,
Weil nichts für ſie Erſatz ja bieten kann.
Ich ſag' nur kurz und gut: es ſoll nicht ſein.
Verſucht was, gegen ſolch 'nes Menſchen Nein!

Alf.

Wir ſchreiten zu des Gottes Opferheerd,
Wenns ſein muß, über Dich als Schwelle hin.

Dagobert.

Und thäteſt, Alter, doch wohl gut und klug,
Wenn Du als Helfer mir zur Seite ſtänd'ſt.
Dir muß ja ſelbſt das alte Herz ſonſt reiſſen.

Alf.

Frag' darnach, wenn ſein Opfer hat der Gott,
Und ich verwaiſt heimkehr' in meine Kammern,
Und ruf' durch alle Winkel: Amala!
Und hohler Wiederhall ſpricht: Amala!
Und weh' im Herzen ſchreit es: Amala!
Und alle Welt, der Schlaf ſelbſt: Amala!
O! O! — Da ſollſt 'mal ſehn, wie greiſe Haare
Vom Schädel ſtäuben, ausgerauft in Angſt.
Da ſollſt, — laß nur. Du wirſt ja ſelbſten ſchaun.
Für jetzt liegt noch der Vater, wie im Schlaf;
Der Opferprieſter wacht. — Von hinnen, Thor!

(ſchreitet mit Amala vorwärts. Dagobert zuckt ſchnell ſeinen Dolch und verwundet Amala's Arm.)

Amala.

Weh! Ungeweihter Stahl, auch Du mein Schmerz?

(ſinkt in ihres Vaters Arme.)

Dagobert (hohnlachend).

Nun opfert! Opfert doch, wenn's gut Euch dünkt.
Ein makelfreies Opfer will der Gott.
Los iſt mein Lieb! Der Aberglaub' ein Spott!

Kriegsoberſten (über ihn herfallend).

Zu Boden mit dem Frevler! Götterfeind!
Des Heiligthumes Schänder? Trefft ihn beſſer.

Dagobert (niederſinkend).

Ihr traft mich gut genug. — Es iſt vorbei.
O Amala! — Sterb' doch für Amala! -
(er ſtirbt.)

Maria.

(neben ihm knieend, ihren Schleier über ihn breitend, und das Zeichen des Kreuzes machend.)

Wer viel geliebt hat, dem wird viel verziehn.
Ach bitt' für ihn, Du heil'ge Magdalena!

Irmen.

Du bluteſt, Amala, Du bluteſt ſtark.
Doch heil' ich Dich.

Amala.

Zum Tod mein Liebling; gern.
Zum Leben haſt Maria Du geheilt;
Mir iſt ein andres, ernſtres Loos ertheilt.

Alf.

Zurück! Sie iſt als Opfer ſchon erklärt,
Als Opfer ſchon gegrüßt. Kein Ungeweihter
Naht ſich hinfort dem reinen Götterleib.
Ich muß ſie heilen, mit der Sprüche Kunſt,
Die mir verliehn furchtbarer Götter Gunſt.

Ein Prieſter (eilig auftretend).

Die Irmenſäule tönt! Sie ruft ihr Opfer!

Ein Krieger (eilig von der andern Seite).

Der Feind rückt an. Zu'n Waffen Sachſenherren.

Amala.

O heil' mich, Vater, Schnell! 'S iſt hohe Zeit.

Krieger.

Man hört ein graus Getümmel in der Luft,
Wie von 'ner Fledermaus, die rieſig umflög',
Und Schellen lauten furchtbarlich darein.

Alf.

Das iſt Frau Hexe! Bös habt Ihr gethan,
Daß ihren dunklen Schützling Ihr erſchlugt.

Amala.

Heilt mich. Maria, hilf!

Maria.

Du ſprichſt ſo gut.
Ach, daß Du nur verſtändeſt was Du ſprichſt.

Amala.

In meine Kammern!

(wird von Alf, Maria und den Jungfrauen abgeführt.)

Irmen.

Auf den Wall, Ihr Fürſten.
Die Götter zürnen, doch die Klingen dürſten.
Unzählbar toſt der Feinde grimmer Schwarm;
Doch hier iſt Irmens Schwerdt, und Irmens Arm.
Schau hübſch herunter auf den Enkel, Ahnherr.

(gehn Alle im Kriegsalarm eilig ab.)

Fünfter Aufzug.

(Eine Halle in der Eresburg, mit vielen zuſammenlaufenden Bogengängen. Irmen ſteht in der Mitte, einen groſſen Schild an einen Pfeiler hängend, Kriegsoberſten um ihn her. Man hört entferntes Getöſe der Schlacht.)

Irmen.

Da hier! — Der ſoll Eu'r Feldherr ſein und Rath,
Der alte Schild aus uralt dunkler Zeit,
Mit ſeinem weithinſchallenden Getöne! —
Wem allzuhart aufdrängt die Kampfesfluth,
So daß er, müder Schwimmer, faſt verſinkt,
Der eile, — doch im höchſten Nothfall nur, —
Eil' oder ſend' an dieſen Pfeiler her,
Zu ſchlagen dreimal an das heil'ge Erz.
Das werd' ich hören in die Schlacht hinaus,
Und Helfer ſenden ihm zur Stelle her.
Fort, in's Gefecht. Heut' Odin oder Chriſtus!
(gehn Alle von verſchiednen Seiten ab.)

Maria
(nach einer Weile ſchüchtern auftretend).

Ach! wie ſo ſchwer iſt's, in der Fremde wohnen! —
Der laute Graus droht da, der ſtille dort.
Denn klingt's von Waffen und von Hörnern nicht?

Und zog nicht mit dem einz'gen wunden Kind
Der greiſe Alf 'nen Wendelſteig hinunter,
Wo blind vor ſchwarzer Nacht mein Auge ward?
Weg floh ich, ſuchte Troſt, — vergebens hier!
Jedweder Pfeiler ſelbſt, an den ich müde
Mich lehnen möchte, ſtarrt mich feindlich an,
Gleichwie ein Baum, der böſe Elfen hegt.
Was habt Ihr mich entführt, Ihr Sachſenvolk,
Wenn Alles doch mir hier ſoll feindlich ſein? —
Ja, das weiß Gott, nicht Ihr, und auch nicht ich.
Drum finde Dich geduldig drein, Maria.
Ruf', Herr, zum Tode, ruf' zum Leben mich:
Nicht Altar blos, auch Leuchtthurm werd Maria. —
Der Geiſt wird mich ſchon führen. Ich geh' ſtill.
(geht langſam ab.)

Ein Kriegsoberſter (auftretend).

Der mit dem goldnen Kreuzesſchwerdte raſt.
Ich kann mich nicht mehr halten. Töne Schild!
(ſchlägt mit der Klinge dreimal gegen den aufgehangnen Schild an. Ein Hauptmann kommt von der andern Seite.)

Kriegsoberſter.

Was ſollſt Du?

Hauptmann
(auch dreimal gegen den Schild ſchlagend).

Tönen! Hülferufen! — Da!

Kriegsoberſter.

Wo ſteht Dein Haufen?

Hauptmann.

An der Süderpforten.
Der mit dem goldnen Kreuzſchwerdt haut darein.

Kriegsoberſter.

Der brach ja kaum erſt mein Geſchwader mit.

Hauptmann.

Es iſt, als wären ſeine Helmeskragen
Zwei Fitt'ge goldig. Pfeilſchnell fleugt er um.

Kriegsknechte

(ziehn über die Bühne. Sie ſingen).

Schild hat geklungen,
Hat ſchwer gerufen!
Hier ſind viel Klingen,
Schlachthell zu ſchwingen.

Kriegsoberſter.

Die ſind für mich. Mir nach an's Norderthor.

(ſtellt ſich an ihre Spitze. Sie ziehn ſingend vorüber.)

Rucken ſehr ſtark an,
Volk hier, das Macht hat,
Will Feind' anſprechen,
Kreuzbild zerbrechen. (gehn ab.)

Hauptmann.

Geſchwader her! Die Süderpforten krachen.

Kriegsleute

(ziehn von der anderen Seite heran, ſingend.)

Stürmen von Nord her
Südwärts durch Pforten,
Stürmen durch Südland
Bald, wie ein Glühbrand!

Hauptmann.

'S iſt hohe Zeit. Singt mit den Klingen! Drauf!

(ziehn eilig vorüber.)

(Mehrere Kriegsoberſten und Hauptleute kommen von verſchiedenen Seiten, und ſchlagen an das Schild.)

Alle (rufen durcheinander).

Hilf, Ahnenſchild! Hilf Herzog! Feind bricht ein!
Von allen Seiten ſchwankt der hohe Bau!
Hilf! Hilf, Du Väterwaffe! Gräber auf!

Kriegsleute (heranziehend).

Hört, Götter, hört doch!
Stört, Götter, ſtört doch
Franken-Beginnen!
Her auf die Zinnen!
Eresburg ſchwankt ja,
Sieg ſchreit der Karl ja!
Her Ihr von Asgard!
Drauf Ihr von Walhall!
Iſt Götterdämmerung!
Quillt Heldenherzblut!
Iſt alle Wuth los!
Bebt Erde wund ſchon.
Raſch in die Schlachtwuth!
Hülfe ſchafft Arm nur!
Donnergott, führ' uns,
Blitzesgluth ſchür' uns!

(ziehn vorüber. Einige Kriegsoberſten und Hauptleute ſtellen ſich an ihre Spitze. Andre rufen:)

Mehr Arme her! Mehr Nordlandsfäuſte her!
Ho Sachſen! Klingen auf! Her Lanzen tauſend!

Irmen (auftretend).

Was toſt Ihr mit verwirr'ndem Wiederhall
Mir durch das Haupt? Was mit den tauſend Lanzen?
Kann ich zehnfach bald dort, bald dorten ſtehn?
Kann hundertfach Geſchwader mit verdoppeln?

Ein Kriegsoberſter.

Da frag' den Feind. Der kann's. Drum mußt Du's auch.

Irmen.

Steht Ihr wohl irgend feſt auf Sachſenart?

Ein Kriegsoberſter.

Allwärts, wo nicht der mit dem Goldſchwerdt ficht.

Irmen.

Wer denn?

Ein Hauptmann.

Der mit dem groſſen Kreuzes-Goldſchwerdt.
Schau' Herr; ſo läßt ſich's anſehn.
(macht mit den Handen das Zeichen des Kreuzes.)

Irmen.

Amala,
Das Deine Warnung! —

Ein Kriegsoberſter (kommt eilig).

Karle bricht herein.
Er hat das goldne Wunderſchwerdt zur Hand,
Und gradwegs auf des Götterhauſes Pforten
Mäht er und ſtößt ſich Bahn.

Alle.

Hilf, Irmen, hilf!
Erkorner, hochgeſetzter Degen, hilf!

Irmen.

Ich bin nicht vor dem goldnen Kreuz geſetzt,
Doch eben drum in Luſt entgegen ihm.
Seit wehrlos mir das niedre Volk erlag,
Schien ich nur Tagelöhner mir, kein Held mehr.
Friſch in Gefahr! Da bin ich recht ich ſelbſt.
(eilt ab, die Kriegsoberſten und Hauptleute ihm nach. Man hört ihn noch von fern rufen:)
Ho! Karle! Goldſchwerdt! Hier! Der Irmen kommt!

Maria (auftretend).

Die Hallen ſind doch faſt wie klöſterlich
Mit ihren hochher viel durchſchlungnen Bogen.
Und ſeit umirrend ich auf Wunde traf,
Auf Sterbende zum Theil, die ich erquickt
Mit Labung und Gebet, wird mir zu Sinn,
Als ſei ich jener frommen Schweſtern Eine,

Die, ew'ge Bräut', an Todesbetten ſtehn,
Dem Seeligſten in weh'ſten Brüdern dienend. —
Seht 'mal, Ihr Wilden, die in wilder Nacht
Mich aus des Vaters ſtiller Burg geriſſen,
Ihr wart auf Raub und Gold und Luſt befliſſen,
Und habt zur Kloſterjungfrau mich gemacht.

(Irmen tritt auf, am Kopfe blutend, mit geſpaltenem Helm, auf ſein Schwerdt geſtützt.)

Maria.

Wer iſt der dort, der wunde Rieſenheld?
Gleichwie ein untergrabner Eiſenthurm
Wankt er in ſeiner klirrend blut'gen Rüſtung,
Droht mit Verderben noch in ſeinem Fall. —
Ich wag' mich ihm nicht näher.

Irmen.

Goldkreuz, Goldkreuz,
Du hau'ſt 'nen gar gewalt'gen Kreuzeshieb.

Maria.

Was murmelt er?

Irmen (hervor wankend).

Ha, ſchöne Jungfrau, jetzt,
Ihr kommt hier recht. Helft einem wunden Kriegsmann.
Wohl Frauen ziemt der Heilung fromm Geſchäft.

Maria.

Gott! Iſt das Irmen? Das der ſchöne Herzog?

Irmen.

Ihr meint, weil ich die Heilung ſelbſt verſteh'.
Nun aber iſt mir etwas wirr der Kopf;
Kreuzweiſer Donner hat ihn faſt zerſpalten,
Und ich beſinn' mich auf den Balſam nicht,
Nicht auf die Tücher, die hier helfen ſoll'n.
Helft mir.

Maria (ſich ihm nähernd).

Wie gern! — O weh der grauſen Wunde!

Irmen.

Nicht wahr? — Sie glüht auch wie ein Feuerbrand. —
Doch mit dem Helfen, — laßt das nur, mein Herz.
Mir hilft Niemand, ſei es zum Tod, zum Leben.
Zum Tode nicht, dieweil gefeyt ich bin,
Zum Leben nicht, weil tödtlich wund ich bin,
Und alſo zwiſchen Tod und zwiſchen Leben
Muß ich verſchwebend ſtets in Ängſten ſchweben.
Hu, grimmes Daſein! —

Maria.

Gott erbarm Dich ſein!
In Frieden ruf' zu Dir dies Heldenbildniß.

Irmen.

Mein Leben reicht gewaltig feſtgeknüpft
Bis in der Irmenſäule tiefſte Kraft.
Ich fühl' das wohl. Bet' nicht um meinen Tod;
Denn, leider! leider! kann ich nicht erſterben.
In Liedern hört' ich wohl von ſolchem Weh',
Nun trifft es mich — ei wunderliches Leben!

Maria.

Vertrau' Dich mir. Es giebt der Heilung noch.

Irmen.

Im Tode nur.

Maria.

Auch den kann ich erbeten.

Irmen.

Gern Dir ergeb' ich mich, Du holder Schnee.
Du kühlſt die Flammen mir in meinem Hekla.
Bitt' Dich, umfaß mich mit den weiſſen Armen.
Laß Dir am Herzen dieſes Haupt ruhn.

Maria.

Nein,

Nicht dieſſeit.

Irmen.

Und wie heißt der trübe Strom,

Der noch ſolch holdes Jenſeit von mir reißt?

Maria.

Du nannteſt ihn. Es iſt der bittre Tod.

Irmen.

O ja, dann bete, bet' um meinen Tod.

Maria.

Still! — Waffenlärm rauſcht ſiegend dort heran.
Du darfſt nicht unter wilden Schwerdtern ſterben.
Willſt Du mir folgen? Ich verberge Dich,
Ich rede Troſt Dir in Dein krankes Herz.

Irmen.

Führ' nur. Der Waldeskönig iſt nun zahm.
Nicht um die Wunde nur, auch weil Du Zaubrin
Sein Herz ihm aus der Bruſt beſchworen haſt,
Und es bei Dir im goldnen Schrein verwahrt,
Gebettet auf 'nen Teppich thau'ger Roſen,
Ich hab' Dich wohl ſchon ſonſt gekannt?

Maria.

O ja.

Irmen.

Das iſt's, daß Du mich Dir zu eigen haſt,
Du wunderlichter, zarter Höhlengaſt.
Du kommſt gar fremd, mir vor in dieſen Hallen.

Maria.

Ich bin auch fremd hier.

Irmen.

Hab' ich's doch gedacht!
Nun, auch die Sonn' iſt fremd der alten Nacht;
Doch naht ſie kaum, und alle Nebel fallen.

Maria.

Führ mich! Du theure Gottesſeele, komm.

(Beide ab.)

(Ein unterirdiſches Gewölbe.)

(Amala auf einen Mauerſitz hingelehnt, Alf, neben ihr ſtehend, und Zeichen in die Luft ſchreibend.)

Alf (halb ſingend).

Und Adler ſteigt vom Horſte,
Sucht im nachtgrünen Forſte, —
Steh' rother Blutborn, quill nicht fürder mehr! —
Sucht im nachtgrünen Forſte
Die Wurzel, gut für Wunden;
Und ſucht zu manchen Stunden, —
Spruch, werde Blutborns hemmend Mühlenwehr! —
Wird's beſſer Kind?

Amala.

Mich dünkt, es heilt.

Alf.

Ach, heilt!

Amala.

Wie ſeufzt der Wiederhall hier im Gewölb!

Alf.

Nicht Wiederhall.

Amala.

Wer denn?

Alf.

Frag' nicht.

Amala.

Thuſt Du's? —
Dieweil ich ſterben muß, Dein einzig Kind? —
So ſind's auch nicht der feuchten Wölbung Tropfen
Geweſen, was auf meine Stirne fiel.

Alf.

Nein, aus 'ner Augenwölbung kam es her,
Und die nun bald ganz hohl ſein wird und düſter.

Amala.

Das kann wohl ſein, doch gilt's hier nicht um uns.
Sprich fürder Deinen Spruch. — Horch, tönt's da nicht
Hoch über mich? Von Flammen kniſtert's auch.
Wo ſind wir denn?

Alf.

Am Fuß der Irmenſäule.
Dies Steingewölb trägt ihre heil'ge Laſt.

Amala.

Daß alle Götter! So iſt Feind ſchon dort.
Sprich, heil' mich, opfre mich! 'S iſt hohe Zeit.

Alf (halb ſingend).

Und ſucht zu manchen Stunden,
Und fragt die kleinen Elfen,
Daß Elflein ſuchen helfen, —
Schleuß, Wundenmund, die rothen Lippen zu, —
Daß Elflein ſuchen helfen,
Und Alp und Nachtmohr flüſtern,
Und raſcheln um im Düſtern, —
Gieb Dich, heißwallend Blut, gieb Dich zur Ruh.
Und raſcheln um im Düſtern,
Und ſtehn an Wurzeln wühlend,
In Schwefelwaſſer ſpählend, —

Geſang

Geſang aus der Höhe.

Gloria in excelsis Deo!

(Alf ſtürzt erſchrocken zuſammen.

Amala.

Was war das? Fremder Sprach' ein Götterlicht,
Ein Blitzeslicht! — O Vater ſteh' doch auf,
Sonſt nimmt mich Graus dem heil'gen Stahl vorweg.

Alf (ſich langſam erhebend).

Ja, — ich erſteh' in Kraft, —
(man hört Hammerſchläge von oben.)
Kind, hörſt Du das?

Amala.

Was ſoll's denn ſein? Man wird doch nicht — ?
(Geheul der Heidenprieſter von oben.)
Weh! Weh!
Die Axt an unſern Lebensbaum gelegt!
Beſchütz' Dich Irmensbraut! Weh, weh! Er ſchwankt!

Geſang.

Gloria in excelsis Deo!

Alf.

Vernimmſt nun, was man wagt?

Amala.

Sprich! Heile! Opfre!

(Alf beugt ſich über ſie, die Zauberformel fortſprechend. Irmen, von Maria geführt, wankt einige Stufen im Hintergrunde herab.)

Maria.

Helf Chriſt! Wohin treibt mich der Waffenlärm!
Hier iſt ein Grab gar, ſteinern Sarggeklüft!

Irmen.

Sei's was da will. Du führeſt, und mir iſt wohl.

Maria.

Was regen dort für zwei Geſtalten ſich?
Sind das wohl Geiſter? Lehnsherr'n dieſes Abgrunds?

Irmen.

Laß' die, und ſetz' Dich nieder, leg' mich hin, —
Die Wund' ermattet mich. — und dann erzähl' mir
Noch was von dem, der Menſch geworden iſt,
Du hießt ihn unterweges Jeſum Chriſt.

Maria.

O gern. Deß iſt all' meine Seele voll,
Und hoff' ich noch, Du wirſt in ihm mein Bruder.
(ſie läßt Irmen langſam niederſinken, und ſetzt ſich neben ihm an den Boden, Alf und Amala gegenüber.)

Irmen.

Das wär' gar ſchön. — Hilft er mir auch zum Tod?
Hilft los mir von des Lebens Wundenſchmerz?

Maria.

Nicht ſorg'. Er wird den böſen Zauber brechen.

Amala (ſich aufrichtend).

Er muß hier ſein, mein Liebling und mein Held.

Irmen.

Horch, da iſt Amala.

Amala.

Biſt wund, mein Ritter?

Irmen.

Vom Kreuzesſchwerdt.

Amala.

Harr' nur; ich bin gleich heil.
Dann ſtrömt mein Blut dem Irmensbild zum Opfer,
Stärkt es erfreu'nd, und Blitze ſprüht der Gott.

Verjagt die Chriſtenſchaar, die ihn beſtürmt,
Giebt Kraft und Leben Dir.

Irmen (zu Maria).

Ich weiß nicht recht, —
Nun möcht' ich's kaum, was Die da mir verheißt.
Viellieber möcht' ich in den Roſengarten,
Von dem Du ſprachſt. Wie hieß er?

Maria.

Paradeis.

Irmen.

Und da mich züchtiglich mit Dir ergehn.
Erzähl' mir noch davon, und auch vom Chriſt;
Doch ſacht. Die Zwei dort mögen das nicht hören.

(Maria ſpricht leiſe zu ihm.)

Amala.

Du heilſt ſo langſam, Vater.

Alf.

Kann ich's ſchnell?
Hemmt doch mein eigner Sinn mit innerm Weinen
Des Zaubers Lauf, deß Ziel ja iſt Dein Tod.
Doch rude' ich rüſtig durch das Thränenmeer,
Weil ich ein Sachſ' und Opferprieſter bin;
Auch nah' ſchon winkt die blut'ge Rettungsküſte.
Der Anker ſenkt ſich bald aus meiner Hand, —

Amala.

In meine Bruſt?

Alf.

O warum ſagſt Du das?

Amala.

Ich möcht' noch einen einz'gen Vaterkuß.

Alf (ſie umfaſſend).

Du liebes, liebes Kind! All' meine Freude! —

Nun unverzagt! — Es jubeln ſchon die Lieder,
Dich zu empfahn an Odins rothem Tiſch,
Wo Du als Kön'gin ſitzeſt obenan.

Irmen (zu Maria).

Und in dem Paradeis ein blühend Beet
Von lauter frommen Kindern, all' ſich gleich?

Maria.

Verſchieden all' an Duft und Wuchs und Farben,
Sich alle gleich an Liebe, Demuth, Huld.

Irmen.

Drum hab' ich jetzt ſchon ſo viel Luſt an Dir.

Maria.

O lieber Bruder, Himmelsbräutigam!

Irmen.

Kann Eins auch dort mit goldnen Waffen ſpielen?

Maria.

O ja. Der Engel Schilde glänzen hell.

Irmen.

Was netzeſt ſo die Stirne mir mit Blut?

Maria.

Taufzeichen!

Irmen.

Sprachſt Du nicht, das Waſſer taufe?

Maria.

Das Feuer auch, und heil'ges Feuer quillt
Aus Deinem neuerworbnen Sühnungsblut.

Alf (ſich erhebend).

Steh' auf nun, Göttin! Götter nehmt ſie auf.
Ein reines Bildniß kommt in Purpurwogen.

(er hebt den Opferſtahl.)

Amala

(ſich feierlich emporrichtend, die Arme weit ausgebreitet).

Sieg Irmen, und dem theuern Vaterland!

(ein furchtbar ſchmetternder Schlag von oben. Die Wölbung bricht ein. **Alf** taumelt erſchrocken zurück. **Amala** ſinkt in's Knie. Oben ſteht **Karl** der Groſſe auf den Trümmern der geſtürzten Irmenſäule, ein groſſes goldnes Schwerdt in der Rechten, ein Kreuzpanier in der Linken. Die Tempelhalle um ihn ſteht in Feuer.)

Chriſtenprieſter

(einen Halbkreis um ihn bildend, und ſingend).

Gloria in excelsis Deo!
Et in terra pax hominibus bonae voluntatis.

Irmen.

Maria hilf! Mein Zauberleben reißt!

Maria.

O Du die helfen kannſt, Maria, hilf!
Hilf mild ihm los aus dieſem bangen Sein! —
Nun darf ich wohl den Friedenskuß ihm küſſen?

(ſie küßt ihn.)

Irmen.

Du ſeel'ger Engel — komm' bald nach — wie hell!

(er ſtirbt.)

Alf.

Was iſt das? — Welch ein Meſſer mir zur Hand?

Amala.

Was? Tödten, Vater, Du Dein ein'ges Kind?

Alf.

Ein Zauber bricht, — zerfließt vor heißen Thränen, —

Amala.

O Vater, Vater, leben! — Danken Gott! —

(ſinken einander in die Arme.)

Maria (zu Irmens Leiche).

Du rückgelaſſnes, ſchönes Engelsbild,

Ich kehre bald, bring' Dich zum heil'gen Bette.

(zu Alf und Amala nach Karl dem Groſſen zeigend.)

Mit mir empor! Dort ſteht der Cherubim!

Alf und Amala.

Wer iſt der Weltenfürſt? Der Götterbote?
Welch ſeel'ges Wetter ſchwang ihn rettend her?

Maria (zu Karl hinaufrufend).

Hier ſind Erlöſte, feuerflammend Heil!

(ſie faßt Alf und Amala bei den Händen, und klimmt mit ihnen die Trümmer hinauf.)

Fürſt! funden, funden was der Herr verlor!

Karl der Groſſe.

(die Arme nach ihnen ausbreitend).

Willkommen!

Chor der Chriſtenprieſter.

Gloria in excelsis Deo!

(Der Vorhang fällt.)

III.

Die Runenſchrift.

Ein altſächſiſches Schauſpiel

in

drei Aufzügen.

Perſonen:

Ingeburg, ein Fräulein.

Hildegaſt, ein junger Sachſenritter.

Ingeburgs Amme.

Jungfrauen in Ingeburgs Gefolge.

Der Weſernix.

(Die Scene iſt am Ufer des Weſerſtroms. Man ſieht in geringer Entfernung das Gebirg der Weſtphäliſchen Pforte, eine Burg auf eine naheliegenden Höhe.)

Erſter Aufzug.

(Ingeburg tritt auf mit ihren Jungfrau'n.)

Ingeburg.

O ſüßer Frühlingstag! O klare Fluth!
O heller Schein, der auf das Grün ſich lagert! —
Heut, Kinder, woll'n wir 'mal recht luſtig ſein.
Ihr habt die Bälle doch mit her gebracht?

Eine Jungfrau.

Ja, liebe Herrin.

Ingeburg.

Gut. Wir wollen ſpielen.

Eine Andre.

Ach, ſpielen hier, auf dieſem Raſenplan?

Ingeburg.

Warum denn nicht? Der Raſenplan iſt mein,
Und lieblich tritt ſich mit den zarten Sohlen
Das zarte Gras, und duftet, wie man's tritt.
Ja, fiel auch in die roll'nde Weſerfluth
Von unſern golddurchwürkten Bällen einer,
So mag es ſchwimmen nach der See hinaus,
Wir haben ſchönre Bälle viel daheim.

Eine Dritte.

Nein, Alſa meint nur, daß auf dem Gebirg
Der wilde Stier herumwetzend ſich ergeht,

Den noch kein Jäger unternahm zu fällen,
Dieweil er ſo gar hoch und trotzig iſt;
Und manche, die von Ungefähr ihm nahten,
Zerſtückt geſchmettert hat in Thalesgrund.

Zweite Jungfrau.

Sie ſagen, böſer Zauber mach' ihn ſtark.
Und unverwundbar ganz vor Menſchenwaffen.

Ingeburg.

Was thut das uns? Wir gehn nicht auf die Jagd.

Erſte Jungfrau.

Jedoch es macht der Stier auf uns wohl Jagd.
Rauſcht's in dem Forſt nicht auf den Felſen ſchon?

Ingeburg.

O Rehlein furchtſam! Was das Herzen ſind!
Der hat im Dunkel oben wohl zu thun,
Und helle Wieſen nicht, nicht helle Ströme
Sind für den nächt'gen Hexenſpuk ein Saal.
Was aber giebt's für uns in aller Welt
Des Klügern und Erfreulichern zu thun,
Als ſpielen, raſten, und dann wieder ſpielen? —
Früh ſtarben zwar die edlen Ältern mir,
Und das, — man ſagt es, — iſt ein groſſes Leid;
Allein mich traf dies groſſe Leid ſo früh,
Daß ich, die Kleine, nichts davon empfand,
Gleich einem Blümchen, tief im hohen Gras,
Dem's unbewußt bleibt, ob der Sturmwind raſt.
Nichts kenn' ich von den Ältern, als mich ſelbſt,
Und in der Amme treugefäll'ger Pflege
Wuchs ich, ein heitres Kind, hellſpielend auf,
Zu Dienſten Burgen mir, und Au'n und Dörfer,
Und immer mein, wonach mein Händchen griff.
Sie haben mir in Liedern wohl ſeitdem
Von Leid geſungen, und von banger Sehnſucht,

Ich ſang auch ſelbſt wohl ſolche Lieder nach. —
Jedoch, die Wahrheit recht Euch zu bekennen,
Kein Wort davon drang mir in's Herz herein.
'S iſt auch wohl Einbildung nur allmitſammen;
Denn Spiel und neues Spiel, ſo hieß die Loſung
Gewißlich, wie Allvater ſchuf die Welt.

Erſte Jungfrau.

Das meint der edle Hildegaſt wohl nicht,
Der ſich im ſüſſen Weh für Euch verzehrt.

Zweite Jungfrau.

Er, ſolch ein auserwählter Kampfesheld,
Vor dem die kühnſten Dänenrecken ſcheu ſind!

Dritte Jungfrau.

Und ſchön dabei! Wenn durch den Forſt er zieht,
Vermeint man faſt, es ſei ein Ritter worden
Das junge Morgenroth, und leuchte ſo.

Ingeburg.

Was geht der edle Hildegaſt mich an!
Heiß' er meintwegen edler Hildegaſt,
Nur heiß' er niemals Ingeburgens Gaſt.
Und ſomit ab und todt dies müſſ'ge Schwatzen.
Zum Ballſpiel, Mädchen, regt die leichte Hand,
Den ſchlanken Arm, und kann die Zung' nicht ruhen,
So ſpiele ſie mit einem luſt'gen Lied.

(Ballſpiel und Geſang.)

Eine Jungfrau.

Grüngold, fang' das Spielchen an,
Hochhin fleuch durch Maienhelle,
Meid' auch hübſch die Weſerwelle,
Fleuch zur Schweſternhand die Bahn,
Kaum berührt,
Neu entführt!
Blaugold nach, und andre Bälle!

Alle.

Ball auf Ball durch unſern Rund!
Well' auf Welle
Schickt die Zeit, und Bäll' auf Bälle
Wir, und Alles blank und bunt.

Eine Jungfrau.

Goldweiß, durch der andern Flug
Wirble kreuzend Deine Helle!
Lauter Flüge! Keine Fälle!
Wechſel immer, nimmer Trug!
Kaum berühret,
Neu entführet,
Rothgold nach, und andre Bälle!
Ball auf Ball durch unſern Rund!
Well' auf Welle
Schickt die Zeit, und Bäll' auf Bälle
Wir, und Alles blank und bunt.

Eine Jungfrau.

Silbergold, Du ſchönſter Ball,
Steig' mit leichter Silberſchelle,
Kreiſe klingelnd Dich und helle,
Werde beides, Tanz und Schall,
Kaum berühret,
Neu entführet, —

Hildegaſt
(dazwiſchen ſpringend, und einen Ball wegfangend).

Nein, Euch den Ball entführt, mein Jungfräulein.
Zu groß und ſchwer iſt Silbergold dem Händchen,
Und ſeine Schelle ritzt wohl gar die Haut.

Die Jungfrau (ſich verneigend).

Dank habt, mein edler Herr. Ihr ſorgt für mich.

Ingeburg.
Nicht Dank! Hab' Undank, Spielverſtörer Du!
Was drängſt Du Dich in unſren Reihen ein?
Hildegaſt.
Ei, ſcheltet mich nicht Spielverſtörer; bitt' Euch.
Ich will mitſpielen ja, recht freundlich; kommt.
Ingeburg.
Da wär' das Spiel mir Unluſt. Heb' Dich fort.
Hildegaſt.
Ich kam doch nur in Freud' und Frieden her.
O laßt mich nicht in Trau'r und Unwill gehn!
Ingeburg.
Geht, wie Ihr wollt, doch geht. Das iſt die Hauptſach'.
Hildegaſt.
Was hab' ich denn ſo Böſes Euch gethan?
Ingeburg.
Herr, Euer Seufzen, Augeln, Händedrücken, —
Es iſt mein Tod; ich kann's nicht ausſtehn. Geht.
Man ſagt, Ihr wär't ein groſſer Kriegesheld, —
Fürwahr, ich glaub's. Jagt Ihr ſchon mich mit Blicken,
Und ohne daß Ihr es vermuthlich wollt, —
Wie erſt den Feind, wenn Ihr den grimmig anſchaut!
Mag ſein jedoch, daß Euch das beſſer ſteht.
Hildegaſt.
Nicht, Herrin, will ich ſeufzen — will nur ſpielen,
Wie ein die Welt vergeſſend Kindlein ſpielt.
Laßt mich mitſpielen. Bitt' Euch gar zu ſehr.
Ingeburg.
Ihr wollt nicht weichen, Herr, ſo weichen wir.
Kommt Jungfrau'n. Keine ſeh' nach ihm zurück!
(geht ab. Die Jungfrauen folgen.)
Hildegaſt.
Entzwei, mein Speer! So! Brich! Und flieg' zertrümmert.

In Weſerfluthen, und vergeſſen ſei!
(wirft die zerbrochne Lanze in den Strom.)
Was half es mir, daß Du ſo ſicher trafſt?
Was mir, daß Mädchen Deinen Schaft umkränzten?
Das ſchönſte Mädchen kümmern wir ja nicht.
Entzwei, mein Schwerdt! Brich!
(haut gegen einen Baumſtamm.)
Ha! Du willſt noch klingen?
Mich mahnen mit dem Klang an manche Schlacht,
Dein Du ſo treulich durch Geſchwader klangſt?
Hilft nichts. Denn ſchau, ſie weiß von uns doch nichts,
(haut wieder. Der Baumſtamm ſtürzt.)
O Du, Du biſt zu gut, mein blanker Freund!
Da lieg' im feuchten Graſe hier, und roſte.
(wirft das Schwerdt von ſich.)
Zehrt Dich der Thau, ſo zehrt das Weinen mich,
Und Beides kommt von zweien Himmeln her.
Mein Himmel zwar, der Himmel ſüßer Schönheit,
Der kennt Erbarmen nicht, und Deiner kennt's.
Da biſt Du doch viel beſſer dran, als ich. —
Nun — was ſoll aus dem Hildegaſt denn werden?
Todtſingen möcht' ſich der in ſeinem Leid.
(wirft ſich in's Gras und ſingt.)
Sie ha'n von mir geſungen,
Geklungen
In manchem fernen Land.
In manchem fernen Land
Hatt' ich darnach gerungen,
Geſchwungen
Das Schwerdt in feſter Hand.
Vergebens all das Singen
Und Klingen
Durch nah' und fernen Hain.
In nah' und fernem Hain

Muß mir von allen Dingen
Mislingen,
Was lieb mir iſt allein.
Ich möcht' nur gleich erſterben,
Verderben
In meiner Herzensnoth.
Und meine Herzensnoth
Kann doch nicht von der Herben
Erwerben
Ein Ach! um meinen Tod.
Nein, nicht mehr ſingen! Lied, ſie hört uns nicht,
Und Dich auch will ich, Dich, mein Lied, zerbrechen!

Geſang unter dem Waſſer.

Da, wo die Weſer fleußt in's Meer,
Gab's Schlachtwuth ohne Raſt;
Mit Ruderſchiff' und blanker Wehr
Drang Sachſenheer in Dänenheer,
Voran der Hildegaſt.

Hildegaſt.

Ich glaub', mein Speer hat Stimm' und Geiſt erſchwommen
Da unterm Waſſer. Denn wer wüßte ſonſt
Von meinen Schlachten dort, und ſäng' davon?

Geſang unter dem Waſſer.

Sprang Einer friſch in Feindes Schiff,
Leicht in der Waffen Laſt;
Zerbrach den Feind wie Felſenriff,
Zerſchmiß wie Sturmwind, was er griff. —
Das that der Hildegaſt.

Hildegaſt.

Nun ja, das that der arme Hildegaſt!
Doch Singer, hör', er macht ſich nichts mehr draus. —
Und wenn Du unterm Waſſer ſingen kannſt,
Wirſt Du auch unter'm Waſſer hören können.

Der Weſernix
(taucht mit halbem Leibe aus dem Strom auf).
Ei freilich kann ich hören dort, wie ſingen.

Hildegaſt.
Du biſt mir ein verwunderlicher Burſch
Mit Deinem feuchten Mooskranz um das Haar,
Aufrechten Leibes mitten in der Stromfluth.

Weſernix.
Du biſt mir ein verwunderlicher Burſch
Mit Deinem ungekränzten gelben Haar,
Geſtreckten Leibes in der Gräſer Mitten.

Hildegaſt.
Was geht's Dich an!

Weſernix.
Antwort: was geht's Dich an?
Ich bin Dein Vormund nicht, und Du nicht meiner.

Hildegaſt.
Warſt Du denn das, der unten von mir ſang?

Weſernix
(unter den Strom faſſend, und Hildegaſts gebrochne Lanze herausholend).
War die denn das, mit der Du Dänmark ſchlugſt?

Hildegaſt.
Wovon doch weißt Du das?

Weſernix.
Man reiſt doch mal,
Beſucht die nächſten Vettern und Verwandten.
Da hat mir denn ein Freund in Nordmeers Becken, —
Du weißt, ich ſchicke Manches da hinein,
Auch Deine Schiffe ſchickt' ich da hinein —

Hildegaſt.
Was ſoll ich wiſſen? Kenn' ich Dich ja nicht.

Weſer-

Weſernix.

Bin Weſernix, und ſtreck' den Arm zur Nordſee, —
Da hat mir denn ein Freund im groſſen Becken
Erzählt, wie Du mit Dän'marks Flotte ſchlugſt.
Seitdem biſt Du mir werth, Du Hildegaſt;
Und wenn wir luſtig ſind in gläſern Burgen,
Sing' ich von Dir bei'm Feſtmahl gern ein Lied.

Hildegaſt.

Was hilft's! Die Eine ſingt von mir kein Lied,
Es müßte denn ein böslich Spottlied ſein.
Da könnt Ihr All' das Singen bleiben laſſen.

Weſernix.

Ja, ja. Ich hab' den Jammer wohl gehört:
Dein Flehn, den Trotz der Braut, nachher Dein Schelten.

Hildegaſt.

Erzähl' mir's nicht noch 'mal: ſonſt raff' ich auf
Mein Schwerdt, und ſchleudr' es Dir, Du mooſ'ge Karpſe,
An Deinen Kopf.

Weſernix.

Ich hab' 'nen guten Helm.
Paß' auf!

(taucht unter, dann wieder vorkommend.)

Zwar iſt er weich, durchſichtig auch,
Und hält doch beſſer ab, wie Euer Stahlwerk,
Und blitzt auch ſchöner noch im Sonnenſchein.
Nein, aber ſchmeiß mich nicht, und droh' mir nicht.
Ich komm' im [illegible], bring' Dir günſt'gen Rath.

Hildegaſt.

Willſt mir ein Waſſerweib anfrein? Man ſagt,
Dazu habe ihr beſtändig ein Gelüſt,
Doch gieb Dir keine Müh'. Das geht hier nicht.

Weſernix.

Wir ſind ja nicht ſo dumm, wie's Menſchenvolk,

Wenn wir auch nicht ſo klug, wie Götter ſind.
Von meinen Baſen, von den blanken, ſchönen,
Dir Eine anfrei'n, Du verliebtes Herz.
Das fehlte noch! — Nein! ſei ganz unbeſorgt.
Ein angeſchoſſ'ner Fiſch iſt uns zu ſchlecht.

Hildegaſt

(aufſpringend und nach dem Schwerdte ſuchend).

Da muß ich endlich dennoch nach Dir ſchmeiſſen,
Bis tief, wenn's geht, durch Deinen Waſſerhelm;
Denn zu verhöhnen mich läßt Du nicht ab.

Weſernix.

J ſuch' doch nicht, ich mein' es wahrlich gut.
Ein Späßchen 'mal mitunter iſt die Art ſo
Von unſrem Volk.

Hildegaſt.

Da ſpaßt mit Recken nicht.

Weſernix.

Nun, nun, geſtrenger Herr, 's iſt Dir zum Heil.
Denn ſieh, des Mädchens dumme Sprödigkeit,
Die iſt's, die mich ſo ſehr geärgert hat, —

Hildegaſt.

Sprich nicht von dumm. Du ſollſt mein Lieb nicht ſchelten.

Weſernix.

Meinthalb ſei's klug. Geärgert hat's mich doch,
Und helfen will ich Dir. Kannſt Runen ſchneiden?

Hildegaſt.

Nein.

Weſernix.

Dacht' ich's doch! Das lehr' ich Dich, mein Freund.
Schau, einem Stab ſchneid'ſt Du die Zeichen ein,
Sehr zauberſtark, — ich ſag' Dir all' ſie vor,
Trägſt dann das Stöcklein vor der Liebſten Thür,
Daß ſie den zarten Fuß drauf ſetzen muß.

Und wo nicht drauf, doch mindeſtens drob hin,
So iſt ſie mehr verliebt in Dich, mein Ritter,
Als Du in ſie, und läßt auch nimmer ab;
Es ſei denn Sach', daß Du Dich ſelbſt verkehrteſt.

Hildegaſt.

Dafür will ich wohl gut ſein. Mach' nur ſchnell,
Du Freund, der mir das Leben wiedergiebſt.

Weſernix.

Ja, bin ich nun ein mooſ'ger Karpfe noch?
Und willſt mich ſchmeiſſen noch mit Deinem Meſſer?

Hildegaſt.

Was ſagteſt Du nicht gleich, warum Du kämſt? —
Jetzt mach' nur fort. Den Stab her! Sprich die Runen.

Weſernix.

Ja nun der Stab, — der iſt ein ſeltnes Ding, —
Den wüßt' ich wohl; doch erſt wenn Sonn' hinab iſt
Geht unſre Lehrſtund' an; bis dahin ſuch' ich.
Und haſt auch ſoviel Herz, und kommſt im Dunkeln?

Hildegaſt.

Du thör'ges Ding, fragſt Du den Hildegaſt?

Weſernix.

Gut, wollen ſehn. Es wird ſehr graulich hier.
Sei denn zur Stelle mit der alten Nacht.

(taucht unter.)

Hildegaſt.

Aus Nacht, mein Freudenroth! — Wo iſt mein Schwerdt?
Ich leb' nun wieder, brauch' nun auch ein Schwerdt.
Da liegſt Du. Komm', und her an meine Seite,
Und ſei mir drum nicht bös, daß ich Dich wegwarf.
Nun ſchwing' ich bald Dich wohl zu Deiner Luſt,
Denn glücklich Liebender ſchwingt raſch die Waffen. —
Was kommt dort? — Eine Jungfrau Ingeburgs?
Fort denn. Mein Lieb ſoll mich nicht wiederſehn,

Bis ihr das Herz nach meinem Anblick brennt.
O Runen, Runen, o ihr ſeel'gen Runen!
(geht ab.)

Eine Jungfrau Ingeburgs (auftretend).

Er iſt ſchon fort!
(zurückwinkend.)
O, ihr könnt ſicher kommen! —
Das harte Herz! Ich weiß wahrhaftig nicht,
Welch einen ſtrengen Muth dies Fräulein hat.
So jung, ſo ſchön der Held!

(Ingeburg tritt mit andern Jungfrauen auf.)

Ingeburg.

Nun, endlich frei
Der friſche Raſenplatz?

Erſte Jungfrau.

Und zwar ſo hold ein Held, daß mich's bedunkt,
Der Name Held kommt einzig nur von hold her.

Ingeburg.

Wie klug, und wie verliebt! Wie mich's bedunkt,
So iſt der Name Held ein Stück von Unhold.
Hat er uns nicht das ganze Spiel verſtört!

Zweite Jungfrau.

Er wollte ja mitſpielen fromm und froh.

Ingeburg.

Ja, fromm und froh! Da kennſt Du ihn mir recht!
Nein, wild und trüb'; das iſt der Männer Weiſe,
Wie meine Amme mir ſchon früh geſagt.
Und ob ſie nun es auch rücknehmen will,
Ich halt' mich an ihr erſtes Wort; das gilt.

Dritte Jungfrau.

Wie andre Männer ſind, — ich weiß es nicht;
Der hier iſt fromm und gut. Ich ſteh' dafür.

Andre Jungfrauen.

Dem Feind ein Graus! Dem Freund ein lächelnd Kind!

Erſte Jungfrau.

Ja, wie er feſt vor Dänenrecken ſteht,
Vor uns, wie jezt wir nahten, eilt' er fort, —
Ich ſah's — das heitre Spiel uns nicht zu ſtören.

Ingeburg.

Was hilft's! Die Abendſonn' auch eilte fort,
Und leider! Unſer Spiel kann Niemand ſtören,
Weil ſchon die Tageszeit geſtört es hat.
Wie dunkel auf den Wieſen rings und trüb'!
Wie freudlos ſelbſt der ſchöne Weſerfluß!
Gleich einer Hexenſchlange grau und ſchuppig
Macht er durch jene Pforten ſich davon.
O pfui! O pfui! — Und Stier da oben brüllt
In Zaubermacht aus der wüſt dunkeln Waldung.
Und was mir Spaß vor wenig Zeit noch war,
Iſt nun mir Schreck im Kleid annah'nder Nacht.
Pfui! Pfui! Du Hildegaſt! Du Hexengaſt!
Wie unſer Spiel verdorben iſt durch Dich! —
Hinauf zur Burg! Da woll'n wir Deiner lachen!
Denn heitre Wölbung bau't den Himmel uns,
Und Kerzen blinken uns mit lichten Augen
Den Tag herein, und Teppich blüht, wie Flur!

(Alle ab.)

Weſernix
(ſingt unter dem Waſſer).

Ich wollte, der Stier da oben
Ließ' das Gebrülle ſein!
Mir trübt ſein geſpenſtiges Toben
Des blanken Mantels Schein.
Ich wollt', die Nebel zögen
So grau nicht über das Thor;

Ich wollte, die Winde lögen
Mir nicht ſoviel Schauriges vor.
Ich muß mich ja ſelbſt verwandeln
Vor all' dem tollen Gewirr,
Und kommt, mit mir zu verhandeln
Das Menſchenkind, ſo wirds irr.
Ich bin nicht mehr, wie bei Tage,
Ich werde mir ſelbſt ein Graus.
Ei Nacht, Du Räthſel und Plage,
Ich wollte, Du ließt mein Haus!
Doch tief mit Schauern Dich ſtreckſt Du
Lang hin, bis tief in den Grund,
Die Leichen Ertrunkener neckſt Du,
Und grinſend dreht ſich's im Rund.
Nimm ihre Güter, und weiche! —
Umſonſt, Du drückeſt mich ſchwer,
Daß ſelbſt als erbleichende Leiche
Aus reck' ich mich bis zum Meer.

Hildegaſt (auftretend).

Da kommt der Hildegaſt, will Runen lernen. —
Nun träger Schläfer! Auf aus feuchtem Bett! —
Was? Scheu'ſt nun Du die Nacht? Ich ſcheu' ſie nicht.
Du ſiehſt, ich bin zur Stelle.

Weſernix (unter dem Waſſer).

Nacht iſt wild.
Geh' diesmal heim zur Burg. Geh' in Dein Bett.

Hildegaſt.

Was iſt mir meine Burg, und was mein Bett,
So lang' mein ſüßes Lieb in beiden fehlt?

Weſernix (unter dem Waſſer).

Hörſt Du den brüll'nden Stier? Hörſt Du den Forſt,
Wie er mit ſeinen Wipfeln Räthſel ſauſt
Nachthimmel an? Hu, hu! Geh' in Dein Bett.

Hildegaſt.
Die Runen her, den Stab! Her, feiger Burſch!
Weſernix (unter dem Waſſer).
Da würd'ſt Du toll, wenn ich in meiner Bildung,
So wie ſie Nacht und Grauſen hat verzerrt,
Aufſtieg' aus Waſſerdampf, durch Nebel rieſig,
Und ſäh' mit ſtarren Fiſchesaugen drein.
Begieb Dir's! Bin nicht lieblich jetzt zu ſchau'n.
Hildegaſt.
Her Runen, Stab! Ich laß' Dir keine Ruh.
(ein Stab fliegt aus dem Strom vor Hildegaſts Füße.)
Weſernix (unter dem Waſſer).
Da, nimm. Und auf dem Waſſer laß ich's leuchten
Mit Lichtern. Und was leuchtet, ſchneide nach;
Doch recht genau. Ich rath' Dirs, guter Freund.
Hildegaſt.
Das iſt ein ſeltſam Spiel, die Waſſerfunken!
Weſernix (unter dem Waſſer).
Ja, zum Verwundern iſt hier keine Zeit.
Schneid' nach, in Deinen Stab ſchneid', was Du ſiehſt.
Hildegaſt.
Ich ſchneide ſchon. — Das wogt ſo durcheinander —
Du ſprichſt auch mit ſo grauſ'ger Stimm' herauf,
Beinah' wie Wolf durch wüſte Haiden heult.
Weſernix (unter dem Waſſer).
Bin ja auch manchmal Wolf, — heul' in der Nacht,
Heul' auch bei Tag' oft, überheul' den Sturm,
Hab' weiten Rachen, ſchling' viel Menſchenkind,
Schling' ganze Schiff' in meinen grimmen Schlund. —
Doch ſchneid' nur, ſchneid', — an's Andre kehr' Dich nicht.
Hildegaſt.
Helf Odin, wie Du anders warſt vorhin,
Als Abendroth auf Deinen Wäſſern ſpielte!

Weſerniz (unter dem Waſſer).

Ja, Abendroth und mitternächt'ges Sternlicht
Sind auch verſchiedne Leuchten. — Fertig, Menſch!

Hildegaſt.

Soviel das Brüllen hoch im Forſt, Dein Heulen
Aus Deinem tiefen Fiſch- und Moorbett auf
Es leiden wollte, hab' ich nachgeſchnitten,
Was mir die Waſſerfunken vorgemalt.

Weſerniz (unter dem Waſſer).

Ich hoff', Du haſt es gut und treu gemacht,
Sonſt hätt'ſt Du Schönes angerichtet, Menſch.
Nun fleuch! ich komm heraus; will mich ergehn
Am Ufer, von dem Graus der alten Nacht
Zu grauſ'gem Spiel gezogen. Fleuch!

Hildegaſt.

Nicht fliehn,
Doch meiden Dich, Du heulend grauſer Spuk,
Das darf ein Kriegsmann. Langſam ſchreit' ich fort.

(geht ab.)

Weſerniz

(in ſeltſam gräulicher Bildung auftauchend).

O, was nicht warten einer ſtillen Nacht,
Wo Mond in ſüßer Milde Lichter ſtreute,
Und Wald und Wieſe hold wär' und auch ich!
O thöricht ungeduld'ges Menſchenherz,
Hab's, wenn Du's haſt, für Dich, Dein hartes Leid!

(Schwimmt heulend vorüber, die Hände über ſein Haupt ringend.)

Zweiter Aufzug.

(Morgendämmerung.)

(Hildegaſt tritt auf, den Stab in der Hand.)

Hildegaſt (ſingt).

Es iſt ein Morgen kommen,
So ſchön, als einer je,
Denn Lieb' iſt bald entglommen,
Und ſchmückt mein weiſſes Reh.
O Morgen hold, o Morgen ſüß,
Verzeih', daß ich Dich nicht beſſer grüß'!
Wüßt' ich 'nen Gruß, der beſſer lacht,
Ich hätt' ihn Dir ſchon dargebracht.
O, Morgen, Du biſt kommen
So ſchön, als einer je!
Ach, Bragur, Sangesgott, wie biſt Du mild,
Daß Du den Menſchen Liederkraft verliehn!
Wo ſollt' man ſonſt auch hin mit ſeinem Selbſt,
Wenn man ſo fröhlich wär', wie ich Heut' Morgen.
Dran ſterben müßt' Eins in dem Morgenroth
Der eignen Hoffnung, eh' noch Sonn' heraufkäm'.
Nun, Hildegaſt, Du Bräut'gam, nicht ſo träg'!

Dein Rehlein, mit den hellen Wunderaugen,
Steht frühe ſchon vom zieren Lager auf.

(geht die Höhe zur Burg hinan und ſingt.)

Das Vöglein will nicht gefangen ſein,
Weiß nicht wie gut ich mit ihm es mein'.
Ach biſt Du nur erſt im Zellchen mein,
Da wirſt Du wohl gerne gefangen ſein.

(indem er den Stab auf die Schwelle der Burg legt.)

Da, laure, Du Leimrüthlein, guter Helfer!
O du kannſt wohl ein ſtolzes Rüthlein ſein,
Dieweil Du fängſt den Preis der Sachſenlande.
Still! Regt ſich's nicht im Bau? Hinweg! Sie kommt.
Und Sonne, willſt Du ſehn, wie ſie erröthet
Im Liebesweh, ſo eil' Dich, ſteig' herauf,
Sonſt triffſt Du ſchon in Zweien Eine Gluth,
Und ſolche, die Dein Prangen überſtrahlt. (geht ab.)

(die Thore des Schloſſes gehen auf. Man ſieht Ingeburg mit ihren Jungfrauen.)

Ingeburg

(noch innerhalb des Thores ſtehend).

Es giebt's doch ſicher auf dem Erdenrund
Kein Leben alſo froh und hell, wie mein's,
Ja, tauſcht' ich mit Göttinnen nicht in Asgard.
Seht nur, da ladet Flur und Strom und Wald
Mich wieder ein zu neuer Luſtbarkeit,
Und Alles mein, ſo weit ich ſchauen kann,
So viel Geſchöpfe, ſoviel Hochzeitbitter!
Die Wahl wird ſchwer, und das nur iſt mein Leid.
Doch wird ſich's finden. Nur erſt friſch hinaus,
Wir friſchen Blüthen in den Blüthenſaal!

(ſie geht heraus, und tritt auf den Stab, plötzlich zuſammenſchreckend.)

O weh, wie iſt mir!

Jungfrauen (verzweifelnd).

Herrin, was geſchah?

Ingeburg.

'Ne Schlange muß es ſein, die ſtach mich, — weh! —
So wie mein Fuß die Schwelle kaum berührte.

Einige Jungfrauen (vor ihr knieend).

Setzt her den zarten Fuß in meinen Schooß. —
Ihr dorten, unterſtützt die Herrin, —

Ingeburg.

Seht Ihr's?
Iſt's eine Wunde nicht?

Jungfrauen.

Nein, Fräulein, nein,
Klar leuchtet, unverletzt, der Schnee der Haut,
Kein goldnes Band der Sohl' hat ſich verloren.

Ingeburg.

Nun, — wär' ich denn ſo ganz bethört? — Seht nach,
Was liegt dort auf der Schwelle?

Eine Jungfrau.

Nichts. — Ein Stäblein,
Herabgerollt vor Eurem Tritt. Sonſt nichts.

Ingeburg.

Ei Thörin ich! Des Stabes Ründung war's,
Die mir ſich drehend unterm Fuße wand,
Da meint' ich eine Schlange kräuſ'le ſich,
Und eiskalt fuhr der Schreck mir an das Herz.'
Hinunter ſchnell zum Spiel und Reihentanz,
Da wird des eitlen Bangens gleich vergeſſen.

(Sie hüpfen den Hügel herunter.)

Die Jungfrauen (ſingen).

Wir kommen zum luſtigen Spiele
Mit Zithern und Flöten und Ball.
Wir wiſſen der Spiele ſo viele,
Der Vorrath wird nimmermehr all'.

Ingeburg
(am Fuße des Hügels zuſammenſinkend).

Sacht'! Ihr dreht gar zu ſchnell. Mich ſchwindelt ſehr.

Eine Jungfrau (ſie unterſtützend).

Es iſt der Schreck. Ihr ſeid noch ganz erſchöpft.
Erholt Euch erſt. Dann woll'n wir luſtig tanzen.

Ingeburg.

Nein — tanzen? — Heute nicht. — Ich fühl' mich matt.
Was iſt denn das? Man nennt wohl gar das krank ſein?
Ich ſag' Euch, niemals war mir ſo zu Muth.

Die Jungfrauen
(ſich ängſtlich um ſie her drängend).

Daß Freia helfe! — Süſſe Herrin, — Fräulein —
Ermuntre Dich, — ſieh goldne Bälle hier,
Ganz neu geſponnen, — horch auf meine Zither, —
Sieh, ſieh die ſchöne Roſe — ſieh doch hier
Die kleine Trommel mit den goldnen Schellen. —

Ingeburg.

Ach Kinder, Euer Spielzeug hilft mir nicht, —
Heiß brennt mein Haupt, durch alle Adern jagt's,
Wie flüchtig vor der glühen Schmerzensjagd —
Ich bin ſehr krank, — legt hin mich auf den Raſen.
(einige Jungfrauen ſind um ſie beſchäftigt, Andre wenden ſich händeringend nach der Burg, und rufen:)
O Amme, kluge, treue Amme komm'!
Komm' ſchnell! Wir ſind in groſſen Nöthen hier.
Bring' Deinen ſeltnen Balſam, Deine Sprüche,
Bring' Alles mit, was ſüſſem Leben frommt.

Die Amme (am Thor).

Muthwill'ge Kinder! Neckt Ihr mich heraus? —
Spielt doch Eu're Spielchen; geht. Ihr wißt, für mich
Iſt nur die Spindel und der Weberſtuhl.

Jungfrauen.

Ach Amme, nein! Die Herrin iſt ſehr krank.

Amme.

Das rothe Blut? Der weiſſe, friſche Schnee?
Das macht 'ner Andern weiß. Doch ihr zur Liebe
Komm' ich ja gern herab. Da braucht's kein Foppen.
(ſchreitet vor, und ſieht den Stab liegen.)
Was iſt denn das? — Ihr Kinder, liebe Kinder,
(den Stab aufnehmend und betrachtend.)
Trat eine ſchon von Euch auf dieſes Holz?

Eine Jungfrau.

Die Herrin that's. Für eine Schlang' es haltend
Erſchrak ſie ſehr. —

Ingeburg.

O ſchwatze doch nicht ſo viel.
Davon wird mir's nur wüſter. Helfe mir doch.

Amme
(mit dem Stab herabdeutend).

O wir ſind hin! Was helfen! Niemand hilft!

Ingeburg.

Ich bitt' Dich Amme, ſprich kein Thorenwort.
Du magſt ja ſonſt die Neckereien nicht,
Und ach, ich Kranke mag' ſie auch jetzt nicht.
Hilf, gute Amme.
(die Amme kniet nieder, und birgt weinend ihr
Antlitz in Ingeburgs Kleid.)

Jungfrauen (ſich um ſie drängend).

Amme, Amme, hilf doch!

Amme.

Was ſchreit Ihr, hilf doch! hilf doch! in mich 'nein?
Da mir das Herz von ſelbſt ſchon brechen will,
Daß hier ſo gar, gar nichts zu helfen iſt.
Seht an das ſchnöde Holz. Ein gift'ger Zaubrer

Schnitt harte Krankheitsrunen ſcharf hinein,
Die ihre Tück' erſtrömen wider die,
So es zuerſt mit ihrem Fuſſe trat.

Ingeburg.

So ſchneide Runen auch! Löſch' dieſe aus!
Hilf, denn ich kann das Weh' nicht lang' ertragen.

Amme.

Du armes Kind, das mußt Du lernen doch,
Denn ſoweit mir des Zaubers Kunde reicht,
Iſt hier kein Gegenmittel. Lebenslang
Plagt Dich der Schmerz, der jetzo Dich verſtöret,
Und den Geduld nur und Gewohnheit lindern.

Ingeburg.

Geduld, was! Was Gewohnheit! Todt bin ich
In einer Stunde, wenn's nichts anders wird.

Amme.

Nicht, Kind. Des Menſchen Leib erträgt gar viel.
Du wirſt vermuthlich alt, doch, ach! in Schmerzen.

Ingeburg.

Ihr neidiſch Göttervolk, was that ich Euch,
Daß Ihr zu ſolchem Jammer mich bewahrt?
Ich, freundlich, heiter, gütig aller Welt,
Ich ſoll in ſtetem Schmerz mein Leben enden? —
O wie es brennt, o wie es ſtürmt in mir! —
Und war ſo hoffnungsfriſch, ſo glücklich noch
Vor Augenblicken. — Mörderiſch Geſchick! —
Ach nun kein Spiel, kein Lachen mir hinfürder!

Die Jungfrauen.

Nicht Freud' auch uns hinfort! O ſüſſe Herrin!

Hildegaſt (auftretend).

Wie vieler Thau an dieſer Blumen Wimpern.
Nein, unverzagt! Es gilt ein Hochzeitsfeſt.

Amme.

Was frevelt da ſo dreiſt der junge Menſch?

Hildegaſt.

Kein Frevel, Du ehrſames Mütterlein.
Ich komm', und bitte Deiner Pflegetochter
Die treue Hand zum edlen Liebesbund.

Amme.

Das iſt jetzt nicht die Zeit, und wird's auch nimmer.
Wohl dacht' ich ihr ein Hochzeitbett zu ſchmücken,
Doch weh! nun lüft' ich ſtets ihr Krankenbett.

Hildegaſt.

Was Du für Krankheit hältſt, iſt ſüß'res Weh.
(vor Ingeburg knieend.)
Reich' mir die rechte Hand.

Amme.

Die kalte Hand!
Seht Ihr das Fieber nicht auf glühen Wangen?
Im halbgeſchloſſnen, matten Auge nicht?
Fühlt ihren Puls. In Ängſten rollt das Blut,
Klopft allerwärts um Hülf' und Lindrung an,
Und findet dennoch ſtets nur ärgres Leid.

Hildegaſt.

Was wollt Ihr denn mit Euren Schreckenskunden?
Wer hat mein wunderſchönes Lieb verletzt?

Ingeburg (auffahrend).

Dein Lieb? O nun noch der! O ſchafft ihn fort.

Amme.

Wer ſie verletzt? — Da, ſeht, den böſen Stab —

Hildegaſt.

Der Stab — der wird doch nicht —

Amme.

Iſt ihr Verderben;
Heilloſer Krankheit liefert der ſie aus.

Hildegaſt.

Weh! Weh! Hat ſo mich Weſerniz bethört?

Amme.

Du ſchnitt'ſt — ?

Hildegaſt.

Ich ſchnitt den Runenſtab.

Amme.

Hinweg!

Du Böſewicht mit holder Augen Lüge.

Hildegaſt.

Hört doch, —

Jungfrauen.

Nichts hören! — Fort mit Dir! Hinaus!

O wie der Gleißner uns betrogen hat!

Hildegaſt.

Es war, — vernehmt, — nur ihre Liebe galt's —

Jungfrauen.

Still! Scheuſal fort!

Hildegaſt.

Zerbrecht den Stab. —

Amme (den Stab von ſich ſchleudernd).

Was hilft's!

Einmal gegraben, ſtehn die Runen feſt,
Ob auch in Staub zerrieben wär' das Holz.

Ingeburg (ſich ſchmerzlich windend).

Ach, weh mir! Ach! Wer hilft?

Jungfrauen.

Da ſchau' Dein Werk!

Sieh hier das holde, ſchmerzentſtellte Bild.

Hildegaſt.

Ich bin verloren! Elend, toll auf immer! (läuft fort.)

Jungfrauen.

Ja, fleuch, und unſer Fluch Dir hinterdrein.

Amme.

Amme.

Nicht, Mägdlein, das. Ach, er iſt ſelbſt verirrt;
Ich ſeh' es wohl an dem unſel'gen Stab:
Nur Liebesrunen hat er ſchnitzen wollen,
Und irr'nder Stahl ſchnitt Krankheitsrunen ein.

Ingeburg.

Zum Schloß hinauf! In die Gemächer! — Tragt mich.
O armes Kind, wie anders kam ich her!

Jungfrauen.

Unglücklich Paar! Statt Hochzeit, Krankenbett.

(tragen ſie, den Hügel hinauf, in die Burg. Die Thore ſchließen ſich hinter ihnen.)

Weſernix

(aus dem Waſſer auftauchend, in milder Geſtalt).

Wir Quellenleute ſind juſt eben nicht
Das klügſte Volk, wie man behaupten will.
Sie ſprechen, Salamander ſei viel klüger;
Aus ſeiner hellen Feuerburgen Fenſtern
Schau' er ſehr ſchnell in alle Welt hinaus;
Auch Luftgeiſt muß ein pfiff'ges Weſen ſein,
Auf ſeinem Windeswagen ſchnell gewandt,
Und oftmals braucht er mich zu ſeinem Spiel.
Doch Menſchen ſind gewiß die Allerdümmſten,
Und wir dagegen klug. Nein, bitt' Euch all',
Ihr Bäume, Felſen; Gräſer, Hügel, Äcker,
Ja, auch wer halb von Menſchen klug noch iſt.
Was hat der Hildegaſt ſein Glück verſcherzt!
Etwas Geduld, und ſein war Lieb' und Luſt.
Viel Ungeduld ſchlug krank ihm Lieb' und Luſt.
Dabei hat er mich ganz und gar verſtört,
Die Nacht mir hingebracht im tollen Wehruf,
Den ſelbſt ich ausſtieß; — (indem er aus dem Waſſer ſteigt.)
Morgen iſt herauf.

Erquicklich hell; ſo ſchlaf' ich etwas hier,
Und Blümlein wölbt Euch hübſch zu duft'gen Lauben.
(legt ſich in das Gras und ſchläft.)

Hildegaſt (tritt auf).

Durch Wald und Bach, durch Moor und Ried und Buſch
Hinauf, hinab, — ich kenn' mich ſelbſt nicht mehr,
Und ach, mein Weh' bleibt doch mir wohlbekannt!
Nun weigert ſich der jammermüde Leib
Des Laufens, — armer, ſchwergejagter Hirſch! —
Und fällt unrettbar Gram, dem Jäger, heim. —
(ſtützt ſich auf ſein Schwerdt, und ſchaut um ſich.)
Das iſt der Wieſenplan! — Noch Geſtern Abend
Wie anders, beſſer, ja wie glücklich da! —
Und dennoch klagt' ich ſchwer zu jener Zeit,
Gedachte Wehr und Leben zu zerbrechen.
So geht's! Man richtet aufwärts ſtets den Blick,
Und nach den unermeßnen Jammertiefen,
Die unter unſerm Fuß den Wolfesſchlund
Auflauernd dehnen, darnach ſieht kein Menſch.
Die merkt Eins erſtlich, wenn es drinne liegt. —
Mein Leib iſt ſo gar müd' — mein Geiſt ſo wach, —
Und hätte Geiſt doch Schlafes Lind'rung gern,
Und ſcheucht ſie doch ſich weg mit tollen Blicken,
Mit Schmerzen, die er immer neu ſich reißt, —
Ermattung hilf! Schleuß Waffenſtillſtand ab.
Denn Frieden, — ach! der iſt für mich verſpielt. —
Ihr Gräſer ladet mich ſo gaſtlich ein, —
Was? Liegt ſchon Einer hier in meinem Bett?
Wer biſt Du, Schlafgenoß? — Ha, Weſerniz,
Du meines Unheils Schürer! Wart! Ich räch' mich.
(fällt über ihn her.)

Weſerniz (erwachend und ſich ſträubend).

Ha, Sturm, wie raſeſt Du! Hoch, Wellen, hoch!
Schäumt ihm entgegen! Sprüht ihm in's Geſicht!

Hildegaſt.

Ich bin kein Sturm, und Du haſt Wellen nicht,
Biſt auf dem Trocknen. Menſch hat hier Gewalt.

Weſerniz.

Prahl' nicht. Ich bin auch ſtark im fremden Haus.

(ſie ringen)

Hildegaſt.

Haſt wohl mit Recken nimmer noch gerungen,
Mit zorn'gen Recken? Schau, wie matt Du wirſt.

Weſerniz.

Hätt' ich zu Waſſer Dich in Deinem Kahn!

Hildegaſt.

So aber hab' ich Dich allhier zu Land,
Und tücht'ge Banden bietet mir für Dich
Der nahe Weidenſtrauch.

Weſerniz.

O hab' Erbarmen.
Ich bin bezwungen, ich ergeb' mich Dir.

Hildegaſt.

Mit Weidenruthen Dich,
Mit Weidenblättern kränz' ich mir das Haupt,
Weil ich nun ewig Leide; ſingen muß.

Weſerniz.

Hör', laß mich los. Ich geb' Dir ſchönes Lösgeld.

Hildegaſt.

Um Deine Tücken muß ich Leide! ſingen;
Und, daß an Dir ſie räch' all' ihren Schmerz,
Bring' ich der kranken Herrin Dich, Du Kobold.
Du heil' ſie, oder gaukl' ihr fort die Krankheit,
Wo nicht, ſo trage, was ſie ſelbſt verhängt.

Weſerniz.

Du! Sei nicht thörig. Denke, was Du anfängſt.
Wenn Du mich fern der blauen Heimath hältſt,

Verdorrt der Weſerfluß. Ich bin ſein Leben.
Und was dann würd' aus Eurem ganzen Land?

Hildegaſt.

Verdorre Weſerfluß, vergeh' das Land!
Verdorrt, vergeht mein Lieb in Schmerzen ja.
Hilf ihr, ſo hilfſt Du Dir. Sonſt hilft Dir nichts.

Weſernix.

Ich kann ihr ja nicht helfen, wahrlich nicht,
Dafern Du mich nicht löſeſt. — Sieh' nur grimm aus,
Es bleibt ſo dennoch wahr; ſo iſt's einmal.

Hildegaſt.

Wenn ich Dich löſ'te, hülfeſt Du?

Weſernix.

Vielleicht.
Da ſiehſt Du, wie mein's Gleichen ehrlich iſt.
Sagt' ich: gewiß, — gleich ließeſt Du mich los.
Ich ſage nur: vielleicht, — nun hältſt Du mich,
Und dennoch will mein Wort ich nicht verpfänden,
Es ſei denn, daß ich's ſicher löſen kann.

Hildegaſt.

Und doch betrogſt Du mich ſo arg, Du Feind,
Gabſt Krankheitsrunen mir ſtatt Liebesrunen.

Weſernix.

Ja? Gab ich Dir? — Nein, Ungeſchickt, Du nahmſt.
Ich ſchrieb Dir auf den Wellen Schönes vor,
Du ſchnitteſt Häßliches im Stäblein nach.
Iſt das denn meine Schuld? — Da ſieh, da liegt
Das Runenhölzchen noch im hohen Gras,
Wie es die Amme grimm hat fortgeſchleudert.
Bring' es 'mal her.

Hildegaſt.

Du meinſt, entrönneſt mir?
Nein, die Hand hält den Stab, die hält Dich feſt.

Weſerniz.
Nun ſchau', an dieſem einen Häcklein liegt es.
Ich bog's hinauf, Du beugteſt es hinab,
Und umgewandelt war der ganze Spruch.
Hildegaſt.
Ach, wohl! Du magſt nicht gar im Unrecht ſein.
Doch ſchauerlich und hart iſt's anzuſchau'n.
Wie ſo gar Wen'ges, ſo ein thörigt Nichts,
Das Leben armen Menſchenkind's verderbt.
Weſerniz.
Doch immer liegt's in Eurem Ungeſchick.
Ihr ſeid ſehr dumm. Da kann kein Andrer helfen.
Hildegaſt.
So müſſen Andre mit uns untergehn.
Friſch auf, Gefangner! Nach der Burg mit mir.
Weſerniz.
Sacht' an! Nein, hab' ein wenig nur Geduld.
Schneid'ſt Du in andren Stab von gleichem Holz
Die rechten Runen, ſo vergeht alsbald
Die Kraft und Wirkung dieſer falſchen hier.
Nur freilich, mit Beſchwörung ſüßer Minne
Wird's Dir auf einmal und für immer aus.
Hildegaſt.
Wird dann mein ſüßes Lieb auch ganz geſund?
Weſerniz.
Geſund, wie Fiſch in unſeren Waſſern ſpielt.
Hildegaſt.
Her mit dem Stab! Gern will ich endlos klagen.
Weſerniz.
Geduld, Geduld! Ihr dummes Volk ſeid raſch.
Dergleichen Holz iſt ſelten aufzufinden.
Ich weiß nicht 'mal, liegt was auf meinem Grund.

Doch da nur einzig kann ich's ſchaffen. Laß mich,
Daß ich hinabtauch' in die blaue Fluth,
Und hoffentlich Heut' Abend bring' ich's Dir.

Hildegaſt.

Du treugſt mich, falſcher Nix.

Weſernix.

Nein, Hildegaſt,
Ich mein' es gut. Ich will's Dir auch beſchwören.

Hildegaſt.

Ja kenn' ich Eure Zaubereide nicht,
Weiß nicht, womit man Deines Gleichen bindet.

Weſernix.

Sieh' mich 'mal an. Nicht wahr, ich mein' es gut?

Hildegaſt.

Man ſollt' es denken, — Nix, ich laß' Dich los,
Doch hör', Du wärſt ein gar boshaft'ger Nix,
Wenn Du mir lögſt. Ich trau' Dir Vieles an:
Den Reſt all' meiner einz'gen Erdenhoffnung.
Betrüge mich denn nicht, ſei frei, und ſchwimm.

(Weſernix ſpringt in den Fluß, und taucht unter.)

Hildegaſt.

Wo iſt er hin? Was? Wär' er doch ein Dieb?

Weſernix (auftauchend).

Ja, nun verſuch' es 'mal. Zwing' mich. Ich will nicht.

Hildegaſt.

Oh! Oh! Du Ungethüm!

Weſernix.

Nein, ſchilt noch nicht,
Es war nur Spaß. Wir necken gar zu gern.
Komm' gegen Abend wieder auf den Plan,
Und, wenn es ſein kann, bring' ich Dir den Stab.

Hildegaſt.

O ſuche recht, mit ganzen Kräften ſuch'.
Wär's um mein Leben, gäb' ich kein gut Wort.
Doch ach, die Luſt des allerſüßten Lebens
Auf all' der ganzen Erden hängt daran.
Ja? ſuchſt recht ämſig? Bitte, Freund!

Weſerniz.

Schon gut.

(taucht unter. Hildegaſt von der andern Seit ab.)

Dritter Aufzug.

Ingeburgens Jungfrauen.

(ſtehn vor dem Schloßthor, und ſingen.)

Schleiche, Du Sang, ſo leiſe,
Durch kühlen Abendſchein;
Hauche, Du Liedesweiſe,
Lulle die Herrin ein.
Lindre,
Mindre
Drückender Krankheit Pein.
Schleiche, Du Sang, ſo leiſe,
Lulle die Herrin ein.
Ferne, wie von der Reiſe,
Zieh' durch die Fenſter ein,
Zwitſchre wie Frühlingsweiſe
Hell um ihr Bettchen rein.
Schwebe!
Hebe
Von ihr der Krankheit Pein.
Schleiche, Du Sang, ſo leiſe,
Lulle die Herrin ein.

Gleitend durch ebne Gleiſe
Schifften wir leicht und fein
Leben entlängs die Reiſe. —
Laß' es ſo wieder ſein.
Singt nur,
Klingt nur,
Scheuchet der Krankheit Pein.
Schleiche, Du Sang, ſo leiſe,
Lulle die Herrin ein.
(die Amme tritt aus der Burg, und winkt ihnen
zu ſchweigen.)

Eine Jungfrau.

Kein Singen mehr?

Amme.

Es war ihr ſüß vorhin,
Wie's durch die Fenſter, die halboffnen, drang,
So abendlind mit Abends hellen Lichtern.
Nun wieder thut's ihr weh. Die Krankheit raſt,
Und wie von Kiſſen ſie auf Kiſſen ſchleudert
Den ungeduld'gen, ängſtlich müden Leib,
So wirft ſie auch des Geiſtes banges Sehnen
Von einem Wunſch zum andern hin und her.
Verſtummt für jetzt. Sie denkt zu ruhn.

Eine Jungfrau (aus der Burg eilend).

Kommt All' herein! Die ſchöne Herrin klagt,
Sie ſei verlaſſen auf dem Krankenbett;
Selbſt ihre Amme, ſeit den Kinderjahren
Ihr immer treu, die flüchte nun von ihr.

Amme.

Du hörteſt, wie ſie ſelbſt mich fortgeſandt.

Jungfrau.

Ja wohl! Nun klagt ſie drum, und windet ſich; —
So ſchön und leidend! Es zerreißt das Herz.

Amme.

Kommt. O Du armes eigenſinn'ges Kind,
Gern pflegt' ich Dich, doch ach, nicht Pflege hilft Dir.
(Alle ab.)

Hildegaſt (tritt auf).

Um Schloſſes Zinnen weht ein Klagelaut,
Die Fenſter gehn im Wehruf kreiſchend auf.
Und ſeufzend ächzt das Thor in ſeinen Angeln.
Geduld, Geduld! Das ſoll bald anders ſein. —
(an's Ufer tretend.)
Du Nix, aus Deinen tiefen Burgen auf!
Bring' Deine Gabe mir. Es eilt! Herauf!

Weſernix
(auftauchend; langſam und traurig ſprechend).

Da hat ſich was zu bringen! Fand ich was?

Hildegaſt.

Das frag' ich Dich.

Weſernix.

Und drauf entgegn' ich: nein.

Hildegaſt.

Zur Unzeit neckſt Du mich. Wirf her den Stab.

Weſernix.

Ich necke nicht.

Hildegaſt.

Du trägſt ihn ſchon in Händen,
Und birgſt ſie ſpottend unter'm Waſſer. Gieb.

Weſernix
(die Hände hoch über den Kopf haltend).

Iſt darin was? — Schau! Nichts und wieder Nichts.

Hildegaſt.

So willſt Du mir nicht helfen?

Weſernix.

Kann nicht! Kann nicht!

Durchſucht hab' ich die feuchten Klüfte all',
Mir die Vertäſtung moosigen Geflechts
Von meinen gläſ'gen Wänden abgeſtreift,
Befragt, die unten in den tiefſten Schlünden
Unförmlich wohnen, — nimmer fand ich's auf,
Ein Holz, ſo Deinem Stab verwandt, entſproſſen
Mit ihm zur ſelben Lenzensblüthe wär'.
Ich hab' es nicht, fürwahr, ich hab' es nicht,
Und wie Dein Leid mir leid thut, Hildegaſt,
Du mußt Dich ſchon drin finden. 'S bleibt beim Alten.

Hildegaſt.

Nein, höre Du, bei'm Alten bleibt es nicht.

Weſerniz.

Was willſt denn Du am Alten ändern, Recke?

Hildegaſt.

Krieg biet' ich Dir, auf Tod und Leben Krieg.

Weſerniz.

Ja, Du auf feſtem Land, ich fluthumſpült, —
Prob' 'mal den Krieg. 'S geht nicht. Gieb Dich zufrieden.

Hildegaſt.

Es giebt ja wohl der feſten Dämme noch,
Der Felſenſtücke, in der Wendung juſt
Auf Deinen Pfad mit Bäumen feſt gerammt,
Womit man ſolchen Gaukler plagen kann.

Weſerniz.

Ho ho, dann reiß' auf andrer Seit' ich aus,
Wild überſandend Wieſ' und Ackerfeld.

Hildegaſt.

Meinthalb! Mag Wieſ' und Ackerfeld vergehn.
Dann wart' ich, bis Du Dir mühſam und ſorglich
Ein Bett geholt, und wenn's Dir kaum bequem wird,
Komm' ich mit neuer Plag' und neuem Hohn;
Und ſo viel lange, lange Jahre durch.

Denn jung bin ich, und fern mein Lebensziel.
Friſch, Nix! Es gilt. Auf Tod und Leben Krieg.

Weſernix.

Hab' Krieg zugleich mit Deinem ganzen Volk.
Sie leiden's nicht, daß Du mich ſo umdämmſt,
Und meinen Grimm auf ihre Felder hetzeſt.

Hildegaſt.

Nicht? Wer's nicht leiden will, verſuch' es 'mal.
Der Hildegaſt hat manches durchgefochten.

Weſernix (für ſich murmelnd).

Nun, Menſchenkind, — willſt ſo? — Du blödes Ding, —
Wohl gut, wohl gut, — da kann's auch mir ſchon recht ſein.

Hildegaſt.

Was murrſt Du da? — Beſchwörung? Zauberſpiel?
Ei meinethalb! Vor tapfrem Sinn beſteht's nicht.
'Raus mit dem Spuk, den Du Dir ausgedacht.

Weſernix.

Nichts davon. Nach Belieben, ſtrenger Herr.
Zeig' ich den Stab wohl Eurem Eifer an,
Wenn Ihr mich ſonſten nicht in Frieden laßt.
Doch wahrlich, Ihr thut unklug, mich zu zwingen.

Hildegaſt.

Was ſolch ein Fiſchwirth klug und unklug nennt!

Weſernix.

Was ſolch 'nem Erdwurm wie was Kluges vorkommt!

Hildegaſt.

Sprich, oder bald zunichte damm' ich Dich.

Weſernix.

Da hatt' ich den nun lieb, wollt' ihm auch helfen!
Sein Ungeſchick verwehrt's, errettend ihn
Vielleicht von böſem Weib. Auch gut für ihn!
Doch er erkennt nicht das, nicht jen's. Statt ruhig
Nach einer andern Liebſten umzuſehn.

Muß erſt geheilt die kranke Spröde ſein,
Die er, geheilt, doch nie gewinnen kann, —
'S iſt gar zu dumm, und koſtet Dir Dein Leben.
Ich bitt' Dich, laß' doch ab.

Hildegaſt.

Heraus damit!

Weſerniz.

Ich ſchwieg und ſchweige, weil Du lieb mir biſt.
Laß' die da oben winſeln. 'S iſt ihr recht;
Sie hat um Dich ja Beſſers nicht verdient.

Hildegaſt.

Wohnt Gift im Waſſer auch? — Gieb her den Stab.

Weſerniz.

Ich hab' ihn nicht. An einer Felswand drüben, —
Schau, dorten, wo herdurch blitzt das Geſtein, —
Da ſproßt ein Zweiglein aus der Erd' hervor,
Das ſchneide ſelbſt Dir ab, es iſt das rechte,
Und ſchnitze, Thor, die Gegenrunen drein.

Hildegaſt.

Woran erkenn' ich's?

Weſerniz.

Halt das andre Stäblein,
Du haſt es doch? —

Hildegaſt.

Andenken meines Leides
Wahr' ich's am Herzen mir.

Weſerniz.

Neig' es zum Strauch,
Und wieder neigt ſich Dir ein Reis entgegen,
In gleicher Vollmondsnacht, mit gleichen Sprüchen
Von zauberiſcher Alrunenhand gepflanzt.

Hildegaſt

Nun, friſch hinauf. Was iſt da viel zu wörteln?
So leichte That, und meine Huldin weint!

Weſernix.

Nur ſacht'. Gedenk' erſt an den Zauberſtier,
Der dorten umraſt, wild nach Menſchenmord,
Und den kein Jäger glücklich noch beſtand.

Hildegaſt.

Hinan! Wenn er mich fällt, iſt ab mein Jammer! —
Doch ach, verloren wär' mein ſüſſes Lieb.
Warum zerbrach ich Geſtern eitlen Grimms
Den guten Speer, der mir ſo oft geholfen?
Der flög' nun ſichern Schwungs in Stieres Bruſt,
Und lähmte ſeine Kraft mir im Voraus
Zum Kampf der Nähe. — Nun, der Speer iſt hin,
Und guter Wille kann doch wunderviel.
Gut' Nacht, Du Nix. Ich will alsbald hinauf.
Du wirſt ein wenig laut Heut brüllen hören.
(wendet ſich, und geht. Weſernix wirft einen Spieß, der vor Hildegaſt's Füße fliegt.)

Hildegaſt.

Du! Meuchlings gegen mich? Wart, ſchlechter Burſch.
(hebt den Spieß auf, und ſchwingt ihn zum Gegenwurf.)

Weſernix.

Sacht'! Sacht'! Schau an erſt, was Du von Dir wirfſt.

Hildegaſt.

Wie denn? Das iſt mein erſt zerbrochner Speer.

Weſernix.

Ja, hab' ihn Dir geheilt, warf ihn Dir nach,
Und willſt zum Dank mich an den Grund mit ſpieſſen.
Brauch' ihn doch lieber droben auf den Stier;
Ich thue Dir ja nichts.

Hildegaſt.

Ach Nix, verzeih',
Du biſt fürwahr dennoch ein guter Nix.

Weſernix.

Glück auf Dir, Menſchenkind ſo blöd' und raſch!
(taucht unter. Hildegaſt klimmt das Gebirge hinauf.)

(Ingeburg tritt auf, geführt von der Amme, die Jungfrauen um ſie her.

Ingeburg.

Die Gräſer ſind ja grün und weich und feucht,
Da muß ja Hoffnung wohnen, Mild' und Mitleid, —
Legt mich nur da hinein, ſo beſſert ſich's.

(die Amme läßt ſie in's Gras ſinken, das Haupt in ihren Schooß; die Jungfrauen knieen um ſie her.)

Ingeburg.

Seht 'mal, die friſchen, dichten Wieſenhalme,
Wie ſonndurchblitzt, — ach Kinder, 's iſt ſo ſchön!
Faſt hätt' ich Luſt —

Jungfrauen.

Herrin, gebeut; wir fliegen.

Ingeburg

Habt Ihr die Bälle mit?

Jungfrauen.

O Fräulein, ja,

(legen die Bälle vor ihr aus.)

Da ſeht, — und da — o das iſt gutes Zeichen,
Daß ſie nach Bällen fragt! — Nun wird es beſſer.

Ingeburg.

Das blanke, flücht'ge Ballſpiel iſt ſo ſchön.
Ich will's verſuchen. Wer wirft an?

Eine Jungfrau.

Ich, Herrin:

Ingeburg (ſich aufrichtend).

Nur friſch! Die Krankheit ſchüttl' ich ab.

(zurückſinkend.)

Weh' mir! —

(weinend und in der Amme Schooß geſchmiegt.)

Nein, Krankheit läßt nicht ab von ihrer Magd.
O grauſe Herrſch'rin! Armes, armes Kind!

(die Jungfrauen verhüllen ſchluchzend ihre Häupter. Lange Stille.)

Hildegaſt (ungeſehen von der Höhe).

Ho! Jagd hier, wilder Stier! Ho ſchnell! Hier Jagd!

(man hört das Brüllen des Stiers.)

Amme.

Da toben Jäger hoch im dunklen Forſt.
Wink' Eine mit den Schleiern, daß ſie 's laſſen.
Schmerzhaft in's Haupt dem Fräulein dringt der Lärm.

(**Hildegaſt** läuft auf den Bergen vorüber mit geſchwungnem Speer, der Stier verfolgt ihn.)

Eine Jungfrau.

Es iſt der Zauberſtier! Wir ſind verloren.

Eine Andre.

Tragt unſre Herrin heim.

Ingeburg.

Rühret mich nicht an.
Dies Toſen hat mir ſo das Haupt umwirrt,
Daß jede Regung Schmerz wird.

Jungfrauen.

Ach, wer hilft nun?

Hildegaſt.

(kommt wieder oben hervor.)

So! Recht gewendet! Endlich, biſt Du mein!

(ſchleudert den Speer.)

Nun wird das Wild bald Jäger.

(läuft vorüber, der Stier ihm, lauter brüllend, nach, den Speer in der Wunde.)

Eine Jungfrau.

Kennt Ihr den?

Eine Andre.

Es iſt der Hildegaſt.

Eine Dritte.

Zu Spott und Hohn
Der ſüßen Herrin, die er krank gehext,
Jagt nun der wüſte Kobold auf den Bergen.

Inge-

Ingeburg.

Weh dem Verworfnen! O die letzte Kraft
Hauch' aus ich in Verwünſchung gegen ihn.
Verwünſcht ihn mit.

Jungfrauen.

Weh, Weh dem eitlen Räuber!
Sein Pfad ein Fall! Sein Hoffen ein Verderb!

Ingeburg.

Mehr! Mehr! Der Othem fehlt, ſonſt könnt' ich's beſſer.
Du Amme ſchweigſt?

Amme.

Herrin, das junge Blut! —
Er hat ja doch aus Bosheit nicht gefehlt. —

Ingeburg.

Ich leide ſo erbärmlich, — rettungslos, —
Er iſt dran Schuld, verkehrte mir ein Leben
Voll heitrer Luſt in unabſehbar Weh, —

(der Stier kommt brüllend wieder auf den Bergen hervor, im Gefecht mit Hildegaſt.)

Hildegaſt.

Ho! Süſſe Minne! Hier der Minne Sieg!

(treibt den Stier mit Schwerdterſchlägen vorüber.)

Ingeburg.

Und bricht mir nun mit wüſtem Jägerlärm
Des Friedens letzten Troſt —

Hildegaſt (ruft ungeſehn).

Hei, ſo war's Recht!
Hei, ſo iſt Rach' ergangen und Gericht!

Ingeburg.

Und höhnt mich noch aus ſeiner Höhe frech.

Amme.

Das wär' ja frevelhaft. Da möcht' ich ſelbſt, —

Ich weiß noch ſo 'nen alten Flucheſpruch,
Der grauſen Worte ſchwer, —

Hildegaſt

(erſcheint auf der Höhe, ſtark blutend, ein Stäbchen in der Hand, darin er mit ſeinem Dolche Zeichen ſchnitzt).

O ſchöner Abend!
Nun Sonne, nun verweil' noch dort am Berg,
Du ſollſt was Schönes ſonder Gleichen ſehn.

Jungfrauen.

Verwünſch' ihn, Amme! Hörſt Du, wie er ſpottet?

Amme.

Nein Kinder, ſolch ein himmliſch Angeſicht
Wird Spötters Antheil nie. —

Jungfrauen.

O Du Bethörte!

Hildegaſt

(ſteigt den Berg herunter, noch immer an dem Stäbchen ſchnitzend, und ſingt).

Mitternacht
Hat ein groſſes Leid gebracht;
Abendſonne
Sprüht von Gold und groſſer Wonne.
Dunkler Stier, und dunkle Nacht,
Euch verloren ging die Schlacht!

Jungfrauen.

(ihm entgegen.)

Du, rühm' Dich nicht mit Deiner Zauberkraft! —
Nicht rühme Dich mit Deinem holden Antlitz! —
Wenn Zauber Gift wird, ja, und Schönheit trügt,
Was iſt dann Schönheit, als ein häßlich Zaubern? —
Was Zauber, als unſcheinbar Grabeswerk? —
Hüt' Dich, hüt' Dich! Es fällt auf Dich zurück.

Hildegaſt

(immer weiter vorſchreitend und an dem Stäbchen ſchnitzend).

Ihr ſchönen, Ihr bethörten Kinder, laßt doch, —
Ihr müßt mich ja nicht ſtören.

Eine Jungfrau.

Dreiſter Kobold!

Eine Andre.

Du frevler Spötter!

Eine Dritte.

Höhnend ſtolzer Alp!

Hildegaſt

(immer durch ſie hinſchreitend und ſchnitzend).

Ja ſcheltet nur! Iſt mir doch froh zu Muth,
Und ging' auch gleich mein letzter Othem drauf.

Ingeburg.

Er drängt zu mir ſich her, — laßt ihn nicht durch.

Eine Jungfrau.

Halt' ihn zurück!

Eine Andre.

Mich grauſ't, — er blutet ſo —

Alle Jungfrauen.

Zurück! Fort! Blut'ges Gräu'lbild! Fort! Du Feind!

Hildegaſt

(der unterdeſſen bis zu Ingeburg vorgeſchritten iſt, neigt ſich, und ſteht vom Runenſchneiden ab).

S' iſt fertig.

Ingeburg

(ſich aufrichtend, und ſtaunend umherſehend).

Neues Leben, — Himmel — Seegen, —
O Seeligkeit! — Was thaut durch mein Gebein? —

Hildegaſt (ihr den Stab hinhaltend).

Wahr' Dir das Stäblein, ſüßes Lieb, — nicht mein Lieb, –

Es mag Dir günſtig ſein, — ich bin 'was matt, —
Verzeih' —

(er ſinkt ohnmächtig nieder, das Haupt in Ingeburgs Schooß.)

Ingeburg.

Ich lebe? — Der da ſtirbt? — Ich blühe? —
Der welkt? — Ihr Götter, löſt dies Räthſelwerk.

Amme.

Du glänzeſt auf, wie Blume nach dem Thau, —

Jungfrauen.

Heil! Heil! Du leuchteſt friſch wie junge Sonne.

Ingeburg.

Was hilft's, wenn dieſer ſtarrt, ein todt Gebein?
O mir, er ſtirbt für mich! Gewiß für mich!

Amme (den Runenſtab betrachtend).

Ja, Gegenrunen ſchnitt er da hinein, —
Wo nahm er dieſes Wunderzweiglein her? —
Sein's gleichen wuchs ja dort nur auf der Höh',
Wo ſich der Zauberſtier, —

Eine Jungfrau.

Ach darum, darum
Hat er den grimmen Zauberſtier gefällt!

Eine Andre.

Und wir, wir fluchten ihm!

Ingeburg.

Ha! Fluch dem Fluch!
Der hat den edlen Sieger wohl erſchlagen.
Nicht all' mein Leblang werd' ich wieder froh,
Wenn nicht der Held ſein Auge neu erſchließt.
O labt ihn, rettet ihn, und rettet mich.

Die Jungfrauen
(ſeine Wunden verbindend, und ihn erfriſchend).

Du ſüßes, — Du verkanntes Heldenlicht, —

Geh' auf aus Deiner Nacht, — o holder Retter, —
Die Dich geſchmäht, ach! wollen retten Dich, —
Ja, retten Dich, und wär's mit eignem Weh. —

Hildegaſt (die Augen aufſchlagend).

Bin ich an Odins Tiſch? — Ihr ſchönen Mägdlein,
Die Ihr die Helden hier mit Trank erlabt,
Iſt Ingeburg geſund? — Wißt Ihr es nicht? —
O dann, ſo zeigt ein Fenſter mir der Hallen,
Wo man hinabſchaut in das Weſerthal, —
Was denn? — Ich bin ja noch im Weſerthal; —
(aufſpringend.)
Verzeiht, Ihr edlen Fräulein. — Ingeburg,
Der edlen Fräulein edelſte, verzeiht.
Ich geh' hinaus in fernen Kampf und Sieg,
Und Ihr bleibt unbeſorgt vor Liebesrunen.
Wer Einmal dieſe Gegenrunen ſchnitt,
Dem helfen Liebesrunen fürder nie.
Doch haſſen, — bitt' Euch — haſſen wollt mich nicht,
Unwillig nicht die ſchönen Brauen ziehn,
Wenn Sänger 'mal vom Hildegaſt was ſingen.
Vielleicht, wie er mit Ehren ſtarb. — Lebt wohl.
(im Begriff abzugehn.)

Ingeburg (leiſe).

Wohin? — Wohin? —

Hildegaſt (umgewandt).

Da weht's, wie Maienluft.
(Ingeburg winkt ihm).

Hildegaſt (wieder zu ihr eilend).

Gebeut!

Ingeburg (leiſe).

Kannſt nicht mehr Liebesrunen ſchneiden?

Hildegaſt.

Nein Herrin.

Ingeburg.

Ach, Du brauchſt es auch nicht mehr.

(umarmt ihn, und verbirgt ihr Haupt an ſeiner Bruſt)

Jungfrauen.

O Blumen, Blumen her! O regnet Blumen!

(werfen Blumen auf die Beiden.)

Amme.

Und heil'ger Seegensſpruch dem ſüſſen Bund.
Schaut, wie ſich Fluch in Seegen hold verkehrt.

Hildegaſt.

Es giebt es denn, — bin ich in Walhall?

Ingeburg.

Nein,
Du biſt auf lieber Erd', im Arm der Minne.

Hildegaſt.

So giebt es Wallhall's Wonne dieſſeit ſchon,
Und nicht der ſchwere Tod allein erringt ſie.

Weſernix (auftauchend).

Glück zu, Gefährt! Biſt doch am blum'gen Ziel.

Jungfrauen.

Weh! Ein Geſpenſt!

Ingeburg.

Was ſchreit Ihr, thör'ge Kinder?
Ich lehn' an eines Helden Arm. Der hilft.

Hildegaſt.

Du Nix, verſtör' mir nicht die holden Frau'n.

Weſernix.

Ich bin ja mild, ich bring' ja Gaben ſchön.
Nicht wahr, noch Heut' iſt Hochzeit in dem Schloß?

Hildegaſt (zu Ingeburg)

Ob ich Ja ſagen darf?

(Ingeburg neigt erröthend das Haupt.)

Weſerniz.

Ei ſüſſes Schweigen,
Das ſüſſe Antwort iſt! — Darf ich dabei ſein?

Hildegaſt.

Wenn Du hübſch ſittig biſt —

Weſerniz.

Du ſollſt 'mal ſehn:
Wie Seefluth mild im klaren Mittagsſchein,
Freigebig reich, wie Meer an Bernſteinküſten.

(taucht wieder unter.)

Hildegaſt.

Was meinſt Du, Ingeburg, zu ſolchem Gaſt?

Ingeburg.

Dein Gaſt, mein Gaſt; ich Dein leibeignes Weib.
Ihr, Fräulein, führt uns ſingend auf die Burg.

(Hildegaſt und Ingeburg gehn Arm in Arm ab.
Die Amme und die Jungfrauen ihnen nach.)

Geſang.

Auf den feuchten
Blumenauen
Räthſelnd Leuchten,
Sehnend Thauen,
Durch die hellen
Abendräume
Duftig Schwellen,
Süſſe Träume —
Löſt die Räthſel nicht, Ihr Kinder,
Halbverſchleiert liebt ſich's linder.

(der Geſang verhallt. **Weſernix**, in blau und ſilberner Rüſtung, ſteigt als ein Rittersmann aus den Wellen; ein reiches Gefolge von Edelknaben und Jungfrauen in Blau und Silber gekleidet, ihm nach. Sie tragen Geſchenke.)

Geſang.

Wir wiſſen manch ein buntes Gaukeln,
Wir binden manch ein zaubriſch Licht,
Uns labt auf leichter Fluth das Schaukeln, —
Das All' kann Menſchenkindlein nicht.
Doch Menſchenkind hat was im Herzen,
Was Heut entzückt und Morgen quält,
Gar ſüßerlabend auch in Schmerzen, —
Das iſt's, was Unſereinem fehlt.
Wir ziehn, uns daran zu erfreuen,
Hinein zum reichen Hochzeitſchmaus,
Und ſchmücken ihn mit wunderneuen
Und ſeltnen Gaben reiches aus.
Da gönnt uns denn ein luſt'ges Springen,
Ein kühnes Spiel durch Euren Saal.
Bei Euch bleibt Alles was wir bringen,
Bei uns das Beſte nicht vom Mahl.
Ihr hochbeglückten Menſchenkinder!
Im leeren Gaukeln kreuz und queer,
Seid gegen uns Ihr ſo viel minder,
Wo's Alles gilt, ach, ſo viel mehr!

(ſie ziehen in die Burg.)

IV.

Die
Heimkehr des groſſen Kurfürſten.

Ein dramatiſches Gedicht.

Perſonen:

Der große Kurfürſt.
Landgraf Friedrich von Heſſen-Homburg.
Derfling, Feldmarſchall.
Froben, des Kurfürſten Stallmeiſter.
Wangelin, Oberſt.
Drudenbeck, ein alter Hauptmann. } Schweden.
Olaſſon, Fähnrich.
Jakob Friedrich von Brieſt, Landrath, und Erbherr auf Böhne.
Ludmille von Brieſt, ſeine Hausfrau.
Georg, ſein Sohn.
Voitus, Inſpector und Pfarrer zu Rathenow.
Thomas Meerkatz. } Rathenower Bürger.
Kaſpar Bach.
Jahn.
Gerhard.
Brandenburgiſche und Schwediſche Offiziere, Korporale und Soldaten, Hausgeſinde, Bürger und Bauern.

Erſter Aufzug.

Garten in Böhne.

(Brieſt und ein Arbeiter)

Brieſt.

Ein ſchöner Sonntagsmorgen iſt das Heut!
Und hinter uns liegt eine fleiß'ge Woche.

Arbeiter.

Ihr habt das Beſte d'ran gethan, Herr Landrath.
Hier, dieſe luſt'ge Pflanzung ſteht allein
Durch Eure eigne Hand ſo friſch und hoch.

Brieſt.

Ja, 's iſt 'ne Luſt, ſo ſchlanke Stämmchen ziehn,
Bei deren Frucht einſt Sohn und Enkel froh ſind.

Arbeiter (ſich umſehend).

'S giebt noch der Arbeit viel. Schier thät' es Noth,
Man nähm' ein Stückchen Sonntag mit dazu.

Brieſt.

Behüte! Führ' mich nicht ſo in Verſuchung.
Geh', mach Dich fertig zu der Kirche, Freund!

(Arbeiter geht ab.)

Ein Knecht (auftretend).

Geſtrenger Herr, da ſind aus Vieriz Bauern,
Aus Schmidtsdorf und Göttlin,
Die möchten den Herrn Landrath gerne ſprechen.

Brieſt.

Führ' ſie nur her. (der Knecht geht ab.)
Was die mir bringen — freilich, 's iſt nichts Gutes,
Kann gar nichts Gutes ſein in dieſer Zeit,
Doch Alles hört ſich friſcher, freud'ger an,
Den Himmel über ſich, die hellen Bäume
Mit ihren grünen Armen rings umher.
Es iſt, als hätt' man ſo ein weit'res Herz.

(die Bauern treten auf.)

Brieſt.

Was giebt es Kinder?

Einer.

Ja, was ſoll es geben?
Noth giebt's, und guten Rath giebts nirgend mehr,
Als etwa noch bei Euch. Drum ſtehn wir hier.

Brieſt.

Sprecht, Leute. Doch das Eine ſag' ich Euch,
Wenn's nichts, als Jammern gilt,
Da ſeid ihr unrecht an den Mann gekommen.
Ich weiß die Noth, ſie liegt mir auf der Bruſt,
Doch viel nach Weiberart davon zu ſprechen,
Wo nicht zu helfen iſt, — das mag ich nicht.
Hand angelegt, wo's gehn will, und Kopf oben!

Ein Bauer (zu ſeinen Gefährten).

Sagt' ich's Euch nicht? Das Herz geht Einem auf
Vor dem Herrn Landrath, und die Angſt kriecht unter.

Ein Andrer.

Wohl recht. Und daß der Herr ſo muthig pflanzt,
Als hätt' der Krieg an unſer Land kein Recht,
Und müßt' es durch viel hundert Jahr' gedeihen —.
Das giebt allein ſchon einen friſchen Muth.
Wenn man von Heut zu Übermorgen herkommt,

Kann man drauf rechnen:
In Feld und Garten immerdar was Neu's,

Brieſt.

Wie ſollt' ich denn nicht pflanzen? Lebt ja doch
Der alte Gott!
Die Bäume wiſſen's ſelbſt, die Dinger,
Und wurzeln froh vertrauend feſt ſich ein.
Der Menſch ſoll's um gar Vieles beſſer wiſſen.

Ein Bauer.

Geſtrenger Herr, das wächſt ſo friſch und frei,
Hat für nichts weiter in der Welt zu ſorgen,
Und was ſie thun, es iſt auch immer recht.
Ein Menſch, der iſt beinah' was übler dran
In böſer Zeit. Da liegen ſo viel Wege,
Man hat die Wahl, und weiß oft nicht, wohin.

Ein Andrer.

So zum Exempel.
Seitdem der Schwede hier zu Lande hauſt,
Und raubt und plündert, hat ſich's in der Altmark
Gefügt, daß Bauern hier und dort umherziehn,
Gewappnet, in Geſchwadern ordentlich,
Wie Krieg'svolk.
Und wo ein Schwede kommt, und will befehlen,
Da ſchlagen ſie auf gut ſoldatiſch drein.
Nun manchmal geht's auch ihnen freilich ſchief,
Doch ſie verſchmerzen's, halten kecken Muth.

Brieſt.

Gefällt Euch das?

Bauer.

I ja geſtrenger Herr,
'S wär' mir ſchon recht. Dazu ſo führen ſie
Von weiſſer Leinwand Fahnen, rothe Adler

Mit grünen Kränzen drin, und rings den Spruch:
„Wir ſind Bauern von geringem Gut,
„Und dienen unſerm Kurfürſten mit unſerm Blut."
Wie uns bedünkt, ſo lautet das gar ehrlich.

Brieſt.

Ja, Kinder, ja, das thut's.

Ein Bauer.

Nun denn, Herr Landrath,
Soll'n wir auch 'mal? —

(er macht eine kräftige Bewegung mit der Hand.)

Brieſt.

Ihr meint?

Einige Bauern.

Ja, drunterhau'n.

Einer.

Wir haben Knochen troß dem Schwedenvolk,
Und lieben unſern Herr'n, wie irgend Wer.

Brieſt (ihm die Hand ſchüttelnd).

Ihr ſeid mir ächte Brandenburger. Gut ſo!
Doch ſpart Euch beſſrer Zeit. Jetzt taugt ſie nicht.
Der Herr iſt fern, ſein Will' uns Allen fremd,
Und wenn in Krämpfen Arm' und Beine zucken,
Ohn' daß der Kopf die ganze Regung lenkt,
Kommt nichts heraus, als wilde Tollmannsſprünge.

Ein Bauer.

Ich dacht' es gleich: wo ſolch ein Rittersmann,
Als hier der Landrath, bleibt in ſeinen Pfählen,
Da taugt wohl der Spektakel überhaupt nicht.
Nun haben wir recht deutlichen Beſcheid.

Brieſt.

Nur das vergeßt mir nicht: wenn irgend 'mal
Der Landesherr in's Feld ruft,

Da ſei Euch nichts zu lieb, nicht Kopf und Kragen,
Nicht eigner Heerd, ja nicht 'mal Weib und Kind.

Ein alter Bauer.

Verſteht ſich wohl! — Der Landesherr! — Ach Gott,
Da haben wir noch was auf unſerm Herzen, —
Wir alten Leute, mein' ich, —
Das junge Volk glaubt nimmermehr an Tod —
Wär' es denn wahr, geſtrenger Landrath — ?

Brieſt.

Was?

Alter Bauer.

Laßt mich's nicht ſagen; — ſeht, die Schweden prahlen,
Daß unſer Kurfürſt, unſer lieber Herr —
Ach, wißt Ihr denn ganz ſicher, daß er lebt?

Brieſt

(zuſammenzuckend, und einen Augenblick abgewandt. Dann plötzlich wieder gefaßt).

Er ſteht in Gottes Hand. Das theure Haupt
Behüten Engel. —
Gott wird uns nicht ſo ganz und gar verlaſſen.
Betet, Ihr lieben Kinder. Beten hilft.

Alter Bauer.

Und meint Ihr ſelbſt — ?

Brieſt.

Man hört von keiner Krankheit,
Von keiner Wunde, keinem Tod. Seid ruhig.
Der Herr im Himmel lenkt.

Bauern.

Wir wollen beten. —
Der Landrath hat wohl Recht.
So ſchlimm machts Gott nicht.

(gehn mit abgenommenen Mützen langſam fort.)

Brieſt

(die Hände gefaltet, in groſſer Bewegung auf und nieder ſchreitend).

Herr, Herr, wenn's ſein kann — dieſen Kelch gieb nicht! —
O Herr, nicht dieſen! — Wir ertrügen's nimmer! —

(plötzlich ſtillſtehend.)

Nicht? Nicht? — Wenn Gott es ſchickt? — Wo warſt
Du, Thor! —
Was folgt nun im Gebet? — Sprich's aus nur Erdwurm,
Wie Dir auch grauſ't. — Geſcheh' Dein Wille, Vater! —
Nun iſt's geſagt. Doch Gott iſt ſehr barmherzig,
Und neuer Troſtquell fleußt durch meine Bruſt.

Kaſpar Bach (auftretend).

Habt guten Tag, mein Herr Gevatter.

Brieſt (ihm die Hand ſchüttelnd).

Gleichfalls.
Wie geht es Euch?

Bach.

Schlecht, wie auch Euch wohl, Herr.
Ihr ſeht ſehr bleich, und groſſe Tropfen rinnen
Von Eurer Stirn.

Brieſt.

Ich hielt zwar einen Kampf
Mit einem Gröſſern, als wir alle ſind.
Doch der läßt ſich vom Menſchen gern bezwingen,
Und mir auch iſt's geglückt.

Bach.

Ha, ich verſteh'.
Ihr habt gerungen, wie Eu'r Namensvetter,
Der Hirte Jakob, rang in tiefer Nacht.

Brieſt.

Bis mir der Morgen anbrach, ſo wie ihm.

Bach.

Glück zu! Da tragt Ihr einen feſten Panzer.

Brieſt.

Drum friſch heraus. Giebt's irgend neues Weh
In Eurer armen, ſchwerbedrängten Stadt?

Bach.

Das mehreſte könnt Ihr wiſſen, Herr Gevatter.
Ihr wart ja Geſtern Abend drin.

Brieſt.

Ja, ich.

Wo war ich! Bei dem ſchwed'ſchen Oberſten,
Dem kaum ſo viel Vernunft bei'm Zechen blieb,
Daß er mir Antwort gab auf zwei, drei Fragen.

Bach.

Sie tranken wohl gar wüſt Euch zu?

Brieſt.

Verſteht ſich.

Doch haben ſchon die Kerls
Reſpekt vor mir, bei'm Trunk, wie anderwärts.
Mein Hirn iſt ſtark, mein Auge hell; mich ſtört's nicht,
Wenn ihrer Zwanzig jubeln, zanken, ſingen;
Man denkt derweil an etwas anders fort,
Thut friſch Beſcheid, freut ſich der Gottesgabe,
Und bleibt ein tücht'ger Mann, ſo nach, als vor.
Als ich wegging, da lagen allermeiſt
Die ſchwed'ſchen Herrn am Boden. Doch ich ritt
Den Braunen graden Weg's geruhig heim.
'S iſt ſchon ein Paarmal eben ſo ergangen.

Bach.

Man ſagt, es hat der röm'ſche Tacitus
Um Gleiches deutſche Ritter ſchon gerühmt.

Brieſt.

Ja, doch auch wohl um Beſſres noch, Gevatter. —
Nun ſprecht, wie geht's Euch?

Bach.

Forderung über Forderung.
Wenn's lange noch ſo bleibt —

Brieſt.

Das kann es wohl.
Der Kurfürſt iſt in Franken bei dem Reichsheer.
Reichspflicht geht vor.

Bach.

Da gehn wir gar zu Grund.

Brieſt.

Bedenkt, wie ſchwer es Euern Nachbarn ging.
Ihr leidet's ja erſt kaum ſeit einer Woche.

Bach.

Ja, doch es drängt ein Jahr ſich drin zuſammen.

Brieſt.

So kommt's dem Menſchen ſtets im Leiden vor.

Bach.

Noch als ſie drauſſen ſtanden in dem Lager,
War's ſchlimm. Zweihundert Tonnen guten Biers,
Die waren gleich bei'm erſten Anlauf hin.

Brieſt.

'S iſt einmal Feind im Land'. Der macht's nicht anders.

Bach.

Nun ſind ſie in der Stadt — da dürfen gar
Nicht augenblicklich die Braupfannen raſten.

Brieſt.

Nun, nun — das Unglück geht denn auch noch an;
Läßt ſich im Frieden überreich vergüten.

Bach.

Und dabei Zank und Streit und wildes Dräu'n
In jedem Haus —

Brieſt.

Da muß der Wirth ein Mann ſein.

Bach.

Es iſt undeutſches, fremdes Finnenvolk.

Brieſt.

Ei, um ſo deutſcher haltet ihren Stand;
Und die Off'ziere ſind meiſt alle Schweden.

Bach.

Ja, die ſehn durch die Finger, meinen wohl,
Hier könnten die Dragoner ſich erholen.
Ihr wißt, bei mir liegt Oberſt Wangelin,
Doch kaum, daß er die eigne Wohnung ſchützt.

Brieſt.

Kopf oben, bleibt mein altes Sprüchwort doch!
Ein friſcher Muth ſchlägt Unglück aus dem Feld.

Bach.

Da kann ich's Euch auch endlich wohl erzählen.

Brieſt.

Was denn?

Bach.

Ich komm' aus der Frühpredigt juſt.
Da hat der Gottesmann, der Voitus,
Uns all' in tiefſter Seelen recht erbaut —

Brieſt.

Ein ächter Hirte iſt's, der Herr Inſpector.

Bach.

Es hatten ein Paar feindliche Dragoner
Sich auch mit eingefunden, hörten zu,
Und weil ſie ruhig ſchienen, ordentlich,

Fand ich beinah' 'ne Art von Freude dran,
Und dacht': in Finnland giebts doch auch noch Chriſten! —

Brieſt.

Warum denn nicht? Die ſind vorlängſt bekehrt;
Iſt mehr ſchon als zweihundert Jahre her.

Bach.

Da war's doch wohl ſo recht nicht aus dem Grund;
Denn ſchaut, als nun die Predigt kam zu End',
Und an zu beten hub der Herr Inſpector
Für unſern Landesherrn — uns ſtürzten Allen
Die Thränen in den Bart; —
Es iſt andächt'ger nie gebetet worden —
Da kommt ein Paar der finn'ſchen Teufel an,
Flüſtert in's Ohr uns: „gebt Euch keine Müh',
Vier Bretter ſargen längſt ſchon Euern Herrn ein."

Brieſt (zuſammenfahrend).

Herr Jeſus! —
Es iſt nicht wahr. Sie logen nur, die Teufel. —
Doch ſolch ein Frevel — ha das überwiegt.
O Bach, wir ſind ein ſehr gedrücktes Volk!

Bach.

Nicht wahr?

Brieſt.

Fleuch hin, Geld, Gut, und Land, und Leben!
Reſpect doch bleib' vor Gott und unſerm Herrn.
Nein, Ihr habt Recht, Gevatter, — lange währt's nicht —
Das trägt der Menſch nicht —

Bach.

Seh' ich doch auch 'mal
Den Felſen ſchüttern?

Brieſt.

Ja, das faßt den Grund.

(Es läutet. Frau Ludmille tritt auf, eine Bibel und ein Buch unter dem Arm.)

Ludmille.

Grüß' Euch, Gevatter Bach. Ihr kommt juſt recht.
Die Glocken rufen uns zur lieben Kirche.
Ihr geht doch mit, mein Herr und mein Gemahl?

Brieſt.

Ja wohl. Nun hält der Grund auch wieder feſt.
Kommt nur, Gevatter. Dorten ſteht der Felſen.
(gehn Alle ab.)

Marktplatz in der Stadt Rathenow.

(Olaſſon und Meerkatz treten auf.)

Olaſſon.

Hei kommt doch nur, Herr Wirth!

Meerkatz.

Geht Euern Weg.
Ich gehe meinen.

Olaſſon.

Alterchen, nehmt's an;
Frühſtückt auf meine Koſten heut' mit mir.
Ich bin einmal ſplendid. 'S trifft ſich nicht immer.

Meerkatz.

Laßt mich in Ruh'. Wir dienen zweien Herrn.
Die ſtehn in Streit. Was ſoll uns da Ein Krug!

Olaſſon.

Ja freilich, auf die ſchwed'ſchen Sieg'spaniere
Muß Heut' getrunken werden. Das iſt ſicher.

Ihr wißt, daß ich der Fähnrich ſelbſten bin,
Wo ich die Fahn' hintrage, muß es fallen.

Meerkatz.

Hm, 's iſt auch nicht mehr Guſtav Adolf's Zeit.

Olaſſon.

Was brummt Ihr in den Bart?

Meerkatz.

Ich brumme nicht,
Ich ſpreche, wie ein Menſch. Doch Ihr ſeid trunken
Am frühen Morgen ſchon. Schämt Euch, Herr Fähnrich!

Olaſſon.

Das iſt 'ne Ausred' nur. Ich ſoll's nicht wiſſen,
Was Ihr geſprochen habt.

Meerkatz.

O ja, recht gern.
Ich will's Euch auch erläutern.
Ich ſagte, Guſtav Adolf's Zeit ſei hin,
Die ſchöne Zeit, wo Männer zog ein Held;
Und wenn die ſtrenge Heldenmannszucht fehlt,
Da iſt's, Herr Fähnrich, mit dem Siegen, aus.

Olaſſon.

Freund, hütet Euern Mund!

Meerkatz.

Ihr wollt's ja wiſſen.

Olaſſon.

So was ſollt Ihr nicht denken, minder ſprechen.

Meerkatz.

Probir's mal wer, und hinder mir das Denken.
Mein Kopf iſt alt. Der kennt ſein gutes Recht.

Olaſſon.

Verwegner Greis?

Meerkatz.

Ihr ſollt mir's auch nicht thun.

Olaſſen.

Das iſt ein alter Kerl, wie Stahl und Eiſen.

(geht ab.)

Meerkatz.

Denkt wohl ſo'n junger Menſch, ich hätte Furcht.
Er habe Furcht! Ihm kann's noch ſchlecht bekommen;
Denn führ' er ab im wilden Saus und Braus,
Wo führ' er hin? —
Ja, ja, das iſt ein gar bedenklich Ding.
Und davor wird's mir ſchwer in allen Gliedern.

(ſetzt ſich auf einen Eckſtein.)

(Ein Rathenowiſcher Schneider und ein Finniſcher Dragoner begegnen einander.)

Dragoner.

Heda, Gutfreund, ſeid Ihr's nicht — ?

Schneider.

Ja, ich bin's.
Dem Ihr ſechs Thaler jüngſthin abgepreßt.

Dragoner.

Ganz Recht. Ihr wart zu Anfang ja mein Wirth.

Schneider.

Behüt' mich Gott hinfort vor ſolchen Gäſten.
Doch ohn' Verübeln, Herr. Seid drum nicht bös.

Dragoner.

Klagſt Du, mein Burſch? Ich gab Dir Arbeit doch;
Ließ ja mein altes Koller bei Dir wenden.

Schneider.

Arbeit und Noth die Fülle, Zahlung nicht.
Doch, wie geſagt, mein Herr, ſucht mir nicht Händel.

Dragoner.

Hör' Freund, es geht uns gut hier. Ich bin luſtig —

Schneider (leiſe).

Wir deſto trauriger.

Dragoner.

Da will ich auch
Ein Übriges 'mal thun, und Dich bezahlen.

Schneider.

Noth thät's der Wirthſchaft und den Kindern wohl.

Dragoner.

Nun wart'. Da haſt Du juſt von Deinen Thalern
Den letzten wieder. 'S andr' iſt ſchon verſpielt.

Schneider.

J ſei's. Ich nehm' auch das mit allem Dank.
Da führt Ihr Euch doch 'mal auf, wie ein Chriſt.
Ja, 's iſt mein alter, ſchwer erſparter Thaler.

Dragoner.

'S iſt Dein lebend'ger Herr, Du närr'ſcher Kerl.

Schneider.

Lebend'ger Herr? Sagt doch, was ſoll das heißen?

Dragoner.

Nun ſo lebendig eben iſt Eu'r Herr,
Der Kurfürſt, dem all' Euer Hoffen gilt,
Als hier das todte Bildniß auf dem Silber.

Schneider.

Da, nehmt.

Dragoner.

Was denn?

Schneider.

Zurück nehmt Euern Thaler.

Dragoner.

Kerl, biſt Du toll?

Schneider.

Nein Herr, auch juſt nicht zänkiſch; —
Ihr ſaht's wohl im Quartier. Man giebt was hin,
Um nur den lieben Frieden zu behaupten —
Doch dieſen Thaler, — nein, den nehm' ich nicht,

So Noth mir's thut. Ihr habt ein Wort geſprochen,
Das würde mir der Tod, nähm' ich Eu'r Geld.

Dragoner.

'S iſt ja Dein eigner Thaler.

Schneider.

Ja, er war's,
War ein erſpartes, gutes Stück vordem,
Nun iſt er's nicht mehr. Nehmt Ihr'n nicht zurück,
Ich ſchmeiß' ihn hier wahrhaftig in die Havel.

Dragoner (lachend).

Wenn Du ſo willſt, — gieb her denn, Meiſter Bock.

Meerkatz (aufſtehend).

Dragoner, mit dem Thaler — gut, das bleibe.
Doch höhnen ſollſt mir dieſen Bürger nicht.

Dragoner.

Wer höhnt denn? Meiſter Bock, das iſt ein Titel.
Der gilt für dieſen Mann und ſeines Gleichen
Von Finnland bis nach Rom.

Meerkatz.

Im luſt'gen Spaß,
Da gilt er, ja. Doch nicht im frechen Schimpf.
Am mindeſten, wo ſich nur eben erſt
Ein Mann als Mann beweiſt, wie dieſer hier. —
Freund wär't Ihr ein Soldat, wie der ein Schneider,
Ihr hieltet mit den Beſten gleichen Schritt.

Dragoner.

Das iſt ja gar ein ſeltſamlicher Graubart.

Schneider (zu Meerkatz).

Herr, bitte, zieht Euch doch um meinetwill'n
Nicht Ungelegenheiten zu.
Mein'sgleichen iſt gewöhnt an ſtilles Dulden.

Meerkatz.
Und Meinesgleichen iſt dazu beſtellt,
Den zu vertreten, den man rechtlos drückt.
Dragoner.
Ja, wollt Ihr hier den Advocaten ſpielen,
Da habt Ihr viel zu thun.
Meerkatz.
Das weiß ich wohl.
Dragoner.
Und bleibt auch hübſch 'ne lange Zeit im Amt.
Meerkatz.
Meint Ihr?
Dragoner.
Wir weichen nicht, wir wanken nicht.
Wir ſind nun 'mal im Brandenburger Land,
Und bleiben drin.
Meerkatz.
Hör' zu, Du junger Burſch.
Ich will die Sache wahrhaft Dir erläutern.
Dragoner (lachend).
Nun 'mal.
Einige Bürger (ſich verſammelnd).
Ich hoffe der Dragoner wagt's nicht,
Zu ſchmähen dies ehrwürd'ge Haupt. — Behüte. —
Das ſollt' ihm ſchlecht bekommen.
Dragoner (ſich auf ſeinen Pallaſch lehnend).
Meint Ihr, Kerl's?
Bürger.
Ja, ja, wir meinen's — Haben allenfalls
Noch Feuerhaken und dergleichen —
Meerkatz.
Still.
Ihr ſeid kein Kriegsvolk, ſeid geruh'ge Bürger,

Und hier mit dieſem Helden nehm' ich's auf.
Doch wollt Ihr wiſſen, was ich ihm verkünd'ge,
So hört nur zu. Es wird Euch alle freu'n.
(zum Dragoner.)
Seht 'mal, als Ihr einrücktet in die Stadt,
Da flogen Rabenſchwärme, dicht und ſchwarz,
Und eifrig krächzend über Euch dahin.
Juſt ſo war's ſechzehnhundert ſechs und dreiſſig —
Ich kann mirs noch erinnern, —
Als uns die Kaiſerlichen ſo geplackt.
Das währete auch nur eine kurze Zeit,
Und war des Feindes Unglück.

Dragoner.

Darum, meint Ihr? —

Meerkatz.

Ihr treibt's nicht lang', und habt kein Glück dabei.

Bürger.

Amen!

Dragoner.

Nun ſeh' mir einer ſolch ein Volk.
Wart nur, da kommt der Oberſt. Der ſoll's wiſſen.

Bürger.

He, wiſſen oder nicht! —
Ihr wollt uns doch nur ganz und gar zertreten.
Fangt's ſo, fangt's anders an. Das gilt uns gleich.

Schneider.

Ach Gott, dort tritt der Oberſt ſelbſt heran,
Von Gold und Waffen funkelnd.
Nein, das iſt gar zu groß. Ich halt's nicht aus,
Und hat Herr Meerkatz ja nun andre Hülfe.
(ſchleicht ſich fort.)

(Oberſt Wangelin tritt auf mit Gefolge, worunter Drudenbeck.)

Oberſt.

Was ſteht das Volk da ſo zu Hauf?

Dragoner (ihm entgegen).

Herr Oberſt,

Ich melde, daß der alte, große Mann, —
Der dorten — vor den Bürgern allzumal
Verwegne Reden führt.

Oberſt (lachend).

Das wär' der Teufel!
Er ſchlug Dich doch nicht mit der Zunge todt?

Dragoner.

Herr Oberſt —

Oberſt.

Schäm' Dich. Ein Soldat, und fragt
Nach dem, was ſolch ein Mauerhöker ſchwatzt!

Dragoner.

Er prophezeiht —

Oberſt.

Ach ſo, das iſt ein Andres.
Mein Drudenbeck, das fällt in Euer Fach.
Prüft mir 'mal den Propheten.

Drudenbeck.

Ungern nur
In Eurer Gegenwart, ſo lang' Ihr ſpottet.
Ihr wißt, es wohnt die Weiſſagung mir trüb'
Im finſtern Sinn —

Oberſt.

Der Glaube mind'ſtens dran.

Drudenbeck.

Der Glaub' iſt viel.

Oberſt.

Ja viel. Hierbei wohl Alles.

Drudenbeck.

Ihr ſolltet nicht ſo ſprechen. Eure Ahnen
Sind auch entſprungen aus dem hohen Nordland,
Wo's Heldengräber giebt und Runenſchrift.

Oberſt.

Nun, fragt mir den 'mal aus.

Meerkatz.

Bemüht Euch nicht.
Ich gebe nicht mit Prophezeihn mich ab.
Nur was ich früher ſchon erlebte,
Gedenk' ich nächſtens wieder zu erleben.

Oberſt.

Das wär' — ?

Meerkatz.

Daß fremde Truppen eingerückt
Bei Rabenflug —

Drudenbeck.

Sahſt Du die Raben auch?

Meerkatz.

Verſteht ſich. Zog ja ſchwarz genug ihr Schatten.

Drudenbeck.

Hm! Dacht' ich doch, es ſei nur ein Geſicht. —
So waren ſie denn wirklich, wirklich da —

Oberſt.

Laßt den Confrater ſprechen, Drudenbeck.
Nun weiter, alter Herr?

Meerkatz.

Und daß darauf
Die fremden Truppen jämmerlich zerſtoben,
Und Raben nagten ihr Gebein.

Drudenbeck
(zuſammenfahrend, und Meerkatzens Hand faſſend).
Genoß,
Begrabe mich, wenn's dahin kommt.

Meerkatz.
Es gilt.

Oberſt.
Ihr Beide faſelt.
Zu lang' hab' ich den Träumen zugehört.

Drudenbeck.
Wenn's Träume ſind, warum erboßt Ihr Euch?

Oberſt.
Es giebt auch böſe Träume.

Drudenbeck.
Ja, das mein' ich.

Oberſt.
Ihr Rathenower ſeid mir viel zu kühn
Auf meine Huld. Ich muß mich ſtrenger zeigen.

Meerkatz.
Wie fangt Ihr das doch wundershalben an?

Oberſt.
Ihr ſolltet anders ſprechen, wüßtet Ihr,
Wie es an andern Orten ſich begiebt;
In Prenzlow nur zum Beiſpiel —

Meerkatz.
Ja, wir wiſſen's.
Da morden ſie die Brandenburger gar.
Doch, Herr, Ihr ſpracht von Strenge.
Jen's nenn' ich räuberiſcher, ſtrenger nicht.

Oberſt.
Im Augenblick verſtumm'. — Ich weiß ſehr wohl,
Es haben ſich noch in vergangner Nacht
Zwei Bürger aus der Stadt geſchlichen —

Meerkatz.

Herr,
Vermuthlich, weil ihr gar zu ſanft verfuhrt.

Oberſt.

Halt' Deine Zunge, ſag' ich. — Wär's ein Andrer,
Du hätteſt ſchon die kühne Bruſt voll Blei.
Doch ich, ein edler, ſtolzer Schwede, lache
Des Wahnſinn's nur, in dem Du irr Dich bäumſt. —
Dragoner, laß mir dieſen Mann zufrieden;
Und daß ihm Niemand was zu leide thut.
Der ſoll mir manchesmal zum Spaß noch dienen.
(geht ab.)

Meerkatz (vor ſich hinlächelnd).

Ich zweifl', Herr Oberſt, daß es oft geſchieht.
Der alte Gott hat wohl ganz andern Rathſchlag.

Drudenbeck (für ſich ſingend).

Und die Raben ſchauten ſo ſcharf herab,
Und lieſſen nicht gern eine Leich' ins Grab —
Pfui, pfui, ein häßlich Lied!

(zu Meerkatz.)

Und bleibts dabei
Mit dem Begraben?

Meerkatz (ihm die Hand ſchüttelnd).

Ja.

Drudenbeck.

'S iſt doch noch etwas.
Ich möcht' in meinen weiſſen Haaren nicht
Nach meinem Tode gern ein Grau'nbild ſein.

Meerkatz.

Ihr ſeid ein wackrer Mann.

Drudenbeck.

Wir ſind's meiſt Allez
Doch ſo in Feindesland — man kennt das ſchon.

Meerkatz.

Ei freilich.
Der Bruder Schwede bleibt wohl ſtets ein Deutſcher;
Doch iſt der Kampf erſt einmal los gebrannt,
Kennt man den beſten Bruder oft nicht mehr.
'S iſt ſehr betrübt.

Drudenbeck.

Ja, ſehr betrübt, Genoſſe,
Daß wir ſo wild dreinhau'n in eignes Blut.

Meerkatz.

Sie ſagen, es ſei längſther ſo geweſen,
Seitdem man von dem Deutſchen Namen weiß.

Drudenbeck.

Wir haben noch die ächten alten Lieder,
Die Euch verloren ſind. Da ſteht es drin.

Meerkatz.

Kommt in mein Haus, und ſingt mir ſo ein's vor.

Drudenbeck.

Recht gern. Das giebt ein gutes tücht'ges Grablied.
(gehn Beide ab.)

Zweiter

Zweiter Aufzug.

Gegend in der Nähe des Dorfes Parchen. Buſchwerk im Hintergrunde.)

(Einzelne Brandenburgiſche Dragoner ſtehen als Poſten umher.)

Ein Korporal (auftretend).

Reit't Euch der Teufel, Kinder, daß Ihr Euch
So aus dem Buſche vormacht? Stundenweit
Säh' Eins im Sonnenlicht
Die Pickelhauben glänzen. Fort! In Schatten.
Vielleicht erwiſcht man gar ein ſchwediſch Wild.
Die Kerl's ſind hier zu Land' in guter Ruh' noch,
Denken eh'r an den Türken, als an uns.

(treten Alle in das Gebüſch zurück.)

Jahn.

Mir iſt nach grad', als wär' der Himmel blauer,
Seitdem wir friſch und ohne Plackerei
Darunter hingehn.

Gerhard.

Ja, das iſt wohl gut.
Doch Herr mein Gott, wir haben unſre Stadt
Hart unterm Eiſenarm des Feind's verlaſſen,
Und unſer ganzes Brandenburger Land.

Jahn.

Wer konnte helfen?

Gerhard.

Niemand. Eben drum.
Möcht' ich beinah', — verzeih' mir Gott den Wunſch, —
Mich hätt' der Schwindel in den Fluß geſtürzt,
Als wir zu Nachtzeit über die Grundſchützen
Der Mühle kletterten.. Da wär's doch aus.
Denn Luſt iſt kaum mehr auf der Welt zu hoffen.

Jahn.

Scheint Gottes Sonne ja! Juſt wenn man's nicht denkt,
Iſt unſer Herr mit einer Freude nah'.

Gerhard.

Man wird's erleben.

Jahn.

Friſch nur auf den Weg
Nach Magdeburg. Je weiter weg, je beſſer.
(ſie gehen nach dem Gebüſch zu.)

Einige Brandenburgiſche Dragoner
(mit angelegten Karabinern vortretend).

Halt! — Steht! —

Gerhard.

Ach Himmel, ach! Nun ſind wir hin.

Jahn.

Beinahe denk' ich's auch. Sie haben uns.

Korporal.

Spione, wo hinaus? — Was zittert Ihr? —

Jahn.

Ei Herr —

Korporal.

Nur friſch geſagt. Das Läugnen hilft nichts.

Landgraf von Homburg (auftretend).

Was giebts hier, Brandenburger?

Gerhard.

Brandenburger? —

Jahn.

Ei lieber, reicher Gott, ich glaub' wahrhaftig,
Die ſtehn in unſres lieben Herren Dienſt.

Korporal.

Sind zwei Spione, mein ſehr gnäd'ger Prinz;
Gewißlich.

Landgraf.

Schießt mir das Geſindel todt.

Gerhard.

Nein, nein, Ihr Herrn. Wir ſind auch Brandenburger.

Landgraf.

Noch ſchlimmer. Landsverräther! — Schießt ſie todt.

Jahn.

In Gottes Namen. Schießt Ihr Landsgenoſſen!
Wir haben ja die Freude noch erlebt,
Kurfürſtlich Volk zu ſehn auf unſerm Grund.

Gerhard.

Wenn's ſein muß, — ſchießt. — Ich hätte nun zwar gern
Ein Stück noch in die Welt hinein gelebt,
Da unſer lieber Herr in's Land zurück kommt.
Doch beſſer ſchmeckt gewiß der bittre Tod
Von Brandenburgern, als von Fremden. Schießt!

Landgraf.

Den Teufel auch. Wer ſchöß', den hau' ich nieder.
Ihr ſeid Kernleute. Ihr verbürgt Euch ſelbſt. —
Sagt einmal, Korporal,
Wart Ihr verrückt, die beiden kräft'gen Kerls
Mit ihren hellen Augen, wackern Mienen
Für zwei Spione anzuſehn?

Korporal.

Durchlaucht,

Es kommt mir ſelbſten nun viel anders vor.
Jedoch der Menſch —

Landgraf.

Kann irren, wollt Ihr ſagen.
Ja wohl; entſchuldigt Euch nur weiter nicht.
Mein Recht iſt's eben nicht, Euch drum zu ſchelten.

(Feldmarſchall **Derfling** tritt auf.)

Landgraf.

Feldmarſchall, ich hab' wieder 'mal zu beichten.

Derfling.

Ja, gnäd'ger Herr, das Beichten iſt gut Ding.
Jedoch die Beſſ'rung iſt weit ſchön'res Ding.
Ihr laßt wohl nie von Euerm heft'gen Sinn ab.

Landgraf.

Doch, Derfling. Mit den Jahren kommt die Weisheit.

Derfling.

Derweil paſſirt manch wunderliches Zeug.
Und manche wilde Stunde rennt vorbei.
Was habt Ihr, mit Vergunſt, denn angefangen?

Landgraf.

Schon wieder, heißt das. Nicht?

Derfling (lachend).

Nun, wenn Ihr's ſelbſt ſagt.

Landgraf.

Nein lacht nicht, Vater. Diesmal ſchäm' ich mich.
Hier die zwei wackern Brandenburger Männer
Sah' ich im Eifer für Spione an,
Und hatte ſchon geboten, drauf zu ſchieſſen.

Derfling.

Ja, gnäd'ger Herr, das war ein ſchlimmrs Stück.
Dem denkt recht ernſthaft nach, und bittet Gott,
Euch vor Verſuchung gnädigſt zu behüten.
Der Menſch kann ja nicht 'mal 'ne todte Mücke

Zu 'ner lebendigen machen, wär' er auch
Der Kaiſer ſelbſt. Ei, ei, ein ſchlimmes Stück!
(zu den Bürgern.)
Wo kommt Ihr her, Ihr lieben Brandenburger?

Jahn.

Von Rath'now, Herr Feldmarſchall. Dorten hauſ't
Der Schwede ſo, daß man nicht gerne drin bleibt.

Gerhard.

Ja freilich, 's war ein Jammerleben, Herr.
Die Burſchen thun, als wär' das Land für ſie;
So groß und ſo geſpreizt —
(er lacht.)

Derfling.

Nun Freund, was lachſt Du?
Ich ſeh' da juſt nichts Lächerliches dran.

Gerhard.

Ich wohl. Denn vor mir ſteht der Herr Feldmarſchall,
Und brave Brandenburger rings umher.
Da wird der Kurfürſt auch nicht ferne ſein,
Und mit der Schwedenwirthſchaft hat's ein End'.
Die werden ſich einmal verzweifelt wundern!

Derfling (zum Landgrafen).

Was ſagt Ihr, gnäd'ger Herr? Solch ein Vertrau'n —
Da muß der Arm von ſelbſt dreinhau'n zum Siege.

Landgraf.

Volks Stimme, Gottes Stimme! Wenn es mislingt,
Liegt nur die Schuld an uns, an uns allein,
Und hätten wir die Schmach davon für immer.
Hört Ihr's, Dragoner?

Korporal.

Ja, wir fühlen's auch,
Mein gnäd'ger Herr.
Wir haben allſammt Brandenburger Herzen.

Landgraf.

Ihr braven Bürger, kommt mit mir in's Zelt.
Ich will Euch laben auf die bange Reiſe.

Jahn.

Durchlaucht'ger Herr, das iſt 'ne groſſe Ehr'.
Doch wenn's ſein kann, — wir hätten vorher noch
'Ne andre Bitte —

Landgraf.

Sprecht.

Jahn.

Wir möchten gern
Den Kurfürſt ſehn; ach unſern lieben Kurfürſt!

Gerhard.

Ach Gott, den Kurfürſt! Ja!
Der Menſch iſt ſeines Glück's noch 'mal ſo froh,
Wenn er es recht mit eignen Augen ſieht.

Derfling.

Der Kurfürſt iſt auf einen Ritt hinaus.
Sobald er rückkehrt, kriegt Ihr ihn zu ſprechen.
Mein Ehrenwort darauf. Ich wüßt' ihn ja
Nicht beſſer zu erfreuen, als durch Euch.

Gerhard.

Gott Lob und Dank.

Jahn.

Das iſt ja Heut' ein Tag,
Als wie im Paradies.

Landgraf.

Im Paradies.
Gab's nimmermehr ſo wildes hartes Volk
Als ich war gegen Euch.

John.

Durchlaucht, es muß
Ja Engel auch mit Flammenſchwerdtern geben.

Landgraf.

Nun, wenn Ihr mir nicht bös ſeid, kommt in's Zelt.

(geht mit Derfling und den Bürgern ab. Die Dragoner treten ins Gebüſch zurück.)

Böhne.

(Familienzimmer.)

(Frau Ludmille mit einigen Mägden; alle ſpinnend.)

Ludmille.

Und warſt Du bei der kranken Martha Heut?

Eine Magd.

Ja, edle Frau. Sie dankt auch Euer Gnaden
Für Arzenei und Koſt.

Ludmille.

Ich hätte ſelbſt
Nach Chriſtenpflicht Handreichung ihr gethan,
Nur daß ich Heut' nicht von der Bleiche konnte.
Zu Morgen ſoll es ganz gewiß geſchehn.
Wie iſt's ihr?

Magd.

Gut. Sie kommt wohl wieder auf.

Ludmille.

Dann wird ſie hoffentlich die Gnad' erkennen,
Die unſer lieber Herrgott ihr erzeigt.

Und eine beſſre Hausfrau ſein hinfort
Für Mann und Kind. Sobald ſie ſtärker iſt,
Werd ich gar ernſthaft ihr Vermahnung halten.
Solch ſtrenge Tage ſoll der Menſch benutzen
Für ſich und Andre. — Elſe, ruht Dein Spinnrad?
Man kann wohl hören, und doch ſpinnen auch.

Georg (eintretend).

Mutter, der Vater iſt von Rath'now heim.

Ludmille.

Gottlob! Mir wird erſt immer leicht um's Herz,
Wenn er in ſeinen eignen Mauern iſt,
Und los vom fremden, wilden Zechervolk.

Georg.

Der Braune dampft. Das iſt 'mal raſch gegangen.

Ludmille (geſchäftig).

Den Lehnſtuhl an den Tiſch! — Macht zu das Fenſter.
Wenn jemand eben raſch geritten iſt,
Kann ja die Zugluft ihn recht böslich treffen. —

(Brieſt tritt auf.)

Ludmille.

Willkommen, lieber Herr, an Euerm Heerd.

Brieſt (ihr die Hand gebend).

Gott grüß' Euch, meine liebe Hausfrau. — Knab'
Geh 'mal hinaus, und ruf' die Knechte 'rein.

(Georg ab.)

Es iſt ja wohl bald Abendeſſenzeit?

Ludmille.

Die Speiſe wartet Eurer, lieber Herr.

Brieſt.

So deckt den Tiſch für uns und das Geſinde.

Ludmille

(indem ſie mit den Mägden deckt, und aufträgt).

Kommt, ſetzt Euch, trauter Herr.

Brieſt.

Wenn Alle da ſind.
Ich hab' es gern, wenn All's zugleich an Tiſch geht.

Ludmille.

Euch iſt Erholung nöthig.

Brieſt.

Jedem iſt ſie's.
Die Zeit wiegt ſchwer — wird auch vorübergehn!
(lächelnd.)
'S iſt ſchier, als ob ſie ſtät'ſch geworden wär';
Doch unſer lieber Gott
Läßt irgendwo die Sporen wohl ſchon fert'gen,
Davor ſie unverſehns vorüberſpringt.
(die Knechte kommen herein.)

Brieſt.

Zu Tiſche, Kinder. Wo iſt mein Georg?

Ein Knecht.

Beim Braunen noch im Stall, geſtrenger Landrath.

Brieſt.

Der Junge weiß, daß ich's nicht leiden kann,
Wenn er bei Tiſch mir fehlt. Doch freilich, freilich,
Der Braune, der geht vor. — Nein, ruf' ihn Niemand.
Es ſchadet nicht. Er iſt ein Ritterkind,
Und muß ſich auf das Reiten früh' verſtehn.
Gut Häkchen biegt bei Zeiten ſich. — Er kann
Sein Tiſchgebet nachher alleine halten.
(ſtellt ſich hinter den Tiſch, faltet die Hände, und entblößt das Haupt, die Andern desgleichen.)
Es warten Aller Augen, Herr, auf Dich!
Geſegn' uns dieſe Speiſe. Amen! Amen! —
Nun ſetzt Euch, und genießt, was Gott beſcheert.
(Alle ſetzen ſich um den Tiſch.)

Ludmille (vorlegend).

Ihr wart bei'm Wangelin, mein Eh'gemahl?

Brieſt.

Sprecht mir von dem nicht. 'S iſt ein ſtarrer Menſch.
Was hilft's, daß er mir Reverenz erzeigt,
Wenn er das Land nach Kräften drückt und zwängt?
Er mag ein tapfrer Kerl ſein,
Ein tücht'ger Oberſt, auch unedel nicht,
Doch jetzt, wie uns er gegenüber ſteht —
Wer weiß zwar, macht' in Feindesland ich's beſſer?

Ludmille.

Wer weiß? Ich weiß. Ihr machtet's wahrlich beſſer.
Mein Herr nähm' ja ſein mildes Herz mit hin.

Brieſt (ihr die Hand drückend.)

Meinſt Du, Ludmille? — Nun, ich hoff' es ſelbſten.
(zu den Knechten.)
Was Neues in der Wirthſchaft?

Ein Knecht.

Nicht viel Gut's.
Die Schweden haben uns 'ne Kuh geſtohlen.
Geſtohlen nicht, — daß ich nicht unrecht ſage —
Geraubt vielmehr. Es war am hellen Mittag,
Und ganz erſchlagen liegt der Hirt zu Bett.

Brieſt.

Hm, — ſo, — ich möcht' gern an mich halten, — gern. —
'S geht nicht. — Der Teufel hol' die argen Plündrer!

Ludmille.

Gott ſei bei uns!

Brieſt.

Verzeiht mir, liebe Hausfrau,
Ihr ſeid's an mir auch ſonſten nicht gewöhnt,
Und halt' ich den Verluſt nicht eben hoch.
Doch ſo verloren — und der arme Hirt —
Schon gut. Dem ſchaff' ich volles Maaß der Rache.

Ludmille.

Der Rache? Mann, beſinn' Dich.

Brieſt.

Der Vergeltung.
So wollt' ich ſagen. Und die kommt gewiß.

Georg (auftretend).

Vater, da drauſſen — (er hält inne.)

Brieſt.

Nun, was haſt Du? 'Raus
Mit Deinem Wort! Friſch von der Leber!
Das Stocken kleidet keinen rechten Kerl.

Georg.

Da drauſſen, Vater, ſteht ein langer Mann
In blauen Mantel tief, tief eingewickelt,
Der will Dich ſprechen.

Brieſt (lachend).

Ei, das iſt was rechts! —
Gottlob, mich wollen viele Menſchen ſprechen,
Weil ich mich tüchtig rühr', und fertig bin
Zu Rath und That mit aller Freundlichkeit. —
Ruf' ihn herein.

Georg.

Er ſieht gar ſeltſam aus.
Auf einem hohen Roß kam er geritten,
Die Augen glühen unt'rm Hute vor —
Mir ward vor keinem Menſchen
Noch wie vor dem, obgleich er freundlich ſprach,
Und mich 'nen braven, flinken Burſchen nannte.

Brieſt.

Junge, Du biſt ſo blaß — fürcht'ſt Dich wohl gar?

Georg.

Behüte, Vater. Fürchten nimmermehr.

Brieſt.

Da ſei auch Gott vor. Hol' den Fremden 'rein.

Georg.

Ja, Vater. Herzensgern. (geht hinaus.)

Brieſt.

So'n junges Blut
Muß gar nicht glauben, daß es zittern kann.
Sonſt wird am End' ein Kerl d'raus zum Erbarmen.

(Ein Verhüllter tritt auf. Georg führt ihn an der Hand.)

Georg.

Nur hier herein, Mann. — Seht, ich fürcht' mich nicht,
Mein lieber Vater.

Brieſt.

So biſt ein Brandenburger.
(zum Fremden.)
Herr, willkommen.
Thut Euern Mantel ab, und ſetzt Euch zu uns.

Verhüllter.

Ich will allein ſein mit dem Landrath Brieſt.

Brieſt (aufſtehend).

Geht, Leute. Liebe Hausfrau, geht Ihr auch.

Ludmille.

Ein Wort noch, Herr.
(indem ſie ihn nach vorwärts führt, leiſe.)
Es giebt jetzt viel Geſindel,
Das Land iſt wirr im Kriegesungemach —
Wollt Ihr Euch ſo allein — ?

Brieſt (lachend).

Allein? — Nun ja.
Der fremde Mann iſt ja nur auch ein Einz'ger. —
Getroſt, Ludmille.

Der Brieſt ſteht ſeinem Mann, ſtänd' auch wohl Zweien.
(laut.)
Geht, Kinder. 'S iſt was Heimliches zu ſprechen.

(Ludmille, Georg, und das Hausgeſinde gehn ab.)

Brieſt (ſetzt ſich).

Nun, Herr?

Verhüllter.

Hört uns hier Niemand?

Brieſt.

Sagt' ich doch,
Ich hätte hier was Heimliches zu ſprechen.
Wie kann denn Jemand in der Näh' noch ſein?
Ihr wißt wohl wenig vom Hausvaterſtand.

Verhüllter.

Doch, doch. Ich hoff' es mindeſtens.

Brieſt.

Wohl gut.
Dann habt ein frei Vertrau'n an meinem Heerd.

Verhüllter (den Mantel zurückſchlagend).

Kennſt Du mich, Brieſt?

Brieſt

(vom Stuhle auffahrend und in das Knie ſinkend).

Mein groſſer Herr und Kurfürſt!

Kurfürſt.

Ja, Freund. Ich bin zur Stelle. Freuſt Du Dich?

Brieſt.

Freu'n? — Ach das reicht nicht aus. Ich bin im Himmel!

Kurfürſt.

Nein, Brieſt, wir ſind noch auf der Erd' allzwei,
Müſſen uns tüchtig rühren, denn es gilt.
Steh' auf.

Brieſt (empor gerichtet).

Da bin ich, Herr. Was iſt zu thun?

Kurfürſt.

Ich zog mit meinen Truppen Heut bis Parchen.
Merkt hier zu Lande Jemand was von uns?

Brieſt.

Kein Menſch. Ich komm' noch eben vom Wang'lin,
Dem Oberſt, der die finn'ſchen Reiter führt.
Sie denken nicht an Euch, und thun ſich gütlich.

Kurfürſt.

Von Euerm Blut! — Es hat mir heiß gebrannt
Hier in der Bruſt. — War't Ihr auch irr' an mir,
Weil ich ſo lange ausblieb mit der Hülfe?

Brieſt.

Läßt doch ſogar der liebe Gott oft warten,
Mit Regen, und mit Schnee und Sonnenſchein.
Behüte der 'nen braven Brandenburger,
Daß er den Landesvater misverſteh',
Wenn 'mel die Noth in Scheur' und Beutel greift.
'S giebt allwärts ſolch ein Volk, mein gnäd'ger Kurfürſt,
Doch wenig nur, ſehr wenig nur hier bei uns.
Und juſt zu mir hat Niemand ſo geſprochen.

Kurfürſt (lachend).

Das war auch klug. Ich hätt's den Leuten ſelbſt
Gerathen, hätt' mich Einer drum gefragt. —
Nun, Brieſt, Du hilfſt mir. Nicht?

Brieſt.

Ach, lieber Herr,
Wollt' doch nicht fragen. Wollt' doch gleich befehlen!

Kurfürſt.

So reit' mit mir ein Streckchen noch hinaus.
Ich kenn' die Gegend wohl, jedoch ein Feldherr
Muß ſie durchſpäh'n mit noch viel ſtrengerm Blick;
Dabei beſprechen wir das Andre.

Brieſt (aus der Thür rufend).

Sattelt! —

Den Schecken! — Flink!

Kurfürſt.

Da ſag' ich gleich Dir Eins.

Mein erſter Anfall geht auf Rathenow.
Die Bürger ſind doch brav?

Brieſt.

Wie Stahl und Eiſen.

Das fremde Kriegsvolk iſt für ſie ein Gräu'l.

Kurfürſt.

Zecht mir nur wacker auf die Schweden los.
Ein trunkner Mann iſt kaum ein halber Mann,
Und das thut nöthig. Wenig Volk, zwar Gutes,
Folgt meinen Fahnen, und der erſte Schlag
Muß glücklich gehn, die Herzen zu erſtarken.

Brieſt.

So ſollten wir die Schweden — hab' ich's recht
Verſtanden, gnäd'ger Herr? — Berauſchen erſt,
Als wie im guten, freundlichen Verkehr,
Und dann — ?

Kurfürſt.

Uns machen laſſen. Weiter nichts.

Brieſt.

Ihr könnt nichts Anders wollen, als das Rechte,
Und immer ſitzt die Ehr' in Euerm Rath.
Doch aber haltet's huldreich mir zu Gut,
Wenn ich ein Wort des Troſtes bei Euch ſuche.
'Ne Wund' am Leibe ſcheut kein braver Mann;
Die Ehre ſcheut's, von Narben nur zu hören. —
Thun ſo wir auch ein bied'res frommes Werk!

Kurfürſt (ihm die Hand ſchüttelnd).

Wohl ſchön, daß mir's mein Herz eingab, zu Dir,

Vor Allen eben juſt zu Dir zu reiten.
Du biſt ein ächter Mann.
Wer nur allein dem Ziel entgegenrennt,
Und Ehr' und Treue Nothfalls dabei umrennt,
Der kommt wohl nimmer an ein rechtes Ziel.
Du hältſt die alte, fromme Ehr' im Auge,
Miſſeſt den Schritt nach ihr — Du gehſt nicht irr.
Doch hier, beruh'ge Dich — wär's gutes Kriegsvolk,
Ein Schwedenheer aus Guſtav Adolfs Zeit,
Das Sitte hielt' und Zucht,
Möcht' ich im Leben nicht dergleichen heiſchen.
Hier gilt es, uns von Räubern zu befrei'n,
Und Jeder Bürger faß' nach Kräften an.
Sie haben aus dem Vortheil ſich begeben.

Brieſt.

Mit Gott, mein gnäd'ger Herr. Der Ritterſpiegel
Von aller Ehr' und Frommheit ſteht vor mir.
Der zeigt mir keinen Flecken — ich bin rein.

Kurfürſt.

Das Näh're drauſſen. Wollen wir auf's Roß?

Brieſt.

Mein' Schecke wartet. — Gern möcht' ich vorher
Ein tröſtend Wort zu meiner Hausfrau ſprechen.
Sie und der Knab' ſind ängſtlich wohl um mich.

Kurfürſt.

Ei Freund, ich habe ſelbſt 'ne liebe Hausfrau,
All' meine Freud' und Luſt. Da ſei Gott vor,
Daß ich 'nem Ehrenweib ſo ohne Noth
Den Abend trübte. Ruf' ſie gleich herein.

Brieſt (aus der Thür rufend).

Herzliebes Weib, kommt 'rein mit dem Georg.

(der Kurfürſt verhüllt ſein Geſicht wieder in den Mantel.)

Brieſt.

Brieſt.

Der Baum hat ſeine Wurzeln, und der Menſch
Hat Weib und Kind. Es iſt nun 'mal nicht anders.
Von da kommt alles Grünen und Gedeih'n.

(Ludmille und Georg treten auf.)

Brieſt.

Gut' Nacht, Ludmille. Gieb dem Kind zu eſſen,
Und dann zu Bett! — Ich reite mit dem Mann hier
Nach 'was hinaus.

Ludmille.

Ihr ſeid mein Herr und Haupt. —
Doch darf ich fragen: reitet Ihr allzwei
Im Guten miteinander?

Brieſt.

Im ſehr Guten.

Kurfürſt (ſich Ludmillen nähernd).

Wohl iſt es billig, daß ein wackrer Hausherr
Die Ordnung hält, die dem Geſind' er vorſchreibt.
Ich thu's nach Kräften ſelber ſo daheim; —

Brieſt.

Ja, das iſt wahr.

Kurfürſt.

Doch einmal iſt nicht immer.
Vertraut der Nacht und mir Heut Euern Mann.

Ludmille.

Mein unbekannter, hochgewalt'ger Herr,
Nehmt ihn nur mit. Aus Euern Worten haucht's,
Wie Fried' und Hoffnung.
Der Nacht vertrau' ich ungern meinen Mann,
Jedoch dem lieben Gott und Euch, — von Herzen!

Kurfürſt.

Ihr habt mir meine Rede gut gebeſſert.

Brieſt.

Noch Eins, Ludmilla. Brau'n und backen laß',
Soviel es Vorrath giebt. Zu Morgen Abend
Halt' ich ein groſſes Feſt in Rathenow
Dem Oberſten und all' den ſchwed'ſchen Herren.

Ludmille.

Sorgt nicht. Ich richt' es Alles aus.

Brieſt.

Gut' Nacht.

(küßt Frau und Kind, und geht mit dem Kurfürſten ab.)

Ludmille (ſeufzend).

Ein Feſt in Rath'now. Was dem treuen Herzen
Das Wunden ſchneiden wird! — O ließ' er ſie
Ausbluten nur! Ich wollt' ihn gerne pflegen.
So aber drängt er feſt und ſtark und ſtill
Den Schmerz in ſich zurück, und lächelt kräftig,
Und ſchau't umher, wie ein verjüngter Adler.
Ach, immer lieber wohl hat man ihn d'rum,
Und ſchließt das Heldenherz recht feſt an's eigne.

Georg.

Mutter, es giebt ſo ſeltſame Geſchichten
Von Rittern, die ein langer Mann zu Roß
In ſpäter, ſpäter Nacht von Haus geholt —

Ludmille.

Sprich nicht ſo thöricht, Knab'.
Die Ritter, denen ſolche Ladung kam,
Verlebten Tag und Nacht in wildem Braus,
Und böſe Geiſter waren's, die ſie riefen.
An Deinen Vater wagt kein ſolcher ſich.

Georg.

Das weiß ich wohl. Und auch der fremde Mann
Gehört nicht zu den Böſen.

Ludmille.

Nein, gewiß nicht.

Georg.

Da mein' ich nur, es ging wohl diesmal anders,
Und zu dem Vater kam ein guter Geiſt,
Und hieß ihn mich ſich reiten in der Nacht. —
Wir wollen beten für die Zwei, lieb' Mutter,
Dann kommt der Vater Morgen froh zurück.

Ludmille.

Ja Kind. Mir klopft's im Herzen hoffnungsfriſch,
Weiß ſelbſt nicht recht, warum? —
Die lieben Engel breiten wohl um uns
Die goldnen Schirmesflügel juſt? — Komm, Kind.

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

(Am Abende nachher.)

(Vorgemach Wangelins. Man ſieht durch die offnen Thüren ein erleuchtetes Zimmer, und hört Becherklang und Singen)

(Drudenbeck führt den berauſchten Olaſſon heraus.)

Olaſſon.

Ich ſage Dir, Du alter Drudenmeiſter, —
Ich ſag' Dir, — laß mich los! — Nun geht's erſt an. —

Drudenbeck.

Nein. Es iſt aus. Geh' heim, und bet' zu Gott.
Ich will das Gleiche thun.

Olaſſon.

Hat es gedonnert?
Es fuhr mir was ſo hart in's Ohr.

Drudenbeck.

Ich war's,
Mit 'nem wahrhaften Spruch.

Olaſſon.

Sprich ſo 'was nicht.
Man hält dich ſonſt noch für 'nen Hexenkerl.

Drudenbeck.

Hör' Du ſo 'was. Es thut Dir Noth. Bei Gott! —
Der Tod klopft an.
(ihm ins Ohr rufend.)
Mach' fertig Dich, Betrunknes!
Werd' nüchtern!

Olafſon.

Raſender! Du werde klug.
Laß' los! — Vor Deinen Worten kocht's im Hirn,
Wie Zaubertränke mir! — Laß los, Verfluchter!
(reißt ſich los, und taumelt ab.)

Drudenbeck (ihm nachrufend).

Sag' Deinem Wirth, er ſoll mich gut begraben!
Die Stund' iſt nah', und er verhieß es mir. —
Er zuckt entſetzt zuſammen — hört nicht — flieht. —
Sie machen's alleſamt nicht beſſer.
Es tritt nun ganz, ganz nah. Mir ſagt's der Geiſt,
Und Niemand hört's, und Niemand denkt an's Sterben.
(nach dem Saale dräuend.)
Ihr frechen Trunknen, die Ihr mich verhöhnt,
Ach wie ſo nüchtern, froſtig, ſchaudrig
Wird Euch zu Muthe ſein,
Wenn jenſeits wir, vor Morgen früh, erwachen. —
Ich will zu Haus; noch iſt zum Beten Zeit,
Zur Vorbereitung. Lange Nacht alsdann!
(geht langſam ab.)

(Bach und einige andre Bürger kommen aus dem Zimmer.)

Bach.

Nein. — das! — Ertrag's, wer will! — Ich kann es nicht.

Ein Bürger.

Ich auch nicht. — Trinkt da, trinket unſers Herrn —
Ich mag's nicht nennen.

Ein Zweiter.

Hab' ich recht gehört?
Kaum kann ich's glauben.

Ein Dritter.

Ja doch, ja doch! Freilich.
Er trank, der Oberſt, — wenn Du's hören willſt —
Auf unſres Herren ſtille Ruh' im Grab.

Erſter.

Und ſitzt der Brieſt da eben mit dabei,
Ganz ruhig —

Zweiter.

Eben drum wollt' ich's nicht glauben.
Ich dacht', eh' lög' mein Ohr, als daß —

Bach.

Genug.
Ihr ſollt mir den Gevatter Brieſt nicht ſchmähn.
Was? Seid Ihr Deutſche? Seid Ihr Brandenburger?
Und werdet irr' ſo leicht an ſolchem Mann?

Zweiter.

So leicht? Die Schwediſchen läd't er zu Gaſt,
Tractirt in Eurem Haus —

Bach.

Von ſeiner Habe.

Dritter.

Ja, das iſt wahr. Ich ſtand im Thore juſt,
Da raſſelt's ſchwer heran mit vielen Wagen.
„Wer da!" rief an die Schwedenpoſt. — „Ich bin's —"
Rief's drauſſen — „ich bin Brieſt, ich bring' Euch Bier."
Die machten gerne auf.
Und Ladung zog auf Ladung dicht herein.
Die Achſen knackten, und das Pflaſter ſtöhnte.
Das ward hier abgeladen; davon zecht man,
Und noch in andern Häuſern ſonſt zu Nacht.

Erſter.

Muß ſo ein Landrath, ſo ein Rittersmann
Den Feind gaſtiren juſt in unſrem Land?

Bach.

Ihr nanntet Landrath ihn und Rittersmann.
Da habt Ihr eben klärlich mit geſagt,
Daß er auf groſſe Dinge ſich verſtehn mag,
Und beſſer wohl, als Ihr, vnd die, und ich.
Geduld, Verſtand und Demuth; — in der Demuth
Steckt Muth von ſelbſten mit — das fordert man
Von Unſereinem grad' an ſchweren Tagen.
Das leiſtet, Freund', und ſo geht Alles gut.

Brieſt (aus dem Zimmer tretend.)

Nun? — So verſtürzt und bleich? — Was irrt Euch
denn? —
Seht Ihr nicht, daß ich lächle? — Könnt' ich lächeln,
Wenn ich nicht wüßte, daß der Richter nah' iſt? —

Ein Bürger.

Um Gott, Herr Landrath — wißt Ihr —

Brieſt.

Tretet her,
Noch näher um mich her. Ihr braven Bürger.
Die Predigt, die ich halten will, iſt gut,
Doch juſt noch von den Dächern taugt ſie nicht. —
Ihr ſeid ja Männer, werdet an Euch halten —
Leute, mir ſchlägt das Herz in tauſend Luſt —
Leute, der Kurfürſt naht ſich Euern Thoren.

Bach.

O lieber, lieber Heiland, hab' ich doch
Den Tag erlebt! —

Ein Bürger.

Nun drauf!

Ein andrer.

Nun zu den Waffen!

Brieſt.

Still! In dem Namen unſres Herr'n gebiet' ichs.
Still!

(Alle ſtehn regungslos.)

Brieſt.

Geht durch die Stadt, ſagt's allen braven Freunden,
Und daß ſie mit den finn'ſchen Reitern zechen,
So viel, als deren wildes Herz verlangt,
Und mehr, als deren thöricht Hirn verträgt.
Wem's fehlt an Bier und Branntwein — deſſen g'nug
Hab' ich herein gebracht auf meinen Wagen.
Da könnt Ihr nehmen von nach Herzensluſt.
Wenn's an den Thoren, wenn's auf Markt und Straſſen,
Rumort und ſchießt, dann friſch mit drauf, Ihr Bürger,
Helft Eurem lieben Herr'n, und trefft den Feind.

Bach.

Ich hab' noch meines Vaters Partiſane,
Die ſoll 'mal wieder dran.

Brieſt.

Und ſcheut Euch nicht,
Auf Eure Gäſte feindlich loszugehn.
Mit Räubern haben wir's, nicht mit Soldaten.
Das hat der Kurfürſt ſelbſten ſo geſagt.

Ein Bürger.

Genug für uns, daß Ihr es zu uns ſagt,
Ihr, ſolch ein edler Rittersmann und Landrath.

Brieſt.

Und binde Jeder Stroh ſich um den Arm.
Das iſt das Zeichen in der wilden Nacht,
Dran uns die Brandenburgiſchen erkennen.

Bach.

Die Brandenburgiſchen! Das iſt ein Wort,
Davor es recht wie hochzeitliche Geigen
Im Herzen klingt.

Ein Bürger.

Und geht es denn bald los?

Brieſt.

Schlag' zwei Uhr ſpät'ſtens. Eilt.

Bach.

Auf unſre Poſten!
Wir ziehn, wie Engel, durch die dunkle Stadt.
(Alle Bürger ab.)

Brieſt (auf ſeinen Degen gelehnt).

Du alte, treue Klinge, wirſt wohl auch
In dieſen Stunden mit zum Schneiden kommen.
Ich weiß, Du haſt Dir's lange ſchon gewünſcht.

Wangelin (aus dem Zimmer tretend).

Das luſt'ge Mahl wird öde vor der Zeit.
Wo ſeid Ihr denn, Herr Landrath? Wo die Bürger?

Brieſt.

Die Bürger ſind nach Haus; wohl ſchon zu Bett.
Ich ſtehe hier noch, wie Ihr ſeht, Herr Oberſt.

Wangelin.

Ich bin ſehr luſtig Heut'. Mir iſt's zuwider,
In ſtarre, finſtre Angeſichter ſehn.

Brieſt.

Seht lieber weg von uns. Wir ſind 'mal ſo.

Wangelin.

Warum denn aber Heute mehr, als ſonſt?
Iſt Euch was zugeſtoſſen?

Brieſt.

Fragt Ihr noch!

Wißt ja, worauf Ihr kaum die Becher erſt
Mit lautem Ruf habt klingen laſſen.

Wangelin.

Wohl.

Ich trank auf Eures Fürſten Ruh im Grab.

Brieſt.

Da ſoll ein Brandenburger doch nicht jubeln?

Wangelin.

Ei, todt iſt todt! — Jedoch auf Ehre, Brieſt,
Ich wollt' Euch nicht beleid'gen.
Es iſt 'ne gute, alte Nordlandsſitte,
Daß man auf todter Helden Ehre trinkt.
So that ich's auch.

Brieſt.

Schon gut. Da iſt's vergeben.

Wangelin.

Ihr ſeid ein ſeltſam feierlicher Mann. —
Sie ſagen doch, Ihr wäret oftmals luſtig.

Brieſt.

Ja, ja, mit guten Freunden bin ich's wohl.

Wangelin.

Zum Teufel, ſind wir Feinde denn?

Brieſt.

Flucht nicht.

Ich kann's nicht gut vertragen.

Wangelin.

Gute Nacht, Herr.

Sonſt hebt Ihr gar noch Bußgebete an.

Brieſt.

'S wär Euer Schade nicht; mag ſein, Herr Oberſt.

Wangelin.

Die Lichter ſind zu ſehr ſchon abgebrannt,
Und mahnen mehr an Schlaf- als Betenszeit.

Sonſt ſeht Ihr Heute, wie ein Beicht'ger aus,
Die Augen glühend hell von heil'gem Eifer.

Brieſt.

'S liegt an den Lichtern wohl. Ihr kommt dagegen
Mir bleich vor, faſt wie Einer, der am Tod' iſt.
Gott rett' Euch noch das Leben.

Wangelin.

Soll das Spaß ſein?
Es iſt ein grauſ'ger Spaß. —

Brieſt.

Soldatenſpaß.
Der ſpielt ja mit dem Tode.

Wangelin.

Nein, nicht ſo.
Soldaten ſpaſſen friſch, und leicht und mild.
Doch Euer Scherz wiegt ſchwer.

Brieſt.

Gut Brandenburgiſch.
Wir ſind nicht eben ſehr leichtfert'ger Art.
Gut' Nacht.

Wangelin.

Seh' ich Euch Morgen?

Brieſt (laut).

Ja, gewiß.
(geht ab.)

Wangelin.

Seltſame Leute! Trocken, wie ihr Sand.
Und ſcharf, wie Nadelzweig' an ihren Kiefern.
Muß biegen doch. Und was nicht biegt, das bricht.
(geht in's Zimmer.)

(In Thomas Meerkatz Haus.)

(Meerkatz und Olaſſon ſitzen an einem Tiſch.)

Meerkatz.

Nun geht zu Bett. 'S iſt über Mitternacht.

Olaſſon.

Ei was! Mich ſchiert die Bürgerglocke nichts.

Meerkatz.

Mich aber, Herr, ſehr viel.

Olaſſon.

Geht Ihr zu Bette.

Meerkatz.

Ein ſchöner Hauswirth, der zu Bette ging',
So lang' noch Licht im Hauſe brennt!

Olaſſon.

Hört 'mal, ich thu' Euch den Gefall'n; ich geh';
Doch erſt noch einen Trunk!

Meerkatz.

Nicht einen Tropfen.

Olaſſon.

Was fällt Euch ein?

Meerkatz.

Nein, Herr, nicht Einen Tropfen. 'S iſt mir nicht
Um zwei, drei Flaſchen. Mehr um Euch iſt mir's.
Ihr ſeit ſchon trunken.

Olaſſon.

Das iſt meine Sache.

Meerkatz.

Bedenkt, bedenkt Euch, Herr, — es giebt Nachtdunkel,
Das ſchwer auf eine Menſchenſeele laſtet,
Wenn die im Lauf der finſtern Stunden ſich
Vom langgewohnten, lieben Leibe reißt,
Ach reiſſen muß!

Olaſſon.
Wie kommt Ihr denn auf den Gedanken, Alter?

Meerkatz.
Gott iſt mein Zeuge, Herr, ich weiß nicht wie.
Doch tritt's gewaltig mir vor meinen Geiſt:
Wenn das für Euch ſolch eine Nacht nun wär'! —
Ich geb' Euch nichts zu trinken.

Olaſſon.
Geht das Euch an,
Wohin ich fahre, wenn ich fahre?

Meerkatz.
Doch;
Dafern ich Euch zur Wahl behülflich bin.
Heiſcht was Ihr wollt von mir, nur keinen Trunk,
Der wild berauſchend durch die Sinne fliegt.

Olaſſon.
Hm, was ich ſonſt will — Gut, ich will was Anders.
(lachend.)
So zeigt mir 'mal 'nen Brandenburger Kriegsmann.

Meerkatz.
Ja, Herr, zu Morgen.

Olaſſon.
Nun, das gilt! Schlaft wohl.
(taumelt in die Kammer.)

Meerkatz (den Kopf ſchüttelnd).
Was ſprach ich da doch für 'nen Thorenſpruch!
Wie ſoll ich Wort ihm halten? — Brandenburger,
Ihr lieben Brandenburger, Ihr ſeid fern!
Und mit Verſprechen ſoll ein Mann nicht gaukeln.
Ei alter Thomas, flog die Rede Dir
Nach Jünglingsweiſe von den Lippen noch? —
Nein, nicht nach Jünglingsweiſe!
Gott weiß, es zwang mich was, juſt ſo zu ſprechen.

Der Schneider (furchtſam die Thür öffnend).
Ich ſeh' noch Licht — iſt es vergönnt?

Meerkatz.

Was giebt's?

Schneider.

Das wollt' ich Euch nur fragen, lieber Herr.
Seit Geſtern früh, wo Ihr Euch meiner annahmt,
Hab' ich Euch ein ſonderlich Vertrau'n zu Euch.

Meerkatz.

Was aber wollt Ihr mir in ſpäter Nacht?

Schneider.

Ich halt's in meinem Hauſe nicht mehr aus —
Ihr wißt, ich wohne bei der Waſſerpforte;
Da ging ein heimlich Rauſchen, Flüſtern draußen,
Und weil man immer jetzt was Übels denkt,
Erwacht man auch vor jeglichem Geräuſch.
Zuletzt, da zog's gar durch die Pforte ein,
Ganz dunkel, ſtill, doch vieles, vieles Volk.
Wir kriegen wohl mehr Einquartierung noch!
Und endlich fiel Euch gar ein Schuß. Da lief ich,
Lief in der Angſt zu Euch. Ihr ſeid vom Rath.
Ihr werdet ja wohl wiſſen — horch! Noch ein Schuß.

Meerkatz.

Freund, ich weiß nichts. Geht ruhig nur zu Bett,
Und laßt den lieben Herrgott ferner walten.

Schneider.

Ich ginge wohl — doch toſt es auf den Straßen —

Meerkatz.

Was macht Ihr Euch bei Nachtzeit auch heraus!
Die Schweden ſind berauſcht heut allzumal,
Und haben Zank wohl —

(eine Salve aus kleinem Gewehr.)

Schneider.

Güt'ger Gott, erbarm' Dich!

Meerkatz.

Was iſt denn das? Ich will die Hausthür ſchlieſſen.

Rufen auf der Straſſe.

'Raus, raus, Dragoner! In's Gewehr! Der Feind!

Schneider.

Um Gott, Herr, kommt an's Fenſter!

Meerkatz (hintretend).

Nun?

Schneider.

Ich glaub' —

Ach lieber Gott, ich glaub', ich bin verrückt!
Kehrt Eure Lampe ſo —

Meerkatz.

Allmächt'ger Heiland!

Kurfürſtlich Volk!

(hinausrufend)

Herzliebe Brandenburger!

(den Schneider umarmend.)

Nein, Freund, nein, Du ſiehſt recht, und wir ſind frei.

Schneider.

Da poltert was die Treppe 'rauf —

Meerkatz.

Sahſt nicht?

Es ſind ja Brandenburg'ſche Muſketiere.

Schneider.

Mir dreht die Welt ſich —

Meerkatz (die Arme emporgehoben).

Ja, vor Gottes Wink!

Ein Brandenburgiſcher Musketier
(hereineilend).

Schön guten Morgen, Kinder. — Na, da ſind wir!
Wir treiben luſtig ſie Straß' auf, Straß' ab.
Doch muß nichts irgend uns im Rücken bleiben.
Giebt's Schwedenvolk im Haus hier?

Meerkatz.

Groſſer Himmel,
Wie ſchlägt Dein Donner ein
Auf Sünder's Haupt, wenn's taub iſt Deiner Mahnung.
Komm, Land'sgenoß.
(die Kammer öffnend.)
Verſchnitter Jüngling, auf!
Ich halte Wort. Da iſt ein Brandenburger.

Olaſſon (vom Bette auftaumelnd).

Was denn? Mein Schwerdt. Wo bin ich denn?

Musketier (ſchießt).

Schon Jenſeits.

(Olaſſon ſtürzt todt nieder.)

Meerkatz.

Gott gebe Dir Dein Jenſeits nicht ſehr ſtrenge.
Bös warſt Du nicht, Du armer, wilder Kerl.

Musketier.

Ja, 's müſſen Viel' noch dran. Sie fechten gut.
Doch auch die Bürger helfen brav. Adjes!
(alle ab.)

Meerkatz.

Du, nimm mich mit! Wart, hab' hier auch 'ne Büchſe.
(nimmt ein Gewehr aus dem Schrank.)

Schneider.

Ach Gott, ich will auch helfen, lieber Herr.

Meerkatz.

Das kannſt Du wohl nicht, ehrlicher Geſell.
Bleib ruhig hier. Es iſt nicht Deines Amt's.
Vivat der Kurfürſt! Drauf!

(ab.)

Schneider.

Vivat der Kurfürſt? —
Geſell? Ich zeig' Euch, daß ich Meiſter bin,
Und kein Geſell. — Da ſteht noch ſo ein Spieß,
Den nehm' ich mir. — Mir zittern alle Glieder,
Doch Gott iſt in den Schwachen mächtig. Drauf!
Vivat der Kurfürſt!

(ab.)

Straſſe.

(Einzelne Schweden und Brandenburger gehen im Handgemenge vorüber. Heftiges Schieſſen und Geſchrei.)

Drudenbeck (tritt auf mit mehreren Dragonern).

Steht! Richt't Euch! — Nicht mehr einzeln auf den Feind.
In voller Heerſchaar ficht der Streit ſich aus,
Nicht, wo man irr im wilden Zweikampf umtobt. —
Blas 'mal, Trompeter, daß noch mehr ſich ſammeln!

(der Trompeter bläſt.)

Ein Dragoner.

Wenn wir zu Pferd' nur wären —

Drudenbeck.

Iſt nicht Zeit mehr.
Und geht auch ſo. Dafür ſind wir Dragoner,
Zu Fuß und Roß bereit auf jeden Kampf.

Wangelin (auftretend).

Glück auf! Da ſteht ja männlich und geſchloſſen
Ein Kriegsgeſchwader. Iſt's nicht Drudenbeck?

Drudenbeck.

Ja, mein Herr Oberſt.

Wangelin.

Wir ſind ſchlimm verſtört,
Kameraden, nach dem Feſt. Rächt's um ſo ſchärfer. —
Auf, Drudenbeck, zum Havelthore hin.
Die Musketiere ſtürmen's ſchon von innen.
Und drauſſen hält der Derfling mit Dragonern.
Laßt den nicht ein, ſonſt iſt's am End' mit uns.

Drudenbeck.

Woll'n unſer Beſtes thun. Jedoch, Herr Oberſt,
Ihr ſeid allein, zu Fuß —

Wangelin.

Mein Pferd iſt todt.

Drudenbeck.

Soll'n wir nicht bei Euch bleiben, als 'ne Leibwacht?

Wangelin.

Leibwacht iſt mir dies gute Schwedenſchwerdt.
An's Havelthor, Ihr Kinder Guſtav Adolf's.
Zeigt, daß Ihr's ſeid.

Drudenbeck.

In Gottes Namen, Marſch!

(eilt mit den Dragonern ab.)

Wangelin (rufend).

Hierher! Hierher! Zuſammen, brave Schweden!
Der Schlachtruf Eures Oberſten erklingt! —

(Einige ſammeln ſich um ihn.)

Meerkatz (auftretend, die Büchſe angelegt).

Da iſt 'ne Antwort, Herr, auf Geſtern früh'.

(ſchießt.)

Wangelin (ſich bückend).

Hui, Kugel, überhin!
Und Du, Rebell, nun her vor meine Klinge!

(fällt Meerkatz wild an, der ſich mit der Büchſe vertheidigt. Brandenburgiſche Musketier kommen ihm zu Hülfe. Alle gehn fechtend ab.)

Andre Brandenburger.

(vorüber laufend.)

An's Havelthor! An's Havelthor! Macht fort! —
Die Schweden fechten wild, wie all' der Teufel. —
Feldmarſchall Derfling muß herein. — Drauf! Drauf!

Fernes Rufen.

Steht, brave Schweden! — Steht! —
Vorwärts Kam'raden!
Vivat der Kurfürſt! — Brecht das Thor! —
Steht! Steht! —

Noch entfernteres Rufen.

Das Thor iſt auf! — Die Brücke feſt! —

Derflinger's Stimme (ſehr entfernt).

Galopp! —
Dragoner, haut. Haut, brave Brandenburger.

(man hört Trompeten blaſen, und verwirrtes Geſchrei.)

(Drudenbeck kommt blutend mit ſeinen Dragonern zurück.)

Ein Dragoner.

Herr Hauptmann, wie mich dünkt, ſo iſt es aus
Mit unſrer Schwedenmacht in dieſer Stadt.
Der Brandenburger ſiegt. Wir alle ſchwanken.

Drudenbeck.

Schwankt Euch das Herz nicht, dürft auch Ihr nicht schwanken.

(niederſinkend.)

O weh! —
Es ſei dann, daß Ihr eine Wunde trügt,
Wie meine hier.

Ein Dragoner.

Die kam vom Landrath Brieſt.

Ein andrer.

Der ſtrenge Degen hieb gewaltig drein.

Drudenbeck.

Nun iſt der Derfling in der Stadt. Steht, Schweden!
Und wenn's nicht gut gelebt ſein kann, ſterbt gut.

(Jahn, Gerhard, und viele bewaffnete Bürger laufen herzu, unter ihnen der Schneider.)

Drudenbeck (noch immer liegend).

Fertig! Schlagt an! — Ich ſelber kann nicht auf —
Und, Bürger, ſteht von fern.
Wir haben Kraut und Loth von guter Art noch.

Gerhard.

Ergebt Euch! Streckt die Waffen!

Drudenbeck.

Waffen ſtrecken?
Vor ſolchen, die nicht 'mal Soldaten ſind? —

Um Gotteswillen, Schweden, laßt die Schmach
Mich nicht in meiner letzten Stunde ſehn!

Die Dragoner.

Nein, nimmermehr, Herr Hauptmann. — Ruft nur Feuer! —
Wir platzen leicht dies Sperlingsheer hinaus.

Die Bürger.

He! D'rauf! Wenn ſie uns höhnen. —

Schneider.

Gott erbarm' ſich!
Nun, wenn es ſein muß. —

Deudenbeck (commandirend).

Feuer!
(Die Dragoner geben eine Salve.)

Jahn.

D'rauf, wer lebt!
(Gefecht.)

Schneider.

Weiß Gott, ich lebe noch. 'S iſt zu verwundern!

Deudenbeck.

Trompeter, blas'! — Wo irgend Schweden ſind,
Herbei hier mit, zum ehrbar'n Todeskampf!

Ein Schwediſcher Dragoner (an einem niedern Fenſter).
Mein Hund von Wirth ſchloß mir die Kammer zu.
Nun brach ich endlich durch. Wart, brave Brüder.
Nun will ich hier 'naus.

Schneider.

Nein, Herr, nein. — Das geht nicht. —
(Stößt mit dem Spieß durch die Scheiben. Der Dragoner fällt zurück.)

Schneider.

Verzeiht, es ging fürwahr nicht. — Ach, mein Gott,
Hab' ich nun dem Gevatter unverſehns
Die Fenſter eingeſtoſſen. — Schlimme Zeit!

Ein Brandenburgiſcher Korporal
(mit Musketieren auftretend).

Heda, hier ſicht's noch. Gebt Euch, Schweden.

Drudenbeck.

Halt! —
Da ſind Soldaten. Ehrlich ſtreckt die Waffen.
Nun dürſt Ihr's, junges Volk.

Ein Dragoner.

Pardon?

Korporal.

Sollt haben.
(Die Dragoner ſtrecken das Gewehr.)

Drudenbeck.

Gut' Nacht. — Ich hab 'ne wilde Nacht geſchaut
Zu guter letzt. Sorgt, daß man mich begräbt.
Der alte Kaufherr Thomas hat's verſprochen,
Mahnt ihn dran. — Hört Ihr! — Ach, der Rabenflug!
Die waren wohl von Odins alten Raben?
Das Rafnagalldur Odins —
Ein dunkles Islandslied. — Nein, nicht nach Walhall,
Den Himmel muß ich ja — Sankt Olaf, hilf!
(er ſtirbt.)

Derfling (angeſehn).

Nun, Kasper, braver Flügelmann, komm' her;
Nimm meinen Rappen zu Dir. Sorg' für ihn,
Daß er in Stall kommt. — Treuer, freud'ger Gaul

Du dampfeſt? Ja, die Nacht war heiß, mein Burſche.
(auftretend.)
Hier Alles fertig?

Korporal.
Das hier ſind Gefangne,
Mein Herr Feldmarſchall.

Derfling.
Nehmt ſie ehrlich auf.
Sie hielten wohl nicht Ordnung, wie Soldaten,
Doch ſtreiten wie Soldaten konnten ſie.
Das macht denn Vieles gut, wenn auch nicht Alles,
Und Milde muß des Sieges Schweſter ſein,
Sonſt kommt er nicht vom höchſten Vater her.

Brieſt (von der anderen Seite auftretend).
Victoria! Unſer iſt die Stadt.

Derfling.
Victoria!
Komm, braver Landrath, gieb mir einen Kuß.
(umarmen einander.)

Brieſt.
Das iſt doch wohl das Schönſte hier auf Erden,
Nach einem Kampf für Herr'n und Weib und Kind
Sieghaftig um ſich ſchau'n.
Wohl dem glückſeel'gen Manne, der's erlebt!

Meerkatz (auftretend).
Habt Ihr's geſehn, wie unſer lieber Herr
Auf ſeinem hohen Roſſe durch die Stadt ritt?
So ernſt und fürſtlichgroß und doch ſo mild!
Nicht nur, daß er uns Allen Gruß auf Gruß
Hat zugenickt, und daß er freundlich ſprach:

„Gebt Euch zufrieden, meine armen Kinder.
Nun wird's ſchon beſſer werden!“ — auch den Leichen
Erſchlag'ner Feinde zeigt' er Schonung noch,
Ausweichend mit dem Roß, gewandt und ſorgſam.
Ihr Edelherr'n und Bürger, denkt an mich:
So wie er da uns ritterlich erſchien,
Wird er noch einſt im prächt'gen Bildwerk ſtehn
Von Marmor oder Erz in künft'gen Tagen,
Daß alle Brandenburger deß ſich freu'n,
An ihm ermuth'gend ihren treuen Sinn.

Ein Tambour

(tritt auf, trommelt und ſpricht).

Den guten Bürgern dieſer treuen Stadt
Thut unſer gnäd'ger Herr allſammt zu wiſſen,
Nachdem der liebe Gott in ſeine Hand
Den Feind gegeben und den freud'gen Sieg:
Wer einen Schweden noch im Hauſe hat,
Soll unverſehrt der Wach' ihn überliefern.
Gott war barmherzig gegen Eure Stadt,
Seid Ihr barmherzig gegen Eure Feinde!

(trommelt und zieht vorüber.)

Die Bürger.

Amen! Vivat der Sieger und Erbarmer!

Bach (herzueilend).

Zum hohen Thor hinaus, Ihr Herr'n und Bürger!
Da hält dem lieben Kurfürſt vor 'ner Laube,
Die eilig wir in Herzensluſt
Rings um ſein Zelt gebaut,
Der Gottesmann, der Voitus, 'ne Predigt.
Der Kurfürſt fragt nach Derfling und nach Brieſt.

Derfling.

Hier ſind wir.

Wangelins Stimme (aus einem Hauſe).

Derfling? Der Feldmarſchall Derfling?

Derfling.

Ja wohl,

Wangelin (vortretend).

So nehmt hier meinen Degen, Herr.
Ich bin der Wangelin, den Ihr beſiegt habt,
Und Euch geziemt's die Waffe zu empfah'n,
Die gut getroffen hat in dieſer Nacht.

Derfling (den Degen nehmend).

Dank Euch, Herr Oberſt. 'S iſt mir eine Ehre;
Kommt mit, wenn's Euch gefällt, zu meinem Herrn.

(Alle ab.)

Meerkatz (im Abgehen auf Drudenbeck's Leichnam treffend).

Ach, liegſt Du hier?
Du tapfre Norderfauſt, Du Biedermund.
Ich will mein Wort Dir halten. — Faßt 'mal an,
Ihr jungen Bürger, helft mir den begraben,
Recht ehrenvoll und ernſt.
'S war ein tiefſinn'ger ernſter Mann in ſeinem Leben,
Und käm' als ſtrenger Geiſt wohl dräuend wieder,
Würd' ihm ſein Recht verwehrt. Sacht, Kinder, ſacht.

(Sie tragen den Leichnam fort.)

(Offnes Feld vor der hohen Brücke bei Rathenow. Des Kurfürſten Zelt iſt aufgeſchlagen worden; eine Laube ſteht darum her. Der Kurfürſt, der Landgraf und andre Kriegsoberſten im Halbkreis; hinter ihnen Soldaten, Bürger und Bauern. Boitus in der Mitte, predigend. Vor Beendigung des Gottesdienſtes treten Derfling, Brieſt, Wangelin, Bach und viele Andere leiſe hinzu.)

Boitus (der eben ſeine Rede beendet).

Und alſo Kinder, ſeid das Volk des Herrn
Im Geiſt und in der Wahrheit, immer ſtark
An Liebe, Reinheit, Treue; dann verkünd' ich's —
Ein evangel'ſcher Prediger, Euch Allen,
Und ſollt Ihr fuſſen drauf mit Zuverſicht.
Der Herr verläßt Euch nun und nimmer nicht,
Und unſre Textesworte gelten Euch!
Der Herr iſt ihre Stärke; Er iſt die Stärke, die ſeinem Geſalbten hilft! Amen.
Euch ſeeg'ne Vater, Sohn und Heil'ger Geiſt.

Geſang der Gemeinde.

Herr Gott, ſei Du des Fürſten Rath,
Und Licht und Schutz und Wehr!
Herr Gott, lenk' uns auf rechten Pfad,
Wir ſind ja gern Dein Heer!
Wer unter Deinem Panner kriegt,
Sei's hier, ſei's dort, genug, er ſiegt.

(Stilles Gebet.)

Kurfürſt (auf Voitus zutretend, und ſeine Hand faſſend).

Ich dank' Euch, Herr. Ihr habt mir Kraft und Demuth
In's Herz geſprochen. Wenn wir fürder ſiegen,
So habt Ihr Euer gutes Theil daran.
(ſich umſchauend.)
Nun, Derfling, meinſt Du nicht, die liebe Sonne,
Die hier ſo hell vor hellen Augen aufgeht,
Im ſchönſten Thau, in Freudenthränen funkelt, —
Die bring' uns Glück und Sieg und Frieden mit?

Derfling.

So gut ein Menſchenkind von Gottes Rathſchlag
Was wiſſen kann, glaub' ich, es ſteht nun feſt,
Daß uns der Herr nicht von der Seiten weicht.
(Wangelin an der Hand faſſend.)
Hier noch ein Pfand des Sieges, gnäd'ger Herr:
Der Schwedenoberſt dies, und dies ſein Degen.

Kurfürſt.

Herr Oberſt Wangelin, das kommt davon,
Wenn man nicht Ordnung hält. Solch braver Kriegesmann,
Wie Ihr, wär' nun und nimmer überfallen,
Hätt' er der Mannszucht mehr gepflegt. Nicht wahr? —
Nun, merkt's Euch auf ein andermal. Für jetzt
Bringt Euch ein Offizier nach Magdeburg.
Ich denk', Ihr ſollt mit Gottes Hülfe bald
Mehr Kameraden zur Geſellſchaft haben.

Landgraf.

Deshalb — was zögern wir? Was ſpornen wir
Nicht unſre Hengſte ſchon den Flücht'gen nach?

Derfling (den Kopf ſchüttelnd).

Es ſind nicht lauter Flücht'ge, junger Herr.

Landgraf.

Ei, was nicht iſt, muß werden. Fröhlich drauf!

Derfling.

Bei Fehrbellin ſtehn ihrer an Eilftauſend,
Und unſer Fußvolk iſt noch nicht heran.

Landgraf.

Ich ſetz' Euch meinen Kopf zum Pfand, es geht
Nur drauf!

Kurfürſt (dem Landgrafen auf die Schulter klopfend).

Ei Friedrich, Friedrich, junger Ritter,
Wie brauſt Dein fürſtlich Blut noch ſo gar wild!
Dich muß ich ſicherlich noch 'mal heraushau'n;
Doch lieber Wildfang, es ſoll gern geſchehn.
Und, Derfling, diesmal glaub' ich, ſchäumt der Strom
Des Jünglingsherzens rechten Weg entlang.
Der erſte Schreck thut viel.

Derfling (lächelnd).

Nun, wenn Ihr meint —
Mir klopft ſo was hier unter'm Wehrgehäng,
Das ſagt, es ginge gut.

Kurfürſt.

In Gottes Namen! —
Mein veſter und getreuer Landrath Brieſt
Wird hier derweilen achtſam Ordnung halten.
Denn Brieſt, paßt' auf. Wenn uns der Schwede ſchlägt,
Bekommt Ihr noch zu thun.

Brieſt.

Der Herr iſt mit uns!
So ſpricht ein guter Geiſt, und bleibt vergnügt,

Ob auch die Wetter über ihm ſich drängen.
Nur iſt des Herrn Statthalter ſichtbarlich
An unſrer Spitze, denkt, und lenkt, und rathet —
Herr Kurfürſt, auf mein Wort da geht es gut.
Ging' es auch ſchwer, es geht doch endlich gut.
Seht um Euch, wie die Bürger und die Bauern
Und die Soldaten friſch und freudig drein ſehn.
Volks Stimme, Gottes Stimme, lieber Herr!

Bach.

Wenn unſer gnäd'ger Fürſt, — ſeht, mit Vergunſt, —
Sie ſagen, daß Ihr in den Kugelregen
So achtlos immer, wo es juſt
Wie Hagel rauſcht — ach, thut's nicht, gnäd'ger Herr.

Kurfürſt.

Ich bin ein Hohenzoller, guter Freund.
Das ſteckt im Blut. Da kann ich Dir nicht dienen.
(wendet ſich zu Derfling.)

Froben (plötzlich hervortretend, und Bach's Hand ſchüttelnd).
Ihr braver Mann, verlaßt Euch nur auf mich.
Ich reite ſtets im Treffen bei dem Herr'n.
Und wenn's mir nicht in allen Dingen fehlt,
Ich bring' ihn — oder ſend' ihn Euch zurück.
Denkt mein, im Fall mein Herzblut dabei flöſſe.

Voitus.

Der Herr ſtellt rings um guter Fürſten Wege
Sorgſame Engelſchaaren unſichtbar.
Des Fürſten Milde ruft auch ſichtbarlich
Um ſeine Tritte gute Engel her.
Froben, ich ſeh's Euch an, Ihr haltet Wort.

Froben.

Seegnet mich ein, Ihr frommer Gottesdiener.
(Voitus legt die Hand auf ſein Haupt.)

Kurfürſt.

(der indeß heimlich mit **Derfling** und **Brieſt** geſprochen.)

Nun raſch. Wir brechen auf nach Fehrbellin, —

(um ſich ſchauend)

Ward's Euch nicht auch, als ich den Namen nannte,
Als werde für und für dem ganzen Volk
Die Schlacht bei Fehrbellin ein Kriegsruf ſein,
Dran ſeine Heere Muth und Kraft befeuern?

Froben.

Die Schlacht bei Fehrbellin!

Die Bürger und Bauern.

Hoch unſer Kurfürſt!
Sieg mit ihm! — Liebe Herrn und Generale,
Bewahrt ihn uns!

Kriegsoberſte und Soldaten.

Mit unſerm Blut und Leben! —
Vorwärts! Vorwärts! Die Schlacht bei Fehrbellin!

V.

Die
Familie Hallersee.

Ein Trauerspiel
aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges.

Perſonen:

Der König.

Oberſt von Hallerſee, Commandeur eines Infanterie-Regiments.

Wilhelm von Hallerſee, Küraſſieroffizier. } ſeine
Philipp von Hallerſee, Infanterieoffizier. } Söhne.

Braun, Unteroffizier in einem andern Infanterieregiment.

Chevalier Neribianchi, Major in einem Freibataillon.

Richting, Küraſſieradjudant.

Wall, Adjudant des Oberſten Hallerſee.

Welfrath, Huſarenoffizier.

Graf Maſſi, Gutsbeſitzer aus Oberſchleſien.

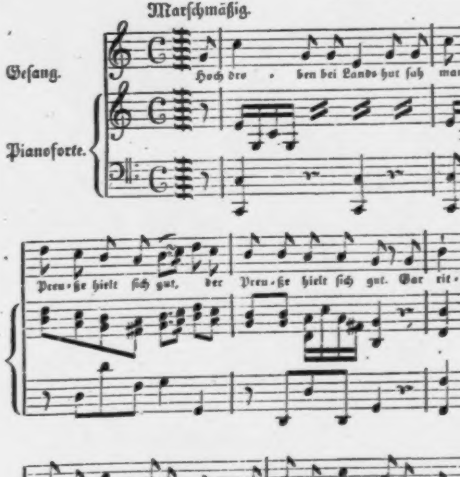
Theodora, ſeine Gemahlin.

Graf Joſeph von Landelfingen, Öſterreichiſcher Dragonermajor, Theodorens Bruder.

Ignaz, des Grafen Maſſi Kammerdiener.

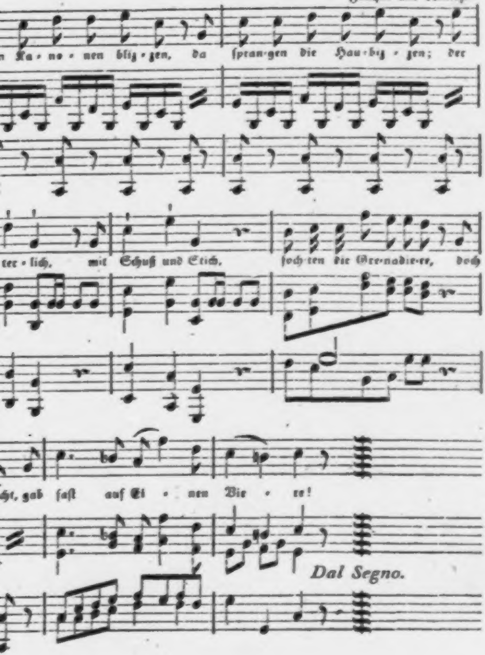
Offiziere, und Soldaten; einige Vermummte; Bedienten.

Preußiſches


Marſchmäßig.
Geſang.
Pianoforte.
Hoch dro - ben bei Lands hut ſah ma
Preu - ße hielt ſich gut, der Preu - ße hielt ſich gut. Gar rit -
Öſtreichs Macht zu ſtark be-dacht, doch Öſt-reichs Macht, zu ſtark beda

Soldatenlied.

Fouqué und Miltitz.


n Ka - no - nen bliz - zen, da ſpran-gen die Hau-biz - zen; der
ter - lich, mit Schuß und Stich, foch-ten die Gre-na-die-re, doch
ht, gab faſt auf Ei - nen Bie - re!
Dal Segno.

Erſter Aufzug.

(Äcker und Gebüſch. Eine Infanteriefeldwacht. Die Burſchen ſitzen und liegen theils um ein Feuer her, theils weiter zurück unter den Zweigen. **Philipp von Hallerſee** ſitzt gegenüber dem Feuer im Vorgrunde, und lieſt ämſig in einem Buche. Es iſt Morgendämmerung. Die Burſche ſingen.)

Lied.

Hoch droben bei Landshut
Sah' man Kanonen blitzen,
Und ſprangen die Haubitzen;
Der Preuſſe hielt ſich gut.
War ritterlich
Auf Schuß und Stich
Fechten die Grenadiere.
Doch Öſtreich's Macht,
Zu ſtark bedacht,
Gab faſt auf Einen Viere.
Friſch ging's durch Berg und Thal,
Und roth ward ſehr die Erde,
Wund lag ſchon unterm Pferde
Der tapfre General.

Da war's vorbei;
Mit Mordgeſchrei
Sah man Dragoner hauen.
Wir rächen's gut,
Das tapfre Blut,
Drauf, Schleſien, kannſt Du bauen.
Sind die gut kaiſerlich,
So ſind wir brave Preuſſen;
Wie Blaue gehn den Weiſſen
Zu Leibe freudiglich.
Mit Kolb' und Schaft
Verſtehn in Kraft
Sich Jene wohl zu ſchlagen.
Das freut uns juſt,
Das iſt 'ne Luſt,
Recht braven Feind zu jagen.

Unteroffizier Braun
(tritt auf, und geht auf **Philipp** zu).

Ich melde mich, daß ich Urlaub aus dem Lager habe, meinen Herrn Lieutenant von Hallerſee hier auf der Feldwacht zu beſuchen.

Philipp (freudig aufſpringend).

Ach, herzlich willkommen, mein lieber Braun! Das iſt recht brav, daß Sie mich nicht vergeſſen.

Braun.

Ei, Herr Lieutenant, ich lebe ja noch, und habe meine geſunden Sinne beiſammen. Du frommer Gott, wie könnt' ich denn da den Herrn Lieutenant vergeſſen. — So hoch waren Sie, da kamen Sie als ein allerliebſter, friſcher Junker in unſer Regiment —

Philipp.

Und Sie exerzierten mich, lieber Braun, und lehrten mir Alles, was zum Dienſt gehört, und waren mein Zeltkamerad — es war eine fröhliche Zeit!

Braun.

Wenn wir dann miteinander unſer Morgenlied ſangen, — wenn wir ſo ein recht ſchönes aufſchlugen, da freuten Sie ſich.

Philipp (lächelnd).

Nun mit den recht ſchönen Liedern, mein guter Braun — die hätten wohl alleſammt etwas beſſer ſein können.

Braun (ernſthaft).

Weiß nicht, Herr Lieutenant. Ich bin lange nicht ſo klug, als Sie. Aber damals hatten Sie recht Ihre Luſt daran, und ſahen dazu aus, wie ein junges Engelein ſelbſt.

Philipp.

Ein andermal davon, alter, guter Vater. — Nun, wie geht es Ihnen denn ſonſt? — (plötzlich ſeufzend und abgewendet.) Ach!

Braun.

Ja wohl: ach! — Ich weiß wohl warum Sie ſeufzen, Herr Lieutenant; daß wir unſre Säbel noch nicht wieder haben, und den andern ehrlichen Soldatenputz. Herr Lieutenant, unſer groſſer König iſt ſehr ſtrenge mit uns umgegangen, und wahrhaftig, wir hatten nicht Schuld, damals bei Dresden. Es muß es ihm Einer anders vorgebracht haben. — Na, Sie waren ja ſelbſt mit dabei.

Philipp.

Wohl war ich's, und ich wollte, ich diente noch in Euerm Regiment. Der König meinte damals, als er eine Ungnade auf Euch warf, meinen Vater zu ehren, und ſetzte mich in das Regiment, das er commandirt; ich ſtehe auch recht gut und freudig hier, unter braven Kameraden, aber ich gäbe viel drum, wenn ich Euch heiſen könnte, die alten Ehrenzeichen wieder zu erobern, und daß das über kurz oder lang geſchieht, weiß ich doch.

Braun.

So Gott mir helfe, Herr Lieutenant, ich zweifle nicht im Mindeſten dran.

Fernes Anrufen.

Wer da? — Wer da? — Wer da? —

Patroll! —

Steh' Patroll! Feldgeſchrei! —

Friedrich! —

Patroll vorbei! —

Philipp.

Hören Sie wohl, Braun? Das iſt mein Bruder, der Küraſſier; der kommt eben vom Patroulliren zurück. Ja, der hat ein ſchönes Loos gezogen! Wenn mich denn doch der König einmal von Euch wegſetzen wollte, warum nicht zur Kavallerie? Reiter wär' ich vor mein Leben gern.

Braun.

Luſtiger mag's wohl manchmal ſein, mein Herr Lieutenant. Aber ich denk' ſo: was man einmal von Jugend auf gelernt hat, weiß man am Beſten, und der Herr Lieutenant ſind ein gar zu guter Infanterieoffizier. Wenn ich — Gott verzeih' mir den tollen Einfall! — der König wär', ich ließſe Sie wohl auch bei'm Sponton.

Philipp.

Wie Sie 's anſehn, Braun. Der rechte Offizier ſoll aber nicht blos einer einzigen Waffe angehören; er ſoll ſich in Allen verſuchen, in Allen tauglich ſein. Wie würde denn ſonſt jemals ein General aus ihm!

Braun.

Nun das kann auch wohl ſein, und auf die Manier laß' ich mir's gern gefallen.

Philipp.

Und wie herrlich das ſein muß: ſo auf dem brauſenden Roß' in den Feind hinein, die Trompete ſchmetternd, das luſtige Rufen der Reiter hinterdrein. —

Braun.

Ach, ſie kommen auch nicht eben oſte zum Einhauen.

Philipp.

Nun, dann kehrt der Feind früher um, und man hat ihn ſchon mit dem Schwerdtblitz aus dem Feld gejagt. Braun, das ganze Herz geht mir davor auf. Es iſt ein ſo viel ritterlicheres, freudigeres Fechten —

Braun.

Nein, halten der Herr Lieutenant zu Gnaden, da kann ich nicht Ja zu ſagen. Wenn ſo 'nem Reiter die Mähre 'mal wund geſchoſſen wird, oder todt, iſt er doch nur ein halber Kerl, und kommt er dann auch an ein fremdes ungewohntes Thier, — er iſt nicht mehr der Rechte, und der Gaul auch nicht. Wir Infanteriſten, ſo lange wir ganzbeinig ſind, ſind wir's noch gänzlich ſelbſt. Und kann es was Schöners geben, als wenn ſo die ganze, lange Reihe antritt, und die Trommel wirbelt vor der Front herunter, und die Hautboiſten blaſen ſchöne Märſche dazwiſchen! Man möchte ja lachen und weinen vor Freuden! — Und dann im Dampf und Knattern des kleinen Gewehrfeuers, — immer friſch geſchoſſen, immer: Feuer! gerufen, oder Vorwärts! — Herr Lieutenant, wir haben ſo oft mitſammen unſre Herzensfreude dran gehabt —

Philipp (feurig ſeine Hand faſſend).

Sie haben wohl Recht, mein lieber, wackrer Braun. Es giebt da nicht ſo viel Unterſchiede. Vivat der Soldat!

Braun.

So recht mein Herr Lieutenant. Vivat der Soldat! — Ich möcht's mit gleicher Luſt ausrufen, wenn ich doch ſo ter einer Feſtung in der Erde minirte, dafern ich das Miniren nur recht verſtände.

Chevalier Neribianchi

(tritt ſingend auf).

Adieu, Princesse,
Adieu, plaisir!
L'ordre me presse,
Il faut partir.

Nicht wahr, Hallerſee, ſo war Dir auch zu Muth, als wir — aber Cospetto di Bacco, da iſt ja der alte Sittenprediger in Unteroffizieruniform. Da läßt ſich weiter von nichts ſprechen.

(**Braun** auf die Achſel klopfend.)

Guten Morgen, mein lieber, andächtiger Benjamin Schmolke!

Braun.

Gottfried Braun, zu des Herrn Obriſtwächtmeiſters Befehlen. So ſteh' ich ſchon ſeit beinah' funfzig Jahren in der Rangirrolle. Was der Herr Obriſtwachtmeiſter mit meinem lieben Herrn Lieutenant zu ſprechen haben, das vor mir nicht geſagt werden kann, weiß ich nicht; aber daß ich nicht ſtören darf, weiß ich wohl. — Haben der Herr Lieutenant noch was zu befehlen? Ich will in's Lager zurück.

Philipp

(ihn beiſeit' führend, und die Börſe ziehend).

Braun, wenn Sie eine Bouteille Wein auf meine Geſundheit trinken wollten —

Braun (abwehrend).

Ein andermal, lieber Herr Lieutenant. Ich weiß, Sie meinen es von Herzen gut, aber ich muß inſtändig bitten: jetzt nicht.

Philipp (etwas verwirrt).

Nun, lieber Braun, wie Sie wollen. Sie werden mir nächſtens einmal den Gefallen thun. Adieu.

Braun.

Gott befohlen, mein ſehr lieber Herr Lieutenant.

(geht ab.)

Neribianchi (parodirend).

„Je défendrai mes loix, mes Dieux et ma patrie! — Schreitet der alte heroiſche Unteroffizier nicht davon, wie Zopire von der Bühne! So ein Paſtor im blauen Rock iſt eine gar komiſche Perſonnage.

Philipp.

Chevalier, ich ſehe ihn ungern gekränkt.

Neribianchi.

Eh par Dieu! Wer kränkt ihn denn, als er ſich ſelbſt? Laß uns von angenehmern Dingen ſprechen. Ich ſehe, meinen Voltaire haſt Du doch hier ſtückweis mit herausgenommen. Da liegt ſo ein Bröcklein. — Nun, wie iſt Dir denn dabei?

Philipp.

Chevalier, ich könnte Dir ſagen, es iſt, als wenn die Sonne aufgeht; aber es iſt doch auch wieder viel anders.

Neribianchi.

Wie meinſt Du denn?

Philipp.

Nun — die Vorurtheile treiben weg, wie nächtliche Wolken, mich fröſtelt's manchmal wie einem Erwachenden dabei — aber — mein Schlaf, ſiehſt Du, — meine holdeſten Träume — das iſt Alles auch zum Teufel gegangen.

Neribianchi.

Laß' den Schlaf zum Teufel gehn, und wache.

Philipp (ſchaudernd).

Neribianchi — gar nicht mehr ſchlafen? — Das wäre die Höllenverdammniß der Tyrannen auf Erden.

Neribianchi (lachend)

Ei, wer wird denn auch Alles ſo beſtialiſch ernſthaft anſehn. Tu es un drole de corps!

Ein Burſche

(an das Feuer vorkommend, ſeine Pfeife anſteckend, und in den Bart brummend).

Wer nur den lieben Gott läßt walten —

Philipp (die Hand vor die Augen).

Höre doch, höre doch, das iſt's. — Es mag ein Wahn ſein, aber ich war ein ſehr glückliches Kind damit.

Neribianchi.

Nun läßt er ſich gar durch ein Kirchenlied zum Weinen bringen! Höre, Du warſt vorhin wegen des Schlafens bange. Du brauchſt ja nur dergleichen —

Philipp.

Sprich es nicht aus. Ich könnte es jetzt nicht vertragen.

Neribianchi.

Was liegt denn auch am Ende überhaupt dran! Mag es ſo, mag es anders ſein; genug, wenn das Leben luſtig damit hingehe.

Philipp.

Hingehe! — Siehſt Du, Neribianchi, das iſt eben die Sache, daß es hingehe! —

Neribianchi.

Ah bah! Ne faites pas le philosophe! — Von was Anderm und Hübſchern. Wie wird Dir denn, wenn Du an die ſchöne Gräfin Theadora denkſt? Du haſt doch wohl jede Secunde, ſeit wir von Liegnitz weg ſind, mit einem Seufzer marquirt.

Philipp.

Theodora! Theodora! — Die Seele ſchwimmt mir in Flammen und Thränen bei dem Laut.

Neribianchi.

Das geht hoch! Nun freilich, Deine Leidenſchaft iſt eben wochenalt. Da kann ſie juſt am Beſten himmelan fliegen. Aber warſt Du denn in den erſten Paar Tagen, wo Du der Armee nach Liegnitz vorausgeſchickt warſt, gleich ſo raſend verliebt?

Philipp.

Ich weiß nicht, wie Jemand Theodoren auch nur auf einen Augenblick geſehen haben kann, auf den Augenblick den holden Ton ihres Redens vernommen, ohne daß er ſie in allen ſeinen Träumen wachend und ſchlafend, an die Spitze einer Himmelsleiter ſtellt, wo die Engel feiernd auf und nieder ſteigen.

Neribianchi.

Bibelfeſt biſt Du noch immer, daß muß man Dir nachſagen; aber ein bischen frivol doch auch ſchon dabei, und wahrhaftig, Deine Himmelsleiter giebt ein hübſches Bild. La Fare könnte ein artiges Madrigal draus machen.

Philipp.

Ach Gott bewahre! Das brennt mir nur ſo im Innern, ſo ſchmerzlich wahrhaft und hell, und hat mit keinem Madrigal auf der Welt was zu ſchaffen.

Neribianchi.

Wenn mir's nicht d'ran läge, vor Allem erſt Deinen Geſchmack recht zu bilden, gäb' ich Dir zur Luſt meinen Landsmann, den Arioſto, zu leſen; Du kommſt mir vor wie Fiordiliſens Liebhaber. Drum eben begreif' ich's aber nicht — Du biſt doch, wenn ich Alles zuſammenrechne, über eine Woche in Liegnitz geweſen, — Du hätteſt ſiegen müſſen, wie Cäſar. Nun haſt Du's bewenden laſſen bei'm Kommen und Gehn.

Philipp.

Kenne Theodoren, und denk' an was Kühnres! Dieſe Engelhuld und Engelsreinheit, und mehr als kaiſerlich ſtolze Hoheit zugleich —.

Neribianchi.

Haha, iſt es das! Nun weiß ich ſchon, was ihr war. Die geborne öſterreichiſche Gräfin, die vermählte ſchleſiſche Gräfin, — und der Secondelieutenant! — Aber das hätte ſich auch ſchmelzen laſſen.

Philipp.

Wie Du es verſtehſt! Das war ganz, ganz anders.

Neribianchi.

Mach' mir nichts weiß. Sie ſind dorten gewohnt, daß Einer aus gutem Hauſe in unſern Jahren mindeſtens Major iſt. Deswegen ging ich auch lieber in ein Freibataillon, als in Eure langweiligen alten Regimenter. Man wird als Subaltern leicht bei fremden Armeen, und was ſchlimmer iſt, von fremden Damen über die Achſel angeſehn.

Philipp (lachend).

Nun, Euch Grünröcke und Blauweſten halten ſie wohl auch für recht erhabne Erſcheinungen, Ihr wüthendes Heer davor man Küche und Keller zumacht.

Neribianchi.

Wenn auch. Da giebt es zu retten, zu beſchützen. Es hat wohl ſchon mancher hübſche Mund zu mir geſagt:

Vos généreuses mains s'empressent d'effacer
Les larmes, que le ciel me condamne à verser.

Oder gar:

Mon penchant, je l'avoue, et ma reconnaissance
Vous donnent sur mon cœur une juste puissance,

Und was dergleichen artige Dinge mehr ſind. —

Philipp (im träumeriſchen Sinnen).

Les larmes, que le ciel me condamne à verser!

Die könnt' ich Dir abtrocknen, Theodora? Du könnteſt mir durch ſolch eine That angehören? Angehören in Dank und Liebe? — Dein Retter, Theodora! Gott, ich erliege vor der Wonne des Bildes.

Neribianchi.

Nun, in Kriegszeiten kann ſo was immer wahr werden.

Philipp.

Konnte! Konnte! — Wer weiß, ob ich ſie jemals wieder finde.

Neribianchi.

Ei, ſiehſt Du doch, daß ihr alter Herr Gemahl von ſeinen oberſchleſiſchen Gütern geflüchtet iſt, um ſich der preuſſiſchen Armee immer ſo nah als möglich zu halten. Den verlieren wir nicht. Zudem — ein Offizier, wie Du, nicht blos mit dem gehorſamen Lieutenantsauge drein ſchauend, ſondern Alles mit dem Adlerblick des künftigen Feldherrn überſehend, der wird doch wohl merken, daß es uns nicht gelingt, um die öſterreichiſche linke Flanke herumzukommen, daß wir wieder links müſſen, wenn wir zum Prinzen Heinrich wollen, nach der Oder zu, und folglich nach Liegnitz zurück.

Philipp.

Manchmal iſt mir's auch ſo —

Rufen hinter der Scene.

Hallerſee! Hallerſee!

Philipp.

Was iſt denn das? — Da kommt unſer Adjudant gejagt —

Wall (tritt ungeſehn).

Du ſollſt einrücken mit der Feldwacht, Hallerſee! Die

Patrouillen wollen Bewegungen im feindlichen Lager bemerkt haben; die Armee tritt in's Gewehr.

Philipp.

Gut! Im Augenblick. — Unteroffizier, holen Sie die Poſten ein. (Unteroffizier ab.)

Neribianchi.

He luſtig, da giebt's wohl gar Bataille! — Ja, nun muß ich auch zu meinen lieben Kindern mit den blauen Weſten. — Nur noch Eins, Hallerſee. Kommen wir nach Liegniz, ſo will ich Dir helfen.

Philipp.

Was meinſt Du? Neribianchi, was meinſt Du? —

Neribianchi.

I nun, eine Entführung —

Philipp.

Menſch, Du raſeſt! Entführen? — Sie? —

Neribianchi.

Zum Schein nur; ſo durch ein Paar Burſchen meiner Schwefelbande; Du ſpringſt dann rettend dazwiſchen —

Philipp.

Denkſt Du, ich ſolle mich zu einer Maskerade erniedrigen?

Neribianchi.

Nun, noch beſſer im vollen Ernſt.

Philipp.

Du beleidigſt mich, Chevalier.

Neribianchi.

Iſt nicht Zeit dazu; die Bataille klopft an die Thür. A revoir! Wenn es nämlich die blauen Bohnen und die ungerſchen Säbel haben wollen. (eilt ab.)

Philipp.

Wie mir das in's Herz fiel! — Ein ſchaurig ſüſſes Gift. — Gift? — Und hieſſe das nicht ihre Thränen trocknen, wenn ich ſie löſte von dem Joche, das ſie an den alten, abergläubiſchen Träumer knüpft? — Wäre das nicht ein Ritterdienſt, wie ich ihn wohl erſehnt habe, erhofft, oder kaum zu hoffen gewagt? — Nichts da! Fort, Ihr ſchwindlichen Gedanken. Das rechte Feld der Ehre liegt vor mir. Bring' einen Orden mit zurück, liebender Jüngling, oder liege rühmlich todt! Sie ſah Dich doch wohl oft mit feuchten Augen an —

(Unteroffizier kommt mit den Poſten zurück.)

Philipp

(das Sponton faſſend, und commandirend).

Ergreift das Gewehr! Das Gewehr auf! — Rangirt Euch! — Richt't Euch! — Rechtsum! — Marſch! (Alle ab.)

Liegnitz.

(Zimmer in des Grafen Maſſi Wohnung.)

(Graf Maſſi, ein ehrwürdiger Greis, ſizt unter vielen alten Büchern.)

Maſſi.

Die Welt iſt alt geworden — Die Kunſt blüht jugendhell — Die Welt kann ſich verjüngen in der Kunſt — ha!

(aufſpringend.)

Stein der Weiſen! Strahlendes Ziel! Wenn ich Dich fände, fände noch am Gränzſteine dieſes alternden Lebens! — Es iſt nicht um mich. Möge zerſtäuben in alle vier Winde mein Leib. — Aber Dich zurücklaſſen, Theodora, das Kleinod des Himmels auf Erden! Es in Deine reinen Hände legen, wo es aufgehoben ſein wird, wie in

Engelshänden, und ſo Dich lohnen für die kindliche Demuth, mit welcher Du Dich an das Schickſal eines hinwelkenden Greiſen knüpfteſt! — Wahrhaftig, Theodora, ich wußte wohl, was ich Dir würde hinterlaſſen können. Hätt' ich Dein Opfer denn ſonſt angenommen? Dein wohl recht herbes Opfer! — An die Arbeit! Mein Stundenglas läuft ſchnell. (ſetzt ſich wieder zu den Büchern, und lieſt ämſig.)

Ignaz (auftretend).

Gnädiger Herr Graf, —

Maſſi.

Nun, was iſt denn? Was ſiehſt Du ſo bleich?

Ignaz (etwas verwirrt).

Ei, wolle Gott behüten, — nicht bleich — freilich, eben kam ich dem ungerſchen Hengſt ein biſſel nah, und er ſchlug mir kaum haarbreit am Schädel vorbei —

Maſſi (fortleſend).

Wer heißt Dich ſo unvorſichtig ſein!

Ignaz.

Da hat letzthin der Herr von Hallerſee ein Buch hier vergeſſen —

Maſſi.

Heb' es ihm auf. Aber thu' mit die Liebe, und ſieh es nicht an. Ich hab' Dich erzogen, und es thäte mir in der Seele weh, wenn Du auf die Leſereien dieſer Zeit verfieleſt. Sieh', dieſe alten Lederbände alle, 1600 und ſo weiter mit Gold auf die Seite gedruckt — da kannſt Du zugreifen, wo Du willſt in müſſigen Stunden. Neuer vor wollen wir nicht in die Welt.

Ignaz.

Ach mir iſt immer, ich hätte die Welt ganz und gar, wenn ich im Flemming leſe.

Maſſi.

Wer das recht kann, hat ſie auch in ihm.

Ignaz.

In des Herrn Grafen Kammerfenſter fand ich eben dies verſiegelte Blatt. Es muß von auſſen hereingeworfen ſein.

Maſſi (immer leſend).

Gleich viel. Leg' dort hin, — Nun? — Giebt's noch was?

Ignaz.

Die gnädige Frau Gräfin fragten, ob der Herr Graf ſchon auf wären, und ob ſie vielleicht ſtörten —

Maſſi.

Ich bin immer zu der Gräfin Befehl. (Ignaz ab.)

Ob ſie wohl ſchon geliebt hat? Ob vielleicht noch jetzt ein lockendes Bild in ihrem Herzen kämpft mit der heiligen Pflicht? — Wolle Gott doch das nicht! — Über meiner Grabesſtätte möge ſie ihn zum erſtenmale erblicken, den Glücklichen, den ſie mit dem Preiſe meines ganzen Lebens, mit der ihr geweiheten Hinterlaſſenſchaft, erheben kann, wozu es alsdann ihr reiner Sinn begehrt. — Der junge Preuſſe, den wir ſeit einigen Tagen ſo oft ſahen — ihr Auge ruhete wohl auf ihm mit Wehmuth und Theilnahme —

(heftig.)

Nein! nein! Der iſt es nicht! Darf es nie werden! —

(gefaßter.)

O ruhig, Du thörichtes Herz! — Wem die Geiſter Theodoren und ihr Erbtheil beſcheeren dürfen, der iſt der Rechte. Gott waltet. — An die Arbeit! An die Arbeit! Das gehört für mich. (lieſt weiter.)

(Theodora tritt auf, geht leiſe und lächelnd bis zu Maſſi vor, und legt ihm ein Miniaturbild auf das Buch.)

Maſſi.

All' Ihr Heiligen! Ich ſehe die himmliſche Kaiſerin Maria Thereſia!

Theodora.

Die hab' ich Ihnen gemalt, lieber Graf. Freuen Sie ſich d'rüber?

Maſſi.

Ob ich mich freue! — O Gott, die Augen voll Seeligkeit, der Mund ein königliches Lächeln, Anmuth und freudige Hoheit über allen Zügen! — Du herrliche Landesmutter, Du freundliche Herrin!

Theodora.

Laſſen Sie Ihr Auge nur immer tropfen. Es iſt ſchon ein Glas über dem Bilde. Da können die köſtlichen Perlen nur glänzen; ſie ſchaden nicht.

Maſſi.

Meine liebe, hocherhabne, — ach ehemalige Herrin!

Theodora.

Wenn Sie doch Einer ſo ſähe, der Sie in Oberſchleſien verketzert, als liebten Sie das Haus Habsburg nicht, der Sie vielleicht zwingen half, von Ihren Gütern zu flüchten, als das kaiſerliche Heer kühner vorwärts drang — könnte man denn jetzt noch Ihr Gefühl misverſtehen?

Maſſi.

Doch, liebe Theodora, doch. Sehen Sie, jene Leute verſtehen ſich ſelbſt nicht, und eben darum auch keinen andren Menſchen. Sie bedenken nicht, daß Sie dem Könige von Preuſſen einen theuern Eid geſchworen haben, vor Gottes heiligem Angeſicht, und daß Ihnen die Kaiſerin das ſelber geboten hat — ach, den Eid kann mir Niemand löſen, als mein jetziger Landesherr, und ſolange ſtehe ich gern meine ehemalige Herrin mit blutendem Herzen, aber ich ſtehe feſt.

Theodora.

Das Bild thut Ihnen doch am Ende mehr weh, als wohl, und ich bin eine Thörin geweſen mit meiner Malerei.

Maſſi.

Theodora! Kind! — Es iſt Dein Ernſt nicht! — Du fühlſt, was Du mir gegeben haſt, ſonſt hätteſt Du nicht ſo himmliſch malen können. — O meine Herrin! Meine Herrin! (indem er lebhaft nach dem Bilde faßt, wirft er das Blatt, welches vorhin Ignaz brachte, herunter.)

Theodora (es ihm hinreichend).

Ein Blatt?

Maſſi.

Ach das! — Muß es denn eben jetzt — ? Wer weiß, welche unbedeutende Verdrießlichkeit.

(bricht es auf, und lieſt.)

Theodora (für ſich).

Die Augen lodern ihm furchtbar auf! — Was es nur ſein mag —

Maſſi (die Aufſchrift betrachtend).

Iſt es denn an mich? Wirklich an mich? — Unerhört! Es iſt kein Irrthum. Der Brief hat wirklich zum Grafen Maſſi geſollt. — (klingelt. Ein Bedienter tritt auf.) — Ignaz ſoll kommen. (Bedienter ab.)

Theodora.

Sie ſtehn vor mir, wie der zürnende Erzengel auf dem uralten Bilde in unſerm Kloſter. Gott bewahre mich, daß Sie nie als mein Richter vor mich treten!

Maſſi.

Theodora! Wie fällt Ihnen das ein?

Theodora.

Weiß ich es? Der Gedanke durchzuckte mich, wie ein plötzlicher Blitz.

Maſſi.

Dich richten! — Wer könnte das je? Richten wirſt Du einſt mit andern Frommen am ernſten Tage die Sünder, Du ſeeliger Engel. — Verlaß' mich jetzt. Ich habe ein ſehr ernſtes Wort zu ſprechen, und eine zarte Blüthe, wie Dich, darf auch kein Anhauch des harten Nordwindes berühren. (Küßt ſie auf die Stirn. Sie geht ab.)

Maſſi

(nachdem er einigemal auf und abgegangen)

Er war bleich — ſcheu. — Aber mochte er ſich einbilden, ſo etwas dürfe mir angehören? — Er, mein Pflegling? — Ha, kein Menſch auf der Welt hätte den Gedanken faſſen müſſen, kein Menſch, der je den Grafen Maſſi nennen gehört!

(Ignaz tritt auf.)

Maſſi (ihn anſtarrend).

Ignaz! —

Ignaz (zitternd).

Gnädigſter Herr Graf —

Maſſi.

Ignaz, Du biſt ein groſſer Sünder. — Der Zettel hier iſt nicht in mein Fenſter geworfen worden.

Ignaz.

Ach, mein lieber, gnädiger Herr, wie ſollte er denn ſonſt hineingekommen ſein?

Maſſi.

Er hat gar nicht dort gelegen. Du biſt beſtochen. Du haſt ihn mir mit einer Lüge gebracht.

Ignaz.

Ja, Herr Graf — nein, Herr Graf — es iſt ja und nein zugleich. Mit einer Lüge habe ich Ihnen den Zettel gebracht, aber beſtochen bin ich nicht, ſo wahr der Herr über mir waltet.

Maſſi.

Weißt Du den Inhalt?

Ignaz.

Ja, Herr Graf.

Maſſi.

Wie lautet er?

(Ignaz ſieht ſich ſcheu um.)

Friſch heraus! Und ob es auch Jemand hörte. Ich will keine Geheimniſſe. Es iſt Erbarmen gegen Dich, daß ich Dich nicht vor dem Magiſtrat der Stadt frage. Wie lautet der Inhalt?

Ignaz.

Nun, bei allen Heiligen, ich meine, er ſei etwas Gutes, und ſage ihn frei heraus. Der Herr Graf ſollten umwenden zum Hauſe Habsburg, heißt es im Briefe, ſollten Nachrichten ſchicken von der Armee des preuſſiſchen Königs —

Maſſi.

Und das kannſt *Du* mir — Ignaz, ich hab' Dich aufgezogen! — Das kannſt Du *mir* bringen?

Ignaz.

Herr, unſer Glauben! Unſre Treue für Habsburg! —

Maſſi.

Glauben in Meineid! Treue in Untreue? — Geh'; Du haſt mich nie verſtanden. Mein Sorgen, mein Pflegen war verloren an Dir. — Geh'. Ich kann nichts weiter von Dir wiſſen.

Ignaz (knieend).

Erbarmt Euch mein! Ich lieb' Euch, wie einen Vater.

Maſſi (abgewandt).

Hinaus mit Dir. — Da haſt Du Geld. Ich gebiete Dir, nimm es an; mach' Dir eine neue, eine eigne Bahn damit. Zögre nicht. Siehſt Du jemals den Grafen Maſſi wieder, ſo ſtellt er Dich vor Deinen Richter. (geht ab.)

Ignaz (noch immer knieend).

O verſtoſſen! verſtoſſen! — Ich hab' es ja gut gemeint. — Können denn die Thränen einen Menſchen nicht erſticken? —

(aufſpringend.)

Ich ſoll fort von hier. Er hat es geboten! — Aber aus meiner Seele kannſt Du doch Dein Bild nicht reiſſen, edler väterlicher Herr! Das nehm' ich mit. (eilt ab.)

Theodora

(tritt nach einer Weile im tiefen Sinnen auf, eine Roſe in der Hand, von der ſie einzelne Blätter zpflückt).

Fragen — nicht fragen — fragen — ich ſoll ihn nicht fragen, ſpricht die Blume. — Hätte ſie Ja geſagt, wie vermöcht' ich's denn auch? — O wer nur das wüßte, ob er ſeit Jahren noch lebt! Ob er nicht gefallen iſt, als vorgeſtern die Kanonen von den Bergen herüberdonnerten!

(geht mit verhülltem Antlitz ab.)

Preuſſiſches Lager.

(Marketenderzelt.)

(Viele Offiziere von verſchiednen Regimentern, zum Theil um eine Pharaobank verſammelt. Welſrath ſitzt im Vorgrunde an einem Tiſche bei einer Flaſche Wein. Wilhelm von Hallerſee kommt eben in das Zelt.)

Welſrath.

Ach, ſieh da, Herr Bruder! Endlich treffen wir uns 'mal wieder. — Noch ein Glas her! — Du trinkſt doch mit mir?

Wilhelm.

Von Herzen gern, Herr Bruder. Das ſchlag' ich nicht ab, weißt Du wohl. (ſetzt ſich zu ihm. Sie trinken.) Ich möcht' mir ohnehin den Ärger aus dem Kopf bringen.

Welſrath.

Was giebt's denn? Hat Dich ein ehrwürdiger Major ausgeſcholten?

Wilhelm.

Das nicht; thät' auch eben nichts. Die alten Herrn müſſen ſich ja doch manchmal dergleichen Exerzitien mit uns machen, und meinen's im Grunde gar nicht böſe dabei. Nein mich boſt's nur, daß die Armee ſchon ſo herrlich blank im Gewehr ſtand; ich denke, 's giebt die ſchönſte Bataille von der Welt, und nun mit einmal: eingerückt! abgeſeſſen! Die Leute ſollen kochen! — Und wir ſind ſo klug, wie vorher.

Welſrath.

Närr'ſcher Kerl! Als ob Du's nicht oft genug mitgemacht hätteſt.

Wilhelm.

Mag ſein! — Und wenn's Friede wäre — mir auch recht! — Aber hat es einmal geheiſſen: das Regiment ſoll ſatteln, ſoll aufſitzen, ſoll in die Poſition rücken! Da hat man ſich auf 'was Neues, Extraordinäres gefreut, und wenn nun nichts daraus wird, kommt man ſich verteufelt langweilig und ſchläfrig vor. Wer weiß, wie lange der Daun nun wieder herumzieht, eh' er Bataille giebt. Er kommt mir immer, wie eine bedrohliche, aber langſame, Gewitterwolke vor.

Ein Artillerieoffizier
(an den Tiſch tretend).

Mit Erlaubniß, meine Herren Kameraden, lange kann er diesmal eben nicht herumziehn, ob es gleich ſonſt wohl ſeine Art ſein mag."

Welſrath (lachend).

Ja, wer ihm und dem König zugleich in die Karte gekuckt hätte, könnt's wiſſen.

Artillerieoffizier.

Das braucht's eben nicht. Aber der König will zur Armee des Prinzen Heinrich, der Graf Daun gedenkt die Vereinigung zu hindern, die Armeen ſtehn einander im Angeſicht (in ſeine Schreibtafel zeichnend, und ſie ihnen vorhaltend.) Linie AB ſoll vor nach X. Linie CD ſteht zwiſchen X und AB, und CD iſt länger, als AB — was iſt das Reſultat?

Welſrath.

Sie haben wahrhaft Recht, Kamrad. Es wird doch wohl Bataille heiſſen.

Artillerieoffizier.

Das mein' ich auch.

Wilhelm.

Es iſt hübſch um Ihren Dienſt, Herr Kamrad. Da ſtehn Ihnen die Grundlinien der Feldzüge ſo mathematiſch vor Augen, und die groſſen Bewegungen ſind Ihnen deutlicher, als uns.

Artillerieoffizier (lächelnd).

Der Thurm im Schachſpiel iſt freilich kein übler Stein. (tritt zu den Andern.)

Wilhelm.

Gott gebe, daß der Kamrad Recht hat; und weißt Du, was ich dann am liebſten wollte?

Welſrath.

Nun?

Wilhelm.

Daß ich grade eine Schwadron zu führen hätte, oder doch eine halbe, und Landelſingen käme mir mit einem tüchtigen Reiterhaufen entgegen.

Welfrath.

Landelſingen? Was für ein Landelſingen?

Wilhelm.

Weißt Du denn nicht mehr? Als wir damals auf Poſtirung ſtanden, und der öſtreichiſche Offizier kam mit einem Trompeter, und wurde zwei, drei Tage bei uns aufgehalten?

Welfrath.

Ja, nun beſinn' ich mich. Graf Landelſingen hieß er. Du wurdeſt gleich gewaltig gut Freund mit ihm; mir war er ein Bischen zu feierlich.

Wilhelm.

Das kann ich nicht ſagen. So hat er mir eben gefallen; es ſah' was fremd und wunderlich mit ihm aus, und doch ſo treu und herzlich zwiſchendurch. Wir haben auch Brüderſchaft miteinander getrunken, und wiſſen, daß wir Brüder ſind, kriegten wir uns auch im ganzen Leben nicht wieder zu ſehn. Das einzige Tolle dabei war: er wollte immer das öſterreichiſche Kavallerieréglement über unſres ſetzen, und da möchte ich ihm nun von Herzen gern mit der That zeigen, daß es grade umgekehrt iſt.

Welfrath.

Was Tüchtiges zu thun würde man immer haben mit einem ſolchen Feind; er ſah' mir ganz darnach aus. Gewandt, ſcharfes Auge, gute Pferde, und gute Zäumung —

Wilhelm.

Ich muß doch auch 'mal an die Pharaobank gehn. Wart' einen Augenblick hier.

Welfrath (lachend).

Doch auch 'mal an die Pharaobank gehn! Paſſirt Dir das ſo ſelten?

Wilhelm.

Nun freilich, es könnt' was ſeltner ſein. Aber ich will nur drei Dukaten auf die Dame ſetzen; wenn ſie verliert, bin ich gleich wieder hier.

Welfrath.

Dann iſt mir nicht bang', daß Du lange wegbleiben möchteſt. Dein Glück im Spiel kenn' ich. Der Banquier hat Deine Dukaten ſo ſicher, wie ich dies Glas Wein.

(**Wilhelm** geht an den Tiſch, und ſpielt.)

Philipp von Hallerſee

(tritt auf, ſetzt ſich im Vorgrunde allein an ein Tiſchchen, und ſpricht für ſich).

Wieder keine Bataille: — Und in mir giebt's lauter Kampf und Schlacht. — O Du groſſer Himmel, was ſoll das werden! Immer das zaubriſche Bild der entführten, liebenden, verzeihenden Theodora Bild vor meinen Augen! — Säß' mir doch eine Kugel zwiſchen den Brauen, und hätte die verführeriſche, phantaſtiſche Sehkraft aus meinem Innern fortgekramt! — Ich glaube, Nerzbianchi hat mir Tollkraut mit ſeinen thörichten Worten in's Gehirn geſprochen.

Wilhelm (vom Spieltiſche zurücktretend).

Das weiß der Donner, wie das zugeht! — Sieh da, mein Bruder.

(ſich ihm nähernd, leiſe.)

Philipp, kannſt Du mir ein fünf, ſechs Ducaten leihen?

Philipp.

Ich hab' ſie nicht, aber ich will's einem Kameraden ſagen.

Wilhelm.

Gott bewahre! Da ſollteſt Du wohl noch gar meinethalb Schulden machen? Nein, lieber laß' ichs bleiben. Es iſt auch eben ſo gut. (ſetzt ſich wieder zu **Welfrath**.)

Welſrath.

Aha, ausgebeutelt?

Wilhelm.

Schenk' ein. — Weiß der Teufel, die Dame bringt mir doch nun und nimmer Glück.

Welſrath.

J, Brüderchen, was ſetz'ſt Du ſie denn auch immer?

Wilhelm (ſeufzend).

Ja, wer's laſſen könnte! — Hör', Welſrath, ich will Dir 'mal was erzählen. Ich hab's noch keinem Menſchen auf der Welt erzählt. Aber Du mußt mir keinen Spaß drüber machen; das ſag' ich Dir zum Voraus.

Welſrath.

Bruderherz, ein Spaß geht mir über ſehr viel, aber nicht über einen Freund, und die Augen funkeln Dir wie rechter Ernſt, und ſehn ordentlich ganz feucht aus. Rede Du nur getroſt.

Wilhelm.

Es ſind etwa vier Jahre her — ich kannte Dich damals noch nicht — da komm' ich in Böhmen mit ein zwanzig, vier und zwanzig Pferden von der Patroll zurück. Wir ritten durch einen friſchen, luſtigen Bergwald — ach Gott, den werd' ich mein Lebelang vor Augen ſehn! Denn mitten drinnen erhebt ſich ein ſchönes Kloſter, und meine Flankeurs brachten mir Nachricht, daß etwa vierzig Panduren da rings herum ſtänden, und wollten mit Gewalt hinein; ich reite vor, und lauſche durch die Zweige. Die Kerls wollten wirklich plündern, und wer weiß, ob nicht noch gröſſ'res Unheil anrichten, ob es gleich auf ihres eignen Landesherrn Boden war. Recht rührend klang es darunter, wie die Kloſterfrauen in der Kirche ſangen, zu ihrer Heiligen rufend. Ich winke Dir meine Reiter herbei, kommandire: Marſch, Marſch! und ſo hauen wir die Panduren zuſammen, daß es eine Luſt iſt. Da trifft mich noch ſo ein wilder Satan halb fliehend mit dem Bajonnet in die Seite, daß ich mich nur kaum zu Pferde erhalte, und wie Alles fertig war, trugen mich meine Reiter ohnmächtig in's Kloſter. Wer mich da gepflegt hat — ich muß denken, es ſei ein Engel vom Himmel geweſen, ſo mild, ſo rein, ſo himmliſch ſah ſie aus.

Welſrath.

Eine Nonne?

Wilhelm.

Nein. Sie ward nur im Kloſter erzogen. Fräulein Theodora nannte man ſie, auch Gräfin Theodora bisweilen. Oh! (ſchlägt die Hand vor die Augen.)

Welſrath.

Nun, wie wird Dir denn? Du weinſt wohl gar?

Wilhelm.

Die iſt dran Schuld, Bruder, daß ich immer die Dame ſetze. Von ihr will ich alles Glück, oder gar kein's.

Welſrath.

Sie hatte Dich lieb?

Wilhelm.

Ich denke ja wohl — ſie muß ja wohl. — Was ſollte denn ſonſt mein ganzes Leben bedeuten? — Ehr ich ganz beſſer war, hatten ſie ihre Verwandten abholen laſſen. Ich hatte nicht den Muth, die Nonnen zu fragen, wie ſie mit dem Zunamen hieß.

Welſrath.

Und haſt Dich ihr gar nicht zu verſtehn gegeben?

Wilhelm.

Lache nicht über mich. Du haſt mir's verſprochen. — Ich fand ihr blaues Buſenband auf meinem Lager, als ſie fort war. Sie hat es doch wohl hingelegt, und es iſt ſeitdem nicht von meiner Bruſt gekommen.

Welſrath.

Und um ſie wieder zu finden — was haſt Du gethan?

Wilhelm.

Mit zehnfacher Luſt hab' ich gefochten, nach dem Orden hab' ich gerungen, damit ſie doch einmal in der Zeitung von mir läſe. 'S iſt mir nicht ſo gut geworden, und ich weiß weiter nichts. — Aber lieber, lieber Bruder, ich habe nur den einen einzigen Gedanken auf der ganzen Welt. Oder vielmehr, alle andre Gedanken funkeln und flackern in dem einen, wie die Erde im Sonnenlicht, wenn's Frühling iſt.

Welſrath.

Hm, ſo verliebt bin ich eben noch nicht geweſen, aber ich kann mirs denken. Es mag Dir eigentlich nicht übel dabei zu Muthe ſein.

Wilhelm.

Ich bin ein glücklicher Menſch, wenn ich auch manchmal von Herzen betrübt bin.

Richting.

(kommt eilig, und klopft Wilhelm auf die Schulter).

Du biſt zur Patroll commandirt, Hallerſee. Du ſollſt gleich zum Oberſten, Dich bei ihm zu melden; er wird Dich weiter inſtruiren.

Wilhelm

(ſteht auf, und nimmt Pallaſch und Huth; lachend).

Nun, das muß ich ſagen! Heute früh zur Patroll, Heut' Nachmittag wieder. Je mehr Dienſt, je mehr Ehre! ſagt das Sprichwort. Da bin ich wahrhaftig um all' die Ehre zu beneiden.

Richting.

Das biſt Du auch, Bruder. Wenn ein Oberſt, wie unſerer, ſolch ein Vertrauen in Einen ſetzt!

Wilhelm.

Gilt's denn 'was Tüchtiges?

Richting.

Darauf kannſt Du Dich verlaſſen.

Welfrath.

Hör', Bruder, da mach' es den Öſterreichern wett. Sie haben Geſtern den Major Linden von unſerm Regiment gefangen.

Wilhelm.

Linden? — das erſte, was ich höre.

Welfrath.

Er hatte ſich ein Bischen zu dreiſt vorgemacht, und wie das denn weiter zu gehn pflegt. Genug, ſie haben ihn. Der König iſt fuchswild drüber, und gäbe, ich weiß nicht was, wenn er ihn auswechſeln könnte.

Wilhelm.

Woll'n ſehn, was zu thun iſt. — (leiſe zu Welfrath.) Ach Bruder, der Orden! Der Orden! Daß Theodora irgend einmal von mir hörte! (eilt ab.)

Neribianchi

(tritt auf, und beugt ſich über Philipp).

Glück zu!

Philipp

(zuſammenfahrend).

Wer da? — Was das für thörige Scherze ſind.

Neribianchi.

Glück zu, ſag' ich Dir. (leiſe.) Wir marſchiren Heut Abend links ab, gegen Liegniz; Euer Bataillon kommt in die Stadt.

Philipp.

Theodora!

Neribianchi.

Ich helfe Dir.

Philipp.

Verführer!

Neribianchi.

Ich helfe Dir doch.

Philipp.

Theodora! — Wär's möglich? — Laß mich los, Du, mit Deinen verteufelten Gedanken. Wenn ich den Engel wiederſehe, iſt mir's genug.

Neribianchi.

Nous verrons!

(Philipp geht ſchnell ab, Neribianchi ihm nach.)

Zweiter Aufzug.

Liegniz.

(Zimmer im Quartier des Oberſten von Hallerſee.)

Oberſt Hallerſee (nach der Thür ſprechend).

Mein Sohn Philipp ſoll zu mit kommen. Gleich! — Ich bin allein, ich kann Dir danken, mein unendlich groſſer, mein gnädiger, überſchwänglich gnädiger Gott! (kniet an einem Stuhl nieder, und betet ſtill. Dann wieder aufgerichtet, und freudig das Zimmer auf und ab gehend). Hat mein braver Wilhelm ſo einen braven Öſtreicher gefangen; trägt nun den Orden auf ſeiner kecken Bruſt! — Und der König hat die Freude, den Gefangenen meines wackern Sohnes auswechſeln zu können gegen den Linden, der ihm ſo an der Seele liegt. Friedrich, Friedrich, wenn alle preuſſiſche Herzen, die voll Liebe für Dich ſchlagen, Dir auf gleiche Weiſe zahlen könnten, Du hätteſt lange die Welt erobert.

(Philipp tritt auf.)

Oberſt.

Weißt Du's ſchon Philipp? — Ja Du weißt es ſchon. Die Augen brennen Dir. Dein Angeſicht glüht.

Philipp.

Sie meinen das Glück meines Bruders?

Oberſt.

Glück? — Hm! — Ich meine noch um ein gut Theil mehr. Ich meine Deines Bruders Tapferkeit, Beſonnenheit, — Herrlichkeit überhaupt.

Philipp.

Den herzlichſten Glückwunſch dazu, lieber Vater. — Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?

Oberſt.

Philipp! — Ich hatte Dich nicht als Oberſt rufen laſſen. Ich wollte eine Flaſche Wein mit Dir trinken auf das Wohl unſers Wilhelms.

Philipp.

Ich trinke wenig Wein, lieber Vater, und meiſt nur mit Waſſer. Sie wiſſen ja. —

Oberſt.

Ich weiß. Du trinkſt nicht, Du ſpielſt nicht, und das wäre ſo weit gut. Du lieſt ſtatt deſſen in den verfluchten Voltair'ſchen Büchern.

Philipp.

Unſer groſſer König lieſt auch drein, lieber Vater.

Oberſt.

Was unſer groſſer König thun und verantworten kann, kann nicht jedweder Offizier ſeiner Armee thun und verantworten. Laß' davon, Philipp. Mir thut das Herz darüber weh.

Philipp.

Sie haben mir ja ſelbſt empfohlen, daß ich mit Neribianchi franzöſiſche Bücher leſen ſoll.

Oberſt.

Ja, den Folard, Puyſegur, und ihres Gleichen. Ich habe den Neribianchi gern, ſein Geiſt ſtrebt über den täglichen Dienſt hinaus, — ich dachte, er ſollte mir einen künftigen General aus Dir ziehen helfen. —

Philipp.

Wenn das Schickſal es will und die Götter. —

Oberſt.

Schickſal! Götter! — Du ſchämſt Dich wohl, Gottes Namen in den Mund zu nehmen? — Sage nichts! Du ſollſt mir die ſchöne Stunde nicht gar verderben.

(geht ſchnell in ſein Kabinet.)

Philipp.

Theodora! Deine ſeeligen Augen nur wenig Schritte von mir!

(ab.)

(Garten bei der Wohnung des Grafen Maſſi.)

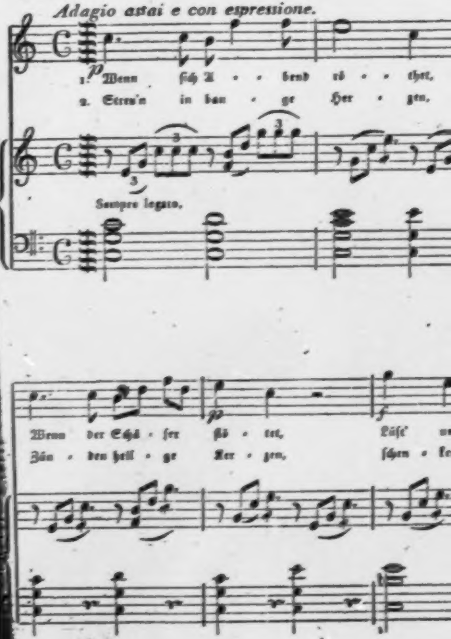
Theodora

(geht ſingend und Blumen begieſſend auf und ab.)

Wenn ſich Abend röthet,
Lämmer heimwärts gehn,
Wenn der Schäfer flötet,
Lüſt' und Lieder wehn,
Da ſtreck' ich gern die Händ' empor
In's weite, goldne Abendthor;
Und Engel ſchweben nieder
Mit Himmels Blumenflor,
Streu'n in bange Herzen
Manchen goldnen Schein,
Zünden heil'ge Kerzen,
Schenken Freudenwein.
Und auf zur ſtillen ſeel'gen Luſt
Hebt hoffend ſich und bang die Bruſt,

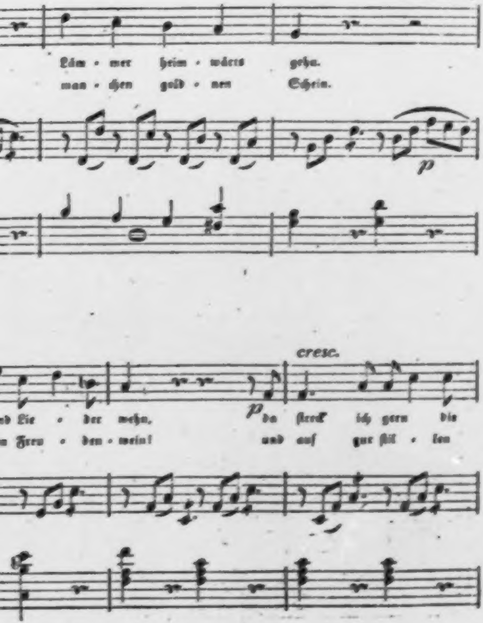
Und

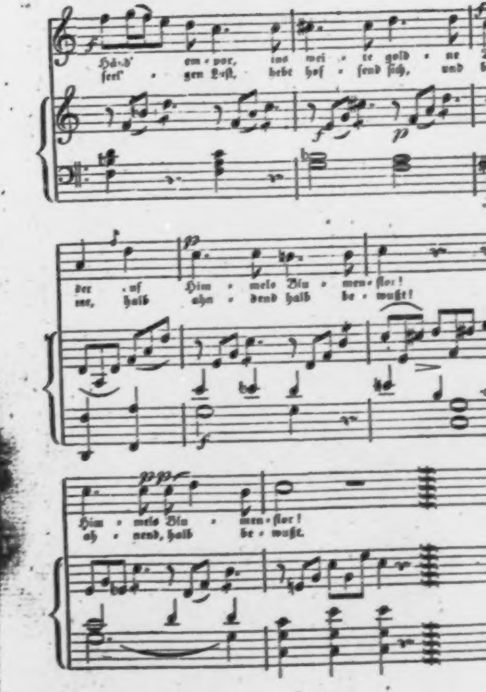
Theo

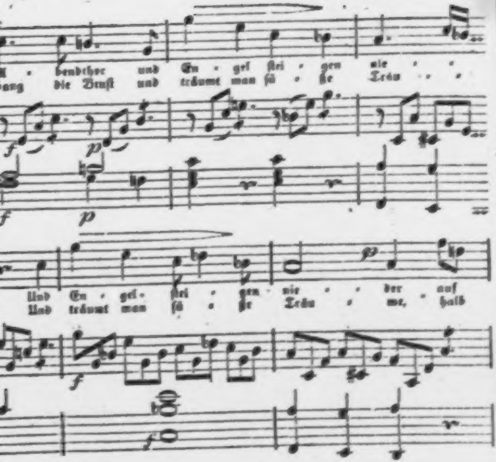

Adagio assai e con espressione.
p
1. Wenn ſich A - - bend rö - - thet,
2. Streu'n in ban - ge Her - zen,
Sempre legato.
Wenn der Schä - fer flö - tet,
Zün - den heil - ge Ker - zen,
Lüſt'
ſchen -
pp
f

dora.

C. v. Miltitz.


Läm - mer heim - wärts gehn.
man - chen gold - nen Schein.
p
cresc.
nd Lie - der wehn,
n Freu - den - wein!
p da ſtreck ich gern die
und auf zur ſtil - len


Händ' em-por, ins wei-te gold-ne
ſeel'-gen Luſt, bebt hoſ-ſend ſich, und
der auf Him-mels Blu-men-flor!
me, halb ah-nend halb be-wußt!
Him-mels Blu-men-flor!
ah-nend, halb be-wußt.
f
p
pp


ll - bendchor und En - gel ſtei - gen nie - -
ang die Bruſt und träumt man ſü - ße Träu - -
Und En - gel- ſtei - gen nie - - der auf
Und träumt man ſü - ße Träu - me, - halb

Und träumt man ſüße Träume,
Halb ahnend, halb bewußt. —

Ob er in den Schooß der heiligen Kirche zurückgekehret iſt? Ich bat ihn damals im Kloſter ſo herzinnig darum. — Ach wie dürfte man's hoffen! Unter dem kecken, preußiſchen Heer! Auf und abziehend von Land zu Land! — Wenn er todt iſt, hat ihn vielleicht in den letzten Stunden noch ein frommer Beichtiger eingeſegnet.

Ein Bedienter.

Gnädige Gräfin, der Lieutenant von Hallerſee bittet um die Ehre. —

Theodora (zuſammenfahrend).

Herr Gott! — (ſich ſammelnd). — Ich dachte, dem Grafen wäre was zugeſtoßen. Wo iſt er?

Bedienter.

Der Herr Graf ſind in ihrem Zimmer. Sie arbeiten ämſig, und laſſen Euer gräflichen Gnaden bitten, den Fremden derweil zu empfangen.

Theodora.

Führet ihn hierher.

(Bedienter ab.)

Wenn Er es nun wäre, der tapfre Reiter, und ſein dunkler goldgezierter Küraß würde durch die Hecken ſichtbar! — (zitternd in die Ferne ſtarrend, dann plötzlich abgewandt). — Ach nein, es iſt ſchon wieder der Andre, und den ich nicht einmal fragen darf, ob er ſein Bruder iſt.

(Philipp von Hallerſee tritt auf.)

Philipp.

Gnädige Gräfin, da ſind wir wieder in Liegnitz, froh, wie unſer aller Ältern, wenn ſie wieder in's Paradies heimgedurft hätten.

Theodora.

Willkommen, mein Herr von Hallerſee. Wie Preußen alle freuen uns auch, daß der groſſe König uns wieder mit ſeinem Heere ſo ſchützend nahe ſteht. Aber — ich hätte wohl eine groſſe Bitte an Sie.

Philipp.

Ach Gott, wenn Sie mir ſo recht, recht viel befehlen wollten!

Theodora.

Sie ſind geiſtvoll, gelehrt, leſen viel in den neuen franzöſiſchen Werken — ich bin im Kloſter erzogen, fremd aller Philoſophie, nur im ſtillen einfältigen Glauben froh — ſcherzen Sie nicht mit den heiligen Bildern der Bibel. Sie ſprachen eben ſo leichthin vom Paradieſe — fühlen Sie denn nicht, wie viel Herrliches, Heiliges, Unausſprechliches in dem Gedanken liegt?

Philipp.

Wenn Sie mich bekehren wollten, holde Gräfin. —

Theodora (ſehr ernſt).

Bekehren iſt ein Geſchäft für Engel; Menſchen dürfens nur unternehmen, wenn ein Strahl Gottes ſie verklärt, wenn ein unnennbarer, unwiderſtehlicher Trieb, die Seele deſſen zu retten, der —

(verſtummt plötzlich, und wendet ſich ab nach den Blumen).

Philipp.

Und iſt denn die Seele dieſes armen Jünglings, der vor Ihnen ſteht —.

Theodora.

Ich ſchweige, Herr von Hallerſee. Sie werden nicht in mich dringen wollen, das Geſpräch wieder aufzunehmen.

(Philipp tritt verlegen zurück.)

Theodora.

(nach einigem Schweigen).

Sie haben wieder gefochten, ſeitdem wir einander nicht geſehen? Wir hörten vor einigen Tagen das Geſchütz furchtbar herüber ſchallen.

Philipp.

Es war nichts — eine unbedeutende Kanonade — leider gar nichts, als das.

Theodora.

Leider!

Philipp.

Für mich nur, mein' ich. Ach glauben Sie mir's immer, es wäre Keinem in der ganzen Armee beſſer, als mir, zu liegen, wo der eherne Würfel dem Kriegsmann ſein ruhiges kaltes Bett anweiſt.

Theodora.

Sie ſollten nicht ſo ſprechen. Sie haben einen freundlichen, edlen Vater, wie Sie uns ſelbſt einmal ſagten. —

Philipp.

Eben drum. Es thut gewiß nicht ſo gar weh, einen rühmlich Gefallnen zu betrauern, aber —

Theodora (zuſammenſchreckend).

Einen rühmlich Gefallnen zu betrauern, ſagten Sie — Verloren Sie vielleicht in der letzten Kanonade einen Freund, einen nahen Verwandten, ganz nahen Verwandten wohl gar?

Philipp.

Nein, gnädige Gräfin. Es fiel kein einziger Offizier.

Theodora.

Von Kavallerie und Infanterie nicht?

Philipp.

Nein.

Theodora (in ſchuldloſer Freude).

Gottlob! — O, wie viele Menſchen haben dafür Gott zu danken! — Zwar — es ſind früher ſo Viele gefallen. — Dies iſt doch immer eine große, große Gnade Gottes! —

Verzeihen Sie! — Ich bin ſeltſam bewegt — wollen Sie den Grafen hier erwarten? Er wird im Augenblick hier ſein.

(geht ſchnell ab.)

Philipp.

Freut ſie ſich, daß mich keine Kugel traf? — Iſt das ihr Dank zu Gott? Und vielleicht holde Scheu ihre Flucht? — O ich muß zu Neribianchi, daß er mir's auslegt. — Winke nur, Theodora, winke nur Einmal mit den holden, ſchatternden Augenwimpern, und Du biſt gerettet!

(ab.)

Ignaz.

(tritt auf, ſcheu umherblickend).

Er hat mich ſchwer bedroht, falls ich noch einmal vor ſeine Augen käme, und ich weiß gewiß, er thut wie er ſpricht. Des Grafen Maſſi Wort iſt ein unerſchütterlicher Fels, die Wurzel im Abgrund, die Stirn im Himmel. — Mag es. Wenn er mich vor ein Gericht ſtellt, trifft mich der Tod, aber einen ehrlichen, etwa von Soldatenhand, verſchafft mir doch ſein Vorwort wohl. Ich kann nun einmal von meinen lieben Grafen nicht ſcheiden. Um ihn herumſchleichen will ich, unſichtbar, wie ein helfender Geiſt, wo er auch ſein mag, hier oder an einem andern Ende der Welt. Und vielleicht beſcheert mir's Gott dann irgend einmal, daß ich dem theuern Herrn einen rechten Liebesdienſt erweiſen kann. — Sacht! Da kommen Menſchen — zwei Offiziere.

(eilt fort.)

(Wilhelm von Hallerſee und Joſeph von Laudelſingen treten auf. Wilhelm trägt den preußiſchen Verdienſtorden.)

Wilhelm.

Hier, ſagen die Leute, wohnt Dein Schwager, und er ſoll um dieſe Stunde im Garten zu finden ſein. — Mir iſt's nur fatal, daß ich ſo als ein ungebetener Zeuge in die Freude des Wiederſehens mit hineinfallen muß.

Landelſingen.

Hat nichts zu ſagen. Ein Zeuge, wie der Herr Bruder da, iſt allwärts eine Ehrenwacht, und mein Schwager wird ſich über Dich freuen. — Heiliger Joſeph, wenn mich ein Andrer gefangen hätt', als Du! Ich glaub', ich ſänke vor Schaam in die Erd'. — So kann ich mir's ſchon eher gefallen laſſen.

Wilhelm.

Heute mir, Morgen Dir. 'S geht im Kriege nicht anders zu.

Landelſingen.

Du mußt nur nicht denken, Herr Bruder, daß es an unſerm Reglement und Exercitio liegt. Hätte nur der Eine verfluchte Blänker die Augen aufgethan!

Wilhelm.

Freilich, das ſagt noch gar nichts. Nein; ſiehſt Du Bruder, wir müſſen einander einmal ordentlich in der Bataille treffen, auf freiem Feld, wo es auf raſches Schwenken und Abbrechen und Formiren ankommt, und auf den furioſeſten Choc. —

Landelſingen.

[illegible] da hat der Herr Bruder vollkommen Recht. Aber laßt uns für die zwo, drei Stunden, daß wir beiſammen ſind, noch eine gute Abrede nehmen.

Wilhelm.

Wenn Du ſie vorſchlägſt, kann ich ſchon unbeſehens Ja dazu ſagen.

Landelſingen.

Bruder, die Heerſchaaren meines kaiſerlichen Herrn und Deines Königs drehen ſich um einander herum, ſich den Weg auf Breslau abzugewinnen; das wiſſen wir beidwohl, und ein früheres Aufbrechen und Abmarſchiren Eines oder des Andern iſt jetzund von groſſer Wichtigkeit. Deshalb hat Dich ja auch der König als meine Wacht beſtellt, bis ich gegen ſeinen Offizier ausgewechſelt bin. Vielleicht weiſst Du nun was von Deinem Herr — vielleicht ich [illegible] von meinem, vielleicht Du und ich auch gar nichts. Da wollen wir aber den Vertrag ſchlieſsen, und ſprechen: es ſoll Keiner zum Andern von dergleichen Dingen anfangen. Käm' ja ſonſt nimmermehr dazu, daß wir uns die Herzen aufthun könnten in rechter Vertraulichkeit.

Wilhelm (einſchlagend).

Topp, Herr Bruder, es gilt!

Landelfingen.

Da erzähl' mir denn, Herr Bruder, wie haſt zeither gelebt? Haſt gute Beförderung gehabt?

Wilhelm.

Ich bin der zweite Premierlieutenant von oben.

Landelfingen.

Geht doch gewaltig langſam bei Euch!

Wilhelm.

Nun, wie ſo? Ich war Kornet, als wir uns kennen lernten.

Landelfingen.

Ich gleichfalls nur Unterlieutenant, aber [illegible] bin ich Major, und Du kömmſt doch auch aus einem alten Haus.

Wilhelm.

Ja, das macht's nicht immer bei uns. Aber freilich, gern hat's der König, und wer damit einmal recht in's Fliegen kommt, der kann's [illegible] der preuſſiſchen Armee ſo gut, als bei 'ner andern. Denk' nur an den General unſers Regiments, So jung und ſo groß!

Landelfingen.

Iſt der wahre Ausbund eines wackern Kuraſſreiters, das muß man ihm zugeſtehn. Aber hier mein Herr Bruder Hallerſee iſt auch ein tücht'ger Mann, und hat noch Heut' ein gut Probſtück an mir abgelegt.

Wilhelm (ſeinen Orden faſſend).

'S iſt überreich belohnt. Aber mich freut's, daß ich eben an Dir ſo eine Ehre einlegen konnte.

Landelſingen.

(Wilhelm's Hand ſchüttelnd).

Freut mich auch; wenn ich gleich noch mehr Freude hätt', wär's umgekehrt geweſen.

Wilhelm.

Du weißt nicht, wie glücklich dies Kreuz mich macht. Ich kann Dir's auch nicht ſo ſagen; es iſt eine ſtille, heimliche Weihnachtsfreude in mir.

Maſſi (auftretend).

Die Leute wollten mir erzählen — ei, da iſt er ja; willkommen tauſendmal, mein lieber, wackrer Graf Joſeph!

(umarmt ihn.)

Landelſingen.

Willkommen, lieber Graf! — Wenn ich auch nicht eben mit freiem Willen hier bin.

Maſſi.

Wie denn? Mit freiem [illegible]en nicht? — Als Abgeordneter, dacht' ich —

Landelſingen (Wilhelm an der Hand faſſend).

Hier ſteht mein tapfrer Sieger; meine Wacht zugleich, bis man mich ausgewechſelt, hat gegen einen preuſſiſchen Offizier, auf den Ihr Kö[illegible] viel hält. Ich darf nicht wiſſen, was vorgeht in [illegible]rem Heer, da muß mir der Herr von Hallerſee derweilen zur Seit' bleiben. Weil er jedoch mein liebſter Freund iſt auf der ganzen Welt —

unſere Bekanntſchaft war ſchnell aber tief — hat mir Ihr groſſer König auch damit eine groſſe Gnad' gethan.

Maſſi.

Herr von Hallerſee, herzlich willkommen. Ich lerne einen tapfern Kriegsmann meines Herrn kennen, und der mir zugleich einen ſo ſeelenlieben Gaſt zuführt.

Landelſingen.

Ihr Leut', laßt jetzt von artigen Redensarten ab. Meine Zeit iſt gemeſſen? Was macht Theodora?

Wilhelm.

Theodora?

Landelſingen.

Ich frag' den Herrn Bruder nicht; ich frag' meinen Schwager.

Maſſi.

Sie iſt heiter, lieblich, blüht, wie dieſe Blumen, die ihre Pflege ſind, und wird gleich hier ſein. Ich laſſe ſie ſuchen.

(Landelſingen tritt ſinnend an ein Blumenbeet.)

Wilhelm (für ſich).

Wie, mir der Klang ſo tief in der Bruſt wohnt. — Mein Himmel, ſie wird doch nicht des alten Mannes Frau geworden ſein! — Bewahre! Seine Tochter vielleicht. — Landelſingens Nichte — ach, wenn das der liebe Gott gäbe! —

Landelſingen.

Ja, was ich ſagen wollt'! — Zur Sache, bevor irgend Weibsleute dazu kommen, die mit ihrer ängſtlichen Natur die Mücke ohnehin zum Elephanten machen. — Schwager, Ihr müßt Euch in [illegible] nehmen.

Maſſi.

Wie ſo? Warum mehr, als [illegible] andre Staatsbürger in Kriegszeiten ſonſt?

Landelſingen.

Nun, weil Ihr's ſo brav mit dem König von Preuſſen haltet. So brav, ſag' ich, denn Ihr thut Eure Schuldigkeit vollkommen gut; Ihr ſteht nach Pflicht und Recht bei dem, deſſen geſchworner Vaſall Ihr einmal ſeid. Aber drüben denken ſie anders.

Maſſi.

Ich weiß.

Landelſingen.

Macht, daß Ihr nicht in ihre Hände fallt. Ich hab' ſie zu keiner klügern Anſicht bereden können.

Maſſi.

(mit lächelndem Kopfſchütteln).

Seltſam! Seltſam! — Ich weiß wohl, daß unter meinen Verfolgern Männer von der edelſten deutſchen Sinnesart ſtehn. Aber eben das! — Wollen ſie denn nicht einſehn, wie man nur dann ein ächter Deutſcher bleiben kann, wenn man mit ſeinem Gewiſſen auf's Reine iſt, und mit ſeinem Eid? — Umgehen, umklügeln die Stimme des ſtrengen, heiligen Recht's — es kann keine ſchlimmere Ausländerei geben, als grade die.

Wilhelm.

Mir ſchwillt das Herz an vor Ihren wackern Reden, Herr Graf. Gottlob, Sie ſtehn im Schutze unſres groſſen Königs, und vielleicht kann ich noch einmal die Ehre haben, meine Klinge zu Ihrer Vertheidigung zu brauchen.

Landelſingen

(Wilhelms und Maſſis Hände faſſend).

Wie mir ſo gar wohl in Eurer Mitte zu Muth wird, Ihr braven Ecellent' allzwei! Seht einmal, wir ſtehn miteinander in mannigfachem Krieg, und haben uns doch ſo herzlich lieb, wohl fühlend, daß wir lauter gutes deutſches Volk ſind und getreue Chriſten dazu.

Maſſi und Wilhelm.

Amen!

Landelſingen.

Iſt mir auch nicht bang' dabei um's deutſche Vaterland. Nur die Herzen feſtgehalten und die Bahn des ſtrengen Rechts, da wird ſchon den Gewittern eine fruchtreiche, luſtige Abendzeit folgen.

Theodora

(die derweile unbemerkt aufgetreten iſt, und mit zuſammengeſchlagenen Händen ſtehen blieb, leiſe).

Die drei Männer — die drei herrlichen Männer — und ſo verbrüdert — es iſt ein wachender Traum! —

Landelſingen

(fortfahrend, noch immer ohne ſie zu ſehn).

Es muß Blut dabei flieſſen, aber es fließt nicht in Unwill' und Haß, fließt froh und rein. Ob Deine rüſtige Fauſt mich trifft, ob meine Dich, Bruder Wilhelm. —

Wilhelm.

Wir behalten uns dennoch aus vollem Herzen lieb! 'S iſt nur ein härteres Umarmen.

Theodora

(die Hand vor die Stirn).

Wilhelm — Joſeph — einer von Beiden fallen? — Wie träum' ich denn ſo ſchwer?

Landelſingen.

Und einander im Todeskampf die Hand gedrückt, und —

Theodora (aufſchreiend).

Weh!

(ſinkt ohnmächtig auf eine Raſenbank zurück.)

Landelſingen.

All' Ihr Heiligen, was iſt das!

(zu ihr eilend.)

Theodora! Theodora!

Wilhelm

(ebenfalls zu ihr hin).

O du grundgütiger Gott, iſt ſie denn todt?

Maſſi

(um ſie beſchäftigt, ohne Wilhelm zu beachten).

Ruhig, lieber Graf Joſeph. Fürchten Sie nichts. Es iſt der Freudenengel, der mit zu kühnem Flügelſchlage das Herz des zarten Töchterleins traf. Vor plötzlich hellen Paradieſeslichtern ſchlieſſen die Sterblichen ihre Augen zu.

(ihr die Schläfe reibend.)

Laſſen Sie dieſen Balſam nur einige Minuten wirken, und ſie iſt geneſen.

Wilhelm (für ſich).

Geneſen! — Töchterlein! — Ach ich hoffe zu Gott, der ehrwürdige Greis ſpricht in Beiden die Wahrheit. Solch ein Mann kann nicht trügen.

Richting (auftretend).

Find' ich hier den kaiſerlichen Major, Grafen von Landelfingen?

Landelfingen (ihm entgegen).

Was ſteht dem Herrn Kamrad zu Dienſt?

Richting.

Der Herr Obriſtwachtmeiſter ſind ausgewechſelt, und haben die Güte, mir unverzüglich zum Commandanten zu folgen. Der Trompeter Ihrer Armee wartet. — Hallerſee, Du biſt Deines Geſchäftes entlaſſen. Ich werde den Herrn Grafen bis zu den öſterreichiſchen Vorpoſten begleiten.

Landelfingen.

Ei Gott, und hab' nicht einmal Theodorens Äuglein geſehn! 'S iſt doch ein wunderlich Ding um's Leben. Manchmal iſt's mit ſeinen guten Gaben allzu raſch hinterdrein. — Nun, hier gilt kein Säumen. Leben Sie wohl Schwager, grüſſen Sie meine Schweſter. (**Wilhelm** umarmend.) Mit Gott, Herzbruder! Wir treffen uns wohl bald einmal wieder.

Wilhelm

(ihn an ſich drückend.)

Bruder, Bruder! O ich könnte Dir himmliſche Dinge ſagen, ich merke ſchon, wie Alles ſo ſchön wird. Aber die Zeit eilt — 's iſt auch ohnehin beſſer. Du erfährſt es erſt in den Winterquartieren, oder gar nur, wenn es 'mal Friede wird.

Landelfingen (lachend).

Nun, da möcht's Geheimniß was alt werden! Lebt wohl, Bruder! Lebt wohl, Schwager!

Wilhelm (freudig in ſich nachſprechend).

Es gilt mir wohl auch, aber er weiß es noch nicht.

Maſſi (plötzlich trübe und feierlich).

Lieber, lieber Graf Joſeph, fahrt wohl! —

(Landelfingen und Richting gehn ab.)

Maſſi (für ſich).

Trüge, du finſtre, angeerbte Ahnung, trüge doch nur dies Einemal. Ach Himmel, er ſchritt ja ſo freudig hinaus. Aber ich ſah, ich ſah allzu deutlich — der dunkle Schleier fiel. —

(er ſchweigt ſchaudernd, und reibt dann wieder Theodorens Schläfe.)

Wilhelm.

Herr Graf, kann ich für die Comteſſe Tochter —

Maſſi (ihn plötzlich anſtarrend).

Tochter! Ja freilich Tochter! So hab' ich es immer betrachtet. Jüngling, wärſt Du es, der künftig? — Laß mich jetzt; ich bin ſo verwirrt. Es ſtürzt ſo Vieles zugleich auf mich ein. O halte Dich fern, bis — ſtill! Sie regt ſich, ſie ſchlägt die Augen empor. Folg' uns nicht nach.

(führt Theodoren, die ſcheu um ſich her blickt, ab.)

Wilhelm (nach einigem Schweigen).

Wird Einem nicht vor dem alten Herrn ſo feierlich zu Muth', faſt wie irrenden Rittern in den Mährchen meiner Amme, vor Zauberern, die ſchöne Frauen hüten! Wunderlich! Die alten, längſtvergeſſnen Schauder rieſeln mir durch Mark und Gebein. — Gut. Er ſoll mir als Schwiegervater nicht ſchlechter gefallen. — Ich ſoll nicht folgen. — Nun, ſo wird man doch hier unter den Laubgängen warten können. — Ich habe doch gewiß nicht geträumt, — Theodora, mein Engelsbild Theodora, war es doch auſſer allem Zweifel —

(verliert ſich ſtaunend zwiſchen den Hecken.)

(Maſſi und Theodora kommen zurück.)

Theodora.

Es iſt ſchon vorüber, lieber Graf, und die Sommerluft ſpielt ſo himmliſch erquickend um meine Wangen. Laſſen Sie mich nur an der geneſen. Wie eine freundliche Amme nimmt mich das Firmament an ſeine Bruſt, und läßt Milch des ewigen Lebens durch alle meine Adern rinnen. — Aber das Eine nur muß ich wiſſen: hab' ich denn wirklich meinen Bruder geſehn?

Maſſi.

Wirklich; wie ich Ihnen ſchon ſagte, liebes, verſtörtes Kind.

Theodora.

Und er ſtand zwiſchen Ihnen, und einem preuſſiſchen Küraſſier, und hielt Sie beide feſt an den Händen. —

Maſſi.

So war es.

Theodora.

Dann hätte ſich ja aber etwas Gutes verkündet, — und Sie ſehen doch ſehr bleich aus, und faſt entſetzt. —

Maſſi.

Theodora, Du weißt es ja; es ſind Gaben aus ernſten Geſtirnen auf mich herunter gethaut, Gaben, um die mich manch ein blöder Menſch beneidet, und die der grimmen Laſten unendlich viele mit ſich führen, der Freude wenig oder keine. Die lange Reihe meiner Ahnen hat geſeufzt unter der magiſchen Bürde, ich ſeufze heut wieder recht beängſtigt darunter. Frage mich nicht, aber die Stunde iſt ſchwer.

Theodora.

Ich muß bisweilen zittern vor Ihnen. Ich liebe Sie, wie einen Vater, Sie ſind ſo mild und gütig gegen mich — aber jetzt ſtehn Sie wieder, wie der zürnende Erzengel vor mir da.

Maſſi (ſeufzend).

Und doch zürn' ich ja nicht. — (ihr die Wangen ſtreichend.) Spiele nur Kind, ſpiele im Garten. Einſt ſollſt Du die Blüthen und Früchte pflücken aus meinem ſtrengen Thun. — Meine Zeit iſt gemeſſen, meine Bücher rufen! — Spiele Du, ſpiele Du nur.

(geht ab.)

Theodora.

Spielen? — Weinen! Ausweinen die Seele! — Wenn es nun Wilhelm war, oder vielleicht ſein Geiſt, der mahnend, und die andern Menſchen bethörend, als ſei er ihres Gleichen, hereingeſchritten kam, — weg, Ihr verwirrenden Bilder! — Ich muß zur Gewißheit kommen, ich muß erfahren, ob er lebe, ob er bekehrt iſt, ſonſt find' ich ja nicht auf Erden Ruhe, und wer weiß, ob im Grabe. — Schau! Die Ranken jener Epheulaube ſpielen um ein dunkles Eiſenwamms, — Gold blitzt darauf — er richtet ſich auf — er iſt es. — (winkend.) Heran ſchreite, Du furchtbar ſchöne Erſcheinung, heran! —

Wilhelm (auftretend).

Sie ſind es, Theodora, liebe, himmliſche Gräfin — aber ach Gott, Sie ſehen ſo bleich!

Theodora.

Sollt' ich es denn nicht?

Wilhelm.

Warum denn? — Morgenröthlich, dächt' ich, müßten Sie ausſehen, wie der Engel, der die Botſchaft brachte, es ſeie nun mit der trüben Sündfluth aus, und all' Freuen und Lieben auf Erden hebe wieder an.

Theodora.

Ja wohl, das müßte ein rechter Himmelsgruß geweſen ſein.

Wilhelm.

Ich hab' einmal als Kind ſo eine Geſchichte vernommen, und ſeit ich Sie nachher geſehen hatte, waren Sie und der Engel immer Eins.

Theodora.

Ach nein, ich bin es nicht, ich bin es Ihnen nicht.

Wilhelm

(ein Band hervorziehend).

Sollte denn das ein blinder, trügeriſcher Zufall auf das Lager des Wunden geworfen haben?

Theodora (ihr Antlitz verhüllend).

O ſtill! — Ich will nur Eine Antwort von Ihnen.

Wilhelm.

Fragen Sie, liebe Theodora. Und wenn's das Leben koſtete, Sie haben von mir, was Sie wollen.

Theodora.

Sind Sie wieder zurückgekehrt an den reinen Quell, von dem Ihre Ahnen abwichen? Sind Sie ein Katholik?

Wilhelm.

Alles was ich habe und kann, gehört Ihnen, liebe

Theodora, aber meinen Gott und meinen König nehm' ich aus. Den Zweien dien' ich auf die alte treue Weiſe fort, ſo lang' mir meine Augen offen ſtehn.

Theodora (mit gefaltnen Händen).

Er iſt ſo gut, ſo treu! Erleucht' ihn doch, lieber Gott!

Wilhelm.

Gott thut ſehr gnädig an mir. Er ließ mich Sie wiederfinden, liebe Theodora, er wird es auch ſchon zu machen wiſſen, daß wir einander vollkommen verſtehn lernen.

Theodora (ihn fortwinkend).

Still. Ich will allein ſein, ich will für Sie beten, gleich jetzt, und künftig immerdar. Aber wir dürfen einander nicht wieder ſehn. — Sie wiſſen nicht — gehn Sie. —

Wilhelm.

O ich gehe doch froh! Froh, wie ein König! — Sie haſſen mich nicht, und Gott wird es zum Beſten lenken.

(geht ab.)

Theodora.

Der Starke, Freudige, Feſte. — Herr, zeig' ihm Deine rechten Bahnen!

(kniet ſtillbetend nieder.)

Philipp von Hallerſee
(auftretend).

Was wollt' ich nur? Was floh' ich denn nur von hier? — An Theodorens Lippen ſchwebt ja doch mein ganzes Heil. Frage dreiſt, frage kühn. Es muß heute noch zum Himmel geſtiegen ſein, oder zur Hölle gefahren. — All' ihr Götter, da kniet ſie betend. Engel, wer ſich zwiſchen Dich und Den ſtellen könnte, den Du im frommen Wahne anrufſt! Daß man ſo auffangen dürfte die zarten Wünſche Deiner Bruſt — ſeltſam! Es zieht mich neben ſie hin auf die Kniee. Mir wird, wie wenn ich als Kind um ein fröhliches Weihnachten betete. Alle die frühen, zaubriſchen Träume —

(er iſt im Begriff, neben Theodoren hinzuknieen, ſie fährt erſchrocken in die Höhe).

Theodora.

Eine Schlange? — Was? Sie? — Sie ſind es, Herr von — verzeihen Sie, es iſt mir in dieſem Augenblick unmöglich, Sie mit Ihrem rechten Namen zu nennen.

Philipp.

Ich will ihn von mir werfen, wenn er Ihnen misfällt, Alles will ich von mir werfen, und aus Ihren Händen allein wieder empfangen jedwede Gabe, die das Leben ſeelig machen kann, und freudig den Tod.

Theodora.

Wie ſprechen Sie denn? — Sie dürfen es nicht. Sie ſind der nicht, der einzig und allein es dürfte, — und ach, — auch der darf wieder nicht ſo ſprechen!

Philipp.

Und dennoch dringt meine Stimme —

Theodora.

Ihre Stimme — ja freilich Ihre Stimme — o ich bin ſchwindlig, bin bethört. Es geht Sie nichts von dem Allen an, was ich Freundliches, Nachſichtiges geſprochen haben mög', Sie gar nichts.

Philipp.

Ich weiß ja, weil es nicht darf. Aber —

Theodora.

Oder wüßten Sie — ? — Hätten Sie's erfahren — ? Um ſo ſchlimmer. Laßen Sie mich? Ach ſchlöſſen mich die dunkelſten Mauern eines Kloſters ein!

(eilt ab.)

Philipp.

Alſo gilt's? — Nur gebrochen die träumeriſchen Banden, und ſie iſt frei, iſt mein. — Heilige Vernunft, Du einzig Heiliges in allen Welten, ich ſpotte der Blöden die Dich verkennen, ich ſchleudre ab jede anerzogne Bürde, die den Menſchen hindert, ſich frei zu ergehn, in angeerbter, unveräuſſerlicher Kraft. Ja, ich fühl' es, ich bin es werth, in dieſem Augenblick des groſſen, gewaltigen Voltaire Schüler zu heiſſen; die Erde trägt kein freieres Geſchöpf, als mich.

Wilhelm

(tritt auf, für ſich ſingend).

Meine Zufriedenheit bildet ſich ein,
Mitten auf Erden im Himmel zu ſein.

Und wenigſtens ſchönen Dank muß ich doch den lieben Bäumen noch einmal ſagen, unter deren Schatten mir's ſo wohl geworden iſt. — Ei ſieh, da iſt mein Bruder Philipp, mein lieber Philipp, das iſt ſchön, daß ich Dich jetzt eben finde. Mir iſt ſo ganz unausſprechlich wohl und freundlich zu Muth.

Philipp.

Mir auch, Wilhelm. Wie ſollt' es anders? Friſch und blühend liegt die Erde um uns her, und wie ein gebietender Gott ſteht der Menſch in Mitten, ſo lange er ſich und die Erde recht verſteht; und vor Allem und am Herrlichſten, wenn die Kraft der Jugend durch ſeine Adern fleußt.

Wilhelm.

Ich verſtehe Dich nicht allemal, Philipp, aber ich habe Dich von ganzer Seelen lieb. Du mußt nur etwas geduldig gegen mich ſeyn, wenn ich nicht immer ſo auf Deine Weiſe mit fort kann.

Philipp (plötzlich ergriffen).

Geduldig — ich mit Dir? — Ach Wilhelm, Du biſt ſo gut — Du biſt der älter Bruder. —

Wilhelm.

Eſau war auch der ältere Bruder, und doch nur ein wilder Jäger. — Sieh, da mußt Du ſchon wieder über mich lachen, aber Bruder, das eben begreif' ich nicht. Ich leſe lange nicht ſoviel, als Du, und doch möcht' ich im Voraus ſagen: hätt' ich aller Welt Bücher geleſen, die Bibel hielt' ich immer feſt als das beſte Buch, und könnte nimmermehr über was lachen, das darinnen ſtände.

Philipp (ſeufzend).

Lies nur einmal mehr, lies wenigſtens, was Du hier abreichen kannſt, den Voltaire, und —

Wilhelm.

Höre, ſo ein Rath mit Seufzen gegeben, kommt mir eben nicht ſonderlich anmahnend vor. Ich habe immer die Feldſcheerer mit den gradeſten Gliedern und den blühendeſten Geſichtern am liebſten gehabt.

Philipp.

Dies war nur ſo eine Wolke über mir. Die Sonne ſcheint deſto heller und deutlicher nachher. Meine Luſt von Heute jubelt recht in den lichten Strahlen. Ohne Voltaire hätt' ich an dieſe kühne, freudige Stunde nie gereicht.

Wilhelm.

Mag ſein, nur daß es für mich nicht gehört. Du biſt viel beſſer, Philipp, als ich.

Philipp.

Nein, Wilhelm, das glaub' ich auf Ehre nicht.

Wilhelm.

Ich dennoch, iſt nur Beſcheidenheit von Dir. Man nöthigt mir wohl bisweilen ein Glas Wein mehr ein, als gut iſt, oder auch einige Gläſer, ich verliere ſo oft mein Geld auf die Dame — aber nein, die liebe Dame, — das kann ich nicht bereuen! —

Philipp.

Mach Dir keine Grillen. Vivent les Dames!

Wilhelm.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang!

Nur Du nicht, Bruder. Es geht nicht auf Dich. Denn ich ſeh' es wahrhaftig mit rechter Bewunderung an, wie Du immer Deinen Wein mit Waſſer miſcheſt. Ich kann's nicht.

Philipp.

Da kannſt Du andres Beſſeres, was ich nicht kann.

Wilhelm.

Wir wollen einander ergänzen, Herzensbruder. Was der Eine nicht kann, kann der Andre, ſo machen wir zuſammen doch immer ein tüchtiges Paar Soldaten aus.

Philipp.

Caſtor und Pollux! — Ein ſchöner Bundestag in ſeiner berauſchenden Luſt!

Wilhelm.

Nein, nicht berauſchend, aber aller Lieb' und Seligkeit voll. O Du lieber, herzlieber fröhlicher Bruder!

(umarmen einander, der Vorhang fällt)

Dritter Aufzug.

(Abendzeit.)

(Preuſſiſches Lager bei Liegniz).

(Vor der Standartenwache eines Küraſſierregiments. Mehrere Offiziere, Unteroffiziere und Trompeter ſtehen umher, das Ausgeben der Parole erwartend. Richting und Welſrath gehn im Vorgrunde auf und ab.)

Welſrath.

Ich will auf ihn warten; ich kann ja hier eben ſo gut die Parole hören, als bei meinem Regiment. Meinen Glückwunſch wegen des Ordens muß ich ihm Heut' noch ausrichten; ich bin ſo von Herzen drüber froh.

Richting.

Hallerſee iſt ein tüchtiger Kam'rad, der ihn ſchon längſt verdient hätte.

Welſrath.

Wohl! Und es muß eine groſſe Luſt ſein, das Kreuzlein zum erſtenmal um den Nacken zu hängen.

Richting.

Wir haben ja Alle nicht ſo gar weiten Weg dahin, und vielleicht jetzt nähern, als je.

Welsrath.

Ich denk' auch immer, 's kommt in dieſen Tagen zur Bataille.

Richting.

Und zu was für einer Bataille! — Kam'rad, dies mal gilt's! — Durchgeſchlagen, oder die vereinten Öſterreicher und Ruſſen fallen dem Prinzen Heinrich über den Hals, und drücken ihn und ſein Corps, aller Tapferkeit und Geſchicklichkeit zum Trotz, in den Staub.

Welsrath.

Das wär' der Donner!

Richting.

Der General Fouqué hat auch dran gemußt bei Landshut, und beſſer, als der ſich gewehrt hat, wehrt ſich wohl ſo leicht kein Menſch. Wenn ſo ein ganzer Bremſenſchwarm auf einmal geflogen kommt —

Braun

(auftretend, und auf Richting zugehend).

Halten der Herr Lieutenant zu Gnaden, ich wünſchte den Herrn Lieutenant von Hallerſee zu ſprechen —

Richting.

Er iſt noch nicht hier; muß aber gleich kommen, die Parole wird im Augenblick ausgegeben. Warten Sie nur hier.

Braun.

Ich meine nicht den von Ihrem Regiment, mein Herr Lieutenant, ich meine den von der Infanterie, und dachte vielleicht, er hätte ſeinen Herrn Bruder hier beſucht.

Richting.

Das glaub' ich nicht. Den hab' ich lange nicht geſehn. Aber fragen Sie im Lager nach. Unſer Hallerſee ſteht bei der Leibſchwadron.

Braun.

Danke, mein Herr Lieutenant. — (im Fortgehn für ſich.) — Lieber Gott, laß mich ihn finden. Mich treibt's Heute nach ihm, wie den Vater nach dem verlornen Sohn. Es muß irgend was mit ihm vor ſein. (ab.)

Welſrath.

Kam'rad das geht mir ordentlich im Kopf 'rum mit dem Prinzen Heinrich. Ich wüßte in der ganzen Welt keinen General, auf den ich ſo viel gäbe. So leutſeelig, mild, beſonnen, und wie ein Löwe, wo's gilt! — Nun, unſre Klingen ſchneiden ja gut, und wir ſtehn dichte dabei.

Richting.

Eben deswegen mein' ich, daß unverzüglich geſchnitten werden muß.

Welſrath.

In Gottes Namen. Der alte Friz wird ſchon ſorgen, daß es zu rechter Zeit und Stunde geſchieht.

Richting.

Sie werden ihm freilich hart in den Weg treten —

Welſrath.

Ach, ehr ſich Daun beſinnt!

Richting.

Nun, er iſt doch ſchon oft grade zu rechter Zeit gekommen, öfter, als uns lieb war. Denken Sie an Kollin, Hochkirchen, Maxen! Und der Laudon, Herr Kam'rad, der Laudon iſt auch mit dabei.

Philipp von Halkelſee

(eilig auftretend, zu Richting und Welſrath).

Guten Abend, meine Herr'n Kam'raden. Haben Sie nicht etwa den Major Neribianchi geſehn?

Richting.

Major Neribianchi? — Den vom Freibataillon? — Daß ich nicht wüßte.

Philipp.

Nun, er geht oft von einem Regiment zum andern umher, und ich hab' ihn dringend zu ſprechen.

Welfrath.

Mag ſein. Ich habe mit dieſem Freibataillonsmajor niemals zu ſchaffen gehabt.

Philipp.

Herr Kam'rad, ich ſag' Ihnen, ich habe mit ihm zu ſchaffen. Da würd' es auch wohl Ihnen keine Unehre ſein.

Welfrath.

I Gott bewahre! Ich ſtelle mich überhaupt ſo vornehm nicht an. Jedweder ſuche ſeine Geſellſchaft nach Belieben. Aber nach Ihnen, Herr von Hallerſee, hat eben Einer gefragt. Ich weiß nicht, ob er mit dem Major Neribianchi zuſammen hängt.

Philipp.

Wer war das?

Welfrath.

Ein alter Infanterieunteroffizier; Einer von den Ohneſäbeln —

Philipp.

Hören Sie auf, Herr Kam'rad. Das ſind Worte, die ich nicht leiden mag.

Welfrath.

Nun, zum Teufel, dem Regiment, wozu jener alte Herr gehört, hat doch 'mal der König die Säbel genommen, und ich werde davon ſprechen können, ſo gut als ein Andrer.

Philipp.

Es ſoll Niemand in meiner Gegenwart davon ſprechen. Ich habe in dem braven Regimente gedient, und das Herz thut mir weh, ſobald man mich an deſſen ungerechte Beſchimpfung erinnert.

Welfrath.

Sagen Sie ſo was höflich, wenn Sie wollen, daß man ſich darnach richtet. Abdrohen läßt ſich kein preuſſiſcher Huſarenoffizier auch nur einen Zollbreit.

Philipp.

Und ein preuſſiſcher Infanterieoffizier weiß jegliche Uniform zu vertheidigen, die er einmal getragen hat.

Welfrath.

Nun, ſagen Sie's denn friſch heraus. Ich ſtehe zu Dienſten.

Neribianchi

(plötzlich zu ihnen tretend).

Was, Ihr Herren? Krieg im Lager? Zwietracht unter den Helden eines Heeres? Laßt ab, ſag' ich Euch. — Und noch dazu Angeſichts der Standarten! Iſt denn kein Feldprediger hier?

Prêtres, initiés, peuple, qu'on les sépare,
Bánnisses du lieu saint la discorde barbare,
Expiez vos forfaits. — Glaives disparaissez!

Welfrath.

Herr Major, wir ſpielen hier weder Komödie, noch haben wir Luſt, Komödie mit uns ſpielen zu laſſen.

Neribianchi.

Die Hydra! Die lernäiſche Hydra! — Dem Streit wachſen die Köpfe zehnfach, wenn man ihm einen abſchneiden will. Kinder, ich will Euch was ſagen: laßt mich unangefochten, vertragt Euch unter einander, und gebt den Öſterreichern Euern Grimm zu fühlen. Es iſt wahrhaftig das Klügſte.

Richting.

Der Major ſpricht wahr. Es iſt die Zeit nicht zu

Händeln, und, lieber Kam'rad von den Huſaren, der Lieutenant Hallerſee hatte nicht ſo Unrecht. Soll man denn ſtill dazu ſchweigen, wenn ungünſtig von einem Regiment geſprochen wird, darin man gedient hat?

Welſrath.

Den Teufel auch! Wer das könnte, ſollte kein Glas Wein mit mir trinken.

Richting.

Da ſeh'n Sie.

Welſrath.

Ich wußte ja gar nicht, daß Herr von Hallerſee dort geſtanden hat, und zudem wollte er mich etwas barſch zurecht weiſen.

Philipp.

Kam'rad, daran hab' ich wohl Unrecht gethan. Aber ich war ſehr ungeduldig, ſehr erhitzt, und wenn mir irgend Jemand von der fatalen Affaire meiner ehemaligen Kameraden vorſpricht, fährt mir's immer wie ein Bajonnet in's Herz.

Welſrath.

Das iſt brav von Ihnen, Kamerad.

Philipp.

Und das Regiment konnte auf Ehre nicht dafür.

Welſrath.

So hab' ich's im Grunde immer gedacht. Waren Sie nicht dabei?

Philipp.

Ja.

Welſrath.

Nun, dann hat das Regiment noch um ein groß Theil mehr Recht bei mir, und halten Sie mir meine Übereilung zu Gute.

Philipp.

Von Herzen gern.

(ſie geben einander die Hände.)

Neribianchi.

Recht ſo. Frieden im Hauſe, damit man denen, die drauſſen Spectakel machen, die Köpfe deſto beſſer einſchlagen kann!

Wilhelm (eilig auftretend).

Ach Welſrath, biſt Du hier? — Das iſt recht brav. Guter Gott, Herr Bruder, was ich Dir Alles zu ſagen habe.

Richting.

Die Parole!

Wilhelm (zu Welſrath.

Wart' einen Augenblick. Das Herz iſt mir voll, wie ein angehaltner Strom.

(Man giebt die Parole aus. **Wilhelm** geht zu den Offizieren ſeiner Schwadron, **Richting** in den Kreis.)

Ein Küraſſier-Wachtmeiſter

(zu **Neribianchi**, **Philipp** und **Welſrath** tretend, und ihnen die Parole bringend).

Wilhelm und Potsdam. (geht wieder zurück.)

Philipp

(indem er **Neribianchi** auf die Seite zieht).

Du, ich hab' Dir noch gar eine andre Parole zu geben. Bigottes Volk könnte ſagen, es ſei eine Teufelsparole, aber mich ſoll kein Geſchwätz wieder irre machen.

Neribianchi.

Heißt ſie Entführung? — Du ſchweigſt? Nun, wie dann? —

Philipp.

Dein Wort klingt häßlich, aber kläng' es auch noch zehnmal ſchlimmer, was Theodoren retten kann, muß geſchehn; muß wo möglich Heute Abend noch geſchehn.

Neribianchi.

Verſteht ſich, denn wer weiß, wo wir Morgen oder ſpäteſtens Übermorgen ſind.

Philipp.

Haſt Du tüchtige Leute?

Neribianchi.

Fünf, ſechs Blauweſten, wie man ſie ſich nur irgend wünſchen kann. Einer ein Wilddieb, aller Wege kundig, über alle Zäune weg, die er nur einmal mit halbem Auge geſehn; der Zweite ein Taſchenſpieler, der nothfalls ſeine Geſtalt dreimal zu verändern weiß; der Dritte ein verunglückter Rennomiſt, aber brav, wie ſein Säbel, zu allen wilden Unternehmungen friſch, und die Andern nicht ſchlechter.

Philipp.

Hei! — 'S iſt doch wohl das erſtemal, daß ein Hallerſee in ſolche Geſellſchaft tritt.

Neribianchi.

Dafür wird auch gewiß einmal ein Hallerſee aus Dir, an dem die ganze Sippſchaft, vor- und rückwärts, erſt zu lernen hat, was ein rechter Kerl iſt. Bruder, wir wären allzumal glückliche Halbgötter, könnten wir von uns werfen, was uns die lieben Ahnen an Vorurtheilen aufgepackt haben.

Philipp.

Wohl recht, und friſch an's Werk! Der Abend dunkelt ſchon tief. Zeige mir Deine Leute.

(indem er mit Neribianchi abgehn will, tritt ihnen Braun in den Weg.)

Braun.

Gottlob, da ſind Sie, mein lieber Herr Lieutenant; mir hat das Herz ſo ſehr nach Ihnen geſchlagen.

Philipp.

Laſſen Sie mich jetzt, lieber Braun — Morgen — Übermorgen —

Braun.

Ach, Herr Lieutenant, wiſſen Sie denn, ob wir Übermorgen noch alle Beide dieſſeits ſtehn? Hören Sie mich immer lieber Heute an.

Philipp.

Nun, wenn Sie mir ſo etwas wichtiges zu ſagen haben — nur ſchnell!

Braun.

Haben Sie Geduld mit mir. Es iſt keine Nachricht, es iſt keine Warnung, keine Muthmaßung einmal — und doch iſt es wieder das Alles, und liegt mir ſo ſchwer auf dem Herzen.

Philipp.

Ach, was mir auf dem Herzen liegt — Sie können's nicht ahnen! Laſſen Sie mich.

Braun.

Herr Lieutenant, mir iſt, als ſtände Ihnen was Groſſes bevor. Stehn Sie ſtill, beſinnen Sie ſich. Ich weiß nicht, was Sie vorhaben, aber ich fürchte, es iſt nichts Gutes.

Philipp.

Braun, Sie vergeſſen ſich.

Neribianchi.

Lieber Herr Benjamin Schmolke, was koſtet das Glas Melnecker bei'm Marketender? Es war vermuthlich Heute ſehr wohlfeil.

Braun (zu Philipp).

Herr Lieutenant, um Ihrentwillen leid' ichs' gern. Ich habe niemals die Gottesgabe ſo gemißbraucht und jetzt, ein alter Soldat, muß ich das hören, hören indem mir das Herz aus der Bruſt fliegen möchte in Liebe und Beſorgniß für Sie — Herr Lieutenant, Sie haben bei Gott keinen guten Führer an der Hand.

Neribianchi (lachend).

Qui de nous trois, ô ciel, a reçu plus d'outrage?
Et que d'infortunés le sort assemble ici!

Der angeklagt wegen Meinecker, Du wegen Leichtſinn, ich gar wegen Teufelsſtreiche! — Fort! Hallerſee, 's iſt die höchſte Zeit.

Philipp (unwillig).

Aus dem Wege, Braun! (eilt mit Neribianchi ab.)

Braun.

Ach lieber Gott, Du haſt mich ihn finden laſſen, aber es hat nichts geholfen. Nun finde Du ihn ſelbſt, und nimm die ſchreckliche Angſt um ihn von einem treuen Herzen. (geht ab.)

(Die Parole iſt indeſſen vollends ausgegeben; die Offiziere ſind meiſt auseinandergegangen. Wilhelm und Welſrath, die ſchon früher eifrig redend auf und ab ſchritten, kommen in den Vorgrund, und werden gehört.)

Wilhelm.

Und ſiehſt Du, lieber Welſrath, ſo hab' ich an Einem Glückstage mehr gewonnen, als ich in einem ganzen Leben hätte zu erreichen gemeint. Orden, Braut — oder Braut und Orden, wie Du willſt. Es giebt da keine Rangordnung. Eins iſt auch das Andre, und mein treuer Bandelſingen ſteht als ein ehrenveſter Hüter dabei.

Welſrath.

Ja, es hat ſich Alles ſehr hübſch gemacht, recht herzerfreuend. Aber wann Du Dein Bräutchen wirſt heimführen können — das iſt 'ne Frage.

Wilhelm.

Nun, irgend einmal. Sie liebt mich, ich weiß, wer ihr Vater und wer ihr Bruder iſt, und wie ich ſie wiederfinde — ſollte denn noch mehr Freudiges in ein Menſchenherz hinein? Man würde ja ſonſt mit einmal in's Paradies hinüber geriſſen.

(Retraiteſchuß. Die Trompeter fangen an, Feldſtücke zu blaſen. Man hört den Zapfenſtreich der Infanterie.)

Wilhelm

(ſtille ſtehend, und um ſich her lächelnd).

Seltſam, ſeltſam!

Welsrath.

Was haſt Du?

Wilhelm.

Es iſt doch eine recht ernſte gute Nacht, die man einander im Lager ſagt: der Kanonenſchuß, und das Schmettern der Trompeten, und der Trommeln dumpfer Wirbel darein.

Welsrath.

Steht man doch immer dicht bei der letzten guten Nacht. Da paßt ſich der ernſte Gruß gar wohl.

Wilhelm.

Und wieder ſo begeiſternd und froh! Horch, wie die Trompeten jubeln. Das ruft in den Tanz; ich meine den blutigen, den wir auf unſern Roſſen zu halten gewohnt ſind.

Welsrath.

Was ſagt der Parolebefehl? — Iſt Hoffnung dazu?

Wilhelm.

Sehr nahe, denk' ich. Wir ſollen Sättel und Packen hinter die Pferde legen. Die Leute bleiben angezogen. Bruder, wie wird ſich's dasmal in den Feind fliegen, Theodora im Herzen, und die Gewißheit, daß ſie mich liebt! Herr Gott, könnt' ich doch erſt Marſch, Marſch kommandiren.

Welſrath.

Die Muſik macht Dich ganz wild.

Wilhelm.

Wild und weich. Denn wenn die ſchmeichelnden Klänge ſo darunter flöten — ich reite noch auf ein halb Stündchen nach Liegniz.

Welſrath.

Du, wenn nun Lärm wird —

Wilhelm.

Man weiß es dorten ehe als hier, und mein Lichtbrauner fliegt, wie eine Piſtolenkugel. Da ſchleich' ich mich in den Garten, ſehe nach ihren Fenſtern hinauf — Bruder, ich bringe dem König dafür einen noch weit beſſern Küraſſier in die Bataille. Gute Nacht. (ab.)

Welſrath (lachend).

Glück auf die Fahrt! — Wenn's 'mal auf mich ankäme, irgend eine Armee in den Feind zu führen, ſucht' ich mir doch eine aus, worin die meiſten Verliebten ſteckten.

(von der andern Seite ab.)

(Garten am Hauſe des Grafen Maſſi. Die Dämmerung iſt eingebrochen.)

(Philipp und Neribianchi mit einigen Vermummten.)

Neribianchi.

Stellt Euch an, wie ich's Euch geſagt habe, und ſo wie ich pfeife, Alle hier beiſammen. Verſtanden?

Ein Vermummter.

Sehr wohl; Herr Oberſtwachtmeiſter. Und will Einer von der Hausgenoſſenſchaft in unſre Arrieregarde fallen,

dem

dem drehen wir den Hals, daß ihm die Naſe ſteht, wo ihm vorher der Zopf ſaß.

Philipp.

Iſt das Volk wahnſinnig? Denkt es an Mord?

Neribianchi (drohend).

Daß Ihr Euch nicht die mindeſte unnöthige Gewaltthätigkeit herausnehmt!

Vermummter.

Bewahre, mein Herr Oberſtwachtmeiſter! 'S war nur ſo eine Redensart.

Neribianchi (winkend).

Fort! (Sie zerſtreuen ſich.)

Philipp.

Nun ſchlägt mir das Herz wieder freier und voller. Die Kerls hängen doch gewaltig nah' mit Koſaken und Panduren zuſammen, und unter ihnen ich! Es wär' mir ſonſt kaum im Schlaf eingefallen.

Neribianchi.

Werkzeuge! Wer weiß, wozu die Leiter ſchon ſonſt gedient haben kann, die Einer zu Liebchens Fenſter hinan ſteigt. Aber ſo ſauer wird Dir's hoffentlich nicht werden. Ich habe eine Zither hier im Buſch. Damit will ich Deine Holdin herab locken.

Philipp.

Hätt' ich doch lieber meine Flöte mit herein gebracht!

Neribianchi.

Keinesweges. Dianens Nymphen behalten vor den Flötenbläſern und Endymionen doch meiſt immer eine blöde Scheu. Wenn ſie hier zu Land eine Zither hören, halten ſie's für ihres Gleichen, und die Nachtigall flattert in's Netz. Komm. (verlieren ſich zwiſchen die Hecken. Man hört Zitherſpiel.)

Ignaz (auftretend).

Es ſchleicht, es flüſtert durch die Gänge. Saiten ſchwirren, wie heimlich böſe Zeichen gebend, — ob es Räuber ſind, ob ſonſt ſchädliches Gezücht, ich weiß nicht, aber was Schlimmes iſt wohl im Werk. — Wär' ſie gekommen, die Stunde, wo ich Dir hülfreich ſein dürfte, lieber Herr? — Zwar waffenlos — Nun, es ſteht im Gartenhauſe noch allerlei ſcharfes Geräth, und in begeiſterter Hand ſind wohl eher Stecken zu Keulen geworden. (geht vorüber.)

Theodora (auftretend).

Schwebt doch ein melodiſcher Hauch über den Zweigen, als wäre der Mai zurückgekehrt, und die Nachtigallen huben ihr ſehnſüchtiges Spiel von Neuem an! Guter Gott, Du haſt ja Heute ſo Etwas wie Frühling in meine Seele geſandt. Nur, daß der Engel mit dem richtenden Flammenſchwerdte dabei ſteht, und ſpricht: Ihr dürft Euch nicht aufthun, Ihr Blüthen; es iſt nicht mehr Paradieſeszeit. —

Philipp (leiſe heranſchleichend).

Theodora!

Theodora (zuſammenſchaudernd).

Du Pförtnerſeraph, wozu hebſt Du ſo dräuend den Arm, wenn dennoch die verführende Schlange herzu darf. Wehe mir, ſie hat ſeine Stimme!

Philipp (näher).

Theodora!

Theodora.

Seine Stimme hat ſie, ſeine Gewalt über mich nicht. So ſchleicht Er nimmer durch Nebel und Thau.

(will von der andern Seite ab. Roſibianchi tritt ihr verhüllt entgegen. Sie wankt bebend zurück.)

Philipp.

Hierher, o hierher! Dein Retter iſt da.

Theodora.

Nimmermehr ſo gerettet! Zurück.

(Neribianchi pfeift leiſe, die Vermummten erſcheinen von verſchiedenen Seiten.)

Theodora.

Die mächtigen Büſche beleben ſich — todt ängſtigen könnt Ihr mich, aber bei Gott keinem Unrecht in die Arme ſchrecken.

Philipp.

Es giebt kein Unrecht für uns. Die Liebe hat uns geweiht, der tapfre Muth hält ſein Schild über unſern Häuptern. O Theodora komm! (faßt ſie in ſeine Arme.)

Theodora (ſich ſträubend).

Hülfe! — Du haſt ſeine Stimme geſtohlen, aber Du biſt es nicht. Die That iſt nicht ſein. — Hülfe!

Neribianchi.

Bei'm Teufel, heb' ſie auf, und trag' ſie fort. Ich höre Lärm im Garten.

Ignaz (mit einer Hacke herzuſtürzend).

Hier iſt Hülfe! Ihr verfluchten Entführer!

(die Vermummten fallen über ihn her. Er taumelt nach einem kurzen Gefecht verwundet in die Hecken zurück.)

Philipp

(im Begriff, Theodoren hinaus zu tragen).

O ſchlage Deine ſchönen Augen auf. Ich bin es wahrhaftig.

Theodora (leiſe wimmernd).

Hülfe!

Wilhelm (ihnen entgegen).

Halt!

(die Vermummten dringen zu. Theodora ſinkt in Ohnmacht. Philipp läßt ſie auf eine Raſenbank nieder.)

Wilhelm.

Herr Jeſus, es iſt Theodora, und es wagt's Einer, ſie zu bedrohen. Nieder mit Euch, Geſindel!

(zieht, und haut unter die Vermummten. Einige werden verwundet. Die fliehen.)

Roccibianchi (hervorſpringend).

So ſoll doch den unberufenen Störer —

Philipp.

Laß' mich. Die Sache iſt mein. Kam'rad, den Augenblick hinaus, oder —

(dringt mit gezücktem Degen auf Wilhelm ein.)

Wilhelm.

Kam'rad, darfſt Du mich nennen, Räuber! Wart', mein Pallaſch wetzt die Scharte aus.

(Gefecht.)

Roccibianchi.

Cospetto di Bacco, Brüder aneinander? Laßt ab; kennt Ihr Euch denn nicht? Laßt ab! (ſie fechten, ohne ihn zu hören; weiter.) Das wird eine ſchöne Geſchichte! Hört Ihr denn nicht? Da gilt's, ſich bei Zeiten aus der Affaire ziehn, denn die Beiden ſind toll. Hier iſt nichts Kluges mehr zu machen. (eilt ab.)

(Man hört Ignazens Stimme, ſchwach und von weitem).

Graf Maſſi, herab! — Rettet, was Euch das theuerſte iſt. — Graf Maſſi, von Euern Zauberbüchern auf! — Rettet! (Philipps Klinge zerſpringt im Gefecht.)

Wilhelm.

Ruhig, Herr. — Machen Sie ſich hinaus. Gott hat gegen Sie entſchieden, Ihren Offizierdegen zerſchlagend. Ich will Ihr Unglück weiter nicht.

Philipp.

Ah Ihr Himmel, dieſe Stimme —

Wilhelm.

Stimme — o weh' — Herr ich hoffe doch nimmer mehr; Sie unterſtehn ſich, mit Ihrem Vornamen Philipp zu heiſſen —

Philipp.

Keine Beleidigung. Ich bin ſo gut ein Hallerſee, als Du, wenn gleich ein ſehr unglücklicher.

Wilhelm (die Hände vor's Geſicht).

Du groſſer Gott, das mein Bruder! — Mein lieber Philipp einſt! Ein Hallerſee!

Theodora (ſich ermunternd).

Wilhelm, — nicht wahr, lieber Wilhelm — es war ein Anderer?

Philipp.

Wilhelm! Sie ruft Dich?

Wilhelm.

Menſch, ſie wird doch Dich nicht rufen ſollen?

Philipp.

Was denn? — Mir ſchwindelt — Soll denn gar Niemand mehr nach mir fragen?

Wilhelm.

Ich weiß nicht. Es iſt, als ſprächſt Du mit einmal eine fremde Sprache — ach und doch meines lieben Philipps Stimme — Aber Menſch, das ſag' ich Dir, die da iſt meine Braut!

Philipp.

O Herr, Du erſchrecklicher Richter, es wird Tag. O ich verſtehe Alles! Nun bin ich ganz verloren.

(Stürzt hinaus.)

Wilhelm.

Erhalte mich bei Sinnen, lieber Gott. Paradies und Hölle greifen ſo jähe in einander —

Theodora.

Bin ich denn geſtorben, Wilhelm? — Biſt Du denn gefallen in meiner Vertheidigung? — So iſt es? O Gott ſei gelobt dafür.

Wilhelm ([illegible] ihr Antlitz).

Wir leben, Theodora, wir leben!

Theodora.

Ja wohl. Im Himmel geht das rechte Leben auf.

Wilhelm.

Uns ſoll der Himmel auf Erden blühen. Dein Vater ſegnet uns gewiß freudig ein.

Theodora.

Mein Vater — ? Nun freilich, der iſt mir ja ſchon längſt voraus. Und Du — ja Du mußt Dich wohl bekehrt haben, weil Du ſeelig biſt.

Wilhelm (ſie an ſich drückend).

Seelig bin ich, o ſeelig!

Theodora (ſeine Wangen ſtreichelnd).

Ich habe Dich immer ſo ſehr geliebt, ſo ſehr, ach, und nun erſt darf ich Dir's ſagen. — Ihr ſeeligen Geiſter — (umſchauend) — Wie ſchön! Auch das Paradies hat ſeinen Mond. Schau, da wandelt er eben am Himmel herauf.

Wilhelm.

Das iſt der Mond der Erde, Theodora, wenn auch gleich wir im Paradieſe ſind.

Theodora (ſtaunend).

Wie kann er denn — oder — all Ihr Heiligen, das iſt ja noch derſelbe Garten — Um Gotteswillen, leben wir denn, Wilhelm, leben wir auf Erden noch?

Wilhelm.

Wußteſt Du es nicht? Ich durfte Dich erretten.

Theodora.

Mein Retter, — zum zweitenmal —

Wilhelm.

Und liebſt Du mich wieder, weil wir noch leben?

Theodora.

Ach nein, ach nein, ich Sünderin, ich liebe Dich doch.

(Sinkt in ſeine Arme.)

Maſſi

(auftretend, aus einer Seitendecke raſch hervor, und plötzlich regungslos vor Theodora ſtehen bleibend).

Heilige Himmel, das Eure Fügung?

Theodora (emporblickend).

Wehe, da ſteht er! Zürnender Erzengel, nun biſt Du mein Richter.

Wilhelm.

Ruhig, liebe Theodora.

(dem Grafen freundlich entgegen tretend.)

Ehrwürdiger Vater, wir werden uns als Männer von Ehre verſtändigen.

Maſſi (immer regungslos).

Ja freilich. Wir werden uns als Männer von Ehre verſtändigen.

Wilhelm.

Ich liebe Theodoren, ſie liebt mich. Unſere Liebe iſt rein.

Maſſi (feierlich).

Dafür will ich mich ſelbſt erbieten zu einem Gottesurtheil. Verirrt ſeid Ihr Armen, aber rein.

Wilhelm.

Rein und liebend durch alle Ewigkeit.

Theodora (zwiſchen beide tretend).

Recht, Wilhelm, er muß Alles wiſſen; verlaſſen Sie ſich auf mich. Es ſoll ihm kein Schädlein [illegible] Lebensverborgen bleiben, eben weil er unſer Richter iſt, denn er iſt ja mein Gemahl.

Wilhelm (zurücktaumelnd).

Gemahl?

Maſſi.

Ja, Du armes, trübes Echo, das bin ich. O Du Jüngling, wie haſt Du die Sterne zu Freunden und Feinden! — Hätteſt Du Theodoren erſt über meinem Grabhügel gefunden. Nun iſt es vorbei.

Theodora.

Vorbei.

Wilhelm (verwirrt umblickend).

Echo? — Was es für entſetzliche Echo's in dieſem Garten giebt. — Und ich war dem Garten noch kaum ſo gut.

Theodora (ihr Haupt verhüllend).

Sah' ich ihn nicht für das Paradies an?

(aufgerichtet zu Maſſi.)

Richter, wie löſ't ſich das Herz in Thränen auf, unter dieſen Bäumen. Vergönnſt Du mir, nach meinen Kammern zu gehn?

Maſſi.

Du haſt keinen Richter, Theodora, als Dich ſelbſt.

Theodora.

Wehe mir! Der ſpricht ſo ſtrenge Worte.

Maſſi.

Ach eben darum, Du holde Unglückliche, zerreißt mich Dein Irrgang ſo ſehr.

Theodora.

Folge mir denn Keiner, Keiner nach. Mein Richter hat ſeine Sprüche für mich allein aufgehoben. Hört Ihr? — Keiner! (Sie geht feierlich langſam ab.)

Maſſi (Wilhelm betrachtend).

Du unglücklicher, junger Kriegsmann! Dieſer Schmerz hat nun einmal Deine Bruſt; er läßt ſie nicht los, und Deine jugendliche Lebenszeit iſt vielleicht noch ſehr lang.

Wilhelm.

Ja, es wiegt ſchwer, und ſchneidet dabei ſo entſetzlich blutig ein. Man ſollte es nicht denken, wenn man ſo recht von Herzen froh iſt, was für ungeheures Weh das Leben im Hinterhalt lauern läßt.

Maſſi.

Freilich nicht! — Aber Herr von Hallerſee, wir müſſen auf Ihr Wort von vorhin zurückkommen. Als Männer von Ehre wollen wir uns ja verſtändigen. Sie geben mir Genugthuung.

Wilhelm.

Verſteht ſich.

Maſſi.

Auf Piſtolen, wenn es Ihnen recht iſt.

Wilhelm.

Sie haben die Wahl, Herr Graf, und wir Preußen ſind an dieſes ernſte Duell gewöhnt.

Maſſi.

Draußen vor der Stadt weiß ich einen heimlichen ungeſtörten Raum. Iſt es Ihnen gefällig, ſo gehen wir gleich dahin. Der Mond ſcheint hell, und ich kann allenfalls mit ein Paar gezog'nen Piſtolen aufwarten, da Sie doch vermuthlich keine zur Hand haben.

Wilhelm.

Mein großer König hat Morgen oder übermorgen eine Bataille auszufechten, Herr Graf!

Maſſi.

Recht! — Du mächtiger Gott, wie ſtellt ſich doch der ſchwindliche Menſch ſo leicht in die Mitte des Univerſums! Ja, Herr von Hallerſee, unſer König geht vor. Aber in den Winterquartieren? —

Wilhelm.

Ich ſtehe zu Ihren Befehlen, und habe die Ehre, Sie auf's ſchnellſte zu benachrichtigen, wie weit ich Ihnen alsdann entgegen kommen darf.

Maſſi.

Ich bleibe in der Nähe Ihres Heeres. Sie waren ja gegenwärtig, als Graf Landelfingen mich warnte.

Wilhelm.

Landelfingen! Mein herzlich lieber Freund! Auch das noch.

Maſſi.

Ja, ja, es iſt ein ſchmerzlich trüber Abend, und der Tag war ſo ſchön. — Gute Nacht, Du armer, tapfrer, liebeglühender Menſch!

Wilhelm.

Ich fühl's, ich darf Theodoren ohne Beſorgniß in Ihrer Hand laſſen.

Maſſi.

Du läßt Sie in Vaterhand. Gute Nacht. Halte feſt an Gott. (geht ab.)

Wilhelm.

An Gott! Das will ich. — Ach, woran ſoll ſich denn aber mein armer, verirrter Bruder halten?

(von der andern Seite ab.)

Ignez

(kommt langſam und blutend hervor).

Hab' ich Dich zu ſolchem Weh' herab gerufen, mein alter, wunderbarer Herr? — Die Sterne ſcheinen grimm. Aber ich laſſe doch nicht von Dir. Ich kann Dir doch wohl noch zu irgend etwas taugen. Darum ſtille Dich, Du Blutſtrom, ſtille Dich.

(ſetzt ſich nieder, und verbindet ſeine Wunden. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Liegniz.

(Zimmer im Quartier des Oberſten.)

(Oberſt und Neribianchi.)

Neribianchi.

Das iſt die ganze Rencontre, Herr Oberſt, die Geſtern zwiſchen Ihren beiden Herren Söhnen vorgefallen iſt. Ich hab' es für's Beſte gehalten, Ihnen Alles rein heraus zu melden. —

Oberſt.

Rein heraus iſt immer das Beſte. Da haben Sie vollkommen Recht, Herr Major.

Neribianchi.

N'eſt ce pas? Und ich denke, Sie ſehen es an, wie ich. Ce ne ſont au fond que des folies.

Oberſt.

Im Grunde ſind es Narrheiten, meinen Sie! Ja, da haben Sie auch wieder Recht. Im Grunde ſind alle Verwirrungen und Laſter der Menſchen Narrheiten. Freilich! Der Teufel war der erſte und entſetzlichſte Narr.

Neribianchi.

Sie perſifliren mich, Colonel. —

Oberſt.

Werden Sie das auch noch ſagen, wenn ich Sie und meinen Sohn dem König melde, und der Euch alle Beide auf die Feſtung ſchickt.

Neribianchi (lächelnd).

Sie werden's nicht ſo ſchlimm machen.

Oberſt.

Doch. Ich kenne meine Pflicht. Bis nach der Bataille mag's bleiben. Ich laß' Euch Gelegenheit, durch irgend eine brave That den Bericht zu mildern. Aber der König erfährt's. Darauf haben Sie mein Ehrenwort.

Neribianchi (ernsthaft zurücktretend).

Da läßt ſich nichts mehr erwiedern. Aber daß ich mich wunder, ſag' ich frei heraus. Man pflegt ſonſt Duelle zu verdecken, —

Oberſt.

Duelle wohl, denn es ſind Ehrenſachen, die im Grunde der König ſelbſt lieber ausgefochten, als gerichtet haben will. Zwingen Sie mich aber nicht, auszuſprechen, was dieſe Begebenheit für Sie und meinen jüngſten Sohn iſt.

Neribianchi.

Eben aber, weil ſich der ſo ſehr darin implicirt findet. —

Oberſt.

Glauben Sie, Herr Major, daß ich meinen Sohn von jedem andern Lieutenant unterſcheiden kann, wenn ich als Oberſt ſehe? — Könnt' ich's jedoch — (mit plötzlich ausbrechender Heftigkeit) — Weh dann Ihnen, Herr! Ich würde noch weit furchtbarer berichten. Sie ſind ja gelehrt; Sie haben wohl von des Löwen Wuth geleſen, dem man ſein Junges raubt — Herr! Mein Sohn iſt mir geraubt! —

(wieder gefaßt.)

Sein Sie aber unbeſorgt. Ich weiß nichts von meinem

Sohn, nichts von meinem entſetzlichen Verluſt. Ich melde dem König nichts, als was das ſtrenge Recht gebeut.

Neribianchi.

Und erſt nach der Bataille.

Oberſt.

Erſt nach der Bataille.

Neribianchi.

Mille remercimens! — Ich denke einige Thaten mit in die Wagſchale zu legen.

Oberſt.

Das hoff' ich ſelbſt; ich kenne Sie als einen tapfern und geſchickten Offizier.

(Wall tritt auf.)

Oberſt.

Mein Adjudant hat mich zu ſprechen. Wir ſind wohl fertig mit einander, Herr Major?

Neribianchi.

Vollkommen.

Car d'un nouveau Brutus la vertu indomptable. —

Oberſt (ſtreng).

Genug Herr Major. Ich finde weder Zeit noch Luſt, mit Ihnen zu ſcherzen, und was Sie mir im Dienſt zu ſagen haben könnten, bitt' ich mir Deutſch und ohne Verſe aus.

(Neribianchi geht ab.)

Wall.

Die Marſchdispoſition, Herr Oberſt.

Oberſt.

Leſen Sie.

Wall (zieht ſeine Schreibtafel vor, und lieſt).

„Um 8 Uhr bricht der linke Flügel der Kavallerie auf, marſchirt durch Liegnitz, und ſetzt ſich hinter Pfaffendorf. Um die nämliche Stunde marſchirt das Reſervecorps ab, ſetzt ſich auf die Höhen hinter Pfaffendorf, und macht Front gegen die Stadt. Es muß ſeine Stellung ſo nehmen, daß es die Ufer der Katzbach und die vor der Front liegenden Gebüſche beſchießen kann."

„Um halb neun Uhr marſchirt die Kavallerie vom rechten Flügel ab. Die Feldwachen und Piquets bleiben ſtehen. Dieſe Kolonne läßt die Stadt rechts."

„Um 9 Uhr gehn die Packpferde der ganzen Armee voraus."

„Um 10 Uhr marſchirt die Infanterie treffenweiſe links ab."

„Das Bataillon, welches in Liegnitz ſteht, hält die Stadt ſo lange beſetzt, bis die ganze Armee ſich jenſeits des ſchwarzen Waſſers befindet. Alsdann zieht es ſich zurück, verrammelt die Thore, und marſchirt nach dem linken Flügel des zweiten Treffens."

Oberſt.

Das wär' denn alſo unſer Geſchäft. Die Herren Offiziere ſorgen dafür, daß es kein unnöthiges Hin- und Wiederlaufen in der Stadt giebt. Wir ſehen wohl, der König will dem Feinde einen Marſch abgewinnen. Es darf von unſerm Aufbruch nichts verlauten. Die größte Stille iſt hier Geſetz. Sorgen Sie dafür.

Wall.

Ganz wohl, Herr Oberſt. Noch ſoll ein melirtes Commando zur Seitenpatroll gegeben werden. Von uns kommt dazu 1 Offizier und 10 Mann. Offizier, Lieutenant von Hallerſee.

Oberſt (mit einer plötzlichen Bewegung nach dem Herzen).

Ach! — Es iſt gut. Noch Eins. Der König hat befohlen, daß dem Grafen Maſſi Nachricht gegeben werden ſoll, wenn die Armee aufbricht, damit er in unſerm Schutze mit fort kann. Er ſteht bei den Kaiſerlichen ſchlecht angeſchrieben. Gehn Sie zu ihm, und ſagen Sie ihm, daß ſeine Equipage mit in die Kolonne aufgenommen werden ſoll, welche die Packpferde formiren.

Wall.

Ganz wohl, Herr Oberſt.

Philipp

(tritt auf, und geht mit dienſtmäſſigem Anſtand auf ſeinen Vater zu).

Ich melde mich, Herr Oberſt, daß ich zur Seitenpatroll commandirt bin.

Oberſt (abgewandt).

Recht gut, Herr Lieutenant.

Philipp.

Ich wünſchte, Sie auf ein Paar Worte zu ſprechen. —

Oberſt.

Was haben Sie mir zu ſagen?

Philipp.

Ach, Sie — aus Ihrem Munde gegen mich! Ich rede ja nicht im Dienſt. —

Oberſt.

Ich ſehe Sie nur im Dienſt, Herr Lieutenant. Im übrigen. —

Wall.

Haben der Herr Oberſt noch was zu befehlen?

(Oberſt neigt ſich verneinend. Wall geht ab.)

Philipp.

Vater. —

Oberſt.

Ich bin der Oberſt von Hallerſee.

Philipp.

Ach Gott, als ich noch ſo ein kleiner Knabe war, — [redacted] Ihnen rief, da lächelten Sie, und ſtreckten die Arme nach mir aus. —

Oberſt.

Oberſt.

O damals! — Ich dachte, es ſollte ein Mann aus Dir werden.

Philipp (ſtolz).

Das iſt Philipp von Hallerſee geworden. Es hat ſich ſchon in manch einem Treffen bewährt, und die Seitenpatroll kann es wieder bewähren.

Oberſt.

Ja ſo, vor dem Tode feſt ſtehn; — ja, es macht groſſentheils den Mann. Aber ich meinte noch viel Anders. Ich meinte einen Edelmann, und das hat der geſtrige Abend nicht bewährt.

Philipp (mit ſchwankender Stimme).

Ein Ritterſtreich. —

Oberſt.

Haſt Du die Geſchichte von Deinen ritterlichen Vorfahren nicht beſſer geleſen? — Laſſen Sie mich, Herr Lieutenant.

(geht in ſein Kabinet.)

Philipp.

Du ſtrenger Himmel! — Ich habe bisweilen ſprechen hören von Offizieren, die ſich Etwas gethan hatten, das ihres Standes unwerth war, und denen man deshalb verachtend aus dem Wege ging; — Herr! Herr! Erſchrecklicher Gott! Wär' ich denn nun ſelbſt ein ſolcher geworden?

(Wilhelm tritt auf.)

Philipp (ihm heftig entgegen).

Bruder, Bruder!

Wilhelm (zuſammenſchauernd).

Mein Gott, Du hier?

Philipp.

Ja, ja, es iſt richtig. — Ich bin ein ſolcher. Mein eigner Bruder erſchrickt ſchon vor mir, und will mir aus dem Wege.

Wilhelm.

Nicht doch, lieber Bruder. Sieh, hier iſt meine Hand. Laß' uns vergeſſen, was Geſtern geſchehn iſt. Zwar nein, — vergeſſen werden wir's wohl Beide unſer Lebenlang nicht können. Wir ſind ſehr unglücklich Bruder; nicht wahr? Aber eben darum wollen wir einander was zu Gute halten.

Philipp.

Davon kann hier gar nicht die Rede ſein; ich meine vom zu Gute halten nicht. Sage mir rein heraus, wie komm' ich Dir ſeit Geſtern vor; wie ein Mann von Ehre noch?

Wilhelm.

Wer fragt nur erſt! Du biſt ein Hallerſee, biſt mein Bruder. Tod und Verderben dem, der Deine Ehre anzutaſten wagt.

Philipp.

Ich frage den Bruder nicht, ich frage den Hallerſee nicht. Weg ſehen ſollſt Du von dem Allen, und dann ſagen, wie Dir meine geſtrige That erſcheint.

Wilhelm.

Davon kann man eben nicht wegſehen, lieber Bruder. Man möchte ſich ja ſonſt die eignen Augen ausreißen, und wer ſieht mit fremden Augen was?

Philipp.

Du weißt nur nicht, weil Du ſo gut und milde biſt. Ach Bruder, wie ſchön war es Geſtern, als wir uns umfaßt hielten.

Wilhelm (ſeufzend).

Ja wohl! — Philipp, ich möchte, den Voltaire hätte der Teufel geholt, eh' er dazu gekommen wär', irgend eins der verfluchten klugen Bücher zu ſchreiben, in denen Du immer lieſt.

Philipp.

Es iſt nun einmal anders, und Du willſt mit der Sprache nicht heraus. — Ha, was frag' ich denn noch. Da liegt ja eben mein Urtheil drin.

Wilhelm.

Behüte! Ich meine nur —

Philipp (ſchnell).

Was hälſt Du ſeit Geſtern von dem Neribianchi.

Wilhelm (zornig).

Daß er ſeinen Degen entehrt hat, der Räuber!

(**Philipp** ſteht bleich, und ohne ſich zu regen.)

Wilhelm.

Was haſt Du denn? Bruder, was haſt Du denn?

Philipp (langſam und leiſe).

Laß' doch. Neribianchi, und ich — weißt Du? — wir waren zuſammen im Garten. — (plötzlich ausbrechend.) Wehe mir! Fort mit Deinem Mitleid! Fort! Entehre Dich nicht auch, braver Preuſſe. Ich habe die Peſt.

(Stürzt hinaus. **Wilhelm** ihm nach.)

(In der Wohnung des Grafen Maſſi.)

(**Theodora** kniet vor einem Betpult, mit gefalteten Händen, über ein großes Buch gebeugt. Ihr Angeſicht iſt verſchleiert. **Maſſi** kommt aus einem dunklen Kabinet, in welchem man bei Eröffnung der Thüre brennende Kerzen und einige ſeltſame Bilder ſieht.)

Maſſi (vor eine Uhr tretend).

Noch über eine Stunde bis zum Aufbruch der Colonne! Es kann viel, ſehr viel geſchehn im Verlauf dieſer Stunde. Nicht wahr, Theodora, Sie fühlen das auch?

Theodora (aufſtehend).

Ich fühle mehr die Ewigkeit, als die Zeit. Was ich noch in dieſer lebe, leb' ich in meiner Buſſe, und wie ſonſt noch irgend etwas Sonderliches geſchehen könnte, weiß ich gar nicht recht zu faſſen.

Maſſi.

Nun, es wird ſich Dir ſchon offenbaren, Du arme, verirrte Tochter. Die Geiſter ſind mir günſtig mit ihrem ſchauerlichen Reigen, der rothe Löwe flammt, Venus thut ihr grünleuchtend Gewand um; — Mich dünkt, die Pforten der Geheimniſſe tönen ſchon harmoniſch in ihren Angeln, und ich dachte, das Feierliche der Stunde wäre auch eingedrungen in Deinen ahnenden Sinn.

Theodora.

Die Pforten der Geheimniſſe, ſagſt Du, tönen in ihren Angeln. Wenn ſie nun aufgehn, wird es uns retten können, und verſöhnen mit Allem, was geſchah?

Maſſi.

Das weiß ich nicht.

Theodora.

Ich aber weiß es wohl. Nichts kann uns retten, und nichts verſöhnen, als die Buſſe.

Maſſi.

Eben weil Du ſo ſtrenge gegen Dich biſt und ſo rein. Ich lege dann das Kleinod der Welt in Deine Hand, da magſt Du ſchalten.. Sorge, daß mich die Menſchen nicht ſtören, liebe Theodora.

(geht in das Kabinet, und zieht die Thür nach ſich zu. Theodora kniet wieder vor das Betpult hin. Nach einer Stille hört man heftig draußen reden.)

Philipp

(eintretend, und zurückſprechend.)

Wenn ein Offizier Euch ſagt, daß er hinein muß, ſo iſt es genug. —

(Theodoren erblickend, und niedergeſchlagen ſtehn bleibend.)

Ach Gott!

Theodora (nach ihm umgewandt).

Wen rufen Sie, gewaltthätiger Menſch? Kennen Sie den, welchen Sie rufen?

Philipp (zitternd).

Nein.

Theodora (den Arm drohend emporhebend).

Du! Hüte Dich. Er richtet!

Philipp.

Auch den, der ihn nicht kennt?

Theodora

Auch den. Hat er ſich Dir nicht in's Herz geſchrieben? — Nicht? — Was zitterſt Du denn?

Philipp.

Ich zittre nicht vor ihm; ich zittre, weil's mich anhaucht aus der Geſtalt da vor mir, die ich nicht anzureden traue, weil ich nicht weiß, iſt es Nonne, iſt es Geſpenſt. —

Theodora (aufſtehend).

Nonne freilich. Nie ſollen dieſe ſündlichen Augen wieder in die lockende Welt hinaus ſchauen. Auch Geſpenſt; wenn Ihr wollt. Das irdiſche Leben iſt ja zu Ende für mich. Welkes Herbſtblatt bin ich, vom Lufthauche noch umhergehaucht, inwendig aber todt.

Philipp.

Es ſpricht zu mir mit der Zunge zweier Welten. —

Theodora.

Wer iſt der Herr der Welten?

Philipp.

Ich ſage Dir, Erſcheinung, ich kenne ihn nicht. Freilich ahne ich ihn. Aber laß mich ihn nicht ahnen. Sonſt blitzt und donnert mir das Bild eines erſchrecklichen Richters in die Seele.

Theodora.

Laß' es blitzen! Laß' es donnern! So zertrümmert es wohl den harten Kern, den Sünde, Weltluſt und Afterwitz um Deine — ach doch auch unſterbliche, und theure, theure Seele gezogen hat.

Philipp.

Ich ſage Dir, Theodora, ich bin verloren für die Welt, in die Du mich hinausheben willſt. Ich habe keinen Glauben mehr daran.

Theodora (den Kopf ſchüttelnd).

Und lebſt ja noch! Zeuchſt Gottes himmliſchen Lebensothem ein! Belüge Dich nicht. Du haſt Glauben. Du willſt nur nicht.

Philipd.

Nein, nein! Und auch für dieſe Welt bin ich verloren. Die reine, unbefleckte Ehre, meines ganzen Hauſes Führerin und Geſellin durch manches Jahrhundert her — ſeit geſtern Abend ſieht ſie mich ſcheu und zweideutig an, und weiß nicht mehr recht, ob ſie noch fürder mit mir gehn ſoll. —

Theodora (zum Himmel blickend).

Hilf ihm, lieber Gott! Und kann ihm nichts auf der Erden mehr helfen, ſo ſende ihm Deinen rettenden Tod.

Philipp.

Nur Einen dieſer holden Blicke auf mich her, und ich bin entſündigt. Sieh, Theodora, es hat mir das Herz gebrochen, aber ich weiß es, Du liebſt meinen Bruder. —

Theodora.

Still!

Philipp.

Nein laſſ'. Ich will Euer beider Ritter ſein, nur geſtehe mir, hätteſt Du ihn nie geſehn, Du hätteſt mich doch wohl geliebt.

Theodora (langſam auf ihn zuſchreitend).

Du gehſt, unglücklicher Bote des Abgrundes, Du gehſt hinaus, und ſtörſt mir meine feierlichen Abſchiedsſtunden länger nicht, oder ich muß Dir den Fluch in Deine taumelnde Seele wünſchen.

Philipp.

Wehe mir! Dennoch wohl ein Geſpenſt!

(eilt hinaus.)

Theodora (nach einigem Schweigen).

Muß ich denn für dieſes Menſchen Fehltritte mit büßen? An denen bin ich ja unſchuldig, fürwahr! Und dennoch hat mir ſein wildes Treiben Sturm und Gewölk in die Seele gejagt, daß ſich die Heiligen mir verbergen, und die vergängliche Welt wieder um mich her ſchattet, ein groſſer, entſetzlicher Irrwald. Wie war ich noch kaum erſt ſo ſeelig! So ſtill aufgelöſt in Frieden und Gebet. Luft! Luft! — Kühle mich, Du leiſer, friedlicher Abendhauch, wie Du mich kühlteſt, wenn ich an meiner Mutter Hand vom Gange durch die Ährenfelder nach Hauſe kam, als ein blumentragendes Kind.

(tritt an das Fenſter. Man hört Trompeten von auſſen.)

Wehe mir! Das ruft ja, wie vor Wilhelms Geſchwadern. Und ſie ſind es — die weiſſen Reiter mit den dunkeln Küraſſen, — das tiefe Blaue, die leuchtenden Silbertreſſen — der auf dem lichtbraunen Pferde — er iſt es!

(wendet ſich zitternd ab. Man hört in Maffi's Kabinet einen Schlag, wie von auffliegendem Pulver. Theodora ſinkt zuſammen.)

Maſſi's Stimme (hohl und dumpf).

War es das? — War es das? — Warum zürnt Ihr denn, Ihr entſetzlichen Geiſter.

Theodora (leiſe und bebend).

Maſſi! — Maſſi! — Ich kann mich nicht regen. — Gott, Maſſi, was iſt geſchehn?

Maſſi's Stimme.

Ha! Die falſche Phiole. — Gott hat geſprochen. — Es iſt zu Ende.

Theodora

Heraus, Maſſi, heraus! Ich vergehe in Angſt.

(Maſſi tritt aus dem Kabinet, todtenbleich.)

Theodora.

Um Gott, was hat ſich begeben?

Maſſi.

Sehr etwas Entſcheidendes. Du biſt nun ſo gut, als eine Wittwe, Theodora.

Theodora.

Ihr ſeht wie geiſterbleich aus. —

Maſſi.

Ich werde bald vollkommen ſo ausſehen. Aber das Kleinod der Welt, — arme Theodora — ich kann es nun in Deinen Händen nicht zurücklaſſen.

Theodora.

Das Kleinod der Welt iſt Gottes Huld.

Maſſi.

Wahr! — Ich ſuchte nächſtdem noch ein anderes, ſuchte den Stein der Weiſen. Heute wollte ſich's mir erſchlieſſen, ſahe mich aus liebenden Feueraugen verheiſſend an, hauchte mir entgegen in wunderſamen Düften des Orients, die Geiſter ſchauten günſtig drein — da ſprech' ich die feierlichen Worte drüber hin — hab' ich unrecht geſprochen? flogen meine Gedanken frevelnd umher? ich weiß nicht.

Aber ich habe ein gräßliches Geſicht geſehn; das Feuer flammte mir es grinzend zu; — ich zitterte, und da ſtürzte ein Becher um mit ſeinem furchtbaren Inhalte, und Alles zerſtob im wilden Geknalle, und die Arbeit vieler, vieler Jahre flog geſtaltlos in die wüſte Luft empor.

Theodora.

Es thut mir weh, weil es Ihnen weh thut. Sonſt aber — ach lieber Vater, wenn dieſe thörichte Leibeshülle zerfallen iſt, und die Seele hat feſt an Gott gehalten, da ſind wir ja ein himmliſches Arkanum ſelbſt.

Maſſi (nachdem er lange geſchwiegen).

Du machſt mir's klar. Ich hätte Dich eher fragen ſollen. Mein Gott, das war mein ganzes, lebenlanges Ringen! Es iſt ja nur ſymboliſch geweſen; das Gold, das geboren werden ſollte — ich war es ſelbſt. — Wunderlich! Wunderlich! — Nun, der himmliſche Alchymiſt kann ja doch ſeines Ziels nicht verfehlen, und ich Metall hab' ihm auch nicht gefliſſentlich widerſtanden.

Theodora.

Nein wahrlich nicht, Du edles, königliches Goldherz.

Maſſi.

Spät hab' ich's erfahren — ſehr ſpät — denn der ganze Prozeß iſt gleich vorbei.

Theodora.

Wie wird Ihnen? — Sie wanken. —

Maſſi (indem er auf einen Lehnſtuhl niederſinkt).

Ich will Dir etwas ſagen, Theodora. — Dieſes mein ſchnelles Ende, — es kann Dir Gutes bedeuten, — oder doch abwenden ein weit ſchmerzlicheres Übel.

Theodora.

Ende? — Schnelles Ende? — Gott erbarme ſich! Ich hoffe, ich verſtehe Sie falſch.

Maſſi.

Vermuthlich recht. Siehe, vorbereitet darauf, daß mir ſchreckliche, betäubende Bilder könnten entgegen kommen in meiner Arbeit, hatte ich eine Phiole neben mir ſtehen, gefüllt mit anregenden Lebenstrank, mekkaniſchen Balſam drin. Eine andre Phiole voll Gift ſah jener nur zu gleich — ich habe aus der unrechten getrunken; es iſt nicht für eine halbe Stunde mehr Leben in mir.

Theodora.

Nun auch noch das, Ihr Himmel! — War ich denn nicht verlaſſen genug?

Maſſi.

Nein, nein, Theodora — gar nicht verlaſſen: — es ſoll Dir ja eben Heil bringen. — Ich bin nur ſo erſchöpft, ich habe ſo wenig Zeit, ich ſoll Dir noch Alles ordentlich ſagen — warte. Ich will mich ſammeln.

(nach einigem Schweigen.)

Du haſt reden gehört von der entſetzlichen Gabe meines Hauſes, und die ſich auf mich vererbt hat durch viele, viele Geſchlechter herdurch.

Theodora (ſchaudernd).

Ihr ſollt den nahen Tod der Menſchen ahnen, ſagte man. Wie ein ſchwarzer Schleier ſenke ſich's vor Euern Blicken über das Angeſicht der Verſehmten herab. —

Maſſi.

Ich habe den Schleier heute ſinken ſehn, und über ein theures Angeſicht.

Theodora (zuſammenfahrend).

War es — (ſie verſtummt plötzlich).

Maſſi.

Nein. Es war Landelſingen.

Theodora.

Weh mir! — Und ich habe den Donner dieſes Wortes verdient durch die Frage, die nur eben auf meinen Lippen war.

Maſſi.

Nicht doch. Vielleicht war es auch Dein Bruder nicht; vielleicht war es über mein eigen Antlitz, daß der todtbedeutende Schleier herunter fiel, und ich ſahe ihn nur ſo verdunkelt durchhin.

Theodora (langſam und feierlich).

Es waren wohl die theuern Angeſichter allezwei.

Maſſi

Meines war es, und keines Andern. Dein Bruder bleibe Dir zum Schutz und Rath. Der wird entſcheiden, ob nun —

Theodora.

Gedſ Maſſi, ſprich in Deiner Todesſtunde ein ſo entſetzliches Wort nicht aus. Ich ahne, was auf Deiner Zunge bebt. Aber behalt' es zurück. Mein reiner Wille iſt der ſtrenge Wächter des irdiſchen Paradieſes, mein tiefes Schuldgefühl das flammige Schwerdt in ſeiner Hand. Nur das himmliſche Paradies kann Alles wieder ausgleichen, und ich vertraue zu Gott. — Das wird es gewiß. — O dorten, dorten in des ewigen Jeruſalems ſonnenſtrahlenden Hainen!

Maſſi (ihr freundlich die Hand reichend).

Auf Wiederſehn denn, Theodora, bis dahin. Gute Nacht.

(richtet ſich mühſam empor.)

Theodora.

Wo ſoll ich Dich hingeleiten, lieber, ſterbender Vater?

Maſſi.

Laß' mich. Du darfſt mein Sterben nicht ſehn.

Theodora.

Nicht? Bin ich des ſeeligen Abglanzes ſo unwerth?

Maſſi.

Es fallen auch wohl ſehr dunkle Todesſchatten mit herein, und, Blume, Dir darf kein Sturmgewölk nahe kommen. Ich ſagte Dir es ſchon früher. Laß' ab.

Theodora.

Einſam — ganz einſam willſt Du dem finſtern Augenblick entgegen gehn? Mich ſchauderts.

Maſſi.

All' meine Diener warten dort jenſeits auf der Gallerie. Ich beſchied ſie dahin, eh' ich zu Dir heraus kam. Es braucht der Zeugen bei dieſem unerwarteten Fall, aber Du ſollſt verhüllt bleiben davor, wie ein geweihetes Bildniß, wenn trübe Thaten aufgehn. Sei mir gehorſam, Kind, Du liebes, liebes —

(ſich gegen ſie neigend, und plötzlich zurückfahrend.)

Was will ich! Es iſt Todeshauch auf meinen Lippen. — Ich ſegne Dich. Fahr' wohl. Bleibe gehorſam, Kind.

(wankt in das Kabinet.)

Theodora.

Verlaſſen! — Und die Finſterniß legt ſich auch drauſſen über den Himmel, und was irgend noch Sonne heiſſen kann, iſt hinab. — Nein, nein! Iſt nicht hinab! Schimmert durch alle Nachtgewölke klar.

(kniet wieder vor dem Betpult.)

Maſſi's Stimme (hohl und matt).

Gute Nacht, Theodora!

Theodora.

Wehe! — Aber Du himmliſcher Geleiter, ich drücke Dich nur deſto feſter an mein Herz.

Wilhelm (im Vorzimmer).

Iſt denn Niemand, der mich melden will! Ich muß ja doch durchaus hinein, und gleich.

Theodora (aufſpringend).

Welche Stimme! — O, es iſt wohl wieder die falſche. Du ſollſt ihn fortſchrecken, feierlicher, erblichner Gemahl!

(eilt nach der Thür des Kabinets. **Wilhelm** tritt auf.)

Theodora (ſtehen bleibend).

Sind Sie es? — Da weiß ich ſchon, ich brauche keines andern Schutzes mehr.

Wilhelm.

Das wolle auch Gott verhüten! Und Sie misverſtehen mich nicht, daß ich komme.

Theodora.

Nein. Es muß wohl ganz unabänderlich nothwendig ſein; ſtreng nothwendig, wie die Sterne über uns.

Wilhelm.

Ach, die ſind ja ſo hart!

Theodora.

Ja, wenn man Augenblicks vergeſſen könnte, daß Gott ſie lenkt. — Was iſt es, das Sie hierher drängte, Herr von Hallerſee?

Wilhelm.

Der Dienſt. Mein Oberſt gebot mir, zurückzuſagen, und Ihnen und dem Grafen Maſſi den Platz anzuweiſen, der in der Colonne für Sie offen iſt. Dann ſpreng' ich gleich wieder zum Regiment.

Theodora.

Mir und dem Grafen Maſſi einen Platz anweiſen — das können Sie ja nun nicht mehr. — Da, ſehen Sie!

(ſie öffnet die Thüre des Kabinets. Man ſieht den Leichnam des Grafen auf einem Lehnſtuhl, ſeine Diener knieend und weinend um ihn her.)

Wilhelm.

O Du feierlich furchtbare Geſtalt! Wie hat Dich der Tod denn ſo plötzlich ereilt? Du biſt ja noch zehntauſendmal würdiger und dennoch ſchauerlicher geworden durch ihn.

Theodora.

An den eignen tiefen Zauberkünſten iſt er geſtorben. Aber er hat Alles getrieben mit Gott.

Wilhelm.

Nun dann! — Auch Sie, Gräfin — mit Gott thun Sie das Ihre. Machen Sie ſich auf. Warten Sie nicht ab, was die nächſte Stunde Furchtbares in dieſe Stadt bringen kann. Die Feinde rücken uns vielleicht auf dem Fuſſe nach.

Theodora.

Ich kann den dort keinen fremden Händen überlaſſen.

Wilhelm.

Ihre Leute meinens ja gut. —

Theodora.

Gut! — Auf's Allerbeſte muß man es meinen, oder man hat nicht das Recht, über ein Haar des todten Grafen Maſſi zu ſchalten.

Wilhelm.

Iſt denn unter allen dieſen — ?

Theodora.

Reiten Sie. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan. Ich werde die meine thun.

Wilhelm.

Und die Kaiſerlichen, die den Grafen und Sie misverſtehn. —

Theodora.

Mit wem ich zu thun bekomme bei dieſem feierlichen Geſchäft, dem wird Gott das Verſtändniß ſchon eröffnen.

Wilhelm.

Theodora, Sie ſprechen ſehr fromm, ſehr wahrhaft vielleicht — ja gewiß wahrhaft, denn es iſt ja fromm —

und doch regt ſich's in mir noch ſo weltlich — ich bitte Sie um Gotteswillen, folgen Sie mir, und gleich; ich habe keine Viertelſtunde mehr Zeit.

Theodora (auf Maſſi's Leichnam deutend).

Hier iſt meine Standarte. Sie verlaſſen die Ihre ja auch nicht, wie wild und grimmig der Tod um Sie her brauſen mag.

Wilhelm.

Laſſen Sie mich beſinnen. — Einen, ja Einen Ausweg muß es doch gewiß geben —

(bleibt nachdenklich ſtehn).

Ignaz (auftretend).

Ein Pulverſchlag durch die Fenſter, das Hausgeſinde wehklagt. — Ja, es iſt richtig. Da ſitzt er todtenkalt und ſtarr, ein Held noch immer, wie er es im Leben war! Und nun darf ich Dir nahen, Du lieber, fürſtlicher, furchtbarer Mann.

(kniet vor Maſſi's Leichnam nieder.)

Wilhelm.

Theodora, ich ſinne und ſinne, und finde nichts. Aber laſſen Sie ſich den Angſtſchrei des Schmerzens bewegen. Er kommt auf Ehre aus ganz reiner Bruſt. Folgen Sie mir nach, liebe, reine, himmliſche Gräfin, folgen Sie mir nach.

Theodora.

Du meinſt es gut, Wilhelm, aber es geht nicht. Reite Du zu Deinen Küraſſieren. Ich bin eine Leichenwächterin geworden, und ohne mich hat dieſer Leichnam keinen rechten Freund.

Ignaz (ſich aufrichtend).

Was heißt denn das: dieſer Leichnam keinen rechten Freund? Ich träume wohl nur. Denn im vollen Ernſt geſagt hat es ſicher kein Mund. Der Ignaz iſt ja zur Stelle.

Theodora.

Wer ſpricht da?

Ignaz.

Ich ſag' es Euch ja, der Ignaz ſpricht, der einſt gehegte, dann verſtoſſene, ach durch eigne Schuld verſtoſſene, Pflegling des groſſen Grafen. Aber nun iſt der Tod dazwiſchen getreten, und der hat ein Flammenſchwerdt, vor dem alles Vergehen wegziſcht. Nun darf ich wieder dienen meinem lieben Herren, und meine Thränen dürfen ſtrömen vor ſeinem Angeſicht. Ich weiß recht gut, zu welchem Dienſt ich aufgehoben bin, und mache ſich nur Niemand Andres mit der Leichenbeſtattung zu ſchaffen.

Theodora.

Kennt Ihr mich, Ignaz?

Ignaz.

Ich kenne meine gnädige Gräfin wohl, ich hörte eben von den Andern hier, wie des Grafen letzter Laut ein Seegen über dieſe holde Blume war; aber doch muß ich rechten mit der Herrin. Das Amt des Todtenwärters iſt mein. Ich denke, ich verſtehe meinen Herrn noch immer. Der wollte nicht, daß die zarte Gattin ſein Sterben ſähe; kann er wollen, daß ſie ſeinen Leichnam zum Grabe bringt? Bei allen Heiligen, das Amt des Todtenwärters iſt mein.

Theodora.

Mir iſt — mir iſt, als hätte dieſer Jüngling Recht.

Wilhelm.

Der iſt wahrhaftig ein Gottesbote. Da konnte Niemand helfen, als der liebe Vater im Himmel, und er hat wieder ſo ſtill und ſicher geholfen; die rechte Ablöſung iſt da.

Theo-

Theodora.

Nimm hin hin, Ignaz, den theuern Leichnam. Ich fühl's, ich laß' ihn in den rechten Händen.

Ignaz.

Ihr gebt mir eine königliche Gabe. — Nun biſt Du mein, ehrwürdiger, herrlicher Vater.

(wendet ſich zu dem Leichnam. Theodora will ihm folgen.)

Ignaz (ſie ſanft abwehrend).

Nicht doch; bitte. Des Grafen mildes Wollen iſt in mir.

(geht in das Kabinet, und ſchließt die Thür.)

Wilhelm.

Eilen Sie, Theodora. Vielleicht kommt der Tod noch auf eine andre Weiſe mit blutigen Füßen durch die Gaſſen dieſer Stadt geſchritten.

Theodora

(ihm den Arm gebend, dann aber plötzlich ſtehen bleibend).

Der Tod! Der blutige Tod! Meinen Sie, ich könne ſeinem Anblick entfliehen? Er wird dennoch ſeine furchtbare Larve dicht vor mein Antlitz hinhalten. Denn Jüngling, die Schlacht iſt ganz nahe. Sie greift ſchon mit ihren eiſernen Armen faſt in Eure Reihen herein. — Ihr wißt es noch nicht — aber unaufhaltſam, ſtill und ſtark lehnt ſie ſich nach Euch herüber. —

Wilhelm.

Wie wird Ihnen, Gräfin?

Theodora.

Ich weiß nicht; ich glaube, des Grafen finſtrer Weiſſagergeiſt ſchwebt über meinem Haupte, und ſchattet herab — kommen Sie, kommen Sie, es iſt des Grafen Wille ſo.

Wilhelm.

O Prophetin! Wie geh' ich freudig dem Kampf entgegen an dieſem Arm. Blaſt, Ihr Trompeter!

Theodora.

Verlange nicht ſo darnach. Du weißt nicht, was Du erſehnſt, Du blinder Menſch. — Aber nur fort! Des Grafen Wille ſtürmt, ſtürmt uns hinein in das dunkle Gewühl.

(beide eilig ab.)

Fünfter Aufzug.

(Freies Feld. Frühe, noch ganz dunkle Morgenzeit. Philipp von Hallerſee tritt auf, mit einem gemiſchten Commando. Darunter Braun.)

Philipp (commandirend).

Halt! — Ein Gefreiter und zwei Mann vor!

Ihr macht Euch nach dem Thalgrunde dort unten, und durchſucht ihn. Aber ſchnell. Die Armee iſt im Marſch, und wir müſſen ihr zur Seite bleiben.

(der Gefreite mit den zwei Andern ab.)

Ein Unteroffizier.

Können ſich die Burſchen derweile lagern, Herr Lieutenant?

Philipp.

Bewahre! Wiſſen Sie nicht, daß wir die äuſſerſte Seitenpatrolle haben!

Unteroffizier.

Es iſt nur, weil ja doch wohl von dieſer Seite kein Feind kommen kann —

Philipp.

Herr, der König hat es für nöthig gefunden, eine Seitenpatroll auszuſchicken, und da halt' ich es für nöthig.

mich zu benehmen, als ſtände mir der Feind in der Flanke. Gehn Sie auf Ihren Poſten.

(der Unteroffizier tritt zurück.)

Braun (herantretend).

Da erkenn' ich meinen lieben Herrn Lieutenant wieder recht. So beſonnen und ſo löblich ſtrenge! Gottlob, daß es nun ſo iſt; und daß ich Heute wieder einmal die Ehre habe, unmittelbar unter Ihnen zu dienen.

Philipp.

Gottlob, ſagten Sie, Braun? — Gottlob? —

Braun.

Ach lieber Herr Lieutenant, Sie halten wohl freilich nicht ſo recht viel auf unſern lieben Gott —

Philipp (leiſe und ſcheu).

Meinſt Du, alter Waffenmeiſter?

Braun.

Ja, Herr Lieutenant, ich muß wohl; aber es bricht mir das Herz entzwei, denn ich habe Sie gar zu ſehr aus ganzer Seelen lieb.

Philipp.

Hätteſt Du nur mehr Urſach. Dann möchteſt Du auch immer: Gottlob! dazu ſagen, daß Du unter mir dienſt. — Was nun den lieben Gott ſelbſten betrifft, da laß' uns ſchweigen, denn die Stunde iſt ſchauerlich und trüb'.

Braun.

Lieber Herr Lieutenant, eben drum wollen wir von ihm ſprechen.

Philipp.

Er iſt nicht mir, was er Dir iſt.

Braun.

Ach, das klingt, als fingen Sie an, ihn zu fürchten, und dann iſt auch die Liebe nicht mehr weit.

Gefreiter

(mit den Burſchen zurückkommend).

Ich melde, Herr Lieutenant, daß in dem Thal unten nichts vom Feinde zu ſehn iſt. Aber dichte dran hin zieht es, ein Infanteriecommando, grade auf uns heran. Ich denke immer, es müſſen Öſterreicher ſein. Mich haben ſie noch nicht wahrgenommen.

Philipp.

Öſterreicher? Ihr irrt Euch wohl. — (ſinnend für ſich.) Zwar, wenn Laudon, — der iſt der Mann dazu, eine Bewegung gegen unſern linken Flügel zu wagen. Da träfen wir juſt aufeinander. — Ach, wollte es der Himmel? Es legt Niemand beſſern Verband auf zeriſſ'ne Herzen, als eine Schlacht. — (laut.) Ich werde vorgehn. Braun, laſſen Sie die Leute ſich fertig halten.

(geht langſam und leiſe nach dem Hintergrunde. Es wird eine öſterreichiſche Patroll von dorten ſichtbar. Braun richtet das Commando, und ſtellt ſich dann auf deſſen rechten Flügel.)

Philipp.

Wer da?

Öſterreichiſcher Offizier.

Seitenpatroll!

Philipp.

Feldgeſchrei!

Öſterreichiſcher Offizier.

Joſeph!

Philipp

(nach ſeinem Commando zurückgewandt).

Feuer!

(eine Salve.)

Fällt das Gewehr! Marſch! Marſch!

Öſterreichiſcher Offizier.

Feuer!

(Salve.)

Halt't Euch gut. 'S ſind Preuſſen. Drauf, in Aller Heiligen Namen!

Philipp.

Vivat der König! Drauf!

(Gefecht.)

Braun

(der, von einem Schuß verwundet, niedergetaumelt war).

Helf' mir Einer auf. Ich muß dabei ſein! — Vorwärts, Kinder, in Gottes Namen. Kinder, ich ſag' Euch, verlaßt den Herrn Lieutenant nicht. — Will der Burſch' da auf dem linken Flügel wohl heran! (die Öſterreicher werden hinausgetrieben.) Da lieg' ich allein. — Wenn ich nur auf den Beinen wär', ich könnte wieder mit. Der Schuß ſteckt in der linken Schulter, weiter iſt es nichts. Aber da iſt mir der Arm ſo unbeholfen. — Will mir denn keiner helfen, ins — Gott verzeih' mir, da hätt' ich bald geflucht.

Landelſingens Stimme.

Joſeph und Maria! Da ſind welche mit dem Preuſſen zuſammen. Drauf, Ihr braven Dragoner, drauf!

(man hört ſchieſſen und verwirrtes Geſchrei.)

Braun.

Hei, da kommt Kavallerie über unſre Leute. Daß Gott, ſie hauen ein. Giebt's denn keinen preuſſiſchen Reiter in der Gegend!

Wilhelms Stimme.

Marſchirt 'raus! Richt' Euch! — Marſch! Marſch!

Rufen der Küraſſier.

Ho! Ho! Halloh!

Braun.

Gottlob und Dank. Unſre Küraſſier hauen ſie gut zuſammen. Braves Volk, unſre Reiter!

Ein Soldat (zurückkommend).

Ihr ſeid in Sicherheit, alter Vater.

Braun.

Daran iſt was rechts gelegen. So'n knorriger Stamm! — Aber hilf mir auf. Bind' mir mein Tuch um den Arm.

Soldat (ihn emporrichtend).

Das ging einmal, wie die Küraſſier einhieben. Aber es war die höchſte Zeit. Die Dragoner ſaſſen mitten unter uns. Ihr Offizier wollte eben dem Herrn Lieutenant eins verreichen, da kam unſer Küraſſieroffizier und haute drein. Endlich mußte doch der Öſterreicher vom Gaul herunter, ich glaub'; er war in den Kopf gehauen.

Fernes Rufen.

Wo iſt der König?

Hier! Am Wachtfeuer. — Hieher.

Der Laudon kommt! —

Braun.

Hörſt Du? — Dasmal gilt's.

Soldat.

Soll ich Euch nicht zurückführen?

Braun.

Der liebe Gott ſei vor! — Sitzt mir das Tuch doch feſt. Nun wird's ſchon gehn. Mach, daß wir dem Herrn Lieutenant nachkommen.

Soldat.

Ja, wo finden wir den?

Braun.

Wo ſie am ſchärfſten ſchieſſen, wird er ſchon ſein. Nur friſch vorwärts!

(Beide ab.)

(Eine andre Gegend des Feldes. Im Hintergrunde ſind Wagen aufgefahren. Es tagt.)

Fernes Rufen.

Die Bagage halt! — Was noch in der Colonne kommt, fährt hier auf. — Die Packpferde in die Wagenburg! — Halt! — Halt!

Theodora

(aus dem Hintergrunde hervorkommend).

Blutiger Morgen! Schlag' ihn nur vollends zurück den finſtern Schleier, daß man Dein grauſes Purpurroth erſchaue. Ich bin gebannt in den ehernen Cirkel, und die Schlacht bricht los.

Fernes Rufen.

Nach der Höhe hinter Binowitz hinauf; — Im Deployirſchritt, Marſch! Regiment in Zügen marſchirt 'raus! — Richt't Euch! — Trab! —

(Signale der Trompeten von fern.)

Theodora.

Wie die Erde donnert unter den Hufen der Roſſe! Die Trompeten ſchmettern! Da reitet wohl Einer auch mit — Herr mein Heiland, kann ich denn *den* Gedanken gar nicht los werden!

(Heftiges Schießen von weitem.)

Theodora.

Triff' doch nur nicht, Du Feuer, triff' doch nur nicht irgend ein theures Herz.

Fernes Rufen.

Eine Batterie dieſſeits Binowitz herauf! — Raſch! —

Theodora.

Du lieber Gott, wenn preuſſiſche Batterien gut zielen, wenn öſterreichiſche — mitbluten muß immer mein Herz.

(Das Schieſſen wird heftiger. Kanonenfeuer drunter.)

Theodora.

Der Horizont ſteht rings in Flammen und Rauch — Heilige Morgenſonne, ſo hab' ich Dich noch niemalen begrüßt. Nun geht Dein Gericht auf, herrſchender Vater, über Theodorens Haupt. Hier ſteht ſie, und beugt ſich, und weiß ſich nicht zu helfen — aber die Kraft kommt von Dir.

(Landelfingen tritt auf, mit blutigem, verbundnen Haupt, von Wilhelm geführt.)

Landelfingen.

Laß' der Herr Bruder nur ſein und mach' ſich zurück in die Schlacht. Sie ſchieſſen ja gar gewaltig.

Wilhelm.

Du mußt erſt einen Feldſcheerer haben.

Landelfingen.

Geb' ſich der Herr Bruder keine Müh' — 'S iſt ohne hin fertig mit mir. Und ein Offizier muß nicht zu ſpät' kommen an einem Tag, wie Heut' (vor ſich hin lächelnd.) Ich bin ein Biſſel zu früh kommen, und es hat mir dabei wohl einen harten guten Morgen abgeſetzt. aber das ſoll mir hoffentlich guten Vortheil an meiner Ehre bringen.

Thedora.

Hör' ich recht? — Ach ich höre, ich ſchaue — Aber Gott giebt Kraft.

Landelfingen.

Ich meine immer, es ſoll hübſch lauten, auf meinem Grabſtein: Graf Joſeph von Landelfingen, geblieben bei Liegnitz, am — was ſchreiben wir doch Heute für einen Tag?

Theodora (weinend).

Hier iſt ja auch Deine Schweſter, lieber Joſeph.

Landelſingen.

Ei ſchön willkommen — Du freuſt Dich wohl recht? — Aber freilich, ich bin todtwund, und faſele gewiß ſchon ſehr.

Wilhelm.

Da leg' ich ein theures Gut in Ihre Hand, liebe Theodora, aber leider Gottes, es iſt ein recht ſchmerzhaftes geworden. (er führt Landelſingen zu Theodoren. Sie laſſen ihn Beide auf einen Steinhügel an der Seite nieder. Theodora kniet neben ihm.)

Theodora.

Iſt er tödtlich verwundet? — Sagen Sie es nur frei heraus.

Wilhelm (abgewandt).

Das Wort will nicht —

Theodora.

Ich verſtehe. — Schuß oder Hieb? —

Wilhelm.

Herr mein Heiland, ach, es war ein Hieb!

Theodora.

Von Deiner Hand, Wilhelm! — Ich frage nicht. Ich ſage es nur, denn es iſt wahrhaftig ſo.

Landelſingen (ſich ermunternd).

Ja Gottlob, von meines tapfern Herrn Bruders Hand. Aber darum ſoll kein Menſch auf der ganzen Welt mit ihm grollen. Schau', Thedora, es hätt' mir kein rühmlicher End' begegnen können, als das hier, und ein End' nehmen mit jeglichem Menſchenkind muß es ja doch. — Aber Herr Bruder, unſer Exercitium hat wahrhaftig keine Schuld dran, daß ich heruntergehauen bin.

Wilhelm.

Nein, Herzensbruder, nein.

Landelſingen.

Schau', ich warf meinen Gelben nicht raſch genug herum — da faßteſt Du meine linke Seite —

Wilhelm.

Wir ſind allzumal tüchtige Kerls, Öſterreicher und Preuſſen, und nehmen einander nichts.

Landelſingen.

Das kommt mir ſelbſten wie das rechte Reſultat vor von der Sach'. Lauter gutes deutſches Volk und ehrliche Chriſten auch.

Fernes Rufen.

Flanqueurs vor! — Die fünfte Schwadron, mit Zügen, links brecht ab! Marſch!

Wilhelm.

Da gilt es. Gute Nacht, Landelſingen!

Landelſingen.

Reite der Herr Bruder mit Gott.

Wilhelm.

Ach, und Theodora, fluche mir nicht. (eilt ab.)

Landelſingen.

Bin ja bei ihr — werd's ſchon zu hindern wiſſen.

Theodora.

Ich habe dem Herrn Euch Alle übergeben und mich ſelbſt. Auf die Lippen einer Geweiheten tritt kein Fluch.

Landelſingen.

Höre, Theodora, mir wird es auf einmal ſo gewaltig hell vor den Augen — vor den innern, mein' ich — das letzte Stündlein klopft wohl ohne Zweifel gar gewaltig an.

Theodora.

Gott ſende Deiner frommen, tapfern Seele einen recht freundlichen Engel entgegen.

Landelſingen.

Die Erde wird auch hell, Theodora. — Hör' an, lieb

Schweſterlein, Du trägſt meinen tapfern Bruder Wilhelm ſehr lieb im Herzen.

Theodora.

Das iſt wahr, Joſeph, aber ich bin zur Nonne geworden.

Landelfingen.

Ganz recht. Denn Maſſi iſt auch geſtorben. Da ſteht er in hellglänzenden, weiſſen Kleidern auf der glühendſten Morgenwolke.

Theodora.

Joſeph, bete, wenn Du jenſeits ankommſt, bete für Wilhelms verirrte Seele, daß er zurückkehre in den Schooß der Kirche.

Landelfingen.

Schweſter, das wird's nicht brauchen. Denn ſchau', der Maſſi ſteht nicht allein auf der Wolke; ſtehn bei ihm auch viel ſtarke Männer ſonſt, und Lutheraner und Calviniſten ſind darunter. Die Wunden des alten Schwerin, — des tapfern Preuſſenfeldherrn, der bei Prag in ſein Blut fiel — die leuchten recht hell. — Ich werde auch bald einen recht hellen Kranz um das Haar leuchten haben, denn die Kopfwunde thut weh. —

Theodora.

Soll ich nach Lindrung gehn?

Landelfingen.

Nicht doch. Iſt keiner Mühe werth für dieſe Erdenwelt. Schau' mir nur fein klar in die Augen, Theodora.

Theodora.

So gut ich's kann. Ach, Joſeph, wenn das wahr ſein könnte, daß Wilhelms Seele dereinſt zu Gott gehn wird.

Landelfingen.

Ich ſchau' bereits durch die halb aufgethane Pforte, traute Schweſter. Es iſt gewiß und wahrhaftig wahr;

der Herr ſtreckt ſeine Arme nach uns treuen Chriſtenleuten allſamt aus. Aber feſthalten bei dem, was Eins für Recht erkennt, feſthalten — das iſt die Hauptſache — hörſt Du, Theodora? Halt' auch Du! —

Theodora.

Ich halte feſt, ſo lange dies Herz noch hält.

Landelfingen.

Brav. — Gieb mir die Hand! — Ei Schweſterlein, zart Schweſterlein, ich drücke Dich wohl zu hart? — Der Herr Bruder hat wacker gehauen. — Grüß' mir ihn ſchön.

(er ſtirbt.)

Theodora (nach langem Schweigen).

Gute Nacht, Du freundlicher, frommer Joſeph. — Ach haſt mir noch himmliſchen Balſam in das Herz geträufelt! Wilhelms Seele iſt ſicher. Ich fühl' es in froher, ernſter Gewißheit. — Danke für mich dem lieben Gott, Du verklärter Bruder; ich kann es hier noch nicht ſo recht.

(ſetzt ſich neben den Leichnam, und ſieht ihn lächelnd an.)

(**Philipp** wird ſchwerverwundet von einigen Soldaten hereingetragen. **Neribianchi** geht ihm zur Seite.)

Neribianchi (ſingend).

Palsambleu, l'aventure est bonne!

Sie fangen an zu weichen, ſag' ich Dir, und der Daun von der andern Seite iſt noch nicht heran. Mit Dir wird es aber auch ſchon beſſer werden.

Philipp.

Wenn nur die Bataille gewonnen iſt. — Ich ginge ſo gern aus einer gewonnenen Schlacht von der Erde.

Neribianchi.

Gewonnen? Wer zweifelt daran? — Es geht Alles drauf, wie die Löwen. Die alten Ohneſäbels machen Platz, wo ſie ſich ſehn laſſen. — Legt ihn hier nieder, Burſche.

und geh' Einer nach dem Feldſcheer, der ihn vorhin verband. (ſie ſenken ihn auf die Erde nieder.)

Philipp.

Laßt mir alle Feldſcheerer weg, wenn Ihr mich lieb habt. Es iſt aus mit mir. Der Schuß ſitzt tief in der Bruſt — (heftig.) Und von Ohneſäbeln ſpreche mir auch Keiner. Die Benennung verbiet' ich. Das Regiment konnte auf Ehre nicht dafür, damals bei Dresden.

Neribianchi.

Ei, ich will ſie ja nur loben.

Philipp (wieder zurückgeſunken).

Du kamſt dazu, als ich fiel, — Du riſſeſt mich aus den Händen des Feindes — nicht wahr?

Neribianchi.

Ja, meine Blauweſten ſchritten luſtig vorwärts.

Philipp.

Blauweſten — Herr Gott, das iſt wohl gar der Neribianchi, der mir zur Seiten ſteht!

Neribianchi.

Nun freilich bin ich's. Und ich brauche mich Heute überhaupt vor Niemanden zu ſchämen.

Philipp.

Mache Dich fort!

Neribianchi.

Ja wohl, das verſteht ſich von ſelbſt. Und die Soldaten muß ich auch wieder mitnehmen, denn dorten ficht ſich's noch luſtig. Du biſt nun hier bei der Bagage, und ſie werden ſchon die nöthige Sorge für Dich haben.

Philipp (drohend).

Mache Dich fort!

Neribianchi.

Meinetwegen.

(zu den Soldaten.)

Marſch!

Quand je suis au corps de garde,
Mon chapeau à la cocarde —

(geht ſingend ab.)

Philipp.

Der ſingt, und geht fort. — Es iſt freilich ganz ſo in der Ordnung. Es iſt die Welt, die von mir abſcheidet, und die ich auch gar nicht mehr mag. — Hätte ich nur wieder ein feſtes Andres an Ihre Stelle. Ach Gott! Ach Gott!

Theodora.

Da ſeufzt Einer, und ruft nach dem Herrn. — Ich will hin zu ihm; der Tod ſitzt auf ſeiner matten Zunge, und den Nonnen, die Kranke und Sterbende tröſten, gehör' ich ja doch. In den Beruf hat mich meine Buſſe hereingeſtellt.

(geht zu Philipp.)

Kann ich Ihnen helfen, lieber Herr? — Ach Gott, Sie ſind ſehr wund,

Philipp.

Zum Tode, liebe Nonne. Aber Gottlob, daß Sie hierher gekommen ſind. Sie können doch wohl noch Vieles an mir retten. — Ei Du mein Himmel, iſt denn ein Frauenkloſter hier ſo gar nahe?

Theodora.

Das nicht. Aber ich bin eine Nonne, und bin hier.

Philipp.

Welche Stimme!

Theodora.

Theodorens Stimme. Und ich erkenne nun auch recht gut, daß Sie der unglückliche, ſterbende Philipp ſind.

Philipp.

Nenne mich Du zu guter Letzt.

Theodora.

Gern, wenn es Deiner ſcheidenden Seele die Bahn zum Paradieſe erleichtern kann.

Philipp.

Ich meine, ja. Mir iſt, als ſähe ich eine lange, lange, ſtrahlende Leiter — aber ich ſelbſten ſtehe noch ganz tief unten im Dunkeln, oder doch im Nebel — und die Engel reichen mir viele lichte, ſchneeweiſſe Hände entgegen, aber Deine Hände, Theodora — denn Du biſt ja auch unter den Engeln — die halten mich am am zuverläſſigſten feſt.

Theodora.

Es kann wohl ſein; meiner Unwürdigkeit zum Trotz. Denn ich habe nur eben erſt einem ſcheidenden Engel die Hand gereicht. Der war mein Bruder Joſeph.

Philipp.

Den hieb mein Bruder Wilhelm herunter, mich zu retten. Ich hörte es wohl von den Gefang'nen, daß es Graf Joſeph Landelſingen war.

Theodora.

Du koſteſt mir viel, Menſch, koſteſt vielen Menſchen viel. Aber eben darum mußt Du wohl eine ſehr theure, herrliche Seele ſein. Halte nur feſt an Gott. Der treue Ringer im frommen Kampfe mit dem Höchſten ſiegt.

Philipp.

Ich fühl's, er wendet ſich zu mir. Aber ich fühle auch die Welt, und die thut gar ſchmerzlich weh, denn ſie fällt jetzt eben von mir ab.

Theodora.

Laß fallen. Die Engel ſingen Dir Palmenlieder entgegen.

Philipp.

O, von Dir getröſtet zu werden im rühmlichen Tode!
Ich hab' es im Traum nie beſſer gewünſcht.

Theodora.

Du! Halte nicht an der Creatur! Halte Deine ſcheidende Seele an dem Schöpfer feſt.

Philipp.

Ich ſehe ihn! Sehe ihn lichthell durch Dich hin!

Braun (auftretend).

Iſt hier mein lieber Herr Lieutenant von Hallerſee? Guter Himmel, Sie ſagen, er ſoll ſchwerverwundet ſein.

Philipp.

Ja, hier lieg' ich, Braun. Es iſt mein feierliches Sterbelager, dies groſſe, blutige Schlachtfeld bei Liegnitz.

Braun.

Sterbelager! — Wird ja nicht. Ich armer, alter Mann, ich war noch eben erſt ſo froh.

Philipp (halb aufgerichtet).

Froh! — Iſt die Bataille gewonnen?

Braun.

Gewonnen, lieber Herr Lieutenant. Die Sonne dort ſteigt über ein Heer von Preuſſen auf, ſo ſiegreich, wie ſie irgend eines geſehn hat.

Philipp.

Heiliger Gott, Deine Gnade regnet hernieder in Strömen!

Braun.

Ach nun rufen Sie auch wieder den lieben Gott, nun iſt alles gut.

Philipp.

Siehſt Du nicht, daß ein Engel mir zur Seiten ſitzt?

Braun (ſich tief neigend).

Ich weiß nur nicht, wie ich die herrliche Dame nennen ſoll, aber daß ſie eine Paradieſespförtnerin ſein mag, ſieht man wohl, ſo ernſt der Schleier auch über ihre Augen herunterhängt. — Sind Sie denn bekehrt, lieber Herr Lieutenant?

Philipp.

Bekehrt! Es iſt ein ſchönes Wort. Ja, wieder hingekehrt bin ich, in die rechte, feſte Richtung, in die einzige, — Gott und Theodoren ſei Dank.

Braun.

Gott und Theodoren ſei Dank! Ich ſpreche Ihnen das ſo in einfältiger Freude nach. Und wenn es denn ſein muß — ja, ja — ich habe Sie dem Herrn übergeben — ſterben ſie nur, mein liebes Herzblatt; ich weiß ja nun doch, wohin Sie gehn, und meine Zuverſicht iſt hell und groß, wie die Sonne.

Philipp.

Lebt mein Vater? Lebt mein Bruder?

Braun.

Ich denke, die Beiden hätte ich hier ganz nahe halten ſehn bei ihren Regimentern. Ich will ſie auch ſuchen. Aber erſt noch einen Freudentrank, den ich gar nicht mehr länger auf dem Herzen behalten kann (freudig aufſchreiend.) Lieber Herr Lieutenant, wir haben unſre Säbel wieder!

Philipp (ihn umfaſſend).

Die Säbel, Braun?

Braun.

Ganz gewiß Herr Lieutenant. Sehn Sie, wir haben uns Heute ſehr brav geſchlagen, und da kam nachher der groſſe König die Front herunter geritten, und lobte uns, und da trat der brave alte Flügelmann vor, und ſprach von den Säbeln — aber er konnte nicht viel ſprechen, es ſtand ihm, wie Thränen in den Augen — und der groſſe König klopfte ihm auf die Schulter, und ſagte: „Ihr ſollt Alles wiederhaben Alles."

Philipp.

O ſo drücke mich doch feſter an Dich, Du alter Waffenmeiſter. O nun gehe ich ja recht in jubelnder Freude von der Welt! — Theodora, das waren meine alten Kameraden, von denen der da ſpricht.

Theodora.

Du hohes, ehrliebendes Gemüth, Du ſollſt ein ſchöner Engel werden, denke ich.

Philipp.

Meinſt Du? Aus einer herrlichen Schlacht komm' ich freilich: Aus einer Siegesſchlacht, einer Friedrichsſchlacht. Und hört Ihr Beide? — Hört Ihr nicht? —

Braun.

Es kommt da Jemand herangeritten. —

Philipp.

Richtet mich empor, daß ich den zum letztenmale anſehe, für den ich des ehrenvollen Todes ſterbe. Denn mir weht's durch alle Sinne, er muß ganz nahe ſein.

Braun.

Wahrhaftig, da reiten Seiner ſiegreichen Majeſtät ſelbſten herauf. —

Philipp.

Stützt mich doch, ſtützt mich doch, ich muß in die Höhe. —

(ſie richten ihn empor.)

(Der König kommt langſam auf einem groſſen, engliſchen Pferde geritten, einige Adjudanten um ihn her.)

Philipp.

Es ſieht doch wahrhaftig wie Sonnenſtrahl aus ſeinen ſtarken, gewaltigen Augen heraus. — Ich werde noch jenſeits daran gedenken.

König (zu ſeinen Adjudanten).

Die Bataille iſt gewonnen. Die Armee ſoll Victoria ſchieſſen. Aber gleich. Wir müſſen machen, daß wir zu meinem Bruder Heinrich kommen.

(reitet vorüber.)

Philipp.

Nun laßt mich wieder ſinken. Ich weiß mit hohen Freuden, wofür ich gefallen bin.

(ſie legen ihn nieder.)

Wilhelm (eilig auftretend).

Bruder! Bruder! Biſt Du hier? — Der Vater kann nicht kommen, lieber Bruder; er kann nicht von ſeinem Regimente fort. Aber er läßt Dich aus ganzer Seelen grüßen. — Ach Du herzlieber Bruder!

(er kniet neben ihn nieder, und umarmt ihn.)

Theodora

(ihm von der andern Seite die Hand herüberreichend).

Gute Nacht, Wilhelm. Und helfen Sie mir kräftig beten, daß der hier einſchlafe, als ein ſeeliges Kind Gottes.

Wilhelm.

Ja, — ja — mir iſt nur noch etwas wirr zu Sinne, aber die Stunde iſt ſtark, da werd' ich wohl auch ſtark ſein.

(Salve von Artillerie und kleinem Gewehr.)

Des Oberſten Hallerſee Stimme dazwiſchen.

Fertig!
An!
Feuer!

Philipp.

Geht denn die Bataille wieder los? Rückt denn der Laudon wieder da?

Wilhelm.

Nein, Du tapfrer, zum Tode wunder Bruder, nein! Wir haben das Feld behalten. Der Laudon flieht.

Fernes Rufen.

Victoria!

Philipp.

O ſpringe, du ſterbliche Bruſt, ſpringe in lauter Freuden entzwei. Die Preuſſen rufen Victoria! Ich bin auch ein Preuſſe! Ich rufe auch mit: Victoria!

Braun.

Ach ſchonen Sie ſich doch; ſchonen Sie ſich doch, mein liebes Herz.

Welſrath (auftretend).

Wilhelm! Viel tauſend Glück zu, Wilhelm! Es geht heute ein köſtlich luſtiger Sommertag über uns auf, und ich mußte Dich ſuchen durch Cavallerie und Infanterie und Artillerie bis bei der Bagage hier. Glück zu!

Wilhelm (nachdenklich und leiſe, über ſeinen Bruder gebeugt).

Glück zu!

Philipp (ſeine Hand drückend).

Glück zu.

Wilhelm.

Ach, das iſt hier ein weit ſchöneres Echo, als Geſtern Abend im Garten.

Welſrath.

Du, es gab einen wilden Morgen, nicht wahr? Ich war unverſehens mitten durch den Feind durch mit der Avantgarde, denn wer dachte an den Laudon? Eine Weile hab' ich die Bataille von drüben her mitgemacht, und nachher ging es recht a tempo in des Feindes Rücken. Die kriegten einmal einen Schreck vor meinen dreiſſig Huſaren! — Eine herrliche Wirthſchaft: — Und der alte Fritz iſt freundlich, wie ein Papa zu Weihnachten. Den Neribianchi hat er auf dem Schlachtfelde zum Oberſten gemacht, denn der windige Spaßvogel hat gefochten, wie ein Löwe.

Wilhelm.

Meinetwegen· und ich will ihm nun auch in mein und meines Bruders Namen verzeihen. Ein braver Fechter iſt vieler Nachſicht werth. Ach, er koſtet uns freilich ſehr viel!

Philipp.

Bruder, ich komme ja nun doch in den Himmel.

Theodora.

Gott ſei geprieſen dafür in Ewigkeit!

Welfrath.

Ach Wilhelm, Dein Bruder iſt wohl am Tode? — Und die ſchlanke, zarte Schleiergeſtalt da neben ihm, ſo ernſt und ſanft — lieber Wilhelm, es bedeutet Dir wohl allzumal groſſen Schmerz?

Wilhelm.

Ja lieber Kamerad, es iſt, wie Du es ſagſt.

Welfrath.

Da bin ich ungeſchickt angekommen mit meiner Freude.

Wilhelm.

'S iſt ja doch Siegesfreude, der beſte Balſam einer Soldatenbruſt.

Welfrath.

Und wenn wir einmal wieder des Abends bei einander ſitzen — da kommt meine Reihe, und Du klagſt mir vertraulich Dein Leid. Jetzt halt' es nur recht als Dein eigen feſt. Ich fühle wohl, Du haſt es lieb, wie eine Braut, und man muß Dir nicht einreden.

(geht ab.)

(Wiederholte Salve.)

Des Oberſten Stimme dazwiſchen.

Fertig!
An!
Feuer!

Braun.

Ach Gott, mein lieber Herr Lieutenant fängt ſo ſeltſamlich an zu lächeln. Nun ſteht er an der groſſen Pforte. Ich weiß wohl, wie Sterbende ausſehn.

Fernes Rufen.

Victoria!

Philipp.

Es iſt doch wohl kein Traum. Aber mir ſind ſeltſame Bilder vorgekommen. Seht einmal, mir war, als läg' ich todtmüde, und wollte ſchlafen, und könnte noch nicht recht. Da kam die ſeelige Mutter, die wollte mich einſingen. Aber alsbald hub der Vater ein viel herrlicheres Lied an; das hieß: Feuer! und Victoria! — Nun werd' ich wohl recht herrlich einſchlafen?

Wilhelm.

Ja, nun wirſt Du recht herrlich einſchlafen, und ich kann dem Vater groſſe und frohe Dinge von Dir erzählen.

Philipp.

Da ſteht Schwerin, und fragt mich, ob wir die Bataille gewonnen haben. —

Wilhelm.

Sag' Ja, Herzensbruder. Du kannſt es aus gutem Herzen.

Philipp.

Mir war es ſelbſt, als ſchöſſen ſie Victoria.

Richting (ungeſehen).

Hallerſee, aufgeſeſſen! Die Armee marſchirt. Du ſollſt mit zwanzig Pferden nach Pohlſchildern vor!

Wilhelm.

Ach Gott, mein Bruder ſtirbt mir hier! Aber ich bin gleich im Bügel und beim Commando. Thu' mir den Gefallen, und formir' es derweile.

Richting.

Gut! — Halt' Dich nicht zu lang' auf.

Wilhelm.

Wem ſoll ich den ſterbenden Bruder laſſen? Wem Theodora?

Braun.

Wär' ich der Einzige, Herr Lieutenant, ſo möcht' ich mich wohl unterſtehn, mit vollem Vertrauen zu ſagen; laſſen Sie mir Alles, was Ihnen lieb iſt. Aber Ihr Herr Vater — ich hört' es wohl vorhin — hat aber das Commando, der Armee die Verwundeten nachbringen zu helfen, und die Todten zu begraben.

Wilhelm.

Gottlob!

Philipp.

Begraben! — Ei ja, da werd' ich von herrlicher Hand begraben. — Frage nicht ſo auf mich herein, alter Feldmarſchall Schwerin. Wenn ich vollends jenſeit bin, will ich Dir Alles ausführlich erzählen.

Wilhelm.

Theodora — ſagen wir einander auf immer Lebewohl?

Theodora.

Ich bin eine Nonne. Und feſthalten — feſthalten bei dem, was man für Recht erkennt, das führt zum Himmel, ſagte Bruder Joſeph, als er verſchied.

Wilhelm.

Feſthalten — gut, ſo halt' ich denn feſt. Lebe wohl Theodora! — Braun, ſagen Sie meinem Vater, dieſe Nonne ſei meine Schweſter. Wenn ich zu ihm komme, erfährt er, wie ſie es geworden iſt.

Braun.

Ganz wohl, mein Herr Lieutenant.

Wilhelm.

Und ſagen Sie ihm, daß ſein Sohn Philipp in Gott verſtorben iſt.

Braun (die Hände zuſammenſchlagend).

Ach ja, ach ja, mein theurer Herr Lieutenant.

Philipp.

Noch einen Gutenachtkuß, Bruder. Nicht wahr, nun iſt meine Ehre rein?

Wilhelm.

Rein, wie Schnee. Fahr' wohl, Du edle Seele.

(eilt ab.)

Theodora.

Ach, wie hellſtrahlend wird Dich mein Bruder Joſeph grüſſen!

Philipp.

Mich dünkt, er ſteht da neben dem alten großmächtigen Schwerin. —

Braun.

Fahr wohl, Du Herzenskind. Ach nun darf ich Dich doch wohl Du heiſſen; nun iſt es ja wohl nicht mehr gegen die Subordination.

(Dritte Salve.)

Stimme des Oberſten dazwiſchen.

Fertig!
An!
Feuer!

Philipp (emporfahrend).

Wir haben ſie geſchlagen, Vater Schwerin, bei Liegnitz!

(ſinkt zurück und ſtirbt.)

Fernes Rufen.

Victoria!

(der Vorhang fällt.)

Druckfehler.

Seite [illegible] Zeile 17 von oben, für: leibeignes Weib lies: liebeignes Weib.
— 172, im Perſonenverzeichniß iſt bei Jahn und Gerhard zu bemerken, daß ſie Rathenower Bürger ſind.
— 193 iſt nach Zeile 13 von oben hinzuzufügen: Jahn und Gerhard treten auf.
— 307 Zeile 6 von oben, für: mächtigen, lies: nächtigen.
— 310 — 6 — — — mit — vor.
— 318 — 4 — — — betend — bebend.
— 323 — 1 — — — Oheim — Bruder.

Auf dem Marſche.

Jn Böhmen in einer ſchönen Gebirgsgegend.
den 14ten Auguſt 1813.

Nebel auf den Bergen
Spielt im Sonnenglanz,
Hohe Wälder bergen
Keck ſich in die Schleier,
Schaun dann wieder freier
Durch den luſt'gen Tanz.

So, in Siegesahnung,
Steht die Zukunft da:
Hoher Thaten Mahnung,
Ernſte Tods-Gedanken;
Glückes vielfach Schwanken,
Alles fern und nah.

Laß die Nebel trügen!
Uns iſt Trug ein Spott!
Trotzend allen Lügen
Brechen deutſche Streiter
Jhre Bahnen weiter
Und das Ziel iſt Gott.

Fouqué.

Kgl Univ Bibl
Berlin

Vor der Schlacht bei Culm.

Im Lager bei Töplitz.

Herr Gott, Dein Willen ſoll ergehn!
Ich ſünd'ges Menſchenkind,
Ich kann ihn leider nicht verſtehn,
Ich bin zu blöd und blind.
Doch heb' ich zu Dir auf in Müh'
Das ſchmerzbeladne Haupt
Und denke ſpät und denke früh:
Dort ſchaut, wer hier geglaubt.

Fouqué.

Nach der Schlacht von Culm.

Der Sieg ſchwang ſeine goldnen Flügel
Durchs Kampfesthal,
Und wie Altäre glühn die Hügel
In ſeinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opfer-Pracht,
Derweil noch einzl'e Donner ſchallen
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr ſchwer und kühn gerungen,
Manch' heißen Tag.
Nun iſt's, ihr Brüder, iſt's gelungen,
Der Sieg iſt wach!

Herüber tönt's von Schleſiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
An Ehren ſtark.

Wie flüchtig ſcheue Feindeshaufen
Vor deutſchem Schwert
Entherzet zittern, ſchwanken, laufen
Von deutſchem Heerd.

Könnt faſſen ihr den reichen Segen
Von' nah' und fern?
Biſt du nicht faſt davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor dem durchbebt dich heil'ges Zittern
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete ſtill.

Fouqué.

In einem verfallnen Fenſter der Ruinen des Schloßberges zu Töplitz.

O du ſüße Dame
Die du hier von innen
Durch das bunte Fenſter
Freundlich ſahſt hinaus,
Darf hier ſtehn mein Name?
Zartes Flehn und Minnen
Regt ſich, wo Geſpenſter
Ziehn durch alten Graus.

Wer um dich gerungen,
War gewiß ein Ritter,
Kühn im finſtern Streiten,
Deine Huld ſein Schild.
Mir iſt auch gelungen
Viel im Kampfgewitter,
Viel auf Sangesſaiten —
Sey mir hold o Bild!

Fouqué.

[illegible]

R

Corona.

Ein

Rittergedicht

in

drei Büchern.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

UNIV. BIBL.
LIPS.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1814.

Ihrer Königlichen Hoheit
der
Prinzeß Marianne von Heſſen Homburg
Gemahlin
Seiner Königlichen Hoheit
des
Prinzen Wilhelm von Preuſſen,
in tiefſter Ehrfurcht
allerunterthänigſt zugeeignet

vom Verfaſſer.

Zueignung.

Bei Homburg an der Höhe,
Da hielten wir im freud'gen Waffenglänzen:
Gebrochen ſchon des Vaterlandes Wehe,
Die Fremden über'n Rhein.
Und bald im Klang von Märſchen und von Tänzen
Zog Schaar an Schaar zu Roſſe
Vorbei dem Heldenſchloſſe,
Vorbei dem Gartenhain.
Es rauſchten ernſt im herbſtlich gold'nen Wallen
Der hohen Bäume luft'ge Feierhallen.
Mich hielt ein Bild gefangen,
Wie dort als Kind, als Jungfrau, ſinnig ſchweigend

Die fürſtlich hohe Herrin ſich ergangen,
Der jetzt mein Spruch ſich nah't.
Wohl ſang ich ſchon — mich zu der Harfe neigend
In kühner Waffen Klirren —
Corona's Zauberirren
Und dunkle Heldenthat,
Und wünſchte: „ach, vergönnte Sie's, die Reihen
Des freudig ernſten Liedes Ihr zu weihen!
So oft in Schlachtgewittern
Des Sieges und des Todes Wage ſchwankte,
Berief mich, gleich der Vorzeit frommen Rittern,
Ein hohes Bild zum Streit.
„Wie, wenn hinfort mich Liedes Füll' umrankte,

Und dürſt' im heitern Weben
Zur Herrin ich's erheben,
Der ich mein Schwerdt geweih't!" —
Ich wagt' es, bog mich flehend vor dem Throne,
Und güt'ges Ja ward mir zum hohen Lohne.
Da fühlt' ich erſt den Dichtern,
Die vor Jahrhunderten von hohen Thaten
Geſungen haben in prophet'ſchen Lichtern,
Als Jünger mich geſellt.
Jetzt ſind entblüh't mir meine Blumenſaaten,
Mein Tönen iſt erklungen,
Den Kampf hat ausgerungen
Der Dichtung Ritterheld.
Voll tiefer Demuth neig' ich zu den Füßen
Der Herrin mich, um dankend Sie zu grüßen.

In der Begeiſt'rung Brennen
Erlaubten Sänger oft ſich's ohne Tadel,
Dreiſt' Fürſt und Fürſtin anders zu benennen,
Als ſtreng' es ſich gebührt.
Doch was entſpricht der Herrin hohem Adel
Wohl mehr, was blüh't im Singen
Wohl ſchöner, als das Klingen
Des Titels, den Sie führt?
Woll' Eure Hoheit mit huldreichem Walten
Dies Lied als eig'nen Gartenhain behalten.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Erſter Geſang.

Einleitung: der Waffenſtillſtand. Des Dichters Raſt in der Heimath, und Beginnen ſeines Liedes. — Des alten Freiherrn von Realta Tod. Er verkündet zuvor ſeinem Sohne den Fluch der Zauberin, und die Veranlaſſung. Romuald's trübes Leben in der Burg. Der fluchgetroffne Hain. Romuald ſieht in der Nordwarte das Bild der Zauberin. Sein Jagdhund Greif lockt ihn zum Waidwerk. Er findet Blanka in der Kapelle. Ihre ahnungsvolle Scheu vor Greif. Der Dichter ſcheidet beim nahen Wiederausbruche des Krieges.

Zweiter Geſang.

Verlängerung des Waffenſtillſtandes. Der Dichter ſingt noch in der Heimath weiter. — Blanka's Erzählung von ihrem Inſelleben und ihrer Pilgerfahrt. Romuald wirbt um Blanka. Ihr Ja. Die Vermählung. Häusliches Stilleben. Blanka begehrt das Bild der Zauberin zu ſchauen. Ihr furchtbares Prophezeihen davor. Romuald's und Blanka's Entſetzen. Blanka's Krankheit und Geneſung. — Der Dichter bricht auf und geht zu ſeiner Schaar.

Dritter Geſang.

Der Dichter führt im Getümmel des Krieges die Erzählung fort. — Der Neuvermählten Glück. Romuald's Sehnſucht nach dem Siege. Wunderliches Treffen in der Nähe von Realta. Romuald bricht hinaus. Blanka's Gram. Das verödete Schlachtfeld. Der Zaubergreis mit der erſten Kunde vom Philoſtrat. Romuald eilt auf dem weißen Roß davon, dieſen zu retten. Die Fahrt und Romuald's Träume von Blanka. Er findet den Siedler an Philoſtrat's Grabe, und merkt den Zaubertrug. Das weiße Roß fliegt davon. Romuald ſinkt in Ohnmacht. — Des Dichters Krankheit. Erinnerung an den Sieg von Kulm.

Vierter Geſang.

Die Waffenbrüder des Dichters ziehn fort; er bleibt zurück. Hoffnung, bald wieder in die Schlacht zu reiten. — Romuald's Geneſung. Greif hat ſich zu ihm gefunden. Abſchied vom Siedler, der den Ritter mit Philoſtrat's Bilde beſchenkt. Anblick des Meeres. Das Feſt im Rebengarten. Anfall der Barbaren. Romuald's ruhmvoller aber unglücklicher Kampf. Errettung. Fahrt nach Venedig. Mahl beim Herzoge. Corona wird genannt. Romuald dadurch befangen. Seine abendliche Wanderung an's Meer. Corona's Erſcheinung. Romuald ſchwimmt zur Inſel. Wunderbare Lieder und Tänze. Corona winkt ihn auf den Thron. Er entſchläft in Verzauberung. — Der Dichter, geheilt, zieht hinaus nach dem Heere.

Fünfter Geſang.

Siegesdank für die Schlacht von Leipzig. Der Feind flieht zum Rheine. — Romuald ſieht ſich beim Erwachen gefangen, in der Gewalt der Seeräuber auf einer Barke. Corona's dräuende Erſcheinung. Romuald's Treumuth. Claribella von Tunis, auf ihrer Heimkehr von der Raubſchaar angegriffen. Sie wird durch ihren Ritter Ascanio gerettet; Corona flieht. Deren Berathung mit den Seeräubern. Romuald's ſtrafender Hohn. Seine Lebensrettung durch Corona's Wunde. Seine Treue wankt. Greif mahnt ihn an Realta. Corona's Zorn und Schlachtlied. Wilde Fahrt. — Des Dichters völliges Erkranken und ſeine Entlaſſung vom Heer. Abſchied von Panier und Waffenbrüdern. Der Feind iſt über'n Rhein.

Sechster Geſang.

Ankunft des Dichters in der Heimath. Rückblick nach dem Heere. — Ormandin's und Thameris Wechſelgeſpräch in den Thalen von Sicilie. Corona erſcheint. Ihr zorniges Klagen. Turnier und Ringſpiel.

Romuald und Ormandrin theilen den Preis. Feſtlicher Tanz. Deſſen ahnungsvolle Bedeutung. Der Alte vom Berge. Romuald, Thamyris und Ormandrin folgen ihm nach. Corona droht. — Des Dichters Abſchied vom Jahre Dreizehn.

Siebenter Geſang.

Botſchaft vom Rheinübergange. Der Dichter behält ſich's vor, aus dem Liede nach den Thaten ſeiner Waffenbrüder zu ſchauen. — Ankunft im Libanonsgebirge. Verſammlung der Aſſaſſinen. Blutige Boten kommen und werden verſendet. Der Alte vom Berge geleitet den Romuald zur Zauberkluft. Der ſchwarze Magier Thamos. Seine Verheißungen. Rückweg. Seltſames Mahl. Opium. Romuald entweicht davon. Er findet Ormandrin und Thamyris als frühere Bewohner von Blanka's Inſel. Sie huldigen ihm. Verſchwörung wider Corona, ihrem Sternbilde zum Trotz. Heimgang. Blutige Boten, denen Romuald begegnet. Er wendet auf der Burg den Mordanſchlag des Alten vom Berge. Vergeblicher Verſuch, dieſen zum chriſtlichen Ritterthum zu bekehren. — Des Dichters erfochtenes Johanniterkreuz.

Achter Geſang.

Gruß an den Winter. — Renita's Einſamkeit auf dem Libanon. Er drängt den Zaubermohr, daß er ſich beeile. Thamos heiſcht den Greif zum Opfer. Romuald's zorniges Verwerfen und Drohen. Thamos erſchrickt und gehorcht. Viſion in der Zauberhöle, Corona's und Blanka's Ahnfrauen darſtellend. Philoſtrat's Geiſternähe zerbricht die Gaukelei. Romuald's Heimgang. Philoſtrat erſcheint ihm warnend im Traum. — Der Dichter vernimmt Fichtes Tod. Klage.

Neunter Geſang.

Siegesklänge vom Seineſtrande herüber begeiſtern den Dichter. — Romuald übt die Schaaren in den Waffen. Thamyris und Ormandrin bewundern die deutſche Kriegsherrlichkeit. Zug gegen Corona. Die Ordnung des Heeres. Aſcanio ſtößt zu ihnen. Romuald's Sorge um Corona, und kräftiger Feldherrnſinn. Der Feind nähert ſich. Romuald ordnet das Lager, und reitet auf Kundſchaft; Thamyris und Ormandrin mit. Kriegeriſche Freude an ſolchen Zügen. Man begegnet dem Feind. Schlachtluſt. Treffen. Günſtiger Anſchein. Der Zauberfluch verdirbt Romuald's Hoffnung. Plötzliche Flucht des Feindes. Der Sieg gehört dem Aſcanio. Nacht an den Lagerfeuern. Romuald's einſame Wanderung, und Geſpräch mit Coronen. Sie trennen ſich. — Gruß und Weihung für des Dichters Schwerdt.

Zehnter Geſang.

Anruf des Dichters an ſeine Kriegserinnerungen für die Beſchreibung der nahen Schlacht. — Erwachen des Lagers. Die Heere rücken von beiden Seiten an. Aufſtellung der Geſchwader. Kurzer Kriegsrath zwiſchen Romuald und ſeinen Genoſſen. Schlacht. Aſcanio's Überflügelungsſtück. Romuald's Angriff. Die Feinde weichen. Corona's ruhiger Stolz. Der Zauberfluch bethört Romuald's Schaaren. Verworrnes Gefecht. Corona's Hinterhalt bricht vor. Thamyris flieht; Ormandrin ihr nach. Seine Entſchuldigung. Thamos und der Alte vom Berge werden erſchlagen; die Aſſaſſinen mit. Corona, nach Romuald forſchend, wird vom Aſcanio ergriffen. Ihre Rettung. Aſcanio's Verſchwinden. Sie verläßt mismuthig das erſiegte Schlachtfeld. Wie Romuald verwundet ward. Greif ſucht ihn unter den Leichen vor. Romuald kühlt ſich die Wunden, und trauert um ſein getödtetes Pferd. — Erinnerung an das Schlachtroß des Dichters.

Elfter Geſang.

Jubel über die Siege von Brienne und la Rothiere. — Romuald geht unter den Leichen des Schlachtfeldes umher. Sein Grauen vor Thamos und dem Alten vom Berge. Ein erſchlagener Jüngling erweckt ihm fromme Gedanken. Ein Krucifix in ſeiner Nähe; eine Pilgerin an deſſen Fuße. Geſpräch. Die Pilgerin iſt Blanka. Erneuerter Eidesbruch. Sie und Romuald tröſten die Sterbenden und heilen die Verwundeten. Romuald's Wunden brechen auf. Blanka wacht bei ihm. Ihr Lied. — Sehnſucht nach Frieden.

Zwölfter Geſang.

Der zehnte März. — Blanka's und Romuald's Heimwanderung. Romanze vom Philoſtrat. Blanka's Ahnung künftiger Leiden. Der raſende Ormandrin bricht vor. Sein demüthiges Neigen vor Blanka, die er als ſeine Inſelkönigin erkennt. Thamyris kommt herzu, und erzählt ihr und ihres Freundes Unglück. Ormandrin läuft wüthend fort. Thamyris ihm nach. Romuald's Beichte. Sein und Blanka's Gebet. Sie wandeln fürder. Greif ſpürt eine Verirrte auf, und ruft den Ritter zu deren Beiſtand herbei. Romuald und Blanka retten und pflegen ſie. Es iſt Claribelle von Tunis in Pagenkleidern. Warum ſie den Ascanio auf dieſe Weiſe ſucht. Romuald giebt ihr Kunde von ihm; ſie eilt weiter. Blanka's Spruch von der Erdenliebe. Sie und Romuald ſchiffen ſich ein. — Dem Dichter kommt die Botſchaft von einem neuen Siege Blüchers. Gebet.

Zweites Buch.

Erſter Geſang.

Anrede an Paris und die Neufranken. — Blanka und Romuald ſind heimgekehrt. Ihr Leben auf der Burg Realta. Sie retten während des Winters verirrte Wanderer aus dem Gebürge. Der Frühling naht. Romuald findet einen Heldengreis, der ſich verſtiegen hat, und in den Waldbach ſtürzt. Greif zieht ihn heraus. Es iſt Harold der Adlerfürſt. Man kommt zur Burg. Blanka's anmuthig gaſtliches Pflegen. Sie lobt den Greif, und erzählt von ihrer Scheu vor ihm. Harolds Warnung. Seine Geſchichte vom Thalsbrunnen, und von der wahnſinnigen Braut und ihrem Ritter. Blanka's Entſetzen und Ohnmacht. Man ſcheidet trübe. — Erinnerung an neuere Unglückszeit.

Zweiter Geſang.

Ermuntrung und Vertrauen zur Fortſetzung des Krieges. Des Dichters liebſter Waffenbruder iſt verwundet. — Frohmahl auf Burg Realta. Harold, von Blanka aufgefordert, erzählt die ganze Geſchichte ſeines Stammes, und unbewußt die Geſchichte von Blanka's Jugend und Inſelleben mit. Erkennung. Er iſt ihr Oheim, und ſie das verhängnißvolle Opferbild des Hauſes. Ihre Scheu vor Greif enträthſelt ſich. Sie geht in ſtiller Ergebung nach ihren Kammern. — Charfreitag.

Dritter Geſang.

Napoleon von den Fürſten eingeengt. — Blanka ſcheidet aus Burg Realta nach Sankt Kathrinen Münſter. Ihr Abſchiedsbrief. Romuald's frommer Schmerz. Er und Harold reiten nach dem Kloſter. Lenzesluft. Freundlicher Empfang. Blanka zeigt die Bilder ihres künftigen Lebens. Sie verſchwindet. Romuald's Jugend iſt vorbei. Er beſchließt, mit Harold in's Norderland zu ſchiffen, und rüſtet ſich dazu. — Einnahme von Paris. Der Dichter zieht zum Siegesfeſte nach Berlin.

Vierter Geſang.

„Herr Gott dich loben wir!“ Friedensbotſchaft. — Harold und Romuald, zur Küſte gelangt, ſchiffen im Sturm hinaus. Die Nordmänner freuen ſich an Romuald's Muth. Todesgefahr. Sterbelied. Schiffbruch. — Erinnerung an des Dichters Todesgefahr bei Lützen. — Romuald durch die Wellen an eine Inſel geworfen. Nacht. Geiſtliche Lieder. Das Grauen der Einſamkeit. Romualds Gebet und ſüßer Schlummer. Am Morgen erſteigt er den Berg. Die Inſel iſt öde; kein Ufer ſichtbar. Romuald erträgt ſein Geſchick mit Demuth und Kraft. Er bau't ſeine Hütte. — Der Dichter reißt ſich vom Eilande los, und preiſ't ſein befreites Vaterland.

Fünfter Geſang.

Todtenfeier der im heiligen Kriege gefallenen Helden. Des Dichters nächſte Freunde daraus werden genannt. — Romuald errichtet für Harold ein Denkmal. Zu Nacht beſteigt er den Berg. Reigen der Geſpenſter, durch die Erſcheinung der Elfen zerſprengt. Romuald's Halten auf Corona; umſonſt. Liebesſehnſucht. Philoſtrat's Erſcheinung im Traum; er mahnt, daß Romuald die Inſel verlaſſe. Romuald errichtet zuerſt ein Kreuz. — Erinnerung für die Waffenbrüder an das Kruzifix bei Kulm. — Dann zimmert er ſeinen Kahn. Verſuchung durch Corona. Blanka's Angedenken. Romuald flieht. „Salve Regina!“ — Erinnerung an das Salve Regina eines gebliebenen Freiwilligen.

Sechster Geſang.

Eine edle Künſtlerin ſchenkt dem Dichter ein Gemälde aus ſeinem Zauberringe. — Romuald allein auf ödem Meer. Brandung. Er landet. Die Burg, wohin er gelangt. Heldenlieder. Er iſt aus Island gelandet. Sein Vertrauen. Der Schloßherr Gunnar empfiehlt ihm das Zauberweib im nahen Walde. Ein Skalde ſingt fragend zu ihr hinüber. Der Zauberin Antwort. Romuald bricht auf. Halb ausgeſchlagen. Begleitung ſeiner Wirthe. Lob der preußiſchen Waffenbrüderlichkeit.

Siebenter Geſang.

Spruch an den Mai. Antwort. — Romuald geht allein in den Wald. Der Zauberin Erſcheinung; ihr Beſcheid auf Morgen. Romualds Rückkehr und Traum. Seine Vorbereitung. Gang zum Hekla. Die Nixen. Die Bäume. Die Ebne der Todtenmale. Die Grab-Erſcheinung. Romuald's Zuverſicht. Die Schneemänner. Romuald geht fürder. Der Feuerſchlund. Romuald beſteht. Die Alte enthüllt ſich und iſt Corona. Angebot'ner Flammentod. Romuald bleibt beſtändig und wird heimgeſandt. — Erinnerung an Bautzen.

Achter Geſang.

Die rückerſiegte Victoria in Düſſeldorf. — Romuald's trüber Empfang. Gunnars Troſt. Vorbereitung zur Norwegsfarth. Günſtige Reiſe. Hakon, als Fehdeherold abgeſandt. Antwort und Einladung. Feſt am Strande. Skaldenlieder. Nachtruhe. Morgenroth. Romuald's Ahnung und Gunnars Spruch. Schlacht. Speerwerfen. Hakon's Tod. Handgemenge, und ritterliche Luſt daran. Romuald's Thaten. Der feindliche Heerführer. Deſſen Zweikampf mit Gunnar. — Der Dichter bricht ab, von einer Todesbotſchaft getroffen. Sein Freund hat die Gattin verloren.

Neunter Geſang.

Ermunterung, dem nahenden Jahrestage vom Treffen bei Hanau geſungen. Fortſetzung des Zweikampfes. Deſſen Verſteinung. Des Heeres Ungeduld trennt ihn. Romuald's Freude und Hoffnung. Seine weitere Thaten und ſein Zweikampf mit dem feindlichen Heerführer. Romuald erliegt vor geſpenſtiſchem Grauen. Die Isländer werden geſchlagen. Romuald und Gunnar gefangen. Wunderbarer Anblick der Feindesburg. Romuald geht ſcheltend hinein. Seine Wanderung durch öde Gemächer. Abſcheuliche Viſion. Halber Wahnſinn. Greiſ's Dazukommen hilft dem Ritter. Der feindliche Heerführer zeigt ſich. Es iſt Harold. Erklärung aller verwirrenden Wunder, Freude und Friede. — Gruß an die entlaſſ'nen freiwilligen Jäger.

Zehnter Geſang.

Das Pfingſtfeſt. — Der Felſenbrunnen. Alfa, die wahnſinnige Braut, erſcheint dabei dem Harold und Romuald. Ihr Lied. Sie ſehnt ſich zu den Rittern. Ihr Bräutigam Aſmund naht ſich. Beider Wechſelgeſang. Alfa's Flucht. Aſmund's Klage. Alfa's Rückkehr und Heilung. Weiſſagung für Romuald. Man geht zum Hochzeitfeſt nach Aſmund's Burg. — Des Dichters Kunſt- und Waffenbruder, Karl Freiherr Miltitz, kehrt aus dem Kriege heim.

Elfter Geſang.

Sommergruß. — Feſt in der Romundsburg. Nordlands Tänze und Sagen. Trauung. Skaldengeſang und deſſen Bedeutung. Adlerbotſchaft. Harold und Romuald brechen auf. Ihre ſchwierige Fahrt. Harold verkündet Blanka's Krankheit und nahen Tod. Romuald's wilder Ritt. Er bereitet ſich zur Reiſe. Harold's Todesahnung. Abfahrt. Harold's tödtliche Verwundung dabei durch Gunnar's Schwerdt. Botſchaft der Raubvögel. Von den Adlerfürſten und deren Erwählung. Landung bei Hamburg. — Gruß an den befreiten Elbſtrom.

Zwölfter Geſang.

Die Herrin, der das Lied gehört, in Erfurt. — Sankt Kathrinen Münſter. Romualds Irrgang. Er klimmt in's Thal. Greif errettet ihn durch eignen Tod. Romuald gelangt an's Kloſter. Abſchied von Blanka. Sie ſtirbt. Beſtimmung ihres Begräbniß-Platzes. Romuald kehrt zu ſeiner Burg. Erinnerungen an die Kindheit. Er beruft ſeine Mannen, und verkündet ihnen ſein Mißgeſchick. — Größe im Unglück, durch unſern König dargeſtellt; nachher zum Lohne Sieg und Frieden, und nahe Heimkehr unſers Herrn.

Drittes Buch.

Erſter Geſang.

Viſion aus den Kindheitsjahren des Dichters. — Der deutſche Kaiſer kommt nach Zürich, und ſieht bei einer Luſtfahrt auf dem See den ergrauten Romuald. Man erzählt ihm ſeine Geſchichte. Er beruft ihn ehrenvoll in's Schiff. Heldenfreude über die Anerkennung durch Fürſten. Romuald's Lied. Des Kaiſers Dank und Schwerdtgeſchenk. Abſchied. — Unſres Königs Ueberfahrt nach England.

Zweiter Geſang.

Ankunft der Victoria vor den Thoren von Berlin. Romuald begegnet im Gebürg einer räthſelhaften Frau. Ihre wunderlichen Reden. Es iſt Corona, noch immer jugendſchön. Geſpräch. Sie ſcheiden unverſöhnt. Ehrenvolle Heimfahrt des Freiherrn. Sein ſtilles Leben, durch fremden Jagdlärm verſtört. Er reitet hinaus, und findet Blanka's Ebenbild, Aſſualfa geheißen. Wie er ſie gegen einen wunderbaren Jäger ſchützt und dieſer verſchwindet. Luſt der Gaſtlichkeit. Der Dichter bewirthet drei ſeiner liebſten Waffenbrüder.

Dritter Geſang.

Dank und Gruß an des Dichters jüngſten Stiefſohn. — Aſſualfa's Begrüßung in der Burg, und ihre Geſchichte. Der fremde Jäger verſucht einen Angriff. Die Lärmfeuer auf den Bergen treiben ihn fort. — Preis der Volkskraft. Landſturm.

Vierter Geſang.

Unſer König, als Ritter des Ordens: Hony soit qui mal y pense. — Arminio, Aſſualfa's Bräutigam, kommt als Pilger. Beider Wechſelgeſang. Romuald's Freude. Arminio's Geſchichte. Er iſt Ascanio's und Claribellens Sohn. Botſchaft vom fremden Jäger. Antwort auf Romuald's Vergunſt durch Arminio. Romuald geſteht ihm die Führung der Schaaren zu. Sie rücken aus. — Gruß an des Dichters älteſten Stiefſohn.

Fünfter Geſang.

Spruch eines deutſchen Fürſten an ſeine entlaſſene Schaar. Preis der Waffenfähigkeit aller Männer — Arminio's Herrlichkeit vor den Geſchwadern. Des Feindes Bewegungen. Arminio's glücklicher Angriff. Seines Gegners Ingrimm. Zweikampf. Der Feinde Verrath. Ihre Flucht. Wandelbarkeit aller Siegesluſt. Aſſualfa, durch Corona entführt. Der fremde Jäger kommt. Aſſualfa verwirrt ihn, und bleibt ſtandhaft. Corona ſchickt ſie in einen Abgrund zu magiſchen Schätzen. Tröſtende Erſcheinung. — Der durch Wilberforce bezwung'ne Menſchenhandel.

Sechster Geſang.

Der rechte Siegesſinn. Warnung. — Arminio's Heimkehr. Er und der Freiherr jagen Aſſualſen nach. Romuald's Grimm und Troſt. Sein Traum von Philoſtrat und Corona. Er kehrt zur Burg. Arminio trifft unerkannt mit dem fremden Jäger zuſammen, welcher ſich als Ormandrins und Thamyris Sohn kund giebt. Arminio's Ausforderung. Corona nennt die Kämpfer. Der Fremde nennt ſich Thamyrion. — Des Dichters Heimath.

Siebenter Geſang.

Gruß an Tyrol. — Aſſualſa's Errettung durch Philoſtrat. Das fluchgetroffne Thal belebt ſich vor ihr, aber nur flüchtig. Romuald's Viſion. Seine Ergebung in Gottes Willen. Er begrüßt Aſſualſen, die ihren Freund vermißt. Arminio's Irrgang. Er findet den Ariel. Botſchaft aus Mailand. — Wink an die Brandenburgiſchen Jäger.

Achter Geſang.

Der dritte Auguſt. — Thamyrion umringt Burg Realta. Romuald rüſtet ſich, und ſcheidet von Aſſualſen. Ausfall. Anſchein zum Sieg. Corona's Schützen am Engwege. Flucht. Romuald's Todesluſt und würdiger Rückzug. Die Gefahr nimmt zu. Scheue der Alpenhirten. Romuald ordnet ſeine Burg zur Vertheidigung. Er nimmt das Kaiſerſchwerd von der Wand. Romuald und Ariel. Ariel befragt den Adler, und erkundet den rechten Weg. — Der Dichter geht zur Heimkehr des Königs abermals nach Berlin. An den Kronprinzen. An Prinz Wilhelm.

Neunter Geſang.

Die Siegesfeier in Berlin. — Ariel überliſtet Coronen. Seine Lieder. Er und Arminio gelangen in die Burg. Wiederſehn. Arminio erzählt, wie ihm Aſſualſa's Bild zuerſt erſchien. Rathſchlag für den morgenden Kampf. — Die Schaumünze für das Jahr Dreizehn, dem Dichter verliehen.

Zehnter Geſang.

Erinn'rung an den Zug durch's Erzgebürge. — Arminio reitet zur Schlacht. Aſſualſa und Romuald auf den Zinnen. Ihr Geſpräch. Arminio's Verwundung. Romuald bewahrt die Thore der Burg. — Ahnung, daß Friedrich des Groſſen Geiſt unſre Gränzen ſchirme.

Elfter Geſang.

Der Luiſenorden und ſeine Vorſteherin. — Arminio's Pflege. Romuald beräth ſich mit ſich ſelbſt. Die Norderwarte wird zum einzig letzten Halt erſeh'n, die vermauerte Thüre gebrochen. Er ſorgt für Arminio's Gemach, und ſucht das Bild der Zauberin auf. Sein Gebet davor. Corona's Leiden. Thamyrion ſtürmt die Burg. Romuald greift zu den Waffen. Corona ſprengt [illegible] an die Spitze der Schaaren. Die Heiden dringen ein, ſtutzen aber vor der Norderwarte. Corona's Todesgefahr und Errettung durch Romuald. Das bricht den Zauberfluch. Romuald holt aus, und ſchlägt den Feind. Der fluchbelad'ne Hain belebt ſich mit Laub und Gras vor ſeiner Klinge Wehen. — Jahrestag von Kulm.

Zwölfter Geſang.

Vorläufiges Scheiden vom Liede. — Corona kommt, tödtlich verwundet, zu Romuald, und begehrt von ihm die Taufe. Aller Zauber iſt gelöſt. Arminio, durch Ariel geheilt, durch Philoſtrat geleitet, iſt mit Aſſualſa Zeuge der heiligen Handlung. Corona's Tod und Begräbniß. Grablied. Thamyrions Bekehrung. Ariel's Wink. Arminio und Aſſualſa ziehn nach Mailand. Romuald ſingt auf den Trümmern von Realta ſein Todes- und Siegeslied. — Ende und Amen.

Erſtes Buch.

Erſter Geſang.

Der ernſte Krieg, der Fürſt von Deutſchlands Kriegen,
Der über Tod und Leben trägt Gewalt,
Nicht fragend nur, ob Herr und Volk erliegen,
Nein, ob noch fürder deutſche Zunge ſchallt,
Ob Nacht, ob Klarheit ſoll auf Erden ſiegen, —
Er macht für Wochen ſtill erwägend Halt,
Und mild, als wie befriedet, hält umwunden
Die Heimath mich in ſtillen Seegensſtunden.

Da kommt die Muſe grüßend hergegangen,
Und ſpricht zu mir von manch erhabnen Bildern,
Die, wenn Geſchütze brüllten, Schwerdter klangen,
Mir ahnend wußten kühnen Trotz zu mildern.
Sie will, ich ſoll noch Dichterkränz' erlangen,
Soll, was ſie ahnend haucht, in Worten ſchildern,
Und, wie zum Trotz den wildempörten Zeiten,
Erzählend greifen in die goldnen Saiten.

So gelt' es denn! Und ruhe jetzt, mein Schwerdt,
Bis dich Trompetenklänge neu erwecken.
Die Zither tönt. Es ſcheint, als ſei ihr werth,
Der zu ihr aus der Schlachten blut'gem Schrecken
Nicht ohne Sieg, nicht ohne Ruhm auch kehrt.
Schwellt, meines Liedes Seegel! Wir entdecken
Im freud'gen Flug durch manch ein zaub'riſch Land
Wohl höh're Luſt, als wie noch je gekannt.

Doch wie, um fernaus einen Speer zu ſchwingen,
Man erſt den kräft'gen Arm zurücke zieht,
Wie, um den breiten Bach zu überſpringen,
Man ſtill beſonnen nach dem Anlauf ſieht,
So, um in kühne Bilderwelt zu dringen,
Schmiegt ſich zuſammen jetzt mein ernſtes Lied,
Und birgt die Ahnung weit ergoſſ'ner Strahlen
In Hohenrhätiens eng umgränzten Thalen.

Dort ſank der Abend einſt in Nebeldüften
Herbſtlich und trüb herab auf feuchtes Moos,
Als zwiſchen Felſenbach und Felſenklüften
Ein Ritter blutig, aller Waffen blos,
Entgürtet ſelbſt das edle Schwerdt den Hüften,
Im Sterben lag. Fern ſcholl das Schlachtgetos,
Und Thrän' im Aug, und heiße Klag' im Munde,
Beſchaut' ein Jüngling ihm die Todeswunde.

Der Ritter ſprach: „Du meine Zier und Freude,
Mein Stolz und Hort, mein herzenslieber Sohn,
Ermanne dich aus dieſem ſtillen Leide;
Mein Banner weicht, die Feinde nahen ſchon.
Drum ringe nach der Burg hinauf uns Beide,
Und mind're ſo der ſtolzen Sieger Hohn.
Dort will ich, eh' die matten Augen brechen,
Viel Nöth'ges, ach! doch Bittres zu dir ſprechen."

Der Sohn ergreift die theure Heldenlaſt,
Und ſtürmt hinan des Bergs verſchlung'ne Wege.
Stein, Baum und Buſch giebt Raum der edlen Haſt,
Als wär' es Feind, der ſcheu vor ihr erläge.
So nahen ſie der Burg, die, öde faſt,
Kaum ſich erſchließt auf die drei Pfortenſchläge,
Denn wen'ge warens von den Mannen allen,
Die nicht zur Schlacht gerückt, und drin gefallen.

Kaum daß der Rittersmann in ſtiller Zelle
Auf ſeinem Lager matt, doch friedlich ruht,
Kaum, daß der Prieſter ihm aus der Kapelle
Zum Troſt geholt des Heilands Leib und Blut,
Und ihn getränkt mit ew'gen Lebens Welle,
Und ihm geſichert ew'gen Lebens Gut,
So winkt er auch, daß eh' er ganz erblaſſe
Den einz'gen Sohn man einſam bei ihm laſſe.

Der Prieſter geht, mit ihm die treuen Knechte,
Die Thüre klirrt in ihrem ſchweren Schloß.
Da faßt der Vater ſeines Lieblings Rechte,
Und aus dem Aug', dem keine Thrän' entfloß,
Seit es zuerſt gefunkelt im Gefechte,
Seit es zuerſt gelenkt Speer und Geſchoß,
Aus dieſem ſtrengen Auge ſtrömen Zähren,
Zu heiß zum Löſchen, und zu ſtark zum Wehren.

„Sie ſollen, ſpricht er ſchluchzend nun dazwiſchen,
Sie ſollen glühend noch zuletzt mir fließen,
Die ich geſtrebt zu hemmen, zu verwiſchen,
So lang' mir Kraft und Leben Hoffnung ließen;
Jetzt mögen ſie dem Todesblut ſich miſchen,
Jetzt will ich aller Wehmuth Luſt genießen;
Zwar nicht um mich fühl' ich das Herz mir beben,
Doch ach um dich, um dich, mein ſüßes Leben!

Iſt Einer freud'ger in den Kampf geritten,
Als hier mein Romuald, mein tapfres Kind?
Hat Einer ſchöner, adlicher geſtritten,
Soviel der Helden waren oder ſind?
Ich ruf' Euch auf aus aller Kriege Mitten,
Ich weiß, daß Niemand Preis ihm abgewinnt!
Und dieſer, werth, die Sonne zu erfliegen,
In keiner Schlacht, in keiner ſoll er ſiegen!

Denn hör' mich an, mein Sohn, ſtreng' und bedacht,
Und trage feſt dein grauſes Misgeſchick.
Und, Thränen, hemmt nun Eure ſchwell'nde Macht,
Und laßt mir frei und ſtark, wie ſonſt, den Blick!
Aus dunkler Weiſſagung geheimer Nacht
Fiel unſerm tapfern Stamm Unheil für Glück:
Nie wird, wie muthig ſeine Banner ſchweben,
Ein Freiherr von Realta Sieg erſtreben."

Der Vater ſchweigt, ſein ſtolzes Aug' umhüllend,
Es ſchweigt der Sohn, und ſenkt das edle Haupt,
Und Jeder fühlt, von Thränen überquillend,
Ihm ſey Luſt, Leben, Zuverſicht geraubt.
Doch Romuald, mit Kraft ſich neu erfüllend,
Will kühn auch wiſſen, was er ſchaudernd glaubt.
Er ruft: „wohlan! Der grauſe Vorhang falle!
Blitz laß dich ſchaun! Und grimmer Donner ſchalle!"

Und wieder tönt des Vaters ernſtes Wort:
„Du ſollſt die Kunde früh genug erfahren.
In jenem Thal, wo Buſch und Staude dorr't,
Geſchah vor nun ſchon mehr als hundert Jahren
Ein unerhörter Straßenraub und Mord.
Dein Ahnherr, jach, den Frevlern nachzufahren,
Brach mit viel tapfern Schützen in den Hain,
Und ſuchend drang er tief und tiefer ein.

Und durch die Büſche klang's, wie flücht'ges Rennen.
Da ſchnellte ungeſtüm dein Ahnherr los
Das Pfeilgeſchoß in haſt'gen Zorns Entbrennen;
Schnell fuhr der Stahl in Waldes dunklen Schooß.
Ein weiches Weh'geſchrei gab zu erkennen,
Es gleit' ein Weib verletzt auf's blutge Moos,
Und näher kommend ſah er, ſchreckenstrunken,
Ein ſchönes Bild in Ohnmacht hingeſunken.

Wie eine Blüth', aus fremden Wunderauen
Hereingeweht in unſer dunkles Land,
War die Geſtalt der Herrin anzuſchauen,
An Wuchs und Antlitz, Hauptſchmuck und Gewand;
Ein ſüßes Sehnen und ein leiſes Grauen
Schlang um des Ritters Herz ein doppelt Band.
Ihr Bild hängt in der Norderwarte Mauern;
Da ſuch' es auf. Es wird auch dich durchſchauern.

Und wie ihr Aug' erwacht, und halb in Schrecken,
Und halb in Zorn, und halb in Wehmuth ſchwimmt,
Winkt es, wie um was Wicht'ges zu entdecken,
Mit Siegerkraft, die auch noch ſterbend glimmt,
Den Ritter nah'; denn Todesſchauer ſtecken
Der Red' ein Ziel, daß man ſie kaum vernimmt.
Das Frauenbild hebt ſich, ringt, und ſinnt, und ſtaunet,
Bis ſie zuletzt den Fluch in's Ohr ihm raunet.

Und mit dem letzten Wort iſt ſie geſtorben,
Und ſchaudernd ließ dein Ahnherr ſie begraben,
Und nie ſeitdem wird heitrer Sieg erworben,
Wo in die Schlacht Realta's Mannen traben.
Zwar leugt, wer ſagt, uns ſei der Muth verdorben,
Doch Glückes Schein — nie wird uns der erlaben.
Vergebens rang ich heyt, den Fluch zu brechen;
Die Zaub'rin läßt nicht ab, ihr Blut zu rächen.

Drum, trauter Sohn, halt feſt im ſtrengen Zügel
Das heldenkühne, trotzende Gemüth.
Verſagt der Sieg dir ſeine heitern Flügel,
Wozu, daß Lorbeer hoch auf Klippen blüht?
Still walt' und fromm im Kreis beſchränkter Hügel,
Sei für der Heimath milden Schutz bemüht,
Und wenn auch ſtolze Träume zu dir kommen, —
Ach ſcheuch ſie fort! Die würden uns nicht frommen.

So dürr und kalt, als jene Thaleshecken,
Seit d'rin die böſe Zaub'rin fand den Tod,
Iſt unſer Siegesbaum. Nie kann erwecken
Der Frühling ſtarres Reis in blühend Roth.
Wohl blitzt vom nächt'gen Grund manch Irrlichtsnecken, —
Umſonſt! Was todt iſt bleibt doch immer todt.
Gott, kürze meinem jungen Aar die Schwingen!
Sie können nichts, als grauſern Fall ihm bringen.„

Ein ſchmerzlich Lächeln zuckt um das Geſicht
Des Freiherrn, wie er kaum den Spruch vollendet,
Der Athem ſtockt, das große Auge bricht,
Der Geiſt hat ſich zum Herrgott heimgewendet.
Jedoch es löſcht das letzte Freudenlicht
Dem armen Sohn; das Spiel des Hoffens endet;
Zwei Leichen ſind ihm Reſt des Eigenthumes:
Die ſeines Vaters, und die ſeines Ruhmes.

Fahl, öd' und freudenleer ſchlingt nun das Leben
Den kalten Arm feſt um den Jüngling her.
Der Friede, den er heiſcht, er wird gegeben,
Zur Scheide kehrt das roſtende Gewehr,
Nicht darf der Landmann vor dem Krieg mehr beben,
Doch jauchzt in Krieg'sluſt auch hinfort kein Heer.
Die Stunden löſen ſich mit trägem Gange
Gleichgültig ab, nicht weh', nicht wohl, nicht bange.

Und lockt einmal, das ſchnelle Wild zu jagen,
Den Jüngling aus der Burg vergnügte Wahl,
So iſt's, als ob gefliſſentlich ihn tragen
Geſchick und Pfad in jenes dürre Thal,
Wo todt und ſtarr die wüſten Stämme ragen,
Die Äſte ſich verbreiten leer und kahl.
Er muß an ſeines Stamm's Erſterben denken,
Und herber nur und inniger ſich kränken.

So kam zuletzt der Winter hergezogen,
Und hüllte das Gebürg' in Schnee und Reif.
Dumpf krachten, eiserſtarrt, der Bäche Wogen,
Nach Beute ſchrie der Aar, vom Froſte ſteif,
Und hoch herauf am klaren Himmelsbogen
Schwang ein Komet den glühendrothen Schweif.
Es bargen ſcheu die kühnſten Waidgeſellen
Ihr müdes Haupt an heimathlichen Stellen.

Da, in der Veſte dunklen Rund gebannt,
Erhebt ſich Romuald in ſtürm'ger Nacht,
Nimmt die geweihte Kerze von der Wand,
Und durch die Gänge, wo kein Athem wacht,
Steigt er hinan, löſ't manch ein eiſern Band,
Schaut alter Säle halbvermooſte Pracht,
Um endlich in der Norderwarte Mauern
Sich mit dem Bild der Zaub'rin zu durchſchauern.

Nah den zerbrochnen Scheiben weht im Zuge
Scheu, ungewiß, das hochgehobne Licht,
So daß ſein Strahl mit halbgetheiltem Fluge
Nur zweifelhaft des Bildes Schatten bricht.
Der Ritter weiß nicht, was dem nächt'gen Truge,
Was eigen angehört dem Frau'ngeſicht.
Er möcht' entſetzt alsbald von hinnen eilen,
Und dennoch muß gebannt, verzückt er weilen.

Denn dieſe dunkle Brauen, finſtre Locken,
Und dieſer Augen mondlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein —
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.

„Du haſt geliebt, du kannſt nicht immer haſſen:
So ruft der junge Ritter ſehnend aus.
Doch billig bricht um dein zu früh Erblaſſen
In Trümmer unſer unglückvolles Haus;
Den eig'nen, edlen Namen möcht' ich laſſen,
Mich willig ſtürzen in endloſen Graus,
Entblüh'teſt nur zu ewig heitrem Ruhme
Du meiner Aſch' auf's Neu', du ernſte Blume!“

In ſolchen irren, räthſelhaften Klagen
Stieg endlich ihm herauf des Morgens Strahl,
Und auch dem Geiſt begann es, wie zu tagen!
Bereuend jene nächtlich dunkle Wahl,
Den Blick zu Boden vor dem Bild geſchlagen,
Ließ Romuald den halb verfallnen Saal,
Und an der Pforte, mit dem Halsband ſchellend,
Sprang Greif entgegen ihm, vergnüglich bellend;

Der treue Greif, ein Jagdhund ſonder Gleichen,
Aus allen Koppeln ſchon dem Vater werth,
Schnell, daß nicht Reh' nicht Hirſch ihm konnt entweichen,
Mit Rieſenkraft zum Wolfskampf auch bewährt;
Und mochten Räuber drohn, und Diebe ſchleichen,
Wie ſchützt' er kühn und wach des Ritters Heerd!
Jetzt ſpringt er, ſchmeichelt, bellt, als wollt' er fragen:
„Beliebt's Dir nicht, mein junger Herr, zu jagen?“

Und heiter lächelnd ſpannt der Himmelsbogen
Im Morgenlicht ſich ob dem Burghof aus,
Zum erſtenmal ſeit Wochen unbezogen
Von Schneegewölk und wildem Sturmesgraus;
Der Ritter faßt ermuntert Pfeil und Bogen,
Und in die weiſſen Berge geht's hinaus,
Ja froh wird ſelbſt das dürre Thal durchgangen,
Weil hell bereift die ſtarren Äſte prangen.

Doch wie auch Romuald mit ſeinem Greifen
Raſtlos durchſucht die Wälder und die Höhn,
Umſonſt iſt all' ihr kühn verlangend Streifen;
Nicht Hirſch, nicht Wolf, nicht Hindin läßt ſich ſehn.
Das Wild, gewohnt, die Forſten zu durchſchweifen,
Starb oder floh vor eiſ'ger Stürme Wehn;
Der Waidmann und der Jagdhund kehrt den Lauf
Mürriſch und müde nach der Burg hinauf.

Da ſteht urplötzlich Greif, und ſtarrt und bellt,
Vor einem Kirchlein, deſſen dunkle Hallen
Nur kaum ein trüber Lampenſchein erhellt;
Und weicher Frauenſtimme Klagen ſchallen
Daraus hervor. „Halt, ruft es, Jägerheld,
Halt' an den böſen Hund! Kann dir's gefallen,
Daß ſo die betende, verlaſſ'ne Magd
Vom grimmen Thier geſchreckt wird und geplagt!“

Und durch der ernſten Betgewölbe Schatten
Blinkt eines weiſſen Kleides blendend Licht,
Und wie ſich dem der Lampe Strahlen gatten,
Zeigt ſich ein ſüßes Engelsangeſicht.
Ob auch die blauen Augen faſt ermatten,
Weil ſchnelle Furcht den holden Schein umflicht,
Doch leuchten ſie, und künden ſeel'ges Leben,
Indeß Goldlocken feiernd ſie umſchweben.

„Ach, ſeufzt der Ritter, zürnſt du wohl auf mich?"
Drauf ſie, „wie zürnen, wenn mir angſtvoll graut?"
„Was iſt der mächt'gen Schönheit fürchterlich? —"
„Vor jenem Unthier ſchaudert mir die Haut. —"
„Getroſt, mein Engelsbild, ich ſchütze dich. —"
„Ach Ritter ja, dir ſei mein Heil vertraut." —
Und wie von Zauberkräften mild berufen,
Bebt ſie hervor, und naht ſich ſchon den Stufen.

Still, durch des Ritters ernſten Wink bezwungen,
Streckt ſich zu Füßen ihr das edle Thier,
Und bringt liebkoſend ſtumme Huldigungen,
Als wollt' es ſprechen: „gerne dien' ich dir."
Doch ſie, alsbald ſich furchtſam losgerungen,
Verläßt mit ſcheuer Eil ſo Trepp' als Thür,
Und flüſtert, bang' ſich an den Ritter ſchmiegend:
„Du ſchirme mich! Kein andrer Schutz iſt g'nügend."

Was dann der Ritter und die Maid geſprochen,
Ich ahn' es wohl, doch heut verſtummt mein Sang. —
Denn kühn vorahnend, faſt ſchon losgebrochen,
Erhebt auf's neu' ſich deutſcher Waffenklang.
Mit Chriſt hinan! Es werde kühn gerochen
Die Schmach, die uns das edle Herz durchdrang!
Will es dann Gott, ſo mag ich künftig ſingen,
Was Romuald und ſein Geſchick vollbringen.

Zweiter Geſang.

Schon vorgeführt, ſchon meine Hand am Bügel,
Stand mir am Scheidetag mein edles Roß.
„Gott mit euch,“ dacht' ich, „vaterländ'ſche Hügel,
Und bald gegrüßt mir, feindliches Geſchoß!“
Da hemmt der König noch des Kampfes Flügel,
Schenkt mir noch Raſt im heimathlichen Schloß,
Und ob tief ahnend ringsum wogt das Leben,
Will fürder ich des Liedes Teppich weben.

Zu einer nahen Höle führt der Ritter
Das ſchöne Bild, denn aus den Wolken ſchwebt
Aufs neu' herab des flock'gen Schnee's Geflitter,
Davor der zarte Leib in Froſt erbebt.
Sein Schwerdt braucht Romuald, und hau't in Splitter
Strauch oder Baum, wo's nah' die Äſte hebt.
Er ſtellt die Trümmer zündend hoch zuſammen,
Bald ruht die Jungfrau lächelnd an den Flammen.

Belebend dringt die Gluth durch alle Glieder,
Mild röthend auf zum holden Angeſicht:
Die Jungfrau winkt den Ritter zu ſich nieder,
Derweil ihr Mund die güt'gen Worte ſpricht:
„Wohl ziemt dir, o mein Führer zart und bieder,
Woher, und wie ich komme, der Bericht.
Doch jenes Unthier halt' uns von der Hand!“
Der Ritter winkt. Greif liegt, wie feſtgebannt.

„Dort fern im Mittag, in den würz'gen Thalen,“ —
Alſo beginnt die Jungfrau zu erzählen —
„Wo Blum' und Gras den Boden luſtig mahlen,
Den Bäumen Frucht und Blüthe nimmer fehlen,
Dort, wo, durchglüht von heit'rer Sonne Strahlen,
Sangvögel jeden Zweig zum Luſthaus wählen,
Auf einer Inſel, klar von blauen Wogen
Des reinen Meer's umſpült, ward ich erzogen.

Wie ich dahin gelangt, ob dort geboren,
Ob gar hinein geweht von Zauberlüſten,
Ich weiß es nicht. Im Blumenſpiel verloren,
Gelabt von reichem Obſt und edlen Düften,
Schien mir's nicht nur verhängt, auch ſelbſt erkoren,
Zu weilen ſtets auf dieſen blüh'nden Triſten.
Es ließen mich die Hirten, die dort wohnen,
Gern über ſich als kind'ſche Fürſtin thronen.

In kühler Luſt, bei'm Untergang der Sonnen,
Zur Hand als Scepter einen Lilienſtängel,
Saß ich oftmals am klaren Silberbronnen,
Zu richten meiner Unterthanen Mängel,
Zu preiſen die, ſo edlen Preis gewonnen,
Als Boten Kinder um mich, wie die Engel.
Es war ein Spiel. Doch kam zu meinen Sprüchen
Oftmals der Ernſt ſeltſam hereingeſchlichen.

So wuchs ich auf aus leichtem Flügelkleide,
Auch noch als Jungfrau Königin geblieben,
Frei von der Minne ſüß geprieſ'nem Leide,
Nie eines Schäfers Bild ins Herz geſchrieben:
Es wagte Keiner, ſo auf Feld als Weide
Begegnend mir, ein dreiſtes Wort vom Lieben;
Oft hört ich meine Wärt'rin ſtaunend ſagen:
„Fürſtliches Kind muß allwärts Krone tragen!“

Schon war manch holder Frühling mir vergangen,
Und alle blühten, wie ein Blumenſtrauß.
Da ſaß ich einſt, von Kränzen reich umhangen,
Am Silberborn, und theilte Sprüche aus;
Und plötzlich war's, als ob die Wellen ſangen,
Als ob zum Hymnus ward das Windgebraus.
Ernſt feierlich vorüber kam gezogen
Im leichten Kahn ein Weib auf Meereswogen.

Verſtünd' ich es, den Pinſel zu regieren,
Wär Farb' und Tafel mir zurecht geſtellt,
Wohl ſollt' ein Antlitz bald die Fläche zieren,
Wie's nie ſo ſchön und furchtbar ſah die Welt;
Dann würd' auch dir ſich in dem Buſen rühren,
Was mir den Buſen damals angeſchwellt:
Ahnung von Angſt, von Hoffnung, Unheil, Glück —
Noch jetzt kommt lebend mir das Bild zurück!

Schau' dieſe dunkeln Brauen, finſtern Locken,
Schau' dieſer Augen mondlich trüben Schein!
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein, —
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.“

Die Jungfrau ſpricht's, und ſchweigt, und bebt zuſammen,
Und auch der Ritter ſenkt den ſcheuen Blick,
Darin noch kaum der Liebe Gluthen ſchwammen,
Ernſt auf den Grund, wie in ſich ſelbſt zurück.
Das Zauberweib, aus deren Fluche ſtammen
Realta's Schlachten ſonder Sieg und Glück —
Es muß ihr Bildniß mit tief dunklem Trauern
Auch in der Jungfrau Worten ihn durchſchauern.

Die Schöne ſeufzt: „o grimme trübe Macht,
Die nur im flücht'gen Wort herbeigezogen
Schon meinen heitern Führer freudlos macht:
Wo berg' ich mich vor deinen Unheilswogen?“
Der Ritter drauf: „mag ſein, daß Zaubernacht
Uns nur umzieht mit gleichen ſchwarzen Bogen;
Damit dereinſt im ſeel'gen Lieb'svereinen
Uns ungeſtörter lacht ein ſüßes Scheinen.

Erröthe nicht mein holdes Frauenbild,
Und zürne nicht, wenn ich zu dreiſt geſprochen.
Bald wird jedweder Zweifel die geſtillt,
Nicht ſcheu mehr ſoll das zarte Herz die pochen.
Sprich nur, erzeigte ſich die Zaub'rin wild?
Sprich, hat ſie dir dein Blumenglück zerbrochen?
Viel Böſes that ſie mir; ich blieb geduldig.
Doch traf ſie dich, da ruf' ich: ſchuldig! ſchuldig!

Und raſte nicht, und ſattle mir mein Roß.
Und jage durch die Welt in wüſter Runde,
Bis rächend ſie getroffen mein Geſchoß,
Wenn auch in noch weit unheilvoll'rer Stunde,
Als da ſie trügend ihre Augen ſchloß
Vor meinem Ahn!“ — Er ſchweigt, denn ſeinem Munde
Verwehret erbangt die Maid den Strom von Worten,
Und braucht dazu die Händ' als Lilienpforten.

„Nicht fürder, wenn du willſt mein Ritter bleiben!
Ich kann, ich will die Zauberfrau nicht haſſen.
Wohl Schickſalswirbel ſind es, die ſie treiben,
Wohl Schickſalsfluthen, die ſie wild erfaſſen;
Wer mißt es, welche Schmerzen ſie betäuben?
Vor welchem Gram die Wangen oft ihr blaſſen?
Zudem — ſie lauſcht vielleicht in dieſen Stürmen,
Und könnte dir und mir zum Tod ſie thürmen.

Nein, bitte, ſchweig' und höre die Geſchichte,
Wie mir die Herrin ſtreng vorüberzog.
Bedräuend, als zum ernſten Strafgerichte,
Hob ſie die Hand aus ihren Schleiern hoch,
Und Schrecken lag auf jedem Angeſichte,
Und jedes Herz im bangen Buſen flog.
Als nun das ſchöne Graun'bild wär verſchwunden,
Hielt weinend meine Wärt'rin mich umwunden.

Sie ſprach zu mir in räthſelhaften Worten,
Die ſich durchirrten, wie des Meeres Wellen,
Kühn, ungelöſt, fremd all' und jeden Orten,
Und heimathlich zugleich an tauſend Stellen;
Bald war's, als ſprängen auf die Zauberpforten,
Um neue Bahn dem Geiſte zu erhellen,
Dann wieder ſchlang in zweifelnder Verwirrung
Nacht und Geſtirn ſich rings zu alter Irrung.

Ich fühlte, wie den Duft im Lenzesregen,
Wenn die Natur gewitternd neu erwacht,
Sich ein Geheimniß mild und furchtbar regen,
Ein blühend Gold aus tief verhangnem Schacht.
Was deutlich draus ſich ließ vor Augen legen,
Hat ſich mir endlich alſo klar gemacht:
Ein Fürſtenkind bin ich, dem Thron geboren,
Zu Pracht und Herrſchaft nimmer doch erkoren.

Denn auszutilgen meiner Ahnen Schulden,
Durch Buße zu verſühnen frevle Sitten,
Muß ich im rauhen Norden viel erdulden,
Vor allen Heil'genbildern büßend bitten:
Und jenes Weib voll Schrecken und voll Hulden
Soll mich aufjagen, wo die Füße glitten,
So daß die Ruh' mich nimmer darf erfreuen,
Bis, wo mir Engel Sühnungskränze ſtreuen.

Kaum hatte meine Wärt'rin ausgeſprochen,
So ſtand ihr Leben ſtarr am Ziel geendet;
Ihr Herz war wie von Geiſterhand gebrochen,
Mein ſpielend Reich in ernſte Noth gewendet.
Seitdem irr' ich durch viele, viele Wochen,
Von meiner heitern Inſel ausgeſendet,
Nordwärts hinauf, ſtill im Gebet entglommen.
So, Jüngling, auch bin heut' ich hergekommen.“

„Du biſt am Ziel, am Ziel, mein ſüßes Leben!“
Ruft Romuald, und ſchließt ſie in den Arm.
Sie windet ſich mit geiſterbleichem Beben,
Und ſpricht: „ſo ſchütze mich vor allem Harm,
Du Tod! Ich weiß, ich bin dir hingegeben;
Zwar lachte noch das Leben mild und warm;
Doch weil du ſchön am Ziele mir begegneſt,
Sag' ich dir Dank, daß du mit Ruh' mich ſeegneſt.“

Der Jüngling, ob zwar Schauer ihn erfaſſen,
Und leiſe zittern durch ſein edles Blut,
Spricht, gleich ermannt: „kannſt du zum Tod' erblaſſen,
Wenn Leben dir und Lieb' am Herzen ruht?
Weil dich, wie mich, ſo Ruhm als Hoheit haſſen,
So falle Lorbeer hin und Fürſtenhut,
Und ſüße Minn' und reiner Herzenswille
Bau' uns ein Glück in fromm verſchwieg'ner Stille.

Dies iſt das Ziel, wo Engel Kränze ſtreuen
Zur Sühnung für die Schuld uralter Zeit,
Hier ſoll ein Paradies ſich mild erneuen,
Der Unſchuld, Lieb' und Reinigkeit geweiht.
Zwar — ja — einſt hofft ich, mich am Sieg zu freuen —
Umſonſt, umſonſt. Der Traum bleibt ewig weit!"
Er ſchweigt, und ſenkt das Haupt. Die Jungfrau zittert,
Und ſpricht: „o Freund, noch hat's nicht ausgewittert!"

Doch ſeiner Schmeichelworte ſüßes Leben
Stillt allzubald die Ahnung ihrer Bruſt,
Eh' ſie's bedacht, hat ſie ihr Wort gegeben,
Weiß kaum, ob ſie's gewollt, ob ſie's gemußt.
Daß ſieglos ſtets Realta's Banner ſchweben,
Vernimmt ſie halb mit Schreck und halb mit Luſt,
Denn rauſcht dem Freund kein Lorbeerkranz entgegen,
Mag er die Myrt' um deſto zarter hegen.

Geſellt zum ſüßen Bunde gehn die Zweie
Hinan das Schloß, im wieder heitern Licht,
Womit den Kranz der ſchnee'gen Alpenreihe
Hell, wolkenrein, der Abendſtrahl umflicht.
Es ſenkt ſich mit verſöhnend ſüßer Weihe
Ein himmliſch Ahnen, wie ein Traumgeſicht,
Hernieder auf Realta's trübe Zinnen,
Daß Scheu und Zorn in Frieden mild verrinnen.

Ja, ſeit des Prieſters Wort in der Kapelle
Des Ritters Hand mit Blanka's Hand verbunden,
Fleußt hin ihr Leben, wie auf klarer Welle;
Geheilt verharſchen faſt des Stammes Wunden.
Ob draußen Krieg und Sturm und Siegsluſt ſchwelle,
Nichts hat den Heerd des frommen Paars gefunden.
Bemüht, die reine Liebesgluth zu pflegen,
Ruft es herab der ew'gen Liebe Segen.

Nur einmal in der ſtillen Monden Gange
Fiel's wie ein fremder Funke wild herein.
Der Ritter ſaß bei Blanka's Lautenklange,
Und bei der Kerze lindem Dämmerſchein.
Da ward ſein Herz ihm plötzlich weh' und bange,
Ihm durch den Sinn zog's fern wie Jammerſchrei'n;
„Ach, ſeufzt' er, du, in jener Warte Mauern,
Willſt du denn ewig trüb und einſam trauern?"

Scheu bebt die Hausfrau vor dem dunklen Wort,
Er ſelbſt weiß nicht, wie's ſeiner Lipp' entfloſſen;
Doch ach, was einmal ſtieß die Zunge fort,
Wird in die Bruſt nicht wieder eingeſchloſſen!
Auf's neu' beginnt die Kunde von dem Mord
Der Zauberfrau, von dem, was d'raus entſproſſen,
Und auch — bis jetzt verſchwieg's der Ritter ſtrenge,
Wie in der Norderwart' ihr Bildniß hänge.

Da wacht in Blanka's ſonſt ſo bangem Herzen
Die Luſt, das Bild zu ſchau'n, gebietriſch auf.
Umſonſt warnt Romuald, daß Grau'n und Schmerzen
Vielleicht beſiegeln eitler Neugier Kauf;
Sie nimmt in ungewohnter Haſt zwei Kerzen,
Faſt wird ihr ſanfter Schritt zum kühnen Lauf,
Und er, die Holde nicht allein zu laſſen,
Folgt eilig nach, doch Stirn' und Wang' erblaſſen.

Sie ſtanden vor dem Bild, und kühn begeiſtert
Quoll Wort auf Wort von Blanka's zartem Munde
Wie Schickſal dräue, ſieghaft, unbemeiſtert,
Wie Leben nie, als durch den Tod geſunde,
Derweil der Ritter bebend, halb entgeiſtert,
Minutenweiſe zählt die bange Stunde;
Es kreiſ't um ihn ſich wild das ſchwere Dunkel,
Es tanzt verwirrt der Kerzen ſcheu Gefunkel.

Doch als zuletzt vor der Prophetin Tone
Des Räthſels Schleier mehr und mehr zerreißt,
Als ſich's enthüllt: auf der Weſtgothen Throne,
Von einem Herrn, den noch die Sage preiſ't,
Von eines größern Helden großem Sohne,
Sei Tochter dieſes Bild, und früh verwaiſ't,
Man wiſſe nicht, ob wirklich ſchon geſtorben,
Ob nur, wie Phönix, Kraft im Tod' erworben.

Da fängt das Zauberantlitz in dem Rahme
Sich zu bewegen an mit wirren Blicken,
Und Blanka ſchweigt, als ob die Zung' erlahme,
Will flieh'n, und kann nicht von der Stelle rücken.
Entſetzt ſchau'n ſich der Ritter und die Dame
Einander an, und Wahnſinnsnebel drücken
Schwer auf den Geiſt, ſchwer auf die matten Glieder,
Und faſt in Ohnmacht ſinkt das Paar danieder.

Urplötzlich reißt der Schrecken ſie empor,
Sie ſtürmen, Eines vor dem Andern ſcheuend
Fort aus der Wart' und durch des Hofes Thor,
Bald ſich, bald rückwärts nach dem Bilde dräuend.
Da ſtieg das junge Morgenroth hervor,
Und ſtark den wilden Grimm der Nacht zerſtreuend,
Hub an der Held zu leiten Blanka's Tritte;
Die ſank, und hörte weder Rath noch Bitte.

Nach mehr als zwei in Angſt durchlebten Tagen
Schlug ſie die Veilchenaugen wieder auf,
Um lächelnd halb, und halb verſtört zu ſagen:
„Wie war mir denn? Ein ſeltſam ſchneller Lauf —"
Doch wehret ihr der Gemahl das fern're Fragen,
Und bittet: „laß! Ruf keinen Graus herauf!
Nie duld' ich's mehr, daß Blanka bebt und trauert."
Auch war die Thür' zum Bilde ſchon vermauert.

Und Blanka, ſchien es, hatte ganz vergeſſen,
Was ihr begegnet in der wilden Nacht,
Und wie verklärend über Grabzypreſſen
Ein klarer Morgenſchein hellthauig lacht,
So war bei ſtillen Mahlen, frommen Meſſen,
Dem treuen Paar manch' heit'res Licht erwacht,
Daß ſie, als wie in ſichern Elſenringen,
Nur Blumen pflückten, Kränze d'raus zu ſchlingen,

So ging es denen. Anders iſt's mit mir,
Der Euch bis jetzt dies Zauberlied gedichtet,
Denn fernaus winkt mich der Beruf von hier,
Und ritterlich bin Rittern ich verpflichtet.
Gilt's nur der Waffenübung ſtolzer Zier?
Wird bald auf's neu' das Volk durch Krieg geſichtet?
Ich weiß es nicht. Gott iſt's, der ſtrahlt und ſchattet,
Und weiter ſing' ich, wo's die Zeit geſtattet.

Dritter Geſang.

Schon längſt war mir das ſüße Spiel verſchollen,
Wo Sait' in Lied und Lied in Saite flicht,
Weil mich der Schlachtendonner blut'ges Rollen
Zur Rennbahn neu in ernſte Nebel zieht;
Ringsum ſind hoch die Wirbel angeſchwollen,
Daß kaum noch Land ein ſterblich Auge ſieht,
Doch ſiegvoll iſt jedweder Kampf den Geiſtern,
Die nicht nur Tod, nein auch ſich ſelbſt bemeiſtern.

Kühn hab' auch ich's gewagt, und neu begonnen
Mein frommes Lied, hervor aus blut'gem Feld,
Vertrau'nd auf Hörer, die den holden Wonnen
Der Poeſie ſich früher mir geſellt.
Kommt, Freund', an dieſen Lichtern euch zu ſonnen,
Dazu iſt euch, iſt mir die Bruſt geſchwellt,
Und ſollt' ich auch vor der Vollendung fallen —
Wohl! Kommt ja Tod vor der Vollendung Allen.

Indeſſen heb' ich an, die Mähr zu künden,
Wie Blanka, Romuald in ſeel'ger Zeit
Durch Thäler wandeln, und in ſtillen Gründen
Manch' Felsgeſtein als Betaltar geweiht.
Denn fromme Herzen, wißt ihr ja, entzünden
Sich überall in ſüßer Freudigkeit,
Um ihrem Herrn und Gott mit Wort und Mienen
Viel tauſendfach und immerdar zu dienen.

O ſüße Luſt, wo zwei vereinte Herzen
Aus gleicher Gluth in gleiches Licht verſchwimmen!
Da blüh'n zu Freuden auf ſogar die Schmerzen,
Und ſelbſt aus Seufzern flüſtern Engelsſtimmen.
Jedwede Stunde zündet Weihnachtskerzen,
Man fühlt's, es gilt, an's ſeel'ge Ziel zu klimmen,
Wo nach der Wallfahrt ſüßem Spiel und Lächeln
Hochheil'ge Palmen unſre Stirn umfächeln.

Und als nun vor des Maien junger Blüthe
Auch Hohenrhätiens wilder Thalesgrund
Im höhern Lenzesſchein zur Lieb' erglühte,
Ward neue Luſt und Huld den Beiden kund.
Doch wie auch euer Dichter treu ſich mühte,
Nie ſpräche ſolches aus für heut' ſein Mund,
Der „Marſch!“ und „Schwenkt euch!“ ruft, und „In den Feind!“
Malt ſelbſt. Mir ſind die Farben wie verſteint.

Nur wo es gilt, von Kriegesgluth zu ſprechen,
Da rinnen ſie noch kühn in ſonſt'ger Pracht.
Horcht, wie durch ſtille Friedensnächte brechen
Verworr'ne Stimmen mit des Traumes Macht,
In Romuald's Gemüth als Flammen ſtechen,
Daß er mit Feldgeſchrei vom Schlaf erwacht,
Und Blanka wähnt in ihrem ſcheuen Zittern,
Auf ſteig' ein Geiſt von den uralten Rittern.

Zwar weiß er bald ſie wieder einzuwiegen
Mit ſüßem Koſen und mit Schmeichelworten,
Doch ihm ſchwillt hoch die Bruſt von künft'gen Siegen,
Von Siegen ach! ihm fern durch ehrne Pforten!
„Wie, denkt er, ſoll ich duldend ſtets mich ſchmiegen?
Zu Staub vergehn an ungekannten Orten?
Und nicht verbreiten fern den goldnen Namen,
Der Lieblichſten, der Schönſten aller Damen?"

Dann tritt er wohl in ſeine Waffenkammern,
Blickt ſehnend hin nach Armbruſt, Schild und Schwert,
Nach alten Kolben, Morgenſternen, Hammern,
Und reicher Harniſchpracht für Mann und Pferd,
Wo Gold und Silber ſich mit erz'nen Klammern
Vor Feindes Angriff blank und ſtolz bewehrt;
Oft ſeufzt er ſtarrend an des Schloſſes Brüſtung:
„Weh! Alles blüht und ich ſteh' ohne Rüſtung!"

Nur Eines ſtarrt gleich ihm noch blüthenleer:
Das iſt der öde fluchgetroffne Hain,
Davor ſein Herz gedoppelt voll und ſchwer
Wild auf und nieder ringt in herber Pein.
Zu ſolcher Zeit ſchmiegt traurend ſtill, wie er,
Sich oftmahls Greif ihm nah an das Geſtein.
Blanka ſteht fern, ſich zu dem Thier nicht wagend,
Doch mehr, weit mehr vor trüber Ahnung zagend.

So war es einſtens auch am kühlen Abend.
Thaudüfte webten Schleier um die Flur,
Und alles lag im Schatten lind und labend,
Im Gluthſchein noch Realta's Burgwall nur,
Als aus dem Forſt mit Waffenraſſeln trabend
Her eine Schaar von reiſ'gen Mannen fuhr,
Zum Kampf ſich reihte, kühn und ſtolz belebt, —
Greif bellt, der Ritter glüht, und Blanka bebt

Schon gegenüber aus des Berges Engen
Rückt dem Geſchwader an die Feindesmacht.
Wie eifernd auf und ab die Führer ſprengen,
Die Banner weh'n! Erwartend lauſcht die Schlacht,
Bis vor Befehlswort und Trompetenklängen
In aller Glorie plötzlich ſie erwacht.
„Komm, ruft der Ritter, Blanka! Schau; ſie ſtreiten!“
Die wendet ſich, und ihre Thränen gleiten.

Wer trieb ſo wunderkühn ſein milchweiß Roß
Tief in den Feind, zu immer dreiſtern Sprüngen?
Die Stola, ſo um ſeine Rüſtung floß,
Gab ihn als Prieſter kund, doch aus den Schwüngen
Des Schwerdt's, dem Wund' auf Wunde ſich erſchloß,
Brach Fechterkraft hervor in Blitzes Ringen.
Ihm folgt des Ritters Blick durch Sturm und Graus,
Faſt zu den Zinnen ſtreckt ſich Greif hinaus.

Doch trotz des Heldenprieſters Arm und Geiſt
Kann er den Glücksſtern ſeiner Schaar nicht zünden.
Der Feind dringt vor, der Rotten Ordnung reißt,
Manch ſcheuer Knecht flieht nach den Felſengründen;
Das Banner ſchwankt, ein wild Geſträube kreiſ't
Rings um, d'rin die Geſtalten faſt verſchwinden —
„Sattelt!“ ruft Romuald. „Auf mit den Thoren!“
Und Blanka weint: „ach nun, nun doch verloren!“

Er küßt entglüht ſein ſchreckenbleiches Weib,
Hinaus treibt's ihn auf wilder Schlachtwuth Flügeln,
Vom bebenden, vom heißgeliebten Leib.
Erſt als geharniſcht, mit verhängten Zügeln
Er fortſprengt, flüſtert ſie: „o Liebling bleib!“
Gehemmt ihr Mund bis jetzt von Schreckensriegeln.
Doch Er ſtürmt fern bereits hinab die Kluft,
Rings um ihn Nacht und Wolk' und Nebelduft.

Wie raſſeln nach die treuen Reiterſchaaren,
Wie fleugt im Sturm das Banner um ſein Haupt!
Scheu aus Geſtein und hohlen Bäumen fahren
Nachtvögel auf, der dumpfen Ruh' beraubt.
Ahn't ihr vielleicht unheimliche Gefahren,
Ihr kühnen Roſſe, daß ihr ſchäumt und ſchnaubt?
Auch Greif heult wild, ſtatt froh wie ſonſt zu bellen —
Doch weiter ſtürzt der Strom in erz'nen Wellen.

Nun breitet ſich im trüben Sterngeflitter
Vor ihnen aus der felsumgränzte Rund,
Noch kaum durchſchallt vom muth'gen Kampfgewitter.
Jetzt wird kein Laut, kein Blitz von dorten kund.
Den Reiſ'gen graut's, es graut ſogar dem Ritter
Vor dieſer Grabesſtill' auf nächt'gem Grund.
Man hält. Der Freiherr ruft:. „Ihr Kriegsgeſtalten,
Wo ſeid ihr all', die hier die Schlacht gehalten?"

Noch hallt der Wiederhall aus Felsgewinden
Vielfach und lallend, ſonſt iſt Alles ſtumm.
„Herr" ſagt ein Knecht, „nehmt nach des Burghofs Linden
„Den Heimweg heut" — „Den Heimweg? und warum?
Laßt erſt die Todten uns, die Wunden finden,
Und reitet auf dem Wahlplatz ſacht herum,
Daß keinen wir der Lebenden verletzen,
Wie ſie mit Trank, ſie uns mit Kund' ergötzen."

Der ernſte Ritt begann auf finſterm Plan.
Doch wie achtſam gebeugt vom Hals der Pferde
Die Reiſ'gen rings nach den Gefall'nen ſah'n,
Sie ſpürten nichts auf nachtumhüllter Erde.
Greif ſoll zum Suchen aus, der ſchmiegt ſich an,
Blickt ſcheu empor mit bittender Geberde.
Da faſt beſchlich den Freiherrn leiſes Zittern;
Man ſpricht, ſolch Thier könn' irre Geiſter wittern.

Und plötzlich, wie mit wildem Irwiſchzücken,
War eine Fackel nah' empor gebrannt;
Die hielt ein kleiner Greis, gelehnt an Krücken,
Und führt' ein milchweiß Pferd zur andern Hand;
„Zu ſpät,“ ſeufzt er, „zu ſpät! Nichts kann mehr glücken!
Sie haben längſt ihn ſchon vom Roß gerannt,
Den Philoſtrat, Kleinod und Hort des Lebens,
Und Hülfe ſucht fortan die Welt vergebens.

Denn durch die Nacht pfadloſer Wüſteneien
Gaukelt der wilde Schwarm mit ihm hinüber,
Wo nicht Gebet nicht Waffen ihn befreien.
Schaut, ſchaut, allſtündlich wird der Himmel trüber!
O du bethört Geſchlecht magſt heulen, ſchreien,
Dein herrlichſtes Palladium gabſt du über,
Den Jüngling dir zum Held und Heil geboren, —
Er, Alles iſt verloren, ja verloren!

Die Reiter ſinnen rings im bangen Schweigen,
Ob Wahnſinn, ob Begeiſt'rung alſo ſpricht.
Da winkt er ſtreng' dem Roß. Mit ſitt'gem Neigen,
Senkt es das ſchöne Haupt, und regt ſich nicht;
Und er entnimmt ein Zitherſpiel den Zweigen,
Juſt wo ihr Laub am wild'ſten ſich durchflicht,
Reißt in die Saiten, daß ſie ängſtlich dröhnen,
Und ſingt dies Lied zu ihren Klagetönen:

„Böſen Zaubers Nebel hängen
In der Luft,
Heidniſche Geſpenſter drängen
Sich an's Licht, aus tief verſchloſſ'ner Kluft.

Wißt ihr's ſchon, wer durch die Gränzen
Herrſchend zeucht?
Kennt der argen Schönheit Glänzen,
Die den Sieg heranwinkt und verſcheucht?

Bald die Burgen in Verwirrung
Brechen ein;
Vor Beſchwörens wilder Irrung
Löſcht uralter Waffen Glückesſchein.

Wer wird dem Verderben ſteuern
Stark und fromm?
Wer den rechten Muth befeuern,
Wieder zündend, was ſo herrlich glomm?

Einer kam vom Morgenlande
Rettend her,
Heilig in des Lamm's Gewande,
Kühn gewappnet mit dem Ritterſpeer.

Ach ſie haben ihn gefangen,
Und in Ruh',
Matten Aug's, mit kalten Wangen,
Sah der Freiherr von der Veſte zu."

„Das that er nicht!" ruft Romuald dazwiſchen,
„Heiß ſchlug mein Herz, heiß brach ich rettend los.
Trag' ich die Schuld, wenn zwiſchen nächt'gen Büſchen
Das Raubheer floh in des Gebirges Schoos?
Wohl ahnt' ich es: mit Sieg mich zu erfriſchen,
Auch darum rang dies finſtre Kampfgetos.
O deute mir den Zug der kühnen Wetter!
Ich folg', ich ſieg', ich bin des Helden Retter."

„Zu ſpät! zu ſpät! beginnt troſtloſes Wort
Der Greis auf's neu'! Wie willſt du die erjagen,
Die zauberkräftig über Ströme fort
Den theuern Raub ſieg'sfroh von hinnen tragen.
Ein Mittel, Eins, hälf' an den rechten Ort,
Doch Keiner, dem ich's nenne, wird es wagen." —
„Kennſt du die Freiherrn von Realta nicht?
Ihr Sproß wagt mehr als deine Zunge ſpricht."

„So ſchwinge dich auf dies milchweiße Pferd;
Das reißt dich zu ihm, eh du's ſelbſt gedenkſt.
Doch wiß', ob reich mit Ritterkunſt bewehrt,
Daß nimmer du's nach deinem Willen lenkſt.
Gürt' feſt zum wilden Lauf dir Helm und Schwerdt,
Denn wie du kaum dich in den Sattel ſchwenkſt —"
Realto winkt und lacht. Mit luſt'gem Springen
Fliegt er auf's Roß, daß alle Waffen klingen.

Sah't Ihr wohl eh' den Felſenbach, im ſchäumenden
Geſtrudel, weiß durch ſchwarze Tannen brauſen?
So fleugt der Silbergaul mit hohen, bäumenden
Luftſätzen fort nach Berg's geheimſten Klauſen.
Die Reiſ'gen ſtarr'n ihm zweifelnd nach, gleich Träumenden,
Um deren Schlaf Nachtmehr und Eule hauſen;
Greif rennt pfeilſchnell hindurch die nächt'ge Flut
Und folgt, vom Blick verlaſſen, treu der Spur.

Doch wie das Zauberroß auch tobt und wüthet,
Nun in die Stange beißt, nun ſeitwärts prallt,
Der Freiherr bleibt geſetzt und feſt, und hüthet
Jedwede Regung, und beſiegt es bald.
Ihn ahnt das Thier von höh'rer Kraft behütet,
Und weicht der unbegreiflichen Gewalt.
Da braucht er ſtreng' den Sporn anſtatt der Zügel,
Und ſchafft nun ſelbſt der Fahrt ſturmſchnelle Flügel.

So geht es bis die Schatten finſtrer Nacht
Vor jungem Morgenlicht halb röthlich weichen,
Und als der goldne Schein durch Blätter lacht,
Hofft Romuald, den Kampfplatz zu erreichen,
Schaut friſch umher, auf heitern Sieg bedacht,
Doch ſieht ſich einſam zwiſchen Felsgeſträuchen.
Das Silberroß ſtrebt fort, und mahnt zur Eile;
Gern läßt er Zügel dem lebend'gen Pfeile.

Zuletzt, als ſchon der Abend niederthaute,
War faſt erſchöpft des edlen Reiters Kraft.
Er ruhte ſich, wo Gras und würz'ge Raute
Vom Thalesboden ſproß im üpp'gen Saft,
Und manch ein Zweig ſich lind zum Dache baute
Dem Heldenleib, im tapfern Werk erſchlafft.
Das Roß derweil ſtand achtſam da und fertig,
Als ſey es ſtets der ferner'n Fahrt gewärtig.

Zwar ſchaut' es drein mit ſeltſam klugen Blicken,
Davor den Herrn faſt Grauen überkam,
Doch ſchloß den Vorhang Schlummers hold Erquicken,
Das traut und lieb in Mutterarm' ihn nahm,
Und ihn mit täuſchend lieblichem Umſtricken,
Durch manchen Traumes goldnen Blumenrahm,
Im Geiſt hinüber nach Realta wiegte,
Wo Herz an Herz noch jüngſt ſich ſeelig ſchmiegte.

Und ihm erſchien in ihren holden Thränen,
Vom aufgelöſten Goldhaar halb umhüllt,
Mit Wehlaut, wie von liebeskranken Schwänen,
Sein zartes Weib, ſein ſüßes Engelsbild.
Feucht in das Auge tritt ihm heißes Sehnen,
Er fähret empor — da ſchaut ihn öd' und wild
Die Gegend an: Berg, Waldung, Felſengraben,
Und fürder muß zum fernen Werk er traben.

Die Perl' an ſeinen Wimpern wird zerdrückt;
Er mahnt ſich auf mit eig'nem Waffenklange,
Freut ſich am Blutroth, das die Wolken ſchmückt,
Und an des Roſſes fürſtlich ſtolzem Gange.
Ihr wißt ja, was ein Ritterherz entzückt!
Bald ſchwillt die hohe Kampfluſt zum Geſange;
So ſtürmt im Schwung der Waffen und der Lieder
Er jubelnd in ein wald'ges Felsthal nieder.

Da ſteht der Gaul mit Eins wie feſtgebannt,
Doch ringsum wird nicht Feind nicht Waffe kund.
Kein Thurm, kein Wall blickt von dem Bergesrand,
Nicht eine Hufſpur hegt der feuchte Grund,
Als ſei von Ewigkeit hier unbekannt,
Was Männer thun mit Schwerdt und Roß und Hund.
Zuletzt vor ſeinem Fuß gewahrt der Ritter
Ein altes Grab, umhegt von erz'nem Gitter.

Zugleich tritt aus den nahen Pinienſchatten
Ein Eremit hervor, mit weißem Bart,
Das Aug' tief ſinnend auf die Wieſenmatten
Geſenkt, ſo daß er nicht des Herr'n gewahrt.
Er beugt ſich zu des Grabes Marmorplatten,
Und betet ſtill nach frommer Männer Art,
Und ſpricht zuletzt: „ruh' ſanft nach deinem Streiten,
O Philoſtrat, du Held aus grauen Zeiten!“

„Iſt Er's, iſt Er's, den deine Worte meinen?“
Ruft ſtaunend Romuald. Der Siedler ſpricht:
„In ihm ſah hell man Gottes Huld erſcheinen,
Warum denn prieſ' ich, lieber Herr, ihn nicht?
Gar kühn und ehrbar wußt' er zu vereinen
Den Prieſterſtand mit gold'ner Waffen Licht,
Ein milchweiß Roß hat ihn zum Sieg getragen
In Alarich, des Welttyrannen Tagen.“ —

Und förder tönt die heil'ge Legende
Vom Philoſtrat aus dem geweihten Mund.
Realta hört nicht mehr, ihm drehn die Wände
Der Klippen ſich zum ſchwindlich tollen Rund;
Daß feſt ſein Aug' er an Bekanntes bände,
Schaut er zum weißen Gaul. Der ſtampft den Grund,
Schnaubt, dehnt ſich, ſcheint in Nebel zu verrinnen,
Und fleugt als Rieſenvogel wild von hinnen.

Da ward's dem Freiherrn klar, wie Zaubermacht
Ihn fortgelockt mit gaukelnder Geberde,
Vielleicht noch durch den Mordfluch angefacht,
Der ſeinen Stamm bedroht aus blut'ger Erde.
Voll Sehnſucht, heiß in treuer Bruſt erwacht,
Forſcht nun er nach dem Heimathlichen Heerde.
„Realta?“ heißts; und Rhätiens Berggehäge?
Die dämmern fern durch wochenlange Wege.

„Hier ſteh'n wir an den blühend ſchönen Gränzen,
Die unter'm Schutz der großen Meeresſtadt
Venedig reich in Pracht und Handlung glänzen,
Ein Land das ſeines Gleichen nirgends hat.
Wer noch der Welt begehrt, dem flicht zu Kränzen
Allhier ſie jede Frucht und jedes Blatt.“ —
Doch Romuald ſinkt reiſematt zu Boden,
Trüb angehaucht von fremden Landes Odem.

Den Dichter auch, der euch die Mähr' geſungen,
Hat fremdes Land mit Krankheit angehaucht;
Doch leih't das Lied ihm ſeine goldnen Zangen,
Daß Honig er aus Wunderblumen ſaugt.
Dazwiſchen iſt Erinn'rung ſtolz-erklungen;
Ihm zeigt ſich's, wie bei Kulm der Thalgrund raucht,
Wo Feinde flohn vor unſern Siegerblitzen.
Mit Gott! Bald wird zu Roß er wieder ſitzen.

Vierter Geſang.

Einſam im hohen Schloß auf Krankendecken
Pfleg' ich der ſchweren, unwillkomm'nen Raſt,
Derweil zu Krieges freudig blut'gen Schrecken
Die Waffenbrüder ziehn. O herbe Laſt,
Wirſt du mir nicht mein Zauberland verdecken?
Fortſcheuchen mir Geſang, den holden Gaſt?
Still! Schon verheißt Geneſung allen Gliedern,
Bald gelt' es neu, den Schlachtgruß zu erwiedern.

Vor Ahnung ſchwillt, vor Hoffnung froh die Bruſt,
In erz'ner Scheide klirrt mein guter Degen,
Mir zieht durch's Herz der holden Dichtung Luſt,
Und dankend lachts dem ſeel'gen Strahl entgegen.
Auf Romuald, zerbrich auch du den Wuſt
Der Krankheit, und den böſen Zauberſegen!
Dir blitzt und blüht des Sommers Prachtgeſtaltung,
Mahnt dich an deines Ritteramts Verwaltung.

Und die zu Füſſen voll demüth'ger Treue
Liegt ſtill geſtreckt, doch immer achtſam, Greif;
Wenn trüb' du blickſt, verſteint ihn bange Scheue,
Und lächelſt du, regt froh er Ohr und Schweif.
Als dich zu fernen Bergwald's dunkler Bläue
Forttrug das Pferd, geweiht im Zauberreif,
Da folgt er friſch, nicht Kraft nicht Muth verlierend,
Und hier nach mancher Noth den Herrn erſpürend.

Wohl galt's dem Ritter für ein gutes Zeichen,
Er werde bald der Heimath liebe Höh'n,
Gelöſten Bann's, als Sieger neu erreichen,
Und dann erſt blüh' der Liebe Leben ſchön.
Jetzt lockt ihn noch in dieſen fernen Reichen
Des nahen Meer's ernſt feierndes Getön,
Ruft ihn Venedigs Pracht mit hoher Mahnung,
Und manches Abentheur's noch dunkle Ahnung.

Als kaum der Strom des Lebens ſtark und licht
Auf's neu' ihm durch die jungen Adern brauſ'te,
Und wieder nun ums roſ'ge Angeſicht
Sein gold'nes Haargelock ſich fröhlich krauſ'te,
Gab Dank er und Leb'wohl nach Gaſtespflicht
Dem Wirth, der fort und fort im Dunkel hauſ'te,
Bald einſam ganz, bald zwiſchendurch in Jahren
Die Menſchenbilder ſah vorüberfahren.

Nun ſah auch dies er faſt vorbei gezogen;
Doch weil der Held ſo freundlich war und mild,
Blieb ihm des Alten ganzes Herz gewogen,
Und Abſchied nehmend ſchenkt' er ihm ein Bild,
Es war der Philoſtrat, in Kampfeswogen
Sprengend auf weißem Roß mit goldnem Schild.
„Du fand'ſt ihn, ſpricht der Siedler, nicht auf Erden;
Im Traum und Tod wird dir ſein Anſchau'n werden."

Der Ritter dankt und geht. Die helle Frühe
Winkt ihn hinauf zum nächſten Raſenhügel:
Hier, in der Morgenſonne Lichtgeſprühe,
Schau't er zuerſt des Meeres ſeel'gen Spiegel,
Farbreich, als ob an Blume Blum' erblühe,
Stillwogend, wie vor leiſem Engelsflügel.
Er kniet und betet, und ein himmliſch Weinen
Strebt Gott und Menſch und Welt in Thau zu einen.

Ach leider, daß in ſolchen Augenblicken,
Wo ſich dem Himmel ein verirrt Geſchlecht
Zu nahen wagt mit ahnendem Erquicken,
Die Erde ſtreng' begehrt ihr uralt Recht.
Da weiß ſie bald Gefahr, bald Luſt zu ſchicken,
Der halb Befreite wird auf's neu' zum Knecht,
Und muß im ſtörenden Gedräng' von Bildern
Heilloſer oft und dumpfer noch verwildern.

Gewaltſam ſchmettert in des Freiherrn Ohr
Der Klang von Cymbeln und von Caſtagnetten,
Und reißt den Blick zum nahen Gartenflor,
Wo Frau'n und Mädchen ruh'n auf duft'gen Betten.
Indeſſen Andre, hell im bunten Chor,
Als um den Preis an Tanz und Liedern wetten;
Viel ſchöne Knaben ſchlüpfen durch die Ringe,
Wie durch ein Reich von Blumen Schmetterlinge.

Realta kannt' in Hohenräthiens Thalen
Auch wohl nicht träumend ſolche Feſtesreih'n.
Er blickt in das Gewirr von Kränzen, Schalen
Und Laubgehängen ſtaunender hinein;
Die Gluthen, die dort Mädchenwangen malen,
Beſtreu'n auch ihn mit ſüßem Wiederſchein.
Faſt naht' er ſchon den blum'gen Raſentiſchen,
Sich in die Luſt von Tanz und Mahl zu miſchen.

Da dreht ſich lauernd zwiſchen Rebenhecken
Ein bärtig Antlitz vor, grimm, häßlich, braun.
Der Freiherr meint', es gelt' ein fröhlich Necken,
Um bunt're Luſt beim Spiele noch zu ſchau'n.
Doch plötzlich wild von allen Seiten ſtrecken
Sich Arm' und Säbel vor; die zarten Frau'n,
Zittern empor, und fleh'n im bangen Schweigen.
Lautlachend bricht die Raubſchaar aus den Zweigen.

Zwar faßte kühn manch ſchlanker Junggeſelle
Goldpfeil und Hirtenſtab, auf Kampf bedacht,
Doch das Barbarenſchwerdt in wüth'ger Schnelle
Flog klirrend rings; gleich war vorbei die Schlacht.
Sie lagen blutend auf der blum'gen Stelle,
Wie ſchöne Hirſche nach des Treibers Jagd.
Da bricht der Ritter los mit Harniſchklängen,
Raſch folgt ihm Greif, das Raubwild anzuſprengen.

Und was viel alte Sagen uns berichten,
Erging auch hier. Vor ſchwerer Waffenpracht
Des Ritterthums zerſtob in blödes Flüchten
Der leicht bewehrten Heiden Uebermacht.
Sieghaft, und ſtolz, das Fluchwort zu vernichten,
Hat allwärts ſchon der Held ſich Bahn gemacht;
Da — faſt wie ſie's von dem Peliden ſingen —
Schlug um die Ferſ' ein bös Geſchick ihm Schlingen.

Denn an den goldnen, ſchöngewundnen Sporen
Hielt feſt von Epheu ihn ein lang Geflecht.
Er ſtürzt, und ſcheint gefangen und verloren;
Hohnlachend wendet ſich das Raubgeſchlecht,
Den, der es trieb, nun wehrlos zu durchbohren, —
Doch Greif erneut beſchirmend das Gefecht,
Springt rings umher, bellt, zeigt die Zähne dräuend,
Und zweifelnd harr't der Feind, das Unthier ſcheuend.

Kaum war nun ſieglos auf den Grund gefallen
Des Freiherr'n von Realta Waffenglanz,
So wendet ſich das Glück. Kriegsvölker wallen
Her von der Stadt, zu rächen Feſt und Tanz
Ob grimmer Störung. Kampfeshörner ſchallen,
Der Feind erſchrickt und wankt; bald flieht er ganz.
Man eil't, die Frau'n zu tröſten, zu beleben,
Auch den geſtürzten Ritter zu erheben.

Der bleibt erſtarr't, von Schaamroth-übergoſſen;
Er hört es nicht, daß ihn die Damen preiſen,
Wie kühn er auf die Räuber losgeſchoſſen,
Und ganz allein gekämpft in blut'gen Kreiſen.
Ihm hat die Hoffnung ſtreng' ihr Thor verſchloſſen;
Schwer ſeufzt er unter frohen Liedesweiſen:
„Was hilft's, dem Siege nah'n, doch nie ihn halten!
Ich fühl's, der Fluch wird immer um mich walten."

Als aber ſich ein bunter Nachen wiegte
Auf leichtem Strom, und man hinein ihn führte,
Sich ein gerettet Weib ihm näher ſchmiegte,
Und ihm das Herz mit Blick und Tönen rührte,
Als zu des Helden Lob, der zwar nicht ſiegte,
Doch wunderkühn mit Ruhm die Stirn ſich zierte,
Aus vielen Gondeln tönten viele Stimmen,
Begann ſein Leid in Luſt doch zu verſchwimmen.

Und bald von beiden Seiten ſchau'n Palläſte
Mit hohen Fenſtern, goldnen Pforten drein,
Geſchmückte Herren und Frau'n empfahn die Gäſte,
Allüberall blüht Schönheit, funkelt Wein,
Die Waſſerſtraßen leuchten bunt vom Feſte
Das wiederſtrahlt aus blauem Spiegelſchein;
Im leichten D'rübergleiten geht den Ohren
Kein holdes Lied, kein froher Gruß verloren.

Doch muß zuletzt der heit're Zug ſich trennen,
Die Bürger laden reich und vielfach heut;
Der wünſcht der Retter Tapferſten zu kennen
Indeß ein Freund ſich des Beſchirmten freut,
Und manch ein Liebender des Herzens Brennen
Nicht länger birgt, ſein Haus der Liebſten beut.
Der Herzog wählt ſcharfblickend ſich die beſten —
Den Freiherrn mit — zu ſeinen edlen Gäſten.

Als um die Tafel nun die Becher kreiſten,
Durchwandelte Geſpräch den ſitt'gen Rund,
Beredt, oft wechſelnd, denn aus vielgereiſten,
Und edlen, zieren Herrn beſtand der Bund.
Doch wie oft Bilder als vielfache Leiſten
Sich um ein ein'ges ziehn, demüthig bunt,
So galt, als müſſe Sie allherrſchend thronen,
Ein jedes Wort, ein jeder Spruch Coronen;

Coronen, die als Königin der Meere,
Herrſchend ein kühn Seeräubervolk vereint,
Bald es zuſammendrängt in wüth'ge Heere,
Und Staaten in wehrloſen Schreck verſteint,
Bald wieder gaukelnd es auf Kahn und Fähre
Zum Raub verſtreut, oft ſelbſt dabei erſcheint,
Und wie zum Scherz, als ruh' von höhern Bürden
Sie ſpielend aus, einbricht in Hof und Hürden.

So ſei es, ſprach man, auch noch heut gekommen;
Denn d'rüben an Illyriens wald'gen Küſten
Hab' ihr Geſchwader jetzt den Sitz genommen,
Sie ſelbſt auch weile dort in Zauberlüſten,
Denn eben ſei der Vollmond neu entglommen
Wo Elf' und Magierin zum Feſt ſich rüſten,
Und daß dem grauſen Bund ſie längſt gehörte,
Wer zweifelt noch, der je ſie nennen hörte!

So wie ein ſchlanker Hirſch, auf edlen Weiden
Urplötzlich vom verflognen Pfeile wund, --
Vom ſchönſten Pfeil, an deſſen goldnen Schneiden
Schwebt einer Fürſtin Bild im leichten Rund, —
Still abwärts geht, verhüllend ſeine Leiden,
Zur Klage ſucht den fernſten Thalesgrund,
Vor heißer Sehnſucht faſt zum Tod verzagend,
Und immer Bild und Wunde mit ſich tragend,

So wankt der ſchnell erkrankte Romuald
Heimlich hinaus von jenen goldnen Tiſchen,
Weils ihm „Corona!“ ſtets: „Corona!“ ſchallt,
Und Todesweh und Luſt in ihm ſich miſchen,
Er ſucht der Küſte duft'gen Aufenthalt,
Dort, meint er, ſoll ſein Leben ſich erfriſchen,
Dort ſich der Strom von Zauberthränen ſtillen,
Die wider Will'n aus ſeinem Auge quillen.

Schon über's Meer zog hin mit leiſem Zittern
Der Abendlüſtchen unſichtbarer Chor,
Und freundlich äugelten, gleich gold'nen Flittern,
Die Sterne tief aus blauem Golf hervor.
Der Freiherr barg ſich unter Laubengittern,
Und ſchaute durch das zweiggeflecht'ne Thor
Im heißer'n Weh, und trüber ſtets und trüber,
Nach einer Inſel nahem Bord hinüber.

Dorther erſcholl, als dunkelnder die Schatten
Der Nacht ſich neigten, wunderſam ein Tönen,
Bald kühn und ſtolz, wie wenn in Harniſchplatten
Anrückt ein Heer von Krieges muth'gen Söhnen,
Bald ſchmeichelnd froh, als führ' auf blum'gen Matten
Den Reigen die Gefeiert'ſte der Schönen,
Dann wieder löſt' es ſich in leiſes Schwirren,
Wie ſcheue Knaben fleh'n, und Tauben girren.

Auch ſtrahlten Lichter auf in bunten Ringen:
Die drehten bald verkettet ſich zuſammen,
Bald lauſchten ſie, als klug geheime Schlingen,
Dann ſtrömten ſie in Eins, gewalt'ge Flammen,
Bis in der Töne feierlichſtem Klingen
Die Gluthen näher durch die Wellen ſchwammen,
Und ein geſchmücktes Weib auf klaren Wegen,
Die ſtolz ihr dienten, kam heran gezogen.

Sie ſchwebt' im hellſten Strahlenglanz von hinnen,
Doch wandte freundlich Blick und Roſenwangen
Dem Ufer zu, wo ganz in glüh'ndes Minnen
Verſtrömt, der arme Lauſcher lag gefangen.
War's nicht, als ob durch alle ſeine Sinnen:
„Corona!" hell die Zaubertöne ſangen?
Als ob die Lichter im entflammten Lieben:
„Corona!" rings mit Wunderzeichen ſchrieben?

Vorüber war das Bild. Der Mondſchein blinkte
Auf ödem Meer, indeß am Inſelſtrand
Sich neu der Lichter Spiel zuſammen ringte.
Realto ſtarr't, in Wahn und Traum entbrannt,
Und ſpricht zu ſich: „gewiß, gewiß mich winkte
Verheißend nach die Alabaſterhand,
Und kannſt du zögern? Schwimmer, prüf die Glieder!"
Und ſchon fällt raſſelnd Helm und Küras nieder;

Hernieder mit ſein gutes Ritterſchwerdt,
Hernieder die gelenken Eiſenſchnallen,
Im leichten Wamms, nur mit dem Dolch bewehrt,
Stürz't ſich der Ritter in der Fluthen Wallen,
Und rudert kühn zum unheimlichen Heerd,
Wo noch die Flammen weh'n, die Töne ſchallen.
Er landet, klimmt durch's Dunkel ungeſcheut,
Und ruft: „hier bin ich, Herrin. Nun gebeut!"

Da tanzt um ihn ein Chor holdſeel'ger Weiber,
Doch leuchtend ganz, wie Nebel hell und bunt,
Daß durch die Prachtgewand' und zarten Leiber
Man jenſeits wahrnimmt Meer und Raſengrund.
Sie grüßen ihn vertraut und froh', als bleib' er
Nun immerdar auf dieſem Inſelrund,
Und endlich — o wie glühten ſeine Wangen! —
Sieht er auf goldnem Thron Coronen prangen."

Die winkt mit Einer Hand zum Blumenhügel
Den Ritter her, und mit der Andern drückt
Sie auf den Roſenmund ein Lilienſiegel,
Als ſpräch' ſie: „frommes Schweigen nur beglückt."
In ſich bebt Romuald: „ach iſt's ein Spiegel
Durchſicht'ger Wolken nur, der mich entzückt?"
Doch wie nun ſeine Händ' in ihren ruh'ten
Fühlt' er des Blut's, des Lebens warme Fluthen.

Er theilt, weil ſie's gebeut, Coronens Thron,
Und fragt ſich ſtaunend, wie durch Waffenklirren,
Wie irgend ſonſt ihm ward ſo ſchöner Lohn?
Bald fühlt er alle Sinne ſich verwirren,
So zaub'riſch klingt herab ein Himmelston,
So lockend ſüß, ſo wunderlieblich irren
Die Elfenfrau'n im Regenbogenglänzen,
Und ſingen dieſes Lied zu ihren Tänzen:

„Wir ſingen von der ſchönſten Braut,
Nach der ſo mancher Ritter
Durch Blut und Waffenſplitter
Vergeblich ringt,
Vergeblich dringt,
Weil doch ihm heimlich, heimlich graut
Vor zaub'riſchem Gewitter.

Wo leuchtet ihrer Schlöſſer Licht?
Wo blüh'n ihr ſtille Klauſen?
Wo Hekla's Flammen brauſen,
Wo Tiflis Pracht
Mit ſüſſer Macht
Die Land' in Blumenketten flicht,
Kann ſie allherrſchend hauſen.

Wärſt du der rechte Rittersmann?
Du ſonder Furcht und Scheue?
Wohl! Feſt nur deine Treue,
Dein Lieben wahr,
Dein Auge klar,
Du löſeſt ihr und dir den Bann
Zertrittſt die blöde Reue."

Hoch ſchlägt die Bruſt, das Heldenauge blitzt
Dem Ritter vor geheimer Weihe Klängen,
Zum Kampfeslauf, zum Siegeslauf erhitzt,
Fühlt er ſich ſtark, im Flug' an's Ziel zu ſprengen.
Und doch vor der, die lächelnd bei ihm ſitzt,
Zieh'n Schrecken ſtill durch ſeines Buſens Engen,
Sie iſt — auf gehts ihm in verwirrten Schauern —
Das Zauberbildniß aus Realtas Mauern.

Ja, dieſe dunklen Brauen, finſtren Locken,
Und dieſer Augen mondlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein —
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Fällt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen!

Faſt ſprach er. Doch ihr Blick im herben Glanz
Hemmt ihm das kühne Wort. Dann wieder milde,
Zeigt ſie ihm lächelnd einen Lorbeerkranz,
Und vor des Sieges lang' erſehntem Bilde
Wird er zu Gluth, wird er zur Flamme ganz.
„Still! flüſtert ſie. Bei Liſis blüh'n Gefilde;
Da ſoll — da ſoll —“ — Vergeblich horcht der Ritter,
Sie ſchweigt, und rührt die Saiten einer Zither.

Und mit dem Zauberlied, das ſie begonnen,
Wiegt ſie bewält'gend ſeine Seele ein.
Es rauſcht um ihn, wie helle Frühlingsbronnen,
Es ſtrahlt um ihn, wie linder Abendſchein.
Umſonſt daß er zu Sieges kühnen Wonnen
Aufſtrebt. Ein ſüß Ermatten flüſtert: „Nein!“
Und bald mit fremden, unverſtand'nen Zungen
Iſt magiſch er in Schlummer eingeſungen.

Schlaf' Remuald, und um dich her die Macht
Der Engel, die kein Zauber nimmt gefangen.
Dein Sänger ſcheidet jetzt; er iſt erwacht,
Vor Krankheitsträumen, die ihn feſt umſchlangen,
Und kräft'ger alle Gluth ihm angefacht,
Und Kampf und Sieg ſein fröhliches Verlangen.
Auf Wiederſehn, bis nach dem nächſten Fechten!
Dann will ich dies Gewind' euch weiter flechten.

Fünfter Geſang.

Wie darf ich's, wie vermag ich's, o Geſang,
Dich zu entwinden heut der glüh'nden Bruſt?
Es ſchwillt zu kühn, zu reich der Siegesdank,
Das Wort mir hemmend zuckt und bebt die Luſt.
Verſchleuß, mein Geiſt, in dir den Feierklang,
Nur ſtill der ſeel'gen Wonnen dir bewußt,
Und ſchau'te betend vor dem Himmelslicht,
Von dem nach Würden doch kein Lied ja ſpricht.

Nein, nein, es wird der Höchſte gern geprieſen
Aus gläubigem, wenn auch aus ſchwachem Mund,
Der Herre Gott, der groß ſich uns erwieſen,
Der reich geſeegnet unſern frommen Bund,
Der hingeſtürzt den drohendſten der Rieſen,
Machtvoll verſiegelt des Verderbens Schlund.
Mein lieber Gott, Du gönnſt mir's auszuſagen:
Die Freiheitsſchlacht, die Sieg'sſchlacht iſt geſchlagen!

O ſtröm't, ihr Freudenthränen! Jauchzet Kinder!
Zum Himmel hebt, ihr Frau'n, die Augenlichter!
Umarmt euch, ihr gekrönten Ueberwinder!
Klirrt, Krieger, an das Schwerdt! Singt Hymnen,
Dichter! —
Ihr, bebt und wendet euch, wenn's ſein kann, Sünder,
Und wandelt zum Erbarmer euern Richter;
Ach wüßtet ihr, wie ſchön's iſt, Ihm zu danken,
Ihr würdet nun und nimmer von Ihm wanken.

Nicht, Lied, verſtröm' in Freudenocean,
Zurück! Hin, wo Coronens Zauber blitzen.
Nur das noch meld': ich hieb die blut'ge Bahn
Diesmal nicht ſelbſt mir, wie im Mai bei Lützen,
Lang' zögernd hielt die Krankheit mich umfahn,
Roß kam und Arm und Fauſt zu ſpät, zu nützen,
Doch hört' ich noch die letzten Kugeln pfeifen;
Und ſah den Sieg, wenn nicht erblüh'n, doch reifen.

Und freundlich gaben mir von ihren Kränzen
Die Waffenbrüder blüh'nde Lorbeer-Ringe,
Die ſie erkämpft auf altberühmten Gränzen,
Ringfertig mit der Brandenburg'ſchen Klinge.
Auch rief mir dort die Muſ' in heitern Tänzen,
Damit ich froh dies bunte Lied vollbringe,
Das ſing' ich Euch, derweil voll Luſt am Siegen
Wir kühn beſchwingt zum alten Rheine fliegen.

Aus langem, ſüßem Zauberſchlaf erwacht
Der Ritter jetzt, ſchaut nach dem Luſtgedränge
Der Elfenfrau'n, allein die Wundernacht
Iſt fortgeweht. Mit feindlich herber Strenge
Brennt ihm in's Aug' des Mittags Strahlenpracht.
Verworrne Stimmen, fremder Sprache Klänge
Dringen ihm wild und ſtreitend in das Ohr,
Und ſchaudernd fährt er, wie zum Kampf empor.

Zu ſpät, Realto, iſt es jetzt zum Fechten!
Sie haben dich, ſie halten dich bereits:
Geſichter, wie aus wilden Traumesnächten,
Voll Haß und Hohn, Raubgier und rohem Geiz.
Dieſelben ſind's, die durch des Laubes Flechten
Vorbrachen jüngſt, um holder Frauen Reiz
Zu rauben aus des heitern Feſtes Mitten,
Und die voll edlen Ruhmes du beſtritten.

Der treue Dolch iſt deiner Hüft' entnommen,
Im Feindeskreiſe ſtehſt du unbewehrt,
Doch deiner Augen Licht, zornkühn entglommen,
Treibt fern die Schaar, als droh' ein Doppelſchwerdt,
Derweil die Bark', ins weite Meer verſchwommen,
Fortſtrömt, mit Waffen und mit Prunk beſchwert,
Die Barke, die dich trägt zu fernen Küſten,
Wo die Verſuchung und Gefahr ſich rüſten.

Und rechts und links, und weit auf vielen Wogen
Pfadloſen Meer's drängt Bark' an Barke ſich,
Und aus den reichſten, die vorüber wogen,
Naht ſich die reichſte ſtill und feierlich.
Corona prangt, von Siegeslaub umzogen,
Auf dem Verdeck, halb froh, halb fürchterlich,
Und grüßt den Ritter mit der ſchönen Linken,
Indeß Zornflammen ihre Augen blinken.

Wär' huldvoll ſie und freundlich ihm erſchienen,
Vielleicht hätt' ihn verführt der Schönheit Licht,
Doch nun gedacht' er Blanka's ſtiller Mienen,
Und grüßte nicht, ja auch erglüh't' er nicht.
Der Einen Herrin ſtät und treu zu dienen
Strahlt' in ihm auf die Luſt, nicht nur die Pflicht,
Und: „Blanka!“ rief er als ſein Feldgeſchrei,
Und war als ein Gefang'ner rühmlich frei.

Urplötzlich tönt ein hell Trompetenſchmettern
Die Fluth hindurch, und auf die Seile ſchwingt
Das kühne Schiffsvolk ſich mit muth'gem Klettern,
Derweil von Waffen das Verdeck erklingt.
Man ahn't die Näh' von blut'gen Kriegeswettern,
Wo Schwerdt in Bruſt, und Bruſt in Schwerdt auch dringt,
Und ſieht fernhin mit bunten Wimpeln thronen
Auf blauem Meer viel fürſtliche Gallionen.

Die führten heim nach Napel's heiterm Strande
Die Zierlichſte der Schönen, Claribellen,
Die jüngſt noch Tunis wunderbare Lande
Beherrſcht, bis den Gemahl ihr durfte fällen
Krankheit und Tod, und ſie im Wittwenſtande
Sich wieder anvertraut den ſalz'gen Wellen,
Um in Alonſo, ihrem Königsvater,
Zu finden Helfer, Tröſter und Berather.

Wild jauchzt ob ſolchen Fang's auf ödem Meer
Der freche Schwarm der beutegier'gen Rotten.
So ſtürmt der Habicht auf die Taube her,
So ſieht den Tieger man des Lammes ſpotten!
Schon ziſchend fliegt das ſchnelle Pfeilgewehr,
Indeß ſich kriegsgeübt die Barken rotten
In ein ringfertig dräuendes Geſchwader,
Sturm in den Seegeln, Gluth in jeder Ader.

Corona lächelt, Claribella zittert,
Und birgt ſich ſcheu in Schiffes tiefſten Grund,
Derweil, je blutiger der Kampf gewittert,
Nur ſchöner leuchtet Jener Aug' und Mund.
Und faſt bezwungen auch, und faſt zerſplittert,
Und ſchon von allen Seiten müd' und wund,
Beginnt ſich der Tuneſer Schaar zu theilen,
Um flüchtend ihren Siegern zu enteilen.

Die rudern nach in grimmig luſt'ger Jagd,
Und denken nur an Mord und Fang und Beute.
Da plötzlich ſchien der Muth neu angefacht
Im andern Heer, als ob es ſchwer gereute
Jedwedem Mann, daß er an's Flieh'n gedacht;
Das that ein einzig Schiff und wenig Leute,
Doch war's ein Held, der ſie zur Hülfe führte,
Und den ſchon oft des Sieges Lorbeer zierte.

Es war Ascanio, der bereits vor Jahren,
Als Claribellens Reiz Neapel ſchmückte,
Ihr Bild im Herzen trug, und ſieg'serfahren
Und herrlich bei Turnier und Schlacht, entzückte
Der Frauen und der Ritter edle Schaaren.
Vielleicht auch nicht unmöglich, daß ihm's glückte,
Sich zu gewinnen Claribellens Minne,
Doch hielt ſie's tief geheim im keuſchen Sinne.

Dann ward der Bund mit Tunis Herr'n geſchloſſen,
Und ihres Vaters Winken fromm ergeben,
Barg ſie die Zähren, die dem Aug' entfloſſen,
Barg ſie der leiſen Wünſche ahnend Beben.
Ascanio drauf mit rühmlichen Genoſſen
Hat ſich dem Krieg' auf weitem Meer ergeben,
Und kommt nun, o welch Heil! recht in den Streit,
Zu retten ſeines Lebens Luſt und Leid.

Schwer wird, faſt nie, dem Ritter widerſtanden,
Der für das Heil geliebter Dame ficht;
Zwar rief Corona aus den dunkeln Landen
Dämonen auf zum Kampf; die hörten nicht.
Denn feſt hielt ſie in ihren nächt'gen Banden
Des heil'gen Kreuzes ſegenbringend Licht,
Das auf Ascanio's Flagge herrlich glänzte,
Und ihn und ſeine Schaar mit Sieg'smuth kränzte.

Er bricht durch Well' und Ruder ſich die Bahn,
Bricht achtlos durch der Pfeil' und Speere Ziſchen,
Und will die frevle Zaub'rin ſelber fah'n,
Und wirft zu Boden, was ſich drängt dazwiſchen.
Scheu ſieht Coronens Blick den Sieger nah'n,
Nichts kann ihr Herz ermuth'gen und erfriſchen,
Sie fleucht zum andern Schiff im leichten Nachen,
Hin, wo den Freiherrn hüten ihre Wachen.

Und heißt aufſpannen aller Seegel Schwellen,
Und heißt gewaltig alle Ruder brauchen,
Und eilt, und eilt pfeilflüchtig durch die Wellen,
Als wie gejagt von Sturmwind's kühnſtem Hauchen,
Derweil im heitern Stolz, mit Claribellen,
Wie Siegesgötter, die dem Meer enttauchen,
Ascanio, liebesahnend, ſiegentbrannt,
Geruhig wogt zu Napels blüh'ndem Strand.

Schifft hin, ihr Glücklichen, in Freud' und Züchten!
Für jetzt noch wenden uns zurücke wir,
Wo ſich die Raubſchaar nach dem tollen Flüchten
Kaum ſammelt um Corona's Meerpanier.
Schon Herren faſt von üpp'gen Siegesfrüchten,
Schon faſſend noch des Gold's, der Schönheit Zier,
Sind nun ſie dürfen's kaum zu denken wagen —
Sind ſie ſo ganz, ſo unerhört geſchlagen!

Erglüh'nd die Stirn, geſenkt die Augenlieder,
Steh'n jetzt die Führer um Corona her;
Sie ſelbſt auch zieht die ſtolzen Brauen nieder;
Floh ſie, die Herrin, ſo zuerſt im Heer!
Doch bald erhebt den kühnen Muth ſie wieder,
Und ſpricht: „wir ſind beſiegt, doch Helden, wer,
Wer von der Vorzeit ſtärkſten Wunderdegen
Iſt nicht vor Göttern und Geſchick erlegen?

Die Zauber, weiß ich, hielt wir ſtreng' bezwungen
Das Chriſtenzeichen — nennen mag ich's nicht; —
Doch daß wir eignen Arm's nicht durchgedrungen,
Es muß ein Fluch ſein, den kein Menſch zerbricht.
Denn ſonſt, ich ſag' es euch, es wär' gelungen
Durch meines Sinn's und eures Arm's Gewicht;
Ein Fluch, dem ich nachdenk', als ernſte Räch'rin —"
„Ja," ruft's gewaltig auf, „ein Fluch, Verbrech'rin!"

Und wie der Kreis dem Wort ſich ſtaunend theilt,
Tritt zu der Zaub'rin dräuend Romuald
Und ſpricht: „nun, Schnöde, hat's dich ſelbſt-ereilt,
Wovor mein Banner immer ſieglos wallt.
Du weißt, wohl weißt ja Du, daß niemals weilt
Da, wo ich ſteh', des heitern Sieg's Geſtalt.
Ihr Thoren habt zu eurem eignen Schaden
Raubend euch den Realta aufgeladen!„

Schwer ſeufzend hüllt Corona in die Schleier
Das Antlitz, ſtaunend bebt der Räuber Kreis,
Als fahr' ein Gott herab mit ſtrenger Feier,
Zu richten Alles in das rechte Gleis.
Doch bald wird in den wilden Herzen freier
Zorn um verlornen Sieg und Goldespreis,
Sie drängen ſich hartſchmähend um den Ritter;
Der ſtarrt ſie an, und lächelt kalt und bitter.

„Hei ſchaut, er höhn't! Das ſoll zum Tod' ihm reifen!"
So dräut ergrimmt der Wild'ſte aus dem Chor.
Corona hört den ſchnellen Säbel pfeifen,
Und fährt mit lautem Angſtgeſchrei empor;
Den wüth'gen Hieb noch ſchirmend aufzugreifen
Spannt vor den Held ſie ihrer Schleier Flor,
Das Eiſen ſchneidet durch, fährt ſeitwärts nieder,
Und Blut umquillt der Herrin ſchöne Glieder.

„O weh! Weh mir!" Sie wimmert's leiſ', und ſchwankend
Sinkt ſie in's Blut, wie Lilien in Karmin.
Dann wieder ſchaut empor ſie, freundlich dankend,
Und ſpricht: „gut, daß es mich traf und nicht ihn!"
Sie ſchließt den Blick. In Lieb' und Schrecken wankend,
Ruft Romuald: „laß nicht dein Leben flieh'n,
O Huldin! Fern verſtäub' in alle Winde,
Mein Stamm, eh' ſolch ein Reiz durch ihn verſchwinde!"

Dann beugt er ſich zur bleichenden Geſtalt,
Und ſchau't nach ihrer Wunde. Schreckgeblendet
Gehorcht das rohe Schiffsvolk ihm alsbald,
Wie er nach Bind' und Balſam ſie verſendet.
Schon blickt er freud'ger auf. Des Hieb's Gewalt
Hat leicht nur in die Schulter ſich gewendet,
Und neu erſchließt ſich vor arab'ſchen Düften
Coronas Sinn den Lichtern und den Lüften.

Sie ſchaut dem Ritterarzt, jüngſt ihrem Feind,
Mit feuchten, matten Augenlied entgegen,
Und lispelt: „ſind wir endlich nun vereint?
Ahn'ſt du nun recht aus dieſen Herzensſchlägen?
Ach, was uns beide trennet, nah't, verſteint,
Iſt wunderbarer, dunkler Zauberſeegen.
Dein Ahnherr mußte meine Ahnfrau tödten
Und ich für dich in Minn' und Blut erröthen.

O Romuald, viel könn't ich dir verkünden!
Nur Einen Schwur, und Alles weiſſeſt du.
Dann flieh't das Unglück heim zu dunklen Schlünden,
Sieg blühet deinem Stamm und Glanz und Ruh!
Was noch zwei große Herzen ſoll verbünden"
Sie ſchloß erglüht die roſ'gen Lippen zu.
„Sprich, rief der Freiherr, ſprich, was ſoll ich ſchwören? —"
„Daß du nur mir, nur mir willſt angehören."

Und faſt ſchon war der frevle Schwur geſprochen,
Weil allzuheiß des Jünglings Seele flammt,
Da kommt ſein Greif, ſein treuer Greif gekrochen,
Vom edlen Vater ihm wie angeſtammt,
Doch Kraft und Muth und Glieder faſt gebrochen.
Durch Wog' und Zauber, treu im Wächteramt,
War ſtät das Thier gefolgt dem jungen Degen,
Und hatt' erſchöpft im Schiff bis jetzt gelegen.

Und als es nah zum Ritter nun ſich ſchmiegt,
Geht der Gedank' an Heimath, Kindheit, Ahnen
Hell in ihm auf, wie ſtets, obzwar beſiegt,
An Ehren reich geweh't Realta's Fahnen.
Er ruft: „mag ſein, daß tapfrer Held erliegt,
Nie ſoll ihn Schmach und Reue ſtrafend mahnen.
Laß ſchwören, Zaub'rin, Dir all Menſchenkind;
Dem Chriſt bleib' ich, der Ehfrau treu geſinnt!"

Corona lächelt, ſtolz von ihm gewendet:
„Du armer Chriſt, du treuer Ehemann,
So iſt in nicht'ge Nacht dein Lauf geendet,
Und es erliſcht, was kaum zu glüh'n begann.
Ja, wer denn ward als Bürge dir geſendet,
Daß ich den klügelnden, den eitlen Mann
Nicht höhne mit der Sclavenfeſſeln Bürde?"
„Mein Muth, ſpricht er, und meines Stammes Würde."

Sie winkt ihn fort. Aus ihren Augen rollen
Zwei große Thränen, köſtlich Perlenlicht.
„Um ihn, um ihn, ach, hab' ich ſterben wollen,
So flüſtert ſie, und er begehrt mein nicht!
Wie ſeines rauhen Bergwald's eiſ'ge Schollen,
An denen ſcheu der Bächlein Lauf ſich bricht,
Starrt er, und trotzt den ſeel'gen Sommerſtrahlen
Die Alles ſonſt mit Farb' und Gluth bemahlen."

Nicht lange hält ein ſtolz verwöhntes Herz,
Ob auch von Lieb' und Sehnſucht heiß ergriffen,
In ſeinen Kammern feſt den ſtillen Schmerz.
Corona hebt ſich, winkt nach allen Schiffen,
Und aus der Hörner tönereichem Erz,
Und aus den Cymbeln, ſpiegelhell geſchliffen,
Brauſ't, jubelt auf gewalt'ger Kriegesklang,
Und kühn beſchwingt die Herrin dieſen Sang:

„Weit durch's Meer,
Grimmes Heer,
Treibe fort dich raſcher Windſtoß,
Und des eig'nen Muthes Sturm.
    Speer gehoben!
    Eurem Toben
Beuge ſich an allen Ufern
Städt und Thurm.

Schätze blinken,
Mädchen winken,
Woll'n aus träger Ruh Umſchattung
Gern in tapfrer Helden Macht.
    Ström' o Blut!
    Gold und Gut
Steigt vor purpurner Beſprengung
Aus der Nacht.

Aller Lüfte,
Aller Klüfte,
Aller Ström' und Flammen Geiſter
Dürſten nach dem edlen Blut.
    Rothe Funken
    Sprüh't, und trunken
Weihen ſie dem reichen Geber
Kraft und Muth."

Und aus dem glüh'nden Quell der Armeswunde
  Schöpft ſie begeiſtert, ſtreu't in's weite Meer,
  Streut in die Luft empor, ſtreut in die Runde
  Mit finſterm Blick heißrothe Tropfen her.
  Da, wie mit ihrem wilden Lied im Bunde,
  Brauſ't Well' und Sturm, fleucht dunkler Wolken Heer
  Kühn über's Himmelszelt, und vorwärts raſen,
  Die Schiff' im Cymbelnſchall und Hörnerblaſen. —

So ſang ich, und indeß die farb'gen Bilder
Vor meinem Geiſt ſich flammend angefacht,
Ward ſcheuer ſtets der Franken Flucht und wilder,
Sie ſanken Leich' auf Leiche ſonder Schlacht.
Die Völker jubeln, neu erſtehn die Schilder
Der angebornen Herr'n in alter Pracht,
Froh ſieht der Rhein auf ſeinem rechten Strande
Geſühnt die Schmach, gelöſt die fremden Bande.

Derweil hat mir ſich im zu raſchen Jagen
Des Armes rüſt'ge Jägerkraft verzehrt.
Was hilft des Herzens immer kühnes Schlagen,
Wenn nicht wie ſonſt gehorchen Kling' und Pferd!
Dem heitern Spiel der Schlacht muß ich entſagen,
Rückwendend mich zum heimathlichen Heerd;
Auch ward bereits der Heeresfolg' entlaſſen
Der Krieg'smann, dem die Waffen nicht mehr paſſen.

So fahr' denn wohl, du unſrer Schaaren Zier,
Du, heil'ger Eide theures Heldenzeichen,
Du Licht der Schlacht, mein Preuſſiſches Panier!
Und Waffenbrüder, laßt die Händ' uns reichen;
Ich bleib' im Geiſt bei euch, und ihr bei mir.
Soll neu' ich aufblühn, ſoll ich bald erbleichen,
Froh muß mir Tod, froh muß mir Leben ſein:
Gottlob, iſt ja der Feind doch über'n Rhein!

Sechſter Geſang.

So ward mir denn zum zweitenmal beſchieden,
Der Heimath Gruß im ſtillen Friedensthal?
So ſchließ' ich nun euch ſegnend noch hienieden
In meinen Arm, ihr meines Herzens Wahl?
Zwar iſt die edle Reiterluſt geſchieden,
Erblichen mir der Glanz aus Erz und Stahl —;
Das thut der Weltlauf. Eines froh umfaſſen,
Heißt auch zugleich, das Andre trüb verlaſſen.

O Muſe, deines Lied's bezaubernd Walten
Weiß Alles doch zum Einklang lind zu weih'n.
Als die Kanonen donnernd mich umſchallten,
Sangſt du mich oft mit Heimathsträumen ein,
Und nun da Krankheit mich und Ohnmacht halten,
Umfleugſt du mich im hellen Waffenſchein.
Du, Herrin, kannſt viel tauſendfach beglücken,
Komm, laß auf Tiflis Au'n uns Blumen pflücken.

Dort ſteigen von belaubten Höhn hernieder
Zwei herrliche, vielfarb'ge Roſſesheerden,
Im edlen Spiele wie mit Luftgefieder
Begabt, zu hoch, zu licht der niedern Erden:
So ſchlank, ſo leicht, ſo kraftvoll ihre Glieder!
So edelſtolz und fürſtlich die Geberden!
Nur dieſes blüh'nde Land darf euch bewirthen,
Und Kön'ge, ſcheint es, ziemen euch zu Hirten.

Ja Könige! Denn nun im Thalrevier
Begegnend ſich die Heerden näher rücken,
Sieht man als deren Hüter dort und hier
Zwei Bilder hoch, die Gold und Purpur ſchmücken:
Das Eine zart, in weiblich milder Zier,
Vom gelben Haar umweht der ſchlanke Rücken,
Das Andre ſtolz, in erzner Männertracht,
Doch beide königlich an Sitt' und Pracht.

Viel anders zwar kennt ihr im Abendlande
Daheim bei uns gewohnte Herrlichkeit.
Hier flogen wallend, vielfach die Gewande,
Manch fremdes Bild beſtreute Wehr und Kleid,
Und was man ſprach an jenes Baches Rande,
Blieb' eurem Sinn in fremden Tönen weit,
Nur daß die Muſe treu den Reden lauſchte,
Und ſie, wie folgt, in deutſche Worte tauſchte.

Ormandrin.

Thamyris, Heldenfürſtin, edler Roſſe
Gebieterin, was führt in dieſes Thal
Dich her aus deinem fern entlegnen Schloſſe?

Thamyris.

Des trüben Sinn's, der irren Sehnſucht Qual.
Du weißt es ja, mein rühmlicher Genoſſe,
Wie fremde Liſt uns Freud' und Freiheit ſtahl!

Ormandrin.

Und ach wie kaum, noch unſrer werth, die Klagen
In Einſamkeit ſich aus dem Buſen wagen!

Thamyris.

Jetzt ſtreift ſie fern auf unbekannten Fluthen,
Die zaubriſche Tyrannin, wild umher,
Und neue Völker zittern, ſinken, bluten,

Ormandrin.

Ich bleibe ſtumm. Ruft einſt mich zum Gewehre
Die Rach' und Rettung, dann herauf, ihr Gluthen!
Bis dahin ſtarr' ich wort- und thränenleer.

Thamyris.

Ach Ormandrin, dann magſt du ewig ſchweigen?
Doch denk' an unſerer Kindheit blüh'nde Reigen.

Ormandrin.

Ja die Erinn'rung ſoll das tiefe Grämen,
Soll ſelbſt der herbe Schmerz der Sclaverei
Aus meinem Herzen nun und nimmer nehmen.

Thamyris.

O ſüßes Inſelleben froh und frei,
Als ob die finſtren Tage nimmer kämen,
Als ob Geſang und Jugend endlos ſei!

Ormandrin.

O Lilienſcepter, der uns all beglückte,
Der Blanka's Lilienhand regierend ſchmückte.

Thamyris.

Da kam das finſtre Meeresbild gezogen —

Ormandrin.

Der blut'ge Sproß vom Goth'ſchen Königshaus, —

Thamyris.

Und furchtbar rauſchten die ſonſt ſtillen Wogen, —

Ormandrin.

Und mit der goldnen Jugend war es aus.

Thamyris.

Was nun auch freudig lockt, wir ſind betrogen!

Ormandrin.

Krieg, Wettlauf, Tanz, — es birgt nur tiefen Graus!

Beide.

Mag Luſt und Pracht uns kühne Pfade ſuchen,
Wir müſſen dir, Corona, doch dir fluchen!

Und kaum noch war der kühne Spruch beendet,
So bricht durch das Gebüſch ein Klaggetön.
Thamyris ſchaut und Ormandrin gewendet
Sich um — da ſteht Corona auf den Höhn,
In aller Pracht, die Zauber je geſpendet,
Und mehr, weit mehr durch eigne Hulden ſchön.
Die Beiden ſchwanken, Zorn und Schreck vereinend,
Corona weint, und naht ſich ihnen weinend:

„War's denn noch nicht genug, daß aus gewitternden
Bergſchlünden mein unſeel'ger Stamm entſproſſen,
In Blitzesſchlägen nur, in wild zerſplitternden,
Und ſonſten nie des Lebens Luſt genoſſen!
Daß freudlos bei ſo ſchwachem Volk, ihr Zitternden,
Als ihr euch zeigt, uns Jahr auf Jahr entfloſſen!
Muß nun Verläumdung ſelbſt aus unſren Knechten
Mit unſres Lebens groſſer Fordrung rechten?

Verſteht ihr uns, wenn wir auf Wolken brauſen?
Verſteht ihr uns, wenn wir in tiefer Nacht
Im Grabgewölb uralter Zeiten hauſen?
Vernahmt ihr je des Todtenreigens Pracht,
Der aus verfallner Burg moosdunklen Klauſen
Vor des Geſtirnes Aufgang ernſt erwacht?
Nichts weißt du, arm Geſchlecht, und nichts bedachteſt du,
Und höhnend, was du nimmer ahnſt, verſchmachteſt du!

Verſchmachte denn! Ach könnteſt du nur Eines,
Das Eine nur: von ganzem Herzen danken!
Wie ſollten, voll erglüh'nden Lebensweines,
Die Freudentrauben euren Pfad umranken!
Umſonſt. In Mitten klaren, freud'gen Scheines
Beginnt ihr zweifelnd Schritt auf Schritt zu wanken.
Man weckt in euch des Glücks, der Luſt Erſehnen,
Ihr weckt zum Dank in uns unmuth'ge Thränen."

Die Herrin ſpricht's, und ihre Thränen fließſen,
Und Alles hüllt in Wehmuth tief ſich ein;
Thamyris ſelbſt und Ormandrin verſchließen
Den edlen Zorn vor Mitleids ſüſſer Pein;
Ja, all die Blumen, die dem Thal entſprießen
Sind trüb' erblaßt, der Bäume ſchlanke Reih'n,
Sich kaum noch ſtolz im friſchen Lufthauch zeigend,
Stehn trauernd rings, erdwärts die Äſte neigend.

Da winkt Corona ſtolz, und Alle zagen;
Als hätte nie geweint ſie, noch geliebt,
Sieht man ihr Antlitz in die Lüfte ragen.
Sie ſpricht: „wenn ſich mein Geiſt der Klag' ergiebt,
Wer iſt es, der auch euch das Recht zu klagen,
Mit mir, mit mir zugleich zu klagen giebt?
Thamyris auf und Ormandrin! laßt ſchallen
Das goldne Horn! Beruft euch die Vaſallen!“

Die beiden neigen ſich, und vor dem Blaſen
Der goldnen Hörner wird die Flur lebendig,
Mit Seid' und Gold, Rubinen und Topaſen
Geſchmückt, der heitern Lehnspflicht gern geſtändig,
Wallt Schaar auf Schaar, herab den grünen Raſen,
Und all' die Roſſe, früher ſo unbändig,
Sie eilen lenkſam auf ein leiſes Zeichen,
Den ſchlanken Hals den Zügeln darzureichen.

Wer ſchwang zuerſt mit freiem Adlerſchwung
Sich auf des ſchönſten Pferd's lichtgelben Rücken?
Das edle Thier, an Muth und Jahren jung,
Fühlt ungewohnte Hand den Zügel rücken,
Und zürnend ſtarr vor fremder Bändigung,
Steigt es und haut, — umſonſt, nichts will ihm glücken.
Bald ſprengt als Meiſter, feſt, gewandt, erfahren
Realta ſiegend hin vor all den Schaaren.

Ihm flog Corona's Blick mit holdem Bangen
Durch die Geſchwader unabläſſig nach.
Man fühlt' es wohl, ſie war, nicht er gefangen,
Wie ſtolz und herrſcherkühn ihr Mund auch ſprach,
Und ach wie glüh'ten Augen ihr und Wangen,
Als nun ſein Muth den Trotz des Roſſes brach!
„Du König rief ſie, aller Ritterſpiele,
Heb' an das Spiel, und pflück' der Kränze viele!"

Der Freiherr thut nach deutſcher Ritterſitte,
Zum Turnplatz ordnend dieſes Angers Licht;
Zwar ob Jedweder ſeiner art'gen Bitte
Gern folgen will, verſteh'n ſie doch ihn nicht,
Nur Ormandrin vernahm ſchon wie man ſtritte
Im Abendland, und macht es ſich zur Pflicht,
Den Kampfort und die Waffen zu bereiten,
Auch ſelbſt germaniſch in die Bahn zu reiten.

Ach Ormandrin, wohl führeſt du ſchlank den Säbel,
Wohl ſchwenkſt du leicht und viel gewandt dein Pferd!
Doch wie nun jetzt, da als gewicht'ger Hebel
Der deutſche Speer hart auf die Bruſt dir fährt?
Du ſchwankſt, wie vor dem Herbſtesſturm ein Nebel,
Denn ob mit gleichem Rieſenſpieß bewehrt,
Weißt du doch nicht, den Gegner recht zu faſſen,
Und mußt des Sattels gold'nen Sitz verlaſſen.

Beſchämt, erzürnt, neugierig, ob den Ritter
Nur Muth allein, ob Zauber auch beſchützt,
Heiſcht nun Thamyris Streit, vom Sterngeflitter
Des goldbedeckten Waffenrocks umblitzt.
Sie rennen; es zerfliegt in tauſend Splitter
Thamyris Speer, der kaum den Küras ritzt.
Realto ſenkt vermeidend ſeine Lanze,
Und grüßt, und fliegt vorüber, wie im Tanze.

Jedoch die Fecht'rin fühlt vom eignen Schwunge
Sich wankend aus den Bügeln faſt gehoben;
Gleich ſteht bei ihr der Held mit leichtem Sprunge,
Hebt ſie herab, und ſpricht: „nie darf mich loben
Um dieſen halben Sieg des Ruhmes Zunge;
Was ich begann, ſind längſt verſuchte Proben!
Ihr fechtet wohl hier nach ganz andrer Weiſe,
Lehrt mich auch die; gern lernt man auf der Reiſe."

Da funkeln Ringe gleich an allen Bäumen,
Und leichte Röhrlein werden ausgetheilt,
Die wirft man nach den grünen, luſt'gen Räumen;
Den Sieg hat, wer die mehrſten Ring' ereilt,
Indeß ſein Roß mit ungeduld'gem Schäumen,
Nicht vor, nicht nach dem flücht'gen Wurfe weilt;
Scharftreffend, wie zwei goldne Falken, zeigen
Thamyris ſich und Ormandrin im Reigen.

Zu Anfang ſtutzt und zögert Romuald,
Dann fliegt ſein irrer Wurf weit ab vom Ziele,
Doch fügt er ſichern Blicks und Arm's ſich bald,
Kein Fremdling mehr; es ſind ja Ritterſpiele!
Wie eines Sylphen ſchnelle Lichtgeſtalt
Schwebt er dahin durch laub'ger Zweige Kühle,
Und klanghell klirrt vor ſeiner Röhre Stoß
Goldring auf Goldring von den Äſten los.

Corona zählt die Ringe ſcharf und ſtrenge,
Und als nun war geſä't die goldne Saat,
Fand ſich's, daß aus dem leuchtenden Gedränge
Vor Allen Ormandrin das Beſte that.
Doch weil, nächſt ihm, getroffner Preiſe Klänge
Am reichſten tönten auf Realta's Pfad,
Und ſiegreich der im härtern Kampf geſtochen,
Ward ihm der Dank des Spieles zugeſprochen.

O ächter Helden fromme Rittersitte,
Wie thut'ſt du bei den Zweien ſchön dich kund!
Beſchämt, als ob er Schmach und Hohn erlitte,
Steht ſchweigend Romuald im edlen Rund;
Dann öffnet ſich zu ſanft beſcheidner Bitte
In Einem Augenblick der Beiden Mund,
Und nennt den kaum noch kühn bekämpften Krieger
Mit Freud' und Huld und Demuth ſeinen Sieger.

Corona ſinnt auf zwei gerechte Wahlen;
Sie winkt heran den edlen Ormandrin,
Und ſpendet ihm die köſtlichſte der Schaalen —
Des Spieles Dank — aus blitzendem Rubin;
Doch einem Lorbeer, wie die ſeel'gen Strahlen
Der Sonne nur ihn dort ſo reich erzieh'n,
Entwindet ſie den Zweig, und ſenkt als Krone
Ihn auf das Haupt Realta's hohem Sohne.

Die Siegesblätter wehn im ſchatt'gen Fluge
Um ſein Gelock, und ſeine Seele bricht
Hervor, wie aus geſprengtem Zaubertruge,
Mit einmal frei an's königliche Lichte
Da hemmt ihn plötzlich im entflammten Zuge
Coronas Wort, die flüſternd zu ihm ſpricht:
„Siehſt Du? In Tiflis haſt du Sieg erworben!"
Und all' ſein hoffend Leben iſt erſtorben.

Denn ach, gilt's nur den Sieg in eitlen Spielen?
Bleibt ernſter Sieg von ſeinen Bahnen fern?
Er ſteht ergrimmt, und ſeine Augen zielen,
Jedwedes ein entbrannter Unglücksſtern,
Nach ſeiner Feindin Haupt. Die ſpricht: „aus Vielen
Warſt du erkoren zum gewalt'gen Herr'n,
Der ſelbſt das Unglück ſoll bezwingend dämpfen!
Doch weh', zu früh ermatteſt du im Kämpfen.

Iſt das ein Sieg, wo gleich beim erſten Ringen
Der flücht'ge Feind ſchreit: „rette, wer ſich kann?"
Wiß', daß nur da die Siegstrompeten klingen,
Wo Waffenklingen erſt recht ſchwer begann.
Doch dieſe Lorbeern, die dich heut umſchlingen,
Sie künden dir's, zu löſen ſey dein Bann;
Einmal gelabt dich an der Ahnung Spiegeln,
Magſt du, was ſie verdecken, bald entriegeln."

Das Jünglingsherz ſchwillt wieder kühn von Hoffen,
Wie öfters ja auf junger Lenzesflur,
Wo Stürme wehten, Regengüſſe troffen,
Leicht ausgeſöhnt erblüht die ſonn'ge Spur.
Neu wird ſein Herz vom heißen Pfeil getroffen,
Der in der Norderwart' es ſchon durchfuhr,
Als er zuerſt das Zauberbildniß ſchaute,
Und Sehnſucht trüb' aus ſeinen Augen thaute.

Er neigt ſich gern, Coronen nachzuwallen,
Die ſanft ihn leitet an der zarten Hand.
Trompeten jubeln, laute Cymbeln ſchallen
Stolz himmelan, im freud'gen Chor entbrannt,
Und fern herüber aus Pallaſteshallen
Prangt reich von Gold und Blumen eine Wand,
An der, nach Oſtlands Sitte, Polſter ſchwellen,
Und Silberlampen zart den Gang erhellen.

Man läßt ſich auf die ſeid'nen Stätten nieder,
Und ringsumher erwacht ein ſchön'res Klingen,
Bald ſüß bewegt, wie leiſe Minnelieder,
Bald ſtolz beſchwingt, wie hohes Schlachtenſingen,
Und Tänzerinnen regen hold die Glieder,
Und ſchlingen ſich zu immer ſüßern Ringen,
Zuletzt erwacht den Herr'n und Frauen leiſe
Die Luſt, ſich ſelbſt zu drehn in Tanzes Kreiſe.

Corona ſpricht: „wohlan, die heitre Sitte,
Des Abendlandes gelt' auch uns für heut',
Wo gern auf ihres Ritters art'ge Bitte
Zum Reigen ihre Hand die Dame beut."
Sie winkt; urplötzlich von des Saales Mitte
Hat ſich der Tänzerinnen Chor zerſtreut,
Und lieblich aus der Hörner Waldgedröhne
Erſtehn des Walzers tief gehaltne Töne.

Und an Realta's Arm Corona prangend
Eröffnet ſtolz den königlichen Reih'n,
Und fremd und traut einander ſich umfangend,
Strahlt Alles in der Liebe Frühlingsſchein,
Und alle Klänge hauchen ſüß' erbangend,
Und ziehn ſiegfeiernd in die Herzen ein,
Und fernher ſchweben vor dem Blick der Ritter
Glorreicher Schlachten fröhliche Gewitter.

O edler Tanz, den holde Damen leiten,
Du winkſt den Helden kühn auf ſeinen Lauf,
Und wieder thut ſich oft in blut'gem Streiten
Ihm deiner Zauber Lichterinn'rung auf.
Des Kampfes Donner, deiner Töne Gleiten,
Sie ſchlieſſen blüh'nden Sieg und blühn'den Kauf;
Ja, tief empfand's Realta: Siegesmahnung
Lauſcht unter deiner ſüß verwirrten Ahnung.

Doch plötzlich bricht von donnernden Poſaunen
Durchdringend ſcharf der Lärm durch Feſtespracht.
So ſchrei'n aus Grüften nordliche Alraunen,
Daß Berg und Schloß und Fels und Alpe kracht.
Die Damen zittern, und die Ritter ſtaunen,
Es ſchweigt der Tanz, und finſter wie die Nacht
Dräut von des obern Ganges reicher Brüſtung
Ein Greis herab in grauer Heldenrüſtung.

„Verdirbſt du mir, Gezücht, auch dieſen Held?"
So ſchilt er nieder in den bangen Kreis.
„Ich ſah ihn heut von Siegermuth geſchwellt,
Ihr ſelbſt geſtandet ihm des Lorbeers Preis.
O edles Wild, ſo ſchlau und ſtark umſtellt,
Heil, daß ich dir den Bann zu löſen weiß!"
„Ach, ruft der Freiherr, bringſt du künft'ge Siege? —"
„Die bring' ich, junger Held. Friſch auf zum Kriege!"

Und aus Corona's Arm ſich freudig windend,
Blickt Romuald nach Schwerdt und Schild umher;
Und Ormandrin, an gleicher Gluth ſich zündend,
Faßt ſeinen Säbel, faßt ſein Pfeilgewehr.
Zwar droht Corona, endlich Worte findend;
Da ſpricht der Greis: „machſt du den Kampf mir ſchwer,
So bau' nur Scheiterhaufen gleich und Särge,
Ich bin der Aſſaſſinenfürſt vom Berge."

Sein Wort verſteint. Corona ſelbſt erkennt
Die räthſelhafte Macht im tiefen Schweigen,
Zumal da rings ſich voll Entſetzen trennt
Vor Nachtgeſtalten der buntfarb'ge Reigen.
Von dunklen Kriegern ſcheint der Saal berennt,
Die alle ſich dem grauen Alten neigen,
Und mit den Blicken ſprechen: „ungeſcheut
Gehn wir zum Tod, wenn es dein Wink gebeut."

„Nur Wen'ge bring' ich, ſpricht der Greis, nur Knaben,
Doch wär' der Kampf mit ihnen dreiſtes Spiel,
Weil ſie das Sterben feſt vor Augen haben,
Nicht als ein Grab, nein, als ein roſ'ges Ziel.
Iſt irgend hier ein Geiſt von kühnen Gaben,
Dem gleicher Wallfahrt ernſte Luſt gefiel,
Der breche dreiſt aus träum'riſch bunten Klauſen,
Am Libanon in meinem Schirm zu hauſen.

Wie Waſſer ſich und Feuer brauſend theilt,
Wo Zufall oder Menſchenwerk es miſchen,
Verwandtem ſich zu gatten Jedes eilt,
Und Gluth und Well' in Zorn und Schrecken ziſchen,
So trennt ſich hier der Reigen unverweilt,
Und leer und lautlos ſtarrt der Saal dazwiſchen.
Die gröſſ're Schaar bebt zu Coronens Füſſen,
Die mindre eilt, den Alten kühn zu grüßen.

Wo Ormandrin, Thamyris ſind geblieben?
Ihr fragt es nicht, ihr ahnt den edlen Muth,
Der ſie alsbald zur Heldenbahn getrieben,
Dem Freiherrn nach, deß' adlich wallend Blut
Auswarf das eitle, das bethörte Lieben,
So wie's das Meer mit blaſſen Leichen thut.
Schon hell im Mondlicht ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Ihr Hörnerklang beruft die tapfern Roſſe.

Die traben wiehernd her aus ſchatt'gen Gründen,
Und jedes weiß den edlen Herr'n alsbald,
Der heut' es im Turnier gelenkt, zu finden.
Auch prangt zu Pferd die rieſige Geſtalt
Des Fürſten, der in Libanons Gewinden
Bewahrt geheime, ſchaurige Gewalt;
Er winkt, und ſeine Krieger ziehn von dannen,
Ernſt folgen nach die neugeworbnen Mannen.

Doch während gluthroth Schimmer niederleuchten,
Herab vom Fakkelnkranz der Schloſſeszinnen,
Gleich Elfenſchaaren, wunderbar verſcheuchten,
Den Pfad der nächtig Wandernden umrinnen,
Schickt Zornesblicke, welche Thränen feuchten,
Corona nach, und ruft: „ſo zieht von hinnen,
Zieht über Land, zieht über Meereswogen,
Doch wißt's und bebt: ich komm' euch nachgezogen.

Ihr wolltet meine Liebe nicht ermeſſen,
Ermeßt denn meines Zorns grundloſe Macht!
All' meiner Mild' und Huld habt ihr vergeſſen,
Auch ich vergeß' euch in des Elends Nacht!
Nur Traum, ſo prahlt ihr, war euch zugemeſſen;
Gut, wacht denn auf! zu euerm Jammer wacht!
Bald reich mit Tod ſoll euch mein Schlachtgrimm lohnen;
Der Reſt mag dumpf bei jenen Blut'gen wohnen.

Du aber, du, ſiegloſer, tapfrer Streiter,
Du ſelber ja zerbrachſt dein Lorbeerreis.
Schon grünt' es hier, ſchon dehnte weit und weiter
Die Blüthe ſich; ach aller Siege Preis —
Genug! Zieh' durch die Nacht nur, wüſter Reiter,
Führ' ihn nur fort mit dir, du blut'ger Greis!
Ob Blanka's Zähren, meine Zähren rollen —"
Da war ihr Spruch in Fern' und Nacht verſchollen.

Verſchollen auch ſind heut des Lied's Geſtalten.
Es ſchweigt, und ſchaut dem Jahre Dreizehn nach,
Das unter ernſter Mächte ſtrengem Walten
Die Siegesbahn durch Feindesleichen brach.
Ein neuer Morgen ſteigt im Sinn der alten
Urväter uns empor. Was er verſprach,
Gewährt der Mittag wohl im reichen Seegen;
Laßt ſtill uns das und im Gebet' erwägen.

Siebenter Geſang.

Vom Rheine her ſchallt kriegesfrohe Kunde,
Daß überſchritten iſt ſein mächt'ger Lauf,
Daß ſtrenger noch im treuen Völkerbunde
Zum ſtolzen Feind dringt Rach' und Recht hinauf;
Und ob nicht mehr entgegen edler Wunde
Mein kühner Ruf die Rotten treibt zu Hauf,
Doch gönnt mir's fürder, aus des Liedes Mitten
Dorthin zu ſchau'n. Hab' ich doch mitgeſtritten!

Dann rankt ſich mir an manchem großen Tage,
An mancher Botſchaft ernſtem Jubelklang
Zu reicherm Leben fort die Heldenſage,
Und ritterlicher tönt mein tapfrer Sang.
Durch vieler Schlachten blut'ge Feſtgelage
Muß er ja ziehn, eh' er ſein Ziel errang!
Drum kam's, daß ihn die Muſe dem vertraute,
Der tief und oft in Schlachtenwirbel ſchaute.

Jetzt, Romuald, iſt dir nicht Schlacht beſchieden.
Still, himmelhoch thürmt ſich vor dir empor
Der Libanon, und, heißt das Schweigen Frieden,
So wohnt hier Friede hinter'm Felſenthor.
Doch ahn't ſich's gleich: vom Kampfeslärm geſchieden,
Bereitet hier man grauſ're Kämpfe vor:
So ſchwer, ſo ſchwarz liegt rings der Zedernſchatten,
So ſchaurig ruhn, ſo grabesſtill die Matten.

Der Zug betritt ein Thal, todtſtill bewahrt
Vor aller Welt, die draußen ſtürmt und fluthet,
Und gleich hat um den Fürſten ſich geſchaart
Ein Chor von Boten, ſtreng' und ernſt gemuthet.
Sie flüſtern leiſe, doch der Sendung Art
Wird kund aus Dolchen, die unlängſt geblutet,
Und deren rothen Stahl mit tiefem Neigen
Sie ihrem Herr'n als Tod'strophäe zeigen.

Auch legt vor ihm man Aſſaſſinenwaffen,
Mit eignem Blut befleckt, zerbrochen, aus,
Von ſolchen, die im racheluſt'gen Schaffen
Selbſt niederſchlang des Mordes finſtrer Graus.
Der Alte neigt das Haupt. Drei Krieger raffen
Sich auf, und gürten ſich, und ziehn hinaus,
Mit lautlos ſchnellem Tritt, wie Bilder ſchweigend,
Nach drei Weltgegenden die Höh'n erſteigend.

Vor ungekannten, fernen Thaten beben
An deren ſtummen Wurzel dunklem Raum,
Die, ſo ſich jüngſt dem Libanon ergeben;
Der Fürſt des Berg's gewahrt ihr Staunen kaum.
Er ſpricht zum Freiherrn: „Held, dein edles Leben,
Ich weiß, umdunkelt ſchwer ſiegloſer Traum.
Ein mächtiger Prophet, in Waldesnächten
Hier wohnend, trieb mich an, für dich zu fechten.

Erblüh'n ſollſt du als eine Heldenblume
Der Ritterſchaft in Oſten und in Abend,
An deines Stammes langentbehrtem Ruhme
Mit Einem Zug das durſt'ge Herz erlabend,
In Chriſtenlanden, wie im Heidenthume
Die kranke Welt mit Siegen froh begabend.
Komm! Schon wird der Prophet uns zwei erwarten
In ſeiner Zauber ſchaurig reichem Garten."

Realta und der Herr vom Berge wallen
Hinab ein finſtres Thal. Der Fürſt erzählt,
Wie in Ägyptens Pyramidenhallen
Der mächt'ge Thamos früh' ſich's auserwählt,
Zu horchen auf uralter Sage Schallen,
Und dort, was ſich vor nicht'ger Welt verhehlt;
Der grauen Weisheit Labung, Weih' und Orden
In Schreckensnächten klar ihm ſei geworden.

Jetzt hab' er ſich den Libanon erkoren,
Zu hauſen ſtill in eig'ner Geiſter Rund;
Manch Leben ſei beſchirmt, manch ein's verloren
Seitdem in Huld und Zorn durch ſeinen Mund. —
Derweile drängt ſich, wie zu Grabesthoren,
Fels dicht an Fels; zum immer ſchwärzern Grund
Senkt ſich der Pfad; die Welt liegt wie von ferne,
Fremd ſchau'n herab die trüb' entglimmten Sterne.

Nur Pflanzen, die mit tödtlichem Umſchlingen
Aus andrer Pflanzen Tod ihr Leben ſaugen,
Entſprießen hier in kraftvoll üpp'gen Ringen.
Wie bleiche Sclaven, die zu Opfern taugen,
Wie zart Geflügel unter Geierſchwingen,
Wie Rehe, deren Blut die Wölfe ſaugen,
Stehn edle Sträuche da und ſchlanke Bäume,
Hinſchwindend unter'm Druck als nicht'ge Träume.

Und tief aus Hölen drang ein ſchaurig Tönen.
War's unterirdiſch wohl ein Stromesfall?
War es des Nachtwind's eingefangnes Dröhnen
In feuchter Grotten dumpfem Wiederhall?
War es verirrter Löwen ängſtlich Stöhnen
Aus ſchroffer Kluft empor zum Felſenwall?
Nein, halbvernehmbar ward von Menſchenzungen
Dem bloſſen Mond ein Zauberlied geſungen.

Der Herr vom Berg verſchloß des Freiherrn Worte
Mit ſtrengem Wink. Dann über'n Klippenhang
Bog er hinab ſich in den Schlund der Pforte,
D'raus wilder ſtets das grauſe Tönen drang.
Sacht murmelt' er, doch tief im dunkeln Orte
Scholl's davon wieder, wie mit Donnerklang,
Und Antwort drang herauf die Felſenſtufen:
„Ich komme, blut'ger Freund, von dir berufen."

Es rauſcht und wogt, entſetzlich die Erfüllung
Verheißend, tief in unbekannter Kluft,
Die Wand'rer harr'n auf ihres Durſtes Stillung,
Und ſcheu'n zugleich den Zauberquell der Schluft.
Da ringt ſich's auf in weißlicher Verhüllung,
Das Haupt umweht von Nebelkapp' und Duft,
Und bis zur Bruſt enthoben finſtern Hallen,
Läßt es vom Antlitz Duft und Nebel fallen.

Schwarz, ſtarr, als wie in ew'ger Nacht genährt,
Blickt um ſich her das Zauberangeſicht;
Greif bellt, Realta zückt das tapfre Schwerdt,
Den Graus erhellend mit der Waffen Licht,
Indeß ſein Mund, von Glaub' und Muth bewehrt,
Im kecken Zorne dieſe Worte ſpricht:
„Laß von mir, Bergesfürſt! Nicht kann ich zweifeln,
Du hältſt es mit der Hölle ſchwarzen Teufeln."

Des Aſſaſſinengreiſen ernſte Blicke
Streift ungewohntes Lächeln, und er ſpricht:
„Du weißt ja, daß die feuchte Wolkenbrücke
Den Einen Strahl vielfach in Farben bricht.
Der Weltgeiſt ſpielt. Doch nicht auf Höllentücke
Zeigt Schwarz, und Weiß auf Engeltugend nicht.
Viel ſchwarze Menſchen, klug und herrlich, wohnen
In Afrika's noch umdurchmeſſ'nen Zonen.

Dies finſtre Heldenvolk heißt man die Mohren,
Und dort hat, dir und mir zu Heil und Seegen,
Den weiſen Thamos Nigers Strand geboren." —
Bedächtig wiegt ſein Haupt der junge Degen,
Und ſpricht: „Gott Lob, daß er nicht mich erkoren,
Mich ſchwarz an ſchwarzer Mutter Bruſt zu legen;
Schwarz iſt der Satan, ſchwarz ſind böſe Affen:
Doch muß es gut ſein. Hat doch Er's geſchaffen!

Und zürne nicht, du nächt'ger Wundermann;
Ich bin bereit, dein kluges Wort zu hören."
Thamos erhebt alsbald den Zauberbann,
Und folgſam dem gewaltigen Beſchwören,
Weht Flamm' auf Flamme durch den Hain heran,
Bald ſanft, bald wild im flakkernden Empören,
Doch alle müſſen zu ihm nieder tauchen
Und leiſen, leiſen Spruch in's Ohr ihm hauchen.

Der Magier lächelt, ſeine Flammen ſchwinden,
Und freundlich ſpricht er: „weißer Ritterheld,
Was meinſt du, wenn aus dieſen Nachtgewinden
Sich einer Lilie Schimmer neu erhellt?
Soll Blanka ihre Heimathinſel finden,
Und wieder herrſchen unterm Myrtenzelt?
Du neben ihr? — Dein Auge glüht, mein Ritter. —
Getroſt. Bald flieh'n Corenens Zorngewitter.

Nicht länger ſoll dein Stamm vergebens ſuchen
Nach des verdienten Sieges laub'gem Thor.
Ohnmächt'gem Zauber wird die Feindin fluchen,
Denn Thamos hebt ſich wider ſie empor,
Und wechſelnd unter deines Bergwald's Buchen,
Und auf der Inſel duft'gem Blumenflor
Wirſt du mit Blanka ſiegesherrlich wohnen,
Und über Kön'ge deine Enkel thronen."

Der Sohn der Nacht ſinkt in die Hölenſchatten
Zurück, aus denen trüb' er aufwärts ſtieg,
Und über tiefe ſternbeglänzte Matten,
Gehn beide Kämpfer heim. Verheiß'ner Sieg,
Dem ſich der Liebe mild're Kränze gatten,
Flog um Realta's Stirn, und Alles ſchwieg,
Was früher, warnend vor der Prophezeiung,
Sein Herz in Zweifel hielt und in Entzweiung.

Gern jetzt vernimmt er's, wie mit ernſtem Wort
Der Herr vom Berg' ihm heißt, ſich treu zu halten
An Thamos, ihrer beider mächt'gem Hort,
Und ſtill gehorſam mondenlang zu ſchalten,
Wie ihn der Magier lenkt zum ſichern Port;
Denn erſt, wenn neu des Frühlings Lüfte walten,
Kann auf der Bahn zum fröhlichen Gelingen
Den Waffenlauf der Hölenmohr beſchwingen.

Inmitten einer ſtillen Bergesrunde
Dehnt ſich vor ihnen aus ein Wieſenthal.
Da ſitzt in ſchweigſam mitternächt'ger Stunde
Von Gäſten rings die ungemeſ'ne Zahl,
Theils Aſſaſſinen, theils, die neu dem Bunde
Sich zugeſellt. Sie harr'n mit ihrem Mahl,
Bis feierlich der greiſe Fürſt erſcheine,
Und ernſten Spruch's gegrüßet die Gemeine.

Er kommt, und grüß't, und ſetzt ſich; neben ihn
Realta; und mit würzereichen Speiſen
Sieht man viel Knaben auf und niederziehn.
Doch keine weingefüllten Becher kreiſen,
Vom Sonnenſtrahl mit freud'gem Licht belieh'n.
„Du ſchickſt dich wohl, mein Held, in unſre Weiſen?"
Flüſtert der Greis, und ſtatt des Safts der Reben
Läßt dunkle Tropfen in ein Glas er beben.

Und reicht's dem Freiherr'n hin. Der trinkt. Und Gluth,
Wie aus der Flamme tiefſtem Schooß entzündet,
Durchſiedet ſtark, doch lieblich mild, ſein Blut.
Geſtalten, bunt im wilden Tanz verbündet,
Entſteigen kühn der regen Geiſtesfluth,
Aus jedem Bild ein neuer Chor begründet.
Realta bebt. — „Dein Trank, er brennt ſo ſehr —"
„Man heißt ihn Opium. Willſt du etwa mehr?

Aus Himmelshöh'n, als vielgewalt'gen Boten,
Als Manna, das in unſ're Geiſter fiel,
Das Engel ruft, und aufbeſchwört die Todten,
Begrüßen wir dich, Opium, göttlich Spiel!
Sei immerhin uns eitler Wein verboten,
Uns flügelt ſchnell'res Roß an höh'res Ziel.
Trink', Jüngling! Aus dem dunklen Strom erwachen,
Himmel und Abgrund, Thrän' und Zorn und Lachen."

Doch ſcheu vor den verwirrend dreiſten Bildern
Des Trank's, flieh't Romuald vom Feſt hinaus.
Ein fernes Thal, wo Gras und Baum verwildern,
Und wo ſich Klipp' und Fels erbau'n ein Haus,
Wie mitternächt'ge Träume wohl es ſchildern,
Geweht dem unzugangbar wilden Graus,
Umfängt ihn ſtarr; und dennoch im Vergleich
Zum finſtern Mahl, ſcheint's ihm ein Friedensreich.

Kaum ſank er auf den feuchten Raſen nieder,
Als einer Zither ſüßer Feierklang,
Begleitet von dem Lichtſtrom holder Lieder,
Erweckend ihm durch Herz und Sinne drang.
Alsbald erhebt der müde Held ſich wieder,
Und ſpäh't hinab vom nächſten Bergeshang,
Wo zu den Tönen einer Silberlaute,
Thamyris Mund Romanzenklänge thaute.

Und Ormandrin ſaß neben ihr im Grünen,
Und minnefreundlich ſah der Mond herein;
Der milderte den Heldenblick des Kühnen,
Umwob den Reiz der Frau mit gold'nem Schein.
In lind'rer Senkung, wie mit ſtillen Mienen,
Stand Libanons gewaltiges Geſtein,
Und ward ringsum zur heitern Feierhalle
Vor dieſer Worte leichtverwehtem Schalle:

„Aus der Wolken finſterm Fluge
Gehſt herauf du ſeel'ges Licht,
Das im freundlich leiſen Zuge
Land und See mit Glanz umflicht.

Lilien wirfſt du auf die Auen
Weit mit bleichem Schleierſchein,
Taucheſt lieb im kühl'gen Thauen
Weiche Sehnſuchtsperlen drein.

Lilien ſind's, die wir erſehnen,
Lilien, unſrer Kindheit Zier,
Und nach ihnen ſtreu'n in Thränen
Reiche Perlenketten wir.

Blanka's Scepter, Lilienſtängel,
Blüh' auf's neu am Inſelſtrand!
Lieber Mond, du goldner Engel,
Führ' uns heim in's heitre Land.

Mit den Lilien in die Wette
Blüh'n wir dann erneut und hell,
Opfern reicher Perlen Kette
Dir aus freud'gem Augenquell."

So wie der Mutterſprache liebes Klingen
Am fernſten Meer, auf unwirthbarſtem Strand,
Alsbald in des Vertrauens freud'ge Schlingen
Zuſammenwebt, was nie vorher ſich fand,
So wand hier aus der Fürſtin leiſem Singen
Mit Blanka's Namen ſich ein heitres Band
Um jener Beid' und um Realla's Herzen,
Und einte ſie zu Freuden und zu Schmerzen.

Die Kunde von dem blum'gen Inſelleben,
Erſchloß ſich, wie im morgenhellen Strahl;
Und ernſt durchdrang ein ſchauernd ſüßes Beben
Die Bruſt der Zwei, da ſich als Ehgemahl
Blanka's der edle Freiherr kund gegeben;
Sie beugten, ſo nach Schuldigkeit als Wahl,
Vor ihm das Knie, ſich treu ihm zu verpflichten,
Und kaum gelang's ihm, ſie empor zu richten.

Dann hat er ſorglich nach dem Wundergange
Von Blanka's früh zerriſſ'nem Glück geſpürt;
Doch Ormandrin und ſeine Freundin, lange
Der heitern Inſelwelt nun ſchon entführt,
Und in Corona's Wirbeln ſtolz und bange
Durch tauſend Zauber ſchwindelnd wild berührt,
Sie wußten nichts, als daß Corona ſpreche,
Wie ſie die Schuld uralter Zeiten räche.

„So wollen wir auch uns zur Rache weih'n!“
Sprach Romuald, und griff der Beiden Hände.
Erneut ſoll Blanka's ſüße Herrſchaft ſein,
Die Tyrannei der grimmen Fei am Ende!“
Sie ſchauten aufwärts, und ein heller Schein
Drang vom Geſtirn herab die ſchatt'gen Wände;
Da bebten ſie. Juſt über ihnen brennt
Das Sterngebild, das man Corona nennt.

Doch Romuald, auf's neue kühn und muthig,
Bricht alſobald mit droh'nden Worten aus:
„Viel lieber im vergeſſ'nen Grabe ruht' ich,
Als daß ich lebt', ein Sclav in deinem Haus!
Schau' nur als Zauberkreis vom Himmel blutig,
Wir auch bereiten jetzt dir blut'gen Schmaus,
Da wir nach tiefen, unheilvollen Gaben
In finſtern Aſſaſſinenthälern graben.

Ihr Freunde, ſeht Coronens Sternbild glimmen,
Und denkt, daß es uns trieb zu dieſem Schacht,
Wo in der blut'gen Nachtgewölke Schwimmen
Die Freude nie, allſtets die Rache wacht.
Und müſſt' es ſein, zum Sterndom wollt' ich klimmen,
Auch dort befehdend ihre arge Pracht!
Zerſplittert ſei, was unſer Heil zerſplittert!
Selbſt zittre bald, was uns mit Grau'n durchzittert!“

Sie ſcheiden ernſt und ſtill, und gehn von hinnen.
Realta zieht allein die ſchatt'gen Wege,
Daß nochmals ungeſtört ſein kühn Beginnen
Er auf dem Rückgang mit ſich ſelbſt erwäge.
Da rauſcht es von den ſchroffen Bergeszinnen,
Geſellt ſich zu ihm aus dem Buſchgehege;
Zwei Männer ſind's, ſchwarz durch die Schatten gleitend,
Und bald zu beiden Seiten mit ihm ſchreitend.

Ihm wird, als ob mit ungelöſtem Schwanken,
Im finſtern Reich der alten trüben Nacht,
Entſtiegen ſei'n die kämpfenden Gedanken
Aus ſeiner Bruſt, und ſichtbar ſich gemacht,
Um rechts und links ihn ſtörend zu umranken,
Ihn einzuſahn in Zweifels grauſe Macht.
Er ſteht und ruft: „wo zieht ihr hin, Geſtalten?" —
„Zur Burg hinan. Der Fürſt will mit uns ſchalten."

„Auf wen denn gilt's, Ihr blut'gen Aſſaſſinen?" —
„Wir wiſſen's nicht, wir hören's Zeit genug." —
Und weiter wallten ſie, und ſchnell mit ihnen
Der Ritter fort, dem heiß das Herze ſchlug.
Welch finſterm Plan diesmal die Boten dienen?
Ihm ahnte Unheil d'raus und blut'ger Trug.
Zugleich mit beiden, blaß beglänzt vom Mond,
Tritt in die Burg er, wo der Alte thront.

Der ſaß in einer ſteingewölbten Halle
Ganz einſam da. Der Nachtwind flüſternd ſchwand
Den Bau entlang mit räthſelhaftem Schalle,
Rings ſtrahlten Bilder von der dunklen Wand,
Halb Zweig, halb Thier, aus leuchtendem Metalle;
Des Fürſten Blick ſchien feſt auf ſie gebannt,
Als woll' er tiefen Rathſchlag d'raus erſpüren;
Stumm harrten die zwei Boten an den Thüren.

Nicht ſo Realto. Ritterlich erklingen
Die goldnen Sporen ihm, die Rüſtung ſchallt
In allen ihren ſtahlgefügten Ringen
Bei jedem Tritt, Eſtrich und Wölbung hallt.
„Mein alter Held ſpricht er, zu guten Dingen
Sind wir ja Eins. Drum künde mir auch bald,
Was jene Zwei hinaus für Botſchaft tragen."
Der Alte ſtaunt und ſpricht: „kannſt du noch fragen?

Gilt unſer beider Krieg denn nicht Coronen?
Und weißt du noch nicht, wie mit Dolch und Schwerdt
Die Aſſaſſinen dreiſten Gegnern lohnen?" —
„Nicht ſo! ruft Romuald. Mit Kraft bewehrt,
Erringend heit'ren Sieges offne Kronen,
Verhießt ihr mir an Thamos Zauberheerd,
Wann er gebrochen ihrer Liſten Schlingen,
Die Magierin im edlen Bund zu zwingen."

„Wohl, ſpricht der Greis, auch das kann man verſuchen
Doch läugn' ichs nicht, viel lieber griff ich vor;
Und Pflegkind du von Nordlands Felſenbuchen,
Nicht meiſt're, wen der Süd zum Sohn erkor!" —
„Schweig! ruft der Freiherr. Soll der Stund' ich fluchen,
Wo ich dir nachzog aus Coronens Thor?
Ihr Mord! Du ſähſt vor meinen grimm'gen Rächen
Dein blut'ges Land in Blut zuſammenbrechen." —

„Wer wagt mit meiner Macht den frechen Hohn?
Kennſt du den Aſſaſſinenfürſten nicht?"
„Ja wohl. Doch kenn' auch du Realta's Sohn,
Und fürchte ſeines ſtrengen Zorns Gericht."
Der Alte ſteigt empor. Im ſtummen Droh'n
Schau'n beid' einander flammend in's Geſicht,
Doch ſenkt zuletzt die ſtolzen Augenlieder
Der Herr vom Berg', und läßt ſich ſchweigend nieder.

Lang' bleibt er ſtill. Dann ſpricht er: „junger Held,
Das iſt ein überkräft'ger, ſtolzer Geiſt,
Der deine Bruſt mit kühnem Willen ſchwell't.
Wohlan, ich thue gern, was du mir heißt.
Ihr Boten weg! Ihr zieht nun nicht in's Feld."
Sie gehn, und an das Herz des Alten reißt
Den Freiherrn hin ein dankbar Freudenwallen.
„So, ruft er gilt's! Groß ſtehn, ja groß auch fallen!

Ach wüßteſt du's, mein Aſſaſſinendegen,
Wie herrlich blinkt ein ächtes Ritterſchild,
Du mühteſt dich, der Ritterſchaft zu pflegen,
Wie auf Europa's edler Flur ſie gilt.
Soll ich dich leiten zu den frommen Wegen?
Vertrauſt du mir dich, hohes greiſes Bild?"
Der Alte lächelt: „wie auch Gott begabe
Solch junges Herz, ein Knabe bleibt ein Knabe."

Doch freudig geht zu ſeiner Ruheſtelle
Der wackre Romuald, ſchaut noch hinaus
Zum Sternenhimmel, wo in ſeel'ger Helle
Coronens Rund jetzt funkelt, wie ein Strauß,
Und als ihn ſchon auf ſanftbewegter Welle
Die Träume weh'ten in ihr buntes Haus,
Sprach leiſ' er noch: „groß Heil iſt uns geworden
Und ſtätes Gut durch ritterlichen Orden."

Wohl, Romuald, mag froh die Bruſt dir beben,
Wenn du gedenkſt der adlich frommen Zier,
Die ſtät und feſt der Ehre weih't das Leben,
Den Tod umweh't mit hohem Kreuzpanier.
Gottlob, ſolch Heil ward jüngſt auch mir gegeben,
Und Preuſſens frommer König gab es mir!
Des Johanniterkreuzes milder Schimmer
Mahnt froh mich an's Jahr Dreizehn nun und immer.

Achter Geſang.

Mein lieber Winter, freundlich ernſter Greis,
Dem ſchon als Kind ich traut entgegen winkte,
Vielleicht, weil funkelnd zwiſchen Schnee und Eis,
Hellblank wie du, mir mein Geburtsfeſt blinkte:
Vielleicht auch, weil der Norderſagen Kreis
Mich ahnungsvoll in deinem Licht umringte,
Der Sagen, die ſeitdem auf Sturmeswogen
Klangvoll mit mir ſind Land und See durchzogen;

Wie ſpannſt du jetzt ſo friedlich, fromm und helle
Ob meinem Haupt den Himmelsbogen aus!
Gereinigt iſt der theuren Heimath Schwelle
Von fremdem Hohn und wildem Schlachtgebraus,
Leuchtthurm den Schiffern all' auf ſtürm'ger Welle,
Strahlt fernhin Hohenzollerns Heldenhaus;
Wohl ruh' ich matt, erſchöpft an ſeinen Mauern,
Doch ſtolz durchblitzt von hoher Freude Schauern.

Viel trüber'n Winter ſah Realta's Aug'
In Libanons geheimen Berggehägen,
Zwar wehte dort vom Himmel milder Hauch,
Wenn hier die Stürme laut ergrimmt ſich regen,
Zwar dient' ihm rings, faſt mit Vaſallenbrauch,
Das Aſſaſſinenvolk auf allen Wegen,
Doch ein germaniſch Herz voll ächtem Triebe
Was gnügt wohl dem? Nur Brüderſchaft und Liebe.

Und ob jungfräulich ſchön im Heldenglanze
Thamyris ſtrahlt als holde Königin,
Ob Ormandrin, umblüht vom Jugendkranze,
Sich fürſtlich zeigt an Sitte, Muth, und Sinn,
Und beide ringen, wie im Wechſeltanze,
Nach dem allein'gen, fröhlichen Gewinn,
Des Freiherrn heit'res Lächeln zu verdienen, —
Auch edles Dienen ach, bleibt doch nur Dienen!

Wild barg er oft ſich in die finſtern Schlünde,
Wo Thamos hauſt', und trieb ihn zürnend auf,
Daß endlich er den Zauberſpruch ergründe,
Davor aufgeh' das Thor zum Siegeslauf.
Viel heiſcht der Mohr, auf daß ihm viel verkünde
Die Unterwelt im wunderlichen Kauf:
Bald eines Löwen Herz, bald Natternzungen;
Und Alles hat Realta's Muth erzwungen.

Da hub ſich eines Abends aus der Erde
Der ſchwarze Greis erfreut zum off'nen Schlund,
„Nun ſchüttle friſch dir ab die Grambeſchwerde,
So ruft er aus; geſchloſſen iſt der Bund!
Daß Alles dir nach reichem Maaße werde,
Was du begehrſt, ſo opfre dieſen Hund
Den finſtern Mächten.“ — Was? Hier meinen Greif?
„Ja, den! Schnell fort, und bring' mir Haupt und Schweif.“ —

„So grüß' nur Alle, die da unten hauſen,
Ruft Romuald; was friert und brennt und quillt,
Grüß' ſie von mir, und ſag': in ihre Klauſen
Käm' nächſtens ich hinab mit Schwerdt und Schild,
Und bräche da durch all' ihr tolles Brauſen,
Und machte ſie mit Wunden zahm und mild,
Wenn noch ein einzig Wort von ſolchen Dingen
Sich unterſtände, mir an's Ohr zu dringen.

Der Hund iſt mehr werth, als ihr all' zuſammen,
Die hier im Wald ein wüſtes Weſen treibt!
Ihr brennt in wirren, zauberlichen Flammen,
Ihm iſt Muth, Treu' und Lieben eingeleibt.
Eins ſag' ich euch: der Baum, dem wir entſtammen,
Wie ächt german'ſche Freiherrn, blüht und bleibt,
Ob auch verpflanzt in heidniſches Umgarnen.
Ich mein' es gut noch. Laßt euch zeitig warnen."

Und mit beerzter Ferſe ſtampft der Ritter
Die Klippe, daß es tief zum Grund hin tönt,
Wie ein zornſchweres richtendes Gewitter.
Es ſchwankt der Hölenmohr betäubt, und ſtöhnt,
Und ſpricht zuletzt: „du ſprengſt die nächt'gen Gitter
Des Zaubers mit Gewalt. Sei uns verſöhnt,
Mein allzuſtarker Held. Dir ganz zu eigen,
Will ich dir gern des Abgrunds Wunder zeigen;

Will zeigen dir, in magiſchen Geſichten,
Was ſich begeben vor uralter Zeit,
Und wie an frühen, ſchweren Schuldgewichten
Raſtlos ſich aufzog jener blut'ge Streit,
An dem vergebens wir noch heute ſchlichten.
Wohlauf, mein kühner Ritter, biſt bereit?
So ſchwing' nur ungeſcheut die rüſt'gen Glieder
Auf dieſes Schlundes Felſenſtufen nieder."

Der Freiherr läßt den weiten Mantel ſinken
Von ſeinen Schultern in das welke Gras,
Und ſpricht zu ſeinem Hund mit ernſtem Winken:
„Mein treuer Greif, bleib hier, und hüte das."
Dann klimmt er abwärts, ihm voran ein Blinken
Von blauem Licht, wie's im gluthrothen Glas
Der finſtre Thamos trägt nach Bergmannsſitte,
Und tiefer, immer tiefer ſenkt die Schritte.

Und unten, in geheimnißreicher Halle,
Wo ſich der Berg auf Felſenſäulen ſtützt,
Wo tauſendfach im Schimmer der Kryſtalle
Der blaue Schein des Lämpchens wiederblitzt,
Und mit unaufgelöſtem Wunderſchalle
Kaskad' und Springborn aus den Klüften ſprüht,
Gebeut der Hölenmohr dem Herrn zu ſchweigen,
Und auf ſteigt ſeiner Bilder trüber Reigen.

Zu Laubgewölben kühn und hoch verſchränken
Die unterird'ſchen Nebel ihre Wellen,
Zu Weiden auch, die ſtill wehmüthig tränken
Ihr bleiches Haupt am Strand der Felſenquellen.
Ringsum ein Forſt, durch den ſich nimmer lenken
Betretne Pfade nach bewohnten Stellen,
Erſcheint, und d'rein ein König, goldhell ragend,
In ſeinem Arm zwei kleine Mägdlein tragend.

Die legt er weinend auf den Boden nieder,
Und geht, und kommt zurück, und küßt die Armen
Mit ſchmerzlich heißen Vaterthränen wieder,
Und doch erſtickt er kämpfend ſein Erbarmen,
Und eilt davon. Wie ſchirmendes Gefieder,
Wie ſüßer Liebe ſorgliches Umarmen,
Beugt Zweig und Blatt ſich hin zum dunklen Grunde.
Da klingt dies Lied aus unſichtbarem Munde:

„Der Waldgöttin
Gabſt, König, auf dunklem Wege
Die Kinder hin
Zur Pflege?
Wunderlich hegen wir,
Schauerlich pflegen wir.
Deuter der Sterne, die warnten
Vor dieſer Kleinen
Angſtvollem Weinen?

Meinten, das drohe der Freud' und Ruh'?
König, die Weiſen umgarnten
Thörig den Thorenſinn,
Riſſen dich ſchwindelnd hin,
Schnürten die Netze zu.
Hab' gute Nacht!
Nimm dich in Acht!
Wunderlich hegen wir,
Schauerlich pflegen wir!"

Und wo, umrankt von Epheu's Nachtgewinde,
Der höchſte Tannenſtamm dem Forſt entſtrebt,
Weht ſchauerlich aus der geſpalt'nen Rinde
Ein finſtrer Elfengeiſt hervor, und hebt
Ein Kindlein zu ſich auf. Der ſchönſten Linde
Entſtrahlt, wie hell aus Mondenglanz gewebt,
Ein andrer Geiſt, und faßt mit Silbergliedern
Das andre Kind, und ſtillt's mit ſüßen Liedern.

Ihr kleinen Mägdlein ſeid im Waldesraume
Durch wunderliche Geiſterwahl geneſen!
Der ſchwarze Gaſt aus finſtrem Tannenbaume
Hat ſich ein hell blondlockig Kind erleſen,
Der Lindenbote nahm, wie irr' im Traume,
Ein dunkles, ihm entfremdet ſtolzes Weſen,
Ein Mädchen, ſchwarz an Augen, Haaren, Brauen,
Und herriſch kühn, faſt furchtbar anzuſchauen.

Bald, wie im feuchten Wieſendufte, wallen
Elfen und Kinder in die Nacht dahin;
Dann hört man leiſe Zithertöne ſchallen,
Und ahnend haucht's und flüſtert's durch den Sinn:
Süß fromme Lieder ſingt aus Waldeshallen
Der Lindengeiſt für ſeine Zöglingin.
Dann wieder tönt's durch Lärm von Roß und Wagen:
„Der Tannen-Elf und ſeine Tochter jagen!" —

„Zieht zu Walde, zieht zu Walde,
Junge Gothendegen!
Droben auf der Burgeshalde,
Altersſchwach erlegen,
Wenig hoffend, ſchaffend wenig,
Sitzt der greiſe König.

Hat als ein verſchlaf'ner Wächter
Tief in Waldes Thoren
Seine beiden ſchönen Töchter
Lange ſchon verloren.
Ihr nun, hohlt mit treuen Minnen
Eure Königinnen!“

Dies Lied erſcholl. Und Cymbeln und Drommeten
Und Paukenwirbel klangen luſtig drein,
Derweil durch Hainesdunkel Banner wehten,
Und kühn herblitzte goldner Rüſtung Schein.
Umkreiſt von Fürſten, Prieſtern, Helden, Räthen,
Sah man ein Fräuleinspaar, und von den zwei'n
Bald ſchöner die, ſo ſchwarzes Haar umdunkelt,
Bald die, ſo Goldgelock hellblank umfunkelt.

Der dunklen Herrin dienend und der hellen,
Entzweit ſich bald die junge Ritterſchaft.
Sie laſſen Roß an Roß zuſammen preſſen,
Verſuchend ihrer Arm' und Speere Kraft.
Die blonde Fürſtin lacht. Der dunklen quellen
Vom dunklen Aug', aus Herzensgrund entrafft,
Des Mitleids und der Trauer zarte Fluthen,
Ihr Winken hemmt des Schlachtzorns wilde Gluthen.

Und bald zu Seiten eines Königsthrones
Sieht man die beiden Frauen wieder prangen:
Die Blonde voll gewalt'gen Zorns und Hohnes,
Zu Straf' und Rache glühend ihre Wangen,
Die Dunkle winkend mit dem Kranz des Lohnes,
Und von der Wehmuth Schleiern lind umhangen,
Der greiſe König zwiſchen beiden ſchwankend,
Jetzt dieſe ſchmäh'nd, und jetzt der andern dankend.

Da bricht es aus in wirres Schwerdterklingen;
Durch nächt'ge Wolken fließt verworr'nes Blut.
Und nun geſtaltend wieder ſich entſchlingen
Die Schatten, wie's die Welt am Morgen thut,
Erſcheint im Schooß von öden Felſenringen
Die dunkle Fürſtin mit gebrochnem Muth,
Erlegen vor der gold'nen Schweſter Haſſen,
Von Hof und Volk verſtoßen und verlaſſen.

Derweile prangt im hohen Burggemach,
Beſtrahlt von bunter Kerzen hellen Blicken,
Die blonde Herrin, und ein ſtaunend: Ach!
Verräth dem Spiegel eitler Luſt Entzücken.
Jedwede Kunſt, jedwede Zier iſt wach,
Sie einem Feſt bedeutſam auszuſchmücken,
Und fernhin läßt durch tiefes Abendgrau'n
Des alten Königs Leichenzug ſich ſchau'n.

Und zu der dunklen Fürſtin tritt im Haine
Ein böſer Geiſt, beut goldne Kronen ihr;
Sie ſinnt, ſie ſchwankt, ſie ſpricht: „ich bin die deine!“
Und hell auf flammt das waldige Revier
In wilder Luſt, kühn funkeln die Geſteine,
Die Wolkenzüge flattern als Panier,
Die Löwen tanzen, aus den blut'gen Rachen
Heulen die Tieger, Aff' und Eule lachen.

Doch während die Bethörte, arg umſponnen,
Halb ſchaudernd ihres Reiches Zügel faßt,
Tritt in der Schweſter fürſtlich helle Wonnen
Hinein urplötzlich ein erhab'ner Gaſt.
Ihm funkeln Helm und Schild wie gold'ne Sonnen,
Er überſtrahlt den leuchtenden Pallaſt;
Dabei umwallt die Stola ſeinen Rücken,
Und ſcheint den Panzerſchmuck erſt recht zu ſchmücken.

Seltſam! Es zieht ein trübes Nebelthauen
Mit dunklem Hauch vor ſeinem Angeſicht,
Und läßt nur kaum die edlen Züge ſchauen,
Er mahnt die Herrin, ſcheint's, an Gott und Pflicht.
Die wendet ſich nach Art leichtſinn'ger Frauen,
Und höhnt ihn aus. Urplötzlich aber bricht
Das ganze Bild in wirren Graus zuſammen,
Dumpf heults, wie Sturm, und zuckt wie Blitzesflammen.

Und nieder fällt mit zagender Geberde
Der Hölennymphe, und ruft: „nicht laß' mich hören
Dein furchtbar Dräu'n! Fürwahr, o Herr, ich werde
Nie, fürder nie, dein Bild herab beſchwören,
Dein herrlich Bild! „— Es zittert dumpf die Erde,
Und wie erſchöpft durch frevelndes Empören,
Seufzt Thamos auf aus halb erſtarrtem Munde:
„Ach Ritter, ach, wie ſchwer, wie ſchwer die Stunde!

Nun ſah'ſt du ſelbſt die ſchrecklichen Gewalten,
Vor denen hart der tiefe Streit begann,
Den Ur-Urenkel beider Schweſtern halten.
Coronen drängt der wilde Zauberbann
Zu Rach' und Blut, und milde Mächte walten
Um Blanka's Haupt, ſie treibend, wenn ſie's kann,
Mit ſüßer Demuth und mit treuem Dulden
Zu ſühnen ihrer ſtolzen Ahnfrau Schulden.

Jahrhunderte, mein Jüngling, ſind vergangen,
Seit im vererbten Zorn die dunkle Magd,
Oft neugeboren, mit erneutem Bangen
Die blonde Muhme plagt und wieder plagt.
Wie's enden ſoll und wann? — Mir iſt verhangen
Das finſtre Ziel. Doch ſei's durch uns gewagt,
Der holden Blanka, aus den Zauberſchlingen
Uralter Zeit, Erlöſung zu erringen."

Verbündet ſcheiden ſie. Realta klimmt,
Stumm, einſam ohne Leucht' auf dunklen Wegen,
Dem Sternlicht zu, das fern herunter glimmt.
Zwar geht ein geiſtig flüſterndes Bewegen,
Ein ſchwerer Dampf, der faſt die Luft ihm nimmt,
Mit auf den ſchroffen unterird'ſchen Stegen,
Doch grüßt ihn endlich Greif im freien Wald;
Er eilt zur Burg, und Schlaf umfängt ihn bald.

Du lichte Bilderwelt wahrhafter Träume,
Davor in wüſtes Nichts von hinnen rollt
Das eitle Spiel verworr'ner Lebensſchäume,
Und nieder träuft der Wahrheit ächtes Gold
Durch fern verhüllte Paradieſesbäume,
Du warſt auch unſerm Ritter treu und hold,
Und zeigteſt ihm den Held, von Glanz umwoben,
Vor dem der Höle Bilderzug zerſtoben.

Er war es in der Waffen Goldgefunkel,
Von ſeiner Stola feierlich umwallt,
Doch ohne daß ein ungewiſſes Dunkel
Ihm nebelgleich verhüllte die Geſtalt.
Wie Roſe blüht und Lilie und Ranunkel
Auf reinem Beet in Frühlings Vollgewalt,
So ſtrahlten ſeines Angeſichtes Züge,
Und milden Wort's begann er dieſe Rüge:

„Verirrter Freund, wo denkſt du mich zu finden,
Den frommen, vielgetreuen Philoſtrat?
Auf dunkler Zauber dreiſten Irrgewinden?
In Hölen, die kein Chriſtenfuß betrat?
Hinauf! Hinauf! „ — Er ſprach es im Entſchwinden,
Er ſang es faſt, und eine Blüthenſaat
Vom Himmel ſchien hernieder hell zu regnen,
Um ihm, der aufwärts ſchwebte, zu begegnen. —

Wohin hat der Begeiſtrung ernſter Flug
Mich unbewußt geführt? — Die Traumgeſichte,
Vom Helden, den ſein Schwung gen Himmel trug,
Nachwinkend ſeinen Freund zum ſeel'gen Lichte, —
Sie galten mir. Du lenkſt den ernſten Zug
Hinauf, hinauf, o lieber Vater Fichte! —
Die Botſchaft kommt, und bricht mein Lied, und Quellen
Der heiſſen Wehmuth ſtrömen reiche Wellen.

Verhalle, mein Geſang. Doch im Verhallen
Noch tön' ihm nach auf ſeiner Himmelsbahn,
Dem Frommen, Vielgetreuen, der durch's Schallen
Der Fluthen ſchwamm, ein reiner tapfrer Schwan,
Deß' Augen hold, mit Vaterwohlgefallen
Nach mir, dem ſchwächern, jüngern Schwimmer ſah'n!
Glüht männlich fort und fort in meinem Herzen;
Nachzieh'nd dem Theuern mich, ihr edlen Schmerzen!

Neunter Geſang.

Derweile kühn, in ſegnenden Gewittern
Zeucht durch der Franken ehmals ſtolzes Land
Ein edles Heer von Richtern und von Rittern,
Rühr' ich mit der erprobten Ritterhand
Die Saiten, und des Echo's freud'ges Zittern
Begleitet mich fernher vom Seineſtrand.
Vernehmt erfreut in ſolchem Wiederhalle
Die Kunde von Realta's Waffenſchalle.

Der Freiherr trieb in Frühlings erſten Lüften
Die edlen Roſſ' an manch' ein Übungsſpiel:
Zum Wettlauf bald an ſchwindlig ſtarren Klüften,
Hinan ein hohes, wolkennahes Ziel;
Dann wieder beugt' er ihnen Hals und Hüften,
Daß ſie gehorſam, wie es dem gefiel,
Deß' Hand und Schenkel ſie verſtändig lenkten,
Sich rechts und links mit Schlangenwindung ſchwenkten.

Thamyris ſelbſt und Ormandrin, erfahren,
Wie ſie gemeint, in jeder Reiterkunſt,
Sie ſtaunten, wie german'ſchen Heldenſchaaren
Verliehen ſei viel höh're Waffengunſt;
Oft zürnten ſie, daß ſie befangen waren
So lange von Corona's Zauberdunſt,
Vermeinend, All' und Jedes müſſe brechen
Vor dieſem Ordnen, Wenden, Reiten, Stechen.

Man rückte friſch in's Feld, und Thamos auch
War kampfbereit, und nannte feſt begründet,
Was er mit alten Zaubers dunklem Brauch
Im Geiſterreich zum Heil der Schaar entzündet.
Zwar weht' aus lichten Träumen manch' ein Hauch
Den Freiherrn an, ihn warnend, weil verbündet
Mit Abgrund's Mächten er das Feld betrete;
Doch Ruhm und Jugend ſind gewalt'ge Räthe.

Ein reich Gemiſch bewaffneter Figuren,
Zog ſeltſamlich, in bunter Lebensregung
Vom Libanon hinab durch üpp'ge Fluren:
Voran mit luſt'ger Schmetterlingsbewegung
Thamyris und ihr Freund, und auf den Spuren
Der leichten Schaar in ernſtlicher Erwägung
Der Herr vom Berg' und ſeine Aſſaſſinen,
Mit ſcharfem Blick und tiefverſchloſſ'nen Minen.

Dann kam, als ſei er Herrſcher all' der Streiter,
Vom weißen Helmesbuſch hoch überwallt,
Umblitzt vom Panzerhemd, hellbunt und heiter
Umweht von ſeidnen Schärpen, Romuald,
Bei ihm die Schaar der ausgeleſ'nen Reiter,
Die ſich gefügt germaniſcher Geſtalt,
Gewaffnet faſt wie er. In ſchwarze Decken
Verhüllt, zog Thamos nach, ein dunkles Schrecken.

Einſt, da im ſonndurchblitzten Palmenhain
Das Heer vor ſchwüler Tagesmitte ruhte,
Und nur die Rotten Ormandrins allein
Rings flatterten mit nie erſchöpftem Muthe,
Kam glänzend reich an Gold und Edelſtein,
Und überſchattet bunt vom Federhute,
Wie eine Blume ſelbſt auf blum'gen Wegen
Ein Ritter ihnen grüßend hold entgegen.

Er fragte nach dem Held aus Chriſtenſtamme,
Der all' ſie leite dieſe ernſte Bahn,
Zu löſchen eines Zaubers wilde Flamme,
Und beides, Palm' und Lorbeer zu empfahn.
Man führt' ihn hin, wo hoch vom goldnen Kamme
Realta's weiße Federn wallend ſah'n,
Und ſich's der Freiherr gleich erinnernd ſagte:
„Der war's, der einſt Coronens Flotte jagte!"

Aſcanio war es ſelbſt, und brachte Kunde,
Wie ihn verheißend ſtreng' ein Königswort
Alonſo's trieb zur neuen Kampfesrunde
Durch Land und Meer von Claribellen fort;
Denn nur allein zur großen Siegesſtunde,
Wo triumphirend er in Napels Port
Coronen brächt', ob todt, ob noch am Leben,
Würd' ihm der Herr die Hand der Tochter geben.

Faſt bebt Realta vor dem Kampfgenoſſen;
Iſt deſſen Ziel doch nur Coronens Tod,
Ob nun ihr Blut im Kampfe ſei vergoſſen,
Ob ihr, der Zaub'rin, Gluth und Flamme droht.
Und ach, wie tief in's edle Herz verſchloſſen,
Doch glüht und flammt Realta's Liebesnoth,
Die ihm das Bild mit räthſelhaftem Trauern
Zuerſt erweckt in ſeiner Stammburg Mauern.

Jedoch ein edler Feldherrnſinn erwägt
Nur was des Feldes großer Schickung taugt,
Von eigner Sorg' und Wehmuth unbewegt,
Wie trüb' auch ſie im Stillen ihn durchhaucht,
Dieweil das Herz, das ſo viel Herzen trägt,
Sich ſelber nimmer für ſich ſelbſt gebraucht.
Realta hört mit freudig ſichern Blicken,
Daß näher ſchon Corona's Schaaren rücken.

Es lagert rings das Heer auf grünen Matten,
Wo, fern umſchau'nd, ſich eine Höhe ſenkt,
Wo manch' zerſtreut Gebüſch dem Tage Schatten,
Der Nachtzeit luſt'ge Lagerfeuer ſchenkt,
Und ſanfte Fluſſesufer gern geſtatten,
Daß man abwärts die edlen Roſſe tränkt.
Mit Ormandeln und ſeinen leichten Schaaren
Beſchloß er, ſelbſt auf Kundſchaft auszufahren.

O fröhlich Reiten, wenn mit luſt'gem Necken,
Ein jeder Wald, ein jedes Thalgewinde
Den Kriegsmann hoffen läßt, was zu entdecken;
D'raus er den Sieg, d'raus er den Ruhm entwinde!
Zuletzt, im unverſeh'nen, freud'gen Schrecken,
Reißt irgendwo des Spieles Räthſelbinde,
Und Feinde ſieht man kühn der Schaar begegnen,
Und Schwerdter blitzen, und Geſchoſſe regnen.

Glückauf, mein Romuald! So ging's auch dir.
Fern, aus noch undurchſuchten Thales Irren
Schwamm erſt ein fremdes, funkelndes Panier
Und plötzlich hörſt du flücht'ge Pfeile ſchwirren,
Und einzeln bluten Wunden dort und hier.
Dann ſtaubt das Feld. Im jubelnden Verwirren
Sprengen die Reih'n der Blänker dreiſt zuſammen,
Wie Blitze raſch, und wild, wie Irrlichtsflammen.

Der Kriegsmann, welcher lange nicht die Lichter
Des blut'gen Waffenringens hat erſchaut,
Grüßt ſie, wie ſeine Leier grüßt der Dichter,
Und wie der Bräut'gam die erſehnte Braut.
So auch Realto. Friſch und glühend ficht er,
Sein Kampfesruf wird heller Jubellaut,
Und golden funkelt er vor all' den Streitern,
Wie ein beſchwingter Bot' aus Himmelsheitern.

Und nicht verſtört die Schlacht dem jungen Ritter
Mit ihrem lauten Toſen Haupt und Bruſt.
Klar ſchaut er durch die ſtäubenden Gewitter,
Und lenkt und ordnet Alles ſtill bewußt,
Durchforſcht ſo Thalesnacht als Laubgegitter,
Und zügelt jetzt, und ſtachelt dann die Luſt,
Stets mit den Flügeln hart den Feind beengend,
Vorſichtig Schritt vor Schritt ihn rückwärts drängend.

Da endlich that ſich weit vor ſeinen Blicken,
Wie er's begehrt, Cerona's Lager kund,
Und nicht mehr läßt die Schaar er vorwärts rücken.
Von eins nahen Hügels graſ'gem Rund
Beſchaut er, wie von einer Warte Rücken
Das Volksgewimmel, zahllos, laut und bunt,
Aſiaten hier mit Säbel, Pfeil und Bogen,
Und Ritter dort, vom blanken Erz umzogen.

Wohl ſchäumt die Jugend auf in dreiſten Wellen,
Und treibt den Freiherrn an, mit üpp'gem Muth
Alsbald der Feinde Lager anzuprellen,
Doch löſcht er ſtill und kalt die Fechterwuth,
Und überſchaut nur mit den klaren, hellen
Tiefblauen Augen, was ihm nöthig thut,
Um morgen zu entſcheidend kühnen Wegen
Rath mit dem Alten des Gebürgs zu pflegen.

Doch plötzlich — was verſchüchtert ſeine Schaaren?
Was hat ſie wild verhetzt, geirrt, betäubt?
Die kaum noch alles Schlachtmuths Spiegel waren,
Sie wenden ſich, von feiger Flucht beſtäubt,
Enteilend, wie die Kraniche vor Aaren.
Umſonſt ruft Ormandrin: „Steht! Schwenkt euch! Bleibt!“
Umſonſt läßt Romuald ſein Kriegshorn tönen.
Sie fliehn. Nach rückt der Feind mit luſt'gem Höhnen.

Und ſeines Stammes finſtern Geiſt erkennend,
Birgt ſtumm der Freiherr unter'm Helmviſier
So Wang' als Blick, von Schaam und Ingrimm brennend.
Doch gleicht das Treffen heut dem Wechſelthier,
Chamäleon genannt, denn ſchnell ſich trennend,
Flieht nun im wilden Lauf der Feind von hier;
Das macht, weil Aug' und Ohr zugleich entdecken,
Coronens Lager ſei in Flucht und Schrecken.

Ja, Staubesſäulen wirbeln rings empor,
Die bald in Eine Wolke ſich vermählen,
Die Reihen deckend, wie mit grauem Flor,
Bemüht, das ſcheue Flüchten zu verhehlen.
Umſonſt! Der Nordwind haucht, bricht manch ein Thor
Sich durch's Gewölk. Man kann die Rotten zählen,
Allſammt zur Rettung, nicht die Schmach ermeſſend,
Allſammt des Heers, Niemand ſein ſelbſt vergeſſend.

Realta ſinnt: „wär' ſchon der Fluch gebrochen,
Und uns beſchieden heut' nun auf einmal,
Was durch ſo viele blut'ge Tag und Wochen.
Verhängniß mir und meinen Vätern ſtahl?“
Schon fühlt er hoffend alle Adern pochen,
Schon flammt ſein Schwerdt, ein gier'ger Wetterſtrahl,
Und Ormandrin winkt neu ermannt den Reitern.
Nach hau'n ſie froh den ſcheuen Feindesſtreitern.

Wahr iſt's, es ward ein hoher Sieg erſtritten,
Doch du, mein Romuald, erſtritt'ſt ihn nicht.
Schau auf! Was kommt dort ſeitwärts hergeritten,
Den Wald durchfunkelnd mit der Waffen Licht?
Man trifft in des erſiegten Feldes Mitten
Einander an, und grüßt, und fragt, und ſpricht;
Ascanio war's, der von der andern Seite
In's Lager fiel, und ſo den Feind zerſtreute.

Ach wohl mein junger Aar, ſenkſt du die Flügel!
Es iſt ſo ſchön noch nicht, als du's gedacht,
Und einen andern preiſen dieſe Hügel;
Erſiegt war ihm, verloren dir die Schlacht!
Doch ſprengt Realta mit verhängtem Zügel
Hin, wo Ascanio hält in Siegespracht,
Und küßt und lobt, erſtickend jedes Hadern,
Neapels Held vor allen den Geſchwadern.

Der Abend ſank in's Thal. Vom kühnen Jagen
Kehrt Mann und Roß, und ſammelt ſich zu Hauf,
Und Holz und Reiſig wird herbei getragen,
Und luſt'ge Lagerfeuer flammen auf.
Die Ebne ſchallt von Liedern und von Sagen,
Und üpp'ger Kriegerſcherz hat freien Lauf;
Es wird gezecht, geſprochen und geſungen,
Nach mancher Weiſ, in manch verſchiedenen Zungen.

Die Führer ſteh'n, vertieft in ernſtes Sinnen,
Faſt wie um ein weiſſagend Feuer her,
Denn morgen ſoll auf's neu' die Schlacht beginnen,
Sobald der Bergfürſt anrückt und ſein Heer;
Und wie alsdann des Schickſals Fluthen rinnen
Und wo hinaus — wer kann's ermeſſen, wer? —
Den Geiſt bedrängt ein Strom von tauſend Fragen;
Die Augen glüh'n, und alle Herzen ſchlagen.

Und hoch am mattgeſtirnten Himmel walten
Die Wolken kühn mit räthſelhaftem Zug,
Verwebt als wie in herbe Traumgeſtalten:
Sah'ſt du den Leu', der eine Krone trug,
Dort ſeine Bruſt am Stoß des Einhorns ſpalten?
Sahſt Du feindſeel'ger Drachen wilden Flug
Sich Glied um Glied ergrimmt zuſammenflechten?
Feſt glaub' ich, Thamos und Corona fechten.

Dieſelbe Ahnung in Realta's Bruſt
Rauſcht auf und nieder wie mit Zauberflügeln;
Kaum noch vermag er, die gewalt'ge Luſt
Nach der Entſcheidung ſchwerem Spruch zu zügeln.
Doch alles Menſchenwort ſcheint ihm Verluſt
An inn'ren Lichtern, und vergeblich Klügeln.
So wankt er ſchweigend abwärts aus dem Runde,
Das Thal hinab in mitternächt'ger Stunde.

Wie dunkelt's hier in wald'gen Wüſteneien!
Wie ſeltſam klug und wild die Zweige rauſchen,
Als wollten ſie vom Banne ſich befreien,
Und mit dem Wand'rer Red' um Rede tauſchen!
Dort auf dem Hügel — iſt's ein Kind der Feien? —
Will's hier Gewalt ob Stern und Mond erlauſchen? —
Realta ſieht die Jungfrau, eilt nach oben,
Und dies Geſpräch hat wechſelnd ſich erhoben.

Die Jungfrau.

Was brichſt du durch mein Thor von dunklen Zweigen?
Du nächt'ger Wandersmann nimm dich in Acht.
Wild muß ich mich und furchtbar dir erzeigen,
Denn wild und furchtbar iſt die Mitternacht.
Heb' dich hinweg aus tief geheimen Reigen!

Romuald.

Nach ausgefochtner Schlacht zu neuer Schlacht
Bereit' ich mich; da mag kein trübes Schwirren
Von Elfen mit den tapfern Sinn verwirren.

Jungfrau.

Und immer näher dringſt du mir heran?
Und fühlſt du nichts, das dir den Gang verwehrt?

Romuald.

Ich fühle was, wie ſtrengen Zauberbann,
Doch ſtrenger, mein' ich, iſt mein Schild und Schwerdt.

Jungfrau.

Der du auf Waffen trotzeſt, thör'ger Mann,
Vernimm Ein Wort, und ſei vom Schreck verzehrt:
Corona ſteht vor dir, in Zorn entglommen!

Romuald.

Nein, zittre du! Realta iſt gekommen. —

Und beide, ſtumm in räthſelhaften Schmerzen,
Stehn, wie durchzuckt vom ſelben Wetterſtrahl,
Und leiſ' entlodert zwei getroff'nen Herzen
Der Wehmuth Luſt, der Sehnſucht ſüße Qual;
Die Stern' entſchleiern ſich, und ſchau'n wie Kerzen
Hernieder in's verſchönte Wieſenthal;
Hold ſingen Vögel, lieblich rauſchen Bronnen,
Und leiſ' und ſanft iſt beider Spruch begonnen.

Corona.

So bleibſt du immerdar der wilde Ritter,
Der Huld und Güte lohnt mit Zorn und Streit,
Und in den Lenz hereinruft die Gewitter?

Romuald.

So bleibſt du ſtets die harte Zaubermaid,
Durch deren Sprüche, wie durch erzne Gitter,
Nur fern mir dämmert Sieg und Herrlichkeit?

Corona.

Ach Romuald, könnt' ich den Fluch dir löſen!
Doch mir mistrauſt du, huldigſt jenem Böſen.

Romuald.

Nur ſchaudernd hab' ich Bund mit dem beſchworen,
Der deine Zauber ſtreng' jetzt niederficht.
Was zwangſt du mich zu ſeinen finſtern Thoren?

Corona.

Mein Freund, der Macht, die meine Zauber bricht,
Gäb's beſſre wohl, als die des Hölenmohren. —
Den Fluch bräch' Eines nur; du wagſt es nicht.

Romuald.

Ich weiß; — umſonſt! — Mein Herz will mir zerſpringen,
Doch Gott und Ehre gilt vor allen Dingen.

Corona.

So treibt uns beide nach getrennter Richtung
Das Schickſal fort zu manchem künft'gen Graus,
Zu mancher Schreckensthat und blut'gen Sichtung!

Romuald.

Dich hält der Zauberwogen wild Gebraus,
Mich klare Lieb' und heilige Verpflichtung.
Fahr wohl, du hohes Bild! Wir fechten's aus.

Corona.

Siegloſer, edler Held, o weh dir Armen!

Romuald.

Ach trägſt du ſelbſt doch mit dir ſelbſt Erbarmen!

Sie wandelt trauernd in den Wald hinauf,
Er trauernd heim zu ſeines Lagers Stätten,
Tief ſinnend, wie zu Morgen ihren Lauf
Sieg und Verwünſchung, Lieb' und Zorn verketten.
Feſt drückt an's Herz er ſeines Schwerdtes Knauf,
Und ſpricht in ſich: „Eins werd' ich doch erretten
Mit Gottes Hülf' aus all' der Wogen Schwellen,
Dich meinen ſcharfen, leuchtenden Geſellen!"

So recht, mein Held! Auch mir war meine Klinge
Lieb wie ein treuer, freundlicher Gefährt,
Kam nie von mir, ſogar im Freundesringe,
Galt höher mir, als ſelbſt mein edles Pferd,
Weshalb auch jetzt ich ſie zum Opfer bringe
Für all' das Heil, das uns der Herr beſcheert,
Sie ſchaut herab von ernſter Kirchenwand,
Des heil'gen Sieges dankgeweihtes Pfand.

Zehnter Geſang.

Ihr Schlachtgeſtalten, die im Kindheitslenze
Mir reichen Spiels die glüh'nde Stirn umflogt,
Und bald darauf in ernſt're Waffentänze
Den Jüngling fort an Rheines Ufer zogt,
Die jüngſt dem Mann ihr webtet blut'ge Kränze,
Von der Entſcheidungstage Sturm umwogt,
Herauf mit euch! Ihr ſollt im kräft'gen Klingen
Durch meinen Geiſt in viele Geiſter dringen. —

Der Morgen graut, und räthſelhafte Nebel
Ziehn übers Himmelszelt; ihr dunkles Wort
Krächzen der Raben und der Geier Schnäbel
Prophetiſch wild durch falbe Lüfte fort,
Es funkeln Lanzen auf, es leuchten Säbel,
Doch einzeln nur; der Traum von Blut und Mord
Zieht ahnungsvoll nun hier, nun dort von hinnen,
Um bald in waches Leben zu verrinnen.

Und ſorgſam ſchaut man nach den guten Roſſen,
Streut ihnen reichlich goldnen Hafer vor,
Damit ſie rüſtig ſprengen und entſchloſſen,
Sei's durch des Sieges, durch des Todes Thor.
Das Fußvolk prüft die Sehne den Geſchoſſen,
Und mit lichthellem Blick und ſcharfem Ohr
Gehn durch des Lagers wohlgereihte Glieder
Hauptleute treu ermahnend auf und nieder.

Derweile rückt im ſchweigenden Gedränge,
In unerfreulich grauer Harniſchpracht,
Heran aus mancher dunklen Thalesenge
Der Aſſaſſinen Heer. Die alte Nacht
Hat, ſcheint es, zu der Farben und der Klänge
Trübſeel'gem Hohn dies Volk an's Licht gebracht;
Man ſieht in deſſen Mitt' auf hohem Wagen
Den Fürſten und den ſchwarzen Thamos ragen.

Von Romuald und Ormandrin geleitet,
Lenkt rechts ihr Viergeſpann den Berg hinauf,
Wo ſich die Ausſicht klar und fern verbreitet.
Hier denkt der Feldherrn Sinn den blut'gen Lauf
Des Tages vor, und Alles wird bereitet
Zu klugem Rath und edlem Siegeskauf.
Beſprochen iſt's. Ein Wink! Trompeten ſchmettern,
Rings ſteigt der Krieg empor in freud'gen Wettern.

Nun ihr voraus, ihr Schlachtenſchmetterlinge,
Die Ormandrin und die Thamyris lenkt!
Dicht leuchten hinter euch die Harniſchringe
Der deutſch berittnen Schaar. Sein Banner ſchwenkt
Realta dort, um zu durchhau'n die Schlinge,
Wenn euch der Feind zu überflügeln denkt,
Und heimlich lauſcht an dunkler Schluften Mündung
Der Aſſaſſin' in gräulicher Verbündung.

Da von der andern Seite ſtürmt entgegen
Im ſtaubigen Gewirr, bewehrt mit Pfeilen,
Ein Heer von leichten Reitern, flink, verwegen,
Gewandt, zu flieh'n und Flücht'ge zu ereilen.
Dahinter ſammeln auch ſich feſte Degen
Im Panzerſchmuck, mit Kolben, Lanzen, Beilen,
Dieweil von allen, nah' und fernen Landen
Viel Helden gern Coronens Krieg beſtanden.

Und ihr in euern dunklen Felſengrotten,
Ihr Aſſaſſinen, nehmt euch wohl in Acht,
Daß eurer Liſten nicht mit Liſten ſpotten
Verhehlte Schaaren aus der Feindesmacht.
Rechts blinkt es dort, nun links von einzeln Rotten;
Und ſeht ihr nicht, wie ſtolz Corona lacht,
Im Purpurkleid auf ihrem ſchlanken Schimmel
Weit überſchau'nd der Fechtenden Gewimmel?

Aſcanio, der mit Pfeil und kurzer Lanze
Im Spiel erſt hat befragt ſein Kriegesglück,
Wirft nun aus dieſem allzuleichten Tanze
Sein ſchäumend Roß im edlen Stolz zurück.
Umſpähend nach des Tages höchſtem Kranze,
Verſendet er durch's Schlachtfeld weit den Blick,
Und ſpricht zuletzt: Realta, „Herr der Schaaren,
Laß mich von dort in ihre Reihen fahren!"

Realta ſinnt, und winkt ein freundlich Ja.
Aſcanio nimmt den Trupp, den geſtern Abend
So ſchreckenswirr der Feind im Lager ſah,
Und birgt alsbald ſich, ruhig ſeitwärts trabend,
Im nahen Forſt. Dann durch: Victoria!
Und ſonſt durch hellen Siegslaut ſich erlabend,
Sprengt waffenraſſelnd mit verhängtem Zügel,
Die Schaar in ihres Feind's umgang'nen Flügel.

Realta auch bricht los mit ſeinen Reitern,
Zu werfen, was noch ruhig hält und feſt,
Wo's flüchtig ſtäubt, die Lücken zu erweitern;
Und rechts und vorwärts mannigfach gepreßt,
Beginnt des Feindes Macht ſchon zu zerſcheitern —
Wie, daß, Corona, dich noch nicht verläßt
Der hohe Muth, und von des Schimmels Rücken
Du lächelnd um dich ſchau'ſt mit Siegerblicken?

Wohl ſah der Freiherr, ſchönes Meteor,
Dich durch den wolk'gen Schlachtenhimmel ſchweifen,
Und ahnt' aus deinem Purpurſchein es vor,
Ihm werd' ein Blitz die Siegesbahn durchſtreifen.
Da kam der Fürſt des Berges und der Mohr,
Erglüht und dräuend, wie zwei böſe Greiſen,
Raſſelnd auf blut'gem Wagen hergefahren,
Umheult, umjauchzt von Aſſaſſinenſchaaren.

„Wie nun? ruft Romuald. Ihr ſolltet halten,
Und uns ein ſtiller, feſter Anker ſein,
Wenn Sturm und Woge ſchnell ſich umgeſtalten.
Was reißt ſo wild euch in die Schlacht hinein?
Doch ungewohnt zuckt in dem Blick des Alten
Ein ſtürmiſch kühnes Licht, wie Wetterſchein,
Und Thamos lacht: „uns treibt des Sieges Flamme!
Doch du erbebſt, Reislein aus krankem Stamme!“

Vorüber raſſeln ſie. Realtas Klinge,
Die auf das Schmachwort nach dem Frevler blitzt,
Fährt in die Luft. Im ſchwindlig tollen Ringe,
Von unerhörter Gluth betäubt, erhitzt
Wie angeſchwirrt von Wahnſinns dunkler Schwinge,
Tobt all' das ſiegende Geſchwader itzt.
Realta winkt umſonſt, jagt hin und wieder,
Das Feldherrnherz bezähmt nicht mehr die Glieder.

Er ruft: „Thamyris, wende die Geſchwader!“
Die lacht und ſingt: „wohlauf, mein Held, ſie fliehn!“
Wild wie ſein Roß, kühnſchwellend jede Ader
Vernimmt ihn nicht der kecke Ormandrin;
Ascanio ſelbſt erhebt ſich faſt zum Hader,
Und höhnt: „willſt du vom Sieg zurück mich ziehn?“
Realta ſeufzt: „nun iſt es all' verſunken!
Vom Fluche meines Stammes ſeid ihr trunken.“

Und ihn auch überſchattet feurig wild
Der finſtre Geiſt. Er will es noch beflügeln,
Was doch heran im Sturm der Zeiten quillt,
Und ſchnell ſein Blut hinſprützen dieſen Hügeln.
Zurücke ſchleudert er den blanken Schild,
Läßt von der Trenſ' und von den Stangenzügeln,
Und faßt, um Alles ſtark und hart zu enden,
Sein gutes Schwerdt ergrimmt mit beiden Händen.

Wie fiel es rings vor den gewalt'gen Schwüngen!
Dort taumelt ſchwer getroffen in den Sand
Ein ſchäumend Roß. Hier treibt zu flieh'nden Sprüngen
Ein Reiter ſeines an, drauf feſtgebannt
Vom Todeskrampf. In letzter Ohnmacht Schlingen
Greift ſchwach zur Mähne jenes Blutg'en Hand;
Laut ruft der Freiherr auf dem grauſen Wege:
„Realta hier! Realta's letzte Schläge!“

Faſt war er zu Ceronen durchgedrungen;
Sie weicht zurück, und bebt, und ſpricht: „mein Held,
So wär' von dir die Schickſalsmacht bezwungen?
Dir eig'nen Schein's der nächt'ge Pfad erhellt? —
Nein, armer Thor!“ — Und plötzlich los gerungen
Vom ſüßen Schmerz, der ihr den Sinn geſchwellt,
Winkt ſtolz ſie drei Geſchwader aus Verſtecken.
Die brechen los, verſtrömend Wuth und Schrecken.

Seht ihr es nun, Ihr Schwindligen, Verblendeten,
Wohin die irren Kriegsgeſchwader raſen,
Seit Zorn und Hochmuth ſie durch's Feld verſendeten!
Rings hört ihr ſiegreich Feindeshörner blaſen,
Von eurem theuern Blut, dem toll verſchwendeten,
Färbt ſich allwärts der Sand, das Feld, der Raſen,
Und die Verzweiflung ringt mit letzten Waffen,
Aus eignem Tod noch Ehre zu entraffen.

Thamyris, ſchlanke Fürſtin, deinen Sinnen
Verhüllt Bethörung die Gefahr nicht mehr.
Doch wo die blut'gen Bäche ſtrömend rinnen
Stößt ein ſie ſcharfe Ruder: Speer auf Speer,
Und manch ein Leben, das vor ihrem Minnen
Sich gern erſchlöſſe, bricht ihr Mordgewehr.
Wenn ſo erzürnt die Nachtigallen ſchlagen,
Steht's frei auch edlen Jägern, ſie zu jagen.

Und das geſchah. Von allen Seiten dringen
Coronens Streiter auf die Feindin ein:
Hier in des Panzers hellgeſtählten Ringen
Ein junger Rittersheld; dort legt am Hain
Des Hinterhaltes klug geheime Schlingen
Ein Araber; dort ſchwirren Pfeil und Stein.
Vor all' den Schrecken wankt ſie, flieht und zittert;
Ach zarter Blitz, ſchnell haſt du ausgewittert!

Schlimm, daß zugleich der Schwung von Pfeil und Säb
Dem Ormandrin vor dieſem Anblick brach.
Sie war ſein Stern, ſie riß durch blut'ge Nebel
Ihn mit zur Flucht. Und nennt dies keine Schmach.
Auch Rom's Antonius hat der Schiffe Schnäbel
Vom Sieg' einſt abgewandt, der Freundin nach.
Nicht Schuld der Helden iſt's, nur Schuld der Fraue
Die kühn dem Krieg den zarten Leib vertrauen.

Stets wallt vor unſrem Geiſt ja wenn wir fechten,
Ihr edlen Damen, eurer Schönheit Glanz,
Und freud'ger klirrt der Stahl in unſrer Rechten,
Und ſchneller fliegt das Roß zum Waffentanz;
Doch naht ihr allzu dreiſt den Kampfesnächten,
Da füllt den Sinn um euch die Sorge ganz,
Und keiner darf's mit keckem Muth verſchwören,
Nie zu Antonius Rotte zu gehören.

Birg, Ormandrin, dich in der Büſche Nacht,
Mit der, die du ſo eifrig biſt zu ſchützen!
Noch allzufrüh wird die voll giftger Macht
Geahnte Schmach das edle Herz durchblitzen.
Wir wenden uns zurück zur finſtern Schlacht,
Wo von des Wagens goldbedeckten Sitzen
Faſt Thamos und der Greis des Berges ſinken,
Doch rings noch blutend drohn mit grauſem Winken.

Schon lag durchbort von feindlichen Geſchoſſen,
Auf raſcher Bahn erſtarrt im Todesſtreich,
Das edle Viergeſpann von ſchwarzen Roſſen,
Und was noch kaum durch's wilde Kampfesreich
Als Wagen fuhr, ſteht jetzo, eingeſchloſſen
Von Leichenhügeln, einem Altar gleich,
Wo, überragend ſtolz die blut'gen Reihen,
Zwei Nachtgeſtalten ſich dem Tode weihen.

Jedweder braucht zum Halt des Andern Rücken,
Und auch zum Schutz, und ficht, in Zorn entglüht,
Mit Armeskraft, mehr noch mit ſolchen Blicken,
Wie tödtlich ſie der Baſilisk verſprüht.
Doch ſaht ihr blitzesſchnell den Speerwurf zükken,
Zugleich durch beider Leib? Umſonſt bemüht,
Sich noch zu halten, raſſeln eng' verbunden
Sie hin in's Gras mit gleichen Todeswunden.

Da iſt ein grauſes Opferfeſt begonnen
Rings um das gold'ne, blut'ge Wagenmal.
Die Aſſaſſinen ſtrömen wild in Bronnen,
In heiſſe Bronnen ſonder Ziel und Zahl,
Ihr Leben aus, und als die ſind verronnen,
Deckt grau das Heer ein ehmahls grünes Thal.
Scheu wendet ſich der Feind. Ihr Raubgefieder
Senken erſt Geier, flieh'n dann ſchreiend wieder.

Aſcanio, Zier des Feldes, riß dein Muth
Hinab dich auf des Todes finſtre Schwellen?
Zerhauen liegt dein reicher Federhut. —
O die ihr heimkehrt, bergt es Claribellen. —
Doch nein, er lebt, er prangt in Fechtergluth,
Ob Grimm und Uebermacht ihn rings umſtellen;
Das Haupt, nur noch beſchirmt von dichten Locken,
Hält ſieghaft er empor und unerſchrocken.

Und da halb zornig, halb im Liebeszagen
Corona forſcht, wo Romuald noch ficht,
Hat in Aſcanio's Nähe ſie getragen
Ihr blendend Pferd. Er ſchaut das Silberlicht,
Schaut ihren Purpur, und im wilden Jagen
Sprengt er den leichten Trupp, der ſie umflicht,
Und reißt ſie, die im Schrecken halb von Sinnen
Dem Roß' entſchwankt, zu ſich, und fleucht von hinnen.

Er eilt zu eines nahen Fluſſes Schäumen,
Und hätt' ihn wohl mit ſeinem Raub durchſetzt,
Nur daß ein Pfeilgeſchwirr aus dichten Bäumen
Ihn und den Hengſt mit manchem Schuß verletzt;
Corona ſinkt in ihren Ohnmachtsträumen
Auf's Gras. Der Gaul, vom Wundenbrand gehetzt,
Und von dem blut'gen Reiter nicht gezügelt,
Trägt durch den breiten Strom ihn, wie beflügelt.

Ein rother Streif ſchwimmt heiß noch auf den Wogen,
Derweil jenſeits im dunklen Waldesgrund
Längſt Roß und Mann den Blicken ſind entzogen. —
Spät erſt thut ihrer Diener treuem Bund,
Von Wein gelabt, von Düften angeflogen,
Die Herrin neu ein Lebenszeichen kund.
Gleich fragt ſie, wo Realto ſei geblieben;
Der ſcheint verſtäubt, wie Aſch' und Gluth verſtieben.

Denn ob ſorgſam ausſpähen Knapp' und Ritter
All' der Gefang'nen Tracht und Angeſicht:
Viel edle Wunde trifft man unter'm Gitter
Der ehrnen Helme, doch den Freiherrn nicht.
Ein Schmerzenspfeil dringt furchtbar da und bitter
Durch's Herz der Sieg'rin, das in Sehnſucht bricht;
Sie flieht vom Ort, der Lorbeern ihr beſcheerte
Doch ach, den ſüſſern Kranz ihr ſtreng' verwehrte.

Indeſſen lag im Blutgewirr von Leichen
Erloſch'nen Blick's bewußtlos Romuald,
Purpurbeſtrömt von Schwerdt- und Lanzen-Zeichen,
Auf ihm ſein Roß, gleich ihm erſtarrt und kalt.
Noch, als er fiel, empfand von ſeinen Streichen
Ein Araber die tödtliche Gewalt.
Dann ſprach der Held, — und Wund' an Wunde floſſen: —
„Wir haben's ſieglos, aber ſchön beſchloſſen.“ —

Es war der Tod noch nicht, mein edler Degen,
Noch ſoll Realto's Stamm ſich weiter ſchwingen,
Und raſtlos fort, ob oft auch unterlegen,
Hinauf zu dem erſehnten Gipfel ringen.
Fühlſt du dies linde, ſchmeichelnde Bewegen?
Hörſt du ein Winſeln leiſ' in's Ohr dir klingen?
Dein Greif hat dich ſchon lang' in ſchweren Stunden
Durch's blut'ge Feld geſucht, und jetzt gefunden.

Matt windet nun ſich unter'm Sattel los
Der wunde Mann; vom treuen Hund geleitet,
Wankt er zum Buſch, wo durch beblümtes Moos
Ein Silberbächlein ſanft und heilſam gleitet.
Er kühlt die Wunden ſo von Hieb als Stoß,
Und athmet auf, und ſchaut umher — da reitet
Ein Krieger fernhin über Bergesrücken,
Und Thränen quillen aus Realto's Blicken.

Muß er denn nicht des edlen Gauls gedenken,
Der ihn ſo froh in's Schlachtgewimmel trug?
Der ſo gewandt im Tummeln war und Schwenken?
Im Anfall kühn? Im Lager fromm und klug?
Ja, gutes Roß muß guten Ritter kränken,
Wenn's ihm der Feind im treuen Dienſt erſchlug:
Um gleichen, edlen Schmerz auch traur' ich ſelber:
Auf Lützens Ebnen liegt mein tapfrer Gelber.

Und ſcheltet nicht, daß manch ein Heldenname
Hier einen Platz mit dieſen Worten theilt,
Die ich im nicht zu ſchmäh'nden Rittergrame
Dem Schlachtgaul ſang! Ach, wie er kühn geeilt
In Feindesreihen, ſäh' es Fürſt und Dame,
Und wie er Fränk'ſche Rotten ſtark zertheilt,
Und ſiegend dann auf ſeinen Herrn gefallen, —
Thau flöſſe wohl aus ihren Augen allen!

Elfter Geſang.

Saht ihr an junger Bäume helles Leben
Den Gärtner wohl das ſcharfe Meſſer ſetzen,
Und ihn im ſorgſam ernſtlichen Beſtreben
Das liebſte Reis mit herbſtem Schnitt verletzen?
Ihr ſaht viel mehr, ach, mit wie tiefem Beben!
Ihr ſaht ſein Schwerdt den größten Gärtner wetzen,
Und ihn, als gält' es halb verdorr'ten Stümpfen,
Schmerzhaft und hart ſein ganz Europa impfen.

Doch ſeht ihr jetzt auch ſchon die edlen Blüthen
Aus Deutſchlands Freiheit jugendfriſch erſtehn,
Und hoch, zum Trotz dem letzten Feindeswüthen,
Der Nachbarſtaaten Banner fröhlich wehn;
Ja ob auch Frankenheere noch ſich mühten,
Wild mußt' ihr blut'ges Prangen untergehn,
Daß ſie, auf eig'nem Grunde ſchwer geſchlagen,
Bei la Rothiere und bei Brienne erlagen.

Drum ihr, die nicht im Kampfe ſeid ermattet,
Als ihr die rauhe, harte Wirklichkeit
Zum ſchweren Alp, zur ſtäten Feindin hattet,
Ihr dringt wohl mit uns durch den reichen Streit,
Wo Romuald, dem Unglück ſtreng' gegattet,
Die Stirne muthig Bliz' auf Blizen beut.
Vielleicht geleiten wir auf Sanges Flügeln
Ihn endlich doch zu ſiegbeſtrahlten Hügeln.

Noch irrt er trüb' und krank im dunkeln Thal,
Wo mühvoll er die matten Tritte windet
Durch all' der Leichen ungemeſſne Zahl,
Und oft in Blut und Staub ein Antliz findet,
Das jüngſt noch lieb ihm war bei Schlacht und Mahl.
Zulezt gelangt er hin, wo, hart verbündet,
Ihr ſiedend Blut, von Einem Speer durchſchoſſen,
Der Greis des Berges und der Mohr vergoſſen.

Furchtbar noch hat im wilden Todeszücken
Der Aſſaſſinenfürſt den Speer gefaßt,
Um zu entwinden ihn aus Bruſt und Rücken:
Hoch auf ragt Thomas Arm, ein todter Aſt,
Als ſoll' ihm noch ein lezt Beſchwören glücken.
Der Freiherr wendet ſich, und zittert faſt
Vor dieſes Paares offnen, grimmen Augen,
Die nur zum Starr'n, nicht mehr zum Sehen taugen.

Doch wenn des Sterbens Schrecken hier ihn ſcheuchten,
Sah dort der Tod im weiſſen Blumenflor
Aus unbekannter Jünglingezüge Leuchten
Hold, friedlich, unter offnem Helm hervor;
Die Arme, über's Herz gekreuzt, bezeugten,
Wie dieſer war gewallt durch's ernſte Thor,
Und lächelnd wie der Todte ſelbſt und milde,
Stand lang' der Ritter bei dem reinen Bilde.

Und endlich ſtrömt er aus in ſanfte Klagen:
„Du, den ich nie gekannt und nie geliebt,
Du namenlos im Streitgewirr' erſchlagen,
Wie, daß dein Anblick Luſt und Leid mir giebt? —
Wallbruder auf der Fahrt von wenig Tagen,
Bild, das wie ich, in Aſche bald zerſtiebt,
Seraph, gleich mir zu Gottes Dienſt erkoren,
Sind wir doch Geiſt aus Einem Geiſt geboren!

Ja, früh, mein Bruder, ſproſſen dir die Schwingen,
Früh ſtimmſt du ein in's feiernde Getön,
Wo alle Engel: „Heilig! Heilig!“ ſingen,
Gewürdigt, IHM ſein Preiſen zu erhöh'n;
Und vor dem Wiederſchein aus ſeel'gen Ringen
Blüht auch dein Leichenbild ſo ſtill und ſchön,
Daß man vermeint, recht himmliſch träumend liege
Ein ſüßes Kindlein hier in blum'ger Wiege.“

Die Sehnſucht, die in unſer Aller Leben,
Nur übertäubt von manchem Taumel, quillt,
Die Sehnſucht, ſich zum Anſchau'n zu erheben
Des Einen, Ewigen, ſie glüht und ſchwillt
In Romuald mit ſüß vernomm'nem Beben;
Auf blickt er zu dem heitern Himmelsſchild,
Und ſieht aus naher Palmen grünem Dunkeln
Das Kreuzesbild des Herrn der Welten funkeln.

Kunſtreich geformt von treu demüth'gen Händen,
Schaut es mit holden Blicken aus den Zweigen,
Und während faſt der Glorie Strahlen blenden,
Scheint ſich das Haupt dem Beter mild zu neigen,
Verkündend an des Lebens letzten Enden
Mit leiſem Schmerzenszug: „euch bin ich eigen,
Ja ähnlich ſelbſt in Noth und Tod, Ihr Brüder,
Und kenn' euch All' im ſchönen Himmel wieder.“

Und an des Kreuzesſtamm's umlaubtem Fuße,
Leib und Geſicht vom grauen Kleid' umwallt,
Sitzt eine Pilgerin in ſinn'ger Buße,
Doch ſchlank und edel leuchtet die Geſtalt.
Greif naht ſich ihr mit ſtill demüth'gem Gruße,
Da ſchaut ſie auf, erſchrickt, doch faßt ſich bald,
Um, wie belohnend ihm ſein freundlich Schmeicheln,
Mit zarter Hand das zott'ge Haar zu ſtreicheln.

Im Wiederſchein der theuern Leidensmienen,
Die ſtill herab aus Palmenzweigen ſehn,
Verſtummt der letzte Hall der Schlacht dem Kühnen
In ſeiner Bruſt, und reine Wünſch' erſtehn.
Der frommen Frau begehrt er treu zu dienen,
Ihr jede Störung ſorglich wegzuwehn,
Und neigt ſich ehrbar ihr nach edler Sitte,
Und öffnet ſo den Mund zu Frag' und Bitte:

Romuald.

Ach edle Wanderinn, ihr zarte Blüthe,
Wie trieb ein Sturm euch zwiſchen Leich' und Speer?
Vergönnt mir's, daß ich achtſam eurer hüte.

Pilgerin.

Kein Sturm, mein Held. In Treuen kam ich her,
Zu laben manch verſchmachtendes Gemüthe,
Zu ſammeln es für Gottes Engelheer.

Romuald.

Und haſt du viel der edlen Gab' errungen?

Pilgerin.

Was man mit Gott will, iſt noch nie mislungen.

Romuald.

Doch dieſes Kreuz — in den Aſiatenlanden,
Wie iſt es prangend dir emporgeſchoſſen?
Zwingſt die Natur du an geheimen Banden?

Pilgerin.

Du weißt, daß ſiegreich ächte Chriſtenſproſſen
Unlängſt den Weg zum heil'gen Grabe fanden.
Ganz nah' von hier iſt ihr Gebiet erſchloſſen.

Romuald.

So hätt' ich faſt den heil'gen Grund verletzet?

Pilgerin.

Ja, doch hat Gott dir mild ein Ziel geſetzet.

Romuald.

Und du haſt an des ſeel'gen Grabes Thüren
Um fremde Schuld die Wallfahrt treu vollbracht?
Denn eigne Schuld, ach! kann dich nie berühren.

Pilgerin.

Ob fremde Schuld, ob nicht, — da waltet Nacht,
Und keine Menſchenweisheit kann's erſpüren;
Doch kam ich her, auch auf *dein* Heil bedacht.

Romuald.

Mein Heil? Wer gab von mir wohl je dir Kunde?

Pilgerin.

Ach vielerlei! Hier mancher tödtlich Wunde.

Romuald.

So weißt du meinen Namen? Kennſt die Sitten
Von meinem Stamm? Und auch um welch' Beginnen
In dieſe ferne Bahn ich eingeritten?

Pilgerin.

Du heißeſt Romuald. Realta's Zinnen
Sah'n dich zuerſt als Kind in ihrer Mitten,
Sieg wollteſt du Coronen abgewinnen.

Romuald.

Und dieſe Fahrt, warum muß ſie mislingen?

Pilgerin.

Weil du von Gott abfielſt in Zauberſchlingen.

Romuald.

Ach Herrin, unter'm Druck der finſtern Mächte
War faſt erſtorben meines Hauſes Stamm;
Da ſchaut' ich um, was irgend Hülfe brächte.

Pilgerin.

So irr't ein ſeiner Hürd' entlocktes Lamm
In thör'ger Angſt nur tiefer durch die Nächte,
Schwindelnd und ſchwach am ſchroffen Felſendamm.

Romuald.

Und war ich denn ſo nahe ſchon verdorben?

Pilgerin.

Wie iſt der Bergfürſt und der Mohr geſtorben?

Romuald.

Schwer! Fürchterlich! — Es war der Tod der Schlacht,
Und dennoch nur ein ruhmlos dunkles Grauſen,
Wie ich's mir nie ſo ſtarr und wild gedacht.

Pilgerin.

Unfern Venedig wohnt in ſtillen Klauſen
Ein Eremit; der gab dir, treu bedacht,
Ein Bild. Noch wird auf deiner Bruſt es hauſen, —

Romuald.

O Philoſtrat, Kleinod und Hort des Lebens!

Pilgerin.

Wann ſiehſt du's an? Ach, trag' es nicht vergebens.

Romuald.

Es dringt dein ſanftes Wort mit leiſen Tönen
Mir ſtrafend ein in meines Herzens Tiefen;
Soll ich am heil'gen Grabe mich verſöhnen?

Pilgerin.

Wem Erdenſtürm' im Herzen nicht entſchliefen,
Den trafen ſie mit furchtbar kühnem Höhnen
Am wild'ſten oft, wo Engel ſegnend riefen.

Romuald.

So räthſt du ab mir von der frommen Fahrt?

Pilgerin.

Noch muß ich's wohl, du Bild hochedler Art!

Romuald.

Dann will ich, reine Herrin, dich geleiten
Auf deiner Heimfahrt, ſei ſie noch ſo fern,
Und, wo es Noth thut, rüſtig für dich ſtreiten.

Pilgerin.

Ja, edler Ritter, das gewähr' ich gern,
Bis dich auf's neu' in ungewiſſe Weiten
Kühn von mir ruft ein grimm entflammter Stern.

Romuald.

Von dir auf's neu'? Wann hätt' ich dich verlaſſen?

Pilgerin.

Seit jenem Tag, wo mir die Wangen blaſſen.

Und weg vom Antlitz weh'n die grauen Schleier,
Und wie der Mond aus Nebelflören bricht,
Schaut in des Wiederſehns wehmüth'ger Feier
Ihm bleich entgegen Blanka's Angeſicht.
So wundervoll erſchien als glüh'ndem Freier
Ihm die Gewalt der ſtillen Schönheit nicht,
Und in das Gras ſinkt weinend er danieder;
Da naht ſie, und erhebt ihn tröſtend wieder.

Viel fromme Sprüche, heiſſe Thränen ſiegeln
Vor Chriſti Bild den Treubund abermal,
Und wie die Worte wechſelnd ſich beflügeln,
Erfährt der Held vom ſüßen Eh'gemahl,
Daß ihr die Fahrt nach Paläſtina's Hügeln
Im Traumgeſichte Philoſtrat befahl,
„Und, ſchließt ſie, kaum geknie't am heil'gen Grabe,
Fand ich dich wieder, meine theure Habe!"

Doch nicht vergiß bei'm neuen Bundesfeſte,
Das uns am Kreuz des Heilands Huld beſcheert,
Der blaſſen, purpurroth beſprengten Gäſte,
Zum Theil geladen durch dein eignes Schwerdt;
Hilf mir ſie tröſten, pflegen ſie auf's beſte,
Soviel an dürft'gen Mitteln uns gewährt
Der öde Ort, die nahe Abendſtunde;
Schon ward ich müde von der ernſten Runde."

Und wieder hebt ſie eifrig ſich empor,
Und ſucht aus ihrer Pilgertaſche Mitten
Balſam und Bind' und kräft'ge Würze vor,
Und hebt die Wand'rung an mit emſ'gen Tritten.
Recht wie ein Leu, den ſich zum Schutz erkor
Ein wunderthät'ges Weib, mit heil'gen Bitten
Ihn zähmend ſich zu manchem frommen Werke,
Folgt Romuald, voll dienſtbar edler Stärke.

Und wie auf Engelsſpuren blüht der Segen
Dem treu bemüh'ten Paar gedeihlich nach:
Hier hemmt gehorſam ſich ein blut'ger Regen,
Vor dem ſchon faſt der letzte Seufzer brach,
Dort wacht aus dumpfem Schlaf ein friſches Regen,
Dort wankt erquickt, wer matt am Boden lag.
Und wo nicht Salb' und nicht Verband mehr retten,
Löſ't milder Troſt der Seele bange Ketten.

So weit die reine Dam' und ihr Geleiter
Beſchrieben ihrer Wand'rung frommen Kreis,
Erſcholl kein Jammer mehr verletzter Streiter,
Und brannte keine Wunde fieberheiß;
Sanft ſtieg am Himmel auf der Mond und heiter,
Und legte ſeine Strahlen lind und weiß
Auf Schlummernde, von ihrem Weh' geſchieden,
Auf Todte auch, verſenkt in tiefern Frieden.

Da fingen plötzlich wieder an zu rinnen
Die lang' verhehlten tiefen Kampfeswunden
Des Freiherrn, die ein höheres Beginnen
Ihm wie vergeſſen hielt und wie gebunden:
Nun, vor der ſtillen Raſt in Geiſt und Sinnen,
Und vor des kühlen Schlafes nahen Stunden,
Bricht reiſematt und bleich der Leib zuſammen,
Und ungebändigt ſprüh'n des Blutes Flammen.

O Blanka, ſüſſe Helferin der Kranken,
Jetzt iſt dein Amt dir recht erſt aufgegangen!
Schon betteſt du auf weiche Zweig' und Ranken
Den müden Held, beträuf'ſt ihm Stirn' und Wangen
Mit Balſamduft; verbietend ihm das Danken,
Hältſt ſeinen theuren Othem du gefangen,
Und flüſterſt ſacht: „du warſt ſo wund, mein Leben,
Und Arbeit, ach, hab' ich dir aufgegeben!“

Mit freudig milden Blicken dankt der Ritter,
Doch auch die Augen drückt ſie mild ihm zu,
Und ſpricht: „nun ſäuſ'le nach dem Schlachtgewitter,
Auf dich herab des Schlummers ſeel'ge Ruh;
Ich rühr' indeß die Saiten meiner Zither,
Jetzt bin ich Wächterin, Beſchirmter du.“
Der Held ſchläft lächelnd ein, auch Greif daneben:
Heut iſt ſein Amt in ſchön're Hut gegeben.

Wohl, Romuald, magſt träumen du und ſchlafen
In frommer Sicherheit. Die Unſchuld wacht;
Und über dir, ein Hirt getreuen Schafen,
Sieht des Erlöſers Kreuzbild durch die Nacht.
Ward wohl ein ſchönerer, ein feſt'rer Hafen,
Je zu erſchöpften Kämpfers Ruh' erdacht?
Sanft zittern Blanka's Finger auf den Saiten,
Mit leiſem Ton dies Lied ihr zu begleiten:

„Senke von den Palmengipfeln,
Süßer Friede,
Dich im Liede,
Koſend an des Helden Bruſt.
Walle von der Berge Gipfeln,
Heil'ges Ahnen,
Frommes Mahnen,
Weck' ihm Paradieſesluſt.

Ferne bleib', du falſches Träumen,
Das bethörend,
Wild verſtörend,
Wirbt nur für die eitle Welt.
Aber ihr aus ſeel'gen Räumen,
Klare, lichte
Traumgeſichte,
Heilt, erleuchtet mir den Held.

Schwebt, o ſchwebt ob ſeiner Seelen
Hochgemuthen,
Edlen Gluthen,
Kehrt die freveln Stürme ab.
Wahr' ihn du vor allen Fehlen,
Wall' im Liede
Friede, Friede
Süß aus Palmenhöh'n herab.“

Mit Friede hub ſich an dein frommes Singen,
Und ſang mit Fried', o Blanka, mild ſich ein.
Ja, Frieden iſt ein göttliches Gelingen,
Des Himmels eingebor'ner, ew'ger Schein;
Ja, nur in ſeinem heil'gen Abglanz ringen
Sich Blumen auf, die, lieb dem Herrn, gedeih'n;
Und wenn umher des Krieges Stürme wüthen,
Wie ſelten kann die treue Bruſt ihn hüten!

Drum laßt uns fleh'n, wie auch, vom Sieg getragen,
Der Fürſten Banner hoch und herrlich weh'n,
Wie freudig im Triumph die Herzen ſchlagen —
Und Helden uns auf Helden neu erſteh'n —
Laßt flehen uns zu Gott, daß unſern Tagen
Die blut'ge Sonne ſanft mög' untergeh'n,
Und uns ein neuer Aufgang, — was beſchieden
Den Engeln iſt, — verkünde: Frieden! Frieden!

Zwölfter Geſang.

Du zehnter März, der uns beglückten Preuſſen
Das ſchönſte Bild zur Königin gebar,
Den dankend wir noch ſtets willkommen heiſſen,
Ob ſeufzend auch: „es iſt nicht mehr, es war!“
Mag grimm der Tod an unſern Freuden reiſſen,
Uns bleibt die Lichterſcheinung ewig klar,
Und heut', da wir, was ſie gewollt, errungen,
Grüßt dich ein freies Volk mit frohen Zungen.

Glückliche Seelen, die voran geflogen
Aus Siegerſchlachten, ihr den Sieg zu künden,
Wie ſah't ihr ſie mit Himmelsglanz umzogen,
Und Stern' ihr Licht an ihren Augen zünden!
Und vor ihr ſchwebte wohl als Regenbogen,
Ein Abbild deſſen, was in Erdengründen
Sie uns zu Lieb' an manchen ſchweren Tagen,
Mit Engelsmuth und Engelshuld ertragen;

Doch auch des Helden Bild, der fromm in Treue
Mit ihr gewallt die ernſte Lebensbahn!
So reiner Liebe wagt in heil'ger Scheue
Sich auch der Schmerz nur rein und ſtill zu nah'n.
Wie mit Gewittern rings der Himmel dräue,
Vor ächter Minne fleucht des Schreckens Wahn;
Selbſt Romuald und Blanka, dieſem Segen
Nur kaum genaht, zieh'n froh auf Pilgerwegen.

Bald tönt ein frommes Lied von ihren Lippen,
Bald lächeln ſie vor ſittig heit'rem Scherz.
Bald heben ſie von kühn erſtieg'nen Klippen
Aug' und Gedanken betend himmelwärts,
Bald ſieht man ſie vom kühlen Waldbach nippen,
In ſich'rer Liebesruh' Leib, Sinn und Herz;
Dann tönt auch wohl aus ihr' und ſeinem Munde
Von Philoſtrat und alter Zeit die Kunde.

Was Romuald geſchaut in Hölenſchlüften,
Was Blanka fern geahnt am Inſelſtrand,
Thun ſie, umhaucht nur von verſchwieg'nen Lüften,
Einander oft durch Sang und Spruch bekannt.
So hub ſie einſt im Rund vom Felſenklüften
Dies Lied auch an, das ihr im Blumenland
In ihrer ſüßen Kindheit Lilienzeiten
Arabiſch ſang ein Knab' in Zitherſaiten:

„In die Schranken ſchaut hernieder
Des Weſtgothenkönigs Tochter;
Die mit dem hochfährt'gen Sinne,
Die mit den hellgold'nen Locken.

„Sag'; wo blieb die and're Schweſter,
Dunklen Haar's, doch ſanften Wortes? —"
„Weiß es nicht. Iſt fortgetrieben,
Fern hinaus vom Königsſchloſſe." —

Reich geharniſcht in den Schranken
Hält zu Roß ein edler Gothe,
Iſt der blonden Herrin Ritter,
Will dem Unrecht Recht ertrotzen.

Gegenüber, goldgerüſtet,
Von der Stola weiß umwoget,
Kommt ein Geiſtlicher geritten,
Unſchuld rein aus Schuld zu ſondern.

Und die beiden Ritter rennen,
Beider Speere ſind zerbrochen,
Doch der Mönch prangt hoch zu Pferde,
Todt im Staube liegt der Gothe.

Und es hält der fromme Sieger
Vor dem Sitz der Königstochter,
Sprechend: „denk' an Philoſtrat,
Den der Herr dir ſchickt als Boten!

Wenn im Walde deine Schweſter,
Aller Hoffnung abgeſtorben,
Böſen Geiſtern ſich ergebend,
Huld und Glauben hat verloren,

Wenn ſie zaubernd ſich und dich,
Ja auch eure fernſten Sproſſen,
Ja viel and're Menſchenkinder
Trifft mit furchtbar heiſſem Zorne;

Jamme' um die Schuldloſen, Schuld'ge!
Du allein haſt es verbrochen!"
Philoſtrat jagt aus den Schranken,
Bleich zurücke ſinkt die Blonde.

„Ach viel hat meine Ahnfrau wohl verſchuldet
Und doch ſind ihre Schulden nicht verſöhnt,
Und viel gewiß wird noch von mir erduldet!"
So ſeufzt die Sängerin, die Zither tönt
Verhallend nach. — Ein Bildniß, reich verguldet,
Mit ſüßem Schmuck der Farben hell verſchönt,
Zieht Romuald aus ſeinen Harniſchringen,
Und ſpricht: „ſieh' her, der wird uns Hülfe bringen.

Iſt es denn nicht derſelbe Philoſtrat,
Der ſtrafend damals in die Bahn geritten,
Und doch mit treuem Schutz uns oft genah't?
Wie viel haſt du, hat all' dein Stamm erlitten,
Seit deine Ahnfrau jenes Unheil that!
Ich hoff' es, Kind, der Kampf iſt ausgeſtritten,
Und oft noch in der Heimath, ohne Grämen,
Will dein arabiſch Liedchen ich vernehmen." —

„Wer hat das Lied zu meinem Hohn geſungen?"
So ruft es dräuend von der Felſen Haupt.
Und ganz in rauhe Felle eingeſchlungen,
Das Haar von wildem Waldgeflecht umlaubt,
In ſtarker Rechten einen Aſt geſchwungen,
Mehr einen Stamm, der höchſten Ficht' entraubt,
Eilt von den Klippen mit verweg'nen Sätzen
Ein Unmenſch, wie um flücht'ges Wild zu hetzen.

Gleich einem zarten Reh' auch bangt und zittert
Die holde Frau, indeß der Held ſein Schwerdt
Gewaltig faßt, zum grimmen Kampf erbittert,
Und harniſchraſſelnd in die Höhe fährt.
Doch ſinkt der Wild', als ſei herabgewittert
Ein Blitz, und hab' ihm Zorn und Kraft verzehrt,
Beſtürzt in's Knie, des Ritters gar nicht achtend,
Nur ſtumm und ſtarr das Frauenbild betrachtend.

Und reich aus ſeinem Auge quillen Thränen,
Langſam entſinkt die Keule ſeiner Hand,
Und endlich ſtrömt er aus ſein heißes Sehnen
In dieſen Spruch: „biſt du's vom Inſelſtrand?
Du Herrin Blanka, die ein ſcheues Wähnen
Von dort, und weh'! auch uns von dir verbannt?
Weißt du? ich ſang als Knab' in Zitherſaiten
Dir jenes Lied. O ſeel'ge, ſeel'ge Zeiten!"

Und während heißer ſeine Thränen rinnen,
Und Blanka zweifelnd die Erinnerung
Noch dunkel wägt im zweifelhaften Sinnen,
Fliegt aus dem nahen Buſch in leichtem Schwung
Ein ſchönes Weib mit ängſtlichem Beginnen,
Und ſpäht umher aus Augen hell und jung.
Dann neigt ſie koſend ſich zum Wilden nieder,
Dann hebt ſie jammernd Blick und Arme wieder.

Thamyris war es und ihr Ormandrin,
Die beide man noch jüngſt auf ſchlanken Pferden
Hellbunt und herrlich ſah durch's Schlachtfeld ziehn. —
Jetzt, ſo entſtellt an Tracht und an Geberden,
Erkennt beſtürzt der Freiherr kaum noch ihn,
Kaum ſie, im Sturm von ſo viel Grambeſchwerden,
Und ſeinen zarten, ſanftgeſtellten Fragen
Begegnen reich Thamyris bange Klagen:

„Ach Herr, du weißt, wie ich mit meinen Schaaren
Vom Felde ſtob, vor all' den Schrecken ſcheu.
Ach Herr, du weißt, wie ſeit der Kindheit Jahren
Mich Ormandrin geliebt, fromm, ſittig, treu,
Da lockt' es ihn, mir ſchützend nachzufahren,
Er, ſonſt in Schlachten ein erprobter Leu,
Und jetzt, im Wahn, ihm ſei der Ruhm verlohren,
Reißt Schaam und Zorn ihn zu des Wahnſinns Thoren.

Zwar oftmals wiegt ihn meiner Laute Klingen,
Wie in ein lindes Selbſtvergeſſen ein;
Er ſpielt mit Blumenketten, Blumenringen,
Und meint, ein Hirt aus nied'rem Stamm zu ſein,
Doch wie vom Berg nur fremde Tritte klingen,
Und fremde Stimmen rufen durch den Hain,
Glaubt er, es komm' ein Feind um ſein zu ſpotten,
Und bricht verderblich los aus dunklen Grotten.

Schon ward dies Thal, von vielbefahr'nen Wegen
Vordem durchkreuzt, beinah' zur Wüſtenei,
Weil Furcht vor Ormandrin auch Solche hegen,
Die der Gefahr ſonſt trotzen keck und frei.
Ach mancher edle Held iſt ihm erlegen,
Manch holdes Lebensband riß er entzwei,
Und ſtaunen muß ich, wie ſo fromm und ſtille
Vor dieſer Frau ſich neigt ſein zorn'ger Wille."

Da wendet rückwärts Ormandrin ſein Haupt,
Und ſpricht: „Thamyris, ſchwindlich eitle Dirne,
Du, die ſich weiſe, die bethört mich glaubt,
Knie' nieder, daß die Fürſtin dir nicht zürne.
Ach! Sie vergaßeſt du? Sie, uns geraubt
Vom Inſelſtrand? Kennſt nicht mehr Aug' und Stirne,
So himmelklar? Die Schneehand ſonder Mängel,
Die uns gelenkt mit duft'gem Lilienſtengel?" —

„Ja unſre Herrin, mild in Schönheit prangend,
Du biſt es wahrhaft!" ruft Thamyris aus,
Und Blanka ſpricht, ſie freudevoll umfangend:
„Du ſüßes Kind aus Perſiens Fürſtenhaus,
Dich kenn' ich wohl, einſt reiche Gab' empfangend
Aus deiner Hand: Kränzlein, Gewind' und Strauß;
Und weißt du noch, wie bei den Räthſelſpielen,
Vor allen Märchen deine mir gefielen?

Und wie wir dann am Veilchenbache ruhten?
Und Ormandrin uns einen laub'gen Saal
Erbaute vor des Mittags ſchwülen Gluthen?" —
So ſtiegen lächelnd ſonder Ziel und Zahl
Gebild' aus fern entglitt'nen Jahresfluthen,
Herzaubernd neu der Kindheit ſeel'ges Thal.
Viel hätten, viel die Frauen noch beſprochen,
Wär' Ormandrin in Wuth nicht losgebrochen.

Auf horcht er, legt ſein Ohr dann an den Grund,
Und flüſtert: „ſtill! Nur ſtill! die Feinde kommen.„
Dann rollt die Augen er im grimm'gen Rund,
Dann ſtürzt er, wie ein Feuerbrand entglommen,
Hinunter nach dem nächſten Felſenſchlund,
Und ſchreit: „Nun her! Euch ſoll der Hohn nicht frommen!"
Verſchwindend blitzt hinab er felſ'ge Stufen,
Thamyris fliegt ihm nach mit bangem Rufen.

Wehmüthig bleibt zurück das edle Paar,
Vom Schmerz des andern edlen Paars befangen,
Und Blanka ſpricht: „o du, vordem ſo klar
An Aug' und Sinn, mit frühlingsfriſchen Wangen,
Du heit'rer Ormandrin, ſo iſt es wahr,
Daß Wahnſinn dich und Fieberwuth umfangen?
Noch faſſ' ich's nicht. Er war dem Heiland treu —
Wie? Oder ward ſein Glaube falſch und neu?

Das ſollſt du mir mein Romuald berichten,
Du ſein Gefährt'." — Der Ritter ſeufzt und ſagt:
„Mich dünkt, ich ſah' ihn oft Gebet verrichten,
Wie's Perſer thun, wenn es ſo eben tagt.
Und ach, der Chriſten- und der Ritterpflichten
Uneingedenk, von eitler Luſt geplagt,
Verſäumt' ich es, mit reiner Wahrheit Lehren
Ihn und Thamyris ſorglich zu bekehren.

Hilf du mich, frommes Kind, bei Gott vertreten;
Mich drückt zu Boden die erkannte Schuld."
Sie winkt bejahend. Beide knie'n und beten. —
Da war's, als ob, verkündend die Geduld
Des ew'gen Vaters, Abendlüfte weh'ten,
Und Sonnenlichter ſtrahlten ſüße Huld.
Blanka erhebt ſich lächelnd von den Knieen,
Und ſpricht: „mein Freund, ich hoff' er hat verziehen."

Und wie Tobias an des Engels Hand,
Zieht nun geleitet von der Zarten, Süßen,
Realta fürder nach dem Meeresſtrand.
Die letzten, goldnen Herbſteslichter grüſſen
Vom Himmel her, Erquickung haucht das Land
Aus manchem würz'gen Blatt zu ihren Füßen,
Und für die Zehrung ſorgt im muntern Jagen
Der treue, ſchnelle Greif zu allen Tagen.

Einſt war er fröhlich auch bergan geklommen,
Auf edlen Wildes Spur, doch ſah'n ſie bald
Ihn winſelnd, wie um Hülfe, wiederkommen,
Den Ritter lockend nach dem ſteilen Wald.
Scheu, wie von Unheilsahnung tief beklommen,
Schwankt und erzit'ert Blanka's Lichtgeſtalt;
Doch lächelt ſie, ihr Bangen zu verſtecken:
„Wie kann dies Thier, dies treue Thier mich ſchrecken!

„Seltſam! Vor ſeinem luſtig frommen Springen
Mußt' ich ſchon oft, in tauſend Ängſten ſchweben,
Als reiß' er mich noch einſt in Todesſchlingen.
Nun ſtill, du kindiſches, du eitles Beben!
Er ruft uns ſichtlich, Hülfe wem zu bringen.
Hinan den Berg! Und nimm mich mit, mein Leben,
Da nichts ja kann ſo froh und ſicher ſchützen,
Als deine Näh', und deiner Klinge Blitzen."

Sie geh'n hinauf den laub'gen, ſteilen Pfad,
Und kaum, daß ſie, geführt vom treuen Hunde,
Sich einer moos'gen Klippenwand genaht,
So ſeh'n ſie hoch, auf ſchwindlig engem Runde,
Ein leuchtend Bild, das dieſen Weg betrat
Gewißlich ohne Führer, ohne Kunde,
Und nun, in ſchroffes Felsgeflecht verſtiegen,
Nicht vor, nicht rückwärts mehr ſich weiß zu ſchmiegen.

Ein Edelknabe ſcheint's, dem farb'gen Flitter
Der Kleidung nach, die zierlich ihn umſchlingt;
Ein Sängerlein, beachtet man die Zither,
Die, leicht geſtreift von Zweig und Laub, erklingt.
Doch durch des reichen Goldhaar's ſonn'ge Gitter,
Wie aufgelöſt ſich's um den Nacken ſchwingt,
Nun vor dem Antlitz weht, nun um den Rücken,
Glaubt man ein fürſtlich Fräulein zu erblicken.

Das war ſie auch, denn ihrem bangen Sinn
Entſtrömen weithin dieſe Klagetöne:
„Weh' mir, daß ich zum Thron gebohren bin,
Ein Fürſtenkind, ein Weib voll edler Schöne!
Jetzt nimmt ja doch der Abgrund bald mich hin,
Dem ſchwindelnd ſchon ich als Vaſallin fröhne.
Wer meiner Knechte hilft mir nun?“ — „Kein Knecht!
Ruft Romuald. Dies iſt der Freiherrn Recht.“

Und freudig ſchwingt er ſich hinan den Stein,
Zugleich erſpähend, wie auf deſſen Seiten
Er am gelindeſten zum Thaleshain
Hernieder dann das Fräulein mag geleiten.
Geblendet faſt vor ſolcher Rettung Schein,
Folgt es ihm ſtill im Klettern, Steigen, Gleiten,
Derweil ſich Blanka ſchilt um früh'res Zagen,
Und froh dem Hund belobt ſein frommes Jagen.

Als nun herab in's milde Thalgelände
Die Fremde kam, von Romuald geführt,
Da hatte Blanka ſchon am kühlſten Ende
Den weichſten Raſen, ihr zum Siz', erſpürt,
Und emſig regend zarte Lilienhände
Mit Blumen ihn und duft'gem Kraut geziert.
Sie bettet ihren Gaſt auf holder Stelle,
Realta ſchöpft den Labetrunk der Quelle.

Und ſtaunend auf den beiden Lichtgeſtalten,
Verweilt das Auge der beſchirmten Frau.
„Woher, ſpricht ſie, dies fromme, ſitt'ge Walten
Im wilden Land? Im Bergthal öd' und rauh?
Soll ich für zartes Elfenvolk euch halten,
Vielleicht geformt aus Abendroth und Thau?
Nein, traulich künden's mir des Herzens Schläge,
Ich bin in Frau'n- ich bin in Ritterpflege.

Und was vielleicht mein ängſtlich Hülfsgeſchrei
In halber Unbewußtheit hat verrathen,
Es ruht in eurem Sinn, ihr edlen Zwei,
Und wohl iſt mein Geheimniß dort berathen.
So frag' ich denn euch fürder frank und frei:
Könnt ihr den Pfad, — gewiß, ihn zeichnen Thaten, —
Den Pfad Ascanio's, des berühmten Helden,
Mir, Claribellen von Neapel, melden?

Auch zögr' ich nicht, euch klagend zu bekennen, —
Denn mein iſt nur das Unglück, nicht die Schmach, —
Wie blos, um von Ascanio mich zu trennen,
Alonſo meine Hand ihm ſchlau verſprach,
Und während der im rühmlichen Entbrennen
Fernhin durch Schlacht und Well' und Wüſte brach,
Man ſtrebte, mich durch manchen Trugs Umwinden
Antonio, dem Verräther, zu verbinden.

Gewarnt durch Ferdinand und durch Miranden, —
Mein edler Bruder und das ſüße Bild,
Das er ſich einſt gewann in Zauberlanden,
Sind ja berühmt, wo Sang und Rede quillt, —
Gewarnt durch ſie, riß ich aus liſt'gen Banden
Mich nächtlich fort, nur Liebestreu' mein Schild,
Und zog hinaus, den Helden zu ereilen,
Und Glück und Unglück fromm mit ihm zu theilen.

O ſicherlich, ihr traft auf euern Bahnen
Ihn rühmlich ſchon, mein edler Rittersmann,
Ihr folgtet mit ihm ſiegeshellen Fahnen,
Denn Gleiches zieht das Gleiche rühmlich an.
Erfüllt mir ſchnell mein wunderbares Ahnen,
Daß der, der mich entriß dem Todesbann,
Auch lind mir heile meines Herzens Wunde,
Beſänft'gend ſie mit balſamreicher Kunde.“ —

Wem es ſchon je geſchah, daß fremdes Bitten
Voll Zutrau'n an das milde Herz ihm drang,
Derweil in düſtern Weltgewirres Mitten
Er ganz umſonſt, es zu gewähren, rang,
Der fühlt den Schmerz, den Romuald erlitten,
Als Claribellens Wort ſo hoffend klang,
Und ſie mit ihrem lieben Angeſichte
Hellfröhlich ſpähte nach erſehntem Lichte.

Denn ach, was konnt' er Tröſtliches ihr ſagen? —
Daß ruhmesvoll ihr Freund auf blut'ger Flut
Der Feinde viel um ihrethalb erſchlagen
Und daß man nichts ſeitdem von ihm erfuhr! —
Getroſt mein Romuald. Zwar bleicht das Zagen
Jetzt ihre Wangen. Doch auch leiſer Spur,
Wie wild der Sturm des Schickſals ſie verſtiebe,
Vertraut ſich gern die Hoffnung und die Liebe.

Kaum hat die edle Frau es recht erkundet,
Wo man in letzter blut'ger Schlacht ihn ſchaute,
So ſteht ſie auf, erglühend und geſundet,
Zurücke drängend Thrän' und Klagelaute,
Und ruft: „ſei er nun tod, ſei er verwundet,
Ihm muß ich nach; mich ruft der Süße, Traute!“
Und emſig wandernd, zwar ein wenig ſchwankend,
Eilt ſie durchs Thal, noch fernherüber dankend. —

„Zu rein und zart iſt ächter Liebe Walten,
Ruft Blanka aus, für dieſen Erdenrund!
Meiſt werden hohe Seelen fern gehalten
Durch ſtrenge Pflicht von ihrem ſeel'gen Bund,
Und ach in manch ein Herz auch dringt Erkalten,
Und iſt das Alles nicht, ſo bebt der Grund,
Dem Himmelsgaſte dräuend mit Gefahren.
Mein Romuald, was wird uns widerfahren?“

Beruh'gend zeigt der Freiherr auf den Spiegel
Des nahen Meer's, im Abendſchein verklärt,
Den mit ſchneeweißgeſchwelltem Leinenflügel
Gallion' und Barke mannigfach befährt.
„In ſtillen Fernen ruht auf felſ'gem Hügel,
So ſpricht er, ſtark und fromm Realta's Heerd,
Und einmal erſt beſchirmt in ſeinem Frieden,
Wird Lieb' und Ruh' nie mehr von uns geſchieden.“

Und bald nachher zu Joppens reichem Strande
Gelangt das edle Paar und ſchifft ſich ein,
Und ſagt Leb'wohl dem fremden Wunderlande,
Voll ſüßer Luſt zum heimathlichen Hain,
Wo, als mit unſichtbarem Liebesbande,
Sie an ſich zieht Strom, Wald und Felsgeſtein. —
So laßt ſie hin auf günſt'gen Wogen fließen,
Und freudig uns dies erſte Buch beſchließen.

Ja, freudig, denn ein heller Siegesklang
Schallt eben jetzt mir in mein ſtilles Dichten:
Wie Blücher neu die alten Waffen ſchwang,
Und Franken vor dem Heldengreiſe flüchten.
O Herr, Herr Gott, durch den auch dies gelang,
Wie biſt du mild im Spenden, groß im Richten!
Herr, gieb, daß rein im Grün der Siegeskränze
Dein ew'ges Licht zur Demuth uns durchglänze!

Zweites Buch.

Erſter Geſang.

Paris, Paris, du neue Babylon,
Willſt du noch jezt hochmüthig Krone tragen?
Dein Engel hat gerufen: „laß' davon!“
Und tief im Jnnern warnt dich leiſes Zagen.
Was Wolluſt, Stolz und Eitelkeit entſpann
Jn deinen Mauern ſeit ſo vielen Tagen,
Zum grauſen Todtenhemd' iſt dir's vollendet,
Und zum Gericht; wenn es nicht Demuth wendet.

O Frankenvolk, dem früh mein Stamm entſproſſen,
Dem dies mein Blut gehört nach ew'gen Rechten,
Kühn trotzend deinen Waffen und Geſchoſſen,
Dacht' ich, auch dir die Freiheit zu erfechten!
Was zögerſt du? Es iſt, es iſt beſchloſſen.
Brich aus des Zweifels, aus der Dumpfheit Nächten
An's Licht hervor, und feire neugeboren
Mit uns den Sieg, du auch von Gott erkoren!

Umſonſt. Jn Römerſprache wirr verſchlungen,
Vernimmſt du nicht den alten Frankenlaut,
Der ſieghaft ſcholl von unſrer Väter Zungen,
Und dem mein Stamm auf's neu ſich angetraut.
Da ſing' ich's euch, in Sag' und Bild verſchlungen,
Jhr lieben Deutſchen herzig zu und laut:
„Jedwede Schuld muß ihre Buße finden,
Und gält's, durch ein Jahrtauſend ſich zu winden.“

Schwebt ja auch um der holden Blanka Haupt
Der Schickſalsſturm, vom Frevel eingeladen
Der Ahnfrau, die den Schweſterthron geraubt!
Zwar ſchien's, als hab' an öſtlichen Geſtaden
Er ausgetobt, und könne lieb'umlaubt
Das zarte Reh' die müde Bruſt nun baden
In Friedenslüften auf Realta's-Hügeln,
Beſchirmt und angeweht von Engelsflügeln.

Wohl haſt du, Hohenrhätiens graue Veſte,
Die Heimgekehrten traut und mild empfangen,
Und ſie gemahnt an all' die ſtillen Feſte
Die ſie vordem hier fromm und rein begangen,
Da keuſche Minne ſie als blüh'nde Gäſte
Mit erſten Weihekränzen hielt umhangen.
Sie grüßen dich, wie Kinder, die, von Früchten
Verlockt ins Bergthal, heim zur Mutter flüchten.

Oft, während nun auf's neu' mit Schnee und Eiſe
Der ſtarre Winter deckt Gebürg' und Thal,
Spurlos verhüllend Fußpfad und Geleiſe,
Auch Stein und Strauch, Gehäg', und Kreuz, und Pfahl,
Macht Romuald getroſt ſich auf die Reiſe,
Bei ihm der treue Greif, und manchesmal
Iſt ihrem wackern Streben es gelungen,
Zu retten Wand'rer, halb vom Schnee verſchlungen.

Und milde Pfleg' iſt in des Schloſſes Zimmern
Durch Blanka's fromme Sorgfalt immer wach,
Daß, wer noch kaum gebebt im dumpfen Wimmern,
Erſtarrt und matt, an Leib und Seele ſchwach,
Vor ihrer Huld und vor den ſüßen Schimmern
Der zarten Schönheit ſeufzt ein freud'ges: „Ach!"
Und Romuald am Bett Geneſ'ner ſpricht:
„Den reinen Sieg ſtiehlt Fluch und Zauber nicht."

Einmal — der Frühling ſah auf wärmern Triften
Schon hier und dort mit Blumenaugen drein,
Und tändelte zu Mittag mit den Lüften, —
Schritt auch der Freiherr über's Felsgeſtein
Hinab, und zu des Bergſtroms wilden Klüften,
Um ſeinem frommen Amt die Zeit zu weihn,
Denn übertretend riß der Fluthen Rollen
Hin über's Thal Bäum' und gefrorne Schollen.

Hoch hat an ſchroffer Felswand ſich das Eis
Geballt zur glatten Bühn' auf Klippenſpitzen;
Dort ſieht er alda einen ries'gen Greis,
Ein Heldenbild, ſtarr, todesſchlummernd ſitzen.
Er ruft ihn an, und wie im Zauberkreis
Emporgeſchreckt von unverſeh'nen Blitzen,
Taumelt der Alte träumend hin und wieder,
Und ſtürzt vom glatten Stand zur Fluth hernieder.

Wer hätt' ihn da vom ſichern Tod' errettet,
Warſt du nicht, treuer Greif! Kühn fährſt du los,
Und packſt ihn ſtark, und wie an ihn gekettet,
Nicht achtend Aſt und Scholl', im Wellenſtoß,
Ruhſt du nicht eh'r, als bis er ſtill gebettet
Am Ufer liegt, zwar bleich und athemlos,
Doch mit den großen Augen, fromm vertrauend,
Bald dich, bald deinen edlen Herrn beſchauend.

„Ihr ſeid in guten Ritters Hand gefallen,
Mein edler, fremder Herr;“ ſpricht Romuald.
Der Greis nickt ſchweigend, doch mit Wohlgefallen,
Und ſteigt ermuthigt auf vom Moos' alsbald,
Stützt auf den Freiherrn ſich, und beide wallen
Zur Burg hinan durch den bereiften Wald,
Und Adler fliegen rings umher und Geier,
Und nah'n dem Alten wie zu ſtummer Feier.

Manch einer ſtreift vorbei den grauen Haaren,
Als rauſch' er ferne Kund' ihm in das Ohr;
Die mehrſten kommen ſchnell zwar hergefahren,
Doch flattern harrend, ein dienſtbarer Chor.
Nur der Gewaltigſte von allen Aaren
Schwebt, als ob einen Thron er ſich erkor,
Vertraulich auf des Greiſen Schulter nieder,
Mit glüh'ndem Aug' und tönendem Gefieder.

Der Alte ſtreichelt ihm den ſchlanken Nacken,
Und labt ſich lang, an ſeinem Flammenblick.
Dann ſpricht er:„ fleuch zu deinen Felſenzacken,
Zu deinen Heldenkindern nur zurück;
Mich freut's, daß hier in dunklen Bergesſchlacken
Auch ihr bewährt mein ſeltſam Herrſcherglück.
Jetzt fort, all' meine kühnbeſchwingten Mannen!" —
Der Aar ſteigt auf und alles fliegt von dannen.

Und zum erſtaunten Freiherrn ſpricht der Alte;
„Jedwedem iſt ein eignes Heil beſcheert;
So kommt's, daß eben ich die Herrſchaft halte,
Von allem, was die Luft mit Krieg befährt:
Schon als ich noch in Knabenworten lallte,
Hielt ungeheißen mich als Herrſcher werth
Die Schaar der Vögel, die nach Blute dürſten.
Auch nennt man mich Harold den Adlerfürſten;

In Drontheims Buchenwäldern, von den Wogen
Der See beſpült, ſtehn meiner Veſte Hallen,
Mit Moos und Epheu alternd rings umzogen,
Ein wunderlicher Bau! Einſam durchwallen
Darf ihn kein Fremdling, ohne ſinnbetrogen
Dem Wahnwitz und der Wuth anheimzufallen
Vor manchem finſtern Spiel, das von den Dächern
Bis auf den Grundſtein toſ't in den Gemächern.

Und ringsum in den tiefen Felſenritzen,
Und in den hohlen, halb erſtorb'nen Bäumen,
Und wo die Well'n an Uferklippen ſpritzen,
Und Heidengräber hoch den Berg beſäumen,
Siehſt meine Adler du auf Neſtern ſitzen,
Und hörſt ſie ſchrei'n zu Nacht in ihren Träumen,
Und oft, der Zukunft Lauf mir anzuſagen,
Mit ſchatt'gen Flügeln an die Fenſter ſchlagen.

Sie haben mich zu dieſer Fahrt getrieben;
Auf Bahnen trüb' und dunkel geht's hinaus,
Und weiß ich nicht, ob dir noch wird gelieben
Der Adlerfürſt als Gaſt in deinem Haus."
„Mein Nordmann, komm'. Doch meiner zarten, lieben
Hausfrau laß fern der Flügelſchaaren Graus;
Sie ängſtet ſich, wenn ſie dich dort umſtreifen." —
„Verſteht ſich, Held. Das kann ich ſelbſt begreifen."

Und durch den Wald hin winkt er mit der Hand,
Und winkt hinab die eiſ'gen Klippenſtufen;
Da ſcheint jedweder Flügelſchlag gebannt,
Gebannt zugleich der Vögel nächtlich Rufen,
Derweile naht man ſich der Schloſſeswand,
Die minder einem Werk, das Menſchen ſchufen,
Als einem Fels, auf Fels geladen, gleicht,
Und rieſig auf zum Sternenhimmel ſteigt.

Realta's Thor' in ihren Angeln dröhnen,
In Gängen wird ein gaſtlich Leuchten kund,
Und einer Laute wunderſüßen Tönen
Folgt man auf Treppen, vielverzweigt und bunt.
Ein Thürlein thut ſich auf, das führt zur ſchönen
Goldhaar'gen Frau in hellen Zimmers Rund.
Sie eilt, die Zither ſorgſam wegzulegen,
Den Herr'n zu grüßen und den Gaſt zu pflegen.

Ward's euch ſchon je ſo gut, nach ſchwerer Reiſe
Von edler Wirthin hold begrüßt zu ſein?
Von ſchönen Händen euch gereicht die Speiſe?
Von ſchönen Lippen euch kredenzt der Wein?
Harold, dem wunderbaren Adlergreiſe,
Dem Nordlandsrecken, wie aus Erz und Stein,
Löſ't ſich davor das Herz in Wohlgefallen,
Und ſcheint das Blut in wilder Luſt zu wallen.

Behaglich lehnt er an die ſeid'nen Kiſſen,
Die Blanka's ſeid'ne Hand ihm unterſchiebt,
Das ſtolze Haupt, empfängt mit frohem Wiſſen,
Sie thu' es gern, was ſie ihm zierlich giebt.
Ja, Ein' und Andres ſcheint er noch zu miſſen,
Daß nur, im Spenden mehr und mehr geübt,
Der zarten Burgfrau engelholdes Weſen
Noch reicher ſei aus Wort und That zu leſen.

Und Blanka, die mit immer treuen Sinnen
Zwar gern ſich aller Pilgerpfleg' ergiebt,
Hat eben heut das heilige Beginnen
Auch mit zwiefält'ger frommer Luſt geübt.
Sie hemmt nur kaum der Freudenzähren Rinnen,
Ihr wird, als käm' ein Vater, heißgeliebt,
Verloren längſt am feindlich fremden Strande,
Ihr wieder heim zum ſichern Vaterlande.

Vergnügt beſchaut ſie die gewalt'gen Waffen,
Die ihrem Schutz vertraut der edle Gaſt,
Und als vollendet iſt ihr wirthlich Schaffen,
Verſucht ſie, heitern Spiels, die ehr'ne Laſt;
Des goldbelegten Helm's empor zu raffen,
Doch er entſinkt den feinen Händchen faſt.
Viel art'ger beut dem holden Frauenbilde
Zum Spiegel ſich der Rund im mächt'gen Schilde.

Und Greif, den Blanka's wunderſames Zagen
Vor ſeinem Gruß oft ſcheu vor ihr gemacht,
Naht ſich ihr ſchmeichelnd jetzt, als woll' er fragen:
„Nun, war's ſo recht? Ich hab' es gleich gedacht.“
Sie lobt ihn, bringt ihm Speiſ' und Trank getragen,
Und koſ't und ſpielt mit ihm. Der Freiherr lacht:
„Wirſt endlich du dem guten Hund vertrauen?“
„Gewiß, ſpricht ſie, recht kindiſch war mein Grauen.“

Demüthig, daß ihr ängſtlich Thun er ſchelte,
Sagt ſie dem hohen Fremden Alles aus,
Wie oft, wenn Greif in Freud' und Jagdluſt bellte,
Sie's überkam, ein furchtbar dunkler Graus,
Wie er ſich dann in Träumen vor ſie ſtellte,
Als dräng' er grimm ſie fort aus dieſem Haus;
„Und, endet ſie, für all' die thör'ge Scheue
Bringt rettend er ſo lieben Gaſt, der Treue!“

Der greiſe Harold ſenkt die Augenlieder,
Und hört mit ernſtem Sinnen den Bericht,
Und ſagt zuletzt: „mich riß getreu und bieder
Dies wackre Thier herauf an's Lebenslicht,
Doch Töchterlein, was ahnend auf und nieder
Im Geiſt dir rauſcht — erdrück' die Warnung nicht;
Und wär' nicht allzuſpät die Abendſtunde,
Ich warnte mit durch eine Nordlandeskunde.“

„O edler Herr, ſo was von euch zu hören,
Sagt Blanka fröhlich, geht das Herz mir auf,
Und wenn nicht Schlaf euch und Ermattung ſtören,
So laßt den Stunden ſorglos ihren Lauf.“
Mit eigner Hand legt ſie der trocknen Föhren
Geſpalt'nes Holz noch auf den Heerd zu Hauf,
Und ſetzt ſich nieder, von der Flamme Hellung
Sanft angeſtrahlt, in achtſam holder Stellung.

„Unfern von meiner Burg, in wald'gem Thal —
Also hat Harold ſeinen Spruch begonnen, —
Erhebt ſich ein uraltes Felſenmal,
Von Menſchenhand behau'n, ein kühler Bronnen,
An dem ſich oft im warmen Herbſtesſtrahl
Die Hirten und die Heerden friedlich ſonnen,
Denn friſch ergrünen hier noch Bäum' und Wieſen,
Wenn andre dürres Braun zum Kleid erkieſen.

Das macht, die Elfen tanzen ihre Reih'n
Andächtig hier in tief geheimer Stunde,
Und Segen ſprüh't und fröhliches Gedeih'n
Auf Gras und Laub aus der anmuth'gen Runde,
Ja, ſchläft ein frommer Hirt am Bronnen ein,
So ſpendeten wohl oft ſie ſeinem Munde
Der Lieder Huld, daß ſangesreich erwachte,
Wer im Entſchlummern kaum an's Singen dachte.

Der Weg iſt ſchwer nach dieſem Ort zu finden,
Weil ſich im mannigfach verwirrten Gang
Die Klippenthäler wie zu Schlingen winden
Doch wem das Heil, ſich durchzuſpäh'n, gelang,
Und wer daheim iſt in den dunkeln Gründen,
Der preiſ't den Born mit Red' und mit Geſang.
Ein einz'ger Knabe war, der's anders meinte,
Den ſchreckensbleich des Bronnens Näh' verſteinte: —

Ein Heldenkind, ſonſt keiner Furcht erlegen,
Der Ahnen werth — er war aus meinem Stamm.
Doch wie ich oft auf mannigfachen Wegen
Ihn unvermerkt von des Gebürges Kamm
Zum Brunnen führte, that mit bangen Schlägen
Sein junges Herz, das kaum in Luſt noch ſchwamm.
Die Wendung nach dem Born ihm gleich zu wiſſen,
Und hat ihn oft in Angſt mir fortgeriſſen.

Herangeblüht zum jungen, tapfern Streiter,
Bezwang er, wie ſo manchen Feind, auch dieſen,
Oft ſah' ich ihn bei andern Rittern, — heiter
So Red', als Antlitz — auf des Brunnens Wieſen,
Doch heimlich mit der krampf'gen Hand verſtreut' er
Gras, Laub und Zweig in Angſt. Ich weiß, mit Rieſen
Hätt' er viel hellern Muths den Kampf begonnen,
Als hier luſtwandelt an dem Thalesbrunnen.

Zuletzt — denn was mislingt der ſüßen Minne? —
Ward ihm ein Gang zum Born das liebſte Spiel,
Weil einem Fräulein, das im treuen Sinne
Er liebend trug, dies Thal, wie kein's, gefiel.
Hier ſah er ſie zuerſt am Quellgerinne,
Hier fanden ſie ſeitdem ſich oft und viel,
Und laſen auch, es deutend auf ihr Lieben,
Was man uralt dem Brunnfels eingeſchrieben.

Einſt zeigt ſich ihnen ein vermooſtes Bild
Zwei edler Frau'n, tief in den Stein gegraben,
Sammt vielen Rittern, Lanz und Schwerdt und Schild
Von wunderlicher Art zum Kampf erhaben;
Auch eine Schrift wird klar. Ihn bittet mild
Das Fräulein, Gras und Erde fortzuſchaben,
Und thöricht reißt er das verhüll'nde Moos,
Ihm heilſam und auch ihr, vom Bilde los.

Denn weh! es that ſich eine Schreckenskunde
Von ſeines Stammes Vorzeit offenbar,
Und weil bereits in mondbeglänzter Stunde
Der Elfen Zeit herangeſchlichen war,
Drängte ſich Spuk und Sag' im nächt'gen Bunde
Verſtörend um die Maid. Wild flog ihr Haar,
Entſetzt empor von dem verwirrten Haupte,
Dem wüſter Schrecken Kraft und Ordnung raubte.

Sie floh durch das Gebürg mit irren Sinnen,
Sie flieht noch jetzt ſo über Stock und Stein.
Umſonſt iſt ihres Ritters treu Beginnen;
Er eilt ihr immer nach, holt nie ſie ein,
Und ſchaut er ſie einmal auf Bergeszinnen,
Winkt ſie ihn dräuend fort mit bangem Nein,
So ſehr hat ſie das Unheil mit durchzittert
Das donnernd rings um unſern Stamm gewittert."

„Um euern Stamm?" fragt Blanka, und erbebend —
Gleich einer ſchlanken Kerze zartem Licht,
Unſicher vor der Zugluft wall'nd und webend —
Schaut ſie in Harolds bleiches Angeſicht.
Da rauſcht's am Fenſter wie mit Flügeln ſchwebend.
Realto winkt dem Fremden zu. Der ſpricht:
„Du draußen, fort! Sonſt bringt's euch wenig Frommen! —
Still zarte Frau. Er ſoll nicht wieder kommen." —

„Wer denn? Wer ſoll nicht kommen? O der Noth!
Wie wird mir Alles hier ſo fürchterlich!
Du bleicher Gaſt, biſt du vielleicht der Tod,
Und kamſt verhüllt, zu faſſen den und mich?
Laß' ab, laß' ab!" — So ruft ſie, und das Roth,
Das eben erſt von ihrer Wang' entwich,
Quillt plötzlich wiederum, in Angſten dunkel,
Vom Herzen auf mit glühendem Gefunkel.

Und Greif ſchleicht knurrend mit geſträubten Haaren,
Als merk' er Unheil, zu der Burgfrau hin,
Ihr abzuwehren dräuende Gefahren;
Kaum hält der beiden Männer kräft'ger Sinn
Sich ſelbſt vor dieſem dunkeln Graus im Klaren,
Der ſie umhaucht, wer weiß woher, wohin!
Und mühſam nur kann aus der Ohnmacht Schrecken
Des Gatten Wort die zarte Frau erwecken.

Verſtört, beſchämt, wünſcht Blanka gute Nacht
Dem edlen Gaſt, und ſinnt umſonſt auf Worte,
Die mildern ſollen, was ſie unbedacht
Im Taumel ſprach. Doch Harold ſagt: „die Pforte,
So dunkler Stunde führt zu dunklem Schacht.
Wir ſchweigen beſſer jetzt, dem ew'gen Horte
Der Menſchen uns ſtillbetend zu vertrauen;“ —
Sie gehn zur Ruhe, ſtumm, in tiefem Grauen.

•

Weß' Haupt vom ernſten Schickſal iſt umwunden
Mit Trauerſchleiern, den ſchreckt jeder Spruch.
Wir haben ſelbſt, ihr Freund', es wohl empfunden
Durch manch ein herbes Jahr und ſchwer genug,
Als unſers Staates Schiff, an harten Wunden
Erſchöpft und leck, dem letzten Scheiterbruch
Entgegen ſchien zu gehn an tauſend Klippen,
Wie hemmte da das Herz die bleichen Lippen!

Wie ward uns, was in Sag' und Lied wir laſen,
Und der Hiſtorie tapfrer Wiederſchein,
Ja oft ſogar der blum'ge Frühlingsroſen
Ein ſtill unheimlich, bitt'res Prophezeih'n!
Gottlob, der letzte Wächter hat geblaſen,
Die Nacht ſank tief in ihre Höhlen ein,
Und an dem Licht der kräft'gen Morgenſonne
Thut frei der Mund ſich auf zu Dank und Wonne!

Zweiter Geſang.

Nur wenig Wochen ſind's, da ſang ich: „Frieden!“
Mit frommer Sehnſucht in der Zither Saiten,
Und hofft' auch faſt, er wär' uns ſchon beſchieden;
Doch rüſtet ſich der Feind zu neuem Streiten.
So ringt denn kräftig allzumal hienieden,
Ihr Fürſten, die dem frommen Werk ſich weih'ten,
Und mag nun Gott das Friedensfleh'n erhören
Spät oder früh, das muß euch nimmer ſtören.

Auf ſeinen Wink habt ihr das Schwerdt ergriffen,
Auf ſeinen Wink trugt ihr die Fahnen vor,
Zu unſerm Schutz habt ihr das Erz geſchliffen,
Nur Feindestrotz ruft's an ſein eig'nes Thor,
Kühn ſollt ihr durch den Sturm zum Hafen ſchiffen,
Beſchirmt von heil'ger Engel ſtarkem Chor;
Alſo verheißt es euch mit neuem Pfande
Des Britten Sieg aus dem Gascognerlande.

Und wir, die nicht mehr mitſtehn in den Reihen,
Wo eh'rner Donner dräuend niederſchlägt,
Laßt uns die Bruſt von jeder Angſt befreien,
Weil unſer Herrgott unſre Lieben wägt.
Verwundet liegt im Heldenkampf der Freien
Der, den mein Herz als einen Liebling hegt;
Ich wünſch' ihm Glück zum blutgekrönten Streiten,
Und greife fürder fröhlich in die Saiten. —

Der Morgen kam. In weiter Ritterhalle
Verſammelt ſich zum Frühmahl Wirth und Gaſt.
Und ſeit nicht mehr mit ungefügem Schalle
Der Nachtwind Bäum' und Thurmesfahnen faßt,
Nein, Sonn' und Himmel und die Wolken alle
Drein ſchauen freundlich hell in Fried' und Raſt,
War auch der Graus vor jenen nächt'gen Kunden
Aus den erwachten Sinnen halb geſchwunden.

Auf Harwid's Greiſenantlitz ſpielen mild
Des jungen Morgens duftig rothe Strahlen,
Daß er erſcheint, wie ein vergoldet Bild.
Und wem gelang's, o Blanka, dich zu mahlen,
Wie du, von Schlaf und von Gebet geſtillt
Gleich einer Heil'gen, aus der Prüfung Thalen
Entrückt zum Tag, den keine Nacht durchbricht,
In alle Herzen lächelſt Fried' und Licht!

Am ſichtlichſten noch weh'n die trüben Schauer
Der jüngſtvergang'nen Nacht um Romuald.
Zwar drückt er nieder ſeiner Ahnung Trauer,
Zwar hebt ſein Geiſt die Flügel mit Gewalt,
Doch Ein Gedanken an der Warte Mauer,
Wo er zuerſt die zaub'riſche Geſtalt
Corenens ſah' im Bild zu wohl getroffen, —
Und alle Wunden ſteh'n auf's neu' ihm offen.

Er fühlt's, noch hat die Stunde nicht geſchlagen,
Wo Ruhe ſich und Ruhm verſöhnt ihm neigt,
Und meint, daß Harolds dunklen Norderſagen
Vielleicht das ernſte Räthſelwort entſteigt;
Doch wagt er nicht, ihn fürder zu befragen,
Damit kein Schreck der Hausfrau Wangen bleicht.
Die hat mildheiter ſelbſt ſchon nachgeſonnen,
Und feſten Muth's dann dieſen Spruch begonnen:

„Wohl ziemen dem Geheimniß eh'rne Pforten,
Und mit ſo ernſter Siegel Schutz bewehrt,
Daß für den eitlen Sturm von dreiſten Worten
Sie viel zu hoch ein Wirth am Gaſt verehrt.
Doch gab erſt eine Luke da und dorten
Das Innre kund, ward ſchon das Band verſehrt,
So wandelt beſſer ungehemmt Vertrauen
Zum Freund den Fremdling um durch völl'ges Schauen:

Glaubt nicht, als ſprech' ich aus der Luſt am Neuen,
Die man wohl öfters an uns Weibern ſchilt.
Weit minder wohl zu wünſchen, als zu ſcheuen
Iſt mir die Botſchaft, die ſich noch verhüllt,
Doch euch und uns vom Zweifel zu befreien,
Wag' ich's, wovor die Seel' in Ängſten ſchwillt.
Gut dünkt zum Werke mir die helle Stunde."
Harold bejaht's, und dies war ſeine Kunde:

„Der Ahnherr unſres Stamm's: — ſo meldt der Lieder
Wahrhafter Laut uns deſſen giebt Gewähr —
Trieb ſeines Schiffes Kiel ſtets hin und wieder
Auf kühne That durch's gränzenloſe Meer;
Doch wie der Adler manchmal ſein Gefieder
In's Waldthal ſenkt, zu ruh'n von Sieg'sbeſchwer,
Gefiel's auch ihm, an ſchönen Blumenküſten
Zu neuer Fahrt durch Labung ſich zu rüſten.

Vor Allem gern ließ er die Anker fallen
An Spaniens ſtolzem, reich entblühtem Strand,
Wo damals ob den bunten Gauen allen
Die Herrſchaft hielt des Gothenkönig's Hand.
So oft der Normann kam, that freud'ges Schallen
Des Wächterhorns den edlen Gaſt bekannt,
Von Burg zu Burg bis nach der Königsveſte
Und dort empfing der Herrſcher ihn auf's beſte.

Der war bereits ein Fürſt in Greiſenlocken,
Doch ein ſo theurer, weit berühmter Degen,
Daß oft vor ihm, gebändigt und erſchrocken,
Die Röm'ſchen Kaiſer ſelbſten ſind erlegen.
Nun läuteten ihm ſchon die Abendglocken
Sein Leben ein zu Friedens ſtillerm Segen,
Indeß zwei ſchöne Töchter, aller Landen
Gefeiert'ſte, zur Seit' ihm leuchtend ſtanden.

Die eine, dunkel zwar von Aug' und Haaren,
War aller Huld und Sanftmuth doch ein Bild;
Die andre trug im blonden Haupt, im klaren
Lichthellen Leib die Seele ſtolz und wild,
Und ſandt' hinaus in dräuende Gefahren
Stets ihrer vielen Werber Schwerdt und Schild.
Vielleicht trat juſt um dieſe kühne Sitte
Zur Blonden hin mein Ahn' mit Liebesbitte.

Sie that mit ihm, ſo wie mit all' den Andern,
Ja, ſtrenger, weil er höher ſtand im Ruhme;
Drum mußt' er tief durch ſand'ge Steppen wandern
Von Afrika, tief durch die Eigenthume
Verhexter Drachen, mehr als Alexandern
Gelungen war, und eine Zauberblume
Inmitten wüſter Gräu'l und Schrecken pflücken,
Um die Tyrannin ſchöner noch zu ſchmücken.

Er kam zurück, er kam als Sieger prangend;
Ach, ihn empfingen trüb' die Königsmauern,
Zwar glanzerfüllt, doch heimlich tief erbangend,
Zwar reich an Feſten, doch auch reich an Trauern.
Todt war der Fürſt. Ein furchtbar Recht empfangend
Um viele Frevel, ſprach man, war in Schauern
Verborgner Nacht, in ſchwer geheimen Stunden,
Die dunkle Schweſter vor der Welt verſchwunden.

Und ſeine blonde Herrin auf dem Thron
Empfing ihn ſtolz, und doch mit ſcheuen Blicken,
Verhieß erröthend ihm der Minnen Lohn,
Und bebte doch vor ſeinem Lieb'entzücken:
Die Zauberblüthe ſah' er, wie zum Hohn,
Alsbald von ihrer zarten Hand zerpflücken,
Doch ſagt' ein Schrei des Schreckens und der Reue,
Daß ſinnlos ſie das edle Pfand verſtreue.

Da ging in ſeinem treuen Nordlandsherzen
Die Ahnung auf, ein heimliches Verbrechen
Verwirre dieſen hohen Geiſt zu Schmerzen,
Und ſeine Braut heiſcht' er allein zu ſprechen.
Zuerſt verſuchte ſie, mit bangen Scherzen
Sein ernſtes Richterfragen abzubrechen,
Dann ſank ſie thränenheiß in ſeine Arme,
Und bat, daß er der Schuld'gen ſich erbarme.

Und ach, es war der feſte Sinn des ſtolzen,
Geſtrengen Herr'n vor dieſen Zährenfluthen
Alsbald wie ſchwaches Märzeneis geſchmolzen,
Und nieder drückt' er des Gewiſſens Gluthen,
Und ob ſich wehrt' er all die gift'gen Bolzen,
Die ihn zu treffen nun und nimmer ruhten
Mit dem Verdacht. — kaum darf ich ſelbſt es wagen,
Von meiner Ahnfrau dieſes Wort zu ſagen! —

Mit dem Verdacht — genug, im finſtern Graus
War ein Gemurr des Volkes laut geworden,
Als habe theure Hand im eignen Haus
Gewagt, den greiſen Held mit Gift — die Horden
Des Pöbels denken ſtets ſich Loſes aus,
Um edle Namen ganz und gar zu morden;
Doch ſelbſt die Lieder, die auf uns gekommen,
Weh', haben dieſe Schrecken aufgenommen!

Geſcheucht hierdurch, bedroht durch Zauberliſten,
Mit denen auf der Irrfahrt dunklem Pfad
Die dunkle Schweſter ſich begann zu rüſten,
Geſchah's, daß ihren Ritter endlich bat
Die blonde Herrin, ſie durch Flucht zu friſten,
Und es geſchah. Da kam der Philoſtrat
Ein Held und Mönch, ein frommer Gottesdegen,
Den zwei'n im Venetianerland entgegen.

In ſeines treuen Eifers heil'ger Gluth
Schalt er, wie oft ſchon, meiner Ahnfrau Wege,
Und wild und ſtürmiſch ward der Nordlandsmuth
In ihres Ritters tapferm Herzen rege.
Der Kampf begann. Bald floß das reine Blut
Des Philoſtrat durch düſtre Waldgehäge,
Und über Frau und Ritter kam ein Zagen,
Als droh' der letzte ſchon von allen Tagen.

Nacht war von da ihr ganzer Lebenslauf,
Nur ſchauerlich erhellt vom glüh'nden Minnen,
Und manch' ein Rachgewitter ſtieg zu Hauf:
Das that der Zauberſchweſter wild Beginnen.
Angſt ſog und Reue bald das Leben auf
Der zarten Frau; ſchon war es im Verrinnen.
Da wand ſich neu erblüh'nd von ihrem Schooß
Ihr Ebenbild, ein ſchönes Mägdlein, los.

Doch auch die Zauberſchweſter hatt' in Bande
Der ſüßen Lieb' ihr dunkles Sein geſchloſſen,
Und ihr auch war im fernen Gothenlande
Ihr Ebenbild, ein Mägdlein ſchön, entſproſſen.
Das weihte ſie, ſchon in der Kindheit Stande,
Zu ihrer Rach' und Zauberkunſt Genoſſen,
Und ſo begann vererbte Schuld ihr Zittern,
Vererbte Rach' ihr wüſtes Zorngewittern.

Seit jener Zeit war ſtets in unſerm Stamme
Ein blondes, zartes Frauenbild erblüh't,
Und ward verfolgt von dunkler Grimmesflamme,
Im Geiſt der finſtern Muhme neu entglüh't.
Umſonſt, daß Muth ſich weiſ' entgegen dämme,
Bald war zu Aſch' in Unheilsbrand verſprüh't
Die blonde Frau, wenn ſie der Macht des Böſen
Erſt gleiches Bild gebar, ſie abzulöſen.

So war auch meiner Schweſter es beſchieden,
Sie ſelbſt ein blondes Opfer dieſer Art,
In jungen Jahren ſonder Freund und Frieden,
Ein Mägdlein zu gebären blond und zart;
Da bat ſie ſterbend mich, daß abgeſchieden,
Ihr Kindlein wohne, vor der Welt bewahrt,
Und vor des Ehbund's ſüßen Liebesſchlingen,
Um ſo vielleicht den Fluch zur Ruh' zu bringen.

Hinaus ſandt' ich auf Bothſchaft meine Geier
Und meine Adler durch das Himmelszelt,
Um zu erſpäh'n in Meer, Fluß oder Weiher
Das unbekannt'ſte Eiland aller Welt.
Sie fanden es, als wie von Zaubers Schleier
Verhüllt, und doch im ſüßen Reiz erhellt.
Und, mein bedrohtes Pflegkind mit mir führend,
Eilt' ich dahin, mühſam die Fahrt erſpürend.

Nur Hirten lebten dort, und durft' ich hoffen,
Es werde nie die fürſtlich ſtolze Bruſt
Der Haroldsnichte, nur für Großes offen,
Erglüh'n von ſo demüth'ger Liebesluſt.
Doch hatt' ich unterwegens angetroffen
Auf einem Raubſchiff, welches, — unbewußt
Wen es bekämpfe, — Streit mit mir begonnen,
Zwei fremde Kindlein, ſtrahlend wie die Sonnen.

Es waren Knab' und Maid, und nach der Knechte
Bericht aus einem Perſerſchloß geraubt,
Deß' Fürſtlich edler Herrſcher im Gefechte
Gefallen war, des ganzen Stammes Haupt,
Und der gedacht, zum holden Lieb'sgeflechte,
Davon einſt all' ſein Haus ihm würd' umlaubt,
Den Knaben, ſeiner edlen Enkel einen,
Mit deſſen zartem Muhmchen zu vereiner.

Ich freute mich an ihren holden Mienen,
Ich nahm mit Luſt ihr frühes Lieben wahr,
Und meiner Nichte treu und zart zu dienen,
Führt' ich zur Inſel mit das kleine Paar.
Auch eine fromme Wärt'rin gab ich ihnen,
Und auf des ganzen Hirtenvolks Gefahr,
Hieß All' ich treu mein armes Kindlein pflegen,
Und ſchiffte fort, — ich meint' in gutem Segen!

Ich meint' es lange Zeit. Und nun erſt kommen
Mit trüber Kunde meine Adler mir:
Der Muhme Fluch, auf's neu Geſtalt genommen,
In einer Enkelin voll Macht und Zier,
Sei über's Meer zum Inſelland geſchwommen.
Und aufgejagt aus blühendem Revier
Steh' jetzt nach mancher Noth und banger Stunde
Das arme Kind in dräun'dem Ehebunde.

Da hub ich mich aus meiner Hallen Schatten
Empor, und ſchritt in's ferne Land hinaus,
Und muß ſie reiſſen von der Bruſt des Gatten,
Ich muß veröden ihm ſein trübes Haus —"
Doch Blanka winkt im tödtlichen Ermatten,
Winkt fromm und ſtark; und ſagt: "dein Thun iſt aus.
Du ſtehſt vor deiner Nicht' und ihrem Mann,
Schwer zwiſchen ihnen liegt dein finſtrer Bann." —

Starr bleibt der Adlerfürſt. Von ſeinen Blicken
Fällt es, wie Schuppen. Dieſes blonde Bild
Iſt ſeines Stammes Jammer und Erquicken,
Dies iſt das Opfer, wunderzart und mild,
Und ihn hat über Fels und eiſ'gt Brücken,
Hat aus dem Strom, von Froſtes Schollen wild,
Das Schickſal hergeführt, mit finſtern Kunden,
Ihr Erdenglück zum Tode zu verwunden.

Und auch, als ſei ihr alles Blut entwichen,
Steht ſie vor ihnen kalt und ſtarr und ſteif,
Und ſtreichelt endlich nur mit leiſen Strichen
Den guten Hund, und ſpricht: „Du frommer Greif,
Du thateſt Recht; faſt war ſchon der verblichen,
Der mich aus der Bethörung blüh'ndem Reif
Aufſchrecken ſollte mit des Blitzes Helle;
Du ſprangſt hinzu, du bringſt ihn mir zur Stelle.

Ihr aber — du, noch jüngſt mein Ehemann, —
Und du, mein Ohm und furchtbarlicher Bote —
Nicht was wir wünſchen, nein, was ſoll und kann,
Muß ſich entzünden aus dem Abendrothe,
Das geſtern als ein Herold euch bergan
Vor eurem Gang in Flammen zu mir drohte.
Ja, Gottes Will' ergehe! — Bleibt allein,
Und laßt auch mich nur bei mir ſelber ſein."

Ja, Gottes Will' ergehe! — Dieſe Worte
Verſchließen heut' auf meiner Bilder Pfad,
Mir pſalmengleichen Chorgeſang's die Pforte.
Heut' iſt der Tag, wo Jeſus Chriſt betrat,
Uns Sündern allen zum gewalt'gen Horte,
Den Lebensweg durch blut'ge Todesſaat.
Da preiſe laut den Herrn des Liedes Reigen
Und jeder Erdenwunſch ſoll feiernd ſchweigen.

Dritter Geſang.

In unſerm alten Lied der Nibelungen,
Das als ein Eichbaum ragt ob andern Liedern,
Wird von des kühnen Iring Fall geſungen,
Wie er, um ſchnöden Lohn, mit vielen biedern,
Gewalt'gen Helden habe wild gerungen,
Unfähig, ſtätes Fechten zu erwiedern,
Doch rechts und links in troz'ger Irrung preſſte,
Bis endlich ihn ein guter Schwerdthieb fällte.

So greift auch jezt in der Verzweiflung Wuth
Die königlichen Helden, die ihn jagen,
Ein Löwe wechſelnd an, doch frommer Muth
Wirft ihn zurück, und hemmt ſein grimm'ges Wagen.
Wie jüngſt bei Arcis ſeiner Helfer Blut
Aus vielen Wunden quoll, muß bald zerſchlagen
Die eigne Kraft ihm ganz und gar verrinnen
Kehrt er zum Frieden nicht die ſtolzen Sinnen.

Doch laßt den zorn'gen Löwen immer brüllen
Schon eingezwängt durch unſern treuen Muth
In ſeinen Pferch; uns laßt mit Liedern füllen
Die fromme Bruſt, die, matt vom Siegen, ruht;
Seht weiter ſich der Bilder Zug enthüllen,
Hell in des Kampf's und in der Minne Gluth.
Für diesmal zwar naht uns ein trüber Morgen,
An Schmerzen reich und bittern Trennungsſorgen.

Denn als nun Blanka's Auge Tag und Nacht,
Voll heiſſer Zähren, quellengleich vergoſſen,
Im Streit mit Pflicht und Lieben hat gewacht, —
Stets ihre Thür dem ſüſſen Freund verſchloſſen,
Steigt in ihr auf des Muth's, des Glaubens Macht,
Und als nur kaum die Sonnenlichter ſproſſen
Aus Nebeln auf, und Morgenlüſtchen ſchauern,
Verläßt ſie ſchon Realta's liebe Mauern.

Tag's drauf bringt ihre Zof' im leiſem Zagen
Dem Freiherrn ein verſiegelt zartes Blatt,
Das, ängſtlich bebend, nicht zu öffnen wagen
Die Hände, ſonſt ſo ſtark, nun bleich und matt.
Da ſpricht der Adlerfürſt: „wenn uns zu Klagen
Die Stunde doch einmal geſchlagen hat,
So laßt uns raſch hinein in's trübe Leben!"
Er öffnet, lieſt, und ſeine Lippen beben:

„Fahr' wohl, nun geht's an's Scheiden,
Du Liebling meiner Bruſt,
Du meines Lebens Leiden,
Du meines Lebens Luſt!
Fahr' wohl! Ich ſoll hienieden
Dich fürder nicht mehr ſeh'n,
Doch ſoll dich ſeel'ger Frieden,
Und wohl auch Sieg umweh'n.

Wenn Abends Luft wird finſter,
Dann ſchau' durch Wolkenlauf
Zu Sankt-Kathrinen-Münſter
Bisweilen ſtill hinauf,
Und wenn dann eine Helle
Durch's kleine Fenſter ſieht,
Weißt du, wer in der Zelle
Noch betend für dich knie't.

Gut' Nacht, mein ſüſſes Leben,
Und halt' mich immer lieb,
Und laß mich in dir leben,
Wie einen Maientrieb,
Der nicht durch Farb' und Blätter
Sein Blüthenlicht erſchließt,
Und doch das Frühlingswetter
Heimlich und ſtill genießt."

„So ſollſt du leben, meine ſüſſe Blume!"
Seufzt Romuald, und ſenkt die Augenlieder,
Und tröpfelt, wie zu eines Todten Ruhme,
Stillheiße Thränen auf den Eſtrich nieder.
Doch heiſſe Sehnſucht nach dem Heiligthume,
Wo Blanka weilt, lockt ihn in's Leben wieder,
Und ſpricht er: Harold, „willſt du mich begleiten?
Laß uns nach Sankt-Kathrinen-Münſter reiten."

„Willſt du ſie ſtören?" fragt der greiſe Held,
Und wiegt ſein Haupt, und Romuald entgegnet:
„Wem Blanka's Lieb' und Huld den Geiſt erhellt,
Wen Blanka's frommer Abſchied hat geſeegnet,
Glaubſt du, daß dem noch wild der Buſen ſchwellt,
Und wüſte Gluth aus Sturmeswolken regnet?
Folg' mir getroſt. Es gilt ein Abſchiednehmen,
Es gilt ein ſüſſes, ewig heil'ges Grämen."

Und langſam zogen ſie auf ihren Roſſen
Hinab, hinauf, und ſah'n in's Himmelblau;
Realta's Zähren quollen als Genoſſen
Recht frühlingsmild dem erſten Frühlingsthau,
Deß' Perlen ſanft von Knospenzweigen floſſen
Zu der ſchon faſt vom Schnee befreiten Au,
Um dort im Licht der warmen Sonnenſtrahlen
Den Grund mit Farb' und Schimmer zu bemahlen.

O Lenzesluſt, du Paradieſeswehen,
Das Blum' und Schmetterling zur Freud' erweckt,
Du heiſſeſt auch den Geiſt auf's neu' erſtehen,
Den ſchwer der Trauer Leichentuch verdeckt,
Ihn hoffend ſich im ew'gen Reich ergehen,
Wo keine Sorge quält, kein Unfall ſchreckt,
Und uns, befreit vom dunkeln Traum der Trennung,
Nur Huld und Gruß umſtrahlt und Wiederkennung!

Du auch aus tauſend unſichtbaren Blüthen
Umhauchteſt lind des Freiherrn wunde Bruſt,
Daß Freuden ihm aus Thränenflammen ſprüh'ten,
Und aus dem herben Weh' wehmüth'ge Luſt.
Dem Alten, erſt beſtrebt, ihn treu zu hüten,
Ward dieſe ſich're Ruh' alsbald bewußt,
Und beide kamen, wie mit Pilgerſitten,
Vor Sankt-Kathrinen-Hof ſtillfromm geritten.

Kaum hatte ſie ein: „tretet ein!" empfangen,
So ſtiegen ſie von ihren Pferden ſacht,
Und ſchritten ſanft, daß kaum die Panzer klangen,
Durch's Thor, von dunkler Wölbung überdacht;
Fern auſſen lieſſen ſie jedwedes Prangen
Des adlich hohen Muth's, die Dämmernacht
Der Kreuzesgäng' und vielverſchlungnen Pforten
Erfüllend nur mit ſelt'nen, leiſen Worten.

Zuletzt that ſich vor ihren ſtillen Tritten,
Der Kloſtergarten hell und lächelnd auf,
Durch Mauern von der Welt zwar abgeſchnitten,
Doch über ſich der Wolken ſeel'gen Lauf,
Die um ſo friedlicher und klarer glitten,
Jemehr der Blick da einzig ſah hinauf;
Und wenn er doch zuletzt erſchöpft ſich ſenkte,
Geſchah's, daß ihn ein Meer von Blümlein tränkte.

Dort wallte, einen frommen Engelsſegen
Von gottgeweihten Roſenlippen flötend,
Den beiden Helden Blanka mild entgegen
In Nonnentracht, beinah wie lieb'erröthend,
Doch ihrem Freund der Hoffnung eitles Regen
Mit Einem Strahl der blauen Augen tödtend,
Die ſich zu dem an Farb' und Glanz verwandten
Lenzhimmel auf in freud'ger Sehnſucht wandten.

Dann erſt begann ſie dieſes Wort zu ſprechen:
„Willkommen ſei, mein Bruder Romuald!
Zwar dacht' ich von der Welt mich loszubrechen
Durch einer einz'gen Stunde Schmerzgewalt,
Im ungeſeh'nen Fall von Thränenbächen;
Doch fühl' ich's wohl, das wär' zu leicht und bald,
Und will vor deinem letzten Schau'n nicht beben,
Und ſpür' es ſchon, Er wird wird mir Stärkung geben.

Auch ſchwebe noch ein Bild mit dir von hinnen,
Wie deiner Schweſter hier im ernſten Frieden
Die reinen Stunden fort und fort verrinnen;
Dann bin ich dir weit minder abgeſchieden,
Und jedesmal im weltlichen Beginnen,
Wenn dich ein Glück, wenn dich ein Freund gemieden,
Und ſich dein Aug' erinnernd zu mir ſenket,
Weißt du, was Blanka ſchafft und ahnt und denket."

Und es beginnt die ernſte Pilgerwandlung
Durch ihrer Zukunft fromme Lebensſtätten,
Wo ſie ihr Flügelbild zur Lichtverwandlung
Entkörpern will, die Raup' in Erde betten,
Und auch den Freund aus trüber Weltverhandlung
Fürbittend ſich zum Himmelsbruder retten;
Laßt euch's, ihr edlen Herr'n und Frau'n, gefallen,
Ihr Schritt vor Schritt herzliebend nachzuwallen.

Erſt thut ſich ihrer Zelle kleines Rund
In ſtiller Klarheit — unſrer lieben Frauen
Bildniß am niedern Bett, — den dreien kund.
Vom kleinen, hellbemalten Fenſter ſchauen,
Aus zieren Krüglein Blumen friſch und bunt,
Auf deren Kelch' und Blättern Perlen thauen,
Man weiß nicht, ob dem reinen Glaſ' entgoſſen,
Ob wohl aus reinern Augen ſanft gefloſſen.

Sie nennt dem Freunde achtſam alle Zeiten,
Wo ſie des Ordens Regeln hier vollbringt,
Wo ſie zu Nacht ſich auf das Horaläuten,
Und früh am Morgen ſich dem Schlaf entringt,
Dann heißt ſie nach der Kirche ſie begleiten;
Des heil'gen Domes Silberſchloß erklingt,
Und kühl umfangen ſie mit Rieſenzweigen
Gewölb' und Pfeiler im gewalt'gen Schweigen.

Man betet leiſ' und lang' am Hochaltar;
Dann zeigt die holde Frau den Herr'n die Stelle,
Ihr zugetheilt ſchon in der frommen Schaar,
Und gegenüber thut in reicher Helle
Der Farbenpracht ein Sant Georg ſich dar,
Auf einem Schimmel, weiß, wie ſchäum'ge Welle.
„Da will ich oft, ſagt Blanka, flehn und weinen,
Daß dir, mein Bruder, möge Sieg erſcheinen."

Doch der Gedank' an Philoſtrat auch ſteigt
In Harold's und Realta's ernſtem Sinne
Zugleich empor, daß Jeglicher ſich neigt,
Zwiefach erbaut, und Blanka ſpricht: „die Minne
Der ew'gen Welt hat hier mich hergezeigt,
Daß ich auch euch, mein Oheim, Heil gewinne;
Ich ahn' es, mir gelingt's, mit Liedestönen
Uns den erſchlagnen Helden zu verſöhnen."

Von dorten führt ihr Gang zur offnen Halle,
Wo man die Pilger labt mit Brod, und Wein,
Und auch zugleich im frommen Saitenſchalle
Durch ihre Seelen geußt der Andacht Schein.
„So lang' auf Erden ich, ſagt Blanka, walle,
Soll dieſes mir ein liebſtes Schaffen ſein;
Dann darf ich's ohne Sünde wohl erwägen,
Wie wir auch zogen einſt auf Pilgerwegen."

Zuletzt geht's wieder in den Blumengärten,
Wo aller Pflanzen kindlich froher Sinn
Schon ihrer holden Kön'gin ſcheint zu warten.
Sie ſtreut aus leichter Kanne Regen hin
Auf dieſe, ſchirmt die andern vor dem harten
Oſtwind, und ſpricht: „ich bin die Gärtnerin;
So freundlich eilt in dieſen heil'gen Chören
Man gleich, mein kleines Wünſchen zu erhören."

Und als geſchäftig noch nach allen Seiten —
Wie's ſchien, allein bedacht, den künft'gen Flor
Der mannigfachen Beete zu bereiten, —
Sie hin und hergeht, ſchwirrt ein kleines Thor.
Sie ſehn das ſchleierweiſſe Bild entgleiten,
Und fern noch bebt dies Grüſſen an ihr Ohr?
„Bleibt fromm und froh! Der Heiland ſteht am Ruder.
Leb' wohl, mein Oheim! Ach, leb' wohl, mein Bruder!" —

Mit dieſer Pforte ward der Lenz verſchloſſen
Dem Leben unſ'res armen Romuald.
Ob fernher winken rühmliche Genoſſen,
Ob Schlacht und Waidlaut von den Bergen ſchallt,
Ja, ob vielleicht Siegeslorbeern einſt ihm ſproſſen,
Er trägt vom Jüngling nur noch die Geſtalt,
Und tritt, geführt vom Schmerz, in Mannesorden,
Ja, iſt wohl halb zum ernſten Greis geworden.

Im Kreis der Träum' allein, im luſtig ſpielenden,
Trinkt er ſeitdem vom Born des jungen Lebens;
Da pflückt er, hellen friſchen Muth's, in kühlenden
Luſtwäldern noch die Goldfrucht heitern Strebens.
Doch wenn er vor der Sonne ernſtlich zielenden
Geſchoſſen dann erwacht, tönt es: „vergebens!"
Durch ſeinen Geiſt wie ferne Todtenglocken,
Und abwärts flieht das mailich blüh'nde Locken.

Dies hat er mit dem erſten Schritt empfunden,
Den unter ihm ſein Roß heimkehrend that,
Und ſpricht zu Harold: „laß' auf flücht'ge Stunden
Hinſtreuen mich des Ruhmes edle Saat,
Daß, bin ich trüb' und luſtleer hingeſchwunden
Dereinſt von meines Lebens kurzem Pfad,
Aufſchießt mein Thun zu ärndtereichen Halmen,
Und Sänger drob erheben goldne Pſalmen.

Mit dir im Bund, dem kühnen Adlerherrn,
Will ich betreten Nordlands Wundergränzen,
Durch eure Nächte leuchten, wie ein Stern,
Von euern Klippen wie ein Nordlicht glänzen.
Ihr kennt die Mähr' vom Dieterich von Bern,
Vertrieben aus Italiens blüh'nden Lenzen,
Und ew'gen Preis erringend ſich im Norden;
Vielleicht iſt mir ein gleiches Heil geworden."

Bewill'gend neigt zu dieſen Heldenworten
Der Adlerfürſt alsbald ſein ſtolzes Haupt,
Und Romuald bläſt an des Schloſſes Pforten
Sein Kriegeshorn. Im Thale klirrt und ſtaubt
Sogleich es her von hundert fernen Orten,
Und mit des Frühlings erſtem Schmuck umlaubt,
Im freud'gen Wahn, es gelt' ein kräftig Streiten,
Sieht man zur Burg Realta's Mannen reiten.

Doch bald im Hof des alten Bau's verſammelt,
Wird ihnen kund des Ritters weite Fahrt;
Manch Auge thränt, und manche Lippe ſtammelt,
Und Jeder hätt' ihn gern daheim bewahrt,
Und dennoch, wie man Sinn und Kräfte ſammelt,
Erkennt man freudig die gewalt'ge Art
Der Helden von Realta, reich an Tugend,
Auf's neu' in Romualds muthvoller Jugend;

Und eilt ſich, ihn zur Reiſe ſchön zu rüſten,
Damit die Menſchen auch am Norderſtrand
Aus ſeinem reichen Aufzug gleich es wüßten,
Er ſei ein Freiherr über edles Land;
Jedweden treibt ein rühmliches Gelüſten,
Hinzuzufügen noch aus frommer Hand,
Und alle ſchwören ſonder Streit noch Scheue
Dem Vogt, den er erwählt, den Eid der Treue.

So einig waren wir auch, tapfre Brüder,
Als unſer Herr uns in die Waffen rief,
Obgleich zahlreicher viel des Volkes Glieder,
Vor uns ein Strom, noch unerprobt und tief.
Wir brachen durch, es ſank die blut'ge Hyder,
Froh wachte auf, wer noch in Ketten ſchlief.
Und jetzt — es bebt der Mund, die Luſt zu melden! —
Jetzt beugt Paris ſich unſ'rem Königshelden.

Mich zieht der heil'ge Jubel nach Berlin,
Dem Herrn der Heerresſchaaren dort zu danken;
Dort will ich mit den Landsgenoſſen knie'n,
Die Freudenblüth' in manchen Buſen ranken,
Aus manchem Buſen ſie in meinen zieh'n,
Und jenen heil'gen Eidſchwur, nie zu wanken
Von Gott und König, in dem Kreis der Theuern
Mit Jubel, Preis und Anbetung befeuern.

Vierter Geſang.

„Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Iſt dein das Reich, die Herrlichkeit.
Die Welt, dein Werk und Eigenthum,
Verkündigt deines Namens Ruhm.
Der Engel Heer, die Seraphim
Lobſingen dir mit hoher Stimm':
„Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott
Der Herr Herr Zebaoth!“

So tönte der Gemeinde frommes Singen,
Und die Kanonen ſchallten jubelnd drein. —
Auf Schlachtendonners und auf Wohllauts Schwingen,
Sanft angeſtrahlt von frommer Hulden Schein, —
Denn ſaht ihr nicht ihr Dankgebet vollbringen
Fürſtinnen im beſeeligten Verein? —
Erhub ſich unſre Seele wonnetrunken
Zu Gott, zur ew'gen Flamme heim der Funken.

Und kaum noch ſchwieg der heil'ge Jubellaut,
Da tönten neu der Engel Wunderzungen,
Und riefen's aus: „der bangen Erdenbraut
Iſt mit dem Bräutigam der Bund gelungen;
Ihr Menſchenkinder, dankt, und preiſt und ſchaut!
Der Friede wird, der Fried' euch eingeſungen,
Euch eingeläutet auf des Segens Wegen,
Und alle Wetter ſind vorbeigezogen.

Wer ſich ergab, den laßt in Frieden ſchlafen,
Wer triumphirt, als Retter, den beſingt,
Und hadert nicht um Lohn, um Sold, um Strafen,
Genug, wenn aller Welt ihr Heil gelingt!" —
Auch hofft der Dichter, daß im ſichern Hafen
Ihr froh und fromm vernehmt, was er euch ſingt,
Der Dichter der, von Ritterglut befeuert,
Am biedern Werk ehrbar hat mitgeſteuert.

Wohlauf mein Romuald, zeuch nur hinaus
Mit friſchem Muth, wenn auch von Weh durchſchauert!
Verlaß' dein öd' gewordnes Vaterhaus!
Und haſt du je geliebt und je getrauert, —
Wie mich's denn wahrhaft dünkt: in Luſt und Graus
Hab'ſt du ein wirklich Leben ausgedauert, —
So freue dich, daß fernen Dichters Saiten
Mit deinem Leid im Lied wehmüthig ſtreiten.

Jetzt ſeh' ich dich auf wald'gen Nebelbergen
An Harolds Seite, ſeh' die Wolken tagen,
Die noch das nahe Meer vor euch verbergen,
Doch bald im Sturmgruß auseinander jagen,
Und euch zum Wunderland von Rieſ' und Zwergen
Den Blick auf eure Bahn nicht mehr verſagen,
O wie die Nordſee Nordlands Felsgehägen
Entgegenſchäumt mit freud'gen Wellenſchlägen!

Und Harolds Adler zieh'n in hohen Ringen
Um ihren dunklen Fürſten rufend her,
Und ſcheint's, vor dem Gebraus der Heldenſchwingen
Erwache kühner noch das ſtürm'ge Meer,
Daß himmelan ſich finſtre Wellen ringen
Daß Adler ſtreifen dicht an's Wogenheer,
Und mehr im dreiſten Lieben, als im Haſſen,
Sich Wolk' und Fluth zum wilden Kampf umfaſſen.

Viel Schiffer, die am Felſenſtrande liegen,
Sie ziehn beſorgt die Seegel vollends ein,
Doch Harold, ſchon gewöhnt an ſolch ein Kriegen,
Ruft ſeinem Volk. Das ſchaut ermuthigt drein,
Und löſ't den Anker, läßt die Wimpel fliegen,
Und bald im ſturmerglüh'nden Morgenſchein
Schifft mit dem Adlerfürſten unſer Ritter
Nordwärts hinaus in's brauſende Gewitter.

Beifällig ruh'n des Greiſen Flammenblicke
Auf Hohenrhätiens jugendlichem Held,
Dem, wie auch Nordſturm an den Tauen rücke,
Wie Balk' und Brett erkracht, auch wohl zerſchellt,
Und Wog' auf Woge dräut mit Tod'sgeſchicke,
Nur freud'ger Trotz den ſtolzen Buſen ſchwellt,
Und all' die tapfern Nordlandsſchiffer rufen:
„Der iſt ein Held! der iſt zum Sieg berufen!“

Da ſenkt der Romuald betrübt ſein Haupt,
Gedenkend, wie des edlen Stammes Schilder
Nun ſchon vorlängſt kein Siegeskranz umlaubt,
Winkt mit der Hand, und ſpricht: „ob etwas wilder
Der Sturm auf euern kalten Meeren ſchnaubt,
Sah' ich doch ſchon im Süden gleiche Bilder,
Und ruhig ſchau'n ſeit manchen hundert Jahren
Die Freiherr'n von Realta in Gefahren.„

Doch, als um gleich dies Ritterwort zu prüfen,
Empört ſich zorn'ger ſtets die dunkle Fluth;
Die Aare, die noch kaum aus Wolken rieſen,
Verſtummten jetzt. Erloſch ihr hoher Muth?
Wie, oder ſank hinab in Meerestiefen
Die kühnbeſchwingte Schaar vor Sturmes Wuth?
Genug, ſie ſchwiegen, ſchwanden. Ernſt am Steuer
Lehnt Harold, in den Augen trübes Feuer.

Und als er Alles lang' hat überdacht,
Beginnt er feierlich den Todesſpruch:
„Wir nahmen's auf mit überkräft'ger Macht,
Wir ha'n begonnen übermuth'gen Zug;
Es iſt vorbei. Der Kiel, das Steuer kracht,
Und Schiff und Leben naht dem letzten Bruch.
Scheidet im Lied, wie's ziemt den Nordlandesſöhnen!“
Und bald erhebt ſich dieſes ernſte Tönen:

„Wellen und Winde
Was durch den wüſten,
Reg'nigen Meer'strand
Rauſchet und dräu't ihr?
Wußten wir's längſt ja,
Well' iſt und Wind nur
Lachen und Luſt der
Lebendigen Menſchen!

Aber durch Alter
Aller Nachkommenden
Blühet und bleibet
Biedermanns Nachruhm;
Wogen, wie ſchwangen
Wichtige Schwerdter!
Stürme, wir ſtürmten
Stark in den Kampfreih'n!

Über uns hügle,
Verhüllende Fluth, dich!
Winde, verwehet
Die Worte der Sinkenden!
Hört ihr die Harfen
Hoch auf den Bergen?
Die klingen uns Kränze nach —
Krache nun, Kiel, nur!“

Und wie's der kecke Sang hat ausgeſprochen,
So thut's ihm Fluth und Klippe nach alsbald,
In allen Fugen dröhnt, ſchon halb zerbrochen,
Das kranke Schiff, derweil noch immer ſchallt
Das Todeslied, noch kühn die Herzen pochen,
Am kühnſten dein's, mein tapf'rer Romuald!
Hinab, hinab! Die letzten ſchwanken Bretter
Zertrümmern jetzt mit kreiſchendem Geſchmetter.

Sinkſt du, Reolta, ſchon zum wüſten Schlunde?
Getroſt! — Von meinem todten Roß gedrückt,
Lag ich vor einem Jahr um dieſe Stunde
Verloren faſt, und doch dem Feind' entrückt
Durch tapf're Helfer, mit zu leichter Wunde,
Die leider nur noch kaum die Stirn mir ſchmückt,
Und ſinge heut' am Jahrestag von Lützen,
Wie Gott und eigner Muth auch dich beſchützen.

Denn kühnen Arm's trifſt du die ſchäum'gen Wogen,
Hebſt, hoch umſchau'nd, den Nacken ſtolz empor.
Da, wie ein Thurm, am dunklen Himmelsbogen
Streckt durch der Nebel vielverſchlung'nen Flor,
Mit weißlichem Gewölk ſein Haupt umzogen,
Ein Inſelberg ſich nah' und ſchroff hervor.
Dort ringſt du hin, dort wirft das Meergetoſe
Erſchöpft dich auf des Ufers braune Mooſe.

Halb Schlaf, halb Ohnmacht war's, die ihre Schleier,
Mitleidig um den matten Ritter ſchlangen,
Bis Abends ſpät zu mild'rer Stunden Feier
Die lichten Sternlein waren aufgegangen.
Da hebt er ſich, ſein Buſen athmet freier,
Das Firmament, nicht wolkig mehr umhangen,
Sieht endlos nieder in endloſe Wellen,
Die leiſe träumend hin und wieder ſchwellen.

Und glühend groß ſteigt aus der Waſſerwüſte
Der volle Mond, ein blutig goldnes Schild,
Und flimmert bis heran zur dunklen Küſte
Als Flammenſäule ſein gewalt'ges Bild.
Ha, wer die tiefgeheime Deutung wüßte,
Von Allem, was aus Fluth und Erde quillt,
Aus Luft und Strahl, dem ſtrengen Bann entwunden,
In ſolchen öden, wunderlichen Stunden!

Nein, woll' es nicht ein frommes Herze wiſſen,
Halt' es ſich eh'r die grauſe Ahnung fern,
Und diene harmlos, lieb- und huldbefliſſen,
Auch in freudloſer Öde ſeinem Herr'n.
Zu oft nur, daß von ſelbſt die Schleier riſſen,
Und funkelnd ein geſpenſtiſch böſer Stern
Hernieder ſah' aus fremden, fremden Reichen; —
Hörſt, Romuald, du's in den Klüften ſchleichen?

Hörſt, Romuald, du's von dem Berge ſingen?
Sie ſingen der Ertrunk'nen Todtenſang;
Doch nimmer aus lebend'gem Buſen dringen
Töne ſo tief und hohl und leiſ' und bang;
Auch Glöcklein, bange Todtenglöcklein klingen,
Doch dumpf, wie aus des Leichentuchs Umhang.
Mir ahnt's, mir ahnt's: dort wird ein Lied geſungen
Durch Schiffer, ſelbſt urlängſt vom Meer verſchlungen.

Wer — ſo umſchloſſen rings von dem erſchreckenden
Getön und Anſchau'n wüſter Einſamkeiten —
Wer bebte nicht entſetzt vor all der neckenden,
Furchtbaren Bilder unheimlichem Gleiten!
Wer ſehnte nicht ſich heiß nach freundlich weckenden
Geſtalten, die durchs Leben ihn begleiten,
Daß kühn an deren wohlbekanntem Lichte
Der Geiſt zerſtreu' die wilden Traumgeſichte!

Doch all' des Freiherr'n Schiffgeſellen lagen
Wohl todt und ſtarr auf tief'gem Meeresgrund;
Vor allen der, deß' allzukühnes Wagen
Sie hingeführt in ſalz'gen Todesſchlund.
Ach, zwiſchen Fluthen und Geſtein zerſchlagen,
Liegt ſicherlich auch Greif, der treue Hund,
Denn galt's für ihn ein Leben und Entkommen,
Wem wär', als ſeinem Herr'n, er nachgeſchwommen!

Ja, einſam, einſam ganz auf ödem Strande
Bleibt Romuald in der geſpenſt'gen Nacht,
Und ſchon, als wie mit glüh'ndem Eiſenbande,
Faßt ihn des Geiſtergrau'ns wahnſinn'ge Macht;
Da reißt er ſich aus halbverlornem Stande
Tapfer zu Gott empor, ruft treu bedacht
Um Hülf' und Rettung nach dem Quell des Lebens,
Und Nacht und Zauber drohe hinfort vergebens.

Zieht ihr nur auf dem Berg die finſtre Runde
Wer ihr auch mögt, in weſſen Dienſt auch ſein!
Schick' deine Schauer nur, du nächt'ge Stunde!
Starr' nur im Mondlicht, ödes Felsgeſtein!
Realta, mit dem lieben Herren im Bunde,
Die Hände faltend, ſchläft vertraulich ein,
Und ſchlummert fort, umweht von ſüßen Träumen,
Bis Morgenlichter Wolk' und Meer beſäumen.

Dann gürtet er ſich, auf den Berg zu klimmen,
Um zu erſchau'n, was in vergang'ner Nacht
Ihm mit des Grabgeſang's furchtbaren Stimmen
Das Herz im müden Buſen ſchwer gemacht;
Was droben auch des Häßlichen und Schlimmen
Nun hauſen mag, die Sonn' iſt ja erwacht,
Und auf dem Goldgrund ihrer Lichter heben
Gefahr und Noth den Sinn zum friſchern Leben.

Doch weder Zaub'rer, weder Spuk erſcheint
In irgend einer von den fels'gen Schlüften,
Und wo ſie Romuald zu finden meint,
Hoch oben, in des Morgennebels Düften,
Der noch die Bergesſtirn den Wolken eint,
Beut ſich, wie er hinanringt aus den Klüften,
Nur todte Still' ihm dar, nur ödes Schweigen,
Und Gräſer, die ſich feucht im Lufthauch neigen.

Nicht Menſch, nicht Thier, nicht Pfad iſt zu erſpähen,
Nur über's Moos dehnt ſich ein fahler Kreis.
Ob ihren Tanz hier luſt'ge Elfen drehen
Allnächtig jetzt, zur Vollmondzeit des Mai's?
Der Ritter ſinnt. Da hebt im kühlen Wehen
Die Morgenluft den Nebel grau und weiß,
Reißt ſeine Schleier, daß ſie ſcheu zerrinnen,
Und treibt ſie weitaus über's Meer von hinnen.

Weitaus, weit über's uferloſe Meer!
Denn nirgend winkt ein Strand in Näh' und Weite,
Mit Bergen, Thürmen oder Wäldern her,
Daß ſich zu ihm die Hoffnung tröſtend leite,
An aller Spur des Menſchendaſeins leer,
Starrt rings die Inſel an jedweder Seite;
Realta fühlt's und ſeine Wangen blaſſen
„Du biſt allein! Die Welt hat dich verlaſſen.“

Streng' faßt ſein kräft'ger Geiſt das ſchwere Wort,
Und ringt in ſich gewaltig auf und nieder,
Und ſpricht zuletzt: „es zog der Ruhm mir fort,
Es ſchwang die Liebe ſcheidend ihr Gefieder;
Um mindres barg am menſchenleeren Ort
Ja manch ein Eremit ſchon Herz und Glieder!
So tritt auch du mit will'ger Seelen ein,
O Eremit, in dieſen Inſelhain!“

Und wo die Buch' und Maie weſtlich ſchattet
Im ſanftgebog'nen, grünen Bergeshang,
Wo Erl' und Haſelbuſch die Zweige gattet,
Lenkt ſinnend er hinab den ernſten Gang,
Und bau't ein Hüttchen, wie's die Zeit geſtattet,
Umtönt von Laubgeräuſch und Wogenklang,
Und meint, geſchieden von des Lebens Auen,
Sein einſtig Grab zugleich ſich zu erbauen.

Mich aber reißt der Freude Lebensodem
Von jenem armen, kleinen Eiland los,
Und zeigt mir meines Vaterlandes Boden,
Ein freies Volk in ſeinem freien Schooß,
Das aus der Knechtſchaft eklem Dampf und Brodem
Sich fröhlich hob mit Einem kräft'gen Stoß.
Wie aus der Raupenhülle dunklen Ringen
Sich Schmetterlinge kühn in's Lichtreich ſchwingen.

Ihr habt's, o Brüder, was ein kühnes Hoffen
Nur kaum für ſpäte Enkelwelt erſchaute!
Der frommen Freiheit Thore ſind euch offen,
Und auch des Friedens Morgenwolke thaute
Noch jüngſt herab! — Ihr ſtaunt, ihr ſteht betroffen,
Der Bruſt entringen nur ſich einzle Laute —
Mir geht's wie euch. Doch unſer ganzes Leben
Sei fort und fort ein preiſendes Erheben!

Fünfter Geſang.

Euch, die ihr meines Liedes buntem Schleier
In Freuden folgt, wohin er lockend weh't,
Euch lad' ich heut' zu einer ernſten Feier,
Bevor ihr in den Garten fürder geht.
Am Todesmal der Vaterlandsbefreier,
Das glühendhell in meinem Herzen ſteht,
An deren Mal, die ich zunächſt beweine,
Preiſ't all' die Helden. Jeder wähle das Seine.

Dich nenn' ich klagend, der zuerſt gefallen,
Mein tapf'rer Blomberg, in des Krieges Lenzen,
Am Thor Berlins, nah' den vertrauten Hallen,
Schon faſt geſchmückt mit frühen Siegerkränzen.
Wie würden jetzt die Lieder dir entſchallen,
Wie Schwerdt und Zither ſtrahlend dir erglänzen!
Nun ſtrahlſt du, mir unſichtbar, in den Chören,
Wo Konradins Genoſſen hingehören. —

Dann — o die heißen, heißen Thränen fließen! —
Dann, milder Wilhelm Gröben, preiſ' ich dich,
Und neben Lorbeern ſeh' ich Palmen ſprießen,
Wo deinem Leib die reine Seel' entwich.
Hört ihr der ehr'nen Schlünde donnernd Schießen?
Seht ihr den Krieger fromm und freudiglich?
Die Kugel ſauſ't, und trifft im blut'gen Morden,
Sein Herz, und Ida's Bild, und ſeinen Orden. —

Tiefahnend, als bei Kulm der heh're Morgen
Thermopyläiſch nun dem Thal entſtieg,
Ritt'ſt du zur Schlacht, gedenkend lieber Sorgen,
Der Frau, der Kinder, doch die Lippe ſchwieg,
Und, wiſſend ſie in Gottes Schirm geborgen,
Begannſt du freudig unſern ſchönen Sieg,
O Wilhelm Röder, kühn mit Todesblute
Die Bahn beſprengend uns zum ew'gen Gute. —

Zuletzt, doch nicht zuletzt in meinem Herzen,
Nennt dich, o Wilhelm Maſſenbach, mein Sang!
Dich, tapf'rer Jüngling, der mit Freud' und Schmerzen,
Mit Sieg und Tod des Vaters Bruſt durchdrang,
Und dich, Ziemietzki, der bei ſtillen Kerzen,
Der Wiſſenſchaft ein heil'ger Bräut'gam, rang!
Du gingſt zur Schlacht, von Kugeln nicht durchflogen,
Still Vater Fichten nach in's Grab gezogen.

Schlaft ruhig, Jünglinge; freut euch der Blüthen,
Die ſchon der Lenz aus euern Gräbern treibt!
Schlaft ruhig, Männer, deren Geiſter ſprühten
Das ew'ge Licht, das zündend ſtrahlt und bleibt.
Es brach vor euerm Muth das fremde Wüthen,
Sich ſelbſt iſt Deutſchland liebend einverleibt,
Und unbenamt auch gilt in deutſchen Liedern
Jedweder Klang auch ſeel'gen Waffenbrüdern. —

Auch Romuald in ſeiner Einſamkeit
Hat ſchon ein ſtilles Todtenfeſt begangen,
Gemahnt durch Adler, die ſich hoch und weit
Am Himmelsbogen her zum Eiland ſchwangen,
Es rings umflogen, raſch, voll Angſtlichkeit,
Als trügen ſie nach ihrem Herrn Verlangen,
Und dann, mit gleicher unruhvoller Weiſe,
Kühn über's Meer fortſchwebten ihre Reiſe.

Durch's treue Herz fuhr ihm ihr banges Rufen,
Und feuchten Auges häuft' er Stein auf Stein
Am Inſelſtrand zu mooſig feſten Stufen,
Drauf grub ſein Schwerdt den Namen: „Harold“ ein.
„Nicht, Held, zum Todtengräber dir berufen,
Will, ſpricht er, ich doch Harolds Herold ſein,
Daß fremde Schiffer nach viel hundert Jahren,
„Wen hier die See verſchlang, ſtaunend erfahren.“

Und während er ſein frommes Werk beſchloſſen,
Sank ſchon die Sonne ſcheidend in das Meer;
Dicht um des Inſelberges Gipfel floſſen
Auf's neu' die weißen Nebelwolken her;
Da denkt der Freiherr, kühn und kalt entſchloſſen:
„Und gäb's Geſpenſter dort ein ganzes Heer,
Noch geſtern Fremdling, braucht ich's nicht zu achten,
Als Burgherr heut muß ich es nah' betrachten.“

Kaum hatte der Geſtirne trüber Reigen
Der Nacht geheimſte Weihe kund gethan,
Und auf dem Berg' in demuthsvollem Neigen
Rief Romuald den Herrn der Welten an,
Da ſieht er Geiſter aus den Fluthen ſteigen,
Und wandeln, wie auf feſten Landes Bahn,
Und endlich gar im luſtig loſen Schweben
Sich ſchwirr'nd und ächzend zu ihm auf erheben.

Nun hört er ſie die Grabeslieder tönen,
Die geſtern ihm den bangen Sinn getroffen,
Dicht an ſein Ohr dringt ihr entſetzlich Stöhnen,
Aus Segeltüchern, halb zerſchlitzt und offen,
Seh'n Todtenſchädel vor mit grinſ'gem Höhnen,
Und winken ihm mit wunderlichem Hoffen,
Und heulen ſacht: „du mußt ja mit uns tanzen;
Sehr viel braucht unſer Herr der bleichen Schranzen.“

Doch er, auf ſeines Schwertes Kreuz geſtützt,
Spricht: „ach ihr Armen ſtarbt im blinden Äffen
Des Heidenthums, ihr wißt nicht, wer mich ſchützt.
Macht euch davon. Ich möcht' euch ungern treffen."
Da ſchau', wie's grimm aus Augenhöhlen blitzt,
Gebeine raſſeln im gedrängten Treffen!
Zum Kreuzhieb ſchwingt bereits vor dieſen Stürmen
Der Held ſein gutes Schwerdt, ſich zu beſchirmen.

Was ſtrahlt aus Wolken? Was mit Flötenhauchen
Tönt über's Meer? Was nah't gleich zieh'nden Schwänen,
Die ſpielend nun die Bruſt in Wellen tauchen,
Nun himmelan den Schleierfittig dehnen?
Die Grabgeſtalten wanken und verrauchen,
Wie nicht'ger Träume deutungsloſes Wähnen,
Hell blickt vom blauen Himmel mondlich Glänzen;
Rings weben Elfenweiber ſich zu Tänzen.

Klar durch der luft'gen Leiber bunten Schimmer
Sieht Baum und Gras und Felsgeſtaltung her,
Und ſchäumt im goldigblauen Sterngeflimmer
Von fern herauf das ſanftbewegte Meer.
O Ritter hüte dich! Noch herrſcht ſie immer
In deinem Geiſt, die Herrin hoch und hehr,
Die auf Venedigs Küſten dir erſchienen
Im Elfenreih'n, ernſthold an Wort und Mienen;

Die in Realtas ritterlichen Mauern
Zuerſt du haſt als Warnungsbild erſchaut,
Ihr Blick ein Zürnen halb und halb ein Trauern,
Sie halb der Liebe, halb der Rache Braut!
Schon fühlſt du dich durchweht von ſüßen Schauern,
Wie Frühlingswaldung, wenn der Morgen graut,
Und ſeufzeſt leiſ', in Scheu' und Wunſch entglommen;
„Corona wird, Corona muß nun kommen!"

Ihr, die der holden Liebe Luſt und Zagen
Im tiefen Buſen fühltet oder fühlt,
Ihr kennt des Herzens wunderſeelig Schlagen,
Ihr kennt die Angſt, die unſern Sinn durchwühlt,
Wenn Ahnung oder Menſchenzungen ſagen:
„Sie kommt, ſie kommt!“ — Ein Echo noch umſpielt
Den Geiſt mir aus verſcholl'ner Jünglingszither,
Und deinen Schmerz empfind ich, o mein Ritter!

Denn wie des Irrlichts neckendes Bethören,
Hat dir der Tanz der Elfenfrau'n gelogen;
Nicht läßt Coronens ernſter Spruch ſich hören,
Nicht ſchwebt heran ſie auf beſtrahlten Wogen,
Vielmehr im erſten Sang von Lerchenchören
Iſt auch der bunte Reigen ſchnell verflogen,
Und klagend rauſcht zum kalten Bergesgipfel
Der Morgenwind durch Erl' und Maienwipfel.

Ein Tag, in heißer Sehnſucht hingegangen,
Folgt der betrügeriſchen Wundernacht,
Und als am Abend neu die Töne klangen,
Und neu der Berg mit Nebeln war umdacht,
Drang abermals durch's grauſe Geiſterbangen
Der Freiherr ſehnend hin zur Elfenpracht.
Umſonſt! In gleicher Täuſchung bittern Schmerzen
Erglühten dreimal Sonn' und Sternenkerzen.

Da endlich um die glüh'nden Augenlieder
Wob tiefer Schlaf ein leiſe ſtillend Band,
Und auf des Traum's buntfarbigem Gefieder
Schwang ſich aus blüh'ndem Paradieſesland
Die ernſte Bildung Philoſtrats hernieder,
Und winkte aufwärts mit verklärter Hand,
Und ſang: „ſchau'ſt du der Leiter ſonn'ge Stufen?
Zum Engel Gottes biſt auch du berufen!

Was ſehnſt du dich, Erlöſter, nach den Schlingen?
Was ſuchſt du, thör'ges Reh, des Jägers Bahn?
Friſch auf, dich Zauberkräften zu entringen,
Die hier, wie Fluth das Eiland, dich umfahn!
Laß hell dein Schwerdt durch kräft'ge Waldung klingen,
Und zimm're dir zur Fluth den leichten Kahn,
Stark oder ſchwach: im Meere kühn verdorben,
Wär' beſſer als an Geiſt und Muth geſtorben!"

Neukräftig, wie das junge Morgenlicht,
Schlägt Romuald die Heldenaugen auf,
Und vor der rüſtig ſcharfen Klinge bricht
Alsbald nun Buch' und Erl', und fällt zu Hauf.
Jedoch zum feſten Bau des Kahns noch nicht,
Der ihm beflügle ſeinen Rettungslauf,
Braucht er den ſchlankſten Stamm, die ſchönſten Äſte;
Dem Guten billig geht voran das Beſte.

Denn in ſein frommes Herz ward's ihm gegeben,
Zuerſt, und vor all' andern tücht'gen Dingen,
Ein hohes Kreuz am Ufer zu erheben,
Auf daß er treu in ſeinem Thun und Ringen
Dem heil'gen Zeichen weihe Luſt und Leben,
Und hier auch nach dem fröhlichen Gelingen
Für Andre, die, gleich ihm, die Meer'sfluth haſſe,
So Troſt als Warnung ehrlich hinterlaſſe.

Weit über ſein Erwarten und Vertrauen
Gelingt das Werk der ungeübten Hand.
Hoch ob den lindeſchwell'nden, ſonnigblauen
Seefluthen winkt das Kreuz vom Inſelſtrand,
Als ein Vermittler in das finſtre Grauen
Der menſchenleeren Wüſte hergeſandt,
Und trägt an ſeinem Fuß den ernſten Spruch:
„Hier wohnt viel Noth, doch Chriſt hat Troſt genug." —

Kennt ihr das Kreuz noch, liebe Waffenbrüder,
Das weiß bei Kulm im blüh'nden Thal ihr ſaht?
Wir raſſelten vom Waldgebirge nieder,
Entgegen pfiff der Kugeln Hagelſaat,
Doch ſauſ'te machtlos ſie um unſre Glieder,
Als ob das Bild dem Tod die Bahn vertrat.
Selbſt trug es eine Narb' aus dieſen Wettern,
Wie mahnend: „ſieh', das konnt' auch dich zerſchmettern!“

Und in den Stein war dieſes Wort gegraben:
„In deine Hand, Herr, geb' ich meinen Geiſt!“
Wir ahnten's kaum im wilden Schlachtentraben,
Nachher verſtand wohl Mancher, was es heißt.
Ihr, die ihr ſchöpft mit mir ein gleich Erlaben
Aus ſeel'gem Quell, mit mir den Herrgott preiſt,
Ihr fühlt, wie aus des Kreuzes heil'gem Bilde
Troſt auf Realta quoll und kräft'ge Milde.

Seitdem auch ward der Nächte ſanfte Stille
Nicht mehr durch grau'en Leichenſang geſtört,
Nicht mehr des Ritters männlich ernſter Wille
Zum trüben Kampfe mit ſich ſelbſt empört;
Zwar quoll vom Berg' in Mondenſchimmers Fülle
Noch manch ein Elfenlied, doch nur gehört
Mit heit'rem Ohr, wie Nachtigallgeſänge,
Empfunden nicht in Herzens glüh'nder Enge.

Und rüſtig braucht, ſo lang' die Wolken ſchimmern
Vom Sonnenglanz, der Ritter Hand und Schwerdt,
Und nimmt zu ſeinem Werk aus Schiffestrümmern,
Was ihm das Meer, wie zum Erſatz, beſcheert;
Alſo gelang's ihm, einen Kahn zu zimmern,
Zwar ſchlechter, als worin ein Fiſcher fährt
Auf ſalz'ger Fluth, und Wind, und Wellen offen;
Doch viel ja überträgt Vertrau'n und Hoffen.

Zum letztenmal an dieſer öden Küſte
Stieg endlich ihm herauf die braune Nacht,
Und ſorgſam, wie zur Fahrt er Alles rüſte,
Hatt' er die Sonne längſt ſchon überwacht,
Da ward's, als ob der Lüfte Hauchen küſſe
Ihm Wang' und Haar, als ob mit linder Pracht
Sich Mond und Sternlicht aus den Wellen höben,
Und ihm die Stirn mit hellem Kranz umwöben;

Und auf den Zweigen einer Birke, rauſchend
Im nächt'gen Wehen lieblich auf und nieder,
Saß eine Lichtgeſtalt, neugierig lauſchend,
Und zu ihm vorgebeugt die ſchönen Glieder,
Nun mondbeſtrahlt, nun Licht mit Schatten tauſchend,
Vom Laub umflattert, wie von Maigefieder,
Und ſang aus dieſem luſtigſten der Thronen:
„Du ſtrenger Ritter, kennſt du nicht Coronen?“

Ach ja, ſie war es, ſchöner nur und milder,
Als ſie Realto je noch hat erſchaut,
Denn flog ihr dunkles Haargelock auch wilder
Im nächt'gen Hauch, ſo legte ſanft und traut
Der Mondſchein ſeine weißen Flör' und Schilder
Ringsher, als wie um eine todte Braut,
Und zu der Lippen lächelndem Bewegen
Rann's aus den Augen ſacht, wie Frühlingsregen.

Und von dem Berg her in melod'ſchen Fällen
Klang ſanft und ſüß der Elfenreigen drein,
Und ſchon ergoſſen, zwei verliebte Quellen,
Des Ritters Augen ſich in Luſt und Pein,
Da ward es ihm, als leucht' aus Kloſterzellen
Fern über's Meer ein ſtiller Dämmerſchein,
Und zu der Kirche wandle, fromm beſonnen,
Die reinſte und die lieblichſte der Nonnen.

„Salve Regina! „hieß das ernſte Klingen,
Das feierlich den hohen Dom durchſchell:
„Salve Regina!“ hört' er Blanka ſingen,
Und aller heil'gen Kraft und Freude voll,
Flog er zum Kahn hinein im dreiſten Schwingen,
Und wo ein Held mit Ehren fliehen ſoll,
Floh er auf's Meer, ſein beſſres Selbſt verſöhnend,
„Salve Regina!“ von den Lippen tönend. —

„Salve Regina!“ ſang am linden Abend,
Als unſre Schaar, den Feind erwartend, lag,
Ein Jägerjüngling, unſer Herz erlabend,
Das ſchon auf Morgen edlen Sieg verſprach.
Froh ritt er dann, in luſt'gen Reihen trabend,
Bis das Geſchwader in die Feinde brach,
Und ihm an eines Heldenprinzen Seite
Der freud'ge Geiſt ſich aus dem Leib befreite.

Und wie mit Todtenfeier wir begannen,
O Freunde, dieſen ernſten fünften Sang,
So ſcheiden todtenfeiernd wir von dannen,
Und wieder hör' ich mit geweihtem Klang,
Was oft, wenn Tages Lärm und Müh' verrannen,
Seitdem die Sinne ſchaudernd mir durchdrang,
Hör' ihn, ſo früh erhöht auf ſeel'gen Schwingen:
„Salve Regina!“ bei den Engeln ſingen.

Sechster Geſang.

Der Dichter, den die geiſtigen Gewalten
Zur Liedesthat mit ſeel'ger Kraft durchblitzen,
Sieht oft in ernſten Stunden ſich entfalten,
Herniederſteigen, wie von Himmelsſitzen,
Der eig'nen Dichtung ſtrahlende Geſtalten,
Die Helden ſich auf goldne Waffen ſtützen,
Die Frauen ſich an blüh'nde Bäume lehnen,
Doch Alles flieht, und einſam bleibt ſein Sehnen.

Dann kommen tröſtend edle Kunſtgenoſſen,
Mit Herrſchaft über Farb' und Form belieh'n,
Die wiſſen, was der Augenblick erſchloſſen,
Mit ſtätem Bannſpruch ſichernd zu umzieh'n,
Aus Sangesſtrömen, die vorüber floſſen,
Das Spiegelbild zu halten zart und kühn,
Und gleich begabten, frommen Zaubermeiſtern,
Aus ſeinem Lied den Sänger zu begeiſtern.

So wohl iſt's eurem Dichter auch geworden.
Ihm zeigt aus ſeinem eig'nen Zauberringe
Ein kunſtreich Frauenbild arab'ſche Horden,
Bang' vor dem edlen Raub in ihrer Schlinge,
Zeigt Bertha ihm, wie ſchon im reinen Orden
Der Engel klar und hoch. Da hebt die Schwinge
Sein Geiſt mit neuer Kraft und neuem Hoffen,
Und Land und See thut ſeinem Flug ſich offen.

Vielleicht, daß auch Realta's einſam Bild,
Wie meine Seel' es jezt in kühnen Träumen
Erſchaut, durch eines Malers Seele quillt:
Ringsum das Meer in ungemeſſnen Räumen,
Vor linden Morgenlüftchen noch geſtillt,
Doch Well' an Well' umſäumt von weiſſen Schäumen,
Und er im Kahn, mit Blicken kühn vertrauend
Der Waſſerwüſt' unendlich Reich durchſchauend.

Der Menſch allein auf dem gewalt'gen Meer!
Das Element, das liebend ihn geboren,
Die traute Erde, fern; und öd' und leer
Der Horizont bis zu den weit'ſten Thoren!
Nur Waſſervögel ſchreiend hin und her,
Faſt ſelbſt im unbegränzten All verloren, —
Wenn da ein Herz ſich hält in tapfrer Veſte,
Beſtand's von allen Proben wohl die beſte.

Doch ob die Stern' am nächt'gen Himmel leuchten,
Ob ſich die Sonne ſenkt, und wieder ſteigt,
Ob Regenwolken vom gewitternd feuchten
Gewölbe droh'n, ob Maienlicht ſich zeigt,
Im Heldenbuſen ſind die unverſcheuchten,
Muthvollen Bilder friſch, und ſtark und leicht
Schlägt ihm das Herz, und wie zu ſichern Siegen
Läßt er vom kleinen Kahn ſich fürder wiegen.

Ja als zuletzt in abendlicher Stunde
Der Sturm beginnend einſt die Flügel ſchwang,
Und Wolken flatterten in wilder Runde,
Und Wog' an Woge dunkelfarbig rang,
Entſtrömte ſüß ein Liedlein ſeinem Munde
Das er vordem an Blanka's Seite ſang,
Und das in Meerwind's ungeſtümes Höhnen
Alſo hinausklang, ein vielholdes Tönen:

„Aechtes Lieben
Iſt Betrüben,
Thut ſo wohl und doch ſo weh;
Aechte Minne
Zieht die Sinne
Schmerzend ſich nach über Land und See. —
Wollt der Schmerzen
Ihr, o Herzen,
Gerne los und ledig ſein?
Werft das Lieben,
Das Betrüben
Friſch in die kühlige Fluth hinein! —
Ach, dies Leiden
Iſt mein Weiden,
Nimmer, nimmer laß ich's los;
Fiel' ſein Schwellen
In die Wellen,
Spräng' ich ihm nach in den Todesſchooß.“

Und lauter ſtets erſchallt der Wogen Rauſchen,
Recht wie die Brandung rauſcht am ſchroffen Strand,
Und ſtille Lichtlein, die durch's Dunkel lauſchen,
Verkünden Menſchennäh', und Heerd und Land.
Hier gilt's vielleicht, für Landung Tod zu tauſchen,
Doch ſcheint es beſſer noch, als fortgebannt
Auf's neu' von dieſen tröſtlichen Revieren,
Sich in das Gränzenloſe zu verlieren.

Nun braucht der Ritter muthvoll und geſchäftig
Das Ruder, mit dem Schwerdt nur ſchlecht behauen,
So ringt er gegen Wind und Welle kräftig,
Gleich kräftig gegen tief geheimes Grauen;
Denn tobt die ſtarke Brandung noch ſo heftig,
Doch dünkt furchtbarer ihn ein fremdes Schauen,
Das bald, wie wild ſich Lichtlein rings verſtreuen,
Von häßlich wildem Volk ihn kann bedräuen.

Da rennt mit Eins im ungeheuern Stoß
Das Fahrzeug feſt auf eine Klippenſpitze.
Dreiſt macht er ſich von ſeinen Brettern los,
Und klimmt hinan zu einem Felſenſitze,
Der, überſchau'nd das finſtre Meergetos',
Und achtlos, wie die Brandung ihn beſpritze,
Wohl werth iſt, einen Held in nächt'gen Stürmen
Als treu' und feſte Ruhſtatt zu beſchirmen.

Nach kurzer Raſt hebt ſich der Ritter wieder,
Und klimmt landeinwärts von dem Felsgeſtein
In einen tiefen Thalesgrund hernieder,
Seltſam beſtrahlt von einem Flakkerſchein,
Der über Berg und Thal ſein roth Gefieder
Gewaltig ſchwang bis in die See hinein.
Das war ein andres, mächtig'res Gefunkel,
Als das der kleinen Lichtlein durch das Dunkel.

Doch ihnen ſtrebt er nach durch's Waldgehegt,
Und wie er kaum das ſichre Thal erreicht,
Fühlt er ſich auch auf einem feſten Wege,
Der weiß und ſteinig durch die Büſche zeigt,
Da wird ein wildes Bell'n urplötzlich regt,
Und über Wall' und alte Bäume ſteigt
Ein hoch Gehöft mit rieſig weitem Thor
In nächt'gen Himmels grau Gewölk empor.

Und eine Heldenſtimme hört man rufen:
„Uns kommt ein Gaſt! Schweigt, meine Doggen all!“
Da wird es ſtill. Nur tönet auf den Stufen
Von innen vieler Tritte Wiederhall.
Wie zwiſchen Mauern, die nicht Menſchen ſchufen,
Dröhnt das erſchloſſ'ne Thor mit ſchwerem Schall,
Und Fakkeln in hochkräft'ger Männer Fäuſten
Sprüh'n ihren Glanz entgegen dem Gereiſ'ten.

Realto ſteht, ſieht einen Augenblick
Ernſt auf ſein Schwerdt, dann auf die Thoresflügel,
Die, gleich dem Grabſchlund, vor, doch nie zurück
Zu laſſen ſcheinen, was dem ſtein'gen Hügel
Erſt einmal anvertraut hat ſein Geſchick.
Jedoch der Klinge Kreuzgriff iſt ein Siegel,
Das ihn an's Höchſte mahnt. Er tritt in's Haus,
Und ſpricht: „den lieben Chriſt ſperrt Niemand aus.“

Her durch den weiten Hof, den Fackellichter
Beſprüh'n, den ganz ein kühn Gedränge füllt
Beherzter Leiber, bärtiger Geſichter,
Strömt Liederklang vom Saale reich und wild.
„Wie hauſ't bei ſtörr'gen Wilden hier ein Dichter?“
Denkt Romuald; doch der Geſangborn quillt
Ihm linder ſtets und ſegnender entgegen,
Und lockt ihn nach auf wunderlichen Stegen.

Ihn führen Treppen hoch in kühne Weiten,
Nun inwärts, auswärts nun auf einen Thurm,
Und in den nähern Klang der Harfenſaiten
Rauſcht wild, doch melodieenreich der Sturm.
Da thut ein Saal ſich auf. Im freud'gen Streiten
Singt laut ein Harfnerkreis vom Drachenwurm,
Den Sigurd ſchlug mit alter Waffen Blitzen,
Und Helden ſieht man ringsum lauſchend ſitzen.

Der Würdigſte tritt feierlich entgegen
Dem Gaſt, nimmt freundlich ſeine Hand, und ſpricht:
„Hier laß dich nieder, du mein edler Degen,
Und labe dich an des Geſanges Licht;
Zugleich mit Trank und Speiſe dein zu pflegen,
Sei mein und meiner Mannen Luſt und Pflicht.“ —
Flink in die Runde geh'n hochmächt'ge Becher,
Von Lied und würz'gem Tranke glüh'n die Zecher.

Als nun verſtummte der gewalt'ge Sang,
Sprach Romuald: „wollt, Herr'n, mir nicht verhehlen,
In welches Land mich Sturm und Wogendrang
Getrieben hat; auch mögt ihr mir erzählen,
Welch eine Flamme dort ſo breit und lang
Den Himmel mahlt. Ob wohl von Erdenfehlen,
Die ungebüßt geblieben ſind hienieden,
Sich Geiſter rein'gen dort zum Himmelsfrieden?“

Darauf erwidernd ſpricht des Hauſes Wirth:
„Wir wiſſen nicht, ob dort im Prüfungsfeuer
Manch banger Geiſt auf wüſten Bahnen irrt,
Nicht ob aus tiefem Grund ein Ungeheuer
Vielleicht zum Flammenſchein geängſtet wird.
Nur das ſag' ich als gaſtlicher und treuer
Hausherr dir an: der Hekla funkelt dort,
Und Island heißt man dieſen Inſelort.“

Da ward's dem Freiherrn wie in Freundesmitte,
Denn Harolds Red' und Gruß und gütig Neigen
Schien, neubelebt in treuer Nordlandesſitte,
Sich aus den Helden allſammt zu erzeigen,
Und ohne Frage quoll und ohne Bitte
Von ſeinem Mund der trüben Bilder Reigen,
Die ihn und ſeines Stammes Mitgenoſſen
So lang' nun hielten ſieglos hart umſchloſſen.

Der Burgherr ſinnt, und ſtützt ſein Haupt, und ſpricht:
„Mag ſein, daß durch viel dräuende Gefahren
Du her an Gunnar's freud'ges Heimathslicht
In Deinem guten Heile biſt gefahren.
Hör' an! In jenem Haine ſchwarz und dicht,
Wo Hekla's Schimmer ſich mit Schatten paaren,
Hat jüngſt ein kluges Weib — der Nacht vertraut
Und den Geſpenſtern — ihre Hütt' erbaut.

Die weiß das helle Nordlicht zu beſchwören,
Daß vielgeſtaltet es ihr Antwort giebt;
Vor deren Spruch ſah' man das Luſtbethören
Der Elfen oft im Augenblick zerſtiebt;
Und wenn Du ihre Sprüche denkſt zu hören
Und wenn Erwied'rung ihrem Sinn geliebt,
So zweifl' ich nicht, ſie kann dir Wege zeigen,
Wo Sieg und Glück ſich dir entgegen neigen."

Ernſt aus dem Kreiſe ſtieg empor ein Skalde,
An Haaren grau, an Wang' und Lippe blaß,
Und ſprach: „die goldnen Saiten ſtimm' ich balde,
Befragend, ob ſie Hülfe meint, ob Haß,
Die ſchauerliche Drud' im Föhrenwalde." —
Und flüſternd rauſchte draußen Laub und Gras,
Wie um ein ernſt Geheimniß auszubringen,
Derweil der Greis alſo begann zu ſingen:

„Weib aus der Waldung
Wüſteſtem Dunkel,
Höre den Harfengruß,
Höre den Heldruf!
Freiherr aus fremdem Land
Fragt dich, du finſtre:
Wachſt du? Wann willſt du ihn
Würdig empfangen?"

Die Töne ſchwebten über moos'ge Haiden,
Vorbei an dunkler Bäche Wogenklang,
Hin über's Thalgebüſch der blaſſen Weiden,
Bis zu dem ſchwarzen Föhrenhain entlang.
Da hob ſich klagend, wie im bangen Scheiden
Der Braut vom Bräutigam, ein leiſer Sang,
Und tönte ſo, umhaucht von Nachtwinds Schallen,
Herein zu Gunnars weiten Burgeshallen.

„Wohl in der Waldung
Wüſteſtem Dunkel
Hör' ich den Harfengruß,
Hör' ich den Heldruf.
Freiherr aus fremdem Land,
Folg' mir, der Finſtern!
Wachſt du? Gleich will ich dich
Würdig empfangen."

„Hier ſteh' ich, rief Realto, flink und fertig,
Dreiſt, in dein Reich den finſtern Gang zu gehn." —
Und zur Geleitſchaft ihrem Gaſt gewärtig,
Sah man die Nordlandsrecken all' erſtehn,
Und Gunnar ſprach: „nicht feig' und kampflos härt' ich
Den Stahl, wie ſchlechtem Schmidt es mag geſchehn.
Ich ſchürte dich, mein Held, zum ernſten Gange,
Doch ſo, daß ich ihn mitzuthun verlange."

Der Freiherr ſchüttelt ſtreng ſein ſtolzes Haupt,
Und ſpricht: „wie kommt's, daß ihr zu dieſem Wege
Mich nicht allein genug gerüſtet glaubt?
Das Weib ſtützt billig ſich auf Hülf' und Pflege,
Dem Mann wird Ruhm und Lebensluſt geraubt
Durch Alles, was ohnmächtig er und träge
Aus andrer, wenn auch Freundeshand empfängt,
Und nicht ſich ſelbſt voran zum Schaffen drängt."

„Voran, doch nicht allein, du edler Ritter;
Spricht Gunnar drauf. Die Waffenbrüderſchaft
Erhöht im kühnen Anlauf der Gewitter
Des hohen Sinn's freud'volle Heldenkraft.
Wär' Armeshülf' auch nur ein ſchwacher Splitter,
Doch würd' uns Luſt und Zuverſicht geſchafft;
Aus dem Gedanken: muthige Genoſſen
Sind dir in Geiſt und Herzen angeſchloſſen."

Wohl hat auch euer Dichter dies empfunden,
Dies himmliſch frohe, ſtärkende Gefühl,
Wenn er entgegen flog dem Tod, den Wunden,
Und rings anſchwoll das rühmliche Gewühl.
Was wären jene blut'gen Feierſtunden,
Was ſelbſt des Sieges Laub am goldnen Ziel,
Wenn die Verbrüd'rung nicht der tapfern Freunde
Die Schaaren all' erhöh'te zur Gemeinde!

Und wo, wo können edler ſich entfalten,
Als juſt in dir, mein preußiſch Heldenheer,
Der treuen Waffenbrüderſchaft Gewalten?
Wo zückt ſo einig man die tapfre Wehr?
Wo wird ſo rein und froh der Bund gehalten,
Der heil'gen Ehre ſicherſte Gewähr?
Gottlob, daß ich den wackern Bruderchören
Im Leben und im Tod darf angehören!

Siebenter Geſang.

„Warum, o Mai, du vielbeſung'ner, glänzeſt
Du nicht zu dieſem hohen Siegesjahr
Im ſchönſten Schmuck? Wie, daß du nicht bekränzeſt
Mit Blüthenſeegen reich der Bäume Haar?
Als ob du Herbſt und Winter nur ergänzeſt,
Hauchſt du aus Norden kalt und unfruchtbar!“
So rief ich aus, und wie auf luft'gen Stimmen
Schien dieſe Antwort mir an's Ohr zu ſchwimmen:

„Sah' ich nicht liebelächelnd, wonnetrunken
Als ihr bei Lützen ſchlugt, auf euch herein?
Strömt' ich bei Haynau nicht gluthhelle Funken
Durch euer Herz im raſchen Siegesſchein?
Nun iſt der finſtre Welttyrann geſunken,
Nun tritt die alte, ſtille Ordnung ein.
Laßt euch's gefallen, daß an Nordlands Ahnen
Euch meine kalten Hauche wieder mahnen.

Bedenkt nur, daß nach euch, als ächten Söhnen,
Von dunkler Wolken ernſtem Nebelgrau'n
Der Vorzeit Helden und gefei'rte Schönen
Mit hohem Gruß und ſüßen Winken ſchau'n."
So klangs, und heller als vor Lerchentönen,
Ja ſelbſt, als vor dem Lichtblick edler Frau'n,
Fühlt' ich mit des Geſanges Quellen ſpringen,
Und will euch fröhlich Nordlands Wunder ſingen.

Gewonnen durch des edlen Gunnar Worte,
Läßt Romuald die Freunde mit ſich gehn,
Doch weiter nicht, als wo zu dunkler Pforte
Die Föhrenzweige bis zum Boden wehn.
„Harr't meiner, ſpricht er, hier. Am finſtern Orte
Werd' ich die trüben Bilder freudig ſehn,
Bewußt der Nähe ſo viel hoher Krieger,
Dereinſt wohl mir geſellt als heit'rem Sieger." —

Die Flammenlichter, ſich vom Berge ſchwingend,
Spielen am Boden, wie gezackte Schlangen,
Nun Gras und Zweig mit rothem Licht durchdringend,
Nun wieder tief in alter Nacht gefangen.
Unſichtbar, mit den Flügeln häßlich klingend,
Streift Nachtgefieder an des Ritters Wangen,
Derweil er mit des Schwerdtes ſcharfem Licht
Durch die verwachſ'nen Aeſte Bahn ſich bricht.

„Du biſt am Ziel!" ſo tönt ein grauſig Krächzen
Dichtbei, und einer Eule Augen glüh'n
Den Ritter an, indeß im blut'gen Lechzen
Ein Wolf ſich aufhebt grinſend frech und kühn.
Auch ſchleicht heran ein Weib mit krankem Aechzen
Aus moos'ger Hütte. Lampenſchimmer ſprüh'n
Von ihrer Hand, beleuchtend, wie erſchrocken,
Das Todtenantlitz und die greiſen Locken.

Da ſenkt alsbald der Wolf ſich furchtſam nieder,
Und ſchaut nach ſeiner Herrin ſtillbedacht.
Die Eule ſträubt ihr ſtruppiges Gefieder,
Und nickt dazu, wie wenn Eins höhniſch lacht.
Zur Hütte winkt das Weib, läßt dort ſich nieder,
Und ächzet: „wie ſo wild iſt dieſe Nacht!
Geſpenſter ziehn umher mit dreiſtem Muth —
Nun ſag' mir hübſch, was bringſt du, junges Blut?“

Und ein gewalt'ges Meſſer wetzt am Steine
Des Heerdes ſie, und lacht dem Jüngling zu.
Dem fährt ein Schauder kalt durch die Gebeine,
Doch drückt er ihn mit Heldenkraft zur Ruh',
Und kündet ſein Begehr. Als ob ſie weine,
Zieht höhnend ihr Geſicht das Weib, und: „du,
Du, ruft ſie aus, du willſt ein Sieger werden?
Jung Blut, da mußt nichts fürchten auf der Erden!

Und hielt' ich ſchon dich bei den Lockenflechten,
Und drückt' ich ſchon dich nieder auf den Heerd,
Und ſäß' die Eule hackend dir zur Rechten,
Und wetzte links der Wolf ſein Krallenſchwerdt,
Doch müßteſt lächeln du zu Todesnächten,
Zu jedem Graus, den Zaubermord beſcheert.
Willſt proben mal? Kann ſein, daß ich dich ſchlachte,
Doch könnt' auch ſein, daß ich zum Held dich machte.“

Der Ritter ſinnt und ſpricht: „zum Held mich machen?
Das kann nur Ein's: nur meine eigne Bruſt;
Und fordre nicht zur Prüfung, was den Schwachen
Geziemt, die fern ſind von des Kampfes Luſt.
Doch ſtelle mich zum Streit mit glüh'nden Drachen,
Nur laß' mich tapfrer Gegenwehr bewußt,
Und ſiehſt du dann mich augenblicklich beben,
Will ich mich gern von ſelbſt des Sieg's begeben.“

Die Alte nickt, und lacht, ſchaut durch die Scheiben,
Von wo in's Zimmer Hekla's Flammen glüh'n,
Und ächzt: „nun wohl, man kann auch ſo es treiben,
Wenn du ſo allgewaltig biſt und kühn.
Für dieſe Nacht ſoll Alles unterbleiben,
Denn bleich biſt du von weiter Fahrt Bemüh'n,
Doch könnt'ſt du morgen wohl den Muth gewinnen,
Mir nachzugehn auf jene glüh'nden Zinnen?"

Stolz winkt Realta ein verachtend: „Ja;"
Die Alte ſchüttelt ihre weißen Locken
Noch häßlicher, als er vorhin es ſah,
Und ſpricht: „wohlan, Herr Ritter Unerſchrocken,
So ſeid zu morgen Abend wieder da!
Ich reicht' euch gern zum Spätmahl ein paar Brocken,
Doch euch geſchäh' vielleicht, was ſchon geſchah
Manch andrem ſchwachen Gaſt mit meiner Speiſe; —
Geht lieber, ſchlaft voraus zur ſchweren Reiſe."

Am Waldesſaum, den Freiherrn zu empfangen,
Steht harrend die getreue Nordlandsſchaar,
Und als er rückkehrt, bricht ihr leiſes Bangen
In einen Jubelruf ſich hoch und klar.
Zwar ſehn ſie etwas bleicher ſeine Wangen,
Etwas geſträubt und wirr ſein lockig Haar,
Doch Gunnar ſpricht: „das muß einmal ſo ſein;
Die Alte hat's ſo an ſich und der Hain."

Zu ſeiner Ruh'ſtatt in der Burg geleitet,
Sinkt Romuald ſogleich in Schlafesruh,
Und Blanka's helles Traumgebilde gleitet
Durch ſeinen Geiſt, und weht ihm Frieden zu:
Jetzt, wie ſie ſich zum Kirchendienſt bereitet,
Jetzt, wie ſie der erſchöpften Pilger Schuh'
Demüthig löſet für des Bades Seegen,
Jetzt, wie die Blumen ſchirmt ihr zartes Pflegen.

Und als der Sonne junge Morgenhelle
Durch die gemalten Fenſter fröhlich ſchien,
Wie ſprang er auf, und überſchritt die Schwelle,
Vom Licht der ſeel'gen Träume kraftbelieh'n!
Der Gunnar ſprach: „du darfſt zur dunklen Stelle,
Mein ſtarker Held, gewiß mit Hoffnung zieh'n;
Nur laß' dich nicht ein keck Vertrau'n betrügen;
Die Alt' iſt klug, doch kann vielleicht auch lügen."

„Und wär's denn ſie, der ich mein Heil vertraue?
Sprach Romuald. Das iſt ein andres Bild,
Von dieſer fern, wie das lieb'volle, blaue
Vergißmeinnicht vom Pilze böſ' und wild.
Was auch ich künft'ge Nacht an Schrecken ſchaue,
Mir iſt der Muth gereinigt und geſtillt
Für Alles, was ein Menſch kann ſeh'n und hören;
Nur müßt ihr nicht mein träumend Sinnen ſtören."

Und einſam ſtill vergeht ihm nun der Tag,
Meiſt immer in der Veſte blüh'ndem Garten,
Im Spiel mit Blumen, die einſt Blanka brach,
Die jetzt im Kloſter ihre Händlein warten.
Die Sonne ſinkt. Er blickt ihr freudig nach
Und ſpricht: „fahr' wohl! Ich ring' auf dunklem, harten
Bergpfad nun mit der Nacht, doch ſeel'ger Schein
Begleitet ſtill mich in des Herzens Schrein."

Am duft'gen Himmel ſtand ein Lenzgewitter,
Und leuchtete mit fernen Blitzen drein,
Und immer lodender durch Zweigesgitter
Schwang Hekla ſeinen wilden Flammenſchein,
Doch nur vertrau'nder ging der kühne Ritter
Den finſtern Pfad, und diesmal ganz allein,
Bedenkend: „wenn ſo Luft als Berg ſich ſcheuen
Vor meinem Thun, das muß fürwahr mich freuen."

Die Alte ſtand, gehüllt in dunkle Schleier,
Und einen langen Stahl zur rechten Hand,
Um's Haupthaar Föhrenzweige, wie zur Feier
Grau'nvoller Feſte aus dem Grab geſandt,
Stumm, ſtarr und wild. Als ein gluthrothes Steuer
Flammt' in der Linken ihr ein Fackelbrand,
Womit ſie winkte nach des Berges Gipfeln,
Und ſelbſt hinanklomm unter dunklen Wipfeln.

Nicht lange war das finſtre Paar gegangen,
Da ſtrahlte gelblich zwiſchen Binſ' und Ried
Ein See zurück des glüh'nden Berges Prangen,
Und aus den Fluthen quoll ein jammernd Lied,
Deß' Worte zu des Freiherrn Ohre drangen,
Und das den fürdern Weg ihm widerrieth.
Die Alte neigt mit wunderlichem Knixen
Sich wild am Strand, und ruft: „habt Dank, ihr Nixen!

Wenn hier 'mal wieder ſchöne Knaben wallen,
Herangelockt zu euerm Todesſchlund,
Dann thu' ich euch den ähnlichen Gefallen,
Und warne ſie, und ſchick' ſie heim geſund.
Was den hier anlangt — willſt zu Gunnars Hallen,
Mein Ritter, heim? Verſprach zu viel dein Mund?"
Der winkt ſie ſtumm voran. Mit tollem Grinzen
Geht ſie, und lacht: „lebt wohl, ihr Waſſerprinzen!"

Was rauſchtet ihr, ihr hohen Föhrenbäume?
War's Warnung auch auf unſres Ritters Pfad?
In Luft verſcholl's wie deutungsleere Träume,
Sobald die bleiche Alte ſich genaht.
Man ſah wohl, daß ſie dieſe finſtern Räume
Zu oft ſchon mit gewalt'gem Spruch betrat,
Weil all' die Elfen dieſe Macht erkannten,
Und bang' in düſtres Schweigen ſich verbannten.

Auf einer Bergesſtuf', inmitten rein
Von Baum und Strauch, macht die Erſchöpfte Halt.
Da ſteht behau'n und aufrecht Stein an Stein,
Im bleichen Mondlicht zwiefach ſchwarz und kalt;
Fern ſchaut der ſtarre Hekla'sgipfel drein,
Faſt wie ein Sarg, von Flammenrauch umwallt.
Die Alte ſpricht: „ſiehſt du die Steine ragen?
Sind Todtenmale für zu dreiſtes Wagen."

Dann hebt auf's neu' ſich an der ſchwere Gang,
Und gegenüber zu tiefdunklen Büſchen
Zieht man in immer ſchattig'ren Umfang,
Wo ſich des Pfades Spuren ganz verwiſchen.
Da ſitzt auf einer Gruft, weiß ſtarr und lang,
Daß mit den Zweigen hoch ſich Schleier miſchen,
Ein Rieſenbild, und hebt den langen Finger,
Und ſinkt dann ſtöhnend in den Grabeszwinger.

„Starb dir vielleicht vorlängſt, um dich erbangend,
Ein Vater? Dann mag dies ſein Schatten ſein;
Denn was, — ob fern — im Tode ſchwer verlangend,
Verſunken iſt, ſpielt hier im Wiederſchein,
Umſonſt zurück nach leeren Wünſchen langend;"
Die Alte ſpricht's, doch ruft der Freiherr: „Nein!
Mein Vater iſt als Held und Chriſt geſtorben,
Und nicht zum wüſten Gaukelbild verdorben."

Nun ſchwinden mehr und mehr Geſträuch und Schatten,
Nun dehnt ſich weit vor ihnen Schnee und Eis
Zu blendend hellen ungewiſſen Platten,
Beſchimmert von der Flammen hohem Kreis,
Indeß ſich Alfen wildes Spiel geſtatten,
Schneemänner, ungeſtalt, und plump und weiß;
Die drehen ſich in ſchwindlich tollen Ringen,
Und wiſſen nur zu pfeifen, nicht zu ſingen;

Zu pfeifen, wie der Sturm aus Bergesſchlünden
Und zwiſchen Klippen durch auf's Meer hinfähet,
Doch iſt's, als woll' ihr Tönen was verkünden,
Deß' Kunde nie ein Menſchengeiſt begehret;
Die Alte lacht: „zieht nur nach euern Gründen
Hinunter jetzt; bald iſt der Kelch geleert,
Für den, der mit mir kommt. Im eiſ'gen Haſen
Soll er am Tag' tief unten bei euch ſchlafen;

Soll nächtlich wirbeln über's Schneegeflitter,
Den Wandrer irren, wie ihr ihn jetzt irrt: —
Wie, oder willſt du rückwärts noch, mein Ritter?
Und iſt's vor Furcht, daß dein Gewaffen klirrt? —“
Er knirſcht und ſpricht: „du machſt den Gang mir bitter,
Du Leichhuhn, das ſo grauſe Worte ſchwirrt.
Doch eh' es hieß, daß ein Realta bebte,
Wär's beſſer viel, daß kein Realta lebte!

Hinauf! Ich folge dir.“ — Um eine Wand,
Von Schnee und Eis gethürmt, dreht, ſchnell gewendet
Der Tritt der Wanderer ſich, und Hekla's Brand,
Aus aller Macht des Feuerreichs geſpendet,
Fliegt praſſelnd dicht empor vor ihrem Stand.
Betäubt vom wilden Hall, von Gluth geblendet,
Sinkt Romuald, doch ſtützt ſich noch auf's Knie,
Und ruft: „ſchau' her! Mein's Gleichen zittert nie! —“

Da hebt den Zauberſtab in beiden Händen
Die dunkle Leit'rin gegen das Geſtirne,
Und all' ihr Sein und Thun ſcheint ſich zu wenden:
Hoch ſchaut umher die erſt geſenkte Stirne,
Die reichen Farben des Gewandes blenden,
Hell ſtrahlt ihr Reiz, ob ſie auch dräu' und zürne,
Da rauſchend, wie im Klang von Harfenſaiten,
Die Schleier feiernd ihr vom Antlitz gleiten.

Schau' dieſe dunklen [illegible], finſtern Locken,
Schau' dieſer Augen [illegible]lich trüben Schein!
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: „Nein!“
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Webt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.

„Du haſt geliebt! Du kannſt nicht immer haſſen!“
So ruft der edle Freiherr ſehnend aus,
Und ſchon, die ſüße Feindin zu umfaſſen,
Streckt er den Arm. Da ſchwebt ein finſtrer Graus
Um's Haupt Corona's, ihre Wangen blaſſen,
Sie zeigt nach Heklas rothem Flammenhaus,
Und ruft: „hinunter, wenn du's denkſt zu wagen,
Du Ritter ſonder Schmach und ſonder Zagen!“

Er ſteht, er ſtarrt am ſchwindling heiſſen Rande,
Er weiß es: kein Entrinnen gönnt die Gluth!
Doch Zweifel gilt's an ſeinem Heldenſtande,
Gilt Zweifel am ererbten Heldenmuth,
Da ſprengt der Lebensluſt geliebte Bande
Das kühne Herz, das edle Ritterblut,
Und in den Schlund wär' jubelnd er geſprungen,
Hätt' ihn Corona's Arm nicht feſt umſchlungen.

„O ſüſſer Held, o Liebling, unerlegen
Vor Allem, womit Welt und Zauber droht,
O Liebeslicht, ſo zart und ſo verwegen,
Wie ſchaffſt du meinem Herzen Luſt und Noth!
Und doch — die Sterne ſind nicht zu bewegen! —
Und doch — was uns verbindet, heißt nur Tod!
Laß' uns, die ſüße Ein'gung zu erwerben,
Laß' uns erglüht in dieſen Gluthen ſterben!“

So ſprach, ſo ſang ihr Mund mit Flötentönen,
Und wer, zum Tod ſchon fertig, brennte nicht,
Im Lilienarme der erſehnten Schönen
Zu ſtürzen ſich in tödtend Flammenlicht,
Und ſo die Pein des Lebens zu verſöhnen!
Dennoch reißt los Realta ſich, und ſpricht:
„Schick' mich allein hinab zum Flammenſchlund.
Mit dir, ach, wehrt die Pflicht auch dieſen Bund!“

Wie eine Säule ſtarr und ſtreng' und kalt,
Blickt ihn Corona an auf dieſes Wort,
Und nur mit unbeſtreitlicher Gewalt
Weiſ't, ein Magnet, geſtreckt ihr Arm ihn fort.
Verbannt aus dem furchtbaren Aufenthalt,
Verwieſen aus dem feurig eiſ'gen Ort,
Stopft er hinab im wild verworrnen Traum,
Und was er ſieht und nicht ſieht, weiß er kaum. —

Auch ungewiß, in düſtrer Nacht befangen,
Ihr Brüder, ſtanden wir — nun iſt's ein Jahr —
Als Fränk'ſche Donner rings um Bautzen klangen,
Und unſre unbeſiegte kleine Schaar,
Bezwungen nicht, durch Uebermacht umgangen,
Zum trüben Rückzug ſtill genöthigt war.
Doch half uns Gott im Kampf mit Tod und Teufeln;
Laßt nun und nimmermehr an Ihm uns zweifeln.

Achter Geſang.

Als Roma's Herrſcherthron begann zu wanken,
Da drehte ſich der Siegesgöttin Bild,
Und Heer und Volk erbebt' im bangen Schwanken.
Wie ward es dir, mein Vaterlandsgefild,
Als nun die Schaar der ſiegberauſchten Franken,
Im Trieb nach Prunk und Beute nie geſtillt,
Von deiner Hauptſtadt Thor den Siegeswagen
Hinab warf, nach Paris ihn heim zu tragen!

O ſchweigt, ihr heißen, ſchmerzlichen Gefühle!
Schon iſt es gut gemacht. Schon tönt der Rhein
An beiden Ufern froh vom Volksgewühle,
Schon leuchtet Düſſeldorf im Fackelſchein;
Der Siegeswagen kehrt vom ſchönen Ziele
Des blut'gen Krieg's zurück, man hohle ihn ein,
Und ſo Gott will, mag bald auch dies mein Tönen
Victorias Heimfahrt nach Berlin verſchönen.

Mein armer Romuald, wie ſtichſt du ab,
Dem keine Siegeslöſung noch gelungen,
Nein, deſſen Ruhmeslicht im Flammengrab
Des ſtarren Hekla gänzlich ſcheint verſchlungen!
Bleich klimmſt nach Gunnar's Veſte du hinab,
Nicht grüßen jubelnd dich der Freunde Zungen,
Denn ſchon dein Anblick ſagt's den treuen Helden:
„Der hat nicht Freud' und Glück von ſich zu melden!"

Ihn leitet Gunnar ſanft zur Ruheſtätte,
Doch ſpricht der Gaſt: „laß' ab, mein edler Wirth;
Was ſoll Erlabung, Speiſ' und Trank und Bette
Dem Armen, der die Welt ſieglos durchirrt,
Geſchlungen in des Fluches ehrne Kette,
Die ihn unlösbar allerwärts umklirrt!
Ehrſam drang ich durch Schauer und Gefahren,
Und doch — o welchen Spruch hab' ich erfahren!“

Der ernſte Nordmann ſteht, und ſchweigt und ſinnt,
Und ſpricht ſodann: „wohl ein beſchwerlich Schiffen
Iſt es ſturman, doch Wind bleibt ja nur Wind;
Flink an die Ruder, feſt an's Steu'r gegriffen!
Man zwingt es wohl, wenn auch nicht ſo geſchwind,
Man kommt vorbei den Klippen und den Riffen,
Dem Glück nichts dankend, viel der tapfern Hand,
Und tritt, vom Sieg umſtrahlt, an blüh'ndes Land.

Mich will's in meinem Geiſt gewiß bedunken,
Wenn du ſo recht in deiner kühnen Bruſt
Hinunterdrückteſt all' die trüben Funken
Von Zauberſpruch und anderm Hexenwuſt,
Da wär' auch gleich die Hexenmacht verſunken,
Und thäte dir der Sieg, was er gemußt:
Er käm', o mein viel ritterlicher Degen,
Auf allen Pfaden jubelnd dir entgegen.

Verſuch's mit mir. Die Seegel will ich ſpannen
Am nächſten Tag. Auf Norweg geht's hinaus,
Und im Geleite wackrer Freund' und Mannen
Beſtehn wir dort, ſo Gott will, tücht'gen Strauß;
Zu Trotz den Elfen, die dir Fluch erſannen,
Brechen wir meinem Stammfeind Burg und Haus.
Nicht wahr, mein Held, ich ſprach aus deinem Herzen?“
Und brüderlich ſieht man die Zwei' ſich herzen.

Und fröhlich rüſten ſich mit regem Schaffen
Die Islandshelden ſchon zur dreiſten Fahrt,
Bereitend Speiſe, Trank und helle Waffen,
Theils in der Burg, am Ufer theils geſchaart.
Die Seegel ſchwellen blendend weiß vom ſtraffen,
Geſpannten Seil, nach zieh'nder Schwäne Art,
Die der Genoſſen harr'n am Strandeshügel,
Doch reiſefroh ſchon prüfen Bruſt und Flügel.

Das braune Schiff, im ſalz'gen Hafen ſpielend,
Wankt hin und her, und will vom Anker los,
Und mit dem ehrnen Schnabel ſtarrt es zielend
Hinaus in's Meer, wie zu gewalt'gem Stoß.
Noch einmal ſinkt, mit duft'gen Schatten kühlend,
Nachtdunkel her auf Schiff und Ufermoos;
Dann, wohl bemannt, und angelacht vom Morgen,
Läßt hinter ſich die Barke Land und Sorgen.

Jubelt, Ihr Helden! Heißt die Hörner klingen!
Wohl iſt's ein großer, ſchöner Augenblick,
Wo wir dem ſtillen Heerd' uns friſch entringen,
Vertrau'nd uns dem gewaltigen Geſchick!
Viel kann verſinken, viel auch kann gelingen,
Doch ſchon das Hoffen iſt ein ſichres Glück,
Und all' die künft'gen bitterheißen Klagen
Verſtummen jetzt vor freud'gem Herzensſchlagen.

Aus Nord und Abend weht ein günſt'ger Hauch
Gehorſam theilet ſich der Fluthen Wallen;
Bei Sonn' und Mond, nach luſt'gem Schifferbrauch,
Klingt immer neu vielfacher Lieder Schallen.
In wen'gen Tagen kündet ſchon ein Rauch
Von fern die Nähe vielbewohnter Hallen,
Und endlich hebt ſich, wie ein Felſenthor,
Die Norwegsküſte ſtarr und kühn empor.

„Wer will, ruft Gunnar aus, ihr Islands-Degen,
Von unſrer Fehde hier nun Bote ſein?“
Da ſpringt der junge Hakon, froh verwegen,
In voller Rüſtung gleich in's Meer hinein,
Und trifft es hart mit rüſt'gen Armesſchlägen,
Und ſingt ein kühnlich Skaldenlied darein,
Derweile mit des Ankers Erzgewalten
Gunnar befiehlt das Schiff hier feſt zu halten.

Doch bald kehrt auf der glänzendſten der Barken,
Die hell von Gold und Waffen wiederſcheint,
Zurück der Bote, im Geleit von ſtarken,
Hochmächt'gen Helden, ihm zum Schutz vereint;
Der Älteſte ſpricht: „ſo nah an ſeinen Marken
Grüßt dich, o Gunnar, froh dein edler Feind,
Und wünſcht, du mög'ſt in jenem ſichern Hafen
Die Anker werfen und am Strande ſchlafen.

Wir ſind beſtimmt, mein Held, euch hin zu leiten,
Wir ſoll'n bewirthen dort auf würd'ge Art
Mit edlem Wein und mit dem Klang der Saiten
Dich und die Helden, die dir ſind geſchaart.
Im Frühroth nah't mein Fürſt; dann laß uns ſtreiten
Wie unſre Ahnen ſtritten, Bart an Bart,
Und Schwerdt an Schwerdt, daß auf der grünen Haide
Der Sieg für Gunnar, oder uns entſcheide.“

Tief neigt ſich Gunnar, heißt den Anker heben,
Und ſegelt ſeinen Wirthen nach zum Strand,
Wo ſich anmuthig Wieſ' und Wald durchweben;
Erfreut ſpringt Alles aus an's friſche Land.
Da ſieht man ſchon viel Zelte ſich erheben,
Sieht luſt'ge Lagerfeuer rings entbrannt,
Und Skalden laſſen reich, o ſchönſtes Grüßen!
Von Harf' und Lippen Heldenlieder fließen.

Wer früher ſchon mit mir hinaus zum kecken,
Gewalt'gen Sagenlauf ſich liebend ſchwang,
Der kennt bereits uralte Nordlands-Recken,
Weiß, wie den Sigurd Leid und Luſt durchdrang,
Weiß, wie Aslauga mit ſinnvollem Necken
Den wilden König Ragnar zähmt' und zwang,
Und kann vielleicht zum Theil die Freuden ahnen,
Die Nordlands Volk durchglüh'n beim Lied der Ahnen.

Und goldner Wein entſtrahlte goldnen Bechern,
Und Buchen hielten grün das Mahl umdacht,
Aus nahem Meergebraus war allen Zechern
Nur freud'ger noch der Vorwelt Geiſt erwacht,
Es ſagten blu'tge Rächer blut'gen Rächern
Für jezt mit treuem Handdruck gute Nacht,
Und ſchliefen fromm und brüderlich beiſammen,
Sich morgen zu beſtehn in Kampfesflammen.

Wohlauf, wohlauf! Hell ſtrömt ob grüner Haide
Das Morgenroth im friſchen Duft heran.
Wohlauf, wohlauf! Bald ſingt nun: „leide, leide!"
Manch ſeines Lieb um den geliebten Mann,
Und flicht zum Trauerkranz die bleiche Weide;
Manch andres ahnet Sieg, blickt durch den Tann
Nach frohen Boten aus, klar, unerſchrocken
Und flicht den Brautſchmuck in die goldnen Locken.

Wohlauf, wohlauf! Wer ſiegen ſoll und fallen,
Das ſteht bei Gott. Beim Mann ſteht's, *wie* er fällt.
Hört ihr des Wald's, der Haide Bronnen wallen?
Die ſind nun bald von rother Fluth geſchwellt.
Fernher tönt luſt'gen Schlachtgeſanges Schallen,
Der hohe Gegner rückt in's Waffenfeld,
Und ſeine Krieger ſcheiden von den Gäſten
Auf nahes Wiederſehn bei ernſtern Feſten.

Viel dunkle Adler ſieht Realta fliegen
Mit Kampfgeſchrei um Gunnars kleines Heer,
Bald wie begrüßend, bald wie zum Bekriegen,
Und denkt an Harolds Tod im finſtern Meer.
Ihm ſchwillt die Bruſt nicht hoffend auf zum Siegen,
Ihm ſchwillt ſie nur zu treuer Gegenwehr,
Um endlich, Schwerdt und Schild in tapfern Händen,
Sein und des Stammes trüb Geſchick zu enden.

Da naht ihm Gunnar. Schwanen-Fitt'ge ſchwingen
Von ſeinem Helm ſich in das luft'ge Blau.
Er läßt das Schwerdt, die Panzerringe klingen,
Und ſpricht: „mein Freiherr, auf dich ſelbſt vertrau'.
Ehrbarer Tod kann jedem zwar gelingen
Der's treulich meint, ſelbſt einer ſchwachen Frau,
Doch, um den Feind mit Sieg zu überfliegen,
Mußt kecklich glauben du an's eigne Siegen.

Schau', lieber Held, ich halt' in hohen Ehren
Den Helden, der dich, edles Blut, erzeugt,
Der dich mit ernſten ritterlichen Lehren,
Faſt wie mit Löwenmilch hat groß geſäugt;
Nur ganz zuletzt, ſtatt dir den Muth zu mehren,
Hat er mit trüber Kund' ihn dir gebeugt,
Und hätt' er nie dies finſtre Wort geſprochen, —
Fürwahr, du hätt'ſt den Fluch ſchon längſt gebrochen.“

Hoch glüht zur Prüfung eigner Heldenkraft,
Hoch in des Vaters theuerm Angedenken
Realta's Bruſt. Aus dunklem Gram entrafft,
Entſchloſſen, ſieghaft ſein Geſchick zu lenken,
Schwingt er mit freud'gem Ruf den Lanzenſchaft,
Derweil bereits die Feindeszüge ſchwenken
Vom Berg herab, wie ſtahlgeſägte Wellen,
Und ſich zur Schlacht in feſte Ordnung ſtellen.

Hier galt es keinen Kampf mit ſchnellen Reitern,
Weil Gunnar's Schaar, in's enge Schiff geſtiegen,
Zu Bord gelangt an Seilen und auf Leitern,
Kein Schlachtroß wußte mit hinein zu ſchmiegen,
Und weil das Heer von edlen Feindesſtreitern
Durch keine andren Mittel denkt zu ſiegen,
Als ſolche, die im blutig heißen Regnen
Auch von den Widerſachern ihm begegnen.

Deshalb, o edler Wurf mit ſtarkem Speer, —
Den ſonſt ich gern im Spiel zu üben pflegte,
Bevor des Feldzugs rühmliche Beſchwer
Der Krankheit Band um Arm und Bruſt mir legte, —
Deshalb beginneſt du von Heer zu Heer
Das blut'ge Spiel, und Lanzen, wohlgewägte,
Gewaltig tönende, flieh'n durch die Lüfte,
Durchbohrend Schild und Küras, Bruſt und Hüfte.

Da ſinkt in Gunnars und Realta's Mitten,
Zum Tod verletzt, der junge Hakon hin,
Und ſeufzt: „o weh, daß nicht mein Schwerdt geſtritten,
Daß ich vom fernen Schuß erlegen bin;
Ihr mächt'gen Helden, hört mein letztes Bitten,
Laßt meinen Leib dem Feind nicht zum Gewinn.“
Er ſtirbt, derweile Kraft und zorn'ges Leben
In Gunnar und Realta wild ſich heben.

Ihr Feldruf tönt. Hinein geht's in die Schaaren,
Hinein in's wilde, ſtaubige Gewühl.
O wohl dem Mann, der ſolche Luſt erfahren,
Der die Gewitterſchwere, dumpf und ſchwül,
In Schlachten brach! Einſt unter greiſen Haaren,
Einſt auf der Krankheit einſam nächt'gem Pfühl
Wird's ihn erquicken, daß der Kampfluſt Toben
Auch mit durch ſein: „Haut! Vorwärts!“ ward erhoben.

Wie dreht ſich alles raſch und wild im ringenden
Gewirr! Wie raſſelt dort der Streitaxt Schmettern
Auf Schild und Arm! Wie ruft den Blitz aus klingenden
Harniſchen hier das Schwerdt in lauten Wettern!
Und mit Helmbüſchen ziehn, mit hoch ſich ſchwingenden —
Die Heiden ſingen's ſo von ihren Göttern —
Die Führer durch den Lärm, wie mächt'ge Rieſen,
Um Helden ſich zum Opfer zu erkieſen.

Realta's Schwerdt! Realta's leuchtend Schild!
Wie ſeh' ich hell euch durch's Gedränge ſtrahlen!
Ob hoch das Schlachtmeer ſchwillt und wieder ſchwillt,
Ihr bändigt es zu ungezählten Malen,
Indeß ein reicher Blutring euch umquillt,
Geſprudelt aus wohl hundert erznen Schalen.
Und Gunnar jauchzt; „o blick' auf ihn, mein Heer:
Viel kann der Zauber, doch der Muth kann mehr."

Wer biſt denn du, du Held aus Feindesſchaaren,
Du hoch und groß, in dunkler Harniſchpracht?
Wo deines Schwerdts glührothe Blitze fahren,
Sinkt Leich' auf Leiche hin in blut'ge Nacht.
„Zurück mein Volk! ruft Gunnar. Euch zu wahren,
Ziemt mir allein vor dieſer Heldenmacht.
Das iſt mein Stammfeind, das der große Sieger."
Zu beiden Seiten ſtanden ſtarr die Krieger.

Und hielten ſtill ihr ſchon geheb'nes Schwert,
Und formten einen weiten Kampfesring,
Darin dies Paar, — einander rühmlich werth,
Wie kaum in Nordland eins, — zu Streite ging,
Noch jeglicher von Wunden unverſehrt,
Noch jeglicher an Kräften friſch und flink;
Und von den nahen alten Burgeshalden
Entquoll Geſang in's blut'ge Thal den Skalden.

Erſt grüßen ſich mit ſitt'gem Waffenneigen
Die edlen Helden, meſſen dann zum Streite
Den ganzen Rund bedachtſamlich und eigen,
Daß Niemand ſei gehindert, Niemand gleite,
Und ſomit hebt ſich an der ernſte Reigen,
Den ſie gehob'nen Speer's, gemeſſ'ner Weite,
Und Schildbedeckt, mit immer wachen Sinnen,
Im Kreiſe langſam feierlich beginnen. —

Mir ſtockt mein Lied. Ein ernſter Todesklang
Weh't fern herein; an ſeiner Gattin Leiche
Weint mir ein Freund, und ihr, die meinem Sang
Theilnehmend nachfolgt, ob er kühn in Reiche
Der Sagenwelt durch Land und Meer ſich ſchwang,
Ob er um Deutſchlands freigefochtne Eiche
Den ſtolzen Flug in Siegerluſt erhebt,
Verzeiht, wenn heut vom Kampf zurück er bebt.

Jedweder, der dies lieſ't, weiß theure Namen,
Die nun auf trüben Grabesmälern ſtehn,
Die tröſtend oft zu ſeinen Träumen kamen,
Die ſänft'gend auch ſein waches Thun umwehn;
Weint jetzt mit mir, ihr Ritter und ihr Damen,
Als ſei auch euch ein ſtilles Leid geſchehn,
Und laßt vor dem ergrimmten Waffenſchallen
Für diesmal gern den thau'gen Vorhang fallen.

Neunter Geſang.

Herauf, mein Herz, und brich mit kräft'gem Schlag
Aus tiefer Wehmuthsklage feuchten Schlingen!
Iſt Morgen ja der ſchöne Jahrestag,
Wo unſer Feind vor unſern Siegesſchwingen
Auf Haynau's Ebnen überraſcht erlag.
Dem mußt du friſch und kühn entgegenſingen,
Und um das edle Feſt glorreich zu würzen,
Dich auch im Lied im Kampfeswirbel ſtürzen.

Noch ſtehn erwartungsvoll die beiden Heere,
Noch ſandten die zwei ernſten Fechter nicht
Zum todesſchwangern Wurf die mächt'gen Speere.
Da ſchwirr'n ſie los, zugleich, wie Funk' und Licht,
Und treffen praſſelnd, mit furchtbarer Schwere,
Dem auf die Bruſt, dem gegen das Geſicht;
Die Rüſtung hält zwar ſchirmend ſie umſchloſſen,
Doch wanken, wie verletzt, die zwei Genoſſen.

Ob Blut fließt oder nicht, ob, hart zerriſſen
Vom Stahl, Bruſt oder Stirn getroffen ward, —
Wer kann's in ſolchem dunklen Kampfe wiſſen,
Wo regungslos Viſier und Panzer ſtarrt?
Gleich Zauberbildern, die des Lebens miſſen,
Verlarvt in eh'rne Formen ſcharf und hart,
Steh'n ſie, ſchon halb zum ſchweren Falle ſchwankend,
Doch am geſtemmten Schwerdt ſich aufwärts rankend.

Dann plötzlich zücken ſie ermannt die Klingen
Zum Hieb empor, und freudiglich und kühn
Sieht man die Helden zu einander ſpringen,
Und ihren Schlägen Blitz auf Blitz entſprüh'n.
Zuletzt jedoch, im immer ſchärfern Ringen,
Verſteint ſich ganz ihr mächtiges Bemüh'n:
Sie ſtehn wie zwei gebannte Rieſenflammen,
Lodernd und grimm, doch regungslos, beiſammen.

Des Fremden Schwerdtesknauf in ſtarker Rechte
Drängt ſich gewaltig gegen Gunnars Schild,
Und gleicher Stellung auch wird zum Gefechte
Dem kühnen Gunnar Fauſt und Kraft geſtillt.
Die Füße rammen, wie ein ſtark Geflechte,
Sich in den Boden, jede Ader ſchwillt,
Doch Keiner darf nach andrer Wendung faſſen,
Um nicht den Feind verderblich frei zu laſſen.

Das duldet nicht die Gluth der rings um hütenden
Kriegshelden. Alle ſchwingen wild die Waffen,
Und fallen ſich einander an, gleich Wüthenden,
So daß die zwei der Starrheit ſich entraffen;
Doch weil man nicht das Mahnen der Gebietenden
Mehr hören kann im todesblut'gen Schaffen,
Bricht Gunnar und ſein Feind, vom Zweigefechte
Geſchieden, wild in andre Kampfesnächte.

Realta fühlt in niegeahnten Wonnen:
„Nun iſt der Sieg, der faſt entrißne, mein!
Hochmüthig hatten's dieſe Zwei begonnen,
Doch es ſoll anders, es ſoll ſchöner ſein.
Du lachſt, o Ruhm, durch viele blut'ge Bronnen
Mich lockend an, mein Treulieb ſollſt du ſein.
Schaut auf, ſchaut auf, hier kommt der neue Sieger!“
Und jubelnd bricht er durch erſchreckte Krieger.

Was ſtemmſt du, kräft'ger Held, deß' greiſer Bart
Ehrwürdig durch die Panzerringe wallt,
Die Lanze gegen ihn? Sie bricht; geſchaart
Den Todten, liegſt vom zweiten Hieb du bald.
Was ſchwingſt du, ſchlanker Jüngling edler Art,
Die Streitaxt hoch? Schon fällſt du bleich und kalt.
Zurück ihr all'! Mit jedem Schritt wird muthiger
Der ſtarke Freiherr, und das Schlachtfeld blutiger.

Da wandelt abermals durch das Gedränge
Heran in ſeiner dunklen Harniſchpracht
Der Feindesrotten Feldherr. Todesklänge
Umtönen ſeines Siegerſchrittes Macht.
Weit prallt vor ihm zurück der Schaaren Enge,
Still trifft er links und rechts, was unbedacht
Entgegen ihm die kecke Bruſt geboten,
Als hab' ihn Tod und Grab geſandt zum Boten;

Als ſei vorlängſt er ſelbſt vielleicht erſtorben,
Und fülle weißgebleicht nun ſein Gebein,
Im Strombett oder Kampfesthal verdorben,
Den rieſig weiten Harniſch ganz allein;
Als werde durch ſein ſtummes Thun geworben
Das junge Volk in blaſſe Leichenreih'n.
Den Freiherr'n auch durchzuckten ſolche Bilder,
Doch zu ihm drang er durch das Meer der Schilder.

Mit lautem Feldruf bricht Realta los,
Mit tiefem Schweigen wirft der Fremd' entgegen
Sein mächt'ges Schild dem raſchen Hieb und Stoß;
Dann hämmernd trifft ſein hochgeſchwung'ner Degen
Realta's Helm, vielfach im Erzgetos
Hernieder raſſelnd, wie ein Schloſſenregen,
Und um des Freiherrn Ohren ſcheint im vollen
Zorngang auf Donner Donner hinzurollen.

Halt aus, mein Held, in dieſem Kampfgewitter!
Nun blüht vielleicht dein Lorbeer friſch und jung.
Steh', edler Sprößling! Ficht, o Blanka's Ritter!
Er ſteht und ficht. Mit raſchem Klingenſchwung
Haut er des Gegners Helmviſier in Splitter,
Und faßt den Schwankenden zur Bändigung.
Da weh, o weh, ſchaut im geſpenſt'gen Graus
Der todte Harold bleich zum Helm heraus.

Und ſeine langen Eiſenarme faſſen,
Blitzſchnell ermannt, den Freiherrn wieder an,
Deß' Wangen kalt vor ſolchem Gegner blaſſen,
Und deſſen Sinne vor dem Zauberbann
Des rieſ'gen Spuks vom Widerſtande laſſen.
Da ruft noch dräuend der ertrunkne Mann:
„Nun biſt du mein, nun kann's nicht anders werden!“
Und raſſelnd ſtürzt Realta hin zur Erden.

Es war der Ton, der einſt ſo traulich milde,
Doch nun voll unerhörtem, trüben Grau'n. —
Der Haroldsleib faßt nach des Freiherrn Schilde,
Ja, nimmt ſein Schwerdt, und Gunnars Krieger ſchau'n
Entſetzt den Helden fallen. Schreck und wilde
Beſtürzung bricht ſo Hoffnung als Vertrau'n,
Und über's Feld hin treibt ſie ſcheues Bangen,
Und Gunnar wird bewältigt und gefangen.

Froh tönten Norwegs Harfen von den Bergen
Ihr Siegeslied im goldnen Mittagsſchein.
Da engten wie zu freundlos dunklen Särgen
Sich Gunnar's und Realta's Herzen ein;
Sie möchten tief im Erdgrund ſich verbergen,
Starr über ſich ein mondhoch Felsgeſtein,
Und ſo in des Vergeſſens dunklem Hafen
Ein ganz Jahrtauſend ungekannt verſchloſen.

Allein es lebt, es jubelt um euch her,
Ihr edle, nicht dem Sieg vermählte Degen!
Ein Jünglingstrupp, hoch werfend Schild und Speer,
Rennt nach der Burg voran auf ſtaub'gen Wegen,
Zu künden, wie das fremde Islandsheer
Vor Norwegs Muth und Glücksſtern ſei erlegen.
Zwar ehrend führt man die zwei Ritter nach,
Doch dem Gefang'nen, ach, iſt Alles Schmach!

Und wie man kaum den nächſten Fels erſtiegen,
Thut eine Burg von ſelt'ner Art ſich kund:
Zugänglich ſcheint ſie kaum für flücht'ge Ziegen,
So ſchroff gähnt allerwärts ein dunkler Schlund;
Raubvögel, und vor allen Adler, fliegen
Um Zinn' und Thor im vielverſchlung'nen Rund;
Von Thurm zu Thurm geh'n wolkennahe Brücken,
Die, wunderlich verzweigt, den Schloßbau ſchmücken.

Vor allen Fenſtern ſitzen Aar und Geier;
Man dächte faſt, ſie blickten keck heraus,
Und hielten dort verwirrte Todtenfeier,
In des ertrunknen Herr'n geſpenſt'gem Haus:
Das ſah der Gunnar ſtaunend zwar, doch freier,
Als Romuald, den der furchtbare Graus,
Womit einſt Harolds Reden ihn durchdrungen,
Auf's neue hielt umſponnen und gefangen.

Man klomm hinan auf dunkeln Felſenſteigen,
Dem Abgrund nah', man kam an's nächt'ge Thor,
Und ſah bereits der Brückenzug ſich neigen,
Doch ſchnellt' er auf der Krieger Wink empor.
„Was zögert ihr?“ fragt Gunnar. Alle ſchweigen;
Da tritt zuletzt ein Normann freundlich vor,
Und ſpricht: „viel trübe Wunder hegt die Veſte.
Nur in des Burgherrn Näh' taugt ſie für Gäſte.

Und der verweilt bei Wunden noch und Todten,
Vielleicht bis Abend von den Bergen glänzt.“ —
„Dort ſaugt der Alp an Quell'n, an blutig rothen;
Ruft Romuald. Wie gut den Herr'n du kennſt!
Doch, Gunnar, dir ward falſcher Kampf entboten,
Dein Gegner iſt kein Menſch, iſt ein Geſpenſt,
Mit ſchwarzer unheilſchwang'rer Zauberkunde
Herauf beſchworen aus des Meeres Grunde.“

Deß' zürnen all die tapfern Nordlandsdegen,
Und dringen ſcheltend auf den Freiherrn ein.
Der ſpricht: „ich will's zu Tag' euch kühnlich legen,
Gebt Waffen mir! Laßt mich in's Felsgeſtein
Der dunklen Burg, um prüfend zu erwägen,
Wie's mag mit euch und eurem Feldherrn ſein.
Gewißlich liegt hier Hexerei vergraben,
Womit den Leichnam ſie bewältigt haben.“

„Hei, wenn du willſt, ſo magſt du reich erlangen
Was du in toller Schmähung haſt begehrt!„
So ruft ein Norderheld. „Dich wird umfangen
Der volle Wahnwitz d'rin. Gebt ihm ein Schwerdt!
Erſchließt die Burg!“ — Und Brück' und Pforten klangen.
Jedoch dem Islandshelden ward's verwehrt,
Dem Freund' auf ſolchen Wegen nachzufahren;
Ein drang Realta, dürſtend nach Gefahren.

Und wo des Vorhof's düſtre Mauern ragen,
Und an den ehrnen Pforten Reiſ'ge ſtehn,
Wenden ſie ab ſich im geheimen Zagen,
Als ſie den Fremdling einſam kommen ſehn:
Ein Wagſtück, das ſeit ihrer Ahnherrn Tagen
In dieſem Schloſſe nimmer war geſchehn.
Sacht flüſtern ſie: „der iſt ein ganz Verlorner,
Zu allem Fluch und Mord ein Trübgeborner.“

Dennoch reißt fürder ihn in finſtre Gänge,
Hinauf die moos'gen Treppen Zorn und Muth.
Laut hall'n zurück die raſchen Sporenklänge,
Wie um zu wecken kühn des Zaubers Wuth
Aus Grabesnacht und ſchwarzer Sargesenge;
Doch Alles in der Veſte ſchweigt und ruht.
Nur ächzen ſchwer die Thüren in den Klammern,
Bahn gebend nach viel dunklen, öden Kammern.

Wohl öde jetzt. Die feuchten Mauern klaffen
Zerſchlitzt und dunſtig. Staub, unabgefegt,
Liegt auf dem Frau'ngeräth, liegt auf den Waffen,
Und dennoch zittert, wie nur jüngſt bewegt,
Von der Bewohner rüſt'gem Thun und Schaffen,
Ein Schleier hier, kaum aus der Hand gelegt,
Dort eines Schwerdtes moderndes Gehänge,
Dort eines Sturmhuts roſtendes Geſpänge.

Und über einer Zither kranke Saiten
Schwirrt klagend und verſtimmt im feuchten Hauch
Noch eines Trauerlieds nachhallend Gleiten.
Vom Heerde wallt's, wie kaum gelöſchter Rauch;
Und wie aus fernen, fernen Heimathsweiten,
Mit halbvergeſſ'nem und doch ſüßem Brauch
Strebt ein verhallend weiches Liedesweinen
Sich mit den wüſten Schauern zu vereinen.

Doch in der fernſten von den Kammern allen
Ergeht ein Flüſtern ſich, ein heimlich Raunen,
Dort ſcheint es, ſoll der letzte Nebel fallen,
Dort hauſen wohl die Alfen und Alraunen,
Um zu verwirr'n den Geiſt mit hohlem Schallen,
Mit wilden Anblicks gräßlichem Erſtaunen.
Auf geht die Thür. Da ſitzt Realta's Vater,
Doch nicht, wie ſonſt, ein freundlicher Berather.

Grimm iſt ſein Antlitz, wirr ſein Bart geworden,
Er winkt den Sohn heran mit hagern Armen;
Lang aus der Nebenſtub', im bleichen Orden
Der Sargeskinder, die nicht mehr erwarmen,
Tritt ſeine Mutter, und in dichten Horden
Sehn durch die Fenſter, bettelnd wie die Armen,
Viel ganz zerſetzte, blutig dunkle Leichen,
Und ſcheinen blut'ge Schriften einzureichen.

„Was hieß ich dir? Wer hat nicht Ruh' gehalten?“
So brüllt der zorn'ge Vater, wie ein Leue.
„Nun plagen mich und dich die Grabgeſtalten,
Die du aufs Feld geſtreut haſt ſonder Scheue,
Im tollen Kampf mit mächtigern Gewalten.
Halloh, zur Jagd, daß man auch ihn verſtreue!“
Er hebt ſich rieſig auf, will nach ihm greifen;
Die Mutter fleht, doch wird's ein ängſtlich Pfeifen.

Und wie ein angeſchoſſ'nes, wüth'ges Wild
Eilt fort der Jüngling durch die finſtern Kammern,
Derweil ihm nach die Jagd der Geiſter ſchwillt,
Und ihre Arm' ihn raſſelnd faſt umklammern.
Fern über winkt ihm Blanka's holdes Bild
Aus einem Fenſter, doch im bangen Jammern;
Corona fährt, zum Rieſenweib erwachſen,
Toll durch Gewitterluft auf glüh'nden Achſen.

Wo ſich die wolk'gen Brücken hoch verſchlingen,
Treibt ihn die Angſt hinauf: ſtarr, wie vom Reif
Des Winters, ſteht er dort. Schon naht das Klingen
Der Geiſterjagd. Der Adler Schwing' und Schweif
Schlägt wild nach ihm. Er will hinab ſich ſchwingen; —
Da klirrt ein Thürlein, und ſein treuer Greif,
Sein guter Hund kommt jubelnd hergeſprungen,
Schmiegt ſich ihm an, und hält ihn feſt umſchlungen.

Das iſt kein Spuk, das iſt ſein wack'res Thier,
Von Sturm und Seefluth wunderbar geneſen,
Zugleich verhallt der Geiſterlärm von hier;
Und käm' er auch, zu neuer Rach' erleſen,
Jetzt wieder, rings erfüll'nd das Burgrevier,
Der Ritter hat ein wohlbekanntes Weſen,
Ein treues, lebendes zu ſeinen Handen,
Und fühlt ſich frei nun vor des Wahnſinns Banden.

Sogar, als Harolds längſt verſcholl'nes Rufen
Heran ihm durch die Burggewölbe drang,
Als Harolds Wandeln klirr't auf hall'nden Stufen,
Sah ſtaunend hin der Freiherr, doch nicht bang,
Und lebend friſch, von keinem Bann berufen,
Naht ſich der Adlerfürſt zum Freund'sumfang,
Und ſpricht: „biſt du's? O hätt' ich dich erſchlagen,
Nie könnt' ich's all' mein Leben g'nug beklagen!"

Und wie dem Schiffbruch Harold war entkommen
Durch eine Nordlandsbark' im ſchäum'gen Meer,
Wie Greif, errettet mit, hier Platz genommen
Im höchſten Thurm, und trauernd ſah umher,
Ob nirgend käm' ſein lieber Herr geſchwommen, —
Das, und noch viele freud'ge Kunden mehr
Beſtrebten ſich die neuvereinten Helden
Mit raſcher Worte kräft'gem Schwung zu melden.

„Was dir der Zauber hier hat vorgelogen,
Das kümm're, ſagt der Adlerfürſt, dich nicht.
Er ſpiegelt in bedeutungsloſen Wogen
Den Fremden nach, was ihren Sinn durchflicht.
Jetzt komm hinab. Verſöhnt und wohlgewogen
Iſt Gunnar mir, der Streit hat ew'ge Schicht;
Wie könnten je wir uns alle Feinde ſtellen,
Wir beide, die Genoſſen und Geſellen?„

Und draußen, auf des Burghofs friſchem Raſen
Sind ſchon zum Feſt die Schaaren rings gereiht.
Die Saiten rauſchen hell, die Hörner blaſen,
Die Skalden ſingen ſüß von Liebesleid,
Von Schönen, die den Kühnſten ſich erlaſen,
Von Kühnen, die der Schönſten ſich geweiht,
Und jeden Sinn durchſchwebt, herab beſchieden
Von Lied und Mahl, der himmliſch ſüße Frieden. —

War das ein ſchöner Frieden ſchon zu nennen,
Welch' noch ein ſchön'rer Frieden beut ſich dar
In ungehemmter Siegesluſt Entbrennen,
Dir, o freiwill'ge, tapfre Jägerſchaar!
Ob deine Reihen jetzt ſich vielfach trennen,
Der zum Katheder zeucht, der zum Altar,
Zum Hafen der: — im Kriegesfeu'r gereinigt
Seid ihr durchs große Werk, und ſtät vereinigt.

Und zart von keuſchen Lippen blüht der Seegen
Verſchwieg'ner Liebe manchem Jünglingsheld,
Im heitern Frühling, den der Schlachtenregen,
Den freud'ge Siegesgluth hat angeſchwellt.
Was ſonſt vermeſſen hieß, wohl gar verwegen,
Das tritt nun dreiſt vor's Angeſicht der Welt,
Und weiß, geſtützt auf wohlgebrauchte Waffen,
Nicht Duldung nur, auch Glanz ſich zu verſchaffen.

Des edlen Dankes Gruß ſchickt euer König,
Der Hohenzollernheld, euch ſcheidend nach;
Für eure Wagniß traf der Tod euch wenig,
Und keinen ächten Jäger traf die Schmach.
Stolz eurer Waffenbrüderſchaft, verſöhn' ich
Der Krankheit mich, die meine Kraft mir brach,
Denn ewig junge Freud' iſt mir gelungen,
Seit ich mit euch bin in den Feind gedrungen.

Zehnter Geſang.

Wir feiern jetzt das Feſt, wo heil'ge Lichter
Auf's Haupt der frommen Jünger niederwehten,
Wir feiern Pfingſten, dem die Welt ſich lichter
Mit Blumen ſchmückt und laub'gen Waldtapeten.
Fürwahr, dies iſt ein ächtes Feſt der Dichter,
Der Dichter, mein' ich, die zum Himmel flehten
Vor jedem Liede, das ihr Mund geſungen,
Und fühlen: nur mit Gott iſt's wohl gelungen!

O heil'ge Liebe, die uns nie zu laſſen
Verheiſſen hat, geleite fürder mich
Durch's bilderreiche Meer von kühnem Haſſen,
Von frommer Huld, bald ernſt, bald freudiglich,
Und laß' mich nicht vom ſtummen Tod erfaſſen,
Eh' meiner Lippe feiernd noch entwich
Der letzte Ton von dieſes Liedes Weiſen,
Die Herrin, der es fromm ſich weiht, zu preiſen. —

Gedenkt ihr noch an jenes blüh'nde Thal,
Und an den Felſenbronnen, mit Geſtalten
Verziert durch alter Zeit kunſtreichen Stahl,
Davon der Harold ernſten Spruch gehalten
In Hohenrhätiens Burg bei'm heitern Mahl?
Dorthin, die trübe Vorwelt zu entfalten,
Und zu erſpäh'n der Gegenwart Entflammen,
Geh'n Harold einſt und Romuald mitſammen.

Wie ward dir's, o mein Held, vor dieſen Bildern
Von Blanka's und Corona's Misgeſchick,
Als nun der Epheu, üppig im Verwildern
Sie zu entſtell'n bemüh't, ſich ſchlang zurück
Vor Harold's Hand, und im uralten Schildern
Du ſahſt entquell'n dein Unheil und dein Glück,
Dein Glück, ſo kurz in Blanka's Arm genoſſen,
Dein Unheil, das dich eiſern hält umſchloſſen!

Und Harold las die alten Runenworte
Halb im Geſang, wie's ſolch ein Spruch begehrt.
Da ſcholl aus des Gebürges felſ'ger Pforte
Mit drein ein Klagelaut, als ob, verſehrt
Vom harten Pfeil, am menſchenleeren Orte
Ein frommes Reh noch ab den Tod ſich wehrt.
Doch ein geſeites Wild ſchien ſo zu ringen,
Denn ganz vernehmlich tönte dieſes Singen:

„O wenn mich doch der Jäger nicht jagte
So ſchnell über wilde Höh'n!
O wenn mich doch der Jäger nicht plagte,
Und wär' er nur nicht ſo ſchön!
Ich ſetzte den Fuß
Viel ſchneller fort,
Doch muß ich mit Gruß,
Mit Blick und Wort

Bisweilen mich kehren zurück.
Ach Jäger, ach lieber Jäger,
Du warſt vormalen mein Glück!"

Der Adlerfürſt, Realta's ſtummes Fragen
Beachtend, ſagt: „es iſt die kranke Maid,
Von der ich einſt dir ſprach. Noch immer jagen
Sie und ihr Ritter ſich in Lieb' und Leid.
Verwirrt kann ſie ſein Anſchau'n nicht ertragen,
Und jammernd folgt er ihr, bald nah' bald weit;
Doch was mich wundert: heut' ſcheint ſie geſonnen,
Hierher zu fliehn, an ihren Unglücksbronnen."

Und wirklich ſchwebt ſie nun im ſcheuen Rennen
Durchs Thal heran. Wild fliegt ihr goldnes Haar,
Wie einer Flammenkrone wall'ndes Brennen,
Um's ſchöne Angeſicht. Entſetzt, doch klar,
Schau'n ihre Augen um, und zu erkennen
Scheint ſie erſt jetzt, von ihrer Jagd Gefahr
Betäubt, daß ſich ihr Pfad zum Brunnen lenke;
Sie ſtutzt, als ob ſie zweifelnd was bedenke,

Und ſtreicht die Locken von der edlen Stirne,
Die ſchöne Rechte dann vor's Aug' geſchlagen,
Als ob ſie halb ſich fürchte, halb erzürne;
Die Linke hemmt des Buſens ängſtlich Schlagen.
Da ſpricht der Harold: „Alſa, liebe Dirne,
Du haſt hier nichts zu fürchten, nichts zu wagen.
Zwei Helden findeſt du von edlen Sitten;
Ruh' dich, verfolgtes Reh; in unſrer Mitten."

Sie naht dem Born mit langſam leiſem Gang,
Sie ſchaut die Ritter an, ſie läßt ſich nieder
In des Gezweiges kühligen Umfang,
Und athmet tief, und ruh't die zarten Glieder;

Bisweilen ſchwirrt ein Tönen wie Geſang
Auf ihrem Mund, und träufelt einzeln nieder.
Aus Lieb' und ſüßer Sehnſucht iſt's gewoben;
Realta weint, und lenkt den Blick nach oben.

Da ſtreichelt Alſa ihm mit zarten Händen
Das thränenfeuchte, blüh'nde Angeſicht,
Und winkt, er ſoll ſein heiſſes Weinen enden,
Bis ſie zuletzt, nun ſelbſt in Zähren, ſpricht:
„Ach könnt' ich dir dein eignes Leid doch wenden,
Du frommer Held! Um meines klage nicht.
Du ſtaunſt mich an? Ich weiß wohl die Geſchichte,
Ein kranker Geiſt hegt ahnende Geſichte.

Auch deine Zukunft könnt' ich dir verkünden,
Nur fehlt mir's an den klaren Menſchenworten,
Die dir zu jenen tiefgeheimen Schlünden
Aufſchlöſſen die viel dunklen Nebelpforten.
Doch o mein Held, das Leid um fremde Sünden,
Es bricht gewiß; wenn auch nicht hier, doch dorten!
Drum halt' dich nur recht ernſthaft zu den Reinen;
Du hörſt gewißlich einmal auf zu weinen."

Sie ſprach es, und ein Strahl des Abends glomm
Verklärend um ihr Haupt, und beide Ritter
Neigten ſich der Prophetin ſtill und fromm,
Doch bebte plötzlich ſie, wie im Gewitter
Ein ſcheu Geflügel, denn am Felſen klomm
Ihr Liebender herab, mit einer Zither
Im Arm, durch deren leiſes Klagetönen
Er zagend rang, die Huldin zu verſöhnen.

„Der Asmund kommt; der ſchöne Jäger naht."
So flüſtert ſie, und einen Blick voll Liebe,
Der himmliſch kund des Herzens Sehnſucht that,
Und dennoch, daß der Ritter ferne bliebe,

Mit tiefem Grau'n und banger Thräne bat,
Schickt ſie entgegen ihm. Er hemmt die Triebe
Der frommen treuen Bruſt, und ſingt dies Lied,
Dem Alſa's Echo leiſ' entgegen zieht:

Asmund.
„O weh dem armen Jäger!
Erläg' er —
O weh —
Dem tiefen Todesweh'
Doch bald in dunkler Kluft!

Alſa.
Nein leben ſollſt du, Jäger,
Sonſt ſtürbe ja dein Reh
Im feuchten Thränenduft.

Asmund.
Soll Jäger denn nicht jagen,
Nicht wagen, —
O weh —
Zu ſchau'n ſein holdes Reh,
Da iſt's mit ihm vorbei.

Alſa.
Du ſollſt dein Reh nicht jagen,
Sonſt wird's ihm angſt und weh',
Ach, laß' es froh und frei!

Asmund.
Der Jäger will dich laſſen,
Denn haſſen —
O weh' —
Muß ihn ſein holdes Reh!
Doch leben kann er nicht.

Alſa.
Du mußt ja nicht erblaſſen!
Viel lieber ſtirbt dein Reh,
Du furchtbar ſchönes Licht."

Und kaum noch war dies letzte Wort geſungen,
Da raffte wild das zarte Weib ſich auf,
Und war den beiden Rittern ſchnell entſprungen,
Und flügelte bergan den leichten Lauf.
Am Berge ſtand, die Hände bang' gerungen,
Den Arm geſtützt auf ſeinen Schwerdtesknauf,
Der arme Asmund, der verlaſſ'ne Ritter,
Und tönend fiel zum Abgrund ſeine Zither.

Dann ſchritt er langſam nieder an den Bronnen,
Und ſetzte zu den beiden Helden ſich,
Und ſprach: „das war die letzte meiner Wonnen,
Die mit der armen Zither mir entwich!
Nur weiß ich nicht, wie noch das Licht der Sonnen,
Herniederſtrahlt zu mir ſo mildiglich,
Viel beſſer ſchien's für all' mein Thun zu paſſen,
Hielt' mich die Nacht im endloſen Umfaſſen.

Wenn noch dies Land und mich die Odinslehre
Beherrſchte, ſeht, da wär' es gleich vorbei.
Die kühne Bruſt böt' ich dem eignen Speere,
Und meint', es ging' nach Walhall friſch und frei,
Zu kämpfen und zu zechen in dem Heere
Uralter Zeit, und bei dem Feldgeſchrei
Mein zu vergeſſen, bis herüberglänzte
Auch Alſa, und die Becher mir kredenzte.

Nun aber ſteht der liebe, heil'ge Chriſt
Mit ſeinem Kreuz abmahnend vor dem Wege,
Und ſagt in mir, das ſei nur Teufelsliſt,
Die uns mit ſolchem Troſt verlockend pflege.
Da nehm' ich denn mein Leben wie es iſt,
Und zu dem Schmerz, in meinem Herzen rege,
Sprech' ich: „nur immer zu. Es kommt der Tag
Wo Schmerz und Herz thun ihren letzten Schlag.“

Und kindlich ſtill hatt' er zum Kranz verbunden
Viel rings gepflückte Blümchen, zart durchlaubt
Von Epheugrün, und als er's feſt gewunden,
Setzt' er es lächelnd auf ſein lock'ges Haupt,
Und ſprach: „ſo kränz' ich mich zu meinen Wunden,
Ein Opfer, das nicht Zeit, nicht Mühe raubt,
Weil's keinen Streit dem Opferer ſetzt entgegen;
Ja, Meiſter Tod, du magſt mich leicht erlegen.“

Ganz mildiglich, wie ſanfter Bächlein Rinnen
Zur Lenzeszeit, entroll'n ihm leiſe Zähren,
Und beide Ritter im bewegten Sinnen
Sind ſtill dabei. Warum der Trauer wehren,
Die alſo fromm und treu im keuſchen Minnen
An ihrer eignen Blüthe liebt zu zehren?
Auch pflegt ja Gott wohl unverſehns bisweilen
Solch ſchuldlos Weh mit Balſamkraft zu heilen.

Wer lauſchte dort vom nächſten Raſenhügel
In ſüßer Neugier nach des Thales Rund?
Du warſt es Alſa! Wie mit Taubenflügel
Weht leicht ſie jetzt herab, auf roſ'gem Mund
Die zarte Hand, ein Stille heiſchend Siegel;
Denn wohl den beiden Rittern ward ſie kund,
Nicht ihres Freundes hoffnungsloſem Sehnen:
Der ſaß ganz ſtill für ſich in ſeinen Thränen.

Da ſchleicht ſie lächelnd leiſ' ihm in den Rücken,
Beugt ſie hinüber, wie im zieren Tanz,
Streckt ihren ſchlanken Arm — ein leichtes Zücken,
Und ſchon auf ihren Locken ſchwoll der Kranz.
Um ſchaut ſich der Beraubte. Welch Entzücken
Füllt ahnend ihm das Herz mit Himmelsglanz!
Und ſüß beſtät'gend war ihr Laut erklungen:
„Sieh, meinen Brautkranz haſt du mit geſchlungen!“ —

Wenn uns an des Verzagens dunkler Schwelle
Mit breiter Schwing' umweht freudloſe Nacht,
Und plötzlich wechſelnd nun des Glückes Welle
Zurück uns ſpielt, wo Sonn' und Äther lacht,
Wo der erſehnten Blumen ſchönſte Helle
Uns liebevoll umblüht in ſeel'ger Pracht, —
Wer ſteht nicht ſtaunend, mehr als je verzagend,
Und doch ſein Heil bereits im Buſen tragend!

So war's dem armen Asmund auch ergangen;
Ihm wirrt' es ſchwindlig vor dem ſcheuen Blick:
Lebend'ges Hoffen, lähmendes Erbangen,
Troſtloſer Schmerz, und ſtörungsloſes Glück.
Doch wie nun Alſa's Reden hold erklangen,
Und fort und fort, kam endlich ihm zurück
Der Muth, die Faſſung, und mit edler Würde
That von ſich er des Unheils dunkle Bürde.

Da auch begann es mehr und mehr zu tagen,
Wie dieſes holde ſchreckverſtörte Wild,
In ſeinem raſtlos ungewiſſen Zagen
Durch Romuald gehemmt war und geſtillt.
„Denn, ſpricht ſie, Asmund's Näh' konnt' er ertragen,
Er, den bedroht jedwedes alte Bild,
Das hier am Bronnen ſtarrt in wüſten Zeichen —
Wie ſollte nicht die Angſt von mir entweichen?

Die Angſt vor dem, was ich im Herzen liebte?
Die Angſt vor dem, was ich im Herzen trug? —
Doch, Freiherr, jenes Schau'n, das jüngſt ich übte,
Verkündend mir den grauſen Zauberfluch,
Der dich und auch zwei edle Frau'n betrübte, —
Es iſt dahin. In Nebel ward's und Lug.
Seit Nebel ward und Lug mein wüſtes Treiben,
Ich darf hinfort Prophetin nicht dir bleiben.

Nur, was noch in der Bilder bleicherm Schwirren
Sich regt vor mir, das nimm zu guterletzt.
Sehr bunt umlärmt's dich: — Orient's Säbel klirren
An Nordens Schwerdter; — ſieh, ein Wild, gehetzt
Zu deinem Burgbann; — ſchau wie du im dürren,
Im fluchgetroff'nen Hain die Klinge wetzt; —
Du ſiehſt ſo alt aus; — ha, die Thürme brennen! —
Es iſt vorbei. Nichts kann ich mehr erkennen."

Der heitern Welt nun gänzlich heimgegeben,
Der holden Heimath, die uns traut umſpielt,
Sinkt ſie mit ſüßem, jungfräulichſtem Beben
In Asmunds Arm, der ſie ſein eigen fühlt.
Realta ſpricht in ſich: „mein armes Leben,
Wird nimmer auch der Sieg von dir erzielt,
Ich fühle doch in meinen Locken rauſchen
Ein lohnend Reis, und möcht's um keines tauſchen.

Mit hellen Blicken, Arm in Arm geſchlungen,
Steht vor den Rittern das beglückte Paar,
Und ladet ſie mit dankberedten Zungen
Hinauf zum hochzeitlichen Burgaltar.
Die Überredung iſt alsbald gelungen;
Auf Harolds Wink fleucht ein gewalt'ger Aar
Zum Felſenſchloß: heut' kämen nicht die Helden,
Durch wohlbekannten Flügelſchlag zu melden.

Bereitend uns zum frohen Hochzeitfeſte,
Wozu ich euch im Lebensſonnenſchein,
Ihr lieben, edlen Leſer, lad' als Gäſte,
Zieh' ich für heut' des Liedes Seegel ein.
Auch meinen Sinn erfreut auf's allerbeſte
Ein frohes Wort: zum alten Burggeſtein,
Zum Gruß der holden Frau kommt bald aus Schaaren
Habsburgs, ein Kampfgenoß mit heimgefahren.

Und wer ſich irgend freut an meinen Liedern,
Trägt dieſen Rittersmann lieb in der Bruſt,
Denn mein Geſchoß verſteht er zu beſiedern
Mit ſüßem Tonklang nie gekannter Luſt.
Karl, Freiherr Miltiz, heißt er. Seinem biedern,
Kunſthellen Geiſt, des Heilands treu bewußt,
Wird bald ein Sang von mir auf ſeel'gen Schwingen,
Ein Oratorium, gottgeweiht entklingen.

Elfter Geſang.

Nun ſteigſt du jubelnd von den Bergen nieder,
O Sommer, lang' erharrt, in laub'ger Pracht,
Schwellſt grüne Keime, ſchwellſt auch helle Lieder,
Mit ſüß durchglüh'nder, heil'ger Sonnenmacht!
Wohlan, mein Lied, ſchwing' fröhlich dein Gefieder,
Du, in der Freiheit ehrner Wieg' erdacht,
Im Pulveropferdampf, im Schwerdterglänzen,
Und fortgeſungen in der Freiheit Lenzen!

Schon von der Aſmundsburg hochmächt'gen Zinnen
Weh'n Kränze grün im hellen Mittagsſchein,
Und Harfenklang rauſcht feiernd auf von innen,
Und Hörnerklang hallt von den Thürmen drein.
Die Thalbewohner trau'n nicht ihren Sinnen,
Doch zieh'n hinauf in immer dichtern Reih'n,
Den Jubel ihres Ritters zu erfahren,
Und froh entgegen winken früh're Schaaren.

Im Burghof, unter ſchattenkühlen Linden,
Strahlt Jeden, der durchs weiterſchloſſ'ne Thor
Hereinzieht, auf der Treppe Steingewinden
Die ſchöne Herrin an im Jugendflor,
Und neben ihr, mit Federn, reichen Binden
Und Gold geſchmückt, der Held den ſie erkor;
Rechts ſtehn und links, wie blank aus Erz gegoſſen,
Zwei euch bekannte, rühmliche Genoſſen.

Manch holde Maid, manch frommer Greis, berufen,
Um zu empfangen Gruß und reiche Spende,
Schreitet hinauf die breiten Quaderſtufen,
Kränz't Alſa's Haar, küßt ihr die zarten Hände,
Und Alles preiſ't die Heil'gen, die es ſchufen,
Daß Asmunds Leid ſo ſüß in Luſt ſich wende,
Und hebt nun an vor Flöt' und Zitherklingen
Nach Nordlandsart, in Tänze ſich zu ſchlingen.

Du edles Nordervolk, ſo ſchlank und hoch,
So blüh'nd und ſittig fromm, wohl holde Kreiſe,
Wie ſchöner nie ſie Minn' und Freude zog,
Weißt du zu bilden nach der Väter Weiſe!
Und wenn der Tanz nun Augenblicks verflog,
Beginnt das Amt der Sänger und der Greiſe,
Die ernſter Vorzeit Huld und Pracht und Grauen
Der aufmerkſamen Jugend gern vertrauen.

Doch Tanz und Spruch und Sag' und Lied verklangen,
Als nun der Biſchof in ehrwürd'ger Pracht
Den Hof betrat. Mit heiligem Verlangen
Drängt alles ſich nach ſeines Seegens Macht,
Der innern Halle Thor iſt aufgegangen,
Und zeigt den Heerd, deß' Flamme gaſtlich lacht,
Und den zum Altar in uralten Zeiten
Schon der Bekehrer Seegenshände weih'ten.

Dort winkt der Biſchof auf der heil'gen Stelle
Das gottbeglückte Paar zu ſich heran;
Sanft angeſtrahlt von Heerdes trauter Helle,
Ein't er den Mann dem Weib, das Weib dem Mann,
Und ſchöpft aus unſichtbarer Segensquelle
Verheiß'nes Glück dem Bund der jetzt begann,
Und auf die Knie, andachtentzündet, fallen
Rings um die treuen, liebenden Vaſallen.

Die Feier iſt vollbracht. Im froh erklingenden
Getön beginnt der Zuruf kräft'ger Kehlen;
Ja auch der hold're Jubellaut von ſingenden
Jungfrauen darf dem heitern Gruß nicht fehlen,
Bis ſich zuletzt auf's neu den zierlich ſchwingenden,
Kunſtreichen Tanz ſo Knab' als Maid erwählen,
Und grüßend in des Baues Prachtrevieren
Brautpaar und Gäſt' und Biſchof ſich verlieren.

Viel edle Skalden folgten ihren Tritten
Denn was die graue Urwelt fabelnd ſang
Von Götterſöhnen, die hinab geritten
In's Todtenreich, vom letzten Gluthvergang,
War bei den Chriſtenlehrern wohl gelitten,
Weil ſeel'ger Ahnung Ruf daraus erklang,
Noch dunkel denen, die ſolch Lied erſannen,
Doch ſonnenklar des Heilands treuen Mannen,

So, unter'm Feierklang der Harfenreigen,
Süß angeſtrahlt von reiner Minne Licht,
Geweiht durch heil'ge Gegenwart, und eigen
Der Luſt, womit uns alte Kund' umflicht,
Sah' man die ernſte Nacht hernieder ſteigen,
Und dachte noch an Schlaf und Scheiden nicht,
Da rauſcht' es flatternd auf zum Schloſſeshügel,
Und an die Fenſter ſchlugen rieſ'ge Flügel.

Trüb nach dem edlen Freiherrn ſchaut herüber
Der Adlerfürſt, und ſeufzt: „es gilt auch dir!“
Und auf das Rauſchen horcht er immer trüber,
Und ruft zuletzt: „wir müſſen fort von hier!
Viel gilt der Freunde Luſt, doch Eins geht drüber;
Das mahnt uns weg nach meiner Burg. Und ihr,
Asmund und Alſa, dürft es heut' nicht hören,
Kein fremdes Leid ſoll dieſes Feſt euch ſtören.

Schweigt, forſchet nicht, laßt uns allein hinaus!“
Man thut nach ſeinem vielgewalt'gen Worte,
Wohl kennend ſeiner Adlerherrſchaft Graus;
Still geht er mit Realta durch die Pforte
In's Dunkel und in's nächt'ge Sturmgebraus.
Die Herr'n zu fördern nach dem Heimathsorte
Steh'n mit zwei Roſſen ſchon zwei Asmundsknappen.
Sie ſitzen auf. Raſch brauſen fort die Rappen.

Hinein geht's in die grüne Waldesnacht,
Hinein in felſ'gen Hohlweg's ſchwarze Enge,
Hinab, wo häuſertief der Waldſtrom kracht,
Dicht fort an ſeines ſtaub'gen Fall's Geſprenge,
Dann ſteil bergan mit aller Roſſesmacht,
Durch finſtrer Tannen ſtachliches Gedränge;
„Wir müſſen, flüſtert Harold, hier ſchon reiten,
Weil jetzt im Bornthal wüſte Elſen gleiten.“

Dann endlich trabt man fort auf eb'ner Haide,
Doch kalt und ſchaurig dehnt ſich Nebel aus;
Bisweilen fährt empor von nächt'ger Weide
Das ſcheue Wild. Mit ängſtlichem Geſaus,
Wie Bot' auf Bote von ſehr ſchwerem Leide,
Schwebt Gei'r und Aar durch's düſtre Wolkenhaus.
Doch Harold winkt: „biſt mir ſchon kund geworden.“ —
Da zieh'n ſie ſchreiend fort nach Süd und Norden.

Drauf Romuald: „du Held, was iſt begeg'net?
Bekanntes Leid iſt Noth, geahntes Fluch!" —
Und wie, bevor die Wetterwolke regnet,
Der Blitz, den ſie im ſchweren Buſen trug,
Hernieder kracht, grimm, heillos, ungeſegnet,
Bricht Harold los: „weh' dir, der alſo frug,
Erforſchend dir dein eigenes Verderben!
Blanka, dein holdes Weib, liegt faſt im Sterben.

In Hohenrhätien hieß ich's meinen Aaren,
Bei Sankt Kathrinen Münſter nah' zu weilen,
Zu künden mir, was irgend an Gefahren
Die ſüße Nichte wagte zu ereilen.
Nun kommen ſie in ganzen bangen Schaaren,
Nun kommen ſie in ganzen langen Zeilen,
Und daß dein Lieb verlangt, du möchteſt kommen,
Hab' ich dem Klang der Flügel wohl entnommen." —

In ſtummer Angſt rennt beide gold'ne Sporen
Der Freiherr in des wilden Roſſes Seiten,
Und faſt giebt ihn der Adlerfürſt verloren,
Er müſſ' hinab die Burggeklüfte gleiten.
Doch durch die Nacht in's Thal, auf zu den Thoren,
Wildhin an Abgrund's undurchmeſſ'nen Weiten
Reißt Lieb' und Schmerz den Freiherrn. — Giebt's ein Zagen,
Für den, den dieſe Wechſelfitt'ge tragen? —

Nun hält man in des Burghofs Fackelrunde,
Und Harold zürnt: „was hülf' dein tolles Wagen,
Wenn ſtumm du lägſt im ewig finſtern Grunde
Der Felſenkluft, zerbrochen und zerſchlagen?
Da könnte Blanka in der Todesſtunde
Umſonſt nach dir in tauſend Ängſten fragen!"
„Sorgt nicht; ſagt der. Die Mächte, ſo mich haſſen,
Lieben die Jagd. Ihr Wild ſoll nicht erblaſſen."

Mit Herrſcherkraft, dem Helden angeboren,
Schafft Romuald, daß wenn der Morgen ſprühe
Sein erſtes Licht aus farb'gen Wolkenthoren,
Ein Schiff bereit ſei zu der Seefahrt Mühe;
Dann ſpricht er: „Adlerfürſt, nicht ſei verloren
Die kurze Zeit bis an die duft'ge Frühe,
Folg' mir in jenes Thurmes ſtein'ge Kammer,
Sag' Alles, was du weißt von meinem Jammer.“

Und eine lange, trübliche Geſchichte
Hatt' er zu künden, wie im Kloſterhaus
Blanka ihr junges, zartes Leben ſichte
Mit ſtrenger Buße, ob den finſtern Graus
Der ſchuldbelad'nen Ahnfrau ſie vernichte;
Doch nun ſei's mit den holden Kräften aus;
Schon lange hätten zu gewohnten Stunden
Die Adler ſie im Garten nicht gefunden;

Und klagend ſei der Glocken Laut erklungen,
Und manch ein Lied von den betrübten Nonnen
Zur Rettung der verehrten Frau geſungen.
„So, endet Harold, war's noch vor drei Sonnen,
Nur hatte da gewaltig ſich erſchwungen
Der Kranken Sehnſucht: eh' noch ganz verronnen
Ihr holdes Lebensbächlein ſei im Grauen
Des finſtern Tod's, dich, ihren Stern, zu ſchauen.“

Der Morgen funkelt kräftig in's Gemach,
Hell ſchäumt das weite Meer vor ſeinen Strahlen,
Des Schiffes Segel, zu der Reiſe wach,
Schwellen ihr Weiß, im Frühgold es zu malen.
Realta ſpricht: „du gaſtlich Haroldsdach,
Sei wohl beſchirmt! Mich reißt's in ferne Qualen,
In ferne Thaten — ob in fernes Glück —
Wer weiß! — doch, Harold bleibſt du hier zurück?

Und ſoll dir nicht das letzte holde Blühen
Der zarten Blume, deren Erſtlingsſchein
Dich hat erlabt, das treue Herz durchglühen?" —
Der Harold wendet ſich. Sein Blick ſpricht: „Nein!"
Mit faſt vergeblich angeſtrengten Mühen
Fängt er ein Paar heiß quell'nde Thränen ein,
Und ſagt zuletzt: „dicht vor mir iſt die Stunde,
Wo ich im Tod von aller Noth geſunde.

Nicht darum, weißt du, fließen meine Thränen,
Doch daß du ſo verlaſſen bleibſt zurück,
Du mit dem Herzen voll von Lieb' und Sehnen,
Das dünkt mich wohl ein rührend Misgeſchick.
Halt' feſt an Gott! Erkenn' dies blöde Wähnen
Des Erdenthuns für ein gebrochnes Stück
Aus der Unendlichkeit lichtklarer Kette,
Und freu' dich auf dein Grab, dein ſtilles Bette.

Was mich hinab wird ziehn die kühlen Stufen,
Ich weiß es nicht. Doch meiner Adler Schwung
Und freud'ges Schrei'n hat mir es zu gerufen:
„Nun, altes Haupt, wirſt bald du wieder jung!"
Schon recht! Die oft mir trübe Ahnung ſchufen,
Erfreu'n mich nun mit ſchöner Dämmerung.
Und du mein Held, mußt nichts mich fürder fragen.
Wir woll'n Lebwohl uns und den Freunden ſagen." —

Im Hof ſtehn Gunnar und die Islandsdegen,
Vertraut in Norwegs Ritterſchaft gereiht,
Und alle ziehn hinab mit Gruß und Seegen
Zum Strand, wo friſch die Barke liegt bereit,
Bemannt, und wohl vertraut den ſchäum'gen Wegen.
Da miſcht ſich treue Brüderſchaft und Leid,
Und Alle ſtreben, den ſie von ſich laſſen,
Zum letztenmal herzliebend zu umfaſſen.

Und vor dem treuen, innigen Gedränge
Reißt plötzlich ſich das ſcharfe Gunnarsſchwerdt
Gewaltig ab vom guldigen Gehänge,
Und ſchießt, durch eig'nen Schwung mit Kraft bewehrt,
In Harold's Leib. Ein blutiges Geſprenge
Zeigt bald, der Adlerfürſt ſei ſchlimm verſehrt.
Doch lächelnd ſpricht er: „haſt du's nicht vernommen,"
Du Schwerdt, daß wir zur Sühne ſind gekommen?

Ich merk' es wohl, dein's gleichen kann's nicht laſſen,
Den, welcher einmal heißt des Stammes Feind,
Mit tödlich gutem Schwunge zu erfaſſen,
Wie fromm er auch ſich zu vertragen meint." —
Mehr will er ſprechen. Doch die Wangen blaſſen,
Die Glieder ſind wie eiſig und verſteint,
Nur mühſam ſtammelt er: „Du mußt dich eilen,
Realta! Blanka harrt; viel ſind der Meilen!"

Da reißt ihn von des treuen Freundes Sterben
Das Sterben ſeiner ſüßen Freundinn los,
Und während noch im bitterlichen, herben
Bejammern, und im eiſernden Getos
Gunnar und alle Krieger ſich bewerben
Um Harold's Rettung, fährt mit wildem Stoß
Die Barke fort, die Romuald beſtiegen,
Und ſcheint zu ſchiffen minder als zu fliegen.

Ein düſtres Schweigen liegt auf den Genoſſen
Der Meerfahrt, das der Freiherr alſo bricht:
„Schaut Harold noch das Licht? Hält ihn umſchloſſen.
Die Nacht des Todes? Ach, wir wiſſen's nicht,
Und ſchneller, als auf windeſchnellen Roſſen,
Reißt fort uns Wogenfluth und trübe Pflicht!"
Ein greiſer Seemann ſagt: „man wirds erfahren.
Ich kenne ſchon die Weiſe ſeiner Aaren."

Und kaum geſagt, da ſtürmt auch wildbeflügelt
Die Schaar der Vögel durch den Wolkenduft,
Und ſenkt ſich ungeſcheut und ungezügelt
Her auf's Verdeck, ſchreit ängſtlich in die Luft,
Als ſei nun Mord und Weh' allwärts entriegelt,
Als gähn' allwärts die finſtre Grabeskluft,
Und gelt' es nur vorher, mit lauten Klagen
Den Tod des Herrn den Freunden anzuſagen.

Dann reißt ſich's los mit krächzendem Entſetzen,
Und ſtäubt vereinzelt über's öde Meer.
Der Alte ſagt: „die wieder zu ergetzen
Ob ihrer bill'gen, heißen Tod'sbeſchwer,
Und Harolds Stelle würdig zu erſetzen, —
Fürwahr, mein edler Freiherr, das iſt ſchwer!
Ein Adlerfürſt geht allzuleicht verloren,
Und wird kaum alle tauſend Jahr geboren.

Zwar ſtreift dies Aarenvolk, ſammt Falk und Geier,
Und wie man ſonſt das Blutgevögel heißt,
Wohl nach wie vor, faßt wüthig Taub' und Reiher
Und was noch ängſtlich in den Lüften kreiſ't,
Nur daß es, zur beſtänd'gen Todesfeier
Des Herrn, ſich oft im innern Krieg zerbeißt,
Und all' die Luſt entbehrt, die ſeine Ahnen
Gekannt, vollbringend gern der Botſchaft Bahnen.

Sie ſuchen einen Adlerfürſten wieder,
Doch ach, ſie ſuchen, und ſie finden nicht!
Bisweilen ſchweben hoffend ſie hernieder,
Dann ſcheltend wieder auf in's blaue Licht.
Und was dem wunderlichen Kriegsgefieder
Zu ſolchem Herrſcher taugt, und was gebricht —
Kein Menſch in aller Welt weiß es zu nennen,
Nur daß ſie eben ſelbſt ihn gleich erkennen.

Caeſar und Alexander ſind's geweſen;
Die hat auch gleich mit luſt'gem Flügelſchlag
Das Adlervolk vertraulich froh erleſen,
Und hat gejubelt, wenn der Feind erlag." —
Von dieſem halb erträumt, halb wahren Weſen
Spricht ſo der greiſe Seemann Tag für Tag,
Und macht den Unmuth und die Klage ſchweigen,
Bis Deutſchlands Küſten ſich dem Auge zeigen.

Da glänzen Hamburgs gaſtlich prächt'ge Zinnen,
Da flattert Hamburgs reiches Wimpelheer,
Und ſchaut hinaus, ermuth'gend das Beginnen
Der nah'nden Schiffer fern in's weite Meer.
Und ſchon mit froh vertrautem Gruße rinnen
Auch deine Fluthen breitgebettet her,
Du mächt'ger Strom, du liebe, goldig gelbe,
Durch unſer Deutſchland weitberühmte Elbe!

Triumph, mein Elbſtrom! deine Wogen ſchwellen
Jetzt wieder in den Meerſchooß frank und frei!
Triumph! Da deine Veſten aufrecht ſtellen
Den ſtolzen Nacken, los von Tyrannei!
Froh darfſt du dich den Brüdern zugeſellen,
Den Schweſtern auch mit Deutſchem Feldgeſchrei.
Hamburg und Magdeburg, ihr ſeid gerochen,
Rein euer Schild, und eure Schmach zerbrochen!

Zwölfter Geſang.

Die reine Herrin, der dies Lied gehöret,
Kam jüngſt in's Land, wo fremder Herrſcherwitz,
Vom gottloseitlen Taumelwahn bethöret,
Sich eine Deutſche Veſt' erkor als Sitz.
Bei Erfurt war's. Doch lag ſchon tief zerſtöret
Die Macht des Feindes vor der Freien Blitz.
Exercirend ſtanden Preußens Kriegerreihen,
Durch Marianna's Gruß den Ort zu weihen.

Dort ſchau' ich hin, um mir mit Himmelslichtern
Zu ſtärken meinen Geiſt. Denn abwärts ſinkt
Des Liedes ernſte Bahn zu immer dichtern
Grabnächten, wo nur fern die Hoffnung blinkt,
Und wo aus immer bleichern Angeſichtern
Der Tod mit ſcheinbar ew'ger Herrſchaft winkt.
Getroſt hindurch! Uns iſt ſo viel gelungen;
Auch dieſer finſtre Gang wird wohl bezwungen.

Seht ihr im Föhrenthal das Kloſter ſteh'n,
Das trüb herab mit ſeinen Zinnen blinkt,
Aus dem der Glocken Klagelaute weh'n,
Von deſſen Wand manch alter Grabſtein winkt?
Ein ernſter Abſchied muß allhier geſcheh'n,
Und wohl noch eh' die Sonne gänzlich ſinkt,
Denn Sankt Kathreinen Münſter heißt der Bau,
Und faſt im Sterben liegt die fromme Frau.

Und er, den ſie erharrt, im fernen Haine
Geht noch erſchöpft und unbeſtimmt und irr,
Drängt ſich durch moosbedeckte Felsgeſteine,
Durch herbſtlich trockner Blätter roth Gewirr,
Und bebt, in tiefer Bergesſchluft alleine,
Vor jedes Vogels ängſtlichem Geſchwirr,
Vermeinend, dieſes wortberaubte Klagen
Komm', ihm den Tod der Freundin anzuſagen.

Da ſtarrt er plötzlich hoch an felſ'ger Wand;
Tief unten roll't unhörbar, doch im feuchten
Geſtrudel eines Baches Silberband,
Und jenſeits aus dem Föhrendickicht leuchten
Des Kloſters Fenſter auf. Er ſteht gebannt
Vor dieſem Ziel, dem nahen, unerreichten,
Und faſt vernehmlich ſcheint vorbeizubeben
Die Stunde, die noch Blanka hat zu leben.

O nun, wer hilft hinab den ſchroffen Pfad,
Den nur der Gemſen flücht'ge Spur geſtaltet,
Und den noch nie ein Menſchenfuß betrat!
Nun, Herz, ſei feſt! Nun tapfre Glieder, haltet!
Der Ritter fleht zu Gott vor dieſer That,
Die Bruſt geſchwellt, die Hände feſt gefaltet;
Darauf beginnt die ſchwere Klippenreiſe,
Greif folgt ihm nach, doch winſelt leiſe, leiſe.

Und faſt bis zu des ſchroffen Hanges Mitten
War ſchon gelangt der Ritter und ſein Hund,
Als unverſehns des Freiherrn Füſſe glitten,
Und er in Schwindels zaub'riſch wildem Rund
Dem Falle ſich ergab. Jedoch das litten
Des Greiſen Zähne nicht. Vom tiefen Schlund
Reißt er den Herrn an ſeines Mantels Wallen,
Um lautlos ſelbſt an ihm vorbeizufallen.

Er fiel, er fiel, er ſchwand in grauſe Tiefe,
Vernehmbar nicht dem Auge, nicht dem Ohr,
Derweil, gleich wem, der nächtig wandelnd ſchliefe,
Realta nun ſich ſchaudernd hielt empor.
Zwar horcht' er immer, ob nicht Echo riefe
Des Hundes Klagen aus dem Thal hervor —
Still, Alles ſtill. Und ämſger klimmt er nieder;
Ein bang' Erwarten ſtählt ihm Herz und Glieder.

Zuletzt in einem graſ'gen Thal begrüßen
Ihn ſichrer Boden und des Baches Licht;
Da liegt der gute Greif vor ſeinen Füßen
Als Leiche ſtarr, und regt ſich fürder nicht,
Und alle Blumen, die ringsum entſprießen,
Neigen ſich mild um's treue Angeſicht,
Das noch im Tod aufblickt zum lieben Herrn,
Als ſpräch's: „für dich ſtürb' ich wohl zweimal gern!"

Viel länger hätt' in heißen Wehmuthsthränen
Bei ſeinem Hund verweilet Romuald,
Doch an ein andres, ach, wie tief'res Sehnen
Mahnt ihn die Glocke, die vom Münſter ſchallt!
Er rafft ſich auf, anſpannend Nerv' und Sehnen,
Und klimmt gewaltig durch den Föhrenwald,
Und ſteht in kurzem vor der Kloſterpforte,
Wo ſeinem Gruß begegnen trübe Worte.

„Ja, lieber Herr, Gott ſei's und euch geklagt,
Spricht eine Nonne, wir ſind bald verwaiſ't,
Und Alles iſt, wie's euch die Ahnung ſagt.
Doch dankt dem Engel, der euch kommen heißt,
Denn ob von Leibesohnmacht ſchwer geplagt,
Verweilt noch immer hier der ſeel'ge Geiſt,
Als müß' er euren Abſchied erſt erwarten;
Folgt mir. Die liebe Herrin ruht im Garten."

Mildlächelnd, zwiſchen herbſtlich ſpäten Blumen,
Die kunſtreich fromm gepflegt das holde Weib,
Lag wie in Paradieſes Heiligthumen
Der im Entſchwinden auch noch ſchöne Leib.
Man ſahe Brocken rings und leichte Krumen,
Von ihr geſtreut im Himmelszeitvertreib,
Den Vöglein, die auf luſtig hellen Wogen
Vom Spätroth angeſtrahlt, ſie traut umflogen.

Die frommen Augen waren ſchon geſchloſſen,
Und auf den Lippen ſchien mit ſeel'gem Beben,
Wie Duft auf einer Blüthe, halbverſchloſſen,
Die holde Seele lächelnd noch zu ſchweben,
Doch als Realta ſanft ſich nahte, floſſen
Zwei Perlen, kündend ein erwachtes Leben,
Die Wang' hinab, und bald ſah man die blauen
Lichthimmel wieder offen um ſich ſchauen.

„Ach biſt du da? Ach unſ're ſchönen Zeiten!“
So flüſtert ſie. „Zwar wird's viel ſchöner ſein
Im Paradies, doch ſoll mich treu geleiten
Das Angedenken an den holden Schein.
Du armer Romuald mußt viel noch ſtreiten,
Und ach, du bleibſt ſo gänzlich nun allein.
Ich weiß es wohl, der Harold iſt geſtorben,
Und auch der gute Greiſ im Tod verdorben.

Doch, trauter Freund, du meines Lebens Seele,
Du meiner Seele Leben — mir entflieht
Der Othem faſt, — wem ſo die Erdenſeele
Geläutert werden in der Gluth, den zieht
Der Vater zu ſich in die Himmelsſäle,
Und Engel ſtimmen ſchon ihr preiſend Lied.
Ja, aus der Weltlichkeit gewalt'gen Ketten
Iſt auch durch dich Corona noch zu retten.

Kehr' dich nicht ab. Sie iſt ja meine Muhme,
Sie thut ja recht in ihrem ſtrengen Amt,
Sie ringt ja nach beſchied'nem Eigenthume,
Ihr durch Geburt und Leiden abgeſtammt.
O pflege treu und ſorgſam dieſer Blume,
Doch hüt' dich vor dem Sturm, darin ſie flammt;
Dann ſchlingen einſt im Himmel wir zu dreien
Als Kinder fröhlich einen Blumenreihen.

Denn, o mein Romuald, mein edler Ritter,
Mein ſüßer Freund, es gilt auf dieſer Welt
Meiſt nur ein thöricht Spiel um blanke Splitter,
Davon den Buſen Schmerz auf Schmerz befällt.
Hoch jenſeits dieſer dunkelnden Gewitter,
Da, wo man heitre Engelreigen hält,
Da — ſieh', es ward ſchon oft, ſehr oft geſprochen,
Jedoch das Wort, wie jetzt auch mein's, gebrochen.

Die Welt ſoll's eben nicht ſo ganz erfahren,
Sonſt wär's ein Glauben nicht, ſonſt wär's ein Schau
Ich fühl', ich darf auch dir's nicht offenbaren,
Ich fühl', ich darf auch dir's nicht anvertrauen, —
Ei, ſoll ich nun auf Sonnenwagen fahren?
Ei wie die ſchönen Perlenwolken thauen! —
Ihr nennt das Faſeln. — Hab' denn gute Nacht" —
Sie lächelte, ſie ſchlief, — es war vollbracht.

Andächtig knie'nd, gen Himmel ſeine Blicke,
Weint Romuald mit lächelndem Geſicht,
Als ob er's ſchau', und innig ihn's erquicke,
Wie Blanka's Seele ſchwebt in's ſeel'ge Licht;
Und eben auch ſpann ſeine farb'ge Brücke
Ein Regenbogen, wie mit ſüßer Pflicht
Ihr zu beſtreu'n nach ew'gen Paradieſen
Den Pfad mit Blumen aus des Himmels Wieſen.

„Laßt hier im Blumengarten auch ſie ſchlafen,
Spricht Romuald, nach ihres Lebens Müh'n,
Daß ihren ſtillen, ſichern Friedenshafen
Mag Lenz auf Lenz mit reinem Licht umblüh'n.
Und keiner von den Stürmen, die ſie trafen,
Tob' an des Grabes buntdurchflochtnem Grün!
Weih' mir zum Kirchhof, Prieſter, dieſe Stelle,
Und dieſes Blumenhäuslein zur Kapelle.

Die Stätte fromm und würdig auszuzieren,
Gönnt mir allein. Mein Schickſal trennt auf immer
Von Schlachten mich und fröhlichen Turnieren,
Und aller Weltluſt lockendem Geflimmer.
Zu hüten, nah' den heiligen Revieren,
Grab und Kapell' und ihres Lämpchens Schimmer,
Sei meine ernſte Luſt und ſüße Pflicht." —
Da thut der Prieſter, was der Schutzherr ſpricht.

So ward allhier der ſüße Leib verſenket,
Umtönt von holdem Lied und heil'gem Wort,
Und reich mit treuem Zährenquell getränket. —
Als nun der Ritter ſeinen Lieblingsort
Mit reicher Gab' und Freiheit hat beſchenket,
Zieht ſtill und ſanft nach ſeiner Burg er fort,
Scheu etwas vor den gänzlich öden Hallen,
Doch treu und hold den Freunden und Vaſallen.

O ihr, der Kindheit blühende Gehäge,
Wie mahnt ihr ein von Gram getroffnes Herz
Mit jedem Strauch und wohlbekanntem Stege
So ſchwer und doch ſo ſüß an ſeinen Schmerz!
Wohl dem, der Aug' und Sinn auf ſolchem Wege
In treuer Demuth richtet himmelwärts!
Ihm läutern ſich — Realta hat's empfunden —
Zur Lichtverheißung ſeine Thränenſtunden.

Denn wie dem Nah'nden auch das Burggemäuer,
Zurückruft ſeines Vaters Gram und Tod,
Wie ihm, halb glühend in des Spätroths Feuer,
Die Norderwarte ſtreng' herüber droht,
Wo ach, ein Bild, einſt ſeinem Herzen theuer,
Erſt ſüße Lockung, dann Entſetzen bot,
Wie jedes Blatt im herbſtlich falben Kleid
Von einſt'gem Frühling ſpricht und jetz'gem Leid;

Dennoch im tapfer frommen Herzen quellen
Wohl Seufzer auf, doch gottergeb'ne nur;
Und ſeltſam! als die Abendnebel ſchwellen
Bergan zum Ritter, von der thau'gen Flur,
Wird's ihm, als zieh' ein liebliches Erhellen
Stets vor ihm hin, und zeig' ihm rechte Spur;
Ja, Philoſtrat ſcheint an des Thor's Gewinden
Sich zu geſtalten draus, und zu entſchwinden.

Stark tritt Realta, mit begabtem Sinn,
Nachdem ſein Burghorn Alles hat berufen,
Inmitten ſeiner kräft'gen Mannen hin,
Frei kündend, was Geſchick und Zauber ſchufen.
Sie dachten zwar, mit glänzendem Gewinn,
Umtönt von vieler Ritterroſſe Hufen,
Würd' er heran im Sieg den Schloßweg traben,
Doch freu'n ſie ſich, daß ſie auch ſo ihn haben.

Zudem, wer ſtark des Unheils Bürde trägt,
Getreu in Wahrheit, Lieb' und ſtillem Hoffen,
Dem wird ein göttlich Siegel aufgeprägt,
Und ob der Hagel rings die Saat getroffen,
Ob fort der Blitz in Hütt' auf Hütte ſchlägt,
Ihm ſind vertrauend alle Herzen offen,
Und knüpfen gern an ihn ihr ganzes Leben,
Mit ihm zu ſinken, oder ſich zu heben.

Ihr kennt ein ſolches Bild, ihr lieben Preußen,
Und hieltet euch in Wettern feſt ihm an,
Und liebend ſah'ns die fernen tapfern Reußen,
Und liebend jeder ächte deutſche Mann.
Da mochten fremde Künſte liſtig gleiſſen,
Da mochte zürnend dräu'n der fremde Bann;
Ihr dachtet: „wird dem Herrn kein Glück erworben,
Wird ſicherlich bei'm Herrn doch brav geſtorben.“

Und lohnend klang des Himmels heil'ge Wage
Für Ihn und euch, klang erſt uns in den Krieg,
Klang fort und fort durch manche wolk'ge Tage,
Durch blut'ge Felder uns zum heitern Sieg,
Bis herrlicher, als in der kühnſten Sage,
Die Gotteshuld dem Kampfesmeer entſtieg,
Und ſich der Feind, der alle Welt bewegte,
Bezwungen unſerm Held zu Füſſen legte.

Und nun ſchickt uns der fromme Überwinder,
Uns ſeinem Volk, den vollen Frieden zu;
Noch ſtaunend jubeln wir, nicht ſtaunend minder
Kehrt uns zurück die lang' entfloh'ne Ruh.
Bald kehrt auch Er uns heim. Wie gute Kinder,
Vertraut in Vaters Haus auf du und du,
Laßt ſinnen uns mit freudeglüh'nden Wangen,
Wie wir recht fromm und freudig Ihn empfangen.

Drittes Buch.

Erſter Geſang.

Vergönnt, daß ich diesmal von mir beginne,
Und — nennt ihr's nun Erſcheinung, nennt ihr's Traum —
Ein ſeltſam Etwas bring' in eure Sinne,
Das mir als Kind genah't. Der Jahre Raum,
Umleuchtend mich mit Luſt nach Ehr' und Minne,
Und ach, verblendend mich durch manchen Schaum,
Hat dennoch nie dies Bild von mir genommen,
Und auf mein Ritterwort, ſo iſt's gekommen:

Ich lag, ein kranker Knabe, matt darnieder,
Die ſüſſe Mutter ſaß am Bette dicht,
Mild tröſtend mich durch holde Wort' und Lieder;
Da ſah' ich eines Heldenmann's Geſicht,
Der drückt' in meine Hand recht ſtark und bieder
Ein altes Schwerdt von rieſigem Gewicht;
Als Rolandsbild ſeh' ich's in meiner alten
Geburtsſtadt Brandenburg noch jetzt ihn halten.

Doch, ich, das kranke Kind, ich war erſchrocken
Vor dem, was ich im Spielen oft begehrt;
Ich ſchüttelte die damals dichten Locken,
Und weinte ängſtlich: „fort mit deinem Schwerdt,
Du ſtarker Roland!“ — Spiel und bunte Docken
Bot Mutter tröſtend mir. Umſonſt! Beſchwert
Von Roland's Näh', ließ ich nicht ab zu klagen:
„Behalt' dein Schwerdt! Ich kann's ja noch nicht tragen.“

Seitdem, ſo oft dies Bild mir iſt erſchienen
In der Erinn'rung, ſpür' ich friſche Luſt
Zu alten Waffenſtücken, Schwerdtern, Schienen,
Und Ritterſang ſchwillt mir in ſtolzer Bruſt;
Den Helden und den Frau'n damit zu dienen,
Fühl' ich geheimer Weihe mich bewußt;
Drum ſcheltet nicht, wenn durch der Vorzeit Weiten
Ich ſtets euch mahne, mit mir fort zu ſchreiten.

Ob Roland mir das Schwerdt hat übergeben,
Das Sagenſchwerdt, ſeit, nicht mehr ſcheu und bang,
Ihn und viel alte Helden ſonſt, mein Streben
Gefeiert hat im wechſelnden Geſang, —
Ich weiß es nicht. Doch wer ein Ritterleben
Fromm weiht dem Krieg, und fromm dem Saitenklang,
Der darf, ſo hoff' ich, dreiſt von Rittern ſingen;
Drum, auf, dies dritte Buch auch zu vollbringen. —

Das Amt, das ihm von Gott im hohen Stande
Verliehen ward, zu üben recht und gleich,
Zu brechen ſtark des Unrechts ehr'ne Bande,
Die Armuth aufzurichten mild und weich,
Durchzog der Kaiſer aller deutſchen Lande
Sein pfleg'befohl'nes heil'ges deutſches Reich,
Und ritt auch nach des Hochlands ſchöner Pforte,
Nach Zürch, dem edlen, ſeeumſpülten Orte.

Da kamen allwärtsher in reichen Schaaren, —
Aus Baſel, Bern, Freiburg, und andern Städten,
Die in Helvetien reich und mächtig waren,
Und kühn're Saaten in die Zukunft ſäten, —
Viel Herr'n und Frauen ſtattlich angefahren;
Savoyens Fürſten auch mit ihren Räthen,
Und aus den wolkennahen Ritterveſten
Die Biederſten, die Rühmlichſten und Beſten.

Samt andrer Feier, die den Aufenthalt
Des größten Herrn, der weltlich herrſcht auf Erden,
Verherrlichte vielfach und mannigfalt,
Sollt' eine Schiffahrt auch gehalten werden,
Den See entlang, der an den Mauern wallt,
Im ſeel'gen Spiegel zeigend Hütt' und Heerden
Und Wieſ' und Höh'n, und hell, wie über Zwerge
Verragend, Hochland's rieſ'ge Wunderberge.

Das Feſt begann. In kühlen Abendlüften,
Bei Flötenſchall, rings lieblich angeweht
Von all' der Ufer reichen Blüthendüften,
Schwamm feierlich dahin die Majeſtät;
Doch als die Barken dicht am Strande ſchifften,
Seht, wie der Herr den Nacken ſtaunend dreht,
Als halt' ein Anblick ſeine Lebensgeiſter,
Und fragend nah't der edle Burgemeiſter.

„Das, ſpricht der Kaiſer, das nur möcht' ich wiſſen,
Was dorten vor uns ſteht ſo hoch und weiß!“
„Herr, ſpricht der Burgemeiſter treubefliſſen,
Es iſt das nichtermeſſ'ne ew'ge Eis,
Von Sturm und Sonn' und Regen nie zerriſſen.“
„Mag ſein, o Freund. Dem dort am Strand, der Greis —
Er iſt's, nach dem ich fragte, — hat den Boten
Des Himmelszorns wohl oft ſein Haupt geboten?

Nie ſah' ich noch in meinem ganzen Leben
So fürſtlich hohe, herrliche Geſtalt,
Und doch erkenn' ich dran mit tiefem Beben
Des Unglücks und der Leiden Vollgewalt.
Viel ward ihm wohl genommen, viel gegeben,
Und zwiſchen manchen Wundern ward er alt?“
„Wohl, kaiſerlicher Herr! ſo tönt's zurück;
Das iſt der Freiherr ſonder Sieg noch Glück.

Realta's edlem Stamm iſt er entſproſſen,
Mit ſeinem Namen Romuald genannt.
Er und die Ahnen, — edlen Ruhm's Genoſſen,
An Thaten groß, wie an Geſtalt und Stand, —
Sind dennoch längſt vom Sieg ſchon ausgeſchloſſen,
Weil ſie ein altes Fluchwort hält gebannt.
Verborgen blieb durch manchen Tag und Stunde
Bis auf den Romuald die finſtre Kunde.

Der, als in ſeiner Jugend blüh'nden Jahren
Durch öſtliches und mitternächt'ges Land,
Den Fluch zu brechen, er war umgefahren
Mit tapfrem Geiſt und ſtreitgeübter Hand,
Und dennoch zwiſchen tödtlichen Gefahren
Streng und unlösbar ſeinen Unſtern fand,
Berief heimkehrend ſeine Mannen alle,
Nicht mehr verſchweigend, welch ein Loos ihm falle.

Seitdem, wie ihr ihn ſeht, die Harf' im Arme,
Vom Sängermantel wunderlich umwallt,
Lebt er entfernt von aller Freuden Schwarme;
Die dunkle Burg iſt meiſt ſein Aufenthalt,
Von wo er nur im endlos treuen Harme,
Und mit Geſanges lieblicher Gewalt,
Nach Sankt Kathrinen Münſter pflegt zu gehen,
Dort ſeiner Frauen blum'ges Grab zu ſehen.

Daß heut' er bis nach Zürch herabgekommen,
Beweiſt, es ſei des Lebens Freudenlicht
Vielleicht zwar ſeinem Herzen ausgeglommen,
Nur Lieb' und Ehrfurcht für den Kaiſer nicht." —
Faſt war die Bark' indeß vorbeigeſchwommen,
Jedoch der Herrſcher, deſſen Sinn durchbricht
Ein tiefer Schmerz um dieſes Helden Leiden,
Gebeut, in's Schiff' ihn zu ſich zu beſcheiden.

Man hält. Der Anker ſinkt. Ein leichter Kahn,
Das Kaiſerwort dem Freiherrn anzuzeigen,
Eilt pfeilgeſchwind hindurch die glatte Bahn,
Und Romuald gehorcht mit tiefem Neigen.
Da ward es Allen vor des Greiſen Nah'n,
Um's Herz ſo feierlich und eng' und eigen;
Der Kaiſer ſelber mocht' es ſich nicht wehren,
Aufrechten Gruſſes ſolch ein Haupt zu ehren.

Realta ſeufzt, und ſpricht: „beglückten Rittern,
Wenn ſie, von reichen Lorbeerkränzen ſchwer,
Gleich heilbegabten, frohen Hochzeitbittern,
Die Siegesbraut heimführen deinem Heer,
Geziemt nach ausgefocht'nen Schlachtgewittern
Vielleicht ein Kaiſergruß ſo hoch und hehr;
Nicht mir, der, wo er kämpfend hin ſich wendet,
Dem Sieg' alsbald ſein günſtig Schweben endet."

Der edle Herr des heil'gen deutſchen Reiches
Blickt ſeinen Ritter feuchten Auges an,
Erwiedernd: „jeglichem gelingt nicht Gleiches,
Und nur auf Helden drückt des Zaubers Bann.
Wer ſich getreuer Bruſt und tapfren Streiches
Durch Schlachten Bahn gemacht, der iſt ein Mann,
Werth aller auserleſ'nen Siegeskronen,
Ob ſie auch nie auf ſeiner Stirne thronen.

Und laß' dich, würd'ger Freiherr, bei mir nieder,
Und während unſer Schiff durchfährt die Fluth,
Erquick', mein Held, dein Herz und deine Glieder
Mit dieſes rhein'ſchen Weines frommer Gluth.
Dann ſingſt du auch wohl eins der ſchönen Lieder,
Davon ein Heer in deinem Sinne ruht,
Und läßt uns jüngern, fröhlichen Geſellen
Den Sinn vor deinem Sang begeiſtert ſchwellen."

Iſt unverſchuldet wer im Kampf erlegen,
Getreu dem Muth, der Ehr' und heil'gen Pflicht,
Der hält zwar an Gewiſſens ſtarkem Segen,
So daß ihm Niemand ſeine Kraft zerbricht.
Doch freilich wallt mit zwiefach frohen Schlägen
Sein tapfres Herz, wenn auch das äuſſ're Licht
Aus eines Fürſtenhelden Wort' und Winken
Einſtrömt zu ihm mit weltlich hellem Blinken.

Der edle Freiherr ſenkt mit Wohlbehagen
Sein greiſes Haupt, und ſetzt zum Kaiſer ſich.
Ein güldner Becher wird ihm vorgetragen,
Den ſchwingt er hoch, und leert ihn feierlich,
Und wünſcht dem deutſchen Reich zu allen Tagen
Laut all' den Sieg, der aus Realta wich,
Und hebt nun an, derweil im Ruderklingen
Die Barke weiter ſchwebt, dies Lied zu ſingen!

„Der in der Luft
Uns lind umhaucht
Dem dieſes Weines Duft
Stillopfernd raucht,
Der her aus Sonn' und aus Sternen ſieht
Auf unſ're Feſtesreiſe,
Den preiſe, preiſe, preiſe,
Den preiſe gewaltiglich, mein Lied!

Er nimmt und giebt
Mit ſtarker Hand,
Er zählt und hält und liebt
Menſch, Laub und Sand.
Und wenn er auf tödtenden Wettern zieht:
Es iſt nur Liebesreiſe;
Ihn preiſe, preiſe, preiſe,
Ihn preiſe gewaltiglich, mein Lied!

Ich ſtammle nur,
Sein iſt das Wort,
Doch durch die Erdenflut
Sing' ich ſo fort,
Bis auf es in Seinen Saal mich zieht
Zu rechter Liedesweiſe;
Dann preiſ' erſt, preiſe, preiſe,
Ihn preiſe gewaltiglich dann mein Lied!
Amen!"

Und mit den letzten Klängen war verſunken
Die Sonn' in die noch roſenfarb'ge Fluth,
Wie von des Himmels Bildern heilig trunken,
Im ſeel'gen Schlummer löſchend ihre Gluth.
Weiſſagend ſchauten klare Sternenfunken
Vom Firmament, und durch der Menſchen Muth
Quoll mit der Ahnung ſchaurigem Erbeben
Auch des geweihten Freudenlichts Erheben.

Der Kaiſer reicht die Hand dem edlen Greis,
Und ſpricht: „du haſt ein heilſam Lied geſungen,
Wie man wohl nur unfern vom Grab' es weiß:
Beinah' der finſtern Erdenlaſt entrungen,
Halb frei gethaut aus Lebens Winterreis,
Halb ſchon gelöſ't die innern Engelszungen.
Ich hoff' o Held, zu Gott, mich ſoll im Ringen
Von Fried' und Krieg ſein Nachhall oft durchklingen.

Doch, daß auch dir von Kaiſers Lieb' und Hulden
Zu eigen bleib' ein ritterliches Pfand,
„So nimm dies edle Schwerdt, ſtahlhell und gulden,
Von meiner Hüften und aus meiner Hand.
Ruh'ſt du einſt aus vom Mühſal fremder Schulden,
Dann leucht' es hell von deiner Grabeswand,
Und eine Schrift dabei, wie dir's begegnet,
Daß deinen Herrn du haſt im Lied geſeegnet."

Realta nimmt aus der erhabnen Rechten,
Es küſſend freudiglich, das edle Erz,
Und ſeufzet dennoch: „o wie kühn verflechten
Im Erdenleben Freude ſich und Schmerz!
Faſt regt auf's neu' zu ſiegbeglücktem Fechten
Sich hoffend jetzt mein vielgetäuſchtes Herz. —
Nein! Wo nicht Ehr' und Pflicht mich ſtreng entbieten,
Will ich dies Schwerdt vor meinem Schlachtfluch hüten;

Und wahren es daheim im Ruhmeskranze
Der es bis heut' ſo herrlich hat geſchmückt.
Mir ſelbſt wird vor dem Spiel mit Kling' und Lanze
Nur feſter ſo das Siegel zugedrückt,
Denn dies mein altes Schwerdt, vom eitlen Glanze
Zu mancher eiteln Wagethat berückt,
Soll ganz vergeſſen ruhn!" Er löſ't die Schnallen,
Und läßt in's Seegefluth es ſchäumend fallen.

Umgürtet dann mit dem geſchenkten Stahle,
Greift wortlos er in ſeiner Harfe Klang,
Und ſchaut hinauf zum lichten Sternenſaale,
Daß Blick und Ton durch alle Herzen drang.
Da ſchwamm ein Fackellicht mit rothem Strahle
Aus dunklem Thal die Waſſerfläch' entlang;
Der Freiherr bat: „laß', Herr, mich jetzt zu Lande;
Mir harr'n die Knappen dort am düſtern Strande.

Was ich begehrt, es ward mir reich beſchieden:
Ich ſah' von milder Herrlichkeit umlaubt
Des Reiches Herrn, ich ſah' das Reich in Frieden;
Der Ruhm, den mir ein Zauberfluch geraubt,
Strich nah' um's weiſſe Haar mir noch hinieden.
Nun laß' mich bergen mein ermüdet Haupt
In Hohenrhätiens mooſ'ger Bergesveſte,
Wo Schlaf und Tod mir ſind liebwerthe Gäſte."

Da hat der Kaiſer ſeinen alten Ritter
Noch Einmal innig lieb in Arm gefaßt;
Dann ſchieden ſie. Durch Ufers Laubgegitter
Ritt hin im Fackelſchein der greiſe Gaſt,
Und heim nach Zürch in aller Pracht Geflitter
Schwamm ernſt der Kaiſer, etwas trübe faſt,
Doch durch des Volkes Ruf und biedres Leben
Nach Fürſtenrecht zu reiner Luſt erhoben.

Froh ſchwamm auch wohl noch jüngſt auf Meereswegen
Mein tapfrer König Englands Ufern zu:
Ringsher von reicher Herrlichkeit umzogen,
In ihm unwandelbar demüth'ge Ruh',
Und Fluth und Luft war liebend ihm gewogen,
Denn von dem Himmel lenk'ſt, Verklärte, Du,
Die Elemente, während Deutſch' und Britten,
Uralt verbrüdert, Gott um Segen bitten.

Zweiter Geſang.

Im grünen Wald, unfern den hohen Pforten
Des ſiegbeglückten, freudigen Berlin,
Was birgt ſich Schönes wohl und Edles dorten,
Daß Schaar an Schaar hinaus die Bürger zieh'n? —
Bedenkt, was ich noch jüngſt mit Jubelworten
Von der Victoria ſang, uns rückverlieh'n;
Dies edle Bild harrt jetzt im grünen Wald
Auf ſeinen König, und enthüllt ſich bald.

Noch, wie in Reiſekleidern, liegt's in Kiſten,
Doch rings bemahlt, beſchrieben und umkränzt,
Durch Deutſche, denen jetzt der langvermißten,
Erſehnten Freiheit ſchöner Morgen glänzt:
Gruß, Zuruf, Scherz, Verhöhnung eitler Liſten,
Dem Heere Preis, das neu' uns hat umgränzt, —
Das Alles ſtrebt, in Worten und in Bildern
Manch' treuer Seele treuen Dank zu ſchildern. —

Viel andres Bild fand in des Waldes Grüne
Realta, wie ihn das Gebürg' entlang, —
Vorbei an Gräbern, wo manch' alter Hüne
Vergeſſen ſchläft im mooſigen Umfang,
Und nächtig ſpukt um ſeines Mordes Sühne, —
Trug ſeines edlen Roſſes ſcheuer Gang:
Die Knappen hatten ſich im Forſt verritten,
Und ſtreng' herauf kam Mitternacht geſchritten.

Hoch ſtand und ernſt in ſeiner goldnen Helle
Der volle Mond, doch öfters ſchwarz und dicht
Umwallt von Wolken, die mit wüſter Schnelle
Der Sturm vorbeitrieb ſeinem Angeſicht;
Da ſaß ein dunkles Weib an klarer Quelle,
Wie oft ſie aus Gebürgesſpalten bricht,
Und ſah' bedächtig nach dem reinen Tanze,
Und pflückte Waſſerlilien ſich zum Kranze.

Der Freiherr hielt erſtaunt ſein brauſend Pferd,
Und wollte fragen, welche düſtre Sitten,
Fern jedem ſichern, heimathlichen Heerd,
Ein Frau'nbild führten in der Berge Mitten.
Da ſprach das Weib: „warum ſo gut bewehrt,
Mein Sängergreis, und auch ſo gut beritten?
Was, Troubadeur, belaſtet dich dies ſcharfe,
Gewicht'ge Schwerdt? Was, Reiter, dich die Harfe?

Hu, wie der Mantel flattert dir im Winde
Bei jedem Sprunge, den das Streitroß wagt!
Hu, wie dein Saitenſpiel, von Eich' und Linde
Geſtreift, im kalten Nachthauch leiſe klagt!
Nicht wahr, du biſt ein Elfe, willſt geſchwinde
Zum Fels hinauf, der dort im Mondlicht ragt?
So nimm mich mit! Ich bin nicht fremde dorten,
Ich tanze oft an ſolchen öden Orten."

Schon war ſie mit dem gelben Lilienkranze
Geſchmückt, und ſah noch einmal in den Bach,
Und wandte drauf im hellſten Mondesglanze
Zum Freiherrn ſich. Der wußte kaum, ob wach
Der Sinn ihm ſei, ob nicht im Traumestanze
Rings um ihn ſchwanke Fels und Waldesdach:
Corona war's, Corona, blühend immer,
Wie einſt in ſeiner Jünglingsjahre Schimmer.

Ja, dieſe dunklen Brauen, finſtern Locken,
Und dieſer Augen mondlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.

„Biſt du ein Geiſt, der kommt mich zu erſchrecken?
So ruft er aus. Biſt du Corona's Kind?"
Und ſie, ſich nähernd, lacht im heitern Necken:
„Warum dann das? Wie biſt du blöd' geſinnt!
Corona bin ich ſelbſt. Wohl durch die Strecken
Der Jahre floh die Zeit recht pfeilgeſchwind,
Und mochte Vieles ſeltſam umgeſtalten,
Doch ſoll denn Meinesgleichen mit veralten?

Nein, nimmermehr! So lange noch das Leben,
Gewaltſam nicht aus meiner Bruſt vertrieben,
Das Herz mir ſchwellt mit Hoffen und Erbeben,
Mit düſtrem Haß und wunderſüſſem Lieben, —
Ob Winter ſtarr vereiſe Zweig' und Reben,
Ob Lenz und Sommer quell' in friſchen Trieben,
Ob Herbſt die Gräſer und das Blatt vergelbe, —
Bleib' ich an Reiz und Jugend ſtets dieſelbe."

Da ſpricht mit ernſtem Ton der Romuald:
„So laß' nur von mir, Weib, für alle Zeiten;
Denn ſchau', ich ward fürwahr recht grau und alt,
Und aufgeprägt iſt mir der Tage Schreiten.
Bald muß nun jede zaub'riſche Gewalt —
Die deine mit — von mir hernieder gleiten,
Und oben, in der Engel Heer, verſchaffen
Doch Kränze mir Realta's unſern Waffen."

Corona.

So zeuch denn, Stolzer, hin! Verlach' die Stimmen
Die dich und deinen Stamm zum Sieg berufen,
Und mich, mich laß in Sehnſucht trüb' verſchwimmen.

Romuald.

Frau, ihr vergaßt, was Gram und Alter ſchufen.
Verweht iſt meiner Jugendſchönheit Glimmen,
Verwandelt wank' ich auf den letzten Stufen.

Corona.

Oft hat die Liebe ſchon mit Ruhmes Zungen
Zu greiſen Helden ſchöne Frau'n gezwungen.

Romuald.

Des Ruhmes Zunge? — Weib! Der wilde Ort
Erfüllt mich mit verwilderten Gedanken.
Wahrt euch vor ſolchem zweiten Spotteswort.

Corona.

Ich ſpotte nicht. Viel edle Lieder ranken
Sich vom Realta durch die Lande fort,
Dem Glück und Sieg, nie Ehr' und Muth verſanken.

Romuald.

Da preiſ' ich meines lieben Herrngott's Walten,
Und will mich deſto kräft'ger zu ihm halten.

Corona.

Und wenn ich dir der Jugend ſüſſes Blühen
Zurücke ruf' und auch zugleich den Ruhm,
Vergeltend überreich dir Zorn und Mühen?

Romuald.

Hört, Frau, da ſprech' ich ſo. Ein Heiligthum,
Davor umſonſt Gefahr und Lockung glühen,
Iſt Rittererhr' und bleibt mein Eigenthum.

Corona.

Du welkend Laub! Du ſieh'ſt mein Blüh'n, dein Schmachten,
Und darfſt mich dennoch zu beleid'gen trachten?

Romuald.

Da ſei Gott vor. Ihr ſeid ein Weib, ich Ritter,
Und möcht' ich lieber ſterben, als euch kränken.
Doch zwiſchen uns ſtarrt ein unlösbar Gitter.

Corona.

So fahr' denn hin. So ſchnell nicht kannſt du's denken,
Als dich, Siegloſer, einer Schlacht Gewitter
In der Verzweiflung Schlünde wird verſenken.

Romuald.

Das muß ich meinem Herrngott überlaſſen.

Corona.

Fahr' hin, fahr' hin! Denk' an Corona's Haſſen.

Fürwahr, es zog ein wunderſames Beben
Beim Scheiden durch Realta's Heldenbruſt,
Doch hatt' er ſich dem Höchſten treu' ergeben,
Treu abgeſtreift die dargebot'ne Luſt:
Da ward ihm ein erneutes, feſtes Leben
In unſtörbarer Zuverſicht bewußt,
Und freudig ſetzt' er fort die nächt'ge Reiſe,
Und traf alsbald auf Fußſteig und Geleiſe.

Und als nun Frühroth ſtieg vom Felſenhange,
Fand er auch ſeine Knappen wieder vor,
Und ritt, umtönt vom eig'nen Harfenklange,
Durch manch' ein Dorf, durch manch' ein ſtädtiſch Thor.
Allwärts begrüßt mit feierndem Geſange,
Ward ihm es klar: wenn er den Sieg verlor,
Verlor er dennoch nicht die höh'ren Würden,
Die Ehrenpforten bau'n aus Unheils Bürden.

Er kam zurück in ſeiner Veſte Hallen. —
Gleich einem ritterlichen Heil'genlicht,
Schien ihn die Huld des Kaiſers zu umwallen;
Die Mannen ahnten's, wußten ſie's auch nicht.
Dann zog er, nach wie vor, mit holdem Schallen
Dem Blanka'sgrabe zu in ſüßer Pflicht;
Und alſo war ſeit Wochen neu verronnen
Sein Leben, wie vor Jahren er's begonnen.

Da hört' er einſt aus Waldesdickicht klingen
Ein Rufen, wie von ungeſtümer Jagd,
Und es herein in ſeinen Bannforſt dringen;
Der Ehre folgend war er gleich erwacht,
Den fremden Waidmann ſtreng' zurückzuzwingen,
Der ihn ſo frech und dreiſt zu ſchmäh'n gedacht,
Doch ließ er in der Burg ſein Kaiſerſchwerdt,
Mit Lanze nur und gutem Dolch bewährt.

Man zog die dunkle Waldung hin und wieder, —
Die Knappen, — mit hinauf zu ſchroffen Höh'n,
Dann zu der Klüfte dunklem Schooß hernieder,
Doch immer ſtiller ward das Jagdgetön.
Zuletzt, gehüllt die wunderzarten Glieder
In's Pilgerkleid, noch in Ermattung ſchön,
Fand man ein zartes Weib, im ſonnenhellen
Goldhaar, auf eines Berges moos'gen Schwellen.

O Romuald, ſoll dir denn ſtets der Schrecken
Aus lieben Augen, trautem Antlitz droh'n?
Weß ſind die Züge, die ſich dir entdecken?
Gilt dir, gilt bleichem Tod ſo ſüßer Hohn? —
Gelang es deinem Sehnen, zu erwecken
Dein Engelsbild auf warmen Lebens Thron?
Iſt Blanka das? — Wie oder faßt dich kalt
Mit wirrem Schein des Grabes Spukgewalt?

Nein! Wie ſie hülfeſteh'nd um deinen Bügel
Die Händchen ſchlingt, mahnt zwar Geberd' und Wort
An ſie, die lange ſchläft im Roſenhügel,
Doch kündet auch zugleich: die iſt ſchon fort!
Die ſchwebt in ſeel'gen Höh'n auf ſeel'gem Flügel!
Hier dieſe Maid braucht Menſchenhülf' und Hort;
Und Romuald, erſtickend jedes Fragen,
Eilt ſich, das zarte Bildchen heim zu tragen.

Er war noch weit nicht durch den Tann geritten,
Da kam alsbald ein Jäger nachgeſprengt,
In fremder Tracht, in fremder Kriegsſchaar Mitten,
Von manchem fremden Waffenputz umhängt,
Und rief den Freiherrn an: „wenn nicht mein Bitten
Mit lindrer Macht dich zur Gewährung drängt,
So weiß ich auch im ungeſtümen Ringen
Dir dies geliebte Frau'nbild abzuzwingen.“

„Halt! Halt!“ ruft Romuald zu ſeiner Schaar.
„Halt! Kehrt euch! Zeigt dem Feind das Angeſicht,
Denn ſolche, die mit Raub entflieh'n, fürwahr,
Realta's Herr'n und Mannen ſind es nicht.
Nur du, o blondes Mädchen, ſag' es klar,
Willſt du zu ihm, der durch den Reiſig bricht?“
„Eh' zu dem Tod!“ ruft ſie mit bleichen Wangen.
„Gut, ſpricht Realta. Laß' von allem Bangen.

Bevor nicht blutig in umher geſäten,
Zerſchellten Trümmern meine Rüſtung blinkt,
Bevor nicht Feindesroſſe mich zertreten,
Und dieſer Bach mein letztes Herzblut trinkt,
Soll nie, ob Königsbinden ihn umweh'ten,
Und wie er kühn auch Lanz' und Säbel ſchwingt,
Dich dieſes Fremden fernſter Hauch berühren,
Noch minder dich mit ſich von hinnen führen.

Euch, Knappen, Reiſige, auf Ehr' und Treue
Vertrau' ich dieſes heilig ſüſſe Pfand.
Wahrt mild und ſorgſam es vor Schreck und Scheue
Und führt es nach Realta's Felſenwand.
Mag ſein, daß ich des Sieg's mich heut' erfreue,
Denn ſelten floh' er meine eigne Hand;
Nur da, wo ich mit Schaaren zog zum Kampfe,
Riß er ſich los im zaub'riſch wilden Krampfe."

Die Knappen thun, wie es ihr Herr befohlen,
Beſchirmend das ohnmächt'ge, liebe Bild,
Derweil entflammt, Tod oder Sieg zu holen,
Er den Verfolgern zukehrt Lanz' und Schild.
Er weiß nicht, ſind es Heiden, Türken, Mohren,
Davon die Schaar alsbald den Thalgrund füllt,
Und deren Führer auf dem nächſten Hügel
Kampffertig ſich zurechtſtemmt in die Bügel.

Der Freiherr ruft: „biſt du ein edler Ritter,
So ſtelle einzeln dich dem einzeln Mann,
Und laß' erproben uns im Kampfgewitter,
Was Jeder von uns wagt und gilt und kann.
Doch zieh'ſt du als ein Freibart nach dem Flitter
Der Beute, in Frau Ehre's Acht und Bann,
So komm' meinthalb mit deinem ganzen Schwarme,
Viel liegt der Kraft in meinem einzeln Arme."

Der fremde Jäger ſchüttelt ſtolz ſein Haupt,
Daß wild umher die goldnen Binden fliegen,
Und ruft: „wer mir die Luſt und Ehre raubt,
Im Zweikampf dieſen Helden zu beſiegen,
Und wohl noch gar mich zu verpflichten glaubt;
Der ſoll alsbald im eig'nen Blutſtrom liegen!“
Er ſchwingt den blanken Säbel kampferfahren,
Und zitternd halten ſeine wilde Schaaren.

Realta ſprengt mit eingelegter Lanze
Im kühnen Roßſturm auf den Gegner los,
Doch der, geübt zu leichter'm Waffentanze,
Vermeidet, ſchwenkend ſich, den mächt'gen Stoß,
Und fliegt ringsher mit blendend ſchnellem Glanze,
Wie ſcherzend faſt. Der ſchweren Waffen bloß,
Wär' er im Turnkampf deutſcher Ritterdegen
Auch ſonder Zweifel rettungslos erlegen.

Jetzt aber weiß er klug ſich zu bewahren,
Nicht zu bewahren nur: er dräut dem Feind
Zugleich mit vielfach wechſelnden Gefahren,
Bald blitzesſchnell ihm nah', eh' er's vermeint,
Bald fernher ſchleudernd in beſchwingten Schaaren
Pfeil dicht an Pfeil, ſo daß wie halbverſteint
Der Freiherr hält auf ſeinem mächt'gen Roſſe,
Nur mühſam ſich erwehrend der Geſchoſſe.

Doch nicht umſonſt hat Romuald die Sitten
Des leichtern Kampfs im fernen Morgenland,
Als er Coronens Huld und Zorn beſtritten,
Im frohen Spiel und blut'gem Streit erkannt.
Die Hand auf ſeines Sattelbogens Mitten,
Den Schild ſich abgeſtreift kühn und gewandt,
Schwingt er die alternden doch rüſt'gen Glieder
Mit ſchnell' und ſich'rem Sprung vom Roſſe nieder.

Und die geworf'nen Pfeile gleich erfaſſend,
Wirft er, durch ſeines Gegners Wurf bewehrt,
Nicht Augenblicks vom raſchen Werke laſſend,
Zurück ſie auf den Feind und deſſen Pferd.
Der ſchwankt, vom wohlgezielten Erz verblaſſend,
Und auch ſein Streitroß, mannigfach verſehrt,
Schäumt, ſteigt, und beißt erzürnt in Stang' und Zügel,
Und reißt den Reiter fort, als hätt' es Flügel.

Die Schaaren, ängſtlich ſorgend um den Herrn,
Stäuben ihm nach, im lärmenden Gewühle,
Und bald nur ſieht man dunkel ſie und fern,
Wie Donnerwolken in des Abends Kühle.
Der Freiherr ruft ſein Roß. Das nah't ſich gern,
Und trabt herbei, als zum vertrauten Spiele,
Doch blutet es vom raſchen Pfeilezücken
Recht heiß und purpurroth an Bug und Rücken.

Da faßt Realto ſanft die blanken Zügel,
Streift ſie vom Hals, und gürtet treu bedacht
Hoch an den Sattel auf die goldnen Bügel;
Dann führt er heim ſein Thier ganz mild und ſacht,
Und ſinnt, ob wohl vom eh'rnen Zauberſiegel
Ihn dieſer Rettungskampf hat frei gemacht.
„Nein, ſeufzt er, nein! So unentſchied'nes Kämpfen
Vermag nicht, den uralten Fluch zu dämpfen."

Doch geht die Freud' ihm auf in ſeinem Herzen,
Wie nun die alte Burg herüber winkt,
Und lind mit ihren heimathlichen Kerzen
Durch Dämm'rungsſchatten und Gebüſche blinkt.
Er fühlt, daß von den vielempfund'nen Schmerzen
Die ſchwerſte Laſt in ſüß Vergeſſen ſinkt,
Seit ihm ein wunderbar vertrautes Weſen
Zur freundlichen Bewirthung ward erleſen.

O ſüſſe Luſt, wo in der Heimath Hallen
Ein treues Antlitz, Weib nun oder Mann,
Zur Gaſtlichkeit, zur liebſten Pflicht aus allen,
Den Ritter mahnt, der ſie zu üben ſann!
Dies heitre Loos iſt jüngſt auch mir gefallen:
Von denen, die mit mir durch Berg und Tann
Zum deutſchen Siege zogen muthentglommen,
Sind drei der liebſten Freunde mir gekommen;

Und wir beſprachen in drei ſchönen Tagen,
Für Gott und Kunſt und Waffenruhm geſellt,
Des groſſen Krieges treuwahrhafte Sagen.
Ja, einer weilt, ein junger Malerheld,
Noch jetzt bei mir, und Geiſtes Fitt'ge tragen
Erinnernd uns durch manch erſiegtes Feld.
Wen Gott erhebt auf ſolchen Freudenſchwingen,
Dem, hoff' ich, ſoll auch dieſes Lied gelingen.

Dritter Geſang.

Aus meines jüngſten Stiefſohns Ritterhand,
Vereint in Liebe mir und kühnem Fechten,
Empfang' ich fernher ein hochtheures Pfand,
Das nach von Gott und Herren verlieh'nen Rechten
Jedweder, der den heil'gen Krieg beſtand,
Darf in ſein Kleid, die Bruſt ſich ſchmückend, flechten.
Hab' Dank für dieſe edle Rittergabe,
Geliebter Jüngling, einſt geliebter Knabe!

Wohl weiß ich's noch, wie du im dreiſten Spiel
Dich früh und leicht auf Röſſleins Sattel ſchwenkteſt,
Und, manchmal zwar beſiegt, noch deinem Ziel
Es doch zuletzt in froher Kühnheit lenkteſt.
Da ahnt' ich, welch ein ſchönes Loos dir fiel,
Und ſtaunte nicht, als nun dein Schwerdt du tränkteſt,
Entflammt, mein Rochow, vom ererbten Muthe,
Bei Lützen in des Feindes ſtolzem Blute.

Zwar fochten wir nicht in derſelben Schaar
Doch mir herüber kam die ſchöne Kunde,
Wie friſch und hell mein froher Jüngling war
In jener nächt'gen, gluthbeſtrahlten Stunde.
Auch heute wird mein Sinn mir ſtark und klar
Vor deinem Gruß, und mit begabter'm Munde
Sing' ich, wie Romuald im Burgpallaſte
Empfangen ward von ſeinem zarten Gaſte.

Faſt hätt' ihn abermals ein ſüſſes Wähnen
Umſtrickt, als die bekannte Lichtgeſtalt
In der Beſorgniß kaum geſtillten Thränen
Ihm engelshold entgegen kam gewallt.
Doch wer Einmal dem Grab' geweiht ſein Sehnen,
Bezwingt jedwede thör'ge Regung bald;
Zudem vertrieb die Maid gleich an den Pforten
Die Zweifel all' mit dieſen ſchlichten Worten:

„Wenn euer edles Herz in Rührung ſchauert,
O treuer Herr, weil ich der Herrin gleiche,
Die ihr ſo lang' als Wittwer ſchon betrauert, —
Wie wenig auch an Huld ich ſie erreiche,
Verdien' ich doch vielleicht, daß, fromm bedauert,
Gleich ihrem Schickſal meines euch erweiche,
Weil mich, an ihrer Statt, ſeit manchen Tagen
Corona's Rach- und Zauberwirbel jagen.“

„Du biſt in treuen Vaters Haus gekommen,
Mein blondes Engelskind!“ ſagt Remuald,
Und gleich hat er ſie traut zur Hand genommen,
Geleitend ſie zum ſtillen Aufenthalt,
Den, ſeit Frau Blanka war der Welt entnommen,
Nur Ampelſchein und Weihrauchduft durchwallt.
„Hier, ſpricht er, ſoll nicht Einſamkeit mehr thronen;
Die neue Blanka ſoll hier künftig wohnen.“

„Die neue Blanka? ſagt die holde Maid,
Nein, nur Aſſualfa iſt dein Kind geheiſſen!
Doch früh' in heil'ger Wehmuth ſüſſem Leid
Folgt' ich ſtillträumend jeder Spur der weiſſen,
Holdſeel'gen Frau, die ſchuldlos war geweih't
Dem finſtern Fluch, der Schulden ſoll zerreiſſen.
Und ach, zuletzt aus trüber Vorwelt Hallen
Iſt Alles auf mein ſchwaches Haupt gefallen!“

Aſſualſa! Unverſtanden tönt der Name,
Fern, wie in der Erinn'rung Dämmerſchein,
Wie aus der Jugend heiterm Blumenrahme
In Romualds ergriff'nen Sinn herein.
Jedoch bedenkend bald, wie edler Dame
Ein edler Ritter ſoll gewärtig ſein,
Beut er die Hand mit ehrerbiet'gem Neigen
Der Herrin, ihr ſein ganzes Schloß zu zeigen.

Hinſchreitet man durch kühn verzweigte Gänge, —
Zur Wölbung reicht der Fakkelſchimmer nicht,
Womit der Knappen und der Reiſ'gen Menge
Dienſtfroh des Pfades nächt'ge Schatten bricht; —
Hinauf geht's durch der Wendeltreppen Enge,
Bisweilen vor in's bleiche Mondenlicht;
Nah' bei der moosumrauſchten Thürme Spitzen,
Ruh't man auf der Altane hohen Sitzen.

Da ſah' herüber auch die Norderwarte,
Und dräut' empor zum klaren Sternenrund,
Schwarz, feindlich, und Aſſualſa's Leben ſtarrte,
Wie eingezwängt in argen Zauberbund.
Nur mühſam klagte ſie: „die Strenge, Harte, —
Wird ſie nicht dort aus jenen Mauern kund? —
Steigt nicht empor ſie d'raus mit Geiſterhorden,
Mich armes, kaum geruh'tes Reh zu morden?“ —

Beſorglich wirft Realta einen Schleier
Um ſeines bangen Kindes Angeſicht,
Und trägt zurück ſie von der nächt'gen Feier
Zu häuslich frommer Kerzen ſtilles Licht.
Da athmet ſanfter ihre Bruſt und freier;
Mit ſüſſem Lächeln ſchaut ſie um, und ſpricht:
„Verzeih' mir, Herr, mein kindiſches Ergrauen,
Doch nie laß' jenen Thurm zu Nacht mich ſchauen.“

Der Freiherr ſchweigt, und leitet ſie zum Mahle,
Und mit des Nachbarlandes ſüſſem Wein
Füllt er die feingetriebne goldne Schaale,
Und nöthigt ihn Aſſualſen koſend ein.
Erquickt vom Trank, beſchirmt im heitern Saale,
Ihr Sinn durchhellt von bunter Kerzen Schein,
Beginnt die Jungfrau, ſonder weit'res Fragen,
Alſo ihr ſeltſam Schickſal anzuſagen:

„Vielleicht, o Herr, ging dir noch nicht verloren
Das Bild von jenem blüh'nden Nordlandsbronnen,
Wo neu ein edles Paar ſich hat erkoren,
Die Heilung dankend und des Lebens Wonnen.
Wiß': Alſa hat dem Asmund mich geboren,
Und Beiden iſt manch heitres Jahr verronnen,
Und Beider Namen deutſam zu vereinen,
Erwählte man Aſſualſa zu dem meinen.

In früher Jugend hellen Blüthenflocken
War mir das Leben nur ein ſeel'ges Spiel.
Zwar weiß ich, daß auf meine blonden Locken
Der Mutter Blick oftmalen ſinnig fiel,
Und dann ſie ängſtlich ausrief und erſchrocken:
„Herr, mach' ſie nicht zu unſrer Feindin Ziel!"
Doch kaum gehört, war vor den Freudenzungen
Von Tanz und Sang mir auch dies Wort verklungen.

Schon Jungfrau flocht ich auf der Bronnenaue
Mir ſingend junge Veilchen einſt zum Kranz,
Und freute mich am lichten Abendthaue,
Der in den Kelchen lag mit Perlenglanz.
Da ward es mir, als ob herniedergraue
Der Wolken Heer im wunderlichen Tanz,
Als werde rings der wald'ge Thalgrund enger,
Und ſei durchtönt von Harfen böſer Sänger.

„Ich armes Kind, wie bin ich ſo alleine!“
So klag' ich troſtlos, wie im düſtern Grab.
Da plötzlich wallte zum verklärten Haine
Ein ſonnenhelles, ſchönes Weib herab,
Und fragte, was ich nur ſo kindiſch weine,
Und trocknete mir ſanft die Thränen ab;
Ich ſeh' ſie noch vor meinen bangen Blicken
Halb fürchterlich, halb freundlich zu mir nicken.

Ach dieſe dunklen Brauen, finſtern Locken,
Ach dieſer Augen mondlich trüber Schein!
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.“ —

Realta winkt: „ich kenne dieſe Weiſe
Ich kenne dieſes trübe Antlitz gut;
Die klingt durch meine ganze Lebensreiſe,
Das greift mir hart durch meinen ganzen Muth.“
Er ſeufzt und ſchweigt. — Aſſualſa leiſe, leiſe
Fährt fort: „ach, mir gerann mein Herzensblut,
Ich neigte mich, ich kreuzte meine Arme,
Und ſtumm ergab ich mich dem nah'nden Harme.

Bald hatt' ihr ſtolzer Mund es ausgeſprochen,
Ich ſei aus unſerem Stamm die blonde Magd,
An der der Ahnfrau Sünde wird gerochen,
Die immer vor der dunklen Herrin zagt,
Und kaum hinfürder raſtend Tag' und Wochen,
Stets neu zur ſcheuen Flucht wird aufgejagt.
Nicht dürf' ich in der Heimath länger bleiben;
Sie ſei erſchienen jetzt, um mich zu treiben.

„Doch, ſprach ſie, — und anmuthig zu mir Bebenden
Ließ ſie das finſterlock'ge Haupt ſich neigen, —
Doch ſcheinſt du lieblich mir vor allen lebenden
Jungfrau'n. Drum gieb dich willig mir zu eigen;
Ich will in meiner Kunſt, der kühn erhebenden
Dir viel der herrlich dunkeln Wunder zeigen,
Dich an des Abgrunds Lieb' und Haß gewöhnen,
Und ſo vielleicht den alten Streit verſöhnen."

Zugleich erhub ſie zaubernd ihren Stab,
Den vielgewalt'gen, und der Abendnebel
Rann, ſchaffend eines Meeres Bild, bergab;
Drob ſchwebten vieler fremden Barken Schnäbel,
Befahrend kühn das feuchte Waſſergrab,
Und auf der herrlichſten, — mit Pfeil und Säbel
Bewehrt, geſchmückt mit fremder Wundertracht, —
Sah' einen Jüngling man in Königspracht.

„Den, ſprach Corona, will ich dir beſcheiden
Zum Eh'gemahl, zahlend ihm meine Schuld;
Viel mußten ſeine Ältern durch mich leiden,
Nun pfleg' ich ſein mit reicher Macht und Huld. —
Sprich Ja, und Schützerin werd' ich euch Beiden,
Sprich Nein, und leid', o Sclavin, mit Geduld."
Sehr warnte mich mein Herz mit bangem Pochen,
Doch hätt' ich in der Angſt faſt Ja geſprochen.

Da führte Gott mir meinen edlen Vater
Zum treuen Helfer durch den Wald heraus.
Corona winkt' ihn zürnend fort, doch thät er,
Was ſeines Amtes war: „Kind, rief er aus,
Der Zauber iſt ein ſchmählicher Berather,
Hüt' dich vor ſeinem lockend eitlen Graus,
Richt' auf den Blick zum lieben Chriſt nach oben!" —
Da war alsbald Meer, Bark' und Held verſtoben.

Und zu mir lief er gleich in frommer Eile,
Und faßte mich in ſeinen Arm und rief:
„Du böſe Zaub'rin, länger nicht verweile!
Denn ob des Himmels Rache lang' auch ſchlief,
Doch ſprüh'n wohl endlich ſeine Donnerkeile,
Dich ſchleudernd in ein Bett, gluthroth und tief!“
Er ſchlug das Kreuz. Corona, zornentglommen,
Verſchwand, und rief: „ich werde wiederkommen!“ —

Seitdem nun hielt der Aeltern treues Hüthen
Mich eingehegt in Schloſſes ſichern Wall.
Da ſpielt' ich mit viel ſelbſterzog'nen Blüthen,
Da ſang ich zu der trauten Zither Schall; —
Wohl ſagte man, es ſchiff' im grauſen Wüthen
Ein Sarazen meerraubend durch den Schw[illegible]
Der Fluthen, die an unſern Ufern brauſen; —
Ich hört' es kaum in meiner ſtillen Klauſen.

Einſtmals — ich weiß noch wohl: ein Lenzgewitter
Zog juſt vorüber der erquickten Flur, —
Führt' in die Burg der Vater einen Ritter,
Deß' Schiff zerſchellt auf unſre Klippen fuhr.
An der durchnäßten Kleider buntem Flitter
Gewahrte wohl man fremder Lande Spur.
Doch ſo nicht, daß den Blick es ſchneidend ſtörte,
Nein, als ob halb in's Nordland er gehörte.

Was bei dem Held, den mir Corona zeigte
In jener Schreckensſtunde Schaumgeſicht,
Die Wangen mir im kalten Schrecken bleichte:
Das Heidenkleid, der Turban bunt und dicht,
Das krumme Schwerdt, das über'n Bord faſt reichte, —
Das Alles ſah man am Arminio nicht; —
So hieß der Gaſt; — er trug, wie Chriſten pflegen,
Barett und Wamms, und kreuzgeformt den Degen.

Zwar ſei er fern im Heidenland geboren,
Geſtand er ſelbſt, doch aus dem Ehebund
Von chriſtlich edlen Aeltern, unverloren
Dem Licht in irrer Waldung tiefem Grund.
Oft, wenn die Sonne zu den Wolkenthoren
Des Meer's hinabſtieg, ſang im trauten Rund
Er ſolche Kunden uns zum Saitenklingen, —
Ach, güt'ger Gott, er wußte ſchön zu ſingen!

Mein lieber Herr und Vater, er gewann
Mein ganzes Herz mit ſeinen ſüßen Liedern,
Mit Worten, die er nicht erſt ſchlau erſann,
Nein, deren voller Strom aus ſeinem biedern,
Felskräft'gem Herzen, wie ein Waldbach rann,
Und freundlich mußt' ich ihm ſein Fleh'n erwiedern,
Wie Blumen ja in ihrem keuſchen Reigen
Sich gern zum reinen Strom beſchauend neigen.

Die theuern Aeltern ſprachen froh ihr Ja,
Und hielten ſicher nun ihr Kind geborgen;
Schon kam der heil'ge Tag der Trauung nah',
Beſtimmt zuletzt ſchon auf den nächſten Morgen.
Da ſchwoll, — ich weiß noch jetzt nicht wie's geſchah, —
Des edlen Vaters Herz von Gram und Sorgen,
Und dem Arminio klagt' auf's neu' er bange,
Welch Zauberbild nach ſeiner Braut verlange.

Stets war mein junger Ritter froh entſchloſſen,
Mich all' und jeden Wächtern abzukämpfen.
Der Vater ſprach: „wohl gut! doch iſt gefloſſen
Manch reines Helden Blut in Todeskrämpfen,
Ohn' daß er ſeines Streites Frucht genoſſen!
Hat's Gott verhängt, auch deinen Muth zu dämpfen,
Und ſoll'n wir Aeltern früh von hinnen fahren,
So muß Realto mir mein Kind bewahren."

Und ernſtlich hub er's an mir zu verkünden,
  Wie ſeinem Leid ein Ende du gemacht,
  Und welche heil'ge Band' ihn dir verbünden,
  Und wo du wohnſt in abgeſchiedner Pracht,
  Und wie du büſſeſt nur um fremde Sünden.
  Darüber ſtieg herauf die Mitternacht,
  Und ſchlafen gingen wir mit ſtillem Grauen,
  Am nächſten Tag's ein Trauerbild zu ſchauen.

Nicht Vater fand, nicht Mutter man im Bette,
  Wie nun des Morgens duftig Roth erſchien.
  Man ſuchte ſie alsbald an heil'ger Stätte,
  Und fand ſie todt und kalt am Kreuze knie'n,
  Als wären Stein ſie, und ein Bildner hätte
  Nur kunſtreich ihnen Form und Geiſt gelieh'n.
  O lieber Herr, wie mußt' ich innig weinen!
  Bald dacht' ich zu verquell'n, bald zu verſteinen.

Mich traf die Angſt, durch Zauber ſei verdorben
  Ihr theures Leben; doch wie möcht' es ſein!
  Sie waren ja am Kreuzesſtamm geſtorben,
  Und lächelnd ſah ihr bleiches Antlitz drein,
  Noch ſtill erfreut, daß ſie für mich erworben
  Getreuen Schutz, und daß ich mild und rein
  An meines herrlichen Arminio Seiten
  Recht wohlbewahrt durch's Leben würde gleiten.

Es kam viel anders. Eben war begraben
  Asmunds und Alſa's Leib in jene Gruft,
  Die ſchon erbaut uralt die Väter haben,
  Da ſprach Arminio: „ſieh', wie ſchwimmet in Duft
  Die Meeresfluth! Wie ſtill und traulich laben
  Sich Wald und Hügel in der Abendluft!
  Komm' mit hinab; laß' uns am Strand hin wallen,
  Dort werden milder deine Thränen fallen.“

O hätt' ich doch zu ſeinen reinen Bitten
Dies einz'ge Mal ein trübes Nein geſagt! —
Wir wandelten nach frommen Liebesſitten
Einträchtig fort, von Nachtigall'n umklagt,
In kühler Strandgebüſche dunkler Mitten,
Halb trauernd ich, halb ſeelig, halb verzagt.
Da trat hervor aus hohlem Eichenſtamme
Corona's Held gleich einer bunten Flamme.

Und wie bisweilen farb'ge Tulipanen
Ihr ſtolzes Haupt vor Regenwolken neigen,
Kniet' er, um mich, die Weinende zu mahnen,
Durch Zauber ſei er mir, ich ihm zu eigen.
Viel gab's der ſchönen Worte, viel von Ahnen
Rühmt' er, und von ſich ſelbſt. Mein banges Schweigen,
Mein Schmiegen an den Held, der mir gefallen,
Entflammte ſeines Zornes unbänd'ges Wallen.

Ach, lieber Herr, nach Ritterweiſe nicht:
War bald auf ſeinen Wink der Kampf begonnen,
Sonſt hätte, glaubt mir, dieſem Heidenwicht
Mein ſüſſer Freund den Preis wohl abgewonnen.
Doch wie die Spinne luſt'ge Schlingen flicht,
Hielt er uns unſichtbar bereits umſponnen.
Rings lauſchten Räuber, und die feige Brut
Warf meinen Ritter höhnend in ſein Blut.

Ob er noch lebt, ob ihm die Kraft verronnen
Aus ſeinen vielen Wunden ſonder Zahl, —
Denn, Vater, ach, ſie ſtrömten, wie die Bronnen! —
Ich weiß es nicht! — Man riß mich ohne Wahl
Zum Schiff hinauf, und droben war begonnen
Alsbald — du ſahſt es, Gott! — ein üpp'ges Mahl,
Um ſchwelgeriſch bei Bechern und bei Leiern
So edlen Sieg mit Jubelklang zu feiern.

Und, glaub' ich, aus den finſtern Wolken lauſchte
Corona's Zorngebild auf mich herunter,
Derweil das Schiff ſchon durch die Wogen rauſchte,
Das Schwelgen wild, und wilder ſtets und bunter,
Bis man zuletzt den Lärm mit Schlaf vertauſchte;
Nur ich allein auf dem Verdeck blieb munter,
Und ſpäh'te nach den ſchwarzumhüllten Sternen,
Und rang ſtillbetend nach den ew'gen Fernen.

Da zog es wie ein röthlich Morgenlicht
Ob uns heran, und durch das weiſſe Schwellen
Der Seegel ſtrahlt' ein Heldenangeſicht,
Um Fluth und Barke lieblich zu erhellen.
An unſ'res Schiffes Kiel gebunden dicht
Sah ich das Boot nachrauſchen durch die Wellen,
Und eine Stimme klang wie Harfentöne:
„Dich winkt hinab der Philoſtrat, o Schöne!“

Nie hatt' ich dieſen Namen noch vernommen,
Und dennoch war ein fröhliches Vertrau'n
Mit ſeinen Lauten über mich gekommen,
Verſunken mir der Nacht, des Zaubers Grau'n.
Ich ſtieg in's Boot, und kaum mit fortgeſchwommen
Drei Schiffeslängen, fand im ernſten Schau'n
Ein Meſſer ich zu meinen Füßen liegen,
Schnitt los das Seil, und ließ mich einſam fliegen.

Fort nun ging meine ſchickſalsvolle Reiſe
Durch Nacht und Tag auf weitem Ozean;
Gefüllt wohl war mein Boot mit Trank und Speiſe,
Doch ſteuerlos flog ich die öde Bahn.
Oft weint' ich, dann erſcholl in's Ohr mir's leiſe:
„Hier Philoſtrat!“ und meine Augen ſah'n
Im Traum ein Heldenbild in geiſtlich weiten
Gewanden über mir durch Wolken ſchreiten.

In deſſen Schirm und Schutz war ich gegeben;
Das wußt' ich, das erhöhte mir den Muth.
Und ob auch oft im zürnendern Erheben
Am Tage mich umrauſchte Sturm und Fluth,
Stillt' ich alsbald mit dieſem Spruch mein Beben:
„Gut auch im Meergrund ruh't, wer ſchuldlos ruh't!“
So, nach dem Auf- und Heimgang vieler Sonnen,
Hat endlich doch mein Kahn den Strand gewonnen.

Doch bald iſt mir in grüner Waldung Mitten
Als Waidmann der Verfolger neu begegnet,
Und iſt mir nachgerannt, und nachgeritten;
Ein Jahr hat ſich durchſtürmt und abgeregnet
In dieſer Flucht. Viel hab' ich, viel erlitten,
Doch mich im Innern ſtets mit Troſt geſegnet
Durch Philoſtrat und ſein getreues Walten,
Bis deinem Schutz mein Heil ward aufbehalten.“

Sie hatte kaum noch dieſes Wort geſprochen,
Da ſcholl ein wüſter Jagdlärm durch den Wald,
Und an den Pforten tief mit lautem Pochen
Manch ein Vaſall, es ſeie mit Gewalt
Ein Raubherr in des Freiherrn Land gebrochen,
Von Sitten wild, und gräßlich von Geſtalt,
Realta ſpricht: „in meines Herrgotts Namen!
Gilt's ja mein Recht, und gilt den Schutz der Damen!“

Und bläſt ſein Horn. Von allen Höhen brennen
Die Kriegesfeuer wild und ſchrecklich auf,
Und die Gebirgsbewohner jubelnd rennen
Für Ehr' und Rache nach der Burg zu Hauf.
Der Freiherr ſpricht: „du ſollſt alsbald mich kennen,
Mein Gegner!“ Zwar des Kaiſerſchwertes Knauf
Ergreift er nicht, nur Lanz' und Dolch erfaſſend,
Der edlen Waffe Ruhm und Ruhe laſſend.

Doch ſcheint's, der ſchlimme Jäger hab', erſchrocken
Vor dieſer Kraft, alsbald ſich rückgewandt,
Denn Meldung kommt, wie ſeine Banner ſtocken,
Ja, wie er ſcheu ſich fortzieh' aus dem Land.
Da wiegt der Freiherr ſeine greiſen Locken,
Und ſpricht: „ei wilde Gluth, ſchon ausgebrannt?
Doch freilich, wo ein Volk in Waffen ſchreitet,
Thut klug der Feind, der ſich zur Flucht bereitet.“

Das, lieben Brüder, haben wir erfahren,
Als wir zuſammenſtanden Mann für Mann,
Und die bedräuendſte der Kriegsgefahren
Gewendet ward vor unſ'res Muthes Bann.
Man ſpricht davon vielleicht nach vielen Jahren,
Und hält die Feier, die man jüngſt begann,
Des Tages, wo zuerſt auf grüner Flur
Der Landſturm freudig zu den Waffen ſchwur.

Sieg oder Tod! So hat der Schwur geheiſſen,
Und weil vom Herrn der Sieg uns ward geſchenkt,
So haben wir als dankbar freud'ge Preuſſen,
Uns fromm und froh zum Hügel hingedrängt,
Wo uns ein Geiſtlicher in ſeinem weißen,
Ehrwürd'gen Haar aus heil'gem Quell getränkt.
Hell weh'ten um ihn Laub und Blumendüfte,
Licht ſchau'ten drein die ſonn'erhellten Lüfte.

Vierter Geſang.

Wer ſind die Ritter dort in der Kapelle,
Verſammelt zu erhabnem Ordensrath?
Wer iſt der Held, der jetzt die heil'ge Schwelle
Mit frommer Demuth edlem Ernſt betrat?
O du mein Herz, mein preuſſiſch Herz, nun ſchwelle,
Dein großer König iſt es, der ſich nah't,
Und den ein Kaiſerritter und viel Fürſten
Als ihren Bruder zu umarmen dürſten.

Schon ſchlingt ſich um ſein Knie die blaue Binde,
Die für der Frauen Schutz ein Held erwählte,
Der ſich in alten Tagen kühn und linde,
Noch faſt zu Artus Paladinen zählte.
Wohl ziemt ſie dir, mein Fürſt, weil im Gewinde
Der heiſſen Schlacht zu heiterm Ruhm dich ſtählte,
Zu laub'gem Sieg, trotz all' den wüſten Grauen,
Das Engelsbild der ſeeligſten der Frauen.

O Schutz der Frauen! Du vor allen Pflichten
Ein Blumenſchmuck ächt ritterlicher Herr'n,
Wem ſchwebteſt du in ahnenden Geſichten
Nicht winkend vor, als Lebens liebſter Stern!
Ach wolle Gott im Handeln und im Dichten
Mich oft dir weih'n, wie ja ſchon früher gern
Ich auf ſo reinen und ſo ernſten Wegen
Bald meinen Sinn geübt, bald meinen Degen.

Ihr wißt, auch dem Realto war's gelungen,
Für jetzo ſeinen holden Gaſt zu ſchirmen,
Und fern hinunter war verweh't, verklungen,
Was von Gewittern droht' und wilden Stürmen.
Aſſualſa ſang mit ſüßen Engelsſtimmen
Manch holdes Lied, daß all' den moos'gen Thürmen —
Die Norderwarte ſelbſt nicht ausgenommen —
Ein junges, heitres Leben ſchien entglommen.

Ein Einz'ges ſtarrte todt und blüthenleer:
Das war der öde, fluchgetroff'ne Hain;
Der ſchien allein für zaub'riſche Beſchwer,
Für keine Huld empfänglich je zu ſein.
Doch ſelbſt auf ihn fiel von den Zinnen her
Manchmal Aſſualſa's Blick mit ſüßem Schein,
Als dächte ſie: „ich will mich jetzt nicht mühen,
Doch glaube nur, auch du ſollſt nach mir blühen.“ —

Wer war der Pilger, der aus dunkeln Thalen
Im Frühroth einſt herangeſchritten kam?
Sind's Morgenlichter, die ſein Antlitz mahlen?
Und was es wieder bleicht, iſt es der Gram?
Ihr ſaht wohl eh, wie junge Maienſtrahlen
Ein düſtrer Nebel halb gefangen nahm:
So war in Trauerwolk' und Freudenlicht
Bald trüb', bald klar des Fremden Angeſicht.

Doch als nun von den Zinnen niederſchaute
Aſſualſa, einer ſchlanken Blume gleich,
Da wich der Nebel, der ihn erſt umgraute,
Da ward ſein Morgenantlitz nicht mehr bleich.
Aus dunklem Kleid zog er die helle Laute,
Und rührte ſie zu Tönen lieb und weich,
Und nach der Vorwelt heitrer Liedesſitte
Antwortet' ihm die Maid auf Sang und Bitte.

Pilger.

Durch viele Lande ziehend,
Im bunten Wechſelſchimmer
Der Hoffnung, ob noch blühend
Mein ſüſſes Lieb erſchau' der Sonne Schimmer
Ob ihm das holde Leben ſei verglommen,
Bin ich zuletzt an dieſe Burg gekommen.

Aſſualſa.

Und ein Fräulein grüßt von oben,
Eine edle, treue Magd,
Dich, der dieſen Sang erhoben,
Und mich dünkt, dein Hoffen tagt.

Pilger.

Mir iſt in meinen Sinnen
Der Morgen aufgegangen;
Gleich hellen Bächlein rinnen
Durchhin mein Flehn und liebliches Erbangen.
Ach, denkſt du wohl noch jener Wunderlande,
Wo dich die Minne ſchlang in ſüſſe Bande?

Aſſualſa.

Pilger, Pilger, ach dein Singen
Weckt mit meinen holden Schmerz.

Botſchaft aus dem Lautenklingen
Ahnt belebt mein fragend Herz.

Pilger.

Mich rief ein Traumesbildniß,
Ein Mönch in Ritterrüſtung,
Durch manche fremde Wildniß
Hierher an Burg Realto's Felſenbrüſtung.
In Zweifeln war ich mühſam hergeklommen,
Nun zweifl' ich nicht: ich bin noch froh willkommen!

Aſſualſa.

Mein Arminio, ſchön umwallen
Pilgerkleider deinen Gang,
Aber laß' die ernſten fallen,
Sei ein Ritter, hoch und blank!"

Da fielen ihm herab die Bußgewande,
Da leuchtete ſein Küras golden vor,
Da funkelte ſein Schwerdt, — durch viele Lande
Siegreich bekannt, — wie Brand aus Wolkenflor.
Die Jungfrau winkte ſtolz vom Schloſſesrande,
Auf that ſich dem Erkornen Thür und Thor,
Und fröhlich eilt dem Freiherrn ſie zu melden:
„Hier bring' ich dir Arminio, meinen Helden!"

Giebt's ſchönern Troſt für den, dem Schickſalstücken
Den Kranz der Lieb' aus Jünglingslocken ſtahlen,
Als jüngre Leben freundlich zu beglücken
Mit dem, was ihm ſich umgekehrt zu Qualen?
Realto läßt alsbald den Schloßbau ſchmücken,
Läßt Hallen und Kapellen feiernd ſtrahlen,
Und ſammelt rings das Lieblichſte und Beſte
Zu ſeines Kindes heiterm Hochzeitfeſte.

Derweil im Garten, wo buntfarb'ge Malven,
Beſchirmt von dunkelgrünen Linden, ſprieſſen,
Ergeht Arminio ſtill ſich mit Aſſualien,
Und ſel'ger Freude ſtille Thränen flieſſen.
Wie Gott und eig'ne Heilungskunſt ihm halfen
Die tiefgeſchlagnen Wunden zu verſchlieſſen,
Und reine Lieb' ihn dann ihr nachgetragen,
Muß vielfach er der holden Herrin ſagen.

Indeß nun ab und zu der Freiherr wandelt,
Dringt von der Mähr', die mit geweihter Gluth
Arminio zart und ritterlich verhandelt,
Manch ahnungsvolles Licht ihm in den Muth.
Er fühlt ſich ſelbſt faſt jugendlich verwandelt,
Und manch ein Bild, ſeit Jahren ſchon geruht,
Hebt mahnend ſich aus halb verſiegten Quellen,
Um ſeinen Geiſt noch Einmal zu erhellen.

Und als er nun an treuen Vaterhänden
Das edle Brautpaar froh zum Imbiß leitet,
Spricht er: „mein junger Held, nun wollt mir ſpenden
Die Kunde, wer ſo Fromm euch hat bereitet,
Den Ritterlauf hellrühmlich zu vollenden,
Wie ihr vor meinen Augen ihn durchſchreitet:
Der Frauen edler Liebling, zu den Waffen
An Kraft und ſtolzer Sitte wie geſchaffen.“

Der Jüngling ſenkt die dunklen Augen nieder,
Nimmt an der Tafel freundlich Platz und ſpricht:
„Es ſänge wohl ein Dichter viele Lieder,
Wo Reim und Maaß melodiſch ſich durchflicht,
Und dennoch auf dem tönenden Gefieder
Durchmäß' er mir mein ſeltſam Leben nicht.
Doch was ihr draus ergötzlich mög't beſchauen,
Will ich, o lieber Herr, euch gern vertrauen.

Noch pflegen ſich der Pinien Feierſchatten,
Die ich zuerſt als Dach und Saal erſchau't,
Und Aſiens weite, blumenreiche Matten
Gar wunderlich, und doch ſo wohlvertraut,
Mit meiner Träume farb'gem Spiel zu gatten.
Da wird die ſchöne Laube neu erbaut,
Wo ich zuerſt im Arm der Mutter ſpielte,
Vor Vaters Spruch den Sporn der Ehre fühlte.

Denn beid' aus königlichem Blut' entſproſſen,
Und aus Europa's Heimathsflur vertrieben,
Weil Stolz und Neid — zu oft des Thron's Genoſſen! —
Furchtbar verfolgten ihr geweihtes Lieben,
War ihr Begehr, daß mir, dem einz'gen Sproſſen,
Hoheit und Tugend ſei in's Herz geſchrieben,
Wie Beides als gewalt'ge, wohlbekannte
Gluthſchrift in ihren edlen Herzen brannte.

Ob's ihnen ſei nach ihrem Wunſch gelungen,
Ich weiß es nicht, und wag' es kaum zu hoffen,
Doch ſtets war ihrer Rede goldnen Zungen
Mein kindlich Herz in Lieb' und Demuth offen,
Und ward auch noch mit höh'rer Kraft durchdrungen,
Mit reinern Pfeilen ſüßer noch getroffen,
Durch einen Prieſter, der in vor'gen Stunden
Die Aeltern hatt' am Hochaltar verbunden;

Am Hochaltar, zwar nur erbaut aus Raſen,
Zwar nur vom friſchen Morgenroth umglänzt,
Nur von des Zephyrs Düften angeblaſen,
Von Nachtigall'n umtönt, von Laub umkränzt;
Denn wie die Aeltern unſern Hain erlaſen
Als Zuflucht, fand ſich ihr Gebiet begränzt
Von dem des Prieſters, der im frommen Sinnen
Einſamlich hier ließ Lied und Thränen rinnen.

Der kam bisweilen, für die heil'gen Pflichten
Des lieblichen, des hohen Chriſtenthum's
Mich junge Blüthe ſtark empor zu richten,
Auch wohl, wenn mich zu heiß die Luſt des Ruhm's
Ergriff, die Gluth zu rein'gen und zu ſichten,
Die Glaubenshelden unſers Alterthum's
In ihrer Demuth mir zu Herzen führend,
Den ſtolzen Sinn zu ſeel'gen Thränen rührend.

So war wohl ſchon mein zehnter Mai erſchienen,
Da ſchwebte mir im Wald' einſt lieb und hell
Ein Knabenbild entgegen, hold an Mienen,
In jeglicher Bewegung gaukelnd ſchnell.
Das ſprach, es woll' als Spielgefährt' mir dienen,
Man heiß' es nur den hübſchen Ariel,
Von Mailand wall' es her auf luſt'gen Wellen,
Und ſolle meinen Aeltern was beſtellen.

Erſt ſpielten wir mitſammen noch im Walde,
Und manch ein art'ges Lied ſang er mir vor
Und rief aus mancher alten Grabeshalde
Viel Sagen ſchauerlich, doch ſüß, empor.
Zuletzt begann er: „Knäblein mach' nun balde,
Komm' mit zu eurer Hütte laub'gem Thor."
Alsbald war ich vergnügt vorangeſchritten,
Und Ariel wie ein Strahl mir nachgeglitten.

Von Proſpero, dem edlen, einſt verbannten
Herzog von Mailand, einem Zauberheld,
Und meiner Mutter nahem Anverwandten,
Ward durch den Sylphen holder Gruß beſtellt,
Verkündend: die, ſo uns zu ſchaden brannten,
Sei'n durch den Tod nun allzumal gefällt,
Und Ferdinand beherrſche mit Miranden
Das Reich in unſrer Heimath blüh'nden Landen." —

Realta ſinnt und ſeine Augen blitzen,
Noch freundlicher beſchau'nd den fremden Herrn,
Und wie zur Nachtzeit vor durch Wolkenritzen
Dem Wand'rer plötzlich ſtrahlt ein trauter Stern,
Steigt ihm ein Bild aus blüh'nden Jugendſitzen
Nun deutlich auf, klar, ob auch noch ſo fern.
„Ja, ruft er aus, du biſt, — ich weiß es ſchon, —
Biſt Claribellens und Ascanio's Sohn!“ —

Und alles ward genau befragt, beſprochen,
Wie Claribell' in jenen frühern Stunden,
Gelenkt faſt nur von ihres Herzens Pochen,
Den ſüſſen Freund im Walde hat gefunden,
Wie ſie, nach kaum zwei angſterfüllten Wochen,
Durch Spruch und Balſam ihm geheilt die Wunden,
Wie dann das Paar der fromme Siedler traute,
Und ſich der Held die Laubburg dort erbaute.

„Ja, fährt Arminio fort, es war ein Leben,
Wie nie ich's wünſche beſſer zu erfahren.
Kein and'res ſah' ich, als ein edles Streben,
Denn die Natur in jenen wunderbaren
Urlanden iſt dem Menſchen gern ergeben,
Mag weidend, ackernd er das Feld durchfahren.
Sogar verſtand der Mutter künſtlich Walten,
Sich und auch uns in Kleidern ſchön zu halten.

Da war denn nichts mehr unſerer Fahrt im Wege.
Der Vater nahm die edlen Waffen auf. —
Wie Harniſchring' an Heldenleib man lege,
Hatt' ich gelernt in ernſter Spiele Lauf. —
Und ließ von mir ſich wappnen, und die Stege
Die Ariel froh uns anwies, ging's hinauf.
Die Mutter ihrem Ritter gern vertrauend,
Und gern auf mich als Edelknaben ſchauend.“ —

Der Jüngling hätte fürder noch geſprochen,
Verkündend manches Wunderdings Geſtalt,
Doch horch, da wird ſein Reden unterbrochen
Von einem Krieg'shorn, das am Graben ſchallt.
Man ſchau't hinaus. Rieſig von Haupt und Knochen,
Ein rieſ'ges Pferd bezähmend mit Gewalt,
In fremder Tracht, doch mit bekannten Worten
Herrufend, hält ein Heide vor den Pforten.

Der ſpricht: „mich ſendet mein gewalt'ger Meiſter,
Der ſchönſte Fürſt, das Fräulein abzufodern,
Das ihm der Burgherr vorenthält, viel dreiſter,
Als Menſchen ziemt. Laßt nicht den Zorn entlodern
Des Herrn, dem Abgrund dient und ſeine Geiſter!
Bald müßt' eu'r armer Leib vergeſſen modern
Tief unter'm Schutt von dieſem Bau begraben.
Gleich ſchickt ſie mir heraus! Ich muß ſie haben.“

Und wieder brüllt das ungeheure Horn,
Und geiſterbleich ſieht man Aſſualfa zittern;
Realta lächelt; doch ein edler Zorn
Hebt in Arminio's Blick an zu gewittern.
„Man ſchilt, ſagt er die Jugend, die nach vorn
Sich immer drängt, oft vor berühmten Rittern,
Doch, Herr, wollt jetzt die Jugendart entſchuld'gen?
Laßt mich antworten jenem Ungeduld'gen!“

Realta lächelt ein beifäll'ges Ja;
Da tritt Arminio, einen Wurfſpeer faſſend,
Geſchwung'nen Arms dem offnen Fenſter nah',
Und ruft: „zurück! Wenn du nicht gleich erblaſſend
Im Tod bereuen willſt, was hier geſchah.
Das Dräu'n und Prahlen Andern überlaſſend.
Zurück! Grüß' deinen Herrn! Wir ſind gerüſtet,
Und lachen herzlich deß', der ſo ſich brüſtet.“

Der Heide fleucht im wilden Zorn von dannen,
Und gleich beruft von allen Seiten her
Der Freiherr ſeine vielgetreuen Mannen;
Er ſelbſt auch greift nach Harniſch und Gewehr.
Zwar hofft er nicht, den herben Fluch zu bannen,
Drum bleibt vom Schwerdt auch ſeine Hüfte leer,
Und wieder greift er nur nach Dolch und Lanze,
Und wahrt die Kaiſerkling' im alten Glanze.

Da winkt Arminio freundlich ihn bei Seite,
Und ſpricht: „o edler Held, gönnt ihr mir's nicht,
Daß ich zu dieſem Kampf die Schaaren leite?
Ausfordrer war ich; Fechten iſt mir Pflicht.
Und wenn ich die Geliebte mir befreite,
Ich ſelbſt mit meines eig'nen Arms Gewicht. —"
Realta winkt, in Schaam und Schmerz beklommen,
Und ſeufzt: „du haſt mein Schickſal wohl vernommen?" —

„Herr, ſpricht Arminio, fremd jedweder Lügen:
Asmund vertraut' es mir, als ſeinem Erben.
Doch, kann euch nicht ſo manches Schlachtfeld g'nügen,
Wollt nochmals um den blut'gen Kranz ihr werben,
Und ſtreng' begeg'nen eures Unheils Flügen,
So will ich gern an eurer Seite ſterben." —
Schweigend löſ't Helm und Schild der greiſe Mann,
Und ſpricht zuletzt: „führ' du die Schaaren an."

Wohl kränzt Aſſalſa ihren edlen Ritter
In freud'ger Zuverſicht auf Gott und Recht;
Doch, Freiherr, wie ward dir, als nun im Flitter
Der Waffen deine Schaar zog in's Gefecht,
Und du ſo fern dem nah'nden Kampfgewitter!
Du nicht verwebt in's kühne Tod'sgeflecht!
Und vor den Rotten in hellblanken Erzen
Ein Jüngling, lieb und ſorglich deinem Herzen!

Ach, wie die war, ich weiß es wohl zu nennen,
Denn ich empfand die gleiche, edle Pein,
Als ich von unſrer Schaar mich mußte trennen,
Und jubelnd ſie nun hinzog über'n Rhein!
Und der mit, wie in gleicher Schlacht Entbrennen
Oft feſt und feurig ſtand, wie Stahl und Stein,
Mein ält'ſter Stiefſohn zog mit ihr hinüber, —
Da ward mein Herz mir ernſter ſtets und trüber.

Doch Gott, der deines tapfern Auges Blitzen
Mir hat vergönnt zu ſchau'n in mancher Schlacht:
Bei Haynau, Bautzen, Dresden, Kulm und Lützen,
Und ſtets dich friſch und froh herausgebracht,
Er wußte dich auch jetzo ſtark zu ſchützen,
Er hat auch jetzo treu ob dir gewacht;
Und bald, mein Guſtav, in der Heimath Gränzen
Darf ich mit Palmen dich und Lorbeern kränzen.

Fünfter Geſang.

Ein deutſcher Held aus hohem Fürſtenſtamme,
Als jüngſt er ſeine tapfre Schaar entlaſſen,
Hieß treu bewahren ſie die heil'ge Flamme,
Davor zerbrach des Feindes Hohn und Haſſen,
Weil feſt man nur den Bau des Friedens ramme
Durch Hände, ſtets bereit, das Schwerdt zu faſſen,
O weiſer Spruch! O fürſtlich ächtes Mahnen,
Du Ruhm und Hort all' unſrer groſſen Ahnen!

Denn nur wo alle Männer bei den Waffen
In Luſt und Liebe ſtreng' zuſammen halten,
Darf heitern Muth's der fleiß'ge Bürger ſchaffen,
Der fromme Greis ob ſeinem Erbe ſchalten,
Und, ſicher vor dem Hohne fremder Laffen,
Das treue Weib ihr häuslich Werk verwalten,
Und bei des Webeſtuhls anmuth'gen Mühen
Die holde Jungfrau rein und ſtill erblühen.

Da hat man's gern, wenn ein bedrohlich Blitzen
Bisweilen kühn den Horizont verklärt,
Und los die Jünglingsſchaar, viel freud'ge Schützen,
Dem Raubwolf zürnend, in die Waffen fährt.
So freuten ſich in ihren hohen Sitzen
Realto's Männer auch, als nun zum Schwerdt
Des Freiherren Botſchaft rief, um die Tyrannen
Nach fremdem Land gewaltig rückzubannen.

Zwar nicht, wie wir, dem heitern Sieg verbunden,
War kühner Kriegsmuth ihnen doch erwacht;
Theils auch begrub die alten Unheilskunden
Der Zeiten Lauf in des Vergeſſens Schacht,
Und wer ſie kannte, und an Todeswunden
Mehr glaubt', als an des Sieges heit're Macht,
Der ward, Arminio vor den Rotten ſchauend
Auf neues Glück und Heil alsbald vertrauend.

Denn wie ein ſchöner Engel, goldighell,
Auf ſeiner Stirn der ſeel'gen Freude Siegel,
Den Leib gekühlt in Paradieſes Quell,
Fleucht lächelnd über Berg und über Hügel
Der junge Held auf weiſſem Roſſe ſchnell,
Als trügen unſichtbar ihn blüh'nde Flügel;
Und wie er freundlich winkt und ruft und ſpricht,
Fühlt Jeglicher: den drückt der Zauber nicht.

Schon dräu'n vom nächſten Berg der Feinde Lanzen
Und bunte Schilde fremd und ſeltſam her;
Befeſt'gend ſieht man Pfahl an Pfahl ſie pflanzen,
Und Blänker ſchleudern ſchwirrend Pfeil und Speer,
Derweil ſich rechts abſchwenkt bereits mit ganzen
Geſchwadern ein viel überleg'nes Heer,
Um durch der Thäler wunderlich Verſchlingen
Die Rhätier überflügelnd zu umringen.

Arminio lacht: „ſie halten uns für blind!
Doch, daß ich ſehe, hoff' ich zu beweiſen.
Friſch auf, ihr Männer, nun für Weib und Kind,
Und braucht hübſch rüſtig euer blankes Eiſen.
Indeß das Volk uns zu umſtellen ſinnt,
Hau'n wir uns lachend frei aus ihren Kreiſen.
Da droben ſteht der Haupttrupp, lauernd ſein
Wie wir uns wenden. Fröhlich drauf und drein!"

Da ließ er hell ſein Silberhorn erklingen,
Da brachen Hohenrhätiens Krieger los,
Und klommen mit vergnügtem Schlachtenſingen,
Bergſöhne, leicht hinan Geſtein und Moos.
Und ach, du fremdes Volk, nun galt's ein Ringen,
Nun galt es Feſtſteh'n vor gewalt'gem Stoß.
Wie ging's dir da, mein heidniſches Gelichter!
Wie bluteten die wilden Raubgeſichter!

„Hinein, hinein, mit Gott, ihr guten Degen!"
So klang der freud'gen Sieger Kampfgeſchrei;
Feind und Verſchanzung war alsbald erlegen,
Der Berg zwar blutig ſehr, doch frank und frei.
Nun flog in toller Wuth blind und verwegen
Der Raubſchaar Führer aus dem Thal herbei,
Und rief hinauf: „das ſollt ihr ſchwer betrauern,
Ihr Berggeſindel, ihr tollkühnen Bauern!"

Vor ritt Arminio, ließ die Waffen blinken,
Den Helmbuſch weh'n im klaren Abendlicht,
Und ſprach hinab zu ihm mit ſtolzem Winken:
„Es ſcheint, die Ritterſchaft verſteh'ſt du nicht;
Du jammerſt mich mit deinem eitlen Dünken.
Doch weil auch gut ein roher Arm oft ficht,
Will ich dein bäuriſch Reden heut vergeſſen,
Und mich mit dir im einzeln Kampfe meſſen."

Gleich jungen Adlern fliegen ſie zuſammen,
Die jungen Helden, beide ſiegentbrannt,
Und in des Zornes ungeſtümen Flammen
Weicht nicht der Fremdling aus, wie ſonſt gewandt;
Nein, wie die Ritter, die aus Deutſchland ſtammen,
Lenkt grad' er auf den Gegner Roß und Hand,
Wirft erſt den Speer, hoch ſtehend in den Bügeln,
Schwingt dann den Säbel mit verhängten Zügeln.

Arminio ſieht den Feind mit keiner Lanze
Zum ſtarken Anlauf, Bruſt an Bruſt, bewehrt.
Verſchmähend Vortheil in dem Waffentanze,
Wirft er auch ſeine weg, und zückt das Schwerdt,
So daß mit blanker Klingen ſcharfem Glanze
Das ſtolze Paar kühn aneinander fährt,
Und Hieb' und Stöſſe wechſelt wild und wilder,
Und bald zerſchellt hinſchmettert ſeine Schilder.

Da wandeln beide gleich in kühnes Ringen
Ihr Hau'n, doch wie ſie zürnend ſich im Streit
Mit vollen Kräften immer näher zwingen,
Preß'n auseinander ſcheu die Roſſe weit,
Und ungelöſ't noch ſind der Arme Schlingen,
Und während Jeder „halt! Ergieb dich!“ ſchreit,
Stürzen ſie beide, matt an Kraft und Odem
Raſſelnd und engverbunden auf den Boden.

Wohl meint die Raubſchaar, nun gezieme es ihr,
Den Herrn zu retten oder doch zu rächen;
Und frech entſchloſſen, edler Sitte Zier
Und guten Kampfes Recht und Art zu brechen,
Schwingt ſchon ihr Unterhauptmann das Panier,
Und heult und brüllt, und Aller Ferſen ſtechen
Die ſchnellen Roſſe an, und Alles jagt
Hin, wo ihr Führer faſt am Sieg verzagt.

Doch, mein Arminio, nicht biſt du verloren!
Zu Hülfe fliegt im ſchnellen Gemſenſprung
Die Hirtenſchaar, die ſich den Tod erkoren,
Mislång' ihr dieſer Räuber Bändigung.
Friſch, tapfres Volk! Trefft gut die fremden Thoren,
Mit eurer biedern Waffen Heldenſchwung!
Schon auf erſiegtem Roß prangt manch ein Hirte;
Nun, böſe Gäſte, kennt ihr eure Wirthe!

Auch ſtrahlt auf ſeinem Silberpferde wieder
Der Held Arminio durch das Kampfgewirr,
Indeß' — beinah gelähmt vom Sturz die Glieder —
Der fremde Führer zweifelnd ſchwankt und irr.
Zuletzt ſinkt er betäubt auf's neu' danieder,
Und bang' verſtummt der Räuber Pfeilgeſchwirr.
Sie ſchleifen ihren Herrn in Eil von dannen;
Nach hau'n der wilden Flucht Realia's Mannen.

So haſt du denn, Arminio, ſchön geſiegt,
Und jubelnd reih'n ſich um dich her die Schaaren,
Von denen wenig nur im Blute liegt. —
Doch ach, wer hätt' es nicht an ſich erfahren,
Daß wenn recht herrlich hoch die Freude fliegt,
Sich irgendwo ſchon Leiden feindlich paaren,
Vor denen uns, noch kaum ſo hochgemuthet,
Das Herz beinah' im heiſſen Weh' verblutet! —

Aſſualſa ſpielte froh im Lindengarten,
Und lauſchte nur in ſchöner Zuverſicht
Bisweilen auf, den Liebling zu erwarten,
Denn daß er ſiege, zweifelte ſie nicht;
Ihr malte ſich das Spätroth zu Standarten,
Wie Heldenarm aus Schlachten ſie erficht,
Dazwiſchen ſang ſie freudiglich und leiſe
Manch hohe, weitberühmte Nordlandsweiſe.

Da rauſchte ſo verwunderlich der Bronnen,
Der in der Linden kühlſtem Dunkel quoll,
Da bebten ſchwankend all' die Aſterſonnen,
Wie unheimlicher, trüber Ahnung voll;
Von Wolken war der Garten grau umſponnen,
Ein heimlich droh'nder Klagelaut erſcholl,
Und durch die Linden ging ein zweifelnd Flüſtern,
Und drauſſen rauſchten wild die alten Rüſtern.

Wer ſtieg herauf aus Brunnens dunklen Fluthen?
Es war ein heller, feuerrother Schein.
Hegt Waſſer denn in ſeinem Schooße Gluthen,
Wie Hekla tief im rieſigen Geſtein?
Aſſualſa fühlt es wohl: zu lang' ſchon ruh'ten
Die Mächte, die endloſer Flucht ſie weih'n!
Die Flamme praſſelt, ſtäubt, und aus dem Brande
Hebt ſich Corona zu des Brunnens Rande.

Nicht zürnend, wie in frühern bangen Tagen,
Steigt ſie an dieſem bangen Tag' empor;
Nein, es verkünden ſich herzinn'ge Klagen,
Aus ihrem Blick durch heiſſer Thränen Flor,
Und ſelbſt Aſſualſa hemmt ihr feindlich Zagen,
Und öffnet ſüſſem Mitleid Thür und Thor.
Da hat in Worten, halb vom Schmerz gebrochen,
Corona dieſes zu der Maid geſprochen:

„Du armes Kind, du, mir ſo hold und theuer,
Ach ſchilt mich nicht, daß ſtreng' ich dich vertreibe!
Ach glaub' nur nicht, daß in dem wilden Feuer,
Von mir entflammt, ich ſelber ſchmerzlos bleibe!
Sah'ſt du wohl je in trübe Wolkenſchleier
Sich hüll'n des Mondes bleiche Silberſcheibe?
Sanft will ſie trauern, doch die Stürme kommen,
Und zornroth iſt ſie wider Will'n entglommen.

Herauf aus Lieb' und Raſt, du banges Reh'!
Herauf, und dich in meine Hand ergeben!
Sonſt trifft auf dieſe Burg unrettbar Weh',
Und hin iſt deines Liebling's blühend Leben" —
„Halt! ruft Aſſualſa; wie mir's auch ergeh',
Viel beſſer iſt es, um ſich ſelbſt erbeben,
Als um die Freunde voller Treu' und Huld;
Geh' nur. Dir folgt die Sklavin mit Geduld."

Da ſchritten ſie hinab geheime Pfade,
Da ließ mit thränenfeuchtem Angeſicht,
Vertrau'nd der künft'gen, ganz gewiſſen Gnade,
Aſſualſa hinter ſich das Freudenlicht,
Das auf unſich'rer Gegenwart Geſtade
Bethörend oft durch unſre Sinne bricht,
Und weinte ſtill um ihres Unheils Ketten,
Und freute ſtill ſich, ihren Freund zu retten.

Schon dämmert hinter finſtern Tannenzweigen
Realta's Veſte trüblich nur und ſchwach.
Aſſualſa ſenkt ihr Haupt im frommen Neigen,
Und ſeufzt ein leiſes, kaum vernomm'nes, Ach!
Als nun hinab ſie eine Thalwand ſteigen,
Wird jeder Graus uralter Wüſte wach;
Rings ſchaut man wilde, ſeltſame Naturen,
Verſchwunden ſind des Menſchenlebens Spuren.

Da bricht mit Eins durch all' des Dunkels Mitten
Hervor ein hell, ein farbigſtrahlend Licht:
Ein ſchöner Jägersmann kommt hergeritten,
Im reichen Putz, mit blühendem Geſicht,
Doch bebt die Maid vor ſeinen fremden Sitten,
Und die Erinn'rung auch entgeht ihr nicht,
Wie der, juſt der aus Nordland ſie vertrieben,
Und faſt vor ihm Aeminio todt geblieben;

Sie ſinkt der finſtern Herrſcherin zu Füſſen,
Und ſeufzet: „gilt es, ob vom Zauberſtahl
Stumm in der Öde ſoll mein Herzblut flieſſen?
Gilt's, ob als meinen künft'gen Ehgemahl
Ich den hier zur Verlobung ſoll begrüſſen?
O dann willkommen, leicht entſchied'ne Wahl!
Vergeuß nur, Herrin, mein verfolgtes Blut!
Gern ruh' ich, wo die arme Blanka ruht."

Da war des fremden Jägers Stolz gefallen;
Man ſah' es: ſeine Seel' ergriff ein Zittern,
Los riß er wild der Kleider prächt'ges Wallen,
Der Waffen Schmuck, entſchloſſen zu zerſplittern
Das und ſein Leben, weil's der Maid misfallen.
Jedoch Corona ſprach: „von allen Rittern
Du Zier und Preis, laß dies verwirrte Beben
Dem blöden Volk, das nicht verſteht, zu leben.

Du, ſtolz und ſtark in deiner Jugend Blüthe,
In deiner Schönheit, deines Ruhmes Preis,
Veracht' es, ob ſie lächle, ob ſie wüthe;
Wir halten ſie in unſ'rem Zauberkreis,
Und weicht ſie nun und nie der zarten Güte,
So iſt dir's kund, ob ich zu herrſchen weiß.
Für jetzt laß' uns allein, bis ich dich rufe."
Wild ſprengt hinab er von des Felſens Stufe.

„Weißt du, — ſo ſpricht Corona ſtreng' zur Armen, —
Weißt von den Mädchen du, die böſe Fei'n
Mit bittern Proben quälten ohn' Erbarmen?
Bald Hirſ' aus Sand zu ſondern klug und fein?
Bald Schnee mit ihrem Hauche zu erwarmen?
Bald rückzuſuchen Bienen aus dem Hain?
Soll ich auf gleiche, ſtrenge Art dich plagen?
Wie, oder willſt du Ja zum Jüngling ſagen?", —

„Ich ſagt' ein Ja, ich werd' es ewig halten!“
So ſpricht zur Magierin das holde Kind.
„Und wie auch deine Zauber mit mir ſchalten,
Und wie das Blut vor Schrecken mir gerinnt,
Doch bleibt mein Ja ein Ja.“ — Des Kleides Falten
Drückt nun Corona, faſt von Thränen blind,
Hart an die Stirn, und ruft: „du folgſt mir nicht?
Wohlan! Du führſt dich ſelber in's Gericht!“

Sie winkt, und eine Felswand thut ſich auf,
Und eine ſchwanke Leiter zeigt hinab
Zum Grund, wo Gold und Silber liegt zu Hauf,
Doch klaftertief, als wie in ew'gem Grab.
„Nun flügle, ſpricht die Herrin, deinen Lauf,
Nun ſchleuß' mit jeder Freud' und Hoffnung ab,
Dafern du nicht aus dieſer Felſenkluft
Herausbringſt mir den Schatz an Sonn' und Luft.

Denn Einmal durch dies Felſenthor geſchritten,
Kommſt du zur obern Erde nur zurücke,
Wenn all' das Gut aus dunkler Tiefe Mitten
Du bei dir trägſt. Sonſt reißt der Gnomen Tücke
Die Klippen zu, und Arbeit oder Bitten
Prallt machtlos ab vom glatten Felſenſtücke. —
Noch ſprich ein Ja, und aus iſt alle Noth.“
Sie ſpricht: „Gott will's. Gern geh' ich in den Tod.“ —

O ſeht das zarte, blondgelockte Weſen,
So fromm ſich beugend in die Hölennacht,
Wie von den ew'gen Mächten auserleſen,
Auch dort zu künden Lichtes fromme Pracht! —
Jedoch die Zaub'rin, ſtets wohl fremd geweſen
Der heil'gen Huld, die allwärts ſtrahlend lacht,
Schwang zürnend ſich empor in dunklen Stürmen,
Und wild begann die Nacht, ſich rings zu thürmen.

Begann zu thürmen ſich auf Thal und Auen,
Zu thürmen ſich weit bis an ferne Fluth;
Noch ſchlimmer, wo im tiefen Felſengrauen
Schon ganz von ſelbſten böſes Dunkel ruh't.
Doch ſäumt ſich nicht die lieblichſte der Frauen,
Die immer ihre Pflicht getreulich thut,
Sie ladet Laſt an Laſt auf ihren Rücken,
Fühlt ſie auch faſt zu Boden ganz ſich drücken.

Nicht kleiner drum wirſt du, o böſer Hort,
Wie viel auch ſchon das zarte Bildchen trägt;
Nein, ſtets derſelbe ſcheinſt du fort und fort,
Noch faſt an deinen Rändern unbewegt.
Da blickt ſie aufwärts aus dem dunklen Ort,
Weil allzubang' ihr frommes Herzchen ſchlägt,
Und ſieh: ein Himmelsſtrahl aus unerreichten
Lichthöhen ſcheint hernieder ihr zu leuchten;

Ein Strahl, doch auch zugleich ein Ritterheld,
Um deſſen goldne, königliche Rüſtung
Sich ſchwanenweiß die Prieſterſtola ſchwellt,
Und von des Einganges hoher Felſenbrüſtung
Die ganze Höhle wunderſam durchhellt.
Hier, ſcheint es, ſoll in frommer Überliſtung
Das wüſte Zauberwerk der geiz'gen Erden
Zu fröhlichem Triumph gebrochen werden. —

So wie Aſwalſa hoffend aufwärts ſchaut,
Im Auge Licht, und Lächeln auf dem Munde,
Und ſchon im düſtern Schlund ihr nicht mehr graut,
So, Afrikaner blickt ihr, wenn die Kunde
Auf euer fernes Land hernieder thaut:
Gebrochen vor der Fürſten heil'gem Bunde
Sei neben anderm unheilsvollem Wandel
Auch nun hinfort der ſcheuſle Menſchenhandel.

O emſig lernt der frommen Sieger Namen,
Heißt Kind und Enkel Hand und Herz erheben
Für ſie, die Schmach und Elend von euch nahmen.
Doch nennt auch ihn, der euch ein ganzes Leben
Geweiht, ausſtreuend eurer Rettung Saamen,
Und dem erſt jetzt geſegnet wird ſein Streben;
Nennt Wilberforce, ähnlich, — auf treuer Spur
Stät, raſtlos, ſtark, — der ſegenden Natur.

Sechster Geſang.

Sieg, du aus allen hohen Himmelsgaben
Die höchſte, davon je ein Menſchenhaupt,
Das ſich begehrt an ird'ſchem Glück zu laben,
Mit wunderſamer Segnung ward umlaubt,
Sieg, woher kommt doch ſolchen, die dich haben,
Der rechte Sinn, auf daß ſie, unberaubt
All' ihrer gottverlieh'nen Herrlichkeiten,
Durch eig'ne Schuld nicht wieder abwärts gleiten!

Wie unſre Fürſten ſteh'n an heil'ger Kraft,
Wir ſeh'n's, und ſtaunen, ihre Demuth preiſend.
Nun, Bürger, euch den Sinn auch angeſchafft,
An dem der Weltſturm, ob verwegen kreiſend,
Machtlos herniedergleitet und erſchlafft.
Wohl ein Magnet, zum rechten Ziele weiſend,
Lebt ſtark in euch, ihr Männer und ihr Frau'n,
Der heißt: Mistrau'n auf euch, auf Gott Vertrau'n.

Den pflegt und hegt, und jagt die Eitelkeiten
Des unzufried'nen Dünkels aus der Bruſt;
Mit denen laßt ſich eitle Franken ſtreiten,
Die ihr bezwungen habt in tapfrer Luſt.
Wir Deutſche woll'n demüthig fürder ſchreiten,
Des inn'gen Dank's, der höhern Kraft bewußt:
Vielleicht erſpart uns dann der liebe Gott
Den bittern Schmerz, oft ſonſt des Jubels Spott.

Daß heimgekehrt Arminio den empfunden —
Ihr fühlt es, Freund' und ihr erlaßt mir's gern,
Euch vorzuzählen all' die einzeln Wunden,
Die er empfand um ſeinen ſüßen Stern:
Uns allen iſt manch holdes Bild entſchwunden,
Uns allen ſteht manch liebes Hoffen fern;
Das laßt bedenken uns mit ſtillem Trauern,
Doch nicht mit Schmerz auf Schmerz uns neu durchſchauern.

Und daß er kühn ſich ſchwang in ſeinen Bügel,
Und raſch ihr nachflog über Wieſ' und Thal,
Hinab den Berg, hinauf die ſchroffen Hügel,
Das wißt ihr, Waffenbrüder, allzumal,
Denn ſicher, euch auch lieh ſchon öfters Flügel
Der wunderſtarken Minne Freud' und Qual.
Realta ſelbſt begann mit wilden Klagen,
Der greiſe Held, den Bergforſt zu durchjagen.

Von Grimm und Weh die tapfre Bruſt ihm ſchwellend,
Von Wahnſinn faſt der kühne Geiſt verſtört,
Und Pfeil an Pfeil in's grüne Dickicht ſchnellend,
Wo Vöglein oder Wild er raſcheln hört,
Verhofft er, ungeſehn die Feindin fällend,
Werd' ihm vielleicht ein blut'ger Wunſch erhört,
Wie ſeinem Ahn es unverlangt gelungen,
Da ſein Geſchoß der Zaub'rin Herz durchdrungen.

Realta, zügle dich und deine Hand!
Wie nun; wenn durch den Buſch Aſſualſa lauſchte,
Und deines Pfeiles mörderlicher Brand,
Von Zorn beſchwingt, in's fromme Herz ihr rauſchte? —
Ein Helfer wacht, und hält das abgewandt,
Was unſerm Sinn' erſchien's in Wuth berauſchte;
Nein, das Entſetzlichſte darf nie geſcheh'n
So lang' auf Gott noch Wunſch und Wille ſeh'n.

Ob tief verirrt in Zorn- und Angſtgewinden,
Blieb doch dem Freiherrn innerlich der Pfad,
Um ſich zum rechten Heil zurückzufinden,
Und neu zu ſä'n die einzig ächte Saat.
Er fühlte langſam Wuth und Kräfte ſchwinden,
Er hörte leiſe flüſtern beſſern Rath;
Vom Roß geſunken auf ein Moosgeſtein,
Rief er zu Gott, und ſchlief im Beten ein.

Da kam ein Traum zu ihm, als ob zwei Bilder
Sehr hoch und herrlich gingen durch den Wald:
Das eine ſchauerlicher viel und wilder,
Als Frau'n geziemt, und doch in Frau'ngeſtalt;
Das andre mehr von Huld belebt und milder,
Als Männer ſonſt, und doch voll Mann'sgewalt;
Und dabei war's, als ob auf jedem Schritte
Das Paar in ernſter Feindſchaft ſich beſtritte.

Und wie ſie nah' und immer näher ſtrahlten,
Da war's der milde Ritter Philoſtrat,
Der, wie ihm Menſchen auch mit Undank zahlten,
Doch immer freundlich half mit Troſt und Rath;
Und ſie, auf deren Wangen roſig malten
Sich Lieb' und Huld, verkleidend finſtre That, —
Sie brauch' ich wohl euch allen nicht zu nennen?
Realta mind'ſtens mußte ſie erkennen:

Schaut dieſe dunklen Brauen, finſtern Locken,
Schaut dieſer Augen mondlich trüben Schein, —
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein; —
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.

„Du haſt geliebt, du kannſt nicht immer haſſen!“
So flüſtert Philoſtrat ihr in das Ohr;
„Und willſt du doch verderbend ihn erfaſſen,
Wohlan, ſo tret' ich ihm beſchützend vor,
Und will ihn nicht von meiner Rechten laſſen,
Bis ich ihn ſiegend führ' in Friedens Thor.“
Und wilder flog Corona's Lockendunkel,
Und blitzte wilder ihres Aug's Gefunkel.

„Wohlan, wohlan, es ſei der Streit begonnen!“
So ruft ſie zürnend mit gehob'ner Rechten.
„Wohlan, bring' deine bleichen Himmelswonnen,
Ich will mit rothen Abgrundsflammen fechten.
Dann laß uns ſeh'n, wer feſter halt' umſponnen,
Ob du, ob ich, was unſre Arm' umflechten!“ —
Da ſchrillte Alles fort in zorn'ges Schäumen,
Da ſchrak Aralta auf aus ſeinen Träumen.

Und ruhig ſtieg er auf ſein brauſend Roß,
Dem, wie vor mächt'ger Geiſter nahem Winken,
Stromähnlich Schweiß von Hals und Rücken floß,
Und bei der Sterne ſchon entglüh'tem Blinken,
Ritt ſtill er heim nach ſeinem alten Schloß.
Wohl mußt' ihm trüb' und einſam dort es dünken,
Doch die Erinn'rung an das Traumgeſicht
Goß durch die fromme Seele Kraft und Licht. —

Derweile ritt die Thäler auf und nieder,
Wo ſie am unwegſamſten ſtarrend droh'n,
Beſchwingt von zorn'ger Liebe Kraftgefieder,
Arminio fort, und horcht' auf jeden Ton,
Und späht' auf jeden Schimmer, bis die Glieder
Des Roſſes ſanken. Ringsum drückte ſchon
Die Nacht herunter ihre Wolkenlaſten;
Die Seele ſchwoll, der Leib doch mußte raſten.

Und wie das thränenfeuchte Angeſicht
In kühler Erlen Zweige drückt der Ritter,
Da von des Buſches andrer Seite bricht
Hell, als von Schmuck und Waffen, ein Geflitter,
Und eine männlich edle Stimme ſpricht,
Und klagt, ſo ſcheint es, herzensbang' und bitter,
Jedoch in Worten, die Arminio kaum
Nur einzeln kennt aus ſeiner Kindheit Traum.

Er hörte damals ſie, als der lichthellen
Erſcheinung Ariels über Berg und Flur
Ascanio war gefolgt mit Claribellen,
Und man in Mitten einſamer Natur
Oftmalen auf belebten, blüh'nden Stellen
Vorbei den Zelten muth'ger Hirten fuhr.
Da lernt' Arminio ihre Wort' und Lieder,
Und dem Erſtaunten tönen jetzt ſie wieder.

Er ringt, ſich durchzudrängen, mit den Zweigen,
Doch allzudicht verknüpft ſich Aſt und Dorn;
Er ſinnt, die Felſen raſch zu überſteigen;
Die ſtarren glatt und kahl; ſein Jägerhorn
Faßt er, und ein anmuthig ſanfter Reigen
Entquillt dem Munde, wie ein laut'rer Born,
Und jenſeits hebt der Fremdling ſich vom Raſen
Und fragt: „wer mag ſo lieb und hold hier blaſen?“

Das ſprach er in den ſüßen welſchen Lauten,
Wie ſie Arminio's edle Aeltern ſprachen,
Als ſie die ſchöne Laube ſich erbau'ten,
Und lieblich tändelnd Pinienzweige brachen.
Des Jünglings Herz ſchmilzt vor der wohlvertrauten
Und lieblichſten von allen Erdenſprachen;
Er ſpricht: „ich war's, der blies. Du rede weiter;
Mehr als Muſik, macht das die Waldung heiter.

Und wiegt vielleicht, ſo lang' ich hier zu raſten
Gezwungen bin, auch meinen Kummer ein.
Sag' an mir, welche Abentheu'r dich faßten,
Und ob dich herlockt ſüßer Liebesſchein."
Der Fremde ſpricht: „die Bruſt dir zu entlaſten
Von eignen Kummers hartem Grabesſtein,
Taugt's nicht, hinzuzufügen noch mein Grämen,
Doch wenn du willſt, magſt du es gleich vernehmen.

Nur gönne mir, im Lied' es auszuſprechen,
Mit meiner Zither Klang es zu begleiten.
Vielleicht, daß ſich die herben Schmerzen brechen
Vor dem huldreichen Wechſelſpiel der Saiten;
Und dann, o ſanfter Held, wollſt mir verſprechen,
Daß, wenn verſcholl mein Jammern und mein Streiten,
Dein Jagdhorn wieder anhebt, ſüß zu klingen."
Arminio neigt ſich. Da beginnt dies Singen:

„Wer hat vom Ormandrin vernommen?
Von ſeiner Heldenbraut Thamyris wer?
Iſt nicht ihr Ruf gekommen
In's ferne Land hierher?
Die waren meine Ältern beide,
Doch ach, von ihrer Glorie ſing' ich nicht.
Betrübte, kranke Zither, weide
Dich nur an ihrem tiefen Leide,
Denn längſt verloſch ihr Freudenlicht!

Längſt, eh' ich Armer war geboren,
Lag Ormandrin in Wahnſinns grimm'ger Macht,
Und dacht', es ſei verloren
All ſeines Ruhmes Pracht.
Da hauſt' er wild in dunklen Schlünden,
Und meine arme Mutter pflegt' ihn hold.
Nur ſelten aus den Irrgewinden
Verworr'ner Wuth konnt' ihn entbinden
Der ächten Liebe heilend Gold.

Dann ward er, wie ein heitrer Schäfer
Um ſeine Braut, und war ſo ſtill und gut,
Doch bald, o armer Schläfer,
Erwachteſt du zur Wuth.
Ein Kind bin ich der heitern Stunden
Und kenne faſt die dunklen Stunden nur:
Des Vaters Haupt von Nacht umwunden,
Auf ſeinen Lippen wilde Kunden,
Irr ſeinen Lauf durch Wald und Flur.

Zuletzt erbarmte ſeines Leidens
Sich milder Tod, und endete den Graus.
Im Augenblick des Scheidens
Rief laut Thamyris aus:
„Corona, nun Corona höre,
Nun laß von deinem finſtern Rächen ab!
Du, die ich um mein Kind beſchwöre,
Vernichte mich, doch nicht zerſtöre
Die arme Blüth' aus unſ'rem Grab!“

Da war alsbald ein Bild entglommen,
Ein zauberiſches Frau'nbild hoch und hehr:
Ich weiß nicht, kam's geſchwommen
Durch Wolken oder Meer?
Das nahm mich ſanft auf ſeine Arme,
Und ſprach, ich ſoll' ein Schützling von ihm ſein.
Der Mutter brach das Herz im Harme,
Die lächelte mich an, die Arme,
Und ſchlief an Vaters Seiten ein.

Corona ſtillte meine Thränen,
Und zog mich auf in Kampfesſpiel und Krieg,
Und zeigte meinem Sehnen
Als Ziel den heitern Sieg.
Der hat mich auch faſt nie verlaſſen,

Der hat mich auch faſt nie verlaſſen,
Wo es zu Land und Meer ein Fechten galt.
Doch Eine darf mich ſchmäh'n und haſſen, —
Weh, meine Wangen glüh'n und blaſſen! —
Die Herrin aller Lieb'sgewalt.

Corona hat ſie mir verheiſſen,
Und zeigte mir ſchon früh ihr göttlich Bild; —
O Schmerz, mußt ja nicht reiſſen
So gräulich und ſo wild! —
Und ich entſchwang ſie ihrem Heerde,
Und hielt ſie ſchon, und wand den Arm um ſie,
Doch wie ich flehend mich geberde,
Und was mir ſonſten Schönes werde:
Aſſualſa's Lächeln wird mir nie."

Er hätte zu der Zither irrem Laut
Wohl mehr von wilden Klagen noch geſungen,
Jedoch Arminio ruft: „genug vertraut
Haſt du der Nacht und mir mit frevler Zungen!
Die frech du hälteſt entführt, iſt meine Braut.
Nun ſei zum Kampf mein Jägerhorn erklungen,
Dieweil ich doch verſprach, du ſollteſt's hören!"
Er bläſt. Die Erlen zittern und die Föhren.

Nach kurzem, grimm'gen Rufe ſchweigt das Horn,
Die Klinge funkelt in Arminio's Rechten,
Indeß ſein Feind, durch gleichen Liebeszorn
Kühn angeſpornt zu gleicher Luſt am Fechten,
Von jener Seite bricht durch Buſch und Dorn,
Die noch als Scheidewand ſich hart verflechten.
Doch eh' die beiden Kämpfer ſich erreichen,
Zieht durch die Wolken her ein glührothes Zeichen;

Und Donner brüllt vom finſtern Himmel nieder,
Und Blicke zücken durch die Waldesnacht,
Der Felsbach raſ't, die Schlünde hallen's wieder,
All' das Gebürg' in ſeinen Wurzeln kracht.
Denn ſchaut, im wilden Klang der Zauberlieder,
Umſtrahlt von ihres Grimm's furchtbarer Pracht,
Zu kühnem Trotz verzweiflungsvoll entzügelt,
Zeucht durch die Luft Corona ſturmbeflügelt.

Da fällt auf beide Ritter dumpfes Grauen,
Sie fühlen von einander ſich geriſſen,
Und rufen fernher, ohne ſich zu ſchauen:
„Du Gegner, laß mich deinen Namen wiſſen,
Weil bald wir um die lieblichſte der Frauen
Den Kampf auf Tod und Leben enden müſſen."
„Arminio!" ruft's von hier. Wilder und trüber
Hallt es: „Thampion!" durch den Wald herüber. —

Dies ſang ich in der alten Heimath Schatten,
An meines Vaters, meiner Mutter Grabe,
Auf einſt ſo freudeblüh'nden Roſenmatten;
Doch jetzt mir fremd die eh'mals traute Habe.
Hier, wo ſich Luſt und Schmerz mir ſeltſam gatten,
Ich viel gewonnen, viel verloren habe,
Hier laß't verrinnen meines Sanges Wellen,
Und mir die Bruſt von ſtiller Wehmuth ſchwellen.

Siebenter Geſang.

Du, o Tyrol, wo von den Klippen hallen
Des Frohſinns und der Freiheit luſt'ge Lieder,
Du, kampferwacht, früh vor uns andern allen,
Du haſt den alten Kaiſerherrſcher wieder,
Und halbvergeſſen ſchon, wie Nebel, wallen
Angſt und Gefahr von deiner Steinwand nieder!
Dich grüß' ich herzensfroh in meinem Zuge,
Und ſchwebe fort zum heitern Sangesfluge.

Laß't ſpähn uns nach Arminio's holder Braut,
Die wir im dunklen Felſenſchlund verlieſſen,
Durch jener Lichtgeſtaltung Troſt erbaut;
Nicht bange Thränen ſind's, die ihr entflieſſen,
Nein, was von ihrer ſchatt'gen Wimper thaut,
Iſt ſanfter Freudenperlen mild Entſprieſſen.
Sie blickt erſtarkt empor zum Philoſtrat,
Und weiß: „von dorther kommt mir Hülf' und Rath.“

Wer auf noch Himmels ſeel'gen Boten blickt,
Den hat ſein Hoffen nimmermehr betrogen.
Aſſualſa ward vom Strahl, der ſie erquickt,
Zuerſt ganz leiſe, leiſ' empor gezogen;
Sie warf die Goldlaſt ab, und unbedrückt
Vom Erdenſtaub, war ſchnell ſie aufgeflogen
In freie Luft und friſchen Morgenſchein,
Der eben hold durchröthete den Hain.

Der Felſen hinter ihr war zugeſchloſſen,
Die Lichtgeſtaltung vor ihr war verſchwunden,
Und ob von ſanften Schimmern noch umfloſſen,
Ja wie mit Strahlenkränzen rings umwunden,
Stand doch ſie zweifelhaft und unentſchloſſen:
„Umfunkeln nur mich helle Morgenſtunden?
Wie, oder kommt der Glanz aus Himmelsraum,
Und war, was mir erſchienen iſt, kein Traum? —

Traum oder nicht! Es iſt von Gott gekommen,
Denn wie ich frei bin von Corona's Macht,
Fühl' ich auch inn're Freiheit mir entglommen,
Daß all' mein Geiſt in ſeel'ger Wonne lacht."
Sie ſpricht's, und iſt bereits hinabgeklommen
Von rauhen Höh'n, und in bekannter Pracht
Schau'n hinter Fels- und waldigen Gehegen
Realta's Zinnen grüſſend ihr entgegen.

Da kommt ſie an das fluchgetroffne Thal,
Wo, — ſeit Coronens Ahnfrau dort erſtarb,
Und kein Realta'sſproß beim Kampfesmahl
Des Sieges laub'ge Krone ſich erwarb —
Die Zweige ſämmtlich ſtarren leer und kahl,
Und auch der Raſen grau't wie todtenfarb;
Sie eilt erſchreckt, im Flug' es zu durchſchweifen,
Und läßt ungern ihr Kleid die Äſte ſtreifen.

Doch wo es anſtreift mit den ſeidnen Falten, —
Scheint nicht der Knospen Grün im ſüßen Schwellen
Sich wie vor Maienlüftchen zu entfalten?
Nicht ſelbſt ein Blüthenlicht herauf zu quellen?
Daß Staunen zwingt die Flücht'ge, anzuhalten.
Sie blickt zurück; nach den durchlauf'nen Stellen,
Und einzeln, aber unverkennbar, zeigen
Sich Frühlingsſpuren an belebten Zweigen.

Der Raſen auch war wunderſchön durchſchlungen,
Wo ſie gewallt, und Blume ſtand an Blume,
Von Nachtigallen ward ein Lied geſungen,
Wie es Chorſänger thun im Heiligthume;
Da ſchien aus wüſtem Streit der Fried' errungen
Zu Aller Heil und zu Realta's Ruhme!
Aſſualſa eilt, wie flügelſchnell getragen,
Es ihrem theuren Schutzherrn anzuſagen.

Doch kaum hat ſie durchrannt des Thales Engen,
Und wallt nun aufwärts nach der Burg empor,
Und ruht ſich auf des Felſens ſteilen Gängen,
Zurücke ſchau'nd nach ihrem Blumenflor, —
Weh', da verſchwand er ſamt den ſüßen Klängen,
Leer ſah und ſtumm herauf der Äſte Chor.
Sie fühlt in falſcher Freud' erſchöpft die Glieder,
Und ſinket matt vor einem Kreuzbild nieder.

Zur ſelben Stunde ſah der greiſe Ritter
Her von der Burg in das verruf'ne Thal.
Erſt trafen in ſein Aug' wie ſcharfe Splitter
Die dürren Äſte, als mit einem Mal
Wie überhaucht von Laub das Zweigegitter
Sich zu verſchleiern ſchien nach freud'ger Wahl;
Aſſualſa's weiſſe Lichtgewande wallten
Durchhin gleich hellbeflügelten Geſtalten.

Der Freiherr ſtaunt: „iſt das ein Engelsbote,
Der mir mein Thal und mein Geſchick verklärt?
Der grün zum Hoffnungsſchein erweckt das Todte?“ —
Gen Himmel blickt er fragend. Doch es fähret
Ein Wolkenheer im blut'gen Morgenrothe
Durch's Firmament, wie Flamme giſcht und gähret,
Und durch's Gedrängt wilder ſtets und bunter,
Schaut ihm ein ernſtes Antlitz trüb' herunter.

Er wußt' es wohl, es war geformt aus Lüften,
Vielleicht zufällig in der Stürme Strich,
Die eben jetzt das Himmelsmeer durchſchifften,
Doch ihm erſchien's bekannt und feierlich.
Mit greiſem Barte drang's aus Wolkenklüften,
Und beinah' ward's dem Herren, als ſchau' er ſich.
„Herr Gott, rief er, mein Ahnherr klagt dort oben!“
Da pfiff der Sturm, und Wolk' und Bild zerſtoben.

Und als Realta ſchaute nach der Erden,
War wieder ſtarr das Thal, und tödt und ſtille,
Und knieend ſprach er: „mag's auch nimmer werden,
Wie ich gewünſcht, Gott, es geſcheh' dein Wille!“ —
Alsbald erſchien mit lieblichen Gebärden
Aus einer nahen Linde Blätterhülle, —
Wie Sonne tritt aus Abendnebels Flor, —
Aſſualſa, und der Held hub ſich empor.

Und rief: „o ſei mit Friedensgruß willkommen,
Mein heimgekehrtes, ſüßes Töchterlein!“
Und führt ſie koſend auf zur alten, frommen
Realtaburg im hellen Morgenſchein,
Denn mild und ſtill war jetzt der Tag entglommen,
Und rings umher der Himmel klar und rein.
Doch blickt die Maid umher mit leiſem Trauern,
Als fehl' ihr was in den ſonſt lieben Mauern. —

Wo treibt's dich um, den dieſe Augen ſuchen?
Wie reißt dich fort, Arminio, irrer Wahn?
Durch's Laubgewirr von Weiden, Rüſtern, Buchen
Brichſt du mit ungeſtümer Hand die Bahn,
Doch er, dem deine zorn'gen Reden fluchen,
Thamyrion nicht hat dir ſolch' Leid gethan;
Du thuſt es ſelbſt. Indeß nach ihr im harten
Geklüft du ſtreifſt, weint ſie daheim im Garten.

Ach ſchilt ihn nicht darum, du thör'ger Dichter!
Wie oft ward gleiche Fahrt von dir begonnen!
Wie oft verlockten liſtig falſche Lichter
Dich von der wahren Freude nahem Bronnen!
Und überhaupt: wer klagt hier? Wer iſt Richter?
Uns alle ja, nachſtrebend dreiſtern Wonnen,
Riß fort die irrlichtreiche, dunſt'ge Wieſe
Aus dem ſo nahen, ſichern Paradieſe. —

Arminio, den Verirrten, trieb ſein Jagen
Zuletzt an eines Baches kühle Perlen,
Durchſpielt von vieler Fiſchlein luſt'gem Schlagen,
Forellen hier, dort Lachſe, dorten Schmerlen.
Hoch ſtand und heiß der Sonne glüh'nder Wagen,
Und reiche Kühlung floß von dunklen Erlen;
Er und ſein Gaul, ſie mußten wieder raſten,
Ob Raſt und Ruh' dem Herzen ſchwer auch laſten.

Da ſaß ihm gegenüber in den Schatten
Ein wunderſames Ding, halb Duft, halb Licht,
Faſt wie die Schimmer, die auf Wieſenmatten
Der Sonne Spiel, mit Blättern tändelnd, flicht.
Doch hielt ſich's aufrecht, und die Lüftlein hatten
Die leichte Macht, es zu verhauchen, nicht;
Bisweilen hub es Flügel an zu regen,
Wie Schmetterling' in Blumenkelchen pflegen.

Jemehr Arminio mit ergötztem Muthe
Dahin ſah, ward es deutlich, bunt und hell.
Auf einmal hatt' es eine Angelruthe
Von Gold zur Hand, die führt' es leicht und ſchnell;
Dann glänzt' es wild im blum'gen Schattenhute;
Da rief Arminio: „ach mein Ariel!
Mein Ariel, ſüſſes Bild aus Aſiens Fluren,
Welch heit'res Glück lockt dich auf meine Spuren?"

Da ſchlug der Ariel fröhlich ſeine Schwingen,
Und wie ein weiſſes Blatt aus Knabenhand
Sich an der Schnur im tändelnden Verſchlingen
Schwank hebt empor, ein gaukelnd luſt'ger Tand,
So ſteigt, ſo neigt er ſich, und ſüſſes Klingen
Tönt ihm vom Mund, und über'n Bachesrand
Schwebt er, taucht in die Fluth der Flügel Spitzen,
Und lacht: „bleib ſtill! Ich will dich nicht beſprützen."

Und ſenkt ſich auf den Roſen zu ihm nieder,
Pflückt mit den leichten Fingern Blum' und Gras,
Eint ſie in einer luſt'gen Kette Glieder,
Hängt ſie ihm um, und ſpricht: „du trage das!"
Dann ſpielt er mit der Angelruthe wieder,
Und freut ſich, wie ſie blinkt, ſo hell und naß.
Arminio ſpricht: „du ſeltſam holdes Weſen,
Bleibſt endlos du ein Kind, wie du's geweſen!"

Der Ariel nickt und lacht: „mein leichtes Leben
Hat nun manch ein Jahrtauſend wohl erſchaut,
Und immer neues Spiel ward mir gegeben,
Ob Winter ſtarrt, ob ſüß der Frühling thaut.
So lang' die Elemente ſich verweben,
Iſt jede Jahrszeit meine liebe Braut,
Und muß mir tändelnd Stund' auf Stund' erhellen; —
Doch ſtill. Ich hab' was Wicht'ges zu beſtellen.

Der große Proſpero, mein Herr und Meiſter,
Hat nun im Alter ganz den Sinn gewandt
Auf die allein'ge Herrſchaft ſeiner Geiſter,
Und mich deshalb im Flug zu dir geſandt.
Dich rüſtig nach Italien eilen heißt er,
Beherrſchen froh Milano's wälſch Land
An ſeiner Statt, derweil in Napels Gränzen
Sich deine Aeltern lang' noch blühend kränzen.

Du weißt, er hat mich gütig freigelaſſen,
Doch flieg' ich gern für ihn durch Luft und Meer,
Und ſäh'ſt du's, ach, wie ſeine Wangen blaſſen,
Gleich kämſt du mit! — Doch ihr im Menſchenheer,
Kaum ſeid ihr einmal friſch in Lieb' und Haſſen,
So machen ein Paar Jahr' euch welk und ſchwer.
Recht kann mich Proſpero's Veralten kränken,
Mehr noch dein ältlich kränkliches Bedenken.

Friſch auf, friſch auf! Hoch über Thal und Hügel!
Der Ariel ruft, und weiß manch neues Spiel."
Er ſingt's, und hebt die roſenfarb'nen Flügel,
In Scherzen, d'ran ſein Freund ſich ſonſt gefiel;
Jedoch der ſpricht: „viel ſtrenge Schmerzensſiegel
Verbergen mir der Kindheit helles Ziel.
Was damals mich im Frühlingslicht erfreute,
Näßt herbſtlich thauend meine Wangen heute."

Da ſenkt ſich Ariel wieder zu ihm, ſprechend:
„Ich weiß, du ſuchſt das ſchöne Mädchenbild,
Das ich, des Regenbogens Farben brechend,
Dir einſt gemalt auf einen Wolkenſchild.
Doch ach, doch ach, noch dräut Corona rächend,
Für Menſchen und für Geiſter ſtreng' und wild!
Sacht! Fuhr ſie nicht uns eben dicht vorüber? —
Nein. Sey' nur ſtill, und hör' mich an, du Lieber.

Die zorn'ge Herrin iſt ſo gar gewaltig,
Daß ſie auch meinen Blick mit Nacht umgraut.
Zwar meine Liſt und meinen Muth behalt' ich,
Und ſo wird manches doch von mir erſchaut;
Und du, mein gar-geliebter Jüngling, halt' dich
Geduldig nur. Ich ſchaff' dir deine Braut.
Für jetzt laß' ab, zu klagen hier ſo kümmerlich.
Der Menſchenjammer ſcheint mir etwas dümmerlich.

Nein, komm nach Mailand, nach dem fröhlich blühenden,
Wo Alles lacht im wunderlieblich ſingenden
Getön der Saiten, wo vor jubelſprühenden,
Lichthellem Wein die Sorgen fliehn, im ſchwingenden
Gewandten Tanz der Sinn. — doch deine glühenden,
Zornwilden Augen, einer feindlich klingenden
Bedräuung Boten, woll'n mich unterbrechen.
Nur ruhig, Freund! Ich kann auch ärg'rer ſprechen.

Willſt du's durchaus, will ich dein Lieb dir ſuchen;
Ich ſchwebe dir durch Tag' und Nächte vor,
Hoch überſchau'nd die Felſen und die Buchen,
Weghauchend ſchnell des Abends Nebelflor.
Nur ſollſt du nicht mir und den Sternen fluchen,
Wenn 'mal dein Spürer ſeine Bahn verlor,
Ja, ganz verirrt iſt durch der Feindin Lügen.
Ich ſag's voraus: die kann mich leicht betrügen."

Arminio winkt, und ſchwingt ſich auf ſein Pferd;
Auf hebt ſich Ariel, in dem blauen Runde
Des Himmels bald zum Wölklein licht verklärt,
Bald wieder ſichtbar auf dem Blättergrunde,
Wie Lichtſtrahl, der durch Mauerſpalten fährt.
Froh hofft Arminio bald auf frohe Kunde,
Und eilt ihm nach mit luſt'gem Roſſestraben,
Und meint, ſein Lieb ſchon feſt im Arm zu haben.

O heller Jugend wunderfreundlich Hoffen,
Wie thun ſich gern der Zukunft dunkle Weiten
Vor deinem Blick in lauter Blüthen offen!
Wie biſt du ſicher, keck hindurch zu ſchreiten! —
Wir, blutig ſchon vom Schickſalspfeil getroffen,
Wir zögern oft; das Zögern wird ein Gleiten,
Und manch ein Hektor wohl erliegt dem Kriege,
Manch ein Achill ſtürmt wundenfrei zum Siege.

Wie viel, o meine tapfern Kampfgenoſſen,
Ihr jungen Jäger, Brandenburger ihr,
Wie viel auf euern krieggeübten Roſſen
Kehrt heim ihr jetzt aus blutigem Revier,
Theils unverletzt von feindlichen Geſchoſſen,
Theils bald geheilt, mit edler Wunden Zier!
Froh kommt ihr zu mir, Gruß und Dank zu melden,
Froh ſing' ich euern Ruhm, ihr jungen Helden!

Achter Geſang.

Der dritte Tag des ſeegnenden Auguſt,
Des Mondes, der mit Ähren kränzt die Schnitter,
Er kommt heran, er kommt in Siegesluſt,
Im Lorbeerkranz, in der Trophä'n Geflitter,
Und bringt vielleicht, — wie klopft die treue Bruſt! —
Nach ausgefochtnem herrlichen Gewitter
Uns Friedrich Wilhelm, unſer ruhmvoll Glück,
In ſeiner Kinder freud'gen Rund zurück.

Und ob der Fürſt nicht ſichtbar uns erſchiene,
Doch wär' er bei uns, wie bei ihm im Geiſt,
Vor jedem Auge ſchwebte jede Miene
Des Angeſicht's, das Fried' und Heil verheißt;
Und ihr, des Reiches alte Paladine:
Schwerin und Ziethen, Seidlitz, Deſſau, Kleiſt,
Ihr ſchau't erfreut von euern Himmelsſitzen,
Wie Er und mancher Held euch überblitzen.

D'rum woll'n wir, Brüder, uns zum Feſte reihen,
Zum ſchönſten Feſt, das Preußen je gehalten,
Daran ſich laben all' die edlen Freien,
Die wir erlöſt aus knechtiſchen Gewalten. —
Und durft' ich euch durch dieſes Vorſpiel weihen,
Ihr, meines Liedes wechſelnde Geſtalten,
So fliegt in muth'ger Kraft und ſeel'ger Schöne
Zu mir heran in's heit're Reich der Töne! —

Arminio zog durch Thal und Waldesirren
Dem freud'gen Ariel nach auf thör'ger Spur,
Denn immer tiefer, trügender verwirren
Sich ihre Pfade durch gefeite Flur,
Indeß' Thamyrien in der Waffen Klirren
Schon längſt hinauf nach Burg Realta fuhr,
Umringt von ſeiner Aſierhelden Rotten,
Bereit, ohnmächt'gen Gegner zu verſpotten.

Hoch ſtand der Freiherr auf dem moos'gen Thurme,
Und ſah die Schaaren durch's Gebürge ziehn,
Gerüſtet alleſamt zum dreiſten Sturme.
Doch mit der Ahnen Heldenkraft belieh'n,
Sprach er: „vor dieſem ſchupp'gen Drachenwurme,
Geſtaltet aus Geſchwadern ſtark und kühn,
Laßt' uns nochmals auf offnem Felde proben,
Was wir vermögen in der Schlachten Toben!“

Und als er in der alten Waffenkammer
Zur Rüſtung faßt, nah't mild Aſſualſa ſich,
Und fragt: „du Held, mit gutem Streiteshammer
Zum Hieb bewehrt, und mit dem Dolch zum Stich,
Was nimmſt du nicht das Schwerdt von goldner Klammer,
Das dort herabhängt lang und feierlich? —“
Realta ſagt: „das iſt des Kaiſers Klinge.
Gott woll', daß ich ſie nie, als ſieghaft ſchwinge!

Und mit dem Sieg, — mein Kind, das liegt im Dunkeln.
Du weißt mein Schickſal. Geh' derweil zum Garten,
Zu beten erſt, dann deines Beet's Ranunkeln,
Der Primeln und der Roſen auch zu warten.
Ich will's verſuchen: kann mir Sieg noch funkeln,
So pflück' ich ihn aus Feindes Hallebarten.
Und wenn's mislingt — mit Gott! — Vielleicht doch ſticht
So gut noch eine, daß mein Herz mir bricht.“

Er grüßt und geht. Realta's Hörner blaſen,
Die Thore ſpringen auf von allen Seiten,
Und kühn bergab den thaubeſprengten Raſen
Sieht man des Freiherrn tapfre Mannen reiten,
Raſch, wie von eiſ'gen Höhn' zum reichen Graſen
In's Alpenthal die Gemſen niedergleiten.
Der Feind, den Gegner Anfangs frech verachtend,
Wird ſcheu, der Roſſe kühnen Schwung betrachtend.

Da tönt's: „Realta hier! Realta's Mannen!"
Und wie Thamprion Wort auch und Gewehr
Im Grimme braucht, er kann zum Halt nicht bannen
Sein kaum noch ſo ermuthigt ſtolzes Heer.
Die jüngſt das hohe Schloß zu plündern ſannen,
Sie wiſſen nichts von Säbel jetzt und Speer,
Und fangen an, von wüſter Furcht getragen,
Thäler und Wälder flüchtig zu durchjagen.

Und wo ein Häuflein ſich gedenkt zu ſtellen,
Da haut der große Freiherr zürnend drein,
Und tränkt das Gras der heimathlichen Stellen
Aus Feindesadern reich mit blut'gem Wein.
Horcht, wie die Platten ſeiner Rüſtung ſchallen!
Schaut, wie des Bartes weiſſer Silberſchein
Durch Helmesringe quillt! So hat's in Tagen
Der grauen Vorwelt Kaiſer Karl getragen.

Und wie der große Kaiſer traf die Mohren
Im Rachegrimm um ſeines Rolands Fall,
Der ihm durch ſchnöde Künſte ging verloren
Im traurig ſchönen Thal von Ronceval,
So trieb mit kräft'gem Schwung zu Todes Thoren
Realta ſeiner wilden Feinde Schwall.
Wie jetzt er ſtritt in des Getümmels Mitten
Ward ſelbſt von ihm als Jüngling nie geſtritten.

Ein wildes Schrei'n geht durch die Räuberſchaaren:
„Flieht, Brüder, flieht! Da kommt der zorn'ge Greis!“
Thomyrion auch, entgegen ihm zu fahren
Erſt muthig brennend, fühlt ſein Blut wie Eis,
Und wendet ſich; geſchwaderweiſe, zu Paaren
Flieh'n Alle mit, bis wo in felſ'gem Kreis
Die ſchroffen Berge ſich zuſammen engten,
Und wider Willen ſie zum Feſtſtehn drängten.

Doch ſaht ihr je den heitern Sieg erringen,
Wo nur Verzweiflung, nicht die Ehre ficht?
So ſchlägt der Geier mit gelähmten Schwingen,
Wenn ſchon die Schlange preſſend ihn umflicht!
Wie läßt Realta's Schaar die Schwerter klingen!
Wie ſtöhnt der Feind vor ihres Zorns Gewicht!
Er weiß noch kaum das Streiten zu erwiedern,
Viel Waffen ſinken von den müden Gliedern.

Da, was erſcheint auf ſchroffem Klippenrand?
Woher die Saat von wüthigen Geſchoſſen,
Mit Eins hinſtreckend auf das blut'ge Land
Beinah ein Fünftheil von Realta's Roſſen?
Corona ſteht im purpurnen Gewand,
Von ihres Haares dunkler Füll' umfloſſen,
Hoch oben, und die finſtern Augen blitzen
Furchtbarer, als die Waffen ihrer Schützen.

Vergebens nun, Realta, greiſer Degen,
Bemüh'ſt du dich, ob noch dir Sieg gelinge.
Von Mann und Roß iſt dir die Blüth' erlegen,
Und wie du langſam weichſt vom Felſenringe,
Thut's erſt ſich kund, daß bei verſperrten Wegen
Du halb gefangen biſt in blut'ger Schlinge.
Am einz'gen Ausgang harrt auf Bergesrücken
Schon deiner Feindin Schaar mit Felſenſtücken.

Pfeilſchnell und mit verderblich roll'ndem Brüllen
Praſſeln die Steine hoch von Klippenſitzen,
Daß ſchon den Paß beinah die Leichen füllen.
Nur wen'ge ſind's, die gute Engel ſchützen,
Der Mordluſt wehrend, gänzlich ſich zu ſtillen.
Realta, ob ihn Staub und Blut umſprützen,
Hält feſt, und will der letzte ſein im Haufen,
Um Ehre ſich, auch Tod wohl zu erkaufen.

Jedoch wer dich, o Tod, im Schlachtenreigen
Sehnſüchtig ſucht, den triffſt du ſelten nur!
Viel öfter faßt dein Richterſchwerdt den Feigen,
Der ſcheu zurücke ſtarrt nach ſich'rer Flur.
Die gleiche Macht und Sitte zu erzeigen,
Vermiedeſt du Realta's Heldenſpur. —
Den Trümmern ſeiner Schaar im bittern Grämen
Nachfolgend, muß auch er den Rückzug nehmen.

Und wie er langſam, — ganz mit Blut beronnen,
Aus Freund' und Feindes Leib, — von hinnen zeucht,
Zurück oft ſchauend finſter und beſonnen,
Hatt' er das Anſehn nicht von dem, der fleucht,
Vielmehr von dem, der ſchweren Sieg gewonnen.
Wohl ward Corona's Auge trüb' und feucht
Um ihn, der grau an Locken, bleich an Wangen,
Noch immer hielt ihr glühend Herz gefangen.

Und Niemand von den Räubern durft' es wagen,
So weit ihm, als ein Bogen trägt, zu nah'n.
Fernab erſcholl ihr Jubeln, Schwärmen, Jagen,
Doch ſtreng' ſie, hütend vor des Freiherrn Bahn,
Und wandt' er ſich, ſo brach in wirres Zagen
Ihr Drangen gleich. Thamprions Blicke ſah'n,
Erglüh't von Zorn und Schaam, dies thör'ge Äffen,
Und dennoch wagt' er's nicht; den Greis zu treffen.

So zog, nur fern belauſcht auf ſeinem Wege,
Den blut'gen Freunden ein wehrhafter Halt,
Realta ſtill hinauf die Burgerſtege,
Trüb' um die Schlacht, froh eigener Gewalt,
Und gab die Kranken in Aſſualin's Pflege,
Und ſpähte von den Thürmen dann alsbald
Mit feſtem Blick, ein Aar, der nimmer zittert,
Wie's rings um ſeine Eichburg auch gewittert.

Wohl ſchaut' er von der wolkenhohen Zinnen
So nah' als fern viel dräuende Gefahr:
Wo irgend Auen blüh'n und Bächlein rinnen,
Steckt im Gebürg' ein Theil der Heidenſchaar,
Und bringt mit gottlos häßlichem Beginnen
Wildfremden Götzen finſtre Opfer dar,
Daß rings der Hirten Volk entwich mit Beben,
Im Wahn, das Land ſei Teufeln übergeben.

So war die Hoffnung auf der Alpenſtreiter
Sonſt tapfern Beiſtand ganz dem Held verſchwunden;
Todt lag die Mehrzahl ſeiner beſten Reiter,
Viel Andre krank an bittern Todeswunden:
Giebt's da noch eine Ausſicht friſch und heiter?
Nein, finſter zieh'n heran die letzten Stunden.
Doch wüßt' er, ach! Aſſualſen nur gerettet,
Gern hätt' in's Grab der Freiherr ſich gebettet;

In's Grab, verſteht ſich, wenn die Feindesklinge
Zum Purpurkleid vorruft des Herzens Blut.
Vor Selbſtmord und jedwedem böſen Dinge
Der Heidenwelt ſchirmt' ihn ſein Chriſtenmuth,
Und hob ihm auf des Glaubens ſeel'ger Schwinge
Den Geiſt dahin, wo Leid und Unbill ruht.
Ernſt ging er, wie ein Geiſt aus alten Zeiten,
Rings durch ſein Schloß, es kampfrecht zu bereiten.

Mit alten, aber noch vielkräft'gen Händen,
Trug Balk' und Stein er mannigfach zu Hauf,
Riß prüfend an der Pforten erz'nen Bänden,
Zog ſeine Brücken hoch und ſorgſam auf.
Darnach begann er ſich zurückzuwenden
In Einſamkeit, und ſchritt den Gang hinauf,
Der nach der alten Waffenkammer führte,
Wo noch die Wand des Kaiſers Goldſchwerdt zierte.

Hin tritt er ſinnend vor die edle Waffe,
Und fragt: „was nun, was thu' ich nun mit dir?
Ob jetzt ich deiner Stelle dich entraffe,
Siegloſem Fechten opfre deine Zier?
Doch, was ich auch hinfürder mit dir ſchaffe,
Du biſt nicht länger ja auch ſicher hier.
Nein, blutlos nicht fall' in Barbarenfäuſte;
Viel beſſer, daß ich tücht'ges mit dir leiſte."

Erſt neigt er tief ſich vor dem edlen Stahle;
Dann hebt er ihn herab und gürtet ſich,
Und ſteigt hinunter nach dem großen Saale:
Gang, Haltung, Antlitz ſtolz und feierlich.
Die wen'gen Knappen ſaßen dort bei'm Mahle,
Und faſt, daß ihnen jede Sorg' entwich;
Doch kannten leider ſie des Fluches Strenge,
Ihr kleines Häuflein, und der Feinde Menge.

Und er, auf deſſen Glücksſtern ſie vertrauen,
Weil er jüngſthin Thamyrions Macht zerſtreute,
Arminio irrt in wüſter Wälder Grauen,
Stets weiter ab, des Zaubertruges Beute.
Zwar läßt ſich Ariel freundlich bei ihm ſchauen,
Doch ohne daß der Held ſich d'ran erfreute,
Denn demuthsvoll bekennt der zarte Geiſt,
Daß mehr und mehr ihm Spur und Hoffnung reißt.

Einſt ſaßen ſie in thau'ger Nacht beiſammen:
Der Ritter ſenkend auf die Bruſt ſein Haupt,
Und Ariel trübe ſpielend mit den Flammen,
Die er zum Nachtlicht hatte ſchlau geraubt
Aus Leichen, wo im Irrwiſchtanz ſie ſchwammen;
Die Bäume ſeufzten rings, ſchon halb entlaubt;
Da ſchwang ein Adler ſich vom Klippenhügel
Weit über ſie dahin mit tief'gem Flügel.

Und Ariel lauſcht, und ſinnt, und ſtaunt, und lacht,
Und lacht zuletzt vergnügt im alſo hellen
Getön, wie bei der luſt'gen Schlittenpracht
Zuſammenklingen hundert leichte Schellen.
Dann bricht er aus: „o, wie ſo dumm bedacht!
Da frag' ich noch, bei Lüften, Gräſern, Wellen;
Das Rechte laß' ich aus. Proſpero kannte
Mich gut, als er 'mal „dummes Ding" mich nannte.

Die Adler, lieber Herr, die müſſen's wiſſen.
Euch ward ja kund des Adlerfürſten Reich;
Noch ſind ſie um Aſſuolſa gern befliſſen,
Um den von ihm gehegten Blüthenzweig.
Wollt ihr mich einmal augenblicks nur miſſen?
Rück ſchwing' ich mich mit ſich'rer Kunde gleich."
Arminio winkt ihm: „Ja"; und ſonder Weilen
Flattert er auf, den Adler zu ereilen.

Der Ritter konnt' es ſeh'n, wie hoch in Lüften
Als Strahl er weit und immer weiter ſchoß;
Wie ſichtbar in den nächt'gen Wolkenklüften
Der Aar davor erſchien; wie zu ihm floß
Das Leuchten, und dann Beide fürder ſchifften,
Gleichſam als ein verbrüdertes Geſchoß.
Nun ſchwand der Aar. Der Held im ſchnellen Blitzen
Sah ſeinen Ariel wieder bei ſich ſitzen.

„O Thoren wir, liſpelt im neuen Lachen
Der zarte Geiſt, o Thoren, dreifach Thoren!
Wie wir's im öden Wald ſo ſchwer uns machen,
Zu ſuchen, was noch gar nicht iſt verloren!
Sie iſt viel klüger, hat für nächtlich Wachen
Auf ödem Plan, die helle Burg erkoren;
Mein lieber Ritter, nicht in Felsgewinden,
Auf Burg Realta iſt die Braut zu finden.

Das eine nur iſt dabei zu bedenken,
Und freilich müſſen's liſtig wir beginnen:
Wie wir verſteckt zum Schloß die Tritte lenken,
Weil Feinde rings es trachten zu gewinnen.
Der Adler weiß nicht viel, doch läßt ſich's denken,
Daß der Champion droht im wilden Minnen.
Auch lauſcht wohl gar Corona vor der Burg;
Doch hoff' ich wohl, der Ariel hilft dir durch."

„Und wo des Ariels holde Liſten fehlen,
Ruft froh der Ritter, hilft Arminio's Schwerdt!
Ich hört' es meinen Vater früh erzählen,
Wie er Coronens Wuth hat abgewehrt,
Sein Lieb geleitend heim zu Königsſälen.
Iſt Treu' und Arm'skraft minder mir beſcheert?
Und mind're Sehnſucht nach der ſüßen Einen?
Komm', komm'! Die Fei ſoll ihren Trotz beweinen!"

Der Sylphe nickt den Ritter freundlich an,
Und ſpricht: „du biſt in deinen Panzerringen
Recht hell und hübſch, und ſäh' ich, kräft'ger Mann,
Dich gern dein blankes Schwerdt recht wild 'mal ſchwingen.
Nur wächſt Corona's mächt'ger Zauberbann
Mit jedem Jahr. Es würd' uns ſchlecht gelingen,
Befürcht' ich, wenn ſo gröblich wir's begönnen,
Und ihre Sprüch' uns da und dort umſpönnen.

Das möcht' uns faſt bekommen, wie den Fliegen,
Die durch der Spinnen Luſtpalläſte reiſen.
Nein; erſt ſei ſtill, und laß' im liſt'gen Schmiegen
Mich all' mein Heer von Künſten ſchlau beweiſen,
Und wenn mir's doch mislänge, ſo zu ſiegen,
Dann brauch' im letzten Anlauf du dein Eiſen.
Iſt dir's ſo recht? Ich bin zur Reiſe fertig." —
Und fröhlich zieh'n ſie fort, des Glücks gewärtig. —

Ich laß' euch zieh'n, und ziehe ſelbſt hinaus,
Zu feiern unſers ſchönſten Feſtes Seegen,
Getrieben nach der Hauptſtadt Luſtgebraus
Von treuen, Brandenburg'ſchen Herzensſchlägen.
Auch blüh't mir in der Freuden reichem Strauß
Manch' Wiederſeh'n verheißend ſchön entgegen,
Von ſolchen die mit mir den Feind beſtritten,
Sieghaft mit mir durch ſeine Reih'n geritten.

Ja, auch zwei edle Prinzen darf ich grüßen:
Den Königsſprößling, unſrer Hoffnung Preis,
Der mit des Vaters Heldenmuth der ſüßen
Verklärten Mutter Huld zu einen weiß;
Und den, der leitend uns, zu ſeinen Füßen
Den Feind bei Lützen warf, das erſte Reis
Des Sieges pflückend aus dem Schlachtgewitter,
Prinz Wilhelm, ihn, den freundlich kühnen Ritter!

Neunter Geſang.

Was, heimgekehrt von frommen Siegesfeiern,
Preiſ' ich zuerſt im freud'gen Liedesſtreit?
O hätte die gewaltigſte der Leiern
Der Hauch des Herrn zum Sange mir geweiht,
Wohl müßt' ihr beſtes Tönen ruh'n und feiern,
Bezwungen von ſo reicher Herrlichkeit!
Nennt mich nicht eitel d'rum auf eig'ne Stärke,
Wenn doch ich ſtammle von dem großen Werke.

Nein, nehmt es auf als Jubelruf der Wonnen,
Wie man ja nie dem frommen Kind' ihn ſtört;
Laßt mich's euch nennen, was bei heitern Sonnen
Seit ſiebzehn Tagen ich geſchaut, gehört:
Den heil'gen Dank zu Gott, daß uns gewonnen
Ein Segen ward, von je noch unerhört,
Der Frauen Sang, der Märſche fröhlich Loben,
Das Flammenkreuz, hoch in die Nacht erhoben.

Des Königs Frömmigkeit und Heldenmilde,
Der Herrin Huld und himmliſches Gemüth,
Vor deren Namen, wie von ſonn'gem Schilde
Beſchirmt, dies Beet von bunten Reimen blüht;
Auch, wie vor ſonſt manch' hohem Fürſtenbilde
Das ganze Volk in Freuden war erglüh't;
Und dann den kräft'gen Gruß von ſo viel biedern,
In Noth und Glück erprüften Waffenbrüdern! —

Seht, ſchon beſiegt von all' dem frommen Glanze,
Schwenkt ſich mein Lied heim nach der Bilderwelt,
Wo in des Zaubers wunderlichem Tanze
Corona ſtreng' die gold'nen Zügel hält,
Und noch ein ganzes Meer aus Schild und Lanze
Weit um Realta's ernſte Warten ſchwellt.
Die ſchau'n, mühſam beſchirmt von ſchwacher Dämmung,
Wie letzte Gipfel aus der Überſchwemmung.

Die ſtolze Zauberfürſtin ſaß bei'm Rathe
Der wilden Führer, die in grauſer Pracht,
Verziert mit vielem heidniſchbunten Staate,
Auf Mord und Brand und Plünd'rung nur bedacht,
Gezähmt ſich beugten unverſtand'nem Rathe,
Wie Tieger vor des kräft'gen Wärters Macht;
Ja, ſelbſt Thamyrions glühendes Verlangen
Lag in Corona's Banden ſtreng' gefangen.

Da wallten aus des Haines dunkler Mitte
Arminio und ſein Ariel leiſ' hervor,
Und zügelten alsbald die leichten Tritte,
Und ſtanden lauſchend an dem laub'gen Thor.
Der Sylphe flüſterte: „nun laß' mich, bitte,
Laß' mich nur ſchalten. Nach der Burg empor
Verhoff' ich, leicht und ſicher dich zu leiten,
Wenn du mir nichts verdirbſt mit Lärm und Streiten.

Hier kommt's d'rauf an, ein Liedlein nur zu bringen
Mit heit'rer Liſt in unſ'rer Feindin Sinne,
Ein Liedlein, ſie umſah'nd mit ſüßen Schlingen
Der frühen, aber nie vergeß'nen Minne.
Wohl könnt' als Troubadour ich vor ihr ſingen,
Doch ſie iſt klug, und weiß, was ich beginne,
Und würde mich erkennen und beſtrafen,
Und ließ' gebannt mich ein Jahrtauſend ſchlafen.

Still! mir fällt's ein. — Hier im Geſträuch verborgen,
Flügl' ich die Klänge lockend ihr hinüber,
Und mahne ſie an ihrer Liebe Morgen,
Erſt leiſe nur. Wird dann ihr Auge trüber,
Bebt dann ihr Herz vor den anmuth'gen Sorgen,
Seit langer Zeit ihr lieber ſtets und lieber,
Dann tret' ich vor. Ein Blick in Wehmuthsthränen —
Wie ſcharf auch ſonſt — ſieht nur ſein inn'res Sehnen."

Und lind, kaum hörbar, regt er ſeine Saiten,
Daß, ſelig ſchwebend in dem gold'nen Hauch
Der Abendlüftchen, die Accorde gleiten,
In's Lager hin. Des Nebels ſpäter Rauch
Umſpielt ſie, wie verliebt, von allen Seiten,
Die Gräſer duften, ja die Mooſe auch;
Corona ſchweigt mit ſanft erglüh'ten Wangen,
Als dieſe Wort' ihr an das Ohr gelangen:

„Hört ihr aus den Wäldern dringen,
Kindlein, manchen ſüßen Schall?
Jungfrau Meiſ' und Droſſel ſingen,
Ja, auch Fräulein Nachtigall.
Ach, wie ſie ringen
In Wohllauts Schlingen.
Wie ſie den Maien in's Herz euch bringen! —
Mög't ihr ihnen gerne zeigen,

Euch gefall' ihr luſt'ges Stück?
Wer noch Kind iſt, tanze Reigen,
Wer nicht Kind iſt, ſchau' zurück,
Schaue zurück,
Ach, nach ſüßem, verlorenem Glück!"

Corona's kaum noch ſtolze Augen thauen
Den Quell der Wehmuth und Erinn'rung nieder:
Thamyrion ahnt im tief geheimen Grauen
Verſcherzte Himmel aus dem Geiſt der Lieder,
Derweil die Rottenführer um ſich ſchauen
Wie träumend, und faſt wie belebt doch wieder.
Dumpf ſteh'n die rohen Seelen vor der Pforte,
Die fürder ſich erſchließt auf Ariels Worte:

„Wo biſt du, ſüßes Ahnen
Der erſten Jugendliebe?
Was ſchau'n ſo feucht die Blicke
Nach dir, nach dir hinaus?
Du gingſt auf Blüthenbahnen,
Doch mit verſtörtem Triebe
Griff uns ein wild Geſchicke,
Und ach, mit dir iſt's aus!",

So klagen die Menſchen, ſo jammern ſie,
Aber ich glaub's ihnen nimmer und nie.

Hört hinter Blüthenhecken
Ihr wohl ein holdes Necken?
Das lacht und lockt: ich bin, ich bin
Die Blüthe, der Duft, die Frucht.
Nur edlen Sinn,
Nur reine Zucht,
Und nimmer giebt die Liebe,
Die zarte Jugendliebe
Sich von euch auf die Flucht."

Da war der Fürſtin Zorn und Stolz bezwungen,
Sie ſenkt die Blicke, wie Hirtinnen thun,
Die, von der Liebe früh'ſtem Netz umſchlungen,
Im ſüßen Traum an Erlenbächen ruh'n.
Der Ariel lacht: „gelungen iſt's, gelungen,
Und leicht wird unſer fürd'res Spielchen nun.
Du weißt, in dem Verkleiden bin ich Meiſter,
Und Die kennt jetzt nicht Einen aller Geiſter."

Alsbald umwallt ein bläulicher Talar
Mit ernſtem Faltenwurf des Sylphen Glieder;
Gleich ernſt, doch ſilberweiß, rollt Bart und Haar
Ihm vom ehrwürd'gen Greiſenantlitz nieder.
Arminio kennt ihn nur am Augenpaar,
Das ſtets noch etwas ſchalkhaft funkelt, wieder,
Und an der Zither wunderſüßen Klängen,
Geſchwellt zu immer kühnern, vollern Gängen.

Iſt's euch begegnet irgend ſchon in Träumen,
Was euerm Dichter wohl im Traum geſchah,
Wenn er im Freundeskreis, in trauten Räumen,
Sich ſelbſt an Tracht fremd und verwandelt ſah?
So ging's dem Ritter unter dieſen Bäumen:
Er ſtand als ein ergrauter Knappe da,
Im Reiterwamms, und ſah an ſeiner Linken
Ein provenzal'ſches, kurzes Schwerdtlein blinken.

Ihr könnt's ermeſſen, wie der Ariel lachte,
Als ſo erſtaunt ſein Freund den Spuk beſchaut,
Den halb zur Liſt, zum Scherz er halb erdachte.
Doch ſpricht er bald: „nur fröhlich mir vertraut,
Mein greiſer Knappe! Biſt du erſt fein ſachte
Zur Burg hinauf, ſo will ich, eh' die Braut
Dich noch erblickt, dir die Verwandlung nehmen;
Sonſt müßt' ich ihres Schrecks mich wahrlich ſchämen.

Für jetzt laſſ't uns den Gang zum Zelt beginnen,
Wo ſchon die Feindin birgt ihr ſüßes Leiden.
Sieh' nur, bereits vertieft in and'res Sinnen,
Gebot den Führern ſie, vom Rath zu ſcheiden,
Und leicht wird's uns, den Zutritt zu gewinnen,
Denn Alles kann ſie, nur mein Lied nicht, meiden."
Der Ariel hatte Recht. Schon kam geſchritten
Ein Edelknecht, zur Fürſtin ſie zu bitten.

Doch wie nun vor ſie trat mit ernſtem Grüßen
Samt ſeinem Knappen unſer Troubadour,
Da ſchien ein Blitz den Sinn ihr zu durchſchießen, —
Der Sylphe bebte: „ſie hat rechte Spur,
Und wird mich gleich mit Zauberſchlaf umſchließen!"
Jedoch es blieb ein Irrwiſchleuchten nur.
Bethört auf's neu', ſobald die Saiten klangen,
Schwieg ſie, und dieſes Lied ward angefangen:

„Fern an Illyriens Küſten, —
O ſüße Zeit, o ſelige Zeit! —
Sah' man zum Feſte ſich rüſten
Die Elfen in Vollmonds goldnem Geleit.

Fern an Illyriens Küſten, —
O ſüße Zeit, o ſelige Zeit! —
Wen ſah man zum Schwimmen ſich rüſten?
Den Rittersmann in der Liebe Geleit.

Er kam herangeſchwommen,
Er ſah die Herrin ſüß entblüht,
Und liebend war entglommen
Ihm all' ſein hold Gemüth.

Er ſaß auf ihrem Throne,
Er ſah ein Reis in ihrer Hand,
Und nach dem holden Lohne
War all' ſein Herz entbrannt.

Da ſang die Herrin Worte
Voll wunderſamer Zauberkraft
Und in des Schlummers Pforte
Ward ihm ſein Geiſt entrafft.

Fern an Syriens Küſten
O ſüße Zeit, o ſelige Zeit! —
Was half da Wappnen und Rüſten?
Dem Schlummer, dem Schlummer war Alles geweiht.“

Und wie ein Kind auf weichen Wiegendecken,
Von ſeiner Amme Mährchen fortgezogen
In's ſtille Land, wo ſüße Träume necken,
Und hold der Geiſt verſchwimmt auf dunklen Wogen,
Senkt auch Corona — nicht mehr zu erwecken
Durch fremden Laut — der Wimpern ſtolze Bogen.
Und Ariel lacht: „mit Schlaf will die mich ſtrafen,
Und müßt' doch ſelbſt vor meinen Liedern ſchlafen.“

Fort durch die Reiter, die an Feuern ſchnarchen,
An Roſſen hin, die ſchlafbewältigt ſchwanken,
Zieh'n jetzt die Zwei, wie ſtille Patriarchen,
Beherrſchend auch der Heerde Traumgedanken,
Bis ſie zuletzt, gleich ſiegenden Monarchen
Aufklimmen durch des Berghains dichte Ranken,
Weit hinter ſich bezwung'ne Reihen laſſend,
Und Zweig auf Zweig im Steigen kühn erfaſſend.

Was ſah vom Fels hernieder durch die Nacht?
Das war ein kleines Licht, ſtill wie ein Stern,
Und kam vom Zimmer, wo Aſſualſa wacht,
Aus frommen Büchern noch dem greiſen Herrn
Vorleſend von der ſeel'gen Glaubensmacht,
Und wie davor der Weltmacht ſtrengſter Kern,
Ja auch des Zaubers heimlich böſer Seegen
Zu vielen tauſendmalen ſei erlegen.

Das hört der Ariel, der auf engem Gange
Schon mit Arminio nah't im leiſen Schleichen,
Und flüſtert: „halt! Damit ſie nicht erbange,
Will ich für jetzo lieber von dir weichen.
Die Menſchen ſind — Du kennſt mich nur ſchon lange
Doch immer etwas ſcheu vor meines Gleichen,
Wie hübſch und hold man auch ſie mag begaben;
Nur erſt mußt du dein Ausſehn wieder haben."

Er haucht und klingt ihn an, und dieſes Klingen
Dringt in Realda's und Aſſualſa's Ohr.
Die Jungfrau lächelt ſanft, „man ſpricht, es ſingen
Die Engel uns im unſichtbaren Chor
Bisweilen an. Wie tönt's, wie gold'ne Schwingen;
Vielleicht bedeutet das uns Gutes vor."
Bejahend neigt der greiſe Held ſein Haupt,
Und ſagt: „gut iſt ja Alles dem, der glaubt."

Da geht die Thür' auf, und in blüh'nden Locken,
In ſeiner vollen Ritterſchönheit Prangen,
Tritt der Arminio ein, und ſüß erſchrocken,
Die Händ' auf's Herz, mit etwas bleichern Wangen,
Halb offen noch in frommer Rede Stocken
Den roſ'gen Mund, von Lieb' und Furcht befangen,
Starrt ihn Aſſualſa an, indeß die Strahlen,
D'rin Ariel ſchwindet, Goldlicht um ihn malen.

Ob, von des Leibes Erdenlaſt befreit,
Des Jünglings ſchöner Geiſt ſich wolle zeigen, —
Der Freiherr fragt es ſtaunend und die Maid,
Und bleiben ſtill im ungewiſſen Neigen.
Doch leicht ja wird ſo heit're Wirklichkeit
Dem liebevollen Herzen traut und eigen;
Alsbald vereinigt an des Heerdes Flammen,
Schmiegt man durch Blick und Wort ſich froh zuſammen.

„Und wer, ſo fragt Aſualſa, wer, mein Ritter,
Führt dich ſo wunderbar zu uns herein,
Da der Gefahren drohende Gewitter
Sich grimm'ger ſtets um unſre Veſte reih'n?
Schon dacht' ich, brächen dieſer Thore Gitter,
Schon, wähnt' ich in der Fluth verſpült zu ſein,
Da kommſt du rüſtig, unverſehrt und heiter, —
O nenn' mir deinen himmliſchen Geleiter!"

„Hab' ich dir nicht, entgegnet drauf der Held,
Von Ariels holden Lüften früh geſprochen?
Der hat auch jetzt mir meinen Pfad erhellt,
Und übermächt'ger Feinde Wuth beſprochen.
Mir gab er mehr ſchon, gab mir eine Welt,
Denn daß nur dir all' meines Herzens Pochen,
All' meines Geiſtes Sinnen iſt ergeben,
Das dank' ich ihm allein, du ſüßes Leben!

Wie hätt' ich dich in weiter Welt gefunden,
Du, Norweg's Nacht mit deinem Licht verſchönend,
Ich, an Neapels Strand in heitern Stunden
Auf meiner Flöte Hirtenlieder tönend!
Träg' hätte ſich die Zeit mir abgewunden,
Mit eitlem Minnetand mein Herz verhöhnend.
Da fand mich in den erſten Jünglingstagen
Mein Ariel einſt voll räthſelhafter Klagen.

Auf eines Griechentempels mooſ'gen Trümmern
Lag ich und weint', und wußte nicht um was,
Wehmüthig angeſtrahlt von Abendſchimmern,
Sehnſüchtig angehaucht vom hohen Gras.
„Nein, ſprach er koſend, mußt dich ſo nicht kümmern,
Nein, laß' nicht ſo dein helles Auge naß.
Gieb Acht! Ich will mit Regenbogenſtrahlen
Auf jene Wolke dir was Hübſches malen."

Und ſeines Pinſels wunderbaren Zügen
  Entquoll, Aſſualſa, dein lichtherrlich Bild;
  Du ſtand'ſt auf einer Klipp' in Sturmesflügen.
  Rings um dich tobte Meer und Waldung wild,
  Kampf ſchien und Zwietracht der Natur Vergnügen;
  Du nur allein ſahſt freundlich drein und mild,
  Mit weichem Angeſicht, mit Kinderlächeln,
  Goldhell umweh't von blonder Locken Fächeln.

Wie war ich ſüß von dieſem Licht gefangen,
  Wie wollt' ich nichts, als mit entglüh'ten Blicken
  Nur fort und fort am ſeel'gen Bilde hangen!
  Jedoch ein Windſtoß trieb mit blöden Tücken
  Die Wolke fort; da war mein Heil vergangen,
  Am Firmament für mich kein hold Erquicken,
  Ob klar des Aetherbogens reine Helle
  Auch niederſah in Meer's tiefblaue Welle.

Nun forſcht' ich bei dem Sylphen nach dem Lande,
  Wo ſolche Blumen blüh'n in ſtürm'gen Hallen,
  Und nicht mehr hielt an ihrem trauten Bande
  Die Heimath mich, nicht ihrer Lieder Schallen;
  Bald ſtieß ich ab von Napels heiterm Strande,
  Und hieß zum Norden meine Seegel wallen,
  Wo mich des Sturm's, des Schiffbruch's wüſtes Toſen
  Geleitet hat zu keuſcher Minne Roſen."

Ihm dankt ein leiſer Gruß der holden Braut;
  Darauf beginnt der beiden Helden Rath,
  Wie Morgen man dem Feind in's Auge ſchau't.
  Realta ſpricht: „Du biſt der Siegesthat,
  Dem heitern Glück, mein junger Freund, vertraut.
  Führ' du die Schaaren an auf blut'gem Pfad;
  Ich, ein gelähmter Aar, bleib' in der Veſte,
  Obzwar mir Schlachttod wär' das Liebſt' und Beſte.

Doch, wo es gilt Aſſualſen zu beſchützen,
Was hülfe da der Wunſch des trüben Greiſen,
Sein Blut recht bald mit Ehren zu verſprützen! —
Gut' Nacht. Ruh' aus, um Morgen zu beweiſen
Dem wilden Feind, was Grimm und Menge nützen,
Wenn Muth und Liebe ſchwingt ein rettend Eiſen!"
Man ſcheidet. In Arminio's Träumen nieder
Schwebt manch' erfocht'nen Sieges Klanggefieder. —

O die Erinn'rung würd'ger Kampfestage,
Was darf an Luſt und Kraft ſich ihr vergleichen!
Mehr fühl' ich's jetzt, ſeit auf der Bruſt ich trage
Des Jahres Dreizehn treu erſiegtes Zeichen.
Ein alter Held, der noch die Schlachtenwage
Des großen Friedrichs unter Feindesſtreichen
Behaupten ſah den rühmlich feſten Stand,
Gab freundlich mir es ſelbſt aus edler Hand.

Zehnter Geſang.

Du rück'ſt nun wieder in dem Jahresringe,
O Tag, heran, wo neu zur Schlacht entbrannt,
Empor fuhr unſ're Brandenburg'ſche Klinge,
Durch Waffenruhe bis dahin gebannt!
Wie hauchte ſchon erſchauter Ahnung Schwinge
Krieg'sfroh uns an! Wie zuckte Arm und Hand!
Wie ſtanden ernſt des Erzgebirges Felſen!
Wie jugendhell der Thäler Au'n und Elſen!

Da reih'ten ſich der Vorzeit Ruhmeskränze,
Durch Freie auch im Berggeländ' erſtritten,
Erinnernd um uns her: was an der Gränze
Helvetiens ward gethan und kühn erlitten,
Wie in der Griechenzeit erblüh'tem Lenze
Die Sparter fochten in des Engweg's Mitten,
Und auch, daß um noch höh're, ſchön're Güter
Thalab wir zogen als getreue Hüter!

Und war es dennoch ſchon des Sieges Ahnen,
Des nahen Sieg's, dem erſten Kampf gewärtig?
Wie, oder war's vielmehr ein ernſtes Mahnen,
Feſt auszudauern, ob auch widerwärtig
Das Glück auf unſer'n blutbeſprengten Bahnen
Alsbald nicht mit uns wand'le, froh und fertig? —
Arminio, während jubelnd du dich rüſteſt,
Scheint mir's, als ob du nicht die Zukunft wüßteſt.

Jetzt knüpft die Braut die blau und goldne Binde
Um Schulter ihm und Hüfte, ſchmückt ſein Haupt
Mit Helmes reichverziertem Goldgewinde,
Das ſie befiedert hat und überlaubt.
Ernſt ſinnend, wie am Felſenhang der Blinde,
Was wohl der nächſte Schritt gewährt, was raubt,
Steht hoch und greis der Freiherr neben ihnen,
Die Reiſ'gen rings umher mit kecken Mienen,

Denn kein Erbangen giebt's in ihren Herzen,
Seit in die Veſte ward zurückgeleitet
Der junge Siegerheld, der, wie im Scherzen,
Jüngſthin ſo weit der Feinde Flucht verbreitet.
Schon klirrt die Schaar mit ihren Waffenerzen,
Schon iſt zum Ausfall Jedes wohl bereitet.
Arminio ſteigt auf's Roß im Harniſchpraſſeln,
Und heißt alsbald die Brücken niederraſſeln.

Die ſtöhnen hart und ſchwer in jeder Fuge,
Derweile d'rüber hin die Panzerſchaar
Forttrabt im ſchnellen, doch gewicht'gen Fluge.
Schon war das Bergſchloß aller Kämpfer baar,
Denn alle folgten raſch dem kühnen Zuge.
Nur der, der oft in Schlachten Feldherr war,
Bleibt mit Aſſualſen ſtill' und trüb' zurück,
Gebunden durch ſein zaub'riſch Misgeſchick,

Er führt die Jungfrau nach der Feſte Zinnen
Ernſthaft hinauf, und ſpricht: „hier laß uns ſchau'n,
Wer heut' verlieren wird, und wer gewinnen.
Wohl ſpart' ich gern dir ſolches Anblicks Grau'n;
Doch mein' ich: in den Burggemächern drinnen,
Umringt von deinen leichterſchreckten Frau'n,
Könnte der Waffen und des Schlachtruf's Klingen
Nur heiß're Angſt noch in das Herz dir bringen."

Aſſualſa ſchweigt, und lächelt über's Feld,
Faſt ſchöner noch als Sonn' in Morgenlichtern,
Die jetzt den thau'gen Raſen ſchon erhellt,
Wo mit erfriſch'ten, glüh'nden Angeſichtern
Arminio's Schaar ſich Rott' an Rotte ſtellt:
Faſt minder Kriegern gleich als edlen Richtern,
Voll ſtrengen Zorn's, das Schlechte zu erſpüren,
Voll ſich'rer Kraft, das Rechte zu vollführen.

Und blitzesſchnell auf weißgebornem Schimmel
Jagt durch die Schaar der junge Führer hin,
Weit überſtrahlend all' das Erzgewimmel,
Nur er des Ganzen Hoffnung und Gewinn.
Jetzt blickt er nach der Burg, dann auf zum Himmel,
Und ſcheint's, als künd' es ihm ein inn'rer Sinn,
Wie von den hohen Zinnen ſeine Traute
So eben fernher zu ihm nieder ſchaute.

Das thut ſie noch, und wird davon nicht laſſen,
Durch zarte Sorge weh' und ſüß erregt,
Und ſpäht ihm nach, als nun die tapfern Gaſſen
Sein ernſtes Winken langſam vorbewegt.
Du hörſt's, Aſſualſa, deine Wangen blaſſen,
Wie laut der Feind auf Tamburine ſchlägt,
Und in der Hörner und Trompeten Klingen
Heranjauchzt durch der Bergesklüfte Schlingen.

Der Freiherr ſchaut ihr lächelnd in's Geſicht:
„O zartes Reh, wie bald den Muth verloren!
Wie ſoll's erſt werden, wenn man ſträubend ficht?
Wenn rings es losfährt aus den Waldesthoren?
Doch ſei getroſt. Den, glaub' ich, zwinet man nicht,
Und kämen zwiefach ſtark die Heidenmohren.
Schau' nur, wie feldherrnklug er hält die Hügel!
Schau', wie er anlehnt ſeines Heeres Flügel!"

Des Liebſten Lob aus ſolchem Heldenmunde
Ruft in des Mägdleins Wange ſtolzes Blut;
Schon vor der nahen, freud'gen Siegeskunde
Schwillt triumphirend ihr der hohe Muth;
Ja, als nun vielfach auf die Wieſenrunde
Vorbricht der Feind in heulend grimm'ger Wuth,
Denkt ſie erſtarkt: „es iſt ein gräßlich Kämpfen;
Doch ſolch ein Held weiß ſicher, es zu dämpfen.“

Dennoch — was zieht Arminio ſich zurücke?
Was läßt er ſeinem Gegner Schritt auf Schritt? —
Sie ſchaut mit halb von Angſt erloſch'nem Blicke
Den Freiherrn an. Der lächelt: „Kind, ein Ritt,
Wie dieſer, gegen mächt'ger Feinde Tücke,
Bringt nicht alsbald den Sieg von Anfang mit.
Man muß ſie locken. Siehſt an Klippenmauern
Du unſ're Schützen dort verborgen lauern?„

Und kaum hat er's geſprochen, ſo beginnt
Der Bolzen Schwirr'n, den dreiſten Feind zu faſſen,
Doch der, vor wüſter Kampfluſt toll und blind,
Beachtet's nicht, wie vieler Wangen blaſſen
Im bittern Tod; Jedweder ſcheint geſinnt,
Das Leben gern, jetzt nicht den Sieg zu laſſen.
So rollt die Schlacht ganz in des Schloſſes Nähe,
Damit Aſſualſa all ihr Schrecken ſehe.

Gern hätte ſie Realta rückgeführt
Von dieſem viel zu nahen, blut'gen Grauen,
Doch ſie, als von Entſetzens Hand berühret
Mit Zauberkraft, will nun auch Alles ſchauen.
Starr bleibt ſie, und durch Staub und Fechten ſpürt
Das ſanfte Aug' der bängſten aller Frauen,
Und unter'm Wiederhall von zorn'gem Toben
Hat dies Geſpräch den zweien ſich erhoben:

Aſſualſa.

Sieh', o Realta, wie die Feind'sgeſtalten
Mein wunderkühner Liebling niederblitzet!
Sieh', keiner wagt's, entgegen ihm zu halten,
Und unſ're Schaar fühlt ſich durch ihn geſtützet.
Mir bangt nicht mehr. Ich weiß, durch Lichtgewalten
Des Himmels iſt er wunderbar geſchützet.

Realta.

Das beſte, Kind. Doch nicht mit dreiſten Worten
Ford're den Tod herauf aus dunklen Pforten.

Aſſualſa.

Dein finſt'rer Spruch hält meinen Blick gebannt.
Kaum wag' ich's noch, ihn auf den Freund zu lenken,
Als müß' er ihm mit Unheils ſtrengem Band
Den Pfad zum heitern Siegerglück verſchränken.
Nun ruft manch' fremdes blutiges Gewand
Mich an, des Feind's in Mitleid zu gedenken.

Realta.

Da thuſt du wohl. Auch die, die ihre Waffen
Auf uns heut richten, hat ja Gott geſchaffen.

Aſſualſa.

Schau' dort den Jüngling, der mit beiden Händen
Die Mähne hält. Ihn traf Arminio's Schwerdt.
Bald wird er ſich zum letzten Falle wenden.

Realta.

Des Fall's iſt er, und gar nichts beſſern werth.
Wer hieß ihn ſpielend Lanz' und Pfeil verſchwenden,
Zum ernſten Kampf beinah' dann unbewehrt!

Aſſualſa.

So ſtrenge richteſt du den Wunden, Schwachen?

Realta.

Krieg iſt kein Scherz, und Schlacht kein thöricht Lachen.

Aſſualſa.

Wie kämpft der Unſern Einer dort, umringt
Von vieler Gegner zürnendem Gedränge!
Warum, daß Niemand doch ihm Hülfe bringt?

Realta.

Er gab zu raſch ſich in der Schaaren Enge.
Das iſt die Jugend, die ſtets vorwärts dringt,
Vermeinend, daß ihr Jegliches gelänge!

Aſſualſa.

Und wird er nicht ſich Rettung noch erſtreben?

Realta.

Er wird erliegen, doch im Nachruhm leben.

Aſſualſa.

Und o der Heide, dort in's Blut gefallen,
Wie ſtöhnt er unter'm tödtlichen Geſchoß!
Wie rühret mich ſeiner Klagetöne Schallen!

Realta.

Mehr rührt mich der ſtumm, wie ſein wundes Roß.
Sieh't er die rothen Ströme von ſich wallen,
D'rauf ihm nun bald die letzte Kraft entfloß.

Aſſualſa.

Die bange Klage dringt ſo heiß zum Herzen.

Realta.

Tief durch's Gemüth geh'n ſtumme Heldenſchmerzen.

Aſſualſa.

Realta, welch betäubendes Gewimmel
Erhebt ſich plötzlich drängend auf dem Plan?
Der Staub verdunkelt faſt den Morgenhimmel,
Verſchwunden mir iſt meines Liebling's Bahn.
Realta, zeig', o zeig' mir ſeinen Schimmel!
Weh', Augen euch, die ihn ſo lang' nicht ſah'n!

Realta.

Tritt du in's Schloß. Der Kampf tobt wild zerriſſen;
Nicht Alles braucht ein Frauenbild zu wiſſen.'

Und ach, daß ſie, die bräutlich zarte Roſe,
Nicht Alles wußte, galt wohl für ein Heil,
Denn furchtbar fielen des Geſchickes Looſe.
Durch das Viſir Arminio's flog ein Pfeil,
Ohnmächtig lag er auf dem blut'gen Mooſe,
Und die Geſchwader drängten ſich in Eil,
Halb flüchtig ſchon, mühſam um ihn zuſammen,
Abwehrend kaum der Feind'swuth grimm'ge Flammen.

Streitet, ihr tapfern Freiherrnkrieger, ſtreitet,
Laßt nicht den Heiden euren jungen Ritter! —
Realta hat indeß zurück geleitet
Das bange Kind, und fliegt an's Thorgegitter,
Wo juſt auf einer Bahre, ſchnell bereitet,
Man heim den Jüngling trägt. Der lächelt bitter,
Und ſpricht zum Freiherrn, kaum noch erſt beſonnen:
„Es ſah wie Sieg aus, doch es iſt verronnen!"

Realta drückt ihm ſtumm die matte Hand,
Heißt in Aſſualſa's Pfleg' ihn dann geleiten,
Und hält am Thore finſter ſeinen Stand,
Indeß die Träger ſtill und langſam ſchreiten
Die Trepp' hinauf mit ihrem theuern Pfand.
Aſſualſa hört das geiſterhafte Gleiten,
Und eilt aus ihren Kammern ſchreckenstrunken,
Und wäre faſt in Ohnmacht hingeſunken.

Doch ihm zu helfen, den ihr Herz erkoren,
Der Wunſch und der Beruf giebt neue Kraft.
An frommer Hoffnung, faſt ihr ſchon verloren,
Hat ſtark und treu ſie ſich empor gerafft;
Wie alle Frau'n des Niederland's, geboren

Zur Heilungskunſt und Kräuterwiſſenſchaft,
Bereit ſie ſich, erſt ruhig ihn zu betten,
Und meint, durch Gottes Hülf' ihn wohl zu retten.

Ach, daß dein holdes, zärtliches Beginnen
Dir nur der Grimm des Feindes nicht zerſtört!
Bergan ſchon hat in ſeinem wilden Rinnen
Das wüſte Sieg'sgeſtröme ſich empört,
Und gellend hall't der Ruf von allen Zinnen:
„Der Feind rückt an! Hört! Waffen! Waffen! Hört!"
Aquolia nur in ihrem ſtillen Kammer
Hört nichts, und wacht ob ihres Freundes Schlummer.

Derweil am Thor, wie ein ergrimmter Wächter
Des Paradieſes, ſteht Realto feſt,
Und während er, die matter ſind und ſchlechter,
Zum innern Burgbau gern ſich retten läßt,
Hält er mit Blick und Wort die rechten Fechter
Bei ſich als einen Heldenüberreſt,
Zwar leicht nach ihren Rotten durchzuzählen,
Doch ſtreng' geſtellt auf Sieg und Tod ihr Wählen.

Es ſcheint der Tod zu werden, edle Degen!
Denn ſchau't nur, wie in immer dichtern Haufen
Die frechen Heiden, lachend und verwegen,
Heran zu eurem Felſengipfel laufen.
Champion ruft euch zu, nicht mehr zu hegen
Sein flücht'ges Reh, nicht Tod um Tod zu kaufen;
Noch woll' er Fried' und Leben euch vermitteln, —
Da ſieht man ernſt euch Haupt und Waffen ſchütteln.

Die Bogen klirren, und die Bolzen ſauſen,
Und raſſeln euch auf Schild' und Panzerſtücke, —
Da plötzlich — was verſtummt des Angriff's Brauſen?
Was hemmt den Feind, daß er nicht näher rücke? —

Er ſieht, er ſtarrt auch an mit dumpfem [illegible],
Er bebt, er wankt, er wendet ſich zurücke. —
Meiſt that's des Feldherrn Angeſicht und Weſen,
Drin ſchier ein Gottesurtheil war zu leſen.

Aus offnem Helme ſandten Flammenpfeile
Die großen, furchtbar ſtarren Augen vor,
Und ſtill', wie eines Bild's uralte Säule,
Stand mit gehob'nem Schwerdt er an dem Thor,
So auch, verwandelt ihm zu gleichem Theile,
All' ſeiner Fechter grauſig ernſter Chor.
Seltſam verſtärket in des Feindes Schaaren,
Will man den Sturm auf Morgen noch verſparen. —

Wer hielt, gleich dieſem Bild, von unſern Gränzen
So lang' den Feind, bis uns die Stunde ſchlug;
Die rechte Stunde, die zu Siegeskränzen
In gottgeſinnter Weihungskraft uns trug?
Das war wohl Er, der ſchon in Jugendlenzen
Beflügelte des Preuſſenadlers Flug,
Und neben ihm die alten Preuſſenhelden,
Von denen ſeine Kriegsgeſchichten melden.

Ja, Friedrich, Deiner Augen Flammenpfeile,
Sie brachen ſcharf aus Geiſternebeln vor;
Feſt — Deiner Marken alte Markungsſäule, —
Stand'ſt, unſichtbarer Wächter Du am Thor.
Vielleicht mein Ahnherr auch an ſeinem Theile
War wieder mit in deiner Helden Chor.
Da zwang't, ihr, wie im Leben, Feindesſchaaren,
Sich ihren Sieg auf immer zu verſparen.

Elfter Geſang.

Du ſtilles Kreuz mit deinem Sternenkranze,
Was will uns doch dein goldner Buchſtab ſagen?
„Der mahnt euch an Luiſen, die im Glanze
Des Himmelsreiches ew'ge Stern' umtagen.“
Und wie verdient man dich? Mit Schwerdt und Lanze?
„Behüt'! Mich ſollen reine Frauen tragen.“
Und welche geht voran dem hohen Reihen?
„Die Herrin, der du wagſt, dies Lied zu weihen.“

O nun verſteh' ich dich, erhab'nes Zeichen!
Du gilſt dem heilbegabten Frauenbunde,
Durch den der Kling' und Kugel blut'gen Streichen
Geneſung ward, wie vor gefeitem Munde!
Ihr Krieger ihr beglückten ſonder Gleichen,
Zu ſchöner Pfleg' erkieſ't durch ſchöne Wunde.
Euch darf um ſolch ein wunderherrlich Leiden
Selbſt eurer Waffenbrüder Sinn beneiden.

Wie mußte dich, Arminie, hold Erquicken
Und fromme Herzensſtärkung ſonder Maaß
Durchglühen erſt, da mit der Liebe Blicken
Die zarte Braut an deinem Lager ſaß!
Wenn dein verletztes Haupt durchflog ein Zücken,
Wenn heiß der Schmerz an deinen Schläfen fraß,
Und einmal bog ſie nur ſich lächelnd nieder,
War alles Lenz und Nachtigallenlieder.

Indeſſen hielt in nächtig dunkler Stunde
Der Freiherr von Realta durch die Veſte,
Zur Hand die ſprüh'nde Fackel, ſeine Runde,
Und ſpäh'te Wall und Graben aus auf's Beſte.
Jedoch gewann er nur ſich trübe Kunde,
Denn mit der Reiſ'gen ſchwachem Überreſte
Konnt' er als Herrſcher in dem Bau nicht ſchalten,
Ja nicht einmal ein einzig Burgthor halten.

Er lenkt den Blick umher mit ernſtem Trauern,
Und ſucht den Raum zum letzten Widerſtand.
Da zeigt dem Feldherren ſich in dunkeln Schauern
Der Norderwarte rings bemooſ'te Wand,
Wo er die nied're Thür, einſt ließ vermauern,
Durch ſeiner Feindin Bildniß d'raus verbannt.
Doch wie er's überlegen mag und wiegen:
Dies bleibt der Ort zum Sterben oder Siegen.

Er ſpricht: "wohlan! Hat es mein Gott beſchloſſen,
Daß ich in meinem letzten Untergange
Noch dulden ſoll der Prüfung herbſte Schloſſen,
Mir iſt auch davor nicht im Herzen bange.
Auf, meine wackern Krieger und Genoſſen,
Brecht durch dies Thurmesthor zum dunkeln Gange,
Wo wir vielleicht nach ew'gem Rath verderben,
Doch ſicherlich ehrbaren Nachruhm erben."

Schon durch das Schweigen todter Mitternacht
  Schallt Hack und Karſt mit ihrem lauten Brechen.
  Des Thores trüb' Geſteine wankt und kracht,
  Und innen dröhnt, wie unvernomm'nes Sprechen,
  Der Wiederhall. Auf Ehr' und Tod bedacht,
  Auch wohl entglüht, im Sterben ſich zu rächen,
  Steht bleich und ſtill der hohe Greis daneben,
  Den rothe Fackellichter wild umſchweben.

Nun raſſelt fallend das Gemäu'r zuſammen.
  Ein langer Gang dehnt ſich vor ihnen aus;
  Scheu weh'n hinein der Fackel zieh'nde Flammen,
  Vom Zug gelockt, doch wie geſcheucht vom Graus.
  Man bebt zurück. — „Denkt, Kinder, daß wir ſtammen
  Von lauter wackern Männern dieſes Gau's!“
  Realta ſpricht's, und eine Leuchte faſſend,
  Geht er voran, zwar ſelbſt etwas erblaſſend.

Wie dumpf iſt Alles in den wüſten Mauern,
  Die nun ſo lange ſchon kein Menſchenhauch
  Durchdrungen hat in Freuden und in Trauern!
  Feſt eingewohnt durch vieler Jahre Brauch,
  Lauert in jedem Winkel heimlich Schauern,
  Und wirbelt Staub ſich auf, wie Geiſterrauch.
  Die Spinnen, die an allen Thüren ſpannen,
  Zieh'n häßlich furchtſam aus dem Licht von dannen.

Realta zeigt vor Allem erſt ein Zimmer,
  Darin Aſſualſa mag des Wunden pflegen;
  Man ſäubert es, durſucht es mit dem Schimmer
  Der Fackeln, eilt ſich, Decken auszulegen,
  Und bei geweih'ter Kerzen ernſtem Flimmer
  Spricht fromm der Freiherr einen Gottesſeegen.
  Dann wendet mit der Leucht' er ſich hinan
  Einſam auf halbvermooſter Treppenbahn.

Er will das Bildniß ſchau'n, er hat's beſchloſſen,
Und fühlt ſich froh und ſtark im tapfern Geiſt,
Der ihm im Kreiſe rühmlicher Genoſſen
Den nahen ſchönen Heldentod verheißt.
Zwei hat der Pforten er bereits erſchloſſen,
Die Dritte thut er auf, und tritt nun dreiſt,
Gehob'ner Leuchte, in den alten Saal,
Zum Bilde: ſeines Lebens Luſt und Qual.

Ja, dieſe dunklen Brauen, finſtern Locken,
Ja, dieſer Augen unendlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,—
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.

„Du haſt geliebt, du kannſt nicht immer haſſen!
So ruft der alte Ritter feiernd aus;
Doch dich umſchlingt mit ſeiner kalten, graſſen
Umarmung ſtreng des Heidenthumes Graus,
Du ſollſt davon, du mußt davon jetzt laſſen
Denn Gottes ſchöne Welt iſt ja dein Haus,
Du ſelbſt ein ſchön Geſchöpf aus ſeinen Händen. —
Gieb' Acht! Ich will dir all' das Unheil wenden.“

Und mit dem Kreuzesſchwerdt in ſeiner Rechten
Tritt dicht er vor das wunderſame Bild,
Und hat in ſich das kühne Droh'n und Rechten
Um weltlich eig'ne Ehre fromm geſtillt;
Ernſt betet er: „hilf ihr aus dunkeln Nächten
Zu deinem Paradieſe rein und mild.
Bekehre ſie, o mein Herr Chriſt, bekehre!
Es gilt ihr Heil! Es gilt des Kreuzes Ehre!“

Zugleich beſchrieb er auch das heil'ge Zeichen
Mit ſeinem Schwerdte vor der Frau'ngeſtaltung,
Und zagend ſchien das Bildniß zu erbleichen,
Schien aufzuleben aus erſtarrter Haltung.
Der Freiherr rief: „ich will dir nicht entweichen,
Sprich, wenn du kannſt. Ich ſteh' hier in Verwaltung
Des Herrn, der mich an dieſen Platz geſendet!
Und der von mir des Zaubers Schrecken wendet!"

Stumm blieb das Bild. Jedoch zur ſelben Stunde
Vernahm im Lager man ein lautes Klagen,
Als ob Corona vor grau'nvoller Wunde
Zum Tode müſſe rettungslos verzagen.
Man eilt in's Zelt, man forſcht nach ſich'rer Kunde,
Und hört nur: ſeit die Thurmuhr zwölf geſchlagen,
Liege die Fürſtin in den ſeidnen Kammern,
Von Thränen ſtrömend, halb erſtickt vom Jammern.

„Den mit dem Kreuze fort! Den mit dem Kreuze!
So wimmert ſie. Den mit den flamm'gen Schwerdte!
Er drückt mich todt mit ſeinem ſchweren Kreuze,
Er trifft mein Herz mit ſeinem hellen Schwerdte!
Muß ich erliegen nun vor einem Kreuze?
Erſterben nun vor einem Geiſterſchwerdte?
O weh', der hat Gewalt ob Tod und Leben!
O weh', der iſt mein Tod und auch mein Leben!"

So ächzt ſie fort und fort, eintönig klagend,
Daß faſt es klingt, wie Kirchenmelodie.
Thamyrion, dieſen Jammer nicht ertragend, —
Denn ihn vernahm ſein ſtolzes Herz noch nie, —
Ruft, mit dem Säbel an den Schildrand ſchlagend:
„Hinan, mein Volk, zum Sturm! Verdirbt auch ſie,
So darf mein Sieg mir dennoch nicht verderben:
Aſſualſa lebe! Mag all' And'res ſterben!"

Und als nun in des Morgens früh'ſtem Flimmern
Die Ketten an zum letzten Angriff treten,
Und laut der Waffen Lärm, der Brände Schimmern
Den Freiherrn abruft vom getreuen Beten,
Da legt alsbald ſich auch Coronas Wimmern,
Und auf des Bettes blumigen Tapeten
Erhebt ſie ſich, blickt lächelnd ſtolz umher,
Und ſpricht: „Ein böſer Traum! — Wie geht's dem Heer?

Wie geht's der Burg? Iſt ſie noch nicht gefallen? —
Ihr ſchweigt? Ihr ſtaunt? — Wohlan ſo laßt denn ſchmettern
Trompet' und Cymbel! Laßt Standarten wallen,
Und rüſtet euch, den Bergpfad zu erklettern.
Nichts von Realta bleib', als nicht'ger Schallen
Der dunklen Sag', und gleich des Herbſtes Blättern
Zerſtreut mir all' die Menſchen, die d'rinn wohnen,
Nach unwirthbaren, fernen Regionen!"

In finſtrer Pracht, Rubinen und Topaſen.
Durch's dunkle Haar ihr leuchtend, ſchwingt ſie ſich
Auf ihren Zelter, ſprengt im wilden Blaſen
Der Märſche vor, halb ſchön, halb fürchterlich.
Da wird der Schaaren Kampfsmuth wildes Raſen,
Aus tauſend Kehlen tönt's: „Wirf! Schlage! Brich!"
Schon haut man an des Brückenzuges Ketten,
Schon kracht das Thor! — Wer wird Realta retten?

Niemand! — Denn die berufen ſind, zu ſchützen
Das graue Schloß, ſie opfern's ſchweigend auf. —
Recht wie ſich Geier zieh'n in Felſenritzen,
Drachen zum Abgrund ſchlängeln ihren Lauf,
Und dort blutgierig auf der Lauer ſitzen,
So ſchritt zur dunklen Norderwart' hinauf
Des Freiherrn ganze Schaar, und gab den Mohren
Und Heiden gern den Reſt der Burg verloren.

Die fanden erſt geleerte Thoreshallen,
Gemächer, Säle, reich an Schmuck und Pracht,
Doch d'rin nur ihre Tritte wiederſchallen,
Man ſtaunt ſich an, man fürchtet, klugbedacht,
In irgend ein geſtelltes Netz zu fallen, —
Umſonſt! Kein Odem, keine Stimme wacht.
Da laſſen ſie des Feuers wildes Raſſeln
Durch die verlaſſ'nen Wände rächend praſſeln;

Und dringen bis zur Norderwarte dräuend,
Und ſprengen Thüren hier und dorten Gitter.
Doch an des Thurmes Fuße ſteh'n ſie ſcheuend,
Denn oben ſtrahlt Realta's hoher Ritter,
Um ihn die Mannen, ſich am Tode freuend,
Allſamt in ihrer Waffen Stahlgeflitter,
Und rufen nieder, laut, wie Adler rufen:
„Wer Herz nun hat, der komm' heran die Stufen.“

Die Heiden wanken. “Ich bin euch Geleiter,
Ja Herold, ruft Champion, zu dem Sieg!”
Und legt zur nächſten Brüſtung eine Leiter,
Und klimmt hinan. Doch hundertfacher Krieg
Erwacht aus allen Fenſtern, dehnt ſich weiter
Wo Dach und Vorſprung je ein Fuß beſtieg:
Wurfſpeere fliegen, Pfeile, Kieſel, Bolzen,
Und zögernd unten ſtehn auf's neu' die Stolzen.

Corona naht auf ihrem ſchlanken Schimmel,
Und ruft: „ich bin euch Zeugin. Faſſet Muth!“
Und reitet auf und nieder durchs Gewimmel,
Stolz, wie's ein Fürſt am Tag der Krönung thut,
Achtlos der Mordgeſchoſſe, die den Himmel
Beinah verdunkeln in gedrängter Wuth.
Ja, endlich ſieht, wie ſpottend der Geſtalten
Vielfachen Tod's, dicht unter'm Thurm ſie halten.

Da denkt ein Reiſ'ger aus Realta's Schaar:
„Verdirb nun, du verderblichſte der Feien!"
Und einen ſchweren Balken, ganz und gar
Beſät mit langer Haken ſcharfen Reihen,
Der noch auf ſchrägem Dach gefeſſelt war,
Eilt er von ſeinen Banden zu befreien.
Der hebt zu gleiten ab, ſacht, ohne Raſſeln,
Doch nah' ſchon d'ran, blitzſchnell hinab zu praſſeln.

Realta ſieht's. An Muth und Kräften jung,
Flog er, die ſchräge Fläche zu beſchreiten,
Und faßte zu des Mordſchlag's Bändigung
Der Haken einen, doch im ſtäten Gleiten
Zog fort, ob auch gehemm't, des Balkens Schwung,
Und ungewiß noch war's bei'm harten Streiten,
Ob ihn der Freiherr halt' und aufwärts ringe,
Ob mit hinab ſich in die Tiefe ſchwinge.

Erſtarrt beſchau'n, und farblos, wie die Leichen,
Realta's Mannen dieſes herbe Kriegen.
Thamyrion ruft Coronen, zu entweichen.
Gleich werde Mann und Balken niederfliegen.
Jedoch die winkt: „ſei ſtill! Nicht deines Gleichen
Weiß, was hier vorgeht. — Fallen? — Oder Siegen!
Nun gilt's! Nun gilt's! Und ſollt' er doch verderben,
Der reine Held, o laß't mich mit ihm ſterben!"

Das Wort heißt: Siegen. — Seine grimme Laſt
Reißt zu der Brüſtung auf des Freiherrn Kraft,
Und wirft ſie hin zu ſchadlos ſtiller Raſt.
Feind ſo als Freund ſtaunt an, was er geſchafft.
Er ragt furchtbar empor, ein Rieſe faſt,
Und ſtarrt umher. Doch ſchnell in Zorn entrafft,
Schwingt er ſein Schwerdt, läßt alle Hörner blaſen
Und ſtürmt die Stieg' hinab mit wildem Raſen.

Ein Ausfall ward's, mit keinem zu vergleichen,
  Die noch der blut'ge Krieg bis jetzt geſchaut.
  Schild, Panzer, Leben, bricht vor ſeinen Streichen,
  Und ſelbſt den kühnſten Schlachtgeſellen graut.
  Realta's Dränger fallen, ſchrei'n und weichen,
  Realta's Mannen hau'n, und jubeln laut,
  Schon iſt der Rund der Veſte frei geworden,
  Schon toſ't den Berg hinab das blut'ge Morden.

Der Freiherr brennt, die Feindin zu erfaſſen,
  Die er noch kaum geſchirmt mit eig'ner Noth,
  Denn Liebe Flammt ganz nah' dem wilden Haſſen
  In unſ'rer Bruſt, nach furchtbarem Gebot.
  Corona ſpornt ihr Roß, und fleucht mit blaſſen
  Furchtkalten Wangen fort, wie vor dem Tod.
  Da kam zuletzt, verfolgend und allein,
  Der Held zum öden, fluchgetroff'nen Hain.

Und hier, wo ihn die todten Stämm' umragen,
  Zwingt ihn zur kurzen Raſt die Müdigkeit.
  Er ſchaut ſein Kaiſerſchwerdt mit Wohlbehagen
  Und leiſem Hoffen an, doch auch mit Leid,
  Denn während es viel Wunden hat geſchlagen,
  Ward ſelbſt es ſtumpf an manchem eh'rnen Kleid.
  Er ſpricht: „Du ſollſt noch heut' dich fürder letzen!"
  Und ſucht's an einem alten Stein zu wetzen.

Und als nur kaum das ſchrillende Getöne
  Den Hain durchfähret, — iſt es ein Wahn, ein Traum —
  Rauſcht freudiglich in blätterreicher Schöne
  Urplötzlich jeder Strauch und jeder Baum,
  Und damit Alles fröhlich ſich verſöhne,
  Strahlt auch von Blum' und Gras des Bodens Raum.
  Realta kniet, und weint, und ruft: „gelungen!
  O Herr mein Gott, der Fluch, er iſt bezwungen!"

Ja, alter Held, erglüh' in ſeel'gen Wonnen!
Ja, alter Held, dein ehrbar Banner ſiegt.
Die Schlacht, die blut'ge Hauptſchlacht iſt gewonnen,
Du haſt am Ziel den Lorbeer dir erkriegt.
Horch! Ringsum iſt der Freudenruf begonnen!
Schau, wie ſchon Adler Froh und Geier fliegt,
Mit luſt'gem Rufen vom beglückten Helden
Die neue Mähr' Walhallen anzumelden. —

Hier wende dich, mein Lied, hier ſchau' zurück!
Heut iſt's ein Jahr, da war Vandamme erlegen,
Und unſer ſein Geſchütze, Stück auf Stück,
Und unſre Wange naß vom Freudenregen!
Reich, heil'ger Gott, ſtrömt deine Quelle Glück,
Mild weiſſeſt den Geprüften du zu hegen.
Wir knie'n, und Herz und Sinnen und Gedanken
Sie können nichts, als danken, ewig danken!

Zwölfter Geſang.

Zum letzten wahl in anmuthsvollem Streiten
Der blüh'nden Reim' und zaub'riſchen Geſchichten,
Wie ſich entwand durch blut'ger Jahre Weiten
Realta's Stamm aus zürnenden Gerichten,
Beginn' ich heut' die Leier zu beſaiten,
Und des Geſanges Anker froh zu lichten.
Bald hab' ich wohl erſehnten Strand gewonnen,
Doch ach, bald ſind verraucht des Liedes Bronnen!

Wie wird mir's ſein, wenn nun in Traumesnächten
Corona's Zauber nicht mehr mich umſchwebt?
Nicht mehr vor Blanka's Huld, Realta's Fechten
Mein Herz in Luſt und Wehmuth ſchaffend bebt?
Ja, wenn, getrennt von mir nach ſtäten Rechten,
Sich dies Gebild wie fremd und fern erhebt?
Getroſt! Ich weiß doch, wem ich's durfte weihen;
Gern tret' ich zu den Hörern in die Reihen.

Für jetzt noch lenk' ich meinen Zauberſtab,
Für jetzt noch darf ich in den Hain euch führen,
Der friſches Grün ſich und dem Freiherrn gab,
Und deſſen Äſte jugendfroh ſich rühren,
Doch durch's Gezweig', wie um ihr eig'nes Grab,
Nicht aber neues Leben zu erſpüren,
Wankt her ein Frauenbild, ſchon halb entgeiſtert,
Von Wehmuth mehr noch als vom Tod bemeiſtert.

Corona, ſtolze Fürſtin, Zauberweib,
Biſt du's', die jetzt erſcheint vor meinen Blicken?
Am Speer noch kaum geſtützt den ſchlanken Leib!
Beſprengt mit Blut? — Voll Schrecken und Entzücken
Eilt ihr der Freiherr zu. Sie flüſtert: bleib'!
Nicht werth ſind's meine frev'len Zauberſtücken,
Daß du, mit deinem heil'gen Gott im Bunde,
Mir tröſtend nah'ſt in meiner letzten Stunde." —

„Derweil mein Heiland iſt ein heil'ger Gott,
Entgegnet ernſt der Freiherr, will ich kommen,
Und all' dein früh'rer Frevelmuth und Spott
Sei dir von deiner Seele fortgenommen.
Errettung ward aus Sodoms Flammen Loth,
Dem Schächer durfte Reu' und Buße frommen.
Friſch auf, mein tödlich wundes Lieb', zum Hoffen!
Des Himmels Pforten ſteh'n auch dir noch offen."

Und bald zu eines Baches nahem Rande
Hat er in ſtarken Armen ſie getragen,
Und labt ſie auf dem neuerblüh'ten Lande
Mit Well' und Duft, mildernd ihr tödlich Zagen.
Da ſeufzt ſie auf: „in meinem Sündenſtande,
Wie wird mein frecher Stolz mir all' zerſchlagen!
Und ach, wodurch? Und ach, vor welchem Schilde
Prallt ab mein Dräu'n? — Vor ſüßer Engelsmilde.

Denn jüngſthin, als von dir ich ward errettet,
Als du, in edlem Wagmuth losgebrochen,
Den Todesbalken dort haſt angekettet,
Da haſt du auch den Zauberfluch gebrochen;
Und jetzt, von deinen Händen weich gebettet,
Von deinem Mund mein letztes Weh' beſprochen,
Wie kann ich anders, als mit Seel' und Sinnen
In Reu' und heiße Thränen ganz verrinnen?

Doch, Romuald, die Feindin, die dich jagte,
Durch die der Sieg von deinen Pfaden wich,
Die ſtets mit ahnungsvollem Weh' dich plagte, —
Ach die Verwünſchung that es mehr, als ich!
Was auch mein wildes Thun dir Zorn'ges ſagte,
Mein Herz, o Ritter, ſchlug doch nur für dich,
Auch ſegn' ich froh den Pfeil der mich gefunden:
Dein Glück ja blüh't aus meinen Todeswunden.

Und ab und tod iſt all' das zorn'ge Ringen
Womit bis heut' mein Stamm ſich hat verſtört,
Aſſualſa's frommes Wünſchen ſoll gelingen,
Aſſualſas frommes Beten iſt erhört,
Kannſt du, mein Held, kannſt du noch Eins mir bringen?
Dann hat umſonſt die Hölle ſich empört!
Dann darf ich Heil durch Todesſchmerz erkaufen;
Mein Freund, mein Romuald — kannſt du mich taufen?“ —

Auf ſeine Knie' läßt Romuald ſich nieder,
Und ruft: „ich danke dir, du heil'ges Wort,
Daß du auch dies verirrte Herz dir wieder
Haſt hingeleuchtet in den rechten Port!“
Corona hebt die matten Augenlieder
Süßlächelnd auf, und ſpricht: „mein Retter, dort,
Vom Berg herab, dünkt mich, ſeh', ich zum frommen
Huldwerk, das du beginn'ſt, auch Zeugen kommen.“

Sie hatten recht geſeh'n. Denn durch das Zimmer
Aſſualſa's flog vor kurzem erſt ein Strahl,
Und eine Blume voller Duft und Schimmer
Fiel auf Arminio's Bett. — „Was mir befahl
Mein Proſpero, vollbring' ich gern und immer.
Hier iſt die Heilungsblüth' aus Tiflis Thal!“ —
So ſingt es, gleich dem Bach vor Frühlingswinden,
Und ſeinen Ariel ſieht Arminio ſchwinden.

Aſſualſa ſeh't ihn nicht. Doch voll Vertrauen,
Durch Klang und holdes Licht in ihr entglommen
Legt auf des Kranken Wunden ſie der blauen,
Goldſtern'gen Blume Kelch, und gleich entnommen
Ward er der Fiebergluth, und lindes Thauen
Der Heilung fühlt' er auf ſich nieder kommen;
Ja, endlich ſchwang er ſtark ſich von den Kiſſen
Und ſprach: „o komm', komm,' laß' uns Alles wiſſen;

Von hinnen zog des wüſten Sturmes Toben,
Doch ſchauen muß ich's, ob Realta ſiegt."
Zwar bittet ſie: „o weile noch hie oben,
Von meinem frommen Lied' im Schlaf gewiegt!"
Da hat ſich eine Lichtgeſtalt erhoben
Hoch zu den Fenſtern, feierlich umſchwinget
Von weißer Stola, in dem gold'nen Blinken
Der Ritterrüſtung, mit gewalt'gem Winken.

Es war der Philoſtrat, und ernſte Stimmen
Riefen zugleich; „hinaus! in's Thal hinaus!
Eh' noch ein theures Leben darf entſchwimmen,
Müßt ihr verlaſſen dies zerſtörte Haus!"
Sie folgten ſchaudernd, und ein wildes Glimmen
Aus Aſch' und Holz gab ihnen kund den Graus,
Der hier entflammt ſei aus dem wüſten Kriege
D'ran auch wohl bald die Norderwart' erliege.

Und über Kohlen, durch der Mauern Wanken
Zieh'n ſie hinaus mit eilig ſcheuen Tritten,
Und ſeh'n das dürre Thal von blüh'nden Ranken
Und Zweigen hell umlaubt, und aus der Mitten
Ein Baumgeflecht im lauen Winde ſchwanken.
Alsbald vor ihnen war hinabgeglitten
Auf's neu' vom Philoſtrat die Lichtgeſtalt,
Und winkte: „zögert nicht: Kommt bald! Kommt bald!"

Sie kamen, und zur rechten Zeit, denn eben
Trat ſchöpfend mit dem Helm zum lautern Bach
Der Freiherr, und Coronens wundes Leben
Ward vor Entzückung immer fürder ſchwach.
Welch Heilthum er bedacht ſei ihr zu geben,
That er den beiden kund. Dann nah't gemach
Der Kranken er mit Fragen ſanft und weiſe,
Arminio und Aſvalſa beten leiſe.

Romuald.

Entſag'ſt dem Zauber du? den Götzen allen?

Corona.

Dem Zauber fluch' ich, meine Götzen haß' ich.

Romuald.

Fühlſt du den Ein'gen? Sein allkräftig Walten?

Corona.

Nur das allein. All' andern Troſt verlaß' ich.

Romuald.

Glaubſt du, daß Chriſt erhebt, die ſind gefallen?

Corona.

Sein Kreuz als ſichern, ſeel'gen Hort erfaß' ich.

Romuald.

So tauf' ich dann dich in des Heiland's Namen. —
Er that's, und aus dem Haine ſcholl es: „Amen!“.

Und durch die laub'gen Schatten ſeh'n ſie ſchreiten
Das fromme Heldenbild des Philoſtrat,
Und ihn die Arme fröhlich ſegnend breiten,
Wie über theure, hoffnungsreiche Saat.
Coronens Augenlicht, ſchon im Entgleiten,
Ward hell, als dieſer Schein ihr näher trat.
Sie flüſterte: „zum Heil bin ich erleſen!“ —
Und ihrer Seufzer letzter war's geweſen.

Gefaltner Hand, im Aug' ein mildes Thauen,
Sind fromm die Dreie neben ihr gereih't,
Und fühlen tief ein himmliſches Erbauen.
Realta ſpricht: „der Grund hier iſt geweih't
Durch Philoſtrat. Laß't uns ein Grab erbauen.
D'rin ſie verſchlummern mag ihr weltlich Leid.“
Und ſchon bemüh'n ſich mit den erz'nen Waffen
Die Helden, ihr ein Ruh'bett zu verſchaffen.

Es war geſcheh'n; der holde Leib hinab
Geſenkt, und überdeckt mit friſchen Raſen,
Ein Kreuz darauf, ein Gitterlein um's Grab,
Damit nicht Hirſch' und Rehe dorten graſen.
Manch ſäuſelnd Blatt fiel von den Bäumen ab,
Vor Abendwind's ſchon angeſtimmtem Blaſen,
Und dieſes Lied erhub aus ſüßer Kehle
Aſſualſa für die ſtille Ruh der Seele:

Aſſualſa.

Zu des Grabes Nächten
Was geht mit hinein?
Nicht das herbe Rechten,
Nicht das zorn'ge Fechten,
Nicht der Liebe Pein,
Aber wohl das treue Beten,
Wohl das Flehende Vertreten,
Das dem Herzen machet Luſt;
Und ſo woll'n im heiſſen Flehen,
Fromm und treu wir dich umſtehen,
O Corona's Raſengruft!

Alle Drei.

Ja wie woll'n im heißen Flehen
Fromm und treulich dich umſtehen,
O Corona's Raſengruft!

Aſſualfa.

Elfen, Salamandern,
Und dem Nixenheer,
Und noch manchen Andern
Sei das grauſ'ge Wandern
Unterſagt hierher.
Denn hier ſteht ein theures Zeichen
Denn hier ſchläft nicht eures Gleichen,
Fromm hier ruht ein Chriſtenkind,
Und das Licht des Heidenthumes,
Und der Blick des eitlen Ruhmes
Werden vor dem Kreuze blind.

Alle Drei.

Ja, das Licht des Heidenthumes,
Ja, der Blick des eitlen Ruhmes
Werden vor dem Kreuze blind.

Aſſualfa.

Wenn zu uns das Sterben
Einſt auch bricht herein,
Und mit ſtrengem Werben
Uns als ew'ge Erben
Ruft zum Lebensſchein:
Wie wirſt du im Chor der Frommen
Strahlend uns entgegen kommen,
Aus dem Paradieſes Schooß!
Ach, Corona, ſchwang ein Sünder
Sich zum Sitz der Überwinder,
Iſt die Pracht der Engel groß!

Aſſualfa.

Ja, Corona, ſchwang ein Sünder
Sich zum Sitz der Überwinder,
Iſt die Pracht der Engel groß!

Man ſchwieg, in heil'ger Ahnung Luſt verſchlungen,
Von Bildern hoch und wunderbar umwallt,
Und ſo war ſanft und ſüß das Lied verklungen
Und echoflötend nach und nach verhallt.
Da hörte man urplötzlich wild erſchwungen
Ein grimm verzweifelnd Rufen durch den Wald,
Und mit geſträubtem Haar, angſtvollem Schnaufen,
Kam tollen Blicks Champrion hergelaufen.

Ernſt traten ſchon die Helden ihm entgegen,
Zu hindern des geweih'ten Platzes Störung;
Er aber ſtand, und rief: „laß't eure Degen!
Mit meinem Selbſt nur bin ich in Empörung,
Und all' mein krieg'riſch Prangen iſt erlegen.
Und all' mein krieg'riſch Prangen iſt erlegen.
Doch trifft bei Euch auch Feindesfleh'n Erhörung,
So könnt ihr aus des Wahnſinns glüh'nden Schlingen
Mir los vielleicht den irren Geiſt noch ringen."

Gleich ſenken ſie voll Huld die Siegerwaffen,
Und mahnen ihn, daß er vertraulich beichte.
Aſſualſa ſelbſt, die erſt ſein wildes Schaffen
Beinah' zur Veſte ſchon zurücke ſcheuchte,
Spricht freundlich jetzt: „getroſt! Nicht laß' entraffen
Dich zur Verzweiflung. Uns und dir als Leuchte
Iſt ja mit ſeinen holden Leidensmienen
Der liebe Chriſt im Erdenthal erſchienen."

Halb matt, halb ruhig, ſenkt er ſeine Glieder,
Beſchirmt von einer Rüſter dunkeln Zweigen,
Schau't weinend zu dem Roſenteppich nieder,
Hebt klagend dann den Blick zum Wolkenreigen,
Und ſpricht zuletzt: „ein überſtolz Gefieder,
Wähnt' ich des Himmels Zinnen zu erſteigen,
Und fiel dabei in endlos tief Verbrechen,
Das wohl nie abläßt, ſich an mir zu rächen.

Blind ſtürmt' ich fort in manchen wüſten Jahren,
Achtlos des Grau'ns, das oft mich hat durchbebt.
O, was es meinte, hab' ich jetzt erfahren,
Im Kloſter das am Felſen dort ſich hebt! —
Verlaſſen ganz von meinen flücht'gen Schaaren,
Von wüſtem Zorn nur noch allein belebt,
Hatt' ich ſo Berg als Mauer überklommen,
Und war auf einen Blumenrund gekommen.

Wie friedlich rings die herbſtlich ſtillen Blüthen!
Wie mild des Lämpleins Licht aus der Kapelle!
Verſchwunden war mein Toſen und mein Wüthen,
Mir Geiſt und Herz in Kinderdemuth helle.
Nichts wünſcht' ich, als nur immerdar zu hüten
Nichts wünſcht' ich, als nur immerdar zu hüten
Als frommer Knappe dieſe fromme Stelle.
Da war zuletzt, mit Würd' und Muth geſegnet,
Ernſthaft die Abbatiſſin mir begegnet.

Und ſcheltend frug mich ihr gewalt'ges Wort,
Was ich als Heidenritter hier beginne?
Und wies mich von der heil'gen Stätte fort.
Zuletzt vernahm ich — o ihr meine Sinne
Wie trugt ihr es? — wenn hier im Grabesport
Die wilde Zeit friedſam vorüber rinne:
Blanka ward mir genannt, der ſeel'ge Engel,
Die Eilandskön'gin mit dem Lilienſtengel! —

So hab' ich Herr, denn wider euch geſtritten,
Euch, ihren edlen Ritter und Gemahl!
So bin auf wüſten Raub ich ausgeritten,
Die zu entführen, die, ein leuchtend Mal
Von Blanka's Schönheit, Blanka's holden Sitten,
Zurückgeblieben iſt im Erdenthal!
O, wiſſen meine Ältern, was ich thue,
Nie laſſen ihre Schatten mich in Ruhe!

Denn ach Thamyris, Ormandrin, die Beiden,
Wie dachten gern ſie heim zum Inſelſtrand,
Wo noch vor Blanka's Huld auf blüh'nden Haiden
Die gold'ne Zeit ſchien lieblich feſtgebannt! —
Mein großer Freiherr, bitte, woll't euch weiden
An meinem Tod! Hebt rächend eure Hand!
Damit ein herber Dolchſtich mir verkündigt,
Vom Frevel wider euch ſei ich entſündigt!“ —

Und ſeines Buſens Harniſch ließ er tönend
Von dem entblößten Hals zur Erde klingen.
Da ſprach Reulta: „wie ſo tief verſöhnend
Recht an das Herz mir deine Klagen dringen!
Horch, mein Thamyrion. All' dein Thun verſchönend,
Kannſt du das Herrlichſte wohl noch erringen.
Ich will dir einen ſichern Gang ſchon ſagen;
Nur mußt nicht trotzen, und auch nicht verzagen.

Du ſollſt im Morgenland genau erkunden,
Wer von den chriſtlich heil'gen Ritterorden
Der ſtrengſte iſt, und da mit Dienſt und Wunden
Dich ſtemmen gegen all' die Türkenhorden.
Kannſt du zu Glaub' und Taufe dort geſunden,
Iſt deiner Bruſt ein ächtes Kreuz geworden,
Und jagſt die Heiden treulich du in Schlachten,
Dann wird der Heiland für geſühnt dich achten“

Demüthig neigt Thamyrion ſich zur Erden,
Und ſpricht: „mein großer Freiherr, dein Gebot,
Es ſoll mit Gott durch mich vollzogen werden,
Und nichts davon mich wenden, als der Tod.
Auch was noch lebt von den verirrten Heerden,
Mit denen tollkühn ich dir jüngſt gedroht,
Samml' ich und führ' ſie mit zum heil'gen Kriege,
Und ſo Gott will, zum ſchönen Glaubensſiege!“

Und zu ihm nieder ſchaut im mitleidsreichen
Stillfrommen Sinnen freundlich Romuald,
Und des hochheil'gen Kreuzes göttlich Zeichen
Beſchreibt er um die trauernde Geſtalt.
Thamyrion richtet ſich mit etwas bleichen,
Bethränten Wangen hoch empor alsbald;
Grüßt ehrerbietig, und mit Hirſchesſchnelle
Flieh't er hinan den Bord der Felſenquelle.

Derweil ihr Blick ihm nachſah auf der harten
Schwer ernſten Bahn, klang lieblich dies Getöne:
„Wie lange ſoll denn Proſpero noch warten
Ganz einſam, ohne Töchter, ohne Söhne?
Wehmüthig jetzt ergeht er ſich im Garten;
Wehmüthig jetzt ergeht er ſich im Garten;
Und ſchau't nach dir. O ſäh' ihm zu die Schöne!
Er wird als Tochter ſeeg'nend froh ſie grüßen." —
Da ſchien der Klang im Lufthauch zu verfließen.

Arminio giebt alsbald den Freunden Kunde,
Was Proſpero begehrt durch Ariel.
Da ſpricht der Freiherr: „noch in dieſer Stunde
Brich auf mit deiner Braut und reiſe ſchnell,
Und in Milano's mailich blüh'nder Runde
Sei euch das Leben wie die Gegend hell.
Ich aber ziehe nimmermehr von hinnen,
Mich ruft's nach Burg Realta's Trümmerzinnen.

Horcht auf! Vernahmt ihr wohl das dumpfe Krachen?
Jetzt fiel die Norderwart' auch in den Staub
Ich muß hinauf. Ich will die Nacht dort wachen."
Doch kränzt er erſt ſich mit des Haines Laub.
Dann ſpricht er ſtreng': „nicht ſcheidet, wie die Schwachen,
Begeh't an unſern Freunden keinen Raub.
Mein Seegen folgt euch auf den heitern Bahnen,
Und eu'r Gebet folgt mir zu meinen Ahnen."

Und ſeine Kraft ergießt aus Blick und Wort
Sich in des Jünglings und der Jungfrau Herzen.
Stumm ſich ihm neigend zieh'n vom Hain ſie fort,
Kaum wiſſend, ob in Freuden oder Schmerzen,
Und ſinnend geht der Greis hinauf zum Ort,
Wo Burg Realta ſtand, indeß die Kerzen,
Der Stern' ſchon aus nächt'gen Wolken ſchimmern,
Da wallt' er einſam auf den rieſ'gen Trümmern.

Seltſam! Wo ſeine Halle ſonſt geſtanden,
Trifft ſeine Harf' er und ſein Sängerkleid,
Noch unverſehrt, und wie zu treuen Handen
Für guten Dienſt zum letztenmal bereit.
Er löſt des Panzerrockes eh'rne Banden,
Er löſt des Panzerrockes eh'rne Banden,
Er hüllt ſich in den Mantel grau und weit,
Läßt ſich auf den granitnen Eckſtein nieder
Und ſo beginnt das letzte ſeiner Lieder.

„Juble du, meine Harfe,
Juble durch all' deine rauſchenden Saiten,
Gegen den heimlichen,
Sternen beleuchteten
Träume durchrauſchten
Nachthimmel an!
Klinge,
Wie nie du geklungen,
Und haſt du dein beſtes Lied geſungen:
Zerſpringe! —

Realta, ſeine Heimath einſt,
Wenn du in Schutt und Trümmern meinſt,
Ich ſolle dich beklagen,
Da kennſt du deinen Ritter ſchlecht,
Ich weiß dem Herrn nach Fug und Recht
Nicht Dank genug zu ſagen.

Ich ſpiele luſt'gen Marſchesklang,
Der ſchallt Gebürg' und Thal entlang
Weit über Wald und Wieſen.
Was als ein prächtig Freiherrnhaus
In Jammer ſtand und dunklem Graus,
Wird als Ruin geprieſen.

Friſch auf du darfſt mir tod nicht ruhn!
Werd' mir ein luſt'ger Garten nun,
Du ſtein'ge Burgesſtelle!
Aus Warte, Kammern, Saal und Thor
Trieb manch' ein Eichenreis empor,
Und Lorbeern aus der Schwelle!

Juble, du Harfe,
Juble noch ſtürmiſcher,
Brauſe noch flammender,
Gleich Schlachtenlöwen,
Gleich Seegeſluth,
Gleich Hekla'sgluth
Gegen den tönenden,
Gegen den funkelnden
Nachthimmel an! —

Wer prahlt von Glück?
Er ſteht zurück,
Kennt er noch nicht das Beſte!
Sah't ihr den Krieg?
Nahmt ihr den Sieg?
Nicht? O ihr armen Gäſte!

Öd' iſt und ſchaal
Das Lebensmal,
Das nicht die Zwei durchfunkeln.
Das Sonnenlicht,

Es hilft euch nicht:
Ihr ſeid und bleibt im Dunkeln.

Ich hab's erſchaut,
Mein ward die Braut,
Der Kranz für blut'ges Werben.
Victoria
Tönt fern und nah',
O ſüſſes, ſüßen Sterben!

Sanfter nun Harfe!
Sanfter, aber nicht leiſer!
Nein mit vollen
Rieſenmelodieen,
Mit der Chöre Rollen
Sollſt du heil'ge Bogen um mich ziehen.
In dein Rauſchen tönt's wie Geiſterſchwinge
Philoſtrat iſt nah',
Und im ſiebenfarb'gen Friedensringe,
Heilend jede Wunde,
Kommt, und iſt ſchon da! —

Deß' ſei der Herr geprieſen,
Der ſo mich ſcheiden läßt:
Zum Feſt in Paradieſen
Aus frohem Siegesfeſt.
Noch hallet fort ihr Saiten
O Nachtwind, hauche drein,
Daß Töne mich begleiten —
Nun ſoll's geſchieden ſein! —

Der Stimme letzte Laute ſind verklungen,
Zum letzten Schlafe ſtreckt der Held die Glieder,
Zerſpringend, doch von Lüften angeſchwungen,
Tönt fort und fort die Harfe Feierlieder. —

Es iſt vorbei. Mein Lied iſt ausgeſungen,
Verhallend ſinkt auch mir die Harfe nieder,
Und Thränen faſt fühl' ich in's Aug' mir treten,
Und wende mich zu Gott im ſtillen Beten.

Doch ſcheidend ruf' ich noch einmal den Segen
Dir zu, befreites, theures Vaterland!
Und dir, dem Gott verliehen hat, es zu pflegen,
O König, unſres Heiles Unterpfand!
Und Allen euch Genoſſen, die den Degen
Im heil'gen Streit geführt mit tapfrer Hand!
Dreifacher Segen ſei ob euch vereinigt,
Stets Glaub' und Muth ſtark in euch und gereinigt!

Amen!

Die Fahrten
Thiodolfs
des Isländers

Ein
Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſter Theil.

Hamburg,
bei Auguſt Campe
1815.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR

Zueignung

an

Chriſtian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Wie ſinnig ſtill der ſonſt ſo muntre Knabe,
Deß Spiele meiſt voll Krieg und Waffen ſind,
Im Winkel ſitzt! Die holde Mutter naht,
Und fragt beſorgt: „was fehlt Dir, lieber Friz?
Biſt doch nicht krank?“ — „Nein, Mütterchen, behüte!
Mir kam's ſo in den Sinn, als wandelt' ich
Dort unten, wo die Lindenbäume ſtehn,
Und ſchritten mir zwei Männer da entgegen,
Die ſähen ernſt und fromm und freundlich aus,
Wie Ritter faſt, — und plötzlich wüßt' ich es,
Das wären die zwei edlen Brüder Stolberg;
Die hätten mich dann lieb, und lehrten mich
Noch ihrer ſchönen Ritterlieder viel,
Wie das vom alten Rudolph, und vom Stolberg,
Der die Eliſe Mannsfeld ſich gewann;
Und wie: mein Arm wird ſtark, und groß mein Muth!“

Und weiter nun kommt Friz in's ſchöne Lied,
Und als er ſchließt: „ich bin der Väter werth!“
Da funkeln ihm in feuchter Gluth die Augen,
Und feuchten Blicks auch küßt die Mutter ihn,
Und ſpricht: „ſo Gott will, wirſt ein braver Ritter!“

Der Knab war ich; ſeitdem ward mir ein Schwerdt,
Ward mir des Liedes heiterkräft'ge Gabe.
Nun aber kamt auch Ihr zwei hohe Sänger,
Ernſt, fromm und freundlich, grüßtet mich voll Huld,
Und ſchöner, als ich's je geahnt, gehofft,
Erfüllt der wache Traum des Knaben ſich.
Nehmt dieſe Islandskunde hin zum Dank.
Durch ihre bunten Bilder leuchtet ſtill
Das heil'ge Glaubenslicht, darin Ihr wandelt,
Und dem ich nachzieh', treuen Muthes voll.
Laßt nie aus Euern Händen meine Hand,
So fördert und erſtarkt ſich mir der Schritt,
Und Euch auch preiſen jenſeits meine Lieder,
Wenn ich, da, wo die heil'gen Palmen wehn,
Vor Gottes Antlitz ſteh', geſühnt und ſeelig.

Erſten Theiles Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Wellen gingen noch immer ſehr hoch, die Trümmer des geſcheiterten Schiffes trieben irr auf dem Meere umher; ſelbſt den Maſt, an welchen geklammert Ritter Pietro ſeine ſchöne Geliebte zum Strande hinauf gerettet hatte, riß jetzt eine wild emporbäumende Woge mit ſich in das tobende Gränzenloſe zurück.

Pietro gab darauf nicht Acht, obgleich er ein Seidentuch voll Gold und Juwelen mit an das Holz geknüpft und noch nicht losgebunden hatte; er hätte wohl in dieſem Augenblick auf nichts in der Welt gemerkt, als auf die holde, bleiche Geſtalt in ſeinen Armen, die noch immer ihre himmliſchen Augen nicht wieder erſchließen wollte. Der Sturm wühlte in ihrem ſeidenſchwarzen Haar, und trieb es in wilder Schönheit bald über das bleiche Antlitz herab, bald wieder flatternd von der klaren Stirne zurück; Regentropfen ſchlugen an ihre zarten Wangen, losgeriſſene Zweiglein rauſchten von den Bäumen über ſie hin. Aber nicht das, und nicht Pietro's ängſtliches, faſt verzweifeltes Rufen nach der Geliebten konnte ſie aus dem tiefen, todtähnlichen Schlummer erwekken. Die Sonne ſenkte ſich ſchon weit gegen Weſten, und fort und fort lag das holde Bild unbeweglich, ſtarr, und ſtumm.

Da begann endlich die Milde des hereindunkelnden Abends über das Unwetter zu ſiegen. Linder hauchten die Winde, und mit gemäßigterem Zuge ſeegelten die gebrochenen Wolken über das Firmament. Ja, es drang endlich ein Strahl der Spätſonne hellglühend zwiſchen den grauen Nebeln durch, und legte ſich mit anmuthigem Funkeln über der Jungfrau zarte Geſtalt. In Pietro's Herzen ſchwieg der ängſtlich ſtürmende Jammer; eine ſanfte Wehmuth klang wie mit Lautentönen durch ihn hin; er neigte ſich über die Ohnmächtige, und ſeufzte den Thau der Liebe in den Augen: „o Malgherita, meine einzige Freude, Malgherita!“

Und als ſei es nur den mildeſten Klängen und Lichtern in der Natur vergönnt, eine ſo zarte Schönheit zu wecken, ſchlug Malgherita vor dieſen ſchmeichelnden Grüßen ihre Augen auf, und lächelte Abendſchein und Geliebten freundlich an.

Mit all' der zarten Sorgfalt und ſeligen Entzückung, womit der Menſch das verloren geglaubte, ihm unvermuthet wiederbeſcheerte Kleinod ſeines Lebens zu hegen und zu pflegen weiß, beſtrebte ſich Pietro, der ſchönen Erwachten ſeine Freude kund zu geben, und ihr zugleich Erlabung und Stärkung auf die Schrecken des rauhen Sturmes zu verſchaffen. Aber da ſtarrte rings umher nichts, als Waldung und ſchroffes Geſtein. Die beiden Liebenden ſaßen auf einer kleinen Ebne, deren Länge und Breite wenige hundert Schritte ausmaaßen, die Meereswellen vor ſich, hinter ſich eine ſteile Höhe, im halben Rund von beiden Seiten an den Strand ſtoßend, mit hohen, uralten Bäumen bewachſen, denen man es anſah, daß noch nimmer Axt oder Säge daran gelegt worden war, und im ungeſtümen Lauf drängte ſich ein Bergquell hart neben ſie hin in das Meer, die wilde Brandung noch verſtärkend.

„Wo ſind wir, Pietro?“ fragte Malgherita, und rieb ſich lächelnd die ſchönen Augen, gleich als meine ſie nur zu träumen, und ſeie überzeugt, ſich beim vollen Erwachen in einer bekannten, lieben Gegend wiederzufinden.

Der Ritter verſtand ihre Bewegung, und ward darüber ſehr betrübt. — „Malgherita, ſagte er nach einigem Schweigen, es iſt leider kein Traum, der Dich an dieſe unwirthbare Küſte verſetzt. Wie ſie aber heißt, vermag ich Dir nicht zu ſagen. Irr hat uns ſeit vielen Tagen der Sturm auf der wilden See umher geſchaukelt, daß auch der Steuermann nicht mehr anzugeben wußte, wohin es mit uns treibe, denn die Sterne hüllte die Nacht mit undurchdringlicher Schwärze, der Tag ſogar die Sonne mit feuchten Nebelſchleiern ein.“

„Ich beſinne mich mehr und mehr darauf, ſagte Malgherita nachdenklich. Wir ſind ſehr, ſehr lange ſo hin und her geängſtet worden — und zuletzt — da litten wir Schiffbruch — nicht wahr?“

„Ja wohl, ſagte Pietro. Für Deine zarte, fromm duldende Schönheit hatte das taube, blinde

Wogengeroll die Ehrfurcht nicht, die der ganzen Natur im Angeſicht ſolch einer holden Erſcheinung gebührte. Ungöttlich iſt Alles geworden und roh, wie der Strand, an dem wir uns mühſam bargen, und den wir vielleicht zum erſtenmal von allen Menſchen betreten, mit unſerm Unglück ihm ſeinen Namen gebend.“

„Dann heißt er der Strand der Minne, ſagte Malgherita mit himmliſchem Lächeln; und ſprich deshalb, o Liebling, von keinem Unglück, welches uns betroffen. Baue mir ein Halmenhüttchen hier am Meer; das ſoll meine väterliche Burg bei Marſeille ſeyn; und wenn Du mit Beute von dem Waidwerk heimkehrſt, ſchmück' ich den Sieger mit Schilf und Uferblumen, wie ehemals mit Goldſpangen und Edelgeſtein nach einem prächtigen Turnier. Es iſt auch ein Ritterdank, Pietro, und ſo führen wir unſer ganzes Leben im ſtillen, unſchuldigen Spiele fort. Wir dürfen nur denken, daß wir wieder Kinder geworden ſind; und hat uns die Liebe nicht längſt ſchon dazu gemacht?“

Trotz der anmuthigen Bilder, die ihrem Geiſte vorüberzogen, fuhr hier doch Malgherita plötzlich zuſammen, und ſah ſich ſcheu nach einem Gebüſche hinter ihnen um. Pietro richtete ſeine Augen ebenfalls ſcharf dahin, zugleich nach der Hüfte faſſend, und mit tröſtender Sicherheit gewahrend, daß ihm der Schiffbruch wenigſtens den köſtlichen, ſcharfgeſchliffenen Dolch an ſeinem Gürtel gelaſſen habe.

„Hörteſt Du auch etwas, Pietro? fragte die verſchüchterte Jungfrau nach einer Weile. Mir kam es vor, als lachte jemand dort hinter den Zweigen.“

„Es giebt hier vielleicht einen neckenden Wiederhall; entgegnete der Ritter beruhigend, ohne doch ein Auge von der unheimlichen Stelle zu verwenden. Aber auf alle Fälle, Malgherita, gieb Dich zufrieden. Du biſt in Pietro's Schutz.“

Die Jungfrau lächelte auch alsbald wieder hell und ruhig nach dem Meere hinaus, dem Geliebten unbedingt vertrauend, und froh darüber, daß in ſeiner Tapferkeit ihr Heil und Leben liege. — „Sieh doch, Pietro, ſagte ſie, wie hell die Sonne in ihrem Niedergange über die Wellen heranſtrahlt zu uns! Welche goldhell funkelnde, breite Bahn! Der Sturm iſt vorüber; eine friedliche, ſtörungsloſe Nacht ſteigt aus den Waſſern herauf.“

Da lachte es ganz vernehmlich dicht an ihrer Seite, und während Pietro mit zornigem Schreck in die Höh fuhr, trat ein rieſighoher, ſchlanker Jüngling aus dem Gezweig hervor, eine ungeheure Streitaxt auf der Schulter, der ſagte in gebrochner, halb italiſcher, halb provenzaliſcher Mundart, noch immer lachend:

„O was da Fräulein ſchlecht vom Wetter weiß! — Wird wehen und donnern und regnen die ganze Nacht. Siehſt nicht, wie die Seevögel niedrig ſtreichen, Fräulein? — Biſt noch ein Bischen dumm, lieb Fräulein.“

„Frecher Menſch, verſtumme!“ rief Pietro, und zückte den Dolch.

„Laß ſtecken klein Meſſerlein, laß ſtecken! lachte der Fremde. Thu Dir ja nichts. Fällſt du mich aber an, Herr — ſchau mal, hab' eine Streitaxt; da kann man ein Duzzend deiner Meſſerlein verſchmieden, und wird doch ſo ein Ding noch nicht.“

„Daß meine Waffen die See verſchlang, entgegnete Pietro ſtolz, ſoll mich nicht hindern, mit ihrem letzten Reſt die Schönheit zu vertheidigen, die Du ſchmäheſt.“

„O ſchmähen die Schönheit! Nicht ſchmähen! Nein! ſagte, plötzlich ernſt werdend, der Fremde. Hab' ich mal grob geſprochen, war's, weil ich Eure Sprache nur ſo herſtümpre. Bin ſelbſt noch nicht dort geweſen, wo Du wohl herkommen magſt, Ritter und Fräulein. Aber Vater und Oheim oft. Aus Welſchland kommt Ihr? Nicht?“

„Aus Marſeille, lieber, fremder Mann; ſagte Malgherita, und weil jener freundlich und zutraulich nickte, als wiſſe er gut darum Beſcheid, ſetzte ſie mit plötzlich aufwallender Sehnſucht hinzu: ach ſind wir denn ſehr, ſehr weit von der holden provenzaliſchen Küſte?“

„Wir ſind hier nur auf Island, ſagte der Fremde beruhigend. Iſt eben nicht ſo ganz erſchrecklich weit. – Wart' ein Bischen, Fräulein, ein halb Jährchen etwa, dann kommt die beſte Jahrszeit, der luſtige Lenz, und da kannſt wieder hinſchiffen.“

„Island! ſagte Malgherita erbleichend, und ſah vor ſich nieder. Ach, Pietro, werden wir je Deinen holden Ritterſitz in Toskana ſchauen?“

„I warum nicht? lachte der Fremde. Liegt Island in der Welt, liegt Toskana in der Welt, und kann ein Kerl, von rechter Art wohl erreichen Eins und das Andre.“

Dann erhub er ſeine Stimme, und ſang in ſeiner eignen Landesſprache folgende Worte:

„Süd- und nordwärts ſeegelt Nordmann,
Sieht viel Land und wird bekannt mit;
Grüßt das eine ſüß mit Geben,
Greift das andr' im Streifzug grimm an.“

„Mache meinen erſten Ausflug nächſten Lenz, fuhr er wieder in gebrochner Süderſprache fort; will Dich dann heimbringen, hübſch Fräulein, und Ritter, Dich auch, wenn Du artig biſt, und Meſſerlein ruhen läßt an Ort und Stelle.“

Pietro und Malgherita aber erinnerten ſich vor dem rauh tönenden Liede, daß ſie dieſe Laute wohl auch ſchon in ihrer fernen, blühenden Heimath vernommen hatten, aus dem Munde einzelner edler Normannen, die von Sicilien herüber geſeegelt waren, und weil man damals den tapfern Fremden zu Ehren bisweilen ihre Sprache nachgeredet hatte, gelang es den Liebenden auch jetzt, mit dem Isländer in ſeiner eignen Mundart zu ſprechen, wodurch die Verſtändigung um Vieles beſſer ging.

„Wenn ich Euch erſt heimbringe in Euer Land voll Goldfrucht und Sonne, ſagte der Isländer, will ich auch ſchon gut italiſch lernen. Bis jetzt bin ich noch nicht vom Eilande fort geweſen. — Wollt Ihr mit zum Oehm? Ich ſag' Euch, der Regen wird bald wieder los dreſchen, und Ihr könnt Euch dorten gleich die Gelegenheit anſehen, denn es wird Euer Winterlager. Die Herbſtesſtürme ſind ſchon wild. Vor Frühling können wir nicht fort.‘

„Ein Winter auf Island! ſeufzte Malgherita. Seltſam!“

„Ei was iſt da zu verwundern! rief der Isländer. Ein rechter Kerl macht ſich nichts draus, wo er überwintert — nun freilich, Ihr ſeid kein rechter Kerl, Fräulein. Ihr ſeid gar keiner. — Wollt Ihr Beide mit zum Oehm? Ich wohne auch dort, und es iſt gut bei ihm. Meth' und Bier die Fülle, ach, und Lieder und Sagen, wie man ſie ſich nur wünſchen kann.“

Die Liebenden nahmen in ihrer Noth die gaſtli liche Einladung ohne Bedenken an, und vielleicht hätte die freundliche Treuherzigkeit, welche aus des Jünglings großen, blauen Augen leuchtete, ſie auch unter günſtigern Umſtänden bewegt, ihm keine abſchlägige Antwort zu geben.

So ſchritten ſie denn alle Drei neben dem Waldbach fort, durch wilde Schluften den Berg hinauf.

Zweites Kapitel.

Im tiefer dämmernden Dunkel ward etwas durch die Zweige ſichtbar, wie ein Gemäuer, und Pietro fragte den Isländer, ob das dorten ſeines Oheims Wohnung ſei.

„Nein, kam die Antwort zurück, es iſt meines Vaters Wohnung; ſein ehrliches Grab. Ohne ihm ein Lied zu ſingen, geh' ich nicht gerne vorbei — wenn Ihr ein Augenblickchen warten wolltet, ſchön Fräulein — der Regen zieht noch nicht ſo nahe herauf.“

„Ihr guter Sohn, ſagte Malgherita mit bewegtem Lächeln, thut, wie es Eure ſromme Sitte iſt. Ich laſſ Euch gerne Zeit.“

Damit waren ſie gegen das hohe Heldengrab herangekommen, auf deſſen raſigem Gipfel ein ungeheurer Stein, mit wunderbaren Bildern und Zeichen beſchrieben, in die Höhe ragte, Pietro und Malgherita ließen ſich unter einen weitſchattenden Ulmbaum nieder, der Isländer eilte den Hügel hinauf, erklomm den Denkſtein, und ſang von da herunter ungefähr folgende Worte:

„Vater iſt längſt gefallen
Vor Seeräuberſchaaren,
Schläft nun aus im ſchattigen Hügel tief.
Sohn, ſehr jung und friſch noch,
Sieht ſich weit vom Stein um,
Weit in die Welt, und will auch ſelbſten hinaus:

Vater, gern wollt ich's wiſſen,
Wo Du ſitzeſt und zecheſt!
Iſt es in Walhall? Iſt es beim weißen Chriſt? —
Zecht Du friſch nur, Jüngling.
Früh' genug wirſt's erfahren,
Wenn Du trittſt zum Vater in's Todtenthal.

Viel Geſchlechter geboren
Viel Geſchlechter vergangen
Sind auf der alten Erde, ſeit ſie ſteht;
Aber die Alten und Neuen,
Alle ſind ſie geſtorben,
Und wer ein Held war, lebt im hallenden Sang.“

Darauf ſprang der Jüngling freudig vom Steine herab, kam zu den Liebenden, und ſie ſetzten ihren Weg miteinander fort.

Malgherita jedoch konnte es nicht laſſen, ihn nach dem Singen etwas ſcheu von der Seite anzuſehn, und ſagte endlich; „Ihr habt uns, Herr, noch nicht einmal kund gegeben, wer Ihr denn eigentlich ſeid.“

„Ach, daß iſt vor der Hand nur noch allzuleicht und allzukurz geſchehn, antwortete er. Schaut, wenn ich Euch ſage, daß ich Thiodolf heiße, und der Asmundursſohn bin, und daß mir beide Aeltern ſchon lange in den Grabeshügel vorangegangen ſind, da wißt Ihr meine ganze bisherige Geſchichte. Die meines rühmlichen Vaters möchte ein gut Theil weitläuftiger klingen, und meine ſoll es mit der Zeit wohl auch. Fragt nur nach ein Paar Jahren wieder vor.“

„Ich meinte nicht eigentlich das, ſagte Malgherita. Ihr ſangt aber vorhin ſo wunderliche heidniſche Worte, und doch den Namen des lieben Chriſts wieder dazwiſchen —“

„Ja ſo, unterbrach ſie Thiodolf, ich weiß ſchon. Wo Ihr herkommt, glauben ſie allzumal an den weißen Chriſt.“

„Weißer Chriſt! ſagte Pietro ſtaunend. Was ſoll das heißen?“

„Nun Euern, Euern Chriſt ſoll es bedeuten, entgegnete Thiodolf. Es kommen wohl manchmal Chriſtenprieſter auf unſer Eiland herein, die begehren, wir ſollen uns auf ihre Weiſe mit Waſſer beſprengen laſſen, und an den Gekreuzigten glauben. Was ſie von dem erzählen, klingt ſo anmuthig und hold, daß wir gar gerne zuhören, auch den Chriſt lieb haben, und ihn deswegen den weißen nennen, wie wir es mit allen guten Geiſtern thun.“

„Warum laßt Ihr Euch denn nicht auf ſeinen heiligen Namen taufen?“ fragte Pietro.

„Viele von uns haben's gethan, entgegnete Thiodolf. Aber ſie glauben doch auch an unſre alten, ehrlichen Götter mit. Eines, meinen ſie, thun, und das Andre nicht laſſen.“

„Pietro, Pietro, wohin ſind wir gerathen?“ flüſterte Malgheritta zitternd, und hielt ſich feſt an dem Geliebten an.

„I, beruhigt Euch doch, ſagte Thiodolf freund-

freundlich. Es iſt ja nur wegen der Zauberei, daß wir nicht ganz Eures Glaubens werden. Die brauchen wir hier gar zu nöthig unter unſern Alfen und Spukdingern ſonſt; luſtiges Volk, daran Ihr den Winter über mancherlei Spaß haben ſollt, Fräulein."

„Was Ihr Eisrieſen hier Spaß nennt;" murmelte Pietro mißvergnügt in ſich hinein, und fragte gleich darauf lauter: ſeid Ihr und Euer Oheim denn getauft, Thiodolf, oder nicht?"

„Primſignet ſind wir, entgegnete dieſer. Das heißt, wir haben uns vorläufig mit dem Kreuze bezeichnen laſſen, und können nun Verkehr haben mit Chriſten ſowohl, als mit Heiden. So haben es Eure Biſchöfe ſelbſten verordnet. Aber mit dem Taufen hat es wohl noch lange Zeit. Manchmal kriegen wir Luſt dazu, und manchmal wieder gar nicht."

„Ich habe ja doch Dich, Pietro!" ſagte Malgherita leiſe in ſich hinein, die bange Seele mit dieſem holden Troſte beſchwichtigend, und der Ritter, der es vernahm, drückte, in erhöhter Zuverſicht zu ſich ſelbſt, die zarte Hand der Geliebten freudig an ſein Herz.

Indem führte eine unverſehene Wendung des Pfades ſie plötzlich an ein großes, weitläuftiges Gehöft, das dunkel und verworren vor ihren Blikken gegen den mächtigen Himmel empor ſtieg.

„Hier werden wir den Winter mit einander verleben;“ ſagte Thiodolf.

Drittes Kapitel.

Vor dem Eingange hing ein Hammer an einer eiſernen Kette herunter; den faßte der junge Isländer, und donnerte damit dreimal gegen den Thorweg an. — „Nur ſachte, nur ſachte! hörte man drinnen eine ferne, ſtarke Stimme rufen. Ich merk' es gleich am erſten Schlage, daß du der Thiodolf biſt. Brauchſt mir ja nicht die Bretter an der Pforte einzuſchmettern.“ Und zugleich vernahm man ein tiefes Lachen, und bald darauf ein Hin- und Hergehen im Gehöft, während ein lautes Hundegeheul von mehrern Seiten losbrach.

„Laßt mich 'neinkommen, Ihr Doggen! rief der Jüngling. Ich will's Euch gedenken, wenn Ihr den Thiodolf nicht beſſer kennt. Ruhe!“

Das Heulen ward augenblicklich ſtill, aber raſch auf die Mauer klomm ein zottiges Unthier, ſahe ſich funkelnden Auges um, und fuhr dann mit gewaltigem Sprunge herab, und auf die am Thore Harrenden los. Malgherita ſchrie in Seelenangſt auf, aber Thiodolf, das Thier, welches ihm demüthig ſchmeichelte, am Kopfe krauend, ſagte:

„Wie kann man ſich doch davor ſo fürchten! Es iſt ja gar nicht einmal wer von den Hunden; es iſt ja nur mein Wolf, und wenn ich dabei bin, oder mein Oheim, beißt er niemanden.“

Derweile gingen die Thorflügel des ſeltſamen Gebäudes auf, und mehrere Männer mit langen Bärten, in Wolfs- und Bärenfelle gehüllt, große, lodernde Holzfackeln in den Händen, zeigten ſich von innen. Malgherita, ihr Entſetzen verbergend, ſchritt an Pietro's Hand hinein, und durch die zwei Reihen, welche jene bildeten, nach dem Eingange des Hauptgebäudes zu, von wo es aus weiter Halle herüber leuchtete durch die offne Thür, wie Heerdeslicht. Die bärtigen Männer neigten ſich tief und freundlich, wie ihre Gäſte durch ſie hinſchritten, und Thiodolf gebot im Vorübergehn, das Beſte und Erquickendſte vorzuſuchen zum Mahle für das wunderholde Frauenlichtlein und den edlen Ritter, welche er einführe, worauf auch alsbald Viele von der Dienerſchaft mit großem Eifer hier- und dorthin rannten. Der Wolf trabte luſtig neben ſeinem Herrn her, und wies den Hunden, die aus mannigfachen Luken des Gemäuers behaarte, ſchwarze Köpfe hervorſteckten, grimmig ſeine Zähne, worüber ihn aber Thiodolf am Ohre zauſte, daß er ſchrie.

Sie traten in die Halle des Hauſes; da ſaßen hinter der Heerdesflamme auf zwei hohen Stühlen grade und ernſthaft ein Mann und eine Frau, beide von hohem Alter und in wunderlicher, aber prächtiger Tracht. Die waren faſt anzuſehen, wie zwei gewaltige Bilder, und Pietro und Malgherita hielten ſie auch zu Anfang wirklich dafür, meinend, daß Feuer vor den Beiden brenne ihnen zum abgöttiſchen Opfer.

Aber Thiodolf trat zu ihnen hin, ſprechend:

„Oheim Nefiolf und Muhme Gunhild, da bringe ich uns zwei feine Gäſte;“ und alsbald ſtieg der alte Mann von ſeinem hohen Seſſel herab, grüßte Malgheriten nicht ohne ſittige Zier, und führte ſie auf ſeine Stelle, während die Alte ihren Ehrenplatz ruhig behauptete, und den Fremden nur die Hand freundlich entgegen bot.

Es nahm ſich ſeltſam aus, wie die blühende, rehſchlanke Malgherita und die alte, ernſte Gunhild nebeneinander auf den hohen Stühlen ſaßen; und Thiodolf, der mit ſeinem Oheim und Pietro vor ihnen auf niedrigern Sitzen um das Feuer her Platz genommen hatte, ſagte: „Die hübſche Fremde iſt nun noch weit hübſcher anzuſehen, ſeit ſie neben meiner guten alten Muhme ſitzt. Es iſt beinahe, wie die helle Zukunft, von der die Chriſtenprieſter immer ſprechen, neben der uralt verſunknen Aſenzeit. Wartet einmal, Muhme Gunhild, Ihr müßt es auch ſehn.“ — Damit ſprang er in treuherziger Eile auf, riß einen ſpiegelblanken Schild von der Wand, und fragte ſehr freundlich, ihn den beiden Frauen vorhaltend: „nicht wahr, Muhme Gunhild, es giebt ein anmuthiges Bild? So den Abſtich, meine ich.“

Pietro konnte ſich des Lachens kaum erwehren, und der alte Neſiolf lachte wirklich recht herzlich, und ſagte: „er macht's nun einmal nicht anders. Da muß er erſt noch weit in die Welt hinein, eh' er ihre Weiſe lernt." — Auch Gunhild lachte gutmüthig mit, und Thiodolf hing den Schild gelaſſen wieder an ſeinen Ort, ſchon gewohnt, wie es ſchien, daß Oheim und Muhme bisweilen ihren wohlgemeinten Spaß über ihn hatten, und ſich eben nicht ſehr darum kümmernd, was ſie an ihm Verwunderliches fänden.

Malgherita aber konnte nicht mitlachen. Es kam ihr Alles ſo unheimlich und ſtreng' und magiſch hier vor, und ſeit ſie nun der hohe Sitz neben Gunhild von Pietro getrennt hatte, ſtanden ihr Thränen der Bangigkeit in den Augen, und ein heftiges Zittern flog über ihren ganzen Leib. Die gute Alte bemerkte es, und zugleich auch jetzt erſt, daß Malgheritens Kleider von Seewaſſer ganz durchdrungen waren. Da eilte ſie, den ſchönen Gaſt in ihr Gemach zu führen, und ſie mit trocknen Gewanden zu verſehen, indem ſie ſehr ernſthaft nach ihrem Neffen zurückſchalt, daß er das nicht gleich geſagt, und gewiß nach ſeiner ſorgloſen Weiſe die zarte Wanderin unnöthig unterwegens aufgehalten habe.

„Ja freilich, freilich, ſagte Thiodolf mit ſtrengem Kopfſchütteln über ſich ſelbſt, das hab' ich grade ſo gemacht, wie es die Muhme ſagt. Aber warum iſt auch das provenzaliſche Kind ſo ſchön! da denke mal Einer an Erkältung, wenn er die ſieht. Es iſt, als wäre eine holde, hochgewaltige Nixe aus dem Meer aufgetaucht, und damit gut.“

Der alte Neſiolf hatte derweil auch den Ritter ſeiner durchnäßten Kleider entladen, und ihn in einen prächtigen Pelz mit goldnen Spangen gehüllt. Malgherita kam bald darauf im reichen Nordlandsſchmucke mit Gunhild zurück, und ſah in den fremden Gewanden unbeſchreiblich reizend aus. Man ſetzte ſich wieder um das Feuer, die Diener brachten Meth und Speiſe, und es war, als ob die beiden Fremden in der nordiſchen Tracht auch nordiſch heimathlicher geworden wären. Der Alte erzählte von ſeinen Feldzügen in Sicilien, und ſang noch einige Lieder her, die er von dort behalten hatte, wogegen Pietro von mehrern Helden aus Norderſtamme ſprach, wie ritterlich die noch immer den normänniſchen Namen an Südlands Küſten in Ehren zu halten verſtänden. So ſchlug man mit träulichen Worten Brücken herüber und hinüber in die verſchiedenartige Heimath, und es kam bald ſogar Malgheriten viel näher von Island nach Marſeille vor, als in der jünſtverfloſſenen Stunde.

Man trennte ſich, um zur Ruhe zu gehen, wobei Gunhild, die von Malgheriten erforſcht hatte, ſie ſeie nur Pietro's Braut, nicht ſeine Hausfrau, die Jungfrau mit ſich in ihre Kammer nahm, der Oheim aber den Ritter einlud, ſeine Lagerſtätte zu theilen; „denn, ſagte er, wenn ihr bei Thiodolf ſchliefet, möchtet Ihr leichtlich ungeſtüm geweckt werden. Der rennt nach jedem Bärengeheul, und wär's um Mitternacht, in den wilden Forſt hinaus.„

„Ja das kann ich nun freilich nicht laſſen; entgegnete Thiodolf. Ich denke immer ſo: jagen iſt beſſer als ſchlafen, denn zum Schlafen hab' ich noch immer Zeit genug, wenn ſie mich Vatern in den Erdhügel nachtragen, und die Steinthür hinter mir zumachen. Die Todten jagen zwar wohl auch hier auf Island. Noch vorige Nacht, als der Mond ſo einen recht kalten, weißen Mantel über die Berge gebreitet hatte — "

„Du ſollſt nichts Schauerliches vor Schlafengehn erzählen; ſagte Gunhild. Siehſt Du denn nicht, wie die Jungfrau zuſammenbebt?"

„Das iſt aber auch eine rechte Hängebirke mit Schwanken und Zittern!" rief Thiodolf unwillig, und verließ die Halle, worauf die Andern gleichfalls in ihre Kammern gingen.

Viertes Kapitel.

Die Sonne ſtieg nur kaum aus den Meereswogen herauf, da kam auch ſchon Malgherita, wohl nicht minder ſchön und hell, als jene aus dem Gehöfte Neſiolf's hervorgeſchritten. Sie trug eine Zither in der Hand, welche ſie in der Halle gefunden hatte, und rief im Gehen einzelne anmuthige Akkorde daraus hervor, ob ihr gleich das Inſtrument um ein Beträchtliches zu groß war, und ſie es daher nur mit Unbequemlichkeit im Ar, me trug. Auch lagen die Saiten zu weit von einander, und waren zu hart und derb, um ſich den kleinen, zarten Händchen leicht zu fügen. Aber Malgherita ſchmeichelte der unbehülflichen Genoſſin gar lieb und traut, daß doch manchmal recht entzückende Klänge über das morgenhelle Eiland hinſchwebten. Dabei eilte ſie geflügelten Schrittes, eine nahe Anhöhe zu erreichen, von wo ihr das Meer in ſeiner ganzen Herrlichkeit offenbar werden mußte.

Als ſie oben ſtand, ſchaute ſie mit langem, durſtigem Blicke hinaus; aber tief ſeufzend, und kopfſchüttelnd, wie unbefriedigt, ſank ſie alsbald auf den Raſen nieder, rührte die ſchwerfällige Zither ſo gut es gehn wollte, und ſtimmte dazu folgendes Lied an:

„Du herrlich reiches Meer, an deſſen Strand erzogen,
Ich erſte Lieder ſang, gepflückt den erſten Strauß,
Du lockteſt mich vom Schlaf heraus,
Daß ich den Blick erlab' an deinen blauen Wogen;
Hier, dacht' ich, ſchwinde mir gewiß des Nordens Graus,
Hier ſtrahl herab, hinauf des Luftgewölbes Bogen,
Ich kam, ich ſah' Dich an — mit meiner Luſt war's aus.

Wie finſter grau Du biſt, wie neblig angeflogen
Sieht Himmel über dir, der Trauer nur gewogen.
Ja, hier iſt aller Freude Grab,
Hier thu' ich mich des Hoffens ab,
Den Trank des trüben Weh's' hab' ich allhier geſogen,
Mich hat ſo Luft als Meer betrogen,
Und Alles trügt, — ach nein, wohl blüht und grünt
der Stab,
Den mir zur Pilgerfahrt die treue Liebe gab.“

Malgherita hatte kaum ausgeſungen, als ſie vom Meeresſtrande herauf Zitherklänge vernahm, welche ſie anfänglich für ein Echo der ihrigen hielt, bis ſich endlich eine nicht unliebliche Mannesſtimme dazu geſellte, und ungefähr dieſe Worte ſang:

„Fragſt du ſo vornehm,
Fremdchen, nach Südland?
Dünkt Dich ſo dämmernd, ſo dunkel dies Reich?
Wohnen in Wäldern
Und Wieſen doch Elfen;
Lieblinge nennen die Leute ſie hier.

Freundliches Völklein,
Flüchtig in Lüften,
Spielend auf Wellen, und ſpringend durch Gluth.
Haben und halten
Herzend und koſend
Gern ſich die Menſchen zu gutem Verkehr.

Wiſſen zu weben
Weiſen und Lieder;
Lieblingsweiſen, ſo nennt man ihr Lied.

Laß Dir die luſt'gen Lieder gefallen;
Lieblinge leben dann rings um Dich her.

Schweben im Schlaf Dir
Schützend um's Lager,
Brauen den Meth Dir und bauen Dein Haus,
Flechten gefällig
Flink Deinen Brautkranz;
Haben Dich blühende Blume ſehr lieb.

Dir, Deines gleichen
Dienen ſie willig,
Schenken ja Schönen das Herrlichſte gern.
Frage nicht vornehm,
Fremdchen, nach Südland;
Alfen beleben, beblümen dies Reich.“

Malgherita hatte dieſem Sange mit ſchauerlichem Behagen zugehört; es war ihr wohl bisweilen, als brächten die unterirdiſchen, zierlichen Alfen, von welchen die Klänge ſprachen, auch ſelber die Klänge herauf aus ſeltſam wiederhallenden Grotten. Dann aber flößte ihr die treuherzige, kraftvolle Stimme des Singenden wieder das Zutrauen ein, der Ton komme doch wohl aus einer vom ſchlagenden Herzen belebten Menſchenbruſt.

Und ſie hatte Recht, denn als das Lied zu Ende war, kam Thiodolf mit freundlichem Lächeln aus einem dichten Gebüſch am Fuße der Anhöhe hervor, die Zither, zu welcher er geſungen hatte, an einen Baumzweig hängend, und herzlichen Grußes zu der Jungfrau hinan ſchreitend.

Die grüßte ihm ſehr anmuthig entgegen, und winkte ihn neben ſich auf den Raſen hin, denn ſein Alfenliedchen hatte ihr gefallen, und ſie wollte gern mehr von den wunderbaren Weſen vernehmen, die er Lieblinge nannte. Er war ihrem Wunſche, ſo wie dieſer nur über die zarten Lippen kam, gern zu Willen, und erzählte viel von den Alfen, wie ſie ganz kleine, aber ſehr kluge Geſchöpfe wären, in höchſt zierlichen Wölbungen unter der Erde wohnten, und freundlichen Menſchen freundlich beiſtänden mit Rath und That, ihnen auch wohl bisweilen Hausgeräth und Waffen borgten, jedwedes Necken aber mit weit ſchärferm und ſchmerzenderm Necken zu vergelten wüßten.

„Pfui, ſagte Malgherita, wer wollte auch die freundlichen, kleinen Geſchöpfe necken! Ich gäbe Vieles drum, wenn ich nur recht gewiß wüßte, daß ſie immer um mich her wären.“

„Die wanken und weichen gewiß nicht von Euch, entgegnete Thiodolf. Es müßten auch recht dumme Alfen ſeyn, wenn ſie nicht eine beſondere Luſt dran fänden, Euch zu dienen, denn Ihr ſeid wohl beinahe die ſchönſte Jungfrau, die es auf Erden giebt.“

Malgherita wandte ſich mit verlegnem Erröthen ſeitwärts, einige Grashalme pflückend und zuſammenflechtend, und fragte: „habt Ihr denn jemals ſchon einen ſolchen Alfen geſehn, Thiodolf?“

„Ja freilich, erwiederte dieſer, zu ganzen Heeren; aber immer nur im Traum. Doch ſingen hab' ich ſie wahr und wahrhaftig auch wachend gehört, wenn ich ſo bisweilen einſam zur Nachtzeit an fernen Waldesſtellen war, und ich müßte mich gänzlich irren, oder ſie haben mir oft bei Fiſcherei und Waidwerk geholfen.“

„Grüßt die Lieblinge von mir, ſagte Malgherita lächelnd, wenn Ihr ſie irgendwo im Schlaf oder Wachen wieder antrefft, Sie gefallen mir gut.“

„Die Weiſe, in welcher ich Euch ſo eben mein Liedchen ſang, ſprach Thiodolf, heißen wir nach ihnen Lieblingsweiſe. Aber ſie klingt gewöhnlich etwas freier, und läuft in den Schlußzeilen viel kunſtloſer und kühner aus. Diesmal hatte mir

Euer Provenzalenlied, das ſo hold von Euern Lippen quoll, ein feſteres Maaß in die Sinne geſpielt; da mußte ſich denn auch die Lieblingsweiſe drin finden.“

Mit einem Male hielt er inne, und ſah Malgheriten ſtaunend und forſchend an, ihr auf ihre Frage deshalb erwiedernd:

„Ich ſinne nur nach, ob Ihr nicht am Ende ſelbſt ein holdes Lieblingskind ſeid, das nach rechter Alfenart ſeine Neckerei mit mir treibt. Ihr mögt wohl geſtern ſamt Euerm Lieblinge nur zum Spaße ſo aus dem Meere aufgetaucht ſeyn. Da hat man viele Alfengeſchichten, wo Aehnliches drin vorkommt.“

„Mag ſeyn! ſprach Malgherita, und ein Schatten der Wehmuth flog über ihr holdes Geſicht. Auch bin ich freilich mit meinem Lieblinge aus dem Meere aufgetaucht, aber ein zaubernder Liebling iſt er nicht, und noch minder geſchah unſer ängſtliches Auftauchen zum Spaß. Wir ſind zwei arme Schiffbrüchige, und ich eine ſcheue, verflogne Taube.“

„Seid nur vergnügt, ſagte Thiodolf. Ich habe noch allerhand Spaß für Euch im Sinne, und einen recht auserlesnen, davor es Euch zu Muthe seyn wird, als wäret Ihr in die Mitte Eurer Südlande versetzt. Aber das muß ich erst abpassen.“

Malgherita lächelte freundlich, und ging mit ihm nach dem Gehöfte zurück, wo die Alten und Pietro bereits vor dem Thore saßen. Mit großer Freudigkeit erzählte ihnen Thiodolf, er habe nun wirklich der schönen Jungfrau etwas vorgesagt, daran sie sich ergötze, und es solle gewiß damit noch viel besser kommen.

Fünftes Kapitel.

Seit dieser Stunde blieb Thiodolf nur wenig und ungern von Malgheriten fort, und auch sie hatte den treuherzigen, freundlichen Nordmann gern um sich, der einen großen Reichthum von anmuthigen, wenn auch etwas schauerlichen Alfengeschichten vor ihr auszubreiten wußte. Weil er nun diese Alfen meist immer noch isländischer Weise

Weiſe Lieblinge nannte, und ſich auch bisweilen, Malgheriten zu gefallen, bemühte, in der ihm unbequemen ſüdlichen Mundart zu ſprechen, mochte es geſchehen, daß mißverſtandene Worte in Pietro's Ohr fielen, daher dieſer durch einige Tage hin immer ernſthafter und finſterer ward, ohne daß es Malgherita in ihrer ſchuldloſen Unbefangenheit bemerkte. Thiodolf aber, der es mit allen Menſchen ſehr gut meinte, kam nimmermehr auf den Gedanken, daß irgend jemand etwas Anderes von ihm glauben, und ihm deshalb übel wollen könne.

Da begab es ſich eines Abends, daß der Jüngling von der isländiſchen Falkenzucht erzählte, und wie treu dieſe Vögel dem rechten Herrn wären, der ſie gut zu behandeln wiſſe, ſo daß ſie nur im Tode von ihm ließen.

„Ihr wollt vermuthlich von Hunden ſprechen; ſagte Pietro, und verzog den Mund höhniſch zum Lachen. Was die Falken betrifft, da mußt Ihr Euch wohl ein gutes Theil abhandeln laſſen.“

„Ich bin ja kein Handelsmann, ſagte Thiodolf freundlich; wie ſoll ich mir denn da etwas abhandeln laſſen? Und von Hunden will ich auch nicht ſprechen, ſondern von Falken. Das müßte ja ein mehr als halbverrückter Burſch ſeyn, der Ein Wort ſagen wollte, und brächte das Andere über die Zunge. Kommt's Euch aber ſo unbegreiflich vor, da will ich Euch meinen Leibfalken holen; den ſollt Ihr in Eurer Kammer behalten, und wenn er das Mindeſte von Eurer Hand frißt, will ich ihn verloren haben. Dann nach dreien Tagen laßt ihn fliegen, und er ſoll mir nachkommen an das entfernteſte Ende der Inſel, wohin ich mich noch heute Abend aufmachen will.“

Aber Malgherita verbot die Probe, betheuernd, es ſeie unrecht vor Gott, ein liebes, getreues Thier um der bloßen Rechthaberei willen ſo zu ängſtigen. Da lächelte Thiodolf ſie ſehr freundlich an, und ſagte in ſeinem gebrochnen Provenzaliſch: „wenn ſchön Fräulein nicht will, wird aus der Wette nichts. Hübſch, daß ſchön Malgherita den Falken ſo lieb hat; da dankt ſein Herr für, und iſt ein rechtes Lieblingsſtück das, den armen Thierlein ſo hold ſeyn.“

Malgherita nickte ihm beifällig zu, und Pietro blieb ſtill, aber nach einer Weile, da Alle in andern Geſprächen begriffen waren, klopfte er leiſe auf Thiodolfs Schulter, und flüſterte ihm in's Ohr: „ich habe Euch allein zu ſprechen. Laßt Niemanden etwas davon gewahren.“ — Damit ſchritt er aus der Halle, und Thiodolf machte ſich gleich darauf hinter ihm her.

Pietro ſtand vor dem Gehöfte, aber als Thiodolf auf ihn zutrat, ging er ſchweigend weiter, und winkte den Jüngling ſich nach, bis ſie in einen abgelegnen Buſch gelangten. Da häkelte Pietro eine Streitaxt, die er aus dem Waffenvorrathe des alten Neſiolf genommen hatte, und immer neben ſeinem Dolche an der Seite zu tragen pflegte, vom Gürtel los, und ſagte: „bereite Dich auch, Thiodolf. Wir wollen miteinander fechten.“

„Odin und alle Walhallshelden ſeien geprieſen, rief dieſer, daß Ihr auf einen ſo klugen Gedanken kommt. Wir beiden jungen Männer ſehen uns ſchon viel zu lange müßig an, ohne unſere Kräfte zu erproben. Aber thut die Streitaxt da von Euch. Das Ding iſt ſehr ſcharf.“

„Schneidet denn das Schwerdt nicht, welches ſo lang von Deiner Hüfte herabhängt?“ fragte Pietro mit mißvergnügtem Lächeln.

„Freilich ſchneidet es nur allzuſcharf, entgegnete Thiodolf, und eben deshalb will ich gehen, und uns ſtumpfe Waffen holen, damit wir einander bei unſerm Wettkampfe nicht beſchädigen.“

„Stumpfe Waffen! Wettkampf! rief Pietro, und lachte wild durch den Forſt. Die Wette mit dem Falken, o Malgherita, konnteſt du verbieten, aber hier die blutige Wette ſoll ihren Gang ungehindert gehn, und Einer von uns Zweien das Leben darum laſſen, wenn wir's nicht Allebeide thun.“

„Ach ſo, ſagte Thiodolf, Ihr wollt ordentlich fechten, auf Tod und Leben. I nun, es iſt bei mir auch nicht das erſtemal. Kommt immer her, mein lieber, fremder Rittersmann.“

Und damit hatte er ſein Schwerdt blank, und erwartete, was Pietro thun werde, welcher ſeinen Dolch in die Rechte genommen hatte, dieſe hin und her ſchwenkend, daß man wohl ſahe, er gedenke den ganzen Kampf gleich von vorn herein durch einen tödtlichen Wurf zu entſcheiden. Thiodolf ſahe ſcharf und ſtrenge bald nach Pietro's Auge, bald nach deſſen Hand.

Die kleine, leuchtende Waffe flog, und Thiodolfs Schwerdt traf ſie mitten im ſchnelleſten Schwunge ſo heftig, daß ſie wirbelnd in die Höhe ſchnellte, und dann ſeitwärts zwiſchen die Gebüſche hinabſchoß. Da fielen die Fechter einander mit Streitaxt und Klinge zum Kampf in der Nähe an.

Pietro führte das Beil nicht mit der Kraft und Gewandtheit eines nordiſchen Streiters, aber deſto leichter und ringfertiger bewegte er ſich ſelbſt, ſo daß Thiodolf ſich bald von dieſer, bald von jener Seite angegriffen ſah. Der rieſige Isländer regte ſich dagegen nicht von der Stelle; ſeine Füße ſtanden wie eingewurzelt, und nur ſein langes, ſtrahlendes Schwerdt zuckte nach den Angriffen des flinken Italiäners hin, ſo daß es faſt anzuſehen war, als ſtürme Pietro mit ſeiner Axt gegen einen ſchlanken magiſchen Baum an, welchen wunderſame Blitze von allen Seiten beſchirmten.

Die Blitze ſchirmten gut, denn Thiodolf blieb ruhig und unverwundet ſtehn, aber nicht ſo gut mochte die Streitaxt ſchirmen, denn plötzlich fuhr das nordiſche Schwerdt in Pietro's rechten Arm; ſeine Waffe fiel; im vergeblichen Beſtreben, ſie aufzufangen, glitt er aus, und ſank ebenfalls auf den Boden. Thiodolf neigte ſich über ihn, die Spitze des Schwerdtes an die Hüfte des Ueberwünzbenen geſetzt. — „Gebt Ihr Euch?“ fragte er, und wie Pietro in zorniger Beſchämung regungslos ſchwieg, brach endlich der harmloſe Sieger in ein lautes, helles Lachen von ganzem Herzen aus. Da ergrimmte Pietro ſehr, und rief: „ſtoße nur zu, tölpiſcher, höhnender Bauer! Du lachſt wohl ſelbſt über das tolle Schickſal, daß es dich einen Ritter hat bezwingen laſſen, wie mich.“ — „Nein, entgegnete Thiodolf, darüber lache ich gar nicht, das finde ich ganz natürlich. Mir kommt es nur ſpaßhaft vor, daß du ſo viele Anſtalten machteſt, mich umzuhauen, und darüber ſelbſt auf die Naſe gefallen biſt. Ja ja, ſo geht's. Wer ſprang nach Beute, und ſchlug ſich die Zähne ein? Das war der Wolf in der Falle. — Im übrigen, fuhr er ernſthafter fort, ſchickt ſich das Schmähen gar nicht für Eure Lage, und noch minder für Jemanden, der meint, er ſei ein Ausbund von zierlichem Rittersmann. Ich bin zwar ein Bauer, wenn Ihr ſo wollt, denn ich baue bisweilen das Feld. Aber ein Heldenſohn und ein Fürſt bin ich auch; da könnt Ihr ganz Nordland nach fragen. Und daß ich kein Tölpel bin — ſeht!“

Mit unerwarteter Gewandtheit hatte er ſich zu Pietro niedergebogen, ihn um den Leib gefaßt, und blitzſchnell auf die Füße geſtellt. Dann lächelte er ihn an, und ſagte: „könnt Ihr's auch? Verſucht's einmal; ich will mich niederlegen. Nun freilich, ich bin Euch wohl ein Bischen zu ſchwer.“

Pietro aber ſtand ihm ſchaamroth gegenüber, und hielt ihm mit einer leiſen Beugung des Hauptes die Hand verſöhnend entgegen. Da ſchlug Thiodolf kräftig ein, daß es wiederhallte, ſah nach der Wunde, die er, als unbedeutend ſchnell und ſchmerzlos verband, und ſagte dann: „nun erzähle mir, lieber Herr, warum haben wir denn eigentlich ſo ernſthaft auf einander losgehauen? Vor dem Kampf mochte ich nicht fragen, denn bei dergleichen Einladungen iſt's beſſer, friſch Ja geſagt, als lange geforſcht nach Wie oder Warum. Aber nun die Gaſterei zu Ende iſt, möcht' ich wohl erfahren, wem zu Ehren wir einander bewirthet haben.“

Pietro ſchien noch immer die Sprache nicht recht wieder gefunden zu haben, nur daß ſie ihm wohl vor einem viel mildern Gefühle ausblieb, als vor dem erſten ſtörrigen Trotz. Endlich ſagte er leiſe: „fordere nicht, daß ich Dir's erzähle, junger Kampfheld. Ich war in einem großen, verwirrenden Irrthum, der mir vor deiner hellen Freudigkeit wie Schuppen von den Augen gefallen iſt."

„Ich merkte vorhin ſelbſt ſo was, entgegnete Thiodolf, da du mitten in der Ausforderung von Malgheriten ſprachſt. Aber, Ritter, verſtändiger Ritter, wie konnte Dir dergleichen auch nur im Traum einfallen? Höre, ich will Dir was anvertrauen: ich bin Malgheriten wohl herzlich gut, und mache ihr gern eine Freude, aber wäre ſie auch nie eines Mannes Braut geweſen — werben möchte ich doch nicht um ſie."

„Die Entſchuldigung — ſagte Pietro, plötzlich finſter werdend — nöthigt mich faſt, Dir auf's Neue blutige Rechenſchaft abzufordern, und mit beſſerm Grunde, als vorhin. Du ſollſt nicht ſo von meiner Dame ſprechen."

„I warum denn nicht? lachte Thiodolf zurück. Ich könnte eben ſo gut um ein Alfenweibchen werben, als um die. Die Kleine müßte ſich ja faſt den Hals ausrenken, wenn ſie mir recht in die Augen ſehn wollte, und vor ihr zu knieen hab' ich eben keine Luſt. Für Dich paßt ſie indeſſen recht gut."

Pietro mußte mit lachen, und Thiodolf, aus einem nahen Borne Waſſer ſchöpfend, reinigte ſeines Freundes Kleider von Blut, und verbarg überhaupt deſſen Verletzung auf's ſorgfältigſte. — „Malgherita muß nichts davon merken,' ſagte er, denn die zarte Blume hat gleich Thauperlen in den Augen, und Du biſt doch ihre allerbeſte Freude. Auch käm' es dann zum Erzählen der ganzen Geſchichte,' und mir iſt, als müßt' es ärgerlich ſeyn, für Einen, der eine Braut hat, ihr von einem ſiegloſen Gefecht vorzureden. Oder iſt es anders?"

„Nein, nein, entgegnete Pietro lächelnd und beſchämt, es iſt, wie Du ſagſt."

Thiodolf ſuchte ihm ſeinen Dolch wieder aus dem Gebüſche vor, gab ihm noch den guten Rath, künftig lieber mit einem Schwerdte in den Kampf zu gehn, als mit einer nordiſchen Streitaxt, die ihn unfehlbar zu Boden reißen müſſe, und führte ihn Hand in Hand nach dem Gehöfte zurück.

Sechſtes Kapitel.

Als ſie am Abend alle mitſammen um das Heerdesfeuer ſaßen, erzeigte ſich Pietro ſo heiter, demüthig, und gegen Malgheriten voll ſo zarter Galanterie, daß es ſchien, er wolle ſein begangenes Unrecht bei jedem Einzelnen wieder gut machen, ſo wenig auch davon zur Sprache gekommen war. Alle hatten ihr großes Wohlgefallen an dem anmuthigen Ritter, und Malgherita leuchtete in ſtiller Freude über ihn und in erhöhter Liebe, wie eine morgenliche Roſe. Unter anderm ſang er auch in ſeiner Mutterſprache folgendes Liedchen:

„Ferne Heimath, unter Blumen
Mit geweihten Heiligthumen,
Mit uralten Bildern prangend,
Und mit mancher ſüßen Frucht!

Wie iſt dir dein Sohn entkommen,
Wie ſo wild fernab geſchwommen!
Aber freudig, nie erbangend,
Hielt er ſich auf wüſter Flucht.

Weil ja Deine ſchönſte Blüthe
Liebend ihm zur Seite glühte,
War es leicht, im Sturm zu lächeln,
Und zu ſcherzen mit Gefahr.

„Ja, Dich selbst auch hab' ich wieder,
Denn wir singen Deine Lieder,
Und Dein würz'ges Zephyrlächeln
Weht alsbald um unser Haar."

„Ach es muß schön seyn bei Euch, sagte Thiodolf, und Euch müssen auch herrliche Abentheuer betroffen haben, daß sie Euch so fortreißen konnten aus dem Blumenland. Ich dächte, Ihr erzähltet uns das heute Abend alles mitsammen."

Da traf ihn aber ein unwilliger Blick aus des Oheims Augen, und dieser sprach: „hegst Du so wenig der guten Sitte, daß Du einen Gast fragen magst, wo er herkomme, und was ihn an unsern Heerd getrieben habe? Schäme Dich."

Thiodolf zuckte die Achseln, und sagte: „es giebt eine alte, gute Rede bei uns: was ist unbeholfner, als ein gelähmter Bär, ein leckes Schiff, und ein Bursche, der noch niemals in die Fremde kam! Ihr müßt Geduld haben mit mir, bis nach meinem ersten Ausflug. Dann wird sich's schon geben."

Pietro aber drückte ihm die Hand, zu Nefiolf sprechend: „wenn es Euch und der Hausfrau nicht unlieb wäre, nähme ich gern die Gelegenheit wahr. Euch meine und Malgheritens Begebenheiten zu erzählen. Man iſt einander ſo fremd, wenn ein dunkler Teppich über der Vergangenheit liegt."

„Wohl gut, entgegnete Neſtolf; weil es Euch recht iſt, ſeh' ich es ſelber gern. Vertrauter wird ſich's allerding's leben von da an."

Und Pietro begann ſeine Geſchichte in folgenden Worten vorzubringen:

„Auf einer ſanften Anhöhe, von wo man die ſchönen provenzaliſchen Küſten und die reiche Hafenſtadt Marſeille überſieht, erhebt ſich eine prachtvolle Burg, über deren gewaltige Mauerzinnen viele edle Kaſtanienbäume ihre Wipfel von innen hervorſtrecken, ſo daß der Wanderer nicht minder durch dieſes laubige Grün, als durch die reiche Herrlichkeit des ganzen Baues gelockt wird, mit heiterer Zuverſichtlichkeit eine gaſtliche Aufnahme dorten zu erbitten. Und er bittet gewiß nicht vergebens, denn es herrſcht darin ein eben ſo hochgeſinnter, als mächtiger Freiherr, den ſie in der ganzen Gegend weit umher nur den großen Baron zu nennen gewohnt ſind. Wie denn die Liebe zu Geſang und Poeſie nicht leicht in einem wahrhaft edlen und ritterlichen Gemüthe fehlt, hielt auch der große Baron an einem beſonders feierlichen Tage alljährlich ein glänzendes Mahl, wozu die kunſtreichſten Troubadours jener Gegenden von nah und fern geladen wurden, und überhaupt ein jeglicher Sänger all und jeder Lande freien Zutritt hatte. Dann erhub ſich unter ihnen ein melodiſcher Wettkampf, aus welchem die beiden vorzüglichſten Dichter mit Olivenkronen von den Händen der beiden Töchter des Freiherrn ſchieden, die andern mit beträchtlichen Gaben an Geld und Gut."

„An eben einem ſolchen Tage führte mich ein Ritterzug, aus fröhlichem Herzen und jugendlicher Reiſebegier unternommen, in die Gegend des Schloſſes. Von allen Seiten her wallte es dahinauf, luſtige Züge von Frauen und Rittern und Bürgern und Landvolk, und über den Kaſtanienwipfeln der Burg ſchwebte ein anmuthiges Getöne von Waldhörnern, Flöten und Harfen, wie um alle Sangesfreunde deſto ſicherer zum vergnüglichen Kampfe heran zu ziehn. Die Bedeutung des Feſtes ward mir alsbald klar gemacht, und eben ſo ſchnell hatte ich Mittel gefunden, mich in ein zierliches Troubadourskleid zu werfen; meine liebe Zither ließ ich ohnehin niemalen von der Seite, und ſo durfte ich, mit dem heitern Wiſſen des Dichtens, Singens und Muſicirens ſeit meiner Kindheit her vertraut, wohl hoffen, eine nicht unwürdige Stelle bei dieſem Sangesfeſte als Mitkämpfer einzunehmen, und vielleicht gar meine Stirn, die ſchon von manchem blutigen Siegeslorbeer überſchattet geweſen war, auch mit dem milden Olivenkranze dieſes Tages zu ſchmücken."

„Den weiten Burghof betretend, nahm ich in deſſen Mitten einen hohen Oelbaum wahr, ſeinen ſchlanken Wuchs, von den Zweigen bis an die Wurzeln, mit vielen Blumengewinden umkränzt, und an ſeinen beiden Seiten, den Rükken gegen den Stamm gelehnt, zwei holde, anmuthig auf Raſenbänken ſitzende weibliche Geſtalten. Ihr habt wohl, Vater Neſiolf, auf Euern ſüdlichen Zügen Lampen oder anderes zierliches Geräth, aus den Trümmern römiſcher Burgen herausgegraben, erblickt, wo ſich auf ähnliche Weiſe zierliche Frauengeſtalten an irgend eine ſchlanke Säule oder Vaſe gelehnt zeigen." —

„Ich habe dergleichen freilich geſehn, und kann mir's ſehr wohl denken, wie hübſch die Freiherrntöchter an dem Oelbaum ausſahen;“ entgegnete der Alte, und ein Strahl, wie aus ſüdlicher Jugend hier herauf verirrt, legte ſich über ſein greiſes Angeſicht.

„Es war hier nur der Unterſchied,“ fuhr Pietro fort, daß die zwei lieblichen Bilder nicht gleicher Höhe waren. Die eine, in feierlicher, etwas ſtrenger Schönheit ſtrahlend, rankte ſich wie eine hohe Lilie empor, und das war die ältere Schweſter, Iſolde geheißen. Wie reitzend aber die jüngere, als ein kleines, blühendes Roſenzweiglein anzuſehen war, könnt Ihr leichtlich erweiſen, wenn ich Euch ſage, daß ſie Malgherita hieß, und hier mit uns am Feuer ſitzt.“

Die geſchmeichelte Jungfrau erröthete hold, und Alle ſahen ſie mit großem Wohlbehagen an, während Pietro folgendermaßen weiter ſprach:

„Der hohen Iſolde gegenüber hatten ſich die Troubadours gereiht, welche in der feierlichen Liedesform, bei den Provenzalen Sirvente geheißen, oder in ähnlichen ernſten Weiſen zu ſingen gedachten; vor der zierlichen Malgherita ſtanden wir andern, die wir uns in leichteren, fröhlicheren Maaßen zu verſuchen beſchloſſen hatten, und an der prächtigen Burghalle, grade dem Oelbaum gegenüber, prangte in all ſeiner Herrlichkeit, von Vaſallen und Kriegsknechten umgeben, der große Baron. Jede aber von den Fräuleins hielt den Kranz, womit ſie den beglückteſten Sänger zu ſchmücken hatte, bereits in der zarten Rechten; und darüber gaben wir Wettkämpfer, einzig unſere Blicke dahin gebannt fühlend, wenig auf den Glanz des prächtigen Freiherrn Acht."

„Das Liederturnier nahm in artiger Sitte und Ordnung ſeinen Anfang; voll des verſchiedenartigſten Wohllautes ſchwirrten unſere Sangespfeile durch die blaue Luft, und mit ſchwoll immer kühner und zuverſichtlicher im Herzen die Hoffnung empor, ich müſſe den Kranz aus Malgheritens Händen empfahen, ja ich darf ſagen, ich ſtand ganz nahe daran, den Preis zu erringen; aber die immer tiefere Sehnſucht, welche mich vor der Geliebten Anblick durchglühte, der Wahn oder auch wohl die Gewißheit — o erröthe nicht zu glühend, meine holde Braut — es ſtreife bisweilen ein freundlicher Blick aus ihren Augen über mich hin, — eben das Alles lähmte den gaukelnden Flug meiner Scherzlieder; ein Meiſter aus Marſeille, durch

mein

mein leiſer tönendes Singen kühn gemacht, ſtimmte noch einmal ein herrliches, jubelndes Lied an, und die Richter erkannten ihm den Preis.“

„Ich konnte nicht aufſehn vor Unwillen und Wehmuth, als er vor Malgheriten kniete, und ſie ihm das Oelgezweig in die Locken flocht. Die Edelgeſteine und Perlen, welche mir, dem beſten nach jenem, gereicht wurden, vertheilte ich unwillig alsbald unter die Nächſtſtehenden, und drängte mich eilig nach dem Burgthore zurück.“

„Mein Sieger hatte ſich beſcheiden erzeigen wollen, und war gleichfalls unter das Gewimmel zurückgetreten, ſo daß wir nun unvermuthet, nahe beim Ausgange auf einander trafen. Eben hielt er den auch um jener Beſcheidenheit willen abgenommnen Kranz in der Hand, und ſtreifte damit unwillkürlich im Gedränge an meine Locken. Da zuckte ein ſeltſamer Gedanke durch mich hin. Ein Kleinod von dem Werth einer Burg, das ich auf meinem Buſen verborgen trug, um nothfalls auf meiner Fahrt einen bedeutenden Schatz bereit zu haben, riß ich hervor, hielt es dem Meiſter vor die Augen, und ſagte: „tauſchen wir! Den Olivenkranz wollt Ihr ja doch nicht im im Haare prangen laſſen, und wer ſieht es Euch an, wo er geblieben iſt.“ — Verblendet durch die Herrlichkeit des Kaufpreiſes beging der Sänger die unwürdige Narrheit, einzuſchlagen. Ich erſchrak vor ſeiner Erniedrigung, ſo ſehr mich auch die Siegeskrone erfreute, und fuhr ihm, während ich ihm das Kleinod gab, ſcharf mit meinem Dolche über die Hand, ſprechend: „nehmt die Lehre in den Kauf, und beſſert Eure ſchlechte Geſinnung!“ — Er ſchrie laut auf, das Blut flog ihm ſpringbrunnengleich in die Höhe. Alles drängte ſich feindlich und ſcheltend um mich her. Im ſelben Augenblicke hatte ich den Kranz auf das Haupt gedrückt, das Schwerdt gezückt in der Rechten, und da mir ein Kaſtanienbaum den Rücken deckte, wichen vor meinen drohenden Gebärden die Ueberraſchten alleſamt ſcheu auseinander.“

„Aber zürnend kam der Baron gegen mich heran geſchritten. Schon mein Verſchmähen ſeiner Gabe an Perlen und Geld vorhin hatte mich ihm verhaßt gemacht, und es ſchien ihm nicht unwillkommen, durch die verletzte Sicherheit des Burgfriedens Gelegenheit zur Rache an mir zu gewinnen. Er wollte mich nicht anhören, und gebot nur, blanken Schwerdtes auf mich eindringend, ich ſolle augenblicklich die Waffen ſtrecken, und mich ſeinem Gericht auf Gnad' und Ungnade ergeben. Da verließ mich alle Geduld. Ich ſprang ihm feuerſprühend entgegen, warf ihn mit einem geſchickten Fechtergriff zu Boden, und flog aus dem Thor, Zither, Olivenkranz und mich ſelbſt unverſehrt davon bringend." —

„Wie ich nachher mondenlang in der Nähe verweilte, ohne daß der Freiherr, beſtändig auf meiner Spur, mich je in ſeine Gewalt zu bringen vermochte, wie ich unter den mannigfaltigſten Verkleidungen mich Malgheriten zu nahen wußte, und endlich ihre holde Liebe gewann — erlaßt mir für heute die buntfarbige Geſchichte, die ich Euch lieber künftig in einzelnen blanken Lichtlein als Lied oder Mährchen entgegenſtreuen will. Die Nacht dunkelt tief, und ich habe noch viel zu erzählen."

„Ich begab mich, ſobald mir die Gewißheit von Malgheritens Liebe aufgegangen war, zu einem Burgherrn, der lange auf meinem Schloſſe in Toſcana von mir beherbergt worden war, und ſich nun ſehr erfreut bezeigte, mir nach edler Ritterſitte vergelten zu können. In deſſen Geleitſchaft und in allem Prunk, der meinem Stande geziemt, zog ich nun öffentlich nach der Burg des großen Barons, und erweckte bei dieſem nicht geringes Erſtaunen, indem ich ihm in der Perſon des von ihm ſo herriſch verfolgten Troubadours den Marcheſe von Caſtelfranco vorſtellte. Er bot mir jede mögliche ritterliche Genugthuung an; als ich aber ſtatt aller andern die Hand ſeiner jüngern Tochter begehrte, ſenkte er ſein großes, kühnflammendes Auge nachdenklich zu Boden. Mein Begleiter hatte mich ſchon darauf vorbereitet, daß, einer durch Gewohnheit geheiligten Sitte ſeines Hauſes zufolge, der Baron ſchwerlich die jüngere Tochter vor der ältern verheirathen werde, und die ſtolze Iſolde zeige allen Rittern ein ſo ernſtes Geſicht, daß noch keiner ihrer zahlreichen Anbeter es gewagt habe, als Bewerber aufzutreten. Ich meinte auch wirklich ſchon eine abſchlägige Antwort auf den Herrſcherlippen ſchweben zu ſehn, aber plötzlich nahm ſich der große Freiherr ſichtlich zuſammen, rief eine überraſchende Freundlichkeit über ſeine Züge herauf, faßte meine Hand, und ſprach das Jawort. Er mochte denken, Malgheritens

Ruf könne bei einem andern Ausgange der Verhandlung leiden; auch fand er vielleicht keinen ſchicklichen Grund zur Verweigerung eines ſolchen Antrages; kurz, die Geliebte ward meine Braut, und der Abend, den wir zur feierlichen Verlobung angeſetzt hatten, kam heran.“

„Die Burg leuchtete von Kerzen und Lampen weit in die Thäler hinein, von allen Thürmen wehten im Fackelglanze hohe Banner mit meinen und des Freiherrn Farben, die Gäſte waren verſammelt, und freudeglühend trat ich an Malgherita's Hand, ihr Vater vor uns herſchreitend, in den Saal. Eben ſtand er im Begriff, das beglückende Wort auszuſprechen; da nahete ſich ihm Iſolde, feierlich heitern Anſtandes, und ſagte, Allen vernehmbar: indem Ihr, o geliebter Vater, die eine Eurer Töchter verlobt, und Euch beglückende Hoffnungen für dieſe Welt in einer langen Reihe künftiger Zeiten herausleuchten, wollet es Euerm andern Kinde um ſo lieber vergönnen, auch ein Verlöbniß zu ſchließen, nach welchem es ſchon längſt von ganzem Herzen gedürſtet hat. Ich meine das mit der jenſeitigen Welt und ihrem himmliſchen Herren. Aufrichtig geſagt, — uns wollet es mir nicht für Stolz auslegen, Ihr lieben, verſammelten Gäſte — ich meine, nie einen andern Bräutigam zu finden, der meiner würdig wäre. Und ſo erkläre ich denn hiermit feierlich, daß ich Willens bin, als Nonne zu leben und zu ſterben."

„Haha, ich weiß ſchon, fiel Thiodolf ein. Oheim hat mir davon erzählt. Das muß ein hübſcher Fang ſeyn, wenn man ſo ein Nonnenkloſter einnimmt. Ich denke immer auf meinen künftigen Fahrten noch einmal den Spaß zu haben." — Und weil ihn Malgherita etwas unwillig anſah, ſetzte er hinzu: nun, ich will ihnen ja weiter nichts thun, den wunderlichen Nonnenmädchen. Ich möchte ſie nur gerne ſehn, und dann würde ich das Thor weit aufmachen, und ſagen: wer will, der laufe in die Welt, Kinder! Wollten welche durchaus drinne bleiben, meintwegen. Um die muß man ſich den Kopf nicht zerbrechen."

„Der Baron ſah es anders an, ſagte Pietro. Er drang erſt bittend, dann zürnend in Iſolden, ihr übereiltes Wort zurückzunehmen, und als dieſe durch ihre ſtille Feſtigkeit bewies, es ſei hier von Uebereilung gar die Rede nicht, und an Zurücktreten eben ſo wenig zu denken, brach er in die ungezähmteſte Wuth gegen mich aus, betheuernd, ich ſeie ihm zum Hohn und Verderben hereingekommen, auf alle Weiſe ihn ſtörend und verletzend, und eher wolle er ſeine beiden Töchter dem Kloſter, ja dem Tode opfern, als eine davon in meinen Armen ſehn. Alles Zureden war vergebens; er hob jegliche Verbindung mit mir auf, und als ich mich an Iſolden wandte, ſagte ſie kalt: es thut mir leid um Euch, Kinder; Ihr beide paßtet für einander recht gut. Aber ich kann Euch nicht helfen, weil ich in der That für gar keinen Sterblichen paſſe."

„Warte! murmelte Thiodolf vor ſich hin, Dir tränk' ich es auch vielleicht noch einmal ein, hochmüthige Dirne. Will zu gut ſeyn für einen edlen Rittersmann? Wenn's nur nicht umgekehrt iſt."

Pietro wollte in ſeiner Erzählung fortfahren, aber Malgherita legte ihm die Hand auf den Mund, ſprechend: „Heute nichts davon, wie Du mich entführteſt, mein holder Freund. Es kommen ſchauerliche Dinge dabei vor, und der Schlaf und die Träume ſtehn mir ſo nah."

„Gut denn, ſagte Pietro, ſo ſag' ich nur blos hinzu, daß ich meine ſüße Beute einſchiffte, und wir nicht grade nach den toscaniſchen Küſten ſeegelten, um die verfolgenden Barken zu täuſchen, welche der Freiherr und die ihm bundsverwandten Marſeiller uns ohne Zweifel nachſchicken mußten. So nahmen wir die entgegengeſetzte Richtung, geriethen auf das hohe Meer, und wurden anfänglich durch bedrohliche Fahrzeuge, endlich durch bedrohlichere Stürme heraufgetrieben hierher, wo unſer ganzes Schiffsvolk ſeinen Tod fand, bis auf Malgherita und mich."

„Es war auch nicht viel an den Andern verloren, ſagte Thiodolf. Man merkt' es ihnen an, daß ſie keine isländiſchen Seeleute waren, ſonſt hätten ſie den Sturm beſſer ausgehalten, und ſich beſſer zurecht gefunden auch. Saufe immerhin Meerwaſſer, wer es darnach anfängt! Ihr aber, Malgherita, ſeid nicht gar zu unmuthig darüber, daß Ihr nach Island gekommen ſeid. Ich denke, ich denke immer, es wird Euch ein herrlicher Spaß ganz nahe ſeyn."

Siebentes Kapitel.

Die Bilder der anmuthigen Heimath zogen lockend durch Malgheritens Sinn; ſobald ſie auf ihrem Lager die Augen ſchloß, wehete es über ihre Augenwimpern, wie Frühlingshauch aus Orangenwäldern her, und drang es in ihr Ohr, wie Nachtigallenlied und Wellenſpiel der ſilberblauen Bäche, die ſich durch die provenzaliſchen Ebnen ergehn. Wenn ſie aber in recht ſüßem Entzücken und Hoffen der Sehnſucht darauf merkte, drang eine röchelnde Stimme zwiſchendurch, die ſagte: wer heißt Euch denn ſo wild im Dunkeln zuhauen, Ritter? Wißt Ihr denn, wen Ihr getroffen habt?“ — Und ein blutiges Haupt ſahe durch ihre geſchloſſenen Augenlieder ſcharf in die Augenſterne herein. Sie wußte wohl, daß Stimme und Haupt dem alten Schloßvogt ihres Vaters gehöre, den Pietro bei der Entführung mit ſeinem Schwerdte traf, und vielleicht zum Tode. Dann fuhr ſie entſetzt aus dem Schlummer auf, und tiefe Dunkelheit lag um ſie her, und die alte Gunhild athmete ſchwerſchlafend unter den Decken ihres Lagers hervor. Schaudernd legte ſich Malgherita wieder zurück, und that die Augen zu, und es tanzte ihr wie Lichter vor, daß ſie daran gedenken mußte, ſie habe wohl die Kerze in ihrem Zimmer bei der Flucht nicht gelöſcht, und die väterliche Burg ſei davon in Brand gerathen; ein Gedanke, der ſie oftmalen ängſtigte, und ſich jetzt in ſchrecklich flammende Träume verwob. Ja, es kam ihr in ſolchen vor, als ſeien alle Kaſtanien- und Olivenwälder in der Provenze von dem Brande mit ergriffen, und die ganze ſchöne Heimath glühe nun durch die Schuld der Entführten zum unlöſchbaren Brande auf, von einer Gränze zur andern, durch Ritterburgen, und Städte und Dörfer, und Klöſter und Einſiedeleien hin.

In Mitten dieſer ſchreckbaren Geſichter drang eine Stimme durch Malgheritens Schlaf, die rief: „Halloh! Wohlauf! Halloh! Wohlauf! Das Feuerſpiel iſt angegangen! Der Süden brennt bis hier herauf!“ — Schreiend riß ſich die Jungfrau empor, und ein ganzer Gluthſtrom von flackerndem Licht begegnete ihren Augen durch das Fenſter herein. Herüber von einem gewaltigen Berge loderten die Flammen empor in rother, entſetzlicher Farbe, die Nacht verwandelnd in Tag, und auf dem Rüſterbaume vor dem Fenſter wiegte ſich ein rieſiger Mann, ſchwarzdunkel abſtechend gegen den blendenden Schein, und in die Hände klopfend, als ſeie das gräßliche Spiel ſeine Luſt, und vielleicht auch ſein Werk.

„Malgherita zitterte, und wimmerte leiſe: ach gütiger Himmel, nun bin ich wahnſinnig geworden, oder das Ende der Welt bricht herein.“ — Der große Mann auf dem Baume aber ſchlug lachend gegen das Fenſter, ſo daß ſich die Jungfrau in athemloſer Angſt vor dem Bette der eben erſt völlig erwachenden Gunhild niederwarf.

„Ruhig, ruhig!“ ſagte dieſe, nachdem ſie eine Weile durch das Fenſter in die Gluthen hineingeſehen hatte. „Es iſt eine alte, gute Bekanntſchaft, die unſerm Eilande kein Uebel zufügt, und die deſſen leuchtendſter Schmuck iſt. Der Heklaberg wirft Feuer aus; da giebt es nichts zu erſchrecken; wir ſind nicht in der mindeſten Gefahr.“

Malgherita blickte ihr halb zweifelnd, halb getröſtet in's Geſicht, und wollte eben den Mund zu einer Frage öffnen, als der rieſige Mann auf dem Baume draußen ſich wieder zu regen begann, und folgende Worte ſang:

„Flammenfluthen
Aus dem Felſenkeſſel,
Hochauf, himmelan
Hüpfet und lodert!
Schürt ſie recht ſchnelle,
Scherzende Alfen!
Lachet, Ihr Lieblinge,
Laut durch das Thal!

Wiederhall, gieb Antwort
Weit übers Land her!
Stoße, Du Nachtſturm,
Streng' an d. Felſen an!
Gellend Getöne,
Glührothes Flackern
Hei, da erhebt ſich uns
Hochherrlich Feſt!“

Und wieder ſchlug er lachend in die Hände und gegen das Kammerfenſter an. Malgherita aber barg das Haupt in die Gewande der Alten, und flehte ſie an, ſie von dem entſetzlichen Kobold zu erretten. Da ſchritt die erzürnte Gunhild raſch gegen das Fenſter vor, und rief durch die Scheiben: „wahnwitziger Neffe, was treibſt Du auch? Willſt Du mir die zarte Jungfrau hier innen zum Tod erſchrecken mit Deinem unbändigen Singen und Geklopf?“

„Nun, nun, entgegnete Thiodolf ganz freundlich von außen, was hab' ich denn ſchon wieder verſehn? Freut ſie ſich denn nicht? Oheim hat mir ja oft erzählt, es gäbe in den Südlanden eben ſolche Feuerberge, wie dieſer hier. Da hab' ich lange drauf gehofft, daß unſer Hekla 'mal losdonnern ſollte, weil ich gern möchte, daß ſich Malgheritchen recht bekannt und behaglich bei uns fühlen möchte, ganz wie zu Hauſe. Iſt es nun nicht ſo? Lärmt er vielleicht nicht genug, ſo wie ihr auch das Meer letzthin nicht blau genug war? — Geduldet Euch nur. Ich ſinge noch ein Paar zaubriſche Lieder in die Flammen, da werden ſie wild, wie Utgardaloke, der böſe Gott, wenn das Gift der Schlange auf ihn träuft.“

Und er hub ſchon an, ſeine Kehle zu dem furchtbaren Sange zu ſtimmen, aber Gunhild rief ihm zu, Malgherita liege in halber Ohnmacht von dem Entſetzen, welches er ihr bereitet habe. Da ſtieg Thiodolf kopfſchüttelnd und ſehr betrübt vom Baume herunter.

Malgherita richtete endlich vor Gunhilds mütterlichem Zureden nach und nach den zarten, zuſammengeſchreckten Geiſt wieder empor, und ſchaute ſogar nicht ohne ein Gefühl von ſchauerlicher Behaglichkeit in die Heklasgluthen hinein, von welchen ihr in der heitern Provenze einzelne, abgerißne Sagenlaute zu Ohren gekommen waren, und die ſie nun ſo wunderlich nahe mit eigenen Augen vor ſich ſah.

Um die Ruhe dieſer Nacht war es bei ſchon herandämmerndem Morgen einmal geſchehen; man hörte, wie die Männer ſich unten in der Halle verſammelt hatten, und Gunhild führte ihr bebendes Pflegetöchterlein die dunkeln Stufen hinab, über die ſich bisweilen einzelne, furchtbare Lichter der fern heraufzuckenden Flammen hinſtreuten.

Der Oheim, Pietro und Thiodolf ſaßen um den Heerd; die Frauen nahmen ihre gewohnten, erhöheten Sitze ein, und es ward viel Tadelndes und Zurechtweiſendes geſprochen über den wilden Jüngling, der die zarte Jungfrau ſo ſehr erſchreckt hatte. Der hörte geſenkten Hauptes und ganz demüthig zu, murmelte aber doch bisweilen in ſich hinein, es ſeie weiter nichts, als ganz unerhörtes und verwünſchtes Unglück, davon ihm die Luſt, welche er für Malgherlichen ſo lange ſchon erharrt habe, ſo ſchlecht ausgelaufen ſei. Er wolle in Zukunft auf andere und viel beſſere Späße denken.

Achtes Kapitel.

Der Hekla hatte ſeine Feuerſtröme wieder gezügelt, die Inſel lag ſeit mehreren Tagen ſtill und nebelgrau in des weiten Meeres Mitten, nur herbſtkalte, ja bereits winterliche Stürme hauchten ihr wildes Getöne darüber fort. Längſt ſchon waren die ziehenden Schwäne mit ihren wohllautenden Flügelklängen nach Süden hinab; die Bäume ſchüttelten ſich in feuchter Näſſe, und warfen ihr braunes Laub wie einen feierlichen Schlafteppich über Thal und Ebne hin. Thiodolf hatte um dieſe Zeit wenig Raſt in dem Gehöfte. Er meinte, grade ſo wären die Wälder in ihrer luſtigſten Pracht; ob man denn je von ſchönern Bäumen auch nur geträumt habe, als von ſolchen gelbhellen, mit bunten Farben dazwiſchen? Beſſeres habe doch ganz gewißlich das weitgeprieſene Südland nicht aufzuweiſen." Pietro und Neſiolf lächelten wohl darüber, konnten ſich aber doch nicht erwehren, die Jagdfreudigkeit des Jünglings zu theilen, und oft mit ihm durch die nebligen Forſten umherzuziehn.

Während dieſer Fahrten ward es Malgheriten in dem hochgebaueten, finſtern Gehöfte oftmalen unheimlich und enge zu Muth. Gunhildens ernſte Geſchäftigkeit und des Hausgeſindes feierlich ämſiges Weſen trieb ihr Schauer auf Schauer durch den Sinn; ſie mußte bisweilen denken, Pietro ſeie hinausgezogen auf Nimmerwiederkommen, und vor der fremden Natur um ſie her werde ſie endlich in Einſamkeit erſtarren, und als eine Bezauberte, von allen Menſchen unbegriffen, ihr fortan trübes und freudenloſes Leben beſchließen. Dann war nur Eines, was ihr leuchtend vor den Augen ſtand, und ſie auf gewiſſe Weiſe mit dieſem nordlichen Eilande verknüpfte: die Alfengeſchichten Thiodolfs, und die ſchöne Benennung dieſer kleinen Unſichtbaren als Lieblinge der Menſchen. Sie hatte alle die mannigfachen Sagen ſehr wohl beten, und ſang ſie ſich oft in der zarten provenzaliſchen Mundart vor. Insbeſondere hatte ſie eine davon gern; wie es nämlich zu geſchehen pflege, daß die Lieblinge im Traume zu Jungfrauen und Junggeſellen kämen, und ihnen Räthſel aufgäben, und wer die dann am Tage zu errathen wiſſe, finde zur Belohnung kleine goldne Täflein im Graſe, und hübſche Bilder drauf. Nun war es ihr manchmal bei'm Erwachen, als habe ein Alfenreigen vor ihrem Lager Tanz gehalten, ſehr klein und ſchön und bunt und flink, und ſei der ſchönſte Liebling daraus mit ſittigem Neigen vorgetreten, und habe ihr ein Räthſel aufgegeben, aber bei'm Erwachen konnte ſie ſich niemals auf das Räthſel beſinnen. Dann pflegte ſie nachdenklich in ein nahes Thal hinab zu gehen, das weit ſanfter geſtaltet war, als die übrigen, und deſſen hohe Gräſer ganz darnach ausſahen, als könne man zwiſchen ihnen die goldnen Preistäflein finden. Oft noch, wenn die jetzt ſchon frühe in's Meer tauchende Sonne ihre letzten Scheidelichter durch das Thal hinlegte, und der Strom wilder im annahenden Nachthauch über die Kieſel klang, ſtand Malgherita ſtaunend unter dem verwachſenen Gezweig, und kam doch immer ohne Räthſel und ohne blanke Täfelchen nach Haus.

Als ſie eines Abends auch ſo ſtand, ward es ihr doch urplötzlich, als gehe ihr ein Licht im Geiſte auf, und komme davor mindeſtens ein oder die andere Strophe vom nächtlichen Alfenräthſel zurück. Was ſie zuſammen zu bringen wußte, hieß etwa folgendergeſtalt:

„Weit im Weinberg
Wohnen zwei Schweſtern,
Kühn zwei Klingen
Zwiſchen Klippen ſtarren.
Die Schweſtern ſchenken
Schäumend Getränk ein,
Die Klingen klopfen
Königlich Blut aus.
Wenn die Schweſtern wohnen
Wirthlich an Einem Heerd —“

Da fehlten einige Zeilen; dann kam es ungefähr ſo:

„Wenn die Klingen klirren
Kräftig in Einer Hand —“

Da fehlte es wieder, und Malgheriten überlief ein Schauder, wenn ſie drüber nachſinnen wollte. Einzelne Worte von „Spenden und Sprüchen“ — von „grabtiefer Grube“ — von

„Frieden im finſtern Land“ — erhöheten, wie ſie vor ihr auftauchten, dieſes geſtaltloſe Grauſen nur, und ſie ſeufzte: „ach, an Dir, du Räthſel, werde ich mir die blanken Täflein wohl nimmermehr verdienen!“

Da leuchtete es unweit von ihr hell unter den hohen Gräſern, und ſie ſchritt freudig hinzu. Aber wie ward ihr, als zwei rieſig blanke Hörner emporſtrebten von einem grimm behaarten Bärenhaupte, und langſam und brummend die Geſtalt eines hohen Ungethümes aufſtieg, mit bunten Fellen umkleidet, und wie zum wahnſinnigen Schmuck von Moos und Riedgras Geflecht drüber hingewunden. Die furchtbare Erſcheinung tanzte einigemal um Malgheriten her, die in ihrem Entſetzen regungslos ſtehen blieb; dann klomm es einen jungen, ſchlanken Baum hinauf, ließ ſich von deſſen gebeugtem Wipfel nach einem andern hinüberwiegen, und ſo in der Runde fort. Die Blätter ſchauerten heftig zitternd davor herunter, und endlich ſank auch Malgherita mit einem leiſen Ach! ſchwindelnd zwiſchen die gefallenen Blätter hin.

Alsbald war der Furchtbare von den Bäumen herunter, faßte die Jungfrau in ſeine Arme, und trug ſie fort, daß ſie entſetzt in völlige Ohnmacht zurückſank, ohne irgend eines ſeiner begütigenden Worte zu vernehmen.

Denn begütigende Worte ſprach er allerdings, und in gar herzinniger, treuer Beſorgniß für ſeine zarte Laſt. Es war nämlich Thiodolf, der zum Spaß Malgheriten als ein Alfenkönig hatte erſcheinen wollen, — wie es ihm denn manchmal vorkam, es müſſe ſo einen ſchrecklich rieſigen Mann geben, dem die kleinen, zierlichen Geſchöpfe unterthan ſeien, — und nun war ihm wieder Alles ſo übel und ſtörend fehlgeſchlagen.

Wie er noch ſo unter den Bäumen hinging mit immer eiligeren Schritten, um das Fräulein deſto eher zum Gehöfte und in Muhme Gunhilds Pflege zu bringen, kam Pietro, auf eines Wolfes Fährte, ſeitwärts durch den Wald.

Der, ſeine Braut auf des ſchauerlichen Trägers Armen erblickend, ſchleuderte alsbald den Dolch nach deſſen Hüfte, ihm den flüchtigen Tritt zu hemmen. Der Dolch traf, prallte aber von dem Pelzwerke machtlos zurück, und der Verfolgte ſchien es nicht einmal bemerkt zu haben, ſo gleichgültig und gemeſſen ſchritt er fürder. Da entflammte Pietro in Zorn und Bangigkeit um Malgheriten noch heftiger; von zwei nordiſchen Lanzen, die er zum Waidwerke mit ſich trug, warf er eine mit angeſtrengter Kraft, und traf wieder auf dieſelbe Stelle, ſo daß ſich Thiodolf ordentlich ein wenig zuſammenbog, ohne doch deßhalb auf ſeinem Wege inne zu halten. Als aber Pietro die zweite Lanze ſchwang, riß Thiodolf den ſeltſamen Hauptſchmuck von ſeinem Kopfe, ſchleuderte ihn gewaltig gegen Pietro's Bruſt, davon dieſer einen Schritt zurücktaumelte, und rief: „laß mich doch zufrieden, ſag' ich Dir, mit Deinem tollen Werfen! Ich trage ja Malgheritchen zur Muhme, und Eilen thut noth.“ Pietro, ſeinen wunderlichen Freund erkennend, wollte fragen, wie das Alles ſo ſeltſam komme, aber Thiodolf entgegnete nur: „ich habe wieder dumme Streiche gemacht. Drinnen will ich Dir Alles erzählen.“

Sie gelangten ſchnellen Laufes zum Gehöfte; die verſtändige Muhme nahm kopfſchüttelnd — ſie errieth aus ihres Neffen wunderlichem Anputze leicht den ganzen Zuſammenhang — das ohnmächtige Fräulein in ihren heilenden Schutz, und brachte ſie unter Pietro's Beiſtande bald wieder in's Leben, während ſich Thiodolf ſeiner Verkleidung vollends entledigte, und ſich zugleich die nicht ganz unbedeutende Wunde verband, welche man nun erſt in ſeiner Hüfte von Pietro's Speerwurf bemerkte. Der alte Neſiolf war darüber auch herzugekommen, und in der Freude, daß Alles ſo gut abgelaufen ſei, rief man den Jüngling herbei, ſich mit einem Becher voll Meth auf den Schreck zu erquicken. Selbſt Malgherita ſtreckte ihm das zarte Händchen lächelnd entgegen, und ſagte ihm, er ſolle nur zufrieden ſeyn; ſie wiſſe daß er's gut meine, und es fehle ihr gar nichts mehr.

Aber Thiodolf trat wehmüthig hinzu, ſprechend: „das iſt nicht genug; das iſt beiweitem noch Alles nicht genug. Ihr verzeiht mir wohl allzumal meine verrückten Einfälle, aber ich merke nun wohl, ich bin ein viel zu hartes Werkzeug, um in der Nähe dieſes zieren, zerbrechlichen Bildchens länger verweilen zu dürfen. Ich könnte es einmal entzwei machen, ohne daß ich ſelber wüßte, wie ich dazu gekommen wäre. Luſtig will ich ſie immer gern ſehn, und wenn ich ſie luſtig machen will, fällt ſie in Ohnmacht. Gute Nacht, Oheim; gute Nacht, Muhme; gute Nacht, hübſches Brautpaar. Wir ſehen einander nun wohl vor der Hand nicht wieder.“

Damit ſuchte er ſich von den Waffen, die an der Wand herum hingen, ſorgſam die beſten aus, belud ſich reichlich damit, und ſchritt grüßend und tief ſeufzend aus der Halle in die ſchwarze Nacht hinaus.

Neuntes Kapitel.

Alle Stöhrungen waren mit Thiodolf aus dem Gehöfte verſchwunden. Die Tage lös'ten einander ſtill und friedlich ab, um ſo ſtiller, da nun der Winter ſtarr und kalt über dem Eilande lag, ſeine beſchneiten Eismaſſen bis weit in das Meer hinausdehnend. Wie unter einem kalten Grabe blühete Malgheritta's und Pietro's ſtille Liebesgluth. Wenn die zweie einander in die leuchtenden Augen blickten, fühlten ſie wohl die paradieſiſche Zaubermacht der Liebe, und ſtanden wie im eines duftenden Gartens Mitte; aber ein Blick hinaus auf den ſchneeigen Hof oder nach den ſchneeigern Bergen empor, brachte ihnen die Einſamkeit auf Island furchtbar in's Gemüth; die beiden Alten ſeufzten öfters tief, und man merkte wohl, daß es um ihres lieben Neffen willen geſchah, ſo daß ſich Pietro und Malgherita noch obenein wie ſtöhrende Unheilsbringer vorkamen, und Alle zumal im Grunde ihres Herzens den wunderlichen Thiodolf wieder zurückwünſchten.

Eines Abends — die grimmige Kälte draußen hatte die bunten Glasſcheiben der Halle eingeriſt, und die Bäume knarrten vor dem ſchneidenden Sturm in all ihren Aeſten — ſaßen die Hausgenoſſen trüb um das Feuer her. Die alte Gunhild, ſonſt immer in dem Winterwetter behaglich ſtill, einer grauen, in dieſe Lande ganz eingewachſenen Weiſſagerin vergleichbar, ſchauderte doch heute ſelbſt bisweilen zuſammen, wenn die Hähne draußen durch die Nacht kräheten, und die Jagdhunde heulten, und das Wild aus den Forſten herüber ſchrie. Sie bat endlich gar, Pietro möge etwas Heiteres aus ſeinen blühenden Südlanden erzählen, etwa aus der Zeit, wo er in wunderlichen Verkleidungen um Malgherita freite, und er hub folgendermaaßen an:

„Meine ſchöne Braut ſaß einſtmalen mit ihrem großmächtigen Vater unter einer hohen Linde, die weit vor dem Burgthore hinaus ſtand, und es war ſchon tiefes, tiefes Abenddunkel, und die Nachtvögel flogen hart über die Erde weg, und ſtreiften mit ihren Fittigen, Regen verkündend, in Seeen und Bächen die Fluth. Am Himmel aber ſtand es, wie grauſe, ſchwere Gewitter.“

„Ich dachte, unterbrach ihn die alte Gunhild, Ihr ſolltet uns etwas Freundliches, Anmuthiges erzählen, davon man hübſche Bilder mit in den Schlaf hinübernähme, und nun kommt Ihr mit ſolchen wunderlichen Worten.“

„Laßt nur, ſagte Pietro; es wird gar hell und vergnüglich nachher. — Ich ging wehmüthig unten das Thal entlang, und hatte nur meine Luſt daran, wenn der aufſteigende Nachtwind über die Saiten meiner Zither hinpfiff. Die waren zwar eben von derſelben Luſt verſtimmt, und es gab nur ein ängſtliches, mislautendes Getöne, wie wenn ein Sterbender winſelt in ſchwerer Todesnoth.“

„Pietro, Pietro, ſprach Malgherita dazwiſchen, um Gott, wie erzählſt Du denn? Und wie kommen doch nur alle die gräulichen Reden auf Deine Zunge?“

„Ich weiß es nicht, entgegnete der Ritter nach einem kurzen Beſinnen. Aber habt nur alleſamt Geduld. Es wird ſich ſchon geben, wenn die Geſchichte ſich heitrer wendet, und daß ſie das thut, und Alles blos auf einen fröhlichen Liebesſcherz hinausläuft, iſt Dir ja bekannt, Malgherita. — Viel hätt' ich darum gegeben, oben zu ſtehn bei meiner Geliebten, deren holdes Geflüſter mir von dem Hügel herunter tönte, wie ſie mit ihrem Vater ſprach, und dennoch wußt' ich gar nicht, wie das vor dem feindſeligen Manne anzufangen ſei.“

„Da kam ein Prieſter, Gebete murmelnd, mir durch das Thal entgegen. In Prieſterkleidung, das wußt' ich wohl, nahm mich der greiſe Freiherr willig auf, und ward mir auch wohl die Gelegenheit, ein Paar Worte in Malgheritens Ohr zu flüſtern. Ich trat dem Wandelnden hart und unverſehens entgegen, faßte ihn gewaltſam, und zog ihn in den nahen Kaſtanienwald hinein; mein Dolch funkelte dicht vor ſeinen Augen.“

Neſiolf unterbrach ihn kopfſchüttelnd, und ſagte: „Chriſtenprieſter haben wir freilich auch hier auf der Inſel bisweilen todtgeſchlagen. Dort unter den Wurzeln des Rüſterbaumes modert eines ſolchen Gebein, den ich ſelbſten mit einſcharren half. Aber wie Du, italiſcher Ritter, einem Prieſter Deines Glaubens tödtlich begegnen konnteſt —“

„Ich that ihm ja gar nichts zu Leide, ſagte Pietro. Nur freilich, bei Liebesmuth wohnt oftmalen auch Uebermuth. Der Tauſch, den ich mit dem Alten anſtellte, war reich für ihn; das Gold in meinen Taſchen, die Edelſteine an meines Mantels Saum mochten leicht zuſammengenommen ſo viel werth ſeyn, als ſein halbes Kloſter. Aber ich dachte mir es ſpaßhaft, wenn er ſich erſt von einem Räuber beraubt wähnte, und fände ſich endlich, nachher zur Beſinnung gediehn, königlich beſchenkt. Darüber jedoch verzerrten ſich des Prieſters Züge in der Angſt recht gräßlich, und die einzelnen Mondenſtrahlen, welche durch das finſtre Gebüſch über ſeine Bildung herein fielen, machten ihn vollends zu einer entſetzlichen Leichengeſtalt. Verdreht die Augen, offen der lautloſe Mund. —“

„So ſahe der Chriſtenprieſter auch grade aus, als wir ihn unter der Rüſter begruben, ſagte Neſtolf. Wenn Euch nur nicht etwa in dem provenzaliſchen Thal ſein Geſpenſt erſchienen iſt.“

Dieſe Worte kamen Allen ſehr furchtbar vor, Sie ſahen ſich ſchaudernd an, und Niemand hatte Luſt, den Mund zu einer Frage oder Erläuterung aufzuthun, denn es war ihnen zu Muth, als müßten unwillkürlich immer graunvollere Reden über ihre Lippen ſpringen.

Da knarrten die Pforten der Halle leiſe, leiſe, und eine kleine, ſchwarze Mannesgeſtalt ſchlich ſeufzend herein, die ſich im Näherkommen als einen todtbleichen Chriſtenprieſter zu erkennen gab.

Die um das Feuer her Sitzenden bebten zurück, der Ankommende bebte auch, und weil Jene meinten, er thue dies als ein Gaſt des bleichen, kalten Grabes, rückten ſie nur noch ängſtlicher zuſammen, bis er endlich ſeine Stimme in folgenden Worten erhob:

„Der mich wie ein Sturmwind hier hereingeriſſen hat, wird wohl wiſſen, was ich ſoll. Aber ich weiß es nicht. Nehmt mich gütig auf. Wenn ich wüßte, daß ich einen Chriſtenmenſchen hier unter Euch fände, würde ich ſagen, mir ſei wie meinem Namensheiligen Jonas geſchehen, — denn der arme Prieſter Jonas bin ich genannt, und hergeſchleudert wie durch einen gewaltigen isländiſchen Wallfiſch, ohne Zweifel zu Gott des Herrn Preis und Ehre, denn Alles in dieſer, wenn auch gleich ſehr weit abgeirreten Welt, geſchieht ja doch gewißlich dazu.“

Pietro gab ihm die Hand, ſprechend: „Wenn Ihr auch nicht zu Glaubensgenoſſen als Euern Wirthen kommt, ſo ſitzen doch Chriſtenleute hier mit am Feuer, und Ihr könnt ohne alle Beſorgniß erzählen, was Euch hierher getrieben hat. Ich, ein chriſtlicher Ritter, ſtehe Euch für jedwede Gefahr.“

„Es giebt mehr Chriſten hier auf der Inſel, entgegnete Jonas. Dort in der milderen, zum Thal ſich ſenkenden Berggegend, welche ſie Hlidarende heißen, hat ein frommer freundlicher Mann ſein Gehöft. Der iſt unſerm ſeligmachenden

Glauben zugethan, und heißt Gunnar. Bei ihm fand ich milde Aufnahme und Schutz; ja, er verhieß mir, es werde ſich Niemand unterfangen, mich gewaltſam anzurühren, ſo lange ich noch ſein Gaſtfreund ſei.“

„Nun, das hat auch gewiß kein Isländer gewagt, erwiederte Nefiolf. Gunnar iſt groß und mächtig in unſerm Land. Wenn ich Isländer ſage, rede ich von Menſchen in Fleiſch und Bein, denn unſere Alfen — für die kann freilich Niemand ſtehen.“

„Ich meine, daß es ein Menſch war, der mich vom Gunnarshof bis hier herein riß, ſagte Jonas. Groß, rieſig trat er vor mich hin, als ich mich vor dem Hauſe meines Beſchützers erging, warf mich auf ſeine Schultern, wie man es mit einem Gebunde leichten Zeuges zu thun pflegt, und verwundete zwei Gunnarsknechte, die mir zu Hülfe kommen wollten, gewaltig. So ging es über Thal und Hügel fort, und hin durch den rauſchenden Markarfluß, und endlich ſchleuderte er mich hier in Euer Gehöfte, dicht vor die Thüre dieſer Halle herein. Ein zierlicher, verlockender Alfengeiſt war es wahrhaftig nicht, und ich glauhe gar, er ſteht noch immer in ſeiner rieſigen Geſtalt ganz hart an Euerm Bau.“

„So Tyr mir helfe, rief Neſiolf aus, ich denke, es iſt abermals mein unbändiger Neffe, der dieſen Streich angefangen hat.“

„Angefangen, und auch ausgeführt, ſagte Thiodolf, indem er freundlich grüßend in die Halle trat. Was aber habt Ihr dagegen einzuwenden, und überhaupt Euch darüber ſo großes zu verwundern?“

„Was? rief der alte Neſiolf in heftigem Zorn. Bedenke nur ſoviel, mein frevler Burſch, daß Gunnar der mächtigſte und reichverwandteſte Anbauer auf unſerm ganzen Island iſt. Soll ein verderblicher Krieg unter uns Allen losbrechen, blos um Deiner thörichten Neckereien willen? Hebe Dich von uns, wenn Du nicht Ruhe halten kannſt. Dich zu beſchützen, iſt ein blutiges Geſchäft; ſo mag ich Dich auch nicht fallen laſſen. Hebe Dich von uns, ſage ich, und laſſe meine Wohnung, wo möglich aber auch unſere ganze Inſel in Frieden.“

Thiodolf hatte anfänglich ſehr gelaſſen zugehört, aber nach und nach war ihm eine glühende Röthe in's Geſicht geſtiegen; die Augen funkelten ihm nun plötzlich wie zwei Sterne durch Gewitterwolken; er ballte beide Fäuſte, griff nach einem ehrnen Keſſel, der ihm zur Seite ſtand, und warf ihn auf den Boden, daß er ſich zuſammenbog, wie dünnes Blech; zugleich ſchritt er feſt und hart auf ſeinen Oheim zu. Der war urplötzlich ſtille geworden, ſahe vor ſich hin an die Erde, und that den Mund nicht mehr auf. Thiodolf aber brach los, und rief mit wild erhobener Stimme:

„Aus Deiner Wohnung ſoll ich, Oehm? Aus unſerer Inſel ſoll ich fort? Schick mir erſt Einen, der mich hinauswirft. Aber ich denke wohl, Du magſt lange umherſuchen, ehe Du einen ſolchen findeſt. Hüte Dich, alter Vatersbruder! Ich habe ſo viel Recht an dem Gehöfte, als Du, und meine Arme und Fäuſte ſind — das weiß der große Aſathor — um viele tauſendmal beſſer, als Deine. Du thäteſt löblich, wenn Du dich ſtill verhielteſt. Ich mag wohl noch dumm ſeyn, und blöden, ungeübten Verſtandes, fange auch nicht ohne Noth irgend ein Gelärm an; aber wenn mich Einer allzuviel ſchilt, knackt es mir in allen Glie-

Gliedern. Ruhe, mein Oheim! Ich rathe Dir Gut's."

Die alte Gunhild zitterte ſehr, Neſiolf regte ſich nicht, und ſagte nur ganz leiſe in Pietro's Ohr: „er iſt entſetzlich in ſeinem Zorn. Man nennt das in unſern Nordlanden die Berſerkerwuth, was jetzt in ihm aufſteigt. Da iſt ein Held ſeines Gleichen unbezwinglich drin, und kennt nicht Vater nicht Bruder. Haltet Euch um aller Götter Willen ſo, daß Ihr ihn auf keine Weiſe erzürnt. Wir wären verloren, ſo viel wir unſerer hier in der Halle ſind."

Malgherita hatte etwas von dieſen Reden vernommen, hielt die zarten Händchen vor die Augen, und weinte ſtill. Da ſahe Thiodolf eine Weile nach ihr hin, und ward alsbald ganz ruhig und ſanft. — „Malgheritchen, ſagte er, mußt Dich weiter nicht fürchten. Ich bin allein zu Deinem und Pietro's Heil hier ſo unvermuthet hereingekommen. Heute Abend noch ſoll Hochzeit ſeyn. Ich kann es nicht länger ertragen, daß Ihr Zweie, die Ihr einander ſo herzlich lieb habt, noch immer nicht Mann und Frau ſeid. Und weil Ihr einen Prieſter dazu braucht, welcher dem weiſen Chriſt bedienſtet iſt, habe ich dieſen greiſen Herrn hier aufgeſpürt, und ohne Weiteres mit herein gebracht. — Nun gieb ſie zuſammen, alter Herr Jonas, und Alles iſt gut.“

Pietro und Malgherita vor ihrem ſo plötzlich nahen Glück, Alle vor Thiodolfs noch kaum zurückgehaltnem Ungeſtüm, und der ſchauerlichen Stunde, bebten zuſammen, und gaben nach. Der Prieſter ſegnete die Liebenden ein, den Sturm, der heulend und unheimlich um das Gehöfte pfiff, mit minderm Grauen beachtend, als den dräuenden Jüngling ihm zur Seiten, und in Eine Kammer führte Gunhild die Neuvermählten ein, unter Windeswehen und Schneegeſtöber, das vom empörten Meere herauf gegen die Fenſter ſchlug.

Zehntes Kapitel.

„Das war einmal eine Hochzeit auf Island! ſagte Thiodolf, als ſie am andern Morgen bei'm Frühtrunk alle zuſammen in der Halle ſaßen. Wir hat es Euch gefallen, lieben Brautleute? Ich denke immer, wenn Ihr Euch auch Anfangs dabei ein Wenig erſchrocken hattet, und das Wetter draußen ein wildes Lied darein pfiff, ſeid Ihr doch zufrieden mit der ganzen Begebenheit, ſo wie ſie ſich einmal gefügt hat, und auch nicht gänzlich unzufrieden mit mir; nicht wahr?"

Er reichte den jungen Eheleuten mit zutraulicher Gutmüthigkeit ſeine beiden Hände hin, und Pietro und Malgherita ſchlugen freundlich ein.

„Es iſt nur Eines dabei zu bedenken, ſagte Neſiolf, aber ein ſehr Wichtiges."

„Nun, rief Thiodolf aus, das möcht' ich doch wundershalben hören!"

„Was kann es helfen! entgegnete der Alte. Wenn ich anfange zu ſprechen, rein vom Herzen weg, ſo iſt das und Dich ausſchelten eine und dieſelbe Sache, und dann brichſt Du in der wilden Berſerkerwuth los, die unſerm Stamme, wie ſo vielen nordiſchen Heldenſtämmen, eigen iſt, und verdirbſt uns Alles." „Oheim, ſagte Thiodolf, nach der Berſerkerwuth wird man ohnmächtig wie ein Kind. Da könnt Ihr mich nachher binden, und alle mögliche Rache an mir nehmen, die Euch durch den Sinn geht.“

„Wenn wir alle erſchlagen ſind von Deiner wilden Fauſt, wandte der Oheim ein, wer iſt alsdann noch, der Rache an Dir nehmen ſoll?“

„Ja freilich, ſagte Thiodolf kopfſchüttelnd, das iſt auf dieſe Weiſe ein ſchlimmes Ding. Wißt Ihr was, Oheim? Scheltet nur mäßig auf mich los, und ich denke ich halt' es gelaſſen aus. So an ein gewiſſes Brummen, wißt Ihr ja, bin ich Jahrelang gewohnt. Nun iſt zwar erſt geſtern wieder etwas von dem alten Grimm in mir los geweſen, und ich kann deshalb heute weniger für mich ſtehen, als ſonſt —

„Eben deswegen, ſagte Neſiolf. Man muß ſich jetzt ſehr mit Dir in Acht nehmen.“

„Ei, erwiederte Thiodolf, iſt meine Berſerkerwuth ſtark, ſo bin auch ich ſtark, und werde ſie ſchon eine geraume Zeit lang zu bändigen wiſſen. Wird es mir gar zu arg, ſo werde ich mit dem Fuße ſtampfen, und dann hört nur ohne Weitres auf, mein herzenslieber Oheim, ſo lieb Euch Euer Hals iſt. Für jetzt aber fangt in aller Götter Namen getroſt an.“

„Nun denn, begann der Oheim ſeine Rede, was meineſt Du nur dazu, daß Du Ehrfurcht und Sitte gegen den edlen Gunnar ſo gänzlich aus den Augen gelaſſen haſt? Wie ein vorlauter, ungeduldiger Knabe riſſeſt Du den frommen Prieſter hier von ſeinem Schutzherrn hinweg, und brachteſt mit Lärmen, Unbill und Vergehen zu Stande, was ſich eben ſo gut in Friede, Mildigkeit und Recht hätte abmachen laſſen. Vermeineſt Du denn, mein Burſch, Du ſeieſt der Hekla, der nach Belieben Feuer und Rauch über Island hinſchleudern dürfe, ſo wie es ihm eben bequem ſei? Nein, fürwahr, das biſt Du nicht, und wenn Du Dir es auch etwa einbilden ſollteſt, wollen wir dich doch baldigſt wieder zurechte bringen, indem wir Dir Dein ſchnödes Handwerk unverzüglich legen. Ich will das meine dazu thun, und der Gunnar wird es ungebeten auch. Mit all ſeinen Vettern und Bundesgenoſſen — “

Da ſtampfte Thiodolf gegen den Boden, und der Alte verſtummte. Der Jüngling aber rief: „Euer Schelten laß ich mir noch allenfalls behagen, denn ich kann dabei an das Antlitz des lieben Vaters denken, wie er ſo ernſt und ſtarr und todt da lag, als ihn der Speer des Seeräubers getroffen hatte, und ſie ihn in den Hügel trugen, und ich hintennach heulte. Aber mit ſolchen albernen Drohungen, als vom Gunnar und ſeiner Sippſchaft bleibt mir, bitt ich gar herzlich, vom Halſe. Laßt ihn doch kommen mit Oehmen und Vettern, und wenn er Luſt hat, mit Muhmen und Baſen dazu. Ich hab' ſchon längſt ein Gelüſt gehabt, mich mit ein Stücker fünf bis ſechs Kriegsleuten herumzuarbeiten, die all' auf einmal über mich kämen, und wenn Jeder hier im Gehöft nur halbweg eben ſo denkt, nehmen wir's mit dem Gunnar ſpielend auf."

Es kam in dieſem Augenblick einer von dem Hausgeſinde herein, der meldete, daß ein Abgeſandter Gunnars draußen ſtehe, von trotzigem Anſehen, und ein rothes Schild auf Kriegsweiſe vor ſich tragend. Er fordere den Chriſtenprieſter Jonas zurück, und wolle von gaſtlichem Einkehren gar nichts wiſſen. — „Das hat er auch nicht im Mindeſten nöthig!“ rief Thiodolf, noch von dem vergangnen Geſpräch etwas wild, griff dem Prieſter unter den Arm, und eilte mit ihm hinaus, gehörigen Beſcheid zu ertheilen.

Pietro wollte nach, und ſeinen Glaubensgenoſſen ſchützen, aber Neſtolf bat ihn dringend, zu bleiben. — „Mein wilder Neffe, ſagte er, iſt nicht bös, und thut dem alten Manne gewißlich nichts zu Leid. Aber ſeit geſtern Abends tobt es ihm in den Adern, und hat ſich noch gar nicht geſetzt, ſo daß, wenn man ihm ungebeten einreden wollte, doch wohl allerhand Unheil daraus entſtehen könnte.“ — Zudem hielt Malgherita den Neuvermählten mit ihren Händchen ſchmeichelnd und ängſtlich feſt, und ſo konnte denn Pietro auf keine Weiſe vom Heerde auf.

Derweile war Thiodolf auf die Wallumzäunung des Gehöftes geſtiegen, hielt den alten Prieſter Jonas über das eichene Bollwerk frei in die Luft hinaus, und rief dem Geſandten zu: „weil Du ſo frech und ungezogen gefordert haſt, geſchähe Dir wohl Recht, wenn ich Dir Dein Kleinod zerbrochen vor die Füße würfe. Aber dazu hab' ich es ſelbſt zu lieb. Warte nur; ich bring' es Dir gleich hinunter.“ Und zugleich zog er den Prieſter wieder zurück, ſtreichelte ihm freundlich die Wangen, und führte ihn mit ſöhnlicher Achtſamkeit und Ehrerbietung dem Thore zu. Als er ihn dem Boten übergab, ſagte er noch zu dieſem: „bringe mir den lieben, alten Mann ja recht gut zu Hauſe. Ich hätt' es ſelbſt gethan, wenn Ihr nicht ſo unnöthiges Gelärm erhoben hättet mit dieſer Sendung. Und Deinem Herren kannſt Du ſagen, es ſolle nicht zum Krieg unter uns kommen; ich würde mich ihm bei der nächſten Volksverſammlung am Gerichtsfelſen ſtellen, und mich dem unterwerfen, was er ſelber für Recht erkennt."

Damit ging er an das Feuer zu ſeinen Hausgenoſſen zurück, lächelte, und ſprach: „habt nur keine Noth wegen des Krieges. Mit Landsleuten, ſehe ich wohl ſelbſt ein, muß man ihm aus dem Wege gehn, — nur drohen muß man mir nicht wollen — und ich werde mir ſchon in allem Frieden bei der Verhandlung zu helfen wiſſen. Will aber der Gunnar durchaus Krieg und Lärm — wohl gut, ſo iſt es ſeine Schuld, und ich werde mich weiter nicht im Mindeſten darüber grämen."

Eilftes Kapitel.

Der mächtige Schutzherr des alten Jonas ſchien nicht an die friedlichen Geſinnungen zu glauben, welche ihm Thiodolf durch den Boten hatte zuſichern laſſen; vielmehr rüſtete er ſich und die Seinen mit Pferden und Waffen auf das ſorgfältigſte zu, beſchickte auch alle ſeine Bundesgenoſſen weit umher; zwar nur, wie er ſagte, um mit Anbruch des Frühlinges nach dem Gerichtsfelſen zur allgemeinen Verſammlung des Volkes zu fahren, aber man ſahe der Anordnung des Zuges wohl an, daß es hier mehr noch auf eine kühne Waffenthat, oder doch auf die Abwehrung einer ſolchen, als auf prachtvolle Anſtalten zur zahlreich würdigen Erſcheinung abgeſehen ſei. Jonas ſtellte ſeinen edeln Wirth mit freundlichem Ernſte darüber zur Rede, und begehrte, gerade er, ein Chriſt, ſolle durch friedfertige Verſöhnlichkeit ſeinem himmliſchen Herrn gleich werden, aber Gunnar erwiederte: lieber, alter Herr, ich thue das Alles nur zur Nothwehr, denn der unbändige Jüngling, ſag' ich Euch, führt nichts von den billigen Dingen aus, die er mir verheißen hat.“ — „Ei, ei, ſprach Jonas, das greiſe Haupt hin und her wiegend, Ihr lieben Isländer gehört ja doch recht eigentlich zu dem edeln germaniſchen Völkerſtamme, dem auch wir Engländer uns mit freudigem Stolze beizählen. Da werdet Ihr doch nicht Einer an des Andern Worte zweifeln wollen? Zudem iſt mir jener junge, wilde Löwe wie ein ſehr edles Geſchöpf des Herrn vorgekommen.“ — „Das will ich ihm nicht abſtreiten, ſagte Gunnar; vielmehr betrachten wir Isländer ihn alleſammt wie ein herrliches Reis, welches noch dereinſt mannigfachen Ruhm über unſere Inſel bringen kann. Ich ſage auch nicht, daß er mir Unwahrheiten hätte vorbringen wollen. Nur daß er wild iſt, wie ein Sturm im Herbſte, werdet Ihr doch auch nicht läugnen. Und wer weiß, wo es ihn hinreißt. Aber auf alle Weiſe wird der kecke Asmundursſohn nicht ſehr gut dabei wegkommen, denn ob ſie ihm ſonſt in den Volksverſammlungen mancherlei nachgeſehen, und ihn verzogen haben, ſind ſie doch diesmal alleſammt über ihn erbittert. Es iſt auch zu arg, und weil ich ein reicher und mächtiger Mann bin, ſteht es gerade mir zu, einen ſolchen bedrohlichen Friedensbruch um unſers ganzen Eilandes willen ſtrenge zu ahnden.“

Sie ſprachen auch einſtmalen ſo miteinander, denn Jonas, ob er gleich nicht ſonderlich viel gegen Gunnars Gründe beizubringen wußte, führte ihn doch immer gern wieder zu dieſer Verhandlung zurück, vermeinend, ihm nach und nach auf mildere Gedanken zu helfen. Die Mittagsſtunde blickte eben gar hell und ſonnig über den Schnee herein, und es war faſt, als gehe auch in Gunnars Gemüth eine freundliche Sonne auf. Er lächelte mehr über Thiodolfs wilde Unbändigkeit, als er ſich darüber widerte, geſtand auch wohl, es ſeie mit kühnen Tollmannsſtreichen nichts Ungewöhnliches unter Islands Jünglingen; nur, meinte er, müſſe es denn doch nimmermehr ſo unbändig kommen, wie es dieſer treibe.

Da trat urplötzlich ein alter Knecht in das Gemach, der ſahe mismuthig und verwundert aus, und ſprach, vor dem Thore habe Einer der fremden Kriegsleute, die ſich jetzt um reichen Sold in Gunnars Dienſte drängten, den beſten Stier der Heerde todtgeſchlagen, wie das edle Thier ihm beim Heimkehren nur ein wenig die Hörner gezeigt habe.

Gunnar wollte auffahren, aber Jonas ſagte lächelnd: nun wahrhaftig, lieber Herr, hier ſteht denn doch das Wohl und Wehe von Island gewiſslich nicht auf dem Spiel, und könntet Ihr Euch ohne allen Vorwurf als ein geduldiger Chriſt beweiſen. — Gunnar nickte bejahend mit dem Kopfe, und hieß den Söldner hereinrufen. Eine hohe, trotzige Geſtalt, in Erz gekleidet, einen Kopfputz von Bärenfell über das halbe Antlitz hereingezogen, ſtarken, etwas greiſenden Bart um Lippen und Kinn, ſchritt zur Thüre herein.

„Warum haſt Du den Stier erſchlagen?“ fragte der Herr. — „Nun, entgegnete der Kriegsmann, Beilſchlag gegen Hornſtoß — die Antwort, dünkt mich, paßt ſich gut, und der Tauſchhandel iſt nicht ſo gar unerhört. Hättet Ihr doch auch einen ſchlechten Helfer an mir in der Gefahr, wenn ich ſtatt deſſen lieber vorſichtig ausgewichen wär'! Glaubt mir nur, auf meine Weiſe macht ſich Alles am ſchnellſten und beſten ab.“ — „Am ſchnellſten wohl; ſagte Gunnar, halb unwillig und halb lachend. Aber ob am beſten — ?“ — „Wenn Euch meine Weiſe nicht gefällt, ſprach der Kriegsmann zurück, ſo laſſet mich ziehn. Ich mag Euern Sold ohnehin nicht länger. Es geht hier viel anders zu, als ich gedacht hätte. Weder Bärenjagd, noch anderes Gefecht! Bärenhäute zum Ausſchlafen trifft man wohl bei Euch an, aber ſonſten auch kaum das Mindeſte, daran ein ehrlicher Kerl ſeine Luſt haben könnte.“

Gunnar loderte in Zorn auf, und hieb mit gezückter Klinge nach dem Sprecher, aber ein bietender Wink des Chriſtenprieſters ſänftigte ihn alsbald, und er ſagte: „gehe nach Deinem Gefallen.“ — „Ja, mit einer Wunde;“ entgegnete der Kämpfer, und ſtreifte ſeinen Arm auf, dem aus einer Schramme von Gunnars Schwerdte das heiße Blut entquoll. Gunnar bot ihm Gold und Waffen zum Erſatz an, aber der Trotzige wollte lange nichts davon annehmen, bis er ſich endlich auf einmal anders beſann, die Spitze eines ſchönen Wurfſpeeres, den ihm Gunnar hinhielt, mit unerhörter Gewalt abbrechend, und dazu ausrufend: „das will ich zum Andenken aufheben, und nun iſt's gut. Aber Herr, beſchwört mir noch vor dieſen Zeugen, daß Ihr mir auf keine Weiſe Klage bei dem Gerichtsfelſen erheben wollt, und all' unſer Streit für alle Zeiten ab iſt und todt." — Das that Gunnar, vor Jonas und den Kriegsleuten, welche mit in die Halle gekommen waren, worauf der Kämpfer, die Speeresſpitze in ſein Gewand wickelnd, aus dem Gehöfte ſchritt. Jonas lobte Gunnars Verfahren, konnte aber ihn, — der die bewieſene Nachgiebigkeit hoch anſchlug, — um ſo weniger abhalten, ſich gegen Thiodolf auf alle nur erdenkliche Weiſe zu rüſten.

Dieſer kühne Jüngling hielt indeſſen luſtig ſeine Winterjagd in den Bergen und am Meeresſtrand, und kam höchſt ſelten nach Hauſe, wo man doch, die Macht und den Zorn ſeines reichen Widerſachers kennend, ſehr um ihn beſorgt war. Aber er ließ ſich das Alles nicht anfechten, und machte ſich, ſobald der Frühling ſeine erſten thauenden Lüfte über das Meer hereinſandte, zur Fahrt nach der Volksverſammlung mit behaglicher Heiterkeit fertig.

Zwölftes Kapitel.

Auf Island ſteht ein hoher Felſen, ein grünes Thal darum her, vormals mit kühligem Gebüſch bewachſen, daß man anmuthig darunter ausruhen konnte, und den hören und ſehen, welcher von der Steinklippe herunter ſprach. Man nannte dieſe Stätte zu Thiodolfs Zeiten den Gerichtsfelſen, und pflegte ſich mit Anbruch des Frühjahrs, oder ſonſten zu gelegener Zeit dorten zu verſammeln, und mit einander zu beſprechen, was dem ganzen Volke heilſam und erfreulich ſei. Denn die Inſel war dazumal noch ein ganz freies Land, und alle Leute richteten ſich einzig und allein nach ſelbſt erwählten Geſetzleuten, welche ſie Lagmänner hießen.

Auch in dieſem Frühlinge ſaßen und ſtanden die wackern Isländer beiſammen, allzumal in ihren Waffen, wie denn das edeln und muthigen Männern wohl geziemt, ſo daß viele blinkende Speerſpitzen zwiſchen den Zweigen emporleuchteten, und manche blanke Schilde vor den Füßen ihrer Herren vom friſchgrünen Graſe herausblitzten. Einige hatten auch ihre Jagdthiere mitgebracht. Manch großer, ſchöngefleckter Hund ſtrich vor den Heldengeſtalten herum, kluge Falken ſaßen ihnen auf den Schultern, oder umſchwebten gemeſſenen und wohl gezähmten Fluges ihr Haupt.

So ſtand auch Thiodolf mit in der Schaar, ſeinen getreuen Falken auf der Schulter, ſeinen gebändigten Wolf zur Hand, an einer ehrnen Kette, die er nach Belieben in jedem Augenblicke löſen konnte. Andere Begleitung hatte er nicht gewollt, meinend, der Oheim ſeie zu alt und bedächtig für mancherlei, was bei dieſer Gelegenheit vorfallen könne; wenn Pietro mitziehe, weine ſich Malgheritchen derweile die leuchtenden Augen trüb; und was Krieger niedern Standes anbetreffe, könne er ſich eben ſo gut allein durchhelfen, als mit deren Beiſtand. Wirklich war es ihm auch ſehr gut anzuſehen, daß er leichter helfen könne, als geholfen werden, und troz der glänzenden Schaar von Verwandten, Freunden und Söldnern, welche den reichen Gunnar gegenüber umringte, war es eben nicht, als ſeien die Parten gar zu ungleich abgetheilt. Aber alle Isländer ſahen diesmal den ſonſt ſo ſehr geliebten

Jüng-

Jüngling ſcheu und unwillig von der Seite ab, voll traurigen Mißmuthes das Unrecht fühlend, welches er auf ſich geladen hatte.

Da betrat Gunnar den Felſen, und ſprach es in vielen verſtändigen Worten aus, wie ſo gar argen Frevel ihm Thiodolf zugefügt habe, und ärgern Frevel noch der Sicherheit des ganzen geliebten Eilandes, auf welches ſich ja doch die Väter geborgen hätten, um in aller Ehrbarkeit und Ruhe, frei von der Willkür übermüthiger Nordlandsherrſcher zu leben. Ob man denn aber das noch Ehrbarkeit und Sitte nennen möge, wenn ein jeder verwegner Jüngling durch die Schranken des Rechtes brechen dürfe, raubend und befehdend nach Herzensluſt? Beſtraft müſſe dieſe Unthat werden, und alsbald ſolle ſich Thiodolf erklären, welche Buße er dafür anzubieten habe? Ob er Geld, Waffen, Pferde darbringen wolle, oder ein Grundſtück, oder ſich ſelbſt in Verbannung begeben für manch ein Jahr? —

Als Gunnar ſeine ziemlich lange Rede geſchloſſen hatte, machte er Anſtalt, ſeinem Gegner den Platz frei zu laſſen, aber Thiodolf rief hinauf: „bleibe nur immer da oben ſtehn. Wir hatten

Beide Raum nebeneinander, und die Geſchichte ſoll gleich zu Ende ſeyn." — Gunnar mochte an einen blutigen Ausgang denken, denn er ſchnallte ſein Wehrgehänge feſter, rückte die Streithaube zurecht, und ſagte alsdann mit ſichtlich mühſamer Faſſung: „komm nur herauf, Du wilder Gegner. Ich erwarte Dich."

Thiodolf ſchlang die Wolfeskette um einen Eichſtamm feſt ineinander, gebot dem Unthier, ſtille zu ſeyn, und ſtand mit all ſeiner kräftigen Gewandtheit Augenblicks neben Gunnar auf dem Felſen. Der Falke kreiſte hoch um die Helden her.

„Biſt Du nun fertig mit Deinem Gerede?" fragte der Jüngling trotzig, und auf ſeines Widerſachers bejahende Antwort brach er in ein lautes, luſtiges Gelächter aus, ſprechend: „das iſt auch recht ſehr gut, denn Du haſt der unmächtigen Worte, die Dir in Deinem ganzen Leben zu gar nichts helfen können, bereits allzuviele gemacht." — „Hört Ihr es, Isländer? Hört Ihr es, wie er mich höhnt und Euer Gericht?" So rief Gunnar ergrimmt vom Felſen herab, und ein Murmeln des dumpfen, bedrohlichen Zornes donnerte, nahen Ausbruch verkündend, durch die ganze Verſammlung hin. Thiodolf aber ſtampfte mit dem Fuß, daß die Klippe davon zu dröhnen ſchien, und rief mit ſeiner durchdringenden Fechterſtimme nach den Leuten hinab: „Stille!“ — Da regte ſich keine Stimme mehr, als die des Wolfes, welcher laut und zornig heulte, doch kaum, daß ſein Herr ihm zurief: „halte Du auch das Maul! Die Geſchichte geht Dich eben ſo wenig, als die Andern an!“ — Da legte er ſich gelaſſen nieder, und drückte ſich zuſammen, wie ein gehorſamer Hund.

„Landsleute, ſagte Thiodolf, Ihr müßt nicht gleich wieder zu ſchelten anfangen, wenn ich etwa wieder zu lachen anfangen ſollte. Denn ſchaut nur, ohne Lachen kann ich nicht gut an des reichen, klugen Mannes langausgeſtreckte Rede denken. Da hat er ſich nun ſo viele Mühe mit gegeben; mir iſt, als ſähe ich ihn in ſeinem Gehöfte vor Augen, wie er ſie ſich ausdenkt, und hält ſie nachher vor all ſeinem Hausgeſind zur Probe, und vor den Gäſten obenein, und ſie bewunderns höchlich allzumal, und lernen ſie endlich ſo gut auswendig, daß ſie ihm ſchon nach grade einhelfen können, wenn er irgendwo ſtockt, und nun klettert er hier endlich gar ſtattlich auf den Felſen herauf, und bringt ſeine Weisheit an, und die ganze Mühe und herrliche Anſtalt iſt umſonſt, — Kinder, es iſt wahrhaftig zum Lachen, und habt ein bischen Geduld, ſo will ich's Euch auseinanderſetzen, wie ſehr er ſeinen Othem verſchwendet hat.“

Er brach von neuem in ein helles Gelächter aus, und wie anſteckend zog die tolle Jünglingsluſtigkeit durch die ganze Verſammlung, daß ſich nach und nach die wenigſten, und ſelbſt kaum ſolche, die Gunnars Sache ſehr zu Herzen genommen hatten, des lauten Einſtimmens zu erwehren wußten.

Da ergrimmte der vielfach gereizte Kläger um ſo heftiger; er ſenkte die Spitze ſeines Speeres gegen Thiodolf. Aber der hatte alsbald ſeines Gegners Arm gefaßt, und rief: „Du, hüte Dich, daß Du mich nicht böſe machſt. Ich könnte Dir leicht den Knochen entzwei brechen, und das thäte mir Leid hier in dieſer anſtändigen Verſammlung, aber die Schuld bliebe Dein. Wie ging es dem Bär, als er den Uhr bei den Hörnern faßte?“ — Aber gedulde dich, thue die Augen auf, und ſage dann ſelbſt, ob Dir dies Speereiſen nicht verbietet, irgend gegen mich Klage zu führen?" — Und damit hielt er ſeinem Widerſacher eine blanke, abgebrochne Lanzenſpitze vor Augen, ſtreifte ſich auch noch zum Ueberfluſſe den Aermel zurück, und zeigte die tiefe Wundennarbe, welche klar bewies, er ſei derſelbe, mit welchem Gunnar damals bei Gelegenheit des erſchlagenen Stiers feierliche Verſöhnung vor Zeugen abgeſchloſſen hatte.

Der Kläger ſah überraſcht und beſchämt zu Boden. Endlich erklärte er mit von Zorn und Schaam glühenden Wangen, er ſeie freilich überliſtet, und dieſer ganze Rechtshandel aus.

Kaum waren die Worte über ſeine Lippen, ſo faßte ihn Thiodolf liebkoſend in ſeine Arme, küßte und herzte ihn ſehr, und ſagte: „hegt nun auch keinen Groll weiter gegen mich, lieber Herr. Ich habe das Alles wahrhaftig nicht eben ſehr liſtig angefangen, aber es machte ſich ſo von ſelbſt. Ich traf letzthin den alten Seeräuber Mördur am Strand, als ich fiſchen ging, und ſchlug ihn todt mit der Streitaxt —"

Ein lauter Jubel unterbrach des Jünglings Rede, denn eben dieſer Seeräuber Mördur war ein

Schrecken der ganzen Inſel geweſen, und Niemand hatte ſich getraut, ihm Mann an Mann zu beſtehn. Einzelne Stimmen riefen dazwiſchen, warum denn der Jüngling die frohe Kunde ſo lange verſchwiegen habe? Da donnerte Thiodolf abermals mit ſeinem Fuß gegen den Stein, und rief: „Stille!“ — „Was iſt denn da weiter dran zu erzählen, fuhr er fort, wenn einmal ein Kämpfer den andern niederſchlägt zum Nimmeraufſtehn? Das geſchieht ja oft, und wird noch viel öfter geſchehn in der Welt. Wie ich aber dem alten Iſegrimm ſein Grab gebauet hätte, und ihn eben hineinthun wollte, fiel es mir ein, wenn ich ſo einen langen, greiſenden Bart um Lippen und Kinn hätte, wie der da, möchte mich wohl Niemand wieder erkennen; ich ſchnitt ihm das wilde Haargebüſch ab, machte mir einen Bart davon zurecht, zog mir ſeine Bärenmütze in das Geſicht, und hatte erſt im Sinn, auf dieſe Art ein Späßchen mit der artigen Provenzalin zu machen, die jetzt in unſerm Gehöfte wohnt. Weil die aber ſchon ein Paarmal beinahe an meinen Späßchen geſtorben iſt — ſie hat eben nicht die ſtärkſte Natur — dachte ich: du willſt es liees einmal beim Gunnar verſuchen. Vielleicht kannſt Du ihm einen Dienſt thun, der ihn wieder gut auf dich macht. Geht das nicht — nun, ſo ſchicket man ſich drein, wenn man beim Gerichtsſitzen auf einige Jahre von dem Eilande verbannt wird. Ich wollte ja ohnehin gern nach Abentheuern aus. — Da iſt denn nachher Alles ſo gekommen, wie es der Gunnar ſelbſt am beſten erzählen kann. Und lieber Gunnar, gebt Euch zufrieden. Ich habe es fürwahr recht gut mit Euch gemeint.“

Die Treuherzigkeit des Jünglings machte, daß ihm der Beleidigte mit gutem Willen verzieh, und wegen der Siegesthat gegen den Räuber Mördur, begleiteten die edelſten Anbauer auf Island den tapfern Thiodolf mit Hörnerſchall und Freudengeruf nach Haus.

Dreizehntes Kapitel.

In den ſchönen Tagen, die der Lenz über die Erde bringt, und womit er jetzt auch das entlegne, hoch nordliche Island erfreute, waren Pietro und Malgherita einſtmalen nach dem Meeresufer hinunter geſchritten. Unvermerkt hatte ſie ihr Weg an dieſelbe Stelle geführt, wo ſie im vergangnen Herbſt aus dem Schiffbruche den Strand erreichten, und wie Alles nun ſo hell und blühend um ſie her ausſah, die Sonne luſtig blitzend von den blauen Wogen herauf, kam die Erinnerung der Vergangenheit über ſie, und ſie erhuben folgenden Wechſelgeſang:

Pietro.

Ein Fiſcher ging an Baches Strand
Durch provenzal'ſche Blüthenauen,
Und ließ in ſeine hohle Hand
Der Augen feuchte Perlen thauen,
Von ſeiner Schulter hing die Zither,
Er ſah faſt aus, als wär's ein Ritter.

Malgherita.

Ein Fräulein ſtand auf Schloſſes Wall
Und ſchaut' in's Blüthenthal hernieder;
Da hob ſich's, wie mit Zitherſchall,
Haucht' um ſie her mit Liedgefieder.
Der Fiſcher ſang, und ging im Singen —
Ach Gott, das war ein ſüßes Klingen!

Pietro.

Ein alter, barſcher Kämpferheld —
Es war der Freiherr von dem Schloſſe —
Kam von der Jagd heran durch's Feld,

Und hielt auf ſeinem hohen Roſſe. —
„Mein Fiſcher, haſt Du was gefangen?
Komm mit zur Burg. Sollſt Lohn erlangen.“

Margherita.

Ein Fräulein ſah vom Wall herab,
Sah, wie ihr Vater ſprach zum Fiſcher,
Und ſchritt beängſtet auf und ab;
Nun ſtockt' ihr Herz, nun ſchlug es friſcher.
Sie mußte wohl den Fiſcher kennen,
Und wünſchte, Niemand möcht' ihn nennen.

Pietro.

Ein Fiſcher ging in Schloſſesrund,
Ein Fiſcher trat in Schloſſeshallen,
„Ei, ſprach der Burgherr, gieb mir kund,
Wie ſo viel Fiſch' in's Netz Dir fallen?“
„Mein edler Herr, das macht das Singen,
Faſt könnt' ich mir die Welt erringen.“

Margherita.

Ein alter Kampfheld hat begehrt,
Zu hören eines Fiſchers Weiſen,
Und hat gemeint, die ſey'n nicht werth,
Juſt ellenweit danach zu reiſen.
Das Töchterlein vom alten Ritter,
Ach Gott, war hin von Lied und Zither.

Pietro.

Ein Fräulein ſah den Fiſcher an,
Als der in ihrer Burg geſungen.
Da war auf Liebes goldner Bahn
Ihr treue Lieb' in's Herz gedrungen.

Wohin auch Fiſcher ſei geſchwommen,
Ein Herzlein hat er mitgenommen.

Malgherita.

Ein Fiſcher ſchritt aus einer Burg,
Und Thränen aus dem Aug' ihm floſſen,
Er war im Herzen durch und durch
Mit ſüßem Minnepfeil geſchoſſen,
Und ſtets verwandelt kam er wieder,
Und ſtets im Klang der Liebeslieder.

Beide.

Ein Ritter und ein Fräulein ſang
Hoch oben auf des Nordlands Heiden,
Was einſt im Süden hold und bang
Ihr Herz durchſtoß mit ſüßen Leiden,
Und ihre heißen Wangen glühten
Der Sehnſucht nach der Heimath Blüthen.

Weil ſie nun Beide mit dieſen Verſen eine von den artigen Liſten beſungen hatten, welche vormals durch Pietro ausgedacht und in's Werk gerichtet waren, um Malgheriten auf dem Schloſſe ihres Vaters zu ſehen, ward ihnen in der That ganz ſehnſüchtig nach den blühenden Südlanden zu Muth, und ſie ſahen das Meer wie beſchwörend an, es ſolle ſie überführen nach Toscana, in das Blumenrevier, über welches hin des Marcheſe Pietro von Caſtelfranco herrliche Ritterburg leuchtete.

Da hörten ſie vom Meere heran folgenden Geſang:

„Will wer mitfahren
Ueber den Waſſerſpiegel?
Haben ein neues, hochſegliges Schiff gebaut!
Flüchtig und ſacht
Fährt's Dich von Island
Stracks bis an den Strand, der golden ſtrahlet von Frucht.“

Malgherita meinte jetzt in der That einige der Alfen ſingen zu hören, welche Thiodolf Lieblinge nannte, und in deren Sinn es nun vielleicht gekommen ſei, ſich ihr hülfreich zu beweiſen. Auch ward urplötzlich ein ſchönes, blankes Fahrzeug ſichtbar, mit Männern in leuchtenden Waffen darauf; das ſchlug mit vielfachen Rudern kühn und gewandt die Meeresfläche, fing mit ſchneeweißen Segeln den Lufthauch in aller Fülle auf, und ſchien ſich in dreiſten und dennoch leicht ausgeführten Wendungen ordentlich zu ergötzen.

Endlich warf es Anker vor der Bucht. Der glänzendſte von all den geharniſchten Helden an Bord ſprang in die See, ſchwamm mit ſeinem vollen Gewaffen durch die Brandung an's Land, ſtellte ſich grüßend vor Malgherita und Pietro hin, und ſprach, auf das Schiff zeigend: „das hab' ich recht abſonderlich den Winter hindurch für Euch erbaut, und wenn es Euch recht iſt, fahren wir in den nächſten Tagen darauf hinaus in die luſtige See, und ich ſteure Euch mit eigner Hand zu Euern bunten Südlanden zurück, wobei ich ſie mir denn auch auf meine Weiſe einigermaaßen anſehen will."

Da merkten ſie erſt, daß es Thiodolf war, der zu ihnen ſprach, und dankten ihm gar herzlich. Er aber trieb ſie, eilig mit ihm nach dem Neſſolfsgehöfte zu gehn, um dort wegen der Abreiſe Alles gehörig in Ordnung zu bringen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Oheim und die Muhme ſahen ſehr ernſt dazu; daß nun die Ausfahrt ihres Neffen, und auch die der ihnen ſehr lieb gewordnen Gäſte ſo dicht vor die Thüre trete. Aber ſie meinten doch ſelbſt, es ſeie damit an der Zeit, und beeilten ſich, die theuern Reiſenden recht ſchnell und tüchtig auszuſtatten.

Da gab es aber neben den Vorbereitungen an Waffen, Speiſen und Trank, wie auch an Kleidung und Schmuck, noch mancherlei zu bedenken.

So wußte man unter Anderm nicht, was mit dem treuen Wolfsthiere des jungen Thiodolf anzufangen ſei. Mitnehmen, meinte der Oheim, gehe nicht an, und ſo wenig auch der Jüngling begreifen konnte, wie er je in eine Geſellſchaft gerathen möge, wo man ſeinen lieben Wolf als etwas Unerhörtes und Unheimliches anſehen werde, ſo wenig wollte er ſich doch auch gegen das Anſehen und die Erfahrung ſeines Vaterbruders auflehnen. — „Ich will Euch den ehrlichen Kerl hier laſſen, ſagte er. Aber pflegt mit ihm gut. Nur muß ich jetzt erſt einmal Händel an ihm ſuchen, und Ihr ſollt ihn alsdann in Schutz nehmen, damit er ſich beſſer an Euch gewöhnt. Sonſt, wenn er mich allzulange vermißt, rennt er Euch fort, und zauſt Euch wohl noch gar zum Abſchied ein bischen herum. Zwar ſehr ſcharfe Zähne hat er nicht. Er biß ſie ſich zu Anfang, als ich ihn zu mir nahm, ein wenig ſtumpf mit meinen Waffen, weil er manchmal ingrimmig damit ſpielte. Er wird Euch alſo ſchlimmſten Falles ſo ſehr nicht beißen." — Muhme Gunhild aber beſtand dennoch darauf, daß man dieſer Probe lieber aus dem Wege gehen ſolle.

Da trat denn Thiodolf eines Tages auf ſeinen Wolf zu, und riß ihm ein Stück rohes Fleiſch, daran er eben zehrte, heftig aus dem Rachen. Das gereizte Thier ſprang wider ihn los, und der Kampf begann. Thiodolf hatte ſtatt aller Waffe nur einen knotigen Stock zur Hand genommen, damit er nicht etwa unverſehens ſeinen wilden Zögling erſchlüge, und ſo ward denn auch das Gefecht hart für ihn, und beinahe gefährlich; ja, er blutete bereits, aber dennoch mußte der Wolf endlich heulend die Flucht nach dem Heerde ergreifen, und da ſtand der alte Mann auf, und barg, der Verabredung gemäß, das Thier unter ſein Gewand, worauf Thiodolf zurücke trat. Seit dieſem Tage war der Wolf nicht mehr gut von des Oheims Seite zu bringen.

„Das wäre nun auch in Richtigkeit gebracht," ſagte Nefiolf. Aber, mein lieber Neffe, welch ein

Schwerdt gedenkſt Du Dir mitzunehmen? Und willſt Du Dir ein ganz neues und ungebrauchtes ausſuchen, oder eines, mit welchem ſchon viele Thaten geſchehen ſind, und das etwa einen uralt berühmten Namen trägt?“

„Oheim, entgegnete Thiodolf, ich hab' auch ſchon darüber mannigfach hin und her geſonnen. Erſt wollte mich's bedünken, ich ſolle in meines Vaters Hügel gehn, und deſſen gewaltiges Schwerdt herausholen, das Schärebrand geheißen iſt.“

„Ja, ſagte der Oheim, da hätteſt Du freilich aller Schwerdter beſtes. Schärebrand hieb heiße Gaſſen durch die Schlacht, und Schild und Harniſch brachen vor ihm, wie Glas. Aber ich weiß nicht, ob der Alte im Hügel damit zufrieden ſeyn möchte. Todte Helden pflegen ihre Waffen ſehr lieb zu haben.“

„So hab' ich hinterdrein auch gedacht, erwiederte Thiodolf. Ich wollte mich vor dem erſchlagenen Vater eben nicht fürchten, und ihm auch wohl bedeuten, daß ich jetzt die gute Klinge Schärebrand weit beſſer gebrauchen könne, als er. Aber auf keine Weiſe möcht' ich ihm irgend was [illegible] thun. Wenn er nun auch ſagte: Ich und ſuchte dennoch wohl in manch einer dunkeln ſtürmiſchen Winternacht durch das Grab nach ſeinem vertrauten Gewaffen umher, und ſchüttelte das beinerne Haupt über ſeinen begehrlichen Thiodolf — nein, Oheim, es geht nicht."

„Da haſt Du auch vollkommen Recht, Du wackerer Asmundursſohn," ſagte Veſtolf, und ſtreichelte ihm die Wangen.

„Zudem, fuhr Thiodolf fort, iſt es doch auch gar ein Schönes, wenn man eine noch unbenamte Klinge benennt, und deren Name wächſt alsdann rühmlich mit dem unſern zugleich. Da hängt in der Ecke ſo ein ſchönes Schwerdt mit ſilbernem Gefäß und funkelnd heller Stahlſcheide. Wenn man's herausreißt und wieder hineinwirft, klirrt es immer gar lieblich. Das, wie ich denken ſollte, wär' es ſchon immer werth, vom Thiodolf Namen und Ruhm zu empfangen."

Der Oheim nahm es von ſeiner Stelle herab, und gab es ſeinem Lieblinge, ſprechend: „das hat noch keines Menſchen Hand gebraucht. Es iſt ein Bruder des Schwerdtes, welches der große Helmfrid ſich fertigen ließ, als er vor vielen Jah-

ren

ren von dieſem Eilande wegzog, und eben deshalb war es, als könne Niemand der Ehre, ein ſolches an der Seite zu führen, theilhaftig werden. Aber führt Du es nur in Odin's Namen immerhin. Ich meine, Dir ſoll es wohl gedeihen. Wie wirſt Du es denn benennen?“

„Rottenbeiſſer ſoll es heißen, ſagte Thiodolf, denn ich denke, ich will manch eine Rotte von Kriegsleuten noch ſo biſſig damit treffen, daß mir eilig Platz gemacht werden ſoll.“

Nun wollte Nefiolf noch ſeinem Neffen eine blanke Sturmhaube verehren, aber der Jüngling zog es vor, einen Kopfſchmuck zu tragen, vom Haupt eines gewaltigen Uhres gefertigt, den ſein Vater einſt in den norwegiſchen Bergen erlegt hatte, mit ſtarken Eiſenbanden zuſammengeſchient, und noch mit dem ungeheuren Gehörne prangend. Malgherita ſagte zwar, ſie müſſe vor ihm erzittern, wenn er ſich damit ſehn laſſe, aber von dieſem Einen konnte ſie ihn nicht abbringen. Im Uebrigen war ſeine Bewaffnung prächtig, vollſtändig und blank.

Wie die Nacht vor der Abreiſe hereingebrochen war, ſtand er hoch auf dem Grabſteine ſeines Vaters in voller Rüſtung, und ſang laut ein Lied zur Ehre des Todten in das finſtere Gewölk hinein, daß man die gewaltige Stimme in vielen benachbarten Gehöſten vernehmen konnte. Unter andern kamen folgende Worte darin vor:

„Was ich an Liederweiſen
Werde nicht fürder hier ſingen,
Soll ſingen der Raben am ſüdlich fernen Geſtad.
Wird Dir wohl recht ſeyn, Hügelwirth,
Wenn ich mit Waffen ſinge.
Nicht wahr, ſo web' ich ein tüchtiges Schlaflied
Dir!“

Malgherita lag derweile in wunderlichen Träumen. Die Alfen flochten Reigen um ſie her, und ſchrillten ihr in's Ohr, ſie ſolle der Lieblinge nicht vergeſſen; denen ſei keine ängſtlich bindende Wohnſtatt; auch noch in den Südlanden ſolle ſie von ihnen hören, wenn freilich meiſt immer nur im Schlaf. Dann wiederholten ſie die Räthſelſtrophen von den zwei Schweſtern und den zwei Klingen, und was des wunderlichen Zeuges mehr war, bis in der dämmerigen Morgenkühle Pietro ſchon ganz reiſefertig an ihrem Lager ſtand, und ſie zur Abfahrt weckte. Die Hörner von Thiedolfs Volk auf dem Schiffe blieſen vom fernen Strande herauf mit gewaltigem Rufen drein.

Funfzehntes Kapitel.

Beim Abſchiede ging es ernſt und feierlich her; und ſehr geſetzt. Oheim Nefiolf und Muhme Gunhild legten den jungen Reiſenden ihre Hände feſt auf die Häupter, dann küßten und drückten ſie ſie mit großer Kraft und verquellenden Thränen, ohne daß ſich eben Worte dabei hätten vernehmen laſſen, und hinter den Hinausgeſchrittenen ließ der Alte die ſchweren Thore und Riegel des Baues mit mächtigem Klange zuraſſeln, wie um ſich und ſeiner Hausfrau jede Luſt nach dem Treiben der ſcheidenden Jugend zu benehmen.

Als nun die Dreie ſo miteinander durch die Thäler hinſchritten, und ſich ihnen nach und nach die Ausſicht auf das Meer kund gab, welches in morgenröthlichen Schimmern, von wunderbar geſtalteten Frühnebeln überwallt, unbeſchreiblich feierlich und geheimnißvoll vor ihnen lag, ſagte Thiodolf: „dabei muß ich an eine ſchöne Geſchichte denken, welche Eure Chriſtenprieſter zu erzählen pflegen; ich meine, wie der weiße Chriſt erſchlagen und begraben war, und ſich doch wieder aus dem

Grabe aufgerichtet hatte, und umherging auf Erden, die guten Freunde zu tröſten, die ſo gar ſchwer um ihn trauerten, denn ſie hatten gehofft, er ſollte ſie als ein König und Held von mancherlei Uebel erretten. Auch hatten ſie der ſeeligen Friedensſtunden vorher ſo ſehr viele mit ihm verlebt, und ſolche Stunden laſſen gewiß nimmermehr mit ſüßen Erinnerungen von treuen Herzen los. Und wie ſie nun immer noch nicht recht wußten, wie ſie dran wären; ob er aus dem Grabe aufgewacht ſei oder nicht; — denn die Wenigſten hatten ihn ſeitdem mit eigenen Augen erſchaut; — da fiſchen einmal am morgenduftigen Strand welche von ſeinen allerbeſten Freunden, — der tapfere Fechter, deſſen Schwerdt bei der Gefangennehmung ſo gut getroffen hatte, war auch mit dabei, — und da ſteht unverſehens der getreue, weiße Chriſt am Ufer, und ladet ſie zu ſich, und ſie kennen ihn Anfangs noch nicht ſo recht, aber endlich merken ſie's doch, und freuen ſich, ach, freuen ſich ſo ſehr! — Fürwahr, es iſt gewiß ein ſehr guter Geiſt geweſen, Euer weißer Chriſt!“

Pietro und Malgherita fühlten ſich tief bewegt vor der ahnenden Erzählung, die ſo treu herzig aus des Jünglings Munde im Frühdunkel dahin quoll, und es ward ihnen faſt, als ſähen ſie das Meer bei Tiberias im Heiligen Lande vor ſich. Sie hatten's auch im Willen, mit ihm von den beſeligenden Geſchichten fürder zu ſprechen, aber da riefen die Hörner des Schiffsvolkes ſo betäubend. Kriegsleute kamen mit Meldungen und Anfragen zu dem jungen Führer, und wie Malgherita von weiblicher Bangigkeit vor dem Einſchiffen ergriffen ward, der Ritter von zarter Sorgfalt um die Sicherheit und Bequemlichkeit ſeiner jungen Frau, vergaßen ſie Beide aller andern Gegenſtände, und man betrieb nur eben mit achtſamer Anſtrengung, was unmittelbar vor den Augen lag.

Es war nun endlich Alles an Bord, die Anker wurden gelichtet, und das Schiff fuhr mit geſchwellten Segeln auf hohem Meere dahin, immer der aufſteigenden Morgenſonne entgegen. Die isländiſchen Seeleute ſangen freudige Lieder in's immer heller werdende Himmelblau empor, vieles Geflügel kreiſte in wechſelnden Schwingungen über den Häuptern der Reiſenden, wie um ihnen noch zu guterletzt Geleit und Abſchiedsgruß vom Lande nachzubringen. Alle waren ſehr vergnügt; nur Malgherita, die zwiſchen Thiodolf und ihrem Eheherrn am Steuer ſaß — der junge Führer hatte beſchloſſen, es ſelten aus ſeiner eignen Hand zu laſſen — ſchaute bisweilen ängſtlich hin und her, und je lichter der Tag heraufſtieg, je ſorgſamer ließ ſie ihre ſchönen Augen auf dem Verdeck umherſtreifen.

„Was fehlt Euch denn, mein zartes Frauenbild? fragte der Steurer endlich. Ihr ſcheinet etwas zu vermiſſen auf unſrer Fahrt.“

„Ach nein, Thiodolf, entgegnete ſie, ich vermiſſe nichts. Vielmehr fürchte ich mich, etwas zu erblicken, was ich lieber mein ganzes Leben lang nicht vor Augen bekommen möchte. Ich weiß, Ihr ſeid ein guter, freundlicher Menſch, und man kann frei heraus mit Euch reden. In unſern heimathlichen Landen, ſeht Ihr, erzählen ſie allgemein, Ihr Heiden könntet niemalen zur See fahren, ohne entſetzliche Götzenbilder mit Euch zu nehmen, und davor fürcht' ich mich nun ſo gar ſehr. Es muß doch ein grauenvoller Anblick ſeyn.“

„Grau'nvoller Anblick! lachte Thiodolf. Das möcht' ich nun doch wiſſen! Da, ſeht Ihr die großen Hammer dorten am Vordertheil des Schiffes? Das iſt der Aſathorshammer. Zu dem opfern und rufen wir bisweilen. Das iſt die ganze Geſchichte.“

„Ach, Ihr wollt mir es nur verhehlen, ſagte Malgherita. Wo wären denn Machmud, und Apoll und Treviſant, die gräßlichen Beherrſcher aller Heidenſchaft?“

Thiodolf lachte noch herzlicher, und ſagte: „Ihr mögt mir bei Euch zu Land das wohl hübſch zuſammenrühren, was Ihr Heidenſchaft zu nennen pflegt. Ob es bei andern Völkern dergleichen Gottheiten giebt, wie Ihr eben genannt habt, weiß ich nicht, denk' es jedoch wohl mit der Zeit auf meinen Zügen zu erfahren. Was aber uns betrifft, wir wiſſen von alldergleichen wunderlichen Namen nichts.“

„Um Gott, rief Malgherita, woran glaubt Ihr denn? Ihr müßt doch an irgend etwas glauben.“

„Freilich, ſagte Thiodolf. Wir glauben an den Heldenvater Odin, und an ſeinen geſtorbenen Gottſohn Baldur, und an alle großen Aſen; auch an den herrlichen Allvater, der über Alles in Allem Befehl führen wird, wenn erſt die Welt in Feuer vergangen iſt.“

„Freund, ſagte Malgherita, ſich zu Pietro wendend, kommt es Dir nicht vor, als ſtammle ein Kind an den Geheimniſſen unſres ſeeligmachenden Glaubens?“

Pietro neigte nachdenklich bejahend ſein Haupt, und die drei Reiſegenoſſen hatten fürderhin noch öfter Geſpräche deſſelben Inhaltes, aber immer kam etwas dazwiſchen, welches ſie auf andere Dinge zurückrief; bald ein Schiff, welches ſich in blauer Ferne wahrnehmen ließ, und davon man nicht wiſſen konnte, ob es befreundet oder feindlich zu behandeln ſei, bald ein Zagen Malgheritens über irgend etwas Unerwartetes am Himmel oder in der Fluth, oder auch wohl ein verliebtes Getändel Pietro's, wenn er ſeine holde Ehefrau mit einer der ſchönen Heidengöttinnen verglich, von welchen Thiodolf erzählte.

Sechzehntes Kapitel.

Sie waren ſchon mehrere Tage lang fürder geſchifft, da ging einſtmalen die Sonne zwiſchen finſtern Gewölken unter, und das Meer zeigte ſich ſehr unruhig. Malgherita, des frühern Sturmes gedenkend, welcher ſie nach ſo furchtbarer Noth im vergangenen Herbſt an Islands Küſte geſchleudert hatte, zitterte heftig, aber Thiodolf ſagte lachend: „o ſchönes Weiblein, ich hab' es Dir wohl ſchon früher geſagt, die Burſchen, welche Euch damals führten, waren nichts Beſſeres werth, als was ſie betroffen hat, ſo ungeſchickt und feigherzig ſind ſie beſtanden im Seeſturm. Aber hier lenken tapfere Isländer das Schiff, und der Thiodolf ſitzt am Steuer. Und über Alles — hegſt Du denn nur ſo ſchlechtes Vertrauen zu Euerm weißen Chriſt?“

Malgherita fühlte ſich beſchämt und ermuthigt zu gleicher Zeit; ſie wünſchte Thiodolfen, der beſchloſſen hatte, vorzüglich in dieſen Stunden vom Steuer nicht zu weichen und zu wanken, gute Nacht, und begab ſich mit ihrem Eheherrn zur Ruhe.

Es mochte kurz nach Mitternacht ſeyn, da erhub ſich urplötzlich ein großes Geſchrei auf dem Schiff; die aufgeſchreckte Malgherita ſahe Fackeln durch das Kajütenfenſter hereinfunkeln, aus der öden Nacht, und Pietro bemerkte mit nicht geringem Schrecken, das Licht müſſe von einem andern Schiffe herkommen, mit dem man in der Dunkelheit aneinanderzuſeegeln in dringender Gefahr ſei. Natürlich entſchied der Augenblick, und das that er ſo günſtig, als man es ſich wünſchen konnte. Die beiden Fahrzeuge waren einander alsbald wieder verſchwunden, und man hielt das leichte Kämpfen mit dem nur eben etwas bewegten Meere ruhig und ohne alle Anſtrengung aus. Malgherita's und Pietro's Augen ſanken in ſüßen Schlummer zurück.

Die Morgenſonne ſtand abermals hell über den Waſſern; die jungen Eheleute waren lächelnd, und ſich Glück wünſchend wegen der verſchwundenen Gefahr, aufgeſtanden, und wollten ſo eben Arm in Arm aus ihrem kleinen Gemache heraustreten, da kam ihnen Thiodolf ganz freudeſtrahlend entgegen.

„Kinder, rief er aus, das gute Glück iſt auf

Adlerſittigen hinter uns drein. Nicht genug, daß uns heute Nacht das fremde Schiff nicht umgeſeegelt hat, wie wir ſo in der Finſterniß auf einander trafen — nein, dies Schiff iſt auch noch ein ganz unerhört herrlicher Fund. Seht, der fremde Steuermann freuet ſich auch gewißlich über uns, und ſeegelt uns mit eben ſo herzinnigem Verlangen entgegen, als wir ihm, ſeitdem wir in des Morgens freudig glühenden Lichtern unſre Flaggen und Zeichen erkannten."

„So iſt es Euch wohl ein ſehr lieber Freund, ſagte Malgherita, der jenes Fahrzeug führt? Oder gilt es vielleicht irgendwo eine Feſtlichkeit?"

„Freund? — Nein, daß ich nicht ſagen könnte; entgegnete Thiodolf. Aber Feſtlichkeit? Ja, darauf kommt es heraus. Denn ſeht, der dorten auf dem fremden Schiff iſt Swartur, der Seeräuber, ein Bruder des greiſen Mördur, den ich erſchlug. Nun will Der Rache haben an mir wegen des erſchlagnen Bruders, und ich will Ruhe haben für Island, indem ich dieſes Gezüchte vollends todt ſchlage; da ſollſt Du 'mal ſchauen, Malgheritchen! Es wird gewiß eine gar freudige Feſtlichkeit."

Weil nun Malgherita ſehr beängſtigt zuſammen bebte, fuhr er tröſtend fort: „Du weißt es nur noch nicht, wie Nordlands Speere herrlich ſauſen über die hallenden Fluthen hin. Und Pietro wird hoffentlich auch mit Theil nehmen an dem luſtigen Reigen. Er wirft die Lanze ſchon recht gut.“

„Ja, Theil nehmen werde ich; ſagte Pietro, von freudiger Ritterlichkeit erglühend. Und, Malgherita, ich bitte Dich ſehr, Du wolleſt mir und andern braven Fechtern das Herz nicht ſchwer machen mit unnöthigem Jammer. Horch auf, wie bläſt der Feind ſeine Kampfeshörner ſchon ſo gar nahe!“

„Gieb Dich nur zur Ruhe, ſchön Weibchen, rief Thiodolf. Mein Schild iſt dem Pietro zur Deckung dicht bei, und nothfalls auch meine Bruſt. Hei; wie ſoll er Dir noch tauſendmal beſſer gefallen, wenn er ſieghaftig zurück komme.“

Die beiden jungen Helden eilten auf das Verdeck; Malgherita ſtreckte betend die Hände halb ihnen nach, halb zum Himmel empor, während Pietro unter Thiodolfs ſorgſamer Beihülfe bald völlig gewaffnet vor den Schaaren ſtand.

Das Gefecht begann. Wer noch nie die ritterliche Luſt erprobt hat, mit gewichtigen, eiſengeſpitzten Speeren zu werfen, kann nur kaum ermeſſen, wie freudig es den Nordlandshelden bei ihrem Seegefechte zu Muthe war, wo der Tod ſo dicht an den Schläfen vorüber rauſchte, oder auch machtlos abprallte von den tönenden Schilden. Und dann ſchleuderte man ihn wieder voll zuverſichtlicher Kraft hinein in die feindlichen Schaaren, oftmals eben denſelben Speer dazu gebrauchend, welcher nur erſt toddrohend dicht neben den Werfer hingefahren war, und von der Gewalt des Schwunges noch zitternd, ſich tief in die Planken des Verdeckes eingepfählt hatte. Jeder Wurf, der jenſeits in einer Feindesbruſt haftete, oder auch nur in einem Feindesſchilde, ſtählte den Arm mit vertrauender Kraft; jede Lanzenſpitze, welche dieſſeits traf, entflammte zu tödtlicherem Zorn. Zudem bewährte ſich das Wort, das vorhin Thiodolf zu Malgheriten geſprochen hatte, herrlich; die Lanzen rauſchten ganz abſonderlich tönenden Schwunges über die hallenden Seefluthen hin. Pietro warf, durch die mit Thiodolf auf Island gehaltenen Kampfſpiele geübt, wie ein alter Nordmann; nur in den Deckungen mit dem Schilde war er noch nicht geübt genug; aber wie ein ſchützender Engel ſtand ihm Thiodolf zur Seite, in mannigfachen Schwenkungen auffangend, was dem Freunde irgend gefährlich nahen mochte, ohne doch ſelbſt dabei das eigne kräftige Werfen auf einen Augenblick zu verſäumen, und öfters ausrufend: „ſchleudre nur friſch in das Gewitter hinein, Waffengenoß! Die Regentropfen fang' ich Dir mit meinem ehrnen Schirme hier ſchon auf.“ — Die Schiffe näherten ſich derweile einander mehr und mehr, und weil die Kampfluſt auf beiden Fahrzeugen gleich groß war, warf man wechſelſeitig lange, eiſerne Haken in die Borde hinüber und herüber, und zog ſich mit angeſtrengten Kräften mächtig an, ſo daß man plötzlich unter unvermuthetem Krachen gewaltſam aneinander ſtieß. Während noch Alles auf den beiden Schiffen daher taumelte, war ſchon Thiodolf wie mit Adlerſchwung unter die Gegner hinüber, faßte den grimmigen Swartuk in den Nacken, ſchlug ihm mit dem Wurfſpeer ein Paarmal donnernd über die Sturmhaube, und ſchleuderte ihn alsdann weit in das Meer hinaus, ſo daß der betäubte Ueberwundne, ohne mehr, als noch ein einziges Mal aufzutauchen, alsbald rettungslos zu Grunde ging.

Da war die Schlacht entſchieden; die Kriegsleute auf dem Seeräuberſchiff ſenkten ihre Speere, und Thiodolf nahm ſie zu Gnaden an. Er beſetzte ihr Fahrzeug mit ſeinen Mannen, und weil ſie ſich erboten, ihm zu dienen, empfing er vom jedem Einzelnen den Handſchlag, ſie ſogleich auf ihre neuen Poſten anſtellend. Dann führte er Pietro zu Malgheriten, ſprechend: „ſiehſt Du wohl, daß ich ihn Dir geſund zurück gebracht habe? Sei nun auch künftig hübſch zutraulich und luſtig, wenn's wieder einmal vorkommt, denn wir erleben dergleichen wohl noch viel öfter mit einander. Du ſiehſt ja doch nun, daß ſo ein Speertreffen eben kein Menſchenfreſſen iſt.“

Während nun die beiden Eheleute ſich mit einander freundlich und glückwünſchend beſprachen, ging Thiodolf wieder auf dem Verdecke bald dieſes, bald jenes Schiffes umher, ſich die beſten und zierlichſten Speere unter den geworfenen ausſuchend, als wovon er ein großer Liebhaber war.

Er ließ ſich dabei mit einem Swarturskrieger in's Geſpräch ein, ihn befragend, wo ſie denn eigentlich hingewollt hätten. — „Herr, entgegnete dieſer, wir wollten nach Norweg, in die Gegend, wo die Stadt Bergen ſteht. Da wird um dieſe Zeit ein großes Feſt gefeiert zum Andenken des Sieges, den ſie dorten einſtmalen über den großen Islandsfechter Helmfrid gewonnen haben, ſo daß er ſein Schild hat zurück laſſen müſſen, denn er rang vergeblich nach einer ſchönen Fürſtentochter. Ihr werdet das wohl in Euern heimiſchen Liedern noch wiſſen.“

„Ja, ich weiß wohl, ſagte Thiodolf. Der Bruder des Helmfridſchwerdtes hängt auch an meiner Seite, und wie wär' es, wenn ich mir das Schild mit dazu gewönne?“

„Herr, ſprach der Swarturskrieger, Ihr würdet eine große Menge gewäffneten Volkes dorten finden, und wohl übermächtigen Widerſtand.“

Thiodolf aber erwiederte nichts, ging an das Steuer des Hauptſchiffes, und hielt ſcharf gegen Südweſten zu.

Siebzehntes Kapitel.

Nicht weit von der Inſel Farre, der Stadt Bergen gegen Weſten gelegen, erhebt ſich ein hoher Berg, welchen die Leute nach ſeiner wunderlichen Geſtalt den Mönch zu nennen gewohnt ſind; da finden die Schiffe, wenn das Meer auch noch ſo hoch geht, einen guten Hafen, und wer im Unwetter den Mönch erreichen kann, iſt geborgen.

Thiodolf hatte ſein Augenmerk auf dieſen Port gerichtet. Er ließ nach dem Einlaufen ſein eignes Schiff und viele zuverläſſige Kriegsleute als Bedeckung deſſelben zurück; mit dem eroberten Seeräuberfahrzeuge machte er Anſtalt, ſich nach dem Strande der Stadt Bergen zu begeben. Weil nun dabei von Pietro gar nicht die Rede war, trat dieſer unwillig vor Thiodolf hin, ſprechend: „hab' ich mich in dem letztern Treffen ſo ſchlecht gehalten, daß Du mich bei dem Wageſtück, welches Du doch wohl wieder im Sinne führeſt, nicht mitnehmen willſt?“ —

„I, da ſei Tyr vor und alle muthigen Götter! entgegnete Thiodolf. Du biſt mir ein gar ergötzlicher und tüchtiger Kampfgefährt. Ich dachte nur, Du ſollteſt derweile hier bei Malgheritchen bleiben, weil es ja doch wohl am Norwegeſtrande ein wenig heiß für uns hergehen kann.“

Da näherte ſich ihnen Malgherita, und ſagte mit ſichtlicher Anſtrengung, aber ſehr ſtolz: „ich hoffe Thiodolf, es kommt Euch nicht in den Sinn, um einiger kindiſchen Aeußerungen meiner Furchtſamkeit willen, den tapfern Arm meines Eheherrn von Euch zurückeweiſen zu wollen. Ihr werdet mir ſchon eine Ehrenwacht hier laſſen, wie ſie meiner Würde geziemt; und im Uebrigen zieht der ruhmvolle Marcheſe von Caſtelfranco mit Gott.“

Pietro drückte einen feurigen Kuß auf ſeiner edlen Gattin Lippen, Thiodolf neigte ſich ſehr tief vor ihr, und ſagte: „ich kann es Euch nicht ſo ausdrücken, wie gar herrlich leuchtend Ihr in dieſem Augenblicke vor mir ſteht. Eben darum müſſen es auch ſchöne Jungfrauen ſeyn, die den Helden in Walhall ihre Becher füllen. Wir aber, Pietro, wollen nicht minder leuchten nach unſrer Art, als Deine ſchöne Frau nach der ihren, und darum laß uns machen, daß wir nach Bergen hinan kommen, wo es viel der herrlichen Dinge zu thun geben wird.“

Die Helden beſtiegen das Seeräuberfahrzeug, und ſegelten ſingend dem laubigen Strande zu.

Dort, an zwei großen, gewaltigen Feuern entlang, die ſich vom Gipfel eines Hügels nach dem Meere hinabzogen, ſaßen viele Kriegsleute zechend in ihren Waffen, und Harfenklang ſchwebte jubelnd über dem feierlichen Mahle. Oben auf dem Hügel funkelte ein goldner, faſt rieſig großer Schildrand zwiſchen den Lindenzweigen prachtvoll hervor, und bei gewiſſen Wendungen des Liedes erhoben ſich die Gäſte von ihren Sitzen, und grüßten nach dem Schilde hin, und ſtießen klingend ihre ſilberbeſchlagnen Trinkhörner zuſammen. Es war ſchön anzuſehen, wie die luſtige Feſtesflamme gegen das dunkle Laubesgrün anflog, und mit dem Leuchten des goldnen Schildes zu wetteifern ſchien.

Während Thiodolf und ſeine Genoſſen ihrem Fahrzeug entſtiegen, und ſich ſtrandauf wandelnd dem Gelage näherten, vernahmen ſie folgende Worte des Geſanges:

„Fochteſt um die Fürſtentochter,
Häßteſt ſchier den blaſſen Tod an;
Hei mein Helmfrid, Islandsheld Du,
Haſt verrechnet Dich auf Norweg?
Meinteſt, muntern Sieges Kunde
Müßteſt pflücken Dir zum Glück hier,
Blankes Brautfeſt wollt'ſt erlangen —
Brach Dein Spieß, und lag Dein Schildrand;

Lag im Moos; da lief hellroſig
Los Dein Blut auf lautres Gold hin;
Kaum noch, daß Dein Kriegsvolk ſieglos
Kranker Dich in's ſchwanke Schiff trug.
Fahr hinaus, Du Fechter haarſcharf,
Fand'ſt den Meiſter Dein zu Land hier;
Lobt man künftig Islands Künſte,
Lobt man lauter Norwegs Mordſchlacht."

„Das kann wohl ſeyn, Ihr edeln Normannen; ſagte Thiodolf, dem man unterdeſſen mit ſeinem Gefolge, nach gaſtlich alter Gewohnheit, Sitze angewieſen und Trinkhörner gegeben hatte. Aber ich meine, wir verſuchen es heut noch Einmal; es müßte denn ſeyn, daß Ihr mir vielleicht den Helmfridsſchild da oben in Güte mitgäbet, und dieſen an meinem Arm, welcher auch eben kein ſchlechtes Gewaffen iſt, als eine freundliche Gabe zum Tauſch dafür annähmet."

„Der Handel möchte wohl kaum zu Stande kommen; ſagte ein alter Normann kopfſchüttelnd.

Wie heißt Ihr denn, lieber Herr, daß Ihr uns Euern Schild an die Stelle des Helmfridſchildes zu bieten vermeint?“

„Ich heiße freilich nicht Helmfrid, ſondern nur Thiodolf, entgegnete der Jüngling mit beſcheidnem Neigen des Hauptes. Ihr habt auch dieſen Namen noch nimmermehr nennen hören, denn ich thue ſo eben meinen erſten Zug in die Welt hinaus. Aber faßt Euch in Geduld und Langmuth, liebe Herren, und nehmt immerhin meinen Schild für jenen an. Ich verſpreche Euch, längſtens in ein Paar Jahren ſoll er nicht weniger werth ſeyn.“

„Ihr ſeht überhaupt aus, wie ein Worthalter, entgegnete der norwegiſche Greis, und ich zweifle auch hierin keinesweges an Euch. Aber dennoch kann aus dem vorgeſchlagnen Handel nun einmal auf keine Weiſe etwas werden.“

„Da wird denn wohl ein Gefecht zu Stande kommen müſſen, ſagte Thiodolf aufſtehend, denn ich bin feſt entſchloſſen, entweder todt an dieſem Strande liegen zu bleiben, oder den Helmfridſchild mit mir fortzunehmen. Wollet deshalb, liebe germaniſche Landesgenoſſen, eine Anzahl von

Kämpfern verordnen, die den Schild gegen mich vertheidige. Ich habe fünfundzwanzig Kriegsleute mit mir; ſchicket mir eben ſo viel entgegen, oder wenn es Euch gefällig iſt, auch die doppelte Zahl."

„Das müßte ſeltſam zugehen, ſagte der Greis, wenn die Norwegsfechter einmal die Uebermacht zum Siege brauchen ſollten. Ich werde ſelbſten den Hügel gegen Dich vertheidigen, auf welchem der Schild hängt, und dazu ſuch' ich mir durch das Loos fünfundzwanzig Geſellen aus; mehr keinen Mann."

„So hab' ich es mir auch eigentlich gleich von Euch gedacht;" entgegnete Thiodolf mit freundlichem Kopfnicken.

Die Anſtalten zum Gefechte wurden gemacht. Zwiſchen den beiden Feuern hinauf ſollte man die Bahn zum goldenen Schildrand erſtürmen und vertheidigen; jedes Angreifen von der Seite oder gar vom Rücken her ward bei dieſem Wettkampfe zwiſchen Normannen und Isländern verworfen, als ſtörend, und den klaren Ausſpruch über die Tapferkeit beider Parten verwirrend.

Der Alte hatte ſeine Looſe ziehn laſſen; mit fünfundzwanzig herrlichen Kämpfern ſtand er oben auf dem Lindenhügel; begeiſternd funkelte der Goldſchild über ihre Speere hinaus; die Schlachthörner blieſen, das Gefecht begann ſeinen Lauf.

Hoch durch die gewaltigen Baumäſte hin ſauſten die Lanzenwürfe, daß mit dem treffenden Speere auch zugleich hellblühendes Gezweig herabfiel, wie zum Siegesſchmuck auf Harniſch und Helm. Einer der Norwegskrieger, den gleich mit dem erſten Spieße der Tod getroffen hatte, lag von mehreren herabgeriſſenen Aeſten überdeckt, als unter einem ſchönen, frühlingsleuchtenden Grabehügel.

Man kam nun bald mit Schwerdtern und Streitäxten aneinander; da gab es ein ſtrenges, entſetzliches Ringen. Lautlos fochten die Helden, aber manchmal hörte man ein ſchweres Athmen und Stöhnen durch das Klirren der Waffen hin, denn Jedweder ſtrengte ſeine Kraft bis zum Zerſpringen an, wohl fühlend, wie er es mit Gegnern zu thun habe, die man um leichteren Preis nicht bändigen könne. Einzelne Harfenklänge der zuſchauenden Helden rauſchten trüb und fragend auf, als ſtimmten ſie ſich zu dem Siegesgeſange nach entſchiedenem Kampf.

Da hatte Rottenbeißer, die nur jüngſt erſt benannte Thiodolfsklinge, ſchon ihrem Namen große Ehre gemacht. Die Norwegskrieger taumelten davor in ihr Blut; der alte Held, der ſie angeführt hatte, ſtand faſt nur allein noch vor dem goldfarbnen Schilde, aber er ſtand ſo feſt und ringfertig, und ſchleuderte mit den Speeren, die rings um dieſe heiße Stelle lagen, ſo hageldicht und ſicher umher, daß man noch mit keiner Beſtimmtheit ſagen konnte, der Sieg ſei bereits für die Islandskrieger gewonnen. Thiodolf, gedenkend die Entſcheidung mit Einem Schlage zu erzwingen, ſchleuderte ſeinen Schildrand auf den Rücken, faßte Rottenbeißer zum gewaltigſten Hiebe mit beiden Händen, und ſprang wild gegen den Alten hinauf. Deſſen Speer flog ihm entgegen, grade mit Schwingen auf das Antlitz los; aber Pietro ſchnellte ihn mit dem Schilde weg, während jedoch ihn ſelbſt ein andrer Lanzenwurf in die jetzt unbedeckte Seite faßte, und ihn athemlos in die Gräſer ſtreckte. Thiodolf war indeſſen an ſeinen Gegner hinan, und führte den Hieb ſo tötzend auf deſſen Stahlhelm, daß der Alte ſchwer ächzend niedertaumelte, und der Sieger unbehindert mit flügelgleicher Schnelligkeit die Linde hinan flog, den goldnen Helmſridsſchild herabriß, und eben ſo ſchnell wieder am Boden, die gewonnene Waffe über ſein Haupt ſchwang, und ein donnerndes Siegesgeſchrei durch den Forſt hinrief. Die Norwegskrieger ließen Speer und Schwerdt und Streitaxt langſam ſich gegen die Erde neigen, und erhuben einen ernſten, etwas traurig klingenden Preisgeſang zur Ehre des fremden Siegers.

Der kniete indeſſen neben ſeinem lieben Pietro, ſahe nach deſſen Wunde, und ſchalt heftig auf ihn hinein. — „Wie ſoll ich mich denn nun vor Malgheritchen ſehn laſſen, rief er in zorniger Wehmuth, wenn ich Dich krank wieder an den Mönchsfelſen bringe, oder wohl gar zum Tode wund! Hab' ich's Dir geheißen, mich zu beſſen? Was? Wie kommſt Du doch auf den verrückten Einfall? Unſinnige Streiche! — Warte nur! Wenn Du mir hinſtirbſt, ſprechen wir einander ernſtlich. Das ſag' ich Dir im voraus.“

Ein Lächeln zog vor dieſen Worten über Pietro's bleiches Geſicht, aber er konnte zum Antworten noch den Athem nicht wieder finden. Derweile kam Jemand dem Isländer in ſeinen Bemühungen um den Ritter zu Hülfe, rieb dieſem Seite und Bruſt mit ſtarkduftendem Oel, und ſprach dabei mit ſtrengem Tone nach Thiodolf hinüber: „ſchäme Dich! So ein erleſener Fechter, und bei Freundeswunde ſo ein verworrener Arzt! Ich hoffe, mit reiferem Alter ſollſt Du mir darin beſſer werden. So ſiehe doch nur recht hin, bevor Du zu ſchelten anhebſt, und zu klagen. Die Haut iſt ja nur kaum geritzt, und ſeine Ohnmacht kommt von der Erſchütterung her, nicht von der Wunde."

Thiodolf und Pietro ſahen dem ernſten Helfer genauer in das Geſicht, und erkannten in ihm den alten Fechter, der den Schild wider ſie vertheidigt hatte, und eine breite Binde um das enthelmte Haupt geknüpft trug, weil es ihm noch ſehr von Thiodolfs Hiebe dröhnte und ſchmerzte. Er gab ſeinem Sieger freundlich die Hand, ſprechend: „daß der Helmfridſchild nun Euer iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Aber ich wollte Euch im Namen der ganzen Verſammlung bitten, daß Ihr den alten

Handel nun dennoch eingehen, und uns den Thiodolfſchild zum Erſatze hier laſſen möchtet. Wir wiſſen jetzt, was wir daran haben."

Thiodolf neigte ſich ehrerbietig, und bot ſein leuchtendes Schild dem Greiſen dar. Dieſer nahm es aus ſeiner Hand, und die Norwegkämpfer allzumal hingen es unter feierndem Harfenklang und lautem Zuruf an denſelben Zweigen auf, wo vorhin der Helmfridſchild gehangen hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Weil ſich des alten Helden tröſtliches Urtheil von Pietro's Wunde alsbald beſtätigte, eilte Thiodolf, ihn Malgheriten zurückzuführen. Die tapfern Norwegskämpfer ſangen und klangen ihren rühmlichen Gäſten mit Harfen und gefüllten Methhörnern nach, und ſo ſeegelten die Sieger freudig zu ihren Genoſſen hinüber, wobei Thiodolf am Vordertheile des Schiffes ſtand, Pietro zu ſeiner Seiten, und das goldne Helmfridſchild, hoch an einem Speere vor ihnen funkelnd, die glückliche Botſchaft bereits viel früher an den Mönchsfelſen hinſtrahlte, als das Schiff dorten zu landen vermochte.

Der freudig entgegenkommenden Malgherita ſagte Thiodolf: „hört an, ſchönes Weiblein, Ihr habt doch wohl ſehr gut gethan, daß Ihr Euern Eheherrn mitfahren ließet an den Bergiſchen Strand. Ehrlich herausgeſagt, er hatte bis auf dieſen Tag ein bischen zu viel Dienſte, die ich ihm geleiſtet, auf dem Kerbholz, und die rechte freie Freundſchaft fand vielleicht nicht allemal ihre ungeſtörte Rechnung dabei. Nun aber iſt Alles in gutem Stande. Ohne ihn läge ich bleich und kalt am Lindenhügel, oder nun wohl ſchon in der Runengruft, und das Helmfridſchild hinge an ſeiner alten Stelle. Küſſe mich, Bruder Pietro, denn Gleich und Gleich geſellt ſich gern.“

Die beiden jungen Helden umarmten ſich, und Malgherita blickte mit freudigerem Stolz und ſchönerer Liebe zu ihrem Ritter hinauf.

Als ſich Thiodolf eine Weile nachher entfernt hatte, um das Einſchiffen zu betreiben, zeigte ſie nach dem Mönchsfelſen hin, der jetzt in den röthlichen Abendlichtern, zum Theil von Nebeln überwallt, ſehr wunderbar anzuſehen war, und ſagte: „ach Pietro, ich wollte, dies rieſige Steinbild wäre nimmermehr vor meine Augen gekommen; das wird mir nun gewißlich noch oft in Träumen erſcheinen. Denn glaube mir, wer erſt einmal den eiſernen Norden recht ſtarr und unverwandt angeſehen hat, wird ihn nicht wieder aus dem Geiſte los, ob auch Südens würzigſte Blumen und Früchte in ganzen Lauben umherdufteten, und jegliche Schaudergeſtalt, die man dorten erblickte, vermehrt gewaltiger den trüben Reihen."

Pietro wollte es ihr ausreden, aber ſie verſicherte, auf irgend eine Weiſe müſſe ſolch eine furchtbare Mönchsgeſtalt noch ſehr erſchrecklich vor ihr aufſteigen. Darüber blieſen die Hörner zur Abfahrt, und man gab mit aufſteigender Sternennacht die Seegel den Winden.

Es ſtrichen laue Lüftzüge über das Meer, wie um den Reiſenden ſchon ſüdliche Grüße in den Norden hereinzuhauchen; und Thiodolf ſagte zu Pietro und der ſchönen Herrin: „der Mond ſteht hell über den Waſſern. Ihr könntet wohl noch ein wenig hier am Steuer bei mir ſitzen bleiben;

und wir hielten Geſpräch miteinander in dem anmuthigen Halbdunkel." „Recht gern; ſagte Malgherita. Erzählt uns die Kunde von dem goldnen Schilde, welches Ihr Heute erobert habt." — „Wenn Ihr Luſt dazu trägt, ich thue es mit Freuden;" erwiederte Thiodolf, und hub ſeinen Spruch folgendermaaßen an:

„Helmfrid hieß ein Mann. Der war aller Speerwerfer, Schwimmer und Schiffleute beſter auf Island. Dazu trug er ein hohes Gemüth, und war von ſo herrlicher Geſtalt, als man ſich nur immer Jemanden vorſtellen kann. Unſere alten Leute, die noch mit ihm zugleich Jünglinge geweſen ſind, wiſſen nicht genug davon zu erzählen. Wie er nun mehr und mehr in das Mannesalter hineinwuchs, und noch immer nicht daran dachte, um irgend eine holde Jungfrau zu werben, fragten ihn ſeine Genoſſen wohl bisweilen, ob er denn gar keine Liebe zu ſchönen Frauenbildern trage? Da antwortete der Helmfrid einſtmalen ſo: „recht große Liebe trage ich zu ſchönen Frauenbildern, aber eben deswegen ſind mir die ſchönſten, die ich bis auf dieſen Tag geſehen habe, noch nicht ſchön genug, ſo weit ich auch in der Welt herumgekommen bin. Ich höre jedoch von einer Fürſtentochter auf Norweg ſprechen; die ſoll über Alles auf Erden ſchön ſeyn, und da will ich mit nächſtem hin, und ſie mir gewinnen, denn die gehört für mich, oder für Keinen.“ — Bald darauf hat er ſich auch wirklich nach Norwegen eingeſchifft.“

„Als er nun dahin kam, möchte vielleicht die Fürſtenjungfrau von den kühnen und hochfahrenden Reden ihres Werbers etwas vernommen haben, und erzeigte ſich daher aus der Maaßen ſtolz gegen ihn. Auch legte ſie ihm Waffenübungen auf, die bei andern Fechtern für unausführbar galten, indem ſie ihm nämlich bald rieſenhafte Speere zum Wurf bringen ließ, bald wüthende Roſſe vorführen, und ſie zu bändigen, und was dergleichen Forderungen mehr waren; Alles in der Abſicht, er ſolle einmal irgend Etwas unausgeführt laſſen, und dadurch gebeugt werden in ſeinem hohen Sinn. Aber er verherrlichte ſich in den ſchwierigen Proben nur mehr und mehr, und die Jungfrau wußte gar nicht, was ſie ihm noch fürder auferlegen möchte.“

„Da iſt ſie ihm einmal am Lindenhügel begegnet, und hat zu ihm geſprochen: Ihr ſtarker Helmfrid, Ihr redet mir beſtändig von Eurer Minne vor, aber was Ihr thut, mir deren Rechtheit zu beweiſen, ſind Waffenſpiele, die Euch ſelbſten ergötzen, und Euern Ruhm vermehren helfen. Ich wollte Euch wohl ein Andres aufgeben, das Ihr mir ungethan laſſen solltet.“ — Und als er nun mit Bitten in ſie drang, es ihm zu eröffnen, ſagte ſie, er ſolle ſich ſeines Gewaffens abthun, und ein armer Fiſcher werden ihr zu Lieb. Das iſt am ſelben Tage noch geſchehen, aber es ſind nicht drei Wochen vergangen, ſo haben die andern Fiſcher ihren ſo muthigen und geſchickten Genoſſen wie ihren Herrn betrachtet, davon er allgemein der Fiſcherkönig geheißen hat, und zu großen Ehren gekommen iſt.“

„Wiederum begegnete ihm die Fürſtentochter, und ſchalt ihn, daß er Alles in ſein Lob verkehre, begehrend, er ſolle nun die Netze von ſich werfen, und ein Schmidt werden. Alsbald geſchah auch das, aber was half's? Nun wollte Niemand andre Waffen mehr tragen, als die der Schmidt Helmfrid gefertigt; vor ſeiner Thür ward es nicht leer von fürſtlichen Roſſen, die er beſchlagen ſollte, und

die

die Kriegsleute erzeigten ihm mehr Ehrerbietung, als dem Fürſten ſelbſt, welcher der Vater der Jungfrau war."

„Da gebot ſie ihm endlich gar, er ſolle ein chriſtlich Klausnergewand anziehen, wie er ſich denn auf ſeinen Zügen hatte taufen laſſen, und nicht mehr aus dem Lindenforſte herauskommen, auch mit Niemandem in der Welt Verkehr haben. Das hielt er mit großer Strenge und Sanftmuth; nur gegen die, welche ihn ungeachtet ſeines Verbotes beſuchen wollten, erzeigte er ſich etwas heftig, denn er hat einige davon mit Steinen lahm geſchmiſſen."

„Nun empfand endlich die Jungfrau bei ſich ſelbſt, wie die große Liebe und Treue des tapfern Heimfrid ihre Härtigkeit gänzlich geſchmolzen habe. Da kam ſie eines ſchönen Abends zu ihm in den Lindenforſt, und hieß ſich ſeine Braut, und gab ihm ihre ſchöne weiße Hand. Von ſelbiger Stunde an kam aber ein großer Uebermuth in ſein Herz zurück; er wollte nun keinem Menſchen ein gut Wort gönnen, um ſein ſchönes Lieb, waffnete ſich wieder in hellen Stahl, und ging mit vielen Islandskriegern, die ſich dazumal in Norweg aufhielten, und Alles thaten, was er wollte, in offener Hofhaltung vor den Fürſten ſprechend: „Deine Tochter und ich ſind einig. Sie fährt als meine Hausfrau mit mir nach Iſland. Sage ihr deshalb ein ſchleuniges Lebewohl, denn meine Wimpel wehn, und meine Seegel ſchwellen.“ — Das hat der Norwegsfürſt aber übel genommen; und weil der Helmfrid ſie durchaus mit Gewalt fortführen wollte, iſt es endlich darüber zu einem heftigen Fechten gekommen. Das hätte nun weiter nichts geſchadet, aber der ſtarke Helmfrid hatte vergeſſen, daß ihm durch das ſtrenge Einſiedlerleben viel von ſeinen Kräften entgangen war. Da ward er denn wider alle Gewohnheit ſieglos; und zwar ſo ſehr, daß ihn ſeine Krieger nur kaum ins Schiff retteten, denn er war ohnmächtig von Wunden, und ſein großes goldnes Schild blieb in der Gewalt des Feindes zurück.

„Die Schmach konnte er nimmermehr vergeſſen; und hat ſich ſeitdem nicht wieder in den nordiſchen Reihen ſehen laſſen. Aber aus den Südlanden ſind ungeheure Sagen von den Heldenthaten, die er nachher dorten vollbracht, heraufgeklungen zu uns. Man ſagt auch, der Norwegsfürſt habe ihm darauf Verſöhnung und ſeine Tochter antragen laſſen, aber Helmfrid habe ganz roth vor Zorn und Schaam im Geſichte ausgeſehn, und geantwortet: Schild verloren, Alles verloren, und die Liebe mit!“

„Da hat ſich die Braut von der Welt zurückgezogen in eine alte Seeveſte ihres Vaters, wo ſie bis auf dieſe Stunde als eine ſteinalte Jungfrau leben ſoll. Man hat noch folgendes Lied von ihr:

„Ueber die ſchäumigen Waſſer
Schau ich nach Island,
Aber es kommt kein Helmfrid,
Siegskranz in den Lokken.
Mond bleich und blutig
Blickt ſcheidend vom Meer auf,
Wie blutiger Schildrand —
Weh' blutiger Schildrand!“ —

„Weil jetzt aber wirklich der Mond ſchon wieder ganz bleich in die Fluthen tauchen will, und die Mitternacht herangebrochen iſt, dächte ich, Ihr gingt zur Ruhe, lieben Kinder. Meine Mähr' iſt ohnehin zu Ende, und ich ſteur' Euch, derweilſt Ihr ſchlaft, um ein gut Stückchen weiter.“

Neunzehntes Kapitel.

Man hatte ſich nach der Fahrt von einigen Wochen einem ſchönen Lande genähert, welches mit hohen, grünenden Bäumen, ſanften Anhöhen und herrlichen Burgen ſehr lockend in das Meer hinaus ſah, und von Thiodolf gleich erkannt wurde. Denn er wußte aus den Lehren ſeines Oheims überhaupt gut Beſcheid, und ward jetzt noch überdem durch einige alte, geübte Seefahrer Islands, die ihn begleiteten, über jede Einzelnheit unterrichtet.

Er ging deshalb zu Pietro und Malgherita, und ſagte: „ſchauet, da iſt ſchon Euer ſchönes Frankreich, mit ſeinen Nordküſten. Beinah auch könnt' ich mit gutem Fuge ſprechen mein ſchönes Frankreich. Denn da drinnen wohnen viel gute Nordlandsritter, viele, die recht nahe mit mir verwandt ſind, als ich da nennen könnte das Geſchlecht der Montfaucons. Wir halten auch noch immer gute Brüderſchaft, und ich hätte große Luſt, ein wenig zu ihnen an das Land zu gehn. Nur will man behaupten, dieſe Herren ſeien die zierlichſten Rittersleute in aller Welt geworden, ſo daß ſie in Deutſchland, Italien und Spanien, und wo ſie nur irgend hinkämen, für einen rechten Ausbund aller feinen Sitte gölten. Wie ich mich nun dabei ausnehmen würde — das iſt allen Göttern und Göttinnen in Asgard bewußt. Es wird alſo wohl das gerathenſte ſeyn, daß ich mich erſt ein wenig in der Welt auf und abtreiben laſſe, und mich mit tüchtigen Püffen zurecht ſchleifen, bevor ich den artigen Herrſchaften zu Geſichte komme.“

„Du haſt viel von einem Demant an Dir, Thiodolf! ſagte Pietro, ihn mit freundlichem Ernſte anblickend. Da muß denn freilich hart und fleißig dran geſchliffen werden, und mancher andre, minder edle Stein wird zu Staub gerieben. deshalb — aber wenn nun auch die Arbeit einmal zu Stande iſt! Du biſt ein glücklicher, hochbegabter Menſch, lieber Jüngling!“

„Ja, entgegnete Thiodolf lachend, wenn ich auch Heute ſchon vollkommen abpolirt wäre und glatt — an dieſen fränkiſchen Küſten hier dürften wir uns doch auf keine Weiſe aufhalten, denn wir müſſen ja noch um ganz Hiſpanien herum, bis wir an Malgheritchens ſchönem Vaterlande die Anker werfen, und Zeit iſt ein koſtbares Ding."

„An meinem Vaterlande die Anker werfen? rief Malgherita aus. Wir müſſen ja nach Toscana. Oder willſt Du uns verderben? Weißt Du denn nicht, wie mein Vater auf uns zürnt?"

„Laß dem alten Herrn immerhin das Vergnügen, erwiederte Thiodolf. Auf den ſchlimmſten Fall ſtehſt Du zuſamt Deinem Eheherrn unter tapferer Nordlandskrieger Schutz. Was aber das Beſte dabei iſt, ſo hab' ich mir vorgenommen, eine Verſöhnung unter Euch zu Stande zu bringen. Ich habe mir das auf eine ganz eigne Weiſe ausgedacht, und guter, kräftiger Wille kann viel."

„Es wäre doch ganz ſeltſam, ſagte Pietro nach einigem Sinnen, wenn es grade unſerm Freunde Thiodolf aufbehalten wäre, mit ſchlichter Treuherzigkeit auszuführen, was ſo viele kluge Provenzalen und Italier, ſowohl von ritterlichem als geiſtlichem Stande, vergeblich unternahmen."

„Ach, ſeufzte Malgherita, den wunderlichen Isländer anlächelnd, Ihr edler gaſtlicher Held, wenn Ihr auch das noch an uns thätet!"

„Ja, man kann nicht wiſſen, wozu Eins

aufgehoben iſt, ſagte Thiodolf. Mag ſeyn auch, daß die ganze Geſchichte gar nicht einmal nothwendig iſt, und daß ſich Euer Vater ſchon ganz von ſelbſten des Brummens begeben hat. Oheim Meſiolf und Muhme Gunhild brummten mich auch bisweilen an, und nun weiß ich doch, iſt ihnen das Herz ſehr wehe nach mir. Die Wahrheit zu geſtehen, ſchlägt meines gleichfalls gar innig nach den lieben alten Leuten hin. Wenn ich ſo manchmal von ihnen geträumt habe, und wache dann plötzlich auf, und ſie ſind mit einem Male ſo weit —"

Er hielt einen Augenblick inne, und fuhr mit der Hand über die Augen; dann aber ſagte er lächelnd: „ich muß drüber erſtaunen, wie man einander ſo lieb gewinnt, wenn erſt ein Stückchen Weltmeer dazwiſchen liegt. Zu Hauſe, kann ich Euch wohl ſagen, war mir das liebe alte Paar oftmalen genugſamlich zuwider. Was nun aber unſre Begebenheiten am provenzaliſchen Ufer betrifft, ſo bitt' ich Euch Beide gar herzlich, laßt mich nur verfahren, wie es mein eigner Kopf mir eingiebt, und plagt mich mit vielen Fragen nicht. Denn ſoll ich erſt hin und her ordentlich Rechenſchaft geben, ſo werd' ich vollkommen wirr."

Pietro und Malgherita mußten lächeln über ihren wunderlichen Freund. Da ſie aber ſeine getreue Sinnesweiſe kannten, und jetzt auf keine Art viel in der Provenze zu verliеren hatten, legten ſie die Ausführung des ganzen Vorſchlages unbedenklich in ſeine Hand.

Zwanzigſtes Kapitel.

Schon hatten Wolkenbilder und Meeresſpiegel, überhinſliegende Vögel, und wie magiſch heranſchwebende Düfte ſeit einigen Tagen das Bild der Heimath immer heller und lockender vor Malgheritens Geiſt heraufgerufen; ſie ſprach nicht anders mehr, als in provenzaliſcher Mundart, worin ihr Thiodolf nun faſt eben ſo gut erwiedern konnte, als Pietro; ſie ließ eine unterwegens eingehandelte Mandoline gar nicht mehr vom Schooß, und lockte alle Lieder daraus hervor, welche ihre Wiege umſchwebt hatten; kurz, es war faſt mit ihr, wie mit einer Blumenknospe vor dem heranwehenden Lenz. Sie hätte in ihrer ſüßen Ungeduld bisweilen die Seegel anhauchen mögen, um des Schiffes Lauf zu beflügeln, und wirklich schienen auch Wetter und Wind mit den Wünschen der holden Schönheit in einen traulichen Bund getreten zu seyn. Leicht und eben und schnell schwebten beide Fahrzeuge über die spiegelglatte Fläche hin, in welcher Malgherita mit seeligem Entzücken die tieffunkelnde, im Nordlande so ungern vermißte Bläue wiedererkannte.

„Schönes Weiblein, sagte Thiodolf eines Abends zu ihr, nun wollet mir einen einzigen Gefallen thun. Wir sind ganz dicht an Euern Küsten. Die blauen Nebelstreife dorten geben sie schon kund. Aber nun begebt Euch mit dem hereindunkelnden Abend in Euer Gemach, und hängt Eure Schleier vor das Fensterlein, und seht nicht ehr hinaus, als bis ich Euch rufe. Ich möchte so gar gerne dabei seyn, wenn Euer blühendes Vaterland in all seiner jungen Morgenherrlichkeit zum erstenmal Euer blühendes Antlitz anstrahlt. Wollt Ihr?“

Malgherita lächelte freundlich bejahend, und ging in ihre kleine Kammer zurück. Pietro blieb mit Thiodolf auf dem Verdeck.

Wie nun zu Nacht Alles so still und ruhig auf dem Schiffe war, und es pfeilſchnell dahin glitt auf ſeiner Bahn, ward Malgheriten zu Muthe, wie wenn ſie als Kind auf die Beſcheerung des Weihnachtbaums und ſeiner Gaben gewartet hätte. Bisweilen ſchlummerte ſie ein, und es kam ein Traum über ſie herangelächelt, als ſehe ſie ſchon wirklich die geliebten Provenzaliſchen Küſten vor ſich, und wenn ſie dann in Freuden auffuhr, und fand ſich noch in dem Schiffskämmerlein, die kleine Lampe vor ihrem Lager hängend, ward ihr doch wieder in dem ſtillen, zuverſichtlichen Harren ganz unbeſchreiblich wohl und heimlich zu Sinne.

Als der Morgen durch die Schleierverhänge hereinzuleuchten begann, erhub ſie ſich, und ſchmückte ſich ſorgfältig, wie eine Braut, um die blühende Heimath recht feſtlich zu empfangen.

Nicht lange dauerte es, da kam Thiodolf hergeſchritten, klopfte an das Thürlein, und blieb, indem er es auf ihr freundliches „Herein!“ öffnete, ordentlich wie etwas geblendet ſtehn. — „Ach, all Ihr Götter, ſagte er, ſich verneigend, wie ſchön iſt Malgheritchen doch! Aber komm an's Tageslicht heraus, Du blühendes Walhallakind.

Der Lampenſchimmer iſt beiweitem nicht gut genug, um Dich zu beleuchten.“

Und wie ſie nun hervorſchritt, und Pietro ſie mit liebender Bewunderung umfing, und ſie aus ſeinen Armen hinüber ſchaute in das nahe wieſenhelle, von Kaſtanien- und Olivengrün anmuthig dunkelnde; von Bächen ſilberklar durchrieſelte Land, und die väterliche Burg fernher aufglänzte, und von der andern Seite die herrliche Seeſtadt Marſeille. — lieber Leſer, Du haſt ja auch ein Väterland! Es mag wohl beiweitem ſo ſchön nicht ſeyn, als dieſer Provenzaliſche Garten, aber denke Dir, wie die Freude durch alle Deine Sinne zucken müßte, wenn es Dir nach langer Abweſenheit urplötzlich ſo beſcheert würde, im ſelig verherrlichenden Lichte des Morgenroths und der Liebe! —

Malgherita ſtand noch immer regungslos und lächelnd, wie eine holde Bildſäule, während das Schiff nach und nach in ſtillen, gleichmäßigen Schwingungen näher an den Strand gerudert war. Man warf Anker, und ſetzte einen kleinen Nachen aus, während eine Schaar muthiger Jslandskämpfer ſchäumend mit allem Gewaffen in die See ſtürzte, und ſingend nach dem Geſtade hinan ſchwamm. Etwas erſchreckt fuhr Malgherita in die Höhe.

„Das iſt Eure und Pietro's Leibwacht, holdes Weiblein, ſagte Thiodolf, indem er auf die Schwimmer zeigte. Und der Nachen iſt für Euch beide und mich. Da rudre ich Euch an das Land, denn betreten müßt Ihr doch Euern holden, väterlichen Boden auf alle Weiſe, und Blumen von ihm pflücken, laufe es auch nachher mit meiner Unterhandlung ab, wie es da wolle.“

„Aber einmal am Lande, Thiodolf, — wandte die zagende Malgherita ein — ſind wir auch ſicher dort?“

„Schilt ſie doch, Pietro, ſagte Thiodolf, zu dieſem gewandt, ſchilt ſie doch gar tüchtig und erbaulich aus. Hat das ziere Kindlein ſo einen tapfern, ringfertigen Eheherrn, und bebt, wo es unter ſeinem Schutze ſteht. Zudem ſind ja die Leibwächter ſchon dorten. Auf meinen Kopf, was Dir Uebles geſchieht!“

Die Isländer ſtäubten bereits am Ufer das Waſſer von ihren Harniſchen, Schilden und Speeren, und ſtanden gleich darauf ehrerbietig gereihet und erwartungsvoll da. Malgherita gab ihrem Ritter die Hand, und ließ ſich von ihm in den Nachen führen. Thiodolf ſprang ihnen leichten Schwunges nach, ergriff das Ruder, und trieb das Fahrzeug mit gewaltiger Kraft gegen den Strand, daß es zu fliegen ſchien; und dennoch leicht und ſanft und ohne Stoß am Ufer ſtehen blieb.

Mit ſchnellem und ſcharfem Blick ſahe Thiodolf durch die Gegend umher. — „Dorten der Hain, ſagte er, ſchickt ſich gut, um Malgheriten zu beherbergen, bis ich ſichre Nachricht bringe von der Burg. Wir finden gewiß anmuthige Waldlauben, von denen Du Pietro, die Ausſicht auf das Gewäſſer und auf den Nachen behältſt; bei dem bleiben zwei Mann zur Wache; Ihr übrigen zieht Euch mit in die Schatten hinein. Sollte mir wider Vermuthen irgend ein Unfall begegnen, ſo ſtoß' ich in mein Heerhorn. Das könnt Ihr leichtlich hören bis in dieſen Kaſtanienwald, von der Burg herüber, und dann macht Euch eilig auf, und rettet Malgheriten auf das Schiff.“

„Was aber wird aus Dir?“ fragte Pietro.

„Du wirſt mir doch; kam die Antwort zurück, die Schmach nicht anthun, zu glauben, ein Nordmann könne ſo leicht in der Gefahr ſtecken bleiben, wenn er für weiter nichts zu ſorgen hat, als für ſich? Geht mir's aber dennoch irgend ſchief, ſo werdet Ihr's ſchon daraus merken, wenn ich etwa in einem Stündchen nicht zurück bin. Dann, Bruder Pietro, nimm die Mannſchaft der Seeräuberbarke, ſteige damit an's Land, und rücke bedrohlich vor des großen Freiherrn Burg. Das Uebrige macht ſich auf ſolch einen Fall von ſelbſt. Aber nun redet mir weiter nichts davon, und laßt uns den behaglichſten und ſicherſten Raum für Malgheritens Raſt auf ihrem hübſchen Provenzaliſchen Mutterboden erkunden."

Sie gingen in die hohe Kaſtanienwaldung hinein. Freundlich und ſchattend breiteten ſich die gewaltigen, dunkelbelaubten Zweige zu kühnen Wölbungen in einander, und bald war auf dem reichblühenden Raſen eine bequeme Stelle für die Dame gefunden, wo man zwiſchen die Blätter hin nach dem Nachen ſehen konnte, und dennoch den Blicken der etwa durch den Forſt Reiſenden verborgen blieb.

Aber indem Thiodolf Abſchied nehmen wollte, um ſeine Fahrt nach der Burg anzutreten, hörte man luſtiges Hörnerklingen durch den Wald, und könnte wohl merken, daß eine Waldmannsgeſellſchaft abwärts von der Heerſtraße, dicht an dem Orte, wo man ſich eben gelagert hätte, vorbeizuziehen im Begriffe ſei. Da hielt es Thiodolf doch für beſſer, ſeinen Arm und Speer noch bei Malgheriten zu laſſen, bis die zahlreich Herannahenden alle vorüber wären. Malgherita ſenkte einen dichten Schleier über ihr Antlitz herab. Die noch immer ganz nordländiſche Tracht mußte ſie und Pietro jedem etwanigen Bekannten um deſto ſichrer verhüllen.

Den Zug eröffneten einige Pagen zu Fuß, in Grün und Gold gekleidet, vergoldete Wurfſpieße in den Händen tragend. Dann kamen Jäger auf weißen Roſſen. Sie hatten graue, ſilbergeſtickte Kleider an, und blieſen auf großen ſilbernen Waldhörnern die erleſenſten Stücke. Ihnen folgten edle Ritter in den mannigfach zierlichſten Jagdkleidern, arabiſche Roſſe reitend. Aber die Erſcheinung, welche nach denen herankam, wiederum edle Ritter im Gefolge, war ſo leuchtend und herrlich, daß die Bäume ringsum ordentlich davon zu funkeln ſchienen. Eine hohe, ſchlanke Jungfrau ſaß in reichgeſtickter Jagdkleidung nach Frauenart auf einem ſchneeweißen Zelter; man fühlte wohl, alle die Pracht um ſie her galt nur ihr allein, und nur ſie allein ſchien nicht das Mindeſte davon zu gewahren, mit den großen, tiefblauen Augen ernſt in das Himmelblau emporſchauend. Nur als der Zug an den Reiſenden vorbeikam, erregte das Stocken, welches in der Dame Gefolge vor den ungewohnten Menſchenbildern entſtand, für einen Augenblick auch ihre Aufmerkſamkeit. Sie ſahe freundlich auf die hohen, nordländiſchen Heldengeſtalten hin, grüßte noch freundlicher deren leuchtenden Führer, und ritt alsdann, wieder die Augen, gleich einer Adlerin, ſonnenwärts gerichtet, ernſthaft vorüber.

„Herr Gott, ſeufzte Malgheritz nach langem Schweigen, das war meine Schweſter Iſolde!“

„So! entgegnete Thiodolf, in ein tiefes Nachdenken verſinkend. Die hab' ich ſchon einmal im Traum erblickt. Da ſah' ich ſie aber für die Göttin Freia an. Das alſo, das iſt Iſoldens Geſtalt!“

Erſten Theiles zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

An der Burg des großen Provenzaliſchen Freiherrn lief ein hoher, luſtiger Bogengang hin, aus deſſen offnen Wölbungen man auf ein Gehölz voller edlen Wildes, noch innerhalb der Burgumwallung gelegen, hinabſchaute. Es war ein erfreulicher Blick über die tiefgrünen Wipfel hin, zwiſchen denen bald ſchwellender Raſen, bald das Gewäſſer kleiner kriſtallheller Teiche und Gräben herdurchleuchtete. Man hörte, wie das Wild durch die Büſche ſtrich, oder an dem Gezweige nagte, und ſah es auch bisweilen an lichten Stellen hervorkommen, und mit einander ſpielen.

Ein ſehr ſchönes, auf die Wand des Bogenganges gemaltes Krucifix erinnerte an den Stammherrn des Hauſes, welcher ein geſchickter Bildner mit Farben geweſen war, ohne daß doch bei ihm die Führung des Pinſels der Führung des Schwerdtes Eintrag gethan hätte. Er war in beiden gleich vortrefflich, und hatte auf dieſe, ihm beſonders liebe Stelle die Geſtalt des Heilandes hingemalt, wie um die Luſt, welche ihm Jagd und friſches Leben hier einflößten, durch die höchſte Erinnerung zu heiligen und zu mildern. Er ſollte auch eine beſonders räthſelhafte Prophezeihung über einige ſeiner Nachkommen aufgeſchrieben, und in das Gemäuer nahebei verborgen haben, aber man wußte die Stelle nicht mehr genau. — Ueberhaupt ſahen die mehrſten Burgbewohner, und ſelbſt auch der große Baron, dieſen Theil des Baues mehr mit Grauen, als Wohlgefallen an, denn es gingen wunderliche Sagen davon, wie der Schatten Huldiberts — ſo hatte der Stammherr geheißen — bisweilen die Gallerie entlängſt ſchwebe, und auf ſelbiger Stätte ſchon öfters mithandelnd in die Begebenheiten der Familie eingetreten ſei.

Nur der ſchönen Iſolde war alle dergleichen Scheu ganz fremd; vielmehr liebte ſie dieſen Ort vor allen, und wenn der große Freiherr, im Wahn, ſie von ihrer Sehnſucht nach dem Kloſter abzubringen, eine läſtige Zerſtreuung auf die andre faſt gewaltſam um ſie häufte, flüchtete ſie oftmalen hieher, im Gebet und Nachſinnen ihr ernſtes Gemüth ſammelnd und entladend. Denn an dieſer gleichſam gefreieten Stelle wagte es auch der herriſche Vater nicht, ſie nur im Mindeſten zu ſtören.

So geſchah es auch, daß am Abende nach dem prächtigen Jagdzuge, wo Thiodolf Iſolden zum erſtenmale erblickt hatte, ſie ſich in dem geliebten Bogengange feierlich nachſinnend erging. Die Bilder einer himmliſchen Liebe umleuchteten ſie, und zweifelnd, dergleichen jemals in der Welt anzutreffen, ſahe ſie nach dem ernſten Kloſterleben ſehnend hinüber. Sie hielt ſich überzeugt, eben eine der ihren gleiche Sehnſucht habe ſtolze, erhabne Gemüther aus den kleinlichen Erdenkreiſen weg nach unſichtbarer Herrlichkeit getrieben, und ſo die Regel der Nonnen und Mönche begründet. Vielleicht auch deute des Stammherrn Prophezeihung, meinte ſie, auf etwas Aehnliches hin, und ihr glühender Wunſch war es, die weiſſagende, geheimnißreiche Handſchrift zu entdecken; doch hatte ſie wieder die alte, noch außer dem heiligen Bilde des Erlöſers, mit vielen glänzenden Zeichen bemalte

Mauer viel zu lieb, um ſie einer bloßen Muthmaßung wegen zu verletzen.

Heute, wie oft ſchon, ging ſie hier mit dem ſchauerlich lieblichen Wunſche auf und nieder, es möge ihr der Ahnherr Huldibert doch einmal ein Zeichen geben, und ſie nach und nach, wenn auch durch manchen Schreck und ſinneſtählenden Graus, heranziehen an das hochgewaltige Weſen und Treiben der Oberwelt.

Indem ſie eben tiefſinnig an einen Pfeiler gelehnt ſtand, rauſchte es, wie mit Flügelſchlag, an ihr vorüber. Im ſchnellen, weiblichen Erſchrecken fuhr ſie zuſammen, gleich darauf aber ihren Muth erweckend für etwas Uebernatürliches, das ſich jetzt vielleicht ihrem Begehren offenbar thuen wolle. Mit königlichem Stolze richtete ſie ihre herrliche Geſtalt empor, und ſagte: „wer will mich ſprechen? Hier ſteht Iſolde, des großen Freiherrn älteſte Tochter, an Geiſt und hohem Muthe nicht dem Edelſten ihrer Ahnen weichend.“

Das Flügelſchlagen ſchwirrte wieder an ihren kaſtanienbraunen Locken vorüber, und ſie erkannte im ſchnellen Umblicken die Geſtalt eines ſchönen Falken; zugleich auch ſchwang ſich unweit von ihr ein Ritter in leuchtendem Gewaffen, aber mit ſeltſamlichem Hauptſchmuck über das Geländer des Ganges herauf, und ſagte: „das weiß ich wohl, daß hier Iſolde ſteht, und eben darum ſtehe ich hier auch.“

Sie erkannte den Normannenführer, den ſie vorhin im Kaſtanienwalde geſehen, und ihm einen freundlichen Blick geſchenkt hatte, aber jetzt empfindlich gekränkt durch die betrogne Hoffnung auf etwas Höheres, kehrte ſie ſich unwillig ab, ſprechend: „o wendet Euch zurück, Herr, von wo Ihr hergekommen ſeid. Iſoldens Ohr iſt nicht für Euch, und Alles was Ihr vorbringen könntet, wär' hier nur eitles nutzloſes Thorenwerk.“

„Das möcht' ich denn doch wundershalben näher wiſſen! ſagte Thiodolf, ohne ſich von der Stelle zu rühren. Hört an, ſchöne Jungfrau, Ihr ſeid ein Abbild aller Huld und Lieb'sgewalt, aber fürwahr, eine Göttin ſeid Ihr nicht, und da müßt Ihr mich erſt anhören, wenn Ihr wiſſen wollt, ob mein Reden Thorenwerk iſt. Sonſt thätet Ihr ein ſolches, und das wäre Schade um Euch.“

Iſolde maaß ihn mit einem langen, ſtaunenden Blicke; es war beinahe, als laufe ihr Stolz Gefahr, zuſammenzubrechen, vor dieſer ſtillen, unbefangnen, faſt kindlich geäußerten Kraft. Sich aber an etwas Anderm in Hochmuth emporrichten wollend, ſprach ſie: „ich weiß gar nicht, Herr, durch weſſen Vergunſt Ihr auf dieſer Stelle ſteht, und wie Ihr überhaupt hereingekommen ſeid?“

„Das will ich Euch gern erzählen, ſagte Thiodolf. Seht, ich kam, wie ſich's geziemt, an das große Thor Eurer Burg, aber nicht wie ſich's geziemt fragten mich einige ungeſchickte Hallebartenwächter, wie ich heiße, und wer ich ſei? Denen gab ich zur Antwort, ſie hätten nur ſchlechte, ungaſtliche Sitten, daß ſie einen Fremden gleich von vorn herein nach dergleichen fragen dürften, und ihm nicht mindeſtens erſt mit einem Ehrentrunk entgegen kämen. Darüber wollte Einer d[illegible] Geſicht verziehn, und mich auslachen; den ſchlug ich auf ſeinen Mund, daß er an die Erde fallen mußte, und ging fort. Die Uebrigen hatten auch nicht eben allzugroße Luſt, mir nachzukommen. Da ſchritt ich um den Bau herum, und weil ich an ſchärfere Felſenpfade gewohnt bin, klomm ich leicht über all das Gemäuer herüber, und nachher zu Euch hier das Geländer des Ganges herauf. Hört mich nun übrigens geduldig an, ſo werdet Ihr merken, daß kein einziges Thorenwort auf meine Zunge kommt.“

Iſolde ſetzte ſich kopfſchüttelnd auf einen Vorſprung der Mauer, ſah' eine Weile ſinnend vor ſich nieder, und ſagte dann endlich: „Ihr ſeid ein wunderlicher, unerhörter Gaſt. Aber redet nur.“

„Das wird ſich leicht thun laſſen, entgegnete Thiodolf, denn horcht einmal, welche anmuthige Horn- und Zitherklänge aus dem Burghofe herüberrauſchen. Davor ſpricht es ſich ganz unvergleichlich aus treuem Herzen heraus.“

In der That ließen ſich mannigfache Töne von blaſenden und Saiteninſtrumenten durch die Hallen des Gebäudes vernehmen. Sie kamen von einigen Troubadours, welche dorten eine kunſtreiche Uebung hielten. Thiodolf aber hub ſeinen Spruch folgendermaaßen an:

„In den nordiſchen Gegenden, wo ich herkomme, giebt es zarte Geiſter, die können den hellen Tag nicht vertragen. Bei Nacht und Mondſchein iſt es ihnen vergönnt, ihre zieren

Reigen zu tanzen, aber ein einziger Blick der ſcharfen, gewaltigen Sonne verwandelt ſie in Stein. Nun war aber einmal ein hochmüthiges Mädchen unter ihnen; die meinte, wenn ſie nicht im Sonnenlichte tanze, kühn und ſtolz, wie die ſtärkſten Weſen in aller Welt, tanze ſie gar nicht. Da that ſie denn endlich auch, aller treuen Gegenreden unerachtet, nach ihrem Willen, und ein kalter, unerquicklicher Stein ward, die noch kaum aller Jugend Sehnſucht und Blüthe geweſen war. Möchteſt Du auch gern zum Stein werden, Iſolde?"

Das Fräulein ſah ihm ſtolz und ſtrenge in die Augen. — „Jüngling, ſagte ſie, Ihr ſollt Euch alsbald entfernen. Ich höre wohl, daß Ihr auch nicht die leiſeſte Ahnung habt von dem, was mir das Herz bewegt."

„Nicht? lächelte Thiodolf zurück. In meinem Herzen ſo gut, wie in Euerm, gehn die Mahnungen eines übermüthigen Stolzes bisweilen auf. Aber ich thue wie ein ächter, kräftiger Nordlandsſohn, und trete ihnen auf den Nacken, daß ſie die Luſt zum Sprechen verlieren. Das könnt Ihr, armes, ſchwächliches Weibsbild nun freilich nicht, ſo ſchön und ſtolz Ihr auch immer ausſehen mögt, und ich habe deswegen ein herzliches Mitleiden mit Euch. Nun, ſeid nur immerhin ruhig. Allvater hat Euch einmal zu nichts Kräftigerem erſchaffen.“

Iſolde lächelte hochmüthig gegen Thiodolf hin, oder verſuchte es doch zu thun, aber er ſagte ſehr ernſthaft:

„O macht dergleichen häßliche Geſichter nicht; ſie kleiden Euch nur ſchlecht, das dürft Ihr mir glauben. Ja, ich kann Euch noch mehr ſagen, Euer weißer Chriſt hat gewiß in ſeinem ganzen Leben niemalen ſo ausgeſehn.“

„Wie ſprichſt Du denn: Euer Chriſt? entgegnete Iſolde verwirrt. Biſt Du denn ein Heide?“

„Mag ich ſeyn, was ich will, rief Thiodolf, ich bin in dieſem Augenblick wahrhaftig was Beſſres, als Ihr, denn Ihr weiſet mich hochmüthig von Euch ab, und ich bringe doch Freud' und Frieden in reichem Maaße herein.“

„Zeige mir Freud' und Frieden, wenn ich Dir glauben ſoll;“ ſprach Iſolde, ohne daß ſie vermocht hätte, ein Auge vom Boden zu bringen. Ein zartes Morgenroth flog über ihre Wangen hin.

„Ach Du Gottesbotin, ſeufzte Thilodolf, wenn Du ſo gar anmuthig ausſieheſt, wie eine Himmelsblume, muß man Alles in Demuth vor Dir bekennen. Ich dachte nämlich ſo. Ihr Vater ſoll der armen, freundlichen Malgherita Verzeihung ſchenken, und da will ich das hochmüthige, trotzige Ding, die Iſolde, die meint, es ſeie kein einziger Rittersmann für ſie gut genug, aus ihrer Burg allenfalls mit Gewalt entführen, und meinetwegen nach Chriſtenſitte heirathen. Ziehen will ich ſie mir alsdann ſchon nach meiner Hand. So iſt uns Allen geholfen: der Vater hat die älteſte Tochter verehlicht, und zwar an einen nordiſchen Fürſtenſohn, Pietro und Malgherita finden Huld bei ihm, Iſolden wird der ſtarre Sinn gebrochen, und ich — i nun, an ſich muß ein tüchtiger Kerl immer zuletzt denken, und ein Weib mag ſo böſe ſeyn, als es will, die Luſt an kühnen Abentheuern kann es mir dennoch nicht verbittern.“

„Ich träume wohl, Du wahnwitziger Sprecher!“ ſagte Iſolde, mit der Hand über die Stirn fahrend.

„Nein, Herrin, erwiederte Thiodolf, Ihr träumt eben nicht; aber Ihr vernehmt, wie es ein braver Nordmann mit ſeiner Ehefrau hält, wenn ſie ſo iſt, wie ich mir Euch vorgeſtellt habe. Ach aber Ihr ſeid viel anders. Liebe, ſchöne, großherzige Iſolde, was ich dem Pietro und ſeiner Frau zu Willen gethan hätte, thu' ich nun mir ganz allein zu Willen. O reicht mir Eure ſchöne, ſtolze Hand. Bitte, liebe Iſolde. Hört doch, wie die Harfen drein lispeln von jener Seite herüber. Die mögen meine Sache führen; ich armer, ungeſchickter Nordmann, fühl' ich wohl, kann es nicht ſo recht."

Es war faſt, als ſtehe Iſolde im Begriff, dem wunderlichen Gerede mild zu erwiedern. Aber die Klänge, die ſich eben erſt mit ſchmeichelndem Geflüſter herüber gewogt hatten, fuhren urplötzlich triumphirend und feierlich empor, ſo daß Iſolde ſich wie eine Kriegerin aufrichtete, ſprechend: „von hinnen, frevler, bethörter Menſch! Was in Euerm ſchneeig armen Nordlande für Zauber gelten mag, gilt doch glücklicherweiſe hier nicht dafür. Eure Frechheit iſt mir kund geworden, und ich ſage Euch, daß ich mich nimmermehr zu Euch herablaſſen werde, und je minder, je überdreiſter Ihr Euch betragt.“

„Oho, ſagte Thiodolf, Umſtände verändern die Sache. Nun bleibt es dennoch bei der Manier, die ich mir zuerſt vorgenommen hatte. Denn Pietro und Malgherita dürfen auf keine Weiſe darunter leiden, und ich will ſchon ſehen, wie ich mit Dir zurecht komme. Du ſchönes, ungezognes Ding!“

Damit ſchwang er Iſolden auf ſeine Arme, und ſich mit ihr über das Geländer des Bogenganges hinab. Eben ſo ging es auch durch den Garten hin, und ſie war viel zu erſchreckt und betäubt durch ein ſo unerhörtes Verfahren gegen ſie, um nach Hülfe rufen zu können. Vor Thiodolfs Zorn und gewaltiger Heldenkraft möcht' es auch vielleicht nicht gar viel geholfen haben.

Zweites Kapitel.

Während dieſes vorfiel, hatte ſich zu den im Kaſtanienforſte Harrenden ein Waidmann geſellt, vor deſſen Erſcheinung Malgherita heftig zuſammenbebte, und ſich feſter in ihre Schleier hüllte. Er war ein großer, herrlicher Mann, von mehr, als männlichem Alter, herriſch und ſtolz in allen ſeinen Bewegungen, und dennoch höflich, oder vielmehr huldreich gegen die Fremden. Wenn vor einer lebhaften Wendung, wie ſie bisweilen ſeltſam genug zwiſchen ſein etwas abgemeſſenes Weſen einfuhr, die Locken von ſeiner Stirn zurückwehten, und die ſonſt tief in's Geſicht hereinhängenden Federn des Baretts, ward man eine gewaltige, hoch über die Augen hinliegende Narbe von einer ungeheuern Hiebwunde gewahr.

Als ſich der vornehme Jäger einmal abwandte, um an die Nordmannen eine Frage wegen ihrer langen und gewichtigen Wurfſpeere ergehn zu laſſen, flüſterte Malgherita in Pietro's Ohr: „frag' ihn doch, wo er die entſetzliche Narbe her hat, o frag' ihn doch gleich. Mir gerinnt ſonſten vor erſchrecklichen Zweifeln noch völlig das Blut.“

Als ſich der Fremde nun wieder zu ihnen kehrte, ſagte der toscaniſche Ritter: „lieber Herr, wollet uns verkünden, wer Euch ſo mächtig über Eure Stirne gezeichnet hat, dafern es Euch nämlich nicht entgegen iſt, davon zu ſprechen.“

Der Waldmann ſchwieg eine geraume Zeit lang mit ſchwermüthigen Mienen ſtill. Dann ſagte er endlich, auf die fern herausleuchtende, große Freiherrnburg zeigend:

„In jener Veſte iſt ein Bogengang, welcher ſchon oftmalen höchſt gräuliche, ſinnverwirrende Dinge geſehen hat. Von dorten iſt mir auch einſtmalen meine jüngſte Tochter geraubt worden — denn ich bin der Burgherr, – und weil ich erwachte vor dem Geräuſch, und in der Dunkelheit leiſe herzugeſchlichen kam, — ich glaube, mein großer Ahnherr Huldibert hat mich geweckt, — ſprang der Entführer mit gezückter Klinge mir entgegen. Er mag mich für den Schloßvogt gehalten haben, denn ſo gottlos war er doch wohl nicht, ſich wiſſentlich an dem Vater ſeiner Geliebten zu vergreifen. Kurz, er hieb mir dieſe tiefe Wunde, und ich fiel ohnmächtig auf den Gang hin, wo man noch die Blutflecke von jener Begebenheit her ſehen kann. Ich habe auch einen ſchweren Bann darauf gelegt, daß man ſie nicht weglöſche. Enkelkinder und Urenkelkinder ſollen noch davon erzählen.“

Damit ſchauderte er zuſammen, wie vor ſeinen eige-

eigenen Worten, und ſtarrte ſchweigſam vor ſich hin. Wieder erhub er dann ſeine Stimme, und ſagte:

„Ich habe den Flüchtigen eine Verwünſchung nachgeſchickt, und das kann Jedermann wiſſen, wie auch den ganzen abſcheulichen Vorgang ſelbſt, damit ſich irgend ein andres, zum Böſen geneigtes Kind daran ſpiegle, und Leib und Seele errette. Ich habe meine Tochter vermaladeiet, daß ſie nicht ehr ein geſundes Kind auf ihrem Schooße wiegen kann, als bis — “

Er verſtummte abermals, und ſetzte nach einer Weile hinzu; „nun, die Bedingung iſt unmöglich genug, und gehört eben nicht hierher. Daß aber die Verwünſchung feſt liegt, iſt die Hauptſache, und ſie liegt feſt, Ihr Kinder, auf den Verfehmten; Ihr könnt es mir glauben.“

Er lächelte ingrimmig vor ſich hin; Malgherita ſtieß einen ängſtlichen Schrei aus. Da richtete ſich der große Freiherr langſam in die Höhe, ſtarrte bald die Dame, bald den Ritter an, und ſagte endlich: „den Entführer hab' ich zweifelsohne vor Augen; vielleicht wohl gar die Entführte auch. Schlagt mich hier gleich todt, Ihr frevelhaften

Geſchöpfe, denn ich ſag' es Euch, Ihr ſeid außerdem rettungslos verloren."

Nicht Pietro, nicht Malgherita wußten ſich zu regen, und der große Freiherr ſchritt dräuend und in ſein Horn ſtoßend durch die Kaſtanienſchatten davon.

Da rang die erſchreckte Frau ihre Hände, und weinte heiße Thränen, und die Worte, welche ſie hervorbringen konnte, hießen nur: „Flucht!" und abermals: „ſchnelle Flucht!" — Wohl widerſetzte ſich Pietro ihrem Begehr, darauf beharrend, daß man Thiodolfs Rückkehr abwarten ſolle, oder ſein Zeichen mit dem Horne; wohl betheuerten die tapfern Isländer, es ſolle ihr nicht das mindeſte Uebel begegnen, und käme der Freiherr auch mit einem ganzen Heer; ſie beharrte dabei, man ſolle flüchten in das Schiff zurück, wenn man noch irgend Liebe und Ehrfurcht für ſie hege. Da ſagten die Islandskrieger endlich zu Pietro: „lieber Herr, Ihr thut großes Unrecht, wenn Ihr dem holden Bildchen nicht augenblicklich Folge leiſtet. Zu deſſen Deckung ſind wir hierher beordert an das Land. Es ſteht denn alſo einzig und allein bei ihr, was da geſchehen ſoll, und was nicht."

Das ließ ſich Pietro, dem die ganze Welt nur wie ein Ring vorkam, als deſſen Edelſtein Malgherita leuchte, gar gern gefallen. Er fragte ſein zartes Lieb noch einmal nach ihrem Willen, und als ſie voll ängſtlicher Eile nach dem Meere hinauswinkte, und gebot, es ſolle Niemand hier zurückbleiben, damit dem zürnenden Vater jede Spur verſchwinde, betraten Alle zuſammen den Nachen, und flogen mit eiligen Ruderſchlägen nach dem großen Fahrzeuge zurück.

Drittes Kapitel.

Nicht lange nachher, da kam Thiodolf mit Iſolden auf den bezeichneten Ort im Walde, und ihn verlaſſen findend, ſah er mit zornigen, feuerſprühenden Augen um ſich her.

„Entſchwunden?" rief er aus. „Hat denn die Erde ihren Schlund aufgethan, oder die Luftgeiſter ihre Flügel? Denn ſo ſpurlos hätten ſich doch ſonſten gewißlich meine ruhmvollen Iſländer nicht vertreiben laſſen. Waffen müßten doch auf allen Fall hier umherliegen, und Todtengebeine die Menge. Aber ich will ſchon gleich eine Warte finden, von der Eins gehörig um ſich ſehn kann.“

Und damit klomm er einen gewaltigen Kaſtanienbaum hinauf, nach Iſolden zurückrufend: „mache Dir nicht etwa unnöthige Mühe, Kind, mit dem Davonlaufen. In einer ganz, ganz kleinen Weile hätt' ich Dich ja dennoch wieder ein. Wenn ich Dir rathen ſoll, ſo bleib Du hier ruhig unter dem Kaſtanienſchatten.“

Iſolde that nach dem wunderlichen Gebot. Wie eine ſchöne Bildſäule hielt ſie ſich unbeweglich zwiſchen dem Gezweig, aber ſie glich auch einem Steinbilde darin, daß ſie todtbleich ausſahe, und die Augen ohne Leben, und in furchtbarer Starrheit unter der ſchönen Stirne hervorblikken ließ.

Da kam ein geſchmückter Jüngling durch den Forſt gegangen. Glykomedon hieß er, und war aus der großen, griechiſchen Kaiſerſtadt Konſtantinopolis gebürtig. In vielerlei zierlichen Künſten geübt, dem Handelsverkehr und der Ritterſchaft gleich ämſig ergeben, aus edlem, dem Kaiſerhauſe verwandtem Geſchlecht entſproſſen, und dennoch an kaufmänniſchen Verbindungen reich, hatte er gewußt, ſich gleich achtbar in der großen Stadt Marſeille, und in der Burg des großen Freiherrn darzuſtellen. Wie er nun im wallenden Federnſchmucke ſeines Baretts, einen reichgeſtickten, rothleuchtenden Mantel um ſich her fliegend, an der Seite ein köſtliches Schwerdt, durch die Hainesſchatten heran kam, ſtreckte Iſolde bittend die rechte Hand nach ihm aus, legte aber auch zugleich den Zeigefinger der linken, Stillſchweigen gebietend, auf ihren blühenden Mund. Glykomedon, ſchon längſt ſich nach der Liebe der ſchönen Herrin ſehnend, trat mit ſchlagendem Herzen leiſe hinzu, aber ein zweiter Wink Iſoldens, der den im Kaſtanienwipfel um ſich ſchauenden Elsrieſen kund gab, ſtörte ihm ſein freudig kühnes Hoffen. Einige flüſternde Worte der Dame ſagten, was hier zu thun ſei, aber er griff nicht, wie ſie es gemeint und gewollt hatte, nach dem glänzenden Schwerdt an ſeiner Hüfte; vielmehr ſtand er nachdenklich, und wie es ſchien, etwas zweifelnd ſtill, hin und her einen ſcharfen Blick nach dem Kaſtanienwipfel empor ſendend. Plötzlich aber riß er den rothen Mantel von ſeiner Schulter, hüllte Iſolden darein, und drückte ihr ſein Federnbarett auf das Haupt, ſie zugleich — wie Freund dem Freunde zu thun pflegt — unter den Arm faſſend, und mit ihr tiefer in die Hainesſchatten hinein wandelnd.

Des jungen Iſländers Adlerauge hatte bald darauf ausgemittelt, hier ſeie keine Spur von Pietro und Malgheriten, oder auch nur von ſeinen Waffengenoſſen an der Küſte mehr vorhanden. Als er, hinabblickend, nun auch Iſolden vermißte, fuhr er voll ingrimmigen Zornes, den Baum hinunter, und weil er nichts weiter wahrnahm, als die ruhig durch die Laubgänge hinwandelnden Jünglinge, rannte er ihnen gewaltigen Schwunges nach, und holte ſie auch mit wenigen Sprüngen ein.

„Ihr Knaben, ſagte er, habt Ihr nicht eine ſchöne, hohe Jungfrau geſehn, die von der Gegend aus, wo ich her komme, irgend nach einer Stätte hinläuft? Etwa nach der Burg dort oben? Verhehlt mir nichts. Ihr geputzten Kerlchen, bitt' Euch ſehr, denn ich könnt Euch wohl ſonſt in meinem Grimme noch gar zerreiſſen.“

Iſolde bebte heftig, und verhüllte ihr Antlitz noch tiefer in den leuchtenden Mantel, Glykomedön aber wandte ſich mit anmuthiger Geberde rechts, und ſagte: „dort hinauf, lieber Herr, ſah' ich ſie laufen, und mir ſchien es in der That, als richte ſich ihr Weg nach der Burg.“

Darauf ging er mit Iſolden links in das Gebüſch hinein, und Thiodolf beflügelte ſeinen Lauf, die ihm angewieſene, entgegengeſetzte Bahn entlang.

Er war noch nicht weit gerannt, da begegnete er einem Geſchwader des großen Freiherrn, das auf Kriegsweiſe gegen den Strand herzu geritten kam. Er wollte der Schaar ausbeugen, um ſeinen Lauf nicht zu hemmen, aber zwei andre Haufen zogen in Verbindung mit jener einen Halbkreis bis an das Meer, untereinander durch einzelne Schützen und Reiter verbunden, und bemüht ſcheinend, Alles aufzufangen, was ſich in dem Raume, welchen ſie durchzogen, betreten laſſe. — „Macht Platz!“ rief Thiodolf ihnen zu; ſie achteten deſſen nicht, und rückten nur ſchlachtfertiger und ſorgſamer heran. Noch dazu rief ein großer, in Jägerpracht leuchtender Herr — es war der große Freiherr — von ſeinem ſchlanken Grauroſſe herab: „im Kaſtanienwalde find' ich ſie nicht! Fangt mir Den ein. Der muß mir Kunde geben!“

„Muß ich?“ rief Thiodolf zurück. Und von zwei Wurfſpeeren, die er in der Hand ſchwenkte, warf er einen ſo ſchnell und ſicher, daß er das Roß eines auf ihn anſprengenden Jägers durchbort in die Gräſer niederſtreckte. Die andre Lanze ſchleuderte er, wie zum Spiel, gewaltig in die Höhe, und fing ſie wieder, langſam ſeinen Rückweg nach dem Meere antretend, und den Verfolgern bisweilen die leuchtende Stahlſpitze entgegen haltend. Sie wurden etwas langſamer in ihrem Treiben, und es wagte ſich kein Einzelner mehr gegen ihn vor, da ſie ihn alle, wie eine bereits umſchloßnes und gefangnes Wild anſahen, das bald vor der ungeheuern Uebermacht ganz von ſelbſten erliegen müſſe.

So gelangte der Isländer an den Strand, wo ſie ihn ganz gewiß zu faſſen vermeinten, und die Nächſten ſich mit Mänteln und Schilden deckten, um dem Lanzenwurf, womit ſeine bewehrte Rechte noch drohte, zu entgehen; aber Thiodolf ſprang leicht in das Meer, als ſeie das nur ein

Bad, zum freudigen Spiel bereitet, und ſchwamm mit gewaltigen Armesſchlägen nach ſeinen Schiffen zurück. Kaum beſannen ſich die ſtaunenden Verfolger genug, um ihm einige Armbruſtbolzen nachzuſchicken, die unſchädlich im Waſſer verziſchten. Thiodolf aber war dadurch erzürnt worden, denn als ihm ein Nachen von den Schiffen entgegen kam, und er ſich hinein geſchwungen hatte, warf er ſeinen Speer nach dem Ufer zurück, und heftete damit den kühnſten Schützen entſeelt an den Grund, ausrufend: „da habt Ihr noch ein kleines Andenken. Nehmt Euch künftig vor meines Gleichen in Acht!“

Viertes Kapitel.

Auf das Schiff getreten, ſandte Thiodolf entſetzliche Blicke um ſich her. Die Berſerkerwuth, ſahe man wohl, begann ihr ingrimmiges Spiel in ſeinem Geiſt. Er ſchaute ſtarr auf Pietro hin, prüfte mit grauſiger Sorgfalt die Schneide einer eben ergriffenen Streitaxt, und ſagte zu den Schiffsleuten: „Anker los! Die Seegel den Winden! Hier iſt Alles verfehlt, und meine Rache kann ich während des Fahrens recht gut nehmen. Ihr ſollt ein etwas blutiges Schauſpiel ſehen, aber ein merkwürdiges.“

Die Mannſchaft beider Barken wagte nicht das mindeſte gegen den Willen des zürnenden Helden einzuwenden, und ſtach in See. Er aber ging voll ſchauerlicher Gelaſſenheit anfänglich hin und her, und endlich langſam, die Streitaxt hoch geſchwungen, gegen Pietro zu, welcher, wohl fühlend, daß keines ſeiner Worte hier eine Vermittelung bewirken könne, ſich zum Kampf auf Leben und Tod bereit machte.

Da ſtellte ſich auf einmal, in unerhörter Furcht alle gewohnte Furcht beſiegend, Malgheritta zwiſchen die Fechter.

„Thiodolf, — ſagte ſie, und zeigte auf ihr ſchlagendes Herz, — hierher Deine Waffe. Dir gilt es ja wohl gleich, ob Du mich ſo tödteſt, oder mit Schrecken und Jammer, und ich bin wahrhaftig die Schuldige.“

„Das glaub' ich nicht, entgegnete Thiodolf, und mag es auch gar nicht glauben, denn mir iſt damit gedient, daß ich Einen vor mir habe, an dem ich Rache nehmen kann. Mache Dich mir aus den Augen, Du möchteſt wohl vergehn vor meinem Anblick, wenn der alte, finſtre Geiſt meines Hauſes erſt volle Gewalt über mich gewinnt. Konnteſt ja ſchon den Hekla nicht wohl ertragen. Mache Dich fort, ſag' ich Dir.“

„Nimmermehr! ſeufzte die bleiche Jungfrau. Ich weiß, daß ich nun ſterben werde, aber mit Pietro will ich ſterben. Und hier, ſo ganz dicht vor der Todespforte, beſchwör' ich es Dir, ich ganz allein bin Schuld an Allem; ich ganz allein habe geboten, den Strand zu meiden. Du hatteſt ja geſagt, Du wollteſt Dir alleine helfen.“

„Das hatt' ich wohl freilich;“ ſagte Thiodolf mit gemäßigtem Grimm, ließ die Streitaxt ſinken, und ſahe eine Weile ſtarr in Malgheritens Angeſicht. Endlich rief er aus: „wie das Kind da ſogar den Berſerkerzorn beſchwören kann mit ihren holden Augen! Ach, und ſie gleicht Iſolden doch ſehr, wenn ſie auch freilich nur ein ganz kleines Bildchen von ihr iſt.“

Damit warf er die Streitaxt von ſich, ging freundlich auf Pietro zu, und ſagte: „aber mein guter Waffenbruder, warum zogſt Du denn eher vom Lande, als ich in's Horn ſtieß?“

Wie er nun von Allen vernahm, das habe Pietro durchaus nicht gewollt, und es ſeie nur auf Malgheritens ängſtliches Bitten und Befehlen geſchehn, ward er ſehr nachdenklich und ſtill, und ſprach endlich zu einem der älteſten Isländer: „wenn ich mich jemals wieder ſo toll erzeige, geb' ich Dir Vollmacht, mich halten zu laſſen, und nöthigenfalls auch Bande um mich zu werfen. Ich hätte ja lebenslang keine Ruhe wieder gehabt, wäre mir da der liebe Bruder ſo unverdient vor meiner eignen Hand gefallen.“

Der alte Mann ſah ihn kopfſchüttelnd an, und ſagte: „Herr, ich glaube, Ihr könntet eher uns alle zuſamt binden, als wir Euch, und abſonderlich, wenn Ihr erſt einmal von der rechten Berſerkerwuth beſeſſen wärt.“

„Ja, das kann freilich wohl ſeyn, erwiederte Thiodolf bedenklich, und um ſo ſchlimmer iſt es mit mir und der ganzen Schiffsgenoſſenſchaft beſtellt.“

Darauf ſeufzte er tief, ſetzte ſich an's Steuer, und man konnte den ganzen Tag über kein einziges Wort von ihm herausbringen, ſo freundlich und nachgiebig er ſich auch übrigens gegen alle Menſchen betrug.

Am Morgen nachher ſah er vergnügter aus. — „Ich werde mich gewaltig in Acht nehmen; ſagte er, Pietro's und Malgheritens Hände faſſend. Und wenn es demungeachtet ausblitzen und ausdonnern will in mir, ſo erzählt mir nur gleich die Geſchichte wie der weiße Chriſt am Seeſtrand zu ſeinen fiſchenden Jüngern kam in den Nebeln der Morgendämmerung. Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber davor wird mir immer ſo ſehr ſehnſüchtig und weich und freundlich zu Muthe. Was nun unſre jetzigen Angelegenheiten betrifft, lieben Kinder, ſo laßt Euch erzählen.“

Und damit berichtete er ihnen Alles, was er gewollt hatte, und was ihm mislungen war, wobei Pietro und Malgherita wohl bisweilen über ſeine wunderlich wilde Treuherzigkeit lächeln mußten, er ſelbſt aber gar nicht begreifen konnte, warum nicht Alles auf das allerbeſte abgelaufen ſei. Endlich ſetzte er hinzu, er wolle ſie beide nur erſt ſicher nach Toscana führen, dann jedoch wieder um, kehren, Iſolden nachholen, und die Verſöhnung ganz gewißlich auf ſeine Weiſe zu Stande bringen. — „Redet mir nichts ein, Kinder, ſchloß er ſeinen Spruch. Ihr verſteht Euch, wie ich wohl merken kann, doch nicht ſo recht auf nordländiſche Anſchläge, und weil ſchlimmſten Falles nur meine eigene Haut dabei draufgehn kann, und die meiner verbundnen Genoſſen, hat auch Niemand nach der Geſchichte zu fragen, als ich.“

Fünftes Kapitel.

In dem blühenden Lande Toscana ſaßen eines ſchönen Abends mehrere Hirten beiſammen unter laubigem Gezweig, vor ſich das von goldnen Abendlichtern angeſtrahlte Meer. Der Aelteſte von ihnen rührte eine Guitarre, zu deren Klängen ein Andrer etwa folgende Worte ſang:

„Einſam ſchaut vom Raſenhügel
Gräfin Laura's helle Burg;
Schwalb und Meiſ' und ſonſt Geflügel
Zieht den öden Hof hindurch.

Ritter ſonſt mit art'gem Minnen
Hielten Tanz hier und Turnier;
Wie ſo plötzlich nun von hinnen
Alles Leben, alle Zier?

Drohend auf Korſarenſchiffen
Kamen Mohren, ſcharf bewehrt.
Daß ſie juſt das Schönſte griffen,
Sagt, wer hat ſie das gelehrt?

Abgepflückt die beſte Blume
Aus dem ganzen blühnden Strauß!
Zu Toscana's Schmuck und Ruhme,
Ritter, ziehet rettend aus!"

„Es hat ſich was damit! ſagte ein Dritter; Freilich ziehen unſre Ritter fort von hier, aber Der nach Florenz, und Jener nach Siena, und noch Einer nach Piſa, und während ſolch ein Stadtadel ſeine wunderlichen Streiche dorten verübt, und ſeine Launen ſpielen läßt mit eignem und Bürgerblut, bleiben unſre Küſten allen Seeräubern offen. Seht, wie viel der ſchönen Kaſtelle rings umher auf den Hügeln glänzen, und alle ſtehen ſie leer, wie der geraubten Gräfin Laura Schloß."

„Wäre nur der Marcheſe Pietro von Caſtelfranco noch hier! ſagte der, welcher geſungen hatte. Der zeigte ſich doch recht als der Spiegel unſerer Ritterſchaft, und hätte den Unfug gewiß nicht gelitten; zumal, da die Gräfin Laura ſeines ſeeligen Vetters Gemahlin war.“

„Da kommt's noch drauf an, erwiederte der Erſte, ob er viel darum gethan hätte. Du wirſt Dich ja noch erinnern, wie der Graf Paolo ſtarb. Der unbekannte Ritter in mohriſcher Tracht, deſſen Lanzenſpitze ihn bei'm Turnier in ſeinem eignen Burghof tödtlich traf, iſt allen Gäſten unheimlich vorgekommen, faſt wie ein Hexenmeiſter, und die ſchöne Gräfin blieb nicht alles Verdachtes frei. Sie wollen behaupten, eben aus Unwillen über ſie ſei der Marcheſe Pietro in die Welt hinausgezogen.“

„Mag er's gethan haben, warum er will! ſagte der alte Hirte. Schlimm genug für uns bleibt es immer. Ach, wie ſo betrübt Caſtelfranco von den Bergen herunter ſieht! Es gleicht ſchon beinahe mehr einer Trümmer, als einer Burg, denn ob auch die Steine alle feſt aufeinander ſtehen; ſo fehlt doch mit dem Burgherren die Seele darin. Laßt es noch eine kurze Zeit ſo verlaſſen und ſo verſchloſſen bleiben, und Ranken grünen aus dem Geſtein hervor, und Bäume ſchatten von

den

den Thürmen ſtatt der Fahnen herunter. Ja, mir iſt, als lägen bereits Wall und Thor und Mauer übereinandergeſtürzt, und als ſähe ich ſchon neugierige Reiſende nach den Ruinen wallfahrten.“

Alle wurden in dieſen trübſeeligen Gedanken ſehr ſtill, da fuhr plötzlich Einer aus dem Kreiſe erſchrocken in die Höh'. — „Daß es alle Heiligen erbarme!“ rief er aus. Ein normänniſches Seeräuberſchiff kommt mit ſchwellenden Segeln heran.“

Aufblickend ſahen Alle dieſelbe bedrohliche Erſcheinung, und während Einer nach Waffen rief, der Andre nach Boten, der Dritte vorerſt die Heerden tiefer in's Land treiben wollte, ſagte der alte Hirt: „übereilt Euch doch nicht ſo, Ihr Kinder, mit unnöthiger Noth. Ihr könnt ja ſehen, daß ſie eine Friedensflagge aufziehn. Geht ihnen nur hübſch freundlich entgegen, und damit iſt Alles gut.“

Es wollten wohl Einige noch Zweifel vorbringen, und meinten, das mit der Friedensflagge möge auch vielleicht nur täuſchende Verdeckung ſeyn. Darüber ſchalt aber der alte Hirte mit ſehr ernſthaften Worten, ihnen zu Gemüthe führend, das Fahrzeug gebe ſich ja nicht etwa als ein muſelmänniſches, ſondern deutlich als ein normänniſches zu erkennen, und Normannen, wiſſe man doch, trieben mit ihren Bannern und Flaggen keinen Spott.

Da thaten ſie auch Alle nach des alten Mannes Rath, und befanden ſich wohl dabei, denn die Ankommenden hatte Thiodolf voraus geſandt, um die Kunde von Pietro's und Malgheritens Ankunft in Schloß und Gegend zu verbreiten.

Eine feſtliche Regſamkeit erhub ſich alsbald auf der ganzen Küſte. Mit Blumengewinden zogen die Mädchen, mit köſtlichen Früchten und glänzenden, in der Luft wehenden Tüchern die Frauen heran, ihre Väter und Männer, je nachdem ſie Ackerleute, oder Hirten, oder Jäger waren, mit blankgeſchliffenen Senſen und Stäben und Waffen. Die Kriegsleute, welche noch in der Gegend weilten, gewohnt, unter dem Banner des alten Stammes von Caſtelfranco zu fechten, ſammelten ſich gleichfalls, und rückten zum freudigen Empfange an. Derweile läuteten die Glocken aus den nahen Dörfern, und viele Zithern ſchwirrten, wie luſtige Frühlingsvögel dazwiſchen.

Was aber die Mädchen und Frauen für anmuthige, bald neckende, bald ſehnende Lieder anſtimmten, das läßt ſich nur dem andeuten, der ähnliche Junlusklänge des Südens bereits im Sinne trägt.

Die Liebenden landeten, und während ſich Pietro durch ſein ritterlich freundliches Weſen, Malgherita durch ihre Schönheit und zarte Huld Aller Herzen gewann, ſchritt Thiodolf, wie in einem wachen Traume, neben den Beiden her. Bald ſtarrte ſein Blick empor in die tiefgrünen Baumwipfel, die ſo anmuthig mit ihren röthelnden Früchten gegen die lichte Himmelswölbung abſtachen, bald ſtreifte er über den reichblühenden Raſenteppich hin, und weilte dann wieder auf irgend einem leuchtenden Sommerhäuschen und deſſen funkelnden Gärten; ſelig lächelnd und ſeufzend ſagte er in ſich ſelbſt hinein: „Oheim Neſtolf hat doch wahrhaftig nicht gelogen, wenn er von den herrlichen Südlanden ſprach. Aber freilich, ein bischen träge nur und hölzern hat er's vorgebracht, der arme Mann!“

„Und das Alles findet Ihr erſt hier? ſagte Malgherita lächelnd. Ihr könntet mich böſe mamit machen, daß mein holdes provenzaliſches Mutterland ſo weit hinter Toscana zurückſtehen ſoll.“

Er aber erwiederte freundlich: „damals, Malgheritchen, gab ich nur auf Euch Acht, und, allen Göttern ſei es geklagt, hinterdrein viel zu viel auf die ungezogne, ach, ſo wunderſchöne Iſolde!“

Man war über dieſe Geſpräche in die Burg gelangt, wo ſchon die Spuren der Unbewohntheit und Vernachläſſigung ziemlich im allgemeinen Freudeneifer hatten weggeräumt werden können. Auf jeglichem Geſichte lag Sonnenſchein, nur ein augenblicklicher, aber ſehr finſtrer Schatten flog über die Züge des edeln Ritters Pietro hin, als man der Wittwe ſeines Vetters, der ſchönen, durch Barbaresken entführten Gräfin Laura gedachte. Thiodolf meinte, es ſei eben um der Entführung willen, und ſtand ſchon im Begriff, ſeine Ritterdienſte zu ihrer Errettung zu verheißen, da ſagte der Marcheſe: „kümmre Dich um die Verworfne nicht. Möchten ſie meine Augen nimmermehr wiederſehn!“ — „Ja, erwiederte Thiodolf, der Wunſch kann nun auf dieſe Weiſe ſehr leicht erfüllt werden, und wenn es Dir ſo recht iſt, iſt mir’s auch recht.“

Damit ſetzte er ſich lachend zu Pietro und Malgherita an den von herrlichen Weinen und glühenden Früchten prangenden Tiſch, wobei er wider alle Gewohnheit ſein klirrendes Silberſchwerdt Rottenbeiſſer von ſich warf, verſichernd, hier ſehe es gar zu hübſch und luſtig aus, als daß irgend von kaltem Eiſen die Rede ſeyn dürfe.

Sechſtes Kapitel.

Mit beinahe kindiſcher Luſt aß Thiodolf von den goldnen Südfrüchten, ließ die glühenden Weine gegen das Licht im geſchliffnen Glaſe funkeln, und ſie dann lächelnd in langſamen Tropfen über ſeine Zunge rinnen. — „Singe doch, Malgheritchen, ſinge doch, bat er mitunter, ein Liedchen zu Deiner Mandoline, und lieben Leute, thut die Fenſter auf, damit die würzigen Luftwellen von draußen hereinkönnen, und die Strahlen des goldneren Mondes. Kinder, es iſt unausſprechlich herrlich bei Euch. Ich will mir auch eine Burg oder ein Paar in der Nähe erobern, damit wir immerdar hier beiſammen wohnen können.“

Aber mitten in all' der heitern Feſtlichkeit und Luſt erhob er ſich ernſthaft von ſeinem Sitze, ſahe nach den Sternen hinaus, ſchnallte ſein klirrendes Silberſchwerdt um, und ſagte: es wird Zeit. Ich muß mir doch vor allen andern Dingen erſt Iſolden aus der provenzaliſchen Burg herüberholen, und ſomit, Ihr lieben, fröhlichen Freunde, habt gute Nacht.“

Alle Verſuche, ihn von der Fahrt abzuhalten, waren vergebens. Er blies ſein Heerhorn zum offenen Fenſter hinaus, daß die Sangvögel auf einen Augenblick davor verſtummten, wie vor einem Donnerſchlage, und alsbald ſahe man die Isländer im ämſigen Gewimmel über die mondhellen Wieſen eilen, nach dem Meere hinab, ihre Schiffe zur Abfahrt rüſtend, und wunderliche, hier noch ganz unerhörte Lieder dabei anſtimmend. Die Landesbewohner, Männer, Weiber und Kinder, wandelten ihnen ſtaunend, aber zutraulich und freundlich nach.

Derweile hatte Pietro alles Gefolge aus dem Saal gewinkt, und ſich mit Thiodolf und Malgherita allein befindend, ſagte er: „da Du ſo bald ſcheiden willſt, Waffenbruder, bin ich Dir noch Rechenſchaft darüber ſchuldig, wie es mit der Wittwe meines Vetters, der ſchönen, entführten Laura ſteht, damit Du nicht etwa glauben mögeſt, es hindre mich irgend eine Unritterlichkeit daran, ihrem Entführer nachzueilen.“

„Manchmal ziehn mir wohl dumme Gedanken durch den Kopf, erwiederte Thiodolf, aber ſo dumme doch hoffentlich nun und nimmermehr.“

„Die Ferne taugt nicht zum Anwald, ſagte Pietro, und mir iſt, als würden wir einander in langer Zeit nicht wiederſehn.“

„Das kann nun freilich wohl geſchehn, ſprach Thiodolf, denn ich möchte ungern ohne Iſolden zu Euch zurückkommen, und mag ſeyn, daß es mir etwas ſchwer wird, ſie zu gewinnen. Aber was Du da von der Ferne ſagteſt, verſteh' ich nicht. Mir kommt es grade umgekehrt vor. Weißt Du ja doch, wie lieb mir Oheim Neſiolf und Muhme Gunhild erſt am Herzen liegen, ſeit ſie ſo hübſch weit von mir weg ſind. Und wenn

Du meinſt, die ſeien nur nicht ſonderlich anmuthig zu beſchauen geweſen — ach Herzensfreund, der ſchönen, hochmüthigen Iſolde hat auch das Fernſeyn eben keinen Schaden gethan. Willſt Du mir aber etwas erzählen, ſo hebe nur in aller Götter Namen an. Ich höre Geſchichten gern.“

Und Pietro ſprach folgendergeſtalt:

„Als um die Hand der ſchönen Laura die erleſenſte Ritterſchaft von ganz Toscana warb, befremdete es Viele, daß der holde Preis meinem zwar edlen und reichen, aber ziemlich bejahrten Vetter Paolo zu Theil ward. Ich ſelbſt konnte mich um ſo minder darin finden, da ich wußte, wie Laura ganz und gar in der untergegangenen Griechen- und Römerwelt lebte, deren Bildſäulen, Schriftrollen und andre Denkmale um ſich her verſammelnd, und wie der gute Graf Paolo an dergleichen Dinge wohl in ſeinem ganzen Leben nicht gedacht hatte.“

„Dem mochte ſeyn, wie ihm wollte: Graf Paolo führte die ſchöne Herrin zum Altar, und Beide lebten eine geraume Zeit in großer Freudigkeit und unter mannigfachen Feſten mit einander fort.“

„Da kam endlich ein junger Sänger auf die Burg, der trug eine Lyra im Arm, wie ſie die alten Hellenen zu ſchlagen wußten; er ſang recht wunderlieblich, und gefiel der Laura in ſeinen wallenden mohriſchen Gewanden ſehr gut, obgleich ihn die mehreſten Leute ſelbſt für einen ungetauften Mohren hielten.“ —

„Ungetauft! unterbrach ihn Thiodolf; gut! da möchte ſie ihn immerhin geliebt haben. Ungetauft bin ich auch. Aber ein Mohr! Pfui doch. Die Kerls ſollen ja ſchwarz ausſehen wie die Nacht.“

Pietro belehrte ihn lächelnd, auf den hiſpaniſchen und afrikaniſchen Küſten ſähe man jetzt edle Araber hauſen, die nicht eben braunere Farbe trügen, als Italiäner, und die man nur Mohren nenne, weil ſie über das alte Mauritanierland herauf gekommen ſeien. Das ließ ſich Thiodolf eher gefallen, und Pietro fuhr fort:

„Dem Grafen Paolo gefiel der Sänger aber dennoch nicht, und er trieb ihn einſtmalen bei Nacht und Nebel von der Veſte aus. Man weiß die nähern Umſtände nicht, nur das weiß man gewiß: Signora Laura that, als ſeie nichts Erhebliches vorgefallen, und wußte dem alten Herren hold und liebreich genug zu begegnen, um ihn dahin zu bringen, daß er an ihrem Namenstage ein glänzendes Turnier ausſchrieb in ſeiner Burg, und ſelbſt dabei auf das prächtigſte geſchmückt, und noch recht mannlich ausſehend, in den Schranken erſchien.“

„Unſer luſtiges Jubeln verkehrte aber bald zum traurigen Ernſt. Ein unbekannter Ritter von ſeltſamer Tracht, und ungewöhnlichen Sitten im Rennen, traf den edlen Wirth mit ſo wunderlicher Geſchicklichkeit durch's Viſier, daß Papa alsbald leblos auf dem Sande lag, während der als Friedenszeichen herabfliegende Schleier der Dame uns Fechtern jedweden Ausbruch des plötzlichen Zornes unterſagte. Als wir nachher, zu Gericht und Urthel geordnet, den mörderiſchen Fremden zu erfragen ſtrebten, war er auf eine unbegreifliche Weiſe verſchwunden.“

„Und eben ſo halb, und ſchlecht, und unſicher, Ihr Kinder, blieb es durch viele Monden lang mit dem Betragen der Wittwe. Nicht Rache war zu nehmen, nicht Freundſchaft und Vertrauen war zu halten; da entſchloß ich mich, und zog hinaus.

Burg und Vaterland und Verwandtſchaft mit dem Rücken anſehend, mir ungetrübtes Glück aufſuchend in fremden Gegenden, und fröhlicheres Leben. Das hat mir nun ein günſtiger Himmel in Malgheritens Armen beſchieden, und die unholde Schönheit iſt hinweggeriſſen aus unſrer Nähe durch einen heilbringenden Sturm."

„Das konnte mit dem Weibsbilde nicht gut enden, ſagte Thiodolf. Ein altes Sprichwort bei uns zu Lande heißt: wirf Dir Fluch und Schuld vom Nacken, ſonſt kannſt Du Dir den Falken Glück nicht herunterlocken aus den Wolken."

Damit reichte er dem holden Paare treuherzig die Hände zum Abſchied hin, ſchritt aus der Halle, und hieß ſie zurückbleiben. „Denn," ſagte er, uns Allen Dreien, fühl' ich wohl, iſt etwas weh'. Da ſoll man ſich doch den Stachel des Scheidens nicht ſo vielmal in's Herz drücken, als es Schritte von hier an das Meeresufer giebt. Friſch ein für allemal das Meſſer hinein geſtoßen, und raſch wieder heraus. Da heilt die Wunde bald und rein. Gute Nacht, Kinder. Ich hab' Euch von ganzer Seelen lieb."

Und ſchon war er aus der Thür, und Pietro und Malgherita ſahen einander bleich und traurig an.

Aber auf Malgheritens Antlitz ſchwebte noch weit eine andre Bläſſe, als die, welche der Abſchied mit ſeiner Wehmuth darüber hingelegt hatte. Pietro merkte es wohl, aber er ſcheuete ſich, darnach zu fragen, denn in ihm ſelbſt regte ſich ein ähnliches unheimliches Gefühl.

„Haſt Du den Spruch behalten, womit Thiodolf ſchied? ſagte Malgherita nach einer Weile ernſt und feierlich. Wirf Dir Fluch und Schuld vom Nacken, ſonſt kannſt Du Dir den Falken Glück nicht herunter locken aus den Wolken. Pietro, wir locken ihn uns auch nicht herab. Wenigſtens ſo müheloſ nicht, als wir es im kühnen Sinne gedacht.“

Pietro wollte beruhigende Worte erwiedern, aber es war, als ſei ihm die Zunge wie gelähmt. Endlich brachte er hervor, ob es nicht Mühe und Noth genug ſei, was ſie durch den Schiffbruch, und den Isländiſchen Winter, und überhaupt ſo mannigfach bis jetzt erlitten hätten, aber Malgherita antwortete:

„Täuſche Dich nicht. Wir ſind noch nie an irgend einem Theil unſres Herzens angegriffen worden, und dahin muß es kommen, gewiß. Noch hat das Schickſal nur neckend mit uns geſpielt, es hat nur die Geigen geſtimmt zum furchtbaren Tanze, aber unſer Leichtſinn, und die Stirnwunde meines Vaters heiſcht mehr. Du weißt ja, Pietro, ich trage ein Kind unter meinem Herzen, und ſchallet nicht der Donner jenes geheimnißreichen Vaterfluches auch noch in Deine Ohren?“

„So dulden wir ja doch vereint!“ entgegnete Pietro, und einander mit heißen Thränen umfaſſend, ſanken ſie zitternd zum Gebete nieder.

Derweile hörte man das jubelnde Singen der Isländer vom Strand herauf, die eben jetzt freudig in die helle Mondnacht hinaus ſeegelten.

Siebentes Kapitel.

Nach einigen Tagen glücklicher Schiffahrt lag Thiodolf an den provenzaliſchen Küſten vor Anker. Er hatte ſich eine ſchattige Bucht auserſehn, wo er um ſo verborgner war, da nicht leicht Andre, als grade kühne Isländer, dieſe ſchwierige Stelle zum Landungsplatz erwählen konnten. Mit den Beſten ſeiner Schaar beſtieg er einen nahen Hügel, von wo man faſt in die Gaſſen der prächtigen Stadt Marſeille hinein ſah, und auch etwas entfernter die Burg des großen Freiherrn im Auge hatte. Thiodolf ſchien einen Angriffsplan auf dieſe zu entwerfen; endlich aber ſagte er: man muß doch erſtlich wiſſen, wie die Sachen ſtehn. Darum werd' ich hinabgehn, und mich in der Stadt erkundigen, welche ich mir ohnehin gerne näher beſehen möchte.“ — Seine Kriegsleute ſtellten ihm die Gefahr vor, in die er ſich begebe, nach Allem, was er noch kaum erſt an dieſen Küſten angefangen habe, und baten, er ſolle lieber Einen von ihnen abſchicken. Aber davon wollte er nichts hören, meinend, das habe nie in der Weiſe ſeines Stammes gelegen, bei irgend einer Art von Gefahr zurück zu ſtehn, und als Zwei der älteſten Isländer ihre Jahre und ihre Erfahrung gegen ihn geltend machen wollten, rief er funkelnden Auges: „zu Helfern ſeid Ihr mit mitgegeben, zu Führern nicht!“ — worauf ſie alle bald in Demuth verſtummten. Da ward er ſogleich wieder ſanft, und ſagte freundlich beruhigend: ſie werden mich auch nicht eben da drinne freſſen. Sollt' ich aber dennoch ausbleiben, und Ihr erführet, ſie hätten mich in Uebermacht erſchlagen, da laßt es die Stadt nur hübſch entgelten; kehrt das Unterſte zu oberſt, und ſorgt, daß ein tüchtiges Thiodolfsgrab daraus werde, ſo eins, das man weit in's Meer hinausſieht, wie einen hohen Berg."

Somit grüßte er noch einmal freundlich, und ſchritt wohlgemuth auf die leuchtende Hafenſtadt zu.

Noch eh' er ſie aber erreichte, führte ein Weg, der ſich durch die blühenden Felder hinſchlang, und den er mit Verwunderung über deſſen Zierlichkeit und Glätte verfolgte, ihn auf einen luſtigen Anger, wo unter ſchattigen Lauben fröhliche Trinkgeſellſchaften ſaßen, und Muſik durch die ſonnigen Lüfte jubelte, während ſchöne Jungfrauen und Jünglinge Tanz hielten auf geebneten Stätten.

Das gefiel dem freundlichen Thiodolf ſehr wohl, und er wäre gern mit dabei geweſen, wußte aber nicht recht, wie er es anzufangen hätte. Manchmal fiel es ihm wohl ein, auf's Gerathwohl irgendwo mitzutrinken, oder mitzutanzen, aber er meinte, die Leute könnten ſich erſchrecken, und ſtören dieſes anmuthige Gelag wollte er auf alle Weiſe nicht.

Einige ſahen wohl ſtaunend nach der rieſigen Heldengeſtalt, und nach dem wunderlichen Hauptſchmucke hin, aber man war in der reichen Handelsſtadt zu ſehr an Erſcheinungen aus allen bekannten Welttheilen gewöhnt, um lange bei einer einzelnen zu verweilen, und ſo blieb Thiodolf einſam und ſinnend, an ſeinen Wurfſpeer gelehnt, mitten unter dem fröhlichen Gewimmel ſtehn.

Es fiel ihm endlich ein hübſches Gebäude in die Augen; da hing ein grüner Kranz vor der Thür, und viele Leute gingen mit leeren Flaſchen hinein, und kamen mit gefüllten zurück. — „Aha, ſprach er zu ſich ſelbſt, das wird wohl dorten der Brunnen von all' dem Wohlleben ſeyn, und man muß verſuchen, wie man auch einen Trunk daraus abkriegt.“

Er ſchritt hinzu, und fragte ein lächelndes Mädchen, die Speiſe und Trank an mehrere Herbeikommende austheilte, ob er wohl auch mit zu den Gäſten gehören dürfe. — „Warum nicht, mein

mein Herr Rieſe? entgegnete ſie ſcherzend. Wenn Ihr nur Geld habt.“

„Geld? fragte Thiodolf. Was hat denn das mit der gaſtlichen Bewirthung zu ſchaffen?“

„Gar viel, lachte das Mädchen zurück. Der Gaſthalter giebt ſeine Gaben um's Geld, und habt Ihr kein Geld, ſo ſind ſeine Gaben nicht für Euch.“

„So ein Wirth möcht' ich nun auch nicht ſeyn, ſagte Thiodolf kopfſchüttelnd. Aber mir kommt dieſer hier eben zu Paß. Geld hab' ich freilich nicht bei mir, — jedoch da! — Kann ich dafür ein Paar Flaſchen Wein haben, und zwar von dem recht feurigen, ſchäumenden, hellen?“ — Er brach eine Goldſpange von ſeinem Mantel, und hielt ſie dem Mädchen entgegen.

„Zehn Flaſchen, wenn Ihr wollt, und mehr; entgegnete dieſe, ſich tief verneigend, und ſchnell nach der Spange faſſend. Befehlt Ihr drinne zu trinken, oder unter einer Laube?“

„Unter einer Laube, wenn's ſeyn kann, ſagte Thiodolf. Und was die zehn Flaſchen betrifft, — i, bringe Du vor der Hand nur fünfe, aber ein bischen große. Wir wollen nachher denn' ſchon weiter ſehn."

Man bediente ihn auf's eilfertigſte, und er ſprach, ſich unter die duftende Laube niederlaſſend: „närriſch iſt es wohl etwas, auf dieſe Art ein Gaſt zu ſeyn, nur müßt' ich lügen, wenn ich ſagen wollte, es wäre unbequem."

Er hatte die eine Flaſche ſchon faſt geleert, da ward es ihm erſt bemerklich, daß er nicht allein in der Laube war. Ein kleiner, freundlicher Mann in ſehr anſtändiger Tracht ſaß ihm gegenüber, und blickte lächelnd mit ſcharfen Augen auf ihn hin: doch ſchwebte um den freundlichen Mund ſo viele Gutmüthigkeit, daß es immer ſchien, als ſeie der bereit, Alles zu verantworten oder zu entſchuldigen, was etwa die klugen Augen entdecken möchten. Thiodolf, der ſich gern durchſchauen ließ, weil ſein Innres lauter war und hell, wie ein Spiegelglas, ſahe gleichfalls den Fremden lächelnd an, nickte ihm zu, und ſagte: „es iſt ſehr hübſch hier!"

„Ja wohl, entgegnete der freundliche Mann, und ich habe mein rechtes Behagen darüber, daß Ihr das ſo mit kräftigen Sinnen empfindet."

„Trinkt mit!“ ſagte Thiodolf, und der Fremde nahm es an, brachte aber gleich darauf ein Paar Flaſchen noch weit köſtlicheren Weines zum Vorſchein. Im zutraulichen Geſpräche gab es ſich baldigſt kund, der Zechgeſelle Thiodolfs ſei ein Marſeiller Kaufmann, der eine geraume Zeit des Jahres hindurch von ſeinen Geſchäften an fremden, oft unwirthbaren Küſten umher getrieben werde, dann aber ein deſto behaglicheres und reichlicheres Ausruhen in der lieben Heimath genieße.

„Gute Brüderſchaft! rief Thiodolf, die Gläſer zuſammenſtoßend. Denn im Grunde, lieber Herr, ſind wir doch allzumal Eines Geſchäftes, nur daß Ihr gewöhnlich Gold zahlt für die Güter fremder Lande, wir aber Speerwürfe und Schwerdthiebe und Blut.“

„Nun, lächelte der Kaufmann, ein kleiner Unterſchied mag es wohl dennoch ſeyn, denn uns liefert man die Waaren immer freiwillig aus, und nach vorhergeſchehenem Vertrag. Dagegen freilich zahlt Ihr oftmals wieder mit ritterlicher Hülfe und freudigem Sieg, und das iſt dann eine ſo herrliche Münze, daß keine andre auf Erden damit in Vergleichung kommt. Ich und meinesgleichen können uns die Brüderſchaft immer gefallen laſſen.“

„Und die Waffen, ſagte Thiodolf, die Waffen nehmt Ihr doch auch bisweilen auf Euern Fahrten zur Hand?“

„Nie ohne Noth, entgegnete der Kaufherr, aber nie ohne Muth.“

„So iſt es Recht! rief Thiodolf aus, und faßte gewaltigen Schwunges ſeines Zechgeſellen Hand. Lieber, wackrer Herr, das fühlt ſich wohl gleich, daß man mit Euch ohne bedenklichen Rückhalt ſprechen kann, friſch heraus, wie es tüchtigen Männern ziemt. Erzählt mir doch um aller Götter Willen, wie geht es jetzt auf der Burg des großen Freiherrn zu?“

„Einer Eurer Landsleute hat vor Kurzem ſehr übel dorten gehauſt;“ erwiederte der Kaufmann, und ſahe ſcharf und kopfſchüttelnd in des Fragenden Auge.

„So! Hat er! antwortete Thiodolf etwas verlegen. Aber was iſt denn nun endlich draus geworden?“

„Was beinah daraus werden mußte, ſagte der Kaufherr. Des Freiherrn hohe und ſtolze

Sinne haben ſich im zornigen Leide verwirrt. Er kommt nicht Tag, nicht Nacht mehr aus dem offnen Bogengange fort, der ſich an ſeiner Veſte gegen den Thiergarten hinzieht, und ſonſt von ihm und den meiſten Hausgenoſſen für einen unheimlichen Aufenthalt angeſehn ward. Da geht er mit einem uralten Streithammer umher, und pocht gegen die bemalte Mauer, um die gewölbte Stelle herauszufinden, wo ſeines Ahnherren Huldibert Weiſſagung verborgen liegen ſoll. Die, meint er, werde ihm Licht verſchaffen über das entſetzliche Geſchick, das ihm ſeine beiden Töchter entführt habe."

„Beide Töchter? Beide? fragte der ſtaunende Thiodolf. Die Iſolde iſt ja nur auf eine halbe Stunde fort geweſen, und ſchon lange wieder nach Haus."

„Ihr ſeid falſch berichtet, entgegnete der Marſeiller. Iſolde iſt durch jenen Nordmann, vermuthlich nach dem Willen der vor Kurzem wieder gleich einer Erſcheinung aufgetauchten Malgherita, gewaltſam entführt worden."

„Ja, ſagte Thiodolf, — auf den Tiſch ſchlagend, daß die Flaſchen und Gläſer zuſammenklirrein, — das weiß ich wohl. Aber ſie iſt ihm wieder davon gelaufen, und ſchon längſt wieder beim Vater.“

„Lieber Herr, entgegnete der Kaufherr lächelnd, Ihr irrt Euch dennoch, wie kräftig Eure Fauſt auch dem Tiſch ihre Beweiſe führen mag. Ein wilder Nordmann, der ſich vor der Burg hat ſehen und auch fühlen laſſen, — denn ein Thorwächter liegt von ſeinem Fauſtſchlage noch halb todt zu Bette. —“

„Das muß auch ein rechter Lump von Thorwächter geweſen ſeyn, unterbrach ihn Thiodolf; So ein Bischen Fauſtſchlag!“

„Dem ſei, wie ihm wolle, fuhr der Kaufmann fort, eben dieſer Nordmann hat nachher ein Gefecht mit des Freiherren Geſchwadern am Strande gehalten, und ſich nach ſeinen zwei Barken zurückgerettet, auf die er ohne allen Zweifel ſchon früher die ſchöne Iſolde zu führen gewußt hat.“

„Nein, Herr, das hat er eben nicht gewußt, rief Thiodolf mit unwilligem Lachen, und das iſt eben der Schade.“

„Ihr ſtreitet wunderlich;“ ſagte der Kaufmann.

„I Herr, entgegnete Thiodolf, wer wunderlich ſtreitet, das ſeid Ihr. Die Geſchichte kann Niemand ſo gut wiſſen, als ich, denn ich bin ja eben der wilde Kerl, von dem Ihr zu ſprechen beliebt.“

„Ja ſo, das iſt ein Anders! ſagte der Kaufmann herzlich lachend. Bald aber, in ein ernſtes Nachdenken fallend, ſah' er eine Weile ſchweigend vor ſich hin, und fragte endlich: um Gott, habt Ihr denn aber gar keine Ahnung, wo nun Iſolde geblieben ſeyn mag?“

„Das wollt' ich Euch fragen! rief Thiodolf aus. Und Ihr könntet mir immer mit ſehr gutem Gewiſſen Beſcheid geben, denn ich habe nichts im Sinne, als die Verſöhnung des ganzen Hauſes, und deshalben wollt' ich auch Iſolden entführen, ja heirathen ſogar.“

„Ei lieber Freund, lächelte der Kaufmann zurück, das Letztre haben gar viele Menſchen gern gewollt.“

„Nicht ſo ehrlich und treuherzig, wie ich, ſagte Thiodolf. Darauf wollte ich ſchon eine Wette eingehn.“

„Ich mit, entgegnete der Kaufmann, wenn

Ihr es auch etwas wunderlich ſolltet angefangen haben. Soviel iſt gewiß: Ihr oder Keiner vermögt es jetzt, Iſolden zu retten, die in eines gar unwürdigen Entführers Hände gefallen ſeyn muß.“

„Den werd' ich vermuthlich zu Staub zertreten;“ ſagte Thiodolf.

Laßt mich jetzt nur nachſinnen, erwiederte der Kaufmann, daß wir auf eine Spur kommen, wer er iſt, und wohin er ſeine Fahrt gerichtet haben mag.“

Nach einigem Schweigen ſagte er: „es kann faſt nicht anders ſeyn! Der ſtolze Araberfürſt Achmet muß die That verübt haben. Der kreuzte grade zu jener Zeit mit einigen Schiffen an unſrer Küſte, und man hat ſeine Korſaren oftmals am Lande geſehn. Außer deſſen Fahrzeugen und Euern gab es nur Handelsſchiffe, die friedlich im Hafen unſrer Stadt lagen, und nicht die mindeſte Gewaltthat hätten ausführen oder auch nur wagen können, am wenigſten gegen eine Tochter des großen Freiherrn.“

Schon emporgerichtet und ſeinen Wurfſpeer zur Hand, fragte Thiodolf: „wo ſind' ich den Achmet, lieber Herr?"

„Man will wiſſen, er ſei von hier nach Sicilien geſegelt, ſagte der Kaufmann. Findet Ihr ihn dort nicht, ſo müßt Ihr nach der Afrikaniſchen Küſte hin. Da ſoll er ein großes, herrliches Schloß haben, unweit der Stelle, wo das alte Carthago ſtand, und ohne Zweifel wird er bedacht ſeyn, den geraubten Schatz dorthin zu bergen."

„Habt Dank, mein wackrer, verſtändiger Wegweiſer, ſagte Thiodolf, die Hand des Kaufherren ſchüttelnd, und ſchenkt mir noch zum Abſchied Euern Namen."

„Ich heiße Bertram, erwiederte dieſer, und möchte Euch wohl auch noch um etwas bitten. Es hat nämlich in der Nähe von Achmets Schloſſe ein alter Araber, Harun geheißen, ſehr koſtbare Edelſteine für mich liegen. Die hab' ich nun noch immer nicht abholen laſſen, weil mir keine Gelegenheit ſicher genug dazu war. Jetzt wollt' ich, Ihr nähmt ſie in Eure tapfre Hand, und brächtet ſie bei Iſoldens Heimführung mit nach Marſeille. Ihr werdet aber denken, ich ſei nur ein eigennütziger Menſch, der nichts als ſein Verkehr und ſeinen Vortheil im Auge halte.“

„I warum nicht gar? ſagte Thiodolf. Das iſt ja eben die beſte Luſt und Freudigkeit auf der Welt, daß eine Hand ſo recht feſt in die andre faßt, und Jeder nicht nur ſein eigen bißchen Geſchäft fördert, ſondern das Treiben ſonſt noch wackrer Leute mit.“

„Nun, ſagte Bertram, ſo mag vielleicht auch Harun ein gutes dazu beitragen, Euch Iſolden gewinnen zu helfen. Gebt ihm dieſen Siegelring von mir; daran wird er Euch als meinen Freund erkennen, und Ihr mögt Euch ihm in allen Stücken unbedenklich anvertrauen. Finden könnt Ihr ihn leicht. Jedweder Strandbewohner zeigt Euch den Weg zum Haus des alten Harun. Seht, mein wackrer Nordmann, der Gedanke, den Ihr da vorhin ausſprachet, iſt es eben, der mich freudig und kühn zum Handel macht, und mir es verbürgt, daß ich ein gottgefälliges Weſen damit treibe.“

„Auf's Wohl des Kaufherren! Auf's Wohl

des Kriegsmannes!" rief Thiodolf aus, leerte ſein Glas, drückte den Kaufmann feſt an ſeine Bruſt, und eilte, noch ein Paar Flaſchen des edlen Weines unter dem Arm, ſingend nach ſeinen Schiffen zurück.

Sogleich wurden die Anker gelichtet, und man ſegelte mit günſtigem Winde nach Mittag hinab.

Achtes Kapitel.

Als ſich nach einiger Zeit die ſchöne Sicilia mit ihrem rauchenden Berge vor den Schiffenden aus den Fluthen heraufhob, ſtanden alle Isländer auf den Verdecken ihrer Fahrzeuge, und ſtreckten die Arme freudig nach der herrlichen Erſcheinung aus.

„Hekla'sbruder! riefen ſie; willkommen, Hekla'sbruder! Iſt es nicht, als ſähe man den alten, lieben Feuerberg ſelbſten vor ſich?" — Und endlich brachen ſie in folgenden Geſang aus:

„Tief im Schooß der Erden toſet
Tag und Nacht die Macht des Feuers,
Flammen, wie die Welt alt, flackern;
Fühlt man's kaum im obern Raume.
Doch wie dort im Norden Hekla
Dampft, und hier der Aetna Kampf droht,
Freut ſich Herz, daß friſch und herrlich
Feuerring die Erd' umſchlinget."

„Ich kann's noch immer nicht begreifen, ſagte Thiodolf vor ſich hin, wie ſich damals Malgheritchen nicht beſſer über den glührothen Hekla ergötzen konnte. Der Aetna hier ſpielt ja noch bloß Rauch in die Luft — und ach, wie freudig ſchlägt mir ſchon davor die Bruſt."

Indem ſie Anker warfen vor dem blühenden Eilande, hörten ſie den Geſang einiger Fiſcher, die an der Küſte umherruderten, und etwa dieſe Worte ſangen:

„In des Abends Röthen
Kam auf blauen Waſſern,
Tod ſeinen Haſſern,
Der ſtarke Norderheld.
Mohren zu tödten,
Das iſt, was ihm gefällt;
Doch Weibern iſt er gern und froh geſellt.

Iſt die Schlacht geſchlagen,
Kann er ſich bei Tänzen,
Hellbunt in Kränzen

Gar flink und zierlich drehn,
Weiß wer zu wagen,
Und keck dem Tod zu ſtehn,
Der weiß auch wohl um Liebe ſüß zu flehn.“

„Wollten das die Götter! ſeufzte Thiodolf. Dann hatte ſich wohl Iſolde nicht ſo ungeberdig gegen mich erzeigt. Denn mit dem Feſtſtehn vor dem Tode, — das ſollt’ ich meinen, ſo gut, als irgend Einer zu können. Ich muß aber die luſtigen Fiſchersleute auf alle Weiſe näher ſprechen.“

Er winkte ſie heran, und weil zu der Zeit viel tapfre und getreue Normannen auf der Inſel waren, hegte man gegen deren Landesbrüder auch nicht das mindeſte Mistrauen. Die Fiſcher ruderten vergnügt herzu, und baten den edlen Herrn, in einer Umdachung, die ſie dicht am Ufer von Orangen- und Platanenzweigen zuſammengeflochten hatten, ein wenig auszuruhen.

„Habt Ihr auch Wein dorten? fragte Thiodolf; ich will ihn Euch gut bezahlen, und trink’ ihn über die Maaßen gern.“

„Guten Syrakuſer!“ entgegneten die Fiſcher, und er fuhr ohne weitres mit ihnen und einigen Waffengefährten an’s Land.

Als man nun gegen die Orangenſchatten herankam, ſagte er den Isländern in's Ohr: „Kinder, ich kann Euch nicht helfen, Ihr müßt mir diesmal voran, und nach dem Achmet Umfrage halten. Unter dem Gezweige hier ſieht es gar zu anmuthig aus, ich ſehe auch helle Flaſchen funkeln, und weil es hier Freundesland iſt, darf ich wohl im Hintertreffen bleiben. Nun erkundigt Euch hübſch ausführlich; wiederfinden werdet Ihr mich hier gewiß noch, falls Ihr auch etwas lange bleiben ſolltet.“

Die Kriegsleute zerſtreuten ſich, und Thiodolf trat mit ſeinen freundlichen Wirthen unter das laubige Dach.

„Kinder, ſagte er, als man hinter den Bechern ſaß, da ſangt Ihr ja vorhin ein hübſches Lied von einem tapfern und anmuthigen Nordmann. Welchem Helden hat denn das gegolten.“

„Dem großen Ritter Helmfrid, erwiederte ein Fiſcher. Der wußte ſich ſo rühmlich zu betragen, daß nicht nur Burgen und Schiffe, ſondern auch die Herzen der edelſten und ſchönſten Frauen ihm keinen Widerſtand leiſten konnten. Oftmals hat er auch um irgend eine ſchöne Dame geworben, aber wenn er nur eben daran war, das ſüße Ja von ihren Lippen zu hören, erglühte er, wie in Zorn und Schaam, wandte ſich ab, und ſuchte andre Bahnen.“

„Schon recht, ſagte Thiodolf. Ich kann mir die Urſach ziemlich denken. Aber wenn ich nur wüßte, wo er wäre, ich wollte ihm einen gewiſſen Schild bringen, und ſeinen zornigen Gram damit zur Ruhe beſchwören.“

„Ihr würdet zu ſpät kommen, lieber Herr, erwiederte ein Fiſcher, wenigſtens zu ſpät in Allem, was Liebesabentheuer betrifft. Der große Ritter Helmfrid muß nun ſchon ein uralter Greis ſeyn.“

„Sie ſagen, fügte ein andrer hinzu, er ſeie jetzt das Oberhaupt der nordiſchen Leibwache geworden, die der reiche Griechenkaiſer an ſeinem Hofe hält, und welche die Schaar der Wäringer geheißen iſt. Er ſoll überhaupt gar ein mächtiger und herrlicher Fürſt dorten ſeyn.“

„Da iſt er, was ihm ziemt, ſagte Thiodolf, und die Leute, die ihn alſo halten, thun um kein Haar mehr, als ihre Schuldigkeit. Das Odin helfe, was muß es eine Freude ſeyn, ſo einem

Fechter auch nur ein einzigesmal in's Angeſicht zu ſehn."

Ueber dieſe Reden war eine blühende, anmuthige Frau herbeigekommen. Die gehörte zu den Fiſchern, half Wein zutragen, einſchenken, und ſagte endlich zu demjenigen, welcher ihr Eheherr war:

„Das ſind mir einmal andre und hübſchere Gäſte, als die Korſaren von letzthin."

„Korſaren! fuhr Thiodolf in die Höhe. Könnt Ihr mir nicht ſagen, ob der Araberfürſt Achmet vielleicht ihr Anführer war?"

„Ei freilich war er das, entgegnete die Frau. Ich weiß es ſo genau, als irgend Jemand. Denn als ſie uns ſchon hinlänglich geplackt hatten, und eben im Begriff ſtanden, abzuſeegeln, ward ich noch auf das Schiff gerufen, um einem ſchönen Frauenbild die Haare zu ordnen und zu flechten."

„Ja? rief Thiodolf aus. O du liebe, anmuthige Fiſcherin, ſo biſt ja Du es eben, die mir aufgeht, wie ein wegweiſendes Sternlein, und noch dazu als ein gar hübſches und freundliches anzuſehen iſt. Erzähle mir nun, wie war es mit dem ſchönen Frauenbilde?"

„Nun,

„Nun, ich flocht ihr das ſeidne Gelock," entgegnete die Befragte lächelnd, und derweile knieete der Araberfürſt auf einem ſeidnen Polſter vor ihr, und redete in ſeiner Sprache freundliche und zärtliche Dinge zu ihr, aber ich konnte nicht viel davon hören. Denn ringsumher ſangen Knaben und Jungfrauen Liebeslieder zu ihren mohriſchen Inſtrumenten. Die Herrin ſahe unter den ſchmeichelnden Klängen recht wie eine Königin aus, ſo klar und ſicher ſchauten ihre Augen in Meeresgrün und Himmelbläue hinein."

„O, ich kenne das, murmelte Thiodolf vor ſich hin. Grade ſo hab' ich ſie zum erſtenmale geſehn. Als ob ſie eine Sonnenblume wäre, die ſtolze Jungfrau, und nichts als Sonne gut genug für ihren Blick. — Hörtet Ihr nicht, fuhr er, ſich zu der Frau wendend, fort, wohin ſie geſteuert ſind?"

„Ich denke, lieber Herr, erwiederte dieſe, nach Afrika ging es zu. Wenigſtens klang aus den Liedern und auch aus des Araberfürſten Worten viel herdurch von einem Schloſſe, das unweit von den Trümmern der alten Carthago ſtehe, oder wohl zum Theile darauf, und wo die rechte Liebensfreude aufgehen ſolle aus einer untergeſunkenen Welt.“

„Ich hab' es! Allen Göttern ſei Dank!“ rief Thiodolf, ſprang auf, und erfaßte ſein Heerhorn. Bald aber wieder, ſich zu den Fiſchern wendend, ſagte er freundlich: „erſchreckt Euch nicht, Kinder, wenn ich ein bischen ſehr laut blaſe. Das will nun einmal gethan ſeyn, denn ich habe keinen Augenblick Zeit mehr dran zu ſetzen.“

Und gleich darauf ſchmetterte der Donner des gewaltigen Hornes durch die blühenden Thäler hin. Eilig kamen die Isländer zurückgerannt, und er rief ihnen in vaterländiſcher Sprache entgegen:

„Klug ſchritten die Krieger
Erkundend durchs Land um,
Und der Heerhauptmann ſaß hinter dem Bechertrank.
Kam zu ihm beim Kelchglas
Der Kunden allerbeſte; —
Wir wiſſen nun Alles. Die weißen Segel ſpannt auf.“

Damit legte er ein Paar Goldringe in die Hand der artigen Fiſcherfrau, die ſich voll freudiger Dankſagung vor dem ſchönen Helden neiger, eilte mit den Seinen an Bord, und ſteuerte fröhlich hoffend nach den afrikaniſchen Küſten zu.

Neuntes Kapitel.

Ueber einigen Trümmerhaufen der zerſtörten Carthago lagen zauberiſch funkelnd die Strahlen der untergehenden Sonne; hohe Gräſer und duftende Gebüſche, aus den Steinritzen aufgeſchoſſen, flüſterten im Seewinde, wie erzählend mit geheimnißreichen Lauten von den unerhörten Thaten der Vergangenheit. Die Stimme eines Hirtenknaben ſang zwiſchen Hügeln — man hätte glauben können, es ſeie aus Gräbern — hervor:

„Marius auf Carthago's Trümmern,
Einſt ein großer, röm'ſcher Herzog,
Hat geweint mit bittern Lauten:
„Leben, ach in Wandlung endlos,
Biſt Du mehr wohl als ein Schatten?
Minder, als des Todes Herold?“

Vor dieſem Liede bebte eine ſchöne Frau, die am Arm eines Mohrenfürſten ging, ängſtlich zuſammen, und er führte ſie alsbald in eine prächtige, unfern davon ſich erhebende Burg zurück.

Unlängſt darauf kam Thiodolf über die Ebne herangegangen. Er war vor einigen Stunden an der Küſte gelandet, und hatte nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe das Nachfragen in dem feindlich drohenden Lande allein übernommen. Seine Antwort auf einige gutgemeinte Einreden der Kriegsgefährten war geweſen: „erſtlich macht es um ſo minder Aufſehn, wenn ich allein komme, und zweitens hab' ich um ſo mehr Ehre von Allem, was mir begegnen kann. Haltet Euch ruhig auf Euerm Poſten und ſtelle ſich mir Niemand in den Weg.“ — Sie wußten ſchon, was das hieß, wagten kein Wörtlein der Gegenrede mehr, und blieben nur horchend und ſchlagfertig am Strande, um auf den erſten Ton des Schlachthornes dahin zu rennen, von wo ihr junger kühner Heerführer ſie berufe.

Als nun Thiodolf jetzt eben um die Trümmer herſtrich, vernahm auch er des Knaben Geſang, und zwar in folgenden Worten:

„Hellbelaubte Sommertage
Wandeln ſich in trübes Herbſtroth!"

„Da thun ſie nicht dumm dran, entgegnete Thiodolf. Der Herbſt iſt eine ſchöne Jahrszeit. Du aber, dem er ſo trübe vorkommt, mach' Dich mal ein Bischen aus den Steinhaufen heraus. Ich habe mit Dir zu ſprechen."

Freundlich grüßend trat der ſchlanke Hirtenknabe vor den Heldenjüngling hin.

„Du hübſches Kind, ſagte dieſer, kannſt Du mich wohl nach des alten Haruns Wohnung hinweiſen?"

„Morgen früh recht gern, lieber Herr, entgegnete Der. Aber Heute Abend iſt mir's allzu grauſig nach dem alten Gemäuer hin. Auch lauern dorten zur Nachtzeit viele Unthiere, und ehe wir unſern Weg vollbrächten, wäre der Mond ſchon lange herauf."

„Laß Du den Mond nur immer herauf kommen, liebes Kind, entgegnete Thiodolf. Du biſt in eines kräftigen Nordmannes Schutz. Eh' Dir ein Haar gekrümmt würde, müßt' Ich todt am Boden liegen, und das thut ſich nicht ſo leicht."

„Das glaub' ich ſelbſt, du große, herrliche Geſtalt, ſagte der Knabe. Ich will auch mit Dir gehn. Nur erſt meine Heerde muß ich hier unterbringen.“

Damit war Thiodolf gern zufrieden. Der Knabe trieb ſeine Schaafe in ein halb verſunk'nes weites Gemäuer, zäunte es ſorgſam mit einigen Hürden zu, und trat alsdann mit dem ritterlichen Geſellen ſeine Wanderung an.

Sie ſchritten über die flache Küſtenebne hin, nur ſelten einzelne Gebäude oder niedres Strauchwerk auf dem einförmigen Wege antreffend, während ein immer tiefer ſinkendes Schattendunkel das kaum noch von der Abendſonne beſtrahlte Gebiet wachſend überzog. Wolken der tiefſten Wehmuth und Sehnſucht zogen zugleich über Thiodolfs Gemüth. Die zurückgelaſſ'nen Freunde auf Island, und die vor ihm geflüchtete ſtolze Schönheit ſahen ihn, wie Vergangenheit und Zukunft, halb ſtreng', halb lockend an. Er dachte bisweilen, es ſeie mit all der Luſt, der er entgegen zu ſchreiten denke, Wolkenſpiel. Die treuen Verwandten auf Island möge er wohl nimmer wiederſehn, des herrlichen Frauenbildes Liebe nimmer gewinnen;

Dazu klangen die einzelnen Akkorde, welche der Knabe aus ſeiner Zither hervorlockte, ebenfalls recht ſehr betrübt, und es fiel hin und her eine ſchwere Thräne, faſt wie aus den Wolken, wenn ſie grade recht kraftvoll gewittern wollen, aus den großen blauen Heldenaugen herab.

Als nun der Mond ſchon längſt am Himmel war, und der Küſtenſand ganz goldgelb ausſahe von ſeinem Scheine, nahmen die Wandrer eines verwitterten Gemäuers wahr, das ſich auf einem ſanften Hügel erhob. Ringsumher zog ſich dichtes Gebüſch von allerlei ſeltſam ausſehenden Stauden, die, bald breit aus einander fahrend, bald ſpitz in die Höhe ſchießend, einem Fremden es mit jedem Blatt in's Gedächtniß riefen, wie fern ſeiner lieben Heimath, und in welcher unerhörten, wunderlichen Gegend er wandle.

„Da droben wohnt der alte Harun;“ ſagte der Knabe, und reckte die Hand gegen das mondbeleuchtete Geſtein aus, blieb aber in dieſer Stellung plötzlich wie bezaubert ſtehn. — „Was haſt Du denn, Burſch? fragte Thiedolf, ſchreite doch fürder, ſonſt finden wir den alten Herren ſchon eingeſchlafen.“ „Seht Ihr denn nicht? flüſterte das Kind; noch immer ohne ſich zu regen. „Da lauert ja ein entſetzlicher Löwe ſprungfertig auf uns. Rühren wir uns, ſo fährt er los." — „Ja, der Löwe ſoll ein ſchlimmes Thier ſeyn, entgegnete Thiodolf. Wenn ich ihn nur erſt ſähe." — Und vorſichtig durch das Gebüſch umblickend, ſprach er endlich: „ſieh' 'mal, da iſt ein ſchöner, großer Hund, ganz goldgelb. Der ſoll uns helfen bei der Jagd." Und eben wollte er den Hund zu ſich locken, da ſprang dieſer ingrimmig auf ihn los. — „Will er fort!" rief Thiodolf ihn an, aber im ſelben Augenblicke fühlte er ſich ſeinen Schildrand beinahe vom Arme gezerrt, und von des Thieres Zahn ſeine Hüfte geſtreift. — „Biſt Du ſo biſſig, Kerl?" rief er aus, und ließ ſeine Streitaxt auf das reichbehangene Thierhaupt niederfallen, es in zwei blutige Hälften theilend, daß der wilde Angreifer mit laut wiederhallendem Geheul zu Boden ſank, und gleich darauf, ſeine Glieder im Sterben weit von ſich ſtreckend, verſchied. — „'s iſt Schade um den ſchönen herrlichen Hund; ſagte Thiodolf bedauernd. Ich habe wohl noch keinen ſo großen geſehn. Warum hatte ſich das Ding auch ſo ungebärdig! Aber wo, finden wir denn nun den Löwen?“ — Der ſtaunende Knabe bedeutete ihn mit Mühe, das ſei ja eben der Löwe, und zwar einer der furchtbarſten, die man auf dieſen weitberühmten afrikaniſchen Küſten antreffen könne.

„So, ſo! ſagte Thiodolf, ſich aufmerkſam zu dem gefällten Thiere niederbeugend. Das iſt alſo ein Löwe! J nun, es iſt immer ein recht hübſches, tüchtiges Geſchöpf, aber ich kann Dir doch ſagen, ich habe mir mehr davon vorgeſtellt.“

Ein alter Mann mit ehrwürdigem Bart und hohem Turban war zu ihnen heran getreten. — „Könnt Jhr mich nicht berichten, Kinder, fragte er, was dieſen gewaltigen Löwen hier gefällt hat? Daß es ein Donnerſchlag geweſen ſeyn mag, ermeſſe ich wohl von ſelbſten. Aber wie ging es zu, daß ich den nicht vernommen habe, und dennoch das entſetzliche Todesgebrüll des Thieres ſcharf durch meine Gemächer drang?“

„Donnerſchlag? entgegnete Thiodolf. Ja, wenn Jhr das für einen Donnerkeil wollt gelten laſſen.“ Er hielt ſeine Streitaxt dem Alten hin, und fügte hinzu: „aber Jhr würdet Euch irren.“

„Beinahe möcht' ich's demungeachtet Donnerkeil heißen!“ ſagte der Greis, bald die Schnelle des Beiles, bald die Wunde des Thieres betrachtend, und der Hirtenknabe flüſterte in Thiodolfs Ohr, das ſeie hier eben der alte, reiche Harun, zu dem man gewollt habe.

„Lieber Harun, ſagte Thiodolf freundlich, ich hab' Euch einen Gruß von Euerm Freunde Bertram zu beſtellen.“

Der Alte ſah ihn freudefunkelnden Blickes an, ſprechend: „Du ſiehſt freilich ganz darnach aus, Kämpferjüngling, als könnteſt Du ein Freund meines Freundes ſeyn, und thuſt auch darnach, aber dennoch muß ich noch eine andre Beglaubigung fordern.“

Da hielt ihm Thiodolf den Siegelring vor die Augen, und alsbald faßte Harun mit Jugendfeuer und Jugendkraft die Hand ſeines Gaſtes, und führte ihn nach dem Gemäuer hinauf, auch dem Hirtenknaben Bewirthung und Nachtlager verheißend, damit er Morgen in heitrer Tagesſicherheit nach ſeiner Heerde zurück wandeln könne.

Zehntes Kapitel.

Die beiden Männer ſaßen einander gegenüber in einer großen Halle, mit Bildern aus ſehr alter Zeit bemalt, und beſprachen ihre Angelegenheiten. Zwiſchen ihnen ſtand ein Mahl von reichen Früchten, und eine Flaſche köſtlichen Weines leuchtete vor Thiodolf, welcher ihr fleißig Zuſpruch that. Gewiſſenhaft in der Angelegenheit des Freundes hatte er ſchon die Abholung von Bertrams Juwelen in Richtigkeit gebracht, als er erſt anfing, nach Iſolden und Achmet zu fragen.

„Mit einer wunderſchönen Frau iſt der kühne Fürſt vor einiger Zeit heimgekehrt, entgegnete Harun, und die Feſte drängen ſich auf ſeinem prachtvollen Schloſſe. Ich will Euch einen Rath geben, lieber Freund. Gehet Ihr Morgen gegen Abend als ein Zitherſpieler vor die Burg — Ihr könnt doch die Saiten ſchlagen? —“

„Nicht viel ſchlechter, als die Klinge;“ entgegnete Thiodolf, zuverſichtlich nickend.

„Nun gut, fuhr der Alte fort, ſo iſt das die allerbeſte Weiſe, zu erforſchen, wie es dorten ausſieht, und ſeine Entwürfe darnach anzulegen."

„Da will ich Euch nur Eins zum Voraus ſagen, entgegnete Thiodolf. Wenn ich ſo hingehn kann, wie ich hier bin, mag es geſchehn. Aber mich etwa als Muſelmann verkleiden, — daraus wird nun und in alle Ewigkeit nichts. Als Nordmann will ich leben, als Nordmann will ich ſterben, und es ſoll kein einziger Augenblick dazwiſchen kommen, der ſagen kann, ich hätte für was Anders gegolten."

„Ihr ſeid ein wunderlicher Geſell, ſprach Harun mit einiger Unzufriedenheit, und erzeigt Euch viel zu bedenklich. Kann der Alchymiſt doch Metalle verwandeln für alle Zeit, was ſträubt ſich denn der Menſch ein ander Röcklein anzuthun auf zwei, drei Stunden!"

„Mit 'nem Isländer machen ſich dergleichen Kunſtſtückchen nicht ſo gar leicht!" entgegnete Thiodolf trotzig.

„Nun, nun, ſagte der Alte begütigend, es wird ſich auch wohl auf andre Weiſe machen. Sie haben im Schloſſe Alles ſehr lieb, was Sang und Klang heißt, und vor der wunderlichen Erſcheinung eines isländiſchen Sängers gehen die Pforten vielleicht um deſto ſchneller auf."

„Ja, ſprach Thiodolf, das haben alle Pforten ſo in der Art, wenn Isländer dran klopfen; denn thut's die Güte nicht, ſo thut's die Gewalt."

Indem ward er eines großen, mit grellen Farben auf die Wand gemalten Bildes anſichtig, worauf die Lampe, wie er ſie jetzt eben, um ſich bequemer einzuſchenken, drehte, ihre lichten Strahlen warf. — „Das iſt wohl eine ſehr uralte Malerei?" fragte er.

„Freilich, kam die Antwort zurück, noch von der Carthagerzeit her, denn unſer Geſetz verbietet uns, dergleichen Bilder zu fertigen."

„Das iſt ja ein ſeltſames Geſetz, rief Thiodolf aus, das den Menſchen verbieten will, hübſche Bilder zu machen, daran noch über viele hundert Jahre hinaus andre Leute ihre Luſt haben können. Wenn ich's nur ſonſten verſtände, daran woll't ich mich nimmermehr hindern laſſen."

„Der Prophet, entgegnete Harun, ſpricht, all' die Gebilde würden einſt vor Gottes Gericht von ihren Bildnern Seelen fordern zu den geformten Leibern.“

„Das klingt ſehr nachdenklich, ſagte Thiodolf, aber ich meine doch, wenn nur die Bilder von rechter Art ſind, hat es damit nichts zu ſagen. Für jetzt, mein edler Wirth, wollet mir erklären, was die Geſtalten da an der Wand bedeuten mögen: der junge Ritter, der vor einem Opferſteine ſteht, ſeine Hände feierlich gegen den Himmel empor geſtreckt, und der alte Kriegsherr daneben, der das Anſehn hat, als ob er ihn ſehr ernſthaft ermahne.“

„Es hat in der grauen Carthaginenſerzeit, entgegnete Harun, einen großen Helden gegeben, der einen noch viel größern Helden zum Sohn hatte. Weil nun dazumal die Stadt Carthago mit der Stadt Rom in einem ſolchen Streite lag, daß man wohl vorausſehen konnte, eine von beiden müſſe ihren Untergang dabei finden, ließ der alte Held den jungen — in welchem er die große und ganz unvergleichliche Herrlichkeit wohl ahnete, — einen Schwur ablegen, daß er allen Römern feind ſeyn wolle, ohne alle Verſöhnung bis zum Tode. Der junge Held hat den Eid auch freudig geleiſtet, und ihn feſtgehalten durch ſein ganzes Leben hin, ſo daß die große Stadt Rom beinahe vor ſeinem Zorne gänzlich von der Erde weggetilgt worden wäre.“

„Das gefällt mir gut, ſagte Thiodolf, und wenn hier die Leute an der Wand gleich Beide etwas wunderlich ausſehn, etwas dürr, und gar heftig in ihrer ganzen Geſtaltung, merkt man ihnen doch an, daß es Kerls ſind von tüchtiger und rechter Art. So ein Eid, und die erſten Waffen dazu in die Hand genommen, — es iſt was Schönes, und wollt' ich wohl, es gäbe irgend noch eine ſolche Anſtalt in der Welt. Nur freilich, nicht bloß gegen Römer, oder gegen ſonſt Den und Jenen müßt' es gelten, ſondern gegen Alles, was ſchlecht iſt, und für Alles, was recht iſt.“

„Die Chriſten haben eine ähnliche Art von Rittereid bei ſich eingeführt, ſagte Harun; nur freilich, getauft muß der ſeyn, der ſich dazu bekennen will.“

„Schade! rief Thiodolf. Ich wäre ſonſt gleich mit dabei.“

Zugleich wollte er ſeinem Wirth einen Gutenachttrunk zubringen, und bemerkte erſt jetzt, daß

Harun überhaupt keinen Tropfen Wein an den Mund brachte. — „Was iſt denn nun das wieder? fragte er. Das hat Euch doch Euer Geſetz nicht verboten.“

„Ja,“ ſagte Harun, „das hat das Geſetz uns verboten, und der große Mahoma hat uns das Beiſpiel der Erfüllung gegeben. Der konnte ſich in alle Himmel der Begeiſterung ſchwingen, ohne dazu einen Tropfen des berauſchenden Trankes zu bedürfen.“

„Mahoma!“ ſprach Thiodolf nachſinnend vor ſich hin. „Das wird wohl der Machmud ſeyn ſollen, nach dem mich Malgherlichen in dieſem Frühling fragte. Nein, allen Göttern ſei Dank! Der gehört nicht zu uns. Schon recht, wenn er an und für ſich ſo begeiſtert war, aber er hätte doch andern braven Leuten nicht die Traubenluſt verderben ſollen!“

„Spotte nicht!“ unterbrach ihn Harun ſehr ernſthaft.

„Nein, wahrhaftig, ich ſpotte nicht, erwiederte Thiodolf treuherzig. Mich wandelt eine rechte Ehrfurcht an vor dem Helden, der ſo ein köſtliches Erdengut verachten konnte, und doch

feurig

feurig war, wie Ihr ſagt, bis in die Himmel hinein. Nur ich verſteh' ihn nicht recht, und bin auch leider nicht der Kerl dazu, es ihm nachzuthun." — Damit leerte er eine neu herbeigebrachte Flaſche faſt auf einen Zug, und wünſchte ſeinem Wirthe gute Nacht. Als er ſchon auf ſeinem Lager war, vernahm er noch Harfenklänge, und den Geſang Haruns, vom flachen Dache des Gemäuers herunter. Es galt die Luſt in den Gärten Mahoma's, und die vielen ſchönen Frauengeſtalten, welche den Helden dorten mit immer wechſelnder Liebe begegnen ſollen. Thiodolf aber hielt die Eine Iſolde im Herzen, welche er ſich Morgen zu erobern hoffte, und ſchlief, ihr Bild vor den ſinkenden Augen, lächelnd ein.

Elftes Kapitel.

Ein Theil des folgenden Tages war verſtrichen, indem man Bertrams Kleinodien zuſammengepackt und geordnet hatte, ſo daß Thiodolf ſie gleich nach vollendeter That mit ſich nehmen könne. — „Es iſt nur das Eine dabei bedenklich, ſagte der Isländer, daß Ihr ſo weit ab von Ackmets Schloſſe wohnt. Vielleicht glückt mir ein ſchneller, unverſeh'ner Streich, und dann ſoll ich erſt wieder hierher, wohl gar den ganzen Gewinn zum zweitenmal auf's Spiel ſetzend.“

„Hört Freund, ſagte Harun nach einigem Beſinnen, ich glaube, wir thun am Beſten, wenn Ihr das ganze Päcklein gleich mit Euch nehmt. Eure tapfre Rechte hat Bertram einmal zum Schirm ſeines Schatzes erkoren, und ich denk', Ihr bringt ihn auch wohl allwärts ſicher durch.“

„Meinthalben! entgegnete Thiodolf. Zudem wollte Bertram gewiß meinem Unternehmen keine Bande anlegen mit ſeinem Juwelenhort. Im ſchlimmſten Fall laß' ich mir ſagen, wie viel es werth geweſen iſt, und erobr' ihm die ganze Geſchichte anderwärts wieder. Es giebt ja noch viel Edelſteine in der Welt. So leicht indeß ſoll es Niemand von mir herausholen. Gebt nur immer her.“

Und damit ſchritt er, eine Laute des Alten im-

Arm, ſeinen geſtrigen Weg zurück, mit der Abendkühle vor Achmets Burg anlangend.

„Es ſieht hübſch hier aus, ſagte er vor ſich hin, und ich möchte wohl, es lieſe Alles friedlich ab, damit ich die glatten, blanken Wände nicht mit Blut zu beſprützen brauchte.“

Als er eben hineingehen wollte, fiel es ihm ein, daß ſeine treue Kampfgenoſſen ihn wohl ſchon zu lange vermißten, und vielleicht mit ſinkender Nacht in's Land heraufkommen möchten, ihn zu ſuchen. Da ſchritt er nach einem Hügel empor, von wo er ſeine Schiffe ſehn konnte, und ſtieß in ſein Heerhorn, aber lange, gehaltne Töne, die zum Stillebleiben und zur Friedlichkeit verwieſen.

Auf den erſten Ruf des bekannten Hornes fuhren alle Nordmänner zu den Waffen; die Klänge der Ruhe und des Stillſtandes vernehmend, legten ſie ihr Gewehr ſeufzend wieder ab, und ſetzten ſich, alte Sagen auf den Lippen, in einen Kreis zuſammen.

Derweile hatte ſich Thiodolf dem prächtigen Bau wieder genaht, und ward auf ſein Klopfen und Rufen gaſtlich eingelaſſen. Er verlangte zum Herren der Burg, und aus einem glänzenden

Gartengehege ſchritt ſogleich ein ſchöner Mann in mohriſcher Tracht auf ihn zu, der ſich als ſolchen zu erkennen gab.

Da wollte Thiodolf thun, wie ihm Harun gerathen hatte, und die Unterredung alsbald mit einem Liede beginnen. Er griff gewaltig in die Saiten der Zither, aber zweie davon zerſprangen vor der kühnen Bewegung; unmuthig faßte er das zarte Werkzeug noch härter, und Boden und Steg brachen entzwei. Da ſchmiß er es zürnend an den Boden, trat es vollends mit dem Fuß auseinander, und ſahe den Burgherrn einigermaaßen verlegen an.

„Lieber Gaſt, fragte Der mit herzlichem Lachen, was wolltet Ihr denn eigentlich bei mir?“

„Ja Herr, — antwortete Thiodolf, — was ich wollte? — Ich wollte Euch eigentlich etwas vorſpielen. Aber ſeht, das Ding da unter meinen Füßen war allzu zimperlich, und brach entzwei.“

„Das war doch unbillig von der Zither, bei alſo zarter Berührung;“ lachte der Araber, und lud dieſen Gaſt, von dem er ſich vielen Spaß verſprach, ein, ihm in den Pallaſt zu einem fröhlichen Abendgelag zu folgen.

„Habt Ihr hier keine Frauen?" fragte Thiodolf, als ſie zuſammen in eine prächtige Halle traten, wo unterſchiedliche reichgeſchmückte Männer bereits als Gäſte auf Polſterkiſſen um eine leuchtende Tafel her ſaßen.

„Frauen wohl nicht, entgegnete Achmet, aber doch Eine, und eine ſchönere, als es in Mahoma's Paradieſe giebt; nur freilich nach der Art, wie Ihr mit Eurer eignen Laute umgingt, könnt Ihr es mir nicht wohl verdenken, daß ich erſt einen Verſuch mache, inwiefern Ihr für Damen taugt. Die Schöne befindet ſich im Nebenzimmer."

„Gut, ſagte Thiodolf, wir wollen es abwarten;" legte ſich auf ein Kiſſen nieder, und ſchenkte ſich luſtig ein.

„Das iſt doch vernünftig von Euch, — ſagte er nach einer Weile, unterdeſſen ihn die Andern mit lächelndem Staunen angeſtarrt hatten, — daß Ihr Euch nicht des lieblichen Rebengetränks enthaltet. Denn ich habe vor Kurzem gehört, daß es wohl ſonſt bei Euch Leuten mit den hohen Kopfbinden und den krummen Schwerdtern ſo die Sitte iſt."

„In dieſer Burg iſt Alles Sitte, was die Lebensgeiſter edel und freudvoll anregt, und das Blut ſeeliger durch die Adern kreiſen läßt!" rief Achmet, und: „es lebe die göttliche Freiheit!" ſetzte er hinzu, worauf die Genoſſen des Mahles ihre goldnen Pokale hell zuſammen klingen ließen. Thiodolf aber ſchüttelte den Kopf, und ſagte ſtill vor ſich hin: „damit könntet Ihr weit kommen, und noch ein Bischen weiter, als Euch lieb wäre."

„Ihr murmelt da ſo etwas in Euch hinein, lieber hyperboreiſcher Weiſer," ſprach der lachende Fürſt. Wollt Ihr uns nicht etwa hören laſſen, was die Muſen einem ſo hochnordlichen Prieſter eingeben?"

„Eure wunderlichen Reden und Ausdrücke verſteh' ich nicht;" entgegnete Thiodolf.

„Nun, theurer Herr, ſpöttelte ein Gaſt, waret Ihr denn niemalen in Hellas? Kennt Ihr nicht den göttlichen Homer? Nicht den fröhlichen Heroen Ariſtophanes? In deren kecker, naturfriſcher Weiſe leben wir fort und fort, und wiſſen von keiner andern Regel, als der, welche aus den Himmelshallen der Kunſt eben ſo nothwendig, als lieblich herunter thaut. Nun, mein zarter, gebildeter Gaſt, verſteht Ihr doch ohne Zweifel mich und unſern ganzen Bund?“

„Kein einziges Wort davon verſteh' ich, ſagte Thiodolf gelaſſen, weiß auch nicht, weshalb die Herren hier alleſamt ſo ſpaßhafte Geſichter machen. Aber ſo viel weiß ich ganz gewiß, daß Niemand Lied oder Scherz aus mir herausbringen ſoll, bis ich die ſchöne Frau vor mir ſehe, die in dieſem Schloſſe wohnt.“

„Nun es wird ja doch wohl zu wagen ſeyn!“ lachte Achmet, und einige Gäſte lachten zurück: „ja ja, auf alle Weiſe!“ worauf der Fürſt hinausſchritt, und bald wieder zurück kam, eine ſchlanke, verſchleierte Dame von hohem, herrlichem Wuchs am Arm. — „Nun werdet Ihr doch wohl ſingen, junger Orpheus?“ fragte er lächelnd.

„Orpheus heiß ich nicht, kam die Antwort zurück. Ich heiße Thiodolf der Asmundursſohn. Und ſingen werd' ich auch nicht ehr, bis die da den Schleier von ihrem ſchönen Angeſicht zurückgeſchlagen hat.“

„Oho, mein koſtbarer Herr, entgegnete Achmet, ſo etwas könnte nur die Belohnung ſeyn für ein herrliches Lied, nicht aber für irgend einen wunderlichen Singſang die Bezahlung im Voraus.“

„Bezahlung!“ murrte Thiodolf halb vom Kiſſen emporgerichtet, und Alle ſchraken unwillkürlich vor der kräftig ſchönen Bewegung zuſammen. Doch bald wieder ruhig zurückgelehnt, fuhr er in ernſthafter Freundlichkeit fort: „ich ſehe nicht ein, Leute, warum wir einander das Leben mit vielen Pfiffen und Wendungen ſauer machen. Die verſchleierte Frau dort iſt ohne Zweifel die Entführte, welche ich ſuche. Auf mannigfache Weiſe bin ich es den Verwandten ſchuldig geworden, ſie wieder zurück zu bringen, und ſpüre auch ſelbſten eine große Luſt zu dieſer That. Laßt es Euch alſo gefallen, Fürſt Achmet, und gebt mir das ſchöne Bild in Güte mit. So wird's wohl für uns Alle das Beſte ſeyn.“

Ein unauslöſchliches Gelächter brach aus dem Munde Achmets hervor, und riß alle Gäſte mit ſich fort, ja, es rief nach und nach das ganze Schloßgeſinde herbei, und wie Einer dem Andern die Reden und Forderungen des Fremden weiter erzählte, nahm auch das Lachen zu, wobei die

Roheſten aus dem Haufen mit den Fingern auf Thiodolf zeigten, wie auf ein gar ergötzliches und unerhörtes Wunderthier. Nur die Dame ſchien plötzlich von einer ahnungsvollen Bangigkeit ergriffen, und zog ſich, vor leiſen Schauern ſchwankend, in ihre Gemächer zurück.

Eine geraume Zeit lang ſaß Thiodolf bei dem Aushöhnen und Auslachen der fremden, wunderlichen Geſtalten ganz ruhig. Aber eine ſtille, gewaltige Flamme ſtieg immer heißer und heißer in ſeine Augen empor. Es war faſt, wie wenn Fakkeln in Zeiten herandrohender Gefahr aus den Fenſtern hoher Warten funkeln. Endlich ſtand er auf, blickte ſcharf und ſtreng um ſich her, und ſprach mit einer Donnerſtimme, die hart durch das Getümmel hinriß: „gebt Ihr mir ſie nun gleich? Ich meine die entführte Schöne! Wird's?“

Da ſchien es, als gehe bei Achmet eine Ahnung der furchtbaren Kraft auf, die in Thiodolfs Zorne heranwetterte. Er wollte ſich nun freundlich und verträglich mit ihm beſprechen, und auch alle die Andern ſchwiegen plötzlich ſtill. Aber das war jetzt viel zu ſpät für Thiodolfs gereizte Berſerkerwuth. Nur noch Einmal fragte er mit rolſtnden Augen! „gebt Ihr mir ſie gleich? Iſt ſie auch fertig zur Abfahrt?“ Und die Verzögerung der Antwort war das Zeichen zum allerentſetzlichſten Ausbruch.

Meſſer und andere ſcharfe Tiſchgeräthſchaften flogen, im Nu von des zürnenden Helden Fauſt zuſammengerafft, nach allen Seiten des Zimmers wie ein Platzregen aus, und ſtreckten Viele ohnmächtig, oder gar todt zu Boden, die noch eben erſt ein dreiſtes Lächeln auf den Lippen hatten. Wie nun die Uebrigen in Zorn und Bangigkeit gegen den Wuthſchäumenden anſtürmten, flog auch die Streitaxt gewaltigen Schwunges in des Vorderſten Bruſt, und dann begann die gute Klinge Nottenbeißer ihr furchtbares Mahl.

Es war weniger ein Gefecht, als der vernichtende Zorn losgelaſſener Naturkraft gegen die menſchliche Schwäche. Bald lagen nur blutige Leichname in dem kaum noch feſtlichen Saale umher, und wenige einzelne Verwundete taumelten geſträubten Haares die Stiegen hinab. Einſam ſtand der furchtbare Jüngling in der verödeten, blutdampfenden Halle.

Die lähmende Mattigkeit, welche der Berſerkerwuth nachzuſchleichen pflegt, begann ſich, ſobald der grau'nvolle Sieg erfochten war, durch all ſeine Glieder hinzuſtrecken. Er wollte, im Gefühl der nahenden Betäubung, eilen, ſeine halbe Beute in Sicherheit zu bringen, und rief mehrmahls in Provenzaliſcher Sprache nach dem Nebengemach hin: „Iſolde, komm heraus! Ich ſage Dir, Iſolde, komm doch heraus! Ich will Dich ungekränkt zu Deiner Schweſter führen, bei der Ehre meines Stamm's, und ſo wahr die Gebeine meines Vaters Ruhe haben ſollen in der Erde!"

Wie nun aber noch immer Alles ſtille blieb, nahm er ſeine letzten, erſchöpften Kräfte zuſammen, und ſprengte mit einem Fußtritte die Thür. Zitternd ſank das verſchleierte Damenbild, welches er vorhin an Achmet's Arme geſehn hatte, vor ihm in die Kniee, und ſtreckte die Hände flehend nach ihm aus.

„Komm doch nur, Iſolde, ſagte er freundlich. Wahrhaftig, es kann Niemand auf der Welt minder geſonnen ſeyn, Dir Leid zuzufügen, als Thiodolf der Aſmundursſohn. Aber ſchlage Deine

Schleier zurück, daß ich Stärkung und Freude ſchöpfe aus Deinen holden Augen.“

Es ſchien, als vernehme die Schöne in ihrer großen Angſt nur wenig von Thiodolfs begütigenden Worten, aber eben in dieſer Angſt eilte ſie, das wenige Verſtandne als einen Befehl in Ausübung zu bringen. Sie entſchleierte ſich.

Aber wie ward dem armen Thiodolf, als ein zwar wunderſchönes, aber ihm gänzlich fremdes Geſicht mit bleichen, flehenden Mienen gegen ihn aufſtarrte!

„Dame, ſagte er ſchwindelnd, ach Dame, wollet mir nichts verhalten. Seid Ihr denn die einzige Frau hier im Schloß?“

„Ja, ſtammelte dieſe, meine zwei ſchwarzen Sclavinnen ausgenommen, giebt es ſonſt keine hier. Ich würde mich gewiß nicht unterſtehn, Euch mit Unwahrheit zu berichten, mein geſtrenger Herr.“

„So, ſo! entgegnete Thiodolf, wie ihm Traume. Ja, das iſt ein andres, ein ſchlimmes Ding. Freilich, da bin ich ſehr, ſehr irre gefahren. Verzeiht mir, meine unbekannte, ach gänzlich unbekannte Schönheit, aber der Schlaf laſtet plötzlich wie mit eiſernen Wuchten über mir.“

Und in betrübter Ermattung ſank er zwiſchen die Todten nieder, ſchwer vom Dunkel der Trauer, mehr noch von dem der Ohnmacht überwallt.

Zwölftes Kapitel.

Er mochte lange ſo gelegen haben, da wich die Betäubung von ihm; er fühlte ſich wieder friſch und ſtark. Sein erſter Gedanke war an Bertrams Eigenthum. Das lag noch feſt auf ſeiner Bruſt. Indem er ſich nun eben des Weitern beſann, hörte er die Stimme der Dame von vorhin dicht neben ſich, die drohend ſagte: „haltet mit Euern überflüßigen Dienſtleiſtungen ein, Harun, ich wiederhol' es Euch. Ihr wißt, Achmet iſt dem ſcheußlichen Blutbade entronnen, und wird gleich mit einigen Sclaven hier ſeyn, den frechen Wilden dort in Bande zu legen, die er nicht ſo leicht zerbrechen ſoll. Dann nehmen wir Rache an ihm und Euch, dafern Ihr nicht den Augenblick von ihm laßt, und Euch aus unſerm Schloſſe fortmacht."

„Er iſt mein Gaſtfreund, entgegnete Harun. Da thu' ich an ihm, wie ein braver Araber, was meines Amtes iſt, und wenn Ihr mir darum Böſes erzeigt, mögt Ihr es bei Euch ſelbſt verantworten."

Damit hob er von Neuem an, des Jünglings Schläfe recht ämſig mit einem ſtark duftenden Balſam zu reiben, aber raſſelnd in ſeinen Waffen fuhr der urplötzlich in die Höh, ſtand feſt und freudig auf den Füßen, und ſagte, Haruns Hand faſſend: „das iſt hübſch von Dir, daß Du mir ſo hülfreich nachgekommen biſt. Fürchte Dich nun auch vor keinem Menſchen weiter. Ich bin vollkommen wieder in meiner luſtigen Kraft." — Auf die zitternde Frau warf er nur einen verächtlichen Blick, ſprechend: „pfui, ſchämt Euch was! So ſchön und ſo ſchlecht."

In dieſem Augenblick rannten mehrere Leute eilig die Stiegen hinauf. — „Ihr kommt mir grade zur rechten Stunde!“ lächelte Thiodolf ingrimmig vor ſich hin, faßte Rottenbeißer feſt am Griff, und trat dicht an die Thür.

Mit fünf bis ſechs ſchwarzen Knechten ſprang Achmet herein, erzbeſchlagne Bande in den Händen tragend, aber ſo wie ſie den Helden mit ſeinem leuchtenden Schlachtſchwerdte ſtehn ſahen, blieben ſie allzumal bleich und regungslos ſtehn. — „Ihr ſeid mir die rechten Geſellen! ſagte Thiodolf. Worauf wartet Ihr nun? Wollt Ihr denn nicht heran?“ Da ergriffen die Schwarzen heulend die Flucht. — „Lauft nur! rief Thiodolf ihnen nach; aber Du, Achmet, laufe mir nicht. Ich bin ſchnell, wie ein Hirſch, und Dich muß ich auf alle Weiſe haben.“

Achmet ermannte ſich, warf die Bande auf die Erde nieder, und ſchritt mit gezücktem Säbel vor. Die Klingen flogen auch einigemal klirrend gegen einander, aber Rottenbeißer laſtete allzuſchwer. Die Waffe des Arabers ſchmetterte gegen den Boden, Thiodolf ergriff ihn, band ihn, und blieb dann gelaſſen vor ihm ſtehn, ſprechend: „nun mein' ich, es geſchähe dem Burſchen ganz recht, wenn ich ihn, alſo gebunden, in einen Sumpf verſenkte, oder in Ermangelung deſſen in's Meer, denn er hat ein Feiglingsſtück gethan, wie er ſo mit fünf, ſechs Andern über einen Ohnmächtigen her wollte.“

„Ihr werdet dieſen Fürſten nicht tödten, ohne mich mit um's Leben zu bringen; ſagte die Dame, indem ſie entſchloſſen zwiſchen Thiodolf und Achmet hintrat. Er iſt nun einmal das Licht meines ganzen Lebens, und ich laſſe nicht von ihm. Hütet Euch alſo, daß Ihr Eure Hände nicht mit Frauenmord entehrt.“

„O, da wird was werden! entgegnete Thiodolf. Glaubt mir, ich bin der Mann darnach, ihn mit der rechten Hand zu erſäufen, und Euch mit der linken zurückzuhalten, bis er unter iſt. Was Ihr dann nachher anfangen wollt, das thut Ihr auf eigne Rechnung.“

„Ich möchte Euch ſelbſt bitten, mein wunderlicher, furchtbarer Gaſt, ſagte Harun, daß Ihr Euch als ein milder Sieger bewieſet. Gar zu ungern ſähe ich einen Flecken auf Dir haften, Du hohe, kräftige Heldenerſcheinung.“

„Das iſt eben die Sache, Freund, erwiederte Thiodolf. Ich möchte gern als ein tüchtiger, getreuer Richter beſtehn, denn dazu, meine ich eben, bin ich in dieſes Gebäu hereingeſtellt."

Nach einigem ernſthaften Nachſinnen ſetzt' er ſich auf eins der Kiſſen in der Halle nieder, und ſagte: „Ich werde hier Recht zu ſprechen und zu thun bemüht ſeyn, ſo gut es ſich machen laſſen will. Antwortet aber ordentlich, und lügt nicht."

„Ich kann Dich freilich auch vorher losbinden, ſagte er gleich darauf zu Achmet, denn mit dem Entſpringen hat es keine Noth. Nur warne ich Dich, daß Du es nicht etwa verſuchſt, denn das möchte Dir doch allzuſchlecht bekommen."

Damit löſete er ihn aus den Banden, ließ ſich wieder auf das Kiſſen nieder, und gebot nun dem Fürſten, er ſolle erzählen, wie er zu dem ſchönen Frauenbilde gekommen ſei.

Es ergab ſich bald, die entführte Dame ſei eben die Gräfin Laura, über die, als ſeines Vetters pflichtvergeſſene Wittwe, Pietro ſo bittre und harte Klagen geführt hatte, und Fürſt Achmet ſeie ſowohl der Mohrenjüngling mit dem Zitherſpiel, als auch der Ritter, vor deſſen Speer der alte Graf Paolo bei'm Turnier in ſein Blut gefallen war.

„Das beſſert Eure Sache nicht ſonderlich, Herr, ſagte Thiodolf, kopfſchüttelnd; vielmehr haftet ja nun der Mord des greiſen Paolo noch ganz beſonders ſchwer auf Euch, wenn man gleich wohl ſieht, daß Ihr die Dame nur mit ihrem guten Willen entführt habt.“

„Den Grafen Paolo traf ich unverſehens zum Tod, entgegnete Achmet. Ich wollte nichts Anders, als mich vor meiner Dame in ritterlicher Zier und Ueberlegenheit zeigen. Da riß die Wildheit des Gefechts, und die verſchiedne Kampfesweiſe, die bei uns und bei den Chriſtenrittern herrſcht, einen ſo harten und blutigen Ausgang herbei.“

„Wenn Eins dem glattzüngigen Herren nur trauen dürfte! ſagte Thiodolf. Aber ſein Feiglingsſtück von vorhin, wie er mich in der Ohnmacht binden wollte — es zeugt allzuſehr wider ihn, und gebt Acht, die Sache geht ihm an's Leben.“

„Soll es denn dahin kommen! rief Laura, die Hände ringend. Und wir hatten uns ein Daſeyn geträumt voll endloſer Luſt bis in weite, weite Jahre hinaus!“

„Ja, erwiederte Thiodolf, warum habt Ihr keine beſſern Gedanken gehegt. Dergleichen ruhmleeres Geſchwelge mag nicht leicht zu beſſern Dingen führen. Mir iſt es auch widrig, daß ich ihn nun tödten muß, aber ich merke wohl, ich darf nicht anders. Iſt hier eine gute Sumpfwieſe in der Nähe, Achmet, oder ein Teich, wo man es kurz und gut mit Euch zu Ende bringen kann?“

„Thiodolf, ſagte Harun, wenn Ihr ihm und ihr irgend eine erſprießliche Buße auflegtet, wär es auch wohl genug.“

Der richtende Jüngling ſann eine ganze Weile ſcharf und regungslos nach. Endlich ſagte er: gut; ich glaube, es geht auch ſo. Wir haben in Island eine alte Rede, die heißt: kranke Weiber heilt das Kopfkiſſen, kranke Männer der Sattel oder das Schiff. — Nun iſt es bei Bethörten wohl eben nicht anders, und da will ich verſuchen, ob ich Euch Beide heilen kann, Euch, Laura, durch ein recht ſtilles, ruhiges Jahr, oder auch etwas drüber, und ihn durch ein recht fleißiges, rüſtiges, voll Seeſturm und Reiſegefahr aller Art. Die Gräfin Laura bring' ich vor der Hand in ein Kloſter. Da ſoll ſie ſich beſinnen, ob es ihr nicht überhaupt beſſer wäre, drin zu bleiben, wegen der mancherlei nachdenklichen Sachen, die in ihrem Leben vorgekommen ſind. Derweile fährt der Achmet nach meiner Heimath Island hinauf, grüßt dorten meinen Oheim Neſiolf und meine Muhme Gunhild von mir, und bringt mir Bothſchaft was ſie machen, und auch, wie es meinem lieben, zahmen Wolf ergeht, den ich dorten zurückgelaſſen habe. Seht, Kinder, damit iſt uns allen geholfen, denn ich muß Euch nur aufrichtig geſtehn, ſo einen Botſchafter hätt' ich vorlängſt ſchon gerne gehabt. Ihr Beide aber werdet vielleicht darüber ordentliche, rechtliche Leute, eine Freude den Göttern und Menſchen. Wenn aber auch nicht, ſo mag ſich der Achmet nachher ſeine boshaftige Laura immerhin wieder aus dem Kloſter abholen."

„Wo ſoll ich Euch aber wiederfinden, Herr?" fragte Achmet.

„Ich will ſchon dafür ſorgen, entgegnete

Thiodolf, daß eine Straße hinter mir leuchten ſoll, auf der von Verirren die Rede nicht iſt."

Achmet bereitete ſich, einen Schwur zu leiſten, daß er Thiodolfs Gebot vollziehen wolle, aber dieſer ließ es nicht zu. — „Ihr habt dafür geſorgt, lockrer Herr, ſagte er, daß man ſich auf dergleichen Dinge aus Euerm Munde nicht verlaſſen kann. Ich weiß ſchon einen andern Zaum, den ich Euch anlegen will."

Sie machten ſich nun in der Morgendämmrung auf den Weg nach dem Strande. Laura und Achmet ſchritten trübſinnig und beſchämt voran, Thiodolf und Harun gingen ernſthaft hinter ihnen drein. Als der greiſe Araber am Ufer Abſchied nahm, ſagte er: „wolle Mahoma, mein tapfrer Nordmann, daß ich Euch in den Lauben ſeines Paradieſes wiederfinde."

„Ehr möcht' es auch wohl nicht geſchehn, ſagte Thiodolf ernſthaft, und wer weiß überhaupt, ob grade dort. Denn ſeht, alter Herr, das iſt nun ſchon der dritte Aufenthalt, wo ich höre, daß wackre Leute nach dem Tode zuſammentreffen, und ich glaube doch feſtiglich, daß es nur einen einzigen von der Art geben kann. Nun, Allvater wird's ſchon zu machen wiſſen, und ich denke, wir kommen gewiß alle Beide da hinein."

Der Araber neigte ſich ehrerbietig, und grüßte noch lange vom Strande her mit losgewundnem Turban ſeinem Gaſtfreunde nach.

Als die Küſten von Afrika dem Auge der Seefahrer zu entſchwinden begannen, ſang Thiodolf:

„Großer, gelber Löwe
Ging durch heißen Sand um,
Hei, ſtarker Asmundur, den hieb Dein Sohn zu todt!
Frecher Feſte Jubel
Flog aus üpp'gem Schloß auf,
Hei, ſtarker Asmundur, da hieb Dein Sohn darein!"

Er wollte weiter ſingen, aber da kam Iſoldens Andenken über ihn; das fröhliche Siegslied erſtarb auf ſeinen Lippen, tief neigte er das Haupt, und zwei große Tropfen rollten aus ſeinen Augen über den goldnen Helmfridſchild herunter."

Dreizehntes Kapitel.

Auf einem Vorgebirge des ſüdlichen Siciliens lag ein ſchönes, ernſtes Frauenkloſter. Da ſahe die Gegend rings umher gar feierlich und abgeſchieden aus. Man wußte nicht, ob es in der Welt Krieg oder Frieden gebe; nur was unmittelbar in die ſtrenge Abgeſchiedenheit herein drohte, oder herein leuchtete, galt für eine Begebenheit, und davon mochte man vielleicht durch funfzig oder mehrere Jahre ſprechen, bis wieder irgend ein neuer Vorfall verdrängend dazwiſchen trat.

Da geſchah es, eines Tages, daß Thiodolfs feierlicher Kriegerzug ſich ſtrandauf heranwand; einige der Nonnen meinten verloren zu ſeyn, andre ſahen doch einer ſehr ernſten Prüfung Gottes entgegen, indeß wieder andre etwas Herrliches und Hochfreudiges erwarteten. Mochte es dies, mochte es jenes gelten, die Thore des Gotteshauſes wurden aufgethan in demüthiger Ergebung; lichthell ſtrahlten buntfarbige Kerzen hervor aus den heiligen Gängen; die Abbatiſſin ſtand mit allen Jungfrauen in der Pforte, und ſang den wunderlichen Heldengeſtalten entgegen:

„Wenn Ihr als Todesboten kommt:
Wir wiſſen, daß auch Tod uns frommt!
Zieht Ihr als müde Pilger ein:
Willkommen uns zu Brodt und Wein!
Naht Ihr als andachtvolle Gäſte:
Ach, viel giebt's hier der frommen Feſte!“

Thiodolf reckte die linke Hand grüßend nach ihnen aus, indem er mit der rechten den Speer zum Friedenszeichen ſo herum warf, daß er mit der Spitze gegen den Boden kam.

„Wir verſtehen Euern ſittigen Gruß,“ ſagte die Abbatiſſin, und danken Gott, daß er Euch mit milden Geſinnungen zu uns ſendet. Gebt uns kund, was Ihr von unſerm armen Klöſterlein begehrt.“

„Ach liebe, fromme Dame, entgegnete Thiodolf treuherzig, wir begehren gar nichts, wir bringen etwas; ob nun die Gabe des Dankes werth iſt, kann Euch freilich erſt die Erfahrung lehren. Hier dieſes junge, ſchöne Frauenzimmer, über das ich auf eine etwas wunderliche Weiſe die Vormundſchaft erlangt habe, ſollt Ihr auf etwa ein Jahr bei Euch behalten, oder auch ein wenig drüber, je nachdem ſich's trifft. Hat ſie in der Zeit nicht etwa Luſt zum Kloſterleben und zur Buſſe gewonnen, ſo mögt Ihr ſie wieder in die Welt hinauslaſſen, aber doch auf keine Weiſe ehr, als bis Euch Jemand dieſen Goldring zeigt."

Er hielt der Abbatiſſin einen mit Runen beſchriebnen Fingerreif zur genauen Betrachtung vor die Augen, und ſagte dabei, indem er ſich zu Achmet wandte: „ſeht, lieber Herr, den Ring bekommt Ihr zum Wahrzeichen, ſobald Ihr mit Nachricht bringt von Oheim Neſtolf, und Muhme Gunhild, und meinem lieben Wolfsthier, aber auch nicht einen Augenblick ehr. Damit, denk' ich, hab' ich Euch gut genug an der Leine feſt, denn ſo ſchändlich könnt Ihr doch wohl unmöglich ſeyn, der Laura ganz und gar zu vergeſſen."

Achmet ſprach einige betheuernde Worte gegen Thiodolf, einige zierlich beruhigende, und wohl recht von Herzen kommende verliebte gegen Laura, aber dieſe ſchien nichts darauf zu geben, ſo gänzlich verwandelt bezeigte ſie ſich, ſeit ihr das ſtille Kloſter in ſeiner Abgeſchiedenheit zwiſchen Meer und Gebürg in die Augen gefallen war. Man konnte nicht wiſſen: rang ſich irgend ein Bewußtſeyn ihrer Schuld ernſt und ſtrafend und beſſernd aus ihrem Herzen heraus vor dem Anblicke des ſchweigſamen Wohnſitzes, oder that ſie nur nach kluger Weltſitte ſo, um ſich das Wohlwollen ihrer künftigen Genoſſinnen zu erwerben. Thiodolf ſchien ſelber ſehr ernſthaft darüber nachzudenken. Als die Abbatiſſin ihre ſchöne, demüthige Koſtgängerin mit Liebkoſungen überhäufte, ſagte er vor ſich hin: „wer ein Pferd erhandelt hat, ſoll ſich nicht eher drüber freuen, als nach der erſten Tagereiſe, und ein neues Schiff ſoll man erſt dann preiſen, wenn man den erſten Seeſturm drinnen ausgehalten hat. Indeſſen gebe der Himmel, daß die fromme Frau eine Weißagerin ſei, ich aber ein bethörter Geſell.“

Darauf gab er der Abbatiſſin viele Kleinodien und Goldſtücke, gebietend, ſie ſolle dafür die junge Dame recht gut nach ihrem Stande halten, aufpaſſen aber müſſe ſie ihr gleichfalls; „denn, ſetzte er freundlich hinzu, bisher hat ſie nicht eben allzuviel getaugt.“

Er ließ ſich darauf im Kloſter umherführen, und ſich erzählen, wie die Nonnen lebten, und was ſie thäten, um ihrem Gott zu dienen. Lange hörte er geduldig zu, endlich aber ſtieß er den Speer gegen den Marmorboden der Kirche, daß die Jungfrauen davor zuſammen bebten, und rief aus: „das wäre Iſolden aufgehoben? Nun und nimmermehr! Für Andre mag es taugen. Für dies ſtolze, hohe, königliche Bild taugt es wahrhaftig nicht. Friſch aufgeſpannt die Seegel, Ihr Iſländer, daß wir ſie finden, bevor ein thörichtes Gelübd über ihre Lippen ſpringt! Denn ach, hätte ſie es einmal abgelegt, da müßt' ich ihr ja ſelbſt zureden, es zu halten, und bräche mir auch das Herz drum entzwei!"

Und mit ſtürmender Eil flog er aus dem Kloſter, an das Meer hinab, in das Schiff, und hatte nicht ehr Ruhe, als bis die Barken auf die blaue Fläche, von günſtigem Winde getragen, hinausſchwebten. Wie nun aber Alles gethan war, was ſich thun ließ, ward er freundlich und ſtill, lächelte nach dem Kloſter zurück, und ſagte: „das iſt doch wunderlich. Vorgenommen hatt' ich mir's, wenn ich einmal an ſolch ein Haus käme, es aufzuſperren, damit alle Mädchen herauslaufen könnten, die Luſt hätten, und nun bracht' ich ſelbſt Eine hinein. Der Menſch kann ganz erſtaunlich ſelten wiſſen, wie es kommen wird.“

Vierzehntes Kapitel.

In der Nacht, wo Thiodolf an der afrikaniſchen Küſte das Nachegefecht in Achmet's Pallaſte hielt, waren auch auf Caſtelfranco wunderbare und entſetzliche Dinge vorgegangen. Malgherita hatte einige Wochen früher ein wunderſchönes Knäblein geboren, ohne daß in der feierlich ängſtlichen Stunde der grauſe Vaterfluch in Erfüllung ging, ſo zaghaft auch im Grunde ihres Herzens beide Eheleute irgend einer bedrohlichen Erſcheinung entgegen ſahen. Aber alle Beſorgniß war dennoch mit dem erſten Lächeln des holden Kindes nicht von ihrem Sinne fortgewälzt. Malgherita erinnerte ſich ſehr wohl der ausdrücklichen, bedeutſamen Worte des Freiherrn: auf ihrem Schooße ſolle ſie kein geſundes Kind wiegen, bis die furchtbar geheime Bedingung des Fluches gelöſt ſei. Wenn daher die Wärterinnen ihr den lächelnden Liebling hinreichen wollten, wehrte ſie ihn von ſich ab, fürchtend, auf ihrem Schooſſe könne und müſſe ihn der angewünſchte Tod überfallen. Auch gebot ſie, daß man ihn Triſtan taufe, der traurigen Wolken eingedenk, die gleich von der Geburt an über ſein junges Leben hereinhingen, und theils wohl mit in der Erinnerung an den Namen ihrer Schweſter Iſolde, als welche, wie jene ſchöne Königin in den alten Sagen einem Triſtan, — wenn auch im ſehr verſchiednen Sinne, — dem armen Kinde als ein gefährlicher und zerſtörender Stern aufgegangen war.

Nun wandelten in der erwähnten Nacht Pietro und Malgherita unter den Orangenbäumen ihres Schloßgartens umher. Ein mildes Thauen wehte aus beglänzten Mondwolken nieder, liebliches Geflüſter hielten die duftigen Zweige und Blätter miteinander; aus der Burg herüber funkelte wie ein Geſtirn das Licht aus dem Kämmerlein, wo Triſtans Wiege ſtand.

„Wer da hinein dürfte! ſeufzte Malgherita.

Wer ſchaukeln dürfte Dich kaum erſt vom Himmel geſchwebten Engel auf mütterlichem Schooß! Strenger Vater, das hat Dein herber Fluch mir verwehrt.“

Pietro ſeufzte ſchwer, und konnte keine tröſtliche Erwiedrung finden. So ſchritten ſie denn ſchweigend neben einander auf und ab, in all ihrem Liebesglück wie von ſchwerer Gewitterluſt beinahe zerpreßt.

Da rauſchte es an der Pforte, die nach dem Felde hinaus führte, und ſtöhnte und klopfte gar ängſtlich. Malgherita ſchauderte zurück, und wollte nicht zugeben, daß Pietro öffne, meinend, es ſtehe gewiß ein entſetzlicher Spuk draußen. Er führte ſie alſo erſt in einen Seitenflügel des Schloſſes hinauf, und ging alsdann, nach dem nächtlichen Gaſte zu ſehn. Aber Malgherita lehnte ſich in banger Neugier aus dem Fenſter, und blickte ſcharf über die Burgmauer hinab. Eine Mönchsgeſtalt kauerte, halb zuſammengeſunken, draußen. Vor der ſchrie Malgherita ängſtlich auf: „o Gott, der Unheilsbote! Das iſt er, der mir das ſchauerliche Mönchsgebürg an der Norwegsküſte verkündete!“

Nicht lange darauf kam Pietro mit dem Gaſte hereingeſchritten; er meinte, ſeine zagende Gattin dadurch zu beruhigen, denn es war ja eben der Prieſter Jonas, der ſie auf Island zuſammengegeben hatte. Aber Malgherita ſchöpfte nur neues Entſetzen daraus, gedenkend an des alten Neſtolfs grauſe Bilder und Gedanken von dem erſchlagenen Chriſtenprieſter, und an alle trübe Vorbedeutungen, welche damals die Hochzeitfeier umſchwebt hatten.

Der alte Prieſter ſchien auch eben keine erfreuliche Kunde zu bringen. Pietro hatte ihn in der erſten Eil, und einer Art von Freude, welche in ihm vor dieſem Zeugen und Beförderer ſeines holden Minneglücks aufging, nicht zu Worte kommen laſſen, aber jetzt erhub der Greis bedenkliche Reden von einer dunkeln, zahlreichen Kriegsſchaar, die feindlich gegen die Burg heraufziehe. Der Ritter zweifelte nun, ob der Alte nicht etwa verſtört im Gemüthe ſei, mit ſeinen ſeltſamen Nachrichten, und begehrte, zu wiſſen, wie er denn ſo plötzlich hier in den Süden hereingerathe? „Kinder, entgegnete Jonas, Euer ſchützender Engel hat mich hereingeführt, dafern Ihr meiner Warnung Gehör ſchenkt. Im Uebrigen laßt es Euch genug ſeyn, zu wiſſen, daß meines Gleichen, die wir uns der Bekehrung unſrer heidniſchen Brüder gewidmet haben, niemalen ſo gar feſt an einen und denſelben Ort gebunden ſind. Unſre Obern rufen, und wir ziehn. Auf einer ſolchen Fahrt landete ich hier; ich hörte, wie man ſich in einer abgelegnen Bucht beſprach, die Veſte des Marcheſe von Caſtelfranco mit Feuer und Schwerdt zu überfallen. Da eilte ich denn zur Warnung herauf; und, liebe Kinder, flieht mit Windesſchnelle, oder vertheidigt Euch gewaltig. Eure Feinde ſind zahlreich, und ich glaube, der große Baron aus der Provenze führt ſie in eigener, heldenkräftiger Perſon ſelbſten an.“

Mit dieſen Worten kam ein ſchier wahnſinniges Schrecken über Malgheriten. Bald trieb ſie ihren Gemahl zur Flucht, bald zur Vertheidigung an, und wenn er dann das Zimmer verlaſſen, oder auch nur an das Fenſter treten wollte, um ſeine Vaſallen zu berufen, fiel ſie in krampfhaften Zuckungen vor ſeine Füße hin, und ließ ihn nicht von der Stelle. So rief ſie auch heftig nach ihrem Kinde, und dann wieder noch heftiger und ängſtlicher, ihr; man möge ſich hüten, daß nicht Vater, nicht Mutter ihm nahe komme, ſonſt breche die Verwünſchung aus, und der arme kleine Triſtan ſei durch Iſolden unwiederbringlich verloren.

Mitten zwiſchen dieſe Schrecken brachen andre Schrecken herein. Der große Freiherr hatte wirklich bereits im verderblichen Zorn einen Theil der Burg eben ſo ſchnell erſtiegen, als geſtürmt. Flammen loderten von da herüber, wüthendes Siegesgeſchrei brauſte durch alle Säle und Gärten herab. Die Burgmannen flohen oder fielen in ihr Blut. Mühſam nur, und mit Anſtrengung eines verzweifelten Muthes, ſchlug ſich Pietro, Malgherites auf dem Arm, durch die ſiegestrunknen Geſchwader, und flüchtete mit ihr in den nahen Wald hinein. Von dem kleinen Triſtan blieb ihnen auch nicht die mindeſte Spur.

Als nun die Sonne heraufſtieg, ſahe die Burg Caſtelfranco nicht viel anders aus, als ſie der alte Hirt vor einiger Zeit im wahrſagenden Muthe geſehn hatte. Ein öder, ungeheurer Trümmerhaufen lag ſie da; nur einzelne Flammenblitze zuckten wie ſchmerzhaft darüber hin. Starr blickte Pietro's Auge nach dem zerſtörten Ahnenſitze hinüber, Malgherita weinte heiß um ihr Kind, und verbarg das Haupt an des Gatten Bruſt, ſprechend: „nun hat uns das Schickſal an unſres Herzens Wurzel gefaßt. Nicht wahr, Pietro?“

Derweile ſchied der alte Jonas, der ihnen treulich bis hierher nachgekommen war, in großer Bewegung von ihnen, und ſeufzte: „warum darf ich doch nicht bei Euch bleiben, Ihr Troſtbedürftigen! Aber ich gürte mich, wie es der Höchſte befiehlt, und fern nach unbekannten Heidenvölkern treibt mich ſein heiliger Wille hinaus.“

Funfzehntes Kapitel.

Die Trümmer von Caſtelfranco lagen manche Tage hindurch, ohne daß ein menſchlicher Fuß ſie betrat, als der des armen Pietro, welcher oftmalen nach den Spuren ſeines verlornen Kindes forſchte, ohne davon irgend etwas entdecken zu können. Daß der Freiherr den Knaben nicht etwa mit ſich genommen habe, war ihm aus vielſachen Ausſagen der Landleute zur vollen Gewißheit geworden, und ſomit ſein letztes trübes Hoffen vernichtet. Er ſuchte nur zwiſchen den eingefallnen Mauern nach Triſtans Gebein. Sobald aber die Sonne hinunter zog, jagte auch ihn ein plötzliches Grauſen von dannen.

Demohngeachtet geſchahe es, daß endlich einſtmalen bei Sternenlicht zwei hochgewaltige Männer dorten zuſammen trafen. Der eine war Thiodolf, der andre der große Baron.

Erſt mit Einbruch der Nacht aus ſeinen Schiffen getreten, konnte ſich der Isländer gar nicht zurecht finden. Er war die Anhöhe nach Caſtelfranco hinaufgeſtiegen, und irrte nun ſtaunend zwiſchen den unordentlichen Steinhaufen umher. — „Seltſam! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich weiß doch Weg und Steg ſonſt immer gut zu finden; und nun bin ich, ſtatt in gaſtliche Freundesburg, in zerſtörtes Gemäuer hineingerathen.“

Indem ward er die hohe Geſtalt des Freiherrn gewahr, wie dieſer auf dem vorragendſten Trümmerhaufen ſaß, das Haupt in die hohle Hand gelehnt. Mit ungewohnten Schauern überſchlich ihn die Erinnerung an das Lied, welches er den afrikaniſchen Hirtenknaben hatte ſingen hören vom Römerherzog Marius auf dem wüſten Platze der uralten Carthago. Aber eben deswegen nahm er ſich um ſo kecker zuſammen, trat dicht vor die Erſcheinung hin, und fragte: „wer biſt Du, Nachtgeſell?“

Es war, als ſchrecke der Freiherr ein wenig zuſammen vor dem unvermutheten Gruße; bald jedoch wieder in der alten ſtarren Feſtigkeit erwiederte er: „wer ich bin, darf Jedermann wiſſen. Ich bin der Vater der ſündhaften Malgherita, und weil ich ihr und ihrem Buhlen dies Schloß hier zerſtört habe nach Ehre und Recht, iſt es mir nun auch vergönnt, über deſſen Ruinen zur Nachtzeit zu trauern.“

„Ha, wenn es ſo iſt, rief Thiodolf, bin ich nicht irre gegangen! Wohl aber hat mich's zum rächenden Zweikampf grade in guter Stunde hereingeführt.“

„Willkommen! ſagte der Freiherr aufſtehend, und ſein breites Schwerdt zückend. Ich hab' es mir nicht beſſer gewünſcht. Möchteſt Du, wie Du mit Deinem wunderlichen Helmgehörn da im Sternenſchimmer vor mir ſtehſt, nur auch derſelbe ſeyn, der mich um meine älteſte Tochter Iſolde gebracht hat!“

Da ließ Thiodolf die gute Klinge Rottendeißer unangerührt, und ſagte gelaſſen: „ich kann nicht mit Euch fechten, lieber Herr. Ich habe mich anders beſonnen. Gegen mich behaltet Ihr allezeit Recht.“

Staunend blieb der Freiherr, mit beiden Händen auf ſein Schwerdt geſtützt, ihm gegenüber ſtehn, und rief endlich: „ob Du wahnſinnig biſt, ob Dich ein Nachtgeiſt umtreibt — ich weiß es nicht. Aber der Kraft ermangelſt Du nicht, das fühlt man an Deinem Thun und Reden. Was willſt Du denn eigentlich von mir?“

„Hört einmal, Ihr allzugeſtrenger Rächer, ſagte Thiodolf, wer ſich mit dem Richtſchwerdt übernimmt, dem fährt es am Ende wohl gar in ſein eignes Herz, und mich dünkt, ſo iſt es Euch bereits ergangen. Löſet nun, löſet den Fluch, der auf Malgheritens Haupte ruht. Eine Burg wieder zurecht bauen, wollen wir bald, und wenn ich nicht Land und Meer ſo lange durchfahre, bis ich Eure älteſte Tochter heimbringe, ſo nennt mich einen wort- und werthbrüchigen Kerl. Das ſind

die beſten Salben, die ich Eurer Wunde ane
pfehlen kann, und wahrhaftig, ich thu' es a
gutem Herzen.“

„Guter Thor! ſeufzte der Freiherr. Löſ
den Fluch, der auf Malgheritens Haupte ruht,
wer kann denn das, als einzig und allein das v
ſöhnte Geſchick?“

„Mit in die Zügel faſſen, entgegnete Thiodo
kann braven Kriegsmannes eherne Fauſt de
auch.“

„So? rief der Freiherr ingrimmig aus, d
es ſchaurig durch die öden Trümmer hinſchr
Vermag auch braver Kriegsmann zu ſchaffen, d
Iſolde, die furchtbar ſtrenge Nonnenjungfrau
Liebesgluth entbrenne? Daß ſie um eines Held
Leben —? Und noch ſo Vieles mehr! O laß mi
Bethörter. Denn ehe das Alles nicht geſchieh
wird Malgherita kein geſundes Kind auf ihre
Schooße wiegen. Huldibert, der alte ſtrenge Ri
ter und Maler, hat es ja ſchon früher geſagt.“

Damit wandte er ſich in trotziger Verzwe
lung ab, und ſchritt über die Ruinen hinunte
Thiodolf aber ſagte gelaſſen: „nun, es iſt de
ſchon Etwas. Die andern Bedingungen krie

man wohl mit der Zeit auch noch heraus.“ Und alsbald eilte auch er von der Höhe fort, um Pietro und Malgherita im Lichte des ſchon heraufdämmernden Tages wiederzufinden.

Sechzehntes Kapitel.

Unter einem dichten Olivengezweig, das Pietro halb zur Laube und halb zur Hütte ineinander verſchränkt hatte, lag Malgherita im Morgenſchlummer; ihr Ritter ſaß neben ihr, bleichen und ſchwer betrübten Angeſichtes, auf ganz andre Weiſe die holde Schläferin bewachend, als er es wohl ſonſt in glücklicheren Tagen aus ſüßer Liebeständelei gewohnt geweſen war. Da zuckte ein Strahl der Frühſonne über Malgheritens Wimpern hin, ſie fuhr lächelnd in die Höhe, gleich darauf einen Guß von bittern Thränen über ihr Antlitz hinſtrömend, wie um damit das helle Licht einer nicht mehr in ihr Leben gehörenden Freudigkeit zu löſchen. Pietro drückte ſie ſehr bewegt an ſeine Bruſt. — „O wie viel glücklicher wären wir, als Du damals auf Island in meinen Armen erwachteſt! rief er aus. Und dennoch kamen wir uns recht hülfsbedürftig und verlaſſen vor.“

„Auf Island! wiederholte Malgherita, nachſinnend, und ihre Thränen trocknend. Pietro, ich habe in dieſen Morgenträumen auch wieder Verbindung mit Island gehabt. Weißt Du wohl, daß es mir zu Sinn war, als tanzten die Lieblinge — Du erinnerſt Dich wohl, ſie nennen dorten ihre kleinen Alfengeiſter ſo, — als tanzten die um mich her, und wollten mir wieder Räthſel aufgeben. Einige ſchaukelten ſich auch auf den nahen Fruchtbäumen, und naſchten davon, und lachten, daß es ſo gut ſchmeckte, und warfen den Tanzenden mit freundlicher Neckerei das erleſenſte Obſt von ihrem Schmauſe herab. Dabei nickten ſie mir liebevoll zu, und ſangen, ſie ſeien mir nachgezogen ſehr weit, ſehr weit, mit gutem Rath, aber es belohne ſich recht luſtig, wenn man hübſchen Frauenbildchen diene. Mir ward das Herz ganz leicht, und ich mußte lächeln, bis mir der Sonnenſtrahl in's Auge riß, und ich den Verluſt unres lieben Kindes wieder ſo gar hart und bitter empfand.“

Sie hub von Neuem heiß zu weinen an, und Pietro fühlte auch ſeine Augen feucht, ſo daß er ſein Angeſicht abwandte, die Thränen zu bergen. Da ſagte Malgherita: „holder Freund, die Lieblinge haben mir auch einen Troſt gebracht. Ob es nun Träumerei war, ob wirklich eine glückliche Ahnung darin liegt, — ich weiß es nicht. Aber das weiß ich wohl, ſie ſangen mir unter alten Räthſelſtrophen von zwei Schweſtern — es ſoll wohl auf Iſolden und mich gehen — auch ſehr viel von dem ſchönen Griechenlande vor, und von der Kaiſerſtadt Konſtantinopolis. Es war auch faſt, als müſſe ich unſern kleinen Triſtan dort wiederfinden. Aber auf alle Weiſe fühl ich's; wär' ich nur erſt einmal dort, ich könnte von meinem Grame vielleicht geneſen.“

„O laß uns doch gleich aufbrechen!“ rief Pietro, und ſprang empor, gewöhnt, Malgheritens leiſeſte Wünſche alsbald in's Werk zu richten. Aber ſeine jetzige Armuth und Machtloſigkeit in's Gedächtniß rufend, ſank er im zürnenden Kummer wieder an der weinenden Gattin Seite zurück.

So ſaßen ſie eine ganze Weile trauernd bei einander. Da rauſchte es endlich über ihren Häuptern, und ſie ſahen, wie eine blanke Speerſpitze, nach vorn herüber geneigt, als um unter den Zweigen durchzukommen, dennoch in deren Windungen ſitzen geblieben war, und nun von einer kräftigen Hand ungeduldig hin und her geriſſen ward. — „Bei Gott, rief Pietro aus, das iſt ein Nordlandsſpeer!“ — „Ja wohl, herzlieber Bruder!“ tönte eine bekannte Heldenſtimme, und die Lanze im Laube hängen laſſend, ſprang Thiodolf zu den Beiden vollends in die Umſchattung herein. Wie er aber in Malgheritens verweinte Augen ſah, brachen ihm helle Thränen hervor; er kniete vor ihr in's Gras nieder, ſtreichelte ihre und Pietro's Hände, und ſagte nur immer: „o, Ihr lieblichen Freunde, hab' ich Euch ſo fröhlich verlaſſen, und muß Euch nun ſo herzenstraurig wiederfinden!“ — Malgheriten ſtrömte dazwiſchen in weicher Klage ihre Unglücksgeſchichte von den zarten Lippen. Als ſie nun den Verluſt des Kindes erzählte, fuhr Thiodolf in die Höhe, furchtbar mit den Waffen zuſammenraſſelnd, und ausrufend: „hei, warum hab' ich das nicht in voriger Nacht gewußt, auf den Trümmern von Caſtelfranco!“ — Gleich darauf aber ſetzte er ſich wieder ruhig in's Gras, ſprechend: „nein, es iſt doch recht ſehr gut, daß ich nichts davon gewußt habe. Da wär' es zu einem wilden Ende gekommen, und nun, liebe Kinder, kommt es gewiß noch zu einem ſehr guten. Seht, der Fluch des großen Freiherrn muß gelöſt werden können; irgend etwas von deſſen wunderlichem Inhalte weiß ich ſchon. Nur gehört Iſolde mit in den Reihen, und glaubt mir, ich finde ſie wieder auf.“

„Iſt ſie denn nicht bei dem Vater? fragte Malgherita. Um Gott, Freund, wo iſt ſie denn ſonſt?“

„Ja, wer's wüßte! entgegnete Thiodolf. Hör' Malgheritchen, das iſt vor der Hand noch eine etwas verwickelte Geſchichte, und die Zeit zum Erzählen fehlt. Sage mir lieber, womit kann ich Dir jetzt einen Dienſt thun?“

Sie ſprach von ihren Träumen, und von der Sehnſucht nach den Griechenlanden und nach Konſtantinopolis, und alsbald rief Thiodolf aus: „ei, Malgheritchen, liebes Kind, wozu liegen denn meine zwei Barken ſeegelfertig am Strande, als um Dich zu führen, wohin es Dir behagt?“

„Es iſt nur, entgegnete dieſe, ihn dankbar anlächelnd, daß Du über dieſen Umweg wohl Iſoldens Spur verlierſt.“

„Spur! ſagte Thiodolf etwas unwillig. Spüre mir 'mal etwas aus da auf dem blauen Wellenrücken des Meers, oder droben in den Bahnen der leuchtenden Luft! Beſſere Spur hab' ich auch nicht von Iſolden. Wär' es aber auch, ich brächte Dich doch vorerſt hin, wohin Du Luſt haſt, denn Du biſt gar zu gut und niedlich, Malgheritchen. Wenn Eins tüchtig zufragt, allenfalls auch mit den ſtählernen Zungen von Speer und Schwerdt, findet man alle Spuren in der Welt aus, ob ſie gleich ein Biſchen groß und weitläuftig iſt.“

Während nun die Dreie in wieder vereinter Reiſegenoſſenſchaft an's Meer hinab gingen, traf man auf allerlei traurige Ueberbleibſel vom wilden Angriffe des großen Freiherrn. Verbrannte Hütten ſahen mit ihren ſchwärzlichen Balken und Steinen aus den Gebüſchen vor, bleiche Menſchengeſtalten wankten darum hin, unter ihnen welche, die man noch wohl als vormals fröhliche Mitgenoſſen des Feſtes bei Pietro's und Malgheritens Ankunft erkennen konnte. — „Wie geſagt, murmelte Thiodolf in ſich hinein, es iſt recht ſehr gut, daß ich Mancherlei nicht gewußt habe, als ich Geſtern Nacht mit dem großen, ſtolzen Manne über den Trümmern von Caſtelfranco zuſammen traf.“ — Dann ſtieß er in ſein Heerhorn, daß die verſchüchterten Strandbewohner recht heftig davor zuſammenſchraken. Aber ſie wurden bald inne, wie wenig ſie Urſach dazu hatten. Die herbei eilenden Nordmänner wurden befehligt, Gold und Lebensmittel und Koſtbarkeiten aus den Schiffen zu holen, und das ſtob Alles ſo ſchnell und reichlich aus den Händen des jungen Führers fort, daß derſelbe Gang aber und abermals wiederholt werden mußte, und die noch kaum jammerbleichen Geſichter ſich in Freude rötheten über einen plötzlich beſcheerten Wohlſtand, desgleichen man nimmermehr, auch in den glücklichſten Tagen nicht, geahnt haben mochte.

Einige erfahrne Isländer ſchienen ihrem großmüthigen Heerfürſten bedenkliche Einreden thun zu wollen, aber er ſahe ſie mit Blicken an, vor denen ſie bereits gewohnt waren, jedwedes Wort zurück zu halten. Sie gewannen alſo nichts, als daß einige Hirten in ihrem italiſch fröhlichen Uebermuth ihnen die ernſten Gebärden verzerrend nachmachten, worüber Thiodolf von ganzem Herzen lachen mußte, und in ſehr luſtigem Muthe vom Lande ſtieß.

Siebzehntes Kapitel.

Die Reiſenden fuhren an einem ſonnenhellen Tage, nachdem ſie ſchon des Meeres viel durchmeſſen hatten, an einer blühenden, von ſchönen Laubwäldern umſchatteten Inſel hin. Malgherita warf ſo verlangende Blicke da hinüber, daß Thiodolf nicht erſt lange nach ihrem Begehren fragte, ſondern alsbald nach dem Ufer ſteuern, und die Anker werfen ließ, worauf er dann ſeine lieben Gäſte an den lockenden Strand führte, und, während ein Gezelt für dieſe aufgeſchlagen wurde, den mitgenommenen Kriegsleuten gebot, aus einem nahe herauf leuchtenden Städtlein die beſten und ſeltenſten Früchte und Weine herbei zu holen, auch ſich ſelbſten dabei gehörig gütlich zu thun..

„Wovon ſollen wir denn das Alles beſtreiten? fragte ein alter Isländer mit unzufriednem Lächeln. So mit einmal losbrechen zu Raub und Plündrung werden wir doch nicht ſollen, gegen Leute, die uns nicht das Mindeſte zu Leid gethan haben?“

„Verhüten das alle Asgardshelden! rief Thiodolf. Nein, aus den Schiffen ſollt Ihr holen, was Ihr an Gold braucht, um reichlich zu bezahlen für Alles, was wir begehren.“

„Ja, da möchten wir auch mit der mäßigſten Bezahlung nicht ausreichen, entgegnete der mißvergnügte Alte. Wir haben der Schätze viel vergeudet, ſeit wir von Island fort ſind, und gewonnen auch noch nicht das Mindeſte. Nun hat Eure wilde Freigebigkeit an den toscaniſchen Küſten vollends den Reſt verſchleudert — denn einreden ließet Ihr Euch ja nicht — und wir haben beinahe nichts mehr, wofür ſich irgend etwas kaufen ließe, es ſeie denn, daß wir unſre Waffen und Schiffe losſchlügen.“

„Das iſt eine recht dumme Geſchichte! ſagte Thiodolf. Wie iſt es doch nur möglich, daß dergleichen Zeugs einem Asmundurſohn begegnen kann!“

„Recht ſehr wohl iſt das möglich, kam die Antwort zurück, wenn ein Asmundurſohn allem verſtändigen Rathſchlag die Ohren ſchließt, und ſich beträgt, wie ein unbeſonnenes Kind.“

Da fuhr der überreizte Thiodolf zornig in die Höhe, und weil ihm eben ein abgeriſſener Baumzweig zur Hand lag; hob er dieſen empor, den allzudreiſten Ermahner damit zu treffen, alsbald jedoch das Beleidigende ſeiner Bewegung fühlend, und die unritterliche Waffe wieder ſinken laſſend.

Aber es war ſchon dieſes übereilte Drohen viel zu viel geweſen für den ehrbaren alten Kriegsmann, und für die Schaar aller ſeiner Genoſſen rings umher. Alle hatten ſie, als auf einen Wink, die Hände an den Schwerdtgriffen, und drängten ſich bitter ſcheltend um Thiodolf her.

Der ſtand, von heißer Schaamröthe übergoſſen, den Blick gegen den Boden gewandt, und ließ ſich Alles gefallen, was man gegen ihn an

Er-

Ermahnungen und Strafworten ausſtieß. Sobald ſich aber der Sturm etwas gelegt hatte, ſagte er mit leiſer Stimme: „Nordmannen, ich habe mich auf eine ganz entſetzliche Weiſe vergangen; ich weiß nichts, was mich entſchuldigen könnte, als daß ich den Baumſtamm im Grimme wahrhaftig für eine Streitaxt angeſehn habe, aber ich weiß ſehr wohl, ich hätte beſſer hinſehn ſollen. Nun iſt es jedoch einmal geſchehn, und es giebt kein andres Mittel, von Dem da und mir die Scharte auszuwetzen, als einen ehrlichen Zweikampf. Zudem bin ich auch in jeglichem Augenblick fertig, ſobald wir das zarte Frauenbild entfernt haben. Pietro, geleite ſie auf das Schiff zurück, und ſchicke uns von dort noch ſo viel Zeugen herüber, als Du entbehren kannſt, ohne die Fahrzeuge unbewacht zu laſſen.“

Es geſchahe nach ſeinem Gebot, denn Jedermann fühlte wohl, daß von andrer Friedensſtiftung oder auch nur Milderung hier keineswegs die Rede ſeyn könne. Selbſt Malgherita verſuchte nicht, dem ihr ſo theuern Freunde etwas einzureden; er war ihr viel zu hochverehrt und herrlich dazu. Aber als ſie ihm die Hand zum Abſchiede reichte, wollte ihr der Othem vor Bangigkeit ſtocken, denn der greiſe Gegner ſahe gar gewaltig und ſiegserfahren aus.

Als nun der ganze Kämpferkreis beiſammen war, und Einige daraus den Platz zum Gefechte nach gewöhnlicher Nordlandsſitte mit Haſelruthen abſtecken wollten, ſagte Thiodolf: „nein, halt! Ich habe noch einen andern Vorſchlag zu thun. Ihr wißt, wie unſre Ahnen oftmals zu fechten pflegten: Schlag um Schlag, ohne daß der Bedrohte ausweichen, oder abwehren darf, oder auch nur mit einer Augenwimper zucken. So geht's dann, bis Einer todt am Boden liegt, und ich meine, wir fechten's auf dieſelbe Art aus, weil ich mir ſchon längſt einmal ſolch eine Probe gewünſcht habe, und auch die Sache hier ernſthaft genug dazu ſcheint. Daß mein beleidigter Gegner den erſten Hieb hat, verſteht ſich von ſelbſt.“

Es war eben nichts dagegen einzuwenden, obgleich die jetzt aufgerufne Nordlandsſitte ſchon lange außer Gebrauch geweſen ſeyn mochte, und man rüſtete ſich alſo zu dem furchtbaren Werk mit allem gebürenden ſtrengen Ernſt.

Zwei erfahrne Kampfhelden ſtellten ſich einander gegenüber, und legten ſich mit den gezückten Schwerdtern aus, um zu erproben, ob das nun die rechte, nicht zu tödtlich nahe, nicht zu unſchädlich weite Entfernung ſei, und als ſie darüber einig waren, ſtampften ſie mit den beerzten Ferſen tiefe Zeichen in den Grund, traten zurück, und Thiodolf und ſein Widerſacher nahmen die bezeichneten Stellen ein.

Den goldnen Helmfridſchild am Halsriemen auf den Rücken geworfen, das Schwerdt geſenkt in der Rechten, unbedeckt und frei ſtand Thiodolf da, mit den großen, blauen Augen freudig gegen ſeinen Mitkämpfer hinblickend, und den furchtbaren Hieb erwartend, zu welchem dieſer die Klinge ſchwang.

Das Schwerdt wirbelte in leuchtender Schwingung einigemal durch die Luft, — keine Miene verzog der junge, bedrohte Held, — jetzt, ſchien es, müſſe der Schlag herunter ſchmettern, — da warf der alte Kriegsmann ſeine Wehr urplötzlich klirrend in die Scheide, und rief: „nein, ich kann ihn auf dieſe Weiſe nicht treffen, den jungen, lichthellen Sproß aus uraltem Stamm, und ſprächen auch alle Asgardsgötter: hau drein!

Gar zu hold und kühn und lieblich ſieht er aus."

„Ja, was ſoll denn nun aber ſonſt daraus werden?" fragte Thiodolf unwillig.

„Junger Herr, entgegnete der Alte, das wird großentheils auf das Beantworten einer Frage ankommen, die ich Euch vorlegen will. Wenn ich Euch nun gehauen hätte, aber weder zum Tode, noch zur Ermattung — wie hättet Ihr mich wieder getroffen?"

„Gewaltig! entgegnete Thiodolf, ſo Odin mir helfe. Ich glaube immer, es wär' Euer Letztes geweſen, alter Herr."

„Nun wohl, ſagte der Greis, da läßt ſich eine Verſöhnung ſtiften; Ihr habt mein ja nicht, als eines Ohnmächtigen, ſchonen wollen. Herzenslieber Thiodolf, Ihr ſtelltet Euch meinem Hieb, Ihr wolltet gleichfalls gegen mich loshauen — die Beleidigung iſt ab und todt, und ich küß' Euch aus ganzem Herzen mit dem Friedenskuß, Ihr junges herrliches Fürſtenkind. Wer aber das Mindeſte wider dieſe Sühne einzuwenden hat, dem brech' ich den Hals."

Das frohe Zuſammenſchlagen der Waffen zeigte, wie der Greis keinen Gegner hierbei antreffen werde. In erhöhter Liebe zu dem jungen, edlen Führer ſchwamm und ruderte man zu den Schiffen zurück, wo Malgherita, vernehmend, auf welche rühmliche Art Alles geſchlichtet ſei, nicht umhin konnte, dem kühnen Freund die roſigen Lippen zum Küſſe hin zu reichen; fröhlich beugte ſich Thiodolf gegen die zierliche Geſtalt herab, und Pietro ſtand ohne alle Anwandlung der einſt ſo thöricht aufwallenden Eiferſucht dabei, wohl wiſſend, welche zuverläſſige Schätze er in Hausfrau und Waffenbruder beſitze.

Achtzehntes Kapitel.

„Ja, ſagte Thiodolf nach einer Weile, das iſt nun Alles gar ſchön und gut; wir haben einander ſeelenlieb, und könnten vergnügt leben, wie die Könige, nur daß wir leider noch immer nicht zu Gelde gekommen ſind. Was iſt dabei anzufangen? Länger, das ſag' ich Euch, zieh' ich

Fr

nicht mit leeren Taſchen umher. Man muß zuſehen, wie man etwa den Leuten hier einen ſo tüchtigen Dienſt erzeigt, daß man dafür ohne Erröthen eine reiche Vergeltung annehmen darf. Oder was beſſer wäre, man ſpürt wohl Räuber und ſonſt rechtloſes Geſindel aus, die man mit gutem Gewiſſen todtſchlägt und wegnimmt, was man bei ihnen findet. Wie heißt denn eigentlich die Inſel da vor uns?“

„Lieber Herr, entgegnete ein alter verſuchter Seefahrer, das iſt das ſchöne Eiland Cephalonia.“

„Cephalonia! wiederholte Thiodolf nachſinnend, und zu einer andern Inſel hinüberblickend, die ſich in der Entfernung wahrnehmen ließ. Dann muß ja das dorten wohl Zante ſeyn.“

„Ihr habt es gut errathen, mein junger Herr!“ ſprach der Alte.

„Da iſt eben nichts zu errathen dabei, ſagte Thiodolf. Oheim Neſiolf hat mir ſo oftmalen von dieſen beiden Eilanden erzählt, und von den Geſchäften, die er ſammt meinem großen Vater allhier getrieben hat, daß ich nicht hingehört haben müßte, oder ein Schwachkopf ſeyn, wenn ich mich nicht in der Gegend zurecht finden ſollte. Wißt Ihr wohl, Kinder, daß unſer Geld uns an keiner gelegnern Stelle hätte ausgehn können, als grade hier? Die von Zante ſind mir von Vatersſeite her noch Tribut und Schatzung ſchuldig. Er und Oheim Neſiolf hatten ihnen geholfen gegen die von Cephalenien, und ſich Gold und Waare dafür ausbedungen, eine große Menge — wenn ich mich recht beſinne, werd ich's noch ziemlich genau angeben können, — das Volk verſprach auch aus Leibeskräften; als es aber zum Zahlen kommt, wollen ſie nicht dran, haben ſich nun ihrerſeits mit den Cephaloniern verbunden, und weil ein Sturm die beiden Nordlandshelden indeß in's hohe Meer hinaustreibt, nach einer Küſte hin, wo mein Vater ein ſchönes Lieb gewann, und darüber die ganze Sache vergaß, hat auch Oheim Neſiolf zur Geſellſchaft nichts abgekriegt. Aber wart! Nun ſollen ſie zahlen, bei Heller und Pfennig, und ein tüchtiges Strafgeld noch obenein. Lichtet die Anker, liebe Kinder, und macht Euch fertig zum Gefecht!“

„Ach Thiodolf, ſeufzte Malgherita, ſchon wieder fechten? Erlaß ihnen — ich bitte

Dich ſo ſehr — erlaß ihnen doch lieber die ganze Schuld."

„Kind, entgegnete er, ich wollt' ihnen ehr noch einmal ſo viel dazuſchenken, als Dir etwas abſchlagen. Es iſt nur diesmal ſo ſchlimm, daß wir ſelber nichts haben."

„Selber nichts haben? fragte ſie mit ſtaunendem Kopfſchütteln. Sind denn die königlichen Edelſteine nichts, die Du beſtändig bei Dir trägſt, und mit deren lieblichem Funkeln Du mich ſo oftmalen ergötzeſt?"

„Ja Malgherlichen, rief Thiodolf, zum Spielen und Anſehn ſind die recht gut, aber weiter taugen ſie für uns zu gar nichts, denn ſie gehören dem Bertram."

„Eben deshalb! erwiederte die lächelnde Frau. Den Bertram kenn' ich recht gut, und verbürge mich dafür, daß er Euch mit Freuden die Hälfte des Schatzes leiht, und wenige Steine daraus riſſen uns ſchon aus aller Noth."

„Das kann Alles wohl ſeyn; ſagte Thiodolf. Aber Bertram iſt nun einmal nicht ſelbſten zur Stelle, und von Einem borgen, der weder antworten kann, noch die Taſche zuhalten, — es kommt mir nicht eben zum rühmlichſten vor. Ueberhaupt, wozu borgen, wenn man nur ein bischen feſt einzuſtreichen braucht, um ſein ehrliches Eigenthum zu gewinnen? Mußt mir auch nicht gar zu viel einreden wollen, Malgheritchen, ſonſt wird am Ende gar noch eine ordentliche Weiberherrſchaft draus.“

Und damit ſegelten beide Barken luſtig auf Zante los.

Wie man ſich dem Hafen näherte, ſtanden alle Nordlandskrieger in voller, ſchwerer Rüſtung auf den Verdecken gereiht, ihre großen, leuchtenden Schilder vor der Bruſt, die in der Sonne funkelnden Stahlſpitzen ihrer Speere ſcharf nach vorwärts geneigt, ſo daß die auf der Inſel alsbald erkennen konnten, die Fremden kämen zu ernſter Fehde heran. Wild blieſen die isländiſchen Schlachthörner drein.

Es gab auch ein großes Gewimmel am Strande, Lärmfeuer brannten auf, Sturmfahnen flatterten, vieles Volk lief und ritt durch einander hin. Feſten Blickes ſchaute Thiodolf darnach aus, und ſagte endlich mit misvergnügtem Lächeln: „ja wenn ſie's nicht beſſer anfangen und ordentlicher, ſoll's ihnen wenig helfen, und haben wir nur ein ganz erbärmliches Gefecht zu beſtehn."

Aber es ſchien auch nicht einmal dazu kommen zu ſollen, denn eine kleine Barke, von der viele weiße Friedensflaggen wehten, ſteuerte gegen das Hauptſchiff heran.

Als man ihr vergönnt hatte, ſich zu nähern, warf ſie Anker, und ein Mann darin hielt, ſich empor richtend, eine ſehr ſchöne und weitläuftige Rede über die Segnungen des Friedens, wohinein er viele anmuthige Geſchichten aus der altgriechiſchen Sagenlehre kunſtreich zu verweben wußte.

„Siehſt Du, Malgheritchen, ſagte Thiodolf zu ſeiner holden Gefährtin, nun ſind wir zu den Leuten gekommen, die an den Apollo glauben, von dem Du mir einmal vorſagteſt. Die Machmudsdiener hab' ich ſchon vorlängſt gefunden, und vielleicht gelangen wir nun auch bald an die Kerls mit dem Treviſant."

Aber mit welchem Staunen hörte er, daß der Mann zuletzt mit einer chriſtlichen Ermahnung ſchloß, und daß er ſich wirklich zu denjenigen bekannte, welchen Thiodolf in ehrfurchtsvoller

Ahnung den weißen Chriſt zu nennen gewohnt war. — „Ihr Leute, rief er, gegen den Boden ſtampfend, aus. Ihr mögt mir auch die rechten ſeyn, die eine Ehre davon haben, den weißen Chriſt anzurufen! Bringen da den Apollo hinein, und wer weiß, wen noch ſonſt! Habt Ihr nicht genug an dem Einen? Und an einem ſo Großen? Ei, ſo bitt' ich, nehmt Euch noch ein Halbduzzend mehr dazu, und miſcht auch den Machmud und Treviſant mit in das Gerede, damit man doch Alles auf einmal nach Belieben bei Euch finden kann. Aber das bitt' ich, unſre alten Heldengötter von Asgard — die laßt aus dem Spiel. Sie vertragen dergleichen buntſcheckige Narrenspoſſen nicht, und manch ein Nordmann könnt' es Euch dermaaßen gedenken, daß all' Euer Eiland in Schwerdt und Flammen zu Nichte ginge."

Der kluge Mann blieb offnen Mundes dem zürnenden Jünglinge gegenüber ſtehn, und wußte weder, wie dieſer plötzliche Sturm heraufgezogen, noch auch, wie er zu beſchwören ſeyn möchte.

Bald jedoch hatte ſich Thiodolf wieder zur Ruhe gegeben, und fuhr fort: „Ihr geht mich nun freilich nicht gar zu viel an, und wenn Ihr mir zahlt, was Ihr mir ſchuldig ſeid, ſeegl' ich in Frieden weiter. Denn kampfgierig, lieben Leute, kommt Ihr mir eben nicht vor, vielmehr furchtſam, und zwar um ein gut Theil über die Gebühr. Kommt nur getroſt auf mein Schiff. Da will ich Euch Alles vorrechnen, und wir werden wohl recht bald miteinander einig."

Die Abgeordneten thaten nach des jungen Seehelden Begehr, und er ſagte ihnen nun auf, was ſie ſeinem Vater ſchuldig ſeien, wie auch, was er Heute wegen des langen Verzugs von ihnen nachzufordern gedenke. Da erhuben ſie große Klage, man gehe doch allzu unbillig mit ihnen um, und ſie hätten den größeſten Geſchwadern kaum je ſo viele Schatzung gezahlt. — „Das kam auf die Geſchwader an," ſagte Thiodolf, „ob ſie mehr oder weniger nehmen wollten, vorzüglich auch darauf, ob ihnen mehr oder weniger zukam. Mir aber kommt es nun einmal genau ſo zu, und nach andern Leuten richt' ich mich überhaupt nicht."

Dabei blieb er ganz gelaſſen, und ließ die Abgeordneten ſich in klugen und wohlvorgebrachten

Gründen erſchöpfen. Wie ſie aber endlich anfingen, ſehr kläglich zu thun, ſagte er: „nun, gehabt Euch nur nicht ſo jämmerlich. Damit Ihr ſeht, daß ich es nicht bös mit Euch meine — ich will Euch einen Gefallen thun. Wegen meines Oheims Antheil wär' es nur doppelte Schickerei, und wohl auch doppeltes Schrecken für Euch. Ihr könnt mir alſo das Zwiefache zahlen, und ich nehm' es dann für ihn ſogleich mit.“

Als aber die Abgeordneten noch bleicher wurden, und dies Anerbieten für eine Ungnade anſahen, ward Thiodolf ſehr zornig, ausrufend: „ehrlichem Mann iſt fremden Mannes Gut im Hauſe wie Feuer! Und Ihr wolltet es noch behalten? Wartet nur! Ich merke, Ihr hättet Oheim Meſiolfs Antheil lieber gar nicht ausgezahlt. Es ſoll mir nicht viel, ſo ſteige ich ohne weitre Unterhandlung an's Land, und hole mir ſelbſt, was uns gebürt. Auf **den** Fall aber auch wohl noch ein bischen drüber, denn Schwerdt iſt ein Streichholz, damit man nicht allzu genau meſſen kann.“

Da wurden die Geſandten ſehr kleinlaut und gefällig, und nicht lange, ſo ruderten vom Strande her viele Nachen, mit Gold und Purpurdecken und ſilbernen Gefäßen bepackt, an Thiodolfs Schiff, und luden dorten aus.

Neunzehntes Kapitel.

Der gefürchtete Seemann wußte, ſeit ſich die Inſelbewohner ihm nachgiebig und ſeinem Rechte bedienſtet erzeigten, ſo mild und gütig zu ihnen zu ſprechen, daß ihnen alsbald alle Furcht verging, und ſie mit einigem Behagen zu dem fremden rieſig ſchönen Jüngling aufſahen; ja, einigen ſchien ſogar mit ihrem Antheil an der Schatzung eine ſo wunderſame Bekanntſchaft nicht eben allzutheuer bezahlt. Man wußte zudem, daß wer ſich guter Freundſchaft mit irgend Einem der nordländiſchen Meerhelden zu rühmen wußte, eben dadurch mit all deſſen furchtbaren Genoſſen befriedet war.

In dieſem ruhigen Verkehr hub Thiodolf an, zu forſchen, ob nicht eine Dame, wie Iſolde, an dieſer Küſte erſchienen ſei, die hohe, königlich leuchtende Geſtalt mit ſo ſcharfen und klaren Worten bezeichnend, daß Pietro und Malgherita einander anlächelten, und ſich geſtehen mußten, es ſei, als rufe ein Magier das Bild der Verlornen mit beſchwörenden Worten aus dem Meere herauf.

Auch die Inſelbewohner lächelten, als breite ſich der Nachglanz einer ſonnigen Erſcheinung über ihre Stirnen aus, und bald wurden mehrere Stimmen laut, verkündend, ja, in der That habe ſich ein ſo erhabnes Frauenbild ſchon vor Monden an ihrem Ufer ſehen laſſen, in Geleitſchaft des ritterlichen Handelsfürſten Glykomedon, der aber ſchnell damit fürder geſegelt ſei, man wiſſe nicht, ob nach den Küſten der Lakedämoniſchen Freimänner hinüber, ob etwa weiter um die Moreiſche Halbinſel herum.

Sehr wohl kannte Malgherita des weitgereiſten Glykomedons Namen, und meinte ihn ſchon früher einmal auf ihres Vaters Burg bei einem Sängerfeſte erblickt zu haben. Thiodolf ließ ſich ihn von den Leuten beſchreiben, beſchrieb ſeinerſeits wieder, und rief plötzlich aus: „der Feigling hat mich unerhört betrogen! Der war es, der unter den Kaſtanienſchatten hinging, einen andern Knaben — ſo meinte ich — an ſeiner Hand, aber das iſt wahr und wahrhaftig Iſolde geweſen!"

Die furchtbare Gluth begann aufzuſprühen aus ſeinen rollenden Augen, und die Inſelbewohner fuhren ſcheu zurück. „Ruhig, Kinder, ſagte er. Glykomedon iſt ja nicht unter Euch. Wie war ſie denn gegen ihn?"

„Halb ſcheu, halb vertrauend, Herr; kam die Antwort zurück; wenigſtens ſah es ſo aus. Bisweilen ſtrahlte ſie ihn mit den herrlichen Augen forſchend an, daß er, wie von einem Pfeilgeſchoß getroffen, davor zuſammen bebte. Dann wieder wußte er ihr von ſeltſamen Dingen vorzureden, von der Zerſtörung ihrer väterlichen Burg —"

„Das iſt eine Lüge!" fiel Thiodolf ein.

„Und wie die ganze Gegend umher in Feuer und Brand ſtehe durch einen ſchrecklichen Isländer, und wie der nun verfolgend hinter ihnen her ſei —"

„Ge-

„Genug!“ ſagte Thiodolf. Und nach langem Schweigen Malgheritens Hand faſſend, ſeufzte er recht aus Herzensgrunde: „o höre doch, höre doch, mich flieht ſie, und mit dem bethörenden Schwätzer zieht ſie durch die Welt!“ — Er ſah aus, wie ein ſchmerzlich Verwundeter, der ſich in edlem Führermuth vor den Schaaren noch aufrecht erhält.

Plötzlich aber wieder zu der alten freudigen Kraft ermannt, fragte er nochmals: „nach den moreiſchen Küſten hinüber?“ Und auf die bejahende Antwort hieß er die Anker lichten, die Segel den Winden geben, noch vorher ſo viel Gold und Koſtbarkeiten an die Inſelbewohner ausſtreuend, daß — hätte nicht diesmal das Ermahnen einiger alten Kriegsleute geholfen — der ganze Asmundurstribut wieder aus ſeinen Händen fortgeſtäubt wäre.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Nacht lag tief über den Lakedämoniſchen Felſenufern, vorſichtig ruderten die Schiffe durch die ſchäumende Brandung hinan, und Thiodolf beugte vom Steuerruder Bruſt und Haupt nach vorwärts über, ſprechend: das haucht mir gar herrlich und feiernd entgegen von dieſen Höhen und Waldungen. Hier mögen ſchon einſtmalen große Thaten vollbracht worden ſeyn."

„So iſt es auch; entgegnete Pietro, der ihm zur Seiten ſtand. In dieſen Gegenden haben die mannhaftigſten und ſchreckenloſeſten Streiter des ganzen uralten Griechenlandes ihr Weſen getrieben. Ein wildes, kampfgieriges Geſchlecht, ſagt man, hauſe auch noch bis auf dieſe Stunde hier. Sie nennen ſich die Freimänner von Lakonien, geben den griechiſchen Kaiſern nur ſeltnen, meiſt immer abgezwungenen Zins, und hülfloſe Fremdlinge ſcheuen das unwirthbare, räuberiſche Geſtad."

„O mein Pietro, rief Thiodolf in großen Freuden aus, da kommen Leute, wie wir es ſind, eben an die rechte Stelle. Verkünde mir aber doch etwas von den alten Sagen aus der ſchönern Zeit, wo hier wohl noch Helden wohnten, die nicht nur der Menſchen Schrecken waren, ſondern auch der Menſchen Luſt.“

Und viele der feierlichen Geſchichten quollen von Pietro's Lippen, vor allem die That des Leonidas und ſeiner Dreihundert, und wie der einzige aus der Schlacht Entronnene geächtet und entehrt herumgehn mußte, bis er in einem andern rühmlichen Treffen fiel, und der Tod ihm ſeine Schmach löſchte mit eignem Herzensblut.

„So war es Recht! ſagte Thiodolf glühenden Auges. O behüte doch jeden wackern Kerl ein günſtiges Geſtirn, daß nie etwas auf ſeine Ehre ſprühe, davon man ſprechen könne, es ſei ein Flecken. Denn ſieh, Bruder, der arme Uebergebliebne, von dem Du erzählſt, hatte es wohl auch nicht ſo böſe gemeint. Er dachte vielleicht, Botſchaft müſſe doch irgend Jemand bringen, und nun bekam es ihm ſo! —“

Lange in ein tiefes, wehmüthiges Nachdenken verſunken, munterte er ſich ſelbſt endlich mit den Worten wieder auf: nun, ein ehrliches End' hat er ja dennoch gefunden, und daran laſſen es die Götter wohl nimmer, wie hart ſie auch ſonſten treffen mögen, einem treuen Herzen fehlen!“

Man warf eben jetzt Anker; aber die See ging ſehr hoch, die Schiffe blieben in einer unruhigen, ſchaukelnden Bewegung; Malgherita kam auf das Verdeck, und klagte, ihr ſei ängſtlich und krank, und vor dem Windesgeheul und Wogengeroll komme nichts als Wehklage in ihren verſtörten Sinn: Furcht vor der väterlichen Verwünſchung, Jammer um das entriſſ'ne Kind.

„Wir wollen an's Ufer,“ ſagte Thiodolf. „Iſt auch die Nacht ſehr ſchwarz, ſo leuchten doch unſre Fackeln gut, und da wird es dem zagenden Frau'nbild ſicherlich beſſer.“

Malgherita, ſchon ſo lange an Thiodolfs ſiegreichen Schutz gewöhnt, hatte nichts wider ſeinen Vorſchlag, und man landete.

Eine waldige Höhe hinan führte es, wie ein betretner Pfad. Das Leuchten der Fackeln, der Wiederſchein der Rüſtungen blitzte ſchaurig über die nächtigen Blätter hin; aber liebliches Kräutergedüft wehte vom Boden auf, die verſchlungnen

Olivenzweige wölbten ſich wie feſtliche Laubenbogen über der Wandelnden Haupt.

Oben war ein geräumiger, freier Platz, in der Mitten ein Steingemäuer. „Es iſt wohl noch ein Altar aus der Heldenzeit;“ ſagte Pietro, erſtaunte aber, wie er die Hand darnach ausſtreckte, friſche Kränze davon herabhängen zu fühlen. Eben wollte er nach einer Fackel greifen, um Alles näher zu beleuchten, da hub ſich eine dunkle Mannesgeſtalt vom Fuße des Altares in die Höh, die ſeufzte: „laßt mich in Ruh. Ich hab' es abgemacht mit der wilden Welt, in die Ihr hinein gehört. Aber heiß ſchmerzt mir noch immer vom Schildwall die Bruſt.“

Die Nordmänner bebten in ſchweigenden Schaudern zurück. Thiodolf aber ſchritt vor und ſagte:

„Biſt Du etwa der, welcher bei Thermopylä übrig blieb? Und kannſt noch keine Ruh finden im Hügel? Gieb Dich zufrieden, und hebe Dich von hinnen. Es ſollen tapfre Heldenſänger Deinen Ruhm ſingen, denn ehrlich vor dem Feind geblieben biſt Du ja doch.“

„Ehrlich vor dem Feind geblieben bin ich ja doch;“ murmelte die Geſtalt wie ein hohles Echo zurück, und ſank langſam wieder zuſammen.

„Laßt ihn, winkte Thiodolf den Kriegern zu. Er ſchmiegt ſich wohl jetzt eben wieder in ſein Erdenbett hinunter.“

Aber man merkte wohl bei'm matten Sternenlicht, daß er oben auf dem Raſen liegen blieb. Da leuchteten die Krieger mit ihren Fackeln hinzu; nicht eines Geſtorbnen, aber wohl eines Sterbenden Antlitz ſtarrte ihnen entgegen, und nach wenigen ſchweren Athemzügen lag er als eine Leiche da.

„Es iſt einer von den Freimännern Lakoniens, ſagte Pietro. So hat man mir ihre wunderliche Tracht und Geſtalt beſchrieben. Er muß in einem heißen Gefechte gefallen ſeyn. Seht nur, aus wie vielen tiefen Wunden das Blut über ſeine Stirn und ſeine Bruſt hingeronnen iſt.“

Malgherita zitterte heftig. „Wir ſtehn auf gräßlichem Boden, ſagte ſie. O bitte, hebt mich dort auf das Gemäuer hinauf. Meine Füße tragen mich nicht mehr, und wenn ich hier in das Gras niederſänke, würde mir's immer ſeyn, als fänd' ich eine Leiche zum Kopfkiſſen.

Pietro und Thiodolf hoben ſie auf den Altar. Schweigend und ernſt ſtanden und lagen die Nordmannen im trüben Fackelſchimmer umher. Malgherita hüllte ſich in ihre Gewande, und ſo blieb es, bis die Sonne ihre erſten Strahlen über die öſtlichen Hügel heraufſandte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Die Morgenlichter gaben manch eine Seltſamkeit des erwählten Nachtlagers kund. Wie es Pietro ſchon in der Dunkelheit gefühlt hatte, zeigte ſich der Altar in der That bekränzt, und zwar ſo reichlich und friſch, daß man abnehmen konnte, es mußte hier noch am vorigen Tage eine große Feſtlichkeit begangen ſeyn.

„Wunderlich! ſagte Pietro. Leben wir denn noch in der alten helleniſchen Heidenzeit?“ Und genauer hinblickend, las er in den Stein eingemeißelt die Worte:

„Der meerentſtiegnen Aphrodite geweiht.“

„Liebchen, ſagte er voll neuerwachender, luſtiger Galanterie zu Malgheriten hinauf, das biſt Du. Dem Meer entſtiegen biſt Du erſt in dieſer Nacht, und auf dem Altare thronſt Du ja noch."

„Meinſt Du? entgegnete Malgherita ſehr ernſt. Wenn ich nun aber als Opfer hier auf dem Altare läge? Siehſt Du den verbluteten Kriegsmann da unten? Es geht hier ſchauerlich zu. Oder Du haſt mich auch wohl vergöttert, und ich bin ein verabſcheuenswürdiges Götzenbild geworden."

Pietro bebte unwillkürlich zurück, aber Thiodolf ſagte: „ſetzt Euch keine thörichten Spukereien in den Kopf. So arg iſt es wahrhaftig nicht mit Euch Beiden; das nehm' ich auf mein eignes Herz. Damit Euch aber die Nachtgedanken vergehn, wollen wir ein wenig fürder wandeln in das lachende, morgenröthliche Land."

Damit hub er Malgheriten leichten Schwunges vom Altar, und Alle ſchritten in ein blühendes Thal nach Oſten zu hinunter.

Der helle, blaue Morgenhimmel über ihnen, zu ihren Seiten der Bäume und Gebüſche ſaftig dunkles Grün, und die ſanft herniederſteigenden, mit würzigem Graſe bekleideten Hügel. Alles das zog die Blicke der Wandrer mit ſüßem Zauber auf ſich hin, und goß erquickende Freudigkeit aus durch Seel' und Leib. Die Nordmannen ſangen einzelne Zeilen aus Liebesliedern, ſo zart, als ihre Heimath ſie irgend kannte, und ſelbſt von Malgheritens Lippen — welche doch ſeit dem Verluſte des Kindes ſanglos geblieben waren — ſchwebten einzelne, zaubriſch liebliche Töne in den glühenden Morgenduft hinein.

Thiodolf ging derweile tiefgeſenkten Hauptes, aber freudeblitzenden Auges ſeinen Weg entlang. — „Freuen Euch denn die Blumen alſo ſehr, fragte Malgherita, daß Ihr auch keinen einzigen Blick nach Himmel und Hügel und Wald emporrichten wollt? Es ſind ja doch nur Herbſtblumen, lieber Freund.“

„Blumen? Herbſtblumen? fuhr Thiodolf aus tiefem Sinnen empor. Wer hat an Blumen gedacht? Aber ſeht hier im Graſe die tiefen Furchen! Das kommt von Speerwürfen, liebes Malgheritchen, und fürwahr, ich bin gänzlich bethört, oder das müſſen nordiſche Speere ſeyn, die ſo gepflügt haben in den raſigen Grund.“

Die Isländer ſtimmten ihrem jungen Heerführer bei und ſchritten fürder auf der gefundnen Spur tapfrer Landsleute, mit einer Sehnſucht, wie ſie nur derjenige kennen mag, welcher, auf ein ödes Meereseiland einſam verſchlagen, Menſchentritte im Küſtenſande wahrnimmt. Dabei ließen ſich einzelne Stimmen aus der Schaar vernehmen, die bald dieſe, bald jene Lanzenfurche mehr bewunderten. — „Den Wurf, rief Einer, hat ein kühner Held gethan.“ — „Was ſagſt Du zu dem da? entgegnete ein Andrer. Eben ſo tief in den Boden hinein, und die blutige Spur beweiſ't, daß es vorher durch Feindesglieder gegangen war.“

Man kam tiefer in den Forſt, und einzelne Speere, in den Bäumen feſtgeheftet, gaben noch deutlichere Kunde von ihrer Werfer Gewandtheit und Kraft, ſo wie die Geſtalt der Waffen noch ungezweifelter bewies, ſie ſeien aus nordländiſcher Fauſt geflogen. Während nun die Kriegsleute hier viel eifriger über die Vorzüge der Würfe rechteten, bald das tiefe Eindringen, bald den im ſchönen Bogen von oben herabgeflognen Schwung prieſen, blieb Thiodolf regungslos vor einem Lorbeerbaume ſtehn, in deſſen Stamm eine Lanze von beinahe rieſiger Größe ſaß. Theils deren eben ſo ungeheure als glänzende Geſtalt, theils auch das Beiſpiel des jungen Hauptmann's verſammelte nach und nach alle Nordmannen um dieſe Stelle. Bewundernd ſtanden ſie allzuſammt unter dem Gezweig.

Thiodolf ſahe bald ehrfurchtsvoll auf den feſtgeworfnen Speer, bald fragend auf die Kriegsleute ringsherum. Endlich ſagte er: „Leute, dieſe Waffe, — betrachtet mir einmal den mächtigen, ſchöngeglätteten Schaft vom edelſten Holze, den funkelnden Goldreif unten um die Spitze her, und die ungeheure lichtblitzende Stahlſpitze ſelbſt — Leute, dieſe Waffe hier kann keine andre, als eine Helmfridswaffe ſeyn. Damit wir aber auch mit voller Sicherheit wiſſen, ob ſie dem gewaltigſten aller Nordlandskrieger gehört, und ob ſeine Heldenfauſt ſie geworfen hat, ſo trete jedweder nach der Reihe herzu, verſuchend, ſie aus dem Stamme herauszuziehn.“

Es geſchahe, wie Thiodolf geboten hatte.

Manch tapfre Nordlandsfauſt rüttelte an der leuchtenden Waffe; aber hart und unbeweglich ſtarrte die in dem Baume feſt. Pietro that ebenfalls vergebens mit angeſtrengten Kräften daran. Da trat endlich Thiodolf hinzu — auch ſein Ringen war beim erſten Anlauf umſonſt. Zum zweitenmale, ſchon Zorn in den blitzenden Augen, begann er die ernſte Uebung; nun riß ſich endlich der Speer mit gewaltigem Stöhnen und Krachen von dem Lorbeerſtamme los, und zugleich ſtürzte Thiodolf im Zuſammenraſſeln aller ſeiner Waffen lang auf den Boden hin; aber die erſiegte Lanze hielt er feſt in der Hand. Da neigte ſich über ihn ein hoher Greis, in herrlicher Nordlandsrüſtung leuchtend, deſſen Herzukommen über den Eifer des Wettkampfes noch Niemand wahrgenommen hatte, und ſagte ernſtlächelnd in isländiſcher Sprache: „ei, Jüngling, Jüngling, wer hat Dich denn gelehrt die Helmfridlanzen aus den Bäumen ziehn?“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Thiodolf richtete ſich langſam in die Höhe, dem greiſen Helden ſcharf in's Auge blickend, und immer ſchärfer da hinein ſehend, neigte er endlich das kühne Jünglingshaupt, und ſank langſam wieder in die Kniee zurück. Die Nordmannen ſtanden ſtaunend, auf ihre Lanzen gelehnt, umher. Aber Thiodolf wandte den Goldſchild, der ihm am Halsriemen über den Rücken hing, nach vorn, neſtelte ihn los, und ſagte, ihn dem alten Recken entgegen haltend: „nehmt hin, lieber, ehrwürdiger Herr, denn Ihr müßt ſonder allen Zweifel der Helmfrid ſeyn.“

Staunend trat vor dem goldnen Glanze des Schildes der alte Kriegsmann zurück; eine heiße Röthe, wie halb der Schaam und halb der Freude angehörend, flog über ſeine Wangen, während er ausrief: „um Gott, Du tapfrer Knabe, wie haſt Du dieſe verhängnißreiche Waffe gewonnen?“

„Ehrlich im offnen Kampf, wie ſich das von ſelbſten verſteht, entgegnete Thiodolf. Nun hängt mein Stahlſchild, den ich zum freien Geſchenke zurückließ, an der Stelle, wo dieſer ehemals gehangen hat: hoch im Lindengezweig, an der norwegiſchen Küſte.“

„Ich freilich ließ meinen Goldſchild nicht zum freien Geſchenk unter den Linden, murmelte Helmfrid zurück, und fuhr, ſich abwendend, fort: o ſiegreicher Knabe, wirf den Schild wieder auf Deinen Rücken. Ich könnte Dich ja ſonſten nicht anſehn, denn die einzige ruhmloſe Stunde meines Lebens brennt mir beſchämend aus dieſen Goldlichtern in die Augen ein.“

„Ruhmlos? rief Thiodolf aus, indem er mit Reheſchnelle empor ſprang. Macht doch, ich bitte Euch, daß ein Andrer, als Ihr, dergleichen ſpricht, und ich will ihn zur Vernunft zurückbringen, daß er ſich darüber verwundern ſoll. Edler, lieber, hochgewaltiger Herr, ich darf es nicht Euch erſt ſagen, daß ein siegloſes Fechten nicht immer ein ruhmloſes iſt, und von Euern Thaten an jenem Tage, wo man Euch ohnmächtig in's Schiff trug, tönen alle Harfen von Nordland.“

„Thun ſie das?“ fragte der Greis mit freudefunkelnden Augen. Aber gleich darauf ſchlug er ſeinen ſtolzen Blick wieder gegen den Boden, daß er faſt anzuſehn war, wie ein verwundeter Adler, und ſeufzte: „was kann es helfen! Hab' ich ja doch meinen Schildrand dabei verloren.“

„Euch den wieder zu bringen, hat mich ein günſtiger Stern erkoren, ſagte Thiodolf, ſo wenig auch grade ich der hohen Ehre würdig ſeyn mag. Freilich ein tüchtiger und ein treuherziger Fechter bin ich; das darf ich ohne alle Prahlerei wohl ſagen.“

„Ei, rief Helmfrid, Du haſt wahrhaftig darnach gethan. Wer dieſen Schildrand wieder gewinnen konnte, — die Norwegskrieger ſind gar gewaltige Helden, — der möchte auch einem Kaiſer ſein Gewaffen mit Ehren wiederbringen. Aber thue ſo wohl, und nenne Dich mir, auf daß ich recht gewiß erfahren möge, ob mir eine ſo überköſtliche Gabe nicht nur aus Freundeshand, ſondern auch aus Freundesſtamme beſcheert werde.“

Und nur kaum waren die Worte: „Thiodolf, der Asmundursſohn“ über des Jünglings Lippen, da umfaßte ihn Helmfrid ſchon mit gewaltiger Liebe, und fragte nach Oheim Neſiolf und Muhme Gunhild, und nach vielen isländiſchen Freunden und Verwandten ſonſt. Dann aber that er drei gewaltige Stöße in ſein Heerhorn, und rief dazwiſchen: „herbei, Ihr muthigen Wäringer, herbei! Große Freude iſt Euerm Oberſten aufgegangen, und große Freude auch Euch!“ Thiodolf wollte ihm den Schild übergeben, aber Helmfrid wehrte es ab, ſprechend: „ſo etwas muß öffentlich geſchehen und feierlich.“

Indem nun die tapfern Wäringer nach und nach herbei kamen, ſtellte Thiodolf dem großen Helmfrid ſeinen Freund Pietro vor, und Malgheritten, gegen welche der edle Anführer ſich in ſittiger Zierlichkeit neigte, und ſo anmuthige Worte ſprach, daß die ſchöne Provenzalin ſagte: „ſeht, Thiodolf, ſo müßt Ihr auch einmal werden. Nehmt Euch ein Beiſpiel an dieſem hohen Ritterbilde, wie herrlich die feine Sitte ſich mit der nordiſchen Kraft und Furchtbarkeit vermählen kann.“ Thiodolf bückte ſich tief, und ſagte: „ich komme wohl nimmermehr ſo weit, Malgheritchen, aber Mühe geben will ich mir drum. Hätt' ich nur meinem fürſtlichen Waffenmeiſter hier alsbald wenigſtens ein Fechterſtückchen vormachen können. So ſind wir leider viel zu ſpät angekommen für den Kampf.“

„Laß Dir's nicht leid drum ſeyn, tapfrer Knab! entgegnete Helmfrid. Wir wollen ſchon ernſtere Dinge mitſammen ausfechten. Hier die Freimänner von Lakonien ſind wohl kühne, wilde Gegner, opfern den uralten helleniſchen Gottheiten noch oftmalen, und ſaugen dabei das Andenken und einen Theil der Kraft ihrer gewaltigen Vorfahren ein, aber es ſind ihrer zu wenig, und der große Feldherrnſinn ihnen zu fremd. Es hätte eben nicht Noth gethan, daß ich mit einer Schaar Wäringer hier hereingekommen wäre, um das trotzige Volk wieder einmal zu Unterwerfung und Tribut zu zwingen, aber ſo ein ernſtes Uebungsſtück in den Waffen giebt jungen Kriegsleuten beſſre Lehre, als alle Fecht-, Schwimm- und Reitſchulen in der ganzen Welt. Deshalb hab' ich's mir vom Kaiſer ganz eigentlich ausgebeten, und es ſind mir nur ſehr wenige Schüler bei dem ernſthaften Spiel erlegen. Du folgſt mir doch nach Konſtantinopolis, Jüngling? Und Deine Freunde und Dein Geſchwader auch?“

„Euch durch die halbe Welt, antwortete Thiodolf. Ohnehin wollen meine Freunde gern nach der Kaiſerſtadt, und ich ginge noch Einmal ſo gern dahin, wenn Ihr mir ſagen könntet, daß ich einen gewiſſen Glykomeden dorten fände.“

„Glykomedon? ſagte Helmfrid erſtaunt. O ja, den finden wir ſehr wahrſcheinlich dort. Aber ich weiß nicht, was eben Dir, junger Islandsheld, an dem weichlichen, pomphaften Handelsritter gelegen ſeyn kann.“

„Schon gut; werdet's erfahren!“ ſprach Thiodolf halb in ſich hinein, und lächelte Malgheriten mit freudigem, zuverſichtlichem Kopfnicken an.

Derweile hatten ſich die Wäringer alle verſammelt, treuherziger Handſchlag und freudiges Zuſammenklirren der Schilde und Schwerdter ging zwiſchen ihnen und Thiodolfs Gefolge hinüber und herüber. Da ſchwang Helmfrid ſeinen Speer, und Alles ſtand ſtill, worauf der alte Kampfesheld ſeinem jungen Freunde winkte, ihm den Goldſchild zu geben, und zugleich ſeine Stimme kräftig zum Geſange erhob. Die Andern miſchten ſich auf ihre Weiſe drein, und es ſtieg etwa folgendes Wechſellied aus den Schatten des Lorbeerbaumes gegen den purpurnen Morgenhimmel auf:

Helmfrid.

Leuchtend im Lande,
Locken der Helden
Umkränzend, wie heißt der König der köſtlichſten Bäume?

Thiodolf.

Mit weiten, würzigen,
Wallenden Schatten,
Prangeſt Du, Linde, als Preis der prächtigſten Bäume.

Helmfrid.

Lobſt, Held, mir die Linde,
Lautſchallenden Klanges,
Und ſteht doch ſingend unter viel ſtattlicherm Baum!

Thiodolf.

Königlich kränzet
Die Krone des Baums uns;
Iſt fremd mir ſein Name, ſehr fremd auch dem nordiſchen Lied.

Helmfrid.

Lorbeer, ſo lautet
In Liedern der Helden
Sein ſiegender, ſeeliger Name durch Noth und Tod.

Thiodolf.

Luſtiger Lorbeer,
Leuchte mir furder!
Hier fand ich den Helmfridsſpeer; doch, Lorbeer, doch!

Helmfrid.

Schallender Schildrand,
Wie ſchenkt Dich im Schatten
Herrlichen Lorbeers zurück ein blühender Held.

Thiodolf.

Aus leuchtenden Linden
Löſ't ich den Schildrand;
Laßt hoch leben die Linden, den Lorbeer auch.

Thiodolfs Krieger.

Alter Heimath holde Kinder,
Heldenſtämme, hoch und kühlend,
Liebe, traute Lindenbäume,
Lebt und blüht in tauſend Liedern!

Helmfrids Krieger.

Griechenfreunde, große Säulen,
Grünend Euch in heitern Fluren,
Luſt'ge, kühne Lorbeerbäume,
Oft umlaubt uns friſch die Locken!

Alle.

Lindenbäume, Lorbeerſtämme,
Luſt'ge Waldung allzuſammen,
Kränzt uns mannigfach mit Kronen,
Kränze nie zu viel hat Nordmann.

Die Fahrten
Thiodolfs
des Isländers.

Ein
Ritterroman

von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Hamburg,
bei August Campe.
1815.

Zweiten Theiles Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

In dem Halbkreiſe, welchen die herrliche Konſtantinopolis um das Meer zieht, gab es an einem klaren Herbſttage vielfach fröhliches Gewimmel. Die müßige Menge drängte ſich jubelnd nach dem Strande hinab, Herolde riefen, an Fenſtern und auf Balkonen prangte ein Blumenbeet reizender, geſchmückter Frauen, denn die Wächter hatten verkündet, der große Wäringeroberſt, der fürſtliche Helmfrid komme von ſeinem Zuge zurück; mit wehenden, fröhlichen Wimpeln, noch zwei andre nordländiſche Barken in ſeinem Geleit.

Während man nun vom Strande mit freudiger Neubegier den Fahrzeugen entgegen ſah, richteten ſich von dieſen nicht minder verlangende Blicke nach dem Ufer hinauf. Pietro und Malgherita, obgleich von Kindheit her an edle Pracht gewöhnt, mußten doch beinahe die Augen ſenken vor ſo vieler überraſchender Herrlichkeit. Aber auch aus dem mittagshellen Seeſpiegel funkelte das Leuchten der umkränzenden Palläſte, Kirchen und Thürme zurück. Obenher zog eine milde, himmelblaue Luft über die goldſtrahlenden Dächer und Kuppeln und Bildſäulen fort, ſie mit freundlichen Sonnenlichtern umblitzend. Man hörte ſchon näher und näher das Geſumſe der volkreichen Stadt. Einzelne Muſiklaute von kriegriſch einher prunkenden Schaaren oder fröhlichen Feſtgelagen klangen darunter hervor. Da ward Thiodolf in jeder Minute ernſthafter und ſtiller, und ſagte endlich mit ſchaamglühenden Wangen zu dem großen Heimfrid gewandt:

„Herr, was ſoll ich da unter den prachtvollen, klugen Leuten! Die haben wohl von jeglicher Sitte das allerbeſte und lieblichſte abgelernt, wie man das ſchon ihren Gebäuden anmerken kann. Ich werde drinnen anzuſehn ſeyn, wie ein Bär in einem Luſtgarten. Wären ſie doch nur belagert, oder ſonſt in irgend einer entſetzlichen Noth, der man durch die Waffen abhelfen möchte, da wollte ich unter ſie hintreten, rettend und erfreuend, daß ſie mich lieben und ehren ſollten, ſie möchten wollen oder nicht, — aber ſo! Lieber Waffenmeiſter, nehmt Euch meiner ein wenig an, oder vielmehr recht ſehr, denn glaubt mir, es wird außerordentlich nöthig thun."

„Es iſt damit nicht ſo ſchlimm, wie es Dir vorkommt, entgegnete Helmfrid. Meinſt Du denn, mein edler Knab', ſie wüßten dort in den leuchtenden Mauern nicht, was es mit einem rühmlichen Normannaſohn auf ſich hat? Da kennen ſie ja uns Wäringer ſchon ſeit ſo vielen, thatenreichen Jahren. Ich ſtehe Dir dafür, ſie ſollen Dich allwärts empfangen, wie es einem Helden gebürt. Aber freilich mildere und holdere Sitten ſollſt Du annehmen, und Du wirſt es auch, denn Milde und Huld ſind ſo feſt in Dein adliches Gemüth gewurzelt, daß ſie gar nicht anders können, als die ſchönſten Blüthen treiben. Für Heute will ich Dich gleich vor den großmächtigen Griechenkaiſer führen."

„Das iſt wohl einer der gewaltigſten Fechter auf aller Welt?" fragte Thiodolf.

„Nein, antwortete Helmfrid, das wüßt' ich nicht von ihm zu rühmen. Vielmehr hat er wohl noch wenig andre Kämpfe geſehn, als die zur Feierlichkeit und zum Ergötzen vor ihm gehalten werden. Aber der Herr aller Griechenlande iſt er dennoch, und wie wir unwillkürlich vor einer hohen Heldengeſtalt Ehrfurcht empfinden, ahnend, wem Gott eine ſo gewaltige Leibesrüſtung anvertraut habe, der werde auch ſeine Vollmacht wohl innerlich gar kraftvoll mit ſich führen, — ſollte uns da nicht ernſthaft und demühtig zu Sinne werden, wenn wir vor einem Menſchen ſtehn, in deſſen Lenkung ein ſo großer Theil von Europa und Aſia gelegt iſt?“

„Fürwahr, ſagte Thiodolf, ſolch ein Herr iſt ein gar mächtiger Rieſe, und ich denke mich ſo gegen ihn aufzuführen, daß er zufrieden ſeyn kann mit mir.“

„Da ſollſt Du auch noch manchen Speer für ihn werfen, und manchen Klingenſchwung für ihn thun;“ ſprach Helmfrid, und der Jüngling rüttelte freudig an Rottenbeiſſers Silbergriffe, worauf der Alte ihn lächelnd fragte: „willſt Du nun noch zurück von dieſer ſtrahlenden Hauptſtadt?“ —

„Zurück? erwiederte Thiodolf befremdet. Das iſt mir nun und niemalen eingefallen. Wo denkt Ihr auch hin, mein theurer, alter Herr? Ach wenn Ihr wüßtet, was ich in Konſtantinopolis zu ſuchen habe. Aber ob Ihr es auch nicht wißt, das — haltet mir's zu Gute — hättet Ihr doch immer wiſſen ſollen, daß meines Gleichen überhaupt nicht ſo gar leicht an das Zurückgehn denkt.“

Der alte Held blickte ſeinen Zögling mit großer Freudigkeit an; die Schiffe landeten unter lautem Jubelgeſchrei des Volks. Helmfrid, ſchnell an den Strand geſprungen, ordnete alsbald an, daß eine Sänfte für Malgherita herbeikam, und die trauernde Mutter, die vor jedem lachenden Kinderköpfchen ihr Auge ſchmerzhaft verhüllte, nach ihrem Begehr unter Pietro's Begleitung aus dem Gewimmel fort in eine ſtille abgelegne Wohnung geführt ward. Thiodolf ſollte ſich derweile unter den edlen Roſſen, die man verbrachte, damit die Heimgekehrten nach dem kaiſerlichen Pallaſte reiten könnten, eines auswählen. Er ſprang auf das erſte, beſte, aber es ſank ſtöhnend unter ihm zuſammen. Schnell machte er ſich darvon los, ſchlug es mit der beerzten Fauſt vor den Kopf, daß es regungslos liegen blieb, und ſagte: „das arme Thier mag wohl vorhin ſchon kreuzlahm geweſen ſeyn; nun quält ſich's doch nicht weiter. Ich aber will den Weg lieber zu Fuße machen.“ — Da ließ ihm jedoch Helmfrid einen brauſenden Araberhengſt von kohlſchwarzer Farbe vorführen, der ſich luſtig unter dem Jünglinge bäumte, und ſeine eigne Freude daran zu haben ſchien, wie ihn der neue Reiter ſo kräftig bändigte.

Wie man durch die Straßen hinritt unter jubelndem Hörnerſchall, flogen viele Blumen und Kränze von den Balkonen aus ſchönen Frauenhänden herab. Thiodolfs Herz ſchwoll hoch in kühner Freudigkeit; nur wußte er nicht, ob er es verſtehn werde, nach hieſiger zierlicher Sitte zu grüßen und zu danken, und brachte deshalb das Auge kaum vom Boden. Als er aber bemerkte, Helmfrid neige den Speer auf gewöhnliche nordiſche Kriegerart, that er luſtig das Gleiche, und von da an blieb weder Fenſter noch Balkon, wo ſchöne Frauenaugen lachten, von ihm unbegrüßt, und der Araberhengſt ſchäumte vor den

Sporenſtößen, mit welchen ihn ſein Ritter zu den zierlichſten und gewagteſten Sprüngen trieb.

Zweites Kapitel.

Zur einen Seite winkte die Sophienkirche, zur andern der Hippodromos. Bald da, bald dorthin, wechſelsweiſe angezogen von der eben ſo blendenden als erhabnen Pracht beider ſtrahlenden Gebäude, wollte Thiodolf ſein Pferd lenken, und nur mit Mühe erhielt ihn Helmfrid auf der graden Straße nach dem kaiſerlichen Pallaſt hinauf. Als aber der ihm entgegen funkelte, ließ der junge Isländer die Augen ſinken, und murmelte nachdenklich leiſe vor ſich hin: „ob aber das auch den Göttern recht ſeyn mag, wenn man ihnen ihre Asgardburg ſo gar kühnlich nachbaut?“

Aus dem Sattel geſtiegen, ſchritten ſie in die geräumigen, von würzigen Geſträuchen durchdufteten, von kunſtreichen Springbronnen gekühlten

Schloßhöfe ein, über farbiges Marmorpflaſter fort, ſchlanke, mit golderznen Geländern eingefaßte Treppen hinauf. Oben in den hallenden Sälen ſtrahlte ihnen bald ein reicher Wettſtreit porphyrgeglätteter Tafeln und goldner Einfaſſungen von den Wänden entgegen, bald der blühenden Teppiche ſo lebenathmende Pracht, daß der Blick für Augenblicke irre ward, ob nicht ein frühlingsleuchtender Wald mit prangenden Blumenbeeten wirklich ringsumher auf zaubriſchen Wink emporgeſtiegen ſey. Kämmerlinge in gelbgeſtickten Sammtgewändern und Kriegsleute in güldnen und ſilbernen Harniſchen drängten einander faſt unter den weitläuftigen Schwibbogen, und Alle grüßten den mächtigen Wäringerobrſten, und den rüſtigen, unbekannten Jüngling, welcher neben ihm herſchritt, mit tiefem Neigen. Thiodolf hatte ſchon Mehrere aus ihnen für den Kaiſer angeſehn, aber der ſtille Heldenſtolz in ſeinem Gemüthe machte, daß er ſich eben mit Verbeugungen nicht übereilte, und ſo gelangte er zwar ſtaunend, aber doch mit hochernſtem und würdigem Anſtande an ſeines Führers Seite in das Gemach, wo der Kaiſer auf ſeinen rühmlichen Feldherrn wartete.

Um den köſtlichen Thron her ſtand die Schaar der vielen, mannigfach abgetheilten Beamten und Diener, Alles in ſo blendender Pracht, daß Thiodolf zu Anfang gar nichts beſtimmtes wahrnahm, und ſeines edlen Führers Grüße nachthat, ohne denjenigen zu ſehen, welchem ſie galten. Als nun der Kaiſer ſprach, und Helmfrid erwiederte, drang des Jünglings helles Auge nach und nach durch all' den umgebenden Schimmer zum Herrſcher hin, und entdeckte eine etwas hinfällige, mehr trüb als freudig erſcheinende Greiſengeſtalt. Wohl ſagte hier der erſte Anblick, daß von gar keinem furchtbar gewaltigen Fechter die Rede ſeyn könne, ſo daß es Helmfrids früherer Berichtigung deshalb nicht bedurft hätte, aber mit eignem Zauber bewährte ſich auch des alten Helden Spruch von der Ehrfurcht vor einem Menſchen, dem das Geſchick ein ſo gewaltiges Reich in die Hände gelegt habe. — „Der iſt's alſo! dachte Thiodolf bei ſich ſelbſt. An den richtet ſich alle Tage von vielen fernen Landen her jubelnder Dank und hülferufende Klage. Jegliche Stunde kommen Leute bei ihm an, die von ſeiner Lippe hören, wie es mit ihnen und allen ihren Landesgenoſſen ſtehn ſoll. Was Der alles für Kunden vernimmt! Was Der alles antwortet! Es iſt recht ſchauerlich mit ihm, und viel gilt es wahrhaftig, wenn man ſo weit in der Welt kommt, daß man einem dergleichen Menſchen ordentlich von Angeſicht in Angeſicht ſieht.“ — Er hörte über dieſe und ähnliche Gedanken kaum, was zu ſeiner Empfehlung Preiſendes von Helmfrid geſprochen wurde. Nur als der Kaiſer ihm näher herbeiwinkte, ſchritt er mit vergnügter Bereitwilligkeit vorwärts, und erwiederte auf deſſen Frage, ob er ihm etwa unter den Wäringern dienen wolle: „vielgewaltiger Herr, und Kaiſer, es iſt ein rieſiger Wagen, den Ihr fahrt, und es wundert mich, wo Ihr dazu der edlen und gehorſamen Roſſe ſo viel hernehmt, als Ihr braucht. Was mich betrifft, ich will tüchtig mit anziehn, und gehorſam ſeyn, will ich auch, ſoweit es ſich immer thun laſſen wird.“

Der Kaiſer neigte freundlich lächelnd ſein Haupt, und beauftragte den Wäringeroberſt, daß er den jungen Helden und deſſen Schaar in ſeine Reihen aufnehme.

Was nun aber fürderhin verhandelt ward, theils mit Helmfrid, theils auch mit andern fürſtlichen Staatsbeamten, — dafür hatte Thiodolf nicht Ohr nicht Auge mehr, denn ſein Blick war feſtgeheftet auf einen Jüngling, der ihm nicht fern vom Kaiſer, in prächtigen Kleidern prunkend, von Vielen mit ehrfurchtsvoller Nachgiebigkeit behandelt, in's Auge gefallen war. Derſelbe Glykomedon aus den Kaſtanienſchatten zwiſchen Marſeille und der Burg des großen Freiherrn ſtand hier unverkennbar da, ſtrahlend in allen Lichtern der Hofgunſt, und der geübten, ihres Erfolges verſicherten Hofſitte. Blöde und zornig ſtarrte ihn Thiodolf an; da war es, als lege ſich ein höhniſches Lächeln über des Handelsfürſten Züge, und dem Isländer drängten ſich Worte des Zornes und der Ausforderung faſt unwiderſtehlich auf die Zunge, aber die Gegenwart des weitherrſchenden Griechenkaiſers, dem er ſich eben erſt verpflichtet hatte, zügelte ihn. Er ſchwieg, und ſtarrte mit ſo glühenden Augen gegen den zedergetäfelten Fußboden, daß es ſchien, als müſſe dieſer durchbrennen vor den zwei lodernden Fackeln.

Drittes Kapitel.

Der Kaiſer hatte den Saal verlaſſen; in zierlichen Geſprächen ergingen ſich Fürſten, Ritter und Höflinge durch die geſchmückten Hallen, Viele vom duftigen Gartenhauch und dem kühldurchwehten Firmament auf eine offne Gallerie hinausgelockt, die in kühner, faſt ſchwindliger Höhe die Ausſicht freigab über Grotten und Fiſchteiche, Gehölz und Wieſen, hoch ob der Stadt hinaus bis in das leuchtende Meer.

Thiodolf mußte dabei an den Bogengang denken, welcher längs des großen Freiherrn Burg nach dem Thiergarten zu hinlief, und wie unendlich prachtvoller und größer hier auch Alles erſchien, drang ihm doch eine heiße Sehnſucht nach jenen theuern Umgebungen durch die Bruſt. — „Und wer weiß, dachte er bei ſich ſelbſt, ob dorten noch Burg und Halle und Garten feſtſteht, wie ich es verließ! Menſchenwerke ſind ſo gar gebrechlicher und vergänglicher Art. Das hab' ich wohl ſchon ſelbſt an Caſtelfranco erlebt.“

Ueber dergleichen Gedanken und Erinnerungen war ihm Glykomedon beinahe ganz aus dem Sinne gekommen, aber um ſo ſtechender blitzte ihm deſſen Erſcheinung in die Seele, als der hochmüthige Hofmann ſich — es ſchien abſichtlich — in ſeinen Weg ſtellte, und ein ſeltſames Lächeln auf ihn fallen ließ.

„Wir haben uns ſchon geſehn!“ ſprach Thiodolf ihn an, und vor der feſtgehaltnen Zornesgluth in den blauen Nordlandsaugen mußte doch der zierliche Handelsfürſt auf einen Augenblick ſeine Wimpern niederſchlagen. Bald aber wieder dreiſt gemacht durch den Gedanken an ſeine höfiſche Gewalt und die Unverletzbarkeit des kaiſerlichen Burgfriedens, ſagte er mit leichthinſpielendem Hohn: „o ja freilich, lieber Herr, wir haben uns ſchon geſehn, aber leider ging es gar zu flüchtig damit. Anfangs ſaßet Ihr mir ein wenig zu hoch in dem Kaſtanienwipfel, als daß ich Euch mit gehöriger Würdigung hätte betrachten können, und nachher lieft Ihr wieder unmäßig ſchnell eines entgegen geſetzten Weges, während ich mit einer gewiſſen ſchönen Dame nach dem Marſeiller Hafen hinab wandelte.“ — „Die habt Ihr doch vermuthlich ihrem Vater wiedergebracht?“ fragte Thiodolf ganz gelaſſen. — „Das hab' ich ſo wenig gethan, lachte Glykomedon, als Ihr es gethan hättet, wenn ſie mit Euch lieber gegangen wäre, als mit mir.“ — Thiodolfs Augen funkelten wilder, aber übrigens zeigte er ſich ganz ruhig. — „Werther Herr, fuhr er gegen Glykomedon fort, wie habt Ihr ſie denn aber zu Schiffe gebracht? Gewalt, ſollte ich meinen, ließ ſich doch im Marſeiller Hafen nicht wohl anwenden; wenigſtens von Euch wahrhaftig nicht. — „Nachdem es gefallen wäre, erwiederte Glykomedon ſtolz. Aber lieber, junger Herr, Ihr hattet mir es bequemer gemacht. Was blieb mir weiter zu thun, als ihr einzureden, der zornige Isländer habe ihre väterliche Burg ſchon dem Boden gleich gemacht, und ſenge und brenne bereits an einem Stückchen Marſeille, immer dem entflohenen holden Raube nach! Da ließ ſie es ſich gern gefallen, daß ich ſie bei Nacht und Nebel einſchiffte, und mit ihr alsbald hinausſeegelte; je weiter von den provenzaliſchen Küſten fort, je lieber war es der eingeſchüchterten Taube. Und ſo hab' ich es denn damit gehalten, bis wir in den Hafen von Konſtantinopolis eingelaufen ſind.“ — „Nachher aber?“ fragte Thiodolf, noch immer mit geſetzter Haltung und Stimme. — „Grollt mir nicht darum, entgegnete Glykomedon, daß ich ſie Euch aus den Händen geſpielt habe. Schön war ſie freilich, aber ein kaltherziges, frömmelndes Ding. Wie ſie nun in keine meiner Wünſche eingehn wollte, und ich ſie doch auch nicht verhandeln konnte, ihres hohen, weitberühmten Stammes wegen, ließ ich ſie laufen, und weiß in der That nicht, was ſeitdem aus ihr geworden ſeyn mag." — „Wißt Ihr nicht? In der That nicht? murmelte Thiodolf durch ſeine zuſammengebiſſenen Zähne. Nun Du jämmerlicher, hohlſinniger Burſch, das glaub' ich Dir in der That ganz gerne, denn Du ſiehſt mir vollkommen darnach aus. Um ſo weniger iſt es aber auch nöthig, daß Deinesgleichen noch länger dieſe luſtige Himmelsluft mit Ein- und Ausathmen ſo ſchmählig verderbe." —

Und voll entſetzlicher Gewandtheit hatte er den Unglücklichen im Nacken, deſſen Hülfeſchreien nur kaum vernehmlich ward, als er auch ſchon gewaltigen Schwunges, weit über das Geländer der Gallerie weg, in die Tiefe hinunter flog.

Viertes Kapitel.

Ein langes, todtenſtilles Erſtarren folgte ringsum auf die gräßlich verwegne That. Gefaßt darauf, daß bald ein deſto wilderer Sturm folgen müſſe, und die Menge, deren Augen ſich jetzt, wie durch einen Bann gehalten, auf ihn hefteten, in wenigen Augenblicken losbrechen werde zum verderblichen Rachekampf, ſchnallte Thiodolf ſeinen Stierhelm feſter, faßte die Lanze hart an, und hielt den Schildrand mit beſonnener Kraft vor ſeine Bruſt. Aber es kam viel anders, als er gemeint hatte. Auch das furchtbare Geſchäft der Blutrache ging in dieſer Nähe des kaiſerlichen Hauptes einen ſittigen, geſetzlich ernſten Gang. Nur ein leiſes Geflüſter zog ſich endlich durch die blaſſen Zeugen hin, Boten ſchritten ab und zu, mit gleichmäßigem Tritt kam eine Schaar der Pallaſteswache heran, zog einen Halbkreis um Thiodolf her, und die Kämmerlinge wandten ſich zurück, worauf der Hauptmann der Kriegsknechte hervor trat, und von Thiodolf im Namen des Kaiſers ſeine Waffen forderte.

„Wenn der Kaiſer das ſelbſt zu mir ſagte, erwiederte der Isländer nachdenklich — möcht' ſeyn, daß ich ſie ihm gäbe, möchte ſeyn, auch nicht. Aber das macht hier nun weiter nichts aus. Denn Ihr, mein lieber Herr Abgeſchickter, ob Ihr wohl ſonſten ein ganz braver Mann ſeyn könnt, habt Euch mit dieſem Auftrage gewaltig verſtiegen. Auf allen Fall, Herr, es wär' Euch leichter, mein Leben von mir zu nehmen, als meine Waffen. Wie es mir aber ſcheint, werdet Ihr keines von beiden kriegen.“

„So muß es denn drauf ankommen, entgegnete der Hauptmann. Vorwärts, Soldaten! Und wenn's ſeyn kann, bringt ihn lebendig zum Kaiſer.“

Ein dumpfes Lachen drang aus Thiodolfs Bruſt, davor die Schaar zuſammenzubeben ſchien; aber von allen Seiten ſchloß ſich dennoch der Halbkreis enger gegen ihn zuſammen. Berſerkerwuth blitzte aus des Jünglings Augen auf. Er ſchwang ſeinen Speer.

Da trat urplötzlich Helmfrid in die Mitte. „Ich führ' ihn zum Kaiſer;“ ſagte er, gegen den Hauptmann gewandt, und fügte gleich darauf mit kriegriſcher Befehlsſtimme hinzu: „kehrt Euch! Die Lanzen in Ruhe! Fort!“ — Der Hauptmann neigte ſeine Waffen; Alle ſchienen dem Rufe nicht ungern zu folgen, und Helmfrid nahm ſeinen Zögling an der Hand, ernſt mit ihm durch die Säle nach den kaiſerlichen Kammern hinſchreitend.

„Wohin geht's, Waffenmeiſter?“ fragte Thiodolf. — „Wohin ich Dir's ſagte, erwiederte Helmfrid; vor den Kaiſer. Vielleicht auch zum Todesgericht.“ — „Ich behalte doch meine Waffen?“ — „Ja, daſern Du Dein Wort giebſt, keinen Diener des Kaiſers damit zu befehden.“ — „Das geb' ich, und laßt uns in aller Götter Namen fürder ſchreiten. Nun iſt mir Alles recht.“

In einem der Säle trafen ſie auf Glykomedons blutige, ganz zerſchmetterte Leiche, die man eben aus den Schloßgärten heraufgeholt, und hier zum feierlichen Begräbniſſe aufgeſtellt hatte. Es war, als zucke ſelbſt Helmfrids Fürſtenauge mit einiger Scheu ſeitwärts von dem entſtellten Körper, aber Thiodolf blickte ſcharf hin, und ſagte: „dem Kerl iſt ſein volles Recht geſchehn.“

Sie traten in eines der innerſten Gemächer; der Kaiſer ſtand drinnen mit wenigen Räthen, und blickte dem jungen Isländer mit einem Gemiſch von Unwillen und ſtaunender Bewundrung entgegen. Bald aber wandte er ſich von ihm ab, winkte den Wäringeroberſten heran, und ſprach mit dem und den andern Räthen heimlich, aber angelegentlich und oftmalen heftig in der entgegengeſetzten Ecke des Zimmers. Thiodolf blieb eine ganze Zeitlang regungslos und ſehr gelaſſen ſtehn; zuletzt aber zog er die Augenbraunen zuſammen, und murmelte in ſich hinein: „mögen ſie beſchließen, was ſie wollen! Aber daß ſie zu irgend einem Ende kämen, wünſcht' ich doch nach grade auch. Ah! Ihr Walhallsgötter, was hätte ſchon können gethan ſeyn, derweil ſich dieſe Herrſchaften bedenken!“

Da ſprach endlich der Kaiſer laut zu Helmfrid: „es bleibt kein andrer Ausweg. Sagt Euerm allzukühnen jungen Landsmann, daß er ſich unterwerfe. Glykomedons Blut ſchreit um Rache.“

„Iſt es ſo gemeint? erwiederte Thiodolf. Seltſam genug! Kaum vor einer Stunde dacht' ich drüber nach, was wohl für mannigfach ernſte

Entſcheidungen von dieſen Kaiſerlippen gehn möchten, und nun trifft eben eine ſolche ernſte Entſcheidung mich.“

Damit lehnte er ſeinen Speer gegen die Wand, und Rottenbeiſſer, die ſchöne, freudige Stahlklinge, blitzte hell in ſeiner Rechten. Die Räthe drängten ſich halb erſchreckt um den Kaiſer, und Helmfrid ſagte mit unwilligem Kopfſchütteln: „Du Jüngling, gedenke Deines Wortes!“ — „Meint Ihr, die Ermahnung thäte erſt nöthig? fragte Thiodolf; vergeßt doch nicht, daß Ihr mit einem Landsmanne zu thun habt. Wahrhaftig, keinen Dienſtmann des Kaiſers gedenke ich mit dieſen Waffen zu befehden, wohl aber dem jüngſten aus der Schaar, dem, welcher erſt ſeit etwa einer halben Stunde dazu gehört, über alle Weitläuftigkeiten hinaus zu helfen, da es ja nun doch einmal geſtorben ſeyn muß.“

Er ſtemmte das Silbergefäß ſeines Schwerdtes tönend gegen das Fußgeſtell einer Bildſäule, und richtete die Spitze mit übergebeugtem Leibe gegen ſeine Bruſt.

„Keine Uebereilung, ungeſtümer Knab!“ rief Helmfrid, auf Thiodolf zuſchreitend, aber der winkte ihn zurück, und ſagte: „Verſtört mich weiter nicht. Mir kommt es wohl ganz von ſelbſten vor, als ging' es ſchon allzu früh mit mir nach Walhall hinauf, aber meine Waffen thue ich nicht von mir, und eben ſo wenig mag ich mich wehren gegen den Kaiſer meinen neuen Herrn. Was bleibt denn da weiter übrig als das?"

„Herr, ſagte Helmfrid, zum Kaiſer gewandt, Ihr ſteht da im Begriff, ein ganz herrliches Gefäß zu zertrümmern."

Der Kaiſer ſeufzte ſchwer, und entgegnete: „fühl' ich denn das nicht ſchon ſelber tief genug? Aber was ſoll aus der Sicherheit meines Pallaſtes werden? Was aus dem Handel der Kaiſerſtadt, wenn deſſen Haupt ſo frevelhaft könnte gefällt werden? Zeige mir einen mildern Weg, und ich will ihn gehn."

Helmfrid ſchwieg tief betrübt, keiner der Räthe wußte zu antworten, Thiodolf ſtarrte ernſter und ernſter auf das funkelnde Schwerdt.

Da meldete ein Kämmerling einen Abgeordneten der Kaufmannſchaft. Der Kaiſer winkte bejahend, und wandte ſich dann zu Helmfrid. „Ihr ſeht es, ſprach er, ſie können es nicht mehr erwarten, ihres mächtigſten Fürſten Todeskrache zu ſehn. Könntet Ihr nicht den wilden Jüngling von hier entfernen, damit dieſe geheiligten Wände vom Blute ſeines Selbſtmordes frei bleiben?“ — Helmfrid ſchüttelte verneinend das Haupt, und Thiodolf ſagte: „ſeid unbeſorgt. Dieſer Marmor ſoll nicht ſchlechter davon werden, wenn ihn isländiſches Heldenblut anfliegt.“

Der Abgeordnete trat ein. Thiodolf gab nicht auf ihn Acht; ſeine Gedanken waren bei dem Grabhügel des Vaters und in Walhalla. Gleich flüchtigen Blitzen durchzuckte es ihn bisweilen, ob er auch wohl jenſeits noch etwas vom weißen Chriſt erfahren werde.

„Kaiſerlicher, großmächtiger Herrſcher, redete der Kaufherr indeſſen, der ſich gegenwärtig vor Euch neigt, iſt keiner Eurer ſcepterbeſchützten Unterthanen. Aus fremden Landen komm' ich in dieſe Hauptſtadt herüber, aber nichts deſtoweniger haben alle hier anweſende Kaufleute, Einheimiſche und Fremde, mich einſtimmig erwählt, kaiſerlicher Majeſtät einen Vortrag zu thun, wegen deſſen, was ſich hier vor kurzem Schauerliches mit dem noch kaum erſt ſo reichen und blühenden Fürſten Glykomedon ereignet hat."

„Ich kann Euer Anliegen errathen, entgegnete der Kaiſer etwas finſter, und verlaßt Euch darauf, es ſoll Euch allen Euer Recht zu Theil werden."

„Darum bitten wir, ſagte der Kaufherr. Wir verhoffen nämlich, kaiſerliche Majeſtät werde uns nicht für ſo unwürdig halten, daß wir den verdienten Tod eines Handelsgenoſſen höher aufnehmen ſollten, weil der Erſchlagne der Vornehmſte, und auch einer der Reichſten und Gewaltigſten unter uns war. Daß Glykomedon ſeiner Beſtrafung verdient in die zertrümmernden Arme gelaufen iſt, dafür verbürg' ich mein Haupt. Wolle doch nun kaiſerliche Majeſtät ſich nicht deshalben eines ihrer heldenmüthigſten Krieger berauben. Als Buße für den im Pallaſte verübten Frevel bietet die ſämtliche Kaufmannſchaft zehntauſend Pfund in Golde dar, denn unſrem Mitgliede gehört die Schuld des Frevels, nicht aber dem tapfern Nordmann, in deſſen Hand nun einmal das Geſtirn die etwas ungeſtüme Rachethat gelegt hat."

Der Kaiſer neigte das Haupt freundlich gegen den Redner, und gebot ihm, zu berichten, was er von Glykomedens sträflichen Thaten wiſſe. Da brachte dieſer das ganze unwürdige Entführungsunternehmen des Gerichteten zu Tage, und erbot ſich, der Zeugen viele herbeizuſchaffen, die es aus Glykomedens prahlendem Munde alſo vernommen hatten.

„Es genügt an Euch, ſprach der Kaiſer. Mein edler, fränkiſcher Kaufherr, ich kenne Euch wohl, und danke der Kaufmannſchaft in Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gabt, Milde für Recht ergehen zu laſſen. Helmfeld, Ihr mögt Eurem Schützling ankünden, ihm ſei verziehen.“

Damit verließ er ſamt den Räthen das Gemach, Thiodolf aber warf Rottenbeißer in die Scheide, faßte des Kaufherrn Hände mit ſeinen beiden, und ſagte, ihm in's Antlitz lächelnd: „dacht' ich's doch gleich, daß Ihr Bertram aus Marſeille wäret, Ihr trefflicher Freund und Helfer in der Noth!“

Fünftes Kapitel.

Helmfrid wollte ſich beeilen, dieſe innern Gemächer des Pallaſtes zu verlaſſen, in welche außer dem Kaiſer und ſeiner Bedienung Niemand hinein gehörte, als der auf unmittelbare Vergunſt den Alleinherrſcher zu ſprechen hatte, aber Thiodolf meinte, man ſeie doch nun einmal hier, und einem Ehrenmanne ſein Eigenthum zurück zu geben, müſſe an jedwedem Orte der Erden für recht und ſchicklich gelten. Damit zog er die von Harun abgeholten Juwelen hervor, und händigte ſie dem Kaufherrn ein. — „Ihr wäret nicht drum gekommen, lieber Bertram, ſetzte er hinzu, wenn ich mir auch allenfalls mein Silberſchwerdt durch die Bruſt gerannt hätte. Denn ſeht, mit meinem letzten Rufe wollt' ich Meiſter Helmfriden Alles übergeben, und da wär' es in ſorgſame und zuverläſſige Hand gekommen. Nun aber erzählt mir von Iſelden."

„Es iſt in der That hohe Zeit, daß wir dieſe Zimmer verlaſſen, ſagte Bertram. Ihr ſeid, wie ich höre, ein beſoldeter Kriegsmann geworden, lieber Thiodolf, und müßt Euch nun hübſch nach dem Willen deſſen richten, den Ihr für Euern Oberherrn erkennt."

„Das iſt auch wahr!" entgegnete Thiodolf, und eilte nach der Thür', begehrend jedoch, Bertram ſolle ihm gleich unterwegens angeben, was er von Iſolden erfahren habe. Das war aber nicht viel mehr, als Glykomedon bereits gegen den jungen Isländer herausgeſprochen hatte, denn aus derſelben Quelle wußte Bertram es auch, nur daß er noch hinzufügte, ihm ſeien Spuren aufgegangen, daß Iſolde bis auf dieſe Stunde in Konſtantinopolis tief verborgen lebe; doch könne er davon nichts deutlicheres ſagen bis auf nähere Kundſchaft. — „Die ſoll bald zu Stande kommen, erwiederte Thiodolf. Man braucht ja nur die ganze Stadt durch zu fragen, von einem Zimmer zum andern, dann findet ſich's leicht." Aber Helmfrid führte ihn auf einen Balkon hinaus, an welchem man eben vorbeikam, zeigte ihm das Gedränge der Häuſer, und ſagte: „das iſt noch nicht das Fünftheil der Stadt. Nun frag' einmal von Zimmer in Zimmer, mein Knab', und gieb Acht, wie weit Du damit kommſt!" — Thiodolf ſeufzte tief, und ſprach: „das geht nun freilich nicht ſo flink und leicht, wie ich mir's gedacht hätte. Aber gehn muß es doch. — Ein rechter Nordmann weiß ſich auch im wildeſten Wald zurechte zu finden. Bleiben wir noch lange hier?“ — „Vor Frühlingsanfang, entgegnete Helmfrid, rücken wir nun wohl in kein Feldlager hinaus.“ — „O der ganze Winter! rief Thiedolf. Da müßt' es wunderlich zugehn, wenn ich Iſolden nicht fände. Himmel, die muß ja leuchten durch alle Nebelwolken herdurch und zwiſchen Felsgeſteinen hervor, ſo daß ſie ſich nun und nimmermehr lange verſtecken kann.“

Helmfrid und Bertram führten ihren jungen Freund durch die Gärten des Pallaſtes, durch mannigfach herrliche Gebäude, dergleichen ſein Auge noch nimmer geſehn hatte, und die ſtaunende Bewundrung hielt ihn oftmalen wie verſteinert feſt; aber dennoch blieb Iſoldens Name faſt beſtändig auf ſeinen Lippen, — der Gedanke an Iſolden in ſeiner Bruſt. Nur als ſie in den prachtvollen Hippodromos eintraten, war es, als verdrängten die Erz- und Marmorgeſtalten an den Wänden für einen Augenblick Alles, was ſonſten in ſeiner Seele lebte und webte. — „Das ſind Norderhelden!" rief er aus. „Das ſind Niflungen und Aſen und Giukungen, und der da mit dem Drachen iſt zweifelsohne der großmächtige Sigurd. Hei, wie er den Fafner zuſammendrückt!" — „Ganz Unrecht haſt Du nicht, mein Knab'," entgegnete Helmfrid. „Wenigſtens kommt es auf Aehnliches heraus, wenn ſie auch hier dieſe Bilder anders nennen. Und unſre Norderſagen leben im väterlich aſiatiſchen Lande noch, welches nur durch einen einzigen Meeresarm von hier geſchieden iſt. Auch haben wir Wäringer der vaterländiſchen Heldenlieder viele mit herein gebracht, und die Poeten haben es nachgeſungen in mannigfachen Dichtungen. So wirſt Du vielleicht Sigurds Thaten auf unſrer Schaubühne noch in recht ſchönen, griechiſchen Versmaaßen dargeſtellt ſehn. Ich habe ſchon öfters meine Luſt daran gehabt."

„Das iſt gar ſehr erfreulich!" ſagte Thiodolf, und konnte erſt von dem ehrnen Sigurd Schlangentödter nicht fortkommen. Endlich aber riß er ſich dennoch los, ſprechend: „ich muß vor allen Dingen noch Heute Abend zu Malgheritchen hin, und zu meinem lieben Waffenbruder Pietro. Denn ſchaut,

-ſchaut, die Abendſonne blickt ſchon ſo ſchräg und wehmüthig auf uns herein; ich wette, die kleine Frau weint über ihr Kind; mir klopft es auch im Herzen, wie feuchte Sehnſucht nach dem heimiſchen Heerd — es kann ihr und mir nichts Beſſeres widerfahren, als daß wir uns miteinander ausſprechen, und, wenn es Noth thut, ausweinen auch.“

Helmfrid wollte ihm einen Wäringer mitgeben, um ihn in der großen Stadt zurechtzuweiſen, aber Thiodolf ſagte: „dahin darf keiner mit mir gehn, nicht einmal Ihr, Meiſter Helmfrid, und nicht einmal mein herzlieber Bertram. Fremder und Ehrenfried — das iſt bei dieſem Beſuche ein und daſſelbe Wort. Beſchreibt mir nur hübſch, wie ich zu gehn habe; gebt mir die Richtung nach den Weltgegenden, und für den Heimweg nach den Geſtirnen, denn die werden dann wohl ſchon hoch am Himmel ſtehn.“

Da that Helmfrid nach des Jünglings Verlangen, und machte ihm den Gang nach Pietro's Wohnung deutlich, und den Rückweg in die Burg der Wäringer, wo die neue isländiſche Schaar bereits untergebracht war. — „Schon gut, entgegnete Thiodolf, und ſchönen Dank! Isländer und Isländer verſtehen ſich leicht. Laßt Euch für mein Zurechtfinden nicht bange ſeyn."

Und damit flog er in luſtiger Pfeilesſchnelle die angewieſene Straße entlang.

Sechſtes Kapitel.

In Pietro's und Malgheritens kleine Wohnung legte ſich die Dämmerung mit ihren wehmüthigen Schleiern frühe herein, weil einige Oelbäume vor dem Fenſter den Tag verdunkeln halfen, und dabei regte ſich's in dem Gemüthe der beraubten Mutter grade ſo, wie es Thiodolf in weiſſagender Sehnſucht geahnt hatte. Sie griff in die Saiten der Mandoline, und ſang folgendes Lied:

„Triſtan, Du arm betrübtes Kind,
Geraubt aus Deiner Mutter Arm!
Wo jagt Dich hin ſo Well' als Wind?
Wo führt Dich hin der Räuber Schwarm?

Triſtan, iſt Dir Iſolde
Denn ſtets ein feindlich Licht?
Du aller Welt ſo Holde,
Ich drohe meinem Kindlein nicht!“

Thiodolf kam zu den Beiden herein, und ſie empfingen ihn mit tiefer, herzinniger Rührung. Von dem Kinde, von Iſolden, von ſüßer Vergangenheit und dämmernder Zukunft war viel die Rede, und Thiodolf erwähnte die wunderlichen Begebenheiten ſeines Heutigen Lebens nur ganz beiläufig, hinzufügend: „liebe Kinder, es iſt mit einem Kaiſerhofe gar eine koſtbare, ernſthafte, und leuchtende Sache, aber gegen die Luſt, ſo vertraulich beiſammen zu ſitzen, wie jetzt eben wir, käme wahrhaftig doch gar nichts, wenn wir zu Fünfen wären; aber ach, Triſtan und Iſolde fehlen!“

Da klopfte Jemand an das niedre Fenſter. Umblickend wurden ſie eines rieſigen Mannes gewahr, der ſich in ſeinen Mantel gewickelt hatte, mit glühenden Augen ſcharf in das Zimmer herein ſah, und etwas dumpf und unvernehmlich durch die Scheiben ſprach: „den Sechſten habt Ihr vergeſſen! Ohne den geht's nicht, und nach dem könnt Ihr Euch den Hals umbrechen, ehe Ihr ihn gewinnt.“ — Er war vom Fenſter zurück, und in die Menge der Wandelnden draußen verſchwunden, lange bevor Thiodolf durch Hausflur und Vorhof auf die Straße gelangte.

„Das muß meines Vaters Geiſt geweſen ſeyn!“ ſagte Malgherita ſchaudernd, als Thiodolf wieder zurück kam. Ihr könnt mir's glauben, Ihr Männer, das iſt fürwahr meines Vaters Geiſt geweſen. Denn lebend hätte der große Freiherr ſeines Ahnherrn Huldibert Stammhaus nicht verlaſſen, ohne zu irgend einer furchtbaren That getrieben zu ſeyn. Die grau'nvollen Worte, welche er hier hereinhauchte, hätten ihm nimmer genügt. Wir wiſſen es ja, Pietro, aus entſetzlicher Erfahrung, daß jegliches Mal ungeheure Dinge geſchehen, wenn dieſer Adler vom Neſte fleugt.“

Es war übrigens, als ſeie die Quelle der vertraulichen Mittheilung durch jenen furchtbaren Ruf gebannt und verſiegt. Bald nachher brach Thiodolf auf, und wandelte durch die ſchweigſamer gewordnen Straßen nach ſeiner ihm noch unbekannten Heimath, der Wäringerburg, im tiefen Sinnen hinauf.

Unterwegens, wie er achtſam zu den Geſtirnen, als leitenden Führern aufblickte, zog ſeine Augen ein feierlicher Sang und ein aus tiefem Gewölbe hervorſtrahlendes Leuchten wieder erdwärts. Er trat hinzu. Glykomedons Leichenfeier ward ſo eben in einer unterirdiſchen Kapelle gehalten. In weißen Feierkleidern lag der zerſchmetterte Leichnam auf einer prächtigen Bahre. Die Fakkeln warfen ihre hellſten Lichter über ihn hin; ein kalter Schauder bebte durch Thiedolfs Gebein. „Ich muß doch recht ordentlich wiſſen, ſagte er zu ſich ſelbſt, ob wohl irgend ein Schatten von Schuld auf mich gekommen iſt bei meiner raſchen That. Dieſe ernſthafte Stätte wird mir es gewiß recht unverholen kund geben.“ — Und ſomit ging er langſamen Trittes durch das Gedränge der Prieſter und Laien näher auf des Erſchlagenen blutige Bildung zu.

Da richtete ſich neben der Bahre von ihren Knieen eine hohe Frauengeſtalt empor, in weiße Tücher gehüllt. Wer hier an Glykomedons Leiche gebetet haben konnte, das zuckte wie ein ernſtes Räthſel durch des Jünglings Herz. War es eine Braut, war es eine Schweſter, deren zarte Bruſt von dem Todesſtreiche zugleich mit getroffen war? Das Volk machte der edlen, weiblichen Erſcheinung ehrerbietig Platz, während ſich einige flüſternde Stimmen erhoben: „da ſteht der Mörder an der Bahre! Der dort iſt es, der wilde, rieſengroße Nordlandskrieger.“

„Ja, ſagte Thiodolf langſam und laut, ich bin es.“ Hat Jemand irgend etwas dawider?“ Indem nun die Leute mißvergnügt untereinander murmelten, wandte ſich die Frau in den weißen Schleiern zurück, ſagte, auf den Leichnam zeigend: „höchſt ſchuldig!“ dann wieder zu Thiodolf gewandt: „ſchuldlos!“ und verließ die Halle. Da neigten ſich Alle vor Thiodolf, Glykomedons Anverwandten verhüllten ſchluchzend und beſchämt ihre Häupter. Thiodolf aber ſahe noch lange in das Antlitz des Todten, und erſt als er dieſen Anblick ohne Entſetzen auszuhalten vermochte, fühlte er ſich vollkommen gereinigt von aller Schuld. Bei'm Herausgehn fragte er einige Männer in der Pforte, wer die weiße Geſtalt geweſen ſei, die am Leichnam gekniet habe. — „Mein Gott, Herr, kam die Antwort zurück, wie, kennt Ihr denn die heimliche Helferin nicht?" — „Wer iſt denn die?" fragte er weiter. — „Ja, erwiederte man, ein Geiſt mag ſie wohl ſeyn, aber außer allem Zweifel iſt ſie ein ſehr guter Geiſt."

Noch fern durch die Nacht ſahe Thiodolf ihr ſchneeiges Gewand herüber leuchten, und konnte ſich, innerlich zuſammenſchaudernd, des Wohlgefallens darüber, daß ihn ſein Weg grade auf die entgegengeſetzte Seite führte, nicht erwehren.

Als ihm vor der Wäringerburg die Schildwacht in wohlvertrauter Norderſprache ihr: „wer da?" entgegen rief, ward er wieder friſch und froh. Er ſtieß die ihm von Helmfrid gegebne Loſung kräftig heraus, und eilte innerhalb der Mauern nach einem geräumigen Gemach, wo er im Schimmer des Mondes nordiſche Lanzenſpitzen durch die Scheiben der hochgewölbten Fenſter blitzen ſah. Es war die Wachſtube der Wäringer, wo dreißig rüſtige Krieger bei den Bechern rings um einen Heerd ſaßen, einander alte, vaterländiſche Sagen vorerzählend, unter die ſich mitunter gar ſeltſam ein oder das andre blühende Griechenmährchen verirrte. Alsbald ſprang einer auf, den fürſtlichen Jüngling nach ſeinem Zimmer zu geleiten; aber der zog es vor, unter den wackern Landes und Waffengenoſſen die Nacht mit traulichen Geſprächen hinzubringen, und zugleich recht gründlich durch die That zu erlernen, wie man es mit der Bewachung der Wäringerburg halte. Deshalb ſchritt er mit jeglicher Ablöſung hinaus, blieb auch bisweilen bei den Schildwachen auf der Mauer ſtehn, und blickte nachdenklich über die prachtvolle, vom Monde beleuchtete Stadt hin. Die Bilder deſſen, was ihm ſchon an dieſem erſten verhängnißreichen Tage begegnet war, ſchwebten wie Träume vor ihm aus den ſchlaferfüllten Häuſern auf, und wehten ihm wunderliche Ahnungen ſeiner Zukunft durch den Sinn; leiſe ſeufzte er oftmalen vor ſich hin: „ach Iſelde, wenn Du in dieſem gewaltigen Häuſerforſte verborgen biſt, reißt Dich denn das Schlagen meines Herzens nicht aus dem Schlummer auf und zu mir heran, Du theures Bild?“

Siebentes Kapitel.

Die nächſten Tage gingen mit Kriegsübungen hin, bei denen ſich alsbald das Volk, ſchon ohnehin daran gewöhnt, der Wäringer Kraft und Gewandtheit gern zu bewundern, in noch viel größerer Anzahl herzudrängte, ſeit Thiodolf im Speerwerfen, Ringen und allen Kampfſpielen, die man irgend vornehmen mochte, noch weit über all ſeine muthigen Waffenbrüder hervorragte. Die Art und Weiſe, nach welcher man hier die Schaaren zu lenken pflegte, hatte er bald begriffen, und ſeinen Isländern beigebracht, ſo daß er auch hierin nichts mehr zu wünſchen übrig ließ, und Helmfrid ſchon oftmalen ſeine Luſt daran fand, dem jugendlichen Freunde die Leitung des ganzen Wäringergeſchwaders in mannigfachen Kriegswendungen zu übertragen, ſelbſt nur als ein wohlwollender Zuſchauer auf ſeinem prachtvollen Perſerhengſte daneben haltend.

Es ward zuletzt auch unter den Vornehmen in der Hauptſtadt Sitte, die Uebungsplätze der Wäringer faſt täglich zu Wagen und zu Roß zu beſuchen, und ſich an der leuchtenden Erſcheinung des neuen jungen Hauptmannes zu ergötzen. So kam das Gerücht bis vor den Kaiſer, der endlich beſchloß, im Geleit ſeiner Töchter und der übrigen edlen Frauen des Hofes ſeine nordiſche Leibwacht in ihrer vermehrten Zier und Herrlichkeit ein Kriegesſpiel vor ſich halten zu laſſen.

„Thiodolf, ſagte der Wäringeroberſt zu ſeinem jungen Freunde, da uns nun der Kaiſer in voller ritterlicher Pracht ſehen will, ſo erweiſe mir den Gefallen, und thue Deinen rauhen Stierhelm von Dir. Sind doch in meinem Waffenvorrathe der Helme genug, unter denen Du wählen kannſt. Folge mir, und ſuche Dir aus, was Dir am beſten gefällt.“

Das ſchlug aber Thiodolf auf alle Weiſe ab. — „Wenn es denn nicht bei dem Stierhelm bleiben darf, ſagte er, ſo will ich mir ganz allein einen neuen zurecht ſchmieden. Gold und Silber iſt mir vom Tribut aus Zante noch auf mein Part genug übrig geblieben. Und was die Edelſteine betrifft — da borgt mir Freund Bertram wohl ohne Bedenken genug.“

Der eben gegenwärtige Marſeiller Kaufherr hielt ihm das ſorgfältig aufbewahrte Schmuckkäſtlein freiherzigen Muthes hin, und eben ſo freiherzig griff Thiodolf, der nun des Bergers Wort und Willen für ſich hatte, tüchtig hinein.

Mehrere Tage lange ſahe man ihn unaufhörlich in der Schmiede hämmern und ſchüren, und hörte ſeinen Sang dazu, weit über der Wäringerburg Mauern hinaus. Endlich am Abend vor der Muſterung trat er vor den Oberſten, hielt den neuen, beinahe ganz goldnen Helm in der Hand, und fragte: „wie gefällt Euch nun der?“

„Setz' auf, mein Knab';“ ſagte der Alte, und wie das neue Gewaffen auf des Jünglings Haupte prangte, gab es ſich abermals als ein Stierhelm kund, aber freilich wunderſchön aus den köſtlichen Metallen gearbeitet. Stark und keck ragte das Stiergeſicht aus den Goldplatten hervor, die Silberhörner ſtarrten herrlichen Schwunges in die Luft, zwei köſtliche Demanten leuchteten aus den Augenhölen, und viele Rubinen und Smaragden blitzten in der Einfaſſung des ganzen Sturmhutes umher.

„Du biſt ein wunderlicher Menſch, ſagte Helmfrid. Mir gefällt es gut, Dein kühnliches Schmiebewerk, aber bei manchen Leuten wirſt Du damit Befremden erregen."

„Wenn es Euch nur gefällt, lieber Meiſter," ſprach Thiodolf zurück. „Wer ſonſt nicht herſehn will, kann wegſehn. Habt Ihr übrigens noch etwas zu befehlen?"

Helmfrid ſenkte das Haupt mit lächelndem Verneinen, und Thiodolf eilte hinaus, für ſeine Isländerſchaar die ſorgſamſten und zierlichſten Veranſtaltungen auf Morgen zu treffen.

Achtes Kapitel.

Das Frühroth ſtieg aus feucht erquicklichen Herbſtnebeln empor, in mannigfachen Schimmern blitzte das Gras der hügligen Ebne, auf welcher ſich die Wäringer in zwei großen Schaaren, die eine von Helmfrid, die andre von Thiodolf befehligt, zum Kriegsſpiel geordnet hatten. Ein breiter und tiefer Bach trennte das Feld, und einige Brücken, gangbar für Roß und Mann, führten darüber. Helmfrid, ſo hatte man die ritterliche Uebung angeordnet, ſollte ſich beſtreben, den Paß über das Gewäſſer an irgend einer Stelle dadurch zu erzwingen, daß er plötzlich eine überlegne Macht dagegen heranführete, bevor noch Thiodolf eine gleich ſtarke an der bedrohten Brücke zu ſammeln wiſſe. Der Kaiſer mit den Damen und Herren ſeines Hofes hielt auf Helmfrid's Seite, theils aus Achtung für das rühmliche Alter des großen Wäringerhelden, theils auch, weil hier auf der nur angreifenden, nicht angegriffnen Parthei, das Jagen der Reiter, das Speereſchleudern der Fußknechte nicht ſo leicht zur wilden Unordnung ausarten konnte.

Eine weitſchallende Tuba gab auf den Wink des Kaiſers aus den Reihen der ihn umgebenden Trabanten das Signal; die Nordlandshörner der Wäringer blieſen luſtig darein, und das Kampfſpiel begann.

Viele Reiter ſprengten an einer und der andern Seite des Baches auf und nieder, untermiſcht mit ſchnellen Fußkämpfern, drohten einander in mannigfachen geſchickten Wendungen, und ließen endlich alleſamt ihre Lanzen in ſchnellen Würfen auf einander los fliegen. Das kam den zuſchauenden Griechen Anfangs beinahe feindſeelig vor, aber man bemerkte bald, daß die Speere nur ſo dreiſt in die Reihen der Widerſacher hinüber ſchwirrten, weil jeder Werfer ſich darauf verlaſſen konnte, man werde ihm von jenſeits geſchickt genug auszuweichen, oder auch den Wurf mit dem Schildrand aufzufangen wiſſen. Der Unterſchied zwiſchen dieſem und einem ernſten Gefechte beſtand nur darin, daß man rief, ehe man warf, und auch die Lanze vorher in vielen Schwingungen drehte, um den Gegner erſt aufmerkſam zu machen. Bisweilen flogen aber auch die Würfe blos luſtig und ohne Ankündigung über die Gegenkämpfer weg in's Blaue fort, und pfählten ſich dann tief in die Wieſe ein, die Kraft ihrer Schleuderer auf eine gewaltige Weiſe bewährend.

Derweile hielten die Führer ernſten, durchſchauenden Blickes auf den bedeutendſten Hügeln ihrer Stellung einander wie auf Warten gegenüber; die Geſchwader bewegten ſich theils auf ihren Wink, theils auf Zeichen, die ſie mit den ſilbernen Heerhörnern gaben, theils auf die Beſtellungen flügelſchneller Reiterboten, in künſtlichen

Wendungen her und hin. Bald in den kleinen Thälern geſammelt, oder hinter den Gebüſchen gereiht, liefen und trabten Helmfrids Schaaren, wie aus der Erde gewachſen, gegen irgend eine Brücke unvermuthet zum Angriff hervor, aber eben ſo unvermuthet warf ſich ihnen von einer Stelle, wo man keinen Mann erblickt hatte, einer oder mehrere Haufen Thiodolfs entgegen, und die kühnen Anſprenger ſtutzten, ſchleuderten einige Lanzen, wandten ſich, und Alles blieb in der vorigen Stellung.

Schon bedauerte man es bei den Wagen des Kaiſers und der Damen, daß man Heute den jungen Nordlandshauptmann wohl in ſeiner Feldherrnkraft, nicht aber in ſeiner ritterlichen Gewandtheit bewundern könne, denn Thiodolf hielt beinahe regungslos auf dem Hügel, während ſich nach und nach in Helmfrid eine Spur jener trotzigen Hitze zu regen ſchien, die ihm das Gefecht auf dem Lindenhügel in Norweg erweckt hatte. Rufend ſprengte der alte Held, im immer kühner lodernden Feuer, vor ſeinen Schaaren hin und her, ſtimmte einzelne Strophen aus Nordlandsliedern an, und konnte ſich ſogar nicht entbrechen, bisweilen aus eigner Hand Speerwürfe nach ſeines Gegners Schaaren hinüber zu ſenden. Die Augen der Zuſchauer richteten ſich nach und nach beinahe ausſchließlich auf ihn.

Da wandte ſich auch das Kriegesſpiel ſo, daß es Helmfrid's Ueberlegenheit zu beurkunden ſchien. Seine Schaaren brachen abermals gegen eine Brücke los, und zwar ſo ſchnell und unverſehens, daß Thiodolf keine gleiche Macht dagegen aufſtellen konnte. Die Angegriffnen prellten von dem Paſſe zurück, Helmfrid war hinüber, der Wettſtreit ſah wie entſchieden aus.

Thiodolf ſtieß gewaltig in ſein Silberhorn, daß der ſchrillende Ton durch alle das Kampfgewimmel mächtig hindurch drang. Urplötzlich reiheten ſeine Geſchwader zu Roß und Fuß, von allen Seiten heranſtäubend, ſich hinter einander zu einem langen Heereszuge, der auf Thiodolfs freudiges Rufen: „vorwärts, Nordmannen!“ hinter dem jugendlichen Heerführer drein über die nächſte Brücke nach dem jenſeitigen Ufer hinüber donnerte, und ſich dorten ſo raſch und geordnet gegen die Schaaren entwickelte, die noch von Helmfrid's Reitern dieſſeits ſtanden, daß dieſe vor dem unververmuthet überlegnen Angriff ganz erdrückt ſchienen, nicht mehr wußten, wohin ſie ſich zu wenden hatten, und der alte Helmfrid nur eilte, mit allem, was ihm gefolgt war, wieder zurück zu kommen, um nicht im getheilten Gefecht nach und nach immer der Uebermacht zu begegnen.

Aber die Schwenkungen, unvorbereitet und in verwirrender Eile begonnen, gingen nicht ſchnell genug. Man ſahe deutlich, Thiodolf müſſe die Zurückgebliebnen früher umringt und geſchlagen haben, als Helmfrid heran ſeyn könne, und die Hofritter jubelten, daß ihnen die Gewandtheit des jungen Nordmannführers ſo leuchtend vor Augen trete, die Frauen wandten keinen Blick von ihm, ihre Herzen ſchlugen vor Ungeduld, daß der herrliche Ritter erſt ſeinen kühnen Entwurf vollendet habe, der Kaiſer ſelbſt lehnte ſich mit glühenden Wangen und beifälligem Winken weit zu dem goldnen Wagen hinaus.

Da, unmittelbar vor einem kleinen mit Gebüſch bewachſenen Hügelthale, durch welches man nur eben noch durchzuſetzen brauchte, um den Sieg zu vollenden, machte die Schaar, welche Thiodolf bis dahin mit Adlerſchnelle ſelbſt geführt hatte — die übrigen umflügelten bereits die beſtürzten Gegner von allen Seiten — ganz unvermuthet Halt. Staunend ſahen es alle Zuſchauer, beinah erſchreckt der Kaiſer, der für ſeinen jungen Hauptmann ſchon ſo entſchieden Parthei genommen hatte, daß er fliegenden Wortes einem Höfling befahl, dahin zu ſprengen, und den Jüngling anzutreiben, daß er ſeinen Sieg entſcheide.

Der Abgeſandte ſtreifte raſch über die Ebne, und angelangt bei Thiodolf, fand er dieſen wie eine Vormauer am Eingang des Thales halten, ſeine eignen allzu feurigen Krieger mit Wort und Drohung zurück drängend.

„Vorwärts! Vorwärts!“ rief der eilige Grieche dem Geſchwader zu. — „Daß Niemand ſich vom Platze rühre!“ verſetzte dagegen Thiodolf mit ſeiner donnernden Stimme, und winkte dem Griechen, ihn für zu unbedeutend anſehend, um ein Wort an ihn zu verlieren, nur blos, er ſolle ſich hier aus dem Staube machen. — „Im Namen des Kaiſers!“ rief der Höfling. — „Ja, ſagte Thiodolf, das verändert freilich die Sache. Da müßt Ihr näher heran kommen.

Thut es, mein lieber Herr, und ſeht einmal dorthin.“

Er zeigte in das Thal hinein, wo früher zuſchauende Weiber und Kinder ſich behäglich gelagert hatten, der Meinung, es könne auf dieſem ſichern Stromesufer nichts Gefährliches begegnen, und das ſchöne Spiel laſſe ſich von hier aus am ruhigſten betrachten. Jetzt rannte und ſchrie Alles im beſinnungsloſen Gewimmel durcheinander. Kinder fielen ſchreiend über andre Kinder, und indem die Mütter ſie aufzuraffen ſtrebten, hemmten ſie wieder andern Müttern den Weg.

„Was thuts! rief der Grieche. Vorwärts! Was nimmt ſich auch das Volk ſo wenig bei Kriegsübungen in Acht. Der Sieg geht vor.“

„Halt!“ rief Thiodolf ſeiner Schaar zu, dem Höfling aber: „begebt Euch hin, wo Ihr hingehört.“

Der, begierig, des Kaiſers Gebot ausrichten zu helfen, rief dem Geſchwader zu: „ich bin Michael Androgenes, der kaiſerliche Kämmerer. Vorwärts!“

Und zugleich machte er Miene, ſelbſt in das Thal hinein zu ſprengen. Die Weiber und Kinder ſchrieen jämmerlich. Da ritt ihn Thiodolf an, daß Kämmerer und Pferd übereinander fielen, und ſagte, wie ſich beide vor ihm im Staube wälzten: „das gefiel Euch nun wohl ſehr ſchlecht, wenn ich meine beerzten Roßgeſchwader d'rüber hindonnern ließe? Seht Ihr, man muß niemals vergeſſen, wie es Einem am eignen Leben thun möchte, wenn man ſo dreiſt über Leib und Leben der Andern abſpricht. Oder ſoll ich Vorwärts rufen?“ — Der beſchämte Kämmerling raffte ſich mühſam empor, und trabte etwas gelähmt von dannen.

Derweile hatte Helmfrid ſeine ganze Schaar theils wieder herüber gezogen, theils mit ihr die Brücken beſetzt, ſo daß Thiodolf nun ſeinerſeits vollkommen umringt ſchien. Durch das jetzt geleerte Thal vorzubrechen, war es viel zu ſpät geworden; die einzige freiere Stelle führte gegen eine breite, ſtrudelnde Wendung des Baches, weit von allen Brücken, hinaus. Eben dort hielten die Wagen des Hofes, da die Schwierigkeit des Ueberganges jedem Gedränge vorzubeugen ſchien.

Aber eben dorthin lenkte Thiodolf zum Rückzug ſeiner kühnen Reiſigen und Fußknechte Flug.

Da ſtaubte es mit Eins gewaltſam um die Wagen des Gefolges her; wild riefen die Islandskrieger, ängſtlich kreiſchten die Frauen, die Hofritter hielten, wie erſtarrt, und Thiodolfs furchtbar leuchtende Geſtalt flog dicht an dem kaiſerlichen Wagen vorüber. „Friſch durch, meine Nordlandshelden!“ rief er, und plötzlich war der Bach mit ſchwimmenden Menſchen und Roſſen bedeckt, die Wagen wieder frei; nur ein gewaltiger Staub wallte noch rings darum empor, zwiſchen deſſen Wolken man wahrnehmen konnte, wie Thiodolf einigemal in die nahen Wogen zurück tauchte um müde Schwimmer und ſinkende Roſſe mit gewaltigem Arme rettend herauszuziehn.

Neuntes Kapitel.

Die Schaaren hatten von beiden Seiten ihre erſten Stellungen wieder, die kaiſerliche Tuba blies Halt, Hofritter ſprengten zu den zwei Führern, den Befehl bringend, man ſolle zur Heerſchau in aller Pracht vor dem kaiſerlichen Wagen vorüberziehn. Der Kämmerer Michael Androgenes wollte die Sendung zu Thiodolf doch nicht das zweitemal übernehmen, und beeilte ſich, nach Helmfrids Geſchwadern Bote zu werden.

Die Nordlandshörner blieſen; den wohlgekannten vaterländiſchen Klängen nach rückten die Haufen in zierlich geordneten Abtheilungen heran, Helmfrid mit den Seinen zuerſt. Thiodolf ſahe ſich die Art und Weiſe des alten Wäringerfürſten genau ab, und es freute ihn, daß derſelbe, nachdem er grüßend vorbeigezogen, zurückgeſprengt kam, und bei dem kaiſerlichen Wagen halten blieb, während die Geſchwader einander feierlich im Vorbeirücken folgten. — „So, dachte er, kann ich mir die edlen Herrn und vorzüglich auch die zarten Frauen recht ordentlich beſehn.“

Als nun an ihn die Reihe kam, und er ſich mit kriegeriſchem Gruße neigte, da richteten ſich Aller Augen in freundlicher Neubegier auf ihn hin, und unter dieſen zwei wunderſchöne aus einem himmliſch blühenden Mädchenangeſichte hervor, das ſich ihm zur Linken des Kaiſers kund gab. Nun ward es ihm erſt recht von Herzen lieb, daß er bei den Wagen halten bleiben ſollte. Kaum vorbeigezogen, ſo warf er auch ſchon den arabiſchen Rappen herum, und jagte nach dem angewieſnen Platze zurück, ſo feurigen Schwunges, und nachher ſo gewaltig ſein Roß anhaltend, daß der brauſende Hengſt zornig in die Höhe ſtieg, und mit ſeiner rieſigen, geharniſchten Wucht eine Zeitlang wie zwiſchen Fall und Feſtſtehn ſchwankte. Thiodolfs ruhiger Blick fiel dabei auf die holde Mädchengeſtalt. Er ſah die roſigen Wangen in Schreck erbleichen, hörte einen Ausruf der Beſorgniß wie Silberglockenlaut leiſe zwiſchen den blühenden Lippen hervorſchweben, und ſtreichelte ſeinem Rappen, ordentlich wie dankbar, den rehſchlanken Hals.

Der Kaiſer fragte, warum er nicht durch das Thal vorgeſprengt ſei. — „Großmächtiger Herr, entgegnete Thiodolf, da hätt' ich ja lieber mein edles Roß mit eigner Hand erſtechen wollen, als es hintreiben über Weiber und Kinder, die ſich da ſo hübſch und freundlich geſammelt hatten, um den Spaß mit anzuſehn. Es war ein recht jämmerlicher Anblick, wie ſie weinten und durcheinander ließen. Ich ward nicht ehr wieder froh, als bis ſie droben auf den Höhen in voller Sicherheit an zu lachen fingen.“ — „Ihr ſeid ein ſehr weichherziger Soldat;“ ſagte der Kaiſer mit freundlichem Lächeln. — „Ja, erwiederte Thiodolf treuherzig, gegen gute Freunde ganz ausnehmend; vorzüglich gegen Weiber und Kinder. Zertritt ja doch wohl ein rechter Kerl nicht einmal ein freundliches Blümchen ohne Noth.“ — Der Kaiſer neigte die Hand gegen ihn, und ſtellte ihn ſelbſt den beiden Damen vor, die mit ihm im Wagen ſaßen. Da erfuhr er, die zu des Kaiſers Rechten ſei deſſen Tochter Zoe; die holde Schönheit zur Linken, die des Jünglings Auge ſo feſt auf ſich gezogen hatte, und ihn jetzt mit ſüßem Erröthen anlächelte, heiße gleichfalls Zoe, und ſei des Kaiſers Nichte. Dann ward ihm geboten, zur Mittagstafel im Pallaſte zu erſcheinen, und auf einen entlaſſenden Wink des Herrn ſprengte er anmuthig grüßend wieder an die Spitze ſeiner vorbeigerückten Schaaren.

Während ſie in die Stadt hinein zogen, und er ſich wieder mit Helmfrid zuſammengefunden hatte, ſagte er: „ſo bitt’ ich Euch doch, lieber

Meiſter, wie geht das zu, daß die Zoe, welche des Kaiſers Tochter iſt, eines ſo reizenden Blumenkindes Nachbarin ſeyn mag, als die andre Zoe zur Linken des Herrſchers? Das paßt ja gar nicht zuſammen. Lieber gleich Winter gegen Frühling über, wie damals, als Muhme Gunhild neben Malgheritchen ſaß; aber ſo betrübter Spätſommer, wie die liebe ältliche Zoe gegen ihre leuchtende Muhme — fürwahr, es nimmt ſich gar zu unerfreulich aus."

„Rechte darüber mit dem Himmel, welcher beide dem Kaiſer nahe geſtellt hat, entgegnete der lächelnde Helmfrid. Lange mit vergeblicher Erwartung dem Thron entgegenlebend, und erſt vor wenigen Jahren im ſchon greiſenden Alter da zu gelangt, ſcheint unſer Kaiſer die freudloſen Wolken ſeines Daſeyns auch auf ſeine Töchter vererbt zu haben. Die älteſte, Eudocia, iſt bereits in das Kloſter getreten, die jüngſte, Theodora, lebt als ihre ſtrenge Schülerin, und erſcheint nur bei großen Feſten, wie vielleicht Heute Mittag, am Hofe; Zoe, die mittlere, geht wohl ebenfalls einem trüben einſamen Alter entgegen, obgleich ſie Ausſicht zur Thronfolge hat; denn wer ſollte die Neigung der ernſten, ſchwermüthigen Fürſtin auf ſich ziehn?"

„Ja, das weiß ich nicht, ſagte Thiodolf, und es liegt mir auch im Grunde ſehr wenig daran. Von der jungen, blühenden Zoe ſollt Ihr mir erzählen, die ihren Namen, der ja in der Griechenſprache Leben heißt, mit vollem lieblichem Rechte führt."

„Die! entgegnete Helmfrid. Nun, ſie iſt eine weitläuftige Verwandte des Kaiſers, und es ruht keine Hoffnung der Thronfolge auf ihr."

„Ach lieber, tapfrer Herr, ſeufzte Thiodolf, Ihr ſeid doch fürwahr ſchon recht ſehr alt geworden! Damals bei'm Lindenhügel hättet Ihr gewiß nicht dergleichen Antworten gegeben."

Helmfrid zog die Braunen wie im Zorn zuſammen; plötzlich aber auf den Goldſchild blickend, den ihm Thiodolf zurück gebracht hatte, ſagte er blos: „Du wunderlicher Knab!" und wiegte den Kopf lächelnd hin und her.

In der Wäringerveſte ſchmückten ſich die beiden Helden prächtig zum kaiſerlichen Mahl, ihr Gewaffen ſorgfältig glättend, und an Verten und Gürteln noch Köſtlicheres umlegend, als ſie bei der Heerſchau getragen hatten. Dann zogen ſie feierlich den Weg zum Pallaſte hinauf.

Zehntes Kapitel.

An der köſtlichen Tafel ſaßen nebeneinander, zunächſt dem Kaiſer, die beiden Fürſtinnen, welche man mit gleichem Namen Zoe nannte, auf des Kaiſers linker Seite ſeine andere, noch viel ernſtere und bleichere Tochter Theodora. Thiodolfs, des jungen Hauptmannes Platz war ziemlich entfernt von dem Kaiſer und den erhabnen Frauen, aber weil der Alleinherrſcher oft ſeine Worte an ihn richtete, und er ihnen in kühner, bisweilen ſeltſam ausgedrückter, aber immer kraftvoller Rede nicht ohne Lieblichkeit zu begegnen wußte, ſchien es doch faſt, als ſei eben er der Mittelpunkt des ganzen Mahles. Auch die junge blühende Zoe wandte ihre ſtrahlenden Blicke öfters gegen ihn hin, und davor ging es jedesmal wie ein Blumenbeet in ſeinem Herzen auf, ſo daß er nicht umhin konnte, in ſeinen Reden der ihm ſo gar theuern Lieder und Mährchen ſeines vaterländiſchen Eilandes zu gedenken. — „Zoe wünſcht eines Eurer Nordiſchen Lieder zu hören;“ ſagte der Kaiſer, und meinte damit ſeine Tochter. Thiodolf aber trug, ſo oft dieſer Name klang, einzig und allein die blühende Zoe im Sinn, und erwiederte daher mit fröhlicher Begeiſterung: „o mächtiger Herr, was irgend von zarten Blumen auf unſern Halden aufgehen kann, gehört ſo gerne der lieblichen Fürſtin zu.“ — Die ältere Zoe neigte ſich freundlich gegen den Nordmann, und indem er ſein Haupt vor der jüngern ſenkte, ward Niemand, weil die beiden Frauen beiſammen ſaßen, des Irrthumes gewahr, als vielleicht die jüngre Zoe ſelbſt.

Auf des Kaiſers Wink brachte man dem Jüngling eine Zither, und dieſer hub folgendermaaßen zu ſingen an, ſich wohl hüthend, daß es ihm mit dem zarten Inſtrument nicht wieder eben ſo ergehe, wie es ihm in Achmets Schloſſe mit Haruns Zither ergangen war:

„Leben, aller Labung Rebe,
Lieber, wall'nder Hauch Allvaters,
Vieler Zungen Spiel verſucht es
Fern und nah Dich zu benamen.
Wie dich Nordmann preiſt, Du weißt es;
Vita ruft Dich Römers Lied an.
Zwiſchen Griechen ſchwirrt es zärtlich:
Zoe, ſchönſtes Leben, Zoe!“

Weil man nun am Hofe die nordländiſche Sprache von den Wäringern ſo ziemlich hatte verſtehn lernen, begriffen Kaiſer und Damen und Ritter den artigen Sinn des Liedes, und mit den beiden Fürſtinnen Zoe ging es, wie vorhin. Die ältre neigte ſich gegen Thiodolf, Thiodolf ſich gegen die jüngre, und dieſe las aus ſeinen leuchtenden Blicken recht gut, wem das Lied gegolten hatte; ſie lächelte ſtill heimlich vor ſich hin, ohne daß die Uebrigen aus ihrem Misverſtand gekommen wären. Denn wie alle Höflinge nur immer die Thronfolgerin im Auge hatten, meinten ſie, jedem Andern müſſe es eben ſo ergehn.

Da fügte es ſich, daß Thiodolf einen Blick auf das Geſicht der bleichen Fürſtin Theodora fallen ließ. Sie ſchaute ſehr ernſt nach ihm herüber, faſt wie eine Viſion, die an Tod und Ewigkeit mahnend, urplötzlich zwiſchen den Freudelichtern eines Feſtes, nur einem Einzigen ſichtbar, herausſchwebt; verwirrt ſah' er zu Boden, und gab die Zither weg.

Die Tafel ward bald darnach aufgehoben, Thiodolf wandelte in herbſtlicher Abenddämmerung wie im halben Traum der Wohnung Pietro's und Malgheritens zu. Die blühende Geſtalt der holden Zoe wankte blumenartig vor ſeinem innern Sinn, und jedes freundliche Wort, jedes liebliche Lächeln oder Grüßen, das ſie ihm geſpendet hatte, ſtreute Sonnenlichter über ihn aus, aber dann war es, als komme Theodora, und breite mit bleichen Händen einen großen ſchwarzen Mantel zwiſchen ihn und die ſchöne Fürſtin, Eins dem Andern verdeckend — „was Heute in mir los iſt, rief er ungeduldig, mag der wiſſen, welchen die Chriſten den Teufel nennen!“

„Ihr flucht ja ordentlich;“ ſagte Bertram lächelnd, indem er ihm aus einer Nebengaſſe zufällig entgegentrat.

„Ach, mit Euch zu ſprechen, rief Thiodolf, Ihr ſonnenheller, mittagsſtiller Menſch, da wär' auch jede andre Stunde geſchickter dazu, als eben dieſe hier! Ich bin nicht viel beſſer, als verrückt.“

Damit eilte er ungeduldig vorüber, und Bertram lächelte ihm nach: wirſt ſchon zur Ruhe kommen, Du treues, ſchäumiges Meer. Das iſt eben des Himmels beſte Gunſt, wenn er Stürme, reinigend und prüfend, hinſchickt über Deines Gleichen.“

Pietro und Malgherita waren derweile in ſtaunendes Betrachten eines Bildes vertieft, das ihnen auf eine räthſelhafte Art zugekommen war. Auch als Thiodolf zu ihnen eintrat, konnten ſie ſich von ihrem Hinſchauen nicht abmüßigen. Sie winkten ihn nur ſchweigend herbei, und rückten die Kerzen ſo, daß er das Gemälde beſſer überſchauen konnte.

Seit dem erſten Blick, welchen er auf die Tafel warf, ſtand der Gaſt nicht minder geblendet und ſtaunend, als Wirth und Wirthin da. Was ihn zuerſt ergriff, war Iſoldens Geſtalt in Pilgerkleidung, wie ſie ſich vor der Pforte eines herrlichen Kloſters neigte, als um Einlaß bittend. Aber in der Pforte ſtand eine bleiche, ernſte Frau, aus deren Munde die Worte gingen: „vor den D[illegible]zeit thun die Häuſer des Herrn ſich auf; vor den Stolzen ſchließen eherne Riegel ſie zu. Komm wieder, meine Tochter, wenn Du anders geworden biſt.“ — Und auf einer andern Abtheilung der Tafel ſahe man abermals Iſoldens Geſtalt, in Mitten einer dunkeln, ärmlichen Wohnung, betend vor einem Kruzifix; vielfaches Arbeitsgeräth umher zeigte an, womit ſie die Stunden ausfülle, welche nicht das Gebet ausſchließlich in Anſpruch nehme. Aus ihrem Munde gingen die Worte: „Herr, wenn Ich ſo weit erniedrigt werden ſoll, als ich mich vordem ſelbſt erhöhet habe, wo ſoll ich dann hinſinken?“

Wie ſich nun die Beſchauer des Bildes nach und nach in Worten verſtändigten, ergab ſich, ein ſchönes, ſtummes Mädchen habe Heute Morgen die Tafel abgeliefert, und ſeie alsdann ſogleich wieder verſchwunden. — „Daß Iſolde das Bild gemalt hat, ſagte Malgherita, daran iſt kein Zweifel. Schon von Kindheit an ruhte der Geiſt unſres großen Ahnherrn nicht nur in Hinſicht ihres ernſten, ſtolzen Gemüthes auf ihr, ſondern auch die Meiſterherrſchaft über Griffel und Farbe

war

war mit auf ſie vererbt. Wie dieſe Geſtalten gefertigt ſind, ſo kühn und ſauber, ſo fleißig und frei, ſo hochgewaltig in jedem Zuge — Ihr Freunde, Niemand in der Welt kann ſo malen, als Iſolde allein.“

„O Iſolde, — ſagte Thiodolf demüthig, und ließ das Haupt ſinken, — mußt Du mich auf dieſe Weiſe an Dich mahnen? Wohl hatteſt Du Recht, ich war Deiner nicht werth. Aber Du herrliche Sonne, Du gehſt wieder auf an meinem Himmel, und alles Nebelbethören der Nacht entweicht.“

Pietro und Malgherita verſtanden ſeine Worte nicht, und auf ihre Fragen entgegnete er blos: „es iſt ſchon Alles wieder gut; aber freilich, es hätte recht ſchlimm werden können. Pfui, daß ein Nordmannsherz ſo gar kindiſch und leichtfertig ſchlagen kann.“

Indem ſchaute er wieder feſtern Blickes auf das Bild, und rief aus: „die bleiche Frau, welche Iſolden von der Kloſterſchwelle zurück weiſ't, iſt wahr und wahrhaftig die Prinzeſſin Theodora. Iſolde muß in Konſtantinopolis ſeyn, und trockne nur Deine Augen, Malgheritchen. Die ſoll uns nun in wenigen Tagen wieder zur Seite ſtehn.“

Elftes Kapitel.

Es ging mit dem Auffinden der herrlichen Erſcheinung nicht ſo ſchnell, als es Thiodolf gemeint hatte; vielmehr war und blieb, aller Anſtrengungen ungeachtet, Iſolde ſo unſichtbar, als je, und ihre Freunde fingen ſchon an zu zweifeln, ob ſie nicht Malgheriten jene Bilderboten ihres Ergehens aus einer weit entfernten Gegend herüber geſandt habe. Ein tiefer Schmerz begann ſich daher immer mehr in Thiodolfs Weſen einzuwurzeln, und das um ſo ernſter, da er ſich vorwarf, er habe durch den Leichtſinn, mit welchem er ſeine Blicke damals auf die junge Fürſtin Zoe lenkte, das Heil, Iſolden wieder anzutreffen, ſelbſt verſcherzt. Leider vermochte er auch jetzt noch nicht immer, wenn er nach Hofe geladen wird, — und das geſchah oft — den Augen der lieblichen Herrin ohne Herzklopfen zu begegnen, und das ſuchte er dann immer dadurch wieder auszugleichen, daß er der ältern Zoe eine recht gefliſſentliche Aufmerkſamkeit erwies. Dennoch blieb die jüngere, bei ihrer wunderſamen Gabe, zu errathen, wem es eigentlich galt.

Wenn ſich um dieſe Zeit Thiodolf in den Straßen von Konſtantinopolis ſehen ließ, pflegten ſich die Bürger neugierig zuzudrängen, auch wohl oft ihn mit lauten Beifallsbezeigungen zu begrüßen; denn die Milde, mit welcher er die Weiber und Kinder im engen Paſſe beſchützt hatte, zog alle Herzen in Liebe und Verehrung dem ſeinen entgegen, und je furchtbarherrlicher ſeine rieſige Heldengeſtalt leuchtete, je zaubriſcher abſtechend fand man dagegen jenen zarten freundlichen Sinn. Oft geſchah es, daß welche von den damals erretteten Knaben aus den Hausthüren hervorſtürzten, und gegen ſein Pferd anſprangen. Dann hob er wohl einen oder den andern mit ſicherer Gewandtheit zu ſich in den Sattel, und ließ den ſchwarzen Araberhengſt zum Ergötzen des

Kindes Kunſtſtücke machen. Er war der Liebling und das Geſpräch des ganzen Volks.

Gar innige Freude hatte ſein großer Meiſter Helmfrid darüber, und auch über des Jünglings immer ſittigeres und milderes Benehmen am Hofe, worin er wohl durch ſeine ſtillheimliche, innre Trauer deſto leichtere Fortſchritte machte. Denn vor dem ſtäten Ringen mit ſich ſelbſt, und der immer unerfüllten Sehnſucht erloſch mehr und mehr die einſt ſo ungebändigte Luſt am dreiſten Scherz, ohne daß man doch ſeiner tiefen Betrübniß inne geworden wäre, welche er, wie kräftige Gemüther wohl oft zu thun pflegen, als wär' es ein überköſtliches Juweel, ganz und gar für ſich allein behielt.

Er trat um dieſe Zeit eines Tages in Pietros Wohnung, und hielt ein Paar ſchöngeſtaltigte Schlittſchuh in der Hand. Da ihn die beiden Eheleute deshalb ein wenig verwundert anblickten, ſagte er: „ja, da iſt nichts zu verwundern. Wenn ich die nur erſt werde gebrauchen können, pfeilſchnell über die Teiche der Hauptſtadt hin! Und ein gutes Stück des Propontis denk' ich, muß ſich doch auch mit Eis belegen, falls er nicht gän lich zufrieren ſollte. Da wird mir's ſchon beſſer werden; verlaßt Euch drauf." — Pietro und Malgherita konnten ſich, trotz ihrer gegenwärtigen trüben Stimmung, des Lachens über ſein zuverſichtliches Hoffen auf den Eislauf in Konſtantinopolis nicht erwehren, und belehrten ihn, wie wenig daran zu denken ſei. Er ſchien nicht übel Luſt zu haben, ſeine Schlittſchuh gegen den Boden zu zertrümmern, aber doch zwang er den alten Ungeſtüm mit ſtiller Kraft zurück, und ſagte blos ſehr wehmüthig: „es iſt überhaupt, als hätte mich hier die Gegend gar nicht ein Bischen lieb. Entweder ſie antwortet mir mit böslichen Lockgeſängen, oder ſie ſagt gradezu Nein, auf Alles, was ich bitten möchte und fragen. — Eins, liebe Kinder, wollt mir zu Gefallen thun. Behaltet hier dieſe armen, ſchönen Schlittſchuhe, und wenn Ihr einmal in die glücklichen Lande wieder hinkommt, wo es helle Eisſpiegel giebt und feſte Seeen, — zwar dahin kommt Ihr wohl nimmermehr; Ihr verlangt auch gar nicht darnach, und ich rede ganz verwirrt." — Er trat an ein Fenſter, und blickte ſehnſüchtig nach dem Siebengeſtirn auf, welches eben im hereindunkelnden

Abend über die Dächer der Stadt aufzuſteigen begann.

Malgherita zeigte ſich über ſeine ſanfte Trauer ſehr bewegt, und bat ihn, ſich mit Pietro ein wenig durch die Gaſſen der Stadt zu ergehn. Sie habe ohnehin eine kranke, traumvolle Nacht gehabt, und wünſche ein wenig zu ſchlummern. Es geſchah nach ihrem Gebote, und die beiden Freunde ſchritten nachdenklich an der Seite eines vielbeſuchten freien Platzes auf und nieder.

Plötzlich ſtand Pietro ſtill, erfaßte ſeines Gefährten Arm, und rief: „Alles trügt mich, oder die dort im bunten Kopftuche iſt das ſtumme Mädchen, welche uns Iſoldens Bild gebracht hat.“ — Des Isländers Falkenauge ergriff ſogleich die bezeichnete Geſtalt, aber eben ſo ſchnell war ſie in Dämmrung und Volksgewirr untergetaucht, und vermuthlich in eine der benachbarten Straßen verſchwunden.

„Sie kann nur dort nach dem Meere hinunter ſeyn, oder dort nach der Sophieenkirche hinauf, ſagte Thiodolf. Nimm Du jene Seite, Bruder, ich nehme dieſe; und wer die ſeltſame Geſtalt in's Auge faßt, ſchreitet ihr unbemerkt nach bis in das Haus, worin ſie eingeht. Dann muß man nach den Umſtänden ermeſſen, was zu thun iſt. Auf allen Fall aber giebt es eine ſichre Spur."

Die Freunde eilten mit hoffnungſchlagenden Herzen auseinander, und verfolgten die angewieſenen Bahnen.

Noch war Thiodolf die Straße, welche nach der Sophienkirche führt, nicht weit hinausgekommen, da ſah er bereits das bunte Kopftuch wieder im Sternenlichte unweit vor ſich ſchimmern. Er hatte jetzt nur Mühe, ſeinen ungeduldigen Schritt zu zügeln, damit nicht etwa die Wandlerin ſcheu vor ſeinem Nachforſchen werde. Aber als weiter und weiter von dem beſuchten Platze die Menſchen ſich immer mehr verloren, und Thiodolf mit dem ſtummen Mädchen faſt allein in der dunkeln Straße ging, fing das arme Kind dennoch an, ſich vor dem rieſigen Krieger, der wie an ihre Ferſen geheftet ſchien, zu entſetzen. Sie wandte ſich rechts, ſie wandte ſich wieder links, aus der Hauptgaſſe in Nebengäßchen, aus Nebengäßchen wieder in die Hauptgaſſe hinein — immer das gewaltige Bild als ihr Schatten ihr nach. Da — ſie mochte nicht weit mehr von ihrem Ziel entfernt ſeyn — beugte ſie zitternd die Knie, und ſuchte mit allem Beweglichen, was Angſt und ſtumme Geberdenſprache an ſich tragen, den Ritter zu erbitten, er möge ihre Spur verlaſſen. — „Holdes Kind, ſagte Thiodolf, Du weißt Dich recht eindringlich zu verſtändigen, aber meines ganzen Lebens Sehnſucht und Luſt ruft mich Deines Weges entlang. Ich laſſe nicht von Dir, es ſeie dann, ich habe diejenige gefunden, welche ich ſuche, oder — was alle Götter verhüten mögen, — ich müſſe erfahren, auch Dein Weg richte ſich nicht zu ihr." — Das Mädchen rang in ſchmerzlicher Angſt ihre Hände, und wußte nicht, ſollte ſie bleiben, ſollte ſie gehn.

Da trat urplötzlich eine hohe, weißverſchleierte Geſtalt zwiſchen die Beiden ein, die ſagte zu Thiodolf: „Du frevelhafter Kriegsmann, zurück! Ich bin die heimliche Helferin."

Alle Schauder, die bei Glykomedons nächtlichem Begräbniſſe den Jüngling erfaßt hatten, zuckten jetzt, wie neu heraufbeſchworen, durch ſeine Bruſt. Doch ſtand er feſt, und ſagte: „wer biſt Du, heimliche Helferin? Und was hab' ich mit Dir zu ſchaffen?" — „Wer ich bin? kam die Antwort zurück. Da frage Du ganz Konſtantinopolis drum. — Was ich mit Dir zu ſchaffen habe? Dreiſter Menſch, das wirſt Du, ach leider! noch oftmals erfahren."

Thiodolf wandte ſich im innern Beben und gedachte zu gehn, aber er fühlte die Hand der heimlichen Helferin zurückhaltend an ſeinem Mantel. — „Was ſoll's noch?" fragte er mit dumpfer Stimme. — „Manneswort auf Ehr' und Pflicht, entgegnete die Schleiergeſtalt, daß Du nie dergleichen Nachſchleichen wiederholen willſt, wie Heut. Das kleidet einen ritterlichen Kriegshelden Deiner Art gar ſchlecht." — In Beſchämung und Grauen gab er das begehrte Verſprechen, und eilte flüchtigen Fußes nach der Wäringerburg zurück, auf keine Weiſe geſtimmt, ſich Heute vor Pietro oder Malgherita ſehen zu laſſen.

Zwölftes Kapitel.

Derweil die beiden Männer auf ihren ſeltſamen Spuren umherſchweiften, ſchlief Malgherita, über die Kiſſen ihres Ruhebettes hingelehnt, einen ängſtlichen, verworrenen Schlaf. Ob das, was ſie während dieſer Zeit erblickt haben wollte, dem Traum angehörte oder dem Wachen, — es ſchien ſich nie gänzlich ermitteln zu laſſen, aber ſie erzählte Folgendes, und ſchwur darauf, ihre leiblichen Augen haben es geſehn.

Emporfahrend aus dem ſchwerdrückenden Schlummer, ward ſie in der Dämmerung, welche eine einzige Lampe durch das Gemach verbreitete, mit Schaudern einer großen, grauen Mannesgeſtalt gewahr. Die ſaß unfern von ihr in einem Lehnſeſſel, klimperte auf einer halbbezogenen Zither, und ſahe ſtarr nach ihr herüber. Wie ſie genauer hinblickte, war es der Geiſt ihres Vaters. Das Entſetzen faßte ſie zu hart an, als daß ſie hätte nach ihren Mägden rufen können, zu hart auch, um ihr nur eine Wimper zucken zu laſſen. Starr und regungslos und wie vereiſ't ſtanden ihre Augen auf die trübe Erſcheinung gerichtet.

Die griff in die verſtimmten Saiten, und ſang mit heiſrem Tone etwa folgende Worte:

„Kennſt Du am Provenzal'ſchen Strande
Des großen Freiherrn Haus?
Das fuhr empor im heißen Brande,
Nun liegt's im dunkeln Graus.

Der große Freiherr hat entzündet
Die wilde Feuergluth,
Dem trüben Wahnſinn halb verbündet,
Und halb dem kühnen Muth.

Ei, ei, was haſt Du dort verborgen,
Du Ahnherr, in der Burg?
Trifft Alles ſeinen kalten Morgen,
Und Luft und Licht weht durch.

Der große Freiherr hat gebrochen
Am heiligen Geſtein;
Da hat der Ahnherr ſich gerochen
Mit grauſem Feuerſchein.

Halloh, halloh! Die Flammen lodern,
Die alte Veſte bricht! —
Haſt, Kindlein, noch was dran zu fodern? —
Ich rath' Dir's, nah' Dich nicht.

Oft um die Trümmer zürnend wanket
Des großen Freiherrn Geiſt.
Und was der Malgheriten danket —
Du weißt wohl, was Du weißt!“

Da that die furchtbare Geſtalt noch einige mißlautende Griffe auf der Zither, und wankte hinaus. Pietro fand heimkehrend Margheriten in fieberhaftem Erbeben.

Zwar ſtellte die nächſte Morgenſonne mit ihrem beruhigenden Licht die Geſundheit der erſchreckten Frau ziemlich wieder her, doch blieb ihr Geiſt von fortdauernden Schrecken befangen. Pietro hoffte durch Veritàn Nachrichten einzuholen, vor denen die Ausſage der ſpukhaften Erſcheinung in nichtigen Nebel verſchwände, und eilte deshalb zu ihm. Leider fand er ſtatt der Widerlegung nur furchtbare Beſtätigung. Der Kaufherr hatte ſo eben Botſchaft aus Marſeille empfangen, wie des großen Freiherrn Schloß ſchon vor mehrern Monaten niedergebrannt ſei. Man wollte ſogar auch wiſſen, der Burgherr habe das Feuer beim unvorſichtig nächtlichen Suchen nach der vermauerten Prophezeihung ſeines Stammvaters ſelbſt entzündet, und ſei verzweifelten Muthes unter den einſtürzenden Trümmern jenes furchtbaren Bogenganges begraben worden.

Dreizehntes Kapitel.

Als Thiodolf einige Tage darauf zum Frühtrunk in Pietro's Behauſung gekommen war, ſagte Malghkrita: „ſiehſt Du wohl, Thiodolf, es fällt kein einziges Wort auf die Erde, welches die Menſchenkinder ſprechen, keiner ihrer Träume verweht in bloße, geſtaltloſe Luft, denn die Schickſalsgötter horchen ſcharf auf. Erinnerſt Du Dich noch, wie mich Dein Sang am Fenſter und die Heklasgluth ſo ſehr erſchreckten? Es geſchah bloß deswegen, weil ich immer träumen mußte, durch meine Verwahrloſung bei der Flucht ſei das väterliche Schloß in Brand gerathen. Nun iſt das alles zur Richtigkeit gekommen, wenn auch freilich in einem andern Sinn. Ich aber bin es ja doch immer, aus deren Hand der erſte Funke in den geheimnißreichen Bau gefallen iſt.“

„So flog die eigentliche zündende Fackel aus meiner Hand! entgegnete Thiodolf. Iſoldens Entführung hat doch das rechte wilde Verwirren erſt angefacht. Hätte ich zu warten vermocht! Aber da griff ich wild hinein, und riß die Hallen über uns zuſammen, drinnen wir allzumal friedlich und ſelig hätten wohnen können."

Malgherita weinte ſtill, und Thiodolf ſagte freundlich: „Nein, ſeht es auch nicht allzutraurig an, edle Frau. So ganz und gar zuſammengeriſſen ſind die Hallen unſres Glücks noch nicht, und ich denke, Leuchten hineinzutragen, daß wir etwas von den verſchütteten Schätzen wiederfinden. Auf jene ſchleichende — ja, ich muß es nur frei herausſagen: unritterliche Weiſe fürder nachzuforſchen — das hab' ich freilich verredet. Aber ſeht Ihr nicht dort auf dem Wege die welſche Prinzeſſin Theodora? Die will ich frei und ehrlich herausfragen, was ſie von Iſolden weiß. Das geht gegen kein ehrliches Gelübde." — Und alsbald richtete er ſeine Schritte nach dem Pallaſt, wohin er wieder zur feierlichen Mittagstafel geladen war.

Der blühenden Zoe Augen fanden ihn unter der Menge der Heeresfürſten und Ritter, — er fühlte das ſehr wohl, auch ohne aufzuſehn, — aber um ſo eifriger drängte er ſich nach der ältern Zoe hin, diesmal auch noch durch den Wunſch getrieben, mit ihrer Schweſter Theodora zu ſprechen.

Er öffnete gegen dieſe bisweilen ſchon den Mund zu einer Frage, doch ernſt und kalt und beinahe drohend ſah ihn das blaſſe Geſicht an; er mußte an die heimliche Helferin denken, und verſtummte.

Nach der Tafel gewann er doch endlich Gelegenheit und Muth, ihr zuzuflüſtern: „um Alles, was Euch lieb iſt, edle Fürſtin Theodora, wollet mir die Antwort auf eine einzige Frage nicht abſchlagen.“

Da ſah ihn Theodora mit tiefer, eiſiger Strenge an, ſprechend: „frevler, heidniſch geſinnter Menſch, hebt Euch in Eure Weltlichkeit zurück, und von mir weg. Wollt Ihr aber ſo gern fragen und ſo dreiſt, da geht auf die Trümmer der Freiherrnburg bei Marſeille, zur Nachtzeit etwa, wenn Euch Niemand ſtört, und ſchaut tief in Euer eignes, wildes Innre hinein. Ich meine ja wohl, da wird Euch eine Antwort zu Theil werden, aber eine erſchreckliche vielleicht.“

Von Schauder ergriffen, ſagte Thiodolf unwillkürlich: „Ihr ſeid wohl gar die furchtbare, heimliche Helferin ſelbſt?“

„Helferin? entgegnete Theodora. Eure Helferin wahrhaftig nicht.“ Damit wandte ſie ihm den Rücken zu, und verließ den Saal. Bald darauf ging die ganze Tafelgeſellſchaft auseinander, und Thiodolf ſchritt ſehr verſtörten und zerſtreuten Sinnes durch die vielfach verſchlungnen Hallen des Schloßgebäudes fort.

Er wunderte ſich endlich, noch immer nicht in das Freie zu kommen, und ward nun erſt gewahr, daß er ganz irre gegangen ſei. Die Wachen hatten ihn allerwärts, überzeugt, der angeſehene, vom Kaiſer ſehr geliebte Hauptmann komme mit einem wichtigen Auftrage, Thor und Thüren geöffnet, ohne ihr ehrerbietiges Schweigen zu brechen, und ſo ſtand er denn plötzlich in einem ihm noch ganz unbekannten Flügel des Pallaſtes.

Ein liebliches Klingen kam zu ihm herüber, halb wie von Gold- und Silberglöcklein, halb wie von zwitſchernden Vögeln, und wie er die nächſte Thür öffnete, ſtand er unter den weitverbreiteten Zweigen eines goldnen Palmbaums; goldne Vöglein ſaßen zwiſchen dem Laube und ſangen; aber unten am Stamme lagen zwei mächtige Goldlöwen, die verdrehten ihre Augen wunderſam, und unwillkürlich fuhr Thiodolfs Hand an das Schwerdt.

Da

Da ging eine Seitenthür auf; die blühende Zoe ward ſichtbar vor einem von Blumen und Geſträuchen reichblühenden Gemach, und den jungen Nordmann freundlich anlächelnd, ſagte ſie: „ei, wie kommt denn Eure tapfre Hand dazu, dieſe goldnen Geſtaltungen die ſchönſten Zierden des Pallaſtes, befehden zu wollen? Ich ſollte aber wohl eher fragen, wie Ihr bis hier an meine Kammern gelangt ſeid. Doch Euch führt ohne Zweifel irgend eine hochwichtige Botſchaft des Kaiſers hierher, und überhaupt: willkommen, mein ritterlicher Held."

„Dann, entgegnete Thiodolf — indem er ſich mit all der Zierlichkeit verneigte, die der ſchöne ringfertige Mann den Hofrittern leichtlich abgelernt hatte, — Dame, wollet mir es zu Gute halten, wenn ich nicht ganz ſo antworte, wie ich eigentlich ſollte. Ich bin kein Bote des Kaiſers, ich bin nur ein Verirrter in den ſteinernen Laubengängen dieſes Pallaſtes, und nun ich hier unter den goldnen Zweigen ſtehe, neben mir die goldnen Thiere, vor mir das Abbild aller Frauenſchönheit und Liebesgewalt — nun muß mir ja zu Sinne werden, als wäre ich in die Irre eines Zauberwaldes gerathen, berufen, die ſchöne Dame von ihren Löwenwächtern zu befreien.“

Zoe lächelte ihn mit freundlichem Kopfſchütteln an. — „Wunderlicher Menſch! ſagte ſie. Aber da Ihr einmal hier ſeid, ſollt Ihr mir etwas zur Zither ſingen.“ — Sie winkte ihn ſich nach in das blumenduftige Gemach.

Da ſaß er auf den ſeidnen Polſtern, neben der anmuthigen und gefürchteten Geſtalt. Ehe er ſich noch recht beſinnen konnte, hatte ſie ihm eine Zither in den Arm gelegt; ſeine Hand gaukelte wie im Traum durch die Saiten, und als Zoe ihn bat, er ſolle einmal von der ernſten Norderweiſe ablaſſen, und in italiſchen Maaßen ſingen, entquoll ſeinen Lippen folgendes Lied:

„Durch verſteinte Waldespforten,
Zwiſchen ungekannten Orten,
Blöd' in Traum und Wahn befangen,
Geht des Ritters Zauberpfad.
Ob zur Rechten, ob zur Linken
Bilder locken, Lichter blinken,
Seine Augen ſind verhangen,
Und er thut nach fremdem Rath.

„Wandrer ſprich, in welche Weiten
Soll die fremde Macht Dich leiten?

Wo ſoll Ruhe Dich umfaſſen,
Und des Weilens milde Luſt?“
„Weiß ich ſelbſt es Euch zu ſagen?
Wünſchen muß ich, hoffen, zagen,
Muß das eigne Sehnen haſſen,
Wir verwunden eigne Bruſt.“

Und da kam er faſt zur Stelle;
Vöglein ſangen klar und helle,
Löwen wie aus Zaubergolde
Warfen klugen Blick ihm zu.
Blüthengärten dicht daneben,
Zitherklänge, lockend Leben,
Schon verweilt' er — ach Iſolde,
Ach Du läßt ihm nimmer Ruh!“

„Entlaßt mich, holde Fürſtin; ſagte er, die Zither vor Zoes Füße niederlegend. Ihr könnt tauſend beſſre Sänger hören, als dieſen verwilderten, betrübten.“

Damit neigte er ſich demüthig, und verließ das Gemach. Er ſah wohl, wie Zoe die Augen mit den ſchönen Händen verdeckte, und eilte um ſo ſchneller durch Säle und Vorhallen hin, die Steigen hinab, und erſt, als er draußen unter dem Sternenhimmel ſtand, richtete er die Blicke, nach ſeiner Gewohnheit, frei wieder empor.

Vierzehntes Kapitel.

Er ward nun erſt gewahr, daß ein Geräuſch, welches er bisher für einen Wiederhall ſeiner eignen Tritte hielt, von einem ihm Nachwandelnden herkam. Philippos, ein blühender Edelknabe, den er wohl ſonſt ſchon mit Wohlgefallen im Gefolge des Kaiſers bemerkt hatte, ſtand hinter ihm. Indem ſich der mannigfach verſtörte Thiodolf mit einigem Unwillen nach ihm hinwandte, neigte ſich der Jüngling demüthig, und ſagte: „Herr, lieber, hochgewaltiger Herr, wollet mich für keinen Spaher anſehen, oder für irgend ein Weſen, das einer ſo unwürdigen Creatur im mindeſten gleich ſähe. Mich haben ritterliche, ruhmwürdige Aeltern erzeugt, und Euern Schritten nach treiben mich Liebe und Ehre. O gönnt mir das eine, nur das Eine Glück, daß ich Euer Schildträger werden darf, wenn Ihr im künftigen Lenz gegen die Bulgaren in's Feld rückt.“

„In aller Götter Namen, lieber Sohn, entgegnete Thiodolf. Mir iſt es recht. Aber Du weißt ja, des Kaiſers Einwilligung gehört vor

Allem dazu, und dann, mein artiges, freundliches Kind — wir Wäringer reiten ſcharf, wir ſchleudern gewaltig den Speer, wir ſetzen kühn durch Seefluth und Strom. Du müßteſt alsbald in unſre Reihen eintreten, um zu erlernen, was Dir noch fehlt.“

Philippos lächelte, und erwiederte blos: „Euer Wort hab' ich doch, lieber Herr?“ und als Thiodolf ſein Haupt bejahend neigte, ſprang der Knabe, mit kriegriſch edlem Gruße, in den Pallaſt zurück.

„Das iſt auch noch ſo Einer!“ ſagte Thiodolf in ſich hinein, und ſchaute mit wehmüthigem Kopfſchütteln dem Knaben nach. Dann lächelte er über den Klang ſeiner eignen Worte, und fuhr fort: „auch ſo Einer? Was für Einen hab' ich doch nur damit gemeint? Einen Jüngling! Einen freudigen, hoffnungsfriſchen Menſchen, dem alles Roth am Himmel ausſieht, wie Morgenroth! Bin ich denn —?“

Das Gefühl der innern Schmerzen, unter welchen die Jugend bisweilen vor dem heranrückenden Mannesalter zu erliegen beginnt, zog wie mit plötzlichem Krampfe durch des Verſtummenden Bruſt. Er drückte beide Hände feſt auf die Augen, und ſtand eine Weile, wie gelähmt. — „Es iſt ein wunderlicher, verſtörender Himmelsſtrich hier!“ ſagte er endlich, raſſelte mit den Waffen, als um ſich ſelbſt zu erwecken, und wollte ſeinen Heimweg raſch wieder antreten.

Da ſchaute die Sophieenkirche mit vielen hellen Lichtern durch die wachſende Dunkelheit nach ihm herüber, andächtig milde Klänge wogten aus den herrlichen Gewölben über die finſtre Erde hin. Man las dort ſo eben zur Ehre und zum Heil eines längſtverſtorbenen Kaiſerprinzen, einer alten Stiftung zufolge, ſehr feierlich die Meſſe.

„Wenn das hier Morgendämmerung wäre, ſtatt Abenddämmerung, ſagte Thiodolf zu ſich ſelbſt, da könnte man die leuchtende Kirchengeſtalt mit dem weißen Chriſt vergleichen, wie der am See Tiberias ſtand, und winkte ſeine Jünger freundlich zu ſich hin. Er hat zwar vermuthlich nicht ſo prächtig dabei ausgeſehn, ſondern vielmehr mild und ahnungsvoll, wie Mondenſchein. Ach, wer das hätte mit anſehn können!“ — Ihm ſtieg dabei die gewohnte ſüße Wehmuth, womit dieſe Erinnerung ihn beſtändig zu überſchauen pflegte, wieder empor, und er ſchritt langſamen, feierlichen Ganges auf die Sophieenkirche zu, trat leiſe und ſinnend unter die friedlichen Gewölbe ein.

Die Feier ging ſo eben zu Ende; und als ſie gänzlich verhallt war, traten noch, den alten Stiftungsgeſetzen zufolge, zwei Nonnenchöre gegen die Gruft; die ſangen ohne alle Inſtrumentalbegleitung, einander fragend und antwortend, folgendes Lied:

Erſter Chor.

„Wer ſtand am See Tiberias
Im weißen Kleid?

Zweiter Chor.

Der, dem die Augen waren naß
Um unſer Leid.

Erſter Chor.

Um unſer Leid?

Zweiter Chor.

Um ew'ges Leid!

Erſter Chor.

Wer tilgt das ew'ge Leid?

Zweiter Chor.

Wer ſtand am See Tiberias,
Im weißen Lammes Kleid.

Beide Chöre.

Menſch, wenn Dein Auge Dir wird naß
Um unſer ew'ges Leid,
Winkt Dir vom See Tiberias
Der Held im weißen Kleid.“

Thiodolf war vor dieſen Klängen, die ihm das rührendſte Bild, das er kannte, ſo tief in das Herz hereintönten, bitterlich weinend in die Knien geſunken, und alle Anweſende erbauten ſich an ſeiner Andacht.

Als nun der Geſang zu Ende war, und die Lichter eins nach dem andern verlöſchten, wollte er ſich auch hinaus begeben; da hielt ihm eine edle Matrone in groſſer Demuth und Rührung das Weihwaſſer entgegen, Thiodolf aber, deſſen Gebrauch ſchon früher geſehn habend, erwiederte: „o bemüht Euch nicht, meine viel edle Dame! Leider verſteh' ich vom weißen Chriſt noch immer nur kaum ein Tauſendtheil, und darf mich alſo nicht geberden, wie es ſeine friedliche Heerde thut.“ — Die Matrone wandte ſich ſtaunend ab, und ein Mann, den Thiodolf für den Kämmerling Michael Andregenes erkannte, ſagte leiſe zu einigen Umſtehenden: „ich habe ſchon längſt gedacht, er ſeie kein Chriſt, mir iſt er niemalen ſo vorgekommen.“ — Thiodolf aber wandte ſich gegen ihn, und ſagte: „das iſt Euch auch ganz recht vorgekommen, lieber Herr, aber ich wollte, Ihr hättet Eure unangenehme Stimme in dieſen feierlichen Augenblicken nicht hören laſſen.“

Fünfzehntes Kapitel.

Wenige Tage darauf ließ der Kaiſer den jungen Isländer zur ungewohnten Stunde in ſeine Kammern berufen. Ganz allein ſaß der alte ehrwürdige Regent hinter einem Tiſch, vor ſich eine große, aufgeſchlagne Bibel.

„Was meinſt Du zu dieſem Buche, junger Menſch?“ redete er ihn an. „Wohl wußt' ich von Anfang her, daß Du nicht zu ſeinen ſtrengſten Bekennern gehörteſt; aber jetzt hat mir einer meiner Diener berichten wollen, Du verwürfeſt den Glauben daran gänzlich und offenbar.“

„Mein großmächtiger Herr, die Antwort iſt ein wenig ſchwer; entgegnete Thiodolf. Weiß ich doch noch gar nicht, welch ein großes, herrliches Buch es iſt, das Ihr da vor Euch liegen habt. Handelt es aber vom lieben, weißen Chriſt, und ſteht vor allem die Geſchichte mit drin, wie er am See Tiberias ſeinen treuen Jüngern erſchien — “

„Ja, das Alles ſteht in dieſem Buch, erwiederte der Kaiſer, und, Thiodolf, wenn Ihr den Inhalt ſo lieb habt, warum bekennt Ihr Euch nicht dazu?“

„Lieber Herr, ſagte Thiodolf, man kann etwas ſehr lieb haben, und es dennoch nur gar ſchlecht verſtehen. So geht es mir mit dem weißen Chriſt. Für einen milden guten Geiſt ſeh' ich ihn an; aber wie er oder überhaupt irgend ein Menſch Gottes Sohn ſeyn kann, verſteh' ich dennoch nicht. Da ſtell' ich mich lieber weit ab, um ihm weder durch träumeriſches Anſchreien, noch durch freches Verwerfen Unrecht zu thun.“

„Du wirſt mir beinahe noch lieber in Deiner männlichen Weigerung; ſagte der Kaiſer nachdenklich. Und dennoch muß ich darüber wieder von

Dir laſſen; wenigſtens ſo gnädig und huldreich nahe bleiben, wie bis auf den heutigen Tag, kann ich Dir nicht.“

„Das iſt ſchlimm, lieber, freundlicher Herr, ſagte Thiodolf, aber in Alles, was nicht zu ändern ſteht, muß ſich ein rechter Mann ungeſtörten Muthes finden. Deshalb verfügt nur ſogleich, was Euch das Rechte dünkt.“

„Es ſind unter meinen zahlloſen Schaaren manche Kriegsleute, welche die ewige Wahrheit der Religion noch nicht ergriffen hat, ſagte der Kaiſer; ja, ſelbſt viele meiner Väringer ſtehn mit Euch in einem und demſelben Fall. Bleibt alſo, dafern Ihr es wollt, mein ritterlicher Hauptmann nach wie vor, aber aus meines Mahles Bechern zu trinken, an meiner Seiten zwiſchen den edlen Frauen meines Hofes zu ſitzen, das iſt ein Vorrecht, welches nur Chriſten ziemt. Ich darf und will Euch nicht wieder laden, Thiodolf, bis Ihr das Bad der heiligen Taufe empfangen habt.“

„O, ſagte der Jüngling, da kann es leichtlich kommen, daß ich hiermit von Eurer Tafel Abſchied nehme auf Nimmerwiederſehn. Und aller

Ehr' und Freude ungeachtet, die mir auf dieſe Weiſe entgeht, mag es doch vielleicht recht, recht ſehr gut ſeyn, daß es grade ſo komme, und nicht anders. Im Uebrigen, Herr — ich hätte mich vielleicht ſchon früher taufen laſſen, denn ehemals kam es mir ziemlich gleichgültig vor, daß man eben Waſſer über mich hingöſſe, und ſpräch' ein Paar Worte dazu. Nun aber hab' ich mir vorgenommen, ich will entweder ein recht feſter Jünger ſeyn aus der Schaar des lieben ehrwürdigen weißen Chriſts, oder gar keiner.“

„Nimm doch Unterricht in den Lehren des Chriſtenthumes, Thiodolf, mein lieber Sohn, ſagte der Kaiſer. Ich will zwei meiner gelehrteſten Biſchöfe zu Dir ſenden.“

„In Gottesnamen, mein gnädiger, freundlicher Herr! rief der Jüngling aus. Und wenn ſie nur halb ſo tüchtig und eifrig lehren, als ich zu lernen gedenke, wird Alles ohne Zweifel bald und gut gethan ſeyn.“

Der Kaiſer neigte ſich, gnädig entlaſſend, indem er noch hinzufügte: „wenn Du Dich etwa in den kaiſerlichen Gärten ergeheſt, Thiodolf, und mir oder den Prinzeſſinnen begegneſt, brauchſt

Du deshalb nicht auszuweichen. Wir würden Dich ungern ſo auf einmal gänzlich vermiſſen, und ein zufälliges Zuſammentreffen geht nicht gegen meine Würde und Pflicht.“

Thiodolf ſchritt dankend und mit leichtem Herzen hinaus. Bisher hatte es ihn wohl oftmalen gedrückt, daß man thue, als gehöre er zu den Chriſten, und er ſtehe ja dennoch mit Leib und Seele draußen in dem wilden, von uralten Götzenbildern und Opferheerden durchfunkelten Wald.

Michael Androgenes drückte ſich mit einiger Scheue ſeitwärts an die Wand, indem Thiodolf aus den kaiſerlichen Kammern kam. Der junge Wäringerhauptmann blieb vor ihm ſtehen, und blickte ihn eine geraume Zeit lächelnd an. Endlich ſagte er: „Ihr werdet ja wahrhaftig immer bläſſer und bläſſer, mein lieber Kämmerling. Was ſoll denn das bedeuten? Ach ſo, nun fällt mir's ein! Ihr denkt daran, daß die Gallerie ſehr nahe iſt, über die ich damals den Glykomedon halsbrechender Weiſe hinauswarf. Seid ruhig. Euch thu' ich nichts. Denn ſeht, der Glykomedon hatte mir viel, viel mehr in meinem Leben verſtört, als Ihr, liebes Herrlein, das je werdet im Stande ſeyn. Vielmehr, mein guter Kämmerling, habt Ihr mir einen großen Dienſt erwieſen mit Euern Berichten; auch ſehe ich jetzt die Sitten und Rechte des Pallaſtlebens viel beſſer, als damals, ein. Mit Gott, Herr Kämmerling, und meinen beſten Dank.

Thiodolf ſchritt raſchen, leichten Ganges fürder, und Michael Androgenes ſetzte ſeine verlegnen Bücklinge fort, bis ihm das Lachen ſeiner Genoſſen kund gab, der gefürchtete Nordmann ſey ſchon längſt aus den Sälen hinaus.

Sechzehntes Kapitel.

Der Religionsunterricht Thiodolfs nahm einen ſeltſamen Gang, und die zwei Biſchöfe, welche zu ſeiner Bekehrung abgeordnet waren, irrten ſich beinahe ſelbſt untereinander über die wunderlichen Dinge, die während dieſes Geſchäftes vorfielen. Bald ſagte Thiodolf, einem freundlichen Kinde vergleichbar, zu Allem, was man ihm zuſprach: Ja, und hörte mit anmuthigem Lächeln und vergnügtem Kopfnicken ſtundenlang zu. — Dann aber gab es auch wieder Lehren, wo der junge Held feſt auf derſelben Stelle ſtehen blieb, wie ein zürnendes, ungebändigtes Roß, und ſich auf gar keine Weiſe bedeuten ließ. Ja, es kam wohl bisweilen gar zu ſo heftigen Ausbrüchen, daß er ſeinen Lehrern die Verſicherung gab, ſie ſeien halbherzige Burſche, werth, daß er ſie aus den Wäringermauern hinaustreibe; nur einzig und allein gelte ihm dazu des Kaiſers Geſetzesordnung zu ehrenwerth und lieb.

Auf ſolche harte Reden erwiederte ihm einſtmalen der älteſte ſeiner Lehrer, wenn er ſich nicht geduldiger und ſittiger füge, werde man ihn Augenblicks verlaſſen, wo er dann wohl den unheimlichen Mächten, die bereits ſo wilde Gewalt über ſein Leben übten, auf ewig anheim fallen müſſe. — Kopfſchüttelnd ſahe Thiodolf die Beiden an.

Endlich erhub er ſeine Stimme, und ſagte: Leute, wenn Ihr wirklich glaubt, was Ihr zu glauben vorgebt, wenn Ihr's ſo recht mit ganzer Seele glaubt — wie kann es Euch da in den

Sinn kommen, mich zu verlaſſen um einiger Scheltworte willen? Den lieben, weißen Chriſt hatten ſie gegeißelt und geſchmäht und getödtet, und dennoch kam er ſogar wieder aus dem Grabe heraus, um allen armen Sündern zu helfen, ſelbſt dem mit, der ihm den Speer in die Seite gebohrt hatte. — Ach, Ihr mögt mir ſchöne Nachfolger des weißen Chriſtes ſeyn! Gewiß, Euch ſchlägt unter Euern prächtigen Röcken weit ein andres Herz, als ihm unter ſeinem Lammeskleide ſchlug. Geht doch in Euch, Kinder; thut, wie er es that, als er die Taubenkrämer und Geldwechsler aus dem Tempel warf; da ſoll es ſchon beſſer werden mit Euerm Herzen und mit meiner Bekehrung auch."

Die Biſchöfe ſchlugen ihre Augen vor ihm nieder, und waren verſucht, zu glauben, er prüfe ſie nur, im Herzen aber ſei er ein weit geförderter, ihnen ſehr überleg'ner Chriſt. Doch merkten ſie bald wieder an überkühnen Einfällen und heidniſchen Anrufungen, er ſtehe noch in ſeinem alten, verwirrten Glauben mitten inne, und blos vor einzelnen Lichtblicken ſeines edlen Gemüthes glühe ihm die bald verlodernde Fackel der rechten

Wahrheit auf Augenblicke an. Dann arbeiteten ſie um ſo hoffnungsvoller an ſeiner Bekehrung, und ließen auch ſchon deswegen nicht ab, weil der Kaiſer, der den jungen Helden liebte, ganz Konſtantinopolis, das ihn faſt vergötterte, die Augen mit innigem Verlangen auf den Ausgang dieſer Angelegenheit heftete. Dennoch kam man um keinen Schritt vorwärts; vielmehr ward Thiodolf immer kälter und trotziger gegen ſeine Lehrer, und gönnte ihnen nur ſelten einen freundlichen Blick. Auf ihre Klagen darüber pflegte er zu erwiedern: „wenn Ihr die Rechten wärt, Kinder, ginge Alles ſeinen rechten Gang, und ich wäre ſchon längſt der Rechte auch. Aber ſo wollt Ihr wohl an einer Glocken lauten, und zieht gewaltig am Strange, nur der Klöppel fehlt Euch drinnen, und die ganze Arbeit iſt umſonſt und um nichts.“ Dabei ward ſeine Sinnesart immer ernſter und wehmüthiger, denn je weniger er dazu gelangen konnte, den weißen Chriſt zu verſtehen, je inniger ſehnte er ſich nach ihm, und pflegte dann wohl öfters am Abend mit trübem Blick zu Malgheriten zu ſagen: „vergebliches Suchen! Das ſind gewiß die Runenworte, die eine böſe Zauberfrau bei meiner Geburt in ein Lindenholz eingeſchnitten hat. Wie lange irr' ich ſchon nach Iſolden umher! Und nun auch ſuch' ich ſo ämſig den weißen Chriſt! Und keine von beiden theuern Geſtalten weiß ich zu finden. Ach, ſie wollen ſich auch wohl gar nicht von mir finden laſſen, ſie ſpielen Verſtecken mit mir!"

Am friſcheſten und ſchnellſten fühlte er nach ſolchen Stunden die Freude wieder bei ſich einziehn, wenn er mit Philippos Waffenſpiele trieb. Der Edelknabe hatte vom Kaiſer Vergunſt erhalten, den bevorſtehenden Feldzug unter Thiodolfs Führung mitzumachen, und deshalb in der Wäringerburg gleich jetzt die nöthigen Vorübungen anzuſtellen. Kraft und freudige Zuverſicht funkelten aus des Heldenjünglings Augen und belebten ſeine Glieder, vorzüglich wenn die Roſſe vorgeführt wurden, und es galt, ſie zu gewagten Sprüngen zu treiben, oder von ihnen herab den Speer zu werfen mitten im wildeſten Lauf. Auch war es, als kennten die ritterlichen Thiere den jungen Edelknecht, und hätten ihn ſehr lieb, weshalb Thiodolf öfters zu ihm zu ſagen pflegte: „es iſt hübſch, daß in Euder Griechenſprache Philippos ſo viel bedeutet, als Roßlieb in der unſern, und Deine Aeltern haben gut gethan, Dich alſo zu benennen."

Siebzehntes Kapitel.

Der Frühling war indeß herangekommen; wie ſichtbarlich Blüthen niederſtreuend lächelte der Himmel über die Gärten und Gewäſſer der Hauptſtadt herab, anmuthige Lieder und helle Muſiktöne aus Zithern oder Flöten ſchwebten ſo von Wieſengründen als dahingleitenden Schiffen gegen das ſonnigblaue Zelt empor.

Thiodolf war vergnügt, wie er es ſeit Monden nicht geweſen war. — „Denn ſieh, pflegte er wohl zu Philippos zu ſagen, es iſt nicht nur, daß nun der Feldzug mit jedem Tage näher heranrückt; ich war überhaupt dieſes ganzen Winters von Herzen ſatt. Bei mir daheim, wo die Flüſſe ſtarren, die Thäler ſich füllen mit Schnee vor dem gewaltigen Norderhauch, und zu lauter feſten, leuchtenden Bahnen werden für Kriegsmann und Jäger — bei mir, wo oftmalen auf Eisfeldern ſo viel tauſend Winterſterne funkeln in kalter herrlicher Mondnacht, daß man der Geſtirn' am Himmel drüber vergeſſen möchte — bei mir, wo die Bären angeſchritten kommen im Zorn des Froſtes, hoch aufgerichtet, Schnee und Eis in ihren Pelzen, daß ſie flimmern, wie die Fürſten eines Zauberreichs, — o Philippos, da hab' ich wohl oftmalen dem Lenze kein freundliches Geſicht gemacht, wenn er mit ſeinen feuchten Thauwolken herangezogen kam über das Mittagsmeer! Hier jedoch Euer Winter, das iſt nur ein halbkalter, halbwarmer Burſch, — wie meine beiden Biſchöfe faſt! — und Euer Frühling iſt ein blühendes, hochgewaltiges Kind. Heil ruf' ich dem Lenz in Konſtantinopolis!“

In dieſen ſchönen Tagen ſtanden die kaiſerlichen Gärten allen Luſtwandelnden offen, nur unmittelbar von den Plätzen, wo ſich ſo eben der Herrſcher ſelbſt oder ein Theil ſeiner Familie aufhielt, wieſen umherwandelnde Leibwächter mit höflichem Ernſte die Unberufneren zurück. Thiodolf — dem früher geäußerten Willen des Kaiers gemäß — traf öfters mit den erhabnen Perſonen zuſammen, und ward jedesmal freundlich von allen empfangen, denn die bleiche Fürſtin Theodora pflegte ſich bei ſolchen Spatziergängen niemals mit einzuſtellen.

So fand er auch an einem duftigen Abend einſtmalen die hohe Verſammlung, indem er ſich um eine blühende Orangenwand hindrehte, unvermuthet — am Spiegel eines klaren Teiches, in deſſen Mitten ein Springborn anmuthigen Spieles in die Höhe quell, — auf köſtlichen Polſtern oder lieblich ſchwellenden Raſenſitzen gelagert. Ein edler, reiſender Sänger, Romanus genannt, war hierher beſchieden, den Kaiſer, wie auch die holden Frauen und ritterlichen Herren mit ſchönen Liedern und zierlichem Saitenſpiel zu ergötzen. Bisweilen hatte er artige Räthſel darunter fallen laſſen, welche alsdann irgend Jemand vom Hofe ſo zu löſen ſich beſtrebte, daß man die zierliche Verſchlingung, wieder anders verſchlungen, gleichfalls in Reim und Maaß darſtellte, worauf denen, die nicht eben ſo ſchnell errathen hatten, das Räthſelwort zu allgemeinem Ergötzen mit offenbar zu werden pflegte. Das hatte ſich zuletzt wie ein ordentliches Spiel geſtaltet, und die blühende Zoe leuchtete in ganz vorzüglich ſinnvoller Anmuth dabei hervor.

Wie nun jetzt der junge Wäringerhauptmann ſichtbar ward durch die Blüthenhecken, vollgeharniſcht, den goldnen Stierhelm auf ſeinem Haupt, — er kam erſt im Augenblick von einer Waffenübung her, — zuckten vor der klirrenden Rittergeſtalt unwillkürlich alle Theilhaber des Feſtes, wohl ſelbſt den Kaiſer nicht ausgenommen, ein wenig zuſammen. Romanus that einen falſchen Griff in die Saiten, zwei davon riſſen, und der Klang fuhr im wehmüthigen Aufſchrei durch die Gebüſche hin. Während ſich nun Thiodolf mit adlichem Anſtande entſchuldigte, und dann nach des Kaiſers Gebot, auf dem einzigen Sitz, der noch übrig war, — einem niedrigen Raſenbänklein, grade zu Füßen der jüngern Zoe, — Platz genommen hatte, war dem Sänger das flüchtige Schrecken leicht vergangen. Sein Inſtrument alsbald mit einem andern, ihm dargebotnen vertauſchend, rührte er die Saiten, und ſang folgende Worte darein, indem er die Augen mit freundlicher Bedeutſamkeit auf Thiodolf richtete:

„Ein ſtarkes Schwerdt
In vergoldeter Pracht,
Zum Sieg beſcheert
Für des Kaiſers Macht;

Ein glänzend Eis,
Von Thule herein
In Hellas Kreis
Geſchwommen gar fein;

Ein Blüthenfeld,
Das ein Blitz umzuckt,
Der manchem Held
Seinen Muth entruckt;

Ein Gewölk, das wild
Gegen Eichen ſtürmt,
Dann lieb und mild
Kleine Kinder ſchirmt;

Ein Sonnenſtrahl
Aus des Nordens Graus,
Ein Licht bei'm Mahl,
Allem Feind ein Graus; —

Man zagt zu Anfang ein wenig davor,
Dann lockt es Lieder auf Lieder hervor.“

Alle hatten ſich freundlich gegen Thiodolf gewandt; das Räthſel ſchien keiner Löſung mehr zu bedürfen. Da regte die blühende Zoe ihre anmuthige Lippen, und ſprach, mit einem ſeltſamen

Lächeln auf den Helden zu ihren Füßen niederblickend, folgende Worte:

Ein armes Ding,
Das ſein Leben ſieht,
Im trüben Ring
Sich mit Tod umzieht,
Könnte luſtig leben im Sonnenſchein;
Sagt Ja zum Tode, zum Leben Nein!"

Die Hofleute ſahen ſich befremdet an. „Nichte, ſprach der Kaiſer, ich meine, Ihr ſeid im Irrthum; wir alle deuten des Sängers Räthſel auf Jemanden, dem Eure Verſe nicht anpaſſen wollen."

„O verzeiht, mein kaiſerlicher Oheim; entgegnete die Befragte, mit einem Blicke, der halb der gleichgültigen Zerſtreuung, halb dem ſchalkhaften Spotte anzugehören ſchien. Fürwahr, ich habe die Ordnung des Spieles überſprungen. Meine Verſe gelten für ſich, und geben ganz ein neues Räthſel auf. Der, den Ihr allzumal, Ihr Damen und Herrn, für den Gegenſtand des vorigen zu nennen ſcheint, mag nun mein jetzt begonnenes löſen."

Man drang in Thiodolf, der Fürſtin zu gehorchen; er neigte ſich in ſtiller Wehmuth, denn ach! er hatte Zoe's Meinung nur allzuwohl verſtanden, aber nach Nordlandsweiſe geübt in den ſinnvollen Spielen der Räthſelwelt, hatte er alsbald auch den Doppelſinn in jenen Reimen erfaßt, und redete nach einigem Schweigen alſo:

„O laßt das arme dunkle Weſen
Im trüb einſamen Ringen ſtill!
Dazu einmal iſt es erleſen,
Weil es ſo muß, nicht weil es will.

Es baut an ſeinem eignen Grabe,
Entgegen ſtrebt's der Todesſtund,
Und bringt — wie Leben lock' und labe —
Nur ihr ſich dar im ſtäten Mund.

Genug, wenn einſt aus ſeinen Leiden,
Aus ſeinem ſtillen Todesfleiß
Sich edle Frauen prangend kleiden
Mit hellem Schmuck in Huld und Preis.“

„Es hat gewählt —“

„Der Seidenwurm!“ riefen ihm viele Stimmen, ohne ihn weiter ſprechen zu laſſen, entgegen, und allgemeines Lob über ſeinen Scharfſinn und die Zierlichkeit ſeiner Auflöſung ließ ſich von allen Seiten vernehmen. Nur tadelte man es, daß er der Fürſtin nicht in dem Sylbenmaaße, welches ſie angegeben, geantwortet habe. — „Das hatte wohl ſeine gute Urſachen; entgegnete die reizende Zoe, eine Thräne im Auge zerdrückend. Des Spieles Ordnung war nun einmal geſtört, und zwar durch mich. Doch überhaupt — ſeht nur, wie ſchleierhaft die Nebel von den Wieſen aufſteigen; alles Spiel geht zu Ende, denn alle Blumen verhüllen ſich, und die ſchlanken, liebeblühenden Zweige gießen wehmüthigen Thau herab. O laßt es aus ſeyn mit den Scherzen, und uns den Heimweg antreten in die ſtill leuchtenden Kammern.“

Sie verhüllte, wie vor der feuchten Dunkelheit der Nacht, ihr ſchönes Haupt, ſo daß ſie faſt ſelbſt als eine der holden Blumen anzuſehen war, von welchen ſie eben geſagt hatte, Nebelſchleier zögen darüber hin. Der Hof brach auf, Romanus beurlaubte ſich, und Thiodolf blieb allein an der einſam gewordnen Stätte zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Er konnte nicht los von dem blühenden Pomeranzenbaume, an deſſen Stamm gelehnt Zoe wie unter einem Liebesthronhimmel geſeſſen hatte. Unwillkürlich ſank er zwiſchen die Blüthen, die ihr zum Kranz und zum Teppich herab geſäuſelt waren, in das Gras, und an Zoes Thränen gedenkend, brach auch er unaufhaltſam in ein heißes, ſchmerzenvolles Weinen aus.

Der Mond war darüber heraufgeſtiegen, und ſahe hell zwiſchen die Pomeranzenzweige durch; golden rieſelte in ſeinem Schein das Gewäſſer des Springborns, und kühl und klar lagen die Wieſenmatten weit umher; Thiodolf weinte nur inniger und milder, durch entferntere Gebüſche zog Romanus mit der Zither, und ſang folgende Worte, die der leiſe Nachthauch deutlich in Thiodolfs Ohr herüber trug:

„So iſt es wahr, daß meine Augen fanden,
Was ſonſt nur alter Fabel Reich erſchließt?
Herakles in der Lydierfürſtin Banden,
Der ſträubend zwar, doch gern, ſein Loos genießt.

Ob in hyperboräiſch fernen Landen
Der goldne Apfel goldnem Zweig entſprießt,
Der Heros läßt unangerührt ihn blinken,
Um tiefer ſtäts in ſüßes Weh zu ſinken.“

„Höhnen mich alle Klänge? murrte Thiodolf emporfahrend. Oder ach, — und er ſank wieder in die Gräſer zurück — wollen ſie mich verlocken?“ Romanus ſang weiter;

„Du ſüßes Leben, Zoë, alle Gaben,
Die Kypris mild auf Lieblingstöchter ſtreut,
Die Huld, dran Götter ſegnend ſich erlaben,
In Dir hat Alles himmliſch ſich erneut!
Dich möcht' in ſeinem Arm der Sänger haben,
Nur daß des Helden Lieb' es ſtreng verbeut,
Doch wirſt Du einſt in Kriegers Arm Dich neigen,
Schmückt Sänger Euch mit ewiggrünen Zweigen.“

Thiodolf lag, wie in Zauberträume verſenkt; die Klänge, als wollten ſie ihn ſich nachlocken, hallten fern und ferner durch die nächtlich duftige Waldung, wie Tod und Leben rang es in des Jünglings Bruſt. Da flüſterte dicht an ſeinen Locken eine holde Frauenſtimme: „Thiodolf, Thiodolf! Höre mich an, Du ritterlicher, liebender Held.“

Er wagte es nicht, der ſchlanken Geſtalt, die ſich, umwallt von weißen Gewanden, über ihn herbeugte, in's Angeſicht zu ſehn, ahnend, hier erſcheine ihm die einzige Gefahr, welcher er ausweichen dürfe und müſſe. Daher drückte er ſein Angeſicht feſt in die Gräſer, und erwiederte: „ſcheltet mich nicht, edle Dame, daß ich Euerm Gruße nicht ſittiger begegne. Ihr ſeht einen todtkranken Mann vor Euch.“

„Ach Thiodolf, armer Thiodolf, flüſterte die Geſtalt zurück, das weiß ich nur allzugut. Aber die Heilung ſteht in Eurer und meiner Hand.“

„So hat mir es ſchon oftmalen die Göttin Freia in Träumen vorgeſagt, entgegnete der Jüngling. Sie war auch dazu ſo ſchleierweiß anzuſchauen wie Ihr, und flüſterte in lieblicher Rede, wie Ihr. Nur trug ſie ein Antlitz — das wird nun im ganzen Leben nicht anders freundlich auf mich niederlächeln, als im Traum, und eh' es das nicht im Wachen thut, wird auch der arme Thiodolf nimmermehr geſund.“

„Ihr meinet Zoe's Antlitz;“ ſagte kaum hörbar die Erſcheinung.

Thiodolf ſchüttelte ſchweigend das Haupt.

„O Ihr wankelbarer, trüg'riſcher Mann,

ſprach die Frauengeſtalt ſehr bewegt fürder, wie iſt es denn da mit Euerm kindiſchen Herzen beſtellt! Habt Ihr denn nicht mit Blicken und Seufzern um Zoe geworben? Oder wendet Ihr Euch ab von ihr, weil ſie keine Thronerbin iſt?“

Eine Liebesahnung, die durch des Jünglings Buſen zog, wollte ihm den ſcheuen Glauben; das ſeie Zoe ſelbſt, die zu ihm ſpreche, immer tiefer hineinhauchen in ſein Herz. Er barg das Antlitz noch dichter in die feuchten, kühlenden Gräſer, und ſchwieg. Da ſagte die Erſcheinung: „armer, bethörter Ritter, wie Ihr Euch ſchämt! Fürwahr, Ihr jammert mich ſehr.“

„Dame, — entgegnete Thiodolf, halb aufgerichtet, doch immer noch ohne die Fremde anzuſchauen, — Dame, wenn ich mich ſchäme vor meiner eignen Schwäche, ſo bin ich dennoch ſo jammernswürdig wahrhaftig nicht, wie Ihr es Euch einzubilden ſcheint. Hört mich ruhig an, und Ihr ſollt ächte, getreue Kunde vernehmen aus ehrbaren Nordmann's Bruſt. — Mein Leben gehört einer Himmelsgeſtalt an, die in tiefer Verborgenheit durch die Welt hinzieht, nachdem ſie mir nur zweimal ſichtbar geworden iſt;

wachend mein' ich, denn in Träumen da ſah' ich ſie faſt allnächtlich, und ſahe ſie verahnend auch früher; nur dacht' ich damals, daß es die Liebesgöttin Freia bedeuten ſolle. Wohl ziemt es edlen Helden nicht, die Schöne zu nennen, die ſich ihnen mit ſüßer Minne erhörend entgegen neigt. Aber die Herrin, die abwendend und ſtolz an uns vorübergeht, das heiße Herz ſich nachziehend ohne Erwiederung — die zu nennen iſt wahrlich vergönnt. Iſolde heißt mein königliches Jungfrauenbild."

„Bild wiederholte leiſe ſeufzend, wie ein Echo, die Erſcheinung. Bild! O Jüngling, und willſt Du Dein Leben verſchwenden an ein todtes Bild?"

„Ei Jungfrau, was hier nicht geſchieht, — hat man's nur ehrlich gemeint — findet ſeine ſelige Erfüllung in Walhall gewiß. Da wird mir Iſolde einen Siegerſchild bringen, goldner, als der Mondesſchild, der über uns herein durch dieſe Zweige leuchtet."

„Und Zoe?" fragte die weiße Geſtalt mit zitternder Stimme.

„Ja, Zoe! ſeufzte Thiodolf. Ach, es iſt

wahr, ſie hat mich gefangen gehalten mit ihren ſüßen Blicken und blühenden Wangen, aber ſo Allvater mir helfe! Iſoldens Name, Iſoldens Schönheitslichter hauchten und ſtrahlten immer über die goldnen Netze zu mir herein. Nur freilich — einmal gefangnes Wild iſt nicht rein mehr und ſchön, wie als es noch Luſt und Quelle voll ſeeliger Freiheit trank. Ich bin für Iſoldens Blicke zu ſchlecht geworden."

„So greife nach Zoe's Hand. Ich ſage Dir's, ich kann, ich will ſie Dir erwerben."

Thiodolf ſchwieg; endlich ſeufzte er: „laß ab, Du holder, verlockender Geiſt, der Du mich mit lieblichen Worten ſo plagſt, o laß ab. Bethörter kann ich noch werden, auch ſündiger wohl gar. Aber Iſolden leb' ich, Iſolden ſterb' ich; da haſt Du mein ehrliches Fürſtenwort drauf. Denn ein Fürſt bin ich; zuvörderſt zogen meine Ahnen zu jedwedem ſchönen, männlichen Thun, und weder in Krieg noch in Frieden will ich jemals ein Andrer ſeyn, als die."

„Verloren iſt Iſolde für Dich, verloren für immer;" ſagte die Erſcheinung im hohlen feierlichen Ton."

„Doch

„Doch ich wahrhaftig für Iſolden nicht;“ ſprach Thiodolf zurück.

„Nicht? fragte die Erſcheinung. Meinſt Du nicht? Dein unwerth iſt Iſolde, ja, Du armer, Dein unwerth iſt das überſtolze Weib.“

Da fuhr der Jüngling zornig im Geraſſel ſeiner ſchweren Waffen empor; die Erſcheinung bebte zurück. — „Verzeiht, ſprach er, ich meint', es ſei ein Mann“ — aber er verſtummte, denn die nun vor ihm ſtand, war nicht Zoe, war die furchtbare, heimliche Helferin. Die ſtreckte den ſchleierumwallten Arm nach Thiodolf aus, und ſagte: „ſo weih' ich Dich denn ein, Du edler Held, zur reinigenden Flamme irdiſchen Liebesleides bis an Deinen Tod.“

Dann verhüllte ſie ſich tief in ihre Gewande, und ſchritt geſenkten Hauptes durch die labyrinthiſchen Laubengänge fort. Schaudernd ſagte Thiodolf: „es iſt dennoch wohl die Göttin Freia geweſen!“ und eilte aus den mondhellen Gärten heim. Als er unter den Fenſtern des Pallaſtes hinging, tönte Zoe's Stimme zu der Laute:

„Amor wiegt ſein Körbchen kraus,
Lockt, und zeigt die goldnen Gaben;
Doch will Menſchenhand ſie haben,
Werden glüh'nde Pfeile draus.

Gluth nun in dem zarten Buſen,
Fleh' ich auf zum Götterland;
Zwar es nah'n die holden Muſen,
Doch ſie ſchüren nur den Brand.“

Neunzehntes Kapitel.

In eben dieſer Nacht ſaßen auf Island Oheim Nefiolf und Muhme Gunhild in viele Pelze gehüllt auf den hohen Stühlen am Heerde; der Schneewind draußen tobte ſchaurig, daß die erzbeſchlagnen Pforten ordentlich bisweilen davor zuſammen raſſelten; der Wolf lag ſcheu unter Nefiolfs Seſſel und heulte oft in wilder Aengſtlichkeit auf. Dann ſchalt ihn der greiſe Held, und verſuchte von Neuem, mit ſeiner tiefen, heiſern Stimme eins von den Liedern Pietro's zu den Tönen einer halbbeſaiteten Zither abzuſingen, aber

Wind und Wolf heulten allzuſtörend dazwiſchen, und er mußte endlich ablaſſen, beſonders da Gunhild ſagte: „mir wird unſre Einſamkeit nur noch ſchwerer und tiefer, vor dem trüben Nachhall jener hellen Tage, wo die drei blühenden jungen Leute mit uns um das Feuer her ſaßen. Ach, in welchen Landen unſer herzlieber Thiodolf jetzt umherziehen mag, und ob in Leid oder in Freuden!“

Sie blieben nun eine ganze Weile ſtille; nur endlich, weil Gunhild ſo ſtarr und ernſthaft in das Feuer blickte, fragte Nefiolf: „ſiehſt Du irgend etwas von unſern Lieben in den Streifen der Flamme? Ich weiß ja, Du haſt die Gabe von Deiner Mutter geerbt.“ — „Ich bin Heute nicht ſtark genug in meinem Gemüthe zum Weiſſagen; erwiederte Gunhild, und ihre Augen tropften. Aber es iſt, als wollte mir die Flamme von Thiodolf erzählen, ſo wunderlich brennt ſie und ſo bedeutſam. Kränze wehen in dieſer Nacht über ſeinem Haupte, das glaub' ich deutlich zu ſehn, aber es mögen Dornen drunter geflochten ſeyn.“ —

Wieder war Alles ſtille, bis zuletzt der Wolf ſich empor richtete, glühenden Auges umher zu ſchauen begann, und die Zähne wies. Zugleich erhuben die Hunde draußen in ihren Ställen ein wildes Geklaff und Geheul.

„Sturle! rief Nefiolf nach einem der Knechte, ſieh über das Bollwerk hinaus. Da muß Jemand Fremdes am Thore ſeyn. Wenn es ein Einzelner iſt, oder er doch nicht überviel Menſchen bei ſich hat, ſo läßt Du ihn ohne weitre Frage ein.“ —

„Der arme Fremde mag wohl ſchon lange geklopft haben, — ſprach Nefiolf, während der Knecht ging, gegen Gunhild weiter — und hat ihn nicht Menſch, nicht Thier vernommen vor dem Gebrauſe des Frühlingsſturmes. Ja freilich weiß nicht Jedermann ſo ſchön und laut zu klopfen, wie unſer lieber Thiodolf es that!“

Die Pforten des Geheges raſſelten auf, ſchwer klirrten die niederfallenden, gewichtigen Balken mit ihren Schlöſſern und Nägeln davon herunter, man hörte, wie der Fußtritt mehrerer Menſchen über den gepflaſterten Hof nach der Halle heran kam. Nun thaten ſich auch die innern Thüren von einander, und herein ſchritt an der Hand des leitenden Sturle eine hohe, jugendliche Heldengeſtalt in wunderlich fremder Tracht, einige Krieger ſeines Gleichen ihm nach.

Der Wolf riß ſeinen blutrothen Rachen weit gegen die fremden Gäſte auf, und deren Anführer faßte nach dem krummen Schwerdte, das an einem blitzenden Gurte von ſeiner Seite herab hing; Neſtolf aber rief das zürnende Thier an, und es ſchmiegte ſich wieder geruhig am Feuer zuſammen. Derweile hieß der alte Held ſeine Knechte Sitze um den Heerd ſtellen, und hielt den Fremden einen Trunk des älteſten Meth's aus ſilberbeſchlagnem Stierhorn entgegen.

„Erſt meine Bothſchaft!“ ſagte der Vornehmſte der Gäſte, mit dem hochgeſchmückten, von reichen Tüchern umwundnen Haupte ſich tief, bis faſt gegen die Erde neigend. Sein Gefolge that es ihm nach. „Ich ſehe wohl aus Allem, fuhr er fort, daß ich vor Oheim Neſtolf und Muhme Gunhild ſtehe, wie auch, daß Thiodolf's getreues Wolfesthier mit hier am Heerde liegt.“

„Herr, entgegnete der alte Held, Eure Worte ſchwellen mir das ganze Herz an in Freude und Sehnſucht, aber Schmach für immer komme auf mich, wenn ich einen Fremden ſein Begehr bei mir anbringen laſſe, bevor er gaſtlich mit mir aus meinem Horne getrunken hat. Laßt Euch nieder, Ihr fremden Kriegsmänner, und nehmt meine Bewirthung an."

Es geſchahe nach des greiſen Neſiolf Begehr, und während des Mahles, das nun die Knechte reichlich auftrugen, begann der Wirth, die Freude zu preiſen, die jeglicher Isländer davon haben müſſe, daß es auch in der Fremde ſo wackre Seeleute gebe, vor deren Ruderſchlägen und Segelſpannen die wilden Frühlingsſtürme und ſchäumenden Wogen bezwungen werden möchten; und Raum gäben zur Fahrt an die hieſige Küſte.

„Ihr werdet Euch minder darüber wundern, edler Herr, ſagte der Gaſt, wenn ich Euch ſage, daß wir Araber ſind."

„Ha, willkommen, brave Seegenoſſen! rief der alte Neſiolf jubelnd aus. Mein Bruder Asmundur und ich, wir haben uns oftmalen mit Euch herumgetummelt, bald freundlich, bald feindlich, an den ſüdlichen Küſten, wo die Pomeranzen funkeln, und die Lorbeerzweige ſchatten.

Ich hätt' Euch gleich kennen ſollen, an der Tracht und Bewaffnung, aber jene Zeiten ſind nun ſchon ſo lange vorüber. Auch in meinen Träumen hat ſeit Jahren ſich kein Araber mehr gezeigt. Das iſt mir nun aber eine große Freude, einmal Einen Eures Gleichen zu bewirthen, und ſein tapfres Gefolg!"

„Herr, entgegnete der Araber mit einem verlegnen Lächeln, ich komme hier nicht eigentlich als Gaſt herein; ich komme vielmehr als Bote, und zwar auf ziemlich gezwungene Weiſe." — Darauf erzählte Achmet — denn er war es — wie er von Thiodolf bewältigt, und durch heilige Verpflichtungen gebunden ſei, nachzufragen, was Oheim Neſiolf und Muhme Gunhild mache, ja ſogar auch Botſchaft zu bringen von dem getreuen Wolf.

Die beiden alten Leute ſahen einander derweile mit freudefunkelnden Augen an, wobei Neſiolf öfters fragte: „und allein war er in Eurer Burg, lieber Herr? Ganz allein?" — Achmet bejahte die Frage mit einigem Erröthen, und ſein Wirth bat ihn, ſich hier auszuruhen, bis die Frühlingsſtürme ausgewüthet hätten; dann könne er auch um ſo gewiſſere und ausführlichere Kunde mit zurücknehmen von ihm, und ſeiner Frau, und dem Wolf. Achmet, durch den ſchlechten Zuſtand ſeines Schiffes genöthigt, nahm das gaſtliche Erbieten an, aber mit einem gewiſſen höhniſchen Lächeln, wovon eine dunkle Ahnung in die Thierſeele des Wolfes zu fallen ſchien, denn der fuhr plötzlich zähnefletſchend gegen den Fremden an, und ward nur mühſam durch ſeinen Herrn zurückgerufen.

Als aber die Gäſte zur Ruhe waren, und Gunhild auch, erſtieg Neſiolf das Grab ſeines Bruders, und rief es ihm durch den ſchneeigen Hügel mit Sangesweiſen hinein, wie ſich ſein Thiodolf ſo furchtbar und herrlich erzeigt habe auf den Trümmern der alten Carthago.

Zwanzigſtes Kapitel.

Eines Morgens früh ſaß Thiodolf auf einem Hofe der Wäringerburg nachdenklich vor der Thür. Er wartete auf einige junge Araberhengſte, welche er und Philippos zureiten wollten, und während des Harrens hatte er eine Zither zur Hand genommen, wehmüthig ernſte Töne daraus hervorlockend. Philippos ſtand neben ihm, und ſang, ohne daß Thiodolf Acht darauf gab, folgende Worte in das Schwirren der Saiten:

„Vor Iliens Mauern,
Wen ſieht, wen hört man trauern
Am feuchten Strande der See?
Achilleus ſpielt die Zither,
Der mächtige Kriegsgewitter,
Ihm iſt ums Herze ſo weh;

Des Krieges Stürme
Sie droh'n um Feindes Thürme,
Doch bin ich vom Kampfe weit,
Und die mein Herz gefangen,
Briſeis mit blühenden Wangen,
Die hat mir entführt der Neid.

Ich muß verderben,
Muß ſtill im Leid erſterben,
Mich rette denn zweierlei:
Der holden Liebesſtimme,
Die Schlacht im luſtigen Grimme,
Das ſchüfe mich keck und frei.

So aber —“

Helmfrids plötzliche Erſcheinung unterbrach Zitherſpiel und Geſang. Der große Wäringerfürſt ſtellte ſich leuchtenden Auges vor Thiodolf hin, faßte den Handgriff der guten Klinge Rottenbeißer, und klirrte daran, ſprechend: „wohlauf nun, gutes Schwerdt, wohlauf nun aus Deiner allzulangen Raſt! Die Bulgaren ſind losgebrochen, ihre Bundesgenoſſen alleſamt dazu, und übermorgen rücken wir in's Feld!“

Mit einem Freudenruf ſprang Thiodolf an den Hals ſeines Oberſten, Phillppos kniete nieder, küßte Rottenbeißer an der Spitze, und ſagte leiſe: „wo Du mir Bahn zeigſt, will ich raſch hinterdrein ſprengen, ſo Gott mir helfe!“

Zugleich wurden die jungen Araberhengſte in's Thor geführt. Thiodolf ſchritt freundlich auf ſie zu, klopfte dem einen das Kreuz, ſtreichelte dem andern die Mähne, ſahe dem dritten zutraulich in die hellen Augen und ſprach dazu: „Ihr armen Dinger, Ihr habt es nun beiweitem nicht ſo gut, als wir, denn mit in's Feld könnt Ihr wahrhaftig nicht gleich. Sagt nur ſelbſt, meine luſtigen Burſchen, ſeid Ihr nicht noch viel zu unbändig und leichtfertig dazu? Aber habt Geduld, und laßt Euch gut ziehn; da könnt Ihr in Jahresfriſt nach, und ich hoffe, ſo lange halten die Bulgaren doch ſicherlich aus. Eher drüber, als drunter, denn man ſagt ihnen nach, daß ſie verwegnes, hochgewaltiges Kriegsvolk ſeien.“

Darauf ließ er die Roſſe wieder fortführen, ſtieß in ſein ſilbernes Horn, und wie ſich ſeine Isländer und Norweger um ihn ſammelten, ſprach er ſie mit fröhlichen, ehrezündenden Worten an, ihnen die kriegeriſche Botſchaft mittheilend, und ſie aufmunternd, nicht minder friſch und waffenhell in's Feld zu rücken, als ſie bisher vor den zierlichen Frauen von Konſtantinopolis auf die Uebungsplätze hinaus gezogen waren. Ein freudiges Zuſammenſchlagen der Schilde gab die Antwort, und als ſich Thiodolf entlaſſend neigte, flog die Schaar jubelnd auseinander, Waffen und Roſſe zum nahen Aufbruche zu bereiten.

Helmfrid hatte mit freudigem Behagen dem Treiben ſeines jungen Hauptmannes zugeſehn; nun er mit ihm allein auf dem Platze ſtand, faßte er ihn unter den Arm, und ſagte: „lieber, junger Held, der Kaiſer hat in Betreff Deiner einen großen Wunſch. Er möchte, daß Du dich vor dem Ausrücken noch taufen ließeſt, theils um Dir mehr Ehre und Gnade erzeigen zu können, vorzüglich aber, damit er Deine Seele geſichert wiſſe im Paradieſe, fall's Dich Gott erkoren hätte, in dieſem Kriege zu ſterben."

„Der Kaiſer iſt ein herzlieber, freundlicher Herr; ſagte Thiedolf, vor ſich hinlächelnd. Er wird ja aber doch nicht begehren, daß ich mit einer Lüge in's Feld rücken ſoll. Da wär's um alle Freudigkeit zu großen Thaten geſchehn, und Euch kann ich's wohl ſagen, Meiſter, ich hoffe deren unterſchiedliche zu vollbringen, ehe wir die Thürme dieſer ſchönen Hauptſtadt wieder erblicken."

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Vor der Sophieenkirche drängte ſich am Morgen darauf eine unzählige Menge Volks, ſtanden die Heerſchaaren, welche die Hauptſtadt beſetzt hielten, in voller, glänzender Harniſchpracht, und aus den geweiheten Hallen tönten Lobgeſänge zu den ſchwellenden Orgeltönen feierlich empor. Der

Kaiſer wohnte einer großen Meſſe bei, um den glücklichen Ausgang des bevorſtehenden Feldzuges zu erflehen; auch ſollten nach dem Gottesdienſt viele junge Edelherren und verdiente Kriegsmänner zu Rittern geſchlagen werden.

Als der Glocken Läuten ſchwieg, und man das Hochamt beginnen hörte, neigte ſich Philippos vor Thiodolf, der mit ſeiner Islandsſchaar und den übrigen heidniſchen Kriegsleuten draußen ſtehn geblieben war, ſprechend: „Du lieber, hoher Herr, ſchilt nicht, wenn ich Dich jetzt verlaſſe. Chriſtus ruft, und das iſt die einzige Art, wie ich Dich jemals verlaſſen kann.“

Thiodolf winkte ihm freundlich zu, und Philippos ging in die Kirche.

Traurig blieb der Nordheld zurück. Hatte er ja doch den weißen Chriſt ſo lieb, und dieſe Sophieenkirche ſo lieb, und war nun dennoch zur rechten Erkenntniß nicht gelangt, ſo daß er die ſchöne Feier weit mußte an ſich vorüberklingen laſſen. Und wie bebte ihm erſt das Herz, als nach geendigtem Hochamt ein Herold in die Pforten der Kirche trat, ausrufend, jetzt gehe der Ritterſchlag an, und wer noch darauf Anſpruch zu machen gedenke, ſolle ſich ſtellen vor kaiſerlichem Stuhl; ſei es aber ein heidniſcher Kriegsmann, ſo müſſe er vor allen Dingen erſt das Bad der heiligen Taufe empfahn, dazu ſtänden viel fromme Biſchöfe mit willigem Herzen bereit. Die letzte Ermahnung ſchien abſichtlich um Thiodolfs willen hinzugefügt; es war auch faſt, als ſtrebte ſein Fuß gewaltſam vorwärts, aber er ſagte in ſich hinein: „halt! zu des weißen Chriſts Ehre und Verherrlichung, halt!“ Und ſo blieb er mit tiefem Kummer in unverletzter Treue ſtehn.

Der Herold ſchritt in die Kirche zurück, und Philippos kam im ſelben Augenblick heraus, ſeinen alten Platz hinter Thiodolf wieder einnehmend. — „Was denn, Jüngling, fragte der Norderheld erſtaunt, haben ſie auch Dich nicht zum Ritter ſchlagen wollen?“ — Philippos neigte ſich ſchweigend. „Das verſteh' ich fürwahr nicht, fuhr Thiodolf fort. Du biſt ein Chriſt, von ritterlichem Stamm geboren, führſt Deine Waffen gut, und ich ſehe wohl, daß kaiſerliche Edelknaben ein ganz vorzügliches Recht zu dieſer Ehre haben. Philippos, ich will wiſſen, was Dich davon ausſchließt, und als dein Feldhauptmann gebiete ich Dir bei Ehre und Pflicht, ſage mir es an.“

Philippos neigte ſich abermals tief, und ſprach: „ich darf nicht ſchweigen. Nun dann! Mein Wille ſchließt mich aus. Der Jünger ſoll nicht vor ſeinem Meiſter gehn. Wenn der tapferſte aller Wäringerhauptleute dereinſt den Ritterſchlag empfängt, empfang' ich ihn auch.“

Thiodolf drückte den Jüngling in heißer Rührung an ſein Herz, und konnte nur die Worte hervorbringen: „in Noth und Tod! In Freud' und Leid! Eins Du wackrer Knabe, ganz unzerreißbar Eins!“

Da kamen die Herrſchaften aus der Sophienkirche, hinter ihnen die neuen Ritter; die Schaaren auf dem Platz traten in's Gewehr, und Thiodolf drückte die Thränen der ſeeligſten Rührung aus ſeinem Auge fort, ſich mit feierlich kriegeriſcher Haltung vor ſein Geſchwader ſtellend.

Dicht an ihm hin ſchritt in ſeiner vollen Herrſcherpracht der Kaiſer, und ſchien auf einen Augenblick Halt machen zu wollen, um einige Worte der Warnung und Lehre in des jungen Hauptmannes Ohr zu flüſtern; aber der ernſte Anſtand zog ihn vorüber. Er neigte ſich mit väterlich wehmüthiger Freundlichkeit, und ging davon. Ihm folgten ſeine beiden Töchter. Die ältre Zoe grüßte mild und gütig, wie immer, aber auch die bleiche Theodora ſchaute dießmal mit lächelnder Huld auf den ihr ſonſt ſo verhaßt ſcheinenden Nordländer. Ja, ſie beſchrieb mit ihrer weißen Hand das Zeichen des Kreuzes gegen ihn, und flüſterte dazu: „Gott erleuchte Dich! Du biſt dennoch ein edler, blüthenverheißender Zweig.“ — Dunkel ſtieg es wieder in Thiodolfs Gemüth auf, ob dieſe wohl die heimliche Helferin ſey, die ja auch im Garten ſo friedvoll von ihm geſchieden war, oder ob die Liebesgöttin Freia in Beider Geſtaltung — er konnte den Gedanken nicht ausdenken, denn die blühende Zoe ſchritt jetzt eben vorüber, und ſeine Sinne verwirrten ſich... Er bemerkte nur, daß ſie die ſchönen Augen feſt an die Erde heftete, gefliſſentlich bemüht, keinen Blick auf ihn fallen zu laſſen. — Bald darauf kamen die neuen Ritter in ihrem jungen Waffenſchmuck freudig umher ſchauend; und von dem hoffenden Volke mit lauter Jubelſtimme begrüßt. Da ward doch Thiodolfs Herz ſehr ſchwer, aber er wandte ſich,

ſich," und drückte Phillippos Hand, und es ſchoß in ihm auf, wie ſeelig verheißende Blumenbeete in den Lichtern der Zukunft.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Am Abende dieſes Tages fand Pietro, der ſich in der Stadt umhergeſtreift war, — angelockt und geſagt zugleich von dem Trompeten- und Hörner- und Paukengetön der ſich übenden und ſammelnden Schaaren, — Malgheriten beſchäftigt, eine ſchöne Rüſtung aufzuſtellen, und daran zu ſchmücken, was noch nicht im vollkommen zierlichen Stande war.

„Das ſoll Dein, Pietro; ſagte ſie, mit bleichen, lächelnden Wangen zu ihm gewandt. Seitdem hier von dem Bulgarenkriege die Rede geweſen iſt, habe ich für Dich dieſe herrliche Tracht beſtellt, und Heute iſt ſie grade zur rechten Zeit fertig geworden. Wohl gut! Nur ſo kannſt Du genießen, und gönnet mir, Euch die neuen Waffen anzuproben, edler Marcheſe von Caſtelfranco.“

Freudeglühend faßte Pietro nach dem leuchtenden Heldenſchmucke, aber bald die Hand wieder ſinken laſſend, ſprach er: das iſt nicht für mich. Könnt' ich denn Dich ſo einſam zurückbleiben ſehn, Malgherita?“

„Warum nicht? entgegnete ſie mit ſchmerzlicher Gelaſſenheit. Mit mir iſt es nun doch einmal vorbei. Wozu ſoll ich noch vollends niederziehn, was in eigenthümlicher Freiheit vielleicht wieder feſt in das Himmelblau emporſchauen kann. Pietro, ich rathe Dir Gutes: Rück' in das Feld.“

„Um meiner Standarte untreu zu werden! murmelte ingrimmig der Ritter. Denn fühl' es in Dir ſelbſt, Malgherita, was könnte mir wohl noch ein heiliges und feſtes Zeichen ſeyn, wär' ich im Stande geweſen, Dich, das geweihete Bild, dem ich durch Eid und Schmerz und Freude ſo tauſendfältig angehöre, zu verlaſſen! Sage mir nichts weiter davon, und laß den Bulgarenkampf nur toben, wie er Luſt hat. Mich geht er für dasmal nichts an.“

Malgherita wollte nicht nachlaſſen von ihrem Begehr, und es erhub ſich ein eben ſo ernſter als liebevoller Streit unter den Beiden. Da klirrten die Thüren des Gemaches, und herein trat eine hohe geharniſchte Mannesgeſtalt. — „Nun, Thiodolf mag entſcheiden, er kommt eben zur rechten Stunde!“ rief Malgherita aus. Aber Pietro ſah dem rieſigen Ankömmling ſcharf entgegen, und ſprach: „Thiodolf, mein Waffenbruder, wo haſt Du denn Deinen Stierhelm gelaſſen? Man wird ja irre an Dir, ob Du es biſt, oder nicht!“ — Da ſprach der Geharniſchte aus ſeinem Eiſenkorbe dumpf hervor: „Pietro hat Recht, daß er hier bleibt. Und Malgherita, wie darfſt Du ihn fortreiben wollen? Arme Einſiedlerin Du! Sag' an, wo iſt, o wo iſt denn Dein Triſtan, Deine traurige Freude, verunglücktes Weib!“

Malgherita ſank bebend und weinend in Pietro's Arm; der gepanzerte Gaſt ſchlug ſeinen Helmſturz auf; da ſtarrten geſpenſtiſch des großen Freiherrn Züge draus hervor, und er wandte ſich, und ſchritt aus dem Gemach.

Als nun Thiodolf endlich ſelbſt mit heiter wehmüthigem Geſichte, zum Abſchiednehmen herein kam, fand er ſeine Freunde noch ganz verſtört. Pietro erzählte ihm, was vorgefallen ſei, und Thiodolf, in die alte vertrauliche Weiſe, die er ſeither um der feinen Sitte willen abgelegt hatte, zurückfallend, ſagte: „ei Malgheritchen, liebes Malgheritchen, da haſt Du Dich aber fürwahr recht ſehr verſündigt, daß Du den Pietro von Dir treiben wollteſt. Hat er denn minder zu büßen, als Du? Sollte er noch eine neue Schuld auf ſeinen Nacken laden, und ſo hinausrücken in den Kampf? — Malgheritchen, das geht für einen Kriegsmann grade am allerwenigſten. Die Rüſtung wiegt nicht ſchwer, des Feindes Streiche auch eben nicht, aber ein einiges Körnlein Schuld — Kind, es laſtet dermaaßen, daß ſelbſt dem freudigſten Herzen krank und wehe davon werden mag, wenn die Hörner zum Angriff blaſen, und der Tod kürend umher ſchreitet durch das Feld. Ich habe nicht grade überviel böſe Verantwortlichkeit auf meinem Herzen, aber was ich trage, iſt mir ein ſchweres Gepäck, und darum taug' ich ſo ſehr gut zum Abmahner. Halte Dir künftig ſo wunderliche Einfälle hübſch von der Seele, Malgheritchen, und es wird den Erſcheinungen nicht oft mehr zugelaſſen werden, Dich zu erſchrecken. Für jetzt aber, liebe Kinder, wollen wir der ganzen Geſchichte vergeſſen. Pietro bleibt bei Malgheriten, Malgherita bei Pietro, und ich will Euch noch etwas recht anmuthiges vorſagen, was mir Heute begegnet iſt.“

Damit ließ er ſich vertraulich zwiſchen ihnen nieder, und hub Folgendes zu erzählen an:

„Der edle Sänger, welcher vor Kurzem hier auf ſeinen Reiſen eingetroffen iſt, und den Namen Romanus führt, begegnete mir Heut' Nachmittag, als ich an den kaiſerlichen Gärten hinritt. Er war mir mit ſeinen Klängen noch ſehr erinnerlich von einem gewiſſen Abend her, — das macht mir nun freilich keine ſondre Ehre, und wollt mich auch nicht genauer darnach fragen, lieben Freunde, — kurz ich hielt unwillkürlich den Zügel meines Rappen an. Romanus ſahe mir freundlich in's Geſicht, rührte die Saiten, und ſang eine Weiſe, die etwa folgendermaaßen klang:

„Aslauga ſchlief im hohlen Bau der Zither,
Ihr Weinen ward nur ſüß'rer Sangeslaut.

O Wunderkind, gezeugt von einem Ritter,
Von Flammen einſt, ſtatt Düften, überthaut,
Wie bergen jetzt Dich goldner Saiten Gitter,
Wie biſt von Lied und Ton Du ganz umbaut!
Und ach, der Sänger, ſonſt der Sorg' entnommen,
Durch Dich hat ernſte Sorg' er überkommen!"

„Freund, ſprach ich zu ihm, was meint ihr mit dieſen Verſen?" — „Herr, ſprach er zurück, das iſt einen Dichter allzuviel gefragt. Was ich Euch aber davon ſagen kann, iſt, daß mir die ſchöne nordiſche Aslaugengeſchichte vor Euerm Anblick einfiel, und daß es mir um nicht viel bequemer, aber doch um vieles luſtiger und gefahrloſer ergeht, als dem König Heimer, der das Sigurdskind in der Zither mit ſich herumtrug." — Darauf trat er in die Büſche zurück, und mir ward ganz wunderlich zu Muthe, ſo daß ſich mir ſeine und des König Heimers Geſtalt ordentlich in einander wirrten. Ihr werdet aber freilich an der Geſchichte wohl nichts ſonderbares finden, lieben Freunde, wie mir das eben, nun ich damit zu Ende bin, erſt einfällt."

„Sonderbares! wiederholte Malgherita nachdenklich. Lieber Thiodolf, was willſt Du doch nur damit? Iſt es etwas ſonderbares, daß mich der Geiſt meines Vaters unabläſſig verfolgt, oder iſt es das auch wohl nicht? Sieh' nur, das iſt ein Maaß, welches für mich gar nicht mehr vorhanden iſt. Aber herzbewegend, ſüß und wehe zugleich — das iſt mir Deine Geſchichte. Spricht ſie ja doch von einem Kinde, von einem verwaiſten, verlorenen Kinde; o mein Triſtan!" Und heißweinend drückte ſie ihren Eheherrn an ſich, wohl fühlend, daß ſie vollends habe vergehn müſſen, wenn auch dieſer in die ferne Welt von ihr fortgezogen ſei.

Der Abſchied von Thiodolf war ſchwer und ernſt, und dennoch ſahen die bekümmerten Aeltern ihren Freund mit einer Art von Freude ziehn. Ging es ihnen nicht faſt wie ein Hoffnungsſchimmer auf, daß der treue Thiodolf abermals eine Strecke fernen Landes durchmaaß? Wenn Triſtan noch lebte, konnte er nicht eben ſo gut auf dieſem Heerzuge wieder gefunden werden als anderwärts? — Wir wollen uns nicht über dieſe ſeltſamen Erwartungen wundern. Kennen wir es ja doch aus eigner Erfahrung recht gut, das immer zagende, nimmer verzagende Menſchenherz!

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Bei'm Zuhauſekommen fand Thiodolf auf einem mondhellen Hofe der Wäringerburg den alten Fürſten Helmfrid, wie er mit drei Lanzen von ſehr verſchiedner Geſtalt nach einem Ziele warf; indem Thiodolf hineintrat, und die Thüre ſchloß, haſteten alle Würfe in der Scheibe feſt, welche Philippos jedesmal wieder zurechtſtellte, und mit frohem Staunen die Gewandtheit des greiſen Oberſten bewunderte.

„Sie ſind gut, lieben Waffenbruder, ſagte Helmfrid, dem jungen Hauptmann entgegentretend, und ihm die drei Lanzen hinhaltend. Ich habe ſie in dieſen Tagen ausdrücklich für Dich gefertigt, und meine beſte Kunſt daran gelegt. Schaue hier, die kleine, ſchlanke Lanze — ſie fliegt leicht durch die Luft, und auch ein ſchwächerer Arm könnte ſie ſchleudern; aber wer ſie recht zu beflügeln weiß, dem wetteifert ſie mit dem Winde — die nenne ich den Falken, und denke, das ſoll Dir zur Jagd auf allzuflüchtigen Feind ein gar brauchbares Werkzeug ſeyn. Die zweite

Lanze hier, — ich nenne ſie den Bären, — lieber Thiodolf, die kannſt Du wegen ihrer übermächtigen Wucht beinahe mehr zur Uebung brauchen, als zum Gefecht. Denn wer den Bären ſchleudern kann, der kann jedwede Waffe ſchleudern und ſchwingen. Aber es kann ſich doch auch einmal treffen, daß Dir Jemand mit recht ungeheuerm Harniſche und mit wildem Trotze dicht vor das Antlitz hintritt; — in der Bulgaren Weiſe pflegt das zwar nicht zu liegen, — aber käme ein Solcher, da ſchleudre den Bären, und ich ſtehe Dir dafür, der ſoll durchfahren durch jegliches Gewaffen, welches der hochmüthige Ausforderer an ſich tragen mag. Dieſe dritte Lanze endlich mit ihrem Schaft aus edlem Holze, mit ihrer herrlichen Stahlſpitze und dem Reif aus ächtem Golde drunten herum, — Du haſt ihres gleichen im Lorbeerbaum auf den lakedämoniſchen Gebürgen ſtecken gefunden, und machten wir unſre erſte Bekanntſchaft daran — lieber Jüngling, dieſe Waffe nenn' ich den Königsſpeer, und den mußt Du nur gebrauchen, wo es eine recht herrliche Entſcheidung gilt. Er iſt auch eben ſo gut zu führen im Kampf der Nähe, als in dem aus der Ferne. Wahre Dir dieſe drei

Speere gut, mein Herzenskind; ich lege ſie in Deines Waffenträger Philippos Hand, und Gott wird geben, daß große, entſcheidende Dinge damit geſchehn. Gute Nacht, liebe Kinder. Ich glaube, ſo lange ich lebe, habe ich mich nie ſo aus ganzer Seelen auf einen Krieg gefreut, als auf eben dieſen hier. Ich weiß, Ihr laßt meine begeiſternde Greiſenahnung erfüllt werden. Und dann: gute Nacht für mich! Guter Morgen für Euch!“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Tuba blies hell in den jungen Morgen hinein, der Gold und Roſen ſtreuend über die Fluthen des Propontis emporſtieg; die ausrückenden Schaaren ſammelten ſich freudig auf den Plätzen der Stadt. — „Sei geprieſen, Du, den ich nicht kenne! ſprach Thiodolf, andächtig lächelnd, in ſich hinein; ſei geprieſen, Du, zu welchem die Wege führen mögen durch den weißen Chriſt oder durch den Götterboten Heimdall; ſei geprieſen für die große Freudigkeit, die an dieſem himmelſchönen Morgen mein junges Herz durchſtrömt, und hilf dazu, daß ich ſo recht etwas Tüchtiges und Dir Wohlgefälliges zu Stande bringe draußen im eiſernen Feld.“

Damit ſchwang er ſich auf ſeinen Rappen, der luſtig in den Frühduft hinein wieherte, und dicht neben ihm ſagte zugleich eine leiſe, freundliche Stimme: „Amen!“

Seitwärts blickend ward Thiodolf des edlen Handelsmannes Bertram gewahr, und fragte ihn: „wozu ſprecht ihr Amen, lieber Herr?“ — „Zu Euerm Gebet.“ — „Wie denn, mein edler Freund, ich habe doch gewiß nicht ſo laut geſprochen, daß mich ein Menſch hätte verſtehn können.“ — „Darnach die Menſchen ſind, und ihr innres Verſtändniß; entgegnete Bertram. Seht, lieber, junger Rittersmann, wie Ihr nur eben ſo demüthig ſtolz, ſo lieb und feierlich zum Himmel ſchautet, die eine Hand auf die Bruſt, die andre auf den Schwerdtgriff gepreßt, da ward ich Eures Gebetes inne, und wußte ohne Worte, daß ich Amen dazu ſprechen durfte aus freudiger Seele.“

Thiodolf reichte ihm die Hand vom Rappen herunter mit herzlicher Liebe, ſah' ihm eine Zeitlang ſtill in die klugen, getreuen Augen, und flüſterte dann, ſich niederbeugend, in ſein Ohr: „forſcht mir nach Iſolden, mein wackrer Freund. Ich weiß keinen Menſchen in der Welt, dem ich den Auftrag geben möchte, als Euch.“

Und damit ſprengte er ſein luſtiges Pferd an, und jagte vor die geſammelte Schaar.

Ein Ritter, in ausgeſuchter Zierlichkeit geharniſcht, kam ihm von einem nahen Geſchwader entgegen, und ſagte, die Lanze neigend: „Herr Hauptmann, aller Unwille ſei ab und todt. Ich bin der Kämmerer Michael Andregenes, und ziehe mit in das Feld.“ — „Da thut Ihr brav dran, entgegnete Thiodolf freundlich, und Gott ſei vor, daß ich noch das mindeſte einzuwenden haben ſollte gegen einen Waffen- und Feldgenoſſen, der ſich grade da meldet, wo die Gefahr am nächſten und ernſthafteſten iſt. Auch gefällt mir das ſehr wohl, daß Ihr Euch durch zierliche Rüſtung ſo ſonderlich auszeichnen wollt. Denn tapfre Kriegsleute haben es gern, wenn vor dem Feind ſie Jedermann kennt. Ich halte mir eben deswegen auch meinen Stierhelm um ſo mehr in Ehren, denn ſolchen führt ſicherlich in dem ganzen Heerhaufen kein Menſch, als ich.“

Michael Androgenes lächelte ein wenig ſpottend, als er den Stierhelm ſo mit ſeiner auserleſen zierlichen Rüſtung vergleichen hörte, aber Thiodolf gab nicht darauf Achtung, und entließ den Kämmerling mit freundlichem Gruß.

Die Tuba klang zum zweitenmal, die Heerhaufen ſchwenkten alleſamt ab, und begannen ihren feierlichen Zug. Aus dem Wäringergeſchwader tönte folgender Sang mit in die jubelnden Märſche:

„Munter in der bunten Menge
Machen wir uns auf zum Schlachtzug,
Lanzen ſchwingend, Lieder ſingend,
Lieben Schönen grüßlich fröhnend;
Kommt nun heim die heitre Kunde:
„„Krieg hat ſie gekränzt mit Siegen!““
Flüſtert wohl manch feines Dirnlein:
„„Fochtet friſch, Ihr zieren Ritter!““

Sie zogen am kaiſerlichen Pallaſte vorbei; da ſtand der Herrſcher mit Vielen der Seinen auf einem herrlichen Balkone, und grüßte freundlich herunter; Thiodolf, ahnend, die blühende Zoe ſei mit dorten, konnte es doch nicht laſſen, empor zu ſchauen, in ſich den Blick mit dem Gedanken entſchuldigend: „mag ja ſeyn, daß es ein Abſchiedsgruß iſt für das ganze Leben!“ — Und die holde Geſtalt zeigte ſich droben mit thränenleuchtenden Augen, und wie ſie ſich neigte vor dem grüßenden Helden, flog ein grüner Zweig aus ihrer Hand, der legte ſich grade über Thiodolfs Bruſtharniſch hin. Da hörte dieſer ein ſchmerzliches Seufzen, und wie er ſich umſah, lächelte ihn Philippos aus naſſen Augen an, und ſagte: „Glück zu, lieber Hauptmann!“

Wenige Schritte weiter theilte ſich das Volk zur Seiten ehrerbietig auseinander. Eine tief verſchleierte Frauengeſtalt trat aus dem Gewühle hervor, und rief, ſich freundlich gegen Thiodolf neigend: „Heil, heil, dem edlen Nordlandshelden! Und ſiegreich kehr' er zurück, der Preis dieſer Kaiſerſtadt! Und aller Kummer in ſeinem Buſen ſeie ab und todt!“

Da ſchritt die Erſcheinung wieder fort, und das ſtaunende Volk murmelte rings umher: „es war die heimliche Helferin.“ — Bald aber erhuben ſich alle Stimmen, und jubelten dem jungen Helden nach, der eines ſo himmliſchen Grußes beim Hinausziehen in das Feld der Ehre gewürdigt ſei. Reichſchwellend klopfte Thiodolfs Herz der Morgenſonne entgegen.

Zweiten Theiles zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Ueber die Donau heran, von den Ufern des Palus Maeotis herüber, aus den entlegenſten, noch beinah gänzlich unbekannten Steppen hervor, hatte ſich es ſtäubend und verdunkelnd erhoben, gleich einer zahlloſen Heuſchreckenwolke. Krieger, faſt nackt, bräunlichen, unſchönen Antlitzes, zu allem Schutz ein ungeheures Schild vor ſich hertragend, ihre Schultern mit wunderlichen Angriffswaffen überhangen, deren Gebrauch das ſtaunende Auge der Fremden nur theilweiſe zu erſpähen vermochte, ſelten ein Roß zwiſchen dem Gewimmel hervorragend, meiſt die ganze Horde zu Fuß, aber in furchtbarer, unerhörter Gewandtheit, — ſo kamen die Bulgaren über ihre Gränzen heraus, und das griechiſche Kaiſerthum zitterte. Wohl gedachte man noch der Zeiten, wo dieſe Fluth bis an die Vorſtädte von Konſtantinopolis gedrungen war, und man aus mehr als zwanzigtauſend Familien entführten Lieben nachjammerte, die von den rückkehrenden Siegern mit davon geſchleift wurden, in ihre endloſen Wüſteneien. Von allen Seiten flüchtete der Landmann, ſchloß der Städter ängſtlich ſeine Thore, und ſchallten betende Stimmen zu Gott und ſeinen Heiligen um Schutz und Rettung empor.

Schutz und Rettung waren im Anzuge. Die Fliehenden trafen auf ihrem trüben Wege bald gegen den Vortrab des anrückenden Kaiſerheeres, und zu nicht geringem Troſte ſahen ſie darunter hohe Nordlandsgeſtalten, und vernahmen, die Wäringerſchaar ziehe diesmal ſtärker und herrlicher, als jemals, in das Feld; auch ſeie darunter ein junger Hauptmann, welchen ganz Konſtantinopolis als die Blume aller Kraft und Heldentugend anſtaune, ſo viel man auch dorten der herrlichen Norderfechter ſchon ſeit langer Zeit her geſehn. Sie hielten ihre müden Tritte an, pflegten der Weiber und Kinder und Kranken, und raſteten an befreundeten Orten, mit gelaſſenem Hoffen den Thaten des Heeres entgegen ſchau'nd.

„Meiſter, — ſagte Thiodolf eines Tages zu Helmfrid, als eine Schaar von Flüchtlingen in ihrer Nähe Halt machte, ſich zum Theil auf die gerettete Habe niederlaſſend, und die hülfreichen Krieger mit zutraulichem Grüßen betrachtend, — Meiſter, wem davor nicht das Herz im Buſen anſchwillt zur Kampfesluſt, mit dem iſt es zu allem Großen und Herrlichen vorbei. Die Bulgaren ſind bethörtes Volk, daß ſie uns dergleichen Mahner entgegen ſchicken, und das ſoll den argen Plünderern noch ein gar ſchlechter Gewinn werden.“

„Du haſt Recht, lieber Thiodolf, entgegnete Helmfrid, und weil ich weiß, daß die ſchöne isländiſche Sangesgabe Dir in beſonders hohem Maaße verliehen iſt, möchte ich wohl, Du ſtimmteſt aus dieſen Gedanken ein Lied an, das unſre Kriegsmänner ſingen lernten, und mit ſich hineintrügen in die Schlacht.“ Da erhub Thiodolf ſeine gewaltige, weit über die Schaaren hindonnernde Stimme, und ſang folgende Worte:

„Friſch durch die Felder,
Fröhliches Herzblut
Wallend in Adern, zog die Wäringerſchaar;

Helden, wohin doch
Hebt ſich der Heerzug?
Geht es zum Feſtgelag? Geht es zum gaukelnden Spiel?

Siehſt Du nicht Säuglinge?
Siehſt Du nicht Mütter,
Wie ſie entgegen wandeln dem Wäringerheer?
Kranke hörſt klagen,
Kinder hörſt wimmern, —
Fragſt dennoch, wohin aufſteigt dieſer Adlerflug?

Geier, gewalt'ge,
Griffen und krallten
Raub in Räuberbegier durch die rauſchenden Gau'n.
Floh'n da feldeinwärts
Freundliche Tauben,
Schwebten da Adler mit ſchirmender Schwinge feldaus.

Tauben vertraulich
Tränkten am Quell ſich,
Lagerten müde Glieder, und labten ſich;
Aber die Adler
Athmeten Schlachtluſt,
Warfen die wichtigen Schwingen weit vor zum Schutz;

Griffen die Geier
Gewaltigen Schwunges,
Was ſie nicht griffen, floh weit in die Wüſte hinaus;
Da grünten die Gauen,
Da girrten die Tauben. —
Wäringer, wackre Brüder, ſo wird's nun bald.“

Der Schlachthauſe ſang dieſes Lied mit groſſer Luſt nach, und man hat Worte daraus noch durch manche heiße Gefechte klingen hören, die ſpäterhin mit den räubriſchen Bulgaren geſchlagen wurden. Ja, die Griechengeſchwader lernten den Sang auch, und die Wäringer hießen bald im ganzen Heere die Adler. Sie kamen frühe dazu, ſich dieſe ſchöne Benennung zu verdienen, denn die Bulgaren ſchwärmten ihnen beutegierig und kampfluſtig entgegen, und es bedurfte erſt einiger harter Treffen, bevor der wilde Feind die Scheu wieder annahm, die er ſonſt vor geſammelten Geſchwadern zu haben pflegte, und welche ihn frühere Siege beinahe ganz hatten vergeſſen laſſen.

Zweites Kapitel.

Nach einem blutigen Tage ſaß einſtens Thiodolf ſchweigend und nachdenklich vor ſeinem Zelt. Philippos glättete und ſchärfte unweit davon die Waffen, bisweilen fragende Blicke nach ſeinem Meiſter herüber werfend. Endlich ſtand er auf, näherte ſich ihm, Speer und Schwerdt zuſammenklingend, und ſah, als der Norderheld vor dem bekannten Tone in die Höhe blickte, freundlich in deſſen Augen.

„Was giebſt Du Dir da ſo viele Mühe, Jüngling, mit meinen guten Schwerdte Rottenbeißer? fragte Thiodolf. Das hat ja noch keinen einzigen Hieb in dieſem ganzen Feldzuge geführt, und der fernfechtende Feind läßt es auch wohl nimmermehr dazu kommen. Den Königsſpeer und die Bärenlanze hab' ich mir auch vergeblich mitgenommen. Wenn Du den Falken im Stande hältſt, und ihn mir, wie bisher, immer von den Schlachtfeldern wieder aufſuchſt, zudem ein Dutzend andre leichte Lanzen in Bereitſchaft haſt, ſo iſt es Alles, was wir zu dieſem freudloſen Kriegen gebrauchen."

„Herr, — ſagte Philippos, und ſein Antlitz leuchtete in erhöheter Freudigkeit auf, — lieber Herr, wenn Ihr nur nicht meinen wollt, Euer Waffenträger ſei ein vorlauter Burſch, der ſich in Dinge miſcht, zu denen ſeine unerfahrne Jugend noch nicht taugt, — ach, da hätt' ich wohl einen Vorſchlag, wie wir es anfingen, daß der Feind feſtſtehen müßte, und aushalten den rühmlichen Kampf in der Nähe — "

„Sprich, mein lieber Knabe," entgegnete Thiodolf freundlich. Und ſollte auch Dein Vorſchlag nicht zur That werden können, es iſt ſchon brav von Dir, daß Du überhaupt die Gedanken ernſthaft auf ſo rühmliche Dinge geſtellt haſt."

„Die Weisheit kommt eben nicht von mir her, lieber Meiſter," ſagte Philippos. Ich habe ſie einem Klügern abgehorcht. In einer der Griechenſchaaren zieht ein gewaltiger, rieſenhoher Reitersmann mit, der läßt vor keinem ſeiner Waffengefährten je ſein Antlitz ſehn; nur daß er ein Greis iſt, giebt ſein ſchneeweißer Bart kund, der in zwei langen Locken durch die Ringe der Halsberge gezogen iſt. Man hat aus des wunderlichen Alten Munde auch noch kein Wort anders vernommen, als im Traum, aber dann ſpricht er oftmalen hochweiſe, ja faſt prophetiſche Reden. Befragt man ihn wachend drum, ſo hebt er die Hand mit dräuender Geberde empor, und wendet ſich ſchweigend ab."

„Nach dem letzten Gefechte hatte ich Euern ſchönen Falkenſpeer lange ſuchen müſſen auf dem Schlachtfelde; Ihr hattet ihn ſo gar weit geſchleudert, und ich fand ihn erſt unten im Klippenthale, wo er aus dem Schädel eines hinabgetaumelten Bulgaren zwiſchen den Gräſern hervorragte. Er war ſehr blutig geworden, und bevor ich ihn im Bache abgeſpült hatte, war ſchon die Nacht finſter und neblig hereingebrochen. Mühſam nach dem Heere zurückgekommen, traf ich auf den uns entgegengeſetzten Flügel, und eben auf die Schaar, zu welcher jener wunderliche alte Reitersmann gehört. Er lag ſchlafend am Feuer, und ſeine Gefährten winkten mir, ſtill zu bleiben, weil er grade ſeine wunderlich prophetiſchen Worte in abgebrochnen Lauten vernehmen ließ. Vom Klippenthale murmelte er, und von flüchtigen Bulgaren, um die man einen Zauberkreis ziehen müſſe; die Andern ſchienen ihn nicht zu verſtehn, hörten auch wohl überhaupt mehr in ſcheuer Neubegier hin, als mit dem rechten Nachdenken, aber mir fiel das heiß in die Seele von dem Klippenthal und dem Feind. Ich hatte keine Raſt ſeitdem; bei allem Landvolk hab' ich nachgeforſcht, faſt todgeritten meinen ſchönen Gelben, und nun bin ich meiner Sache gewiß. — Lieber Meiſter, wir könnten den Feind durch das Klippenthal umgehn, wahr und wahrhaftig, wir könnten's, und er müßte uns Halt machen, und wir jubelten im ſchönen, ritterlichen Gefechte, Mann an Mann."

„Wie Du glühſt, Jüngling, ſagte Thiodolf, ihn wohlgefällig anlächelnd. Dacht' ich doch erſt, es ſeie der Abendſchein, der ſich ſo anmuthig über Deine Wangen hinlege, aber nun ſeh' ich wohl, die Sonne, von welcher dieſe Strahlen ausgehn, funkelt Dir tief in Deinem ritterlichen Herzen."

Dann ließ er ſich Alles genau erzählen, was Philippos von dem Klippenthal erkundet hatte, und von der Stellung der Bulgaren, und ſagte endlich: „Knabe, wahre Dich innerlich gut; äußerlich werden's die Götter ſchon von ſelbſten thun; denn ich ſage Dir, es keimt in Dir ein Held, wie ihn Dein Vaterland lange nicht geſehn."

Thiodolf eilte zu Helmfrid, und nach einem kurzen Geſpräch mit dieſem kam er zurück, beauftragt, die Unternehmung zu beginnen und zu leiten. Wenige nähere Beſtimmungen von ſeiner Seite machten den Entwurf des Jünglings

Philippos zu einem kriegriſchen Meiſterwerke. „Knabe, mein lieber Heldenknabe, ſagte Thiodolf, es würde mir Luſt machen, Dir die Führung des ganzen Zuges anzuvertrauen, aber dazu biſt Du doch wirklich noch gar zu jung. Um Dir jedoch Dein Recht anzuthun, ſollſt Du uns das Feldgeſchrei auswählen, für einen Angriff, den Du ſo herrlich erſonnen haſt.“

Philippos ſah einige Augenblicke wie in ſich hinein; dann ſprach er mit geſenkten Augenliedern und glühenden Wangen: „wenn mein edler Meiſter mich ſo hoch ehrt durch das Ueberlaſſen dieſer Wahl, — gut; Zoe heißt unſer Feldgeſchrei.“

Thiodolf ſah ihn ſtaunend an; eine Frage ſchwebte auf ſeinen Lippen, aber ſich ſcheuend, dem Gefühl Worte zu geben, deſſen Andenken er in ſeinem eignen Sinne mied, wie verderbliches Feuer, neigte er das Haupt bejahend, blies in ſein Heerhorn, und bald darauf ritt er, ſeinen jungen Freund zur Seite, an der Spitze eines ſtarken Wäringergeſchwaders in die nun ſchon tief dunkelnde Nacht hinaus.

Drittes Kapitel.

Schweigend zog die edle Reiterſchaar durch Brandſtätten verheerter Dörfer in eine ganz unwirthbare Hügelreihe hinein, einen ſchäumenden Bach entlang, der mit ſeinem Geroll die nächtliche Stille brach, und als ein guter Bundesgenoß das Geräuſch von Roſſeshuf und Rüſtung übertönte. Während nun Thiodolf ſo im Finſtern fürder ritt, bedachte er, wie es eigentlich mit ſeinem ganzen Leben nicht viel Andres ſei: „ein Fortziehn im Dunkeln auf unbekannten Wegen nach verhüllten Geſtalten hin, die er eifrigen Sinnes einzuholen ſtrebte. — „Hier die Feinde, ſprach er leiſe in ſich hinein, werde ich zwar nun wirklich einholen, aber mit den holden, erſehnten Bildern, mit dem weißen Chriſt und Iſolden — da wird es mir wohl nimmermehr gelingen.“ — Tiefſchmerzlich kam die Wehmuth über ihn, die in mancher einſamen Stunde ſeinen ganzen Geiſt zu erfüllen pflegte, und ſein Auge tropfte wieder, wie damals auf der afrikaniſchen Küſte, kurz ehe er ſeinen Kampf mit dem Löwen hielt.

Auch jetzt ſtörte ihn ein unerwartetes Ereigniß aus ſeinem Nachdenken. Von einem nahen Hügel herab kam ein geharniſchter Reiter mit ſeinem Roſſe in's Thal geglitten, ſo daß das Thier dicht bei Thiodolf in die Kniee ſank. Aber der Reiter riß es mit großer Gewandtheit und Kraft ſchweigend wieder empor, und ritt alsdann ruhig neben dem Hauptmanne her, als gehöre er nothwendig in deſſen Gefährtſchaft.

Daß der Fremde ein kaiſerlicher Kriegsmann ſei, gab ſeine ganze Bewaffnung zu erkennen, aber wie er hier ſo mit einmal in den Heerzug herein gerathe, wußte ſich Thiodolf nicht zu erklären; noch mehr verwunderte es ihn, daß der Geharniſchte im Nebeneinanderreiten ſich faſt eben ſo hohen Wuchſes zeigte, als er ſelbſt, ein Zuſammentreffen, welches ihm ſelten begegnete, und ganz abſonderlich ſelten in dieſen mittäglichen Gegenden. Er wollte eben den Mund zu einer Frage öffnen, da ritt Philippos von der andern Seite an ihn heran, und flüſterte ihm in's Ohr: „das iſt der wunderbare Reitersmann, lieber Herr, aus deſſen Traumreden ich den Gedanken zu dieſem Zuge genommen habe. Er pflegt oft zur Nachtzeit auf ſeinem dunkeln Roſſe durch die Gegend umherzuſtreifen; auch kann es ſeyn, daß ihm ſein ſeltſamer Wahrſagergeiſt unſre Fahrt kund gegeben hat. Aber bitt' Euch, wollet ihn nicht anreden, auch ihn nur ſo mitziehen laſſen hinter ſeinem geſchloßnen Viſier, ganz ungeſtört; Ihr möchtet ihn ſonſten verſcheuchen, und es würde ein tapfrer, hochgewaltiger Arm fehlen in unſrer Schaar.“

Thiodolf that nach des Jünglings Wunſch; doch war es ihm bisweilen zu Muth, als reite ein Geſpenſt neben ihm her, ſo wunderbare Schauer wehten aus der finſtern Eiſengeſtalt in ſeinen Sinn herüber.

Es mochte ſchon gegen Mitternacht gehn, da ward man plötzlich vom Rücken eines eben erſtiegnen Hügels herab, die bulgariſchen Lagerfeuer in faſt endloſer Menge vor ſich in der Ebne gewahr. Man hatte ſie umgangen, das Klippenthal lag ſchon hinter den Wäringergeſchwadern, und es kam nur darauf an, die günſtigſte und entſcheidendſte Stelle zum Angriff auszuwählen. Aber das war ſchwer in dieſer noch immer tief umwölkten Nacht, welche durch das Gewirr der Lagerfeuer die Ebne nur zu einem noch verſchlungnern Labyrinthe bildete. Sinnend hielt Thiodolf vor den Geſchwadern, der ſchweigende Fremde neben ihm, nach deſſen Rath zu fragen ihn Alles, was er von ihm hatte ſagen hören, in edlem Stolze zurückhielt, denn er mochte ſeinen Sieg eben ſo wenig einem zaubriſchen, als einem übermüthigen Helfer verdanken.

Schon war er faſt entſchloſſen, gegen die gedrängteſte Menge von Feuern hinabzutraben, überzeugt, grade in Mitten des zahlreichſten Haufens müſſe die Verwirrung des Ueberfalls ihre Fackel am furchtbarſten ſchwingen; da leuchtete über dunkle Waldungen die blutige Mondesſcheibe herauf, und Thiodolf ſtreckte ihr freudig grüßend die Hand entgegen. Ach wie oft hatte ſich ſchon in Island ſein junges Herz an dieſem Himmelsſchilde zu ernſter Freudenahnung entzündet, und nun ſchwebte es ihm grade zur rechten Stunde als feierlicher Siegesbote leuchtend empor.

Die herrliche Scheibe ſtieg, und ſtieg, und bald ſtrahlte die Ebne hell in ihrem klaren Scheine. Da

Da erſchaute Thiodolf mit ſicherm Feldherrnauge die rechte Stelle zum Angriff, und laut wieherte ſein Araberrappe, der lichten Bahnen und des nahen Kampfes froh. — Der Wiederhall faßte den Ton auf, und führte ihn gleich wiederholtem Trompetenklang über das ſchlafende Bulgarenlager hin, daß viele Schaaren davon empor fuhren, und die hohen Rittergeſtalten auf dem nahen Hügel im Vollmondslichte glänzen ſahn. — „Vorwärts, Ihr Brüder! rief Thiodolf aus. „Den Göttern ſei's gedankt, der Feind iſt wach worden, und bietet uns um ſo rühmlichere Schlacht. Vorwärts!“

Die Geſchwader ſtürmten den Hügel hinunter, den ihnen ſchon früher verkündeten Feldruf: Zoe!“ anſtimmend. Wie jubelte da der feurige Philippos, faſt noch voranjagend ſeinem Hauptmann! Aber auf deſſen Wort: ruhig geritten, mein Schildbub. Es gilt nicht Wettlauf, es gilt, mit aller Macht des Roſſes hineindonnern in den Feind!“ zähmte er den Lauf ſeines Streithengſtes alsbald. Nur erſt indem Thiodolf den Falkenſpeer voran fliegen ließ in das nächſte anrückende Feindesgeſchwader, und dann, ſeinen

Rappen mit den Sporen befeuernd, Kettenbeißer hoch über ſein Haupt ſchwingend, vollen Laufes anprellte gegen die von ihren rieſigen Schilden gedeckten Bulgaren, erſt da brachen die Wäringer in aller blitzesſchnellen Gewalt los, und Philippos durfte der heitern Kampfesluſt folgen, wie es ihm das junge Heldenherz gebot.

Wild heulte barbariſcher Schlachtruf aus allen Abtheilungen des Bulgarenlägers empor, und die erweckten Schaaren drangen von allen Seiten zum Kampf heran. Sie meinten, ihre Angreifer ſeien etwa verirrte Geſchwader, die ſich nur in angſtvoller Verzweiflung hier durchzuarbeiten gedächten, und zweifelten daher nicht, ſie bald mit ungeheurer Ueberzahl zu erdrücken. Ihre gewaltigen Schilde ſetzten ſie bei jedem Anfalle der Reiter vor ſich an den Boden, knieten dahinter nieder, und ſandten einen dichten Pfeilhagel gegen die Wäringer vor. Wenn dieſe da hindurch geſprengt waren, fanden ſie eine im Feuer gehärtete und geſpitzte Pfahlreihe gegen ſich ſtarrend, welche das Bulgarenheer augenblicklich mit großer Gewandtheit und Ordnung in den Boden zu ſtoßen wußte, und dann erſt mußten ſie lange

Spieße, wie man ſie in den bisherigen Gefechten noch nicht bei'm Feinde geſehn hatte, auseinander ſchlagen, um bis in die Reihen des Fußvolkes vorzudringen. Dabei war es noch das ſchlimmſte, daß die edlen Roſſe vor dem Geheul, Gepfeif und Geziſch, welches die Bulgaren in widrig abwechſelnder Fertigkeit anſtimmten, ſcheu wurden, und auch vor den gräulichen Geſtalten, die ſich oftmals plötzlich hinter den Schilden emporrichteten, und eben ſo plötzlich mit einem heiſern Lachen wieder untertauchten. Dennoch ſiegte mehr und mehr der Muth und die Reitergewandtheit der Wäringer, und immer freudiger hallte der Heerruf: Vorwärts! über das nächtliche Schlachtfeld hin.

Die Bulgarengeſchwader begannen an vielen Orten auseinander zu ſtäuben, die gewohnte Art ihres Fechtens wieder verſuchend, indem ſie nun wohl merkten, daß ſie nicht mit verirrten Umherſtreifern, ſondern mit wohlgerüſteten und gut vorbereiteten Schaaren kämpften; aber was ſie früher ſich zum Schutze ſelbſt bereitet hatten: ungeheure Verhaue, tiefe, dichtgereihete Gruben, und geſtaute Bäche, — das ward ihnen nun

Alles zum eignen Verderb, denn wie es die Vorderſeite ihres Lagers vor allem Angriff ſchützte, wurden ſie, bei dieſem Anfall von der Rückſeite her, ſelbſt da hinein gedrängt, und verhindert, nach ihrer wilden Kriegsweiſe in endloſes Geſchwärm auseinander zu laufen. Es blieb wider Willen des Feindes bei dem Gefechte Mann an Mann.

Eine Anhöhe, im lichten Mondſchein glänzend, verhieß die klare Ausſicht über das ganze Schlachtfeld, und Thiodolf ſprengte hinauf, um mit ſicherm Blick das Treffen zu betrachten und deſto früher zu entſcheiden. Aber wie er ſo hell und herrlich da oben hielt, gewahrten ſein verſchiedne Anführer der Bulgaren, und überzeugt, wenn dieſer liege, ſei die beſte Kraft ihrer Feinde an den Boden geworfen, führten ſie von drei verſchiednen Seiten Schaaren gegen den Hügel hinauf. Thiodolf, weit in die Ferne ſchauend, bemerkte das nahe ſtill heimliche Anrücken nicht, doch plötzlich umſtarrten ihn von allen Seiten gewaltige Spieße, belagerte ihn ein Wall von ungeheuern Schilden. Freudig zürnend warf er ſich auf den Feind, aber der Kreis rückte immer dichter um ihn zuſammen; geſtachelt von mehrern Spießen bäumte ſich der edle Araberhengſt wild auf, und ein Stoß gegen das gepanzerte Vorderzeug warf ihn ſamt ſeinem Reiter mit gewaltigem Falle raſſelnd auf die Erde nieder.

Thiodolf ſchien verloren, denn ſein Roß hatte ſich bei'm Sturz in Zügel und Steigriemen verwickelt, und konnte nicht wieder über ihm in die Höhe. Dennoch zögerten die Bulgaren, ſich ſeiner zu bemächtigen. Keiner wagte es, dem edlen, hauenden Pferde zu nahen und der mächtigen Klinge Rottenbeißer, die noch immer der goldgeharniſchte Heldenarm in den Lichtern des Mondes blitzend umherſchwang. Plötzlich ſcholl es unten vom Hügel herauf, drei harte Schläge, und dreimal ſtöhnte es, wie von in's Blut geſunknen; zum Tode getroffnen Kriegern. Staunend blickten die Bulgaren um. Da kam ganz allein, ohne Schlachtruf, ſtumm auf ſeinem dunkeln Roſſe um ſich hauend, der greiſe hohe Rittersmann heraufgetrabt, und wo er hintraf, röchelte ein Sterbender. Vor dem ſtäubten die Bulgaren entſetzt auseinander, rufend, dem jungen Helden komme der Geiſt ſeines Stammes zu

Hülfe in geſpenſtiſcher Pracht. Der unbekannte Reiter, ohne ſich weiter um ſie zu kümmern, half derweile dem Väringerhauptmann in die Höh, und weil das edle Araberpferd nur leichte Wunden hatte, ſaßen auch beide Helden bald wieder hoch zu Roſſe. Thiodolf hielt ſeinem wunderbaren Helfer die Hand hin, und ſprach einige freundliche Worte dazu, aber der hob ſeine Rechte mit dräuender Geberde gen Himmel auf, wandte ſich, und trabte alsbald, wie im tiefen Unwillen, vom Schlachtfelde fort.

Es bedurfte hier freilich ſeiner Hülfe nicht mehr. Schon wankten die Bulgaren von den meiſten Seiten, und als Thiodolf wieder an der Spitze ſeiner Geſchwader erſchien, warfen einige raſche, freudige Angriffe den heulenden Feind vollends überall in rettungsloſe Flucht.

Viertes Kapitel.

Die Schlacht war geſchlagen; unter den Strahlen der aufſteigenden Morgenſonne erhub ſich ein milderes, freundlicheres Treiben, das

Aufſuchen und Löſen der von den Bulgaren fortgeſchleppten Gefangnen, welche der weichende Feind ſonſt immer weiter mit ſich hinaus zu führen pflegte. Aber das war ihm diesmal unmöglich, denn die wenigen geretteten Schaaren hatten ſich kaum ſelbſt davon gebracht, zwiſchen Sumpf und Graben und Verhau durch, und dem von der andern Seite unter Helmfrids Befehl anrückenden Griechenheer. Nachdem Thiodolf ſeinen feurigen Philippos als Siegesboten an den Wäringerfürſten abgefertigt hatte, durchſtrich nun auch er ämſig das Lager, um die Befreiten zu tröſten und zu erquicken.

Indem er ſich einem großen Zelte näherte, vernahm er daraus hervor anmuthigen Zitherklang; der ihn auf eine unbegreifliche Weiſe an irgend eine Vergangenheit mahnte. Der ſanfte Ton auf des wilden Schlachtfeldes Mitte zog ihn mit verdoppelter Gewalt zu ſich hin, und die Vorhänge des Zeltes zurückſchlagend, ward er eines Mannes anſichtig, der zwar auf Bulgarenart gekleidet war, aber in ſehr auserleſne und zierliche Gewande gehüllt. Vor demſelben lag auf köſtlichen Decken ein kleines Kind, das er mit den Tönen ſeiner Zither in Schlaf zu ſingen bemüht ſchien. Er ſchlug die Augen bei'm Eintritt des Kriegsmannes empor, und Thiodolf erkannte alsbald den Sänger Romanus, deſſen Lieder ihn einſt ſo mannigfach in den Pallaſtesgärten von Konſtantinopolis bewegt hatten.

„Willkommen, mein edler Norderheld! ſagte Romanus freundlich. Das konnt' ich wohl wiſſen, daß Ihr unter den Geſchwadern ſeyn mußtet, welche dies Lager erſtürmten, ja, daß Ihr deren Anführer wart; aber mich hier unter den Bulgaren zu finden, das hättet Ihr doch wohl nimmermehr gedacht?“

„Freilich nicht, entgegnete Thiodolf, und am allermindeſten in dieſer Behaglichkeit, dieſem Glanz, und zugleich als Wärter eines Kindes. Iſt es ein Bulgarenkind?“

„Nein, edler Herr, ſagte Romanus. Ich darf den Knaben faſt mein eigen Kind nennen, ſo wunderſam hat mir ihn der Himmel zugewieſen. Aber laßt mir den kleinen Schreihals in Ruh; ich trag' ihn nun ſchon über ein Jahr mit mir herum, und da hat er ſich's angewöhnt, daß die Saiten meiner Zither ihn in den Schlaf ſingen.

Vergönnt mir denn, daß ich während unſres Geſpräches die Muſik mitreden laſſe; ſo ſtört er uns nicht. Aber jetzt genug davon.“

Er gab rührende, einwiegende Accorde auf ſeiner Zither an, daß es faſt war, als ſchwirrten Nachtigallen mit in die Erzählung, welche er folgendermaaßen begann:

„Wohin der Sänger kommt auf ſeinen Pfaden
Stets wiederfährt ihm ſein urgöttlich Recht;
Zu Königstiſchen wird er eingeladen,
Geſchirmt ſein Haupt in Sturm und in Gefecht.
So, als dies Raubvolk zu des Reiches Schaden
Einbrach, und mancher Freie ward zum Knecht,
Da konnten ſie auch mich ſamt Andern fangen,
Doch ſtatt der Bande mußt' ich Preis erlangen.

Auch ward im Schwarm wildſtreifender Barbaren
Mir eine Mähr' von ſüßer Liebe kund,
Die, rings umdroht von ſeltſamen Gefahren,
Sich rein hielt, wie in heil'gem Zauberrund.
Irr ich nicht, Herr, ſo biſt Du mit den Schaaren
Jn Amors Dienſt vereint zum ſelben Bund;
Drum öffnen wohl ſich gern Dir Herz und Sinne
Für Wladimir's und Wlaſta's treue Minne.

Jenſeit des Iſtersmeeres grünen Wellen,
Im ſchönſten Land der blüh'nden Wüſtenei,
Die mit der mannigfachſten Früchte Schwellen
Bulgariens Herden labt, der Arbeit frei,
Sah' man ein Paar in Liebe ſich geſellen,
An Leiden eins, an Schickſal zweierlei:

Prinz Wladimir, zu allem Glück erkoren,
Und Fürſtin Wlaſta, ſchön, doch ſtumm geboren.

Zwar, weil in ihr von allen edlen Gaben
Geſammelt war ein endlos reicher Hort,
Ihr ſtummes Winken ſeeligres Erlaben
Durch Herz und Sinne goß, als andrer Wort,
Galt ſie gleich einer Göttin hoch erhaben,
Ihr mild Erſcheinen hemmte Streit und Mord;
Es hieß, daß nur ihr Mund gehalten werde,
Weil unwerth ſei ſo hohen Spruchs die Erde.

Doch einſtens thauten gift'ge Nebel nieder,
Und Mann und Heerde ſtarb auf ödem Land,
Unheilbedeutend ſchwärmte das Gefieder,
Und durch die Prieſter ward der Spruch bekannt:
„Die Götter fodern zürnend Wlaſta wieder,
Ihr heilig ſchweigend reizend Unterpfand;
Es ſei dann, daß zur Prieſtrin ſie ſich weihe,
Und unſerm mächt'gen Oberprieſter freie."

Zum Opfer winkt ſie: „Ja" mit will'gem Neigen,
Zur Hochzeitfeier winkt ſie ernſthaft: „Nein;"
Da hört man ſchon der Prieſter wilde Reigen,
Gekränzt zum Feſte harrt der blut'ge Stein.
Doch wird ſie nicht dem Götzenmahl zu eigen,
Denn Heldenwaffen funkeln durch den Hain.
Der kühne Wladimir mit ſeinen Schaaren
Bricht vor, ſich Lieb' und Freude zu bewahren.

Die Prieſter und die Opferknechte fallen
Machtlos und ſcheu in bangem Todeskrampf.
Der Schlachtruf tönt, die Schild' und Speere ſchallen.

In Blut erliſcht des Altars trüber Dampf;
Da ruft der Fürſt: tragt aus den Waldeshallen
Mein ſüßes Lieb! Derweil' end' ich den Kampf!“
Und ſchnell entführt nach glücklich hellen Auen
Fühlt Wlaſta Heil und Freiheit auf ſich thauen.

Doch kaum, daß die Erſchreckte ſich beſonnen,
Winkt ſie, und hält ihr treu Gefolge an.
Sie weint, und nicht im Uebermaaß der Wonnen,
Nein, weil dem Liebling Tod'sgefahren nahn.
Und unverſehns iſt ſie der Schaar entronnen,
Zurück zum Opferheerd geht ihre Bahn.
Sie will ſich eh' nochmals dem Tode weihen,
Als ihren Freund mit ihrem Volk entzweien.

Wohin ſie auf dem Irrweg dann entſchwunden, —
Man weiß es nicht, man ſah ſie nimmermehr.
Als Wladimir mit vielen heißen Wunden
Zurücke kam, war ſeine Halle leer,
Und nirgends in den Marken aufgefunden,
Scheint Wlaſta ſchnell entführt vom Götterheer.
Es glaubt's das Volk, die Prieſter und die Fürſten,
Doch Wladimir ſoll nur nach Rache dürſten.

Vergebens, daß man ihn zum Kampf berufen,
Als dieſer Krieg das blut'ge Banner ſchwang.
Er ſitzt verhüllt an ſeines Heerdes Stufen,
In zorn'ger Wehmuth, wie Achilleus, krank.
Und, Held, dem ich dies Bild emporgerufen,
Nicht wahr, Du fühlſt, was ihm ſein Herz durchdrang?
Bei'm Angriff riefen: „Zee!“ Deine Krieger.
Da wußt ich's, Thiodolf fährt, und kehrt als Sieger!“

Thiodolf richtete ſich unzufrieden empor, und wollte den Sänger zur Rede ſtellen, wegen des dreiſten Schluſſes ſeiner Erzählung. Da ſprang Phillyros zum Gezelte herein, mit Siegesglückwünſchen von Helmfrid, und mit der Botſchaft, eben verſammle ſich ein Kriegsrath über die Benützung des erfochtnen Sieges, Thiodolf müſſe eilig dahin. Romanus hüllte das Kind in einige reiche Decken, und ſchritt mit lächelndem Gruße hinaus, Thiodolf warf ſich auf den Rappen, flügelſchnell nach der angewieſenen Stelle jagend.

Fünftes Kapitel.

Inmitten vieler Siegeszeichen: gräulicher Götzenbilder, die auf hohen Lanzen als Standarten prangten, wunderlicher Waffen, prächtiger Decken und Gewande aus ſeltnen Thierfellen, und heidniſchen Opfergeräths, hielten die Kriegsoberſten zum Rathſchlage verſammelt. Als Thiodolf in den Kreis geritten kam, neigten ſie ſich Alle unwillkürlich tief vor ihm, und der große Helmfrid gab ihm die Hand, wie einem Bruder. Thiedolf aber winkte den jungen Philippos herbei, und erzählte, wie Der den erſten Gedanken zum Siege aus dem Schlafe des alten tapfern, aber allem Anſcheine nach wahnſinnigen Reitersmannes abgelauſcht, und dann ſo klug und treu in ſich verarbeitet habe, daß die Ausführung nichts weiter, als ein ganz gewöhnliches Hauptmannsſtück geblieben ſei. Helmfrid küßte den wackern Schildknaben, und hing ihm im Namen des Kaiſers eine goldne Kette um; gern hätte er ihn zum Ritter geſchlagen, aber er wußte, warum Philippos die goldnen Sporen noch mied, und ehrte ſtillſchweigend die edle Entſagung.

Die ſchon angefangne und nur durch Thiedolfs Ankunft unterbrochne Berathſchlagung nahm nun wieder ihren Fortgang. Viele der Anführer waren der Meinung, man habe nichts Beſſres zu thun, als jetzt, in der ſchon ſpäten Jahreszeit, den Rückweg nach Konſtantinopolis anzutreten; der Feind ſei durch dieſe Niederlage für viele Monde ſo gut, als vernichtet, wiederhergeſtellt habe man das Schrecken der kaiſerlichen Waffen.

und auch an Siegeszeichen fehle es nicht, um bei'm Einzug in die Hauptſtadt die Macht des Herrſchers zu verherrlichen, und dem Volke Freude und Beruhigung in reichem Maaße zu ſchenken. Der vornehmſte Wortführer dieſer Meinung war Michael Androgenes, welcher ſich durch ein ganz muthiges und gewandtes Betragen, während der leichten Gefechte des Hauptheeres, Aufmerkſamkeit und Anſehn bei vielen Kriegsleuten erworben hatte.

Helmfrid, der große Wäringerfürſt und Heerführer des ganzen Zuges, hatte den Hin- und Widerredenden noch immer ſchweigend zugehört. Man ſahe wohl, ſein ſchlachtenkühner Geiſt war von den Thaten dieſes Feldzuges beiweitem nicht geſättigt, und dennoch ſchien Manches in den Gründen der Andersdenkenden ernſthaft auf ihn einzuwirken.

Da erhub Thiodolf ſeine Stimme zu folgender Rede: „wozu doch eigentlich ſind wir ausgezogen unter dieſem herrlichen Fürſten, Ihr tapfern Griechen und Normannen? War es, um für zwei, drei Monate, höchſtens Jahre, dem

Reich, oder auch vielleicht blos der Hauptſtadt Ruhe zu verſchaffen? Und ſollen die Bürger und Bauern, die im Vertrauen auf unſern Sieg wieder heim kehren zu ihren Wohnſtätten, ſollen die nach abgelaufner Friſt von den neu hereinbrechenden Barbaren abermals geplündert werden, oder wohl gar fortgeſchleift in ewige Knechtſchaft? Ihr Herren, zu ſo armen Zwecken hat gewiß unſer großer Kaiſer dies mächtige Heer nicht in's Feld rücken laſſen. Und bedenkt Euch wohl, was Ihr thut. Fallen die Bulgaren künftig wieder in's Land, da wird mancher Fluch der armen Gedrückten und Untergehenden gen Himmel ſteigen, und von da ſchwer herabfallen auf Euer Haupt, ja wohl noch auf ein weit höheres Haupt, und Alles durch Eure Schuld. Nein, nicht alſo laßt es ſeyn. Friſch vorwärts vielmehr, in die Wälder des Feindes hinein, durch ſeine Ströme geſetzt, über ſeine wüſten Steppen fort, und dorten das Uebel an der Wurzel gefaßt, und friſch herausgeriſſen, wie es rechten Landesvertheidigern ziemt. Ich ſag' Euch, das bloße Abhalten von den Gränzen iſt mühſam, und faſt unmöglich, wo nicht etwa das Meer, wie auf unſerm lieben Island, ſie freudig ſchirmend umgürtet. Sonſt, wenn böſe Nachbarn jenſeits wohnen, — tüchtig auf ſie hinein, bis ſie froh ſind, wenn Ihr Ruhe halten wollt, denn ſo lange Ihr fragen müßt, ob ſie es wollen, iſt es mit Euerm Frieden ein erbärmliches Ding. Vorwärts, lieben Brüder, und kehrt Euch an den hereinbrechenden Winter nicht! Der Burſch meint es nimmermehr ſo übel, als es bei'm erſten Anfaſſen ausſieht. Ich kenn' ihn aus guter, tüchtiger Erfahrung.“

„Der junge Degen hat wohl geſprochen,“ ſagte Helmfrid, und die Augen des mächtigen Greiſes funkelten, wie die Hekla's Gluth. „Mit Gott, Ihr Genoſſen, in Winter und Wüſte hinein! Wer daraus zurück kommt, ſoll den rechten Siegeseinzug in Konſtantinopolis halten; weſſen Leib dorten liegen bleibt, hält Siegeseinzug in den Himmel.“

Er ſah umher, wie fragend, ob noch Jemand etwas einzuwenden habe; viele Augen glühten den ſeinigen nach, und wo ein banges Herz das edle Feuer nicht herauf ließ, erſtickte doch wenigſtens Schaam und Ehrgefühl alle Gegenrede.

Die Kriegsoberſten und Hauptleute ſprengten mit dem Befehl zum Vorrücken nach ihren Geſchwadern fort.

Sechſtes Kapitel.

Der kühne Feldzug begann. Wie er geführt wurde, der ſinkenden Jahrszeit entgegen, und oft ihr zum Trotz, wie man endlich den ſtaunenden Feind bis weit über den Iſter fort trieb, tief in ſeine eignen Steppen hinein, ſiegreich in vielen großen und kleinern Gefechten, — das Alles hat der Schreiber dieſer Geſchichten nicht aufzuzeichnen. Denn obgleich ſein verlangender Sinn von jeher gern bei kriegeriſchen Thaten weilte, und er die Reihe der wenigen, die er ſelbſt erlebte, ſich durch vielfach andrer Gefechte Nachforſchung und Durchſchauung zu ergänzen ſtrebte, ſo zieht, was er hier zu erzählen hat, ihn doch ſchnell über die Einzelnheiten des Krieges hinüber, und drängt ihn, zu berichten, was unmittelbar auf unſern Norderhelden, und diejenigen, welche ihm die Liebſten waren, Bezug hat.

Thiodolfs Feldherrngeiſt, ſich während der letztern Züge immer kühner und heller entwickelnd, hatte die Augen des ganzen Heeres auf ihn gezogen. Nächſt Heimfrid war er der leuchtendſte Stern unter allen Führern, und der große Wälingerfürſt ſchien ſich ſelbſt auf's neue zu verjüngen in den Strahlen dieſes ſeines aufſteigenden Lieblingsgeſtirns. Es ſtrömte ein jugendlich froher Geiſt über alle Schaaren aus, und vielleicht war nur ein Einziger, der davon unerſchüttert blieb und ſtarr, wie die Eisſcholle des Iſters, ſeinen trüben Weg hinunter trieb. Das war der rieſige alte Rittersmann mit dem immer geſchloſſenen Helmſturz, den man nun auch kaum im Traume mehr ſprechen hörte. Als ihm Heimfrid wegen jenes Lagerüberfalls und der Rettung Thiodolfs hatte danken wollen, war keine andre Erwiedrung erfolgt, als die gewöhnliche bedräuende Geberde; ja der wunderbare Greis hatte alsbald ſein Pferd geſchwenkt und geſpornt, und das Heer auf mehrere Tage lang verlaſſen. Nur bei dem nächſten Gefechte ſtellte er ſich, heitermüthig kämpfend, wieder ein, ſo daß von da an Niemand es wagte, den tapfern Genoſſen durch irgend eine Anrede zu verſcheuchen.

Jetzt hatte man ſich ſchon ſeit mehreren Wochen in Erdhütten gelagert, theils aus verlaßnen Wohnungen der Bulgaren, theils aus den Baumſtämmen der weitgedehnten, noch unbehauenen Waldungen erbaut, um dem Heere während der ſtrengen Kälte einige Raſt zu gönnen, und Zeit für das Erſpähen der bald anzutretenden Märſche zu finden, denn man gedachte in Kurzem den Entſcheidung bringenden Hauptſchlag in's Werk zu richten. Die Muße in dieſer Friſt wandte Philippos mit einem ſeltſamen Eifer dazu an, ſeinem Waffenmeiſter ein Sprach- und Sittenmeiſter zu werden. Wo ſich Thiodolf gegen die hergebrachte griechiſche Weiſe in Rede oder Gruß noch auf das leichteſte verging, wußte es ihm der mit aller höfiſchen Zierlichkeit wohlvertraute Schildknabe ſo anmuthig bemerkbar zu machen, daß der Hauptmann daran ſeine Freude hatte, und oftmals abſichtlich Fehler beging, um den Jüngling zu einer Weiſung zu reizen. Solche Lehren hatten demohngeachtet günſtige Folgen für Thiodolfs äußres Weſen, vorzüglich, da ſich Philippos aus dem einmal verſtatteten Rechte nicht wieder vertreiben ließ, und es auch während der vielen Tage des fortgeſetzten Feldzuges unverdroſſen übte. Wenn ihn dann Thiodolf bisweilen lächelnd fragte: „aber ſage mir, Jüngling, was haſt Du davon, mich zum artigen, wohlredenden Hofritter zu bilden?“ pflegte Philippos mit einem halb ſchalkhaften, halb ſchmerzlichen Lächeln zu erwiedern: „ach Herr, wenn wir ſiegreich in Konſtantinopolis einrücken, wird es Euch ſchon deutlich werden, ohne daß ich armer Junge den Mund deshalb zu öffnen brauche. Soll denn überhaupt der Beſte, der das Höchſte zu erringen beſtimmt iſt, nicht in Allem der Beſte ſeyn? O Gott, ich möcht' Euch ſchmücken, wie ein dem heiligſten und lieblichſten Feſte geweihetes Bild!“ — Weil aber nach ähnlichen Geſprächen oftmals helle Thränen in Philippos Augen ſtanden, unterließ Thiodolf lieber ſolche Fragen inskünftige ganz.

Noch ehe man aus dieſem Lager aufbrach, bemerkte man zu allgemeinem Erſtaunen, daß die bisher ſcheu gewordnen Bulgaren plötzlich mit einem Wagemuth und einer Zuverſicht Angriffe unternahmen, wie ſich dergleichen nicht Helmfrid, nicht andre alte Griechenkämpfer zu erinnern wußten. Täglich umſchwärmten ſie die Stellung, drangen oft ſogar in geſchloßnen Haufen bis dicht an die Erdhütten vor, und ließen dabei ein Geſchrei ertönen, das wie Siegesjubel klang, und wie Hohn über ihre nun rettungslos verlornen Feinde. Den Muthloſern im Heer begann darüber die Kampfesluſt zu entfallen, und auch die Beherzteren ſahen ſich beſorgt nach Hinterhalten um, die vielleicht bereits den Rückzug nach dem Griechenreiche unmöglich gemacht hätten. Helmfrid, Thiodolf und ihres Gleichen ſagten lächelnd zu ſolchen Reden: „im ſchlimmſten Falle ſchlägt man ſich durch; aber noch ſoll dem Geſindel das weitre Vordringen in ihr Land nicht geſchenkt ſeyn. Wir haben ja die Wurzel des Uebels noch nicht.“ — Demungeachtet fanden ſich immer mehr der bleichen Geſichter im Lager. Da ſprach endlich Philippos: „das Räthſelwort ſoll bald gefunden ſeyn. Ich mach' einen ihrer Führer zum Gefangnen. Der wird ſchon beichten.“ — Und damit ſprengte er auf ſeinem lichtgelben Roſſe, von wenigen erkornen Jünglingen begleitet, hinaus.

Nicht lange, ſo kam er mit der geſuchten Beute zurück. Ein Bulgarenkrieger, den Tracht und ſtolzes Anſehn als einen Fürſten des Heeres bezeichneten, folgte gebunden dem Roſſe des Jünglings nach, denn dies wilde Volk wußte von der ritterlich ſchönen Sitte, der Kriegsgefangnen Wort zu geben und zu nehmen, nichts, daher man die Gebändigten hart verwahren mußte, wenn ſie nicht entſpringen ſollten.

Die Kriegsoberſten verſammelten ſich, und der Gefangne ward vorgeführt. Man hatte geglaubt, es würden Drohungen nöthig ſeyn, um die Veranlaſſung des Jubels im feindlichen Heere zu erfragen, aber der Bulgar ſchaute ſeine Sieger frech und trotzig an, und erwiederte ſogleich: „Ihr wollt gern wiſſen, warum Ihr verloren ſeid — nun gut, die Luſt kann ich Euch gönnen, denn verloren ſeid und bleibt Ihr dennoch, ſo gewiß, als der Norderwind Kälte bringt, und der Abendwind Regen. Wiſſet, der mächtigſte Held unſres Volkes, der junge Fürſt Wladimir, hat ſich erhoben zu Euerm Verderben. Lange ſchon ſaß er ſtill in ſeiner Burg und rührte ſich nicht bei dem Verderb unſres Landes. Ob Kriegsmänn fiel, ob Heerde fiel, ob Hütte brannte vor Eurer Wuth, das kümmerte den nicht, denn er war uns böſe, weil er meinte, wir hätten die ſchöne, ſtumme Wlaſta, ſein Bräutchen, geopfert auf unſerm Heerd, oder ſie doch verſcheucht in die Wildniſſe, wo böſe, kluge Raubthiere ſind. Nun aber hat er's erfahren: Ihr Griechenvolk habt ſie ihm geſtohlen, und auf ſtand er mit Bogen und Schwerdt und Pfeil. Indem iſt von den Bergen herabgekommen unſer großer Oberprieſter, und hat die uralte Rüſtung an, die kein Menſch außer ihm zu tragen vermag, und die faſt noch ſchwerer iſt, als Eure Waffen, — ſie ſtammt aus wunderlicher Heldenzeit — und bald ſind er und Wladimir heran. Aber Wladimir bleibt doch die Hauptſache. Dann hat Euch Wolf und Luſt, und Gluth und Staub, je nachdem's nun eben kommen wird. Hei, hei! Verloren, Ihr Griechenmänner, verloren!“

Er ſtieß die letztern Worte in einem halb ſingenden Ton heraus, und ſprang dazu luſtig in die Höhe.

Man entließ ihn, und faſt alle Kriegsöberſten lachten, und beeilten ſich, im Lager zu verbreiten, wie wenig oder vielmehr wie gar nichts an den Hoffnungen der Feinde ſei. Dieſelbe ſorgloſe Stimmung nahm auch bald in allen Schaaren überhand, und man blickte mit wieder erwachter Kampfgier dem [illegible] entgegen. Thiodolf aber, der allein bei Helmfrid zurückgeblieben war, ſagte ernſtheitern Antlitzes zu dieſem:

„Nun grade kommt mir die Sache ernſthafter vor, als Hinterhalt und Ueberfall ſie irgend hätten machen können. Ein Held leitet an der Feinde Spitze, ein von Liebe und Rache begeiſterter Held! Aber den Göttern ſei Dank, nun geht auch für uns das recht ehrebringende Fechten erſt eigentlich an.“

„Es iſt, wie Du ſagſt, mein tapferer Genoſſe;“ erwiederte Helmfrid, und Beide ſchieden mit einem feſten Händedruck von einander.

Siebentes Kapitel.

Die Heerhaufen der Griechen und Nordmannen rückten bald wieder in's Feld, und zwar immer vorwärts, um dahin zu bringen, wo endlich der ganz überwundne Feind die Hand würde bieten müſſen zu einem Frieden, wie er allein des Kaiſers Würde und ſeiner Unterthanen Ruhe ſichern konnte. Wohl empfanden Helmfrid und Thiodolf mit jedem Schritte, Wladimir ſeie nun wirklich bei'm Heer angekommen, aber ſie ſtrengten ſich um ſo rüſtiger an, der heldenmüthigen Kraft zu begegnen. Die andern Kriegsoberſten konnten nicht begreifen, warum ihnen jetzt Alles ſo ſchwer werde, und oft ſo zweideutig ausfalle, da ja doch die Bulgaren nur eine unbedeutende Verſtärkung an Mannſchaft erhalten hätten.

Es ging ſchon wieder hoch in den Sommer, da lagerte ſich einſtmalen das Heer bei ſeinem zwar mühſamen, aber dennoch ſtäts ſiegreichen Vordringen in einem Thale, deſſen Zugänge von allen Seiten gut mit Wachen zu Roß und Fuß beſetzt waren. Hier am Ufer eines kühligen

Baches, zwiſchen den Schatten reich belaubter Geſträuche, brach der Abend mild und labend herein, und als die Sterne heraufzogen, ſanken aller Kriegsleute Augen, ſich auf die Sorgfalt der wachthaltenden Gefährten verlaſſend, in einen ſüßen Schlummer.

Auch Thiodolf hatte die ſeit vielen Tagen bei Kampf und Heerfahrt angeſtrengten Sinne dem Hauche des ſüßen Schlummers dahingegeben, und um ihn hielten Träume ihr ſeltſames Spiel. Bald war er auf Island, und Oheim Heſiolf und Muhme Gunhilda klagten, daß die Alfen, die gaukelnden Lieblinge, ihnen gar keinen Frieden ließen mit Fragen nach ihm; aber ſie blickten ihn dennoch ſehr liebevoll an; nur der Wolf gähnte mürriſch, legte ſich unter des Oheims Seſſel, und wollte von ſeinem jungen Herren gar nichts mehr wiſſen. Dann wieder umblühten ihn unverſehens die Gärten des Pallaſtes in Konſtantinopel; durch die fernen Laubgänge tönte des Sängers Romanus Zitherſpiel, und zwei hohe Blumen zur Linken und Rechten gewannen nach und nach das Anſehn Zoe's und Iſoldens. Thiodolf wandte ſich mit großer Anſtrengung — denn es war, als hielten ihn unzerreißbare Netze zurück — nach Iſolden hin, und wollte ihr Leid und Liebe klagen, und ſeine eigne Unwürdigkeit —

Da ſchlug eine Klinge hart tönend auf ſeinen Schild, der dicht neben ihm im Graſe lag. Aus dem Traum emporfahrend, ſahe Thiodolf den alten, ſchweigenden Reitersmann neben ſich ſtehen. Schauerlich ſah es im Sternenlichte aus, wie die langen, greiſen Barteslocken aus den Ringen der Halsberge über den dunkeln Küras hinrollten.

„Was willſt Du Wahnſinniger?“ fragte Thiodolf, unmuthig, Iſoldens Bild mit der einſamen Nacht zu vertauſchen, und wollte ſo eben ſich wieder zum Schlafen zurück legen. Da klirrte des alten Reitersmannes Helmſturz. Unwillkürlich ſahe Thiodolf in das freigewordne Antlitz hinein, und die Züge des großen Freiherrn ſtarrten ihm, noch kennbar in der unſichern Nachtbeleuchtung, geſpenſtiſch daraus entgegen. Mit einem Schrei des Entſetzens faßte Thiodolf nach ſeinen Waffen, und fuhr in die Höhe. Da war der Helmſturz ſchon wieder herunter geklirrt, und die ganze Geſtalt hinter einigen dunkeln Bäumen verſchwunden.

Es war nicht an der Zeit, dem geſpenſtiſchen Weſen lange nachzuforſchen, denn ſo wie Thiodolf um ſich blickte, ſah er auf den Höhen rings umher Geſtalten, die ſchon durch den bloßen dunkeln Abriß ihrer Bildung gegen den hellern Sternenhimmel ſich als fremde, feindſeelige Heereshaufen kund gaben. Daß die Feldwachen allzumal erſchlagen oder gefangen ſeyn mußten, fuhr wie ein Blitz durch Thiodolfs Gemüth; das Wie zu ermeſſen, ließ der Augenblick nicht zu. An das Schild ſchlagen, in's Heerhorn ſtoßen, rüſtig den Angriff beginnen, und die Umzinglung mit kühnem Anfall brechen, — das war Alles, was ſich jetzt thun ließ, und es geſchah von Thiodolfs Seite mit ächter Nordmannskraft. Man war ſchnell zu Roſſe, ſchnell ging es bergan auf die feindlichen Schaaren, aber eben ſo ſchnell ſtürzten dieſe bergunter in die Reihen der halb Ueberfallnen hinein. Es war faſt das Gegenſtück zu dem Angriff, welchen Thiodolf nach Philippos Rath vor einigen Monden gegen die Bulgaren ausgeführt hatte. Verworren toſ'te der mächtige Kampf durch das Thal.

Mit Freuden bemerkte Thiodolf einigemal unter den wild ſchwärmenden Fußknechten, die faſt das ganze Heer des Feindes bildeten, eine hohe Reitergeſtalt, die winkend und rufend auf und nieder flog, und das ganze Treffen zu lenken ſchien. — „Das muß Wladimir ſeyn, der lächende Liebhaber der ſchönen Wlaſta!“ ſprach er in ſich ſelbſt, und rief den Reiter an, ſich mit ihm zu meſſen. Aber der ſchien in ſeiner Feldherrneile die Ausforderung des Einzelnen zu überhören, welches ihm Thiodolf auch nicht übel deuten konnte; doch um deſto eifriger wünſchte er ſich's, ihm irgendwo zu begegnen.

Schon längſt war ihm der junge Bulgarenheld wieder aus den Augen gekommen, da erhub ſich von einer andern Seite des Thales herüber lautes Jubelgeſchrei der Feinde. Thiodolf machte Halt, und horchte hoch auf, ob er vielleicht mit den Reiterſchaaren, die er geſammelt hatte, an irgend einer Stelle entſcheidender einhauen könne. Da kam Philippos athemlos zu ihm heran geſprengt. — „Helmfrid liegt! rief er ihm zu. Der junge Bulgarenfürſt Wladimir warf ihm eine Schlinge über das Haupt, und riß ihn ſo von ſeinem Perſerhengſte herab. Es iſt eine ganze

Schaar mit Säbeln und Pfeilen über ihm. Hilf Du ihm, Meiſter; ich ſelbſt bin wund." — Zugleich auch taumelte er von ſeinem Gelben auf den Raſen hinab.

Frage nicht erſt, lieber Leſer, mit welcher Eile Thiodolf, ſobald er die Stelle von Helmfrids Gefahr erforſcht hatte, dahin ſprengte. Wenn Du ein rechter Kriegsmann biſt, oder desgleichen, kannſt Du es von ſelbſt ermeſſen.

Thiodolf brachte Hülfe in der höchſten Noth. Der greiſe Held hatte ſeinen Speer in den Boden feſt eingepfählt, und hielt ſich daran, wie an einem Anker feſt, während Wladimir ſein Roß ſpornte, und an dem übergeworfnen Seile den Gefallnen mächtig nach ſich zog. Wenige Wäringer deckten blutend dieſen mit ihren Schilden, viele andre lagen todt neben dem Heerführer, ein ganzer Schwarm von Barbaren drang ringsumher hauend und ſtechend gegen ihn los.

Aber wie Thiodolfs Reiter einhieben, fuhr Alles auseinander; auch Wladimir ließ vom Seile los, genöthigt, ſich der Streiche des jungen Hauptmannes zu erwehren, von denen er doch bald das Blut über ſein Haupt herunter rieſeln fühlte, worauf ihn ſein flüchtiges Roß; deſſen er nicht mehr ganz Herr war, ſchon aus der Schlacht trug. Ihn vermiſſend, ließen alle bulgariſchen Geſchwader nach und nach vom Kampfe ab. Der Ueberfall war zurückgeſchlagen, das Feld blieb rühmlich dem kaiſerlichen Heere.

Achtes Kapitel.

Wie ſchön auch jegliches Siegesfeld ſeinen Kämpfern in die Augen leuchten muß, beſchien doch diesmal die Morgenſonne auf demſelben ſo manches Schmerzliche, daß der Freudenjubel ſich nur ſehr gedämpft vernehmen ließ. Die Leichen der überfallnen Vorpoſten lagen in einem ſchauerlichen Kreiſe rings um das Lager her, und an den weithinausgeſtellteſten Schildwachten ſahe man noch großentheils die Urſach ihres Ueberfalls und ihres Todes: das unverſehens in nächtiger Dunkelheit über ſie geworfne Fangeſeil, welches ſie plötzlich wehrlos zu Boden geriſſen, und meiſtens auch gleich erwürgt hatte.

„Schändliche Art zu fechten!“ murmelte Theodolf, unter dieſen Gefallenen umherreitend. „Solch' einen Bären möcht' ich ſo erlegen, geſchweige denn einen rühmlichen Kriegsmann. — Und, Wälſchland, wie verhofft' ich nur einſt Deiner Muſik in Siegesſtrome zu begegnen; wenn Du ihr nichts Beſſeres zu erzählen haſt, als ſolche häßliche Stücke!“

In dieſen Gedanken und ängſtlichen Einbildungen für ſeine Schaar unterbrach ihn ein Kriegsmann mit der Meldung: der edle Waringerfürſt liege hart am Tode, und begehre ſeinen lieben Theodolf noch vor dem Abſcheiden zu ſprechen.

Wie eilig flog der junge Held nach dem erſiegten Gebiet hin! aber hervorſtürzende Thränen verdunkelten ihm ſeinen Weg. Nur als er die Verſammlung der Kriegsoberſten um den gefallenen Heerführer ſah, ritt er etwas langſamer, trocknete ſich die Augen, und trat bald darauf mit ernſter Faſſung in den Kreis.

Inmitten derſelben lag der große Helmfrid über ſeinen goldnen Schild hingeſtreckt, ihn reichlich mit Blut aus ſeinen vielen Wunden beſprengend. Neben ihm war der Spieß eingepfählt, an welchem er ſich gegen den Zug der Bulgarenſchlinge feſtgehalten hatte, und den er bisweilen, wenn das Wundfieber oder der Todeswahnwitz über ihn kam, noch heftig umklammerte. Zu ſeiner andern Seite kniete Philippos, ſelbſt wund und ſehr ermattet, aber es gern vergeſſend, um des alten Helden zu pflegen.

So wie ſich Thiodolf nahete, hob der Wäringfürſt ſein müdes Haupt empor, ſchaute mächtig umher, als ſeie friſches Leben über ihn gekommen, und ſprach endlich, die Augen feſt auf Thiodolf geheftet: „daß ſich mir Niemand unterſtehe, das goldne Schiff zu führen, als der, welcher es auf dem Lindenhügel in Norweg zurück gewann! Hörſt Du, mein Erbe? Ich verlaſſe mich auf Dich!“ — Dann lehnte er ſich wieder in tiefen Todesſchlummer zurück, und Alles ſtand ſchweigend umher.

Abermals richtete er ſich in die Höhe, blickte ſeinen Liebling an, und ſprach: „Thiodolf iſt der neue Wäringeroberſt, ſobald der alte Helmfrid geſtorben ſeyn wird.“ Und wieder legte er ſich wie in ernſthafte Träume zurück. Die Wäringerhauptleute neigten die Waffen vor ihrem erkornen Führer.

Zum dritten und letzten Male erhub ſich der ſterbende Held, faßte Thiodolfs Rechte ſtark, und rief überlaut: „ich lege meine Beſtallung als kaiſerlicher Heerführer mit unumſchränkter Vollmacht zu Krieg und Frieden in dieſes jungen Fürſten und Oberſten Hand!“

Und auf das goldne Schild zurück ſinkend, zog er Thiodolf mit nach ſich hin, und flüſterte in deſſen Ohr: „mein Sohn, in eben dieſem Augenblick bricht auch der alten Königsjungfrau am Seeſtrande das Herz. Sie hat lange um mich getrauert auf der Warte, ſeit ich um ihretwillen mein Goldſchild verlor; nun iſt es mit ihrem und meinem Kummer zu End!“

Der letzte Schmerz, — es ſchien, er gelte noch dem verlornen Schilde, — zuckte ſcharf über ſein Geſicht. Dann krachten die großen gewaltigen Glieder, und ſeelig lächelnd lag die herrliche Heldenleiche da.

Helmfrid ward im Angeſicht des ganzen Heeres begraben. Es war ein feierlicher, ſchöner Leichenzug, und viele Augen tropften. Als man nun den todten Fürſten in das offne Grab hinunter geſenkt hatte, ſtieg Thiodolf ihm nach, küßte ihm Stirne und Hand, und ſagte: „Du haſt es gewollt, lieber Held, da nehm' ich Deinen Goldſchild von Dir, und ſchwöre, nicht eher ihn zu reinigen von Deinem und von Feindesblute, als bis der, welcher Dich ſo hinterliſtig fällte, in meiner Gewalt iſt, oder todt."

Dann kam er mit dem blutigen Schild am Arme wieder an das Tageslicht herauf, und die Wäringer begrüßten ihren jungen Oberſten freudig mit zuſammenklirrenden Waffen, freudig riefen viele Kriegsoberſten, die Helmfrids letzten Spruch gehört hatten, ihn zum Heerführer aus, und wie ihn die Wäringer auf dem Goldſchilde nach alter Nordlandsſitte emporhuben, jauchzte das ganze Heer durch alle Geſchwader ihm als ſeinem Feldherrn entgegen.

Neuntes Kapitel.

Wer noch irgend gehofft hatte, vor Eintritt des Winters nach Konſtantinopolis zurückzukehren, mußte nun, da Thiodolf den Zug als Heerführer lenkte, ſeinen Wünſchen entſagen. Es hatten zwar Einige verſucht ihm davon vorzureden, ſprechend, die bisher erfochtenen Siege ſeien doch keinesweges zweideutig, und fürwahr weit mehr, als halbe zu nennen, aber Thiodolf hatte geantwortet: „halbe oder dreiviertel, oder wie Ihr es nun immer eintheilen mögt! So lange es nichts Ganzes geworden iſt, heißt es mir gar Nichts, und dem Heer, das in meine Führung gegeben iſt, heißt es eben ſo. Wer mich etwa bei'm Kaiſer verklagen will, und andre Befehle einholen, kann umkehren; ich geb' ihm Urlaub dazu."

Aber die rückwärtsliegenden Wälder und Steppen allein zu durchmeſſen, gefiel den Wortführern noch minder, und ſie zogen es daher vor, ſich lieber ſehr kampfluſtig anzuſtellen, und bei dem großen Haufen zu bleiben.

Daß man ſich mehr und mehr dem hohen, weitläuftigen Holzgebäude nähere, welches hier zu Lande Wladimirs Burg hieß, erfuhr man leicht von den Gefangnen; dieſe nämlich beharrten in dem alten Troz, überzeugt, eben bei der Wladimirsburg müſſe das rettungsloſe Verderben ihre verhaßten Feinde ereilen. Aber nichts deſto wenigen ſtrengte Wladimir ſichtlich alle Kräfte an, um das Vordringen dahin zu vereiteln; auch konnte Thiodolf leicht ermeſſen, daß von dieſem feſten Punkt aus der Ueberreſt des Landes ſich leicht würde bezwingen, oder im Weigerungsfalle verheeren laſſen. Sein Philippos, der nun vollkommen wieder von ſeinen Wunden geneſen war, brachte ihm überdem ſichre Nachrichten zu, wie um die Wladimirsburg ungeheure Vorräthe an Lebensmitteln und Waffen aufgehäuft ſeyen. Das Griechenheer drang alſo unter vielen Gefechten immer feuriger vorwärts.

Eines Tages wüthete die Schlacht an einem Strome, deſſen Uebergang erzwungen werden ſollte, wogegen ſich die Bulgaren mit verzweifelnder Gewalt anſtemmten. Es war faſt ein Schlachtfeld, wie das, auf welchem vor zwei Jahren Heimfeld und Thiodolf ihre Uebung bei Konſtantinopolis vor dem Kaiſer angeſtellt hatten. Wie damals auch hielt Thiodolf ruhig auf einem Hügel, ſchaute nach den Uebergangsſtellen, mit Adlerblicken hin, und verſandte, bald durch Signale mit dem ſilbernen Heerhorn, bald durch ſchnelle Väringerreiter ſeine Befehle an die Geſchwader.

„Die Schaar dort rechts, welche der Kämmerer Michael Androgenes führt, ſoll vor durch das buſchige Thal!“ ſagte er endlich, und ein edler Wäringer ſpornte den Hengſt zum windſchnellen Fluge durch das Feld. Aber die Schaar blieb halten, und ihr Führer kam ſelbſt mit dem Boten zurück.

„Wie nun, Herr Kämmerling?“ rief Thiodolf entgegen. „Was ſucht Ihr bei mir? Dorthin geht's auf dem Felde! Und rathe ich Euch, macht, daß Ihr [illegible] vordringt durch das Thal. Das entſcheidet die Schlacht.“

Aber Michael Androgenes meldete, ziemlich bleich ausſehend, das gehe nicht. Im Thal ſtarre Alles von Bulgaren mit ungeheuern Schilden und vorgeſtreckten Rieſenlanzen.

„Herr Kämmerling, — ſagte Thiodolf leiſe, zu Androgenes hinüber gebeugt, — Ihr ſolltet Gott dafür danken, und friſch drauflos gehn, denn Ihr habt Euch noch nie mit dem Feinde Mann gegen Mann treffen können, und ſeit der Schlacht, wo der große Helmfrid blieb, munkeln ſchon die Wäringer, die um ihn hielten, nicht zum Beſten von Euch.

Michael nahm ſich zuſammen, und entgegnete laut: „wer an mir zweifeln darf, ſag' es mir in's Angeſicht. Im Uebrigen bin ich nicht geſonnen, des Kaiſers Truppen um irgend einer Urſache willen in den ſichern Verderb zu führen, und das thät' ich durch den Thalangriff gewiß."

„Wollens mit eignen Augen ſehn!" erwiederte Thiodolf, und flog den Hügel hinunter. Androgenes ihm nach.

Auf einen Punkt gekommen, von wo man ſcharf in das Thal hinein ſah, ſprach Thiodolf nach einigem Schweigen gelaſſen: „es geht, Herr Kämmerling, und Ihr haut ein nach meinem Befehl."

„Nichts ich; erwiederte Michael mit ſcheuem Trotz. Ich bin dem Kaiſer verantwortlich für meine Schaar."

In Thiodolfs Augen blitzte eine Spur des alten Berſerkerzornes auf. Er faßte Michaels Hand ſo feſt, daß dieſen des Heerführers Panzerhandſchuh preßte, wie zwei erzene Klammern, und trabte ſo mit ihm in unzertrennlicher Vereinigung vor das Geſchwader. Da ſagte er ihm in's Ohr: „wie ſpracheſt Du, als bei Konſtanti-

[illegible] die Weiber und Kinder weinten in dem engen Paß? Riefeſt Du nicht: Vorwärts? Und der Sieg gehe vor? Nun, ſiehſt Du, hier geht der Sieg wirklich vor, und rufſt Du nicht augenblicklich: Vorwärts! Du verfluchter [illegible], ſo reit' ich Dich um, wie damals, und führe Deine eignen Roßhauſen über Dich hin."

„Laßt mich allein führen," ſagte Michael mit verbiſſener Angſt. „Meine Ehre iſt verloren, wenn Ihr Euch noch [illegible] ſelbſt an die Spitze ſtellt."

„Das iſt geſprochen, wie ein ächter Kriegsmann!" ſagte Thiodolf ſo laut, daß es die ganze Schaar hören konnte, ritt an die Seite, und Michael brach gegen den Thalgrund los. Die griechiſchen Reiter hieben ſiegreich ein, und was vom Feinde noch dieſſeit des Fluſſes war, durch ihr Vordringen faſt abgeſchnitten, trat eilig ſeinen Rückzug über den Strom an, und ließ auch die Brücken frei, über welche Thiodolf alsbald friſche Geſchwader führte, und den Kampf auf das andre Ufer hinüber trug.

Da war der Sieg bald entſchieden, und die Verfolgenden ſahen bereits die [illegible] den Thurmſpitzen der Wladimirsburg über einen nahen Föhrenwald heraus ragen. Aber eben in dieſem Walde ſetzte ſich endlich der Feind; das Treffen hatte ein Ende, und man konnte wohl ermeſſen, hier nahe ſich die letzte, doch auch die verzweiflungsvollſte und gefährlichſte Schlacht.

Zehntes Kapitel.

Thiodolf hatte ſeine Kriegsoberſten zuſammen berufen, um zu entſcheiden, wem unter ihnen der Preis dieſes Tages gebühre. Da waren die Stimmen bald einig, denn Jedermann hatte den kühn entſcheidenden Angriff des Kämmerlings Michael Androgenes geſehn, Niemand den vorher mit Thiodolf gehaltnen Zweiſprach vernommen. Selbſt einige Wäringerhauptleute drängten ſich um ihn, und ſuchten durch Lobreden und Freundſchaftsbezeugungen das Unrecht, welches ſie ihm in früherer Verkennung angethan, wieder gut zu machen. Der allgemeinen Stimme folgend, rief der Heerführer den Kämmerling zu ſich heran, und hing ihm eines der Ehrenzeichen, welche der Kaiſer für ausgezeichnete Krieger mitgegeben hatte, um den Nacken. Indem ſich der Gefährte neigte, den Preis zu empfangen, glühte doch ſein Angeſicht in Beſchämung hell auf, aber Philippos flüſterte ihm in's Ohr: „ſchämt Euch nicht, Andronikos; Ihr habt Euch ermannt, und die Ehre voran geſtellt. Alles andre iſt ab und todt!“ — Und mit lauter Stimme ſetzte er hinzu: „Glück auf von ganzem Herzen, mein wackrer Kriegsgeſelle!“ —

„Philippos, der mit leichtberittenen Geſchwadern in den [illegible] der Feinde Stellung zu erkunden, [illegible] zurück, und berichtete wunderliche Dinge. Er hatte unter den Bulgaren, die ſich beſtrebten, durch Fällen der Bäume und Aufgraben der Hohlwege alles Durchdringen unmöglich zu machen, wunderliche Geſtalten geſehn, in langen, weit hinflatternden Prieſterkleidern, aber drüber mit ſchweren Küraſſen gegürtet, hochgeſchmückte Helme tragend, und überhaupt in lauter ſolchen Waffen, wie ſie auf den Denkmalen der uralten Hellenen gebildet waren. — „Es iſt, ſchloß er ſeinen Bericht, als wären unſere Väter [illegible] gegen uns ſelbſt aufgeſtiegen, oder vielmehr, als hätte ein hölliſcher Zauberer ſie hervorgerufen, und ſie zugleich in häßliche Bulgarenleiber gebannt, ihnen nichts von der alten Herrlichkeit laſſend, als ihre Rüſtungen.“

Die Gefangnen, hierüber befragt, erwiederten: „Du arm verlornes Chriſtenvolk, das ſind ja unſre Prieſter! Die tragen Waffen, aus den Zaubergräbern der Vorwelt heraufgewühlt, und kommen nicht ſowohl zu fechten in ihrem feierlichen Harniſchprunk, als vielmehr zu ſchlachten, was im Kriegsgetümmel ſchon den finſtern Göttern verfallen iſt, wie dieſes Euer verunglücktes Heer!“

Dazu ſangen und ſprangen ſie; aber Thiodolf ſagte: „welche die oberſte Gottheit iſt, — ich hab' es noch immer nicht zu erkunden vermocht in meinem armen Herzen. Aber ſoviel weiß ich doch gewiß, ſie thut ſich auf dieſe Weiſe nicht kund, alſo vorwärts gegen die häßlichen Gaukler! Wenn wir das Schlechte zerſtört haben, werden wir vielleicht gewürdigt, das Rechte zu erfahren.“

Er ließ die Heerhörner blaſen, und in eines thauigen Herbſtmorgens Friſche rückte das Heer zogen die furchtbaren Schatten des Föhrenwaldes an, jedwede Schaar wohl unterrichtet, auf weſſen Rufen und Hornesklang ſie zu hören habe, um beſtändig mit dem Willen des Feldherrn und den Bewegungen des Ganzen eins zu ſeyn.

In dem tief verwickelten Waldesdickicht mußte das Fußvolk Bahn machen, ehe die Reiter nur irgend vordringen konnten; ja, es gab Stellen, an welchen Mann und Roß ſich trennen mußten, um weiter zu kommen. Wo nun die Pferde ihren Reitern durch ſorgfältige Pflege und weiſe Zucht gehorſam waren, wie die der Wäringerſchaar, kamen ſie ihnen wohl von ſelbſt nach; die andern aber prallten ſcheu aus dem von Waffen durchklirrten, von mannigfachem Feldruf durchtoſten Forſte zurück, und verwandelten Reiter in Fußknechte.

Auch Thiodolf hatte ſchon unterſchiedliche Verhaue und Umwallungen an der Spitze ſeiner Wäringer zu Fuß erſtürmt, denn hier galt es, vordringen, oder geſchlagen werden, ohne daß des Feldherrn Auge in den immer dichtern Irrgängen gehörig zu herrſchen vermocht hätte; nur durch das Blaſen der Hörner, durch die Stimmen der

Kriegsoberſten und Hauptleute, konnte er vernehmen, was da und dorten geſchah, und ſeine Befehle dagegen verſenden; Philippos hielt ſich mit den drei Lanzen dicht an ſeiner Seite, der treue Araberhengſt arbeitete ſich unverdroſſen nach.

Bald war der leichte Falkenſpeer aus des Heerführers Hand verflogen, einen bulgariſchen Kriegsmann, der ſichtlich beſtimmt war, mit Botſchaft nach einem andern Flügel hinüberzueilen, in ſein Blut ſtürzend; die daraus entſtehende Verwirrung zeigte, wie wichtig deſſen Fall geweſen war: Siegrufend drangen die Griechenſchaaren vor.

Da funkelte es zwiſchen den Blättern, wie goldne Harniſchpracht. Plötzlich aus Höhlen herauf ſteigend zeigte ſich die Schaar der mit alten Hellenenwaffen übergürteten Prieſter, ſcheußliche Hymnen anſtimmend, und Mann und Roß erſchreckend. Grade vor Thiodolf hin trat der Furchtbarſte von ihnen, aus ſeiner Helmespracht ein wahnverzerrtes Antlitz vorſtreckend, das allzuhäßlich gegen die edle Form der Bewaffnung abſtach, um nicht einen Schauder durch des Heerführers Gebein zu ziehen. Dazu ſagte der Götzendiener, ein großes Opfermeſſer ſchwingend: „halt ruhig, Kindlein. Hier iſt der Oberprieſter! Halt ruhig! Biſt gebannt! Hübſch geduldig nur! Dann thut's nicht weh!" — Und faſt hätte er die furchtbare Schneide an ſeines Gegners Augen geſetzt, denn es war in der That, als liege in ſeinen Worten etwas Lähmendes und Beſchwörendes; — da ermannte ſich Thiodolf noch zur rechten Zeit, riß zurückſpringend die Bärenlanze aus Philippos Hand, und ſchleuderte ſie grade auf ſeines ſcheußlichen Widerſachers Herz, und durchkrachte ſie durch Schild und Panzer; gellend schrie der Pfaffe krampfhaft, sank der [illegible]; heulend flohen ſeine Genoſſen durch den Wald. Es war aber, als gehe eine hellere Sonne auf, und ſchauten die Bäume fröhlicher drein, und Thiodolf nahm den Königsſpeer aus ſeines Waffenträgers Hand, ſprechend: „ſiehe Philippos, nun hab' ich grade dies herrliche Gewaffen noch. Was gilt's, das iſt dem Wladimir beſtimmt, zur Todesrache unſres herrlichen Wäringerfürſten?"

Es kam anders, als er gemeint hatte. Denn plötzlich rollte ſich unfern von ihm, ein wildes Gewimmel durch das Gebüſch; an vielen Stricken ſchleiften Bulgaren einen Reiter und ſein Roß die Beide in ihre Schlingen geſtürzt waren, jubilirend mit ſich fort, und Philippos rief: „bei Gott, da haben ſie den alten, ſchweigenden Reitersmann!“ — „Können ſie auch Geiſter fangen?“ murmelte Thiodolf in ſich hinein, aber gleich ſchwang er den Königsſpeer zum Wurf, durchbohrte damit den Anführer der wilden Schaar, und zwar ſo gewaltig, daß die Spitze, durch deſſen Hals fahrend, noch in dem Arm des Nächſten haftend, Beide miteinander zu Boden riß. Wie nun die Seile aus deren Händen fielen, löſte ſich die künſtliche Verſchlingung; das dunkle Roß hub ſich furchtbar bäumend empor, der alte Reitersmann konnte zwar noch nicht wieder auf, aber ſeine Klinge ſchwirrte doch kräftig umher, und traf zwei ſeiner nächſten Feinde. Indem auch ſprangen Thiodolf und Philippos freudig in den Kampf, und kaum hatte Rottenbeißer einigemal auf und nieder geblitzt, da war die wilde Schaar auch ſchon auseinandergeſprengt.

Thiodolf richtete den greiſen Geharniſchten in die Höh, ſchaudernd, vielleicht unter der erznen Hülle das irre Gebein eines geſpenſtigen Leichnams zu heben, und Philippos beſtrebte ſich derweile, den Königsſpeer aus den Wunden der zwei Gefällten zu löſen. Aber traurig nach dem Heerführer umgewandt, ſagte er: „ach Meiſter, die edle Waffe iſt gebrochen vor dem Sturz, in den ſie die beiden Feinde niederriß.“ — „O, ſeufzte Thiodolf, und gab ſie mir doch der große Heimfrid zu der ſchönſten That meines Kriegerlebens! Und Wladimir lebe, und iſt frei!“ — „Thor! — murmelte es aus dem Helmſturze des Greiſen, der indeß wieder auf ſein Roß geſtiegen war, — Thor! Und weißt Du denn, was die ſchönſte That Deines Kriegerlebens war?“ — Und damit ſpornte er ſein Pferd nach einer lichtern Stelle des Waldes vor, plötzlich aus den Augen des ſtaunenden Heerführers und ſeines Waffenträgers verſchwindend.

„Was wollen mir die wirren Gedanken?“ rief Thiodolf, und warf ſich auf ſein Roß, denn minder dicht bewachſen zog ſich hier der Forſt eine ſanfte Höhe hinan, die gegen die Wladimirsburg hin zu führen ſchien. Er ſprengte, in's Horn blaſend, hinauf; Jeglicher, der ſein Pferd noch bei ſich hatte, ihm nach, und ſo ordnete er ſchnell am Ausgange der Waldung eine Reiterſchaar, hinreichend, treibend, den Ausmarſch der Unberittnen und Fußknechte, wie ſie in zerſtreuten Haufen durch das [illegible] hervor brachen, zu decken. Seinen Philippos, den der treue Gelbe auch nicht verlaſſen hatte, ſandte er, das Aufſtellen jener Kriegsleute zu beſchleunigen, denn geſchlagen flohen die Bulgaren über das Feld, und er durfte hoffen, durch einen ſchnellen Anfall des Fußvolks die Erobrung der Wladimirsburg ſogleich in's Werk zu richten.

Unweit vor ihm lag inmitten vieler Bollwerke und Gräben das wunderliche Gebäu; mit eigenſinnig geſchwung'nen Dächern ragten Thürme daraus empor, an der einen Seite der Burg dicht zuſammen gedrängt, wie nahſtehende Häuſer, während es auf der andern gänzlich daran fehlte. In eben ſolcher Willkürlichkeit waren grelle Farben über Wände und Zinnen hingeſtrichen, und flatterten bald aus einer Lücke, bald von einem Dach bunte Fähnlein herunter.

„Da lob' ich mir mein und Oheim Neſiolf's Gehöft auf Island! ſagte Thiodolf. Dem ſieht man es doch an, daß ernſthafte Männer daran gebaut haben in großer Einigkeit, und die immerdar wußten, was ſie wollten.“

Ein bulgariſcher Reiter ſprengte aus einer entferntern Seitengegend des Waldes hervor, jagte gegen die Burg zu, blieb aber alsbald der Reiterſchaar gegenüber halten, nahete ſich alsdann, und rief: „biſt Du nicht der große Thiodolf, Du, dorten mit dem goldnen Helm, die kühn geſchwungnen Silberhörner drauf? Wenn Du es biſt; hervor! Wir wollen unſre Sache einzeln mitſammen ausmachen. Ich bin der Wladimir!“

Thiodolf erkannte den kühnen Feldherrn aus jener Nacht her, wo Heimfrid erſchlagen ward, ſprengte ſein Roß freudig an, und ſprach: „Den Asgardsgöttern ſei Dank, nun gilt's!“ Und Wladimir rief, ihm entgegen ſprengend: „Wlaſta!“ und noch fröhlicher zuckte es durch Thiodolfs Sinn, denn er rief mit aller Kraft ſeiner tönenden Stimme: „Iſolde!“

Die beiden jungen Feldherrn tummelten ſich eine Zeitlang hin und her; Wladimir ſchien einen Wurfſpeer ſchleudern, oder einen Pfeil vom Bogen verſenden zu wollen, und hielt ſich daher, zwar immer trotzend, und neckend, in der Ferne. Thiodolf, der ſeine drei Heimfridsſpeere heute ſchon rühmlich gebraucht, und zum Theil verloren hatte, wollte dagegen blos mit der herrlichen Klinge Rottenbeißer entſcheiden, und wartete nur den erſten Wurf oder Schuß ſeines Gegners ab, um blitzesſchnell auf ihn einzufahren, und das entſcheidende Gefecht, Schwerdt an Schwerdt, zu beginnen.

Da flog ein Pfeil Wladimirs dicht an Thiodolfs Goldhelm hin, und faſt eben ſo ſchnell flog Thiodolf gegen ſeinen Widerſacher an. Aber eben nur das ſchien dieſer gewünſcht zu haben, denn er und ſein Pferd ſtanden lauernd, wie durch Zauber gebannt, ſtill, und wie Thiodolf die Sporen zum entſcheidendſten Rennen andrückte, fühlte er auch ſchon das Fangſeil über ſeinen Nacken geworfen, und ſich davon gegen den Boden geriſſen. „Schändlicher, unritterlicher, verfluchter Fehler!“ rief er noch aus, aber da lag er bereits, und ſein Pferd prellte ſchnaubend und ſchäumend zurück.

Wladimir ſpornte ſein Roß abwärts, und zog an der Schlinge, wie damals, als der greiſe Hellfried am Boden lag. Aber Thiodolf hatte ſein Schwerdt mit unverſehner Rüſtigkeit in den Raſen geſtoßen, half ſich daran empor, und zog nun ſeinerſeits, die beerzten Ferſen tief in die Erde wurzelnd, ſo gewaltig an der Schlinge, daß Wladimir, der ſie dicht um ſeine Hand gewunden hatte, vom Roſſe herab mußte, und an ſeinen Gegner heran. Da kniete Thiodolf ihm auf die Bruſt, und ſagte zu einigen Wäringerreitern: „bindet mir den Burſchen mit ſeinen eignen Stricken, denn er hat gefochten wie ein Buſchklepper, nicht aber wie ein Held.“

Elftes Kapitel.

Ein wüſtes Heulen ſcholl aus der Bulgarenburg empor, denn ſie konnten von ihren Zinnen ſehn, wie Wladimir überwältigt ward und gebunden. Zu gleicher Zeit hatte ſich das Fußvolk und die Unberitt'nen des Griechenheeres geordnet, und Alles rückte von allen Seiten mit ſchnellem Tritte gegen die Veſte und ihre Verſchanzungen an.

Da wehte plötzlich aus einem Thurmfenſter der Burg etwas, wie ein Flämmlein. Die [illegible] erſt merkten, ſahen es für ein neues, greller gefärbtes Fähnchen an, aber bald leckte die glührothe Zunge wilder um ſich, und ihres gleichen loderten faſt aus allen Oeffnungen des Baues. „Die Wladimirsburg brennt!“ rief es von allen Schaaren her, und man eilte geflügelten Laufes hinan, die darin befindlichen Schätze zu retten.

Da trat auf eine der Zinnen ein Bulgarenhauptmann vor, einen alten Chriſtenprieſter mit ſich führend, den ließ er an Seilen halb über die Brüſtung des Thurmes hinunter, und rief gegen Thiodolf: „halt, verwegner Griechenfeldherr, und gieb uns guten Frieden und freien Abzug, oder wir laſſen Dir dieſen in Eueren Landen geweiheten Mann zerſchmettert entgegenſtürzen.“

Aber auf Thiodolfs Wink führte man den gebundnen Wladimir herbei, und er rief hinauf: Mann gegen Mann! Blut gegen Blut! Den Augenblick dieſen Chriſtenprieſter aus aller Gefahr, und das Feuer gelöſcht, und Euch ergeben, oder es giebt kein Erbarmen für Euern Heerführer, kein Erbarmen für irgend ein lebendes Weſen in der Wladimirsburg! Gebt Ihr Euch aber — bei Feldherrnehre, Ihr habt mit guten

Kriegsleuten zu thun, und ich nehm' Euch in ehrliche Haft. Nur das Eine bin' ich mir auch nicht lange beſonnen!"

Und ſie zogen den Chriſtenprieſter wieder zu ſich hinauf, und begannen das Feuer zu löſchen, und rückten bald darauf in feierlicher Ordnung, ihre Waffen ſenkend, als Kriegsgefangne heraus.

„Sie waren zu was Beſſerm entſchloſſen," ſagte Wladimir, die Zähne zuſammenbeißend. „Sage mir nur, Griechenfeldherr, wie haſt Du ſie alſo bethört?"

„Bethört eben nicht," entgegnete Thiodolf. „Aber es mag vielleicht ſo ſeyn, daß wenn ein Mann im recht ſtrengen, ernſthaftigen Muthe etwas begehrt, die wenigſten Leute im Stande ſind, es ihm abzuſchlagen."

Der Chriſtenprieſter zog den Gefangnen voran, ein hohes Kruzifix tragend, ſtellte ſich dicht vor Thiodolf, und ſagte: „Im Namen deſſen, der für Dich geſtorben iſt: zeige Dich als ein erbarmender Sieger!"

„Ach, ſo wäre er denn auch für mich mitgeſtorben?" ſeufzte Thiodolf, und ſchaute in tiefer wehmüthiger Sehnſucht nach dem Kruzifixbilde empen. Dann aber ſprach er mit ſtrengem Blick: „hier kommt es ja auf Erbarmen gar nicht an, lieber Herr; einzig und allein auf Werthalten. Oder habt Ihr's nicht vernommen, was ich den Leuten hinausgerufen habe? — Sagt mir indeſſen, daſern es Euch nicht zuwider iſt, welch ein Sturm Euch in dieſe wilden Lande verſchlagen hat.“

„Kein Sturm,“ entgegnete der Prieſter. „Der heilige Magnet des Glaubens zog, und ich folgte ihm hierher, den armen Verblendeten die Lehre Chriſti, unſres lieben Heilandes, zu bringen. Die Leute nahmen mich auch beſſer auf, als ich gehofft hätte, und nur der Krieg verwilderte ſie in den letzten Tagen ſo, daß ſie jene furchtbare Drohung an mir ausließen. Jedennoch meine ich nicht, daß ſie mich wirklich hätten hinabwerfen wollen.“

„Nicht!“ erwiederte Thiodolf mit einigem Ingrimme. „Nun, des Frevels war allerdings an dem Drohen genug, Du fromm ehrwürdiges Haupt. Fürwahr, ich weiß nicht wie ſo etwas Wildes in ein Menſchenherz kommen mag.“

„Doch; ſo bisweilen,“ ſagte der Prieſter. „Ich war einmal auf Iſland, da gab es einen jungen, edlen Kampfhelden, der hielt mich auch über das Bollwerk ſeines Gehöftes in die freie Luft hinaus, blos um einen Abgeſandten zu ſchrecken. —

Der Alte ſchwieg, und ſahe lächelnd in Thiodolfs Angeſicht. Dieſer erkannte den guten Chriſtenprieſter Jonas, den er ſo wild von Gunnars Hofe zu Pietro's und Malgheritens Trauung fortgeriſſen hatte, und ſenkte in tiefer Beſchämung die Augen zur Erde.

Seine Kriegsoberſten [illegible] ſam ſich um ihn, fragend, welch' eine [illegible] wahrung den Gefangenen und dem [illegible] Beute gehalten werden ſolle. Nachdem er Alles ernſt, freigebig und mild, wie man es an ihm gewohnt war, geordnet hatte, ſchritt er in Mitte der Heeresfürſten an einen Quell, der ſich von dem Burghügel in die Ebne ergoß, ſpülte das Goldſchild vom Blute rein, trocknete und glättete die edle Waffe ſorgfältig, und ſchwang ſie dann hellfunkelnd im Sonnenglanze; während ihm und allen Umſtehenden hohe Becher voll edlen Weines gereicht wurden. Thiodolf hob den [illegible] [illegible] mit hellen Thränen im Auge: „Vater Helmfeld's Ehre!" und trank ihn aus. Alle thaten es ihm nach, und weithin ſchallte es durch das Feld, vom tauſendfachen Echo der Geſchwader feierlich wiederholt: „Vater Helmfeld's Ehre!"

Zwölftes Kapitel.

Einige Stunden darauf ließ Thiodolf den gefangnen Fürſten Wladimir in ſein Zelt rufen. Der isländiſche Held, wie ſein ganzes Heer, eine Scheu tragend vor den unheimlichen, rauchgeſchwärzten Behauſungen der Bulgarenveſte, hatte es nämlich vorgezogen, unter ihren luſtig im Grünen aufgeſchlagenen Kriegswohnungen zu beharren. Als Wladimir eintrat, löſte ihm Thiodolf die Bande, ſprechend: „was unritterliches in Deinem Fechten war, ſoll nun vergeſſen ſeyn. Ich will mit Dir ſprechen, wie mit einem freien, ehrbaren Mann."

Wladimir aber ſah ihn wild von der Seite an, und erwiederte nur, eine Verwünſchung zwiſchen den Lippen zerdrückend: „Waſja!"

— „Um die hat Dich dein wilder Götzenprieſter gebracht, und kein andrer Menſch in der Welt!“ ſagte Thiodolf.

„Ich ſeh' es wohl,“ ſprach Wladimir, „als den Deine ſchwere Lanze in ſein Todesblut warf, und wahrhaftig, ordentlich lieb hätt' ich Dich gewinnen können in dem ernſthaften Augenblick, denn freilich, grade der Oberprieſter trägt die erſte, entſetzliche Schuld meines Wehes. Aber ſind nicht nachher griechiſche Raubritter gekommen, und haben mein herrliches Mädchen entführt, wie es ſich verirrt hatte in den großen Wäldern? Es ſind Hirten unſres Volkes dabei geweſen, und denen haben die Räuber noch trotzend zugerufen, ſie brächten das ſchöne, ſtumme Bild nach der Kaiſerſtadt, zur Beute eines Menſchen, den ſie Glykomedon nannten.“

„Dem Glykomedon,“ ſagte Thiodolf, „hab' ich vor nun ſchon zwei Jahren den Hals gebrochen.“

„Danke!“ rief, ſeine Hand faſſend, der Bulgarenfürſt. „Weiß ich ja doch, daß ein Ritter, wie Du, nicht lügen kann. Aber bei allen Göttern, was haſt Du vernommen von meiner ſchönen, ſchweigenden Wlaſta?“

Thiodolf blieb eine ganze Weile nachſinnend ſtill. Die ſchöne Stimme, durch welche Iſolde ihre Bilder geſandt hatte, und der er ſelbſt ſo lange auf der Spur geweſen war, ſtieg vor ſeinem Geiſte herauf, und endlich ſprach er: „Wladimir, wenn mich nicht Alles trügt, iſt Wlaſta in Konſtantinopolis, und ich habe ſie ſelbſt geſehn. Zieh mit mir, und wir wollen ſie ſuchen. Mir liegt wahrhaftig nicht weniger daran, ſie zu finden, als Dir."

Nach bulgariſcher Sitte fiel Wladimir an den Boden, und wollte Thiodolfs Füße küſſen. Aber der edle Isländer bezeugte ihm ſeinen Abſcheu gegen dieſe Erniedrigung, hob ihn empor, und beide Fürſten gingen nun über den Frieden miteinander zu Rath.

Die Bedingungen, welche Thiodolf vermöge ſeiner unbegränzten Vollmacht vorſchlug, waren in freier, edler Nordmannsweiſe gedacht: „Wladimir ſollte die Herrſchaft über alle Bulgarenſtämme behaupten, und ſie verwalten nach den eignen Sitten und Rechten des Volks; aber als ein geſchworner Lehnsmann des Kaiſers; um ſich die feierliche Beſtätigung abzuholen, und ſeinen

Eid feierlich abzulegen, müſſe er, ſamt einigen der vornehmſten Bulgaren, mit nach Konſtantinopolis ziehn; das Lehren des Chriſtlichen Glaubens ſeie fortan in allen Bulgariſchen Landen frei, und jeglicher Chriſtenprieſter unverletzlich. — Wladimir empfand tief den milden Ernſt, die heldenmüthige Huld dieſer Bedingungen, und gab ſich willig in Thiodolfs und des Griechenreiches Schutz.

Dreizehntes Kapitel.

Der Heimzug in die kaiſerlichen Lande ging langſam, denn theils mußte erſt die neue Verfaſſung durch die Gewalt des griechiſchen Heeres befeſtigt werden, theils auch nöthigte die immer ſtrenger hereinbrechende Winterzeit zu unterſchiedlichen Ruhelagern. Während derſelben gingen trübe Gedanken über Thiodolfs Gemüth. Vergeblich hatte er nach dem ſchweigenden Reitersmanne geforſcht. Der war ſeit dem letzten Gefechte nicht ſichtbar geweſen. Daß er kein Geſpenſt ſei, ſondern Iſoldens und Malgheritens noch lebender Vater, wußte Thiodolf ſeit dem Tage, wo er ihn errettet, und ſich klar über dieſe ganze Begebenheit beſonnen hatte. Aber eben die wunderbare Scheu des Helden vor ihm faßte ihn hart an, und ließ ihn meinen, es komme doch mit allen Freuden ſeines Lebens zu keinem erwünſchten Ziel.

Zu Anfang hatte er ſich zwar ſehr über das Zuſammentreffen mit Jonas gefreut, hoffend, der werde ihm nun gewiß zur rechten Erkenntniß des weißen Chriſts verhelfen. Aber mit wie liebevoll erneuter Sehnſucht er auch den erhabnen Lehren entgegen trat, wie herzlich vertrauend er ſich dem ehrwürdigen Lehrer in die Arme warf — verſchloſſen blieb vor ihm die rechte Einſicht in die göttliche Natur des Erlöſers, ungewiß und zweifelnd ſein Glaube daran.

Wladimir dagegen faßte die Predigten des frommen Mannes leicht und ſchnell. — „Führt mich ja doch, pflegte er zu ſagen, der neue Glaube meinem neuen, wiedergewonnenen Glück entgegen, der holden Wlaſta in Konſtantinopolis; und wer wollte um ſo ein herrliches Handgeld nicht freudig dienen, manch ein ſaures Jahr hindurch!“

Thiodolf aber ſagte zu ſolchen Reden gewöhnlich: „mein unſichtbares Lieb — ach Himmel, es füllt mir das ganze Herz mit Sehnſucht! Hätt' ich aber nur erſt den weißen Chriſt gefunden, da iſt mir's immer, als käme Iſolde ganz von ſelbſten dazu!“

Darüber geſchah es jedoch, daß Wladimir ſchon auf dem Zuge getauft wurde, und Thiodolf in ſchwerem, unaufhellbarem Kummer, zweifelnd fürder und fürder ritt. Der Winter verging, der Frühling kam, und alles war bei'm Alten mit dem trüben jungen Heerführer, der jetzt an der Spitze ſeiner ſiegreichen Schaaren gegen Konſtantinopolis heran zog, von dem Jubel des Volkes umſtrömt, in Städten und Dörfern mit Ehrenbezeugungen und Feſtlichkeiten empfangen.

Der Kämmerling Androgenes war auf Thiodolfs Befehl voraus geſprengt, dem Kaiſer zu melden, wie ſich Alles begeben habe, und brachte nun Gruß und Dank in reichem Maaße zurück, wie auch den Befehl, das Heer ſolle an einem

Luſtſchlöſſe vorbeiziehen, wo grade jetzt der Hof ſich des blühenden Lenzes erfreute; dort werde der Kaiſer es muſtern, und nachher es mit einem glänzenden Mahle bewirthen laſſen.

Hell ſtrahlte der Propontis, an deſſen Ufern der Frühlingspallaſt ſich erhob, das klare Himmelblau zurück; auf den Wieſen rings umher ſtrebten aus den lichtgrünen, blumigen Gräſern hohe Lauben und Triumphbogen empor, durch reiche, wehende Gehänge von Roſen, Myrthen und Lorbeern miteinander verbunden. Chöre von Jünglingen und Mädchen, in die wunderbar ſchöne Tracht der uralten Bewohner von Hellas gekleidet, ſtimmten von allen Seiten feiernde Lieder an, zum Getöne der Flöten und Zithern, und der Name: Thiodolf! ſchwebte aus all den Geſängen wie ein klingender Stern empor. Der geprieſene Held aber ſagte in ſich hinein: „wie viel froher war ich auf Island, wo ſtatt dieſer Frühlingslüfte-Koſen die Winterſtürme heulten, und ſtatt der feiernden Lobgeſänge bald Oheim Neſiolf und bald Muhme Gunhild ſchalt! Dennoch — ich fühl' es — in Mitten dieſer heißen Südlandsſchmerzen reift eine edle Frucht in mir empor. Und es wird ſchon beſſer, werden mir viel beſſer, als ich es jemals zu denken vermochte.“

Der Kaiſer kam herangeritten in allem ſeinem Prachte. Wie ihm Thiodolf entgegenſprengte, und dann, ſich tief vor ihm neigend, Bericht erſtattete von Sieg und Frieden, hing ihm der Kaiſer eine reiche Halskette über, deren Glieder theils aus funkelnden Demantenſternen, theils aus goldnen Römerzahlen gebildet waren. Dann winkte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ihn, dem Kaiſer nahe, welcher ihm nach ſolchem Empfang gebot, an ſeiner linken Seite zu reiten; die rechte ward zu Thiodolfs Platz erkoren.

So zog man durch die Glieder des Heeres hin, und der Kaiſer ſprach bald zu den Kriegsleuten, bald zu ihren Feldherren viel ermunternde und dankende Worte. Unter andrem ſagte er zu Thiodolf: „wißt Ihr ſchon, mein theurer Heerführer und Väringeroberſt, daß wir Euch hier, um etwa vor einem Jahre, als todt beweinten? Der Ruf iſt ein kühnes, wunderliches Ding, das gern mit den Schickſalen großer Helden ſpielt. Da-

halt

galt ſein verworrnes Tönen denn auch Euch, und vieler ſchönen Frauen Augen ſind naß geworden um dieſe Botſchaft.“

„Die Walküren ſind mir damals vorüber gezogen, ſagte Thiodolf ernſt, um meinen großen Meiſter Helmfrid zu rufen.“

„Die Walküren! rief der Kaiſer. Wie, Thiodolf, ſo ſeid Ihr noch immer nicht, was Ihr ſeyn ſollt? Einen edlen Bekehrten bringt Ihr uns heim, und Ihr ſelbſt, der edle Sieger — ! Aber genug für diesmal. Führt mir die Geſchwader dort an den Wagen vorbei, wo die edlen Frauen uns erwarten.“

Der feierliche Zug begann. Wie ehemals nach dem Uebungstreffen bei Konſtantinopolis zog Thiodolf an den Sternenaugen der blühenden Zoe vorüber, aber noch unendlich lieblicher grüßte ihn heute die holde erröthende Geſtalt. Und als er nun zurückgeſprengt kam, und bei den Wagen halten blieb, und die ältre Zoe ihn freundlich anredete, und ſelbſt die bleiche, ernſte Theodora ihn gütiger Worte würdigte, welch ein zartes, lockendes Geflüſter tönte erſt da von

der blühenden Zoe Lippen, daß sein Herz dä
aufwollte in verwirrter Regung, und in süße
zweifelnder Sehnſucht!

Vierzehntes Kapitel.

Die Kriegsleute hielten draußen auf dem An
ger ein herrliches Feſt. Thiodolf, mit ihm Ph
lippos, Wladimir, und die erleſenſten Hauptle
wurden durch den Kämmerling Michael An
nes in die kaiſerlichen Gärten geladen.

Unter hellblühenden Lauben ſetzte man ſich zu
Mahl. Gleich goldnen Bienen flogen die man
nigfachſten Muſiktöne durch das Gezweig, un
verſchlangen ſich in unſichtbarer Lieblichkeit zu ſe
ligen Akkorden. Als der Abend hereindunkelte
ſtrahlten Lampenſchimmer zwiſchen den Blätter
auf, man erhob ſich von der Tafel, und ein Luſ
wandeln begann unter den hochgewölbten Laub
gängen, oder ein Rudern auf zierlichen Barke
über die vielen Teiche und Kanäle der Gärten hi
Thiodolf bebte, wie in einem wunderbaren Traum

und auf ſeinen Lippen ſchwebten Worte der Wehmuth und Liebe, noch unausgeſprochen, aber in jedem Augenblicke bereit, Geſtaltung zu gewinnen, denn faſt immer war die blühende Zoe an ſeiner Seite.

Da leuchtete plötzlich von einer freien Durchſicht herüber der Propontis in aller Herrlichkeit des eben heraufſteigenden Mondes, und mit ſchneller Gewandtheit ſich aus der Menge der Damen und Ritter verlierend, eilte Thiodolf in unendlicher Sehnſucht dem ihm ſo wohlvertrauten Element entgegen.

Angelangt an dem blühenden Strande, eine dichte Wand von Hecken und laubigem Gezweig zwiſchen ſich und dem verlockenden Feſte, kniete er nieder, ſtreckte die Arme verlangend aus, und rief über die funkelnde Meeresfläche hin:

„O Ihr Fluthen, Ihr Alles verknüpfenden, mit tauſendfachen Umarmungen die Erde umſchlingenden, die Ihr in endlos freudiger Gemeinſchaft lebt mit denen, die Islands waldigen Hügelſtrand umrauſchen, mit denen, die ſich um Afrika's goldgelbe Küſte ziehn, — ja, ich flüchte zu Euch! Ihr ſollt mir ein Zeugniß geben, daß ich allwärts ein treuer und rühmlicher Fechter war, Ihr ſollt mir Kunde bringen von der ſtarken Heimath, Kunde von der Holden, die ich ſuche durch manch ein ſchweres, an innern Kämpfen hartes Jahr. Kühlen ſollt Ihr mir die heiße, von Südlands glühenden Strahlen verſehrte Bruſt, herausrufen mir den Schatten meines herrlichen Vaters. O Vater Asmundur, Dein Grab iſt fern auf unſrer lieben Heldeninſel, aber hebe Dich empor aus Deinem Steingeklüft, und ſchwebe über die Fluthen, die Du im Leben ſo oftmals ſiegend beſchifft, ſchwebe heran über ſie, und hilf Deinem Sohn. Er ruft Dich nicht gegen Feinde, die man mit Schwerdt und Lanze bezwingen kann, — Du weißt, da hilft er ſich immer ehrlich ſelbſt, — er ruft Dich gegen das, was irr und dunkel in ſeinem Herzen tobt, was er nicht will, und dennoch darnach hinſehen muß — Vater Asmundur hilf! Bringe mir Kunde von den Walhallsgöttern, oder ach, wenn es irgend ſeyn kann, bringe mir Kunde vom lieben weißen Chriſt. Du ſiehſt es wohl, wie ſich Alles, was ich liebe, vor mir in dunkle, neblige Schleier hüllt, und nicht haben will, daß ich es finde. Vater Asmundur, hilf! Hilf, hochgewaltiges, heiliges Meer!"

Kein Schatten kam über die Fluth heran, keine Stimme tauchte aus ihren leuchtenden Wellen auf, aber eine ſüße, beruhigende Mattigkeit zog durch des leidenden Helden Bruſt; müder, als je nach dem heißeſten Streit, ſank er in die duftenden Gräſer zurück, der Schlaf kam lindernd und ſänftigend über ihn.

Funfzehntes Kapitel.

Die Streifen des Morgenroths färbten bereits den öſtlichen Himmel, da erwachte Thiodolf vor anmuthigen Zitherklängen, die hinzugleiten ſchienen über das im Frühhauch leiſe flüſternde Meer. Aufblickend ſah er eine Barke vorüberſegeln, in welcher ein Mann ſaß, den er alsbald für den Sänger Romanus erkannte; der hielt ein wunderſchönes Knäblein auf dem Schooße, ſpielte auf der Zither, und ſang dazu folgende Worte:

„Gisbrunde', blühend Kind, wie ſüß die Lichter
Auf Deinem hellen Angeſichte ſpielen!
Hinunter zieht der Nacht farblos Gelichter,
Kein böſer Traum darf neckend nach Dir ſchielen;
Den Dichter wiegt das Meer, Dich wiegt der Dichter
Auf lindem Schooß, die Waſſergeiſter zielen
Nach uns herauf mit tauſend reichen Gaben,
Geheimnißvoll uns plötzlich zu erlaben."

Die Barke ſchwebte vorüber, und verſchwand hinter einer blühenden Erdzunge, nachdem Romanus den ſich ſtaunend empor richtenden Helden noch ſehr freundlich gegrüßt hatte.

Thiodolf ſann eine Weile nach, ob das nur als Schatten eines fliehenden Traumes vor ſeinen Augen dahin gewallt ſei, oder ob er das anmuthige Bild wirklich erblickt habe; er blieb ungewiß darüber, und ſprang in die kühlenden Fluthen des Propontis, ſich unter Morgenſchein und Himmelblau zu erlaben. Dann ſchwamm er fröhlich an's Ufer zurück, trocknete und glättete ſeine Waffen, und trat heiter den Weg nach Konſtantinopolis an, um Pietro und Malgherita zu beſuchen.

Im Vorhofe der kleinen Wohnung traf er auf einen bleichen gealterten Mann, den er erſt müh, ſam im Näherkommen für Pietro erkannte. Sie ſanken einander ſehr gerührt in die Arme. Nach einer Weile richtete ſich Pietro empor, ſahe ſeinen Freund an, und ſagte: „Du haſt Dich auch verändert, mein herrlicher Thiodolf, aber fürwahr auf eine ganz andre Weiſe, als ich.“

„Ihr Götter, fuhr Thiodolf auf, Malgherita lebt doch noch?“

„O ja, entgegnete Pietro, ſo gut, als ich. Sie und ich, wir nehmen einander nicht viel. Nur daß ihr unausſprechlicher Liebreiz auch um die verfallende Bildung noch ſeine Zauberkreiſe zieht.“

Er faßte ſeines Freundes Hand feſt, und blickte ſtarr und ernſt gegen den Himmel hinauf. Endlich ſagte er: „wie das ſo fröhlich und tändelnd anfing mit mein und Malgheritens Liebe! Und wie ſchwer und hart nach und nach Alles darüber zuſammengebrochen iſt! Aber das iſt es eben. Der Menſch iſt ein bethörtes, ungezognes Kind, meinend, er könne mit den hohen, verhüllten Gewalten ſpielen, die durch ſein Leben ziehn. Er zerrt und zupft an den dunkeln Gewanden, und plötzlich fallen ſie von den Rieſengebilden ab, und

Meduſengeſichter ſtarren ihn ringsumher an, regungslos, wie die Steine, davor ihm das junge Blut in ſeinen Adern gerinnt. — Malgherita ſchläft noch, Bruder. Komm ein andermal wieder, und wecke ſie mir jetzt nicht, denn der Schlaf iſt wahrhaftig noch das Beſte bei der ganzen finſtern Geſchichte, die wir Erdenleben zu nennen gewohnt ſind.“

Thiodolf ſchied tief betrübt von ſeinem unglücklichen Freunde. Er hatte nicht das Herz nach Iſolden zu fragen. „Ach, und auch die herrliche Erſcheinung wieder gefunden, ſeufzt' er, wie könnte es denn da noch ſo froh ausſehn in ihrer Nähe!“

Nach der Wärtigerburg hinaufwandelnd, begegnete er unvermuthet einem Manne, der ihn mit ſo hellen, klug-freundlichen Augen anſah, daß es alsbald davor in ſeinem dunkeln Herzen aufging, wie Morgenlicht. Er erkannte ſeinen lieben Bertram.

Wie ſich die beiden Männer freudig die Hände ſchüttelten, ſagte der Kaufherr lächelnd: „es iſt hübſch, daß Ihr einem nicht mehr, wie damals bei Marſeille, den Arm faſt ausrenkt vor guter gewaltiger Treuherzigkeit, und daß man dennoch aus Euerm Händedruck die alte Nordlandskraft ſo mächtig herdurch fühlt. So kommt Ihr mir überhaupt jetzt vor, Ihr ſiegreicher Heerführer, kräftig, wie immer, aber zu milderer Form hat ſich der edle Stahl in den ſüdlichen Gluthen geſtaltet."

„Mag ſeyn, herzlieber Freund," entgegnete Thiodolf, aber dergleichen thut weh, und brennt beinahe das Mark des Lebens entzwei. — Edler, verſtändiger Bertram, auf Euch ruht faſt meine ganze Hoffnung noch. Bringt Ihr mir Kunde von Iſolden?"

Wie ein thauiges Gewölk ſenkte es ſich über das helle Antlitz des Kaufherrn herab. — „Ich möchte Euch Beſſres ſagen können," erwiederte er, „aber es geht nicht. Iſolde ſcheint von der Erde verſchwunden. Nicht hier nur, auch in Marſeille, wohin ich während Eurer Feldzüge zweimal zurückgekehrt bin, habe ich mit ehrlichem Eifer und klaren Sinnen nach ihr geforſcht — vergebens! Dorten ſtarren die ſchwarzgebrannten Trümmer der Freiherrnburg grabähnlich in die Lüfte empor, von keinem Laut, von keiner Erinnerung faſt des Lebens umſchwebt, — hier tauchten bisweilen noch Spuren von Iſolden auf, aber ſie verſchwanden, wie die Furchen der Schiffe im Gewäſſer. Daß ſie es iſt, welche das Volk unter dem Namen der heimlichen Helferin noch immer verehrt, konnte ich faſt nicht bezweifeln. „Aber ob ſie pflegend an Krankenbetten, ſtillend verderbliche Zwiſte, ſelbſt oft durch ihre plötzliche Erſcheinung Aufläufe zerſtreuend und beruhigend, hervortritt, — immer iſt ſie eben ſo ſchnell wieder verſchwunden, und ich weiß nicht mehr, habe ich es mit einem zauberiſchen, habe ich es mit einem ſonſt über die Kräfte der Erde erhobenen Weſen zu thun. Sie iſt in dieſer Welt verloren für Euch.“

„Kann ich ja doch den lieben weißen Chriſt auch nicht finden;“ ſagte Thiodolf, und ſenkte in tiefer Wehmuth ſein Haupt. Da ſchmetterten alle Hörner der Wäringerſchaaren aus der Burg herab, denn die Schildwachten hatten von fern das Herannahen ihres großen Oberſten bemerkt, und man empfing ihn nun mit dieſem kriegeriſchen Gruße. Freudig, wie ein erweckter Adler, ſchaute der junge Kriegesfürſt umher, und wie man durch das hochgewölbte Thor hineinſchritt, auf den größeſten Hof des Gebäudes, und die Geſchwader rings umher in aller Waffenpracht gereihet ſtanden, die Schilde zuſammenſchlugen, die leuchtenden Speere ſenkten, — da ſagte Bertram leiſe zu Thiodolf: „nicht wahr, es liegt doch herrlicher Troſt darin, und was mehr noch iſt, auch herrliche Verheißung!“ — „Ja,“ entgegnete glühenden Auges der junge Wäringerfürſt, ja Freund, der Ruhm iſt eine göttliche Gabe Allvaters, und wen er mit ihren begeiſternden Palmen umkränzte, der wird auch — dafern er nur ſonſten treu bleibt und wahr — der wird auch das Höchſte und Heiligſte gewinnen, dieſſeit und jenſeit des Runenſteins!“

Sechzehntes Kapitel.

Thiodolf ſtand noch in Mitten ſeiner verſammelten Schaaren, da kam als ein Abgeſandter des Kaiſers der Kämmerer Michael Androgenes, und begehrte, mit dem Oberſten allein zu ſprechen. Die Beiden gingen nach Thiodolfs Zimmer hinauf: es war daſſelbe, welches ehemals der alte Helmfrid bewohnt hatte.

Indem man nun eintrat in die grauen vier Wände, von denen ſtatt alles Schmucks nur alte Waffenſtücke herunterſtarrten, und Thiodolf den Goldſchild an denſelben Nagel hing, wo er ihn den greiſen Helden ſo oft hatte hinhängen ſehn, — da zuckte durch des jungen Heerführers Buſen ein ſehnſüchtiger Schmerz; aber er nahm ſich in Gegenwart des Kämmerlings zuſammen, daß ſeine Augen nicht tropften, wie ſie es wohl ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten an der Art hatten; ſeine Würde als Nachfolger des alten Helmfrid fühlend, ließ er ſich in deſſen Stuhl nieder, winkte den Abgeſandten auf einen Sitz ſich gegenüber, und ſagte: „wolle Gott, Herr Kämmerling, daß Ihr mir eine recht erhabne Heldenbotſchaft bringt. Mir iſt ſehr feierlich zu Muth in dieſer Stunde.“

„Ja, mein fürſtlicher Herr, entgegnete Michael Androgenes, erhaben fürwahr iſt die Botſchaft, die ich Euch bringe; es iſt die erhabenſte, die irgend einem Helden in dieſem Griechenreiche vom Kaiſer zugeſandt werden kann. Ich bitte Euch in ſeinem Namen die Nachfolge auf ſeinen Thron, und der Fürſtin Zoe Hand.

Raſſelnd in ſeinen Waffen fuhr Thiodolf empor, und ſank gleich darauf wieder in den Seſſel zurück, wie Jemand, der, von einer ſchnellen Wunde ſchmerzlich in die Höhe geriſſen, alsbald ihr tödtliches Ermatten empfindet.

„Laßt mich ausreden, ſagte Michael Androgenes. Es iſt menſchlich, daß Eure Arme ſich von ſelbſt mit feuriger Ungeduld nach einem ſolchen Ziele ſtrecken, als könntet Ihr es bereits erfaſſen, aber es liegen noch unterſchiedliche Bedingungen dazwiſchen. Der Kaiſer hegte ſeit ſeiner Thronbeſteigung den Gedanken, ſich in dem Gemahl der Fürſtin Zoe einen Nachfolger zu erkieſen; aber die Neigung der Herrin beglückte einen der tapfern und ſinnvollen Männer, die ſich in dieſer Hauptſtadt zeigten. Man hat mir vergönnt, es Euch zu geſtehen, daß Ihr der erſte Glückliche ſeid, auf den ſich dieſe erhabnen Augen richten, ja, daß Ihr es vielleicht ſchon vor dem letzten Feldzuge wart. Jetzt hat Euer gewaltiger Kriegsruhm, wie auch die immer edlere Hofesſitte, die ſich in Euerm ganzen Betragen offenhart, weggeräumt, was noch ſonſt von Hinderniſſen einem ſolchen Gedanken entgegen ſtand, und der Kaiſer begehrt nur von Euch, erſtlich, daß Ihr Euern Namen, dem Volk zu Liebe, in einen helleniſchen verwandelt —“

„Als Thiodolf ſiegte ich für eben dieſes Volk, rief der Wäringeroberſt dazwiſchen, als Thiodolf will ich leben und ſterben!“

„Euer Name, entgegnete Androgeues, ſoll ja in isländiſcher Sprache die Bedeutung tragen: Helfer des Volkes. Da würde man Euch auf griechiſch Laomedon heiſſen, und es wäre nur eine Ueberſetzung. Zudem ließe man es ſich vielleicht gefallen, daß Ihr Euern nordiſchen Namen mit beibehieltet.“

„Ach, es iſt freilich die mächtigſte Schwierigkeit nicht!“ ſeufzte Thiodolf.

„Allerdings nicht, entgegnete der Kämmerer. Der Kaiſer fordert natürlich vor Allem, daß Ihr Euch in den Schooß der heiligen chriſtlichen Kirche begebt. Dann iſt der große Isländer Laomedon Zoe's Bräutigam, und erklärter Thronerbe des griechiſchen Kaiſerthums.“

„Allvater, rief Thiodolf aus, braucht es denn da noch irgend einer Lockung reiſt, mit zu dem weißen Chriſt zu gehn! Ich ſuche ihn ja ſchon ſo lange mit ſehnendem Herzen, und möchte weinen, daß ich mich nicht zu ihm finden kann.“

„Das fühlt unſer großer Kaiſer wohl, ſagte Andregenes. Er weiß auch, daß der, welchen Ihr den weißen Chriſt nennt, Jeden zu ſich ruft, der ihn ſo von ganzem Herzen ſucht, als Ihr. Daher nur Euer Wort, daß Ihr dem Kaiſer treu und hold, der Fürſtin Zoe ein liebreicher Ehgemahl ſeyn werdet für alle Zeit, und dereinſt allen Unterthanen dieſes Reiches ein wohlthätiger Beherrſcher, ſo grüß' ich Euch hiermit im Namen des Kaiſers als den Thronerben Laomedon; und noch Heute Abend werdet Ihr der Fürſtin Zoe in den Gemächern des Pallaſtes als ihr Bräutigam vorgeſtellt. Die öffentliche Anerkennung geſchieht, ſobald Euch die Strahlen der wahrhaften Religion genugſam durchdrungen haben, um Euch zur heiligen Taufhandlung zu reifen.“

Feſt in ſeinem tiefen Sinnen, ohne Laut und Regung, blieb Thiodolf in des alten Helmfrids Seſſel ſtill. Nur bisweilen klirrten ſeine Harniſchringe aneinander, Zeugniß gebend des gewaltigen

Kampfes, den der Held in ſeinem Geiſte focht. Es zogen wunderbare Bilder an ihm vorüber. Vater Asmundur, alle Vorahnen des Stammes in ſeinem Gefolg, — und hinter ihnen hervor nickte winkend die rieſige Nebelgeſtalt des Urſtammvaters Odin, — ſie ſchritten heran, und es war, als funkelten ihre erloſchnen Augen jünglingshell auf in dem Wiederſchein der griechiſchen Kaiſerkrone, die über den Schläſen ihres großen Abkömmlings ſchwebte. Blühend in all ihrem unendlichen Liebreiz hob ſich die junge Zoe von Roſenbetten empor, daß ſelbſt der graue Wolkenzug der alten Helden angeſtrahlt ſchien von dem irdiſchen Lichte, und hielt mit ſüßverſchämter Anmuth ein Blumengewinde ſchwebend zwiſchen ihren zarten Händen; das ließ ſie, wie zum Spiele, auf und nieder flattern, und wand es endlich durch die Reifen der über ſie herab ſinkenden Kaiſerkrone hin, und ſtreckte dann Blumen und Krone in ihrer ſchönen Hand dem jungen Helden entgegen. Dazwiſchen tönten ferne Trauerſtimmen: „verloren Iſolde für Dich! Auf Lebenszeit unrettbar verloren! Bethörter Held, was zögerſt Du noch? Liebesblumen und Krone ſchweben vor Dir!“ Feſt klemmte

klemmte Thiodolf die beiden gepanzerten Hände über dem Bruſtharniſch zuſammen, daß keine die Gelenkung des Zugreifens erliege. Er wandte ſeinen Blick; da funkelte ihm plötzlich der Goldſchild in die Augen, und es war, als ſchaue ihn des alten Helmfrids Bild daraus an, wie er noch im Sterben von der norwegiſchen Königstochter ſprach, und fernher ſtarrte die mooſige Warte vom Siegesfelde her, auf welcher die lebensmüde Jungfrau dem Mond entgegenſaß, und ihr das Herz in demſelben Augenblicke brach, wo ihr greiſer Geliebter an den Wunden der Bulgarenlanzen verblutete. [illegible]

„Das iſt die echte Nordlandsminne!“ rief Thiodolf laut. „Und der mich mit den andern Bildern verſuchen wollte, iſt wohl derſelbe, welchen die Chriſten den Teufel nennen. Dem ſei widerſagt von mir auf immer und ewig!“ — „Lieber Herr Kämmerer,“ fuhr er, gegen Michael gewendet, mit ruhiger, feſter Stimme fort, „ich lege mich dem Kaiſer zu Füßen, mit allem, was ich bin und vermag. Er hat mir unendlich mehr Heil und Ehre geboten, als ich je zu verdienen weiß. Aber ich darf die Hand nicht darnach ausſtrecken, denn ich bin in meinem Herzen ſo gut als ein verlobter Mann.“

„Es iſt eine Kaiſerstochter, eine Thronerbin, die Euch ihre Hand gewähren will, ſagte Michael Androgenes. Davor hebt ſich jedwede andre Verbindung auf.“

„Ich habe viel gelernt, in Euern Griechenlanden, ſagte Thiodolf gelaſſen, aber ſo viel doch nicht; werd' es auch nun und nimmermehr. Habt die Güte, und richtet dem Kaiſer meine Antwort aus. Die Sache iſt in Richtigkeit.“

Michael wandte ſich mit feierlich ſtolzer Verbeugung nach der Thür. Dann aber blieb er ſtehen, blickte ernſt, voll plötzlich erwachender Innigkeit zurück, und rief zuletzt: „o mein rühmlicher Heerführer, dem ich meiner Ehre Rettung verdanke, ja noch mehr, den feſten Mannesmuth ſelbſt, — denn ſeit Ihr mich damals in die Schlacht zwanget, bin ich ein Andrer geworden, ein Kühnerer, ein Beſſrer, — o mein heldenmüthiger Fürſt, vertraut Euch mir an, und gönnt mir, daß ich dem Kaiſer eine andre Botſchaft bringe, oder Eure Botſchaft doch mit andern Worten! Dieſe würde Euch verderben.“

„Ich freut mich über Euch, lieber Androgenes, ſagte Thiodolf. Es iſt, das fühl' ich wahrhaftig, ein ächter Ritter aus Euch geworden. Aber Euer gewohnter Scharfblick, mein' ich, hat Euch darüber verlaſſen. Was ſollte mich denn verderben in dieſer Botſchaft?"

„Der Kaiſer lebt nur in ſeinen Töchtern, entgegnete der Kämmerling. Da ſchweigt alle die Mäßigung und ſanfte Gerechtigkeit, die Ihr wohl ſonſt an ihm kennt. Und wenn einem welkenden, freudloſen Leben, wie dem der Fürſtin Zoe, nun endlich ein heitrer Stern aufzugehn ſcheint, und der taucht wie im trotzigen Spiele wieder nach fernen Meeren zurück — "

„Wie ſprecht Ihr denn, fragte Thiodolf erſtaunt. Welkendes, freudloſes Leben? Die kaum nur erſchloſſene Roſenknospe, die blühende Zoe — "

„Wer redet von der? entgegnete Michael. Die Tochter des Kaiſers, die ältere Zoe — "

„Ja ſo; ſprach Thiodolf, und lehnte ſich gelaſſen in ſeinen Stuhl zurück. Viel Lärmens um Nichts! Was habt Ihr mir das nicht gleich geſagt? Freund Androgenes, Ihr dürft es ſchon wiſſen: da wäre mir das Nein um ein gutes Theil ſchneller und leichter von den Lippen gegangen. Indeſſen, ich bin der edlen Dame Erfurcht ſchuldig, und natürlich, bei meiner vorigen Antwort bleibt's. Die paßt für alle Frauen in der Welt, eine Einzige ausgenommen, und ach, die Einzige — nun das gehört nicht hierher. Gott mit Euch, Herr Kämmerling, und beſtellt mir Alles recht ordentlich."

„Laßt mich doch ſagen, erwiederte Michael, Ihr wäret dem Chriſtenthum noch allzufern, oder —."

„Nicht eine unwahre Sylbe, unterbrach ihn Thiodolf ſtreng. Habt guten Morgen, Andragenes. Wie geſagt, ich habe mich Heute gar ſehr über Euch gefreut, und ich denke, im Ganzen könnt Ihr auch wohl mit mir zufrieden ſeyn."

Damit geleitete er ihn freundlich bis an das Thor der Wäringerveſte, und ließ ſich alsdann einen jungen, wilden Hengſt bringen, den er in mannigfachen Reiterübungen ſehr luſtig in der Rennbahn der Burg auf und nieder tummelte.

Siebzehntes Kapitel.

Das Pferd ſchäumte und dampfte; Thiodolf ließ es wegführen, ſtreckte ſich behaglich unter einen Baum, und ſagte zu Philippos, der eben herbei kam: „nun, trauter Roßlieb" — mit dieſem deutſchen Namen pflegte er ihn gern in den behaglichſten und heiterſten Stunden zu rufen — „thue einmal, als wäreſt Du noch mein Waffenträger, Du rühmlicher Kampfgeſell. Nimm Dir eine Zither, und ſinge mir ein Lied. Ich fühle mich ſo ganz überſchwänglich wohl, und nach Saitenklängen ſchlägt mir in heller Sehnſucht das Herz." — Philippos neigte ſich freundlich ernſt, holte ſeine ſchöne Lyra, ſetzte ſich neben Thiodolf in den Schatten, und ſang etwa folgendergeſtalt:

„Freudig nach des Tempels Thüren
Seine ſchöne Braut
Im Gepränge führen
Sieht man den Achilleus,
Und die Feſtgeſänge jubeln laut.
Und es flüſtern zu einander
Jungfrau'n, hold vertraut:

„Iſt das Paris = Alexander?
Oder iſt's Achilleus?
Wie nur, daß uns nicht mehr vor ihm graut!

Sah'n wir doch bei Heldenſchlachten
Vor dem Thor im Feld
Sich mit Tod umnachten
Blutig den Achilleus,
Und der Gegenkämpfer Schaar gefällt!
Zorn entſprühte ſeinen Blicken,
Mord war ihm geſellt, —
Jetzt enthaucht ein ſüß Erquicken
Deinem Aug', Achilleus;
Mildre Siege feierſt Du, mein Held.“

Flüſtert's ſo von andern Zungen,
Wie erſt bebt's in Dir,
Die ſein Herz bezwungen,
Minne des Achilleus,
O, Polyxena, der Mädchen Zier!
Deine Blumenwangen leuchten,
Während, Bäche ſchier,
Sich der Knaben Augen feuchten;
„Mächtiger Achilleus!
Sieger ſtets, und ſtets Beſiegte wir!“

Philippos legte die Lyra in's Gras, ſenkte ſich neben ſie hin, und gleich als gehöre er zu den Knaben, von welchen er geſungen, brachen Thränenſtröme wie Bäche aus ſeinen Augen. Staunend fragte ihn Thiodolf: „Jüngling, mein lieder Jüngling, was bewegt Dir Dein muthiges Herz auf einmal ſo weich und tief?“

„Das thut des Achilleus Hochzeitfeier, entgegnete Philippos, mit wehmüthiger Freundlichkeit nach ſeinem Meiſter emporblickend. Herr, ich gönne dem Helden ſeinen ſchönſten Siegerkranz, ich freue mich, daß ihn die Huldin aller Jungfrauen in ſeine Locken flicht, aber laßt es mich bekennen, daß ſein Waffenträger Philippos ein Thor war, und ſelbſt, zwar ohne alles eitle Hoffen, die Augen emporzurichten wagte, nach dem herrlichen Leben, das ſich nun ſüßverſchämt in des großen Achilleus Arme hernieder ſenkt.“

„Jüngling, ſagte Thiodolf kopfſchüttelnd, verſteh' ich Dich recht, ſo biſt Du in einem ſeltſamen Irrthum befangen.“

„Nicht ſo, lieber Herr, entgegnete Philippos. Es iſt meine Freude und mein Leid zugleich. Erinnert Ihr Euch noch, wie ich Euch mit meinen Mahnungen an Hofſitte und helleniſche Redefeinheit ſo oft bald beſchwerlich, bald ergötzlich war? Ich wollte doch auch etwas glätten helfen an dem königlichen Heldenbilde, damit es ganz makelsfrei auf dem Altare meiner Göttin prange. Glück auf, großer Achilleus nun! Darf ich in Euerm Gefolge ſeyn, wenn Ihr die blühende Polyxena, das holdeſte Leben in allen Landen fern und nah, zum Tempel führt? Ich will freudig dazu ausſehen, wie es einem Hochzeitgeleiter ziemt, und wahrhaftig auch freudig ſeyn in meinem Herzen."

„Du armer, treuer Jüngling, ſagte Thiodolf, ihn feſt an ſeine Bruſt drückend, ich bin Zoes Bräutigam nicht; mein Ehrenwort drauf, daß ich es auch nimmermehr werde; aber daß Du es werden ſollſt — Leib und Leben will ich daran ſetzen, lieber Waffengeſell."

„Meiſter, Meiſter — ſtammelte Philippos, und ſah ihm ſchwindelnd in die Augen — Ihr zaubert mir ſo blendende hyperboräiſche Träume vor den Blick — Meiſter, ſind das die wunderbaren Zauberſprüche des Nordens? — "

„Vertraue mir nur, mein Roßlieb, entgegnete Thiodolf lächelnd. Es ſollen bald helleniſche Myrten draus hervorblühen, ſo Allvater mir Leben und Gedeihen ſchenkt."

Da ſtürmte plötzlich Wladimir durch das Thor herein. — „Ich habe ſie noch immer nicht! rief er dem Wäringerfürſten entgegen. Friſch auf, mein Sieger; und hilf ſie mir finden, wie Du es verheißen haſt, Du gewaltiger Held!“

„O Ihr verliebten Jünglinge, ſagte Thiodolf, indem er lächelnd aufſprang, Ihr müßt mir auch Friede laſſen und Raum zu noch andern Dingen, als Euch Eure Schönen gewinnen zu helfen. Geduld, Kinder, es wird ſich Alles fügen. Aber warten müßt Ihr lernen. Seht, ich warte ſchon lange, ſehr lange, — und werde wohl warten, bis ſie mir's jenſeit erzählen, wie es mit Walhall beſchaffen iſt, und mit dem weißen Chriſt. Alſo Ruhe, Ihr ungeduldiges Volk!“

Damit ſchritt er freudigen Trittes aus der Veſte, und ein ſeltſames Lächeln auf ſeinen Zügen, halb der kräftig heitern Zuverſicht und halb dem tiefen Schmerze angehörig, hielt Wladimir und Philippos von jeder Frage, wie von jedem Verſuch, ihm zu folgen, ab.

Achtzehntes Kapitel.

Malgherita hatte indeß dem Beſuche Thiodolfs, den ihr Pietro bei ihrem Erwachen ankündigte, mit ſchmerzlichem Verlangen entgegen geſehn. Er brachte zwar — das wußte ſie nun gewiß — keine Nachricht von Triſtan, und wenn ſie ſich auch ſelbſt darum ſchalt, daß ſie je ein ſo thöricht grundloſes Hoffen habe aufkommen laſſen, war deſſen Vereitelung dennoch ein neuer Pfeil in ihre Bruſt. Dagegen leuchtete mit Thiodolf die ganze roſige Vergangenheit wieder auf, und es war ihr immer, als könne alles Heil, deſſen ihr Leben noch empfänglich ſei, nur unter dem Schatten ſeines Schildes zu ihr gelangen.

Als er nun eintrat, ging ſie ihm ſtillweinend entgegen, und legte ſich, wie eine Schweſter dem ältern, Vaterſtelle vertretenden Bruder, an ſeine Bruſt. Pietro, durch das Leid der holden Frau im eignen Kummer aufgeregt, lehnte ſein geſenktes Haupt an die Schulter des Freundes, und — zwar mit feuchtem Auge, aber in ernſtlächelnder Kraft — ſtützte Thiodolf die geliebten Zweie, und drückte ſie ſtarken Armes an ſeine Bruſt.

„Malgherita, Dein Vater lebt noch, und nimmer iſt ſein Geſpenſt Dir erſchienen!“ Das waren die erſten Worte, die er ſprach, und mit feierlicher Beruhigung, gleich Orgeltönen, drangen ſie durch Malgheritens Bruſt. Sie richtete das Köpſchen empor, wie es die Blumen zu thun pflegen, wenn in der Morgenkühle ihre noch thauſchweren Kelche der erſte Strahl der Sonne trifft. Thiodolf ſprach weiter, und erzählte, wie der große Freiherr ihn errettet, und er ſelbſt darauf ſo glücklich geweſen ſei, nach dem ſchauerlichen Wiedererkennen die ernſte Gabe mit gleich ernſter Rückzahlung zu vergelten. Daß nachher kein Gefecht mehr vorgefallen war, gab die Gewißheit, das Verſchwinden des edlen Reiſigen deute auf kein Unheil, das ihm widerfahren ſei, vielmehr darauf, daß er das Heer im Misvergnügen über die begonnene Friedlichkeit verlaſſen habe, denn nur im Kampfgetümmel ſchien ja ſeine hohe, ſchwerverletzte Seele zu geſunden. — „Ohne Zweifel, fügte Thiodolf hinzu, wankt er jetzt wieder geheimnißvoll durch das Treiben dieſer ungeheuern Stadt. Sollte er Euch alſo abermals erſcheinen, ſo erſchreckt nicht, edle Frau, ſondern denkt, daß

Ihr Euern lebenden Vater vor Euch ſeht, der ungeachtet aller finſtern Verwünſchungen nicht von ſeinem Kinde laſſen kann, und ſo nahe an Euch bleibt, um deren Euch und ihn beglückende Löſung wohl bald mit frohen, verſöhnten Augen zu ſchauen."

„Amen!" ſagte Malgherita, und leitete ihren Freund in ein Zimmer, wo die Dreie vor den letzten Feldzügen oftmals in traulichen Geſprächen beiſammen geſeſſen hatten. — „Ihr bringt mir eine weit andre Gabe," ſprach ſie, „als ich erhofft hatte, mein rühmlicher Freund; aber nichts deſtoweniger eine Gabe von unendlicher Erhebung und Kraft, mehr, als ſie mein armes, ſchuldverſtörtes Leben je hätte erwarten dürfen."

Thiodolf vernahm ihre Worte nicht mehr. Seine Blicke, wie ſeine ganze Seele, hielt ein Bild gefangen, das neben jenem, früher von Iſolden an ihre Schweſter geſandten hing, und zweifelsohn aus derſelben zarten Meiſterhand hervorgegangen war. Wie das erſtere, war auch dieſes in zwei Hälften getheilt. Auf der einen zeigte ſich der Leichnam eines jungen, nordiſch gewaffneten Helden, an deſſen Bahre Iſolde klagend ſtand, und einen Myrthenzweig über den blutigen, lorbeergeſchmückten Helm herabfallen ließ; auf der andern ſahe man die bleiche Prinzeſſin Theodora, wie ſie am Kloſterthor mit ausgebreiteten Armen die trauernde Iſolde begrüßte, und ihr ein Nonnengewand entgegen hielt. Worte ſtanden diesmal auf den Bildern nicht. Aber welch ein Gefühl durchſchauerte Thiodolfs Bruſt, als er an der Heldenleiche ſeine eignen Züge, ſeine ganze Bewaffnung auf's genauſte wieder erkannte! Um ihn alſo, um ihn hatte Iſolde geweint, auf ſein, als eines rühmlich Gefallnen Haupt, war der Myrthenzweig aus ihrer Hand geſunken, und die Kloſterpforten hatten die holde Trauernde aufgenommen in ihren undurchdringlichen Rund! Er kniete nieder vor das Bild, ſtreckte ſeine Hände darnach aus, und weinte, wie ein Kind. Malgherita erzählte ihm, als Konſtantinopolis um ſeinen vermeinten Tod getrauert habe, ſei die ſchöne Stumme mit dieſem Bilde gekommen; ſeitdem ſcheine Iſoldens Leben in den ſtillen Kloſtermauern ohne Bild und Laut gänzlich verklungen.

Thiodolf erhub ſich gefaßt von ſeinen Knieen, trocknete die Augen, ſahe das Bild freundlich an, und ſprach, ihm zulächelnd: „Den Göttern ſei Dank, daß ich nicht Laomedon geworden bin, und auch auf keine Weiſe beſchloſſen hatte, es zu werden. So darf ich mich Deiner nicht unwerth fühlen, Du ſeelige, für dieſes Leben mir auf immer entſchwundne Geſtalt!“

Pietro und Malgherita ſahen ihn ſtaunend an, und wollten um eine Erklärung dieſer Worte bitten, aber Thiodolf kam ihnen zuvor, ſprechend: „Kinder, das iſt ein ernſtes Geheimniß, aber ein ſchönes; eine Art von Prüfungsfeuer war es, wenn Ihr wollt. Es iſt überſtanden, und ich, Preis ſei dem hohen Allvater! — ich habe mich erzeigt als ein Enkel des uralten Asmundurſtamms. Auch iſt ein Kranz mir geworden, deß alle meine Ahnen ſich freuen müſſen, und heller leuchten in ſeinem Wiederſchein, ſogar der große Odin ſelbſt, der von Gottheim in das Menſchenland herüber kam. Hat mich das erhabenſte Weib der Erden, hat mich Iſolde ja geliebt! Wahrlich, Kinder, in all meinem Schmerze ſollt Ihr einen noch weit freudigern, kraftvollern Thiodolf an mir haben fortan!“

Neunzehntes Kapitel.

Der junge Held hatte nach Mittag ſeine Freunde beredet, einen Gang in das Blau des hellen Frühlingstages mit ihm hinaus zu thun, denn ſeine Bruſt, in welcher es ſich von tauſend Ahnungen und neuen, ungekannten Blüthen drängte, ſog das Wehen der Lenzesdüfte, das Jubeln der Lerchentriller mit unendlicher Sehnſucht ein. Schüchtern ging Malgherita, ſeit ihrer hieſigen Ankunft in die Umgränzung ihres kleinen Gärtchens eingewohnt, am Arm des kräftigen Freundes durch die volkreichen Gaſſen hin; ſtaunend ſahe Pietro von der andern Seite zu der, wie in Verklärung leuchtenden Heldengeſtalt empor.

Thiodolf empfand Malgheritens Bangigkeit, und lenkte deshalb ſeine Schritte nach einem buſchigen Spatziergange, der ſich, wenig beſucht, die Ufer des Meeres entlang zog, und wo auch ihm ſelbſt erſt ſeine ganze Freudigkeit aufging, denn in der Stadt war das leiſe Flüſtern der Menge: „das iſt er! Seht da den großen Bulgarenſieger! den Hort und Schirm unſres Kaiſerreiichs!“ unaufhörlich mit ihnen gewandelt, und hatte ſtörend in die ſtille Feierwelt ſeines Innern eingegriffen. Hier unter den grünenden Bäumen, angeſtrahlt von Himmel und Meerfluth klangen begeiſterte Worte von ſeinen Lippen, und viel der nordiſchen Sagen darunter, wie es ihm denn allemal zu begegnen pflegte, wenn die rechte Freude in ſeinem ritterlichen Herzen aufging.

Eine Wendung des Ganges führte die Luſtwandelnden unvermuthet an einem Mönch vorüber, der vor einem ſchönen Marmorcrucifix, unter dem Schatten zweier hohen Cypreſſenbäume hervorleuchtend, kniete, und ſo andächtig und in ſich verſunken betete, daß auch Thiodolfs gewaltig tönende Sagenſtimme nicht in ſein Ohr zu dringen ſchien. Malgherita hingegen bemerkte den Betenden nur allzuwohl, und ſchreckte vor ihm zuſammen, denn es war der greiſe Prieſter Jonas. Pietro, ihn gleichfalls erkennend, mußte an Caſtelfranco denken, und an Malgheritens trübe Ahnung. Er ſah die bleicher gewordne Frau ſorglich an, und ſprach: „ermuthige Dich, Malgherita; zeigt ſich Dir des alten Jonas finſtre Geſtalt, ſo iſt uns ja auch in unſerm Freunde de Thiodolf ein ſehr helles Geſtirn aufgegangen.“ — „Ich bin nicht ſo erſchreckt, wie Du meinſt, Pietro, entgegnete Malgherita. Nur die ſehr trübe Erinnerung an Caſtelfranco überflog meinen Sinn. Im Uebrigen iſt mir's, als ſeie die Unheilsbedeutung des alten Jonas mit jener ſchrecklichen Nacht verloſchen.“

Thiodolf in ſeiner heitern Sagenluſt hatte dieſe Worte nur kaum beachtet, und fuhr fort, die kühne Abentheure eines uralten Nordethelden zu verkünden. Da trat ihnen Philippos entgegen; ſein Antlitz glühte noch von der Freudigkeit jener verheißenden Morgenſtunde, und ſich tief vor ſeinem Oberſten neigend, ſprach er: „o edler Meiſter, bitt' Euch, folgt mir ſogleich nach dem großen Amphitheater, welches noch von uralter Zeit her in dieſer Stadt hervoragt. Dorten führt der berühmte Dichter Romanus Heute vor dem Kaiſer ein Trauerſpiel auf, ganz in der altgriechiſchen Form und Weiſe, wie er denn mit ähnlichen Darſtellungen, unterſtützt von herrlichen Schauſpielern, den Kaiſer ſchon oftmalen ergötzt hat. Man verſpricht ſich von der heutigen ungewöhnlich viel, denn er ſelbſt wird mitſpielen, wie es auch die Dichter in unſrer Väter Tagen wohl öfters gethan haben, und an dieſer Tragödie hat er ſeit langer Zeit ſorgfältig gearbeitet. Alles Volk ſtrömt dahin, vor Allen unſre Wäringer, denn die Dichtung ſtellt eine nordiſche Sage, das Leben Sigurd des Schlangentödters dar."

„O Sigurd Schlangentödter!" rief Thiodolf in flammender Freudigkeit aus, und zog ſeine Freunde mit ſich nach dem Amphitheater fort. Vergebens wollte Malgherita widerſtreben; ein Blick in das kindlich frohe Geſicht ihres Führers verbot ihr, ihm jetzt irgend etwas einzureden, und Alle zuſammen betraten das ſchon von Tauſenden der Zuſchauer wimmelnde Gebäude.

Zwanzigſtes Kapitel.

Unter keiner andern Decke, als der des klar gewölbten, ſüdlichen Frühlingshimmels leuchtete der prächtige Schauplatz mit ſeinen emporſtrebenden Sitzen voll geſchmückter, erwartungsfroher

Menſchen, gleich einer halbgefüllten, unermeßlichen Roſe. Ueber den Hintergrund der theils noch verhüllten Bühne ſahen die blühenden aſiatiſchen Ufer jenſeit des Propontis, und ein Theil des blauen Meeres ſelbſt hervor, die Seele mit großen Gedanken und lieblichen Bildern zum voraus erfüllend. Wohlgefällig ſtrahlte die noch hochſtehende Sonne in das feſtliche Gewimmel.

Von allen Seiten gab man dem rühmlichen Thiedolf und ſeiner Geſellſchaft ehrerbietig Raum, und er gelangte bis an den vorderſten Rand des Amphitheaters, dicht vor ſich die Orcheſtra, wo der Chor ſeine feierlichen Aufzüge zu begehn hatte. Dort ließen ſie ſich nieder, und verlangend ſtrebten des jungen Norderhelden Blicke nach der glänzenden Schaubühne hin, wo der große Sigurd Schlangentödter, der auch in die Reihe ſeiner Ahnen gehörte, nun bald im verherrlichenden Spiel erſcheinen ſollte.

Die Ankunft des kaiſerlichen Hofes verkündend ſchmetterten Trompeten. Das laute, fröhliche Geſumſe ſchwieg, in ehrfurchtsvoller Stille erhob ſich Alles von ſeinen Sitzen, und alle Augen ſtarrten nach dem Mittelpunkte des Amphitheaters emvor, wo bei'm zweiten Trompetenſtoße der Kaiſer, ſeine Töchter und die blühende Zoe erſchienen, umringt von Hofdienern und Trabanten vieler Art. Der Kaiſer grüßte gnädig nach allen Seiten über die ſich tief Beugenden hin, aber ſichtlich vermied er es, nach der Gegend, wo Thiodolf in ſeinem goldnen Stierhelme funkelte, auch nur einen einzigen freundlichen Blick zu werfen. Von da an blieb der Wäringerfürſt ſtolz und gleichgültig ſtehn, ohne ſich weiter zu verneigen, und ſobald mit dem dritten Trompetenſtoße die kaiſerliche Familie Platz genommen hatte, und Jedermann ſich niederließ, wandte auch er ſich, behaglich zwiſchen Pietro und Malgherita geſetzt, nach dem Theater, ſo unbefangen und freudig auf die Erſcheinung Sigurds hoffend, als gäbe es keinen griechiſchen Kaiſer in der Welt.

Der Vorhang, der das Proſcenium noch bedeckt hielt, rollte nach altgriechiſcher Sitte herab, und verſchwand. Man ſah ein Klippenthal dargeſtellt, von Eichen überſchattet, von Tannen durchwachſen, von jungfräulich ſchlanken Maien durchleuchtet, und während die Südländer ſtaunend die fremde Natur, und der Maler und Bildner

Kunſt bewunderten, ſchlugen Thiodolfs und aller Wäringer Herzen hoch vor heimathlichen Gedanken, und füllten ſich ihre Augen mit begeiſterten Thränen.

Das Vorſpiel der Tragödie hub an. Aus einer rauhen Felsburg, die den Hintergrund einnahm, traten zwei rieſige Geſtalten hervor, durch den Kothurn zu ihrer wunderſamen Höhe geſteigert, vermöge der kunſtreichen, das ganze Haupt überdeckenden Larven in eine fremde, gigantiſche Eigenthümlichkeit hinüber gezaubert, ihre ganze Bildung und Tracht angemeſſen der ſchauerlichen Irre. Es waren die beiden Brüder Faſner und Reigen, die ihren magiſchen Vater Hreidmar um des Schatzes willen erſchlagen hatten, und nun ſelbſt miteinander in Streit geriethen; vorzüglich des verhängnißvollen Andwarsringes halber, welchen der Dichter als den durch das Schickſal bedingten Mittelpunkt des ganzes Bildes, mit kühner Abſichtlichkeit ſtreng' hervorzuheben bemüht ſchien. Faſner griff nach dem Aegershelm, ſetzte ihn auf ſein Haupt, und ſchwang das furchtbare Schwerdt Hrotte. Da wich Reigen erſchrocken zurück, und Faſner ſprach:

„Nun ſollſt Du bald noch furchtbarlicher mich erſchaun!
In Drachenbildung wandl' ich zaubernd meinen Leib,
Und hüte ſo des reichen Goldes für und für.
Denn Gold iſt auf dem Erdenrund das Herrlichſte,
So daß, es zu bewahren, Alles ſich geziemt,
Und würfe man die menſchlich holde Zier des Leib's
Auch weg, ergebend ſich fortan in Graungeſtalt!“

Er ſchritt in die Felſenburg zurück, und Reigen blieb in nachdenklichen Zweifeln ſtehn. Nicht lange währte es, da kam Faſner in Drachenbildung feuerſpeiend aus der wüſten Veſte wieder hervor. Der zitternde Reigen verbarg ſich hinter eine Klippe, Faſner aber zog triumphirend auf der Schaubühne umher, und ſtieß höhniſche Worte aus gegen Alle, die ihm etwa das Gold abzugewinnen vermeinten. Kühn und dennoch ohne widerwärtige Verzerrung war hier die menſchliche Geſtalt mit der drachenartigen zu einem wunderbaren Ganzen verbunden. Vorzüglich blickte das meduſenähnliche Antlitz in furchtbarer Schönheit ergreifend umher, und bewegte ſich dazu auf eine höchſt kunſtreiche und lebendige Weiſe. Faſt alle Zuſchauer bebten zuſammen, als nun Faſner in die Orcheſtra herabgeſchritten kam, und in der

Pforte, welche man die charoniſche zu nennen pflegte, unter den vorderſten Sitzen des Amphitheaters verſchwand. Aber Thiodolfs Herz klopfte von Fechterluſt, einen Gang mit dem Drachen zu verſuchen, denn ihm war der Gedanke an Bühne und Spiel ſchon faſt untergegangen, vor der lebendigen Darſtellung der wohlvertrauten Norderſage; und nun trat vollends Reigen wieder heraus mit dieſen Worten, welche durch die künſtliche Verſtärkung ſeines Sprachtones aus der Larve vor in gewaltiger Kraft über die Verſammlung hinrollten:

„Und gilt es denn, Du kühner, frevelhafter Thor,
Daß Gold fortan die Loſung ſeyn ſoll in der Welt;
Und wer's am beſten bücken kann, den Kranz ſich pflückt,
Da bring ich wider Deinen ſchupp'gen Drachenleib
Was hehres Dir in's Fechten — einen Heldenleib!
Wohlauf nun, Bruder Drache! Sigurd rückt heran!“

Der Vorhang zog ſich wieder verhüllend empor; der Prolog war geendet. Nichts vernahm Thiodolf von dem, was Pietro und Malgherita von der Kunſt des Dichters, der Darſteller und der Bildner zu ihm ſprachen. Sein Geiſt war bei der Beſiegung des furchtbaren Golddrachen, und mit feurigen Augen ſtarrte er nach der Bühne, ob ſich nun der Sigurd bald zeigen werde, und ob es auch ein rechter, ächter Sigurd ſei, Einer, von dem ſich ſo ein Sieg erwarten laſſe. Im ſchlimmſten Falle war er geſonnen, ihm zu helfen.

Abermals ſenkte ſich der Vorhang, und ließ das Proſcenium frei. Man ſah, wie Sigurd und Reigen rechts aus der Ferne heran kamen, und aus Aller Bruſt hob ſich bei Erblickung des ſchöngeſchmückten jungen Helden ein freudiges: Ach! Thiodolf aber murmelte zweifelnd in ſich hinein: „anmuthig genug ſieht der Jüngling aus, und hoch und ſchlank iſt er auch. Aber ich fürchte, der thut's ihm nicht. Er könnte ſeine Waffen um vieles beſſer tragen.“

Das Zauberſchwerdt zu der That ward hier gleich zur Stelle geſchmiedet und geprüft, und während es glühte, entzündete Reigen des jungen Helden Bruſt zu kühner Begier nach dem Andwarsring. Auf die Sprüche des unheimlichen Schmidts zogen in magiſcher Geſtaltung Brynhildur und Gudrun, von andern weiſſagenden Bildern umſpielt, über das Thal hin. Der junge

Sigurd entbrannte, Thiodolf noch weit lebhafter, und ganz ſein ſelbſt vergeſſend, — da hörte man unter dem Amphitheater das Toſen des nahen Drachen, daß die mehrſten Zuſchauer vor den furchtbar dröhnenden Klängen zitterten; Sigurd und Reigen verbargen ſich; Faſner wandelte unter tiefen, gehaltnen Poſaunentönen aus der charoniſchen Pforte hervor. Aber noch war er die Treppe aus der Orcheſtra nach der Bühne kaum in ſeltſam ſchauerlichen Bewegungen hinangeklommen, da flog Thiodolf gewaltigen Schwunges, die blitzende Klinge Rottenbeißer in ſeiner Rechten, ihm nach, und mitten auf der Bühne holte er ihn ein, und traf ihn, daß zerſpalten und krachend das Meduſenhaupt von einander brach, und ein ſchneller Blutſtrom draus hervor rieſelte. Ein wunderſchönes Knäblein richtete ſich, halb erſchreckten, halb drohenden Blickes aus der zerſtörten Larve in die Höhe, noch zum Theil gedeckt durch den ſchirmenden Arm eines Mannes, welchen der mächtige Hieb getroffen hatte; und wie das herrliche Kind zürnte und ſchalt, das Blut über das ſeltſame Zaubergebilde herabquoll, Thiodolf aber mit geſenktem Schwerdte, nach und nach zur Beſinnung kommend, daneben ſtand, blieb das Volk eine lange Zeit hindurch ſtaunend und ſtumm, wie vor einer neuen, ſchönern Erſcheinung, welche die Kunſt des Meiſters Romanus unerwartet hervorgerufen habe.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Nach und nach indeß erhub ſich ein unzufriedenes Murmeln unter den Zuſchauern. Man blickte von allen Seiten nach dem kaiſerlichen Sitze empor, und als man ſah, wie der Herrſcher mit zürnenden Blicken Anſtalt machte, die verſtörte Schaubühne zu verlaſſen, barg ſich der allgemein erregte Unwille länger nicht mehr. Unter lauten Verwünſchungen — die Griechen hatten noch ſo viel vom Blut ihrer Väter in ſich, um die Unterbrechung eines Schauſpiels als eine Entweihung zu betrachten, — ſtand Alles von ſeinen Sitzen auf, und drängte nach der Orcheſtra hinab, den kühnen Frevler zu fangen, vergeſſend ſeines noch kaum ſo hoch gefeierten Heldenruhmes, nichts vor

Augen habend, als das gegenwärtige Vergehen. Philippos und die Wäringer geboten Ruhe, und legten zum Schutz ihres Oberſten Hand an das Schwerdt; da ſie aber einzeln und zerſtreut in der unermeßlichen Volksmenge ſtanden, konnten ſie ihr keinen Damm entgegen ſetzen, und vermehrten nur das Getümmel; Weiber und Kinder ſchrieen ängſtlich im Gedränge; Malgherita von Pietro beſchützt, ſchien keiner Gefahr zu gedenken, ſondern ſtreckte nur vom Rande des Amphitheaters, wo ſie ſtand, ſehnſuchtsvoll ihre Arme, wie nach einer Viſion, nach dem Kinde hinüber; Thiodolf hatte es aus dem Drachenleibe hervorgehoben, und in ſeine Arme genommen, es mit freundlichen Worten herzend und begütigend, während die zürnende Volksmenge großentheils ſchon in die Orcheſtra hinabgeſtrömt war, und ſich nach der Treppe zu der Bühne hinandrängte.

Da ſchien Thiodolf erſt dieſes Gelärms inne zu werden. — „Ruhig, mein Herz, ſagte er zu dem Kinde; ſie ſollen Dir nichts thun.“ Er übergab es dem Meiſter Romanus, der eben erſt mit blutendem Arm aus der Drachengeſtalt geſtiegen war, trat alsdann gegen die Treppe der Orcheſtra vor, und rief, die Klinge einigemal blitzſchnell um ſein Haupt wirbelnd: „will mich hier Jemand ſprechen?“

Es ſchwieg Alles auf einen Augenblick, wie gebannt. Aber die Entferntern huben alsbald ihr Schelten und Verwünſchen wieder an, drängten nach vorwärts, und wagten es ſogar, mit Meſſern, und was ihnen ſonſten zur Hand war, nach der Bühne zu werfen.

Da ſchwoll in Thiodolfs Geiſt die alte, finſtre Kraft des Berſerkerzorns, ſeit ſo lange ſchon von ihm gewichen, wieder ingrimmig beherrſchend empor; einzelne, drohende Laute ſtieß er aus, die im Theater zerſtreuten Wäringer riefen's mit vielfach ſchmetterndem Tone, wie ein Unglück bringendes Echo ihm nach; es war an dem, daß ein furchtbares Blutbad beginne, und ſühnungsloſe Zwietracht ihre Fackel ſchwinge über Stadt und Land.

Urplötzlich theilte ſich das Volk vor einer weißen Geſtalt, die das Amphitheater herunter, durch die Orcheſtra geſchritten kam. Wo ſie ſich nahte, ſchwieg das Getümmel, und ein leiſes Gemurmel: „ſehet da die heimliche Kaiſerin!“ breitete ſich weiter und weiter nach allen Seiten aus, ſo daß endlich eine Stille über dem Schauplatze lag, die nur durch Thiodolfs und der Wäringer einzelnes Schlachtrufen unterbrochen ward.

Die weiße Geſtalt ſtieg aus der Orcheſtra die Stufen nach der Bühne hinan, nahm dem blutenden Romanus das Kind vom Arm, und hüllte es beruhigend in ihre Schleier; dann trat ſie neben Thiodolf, um auch deſſen Zorn zu beſchwichtigen. Aber die Menge war indeß im erneuten Grimm losgebrochen, und Thiodolf, die Zähne zuſammengebiſſen, das Auge fürchterlich rollend, reizte ſie mit höhnenden Worten noch wilder auf. Da ſtellte ſich die heimliche Helferin mit drohend hochgehobener Hand zwiſchen ihn und das Volk, ausrufend: „mein Leben an das ſeine! Ich gebiete Euch Allen, tretet in Demuth und Ruhe zurück. Wer es wagt, zu trachten nach dieſem geweiheten Heldenhaupt, ſeie verwünſcht und verloren in Zeit und Ewigkeit!“ — Alles neigte ſich voll tiefer Ergebung vor dieſen feierlichen Strafworten; nur Thiodolf ſchäumte noch im alten Berſerkergrimm, und wollte dem durch die Orcheſtra zurück weichenden Volke nach, da wandte ſich die feierliche Herrin gegen ihn, lüfte ihre Schleier ein wenig, und flüſterte: „ach Thiodolf, haſt Du mich denn ganz vergeſſen?“ Und wehmuthsvoll in ſeine Kniee ſank der Norderheld, in leiſen Worten ſeufzend: „o Iſolde, o meine himmliſche Herrin Iſolde!“ — Aber wie ein nächtiges Hünengebilde ſtieg in der noch volkegedrängten Orcheſtra ein ſchwergeharniſchter, rieſengroßer Rittersmann empor! der ſtreckte die eine Hand nach Pietro und Malgheriten, die andre nach Thiodolf und Iſolden aus, laut rufend: „der Vaterfluch iſt gelöſt! Freud' und Frieden über alle meine Kinder!“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Kaiſer hatte wie erſtarrt und verſteint dieſen ſeltſamen, faſt wunderähnlichen Begebenheiten zugeſehn. Jetzt ſandte er Michael Androgenes und einige Herolde, alle Theilhaber des Vorgefallnen zu ihm heraufzuführen, und die Menge vollends zur Ruhe zu ſprechen. Dies letztre war unnöthig, denn der Zug, welchen die heimliche Helferin anführte, fand von allen Seiten nur geſenkte Häupter, und tiefes, ehrfurchtsvolles Schweigen auf ſeinem Wege. Ueberhaupt war das Volk, ſeit die gefeierte Herrin zu ihm geredet hatte, ſtill und ernſt und erwartungsvoll, als ob ein hohes Feſt angekündigt ſei. Der rieſige, geharniſchte Rittersmann, in welchem Alle, die ihn je geſehen, den großen Freiherrn bald erkannten, faßte im Vorbeigehn Pietro und Malgheriten, die beinahe vor ihm zu Boden ſanken, freundlich in ſeine Arme, und führte ſie mit nach dem Sitze des Herrſchers hinauf.

Dort ſtand, von dem Kreiſe der übrigen Regentenfamilie ſtaunend umgeben, die eben erſt erſchienene, bleiche Prinzeſſin Theodora. Sie redete ihren kaiſerlichen Bruder mit folgenden Worten ſtrafend an: „o Du, dem der Aufgang dient, und den der Niedergang verehrt, weil es Gottes heiliger Rathſchluß alſo beſtellt hat, Du wollteſt ruhig vor Deinen Augen den Helden verderben ſehn, durch den die Gränzen Deines Reiches befriedet ſind, errettet viele Tauſende Deiner Unterthanen von elender Verarmung und drückender

Sclaverei! Bruder, ich kenne den Grund Deines Unwillens; ich ſcheue mich, ihn auszuſprechen, weil hier Wangen mit erröthen müßten, die — “

Es flog über die bleichen Wangen der Rednerin ſelbſt eine heiße Gluth, der man es jedoch wohl anſehn konnte, daß ſie fremder Schuld und fremder Thorheit galt. Sie ſtockte einen Augenblick. Dann hob ſie Antlitz und Stimme wieder in ernſter Feierlichkeit empor, und ſprach:

„Etwas Großes, Herrliches hat dieſer junge Wäringerfürſt gethan, als er Euer Zürnen auf ſich lud, und dafür bringe ich ihm hier entgegen, was die theuerſte Gabe ſeines Erdenlebens iſt, und er längſt ſchon als verloren mit heißen Schmerzen betrauerte.“

Sie faßte Iſoldens Hand, und führte die hohe Jungfrau dem Helden zu, ſprechend: „ſobald Dich, o Thiodolf, der Herr in die Zahl ſeiner Chriſtenjünger aufgenommen hat, gehört ſie Dein.“

Darauf erzählte ſie Thiodolfs und Iſoldens früheres Geſchick, und wie die zur Nonne gewordne Prinzeſſin Eudocia, ihre fürſtliche Schweſter, aus ihrer Unſichtbarkeit hervor Alles gelenkt habe, Iſolden zur Demuth erziehend und in Verborgenheit haltend, zugleich aber auch ihr den oft erſehnten Kloſterſchleier weigernd, durch prophetiſchen Geiſt von dem weltlichen Beruf der Freiherrntochter unterrichtet. Zur Novize habe ſie endlich, als Iſolde bei der Nachricht von Thiodolfs Tode ganz in Schmerz verſunken geweſen ſei, die Klagende tröſtend angenommen, aber ihr die Einkleidung noch immer gewehrt. — „Heute, fuhr Theodora fort, als ich bei der Schweſter war, hub ſie plötzlich, wie verzückt, ihre Augen nach der Sonne empor, ſprechend: ſie zeigt uns die rechte Stunde. Die Löſung aller Räthſel naht. Eilt, Ihr Beiden, o eilt. Am großen Amphitheater geht Ihr vorüber! Eilt, ſag' ich; ein herrliches Heldenleben gilt es, und mehr.“ — Wir thaten nach ihrem Gebot, und ſo iſt denn Alles gekommen, wie Ihr es ſeht.“

„Die Löſung aller Räthſel naht; wiederholte der große Baron, feierlich in die Mitte tretend. Die Löſung des Vaterfluches iſt beinahe vollbracht: Iſolde hat in Gegenwart eines Kaiſerhofes, vor Volk und Kriegsleuten ihr Leben in Liebe an das eines jungen Helden geſetzt, und der Bund dieſer zwei hohen Erſcheinungen iſt geſchloſſen. Nun verſteh' ich die dunkle Wahrſagung Huldiberts, ſo viel mir aus der alten Urkunde entgegen leuchtete, bevor der plötzliche Brand Pergament und Schloß verzehrte. Laß in Trümmer gefallen ſeyn die provenzaliſche Heldenburg! Meine glücklichen Kinder und Enkel werden ſie fürſtlicher wieder aufbauen. Denn gewiß, das herrliche Kind dort auf Iſoldens Arm muß Pietro's und Malgheritens verlorner Triſtan ſeyn."

„O Gott, das hab' ich ja vom erſten Augenblick an gewußt!" rief Malgherita, und ſtreckte ihre Hände nach dem Knäblein aus, welches auch ihr mit ſüßem Lächeln von Iſoldens Arm entgegenſtrebte. Der große Freiherr aber trat dazwiſchen.

„Noch nicht, ſagte er. Erſt wann Iſolde durch das heilige Band der Ehe mit ihrem Liebzinge verbunden iſt, hat ſich die Verwünſchung völlig gelöſt."

„Was zögern wir denn nur? ſprach der Kaiſer. Laßt uns ſogleich nach der Sophieenkirche, und dort das heilige Sacrament vollziehn., denn gewiß nimmt Thiodolf dasjenige, welches vorangehn muß, die heilige Taufe, nun mit freudig willigem Herzen an."

„Seit Jahren ſtreb' ich darnach, wie Ihr wohl wißt, mein kaiſerlicher Herr, entgegnete Thiodolf, und o mit wie beſeeligtem Herzen wollt' ich hinzutreten, wenn es mir gegeben wäre, den lieben, weißen Chriſt zu erkennen. Aber ſeinen Tiſch will ich nun und nimmermehr entweihen, als ein halbherziger Gaſt; ſelbſt um Iſoldens willen nicht!"

Ein Blick der glühendſten Liebe fiel dabei auf ſeine ſchöne Braut, die in freudiger Bewundrung zu ihrem Helden hinaufblickte, während ihm der große Freiherr mit kräftiger Innigkeit die Hand drückte, und der Kaiſer etwas beſchämt zur Seite ſah. Er faßte dabei den Sänger Romanus in's Auge, und fragte ihn dringend, wie er zu dem Knäblein gekommen ſei, und ob man es wirklich für Pietro's und Malgheritens Sohn halten dürfe. Seine Erzählung hob jeden Zweifel. Nach Sängerweiſe von der Beſchauung großer Begebenheiten angelockt, war er unter den Trümmern von Caſtelfranco gleich am Morgen nach der Zerſtörung umhergewandelt, und hatte dorten den kleinen Triſtan zwiſchen eingeſtürzten Mauern gefunden, in der Tracht, worin ihn die Mutter zuletzt geſehn hatte, und ihn bisher noch immer im Geiſte alſo vor ihren Augen ſah. — „Weil er mir aus dem glühenden Geſtein, unter Einſturz drohenden Gewölben — beſchloß Romanus ſeine Erzählung — ſo hell entgegenlächelte, hab' ich ihm den Namen Giocondo, und habe ihn bis Heute auf meinen Wanderungen mit mir umher getragen als eine anmuthige Bürde, als einen ſeeligen Spiegel des Lebens, aus welchem mich Welt und Schickſal immer mit hellen Engelsaugen anleuchteten. Nun geh' ich fürder allein, aber ich werde noch oft wieder kommen, den holden Triſtan-Giocondo zu beſuchen, und wenn er dereinſt herangewachſen iſt, hören wir uns auch wohl aus der Ferne herüber: ich meine das Klingen meiner Zither, und ſeines ritterlichen Schwerdts."

Pietro faßte gerührt ſeine Hand, während der Kaiſer, der lange tiefnachſinnend geſtanden hatte, in plötzlich ſiegender, edler Reue, den großen Wäringerfürſten vor allem Volk an ſein Herz drückte. Thiodolf ſank in das Knie, die Hand ſeines gekrönten Freundes küſſend, und von allen Seiten tönte der jubelnde Zuruf des ſchnell umgewandelten Volkes darein, durch deſſen Reihen in wunderſamen Bruchſtücken die Gerüchte von dem hinliefen, was auf dem kaiſerlichen Sitze verhandelt werde. Die blühende Zoe aber nahte ſich dem Norderhelden, und flüſterte, von Jedermann unbemerkt, mit glühenden Wangen in ſein Ohr: „ſo helfe mir Gott, als ich mich recht von ganzem Herzen über Euer Glück freue, lieber Thiodolf.“

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Fern von aller Feſtlichkeit und Freude in ſeinem Unmuth darüber, daß er Wlaſta noch nicht gefunden habe, vernahm Wladimir nichts von dem köſtlichen Mahle, welches der Kaiſer zu Ehren der Wiederzuſammengefundnen noch am ſelbigen Abende hielt. Der Jubel breitete ſich aus über Stadt und Wäringerburg, aber eben deshalb wurden Stadt und Wäringerburg dem zürnenden

Bulgarenfürſten verhaßt, und ohne zu fragen, wovon die Rede ſei, ſchwang er ſich auf ſein Roß, jagte zu den Thoren hinaus, und warf ſich draußen in einem blühenden Luſtwäldchen auf den Raſen hin, ſeinem entzügelten Thiere die Weide rings umher frei gebend. Da rief er, die Nacht hindurch, bald zornige Worte gegen das Geſtirn empor, bald wieder ſang er Stellen aus heimiſchen Liebesliedern, und netzte mit heißen Thränen die Blumen. Gegen Morgen ſchloß ihm der Schlummer der Ermattung die brennenden Augen zu und ſeltſame Träume hielten vor ſeinem Geiſte ein gaukelhaftes Spiel.

Darin verwebte ſich nach und nach immer deutlicher die Melodie eines bulgariſchen Liedchens, die in aller Weichheit, welche den Slawiſchen Geſängen eigen zu ſeyn pflegt, von einem nahen Saitenſpiel in ſein Ohr zu ſchwirren begann. Lange hatte er ſich gegen das volle Erwachen gewehrt, fürchtend, die trauten, vaterländiſchen Klänge möchten vor dem Funkeln des erſten Sonnenſtrahles verhallen; da hörte er das Klirren einer Waffenrüſtung nahe bei ſich, und fuhr empor. Thiodolf ging ſo eben, wie luſtwandelnd, mit einer hohen, wunderſchönen Frauengeſtalt, die ein lächelndes Knäblein auf dem Arme trug, an ihm vorüber, und ſagte zu ſeiner Begleiterin: „es iſt, wie als Philomelen die Sprache genommen war. Ihre holden, ſeelenbezaubernden Klänge blieben ihr doch.“ — Dabei ließ er einen freundlich lächelnden Blick auf Wladimir fallen, und verlor ſich mit ſeiner Geſellſchaft in ein nahes Gebüſch.

Wie verzaubert ſtarrte Wladimir um ſich her, denn die weichen Zitherklänge ſchallten noch immer in bulgariſcher Weiſe durch das Gebüſch, und nun kam auch ſein edles Roß herbeigetrabt, mit leiſem, freudigen Wiehern, und ließ ſich vor dem laubigen Dunkel auf die Kniee nieder, wie es vor Wlaſta zu thun in frühern, glücklichen Zeiten gewohnt geweſen war.

„O du gütiger Himmel, rief Wladimir aus, jetzt muß ich ſie finden, oder nie! Denn träte nun abermals die dunkle Ferne zwiſchen uns, — wem könnt' ich denn da noch angehören, als den entſetzlichen Göttern des Wahnſinns!“

Aber die furchtbaren Worte waren noch nicht völlig geſprochen, da ſchwebte Wlaſta ſchon aus dem Gezweige hervor, die Zither am Arm, leuchtend in den Strahlen des Morgens und der ſeelig beglückten Liebe. Zugleich erſchienen auch Thiodolf und Iſolde wieder, und führten die Freudezitternden einander zu, und Triſtan Giocondos hatte ſich eine Blumenkette gewunden, die ſchlang er mit kindlicher Anmuth um das wiedervereinigte Paar.

Die ſpätern beruhigten Augenblicke gaben Raum zu der Erzählung, wie durch Iſoldens Gewalt über den vor ihrer reinen Herrlichkeit ſcheuen Glykomedon Wlaſta errettet und befreit worden ſei, und nachher in keiner Prüfung von ihrer theuern Helferin habe laſſen wollen, bis auf den gegenwärtigen, ſo Vieles verſöhnenden Zeitpunkt.

Wladimir ſah freudig in Thiodolfs Auge, ſprechend: „Du ſagteſt einmal, mein großer Sieger, Dir liege nicht weniger daran, Wlaſta zu finden, als mir. Nun glaub' ich Dich zu verſtehn. Nicht wahr, wir haben Beide gefunden, und ich darf ſagen: Glück auf?"

„Ja, viel hab' ich gefunden, entgegnete Thiodolf, unendlich viel! Aber das Ewige fehlt dennoch. — O, wer zeigt mir die Wege zum weiſſen Chriſt. Denn wer Den nicht gefunden hat, was hat er nur irgend auf der Welt?“

Iſolde erhob im ſtillen, feierlichen Gebet Auge und Herz zum Himmel, und der kleine Triſtan faltete ſeine Händchen voll ſüßer, unbewußt flehender Andacht mit.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wie Thiodolf den Bulgarenfürſten ſeinem ſüßen Liebesglück entgegen geführt hatte, ſo ſtrebte er auch, es mit Philippos zu thun, nur daß es dabei um Vieles langſamer und ſchwieriger ging. Aber des Helden Bemühen, ſeinen jungen Waffenfreund auf alle Weiſe in der blühenden Zoe und des Kaiſers Augen hervorzuheben, und mit den reichſten Kränzen des Ruhmes zu ſchmücken, blieb dennoch nicht ohne Frucht. Oft ſchon durfte der ſeelig zitternde Philippos ſich ſelbſt geſtehn, daß ſeiner Huldin Augen mit freudiger Rührung auf ihm geweilt hatten, wenn die Kunde eines ſeiner rühmlich beſtandnen Gefechte von Thiodolfs Lippen erſchollen war; auch ging der Kaiſer auf Geſpräche, welche der Wäringerfürſt zu ähnlichen Zwecken einleitete, immer lieber und lieber ein, den Gedanken an Philippos mächtiges und vornehmes Geſchlecht mit dem, daß ja die blühende Zoe keine Thronfolgerin ſei, gern zuſammenſtellend.

Bei Wladimirs Hochzeitfeſte ward der Bulgarenfürſt zum Ritter geſchlagen, und dann ein feierliches Turnier geordnet. Thiodolf und Philippos hielten als bloße Zuſchauer außerhalb der Schranken; denn Beide trugen ja noch nicht die goldnen Sporen. Da gebot aber ein kaiſerlicher Herold feierlich, die beiden Herren ſollten einreiten, und ritterlich mit Rittern fechten, um den goldnen Gürtel, welchen die blühende Zoe als Siegespreis in ihren ſchönen Händen hielt. Es geſchah nach des Kaiſers Befehl, und die Turnierenden allzumal rechneten ſich's zur großen Ehre, zwei ſo berühmte Helden in ihren Reihen zu ſehn.

Thiodolf und Philippos riſſen den Sieg leicht zu ſich heran, denn der ſonſt ſo ringfertige Wladimir wußte ſich mit dieſer Art und Weiſe des

Fechtens nicht recht zu behelfen. Als nun endlich die Zweie gegeneinander kamen, ließ ſich Thiodolf aus dem Sattel werfen; Philippos nahm in überſchwänglicher Wonne den Preis aus Zoe's Hand, und — den Kampfgeſetzen gemäß — von ihren holden Lippen einen Kuß. Iſolde begrüßte ihren gefällten Fechter mit lächelnder Freundlichkeit, wohl fühlend, welche edle Milde ihm diesmal die Siegespalme entrungen habe. Auch Zoe mochte dergleichen ahnen, aber eben daß der große Thiodolf ſo viel für ſeinen jungen Waffengefährten hingab, ſtellte dieſen in ihrem Herzen ſehr hoch.

Während nun der fürſtliche Nordlandsheld das Glück ſeiner Freunde alſo begründete, blieb ſein eignes Glück vor ihm in eine dunkle Nebelwolke gehüllt. Wollte ja doch die Sonne, von deren Erſcheinen alles Andere abhing, die Erkenntniß des Heilandes, noch immer ſeinem Geiſte nicht klar werden!

Tage gingen und Tage kamen, und fort und fort lehrte der getreue Pater Jonas vergebens an ihm. Zwar die liebevolle Sehnſucht in des Schülers Geiſte wuchs, ſo auch die Klarheit, womit er alle Gebote des Herrn anſchaute, aber die

Einſicht in die Natur des Gottſohnes und deſſen Sendung blieb aus, und ſowohl Jonas als Thiodolf meinten es viel zu ehrlich mit ihm, um auf dieſen unvollkommnen Grund das ernſte Gebäude eines Tauffeſtes, für Zeit und Ewigkeit gültig, gründen zu wollen.

Auch die bleiche Prinzeſſin Theodora trat als Gehülfin des frommen Prieſters Jonas bei dieſem Werke auf. Die fürſtliche Nonne Eudocia — ſie war es, von welcher Iſoldens Gemälde immer geſprochen hatten, während die Aehnlichkeit mit Theodoren den Wäringerhelden verleitet, ſie für dieſe zu halten, — die fürſtliche Nonne Eudocia, ſelbſt für jedweden Mann unſichtbar, legte ihrer geliebten Schweſter auf Herz und Lippe, was ſie reden ſolle, um den jungen Kriegsherrn zum Schauen des Lichtes empor zu leiten — vergebens! Ihm ſchien an dieſer heiligſten, weſentlichſten Stelle des Weges der Sinn wie ohnmächtig und verſchloſſen.

Triſtan Giocondo blieb derweile immer in Iſoldens Pflege; zum Theil auch in der des Sängers Romanus, welcher beſchloſſen hatte, das holde Kind nicht eher zu verlaſſen, als bis er es in die Arme ſeiner rechten Aeltern legen könne; er beſuchte es oft, ihm ſchöne Lieder lehrend, und viel des edlen Wiſſenswürdigen ſonſt. Auch führte es Iſolde täglich zu Malgheriten, die es mit wehmüthiger Sehnſucht aus der Ferne anſtarrte, kaum wagend, ihm mit Blicken nahe zu kommen, auf daß ſie nicht die Erfüllung der verwünſchenden Worte heranreiſſe. Auch Pietro, um das Herz der Mutter zu ſchonen, verſagte ſich die Umarmung des Kindes; während es ſehr beweglich anzuſehn war, wie dieſes die Händchen vergeblich nach den Aeltern ausſtreckte, ſie mit nichts als mit liebkoſenden Worten erreichend.

Der große Freiherr, deſſen ſtrenges Weſen ſich nach ſo vielen Prüfungen in die Milde eines von Gewittern verklärten Sommerabends aufgelöſt hatte, ſchaute über dergleichen Augenblicke mit ernſter Rührung hin, ſprechend: „Geduld, lieben Kinder! Wir ſind noch nicht ganz gereinigt, und Gott muß uns ſehr lieb haben, dieweil er uns ſo gar ſorgfältig und gründlich erzieht.“

Eines Abends in der Dämmerung kam Thiodolf vom Pater Jonas zurück. Er war ſo recht aus ganzer Seelen betrübt, und wie ihn ſein

Weg an der Sophieenkirche hin führte, und feierliche Orgelklänge von dem erleuchteten Bau zu ihm herüber ſtrömten, drangen die Thränen heiß in ſeine Augen. Er ſetzte ſich an dem Fußgeſtell eines hohen Metallkreuzes nieder, zog den Mantel über ſein Haupt, und weinte bitterlich.

Ihm ward immer wohler in ſeinen Thränen; wie eine leis erwärmende Gluth drang es an ſein Herz, und mit dem tiefen, ſeelennagenden Kummer ſchwoll ſeelige Hoffnung zuſammen in ein einziges, noch nie bis dahin vernommnes Gefühl.

Da drückte ihn Jemand ſanft und freundlich an ſeine Bruſt. Er ließ den Mantel vom Haupte ſinken, und ſah in die Höhe. Bertram ſtand vor ihm. Ueber Beide herab ſchaute der Nachthimmel bereits mit ſeinen funkelnden Sternen an. Das Getöne aus der Sophieenkirche ging fort und fort ſeinen erhebenden Gang.

„Was weinſt Du, lieber Held?“ fragte Bertram.

„Daß ich den weißen Chriſt nicht finden kann;“ erwiederte Thiodolf.

„Geduld! Ergebung! Hoffnung!“ ſagte Bertram, faßte den Wäringerfürſten auf's Neue in ſeine Arme, und weinte herzlich mit ihm.

Da verhallten die Orgelklänge, und Frauenſtimmen ohne Begleitung erhuben einen leiſen herzrührenden Geſang. Es war wieder das Lied vom See Tiberias, und dem Helden im weißen Kleid. Reicher und milder floſſen Thiodolfs Thränen; er reckte ſeine Hände nach der Kirche aus, und ſeufzte: „o heilige Sophia hilf mir!“

„Wen rufſt Du an, mein Held? fragte Bertram. Weißt Du auch, wer es iſt, den Du anrufſt?“

„Die heilige Sophia, der dieſe Kirche, dieſe, ach mir ſo unendlich liebe Kirche, geweihet iſt!“ entgegnete Thiodolf.

„Es giebt keine heilige Sophia in dem Sinne, wie Du es verſtehſt;“ ſagte Bertram ſehr ernſt und feierlich.

„In welchem Sinne denn ſonſt?“

„Du weißeſt ja was auf Griechiſch Sophia bedeutet.“

„Weisheit.“

„Nun dann! Die ewige Weisheit, die, welche der Vater in urſprünglicher Heiligkeit vor Gründung der Welt angeſchauet hat und geliebt — die menſchgeworden iſt und geſtorben am Kreuze aus Liebe — die iſt es, der dieſe Kirche gehört. Und alſo bedeutet ihr Name unſern lieben Heiland, Herrn Jeſum Chriſtum.“

Wie Schuppen fiel es vor den einfachen Worten von Thiodolfs Geiſtesaugen ab. Freudig ſank er vor dem Kreuz auf die Knie, faltete heißglühend ſeine Hände, und brachte nur immer die einzelnen Worte hervor: „ein Licht! Ein Licht! O es geht auf! O Du ſelige Menſch gewordne Weisheit, laß Dich preiſen! Ein Licht!“

Derweile ſangen die Nonnen aus der Sophienkirche:

„Menſch, wenn Dein Auge Dir wird naß
Um unſer ew'ges Leid,
Winkt Dir vom See Tiberias
Der Held im weißen Kleid.“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der alte Prieſter Jonas hatte ein großes Buch vor ſich aufgeſchlagen, und las ſehr angeſtrengt noch in ſpäter Stunde. Da klopfte es an die Thür ſeiner Zelle, und ſelbige öffnend, ſahe er mit großem Erſtaunen den jungen Wäringerfürſten ſamt deſſen Geleitsmann Bertram vor ſich ſtehn.

„Lieber, ehrwürdiger Vater,“ ſagte Thiodolf mit freudeweinenden Augen, hier iſt Jemand, der das Sacrament der heiligen Taufe von Euch zu empfangen begehrt.“

Jonas blickte die Ankömmlinge eine Zeitlang ſtaunend an; endlich ſagte er: „Thiodolf, mein lieber Sohn, wie iſt Dir denn die Erkenntniß der heiligen Handlung ſo plötzlich gekommen? Denn daß Du Dich im leichtfertigen Taumel ſo halb und hals bekehrt vor den Tiſch des Herrn ſtellen könnteſt, — das kann ich mir doch von Deines Sitlichen gar nicht vorſtellen.“

„Da ſei auch Gott vor, lieber Vater;“ ſagte Thiodolf, und erzählte Alles, was in den letztern Stunden mit ihm vorgegangen war. Staunend ſahe Prieſter Jonas in Bertrams Augen, und ſprach: „Ihr ſeid wohl ein Geiſtlicher! Oder wäret Ihr gar ein Heiliger ſelbſt?“

„Ich bin kein Geiſtlicher, entgegnete Bertram, ich bin kein Heiliger; aber ein tüchtiger, werkthätiger Menſch bin ich wohl, und dergleichen Leuten beſcheert der liebe Vater im Himmel oftmals ein ſehr gutes Gelingen. Ihr müßt Euch auch nicht allzuſehr darüber wundern, daß eben meine einfachen Worte den jungen Kriegsfürſten für des lieben Heilands Lehre gewonnen haben, denn lange ſchon würkten Eure und der Prinzeſſin Theodora Lehren ſtillthätig in ſeinem kräftigen Geiſt. Nun kam es nur eben auf den letzten befruchtenden Regentropfen an, und den gab mein ermahnendes Wort an der Sophieenkirche, — zufälligerweiſe, dafern es in ſo heiligen und hochwichtigen Dingen irgend etwas Zufälliges giebt.“

„Nein, Ihr habt Recht! ſagte Jonas. Zufall heißt hier nicht viel minder als Gottesläugnung. Wann willſt Du getauft ſeyn, mein lieber, geiſtlicher Sohn Thiodolf? Die kaiſerliche Familie hat es ſich ſehr feierlich für Dich ausgedacht.“

„Ich aber ſehr einfach; entgegnete der Norderheld. Mich dürſtet nach dem Tranke des ewigen Lebens, und Bertram genügt mir als Taufzeuge vollkommen. Daß es aber allerwärts Waſſer dazu giebt, dafür hat ja eben der geſorgt, welcher vom Kreuze aus die ewigen, unſichtbaren

Arme allgegenwärtig liebend nach uns ausbreitet."

Der Meiſter beugte ſein Haupt in freundlicher Ergebung vor dem Schüler; und die heilige Handlung ward heimlich und ernſt vollzogen, wobei der neue Jünger, als warum er herzinniglich gebeten hatte, ſeinen rühmlichen Namen Thiodolf behielt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

In einer hellen Frühſtunde des nächſten Tages ſtanden die drei Männer vor den Gemächern des großen Barons, und als er ihnen entgegentrat, brachte Thiodolf ſeine feierliche Werbung um Iſolden an, als ein Chriſt bittend, es möge ihm vergönnt ſeyn, das Fräulein an den Altar zu führen. Freudeweinend umarmte der alte Held ſeinen großen Schwiegerſohn, und geleitete ihn zu Iſolden. Deren himmliſches Geſicht, durch die Erweichung der Liebe und Demuth zu ſeinem rechten Engelsglanze verklärt, ließ den beſeligten

Freier alle Wonnen des Paradieſes ahnen. Er kniete nieder und ſtreckte ſeine Arme nach ihr aus; da reichte ſie ihm die Hand, mit ernſter Freundlichkeit ſprechend: „vor Gott ſollſt Du knieen, und nicht vor Menſchen, Du neu bekehrter Jünger des Herrn!“ und zog ihn empor. —

Auf den nächſtfolgenden Tag ordnete der hocherfreute Kaiſer die Hochzeitfeier des herrlichen Paares an, welcher der Ritterſchlag Thiodolfs und ſeines Freundes Philippos vorhergehn ſollte. Alle Kriegsſchaaren rief das Schallen der Tuba dazu in's Gewehr, allen Bürgern und Frauen kündeten die Glocken der Sophieenkirche das heilige Feſt an. Gedrängt voll Menſchen ſtanden die Gaſſen; kein lautes Heilrufen erſcholl, aber Alles neigte ſich in tiefer Demuth vor der, welche man ſchweigend als die heimliche Helferin zu verehren gewohnt war, und vor dem ſtarken Feldherrn, dem Erretter des Landes, dem Löwen, der ſeinen gewaltigen Nacken in den Dienſt des Lammes beugte, das aller Welt Sünde trägt.

Als der Zug in das heilige Haus getreten war, ſtellte ſich ein vornehmer Herr des Reiches mit goldnem Schwerdte an den Altar, und rief, als um das Köſtlichſte zuletzt zu bewahren, den jungen Philippos zuerſt zum Ritterſchlage hervor. Ihm gürtete auf einen Wink des Kaiſers die junge Zoe das Schwerdt um. Alsdann erging das feierliche Wort an Thiodolf, und wie ſich der dem Altare nähete, ſchritt plötzlich der Kaiſer vor, nahm das Goldſchwerdt aus der Rechten des Reichsherrn in ſeine eigne, und ſprach laut, daß es die ganze Verſammlung hören konnte: „ſolch einen Helden zum Ritter ſchlagen taugt nur für kaiſerliche Hand, und auch die gewinnt Ehre damit für alle Zeit.“

In welchen Gefühlen Thiodolf niederkniete zu der großen Weihe, den lieben Heiland klar in der Seele, Iſoldens Minne im Herzen, und ſolche Ruhmeskränze auf ſein Haupt niederſchwebend, — fühle es ſelbſt, mein theurer, ehrliebender Leſer, der Du der Rechte biſt! Als der Ritterſchlag vollendet war, trat der große Freiherr hinzu, legte ſeinem Schwiegerſohne die goldnen Sporen an, und umgürtete ihn mit dem Schwerdte ſeines Ahnherrn Huldibert. „Du ſollſt deswegen Deine gute Klinge Rottenbeißer nicht von Dir thun, ſagte er nachher. Ein Held, wie Du, kann wohl zwei tapfern Schwerdtern Arbeit genug geben.“

Der Prieſter Jonas vollzog darauf die Trauung Thiodolfs und Iſoldens mit ſeeliger Begeiſterung, und gleich darauf nahm der große Freiherr ſeinen Enkel dem Sänger Romanus ab, der ihn bis dahin getragen hatte, und legte ihn ſegnend in die Arme Malgheritens. Da herzten ſich Mutter und Vater und Kind in himmliſcher Freude.

Wie nun der Zug aus der Kirche nach dem kaiſerlichen Pallaſte zurückſchritt, kam plötzlich aus dem Gedränge ein Mann, ſeltſam hell und fremd und prächtig geſchmückt, gegen den in ſo vielfacher Glorie ſtrahlenden Thiodolf heran, beugte ſich tief, mit auf die Bruſt gelegten Händen vor ihm, und ſagte: „Oheim Neſiolf und Muhme Gunhild grüßen. Als ich von Island wegſchiffte, waren ſie frohen Muthes, desgleichen das getreue Wolfsthier auch.“

Thiodolf erkannte den Fürſten Achmet, welchen er nach dem Norden hinausgeſchickt hatte, wohl; auch ſtieg ihm ein freudiges Roth in das Geſicht vor den heimiſchen Erinnerungen, zugleich aber das Roth einer leichten Beſchämung, denn die Umſtehenden lächelten, und der Kaiſer, welcher als Führer des Bräutigams jedes Wort vernommen hatte, ſagte mit freundlichem Kopfnicken: „da liegt gewiß noch ſo ein altes Thiodolfsſtücklein zum Grunde. Kommt mit, lieber, fremder Gaſt. Ihr ſollt es uns im Schloſſe ausführlicher erzählen.“

Wie nun dorten Achmet anhub, die ganze furchtbare Begebenheit auf der afrikaniſchen Küſte zu berichten, dann ſeine isländiſche Fahrt kund gab, reumüthig bekennend, daß er nachher gedacht habe, ſich aller fernern Weitläuftigkeit zu überheben, und Lauren mit Gewalt aus dem Kloſter zu führen, von dieſer Bereuenden und Bekehrten aber mehrere Male ſtreng zurück gewieſen ſei, und wie er nun endlich ſeinen weltgefürchteten Namen nannte, und feierlich erklärte, er wolle das Bad der heiligen Taufe empfangen, und zur Buße in einen geiſtlichen Ritterorden treten, — da flocht, was vorher als ein neckendes Reis zwiſchen Thiodolfs Lorbeerkrone hervor geſehn hatte, ſich als ein friſcher, hellblühender Zweig hinein, und Iſolde flüſterte in ſein Ohr:

„o Held, wenn Du Dich immer herrlicher verklärſt, wie ſoll es dann Iſolde wagen, noch fürder zu Dir aufzublicken?“

Der Kaiſer ſtellte dem großen Isländer die unbedingte Gewährung einer Bitte frei. Da bat er um ſeines Waffenfreundes Philippos Glück, und mit ſüßem Herzklopfen reichte Zoe dem jungen Helden die bräutliche Lilienhand.

Romanus aber ſang in ſeine Saiten:

„So hat nun Alles freudig ſich gefunden,
Aus Irren durfte Liebe ſich begegnen,
Vor Küſſen heilen Schmerzens tiefe Wunden,
Die Kinder danken, und die Aeltern ſegnen;
Da hat Geſang ſich aus der Bruſt entwunden,
Um Blüthen in den Freudenkranz zu regnen,
Er iſt, die fromm das Oehlblatt trug, die Taube,
Und Myrt' und Lorbeer weben ſich zur Laube.“

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Einige glückliche Monate waren Allen im frohen Beiſammenleben dahingegangen, als Iſolde, zwar mit unverminderter Engelsfreundlichkeit, dene noch anfing, bisweilen in ein tiefes Nachſinnen zu verſinken, das den Kreis der Außenwelt ganz von ihr fern zu halten ſchien, ſo daß ſie oftmals nicht Anrede, nicht Bitte ihrer Freunde vernahm. Nur vor Thiodolfs Erſcheinung löſte ſich jedesmal der Bann, weshalb er auch lange nichts davon erfuhr, bis endlich Malgherita mit einiger Beſorglichkeit darüber zu ihm redete.

Iſolde, von ihm befragt, entgegnete mit einem träumeriſch anmuthigen Lächeln: „laß es gut ſeyn, Liebling; die Lieblinge reden Gutes von Dir.“

„Die Lieblinge? fiel Thiodolf ein. Die Alfengeiſter von Iſland herüber?“

„So iſt es, ſagte Iſolde. Aber vergönne mir zu ſchweigen. Ich meine, es wäre beſſer. Was die kindiſchen Nachtgeſichte bringen — wer wollte darauf ſein Wünſchen und Trachten richten? Wenn Du es gebeutſt, mein hoher Held, mußt Du freilich Alles erfahren.“

Da verſiegelte Thiodolf ihre Lippen mit einem Kuß, und forſchte fürder nicht mehr.

Bald darauf kehrten Wladimir und Wlaſta heim, in die Länder, welche ſie fortan unter dem

Schutze des Griechenkaiſers beherrſchen ſollten. Thiodolf und Iſolde geleiteten ſie eine Strecke des Weges. Wie nun der Bulgarenfürſt ſamt ſeiner Gattin nach dem letzten Scheidegruße auf flüchtigen tartariſchen Roſſen einen Abhang hinunter flog, bald darauf im nahen Walde verſchwindend, und Thiodolf den griechiſchen Wagen, auf dem er Iſolden mit zwei weißen Roſſen fuhr, zur Heimkehr wandte, ſtrömten plötzlich Thränen über die Wangen der ſchönen Frau, und ſie ſeufzte: „wohl glücklich zu preiſen ſind Wladimir und Wlaſta, die nun nach ihrer lieben Heimath ziehn!“

Thiodolf blickte ſie ſtaunend an. „Es muß dennoch Alles ausgeſprochen werden, redete ſie nach einer Weile fürder, und ich fühle nun, wie unrecht ich that, meinem Helden irgend etwas zu verſchweigen, das in meiner Seele lebt. Siehe, nun ſchon ſeit vielen Nächten ſchweben zierliche, kleine Gebilde in meine Träume herein; die ſingen wunderliche Lieder in Eurer ſchönen Nordlandsſprache, die mir lieber geworden iſt, als alle Sprachen in der Welt, — ich lernte ſie ja von Dir! — und ziehen es wie einen Nebelvorhang vor meinen Augen weg, daß die ſchneeige Inſel Island mit ihrem glührothen Hekla ſichtbar wird: ein flammender Rubin, in reine Kryſtalle gefaßt. Anfänglich verſtand ich die Worte der Lieder nicht recht, oder hatte ſie doch im Erwachen vergeſſen, aber nach und nach blieb mehr davon in meinem Sinne feſt, und jetzt weiß ich wohl, ſie rufen uns nach Island hin, und verheißen mir goldne Täflein mit Schickſalsbildern, die ich dorten im Graſe finden ſoll, wenn ich die Räthſelſtrophen wachend zu behalten, und zu löſen vermag. Alle Prophezeiungen, meinen ſie, haben ihr rechtes Ziel erreicht. Sie ſingen:

„Wenn zwei Schweſtern wohnen
Wirthlich an Einem Heerd —"

Und dann wieder:

„Wenn zwei Klingen ſtarren
Kühnlich in Einer Hand —"

Und dann ſeh' ich Malgheriten und mich in dieſer unſrer Wohnung freundlich umſchlungen am Heerde ſtehend, und Dich, wie Du Rottenbeißer in der Rechten, Huldiberts uralte Klinge in der Linken emporhebſt — o Thiodolf, die Sehnſucht nach Deiner Heimath wird noch mein Herz verzehren!"

Dankende Blicke richtete der Held gegen den Himmel; dann umfaßte er Iſolden zärtlich, ſprechend: „und dieſen Wunſch, den heißen Wunſch meiner eigenen Seele verhüllteſt Du mir?"

„Ich ſah Deine Heldenlaufbahn als Wäringerfürſt, entgegnete Iſolde, und hieß ſchweigen jegliches andre Gefühl."

„O, rief Thiodolf aus, da kennſt Du doch den Nordlandsſinn noch nicht ganz. Meinſt Du, wir führen in fernen Landen umher, um dorten zu bleiben? Der Heerd, der liebe, theure, heimiſche Heerd, der zieht mit Magnetengewalt an unſer Aller Herzen, und wen nicht ein feindliches Verhängniß davon wegbannt, — wie es dem großen Helmfrid geſchah, — der kehrt wieder, und legt alle Kränze, die er ſich auf fremden Meeren, an fernen Geſtaden gewonnen haben mag, nieder in des lieben Vaterlandes heiligen Schooß!"

Da umarmte Iſolde freudig ihren glühenden Liebling, und wie Sonnenpferde flogen die weißen Roſſe dem leuchtenden Wagen voran.

Letztes Kapitel.

Alle hatten ſchon früher gefühlt, es könne nicht anders kommen, und fügten ſich nun ohne Widerſtreben in das ernſte Gefühl des Scheidens. Segnend entließ der Kaiſer ſeinen Helden, im begeiſterten Dankgefühl funkelten Zoes und Philippos Augen, die bleiche Fürſtin Theodora betete über den Häuptern Thiodolfs und Iſoldens.

Auch der große Freiherr zog aus Konſtantinopolis fort, und begab ſich mit Pietro und Malgherita nach den blühenden Auen von Toscana. Er bauete Caſtelfranco wieder auf, daß die verherrlichte Burg von da an mit ſchirmendem Glanze Jahrhunderte lang hinſtrahlte über See und Land. Er ſah ſeiner Kinder wiederhergeſtelltes Glück, er ſah den herrlichen Triſtan Giocondo aufblühen, den das Schickſal aus den Flammen in Sängershand, und ſo durch die wunderſamſten Bahnen zu ſeinen Aeltern heimgeleitet zu haben ſchien, um einen in ganz unerhörter und eigenthümlicher Herrlichkeit leuchtenden Helden aus ihm ſchaffen zu helfen. Vielleicht kommt die Kunde von ihm dereinſt in das Gemüth deſſen, der dieſe Geſchichten aufgezeichnet hat, und er ſagt ſie Euch dann, wenn Ihr Freude daran findet, liebe Leſer, ebenfalls vor.

Hoch nordlich, wie zwei mächtige Zwillingsgeſtirne, funkelten Thiodolf und Iſolde in ihrer Herrlichkeit. Eine neue Sonne ging auf über Neſtolfs und Gunhilds Leben, als das fürſtliche Paar in ihre Hallen ſchritt, eine neue Sonne in rühmlicher Freudigkeit und Pracht über das ganze Eiland. Aber auch das höhere Licht des Glaubens führten die hehren Geſtalten ihren Landesgenoſſen durch That und Vortritt herauf, und bald knieeten alle die kräftigen und treuherzigen Bewohner der Inſel vor dem, welchen Thiodolf ehemals in ahnender Sehnſucht den weißen Chriſt genannt hatte, und in dem er nun, als in ſeinem ewigen Erlöſer, alles Heil dieſes und jenes Lebens beſeeligt umfaßt hielt.

Bertram und Romanus, freudig auf und niederziehend durch die Länder, ſchlangen, als edle Boten Gruß und Kunde bringend, das Band der Liebe und Freude in immer friſchen Blüthen von Toscana nach Island hinauf, von Island nach Toscana zurück, um die Familie, und jedesmal, wenn Sänger oder Kaufherr ſich nahten, gab es ein Jubelfeſt, und die finſtre Trennung mit ihren ſtarren Weiten war fröhlich beſiegt.

Sängerliebe.

Eine
provenzaliſche Sage
in
drei Büchern.

Von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

Vorwort.

„Ein ſitt'ges Minneſpielen
„Ein glüh'ndes Trachten
„Nach Siegesruhm in ehrenvollen Schlachten,
„Das war's, worin die Sänger ſich gefielen,
„Die Sänger aus der Franken Heldenzeit,
„Der auch *dein* Stamm entſproſſen;
„Halt' zu den rühmlichen Genoſſen
„Dich ſtets getreu, mein Sohn, in Fried' und Streit.
„Dann wirſt den reinen Frauen Du gefallen,
„Und freudig treten einſt in lichte Hallen,
„Wo Deine Ahnen ſich ergehn,
„Und auf Dich niederſehn!"
So mahnten oft mich unſichtbare Stimmen
In meiner Jünglingsträume heiterm Glimmen.

Und wachend auch vernahm ich
Manch holde Kunde
Von edler Frankenritter Heldenbunde,
Und ſie zum Vorbild meines Schaffens nahm ich:
Und wenn ein Frauenlächeln mich beſchien,
Und wenn ein froh Gelingen
Mich lohnt' in Kampf und leichterm Ringen,
Da hofft' ich, auf der Ahnen Pfad zu ziehn.

Doch oft beſchlich ein Zweifel meine Seele,
Ob mir zum Rechten nicht die Sprache fehle,
Die Frankenſprache, deren Klang
Der Ahnen Geiſt durchdrang;
Ja endlich kam auf meinen bunten Wegen
Einſt dieſes Heldenſprüchlein mir entgegen:

„A Dieu mon ame,
Ma vie au roi
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi."

Ich will es Euch nur beichten
Mit treuem Sinne:
Da meynt' ich, was die Ahnen je erreichten
In Lied und That, in Galant'rie und Minne,
Das finde man in Frankenſprache nur,
Und nur in Frankenſitten.
So hatt' in lieben Deutſchlands Mitten
Ich taumelnd mich verirrt auf fremde Spur.
Doch fand ich bald die rechten Bahnen wieder;
Mir klangen unſrer Heldenſprache Lieder,
Ich fühlte, daß aus deutſchem Blut
Entſproß der Rittermuth,
Und ſtrenge Ehr', und zarter Minne Scheue,
Und hing an Deutſchland mit zwiefacher Treue.

Seit dem brach durch die Lande
Der Franzen Rotte,
Einig in alles Heil'gen frechem Spotte,
Uneins um Raub, prahlhaft in wüſter Schande.

Wie ſchwoll in tiefem Zorne da mein Herz,
Wenn ſchwatzend ſie vor Damen
Sich Ritter nannten, und den Namen
Der Galant'rie ausdrückten frechem Scherz!
Ich habe lang' und ſchwere Buß' erlitten,
Bis endlich mit den Fremden ward geſtritten,
Und wir vereint in rüſt'ger Schaar
Ausjagten Paar an Paar
Zum Land das Volk mit unſern Klingenhieben
Sammt ihrem ſchnöden Haß und ſünd'gem Lieben.

O du altedles Lieben
Wie möcht' ich gerne
Aufrufen dich und deine ſüßen Sterne,
Daß wir bei Dir in ſteter Treue blieben!
Wie Frankenritter ſonſt in Gottes Huth
Ihm ihre Seele brachten,
Dem Fürſt ihr Leben, keuſches Schmachten
Den reinen Frau'n, und Ehre blieb ihr Gut,
Das möcht' ich gern im frommen Lied Euch melden,
Ihr deutſchen Frauen, und ihr deutſchen Helden.
Den Arnald, den ich mir erkor,
Laßt ihn in Hulden vor,
Und liebt nicht die Altfranken-Ritter minder
Weil ach, zu Franzen wurden ihre Kinder!
Mir aber gönnet auf mein Bitten,
Auch hier in freien Deutſchlands Mitten,
Als einz'ges Denkmal an die alten
Urväter, jenen Waidſpruch zu behalten:

A Dieu mon ame,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

Geſchrieben
am 5ten April,
1815.

Friedrich Baron de la Motte
Fouqué.

Einleitung.

In der heitern Küſtengegend, welche die Provence geheiſſen iſt, hob ſich vor mehrern Jahrhunderten auf einem ſanften Raſenhügel ein Trümmerhaufen empor, die ehemalige Herrlichkeit der ſchon gebrochenen Burg Maraviglia dem Auge des Vorüberziehenden weit bis in das Meer hinaus verkündend. Es mögen wohl noch bis auf den heutigen Tag Spuren davon übrig geblieben ſeyn. Damals jedoch ſahen die Ruinen nur wie kaum verlaſſen aus; auf dem Heerde lagen noch die halbverkohlten Brände, mit welchen man das letzte Mahl der gaſtlichen Freude hatte bereiten wollen, und hätten nicht die ziehenden Wolken ſo hoch und fern durch das zerfallne Dach hereingeſehn, ſo wäre es Einem vielleicht in den Sinn gekommen, zu fragen, wo denn der Hausmeiſter bliebe, und der Kellermeiſter, und der Burgherr ſelbſt. —

Eines ſchönen Lenzabendes ſtanden drei ſehr verſchiedene Leute auf der offenen Schwelle: ein greiſer, nachdenklicher Kriegsmann in uralten Waffen; ein Jüngling hell und ſchön wie der Morgen, das Schwerdt um ſeine Hüften, die Zither im Arm; und endlich ein geiſtlicher Herr, von hohem, gewaltigem Wuchs, in den beſten Jahren der Manneskraft, ein Prophetenzürnen in den Augenbraunen, ein Johanneslächeln um die Lippen.

Sie ſchauten alle Drei eine geraume Zeit lang ſchweigend in die Trümmer.

Da hub endlich der greiſe Kriegsmann mit einem rührenden Lächeln ſeinen Spruch an, und ſagte zu dem Jünglinge:

„Iſt es denn alſo, und muß es alſo ſeyn, o du mein höchſt geliebter Pflegeſohn, daß du als ein Sänger und Zithermann die Welt durchziehen willſt, — wohl gut! Der Finger Gottes zeigt dem, was wir am liebſten haben auf dieſer Welt, meiſt immer viel andre Wege, als wir uns dafür ausdenken mochten. Nur begehrte ich, daß du noch einmal die verfallne Stammburg deiner großen Altvordern mit eigenen Augen ſäh'ſt, hoffend, Gott wende dir vielleicht vor dieſem erhabenen Anblick das Herz. Aber mir ſcheint nun, er wendet dir es nicht."

„Das glaub' ich auch nicht, lieber Pflegevater Gautier!" entgegnete der junge Arnald, rührte ſehr lieblich die Saiten ſeiner Zither und ſang dieſes Lied:

„Aus düſtern Klauſen,
Aus Moos und Ried,
O welch ein Sauſen
Bald naht, bald flieht,
Und lockend durch Herz und Sinn mir zieht!"
„Du ſollſt von uns ſingen
Für alle Welt," —
So tönt es mit Schwanenſchwingen —
„Du junger, freudiger Sangesheld!
Wozu mit lockendem Klingen,
Ach, iſt dir die Bruſt geſchwellt,
Wenn nicht der Ruhm, das Mißgeſchick,
Das deinen Stamm betroffen,
Für Herzen, liebend offen,
Für manchen thränenhellen Blick,
Hinausſtrömt in die täuſchende Welt!
Auf ſchürze dich, wandle, ſinge,
Geleitet durch Zither und Klinge!
Die Ahnen umſchweben dich, Sangesheld!"

„Man muß ihm dennoch gerne zuhören!" ſagte der alte Ritter Gautier, und ließ ſich auf einen Vorſprung des ſinkenden Gemäuers nieder. Der Geiſtliche ſchaute wie ein Adler ſtill und ſtark in die untergehende Sonne."

„Ihr habt mir es nie erzählen wollen, Ihr edlen wohlmeynenden Freunde, hub Arnald nach einigem Schweigen an, welch ein entſetzliches Unheil über meine Ahnen hereingewittert iſt, ſo daß ihre Burg und ihr ganzes irdiſches Glück davor zerbrach. Thut es nun gerade jetzt, daſern Euch Pflicht und Ehre nicht entgegen ſtehn. Seht, indem ihr mich wählen laßt über meine künftige Lebensbahn, habt Ihr mich ja ganz von ſelbſt für mündig erklärt, und ſo glaube ich denn auch, Ihr verfahrt vollkommen recht, und eben deshalben klug, wenn Ihr Euren Mund auf meine Frage rückſichtslos erſchließt; zudem: Ihr kennt mich ja, wie ich nicht eben ſtörriſch bin. Daſſelbe Gefühl, welches mich jetzt von Euch hinaustreibt, hält mich vielleicht, näher und beſſer erkannt, auf eine halbe Lebenszeit bei Euch feſt.“

Ritter Gautier ſahe unſicher hoffend, faſt bittend in des Geiſtlichen Auge, und ſeufzte dabei recht beweglich: „was meynt Ihr nun, Altarbol, iſt die rechte Stunde gekommen, und dürfen wir hoffen, alle Dreie hinfort ein und dieſelbe Wünſche zu haben?“

„Das wohl nun und nimmermehr, entgegnete Altarbol mit wehmüthigem Ernſt. Hienieden, lieber Meſſire Gautier, hienieden wird aus den Menſchen-Hoffnungen, die nach der ſeeligen Freudigkeit und Fülle des Paradieſes ringen, gar nichts: Aber der edle Knappe begehrt die Geſchichte ſeines Stammes ſehr ſehnlich, und ich halte es für nothwendig, daß wir ihm auf dieſes Stück ſeiner Erbſchaft aushändigen. Hört denn alſo zu, mein junger Sänger Arnald. Es iſt hierbei um großen Ernſt zu thun.“

Arnald ließ ſich auf die Thürſchwelle ſeines zertrümmerten Ahnenhauſes nieder, und der kräftige Prior Altarbol, noch immer feſt in die Abendſonne ſchauend, und an einen großmächtigen Oelbaum gelehnt, ſprach folgendergeſtalt:

„Die Kirche iſt eine liebende Mutter, und eben deshalb eine ſehr ſtrenge. Solange es beſtehn kann mit ihrer Kinder höchſtem Heile, gönnt ſie ihnen wohl und nachſichtig ein freikräftiges Spiel, aber wenn die Unmündigen nach blanken Meſſern greifen, und damit einander durch Herz und Haupt zu ſchneiden beginnen, im Wahne, ſo finde man Wahrheit und Freiheit und Gewißheit, da zieht ſie den Mantel der Liebe, womit ſie anfänglich das thörige Treiben verhing, zurücke. Richtend und ernſt ſendet ſie Augen und Stimme durch den verworrenen Haufen hin, und hilft das nicht, ach Sohn, da greift ſie mit blutendem Herzen zum blutigen Schwerdt.“

„Hat das eine Mutter für ihre Kinder?“ fragte Arnald, und ſeine Wangen glüheten von verhaltenem Unwillen hoch auf.

„O du kühner, widerſtrebender Sinn der Maraviglia's, lächelte Altarbol ſeufzend, wie verläugneſt du Dich auch ſin dieſem weichen Jünglinge nicht! — Bedenke, mein Sohn, daß die Kirche keine zeitliche Mutter iſt, ſondern eine ewige, und daß wir beſſer den Leib verlieren, als die Seele.“

„Das iſt wahr; entgegnete Arnald, und neigte ſich demüthig. Nur iſt mir, als habe das Schwerdt der Kirche oftmalen auf ihre liebſten und edelſten Kinder fallen müſſen. Denn wer die Wahrheit ehrlich ſucht, und ſey es auch auf allzukühnen Wegen, der ſucht und findet doch ganz ſicherlich den lieben Gott.“

„Amen!“ ſagte der Prior ſehr ernſt, faltete ſeine Hände, und blieb lange ſtill. Die eben verſinkende Sonne überſtrahlte ihn wie mit einer Glorie.

„Mein junger Maraviglia, fuhr er nach einer Weile fort, es iſt Alles, wie Du geſagt haſt. Und einſtmalen auch, als das Schwerdt der Kirche einen ihrer edelſten und liebſten Söhne traf, — er hieß Arnold von Breſcia.“ —

„Arnold von Breſcia, Arnald von Maraviglia! unterbrach ihn der Jüngling ſtaunend. Arnold! Arnald! Das klingt ja beides ſehr ähnlich. Was meynt Ihr, hoher Herr, ſollte wohl unter dem und mir ein geheimer Zuſammenhang ſeyn? Denn ſchon der bloſſe Name bewegt mir das ganze Herz.“

Da löſete ſich der Prophetenzorn, der über Altarbols Brauen lag, wie zu einem drohenden Gewitter, und fuhr in flammenden Blitzen aus ſeinen Augen hervor, daß der junge Sänger zuſammenſchrack, und ſein Haupt ſinken ließ.

„Niemand, ſagte der Prieſter langſam, aber mit einem ſtrengen Ernſte, wie ein Richter zu ſprechen pflegt, niemand über ſeine Gränze! Bleibe Du Arnald, und kümm're Dich um des erhabenen Arnold tiefſinnige Lehre nicht. Mit Deinen Liedern magſt Du, ſo hoff' ich, Gott und Menſchen erfreu'n; in den Abgründen des furchtbaren Forſchens ginge Dir Leuchte und Sproſſe auf einmal aus, und du taumelteſt ſchwindelnd zum Nimmerauferſtehn hinab, und könnteſt höchſtens taugen als ein entſetzliches Beiſpiel zur Warnung für Alle deinesgleichen.“ —

Arnald ſaß mit verhülltem Antlitz, beinahe zitternd da, und Altarbel, dies bemerkend, fuhr lächelnden Mundes mit unbeſchreiblich anmuthiger Stimme fort: „Du biſt ja ein höchſtlieblicher Gärtner, mein Knabe; Du mußt mir durchaus kein Bergmann werden wollen.“

Arnald blickte freundlich wieder auf, und der Prior, ſich am Fuße des Oelbaums dicht neben dem Jünglinge niederlaſſend ſagte:

„Dein Aeltervater, mein edler Maraviglia, wollte auch ein Bergmann ſeyn. Er ſchlug ſich zu der neuen, höchſtkühnen, lange geduldeten Lehre. Sogar hat eine ganze Zeit hindurch der Arnold von Breſcia im Schutze dieſer nun zerfallenen Burg gelebt. Da kam es endlich wieder einmal ſo weit, daß die Kinder der Kirche zu den blanken Scheermeſſern griffen, und ſich mit klügelnden Verſuchen Haupt und Bruſt für Zeit und Ewigkeit verſtümmelten. — Ach, Jüngling, die Kirche ließ gezwungen den Mantel der Liebe fallen, ihr richtendes Schwerdt traf nach mannigfacher, ſtets vergeblich erſchollner Ermahnung, wie Blitz und Schlag auf Deiner Ahnenburg.“

Alles blieb eine Weile ſtill. Dann fragte Arnald: „was iſt aus Arnold von Breſcia geworden?“

Gautier ſah ihn etwas unzufrieden von der Seite an, und ſprach: „was aus Deinem Aeltervater geworden iſt, fragſt Du nicht!“

„Mein Aeltervater — entgegnete Arnald mit einem etwas herriſchen Weſen, das den ſonſt milden Jüngling bisweilen überfiel — mein Aeltervater hat gewiß eher nach dem Arnold gefragt, als nach ſich ſelbſt, und ihm will ich es nachthun. Was iſt aus Arnold von Breſcia geworden?“

„Es ſind jetzt gerade funfzig Jahre vergangen, entgegnete Altarbol feierlich, ſeit ſich dieſe gewaltige, hochbegabte Seele aus den Gluthen des irdiſchen Scheiterhaufens loswand, um hoffentlich ganz geläutert empor zu ſchweben und aller jenſeitigen Gluthen frei.“ Arnald ſank in die Knie, und betete inbrünſtig, neben ihm Alterbol. Als ſie ſich wieder aufrichteten, ſagte der Prior: „ich hoffe, unſer Gebet hat ſeiner Seele Frieden hinübergeweht.“ — „Seiner und auch wohl noch anderer Seelen; ſetzte der Jüngling hinzu. Denn ich habe mit für die gebetet, welche ihn verbrennen ließen. Altarbol, mein hoher Meiſter, das blieb allemal ein recht verwegnes Stück. Nur der von oben her kann in die Herzen ſchauen, und über ihre Läuterung in dieſem oder jenem Feuer entſcheiden.“

Und ſtill blieb diesmal Altarbols Prophetenzorn unter der Aſchen, und er umarmte den Jüngling, erwiedernd: „Du haſt gut gethan mit deinem Gebet. — Mein Spruch aber iſt hier am Ziele. Wie es deinen Ahnen ſonſten ergangen iſt, das laß Dir vom Ritter Gautier erzählen.“

Da hub ſich der alte Ritter Gautier von Bergi hoch empor, zückte ſein Schwerdt und rief, gegen den Grundſtein des Thores ſchlagend: „erhebt Euch aus Euern Gräbern, Ihr alten Helden von Maraviglia, und haucht Eure Sinnesgluth durch Eures Enkels Herz, auf daß er mit Würden und Ehren die Kunden ſeines Stammes vernehme.“

„Ich bin fertig dazu, ſagte Arnald;“ und ſtellte ſich voll kühner Ritterlichkeit, aufrecht, während der Sternenhimmel in ſeiner allerreichſten Pracht auf ihn hernieder ſah.

„Unzählbar, wie die Goldlichter da droben, hub der Rittergreis an, ſind, o mein edler Jüngling, die Helden deines Stamm's. Seinen früheſten Urſprung verkündet nur die dunkle Sage, aber daß du von Solchen herſtammſt, die auf

Königs- und Herzogsthronen prangten, wiſſen wir. Bis heute war es Dir genug, zu vernehmen, du ſeyeſt adlichen Geblütes, und zu den Waffen geboren; jetzt, da es deine Beſtimmung für ein ganzes Leben gilt, ſoll dir jedweder Verhang fallen. Der wunderbare Sängerkönig, deſſen vielbedrängtes und dennoch immer helles Leben du dir von je ſo gern erzählen ließeſt, gehört zu deinen Ahnen auch.“

„Mein Pflegvater, lächelte Arnald in ſtiller Begeiſterung, da weiß ich ja nun recht klar, warum mir die Zither ſo an's Herz gewachſen iſt.“ Gautier blickte trübe, faſt etwas verlegen vor ſich nieder, und Altarbel ſagte ganz leiſe: „ſo geht es mit den Menſchenworten. Wie oft, wenn ſie zu hemmen und zu lenken gedachten, ſpornen ſie! O du ewige Herrlichkeit, die du uns alle, bewußt oder unbewußt, zu deinen Boten und Dienern machſt!“

Nach einigem Schweigen hub Gautier wieder an, und ſprach: „Dein Aeltervater hatte weniger mit dem Sängerkönig gemein, als mit andern Altvordern, die in blutigen Schlachten kämpften und ſtarben. Man hat ihm in jener herandunkelnden Gewitterzeit vielfach Verzeihung angeboten, Vergeſſen alles Vergangenen, und was weiß ich, wie viel der ſchönen, zarten Dinge noch mehr, falls er nur dies oder jenes Aeuſſerliche thun wolle, um Staat und Kirche mit ihm zu verſöhnen. Da pflegte er ſich immer ruhig auf ſein großes Schwerdt zu lehnen, und zu erwiedern: „was ſie mit mir anfangen wollen, ſteht bei den Menſchen; wie es enden ſoll, ſteht bei Gott; ob ich ein Schuft ſeyn will oder ein Held, ſteht bei mir.“ Und es kam dahin, daß Niemand ſich's endlich mehr unterfangen wollte, mit ſolchen Vergleichsvorſchlägen zu ihm zu gehn. Er aber rüſtete ſich auf ſeiner Veſte ſtill und froh und fromm, bereit, wenn es ſeyn müſſe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

„Es mußte ſeyn, und in vielen ſieghaften Treffen ſchlug er ſeine Verfolger aus ſeinen Gauen weit über die Gränze zurück. Aber endlich rückte die volle Uebermacht entſcheidend heran. Da entließ er faſt alle ſeine Krieger; nur die wenigen, von denen er wußte, ſie wären nicht viel anders, als er, behielt er bei ſich. In einem furchtbaren Ausfalle zerſprengte er faſt das ganze überleg'ne Feindesheer, und ward endlich mehr niedergedrängt, als niedergeſtoßen. Da lag er unter ſeinem todten Pferde; der feindliche Hauptmann rief ihm noch einmal jene milden Bedingungen zu; „da ſey Gott vor, rief dein Aeltervater, daß auch nur ein Haupthaar eines Maraviglia zur Sühne gegeben werde, wo es ehrbaren Widerſtand gilt gegen ungerechte Gewalt.“ — Und ſie ſchnellten ihre Bolzen auf ihn ab, und er war todt. Rings um ihn lag, gleich würdig und ruhmvoll erſchlagen, ſeine kleine Heldenſchaar.

„Die gingen Alle zu Gott, ſagte Arnald, und wolle mir der liebe Heiland dereinſt ein gleiches ſchönes Ende beſcheeren!“

„Ei du mein wackrer Herzensſohn! rief der alte Gautier aus, und umarmte den Knappen. Da bleibſt Du mir nun gewiß auf Deines Aeltervaters Heldenbahn, jedoch als ein getreuer Sohn der Kirche, und die Waffenglorie gilt Dir als Dein höchſtes Ziel.“

„Auf Erden gilt mir die goldne Zither als mein höchſtes Ziel; entgegnete Arnald mit ſanfter Feſtigkeit. Ich bin und bleibe des großen Sängerköniges nicht unwürdiger Nachkomme, und ſey mir nicht böſe deshalb, lieber Pflegevater.“

„Böſe? entgegnete Gautier. Nein, davon iſt die Rede nicht; davon kann zwiſchen uns gar nicht die Rede ſeyn.“ — Aber ſeine frommen, freundlichen Augen ſahen beinahe trübſeelig auf den Grund; er ſteckte ſein kaum noch ſo freundlich gezücktes Schwerdt langſam und klanglos in die Scheide.

„Geduld, Meſſire Gautier! ſagte Altarbol. Hattet Ihr nicht auch Geduld an manchem heißen Schlachttage, wenn ſich der Feind lange hin und her ſchwenkte, ohne in die Stellung treten zu wollen, die Euch den gewißen Sieg verſprach? Aber Ihr harrtet aus, und es geſchah endlich doch, und um Eure Schläfe wehte der herrliche Kranz.“

„O daß Ihr mich eben jetzt daran erinnern müßt! ſeufzte

Gautier, Sieg und Schlacht und Kranz! — Wißt Ihr noch, wie Ihr mit dem Knaben hier Euern berühmten römiſchen Dichter Horazius laſet, und das Kind war anfänglich ganz verliebt in die Sprache und die Reime.“ —

„In die Sylbenmaaße; verbeſſerte Altarbol. Reime giebt es in jenen uralten Sprachen nicht.“

„Mochte es ſeyn, was es wollte! fiel Gautier zornig ein. Aber das Kind warf alle Luſt daran bei Seite, als ihm ein Lied des Horazius geſtand, der vielgefeierte Dichter habe einſtmalen ſeinen Schild in der Schlacht von ſich geworfen.“ O lieber Gott, rief damals mein tapfrer Zögling, wie hab' ich denn ſo ſehr lange mit einem Feldflüchtigen umgehen können, ich ehrlicher Rittersſohn! — „Und er war nicht wieder an den Horazius zu bringen. Jetzt aber — Altarbol, meine grauen Haare ſträuben ſich, wie vor einem Geſpenſte, — jetzt hat mein herzenslieber Pflegeſohn das Alles vergeſſen, und will ſelbſten ein ſolcher Horazius werden.“

„Wer hat Euch das geſagt? fuhr Arnald unwillig von der Schwelle des Baues empor, über die er ſich während dieſer Reden hingebeugt hatte. Herr, wer hat es euch geſagt, und wer giebt Euch die Macht, ſo ehrenrührige Worte nachzuſprechen?“ — Doch bald wie aus einem ſchreckhaften Traum erwachend, beſann ſich der Jüngling, und ſagte: „verzeiht; ich vergaß, daß ich zu meinem Pflegevater ſprach.“

„Du biſt mir wunderlich über den Kopf gewachſen in den wenigen Stunden;“ entgegnete Gautier, in ſich hineinmurmelnd, und blieb dann eine Weile ſtill. Bald aber erhob er ſich wieder in dem alten, ſo lange behaupteten Anſehn, und fragte: „junger Knapp, wenn Du hoch und ſtark biſt, wie deine Ahnen, was hatteſt du denn auf ihrer niedern Schwelle zu thun? Was ſuchteſt du dort im Staube?“

„Nur heiliger Staub, wo Maraviglia's Sängertritte klangen! ſagte Arnald. Ich habe mein Schwerdt an der Schwelle meiner Ahnen geweiht.“

„Das Schwerdt, dem Du im ſelbigen Augenblicke entſagſt!“ rief Gautier, halb zürnend, halbfreudig.

„Schmach dem Sänger, welcher dem Schwerdte entſagt! rief der Jüngling begeiſtert zurück. Hat der römiſche Horazius ſeinen Schild verloren, ſo will ich wahrhaftig den meinigen emporhalten durch manch eine blutige Schlacht, und Freundesſchaaren ſollen ſich ſammeln um Maraviglia's Wappen, und Feindesſchaaren ängſtlich davor flüchten. Ach, daß ich keine Waiſe wäre! Ach daß meine lieben Eltern mit mir erleben könnten, was mir noch Schönes und Adliches bevorſteht.“

„Seegne dich Gott, mein junger Freund, ſagte Altardol, und erhalte Dich in Demuth dein ganzes Leben lang, denn Dir ſteht mancher große Augenblick bevor.“

„Das glaub' ich ſelbſt nicht, lieber Vater,“ entgegnete Arnald.

Und biſt vielleicht der letzte Deines Stammes, ſagte Gautier, und Dein Großvater und Dein Vater ſind oft hiehergegangen, und haben ſich über ihr ſtilldunkles Leben damit getröſtet, es werde dennoch dereinſt ein Maraviglia kommen, welcher die Burg in niegeſehenem Glanze wieder emporrichte; ja, mein Arnald, als Dich Dein ſterbender Vater mir übergab, ſtrömten ihm weiſe ſagende Worte von den Lippen, und im letzten Entſchlummern ſtand ihm ein leuchtender Pallaſt vor dem Geiſte, durch dich erbaut, und ſo der Name Maraviglia berühmt und herrlich für alle Zeit.“

„Er kann es auch viel anders gemeynt haben, ſagte Arnald. Glaubt mir, Herr, es iſt mit den Weiſſagungen nicht wie mit den Worten, die der Menſch in ſeinem Schaffen und Treiben aus eigner Machtvollkommenheit ſpricht. Und wie oft ſind auch dieſe ſchon unverſehns zu Weiſſagungen geworden, zu Spiegeln in denen die Zukunft ſich bildlich darſtellt, vielfach mißdeutet, und endlich dennoch beſtätigend und löſend das wunderliche Räthſel, bald auf furchtbare, bald auf liebliche Weiſe, daß alle Menſchen vor dem nun ausgeſprochenen Worte ſtaunend rufen: ach war es das! Der Pallaſt, der leuchtende, meinen Namen verklärende, den ich erbauen ſoll — aber es g'nügt an der Ahnung; zum Traumdeuter will ich nicht werden.“

Er ſah lange ſchweigend in den Nachthimmel hinauf, und als ihn Altarbol fragte, was dort eben jetzt ſeine Blicke ſo feſt halte, bezeichnete er ihm ein ſchönes Sternbild, und ſprach: „zuvörderſt dies. Es ſtand immer über meinem Haupte, wenn ich Abends zur Herbſtzeit in die dunkle, ahnungsreiche Welt hinausblickte, und kam mir vor, wie eine befreundete mir ſehr hülfreiche Gewalt.“

„Man nennt dies Geſtirn den Wagen;“ ſagte Altarbol.

„Den Wagen, den Himmelswagen! wiederholte Arnald nachdenklich. O Ihr goldnen Räder, deren heller Klang wohl nur nicht bis zu uns hernieder tönt, rollt Euch nur immer hoch über mir hin, und mahnt mich zur frommen, leuchtenden Thätigkeit. Euer ewiger Lenker iſt ja auch der meine! Und dann ſeht, hochwürdiger Herr, das andere Sternbild dort“ — er beſchrieb es ihm genauer — „das hat mich von jeher mit einer wehmüthigen Rührung durchdrungen, als müſſe es mich viele Thränen koſten, und ſey es dennoch auf Erden mein reinſtes, ſeeligſtes Glück!“

Altarbol wollte auch deſſen Namen ausſprechen, aber Arnald fiel ihm in's Wort, bittend: „o mein erhabner Meiſter, thut es nicht. Mir wird, als müſſe es die ganze Welt mit vernehmen, und mich alsdann mißverſtehn, wenn ich meines Sternbildes Deutung finde, und ſie feire im Geſang. Den Namen, welchen es in mir führen ſoll, werde ich ſchon zu ſeiner Zeit erfahren.“

Altarbol ſchwieg, und Arnald umfaßte ſeinen Pflegevater mit beiden Armen, ſprechend: „ich habe mir die Trennung von Euch nicht ſo ſchwer gedacht, als ſie nun, da ſie dicht herangekommen iſt, auf meinem Herzen liegt. Mein ganzes inn'res Leben fängt zu bluten an. Aber eben deshalb laßt uns gleich in dieſem Augenblicke ſcheiden. Gott ſeegne Euch, und lohne Euch die viele, viele Liebe, die Ihr mir erzeigt habt. Ach lieber Vater und Herr —!“

„Du mußt aber nicht weinen junger Edelmann; ſagte Gautier, während ihm ſelbſt zwei helle Tropfen, im Sternenlichte, funkelnd, von den Wangen rollten. Altarbol legte ſeine Hand ſeegnend auf Arnalds Haupt, und man ging ſtumm auseinander. Bald war der Jüngling im nahen Walde verſchwunden, und tauchten die beiden Männer, ſich noch einigemal nach ihm umſehend, in die Schatten des entgegengeſetzten Thales hinab. Vom eben jetzt aufgehenden Monde beleuchtet, ſtanden die Trümmer von Burg Maraviglia einſam und ſchweigend da.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Den edlen Knappen, welchen wir am Schluſſe der Einleitung als einen kaum erſt erblühten Jüngling verließen, vor der Gränze einer neuen, ihm noch ſo gut als ganz unbekannten Welt ſtehend, finden wir beim Anfang dieſer Geſchichte als einen mannigfach geprüften Mann wieder, und als einen weitberühmten Sänger.

Was ihm bis dahin widerfahren iſt, meldet die Sage, welche unſre Tritte leitet, nur auf eine höchſt unvollkommne Weiſe. Es läßt ſich im Ganzen ſoviel daraus abnehmen, daß Arnald von Maraviglia's Jünglingsleben nicht arm war an Begebenheiten mannigfacher Art, daß er ſein adliches Schwerdt in frühen Schlachten auf eine ehrbare Weiſe führen durfte, und der Sturm leidenſchaftlicher Liebe und das zarte dienen ehrfurchtsvoller Minne in verſchiedenen Anklängen, bald furchtbar erſchütternd, bald ahnungsvoll beſänftigend, durch ſeine Sinne zog. Aber es war ihm doch, als habe er nur immer Götzen ſtatt Göttern gedient, und ein dunkler Schleier des Mismuthes lag über ſeiner verwundeten Seele.

Er hätte wohl Luſt gehabt, ſich in eine ruhige, ſangesreiche Einſamkeit zu begraben, als von welcher er allein die Heilung ſeines verletzten Daſeyns zu erwarten ſchien, und er ſoll wirklich in dieſer Abſicht mehrere Thäler des damals ſehr ſchönen Frankreichs durchzogen, ja endlich in einem derſelben zu finden vermeint haben, was er ſuchte; da kam urplötzlich eine Botſchaft zu ſeinen Ohren, die jeglichen Wunſch nach dichteriſcher Abgeſchiedenheit in ſeinem treuen Herzen für ein unritterliches, verächtliches Geträum und Getändel ſchalt. Sein Vaterland nämlich, die ſchöne Provence, gerieth in Gefahr.

Jn den arabiſchen Ritterſtaaten an den ſüdlichen Küſten Spaniens — man nannte ſie damals, um ihr Heidenthum zu bezeichnen mohriſch, wie zart und weiß deren Fräulein auch blühten; wie kriegeriſch ſonnenbraun deren Helden auch leuchteten, — in dieſen Staaten hatte ſich ein junger Fürſt, einer Dame zu Ehren, vermeſſen, er wolle die Provence erobern, und ſie zu Mahoma's Glauben verkehren. Die fränkiſchen Lande waren in mannigfach verſchiedenen Beſtrebungen und Kämpfen begriffen; keine Hülfe ſtand von dorther zu erwarten; es ſchien wirklich, als ſolle dem abentheuernden Mohrenprinzen ſeine Unternehmung gelingen, zu welcher er ſich bereits — das wußte man — mit vielen ſchwellenden Seegeln, und vielen jugendlichen, aber dennoch ſehr verſuchten Kriegshelden rüſtete.

Auf einem hohen goldfarb'nen Streitroſſe, das er ſich mit ſorgfältiger Wahl zu dieſer Fahrt erkauft hatte, zog Arnald im duftigen Frühling gegen Sonnenuntergang über die blühenden Gränzhügel in ſein ſchönes Vaterland ein. Um ſeine Bruſt ſchmiegte ſich ein kunſtreich aus Golddrath geflochtenes Panzerhemd, ſo daß zwiſchen den Maſchen der Sammt des dunkelgrünen Waffenrocks vorſah, welcher in zierlichen Falten, von gold'ner Stickerei verbrämt, über den Hüften frei ward und ſich bis gegen das Knie hinabſenkte. Eine leichte ſilberne Sturmhaube mit ſchönen gold'nen Sinnbildern darauf, mannigfach von vielfarbigen Federn überwallt, zierte und ſchirmte des Sängers Haupt; an ſeinem linken Arme funkelte ein kleiner goldner Schild, einen ſaftgrünen Kranz um deſſen Mitte geſchlungen, das lange, glänzende Schwerdt klirrte an dem goldbelegten Gehänge wie kriegrufend in der erzenen Scheide.

Arnald winkte dem Reiſigen, welcher hinter ihm drein ritt, gab ihm den Goldſchild, und nahm von ihm eine ſchöne behende Zither. Während des Reitens ſpielte er eine anmuthige Weiſe darauf, und ſang dazu dieſes Lied:

„Mit deinen blum'gen Wieſen,
Mit deinen hellen Seeen,
Mit deinen ſanften Hügeln,
Wie ſchauſt du wohlbekannt
Und lieb mich an und eigen,
Mein ſüßes Vaterland!
Oft hab' ich dich geprieſen
Im tändelnden Ergehen,
Beſchwingt von Sangesflügeln;
Nun wird's ein andrer Reigen!
Dir treu ſoll man ſich zeigen,
Das Schwerdt in rüſt'ger Hand.

Hell rauſch', o meine Zither,
In immer lautern Schwingungen,
In tönendern Accorden!
Laß ab von weichem Leid;
Wir ſind ja nicht geſchieden,
Du ſollſt mit in den Streit.
Zur Schlacht treib' an die Ritter,
Das Roß zu dreiſtern Sprüngen,
Zur Flucht die Mohrenhorden;
Einſt — wenn's der Herr beſchieden —
Klingſt du von edlem Frieden,
Und Siegesherrlichkeit."

Als der Geſang verhallte, fanden ſich die Reiſenden in einem ſchattigen Thale, an deſſen Ende eine kleine Burg von uralter Bauart ſichtbar ward. Da gab Arnald dem Reiſigen die Zither, und nahm den Goldſchild wieder an ſeinen Arm, leiſe in ſich hineinſprechend:

„Der alte Held Gautier von Bergi hätte doch nur die halbe Freude an mir, wenn ich nicht als ein vollſtändig gerüſteter Kriegsmann vor ihn hinträte. Nun wird es ihm vielleicht durch der Zeiten Noth und der Heiden Uebermuth beſcheert, daß er mich auf den ſchon längſt von ihm erſtrebten Bahnen wallen ſieht: nicht nur als einen ehrlichen Fechter überhaupt, ſondern auch wohl als einen, den die Krieger und ſelbſt die Feldhauptleute vor Andern nennen und ehren. Gott ſchenke ſein Gedeihen dazu!"

Er trabte derweile mit einer wehmüthigen Ungeduld immer näher gegen das Schlößlein hinan, wo ein ſo edler Zweig des edlen Hauſes Bergi ihn viele Jahre hindurch geſchirmt, und ihm vergönnt hatte, ſich an deſſen ritterlicher Herrlichkeit emporzuranken. Viele der anmuthigſten und ſeeligſten Erinnerungen wehten ihm in der abendlichen Kühle aus Buſch und Quell und Wolke durch den Sinn. Er fühlte es lebendiger, als je, wie zu dem ächten Sängerruhm ein ehrbarer Kriegsruhm faſt nothwendig mit gehöre, und freute ſich ſehr darauf, in dieſer Stimmung den alten Gautier noch viel beſſer als ſonſt zu verſtehn, und eben ſo von ihm verſtanden zu werden.

Es iſt aber oftmals im Leben, als ſolle man gerade in den Augenblicken, wo man einem geliebten Herzen das eigne in voller Klarheit erſchließen zu können vermeynt, auf eine ſehr ernſte Weiſe davon abgehalten werden, vielleicht, damit man es recht tief inne werde, die eigentliche, ewige Vereinigung ſteige erſt jenſeits wie eine ſieghafte Sonne aus den mannigfachen Stürmen und Strudeln deſſen, was wir hienieden ausſchließlich Leben nennen, empor.

Die Thore von Gautiers kleiner Burg ſtanden offen, zum Theil die Fenſter auch. Klingend und ſeufzend wandelte die Abendluft durchhin; auf dem Schloßhofe begann hin und wieder Gras durch die Ritzen der Pflaſterſteine zu blicken.

Voll ernſter Ahnung übergab Arnald dem Reiſigen ſein Pferd, und eilte in das Innere der Burg. Aber es ſahe Alles darin ſo feierlich, beinah heilig aus, daß er bald anfing, ſehr langſam und leiſe zu gehn, als fürchte er ſich, ein verehrtes Haupt aus dem Schlafe zu wecken.

Er kam, ohne einen Menſchen angetroffen zu haben, in das kleine, hochluftige Thurmgemach, wo Gautier gern an ſchönen Tagen bei offenen Fenſtern in alten Heldenbüchern zu leſen pflegte. Hier fand er noch Alles, wie ſonſt: die Fenſter auf, ſorgfältig gemalte Pergamentſchriften, mit goldnen Klammern zuſammengehalten, über den eichenen Tiſch hingebreitet, den großen Lehnſtuhl davor, als ſey der alte freundliche Herr nur eben erſt hinausgegangen; warme Sonnenblicke funkelten vertraulich ſpielend herauf.

Arnald wußte nun ſchon, was geſchehen war. Still und geduldig weinte er vor ſich hin, und wollte nur den Grabhügel finden. Das gelang ihm bald. Wie er vor die Thür nach dem Baumgarten hinaustrat, ward er ein hohes Steinkreuz unter dem Schatten zwei rieſiger Tannenbäume auf einer ſanften Raſenerhöhung gewahr. Da lag eine ſchwarze Marmorplatte drüber, auf welcher mit goldnen Zügen geſchrieben ſtand:

„Hier iſt der Leib Herrn Gautiers,
Des tapfern Ritters
von Bergi
Nach ſeinem verehrlichen Willen begraben.
Das haben wir ausgerichtet,
Die Landleute der Gegend umher,
Die wir ihn den Guten nennen."

Zeit und Stunde ſeiner Geburt und ſeines Todes waren darunter verzeichnet, und ſein edles Wappenſchild mit ſehr zierlichem Fleiſſe abgebildet.

Arnald ſetzte ſich neben den Hügel, und ſang leiſe folgende Worte, wozu er mit dem gezückten Schwerte tönend gegen ſeinen Goldſchild anſchlug:

„Schlaf' ſanft in deines Gartens kühl'gem Weh'n;
Ich will indeß dem Feind entgegen gehn,
Von meinen Thaten träum' in ſüßer Ruh;
Vielleicht trifft mit dem Traum die That noch zu.
Dann ſprich zu mir, wenn alle Welt erwacht:
„Glück auf, mein Sohn, du haſt es gut vollbracht!"

Wunderbar geſtärkt beſtieg Arnald wieder ſein Roß, und trabte zu den Hütten der nächſten Thalbewohner hinab. Dort vernahm er, es ſey Gautiers letzter Wille ſo geweſen, daß ſeine kleine Burg offen und einſam bleibe, und ganz im Stande, wie er ſie verlaſſen, als eine Kapelle für den müden, ehrbar durch's Leben gewallten Leib.

Zweites Kapitel.

Arnald richtete nun ſeine Fahrt nach der Burg des Vicomte Viſiers hin, denn dieſer weitberühmte Kriegesheld hatte ſein Panner aufgeworfen zum Schutze des bedrängten Vaterlands, und wer Kraft und Muth zu was Rechtem in ſich fand, eilte den Schaaren, die der edle Rittersmann ſammelte, zu. Arnald kannte ihn nur durch den Ruf, aber der trug den Namen des Vicomte und ſeiner ſchönen, hochedlen Gemahlin, der Gräfin Elnarda, ſo rein und herrlich durch die Welt, daß die Sängerbruſt von zwiefacher Kriegesfreude glühte, vor dem Gedanken, unter dieſem Feldhauptmann zu kämpfen.“

Tag und Nacht hatte ſich Arnald beeilt, ſeinen begeiſternden Sammelpunkt zu erreichen, und eben trabte er im Frühroth aus einem blühenden Walde hervor; als er Schloß Viſiers groß und weit und herrlich aus einer reichen Ebne emporſteigen ſah. Er ſpornte ſein edles Roß zum raſchern Fluge, und es ſtrengte die ſehr erſchöpften Kräfte freudig an, laut in die Morgenluft hineinwiehernd, als ahne es ein fröhliches Reiſeziel. Hoch klopfte Arnalds weiſſagendes Herz, und höher noch, als er jetzt viele leuchtende Geſchwader zu Roß und Fuß im vollen Zuge nach der Seegegend hinaus erblickte. Ihn däuchte, er vernehme ihr luſtiges Singen, und beinahe ängſtlich ergriff es ihn, daß er noch nicht mit unter ihnen ritt. So eilte er immer ſchneller und ſchneller der Heldenburg zu, daß ihm der Reiſige nur in weiter Ferne zu folgen vermochte, und hielt endlich ſein dampfendes, faſt athemloſes Pferd vor einem Meierhofe an, wo Schilder am Gehäge hängend, in die Erde gepflanzte Speere, und auf den Pfoſten glänzende Sturmhauben die Anweſenheit einer Kriegsſchaar verkündeten. Einige Reiſige traten freundlich grüßend aus dem Thor.

„Willkommen, edler Herr; ſagte der Aelteſte von ihnen. Man ſieht es Euch an, wohin Eure Reiſe gehn ſoll. Vor einer halben Stunde iſt der Vicomte Viſiers mit dem erſten

Treffen des Heerbannes aufgebrochen. Laßt es Euch derweile bei uns gefallen. Morgen rücken wir ihm nach, und kommen gewiß noch zu rechter Zeit in den Kampf. Euer wackrer Schlachtgaul bedarf der Ruhe.“

Und wie Arnald noch etwas zweifelnd halten blieb, fuhr der Reiſige fort: „oder möchtet Ihr lieber das ſchöne Thier matt und krank reiten, als einen Tag ſpäter kommen! Spart es Euch auf zum Einbrechen in die Sarazenen. Dann iſt nichts in der Welt zu gut, aber ſo wär' es großer Schade drum.

Arnald gab ihm freundlich bejahend die Hand, und ſprang aus dem Sattel. Gegen deß war ſein Reiſiger auch herangekommen, und man richtete ſich nun recht waffenbrüderlich mit einander ein.

Beim Frühtrunke ſang Arnald den Kämpfern viele ſchöne Kriegslieder; ſie erglühten davor in fröhlicher Begeiſterung, und wollten endlich wiſſen, wie der neue, herrliche Genoſſe ſich nenne, und bald ging die erfreuliche Kunde durch alle Geſchwader des zweiten Treffens: in ihren Reihen werde der muthige, vielberühmte Troubadour, Arnald von Maraviglia, fechten.

Gegen Abend erſtieg der ritterliche Sänger einen nahen Hügel, und ſchaute ganz einſam von da nach Schloß Biſiers hinüber. Die heitre Pracht eines blühenden Gartens that ſich dazwiſchen auf, durchblinkt von hellen Kanälen und ſilberklaren Teichen. Die gewaltigen Bäume ſahen überhin, wie feierliche Heldenwächter aus alter Zeit.

Da erging ſich durch die ſchattigen Wege eine hochſchlanke Frauengeſtalt in ſchneehellen, ſie feierlich umwallenden Gewanden; einige Fräulein folgten ihr nach, ſammt einer Wärterin, die ein Kindlein, mit vielfarbigen Tüchern und Bändern geſchmückt, ſorgfältig auf dem Arme trug. Obgleich die Herrin daher ſchritt faſt ohne Regung des Hauptes oder der Hand, in ſtiller, ruhig erhabener Würde, glaubte dennoch Arnald zu wiſſen, ſie rede zu ihrem Gefolge tiefe, jedwedes rechte Gemüth entflammende Worte. Endlich nahm ſie von der Wärterin das Kind, bog ſich küſſend darüber hin, daß der Schleier ihr weit über das Haupt herniederwallte, und Alles verlor ſich in einem dicht überlaubten Bogengang.

„O wer gewürdigt wäre, die Züge ihres Angeſichtes zu ſchauen!“ ſeufzte Arnald halb vernehmlich, und hemmte ſogleich wieder ſeine Stimme, indem er die Tritte und das Athmen eines Menſchen dicht bei ſich vernahm. Ein freundlicher Ackersmann grüßte ihn, wie er ſich umwandte, und ſagte: „nicht wahr, lieber fremder Kriegsmann, Euch iſt ſehr wohl ums Herz geworden vor der hohen Erſcheinung dort in dem Garten! Ja, wenn Ihr ſie erſt einmal in der Nähe erblicktet, und das holde Kindlein, welches ſie unſerm Fürſten vor zwei Jahren geboren hat, die kleine Gräfin Berta. Uns wird ein ſolch ſchönes Heil bei unſern Erndtefeſten und andern gottgefälligen Luſtbarkeiten oftmalen beſcheert, denn wir ſind die Unterthanen dieſer weitberühmten, engelsreinen Herrin, der ſchönen Gräfin Alearda, des Vicomte von Viſiers Gemahlin, und ſie hegt uns, und pflegt uns, und macht unſer Leben zum Himmel auf Erden, wie eine Botin, vom lieben Herrgott aus dem Paradieſe geſendet.“

Der Landmann ſagte dem Sänger eigentlich nichts Neues, und dennoch rührten dieſen die einfachen Worte unausſprechlich. Er drückte einige Goldſtücke in des Erzählenden Hand, welcher ſich freundlich bedankte, und im Fortgehn vor ſich hin, flüſterte: „wieder ein Seegen aus der ſchönen Gräfin Nähe. Wir haben doch kaum irgend in dieſem Lande ein Heil, als durch ſie!“

Tiefſinnend kam Arnald auf dem Meierhofe bei ſeinen Waffenbrüdern wieder an.

Er war ſchon längſt erwartet worden, ja nach vielen Seiten hin aufgeſucht, denn ein Edelknabe, von der Gräfin Alearda abgeſandt, ſollte ihn zu einem Geſpräch mit ihr auf Schloß Viſiers laden, da ſie den Ruf und die Lieder des edlen Troubadours kenne und verehre.

Freudig über einen ſolchen Befehl, machte ſich Arnald ſogleich mit ſeinem jungen Führer auf den Weg.

Die Sterne ſahen ſchon hoch und hell vom nachtblauen Frühlingshimmel herab, ein feierliches Gefühl zog durch Maraviglia's Bruſt; wohl meynte er, die nahe Entſcheidung des vaterländiſchen Geſchickes rege ihn ſo begeiſternd an, aber er konnte ſich's nicht verbergen: es war noch etwas außerdem, und wie er den Blick nach oben richtete, und das ehemals von Altarbol unbenannt gebliebene Sternbild gerade über ihm in voller Herrlichkeit funkelte, ſtieg der Gedanke in ihm empor: „ſollte es für dich wohl gar Alearda heißen?“ —

Schloß Viſiers war ein uralter, hoher, ſehr weitläuftiger Bau, mit vielen Treppen und gewölbten Gängen wunderlich durchſchlungen. Schon vor längſt hatte Arnald die Sage vernommen, daß hier bisweilen ein Burggeiſt umgehe, ein Ahnherr des Hauſes, hellgeharniſcht und lichtglänzend, wenn er Leben und Freude weiſſage, dunkel und in ſchwere Mönchsgewande verhüllt, wenn es Kummer gelte und Tod. Wie jetzt der Edelknabe die Pforten der ſich ſchwachbeleuchtenden Steigen auf und zu that, ward es dem Sänger zu Muth, als müſſe ihm irgendwo die prophetiſche Erſcheinung begegnen, und ihm das Schickſal des theuern, ſchwerbedrängten Landes verkündigen. Alles umher gewann ein zaub'riſches, räthſelhaftes Anſehn. Da war man endlich zu der Gräfin Kammern hinauf gelangt. Der Edelknabe ging anmeldend hinein, winkte ſodann den Troubadour vorwärts, und verließ das Gemach. Weit und hell von Blumen umblüht, von vielen ſchönen Heiligenbildern glänzend, ſahen die Wände den Eintretenden an, und zugleich erſchien, wie ſchwebend, durch die gegenüberſtehende Thür aus einem dunkleren Zimmer hervor, der Herrin hohe leuchtende Geſtalt. Klarer, als ihr ſchneehelles Kleid ſtrahlte das engelreine Antlitz unter dem einfachen Schmuck der dunklen Locken, ihr Lächeln voll erhabner Sanftmuth, ihr gütiges Neigen würdig und ernſt. Arnald ſenkte ſein Haupt tiefer, als noch je in ſeinem Leben; nur mühſam konnte er einige Worte des demüthigen Gruſſes ſprechen, ihm war, als ſtehe er vor einer Verzauberten, und doch wieder vor einer Heiligen. Die große Schloßuhr ſchlug feierlich tönend die

Stunde an. — „Die entſcheidende Stunde deines ganzen Lebens ſchlägt!“ ſagte ein unbekanntes Etwas in Arnalds Gemüth.

Die Gräfin winkte ihn auf einen Seſſel ihr gegenüber, und ein tiefes, wichtiges Geſpräch erhub ſich, zwar von der heitern Kunſt beginnend, aber ſehr bald in das ernſte Leben übergehend, wie denn Kunſt und Leben in ächten Gemüthern immer unabtrennbar Eins und Daſſelbe ſind.

„Man will uns ſeit kurzem damit ſchmeicheln, ſagte Alearda, der Anfall der Heiden unterbleibe wohl noch ganz. Der furchtbare Mohrenprinz Tarſe, dieſer tyranniſche, hochgewaltige Jüngling, ſoll von den Zurüſtungen des Vicomte ſo viel gehört haben, daß er für jetzt die Unternehmung ruhen läßt. Was meynt Ihr dazu, edler Meiſter?“

„Deme, entgegnete Arnald, was hülfe die fortdräuende Gewitterſchwüle dieſen Küſten? Gott wende ſo etwas von uns ab. Laßt uns ehrlich ſiegen, wenn es ſeyn kann; wenn es ſeyn muß, ehrlich ſterben mit den Waffen in der Hand. Aber Eines von Zweien bald.“

„Menſchlicherweiſe habt Ihr Recht; ſagte Alearda. Doch Eure Lieder ſind zu fromm, als daß ich meynen könnte, Ihr ſprächet in eben dieſer beſtimmten Sinnesart auch zu Gott. Er kann es uns doch wohl noch aufgelegt haben, zu warten.“

Indem ſcholl die fröhliche Kriegsmuſik nachrückender Schaaren dicht vor der Burg herauf. Arnalds Wangen glühten, ſeine Augen funkelten. — „Schwer, ſehr ſchwer, ſeufzte er, möchte ſolch eine Lenkung Gottes vielen muthigen Herzen anlaſten, aber es wäre ja nicht das erſtemal, daß ein Vater ſeinem Kinde aus weiſer Liebe die allzuheftig begehrte Gabe verſagt. Es geſchehe der Wille des Herrn.“

„Und Meiſter Arnald von Maraviglia, ſetzte die Gräfin noch ſehr ernſt und feierlich hinzu, dann kommt es an Euch, auch während der Gewitterſchwüle auszuharren in Eurem Vaterlande. Es iſt etwas anmuthig heitres um das ſorgloſe Ziehen des Sängers durch alle Reiche aber nur, wenn der goldne Friede über den Reichen liegt; in ſchwerer Zeit bleibt dem

Sänger Gewichtigeres zu thun; es iſt ein herrliches Ritterthum, das Schwerdt für ſeine Heimath zu führen, aber es giebt ein ſtilleres, ruhmloſeres, zehnfach ſchwerer laſtendes, und eben deshalb unendlich verdienſtlicheres Ritterthum: das heißt Dulden mit ſeinen Landesgenoſſen, und ihnen die ewige Flamme im Herzen bewahren helfen auf den Tag, wo es gilt."

„Ich wanke und weiche nicht aus der Provence, entgegnete Arnald mit kräftiger Demuth, ſo lange der Mohrenjüngling und ſein Geſchwader, ſey es nahe, ſey es fern, den heiligen Glauben und die Freiheit meiner Brüder bedroht."

„Gottlob, ich habe mich nicht in Euch geirrt;" ſagte Alcarda, und entließ ihn mit huldreichem Lächeln.

Als Arnald wieder in das Freie kam, ſang er frohkräftigen Herzens folgende Reime durch die ſtille Gegend:

„Willkommen mir, o Heldenſtreit!
Willkommen mir, o Friedensruh!
Ja ſelbſt, der Ungewißheit Leid,
Willkommen meiner Bruſt auch du!
Des Höchſten Weg iſt Seeligkeit,
Er ſchickt Euch Boten all' uns zu.
Gegrüßt Ihr allzuſammen!
Und glühn die innern Flammen
Mir dennoch einſt zu keck und wild,
So kenn' ich ſchon mein ſänft'gend Bild!"

Er blickte nach jenem ihm ſo theuern Geſtirn hinauf und grüßte es: „Alcarda!" indem er einen vollen Akkord in ſeine Seiten griff, der ſich jubelnd zu den goldnen Himmelsfunken hinauf ſchwang.

Drittes Kapitel.

In einem blühenden Thale, unweit von Schloß Biſiers, lag ein großes Münſter, von blauen Seeen umfunkelt, der verehrteſte Andachtsort der Gegend. Dort pflegte man die edelſten und weiſeſten Fürſten zu begraben, und hatte ihnen in der Nähe des Hochaltares ein prachtvolles Gewölbe bereitet.

Arnald, am ſelben Abende, wo er vom Schloß Viſiers zurück kam, zum Führer eines Geſchwaders leichter Reiter erwählt, zog Tages darauf in einer erquickenden Frühſtunde durch das geweihete Thal. Wie man gegen das Gotteshaus heran kam, machte der Feldhauptmann des zweiten Treſſens Halt, und lud die geſammte Schaar ein, bei den Särgen der großen Todten zu beten; der Abt vom Sankt Annenkloſter habe ſich auf des Vicomte Bitte herbegeben, um ſie Alle einzuſeegnen zum Siege oder zum Tode. Eilig ſtieg man von den Schlachtroſſen, koppelte ſie zuſammen, und übergab ſie der Huth einiger Landleute. Dann ſchritt der ganze kriegsmuthige Zug, ſchweigend und waffenklirrend, durch die hohen, wiederhallenden Quaderbogen hinein.

Das Gewölbe, wo die Helden und Weiſen ruheten, war offen; man ſah die Wappenſchilder und goldenen Inſchriften an ihren Särgen aus dem tiefen Dunkel herausblinken; die Geſchwader reiheten ſich in einem Halbkreiſe darum her. Nun ſchritt feierlich, mit Thränen in den begeiſterten Augen, der Abt vom Sankt Annenkloſter hervor, in welchem Arnald freudig ſchauernd ſeinen Altarbol erkannte. Der erhabne Geiſtliche trat in die Mitte der Krieger, und ſprach folgendergeſtalt:

„Euch ſeegne Gott der Vater, der Sohn, und der heilige Geiſt! Amen. — Du freudige Blüthe dieſes Landes, die du hier an dieſes Landes edelſten Gräbern ſtehſt, ſey mir gegrüßt auf dem ernſten Gange, der dich dem Ruhme zuführt, zum Theil den Gräbern auch, aber nicht minder ehrbaren, als die, welche Euch hier an die großen Thaten der Vorwelt mahnen.“

„Es giebt nur Ein Leben: das Leben in Gott, der ſich uns in der Wahrheit offenbart. Alles Uebrige iſt irrender Tand. Wahrheit giebt es nicht ohne Freiheit; unſrer Freiheit Verfechter ſeyd Ihr. Ich ward berufen, Euch einzuſeegnen, Ihr Männer und Jünglinge, zum Siege oder zum Tode; aber ich ſeegne Euch ein zum Siege und zum Leben. Denn ich fühle es durch mein innigſtes, heiligſtes Daſeyn in

Freudenflammen glühen: Keiner von Euch wird ſich abwenden vor dem Feinde, nach feigen Gedanken der Sicherheit zurück. Und ſo gehört Euch denn das Leben unwiderruflich an, mag nun der nächſte Frühling Blumen treiben aus Euern Schlachtengräbern oder die ſiegreichen Helden bei Tanz und Mahl mit Blumen bekränzen, oder es iſt auch wohl Jemand aus dieſer Schaar ſo hoch geweihet, daß er eine Stätte findet bei den tapfern und weiſen Männern, die dort unten ruhen, und dann wollen wir mit dem nächſten May ihm die Blumen hineinbringen in ſein ernſtes Haus.“

„Und ſo, du fröhliche Blüthe des Provenzalenvolks, mit Gott recke dich auf, und blende und drücke gewaltiglich zu Boden den heidniſchen Feind! Solches verkündiget Euch der Herr durch meinen, eines geweiheten Prieſters Mund, und giebt Euch mitten im Kampfe dieſer Welt ſeinen Frieden. Amen.“ —

Altarbol hatte vor heiliger Rührung kaum zu ſprechen vermogt. Was von Herzen kam, ging zu Herzen. Feierlich mit glühenden Thränen in den Augen, ſchritten die Krieger wieder hinaus, und ſaßen auf ihre Roſſe. So wie ſich Arnald wieder in den Sattel geſchwungen hatte, faßte eine kräftige Hand die ſeine. Es war Altarbol: „Ich wußte wohl, daß du hier nicht fehlen würdeſt, ſprach er. Schon geſtern ſuchte ich dich verlangend im erſten Treffen. Aber mir ſagt' es der Geiſt, du kommſt eben zur rechten Zeit in die Schlacht. Halt feſt und fröhlich aus, mein Sohn. Es ſtehen uns noch große Prüfungen bevor, und dann thut des Sängers That und Zuſpruch noth.“ — Damit ertheilte er ihm den Seegen, und ging in das Münſter zurück. Die Schaaren aber zogen voll ſtiller Freudigkeit durch das duftige Frühlingswetter hinaus.

Viertes Kapitel.

Den Hieriſchen Inſeln gegenüber hatte ſich kaum das erſte Treffen der Provenzalen am Strande gelagert, und über die ganze Küſte hin ſeine Wachen ausgeſtellt, als man auch ſchon Seegel an Seegel in den Lichtern des emporſteigenden Vollmondes aus dem Meere auftauchen ſah. Weiber und Kinder flüchteten weinend; die Krieger jubelten dem nahen Tage der Schlacht entgegen. Nach dem zweiten Treffen flogen Boten aus, um deſſen Zug zu beſchleunigen, und da es beinahe ganz aus Reiterei beſtand, trabte man von der früheſten Morgendämmerung an in freudiger Eile fort, bis gegen Mittag Meer und feindliche Flotte und das verbündete Lager auf einmal vor allen Augen ſichtbar wurden.

Tarſe, der kühne Mohrenprinz, hatte ein zu gutes Feldherrnauge, um nicht alſobald eine Landzunge, die ſich weit in die See hineinſtreckte, zum Ausſchiffen zu erwählen; er ließ viele Barken, mit den beſten Armbruſtſchützen bemannt, und mit einer furchtbaren Ladung griechiſchen Feuers verſehen, auf beiden Seiten dicht um den Landungsplatz Anker werfen, damit ihr kreuzendes Geſchoß die Schaaren decke, bis feſter Fuß gewonnen ſei, und man vorbrechen könne zum entſcheidenden Anfall.

Aber ein nicht minder guter Feldherr war der Vicomte Viſiers. Wohl wiſſend, daß der Feind eben dieſe Stelle zur Landung erkieſen werde, hatte er hier ſein Hauptlager genommen, weil er mit einem geſammten Reiteranfall am ſchnellſten durch die Geſchoſſe zu brechen, und den ausgeſtiegenen Feind verderblich in ſeine Schiffe zurück zu werfen hoffte. Als die herbei gerufenen Geſchwader antrabten, ſtand ſchon ein groſſer Theil des Mohrenheeres auf der Landzunge. Man ſahe wohl, ſie hatten Luſt ſich zu verſchanzen. Vor ihnen ſprengte in weitſtrahlender Herrlichkeit der junge, hochfürſtliche Tarſe auf und nieder.

Wie im Fluge entwickelte ſich die Reiterſchaar des zweiten provenzaliſchen Treffens aus einem von Obſtbäumen umblüheten Dorfe hervor, und Arnald half gut dabei, ſich fröhlich der Kampfübung ſeiner früheren Jugend bewußt. Alles ſtand, über den weiten Anger ausgebreitet, waffenfunkelnd da; auf der Landzunge rannte das feindliche Fußvolk in ſichtlicher Beſtürzung zuſammen, nahm den Tarſe, der noch immer ſtolz von ſeinem Roß den beginnenden Streit überſchaute, in die Mitte, und Lanze an Lanze ſtarrte, den Stacheln eines Igels vergleichbar, nach jeder Seite hin, wo ein Angriff möglich blieb. Auf den Schiffen rüſteten Schützen und die ſo mit dem griechiſchen Feuer umzugehn wußten, ihre verderblichen Waffen.

„Hoch lebe Provence! Nun gilt es meine braven Reiter auf Ehre und Tod!“ So rief vom rechten Flügel herunter die gewaltige Stimme des Vicomte Viſiers, und raſſelnd flog auf ſeinem hohen Streithengſte der ſchwergepanzerte, beinahe rieſige Held durch die Reihen hin. Arnald konnte vor dem geſchloſſenen Viſier das Geſicht ſeines Feldhauptmannes nicht erkennen, aber ihm war, als ſprüheten deſſen Augen leuchtende Blitze durch die erzenen Fugen.

Jetzt hielt der Heerführer wieder vor der Mitte. Hoch ſchwang er ſein blitzendes Schwerdt über den Helmbuſch, und rief: „in Jeſu und aller Heiligen Namen, drauf!“ und alle Trompeten ſchmetterten, und wie im Wettelauf ſtäubten die Schaaren gegen den erwartenden Feind hinein.

Rechts und links ſprühten von den Schiffen in die Flügel der Angreifenden Feuer und Bolzen und Pfeil. Aber wen die griechiſche Flamme faßte, der ſank alsbald ſtumm und verlodert zu Boden, und wo auch das Eiſen der Geſchoſſe einen Schmerzenslaut erzwang, hörte man ihn im ſturmſchnellen Fluge doch kaum. — „Vorwärts! Vorwärts! Haut mir die Heiden!“ rief Arnald fröhlich, und jagte ſeinem Geſchwader weit voraus.

Plötzlich ſah er ſich in Dampf und Staub mitten unter den Feinden. Er hatte einen Lanzenträger niedergeritten, ohne ihn zu gewahren, einen zweiten traf ſein wackres Schwerdt, die Gefährten hieben gewaltig neben und hinter ihm drein.

Da wollte er einen Feindeshaufen faſſen, der noch unangegriffen ſtand, und dicht davor ſchlug ſein Goldroß, von einem Pfeil der Schiffsmannſchaft tödlich getroffen, über ihn hin. Die Seinen bemerkten ihn nicht, und brauſten vorüber. — Blitzſchnell zuckte es durch ſeinen Sinn: „hier liege ich, wie mein Aeltervater, von dem mir Gautier erzählte; aber hat ſich der an Chriſtenmenſchen nicht ergeben wollen, ſo werde ich mich doch noch weniger an Heiden ergeben.“

Er ſah wohl welche mit blutigen Lanzen auf ſich zukommen, und hielt den nahen Tod feſt und geduldig im Auge, die gute Klinge nur kaum unter der Laſt ſeines todten Pferdes zu bewegen vermögend. Da brachen abermals provenzaliſche Reiter in die Mohren. Was im Heere der Feinde noch fliehen konnte, floh, die Chriſtenſchaaren jubelten ſieghaft an der Küſte hin, und wie ſich Arnald unter ſeinem Roſſe vorarbeitete, ſah er die Seegel des ſtolzen Tarſe ſchon weit ab auf dem Meere ſchwellen, und die Provenzalen führten reiche Züge von gefangenen Heiden.

Fünftes Kapitel.

Noch ſtand Maraviglia im ernſt freudigen Sinnen bei ſeinem todten Schlachtgaul, als ſchon der Vicomte Viſiers, von des Troubadours Anweſenheit unterrichtet, mit einem glänzenden Rittergefolge gegen ihn herankam, und ihm von ſeinem hohen Rothroſſe die ſieghafte Hand freudig grüßend entgegenſtreckte. Aus dem jezt offnen Helmſturze ſah ein begeiſterndes Heldenangeſicht. Arnald ſchlug mit ehrerbietiger Freudigkeit in des Feldhauptmanns dargebotene Rechte ein.

Bald rückten mehrere ſtarke Geſchwader links und rechts, vom Vicomte ſorgſam unterrichtet, theils an den Küſten fort, theils hohe Berge hinauf, um zu erſpähen, wohin die ſaraceniſche Flotte ſich wende. Dann ließ der Heerführer einen ſchönen arabiſchen Schimmel, reich in aller mohriſchen Pracht geſchmückt und gerüſtet, vorführen, und bot ihn dem Troubadour zum Erſatz ſeines erſchlagenen Roſſes dar. Dankbar empfing Arnald die ritterliche Gabe, ſchwang ſich raſch in die breiten ſchaufelförmigen Goldbügel, faßte den ſilbergeſtickten

Zaum, und nachdem er ſich in den etwas ungewohnten Sattel zurecht geſetzt hatte, tummelte er das edle Beutepferd mit kühner Gewandtheit auf und nieder, und übergab es dann ſeinem Reiſigen.

„Ihr reitet es gut Arnald, ſagte der Vicomte. Aber auch der, den es in die Schlacht trug, ritt es gut. Es war ein junger, hochſchlanker Mohrenritter, in ganz ſchwarzer Tracht, viele blanke Zeichen auf ſeine Bruſt geſtickt. Ich hielt ihn Anfangs für den Tarſe, aber als ich näher herankam, merkte ich, dieſer kühne Jüngling ſey ein Andrer, und decke den Rückzug des Prinzen. Eben wollte ich ihn anſprengen, eben ſchwang er in gleicher Kriegesluſt fröhlich ſeinen hellen Säbel über das Haupt, da drängte ſich ein Haufen mohriſcher Fußknechte flüchtend zwiſchen uns. Ich konnte nicht gleich durch, und mein edler Gegner, ſah ich wohl, mochte ſeine Landesgenoſſen nicht überreiten. Als nun gar Einer von ihnen, durch einen verflogenen Bolzen von den eigenen Barken her getroffen, zu Boden ſtürzte, und jämmerlich rief, man ſolle ihn nicht in der Gewalt des Feindes laſſen, da ſprang mein ſchwarzer Ritter leicht wie ein Hauch aus dem Sattel, faßte den Blutenden, und halb tragend, halb führend, brachte er ihn nach den Schiffen. Ich hätte ihn jetzt nicht mehr verfolgen mögen, und wäre es der Tarſe ſelbſten geweſen. Aber ſein edler Schimmel rannte herrenlos gegen mein Roß heran, und den fing ich mir zur Erinnerung auf. Gedenkt auch Ihr des edlen Mohrenritters dabei, lieber Arnald.“

Man lagerte ſich zum Siegesmahle auf den friſchgrünen Raſen; der Troubadour erhielt, der Sitte jener geſangliebenden Zeiten gemäß, ſeine Stelle gleich neben dem Heerführer. Die Becher gingen herum, und die Herzen thaten ſich in muthiger Argloſigkeit zu buntverſchlungenen Geſprächen auf.

Ein junger Ritter — man nannte ihn Guy von Hauteroche — hatte, wie es ſchien, ſeine beſondre Luſt an Arnalds Erſcheinung. Er richtete gern ſeine Worte an ihn, hörte ſehr achtſam zu, wenn er ſprach, und wußte ihm auf mannigſache

Weiſe gefällig zu ſeyn, ſo daß ihn Arnald beinahe für einen angehenden Kunſtgenoſſen hielt, der ſich vielleicht ſeiner dichteriſchen Leitung zu vertrauen wünſche. Aber dieſer Wahn verſchwand, als es dem freundlichen Guy einkam, ein Lied zu ſingen. Denn nicht genug, daß ſeine ſonſt nicht unangenehme Stimme aus einem Mißton in den andern ſprang, ohne daß der Singende etwas Arges dabei vermuthet hätte, er mishandelte auch Maaß und Reim und Sinn der Worte mit gleicher Unbefangenheit, ſo daß ihn der Vicomte endlich herzlich lachend bitten mußte, aufzuhören, in welches Begehren Guy mit gleichem herzlichen Lachen willigte. Ueberhaupt lag in des Jünglings ganzem Weſen eine Anmuth und Innigkeit, die ihm die fremdartigſten Menſchen, dafern ſie nur eben ſo gut waren, als er, augenblicklich zu Freunden gewann.

Es ward nun vielfach davon geredet, wie ſich der Mohrenprinz ärgern und ſchämen müſſe, und mancher witzige Hohn gegen den Ueberwundenen kam zum Vorſchein, der Vicomte Viſiers aber blieb bei dieſen Sprüchen ganz ſtill.

Endlich ſagte er leiſe zu dem Troubadour: „Maraviglia, dieſe Jugend hält ſich ſchon viel zu weit über alle Berge hinaus, und wir haben noch manchen ſchweren Gang zu thun, vorzüglich, wenn ich die Rauchwolken richtig deute, welche dort auf den Küſtenbergen emporwallen. Beginnt irgend ein zügelndes, ernſtwarnendes Lied.“

Arnald griff nach ſeiner Zither, und bei den ernſten Gängen, welche er den Saiten entlockte, ward Alles aufmerkſam und ſtill.

Er hub darauf folgende Verſe zu ſingen an:

„Der Herr hat Sieg gegeben
Nach ſeiner reichen Huld,
Doch heiſcht von unſerm Leben
Er Demuth und Geduld.
Wißt Ihr, was Er bereitet,
Indem Ihr eben lacht?
Acht habt, daß Ihr nicht gleitet,
Und haltet treue Wacht.

Das ſchönſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo klar und rein:
Es flüſtern Gras und Blätter
Von nahen Stürmen drein.
Die ſchönſte Hochzeit zündet
So froh nicht Kerz' und Tanz:
Ein dunkles Ahnen kündet
Uns Bahr' und Todtenkranz.

Recht friſch drum in der Freude,
Doch auch bereit und feſt;
So faßt uns dann am Leibe
Der Feind nicht allzufeſt,
Ihr rühmlichen Bekenner,
Seyd fertig auf Gefahr.
Dafür ſind wir ja Männer,
Und alles wird noch klar!“

Die Hauptleute ſahen nach dem Geſange ernſt und ſtill vor ſich hin, es ſtiegen ihnen ſeltſam ahnungsvolle Gedanken auf. Und das war ſehr gut. Denn eben ritten viele Boten von den Bergen hernieder und am Küſtenrande herauf, alle ſehr bleich und verſtürzt. Der Vicomte ſprach heimlich mit ihnen. Man fing an von den Bechern wegzublicken, nach den Waffen hin.

„Ihr Herren — ſagte der Vicomte, mit ruhigem Ernſt in die Mitte der Anführer tretend, — der Mohrenprinz Tarſe hat ein andres Geſchwader auf einer andern Stelle ausſchiffen laſſen, während wir uns hier mit ihm ſchlugen, und jene Landung iſt geglückt. Er hat ſeine hier geworfenen Schaaren ſeitdem mit jenen vereinigt, und rückt nun mit groſſer Uebermacht gerade auf Schloß Viſiers zu, woran er näher iſt, als wir. Mag denn Schloß Viſiers in Gottes Namen brennen; wir rücken dem Feinde nach, ſchneiden ihn von der Seeküſte ab, und vertilgen ſo mit Einem Schlage das ganze Drachenneſt. Wollt Euch gefälligſt zu Euern Schaaren begeben, Ihr Herren und Ritter. Ich werde ſogleich aufſitzen laſſen.“

Des Heerführers beſonnene Stille verbreitete gleiche Stille über jedes Gemüth, ſo daß die Anordnungen zum Aufbruch ſehr gleichmäßig und ſicher vor ſich gingen. Nur Einer von allen Führern war todtenbleich, und der hieß Arnald von Maraviglia. Doch reihete er mit gewohnter Kraft und Sicherheit ſein Geſchwader.

Der Vicomte Biſiers winkte ihn auf einer abgeſonderten Stelle zu ſich heran, ſprechend: „ſagt an, mein edler Troubadour, was Euch ſo gewaltig ergreift. Es mag wohl unſrer ganzen Unternehmung gelten, denn um Euretwillen — Euer Ruf iſt bekannt, und Ihr habt ihn heute ehrlich bewährt — um Euretwillen werden Euch die Wangen niemalen blaß.“

„Da freilich ſey Gott vor! entgegnete Arnald, indem eine faſt zornige Röthe die Bläſſe ſeines Angeſichts vertrieb. Und dennoch, Herr, — unſrer ganzen Unternehmung gilt meine Sorge nicht. Aber der Feind dringt gegen Schloß Biſiers vor, und die Gräfin Alcarda iſt dort.“

„So hab ich Euch doch gleich vollkommen recht verſtanden! ſagte der Vicomte ſehr freundlich.. Ein edler Troubadour iſt einer edlen Dame würdigſter Beſchirmer. Wohlauf, und nehmt Euer leichtes Reitergeſchwader, und den nächſten Weg nach Schloß Biſiers eingeſchlagen! Einer einzelnen kühnen Schaar gelingt es wohl dem Feinde noch vorzutraben, und wenn Ihr die Gräfin dort findet, nehmt ſie unter Euern Schutz.“

O wie dankbar neigte ſich Arnald dem Feldhauptmann! O wie fröhlich eilte er mit ſeiner Schaar die Pfade nach Schloß Biſiers hinauf!

Sechstes Kapitel.

In einer ſtillen Nacht, kurz vor Aufgang des Mondes, erreichte Maraviglia die Burg. Er ſtellte ſeinen Heerhaufen vorſichtig nach der Seite zu, von wo der Feind hätte kommen können, und hielt alle Päſſe gut beobachtet. Dann ließ er ſein Pferd bei dem Geſchwader, und ging allein nach dem Schloſſe, um die Gräfin auf das mildeſte und ſchreckenloſeſte zur Reiſe wecken zu laſſen.

Dunkel und rieſig ſtieg der gewaltige Bau in den noch faſt eben ſo dunklen Nachthimmel empor. Vergeblich ſpähte Arnald, ob ſich nicht ein Wächter auf den Zinnen blicken laſſe, oder irgendwo eine Lampe durch die Scheiben leuchte. Alles war wie ausgeſtorben. Schon fürchtete er, die große Glocke an der Zugbrücke läuten, oder ſeinen Hornesruf hinein ſenden zu müſſen, und ſo vielleicht die Herrin furchtbar aus ihren ſeelfrommen Träumen aufzurufen.

Aber wie ſtaunte er, als er die Brücke niedergelaſſen fand, wie noch mehr, als ſogar beide Flügel des hohen Thorgewölbes weit offen ſtanden, und die Ausſicht frei ließen in den todtdunkeln, grabesſtillen Schloßhof. Eine furchtbare Ahnung flog durch ſeine Seele. Wären die Heiden vielleicht ſchon hier geweſen! — Doch ſo viel er in der Finſterniß wahrnehmen konnte, zeigte ſich nirgend eine Spur von Gewaltthätigkeit. Alles ſchien wohlerhalten und ruhig. Er ſchritt eine Treppe hinauf, die er jüngſthin bemerkt hatte, nach dem Wachtſaale führte, wo damals eine Schaar geharniſchter Reiſigen ſtand. Die Thür gab ſeiner erſten Berührung nach, aber das Gemach war ſchwarz und ſtill, wie Thorgewölbe und Hof. Im Vorſchreiten ſtieß ſein Fuß an Waffenſtücke, die lautraſſelnd zuſammenfielen, und ihn faſt mit ſich zu Boden geriſſen hätten. — „Schlaft Ihr, Wächter?“ rief Arnald, von einigem Grauen ergriffen. Ein hohler Wiederhall klang an den Wänden hin, ſonſt antwortete nichts. Er beugte ſich nach den Waffenſtücken hinab; ſie waren leer, und ſchienen nur aus altem verroſteten Eiſen mit zerriſſenem Lederzeug und mürben Schnallen zu beſtehn. Staub qualmte daraus gegen ihn auf.

Indem er noch zweifelnd daſtand, kam es ihm vor, als leuchte aus einer kleinen Nebenkammer ein Schein, halb wie Harniſchglanz, halb wie der Schimmer eines Lichts. Er eilte hinein, und fand Niemanden, und Alles wieder dunkel. Durch das offne Fenſter kam der Nachthauch leiſe flüſternd gezogen.

In all dieſem fremden, ganz unbekannten Weſen und Treiben überſchlich den Sänger eine unheimliche Bangigkeit. Voll Sehnſucht nach den lebendigen Geſtaltungen von Himmel, Erde, Wald und Strom und Sternenlicht lehnte er ſich weit zu dem Fenſter hinaus. Gerade jetzt begann der Mond über einen nahen Platanenwald heraufzuſteigen. Dem Einſamen ward kräftiger und milder zu Sinn.

Aber da ſtand draußen vor dem Schloßgraben eine Menge dunkler, heimlichflüſternder Menſchen, und Alle ſchienen nach ihm heraufzuſehn, wohl auch heraufzudeuten. Nichts von den Sarazenen konnte ihn hier bedräuen; ſeine gut vertheilte Reiterſchaar ſicherte ihn vollkommen. Um ſo unbegreiflicher und beinahe geſpenſtermäßig ſchien ihm dieſe finſtre Schaar: Er hätte viel darum gegeben, hinter ſich, in dem lautloſen Gebäude, eine helle, kräftige Menſchengeſtalt zu wiſſen.

Faſt ſchien es, als ſolle ſein Wunſch erfüllt werden, denn ein Lichtſtrahl zog durch das kleine dumpfe Gemach. Und wie ſich Arnald umſah, ſtand dicht hinter ihm ein groſſer, vollſtändig geharniſchter Ritter, und ſahe durch daſſelbe Fenſter mit ſehr freundlichem Kopfnicken in die Gegend hinaus.

Die dunkeln Leute vor dem Schloßgraben murmelten, wie es ſchien, leiſe Gebete, und hoben dankend ihre Hände gegen das Fenſter empor.

Arnald ſtand im Begriff, ſeinen Gefährten anzureden, und ihm die Vorderſtelle anzubieten, da ward er plötzlich mit Entſetzen gewahr, daß dieſer in rieſiger Größe bis gegen den Mittelbogen der Wölbung hinaufreichte, und ein ſchneeweißes, zwar freundlich lächelndes, aber doch beinahe blendend ſtrahlendes Geſicht mit uralten Zügen auf ihn hernieder wandte. Zugleich winkte ihn die Erſcheinung ſehr ernſt nach der Thür und der Steige fort, und weil ein Klingen wie Saitenklang vernehmlich an den Wänden hinflüſterte:

„Gerettet iſt die Blume;
Friſch auf zu neuem Ruhme!“
Doch hier kommt meine Stund!

wagte Arnald es nicht, ſich ungehorſam zu erzeigen, und eilte zu den Leuten vor dem Schloßthore hinab.

Dieſe fand er in freudiger Bewegung. Sie waren Saſen des Landes: Hirten, Ackerleute und Bürger, wie ſie eben Noth und Hoffnung zuſammengetrieben hatte, und nun war ihnen der Burggeiſt gerade jetzt in ſeiner leuchtenden, verheißenden Harniſchpracht an jenem Fenſter erſchienen. Alſo über Arnalds Schultern war in der That der Blick des rieſigen Geſpenſtes in das Thal hinab gefallen. Ein Schauder ging durch ſein Gebein.

Jedoch der Geiſt hatte Sieg und Heil verkündet mit ſeinem hellen Erſcheinen, und auch Alearda war gerettet. Denn durch treue Hirten gewarnt, war ſie bereits am vorigen Tage mit all ihren Reiſigen aufgebrochen, den ſichern Weg zu benachbarten, vielfach geſicherten Gegenden einſchlagend.

Es gab alſo für die Herrin durch Arnald nichts mehr unmittelbar zu ſchaffen, und freilich, das that ſeinem noch vor wenigen Stunden ſehr fröhlich ſchlagenden Herzen weh.

Siebentes Kapitel.

Menſchen, die Gott lieben und um das Rechte ringen, bleiben bei ſo weichlich hochmüthigem Kummer als der: „nun hat es ein Andrer vollbracht, und nicht ich!“ niemalen lange ſtehen. Sie fragen was geſchah, und nicht durch wen, und ihre Seele wird wieder friſch und froh. So ging es auch mit unſerm Arnald, und er ritt ſehr heiter in den Schimmer des nächſten Morgens nach der Gegend zu, von wo man den Tarſe erwartete. Daß dieſer noch lange nicht heran ſey, hatte er durch die Berichte ſämmtlicher Landesbewohner erkundet, und wollte ihm nun in einer waldigen, vielverſchlungenen Gegend, durch welche der Weg unvermeidlich führte, ein Verſteck legen, vielleicht, ſo hoffte er, die feindlichen Schaaren im erſten Schreck verſtreuend, auf allen Fall aber ſie mit beträchtlichem Verluſt aufhaltend, und dem Vicomte Zeit zum Nachrücken verſchaffend.

Eben waren ſeine Blänker ſpähend nach der erkornen Stelle vorausgeritten, und er hielt mit dem Haupttrupp wartend hinter einem Hügel, nur einzelne Reiter als Schildwachten vor ſich auf den höchſten Punkten des Landes.

Ihm zog allerhand Erfreuliches und Trübes aus ſeinem Leben durch den Sinn, und wenn bisweilen eine tiefe Wehmuth die Oberhand behalten wollte, ſah er auf das blitzende Schwerdt an ſeiner Hüfte, und empfand in voller Herrlichkeit, wie ſchön es ſey, ſo unter den Waffen dazuhalten, zu der bedrängten Landesgenoſſen Schutz und Troſt.

Von den nahen Wäldern kam ein feierliches Singen herab. Es waren die Mönche vom Sankt Annenkloſter, ihren erhabenen Abt Altarbel an der Spitze; die zogen mit reichlichen Labungsmitteln aller Art dem provenzaliſchen Kriegeshaufen zu, von deſſen Nähe in dieſer Gegend ſie gehört hatten.

In ſeiner jetzigen Stellung durfte Arnald es den Reitern verſtatten, ſich mit dem dargebotenen Mahle ſorglos zu erfriſchen. Alles ließ ſich in froher Vertraulichkeit zwiſchen Näpfen und Gläſern und Flaſchen auf den thauigen Frühlingsraſen nieder.

Altarbel war höchſt erfreut, ſeinen heldenmüthigen Zögling, deſſen Kampfesruhm bei dem Landungsgefecht ſchon hierher gedrungen war, als den Führer des Geſchwaders anzutreffen, und verſchmähete es heute nicht, ihm aus einer Flaſche edlen Xeresweines auf künftige Siege für Gottes und des Vaterlandes Sache Beſcheid zu thun.

Die erſten Mittheilungen unter den Beiden gehörten dem Angedenken des edlen Gautier. Altarbel erzählte mit freudiger Ausführlichkeit, wie ſchnell und dennoch ſanft der gottesfürchtige Held eingeſchlafen ſey. „An dich, mein lieber Sansgeheld, — ſo ſchloß er ſeinen Bericht, — an Dich konnte er mir keinen Auftrag mehr geben, denn die Sprache war ihm benommen. Aber ich las es deutlich aus ſeinem frommen Angeſicht heraus: er hat noch in den letzten Augenblicken für Dich gebetet, und ſein Segen wird mit dir ſein für Zeit und Ewigkeit.“

Einige Thränen Arnalds fielen auf das hoffnungsfriſche Maiengrün der Wieſe. Man blieb eine Zeitlang ſtill. Dann erhub ſich wieder das Geſpräch über des theuern Vaterlandes Noth und Rettung, und wendete ſich endlich ſo, daß Arnald ſagte:

„Mein lieber, hochwürdiger Herr, löſet mir einen, nur einen einzigen Zweifel, und Niemand reitet fröhlicher in den Feind, als ich.“

„Rede, mein Sohn;“ entgegnete Altarbol, und ſah ihn etwas verwundert, beinahe kopfſchüttelnd an.

„Was hat — fragte Arnald mit ſehr geſenkter Stimme — was hat die ſonſt ſo klar bedachte Gräfin Alearda bewogen, bei ihrer Flucht nicht nur die Burg ohne Beſatzung zu laſſen, ſondern auch Thor und Thüren offen? Seht, Vater, ich lebe ganz in der Herrin Bilde; ſie iſt mein Engel, der mir alle rechten irdiſchen Bahnen zeigt, ſie auch mein Engel, der mich reinigend und erhebend an Gott mahnt; da möchte ich nun Alles in ihrer Handlungsweiſe ſo klar und herrlich erkennen und verſtehn, als ſie ſelber mir jüngſthin erſchienen iſt, und wo mir nur das Mindeſte darin trübe bleibt, wird auch meine ganze Seele trüb.“

Altarbols Prophetenzürnen ward wieder einmal über den ernſten Augenbrauen wach. „Ahnt' ich's doch gleich, ſprach er nach einigem Stillſchweigen, daß deine Frage eine rechte Thorenfrage ſey! Denn was gilt es zu zweifeln, oder auch nur zu fragen, in einer Zeit, wie die gegenwärtige ſich offenbart? Da findet ein rechter Mann den rechten Troſt in ſeiner tapfern Bruſt, oder gar nirgends mehr. Aber, daß du mich wegen der hohen Herrin Alearda Thun und Laſſen befragen willſt, das iſt thörigter, als ich mir irgend etwas hätte denken können, und Knabe würde ich dich nennen, hätteſt du dich nicht ſo gar ſehr als Mann bewieſen.“

„Sieh nur, von der hohen Herrin haben wir Alle zu lernen, nicht dich, nicht mich, nicht den ſeligen Gautier, nicht irgend einen Menſchen ausgenommen. Was die will und thut, iſt eitel Licht und Wahrheit, und ſpricht ſie: „ſchaffe das! und laſſe jenes! „da hat ſich ein edles Gemüth nicht lange zu beſinnen, ſondern es ſchafft und läßt, nach dem Willen der ſeligen Engelsbotin, die es als Gott geſandt und durchleuchtet erkennt, ſo wenig ſie in ihrer eignen Demuth davon weiß und wiſſen will.“

„Was aber ihr jetziges Benehmen angeht, ſiehe, da reicht auch mein eigener ſchwacher Verſtand hin, und kann ich die die ſchwachen Augen darüber aufthun. Schloß Viſiers iſt mit den wenigen Reiſigen, die nur zu der Herrin Begleitung taugten, natürlich nicht zu halten. Wozu vertheidigen, wozu verſchließen, was dennoch gegen keinen Feind vertheidigt und verſchloſſen werden kann? Nur keine halben Verſuche in der Welt! Eh'r mag der Heiden Plünderungswuth ſich gegen die Veſte ungehindert entladen. Wie Schloß Viſiers vor allen Häuſern des Landes herrlich ſtand, mag es auch vor allen Häuſern den Wetterſtrahl auf ſich ziehn. Oder will Gott die Herrenburg ſchirmen, ſo ſey auch die wehrloſeſte Hütte der Gegend mit beſchirmt.“

„O meine hohe Herrin! rief Arnald. Und auch unſer großer Heerführer ſprach, Schloß Viſiers möge brennen immerhin. Das war in Alcarda's Geiſt.“

„So verſtehſt du ſie recht; ſagte Alterbol. Glaube nur: Alles, was wir irgend hier Würdiges ſprechen und thun, es gedeiht erſt in dem Abglanz ihrer ſeeligen Schönheit recht nach dem Willen des höchſten Herrn.“ —

Indem kamen Arnalds Blänker zurück. Der Feind war noch nicht bis zu jener ſchattigen Gegend vor, und doch begeiſtert, von dem Segen ſeines erhabenen Freundes begleitet, trabte der ritterliche Sänger mit ſeiner fröhlichen Schaar waldein.

Achtes Kapitel.

Schon mehr als einen Tag lang hatte Arnald in dem anmuthigen Dickicht von Oelbäumen und vielem duftigen Geſträuche auf den Feind geharrt; die am weithin ausgeſandteſten Streifpartheien brachten noch immer keine Spur von anrückenden Mohren. Da ward es klar, Tarfe habe den Zug gegen Schloß Viſiers ganz aufgegeben, und man müſſe eilen ſich mit dem Heer des Vicomte zu vereinigen.

Sinnend und abermals in ſeinem Hoffen getäuſcht, ritt Arnold mit ſeinem Geſchwader aus den Schatten hervor, die ihm früher ſo reichblühende und ſichre Kränze zu verheißen ſchienen, und wandte ſich wieder gegen den Meerſtrand hinab, wo auch allerdings der Mohrenprinz, nicht wagend, die Hauptmacht der Provenzalen im Rücken zu laſſen, eine feſte Stellung genommen hatte, und an eben dieſem Tage vom Vicomte mit Anſtrengung aller Kraft angegriffen ward.

Nicht lange war Maraviglia fortgezogen, da drang ſchon das ferne Toſen der Schlacht zu ihm heran. Sein Reiſiger ſprang aus dem Sattel, legte ſich mit dem Ohr gegen die Erde, und rief dann: „wahrhaftig, edler Herr, ſie ſind aneinander! Ich höre den Hufſchlag der anſprengenden Schaaren deutlich vom Grunde auf, und noch ein wunderlich dumpfes Brüllen, das wohl von den griechiſchen Feuerklumpen kommen mag, die der Feind diesmal gewiß in reichem Maaße ſchleudert.“

Wie im Fluge trabte nun der Heerhaufen gegen die bezeichnete Kampfesgegend hin.

Von einer ſanft angeſchwellten Höhe that ſich das Schlachtfeld vor Maraviglia's Blicken auf. Die provenzaliſchen Geſchwader zogen ſich von allen Seiten gegen eine ſtarkbeſetzte Höhe, von wo der Mohren Pfeile und Bolzen flogen, ja auch — der Reiſige hatte vollkommen recht geahnet — das griechiſche Feuer in wuthentbrannten Strömen nieder floß.

„Hinan, meine lieben, fröhlichen Waffenbrüder! Friſch drauf und dran!“ rief Arnold, und man trieb die müden Roſſe bald mit raſchen Sporenſchlägen, bald mit freundlichem Zuruf dem entſcheidenden Angriffspunkte zu.

Arnolds Araber war nicht ermüdet. Friſch preßte er mit ſeinem Reiter gegen die Stelle vor, wo eben jetzt der heldenmüthige Vicomte vor den Schaaren hielt. — „Sie iſt gerettet, denn du ſiehſt fröhlich aus!“ rief der Heerführer, und blickte voll zuverſichtlicher Freudigkeit in Arnold's Augen. Die Meldung, wie alles gekommen ſey, ward in der Eile dieſes Augenblicks ſchnell und deutlich vollendet. Da ſagte der Vicomte: „Habt Dank, mein edler Herr von Maraviglia. Und behaltet Euer Geſchwader zuſammen, und werft Euch damit auf den linken Flügel der Reiterei. Wir wollen gleich noch einen friſchen Angriff verſuchen."

Fröhlich und ſchnell hatte der Troubadour ſeinen angewieſenen Standpunkt genommen. Die geſammten Reiterſchaaren trabten entſchloſſen und feſtgereiht gegen den von griechiſchem Feuer beinahe flammenden Berg hinan.

Es fiel zu Arnald's Rechten, es fiel zu Arnald's Linken; ihm führte Gottes Wille wunderbar die ſauſenden, ziſchenden, flammenden Geſchoſſe vorüber. Schon meynte er, der Siegesflug ſey abermals begonnen, und entſcheidender, als jemals. Aber es ward anders. Der Vicomte hatte dieſen Anfall nur gewagt, um den Feind durch Schrecken vor den glänzend anraſſelnden Reiterſchaaren, oder durch die Luſt, ſich mit ihnen zu meſſen, aus ſeiner furchtbar ſchroffen, faſt unangreifbaren Stellung zu locken. Tarſe's Feldherrnblick indeß war nicht entſchlafen. Der kühne Mohrenprinz bezähmte ſich ſelbſt, und hielt in ſeiner Stellung feſt, wohl wiſſend, daß kein Reitergeſchwader dieſe ſteilrechten Höhen erklimmen werde, und daß beide Flügel genugſam gedeckt ſeyen durch Waſſer und verhauenen Wald. Des Vicomte Fußvolk hatte ſich ſchon früher durch heldenmüthige Anſtrengungen ſo erſchöpft, daß nur von deſſen geſichertem und ehrbarem Rückzug die Rede ſeyn konnte.

Alſo am Fuße des ſchroffeſten Bergeshanges machte der Vicomte Beſiers Halt, gebot, daß ſich die Schaaren des Fußbanners durch Thäler und Dörfer zurück wendeten, und hielt derweilen mit ſeinen braven Reitern dem Bolzen- und Feuergeſchoß des Feindes auf der Ebne Stand.

Auf ſeinen Wink ſprengte Arnald neben ihn heran. — „Ihr ſeyd jetzt minder Euerm Geſchwader nöthig, als mir ſelbſt, braver Troubadour; ſagte der Feldhauptmann. Bleibt hier bei mir halten, und wenn Euch etwas über die Stellung der Geſchwader klar wird, ſo ſagt mir Eure Meynung."

Arnald fühlte wohl die Ehre, welche ihm hierdurch w verſuhr; aber in ſeinem Innern klang es mit furchtbarem Zürnen: „eine verlor'ne Schlacht? Eine gänzlich verlor'ne Schlacht!“ — So blieben die Beiden in den Feuergüſſen eine geraume Zeit ſchweigend zuſammen halten, ohne daß Einer oder der Andre verletzt worden wäre.

Endlich kam ein Hauptmann des Fußbanners auf einem windſchnellen Maulthier gejagt, und meldete, die Schaaren ſeyen durch die Engpäſſe nach der angewieſenen Stellung zurück, nur der Hauptmann Lanzaroſſa habe ſeinen kühnen Sinn nicht bändigen können, und verſuche jetzt eben vom linken Flügel her einen neuen Angriff gegen den Berg.

Im ſelben Augenblick auch hörte man das Laute: „vive Provence!“ der anrückenden Rotten, und ſahe ſie die nächſte Höhe ſieghaft erſtürmen, den muthigen Lanzaroſſa mit gefällter Partiſane voran. Eine heiße Thräne drang in Arnald's Auge, voll wehmüthiger Freude über ſeiner Landsleute Heldenſinne, der dennoch nicht mehr vermöge, das düſtre Geſchick des Tages zu wenden. Auch des Feldherrn Adlerauge wurde feucht.

Nicht lange, da ſchwemmte ein furchtbarer Feuerſtrom den kühnen Lanzaroſſa weg. „Fahre wohl, tapfres Herz!“ ſagte der Vicomte.

Die kleine, faſt ganz zuſammengeſchmolzne Schaar des edlen Todten begann ihren Rückzug mit ſtiller, trauriger Faſſung. Man hörte die Mohren auf den Bergen jubeln. O wie blutete Arnald's Herz, und wie viel leichter und ſchöner wäre es geweſen, an einer Wunde auf dem erſiegten Schlachtfelde zu bluten! Da fielen ihm Alearda's Worte ein von dem ſchwereren Ritterthum, das weder Glanz noch äußere Fröhlichkeit mit ſich führe, und er ſah wieder heiter in die Flammengüſſe hinein.

„Herr von Maraviglia, ſagte der Vicomte ſehr ernſt, glaubt Ihr, ich könne es vor Gott verantworten, die Reuter noch länger hier halten zu laſſen?“

Arnald ſann einen Augenblick nach. Dann ſagte er: „nein, edler Herr, ich glaube es nicht. Faßt der Mohrenprinz gegen dies Häuflein Fußvolk verbräche, wären wir vom Rande jenes Dorfes noch eben zur Hand, um einzuhauen, und manch ein braver Reiter und manch ein gutes Roß würden dabei geſchont.“

„Ich ſeh' es Euch an, es wird Euch nicht leicht, zu einer Rückbewegung zu rathen; entgegnete der Vicomte. Aber Ihr habt Recht, und ich danke Euch.“

Dann ließ er den Roßbanner abſchwenken, und nahm die beſprochene Stellung ein. Bald darauf zog ſich der Reſt von Lanzaroſſa's Schaar durch das Dorf. Die Reiter folgten; des Feindes Geſchoß und Gejubel erreichte ſie bald nicht mehr. Still und trüb ſchlug man auf den jenſeitigen Bergen das Lager auf.

Neuntes Kapitel.

Die mächtigen Feuer brannten, die Himmelslichter ſchimmerten darauf herab; Arnald blickte zu dem verehrten Sternbilde, das er Alearda nannte, empor. Da ſagte Guy von Hauteroche, der ſich in großer Freundlichkeit neben ihn gelagert hatte: „die Gräfin würde ſich auch nicht übel wundern, wenn ſie wüßte, wie es uns Heute ergeht. Die hatte immer das ſchöne Haupt voll von Siegen und von allerhand Herrlichkeiten. Und was haben wir nun? Das iſt eine allerliebſte Beſcheerung.“

„Die Gräfin würde ſich eben gar nicht wundern! ſagte Arnald, indem er ſich unwillig emporrichtete. Die Gräfin hat Euch Gottes Willen verkündet, und den habt Ihr bis jetzt gethan, und das war Eure Schuldigkeit. Aber jedweder Ausgang ſteht bei Gott, und das iſt ihr nichts Neues, ſo neu es Euch und Euresgleichen auch vorkommen mag. Seyd doch nur froh, daß ein ſolches Engelslicht über Euer Haupt dahin leuchtet, und thut fröhlich in dieſen Strahlen, was Eures Amtes iſt. Aber bildet Euch nicht ein, die kleinlichen, ſorgenden Zweifel, die bisweilen Eure Seelen durchzucken, reichten bis da hinauf.“

Ich

„Ich habe nicht geglaubt, ſagte Guy, daß Ihr ſo heftig
den könntet, Herr von Maraviglia.“

„Ihr habt mich bei meinem Namen genannt, entgegnete
ald, und damit iſt mein Benehmen erklärt, denn alle meine
en ſind vor großen und herrlichen Gegenſtänden ſo gewe-
wie ich.“ — Zugleich wickelte er ſich unwillig in ſeinen
ntel, und legte ſich, von dem jungen Hauteroche abge-
det, auf,den Raſen, gegen das Feuer zu.

Nach einer Weile ſagte Guy ernſt und ſanft: „ich habe
nicht beleidigen wollen, Herr von Maraviglia, aber ich
hoffen, Ihr mich auch nicht.“

„Nein, braver Kriegskamerad;“ ſprach Arnald, ſich zu
wendend, und faßte ſeine Hand. „Es war mehr der
meines Stammes, als ich ſelbſt, der ſo emporloderte.“

„Hm, erwiederte Guy, Ihr wart es denn doch auch
lich ſelbſt. Aber laßt das nun ſeyn, edler Troubadour.
bin Euch von ganzer Seelen gut, und weiß kaum, was
nicht thun möchte, damit Ihr mir nicht böſe wäret.“

„Nein fürwahr; böſe kann ich dir nimmermehr ſeyn;
Arnald. Laß uns Waffenbrüder werden auf du und du.“
Hauteroche fiel ihm freudig um den Hals, und ließ ſich
von einem Reiſigen einen Schlauch edlen Weines rei-

Damit ward Arnald's ſilberner Sturmhut gefüllt, und
trank nun unter mannigfachen Geſprächen einander wie-
lt die neue Brüderſchaft zu.

„Singe uns etwas zu dieſer ſchönen Lagernacht, mein
d;“ ſagte Guy, und der Troubadour nahm ſeine Zither,
die Saiten, und hub folgenden Geſang an:

„Sie ſehn vom Himmel nieder,
Die Sterne lieb und traut,
Und wecken unſrer Lieder
Bewegten Herzenslaut;

Und freuen ſich im Dunkeln
An unſerer Waffen Licht,
Das ihrem hellen Funkeln
So kühn entgegen bricht.

O ſtille Lagerfeier,
O Nachthauch durch den Wald,
Wie doch vor Euch mir freier
Der tapfre Buſen wallt!

Wir ſpielen um das Leben
Ein wunderſames Spiel,
Bald Sinken, bald Erheben,
Und wird uns nie zu viel.

Ahnſt du aus duſt'ger Ferne
Den Morgen, Kriegsgenoß?
Was bringen wohl die Sterne
Dir, mir, und unſerm Roß?

Es geht ein goldner Wagen
Hoch durch das Himmelsgezelt,
Drauf wird das Loos getragen,
Wer ſtehn bleibt, und wer fällt.

Es gehn noch andre Lichter
Hell durch das Himmelshaus.
Da ſucht ſich Held und Dichter
Die liebſte Deutung aus;

Und ſingt's in ſchönen Weiſen,
Verficht's mit kühnem Schwerdt,
Was ihn zu Kampf und Reiſen
Mit frommer Kraft bewehrt.

Er ſingt, er ficht ſo lange,
Als Leben wallt und Blut.
Zuletzt im kühnen Gange
Fällt er, doch nie ſein Muth.

Und ſeine Sterne ſcheinen
Auf ſeines Hügels Moos.
Ihr Brüder müßt nicht weinen; —
Friſchauf, der Krieg iſt los!"

Guy drückte ihm tiefbewegt die Hand, und ſah lange in die Flamme des Wachtfeuers, um welches in der lauen Somme mernacht viele Mückenzüge herſchwärmten, daraus bald hier bald dort einige Thierchen betäubt und geblendet in die helle Gluth ſanken.

„Wie ſie ſchwindeln! Wie ſie ſtürzen!“ ſagte er endlich nach einer Weile mit an ihm ganz ungewohntem Ernſte. „Höre, lieber Arnald, ich will dir etwas erzählen, das mir recht tief und ſchmerzlich in der Seele liegt, und du mußt auch recht ſehr achtſam zuhören.“

Arnald winkte freundlich bejahend, und Guy hub folgendermaßen an:

„Vor etwa zwei Jahren kam ein junger Neapolitaner in unſer Land, der hieß Marcheſe Rinaldo von Tagliabura, ein wackrer, fröhlicher Jüngling damals, und wir hatten einan-
er ſehr lieb, und führten zu Anfang manche luſtige Stück-
hen mitſammen aus. Aber lieber Gott, das war für ihn
ur allzubald vorbei! Er ward immer ſtiller und ſtiller, und
ch merkte bald, daß er eine unglückliche Leidenſchaft für die
Gräfin Alearda gefaßt hatte. Zuerſt zwar geſtaltete ſich auch
as noch heiter genug. Er zeigte ſich auf das allerzärtlichſte
nd edelſte in Tänzen, Ringelrennen, wie auch auf Jagden,
nd bei Gondelfahrten und Fiſchereien, und was er ſonſt
och der ſchönen Feſte mit reicher Pracht zu geben oder auf
ine ſinnreiche Weiſe herbeizuführen wußte. Die Liebe der
rhabenen Frau zu gewinnen — nein, eine ſolche Thorheit
ihm wohl nie durch ſeinen klugen Sinn gefahren. Es
ing ihm nur eben, wie den armen Mücken dort.“

Und wieder ſah Hauteroche gedankenvoll in das Spiel
r Flammen und geflügelten Opfer, bis er zuletzt alſo zu
rechen fortfuhr:

„Rinaldo und ich waren Schloßgeſellen. Da wachte ich
ters von ſeinem heißen Schluchzen auf, und wenn ich ihn
nn anrief und befragte, gab er anfänglich immer zur Ant-
rt, er habe nur einen ängſtlichen Traum geträumt. Ach
eilich, in einem ängſtlichen Traum lag er immerdar, der
me, glühende Ritter, und goß zuletzt ſeinen ganzen Jam-
r in meine treue Seele aus. Du großer Himmel, was

hat er nicht Alles verſucht, um der ſchönen Herrin einen recht hohen Ritterdienſt zu leiſten! Aber Gott weiß, wie es kam: es wollte ſich, gerade in jener Zeit, gar nichts darnach ſchicken. Da iſt er denn endlich verſchwunden, und kein Menſch weiß, wo er geblieben iſt, und wenn es nicht gar zu verrückt herauskäme, möchte ich wahrhaftig beinahe glauben, er habe ſich, wie die Nymphe Echo in der heidniſchen Sage, zu Seufzern verzehrt, und antworte nun aus Wald und Thal her wehmüthigen Liebesliedern im Wiederhall."

Arnald war innigſt ergriffen; ſeine Thränen floſſen.

Da ſagte Guy ſehr leiſe: „ach Maraviglia, — aber du mußt nicht wieder heftig werden, — ach Maraviglia, wenn ich dich einſtmalen auch ſo möchte weinen hören, wie den armen Rinaldo, ich glaube, mir ſpränge das Herz entzwei."

Gerührt faßte der Troubadour den treuen Jüngling in ſeinen Arm, und ſprach: „Du liebevolle Seele, nein fürchte ſo etwas nimmer. Wie ſehr mich auch das Schickſal deines armen Rinaldo bewegt, es iſt kein Funke ſeines Blutes in meinen Adern, und in meinem eigenthümlichen Sein und Weſen verſtehe ich ſeinen Jammer nicht. Was iſt denn da zu weinen und zu klagen, ſo lange man einer hohen Herrin zu dienen gewürdigt bleibt? Sieh, eben ſo gut könnte ich mich abhärmen über die Unmöglichkeit, das herrliche Geſtirn dort oben zu erfaſſen. Es ſtrahlt auf mich hernieder, und iſt das nicht genung?"

Der freundliche Guy legte ſich ſtill beruhigt zum Schlafen; Maraviglia aber ſahe noch lange heiter wachend zu dem funkelnden Sternbilde hinauf, welches in ſeinem reinen Herzen Alearda hieß.

Zehntes Kapitel.

Am nächſten Morgen erwachte der Troubadour vor dem freundlichen Gruße des Heerführers, — „Ich wünſchte, — ſagte dieſer, ſchon hoch zu Roſſe prangend — daß Ihr, Herr von Maraviglia, auf einen Ritt hinaus zögert mit mir. Wir haben dabei noch allerhand unterweges zu beſprechen.“

Schnell und freudig machte ſich Arnald bereit, und man trabte friſch in die duftigen Frühe hinein.

Es ging gerade auf die Stellung des Feindes zu; der Feldherr, wollte ſich genauer davon unterrichten, und traute billigerweiſe dem Sänger Blick und Faſſung genug zu, um ihm dabei ſehr behülflich zu ſeyn. So ritten ſie faſt den ganzen Vormittag umher, von Höhe zu Höhe, achtlos der Bolzen und Feuerkugeln, die ihnen bisweilen aus dem ſarazeniſchen Lager — denn man hatte ſie gleich von Anfang wohl bemerkt — herübergeſchleudert wurden.

Als die Sonne ſchon faſt mitten am Himmel ſtand, kam ein ganz ſchwarz gekleideter Mohrenritter nicht allzuweit von den Zweien über die grüne Ebene vorbeigeſprengt.

„Ich glaube, es iſt der, deſſen arabiſchen Schimmel Ihr reitet;“ ſagte der Vicomte, und Arnald trabte leicht gegen den Fremden hinan, eine Ausforderung erwartend. Dieſer hielt wohl auf einen Augenblick ſtill, ſich die beiden feindlichen Geſtalten betrachtend; dann aber jagte er, als trage er viel Wichtigeres im Sinn, mit ſtäubender Eile weiter.

„Er ſah doch aus, wie ein junger Held; ſagte Arnald, als er zum Heerführer zurück kam. Leuchteten ihm ja die Augen, wie zwei ſchöne dunkle Flammen, und ſaß er ſo recht kühn und ritterlich auf ſeinem edlen Gaule! Und dennoch hat er's nicht verſucht, mir ſeinen Schimmel wieder abzugewinnen. Ich begreife ihn nicht.“

„Es war wohl nicht derſelbe; entgegnete der Heerführer nach einigem Beſinnen. Und jetzt eben fällt es mir ein: er trug auch nicht die blanken Zeichen auf der Bruſt, wodurch der Schimmelreiter ſich auszeichnete. Deſto ſchlimmer indeß, wenn der Tarſe ſolcher ſchwarzen Ritter Zweie hat. Denn auch dieſer, — Ihr habt ſehr wahr geſprochen, mein ſangesbegabter Freund — auch dieſer ſieht ganz unverkennbar aus, wie ein hochgewaltiger junger Held.“

Indem hatte Arnald einen Hügel bemerkt, von dem ſich ein wichtiger Punkt der feindlichen Stellung ganz vorzüglich gut überſehn laſſen müſſe, und man ſprengte dahinauf. Allerdings blickte man hier weit und deutlich durch das Mohrenlager hin, und der ſcharfe Blick des Feldherrn ſowohl als des Troubadours konnte Jegliches genau unterſcheiden. Die Sarazenen ſchanzten eifrig, am eifrigſten auf jener wichtigen Stelle; weiter zurück ſahe man für die Hauptleute feſte, ſchön geſchmückte Baracken aufrichten, für Tarfe ein Gebäude faſt wie eine ſtarke Burg. Schon prangte auf deſſen höchſter Zinne ein rieſiger Halbmond aus reinem Golde. Der Vicomte und Arnald ſahen einander ſehr ernſthaft an.

„Alles iſt, wie ich es befürchtete; ſagte zuletzt der Feldherr. Sie werden nicht ſo bald heraus kommen. Feſt und ſtark, wie Tarfe hier ſeine Schanzen und Gemächer baut, will er ſeine heidniſche Herrſchaft auf unſern Küſten gründen. O Maraviglia, auf unſern edlen, blühenden, ſangesreichen Provenzalenküſten! Nur wenige Tage noch, ſo iſt dies Mohrenlager eine Veſtung geworden, und geſichert landen in deren Schutze neue Sarazenenſchaaren, und ohne entſcheidende Wagniß verſucht der Feind, weiter vorzudringen. Wird er alsdann geſchlagen: dieſe Stellung bleibt ihm ein ſicherer Halt; gewinnt er: eine neue Veſte wird auf mehrere Stunden vorwärts erbaut, und ſo weiter und immer weiter fort.“

„Mein Herz blutet, daß ich nicht Nein ſagen kann;“ erwiederte Arnald.

„Und ſo könnte, ſo dürfte denn ein neues Mohrenreich entſtehen! rief der Feldherr mit gen Himmel erhobener Hand. Ein neuer Drache, an den Seegeſtaden der Chriſtenheit lauernd! Arnald, ich denke, wir Beide werden es nicht erleben, und das iſt ein Troſt, aber ein ſchwacher Troſt. Wenn nun eine Moskee ſich über unſere Grabſtätten erhübe, wenn an deren Wänden unſre ehrlichen Waffen —“

Seine Rede verhallte im düſtern Gemurmel, wie ein ferner Donner. Er ſenkte verſtummend das Haupt.

„Auf alle Weiſe, ſagte Arnald, muß wenigſtens bis dahin noch ſehr viel gefochten werden.“

„Gottlob ja, mein braver Troubadour;“ entgegnete der Vicomte erheitert. Laßt uns ſinnen, wie wir das am beſten anfangen.“

Sie ritten in mancherlei ernſten, noch nicht ausgeſprochenen Entwürfen dem Chriſtenlager wieder zu.

„Dort kamen ihnen zwei junge provenzaliſche Bauern entgegen, aus den Dörfern, welche der Feind im Rücken ſeines Lagers beſetzt hielt. Sie hatten ſich im klaggetreuen Sinne durchgeſchlichen, um mit unter dem Heerbanne ihrer Glaubensbrüder zu fechten.

Vom Vicomte befragt, erzählten ſie, wie der Feind ſehr ordentliche Mannszucht halte, ja, ihnen ſogar nicht verbiete, den Gottesdienſt auf ächte, chriſtliche Weiſe nach wie vor zu feiern. Kaum Lebensmittel verlange man von ihnen, denn auf den Mohrenſchiffen ſeyen reiche Vorräthe aller Art, und was man hin und wieder begehre, zahle man entweder mit blanken Goldſtücken, oder tauſche es gegen weit edlere und köſtlichere Waaren verſchwenderiſch aus. — „Und kurz, mein hoher Herr, — ſo ſchloß einer der jungen Geſellen ſeinen Bericht, — wir könnten ſoweit ganz zufrieden ſeyn, wenn es auch niemals anders würde. Aber fremde Herrſcher bleiben fremde Herrſcher, und ihre Huld ſieht doch nur immer nach Gnade und Barmherzigkeit aus. Fangen ſie aber vollends an, miteinander in ihrer heidniſchen Sprache zu ſchnalzen, zu röcheln und zu quiecken, da geht der lieben Geduld das letzte Lebenslicht aus, und man macht es, wie wir Beide, und eilt dahin, wo ſich noch brave Provenzalen für Chriſtus und Vaterland ſchlagen.“

„Ihr habt den rechten Glauben;“ erwiederte der wackre Viſiers, drückte ihnen treuherzig die Hand, und gebot, ſie mit Waffen und Pferden zu verſehn, wie auch, ſie reichlich zu bewirthen. Dann faßte er Maraviglia's Arm, und ging mit ihm ſeitwärts in ein Platanengebüſch hinein.“

„Merkt Ihr's wohl, ſagte er, wie klug der Turke iſt, und wie ernſt er an Eroberung denkt? Gott ſieht mein Herz, und weiß, wie jedweder Jammer eines Landesgenoſſen ſchneidend da hineinfährt. Aber ehrlich geſprochen, Arnald, eine meiner Hoffnungen ruhte mit darauf, der Feind werde durch wüſte Ausſchweifungen die Gemüther der Provenzalen zum Volkskrieg empören. Der Feind iſt klüger, und nicht Jeder ſo ſtark, als die braven Jungen, mit welchen wir eben ſprachen! Wie nun, Arnald?“

„Schlacht! Sturm! entgegnete der Sänger glühend. Um welchen Preis es auch immer ſey. Uns bleibt die Wahl nicht mehr.“

„Unſer Fußvolk aber iſt todtmüde, und durch Lanzaroſſa's ungeſtümer Heldenangriff in ſeinen beſten Rotten geknickt.“

„Mit den Reitern denn zur tiefdunkeln Nachtzeit in das Feindeslager hinein!“

„Ueber Wälle und Gräben fort?“

„Ueber Berge und Ströme, wenn es einmal ſeyn muß, und wenn die Nothwendigkeit mit der Ehre im Bunde ſteht. Viele werden fallen, aber auch Viele werden hineinkommen; mißglücken vielleicht wird unſer Angriff, aber künftige werden gelingen. Und hier ſchweben Vortheil und Verluſt in zwei ganz ungleichen Schaalen: der Vortheil ein vollkommner Sieg, der Verluſt ein Unfall, den Treue und Muth wieder herzuſtellen vermag.“

„Das iſt aus meinem Herzen geſprochen, rief der Vicomte, und ſolch ein Echo giebt Freudigkeit zum Entſchluß!“

Damit traten ſie wieder auf die Ebne heraus, und Guy, des Feldhauptmanns Nähe nicht beachtend, ſprang fröhlich gegen Maraviglia herzu, ausrufend: „ach lieber Arnald, wo biſt Du ſo gar lange geblieben? Mir ward im Herzen ſchon recht bange um dich?“ — Indem aber ward er den Vicomte gewahr, und mit einer artigen Entſchuldigung, daß er vielleicht ein wichtiges Geſpräch unterbrochen habe, entfernte er ſich ſogleich.

„Wie kommt er denn darauf, Euch Du zu nennen? fragte der Vicomte lächelnd. Er iſt und bleibt das luſtigſte Weſen im ganzen Heer.“

„Das meyne ich nicht; entgegnete Maraviglia ernſt. In ihm wohnt eine Grundkraft von Innigkeit, Treue und Theilnahme, wie ich ſie oft bei hochgeprieſenen Leuten nicht in ähnlichem Maaße gefunden habe. Und wenn er mich nun auch im bloßen Ueberſchwang ſeiner Freude Du genannt hätte, was wäre es denn weiter? Augenblicke voll tiefer Bewegung haben ja wohl meinem Heerführer ſelbſt dieſes Wort gegen mich entlockt. Dem freundlichen Guy von Hauteroche aber habe ich geſtern Nacht die Brüderſchaft ſelbſt angeboten.“

Der Vicomte ſah etwas verlegen vor ſich hin. „Freilich, ſagte er, die Sänger müſſen wohl, ihrem Beruf zufolge, offenern Herzens ſeyn, als andre Menſchenkinder. Ich habe mich auf dieſe Brüderſchaften eben nie ſonderlich verſtanden, und ihrer daher auch nur ſehr wenige in meinem Leben geſchloſſen.“

„Ich Gottlob deren ſehr viel! erwiederte Arnald. Und entſprach auch nachher nicht allemal das Leben dem begeiſterten Augenblick, ſo konnte es mir doch den begeiſterten Augenblick ſelbſt nun und nimmer rauben. Seine Blüthe ſchwoll fort in mir, und gedieh irgendwo anders einmal zu der früher verfehlten Frucht.“

„Ihr mögt auf dieſe Art viele Freunde gefunden haben, und von höchſt mannigfacher Art;“ lächelte der Vicomte.

„Das iſt wahr, ſagte Arnald, aber Gottlob, ich bin es mir bewußt, daß ich nie auch nur ein einziges Herz durch Schwäche, Zagheit oder Hochmuth von mir ſtieß. Es ſind viele Schulden, die auf meinem Leben laſten mögen; eine ſolche auch im entfernteſten Sinne nicht.“

„Ich fühle es, Ihr ſeyd ſehr gut und brav, erwiederte der Vicomte, wenn auch oftmalen viel anders, als ich. Gebe mir Eure treue Hand, und helft mir jetzt Alles recht ſtill und ſtark zu unſerm Nachtangriff ordnen.“

Eilftes Kapitel.

Langſam und lautlos zogen im hereingebrochenen Dunkel die Schaaren des Roßbanners über die Ebne; man richtete ſich nach den Wachtfeuern der Feinde; nur die Hauptleute wußten, wohin es gehe. Das Schlimme dabei war, daß, um den Punkt zu erreichen, wo die unvollkommene Befeſtigung noch den leichteſten Eingang verſprach, man am Fuße der Berge durch ein ziemlich enges Thal mußte, wo die Geſchwader genöthigt waren, abzubrechen. Arnald bekam den ausdrücklichen Befehl, bei den letzten Schaaren zu bleiben, denn der Vicomte traute ihm zu, er werde deren Entwicklung am ſchnellſten und ſicherſten leiten. So zog er in der nun ganz ſchwarz hereingeſunkenen Nacht den Roſſestritten der vordern Glieder nach, von den Strahlen der ſchon ſehr nahen heidniſchen Wachtfeuer dermaaßen geblendet, daß er kaum wußte, ob er oben auf der Thalwand hinreite, oder im Grunde. Manchmal kam ihm das erſtere wahrſcheinlich vor, aber überzeugt, der Vicomte könne dieſen Weg, wo man beim Angriff an einen ungeheuern Abſturz komme, nicht wählen, ſchalt er ſeine Sinne Lügner, und ritt mit hoffnungsklopfendem Herzen der ſchönen, gefahrvollen Entſcheidungsſtunde entgegen.

Die Sarazenenwachten riefen an; ſchweigend zog man weiter; ſie riefen zum zweitenmale, und gleich darauf hörte man die vorderſten Geſchwader anprellen, und ihr jubelndes: „vive Provence!" ſchallte durch die Nacht. Aber dicht vor Arnald hielt alles ſtill. Feuerkugeln und Pfeile ziſchten hageldicht durch die Rotten, das Jammergewinſel der Verwundeten erhub ſich. „Ruhig! Ruhig! ſagte Arnald zu dem Geſchwader hinter ihm. Gleich wird es drauf gehen, und wir hauen die Mohren noch viel entſcheidender zuſammen, als damals am Seeſtrande."

Aber der gedrängte Schlachthaufe vor ihm hielt und hielt, und regte ſich nicht, und immer verderblicher wüthete das Heidengeſchoß in den Schaaren. Ein zorniges Lachen brach über ſeine Lippen, er begann mit Anſtrengung all ſeiner Sehkraft zu erſpähen, ob hier nicht ein Weg nach dem Feinde hin vorbeiführe. Dicht neben ihm ſchien ſich ein tiefer Schlund aufzuthun. „Wir ſind wahrhaftig auf die Höhe gerathen;" murmelte er leiſe in ſich hinein, und im ſelbigen Augenblicke ſah er von der andern Seite die Helme provenzaliſcher Reiſgen, von des Feindes Wachtfeuern angeſtrahlt, in wilder Eile zurück kommen, und vor ihm und neben ihm wandte ſich Alles, und flog im raſchen Galopp, ihn wider Willen mit fortreißend, davon. —

„Steht, Provenzalen, ſteht!“ ſo rief er mit faſt verzweifelndem Zorn, aber bald rechts, bald links ritt Jemand ſeinen Araber an; wollte er nicht übergerannt ſeyn, ſo mußte er dem Strome der unheilbringenden Fluth folgen, oder vielmehr, es war hier vom Wollen gar nicht mehr die Rede. Das wilde Gewimmel und ſein verſchüchtertes Roß riſſen ihn fort, und ſeiner Stimme ſonſt ſo kraftvoll ermunternden Laut übertönte das nächtige Gelärm. Viele Verwundete wimmerten zwiſchen durch, theils auf der Erde liegend, theils ſich an Steigriemen und Mähnen und Halſterketten mit fortſchleppend.

So kam der verwirrte Rückzug endlich auf einem freien Platze an. Die Hauptleute riefen von vielen Seiten Halt. Hier und dort, und bald überall, begannen die Reihen, ſich zu ordnen, und in kurzem ſtanden die Geſchwader wieder ſchlachtfertig da, und waren die mehreſten der Verwundeten auf Bahren, die man von Lanzen bereitete, geladen, und nach ſichern Orten hinter den Schaaren zurück geführt.

Guy von Hauteroche ging ſogleich mit einigen leichten Reitern wieder durch die Finſterniß vorwärts, theils zu erſpähen, ob der Feind ſich zum Verfolgen herauswage, theils die Verwundeten, welche noch auf der früheren Stelle lägen, nach Möglichkeit zu retten.

Arnald wußte noch immer nicht, was eigentlich geſchehen ſey. Er hielt wie in einem wüſten Traume vor ſeinem wiedergeordneten Geſchwader, die Hoffnung feſthaltend, der Feind breche vielleicht auf dieſen freien Platz vor, und gebe ſo den braven Provenzalen Gelegenheit, die nächtig verworrne Flucht am ritterlichen Anfall wieder gut zu machen. Aber Alles blieb ſtill. Der Vicomte ließ ſich noch immer nicht ſehn, und eine ſchwere Sorge um ihn laſtete auf Moraviglia's Bruſt.

Ein alter Hauptmann mit gewaltigem Bart um Lippen und Kinn, — man nannte ihn Meſſire Mijora — kam gegen

Arnald herangeritten, den er ſeit einigen Begebenheiten der jüngſt vorgefallenen Treffen ſehr lieb gewonnen hatte, und ſagte, ihm freundlich die Hand reichend: „das war gut, daß Euch diesmal des Vicomte Befehl von Euerm gewöhnlichen Poſten vorn bei den zuerſt angreifenden Geſchwadern weggetrieben hat. Was wär' es nun weiter geweſen? Ihr hättet bei'm Sturz von der Anhöhe entweder die Glieder gebrochen, oder die Feinde hätten Euch mit den Schilfklingen ihrer Lanzen gemächlich abgefertigt. Nein, dazu kommt Ihr mir doch wahrhaftig viel zu gut vor.“

„Sagt mir um Gotteswillen, braver Miſura, — unterbrach ihn Arnald, — was war denn das überhaupt für eine Jagd wie im wüthenden Heer? Waren wir denn wirklich, ſtatt in das Thal hineinzutraben, auf die ſchroffe Anhöhe gerathen?“

„Freilich waren wir das: entgegnete Miſura. Und wie es nun hieß: „*vive Provence!*“ und wir drauf losfuhren, da ſtürzten wir Einer über den Andern in den Hohlweg hinunter, und lagen den Heiden bei'm Schimmer ihrer Wachtfeuer eben ſchuß- und ſtoßrecht. Ich war noch Einer von denen, deren gutes Pferd mehr hinunter geglitten war, als hinunter gefallen, und ſo rappelten wir uns auf, und hieben ehrlich ein, friſch und froh, wie Ihr damalen am Seegeſtade. Aber was halfen die paar Männlein in dem ganzen, unterdeſſen wach geword'nen Sarazenenlager! Wir mußten noch froh ſeyn, die Höhe wieder hinaufzuklettern. Da hielten unſre Leute wie gepfropft zuſammen. Von rückwärts drängtet Ihr nach, und die vorderſten Rotten hatten den ſchroffen Hang nun merklich genug vor ſich, denn ſie hatten unſer Stürzen geſehn. Da ſchoß der Feind recht luſtig drunter, und es war noch das Klügſte, daß einige Hauptleute ihre Schaaren nach der freien Seite hin zurückſprengen ließen. Anfangs freilich mißfiel mir's, aber ich nahm doch endlich Vernunft an, und that auch meinerſeits, was nicht mehr zu laſſen war.“

„Alſo nicht der Heiden Geſchoß und Lanzenſtoß hat unſre

Geſchwader zur Flucht gebracht! ſagte Arnald. Nun Gott ſey gelobt und geprieſen! Aber wo iſt der Vicomte!“

„Lieber Freund, antwortete Miſura, der kann ſehr leichtlich des Heldentodes geſtorben ſeyn. Er war bei den Vorderſten, und als ich in den Feind ſetzte, ſah ich ihn bei'm Glanze der losgeſchnellten griechiſchen Feuerballen unter ſeinem geſtürzten Roſſe liegen. Nachher iſt er mir nicht wieder vor Augen gekommen.“

„Folg' mir, Kamerad; wir wollen ihn ſuchen;“ ſprach Arnald, rückte ſeinen Sturmhut zurecht, und faßte die Klinge feſter.

„Was hülfe das weiter? ſagte Miſura. Der wackre Hauteroche iſt bereits nach jener Gegend aus, und der thut gewiß alles Mögliche. Zudem — dürfen wir zwei vergeſſen, daß wir Hauptleute von Geſchwadern ſind, für die wir dem ganzen provenzaliſchen Vaterland zu ſtehn haben, weit mehr, als für Leben und Tod eines einzelnen Helden?“

„Ihr habt recht, Meſſire Miſura; erwiederte Arnald etwas beſchämt, und blieb, ob zwar in ſehr trübſinnigen Gedanken, doch mit ruhiger Faſſung halten.

„Edler Herr, ſagte Miſura nach einigem Stillſchweigen, mir wird das verfluchte unthätige Warten fürwahr nicht leichter, als Euch, aber es iſt nun einmal nicht anders. Thut mir daher einſtweilen aus dieſer Korkflaſche Beſcheid. Sie iſt mit dem beſten Weine unſres lieben Vaterlandes gefüllt.“

Arnald lehnte es für diesmal ab, von mannigfachen Schmerzen in ſeinem lebendigen Geiſte bewegt, aber Miſura murrte etwas unwillig: „zum Kukuk, wenn Euch ein ehrlicher Feldkamerad einen Trunk Wein zubringt, was iſt da noch lange zu beſinnen? Wofür ritten wir an ſo mancher heißen Stelle beiſammen, wenn wir nicht auch mitſammen trinken wollen!“

„Es iſt wohl eigentlich wahr, Miſura;“ entgegnete Arnald, und that ihm lächelnd Beſcheid.

Und als habe der treuherzige Trunk die Geiſter dieſer wilden Nacht einigermaßen verſöhnt, hörte man auch alsbald das Anrufen der Blänker durch des Vicomte eigene Stimme beantworten. Er kam zurück, noch etwas matt von dem gewaltigen Sturze, den er die Anhöhe hinab gethan. Guy hatte ihn gerettet, und hielt ihn am Arme auf dem Roſſe feſt. Wie ſie aber näher gegen die Schaaren herankamen, gebot er, ihn loszulaſſen, ſetzte ſich mit großer Anſtrengung ſchlank und gerade im Sattel zurecht, und ſprach im Auf- und Niederreiten freundlich mit Hauptleuten und Kriegsknechten, Allen zu Gemüthe führend, wie der feige Widerſacher ſie nicht einmal zu verfolgen wage, und wie man ihn ſicherlich zuſammenhauen werde, komme er nur erſt wieder, wie damals am Meeresſtrande, auf die Ebne heraus.

Damit ließ er die Roßgeſchwader in's Lager rücken. Es geſchah ſingend und mit lautem Trompetenklang. Arnald empfand voll freudiger Bewunderung, wie viel des wahrhaften Siegesmuthes von ganzen Heeren in der Kraft und Beſonnenheit eines großen Feldherrn liegt.

Zwölftes Kapitel.

Eben des Vicomte Feldherrengeiſt und ſichre Gewandtheit hatte es auch veranſtaltet, daß die Hauptleute des Fußbanners ſchnell und genau von den Begebenheiten dieſer Nacht unterrichtet wurden, ſo daß in ihren Schaaren kein lähmender Schreck über das Mislingen ſtatt finden konnte, und eben ſo wenig ein Murren gegen die tapfern Reiter.

„Wenn Jemand gefehlt hat, — ſagte der wackre Biſiers zu Allen, mit denen er in's Geſpräch kam, — ſo bin ich's, der ich den Thaleseingang verfehlte, und daher vom obern Bergrande mit den braven erſten Angreifern hinabſtürzte. Aber ich denke, bei der tiefen Dunkelheit dieſer Nacht, und im blendenden Schimmer der feindlichen Wachtfeuer wär' es vielleicht keinem Andern eben beſſer ergangen.“

Dieſer heitre und wahrhafte Sinn verbreitete ſich alsbald durch alle Schaaren. Am andern Morgen ſahe das provenzaliſche Heer keinesweges aus, als habe es einen Unfall erlitten. Helle Freudigkeit und kühner Siegestrotz funkelte auf allen Stirnen, und Arnald hatte ſeine große Luſt, an der brüderlichen Innigkeit ſeiner Landsleute, wie Reiter und Fußknechte Arm in Arm miteinander umhergingen, und Jene ſich nicht der beſtandnen Gefahr überhuben, dieſe es nicht geltend machten, daß ſie an dem Mißlingen keinen Theil hatten. Achtſame, faſt ehrerbietige Pflege der Verwundeten, und tüchtige Verbrüderung zur Rache an den Sarazenen belebte das ganze Lager.

Freilich nahm jedoch von daher der Krieg eine viel andre, minder erfreuliche Geſtalt an. Bevor irgend an einen neuen Lagerangriff zu denken war, hatte Tarſe, wie es der Vicomte vorausgeſehn, ſeine Stellung zu einer Veſtung umgewandelt. Es blieb nichts übrig, als jedwedes Thal, das in die Ebne herabführen konnte, auf das genaueſte zu beobachten, und allezeit fertig zu bleiben, den etwa vorbrechenden Sarazenen fröhlich und raſch mit den Waffen in der Hand zu begegnen.

Aber auch die beſten Kriegsleute, die keinen ſichtbaren Fortgang ihrer Waffen bemerken, neigen ſich endlich zur Hoffnungsloſigkeit und mürriſchen Trägheit. Selbſt Arnald empfand den Druck dieſes mühſamen Harrens ſchwer. Alle waffenbrüderliche Innigkeit in ſeinem Herzen konnte ihm doch die Sehnſucht nach einer künſtleriſch heitern Umgebung nicht ſtillen. Wohl ſang er ſeinen Genoſſen bisweilen anregende Kriegslieder, aber die größern, ſchönern Gebilde ſeines Geiſtes: manche alte Wundergeſchichte, die er in Reimen aufzuzeichnen gedachte, und was ſolcher Herrlichkeiten mehr war, — das Alles konnte ſich hier nicht geſtalten, und nur dann ging die rechte Luſt in ſeinem Herzen auf, wenn einzelne Verſuche wagender Mohrenritter die Geſchwader in die Waffen riefen. Dennoch ſahe man ihn auch in der freudloſeſten Lagerruhe öfters feurig und erhebend zu Rittern und Reiſigen ſprechen, ihre Zweifel beſeitigen, ihre Hoffnungen beſchwingen, und wenn er auch Einem oder den Andern dabei etwas wunderlich und unverſtanden erſchien: es half dennoch, die drückenden Nebel zerſtreuen, und vorzüglich wußte er die Reiter ſeines Geſchwaders zu beleben, von denen meiſt bei jeder wichtigen Botſchaft, oder bei jedem wichtig ſcheinenden Gerüchte ein dichter Kreis um ihn her gedrängt ſtand. Und öfters ſtreuten ſich erhellende Funken von dort auch durch andre Abtheilungen des Heeres aus.

Der Vicomte Biſiers wirkte in ſeinem weit erhabneren und umfaſſenderen Daſeyn auf eine ähnliche Weiſe. Freudigkeit, Zuverſicht und Ausdauer ſtrahlte ſein Heldenangeſicht über Alle aus, wo er ſich nur zeigte, und oftmalen führte er abſichtlich kleine Gefechte herbei, um die Luſt an Kampf und Sieg neu zu erwecken, und die Nebelwolken des thatloſen Erwartens zu brechen.

Dieſe Waffenſpiele wurden durch die Erbitterung beider Theile manchmal wohl ernſthaft genug, ja, man hätte ſie vielleicht in minder blutigen Feldzügen Schlachten genannt. Wir wollen unſerm Freunde nicht durch jegliches Getümmel dieſer Art nachſchauen; nur ſo viel werde bemerkt: die Liebe und Achtung des Heerführers gegen ihn erhob ſich zu immer höhern Stufen, und mit immer fröhlicherem Vertrauen ſchloſſen ſich ihm Waffenbrüder und Untergebene an, wobei Guy von Hauteroche und Meſſire Miſura ſeinem Herzen beſonders nahe blieben. Der letztere ſagte ihm einmal: „dieſer Krieg wird freilich dereinſt ſein Ende nehmen, mein braver Troubadour, und Ihr werdet alsdann aus unſern Reihen ſcheiden. Aber ganz und gar von Euch laſſen, kann ich doch nun und nimmermehr. Wenn wir es Beide überleben, muß ich Euch nachher noch beſuchen, und es mit anſehn, wie Ihr Euer Weſen unter den Büchern und Pergamenten und verſchiedenartigen Zithern treibt.“

Solche Aeußerungen brachten gewöhnlich einen reichen Schatz von Erquickung in Moraviglia's Bruſt, aber am ſchönſten begeiſtert fühlte er ſich doch, wenn er ſpät auf ſein raſiges, mit Laub und Heu belegtes Nachtlager zurückſank, und bei dem Abendſegen aus Waldhörnern und Trompeten das ſchöne Sterngebild Alearda aus den Wolken hervordrang. —

drang. — „Gott ſey Dank, betete er alsdann, daß mir beſchieden wird, jenes ſchwere Ritterthum ohne Glanz und äuſſere Luſt zu üben, wenn ich meinen Reitern Zuverſicht und Vertrauen in die Seele ſpreche, und, Vater im Himmel, dazu ſchenke mir fürderhin Muth und Kraft. Auch das fröhlichere Ritterthum, mit dem blanken Schwerdt in der Hand beſcheerſt du mir ja bisweilen recht herrlich. Sey geprieſen für Alles, du lieber Vater im Himmel!“

Und ihm ward alsdann, als ſchließe ein lichtweißer Engel mit einem flötentönenden Seegensſpruche ihm ſeine müden Augen zu.

Dreizehntes Kapitel.

Es ging ſchon gegen Ende des Sommers, da kamen die Sarazenen einſtmal in bedeutender Menge aus ihren Schanzen hervor. Man ſahe ihr Fußvolk ſich in dichten Maſſen zuſammenſchließen, und dahinter das Fuhrwerk mit dem griechiſchen Feuer auf den beherrſchendſten Hügeln auffahren. Ihre Reiterei hatte die provenzaliſchen Feldwachen zurückgedrängt, und ſtand nun in langen, glänzenden Reihen auf der Ebne da. Faſt hoffte der Vicomte auf eine entſcheidende Schlacht. Die Bogenſchützen beider Heere begannen wechſelſeitig ihr leichtes Spiel.

Auf den Höhen ließ ſich deutlich der ſtolze Fürſtenjüngling Tarſe ſehen. Reich geſchmückt, ſein Turban von Edelſteinen blitzend, ein hochragender Reiherbuſch darüber, ſprengte er ſchlank und leicht ſeinen edlen, kaſtanienbraunen Renner von Schaar zu Schaar, die beiden jungen Heidenritter in ihren ſchwarzen Gewändern unmittelbar hinter ihm drein. Arnalds ſcharfes Auge konnte die vielen blankgeſtickten Zeichen auf des Einen Bruſt erkennen, und zweifelte nun nicht, es werde Heute zur ernſten Sprache kommen, wer den edlen Schimmel behalten ſolle. Und das wäre auch ſicherlich geſchehn, denn der junge Mohrenritter ſchien das gute Roß ſchon von weitem zu erkennen, und ſchwenkte drohend ſein krummes Schwerdt in die Luft, Arnald deßgleichen ſeine ſchöne, wie ein grader Lichtſtrahl funkelnde Klinge.

Da veränderte die Uebereilung eines mohriſchen Unterfeldherrn die ganze Geſtalt der Dinge. Dieſem nämlich, als Tarſe mit ſeinen Geleitern ſich ſo eben etwas rückwärts zu beſſerer Aufſtellung der Feuerſchützen gewandt hatte, fiel es ein, den Ruhm des Tages durch einen ſchnellen Reiteranfall für ſich allein zu gewinnen. Er jagte dem Roßbanner zu und gab das Zeichen zum Angriff. Die Hörner blieſen, die Mohrengeſchwader trabten blinkend heran.

Noch hielten die provenzaliſchen Reiter Schaar hinter Schaar, um ſich deſto leichter dahin aufſtellen zu können, wo es der Anfall des Feindes erfordre, und vielleicht gründete ſich mit auf dieſen Umſtand des vorſchnellen Sarazenen Entſchluß und Siegeshoffnung. Der Vicomte aber, die Gewandtheit ſeiner Hauptleute und Reiter kennend, beſchloß, die Schaaren im währenden Vorgehn zu entwickeln, um auch nicht durch ein nur augenblickliches Zögern den provenzaliſchen Ruhm ſcheinbar zu verletzen. Sein Heerruf ſcholl, Alles tos'te raſch und geordnet gegen den Feind, Maraviglia faßte vor Freuden ſeine Klinge mit beiden Händen, und hob ſie im ſchnellen, brünſtig weihenden Gebete himmelan. Drauf ſetzte er ſich wieder in die gewöhnliche Reiterſtellung, und das Herz ſchwoll ihm von ſtolzem Hoffen; fröhlich wieherte unter ihm ſein ſchlankes, arabiſches Roß, leicht mit den Zügeln ſpielend, und kaum den Boden berührend.

Aber die ungewöhnliche Schlachtfertigkeit und freudige Schnelligkeit dieſes Angriffs mochte die Mohren beſtürzen. Zudem vermißten auch wohl einige Geſchwader mit ſchmerzlicher Unſicherheit den Prinzen Tarſe und ſeine zwei ritterlichen Gefährten an ihrer Spitze; man fing an zu ſtutzen, zu ſchwanken, und es erfolgte was jedweder, der einen Reiterangriff kennt, vorausſehen kann: die mohriſchen Rotten wandten ſich, und jagten in übereilter Flucht nach den Engpäſſen des Gebürges zurück. Lautrufend ſprengte das provenzaliſche Reitertreffen nach.

Aber bald mußte der Vicomte dem fröhlichen Siegesſange der Seinen Halt gebieten. Denn rechts und links flogen bereits die Bolzen gut verſchanzter Fußknechte kreuzend in das Roßbanner hinein, das mordliche Ziſchen des griechiſchen Feuers durchflakkerte die Luft. Auch kam ein Theil der chriſtlichen Schaaren auf ſo feuchten Grund, daß man das Einſinken der Pferde zu befürchten hatte. Arnald wollte ſo eben dem ſchmählichen Rückzug der Feinde genauer nachſpähen, da ſank ſein edler Araberſchimmel mit den Vorderfüßen in den Moor, und mühſam riß er ihn heraus und ſeitwärts auf eine feſtere Stelle. Halb unbewußt flogen ihm dabei einige murrende Worte über die Lippen. Im ſelben Augenblick aber ziſchte da, wo er eben noch hielt, ein Feuerbalken hin, und erloſch in den feuchten Gräſern der Wieſe. „Herr von Maraviglia, das war auf Euern Platz gezielt!“ riefend ſtaunend die Reiter ſeines Geſchwaders, und ſtill betete Arnald zu Gott, er möge ihm ſein thorenhaftes Murren gnädiglich verzeihen.

Noch immer hoffte der Vicomte, der Feind werde ſich abermals herauswagen, und ein viel höherer Grund zum Haltenbleiben war es ihm, daß beide Heere deutlich ſchauen ſollten, wie die provenzaliſchen Reiter den Mohren das Kampfesfeld abgewonnen hatten, und es auch zu behaupten wüßten.

Aber die Mohren kamen nicht wieder. Nach dieſem ſo gänzlich verunglückten Angriff hielt es Tarfe für beſſer, den auf Heute beſtimmten Kampf einem andern glücklichern Tage aufzuſparen. Doch lief ein furchtbares Gerücht, er habe in ſeinem erſten Zorne dem voreiligen Unterfeldherrn mit eigener Hand das Haupt geſpalten.

Während des Harrens, was da erſcheinen werde und was nicht, kam der Vicomte bei'm Auf- und Niederreiten vor das Geſchwader des Troubadours, als eben dieſer, um ſeine Kriegsleute friſch und froh zu erhalten, mit hellkräftiger Stimme folgende Worte ſang:

„Willkommen ſey, Herr Bolz!
Willkommen auch du, Herr Pfeil!
Thut Beide nur nicht ſo ſtolz
In Eurer gewaltigen Eil;
Seyd doch nur Eiſen und Holz.
Und kommt Ihr einmal zu liegen,
Da iſt's vorbei mit dem Fliegen,
Da ſchlaft ihr in dumpfer Ruh.
Schlaf', ſchlafe nur, ſu, ſu!
Es wäre denn, wir wendeten Euch,
Und flügelten Euch, und ſendeten Euch
Den Mohren wieder zu.

Oft kameſt du ſchon, Herr Pfeil,
Oft kameſt du ſchon, Herr Bolz,
Und trafeſt vor lauter Eil
Statt Leute nur Erd' und Holz.
Ei, ei und warſt ſo ſtolz!
Haſt dich vor Schaam verkrochen,
Haſt Niemand todt geſtochen,
Liegſt ſtill in guter Ruh!
Schlaf', ſchlafe nur, ſu, ſu!
Und trafeſt du auch recht dämmerlich' mal:
Ein Körnlein fiel als kümmerlich Mahl
Dem blinden Hühnlein zu."

Die Reiter lachten; ſelbſt Einer, den eben jetzt ein Bolzen am Arm ſtreifte, ſagte fröhlich: „da hat doch die Beſtie von Huhn einmal angepickt!" Der Vicomte beſchaute voll ſichtlichen Wohlgefallens den Sänger und ſeine jugendliche Schaar.

Ein Feuerball ziſchte flackernd durch die Luft, und ſchlug unfern von ihnen nieder. Indem er ſpeiend und gluthſtrömend zerplatzte, flatterte ganz dicht daneben ein Vöglein auf, und ſang, emporſchwebend, ſein fröhliches Lied, als gehe ihn die ganze Geſchichte nichts an, und flog, immerfort jubelnd und mit den Flügeln luſtig ſchlagend, unverſehrt in den blauen Himmel auf.

„Das iſt Euer Bild, braver Troubadour;" ſagte der

Heerführer. Mag Alles ziſchen und donnern um Euch her; Ihr bleibt heiter und ſangesfriſch, und gehört einer ſchönern Heimath in ungeſtörter Freudigkeit an.“

Arnald hätte dieſen Worten eine vollkommen wahrhafte Bedeutung gewünſcht, denn manche ſehr trübe Stunde ſeines Lebens ſprach dawider. Jedoch im jetzigen Augenblick — das empfand er — traf der freundliche Ausſpruch zu, und ſo mußte wohl im Ganzen überhaupt etwas daran ſeyn.

Die Mohren indeß, ſtatt wieder vorzubrechen, zogen ſich nach und nach in ihre Verſchanzungen, und ſo ließ auch der Vicomte Reiterei und Fußvolk abſchwenken, und rückte langſam, in tiefen Gedanken bald ſein Heer, bald die Stellung des Feindes überſchauend, in das Lager zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Nicht lange nachher, da beſchied der Feldherr alle Hauptleute zu ſich in ſein Gezelt; insbeſondre ward Arnald von Maraviglia gebeten, ja nicht auszubleiben. Als er hineintrat, fand er den Vicomte in voller, mit reichen Goldplatten belegter Rüſtung, einen Helm neben ihm liegend, deſſen hochwallende Federn beinahe bis zur ganzen Höhe des gewaltigen Herren hinaufreichten; er ſtützte ſich mit freundlichem Lächeln auf ein uraltes Schwerdt, das er als ein Erbſtück ſeiner früheſten Ahnen beſonders lieb und theuer hielt. Dem Troubadour ward zu Sinne, als ſtehe ein zaubriſcher Held vor ihm, aus Karol Martells, des großen Mohrenbezwingers Tagen.

„Ihr Ritter und Hauptleute, — hub der Vicomte an, als Alles beiſammen war, — ich hab' Euch eine große, ſchwerwiegende Bitte vorzubringen. Die müßt Ihr aber nicht etwa mir zu Liebe gütig entſcheiden, ſondern was da geſchehen ſoll, muß hervorgehn aus klarer Ueberzeugung, die des Vaterlands Heil und Befreiung in meine Hände willig und freiherzig übergiebt.“

Man ſah ihn etwas erſtaunt an, und er fuhr nach einigem Schweigen folgendermaaßen fort:

„Wie lange noch ſoll der Mohr auf unſern edlen, weitgefeierten Küſten ſeinen goldnen Halbmond funkeln laſſen? Ich weiß, wir ſind alle darüber einig: „mit einem Angriff auf ſeine Stellung iſt es nichts.“ Alſo muß es durchaus ein andres Mittel geben, und ich denke, ich hab' es gefunden. Vertraut Ihr mir einmal recht viel an, Ihr braven Waffenbrüder, ſo laſſe ich den Mohrenprinzen Tarſe zum Zweikampfe fordern, er und ich in der üblichen Rüſtung unſres Landes, und das ſoll dann entſcheiden, ob Tarſe's Heer ſogleich abſeegelt und er ſelbſt alle Unternehmungen auf unſre Küſten für immer aufgiebt.“ —

Er ſtockte, und ſahe nachdenklich vor ſich nieder; da fragte Arnald, von innern Schaudern ergriffen:

„Oder? Nun, oder? Mein Feldherr, ich bitte, nennt mir das Oder!“

„Maraviglia, entgegnete der Vicomte, es ſind noch nie große Dinge vollbracht worden, denen nicht ein entſetzliches Oder in der Wagſchaale gegenüber ſtand.“

„Die aber, ſprach Arnald, vollbrachte man entweder ſiegreich mit gemeinſamer Kraft, oder begrub erliegend das gemeinſame Leben eines ganzen Volkes darunter.“

„Nicht allemal; ſagte der Vicomte. Denkt an Rom und Alba, an die Horatier und Curiatier.“

Der Troubadour ſann ſchweigend nach.

„Ihr Landesgenoſſen und Kameraden, hub der Vicomte ſeinen Spruch wieder an, es iſt kein eitler Ehrgeiz, es iſt kein frevelndes Vertrauen auf eigne Kraft, davon ich mich getrieben fühle zu dieſer Bitte an Euch. Aber Ihr ſeht es ja, wie der Feind ſich einniſtet bei uns, wie ihm Schiff an Schiff aus den mohriſchen Königreichen Schaar an Schaar heranführt, wie er zögert und zögert, um endlich überſtark gegen uns loszubrechen, und wie unſre Hülfe noch in neblig ungewiſſer Ferne liegt. — Glaube nicht, du braver Troubadour, ich wolle Alles auf Einen Wurf ſetzen. Wie dürfte ich es auch! Es giebt ja noch manchen wehrhaften und frommen Provenzalen, der nicht mit zum Heere gehört, und den alſo weder Euer noch mein Wille verpflichten kann. Zudem, wir verſprechen dem Tarſe nur, falls Gott den Sieg aus meiner Hand windet, für diesmal mit unſern Schaaren aus der Provence zu weichen, uns das Wiederkommen vorbehaltend, und den erneuten Kampf auf Tod und Leben um die mütterliche Erde."

„Wenn er darin einwilligen ſollte" — ſprach Arnald nachdenklich, und hielt inne.

„Wohlauf, mein tapfrer Maraviglia! rief der Vicomte. Willſt du mit dieſen Bedingungen mein Bote zum Tarſe ſeyn?"

Arnald neigte ſich mit ſchweigender Bejahung. Alsbald auch ſtimmten alle Ritter und Hauptleute in den Vorſchlag des Heerführers ein, und ſchon der nächſte Morgen ward zur Ausforderung beſtimmt.

Als Arnald zu ſeinem Zelte ging, um ſich in Schmuck und Waffen gehörig zu bereiten, folgte ihm der tapfre Miſura nach, fragend: „darf ich wohl als Herold mit Euch ziehn? Ich verſtehe gut in die Trompete zu ſtoßen, und bin auch ſonſten zu allerlei nütze." — Freudig einwilligend drückte Arnald des erprobten Kriegers mächtige Hand.

Fünfzehntes Kapitel.

Schön gerüſtet, wie an jenem Tage, wo er auf ſeinem goldgelben Roſſe in die Gränzen des Vaterlandes einritt, ſtellte ſich Arnald mit den erſten Morgenlichtern vor den Vicomte, neben ihn Miſura, welcher den Feldherrn um Vergunſt zu dem vorhabenden Zug bat, und ſie gern erhielt. — „Dumm! murmelte Guy von Hauteroche vor ſich hin. Das hätte mir wohl eben ſo gut einfallen können." —

Der Vicomte betrachtete indeß wohlgefällig ſeinen geſchmückten Boten; endlich aber ſagte er: „Ihr tragt ja erzne Sporen, Meſſire Maraviglia. Sind Euch vielleicht die goldnen bei jenem Sturz im heidniſchen Fußbanner zerbrochen, oder verloren gegangen?“

„Noch Niemand entgegnete Arnald, hat mich des Ritterſchlags würdig gefunden. Wie dürfte ich die goldnen Ritterſporen führen?“

„Bei Gott, rief der Vicomte, ſo will ich nicht einen Augenblick länger zu den Vergeßlichen gehören, die Euch ſolch ein Kleinod ſo lange vorenthielten! wollet Euch auf ein Knie niederlaſſen, Meſſire Arnald von Maraviglia.“

Ein leiſes Beifallflüſtern der vielen umſtehenden Ritter ſtimmte ein. Voll tiefer, freudiger Rührung that der Troubadour nach des Feldhauptmanns Gebot. Zugleich ließ er, mit den Sitten des Ritterſchlages wohlvertraut, ſein losgegürtetes Schwerdt neben ſich in das Gras ſinken.

Und die Klinge des Helden berührte ihn, und deſſen feierlich geſprochene Worte tönten in ſein Ohr: „für Gottes und reiner Frauen Ehre braucht immerdar Euern Arm und Euer ritterliches Schwerdt!“

Indem ſich der neue Ritter wieder erhob, neigte ſich Guy von Hauteroche, der die eigenen goldenen Sporen eilig losgeneſtelt hatte, freudiglich vor ihm, ſprechend: „mögen mir Andre in Andrem zuvorkommen, das ſoll mir Niemand nehmen, daß ich dir die erſten goldnen Sporen anlege, mein Held und Sänger, und dich bitte, ſie zu meinem Andenken zu führen dein Lebelang.“ — Während er ſein edles Geſchäft vollendete, gürtete der tapſere Miſura das Schwerdt wieder um Arnalds Hüften. „Ich böte Euch gern meine eigene Klinge an, ſprach er dabei, aber Eure hat ſich ſchon allzugut bewährt, als daß es Euch einfallen dürfte, ſie zu vertauſchen.“

Arnald ſtand, noch ſinnend in ſtiller Freudigkeit da, während ſich die Herren und Ritter glückwünſchend um ihn herdrängten. Da wieherte ſein Araberſchimmel fröhlich, und ſtieg hoch an der Hand des Reiſigen in die Luft. „Es gilt meine erſte Ritterfahrt; ſagte Maraviglia begeiſtert. Habt Dank, mein edler Heerführer und Meiſter; hab' Dank, mein herzensliebeer Guy; habt Dank, Ihr lieben Herren und Geneſſen allzumal; und Euch mein braver Miſura, ſage ich nichts weiter; ſind wir doch gleich im erſten Augenblicke Gefährten.“

Miſura nickte freundlich. Beide ſchwangen ſich in die Sättel, und flogen windſchnell über die Wieſe, Arnalds Reiſiger ihnen nach.

Als ſie in den Windungen eines ſchattenkühlen Gebüſches langſamer neben einander herritten, ſagte Arnald:

„Nun bin ich doch kein Knabe und kein Weib, und weiß recht gut, daß ich von dem Ritterſchlage und von den goldnen Sporen nicht eben beſſer geworden bin, als ich es vor zwei Stunden war, und dennoch, Miſura, — mir ſchlägt das Herz um vieles ſtolzer und höher; ja, ich verberg' es Euch nicht, als ich vorhin meinen Reiſigen wegen einer Kleinigkeit fragte, ging mir auf ſeine Antwort: „ja, Herr Ritter!“ eine rechte Luſt durch die Seele. Es mag etwas kindiſch ſeyn, aber es iſt nun einmal ſo.“

„Muß auch ſo ſeyn, Ritter Maraviglia; entgegnete Miſūra ernſt. Sollen ja ſelbſt in den himmliſchen Heerſchaaren die Gottesboten unterſchieden ſeyn als Erzengel, Thronen und andre Herrlichkeiten, warum möchten wir uns über den irdiſchen Abglanz nicht freuen? Diejenigen, welchen ihre Rittermäntel zu Narrenkappen werden, tragen den Narren eben in ſich, das heißt, ſie ſind es ſelbſt, und ein Bettlermantel würde ihnen gleichfalls unausbleiblich zur Narrenkappe gedeihen. Aber wozu hätten denn unſre großen Altvordern, wozu unſre herrlichſten Fürſten mit Blut und Leben Ritterorden und andre ſchöne Ehrenſtiftungen begründet, wenn der, welcher ſie erringt, nicht ſeine rechte, herzinnige Erhebung d'ran finden ſollte, ja, wenn es ihm nicht ordentlich verklärend dabei durch Leib und Seele funkelte! Laßt ſcheel ſehen dazu, wer nicht die Kraft in ſich verſpürt, erhabener Dinge theilhaftig zu werden. Große Ehren kommen von Gott, und gehen eben deßhalb rechten Leuten in Demuth und Freudigkeit ſehr tief zu Herzen.“

„O mein Gott, — ſagte Arnald, und ſandte einen freudigen Seufzer himmelan, — wenn das alles der ſelige Ritter

Gautier von Bergi wüßte, mein edler Erzieher und Freund! Ohne ihn geht mir freilich ein unermeßlich reicher und reiner Freudenquell verloren. Doch meyne ich, er weiß es in der That.“

„Freilich; antwortete Miſura; er weiß es ganz ſicherlich. So ein treffliches Stück Seligkeit enthält der liebe Gott ſeinen Erwählten nicht vor.“

Arnald mußte wohl über den wunderlichen Ausdruck lächeln, aber er fühlte dennoch mit tiefer Rührung die wahrhafte Ahnung, welche ſich darinnen verbarg.

Man kam jetzt aus dem Gebüſche auf eine kleine Ebne am Fuß der Berge, und ſah die Poſten des mohriſchen Lagers ziemlich nahe vor ſich. Die feindlichen Blänker gaben einander Zeichen, und jagten von mehrern Seiten pfeilſchnell mit geſchwungenen Wurfſpeeren herum. Aber Arnald hielt einen ſchlanken Oelzweig, den er ſich auf dem ſchattigen Wege gehauen hatte, hoch über ſein Haupt; Miſura nahm die ſilberne Trompete vom Rücken, und blies lange, gehaltene Töne mit kräftigem Wohllaut durchs Feld. Da hielten die Sarazenen, und beriethen ſich unter einander. Langſam, die Spitze des Wurfſpeeres rückwärts geſenkt, ſo daß die bunten Schwingfedern deſſelben gegen die Fremden herausleuchteten, kam ein Mohr herangeritten, und beſprach ſich mit Arnald, welcher gut arabiſch redete, über die Sendung. Dann winkte er einem Blänker, zum Tarſe zu jagen, und bat die drei Provenzalen, ſich von der ſarazeniſchen Stellung abzuwenden, damit ſie nicht irgend etwas bemerkten, was ſie ſpäterhin zum Schaden des Mohrenheeres gebrauchen könnten. Der guten vorſichtigen Kriegesſitte vertraut, erfüllten ſie willig das Begehr, und der feindliche Reiter unterhielt ſich nun fürder ſehr freundlich mit Arnald, lobte ſeine Waffenſtücke, und ſagte zuletzt: „das Roß kenne ich ſehr gut. Es kam dem edlen Ritter Gruba fort, als unſer Fußvolk auf der Landſpitze bei den hieriſchen Inſeln zuſammengehauen ward, und er einem Verwundeten aus dem Gedränge half.“ — „Ganz recht; erwiederte Arnald. Und find' ich wohl den edlen Ritter Gryba — nicht wahr, ſo heißt er?“ — Der Mohr nickte bejahend — „finde ich ihn bei dem Prinzen Tarſe? da wären vielleicht zwei Werbungen mit einem Ritt gemacht.“ — „Ihr findet ihn jetzt nicht dorten; ſagte der Mohr. Seit mehrern Tagen iſt er verſendet, wir wiſſen nicht, wohin.“ — „Ohne Zweifel, ſprach Arnald, um neue Hülfsvölker aus Andaluſien oder Granada heranzuholen.“ — „Herr, entgegnete der Mohr, wenn ich es auch wüßte, mir käme es doch jetzt nicht zu, Euch Auskunft darüber zu geben.“ — Arnald lobte den verſtändigen Kriegsmann, und redete nun von arabiſchen Liedern und Mährchen, und andern ergötzlichen Dingen mit ihm weiter. Er hatte ſchon in ſeinen Jünglingsjahren gern mit feindlichen Abgeordneten oder Kriegsgefangenen geſprochen; dieſes friedliche Treiben inmitten der Gefechte gefiel ihm ausnehmend wohl, der Krieg erſchien ihm dabei als ein fröhlicher Wettkampf, der die Bewerber nicht eigentlich entzweie, und wenn auch der Grund des Streites mit dieſen Heiden viel tiefer lag, als bei andern Kriegen, es waren ja doch auch Menſchen, und wo es irgend angehn wollte, erinnerte er ſich gern daran. Zudem gingen ihm vor ſolchen Zuſammenkünſten immer recht tiefſinnige Bilder auf: „wenn wir nun, dachte er, Morgen oder Uebermorgen feindlich zuſammentreffen, und einer haut den andern nach muthigem Kampfe herunter, und erkennt ihn nachher für den wieder, mit dem er ſich jüngſthin ſo freundlich beſprach, da ſchaut in dem gerührten Herzen der klare, liebevolle Himmel gewiß recht unverkennbar durch das Erdengewirre; Krieg und Friede, Zorn und Liebe, Siegesluſt und Wehmuth, alles iſt friſch und vollkommen eins, und für das ganze Leben bliebe der Augenblick ſelig und ernſt.“

Sechzehntes Kapitel.

Der ausgeſandte Mohr kam zurück, mit Tarſe's Befehl, man ſolle die Boten zu ihm führen. Da warfen die Reiter der Feldwacht — der früher erwähnten Kriegsſitte zu genügen

— dichte Schleier über der Provenzalen Haupt, und leiteten ſie, alſo verhüllt, nach des Prinzen hochgelegener Lagerveſte hinauf.

Während der dunkeln Reiſe vernahmen Arnald und Miſura bald rechts, bald links, fröhliches Jubeln und den Klang zuſammengeſchlagener Becken. Es war, als lebe das ganze Feindesheer in Sang und Schmaus; doch fiel es den beſonnenen Rittern ein, ob nicht dieß allzulaute Getöſe recht eigentlich für ihren Durchzug, um ihnen große Gedanken von der Sarazenen Wohlleben und Kampfesluſt beizubringen, veranſtaltet ſei, weshalb ſie auch das ganze Gewirre nicht eben beachteten.

Ihre Pferde wurden angehalten, ihre Schleier gelöst, und ſie hielten vor Tarſe's Wohnung: rings um ſie her mächtige Verwallungen von Erde und Baumſtämmen, ihnen dicht gegenüber ein leicht, aber hoch und buntfarbig aufgeführter hölzerner Pallaſt, mit vielen wunderlichen Gewinden, halb aus Blumen, halb aus Thiergeſichtern an den Wänden herum bemalt; faſt ſchmerzend funkelte der goldne Halbmond in ſeiner ungeheuern Größe vom Dache herab in Arnalds Augen; Miſura blickte mit flammendem Antlitz nach dem heidniſchen Mahoma'szeichen, in ſich murmelnd: „wär' ich nur anders wie als Herold hier, du Ding da oben hätteſt am längſten geſtanden, und ſollte ich den Hals darüber brechen!“

Indem öffneten ſich die Thüren einer untern Halle. Auf vielen, mit goldgeblümten Purpurteppichen überdeckten Kiſſen, lag der Prinz Tarſe nachläßig hingedehnt, ganz in ſchneeweißen Muſſelin gekleidet, einen Turban eben deſſelben Stoffes um ſein Haupt; viele Ritter in mannigfachem Waffenſchmucke ſtanden um ihn her. Ueber ihm hing ſein breiter, von Edelſteinen flimmernder Säbel, und ſein runder, grün und gold bemalter leichter Schild. Er hielt eine goldne Zither von ungewöhnlicher Form in der Linken, und griff einzelne Accorde darauf, wie aber Arnald und Miſura von den Roſſen ſtiegen, und gegen ihn herankamen, gab er das Inſtrument fort, und richtete ſich mit halbem Oberleibe freundlich grüſſend in die Höhe; zugleich bat er die Geſandten in ziemlich gutem Provenzaliſch, auf zwei Seſſels, die nach europäiſcher Sitte für ſie bereit ſtanden, Platz zu nehmen.

„Ein guter Bote — ſagte Arnald, ſich verbindlich neigend — denkt nur dann erſt an Ruhe, wenn er ſeinen Spruch ausgerichtet hat. Zudem weiß ich, viel edler Ritterprinz, ich bringe auch Euch eine ſchon längſt erwünſchte Kunde. Unſer großer Heerführer, der Vicomte Biſiers, ladet Euch, die Unternehmung welche Ihr auf dieſes ſchöne Land verſucht habt, durch einen Zweikampf mit ihm, Jedweder von Euch in den üblichen Waffen ſeines Landes, im Angeſicht beider Heere zu entſcheiden.“

„Mahoma ſei geprieſen!“ rief der ritterliche Tarſe aus, und fuhr freudigen Angeſichtes in die Höhe. Doch bald ruhig ſich wieder zurücklehnend ſagte er: „nur gebt mir kund, mein edler Chriſt, verſpricht der Vicomte, falls ich ſiege, dieß Land mit allem Volk mir auf ewige Zeiten zum Eigenthum zu übergeben?“

„Die Provenzalen ſind keines Menſchen Knechte, und der Vicomte kann dergleichen Dinge nimmermehr verheißen, wenn er auch wollte!“ ſprach Arnald, und ſeine Augen funkelten unwillig. Miſura's gewaltige Rechte drückte ſich faſt krampfhaft um den blanken Streithammer, der von ſeiner Hüfte herabhing.

„Nun denn fragte Tarſe hochmüthig lächelnd weiter, was ſoll ich durch meinen Sieg gewinnen? Oder ſoll es blos ein Zweikampf Ruhm gegen Ruhm oder Leben gegen Leben ſeyn? Mir auch recht. Aber da hättet Ihr vorhin Eure Botſchaft ſehr unklar geworben, Herr Ritter.“

„Mit nichten; entgegnete Arnald, und trug ihm nun, das eigene Feuer mühſam zügelnd, alles vor, wie es geſtern im Lager beſprochen worden war, indem er noch hinzufügte: „ſolltet Ihr Bedenklichkeiten finden, viel gegen weniger zu ſetzen, ſo erwägt, Prinz Tarſe, daß wer ein Land erobern will, nur für ſeine eignen Einfälle kämpft, wer es aber vertheidigt, die Waffen führt für Alles, was ihm heilig iſt auf

Erden. Solch ein gottgeweihter Krieger darf nicht großmüthig mit Bedingungen um ſich werfen. Bei Eurem Spiel iſt es einerlei, wie viel Ihr daran wagt; im Gegentheil: je mehr je beſſer; ſo läßt es ſich vor den Damen in Sevilla und Cordova nachher noch viel hübſcher erzählen.“

Tarſe's Augen funkelten wild, doch faßte er ſich und erwiederte: „Ihr habt gewißermaaßen Recht, und ich will kommen. Aber ſagt dem Vicomte Viſiers, daß ich allerdings hoffe, den Damen aus Sevilla und Cordova ſehr viel zu erzählen, nämlich hier in der Provence. Wir wollen ein recht galantes Feſt halten nach Eures Heerführers Fall. Und alles, was ſchön und jung iſt, in Andaluſien und Granada ſoll dazu herüber gebeten werden.“

„Das ſteht bei Gott; ſagte Arnald. Wollt Ihr mich wiſſen laſſen, wann und wo Ihr dem Vicomte zu begegnen denkt.?“

Tarſe ſtand im Begriff zu antworten, da trat ein junger Ritter in ſchwarzen Kleidern vor, den Arnald augenblicklich von jener frühern Begegnung her, wo er ihn mit Gryba verwechſelt hatte, wieder erkannte. Obgleich der Bart, der kaum erſt ſproſſend um Lippe und Kinn lag: des etwas bräunlichen Antlitzes ernſte Freundlichkeit, der dunkeln Augen ſtilles Feuer, und überhaupt die ganze ſichre Haltung ſchien ein männlicheres Alter in dieſe blühende Jugend hereinzurufen. Mit kurzen Worten und einer ehrerbietigen aber nicht tiefen Verbeugung bat der Ritter den Prinzen um Vergunſt, ihn in Geheim an etwas erinnern zu dürfen.

„Sprecht hier öffentlich Balta; der Fremde kann und ſoll es hören;“ ſagte Tarſe etwas unzufrieden.

„Gut denn; hub der ernſte Jüngling ruhig an. So muß ich Euch daran erinnern, daß die Wenigſten von uns Eure Dienſtmannen ſind. Viele folgten Euch, wie auch ich, freiwillig nach, um Ruhm und Ehre zu erjagen, keineswegs aber, um Zeugen zu werden, wie Ihr die Provence in einem Zweikampf erobert oder verliert. Im Ganzen hat jener edle Bote wahr geſprochen: Der Eroberer ſteht nicht mit dem Landesverfechter in gleichem Recht, und mag deshalben wohl viel gegen weniger ſetzen. Aber Ihr ſeid nicht der Einzige hier, der erobern will, und habt Euch alſo vorher noch mit Andern zu berathen.“

Tarſe's Geſicht glühte furchtbar auf unter dem weißen Muſſelingewebe des Turbans, Balta ſah ihm feſt und ſanft in's Auge, und lehnte ſich ruhig erwartend auf ſein Schwerdt, welches, wie Arnald ſo eben mit Erſtaunen bemerkte, nicht nach ſarazeniſcher Weiſe gekrümmt war, ſondern gerade ausging, wie ein chriſtliches Ritterwaffen, und auch mit einem dazu paſſenden Hefte verſehn war. —

Der Prinz und der Mohrenritter blieben eine ganze Weile ſtill. Endlich — und man ſah deutlich: es koſtete dem ſtolzen Fürſtenherzen vielen Kampf — endlich lächelte Tarſe wieder, und ſagte: „Fürwahr, der Gryba hätte keinen paſſenderen Stellvertreter hier laſſen können. Ihr zeigt Euch als wärt Ihr ſein Zwillingsbruder: geizig, wie ein Wolf, wo es auf Ehre ankommt!“

„Ich habe nichts ähnliches von einem Wolf; entgegnete der ruhige Jüngling; mich hungerts nicht eben nach fremdem Eigenthum. Aber, wie ich verhoffe, gehört die Ehre mir ſo gut als jedem Andern an.“

„O Ihr ſeid noch ſchlimmer, als der Gryba! rief Tarſe. Ich weiß es wohl. Der hätte ſich doch wenigſtens zugleich mit mir erhitzt, und hätte eilige heftige Worte geſprochen, und die Röthe des Zornes wäre hingeflogen über ſein freundliches Geſicht. Aber ihr ſteht ruhig und geſetzt da, wie einer, der durchaus Recht haben muß, — ſchon gut! Sammelt die Stimmen, und bringt mir Beſcheid.“

Damit führte er die zwei Geſandten nach der andern Seite des Baues mit ſich hinaus zu einem grünen Raſenteppich, wo man auf ſehr geſchickte Weiſe Tamarinden und Oelbaumzweige und was ſich noch ſonſt von ſchönen Gewächſen dorten fand, laubig wie zu einem hohen Saale zuſammengebogen hatte.

„So möchten ſie auch uns Provenzalen gern für ihren

Dienſt zuſammenbiegen; „flüſterte Miſura in Arnalds Ohr, während Tarſe — die Rede nicht vernehmend, oder nicht vernehmen wollend — beide einlud, auf einer der ſchönen Raſenbänke, die rings umher ſtanden, Platz zu nehmen, indem er ſich ſelbſt in ihre Mitte ſetzte. Er rief nach Erfriſchungen, und ſah ungemein freundlich und zufrieden aus, jedwede Spur des kaum noch gehegten Unwillens mit wunderbarer Kraft niederdrückend. Aber Miſura blickte ihn deshalb um ſo achtſamer und mißtrauiſcher von der Seite an, faſt wie man auf einen Tieger blickt, der ſein ſchönbuntes Fell ſanft und behaglich gegen die Stäbe ſeines Behältniſſes ſtreicht, und mit den ſchlanken Tatzen herauslangt, während ſich der Wärter auf Augenblicke entfernt hat.

Reichgeſchmückte Knaben boten Sorbet und edle Früchte herum; als ſie aber damit an Miſura kamen, ſagte dieſer etwas verdrießlich: „Prinz Tarſe, dergleichen würde mir nicht gut thun, aber einen Becher recht feurigen Weines tränk' ich gern.“

Tarſe lächelte; auf ſeinen Wink brachten die Knaben edlen Xereswein, in kriſtallnen Fläſchchen funkelnd, in hohen künſtlichgeſchliffenen Glasbechern ſchäumend; ja, auch der Prinz erwies ſich nicht den Geſetzen Mahoma's allzuſtreng ergeben, denn er trank den Geſandten freundlich zu, und Miſura ward nun recht von Herzen vergnügt.

„Wenn man den Gaſt bewogen hat, von unſrer Speiſe und unſrem Trank zu genießen, ſagte Tarſe mit ſehr anmuthiger Freundlichkeit, darf man ihn ſchon eher um Namen und Stand befragen. Laßt mich wiſſen, Ihr edlen Boten, wie man Euch in Eurer Heimath nennt.“

Und kaum hatte er Arnald von Maraviglia's Namen vernommen, da riß er ſehr gewandt einen Lorbeerzweig vom nächſten Stamm, flocht ihn ſchnell in einen Kranz zuſammen, und drückte ihn ſo auf des Sängers Haupt.

„O ſeht, ſprach er lächelnd, wie recht Ihr vorhin hattet, daß ich den Damen von Cordova und Sevilla ſehr viel erzählen müße! Denn wie werden die ſich freuen, und wie

mich

mich anſtaunen, wenn ſie vernehmen, der Meiſter Arnald von Maraviglia habe an meiner Seite getafelt und getrunken! Ich weiß, die Frauen horchen in vielen chriſtlichen Landen auf Eure Lieder gern, und nennen Euch ihren ganz beſonders dienſtbaren Sänger, aber bei uns verſteht man die provenzaliſchen Reime auch, und der Ruf wird Euch die geiſtvolle Anmuth unſrer Damen gewiß verkündet haben.“

„Ich möchte mit einem Liede antworten dürfen,“ ſagte Arnald, freudeglühend, „aber der Augenblick iſt doch wohl dazu beinahe zu ernſt.“

Tarſe überflog ihn nochmals wohlgefällig lächelnd von Haupt zu Fuß, und wandte ſich dann zu Miſura, der ſeinen Namen auf Befragen trocken und raſch, beinah etwas mürriſch, herausſtieß.

„O Euch kennen wir auch ſehr gut; entgegnete Tarſe mit ernſtleuchtenden Blicken. Auch unſre Damen werden Euch kennen lernen, wenn Gryba die Botſchaft hinüber gebracht hat, wie manch einer ihrer holdeſten Lieblinge vor Eurer ſchweren Streitart erſchlagen liegt. Zwar gut — das wiſſen wir — gut traf auch Ritter Arnalds Schwerdt, aber Euch, Miſura, hat wohl der Tod recht eigentlich mit ſcharfem Beile vorausgeſandt.“

„Nun, Herr, murmelte Miſura zurück, ich haue wohl ſcharf und ehrlich drein, aber beſſer als ein Todesknecht mit dem Mordsbeil bin ich denn doch wahrhaftig auch.“

„Ich habe Euch nicht beleidigen wollen; ſagte Tarſe etwas verlegen.

„Das glaube ich auch nicht, entgegnete Miſura, aber mich hat's ſchon oft geärgert: weil ich etwas größer bin, als andre Menſchen, und etwas ſtärker von Gliedern, und weil mir das Fechten friſch von der Hand geht, thun die Leute, als wäre ich eine Art von mordluſtigem Rieſen, und wollen wohl gar die Kinder mit mir zu fürchten machen. Aber die Kinder ſind klüger. Die ſehn einem klar in die Augen, und hat wohl ſchon manch eines von den lieben Engelchen lachend auf meinem Arm geſeſſen und mit meinem Barte geſpielt.“

Dabei ſah ſein grundehrliches Geſicht ſo freundlich aus, daß ſich Tarſe nicht enthalten konnte, ihm gerührt die Hand zu drücken. Aber bald gewann die Beſonnenheit und Schlauheit des Prinzen wieder in ihm die Oberhand. Er ſah es mit Vergnügen, wie Miſura den vor ihm ſtehenden Becher auf einen Zug leerte, ja bald darauf in der Zerſtreuung auch noch den des Prinzen dazu, und die Pagen erhielten nun einen Wink, dem rieſigen Hauptmanne raſtlos einzuſchenken. Es hätte ſich vielleicht im Rauſch ein oder das andre bedeutende Wort von ihm abfragen laſſen. Arnald, die Abſichtlichkeit bemerkend, ſuchte ſeinem Gefährten ein Zeichen zu geben; umſonſt. Miſura trank, und trank den feurigen Wein in behaglichen Zügen becherweis', aber wie viel auch der Gluth über ſeine Lippen hineinſtrömte, es kam kein übereiltes Wort heraus. Ruhig und klar, wie immer, ſahen ſeine großen blauen Augen umher; auch nicht einmal die Röthe ſeiner Wangen flammte höher auf.

Da kam endlich Balta herzu, neigte ſich vor dem Prinzen, und ſagte mit der an ihm gewohnten Heiterkeit und Ruhe: „Glück zu, edler Herr; ich bin überſtimmt, und Ihr habt gewonnen. Es hängt nur von Euch ab, wann und wie Ihr dem Vicomte Viſiers einen Platz beſtimmen wollt, um mit ihm auf Tod und Leben, zur Entſcheidung über dieſes ſchöne Küſtenland zuſammen zu treffen.“ — „Das iſt Euch wohl empfindlich?“ fragte Tarſe. — „Gott behüte; entgegnete Balta. Nur daß Alles ſeine gehörige Ordnung hat, mag ich gern.“

„Wohlauf denn, mein edler Arnald von Maraviglia, rief Tarſe, ſo grüßt Euern tapfern Heerführer, und ſagt ihm, daß ich ihn Morgen früh zwiſchen acht und neun Uhr auf der Wieſe erwarte, die ſie hier zu Lande den Goldanger nennen.“

Arnald neigte ſich, und ging durch die offenſtehenden Hallen der Lagerveſte nach den Roſſen zurück, wobei noch Tarſe ſeinen Mohren zurief, die heimkehrenden Geſandten nicht zu verſchleiern, indem es jetzt nicht fürder auf Feldherrnklugheit ankomme, ſondern allein auf ſeinen ehrbaren Rittermuth, Mann gegen Mann.

Siebzehntes Kapitel.

Die Sonne des Kampfmorgens ſah hell vom blauen Himmel über den blühenden Goldanger hin; Arnald und Guy von Hauteroche provenzaliſcher Seits, und Balta, mit noch einem Mohrenritter von Tarſe abgeſandt, maſſen den Platz und theilten Sonne und Wind nach guten Fechterſitten, während man von fern die beiden edlen Streiter mit reichem Gefolge bereits heranziehen ſah. Das Sarazenenheer auf den Höhen, das chriſtliche, weit auf der Ebne verbreitet, ſtanden waffenglänzend und erwartungsvoll als feierliche Zuſchauer da.

Während nun Arnald und Balta in ihrem Geſchäfte eine Strecke neben einander hergingen, fielen die Blicke des Troubadours wieder ſtaunend auf ſeines Gefährten nach europäiſcher Ritterſitte geformte Klinge, und Balta es bemerkend, frägte, was ihn daran befremde.

„Daß es kein Sarazenenſäbel iſt; entgegnete Arnald. Wäre es vielleicht die Beute eines Sieges?“

„Nein, erwiederte Balta lächelnd; es iſt nicht damit, wie mit dem edlen Schimmel, den Euer Reiſiger dort an den leuchtenden Zügeln hält, und um welchen Ihr wohl noch einen Kampf mit meinem Freunde Gryba zu beſtehn haben werdet. Mein Schwerdt iſt in Sevilla geformt, der Stahl dazu in Damascus gehärtet, aber ich wählte mir dieſe Geſtalt, aus eigener Luſt daran. Mir iſt, als habe die krumme Klinge mehr Aehnlichkeit mit der Schlange, die gerade mehr mit dem Lichtſtrahl.“

„Ich ſehe eine gute Vorbedeutung hierin, mein anmuthiger, junger Ritter!“ ſagte Arnald.

„Wie ſo?“

„Nun, geht es in Erfüllung, ſo werde ich Euch daran zu erinnern wiſſen; hätte mich aber mein Ahnen und Hoffen betrogen, ſo könnten wir einander doch nicht recht verſtehn.“

Valta ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber die erhabnen Fechter rückten von beiden Seiten heran; die vier Kampfeszeugen eilten auseinander an ihre Poſten, und beſtiegen dort ihre Roſſe, ſo daß jedweder einen Winkel des Vierecks, darin geſtritten werden ſollte, einnahm. Auf dieſe Weiſe ward der Platz bezeichnet. Schranken hatte man weiter nicht erbaut. Das Gefolge beider Heerführer blieb in ſolcher Entfernung, daß die Schaaren nicht verhindert wurden, von allen Punkten her das Gefecht zu überſchauen.

Einander höflich grüßend ritten die zwei Helden in die Bahn. Man konnte bei einer gewißen Aehnlichkeit in Hinſicht des hohen Wuchſes und der edlen Sitte dennoch wieder, ſo fern es Tracht und Bewaffnung galt, nichts Verſchiedenartigeres ſehn. Der Vicomte und ſein ſchnaubendes Roß waren mit Goldplatten und Goldſchuppen wie ganz überdeckt; das Viſier verbarg in einer ſeltſamen Form die Züge des Heldenangeſichts; das große, herzförmige Schild prangte mit dem Wappen des Stammes Viſiers, der Helmbuſch wogte in den gleichen Farben dicht und hoch, die Größe des Helden beinahe verdoppelnd, in die Luft empor. Eine Lanze hätte der Vicomte nicht mitgeführt, wohlwiſſend, daß die Mohren dieſe Waffe nicht nach europäiſcher Sitte zum turniermäßigen Anprellen gebrauchten. Hell und lang und breit funkelte das gezückte Schwerdt bereits in ſeiner gepanzerten Hand.

Der Prinz Tarfe dagegen ſaß im leichten enganliegenden ſilbernen Schuppenpanzer auf ſeinem ſchlanken Roſſe, deſſen Iſabellfarbe den Anger leuchtend durchblitzte, und an welchem der ſchmale Zaum, die kleine Decke nur kaum zu bemerken waren. Beinah ſchien es, als werde das edle Thier ganz unmittelbar durch des Reiters Willen gelenkt. Er hielt zwei Wurflanzen — der Schaft von Ebenholz, das Eiſen doppeltgeſpitzt — in der Rechten, ein prächtiger Säbel klirrte an ſeiner Hüfte, den kleinen buntfarbigen, mit ſeltſamen Geſtalten bemalten Schild ſchien er mehr zum Schmuck als zur Vertheidigung zu führen.

Wie fragend, ob nun das Gefecht beginnen ſollte, ſchwang und wog der Prinz einen ſeiner Speere, der Vicomte winkte bejahend, und die leichte Waffe flog. Wohl prellte ſie von der Stirn des gepanzerten Streithengſtes ab, doch ſcheute dieſer davor, und ſtieg bäumend in die Höhe. Das ſchien Tarſe auch nur gewollt zu haben. Mit Windesſchnelle hatte er ſeinen Gegner umkreiſt, und führete von der linken Seite mit ſchnell gezücktem Säbel einen ſchmetternden Streich gegen den geſchloſſenen Helm, daß ein Theil des Viſiers davor brach, und des Vicomte zornflammende Augen ſichtbar wurden. Bevor dieſer noch ſein hohes Roß durch gewaltige Spornſchläge wieder gebändigt hatte, war Tarſe mit einigen leichten Galoppſprüngen faſt am andern Ende des Kampfplatzes, und lachte herüber: „Euer Angeſicht mußte ich doch vor allen andern Dingen erſt ſchauen, lieber Herr!“ — „Leichte Junge bringt harten Fall!“ rief der Vicomte, und donnerte mit ſo gewaltig ſchnellem Fluge auf den Prinzen ein, daß an kein Ausweichen mehr zu denken war. Aber Tarſe bog ſich in ſeinem gelenken Harniſch bis faſt an die Erde vom Roſſe, und des Vicomte furchtbarer Schwerdthieb ſauste unſchädlich in die Luft. Derweile war der behende Sarazene vorüber geſprengt, ſaß wieder gerade im Sattel, und ſchwang ſeine zweite Lanze, den Säbel am Bande von der Hand hängen laſſend, zum Wurfe. So wie ihm aber ſein Gegner nahe kam, wandte er um, und lockte ihn ſo im endloſen Gaukeln hinter ſich her, daß der Vicomte und ſein Schlachthengſt unter der Laſt ihrer ſchweren Waffenſtücke glühten. Arnald fing an zu beſorgen, dieß ermattende Spiel könne den Sieg aus der Heldenfauſt des Chriſtenritters dennoch zuletzt entwinden. „O wie ſchwer, ſeufzte er in ſich hinein, wie ſo gar ſchwer iſt es doch, einem Kampfe mäßig zuſehn, in welchem unſer Herz und unſer ganzes Leben mitbefangen ſind! Und wie ſoll ich mich jemals vor der Herrin zeigen mit der trüben Botſchaft: Euer großer Gemahl erlag vor dem Sarazenen, und ich hielt ruhig dabei!“

Indem flog Tarſe's Lanze: gutgezielt, denn ſie ſchwirrte gerade gegen die zerhauene Stelle des Viſiers auf des Helden Adlerauge los, aber das gute Ritterſchwerdt traf ſie im Fluge, daß die beiden zerſchellten Stücke wirbelnd über den Kampfplatz hinaus flogen. Tarſe hatte viel von dieſem Wurfe gehofft, das ſahe man aus der unbändigen Wuth, mit welcher er jetzt gerade auf ſeinen Gegner anſprengte. Beide führten zu gleicher Zeit, ohne ſich weiter zu decken, einen gewaltigen Streich wider einander. Arnald meinte, Tarſe's Schuppenpanzer müſſe geſprungen ſeyn, und ſeine Bruſt geſpalten. Aber der feine, gelenke Stahl hatte die Schneide der Klinge nicht durchgelaſſen; dagegen war Tarſe's Säbel in die Fuge des Harniſches, wo er an die Halsberge ſchließt, gedrungen, und Blut begann über des Vicomte rechte Schulter hervorzurieſeln.

Der Prinz ſchien das vorige Spiel wieder anheben zu wollen, aber ſichtlich begann er auf ſeinem Roſſe zu wanken, das feurige Thier gehorchte ihm nicht mehr, bleicher und bleicher ward mit jedem Augenblicke ſein Angeſicht, der Vicomte prellte gehobenen Schwerdtes auf ihn zu. Da ſenkte Tarſe den Säbel, und ſagte mit einem ſchmerzlichen Lächeln: „Halt, braver Gegner; es iſt ohnehin vorbei.“ — Und zugleich ſank der junge, ſchlanke Held langſam vom Pferde in die Blumen und Gräſer hin, unbeſchreiblich edel und anmuthig anzuſehn, in der feſtanſchmiegenden Schuppenkleidung, die jeder Bewegung ſeines edlen Wuchſes nachgab. Einzelne Blutstropfen quollen über ſeine feinen bleichgewordenen Lippen hervor. Der wackre Viſiers hielt ſeinen ſchnaubenden Gaul an, und rief den vier Kampfeszeugen zu: „Herbei ihr Herren, und helft, wenn es ſeyn kann, dieſen Heldenprinzen retten und heilen.“ — Mit leichtem Schwunge waren alle aus ihren Sätteln und Bügeln, und beſtrebten ſich den Geſtürzten ſanft empor zu richten, aber Tarſe winkte verneinend, und flüſterte mit kaum hörbarer Stimme: „Laßt ab, laßt ab! Ihr macht mir nur unnöthigen Schmerz." — „Wo ſitzt die Wunde?" fragte der ſtets beſonnene Balta, und neſtelte an dem Schuppenpanzer. — „Es iſt keine Wunde, entgegnete der Prinz. Mein gutes Gewaffen hat mir die Schärfe der Klinge abgewehrt, aber die Bruſt iſt tödtlich zuſammengequetſcht von der Wucht des entſetzlichen Hiebes. — Nur ſtille, nur ſtille, — habt nur ein Paar Augenblicke Geduld; — es iſt gleich vorbei. — Und du, Balta, ſorge, daß mein Ehrenwort erfüllt werde; — wegen des Abmarſches und Einſchiffens, meine ich; — Du weißt ja, ich habe mein Ehrenwort für Euch alle gegeben, — und, großer Prophet, es wird doch Niemand ſagen dürfen, die Ehre ſitze nicht als Wächterin ob meiner Gruft —"

Er ſahe faſt ängſtlich bittend zu Balta empor, und dieſer entgegnete mit heißtropfenden Augen: „Verlaßt Euch auf mich, und ſchlaft ruhig ein."

Da lächelte Tarſe ſehr heiter, und indem er faſt ſcherzend flüſterte: „Der Groba wird wohl ein bischen ſchelten, aber ſag' ihm, daß ich ehrlich gefochten habe;" gingen ihm die großen herrlichen Augen zu, und er hatte den erhabnen Heldengeiſt aus ſeinem ſterblichen Leibe verhaucht.

Balta ſank ſtillweinend neben ihm nieder, und wie ſich Arnald nach ſeinem Heerführer emporhub, hielt dieſer auf dem hohen Roſſe dicht hinter ihm, und aus dem zerhauenen Viſier blickte ſein Antlitz ſo ernſt und feierlich hervor, daß die Aehnlichkeit mit dem Stammgeiſte auf Schloß Viſiers plötzlich wunderbar durch Arnalds Sinne zog, und er mit ehrerbietigem Schauder jener ſiegweiſſagenden Nachterſcheinung gedenken mußte.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mohren hatten ſich unter Balta's Führung ſtill und trübſelig eingeſchifft; man ſah ihre Seegel nicht mehr am Horizonte; das Provenzalen Heer beſchloß, ehe jeglicher in ſeine errettete Heimath ziehe, Siegesdank in dem verehrten Münſter an den blauen Seen zu halten, und alsdann Siegesfeſt auf der Ebne bei Schloß Biſiers.

Mit Hörner- und Trompetenſchall und frohen Liedern und fliegenden Bannern zog die beglückte Schaar durch Dörfer und Städte hin und an ſchönen Burgen vorbei, und allwärts flogen ihnen Blumenkränze und Lorbeergewinde zu, und ſangen ihnen blühende Jungfrauen entgegen; Mütter zeigten ihren Säuglingen die wackeren Fechter; die friſchen Knaben liefen kriegſpielend neben ihnen her; Greiſe und ehrbare Matronen ſtreckten ihre Hände, den Herrn der Heerſchaaren preiſend, gen Himmel, und billig warf auf den tapfern, ſieghaften Vicomte jedweder leuchtende Ehrenkranz im zehn- und hundertfachen Maaße ſeine Strahlen.

Wie man ſich indeß dem Münſter näherte, verſcholl nach und nach das Jubeln fröhlicher Schlachtlieder in geiſtlich ernſten Chorgeſang, und auch die Freude der Ortſchaften, welche man durchzog, nahm ſichtlich eine andre Geſtaltung an. Es war nicht mehr von ſo überſchwänglichreicher, faſt ſchwelgeriſcher Bewirthung die Rede, als bisher, mehr aber von ſtillfrommen, feierlichen Mahlen, die wohl in mancher Hindeutung an das höchſte und ſchönſte Mahl erinnerten, welches Chriſten halten können, und viele Gemeinden folgten in Feſtkleidern, mit Oelzweigen bekränzt, dem fortrückenden Heere unter frommen Geſängen nach.

In Arnalds Seele ſtieg hierbei folgendes Lied empor, welches ſich, wie er es nach einer bekannten Weiſe ſang, alsbald durch den ganzen Zug verbreitete:

„Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth!

Die Wunder aus Aegyptenland
Thut heut' noch ſeine ſtarke Hand,
Und wird, ſie fort und fort zu thun,
Bis an den jüngſten Tag nicht ruhn.

Manch Pharao voll Kraft und Wehr
Verſank ſchon in dem rothen Meer,
Manch Pharao wird ſeinen Tod
Noch trinken aus dem blut'gen Roth.

Manch ein verfolgtes Iſrael
Sah ſchon die Wolkenſäule hell,
Manch Iſrael noch wird ſie ſehn,
Und fromm aus Noth und Schmach erſtehn.

So roll'n ſich Gottes Wunder auf
In aller Zeiten woll'gem Lauf,
Stets ſieht der Himmel klarer vor,
Stets näher ragt das letzte Thor.

Gebt Acht, gebt Acht, wer's ehrlich meint,
Wie Gottes Sternenſchrift erſcheint!
Gebt Acht, gebt Acht, auf's ew'ge Licht,
Das ſanft und ſtark die Nacht durchbricht!

Kundbar Geheimniß, ſeel'ger Strahl,
Du ladeſt uns zum Freudenmahl,
Wo wir nach kurzem Todesgrau'n
Reich deine Wunder überſchau'n.

Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth!"

Man hielt im Angeſichte des hohen Münſters. Wieder ward abgeſeſſen, wie damals, wo man ſich zum Feldzuge weihen ließ. Das Fußvolk war indeſſen auch herangekommen, und vereint ſchritten die ſieghaften Heldenſchaaren allzumal in die erhabenen, nun ſchon von feiernden Orgelklängen durchſchauerten Wölbungen ein. Vor ihnen her trug man die Särge zweier jungen Ritter, die in der erſten Schlacht am Seegeſtade ſehr rühmlich gefallen waren. Man hatte mit der Beiſetzung bis auf dieſen ſchönen Tag gewartet, und ſenkte nun, Angeſichts aller tapfern Waffenbrüder, die zwei erkornen jungen Leichen zu den Helden und Weiſen, die drunten in dem verherrlichenden Gewölbe ruheten, unter Anſtimmung eines leiſen Requiem, von lauter Mädchenſtimmen geſungen, hinab.

Die ſtille Sehnſucht nach dem Grabe, welche wohl bisweilen fromme Dichterherzen zu beſchleichen pflegt, webete auch jetzt mit den zarten Requiemsmelodien durch Arnalds Bruſt. Dennoch erhob er ſich fröhlich zu Leben und Kraft, als ſein Altarbol mit himmliſch leuchtenden Augen hervortrat, und die Meſſe zu ſingen begann. Und gerade dem Troubadour gegenüber erſchien auf hohem Balkone, von ihren reichgeſchmückten Fräulein umgeben, einfach und prächtig die erhabne Herrin Alearda, Augen und Hände dankend zum Himmel emporgerichtet, und jegliches reine Herz mit ſich hinaufziehend in die ſelige Heimath. „O lieber Gott, ſeufzte Arnald inbrünſtig, haſt du mich in deiner überſchwänglichen Huld dieſe Siegesfeier erleben laſſen, und ſo, wie ich ſie jetzt erſchaue!“

Er verſank in das Gefühl eigner Unwürdigkeit und göttlicher Gnade; er konnte nichts, als die Opferflamme ſeines innern Heerdes ſchüren und immer wieder ſchüren, und wenn ſie einmal nicht hell genug lodern wollte, blickte er auf die betende Herrin, und ihm ward paradieſiſch froh und klar in gewaltiger Begeiſterung zu Sinne.

Der Gottesdienſt war beendet, die Schaaren reiheten ſich wieder zu Roß und Fuß; Alearda war bereits nach Schloß Viſiers vorausgefahren.

Neunzehntes Kapitel.

Auf der Ebne des Siegesfeſtes erhob ſich mitten inne ein ſanfter Hügel, von wenigen, ſehr hohen Lorbeerbäumen überſchattet. Den hatte man ſorgſam ausgeſchmückt, und mit Raſenſitzen verſehen, daß der Vicomte und Alearda von dort die unzählbare, buntwimmelnde Menge überſchauen mochten.

Schon jubelte es den ganzen grünen Plan hindurch von

Liedern und Saitenklang. Dort hatten ſich im Rund von ſchlanken, mit Laubgehängen verbundenen Bäumen Reihentänze erhoben; hier ſammelten ſich Krieger und Landleute um reichbeſetzte Tiſche, und manch eine erröthende Dörferin ward mit höflicher Gewalt zu dem Mahle gezogen; in jenen ſchattenkühlen Lauben bereiteten fröhliche Greiſe, helle Weinflaſchen unter dem Arme, ſich ihren ruhig behaglichen Platz; edle Herren und Frauen ſpazierten, feſtlich geſchmückt und freundlich grüßend, durch die luſtige Menge hin und wieder.

Da erſchien auf dem Hügel das edelſte Paar des Feſtes. Von allen Seiten ſchmetterten die Trompeten. Die Tanzenden hielten inne, von den Tiſchen und Flaſchen hub ſich Alles empor; kein Auge, das nicht dank- und freudeglühend hinauf ſah nach dem Hügel. Barette, Hüte und Kränze flogen von allen Seiten in die Luft; ein jubelndes: „Hoch lebe der ſieghafte Vicomte! Hoch lebe die ſchöne Alcarda!“ drang aus der blühenden Gegend zu dem ſonnigblauen Himmel empor.

Dicht unter dem Hügel ſtand Arnald, durchleuchtet von Alcarda's anmuthiger Herrlichkeit, wie ſie ſich mit freundlicher Hoheit gegen die Menge neigte, und ihr ſchönes Angeſicht von demüthiger Siegesfreude ſtrahlte. Zwiſchen den dunkeln Locken umfunkelte es ein Kranz von Juwelen und thauigen Roſen, die ihre Blüthe ausſchließlich zum Schmuck der hohen Schönheit bis Heute bewahrt zu haben ſchienen.

„Iſt es nicht, wie ich dir's vor Monden verkündete? ſprach eine Stimme dicht neben ihm. Nun wird es auch recht bildlich klar, von welcher Sonne, nächſt Gott, das Erhabenſte und Reinſte ausgeht, was dieſer beſeeligten Küſte in Lied und That und Herrlichkeit entblüht.“

Umſchauend erkannte der Troubadour ſeinen Altarbol.

„Ja, — rief er aus, die kräftige Hand des Geiſtlichen faſſend — ja, mein erhabner Freund, das iſt das göttliche Vorrecht reiner Frauen, daß ſie mit ihrer frommen Schönheit die Welt an das Ewige mahnen, und ſchon durch ihr Daſeyn allein zu Boten Gottes an die Menſchen werden. Was ſie irgend noch drüber Ausgezeichnetes in's Werk richten, iſt nur eine freundliche Zugabe, da es bei uns Männern, wenn wir von unſerm Einwirken auf die Welt reden wollen, unerlaſſlich die Hauptſache bleibt."

„So iſt es, mein tapfrer Arnald" entgegnete der Abt, und lehnte ſich auf ſeinen Arm, und ließ ſich von ihm nach einem der vielen Ruheſitze auf der feſtlichen Ebene führen. Dort blieben ſie in ihrem preiſenden Geſpräche über die Herrlichkeit der Frauen rechter Art, und wären vielleicht noch lange darin verharrt, nur daß Altarbol, ſich plötzlich beſinnend, ſagte: „Ich halte Euch ab, nach dem Hügel hinaufzugehn, wo ſich die edelſten Geſtalten dieſes Feſtes verſammeln."

„Man hat mich nicht gerufen;" antwortete Arnald etwas kurz.

„Aber Ihr gehört ganz von ſelbſt dahin:" ſprach Altarbol.

„Es könnte vielleicht ſeyn, vielleicht auch nicht; erwiederte der Troubadour. Auf allen Fall iſt es beſſer, daß man frage: warum fehlt er? als; was macht er hier? Schon unſre chriſtliche Demuth heiſcht in dergleichen Fällen das Zurückbleiben, aber bei mir — ich geſtehe es Euch offenherzig — erleichtert ehr Stolz als Demuth ein ſolches Betragen. Wenn Jemand den Urenkel unſres großen Stammeshelden zu laden vergißt, ja den Nachkommen des edlen Sängerköniges, muß er wohl allzuwenig vom Hauſe der Maraviglia's gehört haben, als daß man weiter mit ihm hadern könnte. Ich wende dieß nicht auf den Vicomte an, der mich immerdar über Verdienſt geehrt hat, und heute ſehr viel mehr und Beſſeres zu denken hat, aber ich meine nur: wer unſer ehrbares Wappenſchild führt, muß gar nicht wiſſen, wie einer es macht, der ſich zudrängen will." „Ja, ja, lächelte Altarbol mit leiſem Kopfſchütteln, ich merk' es wohl: ein Maraviglia bleibt ein Maraviglia. — Du wirſt dich alſo auch wohl nicht zu den Troubadours geſellen, die auf Schloß Biſiers wohnen, und halb und halb in des Vicomte Dienſten ſtehn?"

„Da müßte mich der Vicomte erſt ſehr nothwendig brauchen, entgegnete Arnald. Für jetzt beſinne ich mich auf einen kleinen Meierhof, dicht an den Mauern meiner Stammburg, da will ich, wenn es ſeyn kann, meine Wohnung aufſchlagen. Schloß Viſiers liegt mir alsdann nicht allzuweit, um bisweilen meinen großen Feldhauptmann und meine erhabne Herrin zu begrüßen, und von der andern Seite kann ich auch Gautiers kleine Veſte erreichen, und mich an ſein verehrtes Grab ſetzen.“

„Du thuſt wohl, mein Sohn;“ ſagte der Geiſtliche.

Indem kam ein Edelknabe, welcher den Ritter von Maraviglia im Namen des Vicomte einlud, den Abend des heutigen Feſttages auf Schloß Viſiers zu feiern, wohin bereits im hereinbrechenden Dunkel der ganze Hofſtaat unterweges ſei.

„Ich freue mich auf dieſen Abend ſehr;“ ſprach Arnald zu Altarbol mit einer gewiſſen jugendlichen Lebendigkeit, die immer noch nicht von ihm laſſen wollte, und Altarbol entgegnete: „Auch daran thuſt du ſehr wohl, mein lieber Sohn.“

Darauf ſchieden ſie in großer Innigkeit von einander, und Arnald folgte dem Edelknaben eilig nach.

Prachtvoll blitzte das erleuchtete Schloß durch die immer tiefer dunkelnde Dämmerung und durch die aufſteigenden Nebel der Wieſe. Ein fröhlicher Marſch und die angezündeten Windlichter in den Händen vieler Pagen bezeichneten die Richtung des Zuges, und bald hatte Arnald ihn eingeholt.

So eben ſchritt man in die Laubgänge des Gartens ein, wo Arnald die Herrin zum erſtenmale von fern erblickt hatte, und an deſſen Bäumen jetzt viele Lampen, wie goldne Früchte, aufzuglühen begannen, und ihre hellen Schimmer, angenehm durch Blätter und Zweige irrend, über die geſchmückten Wandelnden verſandten.

Arnald hörte, wie der Vicomte nach ihm fragte, und eilte gegen ihn heran. Da bot ihm der Heerführer freundlich die Hand, und ſtellte ihn, einen Augenblick anhaltend, der Herrin vor, die er am Arme führte.

„Wir kennen uns ſchon; erwiederte Alearda, mit ihrer gewohnten huldreichen Würde das ſchöne Haupt ein wenig neigend. Aber auch außer unſerm Geſpräch an jenem ernſten Abende bin ich öfters an Euch durch den Vicomte erinnert worden, Meſſire. Er wußte viel von Eurem Heldenmuth und Eurer edlen Kriegsfreudigkeit zu ſchreiben, und ich freue mich, Euch mit dem Namen grüßen zu können, der Euch ſchon längſt geziemt hätte, Ritter Maraviglia.“

„Mir iſt, als empfange ich erſt jetzt das Ritterthum in ſeiner ganzen Herrlichkeit;“ ſagte Arnald, und ſeine Stimme bebte vor demüthiger Freude.

Der Vicomte winkte ihm, an Alearda's Seite zu bleiben, und man wandelte langſam durch die beleuchteten Schattengänge fürder.

„Ihr wünſchtet vielleicht, ſagte Alearda lächelnd, das Jahr mit Euern Liedesklängen zu beſchwören, mein edler Sänger, damit es uns Maienblüthe und Maiengrün hereinſtreute in unſer ſchönes Feſt. Aber es iſt nun einmal nicht zu ändern, daß der Herbſt ſchon mit vielen gelbenden Blättern aus den ſommerlichen Zweigen hervorblickt, und auch jetzt eben ſeine feuchten Nebel uns von dem feſtlichen Anger in die Schloſſeshallen zurückweiſen.“

„Ich glaube wohl, edle Herrin, erwiederte Arnald, daß manchem hochbetagten Sänger ſo zu Sinne ſeyn möchte. Mit mir iſt es anders. Mir war von jeher der Herbſt vor allen Jahreszeiten lieb. Seine anmuthigen Scheidegrüße, ſein mildes Vormahnen des ruhigen Winterſchlafes, ſeine prachtvollen Farbengewande, wie die eines geweiheten Opfers — alles das erfüllt mich mit tiefer, aber unendlich ſüßer Wehmuth. Und namentlich für ein Friedensfeſt wüßte ich mir keinen ſchönern Herold, als dieſen ernſten feierlichen, wunderbar geſchmückten Boten der Ruhe.“

„Ich möchte, Ihr ſagtet mir das, Eurer ſchönen Gabe gemäß, in holden Reimen;“ entgegnete Alearda, und Arnald hub ernſt begeiſtert, folgendermaßen mit leiſer, innig bewegter Stimme zu ſprechen an:

„Wo Krieg erwacht in freud'gen Wettern,
Da herrſcht nach vollem Recht der Mai,
Läßt ſeine Nachtigallen ſchmettern,
Und haucht uns an recht friſch und frei.

Wo ſtiller Frieden iſt errungen,
Da waltet Herbſtes goldner Flor,
Und uns bereiten tauſend Zungen
Auf noch viel ſtillern Frieden vor.

Denn flogen über See'n und Wälder
Auch längſt die lauten Vöglein fort,
Doch hauchen durch die ſtillen Felder
Luft, Halm und Blatt manch deutſam Wort.

Nun können ernſter Vorzeit Sagen,
Am Herde wiederum erſtehn,
Die bunt und goldig Farben tragen,
Wie wir an Herbſtes Bäumen ſehn.

Sie dürfen ihre Räthſel flüſtern,
Wie Herbſteshauch in Zweigen ſchwirrt,
Sie wanken ſchaurig leiſ' im Düſtern,
Wie Nebel durch die Heiden irrt.

O goldner Herbſt, die goldnen Saiten
Der trauten Zither webſt du an,
Und holder Sehnſucht Klagen gleiten,
Und löſen manchen trüben Bann.

Die Ahnung iſt des Dichters Leben,
Sie iſt, o Herbſt, dein Leben auch;
Laß ſüß vereint zur Ruhe ſchweben
So deinen, als des Dichters Hauch!"

Einige Ritter und Frauen hatten ſich neugierig genähert, als ſie merkten, daß der Troubadeur Verſe ſprach; ein beifälliges Gemurmel verbreitete ſich durch ſie hin, obgleich die Wenigſten Arnalds leiſe Worte vernommen haben möchten; aber er war nun einmal ein berühmter Dichter, und Guy von Hauteroche, ſich auf ſeinen Freund mit vieler Treuherzigkeit etwas zu Gute thuend, flüſterte: „Seht nur, wie geſchickt er ſich da aus der Sache gezogen hat! Ich hörte wohl, was ihm die Gräfin aufgab. Ein Herbſtlob in Verſen! Aber ein guter Kopf weiß auch den undankbarſten Gegenſtand witzig und recht geziemend zu verarbeiten.“

Alearda hatte indeſſen ſehr nachdenklich geſchwiegen. Endlich ſagte ſie voll tiefen Ernſtes: „Ihr habt manchem dunkeln Gefühle, das ſich in mir wie träumend regte, Worte geliehn, und ich danke Euch dafür. Ich glaube nun beſſer zu verſtehn, warum auch mich oftmalen der Herbſt ſo ahnungsvoll angehaucht hat, und er ſoll mir noch um Vieles lieber ſeyn fürderhin.“

Man betrat in dieſem Augenblicke die hellen Thore des Schloſſes. Jubelnde Trompetenklänge von den Balkonen drangen in die Hörnermelodieen der Märſche und Tänze, womit man den Zug geleitete, und übertäubten jegliches Geſpräch. Oben in den prachtvollen Sälen eröffnete der Vicomte mit ſeiner hohen Gemahlin den feierlichen Reihen, und das Feſt begann nun in aller denkbaren Pracht und edlen Sitte ſeinen Lauf.

Arnald war dabei ſehr glücklich, denn er verlor die Herrin kaum auf Minuten aus den Augen, und bisweilen, wenn ſie an ihm vorüberſchwebte, traf ihn ein freundlicher Gruß. So auch noch als ſie am Arme des Vicomte um Mitternacht den Saal verließ, und nun eilte der Troubadour fröhlich nach der Gegend hinaus, wo ſeine Geſchwader ſich unter laubigen Hütten gelagert hatte. Denn Morgen wollten noch alle Schaaren zu guter Letzt in feierlicher Ordnung dem ſieghaften Feldhauptmann und der wunderſchönen Herrin grüßend vorüberziehn.

Als kaum die erſten Frühlichter funkelten, war Arnald ſchon wieder auf, und ging ordnend und ſchmückend zwiſchen ſeinen Reitern umher. Endlich blies die Trompete zum Aufſitzen. Alles reihete ſich freudig zuſammen, man ſchwenkte ab, und zog unter jubelnden Klängen an dem Hauptbalkone von Schloß Biſiers vorüber, von wo der Vicomte und Alearda grüßend herniederſchauten. Arnalds leichte Reiterſchaar ſang dabei folgendes Lied, das ſie von ihrem Führer gelernt hatte:

„Die Ehre reiner Frauen,
Der heil'gen Kirche Sicherheit
Die Freiheit unſrer Gauen
Beſchirmten wir im harten Streit.

Der Herr gab dunkle Stunden,
Gar Manchem wohl recht ſchweren Tod,
Gar Vielen heiße Wunden, —
Der Herr gab endlich Morgenroth.

Er gab uns einen Helden
Der hat zuletzt das Werk vollbracht.
Laßt's uns den Enkeln melden
Mit des Geſanges heil'ger Macht.

Daß, wenn's 'mal wieder dunkelt,
Und Wolken ſich zuſammendrehn,
Der Männer Schlachtmuth funkelt,
Und ſie zum Blick des Helden ſehn.

Ihr kränzt, Ihr reinen Frauen!
Der Garten iſt noch reich belaubt,
Drum laßt Euch huldreich ſchauen,
Und ſtreut auch uns ein Reis aufs Haupt.“

Zwanzigſtes Kapitel.

Von den Kränzen, die Alearda und ihre Fräulein den Vorbeiziehenden herabſtreuten, war einer, aus Lorbeern und Herbſtblumen geflochten, grade über Arnalds Schwerdt auf ſeine Hand geglitten, und ein fröhliches Ahnen flüſterte ihm zu, er ſei von der Herrin ſelbſt. Er hing ihn ſorgſam über ſeine Schulter, und ritt in ſtiller Freudigkeit weiter, während ſeine Zukunft ihm in mannigfachen heitern und frommen Geſtalten vor dem Geiſte emporſtieg. Viel ſchöne Heldenſagen, viel bunte

Mährchen, die er theils aufzeichnen, theils in ganz neuer Blüthe erſchaffen wollte, ſahen winkend, wie von goldnen Morgenwolken zu ihm herüber; dazwiſchen wehten die thauigdunkeln Wolken der Erinnerung hin, und die Nähe der erhabnen Herrin warf einen verſchönenden Zauberglanz über die Gegenwart.

Die Schaaren hielten; Alles trennte ſich, waffenbrüderlich grüßend, um in die vertraute Heimath zu ziehn. Arnald erfuhr der Liebe und Innigkeit viel, ſo wohl von ſeinem, als auch aus manchem fremden Geſchwader. Der wackre Miſura ließ ſich genau bezeichnen, wo er ihn zu ſuchen habe, und Arnald freute ſich ſehr auf ſein verheißenes Kommen.

Wie er aber mit ſeinem Reiſigen allein auf die Trümmer von Burg Mafaviglia zutrabte, ward ihm doch ſehr einſam und wehmüthig zu Sinne, und ſtille Thränen ſtiegen in ſeine Augen.

„Wenn die Andern nun zu Hauſe kommen, dachte er, wie viele längſt erſehnte Grüße fliegen ihnen entgegen! In jeglicher Hütte, die einen Streiter in den geweiheten Krieg ſandte, geht ein Freudenfeſt auf, und wiederholt ſich alljährlich an dieſem Tage, und an jeglichem, wo der geliebte Heimkehrende eine rühmliche Gefahr beſtand. Was dagegen finde ich! Wehmüthige Erinnerungen auf der Schwelle meiner verfallenen, ausgeſtorbenen Ahnenburg, todte Einſamkeit in ihren dunſtigen Gemächern, und höchſtens fremde Leute, die mich eben gelten laſſen, und mir mein ſtilles Treiben in mir ſelber gönnen, und damit iſt es aus. O daß mir ein holdes Kind entgegenlächelte, aus den Irrſalen meines Lebens als eine ſüße Blume geboren! Wie gern wollte ich dann vergeſſen, daß mich ſonſt niemand empfängt. Sein Lächeln ſollte mir ein Erſatz werden für das Feſt der Heimkehr, das andern beglückteren Kriegsleuten funkelt, und wenn ich ihm dann übers Jahr um die Stunde, wo wir am Seegeſtade fochten, erzählen könnte: ſo ging es her um dieſe Zeit, — würde ich nicht ſtolz und zufrieden ſeyn, wenn auch kein andrer Menſch mir dieſen Jahrestag in Ehren hielte? — Getroſt, Arnald!

Die ſchöne Gottesgabe, welche dir ſo über alles Verdienſt beſcheert worden iſt, will ja auch fürderhin nicht von dir laſſen, und wenn die Herrin ſich an deinen Liedern freut, und es dir vielleicht gar ſo gut wird, einen oder den andern Ritterdienſt für ſie auszuführen, — was liegt nun daran, ob einige Seufzer und Thränen dir aus Herz und Auge quillen? O du hochbeglückter Troubadour, vermiß Dich nicht, mit Deinem herrlichen Geſchicke zu hadern!“

Die rieſigen Thürme von Burg Maraviglia, in ihrem ernſten Fall auf eine tiefſinnige Weiſe mit Ephen umkleidet, mit vielem flüſternden Mooſe umkränzt, huben ſich vor Arnalds Augen empor, auch die halb eingeſunknen Pforten wurden zwiſchen dem hohen Graſe ſichtbar; man konnte deutlich in den Schloßhof hineinſehn, den zwei gewaltige Eichen, im Winde rauſchend, überſchatteten.

Da kamen zwei Knaben von ſechs bis ſieben Jahren aus dem nahen Lindenwäldchen hervor, die hatten ſich angefaßt, und ſangen, ſorglos über den Anger hinſchlendernd, mitſammen folgende Worte:

„Seid Gott befohlen
In Eurer Grabesruh!
Wir woll'n Euch Kränze holen,
Und decken damit die Särge zu,
Ihr braven Herr'n von Maraviglia!

Gut ſollt Ihr ſchlafen!
Habt gut gewacht,
Wie Hirt ob treuen Schafen,
Solange die Burg hier ſtand in Pracht,
Ihr braven Herr'n von Maraviglia!

Die Burgen fallen
In Schutt und Graus,
Allein die Lieder ſchallen,
Euch preiſend, aus treuer Bruſt heraus,
Ihr braven Herr'n von Maraviglia!“

Damit wurden die Kinder den fremden Ritter und ſeinen Reiſigen gewahr, ſtanden halb furchtſam, halb neugierig ſtill, und ein unendlich ſüßes, heimathliches Gefühl zog wie Lenzeswehen durch Maraviglia's Bruſt.

Auf Befragen erfuhr er alsbald, dies ſeien die Söhne eben des Meiers, bei welchem er ſich einzumiethen gedenke, und zog ihnen nun ſehr fröhlich, wie zweien verheißenden Engelein, nach. Man kam unter heitern Geſprächen bald gegen den Hof heran, der ſich im Schatten einiger herrlichen Korkbäume gegen den ſanften Hügel lehnte, von welchem Burg Maraviglia in ihren feierlichen Trümmern hernieder ſah.

Arnald's ſcharfes Auge bemerkte alsbald ein neu aufgerichtetes Gebäude, und die Knaben erzählten ihm jubelnd, das ſei zum Empfang guter Freunde bereitet, und Vater habe die Steine dazu aus dem alten Schloſſe heruntergeholt.

Eines Theils durchſchnitt der Gedanke an die Zerſplitterung ſeines Ahnenhauſes den Buſen des Ritters mit tiefem Schmerz; andrerſeits aber kam es ihm auch wieder vor, als ſeie dies kleine Häuslein recht eigentlich für ihn, den letzten, äußerlich armen Sprößling des verlöſchenden Stammes derer von Maraviglia erbaut.

Der treuherzige Meier war kaum begrüßend hervorgetreten, und hatte Arnald's Namen vernommen, als er mit ſichtlicher Rührung ſich und all ſein Haab und Gut dem ritterlichen Sänger zu Dienſten entbot, und erſt von gar keiner andern Bedingung hören wollte, als: Der edle Herr möge durch ſo viele Jahre bei ihm fürlieb nehmen, als es ihm gefalle. Wie aber Arnald mit einigem Stolz erwiederte, auf dieſe Weiſe treibe man ihn von den Trümmern ſeiner Stammburg aus, gab der Meier demüthig nach; ein beſtimmter Vertrag ward abgeſchloſſen, Arnald zahlte auf einige Jahre voraus, um alles Kleinliche und Beengende hinter ſich zu haben, und zog, nachdem er bei ſeinen freundlichen Wirthen ein ſehr heitres Mittagsmahl eingenommen hatte, in das kleine, aus den Steinen von Schloß Maraviglia erbaute Häuschen ein.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Es war bald Alles recht behaglich eingerichtet. Der Kranz hing ſo, daß er, dem Lager Arnalds gegenüber, ihm gleich beim erſten Erwachen ins Auge grünte, drüber ſein geprüftes Schwerdt, ſein Goldſchild, ſeine blanke Sturmhaube und ſeine goldnen Ritterſporen; die Zitter aber hing inmitten des Kranzes. Ein großer Tiſch ward, des nahenden Herbſtwetters halber, gegen den Kamin gerückt, und bedeckte ſich bald mit vielen ſchönen alten Büchern, theils gottesfürchtigen Inhaltes, theils mit herrlichen alten Heldenſagen beſchrieben. Manches davon ſandte oder brachte ihm Altarbol aus dem Kloſter, Andres hatte er ſelbſt ſchon früher beſeſſen, und hier und dort beim Ausbruche des Krieges in Verwahrung gegeben; nun ließ er es durch den Reiſigen, der ſich von ſeinem lieben Herrn nicht mehr trennen wollte, wieder zuſammenholen. Auch ſchneeweißes Pergament lag daneben, und Arnald verzeichnete darauf mit ſaubern Schriftzügen die Werke, welche ihm eingegeben wurden, denn die Dichter jener Zeit hatten die Kunſt, und man darf wohl ſagen auch das Glück, die Schöpfungen ihres Innern gar zart und ſchön auf Pergament minder zu ſchreiben, als zu malen; vorzüglich führte man die Anfangsbuchſtaben der Abſätze mit Gold und hellen Farben aus, und war ſich dabei fröhlich der Achtung bewußt, mit welcher dergleichen erſte Abſchriften wohl noch lange Zeiten hindurch hochgehalten werden müßten. —

Sie ſind nun freilich großentheils verſchwunden, und zum Theil vermodert, dieſe lieben, ſchöngezierten Bücher, und dennoch kann der Schreiber dieſer Geſchichte nicht anders, als mit unzufriedner Wehmuth auf ſeine flüchtig hingeworfenen Dintenbuchſtaben ſehn, einzig als werthloſes Mittel für die Druckerpreſſe beſtimmt. Möge ihm dieſer wunderliche Ausruf verziehen werden, und ſich der Leſer deshalb mit nicht mindrer Theilnahme zu Arnald und der provenzaliſchen Sangeszeit zurücke wenden! —

Der Troubadour war bisweilen auf Schloß Biſſiers, und las der Herrin theils die Kunden vergangener Zeiten, theils ſeine eigenen Dichtungen vor, wobei ſich nicht nur Alearda an dem tiefſinnigen Gehalt der Sagen und Lieder, ſondern auch bisweilen ihr engelholdes Töchterlein Berta an den ſchönen blanken Buchſtaben ergötzte, und an den hellen Bildern, die in den Text hineingemalt waren. Jedesmal nahm Arnald eine reiche Fülle der reinſten, ſeeligſten Begeiſterung mit in ſeine ſtille Einſamkeit zurück.

Eines Tages fand er einen Handelsmann mit vielen ſchönen Waffen bei dem Vicomte. Zwiſchen den Rittern ſtanden auch die Damen um die ihnen fremden Waaren her, ſahen ſie mit einigem Schauder an, und freuten ſich dann wieder an ihrem herrlichen Glanz. Vorzüglich zog ein langer Dolch mit goldnem Griff und goldner Scheide, die an ſeinen Silberketten um den Leib zu gürten war, die Aufmerkſamkeit der holden Augen auf ſich. Selbſt Alearda betrachtete die blitzende Waffe mit ſichtlichem, wenn auch nach ihrer gewohnten Art ſinnig ſchweigendem Wohlgefallen, während ihre Fräulein nicht fertig wurden, bald das Laubwerk des Griffes zu bewundern, und den Leopardenkopf, welcher daraus hervorging, bald die mattgearbeiteten Zierrathen der Scheide, bald den ſpiegelhellen, gezückten Stahl.

Guy von Hauteroche hatte mit ſeinem eigenthümlichen Leichtſinne Alearda's Freude an der geſchmückten Waffe nicht bemerkt, und neckte die Fräulein über ihre Lobſprüche, betheuernd, dies ſei auch nur ein weibiſches Gewehr, oder tauge höchſtens für hinterliſtige Heiden und Mohren.

Alearda wandte ſich etwas unzufrieden, und faſt beſchämt, nach andern Gegenſtänden, als Arnald, dadurch aufgeregt, und auch wirklich der edlen Waffe im Herzen zugethan, mit einiger Lebhaftigkeit ſagte: „Braver Guy, mir ſcheint es unbegreiflich, wie eben Du ein Gewehr ſchmähen und verhöhnen kannſt, das zu ſeinem Gebrauche den Feind auf das allernächſte heranruft. Wenn ich mein Schwerdt unter einen Regenmantel verdeckte, und mich waffenlos anſtellte, würde es mir nur zu unritterlichen Stücken verhelfen; wenn ich dieſen ſchönen Dolch frei und offen an den leuchtenden Silberketten um meine Hüften trüge: wer möchte mich ſchelten, wenn ich ihn im ehrbaren Streite zückte? Vielmehr kenne ich nichts edleres, als durch Feindesſtoß und Feindeshieb, allenfalls mit tödtlichen Wunden, durchzudringen, aber unaufhaltſam dieſen glänzenden Stift gegen die verfehmte Bruſt hinandrängend, wo es Gott und Ehre gebeut. Ja, und trüge ich ihn auch verborgen, und wäre ich nur außerdem noch ſichtlich bewaffnet, an wem, als am Feinde läge die Schuld, wenn er ſich mir zu nahe wagte, und unverſehens den Todesſtoß empfinge? Einen ſchlachtfertigen Mann ſoll Niemand ergreifen wollen, wie man etwa ein Hündchen haſcht. Und die ſchönen Zweikämpfe, die unſre alten Sagenhelden mit Dolchen hielten! Bald ringend mit einander, die kleinen, hellen Todesboten in der Hand, bald ſie ſich gegen Bruſt und Haupt aus der Ferne zuſchleudernd, mit ſicherm Blick und todtverſendendem Arme! Da gilt es gewandtes Beugen, oder blitzſchnelles Abwehren mit Schild und Mantel, und Alles offen und frei. Glaube mir's, lieber Waffenbruder, jedwede Waffe iſt bei all' ihrer Herrlichkeit eine furchtbare Gabe Gottes, der Blitz des Herrn in ſchwacher Menſchenhand, und mit jedweder kann man ſchnöden Misbrauch treiben, und dem böſen Geiſte dienen. Aber eben deswegen blicken wir Ritter nach den Winken um, die uns reine Frauen, des Herren ſichtbare Engel, ertheilen, und dann iſt Schwerdt und Dolch und Speer und Pfeil und Streitart zum Rechten eingeweiht, und vor Allen dem Glücklichen, der ſeine erſten Waffen aus zarten Händen empfing.

Guy hatte ſehr freundlich und behaglich zugehört, und fing nun an, nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe den Troubadour zu loben, der aus Allem etwas Artiges für die Damen aufzufinden wiſſe, und immer das rechte Wort zur Hand habe, ſo daß Arnald, dieſes endloſen Misverſtehens überdrüſſig, den heftigen Geiſt ſeines Stammes in ſich aufquellen fühlte, und mismuthig von dem wohlwollenden Jünglinge wegſah.

Kaum aber traf ſein Auge auf Alearda, und Alles war vor ihrem ernſten Huldreiz und vor dem, was ſie nun begann, vergeſſen. Sie ſchien den Guy von Hauteroche, wie ihr das wohl öfters begegnete, gar nicht vernommen zu haben, und ſah einen Augenblick tief nachſinnend auf den Dolch. Dann ſchlang ſie ein mit Gold gefülltes Seidennetz von ihrem Gürtel, legte es, zuſammt den reichen Spangen, die es hielten, in des ſich tief neigenden Kaufmannes Hand, und nahm die ſchöne Waffe, den leuchtenden Stahl in die Goldſcheide zurückſenkend, und ſich damit dem Troubadour nahend. Schauer der Entzückung und des Erwartens, die ſich ſelber für zu kühn ſchalten, bebten durch deſſen Seele.

Die Herrin aber neigte ſich freundlich gegen ihn, und ſagte: „Es ſcheint, Ihr habt Eure erſten Waffen nicht aus Frauenhänden empfangen, wie fromm ſich auch Euer adliches Herz darnach geſehnt haben mag. So empfangt denn wenigſtens den Dolch, welchen Ihr ſo würdig zu vertheidigen wußtet, aus reiner Frauenhand.“

Und ſie umgürtete ihn mit der leuchtenden Waffe.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Niemand frage, wie es dem Troubadour vor dieſer erhabnen Weihe zu Sinne ward. Wem es ſich erzählen ließe, der findet die begeiſternden Funken ſchon ganz von ſelbſt im eignen ritterlichen Geiſte.

Arnald hatte dankend vor der Herrin gekniet, und ohne eben viel zu bemerken, was ſeitdem in der glänzenden Verſammlung vorging, ſchritt er um die Zeit des hereindunkelnden Abends einſam aus Schloß Biſiers nach ſeiner ſtillen Wohnung heim. Die ſchöne Waffe klirrte ihm an dem zarten Silbergehänge unaufhörlich begeiſternde Erinnerungen zu.

Die Gegend lag rings umher unter goldig wallenden Abendnebeln, und das Gehäge des ihm ſo bedeutenden Schloßgartens entlang wandelnd, ſann Arnald nach, wie dieſer glückſelige Tag im Calender heiße. Da fiel es ihm in die Sinne:

Eben heute war Herbſtesanfang. Nun glaubte er zu verſtehn, wie ſeine Lieblingsjahreszeit ihn dankbar begünſtige, für das gute Wort, womit er ſie jüngſthin vor Alearda geprieſen hatte. Froh, daß er ſeine Zither bei ſich führe, ſtimmte er die Saiten rein und hell, ſetzte ſich dicht an die blanken Stäbe des Gartengehäges, und ſang folgendes Lied:

„Du mit Deinen Nebeldüften,
Herbſt, mit Deinen Schauerlüften,
Zieh Heut' ein durchs farb'ge Thor!
Flüſterſt Du auch Todesmahnung,
Lauſcht doch Auferſtehungsahnung
Hinter Deinem goldnen Flor.

Was mir Schönſtes iſt gelungen,
Dank' ich Deinen Räthſelzungen,
Deiner Blätter leiſem Fall.
Meine Mährchen, meine Lieder
Leg' ich feiernd vor Dir nieder,
Als Dein treulicher Vaſall.“ —

An des Königs Gartengitter
Sang ein Sänger dies zur Zither,
Süß vertieft in fromme Luſt.
Und ihm glitt, faſt wie im Traume,
Sanft vom allerſchönſten Baume
Eine Goldfrucht auf die Bruſt.“

Er ließ noch die leiſe nachhallenden Töne der Zither hin und wieder anſchwirren, da ſagte eine bekannte Stimme hinter ihm: „Glück auf zu dem neuen Geſchenk!“

Umſchauend erblickte er Guy von Hauteroche, der eben jetzt aus einer Seitenpforte des Gartens trat, um wie es ſchien, ſein Pferd zu ſuchen, welches ſchon aus dem Thale an der Hand des nahenden Knappen heraufwieherte.

Dem Troubadour war dies Zuſammentreffen ſtörend, eben weil er dem wunderlichen Guy niemals abfertigend begegnen konnte, er richtete ſich mit einiger Verlegenheit empor, und wollte anfangen, von ganz gleichgültigen Dingen auf eine hergebrachte Manier zu reden, als Guy ihn ſehr unbefangen fragte: „nun, wo iſt denn die Goldfrucht geblieben?“

Arnald ſah ihn verwundert an.

„Die Goldfrucht, von der Du geſungen haſt! fuhr Guy fort. Ich denke, dir iſt in der That und Wahrheit eine ſolche von einem der Fruchtbäume dort hernieder geglitten.“

„Du haſt mich wohl nicht ganz verſtanden;“ lächelte Arnald.

„O doch!“ erwiederte Guy, und wiederholte zum Beweis die letzten Worte des Liedes:

„Und ihm glitt, faſt wie im Traume,
Sanft vom allerſchönſten Baume
Eine Goldfrucht auf die Bruſt.“

„Oder war es etwa nur ſo eine Dichterphantaſie mit der Goldfrucht?“

„So, wie Du es nimmſt — entgegnete Arnald. — ja, lieber Guy, da war es eben nichts, als was Du eine Dichterphantaſie zu nennen beliebſt.“

Da lachte der freundliche Guy, ſchwang ſich auf ſein indeſſen herbeigekommenes Pferd, und ſagte: „Ihr mögt glückliches Volk ſeyn, Ihr Sänger, aber Ihr greift Eure Freuden doch oftmalen allzuſehr aus der Luft, und nimm mirs nicht übel, wenn ich ein bischen über Euch lachen muß.“

Arnald aber antwortete mit gleicher treuherziger Gutmüthigkeit: „Ihr mögt glückliches Volk ſeyn, Ihr Nichtſänger, aber Ihr greift Eure Freuden doch oftmalen allzuſehr aus Kraut und Rüben, und nimm mirs nicht übel, wenn ich ein bischen über Euch lachen muß.“

Und damit ſchieden ſie herzlich lachend und in ſehr gutem Frieden auseinander.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Der Dolch hing fortan, ſich mit der Zither kreuzend, im Innern des Kranzes, von welchem wohl bisweilen ein Paar

Herbſtblumen verwelkend herabſanken, deſſen Lorbeerblätter ſich aber noch immer im friſchen Grün behaupteten.

Eben ſo friſch und grün war unſres Freundes ganzes Leben in dieſem Herbſte, der ſich ſeinem Lieblinge mit der gewohnten Huld günſtig und erquickend bewies. Die Wolken lagerten ſich in mannigfach herrlichen Geſtaltungen über Wald und Wieſe und See, und dann ſchaute die Sonne bisweilen in ihrer vollen Glorie wärmend zwiſchendurch, daß man der Himmelserſcheinungen auf den Bildern begeiſterter Maler gedenken mußte. Friedlich dampften indeß die zarten Nebel von den Gräſern auf, und ſchleierten Himmel und Erde wie voll wehmüthiger Liebe zuſammen; die Baumrieſen des Forſtes ſahen mit ihren hohen Wipfeln räthſelhaft daraus hervor.

Das waren Tage und Abende des reichen dichteriſchen Schaffens und der tiefen innerlichen Freude für Arnald. Es war ihm ſonſt vielleicht in Monaten nicht ſo viel Schönes und Kräftiges für ſeine Kunſt gelungen, als in dieſen wenigen Wochen, und der Glückliche durfte nicht nur ſeiner erhabnen Herrin das Vollendete mittheilen, er durfte auch zu ihr über ſeine Entwürfe ſprechen, und ihrem klaren frommen Blick die Leitung ſeines zukünftigen Wirkens im Voraus übergeben. Doch kam er nur ſelten nach Schloß Biſiers, und ſtritt oftmalen in ſich darüber, ob er gerade in ſelbiger Stunde zu einer ſolchen Wanderung unwürdig oder würdig ſei.

Wenn er daheim war, beſuchte er vor Allem gern einen ſanften Hügel, rings oben von ſchönen Linden umgeben. Von dort blickte man durch einen feierlichen Lindengang in ein umbüſchtes Thal, wie in ſtillgrüne, friedliche Grabesruhe hinab; ſtand man unten, ſo winkte der lichte Hügelgipfel wie ein heller Saal zu ſich hinauf; Arnald fand hierin manche tiefſinnige Beziehung auf Grab und Himmel, auf Tod und ewige Klarheit, und ſein Altarbol hatte ihm bereits verſprochen, dafür zu ſorgen, daß er dereinſt dorthin begraben und der Platz nach kirchlichen Rechten geweihet werde. Den Beiden war nämlich, — der weit verſchiednen Jahre unerachtet — immer ſo zu Muthe, als müſſe ganz ſicherlich Altarbol den Arnald überleben, und ſie machten alle ihre Anſtalten darnach. Es iſt auch wohl im Ganzen nicht eben zu verwundern, wenn eines frommen Prieſters ruhiges Herz, nur von dem heiligen, leiſen Wehen des Geiſtes durchſtrömt, viel länger ſchlägt, als das, wie rein auch und mehrſtens ſanft, doch immer vielfach und glühend bewegte Leben in einer Sängerbruſt.

Oftmalen auch ſaß Arnald in Gautier's verfallender Veſte an dem theuren Grabe. Da ſtiegen ihm die Gelübte ſeiner frommen Kindheit auf; ja, es war ihm bisweilen, als vernehme er noch in dem Flüſtern der hohen Gräſer, welche nun die heilige Stätte gründen, des milden Greiſes freundlich grüßende, leiſe Stimme, und ſein Auge quoll von ſanften Thränen über. Aber es waren nie Thränen des Schmerzes, ſondern vielmehr der ſüßen ſeeligen Wehmuth, denn in dem Glanze reiner Sängerliebe, womit ihn Alearda's erhabne Schönheit durchſtrahlte, verklärte ſich ihm das Dießſeits und Jenſeits ſtill und ſicher zu einer und derſelben leuchtenden Erſcheinung.

Sobald nun Abends die Sterne am duftigen Himmel heraufzogen, oder der Mond hellgolden durch das Gezweige ſah, oder auch wohl ſchwarze Wolken ſich an deſſen bleicher Sichel vorüberjagten, kannte Arnald keinen liebern Platz, als die Trümmer von Burg Maraviglia. Dort ging er durch die nun allwärts offenſtehenden Gemächer und Säle hin, ſetzte ſich in die Vorſprünge an den leeren Fenſtern, — ſinnend, wie wohl oft hier Einer der alten Maraviglia's geraſtet habe, ihm gegenüber die innig geliebte und innig liebende Hausfrau, — und ſtieg zu Wallgang und Thurm hinauf, wo noch irgend die morſchen Holztreppen, die zerbröckelten Wendelſtiegen es vergönnten. Bald war er ordentlich zu Hauſe hier, wie in einer vertrauten Heimath, wobei ihm vielleicht ein geheimes Ahnungsvermögen behülflich ſeyn mochte, das uns öfters in wunderbarer Befreundung mit Stellen zuſammenknüpft, denen wir mehr durch unſre Urväter, als durch uns ſelber angehören.

Hier auch ſollte ihm etwas begegnen, das beinahe verwandelnd in ſein ganzes Thun und Laſſen einzugreifen ſchien.

Als er eines Abends ſpät bei ſehr ungewiſſem Mondlicht gegen einen der ihm wohlvertrauten Fenſtervorſprünge herankam, ſah er ſeinen Platz ſchon eingenommen, und zwar von einer zuſammengekauerten, tief umdunkelten Geſtalt, an der nur ein langer weißer Bart ſichtbar ward. Zweifelnd, ob es nicht blos ein trügendes Spiel der nächtigen Schatten ſei, ja, ob nicht vielleicht ein ſeltſam wildes Thier, aus irgend einem Gewahrſam entſprungen, ſich hier einniſten wolle, trat Arnald ſchweigend näher, den ſchönen Dolch, ohne welchen er ſeine Wohnung nie verließ, gezückt in der Hand.

Die wunderliche Erſcheinung neigte ſich langſam, ganz langſam gegen den Boden, ſo daß ſie die Steine und Gräſer faſt mit dem Haupte berührte; dann hub ſie ein leiſes Murmeln an, horchte und horchte immer achtſamer; und richtete endlich das Haupt wieder mit den Worten empor: „Muß zu andern gehn; hier iſt nichts zu hören, hier iſt nichts zu ſehn.“

„Verſtörſt du hier die Ruhe der Helden von Maraviglia?“ rief Arnald, raſch und dicht vor den Fremden hintretend, und ein Echoklang hallte leiſe durch die öden Säle: „Maraviglia!“ Arnald bebte in ſchauriger Wehmuth davor zuſammen.

Der Fremde aber antwortete ſehr ruhig: „nein, ich verſtöre hier Niemanden, und auch du brauchſt mich nicht zu verſtören.“ Damit erhub er ſich von ſeinem Mauerſitze, und wollte fürder gehn; Arnald aber verſchritt ihm den Weg, und ſagte:

„Nicht alſo. Ich habe ein Recht, hier zu fragen. Du ſieheſt den letzten Maraviglia ſeines Stammes vor dir.“

„Ich weiß.“

„Nun dann, ſo muß ich wiſſen, was Du in dieſen Trümmern zu ſchaffen haſt, wo meine Urväter hauſeten, und Mancher von ihnen begraben liegt.“

„Folge mir nach, und Du wirſt es erfahren.“

Damit zog er eine kleine Laterne aus den weiten Gewändern, die ihn umhüllten, hervor, und indem er ſie heller brennen machte, fiel ihr Schimmer gerade auf ſein Geſicht; und zeigte dem ſtaunenden Arnald die Züge eines ehrwürdigen Greiſes, kräftig und ſcharf in allen ihren Umriſſen, aber nicht ohne Lieblichkeit. Ueber ſeinen großen etwas düſtern Augen lag es wie ein thauiger Nebel, doch ſo daß die ernſten Blicke gleich Sternen herdurch flammten. Arnald folgte ihm ohne Bedenklichkeit ſchweigend nach.

Es ging durch die fernſten Hallen, ging endlich eine kleine Treppe hinab, die Arnald, ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Trümmern ungeachtet, noch nie bemerkt hatte, und die in ſeltſam bemalte unterirdiſche Gemächer führte.

Hier ſahen Ritterbilder und Frauengeſtalten von der niedern Wand, auch zwiſchendurch ungewöhnliche Zeichen, auf welche letztre hindeutend der Fremde ſagte: „Die Araber malen ſolche Dinge und es ſind deren etwelche mit dem Arnald von Breſcia hier geweſen, auch wohl ſchon in viel früherer Zeit, und auf dieſe Baumgewinde und Thieresfratzen muß man oftmalen ſehr gut Acht geben, wenn man auf unſern Wegen iſt.

„Auf unſern Wegen!“ rief Arnald zornig, und es war, als ſchütterte alles in den engen Gewölben davor zuſammen. „Auf unſern Wegen! Wer ſagt dir denn, du wunderlicher Nachtwandler, daß deine Wege die meinigen ſind?“

„St! Stille!“ winkte der Fremde, ohne ſich auf ſonſt etwas einzulaſſen, und hielt eine kleine Gerte von ſchwarz geglättetem Holze achtſam erſt gegen die Wände, dann gegen den Fußboden. — Bei der letztern Bewegung rollte und flüſterte etwas unter den Quaderſteinen hin, und der Greis lächelte ſehr vergnügt.

„Du!“ rief Arnald, und faßte ſeinen Arm; „bedenke, was ich vorhin ſagte! unterſtehſt du dich's, die Leichen meiner Ahnen zu verunruhigen?“

„Nein doch; erwiederte der Alte gelaſſen; es iſt ja nur der Bergſtrom, der vom Süderwalde her tief unter uns nach dem Fußbette hinabrollt, und deſſen Rauſchen vor meiner anſchlagenden Gerte vernehmlich wird. Aber zu einem guten

Boten taugt er mir und viel Schönes muß in der Nähe ſeyn. Nur ſtille, nur ganz ſtill!“

Und wieder horchend, und ſein wunderliches Geräthe leicht aber achtſam in beiden Händen führend, ſchritt der unheimliche Alte fort.

Da flog plötzlich die magiſche Ruthe ſo gewaltſam aus ſeinen Fingern los, daß er in Schreck und Greiſenſchwäche zurücktaumelte, und gegen eine Stelle der Wand prallte ſie an, wo ein bartiger Kronenträger mit hellen Farben abgezeichnet war, und auch das Mauergebilde ſchien zu ſchüttern, und drinnen, hinter den alten Steinen, rollte ein Toſen, halb wie mächtiger Saitenklang, und halb wie Donnergebrüll, und verſauſete fern, fern, in ganz unendliche Tiefen.

„Ich habe viel mehr gefunden, als ich geſucht habe!“ ächzte der Alte.

Und bleicher und immer bleicher ward ſein Angeſicht, und endlich ſank er langſam wie todt auf den Boden hin.

Zum Glück war ſeine Laterne nicht verloſchen. Arnald wand ſie ihm aus der krampfig geſchloſſnen Rechten, und lud ihn mühſam auf den Rücken, um ihn an die friſche Luft zu tragen, ſich wundernd über die ungewöhnliche Schwere der hagern Geſtalt. Recht ſchauerlich ward ihm dabei zu Sinne, als der Kopf des Alten immer über ſeine Schulter nickte, und deſſen langer weißer Bart ihm auf ſeine Bruſt herunterfloß. — „Wenn er ſo anfinge, ſich zu regen, dachte Arnald, und ſpräche entſetzliche Zauberſprüche in mein Ohr, und ſchriebe dazu ganz leiſe, leiſe, viele bannende Zeichen auf meinen Nacken.“ — Aber der Alte blieb leichenſtumm und leichenſtarr.

Mit voller Gewißheit, bald die kleine Treppe wieder hinaufzuſteigen, hatte Arnald ſeinen Rückweg angetreten, aber er mußte ſich wohl verirrt haben. In immer verſchlungnere, immer engere Gewölbe kam er hinein, die wohl bisweilen wieder an die Stelle zurückführten, wo der Greis niedergeſunken war, aber nur um ihn von dort in noch ſeltſamere Windungen zu verlocken. So oft er nun an dem Bilde des Kronenträgers vorbeikam, ſchien ſich dieſes im wandelnden Schimmer der Laterne halb dräuend, halb warnend zu bewegen, und Arnald wagte zuletzt kaum mehr darnach hinzublicken. Dennoch eben hier ward ihm endlich ſeine Laſt ſo gewaltig ſchwer, daß er ſie athemlos niederſinken ließ. Er ſetzte ſich daneben hin, behielt die Laterne feſt in ſeiner Hand, und hüllte voll des entſetzlichſten Grauſens Haupt und Augen dicht in den Mantel. Aehnliche Gefühle hatten ihn wohl als Kind in abſcheulichen Träumen geängſtet.

Hoch über ihm, aus weiter Ferne hörte er ein Läuten, wie das, welches die Mönche im Sankt Annenkloſter zur mitternächtigen Hora zu rufen pflegte. Seine gänzliche, vielleicht rettungsloſe Abgeſchiedenheit von allen Lebenden drang ihm dabei mit wehmüthiger Schwere an's Herz.

Er vernahm ein ängſtliches Aechzen; er meynte es komme von dem Kronenträger her. Dennoch warf er den Mantel ſchnell von ſeinem Haupt, entſchloſſen, Allem. was nun einmal kommen müſſe, grad und ehrlich in's Angeſicht zu ſchauen.

Da kam aber das Geſtöhne nicht von dem wunderlichen Königsbilde heraus, ſondern vielmehr von dem erſtarrten Greiſe, welcher ſich wieder zu regen begann, und den Ritter mit eiligen Winken antrieb, daß er ihn fortführe aus der dunkeln Nacht dieſer Gewölbe. Arnald hub willig, indem er den Alten ſorgſam unter den Arm hielt, die Wandrung an, und über alles Erwarten fand er ſogleich die bemooste Steintreppe, und ſtand nach wenigen Schritten mit ſeinem Gefährten in der kalten', freien Nachtluft, hoch über den Trümmern.

Schüchtern blickte der Alte um ſich, und ſagte endlich leiſe: „Ihr könnt Gott danken, daß ich nicht da drunten geſtorben bin. Ohne mich hättet Ihr den Ausgang nun und nimmermehr gefunden, und wäret elendiglich in den Hölengängen verdorben. Aber nun, bitt' Euch, macht ſchnell, daß wir von den Trümmerhaufen fortkommen. Noch brauch' ich Euern Arm. Ich wohne da gegen Weſten hin, in der Fiſcherhütte am Bergſee.“ — Schaudernd, aber ſorgſam geleitete Arnald den räthſelhaften Greis nach der angewieſenen Gegend,

Deſ-

Deſſen Mund that ſich auf, wie man in die freundliche, vom jetzt hervorbrechenden Mond durchblitzte Waldung trat.

„Höre zu, Herr Arnald, ſprach er, und nimm meine Werke gut in Acht. Deine Vorältern wußten die Zither nicht ſo ſchön zu ſchlagen, als Du, konnten auch nicht ſo holdſeelige Reime dichten. —“

„Du mußt wenig von meinen Vorfahren wiſſen; unterbrach ihn Arnald. Der große Sängerkönig war ein Troubadour, desgleichen vor und nach ihm nicht ſo leicht gefunden werden mag.“

„Ja der!“ flüſterte der Greis, fuhr ſichtbar zuſammen, und blieb eine Weile ſtill. Dann hub er leiſe wieder an:

„Aber er wußte doch tiefgelehrte Männer viel beſſer zu ſchätzen, als Du. Sein Bildniß iſt es, welches du unten in den Gewölben gefunden haſt.“

„Und du haſt wohl doch am Ende ſeine Ruhe geſtört! rief Arnald unwillig. Seine Ruhe! Des Liebſten meiner Ahnen! Hüte Dich!“

„Nein doch, ſage ich Dir, nein doch! erwiederte der Alte mit haſtig leiſem Flüſtern. Rede mir doch davon nicht vor. Und überhaupt für Heute ſei ſtill, mein Herr Ritter und Troubadour für Heute bin ich todtmatt, und dort am Geſtade ſieht ſchon das Dach meiner wirthlichen Hütte hervor. Ach, Du kannſt Dir's ja gar nicht denken, wie ſehr ich nun der Ruhe bedarf. Wünſcheſt Du aber mehr zu wiſſen, ſo komm Morgen um die Mittagsſtunde hierher, und frage nach dem Meiſter Ultramonte. Ich ſage Dir, Du wirſt gut thun, wenn Du kommſt. Es dient uns Beiden zum Heil.“

Damit winkte er ſeinen Begleiter abwärts, und eilte mit froſtzitternden Gliedern nach der Hütte. Arnald ging in tiefen, zweifelhaften Gedanken heim.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Er blieb nicht lange ungewiß. Der Sängerkönig, Arnald von Brescia und noch manches Theure, mehr geahnt, als klar erkannt, zog wie ſprühende Funken durch des Troubadours Bruſt, und ſeine frühgehegte Sehnſucht nach den Geheimniſſen der Geiſterwelt fächelte, als mit unſichtbaren Fittigen, die erwachende Flamme an. Um Mittag ſtand er vor der bezeichneten Hütte.

Meiſter Ultramonte trat heraus. Das Grauen der vergangenen Nacht ſchien von ihm gewichen zu ſeyn, und Arnald konnte es kaum begreifen, wie ihm dies Geſicht voll Tiefſinns, aber voll ſtiller, freundlicher Würde je habe unheimlich erſcheinen können. Auch von der ängſtlich leiſen Haſt in den Reden des Alten gab es keine Spur mehr. Mit ſanften, heitern Worten bat er den Ritter ihn auf einem Spatziergang in den Bergwald zu begleiten, und lehnte ſich dabei freundlich auf deſſen Arm.

Wie man nun tiefer in die Waldung hineinkam, that ſich die holde Vertraulichkeit, in welcher Meiſter Ultramonte mit der ganzen Natur lebte, mehr und mehr auf. Er hielt ordentlich Geſpräche, mit den Bäumen und Steinen und Quellen, aber auf keine wunderlich ſinnverwirrende Weiſe, ſondern ſo, daß man den Geiſt des freieſten und wahrhafteſten Lebens vernehmlich wehen fühlte. Arnald hatte ſich vorgenommen, ihn um Vieles genau zu befragen, aber er ſchämte und ſcheute ſich, dem kriſtallreinen Strome dieſer Gefühle und Gedanken irgend einen hemmenden Stein in die Bahn zu werfen, und blieb ſtille.

„Was kommen ſoll, dachte er, kommt ja dennoch;“ und es kam.

Die Geheimniſſe der Zahlen leuchteten in mannigfach ernſten Andeutungen aus Ultramonte's lieblichen Reden vor. Er enthüllte Räthſel, die ſich, ſcheinbar fremd und oft beſtritten, im Innern des Menſchen regen, er klomm, wie an goldnen Sproſſen, zu der unſerm Geſchlechte eingebornen Gewalt über die Natur hinauf.

„Dein Ahn, rief er endlich in flammender Begeiſterung, Dein Ahn, der Sängerkönig, kannte das, und in Dir liegt dieſelbe Gewalt. Ob Du ſie, gleich ihm, verhüllen und verſchleiern willſt, ab damit hervortreten zur beglückenden Herrſchaft über Deine verirrten Zeitgenoſſen, — da ſteht die Wahl bei Dir. Aber kennen ſollſt und mußt du es lernen, und nur Du vermagſt den Bann zu löſen, der über den herrlichen Geheimniſſen liegt. Geſtern ſchlug es mir meine Gerte aus der Hand, und verwirrte mir faſt meinen Geiſt. Ich ſuchte nämlich nur nach dem wunderſamen Zuſammentreffen der Gebürgsadern und Waldſtröme, und wollte zugleich das Singen belauſchen, welches oft in alten Heldengräbern ganz unbeſchworen in der Freiheit ſtiller Todesnächte von der Vorwelt großen Thaten erklingt. Da ward es anders; da flog meine Gerte gegen die Stelle an, wo Creſcenzio, der Freund Arnolds von Breſcia, mit Beihülfe eines mohriſchen Weiſen ein Buch vermauert hat, welches die tiefſten Geheimniſſe der ſichtbaren und unſichtbaren Welt in ſich ſchließt. Die Heldengeſtalt des Sängerkönigs iſt von Creſcenzio's höchſt kunſtreicher Hand bezeichnend und abwehrend an die Mauer gemalt; ſein Gehülfe ſchrieb mit glänzenden Farben blos wunderliche Laubgehänge und Thiergeſichte daneben, behindert wie alle Sarazenen, durch ein Verbot Mahoma's, Menſchengebilde, oder auch ganz vollendete Thiergeſtalten zu malen — du ſiehſt, ich kenne Alles genau. Aber den Schatz der verborgenen Weisheit kann ich nicht heben. Das kann nur ein Maraviglia, und du biſt der letzte. Beſinne dich, ob Creſcenzio's Buch vermodern ſoll."

„Ich denke nein; ſagte Arnald nach einigem Beſinnen. Wollen wir hin dieſe Nacht?"

„Dieſe Nacht? wiederholte Ultramonte lächelnd. Weißeſt du denn ſchon, wo die verborgenen Quellen rauſchen? Kannſt du ſprechen zum Blitze: hier ſchlage ein, und dort zeuch vorüber? Rühren die heimlichen Gräber der Bäume und Blumen mit verwandtem Schlage, wie mit freundlichen Worten, zu Botſchaft und Heilung an Dein gewaltiges Herz?"

Arnald blickte ihn ſtaunend an.

„Du haſt noch zu lernen; fuhr Ultramonte fort. Aber komm wieder. Mit einem ſolchen Schüler wird es mir ſchnell und ſtark von Statten gehn. Willſt du kommen, Du letzter Maraviglia, Du begabter Sohn der Natur?“

Arnald ſchlug ein, und der ſeltſame Bund war geſchloſſen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Troubadour beſuchte ſeitdem ſehr oft die Hütte am Bergſee, und ward mit jedem Tage ernſter und in ſich verſchloſſener. Selten noch kam er zu ſeinem lieben Lindenhügel hinauf, ſelten ſaß er bei dem theuern Grabe in Gautiers Burg; ja, auch ſeine Gänge nach Schloß Viſiers verminderten ſich von Woche zu Woche, nicht zwar aus dem Gefühl ſeiner Unwürdigkeit, nicht weil er meynte, irgend etwas Unrechtes zu beginnen, ſondern weil er das höchſte Ziel erreicht haben wollte, ehe er ſein ganzes Beſtreben vor der Herrin offenbare. Bisweilen auch ſtörte ihn eine ganz beſondre Ehrfurcht vor den Zahlen, die ihm aus ſeinen Lehrſtunden immer bedeutungsvoller erſchienen. An manchen Tagen des Monates erkannte er hindernde Gewalten als vorherrſchend, und ſo auch war es mit den Stunden des Tages. Aber er wußte ſich von allen dieſen Wunderlichkeiten den Grund ſehr beſtimmt, man hätte faſt ſagen dürfen klar anzugeben. Ultramonte war indeſſen mit ſeinem Schüler ſehr zufrieden, und Pforte an Pforte in den heimlichen Schatzkammern der Natur that ſich vor dem rüſtigen Forſcher auf.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß eines Morgens Altarbol unerwartet in Arnald's Gemach trat, und dieſer einige wunderliche Zirkelſchnitte und Triangel, ſamt Blättern, mit fremden Charakteren beſchrieben, etwas übereilt verbarg.

Altarbol ſetzte ſich ſchweigend nieder und ſchaute ſeinen jüngern Freund lange mit prüfenden, durch Herz und Seele dringenden Blicken an.

„Arnald, fragte er endlich, bin ich Dir je anders erſchienen Geſtern als Vorgeſtern? Vor Jahren anders als Heute? Und glaubſt Du, ich könne über viele, viele Tage hinaus —

falls Gott uns Beiden ſo ein fernes Ziel geſteckt haben ſollte — Dir jemals anders erſcheinen, als in dieſem Augenblick?“

„Nein, wahrhaftig nicht;“ entgegnete Arnald, und die Augen wurden ihm vor unverſtandener Rührung feucht.

„Nun, ſo bleibe denn, fuhr Altarbol fort, in dem ſtillfrommen, ſichern Geleiſe, wo wir uns ſo klar erkennen, und auch Du als das verharren magſt, wozu Dich Gott erſchaffen hat: als ein heitrer, offenherziger, reichbegabter Sänger und ehrbarer Rittersmann. Hüte Dich, ach hüte dich, mein edler Freund, vor Leuten, die in dieſem Augenblick freundlich ausſehn, im nächſten furchtbar, und wieder am Tage nachher voll von verlockender Anmuth ſind.“

„Was weißt du Verändertes von mir?“ fragte Arnald nach einigem Schweigen.

„Nichts, entgegnete Altarbol, wenn du blos das Wiſſen durch äußere Kundſchaft meynſt, viel, vielleicht Alles, wenn von der innern Anſchauung des liebevollen Ahnens die Rede iſt. Ach Arnald, du ſitzeſt jetzt ſelten an Gautiers Grabe, du gehſt ſelten nach Schloß Viſiers hinauf, und das kommt daher, daß eine fremde Gewalt an deinem Herzen reißt, und Fittige daraus entfalten möchte, mit denen Du über deinen holden Blumengarten fort, und weit aus den Blicken deiner Freunde fliegen ſollſt über Land und See, in fremde unheimliche Gauen hinein. Du ahneſt denſelben Ausgang, und deine Augen ſind Dir feucht davon, aber Du läßt das ſtille Gefühl nicht zur Sprache kommen, und dringſt mit ängſtlich leiſer Haſt weiter und immer weiter auf unbekannten Wegen.“

„Altarbol, wenn mir Gott Flügel in meine Seele gelegt hat, muß ich ſie brauchen, aber meinen Freunden damit entfliegen, — nein, das ſoll nun und nimmermehr geſchehn. Glaubſt du, ich könnte Deiner, ich könnte gar Alearda's jemals vergeſſen?“

„Das nicht, lieber Arnald. Aber du könnteſt uns für Andre anſehn, oder Andre für uns.“

„Ich verſtehe dich nicht.“

„Kein gutes Zeichen!“

„Doch, lieber Altarbol. Denn bald, vielleicht ſehr bald, werde ich mehr verſtehn, als jetzt, und dann gewiß auch Dich.“

„Das konnteſt du ſchon als ein freundliches Kind ſehr gut, damals als du auch noch den frommen Ritter Gautier verſtandeſt. Ach, wie wareſt du ſo treu und klar und hold!“

„Altarbol, wenn Jemand an meinem Herzen reißt, ſo biſt du es. Die Thränen brechen mir vor, aber ich muß hindurch.“

„Ich möchte dich nicht gern bei der Gewalt faſſen, die mir von der Kirche verliehen iſt. Aber wenn ich Dir nun die Losſprechung Deiner Sünden verſagte, bis du mir gebeichtet hätteſt, was jetzt mit dir vorgeht?“

„Ich habe keine Antwort für ein Wenn.“

„Dies Wenn iſt eine Warnung. Ich werde bald nicht anders mehr können.“

Die Stimme Altarbols, die ſonſt ſo kräftige Heldenſtimme zitterte bei dieſen Worten, Arnald konnte ſeine eignen heißſtrömenden Thränen nicht mehr hemmen, aber er blieb ſtill, und ſahe mit den innern Augen dunkel und ſcharf hinein in ſeine dunkelbewegte Bruſt.

„Nun, ſo ſende Dir denn Gott einen ſeiner Engel, ſeufzte Altarbol, und laſſe es nicht zu, daß Arnolds von Breſcia wieder umgebender Geiſt ein neues Maraviglia verderbe, und zwar ein weit ſchöneres, ein weit unwiederbringlicheres, als jenes, deſſen zerfallende Thürme dorten ſo warnend von dem Hügel ſehn.“

Damit ſchritt er verhüllten Angeſichtes fort, Arnald aber drückte ſeine tiefe Bewegung gewaltſam nieder, und ging, entſchloſſen, ſeinen Pfad bis zur Klarheit zu vollbringen, und dieſe Hinderung nur für eine Prüfung erkennend, ſchweren, aber kräftigen Herzens, nach der Hütte am Bergſee hinab.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Staunend und dankend ſtanden, als Arnald herankam, die Bewohner der nächſten Fiſcherwohnungen um Meiſter Ultramonte her. Ein bis dahin unbekannter Quell ſprudelte ſilberrein aus zerſprengten Felsſtücken hervor, und Männer und Weiber beriethen ſich mit einander, wie dieſe erquickende, längſterwünſchte, Gabe durch Häuſer und Höfe umherzuleiten ſei, damit das beſchwerliche Waſſerſchöpfen aus dem See für Alle auf immer ein Ende habe. Um das neue Becken her ſpielten Kinder, und neckten einander mit dem hervorſprudelnden Schaum.

Ultramonte hatte den Gang des unſichtbaren Gewäſſers geſpürt, und den Bewohnern der Hütten Anleitung gegeben, es von den laſtenden Felſenſtücken zu befreien. Alle ſahen auf ihn, wie auf einen helfenden Himmelsboten, und Arnald fühlte jeglichen Reſt eines Zweifels in ſeinem Buſen verlöſchen. Innerlich froh erkannte er es als ein Heil, daß er vor Altarbols nachdenklichen Reden nicht an ſeinem jetzigen Ringen und Schaffen irre geworden war.

Als ſich hier Alles geordnet hatte, winkte Ultramonte unſern Freund in einen Baumgarten hinter dem Hauſe, und ihre Lehrſtunde begann. Sie ſchien die letzte werden zu ſollen, denn mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelte ſich ein Geheimniß aus dem andern, und nur deswegen drückte eine ſtille Beſorgniß auf Arnald's Bruſt, weil er eben den heutigen Tag, ja ſo gar die gegenwärtige Stunde nach dem eingelernten Syſtem für unheilbringend erkannte. Dagegen ſchien Ultramonte aller Zahlen vergeſſen zu haben, und flog mit kühner Eil dem Ziele ſeines Unterrichts zu. Eben jetzt hatte er durch mannigfache Bewegungen und Bannſprüche einen Baum geweiht, und wollte einen von deſſen Zweigen ſehr feierlich in Arnald's Hand geben, als man in der ernſten Handlung durch ein lautes Schellen am Pfortenringe des Gartens unterbrochen ward, und Jemand fragte, ob hier Ritter Arnald von Maraviglia zu finden ſei.

„Halte dich ſtill, und laß die Thoren wieder von hinnen gehn;“ flüſterte Ultramonte unwillig.

Aber Arnald hatte die Stimme von Alearda's Edelknaben erkannt, und zugleich vernahm er, die Herrin ſende nach ihm. Da war es, als leuchte das Geſtirn ſeiner reinen Liebe durch all die dunkelſchweren Zauberwolken ſeiner Bruſt; er öffnete die Pforte, und ſchwang ſich auf den Araberſchimmel, den der Jüngling zu Beſchleunigung der Fahrt gleich mit aus Arnald's Wohnung gebracht hatte, und ſprengte davon, der Bote auf ſeinem ſchlanken Maulthier ihm nach, während ſich Ultramonte finſter in eine dichte Laube des Gartens verbarg.

Unterweges jedoch minderte ſich die Fröhlichkeit des Troubadours, indem ihm ſein Begleiter erzählte, es ſeien unterſchiedliche fremde Damen auf Schloß Viſiers, die den weitberühmten Sänger kennen zu lernen wünſchten, und vorzüglich deshalb habe ihn die Gräfin geladen. Arnald war nicht unempfindlich gegen den Ruhm, am wenigſten, wo ſeine Kränze aus holden Frauenhänden kamen, doch engten ihm dergleichen abſichtliche, früher beſtimmte Vorſtellungen jedesmal die Bruſt gewaltig ein. Auch ſtörte ihn jede fremdartige Umgebung Alearda's, wie uns ein allzubunter Rahmen in der Anſchauung eines edlen Bildes ſtört, und zu dem zuckte der Gedanke an die ungünſtige Zahl des Tages durch ſeinen Sinn. Die Herrin jedoch hatte geboten, es galt überhaupt den Dienſt edler Frauen, und windſchnell flügelte er ſeinen Araber durch Anger und Wälder nach Schloß Viſiers hinauf.

Er fand Mehr und Anmuthigeres, als er gehofft hatte. Die fremden Damen meynten nicht nur ſeinen Ruhm, ſie meynten vor Allem recht fromm und hold die Gottesgabe, welche ihm verliehen war, und weil Alearda jedwede Störung zu entfernen gewußt hatte, las Arnald mit froher Innigkeit, was man an Liedern und Sagen gern von ihm hören wollte. Ihm fehlte nur die Gegenwart ſeines edlen Heerführers, der auf eine Jagdreiſe hinaus geritten war; indeß ſo ungern ihn Arnald vermißte, konnte er doch bei dem Gedanken an manche Erſcheinung aus deſſem Gefolge mit dem Waidmannsſpiele nicht eben unzufrieden ſeyn. Ach wie oft hatte ihn ſelbſt der freundliche Guy von Hauteroche in manchen hohen Augenblicken geärgert, und der war noch eine Taube, oder auch bisweilen ein Pfau gegen dieſe unendliche Menge von geputzten Raben! — „Ihr thut freilich beſſer, lächelte Arnald in ſich hinein, das Wild zu jagen, als mich.“

So war denn im Wiederſcheine dichtriſcher Gebilde der Abend heraufgeſtiegen, und man erging ſich in feierlicher Huld und ernſter Vertraulichkeit unter den hohen Laubengängen des Schloßgartens. Hoch und rein ſchwoll Arnald's Herz, der Herrin Alles zu ſagen, was er jetzt beginne und hoffe, und ſchon fing die Anweſenheit der Fremden an, ihn zu drücken; da war es, als ob heute Guy von Hauteroche und ſeines Gleichen dem Troubadour zu beſonders günſtigen Ereigniſſen berufen ſeien. Sie kamen nämlich jetzt eben zurück, meldeten die nahe Heimkehr des Vicomte, und hielten es dermaaßen für ihre Schuldigkeit, die fremden Edelfrauen nach hergebrachter Weiſe zu unterhalten, daß dieſe mit oder ohne Willen von dem Dichter nichts mehr vernahmen, und er an Alcarda's Seite ungeſtört unter den hohen Bäumen, dem bunten Haufen um mehrere Schritte voran, von ſeinem lieben Herbſte mannigfach angehaucht und angelächelt, durch den ſchönen Garten dahin wandelte.

Wie hätte ihm ſein Herz, ſein treues inniges Herz nicht aufgehn ſollen!

Von den geheimnißvollen Weisheitsſchätzen in Maraviglia's Trümmern, von ſeinem Beruf, ſie zu erheben, von manch wunderbarem Zuſammenhange des Lebens in Baum und Strom, in Fels- und Menſchenadern, in Metallen und Thieren, von der Gewalt, die ein Begabter über das Alles erringen könne, hub Arnald feierliche Sprüche an; erſt wie nur aus dunkler Ahnung hervorgehaucht, aber endlich immer deutlicher die Gewißheit von dem Allen zu Tage fördernd, und die Nähe ſeiner Hoffnung, es zu erreichen. Auch von der tiefen Verſchlingung der Zahlen ſprach er, und ihrer prophetiſchen, bald warnenden, bald ermuthigenden Bedeutung. Alcarda blickte ſtill und ernſt, beinahe furchtſam — wenn man dieſen Ausdruck überhaupt von der erhabnen Frau hätte gebrauchen können — vor ſich hin.

„Ich habe vielleicht Unrecht gethan, ſagte, dies bemerkend, Arnald, früher von dieſen Dingen zu Euch zu reden, als ich ſie wirklich errungen und in meiner vollen Gewalt habe, und ich wollte das auch eigentlich noch nicht. Aber wie kann ich das Höchſte in meinem ganzen Weſen vor Euch, edle Herrin, ſo lange verbergen! Mich dünkt immer, ich ſei Euch das Beſte ſchuldig, als einen heiligen Tribut, und nicht jedesmal kann ich darauf achten, ob ich ihn eben darbringe zur rechten gemeſſenen Zeit.“

Alearda ſchwieg noch einige Augenblicke. Dann ſagte ſie leiſe: „Ihr wißt, Ritter, wie mich in Euern Dichtungen die ſchaurigen Bilder, die Ahnungen einer unbekannten, uns immerdar nahen und dennoch wieder unendlich fernen Geiſterwelt mit ganz beſondrer Zaubermacht an ſich ziehn, — und dennoch, — ich kann und will es Euch nicht verhehlen — wie das Alles nun ſo wahrhaftig in Euer Leben treten will, bin ich davor erſchrocken, und möchte Euch zuwinken: halt, Maraviglia, und wendet Euch.“

„Winkt es mir nur zu, Dame, und es geſchieht;“ ſagte Arnald, zwar mit einiger Befremdung, ja vielleicht Beklemmung, aber dem hohen Bilde nach wie vor in freudiger Demuth ergeben.

„Nicht alſo; entgegnete Alearda. Nicht iſt es an mir, Euern kühnen Lauf zu zügeln. Was Ihr mit Gott thut, daran thut Ihr wohl.“

„Zudem, ſprach Arnald, weiter, iſt denn nicht meine Dichtungswelt mein Leben, und mein Leben meine Dichtungswelt, wie aus Tag und Nacht, aus Traum und Wachen ja nur erſt zuſammen ein ganzes Menſchendaſeyn erblüht? Und was Euch an der einen Seite gefiel, möchtet Ihr es an der andern ſchelten oder auch nur ſcheuen?“

„Das iſt nicht gerade ſo, wie ich es meyne; erwiederte Alearda. Wohl mögen einige erleſene Menſchen gut und recht und ſicher auf den Bahnen wandeln, die Ihr jetzt betreten habt; ja, ich würde mit Freuden zuhören, brächte mir jemand Anders darüber Beſcheid; Jemand, der fromm, klar und kräftig wäre, wie Ihr, aber nicht von den Gluthen der Dichtung ſo ganz und gar durchwebet, wie Ihr. Arnald, mir iſt, als müſſe Euer zarteres, höheres Ahnen verbleichen vor dieſer furchtbaren Gewißheit der Anſchauung. Wenn Euch nun jeglicher Tag und jegliche Stunde anruft mit vernehmlichen Prophetenzungen, wenn die Geiſter aus Baum und Stein hervorſtrömen, und Ihr ſie in verſtändlicher Rede an Euer Herz klopfen fühlt, wenn ſelbſt die Zahl Eurer Reime wunderliche Geheimniſſe zu enthüllen beginnt, — kann das ein glühender, hochwallender Dichtergeiſt ertragen? — Ich mag zu beſorgt ſeyn, und dann muß es Euch nicht hindern. Nur ſo viel weiß ich gewiß, riefe des Vaterlandes Rettung oder Eure Ehre Euch wieder in's Gefecht, ich würde freudig ſprechen: mit Gott, braver Troubadour und Ritter, in den Feind. Behauptet Eure Dichtung in Euerm Leben, denn die Beiden ſind Eins. — Hier kann ich nicht ſo ſprechen.“

Sie ſchwieg, und in Arnalds Herzen ging ein neuer Lichtglanz auf; wie ein grauer, ſchwerer Zaubermantel fiel es von ihm, es war, als ſähen Altarbol und Gautier freudig winkend aus den Abendwolken, er ſagte fröhlich und ſicher: „Morgen gehe ich zum letztenmal an den Bergſee, und ſage dem Wundermanne ſeine Meiſterſchaft und meine Schülerſchaft auf.“

Alearda lächelte ihn ſehr freundlich an, und ſprach: „Gott ſei geprieſen, denn ich fühle, daß es ſo recht iſt.“

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Der Vicomte war heimgekehrt, ein glänzendes Mahl hatte die Freude des Tages verherrlicht, und Arnald fühlte ſich durch die ehrende Vertraulichkeit ſeines einſtigen Heerführers mehr und mehr erhoben und begeiſtert, und zu allem Guten befeſtigt.

Jetzt ſtand man auf einem hohen Altan, und ſchaute in die herbſthelle Sternennacht empor. Alearda ward immer ſtiller und ſtiller, ihr Auge ſtrahlte, ſelbſt ein Stern, den reinen Himmelslichtern entgegen, und ſie ſchien es gar nicht mehr davon abwenden zu können.

„Was hält Eure ſchönen Blicke ſo feſt am Firmament?“ fragte der Vicomte. Da bezeichnete ſie ihm ein Geſtirn, und Arnald, dicht hinter ihr ſtehend, bemerkte alsbald voll tiefer Bewegung, ſie meyne daſſelbe, welches er, ſeit jenem Abende, wo er ſie zum erſtenmale ſprach, Alearda nannte.

„Ihr werdet Euch gewiß noch, ſagte die Herrin zu ihrem Gemahl, eines Kleinodes erinnern, welches mir von meinen Aeltern angeerbt war. Die Sterne eben dieſes Gebildes waren in blitzenden Steinen auf einem goldnen Gürtelſchloße abgebildet, und ich hatte es vor all meinen andern Koſtbarkeiten lieb. Nun bin ich auf eine ſeltſame Weiſe darum gekommen. In der trüben Zeit nämlich, wo Ihr mit zweifelhaftem Erfolg wider die Sarazenen ſtrittet, gedachte ich Euch, mein Herr und Gemahl, einen Boten zu ſenden, und weil Ihr den Reiſigen, den ich gerade damals allein dazu gebrauchen konnte, noch nie geſehn hattet, — er war erſt ſeit Kurzem in meinen Dienſt getreten, — gab ich ihm jenes theure Kleinod als Beglaubigung mit.“

„Aber wie kam er mir wieder! Blutig und bleich und zerfallen, und hatte Euch dennoch nicht erreicht. Sein armes Roß ſchlich todtmüde und auf immer gelähmt hinter ihm drein, das Kleinod hatte er verloren, und ſagte in ſeiner letzten Stunde mit ſchwindendem Athem folgende wunderliche Begebenheit aus.“

Zwei Mohrenritter, Balta und Gryba geheißen, ſtreiften damals mit wenigen Kriegsknechten im Rücken Eures Heeres. Wie nun mein Bote eben durch einen engen Bergpaß zieht, links neben ihm der ſchroffe Fels, rechts unter ihm die jähe Tiefe, ſieht er oben auf der Höhe den einen Mohrenritter, bald nachher im Thal auch den andern reiten, beide in ſchwarzen Waffenröcken, der auf dem Berge mit vielen blanken Zeichen auf der Bruſt. Sie rufen ihm zu, er ſolle halten, und ihnen das koſtbare Kleinod laſſen, welches er mit ſich führe. Er hatte in der Herberge damit geprahlt, und ſo muß es ihnen wohl verrathen worden ſeyn. Wie er nun, ohne zu antworten, flüchtig wird, ſchleudert der auf der Höhe ſeinen Wurfſpieß nach ihm. Zwar fliegt die Waffe vorbei, aber die Ritter jagen auf ihren ſchlanken Roſſen immer nebenher, um den Boten am Ausgange des Paſſes zu greifen. Da wird ihm ſo entſetzlich angſt, und als ein kleines Gebüſch ihn auf Augenblicke vor den Verfolgern birgt, beſchließt er in's Thal hinabzuklimmen, hoffend, ſie würden indeß vorüberſprengen. Aber ſein Roß ſtrauchelt und gleitet, und er thut einen zermalmenden Fall die jähe Tiefe hinab. Da iſt alsbald der Ritter im Thale bei ihm, und labt und verbindet ihn, fordert ihm aber auch mit ernſten Worten das Kleinod ab. Er giebt es in der Furcht und Betäubung hin, und im ſelben Augenblick auch ſtürzt der andre Ritter, begierig nach dem Fange, in blinder Eil vom Berge herab, und liegt faſt ohnmächtig bei dem Boten. Doch bald ſich mit halbem-Leibe emporrichtend, und das Kleinod in ſeines Genoſſen Hand erblickend, ſagt er ſchmerzhaft lächelnd: „Glück auf, Balta, ich habe den Sturz und du den Preis, und der Königin Soleyma Gruß und Kuß gehört für dich.“ — „Nicht alſo, Gryba; entgegnete der Andre. Das muß unſre Herrin erſt noch ſelbſt entſcheiden. Mein iſt das Glück, dein iſt die waghalſige That. Biſt du ſchwerverletzt?“ — „Ey, nicht eben zum Tode; lächelte Gryba, und hub ſich vollends empor. Du weißt, ich komme ſo leicht nicht um.“ — Damit zogen ſie plaudernd und ſingend thalab, und mir thut nicht allein der Verluſt jenes Kleinodes weh, ſondern noch mehr der Gedanke, daß ſie es der heidniſchen Königin gebracht haben, und die wohl nun mit dem ehrbaren Schmuck meines Hauſes bei ihren ſchwelgeriſchen Feſten prunken mag.“

„Ein Heereszug nach Granada —“ flüſterte der Vicomte ſinnend vor ſich hin.

„Um Gott, — ſagte Alcarda ſehr ernſt, beinahe ſtrenge, — um Gott, hat mir denn meine ſelige Mutter das ſchöne Kleinod mit ihren ſchon erſtarrenden Händen darum gegeben, daß chriſtliche Schaaren drüber ihr theures Blut verſprützen ſollten? Herr, ladet dergleichen weder auf Euer noch mein Gewiſſen. Zudem, ſeyd Ihr nicht von dem Frankenkönige um hochwichtiger Dinge willen berufen?“

Der Vicomte neigte ſich nachgebend. Arnald aber war ſo recht von ganzer Seele froh, und als er bald darauf von Alearda Abſchied nahm, ſagte er: „meine hohe Herrin ſieht mich mit dem Sternenkleinode wieder, oder nimmermehr.“

Sie ſchien ihn nur halb verſtanden zu haben, aber ſie lächelte wohlgefällig, und das war ihm das heilbringende Zeichen für ſeine Fahrt.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Indem Arnald durch die ſchönen Thäler und Ebnen in der ruhigen Nacht ſeinen Heimweg nahm, ſtand leuchtend über ihm am Himmel das Sterngebilde des Wagens, unfern davon das, welches er Alearda nannte, und er hatte wieder einmal ſeine rechte, ſtillfromme Luſt daran, wie an ſichtbar gewordenen Winken Gottes.

Wohl zogen ihm ſeltſame Gedanken durch den Sinn wegen der ungünſtigen Zahlenverhältniſſe des heutigen Tages. Da ſagte er aber zu ſich ſelber: „Ganz recht! So iſt es auch, und ſo ſoll es auch ſeyn. Für mein wunderliches Ringen und Streben nach Geheimniſſen, die mir nicht gegeben ſind, hat dieſer Tag nicht getaugt; für mein höheres, helleres Seyn iſt er gerade der rechte. Und ſomit, du verlockende Zahlengrübelei, und was des ſeltſamen Spukes ſonſt noch mehr iſt, ſei mir von jetzt an ab und todt! Ich entſage Dir für immer, und entſage der Meiſterſchaft meines dunkeln Lehrers, ſo gewiß die, welcher zu Liebe ich das thue, meines Herzens einzige Herrin iſt.“

Etwas Aehnliches ſagte er am andern Morgen dem wunderlichen Ultramonte, nur daß er Alearda aus dem Spiele ließ. — „Ich wundre mich weniger, als ich mich ärgre, entgegnete der Meiſter, denn ſchon Geſtern, als du ſo leichtſinnig von mir ritteſt, konnte ich wiſſen, was ſich ereignen würde, komme es nun früh oder ſpät. Schon gut. Wer einen Zauberſtab durch glückliches Zugreifen in die Hände nimmt, und ihn thöricht wieder von ſich ſchleudert, für den war das geheimnißreiche Werkzeug wahrhaftig nicht gemacht. Glück auf deinen Weg. Ich will zum Marcheſe Rinaldo von Tagliaburo.“

Und ehe ſich noch Arnald auf dieſen ihm bekannt klingenden Namen recht beſinnen konnte, war Ultramonte ſchon in das Fiſcherhaus gegangen, und hatte den Riegel von inwendig vorgedreht. Jetzt erſt fiel dem Troubadour ein, was ihm Guy von jenem neapolitaniſchen Ritter erzählt hatte, doch kam es ihm vor wichtigeren Dingen wieder aus den Gedanken. Er eilte heim, ordnete Alles zur Abreiſe, und trabte alsdann auf dem Araberſchimmel, von ſeinem Reiſigen begleitet, zum Sankt Annenkloſter hinauf.

Der Pförtner wies ihn, als er nach dem Abte fragte, in die Kirche, wo dieſer eben Beichte hielte. Arnald verſtand den Fingerzeig der göttlichen Gnade, und eilte dorthin. Als Altarbol ihn vor dem Beichtſtuhle niederknieen ſah, wiegte er bedenklich das ehrwürdige Haupt, und ſprach: „O Sohn, mein herzenslieber Sohn, du weiſteſt ja wohl, unter welcher Bedingung ich dir einzig und allein die Losſprechung von Deinen Sünden ertheilen darf. Biſt Du entſchloſſen, Alles zu ſagen?“ — „Alles!“ erwiederte freudig der Ritter, und wie ein reiner Strom quoll die Kunde ſeiner wunderſamen Lehrlingstage ihm von den Lippen, und wie und warum er dem Allen jetzt entſage. Da traten helle Freudenthränen in Altarbols Augen, und er ſprach: „Du reicher Gott, da haſt Du Dir wieder einmal eine hochtheure Seele errettet!“ Dann gab er dem Sängerritter freudig die Abſolution.

Bald nachher ergingen ſich die Beiden unter dem Immergrün der hohen Tannen des Kloſtergartens, und Altarbol ſagte nach langem ſinnvollem Schweigen:

„Du ziehſt nun hinaus, mein lieber Sohn, in die Heidenlande, wo vielleicht noch Nachkommen des zauberiſchen Mohren leben mögen, der jenem Creſcenzio, von welchem dir Ultramonte erzählte, das wunderſame Arnoldsbuch vergraben, und die Wand davor bemalen half. Nun ſage mir, verhoffeſt du auch ſtark genug zu ſeyn gegen die erneuten Verſuchungen, die dich vielleicht locken wollen, aus einem heitern, frommen Sänger ein magiſcher Bergmann in den Schachten des zaubriſchen Wiſſens zu werden?“

„Mit Gott, lieber Vater und Freund, verhoffe ich das ſicherlich; entgegnete Arnald. Du weißt ja, welch ein reines Licht mich beſchirmt.“

Altarbol bejahte es nachdenklich. Nach einer Weile aber hub er wieder an: „Arnald, es gab einmal am Hofe des Vicomte einen italiſchen Ritter, der war Marcheſe Rinaldo von Tagliaduro geheißen. —“

Aber vor der Zornröthe, die in Maraviglia's Wangen emporſtieg, hielt der Geiſtliche ſtaunend inne, worauf Jener mit folgenden heftigen Worten losbrach:

„Wer heißt Euch, Herr Abt, meinen Namen mit dem des verwilderten Neapolitaners zuſammenſtellen? Als das einmal der gutmüthige Guy von Hauteroche that, ließ ich mir es gefallen, erwägend, daß in ſein zerſtreutes, ſinnliches Leben die Strahlen meiner reinen Liebe nicht klar genug hineinzufallen vermöchten, und ich belehrte ihn mit aller ruhigen Sanftmuth. Aber Ihr, Altarbol, Ihr, dem meine Seele noch vor einer halben Stunde in dem heiligen Lichte der Beichte offen ſtand, Ihr, der Ihr ſeit meiner Kindheit mein Leben und Weben kennt, Ihr, der Ihr wiſſen müßt, wie man reinen Frauen dient, weil Ihr den Dienſt der Heiligen verſteht, Ihr kommet mir mit Warnungen vor der trüben, verworrenen Leidenſchaft des Marcheſe Rinaldo von Tagliaduro entgegen. O Altarbol!“

Der Greis ſah ihn mit durchdringenden Augen an, und erwiederte endlich: „hoffentlich iſt die Quelle ſehr gut und rein, woraus dieſer zornige Gluthſtrom quillt, und ſomit ſei

er

er mir von Herzen willkommen. Aber, Arnald, viel edle Geiſter, die nie einen Andern betrügen, betrügen in unbewußter Gaukelei ſich ſelbſt. Arnald, iſt niemals ein Wunſch in dein Gemüth gedrungen, den du Alcarden verſchweigen mußteſt?“

Der Troubadour ſann lange ernſthaft und ehrlich nach, dann ſagte er: „Nein, Vater, was Alcarda ſelbſt betrifft, da habe ich nie auch nur den leiſeſten Wunſch gehegt, den ich erröthen müßte, ihr zu geſtehn.“

„Du biſt kein Jüngling mehr, der ſich in taumelnden Hoffnungen verliert; fuhr Altarbol fort. Das Leben liegt klar und offen vor deinem männlichen Blick. Welche Anſprüche machſt du an dies Leben?“

„Ich will mit Gotteshülfe ein kräftiger frommer Sänger verbleiben und ein ehrbarer Rittersmann; erwiederte Arnald. Ich will nach Recht und Preiſe ringen in Waffen und Lied, und die Blüthe von alle dem ſoll meiner hohen Herrin geweihet ſeyn, und wenn ich einmal recht, recht ſehr beſeeligt würde, ach, — ſo möchte ich, daß ſie mit ihrem wunderholden Munde die Worte zu mir ſpräche: „Ich erkenne Euch für meinen Ritter an, Herr Arnald von Maraviglia.“ Doch ob das auch nun und nimmermehr geſchieht, ſie hat doch Freude an meinen Dichtungen, es thut ſich hier und da eine Bahn auf, ihr zu dienen, und ich bin und bleibe ein hochbeglückter Mann.“

„Ziehe mit Gott, mein Freund, und bleibe treu und froh in dem edlen Dienſte, den Du Dir erkoren haſt;“ ſagte Altarbol ſehr heiter, und legte die Hand ſegnend auf des Ritters Haupt.

In tiefer Ehrfurcht neigte ſich Arnald, und ſprach alsdann leiſe: „Ich bin dennoch vorhin viel zu heftig gegen Dich geweſen, lieber Vater.“

„Dafür hatt' ich es mit einem Maraviglia zu thun;“

lächelte der Greis, und die Freunde ſagten liebevoll und hoffend einander Lebewohl.

Für eine geraume Zeit zum letztenmale trug der Araberſchimmel ſeinen jetzigen Herrn an das Meeresufer hinab; dort ließ ihn dieſer in der Hut des treuen Reiſigen zurück, und der nächſte Morgen ſahe die weißleuchtenden Seegel der Barke, welche Arnald beſtiegen hatte, ſchon fernhin ſchwellend auf dem hohen Meer.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Einer der anmuthigen Regenſchauer, mit denen ſich in ſüdlichen Landen der Winter anzukündigen und durch die wenigen Wochen ſeiner Dauer zu behaupten pflegt, rauſchte ſo eben ſilbern und ſanft über Granada's Küſten herab, als Arnald's Barke, durch allerhand Zufälligkeiten unterweges aufgehalten, an dem ſanftgehobenen Strande Anker warf.

Arnald ſaß auf dem Verdecke, und ſang folgendes Lied:

„Aus reinem Himmel nieder,
Quill', ſanfte Regenfluth,
Erquicke meine Glieder,
Erfriſche meinen Muth,
Denn wie du rieſelnd rauſcheſt,
Und meine hellen Lieder
Um helle Perlen tauſcheſt,
Da wird's mir ſanft und gut.

Die Sündfluth iſt vergangen,
Die alte Furcht vorbei;
Zwar wohnt noch leiſes Bangen
Manchmal der Erden bei,
Doch das auch iſt verſchwunden
Wenn Regenbogens Prangen,
Am blauen Dom gewunden,
Herlächelt hell und frei.

Du linder Wolkenſeegen,
Du ſüſſer Thränenfall,
Sollſt mir mein Herz bewegen
Mit Deinem Silberſchall,

Daß es die Starrheit meide,
Und oft durch geiſt'gen Regen
Ein ſüßes Weh erleide
Im Himmelswiederhall."

Jetzt eben auch ſtand der Regenbogen ſehr klar und farbig über Granada's Fluren, und Arnald grüßte fröhlich dankend nach dem verheiſſenden Zeichen hinauf.

Während er landete, ward er eines Mohrenritters anſichtig, der langſam auf einem ſchönen Maulthier im Regen auf und nieder ritt, und ſich, gleich dem Troubadour, an der milden Kühlung und an dem Lichtſpiel der fallenden Perlen zu ergötzen ſchien.

Jetzt kam er näher an die Küſte herab. Arnald erkannte blanke und hellbunte Zeichen, auf den ſchwarzen Waffenrock geſtickt, und konnte nicht länger zweifeln: Es war der Ritter Gryba, der ihm hier gleich an der Meeresgränze begegnete. Der junge Mohrenheld ſah ſehr anmuthig aus, indem er ſo ſtill und freundlich, wie grade vom Regenbogen überwölbt, heranritt; auf ſeinem Angeſichte lächelte eine unbeſchreibliche Milde, eine ſorgloſe Heiterkeit, die man kindlich hätte nennen mögen, obgleich es auf der Stirne wie ein wehmüthiges Schleierwölkchen lag, während die dunkeln Augen ſo herrlich blitzten, daß eine Ahnung daraus hervorſchoß, wie der junge Ritter in Schlacht und Zweikampf auch wohl recht furchtbar auflodern könne, und dennoch ſicherlich immer ſehr hell und edel und ſchön.

Arnald ſah ihn mit innigem Wohlbehagen an. Seine ganze Seele ward ihm Licht, und er dachte in ſich: „Das iſt einmal ein Jüngling, dem man die beſten und höchſten Lieder mit voller Luſt und Freudigkeit vorſingen könnte. Er mag freilich nur Arabiſch verſtehn, und von mir ſo viel wiſſen, als nichts. Was thut es! Weiß ich doch von ihm, und gehört er doch, recht wie ein freundliches Himmelskind, in das Thor des Regenbogens, der ſich über ihn hinzieht, hinein! Es iſt eine ſchöne Gabe Gottes, daß auch die unbekannteſten Geſtalten, falls ſie nur überhaupt ächter Art ſind, ſo ſehr befreundet in eines Sängers Auge leuchten, und ſpät oder früh ſich in ſeinen Liedern wieder abſpiegeln, bald ihm bewußt, und bald ihm unbewußt, und immer zum Ergötzen manch eines verwandten Geiſtes in der weiten, blühenden Welt.“

Gryba hielt nun dicht vor ihm, und fragte mit ſeiner gewohnten treuherzigen Anmuth, worin er etwa dem Gelandeten behülflich ſeyn könne.

„Ihr ſeid gaſtfrei, wie Eure Stammverwandte unter Arabiens Palmen, lächelte Arnald, und wollt mich nicht um Namen und Vaterland befragen, ohne mir erſt irgend etwas Gütiges zu erzeigen. Aber hier kommt es dennoch auf Namen und Vaterland an. Wie iſt es, lieber Herr, werde ich auf dieſer Küſte in Krieg oder Frieden zu leben haben? Ich bin der Chriſtenritter Arnald von Maraviglia, ein provenzaliſcher Troubadour.“

Da ſprang der freundliche Ritter Gryba aus dem Sattel, umfaßte den neuen Gaſt voll herzlicher Innigkeit, und ſagte in reinem ſchönem Provenzaliſch: „O Ihr lieber Sänger und Dichter und Erzähler, ſo ſeid uns Allen doch zu vielen tauſendmalen willkommen! Wißt Ihr es denn nicht, daß unſre Damen hier Eure Sprüche und Kunden und Lieder immerdar leſen und ſingen, und ſich vorſingen und vorleſen laſſen daraus? Und daß wir Ritter unſern Muth daran befeuern, und auch an den ehrbaren Kriegsthaten, die man von Euch erzählt? Wie könntet Ihr doch nur je auf Feindesweiſe an dieſen Küſten empfangen werden! Aber damit Ihr es noch viel genauer erfahrt, kommt mit mir hinan zu dem ſchlanken Thürmlein auf jenem Raſenhügel.“

Er ruhete nicht eher, als bis ſich Arnald in den Sattel des Maulthieres ſetzte, das er ſelbſt, beihergehend, an den ſilberglänzenden, grünſeidnen Zügeln leitete, während er einigen herzugekommenen Sclaven die Sorge für des Troubadours Gepäck auf das ernſtlichſte anbefahl.

Zweites Kapitel.

Immer zierlicher und blanker, je näher man ihm kam, hub ſich das Thürmlein, von einzelnen Sonnenblicken beſunkelt, in die Luft empor. Als man, es erreichend, nun auf dem Rücken des Hügels ſtand, brachen ſich ſo eben die Regenwolken, und ſeegelten ſchnell auseinander, theils über das Meer fort, theils zu den fernen Gebürgen hinan, und die herrliche Ebene that ſich von allen Seiten, reich angebaut, von unzähligen Luſtſchlöſſern und Thürmen und Ortſchaften und Moskeen glänzend, in einer entzückend weiten Ausſicht kund. Arnalds Bruſt wogte vor ſüßem Staunen auf und nieder, ſein glänzendes Auge wußte alle die bunte Pracht und Lieblichkeit noch nicht zu erfaſſen.

„Droben auf dem Thurm iſt es noch weit ſchöner, kommt nur hinauf, lieber Sänger;“ lächelte Gryba, und faßte ihn ſchmeichelnd unter den Arm. Und Arnald folgte ihm um ſo lieber nach, weil die ſanftgewundnen Treppen, welche man beſtieg, auswärts um das ſchlanke Gebäude herliefen, die paradieſiſche Gegend nur da oder dort, wie mit freundlichem Nacken verhüllend, um ſie bald darauf in erneutem Glanze von einem höhern Standpunkte frei zu geben. — „Ach, hier müßte Einer wohnen, rief Arnald, der des Pinſels und der Farben ſo recht meiſterhaft gewaltig wäre!“ — „So Einer wohnt auch wirklich hier;“ ſagte Gryba, und öffnete, ganz nahe am höchſten Gipfel des Baues, ein Thürlein, reich mit Gitterwerk und wunderlich artigen Geſtalten aus blankem Erze verziert. Sie traten in ein heitres Gemach, von allen Seiten, durch hohe, weite Fenſter erhellt, deren aber einige ſorgſam mit köſtlichen Teppichen verhängt waren.

Zierliches Malergeräthe ſtand rings umher, ſehr buntfarbige Bilder leuchteten da und dort von den Pfeilern; in behaglicher Ruhe ſaß der Künſtler, den Rücken gegen die Eintretenden gewandt, auf einem kleinen, bequemen Seſſel, und zeichnete ausnehmend ämſig, bald rechts bald links in helle

Farbentöpfchen tauchend, Bilder um die ſauber beſchriebnen Blätter eines großen Pergamentbuches.

Gryba winkte ſeinem Gefährten zu, daß er ſtille bleibe, und führte ihn leiſe gegen die Werkſtelle hinan. Der Künſtler hatte das Eintreten der Beiden nicht bemerkt, und ſaß nach wie vor fleißig über ſeine Arbeit hingebückt. Auf dieſe zeigte Gryba hin, und Arnald las in der Mitte des Blattes aus ſchön geſchriebenen, mit Laſurblau und Gold gemalten Buchſtaben folgende Worte:

„O Dame, ſprach der Ritter,
Die Liebe wohnt in heil'gen Paradieſen,
Und hat um ſich viel ſcharfe, goldne Gitter,
Und Wächter auch in Treuen,
Mit Pfeil und Bogen, die nur den erkieſen.
Zum freien Eintritt in den Blüthengarten,
Der edlen Dienſtes ehrbar weiß zu warten.“

Da erkannte Arnald, daß in dieſem Buche eine ſeiner eigenen ſchönſten Heldenſagen aufgezeichnet ſtand, und hatte ſeine große Luſt daran, wie der Künſtler mit dem ſaftigſten Grün, dem funkelndſten Roth und dem reinſten Himmelblau den breiten Rand mit Zweigen und Wolkengeſtalten ſchmückte, wie er ſie niemals blühender im Traume geſehn hatte, und wie ſie allzumal auf die Reime in Mitten des Blattes Bezug hatten. Die aufgetragenen Lichter, meiſt alle von ſtrahlendem Golde, blickten räthelhaft dazwiſchen durch. Auf gleich ſchöne und ſinnvolle Weiſe war auch die nächſte aufgeſchlagne Seite ausgeziert. Nur fiel es dem Troubadour ſeltſam in die Sinne, daß die Geſtalten von Menſchen und Thieren ſämtlich wie aus Blüthenkelchen oder Wolkenſpielen herauf gewachſen waren, und inſofern minder mit lebendigen Geſchöpfen als mit Luftbildern und Pflanzen Aehnlichkeit hatten.

Wie ſich aber Arnald in großer Liebe mehr gegen die Arbeit hinneigte, ſtreifte die Zither, welche er über die Schultern hängend mit ſich führte, gegen Gryba's Säbelgriff, und ein anmuthiger Accord ſchallte hell durch das Gemach. Staunend blickte der Maler um.

Da war es ja Balta. Wie hätte Arnald dieſe milde Feſtigkeit, dies ernſte Lächeln, vor Allem aber die fromme Helden- und Künſtlergluth, die in den dunkelglühenden Blicken ſichtbar ward, auch nur augenblicklich verkennen mögen!

Die beiden Jünglinge waren ausnehmend fröhlich, den ihnen ſo theuern Meiſter bei ſich zu haben, und über Balta's ſonſt ſo ſchweigſame Lippen ſprühte eine Quelle des reichſten Witzes und des kindlichſten Scherzes, wie ſie Arnald nimmermehr in dieſem ernſten Geiſte geſucht hätte. So wie aber der Troubadour ſich wieder verlangend nach den Zeichnungen kehrte, ward Balta ſtill, und wendete mit ämſiger Gefälligkeit, Blatt auf Blatt der beinah fertig geſchriebenen Handſchrift um, wobei er dem Gaſte mit freundlichem Lächeln wie fragend in die Augen ſah. Faſt geblendet von dem Reichthum der Farben wie der Erfindung, erſtaunte doch Arnald noch mehr über das ſinnvolle Verſtehen, welches ſeinem Liede hier zu Theil geworden war. Das Gedicht ſchien in ſeinen Worten, Klängen und Ahnungen unmittelbar durch einen Zaubergriffel ſichtbarlich in Geſtaltung und Leib eingetreten zu ſeyn. Mit lautem Freudenruf faßte der Sänger den Maler in ſeine Arme.

„Es iſt ganz allerliebſt ſo;“ ſagte der freundliche Gryba, die Hände zuſammenſchlagend; „aber ich wußte wohl: viel anders konnte es nicht kommen.“

Als man die Handſchrift durchgebildert hatte, nahm das Geſpräch wieder einen mannigfachern, umherſchweifenderen Gang. Balta zog alle Vorhänge der Fenſter auf, daß man ringsum, wie aus einer Zauberlampe, in dieſe ſchönſten Gegenden des Erdbodens hinein ſchaute; dann traten auf ſeinen Ruf einige Diener mit köſtlichen Erfriſchungen ein, und wie Prinz Tarſe gethan hatte, thaten auch jetzt die zwei jungen Mohrenhelden: ſie tranken dem edlen Gaſte fröhlich den edlen Wein aus kunſtreich geſchliffenen Glaspokalen zu.

„Haltet uns deswegen nicht für ſchlechte Muſelmannen; ſagte Balta ernſt. Wohl Mancher mag dies Geſetz des Propheten aus Leichtſinn übertreten; wir würden es ſtreng im

Morgenlande halten, aber hier unter dieſem fremden Himmelsſtriche legen es auch unſre Geſetzkundigen anders aus.“

Arnald neigte ſich ehrerbietig vor der Pflichttreue, die aus Balta's Worten ſprach, aber Gryba rief luſtig dazwiſchen: „Fremder Himmelsſtrich! damit räumſt du den Chriſtenrittern gewaltig viel ein, denn die meynen ja eben auch, wir gehörten nicht hier herein. Sie können gewiſſermaaßen Recht haben, gewiſſermaaßen auch nicht, aber um ſo mehr giebt es zu fechten, und das iſt doch — wie ſchön auch die Frauen blühen, wie herrlich der Frühling lächelt und die Sänger ſingen, — das iſt doch und bleibt doch das Allerhübſcheſte und Erfreulichſte im ganzen Leben.“

„Du ſprichſt ſchon wieder, entgegnete Balta ernſt bleibend, nach deiner wunderlichen Weiſe, wonach, wer dich nicht beſſer kennte, dich für einen wilden Abentheurer halten müßte, der ſich berufen wähnt, die Erde in grimmiger Luſt nur Fechtens halber zu durchſprengen. Ach, Gryba, und du biſt doch, ſo gar mild und gut!“

„Weißt du es ja doch, lächelte der freundliche Jüngling, und glaubt doch der edle Meiſter gewiß auch kein Böſes von mir. Nicht wahr, lieber Herr?“

Arnald drückte ihm voll inniger Liebe die Hand, und die Worte flogen wieder fröhlich, und herzvoll und rückſichtslos hin und her ihren belebenden Reihen.

Da ſagte unter Anderm, als ſich wieder das Geſpräch auf die ſchöne Handſchrift lenkte, Balta: „Und wenn Ihr erſt wüßtet, Meiſter, für wen ich die zierlichen Worte und die vielverſchlungenen Bilder male! Für die wunderſchöne Königin Soleyma iſt es. Die hat Eure Kunden und Reime ganz abſonderlich lieb, und ich rühme mich, daß ſie eben mir und Keinem ſonſt den Auftrag gegeben hat, ihr dies hochtheure Werk alſo ſorgſam zu geſtalten.“

Arnald blickte nachdenklich vor ſich nieder, und ſagte nach einer Weile: „Nun iſt es dennoch wohl an der Zeit; daß Ihr freundlichen Jünglinge erfahrt, warum ich eigentlich in dieſe Lande hereingekommen bin. Das Kleinod mit dem Sternenbilde, das Ihr einem Boten in der Provence abgewannt; — habt Ihr es noch, oder hat es die Königin Soleyma bereits?“

Gryba und Balta ſahen einander verwundert an. Endlich riefen Beide, wie aus einem Munde: „Nicht wahr, das ſoll einen Kampf mit uns gelten um das Kleinod? Nicht wahr, edler Ritter?“

„Es wird wohl dahin kommen, entgegnete Arnald, denn ich fordre es für die hohe Gräfin Alcarda zurück, und habe mir ſelbſt verheißen, an dieſem Strande todt zu liegen, oder es mit mir heim zu führen auf Schloß Biſiers.“

„So gar ernſthaft nehmt Ihr es!“ ſeufzte Balta, und eine Wolke der feuchten Wehmuth zog über ſeine Augen. Gryba jedoch hatte das Todtdrohende in Arnalds Rede überhört, und ſagte ſehr vergnügt: „Hübſch, daß wenigſtens Einem von uns die Ehre wird, mit Euch zu fechten, mein hoher Meiſter und Ritter. Was nun das Kleinod betrifft, damit verhält es ſich ſo. Als wir uns mit Tarſe zu der Provenzalenfahrt einſchifften, verhieß die ſchöne Königin Soleyma dem Ritter Gruß und Kuß, welcher ein Kleinod mit heimzubringen vermöge, von dem er auf ſein Ehrenwort bezeugen könne, die weitberühmte Gräfin Alcarda habe es ſelbſt getragen, und halte es werth. Ihr, lieber Ritter, ſollt nun die herrliche Soleyma bald mit eigenen Augen ſehn, und dann wird es Euch nicht eben wundern, daß Balta und ich unſer Leben daran ſetzten, dieſen himmliſch ſüßen Preis vor allen andern Rittern zu gewinnen. . Ihr ſcheint übrigens zu wiſſen, wie es uns mit dem Boten ergangen iſt.“

Arnald winkte bejahend.

„Nun dann, fuhr Gryba fort, ſo erfahrt auch, daß die Sache noch immer nicht entſchieden ward. Die ſchöne Soleyma wußte voraus, es müſſe ein Ritter kommen, um in der hohen Alcarda Dienſt das Kleinod rückzufordern, und weil das Glück bei deſſen Eroberung ungleich und unbeſtimmt zwiſchen uns getheilt hat, will Soleyma es nur aus den Händen deſſen empfangen, der den Provenzalenritter zwingt, von ſeinem Anſpruch abzuſtehn. Bis Heute iſt es noch in meiner

Verwahrung, denn als wir über dieſes Recht würfelten, entſchied das Loos für mich. Wer aber zuerſt mit Euch darum fechten darf, das ſoll, nach der Dame Gebot, durch ein neues Würfelſpiel entſchieden werden.“

„Es iſt ſehr ernſt ſo gekommen, entgegnete Arnald, aber ſehr ſchön. Wann darf ich mich der Königin Soleyma vorſtellen?“

Man ward darüber einig, den edlen Gaſt noch in der Abendſtunde des heutigen Tages an den Hof zu führen. Balta rüſtete ſich zur Fahrt nach dem Luſtſchloſſe der Königin, während Gryba den Troubadour nach einem ſchönen Gemache leitete, das er ſich in der Nähe luſtig aber feſt, und ſehr zierlich und bequem im Wipfel eines rieſig großen Kaſtanienbaumes hatte erbauen laſſen. Arnald ſchmückte ſich in der ſeltſamen Wohnung reich und ſorgfältig aus, um als ein würdiger Bote vor der Mohrenkönigin zu erſcheinen.

Drittes Kapitel.

Zwei breite, ſchöngewund'ne Treppen, auf denen zu jeder Jahreszeit in erzenen Kübeln Pomeranzenbäume blühend erhalten wurden, rankten ſich am Eingange von Soleyma's Luſtſchloße hoch oben auf dem Hügel zuſammen, wo die ſchlanken Goldpfeiler des Gebäudes mit ihren zierlichen Bogenarmen eine Halle bildeten, oder vielmehr einen königlichen Baldachin, von buntgefärbten Teppichen durchwallt, morgenländiſche Sopha's von reichen Stoffen ringsumher. Die Wände zwiſchen den Pfeilern beſtanden faſt ganz aus ſpiegelhellen Fenſtern, durch welche die Koſtbarkeiten der innern Gemächer wie in räthſelhafter Feenherrlichkeit hervorſchimmerten. Als Arnald mit den beiden jungen Mohrenhelden durch ein vergoldetes Gitterthor auf den weiten Raſenplatz am Fuße des blühenden und leuchtenden Hügels hereintrat, ſaß oben, von der glänzenden Halle überwölbt, in nachläſſig ſtolzer Anmuth auf die goldgeſtickten Kiſſen zurückgelehnt, durch einen reichen Hofſtaat ehrerbietig umgeben, funkelnd im edelſten Schmuck, noch glänzender in der Pracht eigener Schönheit, die Königin Soleyma.

Arnald mußte die Augen geblendet niederſchlagen, als ob die Mittagsſonne plötzlich durch das Gewölk bräche, und ihm war es erquicklich, als im Hinaufſteigen die Zweige der blühenden Pomeranzen ihn vor der königlichen Schönheit verbargen.

Jetzt, die höchſte Stufe hinter ſich laſſend, trat er aus den duftigen Schatten vor die Halle, und ganz nahe leuchtete ihm die Herrlichkeit der überaus reizenden, und dennoch ſehr erhabenen Frau entgegen. Ein Juwelen-Diadem ſchlang ſich durch ihre ſchöngewundenen braunen Locken, ſtolz und lieblich ſtrahlten ihre großen Augen darunter hervor, und wandten ſich huldreich gegen den Sänger, dem ihre roſigblühenden Lippen einige begrüßende Worte im reinſten Provenzaliſch entgegen tönten, während ihn die ſchneeweiße Hand näher winkte, und dabei vor dem zurückfallenden arabiſchweitem Gewande ein Arm ſichtbar ward, wie ihn Walta nicht ſchöner hätte malen können. Arnald mußte an die ſchöne Heidengöttin Juno denken, von der er in alten Liedern Vieles geleſen hatte, und glaubte beinahe, ſie jetzt leibhaftig vor ſich zu ſehn.

Aber nicht fühlte er, wie bei Alearda's erſter Erſcheinung, Sprache und Gedanken gehemmt, und ungenügend für das, was er empfand; vielmehr gleich nach der anfänglichen Blendung ward er fröhlich und ſicher in ſeinem Gemüth, die Worte blüheten ihm ſchön und geordnet auf, wie Blumen vor dem Anhauch der Juni'sluft, und er warb ſein Geſchäfft auf das zierlichſte und klarſte in wenigen, lieblichtönenden Sprüchen.

Soleyma blickte ihn wohlgefällig an, und ſagte: „Die Gräfin Alearda hat ſich einen eben ſo gewandten als weitberühmten Sänger zu ihrem Ritter erkoren.“

„Ihr nennt mich mit viel zu hohem Namen, wenn Ihr mich der Gräfin Alearda Ritter nennt; erwiederte Arnald. Weder habe ich es je gewagt, ſie um dieſes Ehrenamt zu bitten, noch haben meine geringen Dienſte ſie bewegen dürfen, es mir von ſelbſt zu ertheilen. Eher möchte ich wagen, mich ihren

Sänger zu nennen, aber auch einer ſolchen Auszeichnung bin ich wohl nicht werth, und diene ihr nur, wie die Nachtigallen der Frühlingszeit dienen: ſie weigert es ihnen nicht, ſie heißt es ihnen nicht; aber in deren Strahlen ſingen ſie nur einzig und allein, und ſind außerdem ſo gut, wie gar nicht da.“

„Ihr ſeid von äußerſt beſcheidener Sinnesart, lächelte Soleyma etwas höhniſch, und wahrhaftig, Alearda kann Euch einen ſo höchſt unſchuldigen Dienſt ohne das mindeſte Bedenken bis an Euer ſeeliges Ende verſtatten.“

„Das hoffe ich auch zu Gott;“ entgegnete Arnald ſehr ernſt, und Soleyma ſenkte doch vor den einfachen Worten unwillkührlich ihre ſtolzen Augen etwas gegen den Boden.

Bald aber hub ſie wieder mit dem vorigen Lächeln an: „Für ſo eine Maiennachtigall ſeid Ihr aber ſehr kampfluſtig.“

„Wenn in der ahnungsreichen, dunkeln Thierwelt Nachtigallen und Löwen ganz und gar zweierlei ſind, ſprach Arnald, ſo iſt es Gottlob in der hellen, vielbegabten Menſchenwelt anders und beſſer, und ich müßte Eure Lande bedauern, wenn ſie keine Sänger hätten, in denen ſich Nachtigallenklang und Löwenmuth vereint. Aber ich weiß ſehr gut, ſie haben dergleichen recht viel, und es beliebt Euch nur, mit meiner ausländiſchen Unbeholfenheit zu ſpielen. Für jetzt, Dame, neige ich mich im ſchuldigen Ernſt vor Euerm ſchönen Angeſicht, und erbitte mir Vergunſt, mit dieſen beiden edlen Rittern zu kämpfen auf Leben und Tod um das Sternenkleinod, welches die Gräfin Alearda zurückbegehrt.“

Soleyma ſah ihn, während eine flüchtige Röthe des Unwillens über ſeine oft etwas bleichen Wangen flog, voll ernſter Lieblichkeit an, und erwiederte nach einigem Beſinnen:

„Ich gewähre den Kampf. Aber, mein edler Ritter Maraviglia:

„Wo Krieg erwacht in freud'gen Wettern,
Da herrſcht nach vollem Recht der Mai,
Läßt ſeine Nachtigallen ſchmettern,
Und haucht uns an recht friſch und frei.“

„Ihr ſeht, wir kennen auch hier das ſchöne Lied, mit dem Ihr den Herbſt vor Alcarda geprieſen habt, und nun ſoll nach Euerm eignen Ausſpruche dem Mai ſein Recht wiederfahren. Wenn ſeine Nachtigallen ſchmettern, dann kriegsmuthiger Sänger, haltet auch Ihr Euern Kampf. Bis dahin ſollt Ihr bei uns verweilen, und auch den Damen von Granada einmal die Ehre und Freude gönnen, Eure Lieder und Mährchen aus der erſten Hand zu empfangen. Ihr ſeid zu galant, um hierauf Nein zu ſagen, und zum Ueberfluß erinnere ich, daß ich die von Euch ſelbſt erwählte Kampfrichterin bin.“

Arnald konnte nicht anders, als ſich mit ſchweigendem Bejahen verneigen, ſo ſchwer ihm auch der Aufſchub auf dem Herzen lag. — „Ich möchte Euch einladen, ſprach Solenma, hier auf meinem Schloſſe zu überwintern, aber ich weiß ſchon, ich thäte damit dem Ritter Gryba viel zu nahe, der Euch bereits in ſein wunderliches, goldfunkelndes Laubkämmerlein gelockt hat. Vielleicht jedoch thut mir der Winter den Gefallen, und bricht einmal etwas herber herein, als er es in dieſen Landen an der Art hat. Dann, hoffe ich, flüchtet Ihr Euch nicht auf Ritter Gryba's mooſige Ahnenburg, ſondern lieber in dies fröhliche Schloß.“

Ohne die Antwort abzuwarten, erhob ſie ſich von den Kiſſen, und begehrte des fremden Ritters Arm, worauf ſie mit ihm in die weiten, bereits von Goldlampen funkelnden Säle hineinſchritt, viele ſchöngezierte Pagen und bekränzte Fräulein mit Wachsfackeln ihnen voran; der übrige Hofſtaat folgte.

Nun begann ein zierlich reiches Feſt in den lichten Hallen. Tänze und Spiele wechſelten auf die lieblichſte und ungezwungenſte Weiſe, die edelſten Früchte und Getränke, nicht nur dieſes beglückten Himmelsſtriches, ſondern, wie es ſchien, auch aus allen blühenden Gegenden des Erdbodens, lockten in ſilbernen Schüſſeln und goldnen Bechern; bald ſüß verhallende Accorde, bald fröhliche Reigen, bald hochbegeiſternde Märſche durchwogten aus erleſenen Inſtrumenten die Wölbungen der Säle. Arnald konnte ſich nicht verhehlen, daß er noch niemals in ſolcher Zauberherrlichkeit gelebt habe, und dennoch — nur Ein Gedanke an das feierliche, von Blumen und Bildern fromm erhellte Gemach, wo er zum erſtenmale mit Alearda ſprach, oder an die hohen Laubgänge in Alearda's Gärten, — und ihm war zu Sinne, wie die Sage es von einer Jungfrau erzählt, die in den ſeeligen Freuden des Paradieſes ihre Kindheit verlebte, und um eines Vergehens willen auf die laute, lärmende Erde hernieder verbannt worden war.

Sehnend und ernſt ging er endlich, als das Feſt zu verhallen begann, in der ſtillen, von leiſen Regenſchauern beträuften Mondnacht, mit Gryba den Weg nach ihrer ſeltſamen Baumherberge zurück.

Viertes Kapitel.

Während des Tanzes und der Spiele war Gryba nach ächter Jünglingsweiſe recht ſeelenvergnügt geweſen, im vielverſchlungenen Plaudern und Necken und Singen mit den Fräulein, und ſchien beim Abſchiede noch viel vergnügter geworden zu ſeyn. Er drückte unterwegens eine Granatenblüthe ſo oft und mit ſo glühender Inbrunſt an ſeine Lippen, daß ſich leichtlich errathen ließ, dies ſei ein verheißendes Liebespfand.

Dazwiſchen befragte er einmal den Troubadour: „Wer iſt denn nun ſchöner, mein edler Gaſt; die Gräfin Alearda, oder die Königin Soleyma?“

„Befragt mich lieber, entgegnete Arnald, was ſchöner iſt: der wolkenfreie Himmel oder die ſommerliche Erde. Da findet keine Vergleichung und noch minder ein Wetteifer ſtatt. Was aber mich betrifft, ich habe mein Auge ſo ſehr an den Anblick des klaren Himmels gewöhnt, daß mir die Erde mit all' ihrem Zauberreichthum nicht zu genügen vermag.“

Sie waren indeß an den Kaſtanienbaum gekommen, ſie ſtiegen die bequeme Treppe hinauf, und begannen, ſich in dem zierlichen Gemach auszukleiden.

Da war bei Arnald ein Provenzale, ein gutmüthiger Bauer, den er zu ſeiner Bedienung mit genommen hatte; der meynte, Gryba verſtehe nichts als höchſtens arabiſch, und ſagte daher ganz unbefangen zu ſeinem Ritter:

„Werdet Ihr denn nun wirklich immer hier oben wohnen mit dem ſpaßhaften Heidenvogel in ſeinem Neſte? Das Creatur ſieht jedoch wahrhaftig wie eine Art von Rittersmann aus. Ja, ja, es giebt höchſt wunderſamliche Erſcheinungen in fremden Landen.“

Gryba hing ſeinen Säbel an die Wand, und verbarg dabei ſein Lachen, und Arnald, um ihm den Spaß nicht zu verderben, antwortete ſeinem Diener ganz gelaſſen, er werde allerdings vor der Hand hier ſeine Wohnung nehmen.

„Nun freilich, ſagte der Provenzale, andres Volk, andre Sitten! Man muß ſich in Alles zu finden wiſſen, wenn man ein vernünftiger Menſch oder desgleichen zu ſeyn gedenkt. Werden ſie mir's glauben, wenn ich ihnen daheim von dieſem Vogel erzähle! Ordentlich wie ein Ritter, mein Seel, ordentlich wie ein Ritter! Und nichts von Federn an ihm zu ſehn! Hätte er nicht das Neſt hier oben, ich hätte es ihm mein Lebtage nicht abgemerkt, daß er eigentlich ein Vogel iſt. Und ſpricht ſein Kauderwelſch, wie der beſte Papagei, und die Leute hier zu Lande verſtehn ihn ordentlich, und verehren ihn wie einen Herrn. Ja, ja, rar genug iſt er dazu. — Aber ſagt mir, edler Ritter, wie ſieht denn die Königin aus?“

„Schön, wie ein Engel;“ entgegnete Arnald.

„Wunderlich, recht wunderlich! ſprach der Burſch. Ich hatte mir vorgeſtellt, es müßte ſo eine Art von Meerweib ſeyn; von denen, verſteht ſich, die auf dem Lande wohnen, und nicht herumzuſchwimmen brauchen, wie das unvernünftige Fiſchvieh. Aber, man mag es drehen, wie man will: ſo eine rechte, ordentliche Königin wird ſie doch nicht. Eine Mohrenkönigin! das iſt noch lange nicht ſo viel, als bei uns eine Gräfin.“

„Mit dieſer wenigſtens haſt du gewiſſermaaßen Recht, mein guter Junge;“ ſagte Gryba auf provenzaliſch, und klopfte ihm freundlich die Schulter. Da war der arme Burſch ganz verſteint vor Schrecken und Verwunderung, und fing endlich an, viele Verbeugungen zu machen, und zu betheuern, er habe den Herren nicht aus böſem Willen für einen Vogel angeſehn, und bedaure unendlich, daß er keiner ſei, indem er nun deſſen rechte Titulatur nicht wiſſe.

„Nenne mich nach wie vor den ſpaßhaften Heidenvogel, lächelte Gryba; ich höre das recht gern. Aber wirklich, mit der Königin Soleyma haſt du Recht. Sie führt dieſe Benennung mehr ihrer alles beſiegenden Schönheit und ihrer berühmten Vorfahren halber, als daß ihr irgend eine königliche Gewalt in unſern Landen verliehen wäre. — Und doch, fuhr er, ſich ernſter zu Arnald wendend, fort, und doch mein edler Meiſter, wenn Ihr einmal Eure ſchöne Provence und das ganze blühende Frankenreich gegen hineinſtrömende Mohrenheere ſonder Ziel und Zahl zu vertheidigen hättet, ſo denkt an die Königin Soleyma. Ihr wißt; wie furchtbar ſolche ſchöne Herrinnen, auch ohne über Land und Leute nach hergebrachter Weiſe zu gebieten, oft ſchon ganzen Völkerſchaften, ja vielleicht ganzen Welttheilen geworden ſind.“

„Ihr thut mir da eine ſehr ernſte Zukunft auf, erwiederte Arnald; indeſſen mit Gottes Hülfe und in Alearda's Dienſt hoffe ich ſie rühmlich und auch ſehr freudig zu beſtehn.“

„Gute Nacht, mein hochedler Herr Heidenvogel!“ ſagte der Burſch, ſich demüthig gegen Gryba verneigend, und ſchritt aus dem Gemach.

Arnald legte ſich ſinnend auf die Kiſſen ſeines Lagers zurück, und Gryba ſetzte ſich lachend in's Fenſter, nahm eine Laute in den Arm, klimperte recht anmuthig, wenn auch nicht eben kunſtgerecht, darauf, und ſang folgendes Liedchen in die Töne:

„Gute Nacht, gute Nacht!
Im Mondenſchein,
Wenn Keiner mehr wacht,
Da klinget ſo ſacht,

Da klinget ſo fein
Das Liebchen zum Liebchen hinein.

In der Nacht, in der Nacht,
Wenn im Sternenſchein,
Kein Lauſcher mehr wacht,
Da ſchleichet ſo ſacht,
Da ſchleichet ſo fein
Der Liebling zum Liebchen hinein.“

Arnald ſahe deutlich durch's offne Fenſter wie eine weiße Geſtalt vom Balkone einer nahen Ritterburg eine hohe weiße Lilie weit in die Nacht hinaus hielt. Gryba ſchaute lächelnd nach ihm um, drückte den Finger auf die feinen Lippen, ſchlang den Säbel wieder von der Wand und unter den Arm, und war alsbald leicht und geräuſchlos wie ein Sylphe zum Fenſter hinaus und verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Am Mittage nachher ſaßen Arnald und Gryba unter dem Schatten ihres Baumes auf deſſen mit weichem Moos belegten Rieſenwurzeln bei einem fröhlichen Mahle, wozu ſie in jedem Augenblick ihren Freund Balta erwarteten, der zwar zu kommen verſprochen hatte, aber noch immer vergeblich auf ſich hoffen ließ.

Da geſchah es, daß ein ſchönes Landmädchen vorbei ging, einen hohen Korb voll reifer Pomeranzen auf dem anmuthig gelockten Haupte tragend; Gryba ſang ihr entgegen:

„O was ziehſt mit ſchönen Früchten,
Schönſte Frucht, du durch die Ebne?
Biſt doch wohl in treuen Züchten
Eine längſt ſchon ſelbſt Vergebne?
Und da müſſen wir vergebens
Sehnen uns nach deinen Hulden,
Müſſen manchen Wunſch verſchulden
Aus 'dem beſten Hauch des Lebens.

Zieh' nicht ſo mit ſchönen Früchten,
Schönſte Frucht, durch unſre Ebne,
Oder werde mir in Züchten
Die mit Seel' und Leib Ergebne."

Das Mädchen ſah ſich mit wohlgefälligem Erröthen nach dem Ritter um. Da wankte der Korb auf ihrem Haupte, da fielen einige Pomeranzen heraus, und verſtörten in ihrem Falle das Gleichgewicht, ſo daß plötzlich das ganze Gefäß ihnen nachſtürzte, und die goldnen Früchte weitab durch das Feld hinrollen ließ. Das Mädchen ſchlug ihre kleinen Hände erſchrocken zuſammen, und hatte Thränen des Unwillens in den erſt ſo klaren Augen.

Aber Gryba war mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit bereits den flüchtigen Pomeranzen nachgeeilt, hatte ſie alsbald geſammelt, und mit dazwiſchen gelegtem Kaſtanienlaube zierlich wieder in den Korb gepackt, den er dem Mädchen auf das Haupt ſetzte, und, indem ſie ſich dabei neigte, ihr eine ſchöne goldne Kette über die zarten Schultern fallen ließ. Sie grüßte dankbar, und ſang, während ſie ein nahes Thal hinabging:

„Unter dem Kaſtanienlaube
Wohnt der ſchöne Ritter Gryba.
Hütet vor dem Baumesſchatten,
Mädchen, Euch in Sommers Glühbrand.

Doch ob auch der Winter regne,
Dorten wohnet ſtets ein Glühbrand:
Unter dem Kaſtanienlaube
Der galante Ritter Gryba!"

„Sie ſingen wohl oft ſolche Warnungslieder von Euch?" lächelte Arnald.

„Ach Gott, entgegnete Gryba treuherzig, es giebt nur gar zu unendlich viele ſchöne Mädchen hier in der Gegend; ſonſt bin ich eben ſo ſehr verliebten Weſens nicht."

„Das Spaßhafteſte dabei iſt, daß er einigermaaßen Recht hat; ſagte Balta, der indeſſen unbemerkt herzugekommen war.

Er iſt wirklich nicht ſo verliebt, als man denken möchte, er kann nur nicht wohl irgend ein anmuthiges Weib oder Mädchen ſehn, ohne zu verlangen, daß ſie ſein Bild in ihrem Sinne bewahren ſoll. Iſt er mit dieſer Ueberzeugung zu Stande, ſo läuft er recht gern und ohne ſonderliche Anſtrengung wieder weiter. Ja, ſie möchten ſeintwegen alleſammt die geliebteſten Geliebten und herrſchendſten Eheherrn haben, wenn ſie nur wenigſtens alle Jahre einmal erinnernd ſeufzten; ach der edle, galante Ritter Gryba! Und man muß geſtehen, ſo weit hat er es ziemlich in den Königreichen Granada, Murcia und Andaluſien gebracht, ja wohl auch ein wenig bis in die Provence und in die Chriſtlichen Königreiche unſrer Halbinſel hinein."

„Manchmal mag er's denn doch nicht blos dabei bewenden laſſen;" lächelte Arnald, der geſtrigen Nacht gedenkend.

„Wahrhaftig, ſagte Balta, es iſt meiſtens nur das; wenigſtens will er eigentlich nichts andres, und ich habe ihn ſchon eher die halsbrechendſten Dinge thun ſehn, blos um etwa einer Schönen in ihrer Abweſenheit eine Blume auf ihren Tiſch zu legen, in der vollen Gewißheit, ſeine Angebetete nachher lebenslang nicht wieder zu Geſicht zu bekommen."

Gryba ſaß herzlich lachend dabei, und hörte mit vielem Vergnügen zu, wie ſeine Freunde Gericht über ihn hielten.

Indem ſie noch ſo plaudernd und trinkend zuſammen taſelten, kam eine ganze Heerde wunderſchöner Roſſe, dem reichen Gryba gehörig, von der Tränke heimkehrend, im fröhlich leichten Traben und mit allerhand ergötzlichen Sprüngen an ihnen vorüber. Balta's helle Künſtlerſeele trat wieder einmal recht ſichtlich in ſeine Augen, wie er ſich die anmuthig kräftigen Thiergeſtalten zu eigen machte. Gryba dagegen ward ernſt, nach ſeiner Art beinahe trübe, indem das wehmüthige Wölkchen auf ſeiner Stirne deutlich hervortrat. Endlich ſeufzte er: „O mein ſchöner Pontifer! Mein edles milchweißes Roß! Wann werde ich dich wieder ſchauen unter meinen Heerden! Wann wirſt du mich wieder hinein flügeln in die blitzende, ſtäubende Schlacht!“

Und alsbald ſeinen Blick auf Arnald lenkend, ward er noch viel ernſter, und ſprach: „Ich hatte es vor der großen Freude über Eure Gegenwart vergeſſen, aber nun tritt es mir wieder recht ſchauerlich in die Seele: mit Euch, grade mit Euch, mein hochgeehrter Arnald von Maraviglia, ſoll ich ſo ernſte Kämpfe halten. Denn es gilt nicht nur um das Sternenkleinod allein; Ihr habt auch meinen guten Streithengſt Pontifer, und ich kenne Euch zu gut, als daß ich nicht wiſſen ſollte, Ihr werdet das herrliche Roß nicht ohne Blut heraus geben. Ach, und laſſen darf ich ihn Euch nicht! Er ſtammt ja von Mahoma's Leibroß her, und nur Muſelmannen wiſſen mit ihm umzugehn. Wohl mag er nach Rechten ſtolz ſeyn, Euch zu tragen, aber das Volk dorten, das ihn nicht kennt, nicht ehrt, nicht liebt, wie er es gewohnt iſt, und wie es ihm gebührt, das nicht arabiſch zu ihm zu reden verſteht, das nichts in ihm ſieht, als eine dienſtbare Beſtie. — Arnald, das Herz möchte mir ſpringen!“

Er wandte ſich mit feuchten Augen ab, und auch Arnald fühlte ſeine Blicke feucht, indem wohl Niemand die rührende Anhänglichkeit edler Thiere an ihre Herrn, und edler Herrn an ihre Thiere beſſer verſtand, als er. Wie hätte er ſo gern den treuen Pontifer hiergehabt, um ihn dem anmuthigen Gryba zurückzugeben! Aber die Ehre gebot ja, das herrliche Siegeszeichen, ihm aus der ritterlichen Hand des Vicomte Viſiers geſchenkt, mit ſeinem Blut zu behaupten, und er zügelte ſein weiches Gefühl, und blieb ſtill.

Da ſagte endlich Gryba: „Da es nun doch einmal gekämpft ſeyn muß zwiſchen Euch und mir, ſo laßt uns mindeſtens zwei Gefechte in Eins zuſammen ziehn, lieber Meiſter und Ritter. Ich dächte, wir entſchieden es auf Einmal und mit demſelben Ausgange, wem das Sternenkleinod, und wem der edle Schimmel Pontifer angehören ſoll.“

Aber ein zorniges Roth ſtieg in Arnald's Wangen empor, ein ſtrafendes Feuer in ſeine Blicke. „Wo ich um irgend etwas kämpfe, das meiner erhabenen Herrin angehört, rief er aus, darf kein andres Gut der Erden mit in den Wagſchaalen liegen, und wär' es ein Kaiſerthum. Beliebt es Euch übrigens, Herr Gryba, um Euer edles Roß zu fechten, ſo ſtehe ich Euch jedesmal zu Befehl; nur erſt muß ich das Sternenkleinod rückerrungen und es der Gräfin Alcarda zu Füßen gelegt haben, und ſcheint es mir dann am beſten, Ihr ſchiffet mit mir in die Provence hinüber. Gält' es meinen Tod, ſo könntet Ihr Euern Pontifer ſiegreich mit heimführen; gält' es den Euern — nun einen ſchönern Grabhügel giebt es für keinen Helden der größeſten Zeit, als auf Fluren, die Alcarda's Fuß betreten hat.“

„Ihr wißt den Frauen ſehr würdig zu dienen, ſagte Gryba leiſe, und o, welch eine erhabne Herrin muß es ſeyn, die Euch zu ſolch einem Dienſte begeiſtert! Aber ſeid Ihr mir böſe worden um mein übereiltes Wort?“

„Das verhüte Gott!“ entgegnete Arnald, und rührte die Zither, und ſang folgende Reime dazu:

„O Pontifer du ſtolzes Pferd
Mit deinen klugen Augen!
Was ſchauſt du rechts und links ſo wild?
Weißt ſelber nicht, wohin du willt.
Zwei edle Ritter warten dein;
Wer ſoll von dir erkoren ſeyn?
O Pontifer, du ſtolzes Pferd
Mit deinen klugen Augen!

O Pontifer du raſches Pferd
Mit deinen ſchnellen Hufen!
Was ſpringſt du hin und wieder ſo?
Wird Gryba oder ich dein froh?
Wen trägſt du künftig in die Schlacht?
Wen zu Turnieres heitrer Pracht?
O Pontifer du raſches Pferd
Mit deinen ſchnellen Hufen!

O Pontifer, du edles Pferd
Mit deinem treuen Herzen!

Wer von uns Beiden dich gewinnt,
Wir Beide ſind uns lieb geſinnt,
Sei du getroſt! Recht brüderlich
Ringt man in wackern Muth um dich,
O Pontifer, du edles Pferd
Mit deinem treuen Herzen!“

Sechstes Kapitel.

Als Gryba nach einiger Zeit wieder auf eine ſeiner abenteuernden Minnereiſen hinaus war, hatte er Balta zu Arnalds Wirth beſtellt, auch ihn gebeten, dem edlen Meiſter inzwiſchen die Seltſamkeiten der alten Burg, welche Grybas Ahnen ſeit mehreren hundert Jahren inne hatten, gelegentlich zu zeigen.

Dieſes Auftrags erinnerte ſich Balta, indem er einſt zu nebliger Nachtzeit mit Arnald von einem der vielen herrlichen Feſte, welche Coleyma jetzt zu halten pflegte, aus den Gärten des Luſtſchloſſes kam. Alsbald war der Troubadour zu der Fahrt bereit; man beſtieg zwei edle Maulthiere, und ritt in Begleitung eines Knappen durch die ſtille, feuchte Dunkelheit fort, ſich aus der heitern Ebne gegen eine hüglige Waldgegend wendend, welche vor Arnalds Augen immer wie ein geheimnißvolles Räthſel, die Nordſeite des hellen Gemäldes begränzend, erſchienen war.

Nicht lange währte es, da gelangten ſie in einſamere Thäler; nur ſelten ließ ſich eine Hütte ſehn, mit dunkelbrennender Lampe hinter den Scheiben, oder mit einem verglimmenden Heerdesfeuer aus der halboffnen Thür hervor, wo man noch auf den Hausherrn, der als Jäger vielleicht über ferne Hügel hinſchweifen mochte, zu warten ſchien.

Arnald ſang leiſe vor ſich hin:

„So dunkel iſt die Welt,
Fremd ihrer Haine Rauſchen,
Schwarz ihrer Thäler Lauſchen,
Tiefmurmelnd ihrer Bäche Gang,

Hohl ihrer nächt'gen Lüfte Sang;
Nichts iſt, wie Menſchenzungen ſind,
Und doch, und doch, o Menſchenkind,
Wie lieb haſt du die Welt!“

Sie ritten wieder eine Weile ſchweigend nebeneinander her; dann hub Balta zu ſingen an:

„Dunkelheimlich angezogen
Von des leiſen Sehnens Macht,
Schau'n wir in der Nachtfluth Wogen,
In des Morgenhimmels Pracht.

Irgendwo doch muß es wohnen,
Was ſo endlos uns erregt,
Irgend muß doch wer es lohnen,
Daß mein Herz in Liebe ſchlägt.

Suchen unter ſtillen Thränen,
Heißt die Loſung ſüßer Qual.
Was wir wünſchen, was wir wähnen,
Ach, wir wiſſen's nicht einmal!“

„Doch; ſagte Arnald, in welchem eine höhere Sehnſucht, ein heiligeres Wollen vor dem einfachen Liede aufging; doch, mein Jüngling, wir wiſſen es, wenn wir das Heil der Welt kennen, und das wirſt auch du einſt mit unausſprechlicher Freude und Klarheit erkunden.“

Es war, als habe dies ein Andrer, Gewaltigerer aus ihm geſprochen, ſo unbewußt waren ihm die bedeutungsvollen Worte über die Lippen gequollen, und ſo wenig unterſtand er es ſich jetzt, den geiſtigen Vorhang weiter zurückzuziehn, als Balta ſtill hielt, und ihn mit ſeltſam fragenden Blicken, von ahnenden Schauern der höchſten Wahrheit durchzittert, anſchaute. Die rechte Stunde mußte wohl noch nicht gekommen ſeyn, und ſie zogen wortlos ihres Weges fürder.

Aus einem hügelanſteigenden Pinienwalde hob ſich vom Gipfel des Berghanges das finſtre Burggemäuer in die Nachtwolken empor. Es ſah aus, wie der Sitz aller Abgeſchiedenheit und trüben Erinnerung. — „Mein Gott, ſagte Arnald, und das gehört dem freundlichen Gryba, und iſt noch dazu ſeine Stammveſte, wohl gar ſein Geburtsort! Ich habe kaum je vor Einſiedlerhütten die Ferne aller weltlichen Freude, die Nichtigkeit aller menſchlichen Luſt ſo durch Mark und Bein dringend empfunden, als vor dieſer wunderſamen Ritterburg.“ —

Sie trabten raſch unter den im Nachtwinde rauſchenden Pinienwipfeln hin; einzelne Sterne warfen ihr grünliches Licht ſparſam auf den wenig betretenen Pfad; Balta blies auf einem Jagdhorne, das er aus der Hand des Knappen genommen hatte, bisweilen dem Burgvogt einen ankündigenden Ruf in langen, wogenden Tönen hinauf, und allerlei dunkles Geflügel fuhr davor aus dem Schlafe, und flatterte wild ſchreiend durch die Zweige hin und her.

Jetzt hielten ſie am Wallgraben, und während ſie, ſich aus den Sätteln ſchwingend, ihre Thiere dem Knappen übergaben, zog durch die vielen kleinen Fenſter des Baues, nun hoch, nun niedrig, ein wandelndes Licht, ſchnell verſchwindend, nun ſchnell anderwärts wieder zum Vorſchein zu kommen. Jetzt ward es plötzlich hinter dem Mauerkranze des höchſten Thurmes als eine glührothe, funkenſprühende Fackel ſichtbar. Der, welcher ſie hielt, und von ihren wankenden Schimmern überflogen ward, war ein Rittersmann in mohriſcher Tracht, ganz ſchwarzen Antlitzes, mit greiſem Barte. Er ſang in die Nacht hinaus:

„Hei, wer hält am dunklen Graben?
Hei, wie iſt's mit ihm gemeynt?
Labung kann und Wund' er haben,
Je nachdem Freund oder Feind!“

„Creſcenzio!“ rief Balta, und der Schwarze neigte ſich ehrerbietig, und man konnte bemerken, wie er die Steigen hinab eilte, um ſeine Gäſte zu empfangen.

„Creſcenzio!“ wiederholte leiſe Arnald, und die Erinnerungen an Burg Maraviglia's Trümmer und an den geheimnißreichen Ultramente ſtiegen in ihm auf. Balta, wohl bemerkend, wie jener Name ſeinen Gefährten anrege, ſagte: „ein Römerheld war ſo geheißen, von welchem Ihr drinnen noch mehr vernehmen ſollt. Sein Name gilt hier für die Loſung, daß Jemand mit Gryba's Willen die Geheimniſſe der Veſte ſchauen ſoll, und der Burgvogt weiß alsdann ſchon, wie er ihn zu empfangen hat.“

Die ſchweren Thore raſſelten, der Brückenzug ſank langſam knarrend nieder, Arnald und Balta traten in das Schloß, nur ganz allein durch den ſchwarzen Wächter empfangen, der jetzt eine kleine Lampe in Geſtalt eines Baſilisken trug, aus deſſen Munde das bleiche, aber weitleuchtende Flämmchen brannte. Er führte die beiden Ritter mit ſchweigender Demuth in ein gewölbtes Zimmerlein zur Seite des Einganges, holte aus Wandſchränken köſtlichen Wein und andre edle Erfriſchungen, und wartete ſtillſchweigend auf. Kein Reiſiger, kein Page, noch irgend ſonſt ein Diener ließ ſich blicken. —

Nach einer Weile trat der Burgwart an das Fenſter, ſah gegen die Wolken hinauf, und ſagte:

„Mitternacht iſt vorüber; wer die Geheimniſſe der Burg ſchauen will hat hohe, hohe, ſehr hohe Zeit. Die Dämmerung ſieht in den einſamen Sälen droben mit einem allzuwunderlichen Geſichte drein.“ Seine Stimme klang unbeſchreiblich hohl, und wunderlich: Es war, als hätte ein Abgeſchiedener geſprochen.

„Ich weiß Beſcheid;“ ſagte Balta, nahm die Lampe vom Tiſch, und winkte den ſeltſamen Kaſtellan fort, welcher mit einer demüthigen Verneigung hinausſchritt.

Während nun Arnald und Balta eine ſteinerne Wandeltreppe hinaufſtiegen, ſagte dieſer: „Es kann wohl geſchehen, daß wir unterweges einigen ſehr blaſſen Leuten begegnen. Die ſind aber von der Art, daß man ſie nicht anreden muß, und ich bitte Euch um Gotteswillen, edler Meiſter, thut Euern Mund gegen Keinen von ihnen auf.“

Er öffnete eine große eichene Thüre, und ſie kamen in eine ſehr weite Halle, an deren Wänden und Wölbungen der Schein der Lampe nur ungewiß und wie furchtſam fragend entlangſtrich. Im Vorwärtsſchreiten ſahe Arnald bei dem jetzt eben durch Wolken und Fenſter brechenden Mondenlicht, daß eine offne Pforte jenſeits in eine lange, lange Reihe gleichfalls offner Zimmer wies. Ihn ſchauderte auf eine ſeltſame Weiſe vor dem Gange, der ihm bevorſtand, aber er drückte es nieder.

Balta näherte ſich jetzt hier, jetzt dort den Wänden, und vor der Beleuchtung traten vielverſchlungene Bilder heraus, von wunderſamer Schönheit, aber fürchterlich kühner Zuſammenſetzung. Was ein ehrwürdiger Greis zu ſeyn ſchien, lief plötzlich in ein wildes Rankengeflecht aus; wo ſich ein beldes Jungfrauenhaupt geſtaltete, ward es von zwei rieſig bunten Schmetterlingsflügeln umſtarrt, und überwölbt, die ſich aus dem Raupenleib, der zu dem Engelskopfe gehörte, entfalteten; wieder hatten einige hohe Bäume geharniſchte Ritterfüße, als wollten ſie damit von der Wand los und in den Saal herein, und drohten mit geharniſchten Ritterhänden entſetzlich auf den Beſchauer nieder, während ſich aus den Blättern der höchſten Krone ordentlich die Züge eines zornigen Geſichtes zu geſtalten ſchienen. Goldfarbene Blitze zuckten zwiſchen alle die Gebilde hin, und ſahen aus, als wären ſie Buchſtaben entſetzlichen Inhaltes; hin und wieder waren Springbronnen gemalt, und Waſſerfälle, in denen man Kinderaugen und Prophetenbärte zu entdecken vermeynte; wenn man aber recht hinſah, war es nichts, als der Waſſerſchaum. Und das Alles fügte ſich zuſammen als ein endlos großes Geflecht, wo kein Theil ohne alle, und alle nicht ohne den kleinſten zu beſtehn vermochten.

Einige Geſichter waren dem Troubadour ſehr bekannt vorgekommen, und wiederholten ſich hin und wieder in immer neuen, immer furchtbarern Verſchlingungen, wobei ſie, die anfänglich in uralter Greiſenbildung, erſchienen waren, ſich jünger und jünger geſtalteten, je weiter man in die finſtern, fernhin gereihten Gemächer vorſchritt. So oft er aber begann, darüber nachzuſinnen, und es ihm ſo eben deutlich werden wollte, zog ihn irgend ein abentheuerliches Geräth, theils an den Wänden umherſtehend, theils in die Mitte der Zimmer gepflanzt, davon ab. Einiges war zuſammengelegtes Gewaffen, aber in ſo wunderlicher Ordnung, daß man ſich des Gedankens nicht erwehren konnte, es habe damit ſein Bewenden, wie mit den ſchauerlichen Wandgemälden, und es möge wohl irgend ein gewaltiges, vielleicht unabſichtlich geſprochenes Wort geben, welches das Alles auf einmal in ein geſpenſtiſches Leben rufe. Auch legte Balta, ſo oft Arnald irgend eine Frage thun wollte, mit faſt ängſtlicher Beſorgniß den Finger auf den Mund. Die ſichtliche Scheu in dieſem ſonſt ſo ruhig klaren Angeſicht erweckte unheimliche Ahnungen. Dann wieder ſtanden auf breiten, mit dunkeln Teppichen ſorgſam bis an den Boden verhüllten Tiſchen magiſche Werkzeuge, deren ſich Arnald aus dem Unterrichte des Meiſters Ultramonte nur noch allzuwohl erinnerte.

So gelangte man bis an eine Kammer, — es ſchien die äußerſte des Baues, — deren Eingang ein ſchwerer, mit vielen goldfarbnen Zeichen durchwirkter Verhang von tiefrother Farbe verhüllte. Arnald ſtutzte einen Augenblick, er vermuthete, etwas Furchtbares dahinter zu entdecken, aber Balta eilte mit ſichtlicher Freudigkeit dahin, faßte die Schnur des Teppiches, und winkte, während dieſer emporrollte, ſeinen Gefährten ſich nach. Dann, als Beide drinnen ſtanden, und der Verhang wieder herabgefallen war, holte er tief und beruhigt Athem, wie Jemand, der einen ſchirmenden Zufluchtsort erreicht hat.

„Hier können wir reden, ſagte er, offen und zutraulich wie ſonſt, und ich darf Euch Alles verkünden, was ich von dem ſeltſamen Baue weiß, welches freilich nur wenig iſt. Hier dürfen ſie auf keinen Fall herein. Doch ſind wir ja wohl vor der Morgendämmerung auch ohnehin wieder fort.“

Arnald ſah ihn fragend an, und davor ſchien ein leiſer Schauder noch einmal, wie abſchiednehmend, über Balta hinzufahren. Mit ſichtlicher Beſtrebung, auch das abzuſtreifen, faßte er Arnalds Arm, und zeigte ihm, an den Wänden hingehend, die hier ſich wie zu einem Endpunkte und Gipfel aller Wunderlichkeit verwebenden Malereien, deren kunſtreiche

Ausführung und kühne Geiſtesgewalt wo möglich Alles in den frühern Sälen und Gemächern noch weit übertraf.

Indem nun ſo Arnald mit ſeinem Freunde umherſchritt, fuhr er plötzlich zurück, denn ihm war, als ſehe er ſich und Balta in einem Spiegel, aber daneben noch ein drittes Geſicht von entſetzlicher Bläſſe und furchtbar ſcharfen Zügen. Scheu blickte er über ſeine Schulter um, ob er dort wohl des bleichen Fremden anſichtig werde, aber es ließ ſich nichts dergleichen ſchauen. Was er für einen Spiegel gehalten hatte, war ein Gemälde.

Balta, des Troubadours Staunen nicht bemerkend, ſagte, wie ganz in den Anblick der drei Bildniſſe verloren: „Der in der Mitten iſt der große Sängerkönig, von welchem die Sage ſo viel erzählt; der dort zur Rechten, iſt mein Ahnherr, der tiefſinnige Weltweiſe Abdul Hamet; und in dem Antlitz auf der linken Seite erblickt Ihr den zauberhaften Römerritter Creſcenzio, vor deſſem Namen uns nur kaum erſt die Pforten des Schloſſes aufgegangen ſind.“

„Und alle drei Häupter, ſeufzte Arnald, wachſen aus einer hohen, ſeltſamlich bunten Neſſelſtaude empor!“

„Ihr Leben mag nicht viel erfreulicher geweſen ſeyn; entgegnete Balta nachdenklich. Von des Sängerköniges vielgeſtörtem, vielgetäuſchtem Erdenwandel wißt Ihr wohl ſelbſt genug. —“

„Nur, fiel ihm Arnald etwas heftig in die Rede, daß zwiſchen den Neſſeln in gewaltiger Kraft und Herrlichkeit, ja ſogar die alte böſe Schickſalsſtaude ganz verkleidend, Roſen emporgeſchoſſen ſind; ich meyne die ſüßen Geſänge des verfolgten Helden und auch die Anmuth ſeiner Ritterthaten, und hoffe, mein Jüngling, Ihr werdet mir das nicht in Abrede ſeyn.“

„Behüte Gott; entgegnete Balta. Ward er ja doch von den zwei andern edlen Häuptern, die lange nach ihm gelebt haben, als ihr herrlichſtes Vorbild erkoren, und erſt hier, wo ſie die Meiſterſchaft erreicht zu haben glaubten, wagten ſie es, ihre Angeſichter neben das ſeinige zu malen. Früher in den Laub- und Blumengewinden habt Ihr ihn wohl öfters ſchon wahrgenommen; aber alt und lebensſatt. Hier haben ſie ihn als friſchen, kräftigen Mann dargeſtellt, verhoffend, daß die Kunſt, welche er in ſeinen verſchwiegenen Ahnungen mit zu Grabe nahm, in rechter Jugendfülle durch ihre Forſchungen wieder belebt worden ſei."

„Balta, fragte Arnald ſchaudernd, Balta, ſollte dieſe furchtbare Kunſt die ewige Jugend auf Erden geben können? — Und ſeid Ihr dann wohl vielleicht der übermächtige Weltweiſe Abdul Hamet ſelbſt? Denn ſeht doch — o um Gotteswillen ſeht doch — das Bild ſieht ja ganz und gar aus, wie Ihr."

Da fuhr Balta zitternd zuſammen, deckte ſein Angeſicht mit beiden Händen und ſprach leiſe.

„Ihr ſpottet mein! Aber Ihr ſeid gewiß der alte Sängerkönig, der ſich wieder verjüngt hat aus der Aſchen. Denn wie mit Blitz und Schlag wird es mir jetzt erſt kund: Ihr ſeid deſſen Bild mit allen Zügen und Mienen ſelbſt." —

Beide ſchwiegen eine lange Zeit erſchrocken ſtill. Dann traten ſie ermannt auf einander zu, ſchlugen Hand in Hand, und blickten Auge in Auge.

Zuletzt ſagte Balta: „Wir ſehen unſern Ahnen Beide ſehr gleich, aber wir ſind es nicht, wir ſind ihre neuerwachten Sproßen; und ſollten wir nicht die Erbſchaft in Empfang nehmen? Ihr kennt ja den Namen Arnold von Breſcia."

Arnald neigte ſich ſtumm bejahend.

„Sein erleſenſtes Werk, fuhr Balta fort, liegt hinter dieſer Malerei verborgen. Ich denke, hier werden wir vollkommen einig. Gryba's Ahnherr gab Arnolds Freunde, dem tapfern, tiefgelehrten Creſcenzio von Rom auf dieſer Veſte Schutz, als Eure Chriſtenheit ihn ausgeſtoßen hatte. Da legte er hier das Buch nieder, deſſen Abſchrift auch in den Trümmern Eurer Stammburg liegen muß. Nur ein Maraviglia darf dieſe Blätter der Geheimniſſe aus dem Dunkel befreien, und er iſt nicht übel berathen, wenn ein Nachkomme Abdul Hamets ihm zur Seite ſteht. Gryba will das ſehr gern,

und

und hier iſt Hammer und Keil und Meiſſel zum Brechen der Steine, geweihet ſeit vielen Jahren her für dieſes Werk.

Und damit nahm er das benannte Geräth, aus Gold und Silber geformt, von einem Simſe herab, und hielt es dem Troubadour hin.

„Laßt mich nur erſt einen Augenblick beſinnen; ſagte dieſer. Aber ſeid unbeſorgt. Alle Pulſe klopfen mir vor Verlangen. Ich glaube wohl, ich werde nach Euerm und Gryba's Willen thun.“

Siebentes Kapitel.

Heftig ſchritt Arnald auf und nieder, aber bald hatte ſein durch die Schauer der Burg verwirrter Geiſt ſich der frühgehegten Luſt am Unbegreiflichen hingegeben und der Sehnſucht nach Arnolds von Breſcia Lehre, die ſeinem Stamme ſo theuer zu ſtehn kam.

„Ich will!“ ſagte er, und faßte nach dem wunderlichen Werkzeug. Da ſtreifte ſeine Hand gegen einen köſtlichen Schrein, von deſſen laſurblauem Grunde ihm goldeingelegt das Geſtirn entgegenblitzte, welches für ihn Alearda hieß. Erſchreckt und beſchämt blieb er ſtehen, die Hand gegen die Stirn gelegt, und fragte endlich: „Um Gott, Balta, wie kommt dies Sterngebilde hierher?“

„Es bezeichnet, war die Antwort, den Schrein, worin Gryba das Kleinod bewahrt, um das wir zu kämpfen haben.“

„O warnender Engel!“ ſeufzte Arnald, und beugte ſich tief vor dem geliebten Zeichen. Lange ſtand er in ernſtes, reumüthiges Nachdenken verſunken, dann ſagte er:

„Legt nur das Werkgeräthe wieder an ſeinen Ort, lieber Balta. So etwas will Alearda nicht von mir, und ach, ſie hat, wie immer, ſo ſehr, ſo ganz himmliſch klares Recht, und ich war dennoch entſetzlich nahe daran, es in dieſem entſcheidenden Augenblick zu vergeſſen!“

Die wehmüthige Beſtimmtheit in Arnalds Ton und Geherde ſchlug Alles nieder, was Balta noch etwa für ſeine Wünſche zu ſagen gewußt hätte. Er legte ſeufzend, aber mit freundlicher Ergebung das Geräthe an ſeinen Ort.

Da fuhr er plötzlich — ſein Blick hatte ſich gegen das Fenſter gewandt — erſchrocken auf, und ſprach: „Herr, Herr, ich glaube, die Morgendämmerung zieht ſchon in leiſen Streifen über die Hügel herauf. O laßt uns eilen, daß wir die finſtern Säle verlaſſen!“

Dieſe Worte ſtatt den Troubadour zu erſchrecken, fielen als eine heitre, obgleich kaum halb verſtandne Ahnung in ſeine Seele. Doch beeilte er ſich, den bittenden Winken Balta's zu folgen, und grüßte nur noch abſchiednehmend gegen den Schrein: „Auf baldiges freies und frohes Wiederſchauen, o du verhülltes Licht!“

Balta hatte indeſſen den Vorhang in die Höhe gezogen, aber mit ſtarren, ſcheuen Blicken blieb er in der Thüre ſtehn. Er zeigte nach auswärts, und flüſterte: „Wahrhaftig, da ſitzen ſie ſchon allzumal und tafeln mitſammen.“

Und hinzutretend ſahe Arnald, wie fern im vordern Saale ein bläuliches Licht von allen Wänden glimmte, und viele Geſtalten, Herren und Frauen, in uralter Tracht um eine längliche Tafel herſaßen, und einander ſehr feierlich zutranken. Statt der Pagen hüpfte eine Menge von artigen Zwergen, durch und durch, gleich den Johanniswürmlein, in grünlichem Feuer ſchimmernd, auf und nieder.

„Dieſe Ritter und Damen, ſagte Balta dem Troubadour in's Ohr, haben meiſt alleſammt noch zu der Gothenzeit gelebt, lange bevor wir Araber hier in's Land kamen. Gewöhnlich pflegt der König Rodrigo, durch deſſen wilde Begier das Reich zerfiel, die Oberſtelle des Tiſches zu halten. Aber es ſitzen auch ſpät're Helden und Frauen mit dabei. Unter Andern murmelt man vom Creſcenzio.“

„Wenn der uns nun ſo einlüde, mit an der Tafel zu erſcheinen;“ ſagte Arnald im unbewußten Geträume, aber ſich vor ſeinen eigenen Worten entſetzend; um ſo mehr, da alsbald zwei lange Männer mit hohen Windlichtern und aſchgrauen

Angeſichtern durch die Zimmer herangeſchritten kamen, feierlich und ſtattlich, wie beauftragt, jene grauſige Werbung zu vollführen. Aber Balta ließ alsbald den Teppich wieder herunterrollen, und Alles blieb ſtill.

„Wie konntet Ihr Euch zu einem ſolchen Frevel vergeſſen?“ fragte er nach einer Weile, und Arnald erwiederte: „Iſt es denn zu verwundern, wenn in dem Graus dieſer wilden Nacht und dieſer räthſelhaften Veſte nicht eben Alles in den beſtimmten Bahnen bleibt? Aber ich weiß ein gutes Mittel dagegen.“

Er nahm ſeine Zither von den Schultern, und begann, ſie zu ſtimmen.

„Muſiziren wollt Ihr? rief Balta. Und die Grabgeſtalten tafeln da draußen!“

„Ihr wißt nur nicht, von wem ich ſingen will, junger Freund, lächelte Arnald. Aber nur Geduld. Der Frieden ſoll alsbald recht ſüß und ſeelig durch Euern Buſen ziehn, und das kommt nicht von meinem Liede her, ſondern von der Herrin, welcher das Lied gehört.“

Er rührte die Saiten und ſang:

„Bild der reinen, ſüßen Schöne,
Die im Himmel Wohnung hält,
Preis und Ziel der gold'nen Töne,
Licht für dieſe finſtre Welt,
Edle Quelle hohem Rittermuth
Fürſtlich hohes, himmliſch leuchtend Gut!

Darf ich dich nun endlich preiſen,
Wie ich gern dich preiſen will?
Ja, ertönt nur, meine Weiſen,
Denn die Welt iſt ſchlafesſtill,
Und Geſpenſter wachen vor dem Thor,
Und mich hört kein ungetreues Ohr.

Mancher möchte hier wohl beben;
Süßes Bild, ich bebe nicht,
Denn dein Lob iſt ja mein Leben,
Iſt mein ſchönſtes Freudenlicht.

Wenn dein Lob ich frei nur ſingen kann,
Bin ich wohl der freudenreichſte Mann.

Sah ſchon Jemand Weibesgüte
Recht mit Weibeshoheit gehn?
Sah ſchon Jemand holde Blüthe
Bei der ſtrengſten Würde ſtehn?
Arnald weiß es, wo das Beides thront;
Damit iſt ihm Sang und Kampf belohnt.

Schon blickt Sonne durch die Fenſter,
Schon wird Morgen friſch und blank,
Fahrt zu Grab denn, Ihr Geſpenſter,
Aber nehmt noch meinen Dank,
Daß ich, wunderſam von Euch bewacht,
Singen durfte, was ich längſt gedacht.“

Balta lächelte ihn fröhlich an, und ſagte: „Kommt nur wieder mit nach der hellen Meeresebne. Euer Sinn iſt wirklich viel zu klar für dieſe finſtre Zaubernacht.“

Damit ſchritten ſie durch die Kammern davon. Freilich als ſie in den äuſſerſten Saal kamen, fuhr Balta wiederum zuſammen, und flüſterte: „Mir iſt als ſäße der bleiche Creſcenzio noch immer lauernd in jener Ecke.“ — Aber Arnald ſagte: „Nur nicht hingeſehn. Das ſind Feinde, vor denen man mit Ehren die Augen abwenden darf.“

Und ſo zog er ihn mit ſich fort, und bald waren Beide vor der Burg, und ritten heiter in den kühlen Morgen hinaus.

Achtes Kapitel.

Der Frühling begann ſchon nach und nach in dieſen himmelſchönen Gegenden ſeine entzückenden Augen aufzuthun, und Arnald, der nahenden Entſcheidung froh, übte auf einem ſchlanken arabiſchen Rothroß, das ihm Gryba für die ernſte Stunde geſchenkt hatte, ſich täglich, nach mohriſcher Sitte den Wurfſpeer zu ſchleudern, denn daß man das Gefecht auf dieſe Weiſe beginnen ſolle, hatte Soleyma ſchon in Voraus beſtimmt.

Gryba war von ſeiner Fahrt zurück gekommen, und zeigte ſich ſehr erfreut darüber, daß Arnald die geheimnißreiche Mauer nicht habe öffnen wollen: — „Erſtlich, ſagte er, wär' es Schade geweſen um die ſchönen Bilder, — denn wer weiß, ob das alte modernde Buch dahinten nur halb ſo hübſch iſt, als ſie, — und dann vergnügt es mich gar zu ſehr, daß unſer theurer Meiſter Maraviglia eben ſo wenig mit dieſen finſtern Heimlichkeiten zu thun haben mag, als ich. Ach Gott, das liebe, blühende, wechſelnde Leben iſt ja ſo unendlich ſchön, und ich denke immer, wenn wir es allzugewaltig bei den finſtern Wurzeln anfaſſen, ſtirbt uns die ſchönſte Blüthe an den zarten, duftigen Zweigen ab.“

Obgleich nun Arnald dies wohl um ein gutes Theil anders ſehn mochte, als Gryba, mußte er dennoch die kindlich helle Freudigkeit, in welcher es geſprochen ward, aus ganzer Seele lieben; aber je anmuthiger Gryba's treuherziger Frohſinn und Balta's ſinnvoll heitrer Ernſt in der Liebe, welche ihm Beide bewieſen, zu ſeinem Herzen ſprach, je ernſter trat der Ausgang der nahen Gefechte auf Leben und Tod vor ihn hin. Ja, es geſchah wohl, daß wenn er ſein Rothroß tummelte, ſeine leichten Speere warf, und die zwei Freunde ihn voll ſtaunenden Wohlgefallens lobend betrachteten, er ſich mit feuchten Augen aus dem Sattel ſchwang, und ſich alle Drei in tiefer Wehmuth umfaßten, und darauf ſtill und geſenkten Hauptes auseinander gingen. Arnalds Troſt dabei war: was zu reiner Frauen, und vollends zu Alearda's Ehren unternommen ſei, müſſe an ein freudiges Ziel führen, wie dunkel und bedrohlich die Wolken dieſer Welt ſich auch anſtellen möchten.

Oftmalen jedoch ſtreuten die reichen Feſte Soleyma's ſo glänzende Lichter über ganze Tage aus, daß dem ernſteren Nachſinnen wenig Raum blieb. Mit der erleſenſten Zierlichkeit, dem anmuthigſten Scharfſinn, der rückſichtsloſeſten Verſchwendung wußte ſie dergleichen zu ordnen und auszuführen, und ihr Luſtſchloß als einen Feenentempel, an aller Herrlichkeit der Erden überreich, zu geſtalten.

Während einem dieſer Feſte — man ſaß unter dem goldenen Laubenverdach des Pallaſtes, wärmend hauchte in der hellen Mittagsſtunde die mehr und mehr ſiegende Lenzluſt über Meer und Land — gebot Soleyma dem Troubadour, ſeine Zither zu nehmen, und ihr mit einzelnen Akkorden, wie er das ſchon oft gethan hatte, eine Erzählung zu begleiten. Dergleichen ließ ſich aus ihrem ſchönen Munde höchſt anmuthig vernehmen. Denn war ihr auch bei all ihrem Reichthum an andern Gaben die des Geſanges durchaus nicht verliehen, ſo war es ihr dagegen zu Theil geworden, mit ſehr blühender Phantaſie bald kleine Geſchichten zu erfinden, bald Fabeln der alten Zeit wieder aufzufriſchen, und die Worte ſtanden ihr dabei immer wie fröhlich dienſtbare Geiſter in geflügelten Reihen zu Gebot. Da hatte ſich es einmal begeben, daß Arnald ganz unwillkürlich dazu in die Saiten griff, und Soleyma liebte ſeitdem dieſe Begleitung ſehr, wie denn auch alle Hörer behaupteten, und vorzüglich Balta: nun geſtalte ſich erſt das Ganze recht in ſeiner ſchönſten Lieblichkeit und Pracht.

Für diesmal erzählte Soleyma die alte Sage vom Zauberer Virgilius, wie magiſche Thürme von ihm erbaut worden ſeien, und wahrſagende Bildſäulen drauf, wie er ſeine Widerſacher verhöhnt habe, und beſtraft, und das Meer gebändigt und die Gewitter gelenkt. Arnalds Saiten klangen furchtbar darein, denn die Schauer aus Burg Maraviglia und aus Gryba's Veſte, wie auch von dem Unterrichte des dunkeln Ultramonte her, durchdrangen ſeine ganze Seele, und nur mit Anſtrengung vermochte er, als Soleyma zu Virgilius Liebſchaften mit ſchönen Frauen überging, auch ſeiner Seits in ſüße, minnehauchende Akkorde hinüberzugleiten. Aber vielleicht gelang es ihm in der Anſtrengung deſto beſſer, denn Soleyma blickte ihn aus feuchtglühenden Augen an, und beſchloß endlich ihre Erzählung mit dieſen Verſen:

„Wie nun aller Luſt der Erden
Doch Virgilius endlich abſtarb, —
Laßt es mich Euch nicht verkünden,
Denn da faßt mich tiefer Gram an.
O Virgilius, o Virgilius,
Iſt denn nichts von Allem haltbar,
Was mit ſchönſten Freudenlichtern
Unſer armes Leben anflammt?
O ich weiß, von wo dein Zauber,
Von wo aller Zauber abſtammt!
In den Liedern wohnt der Zauber,
Wohnt der Lieb' und Sehnſucht Allmacht;
Liebes-Zauberey'n ſind ſüße,
Andre roh nur und gewaltſam;
Und der mit dem ſüßen Zauber
Alſo wundervoll begabt war, —
O Virgilius, o Virgilius,
Zogſt du nur dem blöden Gram nach?“ —

In den ſüßeſten Schwingungen hallte Maraviglia's Zither, ein unbeſchreiblich holder Blick Soleyma's glänzte ihm belohnend, man hätte faſt denken ſollen, verheißend entgegen; — wohl erinnerte ſich Arnald, daß ſie bisweilen ſchon früher ſolche Blicke auf ihn gelenkt hatte; — ſeine Finger begannen über die Saiten in träumeriſchen Melodieen hinzuirren; — da richtete ſich die ſchöne Mohrenkönigin mit ſichtlicher Anſtrengung empor, und ſagte lachend: „Wie man ſich aber auch in ſolche Geſchichten hineinerzählen kann!“ — Arnald ſchloß ſein Spiel mit einigen gewaltſamen, unzufriedenen Griffen, welches aber Soleyma gar nicht zu bemerken ſchien. Sie wandte ſich ſtolz von ihm ab, und nahm, als zur Tafel geblaſen ward, für diesmal den Ritter Balta zu ihrem Führer.

Neuntes Kapitel.

In des hügligen Gartengebietes weiten Irrgängen, die von jungem Laube umwallt ſtanden, wie von grünen Nebelſchleyern, erging ſich nach der Tafel die Geſellſchaft in zerſtreuten Gruppen, oder paarweiſe, wie die Minne Ritter und Damen zum ſüßen Liebesgeſpräche zuſammen führte; oder manch ſehnendes Herz auch, noch nicht zum holden Geſtändniß ermuthigt, ſuchte die Einſamkeit. Auch Arnald erwählte das Letztre, wenn gleich in viel andrem Sinne. Die frohe Hoffnung, für Alearda zu ſiegen, und mit dem heitern Preiſe nun bald vor ihr himmliſches Angeſicht wieder hinzutreten, rang mit dem Kummer, der ihm ſeiner edlen, anmuthigen Gegner halber durch die Seele zog. In ſanfter Wehmuth ſchritt er durch einen Gang dunkler Weimuthskieſern und nur eben erſt vom Frühling angehauchter Lerchenbäume hin, und ihm ward, als müſſe er auf irgend eine wunderbare Weiſe hier ſeiner hohen Herrin begegnen. Nicht lange, da ſchimmerte ein wallendes, ſchneeweißes Gewand, wie es Alearda meiſt immer zu tragen pflegte, durch die Zweige der Bäume und Gebüſche ihm entgegen, bald in den Windungen der Pfade und hinter kleinen Raſenhügeln verſchwindend, bald wieder näher und näher hervorkommend, und immer deutlicher erkannte Arnald die ſittige Tracht der provenzaliſchen Frauen, und auch ein weiſſer, ſchirmender Sonnenhuth, — faſt einem Pilgerhuthe vergleichbar wie er ihn oft an Alearda geſehn, — ward ſichtbar, und dunkle Locken ringelten ſich daraus hervor, und ſtachen anmuthig ernſt gegen die ſchneeige Kleidung ab, und gegen die blendende Alabaſterweiße der Stirn. Kaum wußte Arnald, ob er wache, oder träume, wie ein Reigen endlos feiernder Lieder klang es in ſeinem Herzen, die wunderlichen Geſchichten vom Zaubrer Virgilius fielen ihm ein, verbunden mit Allem, was ſonſt Magiſches in ſein Leben geſchaut hatte, ihm war, als habe ſich unbewußt eine beſchwörende Gewalt aus ſeiner Sehnſucht entzündet, und er eilte mit ſchauernder Hoffnung der Erſcheinung entgegen. Jetzt eben war ſie hinter ein Zederndickicht verſchwunden, doch mußte der Pfad, den ſie eingeſchlagen hatte, ſie nothwendig auf Arnald zuführen, wenn ſie mehr war als ein verdämmerndes Luftgebild.

Und ſo geſchah es denn auch. Indem ſich der Ritter um das Zederngebüſch wandte, und einen Laubgang hoher Pomeranzenbäume betrat, ſtand ſie dicht vor ihm, faſt ſo erſchrocken, wie er; — aber es war Alearda nicht; es war Soleyma.

Sie faßte ſich ſchnell wieder, und ſagte: „Ihr habt mit dieſer Ueberraſchung Euch ſelbſt eine Ueberraſchung verdorben, lieber Arnald. Ich wollte Euch in Mitten des Tanzes Heute Abend als eine Provenzalin begegnen mit einem ganzen Gefolge von Jungfrauen, auf gleiche Art geſchmückt, und nun“ —

Sie ſtockte, und ſahe in anmuthiger Verwirrung zur Erde; dann aber blickte ſie wieder herzlich lachend empor, und ſagte:

„Ja, und nun iſt es in der Hauptſache grade eben ſo gekommen, und ich verwundre mich als eine rechte Thörin darüber. Ach, ſo närriſch und ſo dumm ſind wir Menſchen ja mit unſern weithergeholteſten Anſtalten beinahe immerdar!“

Sie nahm darauf des Troubadours Arm, und ließ ſich von ihm den weiten Laubgang auf und nieder führen. Ihre unerwartete Freundlichkeit nach dem früheren Abwenden fiel wie ein Sonnenblick an grauen Nebeltagen in ſeine Seele.

Und ein anmuthiges Geſpräch hub ſie an, von der Einheit alles Menſchenlebens in ſeiner ſcheinbaren Verſchiedenheit, und wie dem Dichter ein jedes Klima das eigene, das von Gott ihm beſchiedene ſei, falls er nur offnen Sinnen und edelſtolzen Herzen begegne; ja, ſie ſpann das Gewebe eines möglichen Sängerlebens ſo reich und wunderſam vor ihm aus, wie er es in keinem Traume hatte ahnen dürfen, und mancher Funke fiel erglühend in ſein empfängliches Herz, und manche Stimme darin erhub ſich mit thörichter Gewalt, ihm zurufen wollend: hier habe er ſein rechtes, fröhliches Ziel auf Erden gefunden; ſein ſehnendes Trachten bisher aber ſeye weſenloſe Täuſchung und freudenleerer Wahn.

Er mochte auch ſchon manche Antwort in dieſem verkehrten Sinne gegeben haben, denn Soleyma blickte ihn immer freundlicher an, und die Zauberworte quollen immer ſüßer von ihren roſigen Lippen; da flog eine Taube dicht über Beide hin, und ein Oelblatt fiel aus ihrem Schnabel in Arnalds Locken.

„O Noah's Taube! rief er unwillkürlich aus. O heiliges Chriſtenthum, und du reich von Olivenwäldern blühendes provenzaliſches Vaterland!“ Und noch einen holden Namen hätte er gern ausgerufen, aber den behielt er diesmal ſtill in ſeinem liebenden Herzen.

Da blickte ihn Soleyma mit all' der ſtolzen Unzufriedenheit an, die ſie in ihre ſchönen Augen zu legen wußte. Es war, als ſei ihr Jegliches offenbar, was jetzt in Arnalds getreuem Herzen vorging. — „Meiſter Virgilius war mit ſeiner ganzen Zauberkunſt dennoch nicht viel andres, als ein Thor!“ lächelte ſie höhniſch, ließ ſeinen Arm los, und begab ſich eilig zu ihren Hoffräulein, die ſich ſchon einigemal am Ende des Baumganges hatten blicken laſſen.

Vor Arnalds Geiſte indeſſen ſtieg in furchtbarer Gewalt das Elend empor, dem er ſich, dieſer unnennbar ſüßen Lockung folgend, hingegeben hätte, der nahe Ueberdruß Soleymas, ſein eignes verſtörtes und zerriſſenes und nicht mehr gewiſſensklares Gefühl, die unbefriedigte Sehnſucht der aus den Zaubergärten über kurz oder lang verſtoßenen Sinne, — und wie er ſich vor dieſem Abgrund bewahrt erblickte, wußte er ſehr wohl, die Taube mit ihrem Oelblatt habe es nicht allein gethan, ja rettungslos habe er erliegen müſſen, nur, daß ihn Gott gewürdigt hatte, ſchon früher eine Botin des Himmels auf Erden zu ſchauen. Da ging er in eine entlegne Laube, und kniete nieder und dankte dem Herrn, und betete, daß es ihm jetzt und immerdar vergönnt bleibe, dem Engel Alearda in rechter Sitte und Tugend und Reinheit zu dienen.

Zehntes Kapitel.

Angeſtrahlt vom reinſten Abendrothe trat er aus der Laube, und ihm entgegen der ſinnige Balta, der voll ſeiner anmuthigſten Freundlichkeit Arnalds Hand faßte, und ſagte: „Mir wird jedesmal unbeſchreiblich wohl, wenn ich Euch ſo in der ganzen, ungeſtörten Heiterkeit erblicke, zu welcher Ihr eigentlich geſchaffen ſeyd. Ich kann die Erdenwolken allerwärts eher vertragen, als wo ſie ſich es heraus nehmen, ein Sängerleben trüben zu wollen. Und — wenn Ihr mich nicht für zudringlich halten mögt — ich geſtehe es Euch frei: die goldnen Netze, welche man Euch hier mit ſo viel reizender Schlauheit und Beſonnenheit ſtellt, machten mich bange, Ihr könntet in einen weit ſtöhrenderen Kampf gerathen, als er uns in den Schranken bevorſteht. Aber nun ſchreitet Ihr ſo hell und klar aus der Laubumſchattung hervor, daß die Abendlichter, welche Euch umglänzen, nur wie der Abglanz Eures noch viel ſonnigleuchtenderen Geiſtes erſcheinen. Glück auf zum Siege, hochedler Meiſter!“

„Mein herzensliebter Balta, entgegnete Arnald, da iſt eben nicht viel zu verwundern, daß ich den Syrenenklängen vorbei zu ſegeln vermag. Ihr wißt ja, welch ein himmliſch reines Geſtirn lenkend und ſchützend über meinem Haupte waltet. Denn zwar befahre ich das Meer dieſer Welt ſchon länger, und habe mit tiefem Kummer manch edlen Geiſt, in ſolchen Strudeln vergeblich nach Hülfe ringend, ſchmerzdurchzittert untertauchen ſehn, doch fühle ich dankbar, daß nur der milde Glanz meines Sternbildes mich vor dem Stranden und Verſinken rettet; aber, Balta, was rettet Euch, den glühenden von jeder Schönheit durchblitzten Künſtlerjüngling? Ja, was behütet Euch ſo wunderſam, daß ich bei all' Eurer edlen Galanterie, mitten unter dieſen reichblühenden Beeten der ſüßeſten Frauenhuld, noch nie die Flamme der Liebe aus Euerm Auge blitzen ſah?“

Balta ſenkte das Haupt, und blieb eine ganze Weile ſtill; endlich hub er es, wie verklärt, zum Himmel wieder empor, und ſagte: „Warum ſollte ich das Liebſte und Schönſte in meiner Seele denn dem verſchweigen, den meine ganze Seele liebt? Wißt, edler Meiſter Arnald, daß in mir ein Bild von unendlicher Himmelsſchöne lebt, welchem wohl nichts auf Erden an Würde und Anmuth und Holdſeeligkeit nahe kommen darf, daher ich mich denn gebunden fühle, die Frauen im Ganzen recht innig zu lieben und zu ehren, aber keiner einzigen, die da wirklich auf dieſer unvollkommnen Erde lebt, meine

Liebe zu verpflichten und meinen ausſchließlichen Dienſt zu weihen."

„Und wo iſt denn das Bild von ihr, fragte Arnald, drin Euer kunſtgewaltiger Pinſel die begeiſternden Züge feſtgehalten hat, und mit lichten Farben belebt?"

„Das Bild?" rief Balta, und ſchauderte ſichtbar zurück. „Ihr Bild? Ich bitte Euch um Gotteswillen, wenn es mir bisweilen eingekommen iſt, anmuthige Geſichtlein von Erdenſchönen aus Blättergewinden und Blumenranken als artige Blüthen hervorſchauen zu laſſen, ſo werd' ich es doch nicht wagen ſollen, meine hohe Erſcheinung in die armen Kreiſe unſrer irdiſchen Kunſt einzuſchließen! Sie meine göttliche Herrin, ſie als das Haupt einer ſpielenden Pflanzenwelt an's Licht gerufen!"

„Warum denn auch eben als das? entgegnete Arnald. Stellt ſie doch lieber in ganzer, himmliſchleuchtender Geſtalt dar, umweht von den ſtrahlendſten Gewanden, umfunkelt von Sternen, Wolken zum Baldachin um ſie her —"

„Ja, ſo erſcheint ſie mir, unterbrach ihn Balta ängſtlich, ja ſo erſcheint ſie mir, und woher wißt Ihr das? Und wenn Ihr es wißt, bei Gott und ſeinem Propheten, wer gab Euch den furchtbar dreiſten Gedanken ein, man dürfe dergleichen malen! — So ſehe ich denn, es iſt keine Fabel, daß Eure Chriſtenkünſtler es wagen, ganze Menſchengeſtalten abzubilden, und ordentlich dem Schöpfer nachzuſchaffen, unbekümmert, woher ſie die Seele nehmen wollen, um ihre Scheinformen zu beleben. Furchtbar genug ſchon für ſolche dreiſte Beſchwörer, wenn dann einſt in der Wiederbringung und Richtung aller Dinge ſich ihre Bilder im ſchaurigen Gedränge um ſie herſammeln werden, um mit den lebenlügenden Mienen ängſtlich und immer ängſtlicher nach der Seele, die ihnen gebühre, zu fragen! Und ſollte ich nun meinem, ach meinem ganz eignen, beſeeligenden Bilde auf ſolche Weiſe Rede ſtehn müſſen, — o wie viel furchtbarer wäre es mit mir beſtellt, als mit all Euern frevelnden Malern zuſammen!"

„Du wirſt ſie dennoch dereinſt malen, ſagte Arnald langſam und leiſe, und wirſt ſehr glücklich, oder vielmehr ſehr glückſeelig ſeyn.“

Es war ihm mit dieſen Worten ergangen, wie in jener Nacht, wo ihn Balta nach der geheimnißvollen Burg geleitete. Er hatte mehr und höheres geſagt, als ihm ſelbſt im Augenblicke des Sprechens bewußt war, und dachte angeſtrengt über den eigentlichen, tiefſten Sinn ſeiner Rede nach, welches auch Balta zu thun ſchien, während ſich Beide unverſehens dem jetzt wieder hellerleuchteten Luſtſchloſſe näherten.

Die blendenden Lichtſtrahlen aus den Fenſtern fielen plötzlich bey'm Heraustreten aus einem blühenden Gebüſche faſt verletzend in der beiden Freunde Augen. — „Es wird nun die höchſte Zeit ſeyn, ſprach Arnald, daß wir unſern Kampf beſchleunigen. Dieſer Mittelzuſtand, lieber Balta, taugt nicht mehr, und der Frühling iſt ja erſchienen.“

„Wohl wahr; entgegnete Balta mit unterdrückter Wehmuth;“ und noch am ſelbigen Abende traten er und Arnald und Gryba vor Soleyma feierlich hin, mit ernſter Höflichkeit begehrend, daß man ihnen den Tag des Gefechtes beſtimme.

„Auf Uebermorgen, wenn Ihr wollt;“ ſagte die Mohrenkönigin, ſich mit hochmüthigem Gruße abwendend, und das Feſt war für Heute vorbei.

Eilftes Kapitel.

„Von des Himmels roſ'gen Warten
Blickt die Sonne ſchon heraus,
Macht die See zum Farbengarten,
Und das Land zum Blumenſtrauß.

Oft in grauer Vorwelt Jahren
Sind um helle Morgenzeit
Maraviglia's ausgefahren,
Schön geſchmückt zum tapfern Streit.

Heut im Klang der freud'gen Lieder,
In der Waffen blankem Licht
Zieht ein Maraviglia wieder
Hin, wo man um Ehre ficht.

Maraviglia's, meine Ahnen,
Sängerkönig du vorauf,
Leuchtet mir auf muth'gen Bahnen,
Segnet meinen Ritterlauf.

Daß ich zu der Herrin Füßen,
Nach dem Kampfe heiß und ſcharf,
Mich mit freudig ſitt'gem Grüßen
Als ein Sieger neigen darf.

Iſt es mir beſtimmt zu fallen,
Fließt ja doch für ſie mein Blut;
Auf gehn mir des Himmels Hallen,
Und auch ſo iſt Alles gut.“

Dieſe Verſe ſang Arnald am Morgen des entſcheidenden Fechtens mit lauter, fröhlicher Stimme in dem jetzt wunderſchön umblühten Gemache auf dem Kaſtanienbaum; Gryba ſchlug dazu Säbel und Schild mit luſtigen Klängen zuſammen, und ſo verſcheuchten Beide die Wehmuth, welche ſie befiel, wenn ſie ſich einander als Feinde gegenüber dachten, oder beſtrebten ſich doch, ſie zu verſcheuchen, und wirklich ſtieg die Kampfesfreudigkeit immer heller und ausſchließlicher in ihnen empor.

Gryba im ganz vergoldeten Schuppenharniſch, — den ſchwarzen Waffenrock hatte er an dieſem Tage zurückgelaſſen — königlich glänzend in aller Schlankheit ſeiner hohen Geſtalt, ſtand nun fertig gerüſtet da; auch Arnald häkelte nur noch den hochtheuern Dolch Alearda's an den Silberkettlein über den goldnen Drath des Panzerhemdes feſt, ergriff zwei Wurflanzen vom ſchönſten Ebenholz, auf deren ſcharfen Stahlſpitzen ein künſtlicher Goldglanz lag, und ſo eilten ſie zu ihren bereits ungeduldig wiehernden Roſſen hinab.

Der ehrliche Provenzalenburſch weinte bitterlich, als er ſeinem Herrn den geſchmückten Araberhengſt vorführte. „Du guter Junge! ſagte der freundliche Gryba, und warf ihm einen reichgefüllten Beutel in den Huth. Wohl weiß ich, daß es Dich grade nicht tröſten kann, aber es bleibt doch immer eine Luſt.“

„Lohn' es Euch Gott, ſagte der Burſch unter ſeinen Thränen, ſo gut er einem Heidenvogel irgend etwas zu lehnen im Stande iſt, und Ihr, mein edler Ritter Arnald, wenn Ihr ihn durchaus einmal abfangen müßt, ſo macht es doch nur ja ſo, daß er nicht lange zu zappeln braucht.“

Herzlich lachend flog Gryba in den Sattel, und ſein lichtgelbes Roß that ein Paar gewaltige Sätze unter ihm, daß Mähne und Schweif in ihrem ſilberweißen Glanze wild in die Luft empor flatterten. Aber Gryba rührte ſich nicht auf den Purpurdecken, und ſagte, ſeinem Thiere den ſchlanken Hals ſtreichelnd: „Oho, mein Röſſelein, mein zierlich Röſſelein, Du willſt wohl gar Pontifer ſpielen?“

Leicht und ſchnell, daß die Hufen der weitausgreifenden Pferde kaum die Gräſer beugten, trabten Arnald und Gryba gegen den Kampfplatz hin.

Da kam von dem ſchönen Raſenhügel, worauf ſein Thürmlein ſtand, Balta auch herabgezogen: ernſt, feierlich, aber diesmal im reichgeſtickten farbigen Schmuck, von der weiten Kleidung nach mohriſcher Sitte feſtlich umwallt; ſeltſam ſtach es dagegen ab, wie ſein grades Schwerdt nach chriſtlicher Ritterweiſe von der Hüfte herabfunkelte, während jedoch die zwei, ganz von Silber glänzenden Wurfſpeere in ſeiner Rechten an ächt ſarazeniſche Kämpfe mahnten.

So wie er ſeine Freunde erblickte, flügelte er ſein tiefſchwarzes Roß zum ſchnellſten Laufe, und hielt alsbald, mit ſeinen leuchtenden Augen ſie voll ernſter Lieblichkeit grüßend, neben ihnen. Sie ſchlugen alle Dreye die wakkern Hände in einander, und ſahen ſich nachdenklich an.

Da ſagte Arnald: „Mag es denn kommen, wie es nun will: die Freude, uns Brüder genannt zu haben, wollen wir in traulicher Sicherheit vorweg nehmen. Nicht wahr, Ihr meine lieben Streitgenoſſen, auf du und du?“

Die Jünglinge umſchlangen ihn mit inniger Rührung, und wiederholten leiſe: „Auf du und du!“ während die drei edlen Araberroſſe, wie von der Freundlichkeit ihrer Herren ergriffen, ſich gleichfalls mit den gelenken Nacken koſend gegen einander ſchmiegten.

„Nun auf, Ihr jungen Helden, zum Kampfe!“ rief Arnald mit der tönenden Stimme, die ihm an den Tagen rühmlicher Gefahr ganz abſonderlich eigen war, und die drei Freunde ließen ſich los, und ihre edlen Gäule ſtiegen freudigwiehernd in die Luft, und ſprangen mit regelrechten Sätzen wieder herab. Schon wollte man ihnen Zügel laſſen zur weitern Fahrt, aber Gryba ſagte:

„Noch einen Augenblick Geduld; mein Knappe dort führt eine Flaſche des edelſten Xeresweines mit ſich: zur Labung der Verwundeten, dachte ich anfänglich, aber dafür werden die Damen ſchon ſorgen, und überhaupt dünkt es mich ſchöner und würdiger, ſie jetzt in voller Heiterkeit auf unſre Brüderſchaft zu leeren, und ſo, daß Jeder einen Spruch dabei ausbringt auf das, was ihm das Liebſte in dieſer Welt iſt.“

Auf ſeinen Wink brachte der Knappe das köſtliche Fläſchlein herbei, und Arnald ward gebeten, zuerſt zu trinken; das that er in drei Zügen und ſagte:

„Alearda! — Vaterland! — Ehrlicher Nachruhm.“

Dann kam es an Balta. Der ſprach dazu:

„Das Bild, das Niemand ſah, als ich! — Die liebe Malerkunſt! — Unſre Freundſchaft!“

Und endlich beſchloß Gryba:

„Alle ſchöne Frauen! — Leben in ihrem Angedenken! — Wenn's ſeyn kann, viel fröhliche Schlachten noch auf Erden!“

Und damit ſprengten ſie dem Kampfplatze zu, von wo ihnen Hörner und Pauken und Trompeten ſchon feierlich jubelnd entgegenſchmetterten.

Zwölftes Kapitel.

Ein ſehr weiter, ganz zirkelrunder Kreis empfing die drei Ritter; im bunten fröhlichen Gedränge umher viel Volks, das nach der ſorgloſen, etwas leichtſinnigen Weiſe dieſer Sarazenen zu den herannahenden Gefechten auf Leben und Tod ſchauluſtig, wie zu einem fröhlichen Spiele, zuſammengeſtrömt war. Auf hohen, mit reichen Decken und Polſtern verkleideten Gerüſten, ſaßen ſchöne Frauen, auf dem reichſten unter einem himmelblauen Thronhimmel die ſchönſte von ihnen allen, die Königin Soleyma. Sie war unbeſchreiblich reizend und prachtvoll anzuſehn in ihrem juwelenblitzenden Schmuck, ihr Haupt von einem glänzenden Turban umwunden, welcher jedoch die Schönheit der dunkeln Locken nicht ganz verhüllte, vielmehr ihr ringelndes Spiel nur deſto anmuthiger hervorhob. Gryba's flammendſte Blicke ſtreiften zu ihr hinauf, und ſie ſchien es mit wohlgefälligem Lächeln zu bemerken; Arnald, indem die drei Kämpfer grüßend an ihr vorüberzogen, ſenkte das Haupt, wie bei ihrem erſten Anſchauen, geblendet gegen den Boden; aber bald kam die himmliſche Erinnerung in ſeinen Sinn, wie bei jenem Siegesfeſte auf der Ebne vor Schloß Viſiers Alcarda ſo ſtill und beſeeligend auf dem Hügel ſtrahlte, wie einer ihrer engelreinen Blicke auch ſeinem ſtaunenden Auge begegnet war, und frei und ungeblendet vermochte er es fortan, in die irdiſche Schönheitsſonne zu ſchauen, welche hier den Kampfplatz überleuchtete. Als er, von zwei Mohrenrittern geleitet, ſeine Stelle eingenom̃en hatte, blickte er auf den ihm gegenüber haltenden Balta. Der ſtille Künſtlerjüngling ließ ſein mildglühendes Auge flüchtig gegen Soleyma hinſtreifen, dann aber hub er es noch weit milder und glühender in den freien, unbewölkten Himmel empor, und Arnald verſtand vollkommen, was es bedeute, und welches Bild ihm von dorther jetzt eben erſcheine.

Noch war es nicht entſchieden, wer den Kampf mit Arnald zuerſt halten ſolle. Da traten vier Edelknaben mit einem großen Silberbecken vor Gryba und Balta hin, vier andre mit einem hohen, purpurbehangenen Geſtelle, worauf man das Becken ſorgſam niederließ. Dann reichte man den zwei Rittern jeglichem ein Paar köſtliche Würfel, aus dem reinſten Golde gefertigt, die Zeichen darauf mit Edelſteinen eingelegt. Zuerſt warf Gryba; er ſah mißvergnügt in das Becken. Als Balta's Würfel lagen, erklärten drei alte Mohrenfürſten, die als Zeugen herbeigetreten waren, dem Ritter Balta gehöre der erſte Streit. Nun räumten Alle, die zwei Fechter ausgenommen, den runden Plan; auch Gryba ritt langſam aus den Schranken.

Ein lauter Hornesruf ſcholl furchtbar dröhnend über die Ebne. Und alsbald ſprengten Arnald und Balta ihre Roſſe an, blitzſchnell im Kreiſe, dicht an dem Gehäge herumjagend, und auf dieſe Weiſe immerfort mit den Wurfſpeeren nach einander zielend. Dabei huben ſie ſich in den breiten, kurzgeſchnallten Bügeln hoch empor, und hielten die Schilder mit ganz vorgenomm'ner linker Schulter abwehrend bald vor dem Geſicht, bald vor der Bruſt, je nachdem des Widerſachers Lanze eine bedrohliche Richtung zu nehmen ſchien. Die wohlgerittnen Pferde rannten dabei unermüdlich und im immer gleichen Galopp die ihnen angewieſene Zirkelbahn fort, ohne des Sporns oder der Zügel zu bedürfen.

Plötzlich ſchwirrte Balta's Lanze durch die Luft, und fuhr in ihrem wohlgezielten Fluge von Arnalds vorgeworfnem Goldſchilde tönend zurück, und zwiſchen das zuſchauende Volk hinein, welches ihr Anfangs laut ſchreiend Platz machte, dann aber jubelnd und lachend um den Beſitz der leuchtenden Waffe rang.

Gleich darauf warf Balta ſeinen zweiten Speer. Der ſtreifte Arnalds Roß ganz leicht am Halſe, ſonſt fuhr er unſchädlich, um faſt eine Elle tief, in den raſigen Boden ein. Im ſelben Augenblick warf auch Arnald, aber weil Balta, der Vergeblichkeit ſeines Speerſchleuderns überdrüſſig, mit gezückter Klinge gegen ihn heranſprengte, traf des Provenzalen Lanze ſtatt des Ritters das ſich wendende Roß, und zwar grade in das Haupt, daß es ſich wild emporbäumte, und mit ſeinem Reiter überſchlug. Aber alsbald auch riß es ſich wieder empor, rannte voll toller Wuth, den Speer noch immer in der Stirne, durch den Kampfplatz hin und her, und ſchleifte den geſtürzten Ritter, deſſen linker Sporen ſich feſt in die prächtigen Satteldecken gewickelt hatte, verderblich hin und her. Ein lautes Jammergeſchrei drang aus den Reihen der Zuſchauer himmelan, und verſchüchterte nur noch mehr das wundentolle Pferd.

Aber: „Herr Jeſus, Balta!" rief Arnald, und war im Augenblick aus dem Sattel, und hatte mit kühner Wagniß dem raſenden Thiere ſeinen Weg verrannt, und hielt es nun mit aller Löwenſtärke der zürnenden Angſt an den Zügeln. Noch hieb und biß der tolle Hengſt auf Arnald ein, aber der wich und wankte nicht, ja er gab ihm endlich einen zornigen Ruck in das Gebiß, davor der Gaul ſich nochmals überſchlug, aber glücklicherweiſe nicht auf Balta fiel. Nun waren alsbald Edelknaben und Stallknechte bei der Hand, und Balta ward unbeſchädigt aus den Decken gelöſet, und das ſchäumende Thier aus den Schranken gebracht.

Etwas bleich von Sturz und Todesnoth, aber freundlich und geſetzt wie immer, trat Balta gegen Arnald heran, reichte ihm die Hand, und ſagte: „Du haſt Dir deinen Sieg recht brüderlich verdient, du edler Held. Mein Recht an das Sternenkleinod iſt dein."

Er hatte mit möglichſter Anſtrengung laut geſprochen, und Hörner- und Saitenklang verkündete jubelnd Arnalds Sieg, und viele Kränze, aus den frühesten Lenzesblumen gewunden, flogen von ſchönen Händen gegen den muthigen Sängerritter hin.

„Glück auf nun zum letzten Entſcheidungskampfe;" ſagte Balta lächelnd, und ging ermattet aus der Bahn.

Friſch und fröhlich ſprengte Gryba herein, grüßte galant die Königin Soleyma, freundlich ſeinen Gegner, und der windſchnelle Kreislauf begann: Aber die mühſam gezügelte Kampfesluſt des Mohrenritters, das hoffende Siegesverlangen des Provenzalen erlaubten kein langes Zielen. Wie Blitze warfen ſie dicht nacheinander, Jeder ſeine beiden Speere, und dennoch mit furchtbarer Sicherheit. Gryba's Haupt und Hüfte, und Arnalds rechte Schulter bluteten. Dieſer zückte wohl noch ſein gutes Schwerdt, aber er fühlte den Arm von der tröpfelnden Wunde ſchwer und matt. — „Es wird wohl geſtorben ſeyn müſſen, dachte er in ſich, denn ohne das Sternenkleinod komm' ich nimmer zurück."

Da ſchwang ſich Gryba aus dem Sattel, und rief: „Heran zum Kampfe, braver Maraviglia, Schwerdt gegen Schwerdt, und Arm gegen Arm, und laſſen wir die Roſſe laufen!"

Mühſam, aber dennoch mit ritterlicher Gewandheit, ſprang Arnald ab, warf ſeinen Schild auf den Rücken, und das Schwerdt mit beiden Händen faſſend, und hoch zum furchtbarſten Hiebe ſchwingend, rannte er auf Gryba los.

Auch der hatte ſeinen leichten Schild an der purpurnen Borte zurück fliegen laſſen, aber zu ganz anderm Zweck. Denn mit dem linken Arm fing er Arnalds ſchmetternden Schwerdtesſchlag auf, davon wohl alle Goldſchuppen ſprangen, aber dennoch Unterkleid und Haut unverletzt blieben, und im Augenblick hatte er ſeinen Gegner unterlaufen, mit beiden Armen — der Säbel hing am Riemen von der Hand — ihn umſchlungen, und voll kräftiger Behendigkeit an den Boden geworfen. Auf ſeiner Bruſt knieend, rief er:

„Braver Maraviglia das Sternenkleinod iſt mein!"

„Mein Leben vielleicht, rief Arnald zurück, das Sternenkleinod nun und nimmermehr, ſo lang' ich noch athmen kann."

Gryba rang, ihm den Schwerdtgriff zu entwinden; den ließ Arnald, ihn nur mit den Fingern des wunden rechten Armes verzweiflungsvoll umklammernd, mit der linken Hand los, fuhr nach Alcardas Dolch, und ſchnell riß die kleine blitzende Waffe einen reichen Blutſtrom aus Gryba's linken Arm, da, wo ihm vorhin die Goldſchuppen zerhauen waren.

Schmerzvoll zuckte der Mohrenritter in die Höhe, mit Anſtrengung ſeiner letzten Kraft wand ſich der Troubadour unter ihm hervor, und nun ſtanden beide Helden bleich und blutend und athemlos einander gegenüber, auf ihre guten Klingen geſtützt. Eine ſtaunende, wehmüthige Stille lag über der Verſammlung.

Zuerſt verſuchte es Arnald, ſich zum neuen Angriff zu ermuntern. Er hub auch wirklich ſein Schwerdt, obzwar voll ſichtlicher Anſtrengung, wieder in beiden Händen empor, und ging mit edlem Anſtande ſchlagfertig vorwärts; aber nur wenige Schritte, ſo mußte er wieder Halt machen, und abermals pfählte ſich ſeine Klinge in den Boden, und abermals hielten die am Griffe zuſammengeſchlagenen Hände den Wankenden mühſam feſt. Gryba dagegen konnte, aller Anſtrengung unerachtet, gar nicht von ſeinem ſtützenden Säbel los. Bleicher und bleicher ward er in jeglichem Augenblick, und heißer und heißer ſtrömte das Blut aus ſeinen Wunden.

Da traten die drei alten Mohrenfürſten herzu, und geboten, kraft ihres ritterlichen Richteramtes, der Kampf müſſe für Heute zu Ende ſeyn, und könne erſt nach völliger Heilung der edlen Fechter wieder beginnen. Es nahten ſich Knappen, um die zwei Blutenden vom Wahlplatze zu führen, aber Arnald winkte die von ſeiner Seite mit gebietendem Ernſte zurück, und wie Gryba dies ſahe, wandte er ſeine letzten Kräfte an, um das Gleiche zu thun.

„Daß für heute der Kampf zu Ende ſeyn ſoll, — ſprach Arnald, und erhub ſeine Stimme ſo ſehr, als möglich, — gut, ich muß es mir gefallen laſſen. Aber daß wir erſt nach unſrer völligen Geneſung ausfechten ſollen, was hier begonnen iſt, — nein, lieber Gryba, das ſiehſt du ſelbſt wohl ein, — das geht nicht an. Ich habe lange genug auf den Entſcheidungskampf gewartet; ich darf, ich will es nicht länger damit in's Unbeſtimmte hinaus ziehn. Schau Gryba, von dieſem Augenblick ſage ich dir Fehde an um das Sternenkleinod. Wo es nur irgend ſeyn mag und kann: bei Tag oder bei Nacht, heimlich oder offenbar, ich nehme Dir's weg, und du weißt, ich kenne die Stelle, wo du es aufbewahrſt. Birg es alſo — ich rathe dir wohlmeynend — birg es nur anderwärts, aber auch da ſuch' ich es auf und hol' es von hinnen, oder liege in Kurzem darum todt."

„Das letztere verhüte Gott!" ſagte Gryba freundlich, und ſank' mit anmuthiger Mattigkeit nach und nach auf den Kampfplatz hin. „Aber, — ſprach er, ſich alsbald im freudigen Stolz wieder emporrichtend — aber zum Tode bin ich bei weitem noch nicht wund, alſo haſt du auch das Kleinod noch nicht. Von ſeinem Platze ſoll es nicht weg, denn furchtbare Schildwachten — du haſt ſie ja ſelbſt geſehn, Maraviglia — lauern dort vor der Kammer; zum Ueberfluß werde ich jedoch ſelbſt fortan die untern Zimmer der Veſte bewohnen, und ſomit, lieber Bruder, nehme ich deine Fehde an."

Mühſam wankte der Troubadour zu ihm hin, und ſie legten ihre Hände zuſammen. Dann winkten ſie den Knappen. Die kamen mit Sänften herbei und trugen beide Fechter aus den Schranken. Bewundernd verließen die Damen ihre Sitze, dumpfſtaunend und flüſternd irrte das Volk auseinander, und Solenma kam ſehr bleich und mit Thränen in den Augen nach ihrem zaubriſchen Luſtſchloſſe zurück.

Dreizehntes Kapitel.

In Valta's Thürmlein, wo Arnald jetzt ſeine Wohnung genommen hatte, überfiel ihn alsbald ein fürchterliches Wundfieber. Er meynte, um das Kleinod zu kämpfen, bisweilen auch hielt er ſich für ſeinen Aeltervater, der unter dem blutenden Pferde liege, in der Feinde Mitten, und oft riß der Verband vor ſeinen ungeſtümen Bewegungen; heftig ſtürzte das glühende Blut heraus, und ſtrömte purpurfärbend über die weißen Decken des Lagers hin, bis der Kranke in tiefer Erſchöpfung zurücke ſank; und erſt dann das gewohnte milde Lächeln um ſeine erbleichten Lippen zog.

„Noch zwei ſolche Anfälle, ſagte endlich der Arzt, und wir müſſen den edlen Troubadour unter die Frühlingsblumen unſres Landes begraben."

Valta, der Tag und Nacht wie ein hütender Engel an

Arnalds Lager ſaß, ohne doch bis jetzt die zerſtörenden Ausbrüche des Fieberwahnſinns hemmen zu können, ſann feuchten Auges, aber mit der gewohnten ſtillen Beſonnenheit über die Rettung ſeines Freundes nach. Er ſchien etwas gefunden zu haben, denn heiter lächelnd nahm er Arnalds Laute von der Wand, und ſetzte ſich mit ihr wieder an des Kranken Bett, welcher ſo eben von neuem unruhig zu werden begann. Da ſpielte Balta die Melodie des Herbſtliedes, welches Maraviglia am Schloßgarten ſang, als ihm Alcarda den Dolch geſchenkt hatte. Der Troubadour horchte auf; die wilden Gluthen ſeines Auges ſchienen ſich zu ſänftigen; da ſang Balta mit ſeiner höchſt anmuthigen Stimme auch die Worte zu der Melodie, und Arnald legte ſich lächelnd auf die Kiſſen zurück, und ſchlummerte ruhig ein.

Mit der aufſteigenden Nacht zwar fuhr er auch wieder empor, und die ſchwarzen Fittige wilder Phantaſieen rauſchten über ihn hin; aber kaum daß Balta die Saiten anklingen ließ, ſo ward er wieder ruhig und mild. Ja, durch das offne Fenſter in den nachthellen Himmel ſchauend, erkannte der Kranke ſogleich Alcarda's Sternbild, blickte mit ſüßem Lächeln hinauf, und abermals umhauchte ihn ein ſanfter, heilender Schlaf.

So oft es ſeitdem in ihm aufbrauſen wollte, durfte nur der holde Name Alcarda über Balta's Lippen gleiten, und Alles war ſtill und gut.

So genas er denn von Tage zu Tage. Zwar blieb der rechte Arm noch immer ſchwer und matt, aber das helle, freundliche Licht des Geiſtes, und des Gefühles mildwärmender Strom war wieder zum vollkommen heitern Bewußtſeyn aufgeglüht.

Von Gryba's Befinden liefen die beſten Nachrichten ein. Er war ſchon ſoweit geheilt, daß er wieder auf ſeinem lichtgelben Streithengſte in die Wälder hinauszutraben pflegte. Doch that er das nur um die Zeit der Morgendämmerung, weil er nur in dieſen Stunden das Sternenkleinod vor Arnald ganz ſicher hielt, der geſpenſtigen Wächter halben, die alsdann den Zugang zur Kammer hüteten. Im Uebrigen war zu Tag und Nacht die Veſte auf das ſorgſamlichſte beſchloſſen und verwahrt, und es ſchien, als möge auch das kühnſte Wageſtück dem Troubadour nicht zu ſeinem Ziele verhelfen.

Einſtmalen händigte ein Schäfer dem Ritter Balta folgende Reime von Eryba für Maraviglia ein:

„Mehr belagert, als Marſilies
Einſt von Kaiſer Karols Lagern,
Muß ich hier auf meiner Veſte
Ganz an Lieb' und Luſt vermagern.

Berge rufen mich und Wälder,
Mir verheißend ſüße Güter,
Und ich laure im Gemäuer
Als ein ſchier verdroßner Hüter.

Während ſchöne Frau'n ſich tanzend
Auf den Wieſen ſchauen laſſen,
Muß ich hier, auf Dich, mein Gegner,
Paſſend, holdes Spiel verpaſſen.

Trat ich ſo in meiner Jugend,
Aller Freud' ein Feind geworden,
Aus der angebornen Tugend
In den alten Grämlerorden?

Hilf mir wieder neu erwerben
Freie Luſt auf freier Flur.
Laß mich ſiegen, bluten, ſterben,
Doch nur bald, mein Troubadour!“

„Dir ſoll dein Wille geſcheh'n, mein herzenslieber Freund!“ lächelte Arnald, richtete ſich vom Ruhebett empor, gürtete Alcarda's Dolch um, — das Schwerdt hätte er mit ſeinem verletzten Arme noch nicht zu ſchwingen vermocht, — und rief ſeinem Burſchen, daß er für ihn und ſich zwei Maulthiere bereite. Dabei ſchaute er ungemein fröhlich in die milde Klarheit des ſanft vom Himmel ſchwebenden Abends hinaus.

„Arnald, Arnald, fragte der ſtaunende Balta, um Gott, was haſt du vor?“

„Ich will mir und unſerm Freunde zugleich aus der Noth helfen; erwiederte Maraviglia. Grade um die Morgendämmerung hoffe ich vor ſeiner Burg anzulangen, und du wirſt wohl thun, morgen Mittag ein kräftiges Mahl und ſehr guten Wein bereit zu halten, denn gegen die Zeit werde ich wohl mit dem Sternenkleinode wieder bei dir ſeyn.“

„Du wollteſt —?“ hub Balta an, und die Worte erſtarben ihm faſt im Munde. „Aber ſo nimm mich doch wenigſtens mit.“

„Wozu das, lieber Jüngling? In die Burg muß ich ja dennoch ganz allein gehn, denn wie dürfte ich mich vor der Herrin mit dem erſiegten Kleinode zeigen, hätte mir bei der That irgend ein andrer Menſch geholfen!“

„Und Creſcenzio, und der blutige Gothenkönig Rodrigo, und alle die furchtbaren längſt verſtorbenen Helden und Frauen, — Arnald Du biſt noch nicht einmal ganz geneſen. Wenn Dich grade dort der Fieberwahnſinn aufs Neue erfaßte!“

„Lieber Balta, ich nehme ja den Engelsnamen mit mir, durch deſſen ſüßen Klang Du mich ſo anmuthig zu ſänftigen wußteſt und zu heilen. Und, Balta, es lebt noch ein andrer, ein höherer Name in mir —“

„Ein höherer Name, als Alearda?“

„Ein Name, vor dem Alearda und ich uns immerdar in unſerm Geiſte neigen, und der uns und alle Menſchen, die da ſuchen und ringen nach dem Rechten, für alle Ewigkeit vereint.“

„Arnald, Gott und der Prophet ſind mir Zeuge; ich ſuche und ringe nach dem Rechten. Was trage denn ich dieſen Namen nicht in mir?“

„Du trägſt ihn in Dir, mein Freund, und du wirſt auch dereinſt lernen, ihn auszuſprechen.“

Balta neigte ſich in tiefer, ihm ſelbſt unverſtandener Ehrfurcht. Derweile hatte der Burſch die Maulthiere vorgeführt.

Arnald küßte Balla's Stirne, und trat, — etwas ernſter geworden, aber nicht minder fröhlich, — ſeine ſeltſame Reiſe an.

Vierzehntes Kapitel.

Der Wagen am Himmel und auch das Sternbild Alcarda neigten ſich gegen das Gebürge, dunſtige Morgenwolken ſtiegen aus den Thälern empor, in den Wäldern war es ſtill, denn das Sanggefieder war noch nicht erwacht, und die Raubvögel hielten, ermattet von den nächtigen Streifereien, ihren Morgenſchlaf; auch Hirſch und Reh hatte ſein fröhliches Spiel noch nicht begonnen. Da hieß Arnald ſeinen Knecht mit den Maulthieren ſtill im Gebüſche warten, und ſchritt einſam, bald hinter den, bald hinter jenen Pinienſtamm ſich bergend, zu Gryba's ſchauerlicher Veſte hinauf.

Er war nicht weit gekommen, da hörte er, wie das Thor der Veſte aufging, und die Zugbrücke, ſich nieder laſſend, in ihren Angeln tönte. Alsbald auch hallte Gryba's Jagdhorn luſtig durch den Forſt, das Wild fuhr erſchrocken von ſeinem Lager auf, und unfern von Arnald ſprengte der junge Held, ohne für die Burg irgend eine Gefahr zu ahnen, und daher weder rechts noch links um ſich ſchauend, den graſigen Berghang hinab.

Behutſam näherte ſich Arnald dem Bau.

Da war es drinnen ein wunderliches Toſen und Freuen, daß Anfangs der Troubadour meynte, das geſpenſtiſche Heer im Schloſſe beginne Heut ein überaus wildes Spiel. Aber es zeigte ſich bald, daß es Gryba's fröhliche Knappen und Reiſige waren, welchen ihr heiterer Ritter gern vergönnte, um dieſe Stunde ſich gleich ihm des friſchen Lebens zu erfreuen, die Burgwacht einzig und allein dem Grauſen der Geiſterwelt überlaſſend. In bunten Gewändern, mit hellen Liedern durcheinanderjubelnd wie die Lerchen, toſte das reiche Gewimmel zu Roß und zu Fuße ſtäubend den Schloßberg hinab, und verlor ſich zwiſchen den Pinienſtämmen, der Eine hier, der Andre dort. Nachdenklich und müde ſah der ſchwarze

Burgvogt dem jungen, luſtigen Volke nach, und ging alsdann zur Ruhe, die Pforten offen, die Zugbrücke geſenkt laſſend für die Heimkehrenden.

Aber droben in den unbewohnten Gemächern, da ward es deſto lebendiger, je ſtiller es unten in der gewöhnlichen Haushaltung geworden war. Lichter gingen her, und Lichter gingen hin, und von ſehr ſeltſamen Liedern begann es zu klingen; ja, bisweilen ſchauten bärtige Geſichter mit wunderlich trüben Mienen, jetzt lockend, jetzt dräuend durch die Fenſterſcheiben heraus. Daß kein fröhliches, ſangesreiches Menſchenkind eigentlich dahinein gehöre, fühlte Arnald wohl, aber eben ſo beſtimmt auch, daß ihn ſein Beruf im Dienſte der hohen Herrin Alearda bevollmächtige, der ganzen Geiſterwelt in's Angeſicht zu ſchau'n.

Und ſo ſchritt er über die Zugbrücke fort, durch das Thorgewölbe hinein, und nicht lange, ſo klirrte auf den Steigen zum heimlichen Geiſterſaale hinauf der ritterliche Goldſporn an ſeiner Ferſe.

Die Pforten öffneten ſich bei des einſamen Wandlers leiſeſter Berührung. Lang und dämmernd und dunſtig lagen die Säle vor ihm da. Durchhin zog ein trübes Leuchten, und etwas, wie ein morgenliches Nebelgewölk. Aber als Arnald genauer hinblickte, waren es Geſtalten, und zwar ſolche, von denen er ſein Auge gar nicht mehr fortwenden konnte, denn trotz aller ihrer Geſpenſterhaftigkeit ſahen ſie dennoch höchſt würdig und herrſchermäßig aus oder wohl gar auf eine wunderliche Art anmuthig und rührend.

Da ſaß obenan der König Rodrigo von Spanien; wild und verſtört, wie die alte Zeit, in welcher er gelebt hatte, aber furchtbarlich jung nach der Jugendgluth, die noch immer in trüber Begeiſterung über ſeine längſt erſtorbnen Züge flog. Neben ihm, ſehr bleich und ſchön, wie der herbſtliche Mond in tiefer Nacht, ſchaute ſeine Gemahlin, die Königin Egilone, deren Treu' und Liebe er verrieth, unter langen, wallenden Trauerſchleiern hervor, und bei jedem ihrer Seufzer blühte eine weiße Lilie an ihrem Buſen auf, und dann fiel eine ihrer

Thränen hinein und die Blume ward zum leiſen Strahlenſchimmer, der ſich in ſänftigenden Schwingungen um König Rodrigo's Geſtalt hinzog, daß er davor beinahe milde zu lächeln begann. Aber dann blickte über des erſchlagenen Helden Schulter ein glühendes Weib mit furchtbarlich flatternden Locken; das war die böſe Cava, um die er in wilder Leidenſchaft entbrannt war, und vor deren Rache er und ſein Gothenreich erlag, und dann ward der Wein in ſeinem Becher zu Blut, und ſprudelte gegen ihn empor, und ſprühte einen glührothen Fleck auf ſeine Stirne, da, wo die Todeswunde ihn traf, und er verzog den Mund zum grimmigen Lachen —

Arnald, beinahe vom Wahnſinn überwältigt, wandte bebend ſein Angeſicht ab.

Da fiel ſein geſenkter Blick auf Alearda's leuchtenden Dolch an ſeiner Hüfte, und Muth und klare Zuverſicht ſtrahlten wieder in ihm auf. — „In Alearda's, meiner hohen Herrin Namen bin ich hier!“ ſprach er laut, daß die geſpenſtiſche Geſellſchaft davor zuſammenfuhr, und in ein leiſes, mislautendes Geflüſter und Geſchwirre ausbrach. Er aber, nichts mehr ſcheuend, ging klirrenden Trittes an der ſchauerlichen Tafelrunde vorüber, und durch die lange dämmernde Zimmerreihe dem entſcheidenden Gemache zu. Erſt weiterhin bemerkte er, daß Jemand ihm voranſchritt, und ſich bisweilen nach ihm umſah; er konnte ihn aber nicht erkennen. Gruba war es nicht; vielleicht der ſchwarze Burgvogt? Arnald faßte ſeinen Dolch ſo feſt, als es der verletzte Arm erlauben wollte, entſchloſſen zum rüſtigen Kampf. Aber ſich dem Vorhange nähernd, gewahrte er bald, hier bedürfe es der irdiſchen Waffen nicht. Der Unbekannte blieb vor dem Eingange ſtehen, wandte ſich gegen Arnald um, und hob den langen, leichenweißen Zeigefinger drohend in die Höhe, wobei er ſeltſamlich das bläſſe Haupt ſchüttelte; es war der todte Creſcenzio.

Doch freudig hielt Arnald Alearda's Dolch himmelan, ſo daß die Waffe in Kreuzesgeſtalt dem Spuk entgegen blitzte, und ſagte langſam und feierlich; „bei dieſem heiligen Zeichen beſchwöre ich Dich, ziehe von dannen, und gieb mir Raum.“ — Und leiſe wimmernd zerſtob die Schattengeſtalt.

Der Sänger betrat das Gemach. Leicht gab vor dem ſcharfen, wohlgehärteten Stahl des Dolches das Schloß an dem Schreine nach, und das Sternbild Alearda ſtrahlte in funkelnden Edelſteinen dem Glücklichen entgegen. Ehrerbietig nahm er es hervor. Er hätte es an ſeine Lippen drücken mögen, doch wagte er es nicht, denn viel zu hoch und herrlich dazu erſchien ihm Alles, was Alearda's Hand berührt hatte. Als er mit ſeiner Beute durch die Hallen zurück ſchritt, regten ſich noch Einige der geſpenſtiſchen Bilder im Saale. Doch auch ſie begannen ſchon — abgebrannten Lichtern gleich — vor dem nahenden Morgen zu verlöſchen. Unangefochten trat er durch das Schloßthor in den anmuthig hellen Duft der Frühe hinaus.

Fünfzehntes Kapitel.

Gryba's Jagdhorn tönte rufend durch den Forſt; bald flog er ſelber im geflügelten Roſſeslaufe das Thal heran, von allen Seiten ſein buntes Geſchwader mit, ohne daß Jemand den Troubadour bemerkte, der zum äußerſten Widerſtande gefaßt, hinter einer Gruppe von Pinien ſtand, das Kleinod in ſeinem Buſen verborgen, den Dolch in der Hand.

Jetzt hielten ſie alle vor der Burg um ihren Ritter verſammelt, der einige leiſe, tiefgehaltene Töne blies, gleich dem Anfang eines ſehnenden Abſchiedliedes, und alsdann folgende Worte ſang:

„Fahr hin, du luſt'ges Jagen,
Fahr hin, Scherz und Gelächter,
Nun ziehn die trüben Wächter
Zurück in ihre Burg.
Sie ſeufzen leiſ' und klagen
Von mancher hohen Zinne
Nach Kampf und Tanz und Minne,
So Tag als Nacht hindurch.

Wenn Frühroth wieder dämmert,
Dann geht's im luſt'gen Bunde
Zu windesſchneller Runde
Weit in die Welt hinaus,
Daß Kling' auf Schilde hämmert,
Daß leiſe klirrt manch Fenſter,
Derweile die Geſpenſter
Behüten unſer Haus."

Und wieder blies er leiſe Töne, auf welches Zeichen die Kriegesleute langſam an ihm vorbei in die Burg ritten. Er blieb noch einen Augenblick allein halten, grüßte wehmüthig lächelnd mit der Hand nach den Thälern hinab, und wandte ſein Roß.

Da kam es dem Ritter Arnald von Maraviglia vor wie ein unritterliches Stück, daß er ſo lauernd hinter den Bäumen ſtehe, und mit dem Siegespreiſe unbemerkt, beinahe flüchtig, davon ziehen müſſe, wie ein nächtlicher Dieb. Schnell drängte er ſich durch die Zweige, das leuchtende Kleinod in der linken, den leuchtenden Dolch in der rechten Hand, und ſang dieſe Worte:

„Mein Gryba, friſch zum Kampf heran!
Dein harrt ein edler Feind.
Er fand die wilde Geiſterbahn,
Ihm half aus irrem Spuk und Wahn
Die Sonne, die ihm ſcheint.

Mein Gryba, friſch! Noch ſcheint ſie mir,
Sie ſcheint mir immerdar.
Und lieg' ich dennoch todt vor dir,
So werd' ich fromm zum Opfer ihr,
Der Raſen zum Altar."

Schnell war Gryba vom Roſſe, und ſchritt feierlich mit hochgeſchwungenem Säbel gegen den Ausfordernden heran. Dieſer hatte das Kleinod wieder in ſeinem Buſen verborgen, den linken Arm in den ſchützenden Mantel gewickelt, um damit Gryba's Klingenhieb aufzufangen, und erwartete den günſtigen Augenblick, wo er ſchnell, den Dolch zum Stoß in des Gegners Seite fertig, auf ihn anrennen könne.

Aber Gryba ſenkte, näher kommend, ſein krummes Schwerdt, und blickte mit der ganzen Gewalt ſeines anmuthigen Lächelns in Arnalds Auge. Endlich ſagte er: „Nein, du ritterlicher Sänger, das Kleinod iſt nach göttlichen und menſchlichen Rechten dein. Ich gebe mich Dir überwunden.“

Sechzehntes Kapitel.

O daß ich Euch mit einladen dürfte zu dem klangreichen Mahle, welches nun, der überſtandenen Gewitter froh, in Balta's Thürmlein die drei Freunde miteinander hielten! Es wären freilich die innigen Dreie nicht mehr ganz in ihrer luſtigen Traulichkeit, wenn ein fremder Gaſt dabei erſchiene, aber Euch auf Schwingen des Geiſtes erheben, und, obwohl ſelbſt unſichtbar, dennoch hineinſchauen durch Decken und vergoldete Platten und Getäfel, — das, liebe Leſer, könnt Ihr doch, und Ihr beſchwingt, indem Ihr Euch Schwingen anlegt, Euern Dichter mit.

Balta hatte während des bunt wechſelnden Geſpräches die Zither unbemerkt in ſeinen Arm genommen, und wie er leiſe in ihren Saiten zu tändeln begann, wurden die andern beiden Freunde ſtill, und hörten ihm achtſam zu, worauf er folgendes halb ſang und halb ſprach:

„Ein Kuß der Königin Soleyma,
Verheißen nur,
Kaum zu erhoffen,
Der trieb uns, o mein Waffenbruder Gryba,
In's blut'ge Feld hinaus.
Und wer, wer möcht' erſtaunen,
Daß wir um ſolchen Zauberſüßen Lohn
Manch überkühne Ritterthat beſtanden.
Ein flücht'ger leichtverwebter Kuß,
Iſt dennoch Lohn, dennoch Genuß.“

Er änderte den Gang ſeines Liedes, und ſang, indem es höchſt feierliche Klänge anregte, folgendergeſtalt weiter:

„Höher iſt des Ritters Sehnen,
Dem vor ſeiner Herrin Dank
Alles Wünſchen, alles Wähnen
Als ein thör'ges Spiel verſank.

Höchſtens wünſcht er ſie zu ſchauen;
Aber ſchaut er ſie auch nicht,
Blüht in ſeiner Thränen Thauen
Hell für ihn ihr heil'ges Licht.

Keine bittre Thränen ſind es,
Sind ein Regenbogenſpiel;
Preis in Kampf und Lied gewinnt es
Ihm als ſeiner Frommheit Ziel.

Maraviglia, edler Ritter,
Edler Herrin Sänger du,
Wird Dir je dein Leben bitter?
Schwindet je dir Heil und Ruh?

Ob aus Deinen Lineamenten
Manch ein tiefer Kummer ſpricht,
Fühlt man's doch, die Schmerzen trennten
Dich von ſeel'gen Freuden nicht.

Maraviglia, laß uns ſchauen,
Wenn's nicht ihr Gebot verwehrt,
Sie, die herrlichſte der Frauen,
Die ſo reines Heil beſcheert."

„Ach wenn ich je in dies Angeſicht blicken dürfte!" ſprach Gryba, und ein wehmüthiges Lächeln zog über ſeine Lippen. „Aber ich weiß es ſchon, fuhr er fort, die Chriſtendamen ſind ſehr hochmüthig, und ſehn einen armen Mohrenritter nicht an."

„Hab' ich dir Alearda's Bild ſo ſchlecht ausgeſprochen, daß du dabei an Hochmuth denken magſt? entgegnete Arnald. Freilich, der angeborne Stolz aller reinen Frauen

wohnt

wohnt in ihrer hohen Seele erhabner und ſieghafter, als ich ihn noch irgendwo gefunden, auch iſt ſie ſich des Adels ihrer Herkunft freudiglich bewußt, freudiglicher noch des höhern Adels, den Chriſti Lehre allen treuen Bekennern giebt. Aber wer kann ſagen, daß ſie ſich je von dem Geringſten ihrer Unterthanen abgewandt hätte, wo Eins im Vertrauen auf ihre Herrſchermilde ſie um Hülfe bat oder um den Troſt ihrer gütigen, ſeegensreichen Worte? — Ob es Sitte und Kirchenrecht verſtatten, daß ſich Mohrenritter an dem Hofe meiner Herrin zeigen, verſteh' ich nicht. Das wird ſie ſelbſt zu entſcheiden wiſſen, und mein Lehrer, der fromme Altarbol. Aber hegt Vertrauen, lieben Freunde, und kommt mit. Du, Gryba, haſt ja ohnehin noch dein edles Roß Pontifer abzuholen, falls es dir beſchieden iſt, ihn mir im Kampfe abzugewinnen."

„Ja, es iſt wahr, — noch Ein Kampf gegen dich!" erwiederte Gryba, und ſchaute mit ungewohntem Ernſte vor ſich hin.

„Laßt Euch das nicht kümmern, Ihr edlen Fechter; lächelte Balta. Gott hat uns für diesmal gut auseinander geholfen, und um den Pontifer wird es doch nicht gleich auf Leben und Tod gehn!"

„Der Balta kann doch bisweilen recht leichtſinnig ſeyn!" ſagte Gryba mit Erſtaunen.

„Und der Gryba bisweilen ordentlich trübſinnig, gleichſam wie ein andrer vernünftiger Menſch!" erwiederte Balta, und darüber fingen alle drei an fröhlich zu lachen, und in großer Heiterkeit ward es beſchloſſen, man wolle den Zug nach der Provence gemeinſchaftlich antreten, und noch Heute ſich von der Königin Soleyma beurlauben. Auch ſaßen alsbald nach der Mahlzeit die drei Ritter auf drei ſchöne, ſchnelle Maulthiere, und trabten nach dem Schloſſe der wunderſamen Heidenfürſtin zu.

Siebzehntes Kapitel.

Ernſt und ſtrenge, jedoch zugleich mit einem ſeltſamen Lächeln auf den Lippen, vernahm Soleyma die Werbung der Freunde. —

„Jeglicher, ſei da, wo er hingehört, ſagte ſie endlich, Jeglicher thue, was er wollen muß. Ich habe mich wohl ſchon früher über dergleichen ausgeſprochen, und wenn Euch denn wirklich die ſchöne, ſtrenge Chriſtendame ſo magnetiſch anzieht, — wohlauf, Ihr Herren Ritter, auf's Meer, und laßt Eure Seegel noch im nächſten Morgenrothe ſchwellen.“

„Das denken wir auch allerdings zu thun, Dame;“ entgegnete Arnald mit ernſter Höflichkeit.

„Euch ſieht es ähnlich, lächelte ſie zurück, und allenfalls dem malenden Balta auch. Aber wie es Euch, Ihr lebensluſtiger Gryba, dorten zu Sinne ſeyn wird, unter all den höchſtverſtändigen und höchſtfrommen Perſonen, — das weiß nur Allah und ſein Prophet.“

„Für Euch, Dame, entgegnete Arnald, bewahre ich treu die Ehrfurcht, die Euerm Geſchlecht, dem Adel Eures Standes, und Eurer wundervollen Schönheit geziemt. Für Eure Götzen kenne ich nichts in mir, was Ehrfurcht heißt. Allah und Mahoma, und wer ſonſt Eure Abgötter ſind, die wiſſen wahrhaftig nichts davon, was meinem lieben Gryba Gutes und Herrliches im Provenzalenlande begegnen wird.“

„Frecher Chriſtenritter!“

„Frech nicht, aber frei, wie ich als ein adliches Kind zur Welt geboren ward, und wie mich mein theurer Heiland mit ſeinem Blut erlöſet hat für alle Ewigkeit.“

Da wendete ſich die Königin Soleyma zürnend gegen ihr Gefolge um, und zufällig befand ſich darunter ein gewaltiger Heidenprieſter; der ſchrie laut auf, Mahoma ſei geläſtert in dieſen Hallen, und man ſolle den Frevler vertilgen. Von allen Seiten bewegten ſich dräuende Waffen wider Arnald. Der aber ſtand gezückten Dolches feſt und muthig da, in ſich hineinſprechend: „Für Aleaïda zu ſterben ſchien mir bereits ein allzugroſſes Heil für mich Unwürdigen. Soll ich nun gar ſo weit erhöhet werden, daß ich mein Blut für den vergöſſe, der es für Alearda, für mich, für alle Welt vergoß, — wohlan, hier bin ich, Herr!“

Doch ging dieſer erhabenſte Beruf an ihm vorüber. Denn Gryda und Balta ſtellten ſich vor ihren Freund, und ſchwuren Jeglichem Tod und Verderben, welcher es wage, auch nur noch Einen Schritt vorwärts zu gehn, und auch Seleyma ſchalt und drohete den Heidenprieſter und Alle, die ihm gefolgt waren, hinaus. Dann kehrte ſie ſich in ruhig lächelnder Majeſtät zu den drei Rittern, ſprechend: „Laßt Euern Heldenmuth, Eure fromme Entſagung, und was Ihr noch ſonſt für löbliche Tugenden in Euerm unnützen Eifer an's Licht zu fördern gedachtet, für dringendere Fälle aufgeſpart ſeyn. Ihr ſeht, hier bedrohet Euch keine Gefahr. Glück auf die Reiſe! Der Balta ſchlägt wohl mit ſeinen wunderlichen Bildnereien von Laub und Blumen und Menſch- und Thiergeſtalten gar Wurzel in den Chriſtenlanden; den Gryda verhoff' ich baldigſt wieder zu ſehn; und was Euch betrifft, Arnald, — Ihr ſeid ein edler Ritter, ein lieblicher Sänger, ein ehrlicher Menſch, — aber etwas klüger könntet Ihr ſeyn. Und ſomit gute Nacht.“

Achtzehntes Kapitel.

„Gebenedeit
In Ewigkeit
Von allen Engelſchaaren,
Der, uns zur Huld,
Um unſre Schuld,
In Leid und Todgefahren!

Gebenedeit
Die reine Maid,
Die uns den Held geboren,
Auf ew'gem Thron,
Beſtrahlt vom Sohn,
Zu herrſchen auserkoren!

Gebenedeit
So nah als weit
Wo Sonn' und Sterne glimmen!
Wir wagen's auch
Nach treuem Brauch
Mit unſern ſchwachen Stimmen.“

Dieſen Hymnus erhub der fromme Altarbel, einer uralten Sitte zufolge, mit ſeinen Mönchen vor einer Madonna aus Marmorſtein an der Meeresküſte. Das Landvolk, von allen Seiten herzugeſtrömt, hatte das verehrte Bild mit den ſchönſten Blumen der blühenden Provence geſchmückt, und ſtand nun mit entblößten Häuptern und gefaltnen Händen im Sonntagsſchmucke feiernd umher. Linde wogten die heiligen Klänge über die ſonnigblitzende Meeresfluth, und erreichten mit der Fülle ihres Wohllautes, und auch mit einzelnen halb verweheten Worten die Barke, auf welcher unſre drei Freunde gegen das Ufer hinanſchwammen.

„O welch ein räthſelvoller, wunderbarer Geſang! ſagte Balta. Wie wenig mir auch daraus deutlich wird, doch ahnt es mir: darinnen liege der geheimnißvolle Troſt meines ganzen Lebens. Habe dank, lieber Meiſter Maraviglia, daß du mich an dieſe Küſte geführt haſt.“

Und ſeelig weinend ſank er an Arnalds Bruſt, und dieſer ſprach mildlächelnd: „Hat doch wohl jedweder frommer Heide ſolche unverſtandne Klänge in ſeinem Innern vernommen, und du, mein treuer Balta, gewiß vor allen Andern klar.“

Indeſſen legte ſich die Barke ſanft an das Ufer der maiumgrünten Bucht. Die drei Freunde ſtiegen an's Land, und wandelten Arm in Arm, einander von heitern Geſchichten erzählend, dem Feſte zu, das eben jetzt von der Feierlichkeit des Gottesdienſtes in einen fröhlichen Tanz für die Landleute übergegangen war.

Die Mohrentracht der beiden Fremden hatte anfangs einiges Staunen erregt, aber bald ſahe man wie der Troubadour Arnald von Maraviglia vertraulich in ihrer Mitten ging, und eilte nun Allen wie längſterwünſchten Gäſten entgegen. Von jeder Seite bot man ihnen Wein und Blumen und Früchte dar, und die Fertigkeit, mit welcher ſich Gryba und Balta in provenzaliſcher Sprache ausdrückten, vermehrte noch das allgemeine Ergötzen und Behagen an ihrer Erſcheinung.

Aber Altarbol ſtand ernſt und nachdenklich an der Spitze ſeiner Mönche, und beſchaute lange ſchweigend das fröhliche Gewimmel, von welchem ſich Arnald noch immer nicht losmachen konnte, um, wie er es gewünſcht hätte, ſeinen Freund und Lehrer zu begrüßen. Endlich berief ihn ein ernſter Wink Altarbols heraus. Er ſtand ihm gegenüber mit freudethränenden Wangen, aber der Abt legte, Schweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und führte den Ritterſänger von dem jubelnden Haufen abwärts. Dann erhub ſich folgendes Geſpräch:

„Arnald von Maraviglia, du biſt heimgekehrt; aber *wie* biſt du heimgekehrt?“

„Ehrwürdiger Herr, wie ich hinzog: als ein treuer, gläubiger Chriſt; aber durch mannigfache Prüfungen bin ich gegangen, und komme alſo, wie ich hoffen darf, beſſer, oder doch minder ſchwach zu Euch zurück.“

„Erzähle mir deine Prüfungen, lieber Sohn.“

Und Arnald that nach ſeines ehrwürdigen Freundes Begehr, ihm nicht das mindeſte verſchweigend, oder verkleidend, wie es denn überall auch gegen fremdere Menſchen ſeine grundehrliche, bisweilen wohl etwas unüberlegte Weiſe war. Altarbol zeigte ſich ſehr zufrieden, und ſagte endlich: „Ja wohl, du biſt gekommen, wie du gegangen biſt, nur noch beſſer. Denn hoffentlich ſoll kein Arnold von Breſcia nach dieſen geiſtigen Kämpfen fürder Gewalt über deine Seele haben mit ſeinen großartigen Irrthümern, und ein zaubriſcher Creſcenzio noch minder. Aber verkünde mir nur, was ſollen die beiden Mohrenritter bei dir?“

Auch darüber gab ihm Arnald vollkommnen Beſcheid, und fragte ihn endlich, ob er ſie wohl Alearden vorſtellen dürfe.

„Sohn, erwiederte Altarbol, was die Hofſitte vergönnen oder verſagen mag, weiß ich nicht. Da frage du die Herrin ſelbſt. Aber daß unſer Herrgott ſeine ſchöne Sonne auch ſogar Diſteln beſcheinen läßt, weiß ich wohl, und die Mohrenritter dort ſehen mir nicht einmal aus, wie ſolche, ſondern vielmehr wie herrlich edle, nur noch ungeimpfte Fruchtbäume. Wenn alſo die Gräfin es übrigens erlauben kann und will, magſt du die Beiden ohne Bedenken vor ihr himmliſches Angeſicht führen.“

Neunzehntes Kapitel.

Ein lautes, zorniges Rufen aus dem nahen Walde lenkte Aller Blicke dorthin. Pfeilſchnell kam ein weißes Roß aus den Schatten hervorgeſetzt, einen großen, beinahe rieſigen Reiter tragend, der ſich vergebens bemühte, es mit größter Anſtrengung von Kraft und Kunſt zu bändigen, wobei er es mit heftigen, weittönenden Worten ſchalt. Aber das Roß flog im wilden Irrlaufe hin und her mit ihm, und als es durchaus ſeinen vollen Willen nicht haben konnte, fuhr es mit ſo gewaltigen und wunderlich wechſelnden Sprüngen in die Luft, daß es faſt wie ein kreiſender Lichtſtrahl anzuſehn war, und endlich ſeinen Reiter aus dem Sattel ſchleuderte, weit von ſich auf den grünen Anger hin.

„Donner, das begegnet mir ſeit meinen Bubenjahren zum erſtenmal!“ rief dieſer aus, und blieb ſehr verwundert auf dem Boden ſitzen. Nun erkannte Arnald an Stimme und Geſtalt ſeinen wackern Miſura, und rannte zu ihm hin, beſorgt, daß er Schaden genommen habe. Aber dieſer war ſchnell auf den Füßen, faßte, nach ſeiner Gewohnheit, Arnalds Rechte mit einem gewaltigen Druck, und ſprach: „Willkommen wieder hier zu Lande. Aber ſagt mir nur, ob Euer Schimmel rein toll geworden iſt. Ich wollte Euch beſuchen, fand Euch nicht daheim, und dachte: einen waffenbrüderlichern Dienſt giebt es wohl nicht leicht, als wenn man einem braven Ritter während ſeiner Abweſenheit für ſein Pferd ſorgt. Wer weiß, ob der Reiſige ordentlich mit dem ſchönen Thiere zurecht zu kommen verſteht, und ihm nicht gar noch am Ende verkehrte Hülfen giebt. Da ließ ich mir den Schimmel ſatteln, und übte ihn täglich ein. Ein bischen verritten war er nun freilich wohl, drängte manchmal gegen den Schenkel, und legte ſich auch wohl auf die Stange, denn Euer Reiſiger hat eine etwas harte Fauſt. Aber das gab ſich bald, und ich hatte meine rechte Freude an der Beſtie. Nun dachte ich, du ſollſt ihn einmal ein bischen gegen den Meerſtrand hinab reiten, das giebt eine kleine Reiſe, und er kann ſich auch in der Salzfluth baden. Alles geht gut, aber wie er hier den Anger zu Geſichte bekommt, — rein toll, ſage ich Euch, und am Ende ſchmeißt er mich gar ab. Ihr würdet's nicht glauben und ich auch nicht, wenn's Einer erzählte, aber nun haben wir's ja ſelbſt geſehn.“

Während Arnald ſeinem wackern Kampfgeſellen lächelnd zuhörte, war der Araberſchimmel freudewiehernd zu Gryba hingetrabt, und liebkoſte ihm jetzt auf das anmuthigſte, den ſchlanken Hals auf des Ritters Schulter legend, indeß ihm dieſer die Mähne ſtreichelte, und dazu mit heitrer Rührung immerfort ſagte: „Ach Pontifer! Ach mein herzenslieber Pontifer!“

Aber ernſt und feierlich trat Arnald hinzu, ſprechend: „Verzeih, lieber Gryba; wir haben es nun einmal als eine Ehrenſache anerkannt, und noch iſt der Pontifer mein.“ — Gryba neigte ſich, wehmüthig bejahend, und Arnald führte das Roß von ihm weg. Er hatte ſich auf Widerſtand von Seiten des treuen Thieres gefaßt gemacht, aber dieſes erkannte auch ſeinen ſpätern Herren wieder, ließ ihn demuthsvoll aufſitzen, und ſahe ſich nur noch einmal betrübt nach Gryba um.

Kaum indeß hatte Arnald das gute Pferd etwas über den Anger hin und wieder geſprengt, und ſeine ritterliche Herrſchaft darüber bewieſen, da ſprang er wieder ab. Er hatte helle Thränen in den Augen, klopfte dem Schimmel das feine Haupt, und ſagte: „Mein treuer Pontifer, du gehörſt dem Gryba wieder an. Ich ſchenke dich ihm. Das wäre ja Sünde dich von ihm zu ſcheiden.“

Und kaum fühlte ſich Pontiſer wieder frei, ſo rannte er auch in fröhlichen Sprüngen zum Gryba zurück, und ſchmiegte ſich von neuem koſend an deſſen Bruſt.

Derweile erzählte Arnald dem tapfern Meſſire Miſura, wie alles zwiſchen ihm und Gryba ſtand, und ſagte zuletzt:

„Euch frag' ich, lieber Kampfgeſell, als meinen Ehrenrichter, iſt dieſe Sache gehörig beendet, oder thut es Noth, daß Gryba und ich noch einmal darüber fechten?“

„Das wäre ja Tollmannswerk, zürnte Miſura zurück, und würde ich es auf keine Weiſe verſtatten; da könnt Ihr Euch nur immerhin mit Leib und Seele drauf verlaſſen.“

„Nun nun, ſprach Arnald, nur geruhig. Man thut doch immer in dergleichen Dingen lieber ein gutes Theil zu viel, als auch nur das Mindeſte zu wenig.“

„Da habt Ihr wiederum Recht, entgegnete Miſura, und ich rechne mir's zur großen Ehre, daß es Euch einkam, grade mich darum zu befragen. Aber trauet auf mich: Die Angelegenheit iſt ritterlich beendet, und wer irgend etwas dawider meynt, bekommt ein ganz leiſes Wörtchen im Vertrauen mit mir zu ſprechen.“

„Da möchte es wohl ein Wort werden, ſtatt eines Wörtchens; lachte Arnald. Aber nun Miſura, helft mir zu zwei guten Roſſen. Ich muß eilig nach Schloß Viſiers hinauf, und Ihr begleitet mich wohl.“

„Schon gut, ſagte Miſura. Mein Knecht hält dorten im Walde mit zwei herrlichen Gäulen.“

Er ging, ſie zu holen. Gryba ſprengte zum Ergötzen aller Umſtehenden auf ſeinem Pontiſer in mannigfach künſtlichen Wendungen über den Raſen. Das ſchlanke, fröhliche Thier ſchien wie für ſeinen ſchlanken, fröhlichen Reiter geſchaffen, und Beide einander auf Wort und Wink zu verſtehn.

Plötzlich ſchwang ſich Gryba aus dem Sattel, wand ſeine Arme um Maraviglia's Nacken, und ſagte faſt weinend: „Ach Arnald, du biſt ja ſo ſehr gut, du biſt ja ſo ganz ausnehmend gut!" Und Pontiſer ſchien mit ſeinem ſtummen Schmeicheln dem Troubadour von der andern Seite daſſelbe ſagen zu wollen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Als Arnald und Miſura in die Gegend von Schloß Viſiers kamen, ſagte dieſer: „Das freut mich recht, daß ich wieder einmal Euer getreuer Herold ſeyn kann. Ihr gönnt mir's doch, vorauszureiten, und Euch zu melden."

„Mit Freuden, mein braver Kampfgenoß; aber ſtoßt nicht etwa zu gewaltig in Euer Jagdhorn, wie Ihr es wohl an der Art zu haben pflegt. Sonſt denken die Leute drinnen, es ſei Krieg und Zweikampf losgebrochen von aller Welt Enden her."

„Hm, entgegnete Miſura, das denken nur ſchwächliche Gemüther ſo leicht. Bei dem tapfern Vicomte und der hohen Herrin Alearda hat es damit eben keine Noth. Doch ſeid auf alle Fälle unbeſorgt. Ich kann auch recht lieblich und anmuthig blaſen."

Und wirklich entlockte er, über die ſanften Hügel vorantrabend, ſeinem Waldmannshorne die fröhlichſten und ſchmeichelndſten Klänge.

Wie nun Arnald ihm ſo einſam nachzog, heller Frühlingsſchein auf den Blüthengegenden ſeines befreiten Vaterlandes, Schäfer in heiterer Sicherheit flötend, das friedliche Gedräng' ihrer wolligen Heerden ringsum, Ackerleute mit Geſang das Feld durchpflügend und beſäend, — ach, und auf ſeiner Bruſt das rückerſiegte Sternenkleinod! — da erhub ſich ſeine Seele im ſtillfrommen Gebete zu dem, der ſo unermeßlich reiches Heil über ſein Leben hernieder regnen ließ.

Er war lange in dieſen Gedanken fortgeritten, und ſchon dicht an Schloß Viſiers gekommen, als Miſura's fröhliche Hornesklänge ihm wieder entgegen weheten, und der treue Herold, aus einem Olivenwäldchen hervorſprengend, ihm berichtete, Alearda und der Vicomte ſeyen mit Freuden bereit, ihn zu empfangen und ſeine Bothſchaft zu hören. Fröhlich trabten nun beide Kriegsgeſellen zu der Burg hinan.

Umgeben von ihrem Hofſtaat, in edler Pracht und ſtiller Würde glänzend, ſtanden der Vicomte und Alearda in einem der großen Säle des Schloſſes, den ritterlichen Troubadour erwartend. Die Flügelthüren gingen auf, Arnald von Maraviglia trat herein.

Er ließ ſich vor der Herrin auf die Knie nieder, und ſprach, indem er ihr auf einem ſammtenen Purpurkiſſen das Sternenkleinod entgegenhielt:

„Dame, den Schmuck, der Euch durch heidniſche Gewaltthat nach fremden Landen entführet ward, wollet gütig zurückempfangen aus eines Sängers Hand, der Euerm Dienſte nicht nur ſeine beſten Lieder, ſondern auch ſein ganzes Leben in ehrerbietiger Demuth zu weihn gedenkt.“

Sie nahm das Kleinod mit freundlichem Neigen, ſchlang es in ihren Gürtel, und erwiederte:

„Ihr habt viel ausgerichtet, Herr Ritter, aber nicht minder, als ich immerdar von Euch zu erwarten berechtiget war.“

„Und wohl der ſchönen Stunde, — fügte der Vicomte, ihm die Hand reichend, hinzu, — wo es mir vergönnt ward, dich mit dem Ritterorden zu beleihen.“

Da richtete ſich Arnald empor, und fragte die Herrin, ob es vergönnt ſei, ihr die zwei edlen Mohrenritter vorzuſtellen, von denen er das Sternenkleinod rückerrungen habe.

Alearda wandte ſich mit einer leiſen Neigung des ſchönen Hauptes gegen den Vicomte, ſprechend: „Das hat allein mein edler Herr und Ehegemahl zu entſcheiden.“

„Dame ſagte der Vicomte, es gilt für nichts Unerhörtes in unſern chriſtlichen Reichen, daß wir auch Heidenrittern von edler Art und Sitte vergönnen, Theil zu haben an unſern Feſten und kriegriſchen Uebungsſpielen. Die Gaſtlichkeit iſt eine Tugend, welche unſerm Herrngott über Alles wohlgefällt, und allen Helden ächt adlichen Standes ſchon von der Wiege an beigegeben ward. Zudem mag auch wohl manch ein herrliches Gemüth auf dieſem Wege zur einzig rechten Lehre gewonnen ſeyn. Alſo, wenn Ihr mich befragt, ſage ich zu unſeres tapfern Freundes Begehren ein fröhliches Ja! Vorausgeſetzt jedoch, daß Ihr Euch nicht ſcheuet, ſo ſeltſame, nie geſehene Gäſte auf Schloß Viſiers zu bewirthen.“

„Wen ein frommer Sängerritter zu uns führt, den haben wir ja wohl nicht zu ſcheuen;“ entgegnete Alcarda, und gebot dem Troubadour, daß er Gryda und Balta hierher beſcheiden laſſe. Miſura übernahm ſogleich die Sendung, und Arnald ward gebeten, dieſen Tag auf Schloß Viſiers zu verleben.

Als gegen Abend nach mancherlei Saitenſpiel und Sang und Ergötzlichkeit das Feſt verhallte, ging er ſtill und unbemerkt nach den Trümmern von Burg Maraviglia zurück. Er fühlte ſich ausnehmend froh und rein in ſeinem ganzen Weſen, und ſang folgendes Lied in die Zither:

„O unbeſcholtnes Dienen,
Wirſt du uns nicht verſagt,
Und wird von Engelsmienen
Uns holder Dank geſagt,
Da fühlt ein Sänger in der Bruſt
Die ächte Paradieſesluſt,
Und weiß in ſüßer Ahnung,
Wie einſt der Himmel tagt!“

Zwar ſtieg ſein zerfallenes Ahnenhaus im Sternenlichte ſehr ernſt vor ihm empor, zwar faßte ihn der kleine Meierhof etwas eng' und dunkel in ſeine Gehäge ein, und der treuherzige Gruß des Reiſigen, das frohe Willkommen der Kinder und ihrer Aeltern, — das Alles vermochte nicht, ihm aus dem Sinne zu bringen, daß er nicht hier, nicht irgendwo auf der ganzen Welt ſo recht eigentlich zu Hauſe gehöre. — „Heimathloſer!“ flüſterte er, als er Zither und Waffen an den gewohnten Ort hing. Doch ſprach er im Entſchlummern ganz heiter in ſich hinein:

„Was macht es denn nun weiter aus?
Dir bleibt dein edler Name,
Du dieneſt edler Dame,
Biſt friſch zu Kampf und Liedern wach! —
Hat Lerche ja doch auch kein Haus,
Und Nachtigall kein Dach!“

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Einige Tage darauf ſtanden Gryba und Balta vor Alearda. Wie leuchteten die zwei edlen Angeſichter im Strahl dieſer milden Sonne! Arnald hatte recht ſeine innere Erquikung und Erhebung daran.

Nicht lange, ſo entfaltete ſich Gryba's anmuthige Redſeeligkeit in vielen ſinnvollen Sprüchen und fröhlichen Geſchichtchen. Wie ein Wunderkind des Orients ſchien er in dieſe ſtillere Welt hereingeſchwebt zu ſeyn, um Kunde zu bringen von den hohen Blumen und bunten Vögeln und ſeltſamen Wäldern einer fremden Gegend, von den Aromen ihrer Lüfte, von den ſchönen Ungeheuern ihrer Gebürge und Meere. Nicht daß er eben viel vom Morgenlande geredet hätte, welches er kaum flüchtig auf einem frühen Zuge ſah; es wehte nur eben eine orientaliſche Gluth, ein orientaliſcher Duft um jede Geſtalt, die er mit ſeinen blühenden Worten heraufbeſchwor, mochte ſie auch im wolkigſten Abend oder im eiſigſten Norden ihre Heimath finden. Und das Alles war dennoch wie von einem linden Schleier der Wehmuth und leiſen Sehnſucht umhüllt, ſo daß keiner dieſer Strahlen blendete, keine dieſer leuchtenden Figuren erſchreckte.

Einer der vielen Troubadours, welche des Vicomte Gaſtlichkeit und Sangeshuld auf Schloß Biſiers verſammelt hielt, brach endlich unwillkürlich mit dem Ausruf hervor: „O welch ein herrlicher Dichter müßt Ihr doch ſeyn, Ihr edler Ritter! O daß Ihr uns einige von Euern Liedern vernehmen ließet!“

„Mein gütiger Freund, lächelte Gryba, das würde gewiß nur ein ſchlechter Spaß ſeyn für Euch und für die ganze Geſellſchaft. Ihr ſollt wiſſen, daß die Reime, welche ich wohl bisweilen verſucht habe, jedesmal gar ſehr einer gewünſchten Vortrefflichkeit ermangelten, ja — wenn man ſich minder höflich ausdrücken wollte, — daß ſie nur blutwenig taugten, und namentlich über alle, auch die mildeſten Regeln, wie toll und blind hinüberzuſpringen pflegten.“

Und wieder ergoß ſich, ohne damit den Wechſelgang des Geſpräches zu verſtören, der Blüthenſtrom ſeiner Bilder und Mährchen.

Dagegen war Balta noch ſtiller als er es gewöhnlich in neubekannten Kreiſen zu ſeyn pflegte. Nur ſeine Augen ſprachen im tiefen, ſinnigen Leuchten die fromme Heiterkeit aus, mit welcher ihn Alcarda's Erſcheinung durchſtrömte. Aber oft flogen ſeine Blicke von ihr hinauf zu einem herrlichen Muttergottesbilde, das die Kunſt eines edlen Malers zum Schmuck dieſer Wände geweihet hatte.

Am ſpäten Abende — der Sternenhimmel funkelte ſchon in all ſeiner Pracht über ihnen — ſtanden unſre drei Freunde wieder vor dem Schloſſe, denn Gryba und Balta begehrten durchaus, während ihres Hierſeyns die kleine Meierwohnung an den Trümmern von Burg Maraviglia mit Arnald zu theilen.

Sie ſchritten eine Zeitlang ſinnend neben einander hin, bis endlich Gryba wie in einen begeiſterten Hymnus ausbrach, über die Herrlichkeit, deren Anſchauung ihm Heute beſcheert worden ſei und immerfort bald ſang, bald ſprach, ohne die Schweigſamkeit ſeiner Gefährten zu beachten. Was den Arnald betraf, ſo war ihm unausſprechlich heiter dabei zu Muth, grade wie einem, der mit ganzem Herzen den Frühling liebt, und nun voll des innigſten Wohlbehagens die Kräuter und Blumen auf Wieſen und Feldern den Einzug ſeines Lieblinges verherrlichen ſieht. Denn auch in Balta's ſtiller Seele ahnete der Troubadour wohl die ſeeligen Blüthen, die ſich dorten mehr und mehr vor dem Anblick der Herrin erſchloſſen.

Als man nun in die Meierei gelangt und Gryda unter allerhand anmuthigen Liedern, Mährchen und Scherzreden eingeſchlafen war, ſtand Balta vom Lager auf, hüllte ſich in einen Mantal, und ſagte zu Arnald: „Thue desgleichen, lieber Meiſter, und folge mir nach den Trümmern von Burg Maraviglia hinauf. Ich habe Dich um vielerlei zu befragen, und das kann nur in rechter Einſamkeit geſchehn.“ —

Und alsbald that Arnald nach ſeines jungen Freundes Verlangen, und nur wenige Minuten, ſo ſtanden Beide im dämmernden Sternenlicht zwiſchen den mooſigen Trümmerhaufen ganz allein, hoch über der ſchlummernden Gegend.

„Siehe, mein Freund und Meiſter, hub Balta an, es iſt nicht allein, daß der herrlichen Gräfin Angeſicht mir eine tiefe Begeiſterung in das Herz geleuchtet hat, es iſt auch, daß ich fragen muß: warum darf man ſo etwas nicht malen? Oder wiederum: wenn das Verbot des Propheten Recht behält, was iſt die ganze Malerei dann werth? Iſt ſie nicht auf dieſe Weiſe nur Eine große, ganz abſcheuliche Sünde, wie es ja auch das ganze Leben wäre, ohne die Ahnung und den freudigen Abglanz des Himmels! —“

„Du haſt ganz Recht; erwiederte Arnald. Eine Kunſt, die ſolche klare Herrlichkeit nicht darzuſtellen verſuchen dürfte, wäre gewiß in ihrem innerſten Weſen ein dunkles, verwerfliches, den abtrünnigen Mächten zugehöriges Treiben.“

„Und das iſt ja doch die Malerei nicht!“

„Ei, Gott behüte, lieber Jüngling. Aber Euer Prophet mag in ſehr furchtbaren Irrthümern befangen liegen.“

„Arnald, du kennſt ihn nicht. Aber gewiß, auch dich muß ein ahnendes Grauſen erfaſſen, wenn du dir es vorſtellſt, wie am Tage der Wiederbringung aller Dinge nun auch die Geſtalten, welche von frevelnden Bildnern geſchaffen wurden, aufſteigen, und ſich um ihre Meiſter herdrängen, ſtumm und ſtarr nach der Seele fragend, die zu ihrem erlogenen Leibe gehöre, und der arme Gaukler vermag ihnen nicht zu g'nügen, und muß immer und immer in die innerlich hohlen Geſichter ſchauen. —“

Er verſtummte bebend, und Arnald zitterte mit. Aber ſchnell ſich zuſammenraffend, ſagte dieſer:

„Valta, mein lieber Jüngling, du weißt wohl, mir ſind die klaren Worte der Wiſſenſchaft nicht verliehen. Aber in tiefer, faſt ſonnenheller Ahnung geht mir es auf: dieſer wie aller Irrthum Eures Propheten liegt einzig und allein darin, daß er an die Menſchwerdung der göttlichen Liebe nicht glauben konnte.“

„Was hat denn das mit der Malerei zu ſchaffen, theurer Meiſter?“

„Mit Allem, was da erſcheint, hat es zu ſchaffen, ja iſt ſein innerlichſter, einzig wahrhafter Grund, ſein Leben, ſeine Freude, ſein Kern. Und ganz beſonders vernehmlich ſpricht ſich das aus in der wunderſamen Kunſt, die wir Malerei benennen. Siehe, mein Jüngling, was iſt denn das höchſte, zwar nimmer erreichte, aber in mannichfachen, frommernſten Spielen angeſtrebte Ziel all unſrer chriſtlichen Maler!“

„Ich ahne ſo etwas;“ erwiederte Valta, und ein ſeliges Lächeln ſtrahlte aus ſeinen Blicken.

„Darſtellen, fuhr der Sänger fort, darſtellen mit irdiſchen Mitteln wollen ſie das Ewige, das ſich aus unendlicher Süßigkeit und Erbarmung in unſre Endlichkeit einbegab; darſtellen wollen ſie, oder doch in unſern Herzen durch ihre treuen Andeutungen erwecken die menſchgewordne göttliche Liebe.“

„Die menſchgewordne, göttliche Liebe! wiederholte Valta. Schon vorhin klang ſo etwas aus deinen Reden wie feiernder Harfenlaut durch meine Seele. Wie hieß es in dem ſchönen Liede, das Altarbol am Meergeſtade ſang:

„Gebenedeit
In Ewigkeit —
Der uns zur Huld —
In Leid und Tod! —
Gebenedeit
Die reine Maid! —“

„O ich ſtammle nur ſehr ſchwach an dem großen Geheimniſſe, aber es geht wie leiſe, ſeelig verheißende Morgendämmerung in meinem Herzen auf.“

Arnald umfaßte ihn voll göttlichfroher Ahnung, und der jetzt eben durch die Wolken brechende Mond ſpiegelte ſich feierlich in den nach oben gerichteten Blicken beider Freunde.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Arnald fand ſeinen Altarbol, den er am nächſten Morgen um Balta's willen aufſuchte, im Kloſtergarten, wo der ehrwürdige Greis, eine Gießkanne in der Hand, zwiſchen den Roſen und Nelken und Lilien auf und niederging, und ſich bemühte, dem nächtlichen Himmelsthaue mit leiſem Beſprühen nachzuhelfen.

Ohne ſein mildes Geſchäfft zu unterbrechen, hörte er, wohlgefällig lächelnd, auf Arnalds Anbringen, und ſagte endlich:

„Das iſt wieder einmal eine recht überreich gnädige Fügung des Herren, daß er den jungen Heidenritter ſo leicht und anmuthsvoll den rechten Bahnen entgegenlenkt. Ja, dieſer Jüngling mit der ſanften Gluth in ſeinen ſinnigdunkeln Augen kam mir gleich vom Anfange vor, wie ganz vornehmlich zu einem Bekenner der höchſten Wahrheit berufen. Vielleicht kann er dereinſt ein hochbegnadigtes Licht unſrer Kirche werden. Und weißt du noch, was ich dir früher von Alearda ſagte? Da iſt ſie nun wieder einmal recht herrlich ein Engel Gottes geweſen, und hat eine ſehr göttliche Sendung ausgerichtet, ohne ſich in ihrer ſtillen, heiligen Demuth des erhabenen Amtes bewußt zu ſeyn. So iſt das ächte Weſen reiner Frauen. Sie thun des Guten und Schönen wohl viel mit klarer Beſonnenheit, aber es iſt noch immer ein himmliſches Kleinod dabei, welches eben die ſchönſten Blumen treibt, unbegreiflich und dennoch ſo recht nothwendig und natürlich; faſt wie es der Maimonat an der Art hat.“

Arnald drückte ihm feurig die Hand. „Darf mein lieber Balta zu Euch kommen?“ fragte er ihn.

„Es iſt wohl beſſer für jetzt, daß ich erſt ihn beſuche; erwiederte Altarbol. Dem treuen Hirten ziemt es, verirrten Lämmern nachzugehn, und wie ſollte der junge Menſch gleich von Anfang herein die heitre Stille unſres Kloſterlebens recht erfaſſen!“

„Grade dafür ſcheint mir ſein Gemüth bei aller unſchuldigen Fröhlichkeit vorzüglich aufgethan;“ ſprach Arnald.

„Eben darum, ſagte Altarbol. So höchſtbegabten, vorbereiteten Geiſtern muß es an noch beſſerer Vorbereitung nicht fehlen, und man hüte ſich, ihnen das Entzücken des vollkommen reinen, erſten Erſchauens der ſeeligen Wahrheit durch überfrühes Einführen zu rauben. Mir iſt nicht bange für den lieben Jüngling, es ſteht ihm auch kein ſchweres Ringen bevor, — aber Arnald, ach Arnald, einen mir noch weit liebern Mann erwartet vielleicht ein furchtbarer Seelenkampf, und, edler Sänger, der Mann biſt du!“

„Was meynſt du Altarbol? Du verwechſelſt mich doch nicht etwa wieder mit dem bethörten Marcheſe Rinaldo von Tagliaduro, oder ſonſt mit ſeines Gleichen?“

„Mein lieber Arnald, nein, das thue ich nicht. Ich weiß es wohl, wie rein und klar dein Lieben zu der Herrin iſt, aber ich weiß auch, daß man in dem reinſten Lieben zu einem Geſchöpfe Gottes der ewigen Liebe zu Gott ſelbſt Abbruch thun kann. Was lag denn an und für ſich Unreines darin, daß die Perſer ſich der ſchönen Sonne freuten, und ihre Herrlichkeit über alle Kreatur in begeiſterten Liedern verkündeten? Aber ſie wurden Sonnenanbeter, und vor dem irdiſchen Lichte war ihnen alsbald das ewige verloſchen. Hüte dich, Arnald, daß dir nicht ein Gleiches begegne.“

„Mein Vater Altarbol, dein ernſtes, beinahe furchtbares Mahnen läßt meinen Buſen froh und frei. Das Gebet wohnt lebendig in meinem Herzen, und quillt freudig auf meine Lippen, und zwar am glühendſten an Tagen, wo ich Alearda ſah, oder ſie zu ſehen hoffen darf.“

„Doch haſt du, lieber Sohn, auch einen ſehr ernſten Ausſpruch des Herren wohl recht bedacht? Wem Er nicht lieber iſt, als Alles, der iſt Sein nicht werth! Du ſollſt ja Alles um Ihn laſſen können, und vermöchteſt du auch wohl den ſtillen frommen Sängerdienſt, welchen du Alearden weiheſt, zu laſſen um Seinetwillen?“

Arnald fuhr zuſammen, und ſchaute todtenbleich gegen die Erde. Endlich ſagte er:

„O Vater, welch ein Wort haſt du geſprochen! Doch wenn es ſeyn muß, — ja. Hat Er doch Alles um meinetwillen gelaſſen; nur rede frei heraus: begehrt Er es von mir?“

„Das weiß ich nicht, mein Sohn. Da mußt du dich recht ehrlich und fromm in dir ſelbſt darum befragen. Hat ja der Allgegenwärtige ſeinen Tempel auch in dir. Iſt es, daß du dir geſtehen mußt, die irdiſche Sonne beginne die ewige zu verdunkeln, — dann friſch mit allen Weltlichkeiten vom Herzen herunter, und fort aus dieſer Gegend, oder doch von Schloß Viſiers für lange fern, und ſage Deinen Liedern, die Alearda's Huld und Tugend preiſen, auf immer Halt.“

„Und meine ſchönen Sagen, für ſie ganz eigens auf Pergament geſchrieben, damit ſie ein gütiges Lächeln auf die Handſchrift ſenke, in die Flamme werfen, — und die Saiten meiner Zither überhaupt nur gänzlich abſpannen, — und den Dolch, den ſie mir ſchenkte, in Burg Maraviglia's Trümmern vergraben, — o ja, o ja, es iſt nicht unmöglich, daß noch Alles ſo komme; ich fühle es an dem ängſtlichen Beben, das bei dem Gedanken durch mein ganzes Daſeyn ſchleicht. —“

„Muth gefaßt, lieber Sohn! Mußte nicht auch Abraham ſein Liebſtes zum Opfer darbringen? Und dennoch gab es ihm der Herr in Gnaden bewahrt und geſichert zurück. Vielleicht wird auch dir es ſo wohl. Aber es kann anders fallen: deshalben bringe Dein Opfer in gänzlicher Kraft und Ergebenheit dar, ohne Rückſicht und ohne Bedingung. Will das mein guter Sohn?“

„Ich will.“

Und im tiefſten Schmerze begann der Troubadour eine

Fahrt zu Gautiers Grabe. Dort in der einſamen, nun ſchon beinahe ganz verfallenen Burg, hub er ſein inneres Ringen voll ſchmerzlicher, ihn beinahe ganz auflöſender Entſagung an.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Wir wollen unſern armen Freund nicht begleiten in das Geheimniß der furchtbarſten Schlacht, die er jemals gehalten, indem er ſie wider ſich ſelber hielt, und von der einen Seite die mahnende Ewigkeit ſtand, von der andern aber Alles, was er an reinen und erhebenden Gefühlen Fröhliches aufzog in der blühenden Zeit. Und dabei noch der entſetzliche Zweifel: bringſt du denn auch wirklich dein anmuthigſtes Erdenglück in rechter, vollkommner Entſagung dar? Und iſt die Tröſtung, welche bisweilen durch dich hinſäuſeln will, nur eitler, eigenliebiger Trug, oder iſt es Gottes mildernde Stimme ſelbſt? — Dergleichen Stunden dulden keine Zeugen, und eben ſo wenig ein ausführliches Schildern in Worten.

Aber das kann ich ſagen, und ſag' es mit hohen Freuden, daß in den erſten Lichtern des nächſten Morgens Arnald friſch und klar von Gautier's Veſte herausgeſchritten kam, jugendliche Gluth auf den Wangen, die Augen in ſeeliger Zuverſicht funkelnd. Jedwedem, der ihn anſchaute, mußte wohl und lebendig um's Herz werden.

Die Thäler dufteten ihm grüßend entgegen, am Himmel gaben feiernde Wolken, ſich in ein purpurnes Gewölbe zuſammenziehend, der jungen Sonne Raum, die Nachtigallen ſchmetterten aus allen Büſchen, luſtig tanzten die Quellen von den Hügeln, und ſpielten mit den bunten Steinen, die ſich ihnen freundlich neckend in den Weg gelegt hatten.

Arnald ſang:

„Was man dem Herr'n gegeben,
Das giebt er reich zurück,
Und nun wird's erſt ein Leben,
Und nun wird's erſt ein Glück.

Wohl wagt' ich's, ihr zu dienen,
Und kannte mich doch nicht,
Nun iſt mir klar erſchienen
Die ſeel'ge Zuverſicht.

Aus Kämpfen iſt erſtanden
Mein heller Glaubensſtern,
Ab fielen alle Banden,
Die Wetter ziehen fern.
Ein gottergebner Dichter,
Beginn' ich meinen Lauf,
Und mir gehn tauſend Lichter
Aus allen Weſen auf.“

„Amen!“ ſagte ein frommer Siedler, welcher mit ſeinem Frühgebete durch den blühenden Wald ging.“ Man ſieht's Euch an, lieber Sänger, Euch iſt Heil und Troſt vom Herrn widerfahren. Bewahrt nur auch die Himmelsgabe in einem feinen Herzen, und haltet Euer Leben in Wahrheit und Reinigkeit feſt.“

„Amen!“ ſagte auch Arnald ſeinerſeits, neigte ſich voll demüthiger Rührung vor dem freundlichen Ermahner, und begann ſtill und froh ſeinen Heimweg.

In einer friedlichen Abendſtunde leuchteten ihm die bemooſten Warten und Mauern von Burg Maraviglia wieder entgegen, und er ſang ſie mit dieſen Worten an:

„Ich werd' Euch nicht erbauen
Vor meiner letzten Nacht,
Schön, wie Ihr wart zu ſchauen
In Eurer Heldenpracht;
Doch gleich wie Sonnenflimmern
Euch goldig jetzt umzieht,
Kränzt Euch mit ew'gen Schimmern
Des letzten Maraviglia's Lied.

Das war des Vaters Ahnung,
Als er in Gott entſchlief,
Das war in mir die Mahnung
So glühend und ſo tief.

Ob auch im Nebelwallen
Wechſelt die Zeit und flieht,
Nie doch wird ganz verhallen
Des letzten Maraviglia's Lied."

Da traf er auf Altarbol, der jetzt eben von Balta nach dem Kloſter zurücke ging, und dem Sänger die Seegnung ertheilte, leiſe hinzufügend; „Glückauf, ich ſehe Dir's an, Gott hat dich begnadigt, daß du ihr dienen darfſt, und von ihr ſingen." — Arnald ging in ſeinem ſtillen Entzücken ſchweigend fürder. Da kam auch Balta aus einem Olivenhain hervor und wandelte ſinnend an Arnald vorbei: — „Ich will mich heut' Nacht mit mir ſelber unter dem freien Himmel beſprechen; wartet nicht auf mich; —" ſagte er, ſeines Freundes Hand ſanft und innig drückend, und war alsbald wieder in die abendlich dunkelnden Baumſchatten verſchwunden. Aber ein ſeeliges Funkeln aus ſeinen thränenhellen Augen hatte mehr, als tauſend Worte es vermöchten, kund gegeben, was all' des Herrlichen und Verklärenden in ihm vorging.

Friedlich ſahen die hellen Fenſterlein des Meierhofes durch die Blätter herüber, und Arnald folgte mit innigem Behagen der Leitung des engen, ſich mannigfach windenden Fußſteiges durch das vom Abendthau gebeugte, rauſchende Gras. Als er das Gemach in ſeinem Häuschen betrat, ſprang der freundliche Gryba vom Leſen eines großen Buches, über das er ſich achtſam hingebeugt hatte, vergnügt empor, grüßte den heimkehrenden Freund mit einer Rührung und Innigkeit, als ſeye man viele Jahre getrennt geweſen, nahm ihm Dolch und Schwerdt und Zither ab, und hing Alles mit ſorgſamer Zierlichkeit an die gewohnte Stelle, worauf er dann das Beſte an Speiſe und Trank herbeiholte, ohne den Dienern einige Einmiſchung zu vergönnen, und ſo ſaß man bald in anmuthiger Vertraulichkeit bei einem heitern Mahle ungeſtört einander gegenüber.

„Du haſt einen Beſuch verſäumt, ſagte Gryba unter Anderm, einen wunderlichen, luſtigen Beſuch; in den ich mich ſelber noch gar nicht recht zu finden weiß. Da kommt ein fröhlicher Rittersmann in edlem Schmuck auf einem bildſchönen Pferde geritten, und wie er hört, du ſeyeſt nicht daheim, verſichert er, dich durchaus hier abwarten zu müſſen. Ich meynte anfänglich, es ſeye vielleicht ein Ding wie eine Ehrenſache im Spiele, und faßte ſo mit anſtändigen Worten darnach herum. Aber es fand ſich nichts. Vielmehr ſagte er auf die buntſcheckigſte Weiſe Gutes von dir, als: du ſeyeſt ein braver treuherziger Kampfgenoß, ein drolliger Kerl; du wiſſeſt recht ſpaßhafte Lieder bey'm Weine zu ſingen; ja zuletzt rühmte er dich gar über alle Maaßen, betheuernd: du macheſt in der That ſelbſt recht tüchtige Verſe, und ſie ſeyen geeignet, in guter Geſellſchaft zu gefallen. — So hat er mir eine ganze Zeitlang den Kopf mit ſpaßhaften, höchſternſtlich-gemeynten Redensarten vollgeſchwatzt. Dann aber konnte er nicht mehr warten. Ich mochte ihm auch wohl nicht ſonderlich gefallen. Er habe einen Zug nach Paris vor, und heiße —“

„O du brauchſt mir ihn nicht erſt zu nennen; fiel Arnald lächelnd ein. Ich kannte ihn ſchon bey'm erſten Worte, und weiß, daß er Guy von Hauteroche heißt.“

Ganz recht, erwiederte Gryba. Doch ſage mir nur, wie er zu der Waffenbrüderſchaft mit dir gekommen iſt. Wenigſtens behauptete er dergleichen, und auch nur für eine halbe Lüge ſieht er viel zu wacker und treuherzig aus.“

„Nun eben, lieber Gryba, weil er wacker und treuherzig iſt. Soll Einem denn davor die Seele nicht aufgehn? Und iſt es nicht wahrhaft eine hohe Ehre für jeden ächten Sänger, wenn dergleichen ritterliche Gemüther, ohne ſonderliche Vorliebe für die Kunſt, dennoch unſer tiefſtes, innerlichſtes Weſen, das, womit wir einſt, von allen andern Gaben abgeſehen, vor Gott zu beſtehn hoffen, — wenn ſie es in treuer Brüderlichkeit anerkennen und lieben? O Himmel, ich weiß nicht, ob die heilige Gottesgabe, Poeſie geheißen, auf irgend einem Haupte, dem dieſe Innigkeit fremd iſt, in rechter Lebendigkeit zu ruhen vermag!“

„Ach, wie ſehr du recht haſt, Arnald! Und bin ich ja doch auch kein Künſtler. Du willſt mir etwas ſehr freundliches ſagen; ich ſehe dir's an. Aber laß nur. Ich habe dir auch die unhörbaren Worte bereits mit liebender Seele von den Lippen gepflückt. Und für jetzt muß ich dir noch etwas Andres, etwas viel Höheres, Lieblicheres erzählen.“

„Ich war einmal während deiner Abweſenheit auf Schloß Viſiers, lieber Meiſter. Die hohe Herrin zeigte, als ich hereintrat, ihren Frauen und einigen Troubadours eine Handſchrift, die du für ſie aus einem uralten Buche abgezeichnet hatteſt und nachgemalt. Unbemerkt ſtand ich anfänglich unter den Beſchauenden, und ſahe mit hinein. Da waren viel der leuchtenden Bilder zwiſchen den Zeilen, vor allen aber eins, wo ein herrlicher, hochſchlanker Ritter im ganz goldnen Harniſch einen Drachen erlegt, mit Hülfe ſeines edlen weißen Roſſes. Ich mußte dabei an meinen lieben Pontifer denken, und brach in einen fröhlichen Beifallruf aus. Die Herrin blickte lächelnd nach mir um, aber als ſie erkannte, daß ich es war, der geſprochen hatte, — o Arnald, welch ein ſtrenger Ernſt legte ſich über das zarte Geſicht! Sie that alsbald die Handſchrift zu, und verſchloß ſie ſorgfältig mit den goldnen Klammern, während ich kaum ein Auge vom Boden zu bringen vermochte, von glührother Beſchämung übergoſſen, ohne doch eigentlich zu wiſſen warum. Da ging ein tröſtendes Lächeln in ihrem Engelsantlitz wieder auf, und ich ermannte mich ſo weit, daß ich fragen konnte: „Dame, verzeiht mir mein unberufenes Zudrängen; aber ich dachte, ich dürfte auch mit hineinſehen und mich freuen an den ſchönen Bildern.“ — „Ihr kommt mir vor, wie ein gutes, freundliches Kind, erwiederte ſie, und ich habe Euch fürwahr nicht verletzen wollen. Aber dies hier iſt die Geſchichte des heiligen Georg. und die darf ich nur vor Solchen aufthun, die mit mir Eines Glaubens ſind.“ — „Des heiligen Georg! erwiederte ich. Und war er das wohl, der ſchlanke Ritter mit dem ſchneehellen Pferde auf azurblauem Grunde?“ — „Ja wohl, entgegnete die Herrin, und der azurblaue Grund deutet auf die himmelsreine Klarheit, in welcher der heilige Georg all ſeine Ritterthaten mit Gott begann und mit Gott vollendete. O, wär' es doch Euch beſchieden, daß er dereinſt Euer Schutzheiliger ſeyn könnte! — Aber wartet, Herr Ritter, ich will andre ſchöne Bilder und Schriften holen, die ich auch Euch zeigen darf." — Und ſie that mit unendlicher Güte, wie ſie geſagt hatte, und viel der herrlichſten Geſtalten und Sagen aus den fernen Nordenlanden gingen vor meinen Blicken auf, aber in meiner Seele war nun einmal der heilige Georg wie zum Thürhüter geworden; nur was auf ihn Bezug hatte, ließ er herein, als zum Beiſpiel die Geſchichte Sigurds mit dem Drachen, und Alcarda ſchien es zu bemerken und ſich darüber zu freuen."

„Da konnte ich nun nicht anders, lieber Arnald, — kaum daß ich wieder hier war, mußte ich nach der Geſchichte des heiligen Georg ſuchen, und habe ſie auch gefunden, und wenn ich Sünde that, als ein Sarazenenritter darin zu leſen, ſo verzeihe mir nach deiner Güte und Freundlichkeit die Schuld, denn ich bin ſchon faſt mit dem Buche zu Ende. Mein Schutzherr aber muß der heilige Georg mir werden, und dazu werdet Ihr mir ſchon helfen, du und dein frommer Altarbol!"

„O reine Frauen, Ihr Boten Gottes!" flüſterte Arnald, und kniete zum ſtillen, entzückten Dankgebete nieder.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ein ſehr ernſtes und ſehr fröhliches Leben begann ſeit dieſem Tage in der Nähe von Schloß Biſiers. Früh mit den erſten Morgenlichtern erſchien Altarbol in der Meierei; dann hielt er mit den drei befreundeten Rittern ein feierliches Gebet um Erleuchtung und Kraft, und führte gleich darauf Balta und Gryda über die Trümmer von Burg Maraviglia in einſame, reichblühende Thäler hinaus, wo er mit ihnen die größeſten Fragen, die es über Zeit und Ewigkeit giebt, verhandelte. Arnald blieb um dieſe Stunden daheim, und es ſtrömten derweile viel ſchöne Lieder und Sagen aus ſeinem Geiſte auf das makelreine Pergament. Erſt ſpät nach Mittag kamen ſodann Altarbol und ſeine beiden Jünger zurück, meiſt alle drei mit bethränten Augen und im tiefen, ernſthaften Sinnen. Gryba und Balta entfernten ſich auch wohl nochmals, Jeglicher einſam betend, nach den Trümmern hinauf. Wenn ſie dann zurücke kamen, pflegte Altarbol dem Troubadour ein heiterfrommes Lied zur Zither abzufordern, und ſo mit der Endlichkeit wieder befreundet, ſetzte man ſich zum fröhlichen Mahle. Gegen Abend ging die Fahrt der drei Ritter meiſt immer nach Schloß Viſiers hinauf, denn der Vicomte hatte ſeine ganze abſonderliche Luſt an den leichten Turnierſpielen der Mohrenritter gewonnen, wogegen Balta und Gryba ſich wieder ſehr beeiferten, das ernſte Speerſtechen der Germanen, Mann gegen Mann, und Lanze auf Küras, recht aus dem Grunde zu erlernen. Oft nahm Arnald an dieſen kräftigen Uebungen Theil, und beſtand jedesmal gut darin, aber es traf ſich auch, daß er von den vielen dichteriſchen Entwürfen, die er jetzt im Sinne trug, mit der hohen Herrin Alearda zu ſprechen und ihr vorzuleſen hatte. Dann war bisweilen Balta mit gegenwärtig, und beſtrebte ſich, — von dem ſchaurigen Mahoma'swahne bereits entwunden, — der Gräfin himmliſchreine Züge in ihrer vollen Bedeutſamkeit auf edlem, geglättetem Holze, oder auf der allerfeinſten Leinwand feſtzuhalten. Aber außerdem malte er in ganz ſtillen und abgeſchiednen Stunden auch noch an einem andern Frauenbilde mit dem Knaben auf dem Arm, worin ſich ein Abglanz der Gottesmutter unverkennlich offenbarte, und ſprach wohl öfters zu Arnald: „Das iſt ſie, die mir immerdar vorgeſchwebt hat; wie ich ihr ſo recht eigentlich zu dienen habe, ahne ich, mehr, als ich weiß, aber ich hoffe es ſehr bald zu erfahren, und dann auch erſt Alearden recht zu danken, die mit ihrer klaren Schönheit meine Wegweiſerin zu dieſer ewigen Herrin war, und zu dem ſeeligen Himmelslichte, darin Madonna thront."

Als man einſtmalen in der Meierei von dem herannahenden Feſte der Taufe redete, fragte Gryba, ob er dann wohl, der chriſtlichen Ritterſitte nicht zuwider, ſeine ſchwarze Sarazenentracht noch beibehalten könne, und ſeinen wohlvertrauten, viel geübten Säbel. — „Ich ſäh' Euch lieber in andern Kleidern, entgegnete Altarbol, am liebſten in himmelblauer Tracht, denn Euer ganzes Weſen geſtaltet ſich licht und klar, wie das wolkenfreie Firmament." — Dankbar neigte ſich der freundliche Gryba über ſeines Lehrers Hand, und ſagte: „Nun weiß ich auch, warum der azurblaue Grund jenes Bildes mich ſo verheißend anlächelte. Es geſchehe nach Euerm Willen, lieber Herr und Vater." — „Aber Euern guten Säbel mögt Ihr immerhin behalten ſagte Altarbol und ihn heiligen durch manch eine fromme Heldenthat, wenn gleich es mir von ganz beſonders guter Deutung ſcheint, daß Balta ſchon unter den Mohren ein chriſtlichgeformtes Ritterſchwerdt an der Seite trug." — „O ja, ſprach Gryba treuherzig, der Balta hat im Grunde immer viel mehr getaugt, als ich, und Ihr werdet ſehn, er bringt es nun auch in aller Frömmigkeit und Tugend viel weiter, aber dennoch verhoffe ich, daß ich nicht ganz und gar dahinten bleiben will." — „Gott erhalte dich in deiner Engelsdemuth!" ſprach Altarbol, kaum vernehmlich, nur eigentlich in ſich ſelbſt hinein, und legte ſeine Hand ſeegnend auf des Jünglings Haupt. Da ſagte Balta nach einer Weile mit ſeinem gewohnten ſinnigen Lächeln: „Unſerm Gryba liegt noch ſonſt etwas auf dem Herzen, aber er traut ſich nicht damit heraus, und ich muß nun ſchon ſein Dolmetſcher werden. Ihr ſeht die ſchönen, blanken Zeichen auf ſeiner Bruſt. Muß er die auch mit dem ſchwarzen Sarazenenkleide ablegen?" — „Ich thue es ja recht gern, Balta; ſprach Gryba dazwiſchen. Laß doch nur ſeyn." — „Was bedeuten denn dieſe Zeichen, lieber Sohn?" fragte Altarbol. — „Ach, theurer Vater, entgegnete Gryba, das ſind arabiſche Schriftzeichen, die hat mir ſo nach und nach bald ein Fürſt, und bald ein Held, und bald eine Volksverſammlung unſrer Lande zu tragen befohlen, zur Erinnerung an ehrliche Gefechte, bei denen ich nicht unrühmlich mit zugegen war. Seht, das hier bedeutet das Landungsgefecht unter Tarſe, wo unſer braver Arnald faſt wär' erſchlagen worden." — „Und ſteht Mahoma's oder ſonſt ein abgöttiſcher Name mit dabei?“ — „Nein, lieber Vater, es ſind blos die Burgen und Gegenden benannt, wo wir fochten.“ — „So trag' du deine blanken Zeichen in Gottes Namen fürder, mein Sohn.“ — „Ach, rief Gryba, es war doch ſehr hübſch von dir, lieber Balta, daß du die ganze Geſchichte zur Sprache brachteſt!“ und umarmte voll kindlicher Freude ſeinen Genoſſen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der feierliche Tag, an welchem die zwei jungen Sarazenenhelden das Bad der heiligen Taufe empfangen ſollten, war erſchienen. Ganze Schaaren geſchmückten Volkes hatten ſich vor der Meierei eingefunden, um die neuen Glaubensritter zu geleiten; dabei waren durch die fröhliche Menge Burg Maraviglia's zerfallende Thürme und Mauern mit Bändern und Kränzen geſchmückt, daß es noch einmal wie ein Frühlingsſchein ſeeliger Jugend über die alternden längſt verlaſſenen Wände dahinzog.

Unter frommen Geſängen trat man den Weg nach Schloß Viſiers an. Auch von dorther weheten Fahnen und Blumengewinde weit in die ſommerlichfunkelnde Gegend hinaus, und Chöre von Flöten, Hörnern, Trompeten und Poſaunen ſtimmten wechſelnd in die geiſtlichen Liederweiſen des Zuges ein.

So gelangte man zu der hochgewölbten, vielgeſchmückten Burgkapelle, wo Alearda bereits in ſchneeweißen Kleidern, einem Engel des Lichtes vergleichbar, am Taufſteine auf ihre Pflegbefohlnen wartete, denn ſie und Arnald hatten auf beider Jünglinge Bitte das Amt der Taufzeugen übernommen. Wohl hatten dies Balta und Gryba auch dem Vicomte zugedacht, aber die ſtrenge Kirchenſitte jener Zeit verſtatteten nicht, daß Eheleute ſich zu ſolch einem geiſtlichen Geſchwiſterbunde einigten; vielmehr vernichtete dies Band jede Möglichkeit einer weltlichen Annäherung, ganz wie zwiſchen Bruder und Schweſter.

Aber faſt einem Prieſter aller irdiſchen Herrlichkeit vergleichbar, ſtand der Vicomte in fürſtlicher Harniſchpracht zur Seite, um den Neubekehrten gleich nach der geiſtigen Weihung auch die höchſte auf Erden, die Weihung des chriſtlichen Ritteramtes zu ertheilen.

Gryba leuchtete mild und klar, wie der Sommertag ſelbſt, nach Altarbols Begehr, in himmelblauſammtener Tracht, ſeine Siegesbuchſtaben mit goldner Stickerei auf der tapfern Bruſt; in Dunkelgrün und Silber, wie die Wälder in Mondenſchein ausſehen, war der ſtille Balta geſchmückt. Beider Jünglinge dunkelgelocktes Haar, jetzt zum erſtenmal von dem Drucke des Turbans frei, umwallte ſie mit anmuthiger Pracht.

Altarbol erſchien. Nach dem Wunſche der verbrüderten Täuflinge gab er ihnen Beiden zugleich das heilige Bad, wie man es wohl Zwillingen zu geben pflegt, und nannte den Gryba nach ſeinem erkorenen Ritterheiligen Georg, den Balta, nach dem Glaubenshelden, der ihm vor Allen lieb und verehrlich geworden war, Sebaſtian.

Georg und Sebaſtian naheten ſich nun dem hohen Kriegesfürſten, und dieſer ertheilte ihnen feierlich den Ritterſchlag als chriſtlichen Helden. Arnald gürtete ihnen die Schwerdter, Meſſire Miſura ihnen die goldenen Sporen um.

Dann folgte ein ſtilles, ernſtes Liebesmahl unter dem Vorſitze der reinen Herrin, wo Jeder mehr mit Gedanken als mit Worten ſprach, und doch auf eine wunderſame, faſt engelgleiche Weiſe von allen verſtanden ward. Alearda ſelbſt redete faſt gar nicht, aber ihr ſeeliges Lächeln ſtrahlte in den Herzen, ſtille gottpreiſende Hymnen erweckend, wieder.

Nach der Beendigung des Mahles beugten ſich Georg und Sebaſtian vor der Herrin und vor dem Kriegsfürſten, und baten um Vergünſt, hinauszuziehen in die Welt, um irgend etwas Rühmliches und Heilbringendes für den chriſtlichen Glauben zu unternehmen.

Alearda neigte, ſanft bejahend, ihr ſchönes Haupt, und der Vicomte ſagte: „Gott weiß, wie gern ich Euch noch recht lange hier gehalten hätte, Ihr edlen freudigen Degen, Ihr neu gewonnenen Kleinode unſers Ritterthums. Aber freilich, das Leben iſt keine Luſtfahrt, ſondern theils eine Kampfes- theils eine Pilgerreiſe. Nur laßt mich, dafern es Eurem Beginnen nicht zuwider iſt, wiſſen, welch ein Ziel ſich Jeglicher von Euch für ſeine Unternehmung geſtellt hat, damit ich Euch doch mindeſtens in meinen Gedanken treulich begleiten kann."

Mich, erwiederte Sebaſtian, zieht es nach dem heiligen Grabe. Dort, meyne ich, ſoll mir der Dienſt, welchen ich der Mutter Gottes gelobt habe, vollkommen klar werden, und während der Lehrzeit verhoffe ich manche ehrliche That zum Schutz bedrängter Frauen und waffenloſer Pilger zu vollbringen."

„Dagegen, ſagte Georg, denke ich, nach Afrika hinüberzuſehen. Ich weiß eben nicht genau, was mich ſo wunderſam anlockt auf der heißen, ſonnigen Küſte, aber das fühle ich, es muß etwas ſeyn, das zur Glorie meines Heilandes und zum Vortheil meiner lieben Glaubensbrüder gereicht."

„Ziehet mit Gott!" ſprach Alearda, und beſchrieb das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Scheidenden.

„Ziehet mit Gott!" wiederholte der Vicomte, und drückte Jeden der Jünglinge voll ernſter Innigkeit an ſein tapfres Herz.

Sie ſchritten ernſt hinaus, von Altarbol und Arnald geleitet.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Am Meeresſtrande, wo das Marmorbild der heiligen Jungfrau ſich erhebt, und Arnald mit ſeinen ehemals ſarazeniſchen Freunden gelandet war, hatte er nun jetzt auch von eben dieſen Freunden Abſchied genommen, und Altarbol hatte ſeine ſegnende Hand auf ihre Häupter gelegt.

Es zuckten ihnen Allen viele heiße Schmerzen in der Bruſt, und recht helle Perlenthränen ſtanden ihnen in den Augen.

Georg und Sebaſtian baten gar ſehr, es möge ſie Arnald noch mit Geſang geleiten, wann ihre Schiffe, die ſehr dicht am Strande lagen, den Einen ſüdwärts, den Andern oſtwärts davon zu tragen begönnen. „Wenn es dir nämlich, fügte Georg hinzu, um dein treues Herz nicht zu wehe wird für das Singen, denn ich fühl' es ja wohl in mir ſelber, wie ſchwer es dir ankommt, von uns zu ſcheiden, du lieber Meiſter und Rittersmann.“

Arnalds Augen tropften unaufhaltſam. „Ach, ſeufzte er, wer auch nicht weinen ſollte, von dir und von Sebaſtian zu ſcheiden! Und grade in dieſen letzten Augenblicken beweiſet Ihr Euch noch ſo überſchwänglich lieb und treu, der Eine mit ſeinen blühenden Herzensworten, der Andre mit ſeinen ſtillen ſinnigen Blicken. Ob wir einander wohl noch diſſeits mit leiblichen Augen wiederſehn?

„Das iſt ein bedenkliches, ja faſt unwahrſcheinliches Ding;“ ſagte Sebaſtian.

„Ich glaube es dennoch; fügte Altarbol mit einer großen Zuverſicht hinzu. Ob auf lange, ob auf kurz, — da geht die Ahnung mir aus, als ſolche, die nimmermehr etwas mit der Zeitmeſſung zu ſchaffen hat. Aber daß wir Dreie noch einmal um Arnald herſtehen werden, faſt grade ſo, wie jetzt, wo er ſich zwiſchen uns auf den Raſen niedergelaſſen hat, — das, liebe Herren und Freunde, glaube ich mit voller Beſtimmtheit zu wiſſen.“

„Auf Wiederſehn denn!“ riefen Georg und Sebaſtian, und beugten ſich mit inniger Umarmung zu dem Troubadour, und wollten lächeln, aber die heißen Thränen ſchloſſen ihnen aus den Augen herab, und miſchten ſich auf Arnalds Wangen.

Da erſcholl das Zeichen der Abfahrt aus beiden Fahrzeugen, und die jungen Ritter eilten an Bord, und alsbald begannen die Seegel zu ſchwellen und man ſah Georg und Sebaſtian auf dem Verdeck, wie ſie bald einander, bald den am Lande bleibenden Freunden liebevolle Scheidegrüße zuwinkten. Da gedachte Arnald ihrer Bitte, ermannte ſich, und ſang, die Saiten ſeiner Zither kräftig rührend, folgendes Lied ihnen auf die blauen Wogen nach:

„In Gottesdienſt zum heil'gen Land,
Sebaſtian, zieh hinaus;
Zerſprenge manch ein Sklavenband,
Und, ein Tyrannentilger,
Beſchirme Frau'n und Pilger
Vor wüſtem Heidengraus.
Dann webt ſich dir in Farben,
Die nun und nimmer ſtarben,
Zum Ritterſchild und Malerſchild
Dein wunderheilig Jungfraunbild.

In Gottesdienſt nach Afrika,
Georg, o zieh hinaus;
Dir iſt ein heitrer Engel nah,
Und führt durch öde Küſten,
Durch ſchlangenreiche Wüſten,
Dich in manch gaſtlich Haus.
Vor deinem treuen Lächeln
Muß ſanft der Sturm auch fächeln,
So bringſt in Kampf und Tänzen du
Viel Seelen unſerm Heiland zu.

In Gottesdienſt am Heimathſtrand
Bleib' ich getroſt zurück;
Mich hält der Pflicht geheiligt Land,
Daß ich den Bildergarten
Der Herrin möge warten
Im hellen Dichterglück.
Ich weiß, ihr darf mein Singen
Manch edle Kunde bringen,
Und wohl noch einſt durch reine That
Bewährt ſich meines Herzens Rath.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es war Winter geworden. Tiefer und ſchauerlicher, als es ſonſt in der hellen Provence zu geſchehn pflegt, lag die ernſte Jahreszeit über dem Lande, mit grauen Nebeln die Thäler füllend, und oft in regnigen Stürmen durch Wälder und Gärten toſend.

Arnald dichtete viel und mit ganz beſondrer Behaglichkeit in ſeinem kleinen Gemach, am wärmenden Schimmer des Heerdes. Doch hielt ihn Kälte und Dunkelheit auch nicht von häufigen Gängen nach Schloß Viſiers ab, wo er jetzt nicht allein Alearden vorzuleſen hatte, ſondern ihn auch oft der Vicomte, durch das wüſte Schlackerwetter am Waidwerk gehindert, in ſein Gemach berief, um ſich mit ihm über die Heldenthaten alter Zeit zu beſprechen, abſonderlich auch über die Kriegskunſt der Griechen und Römer, und was davon für die gegenwärtige Ritterzeit anwendbar ſei. Arnald hatte in ſeinen Knabenjahren und auch als heranwachſender Jüngling Vieles hiervon durch den edlen Ritter Gautier von Bergi erlernt, welcher ein eben ſo gelehrter als erfahrner Kriegsmann war, und ſich mit liebender Sorgfalt beeiferte, den feurigen Pflegſohn zu ſeines Gleichen zu bilden, was ihm denn freilich nur zum Theil gelungen war, aber dennoch auf Arnalds ganzes Leben und Treiben als Dichter und Ritter den geſeegnetſten Einfluß bewies.

Eines Nachmittags hatten der Kriegsfürſt und der Troubadour die Frage, ob man das Fußvolk nach Anleitung der alten Griechen und Römer noch immer in gleich gedrängten

Maßen zu gleich entſcheidender Furchtbarkeit anwenden könne, ſo ernſtlich in's Auge gefaßt, daß der Vicomte nach der Abendtafel ſeinen Freund bat, ihn wieder in ſeine Kammern zu begleiten, um wo möglich noch heute zu einer vollkommen klaren Anſicht über dieſen Punkt zu gelangen.

Manches alte Buch that ſich vor den forſchenden Rittern auf, manch eine uralte Schlacht zwiſchen Griechen und Perſen, zwiſchen Römern und Galliern ward aufs neue in Gedanken lebhaft durchgeſtritten, aber wie ſehr ſich der Vicomte zur Wiederbelebung jener verſchollenen Kriegskunſt neigte, vermißte dennoch Arnald in den erwähnten Gefechten immerdar die ächte Reiterei, wie das edle, friſche Ritterthum ſie kenne. Vor ſolch einer Waffe, behauptete er, würde das beſte Fußvolk der Alten erlegen ſeyn, oder doch gewiß nie die entſcheidenden Lorbeern errungen haben, mit welchen es jetzt für alle Zeiten prange. — „Was wollten denn, rief er, die blänkernden Perſen, mit ihrem Geſchrei und ſtäubendem Hin- und Wiederſprengen und mattem Pfeilgeſchoß wider gutbeſchildete, kühn zuſammenhaltende Männer? Aber die Lanzen vor, und im blitzſchnellen, feſtgeſchloſſenen Roſſesanfall drauf los — da wird man gar ein andres Spiel erblicken.“ — „Und die römiſchen Ritter bei Pharſalus?“ fragte der Vicomte. — „Als ob nicht geſchrieben ſtände, rief Arnald, ſie ſeyen Weichlinge geweſen, beſorgt, ihre eignen glatten Geſichter zu ſchonen, und vor den ihnen entgegenſtarrenden Geſichtern der bartigen germaniſchen Fußknechte ſcheu!“ — „So bleiben wir Reiter dennoch wohl nach wie vor die ſieghaften Herren im Feld!“ ſagte der Vicomte, fröhlich begeiſtert. — „Gewiß; entgegnete Arnald. Dafern nämlich das Feld kein Hakebrett voller Zäune und Pfähle iſt, und dafern man uns gehörig zu brauchen verſteht, und daran wird es nicht mangeln, ſo oft wir die Ehre haben, unter Eurer Leitung zu fechten.“ — „Gebe Gott, rief der Vicomte, daß ich's noch oft in Eurer Geleitſchaft beweiſen kann, mein braver Troubadour!“ und faßte ſeine Hand. Feurig ſchauten die beiden

Männer einander an, im Abglanz herrlicher Thaten, die ihren ſehnenden Geiſtern vorüberzogen.

Da flatterte eine Nachteule, vom Sturme wild umgetrieben, gegen den nächſten Fenſterflügel, daß er klirrend auffuhr, und die glühenden Augen des beſtürzten Thiers auf einen Augenblick in die Kammer ſtarrten. Dann wandte es ſich, und ſchwirrte wehklagend davon. — „Das bedeutet Krieg!“ rief der Vicomte, und blickte freudig nach ſeinem Schwerdte. Arnald aber ſeufzte tief, und erwiederte: „Für Euch vielleicht; für mich gewißlich nicht. Mir war es vielmehr, als klirrten all' meine Siegeshoffnungen zuſammen, und wehte ein klagendes Todtenlied darüber hin. Gebt Acht, mir ſteht ein früher Tod bevor, ein Krankheitstod, und ich werde wohl nie wieder unter Euerm ſieghaften Banner in die Schlacht rücken.“

„Arnald, mein kriegsfreudiger Arnald, wie quillen Euch plötzlich ſo trübe Worte von den Lippen?“

„Ich weiß nicht, mein edler Kriegsfürſt, aber ſie ſind nun einmal geſprochen, und bedeuten ganz ſicher viel. Komme denn, was da kommen ſoll! Der liebe Gott wird's lenken. — Für Heute theurer Herr, gute Nacht. Ich muß eilen, meine Wohnung zu erreichen, wenn ich vor der Morgendämmerung zur Ruhe kommen will.“

„Ihr ſollt mir dieſe Nacht auf dem Schloß bleiben, lieber Arnald; ſagte der Vicomte. Ich laſſe Euch in dem tollen Unwetter nicht ziehen.“

Und damit rief er einem Edelknaben, und gebot ihm, dem Troubadour nach einem Gaſtzimmer zu leuchten.

Die gewölbten Gänge hindurch, die breiten Treppen hinan, ſchritt das Kind, eine Wachsfackel in der Hand, vor dem Sänger hin, welcher ſich lebhaft an den Abend erinnerte, wo er zum erſtenmale zu Alcarda berufen ward, und ihm Alles in Schloß Viſiers ſo geheimnißvoll und wunderſam vorgekommen war.

Das Kind ſchien gleichfalls an die Seltſamkeiten zu denken, welche man ſich von dieſem uralten Bau erzählte. Furchtſam leuchtete es bei jeder Wendung der Steigen und Gänge weit mit der Fackel voraus und dennoch kehrte es wieder geſliſſentlich das Licht von düſtern Ecken und Wandvertiefungen ab, als ſcheue es ſich, den Graus, welcher dort lauern könne, zu erwecken.

So war man in einen großen Saal gekommen, von welchem viele Thüren nach angränzenden Gemächern führten. Aber kaum war der Knabe hineingetreten, ſo ließ er entſetzt die Fackel fallen, daß ſie auf den Steinen des Bodens verloſch, und lief mit lautem Angſtgeſchrei von dannen.

Arnald hat es ſeitdem wohl ſeinen Freunden geſtanden, daß ſeine erſte Bewegung war, dem flüchtenden Kinde zu folgen. Was iſt auch wohl furchtbarer, als der Klang eines Schreckensrufes vor irgend einem uns noch ganz unbekannten gräßlichen Gegenſtande! Und dazu das wüthende Raſſeln des Sturms an den Fenſtern, und die blaſſen Dämmerlichter, welche einzelne Sterne bald ſandten, bald verſagten, ſo wie ſie vor den pfeilſchnell jagenden Wolken ſichtbar wurden oder verhüllt! — Aber den Namen ſeiner Herrin ausſprechend, und dann den Namen ſeines Stammes, ſchritt Arnald gelaſſen vorwärts, nur daß er bei dem Gedanken erröthete, Gautier von Vergi könne erfahren, ſein Zögling habe auch nur einen einzigen Augenblick an Flucht gedacht.

Ein Lichtſchimmer drang durch die Spalte einer nahen Thür. Indem ſich Arnald behutſam näherte, bemerkte er, daß etwas davor herum wanke, und an dem Schloſſe blinke und rauſche. Von Innen ließ ſich das Weinen eines Kindes vernehmen, und das ängſtliche Flüſtern einiger Frauenſtimmen. Da beſann er ſich, daß hier die Kammer der kleinen Gräfin Berta ſei, und beſorgt, ob irgend Schreck oder Gefahr die zarte Blüthe bedrohen könne, ſchritt er raſch und leiſe gegen die Erſcheinung heran, und fragte: „Wer hat hier etwas zu ſuchen?“

„Ich!“ brüllte es ihm entgegen, wie ein Donnerſchlag, und draußen heulte der Sturm entſetzlich drein, und aus wildzerriſſenen Wolken ſchaute plötzlich der Mond blutig und voll durch die Scheiben.

O was beſchien er! —

In dunkle, ſchwere Mönchsgewande vermummt, mit leichenblaſſem, fürchterlichdrohendem Angeſicht zog der rieſenhafte Burggeiſt an Arnald vorüber, und murmelte, mitten im Saal durch die Quaderſtücke einſinkend: „Du! Frage mich nicht etwa zum zweitenmale, wer ich bin. Das würde dein Tod!“

Das Geſpenſt war verſchwunden, die Nacht ſtiller geworden; nur aus der Kammer hallte das Weinen des Kindes, das heftigere Weinen der Frauen. Schreckenskalt und von entſetzlicher Ahnung beklemmt, fand Arnald eines der Gaſtzimmer in der Nähe, und was ihn, als er jetzt unausgekleidet auf das Bette ſank, in ein linderndes Unbewußtſeyn wiegte, war vielleicht mehr Ohnmacht als Schlummer zu nennen.

Zweites Kapitel.

Der nächſte Morgen ſtieg dumpf und trübe und nebelgrau empor, ſehr trübe auch für die Bewohner von Schloß Viſiers, denn in der Nacht hatte die kleine Gräfin Berta ein heftiger Fieberanfall auf eine überraſchende Weiſe ergriffen, und mehrte ſich nun mit jeder Stunde. Der heilungskundige Altarbol ward alsbald herbeigerufen, aber umſonſt mühete er ſich, das Uebel zu dämpfen.

Alearda ſaß ſchmerzlich lächelnd, die ſchönen Hände in frommer Geduld zuſammengefaltet, an dem Bettchen. Arnald hätte vergehn mögen in Wehmuth vor ihr, und beſonders, wenn einmal ein Hoffnungsleuchten über ihr Angeſicht zog, denn ach, er hatte ja den todtverkündenden Burggeiſt in voller Unheilsgeſtalt an der Thüre des Kindes erblickt! —

Die Frauen ſchienen gleichfalls zu wiſſen, was dieſe Nacht ſo grauenvoll auf dem Saale getoſt habe, ja auch in Alearda's Herzen ſtieg wohl eine Ahnung davon auf, aber ſie ſcheute ſich, zu fragen, die Frauen ſcheuten ſich, unbefragt zu ſprechen.

So war unter eifrigem Gebet und ſergſamer Pflege des Kindes der Abend wieder hereingebrochen; Berta lag in glühendem Fieberſchlaf. Alle ſtanden und ſaßen ſchweigend umher, Alearda und ihre Frauen mit müde geweinten Augen, die Männer tief betrübt und hoffnungsleer.

Da hub die Hofmeiſterin des Schloſſes, eine ehrwürdige Wittwe, die man nie anders, als in tiefen Trauerkleidern ſah, leiſe, leiſe zu ſprechen an, und ſagte:

„An der äußerſten Spitze von Bretagne ſteht ein Felſen weit im Meere; kaum ſoll er in der Ebbezeit mit unbeſchreiblicher Mühe und Gefahr zu erklimmen ſeyn; viele Pilger ſind dabei verunglückt; auf dieſem Felſen ſteht ein Heiligenbild, ich weiß nicht welchem der Himmelsbewohner geweiht, aber wer eine Pilgerſchaft dahin gelobt, hält allen Erfolg böſer Vorbedeutungen und bedrohlichen Geiſterſpukes auf; wer ſie vollbringt und andächtig auf der Klippe betet, vernichtet die ganze trübe Weiſſagung, und wandelt ſie in Glück und Seegen um. Das hat mein ſeeliger Herr mir ſterbend anvertraut, und heute ſprech' ich es ihm zum erſtenmale nach. Wer Ohren zum Hören hat, der höre. Oft wenn die Noth am größten iſt, iſt auch die Hülfe am nächſten.“

Zuverſichtlich, wie auf rettenden Flügeln aus ihrem Schmerz emporgehoben, lächelte Alearda den Sänger an, und der, durchglüht von Freude und Kraft, richtete ſich empor, hielt die rechte Hand nach Eidesweiſe gen Himmel und ſagte leiſe und feierlich:

„Hiemit verlobe ich mich zum Pilger nach dem Felſen an der Bretagnerküſte, und denke meine Fahrt unter Gottes Schutz Morgen in aller Frühe anzutreten, und — ſetzte er, niederknieend, hinzu — ſeegne du mich dazu ein, lieber Altarbol.“

Mit überquillenden Augen that der Abt nach ſeines jüngern Freundes Begehr. Der Kriegsheld faßte den Troubadour freudig in ſeine Arme, und Alearda neigte ſich dankend vor ihm, aber als habe es eben gar nicht anders ſeyn können, und vor dieſem Vertrauen ſchwoll Arnalds Herz jedweder Gefahr und Mühſeligkeit in nie gekannter Luſt und Fülle friſch entgegen.

Die Hofmeiſterin aber deutete ernſthaft auf das Kind, welchem die Fiebergluth, ſeit dem Augenblicke des ausgeſprochenen Gelübdes, von den Wangen zu ſchwinden begann, ſo daß es nun mit ſanften Othemzügen im leiſen erquicklichen Schlummer da lag.

Alle knieten ſtillbetend umher.

Drittes Kapitel.

Der Morgen war angebrochen. Arnald hatte leiſen Abſchied von der Herrin und dem Kriegsfürſten genommen an der Kleinen Bette, welche noch immer ſanft und erquicklich ſchlief, ſo daß auch Alcarda, — auf Altarbols Betheuern, es ſeye jetzt nichts für das Kind zu fürchten, und in voller Zuverſicht auf des Sängers Treue und Beharrlichkeit in dieſem feierlichen Unternehmen, — heiter zur Ruhe ging.

Nun ſtand in den erſten Lichtern der winterlich rothen Sonne, zwiſchen grauen Nebelgewölken, Arnald am Thor von Schloß Viſiers, in voller Pilgertracht, zum Auszuge fertig. Da kam noch ein andrer Pilgersmann aus der Burg, ſehr groß und kraftvoll, und winkte ihm ernſthaft, daß er ſtehn bleiben ſolle, und ſeiner warten. Ein Gedanke an den Burggeiſt zuckte mit den Schauern der räthſelhaften Morgenſtunde durch Arnalds Bruſt, aber wie der Unbekannte näher kam, ward ein ſehr lieber Bekannter daraus, denn es war Meſſire Miſura, der von Arnalds Reiſe gehört hatte, und durchaus entſchloſſen war, ihn auf der gefahrdrohenden, mühſeeligen Wandrung zu begleiten.

„Du guter freundlicher Geſelle! ſagte Arnald tiefgerührt. Aber wenn es nur meinem Gelübde nicht hinderlich iſt.“

„Da fragt nur Den drum!“ entgegnete Miſura, und zeigte auf Altarbol, welcher jetzt eben durch das Thorgewölbe ſchritt, um ſeinen lieben Maraviglia noch einmal zu ſegnen und im rechten Gottesfrieden zu entlaſſen.

Wirklich hatte Miſura ſchon wegen ſeines Vorhabens mit dem Abte geredet, und dieſer ertheilte ſeinem Freunde feierlich die Befugniß, ſich von dem wackern Genoſſen begleiten zu laſſen.

„Aber, lieber geiſtlicher Herr, fing Miſura an, da hätt' ich noch ſonſt eine Frage auf dem Herzen. Iſt denn das Gottes Wille, daß wir hinausziehen müſſen in den öden Winter, und uns vielleicht an der bretaniſchen Felſenklippe die Hälſe brechen? Wir können unſer Gebet doch eben ſo gut hier verrichten, als dort, weil ja unſer Herr allenthalben iſt.“

„Wenn es Dir zweifelhaft vorkommt, lieber Sohn, ſo ziehe nicht; ſagte Altarbol. Du thäteſt ſonſt eine unklare, das heißt, eine ſündhaftige That.“

„Nun, nun, murmelte Miſura, darf man denn gar nicht einmal fragen? die Herren ſind auch gewaltig ſchnell mit Ja oder Nein bei der Hand.“

„In Ja oder Nein, ſprach Altarbol, liegt das Heil für Zeit und Ewigkeit. Rechts oder links! Wir ſtehn alle Tage am Scheidewege, und der Mittelweg iſt nichts, als der Abgrund ſelbſt.“

„Da will ich ja gar nicht hinein! rief Miſura ärgerlich. Ich will ja rechts — hört Ihr's nicht? rechts will ich mit meinem braven Arnald, aber ein bischen deutlich könnt Ihr's Einem denn doch wohl vorher machen, warum man eigentlich auf Pilgerfahrten zieht!“

„Mein Sohn, ſagte Altarbol, der Glaube kann Berge verſetzen, aber er faßt immer an irgend einer Stelle des Aeußerlichen das ganze Aeußerliche an. — Wie das nun geſchieht und geſchehn kann, — da liegt der Schleier drüber, den jedwede Stellung der irdiſchen Dinge anders und immer wunderſamer geſtaltet. Mag ſeyn, daß Arnald hie im Schloß Biſiers eben ſo gut die Geneſung des Kindes hätte erbeten können durch ſeinen treuen Willen, aber die Worte der Verheiſſung ſind nun einmal anders gefallen. Arnald glaubt daran, Alearda glaubt daran und der Vicomte, vielleicht das Kind in ſeinen halbbewußten Träumen mit, — kurz, Freund, die Prüfung liegt ſichtlich dorthinaus und nirgend anders; wer wird ſich da mit klügeln abgeben wollen und mit zweifeln?"

Schweigend beugte Miſura ſein Haupt, und ſchritt ämſig dem Troubadour nach, der bereits auf dem feierlichen Wege voranging.

Viertes Kapitel.

Es ſah aus als wolle der Nordwind den beiden Pilgern viele Tage lang ihre Fahrt unmöglich machen; ſo heftig ſauste er ſie an, und führte ihnen Regen und Hagel, und auch, je weiter ſich ihr Weg von der milden Provence entfernte, treibenden Schnee in das Antlitz, daher oftmalen Arnald, ja bisweilen der ſtarke Miſura ſelbſt erſchöpft an den Boden ſank.

Aber: „friſchauf!" pflegte alsdann der Troubadour lächelnd zu ſagen. „Was wär' es denn nun Verdienſtliches um eine Pilgerfahrt, wenn ſie zum luſtigen Spaziergang würde."

„Das brauchen wir von dieſer hier eben nicht zu beſorgen; entgegnete einſtmalen Miſura. Die müßte ſich gewaltig verändern, bevor es ſo weit mit ihr käme, und bis jetzt macht ſie noch gar keine Miene dazu. — Aber Arnald, lieber, wackrer Arnald, ich dächte, Ihr gönntet Euch mindeſtens auf ein vierundzwanzig Stunden Ruhe und Raſt. Warum eiltet Ihr ſo aus dem Kloſter fort, wo man uns geſtern recht lieb und gaſtlich aufgenommen hat? Die frommen Mönche dort müſſen ſich doch auch wohl auf die Sache verſtehn, und die meinten, ein kurzer Aufenthalt bei ihnen, während dieſes entſetzlichen Unwetters und bei Eurer großen Erſchöpfung, hindre keinesweges das fromme Geſchäfft, in welchem wir begriffen ſind."

„Miſura — entgegnete Arnald, und lehnte ſich im ermüdeten Stilleſtehn auf ſeinen Pilgerſtab, — „Miſura, ich bekenne Dirs frei, ich hegte Geſtern Abends bey'm Schlafengehn gleiche Gedanken mit Dir und mit den guten Kloſterbrüdern. Aber da kam es mir im Traume vor, wie die kleine Berta wieder zu kränkeln beginne, wie Alearda geweckt werde, und wie die alte Hofmeiſterin tröſtend ſage: „unſer Pilger iſt wohl nur für eine kurze Zeit durch Ermattung auf ſeiner ſchweren Bahn gehemmt. Faßt Euch in Geduld, liebe Herrin. Sobald er wieder vorwärts ſchreitet, hat auch die Krankheit keine Gewalt über das Kindlein mehr.“ Und Alearda ſpreche mit ihrer himmliſchen Sanftmuth: „Ich will mich ja gern gedulden. Der arme, treue Ritter muß freilich in dieſem Unwetter faſt erliegen. Aber ach, mein liebes Kind!“ — Und vor ihren ſanftfallenden Thränen fiel Traum und Schlaf und Ermattung von mir ab. Vorwärts, mein herzensliebe Miſura, vorwärts!“

Er rief es mit ſeiner ehemaligen freudigtönenden Schlachtenſtimme, und Miſura faßte ihn ſtützend unter den Arm, und ſie ſchritten raſch dem hereindunkelnden Abend entgegen, wie wild auch und beinahe ſpurlos der beſchneite Wald ſich rings um ſie her in ungewiſſe Berg- und Baumgeſtalten zuſammenſchlang.

Jetzt war es tiefe Mitternacht. Ein fernes Leuchten zwiſchen den bereiften Zweigen hatte die Wandernden ſchon einigemal dicht an den Rand eines glatten Abgrundes gelockt; ſie beſchloſſen, nicht fürder darnach hinzuſtreben, und ließen ſich matt auf einen gefällten Baumſtamm nieder.

Während ſich Miſura bemühte, Licht und Gluth aus zuſammengetragenem Reiſig zu erwecken, ſang Arnald leiſe dieſe Worte vor ſich hin:

„Wie trüb' und kalt die Erdennacht!
Wie hell und klar der Himmelsmorgen! —
Hinunter mit Euch, bange Sorgen.
Der Wächter wacht,
Die Hoffnung lacht,
Und bald ſind wir allſamt geborgen
In überſchwänglich heitrer Pracht.“

„Darauf könnt Ihr lange warten!“ gellte eine wilde Stimme durch das Gebüſch, und plötzlich ſtand ein langer, dunkler Mann vor Arnald, und fragte mit hochgeſchwungenem Jagdſpeer: „Was habt Ihr hie in meinem Bannforſt zu thun, Geſindel? Und wer hat es Euch vergönnt, mir das Wild mit Eurem be- und wehmüthigem Singſang zu verſcheuchen?“

„Bleibt mir drei Schritte vom Leibe; ſagte Arnald. Ich möchte Euch auf der Fahrt, die ich jetzt zu vollbringen vorhabe, ungern etwas zu Leide thun.“

Damit war er in ſchnell erwachter Ritterlichkeit aufgeſprungen, und hielt ſeinem Gegner den Pilgerſtab halb abwehrend, halb ſchlagfertig entgegen.

„Hoho, lachte der wilde Fremde, ſo etwas können wir uns leicht verbitten!“ und ſtieß in ſein Horn, worauf ſechs bis ſieben Jäger von allen Seiten mit gezückten Waidmeſſern und geſpannten Armbrüſten gelaufen kamen.

Da wachte aller Zorn der alten Maraviglia's wieder in Arnald's tapfrem Herzen auf. „Zu Boden mit Eurer ſchändlichen Uebermacht!“ rief er, und traf mit ſeinem Stabe des Fremden Jagdſpeer, daß die leichte Waffe alsbald in viele Stücken auseinander brach. Die Jäger ſtürzten fluchend herzu.

Aber da kam, einen hellodernden Feuerbrand in jeder Fauſt, Meſſire Miſura geſchritten, ſchlug ſeine ſprühenden Fackeln den Feinden um die Köpfe, daß ſie niederſtürzten, und als ſich zwei Jäger wieder aufrichten wollten, ſtieß er ſie gewaltig mit den Stirnen gegen einander, bis ſie winſelnd in tiefe Ohnmacht zurückſanken. Auf eines Andern Bruſt, der ſich ſcheltend zu regen begann, ſetzte er den Fuß, und ſagte: „Schuft, liege ſtill, oder ich trete zu, und alle Knochen im Leibe ſind dir entzwey.“ Aechzend ſchwieg der Ueberwundene.

Nur der, welcher der Anführer aller Andern zu ſeyn ſchien, hatte ſich mit einem vorſichtigen Sprunge aus dem Getümmel gerettet, und ſtand noch aufrecht da, jedoch entwaffnet durch Arnalds zornigen Schlag, und ihn redete Miſura folgender Geſtalt an:

„Daß Ihr vermuthlich ein Ritter ſeid, und wohl noch obenein von ſehr mächtigem und vornehmen Geſchlecht, thut mir in der Seele Leid! Händel fangt Ihr an, und wenn der Tanz losgeht, ſteht Ihr mit einmal zehn Schritte davon.“

„Ich bin ja entwaffnet;“ ſagte der Fremde mit ſcheuem Trotz.

„Ach, in der rechten Zornesnoth, entgegnete Miſura, wird einem ordentlichen Kriegsmann Alles zur Waffe! das haben wir Euch wohl eben jetzt bewieſen, ich und mein braver Freund.“

„Zudem geziemt mir es nicht, ſagte der Fremde, mich mit allerhand dunklem Geſindel herumzubalgen.“

„Dunkles Geſindel! Allerhand! Rief Miſura zürnend. Kennt Ihr uns denn ſchon, mein übervornehmer Herr? Ihr ſollt wiſſen —“

„Daß du ihm unſre Namen auf keine Weiſe nennſt; unterbrach ihn Arnald. Unſer frommes Geſchäffte hat mit dergleichen Weltlichkeiten nichts zu ſchaffen.“

Und Miſura hielt alsbald mit Reden inne. Aber einen ſeiner Feuerbrände hauchte er gewaltig athmend an, daß er wieder helle Flamme gab, hielt ihn leuchtend gegen Arnald hin, und ſagte „ſchaut an, mein fremder Bramarbas, ob das ausſieht, wie allerhand dunkles Geſindel. Ja, ſchon die Zither, die dort aus dem Pilgermantel hervorſieht, mag hinreichen, Euch in große Noth zu bringen. Wie wär' es, wenn Lieder von Euern nächtigen Buſchkleppertaten daraus ertönten, Lieder, die man nach kurzer Zeit durch ganz Frankreich ſänge, und durch Deutſchland und Spanien mit, wohl bis in die Mohrenlande hinein?“

„Seid unbeſorgt; ſprach Arnald zu ſeinem Gegner. Die ernſte Bahn, darauf ich mich jetzt befinde, läßt keine Lieder zu, von welchen Euer Thun der Inhalt ſeyn könnte.“

Der Fremde ſchien aber dennoch der Sache nicht ganz zu trauen, denn in jenen geſangliebenden Zeiten war es ſchlimm, einen Troubadour zum Widerſacher zu haben. Fürſten und Ritter und Volk und vor Allem edle Frauen nahmen gern für ſolch einen Beleidigten Parthei, und die Luſt an der Dichtkunſt gab jedem ſchönen Liede Flügel, die Lande hinab, die Lande hinauf.

„Vergeßt meine Uebereilung, ſagte der Fremde nach einigem Zögern, und laßt uns gute Freunde ſeyn. Ich bin der Marquis Raymond, der Herr des Schloſſes, das mit ſeinen Lichtern durch jene Zweige funkelt, und lade Euch ein, dorten mit meiner Bewirthung fürlieb zu nehmen.“

„In Euer Schloß kommen wir nicht, antwortete Miſura kopfſchüttelnd, aber wenn Ihr uns in deſſen Nähe geleiten, und uns da mit Wein und Speiſe erquicken wollt, — aber mit ſehr gutem Wein, das ſage ich Euch, — ſoll der Friede ganz und vollkommen geſchloſſen ſeyn.“

Der ſeltſame Vertrag ward beſtätigt, und obgleich Arnald zu Anfang einiges Mißvergnügen damit bezeigte, ließ er ſich doch endlich, da der Marquis ſo höchſt demüthig und beſchämt that, Alles gefallen. Die Jäger hatten ſich indeß wieder erholt, und man trat den Zug nach dem Schloſſe an.

Fünftes Kapitel.

Ueber glatte Steige, welche nur wie ein ſchmaler Faden die Borde weitgähnender Abgründe verknüpften, zwiſchen engen wildbewachſenen Bergwänden fort, und zackige Felſenwände hinauf, war man endlich dicht bei der Wohnung des Marquis angelangt. Unterwegs hatte Miſura ſorgfältig die möglichſte Vorſicht angewandt, um nicht von den tückiſchen Waidmännern und ihrem wohl noch tückiſcheren Herrn verrathen zu werden. Bei jeder bedenklichen Wendung des Ganges mußten ſie alleſammt voran, und wo dennoch ein Schatten von Gefahr übrig blieb, zuckte er ein kleines, ſcharfes Provenzalenſchwerdt, welches er unter dem Pilgermantel trug, und ließ es durch die Nacht ſeinen unheimlichen Wegweiſern entgegenblitzen. Die hatten aber große Ehrfurcht vor ihm gewonnen, und thaten auf den Wink Alles, was er ihnen gebot.

Vor dem Schloſſe lud der Marquis die beiden Pilger nochmals dringend ein, ihm in's Thor zu folgen, aber Miſura entgegnete: „Mit Mauern und Riegeln weiß ich mich nicht allemal abzufinden; mit Menſchen deſto beſſer. Wir bleiben hier außen.“

Stampfend und murmelnd ging der Marquis Raymond in's Schloß, und warf die Thorflügel hinter ſich und ſeinen Jägern heftig zu. Große, hellerleuchtete Fenſter eines prachtvollen Saales ſtreckten ihre Schimmer über den Wall zu Arnald und Miſura herab, und ließen ſie ein nahes Kapellchen wahrnehmen, unter deſſen Schutz ſie ſich vor dem fortdauernden Unwetter bargen.

Alsbald kamen Leute mit Wein und Speiſe durch ein Pförtlein aus dem Schloß, und boten es den Wandrern mit höhnendem Lächeln dar. Aber: „Koſtet!“ rief Miſura, und als ſie ſich deſſen auf eine verlegne Weiſe zu überheben ſuchten, hatte er alsbald Einen davon bey'm Kragen, und zwang ihm ein gutes Theil von dem mitgebrachten Wein in den Mund. — „Nun bleib hier bei uns ſitzen, Männchen; ſagte er. Wir wollen erſt ſehen, wie es dir bekommt.“ — Niemand wagte etwas einzuwenden; die Andern entfernten ſich ſchweigend, und der, welcher getrunken hatte, ſank alsbald in einen tiefen Schlummer. — „Ein recht brauchbarer Schlaftrunk; lächelte Miſura ingrimmig. Wer weiß, was ſie mit uns angefangen hätten!“

Arnald aber ſtimmte ſeine Zither, griff mit zürnender Kraft in die Saiten, und ſang folgendes Lied nach den leuchtenden Schloſſesfenſtern hinauf:

„Dahin uns ſtrecken
In Ohnmachts Kammern,
Das wolltet Ihr!
Doch Euch erwecken
Aus ew'gem Jammern,
Das wollen wir!

Eng' iſt das Elend
Des Erdenlebens,
Das Todmeer nah!
Schaut auf zum Helland,
Der nicht vergebens
Nach Euch auch ſah!

Ein mahnend Rufen
Iſt unſer Singen:
Hinauf, hinauf!
Viel ſind der Stufen,
Schwer iſt das Ringen,
Hart iſt der Lauf.

Doch zu verſinken
In ew'ges Heulen,
In ew'ge Nacht,
Wo Teufel winken
Mit Flammenkeulen,
In toller Pracht.

Iſt das Euch leichter?
Das gutes Ende?
O nein, o nein!
Der Herr, noch reicht er
Die treuen Hände
Zu Euch herein.

Für Höllenthaten
Droh'n Höllenketten,
Droht Höllennoth.
Noch iſt zu rathen,
Noch iſt zu retten; —
Auf aus dem Tod!"

Der tapfre Miſura bebte ſichtlich zuſammen vor den furchtbar mahnenden Klängen, aber in das Schloß ſchienen ſie nicht mit gleicher Wirkung gedrungen zu ſeyn. Eine ſchöne Frau, jedoch mit ſeltſam ſcharfen Zügen und furchtbar glühenden Wangen hatte durch die Scheiben geſehn; jetzt riß ſie wild das Fenſter auf, daß ihre Rabenlocken ſchauerlich in den Nachtſturm hinaus flatterten, und rief, ſich weit vorbeugend:

„Habt ſchönen Dank für Euer Bußlied! Ich will Euch was beſſres dafür zurückſingen.“

Damit ſetzte ſie ſich, und hub an, eine ſchöne Zither mit wunderbarer Anmuth und Gewalt zu rühren, und ſang dazu ein Liebeslied voll Gluth und kühnem Verlangen, welches Arnald in ſeinen Jünglingsjahren gedichtet hatte. Neben ihr zeigte ſich der Marquis Raymond in prächtiger Haustracht, drei große Goldketten mit Schaumünzen über ſeine Bruſt hängend, einen funkelnden Silberbecher mit Wein in der Hand, lehnte ſich auf den Seſſel der Frau, und trank ihr in den Pauſen des Geſanges zu, wo ſie vergnüglich von dem Rebenſafte nippte, das Zitherſpiel mit reizender Bewegung ihrer ſchönen Arme und Hände gewandt fortſetzend. Dazu ſtrahlte die Lohe eines rückwärtsliegenden Kamines die beiden Geſtalten mit wunderlich rothen Lichtern an, daß ſie im Rahmen des hohen, gothiſchgewölbten Fenſters ausſahen, wie ein räthſelhaftes Gemälde, zu gleichen Theilen von lockender Weltherrlichkeit und furchtbarer Ahnung durchfunkelt.

Arnald aber ſchlug beide Hände vor ſein Angeſicht, und ſagte leiſe zu Miſura: „Konnte ich denn auch in meinen tollſten Verirrungen je ein Lied dichten, das fähig iſt, dieſen Höllenjubel zu begleiten? Die Stunden meines Reimens und Singens waren ja doch niemals ſo durchaus unrein, und wild.“

„Gieb dich zufrieden; entgegnete Miſura. Die Gottesgabe wird auf dieſer Welt immer mannigfach gemisbraucht. Verſtehn es ja doch Hexen und andre Zaubermenſchen, Gift auch aus den ſchuldloſeſten Blümlein zu ziehn.“

Die furchtbare Schöne hatte jetzt ihr Lied beendet. Sie rief hinunter: „Da ſieh, du armer, geiſtlichzwitſchernder Sangesvogel, wie wenig du von deiner Kunſt verſtehſt, und wie du abſtichſt gegen den herrlichen Meiſter Arnald von Maraviglia. Denn er hat das Lied erſonnen, welches ich jetzt eben ſang.“

Arnald hatte ſich von ihr gewendet, und kniete ſtillbetend vor dem Chriſtbilde in der Kapelle, aber Miſura konnte ſeinen Zorn nicht länger zähmen, und rief der höhnenden Frau, die ſich aus dem Seſſel erhoben hatte, und ihren Arm koſend um des Marquis Nacken ſchlang, mit gewaltiger Stimme zu:

„Der hier in der Kapelle zum Heiland ruft, das iſt der berühmte Meiſter Arnald von Maraviglia ſelbſt, und er iſt gekommen, Euch Heil oder Verdammniß zu bringen, je nachdem Ihr wählet. Aber wählet bald, denn die Zeit zur Buße iſt kurz, und Eure Sündenrechnung lang!“

Todtenbleich ſank die Frau in Raymond's Arme, todtenbleich ſchwindelte Raymond mit ihr vom Fenſter zurück.

Arnald und Miſura gingen ſchweigend mitſammen weiter durch den nächtigen Forſt.

Sechſtes Kapitel.

Als der Morgen zwiſchen den Baumſtämmen herdurch leuchtete, ſagte Miſura:

„Seid Ihr mir wohl böſe, lieber Troubadour, daß ich Euer Gebot übertreten, und Euch dennoch vor dem böſen Gezüchte bei Namen genannt habe?“

„Anfangs erſchrack ich, und ward beinahe zornig, entgegnete Arnald, dieweil du ſo dreiſt hervorbracheſt mit meinem Sängerruhm, der zu unſern gegenwärtigen Pfaden gar nicht mitgehört. Aber die Weiſe, worin du fürder redeteſt, belehrte mich bald eines Beſſern. Ich ſahe nun wohl, die hatte Gottes rächender und rettender Wille die Zunge gelöst, und mag es gekommen ſeyn, wie es will, es iſt ſchon gut.“

Da ſagte Miſura: „Du verſtehſt mich durch und durch. Grade wie du es jetzt in wenigen Worten beſchreibſt, iſt es in mir vorgegangen. Die Töne quollen mir über die Lippen, ohne daß ich es ihnen geheißen hätte, aber ich wußte, das war Alles Gottes Wille ſo.“

Während dieſes Geſpräches waren ſie aus dem Walde hervorgekommen. Eine weite, in Reif und Morgenglanz hell blitzende Gegend lag vor ihnen ausgebreitet da. Ermüdet von den Beſchwerden der Nacht, ſchauten ſie nach den vielen Schlöſſern und Dörfern der Ebne umher, mit den Augen fragend, wo ſich wohl eine freundlich ſittige Aufnahme in der Nähe finden laſſe.

Da ritt ein junger Menſch in einfachen Jagdkleidern an ihnen vorüber; der grüßte ſie freundlich, und ſagte:

„Ihr lieben, erſchöpften Pilgersleute, wenn es Euch gefällig wäre, in einer kleinen, etwas verfallenen Burg mit Hausmannskoſt für Willen zu nehmen, würde ich Euch gern in meine Wohnung führen, wo ich mit meinen beiden Schweſtern ſeit dem Tode unſrer Aeltern haushalte. Ich bin der Junkherr Godefroi, aus dem nicht unbekannten Stamme der Montalban's. Aber das Glück hat dem Zweige, zu welchem ich gehöre, viel von dem ehemals gewohnten Schimmer entriſſen.“

Arnald fühlte ſich unbeſchreiblich gerührt durch die einfachen Worte. Alſo auch hier ein verarmter, aber nichtsdeſtominder edler Zweig eines uralten Heldenhauſes! — Er bot ihm dankend und freundlich einwilligend die Hand, und Godefroi ließ nicht eher mit Bitten ab, als bis ſich Arnald in den Sattel des Röſſleins ſetzte, worauf der freundliche Junkherr voraus rannte, um ſeinen Schweſtern die Ankunft lieber Gäſte zu verkünden.

Schon von fern gewahrte man eine fröhliche Regſamkeit in der kleinen Burg, und im Näherkommen war es hübſch anzuſehn, wie das kniſternde Heerdesfeuer durch die ſpiegelblanken Scheiben leuchtete, und die kleine Halle mit Licht und ſanfter Wärme erfüllte. An der Thür kam ihnen Godefroi wieder entgegen und führte ſie, das Röſſelein einem ſehr alten Diener übergebend, ehrerbietig hinein, während er freundlich nach dem Greiſe zurückſprach: „Du mußt mir Heut' ſchon einmal den Schecken beſorgen, guter Robert; du ſiehſt, ich habe Schöneres zu thun.“ — Der Alte nickte vergnügt mit dem Kopfe; man ſah, er freute ſich herzlich, daß einmal irgend eine Mühwaltung für ſeinen jungen Herrn an ihn kam.

Drinnen ſtand die Eine der Schweſtern kochend bey'm Heerde, die Andre ſtrich die Polſter zweier Ruhebetten, die man nahe gegen das wärmende Feuer gerückt hatte, ſorgfältig zurecht. Beide Jungfrauen gehörten zu den zarten, etwas überſchlanken Geſtalten, wie man ſie wohl noch unter den Damen altadlicher Frankengeſchlechter anzutreffen pflegt. Ihre Armuth hatte weder der ſanften feierlichen Würde ihres ganzen Weſens, noch auch der gemeſſenen Zierlichkeit ihres Anzuges Eintrag zu thun vermocht. Die Lichter der nahen Heerdesflamme ſpielten anmuthig auf den ſchneeweißen Morgenkleidern und auf den feinen Lineamenten der etwas bleichen Geſichter.

Die drei gaſtlichen Geſchwiſter gaben ſich nicht zufrieden, bis die Pilger auf den Kiſſen der Ruhebetten Platz genommen hatten; dann brachten die Schweſtern Jedem von ihnen eine Schale warmen Weins, und baten ſie nun, ſich nach der mühſeeligen Nachtwanderung einem erquickenden Morgenſchlummer zu überlaſſen, worauf ſie ſich mit Godefroi an das andre Ende der Halle zurückzogen.

Im Einſchlafen hörte Arnald ihr leiſes Flüſtern.

„Mein Bruder Godefroi, ſagte die Eine, und haſt du die Güte gehabt, uns etwa ein Wild für die Bewirthung der Fremden mitzubringen?“

„Nein, meine gute Schweſter Honorine, war die Antwort, denn als ich kaum auf die Jagd hinaus gezogen war, traf ich ſchon unſre lieben Gäſte an. Aber ich kenne zu gut deine Geſchicklichkeit in allen Einrichtungen, und auch nicht minder die deinige, meine gute Schweſter Clementine, um für die Aufnahme der Pilger beſorgt zu ſeyn. Wenn Ihr es aber nicht für unartig halten wollt, daß ich Euch mit den Fremden allein laſſe, ſo hätte ich wohl Luſt, noch einmal mein Jägerglück zu verſuchen.“

„Nur daß es dich nicht zu ſehr ermüde, mein Bruder Godefroi;“ ſagte Clementine, und mit einer zierlichen Verbeugung, welche die Jungfrauen eben ſo zierlich erwiederten, war der Jüngling aus dem Gemach. Lächelnd, aber in einem ſehr behaglichen Gefühle, ſchlummerte der ermüdete Arnald vollends ein.

Von lieblichen Saitenklängen umſpielt, und zwar von wohlbekannten, erwachte er nach einigen Stunden. Honorine und Clementine ſangen und ſpielten das Herbſtlied, welches er einſt am Gartengehäge von Schloß Viſiers ſang, damals, als ihm Alcarda den ſchönen Dolch geſchenkt hatte. Eine unnennbare Sehnſucht nach dem Anſchauen der fernen Herrin durchdrang ſein ganzes Herz, und während ſeine anſtändigen Wirthinnen ihm ſehr ausführlich erzählten, wann und wie der berühmte Arnald von Maraviglia dies Lied gedichtet habe, glühte Arnalds Seele vor Begier, ſeine Reiſe fortzuſetzen, theils, um deſto früher wieder in der Nähe von Schloß Viſiers anzulangen, vornehmlich aber, weil ihm jedes unnöthige Ausruhen beängſtigend für Alcarda ſchien und gefährlich für die kleine Berta. Doch ſenkte ſich die Mattigkeit noch immer mit bleierner Schwere durch all ſeine Glieder, und zog ihn wider Willen auf das Ruhebett zurück.

Inzwiſchen war Godefroi mit einigem Wildpret heimgekehrt, und die Schweſtern gaben ſich nun ämſig an deſſen Bereitung, während des Kochens ihren Anſtand als edle, wohlerzogene Damen voll ungezwungener Würde behauptend. Dabei trug ihnen Godefroi auf eine ſehr verbindliche Weiſe Holz und Kohlen zu, und ergriff jede Gelegenheit, ihnen etwas Galantes oder Erheiterndes zu ſagen.

Das Geſpräch drehte ſich noch meiſt immer um den Meiſter Arnald von Maraviglia, und man unterließ nichts, den beiden Pilgern begreiflich zu machen, wer dieſer gefeierte Mann eigentlich ſei, und wie und wo er ſein Leben führe. Jetzt gerieth Miſura in keine Verſuchung, den Wirthen anzudeuten, welchen Gaſt ſie beherbergten; vielmehr kam ihm grade ſo Alles ganz ausnehmend ergötzlich und behaglich vor, und jedwede Veränderung würde für ihn eine Störung geweſen ſeyn.

Das Mahl war aufgetragen, das Wildpret zu einer ganzen Menge von kleinen, zierlichen Schüſſeln bereitet, und der alte Robert brachte einige Flaſchen guten, ſelbſtgezogenen Weines herbei, woraus Godefroi mit vielem Wohlbehagen ſeinen Schweſtern, den Gäſten, und ſich ſelbſt einſchenkte. Aus der Art, mit welcher Clementine auch dem alten Robert ein Glas reichte, bemerkte Arnald, daß dieſem eigentlich im täglichen Leben eine Stelle an der Tafel gebühre, und ruhte nicht, bis er ſie auch jetzt einnahm, worauf denn erſt Alle mit ſichtlicher Zufriedenheit in den gewohnten Ton der herzlichen, vertraulichen Mittheilung geriethen.

Alsbald kam man wieder von Meiſter Arnald von Maraviglia zu ſprechen, welcher als ein unſichtbarer Hausfreund hier zu ſchalten und zu walten ſchien. Selbſt der alte Robert wußte einige ſeiner Kriegslieder auswendig, und ſang ſie voll glühender Begeiſterung mit ſeiner ehrwürdig bebenden Stimme ab. Godefroi's Wangen und Augen glühten davor, die Schweſtern blickten etwas verlegen vor ſich nieder, und winkten dem alten Robert mit bittenden Augen, daß er abbrechen ſolle. Arnald hatte dies letztere nicht bemerkt, und ſagte daher zu Godefroi: „Ich weiß ein Lied, das der Troubadour von Maraviglia auf eine uralte Sage Eures Stammes gedichtet hat, mein edler Junkherr von Montalban. Es kann noch nicht wohl zu Euern Ohren gekommen ſeyn, und ich will es deshalb den Damen und Euch herſagen.“

Damit ſprach er, gewichtigen, tief ernſten Klanges, folgende Romanze:

„Von Schloß Montalban vertrieben
Durch des Ganelon-Betrug,
Stand der tapfre Degen Reinald
Traurig vor der eignen Burg,
Schaute fragend nach den Thoren,
Doch die blieben für ihn zu,
Schaute ſehnend nach den Zinnen,
Da gab's fremder Banner Flug.

Blies ſein Horn mit lautem Zürnen,
Keine Antwort that ſich kund.
Nur aus düſtern Abendwolken
Sahn im ſpäten Sturmesſchwung
Angeſichter auf ihn nieder,
Leichenblaß, gefärbt von Blut.
Seine großen Ahnenritter
Waren's, ach, er wußt' es gut!
Und vernahm im Windesſauſen
Ihren zorn'gen Klageruf:

„Wer denn trauert vor der Veſte?
Warum bleibt die Veſt' ihm zu?
Was denn flattert auf den Thürmen?
Fremder Kaiſerbanner Flug?
Hört Ihr's nicht? Es blies der Burgherr!
Wird ihm keine Antwort kund?“ —
Ueber Reinalds bleiche Wangen
Quollen Thränen, roth wie Blut.
Aber bald ſein Herz erfriſchend
In dem eignen tapfern Muth,
Richtet zu den Ahnengeiſtern
Er den Blick empor und ruft:

„Wohl aus Montalban vertrieben
Iſt der Montalban zur Stund,
Iſt kein Schloß ihm übrig blieben,
Doch die Kraft blieb ihm geſund.
Kühn im Zürnen und im Lieben
Streift er durch den Erdenrund.
Gebt zufrieden Euch, Ihr Lieben,
Dort im alten Heldenbund!
Zwiſchen heißen Klingenhieben,
Oftmals blühend, oftmals wund,
Wird das Reis auf's neu' getrieben,
Weit beſchattend Berg und Grund!“
Und die alten Heldengeiſter
Horchten froh der Rede zu,
Lächeln ward ihr Stirnenrunzeln,
Und ihr Dräuen kühne Luſt. —

Montalban, du biſt verfallen,
Wunderſame Heldenburg!
Ewig blüht aus Reinalds Thaten
Montalbans erhabner Ruhm!“ —

„O ich kann es nicht mehr ertragen!“ rief Godefroi, alle Zierlichkeit bei Seite ſetzend, umfaßte, aufſpringend, den alten Robert mit ſtürmiſcher Gluth, die einen fröhlichen Widerſchien auf das bleiche Greiſenantlitz warf, und dann umfaßte er wieder ein altes, großes Schwerdt, das in einem dunkeln Winkel ſtand, und drückte es gegen ſeine Bruſt, und rief in einem fort: „O meines Vaters Schwerdt! O meines tapfern Vaters Schwerdt!“

Der alte Robert nahm ſein Käpplein vom kahlen Haupte, faltete die Hände, und ſagte, himmelanblickend: „Gott ſeegne den braven Ritter Arnald von Maraviglia! Er hat ein ehrliches Lied gedichtet, und das ſoll auch dieſem Hauſe hoffentlich zu großem Frommen gedeihen.“

Honorine und Clementine ſahen dieſen Aufwallungen kopfſchüttelnd und mit wehmüthigem Erſtaunen zu.

„Aber mein Bruder Godefroi, ſagte Honorine endlich, vergißt du denn, wie du ſchon längſt die Güte hatteſt, uns zu verſprechen, du wolleſt deinen Schutz uns nimmermehr entziehn, und alle Gedanken an ein dreiſtes Hinausdrücken in Welt und Krieg verbannen?“

„Du nannteſt uns damals, zarte Blumen, ſetzte Clementine hinzu, du gedachteſt uns ein frommer Gärtner zu ſeyn und zu bleiben; — nun aber ſieht es aus, als hätteſt du ganz andre Geſinnungen. Es ſteht natürlich Alles in deinem Belieben, mein Bruder Godefroi, und wir werden gewiß unſre inbrünſtigſten Gebete für dein Wohl an den Herrn richten, aber —“

Sie verſtummte in ſanften Thränen. Da ſtellte Godefroi das Schwerdt wieder an die alte Stelle, zwang ſich mit vieler Kraft in die vorige Höflichkeit zurück, und betheuerte, er werde nicht nur ſein Verſprechen halten, ſondern dies auch mit ganz auserleſenem Vergnügen thun, indem es gewiß auf der ganzen Welt nichts beſſres zu ſchaffen gebe, als zwei ſo edle und anmuthige Damen zu beſchützen, und ihnen Geſellſchaft zu leiſten. „Selbſt die Beſchränkung, in welcher wir leben, ſchloß er ſeine Rede, fügt der Anmuth dieſes ländlichen Aufenthaltes noch einige neue Reize hinzu.“

Robert ſahe ſtillbetrübt vor ſich hin, die Schweſtern ſagten dem Bruder viel Dankbares und Schmeichelhaftes; endlich ſprach Honorine:

„Und glaube nur, mein Bruder Godefroi, könnteſt du den Meiſter von Maraviglia ſelbſt befragen, ſeine Kunſt und Sitte würde ihm keinen andern Rath für dich eingeben, als den, welchen deine eigne, höchſt liebenswürdige Galanterie dir jetzt von ſelber in das Herz geſprochen hat.“

„Dame, entgegnete Arnald, ich möchte Euch nicht rathen, dem Ritter Maraviglia die Entſcheidung dieſer Frage zu überlaſſen, denn wie rein und demüthig er ſich auch beſtrebt, den Frauen zu dienen, weiß er dennoch, daß man ihnen nur ſelten beſſer und anmuthiger dient, als unter Schild und Helm, das vielgetreue Schwerdt zur Rechten.“

Die Damen blickten ihn ſtaunend an, und der alte Robert ſagte: „Bei Gott, mehr und mehr wird mir vor dieſes Pilgrims Worten zu Muthe, als ſpräche Meſſire Arnald von Maraviglia ſelbſt!“

„Denkt nicht beſtändig an den, fuhr Arnald ablenkend fort, aber denkt an Euern eignen Namen, ſchöne Honorine. Honorine von Mantalban! Kann man wohl herrlicher heißen auf der ganzen Welt? Und Ihr wolltet zittern, wo Euern tapfern Bruder die Ehre ruft? — Klang es mir doch ganz vernehmlich, indem Junker Godefroi ſeines Vaters Schwerdt wieder in das Dunkel zurückſtellte, als ſeufze die edle Heldenwaffe klirrend in ihren erzenen Fugen. — Und Ihr, Fräulein Clementine von Montalban, kann Eure großartige Milde ſich es gefallen laſſen, daß dieſer edle Ritterſproß in trüber Sehnſucht nach Thaten, die Euer und ſeiner würdig ſeyen, vergeht, nur kaum bisweilen zu fröhlicheren Träumen angeregt vom Klang des Jägerhornes im Forſte? — O, wer zu den Waffen geboren ward, und ſie niemals führen durfte, glaubt Ihr denn wirklich, der habe je eine wahrhaft friſche, lebensfrohe Stunde gekannt? —"

Er hatte ſich von ſeinem Sitz erhoben, und blieb im tiefen, wehmüthigen Nachſinnen ſtehn, die funkelnden Augen voll edlen Mitleidens auf Godefroi gerichtet. Dieſer verbarg ſein glühendes Antlitz in die aufgeſtützte Hand.

Langſam aber entſchloſſen ging Honorine nach dem Schwerdte, beugte ſich tief davor, faßte es alsdann in ihre zarten Händchen, und legte es mit einer raſchen Bewegung in ihres Bruders Arm. Zugleich auch hatte Clementine einen ſchön gemalten, wenn gleich etwas altersdunkeln Schild mit dem Wappen des Hauſes von der gegenüberſtehenden Wand gehoben, ließ ihn tönend vor dem Jünglinge auf den Tiſch hinklingen, und rief dazu: „Glück auf, braver Montalban, mein Bruder, und reite hinaus zu Ruhm und Sieg!"

Begeiſtert ſtellte ſich Godefroi aufrecht, die Waffen hoch in ſeinen Händen über das Haupt haltend. Er war größer, ſchöner, mannhafter geworden, in dem Einen Augenblick. Wie Düfte des Lenzes, aus einer erſchloſſenen Blüthe ſtrebend, die herrlichſte Frucht verheißen, ſo weheten Gedanken künftiger Heldenthaten beinahe ſichtbar um ſeine, vor den zurückfliegenden Locken freigewordene fürſtliche Stirn.

Robert lag mit Freudenthränen zu der Schweſtern Füßen, und betheuerte, er wolle ihnen in des Bruders Abweſenheit ſchon ein getreuer Burg- und Schirmvogt ſeyn, und er wiſſe wohl, Gott werde ſein Alter mit Kraft und Sinn dazu ſehr reichlich ſegnen.

Da griffen Arnald und Miſura nach ihren Pilgerhüten und Pilgerſtäben, und nahmen Abſchied.

„Ich glaube, ich weiß, wen wir bewirthet haben" ſagte Honorine leiſe.

„Was ich ſprach, habe ich in des Herren Namen geſprochen; entgegnete Arnald. Wie der Bote heiße, thut nichts zur Sache. Seegne Euch Gott!"

Und die Wandrer ſchritten in die ſonnenglühende Winterlandſchaft hinaus.

Siebentes Kapitel.

Die mühſeelige Reiſe näherte ſich ihrem Ziele. Schon war bisweilen von Bretagne's Hügeln das aquitaniſche Meer ſichtbar geworden, und jetzt, als die Pilger nach einer angeſtrengten nächtigen Irrfahrt aus Buſch und Wald und Hecken gegen das Tageslicht hervordrangen, ſtrömte die grünlichblaue Salzfluth unmittelbar an den ſchroffen Bergeshang, auf welchem ſie ſtanden. Feuchte, graue Wolken jagten einander im wilden Spiel über das Firmament, der Wogen Häupter gingen hoch und ſtolz, mit weißem Schaume gekrönt. Ermüdet lehnte ſich Arnald auf das Geländer, welches den Abhang zum Schutze der Wandernden einfaßte, und ſahe in die ernſte Unermeßlichkeit des trüben Himmels und des bewegten Meeres hinaus; ihm ward, als verſchwimme ſein irdiſches Seyn darin, und ahne er jenſeits die hellbeſonnte Blumenküſte glückſeeliger Inſeln. Auch Miſura ſtand im nachdenklichen Sinnen, und holte einigemal tief Odem, daß es faſt wie ein Seufzer klang, welches man ſonſt aus dieſer vielgewaltigen Heldenbruſt nicht zu vernehmen pflegte.

„Gott ſei denen gnädig, die heute die Wallfahrt zum Heiligen antreten wollen!“ ſagte da eine Stimme dicht neben ihnen. Es war ein alter Hirte mit ehrwürdig einfältigem Angeſicht, und langem grauen Haupthaar und Bart. Er grüßte die Fremden treuherzig.

„Habt Dank für Euern guten Wunſch; ſagte Arnald. Er iſt für mich mitgeſprochen, denn falls nur der Gelübdesfelſen nahe genug liegt, verhoffe ich ihn noch Heute zu erſteigen, oder auch bin ich bereit, nach Gottes unerforſchlichem Willen bei dieſer Unternehmung den Tod zu finden.“

„Das Letztere iſt wahrſcheinlicher; erwiederte der Alte. Seht Ihr nicht, wie ſchwindlich Wind und Wolken und Fluthen ſich drehn? Die Vögel in der Luft wiſſen ſich kaum zu halten, und taumeln in irren Kreiſen herum. Wie will denn heute ein Menſchenkind den ſchroffen Klippenhang erklimmen! Setzt Euer Unternehmen bis Morgen aus, oder auch wohl bis Uebermorgen, denn dieſes ſtürmiſche Treiben wird anhalten, und ſcheint mir nicht einmal ganz natürlicher Art.“

„Und du biſt ſo ſehr angegriffen von der Reiſe, lieber Arnald!“ ſagte Miſura weichmüthig.

„Aber klingt denn dieſer Windeshauch nicht, wie banges Seufzen? rief Arnald aus. Fallen dieſe einzelnen Regentropfen nicht herunter, gleich bangen Thränen? O vielleicht, daß ſchon vor der bloßen Möglichkeit meines Zögerns das kranke Kindlein ächzt, die holde Herrin weint. Und das ſollte dauern bis Morgen, bis Uebermorgen wohl gar! Du hörſt ja, ſo lange droht das Unwetter anzuhalten.“

„Kann auch wohl die ganze Woche lang währen;“ ſetzte der Hirt hinzu.

„Seufze nicht, Berta, weine nicht meine hohe Herrin;“ ſprach Arnald leiſe aber feſt in ſich hinein; „noch heute bringe ich meine Fahrt zu Ende.“

Und alsbald wieder zu dem Alten gewendet, bat er dieſen, ihn nach ſeiner Wohnung zu geleiten, wenn ſie in der Nähe liege, und ihn dort zu unterrichten, was er bei der Wallfahrt zu beobachten habe, denn daß er Heute die Sonne zum letztenmal, oder dankend und erhört vom Gipfel des Felſens ſchaue, ſei unwiderruflich beſchloſſen.

„Unwiderruflich beſchloſſen!“ Seufzte Miſura wie ein trübes Echo, aber er wußte ſchon, daß nach einer ſolchen Aeußerung ſich einem Maraviglia fürder nichts einreden laſſe, und folgte ſeinem Freunde ſchweigend nach. Der Hirte führte ſie auf mannigfachgewundnen Fußpfaden an den Strand hinab, wo ſeine Mooshütte inmitten einer kleinen Wieſe, von Bergen und Klippen wie eingezäunt und vor der Seefluth geſichert, in ſtiller Abgeſchiedenheit ſtand.

Man hatte auf den Binſenmatten im Innern der kleinen Wohnung Platz genommen, und Arnald, die Behaglichkeit der kurzen Ruhe genießend, leerte zugleich in langſamen Zügen einen Becher guten Cyders, womit der Wirth ſeine ermüdeten Gäſte zu ſtärken bemüht war.

„Siehſt du Arnald, ſagte Miſura, wie gut dir die Ruhe thut!“

„Nun, lächelte der Troubadour zurück, thut ſie mir gut, ſo kräftigt ſie mich auch, und deshalb laßt uns keinen Augenblick Zeit verlieren. Sag' an, mein guter treuer Hirte, welch ein Heiliger den Meeresfelſen bewohnt, und wie man ſich benehmen ſoll, daß man die Wallfahrt zu Gottes Ehren und zu der frommen Menſchen Heil, für die ſie begonnen ward, vollende.“

Der alte Mann ſah eine geraume Zeit nachdenklich vor ſich nieder; endlich ſprach er: „Wenn Ihr es denn durchaus wiſſen wollt, lieber Herr, wohlan, ich muß Euch Red' und Antwort geben. Man macht es ſo.“

„Wenn zur Ebbezeit das Meer beginnt, vom Ufer zu weichen, da geht Ihr der Fluth mit frommen Gedanken in der Seele und mit heiligen Gebeten auf den Lippen, recht achtſam nach, und immer nach, bis weit in das Seegebiet hinein, grade auf den Felſen zu, den Ihr ſehr fern vom Strande werdet liegen ſehn, hoch und ſchroff und finſter, gleich einem von Menſchen verlaſſenen, von Geiſtern bewohnten Thurm. Aber es wohnen gute Geiſter droben, denn ſeinen Gipfel ſchmücket das Bild des heiligen Sebaſtian.“

„Sebaſtian! Rief Arnald fröhlich aus. O, des guten, vielverheiſſenden Zeichens!“

„Der Heilige iſt dennoch in ſeinem uralten Bilde etwas ſeltſam anzuſehn; fügte der Hirte warnend hinzu. Verwittert im Ungeſtümm von Windesgebraus und Wellenſchlag, blicken ſeine Züge mit dunklem Ernſt herab, und recht furchtbarlich ragen aus der Steingeſtalt von allen Seiten erzne Speere und Pfeile hervor, als mit welchen der theure Ritter von den Heiden zu Tode geſchoſſen worden iſt. Die Pilger, dafern ſie glücklich zurückgelangen, können nicht genugſam beſchreiben, wie ihnen vor der gewaltigen Erſcheinung ängſtlich zu Sinne ward.“

„Denk' du nur daran, Arnald, ſagte Miſura, daß dein lieber Balta ſich den Sebaſtian zum Schutzheiligen erkoren hat, und jetzt ſelber Sebaſtian heißt.“

Arnald nickte freundlich bejahend, und bat den Alten, daß er in ſeiner Anweiſung fortfahre; ihn ziehe es immer mehr und mehr nach der Klippe hinauf.

„Auch in der Ebbezeit könnt Ihr ſie nicht trocknen Fußes erreichen; ſprach der Hirt. Bis an den Gürtel mindeſtens müßt Ihr durch die Wellen. Und die wallen und rauſchen und ſpiegeln ſo wunderlich um Euch her, daß Ihr einen gar feſten Sinn haben müßt, um die Richtung nach dem Felſen feſtzuhalten, oder nicht endlich gar zu zweifeln, ob es vorwärts mit Euch gehe oder rückwärts, ob Ihr noch richtauf ſteh't, oder ſchon mit bebender, ſchräger, wankender Senkung gegen den Meeresſpiegel gebeugt —“

Arnald hielt, wie ſchwindelnd, die Hand gegen das ermattete Haupt.

„Was kann das nun helfen, ſagte Miſura etwas unwillig, daß Ihr meinem Freund ſchon jetzt mit Euern wunderlichen Beſchreibungen das Leben ſauer macht! Wenn Ihr etwa hoffen mögt, ihn noch von der heutigen Fahrt abzubringen, — das thät ich ſelber gern, aber ich kann Euch verſichern, da wird nichts draus. Alſo laßt hübſch beiſammen, was ihm die Erſchöpfung an Kräften ließ, und raſch weiter in Eurer Geſchichte; nur die Vorſichtsmaaßregeln nicht vergeſſen.“

„Es giebt eben keine, erwiederte der Alte ſeufzend, als, wenn man nun den Felſen erreicht hat, ohne vieles Grübeln grad' auf zu klimmen, wo es gehn will, den an Weg und Steg iſt da nicht zu denken. Meidet es, Euch nach dem Meere umzuſehn, und behaltet den Herrn vertrauensvoll im Herzen und ſeinen heiligen Namen auf den Lippen. Doch, lieber Pilger, Ihr kommt mir vor, als thätet Ihr das ſchon ganz von ſelbſt, und hätt' ich keine Noth, es Euch ſo wiederholt zu empfehlen.“

Dabei faßte er zutraulich Arnalds Hand, und ſah ihm hell und gerührt in die Augen.

„Gott wird helfen! ſetzte er hinzu. — Vor Morgenfrüh kommt Ihr wohl ſchwerlich vom Felſen zurück, denn die Fluth tritt wieder ein, eh' Ihr Euer Gebet beendet habt, wohl gar, eh' Ihr den Gipfel des Felſens erreicht. Rüſtet Euch alſo im Gemüth auf eine finſtre, ſtürmiſche, einſame Nacht.“

„Habt keine Sorge; entgegnete Arnald. Es lebt eine Erinnerung in mir, die mich nie ohne Freudigkeit läßt und nie ohne Troſt. Und über und in uns Allen ſtrahlt ja die göttliche, allgegenwärtige Liebe, und meine ermatteten Glieder lehne ich an das Fußgeſtell des heiligen Sebaſtian.“

„Noch Eins; ſagte der Hirte. Es hauſen jetzt zwei wunderliche Leute in der Nähe des Strandes, unter den Trümmern eines römiſchen Götzenhauſes. Die pflegen den Pilgern allerhand Neckereien in den Weg zu werfen. Gebt Euch weiter mit ihnen nicht ab.“

Und damit verließ er das Gemach, um ſeine kleine Heerde für den übrigen Theil des Tages zu verſorgen, denn er gedachte, dem Pilger bis gegen den erwähnten Heidentempel zum Wegweiſer zu dienen.

Achtes Kapitel.

Als die beiden Freunde allein waren, ſagte Arnald mit ſehr feierlicher Stimme:

„Das iſt herrlich von dir, Miſura, daß du nicht einen Augenblick zweifelteſt, ich würde, was ich einmal beſtimmt geſprochen, auch durchſetzen, ſo lange Seel' und Leib zuſammenhalten will. Und eben deshalb, du ſtarkes, getreues Herz, vertrau' ich dir auch etwas an, das ich im Augenblicke vor dieſer Fahrt keinem andern Menſchen ſagen möchte, vielleicht ſogar Alearden nicht.“

„Du ſaheſt es wohl vorhin, wie mich des Hirten Bericht von dem ſchwindligen Meergeſluth ſo wunderſam ergriff;

griff; — lieber Freund, es giebt vielleicht unter allen Männern, die ſich darauf verſtehn, dem Tod in's Auge zu blicken, keinen dem Schwindel ſo Unterworfenen, als mich. Es mag wohl mit von der Gottesgabe herkommen, die mir in reichem Maaße verliehen ward, und die wir Phantaſie zu nennen pflegen. Da iſt es mir ſchon immer, als ſehe ich mich ſelbſt im wilden Schwunge der rettungsloſen Tiefe entgegenſtürzen; ja es giebt entſetzliche Stimmen in mir; die rufen: „Hinab! Nur immer hinab! Der Widerſtand hilft ja doch zu nichts, und ſo wirſt du der Quaal mit einem Male ledig und los —“

Er verſtummte ſchaudernd. Aus Miſuras großen Augen quollen einzelne ſchwere Tropfen.

„Wie ergreift es dich denn ſo ſehr? ſprach Arnald, und lächelte wieder freundlich. Noch bin ich ja keinesweges verloren. Nur auf den Fall, daß es ſo kommen ſollte, da muß, o mein treuer Miſura, da muß dennoch die finſtre Weiſſagung des Burggeſpenſtes beſiegt werden, und Berta gerettet, und Alearda's Weinen geſtillt. Nicht wahr, mein guter Genoß, da macheſt du dich auf, und vollbringſt, was der Arnald mit ſeinem ehrlichen Willen nicht auszurichten vermochte?“

„Ich will mich alsbald bereiten zu der Fahrt; entgegnete Miſura. Morgen mit dem Frühſten trete ich ſie an.“

„O, lächelte Arnald, du biſt auch gar zu eilfertig mit deinem Troſt.“

„Noch lebſt du, erwiederte Miſura, ja freilich mein holder Freund, noch lebſt du. Aber ſoll ich's denn nicht merken, wie dies ſanfte Lächeln deine bleichen Wangen nur als ein Scheideglanz des Lebens verklärt? Fahr wohl, fahr wohl; du löſeſt dein Gelübd, und ſtirbſt in einem frommen Werke, aber geſchieden muß es ſeyn. —“

Arnald blieb lange ſtill. — „Du magſt Recht haben, ſagte er endlich, und ich bin gefaßt auf das Ende, ja mir iſt bisweilen, als rauſche der Tod mit tiefdunkeln Fittigen ſehr vernehmlich, ſehr nahe, ſehr gewiß ſeiner Beute, über mich dahin. Aber auch das kann der Herr noch wenden, oder doch mildern. Und hegſt du denn weniger Vertrauen zu mir, als unſer frommer Wirth? Der meynte doch, er ſehe mir's an, daß ich gern und kräftig bete, und er hoffte ſehr Vieles davon."

„Das Himmelreich bleibt freilich das Höchſte; ſagte Miſura. Mir aber thut dennoch menſchlicher Weiſe mein Herz um dich ſehr weh."

Die Thüre ging langſam auf, und mit ernſtem Blicke trat der Hirt herein, ſprechend: „Die Herrſchaft der Ebbe iſt an der Zeit." — Arnald nahm Huth und Stab.

„Darf ich nicht noch mit bis gegen den Strand?" fragte Miſura.

„Der Himmel führt dich vielleicht Morgen dahin; entgegnete Arnald mit leiſer Stimme. Für heute will es durch mich allein begonnen ſeyn."

Da drückten die beiden Freunde einander ſchweigend aber gewaltig die Hand, und ſchieden.

Neuntes Kapitel.

Hohe Säulen ragten aus dunkelm Nadelgebüſch hervor, zerfallne Mauern in ihrer Mitte. Von der andern Seite ward das Meer zwiſchen abgeflachten Strandhügeln ſichtbar.

„Dort wohnen die feindſeeligen Fremden," ſagte der Hirt, auf das Getrümmer zeigend, und dort geht es nach dem Gelübdesfelſen hin. Gott und der heilige Sebaſtian ſeyen Euch hülfreich, mein herzenslieber Pilger."

Damit grüßte er noch einmal den Troubadour freundlich, und trat langſam und in ſichtlicher Betrübniß ſeinen Rückweg an.

Arnald ging noch einige Schritte vor, bis er den Felſen ſehen konnte. Hoch und wunderſam, ſtarrte des Heiligen einſames Bild von der nackten Klippe in die feuchte Luft, welche ſich mehr und mehr von Sturmeswolken zu verdunkeln begann. Unabſehbar wogte die See im klagenden Rauſchen um das öde Geſtein, wie ein großes, ewig gähnendes Grab, von wallenden Trauerſchleiern überhangen.

„Herr, dein Wille geſchehe!“ ſagte Arnald, und kniete nieder zum ſtillen Gebet. Dann erhub er ſich freudig, und ging vorwärts mit ergebenem Sinn, mit erleichtertem Gewiſſen, mit rüſtiger Kraft in Herz und Gliedern.

Er war ſchon dicht am Strande, da hörte er hinter ſich ſingen, laut und wild. Unwillig über die Störung blickte er um. Aus dem Tannenzweig kam eine Geſtalt in weiten wallenden Kleidern, die winkte ihm, und ſang dazu in provenzaliſcher Sprache folgende Worte:

„Wo liegt der Stein der Weiſen?
Im Meeresgrund da liegt er nicht.
Wer braucht in's Meer zu reiſen,
Wenn ihm die eigne Schwelle
An heimathlicher Stelle
Bewahrt geheimnißvolles Licht!
Creſcenzio ruft, Creſcenzio!

Was iſt der Menſchen Treiben?
'S iſt nur Verſuchung und Verſuch.
Thuſt gut, davon zu bleiben,
Und in geweihten Nächten
Zu fragen nach dem Rechten
Bei einem tiefvergrabnen Buch.
Der Arnold ruft, von Breſcia!

Frag' nicht bei duftgen Lüften,
Frag' nicht bei den Lebendgen nach!
Fern liegt in dunkeln Klüften
Ein Mohrenheld begraben;
Der fand's. Nur daß bey'm Graben
Das allzukühne Herz ihm brach.
Der Abdul ruft! Der Hamet!

Zurück vom Meeresſtrande!
Herein in unſern Tempelbau!
Da kommſt du zu Verſtande,

Da wird das Herz dir heiter,
Die Gnomen dir Geleiter,
Die Erde grün, der Himmel blau.
Nun rath', wer ruft's? Nun rath', wer ruft's?“

„Ich glaube deine Stimme ſchon früher gehört zu haben, aber mir liegt jetzt Beſſres im Sinn, als drüber zu grübeln;“ ſagte Arnald, und ſchritt, ohne ſich umzuſehn, in die Tiefe hinunter, wo das ebbende Meer ihm ſchon mehr und mehr des Raumes auf dem ſonſt unbetretnen Grunde gab.

Der ſtörende Geſang erhub ſich ſo eben auf's Neue, als er durch ein fernes, ängſtliches Rufen unterbrochen ward.

„Ultramonte! klang es von dem Tempelgemäuer her; Ultramonte! Komm! Zeige mir neue Bilder, oder ich werde toll.“

Und mit einem dumpfen Ausrufe des Unwillens ward der Verfolger ſtill, und eilte davon, nach ſeiner ſchauerlichen Heimath zurück. Arnald wußte nun wohl, welch ein Feind an ſeinen Ferſen geweſen war, aber er wandte ſeine Gedanken davon ab, und allein auf Gott, und in ſeinem Lichte auf die Herrin und auf das geweihete Geſchäfft, zu deſſen Vollendung er jetzt die erſten Schritte that.

Wohl war es, als ſtelle ſich das Wogengeroll ihm dienſtbar an, denn wie er vorwärts ſchritt, wich es, wie unter misvergnügtem, ſcheuem Gemurmel, immer weiter und weiter zurück. Aber was auf dem entwäſſerten Boden liegen blieb: unbehülfliche Seethiere von grauenvoller Geſtalt, auch wohl häßliche Fiſche, und die polypenartigen Gewächſe, die dort wucherten, mit langen, feindſeeligen Armen nach einander faſſend, — das Alles goß in Arnalds Bruſt nur tiefer und immer tiefer ſehr wilde und geſpenſterhafte Todesahnungen ein. Auch giebt es wohl kaum einen wahrhaften, ganz eigen zu ſeinem Werke berufenen Dichter, der nicht vor dergleichen Geſchöpfen einen recht entſetzlichen Schauder empfinde. Nur freilich, das und Jedes muß hinunter, wo Pflicht und treuer Wille gebieten, und ſo ging es auch mit unſerm Arnald.

Schon netzten die erſten Wellen des nicht fürder zurückweichenden Meeres ſeinen Fuß, ſchon war er hineingeſchritten in den grünlichen Schein, und höher und höher umſpülte den Wandernden das unſicher hin und wieder wogende Geſtröm. Der Felſen vor ihm ſchien ſich vor dem Wallen der Fluthen mit zu bewegen, ihm ſelbſt war es, als werde er bald ſeitwärts, bald rückwärts getrieben, oder ſeye wohl ſeinem Ziele ſchon halb vorbei, — die wunderlichen Reden des Hirten fuhren ihm durch den Sinn; — faſt wäre ihm auf dem ungleichen und unſichtbaren Boden der Fuß geglitten, und er von den tragenden Wellen in das Gränzenloſe hinausgeſpült, — inbrünſtig rief er zu Gott und ſeinen Heiligen, und alsbald konnte er in ſich wieder ſprechen: „Alearda!“ Und da war der Felſen auch ſchon erreicht, und aus dem wogenden Meer empor geſchwungen, hielt er ſich an einem vorragenden Geſteine feſt, und ruhete, tief aufathmend, den müden Leib.

Wohl ſtarrte die Klippe ſehr ſchroff und wild vor ihm empor; das Bild des heiligen Sebaſtian war durch die ſteile Höhe verdeckt. Furchtbar allein ſtand der Pilger zwiſchen Meer und Fels. Er fühlte es, hier galt kein Zaudern, und begann mit angeſtrengter Kraft ſeinen pfadloſen Gang. Oft war es, als müſſe nun, eben nun der kaum angeſtemmte Fuß gleiten, die ermattete Hand los laſſen; ſehr laut rauſchten die Wogen aus der Tiefe herauf, ſehr hohl und heulend pfiff der Wind um die Klippe; der Pilgerhut fiel; in wüſten Schwingungen riß ihn der Sturm einigemal hin und her, dann ſchwebte er abwärts gegen den Seeſchlund; bald auch rollte der Pilgerſtab ihm nach; Arnald hörte ihn fallend anſchlagen gegen das Geſtein, er hätte ſich verloren gegeben, aber das Gebet beſcherte neue Kraft und dann leuchtete in freyen Augenblicken wieder Alearda's Bild vor ſeiner Seele, und wie ein begeiſterter Fechter die Mauer der Burg erklimmt, rang Arnald ſich gegen den Gipfel mit glühender Begeiſterung hinauf.

Gott hatte geholfen. Der Pilger ſtand oben auf dem Felſen vor dem Bilde des heiligen Sebaſtian.

In Andacht und Ermattung ſank er ſchweigend auf die Knie. Lange lag er ſo, innerlich betend, von ſeltſamen Gebilden durchſtrömt, von halber Ohnmacht umdunkelt. Aber unausſprechlich ſeelig fühlte er ſich. War doch Berta gerettet! Weinte doch Alearda nicht mehr.

Da weckte ihn endlich das wildere Toſen des Meeres zum vollen Bewußtſeyn der äußerlichen Dinge. Brüllend kam die Fluth herangezogen im Sauſen des Windes, und wuchs ſiegend gegen den entfernten Strand hinan, und nicht lange, ſo ſchäumten rieſig weiße Wellenhäupter von allen Seiten um die Klippe her. Das Abenddunkel legte ſich tief über den Horizont; bald war das bretaniſche Ufer verſchwunden. Seltſam ſtarrte Sebaſtians pfeilebeſätes Steinbild in die finſtern Regenwolken hinauf.

Aber Arnald empfand nichts von dem Schrecken, welches andre Pilger vor dieſer Geſtalt befallen haben ſollte, vielmehr rang ſich ihm folgendes Lied aus recht ſtarkem und freudigem Herzen los:

„Zwiſchen grauen Abendſchatten,
Auf des Felſens öder Platten,
Hebt, zu Trotz den todesmatten
Gliedern, flammend ſich mein Muth.
Aus dem nächtig finſtern Toben
Schaut mein Hoffen klar nach oben
Immer freudiger erhoben
Zu dem einzig wahren Gut.
Dank der Herrin, mir erſchienen
Mit den ſeel'gen Engelsmienen,
Daß, gewürdigt, ihr zu dienen,
Stets mein Herz in Frieden ruht!

Laſ't Ihr vor der Himmelsleiter,
Wo als ſegnende Geleiter
Engel ſchwebten licht und heiter,
Winkend zu den ew'gen Höhn?

Uns von irrem Weh' zu heilen,
Seinen Glanz uns mitzutheilen,
Sendet noch der Herr bisweilen
Solche Boten rein und ſchön.
Dieſes Heil iſt mir begegnet,
Dieſe Huld hat mich geſeegnet;
Brauſt nun Fluthen, Wolken regnet!
Könnt mein Loblied nur erhöh'n:

Fromme Augen, Himmelslichter
Funkeln ihrem reinen Dichter,
Und aus Nacht und Grauſen flicht er,
Froh geweiht, ſein Lied zum Kranz,
Weiß es aus dem innern Leben
Mild und ſchön und ſtark zu weben,
Daß es kühn empor mag ſchweben
Zu der andren Sterne Glanz.
Schuldlos gottgefäll'ge Minne
Strahlt, wie ſonn'ges Quellgerinne
Durch die Seele, durch die Sinne,
Hat den freud'gen Sänger ganz.

Scheltet nicht mein helles Singen,
Nicht zu kühn nennt ſeine Schwingen;
Ach, nicht mein war das Gelingen,
Meinem Gott gehört's allein!
Laßt mich denn in Liedesweiſen,
Und fürwahr nicht nur in leiſen!
Ihn und ſeine Botin preiſen;
Alles, Alles iſt ja ſein!
Und mit ritterlicher Milde
Lächelt durch des Sturmes Wilde
Sankt Sebaſtians Steingebilde
Lieb und wohlgefällig drein.

Horcht, wie rauſcht das Meergefieder!
Schau, wie ſenkt die Nacht ſich nieder!
Stets die ungeheuern Glieder
Zorn'ger ſchwingt der Ocean!
Durch die Lüfte ziehn Geſpenſter:
Doch vor meiner Herrin Fenſter

Wacht der Friede. Mild umkränzt er
Forthin ihre Lebensbahn.
Was mich hier nun will verſtören,
Was mich hier nun will bethören,
Komme nur in ganzen Chören!
Darf doch Ihr kein Uebel nah'n.

Doch auch mich, den Schwachen, Matten
Schirmt auf öder Felſenplatten
Rings mit duft'ger Flügel Schatten
Treuer Engel ſchützend Heer.
Wie auch Sturm und Abgrund dräun,
Sanft entſchlaf' ich ſonder Scheue,
Ja, in Freuden, denn ich freue
Mich auf Träume, licht und hehr.
Schon fühl' ich ſie niederſchweben,
Schon ihr Goldnetz mich umweben,
Schon mich ihre Flügel heben
An's kryſtallne Himmelsmeer!“

Zehntes Kapitel.

Es geſchah nach ſeinem Hoffen. Kaum hatte ein ſanfter Schlummer ihn eingewiegt, ſo ging ihm auch die Traumwelt in ihrer goldenſten Herrlichkeit auf.

Er ſtand auf einem der Thürme von Burg Maraviglia, aber in unbeſchreiblicher Pracht funkelte und ſtrahlte gleich einem Feenpallaſte das ganze Gebäude. Dabei waren die Mauern durchſichtig, und jegliches Gemach von ſittigholden Frauen bewohnt und von fürſtlicherhabenen Rittern. Arnald wußte, daß es ſeine Ahnen waren. Im Garten ſpielten diejenigen des Stammes, welche als Kinder geſtorben waren, in Engelsgeſtalten, und warfen einander neckend mit bunten Blüthen, die im Fliegen zu ſchönen Schmetterlingen wurden, und ſich in flatternde Kränze über den Häuptern der Kleinen zuſammenflochten. Auf goldnen Zithern muſicirend, in goldnen Waffen glänzend ſchritten früherſchlagne Heldenjünglinge neben wunderſchönen früh in's Grab geſunknen Fräuleins durch die ſchimmernden Laubgänge dahin, oder hielten Tanz mit ihnen aufblühenden Raſenmatten. In der Rennbahn tummelte Arnalds Aeltervater das edle Roß, welches ihn in der letzten Todesſchlacht getragen hatte. Um ihn her waren viele junge Ritter, und lernten von ihm, und freuten ſich an ihm, und Einer freute ſich an dem Andern. Aber auf dem Altane des Schloſſes, mit einer herrlichen Krone geſchmückt, einen ſilbergewürkten Troubadoursmantel über der leuchtenden Ritterrüſtung, ſaß der große Sängerkönig und ſpielte auf ſeiner Harfe. Die Töne zogen gleich Strahlen durch Gärten und Rennbahn und Gemächer, und die Frauen webten ſie als zarte Goldfäden in ihre künſtlichen Teppiche, oder verſpannen ſie auf ihren Spindeln, die Ritter ſchliffen tönenden Klanges ihre Schwerdter daran, die Jünglinge und Jungfrauen knüpften ſie zu ſeinen Netzen, und fingen einander im heitern Spiel damit, die Knaben ritten darauf, wie auf blanken Steckenpferden, die kleinen Mädchen pflanzten ſie als goldne Blumenſtengel in die Erde.

„Es wird wohl hier das liebe Himmelreich ſeyn, dachte Arnald, und dennoch iſt es ja auch Burg Maraviglia.“

Indem erhub ſich die Warte, auf welcher er ſtand, höher und immer höher. Es war, als ruhe ſie auf hellen, klingenden Bogen, die ſich dehnten und wölbten im ſüßen, ſehnſuchtsvollen Geſange. — „Das ſind wohl auch die Töne des Sängerköniges;“ dachte Arnald, und kam dabei dem Sternenhimmel immer näher, denn jetzt merkte er, daß es eigentlich Nacht ſei, und der helle Glanz nur von Burg Maraviglia ausgehe.

Plötzlich funkelte ihm in überraſchender Nähe und Pracht das Sternbild Alcarda entgegen.* Demüthig und geblendet ſenkte er den Blick nach der Erde und ſahe grade in Schloß Wiſiers hinein.

Da ſaß Alcarda in ihrem blühenden, leuchtenden Gemach, und las in einem der Bücher, die Arnald für ſie gedichtet und aufgeſchrieben hatte. Die kleine Berta ſpielte fröhlich, aber nach ſittſam ſtiller Mädchenweiſe, neben der Mutter, und Arnald empfand eine tiefe Sehnſucht, ihr etwas von den blanken Spielſachen geben zu können, womit ſich die Kinder in Burg Maraviglia ergötzten. Da ſtand das Kind auf, ſchmiegte ſich bittend an die Mutter, und ſagte: „Ach, Bilder ſehn! Iſt doch kein Spielzeug ſo ſchön, als Bilder! Und lies mir dazu was aus den Heldenſagen vom guten Arnald vor.“

Und mit ſinnigem Ernſte that Alcarda nach des Kindes Begehr, und während des Leſens trat der Vicomte herein, und fragte, was einen ſo wehmüthigen Schleier über der Gräfin holdes Antlitz webe? Da ſagte ſie: „Ich las in des ſeligen Arnald von Maraviglia Gedichten, und dachte dabei an all ſeine fromme Treue.“

„Das war ein tapfrer und getreuer Degen; ſagte der Vicomte. Solch einen Gefährten auf den Wegen der Ehre miß' ich ſchwer.“

„Gottlob, daß es ſo gekommen iſt! Sprach eine ſanfte, wohlbekannte Stimme neben Arnald. Ich bin zufrieden mit deinem Lebenslauf.“

Und da war es der liebe Gautier, und im allzuhimmliſchen Entzücken verrann der Traum.

Eilftes Kapitel.

Hell und klar ſtand der Morgen über den Waſſern, Sebaſtians Steinbild ſchien im Anglanze der jungen Sonne zu lächeln, die Ebbe war ſchon beinahe ganz Siegerinn geworden, und ließ den Gang zum Geſtade mit jeder Minute freier, während von dorther frühgekommne Sangvögel gegen den blauen Himmel empor wirbelten, und Hirten pfeifend und ſchallmeiend ihre Heerden austrieben über das kaum erſt ſprießende Gras. Niemals war Arnald ſchöner und freudiger erwacht.

Dankend dem Herrn der himmliſchen Heerſchaaren, und preiſend den guten Ritter Sebaſtian für das ſiegreiche Wachen am vorigen Tage, für das verklärende Träumen in dieſer Nacht, kniete er nochmals auf die Steinplatten nieder. Dann trat er voll engelsreiner Fröhlichkeit ſeinen Rückweg an.

Wohl ſahe die Tiefe, von der ſchroffen Klippe hinunter, zu Anfang etwas ſchwindlich aus. Aber wem ſo viel gelungen iſt, als unſerm Freunde, dem mag auch wohl zu Sinne ſeyn, als bleibe ihm alles Gelingen in ſeinem Leben unwiderruflich verbürgt, und ſo klomm Arnald ſchnell und ſicher wie eine Gemſe die bald ſcharfen, bald glatten Felſenſtufen hinab, friſch angeweht von dem fröhlichen Morgenwinde, golden umſtrahlt von den Lichtern der jugendlichblühenden Sonne. Es war faſt, als ſeye der Fels einer von den Goldthürmen auf Burg Maraviglia, himmliſchverklärt, wie zu Nacht alle die Herrlichkeit im Traum erſchien.

Freilich, als der Pilger von dem letzten Abſatze hinunterſprang auf den von ſanften Wogen leiſe überwallten Meeresgrund, da faßte ihn ein zuckender Schmerz durch alle Glieder, und über die Bruſt legte ſich's wie ein eiſernes Band, und drinnen brannte und ſtach es heiß. Er hatte ſo etwas noch nie empfunden. Ein fieberhaftes, grade zum Herzen dringendes Fröſteln ſchien anfangen zu wollen: „das iſt der Tod, oder mindeſtens doch ſein höchſtzuverläßiger Bote.“ — Aber was hieß das Alles jetzt für Arnald? Alearda weinte nicht mehr, die zarte Roſe Berta blühte auf, der Vicomte mochte ſeines ehrbaren Kriegsgefährten nimmer vergeſſen, — friſch und heiter ſchritt der Sänger vollends an den Strand zurück. Dort lag ſein Pilgerſtab, von dem geſtrigen Fluthgerolle hinangeſchwemmt, vor der heutigen Ebbe zurückgeblieben, und Arnald erfaßte ihn fröhlich, unter vielen guten Zeichen auch dies als ein ſehr gutes anerkennend.

Schon hatte er den Weg zu der Wohnung des gaſtlichen Hirten eingeſchlagen, das helle Bild im Sinne tragend, wie ſich Miſura freuen werde, den verloren geglaubten Freund ſieghaft wieder zu ſehn; da rannte ihm Jemand aus dem Tannendickicht wo der Römertempel ſtand, mit wildem Geräuſche, ja faſt Gebrülle nach, einen breiten Mohrenſäbel gezückt und geſchwungen in der Rechten. Arnald, wie er es vor jeder Gefahr zu thun in der Art hatte, ſtand.

„Tagliaduro! Tagliaduro!“ ſchrie der Raſende mit wild-verzürntem Angeſichte, und donnernder Stimme, und hieb auf Arnald ein. Dieſer wendete anfangs ſchonend mit vorgehaltnem Pilgerſtabe die Streiche blos ab, als aber mit des Fremden Ingrimm die Gefahr auch wuchs, loderte der angeerbte Zorn der Maraviglia's in dem Troubadour auf, und ein gewaltiger Stoß auf des Angreifers Bruſt warf dieſen ohnmächtig zu Boden.

Neben dem Gefällten kniete alsbald ein Mann in langen Kleidern, und rieb ihm ſorgfältig mit edlen, weitduftenden Salben die Schläfe.

„Hielt mich etwa der wilde Menſch dort für einen Marcheſe von Tagliaduro? Fragte Arnald. Er rief dieſen Namen aus, indem er mich anrannte.“

„Das iſt ja — entgegnete der Andre, noch immer ſorgfältig um ſeinen Gefährten beſchäfftigt, — das iſt ja der unglückliche Rinaldo von Tagliaduro ſelbſt, und nach Ritterweiſe rief er bey'm Angriff den Namen ſeines Stammes.“

„Alſo das wäre er, der arme Verirrte!“ Sagte Arnald, nachdenklich zu ihm niedergebeugt. Aber plötzlich in des Helfenden Angeſicht ſchauend, rief er aus: „Und Ihr ſeid der wunderliche Meiſter Ultramonte!“

„Das hätteſt du ſchon Geſtern wiſſen können, erwiederte dieſer, nur daß du ſehr unvernünftiger Weiſe in's Meer hinein rannteſt, wo du dir vielleicht mit Ringen und Klimmen und Beten den Tod geholt haſt, dafern dich meine Kunſt nicht errettet.“

„Ich hoffe deren nicht zu bedürfen; ſagte Arnald. Aber auch auf den ſchlimmſten Fall nehme ich die dunkle, ſchauerliche Hülfe nicht an.“

Ultramonte ſchüttelte mit einem bittern Lächeln das Haupt, und fuhr ſchweigend in ſeinen Bemühungen um Rinaldo fort.

Dieſer ſchlug endlich die Augen wieder auf, richtete ſich langſam empor, und ſtand bleich und ſinnend und unaufſprechlich rührend in dem zerrütteten Adel ſeiner Züge vor Arnald da. Nach einer Weile neigte er ſich auf eine anmuthige Weiſe, ſprechend:

„Haltet mir meinen wilden Anfall zu Gute, lieber Pilger. Die Schuld liegt eigentlich an meinem weiſen Freunde hier. Seht nur, es iſt ein Engelsbild vom Himmel geſchwebt, und unglücklicherweiſe grade in meine Seele hinein. Ich weiß nicht, was es da will, denn das Haus iſt viel zu dunkel und zu enge für ſo einen herrlichen Gaſt. Aber es iſt drinnen; Ihr könnt mir es glauben. Seht, hier wohnt es, —“ und er zeigte zwiſchen ſeine Augen, — „grade hier, wo die Sehkraft ſitzt. Und da muß ich es denn immerfort ſchauen, und das finſtre Häuslein, welches ſie meine Seele nennen, fängt vor den blendenden Strahlen an, in Schwindel ringsum zu gehn; — Ultramonte ſagt, der Mond drehe ſich eben ſo, aber meine Seele iſt kein hellglänzender, friedlicher Mond. Die wird höchſtens ein glührother Comet, —“

Die brennende Farbe des Zornes ſtieg wieder in ſein Angeſicht. Aber alsbald ſich ſänftigend, ſagte er mit einem wehmüthigen Lächeln:

„So war es mit mir, als ich Euch anrannte. Wäre nur Ultramonte mit ſeinen Bildern früher bei der Hand geweſen! Der muß mir nämlich immer Bilder zeigen, fremde, wunderliche, ſchimmernde Bilder, die an den Wänden unſrer Tempelwohnung hin und her tanzen und auch dazu ſingen: ſchöne Lieder, in längſtverſchollner, altgriechiſcher Sprache. Sie haben auch herrlichtönende Namen. Pallas Athene heißt die Eine, und ſieht dem Engelsbild in meiner Seele noch am ähnlichſten. Aber ſie erreicht es nicht, ach, ſie erreicht es bei weitem nicht! — Aber ſtill davon. — Und vor den Bildern, lieber Herr, da ſchwindet denn gewöhnlich das Bild in meinem Innern, und da wird mir auf Stunden zu Sinne, als wäre ich eigentlich ſehr ſtolz und ſehr gewaltig und ſehr froh —“

„Teufliſche Gaukelei!“ Rief Arnald, indem er ſich zernig gegen Ultramonte wandte. „So heileſt du ihn ja nicht, ſo verderbſt du ihn ja ganz und gar.“

„Wenn du nur erſt unſre Bilder ſchauteſt, unſre ſchönen Bilder! Murmelte Tagliaduro. Da würdeſt du's anders meynen.“

„Wohlgeſprochen, mein armer Sohn; ſetzte Ultramente hinzu. Und er ſoll ſie ſchauen, der übermüthige Fremde, der abtrünnige Schüler; er ſoll ſie ſchauen!“

„Soll?“ wiederholte Arnald, ſich ſtolz emporrichtend. „So ſpricht zu einem Maraviglia nur Gott, ſeine Dame und ſein Lehnsherr.“

„Kampf dir auf Tod und Leben mit uns Beiden zugleich, du erſchöpfter Thor, rief der zornbleiche Ultramonte, oder unſre gaſtliche Bewirthung dorten im Tempelbau. Wähle!“

„Kampf auf Tod und Leben mit Euch Beiden zugleich;“ entgegnete Arnald gelaſſen. Die Wahl iſt nicht ſchwer.“

Und damit hub er ſeinen Pilgerſtab als Streitkolben und ſtand in guter Fechterſtellung da. Zur letzten Nothwehr klirrte ihm noch Alearda's Dolch unter dem Mantel. In Rinaldo's Rechten blitzte von neuem das krumme Schwerdt. Ultramonte zückte eine gewaltige Sichel, wie ein unmittelbares Werkzeug des Todes aus ſeinen langen Gewanden. Der Kampf begann.

Es hätte wohl einem ganz friſchen und rüſtigen Manne viel gekoſtet, dieſe zwey Gegner ſieghaft zu beſtehn. Der durch und durch erſchöpfte Arnald hielt zwar noch jede bedeutende Wunde von ſich ab, doch war ſein tödtliches Erliegen ſchon nahe, ganz nahe.

Da brach ein lautes, zorniges Rufen wie ein Donnerſchlag zwiſchen die Fechtenden herein. Krachend folgten einige Streiche über Ultramonte's und Tagliaduro's Haupt, davon beide zu taumeln begannen, und alsbald hatte Miſura — denn er war der furchtbare Schiedsrichter — den Rinaldo zu Boden geſtreckt, den ſich ohnmächtig ſträubenden Ultramonte aber auf ſeine Schulter geladen, und lief mit ihm dem Seeſtrande zu. „Ich will die Beſtie ertränken! Ich will die Beſie ertränken!“ Rief er halb und ſang er halb, in wunderlicher Wuth.

Da ſprach der Troubadour ein ernſtliches: „Halt!“ Und Miſura ſtand, und blickte kopfſchüttelnd nach ihm um.

„Du willſt es gewiß wieder nicht zugeben, ſagte er, daß ich nach ſtrengem Recht verfahren ſoll. Aber iſt denn das Leben dieſer meuchelmörderiſchen, hexenden Kreaturen nicht verfallen an uns? Und wir thun der Gegend ohnehin einen Dienſt, wenn wir das Zeug's einſenken, wo das Meer am tiefſten iſt. Warte nur erſt, bis ich mit dieſem zu Stande bin; er iſt noch ungeberdig. Dann will ich den Andern auch vollends abfertigen.“

„Es ſoll mir ein Dienſt damit geſchehn; ein rechter Liebesdienſt!“ Röchelte leiſe Rinaldo.

Zum zweitenmale rief der Sänger: „Halt!“ Und Worte der chriſtlichen Liebe und Treue auch gegen Feinde ſtrömten wie Honigſeim von ſeinen Lippen. — „Iſt denn nicht Gott — ſchloß er ſeinen Spruch — iſt denn nicht Gott nur eben erſt ſo übergnädig geweſen gegen mich armes, ſündhaftes Geſchöpf? Und gegen dich, o Miſura, mit. Denn ich weiß ja recht ſehr gut, wie lieb du mich haſt. Und an uns ſollte es ſeyn, in dieſer ſelben Stunde zu richten und zu verdammen!“

Da ließ Miſura den finſtern Ultramonte ſacht von ſeinen Schultern niedergleiten, rannte gegen Arnald hin und weinte ſanft und leiſe, wie ein bereuendes Kind, an der befreundeten Bruſt. Endlich aber, ſich emporrichtend, ſagte er:

„Mag das Volk leben, weil ich ja auch nur ein armer ſündiger Wurm bin vor dem Herrn! Gut jedoch war es, daß ich jetzt eben im Begriff ſtand, die Pilgerfahrt für dich zu vollenden; unſer alter Hirt und ich, wir hielten dich ſchon für tode, und ich habe in dieſer Nacht viel mehr geweint, als in meinem ganzen Leben, meine Bubenjahre mit eingerechnet, und wäre ich nicht zu rechter Zeit gekommen, da ginge mein Weinen erſt recht los, oder es wäre auch wohl ein blutiges Fluchen daraus geworden, o du mein Arnald, o du mein herzlieber Arnald.“

Die beiden Gegner hatten ſich indeſſen matt und blutend aufgerichtet.

„Ihr wolltet mich zwingen, ſagte Arnald zu ihnen, Euern Heidentempel zu beſuchen. Zwingen läßt ſich ein Maraviglia zu nichts, aber er fürchtet auch nichts, unter Gottes Geleit. Uebermorgen, wenn ich ausgeruhet bin, darfſt du mich abholen, Rinaldo, dort aus der kleinen Hirtenwohnung auf der Strandwieſe. Ob Ihr, Ultramonte, mich jemals irgendwo beſuchen dürft, werde ich aus Euerm eignen Thun und Laſſen beſtimmen.“

Mijura wiegte nachdenklich zu dieſen Worten den Kopf hin und her. Endlich ſagte er: „Was ein Maraviglia verheiſſen hat, wird er vollbringen. Aber auch was Meſſire Mijura verheißt, wird er vollbringen. Und ich ſchwöre es hiermit, ich weiche keinen Schritt von dem Arnald, wenn er Eure hexenmäßige Tannengränze betritt.“

Da wandten ſich die beiden verwilderten Leute ſchweigend und mit demüthigeinwilligenden Geberden ab. Arnald, ſich auf den Arm ſeines treuen Mijura lehnend, ging ſehr bleich, aber mit ſeligem Lächeln nach dem gaſtlichen Hüttendache zurück.

Zwölftes Kapitel.

Zwei Tage nachher ſaß Arnald am Strande, unweit der Hütte, ein ſanftes ahnendes Frühlingswehn in friſcher Morgenſtunde um ihn her, vor ihm die von Sonnenlichtern blitzende See. Er rührte die Zither und ſang dazu:

„Wieg', o meine Seele,
Wieg', o meine heitre Seele, dich,
Auf den Meeresfluthen,
Auf den Sonnengluthen!
Ströme Lieder fromm und freudiglich!

Gott,

Gott, o meine Seele,
Gott, o meine freud'ge Seele, gab
Deinem Erdenleben
So viel reich Erheben,
Sieg mit Zither, Schwerdt und Pilgerſtab.

Gott, o meine Seele,
Gott, o meine helle Seele, wies
In der ird'ſchen Wildniß
Dir ein Engelsbildniß,
Seel'ge Botin aus dem Paradies.

Ihr, o meine Seele,
Ihr, o meine ſtille Seele, nun
Durfſt mit Sang und Fechten
Du viel Kränze flechten,
Bald —"

Ein ſtechender Schmerz zog ſeine kranke Bruſt zuſammen. Er mußte innehalten mit Singen, und ſchaute, ſeltſam heiter lächelnd und mühſam Othemſchöpfend, vor ſich nieder auf den im Vorfrühling leiſe begrünten Boden.

Da trat bleich und weinend Rinaldo um einen Felſenvorſprung und ſagte:

„Wenn es wieder gehn will, ich bitte Euch um Gotteswillen, — ſo ſingt Euer heilendes, tröſtendes Lied zum Ende. Mein verwildertes Leben dürſtet darnach."

Und Arnald, wieder erholt, nickte ihm freundlich zu, und ſang, die abgebrochne Strophe beendend, weiter:

„Bald vielleicht für ſie im Tode ruhn.

Dann, o meine Seele,
Meine ſeel'ge Seele, wachſt du auf;
Abgebüßt die Mängel
Schau'ſt du, ſelbſt ein Engel,
Klar auf ihren Engels-Erdenlauf."

„Ich hätte eben ſo glücklich ſeyn können, als Ihr;" ſeufzte Rinaldo, und ließ ſich mit verhülltem Angeſicht zu Arnald's Füßen nieder. „Aber da tobte in mir der Schmerz ſo wild, und ich gerieth an dieſe wilde See, und in Ultramonte's Bilderreich —“

„Ultramonte's Bilderreich! unterbrach ihn Arnald. Das mag freilich ſehr wild ſeyn, aber dieſe See iſt es wohl nur ſelten. Seht Ihr nicht, wie die liebe Sonne damit ſpielt, und der Frühling ſo wonnebringend darüber hinhaucht?“

„Für Euch, für Euch, Ihr reines Herz! ſagte Rinaldo. Für mich iſt es vorbei. Und wenn ich Euch Gutes rathen darf, ſo ſchaut die trüben Wunder unſres Heidentempels lieber gar nicht an. Es iſt doch immer bedenklich damit.“

„Mich treibt kein eitler Vorwitz; entgegnete Arnald. Mich treibt es, dich zu retten, und, wenn es ſeyn kann, den Ultramonte auch. Laßt uns gehn.“

Damit erhub er ſich, und trat die Wanderung an; zugleich auch kam der treue Miſura aus der Hütte, und ſchritt tiefſinnig neben ſeinem Freunde her. Als ein finſtrer Wegweiſer wandelte ihnen Rinaldo eine gute Strecke voraus.

Dreizehntes Kapitel.

Die wild in einander geſchlungenen Tannenzweige verbreiteten auch in Mitten des hellſten Tages eine trübe Dämmerung um das heidniſche Tempelgebäu, und dienten zugleich einigen Stellen des ſehr zerfallenen Daches als ſchirmende Decke. Während die Fremden hineintraten, ging ein häßliches, unbegreiflich lautes Rauſchen durch die Aeſte, das halb wie Verhöhnung und halb wie Warnung klang. Finſter zuſammengekauert ſaß Ultramonte in einem Winkel der Vorhalle.

Vor Arnalds Anblick fuhr er in die Höhe, blickte ihn trotzig an, und rief: „Da kommt der kranke Thor, welcher die Gewalt über alle Natur um ein Weibeslächeln hingab, der Thor, welcher ſich aus freiwilliger, kläglicher Demuth in die Dienſte einer Herrin begab, zufrieden, wenn ſie es ihm eben vergönnt, für ſie zu ſterben!“

Und ſeinem frechen Hohngelächter antwortete ein wüſter Wiederhall aus allen Gemächern des Baues her.

„Es ſcheint, du haſt hier unſichtbare Geſellſchaft, ſagte Arnald, aber es müſſen wohl nur elende Sklaven ſeyn, die ihrem Tyrannen im Chore nachlachen, wie es ihm eben durch den Sinn fährt. Schaffe ſie weg.“

„Das will ich nicht. Kein Hausherr ohne ſein Hausgeſinde.“

„Du willſt nicht, dunkler Meiſter? Nun gut, ſo zwingſt und ermächtigſt du mich, das Meinige zu thun.“

Und Alearda's Dolch hielt er hoch in der Rechten, den Griff nach aufwärts gekehrt, und ſprach mit langſamer, feierlicher Stimme:

„Bei dieſer Kreuzesgeſtalt beſchwöre ich dich, du unheimliches Volk, das hier in dieſen Mauern hauſet, gieb dich kund, gieb dich kund!“

Ein ſeltſames Leuchten zuckte an den Wänden hin, und begann ſich in liebliche Helden- und Frauenbilder zu geſtalten. Rinaldo breitete ſehnend die Arme darnach aus, Ultramonte lächelte wohlgefällig, und ſagte leiſe: „Nur zu! Nur immer zu!“

Da donnerte Arnald, die Töne ſeiner erſchöpften Bruſt zu früherer Kraft gewaltſam hervorrufend, dazwiſchen:

„Hab' ich Euch ſo berufen? Iſt das Eure wahrhafte Geſtalt? Schau'n ſollt Ihr Euch laſſen, wie Ihr ſeyd. Wahrheit will ich, bei dieſem Zeichen, Wahrheit!“

Und wie bisweilen die Wolken des Firmamentes, nur kaum erſt ſtille Seeen bildend und friedlichſanfte Waldesrücken und geflügelte Cherubsgeſtalten, urplötzlich vor einem Windſtoß ſich verzerren zu gigantiſchen Teufelslarven und zu Greifen mit häßlichgeſpreitzten Flügeln, ſo ging es auch hier auf Arnalds Ruf. O wie viel des Entſetzlichen plötzlich umherfuhr an den Wänden, ja mitten durch die Halle hin im tollen mißgeformten Ringen und Streit!

„Sie rühmen hier Euern Geſang; ſagte Arnald. Ich will Euch auch ſingen hören. Aber Wahrheit! Bei dieſem Zeichen, Wahrheit!“

Ein ſo abſcheuliches Pfeifen, Schrillen und Heulen brauſte durch das Gebäu, daß Rinaldo zu Boden ſank. Miſura erhielt ſich mit Anſtrengung all ſeiner Kraft in der gewohnten Faſſung. Ultramonte winſelte um Erbarmen.

Arnald, in kühner Glaubensherrlichkeit feſt ſtehend, winkte die toſenden Dämonen hinweg. Sie verſchwanden, er richtete den armen Tagliaduro empor, und ſagte: „Nun kennſt du ja deine ſchönen Bilder. Nimm dich in Zukunft davor in Acht.“

Alle blieben eine Weile ſtill. Aber endlich ſtellte ſich Ultramonte, aus ſeiner Zerknirſchung wieder ſtolz in die Höhe, trat ſpöttiſch lächelnd dicht vor Rinaldo hin, und ſagte: „glaubſt du denn wirklich dem Gaukler da mit ſeinem ſinnverwirrenden Zeuge? Anfangs freilich hat es auch mich bethört, aber man muß ſich doch wieder zurecht finden können. Jetzt kommt mir's hinlänglich ſpaßhaft vor. Das ſollten die helleniſchen Gottheiten ſeyn! Das ihr feiernder Hymnus! Nun fürwahr, toller hat es ſich wohl der faſelndſte Mönch nimmermehr ausgedacht!“

„Elender Spötter, entgegnete Arnald ruhig, darnach du es verſtehſt. Die erhabnen Gebilde, darin blühende Dichter und tiefſinnige Weiſe Gott und die Natur ahneten, aus aller Zerſtreutheit des abgefallnen Menſchengeſchlechts heraus, und ihnen unſterbliche Preisgeſänge erhuben, und ſüße Sprüche von geweihten Lippen quillen ließen, hindeutend auf das Ein und Alles, — meynſt Du, über jene lichthellen Bilder habe dein trüber Zauber Macht? O beſchaut ſie nur recht, beſchaut ſie im Lichte des Chriſtenthumes, und Ihr werdet in erhöhter Andacht und Liebe vor Gott niederſinken, auch hier erkennend ſeine wunderbare Herrlichkeit, Klarheit und Huld! Wohl waren es ſeelige Stunden, in denen mich mein Altarbol zu dieſen Hallen der ewigen Offenbarung führte. Aber was Euch davon zu Theil geworden iſt, war nur der todte Niederſchlag: die rohe Sinnlichkeit in blanken Feſtgewanden, der freche Uebermuth in einer Sonnenglorie, verſteckte Blindheit an Gott und Tod und Auferſtehung, keckes Zerreißen aller Schleier, wo es die Myſterien der Natur gilt; — kurz, Ihr habt, was der Pöbel von jeher an dieſen Herrlichkeiten beſaß, und für Euch ſind ſie abgöttiſchverehrte Kobolde, ſind die Teufel in Eurer eigenen Bruſt und als ſolche dienen ſie Euch auch äußerlich. Ach, Ultramonte, du einſt ein Schooßkind der Natur, — denn das erkannte ich wohl, wenn ich vormals mit dir durch die Wälder ging, und Alles dir ſo lieb und vertraut und verſtändlich war, dich koſend und dir Geheimniſſe kündend mit tauſend unſichtbaren Zungen, — wo hat's dich hingeriſſen, ach Ultramonte!“

Wehmüthig verſtummte der Troubadour, und blickte mit thränenfeuchten Augen vor ſich nieder. —

„Ueber Berg und Thal,
In Luſt und Qual,
Da riß es mich hin, da reißt's mich hin,
Und das iſt Jubel und Leben,
Von alten Göttern gegeben,
Dem herrſchenden, prangenden, ſiegenden, lüſternen Sinn!“

In dieſe wilden Klänge brach plötzlich Ultramonte aus, tanzte wahnſinnig in der Halle umher, wobei er mit hohen, faſt unglaublichen Sprüngen Zweige von den Tannenäſten riß, und ſie ſich wunderlich behende zum Kranz in die emporgeſträubten Greiſelocken flocht. Bisweilen war es, als wolle er ſeine Geſpenſter berufen, aber kaum, daß Arnald ihn warnend anſah, oder die kreuzgeformte Waffe empor hub, ſo ließ er wieder ab, und ſchwand endlich unter zornigem Murmeln in die innern Gemächer des Baues hinein.

Matt an Maraviglia's Bruſt ſinkend, fragte Rinaldo:

„Darf ich mit dir hinaus in die Hütte am Strand? Wie früher in blinder Wuth und taumelnder Luſt müßt' ich hier nun vollends verloren gehn vor klargewordenem Graus.“

Arnald faßte ihn, tröſtend und anmuthige Worte voll Huld und Treue ſprechend, unter den Arm, und die Dreye gingen im hellen Sonnenglanze, hochtrillernde Lerchen über ihren Häuptern, nach der Hirtenwohnung hinein.

Vierzehntes Kapitel.

Mit dem aufblühenden Frühlinge wurden auch Blumen der Frömmigkeit, Ergebung und reinen Liebe in Rinaldo's Herzen wach, vor Arnald's Geſprächen und Liedern. Zwar vermochte der Troubadour nur ſelten noch zu ſingen, denn enger und immer enger zog ein krankhafter Schmerz ihm die ehemals ſo weite und volltönende Bruſt zuſammen. Wenn auch Ultramonte in Vielem gelogen hatte, hatte er es doch darin nicht, daß Arnald's Geſundheit durch die Beſchwerden der Pilgerfahrt unwiederbringlich zerrüttet war. Aber der treue Ritterſänger, — eingedenk der Mahnung, daß wir wirken ſollen, ſo lange es Tag iſt, bevor die Nacht komme, da Niemand hier mehr wirken kann, — arbeitete nur deſto ämſiger an allerhand ſchönen Liedern und Geſchichten, vorzüglich aber an troſtreichen Sprüchen für Rinaldo, der ihm gar nicht mehr von der Seite ging. Den ſehnenden Wunſch zur Heimkehr nach Schloß Viſiers hemmte derweile ſein kränklicher Zuſtand, mehr noch die Verpflichtung, den armen Tagliaduro, bevor er ihn auf ganz ſichern Wegen zum Heil wiſſe, nicht zu verlaſſen.

Da trat eines Morgens wie umgewandelt, mit freudefunkelndem Angeſichte, die Augen hell und klar, die Lippen von ſüßem Lächeln überflogen, Rinaldo an Arnald's Lager, ſprechend:

„Mir iſt es, meyne ich, offenbar worden, was ich fortan zu thun habe in dieſer ſchönen Welt. Vor Alearda's Antlitz wage ich nicht wieder zu treten; ich will es im Spiegel Eurer Geſänge ſtill und fromm verehren. Und was ich hier am Strande Verkehrtes angefangen habe, die Pilger neckend und ſtörend, und dem Ultramonte mannigfach helfend, wenn er ihnen zu Noth und Tod Stürme herauf beſchwur, — ach

Arnald, auch das letzte Toſen in den Wolken und auf dem Meere, das Euch Euern Gang ſo fürchterlich ſchwer machte, war nicht von natürlicher Art! — ſeht, lieber Arnald, das Alles denk' ich zu büßen und zu beſſern, indem ich für meine übrige Lebenszeit als ein getreuer und muthiger Wächter am Strande hauſe, die Fahrt zum heiligen Sebaſtian fördernd, ſo viel nur immer in meinen angeſtrengteſten Kräften liegt. Ach, und Arnald, — wenn ich dann die Pilger freundlich erſuche, daß ſie droben auf dem Felſen auch ein Gebetlein für unſre Herrin Alearda mitſprechen — nicht wahr, da thu' ich doch auch des lieben Gottes Willen dran?“

„Da thuſt du des lieben Gottes Willen dran!“ wiederholte Arnald, ihn feurig umarmend. „O du wackrer, frommer Rinaldo, noch kein Freund auf der Welt hat mich ſo ganz und gar verſtanden, als du, und mir iſt, als ließe ich mein andres, mein beſſres Ich zum ſieghaften Stellvertreter auf dieſer Küſte zurück.“

Da trat Miſura ſehr ernſthaft in das Gemach.

„Ihr Herrn und lieben Freunde, ſprach er, wappnet Euch mit geiſtiger und leiblicher Kraft. Das Fiſcher- und Hirtenvolk läuft ängſtlich am Strande zuſammen, eine neue, ſehr verderbliche Tücke Ultramonte's befürchtend, denn über deſſen dunkler Wohnung liegt es wie eine dichte, dichte Wolke, und rothe Flammenſtreifen ſpielen und zucken wie Schlangen darin.“

Alsbald war Arnald in ſeinen Kleidern, und eilte, ſo ſchnell es ſeine ſchmerzende Bruſt verſtattete, mit den Freunden nach jener Gegend zu.

„Gott ſegne Euch, Ihr muthigen Pilger, — ſo riefen Weiber und Kinder ihnen ängſtlich nach, — Gott ſegne Euch, und helfe uns durch Eure Frömmigkeit und Kraft aus dieſer Noth.“ — Viele Männer ſtanden hin und her in gedrängten Haufen, und neigten ſich ehrerbietig gegen die Vorwärtseilenden, ohne doch den Muth zu gewinnen, ihnen anders, als einzeln, und ſehr aus der Weite, zu folgen.

Jetzt ward das Tempelgebäu ſichtbar, und es zeigte ſich

Alles, wie es Miſura vorhin beobachtet hatte. Tiefes Schweigen herrſchte in den Mauern und durch das ganze Tannenrevier; die zückenden Flammen ſtrichen noch immer zwiſchen der dunkeln, tiefliegenden Wolkenmaße auf und nieder. Die drey Freunde ſtanden.

„Rinaldo, ſagte endlich der Troubadour, Ihr kennt dieſe unheimlichen Wunder aus früherer Erfahrung. Iſt es nur eine Falle, die uns locken ſoll, oder können wir, hinzutretend, etwas Rettendes für die Gegend vollbringen und etwas Rühmliches für uns?“

„Laßt mich erſt noch überlegen;“ erwiederte Rinaldo, und ſchaute mit unverwandtem Auge nach der trüben Erſcheinung hin.

Plötzlich ſtieg in Mitten des Gewölkes ein langer, grader Feuerſtrahl himmelan; die andern Flammenbilder umher ſchienen ſich zu einer Schrift entſetzlichen Inhaltes in einen Kreis zuſammen zu ziehn, derweile der Gluthſtreif in der Mitte ſich mehr und mehr geſtaltete als ein Menſch, aber von ſo fürchterlicher, ja ſinnverwirrender Geſtalt, daß die drei Freunde ihre Angeſichter mit Händen und Mänteln dicht verhüllten.

Als ſie wieder aufblickten, trieb ein erfriſchender Luftzug von Sankt Sebaſtians Felſen her das Gewölk auseinander. Hell und friedlich lächelte die Morgenſonne auf Ultramonte's Trümmerwohnung herab, und vergoldete höchſt anmuthig die Zweige der dunkelgrünen Tannen und Föhren.

„Er iſt geſtorben, und hat ſich mir angezeigt; ſagte Rinaldo. In einer ſehr dunkeln Stunde hat er mir das einmal mit einem furchtbaren Ende verheißen.“

Ein tiefes Mitleid zog durch Aller Bruſt, und trieb die letzten Spuren des Unwillens und Schreckens hinaus. Wehmüthig. aber freyen und kräftigen Herzens, gingen die Freunde Hand in Hand über die blühende Wieſe in das nur eben noch ſo verabſcheute Tannengehölz hinein.

Fünfzehntes Kapitel.

Im Hintergrunde der Tempelhalle, auf einem Scheiterhaufen von Reiſig, der an allen Seiten mit Laub- und Blumengewinden bekränzt war, lag Ultramonte's entſeelter Leichnam, viel ſeltſames Zaubergeräth um ihn her.

Es ſchien, er habe ſich im Tode zu Aſche verbrennen wollen, denn eine nur eben auslöſchende Fackel war aus ſeiner Hand auf den Eſtrich geſunken; ja, einzelne ohnmächtige Flämmlein und Funken liefen noch kniſternd in dem Gezweige hin und her, wirkungslos jedoch Eins nach dem Andern erſterbend. „Der arme Verirrte hegte immer eine große Liebe für dieſe heidniſche Art des Begräbniſſes; ſagte Rinaldo. Auch ließ er ſich wohl bisweilen verlauten, es könne ihm damit gelingen, wie dem Vogel Phönix, welcher aus Todesflammen verjüngt und herrlich wieder himmelan ſchwebe.“

„O der wunderſamen Miſchung von Lüge und Wahrheit! ſeufzte Arnald. Ach, hätte er nur den helleniſchen Sagen recht fromm und ehrbar in's Antlitz geſchaut, — gewiß ſie hätten ihn auf die Spur zum Heiland geleitet, und er wäre nun in der That ein verjüngter, himmelanſchwebender Phönix.“

„Und ſollte er nicht dennoch dazu gedeihen? fragte Rinaldo leiſe. Wenn auch nicht alsbald, doch endlich einmal im Lichte der ewigen, fort und fort in die Seelen ſtrahlenden Erbarmung. Ach, er war ja oft ſehr gut, und ich wüßte nicht, wie ich den Gedanken tragen ſollte: Ultramonte iſt verdammt.“

„Deßwegen giebt dir auch Gott auf Erden dieſe Gewißheit nicht; ſagte Miſura ſtrenge. Laß dem Herr'n ſein königliches Richteramt unbefragt, und ſtrebe nur du, dich anzuhalten am Rechten, auf daß du nicht dereinſt dahin fahreſt, wohin der finſtre Ultramonte gar leichtlich gefahren ſeyn kann.“

Die Schauer der Ewigkeit bebten durch Aller Gebein; ſchweigend ſanken ſie an des Todten wunderbarem Lager auf die Knie.

Da ſagte endlich Arnald zu dem bitterlichweinenden Rinaldo: „Muth gefaßt, lieber Freund. Seht, o ſeht doch das Kreuzeszeichen dort an der Wand! Das hat ja wohl der ſterbende Ultramonte mit ſeiner furchtbaren Sichel, die er noch zwiſchen die Finger der rechten Hand geklemmt hält, in letzter Todesnoth in den Stein geritzt.“

„Das Kreuzesbild war früherhin nicht da;“ ſprach Rinaldo, und ſtrich, in leiſem Hoffnungsmuthe lächelnd, das Haar aus den verweinten Augen.

„O welch eine tröſtliche Verheißung! fuhr Arnald fort. Und ſein Angeſicht iſt ganz und gar dahin gewendet, und eben in dieſer Bewegung ließ er die verderbliche Fackel ſinken, und die wilden Gluthen loſchen nach und nach an ſeinem Sterbelager aus.“

„Hat er denn nicht noch kurz vor ſeinem Ende mit der Wolke Hexerei begangen? rief Miſura verwildert Und iſt ſeine Seele nicht als ein diaboliſcher Feuermann aus den Trümmern vor unſern Augen emporgeſtiegen?“

„Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet!“ ſagte Arnald mit gütiger Strenge. Da ward Miſura ſtill, da lächelte Rinaldo noch hoffender empor, und alle Drey beteten inbrünſtig und zuverſichtlich für die Ruhe des gewaltigen, verirrten Geiſtes, und ſenkten den müden Leib unter frommen Liedern in ein ſtilles Raſengrab. —

Mit freudigem Jubel wurden die Heraustretenden empfangen. Die Strandbewohner waren nach Verſchwindung der bedrohlichen Wolke dicht gegen das Tannengehölz herangekommen, und riefen nun den fremden Pilgern, durch deren wunderkräftiges Gebet ſie ſich gerettet glaubten, Preis und Ehre zu.

Arnald benahm ihnen ihren Irrthum, indem er Alles nach der Wahrheit erzählte.

„Wer aber ins künftige die frommen Pilger beſchützen wird, ſetzte er hinzu, und jene bisher ſchreckliche Halle zum Zufluchtsort aller Bedrängten weihen, iſt dieſer edle Held.

einſtmalen der Marcheſe Rinaldo von Tagliaburo; von jetzt an der hülfreiche Siedler Emendatus.“

Er wußte ſelbſt nicht, wie ihm dieſer Name auf die Lippen gekommen war, aber er fühlte die Eingebung, und ſo war es mit Rinaldo, und ſo mit allem Volk, und ein feierliches: „Te deum laudamus!“ ſtieg aus Aller Herzen laut gen Himmel, und eine goldne Straße zog das Sonnenlicht über die reine Fluth nach des heiligen Sebaſtian Bildniß, während auch dieſes wie übergoldet in den reinen Schimmer funkelte.

Sechszehntes Kapitel.

Emendatus war in ſeine ehemalige Wohnung, — die jetzt veredelte und geweihete Stätte durch den Segen eines frommen Prieſters, und durch ihres Siedlers würdigen Beruf, — wieder eingezogen, und hatte mit ſüßen Dankesthränen von Arnald und Miſura Abſchied genommen. Reichlich lohnten die Zwei dem wackern Hirten ſeine gaſtliche Bewirthung und mannigfache Hülfe, und die Segenswünſche aller Küſtenbewohner geleiteten ſie auf ihrer angetretenen Heimfahrt.

Sehr heitern Muthes zog Arnald fürder, aber ſo kränkelnden Leibes, daß er kaum einige Stunden in jedem Tage vor ſich bringen konnte, und dennoch immer zum Tode ermüdet in die Herberge gelangte. Mit tiefem, nur mühſam verhaltenen Kummer blickte ihn der treue Miſura an, welchen Arnald dadurch zu tröſten ſuchte, daß er heiterlächelnd ſagte: „Laß mich nur erſt wieder auf meinen heimiſchen Trümmern von Burg Maraviglia ſeyn, und in der Nähe von Schloß Viſiers; da heilt ſich mir Alles Weh der Erden ganz von ſelber aus.“

„Ja, dort!“ entgegnete Miſura, die Hand vor die Augen haltend; „dort möchte wenigſtens Linderung für dich wohnen. Aber wie gelangen wir hin?“

„Ein bischen langſam, wie es ſcheint!“ ſagte Arnald, verſuchend, nach ſeiner gewohnten Art zu ſcherzen; doch wehte eine Wolke der heißen, ſich ihrer Vergeblichkeit nur allzuklar bewußten Sehnſucht über ſeine ſonſt ſo freye Stirn.

Sie hielten dieſes Geſpräch, am Rande eines Baches ruhend, der klar und ſanftgeſchlängelt durch eine hüglige Wieſengegend floß, und in deſſen ſtiller Fluth Miſura ſich beſtrebte, die Korbflaſche zu kühlen, deren edler Inhalt ſeinen Freund erquicken ſollte. Beiden Wandrern kam die Gegend bekannt vor, ohne daß ſie, in andre Gedanken vertieft, es der Mühe werth gefunden hätten, ſich darüber zu äußern.

Da ſchritt ein zweites Paar von Pilgern in dunkeln Kleidern durch das nächſte Thal hervor, grüßte ehrerbietig aber ſcheu, und ließ ſich, ziemlich weit am Bache hinunter, gleichfalls auf den Raſen nieder, wo ſie ihren Durſt aus der hohlen Hand zu löſchen bemüht waren.

„Warum ſo fern, liebe Genoſſen? ſagte der freundliche Arnald. Gleich und gleich geſellt ſich ja ſonſten gern. Und noch dazu ſo unten am Bache! Das iſt ja, als erhieltet ihr die klare Fluth erſt, nachdem ſie uns gehörig gedient hat.“

Die Fremden neigten ernſt bejahend ihre Häupter, als müſſe es allerdings ſo ſeyn.

„Nicht doch! fuhr Arnald fort. Und überdem haben wir köſtlichen Wein hier. Kommt, daß wir Euch damit erlaben.“

Die Fremden machten eifrig verneinende Zeichen, und blieben ſtill.

„Wunderlich! ſagte Arnald zu Miſura. Irgend ein ſehr ſtrenges Gelübde muß ſie binden. Geh' doch hin, lieber Freund, — das Rufen ſtrengt mich etwas an, und vor deiner lauten Stimme möchten ſie erſchrecken, — geh' doch hin, und frage ſie recht gütig und ſanft, ob ſie nicht mindeſtens unſern Becher zum Waſſerſchöpfen gebrauchen wollen.“

Miſura that nach ſeines Freundes Begehr. Aber ſo wie er vor die Fremden hintrat, rief der Eine mit ängſtlicher Stimme: „Herr Jeſus, der große, rieſige Mann!“ und wickelte ſich dichter in ſeine dunklen Gewande.

„Seid doch kein Kind; ſagte Miſura unwillig. Es giebt wohl größere Leute auf der Welt, als mich, aber Keinen, der es beſſer mit Hülfsbedürftigen meynt; ſelbſt meinen Gefährten dorten nehme ich nicht aus, denn der meynt es nur eben ſo gut. Alſo benehmt Euch verſtändig, und kommt zu uns. Oder dürft Ihr es nach Eurem Gelübde nicht, und dürft Ihr überhaupt gar keine Hülfe von uns annehmen, auch nicht einmal unſern Becher zum Waſſerſchöpfen, und dürft Ihr auch nicht ſprechen, — ey nun ſo gebt es durch Zeichen kund, aber gleich, denn ich möchte meinen erſchöpften Freund gerne mit Wein laben. Im Vertrauen geſagt, — aber laßt Euch gegen ihn nichts merken, — wenn Ihr keinen Wein trinkt, ſeyd Ihr mir deſto lieber, denn das iſt meines Arnalds beſte Erquickung, und wir haben grade jetzt eine ausnehmend gute Art, die ich ihm nicht ſo bald wieder anzuſchaffen weiß. — Nun, wollt Ihr kommen oder nicht? Und wollt Ihr trinken oder nicht?"

„Mein Herr thue mit uns nach ſeinem Willen; entgegnete der Pilger, der vorhin aufgeſchrieen hatte. Uns bindet kein Gelübde."

Und damit reichte er ſeinem Gefährten die Hand, welcher ſich ſchwerſeufzend erhub, und Beide gingen mit geſenkten Häuptern hinter Miſura her.

„Da ſind ſie; ſagte dieſer zu Arnald. Sie dürfen auch ſprechen, aber Wein trinken ſie nicht. Das kannſt du im Voraus glauben."

„Warum denn, wenn du es noch nicht beſtimmt erfragt haſt!" entgegnete Arnald etwas unzufrieden, und ſprach, zu dem anſcheinend jüngſten der Beiden gewendet: „Wie iſt es? Habt Ihr dem Wein entſagt bei Eurer Fahrt? Bedenkt, daß auch die leiſeſte Unwahrheit den Menſchen entſtellt vor Gott, nicht aber ein dankbares Genießen von Speiſe und Trank. Ihr ſeyd erſchöpfter als ich, weit erſchöpfter. Habt Ihr dem Wein entſagt?"

„Wir trinken keinen Wein;" ſprach der Aeltere mit dumpfer Stimme unter dem tiefen Hute hervor.

„Euer Gefährte mindeſtens bedarf deſſen!“ erwiederte Arnald, und ließ nicht ab, bis er dem jungen Pilger mit ſanften Bitten und ernſten Vorſtellungen faſt einen Becher des edlen Getränkes eingenöthigt hatte. Da richtete ſich dieſer gleich einer vom Thau erfriſchten Blume empor, unbeſchreiblich rührend mit den großen ſchwarzen Augen aus bleichem Angeſichte gen Himmel ſchauend. Er liſpelte einige Worte des gerührten Dankes, und ſank zum behaglichen Ausruhn auf den Raſen hin; neben ihm kniete ſein Gefährte, mit dem er ein leiſes, ämſiges Geſpräch anhub.

Derweile ſtand Miſura zur Seiten, ärgerlich in ſich hineinmurmelnd:

„Er wird noch ſo lange predigen, bis er ihnen all' ſeinen Wein in den Mund gepredigt hat, und keinen Tropfen übrig behält, ſich die trocken geſprochne Zunge wieder anzufeuchten.“

„Nein, Miſura, lächelte Arnald, dahin ſoll es nicht kommen. Du weißt ja, ich habe die Gottesgabe ſelber lieb. Und zum Beweiſe, da ſieh —“

Er goß den Becher voll, und leerte ihn mit freudigem Zuge. Als aber Miſura noch immer unzufrieden ſchwieg, fuhr er fort:

„Und merkſt du denn nicht, daß von den zwei fremden Weſen das jüngere eine Dame iſt, ohne Zweifel aller Noth und Reiſemühe fremd?“

„Thor ich, daß ich's nicht früher ſah!“ rief Miſura ſo laut, daß die pilgernde Fremde davor zuſammenfuhr, ohne doch den Sinn ſeiner Worte zu faſſen; und von nun an war er ihr mit edler Aufmerkſamkeit zu Vollführung des leiſeſten Winkes verpflichtet. Um ſo verdrießlicher ſah er ihren Gefährten an, der ſich freilich von Arnald keinen Trunk einnöthigen ließ, aber trüb' und finſter, wie ſich um die ganze Welt nicht kümmernd, an den Boden ſchaute.

„Wenn Ihr ſonſt nicht zum Reden Luſt habt, ſprach er ihn endlich an, werdet Ihr uns doch wohl Beſcheid geben können, wo wir jetzt die nächſte und gaſtlichſte Burg erreichen. Wir ſind von der Heerſtraße abgekommen, der Abend dunkelt herauf, und meinem Freunde wär' ein gutes Nachtlager zu wünſchen."

„Kaum ein Paar tauſend Schritte von hier liegt das herrlichſte Schloß der Gegend, ſagte der Fremde, und zum Dank für Eure Huld und Gaſtlichkeit wollen wir Euch ſehr gern als Boten dahin dienen. Nur müßt Ihr Euch nicht wundern, wenn wir plötzlich in eine wildere Gegend gerathen, denn eben recht in Berge und Waldung hat der ſeltſame Sinn der uralten Bauherrn dieſe Veſte hineingeſtellt. Seht Ihr dorten den felſigen Buchenhain? Dieſer Bach entſpringt daraus, und da müſſen wir hinauf."

„Nun, nun, macht nur nicht ſo viel Geredes davon; entgegnete Miſura. Wir haben wohl ernſtere Dinge geſehn, als Eure Klippenburg, und ſind damit zurechtgekommen. Wenn es nur Euerm Geſellen hier nicht zu ſchwer wird."

Aber der Pilger, den ſie für ein Fräulein hielten, war bereits leicht emporgeſprungen, und ging voll ſichtlicher Freudigkeit voran, ſo ſchnell, daß oft Miſura bitten mußte, den Tritt zu mäßigen, weil Arnald's erſchöpfte Bruſt unter dem Erſteigen des Berghanges arbeitend ſchlug.

In der That ſchauten Forſt und Felſenwand hier ſehr kühn und ſeltſam auf die Wandernden nieder, wie von furchtbaren Ereigniſſen der Urwelt Kunde gebend; einzelne Kreuze, von der Höhe blickend, oftmalen auch dicht an den ſchmalen Fußweg geſtellt, ſchienen das Andenken Verunglückter oder Ermordeter zu bewahren; es ſahe Alles ſehr unheimlich aus, und zugleich ſo ſeltſam bekannt, nur daß ſich Arnald und Miſura nicht beſinnen konnten, wann und wie ſie dieſen Hain auf der Hinreiſe betreten hatten, der freilich jetzt im vollen Schmuck der grünen Blätter ganz anders ausſehen mochte, als damals, ſtarrend von Eis und Reif.

Da ward, jenſeit eines gähnenden, durch zwei übergeworfne Baumſtämme wegbar gemachten Abgrundes, eine hohe Ritterburg ſichtbar, von den letzten Strahlen der Abendſonne herrlich beleuchtet.

„Menſch, — rief Miſura, und faßte den älternden Pilger bei der Schulter, — Menſch, ich glaube das iſt die Veſte des Marquis Raymond!“

Der Fremde winkte bejahend.

„Und du biſt ſein ſehr guter Bekannter, wie es mir vorkommt!“

Gleiches bejahendes Winken.

„Schweigſamer Verräther, du haſt dich dennoch verrathen!“ zürnte Miſura, und drückte den Pilger auf eine Steinerhöhung nieder, die, gleichfalls mit einem Kreuze bezeichnet, am Wege ſtand. „Nicht wahr, wie der Ermordete da drunten, ſo ſollten wir ſchlafen, das wollte der Marquis Raymond! Nicht wahr?“

Der Pilger ächzte und ſchwieg.

Aber die Pilgerin kniete vor Miſura nieder, und hub ihre Hände jammernd empor, indem der umſchattende Huth zurück ſank, und das wallende ſchwarze Haar die frühere Behauptung Arnalds zur Gewißheit machte. — „Schont ſeiner, bat ſie mit Flötentönen, ſchont ſeiner! Mein Leben zur Bürgſchaft, er hatte wahrhaftig jetzt nichts Uebles im Sinne.“

Und ihn loslaſſend, ſagte Miſura: „Ja, wenn Ihr es wollt, Fräulein, da muß ich wohl.“

„Ich bin ein Unglücklicher, Vertriebener; ſeufzte der Fremde. Wenn Ihr mein Leben beenden wollt, — es iſt Euch gewißermaaßen verfallen, wenn auch nicht grade um des heutigen Tages willen, und mir thut Ihr im Grunde einen Dienſt damit. Es war eine kindiſchthörige Scheu, die mich dort am Bache vor Euerm Richterzorn befiel. Nur nehmt Euch dieſer Dame an.“

„Sehn wir denn aus, wie Solche, die Wehrloſe tödten? zürnte Arnald. Im Uebrigen ſind mir Eure wunderlichen Reden dunkel.“

„Ihr kennt mich nicht?“

„Nein, und auch die Dame nicht.“

„Ach freilich, Arnald, nicht in Euer Herz können ſolche

Schrecken

Schrecken bringen, als die, welche Euer Bild in mich hinein brannten, und das Eures gewaltigen Freundes.“

„Laßt das für jetzt doch ſeyn, ſprach die Pilgerin dazwiſchen, und nehmt Euch unſres Elends an. Wir hofften, Ihr ſolltet bey'm Burgherrn für uns ſprechen und uns ſeine Huld und Gnade erwerben. Wir ſind von dort vertrieben in die wilde Welt hinaus, und wiſſen keinen Zufluchtsort.“

„Da habt Ihr Euch ein Paar treffliche Geſandte ausgeſucht! lachte Miſura. Was wir dorten anbringen, möchte ſchönen Eingang finden.“

„O doch, o doch; entgegnete die Pilgerin. Ihr wißt nur nicht —“

Sie ſchwieg, und ſah weinend vor ſich nieder.

„Komme was da will; ſagte Arnald. Es weint eine zarte, hülfsbedürftige Frau. Da iſt nichts zu bedenken. Folgt mir allzumal.“

Und den Schwindel, welchen der ſchroffe Abgrund in ihm erweckte, muthig bekämpfend, ſchritt er über die Baumſtämme, womit die Borde verbunden waren, raſch und kräftig hin, und erreichte glücklich den jenſeitigen Rand. Miſura, noch immer nicht ganz trauend, blieb dabei dicht hinter ihm, um jedweden hämiſchen Anſchlag abzuwehren. Die Pilgerin und ihr Gefährt kamen langſam und traurig nach.

Als man nun wieder beiſammen ſtand, begehrte Arnald, zu vernehmen, was denn eigentlich die Fremden aus dem Schloſſe vertrieben habe, und was jetzt ihr Verlangen ſei. Da blickte die Pilgerin bittend nach ſeiner Zither, und als er ſie ihr in zierlicher Bereitwilligkeit übergab, ließ ſie ſich damit auf ein Felſenſtück nieder, und ſang mit höchſt anmuthiger Stimme folgendes Lied in die Saiten:

„Unſer Lager war von Seide,
Unſer Trank war kühler Wein;
Jetzt, in der Verbannung Leide,
Schlummern wir auf öder Haide,
Nur vom Quell getränket, ein.

Das geziemt wohl kühnen Rittern,
So auf Kriegs- als Pilgerfahrt;
Doch wenn edle Frauen zittern
Bald im Froſt, bald in Gewittern, —
Sagt, iſt das die rechte Art?

Ach, wir ſind nicht ohne Schulden,
Doch wer iſt denn makelsfrei!
Schaut uns an mit güt'gen Hulden,
Endet unſer ſchweres Dulden,
Ob's auch bill'ge Strafe ſei."

„Und wenn das Euch nicht bewegen kann, endete ſie, ihm die Zither zurückgebend, ſo habe ich weiter nichts zu ſagen; denn in der That, nach ſtrengem Recht ſind wir keiner Erbarmung werth."

„Meine Hülfe und Erbarmung verheiße ich Euch; ſprach Arnald. Laßt mich nur wiſſen, was ich von Euretthalben dem Burgherrn ausrichten ſoll, falls er mir überhaupt Gehör gönnt."

„Ich will es Euch in ein Räthſel bringen;" erwiederte die Pilgerin, und blieb nachdenklich ſtill. Aber plötzlich emporſchauend, und dann ſcharf hinhörend durch die bereits tieferdunkelnde Waldung, rief ſie aus:

„Hilf Himmel, da kommt er ſelber! Der Burgherr kommt!" Und wie flüchtige Rehe waren alsbald ſie und ihr Gefährt in das Laubgehölz verſchwunden.

„Wir werden doch nicht auch laufen ſollen?" lachte Miſura.

„Das verhüte Gott, entgegnete Arnald, wenn ich auch keinesweges auf ein angenehmes Wiederſehn rechne."

Und ſo blieben ſie ſtehn, ruhig auf ihre Pilgerſtäbe gelehnt.

Siebzehntes Kapitel.

Fröhlicher Hörnerklang ſchallte aus dem Thal herauf, ein Zug kam heran, deſſen glänzende Waffenſtücke wie Flammen durch die Finſterniß blitzten. Im Näherkommen wurden viele Gefangne ſichtbar, die man dem heimkehrenden Burgherrn in Banden nachführte.

„Er ſcheint es noch auf die alte Weiſe zu treiben;“ flüſterte Miſura ingrimmig in Arnalds Ohr.

„Laß uns das Ende abwarten; erwiederte dieſer gelaſſen. Hilft unſer gutes Wort nicht mehr, ſo helfen wir vielleicht auf andre Weiſe, denn heimkehrende Pilger ſind der Ritterwelt ſchon wieder näher verwandt, als hinausziehende.“

Miſura nickte beifällig bejahend mit dem Kopfe.

„Ihr wißt Euern Auftrag;“ ſagte der Burgherr zu den Kriegsleuten, und trabte freundlich grüßend mit einigen Knappen in das ihm aufgethane Schloßthor hinein. Die Zurückbleibenden ſchloſſen um die Geſangnen einen Kreis.

„Bekennt Ihr Euch, fragte ein Hauptmann, als Solche, die meinem Lehnsherrn Treue gelobt haben zu allen guten und ehrbaren Dingen?“

Ein zitterndes, ſchuldbewußtes „Ja!“ war die Antwort.

„Könnt' Ihr läugnen, daß Ihr auf böſen Wegen aus wart, der alten Räuberei und Schlemmerei auf's Neue Thür und Thor öffnend? Könnt Ihr läugnen? Oder hat Jemand etwas zu ſeiner Entſchuldigung vorzubringen?“

Ein banges, einſtimmiges „Nein!“ ließ ſich vernehmen. Viele knieten nieder und beteten in ſichtlicher Angſt um einen ſeeligen Tod.

Da ſagte der Hauptmann: „Gottlob, mein Lehnsherr braucht Euch nicht zu fürchten, und darf Euch alſo gut und gerne begnadigen. Für Heute ward Euch nur ſeine Macht gewieſen; bei der nächſten Verirrung indeß erprobt Ihr ſein unerbittliches Richteramt. Geht heim, und lebt, wie es guten Vaſallen geziemt, die nicht nur ihren Lehnsherrn fürchten und ehren, ſondern auch ihn und ihre Mitgenoſſen lieben.“

Und auf ſeinen Wink löste man die Bande der Gefangenen, und wie ſie dankend an ihm vorüberzogen, reichte er noch Jedwedem im Namen des Ritters ein Paar Goldſtücke, um damit die Seinigen und ſich ſelbſt auf die ausgeſtandne Angſt zu erquicken. Preiſend zogen die Begnadigten thalab, mit fröhlichen Liedern ritten die Mannen in's Schloßthor hinein.

„Der Marquis hat ſich denn doch wohl ſehr geändert, ſagte Arnald, und unſre ernſte Ermahnung von damals iſt in ſein Herz gedrungen. Kam er dir nicht ſogar anmuthiger, ich möchte ſprechen jugendlicher vor, als zu jener Zeit?“

„Ich weiß nicht recht zu antworten, ſagte Miſura. Einmal heißt es Ja in mir und einmal Nein; faſt wie die Gefangenen antworteten, nur — wofür der Himmel gelobt ſei, — beiweitem nicht ſo jämmerlich. Aber Vorſicht hat noch nie geſchadet, und jetzt iſt der Spruch: Wir wollen das Ende abwarten! Wohl an mir.“

Die Beiden fanden das ihnen früher bekannte Kapellchen bald, nahmen ihren Sitz abermals in deſſen frommer Umdachung, und ſchauten wieder von dort gegen die Fenſter des hell von Kerzen funkelnden Saales hinauf.

Ein luſtiger Flöten- und Geigenklang rauſchte durch die Halle. Man ſah, es ward drinnen getanzt.

„Heute geht's ſchon wieder ſehr luſtig zu;“ ſagte Miſura ſtrenge.

„Nun, nun, erwiederte Arnald entſchuldigend, was iſt denn da zu ſchelten. Ein edler Rittersmann wird doch ein Feſt halten können nach ſolch einer That des Sieges und der Milde.“

„Ja, wenn man nicht ſo viel auf dem Kerbholze hat, als dieſer Marquis Raymond; ſprach Miſura. Dem thät' es recht gut, wenn er vor der Hand noch ein bischen nachdenklich bliebe, und nicht gleich einen großen Jubel anfinge, weil er einmal ein ehrbares Stück zu Stande gebracht hat.“

Indem ward ein geſchmückter Ritter, vor dem ſich einige Knappen befragend neigten, in der Nähe des Fenſters ſichtbar. Man konnte nicht zweifeln; es war der Burgherr. Kaum hatte er die Knappen mit Aufträgen fortgeſandt, ſo traten zwei jugendliche Frauengeſtalten zu ihm, die Eine kredenzte ihm einen Pokal, die Andre lehnte ſich, wie vom

Tanz ermüdet, mit anmuthiger Vertraulichkeit auf ſeinen Arm.

„Nun gar Zwei ſtatt Einer! murrte Miſura. Das iſt mir eine ſchöne Bekehrung geworden.“

„Die mit den Rabenlocken, ſagte Arnald, welche vorigesmal neben ihm am Fenſter ſtand, iſt nicht dabei.“

„Deren iſt er überdrüßig, und hat ſie fortgejagt; erwiederte Miſura. Und wahrlich, Arnald, wahrlich, da geht es mir eben auf, wie Leuchten eines Brandes in dunkler Nacht! Unſre Pilgerin iſt ja eben keine Andre, als jene furchtbare Maid mit den Rabenlocken.“

Arnald bejahte es nachdenklich, und Miſura lachte wild:

„Da haben wir einen herrlichen Auftrag, das verlaufene Geſchöpf wieder mit dem nichtsnutzigen reichen Manne auszuſöhnen, und wohl ihrem Buhlen noch dazu eine gute Aufnahme zu ſchaffen, denn das war er doch vermuthlich, der ſie begleitete, und ſie hat vielleicht gar dem Burgherrn gute Urſache zum Wegjagen verſchafft.“

„Stille, Miſura, ſtille. In mir geht eine ganz andre, eine viel würdigere Ahnung auf.“

„O ja, das glaub' ich wohl. So ſind die Dichter! Immer in den Wolken, immer lauter Vortrefflichkeiten um ſich her. Es iſt zum Raſendwerden, daß Ihr nicht im Stande ſeid, die Augen aufzuthun, und wenn Euch nachher die unangenehme Wirklichkeit mit ihrer ſchwerfälligen, nicht fürder abzuläugnenden Macht auf die Bruſt fällt, hebt Ihr ein Lamento an, die Welt habe Euch recht argliſtiger Weiſe betrogen.“

„Miſura; es iſt genug. Du kommſt dir in dieſem Augenblicke ohne Zweifel ſehr klug vor, und geſchähe das Alles von einem Burſchen gewöhnlicher Art, ſo ſollt' es mich nicht weiter anfechten, als daß ich ihm höchſtens den Mund verböte, und mein Blut mit Freuden dran ſetzte, mein Wort gut zu machen. Aber du, Miſura, du! — Nein, du treue freundliche Seele, ſprich du die Redensarten nicht nach, womit die Weltmenſchen ſich beſtreben, den Dichtern ihre holde

Gottesgabe zu verkümmern, und ſie büßen zu laſſen für ihre Erhebungen, dadurch, daß man ſie ordentlich hinausſtößt aus der wirklichen Welt, wie kein Gaukler und Poſſenſpieler in eine ehrliche Zunft treten kann. Denke an meinen Ahn, den Sängerkönig. Der vermochte in die Saiten zu ſchlagen, und mit dem Schwerdte ſchlug er doch auch recht tüchtig drein, und du weißt ja, dazu gehört's mit, daß man die Augen ordentlich aufmacht."

Miſura drückte ſeines Freundes Hand, und ſagte beſchämt: „Ich will's nicht wieder thun." — „Ach und ich bin wieder viel zu heftig geweſen!" ſeufzte Arnald, und beide umfaßten einander voll brüderlicher Innigkeit.

Achtzehntes Kapitel.

Der Burgherr war vom Fenſter verſchwunden, aber im Schloſſe ſah noch Alles ſehr hell und fröhlich aus, und waren auch noch immer die Gemächer von heitern Klängen der Tanzmuſik erfüllt. Da klirrte ganz ſacht eine Nebenpforte des Baues, und hervor trat eine weibliche Geſtalt, in ſittiglangen Gewanden, eine kleine Lampe zur Hand. Sie neigte ſich ehrbar vor den Freunden, und ſprach: Euch ladet der Burgherr in ſein Schloß. Er hat Euch durch das Fenſter wahrgenommen hier in der wilden Nacht, und es iſt nicht ſeine Weiſe, fröhlich zu bankettiren, wenn arme Pilger nahe dabei unter der kalten Himmelsdecke liegen.

Unſchlüſſig neigten ſich Arnald und Miſura vor der zarten Erſcheinung.

„Wir ſind ſchon früher einmal in dieſes Schloß geladen worden, Dame, ſagte endlich der Troubadour, und thaten damals ſehr wohl daran, nicht zu folgen. Ich weiß nicht recht, ob es uns heute gerathener ſeyn möchte, einzutreten."

Die Geſtalt erwiederte freundlich: „Seit mein Bruder Godefrei, — der mir nach ſeiner gewohnten Güte das Vergnügen gönnte, ſelbſt zu Euch herauszugehn, Ihr frommen

Männer, — ſeit dieſer hier wohnt, hat es gewiß noch Niemand bereut, ſeine Hallen zu beſuchen; was früher darin geſchah, ziemt ſich nicht für mich zu beurtheilen, kaum es zu erwähnen."

„Godefroi von Montalban?" fragte der ſtaunende Miſura.

„Derſelbe; entgegnete die Dame. Und ich habe die Ehre, ſeine Schweſter zu ſeyn, und nenne mich Clementine von Montalban."

„O mein Dichter, wie ſehr ſcharf und klar haben deine Augen geſehen, und wie ſtumpf die meinigen!" rief Miſura, und in eben dem Augenblicke fiel der Lampenſchimmer auf Arnalds Geſicht. Da vergaß Clementine all ihrer Zierlichkeit, und brach in den lauten Freudenſchrei aus: „Meſſire Maraviglia! Meſſire Maraviglia!"

Godefroi mochte die Worte mißhört, und ſie, für einen Nothruf gehalten haben, denn pfeilſchnell kam er aus der Burg, eine helle Fackel in der Linken, ein blitzendes Schwerdt in der Rechten. Aber alsbald erkennend, was hier vorgehe, neigte er ſich in rührender Freude, ſprechend:

„O nun dürft Ihr uns nicht mehr verbergen, wer Ihr ſeid, mein ritterlicher Pilgrim! Und wenn ich Huld vor Euern Augen gefunden habe, ſo laßt mich nicht eher von dem Boden aufſtehn, bis Ihr mir den Ritterſchlag mit Eurer ehrbaren Rechten ertheilt habt. Ich wollte ihn bis jetzt von Keinem annehmen, verhoffend, Ihr würdet mich noch einſtens dieſer Ehre würdigen."

„Und zugleich war er in die Kniee geſunken, und legte ſein blankes Schwerdt in des Troubadours Hand; dieſer aber belieh ihn voll tiefer Bewegung mit derſelben edlen Gabe, welche er einſt am provenzaliſchen Meerufer von dem Vicomte empfangen hatte, und ſagte dazu:

„Mögen die Ahnen deines großen Stammes mit dir ſeyn, und noch dazu die Ahnen vom Stamme der Maraviglia's, der jetzt ſehr nahe an ſeinem Erlöſchen iſt."

Darauf umarmte er den neuen Ritter, und Alle ſchritten in ernſter Freudigkeit zu der Burg hinein.

Honorine und ein reicher Kreis von biederherzigen Edelherrn und reinen Frauen begrüßten die Angekommnen ehrerbietig und voll der innigſten Freude über ihr Erſcheinen, und die Kunde Von Godefroi's Ritterſchlag erhöhte noch die Luſt und Feuer dieſes Abends. Wie zierlich und faſt gemeſſen auch Alles dabei zuging: die treumüthige Fröhlichkeit, damals in allen Frankenlanden einheimiſch, machte ſich auf eine höchſt anmuthige Weiſe Bahn. Es ward viel geſcherzt, viel erzählt und viel gelacht, und Jeglicher hörte den Andern beinahe mit eben dem Vergnügen, als ſich ſelbſt, und Niemand dachte daran, ſich vorzudrängen, ſondern Alle waren der Ehre und des Ergötzens eben froh, mit in dieſen hellen Rund zu gehören.

Da erzählte Godefroi in einem ernſtern Augenblicke, wie ihn Maraviglia mit der Reinaldsromanze aufgeweckt habe aus dem Traumleben in jener kleinen Burg, und Arnald bat ihn um Bericht, wie es ihm ſeitdem gelungen ſei, das gegenwärtige rühmliche Glück zu erſtreben.

Godefroi ſchlug mit jungfräulichem Erröthen die Augen nieder, und ſagte: „Ich weiß nicht recht, wie ich es anfangen ſoll, von dem günſtigen Erfolge zu reden, welchen mir der liebe Gott ſo ganz über mein armes Verdienſt beſcheert hat.“

„Da laſt nur mich ſorgen;“ ſprach ein alter ehrwürdiger Ritter, welcher ſich ſchon vorhin dem Troubadeur als ein naher Verwandter des Stammes der Bergi zu erkennen gegeben hatte, und hub ſeinen heitern Spruch folgendermaaßen an:

„Dies junge Heldenreis der Montalbans gedachte weit hinaus zu reiſen in ferne Lande, um dort unter fremdem Namen ein Glück zu erkämpfen, das ihn berechtige, ſich wieder laut zu ſeinen großen Ahnherrn zu bekennen. Es war ihm noch weit ſchöner beſchieden. Denn gleich hier im lieben Vaterlande rannte ihn der wilde Marquis Raymond, der ehemalige Beſitzer dieſer Burg und das Schrecken der ganzen

Gegend, mit frevelnder Verſpottung an, meynend, den ungeübten Krieger leichtlich zu bezwingen. Ha, da wußte er noch nicht, wie altes Heldenblut in jungen Adern ſprudelt! Godefroi warf ihn aus dem Sattel, daß er halb ohnmächtig im Sande lag. Aber da fielen die unritterlichen Knechte des ſchnöden Ritters über den jungen Sieger her, und wiewohl er Zweye von ihnen zum Tode traf, übermannten ſie ihn dennoch endlich, und ſchleppten ihn in dieſe Burg. Da wollte ihn der Marquis enthaupten laſſen, aber ein Fräulein von hoher Geburt, — ich will ſie deßhalb nur bei ihrem Vornamen Odalinde nennen, — lebte ſeit Jahren mit Raymond in ungeziemender Vertraulichkeit, und die gewann den jungen Helden lieb, und weil der Marquis ſchon ihrer überdrüſſig war, bot er ſie dem edlen Montalban zur Ehe, und mit ihr die Freiheit und zwei ſeiner Burgen, falls ſich eine der ſchönen Fräuleins Montalban entſchließen könne, den Marquis durch Gewährung ihrer Hand wieder zu adeln. Ihr könnt denken, was unſer Godefroi erwiederte, und Tages nachher ſtand er auf dem Blutgerüſte. Aber da hub er an, ſo kräftig auf Burgherrn und Burggeſinde zu ſchelten, und ſo gewaltig mit ſeinen ihm wohlvererbten Reinaldsaugen drein zu blitzen, daß Alle ſtanden wie verzaubert. Ja, während der Marquis ſeiner ohnmächtig gewordnen Odalinde zu Hülfe eilte, gebot Godefroi einem der Reiſigen ganz keck, ihm ſeine Bande zu löſen, und der that's, und Godefroi nahm das Schwerdt von deſſen Hüfte, und ſchritt ruhig durch die Raumgebenden Schaaren zu der Burg hinaus.“

„Nun hatte ſich Raymond erholt, und wollte ihn wieder haben. Viel zu ſpät! Mit Blitzesſchnelle und Blitzesgluth flog unſer junger Montalban durch den Gau, und rief uns Alle zu Rache und Ehren auf, und die Funken in unſrer Bruſt wurden zu Flammen vor ſeinem Hauch. Da ſtand er an unſres Bundesheeres Spitze, und focht, wie ſein großer Ahnherr Reinald, und ſiegte in drei blutigen Schlachten, und Raymond floh mit Odalinden vor unſrer Rache in die wilde Welt hinaus; es kann Niemand erfahren, wohin. Godefroi aber ward nach Rechten Lehnsherr ob all den Burgen und Ländereyen des verjagten Tyrannen, und wie er ſein Amt zu üben weiß, habt Ihr bereits vorhin mit eignen Augen geſehn."

„O, mein herrlicher Montalban, rief Arnald, und wo iſt denn der treue Robert, und was hat er geſagt zu ſeinem leuchtenden Herrn?"

„Als mich die Ritter mit Siegesklang heimgeleiteten, ſagte Godefroi leiſe, iſt er vor Freuden geſtorben."

Neunzehntes Kapitel.

Die Thränen, welche bei dem letztgeſprochnen Worte, in des Burgherrn Augen ſtanden, rieſen ihres Gleichen bei allen Anweſenden herauf. Man blieb eine Zeitlang in tiefer, innerer Bewegung ſtill.

Da ſagte zuletzt der oberwähnte greiſe Ritter: „In des guten alten Roberts Namen verkünd' ich Euch, daß Ihr ihm den liebſten Dienſt erzeigt, wenn Ihr in Eurem Gott ſittigfroh mit einander ſeid, wie Ihr es vorhin wart. Ich denke nach aller Wahrſcheinlichkeit der Erſte aus dieſer Geſellſchaft zu ſeyn, welcher die treue, fröhliche Seele wiederſieht, und glaubt mir: ich will es dann ſchon bei ihm verantworten, was ich mir herausnehme. Für jetzt wär' es am ſchönſten, Ihr ſtimmtet irgend einen anmuthigen Liedesſpruch an, Meſſire Arnald von Maraviglia."

„Ihr werdet dennoch etwas ſehr Ernſtes vernehmen, erwiederte Arnald, denn ſo weh't es mir noch immer durch den Sinn. Aber vielleicht findet ſich um ſo behaglicher der Uebergang zur vorigen Heiterkeit."

Und damit griff er volle, ſeltſamverſchlungne Akkorde in die Zither, und ſprach folgende Romanze dazu:

„Furchtbar ſind des Herr'n Gerichte
Nach getrenntem Geiſt und Leib,
Furchtbar des Gerichtes Bilder
Schon in dieſer Zeitlichkeit.
Und zwei Bilder dieſer Gattung
Hauſen nah' mit Anachoreten.
Ihr vermißt den frohen Raymond?
Sucht nur in des Wald's Gezweig,
Und Ihr trefft ihn an verwildert,
Wie ein Grabbewohner bleich.
Ihr vermiſſet Odalinden?
Ach, die einſt ſo ſtolze Maid
Rennt durch Diſteln, ſchläft auf Klippen,
Klagt verwirrt im wilden Leid.
Gott erwecke milde Herzen,
Sende Rettung dieſen Zwei'n!
Sonſt umfängt wohl bald die Armen
Ew'gen Abgrunds Gluthgeſtein.“

Alle ſahen ſich mit fragendem Zittern an. Da entlockte Arnald den Saiten unausſprechlich ſüße Töne, und ſprach folgendergeſtalt:

„Raymond, Raymond finſtrer Ritter,
Warum irrſt du durch die Tiefen?
Schönes Mägdlein Odalinde,
Warum wohnſt du bei dem Wilde?
Gnade wohnt bei Eurem Sieger.
Kehrt zu ſeinen Schloßeslichtern,
Naht Euch ihm mit frommen Bitten,
Und er wird ſein Herz erſchließen!
Hört's, Ihr draußen, hört's im Finſtern!
Dieſer Klang verheißt Euch Frieden.
Komm' in Demuth, finſtrer Ritter,
Komm voll Hoffnung, Odalinde!“

„Ihr habt aus meinem Herzen geſprochen, edler Maraviglia, erwiederte Godefroi, und wenn ich wüßte, die armen Verirrenden zu finden —“

Er hielt inne, denn ein leiſer Zitherklang ließ ſich von der

Kapelle herauf vernehmen, und zwei flehende Stimmen ſangen dazu dieſe Worte:

„Draußen bei der Kapelle,
Da ſtehn wir Troſtes Baar;
Einſt flochten in Saales Helle
Wir Blumen uns durch's Haar.

Gott hat's um Schuld gewendet,
Hat uns geſtürzt in Noth,
Doch Alles auf Erden endet
Und Jeden findet der Tod. —

Ein Saitengruß zu uns Armen
Ruft nieder vom Saale: o komm!“
Ach wollte ſich wer erbarmen,
Der ſtürb' einſt ſanft und fromm.“

Schon waren die drei milden Geſchwiſter aus der Halle geeilt, den Bereuenden entgegen, Miſura, eine hohe Wachsfackel in der Rechten, mit. In ſeiner jetzigen Leibesmattigkeit vermochte Arnald nicht zu folgen; er ſetzte ſich, die Zither im Arm, an das Fenſter, und ſpielte eine geiſtliche Melodie voll Troſt und Erhebung in die Nacht hinaus.

Raymond und Odalinde knieten zerknirſchten Herzens vor ihren Erbarmern nieder, und gaben ſich gänzlich in deren Verfügung [illegible] ſeye ſie ſtrenge, ſeye ſie milde — ein. Da ſagte Godefroi: „Ach, wenn das ein ſündiger Menſch gegen unſern himmliſchen Vater thut, ſo iſt die Verzeihung da; wie ſollte denn nicht ein ſündiger Menſch dem andern verzeihen bei ſolcher rührenden Demuth!“

Und von dieſem Augenblick an war nur die Rede davon, was Raymond und Odalinde am liebſten wollten, dafern es mit Gottesdienſt und Sitte beſtehe. Sie baten für jetzt, von der Geſellſchaft und aller Beſchämung fern in einer Pachterwohnung des Schloſſes Unterkommen zu finden, wünſchten auch in den nächſten Tagen ehelich zuſammengegeben zu werden, und alsdann ein abgeſchiednes Leben auf einer von Godefroi's Meiereien zu führen.

„Lieben Leute, ſagte der junge freundliche Held, ſo weit ich die Sache verſtehe, käme mir's beſſer vor, wenn Raymond in ein Mönchskloſter ginge und Odalinde in ein Nonnenkloſter. Aber Ihr ſeid wohl noch nicht gefördert genug dazu in Reue und Heiligung, und ſo geſchehe denn Alles nach Euerm Willen.“ —

Als der Burgherr mit ſeinen Schweſtern wieder im Saal erſchien, und Bericht abſtattete, wie Alles gekommen ſei, wollten es ihm Einige als Unvorſichtigkeit verrücken, daß er dem fürchterlichen Raymond ſo frei und ſo nahe bei dem Schloſſe zu leben vergönne. Aber mit der ächten Heldenhoheit eines Montalbans ſchaute Godefroi lächelnd um ſich her, und erwiederte: „Ich meyne, ich habe nach Gottes Willen gethan, und da iſt mir der Herr ein Schutz für alles Unheil, und nächſt dem mein gutes Recht und mein gutes Schwerdt.“

Zugleich ſtanden Honorine und Clementine in heiter frommer Zuverſicht neben ihrem tapfern Bruder wie hochſchlanke Lilien neben einem Ritterbilde, durch ihr ſtilles, muthvolles Lächeln bewährend, wie ſehr auch ſie mitgehörten zu dem erhabenen Stamme von Montalban.

Zwanzigſtes Kapitel.

Am Morgen darnach, als Arnald zur Weiterreiſe aufbrechen wollte, fand er im Schloßhofe ein wunderſchönes, ganz milchweißes Maulthier auf ihn warten, mit allen Bequemlichkeiten zur Fahrt ausgerüſtet; Godefroi und ſeine Schweſtern baten ihn, es als ein Gaſtgeſchenk von ihrer Hand zu empfangen. — „Ich bitte dich, lieber Freund, nimm es an; ſagte Miſura. Möchteſt du den jungen Heldenſohn und dieſe reinen Frauen kränken durch ein hochmüthiges Weigern? Und dann dein Gelübde iſt gelöſt, du biſt auf der Heimkehr, und könnteſt leicht erliegen vor Mattigkeit, ehe du die Thürme von Schloß Biſiers wiederſchauteſt, und deine ehrſame Trümmerburg Maraviglia.“

Da neigte ſich Arnald freundlich dankend vor den gaſtlichen Wirthen, und empfing aus Clementinens und Honorienens Händen die ſilbergeſtickten Zügel. Das edle Thier kam ihm bekannt vor, und nach einigem Sinnen ward ihm klar, daß der kühne Hauptmann Lanzaroſſa, welchen bey'm Sturm auf die mohriſchen Verſchanzungen in der Provence ein Guß von griechiſchem Feuer wegſchwemmte, es oftmals geritten habe. Auch hatte es Godefroi von einem alten Kriegsknecht, der vor zwei Jahren unter dem Vicomte Viſiers gegen Tarſe geſtritten, erhandelt, und dieſer ihm das ſchöne Geſchöpf, ein Vermächtniß ſeines Hauptmannes, überlaſſen, um es in deſto beſſre Pflege zu bringen.

„Daran ſoll es ihm, ſo Gott will, auch bei mir nicht fehlen;“ ſagte Arnald, und lehnte ſich, tiefgerührt bei dem Andenken jenes braven Kampfgenoſſen, an den Kopf des freundlichen Thieres. — Dann ſchwang er ſich in den Sattel, — ach nicht mehr ſchnell und rüſtig wie ſonſt, denn die kranke Bruſt zog ſich ſchmerzhaft und athemlos zuſammen, — grüßte die edlen Montalbans, und ritt langſam hinaus. Miſura ſchritt freudig beiher. —

Ihre Reiſe war glücklich und ſchnell. An einem ſchönen Frühlingsabende ſahen ſie die kupfergedeckten Thürme von Schloß Viſiers fern herüberfunkeln, doch zügelte Arnald noch die Sehnſucht nach dem Anſchauen der Herrin, und ſchlug einen Weg ſeitwärts nach dem Sanct Annenkloſter ein, um ſich durch ſeinen lieben Abt Altarbol erſt vollends von dem Gelübde entbinden zu laſſen. Man übernachtete in einem ſtillen Dörflein, und erreichte in der Mitte des nächſten Tages das Münſter.

Freudeweinend trat Altarbol dem Troubadour entgegen, und verkündete ihm, wie herrlich das holde Kind Alearda's wieder aufgeblüht ſei, aber als er auf ſeines Lieblings Wange ſtatt der ehemaligen Blüthe nur fliegende Fieberhitze wahrnahm, fielen auch einige heiße Schmerzensthränen aus den ehrwürdigen Augen.

Das aber drückte er bald in ſich nieder, den Herrn preiſend, daß ihm doch mindeſtens für jetzt ſein Arnald wieder zurückgegeben ſei, und führte ihn in die Kirche, wo er ihm feierlich das Pilgerkleid abnahm, und ihm ein ritterliches Barett, von reichen Federn wallend, auf das Haupt drückte, auch ihn mit der guten, am provenzaliſchen Seeſtrande wohlerprobten Klinge, die er derweilen in Verwahrung genommen hatte, auf's neue umgürtete.

„Du warſt ein ehrlicher Pilger, Arnald, ſagte Miſura, und ein ſehr muthiger obenein, aber ich kann dir's doch nicht verbergen: du ſiehſt in der Rittertracht mindeſtens um neun Zehntheil beſſer aus. Und wollet nun auch mich, ehrwürdigen Herr, in Gnaden aus der etwas umſtändlichen und unbehülflichen Verhüllung ziehn.“

Es geſchah nach ſeinem Verlangen, und darauf bat Altarbol die beiden Freunde, ſich in ſeiner Zelle an Speiſe und Wein zu erlaben. — „Für dich, mein guter Arnald, ſetzte er hinzu, ſteht mir noch eine ganz beſondere Herzſtärkung zu Gebot.“

Und wie ſie eintraten in das Gemach, ſtrahlte ihnen von deſſen Hauptwand ein lebensgroßes Madonnenbild aus leuchtendem Goldgrund entgegen, in ſo überſchwänglicher Lieblichkeit, daß ſich das Unſichtbare durch ein Wunder ſichtlich geſtaltet zu haben ſchien, und Arnald und Miſura, wie vor einer unmittelbaren Erſcheinung der Himmelskönigin, geblendet, und dennoch voll ſüßen Vertrauens in die Knie ſanken. Sie glich keiner irdiſchen Schönheit auf aller Welt, auch der reinſten nicht; es war die welche Gott erkoren und verherrlicht hatte um ihrer Frommheit und Demuth willen über alle Evastöchter hinaus.

Sich vom Gebet wieder aufrichtend, ſprach Arnald: „O des überſeligen Malers, vor deſſen reiner Seele dieſe Viſion aufgegangen iſt!“

„Gott hat Großes in mir Schwachen gethan;“ ſagte eine Stimme voll wohlbekannter Anmuth, und hinter Arnald ſtand ein Tempelritter, im weißen Ordensmantel, das große, blutrothe Kreuz auf der Bruſt. Es war Sebaſtian.

Die erſten Entzückungen des Wiederſehens gingen ſtumm und mild in dieſen edlen Geiſtern auf, gemilderter noch durch die Nähe des heiligen Bildes, und durch Maraviglia's bald todtenbleiches, bald fieberhaftglühendes Ausſehn, welches ſeinen Freunden die ſichtlichheranſchreitende Stunde der letzten Trennung verkündete; die leiſen aber heißen Stiche ſeiner Bruſt erweckten in ihm daſſelbe mahnende Gefühl.

„Erzähle doch, lieber Sebaſtian, — ſagte endlich Arnald, — erzähle mir doch, wie dir die Offenbarung dieſes ſeligen Bildes zu Theil geworden iſt.“

Und Aliarbol ſetzte Brot und Wein auf den Tiſch, und man ließ ſich nieder, worauf Sebaſtian folgendermaaßen zu ſprechen anhub:

„Ich möchte dir es Alles ſo darſtellen können, mein lieber Meiſter und Freund, wie es gekommen iſt, aber wir bleiben ja nun hoffentlich länger beiſammen, und dann wird es ſich aus manch einem Geſpräch, aus manch einem Liede, aus manch einer Zeichnung erſchließen. Nimm für jetzt, was ich in der Freude und Wehmuth des Wiederſehns geben kann. Es iſt doch immer etwas.“

„Viele, ſehr viele der ſchönen Muttergottesbilder ſind mir zu Geſichte gekommen, auf mannigfachen Wallfahrten durch Klöſter und Kirchen und Kapellen. Jedes trug irgend einen einzelnen Zug der ewigen Herrin an ſich, aber Keines war das Bild meines Herzens. O, ich hätte viel lieber die Züge der hohen Gräfin Alcarda auf die Tafel gebracht zum Preis der heiligen Jungfrau, als irgend eine der Geſtalten, welche ſie für Erſcheinungen der verklärten Himmelskönigin ausgaben. Und doch fühlte ich wieder, Alcarda war es nicht; Alcarda war die Engelsherrin, aber die, vor der alle Himmelsſchaaren ſich neigen, muß noch eine Andre ſeyn.“

„Da träumte mir einſtmals, — ich war ſchon dem Orden dienſtbar als ein getreuer Kriegsmann, hatte aber deſſen Kreuz noch nicht genommen, — da träumte mir, es trete eine hohe, verſchleierte Geſtalt an das Lagerfeuer, wo ich entſchlummert war, und eine Flötenſtimme ſang mir in's Ohr:

„das

„Das iſt ſie.“ Flehend ſtreckte ich meine Hände nach ihr aus, und konnte nichts andres hervorbringen, als immer die Worte: „O ſchöne Sonne, o liebe Sonne, o goldne Sonne, o thue doch die Wolken fort.“ Da neigte ſich die Geſtalt gegen meine linke Bruſt, und als ſie kein Ordenszeichen darauf fand, bewegte ſie ſanft verneinend das Haupt. Ich weinte, wie ein Kind. „Wie ſollen ſie mich denn zum Tempelritter weihen, ſeufzte ich, wenn ich noch ſo gar wenig Ausgezeichnetes vollbringen konnte!“ Da zeigte die Herrin nach den Gebürgen, die uns nördlich lagen, und ich fuhr aus dem Schlaf empor. Ein unwiderſtehlicher Trieb zog mich nach der angewieſenen Richtung fort. Ich ſattelte ſchweigend mein gutes Roß, und ritt dahinaus.“

„So wie ich mich den Bergen näherte, ſah ich ſie im Mondenſchimmer zwiſchen den Palmen- und Zederſtämmen von Waffen blitzen. Das Sarazenenheer zog heran. Ihre Späher hatten auch mich in der hellen Nacht bemerkt, und ich beſtand einen harten Kampf. Gott half, ich ſchlug mich durch, und kam blutend in's Lager zurück, das ich mit Hörnerklang und Feldgeſchrei erweckte. Mir, dem am wenigſten Ueberraſchten, gelang es, die erſten Schaaren zu ſammeln, und ſie ſchnell dem Feind entgegen zu werfen. Wir erſtritten einen vollkomm'nen Sieg, man bot mir das Ordenskreuz an, und ich trat, Gott und der heiligen Jungfrau dankend, in die erhabne Brüderſchaft.“

„In der Nacht, wo ich meine Waffenwache hielt, — Arnald, hier gehn mir die Worte aus. Ich weiß nicht, war es Verzückung oder nicht, — ich trug ſeitdem das Bild der Himmelskönigin ſo klar und hell in meinem Herzen, daß mir öfters ward, als ſchaue ich ſie auch mit leiblichen Augen, und hier, wo mich eine Sendung meines Ordens ſeit geraumer Zeit feſthält, geſchah es durch überſchwängliche Gnade, daß ſich Farben und Linien mir fügten, und da ſteht das Bild.“

„Du weißt, Arnald, ſagte Altanbel nach einigem Schweigen, wie es mir früher ahnete, dieſer Jüngling werde dereinſt ein großes Licht unſrer Kirche ſeyn. O das hat ſich nun herrlich bewährt, wenn auch viel anders, als ich damals in meinem blöden Sinne meynte.“

„Und, fügte Arnald hinzu, als ich in Georg's dunkler Ahnenburg ſtand mit Sebaſtian, rief er im plötzlichen Erſchrecken aus: „Herr, Herr ich glaube, die Morgendämmerung zieht ſchon in leiſen Streifen über die Hügel herauf. O laßt uns eilen, daß wir die finſtern Säle verlaſſen!“ Die ſeltſamen Worte erquickten mich damals auf eine unverſtandne Weiſe, und blieben mir beſtändig im Sinne. Nun ſind ſie mir klar, nun ſind ihm die leiſen Streifen zur Sonne geworden, nun hat er die finſtern Säle weit hinter ſich gelaſſen, und Viele werden auf ſeiner leuchtenden Bahn mit ihm die Sonne ſchauen, auch wenn er und wir Alle nach unſerm ſterblichen Theil ſchon längſt im Staub zerfallen ſind, und vielleicht unſre Namen dazu!“

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Sanfte Abendlichter ſpielten auf den goldfarbnen Stäben des Gartengitters von Schloß Biſiers, und drinnen mit den Baumſchatten, Gräſern und Blumen. Düfte, Lieder und Mayenſproſſen wendeten ſich von allen Seiten himmelan. Maraviglia betrat mit ſeinem Altarbol und ſeinem Sebaſtian die theure Stätte. Miſura hatte ſich auf einen Zug hinaus entfernt. „Denn, ſagte er, mir iſt heute bei aller Freude etwas weinerlich zu Muth, und das kleidet mich wohl ziemlich ſeltſam, und mag ich den Leuten alsdann nicht ſehr verſtändlich ſeyn, am wenigſten aber den Frauen.“ —

„Den breiten von ehrwürdigen Bäumen überlaubten Gang herab, kamen Geſtalten vom Schloſſe. Arnald wußte wohl, wer an ihrer Spitze ging. Sein Othem ſtockte, ſeine Kniee wankten. Die Gefährten faßten ihn unter den Arm. — „Laßt nur; ſagte er. Die Freude, welche ſo wunderſam erſchöpfen kann, vermag noch um vieles wunderſamer zu ſtärken.“ — Und nun ging er fröhlich, wie von unſichtbaren Flügeln geheben, von nur ihm vernommenen Siegesklängen begeiſtert, vorwärts.

Alcarda ſtand vor ihm, von ihren ſich ehrerbietig neigenden Damen umgeben, ihr blühendes Kindlein an der Hand.

„Sieh, Berta, ſprach ſie, das iſt der gute Ritter Arnald von Maraviglia, der ſo viele ſchöne Lieder und Geſchichten erſonnen hat, und für dich, ach noch viel, noch unendlich viel mehr gethan, was du einſtmalen erfahren ſollſt, wenn Gott dich mit reifern Sinnen und Gedanken ſegnet.“

Das Kind warf dem Troubadour Kußhändchen und Blumen zu, und ſagte: „Danke für deine ſchönen Lieder! danke für deine ſchönen Geſchichten!“ — Dann aber wandte ſie ſich zur Mutter ſprechend: „Aber ich dachte, der liebe Arnald von Maraviglia müſſe immerdar blühen wie meine Roſen im Mai, und nun iſt er ja ſo ſehr blaß.“

Perlenthränen funkelten in Alcarda's Augen, und zu gleicher Zeit trat der Vicomte aus einem Laubgange vor, küßte den Troubadour, und ſagte:

„Koſtet es auch vielleicht dein Leben, du haſt dennoch einen Sieg erfochten, wie ich mich nie eines ſchönern rühmen kann.“

Sich zu verſichern, ob er wache oder träume, ſchaute der beſeeligte Arnald umher, und die leuchtenden Gitter des Gartens, und das tiefe Abendroth am Himmel faßten dieſen Augenblick ſeines Lebens wie mit einem köſtlichen Goldrahmen ein.

Ach, daß es dem Schreiber dieſer Geſchichten vergönnt ſeyn möchte, gleichfalls dies Bild einzufaſſen mit einem Rahmen aus klarem Golde, wie es den Dichtern vergangner Zeiten möglich war bei den liebſten und ahnungsvollſten Stellen ihrer Handſchriften!

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Man hat wohl oft davon geredet, wie drückend ein langſamabzehrendes Weh des Leibes auf der Seele laſten müſſe, die ihren Abſchied von der befreundeten Welt Schritt vor Schritt herankommen ſehe, und gleichſam die Blätter ihrer Blüthe, deren eins nach dem andern abfällt, zählen könne. Wo jedoch keine verzerrende Schmerzen mit hereingreifen, und wo der Scheidende weder das ſogenannte Leben allzu unbillig liebt, noch den ſogenannten Tod allzu unbillig haßt, mag es ſo arg nicht ſeyn. Schlürfen wir ja das letzte Glas einer Flaſche edlen Weines mit einer Behaglichkeit, die wir früher nicht kannten; warum nicht auch dieſe letzten Tropfen des Erdenlebens? — In ſolch einem ſtillen Abwärtsgleiten ſtehen uns wenig Härten und Sorgen dieſer Unterwelt mehr entgegen; wir haben faſt nur Blumen zu pflücken; ein Vorgenuß der ſeeligen Entkörperung umweht uns; wer uns irgend liebt, hat viel Nachſicht für uns und viel Liebe, wer uns nicht liebt, dem verzeihen wir leichter und milder, gehorſam dem Spruche: „Vergieb, wie wir vergeben!“ Wie auch eingedenk des kurzen Weges, den wir noch mitſammen zu wandeln haben; und wo noch eine Thräne aus unſern Augen quillt, rinnt ſie beinahe ſichtbar als Perlenſaat in das Paradieſesleben hinein. Wer ein ähnliches ſanftes Leiden erfahren hat, wird uns ſeine Beiſtimmung nicht verſagen. Wenigſtens mit Arnold war es vollkommen ſo.

Er ging ſehr langſam zum Grabe, und ſahe noch einigemale die Jahreszeiten wechſeln. In dieſer Zeit blüheten viel ſchöne Lieder und Sagen in ihm auf, bisweilen fröhlicheren und farbigern Inhaltes, als es ihm in den Tagen der vollen Leibeskraft hatte gelingen wollen. Oftmalen trug ihn Lanzaroſſa's ſchneeweißes Maulthier mit leichten, gezähmten Tritten nach Schloß Viſiers, und wenn ihm die kranke Bruſt das Vorleſen wehrte, nahm wohl Alearda ſelbſt ſeine Dichtungen in die zarten Hände, und belebte die Worte mit ihrer feierlich-anmuthigen Stimme. — Sebaſtian, nur ſelten verreiſend, und immer durch Ordensaufträge wieder an dieſe Stelle zurückgeführt, ſandte die milden Strahlen ſeines Geiſtes erquickend in des Freundes Seele, und mahlte ihm unter Anderm ein Kreuzesbild des Herrn, auf einen Felſen gegründet, ſchwebende Engel umher, die das Blut der heiligen Wunden liebevoll in Kelchen auffingen, unten im Felſen einen leſenden Einſiedler, zwei Ritter mit hohen Panieren zur Seiten, der Eine furchtbar ernſt und ſchroff, der Andre jung und engelſchön, in goldner Rüſtung glänzend. Wenn bisweilen der angeerbte raſche Sinn noch auflodern wollte in Arnald, ſahe er nur dies ernſte Räthſelbild an, und ſo wenig er deſſen Bedeutung mit Worten auszudrücken wußte, ſo tief war ſie in ſein ganzdurchglühtes Herz geſchrieben, und die hellen Geſtalten hielten ihm auch in dunkleren Stunden Leuchte auf Leuchte hinüber in das jenſeitige Land.

Eines Morgens — es ging wieder gegen die von Arnald ſo inniggeliebte und vielgefeierte Herbſtfeſteszeit — ſprengte Sebaſtian eilig gegen die kleine Meierei heran, und trat gleich darauf in Maraviglia's Zimmer, in voller, klirrender Rüſtung unter dem Ordensmantel, den hohen Ritterhelm in der Hand, fromme Kampfesgluth auf ſeinen milden Zügen funkelnd. — „Krieg, lieber Freund und Meiſter! ſprach er mit heiterm Lächeln. Es zeigt ſich eine mohriſche Flotte an den Küſten. Der Vicomte will alsbald aufbrechen, und bittet dich, daß du derweile auf Schloß Biſiers die Herrin tröſten mögeſt und beſchützen.“

Eine dunkle Röthe ſtieg über Arnalds Angeſicht. — „Wär' dann für mich kein Schwerdt mehr übrig blieben?“ fragte er, und hatte im Augenblick ſeine gute Klinge umgegürtet. „Wohl iſt es ſchön, fuhr er fort, reine Frauen zu tröſten, aber ſchöner iſt es, für ſie zu ſterben in errettender Siegesſchlacht.“

„Arnald, deine erſchöpfte Bruſt —“

„Es iſt ja ſo nahe bis an den Seeſtrand, lieber Sebaſtian, und was könnte dieſer Bruſt ſchöneres widerfahren, als ihre letzte Kraft auszubluten für Alcardo! Es iſt ohnehin jetzt mein ſchöner goldner Herbſt an der Regierung, und ich verhoffe, daß mir der ein recht ſchönes goldnes Ende bringt.“

„Du kannſt wahrhaftig kein Roß mehr bändigen und tummeln, braver Arnald; auch nicht auf eine einzige Stunde mehr.“

„Das wollen wir ſehn.“

Und alsbald war er aus der Thür, und winkte dem Meier, welcher Sebaſtians Rappen umherführte, mit dem feurigen Thiere heran. „Er läßt ſich ſo ſchwer aufſitzen, lieber Arnald;“ warnte Sebaſtian, aber der Kampfſehnende Maraviglia hörte nicht mehr. Schnell hatte er die goldnen Zügel über den Hals gelegt, und trat in den Stegereif. Da ſchnaubte der wilde Rappe, und ſcharrte zornig mit den Vorderhufen in den Grund. Sorglich begütigte ihn der herzueilende Sebaſtian, und mit edlem Anſtande, aber langſam und ermattet kam Arnald in den Sattel. Als er droben ſaß, lächelte er, und wollte etwas ſagen; die Bruſt flog heftig auf und nieder, und gönnte dem kranken Ritter kein Wort. Indem riß ſich der zürnende Gaul von Sebaſtian und dem Meier los, und ſtürmte mit wilden Sätzen zum Hofe hinaus. Beide ſahen dem Troubadour mit gefaltnen Händen ängſtlich nach. Aber der hatte ſich alsbald von der Anſtrengung des Aufſitzens wieder erholt, und brauchte nun jedwede Reiterkunſt mit Gewandtheit und Muth. Auch erkannte der edle Rappe ſogleich die Ritterlichkeit deſſen, der ihn bändigte, gab ſich freudig in ſeinen Gehorſam, und triumphirend kam Arnald wieder zurückgeſprengt, und zückte ſein Schwerdt, ſich in allen Kriegswendungen hin und wieder tummelnd. Dann entfernte er ſich wieder, und nachdem er zum ſchnellſten Anlaufe Raum genommen, rief er ſcherzend mit der ganzen frühern Gewalt ſeiner Schlachtenſtimme: „Nun gilt's! Nun drauf!“ Und prellte mit hochgeſchwungner Klinge heran. Auch zügelte er dicht vor Sebaſtian mit Fauſt und Schenkel das Roß ſo gewaltig, daß es wie in den Boden gewurzelt, hielt. Aber im ſelben Augenblicke wankte der Ritter todtenbleich im Sattel, die Klinge ſenkte ſich ihm in der matten Hand, und weil das ungeſtüme Thier wieder zu brauſen anfing, flüſterte er mit kaum hörbarer Stimme: „Jetzt halt' ihn, Sebaſtian!“

Und während der Freund nach ſeinem Gebote that, ſank er ohnmächtig in ſeine und des treuen Landmannes Arme.

Als er wieder zu ſich kam, weinte er bitterlich. — „Es geht ja dennoch nicht!“ ſeufzte er und verbarg ſein Haupt an Sebaſtians Bruſt.

Dieſer tröſtete ihn auf ſeine gewohnte ſtillheitre Art, und gab ihm zu bedenken, wie man recht ſehr ein Kriegsmann ſei, wenn man in Schloß Viſiers befehlige, ja, ſogar die verehrte Herrin ſchütze, und dieſe Burgvertheidigung könne Arnald übernehmen mit ſeinem klaren Auge und ſeinem feſten Muth, ohne daß ihn die gebrochne Fechterkraft dabei hindre. Arnald ergab ſich in Demuth drein, und ritt auf ſeinem freundlichen Maulthiere langſam mit nach Schloß Viſiers hinauf. Wenn aber Sebaſtians Rappe unter ſeinem kräftigen Reiter bisweilen fröhliche Sprünge that, daß die Waffenſtücke von Mann und Roß hell erklangen, trat doch wieder eine Thräne in des kranken Maraviglia's Blick, und Sebaſtian ſchaute alsdann unter irgend einem Vorwande nach einer andern Seite, um ſein feuchtes Auge zu verbergen.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

In der Haupthalle von Schloß Viſiers wartete am Tage nachher der Vicomte und ſeine Ritterſchaft auf den angemeldeten mohriſchen Geſandten, welcher das Begehr, warum die fremde Flotte ſich den provenzaliſchen Küſten nahe, kund geben wollte. Oben auf einer glänzenden Gallerie, die rings durch den Saal hinlief, ſtand im reichſten Schmuck die Gräfin Alearda mit ihren Frauen. Arnald von Maraviglia, als bereits erkorner und beſtätigter Schirmvogt, zu der Herrin Seite.

Die Flügelthüren gingen auf. Unter dem betäubenden Klingen ſarazeniſcher Trompeten, Becken und Tamburine trat ein reicher Zug von geſchmückten Mohrenrittern herein.

zog mit ehrerbietigem Neigen durch die Halle, und ſtellte ſich, dem Vicomte gegenüber, in ein glänzendes Geſchwader.

Aber wer beſchreibt Aller Erſtaunen, als nun der Geſandte ſelbſt hereinſchritt, in prachtvollen Gold- und Silbergewanden, von leuchtenden Waffen auf das wunderlichſte umfunkelt, und es kein Andrer war, als Gryba, den in eben dieſer Burg die heilige Taufe zum Georg umgewandelt hatte!

Auf ſeinen Wink verſtummte das Klingen der mohriſchen Feſtmuſik. Er neigte ſich mit über die Bruſt gekreuzten Armen vor dem Vicomte, und wollte ſeine Rede anheben; da ſagte dieſer:

„Herr, Ihr ſollt mich vor all andern Dingen wiſſen laſſen, wie man Euch in dieſem Euern Geſchäffte nennen ſoll: ob Gryba, ob Georg. Denn begehrtet Ihr etwa, wieder Gryba geheißen zu ſeyn, ſo würde ich meiner Seits von Euerm Heerführer einen andern Abgeſandten begehren.“

„Mein Heerführer — ſagte der Mohrenritter, lächelnd auf ſeinen Säbel gelehnt, — mein Heerführer kann Euch keinen beſſern Abgeſandten ſchicken, als mich ſelbſt, denn ich bin es ja eben, deſſen Heerruf das ganze Geſchwader folgt, welches ſich jetzt an Eure Küſten gelagert hat. Aber, lieber Fürſt und Waffenmeiſter, wie mögt Ihr Euch einbilden, ich könne anders heißen, als Georg, und ich anders kommen, als in Liebe, Dankbarkeit und Freundſchaft!“

Und einen ehrbietigen Gruß ſandte er gegen Alearda, und einen brüderlichen gegen Arnald hinauf und begann, lächelnden Mundes, folgende Romanze zu ſprechen:

„Durch die afrikan'ſchen Wüſten,
Gift'ger Schlangen arge Heimath,
Zog ich auf erſchöpftem Roſſe
In des Abends Dunkel einſam,
Als zu meinem Ohr herüber
Ein beängſtetes Geſchrei drang.

Nahe lag im Meer des Sandes
Blühend hell ein Raſeneiland,
Deſſen duft'ge Büſche meidend
Flüchtig ſchnell heran ein Weib kam,
Und ihr nach mit raſcher Windung
Eine Schlange groß und freiſam.
Meines Roſſes ſchlafend Feuer
Weckend mit dem Sporn, und ſtreitbar
Meinen guten Speer gehoben,
Ward ich der Verfolgten Beiſtand,
Und es lag vor meinen Stößen
Starr des böſen Sturmes Leichnam.
Schreckensmatt noch ſtand die Dame,
Und ich reicht' ihr Brod und Wein dar,
Und ſie war — kaum konnt' ich's glauben! —
War die Königin Solryma,
Die im luſt'gen Uebermuthe,
Trauend auf die blanke Leibwacht
Ihres Hofhalts, abentheuernd
In dies wilde Land hereinkam.
Doch es fand bei all den Schranzen
Sich kein alſo kecker Weigand,
Um zu ſtehn vor dieſem Unthiere,
Das, wie ein recht griz'ger Freihart,
All' die andern gern ließ laufen,
Und nur nach dem ſchönſten Preis rang.
Ich gedacht' an Sanct Georg,
Und verſucht', ob ſie, die frei ward
Von des böſen Drachen Schlingen,
Auch von des viel böſern Feindſchaft,
Von des innern, ſei zu retten;
Und ich predigt' ihr den Heiland.
Treues Wort fand gute Statt,
Und nun glaubt und liebt Solryma.“

So wie zu Anfang alle mit dem holdſeeligen Ritter gelächelt hatten, huben ſie auch jetzt mit ihm ihre thränenfunkelnden Augen in freudiger Begeiſterung himmelan. Es ward eine feierliche Stille durch die ganze Verſammlung. Alearda ſahe aus, wie ein betender Engel.

Da ſprach endlich Georg mit leiſer Stimme weiter: „Ja nun glaubt und liebt Solcyma, und iſt mit vielen edlen Damen und Rittern unſres Volkes hier an der Küſte gelandet, um die heilige Taufe aus der Hand des frommen Altarbol zu begehren. Wenn das große Hauptwerk vollendet iſt, erzeigt mir ja auch wohl der erhabne Prieſter die Ehre und Liebe, mich und Solcyma zum Ehebündniß einzuſeegnen, denn wir ſind Brautleute.“

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

O du ſchöne provenzaliſche Ebne am Meeresſtrand, mit dem Bilde der Gottesmutter geweihet, beſchützt und verherrlicht, wie leuchteteſt du im anmuthigen Wetteifer gegen die ſonnenhelle Seefluth, an dem klaren Herbſtesmorgen, wo das Tauffeſt all der herrlichen Frauen und Helden aus dem Mohrenlande begangen ward!

Eifrig und mild, ein ächter Nachfolger der Apoſtel, ſchritt Altarbol mit dem Taufwaſſer durch die Reihen der ſehnenden Menſchen hin, und wie ſich die ſchönen, glänzenden Geſtalten vor dem ehrwürdigen Greiſen im einfachen Prieſtergewande neigten, und ſich ordentlich flehend um ihn herdrängten, ward die heilige, uns leider ſo oft vergeſſne Obermacht des Ewigen über das Zeitliche auch den blödeſten Gemüthern recht ſinnlich klar.

Solcyma empfing in der Taufe den Namen Karola, indem Alcarda behauptete, es gezieme ſich für dieſe königliche Geſtalt, nach dem großen Kaiſer Karol, dem Wunderhelden der Vergangenheit, genannt zu werden, und da kam es auch Jedem vor als habe die ſchöne Frau eigentlich nie anders heißen können.

Altarbol führte ſeegnend die blühende Braut in des heldenmüthigen Bräutigams Arm, und es begann ein feſtliches Mahl auf der von vielen einzelnen Kaſtanien- und Olivenbäumen luſtigüberſchatteten Wieſe.

Unter den heitern Reden und Gegenreden, die den edlen Rund immer zwangloſer durchwandelten, kam es auch endlich zur Sprache, daß die mehrſten dieſer Mohrenritter früher einen Anfall auf die Provence beſchloſſen hatten, und zwar um der jetzt zur Karela umgewandelten Soleyma gefällig zu werden, und daß nur deren Bekehrung der Anker geweſen war, an dem dies ſtürmiſche Unternehmen ſich hemmte. Arnald dachte an die frühern Warnungen Georgs, zur Zeit als dieſer noch Gruba hieß; indem winkte ihn Altarbol bei Seite und ſie gingen unter dem Schatten der nächſten Bäume mitſammen auf und nieder.

„Arnald, ſagte der ehrwürdige Prieſter tiefgerührt, mein lieber Arnald, wie verklärt ſich da wieder die unbewußte Herrlichkeit reiner Frauen! Der Gräfin war jenes Sternenkleinod geraubt, und ſie blieb in ihrem milden Sinne ſtill, aber die einzige leiſe Klage, welche endlich darob den frommen Lippen entſchlüpft, fällt in eines Sängerritters Ohr, und der zieht hinaus in die Heidenlande, und holt den Raub zurück. Doch zugleich erobert er noch weit mehr: die zwei edelſten Ritter, welche das Chriſtenthum jemals von Mahomas Irrpfaden zu ſich herübergewann. Was hat Sebaſtian ſeitdem vollendet mit Griffel und Farbe und Schwerdt! Und was Georg, ſeines heiligen Schutzherrn unverkennbares Abbild! Die Provence iſt errettet, und auch das ganze Frankenland mit, und zugleich geht uns in der bekehrten Karela ein neuer Stern auf, an dem ſich Heldenſinn und Kunſt, in manchem Herzen ſeelig entzünden wird. Ich weiß nicht, Sohn, ob dir es ſchon recht klar geworden iſt, wie Mahler ächtgöttlichen Berufes ihre Engel darſtellen. Dieſe holden Geſtalten vollbringen in ſüßer, demüthiger Heiterkeit Gottes Gebote wie ein kindliches Spiel, aber freilich wie ein ſehr ernſtes. Man ſieht wohl bisweilen ſinnige Kinder auch ſo ſpielen: ohne Gelärm, ohne Lachen, jedoch mit einem Lächeln, davon ſichtlich die ganze junge Seele überſtrahlt iſt; vertieft in ihre Gebilde, wo ſie bald Ritter ſind, bald Mönche, und die Mädchen bald Kaiſerinnen und bald Nonnen; —

die Knaben werden ſelten im Weltgetriebe ſo rein erhalten, können es auch wohl in unſerm geſunknen Zuſtande nicht — aber die Frauen, ja die vermögen es, und dann bleiben ſie Botinnen des Herrn, in dem Sinne, wie es die Engel ſind. Blick' Alcarden an; ſie weiß gar nicht, was ſie gethan hat, ahnt nicht, was ſie noch fürder thun wird, und doch iſt ihr ganzes Leben ein ſolch himmliſches, Paradieſesblüthen wehendes Betenamt."

Sie ſah in eben dieſem Augenblick mit ihrem ernſten Lächeln zu den Beiden herüber, und da zog etwas durch Arnalds Bruſt, wie ein Gruß der nahen, ſeeligen Ewigkeit.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Es ſchien auch mit dieſem Gefühle recht ſo gemeynt zu ſeyn, wie es Arnald verſtanden hatte. Mehr und mehr ſchwand ihm die Lebenskraft aus Seel' und Leib, und die Lebensluſt zog bisweilen der Geſellin ſchon leiſe nach. Er pflegte um dieſe Zeit den Lindenhügel, den er ſich ſchon früher zur Begräbnißſtelle auserſehn hatte, oft zu beſuchen, und dichtete einſt dort in ſpäten Abendlichtern folgendes Lied:

„Der Sonne Scheideglänzen
Wallt ſanft auf dich herab,
Das Linden ernſt umkränzen,
O du, mein künft'ges Grab!
Wird ſich der Hügel heben
Auf dieſem graſ'gen Rund,
Dann iſt des Herzens Beben
Gereinigt und geſund.

Ob denn die Lindenhallen
Bisweilen noch entlang
Wohl nächtig hin mag wallen
Mein geiſtiger Geſang? —

Wie Gott es hat beſchieden!
Doch tönt wohl um den Stein
Manch Lied mit ſeel'gen Frieden
Von Frauen hold und rein.

Sind's meine eig'nen Lieder,
Die Ihr, o Damen, ſingt?
Sind's neue, die Ihr wieder
Aus meinem Reim entſchlingſt?
Wo Kriegesſtürme trafen,
Schifft' ich in Euerm Licht,
Nun fehlt durch Euch im Hafen
Der Schlummerſang mir nicht."

Er hatte dieſe Worte mit vernehmlicher, obzwar ſehr bewegter Stimme hergeſagt, und ſo kam es, daß Sebaſtian, der unbemerkt den Hügel hinter ihm erſtieg, Alles hörte, und indem er ſich mit heiterm Lächeln zu ihm geſellte, ſprach:

„Nein freilich, der Schlummerſang aus dem Munde reiner Frauen ſoll dir, ſo Gott will, hier nicht fehlen. Sieh' einmal, die Gräſer in der Mitte des Platzes ſind ordentlich höher und kräftiger emporgeſchloſſen. Die Stelle freut ſich auf dich, und thut recht daran. Nur ſo nah iſt es ja noch nicht als du zu denken ſcheinſt. Laß uns noch recht heiter hineinſchauen in das heitere Leben. Haſt du nichts dawider, ſo genieſſe ich morgen mit Georg bei dir ein fröhliches Mittagsmahl."

Arnald nickte freundlich bejahend, und ging recht innerlich froh zurück.

Er träumte dieſe Nacht viel vom alten Gautier, und als am nächſten Mittage die Freunde eintrafen, konnte er nicht aufhören, von dem entſchlafnen Helden zu reden, von deſſen frommer Huld, und wie die Eiſenſtärke ſeines Gemüthes als unter anmuthigen Blumen verborgen geweſen ſei, bis irgend ein Klang der Pflicht und Ehre verwandte Funken hervorgerufen habe aus dem tiefſten Schacht. — „Ich glaube doch, ſetzte er hinzu, daß er mich am liebſten unmittelbar aus einem ruhmeshellen Ritterkampf in den Himmel hätte aufſteigen ſehn.

Aber freilich, er ſelbſt iſt ja auch eines ſtillen Todes geſtorben, im ſanften, leiſen Erlöſchen, und am Ende ſehn vielleicht wohl ſolche Wünſche den ſeeligen Geiſtern, die vor Gottes Angeſicht ſtehn, nur wie kindiſche Eitelkeit aus. Der Bote, den der Herr ſeinen Treuen ſendet, um ſie heimzurufen, iſt immerdar ein Engel, ſei nun ſein Kleid aus Harniſchglanz und Schlachtenblitz gewoben, oder aus kühlem Abendhauch und heimathlichem Wieſenduft.“

Altarbol war darüber herzugekommen, und das Geſpräch heftete ſich mehr und mehr auf den Scheidepunkt aus dieſem Erdenleben feſt.

„Ich glaube, ſagte Georg, es ſchläft Niemand ſo ſanft und ſüß ein, als ein Dichter.“

„Amen!“ ſagte Arnald leiſe, und faltete die Hände, während ſein Freund, ohne dies zu beachten, lebhaft fortfuhr:

„Denn ſeht, dem Dichter, — wie ich mir ihn denken kann, inſofern ich ſelbſt keiner bin, — dem Dichter hat ſich ſchon längſt das Leben aus den Leibesbanden befreit, beflügelt mit den angebornen Schwingen, verflüchtigt in ſeinen höchſten Augenblicken zu lauterm Sonnenglanz und Regenbogenlicht, daß er nun ſonder alle Anſtrengung die ſtarre Hülle vollends liegen läßt, und empor ſchwebt in das Reich, welches ihm angehört nach göttlicheingebornen Rechten.“

Arnald wiegte mit lächelndem Verneinen das Haupt hin und her, und ſagte:

„Wenn die klugen Leute recht behalten, die den Dichter einen Erfinder von anmuthigen Mährchen nennen, mit denen die Wirklichkeit ſelten etwas zu ſchaffen habe, ſo biſt du in dieſem Augenblick ſelbſt einer geworden, lieber Georg. Es iſt nicht ſo ſüß und leicht, als du es meynſt. Die alte Mutter, gewöhnlich von uns Natur geheißen, greift nach dem Dichter mit tauſend Armen, und weil ſie ihn ſehr lieb hat, hat er ſie wiederum ſehr lieb, und wenn er mit rechtem Ernſt an die Scheidung von ihr denkt, wird's ihm weich und wehmüthig, und ihr auch. Wie ſie auch jenſeits ſchöner und immer als dieſelbe aufblüht, er iſt doch in dieſe, dieſe Erde eingewurzelt,

wie

wie es jeder Blume begegnet. Oft zwar macht er es, wie unartige Kinder, wenn ihnen die Mutter eine Näſcherei verſagt, und er ſpricht trotzig, mit Thränen in den Augen: „So möcht' ich denn nur lieber ganz und gar aus dem Hauſe hinaus.“ Ich kenne viele Lieder dieſes Inhaltes, und habe wohl ſelbſt ihrer eine ganze Menge geſungen. Aber laß' die Mutter ſich nur ernſthaft abwenden, und ſprechen: „Lauf; ich will Dein nicht mehr!“ Da ſchmilzt das trotzige Herz, und wenn man ſich auch noch keck zuſammenhält, ſo braucht ſie uns nur wieder in ihre Arme zu nehmen, und man ſchmiegt ſich weinend an die nun zwiefachgeliebte Bruſt, und die Verſöhnung ſchlingt die anmuthigen Bande von beiden Seiten nur unauflöslicher zuſammen. Aber die Stimme des Herrn, — Er ſei geprieſen dafür in Ewigkeit! — Die Stimme des Herrn geht in uns auf, und wir reiten ſingend hinaus in manch ein rühmliches Feld, und ſterben ſingend in Freudigkeit; oder wir fühlen endlich daheim, unſer Tagwerk ſeye gethan, und legen uns lächelnd zum Schlafe zurecht, und auch dann bleibt es dabei: wir ſterben ſingend in Freudigkeit. Der Schwan mag wohl auch gerungen haben mit manchem heißen Weh, bevor er ſeinen Todesſang anhebt, aber mit den erſten Lauten ſeiner Hymne hat all' Weh ein Ende, und wenn man erſt ſo weit kam, da iſt es dennoch wohl wieder ſo ſüß und leicht, als du es meynſt.“

Sie ſahen ihn tiefgerührt an; er jedoch wandte ſich wieder zum heitern Scherze, behauptend, er habe es nach der Weiſe mancher kläglichen Redner gemacht, und am Ende ſeines Spruches den Anfang deſſelben unverſehens widerlegt.

Georg, in ſeiner neuerwachenden Fröhlichkeit, brachte eine Flaſche ſehr edlen Xeresweines zum Vorſchein, und indem er den Freunden einſchenkte, bemerkte er erſt, daß Arnald während des Mahles wohl noch keinen Tropfen Wein getrunken habe.

„Nein, das hab' ich auch in der That nicht, erwiederte Arnald, und Ihr wißt doch, wie ſehr mich ſonſt dieſe ſchöne Gottesgabe freut. Aber denkt nicht deßhalb, ich ſeye krank.

Ich fühle mich vielmehr überwohl, ich bedurfte gar keiner Anregung, und ſo hatt' ich rein vergeſſen, daß es Traubenſaft in der Welt giebt. Nun du mich aber ſo freundlich erinnerſt, Georg, ſollſt du mir auch von deinem ſchönen Xeresweine geben.“

Er ſchlürfte jedoch nur kaum aus dem perlenden Glaſe. Dann ſprang er ſehr fröhlich auf, hing die Zither über und bat ſeine Freunde, mit ihm nach Burg Maraviglia hinauf zu gehn. Sebaſtian wollte ihn führen; er nahm es nicht an, und eilte wie ein Reh nach den Trümmern empor, unterweges davon ſprechend, man wollte morgen wieder ſehr froh mit einander ſeyn, und zwar auf Schloß Biſiers.

„Faßt Euch;“ ſagte Altarbel zu Georg und Sebaſtian. Unſer Freund wird zwar morgen ſehr froh ſeyn, aber nicht auf Schloß Biſiers.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Arnald hatte Einiges von den Worten Altarbels vernommen, doch ohne ihren tiefen Sinn zu faſſen. Nur als er, den höchſten Trümmerhaufen von Burg Maraviglia erſtiegen habend, im Schatten des Hauptthurmes auf das moosige Geſtein niederſank, und die bisher vergeſſene Erſchöpfung ſchmerzlich durch ſeine Glieder hinriß, und die Bruſt ihm von niegekannten, ſchneidenden Stichen zitterte, als die drei Freunde ihn weinend umſtanden, — da ward ihm die volle ſchwerwiegende Bedeutung dieſer Stunde klar. Schweigend hub er das Haupt gen Himmel, dann ſenkte er es nach der ſchönen Gegend, und die herbſtlichen Abendnebel ſtiegen von allen Seiten wie ſchimmernde Leichenſchleier gegen die Höhe herauf. — „Schöne, ſchöne Erde!“ ſeufzte er kaum vernehmbar, und auch ſeine Augen wurden feucht. Er blieb lange ſtill. Ein herrlicher Eichbaum rauſchte einen ganzen Guß von roth und gelben Blättern auf ihn herab, ſo daß er von dem ernſten Trauergolde wie ganz übergoſſen lag. Freundlich lächelte er und immer freundlicher; endlich richtete er ſich in letzter Kraft empor, ſtimmte ſeine Zither, und ſang dieſes ſein Schwanenlied:

„Wie dicht vor'm Waſſerfall das Fluthgerinne,
Flüſtert mein Geiſt von nahen, letzten Stufen.
Wohlan, du, die in's Leben mich berufen,
Ruf mich auch auf zum Himmel, ew'ge Minne!

Du gabſt mir viel, gabſt klare Dichterſinne,
Die Frau'n und Helden manch ein Lied erſchufen,
Verlieh'ſt mir's auch, des Schlachtgauls blut'ge Hufen
Zu flügeln durch das Feld im Siegsgewinne.

Du gabſt mir hohe Wonnen, tiefe Schmerzen,
Ruhmeshelle Kränze, läuterndes Entſagen,
Und jetzt ein Grab am freigefocht'nen Heerde.

Durch Todesnacht ziehn Paradieſeskerzen; —
Herr, laß im letzten Hauch mich Dank dir ſagen
Und du ſey leicht mir, vaterländ'ſche Erde!“ —

Mit den verhallenden Akkorden der Laute wehte ein wehmüthigverhallendes Klingen durch die Trümmerſäle des Hauſes, und Sebaſtian ſagte nachher, im ſelben Augenblick habe er eine Geſtalt, wie die des Sängerköniges, in Trauerſchleyern aus den Wieſennebeln auftauchen und in den goldbeſäumten Abendwolken verſchweben ſehn. Tief in den drei edlen Freundesherzen lag das ernſte Gefühl:

„Jetzt erſtirbt der edle Mannsſtamm derer von Maraviglia.“

Noch ganz zuletzt — die Sonne war ſchon hinab — richtete ſich Arnald noch einmal in die Höhe, ſeufzend:

„Es wäre doch ſchön geweſen, wenn ſie mich ein einzigesmal vor meinem ſeeligen Ende ausdrücklich ihren Sänger genannt hätte und ihren Ritter.“

„Als ſolchen hat ſie dich noch geſtern Abend gegen mich und gegen den Vicomte erklärt;“ ſagte Altarbol.

Da hub Arnald die Arme entzückt himmelan, und ſprach:

„Zwar nun, o nun ſehe ich Alearden niemals mit dieſen ſterblichen Augen mehr, aber mein ganzes Leben iſt überreich gekrönt!“

Und die Nebel entſchleyerten das Firmament, und das Sternbild Alearda ſah auf den ſterbenden Sänger nieder.

Er lächelte es im vollen Bewußtſeyn an, und verſchied unter Alarbols Gebeten.

Die meiſten ſeiner Lieder,
Ach wohl gar alle,
Verſchwanden in der Zeiten wildem Schwelle,
Und kehren nimmer, nimmer zu uns wieder!
Doch, daß er fromm und ritterlich gedient
Dem reinſten Frauenbilde,
Das iſt in Sagen, ernſt und milde,
Aus ſeiner ſtillen Gruft emporgegrünt.
Schaut dieſe Kund' auch von des Sängers Streben
Schaut ſie aus Euerm vielbewegten Leben
Mit Andacht an und frommer Luſt,
Und ſeufzt aus reiner Bruſt:
„Schlaf, Dichter, ſanft am freigefochtnen Heerde,
Und leicht ſei dir die vaterländ'ſche Erde!“

Für
müſſige Stunden.

Vierteljahrsſchrift.

Herausgegeben

von

Fr. Baron de la Motte Fouqué, Caroline Baronin de
la Motte Fouqué, geb. von Brieſt, J. C. Hohnbaum,
C. Hohnbaum, C. W. Juſti, A. Lafontáne,
G. Reinbeck, Freimund Raimar,
Fr. Sickler, K. C. Schmid
und andern.

Erſtes Bändchen.

Hildburghauſen,
im Comptoir für Literatur.
1816.

[illegible] BIBLIO[illegible]

Vorwort.

Was man in einer Sammlung zu ſuchen habe, welche müſſigen Stunden beſtimmt iſt, bedarf wohl an ſich keiner groſen Auseinanderſetzung. Der durch Arbeit ermüdete Geiſt will in ſolchen Stunden heiter angeregt ſeyn, um ſich im leichtern Spiele der geiſtigen Kräfte neue Spannung zu gröſern Anſtrengungen zu ſammeln, das von den Sorgen des Lebens gedrückte Gemüth will ſich im freien Aufſchwingen des Gedankens über die beengende Wirklichkeit erheben, und zu neuem Kampfe ſtärken.

Das alſo iſt die Aufgabe, zu deren Löſung beizutragen, wir uns mit mehrern Freunden verbunden haben. Der Kreis des hieher gehörigen iſt gros, und nichts ausgeſchloſſen als die Form der ſtrengen wiſſenſchaftlichen Behandlung. Erzählungen, Gedichte, Reiſebemerkungen, hiſtoriſche Gemählde werden aber den Hauptinhalt ausmachen müſſen.

Nur für müſſige Stunden wollen wir arbeiten? Dürfen wir uns nicht zu etwas höhern berufen dünken? ſo frug uns einer der zu unſerm Unternehmen eingeladenen Freunde! Müſſige Stunden, antworteten wir ihm, ſind ja die, in welchen wir am meiſten die Laſt des Lebens fühlen, und deren Erleichterung einem jeden willkommen iſt. In dem Ermüdeten neue Kraft, in dem Erſchlaffenden neue Antriebe zu reger Thätigkeit, in dem Verzagenden friſchen Lebensmuth zu wecken, das iſt ein des Genius nicht unwürdiger Beruf.

So könnte es aber kommen, daß, indem wir den Tadel einer allzugroſen Beſcheidenheit von uns abwendeten, wir uns gegen den entgegengeſetzten Vorwurf zu rechtfertigen, Urſache fänden. Dagegen mögen uns denn die Nahmen ſchützen, welche uns zu nennen erlaubt war!

Wir aber bitten, für die freundliche Gabe um freundliche Aufnahme.

Im Julius 1816.

Die Herausgeber.

I.

Sonnette

von

Freimund Raimar.

Sonnette
von
Freimund Raimar.

I.

Der Himmel iſt, in Gottes-Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der ſeine Farben hielt bis dieſe Stunde,
Und bis an der Welt Ende ſie wird halten.

In dieſem großen Briefe iſt enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne iſt darauf das runde
Glanzſiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann lieſt das Auge drin in tauſend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott iſt die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von ſolcher Tiefe,
Daß Niemand es auslegen kann zur Gnügen.

II.

Die Welt iſt eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne, als der Brennpunkt aller Dinge,
Iſt in dem Kelch die Narb, um die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten ſtehn zur Schaue.

An dieſer Lilie weitem Wunderbaue
Hängt ſchwebend mit der ſehnſuchtsmüden Schwinge
Des Menſchen Geiſt gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durſtig nach des Kelches Thaue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten ſich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerſt in ſie ſich tauche.

Wie ſo das heil'ge Liebesſpiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche,
Den trinkt der Schmetterling und ſtirbt in Wonnen.

III.

Es floh ein Mann vor einem Ungeheuer,
Das überall war, wo er wollte ſchreiten,
Bald vor, bald hinter ihm, er ſelbſt blieb ſich nicht treuer.

Je heller droben ſchien der Sonne Feuer,
Je dunkler ſah er jen's am Grund ſich breiten;
Je ſchneller er, je ſchneller ſah er's gleiten;
Ihm zu entgehn, fand er nicht Rath, noch Steuer.

Und ſo davon geſcheucht, floh er ſo lange,
Bis daß ein Klüg'rer kam, um ihm zu ſagen,
Daß, was er flohe, ſey ſein eigner Schatten.

Und jeder Menſch müß' auf dem ird'ſchen Gange
Dergleichen als ein Bild des Todes tragen,
Mit dem er endlich müß' im Grab ſich gatten.

IV.

Beglückt die Pflanze, die im Spiel der Lüfte
Still in des Zeitlaufs feſter Ordnung lebet,
An ihrem heim'ſchen Boden ruhig klebet,
Und doch zum Himmel aufhaucht ihre Düfte.

Beglückt der Strom auch, der in Waldgeklüfte
Von ſeiner Ufer ſicherm Maas umrebet,
Im vorgeſchriebnen Gleiſe vorwärts ſtrebet,
Und endlich geht zur Ruh in Meeresgrüfte.

Ach, daß allein der Menſch zu irrem Schweifen
Gebraucht des Fußes und des Geiſtes Flügel,
Um ſchrankenlos durch Zeit und Raum zu ſtreifen.

Ach, daß er ſelbſt ſo früh zu Sporn und Bügel
Sich wird, und dann ſo ſpät erſt lernt begreifen,
Daß er auch ſelbſt ſich werden muß zum Zügel.

V.

Ich hörte ſagen, Frühling ſey erſchienen,
Da ging ich aus zu ſuchen wo er wäre;
Da fand ich auf den Fluren Bäum' und Aehre,
Allein den Frühling fand ich nicht bey ihnen.

Es ſummten Vögel und es ſangen Bienen;
Allein ſie ſangen, ſummten düſtre Mähre;
Es rannen Quellen, doch ſie waren Zähre;
Es lachten Sonnen, doch mit trüben Minen;

Und von dem Lenz konnt' ich nicht Kund' erlangen,
Bis daß ich ging an meinem Wanderſtabe
Dorthin, wohin ich lang nicht war gegangen;

Da fand ich ihn, den Lenz: ein ſchöner Knabe
Saß er, mit naſſem Auge, blaſſen Wangen,
Auf deinem, als auf ſeiner Mutter Grabe!

VI.

Tritt ſanfter auf mit deinem Flügelſchlage,
O Zephir, denn du rühreſt heilge Räume;
Es flehen dich die Blätter dieſer Bäume,
Nicht zu verwehen ihre leiſe Klage.

Senkt duftiger zu dieſem Blumenhage,
Ihr Wolken, eures Vorhangs dunkle Säume,
Daß ungeſtöret hier die Holde träume,
Die hier ſich bettete, zwar früh am Tage!

Sie will nicht wachen! Schlafen will ſie! Wache
Für ſie denn unſer Schmerz und unſre Thränen,
Und unſer Segen ſchaukle ihre Wiege.

Glückſelig, wen zu dieſem Brautgemache
Mit leiſem Arme niederzieht das Sehnen,
Daß er bey Ihr, zwar Staub bey Staub nur, liege.

II.

Knecht Ruprecht.

Von

L. M. Fouque'.

Knecht Ruprecht.

Einige Scenen von L. M. Fouqué.

I.

(Abenddämmerung. Schloßgarten auf Burg Archincielo. Herzog Ruperto, ſeine Gemahlin Altamira und ſein kleines Söhnchen Erminio luſtwandeln.)

Erminio.

Der Vater aber ſoll durchaus erzählen!
Ein ſchönes, ein recht ſchönes Mährlein! Gleich!

Altamira.

Behüt', wie du ſo wild biſt, liebes Kind!

Erminio.

Ja, Vater hat noch nie mir was erzählt.
Wozu denn reiſt er ſo landauf, meerab,
Wenn er nicht ſchöne Kunden heimbringt?

Altamira.

Still.
Du biſt ein überdreiſter Burſch.

Ruperto. (lachend)

Laß, laß.
Sein keckes Thun mißfällt mir nicht.

Altamira.

Du machſt ihn
So krieg'riſch wild.

Ruperto.

Sollt' er kein Krieg'smann werden?

Altamira.

Ei freilich. Doch das kühnſte Heldenthum
Verträgt ſich mit der zarten Milde. —

Erminio.

Hörſt nicht? —
Erzählen ſollſt du, Vater! Sollſt und mußt!

Ruperto.

Nun, wenn's nicht anders iſt, will ich erzählen. —
Laß 'mal den Knaben heut, mein ſanftes Weib,
Auf ſeine kecke Art mit mir verfahren.

Erminio.

Sprich nicht dazwiſchen, Mutter!

Ruperto. (drohend)

Du! Hab' Acht,

Daß dir kein Wort, kein einz'ges, leiſes Wort
Die Lippen überſpringt in frecher Eil,
Das dieſen Engel, deine Mutter kränkt.

Erminio.

Ach Vater, zürne nicht. Du zürnſt ſo gräßlich.

Ruperto.

D'rum hüt' dich, ſag' ich dir.

Altamira. (leiſe)

Ruperto, bitte,
Sei mild.

Ruperto.

Du ſüſſe Gottesbotin, gern.
O, einen Laut aus dieſer Himmelsharfe,
Aus deiner Seele, und mein raſcher Geiſt,
Noch eben erſt Gewitterwolken ballend,
Senkt ſeine Flügel, ſpielt im Gras mit Blumen,
Und ſäuſelt Lämmern ſanfte Kühlung zu.

Altamira.

Wie du ſo hold dann biſt, du ſtarker Held!

Erminio.

Nun, ſprich nur: willſt erzählen oder nicht?

Ruperto.

Du Wildfang, biſt du dieſer Mutter Kind? —
Setz' dich hieher, — zu unſern Füßen — ſo. —
Wie feierlich ob unſ'rer Raſenbank
Rauſchen der Pinien Kronen aneinander! —
Da ſteigt ein Bild mir auf. Ich will erzählen.
Hör' zu, mein Knab'. 's iſt was vom Norderland.

Erminio.

Vom Land, wo du geboren wardſt? O ſchön!

Ruperto.

Da rauſchen noch der Bäume Nadelzweige,
Weit fei'rlicher, als hier; da grüßt der Luftzug
Vom Firmamente ſie mit ernſtern Hauchen,
Und dunkle Träume ſteigen d'raus hernieder,
Und weh'n der Seele bange Schauer zu.

Erminio.

Schauer? — Ich mein', ich könnte nie erzittern,
Als einzig nur, wenn dich der Zorn erfaßt.

Ruperto.

Mir ſoll es lieb ſeyn, wenn's nie anders kommt. —
Doch hör': in jenen wunderſamen Marken

Geht ein Geſpenſt um, gegen Weihnachtzeit:
Sehr wild, ſehr ſtreng, ſehr ſtark in ſeinem
Grimm.
Das nimmt die Kinder, die boshaftig ſind,
Noch vor der blanken Feſtesnacht hinweg.
Weiß niemand, wo's hinfährt mit ſeiner Beute.
Doch ſprechen ſie, aus uralt öden Veſten
Und Wüſten ſteig' es auf um Mitternacht,
Und ſeh' wie ein erzürnter Krieg'sheld aus. —
Du bebſt ja dennoch!

Erminio.

Vater, zürne nicht! —

Ruperto.

Wenn du nie bebſt und nie die Mutter kränkſt,
Da zürn' ich nie auf dich, mein lieber Sohn. —
Nun, dies Geſpenſt —

Altamira.

O mein Ruperto, laß'
ür heut von dieſer ſeltſamlichen Kunde.

Ruperto.

Mein zartes Lieb, ich brach noch nie mein Wort.
Dies Einz'ge thät' ich auch nicht dir zu lieb,

Und zu erzählen hab' ich ja verſprochen. —
Nun, dies Geſpenſt iſt einzig Schuld daran,
Daß ich, ein Knabe, älter kaum, als du,
Schon aus der Heimath zog.

Erminio.

Hat's dich vertrieben?

Ruperto.

Wie thöricht! Nein, ich ward ja ſelbſt zum Spuk!
Du zitterſt?

Erminio.

Nimmermehr. Der Platanus,
An den ich hier mich ſtütze, — der nur wankte, —
Weiß nicht, warum.

Ruperto.

Gut. — Weil ich Ruprecht heiſſe,
Und Ruprecht auch der Spuk geheiſſen iſt, —

Erminio.

Du heiſſeſt Ruprecht?

Ruperto.

Ja. — Ruperto — Ruprecht —
Iſt das nicht Eins? Man ruft dich hier Erminio,

Bei uns zu Land würd' man dich Irmen rufen.
Das liegt an deutſcher und ital'ſcher Art,
Die ſich auch darin trennt. — Nun, all' die Kinder
Von meinem Alter fürchteten mich d'rum,
Auch weil ich Kopflangs größer war, als ſie,
Und weil mein Antlitz feurig glüht im Zorn,
Wild mir die Augen rollen. —

Erminio.

Ja, gewiß! —

Ruperto.

Einſtmalen ſpielten wir im dunkeln Wald.

Erminio.

Vater, es wird ſo dunkel ſchon.

Ruperto.

Was thut's? —
Damals wohl rollten dunkler viel die Wolken,
Und ſenkten tiefer ſich die nächt'gen Schatten, —
niemand kannte mehr des Andern Antlitz. —

Erminio.

Auch jetzt erkenn' ich kaum dein Antlitz mehr. —

Ruperto.

Da rieſen ſie halb ſpottend, halb ergrauſend:

„Jetzt wirſt du ganz gewiß zum böſen Spuk!
Gewiß verzerr'n ſchon in der Dunkelheit
Sich alle deine Züge." — Seltſam! ſeltſam!
Denn mir kam's wirklich auch beinah' ſo vor,
Und grimm'ge Zorneskraft durchſchoß mein Herz, —
Nun ſchrie ein Knabe fliehend: „Ruprecht! Ruprecht!
Knecht Ruprecht!" — Knecht heißt man den finſtern Spuk,
Weil man ihn für des Argen Sclaven hält; —
Hu, wie der ſchmäh'nde Name: „Knecht!" entſetzlich
Mir in das Ohr ſchnitt, durch das Haupt, — im Schwindel,
Getragen wie von unſichtbaren Fitt'gen,
Fuhr ich dem Höhner nach, ergriff ihn ſchnell
Bei ſeinem Haargelock —

Erminie.

Weh! weh! Knecht Ruprecht!
(er entflieht.)

Ruperto.

Du prahleriſcher Flüchtling, wo hinaus?
Gleich faß ich dich, gleich, mit drei Schritten, Thor!

Erminio. (von ferne)

Knecht Ruprecht, weh!

Altamira.

O güt'ger Gott! Er ſtürzt
Hinunter in den Teich! —

(Ruperto eilt ab.)

Altamira.

Der Springborn plätſchert, —
umſpült — umhüllt ihn, —

(niederknieend und ihr Haupt verſchleiernd)

Herr, geſcheh' dein Wille; —
Doch wenn's ſeyn darf, — du biſt die Gnade
— hilf!

(ſie bleibt eine Zeitlang betend ſtill)

Ruperto. (zurückkommend, den Knaben im Arm)

Hier iſt er wieder, athmet frei und friſch!
O Altamira, holde Wunderblume,
Erhebe freudig dein geſenktes Haupt. —
Du aber Knab', merk's ein für Allemal:

Wer die Gefahr flieht, läuft in die Gefahr;
Wer der Gefahr ſteht, tritt ihr auf den Nacken.

Altamira.

(ſich emporhebend und ihre Schleier zurückſtreifend).

O klarer Mond, der aus den Wieſengründen
Heraufſteigt in den Saal der kühlen Nacht,
Wohl kommſt du wie ein Bote, mir zu künden,
Daß noch das Leben hold verſöhnt uns lacht!
Doch erſt muß Alles gleichen ſich und ründen,
Muß Alles klar erſcheinen und vollbracht.
Drum, Gatte, Kind, laßt jetzt mich von Euch
wandeln,
Laßt ungeſtört nach heil'gem Recht mich handeln.
Denn als Erminio ſank in jene Wellen,
Als mir beinah' des Glaubens Kraft entwich,
Und vor der Schrecken meereswildem Schwellen
Nicht nur mein Leib, auch ſchier mein Geiſt
erblich, —
Da that ich ein Gelübd', den Kloſterzellen,
Dort fernher dämmernd trüb und abendlich,
Für ſieben Monde ſtreng mich zu verleiben,

Wenn mir Erminio könnt' am Leben bleiben.
Nun ſtört mich nicht, nun laßt alsbald mich reiſen;
Kein Zögern gönnt mein ernſtliches Gelübd'.
Und rüſtig lebt derweil in euern Kreiſen,
Und ſeid um mein Entfernen nicht bet übt.
Vielleicht, daß ſchön zu künft'gen Lebensgleiſen
Für die Geduld euch dieſer Abend übt.
Still, ſtill, Gemahl! Still du, mein blühend Kind!
Lebt wohl, und ach, ſeid künftig mild geſinnt!
(geht ab)

Erminio.

Ach Vater, — lieber Vater, —

Ruperto.

Lieber Knabe! —

Erminio.

Bebſt du denn? Weinſt du?

Ruperto.

Recht aus Herzensgrund.
Und laß nun feſt uns an einander ſchlieſſen,
Und laß vereint nun unſre Thränen flieſſen!

II.

(Morgendämmerung. Wald. Ritter Guido von Montegiallo, einen Falken auf der Fauſt, kommt geritten, hinter ihm ſein alter Knappe.)

Guido. (ſingt)

Wenn die Wälder duften,
Wenn die Berges-Schluften
Wie voll friſcher Roſen
Glüh'n im Morgenroth,
Zieht der munt're Reiter
Aus der Herberg weiter,
Und vergißt ſein Koſen
Von der Liebe Noth.
Mädchen, lieb Mädchen, nicht thöricht geweint!
Dachteſt, er hätt' es im Ernſt ſo gemeint?

Wenn die Wälder dunkeln,
Sterne niederfunkeln,
Sich die Auen hüllen
Schon in Nebelflor,
Steigt der Reiter wieder
Vor 'ner Herberg nieder,
Und ſein Herz erfüllen
Lieb' und Wunſch, wie vor.
Mädchen, lieb Mädchen, nicht ſpröd' ihn geſcheut!
Denk nicht an morgen; ſehr luſtig iſt's heut!

Knappe.

Ach Herr, glaubt's nur dem alten, treuen Knecht:
Der Singſang bringt euch doch zuletzt nichts Gutes!
Wenn er zu End' iſt, wird mir's immerdar,
Als holt' ich nun erſt wieder freie Luft.

Guido.

Iſt es denn je zu End', dies heitre Liedchen?
Auf jeden Abend folgt ein Morgen ja,
Auf jeden Morgen wiederum ein Abend,
Und ſo löſt ſich in meinem luſt'gen Leben,
Wie auch im Liedchen, Stroph um Strophe ab.

Knappe.

Seht mich 'mal an.

Guido.

Warum nicht, alter Freund?
Du meinſt, ich könnt' es nicht, vor Herzensängſten,
Weil geſtern mir ein blödes blondes Fräulein
Recht gut gefiel, und heut' nicht ſonderlich,
Und weil, indeß wir durch die Frühluſt reiten,
Sie zwei, drei zimperliche Thränen weint!

Glaub' mir, nicht eine Woche geht ins Land,
Und ihre weiſſe, etwas magre Hand
Gehört verlobtermaaßen dem Herrn Vetter,
Dem langen Fant, deß immerklares Wetter
Im albern Antlitz etwas neblicht war,
Derweil mein Werben bräute mit Gefahr.
Nun zog dies feindliche Gewölk vorüber,
Und beide ſind einander deſto lieber,
Und ſie ſpricht manchmal, wenn's die Zeit ſo giebt:
„Herr Guido war erſtaunt in mich verliebt!“
Was iſt da Arges d'ran?

Knappe.

Ich meinte nur,
Ihr möchtet mir einmal recht in's Geſicht ſehn,
Um mir zu ſagen, wie ſich's ausnimmt.

Guido.

Hm!
So dein Geſicht? Dein eig'nes Angeſicht?

Knappe.

Ja.

Guido.

Wackrer Freund, — wenn du denn d'rauf beſtehſt,

Schlecht nimmt ſich's aus. Die Wahrheit will
an Tag.

Knappe.

Doch, meint ihr denn, ich ſei nie jung geweſen?
Nie hab' ein ſchönes Kind mich angelacht?

Guido.

Ja ſo! Auf die Moral war's abgeſehn! —
Du guter Warner, Du getreuer Freund,
Der du dein eig'nes, ehrliches Geſicht
Mit aller jetzt etwan'gen Häßlichkeit
Drän ſetzeſt, mir auf rechte Bahn zu helfen! —
Glaub' mir, — ich ſpotte nicht; — ich danke
ehrlich.
Wenn's 'mal mit mir dahin kommt, meinteſt
Du? —
J nun, da hilft ſich Jeder, wie er kann.
Du weißt ja auch recht ſtattlich dich zu fügen. —
Nichts mehr davon; uns allen Zwei'n zum
Beſten! —
Und ſchau! Ein zierlich Abentheuer blinkt,
Anmuthig unterbrechend unſer Schwatzen,

Durch das Gezweig hervor. — Siehſt du den Jüngling
Im dunkelgrünen Wamms und Spitzenkragen?
Goldſtickerei und gold'ne Kettlein ranken
Wie koſendes Gezweig ſich um ihn her;
Zur Seite leuchtet ihm ein blankes Schwerdt,
Und auf ein Täflein ſchnee'gen Pergaments
Schreibt er mit gold'nem Griffel Liebeslieder.
Denn nichts, als Liebeslieder können's ſeyn,
Die man in dieſem art'gen Anputz ſchreibt. —
Schön guten Morgen, fremder junger Herr!

Aurelio.

Zuvörderſt geb' ich euch den Gruß zurück,
Wie's einem Chriſten ziemt und ſitt'gen Menſchen.
Dann aber ſag' ich unverhohlen auch:
Ich hörte, wie ihr eben mich bewitzelt,
Und nicht gewillt bin ich, es zu ertragen.

Guido.

Ei, ei, nur nicht ſo böſe, zarter Jüngling.

Aurelio.

O lächelt nicht ſo ſüß! Thut nicht ſo vornehm!
Ihr ſeyd fatal mir, werdet mir fataler

In jedem Augenblick. — Was kommt ihr her,
Und ſtört mir meines Waldes Morgenluſt?
Bitt euch recht herzlich, reitet gleich von hinnen!

Guido.

Das war ich willens bis auf dieſes Wort.
Nun aber bleib' ich ganz gewißlich hier,
Verlört ihr d'rüber auch zehn Liebesreimlein.

Aurelie.

Nun wenn durchaus ihr bleiben wollt und müßt,
So ſchwingt euch aus dem Sattel; laßt uns friſch
An Klinge Kling' und Herz an Herz verſuchen.

Guido.

Du ſiehſt, hier ſteh' ich ſchon mit rüſt'gem Schwerdt.

Aurelie.

Friſch denn an's Werk! Nun ſchlägt das Herz mir freier.

(Gefecht. Guido wird verwundet)

Aurelie.

Halt! Eure Seite blutet.

Guido.

Geht mir's ſo? —

Muß ich zum erſtenmal aus einem Zweikampf
Beſiegt und blutig ſcheiden? — Junger Held,
Wir ſind noch nicht ganz fertig. Hoch die Klinge!
Aurelio.
Wie ihr beliebt!
Guido.
Laßt ab. — 's geht dennoch nicht.
Verbind mich, Knappe; — meine Augen dunkeln,
Mein Fußtritt wankt —
(der Knappe legt ihn in das Gras. Aurelio iſt beim Verbinden behülflich.)
Guido. (lächelnd)
Ihr mein Herr Tauſendkünſtler,
Der Wunden ſchlägt, und dann ſie heilen wollt, —
Sagt, wenn's gefällt, ein bischen, wer ihr ſeid.
Aurelio.
Ein Edelknabe bin ich des Ruperto,
Des hochgewalt'gen Herrn auf Archincielo.
Mein Name heißt Aurelio.
Guido.
Schon zu End?
Mich dünkt, die Hauptſach' hättet ihr vergeſſen.

Denn als galanter Fechter müßt ihr ſelbſt —
Und zwar mit Luſt geſtehn: Ihr war't es nicht,
Der mich bezwang, nicht eures Schwerdtes Macht
Streckt' an den Boden mich. Das kam von ſüß'rer,
Von zaub'riſcher, und, — wie im Raum auch fern, —
Doch ewig naher, lieblicher Gewalt
Wie? Ihr erröthet? Wendet euch? Verſtummt? —
O bitt' euch, nennt mir meine holde Feindinn,
Durch deren Huldreiz euer Arm ſo ſtark,
So hell ward Euer Blick, und ſieglos ich.

Aurelio.

Ihr ſeid, ſo ſcheint's, ein welterfahrner Mann,
Ein kluger Mann, und wollt mich gern verhöhnen.
Da ihr nun vor mir krank und blutig liegt,
Weiß ich nicht rechte Antwort mehr zu treffen
Auf eures Witzes luſt'ge Kapriolen.
Denn nur mein Schwerdt löſ't ſolche Schlingen auf,
Nicht meine Zunge.

Guido.

Nein, in vollem Ernſt,
Nenn' mir die ſchöne Herrin, der du dieneſt.

Aurelio.

Das iſt nicht ſo, wie ihr's euch denken mögt,
Nicht ſo, wie ihr's verſtehen könnt. — Ueberhaupt,
Dem ächten Diener iſt an ſeiner Dame
Jedwedes heilig, auch ihr ſchöner Name. —
Entſchuldigt mich, und braucht ihr mich nicht mehr,
So laßt mich gehn. Ich will euch Hülfe ſenden. —
Doch ſeht, Herzog Ruperto kommt zu Roß!
Mit ihm ſein Söhnlein, früh auf Ritterthaten
Sich vorbereitend in der Jagdluſt Scherz. —
Entgegen will ich ihm. Er ladet euch
Gewiß alsbald auf ſeine Burg, und — glaubt mir —
Auf Archinclelo weht ſo holde Luft,
So milde Heilkraft, daß ihr leicht geneſ't.

Guido.

Da geht der gute, ſehr verliebte Junge,
Und denkt, ich wüßte ſein Geheimniß nicht!
O ſolch entflammtes Volk iſt nichts als Zunge,
Wenn auch kein Laut durch ihre Lippen bricht.
Den nächſten Hirten frag' ich, wie die junge
Fürſtin auf Archincielo heißt; er ſpricht
Den Namen aus, und mein iſt gleich der Name
Von dieſes vielverſchwieg'nen Pagen Dame.

Knappe.

Was hilft euch das? Laßt dieſe Eitelkeiten!
Denkt nur auf eure Wunde. Sie iſt tief.

Guido.

Bezahlen ſoll der Knab' ſie mit dem Schmerz,
Daß ich, wie er allhier mich hat beſiegt,
Ihn bei der ſchönen Herzogin beſiege.

Knappe.

Ach Gott, ach Gott! Was das Gedanken ſind!

Ruperto. (ſich nähernd)

Wie find ich dich Aurelio, hier im Forſt?
Was machſt du hier?

Aurelio.

Ich ging hinaus, mein Herzog,
Weil allzuſchön der Frühlingsmorgen war,
Um hinter Mau'r und Wall ihn zu verträumen.

Ruperto.

Harrt ſo ein Edelknab' auf ſeinen Dienſt?

Aurelio.

Viel edler Herr, als freies Ritterkind
Hat mich mein Vater zu euch hergeſendet,
Damit ich Waffen und recht edlen Krieg
Zu führen lern' in eurer Heldenobhut.
Auch dien' ich gern euch und der Herzogin
Bei Tafel, Jagd und Tanz. Zu weiter nichts
Hat ſich mein freier Wille je verpflichtet.

Ruperto.

Sehr dreiſt! Doch freilich — unwahr iſt es nicht.
Nur, — was denn lernſt von ritterlicher Kunſt
Du hier im öden Wald?

Aurelio.

Gebraucht mich, Herr,
Zu kühner That. Das ſäh' ich zehnmal lieber.

Ruperto.

Geduld! Geduld! — Das ſoll Dir nicht entgehn. —
Doch ſchaut! Ein blut'ger Ritter liegt im Graſe dort.

Aurelio.

Verzeiht mir's, Herzog. Weil er mich gereizt
Mit höhn'ſchem Wort, beſtand ich ihn im Zweikampf,
Und tief in ſeine Seite fuhr mein Schwerd!

Ruperto.

Goldjunge, der du biſt! — Erminio, ſieh,
Wie leicht ein Jüngling einen Gröſſern zwingt,
Wenn er ſo recht aus tapferm Herzen ringt.
Laß mich auch bald von dir ſo was erfahren. —
Ihr Reiſ'gen, hebt den kranken Ritter auf,
Tragt ſanft ihn in mein Schloß, — mein Schloß? — ach weh!
Das iſt ja nicht mehr, was es war.

Erminio.

Ach Vater! —

Ruperto.

Zwing' dich, mein Kind. Es müſſen die Vaſallen
Nicht ihren künft'gen Herrſcher weinen ſehn. —
Aurelio, wähl' ein Pferd dir aus dem Zug,
Folg' mir auf dieſer Jagd. — Fort! Stoßt
ins Horn!
Koppelt die Hunde los. Dort ſteht der Hirſch! —

(Waldhorngetön. Ruperto mit Aurelio, Erminio und Gefolge ſprengt davon. Guido wird von der andern Seite fortgetragen.)

III.

(Vor dem Kloſter. Altamira kommt als Pilgerin und ſchellt am Thor.)

Die Pförtnerin. (heraustretend)

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Altamira.

In Ewigkeit!

Pförtnerin.

Was ſucht ihr, ſchöne Pilgerin, bei uns?
Was unſer armes Haus und kleiner Garten
Des Beſten hegt, ſoll willig euch erquicken.

Altamira.

Ich möchte mehr. In euern heil'gen Zellen
Wünſcht' ich zu weilen ſieben Monden lang
Als Laienſchweſter zu der Kranken Pflege.

Pförtnerin.

Ach Gott, ihr holdes, hohes, zartes Bild? —
Das geht ja gar nicht an.

Altamira.

Verſtoßt mich nicht.
Ein fromm Gelübde weiſt mich zu euch her.

Pförtnerin.

Verſtoſſen euch! Wer möchte ſo was denken!
Ich meinte nur in meinem Sinn, — doch freilich,
Des Himmels lichte Engel weilen gern
Mit ſeel'gem Troſteshauch an Krankenbetten,
Warum nicht auch ſolch liebliches Geſchöpf,
Das Gott wohl recht nach jener Bild geformt! —
Herein kommt, liebe Schweſter. Seid willkommen.
Und wenn's euch ſo gefällt, legt ihr alsbald
Die Kloſtertracht auf ſieben Monden an.
Das iſt bei uns die Sitte.

Altamira.

Herzlich gern.
(ſie geh'n in's Kloſter.)

IV.

(Schloßhof auf Archincielo.)

Aurelio. (reitet ſingend herein)

Und als die Jagd zu Ende war,
Der munt're Hirſch lag todt,
Da flochten die Jäger Kränz' ins Haar,
Und ſangen,
Und klangen,
Mit Waldhorn und mit Becherklang
Bis an das Abendroth. —

Mich aber ſchickten ſie zurück — Arneſto!
Hör', alter Herr! — mich ſchickten ſie zurück, —
Arneſto! Wein ſollſt ſchaffen nach dem Forſt,
Gen Norden, über's Kloſter weit hinaus! —

Arneſto's Stimme.

Gleich! Gleich!

Aurelio.

Und ich, gottlob, ich darf hier weilen,

Und ſchwing', mein Rößlein, mich von deinem Rücken,
Und klopfe dir den Hals — trab' in den Stall nur! —
Nun aber ſetz' ich mich in's Vorgemach,
Und warte meines holden Dienſtes ſtill.
Sie wird doch irgend, irgend was befehlen:
Ein Körbchen mit Limonen, grün umhüllt
Von ſaft'gen Blättern; — im kryſtall'nen Becher
Kryſtall'nen Quell mit Cyprier gemiſcht; —
Laubwerk für ihrer Nachtigallen gold'ne
Palläſtchen; — oder von der ſchönen Laute
Springt eine Sait' in der Begeiſt'rung Luſt,
Von ihr betont zu ſeyn; die zarten Finger
Scheu'n ſich, ſie wieder aufzuziehn. Das kann ich,
Das kann ich beſſer als ſonſt wer im Schloß.
Und ach, dann giebt's wohl die Gelegenheit,
Daß ſie gebeut, ein Lied vor ihr zu ſingen, —
Da kommt Arneſto. Welch ein Schneckenſchritt!
Welch tiefgebeugtes Haupt! — Mein alter Freund,
Sei fröhlich! Dieſer Tag iſt gar zu ſchön.

Arneſto.

Schön? Wenn die Sonn' uns Allen unterging
Auf ſieben Monde?

Aurelio.

Sprichſt wohl nur im Traum!
Zwar unſer Fürſt erzählt, in ſeinem Nordland
Gäb' es ein Reich, wo ſolches man erlebt.
Doch fern ſind wir von jenen dunkeln Küſten.

Arneſto.

Dem Herzog folgten ſeine Nordlandsſitten
Bis mitten in Sicilien hier herein,
Auch jene nord'ſche Jahrszeit thut es nun.
Denn ſeine Sonne, ſein' und unſre Sonne,
Die Herzogin verſchwand für ſieben Monde.

Aurelio.

Was iſt denn das?

Arneſto.

Ja, ja, was iſt denn das! —
Auf eine Pilgerſchaft zog ſie hinaus.
Gott gnad' uns nur indeſſen. Wer den Zorn
Des Herzog's, überquell'nd bei jedem Anlaß,

Nun bänd'gen ſoll, da dies Geſtirn ihm fehlt, —
Ich weiß es nicht. —

Aurelio.

Auf ſieben Jahre ſagſt du?

Arnéſto. (abgehend)

Ei nun, ſo arg iſt's nicht. Auf ſieben Monde.

Aurelio.

Ach, ſieben Jahre — ſieben Monde, — iſt's
Nicht einerlei? — Das kann ja doch kein Menſch,
Zum mind'ſten dies mein Herz nicht überleben!

V.

(Vor dem Kloſter. Guido auf einer Tragbahre. Sein Knappe und einige Reiſige Ruperto's bringen ihn herbei.)

Der Knappe.

Um Gotteswillen, halt! — Da geht die Wunde
Schon wieder auf, und wild entſtrömt das Blut.

(ſie laſſen ihn nieder.)

Ein Reiſiger.

In tiefer Ohnmacht ſtarrt er regungslos.

Guido. (ſich ermunternd)

Was iſt das? — Warum haltet ihr denn an? —
Sind wir denn auf Burg Archincielo ſchon? —

Knappe.

Mit Nichten, lieber Herr. Wir haben mühſam
Euch Schritt vor Schritt nur bis hieher gebracht,
Und weiter geht es nicht. Ihr könnt mir's glauben.

Guido.

Ich aber will durchaus nach Archincielo.

Knappe.

Es iſt unmöglich, Herr, — der Abend ſinkt,
Und ſprüht euch ja den kühlen Abendthau,
Eh' wir das Schloß erreichten, in die Wunde,
Und nimmermehr kämt lebend ihr hinauf.
Laßt's euch gefallen. Weilt in dieſem Kloſter.

Guido.

Ich und ein Kloſter! — Nach Burg Archincielo!
Macht fort! —

Knappe.

Ach Herr, nur für die Eine Nacht.
Vielleicht zu Morgen, in den jungen Lichtern
Des Tag's, könnt ihr beginnen ſolche Fahrt.

Guido.

Mein'twegen. — Freilich wohl, — ich bin ſehr matt.

(Ein Reiſiger ſchellt an der Kloſterpforte.)

Die Pförtnerin. (aus dem Fenſter)

Habt Augenblicks Geduld, ihr lieben Brüder.
Schon kommt euch Hülfe für den wunden Mann.

Guido.

Iſt das nun meine Herberg', alter Knappe,
Von der ich heute früh ſo luſtig ſang?
Hier, dünkt mich, wird wohl keine ſchöne Wirthin
Mit holden Minnegruß entgegen lächeln.

Knappe.

Herr, bitt' euch, denkt an eure ew'ge Seele.
Man weiß noch immer nicht, wie's kommen kann.

Altamira. (aus der Pforte tretend)

Willkommen, armer Kranker.

Guido.

Gott! Ein Engel!

(ſinkt in Ohnmacht. Auf Altamira's Wink trägt man ihn in's Kloſter.)

VI.

(Wilder Forſt. Ruperto, Erminia und Jagdgefolge. Sie ſitzen um erlegtes Wild her, und trinken.)

Ruperto.

Mehr Wein! — Stoßt in die Hörner! Lauter! Lauter!
Ein raſches Jagdſtück! Hiebei ſchläft man ein.
So! Raſcher! Lauter noch!

Ein Reiſiger.

Herr mit Vergunſt,
Uns ſtockt der Othem in der Bruſt. Es geht nicht.

Ruperto.

Erbärmlich! — Solltet's mal in Nordland hören,
Wie da der Jagdlaut mit gewalt'gen Klängen,
Ein endlos rauſchend Meer, den Forſt durchtönt.
Doch eure Bruſt iſt ſchwach und leicht erſchöpft,
Wie das, was hier zu Land ihr Stürme heißt.

Ein Reiſiger.

Ich kam ja mit aus Nordland, lieber Herr.

Ruperto.

Haſt dich verzärtelt ſchon im Land der Blumen;

Sonſt könnt'ſt du blaſen eine Stunde noch,
Ohn' auszuruhn.

Erminie.

Wie kommt's denn aber, Vater,
Daß hier im Lande, das du weichlich ſchilt'ſt,
So ein gewalt'ger Feuerkeſſel brauſt,
Als dort der Aetna mit dem Wolkengipfel?

Ruperto.

Wo Alles gar zu blühend iſt und zart,
Hält deſto ſtrenger zorn'ge Heldenkraft
Ein Gleichgewicht, damit's nicht ganz verflatt're,
Das thut der Aetnarieſe mit Sicilien,
Das thu' ich ſelbſt mit dieſem Inſelvolk.
Glaub' mir, ein Ruprecht iſt gar nöth'ges Ding;
Nur muß er nie ein Knecht des Argen ſeyn.

Erminie.

Ach, fängſt ſchon wieder von dem Ruprecht an?

Ruperto.

Gut, daß du d'ran mich mahnſt. Noch biſt
Du's ſchuldig
Mir und dir ſelbſt und deinem Heldenſtamme,
Die geſtrige Geſchichte anzuhören.

Vermagſt du's nicht, ſo zieh nur eilig heim,
Und dreh' die Spindel in der Mägde Kammern.

Erminio.

Pfui, das iſt doch ein allzuhäßlich Wort! —
Erzähl'! Ich höre zu.

Ruperto.

Im grimm'gen Zorn
Faßt' ich den ſcheuen Knaben, der mich höhnte,
Beim Goldgelock, und hielt ihn über'n Abgrund
Von hoher Klippe, wo wir ſtanden, weit
Mit ſtarkem Arm hinaus. Meinſt Du, er ſchrie?

Erminio.

Ich hoff' es nicht. Sonſt hätt'ſt Du ihn zerſchmettert.

Ruperto.

Ganz recht. Solch weibiſch Thun an Männerbildern
Erduld' ich nie, brech' eh'r das Bild entzwei.
Doch weil er ſtill war, hielt ich ihn noch feſt. —
Da dringt von rückwärts her ein wild Geheul
Aus ſchwarzer Waldung auf; — die Andern rufen;

„Der Wolf! Der Wolf!" Und riſch mit Einem
Ruck
Reiß' ich den Knaben wiederum auf's Feſte,
Und brech' mir einen Aſt, und meinen Zorn
Laß' ich am Wolf nun aus, und ſchlag' ihn todt.

Erminio.

So war es recht.

Ruperto.

Doch all' die andern Knaben
Vermieden mich ſeitdem in banger Scheu.
Niemand zog in den Wald mit mir hinaus,
Wenn ich zum Spiel ſie lud. Sie dachten wirklich,
Zum Ruprecht ſei ich ganz und gar geworden.
Da ſprach ich endlich: „Vater um ein Schiff,
Und auch um ein Paar Reiſ'ge bitt' ich dich;
Mir wird's hier allzu einſam in dem Land,
Ich will mich drauſſen in der Welt verſuchen."
Er that, warum ich bat. So zog ich her,
Und bin nach manchem blut'gen, manchem dunkeln,
Und auch manch wunderhellem ſchönen Tag,
Ein mächt'ger Herzog worden, wie du ſiehſt.

Erminio.

Was fingſt du geſtern nicht gleich damit an,
Den wüſten Graus dann hinterdrein erzählend?
So wär' ich nimmer in den Teich geſtürzt,
Und bei uns wär' die liebe Mutter noch.

Ruperto.

Ein ſchöner Held, will erſt den Sieg'skranz haben
In voller Sicherheit! Dann hinterdrein
Vernehmen, was ihn hätt' gefährden können!
Schäm' dich. Und weck mir nicht gerechten Zorn.
Denn wer die ſüſſe Mutter von uns trieb,
Das warſt nur du mit thör'ger Angſt, nur du!

Erminio.

Ergrimme nicht, du Held! Ich bin ja ſtill.

Ein Reiſiger. (der einen Hirten geführt bringt)

Mein Herzog, dieſen Bauern ſchlepp' ich her,
Weil deine ſchönſte Jagdluſt er verſtört hat.
Der Hirſch, der Sechzehnender, dem wir längſt
Nachſpürten, —

Ruperto.

Auf, ihr Jäger! Auf! Wo iſt er?

Reiſiger.

Verſtört durch dieſes Bauern wild Geſchrei!
Der mit Halloh, und weiß ich ſonſten nicht
Was für Gebrüll, durch deinen Bannforſt brach,
Iſt fern das edle Thier entflohn.

Der Hirt.

Ach Herr,
Ach lieber Herr, ich kam, —

Ruperto.

Kamſt in den Tod.
Wer heißt — kein Wort von deiner Lippe mehr! —
Wer heißt dein königliches Heldenſpiel
Dich ſo verletzen? — Schweig! — die Sehnen ſtraff
Des Bogens angeſpannt! — Schießt ihn mir todt!

Erminio.

Das geht nicht, Vater Das geht nimmermehr.—
Sieh, zwiſchen deine Schützen und den Hirten
Stell' ich mich mitten ein. Wer Herz hat, ſchieſſe!

Ruperto.

Um Gott, ſenkt eure Bogen allzumal! —
Du toller, wüſter Knab', was fällt dir ein?

Erminia.

Nicht toll, nicht wüſt. Nein, du herzlieber Vater,
Ich richte nur in treuer Demuth aus,
Was uns die Mutter ſcheidend anbefahl.

Ruperto.

Wie wird mir! Du verwandelſt dich ja ganz.
Ein mildes Leuchten ſtrahlt aus deinen Zügen;
Es iſt, als ſäh' ich Altamiren ſelbſt!

Erminia.

Wie hieß ihr letztes lieblichſteh'ndes Wort,
Als ſie ſich trennte von Gemahl und Kind? —
„Ach, ſeufzte ſie, ſeid künftig mild geſinnt!" —

Ruperto.

Spannt ab die Bogenſehnen. — Hirte, nimm
Dies gold'ne Armband; zeuch in Frieden heim.

Der Hirt.

Nicht darum kam ich her, mein tapf'rer Herr,
Und nicht, ihr Kämpfer, ſpannt die Bogen ab.

Nein, laßt die Pfeile ſchwirr'n, die Klingen
blitzen,
Denn Zeangir, der wilde Araber,
Iſt wüt'ig in Catania's Golf gelandet,
Brennt, plündert, mordet, treibt die Heerden
fort, —
Da lief ich ſchnell um Rettung zu dir her.
Noch hilf uns, Herr! Noch kannſt du viel erretten.

Ruperto.

O großer Gott! Ich, Herzog dieſes Landes,
Ich, rühmend mich als tapf'rer Schirmherr!
— Weh,
Und tödten wollt' ich dieſen treuen Boten! —
Wahrhaftig, Zeangir, das büſſeſt du! —
Schnell! An die Roſſe! Aufgeſeſſen!

Erminia.

Vater,
Da muß ich mit. Durchaus, da muß ich mit!

Ruperto. (lächelnd)

Nun, wenn's nicht anders ſeyn kann — ſchwinge
dich

Auf dein weiß Röſſelein; doch halt' dich ſtets
Ganz dicht bei meinem Rothroß im Gefecht.
Hörſt? — Vorwärts denn in Gottes Namen, vorwärts!

Hirt.

Hu, wie das hinbrauſt über Stock und Stein! —
Ein kühn Gewitter! — 's wird das Land befrei'n,
Dem Araber die frechen Schwingen lähmen. —
Zwar ſchlug's beinah auf's eigne Haupt mir ein; —
Ei nun, was helfen ſoll, muß raſch auch ſeyn;
Mit Blitzen darf man's zu genau nicht nehmen.

VII.

(Das erſiegte Schlachtfeld. Ruperto und Erminia geh'n darauf hin und wieder.)

Erminia.

Das war denn alſo eine Schlacht?

Ruperto.

Ja wohl.

Erminia.

Ich hätt' mir's etwas ſchlimmer vorgeſtellt.

Ruperto.

Mein Knab', es giebt auch noch viel heiß're Schlachten.

Erminio.

Woll'ns hoffen. Wär' ſonſt kaum der Mühe werth.

Ruperto.

Und dennoch, — dieſer leichte raſche Sieg, —
Ich werd' ihn nun und nimmermehr vergeſſen.
Er laſtet wahrlich ſchwer mir auf der Bruſt.

Erminio.

Weil du nicht gleich dein Amt als Herzog that'ſt,
Vielmehr den Bauer wollt'ſt erſchieſſen laſſen
Mit ſeinem Hülfsgeſchrei! Nicht wahr? Darum?

Ruperto.

Auch darum könnt' es ſeyn. Du haſt ganz recht.
Doch eine andre, eine wunderliche,
Grau'nvolle Urſach hegt dazu mein Sinn.

Erminio.

Erzähl's.

Ruperto.

Ja, ja! „Erzähl's!" Das ſpricht ſich wohl.
Wenn ich erzähle, pflegſt du zu erzittern.

Erminia.

Biſt wohl nicht ganz und gar für dieſesmal
Des Zitterns ſelber frei; ſo kommt mir's vor.

Ruperto.

Ach Thor! — Es iſt am Ende weiter nichts,
Als nur ein Gaukelſpiel bethörter Sinne. —
Nicht wahr, von einem Reiter, leicht und ſchlank,
Im ſilberblanken Kettenpanzer, wallend
Ein glühendrother Federbuſch. —

Erminia.

Ganz recht!
Ein glühendrother Federbuſch ihm wallend
Um ſeine Eiſenhaube; — ja, den ſah' ich,
Wie er von dort her in die Feinde brach,
Und unſern Sieg entſchied mit mächt'gen Schlägen.

Ruperto.

Seltſam! — Ei nein, von dem ja ſah'ſt du nichts.
Das war ja nichts, als Einbildung von mir! —
Sei ſtill davon. Denn ſieh, mir kam es vor,
Als wär ich ſelbſten vor mir ſelbſt erſchienen,
Um mir zu helfen; recht in der Geſtalt,

In der Bewaffnung, wie ich als ein Jüngling, —
Nein, Knabe noch, — zum erſtenmal Italien
Mit raſchem Sporn und blut'gem Schwerdt beſchritt.
Ein Trugbild, ſag' ich, war's. — Nichts mehr davon! —
Jetzt thu mir lieber kund, mein wack'rer Knabe,
Wie iſt es dir zu Sinn' auf dieſem Feld?

Erminio.

Nun, Vater, wie auf einem Siegesfeld.
Was iſt da erſt noch hin und her zu fragen?

Ruperto.

Wenn dich die blut'gen Leichen rings umſtarr'n,
Dich der Verwundeten Geächz' umhaucht,
Und ſchwergetroff'ne Roſſe bald empor
Vom Boden wanken, bald zurücke ſtürzen, —
Dünkt's dir nicht ſchaudervoll?

Erminio.

Es thut mir leid,
Von Herzen. Aber wer zur Schlacht hinauszieht,
Muß ſich d'rein finden, wenn ihn ſo was trifft.
Das iſt einmal nicht anders in der Welt,

Hab' ich wohl ſchon gemerkt: wo's luſtig zugeht,
Und g'rad' am allerluſtigſten und ſchönſten,
Da ſetzt es auch am eh'ſten etwas ab.

Ruperto.

Recht. Biſt ein kräft'ger Sohn. — Doch wunderlich
Kommſt du mir dennoch vor, ſehr wunderlich!
Beinah', als trügſt in Einem Leib zwei Seelen!
Vorhin ſo mild wehmüthig, wie die Mutter;
Nun ganz wie ich; von ihr auch keine Spur.

Erminia.

Ja, wenn ich an vorhin zurück jetzt denke, —
Da kommt mir's ſelbſten etwas eigen vor.
Es war in mir, wie wenn der klare Mond
Aufgeht ob einem wilden Klippenthal,
Daß Fels und Dorn in ſanftem Lichte prangen, —
Und Mutter war der Mond. —

Ruperto.

Halloh! Was iſt da?
Was kommt da? Hó!

Erminia.

Gott, wie du mich erſchreckſt!

Ruperto.
Ich bin's ja wieder, ich, als rüſt'ger Knabe,
Der dort hergeht in ſilbernen Gewaffen!
Woher du, Ruprecht?
Aurelio.
(zu ihm tretend, und den Helmſturz aufſchlagend)
Ruprecht heiß ich nicht.
Ich bin Aurelio.
Ruperto.
Gauckleriſcher Thor,
Wie kommſt du nur in dies Gewaffen?
Aurelio.
Herzog,
Man ſpricht nicht ſo zu ehrbar'm Ritterkind.
Erminio.
Da haſt du recht. Das würd' ich auch nicht leiden.
Ruperto.
Nun, junge Herrn, ihr meiſtert mich ſehr ſtreng.
Doch ſprach ich wohl, mag ſeyn! ein Wort zu viel.
Das kann ſchon auf Schlachtfeldern 'mal begegnen. —
Sag' mir vor allen Dingen, Edelknab',

Wie kommſt in dieſen Panzer? Wie hierher?

Aurelio.

Zu eures Schloſſes Thürmen drang die Flamme
Der Dörfer und der Hürden und der Wälder
Wie hülferufend auf. Da warf ich mich
In dieſes Panzerkleid, das erſte, beſte,
Was gut mir paßte, —

Ruperto.

Ja, Dir paßt es gut,
Und zählſt doch ſchon der Jahre mehr, als ſiebzehn.
Ihr Zwergenvolk! Ich trug dieſelbe Kleid
In meinem zwölften Jahr zum letztenmal.
Da ſprengten mir die kräft'gen Glieder faſt
Den Panzerrock aus Ringen und aus Fugen.
Seitdem nun hängt er müſſig an der Wand.

Aurelio.

Gut hab ich ihn aus träger Muſſ' erlöſet,
Mit Heldenfarb' ihn reichlich ausgeſchmückt! —
Seht hier! Seht dort! — So bluteten die Heiden. —

Bin ich ein Zwerg, wie ihr vermeint, Herr Herzog,
So ſcheint's, nicht ſieglos ſei das Zwergenvolk.

Ruperto.

Inskünft'ge bleib' du auf Burg Archincielo,
Bis man dich ruft.

Aurelio.

Recht gern, wenn nicht die Ehre,
Mich abruft, wie es eben heut geſchah,
Und wenn die Sonn' auch wieder dorten ſtrahlt.

Ruperto.

Welch eine Sonne?

Aurelio.

Herr, das fragt ihr noch? —

Ruperto.

Du fragſt ja immer ſelbſt, du frecher Burſch!
Verſtumme!

Aurelio.

Fürſt, das war zu viel geſprochen.
So was verzeiht man Einmal; Zweimal nicht.

Ruperto.

Du forderſt mich wohl gar zum Kampf heraus?

Erminia.

Wär' ich wie er, ich thät' es ſicherlich.

Aurelio.

Wär' ich wie ihr, mein lieber, junger Herr, —
Ein Knabe edlen Blut's und hohen Sinnes,
Doch in den Waffen ganz noch ungeprüft, —
Ja, da verſucht' ich auch wohl ſolch ein Ding.
Doch weil ich heut' ſieghaft und ehrſam focht,
Brauch' ich auf meines Waffenmeiſters Haupt
Nicht erſt die Kraft des Muthes zu bewähren. —
Fahrt wohl, Herr Herzog. Sucht euch and're
Knappen.
Fortan iſt's aus mit meinem Dienſt bei euch.

Ruperto.

Fahr' hin! Laß' nie dich wieder vor mir ſehn.

Aurelio.

Wenn Pflicht und Recht es nicht gebieten, — nein.
Doch wenn die 's heiſchen, komm ich ſicherlich.

Ruperto.

Du biſt dennoch ein edles Heldenkind! —
Den Kettenharniſch kannſt du fürder tragen
Zu meinem Angedenken. — Zieh' mit Gott!

Aurelio.

Behüt' euch Gott, mein lieber zorn'ger Fürſt!
Und eure Gabe hoff' ich zu vergelten,
Vielleicht wohl bald, mit treuem Ritterdienſt.

VIII.

(Kloſtergarten. Guido tritt auf, von einigen verſchleierten Kloſterfrauen unterſtützt.)

Guido.

Habt Dank, ihr holden, ſchweigſamen, verhüllten,
Recht lieblich ſchlanken Bilder, daß ihr mein
So gütig pflegt. — Doch ſagt wenn's euch gefällt,
Wo iſt die fromme Jungfrau, die ſich oft
An meinem Lager zeigte?

Eine Kloſterfrau.

Die Maria? —

Guido.

Maria! — Wohl! So, dünkt mich, rief man ſie.
Ihr Antlitz kenn' ich beſſer als den Namen.

Kloſterfrau.

Ihr Antlitz hat ſie wohl manchmal entſchleiert,
Um eurer Pflege beſſer vorzuſtehn.

Guido.

Ganz recht. Wo iſt ſie?

Kloſterfrau.

Bei der Abbatiſſin,
Und meldet, daß ihr heut' zum erſtenmal
Im Garten euch ergeht.

Guido.

Verkündet mir,
Hieß ſie Maria ſtets? Weilt ſie ſchon lange
An dieſem Ort?

Kloſterfrau.

Ei das ſind müß'ge Fragen.
Maria heißt ſie jetzt für uns und euch.

Guido. (beiſeit; lachend)

Die wird am End' aus laut'rem Pflichtgefühl
Noch grob. Man muß des Fragens ſich beſcheiden! —
Ach Gott, da kommt mein Engelsbild ja ſelbſt!

Der Garten leuchtet, Nachtigallen ſingen
Entgegen ihr!

Altamira. (auftretend)

Gott ſeegn' euch, edler Herr.
Die Abbatiſſin kündet euch durch mich,
Nachdem ich euern Zuſtand ihr berichtet;
Daß heut' noch — ſchon bereitet man die Sänfte —
Ihr, ſonder Scheu, vor Schaden und Gefahr,
Hinüber könnt auf Archincielo ziehn.

Guido.

Auf Archincielo? Ich? Was ſoll ich dort?

Altamira.

Das war ja euer längſtgehegter Wunſch;

Guido.

Wer ſagt das?

Altamira.

Euer alter, treuer Knappe.

Guido.

Der Faſ'ler! — Freilich — nun erinnr' ich mich, —
Derlei hab' ich im Fiebertraum geſprochen;
Doch mit dem Fieber zog der Traum mir fort.

Ich wach' in niegeahn'tem, neuen Licht,
Und denk' an Archincielo fürder nicht.

Altamira.

Es giebt noch edle, gaſtlich milde Burgen
Hier in der Nähe ſonſt. —

Guido.

Stoßt Ihr mich aus? —
Ihr mich, Maria? —

Altamira.

Herr, ich bin hier nichts,
Als eine arme Laienſchweſter, dienend
Den Kranken und Verwundeten.

Guido.

Um Gott,
Wer darf nur irgend herrſchen, wenn ihr dient?

Altamira.

Ihr lieben Kloſterfrau'n, ſprecht ihr für mich.
In euern Schutz ja hab' ich mich ergeben,
Und ungeziemend ſcheint des Fremden Wort.

Guido.

Des Fremden Wort! Des Fremden Wort!
— Maria,

Was lieſſeſt du mich nicht verbluten? — Grauſam
Hielt'ſt du die flieh'nde Seele mir zurück! —
Denn iſt nicht dies von dir ſo ſtreng zerriſſ'ne,
Vernichtete, zertret'ne Daſein Tod?
Viel mehr, als Tod?

Eine Kloſterfrau.

Der Arme fiebert recht.
Iſt viel zu früh wohl in die Luft gekommen!
Maria, meld' es der Frau Abbatiſſin.

Altamira.

Wenn ihr's gebietet, — gern.

Kloſterfrau.

Weißt du was anders?
Du biſt ein edles Weſen, hochbegabt
Vom Herrn. Thu' was dir gutdünkt.

Altamira.

Dreiſter Ritter,
Mit dieſer gottgeweihten Frau'n Vergunſt
Richt' ich zum letztenmal an euch mein Wort.
Dankt mir dies Wort, ob herb' es euch verletze,
Wie ihr ja auch mir danktet, wenn der Balſam
Aus meiner Hand euch in die Wunde troff,

Und bitt'rer Schmerz der Heilung Bote ward.
Dankt mir, und folgt.

Guido.

Gebeut!

Altamira.

Hebt euch von hinnen!

Guido.

Ich geh',—nein, ſtützt mich nicht,—ich finde ſchon
Mich ganz allein hinaus, — o weh, Maria! —
(geht ab.)

Eine Kloſterfrau.

Wie ward ihm denn? — Nein, das verſteh'
ich nimmer.
Hab' ich doch manchen Kranken ſchon gepflegt,
Doch ſo was kam im Leben mir nicht vor! —

Altamira.

Laßt uns für ſeine Heilung beten.

Eine Kloſterfrau.

Gern.
Das Leid des Wunden trifft mein ganzes Herz,
Als wär' ich ſelber wund und krank, wie er.
Laßt uns das ſchöne Lied von geſtern ſingen.

Altamira.

Ja, fromme, reine Seelen! Das bewahrt
Euch ſicher, und gedeiht wohl Jenem auch.

(ſie knieen.)

Geſang.

Wo heilt jedwede Wunde?
Wo ſtirbt jedweder Schmerz?
In Einem, Einem Bunde,
Und der zieht himmelwärts.
Wer dich, mein Arzt, ſchon kennet,
Dem ſchenke treuen Sinn;
Wer irr' und wild noch rennet,
Ach, leit' ihn zu dir hin!

IX.

(Wildes Klippenthal. Zeangir kommt mit einem Haufen Araber.)

Zeangir.

Ihr Alle, die ihr blut'gen Racheſold
Auf Archincielo's kühnes Herzogshaupt
Mit mir beſchworen habt, nun ſeid vergnügt!
Denn wie in dieſes Landes ſtein'gem Herzen

Sind wir gelagert hier im Klippenrund,
Heimlich, unüberwindlich.

Ein Araber.

Geht's bald d'rauf?

Zeangir.

Nur Eines fehlt, um unſern ſtolzen Feind
Mit Sicherheit in Staub und Graus zu ſtürzen:
Verſtändniß erſt mit einem Landeskind.

Ein Araber.

's wird ſchwer ſeyn. Chriſtenvolk hängt aneinander,
Wie Heft an Kling', und Kling' an Heft.

Zeangir.

Ei nun,
Ward dennoch ja wohl manch ein Schwerdt geknickt,
Daß dort das Heft, und hier die Klinge lag.
Streift nur vorſichtig durch die Felſenthäler!
Ihr nach der Holzung! Nach der Eb'ne ihr!
Ich lau'r indeß, wie eine Spinne klug,
Dort in der Kluft in meiner Fäden Mitte.
Wo ihr was auffangt, das des Prinzens werth iſt

Gleich her damit an dieſen Felſenborn.
Und gebt das Zeichen mit dem Geierruf!

(geht in eine Höle. Die Andern zerſtreuen ſich.)

Ein Hirt. (auftretend)

Bianchina! Hör', mein zartes, weiſſes Thierlein!
Bianchina! Meiner Heerde ſchönſtes Lamm!

(bläſt einige Töne auf der Flöte.)

Hörſt nicht? — Faſt war es mir, als rief's von dorten. —
Ich wag' mich weiter vor, ob dieſe Felſen
Auch zehnmal trüber und geſpenſt'ger noch
Umſtarrten meinen Pfad. — Hör' doch! Bianchina!

(entfernt ſich rufend und blaſend.)

Ein Araber. (hinter den Klippen hervor)

Ob man das fängt? — Nein, — iſt nur ſchlechtes Wild,
Und macht unnöth'gen Lärm. Fort, nach der Eb'ne!

(geht ab. Guido und ſein Knappe kommen von der andern Seite.)

Der Knappe.

Ich bitt' euch, Herr, wollt ihr denn ganz und gar

Fortklettern aus der Welt, daß immer tiefer
In dieſes rauhe Felsthal ihr euch drängt?
Bald ſteilrecht himmelan! Bald ſchroff zum Abgrund!

Guido.

Du ſprichſt wahrhafter, als du denkſt, mein Alter.
Bald ſteilrecht himmelan, bald ſchroff zum Abgrund!
Ja, ja, ſo geht's mit meinem Leben, — geht
Vielleicht auch ſo mit aller Menſchen Leben; —
Ein einz'ges ſüſſes Leben nehm' ich aus!
Das ſchwebt, von Engelsfittigen getragen,
In ſüſſer Klarheit ob der ſünd'gen Welt, —
Juſt darum hat es nichts mit mir zu ſchaffen.

Der Knappe.

Daß Gott, wie ihr tiefſinnig worden ſeid!
Vordem ward euch ein jeder Spruch zum Scherz,
Jetzt bringt euch jeder Spruch leidvoll in's Herz.

Guido.

War's ja auch Lenz vor wenig Monden noch,
Und jetzt beſtreu'n den Grund ſchon welke Blätter.

Wenn die Natur ſo ſchnell ſich wandeln kann,
Warum der Menſch nicht?

Der Knappe.

Mann bleibt immer Mann,
Und läßt ſich nicht wie Wachs in Formen drücken.
Sehr luſt'gen Sinn gab euch der liebe Gott;
Das dürft ihr nicht ſo von euch werfen, Herr!

Guido.

Du alter, guter Geiſt des Widerſpruchs,
So lang' ich lachte, wollteſt du mich ernſt,
Und nun ich eben ernſt bin, ſoll ich lachen!

Knappe.

Ihr habt mich einen guten Geiſt genannt;
Da müßt ihr's hübſch erwägen, was ich ſpreche.
Ja, luſtig, wie die lieben Vög'lein dort
Im Himmelblau, darf ſich der Menſch erzeigen,
Und ernſt auch, wie der blaue Himmel ſelbſt.
Das iſt All' Eins. — Die wilde Erdenluſt,
Der irdiſch dunkle Tiefſinn, — lieber Herr, —
's iſt auch all' Eins, jedoch vom Uebel iſt's.

Guido.

Vielleicht, vielleicht, du alter, treuer Warner,

Hätt' ich verſtanden deinen ſanften Rath,
Wenn noch Maria's Angeſicht mir ſtrahlte. —
Verbannt von ihr, bin ich ein wirres, wüſtes,
Fruchtloſes Meer, endlos vom Sturm gereizt,
Endlos in dunkler Nacht die Wogen rollend, —
O ſprich von Allem, aber ſchweig von mir! —
Siehſt du die Alpenroſ' auf jener Klippe?
Ich meine, hätt' ich ſie, da wär' mir wohl;
Um etwas beſſer wenigſtens! — Bleib hier
Mit deinen müden Gliedern.

Der Knappe.

Nimmermehr
Laß' ich von euch; am allermind'ſten jetzt.
(Beide klimmen die Felſen hinan, und verſchwinden.)

Der Hirt. (kommt, ſein Lamm auf dem Arm)
Bianchina, Unart, lieber weiſſer Unart,
Was wär's geworden nun, du wildes Ding,
Hätt' ich dich laufen laſſen! Hörſt du wohl
Die Geier rufen? Gute Beute wärſt du!
Siehſt wohl die Höle dorten, tief und ſchwarz?
Da lauern wohl recht ſchlimme Wölfe d'rinn. —

Kuck' 'mal hinein! — Weh mir! Ein gräßlich Antlitz,
Wie eines Menſchen hebt ſich d'raus empor! —
Wo rett' ich mich? — Den Zederbaum hinauf!
Birg mich, weltalter Stamm, in deinem Gipfel.
So! Dichter um mich her, — noch dichter, — ſo! —
Und du, Bianchina, halt dich ſtill, — ganz ſtill. —

Zeangir. (aus der Höle tretend)

Was rauſchte denn allhier ſo wunderlich?
Was flüſterte? — Nun iſt es öd' und ſtumm.
Auch war's mir faſt, als ob der Geierruf
Von meinen Poſten durch die Thäler ſchallte,
Verkündend mir ein eingefang'nes Wild. —
Ei du, Simuſtapha? Was giebt's?

Simuſtapha.

Still! Still! —
Umſtellt iſt ein erleſ'ner Fang.

Zeangir.

Greift zu! —

Simuſtapha.

Still, ſag' ich euch. Wer ginge wohl zur Jagd,
Um ſich Lockvögel einzufahn, und ſchöſſe
Mit Pfeilen d'rein? — Nicht wahr, ſo thät'
ein Narr? —
Lockvogel träumt dort auf der ſchroffen Klippe.
Laßt ihn im Traum, wiegt ihn noch tiefer ein,
Und ſo gezähmt, ſchafft er euch Rach' und Sieg.

Zeangir.

Wie heißt er, den du meinſt?

Simuſtapha.

Iſt Ritter Guido.

Zeangir.

Derſelbe, der, vom Kloſterhof vertrieben,
Im Liebeswahnſinn durch die Gegend irrt?

Simuſtapha.

Derſelbe.

Zeangir.

Ganz allein?

Simuſtapha.

Ein alter Knappe

Begleitet ihn, doch bleiern liegt der Schlummer
Auf deſſen grauen, reiſemüdem Haupt.

Zeangir.

Wie lockt man, ohne daß der Alt' erwacht,
Den jungen Träumer her?

Simuſtapha.

Glückſeel'ger Zufall!
Er ſah' euch ſchon. — Er klimmt herab! —
Glück zu!
(eilt davon.)

Guido.

Du Sarazen, was treibſt du in der Wüſte
Dich hier ſo lauernd um?

Zeangir.

Ei nun, es lau'rt
Held Löwe auch, eh' er zur Schlacht hervorſpringt.

Guido.

Was haſt du vor mit dieſem Chriſtenland?

Zeangir.

Nichts mit dem Chriſtenland. Viel mit dem
Einen,
Der es tyranniſch zwängt. Der iſt mein Feind,
Der ganz allein. Er hauſ't auf Archincielo.

Guido.

Ruperto? Edel nennt man ihn und brav.

Zeangir.

Ja, wie er eben Luſt hat. Manchen Seufzer
Hoff' ich zu ſtill'n auf dieſer ſchönen Inſel,
Manch eine Thrän' in Lächeln zu verklären,
Wenn ich ihm breche ſeinen zorn'gen Stolz.

Guido.

Ich hab' mich um das Alles nicht gekümmert;
Ich bin hier fremd, und anders viel bewegt
Die Sinne mir. Doch höre, Sarazen:
Sehr weit im Schlimmen müßt' es mit Sicilien
Gekommen ſeyn, thät' Heidenhülfe Noth.

Zeangir.

Sehr weit auch iſt's gekommen. Eure Klöſter,
D'rinn ihr zu dienen vorgebt euerm Gott, —
Sie bergen ſchwarze Unthat, dienen knechtiſch
Dem Mächt'gen, der in toller Eiferſucht
Sein Weib verſtoßen will. —

Guido.

Was ſchwatzeſt du?
In einem Kloſter heilte man noch jüngſt

Die Wunde mir. Ein Vorhof war's des Himmels!

Zeangir.

Welch Kloſter?

Guido.

Sancta Urſula am Wald.

Zeangir.

Das! G'rade das! Dort, Jüngling, ſah'ſt du ja
Des Herrn auf Archincielo edles Weib.

Guido.

Ich glaube kaum. — Zum mindeſten, — ich weiß nichts
Von der, — als früher 'mal; — ein leicht Gerücht
Von ihrer Schönheit klang mir in das Ohr.

Zeangir.

Du ſah'ſt ſie dort wohl unter and'rem Namen,
Man hieß ſie in der Welt Frau Altamira.

Der Hirt.
(leiſe, ſich aus den Zweigen vorſtreckend)

Was? — Von Frau Altamiren ſprechen die?

Zeangir.

Im Kloſter dient ſie ſtill als Laienſchweſter, —

Guido.

O Gott, wie ſteigt ein ſeltſam Licht mir auf!

Zeangir.

Zuerſt nur galt's von ihr ein fromm Gelübd,
Auf ſieben Monden, — doch der Eiferſüchtler
Ruperto ſchließt auf immer dort ſie ein.

Hirt.

Dann Gnade Gott dem Land!

Zeangir.

Was war das? — Horch! —

Guido.

Laß ſeyn doch was es will. — Sprich weiter! — Sprich!
Das Engelsbild im Kloſter —

Zeangir.

In drei Tagen
Muß ſie den Schleier nehmen.

Guido.

Nimmermehr!

Zeangir.

So ruf' auch ich, ſo rufen die Narben,
Die ich in Altamirens Schirm, zum Schirm'

Viel and'rer Dulder auf Ruperto führe,
Nicht minder zu der eig'nen Rache Luſt.

Guido.

Zu eig'ner Rache Luſt doch auch?

Zeangir.

Nun freilich.
Jedweder Menſch iſt bei jedweder That
Vor Allem ſelbſt im Spiel.

Guido.

Ach leider, ja! —
Doch woher kannſt du Fremdling all' dies wiſſen?

Zeangir.

Woher? — Ja ſo, du biſt vom feſten Land.
Sonſt kennteſt du die Araber wohl beſſer.
Wir ſpäh'n bis faſt in eure Kammern, klimmen
Burgwall und Thurm mit Katzenkeckheit an,
Sind um euch, wo ihr euch ſo einſam glaubt,
Als Mond am ſternenloſen Wolkenhimmel.
Sieht man auch Sternlein nicht, doch ſind ſie da,
Und ſchieſſen ſcharfe, ſcharfe Blicke durch.

Guido.

Furchtbares Volk! — Und mich zu dir geſellen? —
Doch gält' es ihre Rettung —

Zeangir.

Ja, Maria, —
Recht, jetzt beſinn' ich mich, ſo heißt ſie dort.

Guido.

Dein bin ich! Auf, zur Hülfe!

Zeangir.

Ja, Maria
Muß ſchnell gerettet ſeyn, ſonſt wird ſie Nonne.

Guido.

Was zögern wir? Und müßt' ich mich mit Schlangen,
Mit Drachen mich verbünden, —

Zeangir.

Still, komm mit.
Ich zeig' dir meine Schaar, und wir beſprechen
Als kluge Führer unſern kühnen Zug.

Guido.

Dich retten, Engel Altamira! — Fort!

(Beide ab.)

Der Hirt. (vom Baum ſteigend)

Was war denn das?— Viel wunderſame Reden
Gingen von Mund zu Mund mit den zwei Rittern; —
Mir blieb es unverſtanden. — Doch Ein Wort,
Ja, ein recht ſchweres Wort fiel mir auf's Herz,
Brach mir in's Herz herein mit heiſſem Weh! —
Ach Gott, Frau Altamira blieb im Kloſter? —
Dann ſind wir All' verloren ganz und gar! —
Gott helf' den Waffen, die dies Engelsbild
Beſchützen! — Einer zwar von beiden Herrn
War wol ein Sarazene! Wenn nun der
Gelogen hätte! — Geht nicht, geht nicht an.
Stand ja ein Chriſtenritter mit dabei;
Der wird ja Lug von Wahrheit leichtlich ſcheiden. —
Ach, könnt' ich irgend nur für unſre Herrin
Mit wo anfaſſen, gölt's mein Leben auch! —
Horch! Horch! — Der alte Aetna donnert dumpf
In ſeinen Schlünden, will mit in den Kampf. —
(das Lamm loslaſſend)

Bianchina, lauf zu Haus! Lauf, wo du hinwillſt.
Wir haben Schleudern, haben erzbeſchlag'ne,
Gewalt'ge Hirtenſtäbe! — Zum Gefecht! —
Die Nachbarn ruf' ich auf.

Guido's Knappe. (ihm in den Weg tretend)
He, Landsmann du,
Sah'ſt du nicht meinen Ritter?

Hirt.

Was weiß ich? —
Doch ja — du meinſt den jungen, ſchmucken Herrn
Im blauen Waffenrock mit Silberkanten?

Knappe.

Juſt den.

Hirt.

Der zieht in Krieg hinaus.

Knappe.

In Krieg?
Seltſam! Noch kann ich kaum mich recht beſinnen. —
Mir träumte ſo ſehr ſchwerer, ſchwerer Traum, —

Hirt.

Träum' du ein andermal ſo ſchwer du willſt.

Jetzt mach' zu deinem Herrn dich. Steh' ihm bei.
Warſt du im Kloſter bei ihm?

Knappe.

Ja.

Hirt.

Dann auf!
Es gilt die engelholde Laienſchweſter —

Knappe.

Das hohe, ſchöne Bild mit dunkeln Locken?
Sie hieß Maria —

Hirt.

Altamira iſt es,
Die Herzogin. Man zwingt ſie in den Schleier —

Knappe.

Wer darf ſo freveln?

Der Hirt.

Ei ſo frag'! Der Herzog,
Ihr Eh'herr ſelbſt, Rupert auf Archincielo.

Knappe.

Da ſoll der Donner ja, — wo iſt mein Herr?

Hirt.

Dort 'naus!

Knappe.

Komm denn mein Schwerdt! Für dieſen Engel
Trägt dich mit Luſt mein alter Arm zum Kampf. —
Ho! Ritter! Nehmt mich mit!

Hirt.

Ho, Waffen! Waffen!

(eilen von verſchiedenen Seiten ab.)

X.

(Halle auf Burg Archincielo.)

Ruperto.

Sehr düſter bricht die Nacht herein. — Erminio! —
Wo bleibt der Knab? — Iſt ſchon ſo lang im Wald. —
Zur Laute ſollt' er mir ein Liedlein ſingen;
Dann wird mir's ganz, als hört' ich ſeine Mutter,
Und ſänftigt ſich das Sehnen meiner Bruſt.
Zudem, — nie übt er Sang und Saitenſpiel,
Als wo ich's ihm gebiete. — Wenn nun bald —

Ihr letzten Wochen, eilt! — bald Altamira
Uns wieder aufgeht, unſer Freudenlicht, —
Da zöge wohl ein leiſes, thau'ges Wölklein
Um ihre Engelsſtirne, weil der Knab
Die milde Kunſt ſo rauh vergeſſen hätte. —
Erminio, ſag' ich!

Erminio. (kommt)

Nun da bin ich ſchon.

Ruperto.

Was haſt ſo lang getrieben?

Erminio.

Allerlei.

Ruperto.

Iſt das 'ne Antwort? Ich will wiſſen, was!

Erminio.

Ei, was für junge Heldenſöhne taugt.
Mein Rößlein hab' ich erſt im Strom gebadet,
Und dann — das Ding war furchtſam noch und blöd' —
Es durch die Well'n am ſchäumigen Geſtad
Zwei, dreimal hingezwängt. —
Erſt ſtieg es, ſchnaubte,

Doch endlich that es luſtig meinen Will'n,
Und ſchwamm dreiſtplätſchernd durch die lauten Wogen:

Ruperto.

Gut.

Erminio.

Dann gedacht' ich, nach dem Ziel zu ſchleudern
Mit dem gewicht'gen, neuen Wurfſpeer. Doch —

Ruperto.

Es ging nicht? — Laß mich ſolch ein Wort nie hören! —
Du wirfſt noch ſchlecht den Speer, ſehr wild und irr,
Und dieſe Ritterkunſt lieb' ich vor allen.
Du mußt, Du mußt den neuen Wurfſpeer ſchwingen!
Wie, oder iſt zu müd' und ſchwach dein Arm?
Biſt du ſolch Jammerbild?

Erminio.

Erſt laß mich reden;
Dann ſchilt, ſo dir's behagt. Der Wurfſpeer flog

Ein wenig links vom Ziel. Da ſchmettert' er
Felsan, und brach entzwei.
Ruperto.
So, ſo!
Erminio.
Schilt'ſt noch mich
Ein ſchwaches Jammerbild?
Ruperto.
Nein, Gott ſei Dank!
Das nicht. Jedoch, ein kind'ſcher Wildfang biſt du,
Was? Rechtshin ſteht das Ziel? Links fleucht die Lanze?
Gehören Aug' und Arm nicht dein?
Erminio.
Ja wohl. —
's iſt dumm, ſehr dumm, daß man ſo irren kann,
Und leid wird's mir um meinen ſchönen Speer.
Ruperto.
Laß gut ſeyn. — Setz' Dich her; nimm deine Laute;
Sing' mir ein Lied.

Erminia.

Von Herzen gern.

Ruperto.

Wie nun? —
Warſt ja faſt klanglos, ſeit die Mutter ſchied.

Erminia.

Der Aetna donnert dumpf in ſeinen Hölen,
Und ſendet Flammenhauche durch die Nacht;
Darum — ich weiß nicht wie — fiel mir dies Lied
In meinen Sinn. Hör' zu! — Vom Nordland klingt's.

(ſpielt und ſingt:)

Wer iſt der alte Rieſe,
Da drunten in der Schlünde Graus?
Wenn der einmal ſich wieſe,
Und ſichtlich käm' heraus
Von ſeinem Haus, —
Da wär's mit aller Freude,
Mit allem Lachen aus.

Wie heißt der grimme Recke? —
Man weiß es wohl, man nennt ihn nicht.
Froh daß er ſich verſtecke,
Kehrt man Gedank' und Angeſicht
Von ihm zum Licht.

Kaum daß im kühnen Nordland
Man ſeinen Namen ſpricht.

Weil ich aus Nordland ſtamme,
Da wag' ich's doch und ſprech' es aus,
Wer dort die Bergesflamme
Aufhaucht im Zorngebraus
Vom tiefen Haus. —
Er iſt der böſe Ruprecht,
Iſt Knecht im Höllengraus.

Ruperto.

Du ſangſt ein furchtbar Lied. Du hätt'ſt den Ruprecht
Nicht rufen ſollen.

Erminia.

Hatt' ich denn die Wahl?
Wie ſo der Aetna brauſ'te, wie die Flamme
Leckend mit Drachenzungen flog gen Himmel, —
Da klopfte wild der Sang an meine Bruſt,
Und ruhte nicht, bis ich ihn euch geſungen. —
Nun graut mir's ſelber faſt davor. —

Ruperto.

Was willſt du?
Was fährſt du auf?

Erminio.

O haltet mich doch nicht.
Laßt mich die Lichter ſchneutzen! — Seht, ſie brennen
So dunkel. — Weißt ja du kaum oder ich,
Ob das, was mir noch Vater ſcheint, dir Sohn,
Nicht der verkappte Ruprecht ſelbſten iſt! —

Ruperto.

Bleib. Schäm' dich.

Erminio.

Halt' mir nicht den Arm ſo feſt,
Du räthſelhafter, dunkler Vater. — Nein,
Du biſt der Ruprecht!

Ruperto.

Still! Mach' mich nicht bös!

Erminio.

Hu, — was ſchleicht dort die Wendelſtieg' herauf, —
So ſacht, — ſo ſchauerlich, —

Ruperto.

Wer da?

Aurelio. (eintretend und leiſe)

Ruperto, —

Ruperto.

Du wär'ſt mein and'res Ich? — Das leugſt du, Spuk

Im Kettenpanzer! Leugſt!

(wirft den Dolch nach ihm)

Aurelio.

Du wilder Herzog,

Dank' Gott, daß mich dein Meſſer hat gefehlt. —

Ich bin Aurelio, komme dir zum Heil.

Geminia. (ihn umarmend)

Gottlob nun iſt Aurelio wieder hier,

Der liebe, ſanfte, freundliche Gefährt'!

Nun wird auch bald die Mutter wiederkommen.

Ruperto.

Du faſelſt, Knab'! — Und du, Aurelio, ſprich,

Was ſuchſt du hier in meiner Burg? Was hier

Auf heimlichen, nur dir bekannten Steigen?

Aurelio.

Ich kehre wieder, wie ich's dir verhieß.

Denn Ehr' und Pflicht ruft her mich. — Drauſſen ſtehn
Vom Süderthurm bis zur öſtlichen Warte
Die Hirtenſchaaren kampfrecht, ſtarkgereiht,
Und fordern ſtrenge Rechenſchaft von dir
Um Altamira, unſre holde Herrin.

Erminio.

Was hat die Mutter denn mit euch zu thun?

Ruperto.

Still! Rede nicht mit dieſem Meuterboten. —
Packt euch von hinnen, Volk! — Das meine Antwort.

Aurelio.

Beſinnt euch eines beſſern, guter Herr! —
Es läuft ein ſeltſamlich Gerücht durch's Land,
Als wolltet ihr, — durch wankelmüth'ge Liebe
Bethört ſeit Kurzem für ein fremdes Weib, —
Frau Altamira in die Schleier zwingen.

Erminio.

Was? In die Kloſterſchleier? — 's iſt nicht wahr.

Ruperto.

Du unberuf'ner Fürſprech, ſchweige ſtill!

Was weißt du denn, ob's wahr iſt oder nicht? —
Ihr aber, Herr Geſandte, ſagt mir doch,
Wer euch erkoren hat zum Ehrenamt,
Das in der Hirten Namen ihr verwaltet?

Aurelio.

Gott und das Recht; nächſtdem des Volkes Ruf. —
Mit meiner Laut' im Arme, zog ich ſingend,
Arglos, durch den Platanenhain; — da tönt
Urplötzlich nah' und fern es: „zu den Waffen!“
Aus allen Hütten gießt ein rüſt'ger Strom
Wehrhafter Männer ſich, und euern Namen,
Und o, Frau Altamira's Name tönt
Im tauſendfachen Wiederhall gen Himmel.
Die Sarazenen, denk' ich, ſind gelandet,
Und droh'n der Burg, und droh'n dem Kloſter.
Schnell
Flieg' ich zu meines Vaters Schloß zurück,
In dieſe Waffen, und auf's Roß. Vorſprengend
Dem ſchon indeß gereih'ten Heereszug,
Erfahr' ich, was es gilt, und laut zum Führer
Ruft mich die Menge aus, —

Ruperto.

'ne Art von Herzog!
Recht edler Herzog!

Erminia.

Vater, höhnt ihn nicht.

Aurelio.

Ich ſei nun, was ich ſei. Auch ein Vermittler
Bin ich, dafern ihr wollt. Gebt euer Wort,
Eu'r ritterliches Ehrenwort darauf,
Gelogen habe jenes ſchreckliche,
Zermalmende Gerücht, und heimwärts ſend' ich
Alsbald die Menge, die euch droht.

Erminia.

Gieb's, Vater.

Ruperto.

Mein Ehrenwort den Bauern?

Aurelio.

Gebt es mir.

Erminia.

Nicht alſo. Vater, nein, mir ſelbſt du's geben.

Ruperto.

Glaubſt du an das Geſchwätz?

Erminio.

Behüte Gott!
Doch eine Angſt, — ach eine Herzensangſt,
Wie da jüngſthin das böſe Fieber mich
Auf meinen Decken hin und wieder riß,
Mit wirren Bildern toll und toller ſtets
Beängſtigend, jagend, preſſend Leib und Seele, —
Ja, Vater, ſolche Angſt bedrängt mein Herz. —
Vertreibe ſie, — gieb mir die Mutter wieder,
Ach, durch ein einzig Wort! —

Ruperto.

Du biſt ein Schwächling. —
Aurelio, du biſt überführt. Hinaus!

Aurelio.

Könnt' es denn wahr ſeyn — !

Erminio.

Nein, es kann nicht wahr ſeyn!

Ruperto.

Wer weiß, ihr klugen Jünglinge, wer weiß! —
Das aber laßt nur meiner Sorg' allein.
Erminio, geh' zu Bett. — Aurelio, reite,

Und ſchick' zu Haus dein freches Bauernheer.
Mich widert's, länger noch mit euch zu ſchwatzen:

Erminio.

Das nennt er ſchwatzen — ?

Aurelio.

Gebt eu'r Ehrenwort!
Um eures Volkes, eures Kindes willen!

Ruperto.

Hinweg!

Arneſto. (hereinſtürmend)

Um Gott, mein Herzog, macht euch fertig
Auf eine Blutes- oder Todesnacht!
Von allen Seiten iſt die Burg umſchaart.
Von Süd und Oſten Landvolk, zornig dräuend;
Von Weſt und Nord ein Sarazenenheer!

Ruperto.

Blut gilt's und Tod. Das ſoll der Feind erproben.
Bring ſtatt des Banners eine Fackel mir.

Arneſto.

Ihr wollt — ?

Ruperto.

Was geht es dich an, was ich will,

So du ein treuer Knecht biſt deines Herrn!
Die Fackel her!

Arneſto.

Alsbald. In Gottes Namen.
(geht ab.)

Aurelio.

Mein lieber Herzog, Heiden drängen euch.
Da fall'n wir d'rauf als eure Bund'sgenoſſen,
Vor jeder andern That.

Ruperto.

Packt euch hinweg!

Aurelio.

Du giebſt kein ſichernd Wort für Almiren?
Nicht mir, nicht deinem Kind?

Ruperto.

Nein! Nimmermehr!

Aurelio.

So brich denn unter deinem Schloß zuſammen!
Auf deinen Kopf, was von jetzt an geſchieht!
(eilt hinaus.)

Erminie.

Nun gieb dein Wort! Nun, bitte, gieb dein Wort.

Du kannſt es nun. Wir ſind ja ganz allein. —
Du ſchweigſt? — Gieb's, ſag' ich, oder —

Ruperto.

Droh'n mir! — Was? —
Wer droht mir? — Aetna unterſteht ſich's nicht. —
Dich ſchleudr' ich gar vom Burgwall, wenn du's
wagſt.
Was willſt du? Sprich!

Erminia.

Dich flieh'n, die Mutter retten!
(läuft hinaus.)

Ruperto.

Stürm' fort! Thu' was du willſt! — Arneſto, he,
Die Fackel! — Steh' auch ganz Sicilien auf;
Ihr kennt noch den Ruperto nicht. — Die Fackel!

XI.

(Vor der Burg. Tiefe Dunkelheit. Zeangir und ſein Geſchwader. Sie bereiten ſich leiſe zum Sturm. Guido ſitzt etwas abwärts auf einem Felsſtück, vornüber auf ſeinen Schild gelehnt.)

Guido.

Und wär's denn wirklich keine Ritterthat? —
Hätt' ich nur meinen alten Knappen hier!
Das treue Herz! Das ſollt' es mir entſcheiden. —
Was? Keine Ritterthat, die Schönheit retten?
Die Unſchuld? — Ob mit Chriſten oder Heiden, —
Darauf kommt gar nichts an, kommt gar nichts an! —
Und du mein altehrbarer Adelsſchild,
Du ſtützeſt ja ſo treu mein ſinnend Haupt, —
Das thät'ſt du nicht, wär' ich auf ſchlechten Bahnen;
Eh' ging'ſt aus allen deinen Fugen los,
Und riſſeſt mich, einſchmetternd, auf den Grund.
(aufſtehend)

Ja, meine Sach' iſt gut. Getroſt an's Werk!
Ruperto falle! Altamira lebe!
Und, — leiſe, leiſe wag' ich's kaum zu denken, —
Lebt ſie vielleicht für ihren Retter dann? —

Der Knappe. (herbeieilend)

Auf! Zögert nicht! Lauft Sturm, lauft Sturm!

Zeangir.

St! St!
Erweck uns nicht den Feind.

Knappe.

Der wird nicht ſchlafen;
Der kann ja gar nicht ſchlafen. — Solchem Böſewicht
Thaut Gott kein Schlummertröpflein auf das Haupt.

Guido.

Wie biſt du denn? Ich kenn' dich gar nicht mehr.

Knappe.

Soll davor im gerechten Zorn ſich nicht
Zu Waffen alles wandeln? Selbſt die Blumen
Zu Lanzen? Zum Geſchoß der Abendhauch? —
Ich denk', ihr wißt es ſchon, mein edler Ritter? —

Maria iſt die Fürſtin Altamira,
Zum Schleier zwingt ſie der Ruperto.

Zeangir. (in ſich hineinlachend)

So?

Knappe.

Wen ihr auch bei euch habt, — zwar ſcheinen's Heiden; —
Mir recht für jetzt! — Spannt alle Sehnen an,
Brecht dieſe frevle Burg! Von dorther dringen
Die Hirten dieſes Inſelland's herauf,
Ihr Feldgeſchrei iſt: „Rettet Altamiren!“

Zeangir.

Ein Wort! Ein einz'ges Wort. Die Hirten jenſeits, —
Weißt du gewiß, ſie meinen's gut mit uns?

Knappe.

Mit euch? Wer fragt nach euch? Für Altamira
Glüht jedes Herz und ſtählt ſich jeder Arm.
Ein Hirt, den ich im wilden Felsthal traf,
Gab ſein geliebtes Lamm den irren Pfaden,
Den Wölfen preis, rief mir die Kunde zu,

Und rannt', und ſchrie nur immer: „Waffen!
Waffen!"

Zeangir. (beiſeite)

So log ich nicht? Nun meinethalb. Diesmal
Hilft Wahrheit juſt ſo weit, als Lüge.

Guido.

Vorwärts!
Zu Rach' und Rettung!

Zeangir.

Still! Die Geier rufen.

Guido.

Was ſoll uns das?

Zeangir.

Sind meine Poſten. Still! —
Da kommt auch ſchon ein ſeltſamliches Wild:
So bunt und blank, daß ſelbſt die alte Nacht
Ein Aeuglein aufthut, um es anzublinzen. —
Wer biſt du, Kleiner?

Erminio. (athemlos)

Des Ruperto Sohn! —
Ach nein, des Ruprecht! Denn ein wilder
Ruprecht,

Ein Knecht des böſen Zorn's, der tollen Wuth
Iſt er geworden ganz und gar. O helft!
Rettet mir meine Mutter!

Guido.

Sichtbarlich
Iſt Gott mit uns.

Erminie.

Ich ſelber führ' euch an.

Der Knappe. (anrufend)

Wer da?

Aurelio.

Hoch Altamira!

Guido.

Her, mein Freund,
Wer du auch ſei'ſt! — Was bringſt du?

Aurelio.

Sagt, Ihr Fremden, —
Daß Gott, wie ſeht ihr wunderbarlich aus,
Ihr Sarazenenvolk! —

Zeangir.

Thut nichts zur Sache.

Aurelio.

Sagt, habt ihr jenen Mauervorſprung, öſtlich
Vom Schloß beſetzt?

Zeangir.

Mit Nichten. Und warum auch?
Der liegt ja viel zu fern.

Aurelio.

Ein Ausgang führt
Von dort auf's Feld. Schickt alſobald dahin.
Vielleicht ſonſt in der Zornverzweif'lung ſendet
Ruperto nach dem Kloſter Mörder aus.
O zögert nicht, — verſperrt ihm dieſen Pfad! —

Zeangir.

Sechs Mann gen Oſten! Saht ihr das Gemäuer
Beim Hermarſch? — Das bewacht mir ſtreng'
und ſcharf.

Aurelio. (ſich niederſetzend).

Nun kommt die Mattigkeit in mein Gebein,
Nun dies vollbracht iſt. — Mein grundgüt'ger
Gott,
Und wär' es dennoch wohl vielleicht zu ſpät?

Erminio.

Was denn zu ſpät? — So rede doch, Aurelio!

Aurelio.

Als ich zurücke ging den Treppenſteig,
Der auf das Feld führt, zog es weiß und leicht
An mir vorbei, — o Gott, wenn ſchon ihr Geiſt, —
Wenn ſchon zur ſelben Stunde —

Erminio. (weinend)

Mutter, Mutter!
Ach meine Mutter!

Guido.

Zögert ihr noch jetzt?
Hinan!

Aurelio. (aufſpringend)

Hinan! Der blut'ge Herzog falle!

Ruperto.
(eine Fackel in der Hand, erſcheint auf den Mauerzinnen)

Hier iſt der blut'ge Herzog.

(ſie ſtutzen und ſeh'n ihn ſchweigend an.)

Erminio.

Ach Vater, Vater,

Wie ſiehſt du gräßlich aus, vom rothen Licht
Der Fackel überſtrömt!

Ruperto.

Nicht wahr, mein Knabe,
Alſo gefall' ich dir? Gefällſt mir auch,
Wie du dort unten bei den Feinden ſtehſt.
Nun, all' ihr lieben Freunde dort mitſammen,
Ihr ungebet'nen Gäſte, Heid und Bauer,
Und wie ihr ſonſt nach Rang und Würden heißt:
Ihr dachtet, der Ruperto ließ' ſich zwingen?
Abtrotzen könntet ihr ein Wörtlein ihm?
Hört an. Ein Mahl hab' ich euch zugerichtet,
Das euch für immer allſammt ſätt'gen ſoll;
Auch meinen Sohn dort; auch mich ſelbſten mit. —
Seht, dieſer Thurm, d'ran ich die Fackel lehne,
Iſt bis zum Dach mit unſrer Speiſe voll —
Man heißt ſie griechiſch Feuer. Nur ein Fünklein,
Und gar iſt unſer prächtiges Gericht,
Und ſchwemmt in tauſend luſt'gen Feuerſtrömen
Burg, Herzog, Sohn und Heid' und Bauer fort.
Das heißt 'mal ein Gericht! Nicht wahr? —
Drum bete

Vorher ein jeder noch zu ſeinem Gott.
Denn hier hilft weder Flucht noch Unterhandlung.
Betet! —

(er knieet. Alle thun es ihm ſchweigend nach)

Ruperto. (aufgerichtet)

Genug der Friſt. Und Fackel fleuch hinein!

Altamira.

(plötzlich hinter ihm erſcheinend, und ihm ſanft die Fackel aus der Hand nehmend.)

Suchſt du was, Herr? Dein Page will ich ſeyn.

(Ruperto ſinkt nieder.)

Ach lieber Eh'herr, grüſſeſt du mich ſo?
Biſt du nicht meines früher'n Kommens froh?
Und du, Ermin'o, mein geliebtes Kind,
Was ſteh'ſt du drauſſen ſo in Kält' und Wind? —

(ſie richtet den Ruperto in ihren Armen auf.)

Wiſſ', trauter Herr, es iſt in vor'ger Nacht
Die Abbatiſſin ſchaudernd aufgewacht,
Von einem Traum; — ſie ſagte mir nicht mehr,
Als eilig müß' ich, eilig wieder her,
Und abgekürzt durch Gottes Gütigkeit
Sei mir des Kloſterlebens Prüfungszeit.

Sie ſprach: es könne mich die Welt nicht miſſen.
Sobald wir nun geziemend uns befliſſen
Der Löſung des Gelübdes, ging ich ſchnell
Als Pilgrin heim. Der Aetna ſtrahlte hell
Auf meinen Pfad, als wie zur Leucht' entglommen;
So bin ich nächſten Weg's hereingekommen
Durch den nur uns bekannten Windelgang, —
Doch ſprecht — was iſt denn hier? Faſt wird mir bang.
Was? Standen hier nicht Heiden erſt und Mohren?
Wo ſind ſie hin?

Aurelio.

Nacht ging in Nacht verloren,
Sobald die reine Sonn' uns wieder kam.
Entwichen ſind ſie ſtill in Furcht und Schaam.

Altamira.

Und ihr, Herr Guido? Was wollt ihr beginnen
Allhier in Kampfestracht?

Guido.

Ein reines Minnen,

Ein ernſtes Minnen zeige mir fortan
Nach Gottes Mild' und Huld die ſeel'ge Bahn.
Denk, ſüſſe Heilerin an Leib und Seele,
Denk mein, und ſink' ich neu in ird'ſche Fehle,
So hebe dein Gebet mich neu empor!
(geht ab.)

Der Knappe.

So rettend duftet einer Blume Flor!
(folgt ihm.)

Altamira.

Und du — was weilſt du drauſſen, lieber Knabe? —

Erminio.

Ach Vater, darf ich — ?

Aurelio.

Herr —

Ruperto.

All mein Habe
Iſt euer und der frommen Hirtenſchaar,
Die mit euch theilte Treumuth und Gefahr.

Frei ſeid ihr alles Tadels, aller Mängel;
Was ihr gewagt, es galt ja dieſem Engel!
Du aber, holder Engel, frage nicht.
Dir gnüge: Frieden brachteſt du und Licht!
Das wirre Bild der Nacht laß' uns verſchleiern.
Die Pforten auf, ein Weihnachtfeſt zu feiern,
Vor deſſem Strahl das Ruprechtbild verſtiebt,
Und alles jubelt, betet, preiſt und liebt!

III.

Molltöne.

Von

Carl Hohnbaum.

Molltöne.

1.

Die Zeugung.

(Nach einer indiſchen Mythe.)

Als das erſte Weltalter zu Ende gegangen war, wollte das ewige Schickſal, daß die bisher unbewohnte Erde der Wohnplatz lebender Weſen werde. Eine unzählige Menge Lahen oder himmliſcher Geiſter ſenkten ſich auf ſie herab und nahmen menſchliche Geſtalt an. Noch nicht ganz ihre Abkunft aus höheren Welten verläugnend, deren Bürger ſie früher geweſen, lebten ſie geſchlechtlos, gleich den ewigen Ideen. Nur zwei Weſen unter ihnen, trugen die Zeichen des Geſchlechts von Mann und Weib. Sie waren es, von welchen ein immerwährender

Formenwechſel der Menſchheit, gleich allem übrigen, was dem Irdiſchen angehörte, beginnen ſollte.

Aber geſchieden durch Land und Meere, verborgen unter der Menge ähnlicher Formen, blieben ſie einander lange unbekannt, obgleich beide ein unausſprechliches, durch geiſtige Willführ nicht zu ſtillendes Sehnen raſtlos durch die weite Erde trieb. Endlich führte ſie ein glänzender Frühlingstag zuſammen. Es war der erſte Hochzeittag der Erde. So wie das zeugende Licht der Sonne ſich dem todten Stoff der Erde vermählte, ſo der durchdringende Blick des Mannes dem duldenden des Weibes. Der erſte überraſchende Augenblick war auch der der Zeugung und ein befruchtender Funke, fallend aus dem mächtigen Augengeſtirne, gab Leben einem neuen Paare. Lebendig und frei war es, wie das Licht, aus dem es gefloſſen; kräftig zeugte es in neuen Blicken und vervielfältigte ſich in künftigen Geſchlechtern. —

Da ermattete die zeugende Kraft; die Blicke begegneten ſich, doch leblos und ohne zu beleben. Thränen entquollen dem leuchtenden Paare ob ſeiner Ohnmacht, und muthlos ſenkte ſich's zu ſeinen befreundeten Geſchwiſtern, den Lippen. Liebevoll entgegneten dieſe, zu einem ſeeligen Lächeln ſich verſchlingend, und eine friſche Roſenfarbe floß von ihnen über die nahen Wangen aus. Es hob ſich das ſterbende Auge des Mannes; ein friſcher Blick, gepaart mit einem anmuthigen Lächeln, traf auf einen empfangenden im lächelnden Angeſicht des Weibes und gab Leben einem neuen Paare. Fruchtbar würkte Blick und Gebehrde in künftigen Geſchlechtern fort. —

Da ermattete die zeugende Kraft aufs neue. Vergebens begegneten ſich des Auges Strahlen, vergebens vereinte ſich dann des Mundes Lächeln. Kein Leben entwuchs dieſer Einigung, bis die heiſſe Begierde des Mannes die gefeſſelten Kräfte wieder löſte. Er nahte ſich dem hoffenden Weibe, heiſſe Luſt in Blick und Gebehrde verkündend, mit Inbrunſt ihre geſenkte Hand faſſend. Und über ſtrömte es, das zeugende Feuer in die bebende Hand. Sie erwiederte den Druck durch ſanften Gegendruck und erhob das lächelnde, Liebe ſtralende Antlitz. Ein neues Paar war die Frucht des ſeeligen Augenblicks, ihm folgten viele noch, denen gleiche wonnevolle Augenblicke das Daſeyn gaben. —

Und wieder ermattete nach langen Jahren des Geſchlechtes Leben. Auge, Mund und Hand hatten verlohren die wunderbar zeugende Kraft; zu näherem Verein ſtrebten die irdiſchen Leiber. Da ſchmolzen die glühenden Lippen in einem ſeeligen Kuß zuſammen, der verbunden mit des Auges und der Hände kräftigem Streben, neues Leben würkte. Ein neues Paar trennte ſich vom mütterlichen Herzen zur Erzeugung eines künftigen Geſchlechts. Mit ihm ward erfüllt des Schickſals ganzer Wille.

Auch ſeine Kraft ermattete, und nicht mehr durch geiſtige Einigung ſollten ſich nun verzweigen die irdiſch gewordenen Laben. Aug' in Auge, Hand in Hand, Lippe auf Lippe umſchlangen ſich Mann und Weib in ſeeliger Umarmung, verborgen dem Auge der Welt, aus Schaam über die verlohrene himmliſche und reine Luſt, aber die Ahnung davon noch im Herzen tragend und in der Stufenfolge der erſten Liebe bewahrend.

2.

Finſterniß und Licht; Leid und Freude.

Ein junges liebendes Paar hatte ſich zum ehelichen Bunde zuſammengefunden. Die Götter hatten ihnen zum Glück des Lebens keine ihrer Gaben vorenthalten, denn ſelbſt die leichte häusliche Sorge, dieſe Mitgift aller Ehen, wurde leicht getragen, weil ſie für beide eine gemeinſchaftliche Bürde war, und vermochte nicht ihren Schatten auf das Leben zu werfen, weil es das Morgenroth der Liebe erleuchtet hielt. Auch der erſte kindliche Wunſch, der in den Seelen Neuverehelichter erwacht, wenn ſie die Liebe an den Traualtar geführt hat, der, ihre Liebe durch ein drittes Weſen dauerhaft zu binden, fand bald Gehör und wurde Hoffnung, als das Weib ſeine Regungen unter ihrem Herzen fühlte. Doch mit dem Wachſen dieſer Hoffnung tauchte das Schickſal ſeinen Dolch in das Gift des Schmerzes und ſtieß ihn tief in beider Leben ein. Liane (ſo hieß die Unglückliche) verfiel in eine ſchwere Krankheit, und die heilende Kunſt kämpfte lange mit dem Tode, ehe ſie ihr Leben für ſich gewinnen konnte. Aber, was für die Kunſt Lohn war, war für Lianen nur eine härtere Probe, auf welche ſie das Schickſal nehmen wollte. Die Krankheit entſchied ſich — mit gänzlicher Blindheit.

Wer vermöchte es, den Schmerz zu ſchildern, als ſie zum erſtenmale aus einem langen, bewußtloſen Krankenſchlaf zum neuen Leben erwachte, die Stimme ihres Gatten vernahm und ihre Augen vergeblich ſeine Geſtalt ſuchten? Nur der Troſt des Arztes, dieſes Seelen-Wundkraut und die Hoffnung die er gab, daß mit einer glücklichen Entbindung zugleich das Auge von den Banden der Finſterniß entbunden werden könne, hielt die gebeugte Seele noch etwas aufrecht. Doch als auch dieſe Hoffnung ſchwand, als ein neugebornes, geſundes Mädchen, ihr Ebenbild, in ihren Armen lag, und ſein erſtes Weinen wie Grabes-Stönen an ihr Ohr ſchlug, da entwich auch aus ihrer Seele der letzte Lichtſtrahl und ſie verſank in tiefe Schwermuth. Tage und Nächte ſeufzte ſie: „nur einmal, o Himmel! laß mich dein Geſchenk, dieſes Kind der Schmerzen, ſehen und gerne will ich dann dulden, daß die furchtbare Nacht wieder über mich hereinfalle; nur einmal treffe ſein Lächeln dieſes Thränen-müde Auge, und dann möge wieder der undurchdringliche Schleier darüber ſinken, der mir alle Freuden meines Lebens verkümmert hat.“

Ermattet von ſolchem Gebet ſinkt ſie einſt an die Seite ihres geliebten Kleinods auf das nächtliche Lager hin. Doch kaum hat ſie die müden Augenlieder geſchloſſen, da erweckt ſie ein fernes Geräuſch. Immer näher bringt es zu ihrem Ohre; immer vernehmlicher werden Menſchenſtimmen; die Thurmglocken ſchlagen an; das Wirbeln der Trommeln wird laut und der Schreckensruf: Feuer! tönt fürchterlich zu ihr heran. Die Furcht giebt der Unglücklichen Kraft. Schnell ergreift ſie den neben ihr ſchlafenden Säugling, drückt ihn mit Inbrunſt an das ſchlagende Herz und verläßt eilig die Lagerſtätte, um dem drohenden Tod durch eilige Flucht zu entgehen.

Da fällt plötzlich der dunkle Schleier von ihren Augen.*) Immer heller und heller wird es vor ihren Blicken. Sie wendet ſie auf den Schläfer in ihren Armen, und — der ſehnliche Wunſch, um deſſen Erfüllung ſie ſo inbrünſtig gebetet hatte, iſt erfüllt — ſie erblickt ſein holdes, lächelndes Antlitz!

Doch, o Gott! vor und hinter ihr ſteigt das freſſende Feuer himmelan! Keine Rettung, wohin ſie ſich auch wende! Alle Ausgänge hält das fürchterliche Element beſetzt. Ihren Säugling feſt an ſich drückend, ſtürzt ſie ſich kämpfend in das Feuermeer. Doch alles umſonſt! Ihre Kräfte ſchwinden. Es faßt die Unglücklichen die unerbittliche Flamme und trägt ſie empor zu jenem Lichte der Verklärung, wo nichts mehr das irdiſche Auge trübt.

*) Nach Richter erhielt ein Blinder auf ähnliche Art ſein Geſicht dadurch wieder, daß er täglich in die Sonne ſah.

3.

Des Kindes Wahl.

Ein holder Knabe lag im Schooſe ſeiner Mutter und lächelte froh zu ihr hinauf. Es war ihr Erſtling, und Herz und Sinn hieng mit tauſend Fäden an dem kleinen Geſchöpfe, was in manchfaltigen Bewegungen und Geberden ſeine innere Luſt vor ihr offenbarte.

Die Mutter verſank in ſüße Träume; ſah im Geiſte dem Gedeihen ihres Lieblings zu, und verweilte mit Luſt bei den Bildern einer ſchönen Zukunft. Wie aber die Freude nicht ſobald ihren Wohnſitz in dem menſchlichen Herzen genommen, ohne daß nicht auch die Sorge ſich eine Hütte daneben baut, ſo miſchten ſich auch hier in die frohen Gefühle ihrer Seele allmählig bange Ahndungen mit ein. Ach! daß es nur Ahndungen geblieben wären!

Da rauſcht es plötzlich ihr zur Seite. Sie wendet ihre Blicke nach dem Geräuſche zu und ſiehe! ihr zur Rechten ſteht der Engel des Todes, mit umgekehrter Fackel. Erſchrocken flieht ſie den grauſenvollen Anblick; ſie wendet ihr Auge und ſiehe! ihr zur Linken ſteht der heitere Lebensbote, mit grünender Myrthe in der Hand. Halb getröſtet, halb fürchtend weiß ſie nicht, wohin ſie die Blicke wenden, auf welcher von beiden Erſcheinungen ſie ſie ruhen laſſen ſoll. Doch bald wächſt nur ihre Angſt, als ſie beide mit gleicher Begierde nach dem Kleinode ihres Herzens ihre Hände ausſtrecken ſieht. Je mehr ſie auf die Seite des Lebens flieht, um dem Tode ſein Opfer zu entreiſſen, deſto kräftiger dringt dieſer ein, um es dem ſchützenden Nebenbuhler abzukämpfen. Beide gleich ſtark von Kräften fechten ohne Gewinn und mit gleichem Verluſt; keiner erringt die junge Pflanze.

Da ruft der Engel des Todes mit lauter Stimme ſeinem Bruder zu: Halt ein! was kämpfen wir und verſchwenden die Kräfte unnüß um ſolch einen geringen Preis? für wen des Kindes eigene Wahl entſcheidet, der möge es hinnehmen zum Eigenthum, und friedlich ſcheiden wir dann von hinnen. Es ſey! erwiederte der Engel des Lebens. Es ſey, rief auch die beruhigte Mutter, voll Vertrauen einer glücklichen Wahl. Sie ſelbſt hob den muntern Säugling von ihrem Schooſe und hielt ihn ſchwebend den beiden Kämpfenden entgegen.

Das Kind beſchaut mit ernſtem, prophetiſchen Blicke das wunderbare Geſchwiſterpaar, wendet ſich noch einmal lächelnd zu der Mutter um, und ſtreckt — ſchrecklich! — die kleinen Arme dem Todesengel entgegen. —

4.

Die erſten Thränen.

Nach dem Sündenfalle fühlte ſich das erſte Menſchenpaar höchſt unglücklich. Schwer lag der Gedanke an die Tage der verlohrenen Unſchuld und an die Freuden und Wonnen des Paradieſes, die ſie noch vor kurzem gekoſtet hatten, auf ihrer Seele. Traurend fand ſie der Tag, traurend die folgende Nacht, und kein Schlaf wollte ihre müden Augen decken. Da trat eines der himmliſchen Weſen, denen Gott ihre Obhut anvertraut hatte, vor des Erhabenen Thron und bat: „Gieb doch, Allgütiger, deinen Kindern die verlohrene Ruhe wieder und rette ſie, die im Elende verſchmachten wollen, vom Untergange!“ Gott aber ſprach: „ich habe ihnen Macht gegeben, des Schmerzes Meiſter zu werden und ihre Herzen der Freude zu öffnen; an ihnen iſt es, zu thun was recht iſt.“ Aber der Engel ließ nicht nach mit Bitten, und als er ſah, daß der Schöpfer nicht zu bewegen war, den Menſchen das Paradies wieder zu öffnen, da flehte er: „gieb ihnen, gütiger Vater! zum wenigſten noch etwas, zur Linderung ihrer Schmerzen und als Mitgift in eine Welt voll Leiden, in welcher ſie nun fortan wandeln müſſen.“ Und Gott gab ſeinen Bitten Gehör, nahte ſich dem ermatteten Menſchenpaare im Schlafe, hauchte ihre Augen an mit dem himmliſchen Odem ſeines Mundes, und von Stunde an konnten die Menſchen weinen.

Erquickend wie der Thau des Himmels träufelten die erſten Thränen über ihre Wangen, immer freier und freier wurde die gepreßte Bruſt und immer ſchöner trat die junge Schöpfung wieder vor ihren Blicken hervor. Und fortan blieben die Thränen Begleiterinnen des Schmerzes und der Freude, und knüpften ſo die ſich fliehenden Gefühle des Menſchen wohlthätig für ihn zuſammen, auf daß keines ſeiner Seele Meiſter werde.

D. C. Hohnbaum.

IV.

Lieder

von

Freimund Raimar.

Lieder.

1.

Vor den Thüren.

Ich habe geklopft an des Reichthums Haus;
Man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenſter heraus.

Ich habe geklopft an der Liebe Thür;
Da ſtanden ſchon funfzehn andere dafür.

Ich klopfte leiſ' an der Ehre Schloß;
„Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß.“

Ich habe geſucht der Arbeit Dach;
Da hört' ich drinnen nur Weh und Ach!

Ich ſuchte das Haus der Zufriedenheit;
Es kannt' es niemand weit und breit.

Nun weiß ich noch ein Häuslein ſtill,
Wo ich zuletzt anklopfen will.

Zwar wohnt darin ſchon mancher Gaſt,
Doch iſt für Viele im Grab noch Raſt.

2.

Regenbogen.

Wo der Regenbogen ſteht,
Steht ein golden Schüſſelein;
Wer bis dort hinüber geht,
Sieht es ſtehen blank und rein.

In dem Schüſſlein eingeſchenket
Steht ein goldner Himmelswein;
Wer daraus nach Luſt ſich tränket,
Kann dann nimmer durſtig ſeyn.

Hier und dorthin früh und ſpät
Bin ich nach dem Schein gegangen;
Wo er auf der Erde ſteht,
Nimmer konnt' ich hingelangen.

Nimmer konnt' ich hingelangen,
Wo ſich füllt der goldne Wein,
Und der Durſt in mir, noch lange
Wird er nicht geſtillet ſeyn.

3.

Die vier Wünſche.

Möcht' ich doch der Felſen ſeyn —
Tief im Grunde das Urgeſtein,
Hoch im Himmel das Angeſicht,
Ewig ſtehen und wanken nicht.

Möcht' ich doch das Brünnlein ſeyn —
Sprudelnd aus kühlem Grunde rein,
Gehend durch grünes Ufergeſchicht,
Ewig rinnen und raſten nicht.

Möcht' ich doch das Bäumlein ſeyn —
Streckend die Wurzel ins Ufer hinein,
Wiegend die Zweige im Himmelslicht,
Ewig blühen und welken nicht.

Möcht' ich doch das Vöglein ſeyn,
Auf den Zweigen im Sonnenſchein,
Das Stimmlein tönend zum Himmel gericht,
Ewig tönen und ſchweigen nicht.

4.

Röschens Sterbelied.

Das Vöglein zwitſchert: Als ich wandern gieng,
Hab ich ein Mägdlein ſcheidend hier gegrüßt.
Wo iſt das Mägdlein? Sagt mir's, wenn ihr's wißt,
Daß ich des Willkomms neuen Gruß ihr ſing;
Und find ich mir mein ſüſſes Mägdlein nicht,
So ſing ich dieſen ganzen Maitag nicht.

Das Lüftlein flüſtert: Als ich hier entſchlief,
Hab ich das Mägdlein noch zuletzt geküßt.
Wo iſt das Mägdlein? Sagt mir's, wenn ihr's wißt,
Sie, deren Lieb mich aus dem Schlummer rief;
Und find ich mir mein ſüſſes Mägdlein nicht,
So weh' ich dieſen ganzen Maimond nicht.

Das Blümlein ſeufzet: Als die Sonn' hier ſchied,
Hat mich ein Mägdlein zu gut Nacht gegrüßt.
Wo iſt das Mägdlein? Sagt mir's, wenn ihr's wißt,
Denn ſie zu ſchauen bin ich aufgeblüht;
Und find ich mir mein ſüſſes Mägdlein nicht,
So blüh' ich dieſen ganzen Sommer nicht.

Das Herzlein weinet: Als ich einſt geliebt,
Liebt ich ein Mägdlein, dem kein gleiches iſt.
Wo iſt das Mägdlein? Sagt mir's, wenn ihr's wißt,
Um die mein Aug' in Thränenflut ſich trübt.
Und find ich mir mein ſüſſes Mägdlein nicht,
So freu ich mich mein ganzes Leben nicht.

Die Erde ſpricht: In meinen Schoos gepflückt
Hat mir der Tod das Mägdlein, das ihr mißt.
Ihr habt das ſüſſe Mägdlein lang geküßt;
Er hat's herein zu meinem Kuß entrückt.
Ihr ſucht's im Reich des Lichts und findet's nicht;
Ich hab's im Arm und laß es ewig nicht.

Wollt ihr denn ſeyn beim ſüſſen Mägdlein hier,
Und wollt ihr's küſſen, wie ihr's ſonſt geküßt?
Ihr Lieben kommt! Kühl und geräumig iſt
Mein Schoos, o kommt und ruhet ſtill bei ihr.
Das Mägdlein ſchläft. Wollt ihr denn ſchlafen nicht?
Ich ſchläfr' euch ein und weck euch ewig nicht.

5.

Guter Haushalt.

Welch ein ſchönes Leben!
Ju, ju, ju!
Wie's ſonſt keins kann geben,
Ich und du!
Alle Morgen ſich geſchlagen;
Alle Nächte ſich vertragen:
Muß die Lieb doch tüchtig ſeyn,
Weil ſie kann dabei gedeihn.

Welch ein herrlich Schalten
Spat und früh!
Wer es aus kann halten,
Ich und du!
Leere Töpf' und leere Teller,
Braucht es weder Küch' noch Keller;
Kalter Heerd und kalter Schlot —
Leid't das Haus nicht Feuersnoth.

Welch ein zierlich Weſen,
Ab und zu!
Wie's nur auszuleſen,
Ich und du!

Was wir haben, was wir wiſſen,
Zu den Fenſtern 'naus geſchmiſſen;
Weil ſie ohne Scheiben ſind,
Geht's viel leichter in den Wind.

Welch ein wackres Treiben,
Zu und zu!
Wie's nicht aufzutreiben,
Ich und Du!
Wenn es einmal Glück wird regnen,
Muß es uns doch auch begegnen;
Wenn das Haus iſt ohne Dach,
Regnet's g'radwegs ins Gemach.

Welch ein ſchönes Leben!
Zu, zu, zu!
Wer es nimmt für eben.
Ich und du!
Muß es doch wohl Gott behagen,
Weil er noch nicht drein geſchlagen.
Ei, wenn es nur Gott gefällt,
Was bekümmert uns die Welt!

6.

Der fröhliche Wanderer.

Wenn die Nachtigallen ſingen,
Und den Wanderer drückt nicht der Schuh,
Iſt es gut ſpringen
Und ſingen dazu.

Schuhe drücken mich keine,
Denn ich habe keine.
Ei, wenn ich den Fuß nur hab',
Will ich wandern bis ans Grab.

Hinter Buſch und Gemäuer
Geht der Sturmwind über;
Es regnet über und über,
Der Herrgottswein iſt nicht theuer.

Grüß dich Gott! Wo kommſt du her?
Wird dein Ränzel dir zu ſchwer?
Komm nur, du ſollſt mir es laſſen,
Gehſt nun leichter deiner Straßen.

Daß mich die Hunde nicht beiſen,
Hab' ich ein Brod in der Taſchen;
Daß mich die Häſcher nicht haſchen,
Hab' ich ein Eiſen.

7.

Morgen- und Abendbetrachtung.

Wozu, daß vom Himmel nieder,
Dich des Morgens Glutblick rührt,
Wenn ſtatt Thaten er nur Lieder
In der leeren Bruſt dir ſchürt?

Wozu, daß ſich dir der Abend
Naht im dunkelglühnden Saum,
Wenn du, ſtatt im Arm es habend
Stets dein Glück nur haſt im Traum?

8.

Gute und ſchlechte Zeit.

Es war einmal ganz andre Zeit;
Ich wollt', ſie käme wieder!
Da kannt' ich keine Traurigkeit,
Und kannte keine Lieder.

So lang' mein Mädchen mich geküßt,
Mocht' mir kein Lied gelingen;
Nun, da mein Glück verlohren iſt,
Nun muß ich davon ſingen.

9.

Die Nixen.

Die Nixen ha'n im Fluß viel Fiſch,
Doch wollen-ſ' Fleiſch für ihren Tiſch.

Ein Nixlein hätt' auch Fleiſch gewollt,
Doch fand's in ſeinem Fluß kein Geld.

Da nahm's vom Karpfen Schuppen blank,
Und trug's ins Dorf zu's Metzgers Bank.

Er ſtrich für baare Münz' es ein,
Und fand die Schuppen hinterdrein.

Und als 's ihm dreimal war geſchehn,
Da mußt' er's ſeiner Frau geſtehn.

Da ſprach das Weib zum Metzger ſchlau:
Das thut gewiß die Waſſerfrau.

Drauf als das Nixlein wieder kam,
Der Metzger ſcharf ins Aug' es nahm.

Da war ſie rings am ganzen Leib
Gethan als wie ein andres Weib.

Nur hinten ihres Rockes Saum
War wie getaucht in Waſſerſchaum.

„Nun fremdes Weiblein tritt heran,
Daß ich dein Fleiſch dir hauen kann.“

Sie wirft die Schuppen auf den Tiſch,
Und greift nach ihrem Fleiſche friſch.

Doch eh' ſie recht es angepackt,
Iſt ihr der Finger abgehackt.

Ihr Blut beſpritzt die Metzgerei,
Und ſie erhebt ihr Wehgeſchrei.

Und aus der Flur und aus dem Wald
Erklingt es wieder tauſendfalt.

Die Nixen kommen all herbei,
Und fragen, was geſchehen ſey.

Und als ſie's ihnen kund gethan,
Da heben ſie ihr Weſen an.

Da wird dem Metzger ſchlimm zu Muth
Vor dem vergoßnen Nixenblut.

Sie ziehn einher aus Fluß und Bach
Mit ihren Wogen tauſendfach.

Sie wollen all mit ihrer Flut
Aufwaſchen ihrer Schweſter Blut.

Da waſchen ſie ſo lang um's Haus,
Bis es zerfällt in Schutt und Graus.

Sie waſchen ums ganze Dorf ſo lang,
Bis daß das Waſſer es gar verſchlang.

V.

Der deutſche Krieger in Rußland.

Erzählung

von

G. Reinbek.

Der deutſche Krieger in Rußland.

Es war in dem ewig denkwürdigen Jahre, in welchem jener unerſättliche Eroberer, dem die Menſchheit flucht, ſich mit ſeinen Horden bis zur ehrwürdigen Hauptſtadt und Reſidenz der alten Czaren durchſchlug, um im hohen Norden das Andenken eines Batu und Toktamiſh zu verdunkeln, daß auch Rittmeiſter von Wallberg, ein deutſcher Jüngling unter den Weſtphäliſchen Truppen, ſich dem unermeßlichen Moſkwa näherte. Es hatte ſich ihm kein Punkt dargeboten, von dem aus die Stadt ſich in ihrer überwältigenden Größe dargeſtellt hätte. Der Vortrab des Heeres rückte, Mürat an der Spitze, in Moſkwa ein und Wallberg mit ihm.

Es ging durch die lange Vorſtadt voll hölzerner Baracken hindurch, und ſchon wollte er, was das Gerücht von der Schönheit Moſkwa's geſagt hatte, für Lüge erklären, als ſich ſeinem Blicke, wie mit einem Zauberſchlage, die breiten unabſehbaren Straßen eröffneten, und nun die Palläſte, hier in langen Reihen an einander liegend, dort aus hölzernen einſtockigen Häuſern hervorragend; die gold- und ſilberſtrahlenden, in ſonderbarer Vereinigung mit dem Kreuze und dem halben Monde geſchmückten Kuppeln der zahlloſen, größtentheils von niedlichen Baumanlagen umgebenen Kirchen; die geräumigen und ſchön gezierten Plätze, die mit duftenden Birken und ſchattigen Linden eingefaßten Boulewards, ihn mit immer größerm Staunen erfüllten, je weiter er vordrang. Die Stadt zog ſich über bedeutende Anhöhen hinweg, die oft ſteil ſich hinunterſenkten und dann ſich eben ſo ſteil wieder erhoben, denn Moſkwa thronte, wie die ehemalige Weltherrſcherin in

Weſten, auf ſieben Hügeln. Auf deren Höhen entdeckte er dann, wie ihm dünkte, mehrere Städte, die ſich zu einer vereint zu haben ſchienen, und die dann wieder, wenn die Straße abwärts ging, verſchwanden. Hoch über alles hinaus erhob ſich der unter dem Namen des großen Iwan berühmte ſonderbar abgeſtumpfte vieleckige Thurm mit ſeinem vergoldeten Kreuze und bezeichnete würdig den Wohnſitz der Herrſcher. — Wallberg dünkte ſich in einen andern Welttheil verſetzt, ſo wenig glich dieſe Rieſenſtadt in ihrer Miſchung des Aſiatiſchen und Europäiſchen den andern, die er bis jetzt geſehn hatte. Aber eine dumpfe Stille lag auf dem unermeßlichen Moſkwa, nur unterbrochen von dem Getrampel der Roſſe, dem furchtbaren Geraſſel des groben Geſchützes und der Pulverwagen und dem Geheule der in den verſchloſſenen Häuſern tobenden Hunde. Keine von Goldſtoff und Perlen glänzende Frauen, keine in den verſchiedenſten Nationaltrachten Europens und ſſens einherſchreitende Männer, keine ſpiegelſtrahlende Wagen mit ſechs ſtolzen Roſſen und einem Satrapengefolge, die Läden und Pforten der Palläſte faſt alle geſchloſſen. — Unwillkürlich überfiel Wallberg ein Schauder minder ſüßer Art als wohl in ſeinen Kinderjahren, wenn ein abentheuerliches Märchen ihn in eine bezauberte Stadt verſetzte, in welcher der Stab einer zürnenden Fee alles Lebende in Stein verwandelt hatte; oder als unter Italiens wolkenloſem Himmel, da er in Pompeji eintrat und die alte Welt ihm ihre Thore aufzuſchließen ſchien. Die Spur des eben verſchwundenen Lebens, das nur in der Erſcheinung weniger Elenden ſich noch abzuſpiegeln ſchien, erfüllte die Phantaſie mit ſchrecklichen Bildern und er fühlte tief im Innern das Grauſen eines fühlenden Weſens, das verdammt zu ſeyn ſcheint, alles Glück, alle Heiterkeit und alles Lebende zu verſcheuchen. Endlich näherte er ſich dem hochgelegenen Mittelpunkte, dem

Kreml, und hier begrüßte die fremden Schaaren das Feuer des wüthenden Volks, das die heilige Stätte ſeiner Herrſcher hinter den dreifachen von Graben umgebenen dicken Mauern zu vertheidigen hoffte, allein von Mürats Geſchütz, gegen das dieſe Mauern nicht berechnet waren, bald vertrieben wurde. Der Kampf war heftig, aber kurz, und wuthſchäumend überlieſſen die Ruſſen ihr Heiligthum dem fremden Dränger. —

Es wurde jetzt an Quartiere gedacht. Da hier weder Polizei noch Magiſtrat zu finden war, ſo wohnte ſich jeder ein, wo's ihm gutdünkte, und zitternd überreichten die bärtigen Haushüter die geforderten Schlüſſel. — Wallberg aber gerieth in ein ſehr anſehnliches und allem Anſcheine nach reiches Haus, deſſen Bewohner nicht gewichen war und allen, die bei ihm ein Unterkommen verlangten, ſogleich die nöthigen Zimmer anweiſen ließ. Er fand ſein Zimmer bequem eingerichtet, das Geräth war koſtbar, alles von Mahagony, Spiegel aus einem Glaſe, die vom Boden auf faſt die beträchtliche Höhe des Zimmers erreichten, eine zahlreiche Dienerſchaft, jedes Winks der fremden Gäſte gewärtig. Ungefordert wurde ihm ein reichliches Frühſtück in ſilbernem Geräth aufgetragen und er gefragt, ob er in ſeinem Zimmer oder um vier Uhr an der Tafel des Herrn vom Hauſe ſpeiſen wolle. Er wählte das letztere und erfuhr von dem Ruſſen, der etwas deutſch radebrechte, daß ſein Herr ein reicher ruſſiſcher Güterbeſitzer aus der altruſſiſchen Familie Donburow ſey.

Das Frühſtück, wie ihm ſeit mehrern Wochen keines war geboten worden, hatte ihn geſtärkt und er brannte vor Begierde, die Wunderſtadt näher zu betrachten. Er holte einen Freund ab, einen Rittmeiſter von ſeinem Regimente, mit dem er beſonders vertraut war; es vereinigten ſich mit ihnen mehrere Offiziere und ſie durchſtrichen einige der glänzendſten

Quartiere. Wohin ſie kamen, fanden ſie nur das Getümmel der fremden Krieger, welche in den reichverzierten Prunkzimmern der Palläſte das Leben eines Feldlagers führten. An Vorrath des Luxus, an Leckerbiſſen und feinen Weinen war Ueberfluß; der Champagner ſchäumte in den ſilbernen Pokalen, Moſkwa ſchien ein Eldorado, nur von den erſten Nothwendigkeiten des Lebens, von Brot und Fleiſch und von Perſonen, die das noch allenfalls Gefundene zuzubereiten verſtanden, war nichts anzutreffen. Uebrigens hoffte man dieſe Unbequemlichkeit bald verſchwinden zu ſehen, denn man wähnte, die ſcheuen Einwohner würden ſich wohl nach und nach wieder bei ihrer Habe einfinden und allgemein war der Glaube, hier ſei das Ziel aller Anſtrengungen und Beſchwerlichkeiten; aus dem Herrſcherpallaſte zu Moſkwa würde Napoleon dem unterjochten Rußlande und dem beſtürzten Alexander eben ſo leicht Geſetze geben, als ihm dieß von ſo manchem Herrſcherpallaſte aus ſchon für andere Länder und Herrſcher gelungen war; und ſo überließ ſich Alles unbeſorgt dem Genuſſe des gegenwärtigen Augenblicks.

Geſättigt von allem dem Neuen, das ſich ihm aufgedrungen hatte und in welchem ſich das Einzelne noch nicht zur klaren Vorſtellung hervorzuheben vermochte, kehrte Wallberg in ſeine Wohnung zurück, wo ihn der Reiz eines geordneten Hausweſens gegen das wilde Getreibe in den übrigen Palläſten wohlthuend anſprach, und er ließ ſich bei ſeinem Wirthe melden, deſſen Bekanntſchaft er doch nicht zuerſt bei der Tafel machen wollte. Er wurde angenommen. Ein Kammerdiener führte ihn durch eine Reihe Gemächer in eine Art Gallerie, aus welcher ihm die Wohlgerüche der Gärten der Hesperiden in reizender Miſchung entgegenſtrömten, denn es erhoben ſich an den Wänden umher Gerüſte, auf welchen die Blüten mehr als einer Zone ſich erſchloſſen und die in beſtimmten Zwiſchenräumen von goldgegitterten großen Käfichen von Mahagonyholz unterbrochen waren, aus denen die verſchiedenartigſten Melodien der gefiederten Bewohner erſchollen. Das Ganze war von einem Eindrucke, der Wallberg faſt verlegen machte; aber er faßte ſich und bezeugte dem Wirthe, einem ſtattlichen Manne mit ſchwarzbraunem Geſichte und kleinen durchdringenden Augen, ſein Beileid, ihm beſchwerlich fallen zu müſſen. Er that dieß in franzöſiſcher Sprache, da er hoffen durfte, in dieſer Sprache am erſten verſtanden zu werden, und er hatte nicht geirrt; mit dem Anſtande eines Mannes von Welt, wie er bei einem ruſſiſchen Gutsbeſitzer nicht erwartet hatte, und mit einer Gewandtheit, welche von hoher geſellſchaftlicher Bildung zeugte, antwortete ihm dieſer:

„Das Schickſal des Krieges ... ob ich gleich nicht läugnen will, daß ich mir das Vergnügen Ihrer Bekanntſchaft unter andern Umſtänden gewünſcht hätte. — Sie ſind ein Deutſcher?“ fragte er gleich darauf mit höherer Lebhaftigkeit.

„Ich habe die Ehre ein Deutſcher zu ſeyn,“ antwortete Wallberg, der ſich erinnerte gehört zu haben, daß der Name eines Deutſchen gerade nicht bei den vornehmen Ruſſen ein Name ſey, der ihnen beſonderer Achtung werth dünkte. Er ſagte dieß in einem nicht unbeſcheidenen, aber doch feſten, beſtimmten Ton, der den Ruſſen zu überraſchen, aber keineswegs zu misfallen ſchien.

Dieſer fragte weiter nach ſeinem Geburtslande, und da er hörte, es ſey Hannover, ſo bezeugte er ihm ſeine Verwunderung, ihn unter den weſtphäliſchen Truppen zu finden.

„Ich würde einen Hannoveraner eher unter der deutſchen Legion ſuchen,“ ſagte er.

Wallberg klang dieß als ein Vorwurf und unwillkürlich färbte ſich ſeine Wange höher. Er wollte eben antworten, als mehrere franzöſiſche Offiziere vom erſten Range eintraten, die ebenfalls in dieſem Pallaſte ihre Wohnung genommen hatten. Sie betrugen ſich zwar ziemlich bequem, wie in ihrem Eigenthume, aber doch nicht unartig gegen ihren Wirth, der bald ausſchließlich ihnen ſeine Aufmerkſamkeit widmete. Von dem Deutſchen nahmen ſie nur eine flüchtige Notiz und Wallberg fühlte gerade keinen Drang ſich ihnen näher anzuſchließen; doch hätte er ſich wohl bald einſam gefühlt, wenn nicht ein Mann von würdigem Anſehn ſich eingefunden hätte, in welchem er zu ſeiner Freude bald einen ſehr gebildeten Deutſchen erkannte und den, wie er zu bemerken glaubte, der Wirth an ihn wies. Unter dem klangloſen Geſchnatter und Naſengeſchwätz waren Wallberg die vollen vaterländiſchen Töne willkommen und es entſpann ſich bald unter den beiden Deutſchen ein vertrauteres Geſpräch, wie dies in der Fremde wohl zu geſchehn pflegt. Er ſchien Herrn Hermann, ſo hieß der Deutſche, nicht minder zu behagen, als dieſer ihm; das gemeinſame Vaterland und der gegenwärtige Augenblick gaben ihren Empfindungen jenen Einklang, der ſo leicht das Herz aufſchließt. Von ihm erfuhr er, daß Donburow unter Catharina mehrere Geſandtſchaften bekleidet und viel bei der großen Kaiſerinn gegolten habe, im ſüdlichen Rußlande beträchtliche Güter beſitze, welche er zum Theil der Großmuth Catharina's verdanke, und ſich darauf gewöhnlich bis zum Winter im Kreiſe einer ſehr liebenswürdigen Familie aufhalte; bei der Annäherung der Franzoſen ſey er allein nach Moſkwa geeilt, um das Schickſal der Stadt mit ihr zu theilen. Hermann ſelbſt war der Erzieher des einzigen, aber auf Reiſen in Italien verſtorbenen, Sohnes Donburows geweſen und war jetzt der Freund des Vaters, den er auch im gegenwärtigen bedenklichen Augenblicke nicht hatte verlaſſen wollen.

Wallberg bezeugte ihm ſeine Verwunderung über den Entſchluß Donburows, der ſo ganz von dem der übrigen Ruſſen ſeines Standes abweiche; Hermann aber erwiederte, daß es die Art deſſelben ſey, einer Gefahr immer ſo nahe als möglich zu bleiben, weil er ſie dann für unſchädlicher halte. Seit einer Reihe von Jahren von allen Geſchäften und Hofverbindungen übrigens entfernt, habe er nur ſich ſelbſt von ſeinen Handlungen Rechenſchaft zu geben und auch für ſeine Perſon als bloſer Privatmann wohl nichts zu befürchten. — Wallberg wußte nicht, ob er das Betragen ſeines Wirthes loben oder tadeln ſollte. Es hatte ihm, ungeachtet aller daraus entſpringenden Entbehrungen für ihn, doch bis jetzt oft in ſeinem Innern ſo wohlgethan, daß kein Ruſſe von irgend einiger Bedeutung — und bei dem gemeinen Manne verbot ſich's durch Sprache und Sitten von ſelbſt — mit dem Feinde ſeines Vaterlandes etwas hatte gemein haben wollen, wenn es gleich ihn, als Deutſchen, einigermaßen beſchämte. Von dem Reichthume und dem Geſchmacke ſeines Wirths mußte er aber bei dem Anblick der herrlichen Gemächer des geräumigen Hauſes, durch welche Hermann ihn führte, einen hohen Begriff faſſen; überall fand er einen Luxus, der aber keinesweges in Ueberfülle, ſondern mehr in der Koſtbarkeit und Schönheit des Einzelnen beſtand und auf Lebensgenuß fein berechnet war. So fand er's auch bei der reichbeſetzten Tafel, bei welcher, trotz aller militairiſch-franzöſiſchen Ungezwungenheit, doch ein eigenes Etwas in der ganzen Haltung des Wirths die Linie des Anſtandes nicht zu überſchreiten erlaubte. Nur als der Wein anfing die Köpfe zu erhitzen, ſtand einer der Franzoſen auf und brachte Donburow die Geſundheit ſeines groſen Kaiſers zu. Ohne in Verlegenheit zu gerathen erhob ſich dieſer, und indem er anſtieß, forderte er alle zur gleichen Geſundheit auf. Wallberg war gerade mit dem neben ihm ſitzenden Hermann in einem Geſpräche begriffen, als dieſem bei der Aufforderung des Franzoſen das Wort im Munde ſtecken blieb, und ſein Blick ſich unwillkürlich auf Donburow wandte; dadurch wurde auch ſein Blick auf dieſen hingezogen und da dieſer gerade, als er die Geſundheit wiederholte, einen flüchtigen Blick auf die entgegenſtehende Wand warf, ſo folgte ſein Auge gleichſam mechaniſch auch dahin und traf hier auf das Bild der groſen Kaiſerin. Da war ihm nicht zweifelhaft, welch einen Kaiſer er meine und er gewann in ſeiner Achtung. — Auf Donburows Aufforderung gerieth alles in Bewegung, die Gläſer klangen, der Ruf erſcholl und eine leichte Verbeugung des Wirths hob die Tafel auf.

Jezt wurden Koffee und feine Liqueure herumgereicht; da ſahe Wallberg, den der imponirende Ruſſe zu intereſſiren anfing, wie der vornehmſte der Franzoſen ihn in ein Fenſter zog und ſehr eifrig mit ihm ſprach. Er näherte ſich, ſo viel es ſich wollte thun laſſen, und hörte oft Napoleon in einem Tone von Zuſicherungen und Aufforderung nennen. Donburows Benehmen war höflich, er ſchien etwas ablehnen zu wollen, wozu er aufgefordert wurde; der Franzoſe wurde dringender, Donburow ſchien nachzugeben. . . In dieſem Augenblicke wurde gemeldet, daß die Börſe in Flammen ſtehe und alles eilte dahin. — Welch ein Anblick! Ein dicker Rauch hüllte das ganze ungeheure Gebäude ein. Man ſuchte zu löſchen, aber alle Spritzen hatte der General-Gouverneur Graf Raſtopſchin mit fort genommen. Da brachen die Soldaten und gemeines ruſſiſches Volk hinein und ſchleppten, was ihnen das Koſtbarſte dünkte, als Beute heraus, und es bildete ſich auf den Gaſſen ein Markt der ſeltſamſten Art, dem auch die einbrechende Nacht kein Ende machte, da die Flammen des Gebäudes ihm leuchteten.

Ermüdet begab ſich Wallberg ſpät in ſeine Wohnung, und überließ ſich dem Schlafe; ſobald es aber Tag wurde, ſuchte er einen Punkt, von wo aus er Moſkwa überſehen könne. Er hatte ſich mit Hermann verabredet und dieſer führte ihn auf eine Anhöhe ſüdweſtlich der Stadt, an deren Fuß die Moſkwa vorbeifloß. Ein Kahn brachte ſie hinüber und welch ein Anblick eröffnete ſich hier Wallberg, als er die beträchtliche Höhe erſtiegen hatte. In ungeheurer Ausdehnung breitete ſich die unermeßliche Stadt mit ihren Steinmaſſen und zahlloſen Thürmen vor ihm aus; die Steinmaſſen zogen ſich im entferntern Schaupunkte näher zuſammen und die dazwiſchen liegenden hölzernen Gebäude verſchwanden dem Blick. Die Sonne ſpiegelte ſich in den gold- und ſilberſtrahlenden Kuppeln und vielfarbig glaſirten Dachziegel der Kirchen, und ſo weit auch das Auge reichte, ſo vermochte es doch nicht die äuſerſten Gränzen der Stadt zu erreichen, die am Horizonte unterging. — Er erblickte die Reſidenz der Czaaren, die Hauptſtadt des halben öſtlichen Erdkreiſes, in ihrer Herrlichkeit, wie ein Symbol des Ganzen, und ſie erfüllte ihn mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Würde. Und dieſe Stadt, der Stolz der Ruſſen, das Denkmal, an welches ſie ihre größten Erinnerungen knüpften, war in den Händen eines fremden abendländiſchen Volkes, das Heiligthum entweiht, die Eingebornen verdrängt. — Dieſe Gedanken durchkreuzten ſein aufgeregtes Gemüth, er äuſerte ſie gegen ſeinen Begleiter, deſſen ſchwermüthiger Blick über der Stadt haftete. . . Da ſtieg ein dichter Nebel auf und verhüllte bald den magiſchen Anblick.

„Deine Sonne iſt untergegangen!" ſagte Herrmann wehmüthig und ſie kehrten ſchweigend zur Stadt zurück.

Napoleons Einzug war feſtgeſetzt. Er hatte vergebens eine bewillkommende Geſandtſchaft der Stadtbehörden erwartet . . . ſelbſt die Bewohner fremder Abkunft erſchienen nicht . . . die Stadt lag vor ihm wie ein Grab . . . Endlich zog er durch die öden Gaſſen, in welchen keine Gaffer ſich drängten, kein Vivat ihm ertönte, in der Czaaren alte Wohnung, den Kreml, ein. — Ein dicker nebliger Himmel ſenkte ſich tief herab, und machte alles noch ſchauriger und öder.

Mit ſchweren Gefühlen kehrte Wallberg von dieſem Aufzuge in ſeine Wohnung zurück. — Hier hörte er von Hermann, daß Donburew im Kreml bei dem Kaiſer ſey.

„Alſo doch ein Verräther!“ ſprudelte er aufwallend heraus.

„Ei, ei, Herr Landsmann,“ erwiederte Hermann lächelnd und mit dem Finger drohend, „welch ein Name für einen Mann, den Napoleon ehrt.“

„Eben das,“ — verſetzte Wallberg — „doch — Sie haben Recht,“ fügte er beſonnener, aber nicht ohne innere Bitterkeit, hinzu: — „dieſer Ausdruck in meinem Munde — gegen Sie ...

„O meinetwegen dürfen Sie ſich keinen Zwang anlegen,“ entgegnete Hermann in einem herzlichen Tone, „ich kann die Aufwallung eines edeln Gefühls nicht misbilligen, wenn ſie auch einem Manne wehe thut, von dem ich geglaubt hätte, meinem lieben Landsmanne eine nicht ungünſtige Meinung beigebracht zu haben."

In dieſem Augenblicke wurde Donburow angemeldet und Wallberg ging ihm, durch Hermanns Bemerkung einigermaſen beſchämt, entgegen.

„Ich fand bis jetzt nicht Zeit," ſagte er, „mich ſelbſt zu überzeugen, ob meinem Gaſte auch nichts mangle; aber ich ſehe mit Vergnügen, daß Herr Hermann meiner Nachläſſigkeit zu Hülfe gekommen iſt. — Uebrigens hör' ich, daß wir uns wohl nicht ſobald trennen werden," fuhr er mit einem etwas ſarkaſtiſchen Lächeln fort, das aber verſchwand, ſo wie es aufſtieg. „Moſkwa ſcheint unſern Gäſten zu gefallen, ſo wenig wir auch dazu beizutragen vermögen, und ſo hoffe ich wird es mir an Gelegenheit nicht fehlen, eine Bekanntſchaft, die mich intereſſirt, näher zu knüpfen."

Das Geſpräch lenkte ſich auf allgemeine Gegenſtände und Wallberg erwähnte des herrlichen Anblicks Moſkwa's von jener Anhöhe aus.

„Ja," ſagte Donburow, „Napoleon hatte nicht Unrecht, da er ſagte, es wäre ein Punkt für einen Nero, Moſkwa in Flammen zu ſehen."

Unwillkürlich ſchauderte Wallberg bei dieſem ungeheuern Gedanken.

„Ein prachtvolleres Schauſpiel wär's gewiß," fuhr Donburow fort, ohne wie's ſchien auf Wallberg's Bewegung geachtet zu haben; „nur etwas theurer, als das bei Smolensk und Moſchaisk."

„Unmenſchlich! abſcheulich!" ſprudelte Wallberg heraus.

„Nach Umſtänden," entgegnete Donburow. — „Was einen Heroſtrat zum fluchwürdigen Auswurf der Menſchheit ſtempelte, vermöchte einen andern wohl zu einem Halbgotte zu erheben.“

„Ich möchte dieſer Halbgott nicht ſeyn!“ verſetzte Wallberg.

„Darüber lieſſe ſich doch wohl noch ſtreiten,“ erwiederte Donburow. „Doch wollen wir einen gelegnern Augenblick dazu wählen, denn ich habe noch Einrichtungen zu treffen für die heutige Spielpartie. Sie werden doch mit daran Theil nehmen?“

Wallberg lehnte es faſt unartig ab. — Als Donburow ſich wegbegeben, konnte Hermann ſich nicht enthalten, ihn um die Urſach ſeines Benehmens zu fragen, das ihm ſonſt nicht eigen zu ſeyn ſcheine, und Wallberg verhehlte ihm nicht, die gräßliche Bemerkung Napoleons habe das widrigſte Gefühl in ihm aufgereizt.

„Zwar bin ich überzeugt,“ ſagte er, „daß Napoleon gewiß nicht daran denkt, ſich ein ſolches Schauſpiel zu geben, denn dazu iſt ihm Moſtwa in jeder Hinſicht zu wichtig; aber ich geſtehe auch, weniger hat mich ſeine Bemerkung empört, als die Gleichgültigkeit, mit der Ihr Herr ſie wiederholte — er — ein Ruſſe!"

„Es iſt ſeine Art ſo," erwiederte Hermann, „er mag gern mit Paradoxen ſpielen, und Sie müſſen nicht mehr darin ſuchen, als es bedeutet."

„Ich geſtehe Ihnen offenherzig," verſetzte Wallberg, „daß mir die kaltblütigen Weltklugen eben nicht gefallen, die jedem, auch dem Ungeheuerſten eine gute Seite abzugewinnen wiſſen, — und wär's auch nur aus Liebe an Paradoxen."

„Und doch bietet üns die Zeit ſo viele Paradoxen dar," erwiederte Hermann, „und nicht blos in Worten, ſondern in Handlungen, daß man wohl nach gerade daran gewöhnt werden ſollte; denn geſtehen Sie aufrichtig: iſt nicht ſelbſt Ihr Hierſeyn zum Beiſpiel ein Paradoxon ſeltſamer Art? Sie, ein Deutſcher, verlaſſen Vaterland und Verwandte und ziehen mit ihren eigenen Unterjochern über dreihundert Meilen her, um die friedlichen Städte eines Volks, das bis jetzt noch ſtets für, nie gegen Deutſchland aufſtand, die Gräuel eines Krieges zu tragen, der nur mit der Vernichtung des einen oder des andern Theils zu endigen vermag, und fühlen doch ſo lebhaft und zart." —

Wallberg war überraſcht durch den Blick in dieſen Spiegel. Wirklich kam ihm ſein Hierſeyn in dieſem Augenblick ungeheuer vor, denn er mußte ſich ſelbſt ſagen, daß nicht Nothwendigkeit, denn er hätte ſich dem Dienſte entziehen können, ſondern ein Drang nach Abenteuern, und das Abenteuerliche des ganzen Napoleonſchen Zuges nach Rußland ſelbſt ihn vermocht hatte, den eigenen Drängern ſeines ihm theuern Vaterlandes ſeinen Arm und ſeine Talente zur Unterjochung eines Volks zu leihen, das dafür bekannt war, wie gaſtfrei es den friedlichen Fremdling in ſeine Mitte aufnahm, der ihm ſeine Talente und ſeinen Fleiß — ja oft auch nur ein einnehmendes Aeuſere zubrachte.

Auch war der blendende Schimmer, in welchem vorher Napoleons Thaten ihm erſchienen waren, in der Nähe ſchon ſehr geſchwunden.

„Sie haben nicht ganz Unrecht,“ ſagte er etwas verlegen — „aber Verhältniſſe“…

Hermann brach ab und entfernte ſich bald. Wallberg ſuchte die ihn beſtürmender Bilder loszuwerden. Dienſtgeſchäfte riefen ihn zu ſeinem Chef. —

„Wie ſind Sie mit Ihrem Quartiere zufrieden?“ fragte ihn dieſer unter anderm.

Er verſicherte, daß ihm im Hauſe Donburows nichts abgehe.

„Donburow?“ ſagte der General, „iſt das nicht der Ruſſe, mit dem der Kaiſer geſprochen hat?“

Wallberg bejahte es.

„Der Kaiſer ſoll mit ihm ſehr zufrieden ſeyn,“ fuhr der General fort, „und wenn Alexander nicht ſchleunig des Kaiſers Vorſchläge annimmt, ſo dürfte dieſer Donburow von groſer Bedeutung für uns werden. Es ſcheint ihm eine groſe Beſtimmung zugedacht. Unter einem Scepter vereinigt könnte Rußland bald dem übrigen Europa zu furchtbar werden; in mehrere kleine Staaten vertheilt, einen Nachbar wie Polen ihm zur Seite, da hat's weniger zu ſagen. Donburow ſoll ein Mann von Verſtand, von Character — von groſem Vermögen ſeyn.“

Wallberg berichtete, was er wußte.

„Sein Beiſpiel kann vortheilhaft für uns wirken,“ ſagte der General, „wenn es Napoleon gelingt, ihn für ſeine Plane zu gewinnen, woran wohl kein Zweifel iſt. — Ich darf Ihnen alſo nicht erſt ſagen, Herr Rittmeiſter, wie Sie in dieſem Hauſe ſich zu benehmen haben. Doch bei Ihnen iſt das ohnedieß unnöthig. Dieſen Abend bin ich zur Spielpartie dort; da werden wir uns alſo ſehen.“

Wallberg verließ den General. Es war ihm zuwider, daß er in ſeine Wohnung zurück ſollte; es wurde ihm unheimlich, mit einem Verräther ſeines Vaterlandes, ſeines Kaiſers, unter einem Dache zu hauſen. Dabei hatten Hermanns Worte einen ſeltſamen Widerſtreit in ſeinem Innern erzeugt; er fand ſich in ſeines Landsmanns, ja in ſeinen eigenen Augen erniedrigt: ein marterndes Gefühl für einen Wallberg. Er ging zu einigen Waffenbrüdern und beſchloß, ſich nach einer andern Wohnung umzuſehen. Ziemlich ſpät am Abend kam er erſt heim und fand das ganze Haus erleuchtet und für ſeine Stimmung viel zu lärmend. Es glänzten die Sterne am dunkelblauen Himmel im reinſten Feuer, der Mond machte die Nacht faſt zum Tage, die Luft war milde, als läge Moſkwa unter der Breite des ſüdlichen Deutſchlandes; dies lockte ihn in den Garten hinunter, der hinter dem Hauſe ſich befand. Das eiſerne Gitterthor war nur angelehnt. Was er aber für einen bloſen Garten gehalten hatte, dehnte ſich zu einem beträchtlichen Park aus, der viele reizende Boskete, Waſſerfälle und bedeutende Waſſerbecken mit buſchigen Hügeln in ihrer Mitte, und Grotten und Tanzſäle ſeinem überraſchten Blicke darbot. Er ſtreifte mit Luſt umher und kam ſo in ein anmuthiges Gehölz von mannigfaltigem Laubholze, welches, wie er wähnte, den Park begränzte; allein als er einigen Schlangenwindungen auf's Ungefähr gefolgt war, trat er mit Einemmale wieder ins Freiere und ſtand vor einem großen länglichen viereckigen Waſſerſpiegel, der von hohen Linden umſchattet war, unter welchen ſich mehrere Ruhebänke befanden. Am Ende des Waſſerſpiegels aber erſchien ein nicht ſehr geräumiges Gartengebäude, deſſen Fenſter geöffnet waren. Es war bewohnt, denn er bemerkte einen Lichtſchimmer und indem er noch ganz verwundert daſtand, erſcholl das Spiel einer Guitarre über den Waſſerſpiegel und eine rührende Silberſtimme trug ihm die Worte zu:

Wann kehrt ihr wieder, goldne Zeiten,
Wo nur der Freude Ruf hier klang,
Wo in der Laute Silberſaiten
Das Herz nur ſeine Wonnen ſang!
Verſchwunden eure Spuren?
Vertilgt aus dieſen Fluren
Sie auch der Herrſchſucht wilder Drang?

Noch ſtehſt du da in deinem Glanze,
O Moſkwa, Rußlands hehres Haupt,
Und ſchmückſt dich mit dem Sternenkranze,
Als wäre dir noch Stolz erlaubt.
Ich ſeh' die Stern' erbleichen,
Vom Horizonte weichen,
Und du ſtehſt da des Ruhms beraubt!

Kalt hörſt du unſer Angſtgewimmer,
Siehſt fühllos uns am Wanderſtab?
Nein, lieber ſtürz' in Graus und Trümmer;
Reiß unſre Dränger mit hinab!
Ja, ſink in Aſche nieder,
Und ſteig, ein Phönix, wieder
Unſterblicher aus deinem Grab!

Das leiſe und klagende Spiel der Saiten bei den erſten Strophen war bei der letzten zum

Sturme angeſchwollen, der noch einige Zeit fortwirbelte und dann ſich wieder nach und nach auflöſte. — In Waßbergs Bruſt wogten die mannigfaltigſten Gefühle; es ergriff ihn ein innerer Schauer, und doch zog die rührende Stimme mit unnennbarem Zauber ihn an. Da hört er plötzlich mehrere Stimmen, die Thüren werden eingeſchlagen, es fällt ein Schuß, ein Angſtgeſchrei ſchallt aus dem Hauſe. — Ohne ſeiner ganz bewußt zu ſeyn und an ſeinen wehrloſen Zuſtand zu denken, ſtürzt er auf das Haus zu. . . Unten wälzt ſich ein Menſch in ſeinem Blute; im obern Stock ertönt Geſchrei . . . er eilt hinauf, dringt ein und erblickt beim ſchwachen Schimmer einer Lampe vor einem ſilbernen Heiligenſchrein ein junges Frauenzimmer von hoher Geſtalt mit zwei Franzoſen ringen, während eine ältere Perſon von zwei andern überwältigt wird. Schon wollen ihre Kräfte ſie verlaſſen: ſie ſinkt zu Boden und fleht um Erbarmen; beſonnen entreißt Waßberg dem einen das Gewehr und ſchlägt ihn damit zu Boden. — Die andern ſtutzen bei dem Anblicke eines Offiziers; ſie laſſen ihre Beute fahren und beide Frauenzimmer retten ſich ſchnell in ein Nebenzimmer.

„Im Namen des Kaiſers!“ ruft er mit feſtem Tone, „achtet dieſen Zufluchtsort der Unſchuld, den er ſchützt!“

Erſchreckt nehmen die Franzoſen die Flucht. — Jetzt wird alles ſtill im Hauſe. Er findet einen ſilbernen Leuchter mit einem Lichte am Boden liegen, zündet es geſchwind an der Lampe an und eilt, die Frauenzimmer zu beruhigen. — Alle Zimmer ſind leer. — Er ruft — er bittet ſich ihm zu vertrauen. Kein Laut antwortet — er hört nur das Aechzen des Verwundeten im untern Flure. Er eilt zu ihm. Es war ein bärtiger Ruſſe in einem Kaftan. — „Marpha Andrewna!“ — war ſein letztes Wort und — er verröchelte ſein Leben. — Es wurde Wallberg unheimlich in dem öden Gebäude neben dem Todten. Die Frauenzimmer hatten ſich wahrſcheinlich geflüchtet. — Er hoffte ſie im Park anzutreffen, aber er wagte nicht zu rufen, um nicht von neuem herumſtreifende Franzoſen herbeizulocken. — In der Nähe zeigte ſich kein menſchliches Weſen. — Da beſchloß er in's Haus zurückzukehren und Hermann von dem ſonderbaren Abenteuer zu benachrichtigen, damit dieſer für die Erſchreckten ſorgen könne. Er ging durch's Gehölz — aber es wanden ſich die Wege in ſich ſelbſt, ſo daß es ihm ſchien, als führe ihn ein feindſeliger Zauber immer zur nämlichen Stelle zurück. Er ſchweifte einige Zeit ſo umher, ohne ſich herauszufinden. Endlich wurde ihm ſelbſt bange, daß er die Nacht in dem bezauberten Gehölze würde zubringen müſſen und entſchloß ſich zu rufen, ob ſich vielleicht ein Führer fände, der ihn zurecht wieſe. — Bald antwortete ihm eine Stimme, die er für Hermanns zu erkennen glaubte und er hatte nicht geirrt. Hermann war's, er ergriff bebend ſeine Hand und ſagte ängſtlich:

„Ich weiß Alles. — Kommen Sie, ich bringe Sie in den vordern Park; aber ich beſchwöre Sie bei allem, was Ihnen heilig iſt, bei Ihrer Seligkeit, gehen Sie ſogleich auf Ihr Zimmer, ohne irgend einem Menſchen von dieſem furchtbaren Abenteuer ein Wort zu ſagen. Ich folge Ihnen bald, um Ihnen das Räthſel zu löſen.

„Aber die Entflohenen?" fragte Wallberg.

„Es wird bereits für ſie geſorgt," antwortete Hermann und verließ Wallberg, ſobald ſie aus dem Gehölz waren. So ſehr es auch Wallberg trieb, ſelbſt mit zur Beruhigung und Sicherheit der Entflohenen zu wirken, ſo war die Bitte Hermanns doch ſo dringend, daß er ſich ſelbſt bezwang und auf ſein Zimmer ging; aber in welchen Gefühlen harrte er hier auf die verheißene Löſung des Räthſels. Neugierde — Theilnahme — ja ein Gefühl, dem er keinen

Namen zu geben wußte und welches in den Tönen des Liedes wogte, das er am Waſſerſpiegel vernahm, beſtürmten ſeine Bruſt. Er fragte ſich, ob das Ganze nicht ein Traum ſey, ob er denn auch wohl wirklich das Haus geſehn, das Lied gehört und die Gräuelſcene erlebt habe. — Unter ihm währte das Getümmel noch fort; auf der Straße war es laut von den dort haltenden Fuhrwerken; an Schlaf war nicht zu denken. — Hermann kam nicht. — So blieb er in dieſer unbeſchreiblichen Unruhe im Zimmer auf- und abgehend, bis die Glocke drei ſchlug, und nun die Wagen unten anfingen aus einander zu fahren. Nach einer kleinen halben Stunde war kein Fuhrwerk mehr da, das Getümmel verſtummte bald nachher — die Lichter verloſchen, und nun trat eine Stille ein, die gegen den Sturm in ſeiner Bruſt ſchneidend abſtach. — Hermann in der Nacht noch zu ſehen, daran verzweifelte er und beſchloß den Morgen abzuwarten und zu verſuchen, ob er den Schlummer herbeilocken könne. — Da hörte er einen Fußtritt ſich ſeinem Zimmer leiſe nähern. Er glaubte es ſey Hermann und öffnete die Thüre: Donburow ſtand vor ihm, Wehmuth in ſeinen Zügen und den Kampf innerer ſtürmiſcher Gefühle.

„Junger Mann,“ ſagte er, als er eintrat, in einem etwas weichen, ſonſt aber ſehr reinen Deutſch mit bebender Stimme zu dem Ueberraſchten; „Gott hat ſie geſandt, mir das Theuerſte zu retten, das er mir auf der Welt gegeben hat. Womit kann ich Ihnen vergelten? — Hier, nehmen Sie dieſes Gold — nehmen Sie dieſe Edelſteine — fordern Sie — Alles was ich mein nenne, gehört Ihnen.“

„Nicht Ihr Gold, nicht Ihre Edelſteine — nur Ihren Dank nehme ich an, wenn Sie mir zurechnen wollen, was der Zufall . . .“

„Zufall?“ rief Donburow. — „Jüngling — dieſe Läſterung — in dieſem Augenblicke!“

„Sie haben Recht,“ erwiederte Wallberg

erſchüttert, und ſich unwillkürlich beugend, „die Vorſehung durch mich. Aber vor Allem, ſind die, welchen beizuſpringen ich ſo glücklich war, beruhigt?“

„Sie ſind es.“

„In Sicherheit?“

„Ich hoffe ja.“

„Und kann ich nichts für ſie thun?“

„Nichts, als dieſe Begebenheit nie vergeſſen.“

„Und darf ich fragen, wen ich Ihnen rettete?“

„Eine geliebte Tochter,“ antwortete Donburow und ſchloß Wallberg mit Vaterliebe an ſein Herz.

„Ihre Tochter?“ rief Wallberg erſtaunt. — „Sie hier — in der Nähe dieſes wilden Getümmels?“

„Durch einen Zufall, den ich Ihnen jetzt nicht erklären kann,“ erwiederte Donburow. „Wir hielten ſie in jenem entlegenen Hauſe vor allen Spähungen geſichert, allein welch ein Zufluchtsort bleibt den raubgierigen Geiern verborgen. Sie müſſen über das Waſſer, das hinter dem Hauſe den Park beſpült, eingedrungen ſeyn und doch iſt das jenſeitige Ufer blos mit wildem Gebüſch umgeben. Nur aus dem vordern Park und durch das Gebüſch, welches ein Irrgarten iſt, daher auch Sie ſich nicht wieder herauszufinden vermochten, kann man in jenen hintern Theil gelangen, den man nicht leicht vermuthet. Sie leitete die Hand eines Heiligen und ließ Sie den Weg finden, der einzig durch das Gebüſch führt — und dann behaupte man noch, es geſchehe kein Wunder. Du Fremdling mußt in mein Haus kommen mit feindlichen Waffen, Du mußt eindringen in den Schutzort, den die Vaterliebe erwählt hatte, ihr Theuerſtes zu bergen, und Du mußt mir die retten, ohne die das Leben mir eine Laſt geworden wäre. — O das iſt mir ein ſtärkender, belebender Troſt bei dem Schiffbruche, der meinem Vaterlande droht. Der ein ſchwaches Weib ſo wunderbar rettete, er kann und wird auch mein Vaterland retten. — Aber wenn es gerettet wird, ſo gehſt Du, edelmüthiger Jüngling, Du einziger unter Tauſenden, mit ſeinen Henkern zu Grunde. — O komm, folge meinem Rathe, wirf dieſe Kleidung weg, laß mich Dich leiten, vertraue mir, ich rette Dich von dem allgemeinen Untergange; aber verliere keinen Augenblick, der nächſte könnte zu ſpät ſeyn.“

„Sie ſchwärmen,“ ſagte Waßberg, — „woher ſollte uns Verderben kommen? Und käme es, wofür würden Sie mich halten, wenn ich an meiner Pflicht treulos würde?“

„An Deiner Pflicht? — Was nennſt Du ſo, verblendeter Jüngling? Daß Du Deinen Arm einem fremden Würger leihſt, der Dein eigenes Vaterland in ſchmachvolle Feſſeln führt? Gehe nicht in ungerechter Sache zu Grunde, erhalte Dich für einen beſſern Augenblick Deinem Vaterlande. — Traue nicht dem Scheine . . . Du kennſt Rußland, Du kennſt die Ruſſen nicht.“

„Und Sie wagen das mir zu ſagen, mir dem Feinde?“

„Du biſt mein Feind nicht, die Deutſchen ſind Rußlands Feinde nicht. . . Aber wärſt Du's auch und wollteſt Du mich verrathen, hindern kannſt Du nichts mehr, retten Niemand, als Dich ſelbſt — darum komm' und folge mir.“

„Ich bleibe, ich theile das Loos meiner Waffenbrüder.“

„So nimm dies Gold — dieſe Edelſteine.“ —

„Ich bedarf ihrer nicht. Zum Plündern bin wenigſtens ich nicht hergekommen.“

„Nur zu morden! — Und das mit einem ſolchen Herzen! — Seltſame Menſchen, ihr Deutſchen! — Aber ein Andenken an dieſe Stunde mußt Du mit Dir nehmen. — Hier — dieß Gemälde Deiner Geretteten — möge es Dir ein Talisman ſeyn, der Dich ſchütze, wie Du ſie geſchützt haſt.“

Er legte eine Kapſel in ſeine Hand und entfernte ſich ſchnell. Wallberg ſtand überraſcht da; er öffnete die Kapſel und ein weibliches Weſen voll Anmuth lächelte ihn mit einem Zuge feſſelnder Wehmuth aus einem Medaillon an, das reich mit Brillanten beſetzt war.

„Dieſer Engel war's!“ rief Wallberg berauſcht — „Ich danke Dir Gott, daß Du mich ſein Retter ſeyn ließeſt!“

Er ſchaute das Bild unverwandt an — er verlor ſich in Gedanken und Gefühlen, als ſein Bedienter hereinſtürzte und ihm anzeigte, daß in dem Quartiere, wo ſein Chef wohne, ein heftiges Feuer ausgebrochen ſey, das mit Wuth um ſich greife. Schnell kleidete Wallberg ſich an, ließ ſein Pferd vorführen, befahl ſeinem Bedienten bei ſeinen Sachen zu bleiben, ſteckte das Gemälde zu ſich und eilte zum Feuer. Es war erſt Dämmerung. Als er eine Strecke geritten und eine ziemlich ſteile Straße hinan war, von wo aus er einen Theil der Stadt überſehen konnte, dünkte ihm, er ſähe von allen Punkten einen ſchwarzen dicken Rauch aufſteigen: im Quartiere ſeines Chefs aber ſtand alles in vollen Flammen. Es war bereits von den Truppen geräumt und er eilte, ſeine Schwadron aufſitzen zu laſſen. Da ſahe er in den Straßen, durch welche er hindurch jagte, aus ganz verſchloſſenen Gebäuden einen Qualm hervorbrechen — und die räthſelhaften Worte des Liedes und Donburows Reden erhielten für ihn eine Bedeutung, vor der ſein Innerſtes erbebte. — Er ſprengte zu ſeiner Wohnung zurück in banger Ahnung; als er ſich ihr näherte, ſchlugen die Flammen aus den Fenſtern hervor, es ſtand mit allen ſeinen Koſtbarkeiten in einer Glut, die jede Annäherung unmöglich machte; nur mit Mühe hatten ſich die fremden Bewohner gerettet. Von Donburow und allen ſeinen Leuten war keine Spur; Wallberg hörte nachmals, er ſey kurz ehe der Brand ausgebrochen, mit kaiſerlichen Päſſen abgereiſet. — Wer dieſen Brand angezündet hatte, war ihm nicht mehr zweifelhaft. — Bald aber ſtanden alle Palläſte der Großen in Flammen, die auch die dazwiſchen ſtehenden kleinern Häuſer ergriffen, deren friedliche Bewohner jetzt angſtvoll hervorkamen und mit Jammer all' ihre Habe, dem nahenden Winter im Geſicht, verzehren oder plündern ſahen; denn nun, da an kein Löſchen zu denken war, drang die raubgierige Menge Franzoſen, Portugieſen, Italiener und Deutſche und Moſkwa's eigener Pöbel in die Gebäude und ihre Habſucht achtete oft nicht der Flammen, die über ihrem Haupte zuſammenſchlugen und ſie zuletzt mit allem Geraubten verzehrten. — Vier Tage wüthete die Flamme und das herrliche Moſkwa lag bis auf einen geringen Theil in Aſche. — Alle die Gräuel dieſer furchtbaren Tage zu beſchreiben — wer möchte das und wer möchte vor dem ſchauderhaften Gemählde Stand halten. — Wallberg überſchaute es mit Entſetzen. Furchtbar ſahe er die dunkle Verkündigung des Liedes in Erfüllung gehen und ſtand ſchaudernd in der Verwüſtung, die ein Volk mit eigener Hand in ſein Heiligthum getragen hatte, um es der Entweihung der frevelnden Hände zu entziehen, die habſüchtig darnach ausgeſtreckt waren.

Nach vier Tagen kehrte Napoleon in ſeiner Verblendung in den Kreml zurück und verweilte unter den Ruinen, bis die von den Ruſſen klug in die Länge gezogenen Unterhandlungen mit der Schlappe Mürats bei Tarutina ein unerwartetes Ende nahmen. — Da wurde der Rückzug beſchloſſen. — Wallberg war den Aufenthalt im verheerten Moſkwa über ſo mit dem Dienſte beſchäftigt geweſen, und die ungeheuern Begebenheiten, die ſich nun einander drängten, die ſeltſamſten Bilder, wie ſie nur die ausſchweifendſte Phantaſie zuſammenſetzen kann, die immer wachſende Beſorgniß für die Zukunft, alles dieß erfüllte ihn ſo ganz, daß ſelbſt die Begebenheit jenes Abends im Park nur ſelten

Raum gewann, auf einen Augenblick vor ihn zu treten. Sie erſchien ihm als eines der Abenteuer, wie ſie nur der Krieg gebiert, die einen Augenblick furchtbar, rieſenhaft in die Erſcheinung treten und dann ſich auflöſen, als wären ſie ein bloßes Dunſtgebilde. Am ſpäten Abend ſeines Lebens ſteigen ſie dann wohl wieder dem greiſen Krieger in die Erinnerung und er erzählt ſie ſeinen horchenden Enkeln am traulichen Heerde.

Auf dem Zuge, den ſie nun begannen, fielen alle Folgen grauſamer, oft durchaus nutzloſer Verwüſtung auf die Unglücklichen zwiefach zurück, welche dem Corſen gefolgt waren; durch Rußlands Eroberung die Unterjochung des civiliſirten Europa zu vollenden. Bald ſtellten ſich nun die zu ihrem um ſo ſicherern Verderben lange erwarteten Bundesgenoſſen der Ruſſen, Mangel und Froſt ein, und zwar letzterer mit einer Macht, von der man nur im hohen Norden eine Vorſtellung hat. — Thiere und Menſchen fielen Schaarenweiſe ihrer Wuth oder ausgemergelt dem Schwerde der Ruſſen, die jetzt in ihrem Elemente ſich fühlten. — Wallberg ertrug alle Beſchwerlichkeiten mit der Standhaftigkeit, welche ſtarken Seelen das Bewußtſeyn giebt, daß ſie ſich ſelbſt ihr Loos geworfen haben. — Als aber nun die letzte Hoffnung auf Smolensk, wohin ſie ſich mit der Tapferkeit der Verzweiflung durchſchlugen und wo man Obdach und Ueberfluß anzutreffen hoffte, auch ſchwand, da lößten ſich alle Bande und jeder Einzelner war auf ſich ſelbſt angewieſen. Wallbergs treuer Bedienter war von ihm getrennt, ſein eigenes Roß war gefallen, er mußte zu Fuß dem Heere folgen. Bald erſchöpften ihn Hunger, Froſt und Ermüdung. Da fand er in einer Nacht, wo er nicht weiter ſich fortzuſchleppen vermochte, durch das Mitleid eines ihm bekannten gemeinen Reuters ein Plätzchen an dem Feuer, das dieſer ſo glücklich geweſen war, mit einigen Kameraden anzuzünden und von dem jeder unbarmherzig zurückgeſtoßen wurde, der nicht zur Kameradſchaft gehörte. In einem alten Mantel, das Einzige, was ihm zum Schutze gegen die grimmige Kälte geblieben war, eingehüllt, verfiel er bald, durch die wohlthuende Wärme aufgelöſet, in einen tiefen Schlaf. — Er erwachte erſt am hellen Morgen und welch ein Anblick bot ſich ſeinen Blicken dar. Das Feuer war längſt ausgebrannt und rund herum lagen die, welche es angezündet hatten, in mannigfaltigen Stellungen ſämmtlich erſtarrt. Er war der einzige Lebende unter ihnen; ein wüthendes Schneegeſtöber drohte aber auch ihn mit jenen zu begraben. Er raffte ſich auf, er verſuchte den Weg zu finden; um ihn herrſchte die Stille des Todes, wohin ſein Fuß trat, wohin ſein Blick ſich wandte — überall ähnliche Gruppen als die, welche er bei ſeinem Erwachen um ſich her erblickt hatte. Was jetzt noch das Leben gerettet hatte, war vorwärts gedrungen, um vielleicht in den Fluten der Bereſina das Ende ſeiner Leiden zu finden. Wie beneidete Wallberg ſeine Nachtgefährten um ihren Todesſchlummer. Von wüthendem Hunger getrieben, durchſuchte er die Taſchen mehrerer der Erſtarrten, ob er nicht vielleicht noch irgend einige Nahrung fände und war ſo glücklich, in der Taſche eines Offiziers ſogar noch einen Reſt Branntewein vorzufinden, der ihn, als lange entbehrtes Labſal, erquickte. Er warf jetzt einen dankbaren Blick auf ſeinen erſtarrten Wohlthäter ... Da brach ihm das Herz. Es war eben der Freund, mit dem er am erſten Tage Moſkwa durchſtrichen hatte. Wie ſchaurig ſtiegen alle Bilder jener Tage vor ihm auf; auch jener Begebenheit im Park Dondurows. — Doch bereute er auch in dieſem Augenblicke noch nicht, daß er ihm nicht gefolgt ſey. Aber er griff unwillkürlich in die Taſche und fand darin das Gemählde ſeiner Geretteten. — Er ſtarrte es an und dachte an Dondurows letzten Wunſch, daß es für ihn ein ſchützender Talisman ſeyn möchte. — Da nahte ſich ihm, ohne daß er's gewahr wurde, ein plündernder Koſak und entriß ihm das Bild. — Wallberg wollte es nicht hergeben, und ſchon drohte der Koſake ihn mit ſeiner Pike zu durchboren, als ſein Offizier herbeiſprengte und den Stoß auffing. Er wies den Koſaken zurück, der ungern die Beute fahren ließ, und ſagte zu Wallberg auf Deutſch:

„Verweilen Sie hier nicht länger, das Schneegeſtöber könnte Sie begraben. Dorthin geht Ihr Weg" — und er zeigte ihm die Straße, welche die Flüchtlinge gezogen waren.

Wallberg ſah ihn mit groſen Augen an. Der Offizier lächelte.

„Entrinnen Sie Ihrem Schickſal, wenn Sie können," fuhr er fort. — Sie ſind ein Deutſcher — ich bin auch einer. — Wir ſind keine Feinde. Ich wünſchte, ich könnte Ihnen nützlich ſeyn."

„Dieſer Säbel und dieſes Bild,“ ſagte Wallberg, „iſt alles, was mir übrig blieb. — Sie wollen mir den Säbel laſſen; ſo nehmen Sie dieß Bild, und wenn Ihnen die Einfaſſung genügt, ſo würde ich mich Ihnen verbunden achten, wenn Sie das Gemählde mir lieſſen.“

„Ein Andenken von Moſkwa?“ fragte der Koſakenoffizier, indem er es betrachtete.

„Was haben Sie da?“ fragte der Commandeur eines Corps regulairer Truppen, das vorüberzog, auf Ruſſiſch.

„Ein Bildniß, das dieſem Herrn gehört,“ erwiederte der Koſakenoffizier, und reichte es dem Fragenden hin. — Aber kaum hatte dieſer einen Blick darauf geworfen, als er auf franzöſiſch Wallberg mit ſichtbarem Erſtaunen fragte, wie er zu dem Bilde gekommen ſey.

„Das Andenken einer der glücklichſten Augenblicke meines Lebens!“ verſetzte dieſer.

„Ihr Name?“ fragte der Commandeur lebhaft. — „Sie ſind ein Deutſcher — von der Weſtphäliſchen Cavallerie, wenn ich nicht irre.“

„Sie irren nicht,“ entgegnete Wallberg; „ich bin Rittmeiſter und mein Name iſt Wallberg.“

„Wallberg?“ rief der Ruſſe. — „Mein Herr,“ ſagte er zu dem Koſakenoffiziere, „ich bitte Sie, dieſen Gefangenen mir zu überlaſſen.“

„Ich mache keine Anſprüche an ihn, mein Fürſt,“ erwiederte dieſer.

„Aber,“ verſetzte jener, „ich muß Sie noch um eine Gefälligkeit bitten. Ich kann ihn nicht mit mir nehmen. Bringen Sie ihn nach Darwinowskoe: ich übernehme Ihre Verantwortung. Sie ſind ja auch ein Deutſcher?“

Der Koſakenoffizier bejahte es.

„Sie kennen mich?“

„Ja, mein Fürſt.“

„So bitte ich Sie, für Ihren Landsmann Sorge zu tragen und“ ... er rief ihn auf die Seite und Wallberg ſahe, wie er ſein Taſchenbuch hervorzog, einige Zeilen ſchrieb und ſie dem Offizier zuſtellte. — „Den Werth des Gemähldes mag Ihren Leuten dieß erſetzen,“ ſagte er laut, indem er dem Offizier ſeine Börſe und Wallberg das Bild zuſtellte, „man wird Ihnen auf Darwinowskoe ſehr dankbar ſeyn, wenn Sie den Gefangenen wohlbehalten abliefern. — Folgen Sie getroſt, mein Herr,“ ſagte er zu Wallberg, „Sie ſind mir ein theurer Fang.“

„Ich bin freilich in Ihrer Gewalt und muß Ihrem Willen mich fügen,“ verſetzte Wallberg; „allein welch einen Werth Sie auf mich Armen ſetzen können, das ...“

„Meine Beſtimmung ruft mich,“ erwiederte der Ruſſe. — „Es freut mich, daß ein günſtiges Geſchick mich Sie antreffen ließ, und nicht ſpäter, vielleicht im Gewühl der Schlacht, zu der ich eile. Eine weitere Erklärung kann ich Ihnen jetzt nicht geben, aber ich hoffe, wir ſehen uns wieder.“ — Und er ſprengte ſeinem

Corps nach, das bereits über die Ebene hinüber gezogen war.

Der Offizier rief ſeine Leute, welche unterdeſſen die Erſtarrten geplündert und keine geringe Beute gemacht hatten. Er befahl ihnen aufzubrechen. Ungern hörten ſie, daß es nicht dem Feinde nachgehen ſollte, er zeigte ihnen aber die volle Börſe, die er unter ihnen theilen ſollte, wenn ſie dieſen Gefangenen in Sicherheit brächten, und einer der Koſaken mußte ſeinen Pelz und ſein Pferd an Wallberg abtreten.

„Ich habe in dieſen furchtbaren Tagen ſo viel Außerordentliches erfahren,“ ſagte dieſer zu ſeinem Begleiter, „daß mich auch das ſeltſamſte Abenteuer nicht überraſchen ſollte; doch geſtehe ich Ihnen, auf das eben erlebte war ich am wenigſten gefaßt. Wer war der General, und welch einen Antheil kann er an mir nehmen?“

„Wie's ſcheint, einen ſehr innigen,“ erwiederte der Offizier. — „Es war der Fürſt

Darwinow, ein allgemein geachteter General.“

„Ich habe ſeinen Namen nie gehört, und ich begreife durchaus nicht, wie der meine ihm bekannt ſeyn konnte.“

„Ich kann Ihnen das Räthſel nicht löſen, denn ich weiß nichts, als daß ich Sie in Darwinowskoe abzuliefern habe mit dieſem Zettel, auf welchem nur die ruſſiſchen Worte ſtehen: Hier ſende ich Dir Wallberg: gedenke mein!“

Die ſeltſamſten Muthmaßungen durchkreuzten Wallbergs Gehirn, allein er hatte durchaus keinen Punkt, an dem er haften konnte. Auch Donburow fiel ihm ein. — Hatte nicht das Gemählde wie ein Talisman gewirkt? — Aber wie war Fürſt Darwinow damit verknüpft? Sein Begleiter konnte ihm auch darüber keine Auskunft geben, denn der Name Donburow war ihm gänzlich unbekannt.

So durchzogen ſie die Schneegefilde Rußlands, ſehr beſchwerlich die erſten Tage hindurch für Wallberg und voll mancher grauſer Erſcheinungen. Ueberall boten ſich ihnen verbrannte Menſchenwohnungen und Verheerungen aller Art dar, faſt ununterbrochen ſchritten ſie über Leichen hinweg und über zerbrochenes und weggeworfenes Geräth und zwiſchen Munitionswagen und ganzen Artillerie-Parken, vor denen das Geſpann nebſt den Führern und Begleitern todt da lag. Bei dieſem gräuelvollen Anblick konnte ſich Wallberg des Gedankens nicht erwehren, daß ihn wohl noch ein glückliches Loos getroffen habe, denn faſt unmöglich ſchien es ihm, daß ein Einziger den Hunderttauſenden, die ſo ſtolz und drohend über die Bereſina gezogen waren, jetzt wieder darüber zurückkehren würde. — Sie näherten ſich nun dem Dnieper, und als ſie über den Strom geſetzt waren, da änderte ſich der Anblick wie mit einem Zauberſchlage. Keine verbrannten Dörfer und zerſtörten Schlöſſer; ruhig lag unter ihrer Schneedecke hier die Wohnung des Landmanns, und das Schloß ſeines Gebieters ſtand in ſeinem Glanze da. Ueberall zwar oft eine durch Eingewanderte überhäufte Volksmenge; allein auch überall Ueberfluß. Wallberg dünkte ſich in eine andere Welt verſetzt. Sein Führer beſorgte ſich hier einen Schlitten, ſandte ſeine Mannſchaft zurück, und hin flog das leichte Gefährt über die ſpiegelglatte Schneebahn, die von Diamanten gebildet zu ſeyn ſchien. — Hätte aber Wallberg einen nähern Antheil daran genommen, als er ſeiner Lage und allen Verhältniſſen nach nehmen konnte, ſo würde er ſich vielleicht doch lieber wieder in jene Verwüſtung zurückgewünſcht haben, ehe er Zeuge ſeyn ſollte des Jubels, der überall über das ſchreckliche Schickſal der Franzoſen herrſchte. Wohin ſie kamen, wurde ſein Begleiter umringt und mußte erzählen wie's ginge, und an der Freude in ihren Mienen, an der Wuth, die aus ihren Augen blitzte, an der Inbrunſt, mit der ſie ſich mit dem Kreuze ſegneten, konnte er wohl erkennen, wie erwünſcht dieſe Nachrichten wären. — Wie er, der Gefangene, deſſungeachtet mit ſo vieler Gutmüthigkeit behandelt wurde, war ihm höchſt auffallend; aber auf ſeine Aeuſſerung darüber belehrte ihn ſein Führer: Er ſey ein Deutſcher und von dieſem wäre der Ruſſe überzeugt, daß er nur gezwungen die Waffen gegen ihn führe. — Wallberg fühlte ſich in ſeinem Innerſten tief beſchämt.

Nach einigen Tagen kamen ſie in eine Gegend, wo die Dörfer und Höfe näher an einander gerückt waren und alles verkündigte hier den Ueberfluß und die Ruhe des Friedens. Da zeigte ſich ihm an einer ſich ſanft erhebenden Anhöhe, neben einem Dorfe, das einem Landſtädtchen glich, ein Edelhof, der zwar nur von Holz aufgeführt war, aber in den edelſten Verhältniſſen und von groſem Umfange. Der Schlitten bog darauf zu und ſein Führer zeigte ihm an, daß ſie am Ziele ihrer Reiſe wären. — Sie bemerkten auf der Anhöhe eine groſe Bewegung, man lief hin und her, man ſchaute nach ihnen, kam ihnen entgegen. Als ſie oben waren, ſahe Wallberg eine junge Dame mit fliegenden Haaren, wie's ſchien eben der Toilette entronnen, athemlos aus dem Schloſſe ihnen entgegen eilen. Sie ſprach mit dem Offizier ruſſiſch und ſchien ſich ängſtlich nach etwas zu erkundigen. Er überreichte ihr ehrerbietig den Zettel des Fürſten. Als ſie ihn geleſen, ſtieß ſie mit einem flüchtigen Blick auf Wallberg einen lauten Schrei aus und eilte in's Schloß. Bald kam ein Kammerdiener und ſagte dem Offizier, er ſolle mit ſeinem Begleiter ihm folgen. Es ging eine breite glänzend gebohnte Treppe hinauf und es öffneten ſich zwei hohe mahagony mit Bronze ausgelegte Flügelthüren, welche zu einer Reihe wahrhaft fürſtlicher Zimmer führten. Bis jetzt hatte Wallberg nur immer die Trümmer der Herrlichkeit in den ländlichen Schlöſſern geſehn, die er auf dem Heereszuge oft angetroffen hatte, denn die Verwüſtung war entweder den Franzoſen vorausgegangen oder begleitete ſie unfehlbar: hier war alles unberührt und bildete ein Ganzes, daß er glaubte in einem der Palläſte der Mährchen ſeiner Kindheit verſetzt zu ſeyn, welche die Phantaſie mit den reizendſten Farben ausmahlt. — Die gemäßigte überall gleich verbreitete Wärme zauberte hier mitten in Schneegefilden das Klima Italiens, und in den Gemächern umher blühten die Pflanzen des Südens in den ſchönſten Porzellanſcherben in üppiger Mannigfaltigkeit. — Die Wände waren mit herrlichen Gemählden in reichen Rahmen bedeckt, oder mit Hautelißen, wie man ſie nur in den Prunkzimmern unſrer Herrſcher zu finden gewohnt iſt; Spiegel, die vom Geſimſe bis auf den Boden reichten, die ſchönſten Bronze auf den marmornen Kaminen und Uhren aller Art in alabaſternen Gehäuſen; von den Plafonds herab ſtrahlten Kronenleuchter vom reinſten Kryſtal im neueſten Geſchmack; die koſtbarſten Teppiche bedeckten die ausgelegten Fußböden; jedes der Geräthe war von Mahagony- oder Roſenholz, und ſchien ein Meiſterſtück. — Mehrere Bedienten trugen in Silbergeſchirr ein reichliches Frühſtück auf und der Koſaken-Offizier wurde erſucht, den Wirth zu machen.

„Ihr Gefängniß,“ ſagte dieſer lächelnd zu Wallberg, „ſcheint ganz leidlich werden zu wollen. So möchten Ihre Kameraden es wohl nicht leicht finden.“

„Und wie ich dazu komme, iſt mir ein Räthſel,“ erwiederte Wallberg, „das ich mir durchaus nicht zu löſen vermag, wenn nicht dieß etwa ein Schloß des Geheimenraths Dondurow iſt.“

„Dieß iſt das Beſitzthum des Fürſten Darwinow und heißt Darwinowskoe. Die junge Dame, welche Sie ſahen, iſt ſeine Gemahlin. — War ſie's vielleicht, die Sie retteten?“

„Wallberg zeigte ihm das Gemählde und — ſie war es nicht. Der Offizier wandte ſich an die Bedienten, um zu erfahren, ob die Darwinow vielleicht mit den Donburow verwandt wären, allein Donburow war ihnen ein ganz fremder Namen. — Im Schloſſe war aber groſe Bewegung und bald ſahen ſie mehrere leichte Schlitten mit raſchen Rennern beſpannt nach verſchiedenen Richtungen forteilen.

Nach einigen Stunden wurde Wallberg ein Bad angeboten, welches er mit Dank annahm. Es war in einem Kabinet neben dem ſchönen Schlafgemache und bot alle Bequemlichkeiten dar, die man nur wünſchen konnte. Er fand die feinſte Wäſche hier liegen, wogegen ein Bedienter ſeine ganze Kleidung mit fortnahm. Als er erfriſcht wieder ins Schlafzimmer zurückkam, bot ihm ein Kammerdiener ſeine Dienſte an, ſein ziemlich verwirrtes Haar in Ordnung zu bringen, und hier fand er eine Civilkleidung vom feinſten Tuche mit allem, was zu einem vollſtändigen und eleganten Anzuge gehörte, ſelbſt bis auf den brillantenen Solitair zur Bruſtnadel. Die Fürſtin ließ ihm dabei ſagen, ſie bäte ihn, ſich dieſer Kleider zu bedienen, bis man für andere ſorgen könnte: es wären Kleider ihres Gemahls. — Ungern vertauſchte Wallberg ſeine Uniform gegen ſie, allein dieſe war freilich in einem Zuſtande, daß er ſich nicht wohl darin zeigen konnte, und er ließ der Fürſtin für eine Aufnahme und Sorgfalt danken, die ihn in Verlegenheit ſetze, indem er ſich durchaus nicht bewußt ſey, wodurch er ſie verdient haben könne. Zugleich ließ er um die Erlaubniß erſuchen, ſeinen Dank ihr perſönlich darzubringen. Die Fürſtin ließ ihm dagegen ſagen: Er möchte überzeugt ſeyn, daß Alles, was ſie ihm zu leiſten vermöge, nur ein ſchwacher Schimmer deſſen wäre, was ihm gebühre und ihr Herz ihm ſo gern leiſten möchte; das Vergnügen ſeiner perſönlichen Bekannſchaft wolle ſie bis morgen verſchieben, damit er ſich von der Ermüdung der Reiſe und den ausgeſtandenen Beſchwerden etwas erholen könne. — Zu ſeiner Geſellſchaft blieb der Koſakenoffizier bei ihm, es wurde für ſie ein reiches Mahl aufgetragen und für alles, was zu Wallbergs Erquickung beitragen konnte, war im Ueberfluß geſorgt. Auch an Stoff zur Unterhaltung fehlte es ihnen nicht. Sie theilten einander ihre Kriegesſchickſale mit, unter denen ſchon das Letztere, das ſie zuſammen gebracht und hierher geführt hatte, reichhaltig genug war, ſie zu beſchäftigen. Daß damit der Vorfall in dem Gartenhauſe in unmittelbarer Verbindung ſtehe, war Wallberg gar nicht mehr zweifelhaft; nur in welcher, das blieb ihm ein unauflösliches Räthſel. Oefter als jemals betrachtete er die feſſelnden Züge ſeiner ſchönen Geretteten und ſie drangen tiefer in ſein Herz. Doch folgte er auch der Anweiſung der Fürſtin und überließ ſich früh dem erquickenden Schlummer, von dem er erſt ſpät am andern Tage erwachte. — Waren auch die Spuren der unerhörten Beſchwerden, die er ausgeſtanden, noch nicht verwiſcht in ſeinen Zügen, ſo fühlte ſeine Jugendkraft ſich doch neu geſtärkt; aber mit jedem Augenblick ſtieg nun auch die Begierde nach der Enträthſelung.

Sobald er aufgeſtanden und das Frühſtück ihm gebracht war, ließ die Fürſtin ſich erkundigen, wie er geruht habe und ihn zur Tafel einladen. — Bald ſahe er mehrere ſchöne Schlitten mit in Pelz gehüllten Herren und Damen anlangen. — Die Sonne ging unter, aber in dem Schloſſe ging ein zweiter glänzenderer Tag auf. Endlich wurde Wallberg gebeten, zur Fürſtin zu kommen. Wie pochte ſein Herz, als er die Treppe hinabging und ſich ihm eine Reihe erleuchteter Zimmer und Säle öffnete, die an Reichthum und Geſchmack den obern nicht nachſtanden. Zuletzt näherte er ſich einem täuſchend gemahlten und von oben herab durch Alabaſter-Vaſen erleuchteten Boskete, aus dem ein hochgewachſener ältlicher

Herr mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen trat.

„Willkommen in dem Kreiſe der Ihrigen!“ rief er und umfing den Ueberraſchten. Es war ſein Moſkwaer Wirth, aber nicht ein Dondurow, wie er ſich aus Vorſicht dort genannt hatte, ſondern Fürſt Wjäsmitin. — „Hier ſehen Sie Ihre Schweſter,“ fuhr er fort, „die Sie ſich gerettet haben und deren Herz dem Bruder dankbar entgegenſchlägt.“

Ein Bild mit dem Zauberzuge der Wehmuth und von ſchlanker Nymphengeſtalt ſtand vor ihm, ein liebliches Kind auf ihrem Arme.

„Meine Tochter, die Gräfin Waldinsky,“ ſagte der Fürſt, indem er ſie bei der Hand nahm, „und dies iſt Dein Retter, Dein Bruder Wallberg.“

Wallberg faßte ſich und näherte ſich ihr mit beſcheidenem Anſtande.

„Gnädige Gräfin,“ ſagte er,“ Sie belohnen mich für ein Verdienſt, das ſich der glücklichſte Zufall meines Lebens um mich erworben hat,“ —— und er küßte ehrerbietig ihre Hand. Sie aber berührte mit ihren Roſenlippen ſeine Wange . . . ſie vermochte nicht zu ſprechen . . . ihr Kind reichte ſie ihm dar.

„Dies mag Ihnen danken!“ ſtammelte ſie, und die Kleine ſchlang, als ob ſie's verſtünde, ihr Aermchen um ſeinen Hals und liebkoſte ihn.

Alle waren tief erſchüttert. Wallberg bedurfte mehrerer Augenblicke, ehe er ſich faſſen konnte. — Er erblickte Hermann, der auf ihn zutrat und ihm ſchweigend die Hand drückte.

Mein Gemahl hat Sie mir, der Schweſter Ihrer Geretteten, mithin auch Ihre Schweſter anvertraut,“ ſagte die Dame, die er für die Fürſtin erkannte, welche ihm bei ſeinem Eintritte entgegen geeilt war; „darf ich mir ſchmeicheln, daß Ihnen dieſe Beſtimmung nicht unangenehm iſt?“

„Du wirſt mir meinen Retter nicht vorenthalten wollen, liebe Schweſter,“ ſagte die

Gräfin mit einem Tone, der Wallbergs Innerſtes durchdrang. „Mir gebürt es, ihm ſeinen unwillkommenen Aufenthalt unter uns erträglich zu machen, ſoviel in meinen Kräften ſteht.“

Es entſpann ſich ein zärtlicher Streit zwiſchen den beiden edeln Schweſtern, welchen der Vater ſchlichtete, indem er ſagte: „Wallberg gehört uns Allen, wir haben Alle gleiche Rechte an ihn, wie er an uns; ſo lange er unter uns iſt, bleiben wir alle bei einander.“

Da jubelten Alle.

„Sie belohnen mich überſchwenglich,“ ſagte Wallberg, der jetzt ſeine Faſſung wieder gewonnen hatte. „Was ich that, war Pflicht der Menſchlichkeit und nur der Gegenſtand kann meiner That auch in meinen Augen einen höhern Werth beilegen, als den erfüllter Pflicht. — Wenn ich aber ſo glücklich war, Sie zu retten von unwürdiger Behandlung, ſo waren Sie nicht weniger meine Retterin, gnädige Gräfin. Der Zauber Ihres Bildes, das ich der Gros-

Muth meines Wohlthäters im Augenblicke der Scheidung verdankte, hat mir, dem Feinde, dem Gefangenen, das Glück dieſes Augenblicks verſchafft.“ — Er zog bei dieſen Worten das Gemählde aus ſeinem Buſen, wo er es dem Herzen am nächſten verwahrt hatte. „Es iſt mir ein wahrer Talisman geweſen, zu dem Sie es weihten,“ ſagte er zum Fürſten. —

Ein ſanftes Roth flog über die zarten etwas blaſſen Wangen der Gräfin beim Anblicke des Bildes.

„Sie ſind weder unſer Feind, noch unſer Gefangener,“ erwiederte der Fürſt. „Sie werden aber unſerer Dankbarkeit es nicht verſagen, daß Sie den Augenblick, in Ihr Vaterland auch als der Freund unſers Vaterlandes zurückzukehren, den wir, um Sie länger zu beſitzen, noch weiter entfernt wünſchten, als er gewiß iſt, in unſerer Mitte abwarten. Doch nun, fuhr er auf franzöſiſch fort, will ich Sie auch mit den übrigen Gliedern unſrer und nun auch Ihrer Familie bekannt machen, die Sie hier verſammelt ſehen, und die, wenn ſie auch die Worte unſrer Unterredung nicht verſtanden, doch nicht minder Antheil an unſerm Glücke nahmen. Daß ich und meine Kinder Deutſch ſprechen, darf Ihnen nicht wundern; ihre Mutter, meine verſtorbene Gattin, war eine Deutſche, und um ihretwillen lieben wir dieſe Sprache und die ſie ſprechen."

Es waren mehrere Herren und Damen vom höchſten Adel, welchen der Fürſt Wallberg als ein neues Glied ſeiner Familie vorſtellte und die ihn mit Herzlichkeit dafür erkannten.

Die glänzende Tafel, zu welcher auch der Koſakenoffizier gezogen wurde und bei welcher der glückliche zwiſchen den beiden liebenswürdigen Schweſtern ſaß, ging unter herzlichen Geſprächen vorüber; nur die Erwartung neuer Gefechte, die zu befürchten waren, ehe die Franzoſen Rußlands Boden räumten, trübten etwas die Heiterkeit der Fürſtin, deren Gemahl unter Kutuſow ein Commando führte. — Die Gräfin vergaß Alles im Gefühle der Dankbarkeit. — Wallberg mußte nun umſtändlich die Begebenheit jenes Abends im Park erzählen und er that dieß mit einer Zartheit und Beſcheidenheit, die ihm aller Herzen noch mehr gewann. Er hatte des Liedes erwähnt, Alle drangen in die Gräfin, es der Geſellſchaft zum Beſten zu geben. Worte und Melodie waren von ihr ſelbſt. Sie ließ ſich eine Guitarre reichen und ſang das Lied in den Zaubertönen, die Wallberg ganz in den verhängnißvollen Augenblick jener Nacht verſetzte; doch trug die ſchöne Sängerin es mit einem gewiſſen Stolze vor, der dem Liede einen höhern Sinn ertheilte. Der Inhalt war auch denen, welche des Deutſchen nicht kundig waren, erklärt und der Gräfin Geſang erfüllte Alle mit der höchſten Begeiſterung, und es wurde des Grafen Raſtopſchin und des Fürſten Wjäsmitin Geſundheiten feierlich ausgebracht.

„War ich unter den Drängern auch gemeint?“ ſagte Wallberg ſcherzend halblaut zur Gräfin.

Sie erröthete. — „Mein Schutzengel war mir nahe,“ ſagte ſie leiſe, „aber ich wußte es nicht.“

Jetzt wurde die groſe Angelegenheit des Namens in Hinſicht Wallbergs in Ordnung gebracht und nach ſeinem und ſeines Vaters Taufnamen wurde er der ruſſiſchen Sitte gemäß auf Oſſip Antonowitſch (Joſeph, Anton's Sohn) beſtimmt, damit man ihn doch zu nennen wüßte, und ihm dabei erklärt, wenn er in drei Tagen noch jemand von der Familie anders als bei ſeinem Tauf- und Vatersnamen nenne, ſo werde über ihn ein Familiengericht gehalten werden. — Von den Gräueln des Rückzuges wurde gar nichts geſprochen, theils um Wallbergs willen, theils noch aus einem andern Grunde, den er erſt ſpäter durch den Fürſten erfuhr; denn als die Tafel aufgehoben war, lud dieſer ihn ein, mit ihm auf ſein Zimmer zu gehen und hier ſagte er ihm:

„Ich bin Ihnen die Löſung ſo manches Räthſels ſchuldig, auch wohl meines Betragens in Moſkwa, das Sie leicht misdeuten könnten. — Unſre gewiſſe Hoffnung, Moſkwa zu retten, wurde durch die unglückliche Schlacht bei Moſchaisk vernichtet. Unſre Verzweiflung bei der Nachricht, daß Moſkwa Preis gegeben werden müſſe, war unbegränzt. Es war nicht blos der Gedanke, die erſte Hauptſtadt des Reiches, die Wiege und den Sammelplatz unſrer edelſten Geſchlechter in eines verhaßten Feindes Händen zu wiſſen, der uns empörte, ſondern auch die Ueberzeugung von dem Stützpunkte, den dieſer dadurch erhielte, wenn eine Stadt, die im Stande war ſeinem ganzen Heere Obdach und Schutz gegen die Kälte, die wir mit Sehnſucht erwarteten, zu gewähren, in ſeinem Beſitze war. Von dieſem Punkte aus wäre es ihm dann leicht geweſen, nicht allein die umliegenden reichen Provinzen zu ſeinem augenblicklichen Unterhalte zu benutzen, ſondern auch nach allen Punkten hinzuwirken und ruhig die Verſtärkungen an ſich zu ziehen, die das Ausland ihm zuzuſenden gezwungen war, und die Vorräthe, die an den Gränzen aufgehäuft waren. Wie ganz anders ſtand es aber um unſern Dränger, wenn dieſer Stützpunkt ihm fehlte; dann erſchien ſein keilförmiges Verbringen auf einem ſo ſchmalen Wege ins innere Herz Rußlands als eine bloße Tollkühnheit, die nur zu ſeinem Untergange ausſchlagen konnte. Wenn's das Vaterland gilt, ſo iſt dem Ruſſen nichts zu theuer. Moſkwa gehörte größtentheils dem Adel und dieſer beſchloß, dem Vaterlande dieß Opfer zu bringen, das — ich will aufrichtig gegen Sie ſeyn — für die meiſten von nur untergeordneter Bedeutung war, da ſie für weit koſtbarere Beſitzungen, als ſie in Moſkwa opferten, zu zittern hatten, wenn es Napoleon gelang, ſich in Rußland feſtzuſetzen. — Freilich gab es Manchen, beſonders unter den übrigen Ständen, der mit Moſkwa alles verlor; allein wo Alles auf dem Spiele ſteht, kann das Einzelne nicht in Betracht kommen, und wir mußten es darauf ankommen laſſen, ob der Bürger der allgemeinen Aufforderung, das Seine in Sicherheit zu bringen, befolgen würde oder nicht. Auch nur der kleinſte Wink von unſerm Vorhaben hätte leicht eine Bewegung verurſachen und es vereiteln können. Unſre Truppen zogen ſich zurück; der Feind näherte ſich. Der General-Gouverneur konnte nicht länger verweilen und doch war es nöthig, daß einer zurückblieb, die getroffenen Maasregeln in Wirkſamkeit zu ſetzen und das Ganze zu leiten. — Der Name Dondurow, den ich annahm, konnte dem Eroberer nicht verdächtig ſeyn; ich wußte, daß er eine Verbindung mit dem ruſſiſchen Adel wünſchte und alſo den nicht mißhandeln würde, der ihm ein ſchickliches Werkzeug dazu ſcheine. Darauf baute ich meinen Plan und ich übernahm die Leitung des Ganzen. — Denken Sie ſich aber meine Beſtürzung, als wenige Stunden vor dem Abzuge der Unſern meine Tochter, die Gräfin Walinsky, aus Petersburg in Moſkwa anlangte. Unbekannt mit der Lage Moſkwa's hatte ſie von meiner Anweſenheit dort gehört; ſie wollte an dem Vaterbuſen den Schmerz ausweinen, daß ihr Gatte, ein Pole, den Vorſpiegelungen des hinterliſtigen Eroberers Gehör gegeben und aus misverſtand'nem Patriotismus die Waffen gegen Rußland ergriffen hatte. Ihr Anblick erſchütterte mich tief. Ich ſah ſie allen Gräueln Preis gegeben, zu welchen den Wink zu geben ich ſelbſt übernommen. Ich konnte ihr die Gefahr nicht verhelen, in welche ſie ſich geſtürzt hatte; allein ſtatt ihren Muth niederzuſchlagen, begeiſterte ſie der Entſchluß, den ich ihr verrieth, und ſie wollte lieber mir im entſcheidenden Augenblicke nahe bleiben, als ſich ſelbſt vielleicht, wenn ſie zu fliehen verſuchte, in noch gröſere

Gefahren zu ſtürzen und in der Angſt zu ſchweben, mich in Gefahr zu wiſſen. Das Haus in meinem Park hinter dem Irrgarten ſchien uns, für einige Tage wenigſtens, ein ziemlich ſicherer Zufluchtsort. Wenn mein Haus hinlängliche Annehmlichkeiten darböte und die Aufmerkſamkeit beſchäftigte, ſo hoffte ich würde mein Park eher der Aufmerkſamkeit entgehen. Auf einen Schwärmer, wie Sie, der die Einſamkeit eines faſt entfärbten Parks dem goldſchimmernden Spieltiſche vorziehen würde, hatte ich freilich nicht gerechnet; ihn unter den Franzoſen nicht zu finden, war ich gewiß. Daß man von hinten, von einer öden Gegend und über den Fluß her eindringen würde, fiel mir am wenigſten ein, und gerade von dorther mußte mir die größte Gefahr drohen, die Gott nur durch ein Wunder von dem geliebten Haupte wenden konnte, durch Sie, edler, hochherziger Waldberg.“ —

„Es war mir Alles gelungen, wie ich's gehofft hatte. Napoleon war durch mich getäuſcht. Ich erkannte ſeine Geſinnungen gegen mein Vaterland, gegen meinen Kaiſer, und indem ich in ſeine Abſichten einzugehen ſchien, fand ich das Mittel, mich und meine Tochter ohne Gefahr zu retten. In dem Glauben, in Moſkwa ſei der Sitz des unzufriedenen Adels, hielt er mich für einen dieſer Unzufriedenen und bot mir Päſſe an, um mehrere der bedeutenden Familien in ſein Intereſſe zu ziehen. Es war von nichts geringerm, als von einem ſouverainen Herzogthum für mich die Rede. Er gab mir unumſchränkte Vollmacht. — Ich überſandte ſie meinem Kaiſer, um ihm einen neuen Beweis zu geben, daß mit dieſem Menſchen keine Vereinigung zu hoffen ſei. — Wie blind aber doch die Leidenſchaft gegen alles macht, was ihren Wünſchen zu ſchmeicheln ſcheint! — Die Empörung meines Innern, der ich nicht ganz Herr werden konnte über die freche Zumuthung, ein Verräther meines Vaterländes zu werden, entging ſeinem ſonſt ſo mistrauiſchen Blick. Er mußte aus Erfahrung wiſſen, wie verführeriſch die Ausſicht auf Herrſchaft ſei, er mußte wohl viele gefunden haben, welche dieſer Sirenenlockung nicht zu widerſtehen vermocht hatten — (Wallberg erröthete bei dieſen Worten, indem er an ſein Vaterland dachte) — und er kannte den Ruſſen eben ſo wenig als den Spanier. — Ich nahm die Päſſe an und ließ ſie auf einen Secretair, einen Kammerdiener und einige Bedienten ausſtellen. Der Secretair war Hermann, der Kammerdiener meine Tochter. — Die vornehmſten aus Napoleons Umgebung und vom Heere ließ ich zum Spiele einladen, während die nöthigen Anordnungen zur Ausführung des groſen Vorhabens, das mir keinen Aufſchub mehr zu erleiden ſchien, getroffen wurden. Da kam einer der Diener aus dem hintern Park athemlos, und verlangte mich zu ſprechen. Er berichtete mir den Angriff im Gartenhauſe, die Dazwiſchenkunft eines fremden Offiziers und die Flucht meiner Tochter und ihrer Kammerfrau in die Ruine, welche mitten in dem Gebüſche ſteht, durch welches Sie den Weg zu dem Gartenhauſe gefunden hatten. Mein Blut erſtarrte und doch konnte ich nicht nach den geliebten Flüchtlingen ſehen, wenn ich nicht Alles auf's Spiel ſetzen wollte. Ich ließ Hermann rufen, berichtete ihm in wenigen Worten, was ſich zugetragen und überließ ihm, für das Weitere zu ſorgen. Er eilte — hörte ſie im Gebüſche rufen, erkannte in Ihnen den Retter meines Kindes und — das Weitere wiſſen Sie. — Hätten Sie doch mein Anerbieten angenommen, Hermann hätte Ihnen den Secretair abgetreten und wäre als Bedienter mitgegangen. Wie viele Leiden und Beſchwerden hätten Sie ſich, wie viele Beſorgniſſe über Ihr Schickſal unſerm Herzen erſpart. Sie in das Geheimniß einzuweihen wagte ich nicht.“

„Und ich danke Ihnen dafür,“ unterbrach

ihm Wallberg mit Freimüthigkeit, „denn mein Pflichtgefühl hätte mich gezwungen, Sie zu verrathen.“

„Ich hatte dies Pflichtgefühl erkannt und ehrte es. — Ich trennte mich mit ſchwerem Herzen von Ihnen. Meine Tochter war untröſtlich, daß Sie in den Gräueln zurückbleiben ſollten, die wenige Stunden nach unſrer Entfernung einbrechen mußten, denn ſchon ſtand in allen Stadttheilen das Innere der Häuſer in Flammen. — Wie leicht konnten Sie Ihr Grab in dieſen Flammen finden! — Faſt mit Gewalt mußte ich ſie zurückhalten, ſich der Gefahr, entdeckt zu werden, auszuſetzen, um Sie zu bewegen mit uns zu fliehen. Nicht minder ſchwer laſtete Ihr Schickſal auf dem rechtſchaffenen Hermann, der Sie ſehr liebgewonnen hatte. Rechtliche Seelen erkennen ſich leicht. — Allein der Augenblick drängte furchtbar. Wir mußten Sie der Vorſehung überlaſſen. Wir eilten aus Moſkwa; unſre Päſſe räumten alle Hinderniſſe aus dem Wege. — Aber als wir die Höhe erreichten und noch einmal über das geliebte Moſkwa hinblickten und plötzlich einzelne Flammen auflodern ſahen, und das Bild der Verwüſtung nun vor uns trat in ſeiner ganzen Gräßlichkeit, wie ſchauderte unſer Inneres. Und doch mußte ich mir ſagen: Dieſe Flammen, die Du ſelbſt entzündet haſt, retten Dein Vaterland — und das iſt mehr, als Moſkwa.

Wir waren bald in Sicherheit und konnten, als wir ſahen, daß Napoleon hartnäckig nicht weiche, den Erfolg leicht vorausſehen, und je länger er zögerte, um ſo unausweichlicher mußte das Verderben über ihn kommen. — Aber auch Sie waren dieſem Verderben ausgeſetzt. — Wir verſuchten, Sie in Moſkwa auffinden und einen Zufluchtsort bei uns anbieten zu laſſen, wir ſandten mehrere unſrer Leute dahin — aber vergebens. — Da führt die Vorſehung in der höchſten Noth Sie in meines Tochtermanns Hände und verſagt es uns nicht, Ihnen einen Theil unſrer groſen Verpflichtung abzutragen; und da unſer groſmüthiger Kaiſer weiß, was wir Ihnen ſchuldig ſind, ſo zweifle ich keinen Augenblick, daß er uns vergönnen wird, Sie in unſrer Mitte zu behalten, wo Sie als unſer Wohlthäter, als ein geliebter Bruder, als ein Sohn betrachtet werden.“ Er umſchloß gerührt den edlen Jüngling, der ihm gern den Vaternamen ertheilt. Jetzt beurlaubte ſich der Koſaken-Offizier, um ſich zur Armee zu begeben. Er nahm Briefe von den Frauen an den Fürſten Darwinow mit und zeigte Wallberg einen Brillantring von hohem Werthe, den er zum Andenken von der Gräfin erhalten hatte. „Höhern Werth aber noch hatte für mich der Triumph eines lieben Landsmanns,“ ſagte er und ſchüttelte Wallberg herzlich die Hand.

Aber in Wallbergs Herzen erregte des Fürſten Erzählung, der er aufmerkſam horchte, die mannigfaltigſten Gefühle. Seine Phantaſie hatte ihm das Original zu dem Gemählde, deſſen Züge ſo tief in ſein Herz gedrungen waren, als Jungfrau dargeſtellt, und er fand eine Mutter und unglückliche Gattin. Zwar äuſerte der Fürſt die Hofnung einer Wiedervereinigung mit dem Verblendeten, allein in der Gräfin zufälligen Aeuſerungen lag Hofnungsloſigkeit auf eine glücklichere Zukunft. Sie lebte ganz der kindlichen und mütterlichen Liebe und Pflicht, und gab ſich jetzt dem neuen Gefühle der Dankbarkeit gegen den Retter ihrer Ehre und ihres Lebens mit der Argloſigkeit einer zärtlichen Schweſter hin. — Faſt mit wahrer Angſt harrte ſie auf die beim Kaiſer nachgeſuchte Erlaubniß, daß Wallberg ſich in Darwinowsloe aufhalten dürfe. — Aber wer irrte je, wenn er auf Alexanders Großmuth rechnete. — Nach wenigen Wochen kam nicht nur dieſe Erlaubniß, ſondern auch ſeine Freiheit und zwar begleitet von dem Annenorden in

Brillanten, den Alexander der Gräfin Walinsky für ihren Ritter, wie er Wallberg nannte, zuſendete. — Es war ein Beweis der Achtung und der Gnade des Kaiſers für den Fürſten, ihren Vater. — Das war ein Freudenfeſt ohne Gleichen. Alles aus der Nachbarſchaft, hundert Werſte umher, mußte herbei, ihn würdig zu feiern. Wallberg ahnete nichts; da gebot ihm die Gräfin in dem glänzenden Kreiſe niederzuknieen und hing ihm das Ordenszeichen um. In ihren Augen, die vor Wonne ſtrahlten, bebte eine Zähre, ihre Hand zitterte vor Freude und ein Kuß inniger Freundſchaft und Dankbarkeit glühte auf ſeiner Stirn, als er ihre Hand ergriff, und überwältigt an ſeine Lippen und an ſein Herz drückte. Ein glänzender Ball, auf welchem Wallberg faſt nur mit der Fürſtin und der Gräfin tanzte, begrüßte der kommende Morgen, und ſo wie die beiden

Frauen, ſo ſchloß ſich der alte Fürſt und Hermann auch immer feſter an ihn an. —

Welche ſelige Tage verlebte er in dieſem edeln Kreiſe; aber ſeit jenem Balle, beſonders ſeit dem Kuß auf ſeiner Stirn, der ſein Inneres durchglühte, fühlte er immer mehr, wie gefährlich ſeiner Ruhe die Nähe, der ungezwungene Umgang des zarten Weſens werden könne, in welchem ſich die edelſte Weiblichkeit mit der höchſten Anmuth, die Herz und Geiſt zu geben vermag, vereinte. Zu edel, unerlaubten Wünſchen Gehör zu geben oder ein Vertrauen zu mißbrauchen, das aus ſo reiner Quelle floß, wagte er doch zuletzt nicht mehr ſich ſelbſt dafür zu ſtehen, wie weit unbegränztes Dankgefühl ein weibliches und die Innigkeit weiblicher Hingebung das Herz des Jünglings bringen könne, und als die Kunde erſcholl von Preußens großherzigem Aufſtande gegen den Unterdrücker, da ſchwoll ſein Herz vor Begierde, ſein ſo wunderbar gerettetes Leben dem Vaterlande zu weihen und ſchnell ward ſein Entſchluß zur That. Er erklärte ihn dem Fürſten.

„Dieſer Entſchluß iſt Ihrer würdig und — vielleicht auch nothwendig,“ ſagte der Fürſt. Gehen Sie, Wallberg, und nehmen Sie die reinſte Achtung, die zärtlichſte Liebe mit ſich, und das Bewußtſeyn, immer edel gehandelt zu haben. Aber verzeihen Sie dem beſorgten Vater nun noch eine Bitte: führen Sie Ihren edeln Entſchluß aus, ohne daß meine Töchter es vorher wiſſen. Erſparen Sie ſich und ihnen den vielleicht überwältigenden Schmerz der Trennung, denn beide lieben Sie mit der innigſten Zärtlichkeit einer Schweſter. Ich fürchte für dieſen Augenblick. Wollen Sie?“

Wallberg fühlte ſelbſt, wie nothwendig dieſe Schonung auch für ihn ſey und er überließ ſeinem edeln Wohlthäter die nöthigen Anordnungen dazu. Faſt Wallberg ſelbſt unbemerkt nahte der Augenblick der Scheidung. Der Fürſt lud ihn ein, auf einige Tage mit ihm auf ſeine nahe gelegenen Güter zu gehen, welches während ſeiner Anweſenheit in Darwinowkee öfter der Fall geweſen war. Hier fand er alles zu ſeiner Reiſe bereitet und es war, als ob das Herz eines Vaters die Anſtalten für einen geliebten Sohn getroffen hätte, und mit dem Dankgefühl eines Sohnes nahm auch Wallberg an, was des Fürſten Großmuth ihm darbot. Er weinte noch einmal in ſeinen Armen und hin flog das Gefährt und riß mit ſich fort aus den Gefilden, wo Edelmuth und Dankbarkeit ihm ewig unvergeßliche Tage bereitet hatte und das in einem Augenblicke, als das furchtbarſte

Schickſal in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt vor ihm ſtand. —

Als er ſo hinflog und ſeinen Gefühlen ganz überlaſſen war, da überwältigte es ihn ſchmerzhaft. — Die Gräfin trat in allem ihr eigenen Zauber vor ihn — er ſah ihre Beſtürzung über ſeine fluchtähnliche Entfernung — er ſah ihre Thränen fließen und — ein Thränenſtrom benetzte das geliebte Bild, das einzige, was ihm von ſeinem ſchönen Traume geblieben war. — Doch bald beſchäftigten ihn, da er durch einen Theil des Kriegsſchauplatzes mußte, die Spuren der gräßlichen Verwüſtungen, die Herrſchſucht und Uebermuth über die friedlichen Gefilde eines Volks gebracht hatte, das er in ſeinen edelſten Gliedern hatte lieben und ſchätzen lernen, und es bemächtigte ſich ſeines Herzens eine Erbitterung gegen den Menſchen, der auch ihn zum Mitſchuldigen gemacht hatte, neben welcher bald kein anderer Gedanke, kein andres Gefühl Raum hatte, als die Rettung des deutſchen Vaterlandes aus den Klauen der Geyer, die ſein Herzblut ſogen, und der Rache für die Schmach, für welche Rußlands Thaten das bittere Gefühl im Herzen jedes Deutſchen ſchärfte.

G. Reinbeck.

VI.

Selenens Monatsregierung.

Ein

Feenmährchen.

Ein Feenmährchen.

Selene, die jüngſte Tochter der Feenkönigin Titania hatte, nach menſchlichem Alter zu rechnen, kaum das vierzehnte Jahr angetreten, als ſie ſich von ihrer Mutter nur ein kleines, kleines Fleckchen Erde ausbat, um es ganz allein nach ihrem Gutdünken zu regieren. Sie ſtellte ſich das Selbſtherrſchen gar zu ſüß für, und glaubte der lieben Mutter ſo viel abgeſehen zu haben, daß es ihr gar nicht ſchwer ſchien, alles recht hübſch zu machen. So viel hab ich gemerkt, Mamachen, ſprach ſie, daß du nichts thuſt, was die armen Erdenkinder noch unglücklicher machen könnte, als ſie ſchon ſind; ſondern lieber alle deine Kräfte aufbieteſt, um Uebel abzuwenden, und ſie ſo glücklich zu machen, als möglich. Und grade ſo will ichs auch halten. Nur Eins — nimms aber ja nicht ungnädig, Mütterchen! Eins müßte ich doch immer in meinem Herzen tadeln: der rechte eigentliche Genuß ihres Glücks iſt wahrhaftig zu kurz. Da zerarbeiten ſich die armen Narren, um endlich einen Wunſch zu befriedigen. Hundert andere ſind ihnen mislungen. Jetzt iſt dieſer einmal erreicht, und — wie der Blitz iſt die Geſchichte vorbei, als wenn ihnen der Sturmwind den vollen Becher vom Mund riſſe, den ſie recht langſam mit dem Geſchmack jedes Tropfens hätten ausleeren ſollen. Warum ſollte es bei ihnen nicht eben ſo, wie bei uns ſeyn können? Erlaube mir, liebe Mutter, daß ich in meinem kleinen Reiche dieſen Fehler etwas verbeſſere.

Ich habe ja eine recht altkluge Tochter, antwortete Titania. Bei aller meiner ſo langen

Erfahrung hab ich doch wirklich deine Bemerkung überſehen. Es kommt auf eine Probe an. Von meinem gränzenloſen Reiche tret ich dir deswegen ſo viel Land ab, als zu deinem Verſuch nöthig ſeyn wird. Gieb acht! Ich ziehe jetzt, wie einmal der Pabſt, mit meinem Finger eine Linie. So viel ſoll dein ſeyn! Da ſchalte und walte nach deinem Belieben, und verſuche ob du allein zurecht kommſt. Dann werden wir wohl erfahren, ob der Fehler an dem unbeſtändigen Glück liege, weil es dem Genuß keine Dauer verſtatten kann, oder ob, wie es mir ſcheint, die Menſchen vielmehr ſelbſt eine längere Dauer des Genuſſes fliehen. Ich werde dir deswegen ſo viele meiner Geiſter zu Gebote ſtehen laßen, als du nöthig haben wirſt, um die Menſchen durch unſere unſichtbaren Kräfte mit ihrem Glücksgenuß feſt zuſammen zu halten. Siehe: Eben geht der Vollmond auf. So lange, bis er wieder voll am Himmel erſcheint, ſoll die Zeit deiner Probe dauern. Bis dahin höre und ſehe ich nicht, und du darfſt mir weder deine Freude über deinen gelungenen, noch deine Klage über deinen etwa mislungenen Plan offenbaren. Was du deinen Dienern gebieteſt, bleibt von einem Vollmond zum andern unwiderruflich.

„Aber wenn der Plan gelingt, beſte Mut-
„ter! dann verlängerſt du auch den Termin
„auf zwei, drei, ſechs Monde, auf Ein Jahr,
„auf Lebenszeit meiner Glücklichen, wenn ich
„recht ſchön bitte?“ Das werden wir dann
ſehen, antwortete die Mutter und verſchwand.

Selene fuhr auf dem Wagen ihrer Frau Pathe am Himmel in das ihr abgetretene Reich. Sie wußte ſich ſehr viel; that gleich etwas vornehmer und kälter gegen die groſe Schaar von Feenmädchen und Buben, die ſie umſchebte; befingerte ihr Krönchen, das ſie ſich blitzſchnell auf den Kopf geſetzt hatte; brachte ihre Locken zierlich in Ordnung, und ſpielte mit ihrem Lilienſtengel, als wär er ein Zepter. Mit jeder

Minute fühlte ſie ihr Herz von Etwas Königlichem voller werden, bei dem ſie die Wünſche für das Glück ihrer neuen Unterthanen immer ſchwächer bemerkte, die ſie als Prinzeſſin erſt ſo laut gehört hatte. Und da ſie befürchtete, ſie könnten von dieſem königlichen Etwas noch gar verdrängt werden, ſo nahm ſie ſich lieber ſelbſt beim Wort, da es noch Zeit war; ließ ihre dienſtbaren Geiſter im Halbkreis um ſich treten und ertheilte ihre Befehle.

Wir ſind jetzt an der Grenze meines neuen Reichs, ſprach ſie recht pathetiſch für ihr Alter, meines Reichs, das zwar klein iſt, das ich aber zu erweitern und zu arrondiren gedenke. Ihro Majeſtät, meine glorreiche Mutter, hat mich damit zu belehnen in Gnaden geruht, um zu verſuchen, ob nicht das Glück der Menſchen befördert und erhöht werden könne, wenn wir dem höchſten Genuß deſſelben längere Dauer geben. Ich habe bemerkt, daß der Menſch ſich nur dann für glücklich hält, wenn ſeine Wünſche befriedigt werden. Dieſer Wünſche ſind aber ſo viele; ſie ſind unter ſich ſo verſchieden; ſie durchkreuzen ſich ſo wunderbar; ſie verdrängen einander ſelbſt ſo ſchnell, daß ich mich vergeblich bemühen würde, euer Geſchäfte durch Bezeichnung jedes einzelnen Wunſches zu beſtimmen. Zum Glück iſt dieſes auch gar nicht nöthig. Ihr vertheilt euch lieber ſogleich in Städte und Dörfer; gebt wohl acht, wo die Leutchen hinaus wollen; rückt ihnen näher, was ſie ſuchen; helft den Schwachen vorwärts; und wenn ſie nun ihren Wunſch erreicht haben — dieſen Moment haltet feſt! Bindet ſie, möcht' ich ſagen, mit dem erhaſchten Ziele zuſammen, und laßt ſie vors erſte vier Wochen lang genieſen und glücklich ſeyn, was bisher leider nur Augenblicke lang möglich war! Vorzüglich habt ein ſcharfes Auge auf die, welche ihr Glück in der Liebe ſuchen; denn dieſe ſcheinen mir unſers Beiſtands am würdigſten zu ſeyn.

Die Schaar floß auseinander. Ueber das ganze Land wurde ein leiſes Rauſchen gehört, als wenn ein Flug Tauben über uns hingeht, und ein friſcher Morgenwind bog Blätter und Blüten nieder. In allen Palläſten, Häuſern und Hütten lauſchten Feen.

Schon wieder bald vier Uhr und an die ſchwere Arbeit, murmelte Hans auf ſeiner harten Schwarte, die ſein Bette hieß. Frau! ſteh' auf und koche die Suppe. Ich muß in Wald, und dieſen Morgen noch meine Klafter aufſetzen. Wenn ich doch nur ein Einzigesmal ordentlich ausruhen könnte, wie die reichen Leute! Ja, das wünſcht ich auch, ſprach die Frau. Aber was hilft das Wünſchen? So glücklich werden wir nicht. Wir müſſen raus! — Was iſt das? ſchrie Hans, ich bringe das Bein nicht über das Bette. Wer hält mir denn mein Bein? Du Frau? „Du hältſt ja meins.“ Keins konnte heraus. Da half kein Ziehen und Zerren. Die beiden Narren umfaßten ſich, flehten und weinten.

Alles vergeblich. Die Kinder erwachten und foderten ihr Morgenbrod; und ſiehe! die Feen ſchnitten vor; fütterten Junge und Alte ab; hatten die Stube gekehrt, die Ziege gemolken. Allein das Winſeln der beiden bald ſchlafenden, bald wachenden hörte deswegen nicht auf, wurde mit jeder kommenden Stunde immer jämmerlicher, und ihr Morgen- Mittag- und Abendgebet war: O Gott im hohen Himmel droben, hilf uns aus dem Bette! Wir haben uns mit unſern dummen Wünſchen verſündigt.

In der Reſidenz hatte der Fürſt Cour, Tafel und Ball anſagen laſſen. Ein ſolcher Tag ging ihm über alle Regierungsſorgen. Er fühlte ſich in ſeiner Verherrlichung, wenn er nach langem Warten in den Saal trat. Zur Rechten der Damenflor, zur Linken die Staats- und Hofämter. Eine lebendige Wandtapete; und alle Augen auf ihn, als die Sonne dieſes Firmaments, gerichtet; alle nach einen milden Augenſtral haſchend; alle Ohren geſpannt, ein

Wort von den fürſtlichen Lippen zu erſchnappen. Er fühlte ſich glücklich, und dies Gefühl drängte ſeinen Bauch ſo weit als möglich heraus, und machte ſeinen Rücken ſo weit als möglich hohl. Die Feen erhaſchten dieſe etwas unbequeme Stellung und — verſteinerten ſie.

Einige Herren, die eben im tiefen Bücken den Moment der Seligkeit gefunden hatten, konnten ſich nicht wieder grade biegen, und einige Damen konnten Nachts nicht wieder aus ihren neuen Roben heraus, die heute zum vollen Genuß ihres Glücks eben noch fertig werden waren, und die ihnen gar allerliebſt ſtanden. Die ſonſt im Vorübergehen ziemlich maleriſche Hofſteifheit wurde durch die jetzt ſtehende Form zum lächerlichen Fratzenbild, und durch das ſonderbare Winden und Drehen der Hofleute zum jämmerlichen Schauſpiel. Sereniſſimus tobte und ſchäumte vergeblich.

Er ſchritt endlich, als zur Tafel geblaſen ward, in ſeiner gezwängten Gravität voran;

die krummen Herrn boten den angſtſchwitzenden Damen den Arm und alles ſetzte ſich zu Tiſche, ſo gut es gehen wollte. Hier erwachten neue Begierden. Der Obermarſchall kannte keinen höhern Genuß in der Welt, als eine Flaſche Hochheimer. Er ſetzte das Glas an den Mund, zog den köſtlichen Saft langſam durch die Zähne, und Wunder! das Glas blieb immer gleich voll, und blieb wie angekittet an den Lippen hängen: Er mußte ziehn und ſchlingen und ſchlingen und ziehn. Alles lachte, ſelbſt die Krummen. Am lauteſten lachte der Nachbar des Marſchalls, ein Kammerherr, an den aber ſogleich die Reihe kam. Ihm war ein Gericht Auſtern, was jenem der Hochheimer war. Kaum hatte er die erſte verſchluckt, als ihm die zweite ſchon wieder auf der Zunge lag, ohne daß er zuzulangen nöthig hatte. Immer den Mund voll mußte er kauen und ſchlucken und ſchlucken und kauen. Was zum Donner, ſtammelte er durch die arbeitenden Zähne: iſt mein

Maul zur Seeküſte, zur Auſterbank worden? Kein Aufhören? Ich kann viel vertragen. Es iſt meine Leibſpeiſe. Aber was zu viel iſt, iſt zu viel. Das allgemeine Lachen an der Tafel näherte ſich immer mehr dem ſchauerlichen Lachen im Tollhaus.

Schon wurden im nahen Tanzſaal die Inſtrumente geſtimmt. Die Stühle wurden gerückt und die Tafel aufgehoben. Der Fürſt trug ſeinen Bauch in ſeine Zimmer; die Krummen ihre Höcker, der Marſchall ſein Glas und der Kammerherr ſein Auſternmaul in ihre Wohnungen, an den Häuſern wegſchleichend, mit verzerrten Geſichtern und wahrer Todesangſt im Herzen. Den meiſten Zurückgebliebenen hatten dieſe Erſcheinungen die Luſt zu tanzen genommen; ſie witterten einen Zuſammenhang zwiſchen ihnen und des Herzens Wünſchen. Nur ein Hoffräulein konnte ſich dieſe Luſt unmöglich verſagen. Der Tanz war die Krone ihres Triumphs. Nur durch ihn konnte ſie alle ihre reizenden Formen entfalten, und, wie ſie ſo gern hörte, als die Grazie unter ihren Schweſtern glänzen. Sie zog einen ſonſt flinken Tänzer auf, der aber nach dem erſten Walzer wieder zurücktrat. Doch ſie walzte allein fort. O wie ſchön! Seht die Grazie! rief alles in der erſten Viertelſtunde. Wie fürchterlich! Seht die wahnſinnige Bachantin! ſchrie alles, als ihr Tanzen kein Ende nahm. Sie tanzt noch, mit keichendem Buſen, mit gerungenen Händen, mit aufgelöstem Haar, mit Todeskrämpfen. Denn indem ich dies berichte, iſt der Mond erſt im letzten Viertel, ſagt der alte Schriftſteller, der dieſe Geſchichte erzählt. Vergeßt nur nicht, liebe Leſer! daß Hans und Grete auch noch im Angſtbette liegen; daß jene Hofgravität noch nicht in die natürliche Form zurückgeſprungen iſt; jene angepichten Staatskleider noch nicht ausgezogen werden können; jenes Schlingen, Kauen und Schlucken noch nicht nachläßt, und ihr werdet euch jezt eine Vorſtellung machen können, was das für ein Glück iſt, deſſen Genuß über die gewöhnliche Dauer, gar auf vier Wochen hinaus, verlängert wird.

Ich hätte euch noch mancherlei Bilder in meinem ſonderbaren Guckkaſten vorzuſchieben, wenn es nicht zu langweilig wäre, den ganzen Vorrath der Urkunde zu erſchöpfen. Einen Gelehrten, z. B., der das Blatt der damaligen Literaturzeitung, das ein Lob ſeiner Schrift enthält, nicht wieder aus den Händen bringen kann; einen andern, der ſein erſtes gedrucktes Buch in allen Taſchen, auf allen Tiſchen, vor ſeinen Füßen herkollern findet; einen Geizigen, deſſen größte Sorge iſt, ſein eiſerner Geldkaſten könnte doch wohl einmal geöffnet werden, und der nun ſelbſt das Schlüſſelloch immer vergeblich ſucht. Und welche Menge noch? Denn die Wünſche der Menſchen ſind nicht zu zählen, ſagte Titanias kluge Tochter. Sie ſagte aber auch: habt ein ſcharfes Auge vorzüglich auf die, welche ihr Glück in der Liebe ſuchen; alſo von dieſen nur Eine Erſcheinung.

Ein Jüngling und ein Mädchen hatten ſich lieb gewonnen. Unüberwindliche Hinderniſſe ſtellten ſich ihrem nähern Umgang entgegen; wie ihr, die ihr noch Feenmährchen leſet, das ſchon in ein paar hundert Romanen geleſen haben müßt. Beide ſehnten ſich recht brünſtig nach der erſten Umarmung und dem erſten Liebeskuß. Ach, der erſte Kuß! — Wem iſt er nicht durch alle Adern gedrungen? Wer hat ihn nicht einmal für den Gipfel der Erdenſeligkeit gehalten? Die Feen brachten beide Liebende bald in einem einſamen Garten zuſammen. Der Jüngling floh in die Arme des Mädchens, das Mädchen in die Arme des Jünglings. Um der erſten Blödigkeit ſogleich abzuhelfen, drückten die unſichtbaren Hände von hier den Kopf des Jünglings, von dort den Kopf des Mädchens zuſammen. Die Lippen berührten ſich; preßten ſich feſter; die Seelen floſſen in einander, und Erd und Himmel war weggerückt. Endlich wollen ſie ſich trennen, und ach, ſie können nicht. Die Lippen ſind zuſammengewachſen. Das Mädchen trippelte weiter; der Jüngling humpelte nach. Die Eltern kamen darzu; predigten und ſeufzten und fluchten: welch ein öffentliches Skandal! Laßt ſie nur gleich copuliren, ſchrie eine Nachbarin. Sie ſind copulirt, antworteten andere. Dieſe zerrten und riſſen. Ein Chirurg wollte ſchon durch eine Operation mit dem Meſſer und dann mit der blutigen Naht helfen; ſchon wurde der lang erſehnte Himmelsnektar zum brennenden

Höllentrank; als die Feen, die auch küſſen, dieſe Entheiligung des Kuſſes ſelbſt nicht länger dulten konnten. Die Lippen trennten ſich; die Umarmung aber blieb. Einen ganzen Monat floh die Jugend beider Geſchlechter ſich, wie man giftige Schlangen flieht.

Ja, vier lange Wochen hielt der gräßliche Unfug an. Sie waren mit verwachſenen Gliedern, aufgeſchwollenen Leibern, Trunkenheit, ſie waren mit Seufzern und Thränen, Entſetzen und Wahnſinn bezeichnet.

Geſtern endlich, erzählt das Tagbuch der Urkunde, ſtieg der Mond in ſeiner vollen Schönheit wieder am Himmel herauf. Mit ihm kam die Stunde der Erlöſung von einem Glück, deſſen Genuß die armen Menſchen zu lange als das höchſte Unglück getragen hatten. Die erſte Betäubung löste ſich bald in allgemeinen Jubel und die ausgelaſſenſte Tollheit auf.

Selene ſchlich mit Schaam und Kummer zu ihrer Mutter zurück. Ihr Krönchen lag im Strickbeutel. Mutter, weinte ſie, das Menſchengeſchlecht iſt ein dummes Geſchlecht. Ich wollte meine Unterthanen recht glücklich machen, und ſie ſchreien, ich hätte ſie höchſt unglücklich gemacht. Ich mag nicht länger ihre Königin ſeyn. Ihre irdiſchen Regenten thun den einfältigen Leuten wohl recht, wenn ſie den Genuß ihres magern Glücks mit dem Stock, mit Steuern, Frohnen und Kriegsdienſten noch mehr abkürzen. So unglücklich wenigſtens werden ſie nicht durch dieſe Abkürzung, als du ſie mit deiner Verlängerung gemacht haſt, erwiederte Titania. Laß es alſo nur mit deinem Eingreifen in ihren Lebensgang noch eine Zeitlang anſtehen. Wir wollen ſie vors erſte noch ihr Glück genieſen laſſen, ſo lange es ihnen ſchmeckt, und ihre Wünſche wechſeln laſſen, wie es ihnen ſelbſt gefällt.

Damit aber doch aus deiner weinerlichlächerlichen Comödie Etwas gutes für die Menſchen herauskomme, habe ich, während du den Vorhang aufzogſt, eine Menge Maler und Bildhauer vor die Bühne getrieben. Für dieſe hatteſt du ein wahres feſtliches Schauſpiel bereitet. Vier Wochen lang lies ich ſie unſichtbar vor deinen feſtſtehenden Gruppen ſitzen. Das war eine Akademie, wie ſie noch keine beſuchte hatten! Wo ſie nun Formen, Stellungen, Geſichter, Ausdruck der Leidenſchaften mit aller Muſe ſtudirten, zeichneten, modellirten, und jetzt zu ihren Abſichten verarbeiten. Dein ſchlafender Hans mit Weib und Kindern iſt ſchon in eine heilige Familie umgewandelt, wo Joſeph den warnenden Traum hat. Dein Fürſt iſt zum Ahasverus und ſeine krummen Hofleute ſind zu perſiſchen Satrapen um ihn her worden. Das Geſicht des Hochheimers und des Auſternfreſſers hat Michel Angelo unter die Verdammten ſeines jüngſten Gerichts geſetzt. Das Fräulein wurde wirklich einmal als tanzende Grazie, und von anderer Hand als Bachantin gemalt, und nach deinen Verliebten meiſelte ein Künſtler die hochgeprieſene Gruppe: Amor und Pſyche. Und denke nur, alles grade ſo feſt und unbeweglich, als deine dazu gelieferten Originale.

Sonderbar! Eben das, was du durch überirdiſche Kraft hervorbringen mußteſt, halten dieſe Bildner für beengende Gränze und Mangel ihrer Kunſt. Und es iſt wahr, ſo vortrefflich ihre Kunſtwerke ſind, ſo ſehr ſie mit Recht von Menſchen geſchätzt und bewundert werden; ſo müſſen wir höhere Weſen doch mit Mitleid auf ſie blicken, weil wir die Starrſucht nicht überſehen können, von welcher weder der Geiſt noch die Hand des Künſtlers ſie befreien kann. Uns, die wir unter lauter regenden und webenden Leben leben, die wir nur lebendige Augen und in ihnen die Seele ſehn, unter jeder Bruſt ein Herz klopfen hören, in jedem Gliede eine thätige Kraft bemerken; uns, vor deren Blick ſogar in Gras und Blume Leben wohnt und ausſtrömt, und die wir in dem weiten Sternenhimmel einen lebendigen Odem rauſchen hören, uns kann allein die lebendige Schöpfung anziehen und erfreuen. Wir kennen nur Einen groſen Künſtler in der Welt, deſſen Werk die Welt ſelbſt iſt, und müſſen die Werke der ohnmächtig nachahmenden menſchlichen Kunſt den Menſchen laſſen, die ſie treiben, wo ihre bewunderte Venus Medizea ewig mit dem ſtarren Arm den ſteinharten kalten Buſen deckt, und wo noch kein Pinſel, Meiſel und Grabſtichel ein Bild aus dem Tod zum Leben brachte. Noch weniger wollen wir die Lebendigen zu ſolchen Bildern machen. Sie werden es in ſpätern Zeiten ſelbſt verſuchen. Eine Händel-Schütz wird in allen Landen umherziehn und ſich für Geld als Niobe, als dicke Sphynx, als Magdalena beſchauen laſſen; Schaaren von Nachahmern werden plaſtiſche Vorſtellungen auf Theatern und in Caſſino's ankündigen. Da kannſt du denn das Lächerliche deines Gedankens recht ruhig beſehen, weil keine Gefahr dabei iſt, daß die künſtlich erzwungene Starrheit länger als ein paar Minuten anhalten wird. Ich werde immer Mitleid mit dieſer Verirrung der Nachwelt haben, ſo hochtönende Namen ſie auch dafür erdenken wird; denn mir bleibt es eine Umkehrung und gewaltſame Verdrehung der Natur. Der wahre Künſtler copirt doch das Lebendige und ſtrebt aufwärts, wenn er ſeine Copie dem Leben nahe zu bringen ſucht; der Afterplaſtiker copirt die Copie, und ſinkt offenbar niederwärts, wenn er jenen ärgerlichen Mangel der Kunſt zum Gipfel der ſeinigen macht.

Du nimmſt die Sache zu ernſthaft, liebe Mutter, ſprach Selene. Die Menſchen werden ihre mimiſchen Darſtellungen mehr als ein Spiel treiben, womit ſie ſich ihre langweilige Zeit verkürzen, wie ſie denn ſolcher Spiele eine Menge haben. Nun ſo laß denn dieſe närriſchen ewig ſpielenden Leute ſpielen, antwortete Titania. Du aber ſpielſt nicht mit.

Hs.

Für
müſſige Stunden.

Vierteljahrsſchrift.

Herausgegeben

von

Fr. Baron de la Motte Fouqué, Caroline Baronin de
la Motte Fouqué, geb. von Brieſt, Grimm in Wein-
heim, J. C. Hohnbaum, C. Hohnbaum, C. W. Juſti,
A. Lafontaine, Freimund Reimar, O. Reinbeck,
K. E. Schmid, Fr. Sickler, H. Voß
und andern.

Zweites Bändchen.

Hildburghauſen,
im Comptoir für Literatur.
1817.

[illegible]

Inhalt
des erſten Bändchens.

Seite

I. Sonnette von Freimund Raimar . . . 1

II. Knecht Ruprecht von L. M. Fouqué . 9

III. Molltöne von C. Hohnbaum . . . 109

IV. Lieder von Freimund Raimar . . . 125

V. Der deutſche Krieger in Rußland. Erzählung von G. Reinbeck 141

VI. Selenens Monatsregierung. Ein Feenmährchen v. Hb. 270

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Seite

I. Gedichte von Freimund Raimar . . . 1

II. Der Ragusaner. Eine Erzählung von Caroline Baronin de La Motte Fouqué, geb. von Brieſt 11

III. Ein Spaziergang Fenelon's. Nach dem Franzöſiſchen von Reinbeck . . . 117

IV. Wilhelm der Weiſe, Landgraf von Heſſen. Von Dr. K. W. Juſti 133

V. Der arme Clauß. Ein Mährchen . . 227

I.

Gedichte

von

Freimund Reimar

bei der Vermählung Ihrer Durchlaucht
der regierenden Frau Herzogin
von Naſſau
zu Hildburghauſen, am 24ſten Junius 1813.

Ein Dutzend
Hochzeits- und Abſchieds-Gedichte.

I.

Wir geflügelten Götter, o Liebliche, Deine Geſchwiſter,
Bringen Gaben zum Feſt Deiner Vermählung herbei.
Gaben des Wunſches nur ſind es, nicht wirkliche; aber die ſchönſte
Wirklichkeit haſt Du ja ſchon, nimm denn die Wünſche von uns.

II.

Dieſe Spindel zuerſt! Wir ſelber mit unſeren Händchen
Haben Dich, fürſtliche Braut, Spindel zu drehen gelehrt.
Glücklich müſſe ſich preiſen der Bräutigam, dem Du, o Charis,
Wanderſt in's Haus, um ihm Parze des Glückes zu ſeyn.

III.

Dieſen Gürtel! Man rühmet die Kraft des Gürtels der Venus,
Jedem, welcher ihn trug, Anmuth zu leihen und Reiz.
Nicht kann Anmuth und Reiz dir dieſer Gürtel verleihen,
Dazu iſt er zu arm, leihe Du ſelber ſie ihm.

IV.

Dieſe Schuhe, aus Baſt der zarteſten Linde gewoben,
Daß ſie ſchwebend gelind ſeien, und tüchtig dazu!
Keine Blum' auf dem Pfad ſei Dir zertreten von ihnen,
Und kein ſtechender Dorn dringe durch ſie in den Fuß.

V.

Ein Erinnerungsblatt, Schreibtäfelchen, daß Du an jedem
Abend ſchreiben ein Glück magſt, ein erlebtes, darein;
Und ſieht irgend ein Abend Dich keines ſchreiben, ſo ſei es,
Weil ein doppeltes Glück ſelbſt Dir das Schreiben verbeut.

VI.

Dieſer Becher von Holz, von Amors Händen geſchnitzet,
Sieh! ſich ſelber darauf hat ſich geſchnitzet der Schelm.
Immer möge zum Trunke den Becher Amor Dir füllen,
Immer Dir Amor ſich ſelbſt geben zum Trunke darin.

VII.

Zeugin nächtlicher Feſte, mit zitterndem Schimmer, o Lämpchen,
Sei Verrätherin nicht deß, dem du leuchteſt, des Glücks.
Und wenn irgend vor Neid du ſelbſt nicht länger kannſt leuchten;
Löſche nur! Amors Gluth löſchet im Dunkel doch nicht.

VIII.

Lieblichſtes Hausgeräth, o Gängelbändchen, gewirket
Wardſt du von ſorgſamer Hand, aber wir fürchten, umſonſt.
Denn, wen ſollteſt du gängeln? was aus der Grazie Schooße
Kommt, gleich in der Geburt iſt's ein geflügelter Gott.

IX.

Dieſer Schleier, gewebt aus duftigen Fäden, um deines
Holden Erröthens Blick, Süße, zu hüllen darein!
Ach, und haſt Du, ſcheidend von deiner Heimath, ein Thränchen
Auch zu verhüllen, nun gut, hüll' auch die Thräne darein.

X.

Dieſer Spiegel, er ſei ein Zauberſpiegel, aus ſeinem
Grund ſeh' immer das Land, das Du verließeſt, Dich an.
Wie in der Ferne das Land ſtets liebenden Blicks Du betrachten
Wirſt, ſo zeige das Glas jugendlich ſtets Dir Dein Bild.

XI.

Ein geſchwätziger Vogel, ein Papagei, der in die Fremde
Auch will wandern mit Dir! Dort nun, wenn ſingend von Luſt
Vögel der Lieb' umſtricken Dein Herz, ruf immer der Schreier
Dir dazwiſchen mit Macht heimiſche Namen in's Ohr.

XII.

Zu dem Vogel zuletzt aus zierlichen Stäben ein Käfich,
Aber des Käſichs bei Dir brauchet der flatternde nicht.
Denn Dir iſt es gegeben mit unauflöslichen Banden,
Was Dir naht, zu umziehn, und die entfernten dazu.

Mit drei Moosroſen.

(Auf einem Maskenball der Frau Herzogin von Sachſen-Hildburghauſen überreicht. Von den beiden Schweſtern der Durchl. Braut war nur die älteſte, Prinzeſſin Paul von Würtemberg Kön. Hoheit anweſend.)

Drei Schweſterblüthen, einer Wiege Kinder,
Entſtammend eines Mutterſchooßes Mooſen,
Bring' ich, dazu erwählter Kränzewinder,
Drei thaugeſäugte, duftgenährte Roſen,
Als Bilder jener Dreie, die nicht minder
Zuſammenblüh'nd in ſchweſterlichen Looſen,
Den Roſen ſelber zuviel Ehr' erweiſen,
Wenn ſie ſich laſſen ihres Gleichen heißen.

Ich nah', und ach! ſchon ſtocken meine Schritte,
Ich ſehe nicht den vollen Schweſter-Reihen;
Die erſte Roſe ſeh' ich, und die dritte;
Zum Kranze fehlt die eine von den dreien.

Warum führt Sie kein Gott in unſre Mitte,
Das Feſt zu ſehen, was wir hier Ihr weihen?
Sie iſt entrückt von uns in weite Fernen,
Daß wir, genießend, auch entbehren lernen.

Und zweifelſinnig blick' ich hin und wieder:
Zerreiß' ich mein dreifält'ges Angebinde,
Lege die zwei den zwei'n zu Füßen nieder?
Was ſoll ich machen mit dem dritten Kinde?
Ding' ich mir eines raſchen Weſts Gefieder,
Daß er's zu Ihr mir trage durch die Winde?
Nicht treu genug möcht' es der Bote tragen;
Ich muß mich eines beſſern Raths befragen.

Wer iſt Sie dort, daß ſich in lichten Scheinen
Um Sie, als Sonne, dreht des Feſtes Sphäre?
Des Opfers Weihrauchwolken ſich vereinen
Um Sie, als um die Gottheit der Altäre?
Sie könnte ſelbſt die dritte Grazie ſcheinen,
Wenn ſie nicht der drei Grazien Mutter wäre:
Zu Ihr werd' ich mich huld'gend nahen müſſen,
Und meine Roſen legen Ihr zu Füßen.

Du biſts, die die drei Holden uns gegeben,
Für die ich Blumen las mit freud'gem Wählen;
So laß mich ungetrennt die Blumen weben
Um Dich, als Bilder deiner drei zu ſtrahlen.
Ob auch die drei nun fernhin uns entſchweben,
Sie bleiben, in Dir, uns und unſern Thalen;
Stets, ob wir die drei Roſen auch verlieren,
Wirſt Du an aller Roſen Statt uns zieren.

II.

Der Raguſaner.

Eine Erzählung
von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Es hatte ſieben geſchlagen. Clementine trat aus ihrem Cabinet in den Saal, wo die Familie ſie ſchon am Theetiſche erwartete. Welch ein Wetter! ſagte ſie froſtig zuſammenſchauernd; iſt der Spätherbſt doch faſt ſchlimmer als der Winter! Ihr Kinder, rückt den Tiſch näher ans Kamin, legt noch etwas Holz zu der Glut, und dann, liebes Lottchen, gieb mir eine recht warme Taſſe Thee. Wie der Regen auf den Steinen im Vorhofe eintönig niederſchlägt, jammerte Mina, indem ſie mit den verklommten Händchen gegen die Flamme ſpielte. Ich wollte, ſagte die Mutter, an unſre Freundin Antonie ſchreiben, der ich ſeit der Rückkehr aus dem Bade noch immer den verſprochenen Brief ſchuldig bin; aber ob ich gleich das Blatt ſchon gebrochen hatte, die Feder ſinnend in der Hand hielt, und in Gedanken verſuchte, den in der Zwiſchenzeit abgeriſſenen Faden ſo recht wie von ſelbſt wieder anzuknüpfen, ſo gebrach mir's doch gänzlich an Luſt und Heiterkeit dazu. Der Wind fängt ſich ſo hohl in dem Schloßhofe, das Geſinde ſchlägt ſo eilig mit den Thüren, und Menſchen und Vieh ſtürzen, von dem Wetter gejagt, ſo ungeſtüm über Straße und Platz, daß mir's ordentlich ängſtlich ward. In dieſer Stimmung, dachte ich, kannſt du dem lieben, wehmüthigen Herzen nichts lebendig Heiteres ſagen. Ich gab es deshalb auf, und flüchtete mich vor dem ungeſtümen Gebrauſe von Innen und Außen hierher unter Euch, liebe Kinder.

Sonderbar genug, nahm Siegfried, der junge Hauslehrer, das Wort, regt mich juſt ſolch Unwetter auf das Lebhafteſte an. Ich bin auf jedes Geräuſch geſpannt und in ſteter Erwartung, daß etwas geſchehen ſolle, was niemand vermuthet, ich ſelber nicht, denn ich wüßte nicht zu ſagen, was ich erwarten könnte; doch es iſt, als verhieße mir der wilde Aufruhr irgend etwas.

Clementine entgegnete lächelnd, das Rollen des Sturmes erinnert ſie an Wagengeraſſel, an Reiſende, an Fernherkommende, die Phantaſie ſchlägt ſich wunderliche Brücken, man geräth, ehe man ſich's verſieht, in unbekannte Dunkelheiten, in welcher die jungen Sinne ſo gern ihre phosphoriſchen Bildchen aufſtellen. Für uns älternde Gemüther iſt es ſchon anders, wir ſehen bei ſolchem äuſern Anruf weniger als wir empfinden. Aehnliche Klänge ziehen uns in die Tiefen der Erinnerung hinein, die wir, von den Grubenlichtern ſehnſüchtiger Schwermuth geleitet, unſicher befahren.

Horch! rief Mina, da fuhr wirklich etwas! Was Ihr nicht alles hört, ſagte Charlotte unwillig, die Schultern zuckend. Wollt Ihr ſolch Geräuſch beachten, ſo bleiben wir den ganzen Abend in der Unruhe, und verderben uns darüber die ſtillen behaglichen Stunden, auf die ich mich den langen, geſchäftigen Tag über freue, und zu irgend einer lieben, dem Herzen wohlthuenden Unterhaltung erſehe. Holen Sie, Herr Siegfried, nur gleich etwas Hübſches zu leſen, damit die kleine Horcherin da und Sie ſelbſt beſchäftigt werden, und Wind und Wetter darüber vergeſſen. Felix, hier haſt Du Kreide und Papier, ſetzte ſie hinzu, indem ſie beides aus dem Schubfache des Tiſches langend vor dem Knaben hinlegte, Du kannſt ja ſonſt doch die geſchäftigen Finger nicht ruhen laſſen, und krazeſt nur mit Scheere und Meſſer in der gebohnten Tiſchplatte.

Wüßte ich nur, entgegnete Siegfried, ein Buch vorzuſchlagen, das ſo recht gewaltſam die Thore unſerer innren Welt aufriſſe, ſo daß wir darüber uns ſelbſt und alles Andre aus den

Gedanken verlören; denn gefangen müſſen wir heut einmal die Sinne geben, ſollen ſie aufhören ſpähend umherzuſchweifen.

Ich rathe, ſagte Clementine, wir laſſen ſie auf ihrer wilden Jagd, und geben ihnen nur eine Richtung. Man erlebt die Begebenheiten einer Erzählung oder andern künſtleriſchen Darſtellung wirklich, wenn dieſe aus Stimmung wie Umgebung gleichſam hervorzugehen ſcheinen, ſtatt widerſprechend in ſolche hineinzufallen.

Das Beſte alſo, meinte Siegfried, würde ein recht ſchauerliches Nachtſtück ſeyn, unmittelbar aus dem geheimnißvollen Wellenſpiel unſichtbarer Strömungen herausgeſchöpft.

Nur die breiten derben Teufeleien, ſagte Clementine, laſſen wir aus dem Spiele. Solche zuſammengeballte, materielle Puppen ſchlagen mir allen heimlich leiſen Graus todt und ſtehen wie garſtig abſchreckende Vogelſcheuchen vor den duftigen Pforten der Geiſterwelt.

Das Geheimniß geberde ſich nicht wie eine ausgeprägte, gangbare Münze. Nur geahndet wehe es, als unſichtbarer Lebenshauch, durch den Zuſammenhang der Ereigniſſe, und verkünde die zartern Räthſel als Räthſel. Am liebſten, ſetzte ſie nach einigem Beſinnen hinzu, hörte ich heute eine Erzählung von Apel. Niemand verſteht ſo ſehr als er das Heimliche, wie unter einem Flor, ſein unſichtbares Weſen treiben zu laſſen, ohne den Dingen dabei Farbe und Leiblichkeit zu nehmen. Die Begebenheiten entfalten ſich in einem wahrhaft magiſchen Dämmerſchein, während ſich die Geſtalten frei in lebendiger Wirklichkeit bewegen.

Siegfried hatte ihrem Winke folgend indeſſen das Wunderbuch aus dem nahe ſtehenden Bücherſchranke gelangt, es aufgeſchlagen, die Lichte zurecht gerückt, und nur noch einmal umhergeſehen, ob jeder ſeinen Platz gefunden und ſich zu ruhiger Empfänglichkeit angeſchickt habe, als Mina die geſpannten Blicke nach dem

Fenſter gerichtet, die Hand heftig auf das Buch legend, mit einem kleinen triumphirenden Lächeln rief: da bläſt wahrhaftig ein Poſthorn vor dem Hofthore! Felix ſprang ſogleich vom Stuhle auf, indeß Charlotte ärgerlich rief: nun ja, ihr ſpukt ſo lange vor, bis es wahr wird. Der Knabe zupfte ſeine Schweſter heimlich lachend am Kleide; beide flogen zum Fenſter.

Laß Du es nur gut ſeyn, Lottchen, ſagte Clementine mit ſanfter Heiterkeit, wir wollten ja doch eben auch fremde Perſonen in unſern enggeſchloſſenen Kreis aufnehmen, und uns mit ihnen ängſtigen oder freuen und erquicken. Gieb den Unſichtbaren nicht mehr als den Sichtbaren! Wer weiß es denn, auf welche intereſſante Weiſe unſere Theilnahme hier an ein fremdes Schickſal geknüpft wird, oder welchem lieben, bekannten Auge wir unerwartet begegnen.

Es mag ſeyn, entgegnete Charlotte, doch Unterbrechungen ſind Störungen, das bleibt einmal wahr; deshalb liebe ich auch keine Ueberraſchung, die das Wohleingerichtete plötzlich durchkreuzt.

Nun, lächelte die liebreiche Clementine, ſo richte Dich denn, da Du noch Zeit haſt, immer ſchon auf einen freundlichen Empfang ein, welch einen Gaſt die tobende Nacht uns auch bringt, denn ohne allen Zweifel hat Mina recht gehört; die Hausthür ward eben ſo ungewöhnlich, wie von fremder Hand aufgeriſſen, und irre ich nicht, ſo ſind es Franzens Tritte hier im Vorſaal, der jemand Fremdes anzumelden heraufeilt.

Sie hatte das Letzte kaum geſagt, als Franz wirklich eintrat, die Bitte eines Reiſenden vortragend, der nur für wenige Stunden um die Erlaubniß anhielt, in dem wohlerleuchteten, ſtattlichen Schloſſe ausruhen zu dürfen, bis ſein Wagen, den er juſt hier auf dem Steindamme zerbrach, wieder in Stand geſetzt ſeyn würde, ihn weiter fortzuſchaffen.

Der Steindamm! rief Charlotte, habe ich es nicht immer prophezeiht, daß es ſo kommen würde! Schon vor einem Jahre mußte der häßliche Riß juſt bei der Umbiegung wiederhergeſtellt werden. In der Nacht laufen Reiſende Gefahr, Hals und Bein zu brechen.

Ein Glück dann, ſagte Clementine, daß der Himmel dies verhütete, und nur auf freundliche Weiſe unſre Gaſtlichkeit wie den Eifer, das Verſäumte nachzuholen, in Anſpruch nimmt.

Wer iſt denn der Fremde? fragte Felix, dichter zu Franzen tretend. Das, erwiederte dieſer, erwähnte der vorausgeſandte Bediente nicht; auch drängte er mich ſo eilig, daß ich ſelbſt nicht daran gedacht habe.

Es mag auch ferner auf ſich beruhen, gebot Clementine, der Name thut nichts zur Sache; jetzt gilt es nur, daß Durchnäßte und Durchwehete eingelaſſen werden, und darum geſchwind Thür und Thor geöfnet, und Ihr Leute eilt Euch, mit Lichtern hinunter, denn nichts Peinlicheres, als durch halbaufgemachte Pforten in ein düſteres Haus zu treten. Und Du, Liebe, fuhr ſie zu Charlotte gewendet fort, ſorge mir für ein recht erquickendes Abendeſſen, damit wir uns Alle daran erfreuen und der Fremde des kleinen Unfalls in der Folge gern als einer behaglichen Erinnerung gedenke.

Jetzt, ſagte Felix, die Stirn neugierig gegen die Scheiben gedrückt, jetzt bewegt ſich eine Laterne zu dem Thore herein. Es trägt ſie wohl der vorausgehende Bediente. Ein Hund läuft neben dieſem, es iſt ein großer Pudel, ich ſehe es deutlich im Laternenſcheine, der ſeitwärts auf das Thier fällt. Dort hinten kommt der Fremde. Er iſt weit höher als die erſte Geſtalt. Wie der Wind ſeinen weißen Mantel hebt! Nun ſind ſie ganz nahe! Franz tritt mit den Lichtern hinaus. Ei! es iſt wohl ein Offizier! und gar ein recht vornehmer! Ein ſchöner krumm gebogener Säbel hängt an ſeiner Seite, und wie er den Mantel abwarf, ſahe ich ein großes Kreuz auf der Uniform ſchimmern.

Still! winkte Clementine, hier iſt er ſelbſt. Die angelehnten Flügelthüren ſprangen auf, ein Mann von faſt gebietendem Blick und Anſehen trat mit der Sicherheit, nie, wo er auch erſcheine, unwillkommen zu ſeyn, in den unbekannten Familienkreis. Schnell umherſehend erkannte er in Clementinen ſogleich die Frau des Hauſes. Er näherte ſich ihr auf angenehme Weiſe lächelnd, entſchuldigte daß Vertrauen, das er auf ihre Gaſtlichkeit geſetzt, ohne Verlegenheit, und wußte leicht und gefällig von ſeinem kleinen Reiſeabentheuer aus, die Vortheile und Annehmlichkeiten des Umherſtreifens überhaupt zu entwickeln und ſie insbeſondere hier auf Clementinens Bekanntſchaft zu beziehen. Dieſe ließ indeß die ſtill betrachtenden Blicke auf ihm ruhen, und empfand in Wort und Mienen den Einfluß ſchmeichelnder Verbindlichkeit, wie jene durch Leben und Erfahrung gewonnene Würde des Ausdrucks, als zwei durchhingehender Elemente der fremden Erſcheinung, mit wachſendem Behagen; indeß Mina abwärts gegen den Kamin gewendet, der Tante Charlotte zuflüſterte: er iſt ja ſchon alt, und ſieht trotz ſeines Lächelns finſter aus. Ich dachte mir ihn jung und ſchön. Nun, ſchön, nahm Siegfried halblaut das Wort, iſt er dennoch wohl zu nennen. Seh'n Sie nur, welch Ebenmaaß der Züge, wie bogenartig geſchweifte Augenbraunen, wie blendend die weiße Stirn, und welche Naſe! Der Mund, ich leugne es nicht, iſt faſt zu honigſüß, die Augen allzudreiſt, doch ſehen Sie ja bei dieſer Höhe und kräftigen Gediegenheit des Wuchſes ſo viel Geſchmeidigkeit und Grazie in Haltung wie Bewegung, und wie es ihn kleidet, wenn er ſich faſt mit dem ganzen Oberleibe zu denen neigt, mit denen er redet! Er ſieht dazu aus als dächte er: ich darf mich ungeſcheuet beugen und ſchmiegen, man weiß es doch, ich ſtehe feſt. Und was das Alter anbetrifft, ſagte Charlotte, ſo iſt das wie ein Kind geſprochen, das jeden ältern Menſchen alt nennt. Wie viel Dutzend Jahre wird der Mann auch zählen, höchſtens drei, nun, und was iſt das? Verſucht mag er ſich manches haben in der Welt, dennoch ſieht er wohl aus; doch ernſt ſeyn, heißt noch nicht finſtere Mine machen. Ernſt? — unterbrach ſie Mina, nein, Tante, ernſt ſcheint er mir ganz und gar nicht, er redet ja ſo leicht und luſtig mit der Mutter, als brauche er gar nicht einmal zu denken, doch geben ſie nur acht, wie dunkel es zwiſchen den Augenbraunen liegt, und ob nicht ordentlich zuweilen Schatten über die Stirn fliegen. Jetzt eben, da er juſt nicht ſpricht und die Augen auf dem Boden haften, wahrhaftig ich könnte mich vor ihm fürchten! Der Felix, lachte Siegfried, denkt anders; ſehen Sie nicht, wie er unvermerkt näher tritt, den ſchönen Säbel in Augenſchein zu nehmen; auch iſt die herrliche Waffe wohl ſehenswerth, ich möchte ihre Thaten kennen.

Jetzt ſetzen ſie ſich, ſagte Charlotte, nun müſſen auch wir unſern Platz ſuchen und uns begnügen, im Stillen zu denken und zu beachten. Seltſam, bemerkte Mina, weshalb läßt ſich die Mutter auf dem Sopha nieder, da Tiſch und Lichte doch hier beim Kamine ſtehn. Die beiden im Hintergrunde auf dem ſchwarzblauen Divan nehmen ſich ſehr feierlich aus. Und das grauliche Bild dort neben ihnen an der Wand! Ich bitte Sie, Herr Siegfried, wie ſchauerlich weiß jetzt das Geſicht aus dem tiefen Schatten heraustritt! Dem Fremden fällt es auch auf, er ſieht es ſcharf an. Herr Gott! — Nun, fragte Siegfried befremdet, was giebt es denn? — Wahrhaftig, Sie ſind ganz bleich geworden, Herr Siegfried! lispelte Mina. Sie werden es wieder nicht glauben, aber ſo gewiß ich hier vor Ihnen ſtehe, das Bild — ſie ſtockte abermals, und flüſterte dann von Siegfried gedrängt, kaum hörbar: das Bild hat gelächelt. Den jungen Mann überlief es kalt, doch faßte er ſich, und im Kampfe nicht allzuviel abzuleugnen, und doch auch nichts zuzugeben, rieth er Mina, die Sinne, der Täuſchung einer ſchiefen, ſchielenden Beleuchtung nicht auszuſetzen, und jetzt lieber von dem Bilde wegzuſehen. Das thäte ich gern, erwiederte die Kleine furchtſam, aber Sie wiſſen ja ſelbſt, das ſtille, ſchöne todtbleiche Geſicht zieht die Augen wider Willen an. Wiſſen möchte ich doch, ſetzte ſie ſinnend hinzu, was es damit für eine Bewandniß hat? Die Mutter empfindet, ſie mag nun ſagen was ſie will, doch auch ein leiſes Grauen davor, und ich glaube, juſt darum wagt ſie nicht es wegzunehmen, ob ſie gleich ihre Noth deshalb täglich mit mir hat, denn um die Welt bliebe ich nicht mit dem Bilde allein im Zimmer.

Siegfried wollte etwas erwiedern, als der Fremde aufſtehend vor das Bild trat, und mit feſt darauf gehefteten Blicken Clementinen fragte: eine Copie der Ferronniere, wenn ich nicht irre? Jene bejahete es, mit ſtummem Kopfnicken, worauf der Andre, wie in plötzlicher Ueberraſchung, einen Schritt zurückthuend, ausrief: und doch auch wieder nicht! Das ſind nicht die Züge des Originals, noch weniger das Colorit! Faſt ſchneidend-blendet das ſchneeige Antlitz aus der tiefen Nacht der Umgebungen. Wie wunderbar die längliche Perle auf der Stirn glänzt! und darunter der ſchwarze Saum der Haare, die ſeitwärts wie ein Gewölk dicht und ſchwer gelockt, Hals und Bruſt beſchatten. Gewand und Hintergrund gleich farblos dunkel. Beim Himmel! die Engelsmilde der kalten Marmorzüge hat ſo geſtellt und ſo gedacht was Grauenhaftes. Selbſt die Durchſichtigkeit der Haut kann Einem verdächtig werden. Sie erſcheint wie ein Lichtſpiel, dem ſich jeden Augenblick andere Gebilde unterſchieben. Mir kam, ſo lange ich hier ſtehe, ſchon mehrmals vor, als wechſelten die Züge an Ausdruck, ja ſelbſt an Geſtaltung. Das Gemälde, gnädige Frau, ſetzte er, ein Lächeln erzwingend, gegen Clementine gewendet hinzu, iſt wohl gar ein magiſches Blendwerk, mit dem Sie geheime Zauberei treiben.

Ich kaufte es, erwiederte jene mit ablenkender Beſtimmtheit, in Ferrara von einem Antiquar, der weder den Meiſter noch die Bedeutung des Bildes kannte. Es ſchien mir keinem beſtimmten Zeitmomente der Kunſt anzugehören, auf eigenthümliche Weiſe gedacht und vielleicht auf dunkle hiſtoriſche Veranlaſſung entworfen zu ſeyn. Selbſt dies unentworrene darauf ruhende Geheimniß machte mir es werth, dennoch widerſtand ich lange der Anziehungskraft, die es auf mich übte, da es meinen Begleitern wie allen anweſenden Bekannten unheimlich und ängſtigend dünkte. Ich ſchickte es dem Bilderhändler mehrmals zurück. Doch endlich von dieſem überlaufen und gequält erſtand ich es für einen unbegreiflich billigen Preis. Ich hoffte durch Gewöhnung meine Familie damit zu verſöhnen, und hing es abſichtlich hier im Wohnzimmer zu ſteter Anſchauung auf, doch habe ich deshalb noch jetzt häufigen Widerſpruch zu leiden.

Sie ſagte dies Letzte mit lächelndem Blick auf Mina, welche verlegen erröthend erwiderte: es ſei auch ein recht ſpukhaftes Bild, das alle Welt verwirre.

Der Fremde ſtand noch, in tiefem gedankenvollem Anſchauen verſunken, als die Thüren des Eßſaales aufgingen und Clementine ihm gaſtlich die Hand bot. Er ſchien ſichtlich aus fernen, abziehenden Gedanken aufzuſchrecken. Doch nahm er ſich ſogleich mit vieler Kraft zuſammen und lächelte, an Mina vorbeigehend: gewiß, mein Fräulein, Sie haben recht, es iſt ein verwirrendes Bild!

Bei dem hellen Glanz der Lichter, den duftenden Herbſtblumen, bei Wein und Speiſen wurden indeß bald alle Gemüther freier. Die Unterhaltung verwebte ſich leicht. Der noch immer rauſchende Regen erinnerte an alle ähnliche des abgelaufenen Sommers. Clementine klagte über die üble Badezeit und die vielen geſcheiterten Reiſepläne dieſes Jahres. Der Fremde im Gegentheil hatte ſich nur der gleichmäßigſt heiteren Witterung zu erfreuen gehabt. Er kam von einem Streifzug an der türkiſchen Gränze, war bis Jaſſi vorgeweſen und konnte die Ufer des Pontus nicht üppig und lachend genug ſchildern. Felix Augen verſchlangen jedes ſeiner Worte. Nichts Merkwürdigeres für die Jugend als ein Weitgereiſter, der uns das fabelhafte Unbekannte nahe rückt und fremde Namen wie unſre eigne nennt. Sie dienen im Kaiſerlichen Heer? fragte Clementine, ihres Nachbars Uniform betrachtend.

Ich habe wohl auch, entgegnete dieſer, unter des Kaiſers Fahne gefochten, doch trage ich gegenwärtig die Farbe des Freiſtaates, dem ich angehöre. Ich bin aus Raguſa, mein Name Graf Amadeus Odeſcalchi, dem Urſprunge nach halb Venezianer halb Ungar, focht ich bald zu Lande bald zur See, und miſchte mich gern in die Kämpfe der unbezwinglichen Illirier. Jetzt, da es in Deutſchland lebendig wird, denke ich meinen Arm einer kriegführenden Macht anzubieten, und eile deshalb auf irgend eine Weiſe ein Verhältniß, wo es auch ſei, anzuknüpfen. Wo es auch ſei? wiederholte Clementine, mit nachdenklichem Ernſt die alternden Züge des Grafen betrachtend. So abſicht- und theilnahmlos wollten Sie ſich einer fremden Sache anſchließen, gleichviel, welches ihr Ziel ſei? unmöglich! Das Ziel iſt die Freiheit, erwiederte Graf Amadeus, wo es gilt dieſe zu zeigen, findet man in mir ſeinen Mann. Wir Raguſer haſſen die Sklaverei, gnädige Frau. Es fließt heißes Blut in den Adern der Odeſcalchi. Nur in Kriegs- und Waffenthaten mögen wir es kühlen. Er hatte dies Letztere kaum geſagt, Clementine ſtand nur eben im Begriff, ihm, was ſie Störendes darin empfand, zu erwiedern, als ein Schlag oder Fall im Nebenzimmer aller Augen nach der dahin führenden Thür richtete. Siegfried hob ſogleich einen Armleuchter von der Tafel und eilte nachzuſehen. Felix mochte nicht zurückbleiben, er folgte jenem ſchnell und war der Erſte, welcher zurückkehrend rief: das Bild! es iſt von der Wand herabgeſtürzt. Ha! rief Odescalchi, unwillkürlich vom Stuhle auffahrend. Er hatte beide Hände auf den Tiſch geſtemmt und ſah mit ſtarrem Blick dem bleichen etwas verſtört eintretenden Siegfried ins Geſicht. Der Nagel des Bildes, ſagte dieſer, war in der allzuweiten Oeffnung nicht feſt, das Bild hat ihn herabgeriſſen, und dieſes liegt nun mit dem Geſichte auf dem Boden. Ich geſtehe, ſetzte er beſchämt und verlegen hinzu, ich hatte noch nicht das Herz es aufzuheben, Fräulein Nina hat mich, glaube ich, mit ihren Viſionen angeſteckt, mir war, als würde mir beim Umwenden der Leinewand ein verzerrtes Antlitz entgegenſtarren! Um Gottes Willen! ſchrie Mina, die Serviette wie ein Schleiertuch über den Kopf werfend, ich ſehe nicht hin, wenn irgend jemand das Bild anrührt.

So laßt es nur, lächelte Clementine, ich hoffe meiner Hand ſoll ſich das liebe Geſichtchen nicht zuwider zeigen, für jetzt kein Wort weiter von dem Bilde, deſſen ohnehin heut ſchon allzu oft Erwähnung geſchahe. Der Graf, der ſich ſchnell gefaßt und des augenblicklichen Eindrucks Herr geworden war, machte einen Scherz aus dem Vorfalle, wobei er Mina mit jener Ueberlegenheit heiterer Reife vielfach neckte, ohne doch die Ironie ein gewiſſes Maaß überſchreiten zu laſſen, ja man empfand, daß dieſe, wie von innerm Grauen gehalten, nur innerhalb ſehr enggeſteckter Gränzen, ihr leichtfertiges Spiel trieb.

Clementine bemühete ſich indeß, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. Sie mochte ungern an Gegenſtände gerührt ſehen, die für ſie nicht ernſt und heimlich genug gehalten werden konnten. Graf Amadeus empfand ſchnell ihre Abſicht. Er griff ſtets mit Geſchick da ein, wo man ihm die Richtung zeigte. Lebhaft und warm trieb er, den Reſt der Mahlzeit über, die Unterhaltung in immer weitere Kreiſe umher. Er erzählte von ſeinen Feldzügen, von den Völkern, den Ländern und Städten, die er geſehen, wußte Erlebniſſe anſchaulich und klar hinzuſtellen, ohne ſeine Perſönlichkeit ſtörend hineinzumiſchen; eine eigne Welt entſtand vor des Hörers Augen, man lebte ſich hinein und vergaß wer ihr eigentlicher Schöpfer war. Ja die Aufmerkſamkeit lenkte ſich ſo ganz von dem Grafen ſelbſt ab, daß Alle nur erſt auf gewiſſe Weiſe erſchreckend an ihn erinnert wurden, als Mina ihn fragte: ob er wohl auch in dem ehemaligen Griechenland und auf den Inſeln des Archipels geweſen ſei? Wie ſo? rief er faſt rauh, und blitzte aus den großen Augen ſcharfe, forſchende Blicke auf das erröthende Mädchen; doch ſich beſinnend, ſetzte er gleichgültig hinzu: nein, niemals; die venetianiſche Flotte, auf der ich mich befand, kreuzte nur an den Küſten von Morea, die ſüdlichen Inſeln ſind mir fremd geblieben. Doch ſahen Sie Griechen? fuhr Mina, das angeſponnene Geſpräch in ihrer Verlegenheit nicht ſogleich wieder fallen laſſend, fort, und auch ſchöne griechiſche Frauen? Der Fremde erblaßte, drehte heftig große Brodkugeln zwiſchen den Fingern, warf dieſe wie ſpielend auf das Tiſchtuch, und entgegnete die Frage ablenkend: ſehen Sie, ein gebohenes Kreuz! Alle meine Wünſche gehen hier in Deutſchland aus! und darum wäre es Frevel, der Frauen eines andern Landes zu gedenken, da mir die ſchönſten ſo nahe zur Seite ſitzen. Mina empfand die Galanterie etwas peinlich, da ihr die Verlegenheit ihres Nachbars nicht entgangen und die anfängliche Scheu vor dieſem nur noch erhöhet war. Graf Amadeus aber hatte indeß haſtig nach dem Glaſe gegriffen, den Wein ſchnell hinunter geſtürzt, und mit wiedergewonnener Farbe und Freiheit ſein Wort an Clementinen richtend, ſagte er: in Wahrheit, ich ſahe nie ſchöneres Blut und reinere Formen als unter den Deutſchen, man könnte wünſchen ſich hier anzuſiedeln, und nächſt dem Lorbeer auch die Myrthe hier zu gewinnen. Wie oft, meinte Clementine ſcherzend, und in wie vielen Orten und Landen mag der Wunſch wohl in Ihnen entſtanden und gleichwohl mit Ihrem Freiheitsſinn in Widerſpruch gerathen ſeyn! Nein Herr Graf, fuhr ſie unter heiterm Lächeln fort, das Anſiedeln paßt nun einmal nicht für den Krieger, die Myrthe will nicht mit Blut begoſſen ſeyn! — Clementinen waren die Worte, wie es im Geſpräch wohl geht, unbewußt und abſichtslos entfallen, ſie ſtachen ihr aber ſelbſt ins Herz, als ſie ſie ausgeſprochen hatte und das dumpfe Echo in des Grafen alterirten Zügen ſie ihr wieder zurückriefen. Wie kommen wir denn nur, dachte ſie in ſich, auf lauter Gegenſtände und Wendungen, die verletzend des Fremden Erinnerung treffen! Ihm mag wohl etwas recht Erſchütterndes auf der Seele laſten, und nur ungemeine Kraft hält das heimlich Bezwungene gefeſſelt; und wir Alle rühren unbewußt daran und reiſſen vielleicht noch gar, durch ohngefähren Misgriff, die Bande auseinander und wecken den ſchlafenden Feind.

In dem Beſtreben, die Störung auszugleichen und nur Allgemeines in Anregung zu bringen, nahm ſie das Wort wieder auf, indem ſie mit gutmüthiger Laune ſagte: – im Ernſt; wir fodern von dem Leben mehr als das Menſchenherz ertragen kann. Jeder Genuß ſtehet dem unerſättlichen Geſchlechte an, Himmel und Erde möchte es befahren, Alles ſeyn und Alles haben. Will nicht der Einzelne ſtets die Strebungen des Ganzen umfaſſen, durchdringen, erſchöpfen? Raſtloſe Waffenthaten, Kunſtfleiß, Speculation, politiſche Einſicht und daneben weiſe, patriarchaliſche Gnüglichkeit, nichts darf ihm fehlen, entwirft er den Plan ſeiner Beſtimmung. Wir ſind zu ſtolz geworden und führen uns ſelbſt allzuoft in Verſuchung. Die Treue iſt eine zarte, leicht verletzte Gottheit, die nicht allzudreiſt in Sturm und Wettergebraus umhergetragen ſeyn will; ſie hat ihren Altar, wie im Herzen der Menſchen, auch im Familienheerd erbauet und fodert ſtrenge Hut der ſtillen Flamme. Man muthet der Treue allzuviel zu und tadelt ſich und Andre oft ungerecht, wenn der Tumult des Außenlebens ihren Glanz verdunkelt hat.

Graf Amadeus faßte hier Clementinens Hand, indem er lebhaft rief: Sie ſind ſo klar und einſichtsvoll als milde, gnädige Frau; wahrhaftig, Treue oder Untreue bedingt nicht des Herzens Wahl, wohl aber Macht der Verhältniſſe, deren Herr wir nur ſelten ſind. Clementine ſchüttelte den Kopf, ich meinte es anders, ſagte ſie. Wir ſollen wiſſen, Herr Graf, was wir thun, und nicht mit Dingen ſpielen, die kein Spiel vertragen. Iſt die Macht der Verhältniſſe nicht in unſre Hand gegeben, ſo iſt es doch ſicher ihre Wahl. Warum Unvereinbares vereinen, warum ſtillſtehen und weilen, wenn Alles in uns zum Suchen und Erjagen treibt. Allzuviel Muth wird öfters Wankelmuth! Der Sporn des Ehrgeizes ritzt nicht ſelten die Roſen der Liebe wund.

Der Graf wollte etwas erwiedern, als durch einen heftigen Windſtoß das Schloß der Nebenthür aufſprang und die Flügel ſich auseinander thaten! Dadrinne wird es unruhig, flüſterte Siegfried Charlotten zu; ſie aber, die nicht gern lange Zeit müſſig am Tiſche ſaß, erwiederte halblaut: die mitternächtigen Geiſter melden ſich, ein Zeichen, daß wir aufſtehen und die Schmauſerei bis morgen laſſen ſollen.

Clementine winkte ihr begütigend zu, doch auch ſie war wohl durch das Geräuſch erſchreckt; ſie neigte ſich gegen den Grafen, legte die Serviette auf den Tiſch, und ſelbigen Augenblicks rückten alle Stühle und die Tafel war aufgehoben.

Als Clementine nun an Graf Amadeus Hand in das Wohnzimmer trat, fanden ſie das Bild noch ſo wie es Siegfried beſchrieben hatte, vorwärts herabgefallen am Boden liegen. Wie denn! rief Clementine, hat es wirklich niemand gewagt? — ſo muß ich wohl ſelbſt — Laſſen Sie, rief der Graf, ihren hinunterlangenden Arm ſanft zurückbeugend, wer weiß auch was wir — Er hielt inne, ſich ſeines Kleinmuthes ſchämend, der ihn gleichwohl verhinderte, eine ganz unbezwingliche Scheu zu überwinden und das grauenhafte Bild ſelbſt anzurühren. Was? rief Felix, mit Knabenkeckheit hinzutretend, liegſt du noch hier armes Bild? Nun da iſt es ja! was iſt weiter dabei!

Mina ſchrie entſetzlich, ob ſie gleich nichts ſahe, denn Felix hatte ſich auf ein Knie niedergebeugt und hielt in dieſer Stellung das aufgerichtete Gemälde noch auf dem Boden feſtſtehend, gegen Clementine und den Grafen gewandt, ſo daß er ſelbſt nichts als die Kehrſeite davon ſahe, und auch der hinter ihm ſtehenden Schweſter nur dieſe zeigte. Allein Mina las allen Schauder des Entſetzens aus Odeſcalchis ſtarrem Blick und der Mutter wehmüthiges Schmerzeslächeln.

Das holde Geſicht, ſagte dieſe, iſt durch den Fall verletzt, gerade über die blendende Stirn ein häßlicher Streif, der auch dem ſchönen Auge einen dunkelnden Flecken gibt! Wunderbar! rief ſie jetzt, wie von plötzlicher Erinnerung getroffen, ſeh doch, Mina, ich bitte Dich, iſt das nicht ganz Antoniens Geſicht, und grade auch dieſelbe Narbe überm Auge. Ja, ja, ſtöhnte Graf Amadeus, Sie haben ganz recht, dieſelbe Narbe! Alle ſahen ihn erſtaunt und erſchrecken an, worauf er mit verzerrtem Lächeln rief: das Bild hat wahrhaftig der Teufel gemalt! —

Charlotte war eben, ihre häuslichen Geſchäfte beendigend, hinzugetreten. Sie ſahe den angerichteten Schaden und fragte nachdenklich: worauf es nur gefallen ſeyn kann? denn die flache Diele hätte es ihm nicht gethan. Siegfried bückte ſich ſuchend und etwas Glänzendes zwiſchen den Fingern, ſagte er: hier auf die ſcharfe Kante des länglich geſchliffenen Steins iſt es gefallen, doch wo der hierher kommt, weiß ich nicht. Ei, rief Felix, ſehr natürlich, er gehört zu des Herrn Grafen Säbel, der mit ſolchen Steinen ausgelegt iſt. Säbel! rief Amadeus wild, was wollen Sie mit dem Säbel? bei allen Heiligen, es iſt nicht derſelbe! Was weiß ich! erwiederte der Knabe trotzig, was es für ein Säbel iſt, doch aus der Scheide da iſt der Stein gefallen, das ſieht ein jeder. Er hatte unter dieſen Worten die ſeitwärts ſtehende Waffe gefaßt und hielt ſie hoch, zum Wahrzeichen ſeiner Behauptung, gegen das Licht. Die Scheide, wiederholte Odescalchi nachſinnend, bei Gott, es war eine ähnliche oder dieſe ſelbſt.

Clementine winkte dem triumphirenden Felix, zu ſchweigen und das Bild bei Seite zu ſetzen. Ein düſteres Geheimniß lag hier zum Grunde, das ließ ſich deutlich ermeſſen. Es preßte ihr wie den übrigen das Blut zum Herzen. In ängſtlicher Befangenheit ſenkten Alle die Blicke, niemand wußte eine Silbe zu ſagen. Verſtohlen ſahen die Frauen zu dem Grafen auf, der noch immer wie eingewurzelt die großen, rollenden Augen ungewiß vor ſich hinſtarren ließ. Endlich, wie aus einem Traume auffſchreckend, ſahe er umher, faßte dann Clementinens Hand und flüſterte zu ihr gebeugt: zwei Worte mit Ihnen allein, gnädige Frau.

Beide gingen auch ſofort in das anſtoßende Cabinet. Clementine verſchloß die Thür, und lange hörte man darin leiſe und heftig reden, Papiere rauſchen, Schubläden auf- und zuſchieben, ohne gleichwohl ein deutliches Wort zu vernehmen, wonach den Zurückgebliebenen doch eigentlich von ganzer Seele verlangte; denn geſpannter, aufgeregter war deren Neugier noch in keinem Augenblick ihres Lebens geweſen. Dicht zuſammengerückt, wechſelsweiſe in die Flamme des Kamins blaſend, damit ſie heller auflodernd das große Zimmer mehr erleuchte, ſaßen die Sinnenden und erſchöpften ſich, den dunkeln Zuſammenhang des ſeltſamen Vorfalles auszumitteln. Mina meinte zwar, ſie möge gar nicht darüber nachdenken, es komme doch nur etwas Schauderhaftes heraus. Gleichwohl folgerte ſie im Stillen vor und zurück, und brachte es zu manchem wahrſcheinlichem Reſultat, von dem ſie aber aus Scheu nichts laut werden ließ. Charlotte, ſchon etwas müde und mehr gerührt als erſchüttert, ſahe in die flimmernde Gluth, indem ſie wie nachempfindend ſagte: Was zerbrechen wir uns den Kopf? Treuloſigkeit und Verrath mißbrauchter Frauenherzen, das iſt's, was ſich hier vielleicht ein bischen ernſthafter als in dem Leben gemeiner Männer rächt. Dieſem ſieht man es an, daß er manche getäuſcht und ihn zu lieben gezwungen hat. Iſt es doch auch ein Stückchen Eroberungsſucht, intereſſant genug Lücken zu füllen, die Ruhe und Friede in dem abgeſpannten Geiſte zu Zeiten erzeugen. Er iſt darum nicht ſchlimmer, vielleicht nur ſchöner und reicher begabt als Tauſend Andere.

Was ſoll ſich der viel um Frauen bekümmert haben! lachte Felix, ſo ein Soldat hat an andre Dinge zu denken. Der weiß nur von Krieg. Ihr habt's ja gehört, der Säbel lag ihm vor Allem zumeiſt am Herzen. Von einer Waffenthat muß alſo die Rede ſeyn. Vielleicht hat er auf einer fernen Inſel einen König enthauptet, und die Königin hat in der Mezelei auch was abgekriegt, und die ſieht vielleicht ſo aus, wie das curioſe Bild, wodurch ihm die ganze Geſchichte wieder in die Gedanken kam, und er grämt ſich nun, daß er nun doch nicht König geworden iſt.

Du ſprichſt ja, ſchalt Mina, wie Hanswurſt aus dem Puppenſpiel. Nein Felix, ſo läppiſche Mährchen bringe nur jetzt nicht zum Vorſchein, wo wir Alle ernſthafter geſtimmt ſind.

Es iſt mir nicht, nahm Siegfried nach langem gedankenvollen Schweigen das Wort, ſowohl um das Factum ſelbſt, als um die Entwirrung der höchſt merkwürdigen Verknüpfung ſo weit auseinanderliegender Ereigniſſe zu thun! Unbegreiflich hat hier das Schickſal die unſichtbaren Fäden verſchlungen. In Deutſchland, durch Sturm und Unwetter verſpätet, auf der Stelle, welche die ſorgſamſte Obrigkeit, wie abſichtlich vernachläſſigend, dem Reiſenden in den Weg ſtellte, muß ein Raguſaner den Wagen brechen und in ein wildfremdes Haus verſchlagen werden, in welchem, von Allen ungekannt, die Rache ihr heimliches Gericht bereitet!

Entſetzlich! ächzte Mina, Sie könnten mir unſer liebes, räumlich ſchönes Haus ganz durch ſolche Betrachtungen verleiden. Ich ſehe nun ſchon in allen Ecken Spuk und Hexerei, und wittere überall Ihre fatale Rachegeiſter.

Da wimmert ſchon einer von ihnen vor der Thür, neckte ſie Felix, indem er nicht ohne Mühe den eignen Graus niederkämpfte. Jeſus! ſchrie Mina, denn eben jetzt ſtieß des Grafen ſchwarzer Pudel die Thür des Vorſaals auf, und lief winſelnd und ſuchend im Zimmer umher. Felix brach in ein lautes Gelächter aus. Angeführt! rief er ihr wie ſich ſelbſt zum Hohne. Nichts als der arme Hund war es. Komm her, du gutes Thier, was ſchnupperſt du denn ſo und leckſt mir die Hände? Ach Hundchen, du biſt wohl ſchon recht alt! Sieh Mina, er hat ordentlich graues Haar. Geh', ſagte die Kleine, vom gehabten Schreck gereizt und ärgerlich, das Thier iſt mir zuwider, ich mag's nicht anſehen; wer weiß iſt's nicht doch ein Spuk, denn was mit dem dadrin zuſammenhängt, dem traue ich nicht.

Ach ſei kein Kind, lachte der Knabe; es iſt ja ſo ein alter treuer Pudel. Wahrhaftig er verſteht mich. Kennſt du mich denn, Pudelchen? Recht ſchwermüthig kann doch ſo ein Hund ausſehen!

Dieſer hatte die beiden Vordertatzen gegen Felix Bruſt geſtemmt, und auf den Hinterbeinen ſtehend wedelte er mit dem Schwanz, als wolle er zugleich was bitten und was ſagen. Der ſchöne Knabe umſchlang ihn mit dem rechten Arm und drückte die Wange auf den ſchwarzgezottelten Kopf, als die Thür des Cabinets aufging und Clementine und der Graf heraustraten. Der letztere blieb betrachtend vor Felix ſtehen, legte dann in ſtummer Rührung die Hand auf des Kindes Stirn, öfnete die Lippen, doch wie ſich beſinnend ſchloß er ſie wieder, ohne etwas zu ſagen, griff darauf mit krampfhafter Haſt nach dem Bilde und rief zu Clementinen gewendet: es iſt mein! nicht wahr? Jene winkte bejahend, beugte ſich aber noch einmal zu ihm, um ihm etwas ins Ohr zu flüſtern, worauf er ihr herzlich die Hand drückte, Alle grüßte und pfeilſchnell aus dem Zimmer die Treppe hinab nach ſeinem Wagen eilte. Der Pudel ſprang ihm ſchwerfällig nach, nachdem er Felix durch Bellen und öfteres Umſehen ordentlich nöthigte mitzukommen.

Gottlob! rief Mina, ein Stein iſt von meiner Bruſt genommen, ſeit der unheimliche Gaſt unſre Wohnung verließ, und doppeltes Glück, er hat das verhexte Bild mit fort genommen.

Mina, ſagte Clementine ernſt, zügle die unvorſichtigen Worte; man ſoll nicht eben jede Empfindung in Gedanken überſetzen. Vieles muß nur ſo durch uns hingehen, ohne uns grade gefangen zu nehmen. Gewiß wir thun gut, die Lebenseindrücke frühe auf ſolche Weiſe in unſrer Gewalt zu behalten, daß wir ſie entfernen und abwenden mögen, je nachdem es uns Pflicht dünkt. Und nun Ihr Kinder, fuhr ſie zu den Uebrigen gewendet fort, fragt und forſcht nicht, laßt heute alles ruhen, auch fernerhin, wenn es Euch möglich iſt, denkt nur jetzt daran, daß es Nacht und Schlafenszeit iſt. Vergeßt auch nicht zu beten, und danket Gott, daß wir eine ſichere Wohnſtätte haben, und irrenden Wanderern ein Obdach und die Muße gönnen mögen, den rechten Weg wieder aufzuſuchen. Und Sie, Herr Siegfried, dürfen ſich der Erfüllung Ihrer Wünſche ganz beſonders rühmen, denn etwas Unerwartetes hat das tobende Unwetter doch wirklich gebracht, und Vieles bleibt uns noch zu ahnen, deſſen Erfüllung uns näher angeht, als der wunderlichſte Traum glauben ließe.

Sie hatte das Licht ſchon in der Hand, und küßte bei dieſen Worten Mina und Felix, die, ihrem Winke folgend, ſogleich mit den Uebrigen ihre Zimmer verließen.

Tage und Wochen waren vergangen. Jedermann hatte die Erſcheinung des Grafen wie eine nächtige Viſion unberührt gelaſſen. Clementine beobachtete das ſtrengſte Stillſchweigen. Ihr Verbot hatte anfänglich nicht ohne große Kämpfe und wiederholter Anſtrengung die Zungen gefeſſelt; doch die Zeit verwiſchte allmählig das Anziehende des geheimnißvollen Räthſels, man mußte ſich ſchon gegenſeitig daran erinnern und auf Manches Vergeſſene beſinnen, war einmal zufällig die Rede davon. Und jetzt nun insbeſondere, kurz vor dem Weihnachtsfeſt, wo ſo viel Erwartungen neu belebt, ſo viel liebe Pflichten zu erfüllen waren; jetzt, wo es ſo Vieles zu verbergen und zu errathen gab, jetzt richteten ſich Aller Gedanken auf das Nächſte und Liebſte, und jene unklare Schattengebilde ſanken für eine Weile in die tiefſte Vergeſſenheit zurück.

Unermüdet ſorgte und arbeitete indeß die geſchäftige Charlotte im Geheim für die Freude Aller, erinnerte an das Vergeſſene, bedachte im Voraus, und genoß mit gnüglicher Luſt in Gedanken, was Andre in der Wirklichkeit empfangen ſollten.

Clementine ihrer Seits ſchien durch Anhäufung mehrerer Geſchäfte in ungewöhnliche Thätigkeit verſetzt. Briefe liefen ein und wurden verſandt, ſie ſchrieb halbe Nächte und machte ſelbſt mehrmals kleine Reiſen, die ſie Tage lang abweſend hielten. Herr Siegfried mußte ihr dabei zum öftern an die Hand gehen, auch verſchickte ſie ihn wohl gar in Aufträgen, wobei denn aber mehr ſeine Zuverläſſigkeit als Einſicht in Anſchlag gebracht war, denn es galt für ihn nur, Papiere in dieſe oder jene Hand treulich abzuliefern und ähnliche zu empfangen, ohne daß der gute Jüngling deren Inhalt gewußt hätte.

So war denn all dieſe Zeit ſtets in einem gewiſſen dunkeln Treiben hingegangen, das eines jeden Denken und Handeln auf beſtimmte Weiſe in Anſpruch nahm, und faſt unbewußt über die Kluft der Erwartung hinüber trug.

Der vier und zwanzigſte Dezember kam heran. Hell ſchien die klare Morgenſonne durch gefrorne Fenſter zu den warmen Zimmern hinein. Auf allen Geſichtern lag freudiger Wiederſchein innerer Hofnung. Dienſtlicher, eifriger als ſonſt wohl im Alltags-Schlendrian des Lebens, zeigte ſich das Geſinde, ſanfter und gleichſam alle Veranlaſſung des Tadels oder der Mißbilligung ausweichend die Herrſchaft. Heute an der Vorfeier ſo lang erſehnter Erfüllung ſollte jedes Herz unbeklommen ſchlagen, und das dämmernde Weihnachtslicht mit ſeinem ſtillen Friedensſcheine warm und heilig überall leuchten.

Früher als ſonſt war die Familie in Clementinens Cabinet zum Frühſtück verſammelt. Der friſchgebackene Kuchen ſtand noch unangeſchnitten auf dem Tiſch, das ſilberne Meſſer, ſpiegelblank geſchliffen, lag daneben, heiß dampfte der Koffee, und Sahne, gelb und fett, wie ſie der Mai nicht ſchöner giebt, lachte aus weißen Porzellan-Töpfchen dem lüſternen Felix in die Augen. Der arme Knabe war ſchon lange aus den Federn, die Freude weckte ihn heute vor Tage, und ſeit einer Stunde lief er, die Schlittſchuhe unter den Füßen geſchnallt, auf dem Schloßteiche umher, kreiste vor der Mutter Fenſtern, und ſchnitt gewandt und geſchickt wie er war, mit den Eiſen ein lateiniſches C nach dem andern in der glatten Spiegelfläche ein. Clementine rief ihn endlich, freundlich das Fenſter öffnend und ſeine kleine Galanterie dankbar beachtend, zu ſich herein, und verhieß im voraus Kuchen und ſonſt noch herrliches Frühſtück. Und jetzt ſaß er nun da, Lippen und Hände kaum erſt erwärmt, Freude und Erwartung in den Augen, das friſcheſte Carmin auf den Wangen, die frierenden Beine ein paarmal zuſammenſchlagend und die Tante Charlotte in Gedanken zugleich dadurch anſpornend, nun endlich einzugießen und ein andermal die von der Kälte beſchlagenen Taſſen früher am Ofen ablaufen zu laſſen; auch verſchwieg er es nicht und ſagte treibend, Tantchen, ſie ſpringen nicht mehr, ich ſtehe Dir dafür. Geduld, Geduld, erwiederte ſie, es wird alles kommen, nur nicht ſo übereilt bei dem Genuß.

Gieb ihm immer, ſagte Clementine, auf eigene Weiſe heute gerührt und innig. Die Knaben ſind ja ſo dem elterlichen Hauſe nur ein geliehenes Pfand. Die Welt fodert ſie früher, als wir denken, ab, und ſehnlich wünſchen wir nach Jahren die Zeit zurück, wo ſie noch nichts Schöneres und Lieberes kannten, als was der Mutter Hand ihnen zu geben vermochte. Wer weiß auch, wie bald uns der da entführt wird!

Felix horchte hoch auf. Schon lange war es ihm in dem ſtillen Hauſe allzueng geweſen. Die Mutter war engelsgut und er liebte ſie wie ſein Leben, aber das eben hütete ſie gar zu ängſtlich. Sie wußte auch gar nicht, wie einem Knaben zu Muthe iſt. Mina — nun die iſt ein Mädchen, dachte er, und um mehrere Jahre älter, das paßt ſich nicht; Herr Siegfried, der wäre wohl recht gut, aber — er iſt doch der Hofmeiſter und läßt auch das Hofmeiſtern nicht, und dann ſo kann er gar nicht reiten und mit dem Schlittſchuh laufen, da haperts auch beſtändig, er fällt alle Augenblicke einmal, und dann meint er, ich werde mich erkälten und ich muß hinein, und es iſt aus mit der Luſt. Ja wenn ich einen Vater hätte! dachte er wohl zuweilen, und die ſchönen großen ſchwarzen Augen richteten ſich dann ſo melancholiſch ſinnend in die Ferne. So aber geht das hier gar zu traurig und alltäglich zu, ſeufzte er dann, und es wäre nicht beſſer, die Mutter brächte mich auf die große Ritterſchule in der Hauptſtadt! Heute nun ließ ſie ſelbſt etwas Aehnliches fallen; dem Knaben wäre das der ſchönſte Weihnachten geweſen, doch wagte er jetzt nicht weiter zu fragen, aus Furcht, die Mutter betrübt zu machen und ihr und der Mina das Feſt zu verderben. Er dachte aber doch bei ſich: es wird wohl ſo etwas kommen, es ſieht mir ganz danach aus! und in der innern Freude ſchlang er ein Stück Kuchen nach dem andern hinunter.

Jetzt brachte Franz auch die Poſttaſche, die ſo eben abgegeben war. Lottchen öffnete ſie ein jedes Mal ſehr eilig, mehr aus Beſorgniß, daß ein jeder auch das Seine bekomme, als aus eigner Ungeduld der Erwartung.

Clementine ging heute nicht, wie ſonſt gewöhnlich, mit ihren Briefen in das Cabinet, ſondern ſie öffnete ſie hier, und ſetzte ſich recht behaglich in dem Divan zurecht, als wiſſe ſie nur Angenehmes zu erwarten. Herr Siegfried hatte ſelten Briefe, auch diesmal nicht, er griff daher nach den Zeitungen und trat damit zum Fenſter. Mina ſetzte ſich abwärts, die Zeit benutzend, eine noch nicht fertige Arbeit für die Mutter heimlich zu beenden, indeß Felix mit vielem Glück Medaillen und geſchnittene Steine an den gefrorenen Scheiben abdrückte.

Hier ſteht, ſagte Siegfried, in der eigenen Ueberraſchung nicht beachtend, daß Clementine ſelbſt noch mit Leſen beſchäftigt war, hier ſteht: der Raguſiſche Seeheld und Feldoberſt, Graf Amadeus Odescalchi iſt von Rom kommend hier in der Reſidenz angelangt, und hat den Weg über Ravenna zu Schiffe über das adriatiſche Meer mit ſolcher Eile zurückgelegt, daß man glaubt, er ſei in beſondern Aufträgen hier in Deutſchland erſchienen.

Von Rom? ſagte Charlotte, und es ſind nicht über zwei Monat, daß er hier war. Wie auf Windesflügeln, meinte Siegfried, durchſegelt er die Welt; kam er doch auch damals auf des Sturmes brauſenden Wolkenmantel hier angefahren, und verſchwand mit dem dämmernden Morgenlicht. Daß er uns nur nicht wieder ſo ſtöhrend erſcheint, rief Mina, nur heute nicht! Er verdürbe mir die ganze Freude! Nun, das wüßte ich nicht, ſagte Felix, ich im Gegentheil gäbe etwas darum, er käme grade dieſen Abend. Mir hat er ganz außerordentlich gefallen; das nenne ich mir doch noch einen Mann! ſo hoch und kernhaft, ſo ſtolz und ſicher! und zu Pferde, die Klinge über den Kopf geſchwenkt, und in einer Carriere vorwärts, als ſollte alles vor ihm zuſammenſtürzen, ſo möchte ich ihn vor meinem Leben gern ſehen!

Er hatte ſich bei dieſen Worten, dem Grafen nachahmend, recht gewaltig vor Mina hingeſtellt, und begleitete mit den kühnſten Bewegungen alles, was er ſagte, ſo, daß Clementine, faſt überraſcht, das Blatt, in welchem ſie las, ſinken ließ und den Knaben mit Erſtaunen betrachtete. Doch Mina rief faſt zornig: ich glaube wahrhaftig, Felix, Du wäreſt im Stande und gingſt auf der Stelle mit dem fremden Manne, wenn er Dich nur mitnehmen wollte, bloß weil er einen krummen Säbel hat, und von Hauen und Stechen ſpricht.

Davon ſpricht er grade gar nicht, unterbrach ſie Felix, das iſt es eben, aber man fühlt doch wohl, daß es ein Held iſt, und darum ginge ich gleich mit ihm; ja, ja, Tante, ſieh Du mich nur an, heraus iſt es einmal, ich werde doch nichts anders als Soldat, und da könnte mich der Graf nur gleich mit in den Türkenkrieg hineinführen.

Es iſt heilger Abend heut, ſagte Charlotte, ſich unwillig abwendend, darum will ich Dir die kindiſchen Worte ſo hingehen laſſen, aber vernünftiger könnteſt Du bei Deinem Alter ſchon geſprochen haben.

Zankt nicht mit ihm, bat Clementine, und reizt ihm den Widerſpruchsgeiſt nicht auf; Felix wird, ich wette, die hitzige Aufwallung heute noch bereuen, und beſchämt fühlen, daß es einen höhern Muth giebt, als blind und achtlos in den Tumult der Waffen hinein zu ſtürzen, und eine reinere Kraft, als die des leichtſinnigen Uebermuthes. Doch jetzt laßt mir das alles ruhen, vor Allem entzweie ſich niemand mit dem Andern, denn dies ſind Tage des Friedens, die in Einigkeit gefeiert ſeyn wollen. Aber ich weiß es ſchon, die nahe liegende Erfüllung macht ungeduldig; Ihr möchtet der Zeit Flügel geben, und reizt Euch ſo, und laßt Euch gehen in Worten. Nun Felix, ſchaff Du nur die Schlitten herbei, es iſt warmer Sonnenſchein, leicht fliegen wir über den See zu der alten Burg hinüber, beſcheeren dort den Kindern des Kaſtellans, eſſen zu Mittage in dem

Thurmzimmer und fahren Abends bei Mondenlicht über den feſt gefrorenen Schnee den Waldweg zurück, der uns bequem und ſicher zur Theeſtunde hierher führen wird. Doch leide ich nicht, ſetzte ſie hinzu, daß ſich irgend jemand ausſchließe und daran denke, zurückzubleiben, auch Du nicht, Lottchen; das Theewaſſer wird ſchon einmal ohne Dein Erinnern zu rechter Zeit aufgeſetzt, der Ofen zugemacht, und Lichter und Taſſen zu unſerm Empfang bereit geſtellt werden. Laß Du nur getroſt für ein paar Stunden alle Sorgen hinter Dir. Denke, der uns ſo viel gab, werde auch ſeine gute Geiſter über dies Haus wachen laſſen. Und wer weiß, vertrauen wir dieſen nur ganz, bereiten ſie uns nicht gar eine freudige Ueberraſchung bei unſerer Heimkehr.

Felix war ſchon längſt hinaus nach Stall und Remiſe, die hellen Glöckchen läuteten bereits in ſeiner flinken Hand. Raſch wurden ſie dem ſtolzen Schimmel aufgelegt, der heut Mutter und Schweſter zu ziehen beſtimmt war, indeß Herr Siegfried und die Tante von dem kleinen Schlittſchuhläufer ſelbſt auf leichterm Fahrzeug über die Eisfläche geführt werden ſollten.

Nicht lange, ſo war alles in Bereitſchaft. Mit Pelzen und Mänteln verſehen machte ſich die luſtige Caravane auf den Weg. Clementine, ſo recht heilig froh, begrüßte die ſtrahlende Winterſonne mit ſinnigem Schweigen. Den Korb mit vergoldeten Aepfeln, Pfefferkuchen und buntgemaltem Spielzeug ſorglich auf den Knieen haltend, rückte ſie ſich auf ihrem Platze zurecht und beachtete nur, daß nichts herausfalle und zerbreche. Mina hielt ihrer Seits die warme Winterweſte und eine neu aufgeſteckte Haube, als Geſchenke für den Kaſtellan und ſeine Frau, unter häufigen Erinnerungen der Mutter, ſie nicht etwa unter dem Pelz herausglitſchen zu laſſen, feſt in beiden Händen. Luſtig trabte der Schimmel, herrlich klangen die Schellchen auf der freien Spiegelebne, tauſend ſpielende Lichter hüpften über Schnee und Eis neben ihnen her. Da brauste laut jubelnd der wilde Felix vorüber, pfeilſchnell flog der kleine Stoßſchlitten, kaum von des Knaben Fingern berührt. Einen Mantel hatte dieſer der Mutter zur Liebe leicht und nachläſſig über die Schultern gehängt, doch auf dem Kopfe mochte er nicht gern etwas tragen, und Haar und Mantel flogen unter der raſchen Bewegung, von azurnen Luftzügen gehoben. Wiegend, das Gleichgewicht zu halten, neigte der ſchlanke Knabe die Arme aus, indeß ſich der ſchöne Kopf grüßend nach der Mutter wandte, der das Bild eines fernher ſchreitenden Götterbothens in die Gedanken kam, und wehmüthig ſeufzend ſagte ſie: ſo wird er fortziehen und verſchwinden, und die ferne Welt verbirgt ihn uns wohl lange! Aber Mina, welche die Rührung weder in ſich noch der Mutter wollte aufkommen laſſen, lachte neckend: wie er ſtolz thut! aber ich will ihm einen von den goldnen

Aepfeln in den Weg werfen, ich wette, der leckere Knabe ſteht ſtill, und läßt Hofmeiſter und Tante in Gottes Nahmen halten, und bückt ſich, um zu naſchen. Wie Du ihn immer quälſt! tadelte Clementine, doch ließ ſie es zu, und die goldne Frucht rollte auf dem Eiſe bis vor Felix Füßen; der aber nahm ſie in vollem Laufe vom Boden, hielt ſie hoch in der Hand und ließ ſie triumphirend in der Sonne ſpiegeln, warf ſie dann in die Höhe, fing ſie wieder, und gleitete ſo ſpielend die durchſichtige Bahn entlängſt. Recht ſo, mein Felix! nickte die Mutter ihm lächelnd zu, bringe Du nur immer die Lockungen des Lebens ſo in Deine Gewalt, und laß ſie Dir als Schmuck und Siegeszeichen dienen!

Jetzt bogen ſie um eine Uferwindung dem Walde entlängſt, durch den ſie heut Abend zurückfahren ſollten. Dunkel und geheimnißvoll bogen ſich die Schwarztannen unter eiſiger Schneelaſt zu einander hin. Wie ſchaurig und einſam es dabrinne ausſieht, ſagte Mina, mich friert, denke ich an die Rückfahrt. Nun, tröſtete ſie ſich ſelbſt, wir ſitzen denn alle beiſammen in dem geräumigen Wagen, und Du, beſte Mutter, erzählſt uns als erſtes Weihnachtsgeſchenk eine ſchöne rührende Geſchichte, die Alle ſo willig als ich hören mögen. Gern, lächelte Clementine, ich hatte mir ſchon ſelbſt ſo etwas vorgenommen, um den Fragen nach dem Weihnachtsbaume, und wann und wo er aufgebauet werden ſolle? und dem Hinauslehnen aus dem Wagen, und ewigen Erſtaunen, daß wir noch nicht an Ort und Stelle ſeien, zu entgehen. Alſo wirklich! rief Mina, nun ſo weiß ich doch nun ſchon etwas, worauf ich mich ganz gewiß freuen kann!

Sie ſahen hier über den Tannenſpitzen die Burgthürme leuchten. Da ſind wir ja, rief Mina, wie herrlich glänzen die Fenſter in der Sonne! Schade, daß das alte Gebäude nicht in bewohnlicherm Stande iſt, ſetzte ſie hinzu, ich könnte mir's doch ſchon recht fabelhaft und hübſch denken. Nun, das Denken, meinte die Mutter, haſt Du ja frei, mit dem Wohnen aber möchte ſich doch wohl nicht alles Uebrige, was uns anhängt und zu uns gehört, paſſen. Es würde aus dem ernſten Bau unwillkührlich etwas anders. Jedem das Seine! Beſſer wir wallfahren zu großer Erinnerung an ſchönen und heiligen Tagen hierher, gehen ſchweigend durch die ehrenfeſten Gemächer und gedenken der Geſchlechter, die hier gelebt und gelitten, gewirkt und getragen haben, von deren Rieſenthaten auf dieſer Erde gleichwohl nichts ſichtbar übrig blieb als leerer halbzertrümmerter Raum, und die dennoch nicht vergebens lebten. Es thut dem Menſchen wohl, ſich zuweilen daran zu erinnern, daß ſein Thun und Treiben, wie die ewige Weltordnung ſelbſt, in unmittelbarem geheimnißvollem Zuſammenhang mit der Vor- und Nachwelt ſteht, und kein Saamenkorn, es falle unter Spreu oder Waitzen, umſonſt verſtreuet ward.

Der Schlitten hielt jetzt unter dem gewölbten Burgthor. Des Caſtellans hübſche Kinder, in ihrem Sonntagsputz, nett und ſorgfältig gehalten, ſtanden dem Alter nach abgeſtuft in feierlicher Erwartung da. Clementine trat freundlich zu ihnen, und dem ältern Mädchen unter das Kinn faſſend, ſagte ſie: In einem Weilchen laſſe ich Euch Alle zu mir rufen, jetzt aber ſchickt mir die Mutter hinauf nach dem Thurmzimmer. Sie nickte leutſelig dem knixenden und dienernden Trupp zu und ging mit dem verdeckten Korbe vorüber.

Wie geheimnißvoll das Weihnachtsfeſt doch iſt! ſagte Siegfried, an Charlottens Seite die Stiege hinaufgehend. Alles muß erſt errathen werden, und wie lange ſchlagen wir uns mit Zweifeln und Fragen umher, bis das Chriſtlichtchen brennt und die Gaben vor uns aufgedeckt ſind. Auch uns glimmt heut aus der Ferne ſo ein Licht, das wir herandämmern ſehen, ohne es zu erkennen. Aber wir fühlen es

Alle, die Mutter hat ſehr ſinnreich einen Vorhang vor dem feſtlichen Abend niedergelaſſen, in den ſie allerlei täuſchende Blumen und Bilder hineinwirkte, um unſer Auge ſo lange zu beſchäftigen, bis ſie, wie dieſen Kindern das Tuch vom Korbe, auch uns die Decke wegziehen wird. Nun es wird ja kommen! ſetzte er nachdenklich hinzu, doch hat ſie mit der Fahrt hieher die Blicke mehr geſpannt als geblendet. Die Fahrt, unterbrach ihn Charlotte, iſt ſicher nichts als Raum und Zeitgewinn. Sie hat zu Hauſe etwas vor, das iſt einmal gewiß, und dazu mußte ſie Alle entfernen, und auf geſchickte Weiſe ſo eng bewachen, daß ihr niemand auf die Spur zu kommen vermag. Ich bin, das leugne ich nicht, ſelbſt ſehr begierig, wo das hinaus laufen wird? Etwas Deutliches weiß ich nicht vorherzuſehen, doch ſchwebt wohl einem jeden irgend eine dunkle Ahndung vor der Seele. Selbſt der Felix iſt gedankenvoll. Er ſieht oft ſo ſinnend vor ſich nieder, und lauſcht dann wieder in unſrer Aller Blicke, ob er nicht irgend was entdecke. Mühe ſoll es der lieben Frau wohl noch koſten, den Ungeduldigen ſo lange zu zähmen.

In den öden Burgzimmern flammten nach langen Jahren zum erſtenmale wieder die Weihnachtskerzen. Still, mit gefaltenen Händchen ſtanden die Kinder an der Tafel, auf welcher ihnen beſchert war; mütterlich und weiſe hatte Clementine auch unter den Fremden getheilt. Stumm ſahe ein jedes ſein Eigenthum an, und vergleichend zu dem des nachbarlichen Geſchwiſterpaares hinüber. Eilig und treibend lief Felix von Einem zum Andern, erklärte, bedeutete, war behülflich, doch vor Allem wünſchte er, daß hier nun ſchon alles vorüber und er auf dem Rückwege wäre. Doch unbarmherzig verweilte Clementine heute bei jedem, auch dem einfachſten Geſchäft. Tauſenderlei hatte ſie den Caſtellan zu fragen, manches in dem alten Baue zu beſehen, immer noch einmal wieder zu dem

Beſehenen zurückzukehren, und endlich gar ganz ungewöhnlich lange bei Tiſche zu verweilen, bis es bereits dunkelte, die Pferde im Schloßhofe ungeduldig ſtampften, und den Wagen mehrmals anrücken.

Felix wäre für ſein Leben gern auf dem Schimmel zu Hauſe geritten, und hätte ſo einen Vorſprung von wenigſtens einer halben Stunde gewonnen, denn die Mutter war ängſtlich im Fahren, und Nachts durfte es nur vorſichtig und langſam gehen; er ließ auch wohl ſo ein Wörtchen fallen, doch Clementine, ſehr weit entfernt ihm zu willfahren, wies ihm ſeinen Platz im Wagen, ihr gegenüber neben Herrn Siegfried an, indeß ſie mit Charlotte und Mina im Fond zuſammenrückte.

Der Mond bleichte ſo eben den ſchneeigen Nebelhimmel, als ſie einſtiegen. Mina ſchauerte froſtig zuſammen und ſagte halb lachend halb graulich: wenn nur der alte ſteinerne Ritter am Eingange nicht nachkommt und uns mit einemmale im Walde begegnet! worauf Felix neckend ſagte: das wäre Dir doch wohl nicht halb ſo entſetzlich, als wenn jenes todtbleiche Bild der Dame mit einemmale aus dem Rahmen gelöſt vor Dir hinträte.

O Mutter, rief Mina, verbiete Du ihm doch, daß er Abends im Walde ſo etwas Tolles nicht ſpricht; ich glaube, ich könnte vor Angſt hier im Wagen ſterben, wenn er mich länger an das Bild erinnert. Und doch wette ich, erwiederte Clementine, wirſt Du dich noch oft freiwillig daran erinnern, und endlich ganz damit ausſöhnen. Nein, niemals, niemals, betheuerte jene. Aber wie kommen wir nur wieder, rief ſie unwillig, auf das ſpukhafte Ding! daran biſt Du ſchuld, Felix; zur Strafe ſollteſt Du draußen auf den Bock verbannt werden, und nicht zuhören dürfen, wenn die Mutter erzählt.

Will die Mutter erzählen? fragte er freudig, o dann bin ich ſtill wie eine Maus. Clementine ſtrich ihm ſachte über die Wangen, und ſagte: nun ſo höre nur auch recht aufmerkſam zu, denn mir fällt ſo eben eine recht merkwürdige Begebenheit ein, die ſich in Venedig zutrug, kurz ehe ich dahin kam. Alle rückten ſich auf ihren Sitzen aufhorchend zurecht und Clementine begann: In der Carnavalszeit, wo in Italien, wie ihr wißt, der Luſt an Mummereien, phantaſtiſchen Aufzügen und allerlei ſinnreichen Verkleidungen auf Straßen, öffentlichen Plätzen, wie in geſelligen Kreiſen ein freies Spiel gegeben iſt, zog eine überaus ſchöne Frauengeſtalt in ſehr prächtigem neugriechiſchem Coſtüme die Aufmerkſamkeit aller müßigen Beſchauer auf ſich. Sie erſchien, das Geſicht ſtets unter einer Wachslarve verſteckt, in Begleitung eines mißgeſchaffenen Zwerges, der auf orientaliſche Weiſe herausgeſchmückt, ihrer Erſcheinung etwas Fabelhaftes und Feenartiges gab. Ihre Kleidung, von der man nicht wußte, war ſie Nationaltracht oder Maske, wechſelte nie, weder an Farbe noch Schnitt. Immer ſah man die herrliche Geſtalt in einem tiefblauen ſammetenem Caſſtan und dunkel carmoiſin, faſt ins ſchwärzliche fallendem Unterkleide, das ſich rund um den feinſten Hals mit einer Reihe länglicher Perlen eingefaßt, zwanglos anſchloß. Ein langer, duftig wogender Schleier, zur Hälfte zurückgeſchlagen, zeigte ganz nächtig ſchwarzes Haar, ebenfalls mit Perlen durchflochten. Wenn ſie Abends beim Glanz der Lichter im Schein der hell flackernden Fackel, die der Zwerg vor ihr hertrug, aus ihrer Gondel ſtieg, wich alles in geheimer bewundernder Scheu vor ihr zurück, und ungeſtört ging ſie weiter ihres Weges. Gleichwohl begnügten ſich die bewundernden und erſpähenden Augen nicht immer, die Fremde aus der Ferne zu beobachten. Die Neugier ſuchte ſich auf alle Weiſe Bahn zu machen. Stets ſahe man die Griechin von Laurern begleitet, ſie gehe oder ſitze, rede oder ſchweige, nahe oder entferne ſich. Tauſend Schlingen wurden dem Zwerge gelegt, zu deſſen Unförmlichkeit ſich indeß leider noch Stummheit geſellte, die ſeine gefeſſelte Zunge nur in widrigen thieriſchen Tönen bewegte.

Troz allem wiederholten Bemühen brachte man daher nichts an den Tag, als daß die ſchöne Verlarvte ſich Abends bald nach dem nahen Mira oder auf Chioggia zurückziehe, unbeſtimmt hier oder dort übernachtend. Seltſam genug hatte man aber in den Häuſern, wo man ſie hineingehen ſahe, immer vergeblich nach ihr gefragt, niemand wollte auf ſolche Art bezeichnete Perſonen geſehen haben.

Sei es nun Ueberdruß, Ermüdung oder ſonſt etwas Tieferes, genug, man ließ die ganze Sache fallen und die Unbekannte bald ganz gleichgültig an ſich hingehen.

Faſt zugleich mit der Unbekannten befand ſich in Venedig ein Ausländer von großem Ruf, der im geheimen Dienſt der Republik wohl Gründe hatte, ſeinen wahren Nahmen ſo wie Rang und Vaterland zu verbergen, und nur der Barbareske oder nächtige Bothe genannt ward, weil er ſich nie anders als Abends in Mauriſcher Kleidung unter dem Gewühl der Menge in den Podagas auf dem St. Marcus-Platze zeigte. Sonſt ward er auch wohl Ricardo geheiſſen, und man ſchwankte, ob er ein Spanier, ein Marocaner, ein Sicilier oder ein Deutſcher ſei? — Eben ſo wußte man nicht, wollte er zur See oder zu Lande den Kriegszunder ausſtreuen, gewiß aber war er von wichtigem politiſchem Einfluſſe, und unwillkührlich hielt man ſich in einer Art ehrerbietiger Ferne von ihm, ob er gleich anderer Seits mit tauſend Augen bewacht ward.

Ein erhabener, faſt königlicher Wuchs, ſtolze Haltung, die jedoch oft plötzlich in die ſonderbarſte hingebendſte Geſchmeidigkeit überging, kalter Gleichmuth, würdevolle Ruhe und wiederum ſo wilde, flüchtig durchblitzende Heftigkeit, das ſchönſte, ſchwermüthigſte Augenpaar, eine reine Stirn, ſeine orientaliſch geſchweifte Augenbraunen, doch im Munde italiäniſche Verſchmitztheit und ſüßlich franzöſiſche Ueberredung, alles wechſelte widerſprechend in der imponirenden Erſcheinung, die, chameleoniſch ſchillernd, es ſo leicht zu keinem ſtehenden Urtheil, keiner bleibenden Meinung in irgend einem Menſchen kommen ließ.

So kreisten denn zwei Sterne von ſeltenem, fremdem Glanze an Venedigs Faſtnachtshimmel, deren Bahnen einander bald genug ſtreifen und auf das Stöhrendſte durchkreuzen ſollten.

Ricardo hatte die ſchöne Verlarvte kaum geſehen, als ihn das Geheimnißvolle ihrer Erſcheinung auf das Allerglühendſte entzündete. So dunkel und doch ſo glänzend! Dieſe ſtille Größe in Gang und Geberde, die ſtrenge Zurückhaltung und ſittige Würde bei ſo auffallendem Thun und Treiben! Ricardo fühlte ſich von tauſend ſtachelnden Wünſchen getrieben, das wunderliche Räthſel zu löſen. Nicht lange mochte er es als Räthſel dulden. Er war nicht gewohnt, dem ungeſtümen Herzen zu gebieten. Keine Schranke, ſagte er oft, darf dem Gott der Erde, dem kühnen Menſchenwillen entgegenſteh'n; zerbrechen mußte in ſeiner Hand, was ſich nicht biegen wollte.

Achtlos hatte er zu Anfange das leichte Spiel getrieben. Von ſelbſt, hoffte er, ſollte die ängſtigende Larve fallen, die wie eine Wolke vor der Sonne ſeines Glückes lag. Worte und Blicke mußten ſie, er zweifelte nicht, bald genug löſen, denn noch nie widerſtand ſolch Taubenherzchen ſeiner Beſchwörung. Wie der Schatten der ſchönen Griechin ſahe man von da Ricardo dieſer überall, wo ſie ſich ſehen ließ, folgen. Nicht Rückſichten, nicht Hinderniſſe, ja ſelbſt den ſtrengen Unwillen der Schönen nicht beachtend, fand Ricardo überall Mittel und Wege, ſich an ſie zu drängen, ihr leiſe die immer wildere und brauſendere Flamme ſeiner kochenden Bruſt ſehen zu laſſen, und ob er gleich vor ſich ſelber groß zu thun, und mit dem Stolz gereiſter Ueberlegenheit zu prahlen, die ſchöne Frau in manchen Augenblicken eine Abentheuerin nannte und ihre geſuchte Mummerei Coquetterie ſchalt, ſo war doch etwas in ſeiner Seele, das dem Allen widerſprach und dem allzukecken Uebermuthe zum Trotz Herz und Sinne mit der quälendſten Unruhe erfüllte.

Jeden Tag nahm er ſich vor, der Sache ein Ende zu machen, mit Gewalt zu erzwingen, was er weder durch Liſt noch Ueberredung erſchmeicheln konnte. Tauſend Plane wurden entworfen, Mittel und Wege erwogen, die lockendſten Bilder im Stillen ausgemalt, der leicht bewegten Phantaſie neue Flügel gegeben, Stolz und Hochmuth mit überredendem Geklügel geſteigert — alles umſonſt! ein einziger Blick der Unbekannten ſchlug wie das ſtille Tageslicht all die loſen, qualmenden Dünſte des verhitzten Gehirnes nieder. Durch etwas Unwiderſtehliches gebunden, folgte der ungeſtüme Ricardo ohne Wunſch und Willen dem ſanften Einfluß, der beſchwichtigenden Nähe jenes ungekannten, unausſprechlich geliebten Weſens. Er verlor bei ihrem Anblick die Macht, ja den Gedanken an frevelhafte That. Faſt bewußtlos folgte er, ohne zu widerſtehen, was ihm dies Auge voll Seele und reiner Güte gebot.

Freilich rächte ſich das wilde Blut für ſo viel Selbſtverleugnung in all den Stunden, die er allein und mit ſich ſelbſt beſchäftigt war. Es war alsdann, als fallen die angelegten Feſſeln vor ihm nieder. Die Eitelkeit ſah mit verhaltenem Lachen zu dem offnen Kerker ſeiner Wünſche hinein und fragte höhniſch: biſt Du es wirklich, Ricardo? ich erkenne Dich kaum an dem Gängelbande geckenhafter Thorheit. Was, biſt Du ganz zum Kinde geworden? und haſt Du es vergeſſen, was eigner ſtarker Wille iſt?

Der unbekannte Widerſpruch in ſeinem Innern verhetzte ihm auf ſolche Weiſe vollends die Gedanken. Es regte ſich neben dem heißen Streben nach Erfüllung zugleich der herbe Zorn des Mißlingens, und beide jähe Strömungen riſſen den ganzen Menſchen ſo wirbelnd fort, daß er nichts weiter ſahe und hörte, als was ihm die empörte Natur zu ſehen befahl.

Das Eine Einzige in Gedanken, vergäß Ricardo Aufträge, Geſchäfte, angeknüpfte Verhandlungen, alles, weshalb er bisjetzt in Venedig war. Zwar ward er hier und da gewarnt, im Geheim an ſeine Pflicht erinnert, doch achtete er auf nichts als auf die Stimme ſeines Herzens. Dieſe Sprache zu verſteh'n, ſchien ihm allein der Mühe werth zu leben; was hieß auch ſonſt noch reden! wie ſchahl und dünn und dürftig das ganze Menſchenthun! Es ekelte ihn an, er verachtete jeden, der ſich nicht wie er in die dunkelglühenden Fluthen geheimnißvoller Liebe hineinſtürzen und den unſichtbaren Carfunkel mit Gefahr des ganzen Daſeins heraufholen wollte.

So weit war er im Innern vorgerückt, indeß von Außen alles unverändert blieb. Wie ein wandelloſer Stern, erſchien die Unbekannte jeden Abend, verbreitete ihr ſanftes Leuchten in ungetrübter Klarheit und duldete die Nähe des flackernden Cometenſcheines nicht allein gern und willig, ſondern erhöhete ihren Glanz an ſeiner Gluth. Man ſahe das ſchöne Auge unter des Schleiers Saum jedesmal heller und reiner aufblitzen, ſo oft ſich Ricardo nahete, und lebendiger bewegten ſich die feinen Lippen zwiſchen dem Einſchnitt der Larve, wenn der ſchöne Mann mit immer düſterer Gewalt ihnen eine Antwort entlockte. Doch wagte dieſer, über die Grenzen ſtrenger Sitte hinaus, ihr ſeine ungeheißene Begleitung aufzubringen, oder gar den Fuß vermeſſen auf der Gondel Rand ſetzend ſo eine Entdeckung erzwingen zu wollen, ſo wußte der Zwerg auf einen Wink der Dame, gewandt und ſtark ſeine Abſicht zu durchkreuzen und das geheimnißvolle Weſen vor ſeinen Augen zu entführen.

Einſt, als ihm auf ähnliche Weiſe die Unbekannte entſchlüpft war, und er in dumpfer Finſterniß der Gedanken am Ufer ſtehend der ſchwarzen ſargähnlichen Gondel nachſahe, die unter dem eintönigen Geplätſcher der Ruderer fernabglitt und ſich neben andern, gleichgeſtalteten Fahrzeugen ins Ungewiſſe verlor, trat ein Bekannter, ein ernſter, bedächtiger Mann zu ihm, und ihn betrachtend, ſagte dieſer: Signor Ricardo! verzeiht, wenn ich voreilig an etwas rühre, das freilich ganz Euer eigen iſt und niemandem etwas angeht, was jedoch allgemeines Erſtaunen erregt und auch von Euch ſo unbeachtet und ſorglos zur Schau geſtellt wird, daß darüber zu reden wohl erlaubt ſcheint. Ich meine die blinde Leidenſchaft, mit der Ihr Euch an jener fabelhaften Geſtalt verliert, von derem geheimen Treiben man mit unheimlicher Scheu etwas Geſpenſtiſches ahndet! —

Mutter, um Gottes willen, unterbrach hier

Mina Clementinen, ſich dicht an dieſe klemmend, ſieh' nur den langen, weißen Schatten jenſeit dem Weiher zwiſchen den Fichten hinſchleichen!

Mina, rief Charlotte ungeduldig, was erſchreckſt Du uns denn mit deinen Kindereien, und unterbrichſt die Mutter juſt da, wo es in ihrer Erzählung ſo recht ſchauerlich zu werden anfängt. Wir ſaßen ſo ſtill und behaglich zuſammen, ich konnte mich ordentlich mit Luſt vor der Verlarvten grauen, und nun ziehſt Du die ganze Spukerei hier in den Wald hinein und ſiehſt Geiſter.

Es iſt wahrhaftig nichts, Tante, lachte Felix, ſie iſt nur ſo furchtſam. Ich müßte es doch auch wohl geſehen haben, wenn etwas da wäre.

Die langen herabhängenden ſchneeigen Tannenzweige, entgegnete Siegfried, haben freilich in der matten Mondbeleuchtung ein ſeltſames Anſehen und mögen wohl das Auge blenden, denn auch ich wollte ſchwören, kurz zuvor dort hinterwärts im Gebüſch etwas geſehen zu haben wie ein Mann auf weißem Pferde, der den Fußpfad hinabtrabte.

Nun gar ein Reuter, ſagte Charlotte, ſo ſieht ein jeder, was ihm zumeiſt in Gedanken liegt, denn ich wette, Ihnen ſchwebte dabei der Steinritter am Burgthore im Sinne, ſo wie Mina mit der Griechin zugleich an das bleiche Geiſterbild im Wohnzimmer dachte.

Um's Himmels willen, ſprechen Sie das flüchtige Gedankenſpiel nicht ſo deutlich aus, bat Mina, ich will gern alles unbeachtet und unerörtert laſſen, aber was ich ſehe, das ſehe ich, und das laſſe ich mir auch nicht abſtreiten.

Mutter, ſagte Felix, erzähle Du nur weiter, und laß die Mina denken was ſie will; ich brenne vor Ungeduld, ob der wilde Ricardo noch lange ſo zahm bleiben und nicht endlich doch mit Gewalt hinter das ganze Geheimniß kommen wird.

Kleiner Brauſekopf! lächelte Clementine, hätteſt wohl kaum noch ſo lange als der Ricardo gewartet? Nun, dem war auch nicht viel anders, als zehrten Flammen an ſeinem Innern, und neue Funken warf jener ernſte Warner jetzt vollends dazu. Ricardo wandte das umwölkte Auge von dem Waſſer zurück und erwiederte mit ſtolzer Kälte: ich ſcheue keine Geſpenſter und werde die Decke aufheben, unbekümmert ob mich ein hölliſches Blendwerk täuſchte, oder die geſchäftige Natur geheimen Zauber bereitete. Doch ob er gleich ſehr feſt und ſicher bei dieſen Worten ausſahe, ſo wogte doch ſein Blut unruhig, und mehr als er es ſelbſt dachte, durchbebte ihn die Vorſtellung, unter der bleichen Wachslarve vielleicht noch ein bleicheres Leichengeſicht zu entdecken. Allein wie allen ſtarken Menſchen die Ungewißheit die quälendſte Folter und nur ein Sporn mehr zu endlicher Entſcheidung iſt, ſo beſchloß auch Ricardo von jetzt an das Aeußerſte zu wagen, um zu ſeinem

Ziele zu gelangen. Alle Rückſichten, alle Bedenklichkeiten mußten verſtummen, er achtete auch des Mißfallens der Dame nicht; ſein Gefühl für dieſe hatte nun, da ſie fern war, alles Sänftigende verlohren, ja es wandelte ſich immer mehr in härtre, trotzige Wuth um, ſo daß er mit höhniſcher Luſt daran denken konnte, ihre geheime Plane zu vernichten und ſie durch das nachdrückliche Gefühl ſeiner Uebermacht zu beſchämen.

Schon des andern Tages wollte er, im Verſtecke lauernd, ſie mit Hülfe einer Schaar in ſeinem Solde ſtehenden Bravos entführen und das verhüllte Antlitz ſehen, deſſen unbekannte Gewalt er ſo ſtörend empfand. Er begriff ſelbſt nicht, warum er das nicht ſchon lange gethan, und ſich auf kühne und entſcheidende Weiſe von einer Abhängichkeit losgemacht habe, die ihm jetzt ſelbſt höchſt lächerlich und einfältig vorkam.

Noch darüber nachſinnend war es, als falle ihm irgend etwas peinlich und undeutlich auf's

Herz, und gleich darauf entwickelte ſich die Erinnerung eines ſcheuen Mißbehagens in ihm, die ihn durchzuckte, ſo oft er die Hand der Unbekannten faßte, oder ſich zu ihr neigend den Athem der leiſe wiſpernden Lippen einſog. Er beſann ſich, daß er hierdurch jedesmal ſo lähmend geſtört ward, daß er wohl in der Verwirrung des unklaren Gefühls unbewußt, von einem beſtimmten Vorhaben ablieſ, und nur dann wieder die volleſte Leidenſchaft in ſich erglühen fühlte, wenn ihn die wunderbare Geſtalt zu fliehen ſchien.

Wäre es dennoch wohl etwas Geſpenſtiſches? fragte er, troß aller hellſehenden Freiheit ſeines ſtarken Geiſtes, mit kaum bezwungener Beklemmung, oder irgend eine feingelegte Schlinge politiſcher Intrigue? Zweideutig genug ſieh't es danach aus! Nun denn, um ſo eher ohne Aufſchub das Netz geſprengt!

Er beſchloß gleich jetzt in der lauen Nachtkühle die Lagunen entlängſt zu ſchiffen, vielleicht, daß er der Geheimnißvollen auf ähnlicher Spazierfahrt begegnete und er ſie der Dunkelheit und dem Meere abgewinnend in ſeine Macht bekäme. Allein wie er auch ſpähend umherſah, und Anfangs jede Gondel für die der Dame haltend, mit Tigerblicken verfolgte, ſo verwirrte er ſich doch bald ſo ſehr durch das kreiſende Umherſchweifen der Augen, das hin und wieder Gleiten der Schiffe in ihrer ſchwarzen todtenden Einerleiheit, daß er zuletzt ermüdet Wunſch und Erwartung ſinken ließ und nur noch im Nachempfinden traumähnlicher Bilder auf dem Waſſer wogte.

Immer einſamer ward es jetzt hier, immer dunkler die Nacht, mechaniſch ſchlugen die Wellen an das Ruder, ſchattenartig ſchwebten einzelne Gondeln vorüber. Ricardo hörte Stimmen, ohne Geſtalten zu ſehen; jetzt eben drang ein allzuwohl bekannter Ton aus ferner, vergeſſener Vergangenheit mit einemmal wie aus dem Schoos der Meerestiefe herauf, und preßte

Ricardo's Herz wie mit tauſend Foltern zuſammen. Er ſprang entſetzt in die Höhe, ſauſend pfiff, in Thau und Nebel gehüllt, ein nachbarliches Schiff vorüber. Ricardo glaubte eine weiße Hand zu ſehen, die ſich grüßend hob und einen ſchmalen Goldring durch die Dämmerung ſchillern ließ. Unwillkührlich drückte er beide Hände vor die Augen, und leiſe und dringend rief er: O vorüber! vorüber! nur hier nicht! nur jetzt —. Er ſahe nicht wieder auf, bis er in ſeine Wohnung angelangt, dieſe mit allen Zeichen innerer Erſchütterung betrat. Doch auch hier erwartete ihn nur Unangenehmes. Briefe von Verwandten und Freunden voll Ermahnungen, Vorwürfen, Warnungen. Er warf all das überflüſſige Geſchwätz verdrießlich übereinander, ohne zu unterſuchen, was Wahres oder Falſches darin enthalten ſei. Zum Unterſuchen war er überall nicht aufgelegt. Es tobte zornig und wüſt in ſeiner Seele. Eine Stimme wollte darin laut werden, eine Stimme, jener ähnlich, die er eben auf dem Waſſer gehört hatte; ſie rief ihm Worte zu, die in innerer Verwandtſchaft mit dem Briefe ſtanden, die er niemals wieder hören wollte, die ihn raſend machten, dachte er daran, daß ſie ihn auch hierher folgten. Er hätte in dem wilden Aerger ſeinem Leben ein Ende machen mögen, zeigte ihm nicht noch dies Leben ſo manches lockende Räthſel aus der Ferne, welches das ſtolze Blut flammender entzündete. Allein die Gluth war und blieb doch finſter, und er ſahe mit einer Art mißtrauiſcher Erwartung dem kommenden Tage entgegen. Ihm ahndete im Grunde nichts Gutes von dem ganzen Abentheuer, das ſo dunkel daſtand und die Heftigkeit ſeiner Natur herausforderte.

Doch was er auch immer Ungehöriges ahndete, es kam alles ganz anders, oder vielmehr es kam gar nicht, denn die Griechin ſchien verſchwunden. Seit drei Tagen ſuchte ſie Ricardo in Kirchen, Theatern, Podejas, auf dem

Marcusplatz, kurz zu Waſſer und zu Lande mit faſt wahnſinniger Verzweiflung. Verſchmitzte Bothen wurden überall ausgeſandt, er ſelbſt befuhr alle Straßen, ſegelte bis nach Murano und Chiozza, alles vergeblich, nichts war zu erfragen, nirgend eine Spur auszumitteln.

Ricardo kannte ſich nicht mehr vor innerer, raſender Wuth. Verfluchte Bübereien, rief er ſchäumend, ſind hier im Spiele, ſie iſt mir heimlich geraubt; ich kenne die Teufel, die in blinder Rache mich und alles, was mein Blick berührt, opfern möchten. Ihr Unſeligen! warum gelüſtet Euch mehr nach meiner Qual als nach meinem Blute! Warum mordet Ihr mich nicht lieber am Leibe als an der Seele! Denkt Ihr dieſe Seele in Eure Feſſeln zu ſchmieden? Niemals, niemals! ſie kennt den Adlerflug der Freiheit, und ſpottet Eurer niedern Schlingen!

Der Haß gegen ſeine vermeinte Verfolger mochte ihm wohl ganz ungewöhnlich ſteigern und ihm einen Muth geben, den er ſonſt nicht gehabt hätte, denn er wagte ſich mit ſeiner hitzigen Begier zu Gott und rief wie von brauſenden Sturmesflügeln getrieben: Hilf Du mir, Ewiger, das Weſen finden, das mir Ruhe und Frieden geraubt hat, ohne das ich nicht ſelig ſterben kann.

Es war in der Sanct Marcuskirche, am Abend des dritten hoffnungslos verlebten Tages, daß Ricardo die flehenden Worte ausſtieß. Er kniecte an den Stufen eines kleinen Altars, und ſah mit flammendem Blick aufwärts nach der Kuppel, als wollte er dieſe ſprengen und den Himmel ſtürmen. Nach einer Weile ſtand er auch in dem Gefühle ſicherer Erhörung auf, und ſahe um ſich, als *müßte* er den Blicken der Griechin nun unmittelbar begegnen. Es ſtrömte aber die Menge ein und auswandernder Menſchen, die von dem Augenblick getrieben hier an heiliger Stätte zu beten kamen, an

Ricardo vorüber, ohne daß er einen Bekannten getroffen hätte.

Auf der Treppe am Ausgange, wo ſich ſtets viel bettelndes Volk durch einander drängt, traf es ſich, daß Ricardo dieſem auszuweichen einer Dame in den Weg trat, und ſtehen bleibend ſie an ſich vorbeigehen ließ, wodurch er dann veranlaßt ward, ſie, wenn auch nur flüchtig, zu beobachten. Sie ſchien von edlem, jugendlichen Wuchs, denn ob gleich ein langer ſchwarz taffenter Mantel die ganze Geſtalt verdeckte, ſo war doch in ihrem Gange eine gewiſſe Schlankheit und geſchmeidig freie Beweglichkeit ganz unverkennbar. Ein tiefer franzöſiſcher Hut, von dem ein Schleier herabhing, ließ um ſo weniger das Geſicht ſehen, als die Dame den Flor unterhalb zuſammengefaltet mit der Hand feſthielt, um ihn vor unſtätem Flattern in der etwas bewegten Abendluft zu ſichern. Sie ging an der Seite eines dicht vermummten, nicht allzugroßen Mannes, mit dem ſie redend, ohne auf Ricardo zu ſehen, ihres Weges unaufgehalten fortſchritt. Man ſollte, ſagte ſie, zu ihrem Begleiter gewendet, ſo nicht beten, nicht ſo dringend um die Gewährung eines einzigen erſehnten Gutes, ich fühle es jetzt wohl, wer weiß, was man ſich damit erflehet!

Ganz durchbebt von dieſen Worten, ſahe Ricardo noch den Beiden verwundert nach, als jemand hinter ihm ſagte: das war die Griechin! ich erkannte ſie augenblicklich an Haltung und Gang und die Weiſe, den Kopf unter dem Reden etwas ſeitwärts zu beugen, als verſinke ſie in dem Sinn der eignen Worte. Ricardo wandte ſich raſch zu dem Sprecher, doch der war wohl ſchon wieder durch Andre von ihm abgedrängt, denn Viele redeten und arbeiteten ſich durch einander hin, ohne auch nur einen Augenblick zu verweilen. Unglücklicher! rief Ricardo, dem jetzt alles klar ward, ſo nahe war ſie dir, und du kannteſt ſie nicht! du fühlteſt nicht, daß es derſelbe, etwas gedruckte, unter dem Schleier wie unter der Maske faſt dumpfe Klang der Stimme war! Dich durchblitzte keine Ahndung! Welche Dämonen hielten denn deine Sinne in Feſſeln!

Er ſtürzte ſich unter ſolchen Worten in das dichteſte Gewühl der Menge, und jagte und hetzte ſich wie ein Getriebener auf und ab, ohne das holde angebetete Weib zu finden, das ihm Gott ja ſelbſt zugeſandt, das er ſeinem inbrünſtigen Flehen gegeben hatte, das nun ſein war, das er nicht laſſen wollte und durfte!

Ganz ermattet ſtand Ricardo nach mehrern Stunden am Strande und ſah in das dunſtig nächtig umwölkte Meer. Sein Herz war in der Erſchöpfung des Leibes wie gebrochen. Thränen ſtürzten aus des ſtolzen harten Mannes Augen. Er ſchämte ſich ihrer, und griff raſch nach dem Taſchentuche, ſie zu trocknen. Erſt jetzt erinnerte er ſich, daß er das in Händen habende Tuch in dem Augenblick vom Boden aufhob, als die Fremde vorübergieng, und daß er auch damals gewußt, es ſei das ihrige, was er ihr zuzuſtellen eilte, als hinter ihm jene Worte geſprochen wurden, die ihn zugleich lähmten und beflügelten. Das Tuch war feucht, als habe es Thau genäßt. Thränenthau! rief eine Stimme in Ricardo. O Gott! ſie hat geweint! ſeufzte er, das feine Linnen an ſeine Lippen drückend, vor dem erbarmenden Gott hat das arme Herz all die Leiden ausgeweint, um deren Erlöſung ſie wohl geflehet.

In dieſem Augenblick regte ſich etwas neben Ricardo. Es war einer jener Unglücklichen, die man in Venedig unter dem Nahmen der verſchämten Armen kennt. In einem Sack von Kopf zu Fuß verhüllt, jedem Menſchenauge unkenntlich, ſtrecken ſie die eine Hand, Almoſen zu empfangen, dem angeſprochenen Geber hin. Solch eine Hand hob ſich auch jetzt zu Ricardo auf, doch wollte ſie diesmal nicht empfangen, ſondern geben, denn als jener in der tiefern Erſchütterung ſeiner Seele mehrere Geldſtücke dem Verlangenden hinhielt, fühlte er ein feines Papier zwiſchen ſeine Finger gleiten, und abwehrend winkte die Hand ihm, ſich zu entfernen.

Ricardo flog zu einer nahen Fackel. Mit weit geöffneten Flammenaugen verſchlang er folgende Worte in neugriechiſcher Sprache geſchrieben: „Fremdling, Du ſuchſt mich vergebens! Du kennſt nicht die, die Du ſucheſt. „Wie ſoll ich aber dem Herzen trauen, das „meine Nähe nicht empfindet. Noch einmal „werde ich dies Herz auf die Probe ſtellen, „ſchweigt es wie bisher, ſo ſiehſt Du mich niemals wieder. Sei Morgen Abend in den reizenden Gärten von Dolo, Du wirſt mich finden, wenn Du mich überhaupt zu finden vermagſt.“

Es war nicht mehr Unruhe zu nennen, nicht Qual der Sehnſucht, was von da Ricardo's Weſen einnahm. Alle Furien der Ungewißheit packten und zerrten ihn zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung umher. Sie iſt eine Zauberin, rief es unaufhörlich in ſeiner Seele, ſie blendet deine Sinne und wechſelt von Geſtalt und Weſen! Und doch wie tief empfunden! wie zart und leiſe das unſichtbare Band geheimen Einverſteh'ns geſchlungen! O engelreines Weib! rief er, ſo hat noch keine vor Dir die Liebe verſtanden! In geheimnißvoller Hülle legſt Du den Himmelsgruß in meine Bruſt, Du ſchürſt den Götterfunken an, Dein reiner Hauch blies ihn zur Flamme an! O fürchte nichts! Ich Dich nicht finden! Doch kaum hatte er dies Wort geſagt, als ihn mit Todesangſt die Möglichkeit befiel, ſie dennoch zu verfehlen, aufs neue blind und taub an ihr vorbeizugehn. Er ſchlug ſich vor die Stirn und ſchwur ſich ſelbſt die Augen auszubrennen, die ſo viel Herrlichkeit ahndungslos zu überſehen vermöchten! Und wenn er denn ſo mit ſich ſelber raſ'te, ſo ziſchelte es wie mit Natterſtimmen: Thor, was ellſt Du ſo? weißt Du auch, was Dir auf Deinem Wege begegnet?

Er war zuletzt ganz matt und dumpf von allem, was in ſeiner Seele ſo laut und widerſprechend rief. Ach und das alles war nur der geſpaltene, verzerrte Wiederhall von einer weit tiefern, ganz in den unterſten Grund gedrückten Stimme, die um alles jetzt nicht zur Sprache kommen durfte. Doch wie das unbeſtechliche Gewiſſen zuletzt noch eine Art dunkler Furcht über die abgelöſten, verflatternden Gedanken legt, und in der Qual unruhiger Begier das überhörte Gebot ſelbſt ſpricht, ſo verſtand auch Ricardo all dieſe einzelnen Töne recht gut, die ihn eben deshalb zur Verzweiflung brachten.

So düſter und entzweiet kam er in Dolo an. Doch wie ſoll ich die Stimmung nennen, in der er ſpät, faſt um die Mitternacht, vergeblich alle Gänge und Plätze, jedes Zimmer, Theater und Muſikſäle durchlief, ohne

[illegible]

die Unbekannte zu finden. Troſtlos warf er ſich auf einer Bank in einer dunklen Pinien-Allee nieder. Es war vergebens; ſie war für ihn verlohren! Er hatte keine Gedanken, keinen Wunſch mehr!

Eben jezt kam eine Geſellſchaft von Frauen und Männern den Gang herunter. „Es iſt kühl, ſagte eine Stimme, alles iſt aus; eine Himmelsfackel nach der andern erliſcht, der bleiche Tag bricht an!“ Das iſt ſie! rief Ricardo, von tauſend Ahndungen, Erinnerungen, von der Gewalt der herannahenden Entdeckung durchſchauert.

Er war aufgeſprungen und geſellte ſich zu den Vorübergehenden. Die ſo eben geredet, eine Dame in venetianiſcher Nationaltracht, fragte auf eigene Weiſe zu ihm geneigt: Suchen Sie wie wir die Einſamkeit? und fanden auch Sie hier nicht, was Sie ſuchten? Sie waren aus dem Schatten der Bäume auf einen hellen Raſenplatz getreten, der lange, fragende Blick der Dame, rannte durch die ſchwarze, das Geſicht nur zur Hälfte bedeckende Larve, heiß in Ricardo's Herzen. Du biſt es, flüſterte er, ihre Hand faſſend. Mein ganzes Daſein geht in dem Deinen auf. So liebſt Du mich, ſo liebſt Du mich wirklich? fragte ſie. Er umſchlang ſie heftig, und zog ſie in den dunkeln Gang zurück, wo beide einſam auf der Bank zurückblieben, auf der Ricardo früher geſeſſen hatte.

Hier ſank die Unbekannte, von ganz unbezwinglicher Wehmuth hingeriſſen, an des geliebten Mannes Bruſt, und der Thränen, die unaufhaltſam unter der Larve über ihre Wangen rieſelten, nicht mehr mächtig, ſchluchzte ſie leiſe: ſo liebſt Du mich dennoch, und der bange Traum meines Lebens iſt gelöſt! Ricardo aber befiel eine ſeltſame Angſt, wie er nun die im Arme hielt, die er ſo lange vergeblich ſuchte; ſein Gefühl war nicht erkältet, aber wunderlich geſpannt und von unbegreiflicher Bangigkeit begleitet. Es fehlten ihm all die Worte, die noch vor wenigen Minuten ſtrömend über ſeine Lippen gefloſſen wären. Stumm und ungewiß bebte er unter dem Klang dieſer abſichtlich gedämpften Stimme, unter dem Wehen des warmen liebeglühenden Athems, und als die ſchöne immer noch verhüllte Frau ſagte: Ricardo! die Liebe, welche glaubt, ohne zu ſehen, die vertrauet, ohne zu wiſſen, wem ſie ſich hingiebt, muß göttlicher Art, und ich zweifele nicht, von ewiger Dauer ſeyn. Du haſt an das Weſen geglaubt, das Du nicht kannteſt, ich bin Dir offenbar geworden, ohne daß Du mich ſaheſt, tief in unſrer Seele liegt das Siegel unſers Bundes; jetzt darf ich die Hülle löſen, die mich dir bis jetzt verbarg, da griff Ricardo unwillkürlich nach ihrer Hand, welche die Larve abzunehmen im Begriff ſtand, und ſie feſthaltend rief er: noch nicht! o noch nicht! Laß mich einen Augenblick, wie vor dem Aufgang der Sonne träumend, in allen Wonnen der Erwartung verſinken!

Doch jetzt nahete ſich der Zwerg mit einer Fackel aus einem Seitengange, und vor beide hintretend ſagte er: Signora, alles iſt bereit; Ihr wißt, nur vor dem Altar dürft Ihr dieſem Herrn Euer Antlitz zeigen. Ricardo ließ die Unbekannte plötzlich aus ſeinen Armen fahren. Wer hat hier mitzureden? rief er, nach ſeinem Säbel faſſend. Doch ſanft und zärtlich flehete jene: laß Geliebter, ſtöhre nicht, was uns Alle beglücken ſoll. Wie — fragte ſie weiter, zauderſt Du? wagt ſich Deine Liebe nicht zu dem Throne des Höchſten? Wie von unſichtbarer Macht fortgezogen faßte Ricardo ihre Hand, der Zwerg ging voran, ſie traten in eine Kapelle. Ricardo zitterte heftig, er hatte nicht das Herz aufzuſehen. Mit geſenktem Blick fragte er: wer ſoll Zeuge unſers Bundes ſeyn? Ich! antwortete eine bekannte Stimme. Ricardo fuhr zuſammen, hell blitzten ihm zwei dunkel drohende Augen entgegen. Weit von ſich hatte der Zwerg den unförmlichen Turban geworfen, von den Schultern fiel das abentheuerliche Wams, und Stephano, Ricardo's heimlich geſchworener Feind, der Bruder ſeines verſtoßenen Weibes, ſtand vor ihm und fragte mit kaltem Ernſt: wirſt Du zum zweitenmal beſſer Deinen Eid halten? Gaukelnder Thor! rief Ricardo ganz außer ſich vor Wuth, der mich mit fratzenhaften Mummereien zu berücken meinte, biſt Du auch dieſer verwandt, oder iſt alles ein teufliſches Blendwerk? Er hatte bei dieſen Worten unwillkührlich die Klinge gezogen, und eße Stephano antworten konnte, drang er ſchon auf dieſen ein und beide Männer fochten hitzig mit einander, als ſich die Unglückliche händeringend, Gott und alle Heiligen beſchwörend, zwiſchen ihre Schwerdter warf, doch, ohne dieſe zu trennen, von Ricardo's niederfallendem Säbel getroffen, ſtöhnend zu ſeinen Füßen ſtürzte. Ach, das ſcharfe Eiſen hatte erſt die Larve von dem ſchönen Antlitz trennen ſollen; mitten auf der Stirn zerhauen, fiel dieſe ab und aus breiter Wunde ſtrömte das Blut über Antoniens ſchneeweißes Geſicht.

Antonie! ſchrie Mina, o der Barbar! ich dachte es wohl! Und niemand iſt dieſer Ricardo als der Frevler Obescalchi. Ich habe ihn mir immer ſo gedacht. Und verſtoßen hatte er ſie, die liebe, holde, unglückſelige Frau!

Ja wohl unglückſelig, nahm Clementine wieder das Wort; denn ſchaudernd und entſetzt fuhr Ricardo vor der Entdeckung zurück; und nichts als: Antonie! o unerhörte Täuſchung! war, was über ſeine Lippen kam. Es half auch nichts, daß Stephano jetzt um ſo heftiger auf ihn eindrang, der Unglückliche war wie von böſen Mächten getrieben, ſeine Hand beſtimmt, auch dies Leben zu vernichten; Stephano ſank todt zu Boden.

Die Regierung wollte einen Vorhang über dieſen blutigen Auftritt ziehen. Ricardo ward mit Verſchweigung ſeines wahren Nahmens im Geheim eingezogen, und ſeine Ehe mit Antonien getrennt. Späterhin, als er durch fremde Vermittelung entlaſſen, aus Venedig verſchwand, fabelte man vielerlei über ihn, obgleich niemand genau wußte, wer er war. Antoniens Geſchlechtsnahme blieb um ſo weniger ein Geheimniß, als die bei der Leiche ihres Bruders gefundenen Päſſe dieſen beſtimmt angaben. Aus deutſchem, vornehmen Hauſe, früher von Ricardo entführt, darauf in Dalmatien höchſt freventlich verlaſſen, war ſie dem allzugeliebten Manne dennoch in Begleitung jenes Bruders, den Zorn und Rache leiteten, nach Venedig gefolgt. Auf Ricardo's feurig-entzündliches Gemüth bauend, durch tauſend Verlockungen überredender Liebe getäuſcht, hatte ſie den Plan entworfen, deſſen Mißlingen ſie in grenzenloſes Elend ſtürzte, denn obgleich ihre Wunden heilten und ſie Venedig verlaſſend nach Ferara gehen konnte, ſo verfiel ſie doch bald genug dort in einen Zuſtand völligen Wahnſinns, von dem ihr ſpäterhin auch jene rührende Melancholie zurückblieb, welche ſie uns noch dieſen Sommer im Bade ſo intereſſant machte. Sie hatte, wie man erſt jetzt erfahren, ein zartes Kind in Venedig zurückgelaſſen, welches eine deutſche Reiſende Abends auf der Schwelle ihres Hauſes in einer reich verzierten Schachtel ausgeſetzt fand. Viele brennende Kerzen waren um den ſchlafenden Knaben aufgeſteckt. Daneben lag ein großer ſchwarzer Pudel, der wachſam das Andringen anderer Thiere oder das Betaſten fremder Menſchen abwehrte. Nur die Leute der deutſchen Dame ließ er ſich nahen, duldete, daß ſie die Schachtel aufhoben, ſahe dieſe in das Haus tragen, und ging dann ſeines Weges. Er ſoll ſpäter dem Ricardo, dem er einſt gehörte, gefolgt ſeyn, und —

Da ſpringt das treue Thier vor uns im Schnee! ſchrie Felix; ich kenne ihn wohl, es iſt der gute alte Pudel unſers wunderlichen Gaſtes, und der wird ſelbſt auch wohl nicht weit ſeyn, denn während die Mutter erzählte, trabte der weiße Reuter oft ganz nahe hinter dem Wagen; ich dachte bei mir: das iſt gewiß der Ricardo und niemand anders!

So iſt es auch zuverläſſig, mein alter Felix, ſagte Charlotte, in vorahnbender Rührung den Knaben über die ſchöne Stirne ſtreichend, denn umſonſt hat die Mutter nicht die vorbereitende Erzählung vorausgeſandt, wir ſollen noch das Ende heute erfahren.

Nur nicht durch des wilden Mannes Mund, rief Mina, der darf uns den ſchönen Abend nicht ſtören.

Wollteſt Du, fragte Clementine, dem troſtlos Bereuenden grade heute das dämmernde

Licht der Verſöhnung entziehn? Bedenke Kind, wer die Vorahndungen vieler Jahrhunderte erfüllend heute wie ehemals uns zuruft: vergeßt Alles, Euch ſelbſt, um der Liebe willen, die ich verſöhnt habe auf Erden und die geheiligt wird durch meinen Nahmen. Sehr verſteckt und gewiſſermaßen in Gleichniſſen redet Gott öfters zu den Menſchen. Ein ſolches Wort traf einſt Graf Amadeus, als er es am wenigſten dachte; da brach ein Licht durch ſeine ſchöne, lang umdunkelte Seele. Er hatte den hohen Muth, zu bereuen. Was aber dem Menſchen aus der Reue aufgeht, das iſt zu groß, um es zu nennen.

Sie waren jetzt in das Dorf gefahren. Alle Fenſterchen der armen kleinen Häuſer leuchteten in dem Wiederſchein der innern Weihnachtsfreude, überall war Luſt und Jubel. Jetzt hielten ſie vor dem Schloſſe. Still und erwartungsvoll ſtiegen Alle aus dem Wagen. Raſch war die Treppe hinangeflogen, der Vorſaal durchlaufen, Clementine lief ſie zu erwarten. Mit klopfender Bruſt ſtanden ſie vor der Thür des Wohnzimmers, nun endlich flog dieſe auf. Unzählige Lichter flammten und blendeten die Eingetretenen, und mitten aus dem Glanze trat eine Geſtalt hervor, ganz dem ehemals gefürchteten Bilde ähnlich, nächlig dunkel wie dieſes, doch die ſilberhelle Klarheit der Erfüllung auf dem ſtrahlenden Geſicht. Sie zog die Decke von dem verhängten Tiſche, auf dem die bunten Weihnachtsgaben aufs Zierlichſte aufgeputzt ſtanden. Möge Alle, ſagte ſie mit weicher einſchmeichelnder Stimme, mein Erſcheinen wie der gefürchtete Knecht Ruprecht durch die Chriſtgeſchenke verſöhnen, und jedem bringen, was ihm lieb iſt.

Felix ſtand vor der Mitte des Tiſches. Mit großen Augen ſahe er von einer Seite einen ſchön geſchweiften, reich mit Steinen verzierten Säbel; es war, er konnte nicht zweifeln, der des Grafen; von der andern aber ſtand eine ſeltſam verzierte Schachtel, viel helle Kerzen brannten umher, drinne lagen Kiſſen und Windeln eines Kindes, zwiſchen beide ſtreckte der gute alte Pudel, die Vordertatzen auf den Tiſch gelegt, den Kopf ſchnuppernd nach dem erſtaunten Knaben hin. Die ſchöne bleiche Frau, in der Alle ſogleich die holde Antonie erkannten, beugte ſich, unvermögend ein Wort hervorzubringen, über dieſen und winkte Clementinen, welche herzutretend mit bewegter Stimme ſagte: Felix, hier ſiehſt Du Deine Wiege, denn Du warſt das Kind, das jene Deutſche, die keine andre war als ich, in ihrem Hauſe zu Venedig fand. Dieſen aber, fuhr ſie den Säbel faſſend fort, betrachte als den Schlüſſel zu Deinem wahren Vaterhauſe. Sehr wunderbare Bahn hat er Dir gemacht. Trage ihn, mein Kind, mit Ehren. Hier trat raſch Graf Odescalchi aus einem Seitenzimmer hervor. Mit kaum bezwungenem Ungeſtüm den Knaben und die Gattin umſchlingend, ſtanden die drei ſeligen Menſchen hell glänzend unter dem flimmernden Weihnachtsbaum, der ſie mit ſeinen Lichtern umſpielte, während der Graf ſanft bat: Verzeiht, o verzeiht dem Verirrten!

Ihr erlebt nun, fuhr Clementine zu den Uebrigen gewendet fort, den Schluß meiner Erzählung. Mir bleibt nichts zu ergänzen, als die Geſchichte jenes Wunderbildes, das ſo gewaltig zu dem Grafen redete. Ein Jüngling, man weiß nicht, woher er kam noch auch wohin er ging, krank damals wie Antonie im Kloſter der barmherzigen Schweſtern zu Ferrara, ſahe die ſchöne Leidende im trüben ſtummen Wahnſinn Tage und Nächte hinſchmachten, und malte ſie in jenem Zuſtand; doch als das Bild fertig daſtand, wiſchte er noch einmal mit dem Finger über die Stelle, wo die Narbe angedeutet war; viele glaubten ein Leuchten mit des Fingers Bewegung geſehen zu haben, doch ſei es damit wie es wolle, ſo war die Narbe verſchwunden und fremdartig verklärt das ganze Angeſicht. Als er geneſen, nahm er das Bild mit ſich fort, und niemand erfuhr, wo Bild und Maler ein Ende genommen hatte. Kurz darauf fing auch Antonie an ſich freier und klarer zu zeigen. Ihr kam nach grade das Bewußtſeyn wieder. Sie forſchte ihrem Kinde nach, das Fremde, damals während ihres jammervollen Zuſtandes in Venedig dem Mitleiden barmherziger Menſchen ausſtellten. Ein tiefer Schleier lag über dem Allen ausgebreitet, bis es vor wenigen Monaten der Vorſehung gefiel, die Decke zu heben. Auch ich erfuhr erſt damals, was Ihr jetzo wißt, und nur durch Ahndung geleitet, fühlte ich Felix Geburt in der geheimen Kette verſchlungen. Es iſt nun alles klar geworden, und ich übe heute mit der That, was ich Dir, Mina, als Gebot aufſtellte: ich lerne mich ſelbſt vergeſſen, indem ich der Liebe zurück gebe, was ihr gebührt.

Keiner ward ſelten das ſchönſte Feſt gefeiert. Stets gedachten Felix und die verſöhnten Eltern in der Folge des hellen, ihr Leben überſtrahlenden Abends. Jedes Jahr ward dieſer mit frommer andächtiger Erhebung begangen, und dem geheimnißvollen Bilde, als der Schutzheiligen des Hauſes, Blumen und geweihete Kerzen zum Opfer gebracht.

III.

Ein Spaziergang Fenelon's.

Nach dem Franzöſiſchen
von
Reinbeck.

Ein Spaziergang Fenelon's.

Nach dem Franzöſiſchen des Andrieux im Almanac des Dames pour 1810.

[Pfeffel hat dieſe im Franzöſiſchen muſterhaft einfach erzählte Anekdote zu übertragen verſucht. Sie ſteht im 10. Bändchen ſeiner poetiſchen Verſuche, und wurde zuerſt im Morgenblatte 1810. No. 129. mitgetheilt. „Der Verewigte,“ heißt es dort, „hatte an dem Gelingen dieſer ſeiner letzten Arbeit eine kindliche Freude.“ — In des ehrwürdigen Pfeffels Manier iſt ſie allerdings gelungen; allein es dünkte mir wohl des Verſuches werth, ob nicht auch der Character der Einfachheit, der das franzöſiſche Gedicht vorzüglich auszeichnet, mir zu übertragen ſey, und ſo entſtand die folgende Uebertragung. — Eine ganz getreue Anſchmiegung ans Original würde uns aber keine poetiſche Erzählung, ſondern nur eine äußerſt matte proſaiſche gegeben haben; dies liegt in dem Unterſchiede der deutſchen Sprache für Poeſie und Proſa, ein Unterſchied, der in der franzöſiſchen nicht ſtattfindet.]

1) Ich lehr' euch einen Namen kennen,
Bei dem der Menſchheit Auge lächt;
Wenn ihr voll Scham die Wangen brennen,
Wird des Eroberers gedacht,
Deß Namen uns nur Trümmer nennen,
Und das Geheul der blut'gen Schlacht.
O glänzte doch mit mildem Strahle
Solch Sternlein oft dem Erdenthale!

2) Und was von ihm ich will erzählen,
Iſt nicht gar viel und doch ſo groß!
Ja, ſolche Thaten wird Gott wählen,
Beſtimmt er einſt der Menſchheit Loos.
Wenn rein ſich Geiſt und Herz vermählen,
Dann bildet ſich im Erdenkloß
Ein Engel, der mit Seraphsflügel
Sich aufſchwingt über Todtenhügel.

3) Ein frommer Biſchof war's, ein Weiſer,
Wenn's jemals einen Weiſen gab.
Tritt, Wandrer, auf den Staub hin leiſer,
Nah'ſt du des frommen Biſchofs Grab.
Ihn ſchmückte, mehr als Lorbeerreiſer
Des Helden Haupt, ſein Hirtenſtab.
Er leitete zum Heil, zum Leben,
Die Heerde, ſo ihm Gott gegeben.

4) Nennt Fenelon, und mit Entzücken
Lallt jeder dieſen Namen nach,
Und wiederholt mit feuchten Blicken,
Was einſt der fromme Biſchof ſprach.
Wollt' auch der Haß ihn unterdrücken,
Geſchah' es nur zur eignen Schmach.
Er lebt in ferner Enkel Munde;
Wer giebt von ſeinen Feinden Kunde?

5) Verkannt, weil eigner Geiſt ihn zierte,
Verfolgt von Wahnſinn und von Neid,
Weiht er, den nie ein Wahn verführte,
Sein Leben ganz der Ewigkeit.

Und Liebe reift' ihm; wohl gebührte
Sie dem, der Saat der Liebe ſtreut.
Es eilt das Volk, der Tugend Lehren
Aus ſeinem frommen Mund zu hören.

6) Und iſt des Amtes Pflicht erfüllet,
Dann bleibt er gern mit ſich allein,
Und all ſein Sehnen iſt geſtillet,
Durchſtreift er einſam Flur und Hain.
Dann tritt vor ſeinen Blick enthüllet
Das Ideal. — Im Sternenſchein,
Im Quell des Lichts, kann er nur leſen:
„Die Lieb' iſt Urquell aller Weſen."

7) Dann geht er ein zur niedern Hütte,
Sitzt liebevoll, vertraulich da
In guter ſchlichter Menſchen Mitte,
Und ihnen dünkt die Gottheit nah.
Er plaudert mit, nach ihrer Sitte,
Und hört, was ihnen Gut's geſchah,
Und ſpäht, ob Leiden ſind zu lindern,
Lobt ihre Milch, ſpielt mit den Kindern.

8) Vertieft in göttlichen Gedanken
Kommt ſo, von ſeinem Wohnſitz weit,
Er einſt, als ſchon die Schatten ſanken,
Zu einer Hütte. Stets bereit
Zu Hülf' und Troſt, tritt ohne Wanken
Der Mann, der nicht das Elend ſcheut,
Hinein; da drinnen hört er weinen,
Wie ſollt' er nicht zum Troſt erſcheinen?

9) Es knarrt die Thüre. — „Zugeſchauet,
Wer iſt da, Manon!“ ruft der Hirt,
Und Manon geht und ſchaut und trauet
Dem Antlitz kaum; ſie glaubt ſie irrt,
Da ſchon beinah der Abend grauet;
Die Freude macht ſie ganz verwirrt,
Und näher tritt ſie und erkennet
Den wirklich, den das Herz ihr nennet.

10) „Hochwürd'ger Herr, Ihr ſeid gekommen
In unſre Hütte? — Welch ein Glück!
Geſchwind hervor den Stuhl genommen!
Der gnäd'ge Herr weiſt nicht zurück,

Was unſre Armuth beut. — Willkommen
Uns Tauſendmahl!“ — Mit naſſem Blick
Drängt Alles ſich die Hand zu küſſen,
Den frommen Segen nicht zu miſſen.

11) „Was fehlt Euch, Kinder? Was für Kummer —
Entdeckt Euch mir — drückt Euer Herz?
Kann ich Euch helfen?“ — Stumm und ſtummer
Wird Alles; endlich bricht der Schmerz
Von neuem aus, den nur in Schlummer
Sein Antlitz wiegte; doch ein Herz
Faßt Manon ſich, und unter Thränen
Verräth ſich ihres Buſens Sehnen.

12) „Verzeiht, hochwürd'ger Herr, Ihr könnet
Dazu nichts thun. — Ach der Verluſt
Iſt hart, ſehr hart für uns! — Es brennet
Wohl tief in eines Menſchen Bruſt,
Iſt Alles hin, was Sein er nennet.
Die einz'ge Kuh — wär' Euch bewußt,
Was ſie uns war. — Wir harr'n vergebens
Der guten Amme unſers Lebens.“

13) „Das arme Bläßchen! Schon drei Tage,
Daß wir ſie nicht geſehn! — Vielleicht
Fraß ſie der Wolf. — Denkt unſre Lage!" —
Der Schmerz erſtickt das Wort, ſie ſchweigt.
„Und kann nichts ſtillen Eure Klage?"
So ſpricht der fromme Greis erweicht.
„Ihr Freunde, laßt Euch Troſt verkünden,
Ein anders Bläßchen werd' ich finden."

14) „Und würden wir's denn wohl ſo lieben,
Als unſer armes Bläßchen? — Nein,
Mein Bläßchen, Du wirſt nie vertrieben
Aus unſrer Bruſt — das wäre fein!
Vergeſſen Dich ... Nein, Undank üben,
Kann weder groß bei uns noch klein!
Das gute Thier hat uns ernähret;
Wohl billig iſt, daß man das ehret!"

15) „Als Ferſe hatten wir's erſtanden,
Zwei Flecken, weiß wie Elfenbein,
Vor ſeiner breiten Stirn ſich fanden,
Sonſt rabenſchwarz das Haar und fein,

Und weich wie Seide, und verſtanden
Hat's jedes Wort. — Mag's Gott verzeihn!
Ich ſag' es ja zu ſeinem Preiſe,
Es ſprach mit uns nach ſeiner Weiſe."

16) „Und wie's mit meinem Nicol ſpielte!
Oft ſtieg der kleine loſe Bub'
Auf Bläßchens Rücken; Bläßchen fühlte
Die leichte Laſt und ſchelmiſch hub
Sie an zu hüpfen, und als hielte
Am Zügel ſie der kleine Bub',
Gehorchte ſie dem Ruf — wir lachten;
Nun weinen wir, wie leicht zu achten."

17) „Nein, nein, daran iſt nicht zu denken,
Nein, Bläßchen wird uns nie erſetzt,
Man könnt' uns gleich zwei andre ſchenken!"
Als ſo die gute Einfalt ſchwätzt,
Wird's dunkler ſchon, die Schatten ſenken
Sich tiefer in das Thal, es netzt
Der Thau die blumenreichen Auen,
Die jetzt im Dämmerlicht ergrauen.

18) Gerührt muß nun der Biſchof ſcheiden,
Doch läßt er ohne Troſt ſie nicht.
„Bald komm' ich wieder; Euer Leiden
Geht mir zu Herzen.“ — Alſo ſpricht
Er liebreich zu den Alten beiden;
Da küßt mit lächelndem Geſicht
Das kleinſte Mädchen ihm die Hände,
Daß er zu ihr ſein Antlitz wende.

19) „Du frommer Mann wollſt für uns beten,
Und Bläßchen kehrt gewiß zurück!“
So ſpricht die Unſchuld, und es treten
Dem Biſchof Thränen in den Blick.
„So weint nicht mehr! — Lebt wohl! — In Nöthen
Iſt Gott uns nah, mit ihm das Glück!“
Er ſagt's und wandelt durch die Auen,
Auf die ſchon manche Sternlein ſchauen.

20) Und als er durch die Fluren wallet,
Des Abends friſche Kühle trinkt,
Und jeder Schritt ſchon heller ſchallet,
Und dunkler nun der Schatten ſinkt,

Da iſt's, als ob ein Glöcklein hallet,
Als ob es von der Wieſe klingt:
Er lauſcht, er ſpäht — ja einſam weidet
Hier eine Kuh; ein Graben ſcheidet.

21) Er ſcheuet nicht des Graſes Näſſe,
Hinüber ſpringt der edle Greis;
Es iſt ein Thier mit einer Bläſſe
Auf breiter Stirn, wie Schnee ſo weiß,
Sonſt rabenſchwarz, von Mittel-Größe —
Kein Zweifel mehr — Auf ſein Geheiß
Kommt Bläßchen näher, läßt ſich ſtreicheln,
Erwiedert's auch mit ſanftem Schmeicheln.

22) Was nun zu thun? Soll er jetzt weiter?
Soll er zurück? — Die Stadt iſt nah,
Ermüdet er. — „Ei," ſpricht er heiter,
„In einem Stündchen bin ich da.
Wo fänd' ich jetzt wohl einen Leiter
Zu Bläßchen, noch ſo ſpät — ja, ja,
Sie ſollen ſich nicht länger ſehnen,
Gern ſpar' ich ihnen ein'ge Thränen."

23) Gedacht, gethan! Er führt am Stricke,
Der Bläßchen von den Hörnern hängt,
Den Flüchtling; wiegend das Genicke,
Folgt Bläßchen nach, wohin er's lenkt.
Wie lacht die Freud' in ſeinem Blicke,
Wenn er der Armen Freude denkt.
Ihr Sterblichen im Lorbeerkranze,
Wann ſtrahltet ihr in höherm Glanze?

24) Erſchöpft gelangt er zu der Hütte,
Tritt unter das beſcheidne Dach,
Das vorſpringt nach der Väter Sitte,
Und noch iſt Alles drinnen wach;
Ein Lichtchen leuchtet in der Mitte
Gar ſpärlich, dumpf ertönt manch Ach!
Er klopft: „Laßt Bläßchen ein, ich bringe
Euch Bläßchen hier, ſeid guter Dinge!“

25) Zur Thür ſtürzt Alles — Welch Entzücken!
Iſt's Bläßchen? Iſt's der theure Greis?
„Ein Engel,“ ſpricht mit frommen Blicken
Das kleinſte Mädchen zu dem Greis,

„Ein Engel lieh, uns zu beglücken,
Des Herrn Geſtalt, weil er wohl weiß,
Wie wir ihn lieben. — O ich ſcheue
Mich gar nicht, da ich ſo mich freue."

26) Und gläubig ſtürzet vor ihm nieder
Die fromme Einfalt Groß und Klein.
„Woher der Wahn?" ſo ſpricht er bieder,
„Wie kann denn ich ein Engel ſeyn,
Ich Euer Biſchof? Nehmt ſie wieder,
Die Schwerbeweinte, führt ſie ein;
Ich fand ſie; Euern Schmerz zu enden,
Wollt' ich ſie nicht erſt morgen ſenden."

27) „Ihr habt Euch ſelbſt ſo ſehr bemühet?
O Himmel! und Ihr ſinget ſie?
Ihr ſelbſt?" — In jedem Auge glühet
Verehrung, Dank, ihm Lohn der Müh;
Denn wo der Freude Lächeln blühet,
Denkt ſein der fromme Biſchof nie.
Mit Bläßchen wird nun auch geſprochen,
Ihm vorgeſtellt, was es verbrochen.

28) Und Bläßchen ſcheint es zu verſtehen,
Es ſchmiegt ſich, brüllt vor Freude laut.
„Nun aber, Kinder, muß ich gehen,"
Spricht jetzt der Greis, „der Morgen graut,
Eh' Kambrays Thürm' ich werde ſehen;
Ich fürchte, daß man nach mir ſchaut,
Sich ängſtigt, wo ſo lang' ich weile;
Vergönnt, Ihr Freunde, daß ich eile."

29) „Ihr habt ganz Recht," ſpricht Martin, „eilet,
O eilt, hochwürd'ger Herr, zurück!
Indeß Ihr tröſtend bei uns weilet,
Sucht Euch wohl ängſtlich mancher Blick;
Denn Alles, was Euch naht, das theilet
Mit uns den Wunſch für Euer Glück.
Doch ſo erſchöpft, wie könnt Ihr weiter?
Wir tragen Euch, das iſt geſcheuter."

30) Er geht und haut zwei ſtarke Aeſte
Herab vom nahen Pappelbaum;
Doch ſieh', es kommen neue Gäſte,
Die Hütte hat für ſie nicht Raum.
Herbei ſtrömt, wie zum Kirchweihfeſte,

Das ganze Dorf: es hörte kaum
Sein Seelenhirt ſey hier zugegen,
So kommt's zu holen ſeinen Segen.

31) Und liebend will ihm jeder dienen;
Bald iſt ein Trageſitz bereit,
Den friſchbelaubte Zweig' umgrünen,
Und Blumen ſchmücken, und es beut
Ein Jeder ſeinen Arm, es ſühnen
Sich Feinde aus, um ungeſcheut
Die theure Laſt auch mit zu tragen,
Und Keiner läßt ſich das verſagen.

32) Der fromme Biſchof ſitzt d'rauf nieder,
Und weit umher hallt Flur und Hain
Vom Freuderuf der Menge wieder,
Und durch die Nacht ſtrahlt Fackelſchein,
Und es ertönen Jubellieder . . .
So wallt der Zug in Kambray ein.
Ihr Sterblichen im Lorbeerkranze,
Wann ſtrahlet Ihr in höherm Glanze?

Reinbeck.

IV.

Wilhelm der Weiſe,

Landgraf von Heſſen.

Von

Dr. K. W. Juſti.

Züge aus dem Leben des Heſſiſchen Landgrafen
Wilhelm's IV., des Weiſen.

I.

Es gewährt uns einen eigenen Genuß, auf eine längere Reihe von Würdigen und Edlen aus einem und demſelben Fürſtenhauſe hinzublicken, die ſich alle durch Hochſinn, Tapferkeit, deutſches Gemüth, und zum Theil auch durch ſeltene wiſſenſchaftliche Bildung auszeichneten. Dieſen erhebenden Genuß gewährt uns ein Blick auf die ehrwürdige Reihe heſſiſcher Fürſten, von Philipp dem Großmüthigen an. Dem Sohn und Enkel ſchwebte immer wieder das Bild ſeiner tapfern, weiſen, frommen und biedern Ahnen vor; ſie waren der Spiegel ſeines Lebens, und ein leuchtendes Geſtirn für die Zukunft. Welcher Vaterlandsfreund ſollte nicht mit Bewunderung weilen bei den hohen Geſtalten eines Philipp's des Großmüthigen, Wilhelm's IV., des Weiſen, Moritz's des Gelehrten, Wilhelm's V., des Beſtändigen, und ſeiner trefflichen Gemahlin Amalie Eliſabeth, eines Wilhelms VI., des Gerechten, und ſeiner edlen Gemahlin Hedwig Sophie, eines hochherzigen Karl's u. a. m.?

Einer der preißwürdigſten unter dieſen Fürſten war Landgraf Wilhelm IV., der Stifter der Heſſen-Kaſſeliſchen Hauptlinie. Von der Natur reichlich mit ihren Gaben ausgeſtattet, von Weisheit und Seelenadel geleitet, von Berufstreue und Pflichtgefühl begeiſtert, einfach und anſpruchslos in ſeinen Sitten, und mit ſeltenen gelehrten Kenntniſſen ausgerüſtet, erſtieg **Wilhelm** mit raſchen Schritten den Gipfel jenes geweihten Hügels, worauf der Tempel des unſterblichen Verdienſtes, erhaben über des Neides finſtere Wolken, ſich glänzend zum Himmel erhebt. Einſtimmig nannten ihn ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt **den Weiſen**. Eine treue und einfache Darſtellung der Hauptzüge des Lebens und Charakters dieſes Fürſten, in welchem die Nachwelt zugleich einen Wiederherſteller reiner Aſtronomie verehrt, dürfte den Leſern dieſer Blätter nicht unwillkommen ſeyn. Wo die Sache ſelbſt ſo laut ſpricht, wie hier, da bedarf es keiner prunkvollen Worte! —

Wilhelm IV. war der älteſte Sohn L. **Philipp's des Großmüthigen** und **Chriſtinen's**, der Tochter des Herzogs **Georg** von Sachſen, geboren zu **Kaſſel**, den 24. Junius 1532. Nach Zeitſitte, wählte L. **Philipp** die heſſiſchen Edelleute, **Ludwig von Boyneburg**, **Adolph von Rau**, **Hermann von der Malsburg** und **Kurts**

von Elben Ehegattin, zu Taufzeugen ſeines Erſtgebornen. Bis in ſein achtes Lebensjahr ſtand Wilhelm hauptſächlich unter weiblicher Aufſicht, wodurch ſeine erſte Erziehung, bei'm beſten Willen ſeiner Bildnerinnen und bei der zärtlichſten Sorgfalt ſeiner trefflichen Mutter, doch nicht die erwünſchteſte Richtung erhielt. Die zarten Hofdamen fanden den Prinzen immer zu ernſt und nachdenkend, und glaubten, man müſſe ihn von allzuheiſſer Wiſſenſchaftsliebe abzuleiten ſuchen, damit er ſein Leben zu genießen lerne, und nicht dereinſt den größten Theil deſſelben unter gelehrten Beſchäftigungen zubringe. Sein geiſtvoller Vater urtheilte jedoch richtiger, und bemerkte ungern, daß der Prinz im Umgange mit Hofdamen und Kammerzofen, ſich eine ſtotternde und liſpelnde Sprache angewöhnte, mit Augen und Händen komödienartig geſtikulirte, und daß er, bei längerem Aufenthalte in dieſem Gynäceum, ein Weichling werden würde. Er übertrug daher nun hauptſächlich Männern ſeine weitere Erziehung. Außer ſeinen bisherigen Lehrern, Juſtus Winther und Peter Rigidius dem ältern, übergab er ihn, ſeit 1540, noch der beſondern Unterweiſung des M. Johann Buchs, und gab ihm Vollprecht von Riedeſel als Hofmeiſter bei.

Wenn es nun anfangs geſchienen hatte, als ob die Natur dem jungen Prinzen die Anlagen zu einem ausgezeichneten Fürſten und kräftigen Gelehrten verſagt habe, und wenn Philipp bisweilen ſelbſt mit ängſtlicher Beſorgnis auf den dereinſtigen Regenten ſeiner ausgebreiteten Staaten hinblickte, ſo entwickelten ſich nun auf einmal die bisher ſchlummernden Anlagen des Prinzen ſo ſchnell und glänzend, daß er, ähnlich dem Römer Brutus, alle ſeine ausgezeichneten ältern Mitſchüler, die man ihm zu höherem Wetteifer zugeſellt hatte, und welchen er oft ein Gegenſtand des Spöttelns geweſen war, — den Herzog Adolph von Holſtein, Grafen Albrecht von Hoya, Gr. Joh. v. Rittberg, Gr. Bernhard von der Lippe, Gr. Friedr. v. Waldeck, Phil. von Spiegelberg, Joh. v. Berlepſch und Anton von Werſabe (wovon die beiden letztern ſpäterhin ſeine geheimen Räthe wurden) — weit übertraf. Sein Gedächtnis war ſo vorzüglich, daß er ſchon in ſeinem zehnten Jahre die meiſten Eklogen Virgils, ohne Anſtand, auswendig herzuſagen wußte. Bereits in ſeinem elften Jahre legte er in der St. Martins-Kirche zu Kaſſel, zu inniger Rührung aller Anweſenden, ſein evangeliſches Glaubensbekenntniß ab. Seine Beurtheilung war früh gereift, und alle ſeine Antworten zeugten von Geiſt und Nachdenken. Seine Wißbegierde ging ſo weit, daß er ſich, ſeiner Studien wegen, manche Stunde vom Schlafe entzog, und ſeine Lehrer ſelbſt ihm bisweilen mehr Mäßigung empfehlen mußten. Sein Vater war einſt hocherfreut, als Wilhelm, bei einer angeſtellten Prüfung, die ſeltenſten Kenntniſſe für ſein Alter zeigte, und nicht nur ganze Stellen aus römiſchen Klaſſikern herzuſagen, ſondern auch die ihm von dem anweſenden Hofarzte Meckbach vorgelegten deutſchen Sätze ſogleich in gutes Latein zu überſetzen vermochte. Als der gelehrte Nikolaus Rhodingus, — ſpäterhin Profeſſor und Pfarrer zu Marburg — eben damals aus Frankreich zurückkehrte, wurde auch ihm, neben Joh. Buch, der Unterricht des lehrbegierigen Prinzen übertragen, der ihn durch ſeine ſchnellen Fortſchritte nicht wenig an ſich zog. Geſchichte und Poeſie waren damals Wilhelm's Lieblingsfächer. Außer den römiſchen Klaſſikern, beſonders dem Virgil und Livius, woraus er ganze Reden vor ſeinen Geſpielen herſagte, las er auch den Erasmus von der chriſtlichen Erziehung eines Fürſten, und die harmoniſche lateiniſche Pſalmen-Ueberſetzung des berühmten heſſiſchen Dichters und Philologen, **Helius Eobanus Heſſus**.

Unter dieſen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen führte das Jahr 1546 drohende Kriegs-Unruhen für die ſchmalkaltiſchen Bundesgenoſſen herbei. **Philipp** beſchloß daher, ſeinen Sohn nach **Straßburg** zu ſchicken, theils, weil dieſer Ort entfernter vom Kriegs-Schauplatze und darum ſicherer war, theils, weil hier der Umgang mit ausgezeichneten Männern wohlthätig auf den Geiſt ſeines Sohnes wirken konnte. Von den berühmten Gelehrten, deren Leitung **Wilhelm** anvertraut wurde, nennen wir hier nur einen **Joh. Sturm**, damaligen Rektor der Akademie, welchem **Philipp** ſeinen Sohn durch ein eigenhändiges Schreiben empfahl, einen **Martin Bucer**, **Paul Fagius**, **Kaspar Hedio**, **Peter Martyr**, **Matth. Cellius**, **Theob. Nigrin**, **Joh. Garner**, ehemaligen Vertheidiger der gallikaniſchen Kirche, damaligen Exulanten und nachher Profeſſor der Theologie zu Marburg, von wo er als Hofprediger nach Kaſſel verſetzt wurde. Wilhelm erwarb ſich durch ſeine Talente, ſeinen Fleiß und gute Sitten allgemeine Liebe und Achtung. Leider aber konnte ſein ſo erwünſchter Aufenthalt zu Strasburg nur von kurzer Dauer ſeyn! Doch war die Erlernung der franzöſiſchen Sprache und die Bekanntſchaft mit ausgezeichneten Männern von bleibendem Nutzen für ihn. Die Lage der Proteſtanten in Deutſchland hatte ſich ſehr nachtheilig verändert; ſie waren im Felde von ihren Gegnern geſchlagen worden, und die Ausſichten für ihre Angelegenheiten wurden immer trüber! Die meiſten deutſchen Stände, Sachſen und Heſſen ausgenommen, gingen über zu Kaiſer Karl V. Auch Strasburg wurde immer unſicherer für den heſſiſchen Prinzen. Die dortigen Bewohner wollten ſich dem Kaiſer unterwerfen, und durch Kundſchafter hatte der Prinz erfahren, daß man ſich ſeiner Perſon außerhalb der Stadt, weil man ſich dieſes innerhalb derſelben zu thun ſcheute, bemächtigen wolle. Auf mancherlei Umwegen entging er den Nachſtellungen ſeiner Feinde, und unter großen Gefahren kehrte er nach Kaſſel zurück, wo er nun ungeſtört den Wiſſenſchaften zu leben hoffte.

Das verhängnisvolle Jahr 1547. führte jedoch neue und größere Störungen herbei. Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen wurde in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg geſchlagen, gefangen genommen, und Philipp der Großmüthige, wider alle Erwartung und allen Glauben, vom Kaiſer Karl V., deſſen Grimm er zu Halle perſönlich durch Bitten und Vorſtellungen zu beſänftigen, vergebens gehofft hatte, ſchmählich verhaftet. Die von ihm ſo trefflich angelegten Feſtungswerke zu Kaſſel wurden, auf Befehl des Kaiſers, alle niedergeriſſen; der als Kaiſerlicher Kommiſſarius bevollmächtigte Graf Reinhard zu

Solms wohnte der Schleifung der Feſtungswerke perſönlich bei, und alles vorräthige Geſchütz wurde aus Kaſſel weggeführt. Verwaiſet würde die fürſtliche Familie und das ganze Land geweſen ſeyn, wenn der unglückliche Vater nicht einen trefflichen Sohn hätte an ſeine Stelle ſetzen können, der dem Staate mit Weisheit und Klugheit vorſtand. Allein der funfzehnjährige Jüngling ergriff mit Kraft die Zügel der Regierung, und wachte für das Beſte ſeiner Staaten. Wilhelm that noch mehr, als das; er war es auch, der, als gütliche Verſuche nichts mehr fruchten wollten, die Rettung ſeines Vaters, durch Waffengewalt, wiewohl erſt nach einem Zeitraume von fünf Jahren, zu bewirken wußte. Mehrere Verſuche Philipp's, ſich durch die Flucht zu retten, waren mißlungen, und hatten ihm eine nicht fürſtenmäßige Begegnung zugezogen. Die Verwendungen der Kurfürſten für ihn waren fruchtlos geweſen, ſeiner gebeugten Gemahlin perſönlicher Fußfall vor dem Kaiſer, ihr Flehen, ihre Bitten und Thränen hatten ſein Herz nicht zu erweichen vermocht; im J. 1549 machte der Gram dem Leben der bekümmerten Fürſtin ein Ende. Da ſuchte Philipp's edler Sohn, Wilhelm, das mit Gewalt zu erringen, was er auf dem Wege der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit vergebens zu erhalten gehofft hatte. „Der junge Fürſt fand (wie Dillich in ſeiner Chronik ſagt) ſich zu ſolcher Großmüthigkeit bewogen, daß er, ein Jüngling, und des Kriegsweſens unerfahren, ſich nicht geſcheuet, den mächtigſten Potentaten und erfahrenſten Kriegsmann der Chriſtenheit (Karl V.), vor welchem andere hohe Potentaten ſich entſetzen müſſen, zu bekriegen, und hierdurch ſeinen lieben Herrn Vater zu erledigen.“

Wilhelm erinnerte die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, als Bürgen für Landgr. Philipp's Freiheit, mehrmals auf's nachdrücklichſte an ihre übernommene Verpflichtung. Ohne auswärtigen Beiſtand würde jedoch dieſes Bündnis nicht den gehörigen Nachdruck gehabt haben. Man ſuchte daher auch den König von Frankreich, Heinrich II., für dieſen Verein zu gewinnen. Auf dem niederheſſiſchen Schloſſe Friedewald *) kamen die deutſchen Fürſten mit dem gewandten franzöſiſchen Geſandten, Joannes Fraxineus, Biſchof von Bajonne, insgeheim zuſammen, um zu rathſchlagen. Als ſie nun da Rath pflogen, und einen Krieg wider den Kaiſer Karl V. beſchloſſen, da kam plötzlich ein heller Blitz und Donnerſchlag, der das ganze Schloß ſo erſchütterte, daß auch die Fürſten, erſchreckt, dies für ein böſes Vorzeichen halten wollten. Allein Fraxineus, ein beleſener Mann, rief laut mit fröhlicher Stimme, „daß dieſer Blitzſchlag einen glücklichen Ausgang ihres Vorhabens andeute," und ſuchte ſeine Ausſage durch eini-

---

*) Nicht zu Locha, wie Häberlin meint.

ge ähnliche Beiſpiele zu bekräftigen. Der Erfolg beſtätigte dieſe heitere Deutung! Am 5ten Okt. 1551 ſchloſſen Kurfürſt Moritz von Sachſen, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Anſpach, Herzog Johann Albrecht von Meklenburg, — welchen ſpäter noch der muthige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach beitrat, — und Landgr. Wilhelm von Heſſen, als damaliger Regent des Landes, mit dem Könige Heinrich II. von Frankreich ein feierliches Bündnis, worin ein Angriff gegen den Kaiſer verabredet, und dem Könige freigeſtellt wurde, ſich der nicht deutſch redenden Reichsſtädte Metz, Toul, Verdün und Cambrai zu bemächtigen. Dabei wurde beſchloſſen, daß keine Partei, ohne die andern, einen Waffenſtillſtand oder Frieden eingehen ſolle. Als Hauptbeweggründe zu dieſer Verbindung gab man nachher öffentlich an: „Die Rettung der evangel. Religion gegen die gewaltſame Unterdrückung der Gegner, die Sicherſtellung der Reichsfreiheit gegen die widerrechtlichen Eingriffe des Kaiſers, und die Befreiung des Landgrafen Philipp's aus ſeiner ſchmählichen Gefangenſchaft."

Muthig ſchritt man nun zur Ausführung des beſchloſſenen Werkes. Die heſſiſchen Truppen wurden in der Stadt Kirchheim und ihren Umgebungen verſammelt, wo ſie von Friedrich von Reiffenberg gemuſtert, und in zehn Fähnlein abgetheilt wurden. Noch kurz vorher hatte der Kurfürſt von Mainz, dem heſſiſchen Landgrafen zum Hohne, mitten in die Landſtraße, auf dem ſteinernen Wege vor der Stadt Kirchheim, ein Zollhaus erbauen laſſen. Dieſes brannten jetzt die kampfluſtigen, durch dieſen Schimpf erbitterten, heſſiſchen Soldaten nieder, und als der mainziſche Amtmann auf der Amöneburg etliche Schüſſe aus grobem Geſchütz auf die Soldaten thun ließ, um ſie abzuſchrecken, drohten dieſe, Amöneburg mit Sturm wegzunehmen, wodurch der

Amtmann und die dortigen Bürger ſich bewogen fanden, dem heſſiſchen Offizier Friedr. von Reiffenberg einen Vertrag anzubieten, ihm etliche Tauſend Gulden auszuzahlen, und ihm das auf der Amöneburg vorhandene grobe Geſchütz abzuliefern. Die Zahl der Krieger erhielt immer neuen Zuwachs, je weiter ſie fortzogen. Der oben erwähnte Graf Reinhard zu Solms wurde, als er eben von Hanau heimreiten wollte, unvermuthet überfallen, gefangen genommen, und nach der heſſiſchen Feſtung Ziegenhain abgeführt, wo er der guten Sache nichts ſchaden konnte. Das Heer der verbündeten Fürſten, bei welchem Prinz Wilhelm von Heſſen ſich in Perſon befand, eilte nun raſch vorwärts, nahm Augsburg ein, und überrumpelte die Ehrenberger Klauſe, den Paß nach Tyrol, wo etliche Tauſende von den öſtreichiſchen Truppen in die Gefangenſchaft geriethen. Auch Inſpruck wurde eingenommen, nachdem ſich vorher Kaiſer Karl V., der die Eroberung der Ehrenburger Feſte gar nicht glauben wollte, mit ſeinem Bruder Ferdinand durch die Flucht nach Kärnthen gerettet hatte. Zu Inſpruck fanden die verbündeten Fürſten einiges Feldgeſchütz, welches der Herzog von Alba hatte gießen, und worauf er, prahleriſch, Philipp's des Großmüthigen Namen und Wappen hatte eingraben laſſen, um es in Spanien und ſonſt zu verſchenken, und es für Geſchütz auszugeben, das er von Philipp erobert habe. —

Das große Waffenglück der Verbündeten, die franzöſiſchen Eroberungen von Metz, Toul und Verdün auf der einen Seite, und die Lebensgefahr, welche dem Landgrafen Philipp auf der andern Seite drohte, bewirkten (im J. 1552) den Paſſauiſchen Vertrag, Kraft deſſen Philipp ſeine Freiheit wieder erhalten, und nach dem Schloſſe Rheinfels zurückgeſandt werden ſollte, der Landgraf die erlittene Gefangenſchaft nie zu ahnden, und der Kaiſer ihn an der vorzunehmenden Befeſtigung Kaſſels nicht zu hindern verſprach. Als jedoch die Statthalterin der Niederlande, Maria, Philippen, wider alles Verſprechen, von neuem in Mecheln verhaften und nach Löwen bringen ließ, da erwachte Wilhelm's ganzer Unwille. Er ließ ein drohendes Schreiben an den König Ferdinand ergehen, worin er ihn mit der Erneuerung des Krieges bedräute, „wobei er einen ſolchen Lärm anrichten würde, daß allen, ſo es bisher gegen ſie gehalten, und ihrem ganzen Anhange leid darüber werden ſollte.“ Dies bewirkte die endliche Freilaſſung Philipp's. Am vierten des Herbſtmonats nahm derſelbe von Maria Abſchied, die ihn durch das Jülichſche, Kölniſche und Naſſauiſche durch den ſpaniſchen Hauptmann Ascavella geleiten ließ; zu Rheinfels nahm ihn ſein edler Sohn, Wilhelm, von der ſpaniſchen Wache in Empfang, am 10ten d. M. kam Philipp in Marburg, und am 12ten, nach einer mehr als fünfjährigen Abweſenheit, wieder in Kaſſel an. So war der treffliche Sohn der Retter ſeines trefflichen Vaters geworden, wie einſt der Römer Scipio Victor, in ſeinem achtzehnten Lebensjahre, der Retter ſeines Vaters aus den Händen der Karthagienenſer geworden war! —

II.

Hatte nun Wilhelm, ſelbſt während dieſer unruhigen Periode, wo Regierungsgeſchäfte und Sorgen mancher Art auf ihn laſteten, ſich den ernſten Muſen nicht ganz entzogen, ſo floh er jetzt deſto eifriger in deren Schooß zurück, als er, ſorgenfreier, die Regierung ſeinem Vater wieder übergeben hatte. Vorzüglich fühlte er ſich zu den mathematiſchen Wiſſenſchaften hingezogen. Die Aſtronomie hatte er bis dahin nur noch wenig gekannt; ein Zufall führte ihn zu ihr hin. Das im J. 1540 zu Ingolſtadt erſchienene Werk des Peter Apianus (Bienewitz) „Astronomicum Caesareum“ veranlaßte ihn, ſich ihr ganz beſonders zu widmen. *) Apian, ein berühmter Mathematiker an dem Hofe K. Karl's V., ſtellte die Bewegungen der Planeten durch bewegliche Scheiben von Pappe dar. Dieſe mechaniſche Abbildung des Planeten-Syſtems führte den Prinzen zu dem Verſuche, etwas Aehnliches durch kupferne Scheiben zu bewirken. Doch, nicht zufrieden mit der bloß bildlichen Anſchauung der Planetenbahnen, verſuchte er es auch, in die Urſachen jener Erſcheinungen einzudringen, und die Geſetze ihrer Bewegungen kennen zu lernen.

---

*) Das Exemplar, welches Wilhelm von dieſem Werke beſaß, befindet ſich noch auf der Kaſſeler Bibliothek, und iſt mit manchen intereſſanten handſchriftlichen Zuſätzen verſehen.

Dahin geführt durch Georg Purbachs Theorie, unternahm er es, das ganze Weltſyſtem durch eine künſtliche Vereinigung mehrerer Scheiben, und deſſen Bewegung durch ein ſinnreich-angebrachtes Räderwerk, zu verdeutlichen.

Ueber dieſes ſo glücklich zu Stande gekommene Automat, wovon Wilhelm nachher noch eines zum Geſchenke für den Kurfürſten Auguſt von Sachſen verfertigen ließ, war er ſo erfreut, daß er ſich nunmehr die Reformation der Sternkunde eine ernſte Angelegenheit ſeyn ließ, und die in den bisherigen Stern-Verzeichniſſen befindlichen Irrthümer ſorgfältig zu berichtigen ſuchte In den Jahren 1561 — 1567 beſonders verfolgte er dieſen Zweck, mit einer Thätigkeit und Ausdauer, die nur ein hoher und reiner Sinn für die Wiſſenſchaft einzuflößen vermochte. Wilhelm war beſtimmt, der Nachkommenſchaft den richtigen Weg zu zeigen, worauf es gelingen konnte, eine genaue Kenntniß des geſtirnten Himmels zu erhalten. Er ließ auf das zu Kaſſel befindliche, ehemalige Zwehrer Thor einen Thurm erbauen, den er zu einer Sternwarte einrichtete. Die oberſte Rundung deſſelben ließ ſich herum drehen, ſo, daß man nach allen Theilen des Himmels Beobachtungen anſtellen konnte. Hier ſtellte Wilhelm ſeine Inſtrumente, die in Armillen, Quadranten, Sextanten, Globen u. dergl. beſtanden, ſo gut auf, als es der damalige Zuſtand der Sternkunde nur verſtattete.

Philipp der Großmüthige ehrte das wiſſenſchaftliche Streben ſeines Sohnes, und liebte deſſen edlen Sinn; machte jedoch über ſeine Studien auch mancherlei Gloſſen, im Geiſte der damaligen Zeit, und hatte wegen ſeiner kleinen Liebes-Abenteuer manche Sorge. Unter andern ſchrieb er im J. 1560 ſeinetwegen an ſeinen alten fürſtlichen Freund, Herzog Chriſtoph von Würtemberg, deſſen beſonderer Aufſicht er ihn gerne eine Zeitlang anzuvertrauen wünſchte. Ehe er ihn jedoch an den würtembergiſchen Hof abſandte, machte er dem Herzoge zuvor eine treuherzige Schilderung von dem Leben und Treiben ſeines Sohnes, wovon man einige Züge hier nicht ungern leſen wird. So meldet er ihm, „daß der Prinz ſehr große Luſt zu allerlei Künſten, beſonders zur Mathematik, habe; welches wir nun, ſchreibt er, ſeinen Weg gehen laſſen, weil die Gelehrten ſagen, ſo es recht gebraucht, daß es nicht wider Gott ſey." „Daneben aber, fährt er fort, habe er auch Luſt mehr zu fürwitzigen Künſten, und habe, während ſeiner Gefangenſchaft, etliche Dinge in der Nekromantie erforſcht, welches er ihm auf's allerheftigſte verboten, und derſelbe auch verſprochen habe, es künftig zu unterlaſſen. Allein auf dem Reichstage zu Worms ſey ein Bube, der die Nekromantie kannte, zu ihm gekommen, der ihm allerlei Teufelei und Lügen geſagt, unter andern, daß er einen Segen wider das Schießen wiſſe, welchen auch Wilhelm verſucht, und mit ſeiner geladenen Büchſe auf denſelben geſchoſſen habe, ohne ihn verwunden zu können. Da ihm ſein Sohn dieſes ſelbſt geſagt habe, ſo ſey er darüber gar übel zufrieden geweſen, weil er wohl wiſſe, „wie es ganz wider Gott, daß man den Teufel fragen und in Kryſtall ſehen wolle, Segen, die mit Zauberei und anderer Teufelei zugehen, erforſchen und brauchen, und wiſſe, daß es die größte Sünde ſey, die da ſeyn möge, da man in der erſten Tafel gegen Gott ſündigt." „Er habe alſo dieſes ſeinem Sohne auf's allerheftigſte verboten, der es auch zu unterlaſſen, verſprochen habe. Dieweil aber der Landgraf den Herzog für einen wahrhaftigen guten Chriſten halte, für welchen auch ſein Sohn Hochachtung habe, ſo möchte Er es gleichfalls denſelben unterſagen." *) Der Herzog that dieſes in der

---

*) S. Götting. hiſtor. Magazin v. Meiners u.

Folge, und erhielt von dem Prinzen das gewünſchte Verſprechen.

Die drei älteſten Söhne Philipp's des Großmüthigen, Wilhelm, Ludwig und Philipp der jüngere, waren wiſſenſchaftlich gebildet, tapfer, rüſtig und lebensfroh; der letztere wohl etwas mehr, als es dem ernſtern Vater behagte. Er glaubte, ſeine Söhne an einem auswärtigen Hofe, unter der Aufſicht eines väterlichen Freundes, beſſer berathen, als an ſeinem eigenen Hofe. Einige jugendliche Freiheiten und Genüſſe, welchen der ſonſt wackere Prinz Wilhelm ſich hingegeben, und die ſich auch die beiden andern Prinzen, Ludwig und Philipp, erlaubt hatten, machten dem trefflichen Vater manche Sorge. Durch die warnende Stimme eines Freundes und durch liebenswürdige Gattinnen, hoffte er, würden

---

Spittler. 1. St. von Moſers patriot. Archiv Th. IX. S. 321 ff.

ſeine Söhne wieder auf den rechten Pfad zurückgeführt werden, und ſeine Hoffnung täuſchte ihn nicht. Den väterlichen Freund fand er in dem Herzoge Chriſtoph von Würtemberg, und die Huldgöttinnen des Lebens ſeiner Söhne wurden drei liebenswürdige Töchter des Herzogs. Merkwürdig iſt das Schreiben des Landgrafen an den Herzog (v. J. 1561), worin er die Charaktere ſeiner Söhne mit größter Offenherzigkeit ſchildert, und zugleich ſeinen Wunſch zu erkennen gibt, „daß er gerne zwiſchen dem Herzoge und ſeinen Kindern eine Freundſchaft aufrichten wolle; zumal da auch ſeinem älteſten Sohne Wilhelm unter vielen fürſtlichen Fräulein, die er bisher beſichtigt, keine gefallen habe.“

Damals wünſchte Philipp, ſeinen zweiten Sohn Ludwig an den würtembergiſchen Hof zu bringen, und nun vertraut er ſeinem fürſtlichen Freunde ganz naiv: „Die Urſache hiervon ſey dieſe, weil ein Geſchrei an ihn gelangt ſey, wie ſeine drei Söhne ſollten ſich in Unzucht mit etlichen Weibsperſonen geben, auch der Leute Töchter zu ihnen reizen, und ihnen darnach mit Gewalt unehrliche Dinge thun; auch hätten ſeine beiden jüngeren Söhne (Ludwig und Philipp) des Nachts in der Stadt getanzt, und Unfug getrieben. Da er ſie nun alle drei vorgefordert, in Beiſeyn einiger ſeiner Räthe, ihnen dieſes vorgehalten und gedroht habe, ſie ungnädiglich zu ſtrafen, wenn ſie ſich deſſen nicht ſchlechterdings enthielten, ſo hätten ſie verlangt, den Anſager (Angeber) zu wiſſen; der zweite ſey etwas heftig geweſen, und ihm allezeit in die Rede gefallen, bis er ihm ſolches verboten habe; alle drei aber hätten es auf's höchſte verneinet, daß ſie mit Gewalt unzüchtig mit der Leute Töchtern handelten. —— Ueber einen dem älteſten Sohne beſonders gethanen Vorhalt ſey derſelbe nicht wenig zornig und verdrüßlich geweſen. Er habe daher ſeinen Söhnen warnend geſagt;

„„Habt ihr's nicht gethan, ſo hütet euch davor!"" Der älteſte Sohn Wilhelm habe ſodann angezeigt: „„ihr ſeyen drei da, die ſeyen groß, nun erwachſen, liegen über einander, mit mehrern Worten."" Er habe der Sache weiter nachgedacht, und am Ende beſchloſſen, nach der, unter Fürſten üblichen Gewohnheit, ihre Söhne an den Hof anderer Fürſten im Reich zu thun, habe er den Herzog vor allen andern Fürſten, als den er für einen Chriſten, und ohne Heuchelei zu melden, für einen ehrlichen Mann halte, auserwählt, und wolle ihm daher ſeinen Sohn (Ludwig) mit ſechszehn Pferden zuſchicken, mit der Bitte, der Herzog wolle ihn zur Gottesfurcht und Religion, auch allen chriſtlichen und ehrlichen Dingen und Weſen ziehen, dazu, was ihm übel anſtehet, ihm einreden. „Auf daß aber (fährt der Landgraf fort) Eure Liebden ſeine Eigenſchaften etlichermaaßen wiſſen, ſo hat er einen ſtörrigen, zornigen Kopf, den wollen E. L. ihm ſoviel mildern, als möglich iſt —— Iſt ſonſt ein treuer, frommer junger Menſch und ein guter Waidmann, u. ſ. w."

Auf dieſe treuherzige und gerade Zuſchrift des Landgrafen antwortete Herzog Chriſtoph von Würtemberg, „daß er den jungen Prinzen gerne aufnehmen und unterweiſen wolle. Was aber, fügt er hinzu, E. L. ermeldten deren Söhne ſelber anbelangt, iſt gleichwohl nicht ohne, wo eine ſolche junge Burſch*) dermaaßen ob und bei einander iſt, daß allerhand Ungereimtes verläuft, dadurch ſie eines und anderes, das nicht chriſtlich iſt, erdenken, und auf die Bahn bringen; dazu kann der liſtige böſe Fürſt der Welt, ſonderlich wo er Raum und Platz hat, das Seinige auch thut, u. ſ. w." Des guten Vaters Wünſche gingen aufs ſchönſte in Erfüllung. Seine drei Söhne lebten eine Zeitlang an dem Hofe des Herzogs von Würtemberg, der ihnen ein zweiter wohlwollender und weiſer Vater war. Auch wurde eine dauernde „Freundſchaft zwiſchen dem Herzoge und ſeinen Kindern aufgerichtet." Im J. 1566 vermählte ſich der älteſte Prinz, Wilhelm, mit der ſiebenzehnjährigen Prinzeſſin Sabine, der Tochter des erwähnten Herzogs Chriſtoph und der Anne Marie, einer gebornen Prinzeſſin von Brandenburg; die fürſtliche Braut traf mit einem glänzenden Gefolge von Markgrafen, Herzogen, Grafen und Edelleuten (am 11. Febr.) zu Marburg ein; auf dem daſigen Schloſſe wurde die Hochzeit gefeiert (12. Febr.), und der würdige Superintendent M. Kaſpar Tholde verrichtete die Trauung. Wilhelm blieb dieſer ſeiner Gemahlin ſtets mit der innigſten Liebe zugethan;

---

*) Eine zuſammen wohnende Geſellſchaft, vermuthlich von dem Wort bursa, womit man ehemals die gemeinſchaftliche Wohnung von Lehrern und Studirenden auf Univerſitäten bezeichnete.

er war ein gleich trefflicher Fürſt und Gatte! Als er im J. 1581 ſeine holde Lebensgefährtin, die ihm zwei Söhne und neun Töchter gebar, in ihrem 32. Lebensjahre durch den Tod verlor, blieb ihm ihr Andenken ſo theuer, daß er ſich nie zu einer zweiten Heirath entſchließen konnte, ob er gleich ſeine Gemahlin elf Jahre überlebte. Sein zweiter Bruder, Ludwig, heirathete im J. 1563 Sabinens ältere Schweſter, Hedwig, welche im J. 1590 kinderlos ſtarb. Sein jüngerer Bruder, Georg I., der Fromme, der Stifter der Heſſen-Darmſtädtiſchen Linie, vermählte ſich im J. 1589 mit der jüngern Prinzeſſin des Herzogs Chriſtoph, Eleonore, der Wittwe des Fürſten Joachim Ernſts zu Anhalt, die ihren Gemahl überlebte.

III.

Durch den, am 31. März 1567 erfolgten Tod Philipp's des Großmüthigen, kam die väterliche Landesregierung an unſern Wilhelm. Große Liebe zu ſeinen Söhnen hatte jedoch den, ſonſt weiſen, Philipp zu einer letzten Willens-Erklärung vermocht, die nicht anders, als höchſt nachtheilig in ihren Folgen ſeyn konnte; indem dadurch ſein anſehnliches Erbland nicht nur zerſtückelt, ſondern auch — was der großmüthige Fürſt am wenigſten wollte, — der erſte Keim zu jenem langwierigen einheimiſchen Kriege gelegt wurde, der für Heſſen ſo verderblich war. In dem erwähnten, im J. 1562 errichteten, und am 30. April 1567 bekannt gemachten Teſtamente ermahnt zwar Philipp ſeine vier Söhne, „freundlich und einig unter einander zu leben, und diejenigen, welche ſie veruneinigen wollten, zu fliehen, wie man die Schlangen und Gift fleucht;“ auch erklärte er darin für's beſte, „daß ſeine Söhne, wie die Herren von Weymar (die Herzoge von Sachſen) bei einander haushalten, und das

Land **nicht theilen möchten**. Könnten und wollten ſie aber nicht bei einander wohnen, (ein leicht voraus zu ſehender Fall!) ſo verordnete er eine Theilung ſeiner beträchtlichen Länder unter ſeine Söhne, ſo, daß **Wilhelm IV., der Weiſe**, ungefähr die Hälfte der väterlichen Verlaſſenſchaft, **Ludwig IV.** etwa ein Viertheil, **Philipp II** und **Georg I.** aber jeder ungefähr ein Achttheil erhielt.“

Wilhelm IV. war das Hauptwerkzeug zur Rettung ſeines Vaters aus der Gefangenſchaft geweſen; ihm hatte daher auch **Philipp** den bedeutendſten Landes-Antheil — ganz **Unterheſſen**, einen großen Theil der Grafſchaft **Ziegenhain**, halb **Schmalkalden**, die Grafſchaft **Itter**, und überdies den größten Theil an baarem Gelde, Koſtbarkeiten, Geſchütze und andern Gütern — zugewandt. Die in dem letzten Willen ſo deutlich ausgeſprochene väterliche Liebe machte einen ſo tiefen Eindruck auf die Herzen der vier Prinzen, daß ſie nicht lange nachher (28. Mai 1568) einen gemeinſchaftlichen Brüdervergleich zu Ziegenhain ſchloſſen, worin ſie ſich zur pünktlichen Beobachtung des väterlichen Teſtaments auf's beſtimmteſte erklärten, ſich genau mit einander verbanden, und ſich in ihrem und ihrer Nachkommen Namen — (was freilich etwas gewagt ſeyn dürfte! —) eidlich verpflichteten, „daß, ſo lange noch ein männlicher Erbe ihres Hauſes verhanden ſeyn würde, die Prinzeſſinnen von der Erbfolge gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn ſollten; (wogegen dieſe durch Geld und Kleinodien reichlich entſchädigt werden ſollten), daß ſie Alle für einen Mann ſtehen, und alle Belehnungen gemeinſchaftlich empfangen wollten,“ welches unter den Kaiſern Maximilian II. (im J. 1569) und unter Rudolph II. (im J. 1578) wirklich geſchah. Desgleichen verordneten ſie, „daß alle ihre Nachkommen, beim Antritt der Regierung, oder bei Erreichung des 18. Lebensjahres, zur unverletzlichen

Beobachtung dieſes Brüdervergleichs oder Erbvertrags, ſich eidlich anheiſchig machen ſollten.“

Wilhelm IV. nahm ſeinen fürſtlichen Sitz zu Kaſſel, Ludwig IV. zu Marburg, Philipp II. zu Rheinfels, und Georg I. zu Darmſtadt. Die beiden mittleren Brüder ſtarben ohne männliche Erben, worauf ihre Länder an die Häuſer Kaſſel und Darmſtadt fielen, welche ſodann die Hauptlinien des Hauſes Heſſen bildeten, ſich aber noch in einigen Nebenzweigen ausbreiteten. Wilhelm hatte ſchon früher, als Regent in Abweſenheit ſeines Vaters, die ſchönſten Hoffnungen erweckt, und erfüllte nun dieſe Hoffnungen auf's vollkommenſte. Er verſchönerte ſeine Reſidenzſtadt, vergrößerte das dortige fürliche Schloß, vollendete den Bau der ſchon früher angefangenen Feſtungswerke, und erhob dadurch Kaſſel zu einer der ſtärkſten Feſtungen der damaligen Zeit; er errichtete mehrere öffentliche Gebäude, und machte ſeine Reſidenz zum Sitz der Landesregierung und aller davon abhängenden Kollegien. Dem dortigen St. Eliſabeth-Hoſpitale gab er eine neue beſſere Einrichtung; er gründete eine Stiftung für arme Predigerwittwen, verbeſſerte eine alte wohlthätige Stiftung zu Rotenburg, erbaute daſelbſt im Schloſſe und zu Schmalkalden zwei koſtbare Kirchen, und beförderte, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder L. Ludwig IV. zu Marburg, das Aufblühen der, von ſeinem preißwürdigen Vater dort errichteten Univerſität. Im J. 1576 ſandte er einige Abgeordnete dahin, welche die aus der Uebung gekommenen Geſetze und Verordnungen wieder in Gang bringen, und ſich mit den dortigen Lehrern über die beſten Mittel, dieſem Muſenſitze eine größere Aufnahme zu verſchaffen, berathen mußten. Er ließ ſich, mit ſeinem trefflichen Bruder Ludwig IV., die Berufung tüchtiger und berühmter Lehrer angelegen ſeyn. Unter andern luden beide Fürſten den gelehrten Philologen Friedr. Sylburg, einen gebornen Heſſen, ein, die erledigte Profeſſur der Philologie an der dortigen Lehranſtalt zu übernehmen; als dieſer aber ein freies, ganz den Muſen gewidmetes Leben dem öffentlichen akademiſchen vorzog, da ließ ihm L. Ludwig, der eben ſo edel, als Wilhelm dachte, einen jährlichen Gehalt aus den Einkünften der Univerſität zu Marburg anweiſen, damit er dadurch zur Bearbeitung und Herausgabe anderer gelehrten Werke neue Aufmunterung erhalten möge *). Der Univerſitäts-Bib-

---

*) S. die von mir herausgegebenen Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, IV. Th. 2. Abth. S. 462 fg. Seinen Ariſtoteles in 5 Bden. hatte Sylburg den drei fürſtl. Brüdern Wilhelm, Ludwig und Georg zugeeignet. Ebendaſ. S. 464.

liothek zu Marburg verehrte Wilhelm manches ſchätzbare Werk, unter andern im J. 1573 ein treffliches Exemplar von der Komplutenſiſchen Bibel, mit vorausgeſetzter eigenhändiger Schenkungs-Urkunde *). Er legte den erſten Grund zu der fürſtlichen Bibliothek zu Kaſſel, die noch jetzt eine koſtbare, aſtronomiſche Handſchrift von ihm ſelbſt aufbewahrt. Er ſchmückte den, in dem fürſtl. Schloſſe befindlichen ſogenannten goldenen Saal mit den Bildniſſen der berühmteſten Kaiſer, Könige und anderer Regenten aus **). Er erbaute das dortige

---

*) Dieſes Exemplar iſt nicht mehr auf der Marburger Bibliothek vorhanden, und der ſel. Prof. Haas vermuthet, es ſey, bei der im J. 1650 Statt gehabten Theilung, nach Gießen gekommen. S. heſſ. Beiträge, II. Bd. S. 334.

**) Dieſer Saal wurde, während der weſtphäliſchen Zwiſchenregierung, durch einen Brand zerſtört, und dadurch die ganze Reihe zum Theil vorzüglicher Gemälde, z. B. Philipp's des Großmüthigen von Cranach, vernichtet.

Zeughaus, und verſah es reichlich mit Geſchütz; die von ſeinem Vater angefangene Befeſtigung der Stadt Ziegenhain führte er weiter aus, und vollendete ſie. Die Schlöſſer zu Spangenberg, Homberg, Friedewalde und Sababurg, wo er auch einen Thiergarten anlegte, führte er entweder neu auf, oder verſchönerte ſie. Neu erbaute er die Schlöſſer zu Melſungen, Rotenburg, Eſchwege und das Schloß Wilhelmsburg, bei Schmalkalden.

Wilhelm förderte eine ſtrenge Rechtspflege in ſeinen Ländern, führte (ſeit 1576) das Erſtgeburtsrecht in der H. Kaſſeliſchen Linie ein, ließ ſich die Verbeſſerung des Münzweſens auf dem Reichstage zu Worms (1586) ſehr angelegen ſeyn, da damals das verderbliche Uebel der Münzverfälſchungen ſich faſt über ganz Deutſchland verbreitet hatte, und brachte in ſeinem Lande viel gutes Geld in Umlauf. Er ſicherte die Straßen, und ſtrebte, — obgleich mit guten Streitern, Waffen und Zeughäuſern reichlich verſehen, und ſelbſt mit hohem Muthe begabt, doch überall Ruhe und Eintracht zu erhalten.

Er ſuchte nicht nur den inneren Wohlſtand ſeiner eigenen Länder zu befördern, ſondern nahm ſich auch edelthätig auswärtiger Unterdrückten an, und begünſtigte inſonderheit eine vernünftige religiöſe Freiheit. So nahm er ſich der Hugenotten in Frankreich an, welche, unter Anführung des Prinzen von Condé, für das freie Bekenntniß ihrer religiöſen Ueberzeugungen kämpften, und ließ ſich durch das eitle Gerede von Duldung, womit man die Leichtglaubigen einſchläfern wollte, nicht irre machen. Als Wilhelm Bernhard, Biſchof von Rennes, die deutſchen Fürſten, im Namen des Königs von Frankreich, erſuchte, dem Prinzen von Condé nicht weiter beizuſtehen, „weil die Gewiſſensfreiheit der Proteſtanten durchaus nicht gekränkt werde, und weder ihr Leben, noch ihre Güter und Ehrenſtellen gefährdet ſeyen," da wollte Wilhelm dieſen ſüßen Worten nicht glauben. Er zog vielmehr durch den, von der Sache wohlunterrichteten, Wenzeslaus Zudegen genauere Erkundigung ein, wo es ſich denn ergab, daß der erwähnte Biſchof in allem die Wahrheit verletzt habe. Nunmehr ſandte Wilhelm (im J. 1568) dem Prinzen von Condé, in Verbindung mit dem Heere des Pfalzgrafen, Johann Kaſimirs, 3000 Mann Hülfstruppen zu, unter der Anführung Chriſtoph's von der Malsburg und Dietrichs von Schönberg, wovon der letztere ſich vorzüglich auszeichnete. Dadurch bewirkte Wilhelm, daß die Hugenotten einen ſo rühmlichen Frieden erhielten, daß ſie eine Zeitlang vor den Bedrückungen ihrer Gegner geſichert waren.

Nach ihrer Rückkehr zogen dieſe Hülfsvölker, unter Anführung **Friedrich's** von **Rolzhauſen**, des ſchon erwähnten **Dietrich's** von **Schönberg** und **Juſtus**, **Grafen** von **Schaumburg**, dem hochherzigen Prinzen **Wilhelm** von **Oranien** in den Niederlanden zu Hülfe, gegen die übermüthige ſpaniſche Macht, und **Philipp's II.** tyranniſchen Feldherrn, den Herzog von **Alba**, und ärnteten auch hier das ihrer Tapferkeit gebührende Lob ein.

Als im J. 1586 der Biſchof von Würzburg, **Julius Echter**, ſeine Unterthanen ihres Religionsbekenntniſſes wegen hart behandelte, und viele derſelben von Haus und Hof verjagte, weil ſie ihrer beſſeren religiöſen Ueberzeugung folgten, da nahm L. **Wilhelm** ſich der Bedrängten treulich und nachdrücklich an, und gab ihnen nicht nur Obdach und Unterhalt in ſeinen Ländern, ſondern ließ auch ein ernſtliches Warnungsſchreiben an den unduldſamen

Biſchof ergehen, mit der Drohung, „daß, wenn er von ſeinen Verfolgungen nicht ablaſſen würde, der Landgraf ſich der Verfolgten mit Ernſt annehmen werde.“ Dadurch wurde der Biſchof zu milderen Maaßregeln beſtimmt, und vertrieb wenigſtens keine ſeiner anders denkenden Unterthanen mehr aus dem Lande. Mit gleichem Eifer nahm Wilhelm ſich der Proteſtanten an, die der Abt Balthaſar von Fulda in ſeinem Lande heftig verfolgte. Auch den Proteſtanten in Paderborn ſuchte er Hülfe zu leiſten; allein ſo ſehr er ſich bemühte, ſie gegen die Bedrückungen ihres Biſchofs zu ſchützen, ſo nachdrücklich ihn die Kurfürſten von der Pfalz, von Sachſen und Brandenburg, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden hierin unterſtützten, ſo waren doch alle ſeine Bemühungen umſonſt; die Proteſtanten konnten ſich nicht in Paderborn behaupten! —

Die Erbverbrüderung zwiſchen Heſſen, Sachſen und Brandenburg wurde von Wilhelm, gemeinſchaftlich mit ſeinen Brüdern, und zwar dergeſtalt erneuert und feſter beſtimmt, daß, „wenn Heſſen ausſtürbe, Sachſen zwei Theile, und Brandenburg einen Theil deſſelben erben ſollte; würde Brandenburg ausſterben, ſo ſollten ſich Sachſen und Heſſen in die Erbſchaft theilen, und letzteres die Kurwürde erhalten; würde aber Sachſen ausſterben, ſo ſollte Brandenburg einen Drittheil, und Heſſen die zwei andern, nebſt der Kurwürde, erhalten." Kaiſer Maximilian II. beſtätigte, im Jahr 1574, dieſe Erbverbrüderung.

Nach dem Tode Dietrichs VI. von Pleſſe (1571) nahm Wilhelm deſſen Herrſchaft, die ſchon ein heſſiſches Lehn war, mit Braunſchweig-Lüneburgiſchem Widerſpruche, in Beſitz, wogegen Braunſchweig das Pleſſiſche Amt Radolfshauſen, als loßgefallenes Lehen, ſich zueignete. Den Zwiſt zwiſchen dem Könige

Friedrich II. von Dännemark und den Herzogen Johann und Adolph von Holſtein, wegen des Schleswigiſchen Lehens, half L. Wilhelm, nebſt dem Kurfürſten Auguſt von Sachſen und Herzoge Ulrich von Mecklenburg, beilegen, und den Odenſeiſchen Vergleich errichten (1579), ſo wie er nachher auch, mit dieſen, an dem Vertrage zu Flensburg (1581), wegen Theilung der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Herzogs Johann zwiſchen dem Könige und Herzog Adolph, Theil hatte. Die Streitigkeiten zwiſchen dem Grafen zu Oldenburg und der Stadt Bremen, zwiſchen dem Biſchofe von Paderborn und der nachgelaſſenen Wittwe des Grafen Herrmann's von der Lippe, nach ihres Sohnes Philipp's Tode, wußte er gleichfalls auf eine geſchickte Art beizulegen.

Nach dem Abſterben des Grafen Otto's von Hoya (1582) fielen die Aemter Ucht und Freudenberg, als heſſiſche Lehne, an den

Landgrafen; desgleichen (1585) Auburg und Wagenfeld, nach Abgang des Diepholziſchen Stammes, durch den Tod des Grafen Friedrich's. Vermöge der, mit Henneberg über Schmalkalden geſchloſſenen Erbverbrüderung, fiel, nach Georg Ernſt's von Henneberg Abſterben (1583), die bisher nur zur Hälfte heſſiſch geweſene Herrſchaft Schmalkalden, mit den Aemtern Herrenbreitungen und Broterode, und einem Theile von Hallenberg, nebſt der Herrſchaft Frankenſtein, nun ganz an Heſſen. In eben dieſem Jahre erhielt Wilhelm auch die Pfandſchaft Hofgeismar, durch den Merlauer Vertrag mit Mainz, als Eigenthum, und im J. 1586 das Gericht Jesberg, gleichfalls durch Vergleich. Durch den Tod ſeines ohne Erben verſtorbenen Bruders, Philipp's II. zu Heſſen-Rheinfels (1583), bekam er, dem väterlichen Willen gemäß, den dritten Theil des von jenem beſeſſenen Landes, oder die Aemter

Rheinfels, Reichenberg, Hohenſtein, und einige Dorfſchaften.

Die langwierigen Zwiſtigkeiten mit dem deutſchen Orden, welche ihren Anfang nahmen, als der Landkommenthur zu Marburg, Johann von Rehen, ſich weigerte, dem Landgrafen Ludwig IV. den Huldigungseid zu leiſten, legte Wilhelm in Verbindung mit ſeinen Brüdern, Ludwig IV. und Georg I., durch den, unter kaiſerlicher Vermittelung (1584) geſchloſſenen Karlſtädter Vergleich bei. Der Landkommenthur der Ballei Heſſen, d. h. derjenigen Aemter und Güter, die daſelbſt dem deutſchen Ritterorden zugehörten, wurde zu den Pflichten eines Landſaſſen angewieſen; doch gaben die in dieſen Vergleich eingefloſſenen Ausdrücke: „daß die verglichenen Punkte dem deutſchen Orden zu keinerlei Landſäßerei ſollten gerechnet werden," (obgleich denſelben die Pflichten eines Landſaſſen auferlegt wurden), in der Folge Veranlaſſung zu neuen Streitigkeiten. —

Wilhelms Geiſt und Fürſtentugenden erhielten die verdiente Anerkennung. Die bedeutendſten Regenten der damaligen Zeit, der deutſche Kaiſer, die Könige von Frankreich und Navarra, die Königin von England, die Könige von Schottland, Dännemark, Schweden und Polen, der Großherzog von Florenz, und die niederländiſchen Staaten bezeugten dieſem weiſen Fürſten ihre Achtung durch Geſandtſchaften, und bedienten ſich nicht ſelten ſeines Rathes. Wilhelm aber, der die ihm ſparſam zugemeſſene Zeit nur zwiſchen Regierungsgeſchäfte und gelehrte Studien theilte, glich nur zuſehr einem Lichte, das andern leuchtete, und ſich ſelbſt verzehrte. Seine liebſte Erholung fand er im Schooße der Natur. Er war es, der zu ſeiner Erheiterung den ſchönen Au- und Orangerie-Garten bei Kaſſel anlegte, und beide mit den mannigfaltigſten ausländiſchen Gewächſen verſah. Gleich dem, von Regierungsgeſchäften zu Salona in Dalmatien ausruhenden, Kaiſer Diokletian, machte er ſich ein angenehmes Geſchäfte daraus, mit eigenen Händen zu ſäen, Bäume zu pflanzen und zu pfropfen.

IV.

Durch viele Regierungsgeſchäfte, und mancherlei von der Pflicht und Liebe gebotene Anſtrengungen und Hülfleiſtungen wurden nun zwar die wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Landgrafen bisweilen unterbrochen, allein nichts weniger, als ganz gehemmt. Er war weit entfernt, ſeine aſtronomiſchen Studien und Plane aufzugeben; und wenn er auch, im Gedränge von Berufsgeſchäften, nicht mehr alle einzelne Beobachtungen ſelbſt anſtellen, und alle Berechnungen ſelbſt vornehmen konnte, ſo ließ er doch das angefangene Werk unter ſeiner Aufſicht und Leitung ſorgfältig fortſetzen, und war darauf bedacht, geſchickte Mathematiker und Aſtronomen in ſeine Dienſte zu ziehen. So kam ein Chriſtoph Rothmann und ein Juſtus Byrgius (eigentlich Jobſt Burgi, ein Helvetier,) an ſeinen Hof; zwei Männer von vorzüglichen Talenten und Kenntniſſen, und fähig, mit dem erwünſchteſten Erfolge die von ihm angefangenen Arbeiten in ſeinem Geiſte fortzuſetzen. Rothmann, ein geborner Bernburger, der um's J. 1577 zu beobachten anfing, erhielt die Stelle eines fürſtl. heſſiſchen Aſtronomen, und befand ſich, wo nicht eher, doch ſchon im J. 1586, am Hofe Wilhelm's IV. Er genoß die Achtung und das Zutrauen des Landgrafen in vorzüglichem Grade; ihm lag beſonders die Bearbeitung des Sternen-Verzeichniſſes ob, und er bekam die Aufſicht über das aſtronomiſche Obſervatorium. Wilhelm IV. nennt ihn in einem Schreiben an Tycho de Brahe „einen Mann von Fähigkeit und vorzüglicher Gelehrſamkeit,“ und Brahe ſchreibt ihm „eine ausgezeichnete und tiefeindringende Kenntniß der Aſtronomie und mathematiſchen Wiſſenſchaften“ zu. Byrge dagegen, der zwar keine der damaligen gelehrten Sprachen verſtand, aber außerordentlich viel Erfindungsgeiſt und mechaniſche Geſchicklichkeit beſaß, mußte die mechaniſchen Arbeiten beſorgen, und dieſem trefflichen Künſtler verdankte der Landgraf, der ihn mehrmals einen andern Archimedes nannte, den Schatz von ſchönen und genauen Inſtrumenten und Uhren, womit die fürſtliche Sternwarte nun ausgerüſtet wurde. Als der ſchon erwähnte große Aſtronom Tycho de Brahe auf einer Reiſe durch Deutſchland (im J. 1575) nach Kaſſel kam, und ſich zehn Tage lang bei Wilhelm aufhielt, wurde dieſer Zeitraum, den beide Forſcher größtentheils mit aſtronomiſchen Arbeiten und gegenſeitiger Mittheilung ihrer

Gedanken über dieſe erhabene Gegenſtände zubrachten, ſehr wichtig für die Wiſſenſchaft überhaupt.

Der im Oktober 1586 erſchienene beſondere und ungewöhnliche **Komet** gab die Veranlaſſung, daß der Landgraf den **Tycho de Brahe** erſuchte, ſeine Beobachtungen und Gedanken ihm hierüber mitzutheilen. **Tycho** erfüllte ſeine Bitte, und von dieſer Zeit an dauerte der aſtronomiſche Briefwechſel zwiſchen **Wilhelm** und **Tycho**, ſo lange **Wilhelm** lebte, fort. Tycho legte von ſeinem fürſtlichen Freunde das Zeugnis ab, „daß er zu ſeiner Zeit **der größte Aſtronom Deutſchlands geweſen ſey**," und machte den mit ihm unterhaltenen Briefwechſel zum Theil in einer eigenen Schrift bekannt *). Der vornehmſte Gegenſtand die-

---

*) Sie führt den Titel: **Tychonis Brahe**, Dani, Epistolarum Astronomicarum lib. I. (Ein lib. II. iſt nicht erſchienen.) Uraniburgi. 1596. 4. Auch von **Rothmann**, der einer der vertrauteſten

ſes Briefwechſels blieb immer die Beſtimmung des Orts der Sterne. Nach Rothmanns Abgang von Kaſſel, übernahm der von dem Landgrafen nun auch wiſſenſchaftlich höher gebildete Byrg die Stelle eines Aſtronomen, und die Frucht der anhaltenden dreiſigjährigen Bemühungen und ungeheuren Menge von Beobachtungen und Rechnungen Wilhelm's, wobei ihm Rothmann und Byrg behülflich waren, waren die beſſer beſtimmten Orte von 900 Sternen. Hevel legt Wilhelm's Beſtimmungen einen großen Werth bei, und zieht ſie oft noch den Beſtimmungen des Tycho vor. Um als Sternkundiger von dem unterrichtet zu werden, was durch Wilhelm's Geiſt und Bemühungen geſchehen iſt, müſſen die ſchätzbaren Nachrichten vergli-

---

Freunde des Tycho geworden war, findet man viele, zwiſchen ihm und Tycho gewechſelte, Briefe in dieſem Werke.

chen werden, welche wir der Mittheilung des um die Sternkunde ſo hochverdienten Hrn. v. Zach verdanken. *)

Nur ein geringer Theil von Wilhelm's Beobachtungen iſt jedoch zur öffentlichen Kunde gekommen. Das vollſtändige Sternen-Verzeichnis des Landgrafen befindet ſich noch handſchriftlich auf der Kaſſeliſchen Bibliothek. **) Während des ſiebenjährigen Kriegs (1760) ließ der franzöſiſche General-Lieutenant Duc de Laval, auf Erſuchen des Abts de la Caille, eine Abſchrift von dieſem Manuſkripte nehmen für die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris. In der neueſten Zeit würde man, wenn man den Werth der Handſchrift gekannt hätte, ſich die Mühe des Abſchreibens erſpart, und ſie, auf gut Neufränkiſch, ſelbſt weggenommen haben!

---

*) S. Monatl. Korreſpondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. 12. Bd. (Gotha 1805.) S. 267 fg.

**) Es iſt jedoch nicht, wie in der v. Zachiſchen Korreſpondenz ſteht, v. J. 1518, ſondern v. J. 1585.

In einem weniger bekannt gewordenen Briefe **Tycho's** v. J. 1589 theilt dieſer große Mathematiker eine Idee mit, das Gebäude der Aſtronomie auf eine neue Theorie zu gründen, und ermuntert darin den Landgrafen zur Auflöſung eines Problems, welches dieſer Theorie zur Baſis dienen ſollte. **Wilhelm** ging mit ſeinem Aſtronomen **Rothmann** darüber zu Rathe, man überzeugte ſich aber am Ende, daß die Löſung des Problems alle Kräfte der Geometrie überſteige. *)

Kurz nachher, als **Tycho de Brahe** von **Kaſſel** abgereiſet war, kamen däniſche Ge-

---

*) Hr. Dr. **Murhard** hat es verſucht, dieſes Problem nach den Regeln der neuern Analyſis aufzulöſen. S. die von mir herausgegebenen **Heſſiſchen Denkwürdigkeiten**, IV. Bds. 2te Abtheil. S. 367 fg.

ſandte dorthin. Wilhelm ſprach ſehr ehrenvoll von Tycho, und empfal deſſen rühmliche Bemühungen des Königs Beförderung. Tycho kam nach Knudſtrup zurück, und war willens, ſeinen künftigen Aufenthalt auſſer Dännemark zu nehmen, etwa zu Baſel. Da ward er zum Könige Friedrich II. gefordert, und erhielt die Inſel Hueen, im Sunde zwiſchen Seeland und Schonen, auf Lebenszeit, mit dem Verſprechen, „der König wolle auch die Unkoſten über ſich nehmen, die zu Gebäuden und ſonſt erfordert wurden.“ So führte Wilhelm auch fremdes Verdienſt in Wiſſenſchaften zur gebührenden Anerkennung, und beförderte den reichen Schatz von Beobachtungen, welche Tycho in Uranienburg geſammelt hat.

Mit Hülfe Byrgeus und anderer trefflicher Künſtler, lies Wilhelm einen ſilbernen und vergoldeten Globus — ein überaus künſtliches Uhrwerk, das die Bewegungen der Planeten und anderer Geſtirne genau darſtellte, —

verfertigen. Kaiſer Rudolph II., als er davon gehört, bat es ſich in einem eigenhändigen Briefe zur Anſicht aus; Wilhelm ſandt' es ihm durch Byrg, und machte ihm ein Geſchenk damit. Der Kaiſer verſicherte ihn ſeiner größten Bewunderung und Gewogenheit, in einem überaus verbindlichen Schreiben vom J. 1592, das aber Wilhelm nur elf Tage vor ſeinem Tode erhielt, und den trefflichen Künſtler Byrg ernannte Rudolph II. zu ſeinem — — Hof-Uhrmacher! Noch jetzt befindet ſich dieſes Kunſtwerk in der Kunſtkammer zu Prag. Wilhelm ließ noch einen andern Globus von Kupfer verfertigen, in welchen die Sterne, nach ihrer verhältnißmäßigen Größe, von Silber eingeſetzt ſind, welcher ſich gegenwärtig noch in dem Bibliothek-Saale zu Kaſſel befindet. Auch ließ er eine bewundernswürdige aſtronomiſche Kunſt-Uhr, nach der Ptolemäiſchen Hypotheſe eingerichtet, verfertigen, welche gleichfalls noch in dem Uhrzimmer des Kaſſeliſchen Muſeums aufbewahrt wird. Einen künſtlichen metallenen Globus, von Wilhelm erfunden und von Byrge verfertigt, beſitzt auch die Marburger Univerſitäts-Bibliothek, als ein koſtbares Andenken an den geiſtreichen Fürſten. Wenn das inwendige Kunſtwerk aufgezogen wird (welches 38 Stunden lang läuft), ſo bewegt ſich die Kugel in 24 Stunden herum; und wie auf dem Horizonte die zwölf Monate und jeder Tag der Woche durch das ganze Jahr abgetheilt ſind, auch der Circulus hominis nicht vergeſſen iſt, ſo kann man auf dieſe Weiſe den Sonnenſtand auf jede Zeit durch das ganze Jahr und ihr Fortrücken durch die Ekliptik genau wahrnehmen.

Der treffliche Käſtner erwähnt, in ſeiner Geſchichte der Mathematik, (II. Bd. S. 373) Wilhelm's IV. unter den vorzüglichſten Aſtronomen des ſechszehnten Jahrhunderts, und bemerkt, „daß ſein Obſervatorium auf dem Schloſſe zu Kaſſel mit Quadranten, Sexkanten, Torqueten aus Meſſing und mit Uhren verſehen geweſen ſey." Wenn es darauf ankam, eine wichtige aſtronomiſche Beſtimmung zu erhalten, dann ſcheute Wilhelm keine Anſtrengung und keine Nachtwachen. Durch nichts ließ er ſich in einer einmal angefangenen Beobachtung ſtören; ſelbſt durch die einſt während der mühſamen Höhen-Beſtimmung eines Zenithalſternes ihm hinterbrachte Nachricht, „daß es in dem Gebäude, worin er ſich befand, brenne," ließ er ſich nicht irren, und dachte erſt alsdann auf ſeine Rettung, als er die Beobachtung vollendet hatte. Hr. v. Zach, ſelbſt ein Eingeweihter der Sternkunde, fällt über ihn folgendes Urtheil: „daß L. Wilhelm zugleich mit des Nordes Aſtronomen, es geweſen ſey, der die Bahn brach, durch eigenes Beiſpiel lehrte, wie man verfahren müſſe, um zu des Weltalls beſſerer Kenntniß zu gelangen, und ſo den Grundſtein zu dem Koloſſe legte, den in Uraniens Gebäude, dem ſchönſten Denkmal der Kraft des menſchlichen Verſtandes, wir jetzt bewundernd anſtaunen."

So ſehr nun Wilhelm der ächten Sternkunde ergeben war, ſo wenig gab er ſich dem damals ſo oft damit vergeſellſchafteten Aberglauben der Sterndeuterei hin. Ungegründet iſt es, was ein neuerer Schriftſteller von Wilhelm behauptet, daß er den Tag ſeines Todes ſelbſt aus den Geſtirnen habe erforſchen wollen. Im Gegentheile, als ihm in einem gewiſſen aſtrologiſchen Buche *) das Prognoſtikon geſtellt worden war, daß er nur 46 Jahre, 9 Monate, 1 Tag, 22 Stunden und 40 Minuten leben, folglich, nach dieſer Rechnung, im April des Jahres 1579 ſterben würde, ſchrieb der aufgeklärte Fürſt, mit Ruhe jenem Zeitpunkte entgegen ſehend, eigenhändig an den Rand jenes Buches: „Deus numeravit

---

*) Jo. Garcaei Methodus astrologica iudiciaria. Basil. 1570. fol.

omnes dies vitae meae; „(Gott hat alle Tage meines Lebens gezählt.)“ Wilhelmus Landgravius. Scripsi XVIII. Nov. 1577 “ Dieſes Exemplar iſt noch jetzt auf der Kaſſeliſchen Bibliothek vorhanden.

Unverbürgt iſt es auch, daß ihm ſein Großvater, mütterlicher Seits, Herzog Georg von Sachſen, gleich nach ſeiner Geburt, durch Lukas Gauricus, einen ſehr geſchickten Mathematiker der damaligen Zeit, ſein Schickſal aus den Geſtirnen habe leſen, und Merkmale angeben laſſen, die in der Folge größtentheils erfüllt worden ſeyn. Merkwürdig aber iſt es, was Thuanus erzählt, „daß Wilhelm den unglücklichen König von Frankreich Heinrich III. durch einen gewiſſen Barabet ſchriftlich habe warnen laſſen, „„er ſolle ſich vor geſchornen Köpfen in Acht nehmen;““ da aber Barabet unterwegs in feindliche Hände und Gefangenſchaft gerathen, ſo ſey der König unterdeſſen (1589) durch den

Dominikaner-Mönch Jak. Clement ermordet worden.“ Wilhelm brauchte jedoch dieſe Vorkenntnis nicht eben aus den Geſtirnen, ſondern aus der Wiſſenſchaft — Klugheitslehre genannt — geſchöpft zu haben! Daß aber auch die Weiſen jener Zeit ſich nicht ganz von der Macht des Aberglaubens losmachen konnten, dies beweiſet die ſeltſame Anfrage unſeres Landgrafen wegen eines Baſilisken-Eies, in einem Briefe an Vikt. Strigel v. 19. Sept. 1578. *)

An der damaligen Kalender-Reform nahm Wilhelm gleichfalls Antheil. Er ließ ſich aber in jener kritiſchen Epoche nicht ſo ſehr von wiſſenſchaftlichen Rückſichten, als vielmehr von politiſchen Verhältniſſen leiten, und widerſetzte ſich einer an ſich guten Sache, um nur nicht die oberbiſchöfliche Ge-

---

*) S. meine Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, II. Theil. S. 50 fg.

walt des Papſtes Gregor's XIII anzuerkennen, der dieſe Kalender-Reform allen Fürſten anbefehlen wollte. Er glaubte, dadurch trete der Papſt der Ehre und dem Anſehen des deutſchen Reiches zu nahe. Man hat noch ein Schreiben von ihm, worin er die Urſachen entwickelt, warum die Annahme des einzuführenden Gregorianiſchen Kalenders ſo mißlich ſey. *)

War nun gleich Mathematik, und insbeſondere Aſtronomie, das Lieblingsfach Wilhelm's, ſo ſtudirte er doch auch mit großem Fleiße die Geſchichte, und war in der alten und neuen, in der bibliſchen und allgemeinen Geſchichte gleich wohl bewandert. Seine Sprachkenntniß war ſo ausgezeichnet, daß er bei Audienzen dem kaiſerlichen Geſandten, den Geſandten des Königs von Frankreich, der

---

*) Dieſes Schreiben, d. Spangenberg, 5. Dez. 1585, hat Hr. Zierlein im N. lit. Anz. v. J. 1808. Nr. 9. mitgetheilet.

Königin von England, des Königs von Schweden, Dännemark, Polen, und den Geſandten von Italien, die ihn lateiniſch, deutſch, franzöſiſch oder italiäniſch anredeten, immer jedem in ſeiner Landesſprache antwortete, und zwar ſo ungezwungen und kernhaft, daß alle dieſe Fremden darüber erſtaunten.

Chemiſche Unterſuchungen liebte Wilhelm ſehr; hielt aber das Goldmachen und die Verwandlung der Metalle überhaupt für Unternehmungen, wozu menſchliche Einſichten und Kräfte nicht anreichten. Seine Räthe, die vermuthlich ihre Amtsſitzungen und Aktenarbeiten für das Höchſte hielten, dem ein geiſtreicher Kopf ſich widmen könne, waren bisweilen unzufrieden darüber, daß er ſich zuviel mit gelehrten Arbeiten, und beſonders mit Chemie, abgebe. Dies klagte er unter andern dem Herzoge Julius von Braunſchweig, in einem Schreiben vom 6. Jan. 1572 ſehr naiv, mit folgenden Worten: „Meine Redt ſehen ja nitt allzugern, wan ich mitt ſolchen vndt dergleichen Künſten vmbgehe, wollten lieber, wie es auch wohl beſſer wehre, ich bliebe vff der Cantzeley, wartete meiner vndt der Vnderthanen ſachen ab, wer kann aber allzeitt da ſitzenn, vndt Jme die ohren laßen vollweſchenn?" Ueber die Goldmacherei ſchrieb er einſt einem Grafen von Lynar, unter dem 28. Jun. 1584: — — „substantias metallorum et creaturarum zu verendern, iſt keines Menſchen, ſondern nur Gottes Werck, derowegen wer ſolche Dinge zu thun vorgibt, der iſt ein Lugener."

Daß Wilhelm auch an den ſchönen Künſten Vergnügen fand, und ſelbſt nicht ohne dichteriſches Talent war, das beweiſet ſeine ſogenannte maleriſche Poeterei, die recht artige dichteriſche Spiele von ihm und andern Gelehrten enthält, denen er Stoff zu gewiſſen Ausarbeitungen gegeben hatte. Daß er der griechiſchen Sprache nicht ſo kundig war, wie er wünſchte, beklagte er oft. Als man einſt in einer Verſammlung von Theologen über die Bedeutung eines griechiſchen Wortes ſprach, ſagte er zu ſeinem ehemaligen Lehrer, Prof. Rhodingus, nicht ohne Traurigkeit: „Warum habt ihr mich nicht auch griechiſch gelehrt?“ Aus einigen ſpätern Beſchäftigungen des Landgrafen läßt ſich indeſſen ſchließen, daß er die Erlernung der griechiſchen Sprache noch nachgeholt habe. Er war es, der eine Wiederherſtellung der wahren und korrekten Lesart des, für Aſtronomie und Geographie ſo wichtigen Ptolemäus verſuchte. Dieſes Werk war durch die fehlerhafte Ueberſetzung des George von Trebizont ſo entſtellt, daß es kaum mit Nutzen gebraucht werden konnte. Wilhelm ſcheute die ungeheure Arbeit nicht, dieſe mangelhafte Ueberſetzung, mit Hülfe des Grundtextes, zu verbeſſern, und er zählt ſelbſt die bei ſeinen Unterſuchungen gefundenen Verbeſſerungen in einem noch vorhandenen Aufſatze ſorgfältig auf.

In Anſehung der Religion trat Wilhelm ganz in die Fußſtapfen ſeines würdigen Vaters, Philipp's des Großmüthigen, den ein liberaler Geiſt beſeelte, und der noch in ſeinem letzten Willen ſeinen Söhnen mißrieth: „daß ſie Prediger, welche in dem Zwieſpalte wegen des Abendmahls bei der Hauptſache blieben, verfolgen, oder weiter in ſie dringen möchten.“ Wilhelm ließ ſich nichts ſo ſehr angelegen ſeyn, als den Kirchenfrieden zu erhalten, und insbeſondere die Trennungen in der heſſiſch-proteſtantiſchen Kirche zu verhüten. Von dieſer Geſinnung zeugen ſeine, im J. 1577 zu Treyß, in den Jahren 1578 und 1582 zu Marburg, und in den Jahren 1579 und 1580 zu Kaſſel veranſtalteten General-Synoden, ſein Dringen auf die Entfernung des gelehrten, aber ſtreitſüchtigen und den Kirchenfrieden ſtörenden Theologen, Dr. Aegidius Hunnius, von Marburg, und ſeine vielen energiſchen Briefe und Inſtruktionen, deren einige bereits abgedruckt ſind, andere aber, wie das charakteriſtiſche Schreiben, das er bei Gelegenheit des Sterbefalls des D. Nikolaus Rhodingus an die Univerſität zu Marburg ergehen ließ, an einem andern Orte mitgetheilt werden ſollen. Wilhelm's religiöſe Anſichten waren ſehr geläutert. Wenn er daher eines Theils, „um die evang. lutheriſche Lehre rein und unverfälſcht in ſeinen Landen zu erhalten," im J. 1572 eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Kaſſel halten ließ, ſo verſagte er andern Theils der Bergiſchen Eintrachts-Formel, — von ſechs Gottesgelehrten zur Unterdrückung der heimlichen Kalviniſten in Sachſen, zu Torgau 1576 verfertigt, zu Kloſterbergen 1577 verbeſſert, und endlich zu Dresden 1580 herausgegeben, — den Eingang in ſein Land und geſetzliches Anſehen; und als die oberheſſiſche Geiſtlichkeit ſie nachher dennoch unterſchrieb, war er damit ſehr unzufrieden. Er nannte es, „Luthers Schaam aufdecken," daß man nach deſſen Streitſchriften die Lehrſprache modelte, und ſchenkte dem Berliniſchen Hofprediger Georg Cöleſtin, dem die Ehre der Eintrachtsformel ſehr am Herzen lag, neben der Polyglotten-Bibel, zwei Brillen, um die Ubiquität (Allenthalbenheit des Leibes Chriſti ꝛc.) darin zu ſuchen, aus welcher er die ungereimteſten Folgen ableitete. Er mißbilligte die theologiſchen Streitigkeiten unter den Proteſtanten, er achtete die ſtrengern lutheriſchen Theologen eben ſo, wie diejenigen, die ſich auf die helvetiſche Seite neigten, und beförderte viele aus Sachſen vertriebene Prediger, die Melanchthon's Schüler waren, in ſeinen Landen; einige Kirchen-Gebräuche, wie den Exorzismus, ſchaffte er ab; ächtchriſtlicher Sinn aber war ihm die Hauptſache, und eifrig ſuchte er jeder Spaltung vorzubeugen. *)

Wäre ſein gelehrter Sohn und Nachfolger, Moritz, von gleicher Milde und Duldſamkeit beſeelt, und, wie Wilhelm, allem Parteiweſen abhold geweſen, ſo würde Heſſen in der Folge nicht durch religiöſe Spaltungen unglücklich geworden ſeyn. Wilhelm's liberale Nachgiebigkeit und der zufällige Umſtand, daß der Genfer Profeſſor, Theodor Beza, zwei reformirte Pagen in Moritzens Umgebung zu bringen wußte, wurden jedoch, was Wilhelm nicht ahnete, eine Mitveranlaſſung, daß ſeine lutheriſchen Glaubensgenoſſen, nach ſeinem Tode, aus Niederheſſen verdrängt wurden. Wilhelm hatte nämlich von Beza

---

*) Noch in ſeinem Teſtamente von 1586 verordnete er: „Alle diejenige, ſo Schwermerey und curiosas quaestiones zu moviren und fremden Verſtand einzuführen, und dadurch unitatem ecclesiarum zu turbiren, ſich unterſtehen würden, „bey Zeiten abzuſchaffen.“

zwei Pagen verlangt, welche die franzöſiſche Sprache wohl verſtünden. Beza ſuchte den Landgrafen in ſeinen Briefen zu überreden, daß die Reformirten in Frankreich von den Ev. Lutheriſchen nur in der Lehre vom Abendmahle abwichen, und die beiden, von ihm ſehr klug gewählten jungen Leute machten, auf ſeine Eingebung, den Prinzen Moritz zum eifrigen Anhänger der Helvetiſchen Konfeſſion, die er denn auch, nach ſeinem Regierungs-Antritte, und ſobald ſein, dem ſtrengern lutheriſchen Lehrbegriffe zugethaner Oheim, L. Ludwig IV. zu Marburg, geſtorben war, mit Gewalt in ſeinen Ländern einzuführen ſuchte, wodurch ſo viele widrige Auftritte veranlaßt wurden, die dem Geiſte Wilhelm's des Weiſen entgegen waren.

V.

Raſtlos wirkte **Wilhelm** zum Beſten ſeiner Staaten, zur Aufrechthaltung einer geläuterten Religion, zur Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte, und zur allgemeinern Verbreitung weiſer und humaner Geſinnungen. Als ihm ſein Neffe, Herzog **Friedrich** II. von **Holſtein-Gottorp**, den (1. Okt. 1586) erfolgten Todesfall ſeines Vaters und ſeine eigene Regierungs-Nachfolge bekannt machte, ſchrieb er ihm einen trefflichen Brief, worin ſich der ganze Adel ſeiner Geſinnungen ſpiegelt, und den das Publikum zu ſeiner Zeit ganz mitgetheilt erhalten wird. Heil dem Lande, deſſen Fürſt ſolche Grundſätze hat, und der nach ſolchen Grundſätzen handelt! — **Wilhelm** verſtand es, eine **weiſe Sparſamkeit** mit ächter **Wohlthätigkeit** und fürſtlicher **Liberalität** zu vereinigen. Mit großer Theilnahme lieſet man ſein ſchönes Schreiben an ſeinen Bruder L. **Philipp** II. zu Heſſen-Rheinfels vom 14. März 1575, welches uns F. C. von Moſer, unter der Aufſchrift: Denkmal altdeutſcher weiſer Staats-Wirthſchaft des fürſtl. Hauſes Heſſen-Kaſſel, in ſeinem patriotiſchen Archive, (4. Bd. S. 163 fg.) aufbewahrt hat. Wie einfach und haushälteriſch damals die heſſiſchen Fürſten lebten, erhellt unter andern daraus, daß ſich einſt Wilhelm's Bruder, der erwähnte L. Philipp II., von einem Privatmanne „einen oder zween welſche Hähne ausbat, um damit dem Pfalzgrafen am Rhein, der ihn beſuchen wollte, ein fürſtliches Gaſtmal zu bereiten;" (Schlözer's Briefwechſel, 7. Thl. 40. Heft. S. 198), und daß eben dieſer Philipp im J. 15·3 „ſeinem Bruder Wilhelm zwei fette Gänſe ſchenkte, und dafür zum Gegengeſchenk etwas Eimbecker Bier bekam." So konnten einige Gänſe und Bier, wobei ſich heut zu Tage mancher Landmann einen guten Abend macht, am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts noch fürſtliche Geſchenke ſeyn! (Heſſiſche Beitr. II. Bd. S. 355 fg.)

Ueber *Modeſucht* und *Prachtliebe* gab der treffliche Fürſt ſeiner Schwägerin, *Anna Eliſabeth*, Gemahlin des L. *Philipp's* zu Heſſen-Rheinfels, eine Tochter des Kurfürſten *Friedrich's* III. von der Pfalz, — die, um auf einer Hochzeit zu *Heidelberg* „auch etwas feines zu haben," 560 Gulden Schulden gemacht hatte, und nun dieſes Geld von *Wilhelmen* verlangte, um ihre Gläubiger zu befriedigen, — die kräftigſten Lehren und Ermahnungen, und ſchickte ihr, nebſt einem höchſt originellen Briefe, dat. *Kaſſel*, 16. Jun. 1580, — 150 Gulden zum Geſchenke. Er ſchließt ſeinen väterlich-warnenden Brief „mitt freundtlicher Bitt, ſie wolle *dieße Caſtegation vonn ihm nicht vbell vfnehmen*, ſonder ſich vielmehr *darnach reguliren vndt halten*," u. ſ. w. (Heſſ. Beitr. II. Bd. 8. St.) Eine andere nachdrückliche Ermahnung zu fürſtlicher Sparſamkeit, in einem Briefe an ſeinen Bruder, Landgr. Philipp, verdient, des originellen Tons wegen, eben ſowohl alle Aufmerkſamkeit. (S. Zeitung für die eleg. Welt, v. J. 1814. Nr. 248. S. 1983 fg.)

In der Staatswiſſenſchaft war Wilhelm ſehr erfahren; das wahre Intereſſe ſeines Landes kannte er auf's genaueſte, ſein Blick war immer auf eine vernünftige Sparſamkeit gerichtet, aber Kargheit, zum Nachtheile ſeiner Unterthanen, war ihm durchaus fremd. Mit hoher Einſicht wußte er ſeine Diener in den verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung zu wählen; er ſah überall mit eigenen Augen, und machte ſich nicht von ſeinen Dienern abhängig, welches der gewöhnliche traurige Fall unwiſſender und ſchwacher Regenten iſt. Auch in der Rechtsgelehrſamkeit beſas er nicht zu verachtende Kenntniſſe;

dadurch wußte er den trägen Rechtsgang zu beflügeln, und den Glauben an Gerechtigkeitspflege in ſeinem Lande zu erhalten. In den Kabineten der Großen ſeiner Zeit fiel nicht leicht etwas vor, wovon er nicht ſogleich Kunde gehabt haben ſollte. Gleich beim Antritte ſeiner Regierung, hielt er an allen bedeutenden Orten, mit großem Koſtenaufwande, wichtige und vornehme Männer, auf deren Verſchwiegenheit er rechnen konnte, und durch die er alle merkwürdigen neuen Ereigniſſe erfuhr.

Die Armen und Nothleidenden ſeines Landes wurden von ihm mit fürſtlicher Milde unterſtützt. Er kaufte zu rechter Zeit Getraide auf, um es in der Noth unter die Dürftigen zu vertheilen. Als einſt die Kaſſeliſchen Bäcker ſich weigerten, das Brod nach dem vorgeſchriebenen Gewichte zu verkaufen, da ließ er ſelbſt, um dem Mangel abzuhelfen, eine große Menge Brods backen, und dieſes ſo lange verkaufen, bis jene von ſelbſt zu ihrer Schuldigkeit zurückkehrten. Von gleich wohlthätigen Geſinnungen war ſeine treffliche Gemahlin Sabine beſeelt, deren mildem Geiſte es die Armen zu Kaſſel zu verdanken haben, daß ſie noch bis auf dieſen Tag die ihnen verordneten Arzneien aus der Hofapotheke unentgeltlich erhalten. Nie verſtieß Wilhelm ältere bewährte Diener, und wenn dieſe abgeſtumpft durch Alter und langer Jahre Arbeit, nicht mehr für ſich handeln konnten, dann wurde er ihr Vater und Verſorger.

Seine Unterthanen zu beglücken, war ſeine Luſt; ſie von dem dornigten Pfade des Unrechts und der Irrthümer auf den Pfad unverfänglicher Treue, Gerechtigkeit und Glückſeligkeit wieder zurück zu führen, das war ſein Streben. Ausgelaſſenheit und Muthwillen unter Ständen, von welchen man eine beſſere Erziehung und beſſere Sitten erwarten ſollte, ahndete er mit Strenge. So beſtrafte er einſt die rohen Ausbrüche einiger jungen Edelleute aus angeſehenen Familien, die ſich dem Trunke ergeben, und nun, aller Beſinnung beraubt, die gröbſten Ausſchweifungen begangen hatten, wobei ſogar ein Gebert von Löwenſtein tödtlich verwundet worden war, aufs nachdrücklichſte. „Wan wir aber (ſagt er in einem noch ungedruckten, an den Schultheißen Heydewolff zu Hombergk gerichteten, kräftigen Briefe) vnnſern jungen Junckergen zue ſolchen Vnweſſen vndt mutwillen gar nicht zuſehen können, ſondern vielmehr, da die Eltern oder Vormünder ſie nicht ſelbſt beſſer ziehen, vndt im Zwangk halten, Wir hohen Frſtl. Amts halber ſchultig ſeindt, ſie zu corrigiren, damit ſie lernen, wie ſich ein Edelmann Adeliger Tugent, vndt alſo die Thatt mit dem Namen zu haben, befleiſſigen ſoll; Als haben Wir verordnet, daß alle die, ſo bei dießer that geweſen, zu Homburgk in eine leiſtung ziehen, vndt daſelbſten bis zu ferner Verhör der Sachenn, die wir vnſern Rechtenn einzunehmen beuohlen vndt vnſern beſcheidt einhalten ſollen. . . . Beuehlen Dir demnach in gnaden, das Du vff ſie Kundtſchafft macheſt, vndt wo ſie in Deinem Ampt anzutreffen, *ſie bey den Köpffen nehmeſt, in ein offene Herberg in Hombergk, darin es ſterbens halber rein, beſtrickeſt*, daſelbſten bis auff Vnſer erklerung vndt fernerm Beſcheidt einzuhalten angeloben vndt verſichern laſſeſt," u. ſ. w. Dann gab er ſeinem Schultheißen *Heydewolff* auf, „ſich zu *Hanſen von Falkenberg* und ſeiner Hausfrau," den Aeltern eines der unruhigſten Köpfe, zu begeben, und ihnen „anzuzeigen, das, was er gegen ihren Sohn vndt die andern jungen Leckerer vornehme, geſchehe ihnen zu keinen Vngnaden, ſondern allein zu einer Warnung, daß ſie auff ein andermal mit der Tüchſen nit ſchertz treiben, ſondern, wie das alte Sprüchwordt lautet, vor Ihre ergſte Feinde halten, u. ſ. w.“

Auf die Erziehung ſeiner eigenen Kinder war Wilhelm ſorgfältig bedacht. Insbeſondere ſuchte er ſeinen Sohn und dereinſtigen Nachfolger, Moritz, zu einem tüchtigen Manne zu bilden. Er gab ihm vorzüglich in Tobias Hombergk einen trefflichen Lehrer, der ſeinen Zögling in das Heiligthum der Wiſſenſchaften einzuführen ſuchte. Der Genius der damaligen Zeit drang mit Nachdruck auf Sprachkenntniſſe. Latein und Griechiſch waren zwar die beiden gelehrten Hauptſprachen; Moritz aber, dem das Beiſpiel ſeines hochgebildeten Vaters vorleuchtete, blieb dabei nicht ſtehen; er erwarb ſich vielmehr nicht nur im Lateiniſchen und Griechiſchen, im Franzöſiſchen, Italiäniſchen, Engliſchen und Spaniſchen, ſondern ſelbſt in den morgenländiſchen Sprachen eine ſolche Fertigkeit, daß er ſich einſt mit einer, an ihn von Schach Abas dem Groſſen abgeordneten Geſandſchaft, in der perſiſchen Sprache unterhalten konnte *). In der Schloßkirche zu Rotenburg waren die leeren Wände mit vielen Kern- und Machtſprüchen des alten und neuen Teſtaments ausgezieret. Wilhelm ſammelte die kräftigſten daraus, ließ ſie beſonders abdrucken, und gab davon ſeinem Sohne Moritz ein Exemplar, mit der eigenhändigen Einſchrift: „Meinem lieben Sohne Landgraf Moritz gebe ich dieß Büchlein, zur Anzeige meines väterlichen Willens gegen ihn, daß er es fleißig und deutlich leſen, memoriren, wohl betrachten, und ſeinen Glauben, Thun und Wandel nach dieſen auserleſenen Sprüchen richten ſoll: das wird

---

*) Curioſitäten der phyſ. liter. artiſtiſch-hiſtor. Vor- und Mitwelt. II Bd. 6 St. S. 497 fg. vgl. Curioſitäten ꝛc. III. Bd. 4. St. S. 298 fg.

ihm zu Ehren und Nutz hier und dort ewig gereichen. W. L. z. H. Zum Geſchenke."

Wilhelm war nicht nur ein religiöſer Fürſt, ſondern er beſas auch manche Kenntniſſe in der Theologie. Er verfertigte ſelbſt eine Erklärung der Pſalmen. In ſeiner Handbibel findet man kein Kapitel, faſt keinen Vers, wozu er nicht mit eigener Hand die verſchiedenen Auslegungen, Beweisſtellen und Meinungen der Gegner geſchrieben haben ſollte. Nach der Abendtafel pflegte er beſtändig bis um neun Uhr, in Gegenwart ſeines Hofpredigers oder eines andern Vorleſers, die heiligen Bücher durchzugehen, zu erklären, ſeine Gelehrten zu befragen, und das Aufzeichnenswürdige aufzuzeichnen.

Um den edlen und liebenswürdigen Charakter Wilhelm's ganz aufzufaſſen, muß man ſeinen letzten Willen leſen, den uns Hr. Ulr. Fr. Kopp, in ſeinen ſchätzbaren Bruchſtücken zur Erläuterung der deutſchen Geſchichte und Rechte, Th II. S. 114 fg. aufbewahrt hat. Im Umgange wußte Wilhelm Würde mit Leutſeligkeit zu verbinden; gegen auswärtige Fürſten, die ſich oft ſeinen weiſen Rath erbaten, war er zuvorkommend-höflich, und bewirthete die Fremden fürſtlich. Als Heinrich, Herzog von Anjou, der Bruder des mordgierigen franzöſiſchen Königs, Karl IX., zum Könige von Polen gewählt worden war, und den Weg nach ſeinem neuen Reiche durch Heſſen nahm, da empfing ihn Wilhelm an der Gränze ſeines Landes mit einem Gefolge von mehr als 600 Reitern, und bewirthete ihn zu Bach drei Tage lang auf's prächtigſte. Eine charakteriſtiſche Stelle aus einem, an den Kurfürſten Daniel von Mainz (dat. Rotenburg, 31. Dez 1574) gerichteten Briefe, dieſen königlichen Aufzug betreffend, wird man nicht ohne Intereſſe leſen: „Es führt die Königl. Würde mit ſich ein groß, aber warlich zu Roß gar unordentliches, Geſindlein, und ziehen ins Feld, einer hier, der ander dort, in allerley Farben und Kleydungen, auf Pferden, deren eins kaum zehn Gulden werth, und auf Eſeln, und jämmerlichen Kutſchen, daß ſolcher Zug für einen ſo gewaltigen König gegen teutſchen Gebrauch ein ſeltzſam Anſehens hat. Wir ſeint ihme mit 600 Pferden entgegen gezogen. .... Ihro Königl. Würden hatte im Feld bey ſich nit über 200 Pferd, die mit derſelben eingezogen, und wann einer hundert teutſcher Pferd hätte, mögt ſchier den Hauffen damit ſchlagen, ſo übel ſeint ſie zu Feldt ſtaffiret. .... Es iſt ſonſt wenig Geprängs bey dem König, hält ſich demüthig, redet mit meniglich, auch ſonderlich wann er über dem Eſſen ſitzt, legen ſich die Franzoſen gar uff den Leib, halten mit Ihm ein groß immerwährend Geſchwätz, alſo, daß er kaum eſſen kann, und haben in Wahrheit die franzöſiſche Mores gegen teutſchen Brauch ein lächerliches Anſehen u. ſ. w." ...

Raſtlos wirkte Wilhelm zum Beſten ſeiner Staaten, zur Erweiterung des Reichs der Wiſſenſchaften, zur Aufrechthaltung einer geläuterten Religion, und zur Förderung eines allgemeinen Friedens. In ihm lag die ſchöne Idee eines, ohne Eigennutz vollziehenden, Richterſtuhls des Rechts und der Wahrheit, die unſer Herder ſo trefflich in ſeiner Adraſtea entwickelt hat. Er genoß die Liebe und Verehrung ſeiner Unterthanen und ſeiner Familie, die Hochachtung der Gelehrten, das Zutrauen und die Bewunderung der Großen ſeiner Zeit. Aber früh neigte ſich ſein wohlthätiges Leben zum Untergange! Durch die vielen Anſtrengungen und Sorgen, die ſein Beruf mit ſich brachte, fühlte er ſich, bei einem ſonſt rüſtigen Körperbau, doch vor der Zeit geſchwächt; ſchon zwei Jahre vor ſeinem Tode beklagte er ſich, in einem Briefe an Tycho de Brahe, (dat. 15. Mai 1590) über ſeine zunehmende Schwäche. „Zudem nun wir ſelbſt, ſchreibt er, tum mole aetatis, quam laborum atque curarum dermaaßen gedruckt werden, daß wir uns mit den Oblectamentis mathematicis, nicht mehr, wie wol zuvor geſchehen, oblectiren können: Nicht deſto weniger aber dato otio underlaſſen wir unſer studium mathematicum nicht ſogar bleiben, ſondern hinken noch hernach her, wie ein alt Weib am Stecken, befinden aber doch, daß es leider mit uns ſo weit kommen iſt, daß, was wir hiebevor magna celeritate ſelbſt erfunden, jetzo nicht mehr wol verſtehen. O pietas, o prisca fides, quis talia fando temperet a lachrimis! — — Im erhöhten Gefühle der Abnahme ſeiner Kräfte, nahm Wilhelm im J. 1592 den Rath ſeiner Aerzte an, ſich durch eine kleine Reiſe zu erheitern und zu ſtärken. Er begab ſich im Anfange des Junius 1592 nach Schmalkalden. Hier feierte er am 25. d. M., in Gegenwart verſchiedener hoher Fremden, und beſonders ſeines geliebten Bruders, Ludwigs IV., und deſſen Gemahlin, ſeinen 61ſten Geburtstag, behauptete aber, ſoſehr auch jeder ihm dieſen Gedanken auszureden ſich bemühte, „daß dieſes der letzte Geburtstag ſey, den er in dieſem vergänglichen Leben mit den Seinigen feiern werde.“

Er begab ſich darauf wieder nach Kaſſel, fühlte die Annäherung ſeines Endes, und ließ darum ſeinen Sohn Moritz, der von dem Fürſten von Anhalt zum Taufzeugen gebeten worden, und mit ſeinem Oheim, L. Ludwig IV nach Deſſau gereiſet war, eiligſt zurückberufen. Allein noch vor ſeines Sohnes und Nachfolgers Ankunft, entſchlief Wilhelm der Weiſe, ohne ſchmerzliches Gefühl, mit vollem Bewußtſeyn, hohem Frieden in ſeinem Innern, und unter der Anrufung Jeſu, ſanft und heiter, den 20. Auguſt 1592, Abends zwiſchen 6 — 7 Uhr, nachdem er 60 Jahre, 2 Monat, 1 Tag gelebt, und 25 Jahre, 5 Monate, 13 Tage regiert hatte. Am 8ten Sept. d. J. wurde ſeine Hülle zu **Kaſſel**, in der fürſtl. Gruft, neben den irdiſchen Reſten ſeines großen Vaters, **Philipp's des Großmüthigen**, und ſeiner unvergeßlichen Gemahlin, **Sabine**, unter allgemeiner Trauer, beigeſetzt. — —

„Was ſoll ich — urtheilt ein gelehrter und geiſtreicher Mann des ſiebenzehnten Jahrhunderts, Dr. **Joh. Balth. Schuppius**, von **Wilhelm dem Weiſen** — „was ſoll ich von der ausgezeichneten Gelehrſamkeit dieſes Fürſten ſagen? Es iſt ungeheuer, wie mit einer ſolchen Kraft in den Waffen eine ſolche Weisheit vereinigt werden konnte, und wie der große Fürſt mit der Hand, womit er einſt das Schwert tapfer führte, mit eben ſo groſſem Fleiße die Feder führte, daß ihm die berühmteſten Diktatoren der literäriſchen Welt den Zunamen des Weiſen einſtimmig beilegten, und es für einen Gewinn achteten, in den Wiſſenſchaften, vorzüglich in der Aſtronomie, von dieſem Fürſten etwas zu lernen. *) Wilhelm aber war mehr, als Gelehrter, er war ein weiſer und guter Fürſt, ein edler Gatte und Vater, ein ächter Deutſcher, ein Mann, ohne Falſch, tapfer, wohlwollend und fromm im ſchönſten Sinne des Wortes. Sein hoher, in ſich geſammelter Geiſt war ſtillbeſcheiden, wie die Nacht, und thätig wie der Tag! Seine Stirn umlaubte der Eichenkranz der ſtill- aber raſtloswirkenden Weisheit, der unverwelklicher grünt, als der blutige Lorbeer um das Haupt

---

*) Orat. parent. in Obit. Friderici Hass. Landgr. a. 1638.

des Eroberers und Menſchenquälers. —

Um die Augen derjenigen Leſer und Kritiker, die einen natürlichen Widerwillen gegen alle, (einer andern kleinen Klaſſe von Leſern nicht unwillkommene) literäriſche Nachweiſungen in Taſchenbüchern und Zeitblättern haben, nicht zu beleidigen, möge hier eine kurze Andeutung der vorzüglichſten Quellen und Hülfsmittel ſtehen, welche bei dieſer biographiſchen Skizze benutzt worden ſind, wobei man die wenigen literäriſchen Noten unter dem Texte geneigt zu entſchuldigen, bittet.

H. Treutleri Oratio histor. de vita et morte Wilhelmi H. L. Marburg. 1592. 4.

Thuani Historia sui temporis, Lib. XXXXII. p. 489. lib. XXXXIII. p. 520.

Dilich's Heſſiſche Chronik. Kaſſel 1617. II. Theil.

Weberi Schediasma historicum de eruditis Hass. Princip. §. 2.

Kuchenbecker's Analecta hassiaca. Coll. IV. p. 462 ſq.

J. A. Hartmanni Historia hass. Pars II. p. 6; ſq.

Teuthorn's Heſſiſche Geſchichte. Th. VIII. u. IX.

U. F. Kopps Bruchſtücke zur Erläuterung der deutſchen Geſchichte und Rechte. II. Th. S. 114 ſq.

Stegmann's Abhandl. von den Verdienſten L. Wilhelm's IV. um die mathemat. Wiſſenſchaften. Kaſſel 1750. 4.

M. K. Curtius Geſchichte und Statiſtik von Heſſen. Marburg 1793. 8.

F. W. Strieder's genealogiſch-hiſtoriſches Handbuch von dem Kur- und fürſtl. Hauſe Heſſen-Kaſſel 1804. 8.

v. Zach's monatl. Korreſpondenz ꝛc. Gotha 1805. XII. Bd.

Mehrere, zum Theil noch ungedruckte, Briefe L. Wilhelm's IV.

Marburg,
im Julius 1816.

Dr. K. W. Juſti.

V.

Der arme Claus.

Ein Mährchen.

Der arme Claus.

Ein Mährchen.

Claus war ein armer Schuſter, der, wie mehrere ſeines Gleichen, lieber mit Nichtsthun ſeine Zeit hinbrachte, als daß er Schuhe und Stiefel flickte, und der, obgleich er, wie die Leute ſagten, ſein Handwerk wohl verſtand und es ihm an Arbeit nicht gefehlt haben würde, wenn er ſich nur darum hätte bewerben mögen, doch lieber im Wirthshauſe ſpielte, trank und ſelber lieber auf halben Sohlen lief. Sein Weib, Gertraud, war eben nicht beſſer. Anſtatt den Haushalt zu beſorgen, lief ſie in der Stadt umher, klatſchte und trieb ſonſt allerhand unnütze, einer Hausfrau nicht geziemende

Dinge. Bei ſolcher Wirthſchaft kam nach und nach das Hausweſen immer mehr in Verfall und die Noth nahm zuletzt darin ſo gewaltig überhand, daß die Leute oft am Abend nicht wußten, wo ſie am folgenden Tage das Brod hernehmen ſollten. Aber das liederliche Leben war einmal bei ihnen ſo eingeriſſen und das Nichtsthun ihnen ſo zur andern Natur geworden, daß es ihnen gar nicht einmal einfiel, ſich auf beſſere Wege zu begeben, ſondern ſie zürnten noch oben drein mit dem lieben Gott, daß er ſie nicht aus ihrer Noth herauszöge, und beneideten alle Menſchen, denen es beſſer gieng, als ihnen. Das hatte die üble Folge, daß ihnen die Leute nicht einmal gerne halfen, wenn ſie in Noth waren. Der einzige Verdienſt, den Claus noch hatte, und der auch mit ſeiner Neigung, lieber mit Herumſtreichen von einem Orte zum andern ſeine Zeit hinzubringen, als auf dem Arbeitsſtuhle zu ſitzen, noch am beſten ſich vertrug, war das Botengehen, dem er ſich dann auch, nachdem er ſein Handwerksgeräthe ſammt und ſonders verkauft, gänzlich widmete. Weil er ein ziemlich flüchtiger Fußgänger war, fehlte es ihm dann auch nicht an Gelegenheit dazu und er wurde bald da bald dorthin geſendet, um kleine Aufträge zu beſorgen, Briefe zu überbringen u. ſ. w. Oft traf es ſich nun, daß er bei ſolchen Botengängen ein großes, waldiges Gebürge paſſiren mußte, an deſſen Fuß ſein Wohnort lag und in welchem es, wie die Leute ſagten, nicht ganz geheuer war, und worin beſonders ein luſtiges Völkchen von Zwergen ſein Weſen trieb. Mancher war von ihnen zuweilen geneckt oder hintergangen worden, mancher aber auch durch ihre Geſchenke zu Reichthum und Vermögen gekommen.

Einſt traf es ſich, daß Claus ſich ein wenig verſpätet hatte und an das Waldgebürge kam, als ſchon die Sonne untergegangen und die Nacht eben eingebrochen war. Im Walde war es noch dunkler und Claus konnte außer den alten Föhren und Buchen, die dicht am Wege ſtanden, nichts mehr in der Nähe und Ferne erkennen. Dabei war es Winter und theils Kälte theils Furcht trieben ihn an, ſeine Schritte zu verdoppeln, und wo es bergab gieng, ſich in kurzen Trab zu ſetzen. Da aber der im Schnee ſich hinziehende Fußpfad nur ſehr ſchmal war, und er in der Schnelligkeit des Laufes nicht hinreichende Aufmerkſamkeit darauf verwenden konnte, ſo kam er vom Wege ab und ſah ſich bald in einem ſo dichten Gewirre von Bäumen und Büſchen befangen, daß er weder vor noch rückwärts zu gehen vermochte.

Seine Furcht wuchs nun mit jedem Augenblicke und indem er ängſtlich mit den Händen ſich zwiſchen dem dichten Gebüſche Luft zu machen ſuchte, den Kopf eilig hinter her ſteckte, wagte er es kaum, die Augen aufzuſchlagen, weil er meinte, ein verſteckter Berg- oder Waldgeiſt werde ihn beim Kragen nehmen. Endlich hatte er ſich doch ein wenig aus dem Dickicht herausgearbeitet und war eben auf einem kleinen Platze, umgeben von hohen Tannen angekommen, da hörte er plötzlich hinter ſich in die Hände klatſchen. Hu! wie fuhr's ihm da kalt den Rücken hinunter und im erſten Augenblicke ſchoß er, ohne ſich weiter umzuſehen, gerade vor ſich hin, ſo geſchwind ihn die Füße tragen wollten. Da es aber wieder und wieder klatſchte und zwar jedesmal ſo dicht hinter ſeinem Rücken, daß das Ausreiſen nur vergebliche Mühe war, um ſo mehr, da die Bäume ſich ſchon wieder dichter vor ihm zuſammen drängten, ſo kam doch wieder ein wenig Muth in ſeine Seele. Indem ihm nemlich die bekannten Sagen von dem Glücke, was manchem im Zuſammentreffen mit den kleinen Berggeiſtern zu Theil geworden, wieder in das Gedächtniß kamen, dachte er, wer weiß, ob dir nicht auch heute noch dein Weizen blüht, und wäre es nicht Glücks genug, wenn dich ein ſolches Weſen nur jetzt aus dem Dickicht des Waldes auf den rechten Weg brächte? Iſt's aber ein böſer Geiſt, der dich verfolgt, nun ſo kann er dich ja erreichen, du magſt laufen, ſo ſchnell du nur immer kannſt und willſt! Er dachte es und drehte ſich beherzt nach der Seite um, wo er das Klatſchen gehört hatte. Da ſah er nicht weit von ſich ein helles, blaues Flämmchen, gleich einem Irrlicht, geraden Weges auf ſich zukommen. Je näher es kam, deſto mehr entwickelte ſich aus ihm ein kleines, eingeſchrumpftes Männlein, in Bergmannskleidung, mit einem Gürtel um die Lenden, in welchem ein kryſtallenes Lämpchen befeſtiget war, deſſen helle, blaue Flamme einen angenehmen Schein um ſich her verbreitete. Das Männchen kam keuchend an und ſtellte ſich mit folgenden Worten vor ihn hin:

Was läufſt' ſo ſchnell, du toller Claus,
Daß dir geht ſchier der Odem aus;

Störſt mir durch deinen wilden Lauf,
Die Vöglein aus dem Schlafe auf?

Claus bat hierauf höflich um Verzeihung, ſagte, es ſey alles aus eitel Angſt und Noth geſchehen, weil er nicht wiſſe, wie er den Weg nach Haus finden ſolle und bat das kleine Männchen fußfällig, ihm doch auf die rechte Straße zu geleiten. „Kann geſchehen," ſagte dieſes, ſchwenkte mit dieſen Worten ſich eilig um und ſchritt raſch vorwärts. Claus, dem es zwar immer noch etwas unheimlich zu Muthe war, blieb kein anderer Ausweg, als zu folgen. Immer weiter und weiter gieng es dann, durch Büſche und Heide, durch Schluchten und Felſen, an Waſſerbächen und Abgründen vorbei, die Kreuz und die Queere, immer tiefer in das Waldgebürge hinein. Claus, dem die Zeit lange wurde und der gerne mit ſeinem Begleiter ein Geſpräch angeknüpft hätte, fragte verſchiedenemale, ob ſie denn noch weit vom Ziele wären, wo er ihn denn eigentlich hinführe, und dergleichen mehr, aber das Zwerglein gab keine Antwort, ſondern lief, ohne ſich nur einmal umzuſehen, immer vorwärts und nur bisweilen wurde die Stille der Nacht durch ein aufgeſcheuchtes Reh oder durch das Flattern einer Eule oder Fledermaus, die dem Schimmer des Lichts nachflogen, unterbrochen. Endlich, nach langen Kreuz- und Queerzügen blieb das Zwerglein plötzlich vor der Oefnung eines alten, halbverfallenen Bergmannsſtollen ſtehen. Auf dem Rücken deſſelben ſtanden große, mächtige Tannen, mit deren Wipfeln die Winde ihr geräuſchvolles Spiel trieben, dazwiſchen gewaltige, bemooſte Felsſtücke, die ſich bei dem Schimmer der Lampe wie Glieder eines Rieſen geſtalteten und um den Eingang ſelbſt hatten Dornen, Brombeeren und Epheu ſich ſo wunderbar in einander verſchlungen, daß ihn wohl ſo leicht kein Sterblicher ohne Wegweiſer entdeckt haben würde. Was wird das werden? dachte Claus und ſuchte alle Troſtgründe in ſich zuſammen, um ſich die Furcht, die ihm die Beine zittern machte, aus dem Sinne zu ſchlagen.

Da klatſchte das Männlein dreimal in die Hände und plötzlich ward es heller und heller aus dem Innern der Höhle heraus, bis endlich Claus vier Zwerglein, ähnlich ſeinem Begleiter an Geſtalt und Kleidung, gleichfalls mit kryſtallenen Lampen in dem Gürtel, vor ſich ſtehen ſah. Zwey vorne, zwey hinten, nahmen ſie Clauſen in ihre Mitte, und ſo gieng es, den Begleiter vorauf, in den Stollen hinein.

Nachdem ſie ſo geraume Zeit gewandert, wurde endlich der Stollen immer weiter und geräumiger, dabei aber auch immer heller. Wohl bemerkte Claus, daß dieſes hellere Licht aus dem Innern der Höhle hervorbreche, aber woher es eigentlich komme und was die Urſache davon ſei, wußte er nicht zu deuten, bis er endlich, immer tiefer hineinſchreitend, bemerkte, daß es aus der offenen Thüre eines Gemaches hervorſchimmere, in welchem er einzelne Geſtalten ſich hin und her bewegen ſah. Endlich klatſchte das Vordermännchen wieder dreimal in die Hände und machte Halt. Man ſtand vor der offenen Thüre, bei welcher zwei Zwerglein, in gleicher Geſtalt und Kleidung wie die begleitenden, mit Hellebarden in den Händen, die Wache hielten. Da trat der Führer zu Clauſen, faßte ihn bei der Hand und führte ihn in einen großen, gewölbten Saal ein. Er mußte die Hand vor die Augen halten, um nicht vor dem Glanz, der ihm da entgegen ſtrahlte, zu erblinden. Als endlich ſeine Augen anfiengen, ſich damit einigermaßen zu befreunden, und er ſich in dem unterirdiſchen Dome, denn ſo ſtellte ſich das Ganze ſeinen trunkenen Blicken dar, nach allen Seiten umzuſehen wagte, erblickte er vor ſich eine große marmorne Tafel, von welcher ihm eine Menge brennender Kerzen auf Leuchtern von köſtlich gearbeiteten Cryſtall entgegenſtrahlten. Auch an den Wänden rings umher waren dergleichen Leuchter aus Cryſtall angebracht und die Wände ſelbſt glänzten von dem Schimmer farbiger Edelſteine, von denen ſie nach allen Richtungen durchzogen waren. Von der gewölbten Decke hiengen ſechs große güldene Kronleuchter herab, die Stalaktiten ähnlich, der Metallmaſſe, aus welcher ſie ſelbſt beſtand, entwachſen zu ſeyn ſchienen. Der Schimmer von allen dieſen unzähligen Lichtern ſpiegelte ſich noch in einer Menge Quellen, die den Wänden entſprangen und deren warme Dämpfe eine angenehme Wärme über den ganzen Saal verbreiteten. Die große marmorne Tafel war mit vielen köſtlichen Speiſen beſetzt, deren Wohlgerüche unſer Claus mit begierigen Sinnen an ſich zog; um ſie herum ſaß ein ganzes Völklein ſolcher kleinen Berggeiſter, dergleichen unſerem Claus zum Führer gedient hatten und an ihrer Spitze glänzte vor allen, unterſchieden durch die Pracht ihres Anzuges, der König und die Königin. Beide zierte ein in den ſchönſten Farben ſpielendes Krönchen von Brillanten und Rubinen, nächſt Gewändern aus köſtlichem Gold- und Silberſtoff. Um ſie her ſaßen mehrere Berggeiſter mit Geigen, Zittern und Harfen, ſpielten und ſangen dazu nach ihrer Art die wunderbarſten Weiſen, während andere eilig ab- und zuſprangen, die Speiſen auf- und abtrugen und ihrer Befehle warteten.

Claus, wie bezaubert ob der Wunderwelt, die ſich hier vor ſeinen Sinnen aufthat, zögerte und wagte es nicht, ſeine Schritte weiter fortzuſetzen, aber das Bergmännlein zog ihn haſtig nach ſich, führte ihn an das untere Ende der Tafel, deutete mit dem Finger auf einen dort befindlichen leeren Sitz und gieng dann weiter. Kaum hatte Claus dieſem Wink Folge geleiſtet und Platz genommen, ſo kamen auch ſchon zwei andere Zwerglein und trugen ihm auf ſilbernen Schüſſeln die köſtlichſten Speiſen auf. Müde, mit hungrigem Magen, wie er war, wer würde ſich da lange haben nöthigen laſſen? Das that er auch nicht, ſondern langte friſch zu und ließ ſich einen Biſſen beſſer ſchmecken als den andern. Was er eigentlich gegeſſen, das weiß Erzähler dieſes nicht, aber das weiß er, daß es kein Steinmark und keine Bergbutter geweſen, ſondern andere gute Dinge, dergleichen uns Feld und Wald auch geben, und daß er nicht etwa nur Sauerbrunnen dazu getrunken, ſondern klaren guten Wein, wie er oben auf den Bergen wächſt. Zwar mißfiel es ihm, daß ihn hie und da ein Nachbar zur Rechten oder zur Linken mit einer hämiſchen Mine anblickte oder ihm ein ſchiefes Maul zog, überhaupt daß die Herren Zwerge in ihrer, ihm unverſtändlichen Landesſprache, ſich über ihn armen Teufel luſtig zu machen ſchienen; aber was kümmerte das ihn? konnte er ſich doch an den guten Speiſen und Getränken laben und ſeine müden Glieder ſtärken.

Endlich nachdem er ſich vollkommen geſättiget und beſonders dem köſtlichen Wein ſo fleißig zugeſprochen hatte, daß ſeine Würkungen auf die Werkſtätte ſeines Geiſtes nicht länger mehr ausbleiben konnten und beſonders ſeinen geſunkenen Muth aufs Neue belebten, ſchoß es ihm plötzlich durch den Kopf, daß er ja ein Narr ſey, wenn er die günſtige Gelegenheit, die ſich ihm durch das Zuſammenſpeiſen mit dem Zwergenkönig an ſeiner Tafel jetzt darbiete, ungenützt vorüber gehen laſſen und den gnädigen Monarchen nicht wenigſtens um eine kleine Gabe, nützlich und förderlich für ſein künftiges Fortkommen in der Welt, erſuchen wolle. Der Gedanke reifte ſchnell zur That und er erhob ſich ſchnell von ſeinem Sitze, lief vor die kleine Majeſtät und redete ſie folgendergeſtalt an: „Gnädigſter König, Ihr wißt es ohne Zweifel, oder ſolltet Ihr es nicht wiſſen, ſo ſeht es mir an, daß ich ein armer Teufel bin, der heute nicht weiß, wovon er morgen mit den Seinigen leben ſoll. Ihr habt ſchon manchem armen Geſellen, wie ich bin, der auf der Erde den Menſchen zum Spott und Hohn herumgieng, durch Eure Gnade und Barmherzigkeit zu Ehren und Vermögen geholfen und auch gegen mich habt Ihr Euch jetzt als menſchenliebenden Fürſten und Wohlthäter erwieſen, denn ſicher wäre ich ohne Eure Hülfe in dem Walde erfroren oder von den wilden Thieren gefreſſen worden. Macht das Maas Eurer Wohlthaten gegen mich voll und gebt mir nur den Millionſten Theil der Schätze, von denen ich Euch hier umgeben ſehe, hinreichend mich zum glücklichſten Menſchen mein ganzes Leben hindurch zu machen. Ihr ſollt ſehen, daß ich davon guten Gebrauch machen werde und an mir, ſo lange ich lebe, einen dankbaren Anhänger und Verehrer haben.“

Der Zwergenkönig ſchüttelte den Kopf und lächelte; als ihn aber ſeine getreue Ehehälfte, die wie es ſcheint, unter der Erde ſo gut ein Wort ins Regiment zu reden hatte, wie ihre Schweſtern auf ihr, mit einem Blicke anſah, als wollte ſie damit ſagen: gieb doch dem armen Schelm einen Zehrpfennig auf den Weg, wendete er ſich alsbald zu einem ſeiner Diener um und ertheilte ihm ſeine Aufträge. Der Diener kam eben ſo ſchnell zurück, in der Hand ein kleines Käſtchen, mit köſtlichen Steinen ausgelegt, welches er ſeinem Herrn übergab. Zwergkönig öffnete das Käſtchen und nahm daraus drei gewöhnliche Bachkieſel, reichte ſie Clauſen hin und ſagte: „Hier nimm dieſe drei Steine und bewahre ſie wohl. Biſt du in Noth, ſo wirf einen auf glühende Kohlen und ſprich dazu:

Zwergen-Gut
Schmelz' in Glut.
Arm bin ich,
Reich mach' mich,
Steinchen wandle dich.

Aber wende deinen Reichthum gut an, das rathe ich dir.“ Dabei machte er, wie auch andere Monarchen zu thun pflegen, eine kurze Verbeugung mit dem Kopfe, um den Bittſteller zu bedeuten, daß er nun gehen könne. Dieſer, den Wink verſtehend, nahm ſich kaum die Zeit, beiden Majeſtäten den Saum des Kleides zu küſſen und für die empfangenen Wohlthaten zu danken, ſo voll war ihm der Kopf von ſeinem zukünftigen Glücke. Auch ließen ihn ſeine fünf Begleiter, die ihn in die königliche Behauſung geführt hatten, hierzu kaum gelangen, nahmen ihn wieder in ihre Mitte und führten ihn zum Stollen heraus, wie ſie ihn hineingeführt hatten. Am Eingang deſſelben verließen ihn vier derſelben und ließen ihn mit dem einen allein zurück, der ihn auf ihm unbekannten Wegen bald bis zu einer Stelle außer dem Walde, nicht weit von ſeinem Wohnorte geleitete, wo er ſich empfahl.

Kaum konnte Claus die Zeit erwarten, bis er ſeine Hütte erreicht hatte, um mit einem der Bachkieſel einen Verſuch zu machen. Der Weg bis zu ihr dünkte ihm eine Ewigkeit und als er endlich vor ihr ſtand, konnte Frau Gertraud, die ſich indeſſen ſchlafen gelegt, nicht ſchnell genug die Thüre öffnen, Licht ſchlagen und Feuer anmachen. „Frau,“ redete er ſie an, „jetzt hab' ichs, wo ichs lange hin haben wollte. Haſt du Luſt mit mir zu wetten, morgen ſind wir die reichſten Leute im ganzen Städtchen?“ Gertraud ſah ihn an, lachte und meinte, er möge wohl einmal zu tief ins Glas geſehen haben; als er aber anfieng, ihr ſein ganzes nächtliches Abentheuer zu erzählen, wurde ſie bald anderen Sinnes, legte ein Stückchen Holz nach dem andern an das Feuer und meinte: Kohlen ſeyen wohl bald zu haben, und es möge wohl am beſten ſeyn, den Verſuch mit einem der Bachkieſel heute noch zu machen, weil man da am wenigſten fürchten müßte, von jemand geſtört zu werden. Claus ſtimmte ein, alles wurde zum Verſuch zugerichtet, der Kieſel auf Kohlen gelegt, das bekannte Sprüchlein dazu geſagt, und wie gedacht, ſo geſchehen, der Kieſel zerfloß in pures, klares Gold. Claus wonnetrunken vor Freude, ſcharrte alles ſein ſäuberlich zuſammen, ſchloß es für heute in ſein Wandſchränkchen, worin er in beſſeren Zeiten ſein Geld aufbewahrt hatte, legte den Schlüſſel dazu unter ſein Kopfküſſen und begab ſich mit ſeiner Gertraud zu Bette. Keines von beiden konnte aber die Nacht über ein Auge zuthun, ſo ſehr hatte die Freude über die plötzliche, glückliche Aenderung ihres Schickſals ſich ihrer Herzen bemeiſtert. Auch entſpann ſich ſchon jetzt ein kleiner Zwiſt über die Art und Weiſe, wie ſie ihren Reichthum verwenden wollten. Die Frau meinte dieß, der Mann das. Endlich drang dieſer doch mit ſeiner Meinung durch, ſich ein kleines Bauerngütchen zu kaufen und deſſen Ertrag künftig in Ruhe zu genießen. Vor allem aber war dazu nöthig, das Gold in Münze umzuſetzen, deshalb machte ſich denn Claus mit Tages Anbruch auf, gieng in die nahe gelegene Reſidenz zum Hofjuden und brachte ihm ſein Gold zum Auswechſeln. Dieſer, nachdem er alles genau auf der Goldwage abgewogen, zahlte zweihundert baare Friedrichsd'or dafür. Welche Summe für einen armen Teufel, wie Claus bisher geweſen! Glücklich wie ein König eilte er nach Hauſe, zählte unterwegs noch einigemale die blanken Goldſtücke und hielt ſie beim Eintritt in das Haus, Frau Gertraud, die ſich ſchon lange voll Sehnſucht nach ihm umgeſehen hatte, frohlockend entgegen.

Jetzt hätte ein Menſch die Wirthſchaft ſehen ſollen, die nun im Hauſe ihren Anfang nahm! Vorerſt wurde dem hungrigen Magen ſein Recht gethan, gebacken, geſotten, gebraten, Wein und Bier herbeigeſchafft, die alten Zechbrüder dazu eingeladen, ſodann neues Hausgeräthe gekauft, das alte auf den Boden gebracht, das Häuschen von innen und außen gemalt, Frau und Kindern neue Kleider geſchafft, während Claus ſelbſt in einem neuen hellblauen Frack mit weiſſen metallenen Knopfen, wie der Burgermeiſter des Ortes trug, einher ſtolzirte; die ſchwarzen Abendmahlskleider, die ſchon mehrere Jahre verpfändet geweſen, wieder eingelößt, Knecht und Magd, Ochſen und Kühe angeſchafft, Aecker und Wieſen gekauft, kurz alles getrieben, als wäre der gewonnene Schatz ein nie verſiegbarer Born. Dabei ruhte bei Clauſen die Schuhahle, bei Gertraud die Nadel und die Kinder, zu keiner Arbeit angehalten, thaten es den Alten im Nichtsthun zuvor.

Von den Leuten des Städtchens blieb dieſes luſtige Leben, was mit dem vorigen, ärmlichen in ſo geradem Gegenſatze ſtand, nicht unbemerkt. Wo kommt der Lump zu ſo vielem Gelde? fragte einer den andern; keiner wußte ſichs zu erklären; fragte man aber Clauſen ſelbſt nach der Urſache dieſer plötzlichen Verwandlung ſeiner Vermögensumſtände, ſo ſagte er immer, er habe einen reichen Vetter in Amerika geerbt, obgleich keine Seele von einem ſolchen angeblichen Vetter etwas wiſſen wollte.

Im erſten Jahre gieng es mit der Wirthſchaft ſo im Saus und Braus ſeinen ungeſtörten Gang fort, aber im darauf folgenden gewann die Sache eine andere Geſtalt. Es war ein Mißjahr; die Felder trugen kaum ſoviel als ein jeder fürs Haus brauchte; es entſtanden Seuchen unter Menſchen und Vieh und Claus verlohr Ochſen und Kühe; es erkrankten ihm Kinder, das Geſinde betrog, ſchleppte bei Seite, was bei der ſchlechten Aufſicht, unter welcher es ſtand, eine leichte Sache war, lief zur ungelegenen Zeit außer den Dienſt; kurz das ganze Hausweſen gerieth dergeſtalt in Verfall und in den Krebsgang, daß, wollte Claus es vom gänzlichen Untergange retten, kein anderer Weg mehr übrig blieb, als entweder, ſelbſt fleißiger und ordentlicher zu werden, oder ſeine Zuflucht zum zweiten Bachkieſel zu nehmen.

An den erſten Weg wurde leider! nicht gedacht, ſondern lieber ſogleich der zweite eingeſchlagen. Claus ſchloß ſich mit ſeiner Ehehälfte ein, wiederholte das Experiment auf die wohlbekannte Weiſe und es gelang auch diesmal nach Wunſch. Das Gold wurde ſofort wieder zum Juden gebracht, gegen zweihundert baare Friedrichsd'or vertauſcht und damit das alte Leben aufs neue begonnen. Da inzwiſchen unſerem Ehepaare der erſte Verſuch mit der Landwirthſchaft ſo übel bekommen war, ſie auch bereits alle Luſt daran verlohren hatten, beſchloſſen ſie die Sache an einem anderen Ende anzugreifen. Mit der Handelſchaft, meinten ſie, ſollte es ihnen ſchon beſſer gelingen. Es wurden daher ſogleich Felder, Wieſen und Ackergeräthe verkauft, ein Kaufmannsladen auf ſtattliche Weiſe eingerichtet, große Vorräthe von Zucker, Caffee, Gewürze und anderen Materialwaaren gekauft und der Handel begonnen. Claus hieß nun der Herr Kaufmann, ſeine Frau die Frau Kaufmännin, was beiden ſehr annehmlich klang.

Aber auch dieſes Geſchäfte, ſo glänzend es immer ſeinen Anfang genommen, nahm bald eine mißliche, das Vermögen unſeres Clauſen immer mehr zuſammenſchmelzende Wendung. Wie wäre es auch anders möglich geweſen, da weder Claus noch ſeine Frau etwas von dem Rechnungsweſen verſtanden und beide nichts weniger als geneigt waren, ſich der ganzen Sache mit Fleiß und Eifer hinzugeben. Von allem, was im Handel vorräthig war, wurde tapfer gezehrt, verſchenkt, aus dem Hauſe geſchleppt, verliehen, kein Contobuch gehalten, theuer eingekauft und wohlfeil verkauft, mit einem Worte, ſo ins Tageslicht hineingewirthſchaftet, daß am Ende des Jahres immer mehr verlohren als gewonnen worden war. Dabei hatte das gute Leben unſeres Clauſen ihm nach und nach ſo viele Neider zu Wege gebracht, daß er von allen Seiten angefeindet und in verſchiedene Zeit und Geld raubende Rechtshändel verwickelt wurde. Ja, was das Schlimmſte war, man wußte endlich durch mancherlei böſliche

Inſinuationen den Verdacht, als ſtehe er mit einer, in jener Gegend ihr Weſen treibenden Diebsbande in geheimer Verbindung, auf ihn zu bringen und dieſem Verdacht durch verſchiedene Umſtände, beſonders aber durch das Räthſelhafte, was in ſeiner ganzen Vermögensſache lag, einen ſolchen Schein von Wahrſcheinlichkeit zu geben, daß er endlich gefänglich eingezogen wurde. Umſonſt ſuchte er ſein Geheimniß unter jenen alten Vorwand, als habe er einen reichen Vetter in Amerika geerbt, zu verſtecken, denn es fehlten ihm hiezu die Beweiſe und es blieb ihm am Ende kein anderer Ausweg, als ſich mit dem zweiten Vorwand aus der Sache zu ziehen, als habe er einen Schatz gefunden, was denn am Ende von den Gerichten auch geglaubt wurde, da man den Verdacht einer Verbindung mit Diebsgeſindel nicht auf ihn zu bringen vermochte. Inzwiſchen hatte dieſer ganze Handel Clauſen ſo viele Koſten zugezogen und ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe ſo in Unordnung und in Abnahme gebracht, daß, als er endlich nach Jahresfriſt der gefänglichen Haft entlaſſen wurde, ihm von der zweiten Summe und von ſeinem ganzen Handelsvorrathe nichts mehr übrig war.

So ſchmerzlich nun auch dieſer zweite mißlungene Verſuch, ſich in den Beſitz von Ehre und Vermögen zu ſetzen, für ihn ſeyn mußte, ſo blieb ihm ja doch noch die Hofnung auf das dritte Kleinod, was er bisher ſorgfäl[illegible] in ſeinem Wandſchränkchen verborgen und deſſ[illegible] Beſitz er wohlweißlich verſchwiegen hatte. Dieſesmal wolle er es nun gewiß geſcheiter anfangen, ſo beſchloß er bei ſich ſelbſt, und ſchon hatte er ſich einen andern Wohnort auserſehen, wo er ungeſtört und ohne ſich neuen Anfeindungen und Unterſuchungen auszuſetzen, ſein rechtmäßig gewonnenes Gut verzehren wollte.

Wie gewöhnlich, ſchloß er ſich mit ſeinem Weibe ein, legte glühende Kohlen zurechte, oben auf den letzten, ihm übrig gebliebenen Stein und ſprach die ihm verliehene Zauberformel. Aber kaum hatte er das letzte Wort von den

Lippen, ſo erfolgte eine ſo heftige Exploſion, daß ihnen beiden faſt Hören und Sehen vergieng und Kohlen, Aſche, Steintrümmer um den Kopf herum flogen. Groß war ihr Schrecken, aber noch größer ihr Erſtaunen, als ſie nicht, wie gewöhnlich, den Ueberreſt des chemiſchen Proceſſes, das blanke Geld vor ſich liegen ſahen, ſondern etwas ganz anderes, was ſie ſich freilich zu finden, nicht hätten träumen können, — eine alte Schuhahle und ein paar alte Nähnadeln. Sie lagen unverſehrt an der Stelle, wo ſonſt das Geld zu liegen pflegte und auf einem Fleckchen ſo rein von Aſche und Kohle, als wäre es rein gekehrt. Im erſten Grimm über ſeine getäuſchte Hoffnung und über die Tücke, die ihm der Zwergkönig, ſeiner Meinung nach, zu ſpielen nicht unterlaſſen konnte, warf Claus Ahle und Nadeln auf den Boden und konnte ſich kaum zurückhalten, alles was ihm in die Nähe kam, kurz und klein zu ſchlagen. Auch Frau Gertraud brach in ähnliche

Aeuſſerungen des Zornes aus und konnte beſonders nicht müde werden, Zwergkönig nebſt ſeiner Gemahlin und ſeine übrige ſaubere Sippſchaft zu verwünſchen und zu verfluchen. Aber nicht lange, ſo traten an die Stelle dieſer heftigen, leidenſchaftlichen Ausbrüche, andere Gefühle. Die Reue kam mit ihrem ſämmtlichen Gefolge. Gertraud warf Clauſen vor, daß er ſein Geld beſſer hätte anwenden, er ihr, daß ſie es nicht hätte verſchwenden ſollen und was dergleichen Vorwürfe mehr waren. Dann kam der Gedanke an die hülfloſe und traurige Lage, in die ſie ſich nun mit einemmale wieder verſetzt ſahen und des Klagens, Weinens und Jammerns war kein Ende. Mehrere Tage vergiengen als wahre Buß- und zugleich Faſttage, denn von den vorigen beſſeren Tagen war auch kein genießbares Krümchen mehr übrig geblieben und alles was im Hauſe noch zu baarem Gelde umzuwandeln geweſen wäre, war ſchon während Clauſens Gefangenſchaft von Gertraud dazu verwendet worden. In dieſer kläglichen Lage blieb dann kein anderer Ausweg übrig, als das alte Botenhandwerk wieder anzufangen. Aber dazu gehörten gute Sohlen, die Claus nicht hatte und um beſſere aufzunähen, dazu gehörte Handwerkszeug, welches aber längſt verkauft war. Da fiel Claus die alte Schuhahle wieder ein, die er vor wenig Tagen voll Verachtung und Unwillen auf den Boden geworfen hatte. Er ſuchte, fand ſie und fing an damit zu arbeiten; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als ſich wie durch einen Zauber die ganze Arbeit gleichſam von ſelbſt machte und er in wenigen Minuten vollendet hatte, wozu er ſonſt Stunden nöthig gehabt hatte.

„Ah!“ rief er voll Freude aus, „nun verſtehe ich dich, guter Zwergkönig und nun habe ich gefunden, was du mich lehren wollteſt! Gertraud, laß uns die Nadeln wieder ſuchen, die ich neulich im Zorn auf die Erde geworfen.“ — Gertraud, die von der Sache noch nichts ahndete, machte zwar einige Einwendungen, aber da half kein Reden, die Nadeln mußten geſucht werden, und glücklicherweiſe fanden ſie ſich. Sie mußte es verſuchen, damit zu nähen und auch ſie wurde durch die erfreuliche Entdeckung überraſcht, daß ſich alles unter ihren Händen wie von ſelbſt, auf das herrlichſte und ſchnellſte geſtaltete. Nun war der wahre Stein

1752

der Weiſen gefunden! Arbeiten ſollten die Leutchen, das war Zwergkönigs Wille. Das thaten ſie denn auch und zwar aus Herzens Grunde und da es dem Fleißigen nie an Arbeit fehlt, ſo ſtrömten die Leute von allen Orten herbei, machten Beſtellungen auf Beſtellungen und ſo konnte es nicht fehlen, daß Claus von einer Stufe des Wohlſtandes zur andern ſtieg und endlich würklich ein reicher Mann wurde und blieb.

Als endlich beide Eheleute in einem hohen und zufriedenen Alter von der Welt ſchieden, erbten Ahle und Nadeln als ein köſtliches Kleinod, in goldenen Behältern wohl verwahrt, auf Clauſens Kinder und von dieſen wieder weiter fort, bis ſie endlich wieder auf einen liederlichen Tagdieb kamen, bei dem ſie ihre wunderbare Kraft wieder verlohren haben ſollen.

Für
müſſige Stunden.

Vierteljahrsſchrift.

Herausgegeben

von

F. L. Bührlen, Fr. Baron de la Motte Fouqué, Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Brieſt, Grimm in Weinheim, J. C. Hohnbaum, C. Hohnbaum, C. W. Juſti, A. Lafontaine, Freimund Reimar, G. Reinbeck, K. E. Schmid, H. Voß
und andern.

Drittes Bändchen.

Jena,
bei August Schmidt.
1819.

[illegible]

I.

Pyramus und Thisbe.

Aus Shakſpeare's Sommernachtstraum,

von

J. H. Voß, dem Vater.

Der Prolog

auftretend.

Misfallen wir, ſo iſts mit gutem Willen,
Denkt nicht, wir kommen zu misfallen, nein,
Mit gutem Willen. Schwache Kunſt enthüllen,
Das ſoll der Anfang unſers Endzwecks ſeyn.
Beherzigt denn, wir kommen zum Verdruß euch.
Wir kommen gar nicht, daß ihr Freude nehmt;
Die Abſicht iſt — o nein, zum Wohlgenuß euch
Sind wir nicht da —: daß ihr euch tüchtig grämt!
Die Spieler ſind im Gang; und gleich am Sehn
Verſteht ihr alles, was ihr mögt verſtehn.

Theſeus.

Der Burſch da nimmts nicht eben zu genau.

Lyſander.

Er ritt euch den Prolog, wie ein wild Füllen;
Er kennt kein, Halt! Ein guter Spruch, mein Fürſt:
Nicht iſt genug, ſpricht man, nein, ſpricht man wohl.

Hippolyta.

Fürwahr, er ſpielte den Prolog, ſo wie
Ein Kind die Flöte ſpielt: ein Schall, doch kein
Geſtimmter Ton.

Theſeus.

Die Rede war gleich der verknüllten Kette;
Nichts ſchadhaft, alles nur in Unordnung.
Wer kommt zunächſt?

(Es kommen Pyramus und Thisbe; zugleich Wand, Mondſchein und Löwe.)

Prolog.

Euch, Edle, wird der Anblick wundern müſſen.
Geduld! die Wahrheit macht euch alles klar.
Der Mann iſt Pyramus, wenn ihrs wollt wiſſen;
Die ſchöne Maid iſt Thisbe, ja fürwahr.
Der Mann mit Lehm und Mörtel ſpielt die Mauer,
Die arge Maur, den Liebchen da ſo ſcharf;
Und durch der Mauer Spalt ſtehn ſie voll Trauer
Zu fliſtern: was wohl Niemand wundern darf.
Der Mann mit Dornbuſch und Latern' und Hündlein
Spielt Mondſchein; denn im Mondſchein, wißt ihr ja,
Verſchmähten nicht zu gehn die holden Kindlein
An Ninus Grab, recht liebzukoſen da.
Dies grimme Waldbeeſt, Namens Leu, voll Macht,

Hat Thisben, die treu kam zuerſt bei Nacht,
Verſcheucht, ja eigentlich in Angſt gebracht.
Und als ſie floh, den Mantel warf ſie nieder;
Den macht des Unthiers blutig Maul ihr roth.
Sogleich kommt Pyramus, gar hold und bieder,
Und ſieht der treuen Thisbe Mantel todt.
Da zog er blank; mit blutig blanker Blatten
Er brav die blut'ge Brauſebruſt ſich brach;
Und Thisbe, harrend dort im Maulbeerſchatten,
Zog ſeinen Dolch, und ſtarb. Was noch iſt nach,
Mag Löwe, Mondſchein, Maur und Liebchenpaar
Umſtändlich melden; denn ſie bleiben dar.
(Alle treten ab, bis auf Mauer.)

Theſeus.

Ein Wunder, ob der Löw' auch ſprechen wird?

Demetrius.

Kein Wunder, gnäd'ger Herr! —
Ein Löwe darfs wohl, wenns viel Eſel thun.

Mauer.

In ſelbem Zwiſchenſpiel trägt ſich es zu,
Daß ich Tom Schnauz, hier Maur vorſtellen thu;
Von dieſer Maur nun wünſch' ich, denkt euch halt,
Daß eingeſchlitzt ein Loch ſey oder Spalt,
Wodurch die Liebchen Pyramus und Thisbe

Oft wispelten gar heimliches Gewispel.
Der Lehm, der Mörtel und der Stein macht klar,
Daß ich bin ſelbe Mauer; das iſt wahr.
Und dies hier iſt das Spältlein links und rechts,
Wodurch ſoll gehn der Liebenden Geächz.

Theſeus.

Verlangt ihr, Lehm und Haar ſoll beſſer ſprechen?

Demetrius.

Es iſt die wizigſte Abtheilung, Herr,
Die jemals im Verhandeln ich gehört.

Theſeus.

Seht, Pyramus rückt an zur Mauer. Schweigt!

Pyramus ankommend.

O grimme Nacht! Nacht, ſchwarz vom Kopf zum Zeh!
O Nacht, anweſend ſtets, wenn Tag nicht iſt!
O Nacht, o Nacht! o weh, o weh, o weh!
Ach, Thisbe, fürcht' ich, mir ihr Wort vergißt!
Und du, o Maur, o ſüß' und liebe Maur,
Die zwiſchen beider Grundſtück pflegt zu ſtehn,
Du Maur, o Maur, o ſüß' und liebe Maur,
Wo iſt dein Spalt? Durch laß mein Auge ſehn!
(Mauer macht Spalt mit der Hand.)

Dank, art'ge Maur! Hab' immer guten Schick! —
Doch was ſeh' ich? Nicht Thisbe ja ſich zeigt!
Verdammte Maur, die nicht mich ſehn läßt Glück!
Fluch jedem Stein hier, der mich ſo betreugt!

Theſeus.

Die Mauer, dächt' ich, ſollte, weil ſie fühlt,
Entgegen fluchen.

Pyramus.

Nein, ſie muß nicht, Herr.
„Betreugt" iſt Thisbe's Merkwort. Nun hat ſie
Herein zu gehn, und ich muß ſchaun nach ihr
Durch dieſe Maur. Sehn ſollt ihr, auf den Prick
Trifts, wie ich euch geſagt. Da kommt ſie her.

Thisbe, hereintretend.

O Maur, viel oft gehört haſt mein Geweine;
Du trennſt mein Schönlieb Pyramus von mir!
Mein Kirſchenmund küßt' oft, ach! deine Steine,
Die Lehm und Haar ſo feſt bekleibt in dir!

Pyramus.

Ein Stimmchen ſeh' ich! Laß mich nun zum Spalt!
Schau, ob ich höre Thisbe's Antlitz ſein!
Thisbe!

Thisbe.

Mein Schaz! du biſt mein Schaz doch, halt?

Pyramus.

Halt, was du willt; ich bin traut Schäzel dein;
Und wie Limander bin ich treu ſtets fort.

Thisbe.

Und ich, wie Haro, bis der Tod mich mordt.

Pyramus.

Nicht Schäfelus der Prokrus war ſo treich!

Thisbe.

Wie Schäfelus der Prokrus, bin ichs euch!

Pyramus.

Küß mich durchs Loch der garſt'gen Mauer doch!

Thisbe.

Den Mund nicht trift mein Kuß, nein nur das Loch.

Pyramus.

Willt du zu Nienus Grab mir folgen flüchtig?

Thisbe.

Lebendig, oder todt, ich komme richtig.

Mauer.

Geſprochen hab' ich Maur, was man mir gab;

Nun das gethan iſt, ſo zieht Mauer ab.
(Ab treten Mauer, Pyramus und Thisbe.)

Theſeus.

Herunter iſt die Scheidemauer der zwei
Nachbarn.

Demetrius.

Da hilft nichts, Herr, wenn Mauren ſo
Bereit zum Aufbruch ſind, ohn' Anzeigung.

Hippolyta.

Nie hab' ich doch elendres Zeug gehört!

Theſeus.

Die beſten Spieler ſind nur Schatten, und
Die ſchlechtſten nicht ſchlecht, wenn Einbildungskraft
Nur ihnen nachhilft.

Theſeus.

Das muß denn eur' Einbildungskraft wohl ſeyn,
Nicht ihre.

Theſeus.

Denkt von ihnen ſchlechter nicht
Die unſr' als ihre; gelten mögen ſie
Für ganze Männer.
Hier kommen zwei Prachtthiere, Mond und Löwe.
(Es kommen Löwe und Mondſchein.)

Löwe.

Ihr Fraun da, deren artlich Herz ſchon ſchüttert,
Hüpft auf der Flur das kleinſt' Unthierchen Maus,
Möglich, daß nun ihr bebert und erzittert,
Wenn Unhold Leu die tollſte Wut brüllt aus.
Vernehmt demnach, ich bin, als Schraub der Schreiner,
Ein Leuenfell, nicht mal ein Leuenweib.
Denn käm' ich als der furchtbarn Leuen einer
Auf dieſen Plaz; hin wär', o weh, mein Leib!

Theſeus.

Ein artig Beeſt, und ſehr gewiſſenhaft!

Demetrius.

Das beſte Beeſt wohl, Herr, das je ich ſah!

Lyſander.

Der Leu da iſt ein wahrer Fuchs an Muth.

Theſeus.

Unſtreitig; und ein Gänschen an Verſtand.

Demetrius.

Nicht ſo, mein Herrſcher: hier trägt Muth ja nicht
Verſtand weg; und der Fuchs trägt doch die Gans.

Theſeus.

Auch der Verſtand trägt ſchwerlich ihm hinweg
Den Muth, wie keine Gans wegträgt den Fuchs.

Wohl denn! dafür mag ſorgen ſein Verſtand.
Uns nun laßt horchen auf den Mond.

Mondſchein.

Hier die Laterne zeigt den Mond mit Hörnern;—

Demetrius.

Er trüge baß die Hörner auf dem Kopf.

Theſeus.

Er iſt ja nicht zunehmend; ſein Gehörn
Iſt unſichtbar, im vollen Rund verſteckt.

Mondſchein.

Hier die Laterne zeigt den Mond mit Hörnern;
Ich ſelbſt der Mann im Monde ſcheinen muß.

Theſeus.

Das iſt zumeiſt von allem noch gefehlt.
Der Mann ja ſollt' in der Laterne ſeyn.
Wie iſt er ſonſt der Mann im Monde?

Demetrius.

Er wagt ſich nicht dorthin der Kerze halb;
Ihr ſeht, er iſt ſchon, wie der Docht, verſchnupft.

Hippolyta.

Satt bin ich dieſes Monds. O wechſelt' er!

Theſeus.

Es ſcheint nach ſeinem Lichtchen von Verſtand,

Abnehmend iſt er; doch aus Höflichkeit
Geziemts, daß wir abwarten den Verlauf.

Lyſander.

Nun weiter, Mond!

Mondſchein.

Was mir zu ſagen bleibt, iſt, kund zu thun,
Daß die Latern der Mond iſt, ich der Mann
Im Mond, der Dornbuſch hier mein Dornbuſch, und
Der Hund mein Hund.

Demetrius.

Dies alles ſollt' in der Laterne ſeyn;
Weils ja im Mond iſt. Doch, ſtill! Thisbe kommt.

Thisbe tritt auf.

Dies iſt alt Nienuz Grab. Wo iſt mein Schaz?

Löwe brüllt.

Oh! (Thisbe läuft weg.)

Demetrius.

Brav gebrüllt, Leu!

Theſeus.

Brav gelaufen, Thisbe!

Hippolyta.

Brav Mondſchein! Traun, der Mond ſcheint angenehm.

Theſeus
(indem der Löwe Thisbe's Mantel zerzauſt.)
Leu, brav gezauſt!

Demetrius.
Und dann kam Pyramus.

Lyſander.
Und da verſchwand der Löwe.
(Pyramus tritt auf; Löwe geht weg.)

Pyramus.
Lieb Mond, dir dank', ich für dein ſonnig Schimmern;
Dir dank' ich, Mond, daß du nun ſcheinſt ſo klar!
Denn dein großgünſtig goldglanzgleiches Glimmern
Stellt traun der treuſten Thisbe Tritt mir dar.
Doch halt! — Geprellt! —
Horch, armer Held!
Welch gräßlich Leid iſt hier!
Siehſt, Auge, du?
Wie geht das zu?
O Herzenshuhn! o Zier!
Dein Mantel gut,
Was? wüſt von Blut?
Kommt, Furien, graß und graus!

Naht, Parzen, naht;
Fezt Trumm und Drat!
Quetſcht, matſcht, und macht Garaus.

Theſeus.

Dies Schmerzgefühl, und einer Freundin Tod,
Gehn nah genug, daß man betrübt muß ſeyn.

Hippolyta.

So wahr ich leb', er dauert mich, der Mann.

Pyramus.

Warum, Natur, erwuchs doch Leuenſame?
Ein ſchnöder Leu thät ſchänden meine Braut!
Sie iſt, — nein, nein! — ſie war die ſchönſte Dame,
Die lebt', und liebt', und leibt' in Luſt, ſo traut!
Brecht, Thränen, los!
'raus Schwert! durchſtoß
Die Bruſt dem Pyramo!
Recht hier, linkwärts,
Wo pocht das Herz! —
So ſterb' ich, ſo, ſo, ſo!
Nun bin ich todt;
Die Seel' aus Noth
Fliegt auf zur Himmelſtatt.
O Zung, erliſch!
O Mond, flieh riſch!

Nun matt, matt, matt, matt, matt!
Er ſtirbt. (Mondſchein geht ab.)

Demetrius.

Nicht matt, vielmehr Maz; denn das iſt er nur.

Lyſander.

Kein Maz einmal; todt iſt er, mauſetodt.

Theſeus.

Wer weiß, ein Feldſcher ſtellt ihn wieder her,
Als derben Maz.

Hippolyta.

Wie das? Mondſchein iſt fort,
Eh Thisbe kehrt, und findet ihren Schaz?

Theſeus.

Sie findet ihn bei Sternlicht. —
(Thisbe tritt auf.)
Hier kommt ſie, und ihr Leid macht aus das Spiel.

Hippolyta.

Traun, wohl kein langes Leid entpreßt ihr ſolch
Ein Pyramus; ſie faßt ſich, hoff' ich, kurz.

Demetrius.

Ein Mottchen giebt Ausſchlag, ob Pyramus,

Ob Thisbe ſey was beſſers: er als Mann,
Gott wahr' uns! ſie als Weib, Gott ſteh' uns bei!

Lyſander.

Schon hat ihn dies ihr holdes Aug' erſpäht.

Demetrius.

Und alſo wehklagt ſie, wie folgt.

Thisbe.

Schläfſt du, mein Schaz?
Was? todt, mein Schaz?
Steh auf doch, Pyramus!
Sprich, ſprich! Ganz ſtumm?
Todt, todt? Hum, hum!
Ins Grab dein Aeuglein muß.
Dein Lilienmund,
Die Kirſchnaſ', und
Die Primelwangen auch,
Sind hin, ſind hin!
Wehklag', o Sinn!
Sein Aug' war grün wie Lauch.
Ihr Schweſtern drei,
Mir, mir herbei,
Mit Händen blaß wie Milch!
Färbt ſie in Mord,
Da ihm ihr ſchort

Die Seid' am Lebenszwilch!
Schweig, Zunge! folg,
O treuer Dolch,
Und grad' ins Herz mir geh!
Nun gute Nacht! —
Es iſt vollbracht:
Ade, ade, ade!

Sie ſtirbt.

Theſeus.

Mondſchein und Leu ſind zur Beerdigung
Der Todten nach.

Demetrius.

Auch Mauer.

Zettel.

Nein, ich ſag' euch:
Die Mauer liegt, die ihre Väter ſchied.
Sagt, ob ihr ſehen wollt den Epilog,
Ob hören einen Bergomaskentanz
Von zwei der unſern.

Theſeus.

Ja kein Epilog!
Bitt' ich; eur Spiel braucht nicht Entſchuldigung.
O nein! denn wenn die Spieler allzumal

Todt ſind, nicht braucht man wen zu tadeln. Traun,
Hätt' er, ders ſchrieb, geſpielt den Pyramus,
Und ſich an Thisbe's Strumpfband aufgehenkt,
Geworden wär's das ſchönſte Trauerſpiel.
Das iſts auch ſo, und wahrlich meiſterhaft
Geſpielt. Wohlan, den Bergomaskertanz!
Den Epilog laßt reiſen.

Ein Stüpeltanz.

II.

Der deutſche Krieger in Frankreich.

Erzählung

von

Reinbeck.

(S. d. Erzählung: der deutſche Krieger in Rußland
im 1. Bändchen S. 141.)

Die Donner des Geſchützes auf dem Montmartre ſchwiegen; das wogende Paris ſah Frankreichs Sieger in ſeinen Mauern, erſtaunt wie ſie über dieſe Erſcheinung. Nicht leicht konnte aber die ſeltſame Umwandlung der Dinge ein Herz ſtärker angreifen, als Wallbergs ſich davon ergriffen fühlte, dem ſich das ſchauderhafte und ihm doch ſo theure Bild von Moskwa zur Vergleichung aufdrängte. Er war nach ſeiner Fluchtähnlichen Abreiſe von Darwinowskoe, wo ſeiner Erinnerung ein Eden blühte, aus dem ihn kein Engel mit dem Flammenſchwerte, wohl aber der Engel der Unſchuld und Tugend vertrieben hatte, nach Schleſien geeilt. Hier traf er den großen Augenblick, in welchem das Volk der Preußen mit Rieſengewalt aufſtand, die ungeheure Schmach an den galliſchen Unterdrückern zu rächen, und Deutſchlands Jugend zu dem zürnenden Adler hinſtrömte, um ſeinem kühnen Fluge zu folgen. — Sieg oder Tod! — Rettung des Vaterlandes, der gebildeten Menſchheit von der Herrſchſucht und den eiſernen Feſſeln des Despotismus, — oder glorreicher Untergang! — dieß war die allgemeine Loſung. Was ihm faſt als blinder Inſtinct nur im Ruſſen, wenigſtens bei dem größern Haufen, erſchienen war, das ſahe er hier als freies Gefühl entflammt bei der Erkenntniß der höchſten Volksehre und der Volkswürde. Wie hätte ſein Herz von der heiligen Flamme nicht mächtig ſollen ergriffen werden, ſein Herz, das in dem Gefühle der Kraft, womit er ſich jenem holden Weſen entriſſen hatte, um ſich nicht ſelbſt zu entwürdigen, jedem edlern Gefühle offen ſtand. Hier bot ſich ihm ein Mittel dar, die ungeheure Leere in ſeinem Herzen auszufüllen; und war nicht die Heißgeliebte ſelbſt bedroht geweſen von der unſeligen Gewalt, gegen welche die

Völker jetzt aufſtanden, und in ihr alles Höhere und Edlere? — Er hatte ſie gerettet, und ſollte er jetzt anſtehen, wenn es darauf ankam, ſie nun auch zu ſchützen vor der Möglichkeit ähnlichen Frevels? — Was war ihm die Erde für dieſen Preis! — Für ſie zu leben, das hatte ein unerbittliches Schickſal ihm verſagt; für ſie und ihrer würdig zu ſterben, der Gedanke war ſeine höchſte Wonne; und mit dieſem unendlichen Gefühle der Liebe für die ihm auf ewig Entriſſene verband ſich das Gefühl für Vaterland und deutſche Ehre und Sitte. — Und hatte er nicht auch im theuern Vaterlande verwandte Herzen, die Anſprüche auf ſeine Mithülfe zu ihrer Errettung hatten? — Wie gern wär' er unmittelbar ihnen zur Unterſtützung geeilt; aber ſein Geburtsland Hannover, wo zärtliche Eltern und Geſchwiſter für ihn beteten, ſchmachtete noch in den Feſſeln der fremden Zwingherrſchaft, und ſeine frühern Verhältniſſe drohten ihm mit der Gefahr, wohl ſelbſt für dieſe, die er am erſten zu zertrümmern wünſchte, ſeinen Arm bewaffnen zu müſſen. Daher entſagte er für jetzt noch dem Vergnügen, die geliebten Seinen zu umarmen, bis ſein Schwert vielleicht auch ihre Befreiung mit erkämpft haben würde, und er trat als Reuter in die Reihen der Freiwilligen, die Lützow's kühne Schaar bildeten.

Nie hatte ein Volk, wenigſtens kein Volk neuerer Zeit, ſich ſolch einer Schaar gerühmt. In ihr vereinigte ſich die glühendſte Vaterlandsliebe mit dem kühnſten Aufſchwunge der jugendlichen Kraft und der höchſten Bildung des Geiſtes, und Wallberg fühlte ſich ihr bald verwandt, und ſein Muth und ſeine bereits ausgebildeten militairiſchen Kenntniſſe lieſſen bald die Waffenbrüder ſeinen Werth erkennen. Er kämpfte in ihren Vorderreihen, und ſandte den Schrecken vor ſich her; er führte ſie zu den kühnſten Unternehmungen an, die er mit Beſonnenheit leitete. Die edelſten Herzen ſchloſſen ſich an ihn an, und ihr jugendlich froher Sinn und die Kunſt der Muſen, deren Günſtlinge ſie waren, verſcheuchte oft die trüben Wolken, welche die hochgewölbte Stirn ihm umdüſterten. War es doch oft im Feldlager und im ſternheller Nacht, als ob der Krieg zu Wartburg ſich erneuere, wo edle Sänger um den unblutigen Lorbeer ſtritten, nicht als ob der blutige Eichenkranz zu erkämpfen ſey, und doch grünte dieſer auf ſo mancher Jünglingsſtirn und kühlte die ehrenvollen Wunden, mit denen ſie geſchmückt waren. — Ach! er ſahe auch manche junge Heldenbruſt durchbort: Blomberg fiel vor ſeinen Augen, er hing Schwert und Leier an Körner's Eiche auf; — — aber, endlich war Leipzigs Völkerſchlacht geſchlagen, Deutſchlands Ketten fielen, und der ſiegreiche Adler ſchwebte Paris zu, wo dem Geier ſeine Blitze entfielen.

Wie ganz anders waren aber hier die Auftritte, die ſeinem Blicke ſich darboten, gegen die beim Einzuge in Moskwa! Welche unzählbare Menſchenmenge ſtrömte hier jubelnd den Siegern entgegen. Wie ſchmückten ſich die Gaſſen zu ihrem Empfange. — Wenn in Moskwa alles vor den Einziehenden geflohen war, wie vor Raubthieren, die nur Mord und Verwüſtung ſchnauben, ſo wurden ſie hier als die Befreier von Sklavenfeſſeln begrüßt; und zog Napoleon zum Herrſcherſitze der Czaaren auf fluchgeweihter Bahn, ſo zogen Franz, Friedrich Wilhelm und Alexander als Genien der Menſchheit unter Segnungen in die Barrieren ein. In Moskwa ſchlug bald das Wuthgeheul der Verzweiflung und das Geſchrei der Rache, die eigner Wunden nicht achtet, wenn ſie nur den Gegner verderben kann, an das erſchrockene Ohr; in Paris erwachte bald wieder das gewohnte Leben in aller ſeiner Frivolität; alles ging in dem gewohnten Gleiſe, und die Fremden erſchienen beinahe nur als Gäſte, die neues Leben zu verbreiten gekommen waren.

Wallberg nahm an allem Edlern Theil, was ſich ihm hier in reichem Maße darbot; die Reize der Sinnlichkeit, deren Paris mehr als jede andere Stadt und in lockendern Formen darbietet, gingen an ſeinem in Rußlands Schneegefilden geläuterten Herzen ohne Eindruck vorüber. Er hatte in Marpha ſein Ideal edler Weiblichkeit erkannt; nur was dieſem ſich näherte, konnte ihn anziehen. Er rief es ſich oft mit einer unbeſchreiblichen Sehnſucht zurück durch den Anblick ihres Bildes, das ſeit Rußland nie von ſeinem Herzen gewichen war, das ihn in alle Kämpfe begleitet hatte, das er als einen Taliſman verehrte. Auch war es ein ſchützender Taliſman für ſein Herz. — Wie ſehr verlangte ihn zu wiſſen, was ſich auf Darwinowſkoe nach ſeiner Entfernung zugetragen. Zwar hatte er von Zeit zu Zeit Nachrichten von ſich dahin gegeben, allein nur einmal waren ihm einige Zeilen voll väterlicher Liebe von dem Fürſten dem Vater zugekommen, die aber nur im Allgemeinen von den beiden Schweſtern und ihrem dankbaren und zärtlichen Andenken an ihren deutſchen Bruder geſprochen hatten; bei ſeinem ſteten Umherſchweifen hatten ihn weitere Nachrichten von dorther nicht wohl treffen können, und ob er ſich gleich bei jedem Ruſſen, der ihm aufſtieß, angelegentlich nach dem, was ſeinem Herzen ſo theuer war, erkundigte, ſo war er doch bis jetzt nie ſo glücklich geweſen, auf einen zu treffen, der mit den Familien Wjäsmitin oder Darwinow näher bekannt geweſen wäre, oder wenigſtens ſpäter von ihnen gewußt hätte, als er ſelbſt. Das einzige, was er erfuhr, war, daß Fürſt Darwinow bei dem Vorrücken der Ruſſen in Kaliſch erkrankt und nach Rußland zurückgekehrt ſey, um ſeine Geſundheit in den Armen der Seinen wieder herzuſtellen. So war ihm auch die Hoffnung, bei ſeinen Kriegszügen auf dieſen einmal zu treffen, vereitelt.

Da trat er einſt, wie dieß öfter der Fall war, mit kunſtgeſinnten und kunſterfahrnen Waffenbrüdern in das Muſeum, in welchem Eitelkeit und Despotismus faſt alle Kunſtſchätze aller Zeiten aufgehäuft hatte. In dem Saale des Apoll, wo er ſich am Anblicke des

Gottes ſättigen wollte, fand er einen Trupp vornehmer ruſſiſcher Offiziere. Einer der vornehmſten ſtand gerade mit einem ſchlanken hochgewachſenen jungen Manne in Civilkleidung vor dem Apoll und ſchien ſich in deſſen Anblick zu berauſchen. Wallberg trat näher und wie überraſcht war er, als er in dem Ruſſen jenen General auf dem Todtenfelde, Fürſt Darwinow ſelbſt zu erkennen glaubte. Unwillkührlich entſtrömte ſeinen Lippen der Ausruf: Prince Darwinow! — Der Ruſſe ſah ſich mit ſeinem Begleiter erſtaunt um. Daß er Wallberg, den er nur auf einen Augenblick, von Ermüdung und Hunger erſchöpft geſehen, jetzt und in der veränderten Kleidung hätte wieder erkennen ſollen, war unmöglich.

„Sie nannten meinen Namen, mein Herr,“ redete er den ihn noch wie eine Erſcheinung anſtarrenden Jüngling an; „habe ich die Ehre Ihnen bekannt zu ſeyn?“

„Ich ſahe Sie nur einen Augenblick, mein Fürſt,“ erwiederte Wallberg, der ſich zu faſſen ſuchte; „allein dieſer Augenblick machte ſie mir auch unvergeßlich.“

„Wann — und wo?“ fragte der Fürſt erſtaunt.

„Es war am Morgen des 17. Novembers im vorigen Jahre auf der Ebene der Berezina zu.“

„Wie?“ — rief der Fürſt — „Sie ſind...

„Ihr damaliger Gefangener, den Sie ſo großmüthigen Händen anvertrauten.“

„Wallberg!“ rief der Fürſt und umſchlang ihn. — „So finde ich Sie endlich! O ſeyn Sie mir herzlich willkommen, braver edler Wallberg. — Mein Bruder,“ ſagte er zu ſeinem Begleiter, „dieß iſt der edle Wallberg der in jener furchtbaren Nacht in Moſkwa uns Marpha rettete.“

Wallberg ſtand wie verſteinert da. Er erkannte in dem ſchönen ſchlanken jungen Manne mit der Adlernaſe und den blitzenden Augen einen Polen und ſein Herz nannte ihm bald deſſen Namen. Es war Graf Walinſky, der Gemahl ſeiner Geretteten.

Graf Walinsky war nicht minder betroffen, als er; doch faßte er ſich bald und bezeigte dem Retter ſeiner Gattin mit Höflichkeit ſeinen Dank; aber ohne jene Innigkeit, welche vom Herzen kommt und zum Herzen dringt. Wallsberg empfand einen Widerwillen gegen ihn, der ſie auf immer von einander ſchied. Daß er, gerade er ſich in dem langerſehnten Augenblick, wo ihm Nachricht von der Geliebten werden ſollte, eindringen mußte, erfüllte ſein Herz mit den bängſten Ahnungen; allein für jetzt mußte er die Fragen des Fürſten beantworten, der ſich mit wahrhaft brüderlicher Theilnahme erkundigte, wie's ihm ſeit ſeiner Abreiſe von Darwinowskoe ergangen ſey, und ihm dagegen ſeine Fragen, wie's auf Darwinowskoe ausſehe, nur flüchtig beantwortete.

„Ich erzähle Ihnen mehr von dort,“ ſagte er zuletzt, „wenn wir uns mit mehr Muße unterhalten können. Wir werden uns hoffentlich, ſo lange wir hier bei einander ſind, recht oft ſehen. Ich werde mir das Vergnügen machen, Sie unſerm Kaiſer vorzuſtellen. Noch dieſen Abend erwarte ich Sie, lieber Wallberg, und dann plaudern wir ein Stündchen mit einander von den Unſrigen.“

Er bezeichnete Wallberg ſeine Wohnung und dieſer verſprach, ſich zur beſtimmten Stunde dort einzufinden.

„Auch ich hoffe auf die Ehre Ihrer nähern Bekanntſchaft,“ ſagte Graf Wallinsky; — und er hätte vielleicht noch mehr hinzugefügt, wäre nicht in dieſem Augenblicke Kaiſer Alexander unerwartet eingetreten, bei deſſen Anblick er ſich ſchnell entfernte.

Der Fürſt ergriff dieſe günſtige Gelegenheit den Monarchen, der ihn ſogleich anredete, um die Gnade zu bitten, ihm den edelmüthigen Retter ſeiner Schwägerin vorzuſtellen. Wallberg trat mit Ehrfurcht vor den Kaiſer, der ihn mit mehr als gewohnter Huld empfing und ihm ſelbſt noch dafür dankte, daß er eine der Edelſten ſeines Volks vor unwürdiger Mißhandlung geſchützt habe. Auch der Monarch erkun-

digte

digte ſich mit ſichtbarer Theilnahme nach ſeinen Verhältniſſen ſeit ſeiner Abreiſe aus Rußland, und obgleich Wallberg nur beſcheiden im Allgemeinen davon ſprach, ſo konnte es doch Alexander nicht entgehen, wie würdig der Jüngling des Ordens ſey, mit welchem er ihn geſchmückt hatte. Er entließ ihn mit der Aeußerung, daß es ihm lieb ſeyn würde, ihn öfter zu ſehen.

Als Wallberg vor dem Kaiſer zurücktrat, der den Fürſten unter den Arm faßte und mit ſich nahm, wurde er faſt verlegen, indem aller Blicke auf ihn gerichtet waren. Achtungsvoll gab man ihm Raum, da er durch die Menge hindurch ging; aber er war froh, als er den Blicken entgangen war und eilte ſofort in ſeine Wohnung, denn ſo gewöhnt er auch ſchon an den ſchnellen Wechſel in ſeinem Schickſale war, ſo hatte ſich doch in dem verfloſſenen Augenblick zuviel Unerwartetes zuſammengedrängt, als daß er ſich ſogleich darin hätte finden können. — Wie überraſchend war der Mann vor ihn getreten, deſſen heilige Rechte ihn auf immer von der trennte, für die ſein Herz allein zu ſchlagen vermochte. Was ihn ſonſt noch von ihr trennen mochte, das überſprang die Liebe leicht; ja es kam bei ihr nicht einmal in Betracht. — Es war ihm unheimlich, mit dem Grafen in ſo nahe Berührung gekommen zu ſeyn: er fürchtete ſeine Gegenwart bei der Unterredung mit dem Fürſten, nach der ſein Herz ſich ſehnte und der er doch mit Beſorgniß entgegen ſahe. Endlich erſchien die beſtimmte Stunde und er begab ſich zum Fürſten. Er wurde ſogleich eingeführt und fand ihn zu ſeiner großen Freude allein.

„Ich habe dafür geſorgt," ſagte der Fürſt, „daß wir ein Paar Stunden ungeſtört mit einander von dem ſprechen können, was uns Beide ſo nahe angeht. Ihre Fragen im Muſeum konnte ich nur flüchtig beantworten, weil Ohren zugegen waren, für die ſie gerade nicht geeignet ſeyn möchten. Jetzt aber ſollen Sie ganz befriedigt werden, lieber Wallberg, ſo weit ich dieß vermag. Wiſſen Sie, daß ich unterdeſſen in Darwinowskoe war?"

Wallberg erwiederte, daß dieß faſt die einzige Nachricht geweſen ſey, die ihm von dorther geworden, und daß er ſich freue, ihn ſo ganz wieder hergeſtellt zu ſehen.

„Doch," fügte er hinzu, „ich kenne ja aus Erfahrung die heilſame Luft auf Darwinowskoe."

„Hm! man kann auch dort krank werden," ſagte der Fürſt lächelnd.

Wallberg erröthete.

„Ich aber bin dort wirklich geſundet," fuhr er fort, „ob ich gleich gerade keine heitere Mienen um mich ſahe, denn Alles trauerte noch tief über den plötzlichen Verluſt eines allen Herzen theuern Angehörigen, und doch konnte dieſe plötzliche Entfernung nur die zärtliche Achtung vermehren, die er eingeflößt hatte."

„Mein Fürſt" — ſtammelte Wallberg.

„Ja Wallberg," ſagte der Fürſt mit gerührtem Ernſte, „Sie haben ſich auf Darwinowskoe unvergeßlich gemacht. Ich bin dieß

Geſtändniß Ihrem Herzen ſchuldig; es wird ihm innere Belohnung dafür gewähren, edel gehandelt zu haben."

„Meine Pflicht gethan zu haben," rief Wallberg, „gegen diejenigen, die mich mit ſo großmüthigem Vertrauen beehrten, gegen mich ſelbſt. — Aber ſtillen Sie meine Neugierde, mein Fürſt: Was macht Fürſt Wjäsmitin, mein zweiter Vater? was macht die Fürſtin Ihre Gemalin; — was Marpha Andrewna."— Als er dieſen Namen nannte, zitterte ſeine Stimme.

„Könnten Sie ruſſiſch leſen," ſagte der Fürſt, indem er mehrere Briefe vom Tiſch nahm, „ſo ſollten Sie ſich ſelbſt davon überzeugen, und daß man auf Darwinowskoe ſeine Freunde nicht ſo leicht vergißt. — Alle befinden ſich wohl . . . wenigſtens körperlich, und alle haben es mir zur angelegentlichſten Pflicht gemacht, nach Oſſip Antonowitſch zu forſchen, und ich habe es wahrlich auch früher ſchon nicht verſäumt, jedoch ohne beſondern Erfolg, bis heute ein günſtiges Geſchick ihn mir unerwartet ſelbſt zubringt.“

Er erzählte ihm nun, wie er krank von Kaliſch ſich nach Darwinowskoe habe bringen laſſen. Seine Ankunft war einige Wochen nach Wallbergs plötzlicher Abreiſe eingefallen und die zärtliche Sorge um ihn hatte die Herzen der Frauen von dem Gegenſtande ihrer Trauer etwas abgezogen, oder ihre Gefühle wenigſtens getheilt. Die Pflege in dem traulichen Kreiſe und die eintretende ſchöne Jahreszeit wirkte bald günſtig auf ihn, ſo daß er ein heftiges Nervenfieber glücklich überſtand. Sobald er ſich gänzlich wiederhergeſtellt ſahe, eilte er in das Hauptquartier des Kaiſers, und blieb in ſeiner Begleitung. — Die Beſtürzung, welche Wallbergs unerwartete ſchnelle Abreiſe bei den Frauen, und beſonders bei der Gräfin hervorgebracht hatte, deutete er nur an; doch konnte er nicht verhehlen, daß der Zuſtand ſeiner Schwägerin Alle beſorgt gemacht und daß der Vater es faſt bereut habe, die Abreiſe ſo heimlich betrieben zu haben. Wie wehe und wie wohl that dieſe Nachricht dem Herzen des Jünglings. Sie hatte gelitten — um ſeinetwillen!

„Die Lage meiner Schwägerin iſt wirklich höchſt unglücklich,“ fuhr der Fürſt fort. „Ihre Verbindung mit meinem Schwager, den Sie heute kennen gelernt haben, war eine Verbindung des Herzens; allein Graf Walinsky entfernte ſich heimlich von ihr, er trat auf die Seite der Feinde ihres Vaterlandes, er ließ von dem Corſen ſich täuſchen und drang mit dem Schwerte in der Fauſt in das Land, das ihn gaſtfrei aufgenommen hatte, an das ihn Liebe und Dankbarkeit hätten feſſeln ſollen; und es war nicht Patriotismus, der auch im Feinde ehrwürdig bleibt: es war mehr ein dem Polen eigener Wankelmuth des Characters, verbunden mit einer gewiſſen Hinterliſt, und dem Verlangen nach Willkür, was ihn verleitete. Er verſcherzte ihre Achtung, und nur das Pfand, das er in ihren Armen zurückgelaſſen hatte, ſprach noch für ihn in ihrem Herzen. An dieſen Faden hoffe ich jetzt ihre Liebe und ihr Glück wieder anzuknüpfen. Graf Walinsky hat von Alexanders Großmuth Verzeihung und die Erlaubniß erhalten, nach Rußland zu ſeiner Gattin zurückzukehren, ſeine luſtigen Träume ſind hoffentlich jetzt verſchwunden — und Marpha Andrewna wird verzeihen."

„Und wird ſie wirklich mit ihm glücklich ſeyn können?" fragte Wallberg mit zitternder Stimme und einer Thräne im männlichen Auge.

Der Fürſt zuckte die Achſeln und ſagte: „Laſſen Sie's uns hoffen, lieber Wallberg, und um Marpha's willen es wünſchen, denn wäre es nicht, — welch ein Loos für ein Weſen wie ſie, das ſo ganz Liebe iſt, mit untrennbaren Feſſeln geſchmiedet zu ſeyn an ein Weſen, das dieſe Liebe nicht zu befriedigen vermag!"

„Schreckliches Loos!" ſeufzte Wallberg.

Eine Botſchaft vom Kaiſer rief den Fürſten ab; aber Wallberg mußte ihm verſprechen, jeden freien Augenblick mit ihm zu theilen, und ſie ſchieden, wie liebende Brüder ſcheiden.

Wallberg eilte mit zerriſſenem Herzen in ſeine Wohnung, um ohne Zeugen ſich den mannichfaltigen Gefühlen zu überlaſſen, die in ſeiner Bruſt wogten. Hier ſagte man ihm, daß ein Herr nach ihm gefragt habe, und ihn bitten laſſe, ihn wo möglich den andern Morgen zu erwarten. In der Beſchreibung erkannte er bald den Grafen Walinsky. — Verhaßter Beſuch — aber wie ihm ausweichen? — War anders zu vermuthen, als daß der Graf die Pflicht der Schicklichkeit und Dankbarkeit gegen ihn abtragen wolle, und konnte er ſich dem entziehen? Gehörte nicht der Graf denen an, die ihm ſo viele Verpflichtungen auferlegt hatten? — Er rang mit ſeinem Herzen.

„Schöner Traum,“ rief er ſchmerzlich aus, indem er das Bild der Heißgeliebten mit ſeinen Thränen benetzte, „mußteſt du jemals vor mir aufſteigen, um ſo — ſo zu enden? — Warum muß ich mit ihm zuſammentreffen, der ſich wie ein Geſpenſt zwiſchen mich und meine Liebe drängt?! Jetzt — jetzt iſt alle Hoffnung hin!" — Faſt erſchrocken fügte er hinzu: „Thor, hatteſt Du denn Hoffnung? — Und welche konnteſt Du haben?"

Er verſank in ein düſteres Nachdenken und brütete bis tief in die Nacht vor ſich hin. Sein Leben ſeit ſeinem Eintritt in Rußland ging mit allen Bildern des Schreckens und der Wonne an ſeinem innern Sinne vorüber; er durchlebte jeden Schrecken, jede Wonne noch einmal, und die letztern in der Erinnerung ſchmerzlicher als die erſtern. Aber er ermannte ſich und beſchloß ſtandhaft zu tragen, was ein ihm unerklärbares Schickſal ihm auferlegte.

Am andern Morgen erwartete er den Grafen völlig gefaßt.

„Herr von Wallberg," ſagte dieſer verbindlich zu ihm, „Sie haben ſich auf meine Dankbarkeit die größten Anſprüche erworben. Der Beſiegte hat dem Sieger nichts darzubringen, als den Ausdruck ſeines Gefühls und die Verſicherung, daß jede Gelegenheit, es thätig zu beweiſen, ihm willkommen ſeyn wird."

„Unſer Verhältniß, Herr Graf," erwiederte Wallberg, „weiß wohl von keinem Sieger und keinem Beſiegten. Ich war durch Zufall ſo glücklich, die Gräfin vor empörenden Mißhandlungen zu ſchützen: Sie und jeder Anderer in meiner Lage würde ein Gleiches gethan haben, und wie überſchwänklich bin ich nicht für das Verdienſt, das ſich der Zufall erwarb, belohnt worden?

Der Graf lobte ſeine Beſcheidenheit und bat ihn um die Gefälligkeit, ihm den ganzen Vorgang, bis zu ſeiner Abreiſe von Darwinowskoe noch einmal zu erzählen. Welch eine Aufgabe für Wallberg; allein er löſte ſie mit Beſcheidenheit und Faſſung.

„Mein Schwager hat mir von Ihrem Aufenthalte in Darwinowskoe viel Schönes erzählt," ſagte der Graf als er geendet. „Für einen Gefangenen mag das ganz angenehm geweſen ſeyn, allein der Dankbarkeit hätte das nicht genügen ſollen."

„Wie meinen Sie das, Herr Graf?" fragte Wallberg geſpannt.

„Es hätte ſich gebürt, Ihnen ſeine Dankbarkeit thätiger zu bezeigen."

„Thätiger?"

„Allerdings, und ich bin ſehr unzufrieden, daß man Sie mit einem trocknen Gottlohns! abgeſpeiſet hat. Der Retter der Gräfin Walinsky, der Tochter des Fürſten Wjäsmitin hatte ein Recht mehr zu erwarten."

„Sie müſſen mir anmerken, Herr Graf, daß ich Sie durchaus nicht verſtehe."

„Doch iſt mir's auf der andern Seite lieb, daß man meiner Dankbarkeit wenigſtens einigen Spielraum gelaſſen hat," fuhr der Graf fort, „und Sie werden dieſe Anweiſung auf dreitauſend Dukaten auf meine Güter in Polen als einen geringen Beweis derſelben nicht verſchmähen. Ich habe die Summe gerade nicht in die ſem Augenblicke in Händen, allein dieſe Anweiſung iſt ſo gut als baares Geld.“

„Ich kann nicht glauben, daß Sie mich beleidigen wollen,“ ſagte Wallberg, dem alles Blut in's Geſicht ſtieg; „daher hoffe ich, daß Sie dieſes Papier ſogleich einſtecken und deſſen nie wieder erwähnen werden, Herr Graf.“

Die Feſtigkeit, mit welcher er dieß ſagte, brachte den Grafen ein wenig aus ſeiner Faſſung.

„Sie ſcheinen meinen guten Willen mißzuverſtehen,“ ſagte er. „Ich bin ein Pole, und wir Polen ſind in den Augen fremder Nationen erniedrigt genug, als daß wir noch den Vorwurf der Undankbarkeit auf uns laden ſollten.“

„Und ich bin ein Deutſcher,“ erwiederte Wallberg mit edlem Stolz, „und wir Deutſche glauben in der Achtung fremder Nationen zu hoch zu ſtehen, als daß man argwohnen könnte, elendes Gold wäre uns eine willkommene Belohnung für eine jedem rechtlichen Manne ganz natürliche That.“

„Nicht dieſe ſollte dieß elende Gold belohnen," ſagte der Graf, „ſondern allenfalls für eine Entſchädigung gelten für ein Eigenthum, das Sie beſitzen, und dieſe werden Sie doch nicht ausſchlagen?"

„Ein Eigenthum, das ich beſitze?" erwiederte Wallberg überraſcht. „Ich wüßte nicht, daß ich etwas beſäße, was für den Grafen Walinsky einen Werth hätte."

„Doch," verſetzte der Graf. — „Es mag eine Kleinigkeit für Sie ſeyn, für mich iſt es von der höchſten Bedeutung. Mit einem Worte, es iſt das Gemälde meiner Gemahlin, das Fürſt Wjäsmitin in jener fürchterlichen Nacht in Ihre Hände gab."

„Marpha Andrewna's Bild?" rief Wallberg überwältigt. „Nein, niemals trenne ich mich von ihm!"

„Erlauben Sie, daß ich Sie daran erinnere," ſagte der Graf kalt und höhniſch, „daß ich der Gatte dieſer Marpha Andrewna bin, und daß das Bild der Gattin wohl in keines fremden Mannes Händen gehört."

„In die Hände des Bruders wohl," erwiederte Wallberg lebhaft, „dafür hat ſie mich erkannt, dafür haben mich die Ihrigen erkannt, und die Anſprüche, die mir dieß gewährt, gebe ich nur mit meinem Leben auf."

„Ihr Leben wäre denn doch wohl ein zu koſtbarer Preis für das Bild einer Perſon, die Sie nicht weiter angeht — wenigſtens will ich's hoffen — als inſofern die allgemeine Menſchenliebe ſpricht," erwiederte der Graf im vorigen Tone. „Ihre Anſprüche an das dankbarſte Gefühl aller Angehörigen Marpha's, und alſo auch an das meinige, bleiben Ihnen unverletzt, und Sie werden meine Dankbarkeit vermehren, wenn Sie meiner und Marpha's Ruhe dieſes geringe Opfer bringen."

„Ihrer Ruhe, Herr Graf? Ich wüßte nicht, wie ich dazu käme, dieſer auch nur das Geringſte zum Opfer zu bringen; und noch weniger, wie die Ruhe Ihrer Gemahlin geſtört werden könnte, wenn ich mich weigere, das Andenken an die glücklichſte Stunde meines Lebens Ihnen abzutreten.“

„Sie vergeſſen, daß ich zu Marpha Andrewna zurückkehre. Sie ſind jung und liebenswürdig; Ihr Verhältniß auf Darwinowskoe zu meiner Gemahlin in meiner Abweſenheit, — wenn ich auch von allem Argwohn frei wäre, — könnte doch leicht zu Vermuthungen Anlaß geben, die dem Ehemanne wohl nicht angenehm ſeyn können.“

„Sie vergeſſen, Herr Graf,“ erwiederte Wallberg, „was Sie Ihrer Gemahlin, was Sie ſich ſelbſt ſchuldig ſind.“

„Ich bin nicht gewohnt, daran erinnert zu werden,“ entgegnete Walinsky mit Wallung, „und daß ich's nicht vergeſſe, dieß beweiſe Ihnen die beſtimmte Aufforderung, mir das Bild zurückzugeben, auf welches Sie kein Recht haben, als das die Ueberraſchung des Augenblicks, die auch wohl das Unſchickliche entſchuldigen mag, Ihnen ertheilt. Weigern Sie ſich es mir zu geben, ſo muß ich glauben, daß meine Gemahlin Ihnen nähere Rechte gegeben hat, als meine Ehre verträgt, und nur Blut“ — —

„Wer der Ehre der Gräfin Walinſky zu nahe tritt, iſt ein Nichtswürdiger,“ rief Wallberg übermannt, „und kann ich ihn erreichen, ſo ſoll er der verdienten Züchtigung nicht entgehen! — Was nun aber das Bild betrifft, das mir die Vaterliebe ſchenkte als ein Angedenken an jene Stunde, in welcher ich ſo glücklich war, ihr ſein Liebſtes auf der Welt zu retten, ſo werde ich's nur zurückgeben, wenn der, der mir's gab, es zurückfodert. Der Fürſt, die Gräfin mögen darüber entſcheiden; bis dahin bitte ich, Herr Graf, mich mit jeder fernern Anmuthung der Art zu verſchonen.“

„Und ich bin entſchloſſen, ohne dieß Bild nicht nach Rußland zurückzukehren,“ erwiederte der Graf kalt. „Ich biete dem Sieger vielleicht nur eine Gelegenheit dar, ſich eines neuen Triumphes über mich zu rühmen, wenn ich ihm das einzige Auskunftsmittel anzeige, das

zu

in dieſer Sache übrig bleibt, wenn er auf ſeiner Weigerung beharren ſollte."

„Sie wollen ſich mit mir ſchlagen, Herr Graf?"

„Wenn es kein anders Mittel giebt, Ihnen Achtung für meine Rechte einzuflößen, ja; denn nicht ſoll ein übermüthiger Gegner wähnen, dem Polen ſey die Achtung in ſeinen Privatrechten eben ſo zu verweigern, als in ſeinen öffentlichen, wo nicht perſönlicher Werth, wo nur die Uebermacht, der Menſchen oder der Natur, entſcheidet."

„Scheint es doch faſt," ſagte Wallberg, „als wollten Sie an mir zum Ritter werden für die Unbill, die Ihrer Meinung nach Ihrem Vaterlande widerfahren iſt, und als ſuchten Sie nur einen Vorwand, um ſich an einem Deutſchen rächen zu können. Dazu, dächte ich, hätte das Schlachtfeld eine beſſere Gelegenheit dargeboten."

„Und Sie ſcheinen," erwiederte Walinſky boshaft, „den Kampf in Maſſe dem Mann gegen

Mann vorzuziehen; der Pole iſt mehr für den letztern.“

„Kein Deutſcher, Herr Graf,“ verſetzte Wallberg mit Stolz, „verſchmäht je ſeinem Gegner in's Auge zu ſehen, wenn die Ehre ihn ruft.“

„So erwarte ich Sie in zwei Stunden im Gehölz von Vincennes,“ ſagte der Graf und nahm ſeinen Hut.

„Und nicht vergebens,“ erwiederte Wallberg, „ſo ungern ich auch in Marpha Andrewna's Gemahl meinen Gegner erblicke.“

Der Graf entfernte ſich. Wallberg ging in ungewöhnlicher Bewegung mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er ſtehen.

„Und wenn er von Deiner Hand fiele!“ rief er aus. „er, ihr Gatte! Und wenn ſie ihn noch liebt, den Vater ihres Kindes, das Dich, den Retter der Mutter, liebkoſend in Unſchuld umfing! Wenn Du mit eigner Hand Dein Bild aus ihrem Herzen riſſeſt, Unglücklicher! könnteſt Du leben im Gefühl, daß ſie — ſie

Dich haſſe? — Aber kann ich mich trennen von dieſen Engelzügen, von dieſem Angedenken meiner Seeligkeit? Soll ich mir's abtrotzen laſſen von Uebermuth und Stolz? Wagte er nicht mir ſchnödes Gold dafür zu bieten, — für Dich, das mir für tauſend Leben nicht feil iſt? — — Rechte? — ſeine Rechte? — Wer ſolche Rechte geltend machen will, muß auch würdig ſeyn dieſer Rechte und — das iſt er nicht. — Mit dieſem Menſchen kann eine Marpha nicht glücklich ſeyn; und was müßte ſie von mir glauben, wenn ich ſo leicht die Rechte hingäbe, die ſie mir gab. — Nein, niemals! — In ſeine Hände ſoll es nimmer, auch mit meinem Tode nicht!“

Er drückte das Gemälde an ſeine Lippen, verbarg es an ſeinem Herzen und gieng zum Fürſten Darwinow. Er wurde gemeldet und ſogleich vorgelaſſen.

„Schön, Wallberg, daß Sie Wort halten!“ rief ihm der Fürſt entgegen, als er eintrat. „Und gelegener konnten Sie nicht kommen. Ich habe einen Auftrag an Sie von dem Kaiſer.

Er wünſcht einen ſo braven Offizier in ſeinen Dienſten zu haben und bietet Ihnen vorerſt eine Stelle in ſeiner Suite mit dem Charakter eines Oberſtlieutenants an. Da Sie doch unter fremden Truppen dienen, ſo hofft er, werde es Ihnen nicht ſchwer fallen, dieſe Dienſte zu verlaſſen."

„Ich diene Deutſchland, meinem Vaterlande, mein Fürſt," erwiederte Wallberg, „und dieſes bedarf noch des Arms ſeiner Krieger. So lange ihm Gefahr droht, gehöre ich ihm allein; ſo ſehr ich auch die Gnade des Kaiſers und — Ihre Freundſchaft erkenne."

„Auch wir kämpfen für Deutſchland," ſagte der Fürſt lebhaft; „und woher ſollte ihm jetzt Gefahr drohen? Napoleon hat abgedankt, die Inſel Elba wird ſein Reich, und die Bourbonen kehren auf den angeſtammten Thron zurück und der Welt kehrt ihr Friede wieder."

„So lange Napoleon Europa nahe iſt, ja ſo lange er lebt, — und lebte er auch in Feſſeln, — kann ich dem Frieden der Welt nicht trauen, fürchte ich für Deutſchland," erwiederte Wallberg; „und was würden Sie von dem Ruſſen denken, der die Reihen ſeines Volks verließe, um in fremde Reihen einzutreten, die der Gefahr entfernter wären. Wir Deutſche ſind die Gränzwächter für Europa, und kein rechtlicher Deutſcher verläßt ſeinen Poſten."

„Bravo, Wallberg!" rief der Fürſt. — „Aber leid thut mir's doch, daß wir auf die Art Sie nicht gewinnen können."

„Sie haben mich ganz, auf ewig mich gewonnen, mein Fürſt," erwiederte Wallberg mit Feuer, und Kaiſer Alexander's ehrenvolle Gnade erhebt mich in mir ſelbſt; ihrer nie unwürdig zu ſcheinen, ſoll mein eifrigſtes Beſtreben ſeyn. So wünſchte ich auch Ihres Wohlwollens in jedem Verhältniſſe würdig zu erſcheinen und daher komme ich jetzt, mein Fürſt, Ihren Händen ein Pfand anzuvertrauen, das meinem Herzen das Theuerſte iſt, was ich mein nenne, — dieß Gemälde."

„Wie?" rief der Fürſt, als er die Kapſel öffnete, „Marpha Andrewna's? — Sie geben es zurück?“

„Zurück!“ ſagte Wallberg mit verbiſſenem Schmerz. „Sie ſchenkten es mir zum Zweitenmale in Rußlands Schneegefilden; jetzt nehmen Sie's für Marpha Andrewna hin. Sie empfange aus ihren brüderlichen Händen dieß Opfer für ihre Ruhe.“

„Für Marpha's Ruhe? — Sie ſprechen räthſelhaft und ich bemerke an Ihnen einen Ernſt, eine Feierlichkeit, eine innere Bewegung. — — Was iſt Ihnen, Wallberg? Was iſt vorgefallen?“

„Sie empfange dieß Bild als ein Pfand meiner höchſten Achtung, die ich gern mit meinem Leben beſiegle.“ — Er drückte es an ſeine Lippen und reichte es dem Fürſten dar.

„Mit Ihrem Leben? — Wer verlangt dieß Opfer? — Was treibt Sie dazu? Erklären Sie mir Wallberg. — —

„Dazu iſt die Zeit mir für jetzt zu karg zugemeſſen, mein Fürſt, und in einer Stunde be darf es vielleicht keiner Erklärung weiter. Das Gemälde iſt in Ihren Händen. Geben Sie mir Ihr Wort, daß dieß theure Pfand aus Ihren Händen in keines — keines Andern übergehen ſoll, als unmittelbar in Marpha Andrewna's, und ich ſcheide beruhigt. — Hab' ich darauf Ihr Wort?'

„Aber wird Marpha Andrewna dieß Pfand der Freundſchaft denn auch gern zurücknehmen? Was in aller Welt kann Sie dazu bewegen? — Wer hat ein Recht Ihnen ein ſolches Opfer — — Ha! — wär's möglich! — Walinsky — — — iſt Walinsky im Spiele? — Haben Sie ihn geſprochen?"

„Er ging unlängſt von mir, mein Fürſt."

„Doch als Freund? — denn könnte er vergeſſen, was er in Marpha Andrewna Ihnen verdankt. — — Sie ſchweigen? — Sie verlangen mein Wort, daß ich dieß Bild in keine andere Hände, als in Marpha's ſelbſt zurückgeben ſoll? — Sie wollen Ihre Achtung mit

Ihrem Leben beſiegeln? — Wallberg, hat der Graf Sie gefordert?“

„Er hat es.“

„Der Unſinnige! — Wann?“

„Jetzt.“

„Wo?“

„Im Gehölz von Vincennes.“

„Ich bin Ihr Secundant.“

„Mein Fürſt.“ — — —

„Ich bin es mir, ich bin es meiner Schwägerin ſchuldig. Wir fahren mit einander, mein Wagen iſt angeſpannt.“ Und er befahl vorzufahren.

„Wie?“ rief Wallberg, „ich ſollte meinen Retter, den Gemahl meiner Wohlthäterin irgend einer Gefahr um meinetwillen ausſetzen? Und gegen wen?“

„Wer Sie, wer Marpha Andrewna's Ehre beleidigen kann, der gehört zu uns nicht mehr. Zieht Walinſky gegen den Retter ſeiner Gattin, der Mutter ſeines Kindes ſeinen Säbel, ſo iſt er auf immer von uns geſchieden. Kommen Sie, Wallberg?"

Sie ſtiegen ein und unterwegs theilte Wallberg dem Fürſten ſeine ganze Unterredung mit dem Grafen mit. — Als ſie im Gehölz ankamen, fanden ſie Walinsky bereits mit einigen polniſchen Offizieren ſeinen Gegner erwarten. Die Polen ſtutzten, als ſie den Wagen des Fürſten erkannten und dieſen mit Wallberg ausſteigen ſahen."

„Graf, Sie haben Herrn von Wallberg, den Retter des Lebens und der Ehre Ihrer Gemahlin gefordert," redete der Fürſt ihn an, „um ihn für die edelſte ſeiner Heldenthaten würdig zu belohnen und ich bin gekommen, Zeuge davon zu ſeyn."

„Ich habe mit Ihnen, Fürſt, nichts zu ſchaffen," erwiederte Walinsky verwirrt; „und Herr von Wallberg konnte ſich, wenn ihm der Gang hierher zuwider war, leicht deſſen überheben: er dürfte nur meiner billigen Forderung eine Kleinigkeit aufopfern, die für ihn nur von ſehr geringem Werthe ſeyn kann."

„Ziehen Sie, Herr Graf," ſagte Wallberg kalt und zog ſeinen Säbel.

Walinsky zog ſogleich.

„Halt!" rief der Fürſt, und ſchlug ihre Säbel nieder. „Zuerſt ſchlägt ſich der Graf mit mir und dann mit Ihnen."

„Mit Ihnen?" verſetzte Walinsky — „Nimmermehr!"

„Die Kleinigkeit, die Sie ein Pfand der reinſten und gerechteſten Dankbarkeit nennen, das Sie zurückzufordern ſich anmaßen, brachte das Kriegsglück in meine Hände; ich gab's Herrn von Wallberg zurück, weil ich ihn deſſen würdig fand. Ihre Forderung iſt alſo mehr eine Beleidigung für mich als für Herrn von Wallberg, für die Sie mir Genugthuung ſchuldig ſind."

Walinsky warf knirſchend ſeinen Säbel in die Scheide.

„Herr von Wallberg," ſagte er, „unſe

Streit iſt auf dieſe Weiſe geendet. — Kommt Freunde!"

Und er ſtieg mit ſeinen Begleitern zu Pferde und ſie eilten aus dem Gehölz.

Der Fürſt und Wallberg kehrten nach Paris zurück; aber Wallberg weigerte ſich, das Gemälde wiederzunehmen.

„Für mein Herz bedarf es deſſen nicht," ſagte er, „und ich will dem Grafen keinen Vorwand geben, Marpha Andrewna wehe zu thun."

Der Fürſt verſprach dem edeln Jünglinge, das Bild getreu Marpha's eigenen Händen zu übergeben.

Endlich wurde der Friede unterzeichnet, die Verbündeten verließen Frankreich und die Monarchen eilten in ihre Staaten, um dann in Wien zuſammen zu kommen und das Schickſal des erſtaunten Europa für Jahrhunderte zu beſtimmen. Wallberg hatte das Vergnügen gehabt, von Fürſt Wjäsmitin, von der Fürſtin Darwinow, von Hermann und — von ſeiner Geretteten ſelbſt, denen Fürſt Darwinow ſeine

Anweſenheit in Paris angezeigt hatte, eigenhändige Briefe zu erhalten, die redende Beweiſe von dem waren, was ihre Herzen für ihn fühlten. In den wenigen Zeilen, welche die Gräfin ihm geſchrieben, ſprach ſich eine zarte Wehmuth aus, die Wallbergs Herz auf's Innigſte erſchütterte. Sie könnte der Hoffnung nicht entſagen, ihn noch einmal in dieſem Leben zu ſehen, ſchrieb ſie unter andern. — Wie bebte ſein Herz bei dieſen Worten! — Sein Abſchied von dem Fürſten war der Abſchied von einem zärtlich geliebten Bruder, den Grafen hatte er nach dem Vorfalle im Gehölze zu Vincennes nicht wieder geſehn, und er eilte jetzt in die Arme der Seinigen, die nun errettet waren von dem unſeligen Joche, und freier athmeten unter Georg's mildem Zepter. —

Mit wie gerechtem Stolze ſah Deutſchland ſeine ſiegreichen Schaaren zurückkehren und wie jubelte jedes Herz ihnen entgegen! So mochte einſt Griechenland gejubelt haben, als des übermüthigen Perſers Macht vom Kampfplatze floh—

und Deutſchlands Helden hatten mehr gethan.— Wallbergs gefühlvolles Herz konnte bei den Beweiſen der Bewunderung und Liebe der Seinigen, in deren Arme der feurige Jüngling ſo ſchön gereift zurückkehrte, die in ihm ihren Kämpfer verehrten, nicht ungerührt bleiben. Gott hatte ſie ihm alle erhalten, Vater, Mutter und Geſchwiſter, alle eilten ihm frohlockend entgegen und trunken hingen ihre Blicke an ihm. Er war ihnen derſelbe, der unter ihren Thränen von ihnen zog, und doch ein Anderer: er hatte das Leben mit ſeinen Wonnen und Schmerzen kennen gelernt und der milde Ernſt in den männlich ſchönen Zügen erhöhte den natürlichen Adel derſelben. — Was ihn erheitern, was ihm Freude machen könnte, dieß auszufinden ſchien jetzt die einzige Aufgabe ihres Lebens: wie hätte er nicht ſtreben ſollen, ihnen die Wunde zu verbergen, an welcher ſein Herz blutete und die immer von neuem aufgeriſſen wurde, da er ihnen oft erzählen mußte, wie's ihm in Rußlands Eisregionen ergangen ſey.

Er hatte die preußiſchen Dienſte verlaſſen, und trat jetzt in die Reihen ſeiner Landsleute als Major bei einem neu errichteten Cavallerie-Regimente. Die Bildung deſſelben nahm ſeine ganze Thätigkeit mit in Anſpruch, und die Zerſtreuung und dabei die Nähe der Seinigen und ihre Zärtlichkeit wirkten wohlthätig auf ſein Herz. Seine verlorne Munterkeit kehrte zurück und mit ruhigern Gefühlen dachte er an Rußland und ſeine Gerettete. —

Aber die Briefe von daher blieben lange aus: Wallberg wurde beſorgt, unruhig. — Da überraſchte ihn die Nachricht von der Anweſenheit des Fürſten und ſeiner Töchter in Wien, wohin Fürſt Darwinow den Kaiſer begleitet hatte. Hermann ſchrieb ihm im Namen der Familie und meldete ihm, daß ſie ſich einige Zeit in Wien aufhalten, dann aber nach Frankreich gehen würden, um dort den ſehnlichſten Wunſch des Vaters, die Wiedervereinigung Marpha's mit ihrem Gemahl, zu bewirken. — Graf Walinsky hatte von Alexanders Großmuth keinen

Gebrauch gemacht, ſondern hielt ſich noch immer in Paris auf. — Welch eine Nachricht für Wallbergs Herz! Sie ihm ſo nahe, — und doch ſo fern. — Kein Wort der Einladung für ihn, in ihre Nähe zu kommen; kein Wort der früher geäußerten Hoffnung, ihn noch einmal wiederzuſehen, und der Grund davon — Marpha's Wiedervereinigung mit dem Manne, der ihn perſönlich beleidigt hatte und ihm von ganzem Herzen zuwider war. — Es bemeiſterte ſich ſeiner eine unbeſchreibliche Sehnſucht und eine unnennbare Angſt.

„Sie hat Dein Bild aus ihrem Herzen geriſſen, wie Du ihr Bild von Deinem Herzen, ihr Bild, daß Dir ein Talisman war in dem Augenblicke der höchſten Gefahr, das ſie ſonſt Deinem Herzen ſo nahe wußte. — Was wird ſie empfunden haben, als ſie's wieder erblickte. — Du lebſt — und konnteſt Dich von ihm trennen!“

So quälte ſich der Arme, und mußte noch dabei des Troſtes entbehren, ſeine Schmerzen an einem vertrauten Buſen auszuweinen, denn durfte er ſeine Flamme für Marpha, die Gattin eines andern, geſtehen? Mit Zittern erwartete er jetzt die Nachricht von ihrer Abreiſe nach Paris, von ihrer Wiedervereinigung mit dem Verhaßten, — er ſahe ſie in ſeinen Armen, — — und oft trieb ihn die Leidenſchaft an nach Wien zu eilen, und er fand in ihr gleichſam ein Recht, den Wünſchen des Vaters, der, wie die Verblendung ihm vorſpiegelte, unmöglich Marpha's Wunſch ſeyn könne, entgegenzutreten. — Doch dieſe Verblendung konnte nicht lange währen, und als er ſpäter wirklich die Nachricht von ihrer Abreiſe nach Frankreich erhielt, zerriß ſie zwar ſein Herz, allein ein edleres Gefühl ließ ihn um Marpha's Willen wünſchen, daß der Vater ihres Kindes mit ihr vereinigt würde, da doch unauflösliche Bande ſie an ihn ketteten.

Da erſcholl unerwartet das Gerücht, daß der gefürchtete Tiger abermals die Schranken durchbrochen habe und wieder auf dem Kampfplatz erſchienen ſey. — — Und Marpha in Paris!

Paris! — Die Liebe mag entſchuldigen, wenn dieß Wallbergs erſter Gedanke war, denn nach der Erfahrung der vorigen blutigen Jahre ſchien ihm des Vaterlandes Gefahr geringer. Ganz Deutſchland, England und der Norden eilten zu den Waffen. Unvollendet ließ die Großmuth der verbündeten Monarchen das große Werk, die Befreiung Europa's von Galliens Ketten; ſo mußte es kommen, damit es vollendet werde, und ſtatt zu zagen betete Deutſchland in Demuth die Vorſehung an. Die Hannöverſchen Truppen gehörten zu denen, die Wellingtons Heer bildeten, deſſen Beſtimmung, nach Paris vorzudringen, entſchieden war. — Nach Paris — vielleicht zu Marpha's Rettung — wenigſtens zur Rache für erlittene Unbill; wie befeuerte dieſer Gedanke ſeinen Muth. — Zu Belle-Alliance wurde die Entſcheidungsſchlacht geſchlagen, die letzte Kraft des Feindes der Menſchheit wurde gebrochen. Unaufhaltſam drangen die Sieger Frankreichs Hauptſtadt zu, und Wallberg ſahe ſich wieder vor den Barrieren, die vor einem Jahre ſich auch dem Sieger hatten öffnen müſſen. Sein Regiment deckte Ludwigs Einzug; die verbündeten Monarchen folgten bald. Nicht unter gleichem Jubel der Pariſer wie das Erſtemal zogen ſie ein, aber unter dem größern Jubel der Völker und mehr in der Haltung als Sieger, und Frankreich fühlte ſeine Ohnmacht gegen den feſten Willen Europa's.

Wallbergs eifrigſte Sorge in dem erſten dienſtfreien Augenblick war geweſen, von der Familie des Fürſten Wjäsmitin Erkundigung einzuziehen; allein Niemand wußte ihm Auskunft darüber zu geben. Nur das hörte er, daß alle Fremde bei der erſten Nachricht von Napoleons Erſcheinung in Frankreich und von der Treuloſigkeit, mit welcher Ludwig XVIII. ſich überall verrathen geſehn, Frankreich verlaſſen hatten, und ſo ward ihm wenigſtens der ſchwache Troſt, auch Marpha ſey jeder Unannehmlichkeit durch die Flucht entgangen, und wohl that ſeinem Herzen der Gedanke, daß er in der Schlacht bei Belle-Alliance auch für ihre Sicherheit mit gekämpft habe. Mit Ungeduld erwartete er Kaiſer Alexanders Ankunft, weil er hoffte, Fürſt Darwinow würde ihn begleiten.

Seine Hoffnung wurde nicht getäuſcht, und er flog in die Arme des Fürſten, in Bruderarme, die ihn mit herzlicher Liebe umſchloſſen.

„Daß wir uns hier zuerſt wiederſehen ſollten, das hätte ich nicht gedacht,“ ſagte der Fürſt.

„Und Fürſt Wjäsmitin — und die Fürſtin — und Marpha Andrewna?“ fragte Wallberg zitternd.

„Sind in Brüſſel,“ antwortete der Fürſt, „wohin ich morgen früh, vom Kaiſer geſandt, abzugehen gedenke. Begleiten Sie mich Wallberg.“

Wallbergs Herz bebte bei dieſer Aufforderung. Wie gern wär' er ihr gefolgt, allein — ſeine Pflicht. — An Urlaub war nicht zu denken. Und dann — was ſollte er auch in Brüſſel? — Sollte er Marpha in Walinsky's Arme ſehen? Nach dieſem zu fragen wagte er nicht, und auch der Fürſt erwähnte ſeiner mit keinem

Worte. — Er mußte ſich begnügen, tauſend herzliche Grüße der Dankbarkeit und inniger Bruderliebe dem Fürſten aufzutragen; ſchmerzlicher aber noch war es für ihn, daß dieſer ihm nicht zu ſagen wußte, ob und wann er wieder nach Paris zurückkehren würde. Dieß hing ganz von dem ab, was er in Brüſſel vorfinden ſollte. Es war möglich, daß er ſogleich nach Rußland abgehen müßte, und dann würden die Seinigen ihn begleiten. — Fürſt Darwinow war mit ſeiner Reiſe ſo beſchäftigt, daß Wallberg nicht einmal den Augenblick finden konnte ſich zu erkundigen, ob das Bild in Marpha's Händen ſey; aber er erhielt vom Fürſten das Verſprechen, von Brüſſel aus ſolle er umſtändliche Nachricht von allem erhalten.

Wallberg fühlte ſich einſam und unbehaglich im volkreichen Paris, auf welchem eine dumpfe Stille lag, die mit der frühern lärmenden Frivolität im ſeltſamſten Abſtich ſtand. Er erkannte das Walten der Nemeſis, die es ſelbſt in thörichter Verblendung herbeigerufen hatte, und dieß wandte ſein Herz nicht zur Demuth, ſondern zum Trotz. Hatte ſich Wallberg früher nicht eben angezogen gefühlt, ſo war dieß noch weit weniger der Fall im gegenwärtigen Augenblicke, wo ſich in jedem deutſchen Herzen ein Gefühl der Verachtung gegen die Ueberwundenen einmiſchte, empört durch die moraliſche Verdorbenheit, die Frankreich zur Schau getragen hatte. Uebrigens hütete er ſich vor allen unangenehmen Reibungen mit den Einwohnern und unterſtützte in ſeinem Kreiſe nach beſten Kräften den Willen des Oberbefehlshabers, der die ſtrengſte Mannszucht forderte, uneingedenk der Mißhandlungen, die ſich Frankreichs Krieger in Deutſchland erlaubt hatten. Geſellige Verbindungen, außer denen in ſeiner nächſten militairiſchen Umgebung, hatte er früher nicht angeknüpft und fand ſich jetzt noch minder dazu aufgelegt, da Paris jetzt noch weniger zuvorkommend darin war, als beim erſten Beſuche. Am liebſten mochte er die Stadt in ihren mannigfaltigen Richtungen zu Fuß durchſtreifen, und das Volk auf den Gaſſen in ſeinen Geſchäften und ſeinem Nichtsthun beobachten.

So geht er eines Morgens über den Platz Vendome. Er ſieht hier einen Haufen Volks an die Triumphſäule hinaufſtarren, und da ſein Blick ſich auch dahin wendet, bemerkt er einen Menſchen auf dem oberſten Kranze, der in dieſem Augenblicke ſich überbeugt und — ein Schrei des Entſetzens dringt aus jeder Bruſt — über Kopf herabſtürzt. — Sein Blut erſtarrt. Der Unglückliche liegt mit zerſchmettertem Schädel am Fuße der Säule. Wallberg iſt nicht fern, und obgleich an Rettung nicht zu denken, ſo ſpringt er doch hinzu und ſieht einen ſchlanken noch jungen Mann in ſehr feiner Kleidung vor ſich. Das Geſicht iſt unkenntlich, allein, wie wird ihm, als er an ſeinem Finger eines koſtbaren Ringes gewahr wird, der ihm bekannt ſcheint: er glaubt ihn an Walinsky bemerkt zu haben, und der Ruf des Volks: „ein Pole!“ beſtätigt ſeinen Argwohn. — Walinsky, den er in Marpha's Armen wähnt, liegt vor ihm in den Armen des furchtbarſten Todes, den die Verzweiflung herbeigerufen hat? — Er iſt es, denn es findet ſich in ſeiner Taſche ein Zettel mit den Worten:

„Napoleon der Große vernichtet! Polens Hoffnung dahin! Fluch ihren Feinden!
Walinsky.“

Wallberg nahm ſogleich den Leichnam, den einige aus dem Pöbel berauben und mißhandeln wollten, in Schutz; er rief eine Patrulle, die über den Platz zog, herbei, und dieſe nahm den Erblaßten, den er in einen Fiacre ſetzen ließ, um ihn den Augen des Volks zu entziehen, in ihre Mitte. Er ſelbſt begab ſich ſogleich zum ruſſiſchen Oberbefehlshaber und benachrichtigte ihn von dem Vorfalle; dieſer holte des Kaiſers Befehle darüber ein, und der Körper wurde in einem Todtengewölbe beigeſetzt, bis die Familie des Grafen darüber das Weitere beſtimmen würde. Wallberg ſorgte ſelbſt für die anſtändige Beiſetzung. Dieß war ein Tribut, den ſein Herz der edlen Familie abtrug, zu der der Unglückliche gehörte. Uebrigens erfuhr er jetzt, daß Graf

Walinsky, im geheimen Verſtändniſſe mit den Verſchworenen auf Elba, nebſt mehrern vornehmen Polen Frankreich nicht verlaſſen hatte, um bei der Hand zu ſeyn, die Fahne des Aufruhrs für den Corſen zu ergreifen, ſobald der Plan zur Reife gediehe. Er hatte thätig dafür gewirkt, der Corſe erſchien, beſtieg noch einmal Frankreichs entweihten Thron, erlag bei Belle-Alliance, wo auch Walinsky für ihn gekämpft hatte. Walinsky floh, hielt ſich verborgen in Paris auf, fürchtete entdeckt zu werden und wählte dieſen Tod. ...

... „Und Marpha iſt frei von ihren Ketten!“ — Der Gedanke durchzitterte ſein Inneres. „Jetzt darfſt Du ſie, jetzt darf ſie Dich lieben!“ ſo rief ſein Herz. „Thor!“ rief ſein Verſtand, „vergißt Du, ein einfacher, nicht reicher Edelmann, die Fürſtentochter und ihr Vermögen? — Könnte irgend Jemand argwöhnen daß Du unſinnig Dir mit Hoffnungen ſchmeichelteſt, müßteſt Du nicht erröthen?“ — Aber der Verſtand mochte ſagen, was er wollte, das Herz behauptete doch ſeine Rechte und mit Ungeduld wartete er von einem Tage zum andern auf Nachricht aus Brüſſel, und — ſie blieb aus, und Niemand konnte ihm Auskunft geben, ob Fürſt Darwinow zurück erwartet werde. — In der Ungewißheit, ob ſein Brief ihn auch in Brüſſel noch treffe, hatte er nicht gewagt, ſelbſt ihm dahin den unglücklichen Vorgang mit Walinsky anzuzeigen. Wie zitterte er vor dem Eindruck, den des Gatten ſchrecklicher Tod auf ein Herz wie Marpha's machen mußte, wenn er ihr vielleicht unvorbereitet bekannt würde. — Sie hatte ihn geliebt, — liebte ihn vielleicht noch!

So verfloſſen vier ſchreckliche Wochen, als Wallberg einſt gegen Mittag in ſeiner Wohnung ein Billet vorfand. Er erkannte die Handſchrift, es war die der Fürſtin Darwinow. Wie klopfte ſein Herz, während er's erbrach. Es enthielt nichts als die Worte:

„Ihre ſchweſterliche Freundin erwartet Sie, Wallberg. — Ruë de Seine.

Catharina Darwinow.“

Er wußte ſich nicht Rechenſchaft zu geben von dem bangen Gefühle, das dieſe Zeilen ihm einflößten. —

„Die Fürſtin hier!“ rief er aus. „Vielleicht allein! Ohne ſie?“

Er machte ſich ſogleich auf den Weg zur bezeichneten Wohnung. Sobald er dem Thorwächter ſeinen Namen nannte, zog dieſer eine Klingel und es erſchien der Wallberg wohlbekannte Kammerdiener der Fürſtin. Der gute Menſch erkannte den deutſchen Gaſt auf Darwinowskoe bald, und ſeine Miene wollte lächeln, allein es wollte nicht recht gehen. Wallberg fühlte ſeine Bangigkeit zunehmen. Der Kammerdiener führte ihn in ein Zimmer und bat ihn einige Augenblicke zu verziehen, Jecatharina Andrewna würde ſogleich erſcheinen. — Immer ängſtlicher wurde Wallberg zu Muthe. — Nicht lange ſo trat die Fürſtin ein. Als ſie Wallberg erblickte, der mit unbeſchreiblicher Angſt ſie anſtarrte, blieb ſie ungewiß ſtehen, die

Thränen entſtürzten ihrem Auge, ſie reichte ihm die Hand, die er an ſeine bebenden Lippen drückte.

„Wallberg!“ rief ſie überwältigt, „müſſen wir ſo uns wiederſehen!“

„Mein Gott, gnädigſte Fürſtin, was iſt vorgefallen?“ fragte Wallberg in der heftigſten Bewegung. „Ich finde Sie in Thränen. — Um Gotteswillen, Fürſt Durwinow iſt doch“...

„Geſund, aber nicht hier,“ antwortete die Fürſtin.

„Und Fürſt Wjäsmitin?“

„Mein Vater iſt hier und körperlich gleichfalls geſund.“

„Und Marpha Andrewna?“ — ſtammelte Wallberg.

Die Fürſtin zitterte, ſo daß ſie an einen Tiſch ſich halten mußte.

„Marpha Andrewna“ ... ſtotterte ſie, und ein Thränenſtrom erſtickte ihre Stimme.

„Iſt todt?" rief Wallberg mit einem Schrei des Entſetzens.

„Wallberg — um Gotteswillen!" ſagte die Fürſtin erſchrocken, — „Sie wanken — Sie werden bleich. — Sie lebt!"

„Sie lebt?" rief Wallberg mit ſtürmiſcher Freude, „lebt — iſt hier — ich werde ſie ſehen?"

„Sie werden ſie ſehen, ja Wallberg — Sie werden ſie ſehen, — Sie verlangt nach Ihnen — aber — faſſen Sie ſich. — Sie finden Sie nicht, wie Sie ſie verlaſſen haben — Ach! nicht wie wir noch vor wenig Monden mit ihr Paris verlieſſen."

„Krank alſo? — Gefährlich?"

Die Fürſtin zuckte die Achſeln und vermochte nicht zu antworten. — Wallberg bedeckte das Geſicht mit beiden Händen.

„Führen Sie mich zu ihr," ſagte er nach

einer Weile, daß ich ſie noch einmal ſehe, noch einmal in dieſem Leben.“

„Man wird ſie vorbereiten auf Ihren Anblick. Bis ſie in der Faſſung iſt Sie zu ſehen, erholen Sie ſich, lieber Wallberg, damit Ihr Anblick ſie nicht zu tief erſchuttere.“

Wallberg bat jetzt dringend, ihn mit einem ſo unerwarteten Vorfall näher bekannt zu machen.

„Ich müßte Sie in das innerſte Heiligthum eines reinen Herzens führen können, lieber Wallberg,“ ſagte die Fürſtin, „wenn ich Ihnen alles ſagen wollte, wie es kam. Doch Ihr Herz iſt rein und Sie werden Marpha's Herz begreifen, auch wenn ich Ihnen nur einige flüchtige Züge mitzutheilen vermag. — Als Sie mit dem Vater nicht zurückkamen, Wallberg, da fühlte meine arme Schweſter ihr Herz zerriſſen und mit Schauder erkannte ſie, welch ein Gefühl für Sie, — jetzt darf ich's Ihnen ja wohl geſtehen — ihr Herz beſeelte.“

„Marpha liebte mich?!“ rief Wallberg mit ſchmerzlicher Wonne aus.

„Sie dankte dem väterlichen Freunde,“ erwiederte die Fürſtin, „der ihrer Schwäche zu Hülfe gekommen war. Sie gerieth mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt, daß ſie, die Gattin eines Andern, mit dem die Liebe ſie verbunden, an deſſen Kind ihre ganze Seele hing, ſich von einer Leidenſchaft hatte hinreißen laſſen, die, in ihrer Quelle ſo rein, ſie nun verdammen mußte; und doch ihr der Gegenſtand dieſer Leidenſchaft des zärtlichſten Gefühls ſo würdig, und der Mann ihrer erſten Liebe war es nicht.“

„Unglückliche Marpha!“ ſeufzte Wallberg.

„Dieſer Kampf griff ihr innerſtes Weſen an,“ fuhr die Fürſtin fort, als mein Gemahl krank zu uns kam. Sie liebt ihn ſchweſterlich, ſie ſahe meine Beſorgniß um ihn und dieß zog ſie etwas von ihrem eigenen Schmerze ab, und linderte ihn, da wir die Freude hatten, daß mein Mann genaß. Dazu kam der Wunſch meines Vaters, als das Schickſal des Krieges meinen Mann wieder aus unſern Armen rief und ihn nach Paris führte, und das Gefühl der Pflicht, welches ſie wohl ſelbſt für ein zärtlicheres Gefühl halten mochte, daß ſie ſich mehr mit ihrem Gatten und mit dem Gedanken beſchäftigte, ihrem Kinde den Vater wiederzugewinnen. Ein Brief des Grafen ſchien unſern frohen Hoffnungen zu ſchmeicheln. Wir ſahen ſeiner Ankunft mit Verlangen entgegen. Es hieß, er ſey von Paris abgereiſet, allein wir erwarteten ihn vergebens. — Wir fingen an um ihn beſorgt zu werden, und da keine Spur von ihm aufzufinden war, ſo beſchloß mein Vater ſich ſelbſt mit uns aufzumachen, um ihn zu ſuchen. — In Wien erfuhren wir nichts Sicheres, nur daß ein dunkles Gerücht behauptete, er ſey in Paris geſehen worden. Wir kamen nach Paris, und ehe wir noch nähere Nachrichten einziehen konnten, vertrieb uns Napoleons Einbruch in Frankreich. — Nach Italien war der Weg unſicher, der Vater beſchloß alſo an der nördlichen Gränze den Erfolg abzuwarten. Bis hieher hatte meine unglückliche Schweſter alles mit Ergebenheit und Kraft getragen; allein kaum waren wir in Genf, als die Folgen der Stürme des Gemüths nur zu ſichtbar wurden. Sie nahm merklich ab; es zeigte ſich eine Schwäche der Bruſt, die Aerzte befürchteten eine Auszehrung — — — und da langt die Nachricht an von des Grafen furchtbarem Tode. — — — Man konnte ihr denſelben nicht verhelen; ſo vorſichtig man aber auch ihn ihr beizubringen ſuchte, ſo war der Eindruck doch bei ihrer Reizbarkeit zu erſchütternd. — Sie verlangte ſehnlich nach Paris. — Sie noch einmal zu ſehen, Wallberg, war jetzt ihr einziger Wunſch. — Er hat ſie bisher allein noch erhalten — ſie wird Sie ſehen — — und“ — —

„O rauben Sie mir nicht alle Hoffnung!“ rief Wallberg im Ausbruche des Schmerzens. — „Nein, nein, zum Tode werde ich ſie nicht wiederſehen“

„Falſche Hoffnungen Ihnen geben wäre

grau-

grauſam," erwiederte die Fürſtin. — „Wir haben keine — Marpha hat keine!"

In dieſem Augenblicke wurde der Fürſtin angezeiget, daß die Gräfin Wallberg erwarte.

„Jetzt Faſſung Wallberg," ſagte die Fürſtin zu dem Tiefgebeugten. — „Sie ſind ein Mann — ſind Soldat!"

„Menſch, Fürſtin, ein Menſch!" ſtammelte Wallberg und wankte ihr nach. Die Thüre des folgenden Zimmers war offen. Ein Lehnſtuhl ſtand in der Mitte und auf ihm erblickte Wallberg die ſchon verklärte Geſtalt der Geliebten, in deren Auge ihm ein himmliſcher Strahl entgegenleuchtete. An ihrem Haupte ſtand Fürſt Wjäſemitin mit gefalteten Händen. — Als Wallberg eintrat, reichte ihm die Gräfin die blendend weiße Hand und in ihr das Gemälde entgegen, und rief überwältigt:

„Wallberg, hier noch einmal — und dort — dort — ewig!"

Er ſtürzte zu ihren Füßen — Sie beugte ſich zärtlich über ihn — unwillkürlich öffneten ſich ſeine Arme — ſie ſank an ſeinen Buſen und — athmete nicht mehr.

Ihre ſchöne Hülle ruht neben dem Gemahl in der Todtenhalle ihrer Väter, benetzt von den Thränen derer, die im Leben ihr, und denen ſie unendlich theuer war, denn auch Wallberg hat ſie dahin begleitet, wohin des Vaters Bitten und das eigene Herz ihn zogen.

Reinbeck.

III.

Legenden.

I.

Sankta Muſa.

Jungfrau Muſa kommt gegangen,
Purpur iſt ihr Kleid und Seide,
Reich durchwebt mit goldnem Laubwerk.
In den Haaren Perlenſchnüre,
Goldne Spangen um die Arme,
Und die Riemen der Sandalen
Reich beſetzt mit edeln Steinen,
Geht ſie durch des Gartens Pforte.

Weiße Lilien und Roſen
Blühten an des Gartens Eingang
Ihr entgegen, ſchienen ſprechend:
„Pflück uns, Mägdlein! Pflück uns Blumen!
„Denn es ziert die weiße Roſe
Schöner eine fromme Jungfrau,
Als ſie aller andern Blumen
Bunter Farbenſchmuck nicht zierte;
Und du liebteſt ſonſt uns immer.

Jungfrau Muſa geht vorüber,
Schüttelt hold das Lockenköpfchen:
„Bleibt nur ſtehn, ihr weißen Blumen,
„Beugt euch nicht ſo mir entgegen;
„Andre Blumen pflück ich heute.
„Ihr ſeyd Blumen ſtiller Wonne,
„Schickt euch nicht zu lauter Freude,
„Schickt euch nicht zum Reigentanze.“

Und ſie will vorüber eilen,
Doch es beugt der weißen Roſen
In den Weg ſich eine Ranke,
Mit den Dornen ſie ergreifend,
Sie zurück am Kleide haltend.

Jungfrau Muſa ſpricht halb zürnend:
„Garſtig Reis mit deinen Dornen!
„Halte mich nicht auf, ich eile!
„Droben ſammeln ſich die Jungfraun,
„Sammeln ſich die jungen Ritter
„Schon im reich geſchmückten Saale,
„Werden bald den Tanz beginnen.
„Darf ich, als des Hauſes Tochter,
„Bei des Feſtes Anfang fehlen?
„Alle harren jetzt ſchon meiner;

„Kaum hab ich mich weggeſtohlen,
„Blumen mir zum Strauß zu holen.“

Und indem ſie dieß geſprochen,
Hat ſie von der Dornenranke
Bald vorſichtig ſich befreiet,
Schreitet ſchnellen Schritts von dannen,
Eilet hin, wo die Granate
Mit der Pomeranze wechſelt,
Wo ſich mit der Luſt der Augen
Süße Wohlgerüche miſchen,
Wo die volle rothe Roſe
In dem einen reichen Kelche
Duft und Schönheit ſüß vereinet.
Und ſie wählet in den Blumen,
Pflücket mit dem weißen Händchen
Sich die lieblichſten zum Schmucke.

Da ertönt ein ſanftes Rufen
Aus des Gartens tiefſten Schatten,
Gleich als mit bekannter Stimme:
„Muſa, Muſa, komm herüber.“
Dreimal hört ſie dieſe Worte,
Und ſie eilet zu den Büſchen,
Wo die holde Stimm erklungen.

Doch ins Schattendunkel tretend,
Bleibt ſie ſtehn, und ſtaunt dem Wunder.
Denn ihr gegenüber ſchwebet,
Hehr im Glanz der Strahlenkrone
In dem weißen Lichtgewande,
Schön geſchmückt mit weißen Roſen,
In der Hand die hohe Lilie,
Dort die Königinn des Himmels,
Winkt die Staunende ſich näher.

Muſa wirft ſich auf die Kniee:
„Sey gegrüßt, Maria Sankta!“
Sprach ſie; ihre Stimme bebte.
„Fürchte nichts! komm näher Muſa.“
Rief Maria. Sich erhebend,
Trat ihr Muſa ſchüchtern näher.
Doch Maria, aufwärts zeigend,
Spricht zu ihr: „Schau dorthin, Muſa.“
Aber Muſa, aufwärts blickend,
Sah des Himmels Thore offen,
Sah der holden Jungfraun viele,
All in lichtem Himmelsglanze,
All in weißen Lichtgewanden,
All geſchmückt mit weißen Roſen,
Spielend all mit weißen Lilien

Süße unbekannte Spiele.
Und darzwiſchen tönten Stimmen
Aus den Höhen zu ihr nieder,
Als ſie ſüßre nie gehöret.

Da berührt ein himmliſch Sehnen
Nach den Freuden jener Jungfraun
Ihr das Herz mit ſchnellem Schlage.
Und ſie ſteht in ſel'ges Schauen
Ganz vergeſſen und verloren.

Und die Königinn des Himmels
Spricht zu ihr, mit ſanfter Stimme:
„Wähle Muſa! willſt du lieber
„Hier in Geld und Purpur prangen,
„Oder dort im Lichtgewande?
„Wähle Muſa! willſt du lieber
„Hier im Kreiſe der Geſpielen
„Dreißig Jahre noch dich freuen,
„Wie man irdiſch ſich erfreuet,
„Oder ſchon in dreißig Tagen
„Droben ſeyn bei jenen Jungfraun,
„Dich in ihre Chöre miſchend?
„Wähle Muſa! willſt du lieber
„Dich mit eitelm Farbenglanze,

„Dich mit der Granate ſchmücken,
„Mit der Gluth der rothen Roſe,
„Die ſo bald verglühend bleichet?
„Oder willſt du mit der weißen
„Himmelsros und Unſchuldslilie
„Lieber immerdar dich zieren?“

„Ach!“ ſpricht, Muſa, „Gottesmutter,
„Dorthin, dorthin ſteht mein Sehnen!“
Und aus ihren Augen ſtürzen
Ihrer Sehnſucht heiße Thränen.
Und die Thränen netzen fallend
Ihre friſchgepflückten Blumen,
Ihre liebesrothen Roſen,
Des Granaten Scharlachkelche.
Und die rothen Roſen bleichen,
Werden ſchöne weiße Roſen;
Der Granaten Scharlach bleichet
Ihre Kelche werden größer,
Und da Muſa niederblicket,
Hält ſie ſtaunend in den Händen
Lilien und weiße Roſen.
Und ſie hört zugleich die Worte:
„Wie du willſt, ſoll dir geſchehen.“

Doch als ſie jetzt zu Maria
Ihre Augen will erheben,
Siehe, da iſt ſie verſchwunden,
So das Wort zu ihr geſprochen.
Und da ſie nach oben ſchauet,
Iſt der Himmel auch geſchloſſen.
Nur aus weiter, hoher Ferne
Hört ſie noch des Chores Töne
Still und ſtiller jetzt verklingen.

Aber laut und lauter rufen
Ihre Dienerinnen, ängſtlich
Durch des Gartens Schattengänge
Suchend nach der edeln Herrin.
Denn es hatte ſchon der Vater
Dreimal ſeiner Diener einen
Hingeſandt nach den Gemächern,
Wo mit ihren Dienerinnen
Seine holde Tochter wohnte. —
Und der Tanz war ſchon begonnen.

Aber Muſa ſpricht zu ihnen,
Als die Dienerinnen kommen,
Ihr die Ungeduld des Vaters
Nach der lieben Tochter ſchildernd:

„Laßt den Vater immer ſenden!
„Mögen ſie den Tanz beginnen,
„Mögen ſie den Tanz auch enden,
„Weltluſt kann mich nicht mehr blenden,
„Bald ja zieh ich ganz von hinnen,
„Höhres Gut mir zu gewinnen.“

Doch die Dienerinnen glauben,
Muſa ſpreche ſo im Scherze;
Lachen ihrer ernſten Worte,
Lachen ihrer weißen Roſen,
Flechten ſchnell von rothen Roſen,
Die ſich kaum dem Kelch entſchloſſen,
Eine reiche Blumenkrone,
Ihre Herrin zu bekränzen.
Doch als ihr die Blumenkrone
Auf dem Lockenhaupte ruhet,
Wunder! da erblaſſen plötzlich
All die rothen Roſenknospen,
Wandeln ſich in weiße Roſen.
Mit Entſetzen dieß gewahrend,
Eilen ihre Dienerinnen
Zagend, geiſterbleich von dannen.
Muſa folget, langſam ſchreitend.

Und ſie kommt jetzt zu dem Hofe,
Naht ihr dort ein armer Knabe,
Bittet ſie um eine Gabe.
Reißt ſie ſchnell die goldnen Spangen
Von den Armen, ſchenkt ſie beide,
Als ein Almos, jenem Knaben.
Nahet ihr ein armes Mägdlein,
Fleht ſie an um eine Sohle,
Denn ihr ſchmerzten ſehr die Füße,
Die ſie wund im Sand gelaufen.
Setzt ſich Muſa auf die Stufen,
Schnellet von den ſchönen Füßen
Ihre prächtigen Sandalen,
Reich beſetzt mit Edelſteinen,
Schenket ſie dem armen Mägdlein.
Oben aber vor der Pforte
Ihres reichen Schlafgemaches
Trit zu ihr mit ſtillen Thränen
Im zerriſſenen Gewande
Auch ein Weib erbarmenswürdig,
Fleht ſie an: „O gieb mir Armen
„Nur ein Kleid, das mich bedecket.“
Jungfrau Muſa geht bei Seite,
Leget von ihr die Gewande,
Die zum Feſte ſie getragen,

Reicht ſie dar dem armen Weibe,
Und empfängt aus ihren Händen
Die zerriß'nen Lumpenhüllen.
Doch indem ſie ſie berühret,
Werden ſie zu Lichtgewanden,
Drein ſich Jungfrau Muſa kleidet.
Aber ſcheidend ſpricht die Arme:
„Was du an dem Allerletzten
„Meiner Brüder, meiner Schweſtern
„Von Barmherzigkeit erzeiget,
„Das haſt du mir ſelbſt bewieſen.“

Jungfrau Muſa kennt die Stimme
Jetzt bei dieſen Worten wieder,
Ruft ihr nach: „Ave Maria!“
Doch Maria iſt verſchwunden.
Und die holde Jungfrau ſchreitet
Durch der Zimmer lange Reihe
Nach des Feſtes hohem Saale.

Aber dort rauſcht ſchon der Reigen,
Und es drehen ſich die Paare
Theils herum in frohen Kreiſen,
Wandeln theils auch auf und nieder.
Und der Ritter führt die Jungfrau,

Flüſtert manch ein traulich Wörtchen.
Und die Jungfrau hörts erröthend,
Und ein leiſer Druck der Finger
Wird die Antwort ſeiner Rede.
— Rundum aber an den Wänden
Sitzen dort die ältern Frauen,
Wechſelſeitig ſich ergötzend
An der Schönheit ihrer Töchter,
An der edeln Sitt' der Söhne;
Sich ergötzend an der Tänze
Regelvollem Wechſelkreiſe,
An der Luſt der Tänzerinnen,
Sich erinnernd an die Jahre
Ihrer Jugend, ihrer Tänze
Und der Luſt vergangner Freuden.

Und der Wirth der edeln Gäſte
Selbſt, der edelſten der Römer
Einer, Muſa's Vater, gehet
Von dem Einen zu dem Andern,
Spricht mit Allen und mit Jeden,
Ihrer Gegenwart ſich freuend,
Froh der Freude ſeiner Gäſte.

Da trit in dem lauten Jubel,
In dem wirren Luſtgewühle

Muſa durch des Saales Pforte,
Ernſten Ganges, ernſter Miene.
Und es ſehen ſie die Ritter,
Und es ſehen ſie die Frauen,
Und es bleibt der Fuß gefeſſelt
Ihnen ſtehn in Tanzes Mitte.
Und der Reigen iſt verſtummet,
Alles ſtarret nach der Jungfrau,
Die im weißen Lichtgewande
Um das Lockenhaupt die Krone
Von den weißerbleichten Roſen
Auf der Schwelle ſtand des Saales
Und als Alles ſo verſtummet,
Da erhebet ſie den Finger,
Laut und langſam alſo ſprechend:
„Lernt die Erdenluſt verachten!
„Was die Erde bringt, vergehet;
„Was die Zeit bringt, wird verwehet.
„Lernt nach Himmelsfreuden trachten!
„Was ihr für den Himmel ſäet,
„Bleibt allein nur, und beſtehet.“

Drauf ihr Vater und die Freunde,
Sich erinnernd mancher Scherze,
Die ſie früher wohl erſonnen,

Treten zu ihr, freundlich grüßend,
Ueberwindend ihre Scheue,
Vor der Jungfrau ernſtem Weſen,
Meinend, Täuſchung dieß Alles
Und Verſtellung, klug erfunden,
Um des Feſtes Luſt zu mehren,
Das ſie neckend unterbrochen;
Loben ſie, daß ſie ſo täuſchend
Scheine, was ſie doch nicht wäre.

Aber Muſa ſpricht: „Mit nichten!
Alle Täuſchung ſey mir ferne.
Selber ſeyd ihrs, die ſich täuſchen."
Und erzählt, was ihr erſchienen.

Da verſtummt zu tiefrer Stille
Jeder Laut im Saal des Feſtes.
Und der Vater, tief betrübet,
Glaubt, ſein Kind ſey ſchnell erkranket,
Schickt die Diener nach den Aerzten.
Aber Muſa wehrt es, ſprechend:
„Die der Weltluſt Hefen ſchlürfen,
„Ihr mögt wohl des Arzts bedürfen,
„Seyd dem Tode preisgegeben,
„Lebt der Welt und ſeyd verloren. —

„Sterbt der Welt, und neu geboren
„Geht ihr ein zum wahren Leben. —
„Früher bin ich krank geweſen,
„Heute bin ich erſt geneſen.“

Solche Worte fallen treffend
In die Tiefe manches Herzens,
Das der Welt nur unbeſonnen
Leichten Sinnes ſich ergeben.
Manche der geladnen Gäſte,
Manche Ritter, manche Frauen
Senken denkend ihre Blicke
Und beſchämt zur Erde nieder.
Andre ſchleichen ſtill von dannen,
Eiteln Sinns in ſich beklagend,
Daß ſobald die Luſt des Feſtes
Im Beginn geſtöret worden.

Wenige der Freunde bleiben
Bei dem Vater und der Tochter,
Freundlich theilend Schmerz und Freude.
Denn der Vater, tief bekümmert,
Sah die herbe Stunde nahen,
So die einzige, geliebte
Tochter von ihr ſcheiden ſollte,
Die ihm ſeines Alters Freude

War in ihrer Jugendblüthe,
Die ihm ſeiner Schätze beſtes
Kleinod war durch Herzensgüte.
Und die Tochter, hochentzücket,
Schwang die Flügel ihrer Seele
Hoch ſchon über dieſer Erde
Kleines Leid und kleine Freuden
Hoch hinauf in Himmels Höhen;
Denn vor ihres Geiſtes Blicken
Lag der Himmel aufgeſchloſſen,
Und mit ſüßem Herzensſehnen
Blickte ſie nach ſeinen Wonnen.
Und in ihren wachen Träumen
Wähnt ſie ſich ſchon eingegangen
In die Wohnungen des Friedens,
Im Verkehr mit ſel'gen Engeln.

Und ſo ſchwanden Tag um Tage,
Ihm, dem Vater, unter Thränen,
Ihr, der Tochter unter Wonnen.
Und ſchon naht der Tage letzter,
Da ſie nach Marias Worten
Eingehn ſollte zu den Freuden,
Die kein irdiſch Herz zu fühlen,
Kaum ein fromm Gemüth zu ahnen

Je vermag in beſſern Stunden.
Und der Morgen ging vorüber,
Und der Mittag folgt dem Morgen,
Aber Jungfrau Muſa lebte,
Und ihr Leib war nicht erkranket.

Da erwacht in ihres Vaters
Furchtbewegtem wundem Herzen
Unbemerkt ein ſchüchtern Hoffen.
Und es ſprechen Furcht und Hoffnung
Wechſelnd in ihm dieſe Worte.
Leiſe flüſterte die Hoffnung:
„Wenig Stunden und die Tage
„Der Gefahr ſind all vorüber,
„Und – dein Kind iſt dir geblieben.“
Furcht dagegen ſprach lautwarnend:
„Unterdrucke dieſe Hoffnung,
„Und bereite dich, es nahet
„Bald die Stunde ihres Scheidens.
„Und ſo herber wird es treffen,
„Wenn dein Herz noch Hoffnung heget.“
Hoffnung ſpricht halblaut, halbleiſe:
„Wenn ſich Leib und Seele ſcheiden,
„Sieht man ſonſt ein ſchweres Ringen,
„Dem zuletzt der Leib erlieget;

„Krankheit geht vorher dem Tode,
„Noch iſt Muſa nicht erkranket."
Und die Furcht ſpricht laut dagegen:
„Noch iſt nicht der Tag am Abend!"

Und es ſinket immer tiefer
Nach dem Untergang die Sonne,
Und der Tag neigt ſich zum Abend.
Und die Hoffnung hebt ſich kühner
In dem treuen Vaterherzen,
Laut und lauter alſo ſprechend:
„Kaum noch eine halbe Stunde,
„Und es iſt die Zahl erfüllet,
„Dreißig Tage ſind vorüber —
„Muſa bleibt dir noch geſchenket."

Solcher Stimme leiht der Vater
Gern das Ohr, und leis und leiſer
Flüſtert ihm die Furcht im Herzen,
Nach und nach ihm ganz erſtummend.
Und die Hoffnung ſpricht alleine
Laut und lauter, immer lauter.
Und ſchon hält er für Gewißheit,
Was die Hoffnung in ihm redet.

Da erhebt ſich Muſa plötzlich
Aus der Mitte ihrer Freunde,
Spricht zu ihnen und dem Vater:
„Hört ihrs rufen aus dem Garten?
„Hört ihr, wie Madonna rufet?
„Laßt mich folgen ihrem Rufe!“

Und ſie eilet ſchnell von dannen,
Sorgend folgen ihr die Freunde,
Folgt der Vater ihr zum Garten.
Muſa kniet im Schattendunkel,
Wo Maria ihr erſchienen,
Und ihr Auge blickt nach oben,
Selig trunken, in dem Anſchaun
Ganz verloren und vergeſſen,
Faltet betend dann die Hände,
Alſo zu Maria ſprechend:
„Ja ich folge deinem Rufe
„Freudiglich, du Gottesmutter;
„Denn es zieht des Herzens Sehnen
„Selbſt mich hin zu deinen Wonnen.
„Aber eine hohe Gnade
„Hab ich noch von dir zu bitten:
„Weck in meines Vaters Herzen,
„In den Herzen meiner Freunde

„Nur ein Ahnen jener Wonnen,
„Die ich ſchon hienieden fühlte,
„Die dort oben auf mich warten;
„Daß ſie, wenn ich jetzt verſcheide,
„Thränen nicht des Trennungsſchmerzes,
„Daß ſie Freudethränen weinen,
„Weil du mich ſo hoch begnadeſt,
„Daß du mich, ein reines Kindlein,
„Eingehn läßt zu deinen Freuden.“
Und es ſchwiegen ihre Lippen;
Doch ſie betet fort im Herzen,
Was nicht Worte auszuſprechen,
Nicht der Mund vermag zu nennen.
Und auf des Gebetes Schweigen
Schwebet ſtill die reine Seele
Aufwärts zu des Himmels Höhen.

Da erbleicht die Abendröthe,
So die Wolken roſig ſäumte;
Schönres, wundervolles Leuchten
Brach hervor aus Himmels Thoren.

Doch der Vater und die Freunde
Waren betend hingeſunken,
Blickten aufwärts nach dem Scheine.

Sahn als Engel Muſas Seele
Eingehn durch des Himmels Pforten,
Und in nie gehörten Tönen
Hörten ſie die Engel ſingen:
„Von den Heil'gen aufgenommen,
„Sankta Muſa! ſey willkommen!"

Solches ſchauend, ſolches hörend,
Singt der Vater mit den Freunden:
„Hoſianna! Lob und Ehre!
„Zwar es fließen unſre Thränen,
„Doch es iſt kein irdiſch Sehnen —
„Jede Thrän iſt Freudenzähre.

„Hoſianna! dir dort oben!
„Was iſt Tod? und was iſt Leben?
„Wollſt uns aus dem Tod erheben,
„Wie Madonna dich erhoben.

„Sieh die Wonnezähren fließen!
„Die aus Nacht dem Licht erkohren,
„Jetzt zum Leben erſt geboren,
„Sankta Muſa, ſey geprieſen!"

Grimm.

II.

Die Weſtmünſterabtey in London.

Die Nacht iſt ſchwarz, der Sturmwind brauſt;
Am Ufer ſchwankt der Nachen.
Der Fiſcher hört nicht wie es ſauſt,
Wie alle Bäume krachen.
Er kann nicht in ſein Haus zurück;
Es hält dort ſeinen ſtarren Blick
Ein heller Punct am Himmel.

Der ſteht und leuchtet durch die Nacht
Erſt in der fernſten Weite.
Jetzt ſenkt er ſich; er wächſt an Pracht
Und immer größrer Breite.
Die Berge röthet Himmelsglanz;
Jetzt glühet ſchon die Gegend ganz;
Jetzt blitzt die nahe Welle.

Ein Greiß im purpurnem Talar
Tritt aus den milden Stralen;

Um ihn Geſtalten, wunderbar,
Duftartig, ohne Zahlen.
Er tritt zum Fiſcher an den Strand —
Ein Schlüſſel glänzt in ſeiner Hand
Und von Cryſtall ein Becken.

Der Fiſcher beugt ſich. Jener ſpricht:
Freund! fahre mich hinüber!
Doch Gold und Silber hab' ich nicht;
Mein Segen ſey dir lieber.
Bind los den Nachen, denn ich muß
In dieſer Nacht noch übern Fluß,
Mein Amt dort zu verwalten;

Daß früher nicht das Morgenroth
Der Ruf des Hahns verkünde,
Bis ich vollbracht des Herrn Gebot,
Deß Blick ich noch empfinde;
Denn ich kann eurer Hähne Krähn
Nie hören ohne innre Wehn,
Nie ohne bittre Thränen.

„Der Wind iſt falſch; die Flut geht hoch,
„Herr! ſie wird uns vernichten.
„In Mitternacht? Was wollt ihr doch

„Dort drüben noch verrichten?“
Ich hab, als ich ſonſt Fiſcher war,
Spricht ernſt der Alte im Talar,
Wohl mehr Gefahr beſtanden.

Sieh! drüben einſt ein Tempel ſtand
Dem Sonnengott der Heyden;
Doch vor dem Kreuz des Herrn verſchwand
Der Gott ſamt den Gebäuden.
Da hob ſich in des Himmels Blau
Zur Chriſtenkirche ſtolz ein Bau,
Und heut ward er vollendet.

Die Königsburg, die Rieſenſtadt
Liegt tod umher und finſter;
Nur, was ein Stral erleuchtet hat,
Das iſt das neue Münſter.
Dort geh' ich hin; die Kirch iſt mein!
Ich gehe ſie ſelbſt einzuweihn,
Und wählte dich zum Zeugen.

Mit dieſem Schlüſſel ſchließ ich auf;
Er ſchließt die Himmelspforte —
Dann ſteig ich zum Altar hinauf
Und ſprech' der Weihe Worte.

Die reine Flut durchs ganze Haus
Spreng ich aus dieſer Schale aus,
Gefüllt vom Quell des Lebens.

Sie ſtoßen ab. Die Welle bebt
Kaum merklich um den Nachen.
Ein Chor von Himmelsknaben ſchwebt
Die Fläche hell zu machen.
Der Greis ſteigt aus; er geht hinan;
Die Thüren werden aufgethan;
Der Fiſcher ſtaunt und betet.

Ein Lichtſtrom füllt jetzt weit und breit
Die hohen Fenſterbogen;
Als hätt' der Herr der Herrlichkeit
Sein neues Haus bezogen.
Ein Chor von Engelſtimmen ſchallt,
Ein Meer von Orgeltönen wallt
Durchs hohe Prachtgewölbe.

Ein Halleluja flieget auf
Auf kühnen Adlerſchwingen.
Ein Gloria ſtrebt mächtig drauf
Zum Himmel einzudringen.
Dann jammert einfach ein Gebet,

Bis aller Töne Majeſtät
Zuſammenbraußt in Amen.

Der Biſchof mit der Cleriſey
Kommt an in langen Reihen,
Am andern Morgen die Abtey
Nach Vorſchrift einzuweihen.
Es wogt hinein des Volkes Schaar;
Der Biſchof tritt zum Hochaltar
Und alle Glocken läuten.

Erſtaunen! Ein gemiſchter Duft
Von Weihrauch und Violen
Durchdampft bereits die Tempelluft
Von annoch glühnden Kohlen.
Hier ſteht das goldne Rauchfaß; hier
Zur Tauf ein Becken von Saphier;
Hier die cryſtallne Schale.

Ein Teppich vom Altare fließt,
Gefärbt in Aetherbläue;
Hier aus Smaragd und Amethyſt
Von Kelchen eine Reihe;
Und aller edeln Steine Glanz
Umſpielt die goldene Monſtranz
Mit allen Himmelsfarben.

Hier iſt des heil'gen Salböls Spur;
Hier friſche Waſſertropfen. —
Ein tiefes dumpfes Schweigen! — nur
Die Herzen alle klopfen.
Fallt nieder! laut der Fiſcher ſchreyt:
Der Tempel iſt ſchon eingeweiht,
Weſtmünſter zu Sanct Peter!

Chriſtian Hohnbaum.

IV.

Caſtello.

Eine Geſchichte

von

F. L. Bührlen.

Ich habe dich oft bedauert, liebe Julie! wenn ich dir die Leſung meines Tagebuchs zumuthete, das in den neuern Zeiten ſo wenig dir intereſſantes enthielt. Neben den hochbedeutenden Herzensergießungen eines ſiebenzehnjährigen Mädchens enthielt es die wichtigſten Nachrichten über die Schickſale unſerer ſtillen Familie, wo Tage und Monden ſich immer gleich ſehen; die geheime Geſchichte — von einigen Vettern und Tanten; die pragmatiſche Hiſtorie — unſerer Provinzialſtadt. Wäreſt du nicht vor einem Jahr mit deinem an allem Theilnehmenden Herzen bei uns geweſen, oder hätteſt du, glückliche Seele, viel mit dir ſelbſt zu thun, ſo wäre ich ſehr zu tadeln, wenn ich dir mehr, als hier und da ein Blättchen mit dem Wichtigſten zuſchickte, damit du in Gedanken mit uns fortrückteſt; wogegen ich, wenn ich bloß an mich denken wollte, von all dieſen ſtillen Entwicklungen, in mir und um mich, leicht jährlich einen Folianten zuſammenſchreiben könnte.

Nach dieſem Eingang eines neuen Hefts ſcheint faſt das letztere zu drohen.

Es iſt aber wirklich ein Glück, daß eine neue, der Ankündigung nach nicht unbedeutende Geſtalt in unſern Geſichtskreis eingerückt iſt, und ſo wirſt du vielleicht durch das Kommende für das Vergangene einigermaßen entſchädigt.

Noch iſt mir der Räthſelhafte nicht nahe gekommen, und es geht mir mit ihm, wie mit dem Helden eines Dramas, der erſt in den ſpätern Akten auftritt. Er wird durch die Reden anderer Perſonen von ihm nur um ſo intereſſanter.

Er kam in einem eleganten Wagen mit zwei Meklenburgern von der ſchönſten Race beſpannt vor unſern beſten Gaſthof angefahren. Jener wird von allen Sattlern und Geſtellmachern angeſtaunt, dieſen zollen alle Roßkämme der Stadt ihre Verehrung. —

—Ich muß jetzt über mich ſelbſt lachen, daß ich, von ihm ſchreibend, bei ſeinen Kutſchen und Pferden beginne. Es könnte ein kleiner Aerger dahinter ſtecken, daß ich ihn ſelbſt noch nicht geſehen. Er iſt, kaum eine Woche in unſern Mauern, ſchon der tägliche Geſellſchafter und Gaſt in den hieſigen hausmachenden Häuſern; Adeliche und Kaufleute beeifern ſich um die Wette, ſeinen Ton in ſich zu ſaugen, und ihr Beſtes an feiner Sitte, delikater Bewirthung, geiſtreicher geſellſchaftlicher Unterhaltung, eleganter Ausſtattung in Service und Möbeln ꝛc. ſehen zu laſſen.

Er kam, gleichſam über alle Empfehlungen erhaben, als von welchen ja ſein Weſen ſchon der reichlichſte Inbegriff war, blos von einem vornehmen Hauſe in Warſchau, in einem Briefe an unſern Bankier Roller, als ein von Natur und Glück ſplendid bedachter Partikulier, Namens Caſtello, aufgeführt, hieher.

Iſt über ſeine eigentliche Herkunft ein gewiſſes Dunkel verbreitet, das niemand durch zudringliche Fragen aufzuhellen wagt, ſo leiht das dem ohnehin überall willkommenen Fremden nur einen um ſo erhöhtern Reiz. Es malt ſich jede Einbildungskraft den Hintergrund des Portraits auf die beſt-romantiſche Weiſe.

Er hat bei dem Großhändler Peermann eine Reihe herrlicher Zimmer mit der Ausſicht auf den Fluß, über die ſchöne Ebene hin bis an die Gebirge, gemiethet. Einige Rollen Lyoner Tapeten, die er mitgebracht, um ein paar Gemächer damit zu dekoriren, ſind das Entzücken der Tapezierer. Unſern Tiſchlern legt er Zeichnungen von Möbeln vor, die alle ihre Kunſt in Anſpruch nehmen. Was er von Tiſch- und Bettzeug, von Service und Garderobe ſehen läßt, ſoll über alle Beſchreibung geſchmackvoll und anlockend ſeyn. Kurz, der Mann ſcheint ſich auf Lebensgenuß zu verſtehen.

Was doch ein Menſch für eine Lebendigkeit in die Cirkel einer Stadt bringen kann, wenn ſich durch ſein Erſcheinen den Intereſſen verſchiedener Art eine Erweiterung darbietet.

Während ſich dieſer Fremde bemüht, alle in ihrem gewohnten Weſen gewähren zu laſſen, und es ohne Aufdringlichkeit, wie er iſt, und ſich machen will, mit zu genießen, iſt alles in Unruhe darüber, wie man es anzugehen habe, ihm zu gefallen, und nach ſeiner Weiſe ſich einzurichten. Er imponirt, denn es iſt ihm geläufig und wird ihm leicht, was Andere Anſtrengung koſtet. Mit Gewandtheit weiß er in allen Vorkommenheiten das Unzulängliche zureichend zu machen, das Zerſtückelte zu ergänzen, und für jedes Ding den höhern Ausdruck zu finden. So giebt er auch dem Beſchränkten das behagliche Gefühl, das heitere Anſchauen der Vollſtändigkeit. Kein Wunder, daß ſolchergeſtalt immer etwas zu fehlen ſcheint, wo er nicht gegenwärtig iſt, und daß man in ſeiner Geſellſchaft ſo gut als irgendwo in der Welt zu ſeyn wähnt, und nirgend anders hin ſich ſehnt.

Siehe nur, liebe Julie! was ich mir alles über dieſen herrlichen Mann aus den zerſtreuten Reden der Leute, die ihn näher zu kennen das

Glück haben, in wenigen Wochen abſtrahirt habe.

Die Männer ſind ſorgfältiger in ihrem Aeuſſern und artiger gegen ihre Frauen geworden, ſeit jener Mann denſelben mit ſo ausgeſuchter Delikateſſe begegnet. Die Frauen bieten alles auf, um die Eheherren zu den etwas erhöhten Ausgaben für die modernen Anzüge, die feinen italieniſchen Strohhüte, die ſchönen Federn und Blumen ꝛc. bereitwillig zu ſtimmen, mit welchen ſie jetzt an öffentlichen Orten, wo jener ſtille Gebieter nie fehlt, erſcheinen wollen. Sie ſind weicher und zuvorkommender gegen ihre Männer, weil ſie ihnen im Herzen etwas abzubitten haben, nämlich eben die bedenkliche Theilung des Herzens.

Wem die franzöſiſche Sprache, die er gern ſpricht, geläufig iſt, der wünſcht ſich Glück, und ſieht auf diejenigen herab, die blos ihrer plumpen Mutterſprache mächtig ſind. Wohl mir, daß er mir noch nicht nahe gekommen iſt, denn du weiſſt, daß ich darin keine Virtuoſin bin, und es aus angeborner Unbeholfenheit über ein bischen Radebrechen nicht bringen konnte. Oder ſollte ich vielleicht, wie mehrere Andere, den Sprachmeiſter wieder bemühen?

Deine Felizitas hat manches auf dem Herzen. Geſtern hat der Fremde, den ſie jetzt Baron nennen, obwohl kein mir bekannter Baron ſo vornehm, ſo imponirend ausſieht, eine Waſſerparthie veranſtaltet. Ich ſtand mit meinem Vater am Damm, um die Abfahrt mit anzuſehen. Es war ein herrlicher Nachmittag, die Sonne glänzte in tauſend zuckenden Wiederſcheinen aus den klaren tanzenden Wellen; eine herzeröffnende Muſik von Waldhörnern erklang aus der Jacht.

Im Stillen hegte ich Thörin den Wunſch, ich möchte auch in das Schiff einſteigen dürfen. Die Hauptperſon ſah ich nur aus einiger Ferne, wie ſie um das Schiff geſchäftig war. So ein aufſteigendes Gelüſten läßt ſich wohl nicht immer unterdrücken, denn zuletzt ſpricht doch jedes jugendliche Gemüth ein durch ſolche Freuden erhelltes Daſeyn an.

Wie ſichs aber ſo wunderlich fügte!

Mein Vater ſelbſt ſchien heute, wo auch einige ſeiner Collegen an der Luſt Theil nahmen, gern dem Alter entfliehen zu wollen. Er ſtellte mir frei, ob wir etwa zu Land an den Vergnügungsort luſtwandeln wollten, um doch wenigſtens als Zuſchauer einen Theil davon heim zu tragen. Mir war es ganz recht; ſo wurde ich doch der kleinen Unruhe der Phantaſie los, die an ſolchen Mittagen immer uns zur Qual im einſamen Arbeitszimmer thätig zu ſeyn pflegt, wo uns die hellen Streiflichter, die abgeſchatteten Baumzweige, die Vogelſtimmen, das Mückenſumſen zu lauter thränenweckenden Moll-Akkorden werden, und es im Herzen ein weiches ſchmerzenreiches Minore ſingt.

Wir kamen nach einem Stündchen in dem wohlbekannte Gehölz an, als gerade die Freude in recht heller Flamme aufloderte. Die Gebüſche waren von bunten Geſtalten bevölkert, auf allen Tiſchen leuchteten, dufteten, dampften Getränke und Speiſen. Ein fröliches Gewimmel tönte durch das lichte Wäldchen, wie von einem jungen Bienenſchwarm, der ſich eben an einen lachenden Baum angehängt hatte. Auf jedem der Schlangenwege begegnete man Wandlern mit heitern Geſichtern. Jede Unterhaltung, jeder Geſang ſchien uns eine Variation über das Motto zu ſeyn: Freut Euch des Lebens!

Mein Vater war mit ſeinen Amtsbrüdern in ein Geſpräch gerathen; eine Geſpielin, die mich etwas verlaſſen ſtehen ſah, nahm mich am Arm, und führte mich auf einen der kleinen freien Plätze, wo Gelegenheit zu ergötzlichen Leibesübungen gemacht iſt. Wir halfen bald einigen jungen Mädchen unſerer Bekanntſchaft, die auf einer ſchweren Schaukel wenig zurecht kamen. Da ſtand unerwartet der Veranſtalter des Naturfeſtes, der Baron Caſtello, mit ein paar Frauenzimmern am Arm hinter uns. Ich erſchrak ein wenig, denn ich hatte mich, dem unabläßigen Reden über ihn horchend, ſchon zu viel mit ihm beſchäftigen müſſen, um ganz unbefangen ihn das erſtemal näher vor mir zu ſehen.

Doch ich ſah ihn eigentlich nicht. Mein Blick ſchwebte verſchüchtert umher. Wir beide Mädchen wußten nicht recht, ſollten wir bleiben oder gehen. Der Ort gehörte ja eigentlich heute der Geſellſchaft vom Schiffe, und die Artigkeit erfoderte wohl, ſie in ihrem Treiben ſo wenig als möglich zu ſtören. Die Kinder verließen die Schaukel, und ſchloßen ſich an uns an, während die Gefährtinnen des Barons dieſelbe beſtiegen.

„Sie iſt noch zu leicht“ ſagte er mit einem Ton und Accent, der mir wunderlich in mein Inneres hineinklang. Was iſt es doch ſo ſonderbar, wenn ein Menſch, den blos unſer inneres Ohr hat reden hören, nun vor uns ſpricht. Er ſcheint erſt jetzt leibliches Leben zu gewinnen. Die Stimme iſt ſo recht die ſchnellſte Kunde von ſeinem tief innerſten Gemüth.

Er hatte ſich mit ſeiner Rede mehr an meine Freundin gewandt. Sie war geputzter als ich, und ich trat deshalb gern etwas zurück.

„Wenn Sie uns als Ballaſt brauchen können". ſagte dieſe. Ich hätte nicht einmal ſo viel vorzubringen, gewußt, und ſtand ſtumm da.

„Ei nicht doch!" erwiederte er mit einer zierlichen Verbeugung, „das ganze Fahrzeug iſt Cajüte. Sie waren wohl im Begriff, in die Gondel zu ſteigen, und wir hielten Sie davon ab? Es iſt für uns alle Platz darin." Und damit nöthigte er uns beide mit viel Anſtand hinein. Ich fühlte den leiſen Druck ſeiner Finger an meiner Schulter, es frappirte mich ein wenig, dennoch, — o Julie, was ſind wir für Kinder! — freute mich dieſe artige Kekheit.

Der Baron wußte die Schaukel mit Kraft und Behendigkeit in Bewegung zu ſetzen. Wir flogen auf und nieder, wie ichs mir von einem Schiff bei hochgehender See denke. Er ſtand uns gegenüber, und muſterte, wie mir nicht entgieng, uns zwei neue Paſſagiere flüchtig. Ich kann dir nicht ſagen, welch ein Zauber über den an ſich ſchönen Mann bei dieſer wogenden Bewegung ausgegoſſen war. Seinem Auge traute ich mir geraume Zeit nicht zu begegnen; ich merkte, daß das ſeinige wiederholt auf mir ruhete. Endlich wagte ich es. Aber wie geſchah mir! Er hielt das meinige mit einer Gewalt feſt, die noch kein Mann über deine unſchuldige Felizitas ausgeübt. Ich wandte mich weg, aber ich fand nirgend Ruhe, ich fühlte ſeinen Blick, wie wenn er ein Feuerrohr auf mich angelegt hätte. Endlich bat ihn der meinige flehend, ja ich glaube faſt thränend, daß er das fürchterliche Spiel laſſe. Vergebens! — Da ſpürte ich, wie die Stricke meinen Händen entgleiteten. Ich ſank im Schwindel hin, und glaubte ſchon aus der Gondel zu ſtürzen. Er fing mich mit ſeinen Armen auf. O warum hat mich keine Ohnmacht dieſer Momente überhoben. Ich muß todesbleich geweſen ſeyn. Es kam mir vor, als küßte er mich auf die Wange. Auf ſeinen Wink wurde an dem herabhängenden Seil die Schaukel angehalten. Er hob mich heraus, und brachte mich mit Hülfe meiner Freundin auf eine nahe Raſenbank. Was mögen die andern Frauenzimmer von mir gedacht haben?

„Sie ſind das Schaukeln nicht gewohnt!“ ſagte er. Ich bejahete es; doch war dieß ſonſt nicht der Fall; ich liebte es als Kind ſchon, und ſpürte nie das Unangenehme, worüber Andere klagten.

Er zog einen Flacon hervor, deſſen höchſt balſamiſcher Geiſt faſt in einem Augenblick mich ganz wieder zu mir brachte. Zum Glück waren außer jenen beiden Frauenzimmern keine Zuſchauer in der Nähe. Er wollte mich zu meinem Vater begleiten, ich verbat es aber ſo dringend, daß er endlich abließ, und, nachdem er mir ſeine innigſte Theilnahme bezeugt, mit ſeinen Damen ſich entfernte.

Ich kam zu den Tiſchen zurück. O Gott! wie hatte der Vorfall mein Gemüth umgewandt; mit welchen Augen, welchen Empfindungen ſah ich jetzt dieſes Getümmel an! Es war mir nicht mehr möglich zu bleiben. Mein Blut rollte gewaltſam ſchlagend durch Herz und Adern. Ich ſuchte meinen Vater und bat ihn, mit mir zur Stadt zurück zu kehren. Sollte wirklich gewiſſen Menſchen eine ſolche verborgene Kraft verliehen ſeyn, daß ſie, wie wir von Magnetiſeurs leſen, durch ihren Blick unſer innerſtes Weſen umwenden? — O Julie! ich will es vor dir nicht zurückhalten, denn dieſe Blätter ſollen ja dir, meiner theuerſten Herzensfreundin mein tief Verſchloſſenſtes offenbaren: — was ich nach dem erſten Sturm fühlte, war — kannſt du es glauben? — das höchſte Entzücken, und als ich meinem Vater im Wäldchen am Fluß herauf den Vorgang erzählte, jedoch heuchleriſch von dem Baron mit erzwungener Gleichgültigkeit ſprach, da ſtockten mir die Worte in meiner vor freudigem Schlagen der Pulſe beengten Kehle.

Denke nur, ſo eben komme ich aus einem Conzerte beim Baron zurück. Es iſt ſchon Mitternacht, aber ich habe keinen Schlaf. Ich weiß, daß mir die Bilder des heutigen Abends im Traume zuſetzen, wenn ich ſie nicht jetzt noch einmal citire, und durch Schreiben banne. Laß ſehen, ob ich ſie ſo ermüde und bezwinge.

Wie mein Vater und ich zu der Einladung kamen, das willſt du wohl vor allen Dingen wiſſen. Der Baron muß erfahren haben, daß mein Vater, der früher als einer der erſten Advokaten des Landes bekannt war, und für den Adel und die mediatiſirten Fürſten die bedeutendſten Prozeſſe zu führen hatte, auch noch neben ſeiner Rathsſtelle zuweilen dergleichen anzunehmen ſich bewegen laſſe. Er lud ihn in einem ſehr verbindlichen Billet zu ſich, und legte ihm wichtige Papiere, eine Wechſelforderung betreffend, vor, mit der Bitte, die Streitſache zu übernehmen. Er ließ merken, daß, im Fall der Prozeß gewonnen werde, er ſeinen Rechtsfreund anſehnlich belohnen wolle. Die Forderung iſt, wie mein Vater ſagte, außerordentlich groß, und er glaubte es ſeiner Familie ſchuldig zu ſeyn, das an ſich nicht unehrenvolle Geſchäft nicht von der Hand zu weiſen. So verwickelt der Fall ſeyn ſoll, ſo glaubt er doch dem Obſiegen ſeines Clienten entgegen zu ſehen, und hat dieſem ſchon vorläufig darüber ſeine Anſicht vorgelegt. Der Baron, der ſich aus kleinern Summen nicht viel zu machen ſcheint, ſoll doch darüber ſeine Freude geäußert haben.

Darf ich im Ernſt, und von mir ſelbſt beruhigt, ſagen, daß ich in dieſem Verhältniß des Vaters zum Baron den Grund ſeiner Einladung zu der heutigen muſikaliſchen Unterhaltung finde, oder weiß vielleicht weibliche Eitelkeit derſelben noch einen Nebengrund unterzulegen? — doch ich will meine Erzählung nicht unterbrechen.

Sonderbar! Wie wenn der Baron einen Catalogen davon gehabt hätte, die reizendſten Frauen und Mädchen unſerer Stadt, wenn ihr Stand es einigermaßen möglich machte, oder wenn den Familienvätern auf irgend eine Art beizukommen war, hatte er geladen. Doch dergleichen einzuleiten, iſt ihm, der ſich recht darauf zu verſtehen ſcheint, ſich unter allen Umſtänden wo möglich mit dem Schönſten jeder Art zu umgeben, eine Kleinigkeit. Er weiß durch mancherlei kleine Dienſte, die er ſich erweiſen läßt, durch Borgen von Kleinigkeiten zu dieſem und jenem momentanen Bedarf, die er oft viel beſſer ſelbſt beſitzt, oder mit Geld, das er ſelten ſchont, leicht anſchaffen könnte, ſich Verbindlichkeiten aufzulegen, für welche er auf jene Art Wiedererſtattung giebt, die kein Menſch von gutem Ton ausſchlagen will. Sein Benehmen hiebei iſt auch ſo von Anſtand und vornehmer Erziehung durchdrungen, daß nur die ſkrupuloſeſten Männer in ſeinem Erſcheinen überhaupt eine für den Wohlſtand und das häusliche Glück gefährliche Geſtalt erblicken wollen.

Ich denke, in dergleichen Fällen hängt alles von der Strenge der Hausväter ſelbſt, und von der bei Beſinnung bleibenden Vernunft der Hausmütter ab, und überdieß beſchränkt ſich die Ausgabe meiſtens auf Dinge, die von bleibendem Gebrauch ſind, wenn man ſie auch ohne den vornehmen Ankömmling etwas geringer ſich angeſchafft haben würde.

Giebt der oder jener Groshändler oder

Staatsbeamte dem Baron Revanche, ſo pflegt, wie ich höre, dieſer meiſtens unter dem Vorwand, daß ihm die Produkte unſers Climas nicht immer zuſagen, durch ſeine Leute von ſeinen Vorräthen eine Quantität mitgeführter Delikateſſen herbeibringen zu laſſen, die nicht nur die ganze dazu gebetene Geſellſchaft befriedigt, ſondern wohl auch noch den Bewirther für ſeinen übrigen Aufwand entſchädigt, wobei jener noch die Domeſtiken mit einer Splendidität beſchenkt, die das fröliche Erſtaunen derſelben, welches bei dieſer Claſſe von Leuten durch gewöhnliche Gaben ſchwer zu erregen iſt, auf den höchſten Grad treibt.

Als neulich Jemand von Stand über dieſe grenzenloſe Freigebigkeit ſich einigermaßen beleidigt finden wollte, ſo äußerte der Baron beſchwichtigend: „Laſſen Sie doch! — die Hände der Bedienten und Kammermädchen ſind die empfindlichſten Goldwagen.“ —

„Sie verderben uns und den nach Ihnen kommenden Gäſten dieſe Leute, erwiederte jener lächelnd, aber Sie werden ewig in ihrem Andenken leben, und zum Sprichwort werden.“

Ich ging mit ſchwerem Herzen hin; ich ſchämte mich wegen des neulichen Vorfalls, und war in Unruhe, welche Deutung der Baron dem, was mir widerfahren, gegeben haben mochte. Ich beſtimmte meinen Vater, auf die hinterſte Reihe der Stühle zu ſitzen. Er bemerkte es, näherte ſich uns, war aber ſo ſchonend, jenes Ereigniſſes mit keinem Worte zu erwähnen. Er wollte darauf beſtehen, daß wir beſſer in den Vordergrund rücken ſollten, welches ich aber mit vielleicht zu weit getriebenen Einwendungen verbat.

Nachdem unſere Muſiker einige ihrer beſten Stücke vorgetragen hatten, brachte er in einem Portefeuille Muſikſachen hervor, und bat ſie, da ihre Exequirung keinen zu großen Schwierigkeiten unterliegen werde, dieſe in einer von ihm angegebenen Folge zu ſpielen. Es war die ſchönſte Muſik, die ich je gehört, ganz, wie es ja ſeyn ſoll, aus dem Gemüth gefloſſen, und wieder zu dieſem ſprechend. Er erndtete von Männiglich den lauteſten Beifall über ſeinen Geſchmack ein, und die Spieler ſelbſt ſchienen wie bezaubert davon. So Dankbares, ſo Herrliches wollten ſie noch nie vorgetragen haben.

Der Baron war bereitwillig, ſie von Einigem Abſchriften nehmen zu laſſen, obgleich, wie er nicht verhehlte, das meiſte noch in niemands Händen war, da er von den erſten Meiſtern aller Länder ihr Gelungenſtes um hohe Belohnung an ſich gebracht hatte.

Nachdem der erſte Akt der Unterhaltung geendigt war, machte ſich ein Theil der Geſellſchaft auf ſeine Einladung ein Geſchäft daraus, die anſtoßenden Zimmer, deren Ausſtattung mit den ſchönſten Lyoner Tapeten und den ausgeſuchteſten Möbeln ich ſchon gedacht, zu beſichtigen. Ich ſtaunte mit allen Übrigen über das Blendende, ja fürwahr Fürſtliche dieſer Appartements. Es wurden Erfriſchungen herumgegeben. Ein Bedienter, den ich von dem Baron einen Wink erhalten ſahe, näherte ſich mir mit einem Präſentirteller, worauf nur eine Schale, glühend von Gold und Farbenſchmuck, ſtand. Ich wollte zweifeln, ob er an die rechte Perſon gekommen ſey, unwillkührlich ſuchte mein Blick den vornehmen Wirth. Er ſtand nicht fern, ſein Auge auf mich geheftet. Er mußte meine Verlegenheit bemerkt haben, er nickte lächelnd bejahend.

Ich griff mit zuckender Hand zu, und hätte bald aus lauter Sorgfalt das koſtbare Gefäß zu Boden fallen laſſen, deſſen Werth wohl den ganzen Jahresbetrag meines Nadelgeldes, hätte ich ihn erſetzen müſſen, verſchlungen haben würde.

Schwerlich hätte ich in der Zerſtreuung gewußt, was ich ſchlürfe, wäre es nicht von einem ſo unendlich lockenden, höchſt aromatiſchen Geſchmack geweſen, mir ſo fremd, daß ich es mit nichts, was je über meinen Gaumen gekommen, zu vergleichen wußte. Der Baron trat näher zu mir, „die Reizendſte, flüſterte er mir franzöſiſch zu, muß auch vom Beſten haben.“ Er ging mir nicht von der Seite, bis ich es auf den Grund geleert hatte.

Das Zuſammenſtimmen der Inſtrumente zog die Geſellſchaft wieder in den Muſikſaal hinaus. Ich wollte mich auch an meinen Platz begeben, wo mein Vater meiner ſchon wartete, da machte der Baron ein paar Damen, neben welchen ich durchſchlüpfen wollte, den Vorſchlag, ob ſie nicht die gegenwärtige Muſikabtheilung in dieſem Zimmer zu hören geneigt wären; die Art des Tonwerks ſey eigentlich auf eine ſolche Dämpfung durch Entfernung berechnet, und nur wegen der Unthunlichkeit der ſchnellen Diſlozirung der Muſik, oder der ganzen anweſenden Geſellſchaft könne dieſer Genuß, was ihm leid thue, nicht allen, ſondern nur Ihnen, als die dergleichen vorzüglich zu würdigen verſtünden, gewährt werden. Sie ließen es ſich gefallen und beſetzten ein nahes Sopha. Der Baron hatte während ſeiner Propoſition mich ganz ſanft an den Fingern gehalten. Ich wollte nicht wegdringlich ſeyn. Es verbot ſich dieſem Manne gegenüber von ſelbſt. Auch will ich nicht verhehlen, daß ſich mir durch das nektarartige Getränk, das ich wie fließendes Gold in meinen Adern fühlte, die ſcharfgezogenen Grenzen des Streng-Conventionellen nicht mehr recht helle darſtellten. Er lenkte mich und die neben uns ſtehende Hausbeſitzerin gegen die geöffnete Thür des anſtoßenden Zimmers, und nöthigte uns mit einer überredenden Manier, die ihm immer zu Gebot ſteht, und der man, wie einer zauberhaften Gewalt, nicht widerſtehen kann, auf eine Ottomanne.

Im Grund war nichts Verfängliches in dieſer Entfernung von der größern Geſellſchaft, auch dieſe konnte nichts dergleichen darin finden. Die Ottomanne war der offenen Thüre gegenüber ſchief hingeſtellt. Wir konnten ſehen und geſehen werden.

Die Muſik begann; das Stück war im geiſtlichen Styl componirt, einfach, großartig, erhebend. Mein etwas aufgeregtes Gefühl ergriff dieſe herrlichen Modulationen mit hohem Antheil. Ich dankte dem Baron für dieſen ſchönen Genuß, ich achtete ihn um ſeines würdigen Geſchmacks willen. Die Hausbeſitzerin wurde abgerufen, ich ſaß allein an ſeiner Seite. Das Orcheſter hatte in einer complizirten Fuge alle Stürme der Tonkunſt losgelaſſen. Der Baron gab den Spielern ſeinen Beifall über ihr vortreffliches Zuſammenſpiel, über das richtige Eintreffen der Stimmen in ihrer ſich treibenden Folgenreihe durch Zuwinken zu erkennen. Auch ich bewunderte ihre Kunſtfertigkeit, den richtigen Takt, das ſtreng reine Vortragen der Töne, welches ihnen durch das ſchwierige Tonwerk hindurchhalf, und ohne welches ein ſolches Muſikgebäude von kunſtreicher Verſchlingung nur widriges Gewirre und muſikaliſches Gezerre darbietet.

Während Caſtello über das Gelingen dieſer Darſtellung gegen mich ſeine Freude lebhaft äußerte, ſchob ſich die Ottomane, die in metallenen Rädchen ließ, etwas zurück. Faſt unvermerkt fand ich mich dem Blick der Zuhörer entrückt, deſtomehr aber denen meines Nebenſitzers preisgegeben. Er wandte ſich, ſobald er ſich jedem ſpähenden Auge entzogen wußte, mit ſeidenſchaftlicher Glut zu mir, faßte meine Hände, und rief innig: „So, beſtes Kind! ſo laſſen Sie mich dieſen koſtbaren Harmonieen horchen. Fürwahr dadurch erſt werden ſie mir überirdiſch, himmliſch!“

Das Tonſtück nahm, wie mir troß meiner wachſenden Unruhe nicht entging, einen ganz andern Charakter an. Wie bei gewiſſen tiefſühlenden Perſonen die irdiſche Liebe ſich mit der Sehnſucht nach dem Unendlichen gattet, und eher daß ſie es zu unterſcheiden vermögen, die Anliegen der leiblichen Natur mit den Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens ſich durchdringen, wovon wir in Schriften und frömmelnden Liedern zahlreiche Beiſpiele finden, ſo kam mir dieſe Muſik vor.

Spricht ja überhaupt die Tonkunſt das Verſchiedenartigſte in ähnlichen Accorden aus, und wirkt nur um ſo gewaltiger, weil ſie unbeſtimmter ſpricht, als die kalt und ſcharf hindeutende Sprache. Es klang nicht anders, als wie tiefes Seufzen, heißes Girren der Liebe, inniges Verlangen eines leidenſchaftlichen Herzens. Ich erſchrack über die Bedeutung dieſer Harmonieen. Woher kam dem entſetzlichen Menſchen der unſelige Gedanke, ſo das Gefährliche, Verfängliche in verwegenem Contraſt neben das Harmloſe, Fromme, — die Verſuchung neben die Unſchuld zu ſtellen?

Er drückte mir mit Inbrunſt die Hände; ſtumm, in meinen Anblick ſich verſenkend, horchte er hinaus. „Iſt das nicht ein ſeliges Vergnügen, ſagte er endlich, liebe Felizitas? — So möchte ich ſterben!“

Ich war faſt erzürnt über ſein Auflodern. „Es iſt unerlaubt ſchön,“ erwiederte ich beängſtigt, aber ernſt; „ich verſtehe mich wenig auf die Tiefen der Muſik, aber ſollte ſie nicht auch ihre ſittlichen Schranken haben, jenſeits welcher das Verbotene liegt?“

„Ei verboten, verboten!“ entgegnete er haſtig, „das Schöne iſt nie verboten.“ — „Das ächte Schöne nicht,“ ſagte ich. — Die laute Cadenz des zu Ende gehenden Stücks, und der allgemeine Beifall verſchlangen was er weiter einwandte.

Im nämlichen Augenblick trat die Dame des Hauſes wieder ein. Ich ſtand auf, und ging mit glühendem Geſicht in das anſtoßende Zimmer hinaus. Zu meinem Glück waren die Frauen mit ihrem Erſtaunen über die geſchmackvolle Pracht deſſelben noch nicht zu Ende, und ſchienen unſere Entfernung kaum bemerkt zu haben. Mit ihnen gemeinſchaftlich kam ich in den Muſikſaal zurück. —

Es ſchlägt die Mitternachtsſtunde, liebe Julie! — Ich glaube, daß ich den Schlaf nun finden werde, ja er hat ſich ſchon von ſelbſt gemeldet, darum will ich ſchweigen von den Gedanken und Gefühlen, mit welchen ich an der Seite meines Vaters die Geſellſchaft verließ, und wie ſie ſich jetzt nur durch das ſtrenge Gebot des Schlafgottes bezwingen laſſen. Gute Nacht!

Der Baron kam, ſeit ich letzteres geſchrieben, mehrmals in unſer Haus. Der Prozeß gibt manches zwiſchen ihm und meinem Vater zu verhandeln. „Nun noch ein freundliches Wörtchen mit Ihrer Tochter zur Erholung von Klagen und Einreden" pflegt er dann gewöhnlich zu ſagen. Aus dem Wörtchen werden aber freilich ſehr viele. Ich ſehe ihn oft, wenn er ſeinen Blick gerade von mir abwendet, verſtohlen an, und kann es kaum glauben, daß der Mann, den ich noch kürzlich ſo hoch über mich hinaufgeſtellt, nun hier vor mir ſtehe, neben mir vertraulich, nachläßig an dem Tiſch lehne, mir Artiges, ja Herzliches ſage, mir gut ſey, mich vielleicht gebildetern, ſchönern Frauenzimmern vorziehe. Bei einem gefühlvollen, vornehmen, vielgereiſten Mann ſetzen wir voraus, daß er, wer weiß, wie viel Herrliches ſchon geſehen und kennen gelernt habe, und ſeine Gunſt ſchätzen wir deshalb höher, als die des bürgerlichen, im Still-Leben herangewachſenen Landsmannes. Wer verargt dieß dem weiblichen Herzen?

Eine ſonderbare Eigenheit wirſt du vielleicht an mir belächeln, wenn du dieſes Heft meines

Tagebuchs erhältſt. Ich ſchreibe zuweilen, wenn ich mit ſüßer Bangigkeit daran denke, wie jeder Tag etwas Neues bringt und entwickelt, auf das dritte, ſechste oder zehnte leere Blättchen vorwärts hin: Wie wird es um mich ſtehen, wenn ich bis hieher mit meinem Leben gekommen ſeyn werde? —

Caſtello iſt ein guter Menſch, aber ein etwas verzärtelter Sohn des Glücks; ja man könnte ihn eigentlich ein doppeltes Weſen nennen. Unter dem guten Boden der fruchtbaren Dammerde ſtreicht, wenn ich ſo ſagen darf, eine Schicht Schwefelkies oder dergleichen Geſtein. Nimm es doch nicht ſo genau mit den Beiſpielen; ſie hinken freilich meiſtens, und ich habe kein ökonomiſches Lexikon bei der Hand, um nachzuſchlagen, was in meinen Kram taugt. Ich bleibe bei „Schwefelkies,“ weil ich das hitzige und kältende darin, wenigſtens im Wort, vereinigt finde.

Ich muß, um das Beiſpiel näher zu erklären, wie es zu geſchehen pflegt, ein neues Beiſpiel zu Hülfe nehmen.

Der Baron war einſt, während mein Vater abgerufen worden, auf meinem Zimmer geblieben. Durch ſeine Artigkeit und gute Erziehung bricht doch zuweilen eine etwas ſtürmiſche Natur hervor. Er fand ſich nicht ſobald mit mir allein, als er unter Lobeserhebungen über meine ſchönen Hände — du weißt ſchon, inwiefern ich dieſes Compliment annehmen kann — ſie mit einigem Ungeſtüm küßte. Ich bat ihn, mich in meiner höchſt preſſanten Arbeit nicht zu hemmen, weil ich ohne eine neue Faſonirung mich in der nächſten Geſellſchaft nicht ſehen laſſen dürfe, und ſo eine Million Nadelſtiche ihre Zeit fordern. Trotz meines Sträubens war er doch verſucht, mehr zu wagen; er ſchlang den Arm um mich und wollte mich küſſen, und ſo kam ich, weil ich unmöglich unartig ſeyn kann, in Gefahr, eine Unartigkeit erdulden zu müſſen. Ich litt es jedoch keineswegs, und ſagte: „Das iſt verboten, Herr Baron!" — Schon wieder das Schreckenswort, „verboten" erwiederte er, etwas erzürnt ſcheinend, — „wiſſen Sie denn nicht, daß gerade der verbotene Baum den Adamskindern ſelbſt das Paradies iſt!"

Ich verſtand den Sinn nicht, entgegnete aber, ohne zu wiſſen, ob es ganz paſſend ſey: „So etwas ſagte die glattzüngige Schlange auch."

Mein Vater näherte ſich der Thüre. Der Baron that, wie wenn nichts vorgefallen wäre, und nachdem er noch einige gleichgültige Reden mit jenem gewechſelt, empfahl er ſich.

Sollte es denn wirklich ſo um unſere Menſchenfreuden ſtehen, liebe Julie! — daß ohne einen verbotenen Baum kein Paradies wäre?

Vorgeſtern Abend hat Caſtello eine Geſellſchaft auf Thee zu ſich gebeten, mich und den Vater ebenfalls. Es waren die ſchönen Geiſter und gebildeten Frauen hieſiger Stadt ſämmtlich dabei anweſend. So bänglich mir es anfangs in dieſer Sphäre war, ſo fand ich mich doch nach einiger Zeit darin. Es war natürlich von Literatur die Rede. Zu einem laut in Worten ausgeſprochenen Urtheil über irgend ein Geiſtesprodukt konnte ich es nie bringen, und ich horchte nur hin, wenn manchem bekannten, mit Recht oder Unrecht gefeierten Namen mit ein paar ſchneidenden Worten die Nativität geſtellt wurde. Meine Lieblinge kamen nicht immer zum beſten weg, und es that mir wehe, wenn faſt an eines jeden Lorbeeren ein paar Blättchen ausgerauft, und gewiſſe Eigenthümlichkeiten als Schwächen bezeichnet wurden, die mir zur Vollſtändigkeit ihrer Natur als nothwendige Eigenſchaften zu gehören, die mir den Dichter eben zu dem Individuum zu machen ſchienen, das die Nation verehrt.

Mein Gott! iſt denn der Menſch ein zuſammengetragenes Weſen, das auf Zureden oder durch freien Entſchluß eine tief in ſeinem Daſeyn gegründete Beſchaffenheit gegen eine andere vertauſchen könnte?

Einigen Troſt gewährte es mir, daß was die eine dieſer critiſchen Seelen wegwünſchte, die andere mit Enthuſiasmus als Vorzug lobte. Ich dachte an den Apollo jenes Mahlers, der, nachdem eine Forderung der vorbei defilirenden Critiker nach der andern vom Künſtler befriedigt worden, in einem tyroler Bauern metamorphoſirt war.

Ich hielt mich auf die Seite des ausgeſprochenen Lobes, und dieſes ſummirt, ließ mir meine Auserwählten, wie ich ſie zu verehren gewohnt war.

Mochte aber auch Lob und Tadel im Geſpräch hin und her wogen, ich ſchätzte den Baron um des Intereſſe an ſolchen geiſtreichen Unterhaltungen willen, und trug doch manches davon, was in mir vielleicht weiter wirkte. Denn was in uns auch dunkel ſich regt, es findet Maß, Beſtätigung, Lebendigkeit, Beruhigung im mündlichen ernſt — warmen Geſpräch.

Wie ſehr aber Theorie und Ausübung, Fordern und Produziren auseinander ſtehen, das machte ſich mir bald bemerklich, als ein paar der ſchönen Geiſter von ihren eigenen Arbeiten etwas rezitirten oder deklamirend mittheilten. „Würdet Ihr, dachte ich, mit euern Tugenden nur an die vorhin getadelten Fehler unſerer Claſſiker hinanreichen!“

Caſtello äußerte beſcheiden, daß er nie zu der Ruhe komme, in welcher allein geiſtige Produkte gedeihen. „Wenn ich je, ſagte er, etwas Gutes gedacht, oder geſprochen habe, ſo iſt es gewiß im raſchen Fluß des Lebens geweſen, und blos ein Schnellſchreiber könnte vielleicht der Nachwelt etwas von mir mittheilen, über deſſen Verluſt ſie ſich aber zu tröſten wiſſen wird.“

Er ließ ſich endlich bewegen, etwas zu deklamiren, und ich fühlte wirklich eine triumphirende Freude, daß er hierin vor allen, und dieß war nicht bloße Höflichkeitsbezeugung, den Sieg davon trug. Beſonders im Vortrag komiſcher Gedichte ſchien er mir Virtuos zu ſeyn, wogegen ihm beim Tragiſchen das tiefſte innere Gefühl nicht anſprechen wollte. Wäre nur auch die Wahl ſeiner Stücke ſorgfältiger geweſen, ſo hätte ich, als das einzige unverheirathete Frauenzimmer in der Geſellſchaft, es doch übelnehmen können, daß er „die Braut von Corinth“ — „der Gott und die Bajadere“ und „Verrath der Müllerin“ von Göthe vortrug. Was ein keuſches Mädchen leſen darf, das darf es darum nicht auch leſen hören, am wenigſten in großer Geſellſchaft.

Caſtello ließ nicht ab mit Bitten, bis ich mich auch dazu verſtand, etwas zu rezitiren. Ich wählte eine Stelle aus „Iphigenie.“ Er langte den Band aus dem Schranke, vergriff ſich aber, und als ich aufſchlug, waren es die Propyläne. Ich wollte ihm ſo eben das Buch wieder hinreichen, da bemerkte ich, daß einige Stellen angeſtrichen waren. So etwas läßt oft einen ſchnellen Blick in den Geiſt oder das Gemüth des Beſitzers thun, und daß ein Mädchen bei einem Mann, der ihr nicht gleichgültig iſt, eine ſolche Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen läßt, das verſteht ſich ſo.

Als ich bei der aufgeſchlagenen Seite nichts Auffallendes fand, wollte ich geſchwind noch ein Blatt umſchlagen. Es klebte, ich löſte es ab; ſiehe, da war wieder eine Stelle mit Bleiſtift unterſtrichen; es war in der Abhandlung über die Gruppe der Niobe. Sie lautet ſo:

„Niobe iſt als Frau in reifen Jahren vorgeſtellt, in welchen die Natur alle ihre Würde, Größe und Kraft erreicht hat, und noch nicht abnimmt, ſondern in ihrer vollkommenſten Fülle und Pracht erſcheint. Eine Mutter vieler Kinder, alle genährt aus der vollen Bruſt, die nicht abgeſtorben, nicht ſchlaff, nicht hängend iſt, ohne Ueberfluß reich und voll, der gewaltigen Natur und Form der ganzen Figur angemeſſen."

Mit rother Dinte hatte, wie mir ſchien, eine weibliche Hand folgende Worte an den weiſſen Rand geſchrieben: Verbrecher! warum haſt du keine marmorne Bildſäule geheirathet? —

Was wollte dieſe ſonderbare Anmerkung bei der angeſtrichenen Stelle? Ich konnte mein Auge nicht losbringen, und jetzt kam mir der Gedanke, ob es nicht mit Blut geſchrieben ſey, weil das Blatt gar ſo ſehr am andern geklebt hatte.

Ich reichte das Buch gefliſſentlich ſo aufgeſchlagen dem Baron hin. Er beſah die Stelle und ſchien darüber etwas betroffen; er wandte ſich jedoch ſogleich zu mir, entſchuldigte ſeinen Irrthum, und brachte den rechten Band.

„Ueber die rothe Stelle, die Sie vielleicht geleſen haben, will ich Ihnen bei Gelegenheit Aufſchluß geben, ſagte er mit einer leichten Verbeugung.

Von meinem deklamatoriſchen Verſuch habe ich dir nichts zu ſagen, als daß er wahrſcheinlich mittelmäßig genug ausgefallen iſt. Es verſteht ſich aber, daß, ſo wenig ich mit mir ſelbſt zufrieden war, es doch Lob genug regnete. In guter Geſellſchaft kann der Anweſende kein kritiſches Urtheil über ſeine Leiſtungen erwarten. **Caſtello** ſtellte ſich mit der Aeuſſerung an die Spitze: „Was gäbe ich darum, wenn ich das tiefe Gefühl, mit welchem Sie einige Stellen rezitirten, aufbringen könnte! Aber ſo muß ich gerade das am höchſten verehren, was ich im geringſten Grade beſitze.“

Eine ſonderbare Eigenheit habe ich an ihm bemerkt; daß er nämlich denjenigen Theil des Tragiſchen, der von den Dichtern unſerer Tage wirklich bis zum Mißbrauch angewandt wird, das Schreckliche, nicht ertragen kann. Von Geiſtererſcheinungen, rächenden Geſchicken, romantiſch ſchauerlichen Verhängniſſen und dergleichen mag er nichts hören.

Unſer junger talentvoller W. las eine poetiſche Erzählung: „Blaubart“ überſchrieben, die den Baron in eine bängliche Lage verſetzte. Er hielt eine Weile aus, ging dann im Zimmer auf und nieder, und ſchlich ſich endlich, als die Schrecken ſich mehrten, heimlich aus der Thüre.

Ich machte mir über die Eigenthümlichkeit dieſes Mannes, der das, was für viele alte und junge Kinder ein herrliches poetiſches Element iſt, ſo entſchieden zu haſſen ſcheint, allerhand Gedanken. Am Ende gab ich ſeinem Geſchmack recht. Muß nicht der Mißbrauch jener Mittel dieſen zuletzt abſtumpfen, und für die richtige Würdigung des Lebens, zu welcher alle Kunſt und Poeſie doch immer führen ſoll, verderben?

Beim Nachhauſefahren machte ein junger Kaufmann, der mit eingeſeſſen war, die Bemerkung, wie glücklich Caſtello zu preiſen ſey, der erhoben über die Beſchränkungen des bürgerlichen und Berufslebens, durch Stand und Vermögen ſo geſtellt ſey, daß er in die Wirklichkeit nur da eintauche, wo ſie als Natur und Geſellſchaft ſchöne Erſcheinungen darbiete, übrigens aber gleichſam in einer erhöhtern Potenz lebe, in der Sphäre der Poeſie, der Künſte, und heiterer Scienz, wohin das Daſeyn ſeine von dem Mangelhaften, dem Unſchönen, dem Gemeinen gereinigten Formen abgebe. Ein ſolches Leben, meinte er, müſſe auch reinigend, bildend auf Geiſt und Herz wirken, und er traute, was deiner Felizitas ſowohl that, dem Baron in dieſer Hinſicht das Beſte zu.

Denke dir nur, Julie, wie ſonderbar es ſich zuweilen fügen will. Du weiſt, daß wir Mädchen bei jedem Frühlings-Eintritt zu reiſen wünſchten. Der Menſch iſt ein verkehrter Zugvogel; er will gehen, wenn dieſe kommen, dagegen treibt es ihn aus der Fremde in die Heimal, wenn ſie aus dieſer fortgezogen ſind. Das letztere weiß ich von meinem ältern Bruder, der immer im Spatherbſt, wenn die Abende länger wurden, fleißiger ſchrieb, beſonders aber um Weihnachten in ſeinen Briefen mit einer Art Heimweh alle die unſchuldigen hellen Kinderfreuden repetirte, die uns einſt ſo glücklich gemacht hatten.

Nun könnte ich, wenn dieß und das nicht wäre, die herrlichſte Reiſe, wie ich ſie mir ſelbſt im verwegenſten Wunſche nicht vorbildete, machen, ohne Koſten, in der Geſellſchaft eines gebildeten, ja daß ich es nur meiner Freundin geſtehe, eines geliebten Mannes machen, und — ſoll es doch nicht, ſoll es nicht wollen. Warum ſieht das Glück, wenn es endlich kommt, unſerm Hoffnungsbilde nicht ähnlich, ja warum müſſen wir, die wir uns die Freude an Luftſchlöſſern nicht nehmen laſſen wollten, ſo oft den uns dargebotenen Beſitz von wirklichen ausſchlagen? doch zur Sache!

Caſtello, deſſen Zuneigung zu mir ſich jetzt täglich weniger verbirgt, und vielleicht in der Stadt ſchon für eine bekannte Sache angenommen wird, hat meinem Vater den Vorſchlag gemacht, ob ich ihn nicht, verſteht ſich in Geſellſchaft einer Ehrendame, oder einer Art Kammerfrau, die ich wählen möchte, auf einer Tour durch Deutſchland, die Schweiz, Italien und Frankreich begleiten dürfe. „Ich verſpreche mir, ſagte er, den höchſten Genuß von einer Reiſe, wo ich neben manchem Neuen die ſchon beſuchten Orte nun durch das Auge einer jungen, lebensfriſchen, einfachen, gefühlvollen Seele betrachte. Ich allein bin zu eilig, zu raſch, zu verwöhnt, zu verdringlich; Felizitas wird mir immer der reizendſte, feſthaltende, beruhigende Mittelpunkt der reichen Naturumgebungen, und der geſellſchaftlichen Verſammlungen ſeyn, ihr Gemüth der klare Spiegel, der mir all dieſe überwältigende Mannigfaltigkeit in ruhigem Bilde wiedergibt.

Er wollte für die ganze Ausrüſtung, meine eigene mit eingeſchloſſen, ſorgen, wobei er nicht undeutlich merken ließ, daß er dieſe Reiſe zugleich als einen Weg betrachte, meine Bildungsfähigkeit in Bezug auf die Einwirkungen der Natur, der Kunſt, der Sprachen, der Geſellſchaft, kennen zu lernen, und dieſe Bildung ſelbſt einzuleiten; und es ſolle nur von mir und meinem Vater abhängen, ob er mich in den von uns da und dort beſuchten Cirkeln — als ſeine Braut aufführen dürfe, oder nicht.

Was ſagſt du dazu?

Soll der Proſpekt auf ſolche Herrlichkeiten einem Mädchen nicht den Kopf verrücken? Auf die Verbindung mit einem Mann, der ſeiner Frau vielleicht mehr zubringt, als ihre kühnſte Phantaſie ſich träumen läßt; auf eine Reiſe in ſeiner Geſellſchaft durch die Paradieſe unſeres Welttheils, durch die berühmtſten Städte, zu den lehrreichſten Merkwürdigkeiten der Länder?

Ach leider ſieht aber mein Vater die Sache mit einem viel kältern Blick an. Schon gegen die Verbindung mit dem Baron im Allgemeinen hegt er gewiſſe Scrupel. „Das Glück, ſagte er, ſcheint mir zu groß, als daß es ohne eine bedenkliche Beigabe ſeyn ſollte. Nach meiner bisherigen Lebenserfahrung iſt noch kein Menſch, am wenigſten ein weibliches Weſen, ungeſtraft aus der Bahn getreten, die ihm ſeine Herkunft und die öffentliche Meinung vorgezeichnet hat.“ Er ahndet Mißverhältniſſe im Hintergrund, obgleich Caſtello ſich erklärt hat, daß er, der einzige Sprößling eines piemonteſiſchen Hauſes, ganz unabhängig ſey, und auch ſo ferner zu leben denke, ſo daß die Verſchiedenheit unſerer Geburt nie etwas mir und unſerm Verhältniſſe wehthuendes herbeiführen könne.

Mein Ruf ſcheint meinem Vater durch eine weibliche Ehrenwache nicht gewahrt genug, ja dieſe ſelbſt dünkt ihm bei einer ſo weiten Reiſe, bei der oft mangelhaften Einrichtung der Gaſthöfe, bei unvorhergeſehenen Zufällen in einſamen Gegenden, bei der Schwäche der Menſchennatur überhaupt, wenn es gilt, ſich beharrlich ſelbſt zu überwinden, nicht ausreichend.

Gegen den Baron äuſſerte er ſich aber nur auf folgende Weiſe:

„Für einen Mann ſind die größten Reiſen die beſten, für ein Mädchen die kleinſten. Jener ſoll ſich in die Begrenzung ſeiner einſtigen Berufs- und Familienſphäre fügen, weil er die Welt geſehen, und ſo kennen gelernt hat, daß ſie ihn nun weiter, nach beſchriebenem Kreiſe, nicht mehr beunruhigt. Dieſe findet das ihr zu wiſſen nöthige in ihrer Stadt, oder wenigſtens in ihrem Lande. Wenn jener mit Nutzen die Reſultate ſeiner Wanderungen in ſein eigenes Leben verwebt, und alles mit deſto freierem Geiſte betrachtet, je mehr er verſchiedene Formen des Lebens hat kennen gelernt, ſo kommt in die Seele des Weibes durch Reiſen leicht eine Unruhe, ein Hinausſtreben aus der Enge, weil ihr das, was der Mann als Anſtrengung und Beſchäftigung auf einen gemeinſamen ernſten Zweck bezieht, gewöhnlich als eine Reihe von Zerſtreuungen, Zeitvertreiben und Huldigungen dargeboten wird, die für ihr künftiges Hausweſen kein geiſtiges Reſultat gewähren.“

So wahr dieß alles ſeyn mag, ſo iſt es doch ein Allgemeines, das nicht auf alle Verhältniſſe paßt und ich bin nicht davon überzeugt, ſonſt regte ſich in mir nicht nach wie vor der Wunſch fort, daß mein Vater einwilligen möchte.

Meine Phantaſie iſt durch die Schilderungen Caſtello's entzündet von den winkenden Herrlichkeiten. Ich ſehe mich mit dem geliebten Manne bald auf einer lachenden Alpe, oder in einem arkadiſchen Thale, bald in einem ſchaukelnden Kahne auf dem Genferſee, dann zwiſchen den Palaſtreihen der italiſchen Städte, unter Alterthümern und hehren Ruinen, am Ufer des Meeres, auf dem Veſuv — o Gott! ich muß aufhören, das Blut dringt ſich mir zu Kopf und Herzen. —

Es war wieder Conzert bei ihm. Ich mußte ſingen. Er kam faſt außer ſich vor Freude, als er dieſes Talent an mir entdeckte. In einem

Duett von Farinelli verriethen wir unſer Verhältniß den Zuhörern. Es war ſo von ſüßer Glut der Leidenſchaft durchwebt, daß mir die Stimme verſagte, und der Athem ausbleiben wollte. Ich erſchrack, mich ſelbſt ſo ſingen zu müſſen. Wir mußten zweimal beginnen. Ich war in einer entſetzlichen Lage. Dennoch fand unſer Geſang rauſchenden Beifall. O Julie! was hat dieſer Mann aus mir gemacht! du weißt, wie ich mich ſonſt gleichſam meiner Empfindungen ſchämte, und aus Schüchternheit des Herzens kalt und ziemlich ſeelenlos ſang. Man machte mir jetzt das zweideutige Compliment eines vortrefflichen Vortrags. Es iſt ſchon ſo weit gekommen, daß ich gern ſo ſinge, um meinen Gefühlen Luft zu machen; auch gegen den Beifall bin ich nicht mehr gleichgültig; er erfreut mich, ich wünſche, ich ſuche ihn, und bin durch alles dieß um nichts beſſer geworden.

Ich komme mir, ſeit ich dieſes Heft begonnen, als eine ganz Andere, nicht mehr als deine ſtille, einfache, ſchuldloſe Felizitas vor. Es iſt etwas Lautes, Haſtiges, Unſtätes in mein Leben eingedrungen, das ich vergebens herauszuwerfen trachte. Was verfängt aber ein Vorſatz gegen die Gewalt einer Neigung, Grundſätze gegen die Verkettung uns fortreißender Verhältniſſe?

Es waren für den Baron mehrere Kiſten mit Merkwürdigkeiten angekommen. Er zeigte ſie der Geſellſchaft vor. Niedliche Werke des Meiſels in Alabaſter, nach antiken Statuen, wie er ſagte, täuſchend getreu copirt, einzelne Figuren und Gruppen; koſtbare Kupferwerke, auserleſene Bücher. Man ſtaunte, bewunderte, lobte, beneidete. Einiges bekamen blos die Herren zu ſehen. Manches legte er uneröffnet auf die Seite.

Wie ſchön iſt doch die wirkliche Anſchauung eines Kunſtwerks, wie ſchnell ſammelt und ergänzt ſich das zerſtreut Geleſene und Gehörte, das als Nebelbild in der Einbildungskraft Getragene? Es freute mich, zu finden, daß mir manches nicht unbekannt war, daß ich das In tereſſe dieſer gebildeten Menſchen nach meiner Weiſe theilen konnte.

Caſtello reichte mir gewöhnlich die nach und nach den Verſchlägen entſteigenden, und ihrer ſorgfältigen Umhüllung entkleideten Götter und Helden, Genien und Nymphen zuerſt hin, und ich las das ſtille Entzücken in ſeinem Geſicht, wenn ich hie und da einen Namen errieth.

So bindet mich auch dieſer Antheil an dem Kunſt-Schönen noch näher an den herrlichen Manne. Mehrere junge Männer blieben noch länger bei ihm, und feierten die glückliche Ankunft dieſer homeriſchen Geſtalten — auf homeriſche Weiſe.

Es muß geſtern recht laut und lebendig bei Caſtello hergegangen ſeyn. Die Stadt weiß allerhand davon zu reden, und um ſo Verſchiedeneres, als die Theilnehmer an der Luſt ſelbſt darüber ſchweigen.

Bediente des Hauſes wollen durch die Thüre geſehen haben, daß während des lebensluſtigen

Gelages die ganze Götterwelt auf die Tafel gestellt geweſen, um die häufigen Toaſts und Libationen zu empfangen. Es mag wohl auch manche Geſtalt, die geſtern unſern weiblichen Augen entzogen worden, in der Reihe geſtanden ſeyn.

Ein ſonderbares Volk ſind doch die Männer unſerer Zeit, während wir, in größerer Zahl verſammelt, nur um ſo ſtrenger Anſtand und Sittſamkeit gewahren, halten jene, wenn ſie unter ſich ſind, alles für erlaubt, und beſorgen nichts für Schamhaftigkeit und Sitte, da doch unläugbar alles, mit was der Menſch ſich vertraulich einläßt, ein Theil ſeiner Natur wird, und irgend einmal hervorbricht.

Der Prozeß des Baron iſt gewonnen. Ein wirklich fürſtliches Geſchenk deſſelben folgte der Eröffnung des günſtigen Spruchs. Mein Vater iſt natürlich hocherfreut über dieſe alle Erwartung weit übertreffende Freigebigkeit.

Der Baron glaubte, jetzt mit ſeinem frühern Wunſche in Betreff der gemeinſchaftlichen Reiſe noch einmal bei dem Vater anklopfen zu dürfen, aber dieſer ſuchte das Anſinnen ſo höflich als möglich abzulehnen. Dieſes Mißlingen ſcheint die Neigung Caſtellos zu mir nur noch mehr zu befeuern. Er bietet alle Liſt der Liebe auf, mit mir allein zu ſeyn, und als es neulich durch einen günſtigen Zufall geſchah, loderte ſeine Leidenſchaft in heller Flamme auf. Er ſchwur, daß ihm mein Beſitz werden müßte, es koſte auch, was es wolle.

Als ich, durch ſein Ungeſtüm erſchreckt, ihn fragte, was er denn an dem wenig gebildeten, in ſtiller Bürgerlichkeit herangewachſenen Mädchen finde, er, nach deſſen Hand ja die Geiſtreichſten, Hochgeſtellteſten meines Geſchlechts ſtreben müſſen, antwortete er mit überſtrömender Wärme:

„Dich, dich will und muß ich haben! Ich kenne die Geiſtreichen, Hochgeſtellten deines Geſchlechts, die ſich mit mir verbinden möchten, um je eher je lieber, durch meine Reichthümer verleitet, nach ihrem Sinne zu leben. Ich will kein Fertigſeyn, keine geſchloſſene Bildung, ich will mich an dem Anſchauen lebendigen Fortbildens weiden. Ich will keine ſtarre Höhe, ich will aufſtrebende Bewegung ſehen. O was gäbe ich darum, wenn ich nicht ſchon ſo viel als vollendet Geprieſenes geſchaut und genoſſen hätte! wenn ich, ſo wie ich dich, Reizende, Hoffnungsreiche, Wachſende mit ſüßer Ahndung leidenſchaftlich umfaſſe, ſo es auch mit allem Schönen der Erde, der Kunſt, des Lebens vermöchte! Doch durch dich, Holde! ſoll es mir werden. Ich werde mit deinem friſchen Kinderauge ſehen, mit deinem warmen Gemüth umfangen, o ich werde mit dir ein Kind werden!“

„Bei Gott! ich hätte Luſt, dich deinem Vater zu entführen, um ſeine Zweifel mit einem Schlage zu beſeitigen.“

Ich erſchrack über dieſe Aeußerung, die er wohl, um mich zu verſuchen, gethan.

„Caſtello! ſagte ich, wenn Sie das bürgerliche Mädchen zu ſich erheben wollen, und nie

Reue über dieſen Schritt zu empfinden glauben, ſo gibt es nur einen Weg hiezu.“

„Ja, dabei bleibt Ihr fromme Seelen ſchon,“ ſagte er franzöſiſch, während er meine Hand in der ſeinen faſt unſanft drückte, „daß dieſe nicht an einander feſthalten, wenn nicht eine geiſtliche ſich bindend darauf gelegt hat.“

Der gute Caſtello mag in frühern Jahren mancherlei Erfahrungen in der Frauenzimmerwelt gemacht haben, und in ſeinen Verhältniſſen, mit ſeinen Reichthümern hat er unſer Geſchlecht wohl nicht immer von ſeiner glänzenden Seite kennen gelernt. Oder was iſt es, das ihn bei ſeiner Neigung zu den jüngern, unerfahrnern deſſelben, wie ich, ſeit ich ihn genauer beobachte, merken muß, gegen die ältern Damen ſo höflich kalt, ſo geziert anſtändig, in ſeiner heitern Laune faſt ironiſch, wenn ich nicht ſagen will, verachtend, ſeyn läßt. Es wäre mir lieber, er wäre warm gegen die Frauen, es läge mehr Ernſt in ſeiner Ehrerbietigkeit gegen Matrauen; ich würde mich ſeiner Zuneigung vertrauungsvoller hingeben.

Eine entſchiedene Erklärung Caſtello's zerſtreut alle Bedenklichkeiten. Er wird mein, und ſeine glühende Liebe verſcheucht mit ihrem Flammenhauch alle Gegenreden kalter Reflexion.

Die Stadt iſt im Aufruhr über mein Glück. Caſtello iſt ſeit einiger Zeit der lauten Vergnügungen ſatt geworden. Es iſt mir ſonderbar, wenn ich zurückſchaue; es war, als hätten alle dieſe Geſellſchaften, Parthieen, Feſtins, die mich anfänglich ſo wenig anzugehen ſchienen, nur dazu führen ſollen, mich überglücklich zu machen.

In ſechs Tagen wird das unauflösliche Band geſchlungen.

Als ich vorgeſtern aus Gelegenheit einer bei Beermans gemachten Thee-Viſite das erſtemal allein auf Caſtello's Zimmer war, fiel mein Auge auf eine ausnehmend ſchöne Gruppe aus Alabaſter. Es war Niobe mit ihren Kindern. „Mein Theurer, ſagte ich, Sie ſind mir noch Aufſchluß über jene mit rother Dinte oder Blut geſchriebene Stelle ſchuldig. Ich bin neugierig zu vernehmen, wie es damit ſich verhält.“

„Das konnte ich mir wohl denken, ſagte er mit Beziehung, daß einem Frauenzimmer ein ſolches Räthſel keine Ruhe laſſen werde. Nun ſo wiſſen Sie alſo, daß der vorige Beſitzer dieſes Buchs, ein Jugendfreund von mir, der an eine ſehr ſchöne junge Dame verheirathet war, dieſe zuweilen über ihre Gewohnheit, die Kinder, die ſie keiner Amme oder Wärterin anvertraute, ſehr oft und lange auf dem nämlichen Arme zu wiegen, tadelte, und als man wirklich nach Verlauf einiger Jahre eine Spur hievon an der Hüfte und Schulter der ſo angeſtrengten Seite wahrnahm, ſie an die Statue der Niobe, von welcher er einen herrlichen, einſt durch Mengs ſelbſt in Italien beſorgten Gypsabguß in der coloſſalen Größe des Originals beſaß, führte, und ſie auf die idealiſche Form ihres Rückens aufmerkſam machte.“

„Die gute Frau ward über dieſe Zurechtweiſung ſo empfindlich, und fühlte ſich dermaßen gekränkt, daß ſie jene leidenſchaftliche Gloſſe in das Buch, worin ſie ſpäter die bewußte von ihrem Gemahl angeſtrichene, und ihren Aerger erneuernde Stelle fand, hineinſchrieb. Keiner von uns hat dieſe je geſehen, ſonſt möchte ſie wohl, um alle Gedanken, die irgend ein Leſer ſich darüber machen könnte, abzuwenden, vertilgt werden ſeyn.“

Ich fand den gekränkten Stolz der liebenden Mutter rührend. Dennoch hegte ich einigen Zweifel über die vom Baron gegebene Erklärung. Ich erinnerte mich nämlich geleſen zu haben, daß die zur Gruppe der Niobe gehörenden Statuen, blos von vorne geſehen zu werden beſtimmt, an dem hintern Theil mit weniger ängſtlicher Sorgfalt von dem griechiſchen Künſtler ausgeführt worden ſeyen; auf jeden Fall mochte jener kunſtliebende Freund wohl eine Statue der Venus beſeſſen haben, die wegen ihres idealiſchen Rückens berühmt iſt, und die ihm alſo beſſer als

Beiſpiel vollendeter Form gedient haben dürfte. Weil ich aber meinen Einſichten in dieſes Fach nicht viel traute, ſo ſchwieg ich, und ließ die Sache auf ſich beruhen.

Caſtello hielt aber das Geſpräch über weibliche Form mit Intereſſe feſt. „Jetzt dürfen Sie, meine Auserwählte! ſchon manches näher betrachten, was vor ihnen bisher verhüllt blieb, ſagte er, während er mehrere kleine Bilder von der höchſten Schönheit aus ſeinem Schranke nahm. Seine beſonnen fortgeſetzte Rede erſparte mir wirklich einigermaßen die Schaam.

„Wir verſtehen die Kunſt nur durch das Leben, fuhr er warm, aber ernſt fort; — wer nie die ſchöne Wirklichkeit geſehen, wer keine Freude an reizenden Formen, als ſolchen, hat, und kein Verlangen, ſie aufzufinden, der hat auch kein Intereſſe am Ideal. Aber — wir verſtehen auch die Wirklichkeit nur durch die ſogenannten Täuſchungen der Kunſt, und wer die Schönheit, wie ſie uns in Natur und Leben begegnet, nicht auf das Ideal zu beziehen weiß, wovon alles Schöne nur ein aufſtrebender Verſuch zu ſeyn ſcheint, der genießt auch dieſes nicht würdig.“

Mit dem Feuer eines Künſtlers erhob er den Bau meines Leibes, mit aller Wärme eines Verlobten huldigte er den Formen, deren ein keuſches Mädchen nur im Allgemeinen mit Dank und Freude gegen ihren Schöpfer ſich bewußt wird.

Bei alle dem ward mir doch leichter ums Herz, als jemand auf dem Corridor ſich regte, und die Dame des Hauſes uns zu einem Geſellſchaftsſpiele hinabbitten ließ.

Es iſt nur noch eine Stunde bis ich zum Altar gehe. Caſtello trifft noch einige Vorkehrungen und kleidet ſich an. Er wollte in ſeiner Wohnung, ich in der Domkirche copulirt werden. Er wählte die erſte Stunde der Nacht, ich den heitern Morgen. Er gab im erſtern, ich im letztern nach. Seinem Wunſche gemäß wird aber außer den nähern Verwandten und

Bekannten, unter welche Karten vertheilt wurden, niemand in die Kirche eingelaſſen.

So eben, da ich meinen koſtbaren Shawl, ein Geſchenk meines Bräutigams, vom Nebentiſche nehme, finde ich ein an mich überſchriebenes verſiegeltes Paket darunter liegen. Handſchrift der Adreſſe und Petſchaft ſind mir unbekannt. Ich eröffne es, das eingeſchloſſene Manuſcript iſt durchaus von Caſtello's Hand, nur ſcheint das Einzelne in verſchiedenen Zeiten und Lagen geſchrieben. Manches iſt kaum leſerlich. Ich frage nach, wie es in mein Zimmer gekommen, wer es gebracht. Keine Seele will etwas davon wiſſen. Laß doch ſehen, ob ich mich nicht noch etwas hineinleſen kann. — —

— Ich bin erſt auf der dritten Seite, und er kommt ſchon angefahren. Wie pocht mein Herz! — Geſchwind damit ins Käſtchen. Alſo ſchon ein Geheimniß! das erſte, das ich von ihm haben muß, denn je weiter ich leſe, deſto wahrſcheinlicher wird es mir, daß ich das Manuſcript ohne ſeinen Willen in Händen habe.

Warum drängt ſich doch alles in dieſe Stunde zuſammen? — —

Es iſt Mitternacht! — O Julie! — das Entſetzliche iſt mit ſeinem erſten Schrecken von mir gewichen, dennoch bebe ich noch in meiner tiefſten Seele.

Er — deſſen Namen ich auszuſprechen fürchte, iſt vielleicht ſchon aus den Mauern der Stadt. Alles iſt vorüber! — Lies nur erſt das Manuſcript, dann wirſt du mehr zu dem vorbereitet, was mich mit plötzlichem Grauſen überfiel. Morgen bin ich vielleicht im Stande, Zuſammenhängenderes zu ſchreiben. O Gott! was wird aus dieſer Nacht? Schlafen kann ich nicht, die wohlthätigen Thränen, wollen nicht fließen. Mein Vater iſt durch die Erſchütterung ſo abgeſpannt, daß er frühe zu Bette gebracht werden mußte. — Ich will in jenem Buche leſen, das mir ſchon oft meine Schmerzen linderte, weil es von größern Wunden handelt, die durch die Sünden einer ganzen Welt geſchlagen wurden. Ich will beten, bis mir die Augen zufallen, und meine Stirne auf die heiligen Blätter niederſinkt.

Caſtello's Manuſcript.

„O Wonne des erſten Eindrucks! o Seligkeit des erſten Begegnens! — Wie vom Himmel herabſteigend erſcheint das Schöne, mit lebensfriſchem Reiz umkleidet, keinen irdiſchen Eltern, keinen bürgerlichen Verwandten angehörend, — ein lächelnder Engel, uns heiter grüßend, daß unſer Herz von Entzücken hüpft. O daß dieß nicht dauernd ſo bleiben kann! daß alle dieſe Frühlingskinder in den lähmenden Armen der Gewohnheit gähnend ſterben!

Warum iſt es uns nicht vergönnt, das Reizende uns ohne weitere Bedenklichkeit anzueignen, das Lockende frei zu genießen? Warum fällt die ſüße Frucht nicht leicht und rund aus der Schale; warum ſitzt der helle Cryſtall immer auf einem rauhen dunkeln Muttergeſtein auf? Wie viel ſieht mein Auge, und wie wenig davon kann ich an mich ziehen?

Ueberall Verhältniſſe, Rückſichten, Abſichten; überall das widrige Geſchleppe der bürgerlichen Philiſtereien. Du ſprichſt vom Lebensgenuß, von ſchönem Daſeyn, vom Erhaſchen göttlicher Augenblicke. Sie hängen ſich aber an dich mit ihrem geplagten Leben, mit ihrem menſchlichen Elend; ein Heer von Verwandten und Bekannten, von Dienern und Helfern krallt ſich an die Freudengeberin. Du willſt eine aus blüthenweiſſem Schaum gebohrene Aphrodite der buntfarbigen Muſchel entheben. aber einen häßlichen Knaul von Kröten und Molchen, von Schlamm-Gewürm und Meergras zieheſt du nach.

Alſo auch über das Meer drangen dieſe Geſpenſter, auch unter den Wilden droht man dem Freiſinnigen mit Obrigkeit und Haft?

Eine reizende Mohrin will ihren afrikaniſchen Witz an dem Europäer ausüben, und den

Dauerhaften an ihrer früh verkohlenden Glut durch Verträge feſthalten? die Sklavin will herrſchen? — Habe ich dich, ſchwarze Schönheit, darum losgekauft, mit einer Summe, durch die ich mir bei einem halben Dutzend Bräuten meines Vaterlandes das Recht der erſten Nacht erwerben wollte, daß ich nun dein Sklave werde?

Hinaus aus dieſem Lande der Krämer und Mäkler, der ohne Kunſt und Liebe fortwühlenden Erwerbsluſt!

Sonderbar iſt's unſer einem doch zu Muthe in ſo einer ländlichen Stube, wo noch Tiſch und Stuhl, Spiegel und Gemälde, Bibel und Geſangbuch, vom Urgroßvater hergeerbt, uns wie ſprechende Stimmen der Vorzeit anreden. Und dieſe Menſchen — auf welch' engem Raum, in welch' wunderlich riechendem Dunſtkreis bewegen ſie ſich? Und dann ſo ein liebes jugendfriſches Weſen darunter; — wie kommt ſo ein blendend weiſſes Häschen in dieſen engen miſtigen Stall?

Mühevolle, dumpfe Werktage, dann ein heller Sonntag, — ſorgenvoll emſigen Wühlen in der Woche, dann fromm ruhiges Hinausblicken am Feſt des Herrn, und für zwei Groſchen Freude auf grünem Anger, oder im ſchattigen Wäldchen. Das iſt des Bürgers Leben! So windet es ſich ab, und ſo treibt er es ſechzig Jahre. Davon habe ich keinen Begriff. Ich ſehe es mit an, aber hineindringen mit meinem Gefühl kann ich nicht, nicht begreifen, wie man in dieſen Grenzen aushalten kann, ohne Verſuchung, ſie zu durchbrechen.

Iſts nicht der Colibri, der ſchwebend über dem Blüthenkelch, ſüße Nahrung aus deſſen Schooße ſaugt, und dann geſättigt weiter fliegt? das iſt doch ein ganz anderer Vogel, als die eckelhafte Schnepfe, und anderes ſumpfliebendes Federvieh.

Tritt nicht der Menſch das Leben an, als wäre es eine Ewigkeit und nähme nie ein Ende?

Auch ich war einſt ſo ein Kind. Aber herangewachſen lege ich einen wachſend größern Maaßſtab an, und ſo verkürzt ſich mir das Unabſehliche in eine nur zu ſchnell durchlaufene Bahn. Ein Tag, eine Woche — wie lange dem Kind, dem Knaben! Und nun — wie fliehen die Jahre, die Jahrzehende? Vier bis ſechs ſolcher eilenden Dezennien — das iſt mein Leben, das iſt der Inbegriff meines Genießens? Schrecklich, ſchrecklich! — Bin ich denn ſchon ſo nahe der Höhe und ſoll nun bald niederwärts ſteigen? Welcher Dämon treibt mich denn immer ſo raſch vorwärts, um mir mit jeder hinabſinkenden Sonne höhniſch zuzugrinſen: Wieder einen Schritt näher der dunkeln kalten Höle des Todes!

Unſelige Gewohnheit des Rechnens, Plagegeiſt des Summirens! — Umhüllet mich, ihr Freuden des Lebens, daß ich ſeine entſetzliche Kürze vergeſſe. Wer aus ſeinen ſechzig Jahren das Schönſte gemacht hat, der iſt doch am Ende der Weiſeſte.

O Niobe!

O Niobe! Mutter vieler Kinder, und doch ſtralend in herrlicher Schönheit und Fülle des Leibes. Warum hat der harmoniſche Bau dieſer Glieder, die unzerſtörliche Form dieſer Bruſt, dieſe unverwelkliche Blüthe jungfräulicher Reize an dem göttlichen Weibe — nur in der Einbildungskraft des Bildners gelebt?

Es iſt ein eigenes Ding um unſere Begriffe. — „Eltern,“ „Geſchwiſter,“ „Kinder,“ „Wohnſtube,“ Familie.“ — Die Worte ſind mir wohl bekannt, ich höre und brauche ſie. Und doch habe ich es in einem dreißigjährigen Leben nicht zu Durchdringung ihrer eigentlichen innern Bedeutung bringen können. Ich weiß nicht, iſt es gute oder böſe Laune des Schickſals, daß ich dieſe Verhältniſſe nicht leben durfte.

Ja ich fühle es, ich ſtehe nicht auf der Bahn, auf welcher ſich die Alltäglichen, die ſich im Beſitz des Rechts, des Glaubens, der Sitte wähnen, gutmüthig fortbewegen. Sie müſſen ihr

Auge ſchief wenden, wenn ſie zu mir herüberſehen, und ich kann ſie doch im Grunde des Herzens nicht lieben, weil ich keiner der ihrigen bin. — Baſtard! — Ja die Natur ſelbſt hat mich gezwungen, ihre Geſetze und Gewohnheiten nicht zu achten. Sie hat mich raffiniren gelehrt, weil ſie mir einen Makel angehängt hat.

Hat ſie mich vergeſſen, als ſie die bürgerliche Ordnung einrichtete, und mich auf einem Nebenwege verlohren zu wandeln gezwungen, ſo will ich dafür an mich ſelbſt denken. Ich will ſie benutzen, will ſie zwingen, mir zu dienen, mich zu befriedigen. Hat mir die Leichtſinnige doch ſelbſt das Inſtrument dazu in die Hand gegeben; — Gold aus ihren Schachten.

Komm gelbes Mark der Erde! wie du einſt in glänzendem Fluß durch die Adern der Berge rannſt, ſo rinne nun als Zaubertrank durch die Adern der ſtrengen Bewahrer holder Freudenmittel, daß ſie bethört ſich mir zu Füßen legen.

Warum ſollte der Menſch nicht, über das

Gemeine geſtellt, ein potenzirtes Leben führen können? — Ihr Geſtalten des Schönen, umſtehet mich als eine höhere Wirklichkeit. Freude! werde du mein Beruf, Luſt — mein Tagewerk. Jeder meiner Arbeitstage ſey ein Feſt der Natur oder der Geſelligkeit, jeder Moment ein Kunſt- oder Lebensgenuß.

Ich will mich ſparen, will haushalten mit meiner Kraft, um keines der köſtlichen Sinnen-Organe früh zu verderben. Das Schönſte zu verehren, ſey meine Religion, Freuden ordnen ſey mein Cultus, und immer vollkräftig, genußfertig zu ſeyn — mein Gewiſſen.

Der ſchönſte Erwerb iſt und bleibt immer — eine unverdorbene, unverbildete Seele in einem reizenden Leibe wohnend. Dafür bin ich aber, der ich bin, daß ich dieſe Güter nicht getrennt genießen kann und will. Das heißen ſie nun ſchrecklich, gottlos.

Mit Natalien geht es nun auch zu Ende,

die ſchöne Seele bewohnt keinen ſchönen Körper mehr.

Ich will manches erwerben, was ich darum nicht bleibend beſitzen will. Was ich erringe, iſt durch mein feuriges Streben ein Theil meiner Seele. Warum ſoll ich mich aber deſſen nicht entſchlagen, wenn es als todte Maſſe mich beläſtiget, oder wenn es gar mich beſitzen will, und mein freies Regen hindert?

Die ſich die Guten nennen, haben allerhand harte Worte für dergleichen, was nun einmal eine Eigenheit von mir iſt. Wer kann für ſeine Natur? wer kömmt aus ſeinem Weſen heraus?

Wie kommt es wohl, daß Eugenie, die alle Welt noch ſchön nennt, mir nicht mehr ſo erſcheint?

Sie ſehen ſie nur, wenn ſie heiter iſt, oder ſich ſtellt es zu ſeyn. Freude macht ſchön, aber ohne ſie iſt auch das Schöne nicht mehr ſchön. Welcher Zauber verbreitete ſich ſonſt über dieſes

Weſen, wenn ſie mein nur anſichtig ward? Nun ſehe ich täglich das häusliche Geſicht herrſchender werden, wo jeder Zug eine andere Affektion des Innern ausdrückt, jeder Muskel eine andere Funktion verwaltet, ſtatt daß ſonſt alles von einem Hauch der Harmonie übergoſſen war, und die ſchöne körperliche Form aus höherm Wohlbehagen ſich vergeiſtigen zu wollen ſchien, wo das reizendſte innere Leben und Regen unter dem Ausdruck holder Ruhe an die Oberfläche trat.

Ihr, die mich wie einen Halbgott verehrte, erſcheine ich nun in einem ganz andern Lichte. Wie ungerecht urtheilt der Menſch über das Übergeſtellte! Mein Gutes iſt ihr ein Gewohntes geworden, mein Ungewöhnliches dünkt ihr unheimlich und unbequem.

Doch ſiehe! bin ich mit ihr nicht im nämlichen Fall?

Ich weiß nicht, wie die Menſchen da noch aushalten, wo ihre Natur gewaltſam fortgetrieben wird, da noch zu wirken, wo nichts mehr zu thun iſt, da noch zu bauen, wo der Boden wankt, oder ausgebrannt iſt.

Alles Schöne und Große iſt in Bewegung und Fluß. Es zieht über die Erde, von Land zu Land, von Welttheil zu Welttheil, über Gebirge, durch Meere. Beſtrebungen und Thätigkeiten; Liebe und Begeiſterung wandern fort, und der Menſch bleibt, und mattet ſich an der undankbaren Scholle ab, baut Kartoffeln auf dem Schutt ſchöner Vergangenheit, während in andern Zonen das fetteſte Erdreich ſeiner wartet, und die üppige Vegetation in ſich ſelbſt wuchernd erſtickt, um ſich nur immer fetter zu düngen.

„Einen Dekmantel über etwas werfen, ihm ein Gewand umhängen, es einkleiden.“ — Bezeichnende Redensarten!

Die erſte Lüge, mit der faſt jedes Weib uns entgegentritt, geſchieht — durch ihr Kleid.

Und doch wie tadelnswürdig, wie thöricht iſt ſie, wenn ſie uns nicht ſo zu belügen verſieht; wie frech, wenn ſie uns zu viel Wahrheit bietet!

Wie verkreuzigte ſich doch der Magiſter, mir abzuſtreiten, daß ſich die höchſten Freuden zuletzt auf Sinnengenuß reduziren. „Alle Radien ſtreben zur Peripherie“ ſagte er; „Alle Radien ſtreben zum Centrum“ erwiederte ich. Steigert das Schöne, ja die Tugend noch ſo hoch, ihre Elemente bleiben — ſinnliche Luſt; und von einer ganzen ſchönen Welt iſt zuletzt der Mittelpunkt — mein Ich. Wer hindert den Magiſter, das nämliche auch von Sich zu ſagen?

Ich nehme die Feder wieder, theure Freundin! und verſuche zu ſchreiben, ohne daß ich weiß, ob es gelingen wird. —

Siehe, da wende ich gerade das Blatt um, wo oben auf der noch unbeſchriebenen Seite ſteht: Wie wird es heute mit dir ſeyn, Felizitas?

Ach wohl hatte meine Vorahndung Recht,

daß ſich bis hieher manches entwickeln werde, was Freude oder Leid mit ſich bringen konnte.

Du haſt das Manuſcript geleſen, und geſehen, wie ſich ein frecher, frevler Muth über ſich ſelbſt Rechenſchaft ablegt. Ich muß bekennen, daß ich dieſes Weſen doch nicht begreife. Unglücks genug, daß es mich auch nur ſo lange in ſeiner gefährlichen Atmoſphäre gefeſſelt gehalten. O könnte ich dieſen Zeitraum aus meinem Leben vertilgen, wie ich die Blätter, die ihn enthalten, durch eine kleine dienſtbare Flamme vertilgen wollte! Warum habe ich das fatale Geſchenk des Shawls nicht eine Stunde früher vom Tiſche aufgehoben? Es wäre nicht ſo weit gekommen.

Ich habe das Tuch, das mit ſeinen grellen Farben mir wie eine Feuerfahne erſcheint, in den Kaſten verſchloſſen, bis ich es ganz los werde.

Ich kann ſeinen Namen nicht mehr ausſchreiben. C. kam auf mein Zimmer, als ich kaum ſein Manuſcript verborgen hatte. Er bemerkte, daß etwas vorgegangen ſeyn mochte;

ich konnte meine Bewegung aber leicht auf die Wichtigkeit der Stunde ſchieben.

Wir fuhren zur Kirche. Die Nacht war eingetreten; im Dom war alles ſtill, Lichter brannten auf dem Altar, und wenige Menſchen, Freunde und Angehörige meines Hauſes, umſtanden ihn in einiger Entfernung. Wir traten in den Kreis. C. war unruhiger als ich, denn von jeher hat, Gott ſey Dank, der Tempel meine Anliegen beſchwichtiget, und mich mir ſelbſt wiedergegeben. War es mir doch, als wüßte er die Stimmung nicht zu finden, die zu dieſer heiligen Handlung paßte. Ich las ſo etwas in ſeinem Geſicht.

Er, der in dem gemiſchteſten Cirkel als die ſchönſte Norm für Anſtand, Harmonie und gehaltenes Weſen ſich bewegte, war hier, dem Urbild aller Einheit gegenüber befangen, zerſtreut, und ſchien mit ſich im Innern uneins. Das erfüllte mich mit Wehmuth. Wie ein uns nahe gehendes Weſen ſich in denkwürdigen, entſcheidenden Augenblicken benimmt, das iſt für uns vom höchſten Intereſſe, das bleibt fürs ganze Leben in unſerm Gedächtniß, weil ſein gemeines tägliches Thun hierin erſt ſeine rechte Bedeutung findet.

Der Geiſtliche, nachdem er ſalbungsreiche Worte über das was geſchehen ſollte, geſprochen, begann das zu der Einſegnung des Bundes führende Gebet.

Da näherte ſich unſerm Kreis eine verſchleierte Geſtalt. Unwillkührlich wandten ſich verſchiedene Blicke nach ihr. Ich glaubte wahrzunehmen, daß ſo wie ich, auch die andern durch das Erſcheinen der Unbekannten befremdet waren. Wer konnte ſie eingelaſſen haben?

E. ſobald er ſie anſichtig geworden, brachte das Auge nicht mehr los von ihr; es ging ſo weit, daß durch ſein Hinſtarren der Akt unterbrochen zu werden drohte.

Der Geiſtliche trat auf die unterſte Altarſtufe, welcher wir uns genähert hatten. E. gab auf die an ihn gerichtete entſcheidende Frage ſein „Ja" mit einer gewiſſen Heftigkeit, von ſich. Der Prieſter wandte ſich zu mir. Meine Bruſt ward wachſend zum Erſticken gepreßt. — Da trennte die Geſtalt, indem ſie den Schleier zurückwarf, den Kreis, und ſtreckte die Hand nach mir aus. Ich ergrauste in meinem Innerſten, als ich, mich an der Schulter berührt fühlend, umſah, und eine wie vom Grab Erſtandene erblickte. Erſt als ſie den Mund zum Reden öffnete, und mit einer wehmüthig hohlen Stimme „Halt!“ rief, glaubte ich, daß ein lebendes Weſen und kein Geſpenſt neben mir ſtehe.

„Das Grab gibt ſeine Todten wieder!“ fuhr ſie, gegen C. mit einer geſpenſtiſch drohenden Geberde ſich wendend fort.

Dieſer erblaßte, wankte, und taumelte rückwärts. Mit dem Ausdruck ſchreckenhafter Ueberraſchung ſtarrte er noch einmal gegen die Todtenbleiche hin, um Gewißheit zu haben, durchbrach dann den Reihen der Umſtehenden, entfernte ſich eilendes Schrittes, und verlor ſich in den finſtern Kirchenhallen.

Die blaſſe Dame näherte ſich dem Geiſtlichen, und ſprach einige leiſe Worte. Dieſer ſuchte ſich zu ſammeln, und eröffnete dann uns, und der kleinen Verſammlung, nach der Mittheilung dieſes unbekannten Frauenzimmers, welches ſich aber morgen dem Gericht ſtellen werde, müſſe er die durch ihren unerwarteten Zutritt und die ſchnelle Entfernung des Bräutigams unterbrochene feierliche Handlung für ganz aufgehoben erklären, und uns, die es zunächſt angehe, indem er das Weitere der Vorſehung, welche dieſes Verworrene nach ihrer Weisheit entwickeln werde, überlaſſe, in deren gnädigen Schutz empfehlen. So entließ er uns.

Die Dame bat, uns begleiten zu dürfen, um uns je eher je lieber über ſich und ihr Eingreifen in mein Schickſal Rechenſchaft zu geben.

O Julie! was ſollte ich hören! und mit welchen Empfindungen habe ich es gehört!

Kaum zu Hauſe angelangt, begann ſie die Darlegung ihres Verhältniſſes zu C. und was ihr von deſſen Leben bekannt war. Sie verſprach mir in ruhiger Stunde eine weitere Ausführung. Sie ließ manches im Dunkel, um fertig zu werden, denn eine ſchnelle Reiſe hat ſie, die ohnedieß Schwache, noch mehr erſchöpft. Ich werfe einſtweilen das, was ſie ohne ſtrenge Ordnung und Folge, wie es der Moment geſtattete und ihre ſchwache Bruſt zuließ, uns eröffnete, aufs Papier, indem ich die Unglückliche ſelbſt reden laſſe:

„Graf Othmar, — denn dieß iſt ſein wirklicher Stand und Name, nicht wie er ſich hier nennen ließ, Baron Caſtello, — iſt der natürliche Sohn des regierenden Herzogs von M . ., den er mit einer ebenſo reizenden als ſinnlichen, ebenſo geiſtreichen als ſchlauen Jüdin erzeugte.

Das ruhige, aber ſchönen Weibern zugeneigte Temperament des Vaters hat ſich mit dem brauſenden, ſchrankenloſen der Mutter im Sohne gemiſcht, und eine Natur erſchaffen, die Gutes und Böſes in einer gefährlichen Vereinigung paarte.

Frühe ſchon merkte das Kind, daß es als eine Ausnahme von der gewöhnlichen bürgerlichen Ordnung in die Welt geſetzt ſey, denn die Eltern des Herzogs hielten ſtrenge auf die Reinheit des erlauchten Stammes, und die Benennung „Baſtard“ für den unerwünſchten wilden Schößling verbreitete ſich bald aus den Zimmern des Schloſſes durch die Umgebungen unter das Volk, ſo daß man dieſelbe nach einiger Zeit faſt ohne an ihr Befleckendes zu denken, im Munde führte.

Es konnte nicht fehlen, daß nicht auf dieſe Art auch dem herrlich aufblühenden Othmar dieſe Benennung zu Ohren kam, und durch deren Bedeutung nach und nach ſein Verhältniß zu dem Regentenhauſe ihm klar wurde. Durch dieſe Makel ſah ſich der Knabe, der Jüngling, dem ſeine in einem halb verſteckten Glanze lebende Mutter den Ehrgeiz eines Prinzen einpflanzte, zu gleicher Zeit für einen gewiſſermaßen von Gott Gezeichneten an.

Eine Art feindlicher Stellung gegen die Welt war die nächſte Folge hievon, dann ein wachſendes Bemühen, ſie zu benutzen, zu bezwingen, und neben dieſem als ein reiſender Mephiſtopheles zu verhöhnen.

Da ſein Vater, der damalige Erbprinz, ihm, ſeinem Liebling dereinſt das herrliche und wünſchenswerthe Gut des Regiments auf keinem Wege zuwenden konnte, und dieſes ſeinem aus gezwungener Fürſtenehe entſproſſenen minder geliebten Erſtgebornen hinterlaſſen mußte, ſo ſuchte er jenen hiefür durch zeitliche Güter anderer Art, ſo viel ſeine Verhältniſſe nur immer verſtatteten, zu entſchädigen.

Hat nun der Vater das Schooßkind, als es in die Jahre der erwachenden Begierden trat, die der entgegenſtehende Damm der Sitte und heiligen Ordnung zu Leidenſchaften anſchwellt, dieſen nicht gerade förmlich durchbrechen gelehrt, ſo hat er doch hiebei mehr als billig nachgeſehen, und geſchehen laſſen.

Wenn ſtarke Charaktere den Naturſchwächen, die ſie ihren Kindern anerben, nur um ſo heftiger entgegenzürnen, weil ſie aus ihrem eigenen Daſeyn die Ahndung nehmen, in welche Labyrinthe dergleichen führe, ſo geſchah hier von dem indulgenten Vater gerade das Gegentheil. Es war, als fürchte er durch jede ſtrenge Maßregel den Schatten der kürzlich verſtorbenen, aber noch immer ihm im ſüßen Andenken lebenden Mutter zu beleidigen.

Was wird aber aus dem Menſchen, wenn er kein heiliges Inſtitut anerkennt, wenn er, ſobald es ihm läſtig wird, ſich geſetzlos außer daſſelbe ſtellt, und noch überdieß Glückgüter genug hat, ſeine Wünſche und Begierden ohne Umſtände geltend zu machen?

Zwei Gewalten ſchienen ſich um die Seele des Jünglings zu ſtreiten. Der gute Genius lehrte ihn, alles Schöne um ſich her zu verſammeln, und Geiſt und Herz daran zu bilden.

Der böſe Dämon brachte ihm das Reizende, das Verbotene in den Wurf, und verlokte ihn, es um jeden Preis, mit Liſt oder Gewalt, durch Heuchelei oder ſchnödes Gold an ſich zu reißen.

Wäre Othmar ohne jenen ein vollendet Ruchloſer geworden, ſo hätte ihm vielleicht ſeine Laſterhaftigkeit ein frühes Grab bereitet; ſo aber muß man leider klagen, daß der finſtere an den Licht-Geiſt ſich hängend, nur um ſo verderblicher gehauſt habe, weil er die reinſten Blüthen vergiftete, die tiefſten Empfindungen verhöhnte, die heiligſten Geſetze umging, und ſeinen Zögling um das Höchſte brachte, wodurch alle Vorzüge des Menſchen erſt ihren Werth erhalten, — um das Gemüth.

So hat der Verderbliche viele edle Naturen mit ſeinem Gifte angeſteckt, und ins Unglück gebracht, weil er ſie durch ſeine guten und glänzenden Eigenſchaften an ſich zu ziehen wußte.

War die Ehe die Klippe, an welcher die Zufriedenheit ſeines Vaters ſcheiterte, ſo ward ſie bei ihm zur Untiefe, auf welcher er als Racheengel die Ruhe manches herrlichen Geſchöpfs zu Grund gehen ließ.

Er wollte die Luſt des Lebens empfinden, ohne ſeinen Ernſt, von der Wirklichkeit wollte er den geiſtigſten Schaum abnippen, und die beſchwerliche Wahrheit des gemeinen Lebens über den ſchönen Täuſchungen der Kunſt vergeſſen.

Nicht als gemeiner Wollüſtling ſtürmte er durch unſer Geſchlecht; nein, als raffinirter Epikuräer ſtrebte er den Freuden des ſchönen Bündniſſes nach, ohne ſeine Beſchwerden zu übernehmen. Ein Satan muß ihm den Gedanken eingegeben haben, an der Seite reiner weiblicher Seelen die Wonnemonden, die Frühlinge zu genießen, und das Band wieder zu löſen, wenn die Blüthezeit des Lebens zu Ende ging.

Sie können, gute Seele! aus dieſem Vorläufigen ſchon den Jammer ahnden, der mir auch in ſolchen Schlingen Gefangenen zu Theil geworden; faſt möchte ich mir den Schmerz erſparen, meine Leidenstage in der Erinnerung noch einmal zu leben, denn es ſind der Unglücklichen auf Erden ſo viel, daß es ziemlich einerlei iſt, auf welche Art man es war. Aber ich bin Ihnen einige Rechenſchaft über mein neueſtes Schickſal ſchon jetzt, und ehe ſich die Thaten meines Verderbers vor der Welt enthüllen, ſchuldig, damit Sie in meiner Schilderung nicht etwa blos die Stimme getäuſchten Liebeswahns, oder geſcheiterter voreiliger und überſpannter Hoffnungen zu hören glauben, ſondern den gerechten Schmerz eines durch teufliſche Kunſt verblendeten Weibes.

Ich bin die Tochter des Collegienraths W. in Petersburg, der als ein eingewanderter Deutſcher ſein Glück, wie man es nennt, durch die Verbindung mit einer reichen Ruſſin gemacht hatte, und um ſich noch höher zu ſchwingen, mich, als ich herangewachſen war, mit einem einflußreichen Manne am Hofe verehlichen wollte. Unſeliges Geſchenk der Schönheit! du haſt mir zahlloſe Leiden bereitet; früher oder ſpäter wirſt du faſt jedem deiner Beſitzer zu einer Quelle von Schmerzen!

Mein Herz widerſtrebte dem Plan meines Vaters. Da lernte ich den Grafen Othmar unter dem angenommenen Namen eines Chevalier St. George kennen. Dieſe Bekanntſchaft hätte in keine mir gefährlichen und ſeinen Zwecken günſtigere Epoche fallen können.

Mein Vater wollte von keiner andern Verbindung hören, ſelbſt die glänzenden Glücksumſtände des Chevalier reizten ihn nicht, denn wir lebten ſelbſt in ziemlichem Wohlſtande. Jener ſchien den Hof zu meiden, und — Einfluß daſelbſt, Anſehen im Rathe war das fixe Streben meines ſonſt guten Vaters.

Der Chevalier würde, wie ich jetzt glaube, hätte er anders redliche Abſichten gehegt, dieſe bei meinem Vater doch noch durchgeſetzt haben; er benutzte aber meine Gemüthsſtimmung, und verleitete mich, unter Verſicherung eines geſetzlichen Bündniſſes, mit ihm zu fliehen.

Die Schließung des letztern wußte er unter allerlei Vorwand hinaus zu ſchieben, ohne ſich darum in den Grenzen eines bloßen Liebhabers halten zu wollen. Als ich unabläßig auf einen mein Gewiſſen wieder beſchwichtigenden entſcheidenden Schritt drang, ſo machte er endlich in einem abgelegenen Winkel der Mark Brandenburg Anſtalten hiezu; aber, wie ich jetzt leider gewiß weiß, der ganze ſcheinbar heilige Akt — war Maskerade, durch ſein hölliſches Geld bewerkſtelligt.

Wir verlebten mehrere Jahre zuſammen in heiterer Ehe, ja ich fühlte mich wirklich in gewiſſer Art recht glücklich an der Seite des lebhaften, geiſtvollen und um mich freundlich bemühten Mannes. Unſer Leben war ein ziemlich raſcher, doch nicht übereilter Wechſel von Reiſen und Aufenthalten an ergötzlichen Orten, von Geſellſchaft und Einſamkeit. Es fing mir aber doch nach und nach an, etwas zu meiner völligen Zufriedenheit zu mangeln, nämlich das häusliche Feſtwurzeln an irgend einem friedlichen Ort, das heimiſche Sich einbauen in einem bequemen Eigenthum, Arbeit und weibliche Pflichterfüllung. Ich ließ nicht ab mit Bitten und

Schmeicheleien, bis mein Gemahl ſich endlich dazu verſtand.

Wir wohnten über Jahr und Tag in Breslau und machten nur kleine Ausflüge in die reizenden Gegenden Schleſiens. Ich glaubte mich guter Hoffnung, und eröffnete mit herzlichen Thränen meinem Gatten die Ausſicht auf Mutterfreuden. Er ſchien die Nachricht mit Theilnahme zu empfangen, aber — ein ungünſtiges Ereigniß zernichtete nach wenigen Wochen dieſe ſüße Hoffnung, ohne daß jedoch mein organiſches Wohlſeyn bedeutend dadurch geſtört worden wäre.

Das nämliche wiederholte ſich in kurzen Zeiträumen noch zweimal. Ich konnte mir bei meiner Conſtitution den Grund nicht erklären. Endlich nach Verfluß eines Jahres ſchien der Himmel mein ſtilles tägliches Seufzen zu erhören. Ich ſah mit wonnereicher Vorahndung dem Augenblick entgegen, wo ich den Säugling auf meinen Armen halten durfte. Aber — o Schrecken! als ich aus den Schmerzen einer harten

Geburt zu mir ſelbſt kam, wurde der Ankömmling meinem Auge entzogen, und todt weggetragen. Ich verfiel in eine ſchwere Krankheit; die gequälte Seele ſchien den erſchöpften Leib dem Tode zuführen zu wollen.

Dennoch rang ſich meine feſte Natur heraus. Aber ich kannte mich ſelbſt kaum mehr, als ich mir auf mein langwieriges Lager das erſtemal den Spiegel geben ließ. Die Blüthe meiner Jugend war dahin, ich mußte mir geſtehen, daß ich faſt um ein Jahrzehend älter geworden ſey. Ein tödlicher Schrecken überfiel mich. Was dem Menſchen ſonſt mit leiſen Schritten täglich näher tritt, an was er ſich unmerklich gewöhnt, weil es der eiſerne Gang der Natur iſt, das hatte mich mit einem gewaltſamen Sprunge überraſcht; meine Gedanken und Gefühle, meine Anſprüche und Hoffnungen waren auf dieſen Zuſtand gar nicht vorbereitet, wie ſollte ich ſie damit in Harmonie ſetzen? — Es zerriß mir das Herz.

Und dann mein Gemahl! Eine ſchreckliche

Beſorgniß fuhr mir durch die Seele, als ich an ſeinen lebensluſtigen, für Schönheit und Wohlgeſtalt geübten, ja nur zu geſchärften Sinn dachte. „Iſt es nicht ſchon niederſchlagend genug, ſeufzte ich in nächtlicher Stunde, daß jeder Tag an der Blume ein Blättchen falbt oder knikt, muß ein unglücklicher Sturm ſie ſo plötzlich entblättern!“

Dieſe Klagen machten meine Lage um nichts beſſer, ja iſt es nicht der Gram über frühes Altern, der dieſes ſelbſt noch beſchleunigt, wie im Gegentheil einſt bei der aufblühenden Jungfrau das Bewußtſeyn ſich entwickelnder Körperreize dieſen erhöhtes Wachsthum verliehen hat?

Ach meine trübe Ahndung ward durch das Betragen meines Gemahls nur zu bald gerechtfertigt. Jetzt trat die Zeit ein, wo der Edelmuth ſeines Charakters, die Feuerbeſtändigkeit ſeiner Grundſätze ſich bewähren ſollte, denn wenn die Noth Freunde kennen lehrt, ſo zeigt auch das häusliche Anliegen den Gatten in ſeinem wahren Lichte.

Ueber auffallende Hintanſetzung, über herabwürdigende Behandlung konnte ich anfangs nicht klagen, denn mit einem gebildeten Manne bleibt der Umgang auch in Lagen noch einigermaßen würdig und äußerlich anſtändig, wo er mit einem rohern ſchon lange aufgehört hat, es zu ſeyn. Aber jener hat auch, wenn er ſich vergißt, Verletzungen in ſeiner Gewalt, die dieſer gar nicht auszuüben im Stande iſt.

Sein täglich wachſendes Kälterwerden erfüllte mich mit Sorgen und nagendem Gram. Ich ließ ihn endlich in Klagen laut werden, ich hielt ihm vor, daß ein ſo buntfarbiges, hellſchimmerndes Leben, wie er mich in eines hineingezogen, das Schickſal habe reizen müſſen; daß es nun an uns ſey, dem Ernſt, der ſchwerern Pflicht uns zu fügen, und mit frommem Sinn zu tragen, was nicht zu ändern ſey. Denn das halte ich für den von Gott ſtammenden Antheil des Menſchen, daß er größer ſeyn könne, als ſein Mißgeſchick.

Statt einer liebenden Antwort hatte er die

Unbarmherzigkeit, mich vor eine Statue der Niobe zu führen, und mit einer faſt höhniſchen Miene eine Tirade über den göttlichen Bau dieſer Geſtalt zu deklamiren. Ich glaubte im Schmerz zu verſinken. Ich hatte bisher weniger auf die Aeuſſerungen Achtung gegeben, in denen ſich ſeine tiefere Ueberzeugung ausſprach. Manches Freie oder gar Frivole hatte ich als nicht bedeutend oder bedenklich halbgehört vorübergehen laſſen, denn Worte ſchwimmen leicht dahin, wenn der raſche Strom eines fröhlichen, in ſeinen Mitteln ungebundenen Lebens ſie davon trägt. Aber ſchwer ſinken ſie in die Tiefe nieder, wenn der Fluß ſtockt, und zum melancholiſchen ruhigen See wird.

Ich beobachtete ihn ſorgfältiger, ich hielt Zerſtreutes, oft unwillkührlich Entſchlüpftes zuſammen, und ſah immer tiefer in den Abgrund einer vom Guten gewichenen Seele. Eine angeſtrichene Stelle in einem ſeiner Bücher, auf die ich zufällig ſtieß, erhellte mir klarer, was er mit jener verletzenden Vergleichung gewollt, als er dem vergänglichen Leibe eines Weibes das marmorne Ideal eines Künſtlers gegenüberſtellte. Eine unnennbare Wehmuth über mein Verhältniß als Gattin, als Mutter ſtemmte ſich haſſend gegen die wollüſtelnden Begierden ſeiner Phantaſie. Ich ergriff ein Federmeſſer, öffnete mir eine Ader, und ſchrieb einige mir vom Schmerz eingegebene Worte zu jener Stelle.

Als ich das Blut durch die unbedeutende Rize ſo reichlich fließen ſah, merkte ich, daß ich eine Pulsader getroffen. Ein wachſender Trübſinn flüſterte mir zu: „Laß den Lebensſtrom dahin rinnen!“ Ich ergriff ein größeres Gefäß, ihn aufzufaſſen, und verblutete mich bis zur Ohnmacht. — So fand er mich.

Der Vorfall führte zu Erklärungen, wobei ſich ſein Inneres nur zu ſehr enthüllte. Seine Zuneigung hatte ich verloren, ich erregte nur noch ſein Mitleiden, und dieſes mußte er, nach ſeiner Individualität, als etwas Unbequemes je eher je lieber loszuwerden trachten.

Alles drehte ſich ſeiner Ueberzeugung nach um den einen Punkt „Genuß;“ alles ſtrebte zu dieſem. Das Höhere war ihm nur ein geſteigertes, complizirtes, verfeinertes Genießen.

Wie ſchrecklich, wenn ſich in einer Menſchenſeele dieſe Anſicht feſtgeſetzt hat, wo aus der ſchönſten Harmonie der Grundakkord „Ich“ herausſchreit. Er ſuchte zu einer Art Rechtfertigung mit ſchimmernder Dialektik begreiflich zu machen, daß die Menſchheit aus dieſem Naturgeſetz des „Egoismus“ gar nicht heraustreten könne. Umſonſt beſchwur ich ihn, indem ich ihn mit Thränen umſchlang, die Natur nicht zu läſtern, mit gerührtem Gemüth anzuerkennen, wie ſie auf dem Grund des Irdiſchen, mit ſcheinbar gemeinen, ſpärlichen Mitteln ſo Hohes, ſo Himmliſches zu bauen wußte, wie beſonders aus dem wunderbaren Geheimniß des Geſchlechts die Liebe, die Seelen-Einigung, die Treue, die Aufopferung, ja alle Zierden des Daſeyns entſprießen.

Aber was vermögen Worte gegen ein in frühem Keime ſchon verderbtes Leben, gegen Ueberzeugungen, mit denen man erwachſen iſt, ja die ſich alles in einem verderblichen Sinn und Geiſt zugebildet haben? — wo ich die hohen Genien der gegenſeitigen Zuneigung, der Selbſtüberwindung, der Duldung, der Uneigennützigkeit, der Demuth, des Zuſammenwirkens zu einem ſchönen Menſchen-Verein über dem dürftigen Daſeyn ſchweben, und ſich die reinen ſtralenden Hände bieten ſah, da erblickte ſein Auge nichts, als das ſtarre Einzelnſtehen der ſelbſtiſchen Creatur, die eigennützig an ſich ſaugte, was ihren Gelüſten zuſagte.

„Verblendeter!" rief ich in ſeine Seele, „erkennſt du nicht, daß du dein geringſtes Gut nur durch dieſe Hohen beſitzeſt, die du läſterſt? Deine höchſte Tugend iſt, wenn du jene läugneſt, nur ein geſchmackvolles Verbrechen!"

O es iſt fürchterlich gewiß, das verdorbenſte Weib kommt ſchwerer zu einer ſolchen Anſicht der Welt, als der nur halbwegs verirrte Mann. Die Natur hat uns gelehrt, das, was dieſer als einen flüchtig ſüßen Rauſch des Augenblicks genießt, als die Quelle bleibender frommer Pflichten anzuſchauen.

St. George fand in dieſer ſich täglich mehr offenbarenden Verſchiedenheit unſerer Anſichten und Gefühle einen erwünſchten Vorwand, um auf eine Trennung von mir anzutragen. Warum muß das Weib den Mann auch dann noch lieben, wenn auch täglich ſeiner Krone eine Perle entfällt? warum kann der Mann dem Weibe ſeine Liebe entziehen, wenn ſie ihm noch immer Achtung abnöthigt? Ich wollte nichts von Scheidung hören; ach Gott! ich glaubte mich ja durch ein heiliges Band an ihn gebunden. Im Hintergrund ſchreckte mich auch das Verhältniß zu meinem Vater, deſſen Zorn und Fluch ich mir durch meinen Ungehorſam zugezogen haben konnte. Allein in der Welt zu ſtehen, davor graute mir, und wenn ich auch das Anerbieten eines reichlichen Gehalts von meinem Abtrünnigen annehme. Was iſt ein Weib ohne den Mann? Und Zurückkehren nach Petersburg, meines Vaters Verzeihung erflehen? — Warum tritt doch der Menſch ſo oft vor dem einzig Rechten und Guten ſcheu, fürchtend zurück, bis er durch die Gewalt der Umſtände dazu genöthigt wird. — Ich ſprach ſtandhaft das Fortbeſtehen unſeres Bundes an. —

So war ich nun reif, als Opfer ſeinen Helfershelfern überliefert zu werden. — Othmar, der gewandte, vielgereiſte, iſt in allen Welttheilen und Reichen geweſen, ſpricht alle Sprachen, kennt alle Nationen, Stände, Sitten. Durch ſein Gold gebietet er, an welchem Ort er ſey, über einige gleichgewandte, geiſtesverbrüderte Geſellen, deren treue Dienſte ihm, wenn er ſie bedarf, zu Gebote ſtehen.

Wenn ein Verhältniß unbequem, langweilig, quälend für ihn, den Freudenjäger und Luſtjünger zu werden droht, ſo ruft er ſie, damit ſie durch ihre Umtriebe, Ränke und Schliche auf mildem oder gewaltſamem Wege die Beſchwerden ihm abnehmen. Er, der Feſſel los, ſchwingt ſich dann, wie ein dem Käſicht entflogener Vogel, in die freie Luft, um an einem andern entlegenen Orte wieder auf irgend einen einladenden Blüthenbaum niederzuſteigen. —

— Aber die Stunde mahnt, liebe duldende Seele! die Nacht rückt vor, ich muß für dießmal zu Ende eilen. Iſt mir doch ſelbſt das ganze Gewebe dieſer ſchlauen Lohnknechte nicht ganz entwirrt.

Othmar, mir aber noch immer als St. George bekannt, machte nach einem kalthöflichen Abſchied von mir, vergeblich eine kleine Zerſtreuungs-Reiſe, von welcher er aber nie wieder zu mir zurückzukehren im Sinn hatte.

Jetzt meldeten ſich zwei Männer, dem Anſchein nach Leute von Diſtinktion, bei mir, verſehen mit Vollmacht vom Chevalier, zu Betreibung der Scheidung, zu Befriedigung meiner Entſchädigungsanſprüche, zu Ablangung einiger

Chatullen, in welchen Papiere und andere Beſitzthümer von Werth verwahrt lägen, und der übrigen Effekten Othmars.

Während dieſes mir das Herz verwundende Geſchäft betrieben wurde, ereignete ſich ein Vorfall eigener Art, durch welchen es mit mir eine ſonderbare Wendung hätte nehmen können.

Der Eine der Unterhändler war eines Abends in ein zweideutiges Haus gegangen. Während ſeines Dortſeyns hatte ſich ein im obern Stock wohnender Offizier mit der Piſtole getödtet. Der Lärm, durch das Feuerfangen eines Vorhangs vermehrt, lockte die Polizei herbei. Dieſe traf ſogleich die durch den Ruf des Hauſes gebotenen Maßregeln. Der unbedeutende Brand wurde gelöſcht, aber im Zweifel, ob hier ein Mord oder eine Selbſtentleibung vorgefallen, wurden alle im Hauſe Anweſende aufgehoben.

Wie der Scheidekünſtler durch ſeine Verſuche oft auf ganz andere Reſultate geleitet wird, als auf die er eigentlich ausging, ſo auch bei dieſer Unterſuchung.

Dem Obengenannten war im Gedränge, und über dem Verſuche, zu entſchlüpfen, ſein Portefeuille entfallen. Ein Polizeidiener hatte es aufgehoben, und dem Direktor eingehändigt. Dieſer wollte es eben, nachdem er es geöffnet und flüchtig durchlaufen, dem ſich als Eigenthümer meldenden zurückgeben, als er auf Chiffrirtes und andere von Wichtigkeit ſcheinende Papiere ſtieß. Er ließ nichts merken, verſchloß es, und hielt Umfrage, wem die Brieftaſche gehöre.

Der Eigenthümer mag wohl in verzweiflungsvoller Verlegenheit geweſen ſeyn, ob er ſich dazu bekennen ſolle oder nicht. In der Hoffnung, ſie zurückzuerhalten, wählte er das erſtere. Aber dieß war ſein Unglück, denn der Polizeidirektor, der einſt im diplomatiſchen Fach angeſtellt geweſen, behielt ſich vor, die Entzifferung der Papiere zu verſuchen, und gab dem Fremden einſtweilen Stadtarreſt. Während dieſer mit ſeinem Conſorten ſchleunigſt Anſtalten zur Flucht traf, und durch leztern bei mir den Verſuch machen ließ, die Chatullen des Chevalier über Hals und Kopf, und um jeden Preis freigegeben zu erhalten, hatte ich durch die Stadtſage von dem obigen Vorgange gehört, und beſchloß feſt, mich zu keiner Uebereilung bereden zu laſſen. Je dringender der Negoziant wurde, deſto kälter wies ich ſein Anerbieten ab.

Er wurde abgerufen; ich hörte ſeinen Bedienten ihm vor der Thüre zuflüſtern, daß ſeines Freundes Stadtarreſt ſo eben in gefängliche Haft verwandelt worden ſey. Er ſchien darüber aufs äuſſerſte beſtürzt. Es hatten ſich nämlich, wie nachher kund wurde, Andeutungen über ein durchgeführtes Lug- und Trug-Syſtem in den Papieren gefunden, von denen wohl ſeine Unterhändlereien für St. George nur ein Nebenzweig waren, und welches ſeine Aeſte und Ranken über verſchiedene Provinzen zu erſtrecken ſchien. Die Folgezeit wird vielleicht erſt enthüllen, inwiefern dieſer Abgefeimte in der, wie es ſcheint, durch alle civiliſirten Länder verbreiteten Gauner-Maskopei miteingeweiht war, und ob die größern und kleinern Halsbandgeſchichten, in welcher er ſeine Hand gehabt haben mochte, ihn für die Halsgerichts-Ordnung reif machen.

Sein Conſorte hatte ſchon früher durch verſtellte Huldigungen und reiche Geſchenke mein Kammermädchen ſich zugewandt. Es ſchien jetzt darum zu thun zu ſeyn, die Ausfolge der Papiere St. Georges an das Gericht, welche durch meinen voraus zu ſehenden Hinzutritt zu ihrer critiſchen Geſchichte, durch mein Zeugniß bei der Unterſuchung herbeigeführt werden konnte, da in jener Brieftaſche auch etwas mich betreffendes lag, es koſte was es wolle, abzuwenden. Ich muß glauben, daß die Unterhändler für einen ſolchen äußerſten Fall, der dem Herzoglichen Baſtard Othmar ſeine Maske als Chevalier St. George abzog, der manches aus ſeinem frühern Leben aufdecken konnte, und das fragmentariſche in der Brieftaſche vervollſtändigte, auch fürs Aeuſſerſte inſtruirt waren.

Meinem Kammermädchen unbemerkt wußte Jener in ein Getränk, das ſie mir zubereitet hatte, Gift zu ſchütten, ihr ſelbſt aber in einer Aprikoſe ein ſolches beizubringen. Durch göttliche Schickung geſchah es, daß ich wenig von dem Getränke genoß, ſo daß das Gift nur als Opiat wirkte.

Als ich nach einem dreitägigen Schlaf erwachte, fand ich alle Anſtalten zu meiner Beerdigung gemacht. Ich war ſchon ins Leichentuch gekleidet.

Meine Kammerjungfer war ein Opfer ihrer Verblendung geworden, und lag ſchon begraben. An ihr waren die Spuren von der Veranlaſſung des Todes früher ſichtbar geworden. Die Chatullen waren entwendet, und der Thäter entflohen. Aber ſeinen Conſorten hatte er nicht befreien können, und ebenſo war auch ein ſchlau angelegter Plan, dem Polizeidirektor das

Portefeuille zu entwenden, an der goldverſchmähenden Ehrlichkeit eines Offizialen geſcheitert.

Wer ſo nahe dem Grabe geweſen, wie ich, der muß wohl zur Erkenntniß ſeiner Pflichten kommen. Das erſte, was ich nach meiner Geneſung — wenn je die noch Kranke es ſo nennen darf — that, war, daß ich an meinen Vater ſchrieb, ihm mein unglückliches Schickſal eröffnete, und reuevoll um ſeine Verzeihung bat. Er ließ mir dieſe angedeihen, und wollte mich gütig wieder aufnehmen.

Ich hielt es für Pflicht, meine Rückkehr nach Petersburg ſo lange zu verſchieben, bis ich über Othmars Leben mir ſo viele Thatſachen geſammelt, um für meine Genugthuung und zur Warnung meines Geſchlechts wirkſame Einſchreitungen machen zu können.

„Er unterhielt ſich vielleicht, ſagte ich mir, während du im todesähnlichen Schlaf lagſt, mit ſeinen Genoſſen gerade über einen ſterben den Fechter, oder eine in Stein verwandelte Niobe, oder umſchlich eine Unſchuld mit lüſternem, Formen ſpähendem Auge."

Wenn ich frühe genug kam, um dem Gleisner ein neues Opfer ſeiner raffinirten Luſt zu entreiſſen, ſo danken Sie es dem glücklichen Zufall, der mir ſeinen Aufenthalt hier verrieth, oder lieber — dem Lenker aller Zufälle.

Erzählte ich Ihnen einen Roman, dem zwar mein Geſchick ziemlich ähnlich ſehen mag, dann müßte allerdings, ſo wie meine Pflichtvergeſſenheit beſtraft wurde, auch die größere Verſchuldung des Verführers ihren Lohn finden. Aber das Leben iſt kein abgeſchloſſener Roman. Weiß doch noch niemand, wie groß die Schuld des Baſtard bei den erzählten Unthaten eigentlich iſt, auch ſind nur Andeutungen vorhanden, daß wir nicht die erſten ſind, die in ſeine Netze fielen. Wie ſeinem übertünchten Laſterleben Einhalt gethan werden kann, wird viel davon abhängen, ob ſein Vater von der Affenliebe zu dem Sohn zurückgekommen iſt, und ob, wie ich Hoffnung habe, mein Hof ſich ſeiner beſchimpften Unterthanin gegen den wilden Nebenſchößling eines andern annehmen wird.

Ein Mittel bleibt, wenn kein anderes anſchlagen will, noch übrig; — den verkappt Schleichenden zu entlarven, durch genaue Bezeichnung jedermann kenntlich zu machen, und ſein Leben der öffentlichen Meinung, der allgemeinen Schande und Verachtung Preis zu geben.

Nun aber gute Nacht, liebe Leidensſchweſter! wir bedürfen beide der Ruhe. Noch einen Kuß! Eine blaſſe Lilie neigt ſich gebrochen über die blühende Roſe hin, auf die ein giftiger Nebelthau fallen wollte.

So ging ſie. Mein inniges Bedauern folgte ihr.

Braucht nicht auch zuweilen der gute Menſch das größere Unglück des andern, um sein kleineres leichter zu tragen?

Nicht alſo! — Aber der Schmerz über mein Leiden lindert ſich in dem Mitfühlen jenes tiefern, umfaſſendern einer mir lieb gewordenen Schweſterſeele; meine Thorheit und Selbſtverſchuldung ſcheint mir kleiner, weil ich das weitgeſponnene Gewebe ſehe, in dem noch viele andere meines Geſchlechts gefangen wurden.

Und nun kein Wort mehr von dem gefallnen Geiſt, der ein hellſtralender hätte werden können, wenn er frühe gelehrt worden wäre, mit ſeinem Schönheitsſinne dem höchſten Schönen nachzuſtreben — einem reinen, mit der Welt harmoniſchen Daſeyn.

Ich eröffne das Paket noch einmal, um dir zu ſagen, daß ein früherer Ruf, den mein Vater von dem Fürſten von * * erhalten, unter noch vortheilhaftern Bedingungen geſtern wiederholt an ihn gelangte; daß er ihm, beſonders aus Rückſicht auf mein Schickſal folgen will; daß wir uns bei der Dahinreiſe in dem nur drei Meilen von dir entlegenen N. treffen können.

Ach ſo erhellt ſich's oft auf einmal wieder, wenn der kurzſichtige, verzweifelnde Menſch ſchon eine wachſende Verdüſterung ſeines Lebens ahnden wollte.

V.

Der Engel der Pflanzenwelt

und

die Kraft des Gebetes.

I.

Der Engel der Pflanzenwelt.

Eine Mythe.

Am Schluß jedes Tagwerks der Weltſchöpfung rief Gott aus dem großen Chor ſeiner Engel einen, dem er die Aufſicht über das vollendete Werk übertrug. Auf einem gewaltigen Cherub, der den Umſchwung der Erde beſorgte, folgte ein anderer Mächtiger, der den Wolken und dem tobenden Meere gebot. Und als am dritten Tage aus der Erde Gras und Kraut, Geſträuche und Bäume wunderbar hervorgeſproßt waren, trat aus dem Kreis ein ſanftes liebliches Weſen und bat: Herr! Laß mich der Engel dieſer deiner ſtillen Kinder ſeyn! und Gott übergab ihm das ganze weite Reich.

Der Engel ſchwamm in Entzücken, als er durch Wieſen und Wälder flog, und überall auf Höhen und in Tiefen, ſelbſt auf dem Fels und im Waſſer ſeine Pfleglinge in ihrem grünen Kleide und in viel tauſendfacher Geſtalt erblickte. O wie danke ich dem Herrn, daß er mir meine Bitte gewährte! So dachte er noch, als ſchon mancherlei Thiere in ſeinem Gebiete herumzogen; denn ſeine Blumen und Bäume waren ihm doch viel lieber. Endlich aber trat der Menſch in ſeiner Herrlichkeit auf, ein König der Erde. Das Entzücken des Engels gieng in Erſtaunen über, und er konnte ſich nicht enthalten, jetzt mit Mitleid auf ſeine Pflanzenwelt zu blicken. Der Abſtand des letzten Meiſterwerks bis zu ihr ſchien ihm zu groß, als daß er ſie nicht im Stillen für zu ſehr verkürzt gehalten hätte. Gott las ſeine Gedanken und ſprach zu ihm: Du wünſcheſt den Kindern deines Reichs einige von den Gaben, deren volles Maas ich für mein letztes Geſchöpf aufſparte. Ueberlege, welches du ſie für fähig hältſt. Dann, nimm von dem

Vorrath des Stoffs, aus dem ich den Menſchen baute und vertheile ihn unter deine Zöglinge, doch ohne ihre Natur zu zerſtören; denn meine Erde muß voll ſeyn von allem, was auf ihr gedeihen kann. Der Engel überlegte.

Leben habt ihr ſchon alle, ſprach er. Ich ſahe euch, wie den Menſchen, mit Adern und kunſtreichen Geflechten durchwebt, in welchen ſich Lebensſäfte, noch feiner wie ſein Blut, herumtreiben. Ja, ich glaube in euch einen leiſen Puls zu fühlen. Ihr wachſet und blühet ja. Für den Tod werde ich euch auch nicht ſchützen können; denn ihr ſeyd, wie der Menſch auch, aus Erde gemacht und müßt wieder zur Erde werden. Allein Menſch und Thier bewegen ſich fort, wohin ſie wollen, und ihr müßt feſtſtehen, auf dem Platz, wo ihr ſtehet. Das iſt nun nicht zu ändern. Gut! ſo ſollt ihr ſo dicht ſtehen, daß gar kein Fortrücken möglich iſt; ſo ſoll dafür Tanne und Zeder ihre Wipfel in den Himmel, die Eiche ihre Arme weit in die Luft ſtrecken; ſo ſoll alles, bis zum niedrigen Moos ſich ausbreiten und fortflechten; und wenn Menſch und Thier fortſchreitet, weil es ſeine Nahrung, entfernt von ihm, ſich holen muß, ſo ſollt ihr die euere immer an dem Platz finden, wo ihr ſtehet; da ſollen euch die Kräfte der Erde und des Himmels ſelbſt aufſuchen, nicht ihr ſie.

Ein menſchliches Auge kann ich euch nicht verleihen; das belebende und allerfreuende Licht aber ſoll euch deswegen nicht entzogen werden. Ich will in jeden Zweig eine Sehnſucht legen ſich nach ihm hinzuſtrecken, ſich am Lichtſtral zu färben und geſund zu erhalten, und die Sonnenblume ſoll ihr Blumenauge immer nach dem großen Himmelsauge drehen.

Und da das Sehen ein Empfinden iſt, ſo werde ich euch wohl Etwas von dem menſchlichen Gefühl beilegen müſſen. Wenn der Menſch ein zu ſtumpfes Auge und eine zu harte Hand hat, um dieß Gefühl bei euch allen herauszufinden, ſo ſoll er es wenigſtens an euerm freiwilligen Abbiegen von Dingen, die euerm Wachsthum entgegenſtehen, und noch deutlicher an dem bei der geringſten Berührung ſchnellen Zuſammenziehn des ganzen Geſchlechts wahrnehmen, daß er ſelbſt deßwegen Sinnpflanzen zu nennen gezwungen ſeyn wird.

Ja, richtig! ſo könnt ihr auch Schlaf und Wachen mit dem Menſchen theilen. Wie werde ich mich freuen, wenn ich gegen Abend unter euch wandle, und die einen früher, die andern ſpäter ſchläfrig wie müde Kinder finde; wie ihr endlich alle mit heruntergeſunkenen Häuptern und geſchloſſenen Augenliedern am Buſen eurer großen Mutter ruht, während ſie euch den Thau der Nacht ſaugen läßt, und am Morgen, alle geſtärkt, mit aufgerichtetem Haupt und offenem Auge, in eurer ganzen Schönheit mich grüßt.

Zu dem Gefühl, welches der Menſch in ſeiner Naſe hat, finde ich bei euch keine Stelle und kein Werkzeug. Es iſt euch auch nicht nöthig. Dafür ſollt ihr überreichen Erſatz haben. Wohlgerüche geben, iſt ja wohl mehr, als Wohlgerüche nehmen, die man ſelbſt nicht hat. Geben ſollt ihr, und dadurch von allen Geſchöpfen geliebt und geſucht werden.

Auf der Erde wurde es Nacht. Da flog der Engel zum Himmel auf und nahm von den wunderbaren Schöpfungskräften, was er nöthig hatte. Als er ſeinen Kindern nahe kam, goß er den erſten Schlummer über ſie aus. Sie beugten ſich nieder und ſchliefen. Träumend fühlten ſie, wie ſich ihre Glieder dehnten und in die Höhe, Weite und Tiefe ſtrebten, und ein wachſendes Leben ſich regte. Da ſprengte er die köſtlichſten Oele des Aethers über ſein Reich aus. Kelche und Buſen der Blumen tranken ſie ein. Und als die Sonne herauf kam, erwachte dieſe Welt. Alle Blumenkronen, alle Zweige, alle Graſesſpitzen erhuben ſich gegen den heißen Brunnen des Lichts und ſaugten die ausfließenden Stralen. Roſe, Lilie und Nelke dufteten voran, alle andere dufteten nach; und die Balſamſtaude weinte ihre koſtbaren Thränen und von allen Zweigen der Tannen tropften die Oele. Ein Meer von Wohlgerüchen ſpielte in ſanften

Wellen um den Engel, der mit Wohlgefallen ſah, wie die Thiere mit ausgerecktem Hals die neue Balſamluft wie Erquickung einzogen und Vögel und Schmetterlinge um die Blüten flatterten.

Nur noch Eins fehlte ihm zur ganz vollendeten Freude. Er wünſchte noch geben zu können, was Gott dem Menſchen im erſten Schlaf deſſelben gegeben hatte. Denn er hatte das unausſprechliche Liebesſpiel im Innern des Mannes und Weibes bemerkt, und das Wort des Schöpfers: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, klang in ihm wieder als Aufruf zur Sorge für ſeine Kinder. Endlich that er, was keine Menſchenſprache zu beſchreiben vermag. Am andern Morgen ſtand die Pflanzenwelt in zwey Geſchlechten da, Mann und Weib. Bei einigen nach Menſchenweiſe getrennt; bei andern in Eine Blüte aufs engſte zuſammenvereint. Der Samenſtaub lößte ſich ab, und die Narbe nahm ihn auf. Und der Engel glaubte einen dichteren und ſchöneren Schleier auf das

Geſchäfte der Befruchtung werfen zu müſſen, als Gott ſelbſt über die menſchliche Fortpflanzung gezogen hatte.

Da war die Zeit der Jugend und der erwachten Liebe für das ganze Reich eingetreten. Braut und Bräutigam haben ſich mit Kronen geſchmückt und prangen in ihren ſchönſten Feierkleidern. Durch verſtärkten Duft hauchen ſie ihre Wünſche aus, und der Engel verſteht die Sprache ihres leiſen Flüſterns und die Liebeswinke in den kleinen Regungen ihrer Staubfäden. Die vereinten Geſchlechte ſchließen ſich aneinander; die getrennten neigen ſich näher zuſammen. Aus dem Waſſer ſteigt eine weiße Blumenbraut herauf; ihr Geliebter ſchwimmt ihr nach, erreicht ſie und taucht in Liebesküſſen mit ihr unter *). Allenthalben fliegt der zarte Saamen, wie ein Staubregen. Die Lüfte ſcherzen dazwiſchen, und ſiehe, ihr Muthwille haucht ihn den aufgeſchloßenen Kelchen zu. Die Bienen graben ſich in die tieferen Buſen, um den

---

*) Valisneria.

Nectar zu ſammeln, den die liebende Blüte ausſchwitzt, und ſiehe, ſie tragen den Fruchtſtaub von Blume zu Blume.

Der Engel ſtand und überſchaute ſeine grünende blühende Welt. Da fühlte er, was der Schöpfer ſelbſt gefühlt hatte: Er ſah an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.

Chriſtian Hohnbaum.

II.

Kraft des Gebetes.

In einem großen Forſte wohnte, abgelegen von den übrigen Wohnungen des Dorfes, Michael, ein armer Holzhacker mit einer Frau und vier Kindern, die er, obwohl durftig, doch ſo lange durch ſeiner Hände Arbeit nährte, als die Zeiten noch erträglich waren und ſein täglicher Verdienſt hinreichte, das nöthige Brod für ſie herbeizuſchaffen. Als aber eine Miserndte eingefallen und die Preiſe aller Lebensmittel bis aufs äußerſte geſteigert worden waren, da reichten auch die höchſten Anſtrengungen der beiden Eltern nicht mehr zu, ſich und ihre zarten Kindlein ferner vor Mangel zu ſchützen. So wehe es ihnen auch geſchah, ſo mußten ſie nunmehr ihre einſame Hütte verlaſſen, die armen Kindlein einſchließen und in der Nähe und Ferne herumirren, um von mitleidigen Herzen für ſich und ihre Kinder ein Stückchen Brod zu erbetteln.

Aber immer höher und höher ſtieg die Hungersnoth; bald war niemand mehr in den nahegelegenen Orten, der noch etwas hatte, was er mit den Nothleidenden hätte theilen können, und ſelbſt in der ferne gelegenen Stadt nahm der Mangel und zugleich die Zahl der um Hülfe und um Nahrung flehenden, von Tag zu Tag ſo überhand, daß auch da die milden Gaben immer ſeltener und geringer wurden.

Nur mit Mühe konnten Michael und ſeine Frau des Tages über ſoviel zuſammen betteln, als hinreichte, ſich und ihre Kinder von dem Verhungern zu ſichern; und doch, wie freuten ſich die armen Weſen, wenn ſie ihnen am Abend auch nur ein kleines Stücklein Brod mitbrachten; wie fröhlich ſprangen ſie den Wiederkehrenden entgegen, um es aus ihren Händen zu empfangen!

Aber die Stücklein wurden immer kleiner und kleiner, die Anſtrengungen der beiden Eheleute, ſie zuſammenzutragen, immer größer, das Maas ihrer körperlichen Kräfte dabei immer geringer, ſo daß endlich die ſchwächere Natur der Mutter nicht länger mehr widerſtand und ſie aufs Krankenlager geworfen wurde. Noth und Elend erreichten nun bei den armen Menſchen den höchſten Gipfel. Was Michael hie und da noch durch Bitten und Flehen gutmüthigen Seelen abpreßen konnte, war nicht ausreichend, auch nur zur Hälfte den nagenden Hungerwurm zu beſchwichtigen. Die Kinder ſchrieen, gleich jungen Raben, Tag und Nacht um Brod, ſuchten begierig alle Grümchen, die Ueberreſte beſſerer Zeiten, aus allen Winkeln zuſammen, kauten das trockene Laub, was im vergangenen Herbſte von den Bäumen abgefallen, und verſchlangen begierig jedes Gräschen, was die erwachende Frühlingsſonne aus dem erſtarrten Boden hervortrieb. Die Mutter lag da, vertrocknet und abgezehrt gleich einer Leiche, ſehnte ſich vergeblich nach Erquickung und bat inbrünſtig den Tod, zu kommen und ſie von ihren Leiden zu erlöſen.

Verzweiflungsvoll war Michaels Lage dabei. Auf ihn waren aller Augen gerichtet, von ihm erwartete jedes Befreiung und Linderung ſeiner Leiden. Selbſt ohne Troſt, ermattet durch Hunger und Kummer, verließ er, ein wandelnder Schatte, am Morgen das Haus und kehrte am Abend wieder ſo dahin zurück. Er fühlte, daß auch er nicht lange mehr dem grauſamen Geſchick würde widerſtehen können und endlich als ein Opfer des Mangels und der Anſtrengung würde unterliegen müſſen.

Als er eines Abends, nach langem, fruchtloſen Herumirren, hier durch eigene Noth, dort durch Geiz und Härte von den Thüren gewieſen und mit bitteren, unverſchuldeten Vorwürfen überhäuft, wieder nach Hauſe zurückgekehrt war, ſein Weib um Hülfe flehte und die Kleinen nicht aufhören wollten, nach Brod zu ſchreien, er ſelbſt aber vor Hunger und Ermattung ſich kaum noch auf den Füßen zu halten vermochte, da dünkte ihm ſein Schickſal zu hart, um es länger ertragen zu können. Wie die Erde, wenn ſie zu lange und in übermäßigen Strömen den Regen des Himmels getrunken, ſo erhärtete ſeine Seele von des Kummers Uebermaaß. In dumpfen Gedanken vor ſich hinſtarrend ſaß er da, die ſtille Nacht hindurch, unfähig mehr zu weinen noch zu ſchlafen, voll ängſtlicher Begierde die Stunden zählend, bis die Morgenröthe einen neuen Tag verkündete.

Der Morgen war gekommen, da nahm er ſeine beiden älteſten Kinder, einen Knaben von 8 und ein Mädchen von 6 Jahren, von dem Lager, kleidete ſie in die wenigen noch übrig gebliebenen Lumpen und hieß ihnen, ihm zu folgen.

Michael gieng ſchweigend voran, immer weiter und weiter in des Waldes Tiefe hinein; ermattet folgten die Kindlein. Als ſie endlich auf einen freien Platz, umgeben von hohen Bäumen, gekommen waren, da hieß er ihnen, unter dem Stamme einer Eiche ſich ſetzen und ſo lange warten, bis er wiederkäme.

Aengſtlich und mit Thränen in den Augen, blickten ſie ihn an, aber ſie wagten nicht, ſich ſeinem Willen zuwider ſetzen, denn Michael war ein harter Mann und forderte unbedingten Gehorſam. Er aber kehrte ſich ſchnell von ihnen ab und verſchwand bald hinter den Bäumen.

Zitternd vor Furcht und Froſt, denn es war ein kalter Frühlingsmorgen, klammerten ſich die armen Kinder an einander, ſchluchzten und jammerten. Bis am Abend deſſelben Tages hatten ſie ſo geſeſſen und ängſtlich geharret, auf jeden Laut gelauſcht, nach allen Seiten ſich umgeſehen, ob Michael nicht wiederkäme, 1000mal ihn beim Namen gerufen; aber alles vergebens. Als es endlich zu dämmern anfieng, da verſcheuchte die Furcht, hier allein in dem dunklen Walde übernachten zu müſſen, jeden Gedanken an Gehorſam gegen des Vaters Gebot. Sie rafften ſich auf, hielten einander feſt bei den Händen und liefen zuſammen in das Dickicht des Waldes hinein. Aber nirgends wollte ſich ein Ausweg zeigen. Im Gegentheil wurde das

Geſträuche immer dichter und die Dunkelheit der Nacht brach immer ſtärker herein, je weiter ſie kamen. Dabei zehrte Angſt, Ermüdung und Hunger den lezten Reſt ihrer ſchwachen Kräfte vollends auf. Erſchöpft ſanken ſie auf den Boden hin und ihr müdegeweintes Auge hatte weder eine Thräne noch ihre ermattete Bruſt einen Laut mehr.

Lange hatten ſie ſo, ſich ängſtlich an einander ſchließend, geſeſſen, da ſagte der Knabe mit matter Stimme: „ach! wenn wir doch im Himmel wären, bei unſerer Großmutter und beim lieben Gott! weißt du noch, als unſere gute Großmutter ſtarb, da ſagte die Mutter, ſie ſey nun im Himmel, beim lieben Gott und fühle keine Schmerzen mehr, und dort ſey es noch viel ſchöner, als hier bei uns?“ — „Ja,“ verſetzte das Mädchen, „hat denn aber der liebe Gott auch Brod, denn mich hungert gar zu ſehr?“— „Gewiß hat er das,“ erwiederte der Knabe, „denn er läßt ja auch das Korn und alles wachſen, was auf der Erde ſteht, und gut iſt er auch, wenn wir gut ſind!" — Da fiel ihnen ein, ſie wollten zu ihm beten und ſie falteten ihre Händchen und beteten das tägliche Tiſchgebet: „Aller Augen warten auf dich Herrn und du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit und ſättigeſt alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Amen!"— Und als ſie das Gebet geendiget hatten, da beteten ſie es noch einmal und darauf noch einmal.

Aber alles im Walde war ſtille um ſie her; kein Lüftchen regte ſich in den Zweigen. Ihre zarten Stimmen trafen zu keines Menſchen Ohr, aber Gott hatte ſie gehört. Ein Engel erſchien, ſetzte ſich leiſe an ihre Seite und legte ihr müdes Haupt in ſeinem Schooß. Da entſchliefen ſie, um nimmer zu erwachen. —

D. Carl. Hohnbaum.

Anzeige

einiger ſehr zu empfehlenden Romane und anderer Unterhaltungsſchriften.

Bekenntniſſe und Abentheuer des Capitän Aſhe, von ihm ſelbſt beſchrieben. Aus dem Engl. 2 Thle. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Cäcilie, oder der Zögling der barmherzigen Schweſtern. Aus dem franz. der Gräfin von Choiſeul-Meuſe, 8. 1 Rthl. 18 gr.

Döring, H. Gedichte, gr. 8. 16 gr.

— — deſſen kleine Romane und Erzählungen, 1r Thl. Mit Kpfr. 1 Rthl. 16 gr.

Liebesſtand und Liebesernſt, ein Roman, 8. 1 Rthl. 6 gr.

Der neue Robinſon, oder Tagebuch Llewellin Penroſes, eines Matroſen. Aus dem Engl. Thle. 3 Rthl.

Riley, James, Befehlshaber und Supercargos eines amerikaniſchen Kauffahrteyſchiffs Commerce, Schickſale und Reiſen, in der Weſtküſte und im Innern von Afrika, in den Jahren 1815 und 16. Von ihm ſelbſt beſchrieben, nebſt Nachrichten von Tombuktoo und der bisher unentdeckten großen Stadt Weßanah. Aus d. Engl. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Stammhäupter, die feindlichen, oder Liebe und Ritterthum. Aus d. Engl. 2 Thle. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Erzählungen aus der ältern und neuern Zeit, 8. 1 Rthl. 6 gr.

Inhalt

des dritten Bändchens.

Seite

I. Pyramus und Thisbe. Aus Shakſpeare's Sommernachtstraum, von J. H. Voß, dem Vater 1

II. Der deutſche Krieger in Frankreich. Erzählung von Reinbeck . . 19

III. Legenden.

I. Sankta Muſa, von Grimm . . 85

II. Die Weſtmünſterabtey in London, von Chriſtian Hehnbaum 105

IV. Caſtello. Eine Geſchichte von F. L. Bührlen. 111

V. Der Engel der Pflanzenwelt, eine Mythe, von Chriſtian Hehnbaum . . 219

II. Kraft des Gebetes, von D. Carl Hehnbaum. 230

Für
müſſige Stunden.

Vierteljahrſchrift.

Viertes Bändchen.

H 1917.455
a.

Jena,
bei Auguſt Schmid.
1820.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Der Abſchied des Schanfari.

Aus dem Arabiſchen
von
H. G. L. Koſegarten.

Die alten Dichtungen der Araber ſind Lieder der Wüſte, düſter und glühend wie dieſe. Es ſpricht aus ihnen der ernſte, düſtre Sinn des Sohnes der Wüſte, welcher unter ſteten Entbehrungen ein flüchtiges Leben dürftig friſtet, zu jeder Stunde vom Tode bedroht, durch den Hunger, und durch das Schwerdt des Bluträchers; der daher das Leben und ſeine Freuden nicht achtet, nur Ruhm der Tapferkeit und des Edelmuthes zu erwerben, und den Söhnen als Erbe zu hinterlaſſen ſtrebt. Es mahlt ſich in jenen Liedern die Natur der Wüſte, unbegränzte Sandöden, von der Sonne verſengt, dürre Felsſchluchten, von hungernden Wölfen durchirrt, der nächtliche Himmel unbewölkt, hell funkelnd. Es gilt von dieſen Liedern im Allgemeinen, was Göthe treffend im Weſt-Oeſtlichen Divan von den ſieben Preisgedichten, Moallakat genannt, insbeſondere ſagt, nämlich, daß in ihnen dargeſtellt werden: Ehrbegierde, Tapferkeit, Liebesſchmerz, Wohlthätigkeit, Aufopferung, ſämmtlich gränzenlos. Alſo auch das nachſtehende Lied. Der Dichter zeigt, wie auch die mindeſte Kränkung des Ehrgefühles ihm unerträglich ſey, und wie er daher, um ſolcher zu entgehen, forthin nicht länger unter Brüdern und Freunden weilen wolle, ſondern unter Wölfen und Hyänen, die ihn keiner Schwachheit zeiheten, begleitet nur von Muth, Schwerdt und Bogen.

Der Dichter dieſes Liedes Schanfari ben el us vom Stamme Asd, lebte einige Zeit vor Mohammed. Ein arabiſcher Geſchichtſchreiber ſagt von ihm folgendes: „El ſchanfari, das bedeutet, der dicke Lippen hat. Es iſt dies ein Dichter von Asd, und einer von den Rennern; denn es waren unter den Arabern Renner, welche kein Roß einholte; von dieſen war jener, und Solaik ben ſalaka, und Omar ben barrak, und Aſir ben dſchaber, und Taabbata ſcharran. Schanfari hatte geſchworen, daß er von den Kindern Salaman hundert Männer erſchlagen wolle; und er erſchlug von ihnen neun und neunzig, und ſo oft er einen Mann von ihnen antraf, ſprach er zu ihm: dein Auge! ſchoß dann, und durchbohrte ſeine Augen. Da lauerten ſie ihm auf, und fingen ihn; und der ihn fing, war Aſir ben dſchaber, einer von den Rennern. Dieſer ſpähte ihm nach, bis daß Schanfari einſt in eine Schlucht herabſtieg, um Waſſer zu trinken; da überfiel jener ihn, und fing ihn bei der Nacht; darnach tödteten ſie ihn. Einſt aber ging ein Mann von ihnen an ſeinem Schädel vorüber, und ſtieß ihn mit dem Fuß; da fuhr ein Splitter aus dem Schädel in denſelben, und der Mann ſtarb; alſo ward das Hundert Erſchlagener voll. Aber Gott weiß dieſes am beſten.“

Schanfaris Rennen ward bei den Arabern zum Sprüchwort, alſo daß man ſagte: Schneller als Schanfari. Die Gelegenheit, bei welcher Schanfaris Rennen ſich beſonders auszeichnete, indem er dadurch ſich und den Taabbata ſcharran, und den Omar ben barrak den Nachſtellungen der Kinder Badſchila entzog, erzählt Meidani im Buche der Sprüchwörter. Das nachſtehende Gedicht Schanfaris war unter den Arabern ſehr berühmt unter dem Namen Lamijjet el arab, das iſt: das Lamiſche Gedicht der Araber, weil alle Verſe und Reime deſſelben mit dem Buchſtaben Lam ſchließen. Durch jenen Namen wird es vorzüglich unterſchieden von dem viel ſpäteren, aber gleichfalls hochberühmten Gedichte Lamijjet el adſchem, das iſt: das Lamiſche Gedicht der Perſer, von Abu ismaïl thograï, welches auch dem Geiſte und dem Inhalte nach dem des Schanfari verwandt iſt, jedoch hin und wieder etwas ſanftere Empfindungen ſpüren läßt. Die folgende Ueberſetzung des Gedichtes Schanfaris iſt nach dem von Silveſtre de

Sacy in ſeiner arabiſchen Chreſtomathie herausgegebenen arabiſchen Texte gefertiget, treu und unverziert, alſo daß ſie dem Originale Zeile für Zeile entſpricht.

Der Dichter ſcheint irgend etwas begangen zu haben, worüber er von ſeinen Brüdern Vorwürfe hören mußte, die er nicht länger dulden mochte. Daher nimmt er hier Abſchied von den Brüdern, freut ſich auf die Geſellſchaft der Wölfe, der Schlechtigkeit der Menſchen gedenkend, ſchildert ſeinen eigenen unbeugſamen Sinn, die ihm ähnlichen Thiere und Vögel der Wüſte, und ſchließt mit einem Gemälde ſeines rauhen und unſtäten Lebens in der Wüſte. Wahrheit des Gefühls, und lebendige Anſchauung der Natur leuchten überall hervor.

Schanfari der Asdite ſprach

als er feindlich von den Brüdern ſchied:

1 Spornt, ihr Brüder, eurer Thiere Schreiten!
Von euch wend' ich mich zu andrem Volk.

2 Fertig iſt die Rüſtung; Mondnacht glänzt,
Schon ruht Gurt und Sattel auf den Thieren.

3 Zuflucht giebts für Edle wider Scheelſucht,
Und dort Einſamkeit für den der Neid haßt.

4 Wahrlich, nichts beengt den Mann auf Erden,
Welcher Nachts auch ſucht, und flieht voll Klugheit.

5 Freund wird mir, ſtatt eurer, ſchneller Wolf,
Glatter Panther, zottige Hyäne;

6 Dies Volk ſchwazt nicht Heimlichkeiten aus,
Schmäht den Sünder nicht ob ſeiner That.

7 Alle ſind ſie trotzig, tapfer: ich nur
Bin noch tapfrer, wenn die Heerſchaar naht.

8 Wenn nach Brod die Hände greifen, bin ich
Nicht ſchnell; denn der Gier'ge iſt dann ſchnell.

9 Dies geſchicht allein aus Ehrbegierde;
Edelſter iſt Ehrbegierdevollſter.

10 Mir erſetzen den, den nicht die Großmuth
Beuget, deſſen Nähe nicht erquickt,

11 Meine drey Gefährten, Herz voll Muth,
Funkelnd Schwerdt, und brauner, langer Bogen,

12 Welcher hell tönt, glatt und hart; ihn ziert
Band, an dem er niederhängt, und Riemen;

13 Fleucht von ihm Geſchoß, ſo ächzt er, wie die
Arme Kindberaubte ſtöhnt und brüllt.

14 Durſtbezwungner bin ich nicht, der weidend
Einſperrt Junge, Mütter irren läßt;

15 Feig' und ſchwach nicht, bey dem Weibe weilend,
Meldend ihr das Werk, wenn es beginnt;

16 Banger Strauß nicht, dem im Herzen faſt
Stets ein Sperling auf und abwärts flattert;

17 Nicht verworfen fauler Schäkerer,
Welcher früh' und ſpat ſich ſalbt und ſchminkt;

18 Kein Wurm, deſſen Schlechtheit ohne Tugend.
Blöde, wenn du dräueſt, bebt er, wehrlos.

19 Nicht ſcheu' ich das Dunkel, wenn ſich aufthut
Wackrem Saumthier Wildniß ohne Bahn;

20 Trifft der Kies, der Felsblock meine Sohlen,
So entfahren Funken ihm, und Splitter.

21 Langen Hunger duld' ich, lügend ihm;
Wende die Gedanken ab, vergeß' ihn;

22 Dürren Staub verzehr' ich, damit jener
Nur nicht wähne, daß er mich bezwang.

23 Haßt' ich Tadel nicht, ſo fändeſt du
Trunk, der labt, und Speiſe nur bey mir;

24 Doch die tapfre Seele bliebe nimmer
Mir bey Schmähung, floh' ich nicht alsbald.

25 Leer verſchränkt ſich mein Gedärme drum,
Wie der Seiler Fäden dreht und ſticht.

26 Frühe renn' ich, karg geſpeiſt, ein hagrer
Grauer Wolf, der durch die Wüſten eilt;

27 Frühe rennt er wie der Wind geſchwinde,
Stürzt ſich hurtig in der Schluchten Grund;

28 Keine Speiſ' erſpäht er, wo er ſucht,
Heult, und ihm antworten dürre Brüder,

29 Abgezehrt, mit greiſem Antlitz, ähnlich
Pfeilen, die des Loſers Hand bewegt,

30 Raſchem Bienenkönig, der den Schwarm treibt
Hin zum hohen Stock des Honigſammlers;

31 Er ſperrt auf den Rachen, deſſen Winkel
Gleicht geſpaltnem Holzſcheit, ſchrecklich,
ſcheuslich.

32 Er heult, und ſie heulen durch die Oede,
Wie Verwaiſte, die vom Hügel ſchreien;

33 Schweigt er, ſchweigen ſie; und ruht er, ruh'n ſie;
Ob des Hungers tröſtet er ſie hungernd.

34 Aechzt er, ächzen ſie; verſtummen endlich;
Schön iſt dulden, wo kein Aechzen nützt?

35 Drauf zurück entfliehn ſie eilig alle,
Hungersqual in Innern ſich verbeiſſend.

36 Trübes trinken, was ich ließ, die Katas,
Die Nachts Waſſer ſuchen flügelſchwirrend.

37 Gierig eilen wir; ſie ſchießen fort,
Leicht renn' ich voran mit Muße.

38 Schon kehr' ich zurück, da ſtürzen ſie
Auf den Rand, eintauchend Bart und Kropf.

39 Rings umher dort lärmen ſie dann, ähnlich
Hauſen Wandrer, die das Lager ſchlagen.

40 Zum Quell hüpfen alle; ſie vereint er,
Wie der Teich vereint der Zelte Heerden.

41 Haſtig ſchlürfen ſie, und fliegen fort
Morgens, gleich Ohadas hurt'ger Schaar.

42 Auf die Erde ſtreck' ich, mich dort bettend,
Krummen Rückgrat, der voll dürrer Wirbel,'

43 Hagren Arm, wo die Gelenke gleich ſind
Würfeln, die der Mann warf, daß ſie feſt
ſteh'n.

44 Klagt jetzt über Schanfari das Unheil —
Lange hat es ſich an ihm ergözt;

45 Raub der Qualen, die ſein Fleiſch zerſtückten,
Ward er Opfer, dem was kam, zuerſt ſtets.

46 Schläft einmal ihr waches Auge, dennoch
Schlummern ſie nur Pein für ihn erſinnend.

47 Ihn ſucht heim allzeit als Freund der Gram,
Wie das Fieber heimſucht, oder ſchwerer;

48 Als er kam, da bannt' ich ihn; doch darnach
Kam er wieder, rückte ringsum an.

49 Sahſt du wie das Sandthier wandern mich,
Mittags, krank, doch barfuß, ohne Sohlen?

50 Ja Geduld beſitz' ich; deren Panzer
Deckt mir Pardelherz, und Muth iſt Schuh mir.

51 Ich bin arm bald, und bald reich; den Reichthum
Findet nur wer einſam, todverachtend.

52 Keine Schmähung preßt mir Armuth aus,
Kein Frohlocken weckt der Reichthum mir;

53 Mir ſpielt Thorheit mit dem Geiſte nicht,
Nimmer ſuch' ich ſchnödes Wort, verläumdriſch.

54 Manche Froſtnacht, da der Mann den Bogen
Und die Pfeil' anzündet, die er hoch ſchätzt,

55 Zog durch Dunkel, Schauer ich, begleitet
Nur von Hunger, Reif und Furcht und Angſt;

56 Machte Frauen Witwen, Kindlein Waiſen,
Kehrte heim dann durch die ſchwarze Nacht.

57 Morgens, als ich zu Gomaiſſa ſaß,
Fragten wechſelnd ſich nach mir zwei Haufen,

58 Sprechend: Unſre Hunde bellten Nachts,
Und wir ſprachen: Schleicht Wolf, oder Schakal?

59 Doch nur einmal ſchrie'n ſie, ſchliefen darnach,
Und wir ſprachen: Specht floh, oder Habicht;

60 War's ein Geiſt, ſo bringt ſein Wandern Unheil;
War's ein Menſch — doch Menſchen thun nicht
also!

61 Manchem Hundstag, da der Dunſtſchein ſchmilzt,
Und die Natter zuckt auf glüh'ndem Sande,

62 Gab ich preis mein Antlitz ohne Schleyer,
Nur geſchützet von zerſeztem Tuch,

63 Langem Haar, dem Windhauch flattern läßt
Mähnen von den Flechten, ungekämmt.

64 Nicht geſalbt, und nicht gereinigt lange,
Kruſte deckt ſie, ungewaſchen, jährig.

65 Hin durch Flächen nackt wie Schildesrücken
Zog ich, welche ſonſt kein Fuß betritt;

66 Bis ans Ende lief ich, und erklomm
Gipfel, hockend jezt, und aufrecht dann.

67 Um mich irrten braune Gemſen, gleichſam
Mägdlein, angethan mit Schleppgewändern;

68 Um mich lagern ſie ſich Nachts, als wär' ich
Bunter Steinbock, der bergan klimmt flüchtig.

Im neun und zwanzigſten Verſe vergleicht der Dichter die ſchnell hin und herſchießenden Wölfe mit den Pfeilen des Loſers, d. i. eines Arabers, welcher, nach der alten Sitte, mit in einen Beutel geſteckten Pfeilen loſet.

Die vom ſechs und dreißigſten Verſe an beſchriebenen Katas, ſind Wüſtenvögel, beſonders berühmt wegen der Sicherheit, mit welcher ſie, ohne zu verirren, zehn bis zwanzig Tagereiſen weit fliegen, um Waſſer für ihre Jungen im Kropfe zu holen.

Der im ein und ſechszigſten Verſe erwähnte Dunſtſchein iſt das bekannte gefährliche Waſſerbild, welches in den morgenländiſchen Wüſten bei der glühendſten Hitze durch die Brechung der Sonnenſtrahlen auf den Sand gezaubert wird, und den ſchon erſchöpften, durſtenden Wanderer oft ins Verderben ſtürzt. Die Araber nennen die Erſcheinung auch: Speichel der Sonne.

II.

Die Beichte.

Eine Erzählung
von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Gieb Acht, Franz, ſagte die alte Barbara ihrem Enkel, daß du mir die Blumen nicht zu kurz abſchneideſt. Sieh' hier! die volle Levkoye, Reſeda und Ranunkeln und Roſen, das muß ſauber geordnet, dazwiſchen feine Mirthe und Tauſendſchön hineingewunden, die Sträußchen eines neben dem andern in das weiße Körbchen gelegt und ſo nach dem Markt getragen werden.

Nach dem Markte! ſeufzte der Knabe. Da ſitzen wir dann wieder, Großmutter, und warten, und warten, bis ſo Einer herantritt, die niedlichen Sträuße mit ſchmutzigen Fingern umwühlt, einen oder den andern herausnimmt, daran riecht, wieder hineinwirft und geht. Die Blumen welken, die Sonne flicht, wir werden müde, und zuletzt muß ich denn doch die Straßen noch durchziehn und die Blumen ausbieten. Laß das, Großmutter, oder nimm die Schweſter Annchen zu dem Geſchäfte mit. Ich bleibe derweil hier und hüte Garten und Haus.

Was das Worte ſind! ſchalt Barbara, was das Worte ſind! Jetzt, wo Kaiſer Friedrich daheim iſt, da giebt es wohl ein ander Leben zu Wien. Sie legte jetzt ſelbſt die Blumen zuſammen, gab dem Enkel den Korb in die Hand, ſetzte den ſchützenden großen Hut mit breiter ſchwarzer Krempe über das weiße Mützchen, nahm ihr Geſtrick und ſo machten ſie ſich auf den Weg, indeß ſie warnend ſagte: ſchicke dich in die Zeit, Kind! und danke Gott, daß du frühe was zur Hand nehmen und dich ehrlich nähren magſt. Ei! warnte ſie, wollteſt wohl daheim bleiben, auf einem Fliederhölzchen des Herzogs Leopold Leibmarſch blaſen und dir einbilden, du ſeyeſt Wunder was! Das ſteckt dir von des Vaters Lebzeiten noch in dem Kopf. Meinſt, weil der Reiter war, můſſeſt du's auch gleich werden. Ja, der liegt bei Morgarten auf dem grünen Felde und kommt nicht wieder; nun můſſen wir ſchon zuſehen, wie wir's treiben.

Sie gingen eine Strecke ſchweigend neben einander. Franz ſchwenkte den Korb hin und her und pfiff ſeinen Marſch. Er ſah die Großmutter den Kopf ſchůtteln und betrachtete ſie vielleicht zum erſtenmal ſo recht aufmerkſam und genau. Du biſt wohl ſchon ſehr alt, Großmutter? fragte er, als fiele es ihm jetzt erſt auf, ſie ſo gebräunt und verſchrumpft zu ſehen. Jene nickte bejahend. Alt genug, um viel erlebt zu haben, ſagte ſie.

Sie ſaßen beide nieder an der Ecke des Marktes unter ſchönen großen Bäumen. Das Kind hing neugierig an ihren Lippen. Was haſt du denn erlebt? fragte es unſchuldig.

Barbara wickelte das Garn von ihrem Knäul, lehnte an den Baum, nahm das Strickzeug zur Hand und ſah gedankenvoll vor ſich hin. Franz vergaß darüber, was er eigentlich wiſſen wollte, das Warten war ihm ohnehin langweilig. Zudem wurden juſt die ſchönen Hengſte aus dem kaiſerlichen Marſtall vorbei geführt. Ein Schimmel war darunter mit köſtlichem Hauptgeſtell, Scharlachdecke, ganz mit Edelſteinen geſtickt und goldenen glänzenden Buckeln.

Den reitet der Kaiſer wohl! dachte Franz, indem er von ſeinem Bänkchen aufſprang und den Pferden eine Strecke nachlief. So kriege ich ihn doch da auch einmal recht nahe zu ſehen! Großmutter, rief er ſchon von weitem, nun ſitze ich gewiß ganz ſtill, denn Kaiſer Friedrich muß hier vorüber. Sieh du nun auch hübſch freundlich aus, Großmutter, denn der Herr ſoll gar zu ſchön ſeyn. —

Es iſt nicht das erſtemal, daß ich Kaiſer und Könige ſehe, entgegnete Barbara ein wenig finſter. Es hat einmal einer ſeinen Kopf in meinen Schoos gelegt, um lange, lange zu ſchlafen! Ach Großmutter! lächelte das Kind ungläubig, das hat dir wohl nur geträumt. Ich wollte es! ſeufzte ſie, denn ob mich gleich das Glück ſeitdem in Wohlſtand ſetzte, ſo kann mir doch nichts die ſchwere Stunde vergüten, noch all die jammervollen Erinnerungen nehmen. Aber Franz, rief ſie jetzt den hochaufhorchenden Knaben an, ſieh' dich doch einmal um, der arme blinde Jüngling dort ſucht mit dem Stabe einen Stein, worauf er ruhen könne; geh' hilf ihm, es iſt ein unglücklicher Menſch! Es iſt ein Bettler, Großmutter, ſagte das Kind, da grauſt mir immer, die ſind oftmals böſe mit den Kindern, ſie ſchimpfen, wenn man nicht mit ihnen fortgehen will. Thorheiten! ſchalt Barbara, es gab eine Zeit, Kind, wo ich auch am weißen Stabe die ſchweitzeriſchen Gauen durchſtrich und das Brod in dürftigen Schnitten einſammelte. Geh', geh', vergiß das nicht, Franz, hilf dem Blinden.

Dieſer ſuchte noch mit dem langen Stocke umher, als der Knabe neben ihm ſtand und leiſe und furchtſam vor der großen ſeltſamen Geſtalt ſagte: ſoll ich dir helfen, Blinder! Helfen? wiederholte der, mit einem Tone, vor dem Franz vollends bange ward; doch jener reichte begütigend die Hand nach ihm hin, indem er ſich zu lächeln zwang.' Ja, hilf mir, bat er, hilf mir ein Plätzchen finden, wo ich niederſitzen kann.

Franz that redlich, was ihm geheißen war. Er führte den Bettler zu einem Steine im Schatten unweit der Großmutter Ruheplätzchen, bot ihm den Arm zur Stütze, und zog ihn ſanft nieder auf den harten Sitz. Der Jüngling ſtrich leiſe mit der flachen Hand über des Knaben Geſicht, als wolle er dieſes kennen lernen. Lebſt du auch vom Almoſen? fragte er mit ſo eigen voller ſchöner Stimme, daß Franz faſt ehrerbietig erwiederte: Nein, lieber Herr, Großmutter und ich verkaufen Blumen, die in unſerm Gärtchen wachſen;

ich bin ſo ein Sträußerknabe, wie es hier zu Wien gar viele giebt. Blumen! ſagte der Blinde. Die Hände falteten ſich ihm bei dem Gedanken wie in angenehmer Beſchauung unwillkührlich über den Stab. Ich habe recht lange keine geſehen, ſetzte er langſam hinzu. Franz ſah ihn wohl betrübt an, doch meinte er in ſeinem Sinn: ach Blumen ſieht man doch wohl genug; aber was es ſonſt noch Schönes in der Welt giebt, das möchte ich wohl einmal alles ſchauen, und das kriege ich doch auch nicht ordentlich zu ſehen, und bin nicht blind wie er!

Sage mir, hub jener an, ſind wir nicht auf dem Neuen Markte? Franz bejahete es. Und geht da rechts nicht die Straße nach der Hofburg? Ei, rief der Knabe: ihr ſeyd wohl recht zu Hauſe in Wien und thut doch ſo fremd. Der Bettler ſeufzte. Franz blieb noch ein Weilchen neben ihm ſtehen, dann langweilte er ſich und ging zur Großmutter zurück. Höre mal, ſagte er zu dieſer, der

Bettler ſieht recht curios aus, gar nicht ſo wie Andre, ganz apart, muß ich dir ſagen, ſo fein, Großmutter, und ſo adelig! So adelig! lachte Barbara; damit hat ſich's denn wohl. Ja gewiß, Großmutter, verſicherte jener, ich kann doch auch ſehen!

Barbara beugte ſich ein wenig vor, ſchob den breiten Hut aus dem Geſicht und betrachtete noch aufmerkſam die große wohlgebildete Geſtalt ſo in Noth und Druck verſunken, als ihr Enkel hell aufſchrie: Schau, ſchau, der Kaiſer! ja ganz gewiß der Kaiſer! Huh! wie die Federn auf ſeiner Mütze wallen! Er reitet den Schimmel! Er iſt der Vorderſte vor Allen! Der Schimmel thut recht ſtolz! Wie das alles glänzt und blinkt in der Sonne! —

Er war unwillkührlich eine Strecke vorgelaufen und ſtand neben dem Blinden. Sieh', rief er, des Andern Unvermögen vergeſſend, ſieh', wie der heranſprengt und die

Pferde hinter ihm ſo ſchnauben und wiehern. Wer denn? fragte jener. Ei der ſchöne Friedrich! entgegnete Franz, unſer Kaiſer! Er iſt ſonſt immer bei dem Ludwig zu Ingolſtadt, ſeit einem Paar Tagen hat er uns einmal wieder beſucht.

Schon bei den erſten Worten ſchlüpfte ein leiſer Ausruf der Ueberraſchung über des Blinden Lippen. Er war jetzt aufgeſtanden und drängte mit zitternder Bewegung vor zu den Heranſprengenden. Franz blieb im bewundernden Schauen verloren, er merkte auf nichts Anderes. So kam es denn, daß der Bettler gerade in des Kaiſers Weg ſtand und der wilde Schimmel ſcheu vor ihm ſeitwärts prallte, wodurch Friedrich aufmerkſam gemacht näher heranritt und ſich den Blinden und den Knaben, der jetzt erſchrocken zu jenem gelaufen kam, näher anſahe.

Was zittert der Unglückliche ſo? fragte der milde Kaiſer mit holder Anmuth. Doch ehe Franz noch antworten konnte, drang ein dumpfer Schrei aus des Blinden Bruſt, er barg das Geſicht in beide Hände und ſenk auf ſeine Kniee in den Staub vor des Pferdes ſtampfenden Füßen, ſo daß Friedrich dies zurückziehend faſt unwillig rief: Was ſoll das! nicht ſo nahe!

Doch gleich wieder gütig und die verdrießlichen Worte bereuend, fragte er liebreich: Will der Mann etwas? kann ich ihm worin helfen? Allein dieſer lag in ohnmächtiger Erſtarrung am Boden. Franz und Mehrere von des Kaiſers Gefolge, welche abgeſtiegen und herzugetreten waren, bemüheten ſich um ihn. Er ward aufgehoben, und da der Sitz der alten Barbara hier zunächſt war, dahin geſchleppt. Der Kaiſer ſelbſt ritt zu der Frau heran, nahm ein Blumenſträußchen aus ihrem Korbe, indem er ein Goldſtück hinein warf, und jenes mit unnachahmlicher Anmuth zwiſchen den Fingern haltend, ſagte er zu Barbara gewendet: Ihr habt ſo ſchöne

Blumen, Ihr müßt ſie mütterlich pflegen, pflegt mir den Mann da auch, ich werde wieder nachfragen. Er wollte doch etwas von mir, ſetzte er, ſein Pferd wendend, hinzu, ich will das nicht vergeſſen! Ich weiß ja am beſten, hörte man ihn im Weiterreiten zu Einem der Seinen ſagen, wie ein bedrängtes Herz die Bruſt zuſammenzieht.

Franz war mit herabhängenden Armen im Wege ſtehen geblieben und ſtierte dem Zuge nach, derweil Barbara dem Blinden mit friſchen Kräutern die Schläfe rieb und den Knaben anrief, eine Kanne Waſſer aus dem Springbrunnen zu ſchöpfen. Ja, ja, Großmutter, gleich, gleich! hatte der ſchon mehrmals erwiedert; aber ſo lange noch ein Federbuſch aus der Ferne wallte und das Traben der Pferde hörbar blieb, war er nicht vom Flecke zu bringen.

So bleibe du hier, ſagte Barbara, ich will Waſſer ſchöpfen. Sie ging, Franz taumelte zerſtreuet zu dem Blinden. Dieſer hielt ſich wieder aufrecht und hob den Kopf, als ſehe er umher und ſuche wen. Franz bemerkte es und fragte verwundert: Kannſt du denn wieder ſehen, blinder Mann? Jener redete aber wie verwirrt und entgegnete dem Kinde mit ſeltſamen Lächeln: ein Blitz fiel in meine dunklen Augen, ſie wurden hell von dem Glanze eines Engels, der vor mir ſtand; wo iſt der nun geblieben? Ach du ſprichſt vom Kaiſer, lachte der Knabe, ja der iſt vorüber geritten! Da können wir nun einmal nicht mit, ſetzte Franz nachdenklich hinzu.

Vorüber geritten! ſeufzte der Blinde. O Friedrich, Friedrich! wüßteſt du — Ja, fiel jener ein, er will es wiſſen, was Ihr von ihm wollt, er hat es der Großmutter geſagt, er wird wieder nachfragen. Jetzt reitet er wohl zur Luſt ein Stündchen oder was im Freien. Ja, wer da ſo folgen dürfte! ich wäre ſelber gern dabei. Dabei? dabei? fuhr der Blinde heftig auf, wenn der Kaiſer zur Luſt ausreitet? Gott behüte und bewahre dich, Knabe, da überfallen ſie den Argloſen, greifen in des Pferdes Zügel, daß ers nicht lenken kann, reißen ihn hinein in dichte Baumesſchatten, und ehe er's denkt ehe die Seele den Erlöſer ſucht, fährt der Mordſtahl in ſeine Bruſt, der rothe Blutquell ſpringt wie eine Flamme auf, die Mörder fliehen, der Kaiſer ſinkt, ein armes Weib kommt des Weges gegangen, ſie nimmt das hohe Haupt in ihren Schoos und Kaiſer Rudolfs Sohn ſtirbt im Arm der Bettlerin. —

Barbara näherte ſich jetzt. Der Blinde ſaß da, ſo ſteif und ſtarr, und richtete die leeren Augenhöhlen auf einen Fleck, als ſähe er, was er ſprach. Franz ſtand zitternd und bebend neben ihm, die kleine Bruſt athmete ſchnell und ſchwer. Großmutter, Großmutter, flüſterte er ängſtlich: der iſt toll!

Hm! meinte die, toll oder nicht, er kann wohl recht haben. Sie ſetzte ſich zu ihm, hieß ihm einen Trunk aus der Kanne thun, und eingedenk des kaiſerlichen Gebotes ſchlug ſie dem Fremden vor, mit nach ihrem Häuschen zu gehen, derweil der Knabe die Blumen austrage, oder auch hier verhandle.

Der Blinde nickte bejahend. Franz aber zupfte ihr am Rocke und ſagte leiſe: Großmutter, geh' nicht allein mit dem, er thut dir was, ich will bei dir bleiben. Denkſt wohl du willſt mich beſchützen? lachte Barbara. Nun, komm nur, komm nur, hat uns heut das eine Sträußchen ſo viel eingebracht, ſo können wir den Verluſt der andern wohl verſchmerzen. Aber hör', Franz, ſetzte ſie hinzu, ſtell' mir die Blumen alle in's Waſſer; ich kann's nicht ſehen, wenn ſie ſo hinwelken und in Staub getreten und verriſſen werden.

Franz gelobte alles. Er war nur froh, daß er nicht zurückbleiben ſollte; denn wie ihm auch vor dem Blinden grauete, ſo hörte er doch noch gar zu gern mehr der ſeltſamen erſchrecklichen Worte, die ihn wohl kältend übergoſſen und den Athem nahmen, aber doch ſo beſonders und erſtaunlich klangen.

Unter Weges hatte der Fremde nicht geſprochen. Ein Paarmal ſeufzte er tief, ſtand ſtill und that, als ſähe er ſich um. Ihm mußte wohl allerlei erinnerlich ſeyn, das er in Gedanken ſahe. Ihr habt wohl niemand Bekanntes hier? fragte Barbara jetzt. Sagt in der Welt, erwiederte er, mich kennt keine Seele auf Erden. So allein, ſagte die Alte, durchſtreicht Ihr Städte und Dörfer! Wenn Ihr nun ein Unglück habt, wie heute, und unbeholfen, wie Euch der Mangel des Geſichts macht, umſinkt und da liegt; fürchtet Ihr nicht umzukommen in Eurem Elende?

Möchte mein Elend ſo barmherzig ſeyn, ſagte der Blinde, als Ihr's denkt; es bringt mir nur neue Leiden, aber nicht den Tod.

Franz weinte, er wußte ſelbſt nicht warum. Sie traten in Barbaras Wohnung. Annchen kam gelaufen. Sie erſchrak, als ſie den langen Mann im braunen ſchlechten Mantel mit den blinden Augen und Franzen weinen ſahe. Die Kinder traten mit einander in einen Winkel und hatten nicht das Herz, von ihren Gefühlen zu ſprechen, als der Unbekannte nach langer ſtummer Pauſe ſagte: Der Kaiſer Friedrich hat mich Euch anbefohlen? Habe ich das geträumt, oder wie komme ich zu der Mähr? Ja, das iſt Wahrheit, verſicherte die Alte, und nachfragen, ſo ſagte er ausdrücklich, wolle er, was Ihr wünſchtet oder ihm doch heute zu ſagen gedachtet. Zu ſagen? ich ihm? rief jener. Was ich ihm ſagen konnte, möchte —— O Friedrich — Friedrich — wie dürfteſt Du's hören!

Er lehnte den Kopf gedankenvoll an die Wand und ſchwieg ſo regungslos, daß alle meinten, er ſchliefe. Den Kindern fing das an langweilig zu werden. Annchen hatte im leiſen Geflüſter alles von Franzen erfahren, was dieſer ſelbſt wußte. Ihr war der Blinde gar zu fürchterlich, und vergebens warteten Beide, daß er wieder ſo etwas Graulickes ſagen ſolle. Franz fing ſachte an ſeinen Reitermarſch zu pfeifen, während die Schweſter die zurückgebrachten Blumen in ein Gefäß mit Waſſer ſtellte.

Da regte ſich der Blinde. Er ſtand auf, ſuchte nach ſeinem weißlichen Hollunderſtabe und wollte fort. Doch ehe noch Franz die Frage: wo willſt du denn hin, blinder Mann? über die Lippen brachte, ſtrauchelte jener und ſank kraftlos auf ſeinen Sitz zurück.

Ich kann nicht mehr! ſtöhnte der Erſchöpfte. Gott, wenn ich hier ſtürbe! Den Kindern ward bange, Barbara winkte ihnen, hinaus nach dem Garten zu gehen. Sie ſchlichen fort; doch Franzen quälte eine geheime Unruhe, er konnte nicht bleiben. Was die Schweſter auch erſann, wovon ſie ihn erzählen ließ, es währte alles nur Augenblicke. Immer war etwas in ihm, das ihn anrief, ihm kam es vor, als müſſe er ſtets wonach horchen. Unvermerkt machte er ſich denn auch davon und ſaß auf einem Fußſchemel hinter der Großmutter, die dem Blinden erzählte, ohne daß ſie oder er es bemerkten. Barbara ſagte juſt, als der Knabe hereintrat: Ja, wenn die Noth am größten iſt, dann iſt die Hülfe am nächſten. Zuweilen iſt die aber ſchlimmer als die Noth ſelber, und wir brauchen lange Zeit, ehe wir uns drin finden und es einſehen können, daß uns nun leichter ſeyn ſollte. Es mag wohl, ſetzte ſie hinzu, mit dem Tode auch ſo ſeyn, lieber Herr, er hilft von Vielem davon, und doch — wenn er kommt — wenn er anpocht — — Du lieber Gott, es denkt ſichs' zuvor keiner ſo recht, das Schaudern kann man doch nicht laſſen. —

Der Blinde ſeufzte, er ſahe finſter aus. Franz blickte ſcheu umher, er meinte, der Tod möge wohl auch hier ſchon an der Thür ſtehn. Doch Barbara fuhr fort: So war ich denn, um wieder auf meine Lebensgeſchichte zu kommen, muthlos und krank den ganzen Aargau durchzogen. Ich wollte nach Baſel, wo ich zu Hauſe bin. Den Mann hatten ſie mir einmal erſchlagen, den Jungen ließ ich im Kloſter zu Rheinfelden. Ich war furchtſam geworden, ſeit es in der Welt ſo unruhig ward und die Hirtenvölker ſelbſt zu den Waffen griffen. Da ſank ich eines Tages erſchöpft zwiſchen ein reiches Kornfeld auf einen Stein nieder, der von den Trümmern einer uralten Stadt hier mochte herabgerollt ſeyn. Ich ſchlief nicht und wachte nicht, mir war wunderlich zu Muthe, als läge ich in einer tiefen Ohnmacht. Mit eins war mir's, als hörte ich Pferdegetrappel. Ich fürchtete, ſie könnten mich hier überreiten, und weil ich das trübſelige Leben doch nicht laſſen konnte, ſo ſtand ich auf und ſahe umher. Da glänzte es ſo blank über die grünen Kornſpitzen hin, wir waren juſt im Mai, ein ſtattlicher Zug auf prächtigen Pferden trabte herunter nach dem

Gebüſch unterhalb Habsburg. Die bunten Federbüſche weheten wie Blumen über die Ebene. Ich hatte lange nichts Schöneres geſehen, ich ſchlich langſam nach. — Aber was fehlt Euch? fragte Barbara verlegen, Ihr faßt ja meine Hände ſo ängſtlich und haltet ſie, als fürchtet Ihr zu fallen!

Laßt das, gute Frau, bat der Blinde mit heiſerer, gepreßter Stimme, erzählt nur weiter. Ihr ſeyd noch lange nicht zu Ende. Freilich nicht, fuhr jene fort, der im Grunde der größte Gefallen geſchah, daß ſie von dem reden konnte, was ſie aus Ehrfurcht vor der Unſchuld in beiden Kindern dieſen niemals entdeckt hatte. Ich ging alſo den koſtbar Geſchmückten vom Korne verſteckt nach, nahm ſie den Faden wieder auf, und komme nun in das Gehölz, wo die Buchen und Linden mit ihren Wipfeln ſo in einander faſſen und es ſich wölbt wie im Dome zu Baſel. Da wird es plötzlich ſo laut. Ein Ritter, ſchlank, von braungelbem Haar, grün und ſchwarz ſeine Farben, ſprengt wild zu Einem heran, der ganz vorn auf einem Rappen, mit ſeinen Nachbarn redend, heiter, wie es ſchien, vorwärts trabte. Als jener ſo ſeltſam heftig nahet, wendet ſich dieſer, wohl um zu ſehen, was es hinter ihm Neues giebt? Den Augenblick nutzen mehrere, und ehe ich mich beſinnen, ehe ich's denken konnte, ſehe ich in dem Gewühl von Pferden, Schwerdtern und wallenden Federbüſchen, den ſtattlichen Ritter vom Rappen herabſinken und ſelbigen Augenblick die ganze Schaar zerſprengt, wirr und toll auseinander ſtieben, die Einen fliehend, die Andern ſie unter wüthendem Rachegeſchrei durch Wald und Feld verfolgen.

Die reiten noch immer ſo durch die Welt, ſagte der Blinde leiſe, Berg auf, Thal ab; die Einen fliehend, die Andern ſie verfolgend. So hetzen ſie ſich durch das Leben; Ruhe erreiten ſie nicht, das könnt ihr mir glauben!

Ach lieber Freund, entgegnete Barbara, die Mörder ſind wohl längſt umgekommen;

denn des Himmels Strafe bleibt niemals aus, und die wüſten Rächer haben auch genug des Blutes getrunken, die bleiben nun geſättigt und von ſchweren Träumen geplagt daheim und beten, daß Gott die grauſen Bilder von ihnen nehme; denn was die eine That für Schreckniſſe erzeugte, das konnte ich damals nicht ermeſſen, als ich vom Gewimmer des Sterbenden durchzuckt ward, und ich auf meine Kniee ſank und um Rettung ſchrie, als ginge die Welt neben mir unter. Das war die Nähe des Gewaltigen, der neben mir fiel, die mich mit in den Staub riß. Es mußte wohl des Himmels Fügung ſeyn, das der Jammer, der mich ſo heftig ergriff, auch meinem Herzen Muth gab und mich unwiderſtehlich zu dem Wunden hintrieb. Was ich ſonſt niemals vermocht hätte, that ich. Ich ging auf die blutige Stätte, kniete nieder, und nahm das kranke Haupt, denn dieſes hatte der Schwerdthieb getroffen, in meinen Schoos, reinigte es von Staub und Blut, und ſaß da wie der Seinen Eine, die ein Recht darauf hat. Da richtete der Sterbende das gebrochene Auge noch einmal zu mir auf und, als wolle er mir den menſchlichen Beiſtand lohnen, ſagte er mühſam aus hohler Bruſt: Ich bin der König! — Drauf verſchied er; ich aber zitterte an allen Gliedern und hatte nicht mehr die Dreiſtigkeit ihn anzuſehen.

Nicht lange, ſo ſtrömte das Volk von allen Seiten herbei. Ein alter Geiſtlicher, des Königs Kanzler, wie ich nachdem erfuhr, kniete vor der Leiche, küßte dieſer die ſtarren Lippen, lud ihn auf ſeinen Wagen und ließ mich mit aufſteigen, als gehöre mir die Wacht bei dem Geſtorbenen. Wer uns begegnete oder zu uns ſtieß, ſchrie laut auf: Der König in des armen bettelnden Weibes Schoos!

Ich war wie betäubt, und als mir der Biſchoff von Straßburg, derſelbe Geiſtliche, mit welchem ich gefahren war, ein reiches Geſchenk im Namen der königlichen Verwandten machte, ſchien mir das alles gleichgültig, und das Leben ſelbſt ſo einerlei, in welchem nicht Macht, nicht Hoheit vor dem nächſten Augenblicke ſicher ſtellt. Auch da mich ſpäterhin die Königin Agnes nach Wien kommen ließ, mir am Tage des Fußwaſchens in der Kirche öffentlich mit andern Armen die Füße wuſch, rührte mich dieſe Demuth nicht ſehr; denn ſie hatte ſich früher ihrer Macht überhoben, und alles dünkte mir eitel im Leben, und nichts gewiß und wahr als der Tod, den ich ſo blutig kennen lernte. Und ob ich nun gleich dies Haus und das Gärtchen, gleichſam zur Schadloshaltung, daß mir der Mann beim Brechen der Burg des Lodenbergs erſchlagen worden, als Erb- und Eigenthum beziehen durfte, und mir's viel leichter gemacht ward, durch die Welt zu kommen: ſo liebte ich dieſe dennoch ſo wenig, daß mir's ein groſſes Leiden ward, als ich hörte, der Junge ſey dem Kloſter untreu geworden, und diene als Reitersmann in des Leopolds Schaaren. Er hat es denn auch nicht lange getrieben. Er blieb in der Schlacht bei Morgarten, nachdem er zuvor ein Schweizermädchen gefreiet und mit ihr die beiden Kinder, die nun bei mir ſind, gezeugt hatte. Das Weib iſt ihm bald gefolgt; Gott erhalte mir die Kinder!

Barbara hätte noch lange erzählen können, denn der Blinde ſaß ganz in ſich verſunken, als ſchlafe er, ohne Theilnahme oder Erwiederung ihrer Worte da. Es dunkelte ſchon in dem Stübchen, das von außen hohe Bäume beſchatteten. Man konnte nicht recht ſehen, ob jener wohl wirklich eingeſchlafen ſey? Barbara ſchwieg und ſchauete im Nachgefühle ihrer Erlebniſſe ſo in der Dämmerung hin. Franz, auf den, was er gehört, den allerwunderbarſten Eindruck machte, ſtand auf, ſtellte ſich an des Blinden Seſſel und ſahe ſich die Großmutter nachdenklich an, als müſſe er ſich in ihrem Anblick noch manches vergegenwärtigen, was ihm die Seele wie mit brennenden Geißelhieben traf.

Das Fenſter wär offen. Die Bäume draußen rauſchten und flüſterten ſo wunderlich, die Blumen in dem Kübel erfüllten mit ihrem Duft das ganze Zimmerchen. Es war eine ſeltſame, ernſte Stunde in Franzens jungem Leben!

Da ging die Thüre leiſe auf, ein Mann, zwar nur in ſchlichtem Reitersmantel, doch ſo hoch und ſtattlich, daß Thür und Stube und Haus für ihn zu niedrig ſchienen, trat herein. Grüßend ohne etwas zu ſagen, drückte die Huld der Mienen das Streben aus, den Abſtand, den hier das Leben zwiſchen Menſch und Menſchen machte, durch Freundlichkeit und Güte auszugleichen. Der Kaiſer! dachte Barbara, von ihrem Sitze ehrerbietig aufſtehend. Franz aber blieb ſtarr vor Erſtaunen, den Arm auf des Blinden Seſſel geſtemmt, den ſchönen krauſen Lockenkopf hineingelehnt, und wich und wankte nicht von ſeinem Platze.

Der Fremde blieb betrachtend vor dem ſeltſamen Bilde des regungsloſen Blinden und wunderlichen Kindes ſtehen. Schläft Euer Gaſt? fragte er endlich, zu Barbara gewendet. Ich glaube, entgegnete dieſe, um nicht wieder zu erwachen. Ich habe ihn wohl, ſetzte ſie hinzu, mit einer alten Mähr in die Todesnacht hineingeſungen, denn ſeitdem träumt er ſo ſtille fort.

Friedrich, denn nichts an ihm konnte verläugnen, daß er es war, legte hier ſeine Hand auf des Blinden Stirn. Kalt, ſagte er ſchaudernd, wie eine Leiche! — Er trat mit innerlichem Entſetzen zurück. Da bin ich, ſagte er, zu ſpät gekommen. Es iſt mir leid; denn unbeſchreiblich hat mich die Geſtalt gerührt, und gerne wüßte ich, welch ein Anliegen oder wohl gar Geheimniß in dieſer todten Bruſt anjetzt erſtarret liegt. Hat denn, fragte er, neben dem Leichnam niederſitzend, als könne ſeine Nähe dieſen noch beleben, hat nicht ein Wort ſein Inneres verrathen? Barbara ſchüttelte, in ſich ſelber ungewiß, den Kopf. Mir iſt, verſetzte der

Kaiſer, als habe ich dieſe Züge irgendwo geſehen. —

Er beugte ſich, indem er dies ſagte, forſchend über den Todten. Deſſen Bruſtlatz hatte ſich in der zuſammengekauerten Lage derweil ein wenig aus einander gegeben, ſo daß man zwiſchen der Spalte ein Gebetbuch wahrnahm, das jener hier verborgen trug. Das Büchelchen, Knabe, ſagte Friedrich, drauf hinweiſend, mit freundlicher Miene zu Franz gekehrt, bleibe dein Vermächtniß, leſ' oft darin und thue darnach; es hat dem Unglücklichen wohl durch manche ſchwere Stunden geholfen, als er noch ſehen konnte.

Barbara zog leiſe des Enkels Erbtheil aus des Blinden Buſen, öffnete es, konnte aber die enge, auf den feinen Blättchen vielfach verſchobene und zerdrückte Schrift nicht leſen. Franz hoffte, es beſſer zu können. Er trat hinzu, und fand kurze Morgen- und Abendgebete mit tiefſinnigen, faſt erſchreckenden Betrachtungen über die Nichtigkeit der Welt am Schluſſe begleitet. Wie wenig der Knabe auch hiervon verſtand, ſo ſahe er doch, daß Friedrich ihm genau zuhörte, und ſo las er denn, neben dem Kaiſer ſtehend, die weihenden Abſchiedsworte über die arme Leiche, auf welche des Kindes Blick von Zeit zu Zeit unwillkührlich fiel. Barbara blieb mit gefalteten Händen von fern, Annchen mit dem Blumen-Kübel zurückwinkend, welche dieſen auch ſtill am Boden niederſetzte, gerade auf die Schwelle der Thür, zu welcher ſie juſt herein wollte, recht als ſolle ſie dem Abgeſchiedenen den Ausgang aus der Welt mit Blumen beſtreuen.

Laß doch ſehen, rief der Kaiſer, welcher über Franzens Schulter mehrere Blicke in das Buch gethan, was ſteht doch hier am Rande mit feinem Griffel ſauber eingetragen? Er nahm das Buch, trat damit zum Fenſter und forſchte mit wachſender Begier.

Wie! rief er endlich aus; habe ich recht geleſen? — Die Mutter des Unglücklichen ſchreibt hier: „Gehe hin, verlaſſener Knabe, in alle Welt; für mich iſt in dieſer nicht Ruhe, nicht Raſt mehr! Die Fürſtin, auf ſeidenen Decken gebohren, im Glanze ſchöner Tage erzogen, legt ihr müdes Haupt auf dieſen harten Stein am Wege, und vererbt dem Kinde, in Hoffnung reicher Ehe erzeugt, nichts als den Wanderſtab, die einzige Stütze ſchwankender Jugend! Möge er dich beſſer führen als mich! Vergebens iſt all mein Suchen! Ich fand ihn nicht, den hohen, bethörten, allzukühnen Gatten. — Lieber Knabe, wenn du ihn einſt ſiehſt, bringe ihm mit meinem Scheidegruß die kleinen getrockneten Blättchen, die ich hier einlegte; ſage ihm, ſie ſeyen von jenem Kranz, den ihm an König Albrechts Tafel der Edelknabe in des Oheims Namen überbrachte, und den er unwillig weggeworfen. Ich nahm ihn auf. Es war doch auch ein Liebeszeichen, und verſöhnend reicht es hinüber in jene andere Welt“.

Weiter vorne ſtand: „Dies Buch iſt mir von vielen Koſtbarkeiten allein geblieben. Gott lenkte meine Hand, daß ich in der bittern Angſt des Herzens juſt darnach griff! O was wäre aus der Flüchtenden geworden, hätte ſie zu der rechten Heimath den Wegweiſer entbehrt! Es iſt alles eitel! ſagt der reiche und gewaltige König, der die Pracht der Erde ſein nennt, den Herrlichkeit und Glanz vom Scheitel bis zur Fußſohle umfloſſen. Es iſt alles eitel! ſeufze auch ich. Eitel Geburt, Reichthum, Hoheit, ach, und das ſüße Glück der Liebe! alles, alles eitel! Wie wenig achtet das Herz in guten Tagen auf dieſen Spruch! wie undeutlich ſelbſt im Beginn der ſchlimmen! Anders, denkt es da, müſſe ſich bald alles wieder umgeſtalten; das Glück, meint man, könne doch nicht ganz ausbleiben, und ſchöner nur, wenn auch anders, müſſe der Ausgang ſeyn. Wahr ſprechen die Worte, doch den rechten Sinn findet man erſt heraus, wenn alles zuſammenbricht, nichts paßt, nichts halten will und der Ausgang nahe iſt!“

Gleich nachher las man: „Es beben mir alle Glieder! Der grauſe Mord jagt mir wie ein Geſpenſt dem unglückſeligen Thäter nach! Nirgend mag ich weilen. Er warf ſich, ſagte man mir, auf des Königs Pferd, und niemand ſah' ihn wieder. Ich höre überall, überall des Pferdes Hufe! Oft wenn ich Nachts im Walde, auf feuchtem Laube hingeſtreckt, den weinenden Knaben im Arm, zu ruhen denke, dann fahre ich plötzlich auf, dann iſt mir's als trabe raſch ein Reiter an mir vorbei; ich horche, ich ſpähe, weiter und weiter verklingt der Schall. Ich will rufen — Gott, mein Gott! ſein Name iſt ja verflucht von allen Lippen, wie dürfte ich ſo die blutige Rache auf des armen Geächteten Haupt lenken! Er iſt auch wohl ſchon lange todt. Wie ſollte dies zärtliche, dies ſanfte Herz des Vorwurfs Qualen wohl ertragen haben! Du Unglückſeliger! wie oft magſt du in ſtiller Nacht, wenn die Angſt vor deinen Verfolgern dich wieder athmen ließ, und nun im Innern die fürchterlichen Feinde ſich regten, heraufſtiegen, dein Herz faßten, es blutig preßten, und König Albrecht drohend vor dir ſtand, wie magſt du in des Gewiſſens Qualen nach deinem Weibe gerufen haben, in deren Bruſt du eine Freiſtatt, bei der du dennoch Liebe, Troſt, ach, und ſo unausſprechlich heißes Mitleid gefunden hätteſt! Aber, es iſt ja alles eitel, auch was die Liebe hier auf Erden wollen und vollbringen kann!“

„Der arme Knabe, er weint ſo viel! Die Augen ſind ihm trübe. Oft weint er, weil ihm dieſe ſchmerzen, und gerade das macht ſeine Noth noch ärger. So ruft ſich das Elend in der Welt wechſelsweiſe an, und in dem Keim des einen liegt die Geburt des andern ſchon entwickelt. Erblinde nur nicht gar, liebes Kind! Die Augen ſo von Thränen ſchwer und matt, ſie ſagen mir, wie jene andern jetzt wohl in blutigen Thränen ſchwimmen! Es iſt ein Schmerz, der auf euch beide mit fürchterlichem Gewichte drückt! Mein Kind, mein Kind! mußt du's ſo früh erfahren, daß alles eitel iſt?" —

Namenloſer! rief Friedrich, mit tiefem Kummer auf den Todten hinſehend, den ſelbſt der Mutter Lippen nicht zu nennen wagen, du Fluch- und Leidbeladener, wie führten dich die dunklen Schickſalswege mir zu! —

Der Kaiſer hatte die kalte Hand gefaßt. Er drückte ſie verſöhnend in der ſeinen. Abgebüßt, ſprach er leiſe und gerührt, als verſtände jener die gütigen Worte, abgebüßt iſt der Frevel! Ruhe nun ſtill und furchtlos in der Halle der Väter! —

Er gebot darauf der alten Barbara, den Leichnam nicht eher anzurühren, bis er ihn Nachts in aller Stille werde abholen, jetzt auch, und niemals von dem Vorfalle zu reden, der beſſer der Welt ein Geheimniß bleibe. —

Er ging hierauf. Barbara dachte: wunderlicher bringt das Leben nichts zuſammen als mich und die Meinen mit der Kaiſerfamilie! Doch ſo an der Bahre eines Andern, der eignen nahend, treten die menſchlichen Beſtimmungen, Verſchiedenheit des Standes, Umſchwung der Verhältniſſe, ja die Welt ſelber in den Schatten zurück, alles ſchrumpft zuletzt in einen fernen grauen Punkt zuſammen, und was zwiſchen den vielen näher ſtehenden Einzelnheiten der Gegenwart allenfalls noch hindurchgeht, iſt der oft wiederholte Wunſch: möchte doch bald alles vorbei ſeyn!

Franz ſchlief heut von den ſtärker hervorbrechenden Seufzern der Großmutter an das Lager begleitet ein. Ihm war ohnehin ſo ſchwer um's Herz, er wußte ſich vor Wehmuth nicht zu laſſen, die Thränen hätten ihn den Abend über bald erſtickt. Seine Träume waren auch ängſtlich. Er hatte unaufhörlich mit kaiſerlichen Pferden zu thun. Den Schimmel ſollte er zäumen, das wilde Thier machte ihm viel zu ſchaffen, zuletzt kam es gar noch in den Garten der Großmutter und trat dort die Blumen nieder. Franz hatte eine entſetzliche Angſt; da kam Annchen gelaufen und ſagte, er ſolle ſich ſputen, es ſey die höchſte Zeit, und da er ſich umdrehete, um ſie zu fragen: was er denn eigentlich ſolle? da tüpfte ihn wer von der andern Seite auf die Schulter, es war der Bettler, er ſetzte ſich auf den Schimmel und ritt pfeilſchnell davon. Der häßliche Mantel war ihm unter dem Reiten abgefallen, er ſahe ganz jugendlich aus. Franz ſtarrte ihm noch verwundert nach, als die Großmutter heraustrat, und mit vielem andern, was ſie im geſchäftigen Hin- und Hergehen verrichtete, auch den Mantel aufhob und ihn gleichgültig auf die Blumenbeete warf, während ſie mit ihrer immer ein wenig ſtöhnenden und kläglichen Stimme ſagte: es iſt doch alles eitel! —

Es waren dieſe Worte, die den Knaben wirklich aus dem Schlafe weckten. Als er nun die Augen aufſchlug und um ſich ſahe, ſtand Barbara vor dem offenen Kammerfenſter, während vier ſchwarze Männer einen Sarg durch die Hinterthür hinaustrugen und über die Blumen im Garten weggingen, als ſey es die rohe Erde, die ſie betråten.

Franz ſprang erſchrocken auf. Da tragen ſie die arme blinde Creatur hin, ſagte Barbara, als der Knabe hinter ihr auf den Schemel geſtiegen über ſie wegſah. Ich will mit! rief er ungeduldig. Die Großmutter mußte ihm ſein Sonntags-Mäntelchen geben, und ſo ſprang er davon, dem Leichenzuge nach, der ſich in der Dunkelheit der Nacht langſam durch entlegene Straßen fortbewegte, und endlich bei einer Kapelle im Kloſterzwinger der barmherzigen Brüder hielt.

Franz war die Treppe zum Grabgewölbe mit hinabgeſtiegen. Alles ging ganz ſtill vor ſich. Der Sarg ward neben andern eingeſetzt. Es lag ein Helm und Schild und Schwerdt darauf.

Franz erkannte wohl den Helm des Kaiſers. Dieſer ſtand in ſeinem Mantel dicht verhüllt im Grunde der Kapelle. Er merkte bald, daß Franz ihn ſcharf anſahe, er winkte ihn zu ſich heran. Der Knabe war verlegen mit ihm hier an dem fremden Orte; doch der Kaiſer nahm ihn bei der Hand, und als die Meſſe geleſen war, während welcher auch er und das Kind niederknieeten, ſagte er im Wiederhinausgehen der Stiege: willſt du mein Troßbube werden, Knabe? Franz lächelte ungewiß: dazu bin ich wohl noch zu klein. Der Kaiſer maß ihn mit ſeinen ſchönen blauen Augen. Franz meinte in dem Augenblicke, er ſey doch wohl nicht zu klein. Wie alt biſt du denn? fragte jener. Eilf Jahre! war die kleinlaute Antwort. Nun, ſo laß es noch ein Jahr anſtehen! ſagte Friedrich; bis dahin mußt du aber ſchweigen, und was hier und geſtern bei der Großmutter vorging, für dich behalten können. Franz verſprach es freudig.

Von da war er nun faſt ängſtlich zurückhaltend geworden, ſo, daß er auch mit Annchen niemals über die Vorgänge der letzten Tage ſprach. Oft war es, als ſeyen zwei Seelen in dem Knaben; er konnte ſo ausgelaſſen ſeyn, daß Barbara ſchalt, und mit dem Lärmer nicht auszukommen wußte; dann hatte er die Pferde des Kaiſers im Sinne, ſahe ſie vor ſich, tummelte ſie in Gedanken und ſauſte durch Haus und Hof und Garten in wilden Galoppſprüngen. Und plötzlich war alles ſtill in ihm, er ſaß, als ſey der friſche Lebensquell unverſeh'ns vertrocknet, ſtumm und nachdenklich auf einem Fleck, und ſah trübſelig vor ſich hin, oder las in des Blinden zurückgelaſſenem Gebetbuch, und wenn Barbara ihm dann die Wangen ſtrich oder ſonſt ein freundliches Wort ſagte, ſo ſchlang er zärtlich beide Arme um ſie, weinte und ſchluchzte, ohne zu wiſſen oder zu ſagen, warum?

Zuweilen, wenn er Abends ganz allein mit der Großmutter war, und es im Zimmerchen dunkelte, dann fragte er wohl leiſe: weißt du noch, wie der blinde Mann da ſaß und du ihm erzählteſt? Ich habe alles, alles behalten, verſicherte er dann, ganz dicht an die Alte geſchmiegt; aber ich ſage es niemanden auf Erden wieder, auch Annchen nicht. Schwieg dann Barbara, durch ſolche Erinnerungen immer unwillkührlich getrübt, ſo fragte er wohl weiter: Iſt denn das alles auch wahr, was du dem Manne da vorſagteſt? oder iſt's nur ſo ein Mährchen, wie du uns ſonſt wohl erzählteſt? Laß das gut ſeyn, Franz, entgegnete jene, der Antwort ausweichend. Doch ſchwieg auch das in ſich ſpähende Kind, ſo hub es doch nicht ſelten nach kleiner Weile zutraulich mit den Worten wieder an: weißt du, Großmutter, wer der Blinde war? Barbara ſchüttelte den Kopf. Ich will dir's ſagen, verſetzte Franz darauf: des Kaiſermörders Sohn! Das ſteht deutlich in dem Gebetbuche. Ach Gott! ſeufzte die Alte, faltete ihre Hände und ſagte, im Stuhl zurückgelehnt: des Himmels Fluch iſt ein fürchterlich Ding. Franz ſahe ſie an, als verſtehe er nur zur Hälfte, was ſie meine;

doch als ſie hinzuſetzte: Er erbt vom Kind auf Kindeskind, ward es ihm ganz dunkel in der Seele. Er machte ſich von dem, welchen Gott ſo in ſeinem Blute verflucht, ein Bild, das ſeine Phantaſie mit allem Entſetzlichen ausſtattete, was die Natur hervorbringen und ein Kind denken mag. Dies Grauen mehrte ſich in dem Maße, als der leidende Blinde und deſſen unglückſelige Mutter vor ſeiner Seele mit den rührendſten Mienen und Mitleid erflehenden Worten ſtanden; doch fiel ihm mitten in dem Haß und Unwillen ein, daß die Großmutter in ihrer Erzählung von dem Mörder als einem hohen, ſchlanken Jünglinge mit ſchönen Waffen, in glänzende Farben gekleidet, redet: ſo wirrte es ſich ihm ſo bunt in dem Kopf, daß er nicht ſelten auf und davon lief und die innere Unruhe in den wildeſten Ausbrüchen kindiſchen Uebermuthes los zu werden dachte.

Allein es ſetzte ſich, wie von allen lebhaften Eindrücken der Kindheit, etwas in ſeiner

Seele ab, das den bedeutendſten Einfluß auf ſein Leben hatte.

Der Gedanke, daß Gott ſolche, welche ſeines Fluches ſchuldig werden könnten, nicht auch äußerlich gezeichnet, ſondern ſie mit allem Reiz, der oft Andern fehle, verſehen habe, erfüllte ihn mit ſeltſamer Scheu. Mißtrauiſch ging er an den Menſchen hin, Frohſinn und Heiterkeit traten allmählig mehr und mehr zurück; und wie niederſchmetternde Hagelſchauer die junge Saat zerſtören, fielen auch die Worte der unglücklichen Gattin des Mörders: „Es iſt alles eitel!“ in das blühende Reich ſeiner lebendigen Hoffnungen.

Um dieſelbe Zeit erkrankte denn auch die bereits greiſende Barbara. Ihre Pflege beſchäftigte beide Kinder oft Tag und Nacht. Haus und Garten wurden darüber vergeſſen. In dem letztern ſah es beim Wiedererwachen des Frühlings traurig aus. Viele von den

Pflanzen, über welche die Männer mit dem Sarge hingegangen waren, ſchlugen nicht wieder aus, manches Andere war vernachläſſigt oder unbeachtet liegen geblieben; mit der alten Pflegerin ſtarben auch ihre Blumen. Es ward immer trüber im Leben. Die Kinder weinten oft ganze Tage. Die Nachbarn kamen wohl tröſtend ab und zu gelaufen, fragten und beklagten, gaben und nahmen Hoffnungen; doch nichts hatte die rechte Art. Barbara war niemals hier ſo ganz zu Hauſe geweſen. Sie war ſchon alternd, als ſie fremd hierher kam. Ihr Kommen wie ihr Seyn und Thun behielt etwas Beſonderes; ſie verkehrte auch eben nicht mit Andern, ihr kleines Gewerbe ging ohnedies ſeinen Gang. So verließ ſie denn auch die Welt, ohne den beiden Enkeln ſonderlichen Anhang oder Beiſtand darin zurückzulaſſen.

Der Geiſtliche, welchen die Sterbende vor ihrem Hinſcheiden rufen ließ, und der auch ſonſt ihr Beichtiger war, nahm ſich noch zumeiſt der Verwaiſten an. Doch hätte er ſie gern beide für's Kloſter gewonnen; Franzen aber grauete vor dem bloßen Gedanken. Kannte er auch eben nicht ſonderlich viel von der Welt, und machte ihn gleich das Wenige oft irre und ſcheu, ſo war er doch andrerſeits ſehr begierig, mehr davon zu erfahren. Auch hatte er gewiſſe Lieblingsbilder, von denen er nicht laſſen konnte. Er machte ſich alſo eines Morgens auf und davon, und lief geradesweges zur Hofburg, wo Kaiſer Friedrich wieder einmal auf einem kurzen Beſuch in ſeinen Erblanden verweilte. Als Franz in den Hof trat, fehlte es ihm aber an Muth, ſein Wort anzubringen. Er ſchlich ängſtlich der Mauer entlang und blieb endlich unſchlüßig den kaiſerlichen Ställen gegenüber ſtehen, und ſahe ſehnſüchtig zu den Pferden hinein, die drinn ſo muthig den Boden zerſtampften und mit den Ketten an den Pfählen riſſen und ſchüttelten.

Ein blank geſchmückter Bube zog jetzt Friedrichs ſchönen Schimmel heraus auf den mit Quadern belegten Platz. Es klang Franzen wie Muſik, als die Steine ſo unter des Pferdes Hufen dröhnten. Der Bube mochte was vergeſſen haben. Er ſtand ſich beſinnend da, und wollte ſchon wieder das Thier zurückführen, als er Franzen ſtehen ſahe. Sieh da! rief er, kommſt mir juſt zu gelegener Zeit in den Weg. Nur näher und halte mir das Pferd, derweil ich noch etwas beſorge.

Franz ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Ihm ward ganz neu im Sinne, als ſich der ſchöne Schimmel an ſeiner Hand bewegte und er neben ihm ſtand, als gehöre er zu ihm. Das Glück wollte denn auch, daß der Kaiſer gerade jetzt die Stiege herabkommen und das Pferd beſteigen mußte. Sein liebes Auge überſah den Knaben nicht. Erſt betrachtete er ihn ungewiß, als ſuche er in der Erinnerung die bekannt gebliebenen Züge mit Anderm in Zuſammenhang zu bringen. Franz blickte beſchämt zur Erde. Du biſt es! rief Friedrich. Willkommen, kleiner nächtiger Kamerad! Wie iſt dirs denn ſeitdem ergangen? — Franz ſagte: das Häuschen, was ihr kennt, hoher Herr, ſteht nun leer. Die Großmutter iſt todt, Annchen und ich ſind ganz allein auf Erden, wir haben keinen Menſchen mehr, der für uns ſorgt.

Der Kaiſer erinnerte ſich ſogleich ſeines frühern Verſprechens. Er ließ den Stallmeiſter rufen, und hieß ihm Sorge für Franz tragen, daß er lerne mit Pferden umgehen und ſie bändigen und reiten.

Franz war wie im Himmel. Er kam unter die Aufſicht eines ältlichen Reiters, der früher unter Herzog Leopold bei Morgarten und ſpäterhin bei Mühldorf unter Friedrich gefochten, und jetzt eine Verſorgung im Marſtalle erhalten hatte. Er hieß Curd Werner, that ein wenig barſch, ſah auch ſo aus, hatte eine rauhe Stimme und nur wenig und kurze Worte; war aber weich wie ein Kind, leutſelig mit den Thieren und nachſichtig mit den Menſchen.

Nach wenigen Tagen brachen ſie von Wien auf. Franz hatte die Schweſter ſeit dem Morgen, als er ſich heimlich wegſtahl, nicht wieder geſehen. Er wollte doch Abſchied von ihr nehmen. Er bat Curd Werner um Urlaub auf eine oder ein Paar Stunden und lief nach dem Häuschen. Es erſchreckte ihn entſetzlich, als er dies verſchloſſen, die Laden vor die Fenſter geſetzt, und den Garten, ſo weit er, auf dem erſten Abſatz des Spaliers ſtehend, hineinſehen konnte, leer und öde fand.

Iſt Annchen auch geſtorben? dachte er traurig. Die Füße konnten ihn nicht von der Stelle tragen. Mit vollem ſchweren Herzen ſetzte er ſich auf einem Stein am Geländer nieder. Er kam ſich wie ein armer Bettler vor, dem man den Einlaß verwehre. Zwiſchen den Stäben ſproßten von den Beeten noch einzelne Nelken und Reſeda und Levkoyen, die er ſonſt mit der kleinen Schweſter Abends begoß, die Barbara gepflanzt und gehütet hatte. Er preßte die Hand zwiſchen die Latten und pflückte eine Blume ab. Wie er ſie ſo hielt, und der Duft ihn plötzlich alles, alles, was vergangen, was verloren war, wieder ſehen, hören und empfinden ließ, ward ihm gar zu bange um's Herz; er fing an zu weinen. Ihm fiel alles Traurige, was ſich nur immer zugetragen haben mochte, wieder ein; er konnte die Thränen gar nicht ſtillen. Da rief eine Stimme: ach Franz! lieber Franz! wo biſt du geweſen? Er ſahe auf. Es war Annchen. Sie ſtand vor ihm, ſo nett und fein gekleidet, wie früherhin nur Sonntags. Eine ältliche Frau ging neben ihr. Die Kinder fielen einander ſchluchzend in die Arme. Darauf betrachteten ſie ihre Kleidung, fragten und verwunderten ſich. Annchen hörte ſehr aufmerkſam auf alles, was

Franz erzählte. Mir, ſagte ſie dann, wäre es zeither auch gut gegangen, hätte ich nur von dir etwas gehört; ich bin, heißen es die Leute, Koſtgängerin in einem Nonnenkloſter. Der Kaiſer hat mich da hineingethan, ich lerne viel zierliche Arbeit, und Abends darf ich ſpatzieren gehen mit einer der Lehrmeiſterinnen. Ich beſuche ſo gern das liebe Häuschen, und die Guten thun mir's denn auch zu Gefallen, und geleiten mich hierher.

Franz war ſtill und gedankenvoll. Alles ſchön! ſagte er; aber es iſt doch nicht mehr wie ſonſt! Es iſt traurig, Annchen, daß alles ſo wandelbar in der Welt iſt! Wie wird es erſt hier ausſehen, wenn ich einmal wiederkomme! Das Haus, fiel die Kleine ihm in's Wort, wird uns aufbewahrt, Franz, bis wir erwachſen ſind, dann ziehen wir beide wieder hinein, und dann iſt alles wieder auf die alte Weiſe. Ja, ſetzte ſie tröſtend hinzu, das währt gar nicht mehr lange, du biſt vierzehn Jahr und ich zwölf. Die Zeit wird ſchnell vergehen. Franz ſchüttelte den Kopf. Wer weiß, wer dann noch lebt! erwiederte er. Gieb nur Acht, Annchen, es iſt wie die Mutter des Blinden ſagt: es iſt alles eitel in der Welt!—

Annchen küßte ihn noch viel viel mal; ſie wußte ihm nichts zu antworten. Ihr war nicht gar ſo ſchwer zu Sinne. Er ging. So viel Vergeſſenes kam ihm wieder in die Gedanken. Er konnte die Schwermuth nicht los werden. Die Blume ſteckte er in ſein Wamms, der Duft that ihm gar zu wohl und zu wehe.

Curd ließ ihn rauh an, daß er ſo ſpät komme; doch als er des Knaben verweinte Augen ſahe, wandte er ſich brummend ab, und erzählte ihm dann beim Putzen und Warten der Pferde von den Schlachten, die er mit gefochten, und wie es im Kriege zugehe, und was es heiße, ein braver Reiter ſeyn. Curd konnte lange denken. In ſeiner Erinnerung lebte Manches fort. Am liebſten redete er freilich von Gefechten und dem Soldatenleben; doch gedachte er auch gern an die groſſen Ereigniſſe ſeiner Zeit. Er hatte König Albrecht gekannt, es war an die zwanzig Jahre her, daß dieſer getödtet ward. Franz brachte ſeinen Lehrmeiſter gern darauf zurück; doch ſchmerzte es ihn immer, wenn Curd des Prinzen Johann mit bedauernder Liebe gedachte und ihn ſo ſchön und glänzend wie den Kaiſer Friedrich beſchrieb. Wie zu ſeiner Qual mußte er Nachts dann die jugendliche Geſtalt im Traume ſehen; doch war hier aller Glanz von ihr gewichen, ja ſie ſchien bittend vor dem Knaben zu ſtehen. Franz konnte die Erinnerung daran lange noch wachend nicht los werden.

Auf der Reiſe nach Ingolſtadt traf es ſich einſt, daß der ganze Zug unweit Regensburg auf einer waldigen Uferfläche an der Donau lagerte. Es war ein angenehmer Tag, die Luft nicht allzuwarm, die Bäume vom leiſen Regenſchauer ſo duftig und friſch. Friedrich ſaß unter dem Schatten ſchöner blühender

Linden, ſein Gefolge fernab, wo die Roſſe auf würzigem Raſen weiden mochten. Ein Dorf lag nicht weit, auf breiter heller Wieſe hatten ſich die Landleute verſammelt. Es tanzten einige nach dem Schall kleiner Hirtenflöten. Die Sonne, zwiſchen leichtem Gewölk ſchnell und ſcharf durchblitzend, erleuchtete von Zeit zu Zeit faſt blendend den Strom wie das Grün der Wieſe, daß es weit heller und glänzend wie Schmelz ſchimmerte. Die Menſchen mit ihren farbigen Wämmſern, den flatternden Bändern und ſchneeweißen Linnen ſahen ſo friſch und luſtig wie von einem Gemälde herüber. Unwillkührlich bildeten ſie die lieblichſten Gruppen, in der Ferne floſſen die Bewegungen ſo leicht und anmuthig zuſammen, und mochten die zierlichen Mädchen ſitzen oder gehen, tanzen oder im Kreiſe gelagert ruhen, die Jünglinge nach dem Ziele laufen, mit einander ringen oder ihre Mädchen im Arm im Takte ſich drehen, die Alten zuſammentreten und reden oder zechen: alles nahm ſich gut aus, und lud die Beſchauer zur Theilnahme an der Luſt ein.

Franzen war das freiere Leben neu und ungewöhnlich, ſeine Seele dehnte ſich plötzlich, und war es nun, daß ihn hier immer etwas im tiefſten Grunde ängſtete und er es los ſeyn wollte, oder war er es ſchon wirklich los, und ſchüttelte die jugendlichen Schwingen friſcher, — genug, ſein Wunſch trug ihn hinüber in den bunten Kreis. Er hatte deß auch weiter kein Hehl, ſondern ließ es laut werden und ſteckte viele der Andern mit ſeinen Gedanken an. Der Kaiſer mochte wohl etwas Aehnliches in ſich ſpüren; doch enthielt er ſich ſeit lange der allzulebhaften Regungen des Innern, wenn er auch jedwedem gern Raum dazu gab. Wer ſich dort drüben dem Reigen anſchließen will, ſagte er gütig, der eile; der Abend nahet, die Stunden ſind flüchtig, ich ziehe derweil mit Wenigen voraus. Keiner der Jüngern blieb zurück.

Franz war wild und ausgelaſſen in der

ungekannten Luſt. Wie in frühern Kinderjahren mochte er ſich im äußern Tumulte verlieren; er jubelte am lauteſten und wußte kein Ende im Tanz und Wettlauf und andern muntern Bewegungen zu finden, Eurd kannte ihn nicht wieder in dem erhitzten ungezügelten Weſen.

Es hatte ſich indeß der Tag geneigt. Viele dachten an die Heimkehr, Andere hatten ſich auf den friſchen Raſen hingeſtreckt, und ließen das kochende Blut in der lauen Nacht abkühlen. Franz lag ſchon eine Weile ſo, den Kopf gegen einen Baumſtamm gelehnt, das Wamms aufgeneſtelt, die Arme müde und ſchlaff am Leibe herunter hängend. Der Wind ſpielte mit dem bauſchigen Hemde und ſtrich ihm über die nackte Bruſt. Da kniſterte etwas neben ihm wie Papier, und eine fremde Stimme ſagte: Ihr habt da wohl ein koſtbares Kleinod verloren. Franz ſahe ſich um, ein alter Mönch reichte ihm des Blinden Gebetbuch hin, das er im Bruſtlatze ſtecken gehabt und herausgleiten ließ.

Franz ſchämte ſich, das theure Andenken nicht beſſer beachtet zu haben. Er empfing das Buch verlegen, ohne den anſehen zu können, der es ihm gab; zudem war es ganz dunkel, und was er auf den erſten flüchtigen Blick von dem Unbekannten wahrnahm, machte ihn ſcheu. Es fiel ihm auch ein, daß er die Blume aus dem Garten der Großmutter in das Buch zu den andern getrockneten Blättchen gelegt hatte, welche einſt des Blinden Mutter dem armen Knaben zurückließ. Er fürchtete, beides hier verloren zu haben. Aengſtlich ſuchte er am Boden, ob auch dort nichts liege; denn im Buche ſelbſt getrauete er ſich bei der Finſterniß nicht eben viel nachzuſchlagen.

Vermißt Ihr noch ſonſt etwas? fragte der Mönch. Gott, ja, es wäre möglich, entgegnete Franz, ich hätte die Blume verloren. Eine Blume! wiederholte jener. Mein armes Kind! ſeufzte er, ja freilich, die Blumen gehen unverſehn's verloren! Es waren trockene, ſagte Franz, mit den Händen auf dem Graſe leiſe umherfühlend, und zwei Blättchen dazu, die ſind uralt und einſt aus einem Kranze herausgefallen der — Hier iſt wohl, was Ihr ſucht, ſagte der Mönch. Franz griff eilig darnach. Laßt mich wiſſen, bat jener, zum Dank, daß ich Euch ſuchen half, was Ihr nur für einen Werth auf den todten Staub da legt?

Es iſt Nacht, entgegnete Franz, und ich denke nicht gern daran. Aber eines der Blättchen will ich Euch ſchenken, ſie kommen doch nun wohl nicht mehr an den rechten Mann, der ruhet, ſo Gott will, längſt im Grabe. Ihr ſeyd ein Prieſter, betet für ſeine Seele; Ihr thut ein chriſtlich Werk.

Chriſtus, ſagte der Mönch leiſe, als rede er mehr zu ſich als zu Franz, iſt für uns geſtorben, er trägt unſre Schulden wie unſre Seelen, ſelig iſt, wer an ihn glaubt! Denn, er ſprach dies letztere lateiniſch, mit ſehr gehobener Stimme: Sein iſt das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit! Franz verſtand nicht, was er ſagte, aber er bebte davor.

Dem Mönch ſchien es nicht anders zu gehen. Er ſtand ganz gebeugt auf ſeinen Stab geſtützt und ſchwieg gedankenvoll; das welke Blatt hielt er zwiſchen den Fingern. Er ſahe wohl unabſichtlich darauf hin. Daß es welk war und doch ein bedeutſames Leben in ſich trug, mochte ihn rühren. Er ſeufzte mehrmals.

Ach! hub er nach einer Weile mit ganz verändertem Tone an, man vergißt das nur immer wieder! Es giebt recht troſtloſe Stunden im Leben! — Wer darf auch hier getröſtet bleiben wollen, ſetzte er faſt düſter hinzu. Die Erinnerungen! — ja, die Erinnerungen, die thun es unſrer Ruhe! — Und die, ſage ich Euch, fuhr er fort, die laufen unſichtbar wie unter der Erde unſern Schritten voraus, und ſtellen ſich uns in den Weg, und flüſtern und rauſchen durch Blumen und Blätter, in den Wellen und den Lüften ganze lange, lange Geſchichten in unſer Ohr, und machen Geſtalten lebendig, und wecken

Worte und Thaten aus dem Grabe der Vergeſſenheit, daß Einem das Haar zu Berge ſträubt und Eiſeskälte die Glieder lähmt! —

Franz ſchauderte, er fürchtete ſich entſetzlich. Armes kleines Blatt, lächelte der Mönch ſeltſam, du magſt auch wohl eine wunderliche Sprache für den führen, der dich verſteht! Mich dünkt, du weißt von trüben Dingen zu erzählen! Laſtet doch dein bleiches ausgefaſertes Geripp ſchon centnerſchwer auf meiner Bruſt, mit der du doch wohl nichts zu ſchaffen haſt! — Auch Ihr, fuhr er näher zu Franz gewendet fort, ſeyd traurig geworden! Ich ſah Euch noch zuvor ſo fröhlich tanzen, ja, vor den Andern Allen Euch des Lebens freuen. — Armer Knabe! drückt Eure junge Bruſt ſo früher Kummer? und iſt es nur die Unruh, nicht die Luſt, die aus Euch tobt? —

Franz fuhr erſchrocken zurück. Es war ganz finſtere Nacht hier unter den Bäumen, er ſahe den Mönch nicht mehr ſo eigentlich, es floß alles grau in einander, und als jener ſprach, da war's ihm, als rede Einer aus ſeinem Innern heraus. —

Hallo! Hallo! zu den Pferden! rief Curd; es wird Zeit. Der Kaiſer iſt längſt in der Herberge. — Der Kaiſer! ſtöhnte der Mönch — Albrechts Sohn? — O Gott! —

Er war wie verſchwunden. Unruhig ſuchten ihn Franzens Blicke. Verkehrſt du mit Geiſtern? fragte Curd, ihn heftig am Arme ſchüttelnd. Was ſteigt denn da für'n ſchwarzer Mann mit langen Schritten über die Wieſe? Es iſt der Mönch! lispelte Franz, getröſtet, daß es doch ein Menſch war, der mit ihm redete.

Aber ihm war doch alle Freudigkeit wie aus der Seele weggewiſcht, er wußte ſelbſt nicht wie ihm geſchehen, noch was aus ihm geworden war; wie ein Träumender ging er an die Pferde, und ließ ſich gedankenlos zu des Kaiſers Herberge tragen.

Oft nimmt das Geſchick eines Menſchen in den Jahren erſter Entwickelung einen raſchen Gang, und ſcheint mit beſtimmter Conſequenz auf irgend etwas Beſonderes hinzuarbeiten, das man kommen ſieht und prophetiſch voraus nennet und charakteriſirt. Plötzlich aber entſteht eine Stockung, und ohne gerade einen Umſchwung zu nehmen, verlaufen ſich die Richtungen in dem Getriebe des Lebens, daß man ihre Spur verliert oder doch nicht beachtet.

Auf ähnliche Weiſe hatte ſich in und um Franz alles anders geſtaltet, wie es die früheſte Epoche ſeiner Jugend glauben ließ. Des Kaiſers früher Tod raubte ihm einen Beſchützer, deſſen Abweſenheit er bald genug empfindlich ſpürte. Curd rieth ihm, Kriegsdienſte zu nehmen. Er that es denn auch. Lange Zeit ließ er ſich ſo hin und her treiben, ohne daß ihm etwas mangelte noch gnügte. Das unſtäte Leben gefiel ihm nicht, und doch mochte er auch nicht lange auf einer Stelle weilen. Kein beſtimmtes Verlangen kannte er; aber es murrte etwas in ſeiner Seele, das er nicht verſtand, was ſich aber gegen Jedwedes im Leben auflehnte, und ihm jene mürriſche Unzufriedenheit gab, die einſchläfernd und entkräftend auf eines Menſchen ganzem Seyn und Erſcheinen liegt.

Wer ihn ſahe, ließ ihn als einen trägen Alltagsmenſchen gleichgültig bei Seite ſtehen. Und doch gab es Stunden, in denen ein unbegreiflicher Sturm Franzens Inneres aufſtörte, und Stimmen in ihm laut wurden, deren Ruf ihm vertraut ſchienen, ohne daß er ſie verſtanden hätte.

Ihm blieb von ſolchem Aufruhr nur eine unbequeme Angſt, der er ſich abwechſelnd ſchämte oder ihr unwiderſtehlich nachgab.

Dazu kam, daß er unter ſeinen vielfältigen Kameraden keinen Freund, geſchweige Vertrauten hatte. Fragte er ſich ſelbſt verwundernd um die Urſach, ſo wußte er ſie ſich zwar nicht anzugeben; allein er fühlte ein unbezwingliches Mißtrauen, ja eine Verachtung gegen die Menſchen überhaupt, die ſich ihm aus der Ferne, in welcher er zu ihnen ſtand, nur von ihrer gebrechlichen und ſchwachen Seite zeigten. Es war ſo zu einer Art Sprichwort in ihm geworden, das er ſich bei freundlicher Zuneigung oder Bewunderung ſelbſt warnend zurief: Es iſt doch alles eitel! Die Beſten ſind arme Sünder, der Teufel verkriecht ſich nur hinter der glatten Außenſeite.

In dem rauhen Kriegerleben hatten dieſe Anſichten nach und nach alle weichere oder ſehnende Beimiſchung verloren. Es war faſt ſteinern in ſeiner Bruſt geworden.

Nach vielen Jahren führte ihn durch mannichfache Fehden und Streifzüge ſein Loos einmal wieder nach Wien zurück. Ihm ward es hier doch ſo warm um's Herz. Er ſuchte das Häuschen der Großmutter wieder auf. Anna bewohnte es ſeit lange. Sie war mit einem Teppichwirker verehlicht, der hier ſeine Werkſtatt aufgeſchlagen hatte, und die ſaubere Handthierung mit Fleiß und Einſicht trieb. Das Gärtchen trug Gemüskräuter, um die rüſtigen Arbeiter zu nähren, Fruchtbäume waren hineingepflanzt, und das Spalier und die Mauer des Hauſes mit rankendem Weine umzogen; man ſah, es war hier auf dauerndes Weilen und auf bleibenden Vortheil abgeſehn. Im Innern der Wohnung ſah es auch viel anders aus. Wände waren weggeriſſen, andere verändert gelegt, Gemächer erweitert, im weiteſten Raume die Web'ſtühle aufgeſchlagen, von welchem nun Franzen, gleichſam nur wie im Bilde, all' die vermißten Blumen und ſaftigen Pflanzen des Gartens wieder entgegen lachten. Anna ſtand hier, ein gutes mütterliches Weib, die hübſchen Kinder an der Hand, und ſahe des

Mannes Treiben zu, als Franz hereintrat. Sie kannte ihn nicht. Er war von hoher, kräftiger Geſtalt, und ſah in ſeinem Kriegerſchmuck und ſeiner braunen Geſichtsfarbe ſo anders wie der bleiche, feiner gebildete Teppichwirker und ſeine Geſellen aus, daß dieſe anfangs alle mit Anna über den unerwarteten Beſuch erſchraken. Franz war auch ſo plötzlich in die Thür getreten, die, ſeinem Helmbuſch zu niedrig, ihm den Nacken vorn herüber bog, und dem Fremdling ſo etwas Ungewöhnliches, ja Unermeßliches gab. Doch ihn rührte das alles anders, was doch daſſelbe war. Er faßte die Schweſter vertraulich bei der Hand und ſagte, ſich ſelbſt unbewußt: Annchen! mit einem Tone, daß dieſer das Herz bebte und ſie laut aufſchrie: Herr Gott, Franz! Iſt es denn möglich, daß du es biſt? —

Es war gleichwohl bald ausgemacht und ihr kein Zweifel, daß er es wirklich ſey. Die Freude machte alle ſo wehmüthig. Franz ſah überall vergleichend und erinnernd umher. Das Kämmerchen, in welchem er ſonſt geſchlafen, war unverwandelt. Das ſollte dein bleiben, ſagte Anna, neben ihm auf der Schwelle ſtehend; ich dachte immer, du werdeſt einmal wiederkommen und nach deinem Erbe fragen. Lieber Franz, daran habe ich mich auch nicht vergriffen, das Haus iſt immer noch unſer gemeinſchaftliches Gut, und hinausziehen werde ich, wenn du es verlangſt, oder dir an Geld erſtatten, was du an der Wohnung einbüßeſt, willſt du dich in der Heimath häuslich niederlaſſen.

Sprichſt du doch, lächelte Franz, als gebe es nichts Wichtigers in der Welt, als Geld und Geldeswerth, und ſey ich darum hier. Annchen, ſagte er, auf einen Schemel ſich ſetzend, der noch von Vordieſem hier ſtand, fällt dir denn gar nichts Anders bei den Wänden hier ein? Du ſieh'ſt das täglich, fuhr er fort, dir iſt der Eindruck ſtumpf geworden; aber ich begreife kaum, wie du einen Schritt hier thun kannſt, ohne daß es dir das Herz zuſammenzieht.

Anna lachte. Du ſiehſt ſo lebendig aus, ſagte ſie, faſt wild, Franz, und doch biſt du immer ſo träumeriſch und ſeltſam wie ehedem. Ihre Kinder kamen neugierig herbei gelaufen, es ward voll und eng in dem Kämmerchen, Franz trat gedankenvoll heraus.

Späterhin hatte die von Herzen frohe Schweſter die kleine Abendmahlzeit im Garten unter einer neu gezogenen Weinlaube aufgetragen. Ein hübſcher Knabe zog Franzen da hinein, ſetzte ſich zu ihm und ſchwatzte und erzählte ohne Aufhören. Die Andern lachten dazu, oder ergänzten, was fehlte. Es waren lauter neuerliche Erlebniſſe. Von der Vergangenheit ſprach kein Menſch; Franz verſank immer mehr in dieſe. Ohne zu eſſen, ſaß er in ſeinem Stuhle zurückgelehnt, und ſahe ſich ſelbſt im Geiſte hier umherwanken und der Großmutter zur Hand gehen. Die ſeltſame Frau mit den weichen und doch ſo ernſten Zügen ward ihm gegenwärtig, als ſtehe ſie vor ihm. Ueberhaupt ſtieg jene Zeit friſch und lebendig aus dem tiefen Grunde der Vergeſſenheit herauf, ja ſie geſtaltete ſich ſo fühlbar in die Gegenwart hinein, daß Franz alles, was zwiſchen jetzt und damals lag, nicht erlebt haben, nicht erwähnt wiſſen wollte; denn als nun auch die Reihe des Erzählens an ihn kam, und Anna ſo vielerlei zu fragen hatte, ſtand er auf, drückte ihr die Hand und ſagte, ſchon mit einem Fuße im Hauſe: ich bin müde, Kinder! laßt mich ſchlafen!

Ihm kam aber kein Schlaf in die Augen; denn kaum ſah er ſich allein in den alten wohlbekannten vier Pfählen des lieben kleinen Gemaches, als er ſich einen Seſſel an das Fenſterchen zog, dieſes zurückſchob und nun hier niederſaß und die Heimathslüfte der Kindheit ungeſtört an ſeinem Herzen rühren ließ.

Hier trugen ſie den Blinden heraus!

ſagte er nach langer gedankenvoller Pauſe, in welcher die Erinnerung ſich faſt ſträubte, aus ihrer dunkeln Allgemeinheit hervorzutreten. Nach und nach wand ſich der ganze ſeltſame Vorgang und was damit zuſammenhing wie aus einem Nebel heraus. Der wunderbare Eindruck jener Stunden lebte wieder auf. Er dachte der Erzählung der Großmutter nach, und wie dieſe in das Schickſal des Blinden eingriff. Die Verkettung des Einen mit dem Andern veranlaßte ihn zu mancherlei Betrachtungen. Er fragte ein Paarmal: wäre das alles Zufall und umſonſt geweſen?

Die Nacht war ſtill und ſchwühl. Franz hatte den Ellenbogen auf des Fenſterchens Rand geſtützt und die Wange in die aufwärts gerichtete Hand gelehnt. So ſchlief er ein. Die unbequeme Lage machte, daß er oftmals aufſchreckte. Jedesmal war ihm, als faſſe ihn wer bei der Hand, und drücke ſie weg von ſeinem Geſicht, ſo daß der Kopf ſich ſenkte, und er den Ruck durch den ganzen

Körper empfand. Dies ſtörende Gefühl, dem er nicht zu widerſtehen wußte, begleitete auf eigene Weiſe die innere Arbeit ſeiner Seele, welche den aufgenommenen Faden auf geheimnißvolle Weiſe fortſpann und die Stimme des Blinden zwiſchen dem Flüſtern der Weinranken draußen durchklingen ließ, oder ſie vielmehr in dieſes verwandelte, und die Worte: ziehe fort, ſchaffe Ruhe, die blinden Augen ſuchten vergebens, finde du ihn! — liſpelten dicht an ſeinem Ohr hin und wieder.

Hm! ſagte Franz des andern Morgens, als es tagte und er ſich beſann, Träume! — Die Anna hat recht, ich bin ein Träumer! — Es war Vieles von der geſtrigen Wehmuth in ihm verflogen. Die neue Art und Weiſe hier im Hauſe, die Menſchen, ihr Geſchäft, der Kinder munteres Treiben, es nahm ſich ſo am frühen Morgen im hellen Sonnenſchein weit anders aus. Der arbeitſame Meiſter war mit dem erſten Tageslichte auf und an ſeinen Webſtühlen. Er ordnete die Fäden, wählte, ſonderte und beſtimmte die Farben, legte die punktirten Zeichnungen an, verglich ſie mit dem Gewebe, nahm dann die Wollen- und Garngewinde, ſpannte ſie auf kleine Drehſtöcke und ließ, ſo bald ſie ihr Gebet verrichtet und das Frühſtück eingenommen hatten, die Kinder die Spuhlen bewickeln und ſorgſam nach der Schattierung im Körbchen ſortiren. Wohl fielen hier Franzen die Blumenſträuße wieder ein, die er und Annchen unter der Großmutter Leitung eben ſo ordnen und für das eigentliche Gewerbe zurechtlegen mußten. Die Blumen ſind verblüht, ſeufzte er mit gezwungenem Lächeln, die einzelnen Fäſerchen liegen hier verſtreut; Gott weiß, ob ſie wieder zuſammenſchießen und wo die Fäden hinauslaufen werden!

Doch gefiel ihm, daß keine Hand hier ruhete. Auch Anna zeigte ſich ſchon frühe im Garten. Sie band die Weinranken auf, begoß das friſch verpflanzte Gemüſe, ſah überall nach, und trieb zur Arbeit, wo ſie nicht ſelbſt mit anfaſſen konnte.

Familienleben! ſagte Franz; es iſt doch damit etwas ganz Beſonderes! Da greift alles in einander, nichts iſt für ſich da und nichts darf fehlen! Giebt es noch irgendwo Glück — — Ihm fiel der frühe Tod ſeines Vaters ein und daß er ihn niemals kannte, auch von der Mutter ſo gut als nichts in der Erinnerung behielt. Daran reiheten ſich unmittelbar der Blinde und ſeine unglückſeligen Eltern. Nein, unterbrach er ſich ſelbſt, auch dies Glück iſt auf demſelben morſchen Grunde erbauet wie alles Andre in der Welt!

Er ſchlich verdüſtert und verſtimmt in der Stadt umher; im Hauſe war etwas, das ihn ängſtigte. So kam er zu einer Herberge, wo viel muntere Geſellen bei Würfel und Becher beiſammen ſaßen, und Kaiſer und Reich, Krieg und Frieden, Altes und Neues über die Zungen ſpringen ließen. Worte floſſen, wie der Wein, in reichen Strömen, man hatte es nicht ſonderlich Acht. Es waren ihrer aus den Habsburgiſchen Gauen Einige hier, ſie erzählten von dem Schweizeriſchen Landvolke und wie es unter dieſem zugehe. Das Haus Oeſtreich ſtand immer noch feindlich zu den Eidgenoſſen, eben ſo haßte es den Baieriſchen Ludwig; man wußte, es ſolle ein Gegenkönig gewählt werden, von allen Seiten ſahe man Krieg und Unruhen ſich nahen. Welthändel geben immer verſchiedene Meinungen und viel zu reden. Franz ſchwieg zu allem. Doch war Kaiſer Ludwig ſeines Beſchützers Freund geweſen, er hatte nach deſſen Tode unter ſeiner Fahne gedient, er hörte ihn ungern ſchmähen. Bald verdroß es ihn auch durchaus, er ſagte laut und beſtimmt ſeine Meinung, es kam zu allgemeinem Streite. Viele beſchuldigten ihn, nicht gut öſterreichiſch geſinnt zu ſeyn. Zu der Zeit gehörte jedweder einer beſtimmten Parthei zu. Man drang in Franz, diejenige zu nennen, für welche er ſich im Geheim erkläre, hinzuſetzend, es werde früh genug zu einer

Entſcheidung kommen müſſen, da des Böhmiſchen Königes Johanns Sohn, Carl, einen großen Anhang habe, und Oeſterreich auf Koſten Ludwigs für jenen ſtimme. Franzen ſtieg das Blut zum Herzen, er brauſte wüthend auf, bald redeten die Waffen gewichtiger als Zunge und Lippen; nicht lange, ſo lag Franz, einen Schwerdt-Hieb über den Kopf, ohnmächtig am Boden.

Einer aus Rheinfelden, ein junger Geſell, ein Schreiner ſeines Gewerbes, von weichem, ſanftem Gemüth, machte ſich um Franz zu thun, weckte ihn aus der Ohnmacht, verband ihm die Stirnwunde, und führte ihn, als er die Wohnung erſt kannte, zu der Schweſter zurück.

Das gab einen gewaltigen Schreck in dem friedlichen Hauſe. Franz war nicht eben gar ſchlecht. Er mußte über all' die Anſtalten, die man ſeinetwegen machte, lachen; doch ließ er ſich in ſein Kämmerchen betten, und lag da manche liebe lange Woche, ehe er völlig genaß. Es that es ihm nicht ſowohl die Wunde, als ein grimmiges Fieber, das ihm gar nicht los ließ, und ſeinen Körper mehr und mehr ausſog, ſo daß ihn viele für auszehrend hielten.

Der gute junge Geſell beſuchte ihn öfters. Er wußte den Kranken durch allerlei, was er ihm erzählte, aufzuheitern; bald gewöhnte ſich dieſer an den Jüngling, und als er jetzt ſeit lange zum erſtenmal wieder in die freie Luft hinaus trat, ſagte er: ich will mich nun nur in Gottes Namen auf meine Wanderung machen, vorerſt aber mit Euch, mein treuer Pfleger, in eure Heimath ziehen, wo es hübſch ſeyn muß, und die geſunde Lufft auch wohl dem Schwachen wieder Kräfte giebt.

Alle die Franzen das ſagen hörten, wunderten ſich über ſeinen Vorſatz, aufs Neue durch die Welt umherirren zu wollen, und fragten ihn nach der Urſach, die ihn von hier triebe. Er ſchüttelte aber den Kopf und erwiederte nichts als: es laſſe ihn doch nicht ruhen; kein Menſch ſolle jedoch hier nachforſchen, es werde auch nie über ſeine Lippen kommen; doch möge er den Freunden ſo viel eröffnen, er habe erſt hier ſeinen Beſcheid empfangen, und was er durch ſein ganzes Leben verſäumt, das müſſe er nachholen.

Anna hatte ihre eigenen Gedanken bei den Worten. Ihrem Manne äuſerte ſie: in dem Kämmerchen, wo Franz gelegen, ſey es niemals richtig geweſen, und irre ſie nicht, ſo ſpuke ein blinder Bettler dort umher, von dem ſie ſich dunkel aus der Kindheit zu erinnern wiſſe.

Der Teppichwirker und ſeine Arbeiter glaubten aber, es thue es Franzen die Stirnwunde, die ihm an das Gehirn gerührt und wohl etwas darin verrückt haben möge. Sie gingen ihm auch aus dem Wege, ſeit er wieder durch das Haus nach der Weinlaube ſchlich, und dort ſaß und ſich ſonnte in dem lieben, erwärmenden Strahl. Die Kinder ſchienen anfangs ebenfalls ſcheu geworden; dazu kam, daß die Krankheit ſchauerliche Spuren an ſeinem Aeußern zurückgelaſſen hatte. Er war hager und todtenbleich, die Narbe hingegen, noch kaum geſchloſſen, blutroth.

Oft war es Franzen, wenn er die Kleinen ſo ſeitwärts ſtehen und die neugierig ſchüchternen Blicke auf ſich richten ſah, und er ſo matt zuſammengeſunken auf einer Stelle ſitzen blieb, als wiederholten ſich die Auftritte ſeiner Kindheit, und der Blinde habe ſich in ſeiner Geſtalt hieher zurückgezaubert und das Geſchwiſterpaar wieder verjüngt, ja die ganze Zeit bis zu dieſem ſeltſamen Punkt ſeines Lebens zurückgeſchraubt.

Bald war indeß den Kindern die Liebe für den Oheim wiedergekommen. Anna fand ſie öfters neben ihm auf der Bank ſitzen und ſeinen Worten mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhören. — Sie hatten dazu ihre Arbeit herbeigeholt, und wickelten gerade dann das Garn am ſorgſamſten und ſchnellſten.

Es fiel der Mutter auf, daß ſie die Kleinen zuweilen ganz fremde Dinge ſchwatzen und Worte ſagen hörte, die ſie ſelbſt an längſt Vergeſſenes erinnerten. Es kam ihr aus der Jugend mancherlei in die Erinnerung, auch daß ſie einmal Abends mit Franzen lange noch, als ſie in ihren Bettchen lagen, über eine unglückliche Dame weinten, die von ihrem einzigen Kinde ſcheiden und es hülflos in der Welt zurücklaſſen mußte, und daß die Dame eine Fürſtin und von dem Gatten getrennt war. Die zerriſſenen Anklänge tönten ſo lockend, ſo wehmüthig zärtlich herauf, es lag da noch ſo vieles auf dem Grunde, was Annas weiche Frauenſeele bewegte, eine unbekannte Welt war ihr aufgeſchloſſen, es ſahe darinne ſo anders aus, wie in ihrem klaren, geregelten, faſt nothwendigen Leben. Sie ſchlich deßhalb wohl hinter den Kindern drein, und nahete der Laube, wo Franz erzählte.

Viel mochte ſie nicht mehr erfahren. Das oft Berichtete wiederholte ſich nur noch in Bruchſtücken, welche die ſchon längſt beantworteten Fragen der gar nicht ablaſſen könnenden Kindesneugier wieder hervorrieſen. Einſt nur hörte ſie den Bruder ſagen: daß er lange gelebt hat, weiß man. Zu Piſa hat ihn Kaiſer Ludwig geſehen. Es heißt von ihm, er ſey dort umgekommen. Niemand hat weiter etwas von ihm gehört. Ich werde, ſetzte Franz in tiefen Gedanken verſunken hinzu, wohl ſein Grab finden, wenn mich die ſchwachen Füße noch nach Welſchland tragen wollen.

Die Kinder horchten hoch auf, aber ihre einfachen Seelen konnten doch wohl nicht alles faſſen. Franz ward ſtill. Anna dachte: von wem redet er nur? als ihr Töchterchen fragte: was willſt du denn bei des Mörders Grabe machen, Oheim? Ich habe ein Geſchäft dort! entgegnete Franz kurz und beeilt.

Es ſpuken ihm, ſagte ſich die Schweſter, noch die frühern Schatten im Kopf. Es iſt doch wohl wahr, die Stirnwunde macht ihn wirr, und gut wäre es nur, er ginge und ſteckte mir die Kinder nicht vollends noch an.

Ihr Wunſch ward auch bald erfüllt. Franz brach in kurzem mit ſeinem jungen Reiſegefährten auf und durchwanderte das ſchöne Schwabenland im Spätherbſt, wo die Früchte reifen und der Wein in der Kelter iſt. Zu Rheinfelden empfingen Eltern und Freunde den jungen rückkehrenden Geſellen. Franz hatte hier keine Ruhe. Eine unbezwingliche Angſt trieb ihn weiter umher. Er kam nach Baden und ſtieg hinab in den Eigen, zu dem Stammgute Habsburg, wo auch jetzt wieder an den Hügeln ein großes

Kornfeld geweſen, das nun abgeerntet und voll ſtachliger Stoppeln war. Es ſahe hier um dieſe Stunde grau und trübſelig aus. Unterhalb ſtand eine Hütte. Sie ſchien unbewohnt. Franz fand ſie offen. Er trat hinein; Niemand war darin. Auf einem kleinen Herde im Hintergrunde glimmten indeß Kohlen. Die Luft draußen hatte ſchon etwas von der feuchten Nebelfriſche vorgerückter Jahreszeit. Franz fachte die Flamme an. Er ſaß davor, und bedachte, was er dem Hausherrn ſagen wolle, wenn dieſer zurückkehrend ihn hier von ſeinem Eigenthume Beſitz nehmend finde. Er kam ſich ſelbſt in dieſer Dreiſtigkeit fremd vor; doch flößte ihm der Herd, die wohnliche Zelle, das Crucifix über dem kleinen Mooslager und das auf dem Tiſche aufgeſchlagene Gebetbuch ſo viel vertrauende Zuverſicht ein, daß er blieb.

Betrachtend ſah er in der Gegend umher. Hier, ſagte er ſich, hier war es!

wie die Großmutter erzählte, in der Ebene, wo die Römerſtadt gelegen, da überfielen ſie ihn. — Die That kam ihm mit all' ihren Schreckniſſen in die Erinnerung. Es dunkelte bereits, die Flamme warf undeutliche Schatten nach Außen hin. Franzen überfiel ein entſetzliches Grauen. Er wäre gern hier fort geweſen; doch trauete er ſich nicht, ſo ſpät über das Blutfeld zu gehen.

Die Krankheit hatte noch Spuren peinlicher Schwäche in ihm zurückgelaſſen. Franz ſchämte ſich ihrer, als jetzt eine volle tiefe Stimme ihm einen guten Abend bot, und ein hoher, Ehrfurcht gebietender Greis vor ihm ſtand.

Franz erſchrak faſt. Er ſtand von ſeinem Sitze auf, und wußte kaum Worte zu finden, ſah er in das erhaben ſchöne Geſicht. — Der Greis verſcheuchte gleichwohl bald die kleine Verlegenheit. Er fragte theilnehmend nach des bleichen Wandrers Beginnen und was ihn ſo ſpät noch hierher führte.

Ein Wort fand das andere. Vieles ward indeß bei der jungen Bekanntſchaft nur von fern berührt. Franz lobte das Reiſen, und erzählte, wie ihm ſein Leben immer unſtät umher getrieben habe und jetzt auf's Neue nach Welſchland führe; nach Piſa gedenke er zu gehen. Der Greis, welcher nach der hieſigen Landesſprache Hannes genannt war, forſchte, was er dort zu erreichen willens ſey? Franz ſtockte anfangs. Doch bald darauf ſagte er: Hier, an dieſer Stätte, wo die Vergangenheit ſo ſchauerliche Erinnerungen zurückruft, mag es vielleicht am wenigſten befremden, wenn ich einer innern Mahnung erwähne, die mich zu dem Grabe eines ſchwer Verſchuldeten drängt, welcher hier mit einem Speeresſtoß den Lebensfaden Vieler zerſchnitt, und theuren Seelen auch nach dem Tode ihren Frieden raubte.

Ihr ſprecht in Räthſeln, entgegnete Hannes; denn meint Ihr daß Grab des Schwabenherzogs, deſſen mörderiſcher Arm hier den

König traf, ſo ſucht ihr dies vergeblich in Piſa. Wie! rief Franz, Ihr wißt von ihm? — Ob ich von dem Unglückſeligen weiß? lächelte jener. Es ſind viele Jahre, daß wir mit einander aus Welſchland zogen. Es war juſt zu dem, als Kaiſer Friedrich ſeinen letzten Zug von Wien nach Ingolſtadt hielt. Die Tage ſind mir durch einen zufälligen Umſtand unvergeßlich geblieben. Abends auf einer Aue am Donau-Ufer gab mir ein Bube aus des Kaiſers Gefolge ein trocknes Blättchen, mit dem Zuſatze: ich ſolle für die Seele deſſen beten, dem das wunderliche Andenken zugehöre — Und thatet Ihr es? fiel Franz heftig ein, thatet Ihr es? — O Ihr, deſſen plötzliche Dazwiſchenkunft alle Luſt aus meiner jungen Seele ſcheuchte, wüßtet Ihr, was alles an dem Blättchen haftet! Doch, fuhr er ſich beſinnend fort, ſeyd ihr wirklich die dunkle peinliche Geſtalt, die mir damals ſo unheimlich dünkte? — Und ſeyd ihr, erwiederte Hannes, möchte ich meinerſeits auch fragen, der friſche, lebensfrohe Knabe wirklich, der wie ein warmes Frühlingslicht wehmüthig mahnend an meine Seele rührete? Was hat Euch denn ſo hart getroffen, daß ihr verſiechtet, ehe die Jugend Euch noch ganz verließ? Der Schwabenherzog! ſagte Franz, der Schwabenherzog, der läßt mir keine Ruh.

Ei, entgegnete jener, laßt den! der iſt längſt von der Erde verſchwunden. — Aber unter der Erde, unter der Erde, verſicherte Franz, da ängſten ſich des Weibes und des Sohnes Schatten, und ſenden ihm Grüße, und die ſoll ich bei ihm oder doch in ſeiner Grabesſtätte niederlegen. Hannes ward bleich; doch faßte er ſich und forſchte ruhig nach der Bedeutung von allem dem, was ſo wirr aus Franzens Munde herausklang.

Der begann nun vom Blinden, der Großmutter und dem Gebetbuche zu erzählen, und ſchloß endlich damit, daß ihn in der Zeit, als wüſte Streitſucht ihn verwundet nieverſtreckte, des Blinden Geiſt quälend gefragt, ob er das an ſich geriſſene Erbe in rechte Hand gegeben? oder ob er nie bedacht, daß nur dem Herzoge gehören könne, was von deſſen Gattin Hand an ihn gerichtet ſey? Die Angſt, jene Frage nicht beruhigend beantworten zu können, habe ihn faſt raſend gemacht und, als er nur halb geneſen, auf und davon getrieben, den vermoderten Gebeinen wenigſtens zurückzuſtellen, was er dem Lebenden doch wohl nicht mehr einhändigen könne.

Hannes ſah eine lange Weile vor ſich hin. Dann bat er mit ſanfter Stimme: Franz möge ihm das Gebetbuch zeigen und für dieſe Nacht erlauben. Ach, entgegnete dieſer, wenn der, von dem die Sage berichtet, er ſey als Auguſtiner-Mönch zu Piſa an der Seuche umgekommen, von dort weiter die Welt durchirrte, ſo finde ich wohl niemals ſeine Ruheſtätte, und es wäre am beſten, ihr weihetet die Angedenken, und legtet ſie an heiliger Stelle für alle Zeiten nieder. Der Greis antwortete: Schlaſt nur jetzt, lieber Pilgersmann, das Uebrige wollen wir morgen mit einander beſprechen.

Des andern Tages aber weckte Franzen frühe ſchon Feſtgeſang und der Schein voraus herziehender Kerzen. Er trat vor die Thür. Viele der Landbewohner wallfahrteten zu einem nahegelegenen Kloſter, dort ein Feſt zu feiern. Franz ſchloß ſich dem Zuge an, der zwiſchen der Ebne hin, den Bergpfad hinan, ſo ſicher auf ſchmalem Stege an tiefen Schluften weg ſeinen beſtimmten Gang nahm.

Dahin, ſagte ſich Franz, als ſie das Kloſter erreicht hatten, rief es mich von Kindheit an. Hier iſt kein Widerſpruch, der das Leben verwirrt, hier iſt Ruhe für eine Seele wie die meinige.

Er konnte auch nicht wieder fort von hier. Abends, als die Waller heimkehrten, ſagte er einem ehrſamen Mönch: es wäre am beſten, lieben Brüder, Ihr behieltet mich bei Euch. Die Welt mag für Viele gut ſeyn, für mich paßt ſie nicht. Mir fehlt die behende Lebensfriſche, die Einem durch das Vielerlei hindurch hilft, ich verſenke mich allzubleibend in dem Einen oder dem Andern und halte nie das rechte Gleichgewicht. Da iſt es denn am beſten, ich ziehe mir meinen Weg eng zuſammen, und zwinge die Schritte in genaue Bahn.

Ihr mögt wohl am beſten wiſſen, entgegnete der Mönch, was Euch frommt, und Ihr habt Recht, wenn Ihr das Rechte wählt.

Ach, ſeufzte Franz, ſoll ich das durch Wahl auffinden, ſo habe ich es wohl doch nicht getroffen! Ich bleibe, weil ich nichts Anders zu thun weiß. Mir iſt in meinem Leben alles ſo anders geworden als es ſollte, ich bin des Wollens und Wählens müde. Gehe es, wie es kann! —

Es kommt auch wohl auf Eins heraus, erwiederte jener, ruhig neben ihm den kleinen Kloſtergarten auf und abſchreitend, was ihr thut kranker Bruder. Am Ende gleicht die Gewohnheit alles und jedes aus. Das iſt die beſchwichtigendſte Schmerzensſtillerin! Wohl dem, der ſie gewähren läßt!

Franz ward Mönch. Zuweilen beſuchte er den Greis drüben im Eigen. Der ſagte: Das Geſchick hat es wunderlich mit Euch gemacht, Franz. Doch das thut es mit Vielen, und oftmals ſollte man denken, der Menſch ſey nichts als ein Werkzeug, das eine gewiſſe Aufgabe zu löſen angeſtellt und getrieben wird. Es kommt nur alles darauf an, daß man das einſieht und darnach thut.

Es legte ſich denn nach und nach ſo eine gewiſſe wehmüthige Ruhe wie eine leichte graue Decke über Franzens Inneres. Er fügte ſich und wünſchte nichts mehr.

Sah er indeß von ungefähr unter die Decke herunter, ſo flog es ihm immer wie ein Vorwurf an: Du haſt doch auch nichts von allem, was du gedacht, gewollt und geſollt, im Leben vollbracht. Es ängſtete ihn dann vorzüglich, daß er des Herzogs Grab doch nicht aufgefunden, ja ſich allzuleicht drein gegeben hatte, es doch nicht finden zu können.

Er redete aber mit niemandem darüber, denn es that ihm allzuwehe, ſo des verfehlten Daſeyns zu erwähnen. Ueberhaupt wurden ihm die Worte immer ſeltener, wenn er gleichwohl Unausſprechliches in ſich ſelber redete. Ja er dachte zuweilen, die Sprache werde ihm ganz ausgehen, ſo oft verſagte ſie ihm ihren Dienſt, wenn er mit Andern reden ſollte.

Eines Abends ging er noch ſpät nach dem Eigen. Es war im December, nahe vor Weihnachten. Er hatte lange den guten Hannes nicht beſucht. Es befällt einen wohl zu Zeiten eine Sehnſucht nach denen, welche man zu ſehen verſäumte, und was man bequemer und in der Ordnung haben konnte, geſchieht dann mit unruhiger Haſt. So ging Franz unter Sturm und Schneegeſtöber den glatten Pfad hinab und hinauf, und kam, nicht ohne wiederholte Gefahr auszugleiten und die zackigen Schlüfte abwärts zu ſtürzen, zu der Hütte, die ihm heute zum erſtenmale ſo recht in ihrer traurigen Vereinzelung auffiel, und manch ſchlafendes Gefühl heißer unerfüllter Sehnſucht in ſeiner Bruſt weckte.

Er war vom Gehen ermüdet. Athem zu ſchöpfen und auch die Seele zu ſammeln und dem armen verlaſſenen Greiſe ein helles Geſicht und ein offnes Herz entgegen zu tragen, ſetzte er ſich im Schutze eines kleinen Mäuerchens dem Hüttenfenſter gegenüber auf einen Baumſtamm nieder. Die Herdesflamme drinnen brannte heute nicht. Ueberhaupt ſah es ſo dunkel und unbeweglich umher aus. Gott, wenn er todt wäre! dachte Franz; der Schreck hielt ihn wider Willen wie angefeſſelt. Doch jetzt ſprang er auf und ſtand auch ſofort in dem kleinen Vorſaal, von wo man in des guten Alten Zelle ſahe.

Franz nahete leiſe. Hannes lag auf dem Mooſe gerade und ruhig hingeſtreckt, das Geſicht hell wie der unbewölkte Mond dem Himmel zugekehrt; die Augen, nicht geſchloſſen, doch nichts Irdiſches mehr ſehend, blitzten wie unter duftigen Schleiern auf. Er hatte die Hände gefaltet, Franzens Gebetbuch ſchien ihnen entſunken, die trockenen Blätter kniſterten, von den ſtarken Athemzügen bewegt, zwiſchen ſeinen Fingern. Auf einem Schemel ſtand ein Krug mit Waſſer, von einem Stückchen trocknen Brodes pickte ein kleiner Zeiſig, den Hannes einſt eingefangen und in ſeiner Zelle gefüttert hatte, die letzten Krümchen auf.

Ohne den Kommenden zu ſehen, ſagte der Greis gleichwohl: Nur näher, Franz, ich erwartete Euch. Ihr ſollt ſehen, daß ihr nicht umſonſt hier auf Erden waret. Geweiheter Prieſter, fuhr er mit ſtarker Stimme, ſich kräftig in die Höhe richtend, fort: reichet mir das Verſöhnungsmahl und empfanget meine Beichte, daß ich im Segen des Herrn die Welt verlaſſe.

Franz that, wie jener ihm geheißen hatte. Er neigte das Krucifix zu Hannes Lippen, ſprach die Worte der Weihe und erwartete die letzten verhießenen Worte des Sterbenden.

Wiſſe, ſagte dieſer mit ſträubender Stimme: ich bin Johann, der Königsmörder. — Franz ſank unwillkührlich in die Kniee, den Höchſten um Erbarmen flehend. Der Stein iſt abgewälzt, fuhr der ſchöne Greis, leiſe auf ſein Lager zurückgeſunken, fort, du haſt nun meine letzte Erdenbuße übſen helfen. Gute Nacht, mein Befreier. Troſt kommt von Gott; aber die Blumen, die du mir brachteſt, kühlten meine Wunden. Die Erde laſtete ſeitdem nicht mehr auf mir. Blumen, liſpelte er lächelnd, ſind Frühlingsbothen, jenes ewigen Frühlings Bothen! Die Erde wird durch ſie ein duftiger Teppich, der auch Gräber lieblich macht. — Sieh'ſt du, nun haſt du doch mein Grab geſchmückt! —

Er war ſchon hinüber, in den ſchönen Gärten, wo unverwelkliche Blumen blühen. Franz ſah ihn ruhig entſchlummern. Er dachte wenig, aber ihm kamen die Worte Blumen und Teppich und Garten ſo neu und ſeltſam vor, als habe er ſie niemals gehört, und doch mußte er an die Großmutter, an Annchen und ihres Mannes Gewerbe denken. Das Leben ward ihm ſo eins, wie in der Kindheit! —

Er begrub den theuern Leib und lebte

ſeitdem auch nur noch kurze Zeit. Wen das Erdengeſchäft loslåßt, ſagte er zuletzt noch, den nimmt der Himmel liebreich auf.

III.

Des Jahres Abſchied.

Der Tag iſt da, ich muß von hinnen ſcheiden,
Mein Reich verlaſſen und mein weites Schloß,
Des Diadems, des Purpurs mich entkleiden,
Der wallend ſtolz mir von den Schultern floß;
Noch einmal wünſcht' ich meinen Blick zu weiden,
Doch ſtampfend harrt am Thor das wilde Roß,
Das Schickſal führt es her und reicht die Zügel,
Und treibt mich fort, noch eh' es tagt am Hügel.

Laßt hell, o Sterne, euer Antlitz ſcheinen,
Daß ich die Thränen ſeh' im Scheideblick;
Still, Wetterſturm, ich höre ſchluchzen, weinen,
Wohl mancher trauert um vergang'nes Glück,
Denn Segen thaut' ich nieder auf die Meinen;
Doch nein — es ſchallet hinter mir zurück:
Das Lebewohl erſtirbt in Jubelrufen,
Ein neues Feſt erhellt des Schloſſes Stufen.

So war auch mein Empfang — mit Purpurkränzen,
Mit Blumen ſelbſt geſchmückt das Lockenhaar,
Mit Saitenſpiel, geſchürzt zu leichten Tänzen,
Flog mir entgegen eine Jungfrauenſchaar,

Es ſcholl Muſik und Lied bis zu den Grenzen,
Jn froher Eintracht ſtellten ſie ſich dar,
Ein Myrthenkranz ſchien alle zu umwinden,
Daß meiner werth mein Blick ſie möchte finden.

Nun wendet ſich ihr Herz mit neuem Hoffen
Dem Herrſcher zu, der unbekannt ſich naht,
Jm Dunkeln liegt, welch Schickſal ſie getroffen,
Doch ſchmähen ſie des alten Königs Rath:
„Was weilt er noch? Jhm ſtehn die Thore offen.“
Und kaum vernehmen ſie am Scheidepfad
Den Ruf: gedenket mein in treuem Herzen!
Sie wandeln fort und häufen Reu und Schmerzen.

Und Herrſcher du, der meinen Purpur faſſet,
O freue dich der Fröhl'chen nicht zu ſehr;
Jch ward geliebt wie du, du wirſt gehaſſet
Vielleicht wie ich, gieb keinem Wahn Gehör;
Das Lob verhallt, noch eh dein Stern erblaſſet,
Auch deiner denkt der Undank bald nicht mehr;
Es hofft die Welt nur ſtets auf neu Beginnen,
Der Unbeſtand treibt dich wie mich von hinnen.

St. Schütze.

IV.

Der Traum.

Eine Erzählung
von
Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Weſtwärts an den Ufern der blauen Havel, da wo ſie zwiſchen den hohen Gräſern hellgrüner Wieſen einen fruchtbaren Erdſtrich durchſchneidet, bunte Viehheerden ſich in ihrem Waſſer ſpiegeln, und Felder und Gärten friſcher glänzen, liegt ein reinliches, wohlgebauetes Dörfchen, deſſen Einwohner, weder durch Ueberfluß verbildet, noch durch Noth abgeſtumpft, bey geſegnetem Fleiß ruhig beſtehen und ſich des gewohnten, gemüthlichen Daſeyns freuen.

Ein einziges Hüttchen von ärmlichem Anſehen und dürftiger Umgebung fällt niederſchlagend in's Auge und ſtört den Eindruck durchgehender Wohlhabenheit. Das ſchlechte Dach barg gleichwohl noch jüngſt einen ſeltenen Schatz, deſſen geahndetes Daſeyn vielleicht die Blicke der Wanderer und Reiſenden mit unbewußter Theilnahme an ſich zog, und jedem die Frage: was wohnen denn hier für arme Leute? abnöthigte.

Die Wittwe eines verunglückten Fiſchers hatte hier Mann und Kinder begraben ſehen, und friſtete ihr kränkliches Leben unter der Pflege einer einzigen, bildſchönen Tochter in der baufälligen Behauſung, die nebſt einem Kahn und einem Paar Netzen ihr Wohl und Wehe auf Erden geblieben war.

Verlaſſener konnte es auf Gottes weiter Welt niemand geben als die Beiden. Nicht Verwandtſchaft, nicht Heimath noch örtliche Sitte und Gewohnheit verband ſie mit irgend einem Gliede der Gemeine. Vor zehn Jahren etwa war der Mann mit ſeiner Familie von dem Meißner Elbthale hierher gekommen und hatte das kärgliche Brod geſucht und gefunden. Ein Zwiſt, den er daheim mit Brüdern gehabt, die ihm das väterliche Erbe ſtreitig machten, weil er außer der Ehe, wenn ſchon von denſelben Eltern geboren war, trieb ihn in Mißmuth und Groll in das Preußiſche hinüber. Es blühete ihm hier auch eben kein Weizen. Ein Fremdling bleibt unter Solchen, die nichts kennen, begreifen und achten, als was durch erbliches Fortleben ihr eigen geworden, ein Fremder. Er trieb denn auch ſo ſein Weſen für ſich fort, und lebte und ſtarb, ohne daß es ſonderlich von wem, außer den Seinen, beachtet ward.

Er ſey, hieß es, ertrunken, als er Nachts auf dem Fiſchzuge aus war. Man hatte andern Tages den Kahn von den Wellen weit fortgetrieben mitten im Strome wogen ſehen. Ruder und Netze lagen darin, das Bänkchen, auf welchem er geſeſſen, war, als habe er es im Schwunge des Vornherüberſtürzens mit herabgeriſſen, ſeitwärts auf den Boden des Fahrzeugs gefallen. Es litt keinen Zweifel, ihn hatte ein Schwindel ergriffen und in die Fluth hinabgezogen.

Das arme Weib wollte es lange nicht glauben, daß der, um deſſentwillen ſie Heimath und Familie verlaſſen hatte, ihr nun auch entriſſen ſey, und ſie, wie ausgeſtoßen, ihr einſames Leben nicht zu erhalten, nicht zu enden vermöge. Sie ſtand und ſah, und ſah in die Havel hinein und fragte mit ihren bekümmerten Mienen das unſtäte Waſſer, ob es denn auch wirklich wahr ſey, daß es ihr den Mann geraubt und da unten im tiefen Grunde begraben habe?

Weil es denn doch nun aber ſo war, und der Verſchwundene nicht wiederkam, wollte ſie auch die Stätte nicht verlaſſen, wo er ihr doch gewiſſermaßen nah blieb. Sie hatte eine Liebe zu dem Strome gefaßt, ſein reges Leben täuſchte ſie manchmal über den Tod des armen Fiſchers, und nichts ging ihr über das Anſtoßen der Wellen unter ihrem Fenſter. Abends wenn ſie ſaß und ſpann, und alles ſo ſtill in dem kleinen Stübchen war, die junge Hedewig traurig einſchlief, da hätte ſie denken können, den Ruderſchlag des Wiederkehrenden zu hören. Sie dachte es auch manchmal, und die unruhigen Herzensſchläge, das aufſteigende Blut, die ſtillen Thränen, die den kurzen Wahn begleiteten und ihm folgten — es lag ſo etwas Eigenes darin, ſie hätte es um die Welt nicht gemißt.

Tage reiheten ſich an Tage. Das Leben ging ſeinen kümmerlich ſtillen Gang hin. Hedewig erwuchs mehr und mehr, und half treu und rüſtig die kränkelnde, an Geiſt und Leib ſchwächer werdende Mutter ernähren; denn ob ſie gleich des Vaters Gewerbe nicht forttreiben konnte, ſo lernte ſie doch bald den Kahn, welchen ſie niemals verkaufen mochten, regieren, und half damit zur Sommerszeit täglich die Milcherinnen vom Amte zu den fetten Triften jenſeits überſetzen, wo für ſie ein kleines Gärtchen und etwas Brodkorn und ſonſt noch kleine Vortheile erwarb.

Sie wußte mit Wenigem hauszuhalten, hatte einen fröhlichen Sinn, ein rüſtig, flinkes Weſen und die ſchönſten Augen von der Welt, mit denen ſie, ſchlug ſie ſie ſo leiſe unter den langen braunen Wimpern auf, alle Herzen beſtach. Weßhalb ihr denn auch jedweder wohl wollte, und es eine Art Herkommen geworden war, bei Verſendungen oder Beſtellungen das arme Hedchen auf Bothſchaft zu ſchicken, und ihr vorzugsweiſe den leichten Erwerb zu verſchaffen.

Auf ähnliche Weiſe hatte ſie Zugang auf das Amt, wo man ſie ihres Fleißes halber wohl leiden mochte. Dort führte ein Schreiber im Namen der Gattin ſeines ohnlängſt verſtorbenen Prinzipals die weitläuftige Wirthſchaft. Man ſagte, er habe Hoffnung, ſeine Dienſte durch die Hand der reichen Wittwe belohnt zu ſehen, und wunderte ſich weiter nicht, ihn beſſer gekleidet, vornehmer in Sitte und Betragen, weniger arbeitſam als geſellig und dem Vergnügen überall ergebener zu finden. Gut macht Muth, meinte der erfahrene Meier, der es ſich gern gefallen ließ, jetzt freiere Hand zu haben. Er war ein ſchlauer Kopf, trat leiſe auf, that als ſey es ihm nicht eben um dies oder jenes, ſondern vielmehr um Ruhe und Frieden zu thun, und bettete ſich gleichwohl warm und ſaß in der Wolle. Hedewig war durch ihn ſeither vielfach zu Arbeit gekommen. Das fleißige Kind hatte einen Stein bei ihm im Brette, er beſchützte ſie ſichtlich, und Mutter und Tochter wußten es ihm Dank.

Bald, ſagte er ihr einſt, ſollſt du nach der Stadt, Hedchen. Die kleine Reiſe wird dich freuen und dir Gewinn bringen. Die Nachſchüſſe der Kriegsbeiträge ſind zuſammengebracht. Der Herr Amtsſchreiber ſagte geſtern davon. Es ſind mehrere hundert Thaler, Kind, die ſollſt du nach dem landräthlichen Bureau tragen, dafür wirſt du beſſer als gewöhnlich bezahlt und kannſt dir noch die Stadt beſehen.

Gut! entgegnete ſie, doch vor dem Feſte, Pfingſten war ganz nahe, wird es doch nicht ſeyn? Jener beruhigte ſie hierüber, und ſie ging, des zu hoffenden Verdienſtes froh, zu der Mutter.

Der heilige Abend kam derweil heran und mit ihm vielfache Vorbereitungen in allen Häuſern des Dorfes. Kuchen wurden nach den dampfenden Oefen umhergetragen, flinke Hausmütter rührten ſich tüchtig, die Kinder liefen hinterdrein, groſe Fliederſträuße in den Händen, und jubelten und lachten dem luſtigſten aller Feſte entgegen. In der Kirche ſahe man Kalmus ſtreuen, Maien ausſtecken und friſche Blumen in die Todtenkronen winden; vor allen Hausthüren ward ſauber gefegt und grüne Zweige in die Fenſter geſtellt. Hedewig hatte treulich geholfen die Kuchenbleche zutragen, Birken-Reiſer brechen, das Zinn blank ſcheuern und die Stuben der Nachbarn putzen. Jetzt kehrte ſie auch zu ihrem Hüttchen zurück. Es ſahe drinne wohl immer düſter und verfallen aus, doch heute fiel ihr das beſonders auf. Die Wände waren ſo geſchwärzt, das Geräth ſo abgenutzt, ſo verkrüppelt und zuſammengeflickt. Einen Tag vor den andern hat man einen weichern Sinn, das Kleinſte drückt ſich dann hinein und preßt und verwundet. Das junge Mädchen kränkte es, daß die Mutter da auf dem nothdürftig geſtützten Schemel ſitzen, nichts ſehen, nichts genießen ſollte, was das Herz erfriſcht, die Glieder ſtärkt und den ſinkenden Muth hebt. Sie hätte ihr auch ſogern einen Feſtkuchen gebacken, ein ſauberes Wamms und ein feines Häubchen verehrt; aber wie ſie auch Kiſten und Kaſten umdrehete, in den verborgenen Winkelchen nachſuchte, die kleinen Vorräthe waren erſchöpft, das kärglich Erworbene reichte nicht zu dem Außerordentlichen hin. Und als nun auch die arme alte Frau, der die Freude Andrer leicht eine Mahnung des eignen Elends ward, den blühenden Pfingſttagen ſo ſchmerzlich entgegenweinte, und ſie mit der ſchwachen, unverſtändlichen Stimme ein Paarmal recht jämmerlich ſagte: Ach Hedchen, Hedchen, wie unglücklich ſind wir doch! nichts haben wir; kein Geld und keine Freuden auf Erden! Da brach ihr das Herz, ſie mußte hinaus und ſich ausweinen.

Doch jung und geſund wie ſie war, faßte ſie ſich bald wieder an dem Nächſten zuſammen. Thun was geſchehen konnte, das wollte ſie wenigſtens. So kehrte ſie denn auch den Steig draußen vor der Hausthür recht gerade, harkte und ebnete ihn aufs Beſte, ſtreuete Sand und Kalmus darauf, und pflanzte friſch duftende Maien hinein. Es ſahe doch nun ſo feſtlich aus und ihre Seele erheiterte ſich daran.

Sie war noch bei der Arbeit, da kam die Havel entlang ein Reiſender im grauen Rock, einen Wanderſtab in der Hand, auf welchen er geſtützt dem vorgeſtreckten, zu eiligem Gange angeſchickten Körper Halt und Gleichgewicht zu geben ſchien. Er hatte die tuchene Schirmmütze tief in die Augen gedrückt, und ſahe nicht vom Boden weg, auf dem er mit großen Schritten raſch vorwärts ging, ſo daß die Schöße ſeines Rockes von beiden Seiten flogen und er aus der Ferne das Anſehen hatte, als ſegle er auf dem Strome heran.

Er war ſchon um ein Geringes dem Fiſcherhauſe vorüber, als er ſich umſah, ſtill ſtand, nach dem jungen Mädchen hinblickte, drauf wieder ein Paar Schritte ſeines Weges fortging, dann aber, als beſinne er ſich eines Beſſern, umkehrte, die Mütze zum leichten Gruße ein wenig rückte, und im ausländiſchen Dialekt Hedewig fragte, ob der Kahn am Ufer ihr gehöre? und ob ſie ihn wohl für Geld und gute Worte hinüber nach dem Walde fahren wolle, wo er noch vor Nachts hindurch müſſe? Die Beſonnene maß ihn mit ſchnellem Blick, er hatte ein offenes, redliches Geſicht, war wohl ſeit einem Jahrzehnd über die Jugend hinaus und ſchien in einem ernſteren Geſchäft begriffen. Schnell erfaßte ſie das alles, und daneben, daß ſie der Mutter für das Ueberfahrtsgeld einen fröhlichen Tag bereiten könne.

Gedacht, gethan. Sie häkelte ſchnell den Kahn los, legte das Bänkchen in die Einſchnitte, ſchürzte Rock und Schürze behend auf, faßte das Ruder, und dem Wandrer freundlich winkend, daß er einſteige, ſtieß ſie, nachdem dieſer Platz genommen, vom Lande ab.

Der Mann hatte das ſchwere Felleiſen, das ihm wohl den lieben langen Tag hindurch den Rücken wund gedrückt haben mochte, abgeſchnallt und neben ſich auf die

Bank gelegt. Auch die Mütze hing er auf den Dornenſtock, und Rock und Weſte ein wenig lüftend, kehrte er mit freiern Athemzügen das Geſicht der hübſchen, friſchen Landſchaft zu. Die Luft ſpielte in ſeinem Haar, das ſchon ein wenig dünn und gebleicht den Scheitel nur eben noch nothdürftig bedeckte. Er wiſchte mit einem blauen Tuche den Schweiß von der Stirn, während das behagliche Gefühl der Ruhe und Abkühlung ſich deutlich in ſeinen Zügen ausdrückte. Dort alſo, fragte er, nach Hedwig gekehrt, jenſeit der Waldung liegt die nächſte Stadt? — Sie bejahete es. Iſt ſie dort bekannt, Jungfer? fuhr er mit freundlichem Lächeln fort. Ach Gott, entgegnete das Mädchen, was thäte ich in der Stadt? Wenn ich nicht einmal auf Bothſchaft geſchickt werde, komme ich nicht vom Dorfe weg, und drüben durch die Fichten läßt mich die Mutter nicht einmal gern gehen. Führt denn die Straße ſo tief ins Gehölz hinein?

bemerkte der Fremde. Ja, ja, verſicherte Hedewig, es iſt ein langer, häßlicher Weg.

Jener ward nachdenklich. Er ſah ein Paarmal zurück nach dem eben verlaſſenen Ufer, als dächte er: es wäre doch wohl gut geweſen, hätte ich dort übernachtet! doch ſagte er nichts, ſondern bückte ſich über das Felleiſen, und es ſeitwärts ſchiebend, ſo daß er es mit der ganzen Breite ſeines Körpers vor Hedewigs Blicken verdeckte, war er eine Zeitlang beſchäftigt, darin zu kramen, ohne daß jene ſehen konnte, was er eigentlich mache.

Als er es wieder geſchloſſen, die Riemen über beide Schultern gehängt und der Laſt, durch öfteres Hin- und Herſchieben, das rechte Gleichgewicht gegeben hatte, langte er aus einem grünen Beutelchen, welches er noch in den Händen behalten, ein blankes Stück Geld heraus, hielt das zwiſchen den Zähnen, während er die Schnur des Beutels wieder zuzog und dieſen einſteckte, und aufſtehend, da ſie den Landungsplatz vor ſich hatten, Hedewig das Ruder niederlegte und den Kahn leiſe in die Bucht gleiten ließ, trat er zu dem Mädchen, drückte ihr das Geld in die Hand, grüßte noch einmal, die jugendliche Geſtalt des freundlichen Kindes mit behaglichem Lächeln überfliegend, und ging rüſtigen Schrittes in den Wald hinein.

Hedewig betrachtete vergnügt ihren leicht erworbenen Gewinn. Ungeduldig ihn der Mutter zu bringen, ſtieß ſie wieder vom Lande ab, als der großmüthige Unbekannte noch einmal wieder zurückkam, nach der Richtung des Weges, den möglichen Abweichungen von dieſem, und was der Wald an Jägern und andern Bewohnern im Fall des Verirrens oder Verſpätens in ſich faſſe, auf das allergenaueſte zu fragen. Hedewig wußte hierüber, wie über manches Andere, was dem vorſichtigen Manne wichtig ſchien, nicht die erwünſchte Auskunft zu geben, was beide in einer Art Ungnügen von einander ſcheiden ließ, welches Hedewig ordentlich bekümmerte, da ſie dem Gutmüthigen ſo gern gedient hätte, und nun doch mit einem trocknen: das weiß ich nicht, lieber Herr! ihr kleines Fahrzeug wenden und die Rückfahrt beeilen mußte.

Es war auch in der That die höchſte Zeit für ſie; denn wie ſie ſich jetzt drehete, ſo flammte ihr nur eben noch die rothe Gluth der untergegangenen Sonne entgegen, ſie hatte doch wohl ein halbes Stündchen zu fahren, und ängſtlich wäre es ihr geweſen, im Dunkeln ſo ganz allein auf dem Waſſer umherzuſchwimmen. Mit ſcharfen Blicken, als könne ſie das ſinkende Licht bannen, ſahe ſie in die Purpurſtreiſen, bis ſie geblendet das Auge ſchließen mußte, und lange das Flimmern nicht los werden konnte, das wie lauter Goldſpitzen vor ihr auf den Wellen blinkte.

Das iſt das Geld, ſagte ſie lächelnd, das ich mit nach Hauſe bringe, das tanzt vor mir her. Sie war ſehr erhitzt, die Eile, das angeſtrengte Rudern, die Furcht vor der hereinbrechenden Nacht, alles das hatte ihr das Blut in's Geſicht gejagt. Das Herz klopfte ihr ungewöhnlich, als ſie jetzt hinauf auf den wieſigen Grund ſprang, über den ſie leicht nach dem Hüttchen hinflog, ſie wußte nicht ob aus Angſt oder Freude.

Die Mutter war im Dunkeln eingeſchlaſen. Sie wußte ſelten recht, was es an der Zeit war; es befremdete ſie daher auch der Tochter Rückkehr nicht. Froh, als dieſe die Spåne im Kamin anſachte, und ein Töpſchen Waſſer zur magern Brodſuppe daran ſetzte, fragte ſie nur deßhalb: wo warſt du denn ſo lange, Kind? weil ſie es immer fragte, Hedwig mochte auch eben nur zur Thür hinausgegangen ſeyn.

Statt aller Antwort ſchob dieſe jetzt den Seſſel der Gähnenden und ſich Reckenden näher an die Flamme, kniete neben ſie und hielt das blinkende Silberſtück zwiſchen den Fingern zu ihr auf. Ein fröhliches Feſt, Mutter! ſagte ſie vergnügt. Sieht Sie, der Himmel beſchert den Armen zu Zeiten auch etwas. Wo haſt du denn das her? fragte die freudig Erröthende, und die Münzſorte näher betrachtend: das iſt ja Sächſiſch Geld, Hedchen; wie kommſt du dazu? Ein wildfremder Mann hat mir's gegeben, entgegnete dieſe. ich habe ihn über's Waſſer geſetzt. Wie ſahe denn der aus? fragte die Alte weiter. Hedewig erzählte das Nähere. Der hat es wohl jemandem geſtohlen! fiel jene unruhig ein. Das Mädchen erſchrak. Ein Dieb! — dachte ſie — unrecht Gut! Warum auch Mutter? entgegnete ſie kleinlaut. Ein Fußgänger, ſagte die Mißtrauende, ſchlecht gekleidet, und ſo reiche Gabe — Es iſt ein Spezies, Hedchen; weißt du, wie viel das iſt? Bei weitem mehr als dein geringer Dienſt fordern durfte. So was wirft keiner weg, der es erwerben muß; das verſiehſt du nicht, das Geld iſt rar, niemend hat es übrig — — Sie murmelte noch lange zwiſchen den kraftlos bebenden Lippen fort, und ſchalt und tadelte, während ſie doch wieder nach dem Thaler griff, ihn beſah und, mühſam in Gedanken nachrechnend, ſagte: zwei und dreißig Groſchen nach unſerm Gelde.

J, Mutter, rief Hedchen, im Herzen über den kleinen Zweifel wegſpringend, der Mann hatte Eile. Wer weiß, was für ein Geſchäft ihn drängte, er griff ſo blind hinein in das Geldſäckchen. Will uns der liebe Gott durch ſeinen Unbedacht etwas zukommen laſſen, was haben wir darüber zu grübeln?

Es iſt aber nicht recht! es iſt aber nicht recht! ſagte die Alte heiſer und kaum vernehmlich; der Hehler wie der Stehler, alles unrecht, ſehr unrecht!

Sie hatte gleichwohl das Geld in der Tochter Hand zurückgegeben, und nachdem ſie einen Augenblick durch wiederkehrenden Huſten zerſtreut war, fragte ſie: Na, was willſt du denn eigentlich dafür kaufen? Reiß ſollſt du kaufen, und Fleiſch, das habe ich lange nicht gegeſſen.

Ja, ja, Mutter, verſicherte die Erfreuete, alles was ihr wollt, und Kuchen backe ich Euch morgen auch! Jene lächelte ſo ungewiß vergnügt. Gutes Ding! murmelte ſie. Aber jetzt muß ich ſchlafen, ſetzte ſie hinzu. Hilf mir zu Bett', Hedchen.

Flink wie immer, führte dieſe ſie zur Ruhe, lehnte darauf die Kammerthür leiſe an, und wuſch und bügelte nun noch den armen kleinen Feſtſtaat in aller Nacht rein und glatt. Es war ſpät, als ſie ganz voll froher Gedanken ihr Lager ſuchte. Ihr Blut war noch ſo in Wallung, ſie hatte Tages über gar zu viel gearbeitet. Die Wangen glüheten ihr ordentlich. So warf ſie ſich hin und wieder, und konnte den Gedanken auch gar nicht wehren, die von Einem zum Andern hinüberſprangen.

Erſt that es ihr wohl die Freude über das Geld; doch, Gott weiß, wie es kam, hernach fielen ihr die Beſorgniſſe der Mutter wieder ein. Wenn du mit einem Räuber getheilt hätteſt, dachte ſie, und der das verdächtige Geld los zu ſeyn ſo nichtachtend damit war! Es ward ihr ſo heiß, ſo heiß in den Betten. Räuber und Beute und Wald und Nacht und Graus, alles floß wie ein brennender Strom durch ihre Adern. Zuletzt wirrten ſich ihr die confuſen Vorſtellungen immer undeutlicher in einander, der Schlaf zog ſie zu ſich hinüber.

Du mein Gott, Hedchen! was machſt du denn? ächzte die Mutter, im dämmernden Morgenlicht über ihr Bett gebeugt. Kind! was iſt dir? So wach' doch nur auf! Sie zupfte und zerrte dabei an den Decken, und hörte nicht auf zu rufen, bis die ängſtlich

Träumende mit grellem Schrei ſtarr in die Höhe fuhr, und beide ſteif vorgeſtreckte Hände wie mit Entſetzen gegen etwas zu ſtemmen ſchien. Das gewaltſam aufgeriſſene Auge faßte die Geſtalt der bleichen, zitternden Mutter nur mit wachſendem Graus; drauf aber dieſe erkennend, überzog ein helles Roth die verſchämte Stirn des armen Kindes, und die langen Wimpern geſenkt, mit blödem Lächeln halb in die Kiſſen verſteckt, ſagte ſie: Ach Gott, Mutter, ich träumte ja nur.

Dieſe hatte ſich indeß, von dem Schreck erſchöpft, auf Hedewigs Bett geſetzt, und mit der kalten Hand über deren Wangen hin und her fahrend, damit ſie nicht ſogleich wieder einſchlafe, und auf's neue träume, wiederholte ſie ungeduldig: Was haſt du denn geträumt? was denn, Hedchen? was denn? ich will es wiſſen, du ſollſt es mir aber erzählen. Es war, als weckten die dringenden Worte erſt jetzt die Beſinnung der Tochter. Erſchrocken ſahe ſie auf, und einige Secunden nachdenkend, ſchauderte ſie recht unwillkührlich, worauf ſie mit ſichtlichem Abſcheu entgegnete: Ach, laſſe Sie das nur, Mutter, ich weiß es nicht mehr recht. Du weißt es wohl, verſetzte jene, du weißt es ſehr gut, ich ſehe dir's an, und ſagen ſollſt du es mir, ich befehl's, ich befehl's! Nun, zwang ſich Hedchen zu lachen, es war dummes Zeug, mir kam vor, wie es zuging, deſſen erinnere ich mich ganz und gar nicht mehr, aber es war ſo, Mutter — Die Angſt zwängte ihre Lippe wie in einem Krampf zuſammen, und nur mühſam brachte ſie heraus: ich lag irgendwo, lang ausgeſtreckt und ſchwamm in meinem Blute.

Das bedeutet große Freude! entgegnete die Alte, große Freude! aber, ſetzte ſie verbeſſernd hinzu, man ſoll nicht an Träume glauben, es iſt Sünde, gottloſe Sünde! Wer daran glaubt, den ſtraft der Himmel.

Hedewig ſahe ſie unruhig an. Ihr war faſt, als werde ſie einen leiſen Glauben an ihren böſen Traum nicht los werden. Er ſtand ihr gar zu lebhaft vor der Seele. Doch dazu thun wollte ſie, daß der Eindruck ſich verwiſche.

Es war ihr nur lieb, daß der Tag derweil heraufgezogen war und ſie außer dem Bette ſeyn und ſich an rüſtiger Arbeit zerſtreuen könne. Sie hatte vor, nach dem Amte zu gehen, und dort den kleinen Bedarf für das heutige Mittagsmahl einzukaufen. So zog ſie ſich denn nur ſchnell an, nahm das Geld vom Tiſche und wollte eben zur Thür hinaustreten, da läutete es vom Dorfkirchthurm ſo hell herüber. Die Glocken begrüßten das Feſt mit ernſten, feierlichen Klängen. Hedewig blieb ſtehen. Die Töne rührten ſie unausſprechlich, ihre Hände falteten ſich; ſie ſuchte ein heimlich Plätzchen und betete da lange noch, als die Glocken ſchon ſchwiegen.

Indeß war wer Fremdes in das Haus getreten, eine Männerſtimme, ſchien es, räuſpere ſich draußen. Hedewig eilte zu ſehen, wer es ſeyn könne, als ihr der Meier, ein verdecktes Körbchen in der Hand, ſchon einen guten Morgen bot. Höre Kind, ſagte er freundlich, du mußt heute noch nach der Stadt, der Amtsſchreiber iſt wegen des Geldes gemahnt worden, er fürchtet in Ungelegenheiten zu kommen, deßhalb eilt er nun über Hals über Kopf, es der Behörde abzuliefern. Er iſt ſelbſt auf dich verfallen. Ein Andrer, ſagt er, geht heute am erſten Feſttage nicht, das arme Mädchen verdient ſich wohl die Paar Groſchen und thut mir auch ſonſt ſchon den Gefallen, ſie weiß, ich bin ihr wieder einmal in Noth und Sorge behülflich. Ich wiederhole dir ſeine eignen Worte, fuhr der Meier fort, damit du ſieh'ſt, wie viel ihm drum iſt und daß du keine Ausflüchte ſuchſt.

Hedchen ſtand wie vom Donner gerührt. Heute ſollte ſie, mit vielem Gelde belaſtet, durch den langen, langen Wald. — Unmöglich! — Es überlief ſie vom Wirbel bis zur Zehe. Ich merke wohl, lächelte jener, du denkſt an die Alte drinn, und daß ſie heute am Feiertage juſt nichts zu eſſen hat. Dafür iſt geſorgt. In dem Körbchen hier iſt ein großes Stück Kuchen, ein Paar Eier und Butter und Brod. Nun gehe du in Gottes Namen. Drüben in der Amtsſtube da liegt die Abfertigung für dich bereit, die Madame wird dir's ſelbſt einhändigen. Na, guten Morgen! ſetzte er, ſich umwendend und ſchon unter der Thür, hinzu, und ging, ohne die Antwort der Erſchrockenen abzuwarten, ſeines Weges.

Wer an Träume glaubt, den ſtraft der Himmel! dachte Hedewig nach kurzem Beſinnen, trug den Korb zu der Mutter hinein, ſagte dieſer, wovon die Rede ſey; und ſich und die kleine Wirthſchaft zu der kurzen Abweſenheit anſchickend, drückte ſie alle Angſt und ſchlimme Ahndung nieder, nahm den blanken Eimer, das Geld hinein zu thun, vom Schrank, band ein reinliches Tuch darüber, und den ſchwarzen wachsleinenen Hut, ein Stück aus der Mutter Jugendzeit, über die Mütze geſetzt, trat ſie zu dieſer hin, nahm und ſchüttelte ihre Hand, indem ſie ſo heiter als möglich lächelte und ſie bat, ſich nichts abgehen zu laſſen, wenn ſie etwa ſpät wiederkommen ſollte.

Die arme Alte hatte den Traum, den Feſttag und was ſonſt noch vor kurzem ihre Seele beſchäftigte, in dieſem Augenblicke vergeſſen. Sie ſahe die Tochter, wie ſo oft ſchon, auf Bothſchaft gehen, und ſagte nichts, als: komm bald wieder! womit ſie ſie jedesmal entließ.

Hedchen hatte ihren Beſcheid, den Brief und das ſchwere Geld vom Amthauſe geholt, und ging mit raſchem Schritt über den Hof dem Strome zu, über den ſie hinüber zu fahren hatte. Warte Kind, ſagte der Meier, der, ſie erwartend, vor ſeiner Thür ſtand, ich helfe dir hinüber, es geht raſcher, als wenn du ruderſt; und bis zur Fähre wirſt du doch nicht hinauf gehen wollen? — Abends findeſt du den Kahn wieder drüben am Waldufer, verlaß dich drauf.

Es war dem armen, im Stillen nur allzubeängſteten Mädchen die einſtweilige Begleitung des gefälligen Mannes von ganzer Seele lieb. Sie kam doch ſo immer ein Streckchen weiter, und einmal auf dem Wege, folgte dann ein Schritt dem andern, und ſie war wohl an Ort und Stelle, ehe ſie es wußte.

Das Waſſer übte denn auch einmal wieder ſeine linde, beruhigende Kraft. Wie der Kahn ſich ſo ſchaukelte und auf der ſonnigen Fluth fortglitt, die blauen Wellchen hüpften, und der reine Morgenwind in leiſen Wirbeln über ſie hinfuhr, alles ſo friſch, ſo lebendig und ruhig athmete, da holte das arme gute Kind auch aus tiefer Bruſt Athem und lachte über die eigene Angſt und Noth.

Allein der kurzen Friſt folgte bald weit ärgere Qual. Denn kaum war ſie nun an's Land geſtiegen, hatte die erſten Schritte nach dem Walde zu gethan und den rückkehrenden Meier ſcheidend ſagen hören: Bleib nicht allzulange! Gegen vier Uhr kannſt du zurück ſeyn, du mußt ja heute noch unter der Linde vor der Schenke tanzen! — ſo ſtieg die beengendſte Bangigkeit wieder in ihr auf. Sie wollte anfangs nicht darauf merken. Munter zuſchreitend verſuchte ſie zu ſingen; aber wie ſich jetzt die hohen Fichten immer finſterer zuſammenſchoben, und der Ton ihrer eignen Stimme ſo fremd in der tiefen Einſamkeit wiederhallte, da ſchwieg ſie beſtürzt, es hing ſich wie Blei an ihre Füße, ſie konnte nicht von der Stelle.

Mein Gott! ſeufzte ſie, was ſoll daraus werden? Ich kann nicht fort! Der Traum, der unglückliche Traum! O lieber Himmel, warum muß ich denn wider Willen daran glauben! Ich kann ja wahrhaftig nicht dafür, die Gedanken kommen mir unverſeh'ns, ich weiß mich nicht davor zu retten! Und ſo wird es mit der Strafe auch ſeyn, die folgt der Schuld auf dem Fuße. Es hilft mir auch nichts, wenn ich bete; ich habe ſchon ſo viel gebetet! Aber in der Angſt wollen mir auch die Worte nicht recht kommen. Es geht alles durcheinander. Wenn nur eine Seele — irgend ein Bekannter — Sie ſchämte ſich faſt vor dem Wunſche. Ganz dunkel ſagte etwas in ihr: Gott iſt bei dir, und der genügt dir nicht? nach einem Menſchen, ſchwach wie du, verlangt dir? bei ihm ſuchſt du Schutz? —

Freilich, freilich! klang es aus dem gepreßten Herzen zurück; aber es wäre doch ſo ein Troſt, wenn Einer käme. — Da ſprangen des Förſters Hunde aus dem Dickicht heraus. Sie erſt laut anbellend, ſtanden ſie jetzt wedelnd vor ihr, ſchnupperten an dem Eimer herum, und leckten ihr Rock und Schürze. Sie hatte ihnen, wenn die Jägerburſche nach dem Dorfe herüber kamen, wohl zuweilen von ihrem kärglich zugemeſſenen Brode einige Brocken mitgetheilt, weil ſie es nicht über's Herz bringen konnte, den trübſeligen, verlangenden Augen der armen Creaturen etwas abzuſchlagen. Mit einer Freude, als werden dieſe ſie ſchirmen und retten, begrüßte ſie jetzt die guten Bekannten, ſtreichelte und liebkoſte ſie, und hätte wohl den Spezies darum gegeben, ſie bei ſich behalten zu dürfen. Aber da pfiff es gellend aus dem Gebüſch, und Trouvé! Carow! riefen der Förſter und ſeine Begleiter. Die Hunde horchten auf, und die zottigen Ohren trübſelig hängen laſſend, ſprangen ſie langſam und ſchwerfällig zu den Herannahenden zurück.

Da geh'n ſie hin, jammerte Hedchen, und ich bleibe wieder allein! Ach Gott! ach Gott! was ſoll ich noch in meiner Noth anfangen! Umkehren darf ich nicht, ich verliere ſonſt auf immer allen Verdienſt, und bleibe zeitlebens das Geſpött der Leute!

Die Thränen ſtürzten ihr bei den Worten aus den Augen, und ohne daß ſie es wußte, jammerte ſie ſo laut, daß ſich der Förſter nach ihr umſah. Gutmüthig zu raſcher Hülfe bereit, und auch wohl ein wenig neugierig, wie er war, ſtand er alſo bald vor ihr, und mit barſchem Tone ſeine Erweichung verbergend, rief er ziemlich unſanft: Was Teufel weinſt du denn, Blitzmädchen; hat dir Einer was gethan? Sag's heraus, den ſoll — Ach, lieber Herr Förſter, ſtammelte Hedchen ſehr verlegen, gethan hat mir niemand etwas. — Na? fiel er ungeduldig ein, was giebts denn? Biſt du krank? Ach nein, auch nicht, entgegnete ſie kleinlaut; aber — Der Förſter machte eine Bewegung, weiter zu gehen — Aber, ſetzte ſie ſchnell hinzu, ich bin hier mit dem vielen Gelde von Amtswegen nach der Stadt geſchickt, und — da — da ängſtige ich mich ſo abſcheulich, Diebe könnten mich todtſchlagen und das Geld — Am hellen, lichten Tage! unterbrach ſie der furchtloſe Weidmann, Narrenspoſſen! Es iſt keine Seele um dieſe Zeit im Walde, die ich nicht ausſpionirt hätte. Ein einziger Reiſender, ſetzte er hinzu, hat drüben bei meinen Leuten übernachtet, der iſt kurz vor uns den Fußſteig über die Wieſe nach der Stadt gegangen, und das iſt ſolche kreuzbrave Seele, wie irgend eine! Ein honneter Kerl! ſag' ich Ihr, Jungfer; er wollte das Nachtlager bezahlen, und betrug ſich überhaupt ſehr artig, vor dem kann ſie ſicher ſeyn.

Hedchen dachte ſogleich an den Wanderer von geſtern, an den Spezies und die Reden der Mutter — Ein Räuber! — ſchauderte es ihr durch die Seele — der blutige Traum dazu, ſie ward blaß wie eine Leiche. Na, ſo komm nur, komm, lächelte der Förſter, die Dummheit des Mädchens herzlich bemitleidend, wir gehen eine gute Strecke mit dir. Bei uns wirſt du dich doch wohl nicht fürchten? Ach, erwiederte ſie, im Grunde der Seele ein wenig verdrießlich, ſich ſo kindiſch gezeigt zu haben, ich bin ſonſt auch gar nicht ſo; weiß Gott, was mir ankommt, es iſt von nichts als von dem böſen Traume. Die jungen Burſche lachten, der Förſter aber pfiff ein Paar Secunden lang, ſo als mache er nichts aus ihren Worten; drauf fragte er, den Rauch aus ſeiner Pfeife ſchneller wegblaſend: alſo geträumt hat dir von den Räubern? — Weiß die Schwerenoth, was das mit der Pfeife iſt! Iſt nun neu, und zieht nicht! Er machte ſich mancherlei damit zu ſchaffen, und wie beiläufig zu dem Mädchen gewendet, lachte er: Haſt du nicht auch von mir geträumt?

Hedewig, wieder ganz herzhaft geworden, wollte nichts weiter von der Urſach ihrer Unruhe laut werden laſſen und wich den Fragen des Förſters aus. Doch wie dieſer auch die Räuberfurcht verſpottete, ſo war er doch ganz verſeſſen auf die Traumgeſchichte, und ließ nicht eher ab, bis er alles wußte.

Na, rief er aus, das mag ſeyn, wie es will, meine Träume die treffen immer ſo natürlich zu, daß ich jedesmal darauf bauen kann. Und gebalgt habe ich mich heute Nacht mit einem großen, vierſchrötigen Kerl, den ich bei der Gurgel hielt und der nicht ſterben wollte. Geſchrieen und um mich geſchlagen mit Händen und Füßen muß ich auch wohl haben, denn meine Frau war böſe wie nichts Gutes, und kniff mich in's Ohr und rief: Mann, was haſt du dich denn ſo unklug! Du verführſt ja einen Lärm noch ärger wie ein Beſeſſener! Ich mache nicht viel draus, denn gut muß ſie doch wohl wieder werden; aber das Ding mit dem Teufelskerl krepirte mich doch ganz infam, und curios iſt es, daß ich juſtement mit der Jungfer — Aber da ſind wir ja ſchon, rief er vergnügt umſchauend, an dem Ausgang des Waldes! Kaum fünfhundert Schritte, ſo iſt Sie in der Stadt! Man kann ja gerade hineinſehen! Na, nun wird Sie ſich doch nicht mehr fürchten? Ach behüte! verſicherte Hedchen, friſch wie ein Reh die gerade Straße betretend. Ich kann auch meiner Seele nicht einen Schritt weiter mitgehen! verſicherte der Förſter, zog auf des Mädchens dankenden Knicks ein wenig an der Mütze, rückte Flinte und Jagdtaſche zu raſcherm Gang bequemer zurecht, pfiff ſeinen Hunden und ſchlug mit den Burſchen einen Seitenweg am Walde hin ein.

Er mochte doch wohl ſeine eigenen Gedanken über das Zuſammentreffen mit dem Mädchen haben; denn er ging ſo ſtumm vor ſich hin, und machte ſich auch nichts mit den Hunden zu thun. Mit Eins ſtand er ſtill. Horch! ſagte er, ſchrie da nicht etwas? Er hatte es kaum ausgeſprochen, als ein ſchneidender Schrei gellend zu ihnen herüber drang. Bei meiner Seele! rief der Förſter, das war ſie! Holla! Trouvé! Carow! Hey! Faß an! Und wie der wilde Jäger, Wuth in Blick und Mienen, die Flinte zum Anſchlag fertig, ſeine Hunde vor ihm her, brauſte er querfeldein, dem Schall des entſetzlichen Lautes nach.

Auf öder Sandſchelle, da wo graue Weiden einzeln ſtehen, und die röthlich gebräunten Grashalme hin und her die weiße Fläche unterbrechen, blinkte dem Eiligen etwas Glänzendes entgegen. Es war ein Geldſtück. Er ſtieß es mit dem Fuße weg, ohne ſich dabei aufhalten zu wollen. Doch bald fand er deren mehr am Boden verſtreut. Ahndend, was geſchehen, ging er weiter. Ha! rief er, ein Meſſer! und blutig! Dort auf dem Sande noch helle Tropfen Blutes, und das weiße Tuch des Mädchens dabei! Sie iſt ermordet! Jetzt nach! Hallo! Hunde! Sucht! Sucht! Verloren!

Entſetzen und Rache in der Seele ſtürmte er überall, wo ein Verſteck denkbar war, umher. Kein Strauch, keine Vertiefung auf der weiten Ebene blieb undurchſucht. Jächelnd lagen jetzt die Hunde zu ſeinen Füßen, auch er ſtand ganz erſchöpft aufathmend. So geht es nicht! ſagte er, ſo kommen wir dem Mörder nicht auf die Spur.

Er ſann einen Augenblick. Ihm kam ein Gedanke. Geht Ihr, ſagte er zu den beiden Burſchen, in die Stadt hinein, zeigt an, was Ihr gehört und geſehen habt. Ich gehe derweil meine Wege. Aber macht fort! Haltet Euch nicht etwa mit Erzählen unter Weges auf. In einer halben Stunde muß die Bürgerſchaft ausgezogen und dem Halſunken auf den Hacken ſeyn.

Er rief ihnen das, mit ſtarken Schritten wieder nach dem Walde zurückeilend, nach. Das Blut kochte ihm in den Adern. Ein Paarmal zog er das Meſſer, welches er bei ſich geſteckt hatte, hervor, betrachtete es und nährte ſeinen Zorn durch grimmige Flüche.

So war er an den Fluß und hinüber an das Dorf gekommen. Er mußte bei dem Hauſe des Meiers vorbei, es war das erſte am Wege. Ein Knabe ſtand vor der Thür. Junge, ſagte der Förſter, da habe ich hier eben im Graſe ſo ein großes, ſchönes Meſſer gefunden, es hat einen hörnernen Griff und einen ſchönen blanken Ring, da ſteht auch ein Buchſtabe drauf; kennſt du das Meſſer nicht vielleicht? ſollte es nicht hier wem im Dorfe gehören? Der Knabe faßte danach, lachte und ſagte: Freilich! das iſt unſerm Vater ſeins! Er hat es geſtern erſt recht ſcharf gemacht.

Dem Förſter bebten die Lippen. Er konnte kein Wort weiter hervorbringen. Ungewiß ſah er in des Kindes Auge. Dieſes glaubte, er zweifle an der Wahrheit ſeiner Ausſage, und auf den Väter zeigend, der eben der Havel entlang, oberhalb wo die Fähre liegt, mit einem Kloben Holz herabgekarrt kam, ſagte es zuverſichtlich: fragt ihn ſelber, er wird es ſchon erkennen.

Dem Meier mochte es nicht lieb ſeyn, den Förſter hier zu ſehen, er bog mit der Karre abwärts, nach dem Amtshofe zu; doch da ihm jener in den Weg trat, hielt er, zog die Mütze, und verlegen lächelnd, ſagte er: Es iſt nicht aus dem Forſt! Der Herr Amtsſchreiber haben das Stück zu Wagenrädern von den Kähnen jenſeits gekauft. Ach, das geht mich jetzt nichts an, entgegnete der Förſter, ſagt mir nur ſchnell: kennt Ihr das Meſſer? Ei habt Ihr's gefunden? rief der Meier vergnügt, das ließ ich geſtern Abends hier auf der Schwelle liegen, wie das Geſchrei kam, die Schweizerkuh ſey gefallen. Wie ich ſpät zurückkehrte, lag es nicht mehr hier. Er griff, indem er das ſagte, nach dem ungern vermißten Eigenthume.

Kennt Ihr auch das Blut? fragte der Förſter mit funkelnden Augen, auf die Flecke der Klinge zeigend. Und ohne dem verhaltenen Grimm länger Zaum und Zügel anlegen zu können, ſchrie er ſo laut, daß man es bis in's Dorf hörte: verfluchter Mörder, kennſt du es nicht? Nicht? Nicht? wiederholte er mehrmals, den Todtenbleichen heftig bei der Gurgel faſſend und ihn gewaltig ſchüttelnd. Wo haſt du das Geld? Heraus damit! ſchrie er noch heftiger, und den Leichnam des Mädchens, ſage, wo ſteckteſt du ihn hin? Ich kannte die Unglückliche wohl! es iſt die arme Fiſcherstochter. Hedchen? ſtammelte der Meier. Ja, ja, entgegnete der Aufgebrachte, du weißt es nur zu gut, deßhalb geſteh', geſtehe gleich!

Der fürchterliche Auftritt, die Todesangſt der Familie des Meiers, das Entſetzen über Hedchens Ermordung, alles das hatte in Kurzem die Dorfgemeine herbeigezogen. In dichten Haufen drängte ſich Alt und Jung um die Beiden, welche in ungleichem Kampfe gegen einander rangen, die ſcheußliche That zu beweiſen und zu läugnen.

Mit ſchnellen anſchuldigenden Worten wurden die verdächtigen Anzeigen von Mund zu Munde wiederholt. Es war nicht zu läugnen, der Meier war es, welcher das arme, barbariſch geopferte Kind zu dem unglückſeligen Gange nach der Stadt beredet, ſie durch allerlei Gründe und Verſprechungen dazu vermocht, ja ſie ſogar auf den Weg gebracht hatte; ihm gehörte das Meſſer, er ſelbſt konnte es nicht abläugnen; und dies Meſſer lag bei dem verſtreueten Gelde und dem Tuch, das Hedchens Zeichen hatte.

O Gott! o Gott! jammerten Frau und Kinder, ſo etwas zu erleben! Ach darum, klagte die Erſtere, bliebſt du heute aus der Kirche weg, und kamſt jetzt erſt nach dem Mittagseſſen wieder.

Schweig! rief der Mann unwillig. Ich war in Aufträgen des Amtsſchreibers fort, der kann es bezeugen, wenn er von ſeinem Ritte zurückkehrt.

Ja, der ſoll hier Recht ſchaffen und das Ding klar machen, ſagten mehrere von den Aelteſten. Wäre er nur erſt da! jammerte und weinte die Frau aufs Neue. Der Amtsſchreiber, murrete der Förſter, ja, der wird auch was Rechts klar machen! Ihr thätet beſſer, Ihr packtet den Cujon gleich auf und ſchicktet ihn in's Gefängniß nach der Stadt, da wird ſich's wohl ausweiſen.

Behüte! entgegnete eine Stimme, die mühſam das Getöſe durchdrang. Behüte! der iſt ja gar nicht der Thäter! Alle ſahen beſtürzt auf Hedchens Mutter, der Angſt und Schreck ungewöhnliche Kräfte wiedergaben. Auf einen Stock geſtützt, am Arme einer alten Gevatterin, welche ihr dienſteifrig das Unglück ihres einzigen Kindes hinterbrachte, ſchlich ſie heran. Der iſt nicht der Thäter, wiederholte ſie noch einmal, der Fremde iſt es! der Fremde, der geſtern hier vorbei ging, den Hedchen über's Waſſer ſetzte und der ſie ſo reich beſchenkte. — Der? fiel der Förſter ihr in's Wort. Ihm ſank es wie Schuppen von den Augen. Der die Nacht im Walde zubrachte und kurze Zeit vor uns — — Recht! recht! rief er, den Meier loslaſſend, der hat im Vorbeigehen das Meſſer hier von der Schwelle — — Schon gut! ich verſtehe alles! Warte, dich kenne ich! Leute, ſetzte er, ſchon wieder halb auf dem Wege, hinzu, ich laufe was ich kann nach der Stadt, den wollen wir ſchon kriegen. Laßt nur derweil alles in Ruhe. Verlaßt Euch auf mich, ich bringe es heraus.

Mir bringt er doch das liebe Kind nicht wieder! ſeufzte die arme alte Frau, dem Fortſtürmenden nachſehend. Was hilft der Lärm und die Eil! Das Elend iſt da, und ich bleibe für alle Zeit die unglückſeligſte Frau!

Sie wankte betäubt zu ihrem Hüttchen zurück, vor welchem ſie auf einen Stein ſich niederſetzte, wie damals, als ihr der Mann ertrunken war.

Die Leute aus dem Dorfe waren indeß ſcheu und ſtumm auseinander gegangen.

Zweifel und Entſetzen warfen ihre Vermuthungen hin und her. Sie konnten dem Meier, der immer wacker und redlich, wenn gleich ein wenig nach ſich war, nicht mißtrauen, und ihn doch auch nicht mit der alten Zuverſicht anſehen. Er war indeß gelaſſen und traurig mit den ſchluchzenden Kindern und der in den Tod betrübten Frau in das Haus getreten, und ſich auf einen Schemel im Winkel niederſetzend, ſagte er nichts weiter, als: betet nur, Kinder, daß nicht noch ein Unſchuldiger in Verdacht komme; es thut gar zu wehe!

Er ſaß noch ſo, als der Amtsſchreiber ſehr eilig in den Hof ſprengte. Er habe, ſagte er, von dem Vorfalle auf einem Nachbarsdorfe gehört, und wolle nun nach der Stadt und dort das Weitere verfügen. Er gab Befehl, den Meier ſtreng zu bewachen; was auch geſchah. Drauf zog er ſogleich ſelbſt ein friſches Pferd aus dem Stalle, ſattelte es, und nachdem er ſehr haſtig auf ſeine

Stube hinaufgeſprungen, wo man ihn Fächer von Schränken und Commoden auf- und zumachen hörte, kam er mit einem kleinen Mantelſack im Arme wieder herunter, legte dieſen auf das Pferd und flog, auf einem Fußpfade dieſſeits des Stromes, ſchneller wie der Blitz in die weite Ebne fort.

Wo will der dahin? ſagten die nachſehenden Knechte. Das weiß der liebe Gott! meinte ein Andrer. Aus dem wird keiner klug! Er hat ſicher einmal wieder Händel im Spiel gehabt, denn er blutete an der Stirn und die Hände waren ihm ja wie verbunden. Es nimmt auch kein gut Ende mit ihm! verſicherten Alle, während ſie nachdenklich zu ihren Verrichtungen zurückgingen. Der Abend war über das alles hereingebrochen, und niemand mochte, mit dem Unbehagen in der Seele, heute an Sonntagsluſt denken.

So war denn auch kein Menſch mehr an

dem ſchönen ſtillen Abend draußen, als Hedchens Mutter, die nicht wieder die öde Hütte betreten konnte. Ihr ſchauderte, dachte ſie nur daran. Starr ſahe ſie über die breite Havel hinüber nach dem finſtern Walde, bis es auch um ſie immer dunkler und nächtiger ward.

Da plätſcherte es wie Ruderſchlag näher und näher heran. Die Alte horchte geſpannt. Es war ihr wieder wie in der Jugend, wenn ſie des Rückkehrenden harrte. Irrte ſie ſich oder hörte ſie recht? Es flüſterte wie Menſchenſtimmen neben ihr. Ach, meine Mutter! rief es jetzt plötzlich, und zwei Arme umſchlangen ſie innig und warm. Mutter, Eure Hedewig iſt wieder da! klang es auf's Neue. Seht mich doch nur an! Der gute Mann rettete mir das Leben, grüßt ihn Mutter, es iſt der Vetter aus dem Meißner Thale, des ſeligen Vaters einziger Bruder —— Iſt das ein Traum? Ach, das Träumen iſt ſchrecklich! ſtöhnte die bebende Frau.

Aber Hedchen war in das Haus gelaufen, hatte Licht angemacht, und die Unbeholfene hineinführend, widerholte ſie mit freudeſtrahlenden Blicken ihr: Seht mich doch nur an, ich bin es wahrhaftig! Da brach die Mutter in Thränen aus, umſchlang ihr Kind, und lange die lieben Züge betrachtend und die weichen, blühenden Wangen ſtreichelnd ſagte ſie endlich: alſo biſt du nicht ermordet, mein einziges Kind?

Der Fremde hatte derweil mit niedergeſchlagenen Augen da geſtanden und nur von Zeit zu Zeit bekümmert und verlegen auf die gar zu dürftigen Umgebungen des beengten kleinen Zimmers geſehen. Jetzt nahete er den Beiden. Ihr Leutchen, ſagte er, ich habe große Schulden gegen Euch gut zu machen, darum bin ich denn auch ſo weit herübergekommen. Ich ſah es früher nicht ſo ein; das hat denn freilich böſe Folgen gehabt. Der arme Curd iſt wohl in Noth hingeſtorben; aber Ihr ſollt leben und des Lebens froh werden. Seht, meine andern Geſchwiſter waren kinderlos vor mir verblichen. Die ganze väterliche Erbſchaft fiel mir zu. Gott weiß, es lag wie ein Stein auf meiner Bruſt. Ich hatte eine Angſt, die mich nicht Tag nicht Nacht verließ. Das iſt der Curd! dachte ich. Nun aber wie der Menſch iſt, ich hatte doch nicht Luſt, es recht deutlich zu denken. Da erkrankte ich zuletzt ſchwer. Was ich da ausgeſtanden habe, das will ich meinem Feind nicht wünſchen. Der Tod ſaß mir auf der Zunge. Ich beichtete und gelobte heilig: lebe ich, mit Curds Erben zu theilen, im Sterbensfalle aber ihnen das Erbgut zu verſichern. Nun, ich genas. Und mein erſtes Geſchäft war, mit fünfhundert Thalern in Gold und Papieren nach dem Preußiſchen zu wandern. Den Ort Eurer Wohnung kannte ich nicht, wohl aber die Stadt, bei welcher er gelegen iſt. Dahin trieb es mich ängſtlich. Dort wollte ich das Geld niederlegen und das Nähere ausfragen. — Wie ich geſtern hier vorbeigehe, ſo ſehe ich das hübſche Kind. Mir ward warm ums Herz, ich wußte ſelbſt nicht warum? Mich dünkte, es ſey ihre Jugend und Schönheit, die mich ſo rühre, auch jammerte mich die Armuth, in welcher ich ſie ſahe; und als ſie mir ſo willig, und wohl in der Hoffnung des Gewinnes noch ſpät Abends den Dienſt leiſtete, gab ich ihr den Thaler. Ich meinte, es ſey ein guter Anfang, mein Unrecht des böſen Geldes wegen wieder gut zu machen. Der liebe Gott wollte, daß es in die rechten Hände fiel, und daß ich dieſe aus des Räubers Klauen retten konnte; denn des Weges unkundig, hatte ich mich im Walde verirrt, mußte drinn übernachten, und ging juſt hinter dem Gebüſch über die Wieſe, als ich fürchterlich ſchreien höre. Ich hatte nicht weit zu ſuchen, da ſeh' ich einen großen vermummten Kerl, der mit dem armen Kinde rang, ihr das Meſſer an die Gurgel hielt, und ſie wohl geſchlachtet hätte, wäre ich nicht von hinten herzugeſprungen und ſeiner Herr geworden. Er hatte gleichwohl Hedchen am Halſe verletzt, ſie lag ohnmächtig da, ich glaubte ſie todt, und im Schrecken über ſie gebeugt, vergaß ich den Böſewicht, der ſich loswand, und mit dem Gelde entfloh. Ich konnte ihn nicht halten; aber das ohnmächtige Kind lud ich auf meine Schultern und trug ſie ſo nach der Stadt, wo bald darauf die ſuchenden Jägerburſche eintrafen, und ich zu meiner Freude erfuhr, wer die Errettete ſey, die ſich wieder erholt und ängſtlich nach Euch gefragt hatte.

Hier ging plötzlich die Thür ſtürmiſch auf. Iſt ſie wieder da? ſchrie der hereinſehende Förſter. Na, ich wußte ſie ſchon unterwegs. Aber wer kann Euch ſagen, wer der Räuber iſt? Ich! ich kann es. Der Amtsſchreiber iſt es. Sie haben ihn ſchon beim Wickel. Die blutigen Hände, durch die Ihr ihm das Meſſer zogt, haben ihn verrathen. Meine Jungens haben's raus gekriegt. Er wollte drüben im Fährkruge einmal trinken, das Pferd ſtand vor dem Thorwege, eine große lederne Geldkatze lag drauf, das Geld war alles loſe zuſammengeſchüttet. Die verwetterten Jungens faßten es an, ſie merkten Unrath, und da ſie den Kerl ſo verwildert da ſtehen und die verbundenen Hände nach dem Glaſe ausſtrecken ſahen, da faßten ſie ihn ſchärfer in's Auge und kriegten ihn in's Gebet, und ſagten ſo und ſo, und hatten bei meiner Seel' die ganze Geſchichte raus. Gekniet hat er vor ihnen und um Gottes Willen gebeten, und dumme Dinge vorgebracht, wie er das Meſſer nur zum Spaß mitgenommen und der Jungfer einen Schreck habe einjagen wollen; aber Gott bewahre! nichts! Sie transportiren ihn ſchon nach der Stadt. Na, die Frau Amtmannin wird Augen machen! Der hat ihr alles ratzekahl durchgebracht, nun wollte er ſich mit dem Contributionsgelde noch einmal durchhelfen, aber proſt d' Mahlzeit! Du kommſt mir nicht wieder. Na, gute Nacht! rief er, ſchon wieder in der Thür, denn er mußte die Neuigkeiten noch dem ganzen Dorfe erzählen.

Ja, ja, ſeufzte Hedchen, ich habe den Amtsſchreiber wohl erkannt; aber ich möchte es um die Welt nicht ſagen.

Herrlicher konnte die Sonne nicht aufgehen, als am zweiten Pfingſtmorgen, der die glücklichſten Menſchen auf dem Kirchgange zu Dank und Lob des Herrn vereinte. Der Meier ging mit ſeliger Freude vor aller Welt rein wie geläutertes Gold an Hedchens Hand in das Gotteshaus, der Meißner Vetter und die Mutter folgten. Die ganze Gemeine weinte vor herzlicher Rührung. Das ſchönſte Feſt, das lange hier gefeiert war, erhob und ergötzte das Dorf. Es war auch der letzte Tag, den Mutter und Tochter hier verlebten, und der ſie gewiſſermaßen mit der langen Leidenszeit verſöhnte. Alle Drei machten ſich ſodann auf den Weg, und fuhren mit guter Gelegenheit von der nächſten

Stadt aus nach Sachſen. Die Mutter wollte in der Heimath ſterben. Sie lebte aber ſtatt deſſen noch für manches Jahr wieder auf in dem Glück und Segen, den Hedchen in zufriedener Ehe unter Arbeit und Wohlſtand über ihre Familie verbreitete.

V.

Liſt wider Liſt.

Novelle nach dem Spaniſchen

von

Beauregard Pandin.

In dem ſchönen und großen Sevilla, dem Zuſammenfluß aller Schätze der neuen Welt, lebte Don Pedro de Ribera, ein junger Cavalier, aus einem der älteſten und berühmteſten Geſchlechter Andaluſiens entſproſſen, und durch alle die Eigenſchaften ausgezeichnet, welche eine beſondre Zierde ſeines Standes ſind. Es waren in ihm glückliche Geſichtsbildung, edle Geſtalt und feine Sitten auf das anmuthigſte vereint. Auch entſprach dem hohen Range ſein Vermögen; denn durch das vor kurzem erfolgte Abſterben ſeiner Aeltern ſah er ſich im Beſitz großer Reichthümer, ſo daß ihm an Adel der Geburt wie an Einkünften nur Wenige gleich kamen.

Einer ſeiner nächſten Anverwandten war ſein Vetter Don Rodrigo de Ribera, welcher ſich wegen eines wichtigen Rechtshandels in Madrid aufhielt. Er fand das Leben in der glänzenden Hauptſtadt ſo anziehend, daß er ſeinen Geburtsort mit der Reſidenz zu vertauſchen beſchloß. Von allen Verbindungen, welche er hier angeknüpft hatte, war ihm die mit einem alten Edelmanne, Namens Don Juan de la Cerda, beſonders lieb. Er hatte ſich das völlige Zutrauen dieſes allgemein hochgeachteten Mannes erworben, der eins der erſten Häuſer machte, verwittwet war und nur eine einzige Tochter beſaß. Donna Brianda, von Natur und Glück verſchwenderiſch ausgeſtattet, erfreuete ſich alles deſſen, was ihrem Geſchlechte irgend wünſchenswerth ſeyn kann. Sie war der Troſt und die Freude des wackeren Greiſes, der keinen ſehnlichern Wunſch kannte, als die geliebte Tochter mit einem Manne verbunden zu ſehen, der ihrer würdig und an Rang und Reichthum ihr gleich wäre.

Vermöge ſeiner Ebenbürtigkeit, und da er das Vertrauen des Vaters beſaß, hätte Don Rodrigo auf die Hand des Fräuleins immer Anſpruch machen können. Er befand ſich aber, als ein jüngerer Sohn, in keinen glänzenden Vermögensumſtänden, und glaubte daher auf eine Verbindung mit ihr gänzlich verzichten zu müſſen. Doch konnte er nicht umhin, zu Gunſten ſeines Vetters Don Pedro zu ſprechen, deſſen Trefflichkeiten und ſeltene Glückslage er dem Don Juan mit den lebhafteſten Farben ſchilderte. Auch verfehlten ſeine Lobpreiſungen nicht, Eindruck zu machen; der Vater nahm den wohlgemeinten Vorſchlag ſehr gütig auf. Es ſchien ihm jedoch der Klugheit gemäß, über den Empfohlnen zuvor nähere Erkundigungen einzuziehen, da der, welcher für einen Verwandten das Wort führt, gemeiniglich partheiiſch zu ſeyn pflegt, und es eben für keine Todſünde hält, mehr zu ſagen, als mit der Wahrheit beſtehen mag. Deßhalb wandte ſich Don Juan an einen bewährten Freund in Sevilla, und dieſer beſtätigte alles, was man ihm vom Don Pedro gerühmt hatte, ſo vollſtändig und unbedingt, daß er nun nicht länger Anſtand nahm, ſondern den Don Rodrigo förmlich erſuchte, ſeinem Vetter das Bildniß der Tochter zu überſenden, mit der Verſicherung, er könne, wenn er anders kommen wolle, auf den beſten Empfang rechnen. Don Rodrigo ſchickte das Bildniß alsbald ab, das er mit einer begeiſterten Lobrede auf das Urbild begleitete, von welchem er nur eine ſehr unvollkommene Andeutung gebe. In kurzem erfolgte die Antwort, worin Don Pedro ſeine Freude an dem Bilde bezeigte ſo wie den Wunſch, es möge ſofort wegen der Heirath das Nöthige eingeleitet und feſtgeſetzt werden. Zugleich ſandte er ſein eignes Konterfei mit, an welchem Donna Brianda ſo viel Wohlgefallen fand als er an dem ihrigen.

Voll Ungeduld, das ſchöne Fräulein zu ſehen, das er ſchon als ſeine Braut betrachtete, ließ er ſeine zahlreiche Dienerſchaft, für welche eine neue, prachtvolle Livree beſtellt war, einſtweilen in Sevilla zurück, und eilte ſogleich, nur von einem Bedienten und einem zur Wartung der Maulthiere beſtimmten Knechte begleitet, gerades Weges nach Madrid. In Orgaz, eine halbe Tagereiſe von Toledo entfernt, führte ihn der Zufall mit ein Paar alten Freunden zuſammen, die er lange nicht geſehen hatte; er ladete ſie zu Mittag ein, man war froh und guter Dinge, der früheren Zeiten ſich erinnernd, und jeder hatte ſo mancherlei von dem zu erzählen, was er in der Trennungszeit erlebte, daß die Zeit unvermerkt verſtrich und es ſchon ziemlich ſpät war, als man endlich von einander ſchied. Don Rodrigo, jetzt allein mit ſeinem Diener — denn der Knecht war, um Nachtquartier zu beſtellen, nach Toledo vorausgegangen — war etwa eine Meile geritten, als ihn die Nacht überfiel. Des Weges nicht kundig, hielt er es für das Beſte, in einem Olivenhaine unweit der Landſtraße bis zum Anbruche des Morgens zu verweilen. Ein ziemlich bequemer Platz war leicht gefunden, und bald ſchloß die Müdigkeit dem Herrn wie dem Diener die Augen; doch träumte keinem von dem Abenteuer, das ihnen nahe bevorſtand. Beide lagen im erſten Schlafe, als, von dem Geräuſche der Maulthiere herbeigelockt, vier Männer geſchlichen kamen, die zu jenen gehörten, welche ihr heimliches Gewerbe lieber bei Nachtzeit als am Tage zu treiben pflegen. Sie waren vergebens auf einen Fang ausgegangen, und wollten nun, höchſt unmuthig über die Leere ihrer Taſchen, nach Toledo zurückkehren.

Als nun die Buſchklepper nahe herankamen und beide feſt eingeſchlafen ſahen, banden ſie ihnen die Hände auf den Rücken, nahmen alles weg, nur die Unterkleider ihnen laſſend, und bedienten ſich ſodann, um deſto ſchneller in Sicherheit zu kommen, der beiden

Maulthiere. Don Pedro war über den ſchmachvollen Zuſtand, worein er ſich ſo unerwartet verſetzt ſah, höchlich entrüſtet, und verwünſchte einmal über das andere das Mißgeſchick, das ihn getroffen, indeß ſein Diener ihm zu Gemüthe führte, daß Er ja allein an dem Unglücke Schuld ſey, weil er ſich an der Tafel zu lange habe wohl ſeyn laſſen. Sie hatten den Vorfall noch nicht ganz durchgeſprochen, als das kleinlaute Gezwitſcher der noch halb ſchlaftrunkenen Vögel den Anbruch des Tages verkündigte, und kurz darauf vernahmen ſie in der Nähe das Geläute einer Heerde; ſie riefen dem Hirten zu, der auch ſogleich kam und unter vielem Bedauern des kläglichen Zuſtandes ihre Bande löſte. Sie erfuhren nun, daß Toledo nicht einmal eine halbe Meile entfernt war, und daß ſich ganz in der Nähe ein Landhaus befand, wohin der Hirt ſie zu führen ſich erbot, mit der Verſicherung, die Dame, welcher es gehöre, werde ſich gewiß gern bereit finden laſſen, ihnen in ihrer großen Noth beizuſtehen. Das Erbieten des Schäfers wurde mit Freuden angenommen, und er hatte der Dame durch ihren Gutsverwalter das traurige Abenteuer der beiden Fremdlinge nicht ſo bald melden laſſen, als ſie eingeladen wurden, zu ihr zu kommen. Don Pedro ſtellte ſich ihr vor, nicht wenig beſchämt und verlegen über ſeinen höchſt ärmlichen Aufzug; denn um nur einigermaßen ſeine Blöße zu bedecken, hatte er ſich bequemen müſſen, einen alten Rock, den ihm der Hirt geliehen, umzuwerfen. Er erzählte ihr nun, er komme von Sevilla und ſey auf einer Reiſe nach Madrid begriffen wegen einer ſehr wichtigen Rechtsangelegenheit; ſeinen wahren Namen verſchweigend, nannte er ſich Don Fernando Sanchez de Trininos. Die Dame bezeigte ihr Mitleid über den traurigen Vorfall, und ließ auf der Stelle zwei vollſtändige Anzüge herbeiholen, welche aus der Verlaſſenſchaft ihres vor nicht langer Zeit verſtorbenen Bruders noch übrig waren. Die Kleidungsſtücke paßten dem Don Pedro, als wären ſie eigentfür ihn gemacht, ſo daß ſeine ſchöne Geſtalt nach der kurzen Verdunkelung nur um ſo vortheilhafter ſich zeigte. Sie machte auch auf die junge und reizende Wirthin einen nur zu merklichen Eindruck; denn ſie betrachtete den unerwarteten Gaſt mit ſichtbarem Wohlgefallen und ladete ihn ein, mit ihr zu Mittag zu ſpeiſen, was er, wie man leicht denken kann, nicht ausſchlug; wie er denn keine Gelegenheit unbenutzt ließ, ſeiner ſo liebreichen Wohlthäterin für die viele Güte, womit ſie ſich ſeiner annahm, auf das ſchmeichelhafteſte ſich dankbar zu erweiſen.

Don Pedro, in der Liebe erfahren genug, um in den Augen der Schönen zu leſen, was in ihrem Herzen ſich zu regen begann, ſegnete nun das Abenteuer, das er ſo oft verwünſcht, um des Glücks willen, dem es ihn zugeführt hatte. Am andern Morgen machte er Miene, ſeine Reiſe fortſetzen zu wollen; aber Donna Victoria de Silva — ſo hieß das ſo zärtlich beſorgte Fräulein — wollte dies, wie er vorausgeſehen, ſchlechterdings nicht zugeben. Sie könne ihn ja, meinte ſie, unmöglich in den Kleidern ihres jüngſt verſtorbenen Bruders nach Toledo reiſen laſſen; es ſei durchaus nothwendig, ihn erſt von dort mit neuen Kleidern zu verſehen. Don Pedro fügte ſich gern ihrem Verlangen, und verweilte nun in Erwartung der neuen Garderobe noch mehrere Tage, während welcher er mit geheimen Entzücken die Neigung der Schönen ſich immer entſchiedner äußern ſah, ſo daß er endlich nicht umhin konnte, ihr ſeine Liebe anzutragen. Er ſprach mit dieſem Geſtändniß nur ihren ſehnlichſten Wunſch aus, und ſie ſagte ihm nun nur mit Worten, was ſie ihm längſt mit Blicken geſagt hatte. Durch dieſe Offenheit des argloſen Mädchens dreiſter geworden, drang er mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm in ſie, ihm ihre Liebe zu bewähren; ſie war auch in einem unbewachten Augenblick ſchwach genug, ihm alles, was er verlangte, zu bewilligen, jedoch nur unter dem heiligen Verſprechen, daß er ſie zum Altare führen wolle. Don Pedro, der über die reizende Victoria ſeine Braut faſt vergeſſen hatte, legte ſchriftlich das verlangte Verſprechen ab, weil er es ohne alle Gefahr thun zu können glaubte, da er ſeinen wahren Namen verſchwiegen hatte.

Nach Verlauf einiger Tage verſicherte er der Schönen mit vielen Betheurungen, daß er ſeine Reiſe nach Madrid nun nicht länger hinausſetzen könne, weil der wichtige Rechtshandel ſeine Gegenwart durchaus erforderlich mache. So ſchmerzhaft ihr auch dieſe Trennung war nach einem ſo kurzen Zuſammenſeyn, ſo mußte ſie ſich doch ſo gut als möglich darein finden, und ſich mit ſeinem feierlichen Verſprechen tröſten, ſo bald es irgend thunlich ſey, zu ihr zurückzukehren. Beim Abſchiede zerfloß die zärtliche Donna Victoria in Thränen und auch Don Pedro ſchien gerührt von der Innigkeit ihrer Klagen. Er war etwa ein Paar Meilen geritten, als er für ſeinen frevelhaften Verrath an der Liebe einige Züchtigung erhielt. Sein ſcheues Maulthier ſprang nämlich, ehe er es ſich verſah, ſo heftig zur Seite, daß er herunterſtürzte und ſich einen Fuß verſtauchte. Er ſah ſich durch dieſen Unfall genöthigt, in Illeſcas, das zwiſchen Toledo und Madrid in der Mitte liegt, zu bleiben, und bei einem Wundarzte Hülfe zu ſuchen.

Unterdeſſen hatte auch Donna Victoria für ihre unverzeihliche Unbeſonnenheit hart büßen müſſen. Eins ihrer Kammermädchen überreichte ihr nämlich ein kleines, in einem Briefe liegendes Bild, welches ſie unter dem Bette, das dem Treuloſen zum Lager diente, gefunden hatte. Der Anblick des Bildniſſes machte ihr ſchon nicht wenig Unruhe; wie groß war aber ihr Erſtaunen, als ſie den Brief las, der alſo lautete:

„Ich überſende Euch, beſter Vetter, hierin das Bild der Sennora Donna Brianda de la Cerda, das dem Original ſprechend ähnlich iſt; und ich zweifle nicht, daß der Anblick ſo ſeltner Reize Euch ein Sporn ſeyn wird, Eure Abreiſe ſo viel als möglich zu beſchleunigen. Ihr Vater, Don Juan de la Cerda, erwartet Euch mit großer Ungeduld. Inzwiſchen ſoll der Heirathsvertrag aufgeſetzt werden, daß Ihr ihn nur noch zu unterſchreiben braucht. Ihr könnt Euch wahrlich Glück wünſchen, ein ſo treffliches Mädchen zur Gattin zu bekommen. Euer getreuer Vetter Don Rodrigo de Ribera.“ —

Donna Victoria hatte kaum den Brief zu Ende geleſen, als ſie in Ohnmacht ſank, aus der ſie nur erwachte, um in Seufzern und Thränen auszubrechen, und den abſcheulichen Verräther zu verwünſchen; noch mehr aber klagte ſie ſich ſelbſt an, daß ſie ſo unbeſonnen und leichtſinnig geweſen, einem Unbekannten, den ein bloßer Zufall in ihr Haus gebracht, ihre Ehre Preis zu geben. Endlich gewann ſie wieder einige Faſſung, und überlegte nun, was in ihrer Lage zu thun ſey. Der Brief, der erſt ihr Innerſtes zerriß, war jetzt ihr einziger Troſt; denn ſie wußte doch nun den eigentlichen Namen des Verräthers und was ihn nach Madrid trieb. Alle Umſtände erwägend, beſchloß ſie zuletzt, ſich ſo ſchnell als möglich dorthin zu begeben, woran ſie nichts hinderte, da von ihren Verwandten keiner in der ~~Nähe~~ war. Einem alten Diener, Namens **Albert**, ~~und~~ einem hochbejahrten Kammermädchen, **Marzelle** genannt, welche wie Mitglieder der Familie betrachtet wurden, theilte ſie ihr Vorhaben allein mit.

In Madrid angelangt, mußte der alte Albert ſich ſogleich nach dem Hauſe des Don Juan de la Cerda erkundigen und zu erfahren ſuchen, ob der junge Cavalier, der ſein Schwiegerſohn werden ſollte, von Sevilla bereits angekommen ſey. Er brachte bald die Nachricht, daß Don Pedro noch nicht da ſey, aber täglich erwartet werde, worüber ſich

Donna Victoria, die von dem Unfall, der ihm unweit Illeſcas begegnet war, nichts wußte, nicht wenig beunruhigte.

Das Erſte, das ſie zur Ausführung ihres Plans that, war, daß ſie in der Nähe von Don Juan de la Cerda's Hauſe eine Wohnung miethete, welche Albert, als wäre Er der Herr, beziehen mußte. Als dies geſchehen war, ließ ſie bei Don Juan ſich erkundigen, ob vielleicht in ſeiner Familie die Stelle einer Duenna unbeſetzt ſey. Ihr Glück wollte, daß dies der Fall war; denn Donna Brianda bemühte ſich eben, eine Wittwe ausfindig zu machen, welche die erledigte Stelle einnehmen möchte. Albert ſchlug nun Donna Victoria, die er für ſeine Tochter ausgab, zur Duenna vor, unter dem Bedinge, daß man auch ihn als einen Diener des Hauſes betrachte, wiewohl er des Nachts in ſeiner eignen Wohnung bei ſeiner Frau zubringen würde. Donna Brianda fand nun die vorgebliche Tochter des Alten, die ſich in eine Matronenkleidung geworfen, ganz nach ihrem Geſchmack, und nahm beide in ihren Dienſt. Unter andern fragte ſie den angeblichen Vater, was für ein Landsmann er ſey? worauf Albert erwiederte: ſein Geburtsort ſei Utrena, unweit Sevilla, wo ſeine Tochter mit einem Kaufmann verheirathet geweſen, der plötzlich verſtorben und ſo viel Schulden hinterlaſſen habe, daß ſie kaum ~~noch~~ einiges Vermögen habe retten können.

Mittlerweile langte endlich Don Pedro, von ſeinem Falle wieder hergeſtellt, in Madrid an, und ſtieg in der Wohnung ſeines Vetters ab, dem ſein langes Ausbleiben beunruhigt hatte. Er erzählte ihm nun die Veranlaſſung und alles das, was ihm in dem Landhauſe begegnet war, ſelbſt das Eheverſprechen unter erdichtetem Namen nicht verſchweigend. Don Rodrigo war von dieſem Benehmen keineswegs erbauet, und machte dem Erzähler die heftigſten Vorwürfe über ſeinen höchſt frevelhaften Leichtſinn, der ſich um ſo weniger entſchuldigen laſſe, da die Familie de Silva eine der edelſten und angeſehenſten in Toledo ſey. Die Rede kam nun auf Donna Brianda, und Don Pedro betheuerte einmal über das andere, er ſey von ihrem Bildniſſe ganz bezaubert; es ſey ihm aber leider mit allen übrigen Sachen geraubt worden. Daß dieſes nicht geſchehen war, wußte er wohl; er war aber in der Meinung, es auf dem Wege nach Illeſcas verloren zu haben, und ſcheute ſich nur, dies zu geſtehen, um nicht auch den Vorwurf großer Nachläſſigkeit auf ſich zu laden.

Des andern Tages machte Don Pedro dem Don Juan de la Cerda ſeinen erſten Beſuch. Der alte Vater empfing ihn ſehr zuvorkommend, und führte ihn ſodann in das Zimmer ſeiner Tochter, welche ihn gleichfalls mit aller Freundlichkeit willkommen hieß. Er fand, daß der Maler dem Bilde nicht geſchmeichelt hatte, und war ergriffen von der ſeltnen Schönheit und Anmuth ſeiner Beſtimmten, ſo wie ſie ihrer Seits an der Geſtalt und dem ganzen Weſen ihres Künftigen nichts auszuſetzen hatte. Nach kurzem Verweilen entfernte er ſich wieder mit dem Vater, und man begab ſich nun, um den Heirathsvertrag völlig abzuſchließen, in ein entlegenes Gemach, wo bereits der Notar nebſt dem Don Rodrigo und einigen Verwandten ſie erwarteten.

Donna Brianda unterhielt ſich unterdeſſen mit ihren Mädchen, die an ihrem Anzuge noch allerlei zu ordnen hatten, über ihren künftigen Gemahl, zu welchem ihr alle Glück wünſchten, nur Donna Victoria nicht. Dies war dem Fräulein aufgefallen, und ſie fragte daher, als ſie ſich mit der Duenna allein befand, woher es komme, daß ſie allein geſchwiegen, indeß die Uebrigen ihr insgeſammt ihre Freude über die Wahl mit ſo viel Theilnahme bezeigten? Sie hätte, fügte ſie hinzu, wenigſtens aus Gefälligkeit oder Höflichkeit keine Ausnahme machen ſollen; da ſie es aber einmal gethan, ſo könne ſie es nicht übel deuten, wenn ſie beſtimmt den Grund ihres auffallenden Benehmens zu wiſſen verlange. Donna Victoria hatte ſehr abſichtlich nicht in den allgemeinen Glückwunſch mit eingeſtimmt, und die Frage kam ihr ſo gelegen als ſie es wünſchen mochte; ſie gab daher Folgendes zur Antwort: „Was Don Pedro's Perſönlichkeit betrifft, ſo läßt ſich daran nichts ausſetzen; ja man kann in Hinſicht ſeines Aeußern ſagen, daß ſich darin alles vereinigt, was man irgend wünſchen mag. Mein Schweigen gründet ſich allein darauf, daß ich über ihn in Sevilla, als ich noch daſelbſt lebte, ziemlich genau unterrichtet war; denn ich wohnte in dem Viertel der Stadt, das er am häufigſten beſuchte. Ich will und darf euch nicht verſchweigen, was ihn ſo oft in jene Gegend trieb; meine erſte Pflicht gegen euch iſt, euch treulich zu warnen und für eure Ruhe und Zufriedenheit zu ſorgen, die auf immer verloren ſeyn möchte, wenn ihr mit Don Pedro vermählt würdet.“ — Höchſt verwundert und erſtaunt über dieſe Worte, drang nun das Fräulein in die Duenna, ihr mehr Aufſchluß zu geben, was denn dieſe gar zu gerne that, indem ſie von dem ungetreuen Don Pedro folgendes Mährchen erzählte.

„So wiſſet denn, mein Fräulein, daß Don Pedro ſich ſterblich in eine Dame verliebte, die eben ſo reizend als edler Herkunft iſt, aber kein Vermögen beſitzt. Er warb ſo ernſtlich und unabläſſig um ihre Gunſt, beſtürmte ſie mit ſo viel Schwüren, Briefen und Geſchenken, daß ſie endlich ſich ihm ergab, jedoch nur unter dem Verſprechen der Ehe. Das Verhältniß mußte vorerſt geheim gehalten werden, weil Don Pedro's Vater, der damals noch lebte, und von der Liebesgeſchichte gehört hatte, alles aufbot, um dieſe Verbindung zu hintertreiben. Der fortgeſetzte Umgang war nicht ohne Folgen: die unglückliche Donna Elvira beſchenkte den Don Pedro mit zwei Kindern; unglücklich nenn' ich ſie, denn nach des Vaters Tode ſah ſie ſich von ihrem Geliebten, ſtatt mit ihm vermählt zu werden, verlaſſen. Sie wandte ſich nun in ihrer Noth an zwei nahe Vettern, die höchſt entrüſtet über dieſe Treuloſigkeit den Verräther zur Erfüllung des gethanen Verſprechens zu zwingen beſchloſſen. Don Pedro aber begab ſich, um ihren Verfolgungen zu entgehen, auf eine Meierei bei der Stadt, und die beiden Vettern ſchworen ihm nun den Tod. So ſtanden die Sachen, als mein Vater mich nach Madrid brachte, wo ich mich ſeit ſechs Wochen aufhalte. Dies iſt alles, was ich vom Don Pedro weiß, der ſich hier nicht ſicher glauben kann; denn ſeine Feinde ſind als tapfere und entſchloſſene Männer zu bekannt, als daß ſie ihn nicht hier aufſuchen ſollten, um an ihm Rache zu nehmen, was ihnen hier noch leichter als in Sevilla gelingen wird.“

Donna Brianda hörte dem Geſchichtchen der Duenna mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu, und that ſodann tauſend Fragen an ſie, ob er ſeine Geliebte noch immer liebe, ob ſie ſehr reizend ſey u. ſ. w., worauf die Duenna ihrem Plane gemäß ſo antwortete, daß Don Pedro ihr immer gehäſſiger werden mußte. Das Fräulein beſchloß nun, ihrem Vater alles zu entdecken, und ihm die nähere Erkundigung, ob ſich auch alles ſo verhalte, zu überlaſſen. Sie wollte ſogleich nach dem Zimmer eilen, wo er ſo eben mit dem Abſchluß des Ehevertrages beſchäftigt war.

Mittlerweile verweilte die Duenna in dem Vorſaale, wo die weibliche Dienerſchaft ſich aufzuhalten pflegte. Da trat ein Bedienter des Don Pedro herein, den er nach der Poſt geſchickt hatte, um die Briefe, die etwa von Sevilla aekommen, abzuholen. Donna Victoria nahm ihm das Packet ab, weil ſein Herr jetzt beſchäftigt ſey, ſie werde es ihm, ſobald er erſcheine, zuſtellen. Sie eilte aber, als der Bediente fort war, damit ſogleich in ihr Zimmer, öffnete es, ſetzte ſodann einen Brief auf, legte dieſen zu den andern, umſiegelte das Packet von neuem, und ſuchte nun das Fräulein auf. Wie dieſe fragte, wo ſie mit den Briefen hinwolle, antwortete ſie ganz unbefangen, ſie wären für Don Pedro und ſo eben von deſſen Bedienten von der Sevillaer Poſt gebracht worden. Donna Brianda, noch ganz aufgeregt von dem Mährchen der Duenna, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, das Packet zu öffnen, und noch weniger, einen von einer weiblichen Hand geſchriebenen Brief zu entſiegeln; ihren erſten Blick auf die Unterſchrift richtend, las ſie den Namen der vorgeblichen Geliebten, und ſodann den ganzen Brief, der alſo lautete:

„Eure Abweſenheit und mein Uebelbefinden haben mir allen Lebensmuth genommen, ſo daß ich mir den Tod wünſche; unerträglich iſt es mir, ſo ſchlimm von Euch zu denken, als ich doch muß, da ich an Euerm Entſchluß, Euch in Madrid zu vermählen, nicht zweifeln kann. Ihr habt kein Recht, das zu vergeben, was einzig mir angehört, und das um ſo weniger, als auf dieſes Recht überdies zwei junge Weſen vollgültigen Anſpruch haben. Bedenket, daß ein Gott im Himmel iſt, der eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit nicht ungeſtraft laſſen wird, und daß mehr als ein Verwandter die Schmach zu rächen bereit iſt, die Ihr über mich und meine Angehörigen bringt. Ich hoffe, Ihr werdet Euch noch eines Beſſern beſinnen, und zu der zurückkehren, die allein Eure rechtmäßige Gemahlin iſt. Donna Elvira de Mantos."

Donna Brianda theilte dieſen Brief, der alle Zweifel hob, ihrem eben ins Zimmer tretenden Vater mit, ſo wie alles, was die Duenna ihr über Don Pedro eröffnet hatte. Er war ſtumm und ſtarr vor Erſtaunen über dieſe unerwartete Entdeckung, die er einen beiſpielloſen Frevel nannte; jedoch ſtand er an, den Angeklagten auf der Stelle zur Rechenſchaft zu ziehen, und hielt es für gerathener, zuvor einen Freund aus Sevilla, der gegenwärtig in Madrid war, um nähere Auskunft anzuſprechen.

Don Juan war kaum fortgegangen, als Don Pedro mit ſeinem Bedienten hereintrat, um das Packet in Empfang zu nehmen, das dieſer an die Duenna abgegeben hatte. Er traf das Fräulein im Vorſaale, bis wohin ſie ihren Vater begleitet hatte. „Ich wäre nicht ſo bald wieder gekommen,“ ſagte er, „hätte mich nicht ein ſonderbares Ereigniß dazu genöthigt; ich habe die Briefe nicht erhalten, die mein Bediente an eine von euren Frauen abgegeben zu haben verſichert.“ — „Sie war in der Meinung, erwiederte Donna Brianda, ihr wäret noch bei meinem Vater. Ich begegnete ihr zufällig mit dem Packete, und als ich hörte, daß es an euch gerichtet war, ſo nahm ich es ihr ab, und da ich mir nicht denken konnte, daß ein Cavalier von eurem Alter und von eurer Lebhaftigkeit ohne alle Liebſchaft wäre, ſo bewog mich ein Gemiſch von Eiferſucht und Neugier, es zu öffnen. Meine Neugier hat mir in der That einen guten Dienſt gethan, und mich über gewiſſe Dinge aufgeklärt, die ich bieher nur dunkel ahndete; ich bitte euch daher nicht um Verzeihung, ſondern danke dem Himmel, daß er mir eine ſo gute Gelegenheit dargeboten hat, euch von Grund aus kennen zu lernen, bevor ich mit euch näher verbunden würde; denn ſpäterhin wär' es nur zu meinem Verderben geſchehen. Hier iſt ein Brief von einer Perſon, die ihr ſehr genau kennen müßt; dies Schreiben wär' allein ſchon hinreichend, mich völlig zu enttäuſchen, es beſtätigt aber blos, was ich früher hörte, worauf ich ſchon halb entſchloſſen war, euern Anſprüchen auf mich ſo entgegen zu wirken, daß euch wohl der Muth vergangen wäre, ſie weiter zu verfolgen. Lebt wohl, meine Gegenwart würde euch nur unangnehm ſeyn; dieſer Brief wird euch ſagen, was ihr nur zu gut wißt." —

Don Pedro nahm den Brief mit großer Verwunderung, vergeblich hin und her rathend, was ſich etwa möchte ereignet haben. Endlich las er ihn, und konnte nicht anders glauben, als daß irgend ein Neidhart ihm dieſen Streich geſpielt habe, um die Heirath rückgängig zu machen. Im Begriff wegzugehen, begegnete ihm Donna Victoria, welche in ihrer Matronentracht nicht zu erkennen war. „Was ſind das für Ränke!“ rief er ihr entgegen. „Ich eine Geliebte, und dieſes Namens in Sevilla, und obendrein Kinder von ihr auf das Verſprechen, ſie zur Gattin zu nehmen! Iſt dies nicht die ärgſte Lüge, die je die Bosheit erfand, ſo will ich des Todes ſeyn.“ — „Was mich betrifft,“ erwiederte die ſchlaue Duenna, „ſo zweifle ich nicht, daß ihr mit Recht dies alles eine Lüge nennt; die Hauptſache aber iſt, auch mein Fräulein davon zu überzeugen. So viel ich ſie kenne, läßt ſie einen einmal gefaßten Argwohn nicht ſo leicht fahren, und ich fürchte, ſie wird eure Beſuche ſich fernerhin verbitten; denn ſie hat ihren Vater von allem unterrichtet, und dieſer iſt bereits auf dem Wege zu einem von euren Landsleuten, der ſich jetzt hier aufhält und ſein ganzes Vertrauen beſitzt.“ — „Das freut mich“, fuhr Don Pedro fort, „denn er wird ſich überzeugen, daß alles eine ſchändliche Verleumdung iſt, und daß es in ganz Sevilla kein Fräulein dieſes Namens giebt. Aber ſagt mir, kennt ihr euer Fräulein genau und hat ſie Zutrauen zu euch?“ — „Sie iſt mir,“ entgegnete ſie, „mehr zugethan als irgend einer ihrer Frauen, und theilt mir ihre geheimſten Gedanken mit.“ — „Wenn dem ſo iſt, ſo könnt ihr mir wohl die Erlaubniß auswirken, mich bei ihr ſelbſt zu rechtfertigen.“ — „Ich zweifle ſehr, daß ſie euch je wieder wird ſprechen wollen; denn ſie iſt aufs höchſte erzürnt auf euch, und hat ſie einmal einen Groll gefaßt, ſo iſt ſie ſchwerer zu verſöhnen als irgend eine.“ — „Wenn ihr aber bei ihr ſo ſehr in Gunſten ſteht, ſo vermöget ihr doch wohl etwas über ſie, wenn ihr nur die außerordentliche Liebe ihr ſchildern wolltet, die ich für ſie hege.“ — „Ich glaube nicht, daß ich ſie zu dem werde bewegen können, was ihr ſo ſehr wünſcht. Was denkt ihr mir aber zu ſchenken, wenn ich euch zu einer Unterredung mit ihr verhelfe?" — „Alles, was ihr nur wünſcht." — „Ich bin, wie ihr ſeht, noch nicht ſo alt, daß ich aufs Heirathen gänzlich verzichten müßte; Geld iſt das einzige, was mir fehlt. Erfüll' ich nun eure Wünſche, darf ich dann auf eure Freigebigkeit mit Gewißheit rechnen?" — „Damit ihr ſeht, wie ſehr ich eine Zuſammenkunft wünſche, ſo verhelft mir dazu, und ihr ſollt um fünf hundert Kronen reicher ſeyn." — „Ich danke euch beſtens; ihr müßt aber wiſſen, beſter Herr, daß, da mancher eures Gleichen ſeine wörtlichen Verſprechungen mir nicht gehalten hat, ich jeder Verheißung nicht traue, die nicht ſchriftlich abgefaßt iſt. Ihr müßt mir es ſchon verzeihen, daß ich meiner Erfahrung gemäß handele; ihr könnt aber feſt darauf rechnen, daß, wenn ihr euch meine Forderung gefallen laßt, ich alles mögliche thun werde, euern Wunſch zu erfüllen." — „Um euch denn völlige Sicherheit zu geben, ſo ſchafft mir Dinte, Feder und Papier, damit ich die Verſchreibung aufſetze.“

Donna Victoria mußte nun dieſen neckenden Scherz, den ſie blos aus Muthwillen ſo weit getrieben, ſchon zu Ende ſpielen; und es ahndete ihr nicht im mindeſten, daß er ihrem allgemeinen Plane eine entſchiedene Richtung geben ſollte. Sie brachte alſo das verlangte Schreibzeug, und kaum hatte Don Pedro ſich niedergeſetzt, als er wieder aufſtand und ihr ſeltſam feierlich ein Blatt mit den Worten überreichte: „Lernt den Männern vertrauen!“ Verwundernd blickte ſie auf das Blatt, und rief: „Was ſeh' ich? Blos euren Namen habt ihr aufgezeichnet, und gebt mir alſo Vollmacht, ſo viel von euch zu fordern, als mir beliebt? Ihr geht in der That in eurer Güte zu weit, und bedenkt nicht, wie theuer euch dies Blatt zu ſtehen kommen kann.“ Don Pedro erwiederte keine Silbe, und begab ſich ſogleich fort, durch ſeine Mienen deutlich genug verrathend, daß ihn das

Bezweifeln ſeiner Redlichkeit empfindlich gekränkt hatte, wozu doch, nach ſeiner Meinung, die Duenna nicht den mindeſten Grund haben konnte. Es mochte aber wohl die bei dieſer Gelegenheit erwachte Erinnerung an ſeine gegen Donna Victoria begangene Untreue mehr Antheil an ſeiner Kränkung haben, als er ſich ſelbſt geſtehen wollte.

Höchlich erfreut, dieſes Papier in Händen zu haben, eilte nun Donna Victoria zu Albert, und trug ihm auf, über dem Namen ein förmliches Eheverſprechen aufzuſetzen, in Toledo zu jener Zeit ausgefertigt, als Don Pedro ſich in ihrem Landhauſe aufhielt, und von zwei Zeugen unterſchrieben.

Don Juan hatte ſeinen Sevillaer Freund nicht zu Hauſe gefunden, und verſchob den Beſuch bis auf den andern Tag. Seine Tochter meinte, es bedürfe dieſes Beſuches weiter nicht; denn es ſey doch gar nicht denkbar, daß nicht nur an der Erzählung der Duenna, ſondern auch an jenem Briefe von der verlaſſenen Geliebten kein wahres Wort ſey. Die Duenna unterließ nicht, ſie in dieſer Ueberzeugung zu beſtärken, und das Fräulein verſicherte, ſie wolle lieber in ein Kloſter gehen, als den Don Pedro heirathen. Zugleich eröffnete ſie ihr im Vertrauen, es habe ſich, ehe noch von einer Verbindung zwiſchen ihr und Don Pedro die Rede geweſen, ein ſehr ehrenwerther Cavalier, Namens Don Sancho de Lobos eifrig um ſie beworben; ſie könne auch nicht läugnen, daß ſie ihm nicht abgeneigt ſey, und daß nur die Ueberredungen ihres Vaters ſie bewogen hätten, dem Antrag des Don Pedro Gehör zu geben; da nun aber ſeine Unwürdigkeit an den Tag gekommen, ſo habe ſie beſchloſſen, dem Don Sancho wiederum ihre Liebe zuzuwenden.

Donna Victoria war über dieſe unerwartete Entdeckung nicht wenig erfreuet, da ſie ihrem Vorhaben ſo äußerſt günſtig war; und ſie redete daher dem Fräulein fleißig zu, das frühere Verhältniß mit dem Sancho wiederum anzuknüpfen. Donna Brianda meinte, er möchte wohl nicht wenig böſe auf ſie ſeyn: doch hoffe ſie, daß ein Brief ihn wieder mit ihr ausſöhnen werde. Dieſe Aeußerung ſofort auffaſſend, erbot ſich die Duenna, den Brief zu überbringen. Dies Anerbieten war wiederum dem Fräulein höchſt willkommen, und ſie ſäumte nicht, davon Gebrauch zu machen. Donna Victoria aber begab ſich mit dem Briefe nicht zum Don Sancho, ſondern in ihre in der Nähe gemiethete Wohnung, von wo aus ſie den Don Juan und den Don Sancho ſchriftlich einladete, wegen einer ſehr wichtigen, keinen Aufſchub leidenden Angelegenheit ſofort ſich zu ihr zu verfügen.

Ihrem Plane gemäß, wollte ſie ſich nun in ihrer wahren Geſtalt zeigen. Sie warf das Duennakleid ab, und legte ein reiches Gewand an. Don Sancho de Lobos fand ſich bald ein, obgleich ihm die Briefſtellerin gänzlich unbekannt war. Sie ließ ihn ziemlich lan ge im Vorzimmer warten, weil Don Juan länger ausblieb, als ſie geglaubt hatte; endlich fand auch dieſer ſich ein, ſie eilte nun zum Don Sancho, führte ihn in ein reich verziertes Gemach und erſuchte ihn, hinter den Vorhang des Alkovens zu treten, wo er alles werde mit anhören können, was ſie mit dem Herrn, der ſo eben angekommen, zu verhandeln habe; es gehe ihn näher an, als er vermuthen könne, und werde ihm zu nicht geringer Freude gereichen.

Don Juan trat herein, und als er ſich niedergeſetzt, redete Donna Victoria, welche ihm in ihrer Damenkleidung gänzlich unbekannt war, alſo zu ihm:

„Eine ſo dringende Einladung von einer Unbekannten muß euch ſehr ſeltſam ſcheinen; es iſt daher nicht mehr als billig, daß ich euch mit meiner Perſon näher bekannt mache. Ich bin aus Toledo gebürtig und die einzige Tochter des Hauſes, aus welchem ich herſtamme;

ich gehöre zu dem Geſchlechte de Silva, das jeder Spanier kennt. Nach dem Tode meines Bruders zog ich mich auf ein Landgut zurück, das ich in der Nähe von Toledo beſitze. Hier führte ich ein einfaches Landleben; von allen den Zerſtreuungen und Verſuchungen entfernt, welchen man in großen Städten ausgeſetzt iſt, genoß ich einer beſeligenden Ruhe und Zufriedenheit, die aber bald durch die Ankunft eines Mannes zerſtört werden ſollte, der von Straßenräubern völlig ausgeplündert, zu mir ſeine Zuflucht nahm. Ich that alles für ihn, was ich konnte, und von ſeinen Schmeicheleien und Liebesbetheurungen bethört, bald mehr, als ich hätte thun ſollen; es kurz zu ſagen, auf ſein feierliches Verſprechen, ſich mit mir auf immer zu verbinden, vergaß ich mich in einem ſchwachen Augenblick ſo weit, daß ich ihm Alles gewährte. Nach wenigen Tagen verließ er mich wieder, mit der feſten Verſicherung, ſo bald als möglich von Madrid zu mir zurückzukehren, wo ſeine Gegenwart wegen eines

Rechtshandels durchaus nothwendig ſey. Daß dies ein leeres Vorgeben war, erfuhr ich nur zu bald durch ein Bildniß und einen Brief, ſo er mitzunehmen vergeſſen; denn hieraus erhellte, daß der Zweck ſeiner Reiſe kein anderer war, als ſich mit eurer Tochter Donna Brianda zu vermählen. Was konnte ich nun, um meine Ehre zu retten, anders thun, als hieher eilen, und meine hieſigen Verwandte auffordern, dieſe Heirath zu vereiteln? Daß es mir dazu nicht an Mitteln fehlt, möge euch dieſes Blatt verbürgen, das ich euch durchzuleſen bitte.“

Don Juan war über dieſe neue, ganz anders lautende Anklage über die maßen verwundert, und wollte ſchon, in der Meinung, daß man den Don Pedro zu verleumden ſuche, mit aller Wärme ſich ſeiner annehmen, als er einen Blick auf das Blatt warf, welches folgendermaßen lautete:

„Ich, Don Pedro de Ribera, aus Sevilla gebürtig, erkenne vermöge dieſer Schrift die Sennora Donna Victoria de Silva, gebürtig aus Toledo, für mein rechtmäßiges Gemahl, und bezeuge, daß ich das ihr gegebene Eheverſprechen zu halten gewillt bin, wann und wo ſie es immer verlangen mag. Unterzeichnet in Gegenwart von Albert und Marzelle, beide in den Dienſten der beſagten Donna Victoria. — Don Pedro de Ribera.“

Gern hätte Don Juan die Aechtheit der Unterſchrift bezweifelt; da er dies aber nicht konnte, ſo äußerte er ohne Rückhalt ſeinen Unwillen über Don Pedro's unwürdiges Betragen, und, aller Verbindung mit ihm entſagend, forderte er die Donna Victoria auf, ihr Recht geltend zu machen, und erbot ſich, ihr nöthigenfalls allen Beiſtand zu leiſten. Nur erbat er ſich auf einige Stunden die von Don Pedro ausgeſtellte Schrift, um ihn durch Vorzeigung derſelben ſeines Vergehens zu überführen.

Nach Don Juans Entfernung trat nun Don Sancho aus ſeinem Verſteck hervor, und Donna Victoria überreichte ihm den Brief des Fräuleins, der ihm nach dem Geſpräche, das er heimlich mit angehört, völlig klar ſein werde; ſie ſetzte nur noch hinzu, wie das Fräulein ihr geſtanden, daß ſie nur aus Gehorſam in das Verlangen ihres Vaters ſich gefügt habe. Don Sancho konnte ſeine innige Freude über den zärtlichen Brief ſo wenig verhehlen als ſein Befremden, wie er in Donna Victoria's Hände gekommen ſey. Sie machte ihm nun mit der Doppelrolle, die ſie zu ſpielen unternommen, bekannt, und erſuchte ihn, dies ihr Geheimniß keinem zu verrathen. Auf ihren Rath beantwortete er den Brief des Fräuleins ſogleich, und ſie warf ſich unterdeß wieder in das Matronenkleid.

Während dies alles vorging, hatte ſich Don Pedro mit ſeinem Vetter Don Rodrigo in Don Juan's Hauſe eingefunden. Da der

Alte nicht daheim war, ließen ſie ſich bei der Tochter melden, die, um den Beſuch möglichſt abzukürzen, ſofort herauskam. Don Pedro ſuchte ſich nun zu rechtfertigen, mit vielen Schwüren betheuernd, daß es in ganz Sevilla kein Fräulein dieſes Namens gebe, was auch der Vetter beſtätigte, der die ganze Sache für die Erfindung boshaften Neides erklärte. Das Fräulein ward bei dem Ernſt und Eifer, womit beide auf ſie einſprachen, in ihrem Glauben etwas irre; doch lehnte ſie alle weitere Antwort ab, und verwies beide auf ihren Vater, den ſie jeden Augenblick zurückerwarte.

Don Juan traf auch bald ein; nun nahm Don Rodrigo das Wort und wollte ſeinen Vetter gegen die ſchmachvolle Anſchuldigung vertheidigen, als der Alte ihn unterbrach mit den Worten: „Ich habe wieder vergebens meinen Freund aus Sevilla aufgeſucht, um Aufſchluß über die Sache zu erhalten; indeß wenn ich ihn auch getroffen hätte, ſo iſt noch die Frage, ob er ihn mir hätte geben können; denn Sevilla iſt ein ſo großer Ort, daß man in dem einen Viertel nicht weiß, was in dem andern vorgeht. Ich habe aber nun mit Gewißheit in Erfahrung gebracht, daß Don Pedro einem Fräulein aus Toledo, die ihn, als er von Räubern ausgeplündert war, bei ſich aufnahm, förmlich die Ehe verſprochen hat; und was noch mehr iſt, ſie hatte zu ſeinem Verſprechen ein ſo feſtes Vertrauen, daß ſie nichts zu wagen glaubte, wenn ſie ihm ſogar ihre letzte Gunſt gewährte. Dies weiß ich von dem Fräulein ſelbſt, die mich zu ſich einladete und mir das Eheverſprechen mit ſeiner eignen Unterſchrift gezeigt hat, ſo daß jetzt keine Ausflucht mehr Statt findet."

Er zeigte hierauf die Schrift beiden Vettern vor, die ſo betroffen waren, daß ſie nicht wußten, was ſie ſagen ſollten. Don Pedro verrieth ſich beſonders durch ſichtbare Beſtürzung; bei dem allem vermaß er ſich hoch und theuer, er habe unter ſeinem wahren Namen kein ſolches Verſprechen gegeben, ſondern unter einem erdichteten. Don Rodrigo aber, von allen Umſtänden genau unterrichtet, glaubte nun ſeinen Vetter nicht länger ſchonen zu dürfen, und überhäufte ihn mit den bitterſten Vorwürfen, ſo daß Don Juan, einiges Mitleid fühlend, ihn unterbrach, und nun dem Don Pedro mit gelaſſenem Ernſte ſein unverzeihliches Vergehen vorhielt, und ihn aufforderte, das, wozu man ihn zwingen könne, freiwillig zu thun und dadurch ſeine Ehre vor der Welt zu retten. Denn das Fräulein befinde ſich in Madrid und ſey entſchloſſen, ihr Recht geltend zu machen. An ſeine Tochter dürfe er nicht mehr denken; denn eher würde er ſie zeitlebens in ein Kloſter ſperren, als ihm zur Frau geben.

Nach dieſer ernſten Vermahnung ſtand er raſch auf und ging, ohne ſich zu verbeugen, in ein anderes Zimmer. Donna Briganda folgte ihm, und die beiden Vettern ſchli=

chen, ohne ein Wort zu ſprechen, nach Hauſe, wo Don Rodrigo abermals ſeinen Unwillen laut werden ließ. Don Pedro wußte nichts darauf zu erwiedern, als daß er nicht begreifen könne, woher ſeine eigene Unterſchrift komme, da er ſich doch mit einem falſchen Namen unterzeichnet habe.

Mittlerweile war die Duenna zurückgekehrt und hatte Don Sancho's Brief dem Fräulein eingehändigt, die darüber ſehr erfreuet war, und nun ihre Vertraute mit dem bekannt machte, was zwiſchen den beiden Vettern und ihrem Vater vorgefallen und wie dieſer alle Verbindung mit ihnen abgebrochen, weil er entdeckt habe, daß Don Pedro noch einer andern ähnlichen Verrätherei ſich ſchuldig gemacht und einem Fräulein in Toledo die Ehe verſprochen, welches Fräulein ſelbſt nach Madrid gekommen ſey, um ſeine Anſprüche auf ſie zu vereiteln. Die Duenna that, als ſie dies alles vernahm, als wäre ſie ganz außer ſich vor Erſtaunen und ſtieß gegen Don Pedro die heftigſten Verwünſchungen aus.

Indem kam an das Fräulein von einer Freundin eine Einladung zu einem Schauſpiele, das bei ihr dieſen Abend ſollte aufgeführt werden; Donna Brianda nahm die Einladung an. Als es nun Zeit war, zum Schauſpiele zu gehen, ſagte die Duenna zu ihr, ſie könne, wenn ſie auf dies Vergnügen Verzicht leiſten wollte, ihr ein noch weit ſchöneres verſchaffen, nämlich eine Zuſammenkunft mit Don Sancho in ihres Vaters Hauſe, wo ſie ganz ſicher und ungeſtört ſeyn würden. Das Fräulein wünſchte nichts ſo ſehr, als dem Don Sancho einen auffallenden Beweis zu geben, wie aufrichtig ſie es mit ihm meine, und nahm daher dieſen Vorſchlag gern an. Der vorgebliche Vater der Duenna mußte nun an Don Sancho einen Brief überbringen, der ihn einlud, auf den Abend um acht Uhr ſich in dem Hauſe der Donna Victoria einzufinden; zugleich wurde er an Don

Pedro mit einem Billet abgeſchickt, das ihn aufforderte, ſich in ein gewiſſes Haus, wohin ihn der Ueberbringer führen werde, um neun Uhr zu begeben; dort erwarte ihn Donna Brianda, welche troz der Erklärung ihres Vaters beſchloſſen habe, ſich insgeheim mit ihm zu verbinden. Beiden machte dieſe Einladung viel Freude, vorzüglich aber dem Don Pedro, der dieſe faſt unglaubliche Verſöhnung der wirkſamen Fürſprache der Duenna zuſchrieb, die das verſprochene Geſchenk nun reichlich verdient habe.

Der Abrede gemäß fuhr nun das Fräulein mit ihrer Duenna, ſtatt in das Schauſpiel, nach der Wohnung der Donna Victoria, wo Marzelle, welche die Mutter der Duenna vorſtellte, ſie freundlich empfing. Die Duenna entfernte ſich ſodann unter irgend einem Vorwande, und ſetzte folgenden Brief an Don Juan auf, der ihm erſt nach neun Uhr ſollte übergeben werden.

„Eure Fräulein Tochter hat ſich zu meinem höchlichen Erſtaunen, ſtatt in das Schauſpiel, in das Haus meines Vaters begeben, feſt entſchloſſen, ſich heimlich mit Don Pedro zu verbinden. Ich halte es für meine Pflicht, Euch dies anzuzeigen, damit Ihr nun thun mögt, was Euch gut dünkt; ich habe meinerſeits alles gethan, was ich konnte, indem ich Euch von dieſem ihren geheimen Vorhaben, das ich jetzt erſt erfahren, die ſchuldige Nachricht gebe.“

Don Sancho verfehlte nicht, ſich zur beſtimmten Stunde einzufinden, und wurde zu ſeiner Geliebten geführt, die ihn durch ihre zärtlichen Entſchuldigungen bald gänzlich zufrieden ſtellte. Man ließ beide allein. Eine Stunde ſpäter traf Don Pedro ein, und wurde in ein Zimmer ohne Licht geführt und ermahnt, ſich ganz ruhig zu verhalten, bis ſeine Geliebte, die man jeden Augenblick erwarte, gekommen ſey. Er ließ ſich zu allem bereit finden, ſo daß Donna Victoria ſich mit aller Muße zur Dame umkleiden konnte. Als dies geſchehen war, ging ſie zu ihm, und ſehr leiſe ſprechend, konnte ſie ihn leicht glauben machen, ſie ſey Donna Brianda und völlig mit ihm ausgeſöhnt.

Don Juan empfing den Brief der Duenna, als er eben zu Bett gehen wollte; höchſt entrüſtet ließ er ſich ſchnell ankleiden und ging, von Albert begleitet, zum Policeilieutenant, der in ſeiner Nähe wohnte. Er machte dieſen mit der Lage der Dinge bekannt, und ſie eilten hierauf, noch von einigen Dienern gefolgt, nach Alberts Wohnung, wo ſie nach einigem Pochen eingelaſſen wurden. Da nirgends ein Licht zu ſehen war, kamen ihnen ihre Fackeln gut zu Statten, womit ſie mehrere Zimmer durchſuchten, bis ſie in einem Gemache die Donna Brianda mit Don Sancho antrafen. Auf die Frage, was ſie hier zu thun hätten, erwiederte Don Sancho: „Dies iſt meine Gemahlin,“ und Donna Brianda beſtätigte die Erklärung. Don Juan wollte ihm den Degen durch den Leib rennen, der Policeilieutenant bemerkte aber, daß dies nicht der Herr ſey, den er angegeben, ſondern Don Sancho de Lobos, der allgemein als ein ſehr achtbarer Mann bekannt ſey. Don Juan, von Herzen froh, ſich getäuſcht zu ſehen und ſtatt des verhaßten Don Pedro's den frühern Geliebten ſeiner Tochter zu finden, willigte nun in das, was er nicht weiter hindern konnte.

Man kam hierauf zu einem andern Gemach, das verſchloſſen war. Auf die Drohung, die Thür zu erbrechen, öffnete Don Pedro mit der Erklärung, er befinde ſich hier mit Donna Brianda, ſeiner Gemahlin, und er ſey mit ihrer Einwilligung hieher gekommen, um ſich mit ihr auf immer zu verbinden. Da trat Donna Victoria hervor und ſprach: „Ihr irrt euch, mein theurer Herr; ich bin nicht die, wofür ihr mich haltet, ſondern Victoria de Silva, die von euch die Wiederherſtellung ihrer Ehre erwartet, um derentwillen ſie ſich genöthigt ſah, der Donna Brianda als Duenna zu dienen.“ Don Juan de la Cerda trat nun näher an ſie heran und erkannte ſie, was auch von Seiten der Donna Brianda geſchah. Und Beide konnten nicht umhin, ihren unternehmenden Muth und ihre Gewandtheit zu loben und eben ſo ſehr den Don Pedro zu tadeln, der nunmehr gänzlich überführt und überwieſen das gethane Verſprechen beſtätigte und erneuerte.

Die Vermählung ward hierauf beiderſeits nach wenigen Tagen gefeiert. Beide Ehemänner preiſen ſich im Beſitz ihrer würdigen Gattinnen glücklich, beſonders aber Don Pedro, wenn er der mancherlei Abenteuer gedachte, durch die ſeine Gemahlin ihn zu ſeiner Pflicht zurückführte; denn er betrachtete ihre Ränke als ſo viele Beweiſe ihrer zärtlichen Anhänglichkeit. So viel vermag der Geiſt und der Muth einer Frau!

1/87

Für

müſſige Stunden.

Herausgegeben

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Fünftes Bändchen.

H 1917. 435

Jena,
bei August Schmid.
1821.

BERLIN

Heinrich und Marie.

Erſter Theil.

I.

Der Thürſteher öffnete beide Flügel des großen Thores, die Wagen rollten vor, die Abendverſammlung bei Gräfin Thereſe ging auseinander.

Herr von Breteuil, welcher ſich damals in Wien aufhielt, trat zuerſt hinaus auf die Stampe. Etwas erhitzt durch die allzuweit ausgedehnte Dauer der Tafel, wartete er jetzt ungeduldig, daß ſeine Leute den Schlag des Wagens öffneten. Nach dieſen umſehend, den dicht über Mund und Kinn zuſammengehaltenen Mantel ein wenig öffnend, wollte er eben ſeinem Unwillen Luft machen, als die raſche Bewegung von etwas plötzlich an ihm

Vorübereilendem, ſein Auge in dem Blitz undeutlicher Ueberraſchung zuerſt ſchloß, drauf aber zwei wunderlichen Geſtalten nachzog, die in langen Scharlachröcken, weiten blauen Unterkleidern, einer hohen ſeitwärts heruntergebogenen Zipfelmütze, breitem knappanſchließendem Gurt, und in dieſen hellpolirte Waffen gesteckt, ungeſtüm zwiſchen Leuten und Pferden hinſtürmten, indeß ſie, den ſchlanken Hals umwendend, hinter dicht anſchließenden, ſchwarzen Larven, lange und genau nach dem Hauſe der Gräfin ſich umſahen.

Beim Himmel! lachte Herr von Breteuil, indem er ſich in den Wagen warf, dieſe Schelme ſehen artig genug aus, um eher ein luſtiges Abentheuer als ein Verbrechen im Sinne zu haben. Wäre die Gräfin jünger, ſetzte er hinzu, man könnte an eine Entführung denken. Der Lohnlakey ſchüttelte den Kopf: von den Gränzvölkern ſagte er, wilde unruhige Leute! Dieſe, verſetzte Herr von Breteuil, mit dem Kopf weit aus dem Schlage herausgebeugt, haben ein gar vornehmes Anſehen und ſcheinen in der abentheuerlichen Tracht, wie überall unter einer Maske zu ſtecken.

Sein Wagen mußte hier einem andern Platz machen. Des Fahrens war noch lange kein Ende. Das flüchtige Erſcheinen der beiden Verlarvten, ſo dicht hier am Hauſe, machte das natürliche Aufſehen jedes Ungewöhnlichem im Leben, und theilte ſich von Munde zu Munde den um Fluhr auf der Treppe und in den Vorzimmern wartenden Gäſten mit, die um ſo wirrender aneinander hineilten, in der Hoffnung noch ein Zipfelchen der rothen Röcke ſchimmern zu ſehen oder doch Ausführlicheres über ſie beim Hinausgehen zu erfahren.

Indeß auf ſolche Weiſe, die Ruhe noch lange nicht im Hauſe hergeſtellt war, hatte ſich Gräfin Thereſe in ihr Cabinet zurückgezogen. Das ſchwere, faltige Seidenkleid, von bläulich grauer Farbe, ein wenig, nach der Schleppe zu, aufnehmend, ließ ſie ſich ermüdet in dem bequemen grünen Sammet-Fauteuil nieder, legte den einen Arm zur Hälfte nur von einer breiten, hinterwärts ſpitz auslaufenden Kanten-Manſchette bedeckt auf ein zierliches Arbeitstiſchchen, und ließ hier die länglichen mit koſtbaren Ringen beſetzten Finger nachläſſig mit goldenem Etuis, Filetnadel und buntgeſchürztem Zwirngewebe ſpielen, indeß ein kleiner Mops, das ſilberne Schellchen am Hals ſchüttelnd, die andere großmüthig zu ihm herabgereichte Hand freudig leckte. Dem guten Thierchen noch das gewohnte Zuckerbrod zu geben, hatte ſie ſchon mehrmals ihre Taſchen vergeblich durchſucht, jetzt ſchellte ſie die Schaffnerin, die des Winkes gewärtig, bereits im Vorzimmer wartete.

Frau Antonia, die Wittwe eines Mailändiſchen Rechtsgelehrten, der Gräfin mehr noch durch lange Gewohnheit, und das Bedürfniß vertraulicher Mittheilung, als durch Dienſtbarkeit verpflichtet, mochte ſelten einen Abend das Bett beſteigen, ohne zuvor in das Zimmer ihrer Gebieterin gerufen zu werden. Dieſe, welche ſie ſchon an der Art die Thüre zu öffnen erkannte, wendete das feine, blaſſe

Geſicht lächelnd zu ihr hin, und die leicht unter dem Kinn zuſammengeſchürzten Spitzenbarben löſend, um ſo recht gemüthlich über Eines und das Andere reden zu können, ſagte ſie: einen Teller mit Backwerk in der Hand der Schaffnerin erblickend: Nun, das haſt Du gut gemacht, Antonie, daß Du dem Hündchen das Confekt aufbewahrteſt, ich hatte es heut wahrhaftig ganz vergeſſen.

Die kluge Frau bog ſich ſchmeichelnd zu dem Mopſe nieder, und wartete geduldig, bis dieſer den letzten Biſſen verſchluckt hatte. Nichts mehr da! nichts mehr da! lächelte ſie, ihm das leere Geſchirr hinhaltend. O je! rief ſie, wie klug er mich anſieht, und die weißen Zähnchen zeigt. Das muß wahr ſein, ſo ein armes Thier hat doch ordentlich auch ſein Stückchen Menſchenverſtand, man ſollte darauf ſchwören, daß er verſteht, was man ſagt.

Freilich Antonie, verſetzte die Gräfin, und das läßt mich denken, es ſei doch eben kein ſo großes Unrecht ſolche Creatur zu lieben und ihr ſchön zu thun, wie einem vernünftigen Weſen. Antonie gab ihrer Meinung durch ein lebhaftes Mienenſpiel völligen Beifall. Woran ſollte ich auch, fuhr jene fort, in meinem einſamen Hausſtande ſonderlich mein Herz hängen? Kinder hatte ich nie. Antonie zuckte mitleidig die Achſeln. Und die rechte Wahrheit zu ſagen, fügte die Gräfin überlegend hinzu, ich kann dies ſo ſehr nicht bedauern. Die Schaffnerin nickte mit dem beweglichen Kopfe als wolle ſie ſagen: gewiß nicht, gewiß nicht, dabei iſt wenig Seegen. Denn, ſagte ihre Gebieterin weiter, ich habe ein ängſtliches Gemüth, ich kann nichts über mich ſelbſt beſtimmen, ohne in die peinlichſte Unruhe zu gerathen. Ich wagte es ſeit zwanzig Jahren, daß ich Wittwe bin, nicht meine Hand ein zweites mal zu vergeben, aus Furcht mich zu übereilen, und werde es nun auch wohl nicht mehr thun, ob ich gleich kaum in die Vierzig eintrat. Antonie ſeufzte hier tief. Gute Seele, ſagte die Gräfin, indem ſie ihr die Hand zum Kuſſe reichte. Ich weiß was Du denkſt; — Ja freilich wenn — Aber dazwiſchen iſt der Tod getreten. Der Traum zwar — Doch wer mag Träume deuten wollen! Und all die Zeit, all die Zeit, bedenke das Antonie! — Ich war funfzehn Jahr, als ich dem Grafen im Kloſter vermählt ward. Damals! — wie heute iſt es mir, ich ſtieg in die große goldbelegte Kutſche, in der ich noch jetzt zur Hofburg fahre, viel Volk ſtand vor der Pforte und auf dem Wege zur Stadt, ein Jüngling dicht am Schlage! — ich erſchrak, da ich ihn gewahr ward! — mein Traum! — Antonie! Seitdem ſahe ich ihn noch einmal im Dome zu Mailand. Er kniete hinter mir in einer der Seitenkapellen. Sein Gebet war heißes Flehen. Ich wandte mich, beim Aufſtehen nach ihm um. Sein Auge heftete am Boden. Ohne aufzuſehen, flüſterte er etwas, das ich nicht verſtand. Er war in tiefer Trauer. Das Haar ganz ohne Puder, hob die Bläſſe ſeines Geſichts faſt ängſtlich hervor. Er ſahe aus wie der Todesengel. Mich befiel ein ſeltſames Schrecken in ſeiner Nähe, ich floh zu meinen Begleitern. Doch konnte ich niemals den wunderbaren Jüngling vergeſſen. — Gott weiß, ſeufzte ſie hier, wie es kommt, daß ich grade jetzt zur Nachtzeit davon rede! — Mich erhitzt ohnehin das wüſte Weltleben allzuſehr, es verwirrt mir die Gedanken und füllt meine Seele mit Unruhe. Oft ſchon Antonie, fuhr ſie in tiefem Nachdenken verſunken fort, oft ſchon, faßte ich den Vorſatz, meine Tage im Kloſter zu beſchließen, — und ich denke, die Zeit mahnt mich Ernſt daraus zu machen! Antonie behielt nicht Zeit darauf zu antworten, denn ihr fiel ſo eben ein, daß ſie ganz vergeſſen habe, der gnädigen Gräfin zu melden, daß der Arzt heute zweimal hier geweſen, dringend auf die Reiſe nach Nizza beſtanden und verſichert habe, ſonſt nicht für die Folgen des böſen, anhaltenden Huſtens ſtehen zu können. Die Gräfin ſahe ſie betroffen und ängſtlich an. Eine Reiſe nach Nizza! ſeufzte ſie, wie doch das alles ſo läſtig im Alter wird! All die Unbequemlichkeiten! und der Entſchluß! Antonie — Dieſe bedeckte ihre Hand mit Küſſen und ſchwur, ſie wolle die gnädige Gräfin auf ihren Armen nach jedem Orte, der ihr Heilung verſpreche, tragen, wenn ſie das koſtbare Leben dadurch friſten könne.

Der eintretende Kammerdiener unterbrach den lebhaften Erguß der Redſeeligen. Er meldete, der Thürſteher habe etwas von Wichtigkeit, das er, nach dem er die Thorflügel wieder anlegen wollen, zwiſchen dieſen und der Mauer, im Innern des Hausfluhres gefunden, der Frau Gräfin zu übergeben.

Während der unruhig forſchende Blick beider Frauen jedes ſeiner Worte verſchlang, nahete der Angemeldete, einen länglichen, verdeckten Korb unter dem Arm. Dieſen öffnend zeigte er den Erſtaunten zwei wunderſchöne Kinder, ganz leicht in ſchneeweißen, zarten Windeln eingehüllt, in den kleinen Händchen jedes ein goldnes Kreuz haltend, das an ſeiner, durch die Finger geſchlungener Kette, leicht befeſtigt war. Auf einem matt gearbeitetem Plättchen am Fuße der Kreuze, ſtanden die Nahmen Heinrich und Marie. In den

Tüchern waren die Chiffern beider Nahmen von einem Fürſtenhute beſchirmt, eingewirkt.

Die Gräfin ſahe auf alles dies, was die behende Gewandheit der Schaffnerin ihr entdecken ließ, ſo zagend und gepeinigt hin, daß man ihrer Seele die Unſicherheit anfühlte, mit der ſie über das Geſchick der hülfloſen Kleinen rang.

Halb von dem Zauber des dämmernden Traumlächelns um die leiſe bewegten Lippchen angezogen, halb entſetzt vor dem Gewicht ſchwerer Verantwortung ſaß ſie da, ſtrich ängſtlich mit der Hand über die zarten Wangen der Kinder, und ſahe dabei fragend umher, ob niemand ihr aus ihrer Noth helfen wolle?

Das muß wahr ſein, hub Mathias, der Thürſteher, hier an: Kinder fehlten dieſem Hauſe. Nun ſind ſie da, Gott hat ſie in die rechten Hände gegeben!

Sein Wille geſchehe! fiel die Gräfin mit beklommener Stimme ein. Ich will, ja ich will ihre Mutter ſein! ſeufzte ſie ergeben. Du Antonie ſorge für die Armen, die wohl erſt ſeit wenig Tagen das Licht ſahen! Es ſoll ihnen an nichts fehlen, und ſei es Zufall oder Abſicht, was ſie auf die Schwelle meines Hauſes legte, ich will denken, der Himmel vertraute ſie mir an.

Die Schaffnerin ſchüttelte wohl ein wenig den Kopf, und ſchien in ein wirres Gewebe kreuzender Lebensbeziehungen hinaus zu ſehen, doch hob ſie lächelnd den Korb vom Boden auf, und den erwachenden Knaben in die großen Veilchen blauen Augen ſehend, verlor ſie ſich in tändelnden Liebkoſungen, ſchwatzte, lachte, ſang und drehete den Kopf wiegend hin und her, bis ſie zum Zimmer hinaus war und die beiden kleinen Puppen, wie ſie ſie nannte, gefüttert und zur Ruhe gebracht hatte.

II.

Die zufällige Begebenheit blieb in der großen, reich bevölkerten Stadt ziemlich unbeachtet. Man hatte ſie vergeſſen, ehe ſie noch bekannt war, und dies war ſie um ſo weniger zu einer Zeit, in welcher die Thronbeſteigung Joſeph des Zweiten Wien auf vielfache Weiſe beſchäftigte. Niemand gab ſich daher die Mühe dem Urſprunge der armen kleinen Fündlinge nachzuſpüren, deren Daſein ohnehin die Laſt des Lebens für die Gräfin zu vermehren ſchien, und ſie mit wahren Widerwillen an Maaßregeln denken ließ, die ſie vielleicht noch tiefer in ein geheimnißvolles Gewebe verſtricken, und das Maaß ihrer Verantwortlichkeit mehren könnten.

Aus dieſem Grunde vermied ſie geſliſſentlich von den Kindern gegen Andre, als ihre Hausgenoſſen, zu reden, noch weniger aber ſie ſehen zu laſſen. In einem Flügel des Hintergebäudes wuchſen ſie zwiſchen Frau Antonia, dem altem Mathias und einem ſtillen, etwas kränklichen jungen Geiſtlichen auf, der die Würde eines Hauskaplans mit der Verpflichtung über die Erziehung beider Kinder zu wachen überkommen hatte. Er verſahe auch ſein Amt ganz vorwurfsfrei, gleichwohl ſtahl ſich Heinrich, ſo oft er nur konnte in die kleine Loge des Schweitzers hinein und Marie drückte ſich in die Falten des weiten Schleppkleides der Schaffnerin, um nur den ſtieren, fahlen Blicken ihres einſilbigen Aufſehers zu entgehen. Dieſer, aus dem Elſaß gebürtig, von ſtreng katholiſchen Eltern abſtammend, in einem Kloſter aufgewachſen, mehr durch Zufall als natürlichem Hange nach Frankreich hinübergezogen, ſahe von dort einzelne Blitze neuer Ideen in den ruhigen Strom ſeiner bisherigen Anſchauungen fallen, und gerieth dadurch in jene peinliche Kämpfe angefochtener Ueberzeugung und gereizten Strebens, die bei mehr Willen als Mittel das Rechte zu behaupten und das Wahre zu erkennen, die Seele in düſtern Unmuth verſenken, und ſie zeitenweiſe feindlich zu der ganzen übrigen Welt ſtellen. Aehnlichen Zuſtänden zu entgehen, die den ſanften Menſchen mit großer Bangigkeit erfüllten, hatte er ſich tiefer in Deutſchland hineingeflüchtet und dort mehr nach Außen gehende Verhältniſſe geſucht. Doch iſt einmal ſo ein Ton angeſchlagen, der das innere Stillleben zerriß, ſo wird man ihn ſchwerlich eher zum Schweigen bringen, als bis er verklungen oder in völlige Uebereinſtimmung mit dem ganzen Daſein getreten iſt. Es ging hier um nichts beſſer. Alles im Hauſe der Gräfin arbeitete darauf hin, den Kampf zwiſchen Veraltetem und Neugefundenem zu mehren. Der arme trübe Joſeph ſahe, mit peinlicher Beſchämung, wohin das verbrauchte Gewohnheitsleben führe? was davon herkomme die Freiheit des Denkens in ſolche Feſſeln zu legen, die zuletzt jeden ſchwachen Aufflug hemmten, und läſſige Hingebung für Kraft des Glaubens anſehen ließen. Die innere und äußere Ermattung ſeiner alternden Patronin, die aus Unſicherheit entſprungene Strenge ihres Benehmens, ſo wie das Verengte und Geregelte ihrer Anſichten, die ſtrammen Formen des Umgangs und die Lauheit in Worten und Werken erſchreckten ihn oft in einem Maaße, daß er ganz davor in ſich zuſammenbrach, und mit Grauen auf einen Pfad hinblickte, der ihn zu ähnlicher Abgeſchloſſenheit fortzureißen drohete. Wie leicht athmete es ſich dagegen auf jenen Höhen, zu welchen ihm die Kühnheit eines hellen beweglichen Nachbarvolks den Weg bahnte! Die gepreßte Bruſt dehnte ſich in der elaſtiſchen Athmoſphäre und Unendliches verheißend dämmerte die Morgenröthe neubelebter Philoſophie. Nächte hindurch ging der geängſtete Jüngling in dem Zimmerchen, das er bewohnte, auf und ab, maaß mit den langen, dürren Beinen den engen Raum unzählige mal aus, ohne die Kluft zu überſchreiten die zwiſchen den Folianten der Kirchenväter und den Octavbändchen des anziehenden Rouſſeau lag, der ihn vor allen neuern Schriftſtellern am tiefſten ergriff.

Was in ihm vorging, empfand er nur dann im ganzem Umfange, wenn eine Fluth von Thränen aus ſeinen Augen ſtürzte und er nichts mehr in ſich fand, dem er das gebrochene Herz willig hingegeben hätte. Die bodenloſe Wehmuth ſtockte aber plötzlich, wenn er zu der Gräfin gerufen ward und die Kinder zu dieſer führen mußte, was Tages wohl einmal zu geſchehen pflegte. Sie war in ſolchen Stunden meiſt immer allein, ſaß in ihrem Armſtuhl, lächelte gleichgültig, und die Hand gütig nach den ſchüchternen Kleinen hinſtreckend, ließ ſie ihnen die gewohnten Morgengebete herſagen, wobei ſie die Endſilben jeder Strophe laut wiederholte, indeß ſie das Ganze mit flüſternden Lippen nachſprach. Sodann fragte ſie ziemlich ſcharf nach einigen Artikeln der äußern Reinlichkeit; ermahnte mit aufgehobenem Finger den Hrn. Caplan, Seele und Leib ſeiner Pflegbefohlnen in treuer Obhut zu behalten, ſteckte jedem der niedlichen Mäuschen, wie ſie die Fündlinge nannte, einen Biscuit in den Mund und entließ ſie mit halbem Seufzer, froh ihre Pflicht wieder einmal erfüllt zu haben und derer für den Reſt des Tages enthoben zu ſein.

Zuweilen traf es ſich denn wohl, daß der Schwager der Gräfin, ein reicher Güterbeſitzer, vom Lande hereinkommend, bei den kurzen Morgenbeſuchen zugegen war. Denn dieſer hegte in einer Art von neugierigem Wohlwollen ein gewiſſes Intereſſe für die Kinder, und fragte ſo lange nach ihnen, bis ſie vorgelaſſen wurden.

Graf Ignaz war ein rüſtiger Waidmann, trug ſtets einen grünen, reich mit Gold beſetzten Rock, einen kleinen, wohlgeſtutzten Hut mit umherlaufender weißer Feder, den er auch mit Erlaubniß ſeiner Schwägerin, bei kalter und feuchter Witterung, im Zimmer aufzubehalten pflegte; lange klingende Sporen zierten jedesmal ſeine Stiefeln, auch ſahe man ihn nie ohne eine engliſche Reitgerte, mit welcher er, während Andere redeten, gegen die ſteifen Schäfte ſeiner Stiefeln anſchlug. Er war eher klein als groß, von bräunlich rother Geſichtsfarbe, welche ihm mehr das Leben in freier Luft, als eine kraftvolle Conſtitution gegeben hatte. Dieſe ward im Gegentheil nur durch Allem trotzender Nichtachtung befeſtigt, und es gehörte zu den ſtolzeſten Gefühlen des Grafen, daß er ſo die Natur zu zwingen vermöge. Seine Züge liefen klein und ſpitz ineinander, das Auge hatte eine tiefe Farbe und angenehmen Glanz, man ſahe gern hinein, aber auch gleich wieder heraus, es war eben nur ein Licht, das ein ödes Haus erleuchtete.

Hierüber gab der Mund die ſicherſte Auskunft, der auch ohne Worte in ſo wunderlichem Halbkreis über das hellrothe, ſtark hervorſtehende Zahnfleiſch zog, daß er einem Thorwegé nicht unähnlich ſahe, welcher ſtets zu Einlaß geöffnet, ſich weit eher eignet die Güter der Erde aufzunehmen, als behende Geiſter herauszulaſſen.

Dieſe vermißte man auch überall bei der ganzen Erſcheinung, in welcher ſich die unbefangenſte Selbſtzufriedenheit mit ſolcher Zuverſicht ausdrückte, daß Gedanken und Worte ſtehende Chiffern geworden waren, die bei jeder Gelegenheit immer daſſelbe ſagten.

Nichts konnte unähnlicher gedacht werden, als Graf Ignaz und ſeine Schwägerin. Gleichwohl hegte er eine wahre Zuneigung für ſie. Einmal, weil ſie als Wittwe ſeines Bruders deſſen Nahmen trug und dann, daß ſie mit ſolcher Standhaftigkeit alle Anträge ausſchlug, die ihr ein unabhängiges Vermögen und nicht geringe Annehmlichkeiten des Aeußern ſeit ſo vielen Jahren erwarben. Er glaubte ihr für ſo ſeltene Unerſchütterlichkeit Schutz und Beiſtand ſchuldig zu ſeyn, und verfehlte nicht ſie deſſen bei jedem Beſuch zu verſichern, indem er nie von ihr ſchied, ohne die letzte Begrüßung mit den Worten zu ſchließen: Die Frau Schweſter haben über mich zu gebieten, ſchätze mich glücklich unter ihren Befehlen zu ſtehen, werde ſtets zu jedem Dienſt bereit ſeyn! Die kurzen, wie aus einer Höhlung herausgeſtoßenen Sätze von tieferm, einem Huſten nicht unähnlichem Lachen begleitet, wurden von Seiten der Gräfin mit frommer Verneigung und unverſtändlichem Säuſeln in ſich verſchwimmender Dankſagungen beantwortet, die keinen Zweifel ließen, wie wenig ſie ein ähnliches Anerbieten zu benutzen gedenke.

Und dennoch ängſtete es ſie unbeſchreiblich, daß der Graf von Anfang her mit der Aufnahme der beiden Kinder unzufrieden geweſen und tauſend böſe Händel davon prophezeiet hatte. Was iſt das für eine Laſt, rief er aus, als ihm das Geheimniß ihres Daſeyns nicht länger verſchwiegen bleiben konnte, was iſt das für eine Laſt für die Frau Schweſter! konnten ſo geruhig Ihrem Alter entgegen ſehen, hatten nicht Sorge, nicht Widerſpruch zu befürchten! Es war, als höre die Gräfin in ſolchen Worten jenes verſteckte Gefühl, das ſie innerlich plagte, beſtätigen, als ſei es nun unumſtößlich gewiß, daß ſie ſich übereilt und den Saamen der Unruhe in den geregelten Gang ihres Lebens geſtreuet habe. Nicht ohne Beſchämung fühlte ſie, daß ihre Familie ſie deßhalb tadeln werde, und ob ſie gleich mit einem gewiſſen Stolz ihre Unabhängigkeit behauptete, und die Ueberzeugung hegte, frei von fremder Einmiſchung, ihren Grundſätzen zu folgen, ſo ſcheuete ſie doch nichts ſo ſehr als die Mißbilligung Anderer. Deßhalb lag ihr daran, den Grafen mit dem einmal gethanen Schritt zu verſöhnen, und die Kinder in ſeine Gunſt zu ſetzen. Sie vermied zwar mit großer Schüchternheit ihrer im Geſpräche zu erwähnen, aber ſie ſahe ſich oftmals gezwungen, ſie vor ihm erſcheinen, und ihnen Proben ihrer Geſchicklichkeit ablegen zu laſſen, wobei der Caplan denn auch ſeine Rolle zu ſpielen hatte.

Dieſer, den der Graf als eine Art Hausbedienten ſeiner Schwägerin betrachtete und ihn mit ſeinem blaſſen Geſicht und den eingefallenen Backen neckte, fühlte ſich niemals unbequemer als bei ſolchen Schauſpielen, die gewöhnlich damit endeten, daß Graf Ignaz laut ausrief: Sehr gelehrt, bei meiner armen Seele, ſehr gelehrt! aber was wird aus den Kinderchen nach Ihrem Tode Frau Schweſter? Die Gräfin erröthete, indem ſie mit verbiſſner Empfindlichkeit erwiederte: Gott verläßt die Unmündigen nicht!

Doch auch Joſeph fühlte ſich mit großer Beklemmung an dieſe Zeit erinnert, und ſahe er nun vollends auf die Kleinen, die bei ſolchen Aeußerungen ganz erſchrocken daſtanden, und die fragenden Blicke mit ſo unſchuldiger Unwiſſenheit umherſandten, ſo hätte er die Verwaisten auf ſeine Arme nehmen und ſie vor dem bedrohten Ungemach kommender Tage retten mögen.

Doch war er in andern Stunden allein mit ſich ſelbſt beſchäftigt, regten ſich die alten

Zweifel ſcharf und ſtechend, fand er nirgend einen Ausweg in ſich zurechtzukommen, ſo verſank er in ſchlaffe Abſpannung, die den Blick umdämmernd, Herz und Seele mit lauem Gleichmuth täuſchte. Die Kinder mochten dann ihres Weges gehen, das Rechte verfehlten ſie doch einmal, wer ſollte es ihnen finden helfen? —

III.

So ſaß denn Heinrich bald ungeſtört bei dem alten Mathias und ließ ſich die Geſchichte jenes Abends, der ihn und Maria in dies Haus brachte immer wieder von vorn an erzählen. Wie der Korb worin beide lagen ausgeſehen? was ſie ſelbſt angehabt? und ob die verlarvten Männer, von denen man nachher geſprochen, ſie wirklich hinter den großen Thorflügel gelegt haben? das alles war ſo unzähligemal gefragt, als gewiſſenhaft und umſtändlich beantwortet worden.

Je mehr der Alte auf die Nachforſchungen des Knaben einging, je weniger ließ dieſer davon ab. Den Korb hätte er gar zu gern einmal geſehen. Mathias wußte lange nicht, wo er hingekommen ſei. Anfangs, wo man immer noch der baldigen Aufklärung des ſonderbaren Vorfalles entgegenſahe, und jedes Wahrzeichen, das zu nöthiger Beglaubigung dienen konnte, ſorgfältig hütete, war auch das kleine Behältniß unter Schloß und Riegel gehalten worden. Nach der Zeit aber, des Wartens müde, ohne alle Spur möglicher Entdeckung, durch wiederholte Abweſenheiten der Gräfin, ihren verlängertem Aufenthalt auf dem Lande und das damit verbundene Hin und Herräumen des Hausgeräthes, waren jene Dinge in Vergeſſenheit gerathen. Bald fand es ſich ſogar, daß der zierlich geflochtene Korb gebraucht worden, Wildpret darin zu erhalten, und er noch an einem Seile in der Lucke einer Dachkammer hänge.

Von da hatte Heinrich keine Ruhe, bis er hinaufgeklettert war und ſein kleines Bettchen, wie er ſagte, wiederſahe.

Da habe ich drin gelegen? fragte er eine Magd, die ihn mitgenommen hatte. Ein allerliebſtes Lächeln ſchwebte um ſeinen ſchönen Mund, während er die langen Locken aus der Stirn ſtrich, um den großen, tiefſinnigen, blauen Augen deſto freiern Blick zu verſchaffen.

Lege mich mal wieder hinein, bat er ſchmeichelnd. Das geht nicht, erwiederte jene, dazu iſt jetzt kein Raum mehr in dem ſchmalen Dinge.

Sie trieb währenddem oben ihr Geſchäft, das im Aufhängen, zum Trocknen beſtimmter Wäſche, beſtand, ſo daß ſie den Knaben, der um ſie her lief, wenig beachtete. Fenſter und Thüren ſtanden offen, es wehete ein raſcher Luftzug, das Leinen flatterte hin und wieder, ſie hatte genug zu thun, die losgeriſſenen Klammern wieder zu befeſtigen.

Endlich war ſie fertig. Sie wollte wieder hinunter gehen, und rief nun den Knaben. Er antwortete nicht. Sie ſahe umher ohne ihn zu finden. Sollte er? — dachte ſie voll Schreck. Ihre erſte Bewegung war nach der

Thür jener Kammer hin, in welcher der Korb hing. Sie war ins Schloß geſprungen und nicht zu eröffnen. Er iſt darin! ſtammelte ſie mit gepreßtem Athem. Kaum ihrer Sinne mächtig, kniete ſie vor das Schlüſſelloch und ſahe hindurch nach dem gegenüberliegenden Fenſter. Auch dieſes war vom Zuge zugeworfen, und draußen ſtand Heinrich in dem ſchwebendem Korbe, und wiegte ſich in einer Höhe von mehr als achtzig Fuß über der Erde.

„Er iſt verloren! ſtammelte ſie zu dem übrigen Hausgeſinde hinuntereilend, oben in der Lucke — in dem Korbe — wenn der Strick reißt oder er ſchwindlich wird, ſtürzt er nieder auf die Steine und kein Gebein bleibt ganz.“ In dumpfer Verwirrung, ohne ſie ganz verſtanden zu haben, drängten die Dienſtbothen einander mechaniſch auf Treppe, Fluhr und Vorhof, als Frau Antonie, behende zwiſchen ſie tretend, ſchnell den Zuſammenhang erfragte, und mit gedämpfter raſch wirbelnder Stimme alles Geräuſch, jede Ausrufung und Klage zurückhielt, indem ſie klug ermaß, Schreck und Angſt ſeyen jetzt die gefährlichſten Feinde des Kindes.

Sie ſtand einige Secunden und ſann. Auge und Gedanken flohen leicht nach den verſchiedenſten Richtungen hin, während ſie mit heftiger Bewegung der Hände alle ſtörende Gegenrede zurückwies: zu den Jeſuiten! rief ſie. Es iſt der linke Seitengiebel, er ſieht hinein in den Holzhof der Mönche! fort! mir nach!

Sie trippelte bei dieſen Worten eine ſchmale Seitentreppe hinunter, den langen Schweif der Dienerſchaft hinter ſich, und durch Gänge und Flühre, und kleine Pforten langte ſie ſo unbemerkt als möglich in den ſchmalen Hof, von welchem man zu dem Fenſterchen hinauf ſahe.

Geſchickt hinter einem Holzſtoße verdeckt hob ſie den Blick faſt ſcheu empor, als ahne ſie, welch Entſetzen ihr drohe. Heilige Mutter Gottes! ſtöhnte ſie, der eine Strick iſt geriſſen, der Knabe hat mit beiden Armen den Korb umklammert und hängt zwiſchen Himmel und Erde an dem innerm Seile, das auch jeden Augenblick reißen kann.

Auf dieſe Nachricht ſtürmte nun alles aus dem Hintergrunde hervor. Man ſchrie rückſichtslos Heinrich zu: ſich nur noch kurze Zeit zu halten, Hülfe ſei ihm ganz nahe! und während Antonie auf den Knien liegend mit wilder Heftigkeit in ihrer Mutterſprache alle Gebete, die ihr einfielen, herſagte, Andre verſtört durch einander ſchwatzten, und ihre Gefährten drängten, Leitern herbeizuſchaffen, ſchwang ſich ein behender Stallbube, aus dem Tyrolergebirge, pfeilgeſchwind auf den nächſten Holzhaufen und klomm von da die glatte Giebelwand hinan zu dem Fenſterſims, faßte das Seil, zog es hinauf und hielt, mit dem Rücken gegen das Kreuz der Luke geſtemmt, den armen Knaben, der kaum noch athmete, dem jede Stunde der entſetzliche Fall drohete, an beiden Armen, bis endlich eine Leiter angelegt und die Noth beendet war.

Nicht ein Ton des Schreckens war über Heinrichs Lippen gekommen. Die Furcht vor

Strafe, vielleicht auch jenes bange Durcheinander wirrer Empfindungen, was die Seele betäubt, hatten ihn ganz nach Innen zurückgezogen, und es den ſchwachen Kräften wohl allein möglich gemacht, ſolange zu widerſtehen. Jetzt aber, da er glücklich gerettet war, lag er entſeelt in Frau Antoniens Armen. Das ſchöne Auge ſtarr, die wunden Händchen kraftlos herabgehangen, ſäuſelte noch kaum ein leiſer Athemzug über die blaſſen, halbgeöffneten Lippen.

Auf das erſte Geſchrei der erſchrockenen Dienerſchaft, hatte ſich ſchnell das Gerücht verbreitet, ein vornehmes Kind ſei in dem Jeſuiter Hof ums Leben gekommen. Aus den Nachbarshäuſern, von der Straße und ganz beſonders aus dem Kloſter ſtrömten theilnehmende und neugierige Menſchen herbei. Der kleine Raum war bald zum Erdrücken angefüllt, auf der Mauer, ſelbſt in den Bäumen hingen Einzelne, den ſchönen Knaben ſterben zu ſehen.

Zerſchmettert! an allen Gliedern zerſchmettert! riefen ſie einander zu, von dort oben hinabgeſtürzt! ich ſahe ihn fallen! das Herz hätte Einen brechen mögen. Nicht doch! widerſprach ein Andrer, er ward glücklich errettet, aber die Angſt hat ihn getödtet. Errettet? fragten Mehrere, wie ſoll das möglich ſein, der Strick iſt ja geriſſen, woran er hing. Ja, aber der Korb, erſcholl es hier, der Korb hat ihn getragen, damit mag es wohl eine beſondere Bewandniß haben. Sagt's doch der Thürſteher ſelbſt, niemand weiß woher dies kam? Das Kind gehört hier auch nicht im Hauſe. —

Des Geſchwätzes ward ſo von Augenblicke zu Augenblicke mehr. Es drängten ſich viele heran. Der Korb ging von einer Hand in die Andere. Man beſahe das vergelbte, verſchobene Geflecht und jemehr man deſſen Alter und abgenutztes Anſehen merkte, je lebhafter ward das Geſchrei über ein Wunder, woran bald ein jeder glaubte.

Todt? wirklich todt? fragte eine wohlklingende Stimme beſorgt. Ein vornehmer Mann, in mittlern Jahren, von ſchöner Geſtalt und einem Blick, der über die Menge mit gütigem Ernſte hinging, trat aus dem dichten Gedränge hervor. Ob nun ſein Anzug von der edelſten Einfachheit gleich keine Spur irgend einer Auszeichnung trug, und er auch ohne alle Begleitung, gleichſam unter dem Gewühl mit Anderen verſtreuet war, ſo traten dennoch, bei ſeinem Erſcheinen die Umſtehenden zurück, und er nahete dem Kinde, ohne von irgend jemand daran gehindert zu werden.

Gute Frau, ſagte er eine Hand auf Antoniens Schulter gelegt, mit bewegter Stimme und einem Ausdruck des Geſichtes, der das ſanfteſte Mitleid verrieth, gute Frau, retten Sie den armen Knaben aus dieſer Luft, geſtatten Sie es, ſo trage ich ihn dort zu der Kloſterpforte hinein. Antonie ließ willenlos alles geſchehen, ihr Herz war gebrochen, ſie glaubte das liebe Kinde verlohren, und ſahe ihn am liebſten in den heiligen Mauern ſein kurzes Leben beſchließen.

Der Fremde beugte ſich daher über ihn

und von unwillkührlicher Theilnahme hingeriſſen, küßte er während des Tragens den ſchönen halbgeſchloſſenen Mund. War es nun die veränderte Lage? oder trat die Natur grade jetzt in ihre gewohnte Regſamkeit zurück? genug Heinrich athmete tief auf, wandte den vollen Lockenkopf und ſahe den Fremden aus großen, glänzenden Augen verwundert an.

Du lebſt liebes Kind? ſagte dieſer, indem er in unbeſchreiblicher Rührung mit der Hand über ſeine Stirn ſtrich und das ſeidne Haar durch die Finger gleiten ließ. Heinrich mochte ſich wohl erſt beſinnen. Ein Strom von Thränen bedeckte ſein Geſicht. Weine nicht, bat der Unbekannte ihn feſter an die Bruſt drückend. Doch als ſie jetzt in die dunkle Kloſterwölbung traten, und mehrere der Ordensbrüder ſich näherten, glaubte Heinrich den Caplan zu ſehen, er bat fortwährend um Verzeihung und verſprach nie wieder den Korb anzurühren. Was will das Kind damit ſagen? fragte der Fremde zu Antonie gewendet, und was hat denn dieſer Korb, von dem ich ſo viel hörte, für eine wichtige Bedeutung? Jene ergoß ſich in einem Strom von Worten, denen der Unbekannte aufmerkſam zuzuhören ſchien, als er jetzt zufällig einen der Mönche ſchärfer in's Auge faßte, und, mit an ihm überraſchender Heftigkeit, ſchnell auf ihn zuſchritt, dann aber, als beſinne er ſich eines Beſſern, umkehrte und unvorzüglich das Kloſter verließ.

Es lag etwas ſo Jähes in dieſem Benehmen, daß alle darüber betreten ſchienen, und Antonie, die mit Unwillen ihre Erzählung unterbrochen ſahe, in laute Scheltwörte ausbrach. Doch Babtiſt, jener Mönch, trat beruhigend zu ihr, ſchob den zufälligen Vorgang leiſe bei Seite, und wußte den zerriſſenen Faden des begonnenen Berichtes ſo geſchickt aufzunehmen, daß er ihn ganz nach ſeiner Bequemlichkeit bis zu dem letzten Fäſerchen aus ihrer Erinnerung herauswand.

Er äußerte nichts darüber, als daß er ihr rieth, ſo wenig als möglich von einer Begebenheit zu reden, der wohl ein wichtiges Geheimniß zum Grunde liegen möge, das voreilig an das

Licht geriſſen, ſie und Alle die daran Theil genommen, in große Ungelegenheiten bringen könne. Aus eben dem Grunde war er der Meinung, Heinrich den Augen der Neugierigen zu entziehen, weßhalb er ſich erbot, ihm einen kurzen Aufenthalt in dem Kloſter zu verſchaffen.

Antonie ſchien ungewiß, doch der Knabe, vielleicht immer noch die Strafe für ſeine Tollkühnheit fürchtend, ſahe in dem freundlichem, ihm liebreich zuthuendem Babtiſt einen Beſchützer, von dem er nicht wieder los laſſen wollte. Und als nun der Caplan von der Gräfin geſandt, herzukam, und bitter klagte, wie die müſſige Menge ſich vor dem Hauſe und in den Straßen immer noch gemehrt, und ihn auf dem Hergange mit ihrem Ungeſtüme beläſtigt habe, der Mönch auch ihm hierauf eine Freiſtatt in dieſen Mauern anbot, ſo willigte Antonie darin, vor der Hand allein zurückzukehren, und den Entſchluß ihrer Gebieterin in Kurzem melden zu laſſen.

IV.

In der darauf folgenden Nacht ward Frau Antonie durch wiederholtes Pochen an ihrem Fenſter erweckt. Als ſie es endlich öffnete und in die ſchmale Gaſſe blickte, wo dieſes hinaus lag, ſahe ſie bei dem Schein der Hauslaternen einen vermummten Mann zu Pferde, der ihr, ohne weiter etwas zu ſagen, ein verſiegeltes Blatt einhändigte.

An mich? fragte ſie befremdet. Jener wandte indeß ſchweigend ſein Pferd und ritt in kurzem, nachläſſigem Trabe die Stadt hinunter.

An mich? wiederholte ſie mit einiger Aengſtlichkeit, indem ſie langſam das Fenſter ſchloß und faſt zögernd zum Lichte trat. Die Buchſtaben ſchwankten unſicher vor ihren Augen auf dem Papiere hin und her, ſie glaubte nicht recht zu leſen und doch ſtand es zuletzt feſt und unbeſtreitbar da. „Frau Antonie wird von guter Hand gewarnt jenen Fremden, dem ſie ſich dieſen Morgen ſo rückſichtslos eröffnen wollte, gewiſſenhaft zu meiden, ihm keine Art von Annäherung zu geſtatten oder ſonſt unbedachte Beziehungen anzuknüpfen, die der Ruhe des Hauſes, in welchem ſie ſich aufhält, Gefahr bringen und ihr Leben bedrohen könnten. Sie erinnere ſich, daß auf dem Daſeyn der Kinder ein Geheimniß ruhet, welches voreilige Schwatzhaftigkeit nicht wegziehen, wohl aber jeden Verſuch der Art mit ewigem Verſtummen büßen kann. Soll das Verfehlte wieder gut gemacht werden, ſo bleibe der Knabe, wo er iſt. Wie im Kleinen ſo im Großen, verſtehe hier die gewandte Antonie ihre Gebieterin zu beſtimmen. Lohn wie Strafe wird unfehlbar, der That folgen und ſie heben oder vernichten.“

An Leib und Seele wie gelähmt, ſaß die erſchrockene Frau da, das Blatt in der Hand, den Blick unwillkührlich nach dem Fenſter gerichtet, zu welchem es hereinkam. Sie glaubte die unſichtbare Hand zu fühlen, die ſo ihr Thun und Laſſen an geheimnißvollen Fäden zu lenken verhieß, ſie preßte ihr die Bruſt zuſammen und lag wie Blei auf ihrer Stirn, ſo daß ihr Gedanken wie Muth und Entſchluß ausgingen.

Doch lange konnte der heftige Sinn Antoniens die dumpfe Beſtürzung nicht ertragen. Nun gut! rief ſie, vom Seſſel aufſpringend, ſie ſollen es haben! aber ſie werden ſehen, damit iſt nichts geholfen! den Heinrich halten ſie doch nicht, und — es kommt an's Licht, es kommt an's Licht, wie fein ſie es auch ſpannen, ich ſtehe dafür!

Sie lief in großer Bewegung das Zimmer auf und nieder. Es ſchien, erſt jetzt rege ſich in ihr der ſtechendſte Trieb mehr von einer Angelegenheit zu erforſchen, die ſie bis dahin willig auf ſich beruhen ließ.

Wenn ich ſie dennoch überliſten könnte! murmelte ſie ein paar mal zwiſchen den Zähnen, und gleich darauf ſchoſſen aus den etwas hohlliegenden, ſchwarzen Augen ſpähende Fragen nach allen Richtungen des Gemaches, als fürchte ſie die Unſichtbaren aus irgend einem Winkel hervorbrechen zu ſehen.

In leichter Nachtkleidung, die hagern Glieder mit einem knappen, ſchwarzſeidnen Halbmäntelchen nur eben bedeckt, die Haube verſchoben, das grauſchwarze Haar verworren darunter hervorquillend, ſann ſie unter jäher Bewegung der dünnen, gelblichen Arme, die ſie bald über einander ſchlug, bald in die Seite ſtemmte oder die ausgeſpreizten Finger ſchnellend in die Luft warf, wie ſie jenen drohenden Gebietern entſchlüpfen, die Kinder aus ihren Klauen retten, und dem Mißtrauen eine Falle ſtellen könne?

Mit unglaublicher Emſigkeit grub ſie in die Vergangenheit zurück, reihete aneinander, was ſich irgend nur faſſen ließ, erwog, ſtellte hier und dort hin, verglich und folgerte, ob nicht irgend eine Spur auszumitteln ſei, auf der ſich leiſe und behend fortgehen ließe? Verwünſcht! ſchalt ſie, ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend, verwünſcht! die Gedanken kochen ſo hitzig durcheinander, ich bringe jetzt nichts heraus!

Schlafen wollte ſie, vielleicht das im

Traum — Halt! rief ſie plötzlich, im Traume! was träumte doch gleich der guten Dame? — Sie hat mir's ja wohl hundertmal erzählt, aber ich ſchlief darüber ein, ſo oft ſie davon anfing, das Ende weiß ich wahrhaftig nicht! „Ich war funfzehn Jahr, ſo begann die abgedroſchene Geſchichte jedesmal — ich war funfzehn Jahr, da ſagte die Herzogin von Modena, welche eine Tochter des Regenten von Frankreich und meine Pathe war, ich habe einen ſchönen Freund für Dich, dem Du deine Hand geben ſollteſt, wenn Deine Mutter nicht ſo eigenſinnig auf ihr Wort hielte. Du biſt, ſetzte ſie hinzu aus dem Hauſe der Richelieu entſproſſen, ich würde Dich gern meiner Familie vereint ſehen.“

So weit, hatte Frau Antonie ſtets zugehört, doch was die Gräfin Nachts darauf geträumt, wie ihr der verheißene Bräutigam erſchienen, wie er ausgeſehen und ſich zuletzt in ein uraltes Bild verwandelte, das ohne Kopf, mit blutendem Rumpf am Eingang einer Kirche hing, aus welcher ein langer Zug wunderlicher Geſtalten, faſt wie Schatten ausſehend, herausdtrat, und jemand ihr ſagte: das war der Krönungszug! ſie aber ein weites, friſch aufgeworfenes Grab vor ſich ſahe, dies alles, und was ein Bettelweib gewollt, die auf dem Wege, den jene Geſtalten nahmen, mit einer Laterne umherſuchte? ob und was ſie gefunden? und in wie fern die Gräfin darin verflochten war? das konnte ſie in ihrem Gedächtniß nicht wiederfinden.

Ein dummer Traum! rief ſie jetzt, und doch möchte ich wiſſen, ob nur die redſeelige Dame ſagte, was das Weib dort ſuchte?

Sie hatte ſich derweilen auf's Bett geſetzt, und den Leib vorgebeugt, beide Arme auf die Knie geſtemmt, die Stirn in den zuſammengefaltenen Händen, fragte ſie ihr Gedächtniß mit ſteigender Heftigkeit: was, was, was war es denn?

Frau Antonie! Frau Antonie! rief es hier von außen an der Thür, die gnädige Gräfin ſind umpaß, Sie verlangen nach Ihnen.

Heiliger Gott! entgegnete jene, was iſt

das für eine unruhige Nacht. Nun gleich, gleich! ſetzte ſie hinzu, indem ſie aufſtand, das Licht ergriff und immer noch in Gedanken fragend: was ſuchte ſie dort? ging ſie zerſtreuet und benommen nach dem Cabinet der Gräfin.

Dieſe lag mit Bruſtkrämpfen ringend, die ſie oft zur Nachtzeit befielen, ächzend in einem erhöhet ſtehendem, großem Bett, deſſen ſchwere grün damaſtene Vorhänge aufgeſchlagen waren, und das todtblaſſe Geſicht der Leidenden, gleich beim Eintritt, in das Zimmer, wie aus dunkler Wolke hervorſehen ließen.

Die Schaffnerin blieb erſchrocken ſtehen, denn ſie glaubte nicht anders, als der Tod ſchiele aus dem faltigem Betthimmel auf die Gräfin nieder und verzerre ihr ſo die bleichen Mienen.

Doch war ſie auf ſolche Weiſe durch den unerwarteten Anblick überraſcht, ſo entſetzte ſich die Kranke ihrerſeits faſt noch mehr vor dem verwirrtem Geſicht ihrer alten Dienerin. Mitten durch die Angſt der Schmerzen hindurch, rief dieſe mit ſchwacher und abgebrochener Stimme: Lieber Himmel, Antonie, biſt du nicht bei Sinnen, oder was iſt dir ſonſt begegnet? Du ſiehſt ja aus, als hätteſt du dich, Gott verzeihe mir den Gedanken, mit böſen Geiſtern herumgeſchlagen.

Antonien trat das Blut bei dieſen Worten zum Herzen, doch beſonnen entgegnete ſie mit tiefem Seufzer: Ach die fatalen Träume, ſie ſetzen Einem oft wunderlich zu! Die Gräfin ſchlug hier die Augen gen Himmel, indem ſie langſam wiederholte: Ja die fatalen Träume!

Quälten ſie auch Euer Gnaden? fragte jene, in der Hoffnung das Geſpräch ſo auf die gute alte Geſchichte zurückzuführen, der ſie heute mit ungetheilter Aufmerkſamkeit zuzuhören ſich feſt vorſetzte. Allein es kam nicht dazu. Einmal fehlte es der Gräfin zur Zeit noch an Athem, und dann lagen ihr ganz andere Dinge im Sinne.

Wie das preßt und drängt! ſtöhnte ſie nach einer Weile, mit einer Hand die Bettſchnur faſſend, mit der andern hinter ſich in die Kiſſen zurückgeſtemmt den Körper aufrecht haltend.

Es iſt der Schreck und die Unruhe des heutigen Tages, ſetzte ſie leiſe hinzu, das hat es mir gethan! Du kannſt es glauben Antonie, das hat es mir gethan! Sie legte die Stirn gegen die Lehne eines vor das Bett gerückten Armſeſſels, indeß der verkürzte Athem vergebens ſtrebte, tiefer auszuholen. Du wirſt auch ſehen, flüſterte ſie, der Vorfall bringt mir den Tod.

Die letzten Worte bebten ſo ſonderbar zwiſchen ihren Lippen, daß die Schaffnerin in höchſter Beſtürzung die Klingel zog und eilig gebot, den Arzt zu rufen.

„Nein! nein! widerſprach hier die Gräfin heftig, ich will niemand ſehen, nichts anders gebrauchen, als meine alten Mittel, laßt keine Seele zu mir, ich mag nicht mit Fragen und Erkundigungen geplagt ſein!"

Sie winkte ungeduldig mit der Hand, und zeigte ſich nicht eher zufrieden, als bis es wieder ruhig im Zimmer war. Begreifſt Du denn nicht, ſchalt ſie nach einer Weile, daß ich alles Aufſehen vermeiden muß? Was würde man ſagen, wenn man erführe, daß ich grade in dieſer Nacht heftig erkrankt bin. Ach, laß mich! laß mich! bat ſie, da Antonie im Begriff ſchien, ihr etwas zu entgegnen, du verſtehſt mich gar nicht! Es iſt eine dumme Geſchichte! verſicherte ſie mehrmals. Jene horchte hoch auf. Ich meyne mit den Jeſuiten, erklärte die Gräfin weiterhin. Du weißt nicht, wie gefährlich die ſind. Ich habe immer ihre Nachbarſchaft gefürchtet!

„Geh'", befahl ſie jetzt, hole mir das Kiſtchen mit den franzöſiſchen Eſſenzen. Der Krampf geht über, aber matt, matt zum Sterben! — Antonie ſchüttelte den Kopf, indem ſie das Licht ergriff und die Tapetenthür eines Seitencabinets eröffnete, in welchem, unter Schachteln und Schränken, und einem ganzem Haufen veralteter Garderobenſtücke, auch die Hausapotheke der Gräfin in ihrer nächſten Nähe aufbewahrt ward. Sie konnte das bezeichnete Käſtchen nicht ſo gleich finden. Ungeduldig zog ſie die Fächer auf und zu, kramte zwiſchen den Flaſchen und Büchschen, und erinnerte ſich erſt jetzt, daß jene Eſſenzen in einem anderm Zimmer der Gräfin aus Verſehen ſtehen geblieben waren. Um dieſes unbemerkt wieder gut machen und die Ungeduld der peinlich Gereizten mit etwas Anderm hin halten zu können, griff ſie auf gut Glück nach einer Flaſche, welche ſorgſam umwickelt und mit einem rothem Kreuz als Seltenheit, auf welcher ein beſondrer Werth ruhe, bezeichnet war.

Was haſt du da? fragte die Gräfin, indem ſie ihr ungeduldig die Hand entgegenſtreckte. Das iſt ja nicht, was ich verlangte! ſetzte ſie ärgerlich hinzu. Verzeihen Ihro Gnaden, fiel Antonie behend ein, ich meinte die koſtbaren Tropfen ſollen noch ſchnellere Wirkung thun, ich entſinne mich, fuhr ſie dreiſt und ſchmeidig fort, das Mittel von meiner gnädigen Gräfin überaus rühmen gehört zu haben. Die Herzogin von Modena glaube ich — „Der Herzog von Richelieu willſt du ſagen, unterbrach ſie jene, ganz recht, Balſam von Mekka! Wußte ich doch nicht, daß der noch vorhanden ſei. Gieb, gieb Antonie; ſechzig Tropfen in einer

Taſſe mit Waſſer. Wie ſonderbar, ſeufzte ſie, daß du grade das heute finden mußteſt. Die Lebenstinctur! und aus meinem Frankreich!"

Die Schaffnerin, froh ſo wohlfeilen Kaufs aus ihrer Verlegenheit geſchlüpft zu ſein, löſte emſig das Papiergehäuſe aus ſeinen Falten, zog das Fläſchchen hervor, und that, wie ihr geheißen war. Indem ſie nun ſo Augen und Hände in regſamer Thätigkeit bewegte, fiel ihr Blick auf die Schriftzüge, welche den einen Zipfel des Papieres bedeckten. Sie gehörten einer geübten Hand, und machten das abgeriſſene Stück eines alten franzöſiſchen Briefes aus, der wohl an den Herzog während ſeiner Geſandtſchaft am Wiener Hofe addreſſirt war. Frau Antonie hatte den üppigen und ehrſüchtigen Herrn oftmals an der Toilette ihrer Gebieterin geſehen, und ſo vielfach und verſchieden über ihn ſprechen gehört, daß ihre angeborne Neugier, im Verein mit ſtets lauernder Pfiffigkeit, hier alle Auffoderung fand, den nächſten Moment, welchen die verdrüßliche Unruhe der Gräfin frei ließ, zu benutzen und den abgeriſſenen Worten einen Sinn abzugewinnen.

Nach oftmals wiederholten meiſt ganz vergeblichen Verſuchen, die nur das heiße Blut der Entziffernden durch alle Stationen der Geduldsprüfung hindurch jagten, brachte ſie Folgendes heraus. „Ich vergaß Ihnen zu melden, daß die Tochter der Lady O. aus dem Kloſter von Chelles entführt iſt. Ein Umſtand der . . . .“ Hier fehlte das Folgende. Man fand weiterhin nur die Worte: „Rache, das Haus St.“ — In völligem Zuſammenhang ſtand wieder: „Die alte Aebtiſſin von Chelles raſt; ſie hat an ihre Schweſter, die Herzogin von Modena, deßwegen geſchrieben. Man zerbricht ſich hier den Kopf, wer den Streich ausführte? doch fand man keine“ — Das Blatt war durchſchnitten, die andre Seite aber leer.

Antonie ſtand über das Licht gebeugt, die Zeilen in der Hand, als die Gräfin, wie aus einem kurzem Schlaf erwachend, anhub: Wüßtich nur, ob ich ihn dort ließe? und wohin ich die Schweſter brächte?

Auf Antoniens Lippen ſchwebte eine dringende Anmahnung, den Knaben zurück zu rufen, beide Kinder nicht von einander zu trennen, aber es war, als zupfe ihr jemand am Kleide, ſie ſchrak ängſtlich zuſammen, das ſtrenge Gebot ihrer heimlichen Obern trat ihr lebhaft vor die Seele, und ohne daß ſie es wollte, dreheten ſich ihr Gedanken und Worte ſo pfeilſchnell um, daß ſie ganz im entgegengeſetzten Sinne ausrief: Ei freilich, freilich, im Kloſter finden die Waiſen ſichern Schutz und entgehen am Beſten dem Einfluß der Welt.

Die Gräfin ſuchte in ihren Blicken zu erforſchen, ob ſie auch recht gehört habe? Antonie war ſonſt ähnlichen Vorſchlägen ſehr entgegen geweſen, wie kam ſie heute dazu, ſie zu billigen? Sollte ſich irgend ein neues Unglück ereignet haben? Sie fragte deßhalb mit großer Beſorgniß nach Heinrich und dem Eindruck, welchen des Kindes Anblick auf die Leute in den Gaſſen gemacht habe?

Ach! ſeufzte die Schaffnerin, durch die Erinnerung an Gefahr und den Liebreiz des ungebeteten Kindes auf das Innigſte bewegt, was das Letztere betrifft, ſo giebt es wohl kein Herz, das ſo verhärtet wäre, um dieſer Anmuth zu widerſtehen. Gezittert, geweint, gebetet hat die Menge, als ſie den kleinen Engel ſo zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ſahe, und da er nun ſpäterhin in meinen Armen die ſüßen Augen aufſchlug — es entſtand ſolch Jubelgeſchrei, ſie drängten ſo ungeſtüm auf mich ein, daß ich ihn nur in das Kloſter zu retten wußte. Wahrhaftig, wäre es ein Königskind, ſie hätten nicht mehr Aufhebens davon machen können!

Gott weiß, weſſen Kind er iſt? verſetzte die Gräfin, aber iſt es nicht ſonderbar, Antonie, daß ihn die ungeſtüme Theilnahme fremder Menſchen in die heiligen Mauern drängte? Faſt möchte ich glauben, darin eine Weiſung des Himmels zu erkennen. Wer ſagt uns denn auch, welch Unheil das Daſein dieſer Kinder in der Welt anrichten könnte? und ob es nicht göttlicher Wille ſei, ſie in verborgener Abgeſchiedenheit, den mancherlei Zwecken unruhiger Menſchen zu entrücken?

Wer ſeine Finger zwiſchen die Schlingen der Welthändel ſteckt, meinte die kluge Dienerin, ihre innere Meinung zweideutig ausſprechend, der muß gewärtig ſein, von den kreuz- und querlaufenden Fäden plötzlich einmal umgarnt zu werden. Man hat auch Beiſpiele, lächelte ſie ſcheu, jenes Brieffragment in heimlichem Triumph anblinzelnd, daß Kloſtermauern durchbrochen und gefangene Kinder befreiet werden. Das geht wie es kommt! man kann dazu nichts ſagen! Ei verdammt, rief ſie unwillig mit dem Fuße ſtampfend, alle geſchwätzige Zungen und die ſchleichenden Nattern, die ihren Gift loslaſſen, wo ſie ſich anſehen. Die Welt iſt ein Irrſaal, und der Geſtorbene allein ſeelig!

Sie ſtand hier auf, und das überflüſſige Geräth wegräumend, ließ ſie die Gräfin ungewiß, was eigentlich ihre Meinung ſei? Du haſt ganz recht, ſagte dieſe gleichwohl nach einer Weile, du haſt ganz recht, man entgeht in ſolcher Dunkelheit niemals der Gefahr anzuſtoßen. Aber die rechte Wahrheit zu ſagen, mir iſt leichter, wenn ich die Verantwortung auf andere Schultern wälzen kann, die eher gemacht ſind, als die meinen ſolche Laſt zu tragen. Mit dem Mädchen iſt es ſchon anders, die — Ei, rief Antonie halblächelnd, die findet ohne uns ihren Weg. Das ſind Augen! und die Stirn ſo hoch gewölbt, der Gang ſo ſicher, Blick und Weſen wie von einer Fürſtin! Mich dünkt immer, die Natur habe ſich hier in den Geſchlechtern vergriffen, das ſanft fromme Seelchen des holden Knaben paßte weit beſſer für die Schweſter.

Ob ſie nur Geſchwiſter ſind? bemerkte die Gräſin nachdenklich. Es ſchien, dieſer neue Zweifel mehre die Laſt ihrer Sorgen. Sie redete viel darüber mit Antonien, die aus ſolchen in der Luft kreiſenden Flöckchen ihren Faden auf ihre Weiſe fortſpann, und das Netz im Geiſte ſahe, das ſich über alle ausdehnen ließ, die jetzt ſo eigenwilliges Spiel mit ihren

Lieblingen trieben. Sie hörte es in dieſer Stimmung daher ziemlich gleichgültig mit an, als die Gräfin die Worte: ſchon deßhalb muß er im Kloſter bleiben, wie ein Endurtheil ergehen ließ, nach welchem Ausſpruch ſie denn auch ganz beruhigt die Augen ſchloß und ſtill einſchlief.

Wohl eine Stunde mochte ſie ſo dem anbrechenden Morgen entgegen geſchlummert haben, als es plötzlich ſehr laut im Hauſe ward, und Graf Ignaz Stimme in den Vorgemächern erſcholl. Ei was, rief er in höchſtem Unwillen, als man ſich ſeinem Eindringen in das Schlafzimmer der Gräfin widerſetzen wollte, nicht einen Augenblick kann ich warten, ich bin deßhalb die Nacht durch geritten, was das Pferd laufen wollte. Die Frau Schweſter nehmen's nicht ungnädig, fuhr er im Hineintreten fort, aber Sie haben ſich übereilt. Wie? iſt's möglich? bei den vertriebenen Pfaffen, die Frankreich nicht mehr leiden will, und wir nicht aufnehmen ſollten, andrer Leute Kind? Frau Schweſter, lieber hätten Sie den

Buben in meinen Stall geben ſollen! Sie ziehen das ganze Wespenneſt über unſer Haus zuſammen. Was Teufel, ſind Sie denn nicht dem heiligen Vater vor allen Andern ergeben und halten es mit den Unruheſtiftern!

Die arme, ſchwache, aus dem kurzem Schlafe voll Schreck auffahrende Gräfin zitterte bei dem rauhen Ton dieſer Stimme an allen Gliedern. Und nun vollends dieſe donnernden Vorwürfe, die ihren Glauben angriffen und die zagende Seele in ein Meer von Zweifeln warfen! die Sinne vergingen ihr. Starr und ohnmächtig lag ſie da, als der erſchrockene Graf, von dem Feuerſtrom, den Antoniens Zunge über ihn ausgoß, verzagt, nach allen Aerzten der Stadt lief, Hülfe herbei zu ſchaffen. —

V.

Während in dem Nachbarhuuſe auf ſolche Weiſe die größte Beſtürzung herrſchte, ſpielte Heinrich ſehr vergnügt mit den Knaben unter den ſchattigen Platanen des geräumigen Schulgartens. Joſeph und der Pater Babtiſt gingen in tiefſinnigem Geſpräche auf und nieder. Letzterer warf nur zuweilen die ſcharfen Blicke flüchtig über die Kinder weg, die ihm in keiner ihrer Bewegungen entgingen.

Er ſelbſt redete wenig, doch ſchien er das Geſpräch zu lenken. Joſeph ward deſſen wenig inne. Er hatte ſich nie ſo frei gefühlt, als in der Nähe eines Mannes, der ihn willig gewähren ließ, und nur eben die leiſe Hand regte und dem Geiſte unſcheinbar Flügel liehe, ſo, daß er ſich mit ungewohnter Leichtigkeit auf einer Höhe bewegte, zu welcher er ſonſt hinanzuſtreben Scheu trug.

Ich erſtaune, ſagte er, in einem Augenblick froher Ueberraſchung mich plötzlich ſo völlig verſtanden zu ſehen. Ewig werde ich es dem Knaben danken, deſſen kindiſche Unart mir die Pforten dieſes Tempels öffnete.

Und doch, lächelte Babtiſt, mit jener überlegnen Ruhe, die dem Laien ſtets Ehrfurcht einflößt, und doch blieb ihnen das Allerheiligſte verſchloſſen, wenn Sie nicht ſelbſt den Riegel davon wegſchoben. Legen Sie nicht mehr in äußere Umſtände hinein, als ſie faſſen können. Dieſe ſind an ſich nichts, ohne die Hand, die ſie zuſammenſtellen, oder zu verſchieben verſteht. Darauf kommt alles an. Die ewige Weisheit wählt hierzu ihre eignen Werkzeuge in der unermeßlichen Stufenreihe der Geiſter, die als Bothen in der Welt zerſtreuet, ihrer mühſeeligen Beſtimmung nachgehen.

Erwählte Werkzeuge! davon hatte dem guten Caplan Joſeph immer geträumt. Und als nun der Pater hinzuſetzte: In dieſem Sinne hat unſer erhabener Orden ſeit vielen Menſchenaltern gewirkt, und ob man ihn gleich verläſtert, und durch höliſche Gewaltſtreiche in die Enge zu treiben ſucht; ſo wandern wir dennoch, gekannt und unerkannt über den Erdkreis, und pochen an, und ſehen, ob uns aufgethan werde, in den geheimen Tiefen empfänglicher Seelen — da war Joſeph, als habe er nun die Weihe eines großen, zu Ungewöhnlichem beſtimmten Geiſtes empfangen. Alle frühere Kämpfe lagen hinter ihm. Er glaubte die Binde fallen zu ſehen. Die Zeit dumpfer Ohnmacht wich dem großen Berufe, das Licht der Philoſophie in die Lehren der Kirche hineinzutragen.

Wohin verirren Sie ſich? fiel ihm Babtiſt mit ſtrenger Miene in's Wort, als er etwas Aehnliches äußerte. Unſer Zweck war ſtets, die Erziehung des Menſchen durch den Einfluß der Religion zu lenken, keinesweges aber der Ketzerei Vorſchub zu thun. Die Dogmen der Kirche ſind uns heilig, ob wir ſie gleich den Verhältniſſen der Zeit, wie dem Bedürfniß erweiterter Erkenntniß näher zu ſtellen ſuchten. Unſre Wirkſamkeit iſt eine allgemeine, ſie wird weltbeherrſchend durch die Beziehung der Lehre auf das Leben, die Wenigſten faſſen das, ſie bleiben bei Einzelnem ſtehen und verlieren den Blick für das Ganze. Hüten Sie ſich davor.

Es hatten ſich indeß mehrere Ordensbrüder zu ihnen geſellt. Das Geſpräch verbreitete ſich über den gegenwärtigen Zuſtand der Bildung und was für die Jugend davon zu erwarten ſei? Alle Begriffe, ſagte einer der Aelteſten unter ihnen, die früher eine weiſe Erkenntniß zu ordnen verſtand, ſind in Verwirrung gerathen. Die auf ihrer Macht ſtolz gewordenen Herrſcher werden es frühe genug bereuen, uns verjagt zu haben. Begriffe, denen ſie ſelbſt im Laufe der Ereigniſſe huldigen lernten, machten ſich ſehr wider ihren Willen Bahn unter die Menge. Wir hielten dieſe in ſtarker Hand gebunden, ſie haben die Bande geſprengt, das erſchütterte Gebäude ſtürzt zuſammen! . .

Dem heutigen Europa, verſetzte Babtiſt, ſind wir unentbehrlich. Seit die Kraft des Körpers der des Geiſtes weichen mußte, und die Zügel aller Regierungen aus den verſchlungenen Fäden verfeinter Politik gewebt wurden, ſind es immer nur unſre Grundſätze, welche als Sieger in den Welthändeln zu betrachten ſind. Was aber ſoll man von Kindern halten, die ihre Amme ſchlagen? Und iſt die Milch der Weisheit nicht die einzige würdige Nahrung für Regenten? . . . . . .

Ludwig der Vierzehnte, fiel jener ältere Pater ein, erkannte dies noch zu rechter Zeit unter der Führung ſeiner lenkſamen Gefährtin. Damals blühete Frankreich. Der Regent riß den Thron in den Schlamm der Gemeinheit hinab. Wir ſetzten den Cardinalshut auf Dubois Scheitel und hielten ſo mit einer Hand die wankenden Säulen, doch der Abt von Fregus und ſein ſchwacher Mündel ſtießen dieſe Hand zurück. Man wird ſehen, was davon herkommt?

Mit demuthsvollem Staunen hörte Joſeph hier von Gegenſtänden reden, welche ſtets außerhalb dem Kreiſe ſeiner Betrachtungen gelegen, und die er mehr wie zufällige, als in Folge des Ganzen bedingte Ereigniſſe angeſehen hatte. Das aufgedeckte Triebwerk geheimer Verkettungen verwirrte ihm anfangs Blick und Sinne. Doch jemehr er hinſahe, je ſtärker regte ſich die Luſt, auch an den Stiftchen und Rädern rühren zu dürfen. Das Heil der Völker ſchien ihm plötzlich die höchſte Aufgabe des Lebens. Er ſann ernſtlich über das eben Gehörte nach, und beſchloß endlich in ſich, der Schüler jener erhabenen Geſellſchaft zu werden, welche das Gleichgewicht der Außenwelt durch einen innern, in ſich aufgefundenen Schwerpunkt bewahrte.

In dieſer Stimmung war es dem Caplan nicht in den Sinn gekommen, daß die Beſchlüſſe der Gräfin anders ausfallen könnten, als es ſich mit ſeinem gegenwärtigen Intereſſe vertrug, das ganz darauf hinausging, in dem Kloſter zu bleiben. Erſt, als Heinrich in den dunkeln Abendſtunden ſo ſtumm zu ihm heranſchlich, den Kopf auf ſeine Knie legte und nicht wieder aufſehen wollte, um Niemandem die herabrollenden Thränen zu zeigen, da trat das dunkle Verhältniß des armen Knaben vor ſeine Seele, und mit der ſtillen Wehmuth, welche die Liebe zu dem Kinde ſtets begleitete, regte ſich auch der Zweifel, ob die, welche ſein Geſchick lenkten, ihn hier in geiſtlichem Schutz laſſen würden? und ob es gut ſei, es zu wünſchen? da auf ſolche Weiſe jede Hoffnung ſchwinde, ſeinen Urſprung zu entdecken. Er beſchloß hierüber mit Babtiſt zu ſprechen, der viel Theilnahme für Heinrich bezeigte.

Dieſer lag noch immer über ihn gebeugt, und ſchluchzte heimlich in ſich hinein. Das kleine Zellchen, in welcher beide ſaßen, die tiefe Abendſtille, nur zuweilen von dem Rauſchen dunkeler Rüſtern im Kloſterhofe unterbrochen, der bleiche Vollmond zwiſchen den Baumesſchatten: ach es preßte ſo beklemmend auf Joſephs Bruſt! Liebes Kind, flüſterte er, das weiche, ſeidne Haar mit ſeinen Lippen berührend, was fehlt Dir denn? ſage mir's doch. Wollen wir wieder hinunter in den Garten gehen? Nein! rief Heinrich mit ſcharfem, ängſtlichem Tone. Nicht? entgegnete der Caplan, du warſt ja eben noch ſo froh dort. Ja, da ſchien auch die Sonne, brachte Heinrich beengt heraus, jetzt iſt's ſo finſter hier, ich will wieder zu der Marie, ach ja, die Marie ſoll kommen, ſie weint gewiß auch ſo ſehr.

Arme Kinder, ſeufzte Joſeph, ihr ſeid einander alles auf Erden! und nun auch getrennt!

Er hatte den Knaben in die Höhe gehoben, und ſtellte ihn dem Fenſter gegenüber, durch welche der Mond einzelne Lichter ſandte. Da oben, ſagte jener, mit den Fingerchen aufwärts zeigend, iſt ein Haus, da wohnt meine Mutter drinn. Joſeph erſchütterten die unſchuldig gläubigen Worte des armen Verlaſſeinen unbeſchreiblich. Wer ſagte dir das? fragte er ihn küſſend. Der alte Matthias, verſicherte Heinrich, und es iſt auch gewiß wahr. Wenn wir artig ſchlafen geh'n, die Marie und ich, dann ſteckt ſie immer ihr Licht an, und ſieht zu uns herunter, aber wir kriegen ſie gar nicht zu ſehen! das iſt man ſo ſchlimm! wenn wir auch noch ſo hoch klettern. Wenn wir Flügel hätten! ja dann! Die werden Dir wachſen, verhieß ihm der Caplan, wenn Du weiſe und verſtändig wirſt. Bewahre! lächelte Heinrich, ich bin ja kein Vogel. Mein Mathias ſagt, wenn ich ein Engel werde! aber da müſſen wir erſt ſterben und begraben ſein. Wie iſt es denn, wenn man ſtirbt? fragte er mit Augen, die voll der allerſeligſten Hoffnung glänzten.

Joſeph zögerte einen Augenblick, ein trübes Bild in die hellen Vorſtellungen des Kindes zu ſchieben. Dann ſchläft man auch, beantwortete dieſes ſich ſelbſt, und die Leute legen ein dickes, dickes, ſchwarzes Tuch über Einem. Aber die lieben Engel leiden das nicht lange, die kommen dann, und hernach iſt es wieder ganz heller, lichter Tag, und der liebe Gott, der iſt auch da, und die Väter und Mütter von allen frommen Kindern.

Die Marie iſt recht dumm! ſetzte er kopfſchüttelnd, mit halbem Lächeln hinzu, die fürchtet ſich vor dem Tode! ſie ſagt immer, es wäre, — ſein Geſichtchen verzog ſich hier zum höchſten Ernſt, — und faſt heimlich ſprach er die Worte: ein großes, großes, ſchwarzes Ungetüm, mit weitem Mantel, und wenn es den aufmacht, und durch die Luft fliegt, dann nimmt es immer Einen mit. Aber das iſt nicht wahr, beruhigte er ſich zuverſichtlich, ich weiß wohl, der Pater Babtiſt iſt auch gar nicht der Tod.

Behüte, fiel Joſeph ein, der iſt ein guter

Mann. Nein, der iſt ein guter Mann! wiederholte Heinrich, fuhr aber dennoch, als gleich darauf die Thür aufging, und der Pater hineintrat, erſchrocken zuſammen, und klammerte ſich feſt an ſeinen Lehrer an.

Was iſt dem Knaben? hub jener mit ſcharfem, prüfendem Blicke an. Ich hörte ihn zuvor weinen, weiß er es ſchon? flüſterte er leiſe zu Joſeph gebeugt. Was denn? fragte dieſer. Mein Himmel, Sie beunruhigen mich! was iſt es denn, was er zu wiſſen fürchten müßte! Den Tod der Gräfin, vertrauete ihm der Pater heimlich; ſeit einer Stunde erfüllt er die ganze Straße mit Klagen. Sie war eine wohlthätige Frau, ſetzte er belobigend hinzu, und hatte nächſt dem Gefühl des Mitleids, auch die Mittel, dieſes thätig werden zu laſſen. Sie wird von Vielen mit Recht betrauert und auch Sie verlieren an ihr!

Todt? wiederholte Joſeph, bleich vor Schreck, ſo plötzlich! und ohne über die Kinder zu beſtimmen. Gott, was ſoll aus dieſen werden?

Sorgen Sie doch nicht ſo ängſtlich, verſetzte jener. Wiſſen wir denn, ob ſie nicht grade dieſer unerwartete Fall ihrer rechtmäßigen Beſtimmung früher zurückführen kann? — Wahrſcheinlich iſt es wenigſtens immer, daß, da ſie abſichtlich der Pflege der Gräfin übergeben wurden, man nun auch Sorge tragen werde, ſie dem Zwecke, welchen man vom Anfang mit ihnen gehabt, näher zu bringen.

Dem Zwecke! ſagte Joſeph mit wegwerfendem Kopfſchütteln, Sie glauben an ſolchen? — Mich dünkt, fuhr er düſter und in ſich gekehrt fort, die armen, durch Raub, oder vielleicht noch ſchwärzere Gräuel, heimlich an ſich geriſſenen Kinder, wurden auf gut Glück ausgeworfen, gleichgültig, in weſſen Hand ſie fielen, wenn ihr Aufenthalt nur die Spur möglicher Nachforſchung verhütete.

Ich würde etwas Aehnliches denken, verſetzte der Mönch, ließen die begleitenden Wahrzeichen, die Kreuze und der angegebene Grad des Ranges in der Wappenzierde, nicht auf abſichtliches Vorbereiten ſpäterer Anerkennung ſchließen.

Wie, fragte Joſeph erſtaunt, Sie wiſſen um dies alles? Hm! lächelte jener, die Geheimniſſe Ihres Hauſes fanden an Frau Antonie keine ſo ſtrenge Hüterin, daß ſie nicht über die Gitter des Vorhofes gedrungen wären. Ueberdem, ſetzte er ernſt hinzu, der Orden war früher durch die verſtorbene Gräfin ſelbſt davon unterrichtet, ſie hoffte durch den ausgedehnten Verkehr nie ruhender Wirkſamkeit Nachrichten über die Geburt der Findlinge einzuziehn.

Etwas, wie ein Zweifel, regte ſich hier in Joſeph gegen die Aufrichtigkeit des Paters. Hatte er doch von je das Mißtrauen der Gräfin gegen die Jeſuiten gekannt, wie wäre ſie zu ſolchen Eröffnungen gekommen? Ein wenig gezwungen, fragte er daher: Und blieben Ihre Nachforſchungen fruchtlos? oder hatte ſie Gründe das Geheimniß zu bewahren?

Thun Sie ſich keine Gewalt an, entgegnete Babtiſt mit gleichgültiger Miene, ich errathe Sie, und weiß wo Sie hinwollen. Sie irren aber ſehr, wenn Sie ſich einbilden, dem

Kloſter liege daran, die Zahl ſeiner Mitgenoſſen zu mehren, und für dieſen Zweck Raub an der menſchlichen Geſellſchaft zu begehen. Ihre Begriffe von dem Berufe der Brüderſchaft müſſen, wie ich wohl ſehe, noch überaus beſchränkt ſein, daß Sie ihr ſo nahes, und ſo oft erreichendes Ziel, ſtecken können. In Wahrheit, lächelte er faſt höhniſch, es würde auch der Mühe kleinlicher Verſtellung lohnen, ein dunkles, von Niemandem vermißtes Weſen an ſich zu reißen. Er warf bei dieſen Worten einen ſcharfen, meſſenden Blick auf Heinrich, der ihn groß anſahe, und mit unbefangener Vertraulichkeit ſagte: Sprichſt Du mit mir? was ſagſt Du denn?

Dem Caplan ging das durchs Herz; er entgegnete mit einer Empfindlichkeit, die eben ſo der Beſchämung, ſich verrathen zu ſehen, als der zärtlichen Theilnahme für Heinrich angehörte: Ihr Hohn ſollte gewiß nur mich und nicht das wehrloſe Kind treffen. Doch ohne Sie erzürnen zu wollen, glaubte ich ein Recht auf die Kenntniß Ihres Willens, in dieſer

Hinſicht äußern zu dürfen. Sie fühlen wohl von ſelbſt, daß mich Ihr gänzliches Fernſtehen, in all der Zeit, daß ich mit den Kleinen lebte, bei der Theilnahme, welche Ihnen die Gräfin einräumte, befremden muß.

Schon dieß, fiel ihm Babtiſt ins Wort, müßte Sie belehrt haben, daß es unſerer Seits Niemandem groß um Mitwirkung zu thun war, und der Orden keinesweges, wie Sie es zu verſtehen geben, die Hände hier im Spiele hat. Allein, wie wenig wir auch über den Urſprung der Kleinen erfuhren, ſo ſcheint mir es doch zuverläſſig, daß kein Verbrechen ihrer Ausſetzung zum Grunde liegt, eben ſo wenig, daß dieſe ein Ohngefähr beſtimmte. Im Gegentheil halte ich dafür, es ſei abſichtlich, und in Bezug auf die Zukunft der Kinder ſo geordnet, daß dieſe in vornehmer Umgebung, dem verfeinertem Weltleben im Hauſe der Gräfin zugeſellt wurden, woran ſich denn mit Zuverſicht auf die Gattung ihres künftigen Berufes, wie ihrer Stellung zur bürgerlichen Geſellſchaft ſchließen läßt. Von dieſem Geſichtspunkt ausgehend, kommt es uns denn wohl nicht in den Sinn, Heinrich für das Kloſter gewinnen, noch der Schweſter den Schleier aufzwingen zu wollen, da die höchſte, den hellen und großen Zwecken des Ordens angemeſſene Aufgabe iſt, jedweden als Stütze auf ſeinem Standpunkte zu dienen. Und wenn, ſetzte er ein wenig hoch und trocken hinzu, Ihnen dieſe Thore mit edler Bereitwilligkeit geöffnet wurden, ſo geſchahe es, Sie dem unbeſcheidenem Zudringen Neugieriggewordener eine Zeit lang zu entziehen. Und ich denke, Sie werden es gerade jetzt nicht zu bereuen haben, im Beſitz dieſer Zuflucht zu ſein, da die Erben der Gräfin wohl wenig Luſt verſpüren möchten, ſich der Verwaiſten ſonderlich anzunehmen.

Recht gut, verſetzte Joſeph, aber wie ſoll es mit der armen kleinen Marie werden?

Iſt die Marie krank? fragte Heinrich mit der zärtlichſten Theilnahme, ſobald er ihren Namen hörte. Sie nicht, liebes Kind, entgegnete Babiſt, aber die Gräfin iſt es, und wird nun auch nicht wieder beſſer werden.

So? ſagte der Knabe in einem Tone, als verſtehe er nicht, was jener wolle. Doch plötzlich rief er: Ach, die iſt nun wohl auch todt, wie meine Mutter! Nun haben wir gar keine Tante und keine Mutter mehr! Er fing bitterlich an zu weinen, und verlangte heftig nach Marien.

Joſeph ward ſehr unruhig ſeinetwegen, da er ihn durchaus nicht zu befriedigen wußte, und weit erſchütterter ſahe, als er es gefürchtet hatte. Zudem fühlte er ſich ſelbſt, ohne allen Schutz und Anhang verlaſſener, als je auf Erden, und durch die Thränen des Kindes auf das ſchmerzlichſte bewegt.

Seyn Sie außer Sorge, hub der Pater an, der wohl ſahe, was in ihm vorging: Es wird bald genug alles ein anderes Anſehen gewinnen. Auch hier werden Sie nicht bleiben, allein, wenn Sie wirkliches Vertrauen zu uns hegen, ſo ſollen Sie ſich deſſen dennoch zu rechter Zeit erfreuen. Machen Sie ſich gleichwohl nur immer gefaßt, in Kurzem den Beſchlüſſen des Grafen Ignaz Folge zu leiſten, der als nächſter Verwandter der Gräfin, in alle ihre Rechte, rückſichts der Verlaſſenſchaft tritt, und ſicher den Knaben nicht in unſern Händen läßt. Sie dürfen ſich von dieſem nicht trennen, und ich denke, fügte er lächelnd hinzu, ein gemeinſames Intereſſe könne auch gemeinſamen Lohn finden.

Er verließ Joſeph mit dieſen Worten, welche ſowohl den Druck geheimnißvoller Lenkung als den verſteckten Reiz erweiterter Zukunft in ihm zurückließen.

VI.

Die ſchwarzen Kleider gefallen mir! ſagte Marie am Tage des Begräbniſſes, indem ſie mit einer kleinen, ſelbſtzufriedenen Miene, die Falten ihres Röckchens auseinanderſtrich. Ich möchte ſie wohl immer tragen! Wird auch wohl dahin kommen, armes Kindchen, jammerte Frau Antonie, wird wohl dahin kommen. Den Heinrich haben ſie ſchon hinter die hohen Mauern drüben geſteckt, es wird Dir nicht beſſer gehen.

O nein, entgegnete Marie kurz und beſtimmt, ich gehe mit dem Herrn Grafen auf ſein Schloß. Da ſind ſo hohe Berge, ſagte ſie, mit der Hand weit über ſich in die Wolken zeigend, und Maulthiere, auf denen reite ich bis hoch, hoch in die Spitzen der Berge, wo kein Menſch mehr iſt und hernach wieder herunter, und immer weiter in ein ganz anderes Land. Da giebt es viel mehr ſchöne Feigen und Melonen wie hier, das weißt Du wohl nicht? So! entgegnete Antonie, indem ſie die geſchäftigen Hände, welche den Putz der Kleinen ordneten, verwundert in den Schoos ſinken ließ. Ei! wer ſagte Dir denn das? Nun, der Graf, verſicherte Marie. Antonie ſchüttelte den Kopf. Und mich, klagte ſie, willſt Du hier allein laſſen? Sieh'ſt Du, ſchmeichelte jene begütigend, Du kannſt ja nicht reiten! Das wäre! entgegnete die Schaffnerin, bin wohl auf ſchmalem Stege die ſteilen Höhen hinübergekommen. Ich wollte, ich hätte es mein Leben nicht gethan. Damals träumte ich von goldenen Bergen. Nun ſitze ich hier, die Berge ſind wohl da, aber das Gold, das Gold, das iſt alles verſchüttet. Ach, ich wollte, ſchluchzte ſie, ich läge, wo die arme Gräfin nun bald ruhen wird!

Sprich nicht davon! bat Marie mit halb weinerlicher, halb unwilliger Miene, das jammert mich ſo! Ach laß es dich jammern, rief Antonie, du kannſt nicht früh genug über dein Geſchick trauern, es war von der Geburt an unglückſeelig genug! Ich weine aber nicht gern, verſetzte die Kleine, indem ſie ſich raſch abwandte und mit feſtem Schritte zum Fenſter eilte.

Trotzkopf! ſchalt Antonie. Doch jene hörte es nicht. Heinrich! rief ſie, die Händchen zuſammenſchlagend, Heinrich! da iſt er, und der Herr Caplan auch! Nun reiſen wir alle zuſammen auf das Schloß. Ich reite ein Maulthier, jauchzte ſie ihm entgegen, indem ſie vom Stuhle, auf welchem ſie ſtand, hinunterſprang, und zur Thüre hinaus, den Kommenden entgegen eilte.

Das lebt in den Tag hinein, rief die bekümmerte Frau, und ahnet nichts! Arme Kinder! wer weiß, welch ein Schloß ſie euch öffnen werden! Was ihr nur der alberne Mann mag vorgeſchwatzt haben!

Die ſchweren Kutſchen der Verwandten und Leidtragenden rollten nach und nach in den Vorhof. Oben in den ſchwarzbehangenen Sälen fand ſich die zahlreiche Verſammlung ein. Die Schaffnerin eilte auf ihren Platz. Ganz zu Ende der Zimmerreihe ſtand auf mäßiger Erhöhung der reichbeſchlagene Sarg, vier ſilberne Candelaber zu deſſen Haupt und Füßen; Frau Antonie und die Hausbedienten mit langen Trauerflören an Hüte und Mützen, bildeten einen Halbkreis, zunächſt dem Sarge ſaßen Heinrich und Marie auf ſchwarzen Bänkchen. Die tiefſte Stille herrſchte überall. Nur Einzelne flüſterten kaum hörbar einander hin und wieder etwas zu. Es ſchien, ſo lange der Leib der Gräfin noch dieſe Räume bewohne, ſei ſie ſelbſt gegenwärtig und halte Worte und Gefühle in dumpfer Gebundenheit.

Schon Mehrern war indeß ein Fremder aufgefallen, welcher allein Graf Ignaz bekannt ſchien. Es war ein kleiner Mann, von mittlern Jahren, mit altfränkiſch friſirt und gelockter Perücke, und ſcharf daraus hervorſehenden, ausgearbeiteten ſtarken Zügen; beſonders fiel die gekrümmte Naſe und die vorſtehende Unterlippe mit langen, auswärtsgebogenen Zähnen an ihm auf. Jedermann hielt ihn für einen Rechtsgelehrten, der gleichwohl nicht zu denen der Stadt gehörte, und nach dem ſchnellen Muskelſpiel beim Sprechen und der cadencirten Accentuation der Worte, ein Italiäner ſein mußte, obgleich die Sitte der damaligen vornehmen Welt jedermann die völlige Geläufigkeit dieſer Sprache verlieh.

Wie er in dieſe Verſammlung komme? was er hier wolle? fing nach gerade an, mehr oder weniger für die Familie intereſſant zu werden. Mit ſteigender Neugier nahm man wahr, daß der Unbekannte zum öftern in ſeiner beweglichſten Geſticulation unter dem Reden mit dem Grafen, nach dem Trauerzimmer hinwies und ſeine Blicke auf die Kinder deuteten. Die Anweſenheit der Kleinen, deren Exiſtenz Einigen ganz fremd, Andern aber unwichtig geblieben war, hatte ſchon zu manchen Fragen und vielfaltig innern Beſorgniſſen Anlaß gegeben. Sollte die Verſtorbene, die von der Straße Aufgerafften wirklich in ihrem Teſtamente bedacht, oder ſie gar zu Haupterben eingeſetzt haben? und wären ſie vielleicht nicht, wie man es glauben machen will, arme Fündlinge, deren dunklen Urſprung man vergebens nachſpürte? ſtanden ſie der guten Dame nicht etwa um vieles näher. Dieſe und ähnliche Bemerkungen regten ſich erſt leiſe, bis ſie den Rand der Lippen fanden und vom Munde zu Munde liefen.

Heinrich und Marie träumten in ihrer gezwungenen Lage nicht, daß ſie der Gegenſtand der Unterhaltung in jenen Zimmern ausmachten, zu denen ſie ſo gern hinübergelaufen wären. Nur mit Mühe hatte man ſie auf den ängſtlich ſchwarzen Bänkchen feſthalten und ihnen die Nähe des graulichen Sarges durch allerlei bunte Vorſpiegelungen, von dem Zuge bei Fackelſchein, der Muſik in der Kirche und dem Zuckerbrod zum Abendeſſen verſüßen können. Es währte ſo lange! weinerlich rückten ſie hin und her, zuletzt waren ſie eingeſchlafen, ganz grade ſitzend, die Köpfchen ſeitwärts an die Candelaber gelehnt, ſo daß der Lichtſchein die blühenden Geſichter bleichte, und ſie, wie Todesengel, an der Bahre ihrer Wohlthäterin ruheten.

Indeß ſchritt man zur Eröffnung des letzten Willens der Gräfin, welches, nach deren ausdrücklichem Gebot, vor ihrer Beiſetzung geſchehen ſollte, damit, wie ſie ſagte, weder falſche Hoffnungen, noch unverdientes Mißtrauen ihrer Leiche folgen möchten.

Niemand hatte bis dahin Gedanken gehegt, welche dem nächſtem Erbrechte des Grafen Eintrag gethan hätten. Jetzt fachte der Anblick der Kinder ſowohl, als die Gegenwart des Fremden, in dem Gefühle von etwas Ungehöeigen, eine Menge kleinlicher Anforderungen an, welche alle Gemüther in leidenſchaftliche Spannung verſetzten. So viel Anſprüche als jene, durfte ein jeder von den Anweſenden machen, und war einmal an Theilung zu denken, ſo konnten ſich alle Hände erheben, um ihr Stück an ſich zu reißen.

In dieſer Stimmung ſteiften ſich die Gemüther ſchon im Voraus auf das Schroffſte gegen jedwede Anordnung der Verſtorbenen. Man trat in einer Art von Trotz zuſammen, indeß die Augen der Meiſten von Zeit zu Zeit unwillige oder höhniſche Blicke auf die armen Kinder warfen.

Doch erſtaunt ſahe man einander an, als die gerichtliche Entſiegelung geſchehen und die uneingeſchränkte Beſitznahme der Geſammt-Maſſe aller fahrenden Habe, bis auf wenige, unbedeutende Legate, dem Grafen zugeſprochen ward, ohne der Kinder mit einer Sylbe zu erwähnen.

Augenblicklich fühlten ſich alle Herzen wie gewendet. Man ſchalt ſolch Verfahren unnatürlich und verdammte den Grafen voll erwachender Theilnahme für die Hülfloſen, ohne zu wiſſen, in wie weit deſſen Großmuth für dieſe ſich erſtrecken werde.

Alles ſchien beendet. Eine leiſe Bewegung unter der Dienerſchaft ſagte, daß der Zug ſich nun in Bewegung ſetzen werde. Da trat Signor Giaccomo, Advocat aus Sarzana, aus dem Hintergrunde hervor, ließ die gelblich ſchwarzen Augen mit einer gewiſſen nachläſſigen Sicherheit im Kreiſe umhergehen, griff hinter ſich in die anſehnliche Rocktaſche, zog ein halbgebrochenes Document mit daran befeſtigten rothen Oblatſiegel heraus, und ſich kurz und raſch nach allen Seiten verneigend, präſentirte er den Kaufbrief einer am Golfo di Spezza gelegenen Villa, von der Hand der wohlſeligen Gräfin unterzeichnet, zu Gunſten ihrer Pflegkinder Heinrich und Marie erſtanden und ihnen nach ihrem Ableben zum Erbtheil überlaſſen. Nächſt dieſem, bei Herrn Giaccomo niedergelegten wichtigem Papiere, fand ſich ebenfalls noch eine kurze Verfügung bei ihm vor, der zu folge, jenes Beſitzthum als vorläufiger Aufenthaltsort beider Kinder, beſtimmt ward, an welchem ihre Erziehung durch das Einkommen der dazugehörigen Ländereien beſtritten und in Stille und Abgeſchiedenheit vollendet werden ſolle. Späterhin aber habe man den Knaben franzöſiſchen Kriegsdienſten und Marie, wenn ſie nicht bis zum zwanzigſten Jahr ihre Hand dem Willen ihres Vormundes, des Signor Giaccomo vergeben, dem Schleier zu widmen.

Sorgfältig wurden hierauf Siegel und Handſchrift unterſucht, und beides der Form wie der vollſtändigen Aechtheit nach gültig befunden.

Unerklärlich blieb es gleichwohl den nähern Bekannten der Gräfin, daß ſie ſich niemals hierüber geäußert, noch des Signor Giaccomo in irgend einer Art Erwähnung gethan hatte. Dieſer fand auch im Mindeſten keine Urſach, ſich hierüber weitläuftiger auszulaſſen.

Er war ganz in ſeinem Geſchäfte und erklärte dieſem gemäß, ſeine Mündel ſogleich mit ſich nach Sarzana nehmen zu wollen, von wo er, einer andern Berufspflicht wegen, zufällig vor einigen Tagen allhier eingetroffen ſei, auf höhere Fügung wie er glauben müſſe, da es ſich ſo zugetragen, daß ſeine Gegenwart bei vorwaltenden Ereigniſſen von höchſter Wichtigkeit ſei.

Es war gegen dies alles ſo wenig einzuwenden, daß man eilig die Veranlaſſung ergriff, ſich der Kinder zu entledigen, die am Ende doch nur fremder Willkühr überlaſſen, oder der Familie zur Laſt geblieben wären.

Seit mich der Herr hier, rief Graf Ignaz, mit einer Stimme, welche keine Rückſicht länger mäßigen konnte, ſeit mich der Herr hier vor etwa ein paar Stunden von dem verſtändigen Verwahren der höchſtſeelig Verſtorbenen unterrichtete, hat ſich meine profunde Veneration vor deren unergründliche Klugheit um ein Großes vermehrt. Alle ſtimmten willig in ſo wohlverdientes Lob ein. — Und die Enthaltſamkeit gegen niemand davon zu ſprechen! Bei meiner armen Seele! lachte er laut, die Verſchwiegenheit iſt ſonſt eben nicht die Tugend der Frauen!

Die hier Anweſenden ließen ihm den Ausfall um ſo williger hingehen, als Allen daran lag, eine Feier zu beenden, von der nichts mehr zu erwarten war und die anfing langweilig zu werden.

Die Fackeln im Schloßhofe flackerten vom Abendwinde gejagt, die großen, ſchwarz verhüllten Pferde ſchnaubten unruhig zwiſchen dem hellen Lichtſchein. Mühſam ward der Sarg auf dem Wagen gehoben. Antonie beſtieg mit den Kindern die nächſte Kutſche. Der Zug bewegte ſich langſam über den Hof, Heinrich und Marie ſtanden an den niedergelaſſenen Fenſtern und ſahen neugierig vor und hinter die Wagenreihe, welche eine Menge von Zuſchauern begleitete.

Der Zug bog ſeitwärts um die Ecke. Die weit geöffnete, hellerleuchtete Kirche lag vor ihnen. Tief und feierlich klang die Orgel heraus. Wir ſind da! ſagte Antonie. Die Kinder ſahen überraſcht und ſchüchtern umher. Die

Wagen hielten. Alles drängte vor, bald ſahe man nichts mehr als wallende Trauerflohre und ſchwarze, durcheinander wogende Geſtalten.

VII.

Signor Giaccomo ſäumte nicht, das ihm zugeſtandene Recht auf ſeine Mündel geltend zu machen. Schon des andern Morgens trat er reiſefertig in Frau Antoniens Zimmer, und ſie mit tiefem, unangenehm mäckerndem Lachen begrüßend, rief er unbefangen: He Signora, Signora! die Glocke läutet die Abſchiedsſtunde ein, die Pferde ſtampfen vor dem Wagen, wo bleiben die Reiſenden? Wie, Thränen! ſagte er, indem er das ſchmale Geſicht durch Herabziehen der vorſpringenden Unterlippe auf komiſche Weiſe verzog und den Kopf, wie den einer Holzpuppe, zurückſchnellte.

Die Kinder, welche ſich bei ſeinem Eintritt ſchüchtern hinter ihre Pflegerin verkrochen, ſahen hier neugierig über die auseinandergezogenen Rockfalten von Antoniens weitem Trauerkleide, das ſie wie eine Scheidewand zwiſchen ſich und dem Fremden emporhielten, weg, und konnten ein heimliches Kichern bei ſeinen Grimaſſen nicht verbergen. Recht ſo! Ihr kleinen Teufelchen! verſetzte Giaccomo, fürchtet Euch nicht vor der weiten Reiſe, wie die gute Frau da. Wir verlaſſen den finſtern Pallaſt und ſind in einem Moment über die infernalen Berge in dem Garten der Welt! Ah, welche ſchöne Limonien! und ſüße Feigen!

Schwatzt Ihr Alle nur! unterbrach ihn Antonie mit ſchneller Zunge, ſchwatzt Ihr nur! Worte kann ich auch machen, aber mir wird niemand einreden, daß wir zu unſrer Luſt hier weggeführt werden! Und die Augen trocknend, fuhr ſie mit funkelndem Blick und heftiger Geſticulation fort: Glaubt man die Elenden hier wie Beſtien von Land zu Land zu treiben, um hungrige Wölfe damit zu füttern? Vermaladeite Spitzbübereien ſind im Spiele! denn das weiß ich, die Gräfin hat keinen Federzug ohne mich gethan, und niemals ſahe ich ein Geſicht, das dem Papagaie glich, der hier vor mir ſteht und ſo wohl abgerichtet plappert, daß Dümmere wie ich daran glauben und in die Falle gehen würden! Aber nicht von der Stelle! rief ſie heftig mit dem Fuße ſtampfend, bis ich Zeit, Stunde, Ort und Gelegenheit erforſcht, wo meine Gebieterin ſolche Einrichtung hinter meinen Rücken getroffen hätte.

Ah Viper! lachte Giaccomo zwiſchen den zuſammengekniffenen Zähnen, denkſt du mir in die Ferſen zu ſtechen, wenn ich nur noch den Fuß nachziehe um aus der Schlinge zu ſein, die mir in dieſem Lande verteufelter Bedenklichkeit jeder alberne Grübler ſtellt? Aber was giebt es hier noch weiter zu erklären! Ich denke die kluge Gattin des berühmten Doctor Andrea werden wiſſen, was es mit einer gerichtlichen Verfügung ſagen will, und ſich nicht um den Hals reden. — He Signora! habt Ihr denn je in die ſtaubigen Pandekten des Wohlſeeligen geblickt und dürft ſolche Reden führen? Geht doch hin zu dem erlauchtem Grafen und laßt Euch Handſchrift und Siegel aufzeigen, und wagt dann noch von Spitzbübereien zu reden. Zum Ueberfluß aber will ich Euch an ein gewiſſes, Nachts Euch eingehändigtes Papier erinnern, das denke ich, Euren Zweifelmuth kühlen ſollte.

Als Antonie hier leichenblaß verſtummte, machte Giaccomo aufs neue ſeine komiſch verwunderte Miene, trat ein paar Schritt zurück und auf den Zehen balancirend, beugte er den Kopf zu Antonien hinüber, und nickte ihr ein He! He! wie nun? entgegen.

Schon beiſammen? fragte Graf Ignaz, der eben ins Zimmer trat. Das nenne ich Eile haben! Aber bei meiner armen Seele! lachte er nicht eben verbindlich, Ihr habt auch nichts Klügers zu thun, Frau Antonie, als euch der Führung dieſes edlen Herrn zu überlaſſen, denn ſagt, was ſollte hier aus Euch werden?

Ach freilich, freilich! verſetzte der Advocat, ich habe der Signora auch ſo eben, ein Blickchen in ihre Zukunft thun laſſen, das ſie ſehr geneigt macht, unſern Wünſchen Folge zu leiſten. Nicht wahr, geiſtreiche Wittwe meines verewigten Collegen? greinte er zuverſichtlich.

Ei was, die würdige Gräfin hat nicht ſo viel Vertrauen in ihre vieljährige Dienerin geſetzt. Wir reiſen mit einander und der Hr. Caplan begleitet uns auch.

Ganz recht! rief der Graf, froh all der unnützen Anhängſel auf einmal los zu werden. Ganz recht! wiederholte Antonie, aber ihr Blick ſagte: Ich verliere den Muth nicht, thut nur, was Euch gut dünkt! umſonſt ſchleppt Ihr mich nicht in Euren Banden fort, Ihr werdet ſehen, was Ihr an mir habt! —

Ohne von dem allem eine Silbe laut werden zu laſſen, eilte ſie mit zuſammengebiſſenen Lippen das Nöthige zu ihrer Abreiſe zu beſorgen. Im Fluhr begegnete ſie Joſeph. Er ging vor ihr her, eine ſchmale Gallerie entlang, mit einem Manne redend, welcher der gleichen Richtung folgte und ihr deßhalb nicht ſogleich kenntlich werden wollte. War es nun dies? oder regte ſonſt etwas in der Haltung und dem Benehmen des Unbekannten Erinnerungen in ihr an? genug ſie folgte mit ſchnellerm Schritte den Vorauseilenden und ſchlüpfte ſo behend an ihnen vorbei, daß ſie ihr nicht entgehen konnten, und, ſie, ſie höflich grüßend, zu Geſicht kam.

Da iſt ja meine alte Freundin! rief der Fremde, froh, wie es ſchien, jemand, den er vermißt, wieder zu finden. Endlich, fuhr er fort, gelingt es mir bis zu Ihnen zu dringen. Man wies mich bis heute ſtets zurück, und doch kam ich in keiner andern Abſicht, als Erkundigungen über des ſchönen Knaben Ergehen einzuziehen, deſſen Leben vor wenigen Tagen ſo hart bedroht ward. Ich weiß, ſetzte er hinzu, den leicht geäußerten Vorwurf mit angenehm begütigender Miene wieder zurückzunehmen, ich weiß, dies Haus hat in der Zeit einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten, der auch wohl das liebenswürdige Kind mit betrifft, dem ich meine Theilnahme nun einmal nicht wieder zu entziehen weiß, wie wenig er oder Andre ſich auch deſſen erfreuen mögen!

Er hielt einen Augenblick inne, wohl Antoniens Antwort erwartend, doch dieſe heftete ihr Auge ſo ungewiß auf ihn, als könne ſie ſich ſeiner durchaus nicht erinnern. Ich habe hier dem Herrn, hub der liebenswürdige Unbekannte, auf Joſeph deutend, nach kleiner Pauſe wieder an, von meiner Bekanntſchaft mit Ihnen und Ihrem Pflegling erzählt, und weiß bereits durch ſeine Güte, daß der Letztere wieder ganz wohl iſt. Wollten Sie mir vielleicht nun noch die Freude gönnen, ihn ſehen und ſprechen zu dürfen?

Antonie hatte bis jetzt mit dem ſtechendſten Triebe gekämpft, ihren Peinigern zum Trotz dem hier unverſehns Angetroffenen einen Theil ihres Vertrauens zu ſchenken. Es ſchien ihr ein Wink des Himmels zu ſein, daß er ihr grade in dieſem Augenblicke begegnen mußte, daß ſie ihn am Ausgange des Hauſes traf, aus welchem man ſie gewaltſam riß, und ſein mildes gütiges Weſen ihr wundes Herz grade da zu heilen verſprach, wo Andre es auf heimlich hämiſche Weiſe zerdrückten. Ja, dachte ſie, er ſoll ſie ſehen, die unglücklichen Kinder! ſeinem Schutz will ich ſie vertrauen und habe ich ihn nur einmal in das Gewebe unbegreiflicher Ränke hineinblicken laſſen, ſo wird er ſchon Rath ſchaffen.

Ihr Mund verzog ſich zum freundlichſten Lächeln, die entſcheidenden Worte ſchwebten auf ihren Lippen, ſie öffnete dieſe, doch es zog ihr wie im Krampfe, die Zunge zurück, ſie ſtockte, räusperte ſich verlegen, und ſahe aufs neue ſchweigend zu dem Fremden auf.

Liegt etwas Unbeſcheidenes in meiner Bitte, ſagte dieſer mit einem leiſen Anflug von Empfindlichkeit in Blick und Mienen, ſo nehme ich ſie gern zurück. Wer jederzeit, ſetzte er, wie vor ſich hinredend hinzu, Wünſche und Erwartungen den Umſtänden unterwerfen mußte, lernt williger als Andre entſagen. Doch, lächelte er gleich drauf angenehm, hier war ich darauf nicht vorbereitet. Dieſer Wunſch ſchien mir ſo unſchuldig, ſo ganz von allem Bisherigem verſchieden, daß ich ihn mir ungeſtraft zu erlauben meinte.

Es ſteht ihm auch, fiel Joſeph beſcheiden ein, im mindeſten nichts im Wege, als die häusliche Unruhe, welche einer kleinen Reiſe gemeinhin vorangeht, und welche der guten Frau hier ohnehin viel zu ſchaffen macht. Entſchuldigen Sie daher gütigſt ihr Zögern, das Sie gewiß nicht beleidigen ſollte.

Gewiß nicht! wollte Antonie mit losbrechender Heftigkeit ausrufen, als der Fremde faſt wehmüthig ſagte: Sie verreiſen! Schade! ich ſtehe auch ſchon mit einem Fuße im Wagen und eigentlich kam ich Abſchied zu nehmen, ſo werde ich denn wohl das liebe ſchöne Kind niemals wieder ſehen, denn wie unwahrſcheinlich, daß ich — Er hielt, ſich beſinnend, das Uebrige zurück.

Er ſtand noch einige Secunden mit geſenktem Blicke ſchweigend zwiſchen den beiden, dann aber, als riſſe er ſich mit Gewalt aus trüben Betrachtungen heraus, faßte er der Schaffnerin Hand, ſchüttelte ſie treuherzig, indem er mit befeſtigtem Tone der Stimme ſagte: Grüßen Sie meinen kleinen Freund, ſein klarer, reiner Blick bleibe ungetrübt! mir hat vielleicht nie im Leben irgend etwas dies Gefühl von Friede und Seeligkeit gegeben, als ſein himmliſches Auge. Gott mit ihm und Ihnen Allen! rief er darauf haſtig, und eine Thräne, der er ſich wohl ſchämen mochte, verſtohlen abwiſchend, eilte er zum Hausthor hinaus.

„Mein goldnes Kreuz ſollſt du auch einpacken!“ rief Heinrich hier am Ende des langen Ganges, den er herabgelaufen kam, daß ihm das Haar wild um den Scheitel flog und Auge und Wange glüheten. O warum nicht ein paar Minuten früher! flüſterte Antonie, während ſie die Arme ausbreitete, ihn darin aufzufangen. Kind, Kind, der liebe Herr war hier, ſo, ſagte er, ſolle ich dich küſſen, betheuerte ſie, den ungeduldigen Knaben ihre Liebkoſungen aufzwingend. „Mein goldnes Kreuz! wiederholte dieſer, hörſt du nicht, die Marie ſagt ja, du haſt-ihres ſchon in ein Futteral geſteckt. Wo iſt denn nun mein's?“

Verſchloſſen, dicht verſchloſſen! entgegnete ſie heimlich. Sprich nicht davon, bat ſie, du weißt nicht, wie alles kommen kann, mache ja nicht, daß ſie uns die Kreuze auch noch wegnehmen. Wir wollen ſagen, ſie ſeien verloren, verſtehſt du mich? —

Wir wollen ſagen, ſie ſeien verloren! wiederholte Heinrich mit geſenkter Stimme. Er mochte das in ſeinem kleinem Sinne überlegen, während er ſich an der Hand der bewegten Frau in ihr Zimmer zurückführen und zur Reiſe kleiden ließ. —

Joſeph ſtand noch in tiefen Gedanken, und ſahe dem Unbekannten nach, den er nur darum von dem Knaben ferngehalten hatte, weil er vom Pater Babtiſt die Weiſung empfing, alle unnütze Nachfrage in Betreff der Kinder abzuwehren, und ſie vor fremder Zudringlichkeit zu hüten. Er bereuete gleichwohl einem Manne wehe gethan zu haben, der ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht, ja etwas in ſeiner Bruſt zurückgelaſſen hatte, was er nur ſchmerzliche Ehrfurcht nennen konnte. Noch ſahe er ihn vor ſich ſtehen, mit den kummervollen Mienen, und der ſanften Hoheit, die darüber Herr ward! Seine Worte alle klangen ſo beſcheiden, er mäßigte ſie ſichtlich mehr um

Andern nicht zu nahe zu treten, als ihnen deſto ſichern Eingang zu verſchaffen. Ueberall verrieth er nicht die mindeſte Abſicht, man empfand im Gegentheil jene nachläſſige Sicherheit in ſeinem Benehmen, die der unbefangenen Würde erhabener Seelen ſtets eigen iſt. Joſeph war von Natur ein weicher zartfühlender Menſch. Der Gedanke, ein Herz verletzt zu haben, das ihm liebreich entgegenſchlug, erfüllte ihm mit dem bitterſten Gram. Und ich, rief er unruhig die Gallerie auf und abgehend, und ich konnte ihm kalt und eigenſinnig eine Freude verſagen, die er ſo willig aufgab, und doch lebhaft wünſchte! Um eine Hoffnung ärmer, ließ ich den vielfach Getäuſchten von mir gehen! und nichts wußte ich ihm zu geben für die Liebe, die er dem hülfloſen, unter Fremden verwieſenen Knaben bot!

Joſeph mochte wohl in der heftigen Bewegung, in welche ihn die aufſteigenden innern Vorwürfe ſetzten, laut vor ſich hingeredet haben, denn es klopfte ihm jemand auf die Schulter und eine bekannte Stimme ſagte:

Mäßigen Sie doch ihre Reue. So hitzige Wallungen paſſen ſchlecht für den, der Andre zu leiten beſtimmt iſt. Joſeph erkannte mit einiger Beſchämung den Pater Babtiſt, der gekommen war, Abſchied von ihm zu nehmen. Entſchuldigen Sie, ſagte der betroffene Jüngling, wenn Sie mich in einer Stimmung überraſchten, die das eben Vorgefallene vielleicht einigermaßen rechtfertigt.

Ich weiß, entgegnete jener, was Sie ganz unnützerweiſe beunruhigt. Ich hörte Sie eben laut genug reden, um mir Ihre Worte in Bezug auf den Fremden, der nicht längſt das Haus verließ, zu erklären. Aber was mir freilich unbegreiflich bleibt, iſt die ungewöhnliche Theilnahme, welche Sie für einen völlig unbekannten Mann in dem Maaße empfinden, daß Sie darüber in gänzlichen Widerſpruch mit Ihrer Pflicht geriethen. Denn, fuhr er, mit ſtrengem Ernſte fort, vergeſſen können Sie es noch nicht haben, daß Sie vor allem gelobten, die Kinder vor gefährlichem Einfluß zu bewahren.

Gefährlicher Einfluß! rief der Caplan faſt ſpöttiſch, nun beim Himmel, für einen Baſilisken hielt ich dieſen liebenswürdigen Menſchen nicht, deſſen Blick weit eher beſeeligen, als vergiften kann! Und auf mehr als einen begrüßenden Blick, fuhr er, des Paters mißbilligenden Mienen begegnend, fort, kam es hier nicht an.

Sie ſind Ihrer Sache ſehr gewiß, nahm jener das Wort. Mit dieſer kurzſichtigen Hingebung an das Nächſte und Beſte werden Sie weit kommen. Und wenn ich Ihnen ſage, flüſterte er geheimnißvoll, daß dieſer einzige Blick viel, ſehr viel verderben, ja daß er vergiften könnte, werden Sie künftig behutſamer, werden Sie der Weiſung Ihrer Freunde mehr als Ihren Gefühlseingebungen trauen? Sie fanden darin Ihren Frieden wieder, und vielleicht die einzige Schutzwehr gegen das beunruhigende Andringen verderblicher Philoſopheme, denen Sie nicht gewachſen ſind. Laſſen Sie mich es Ihnen nochmals wiederholen: mißtrauen Sie ein- für allemal Ihren Empfindungen, entſchlagen Sie ſich alles eignen Urtheils, und folgen Sie genau den Vorſchriften Ihres Berufes.

Wie aber, verſetzte Joſeph, ſoll ich hierüber in ſo weiter Entfernung jedesmal im Klaren ſein? Was kann mich vor Mißgriffen ſchützen? Können mich meine Empfindungen ſo betrügen, wie kann ich es hindern, daß dieſe nicht unverſeh'ns dennoch mein Urtheil, und dem zu Folge mein Thun und Laſſen beſtimmen?

Sie vergeſſen, entgegnete Babtiſt, daß Sie über die Hauptſache weiter nicht in Zweifel ſein können, und was einzelne Zufälligkeiten betrifft, ſo wird der Vormund der Kinder Ihnen ſtets zu Rath und That willig ſein.

Um's Himmelswillen, unterbrach ihn Joſeph, dieſer hölzerne Geck, der von allen italiäniſchen Masken etwas hat, und eher an einen veralteten Buffone, als an einen weiſen Rathsherrn erinnert, der ſoll mir als Wegweiſer dienen? Sie beſtätigen nur eben, lächelte der Pater, daß meine Warnungen wohlangebracht waren, und Sie gut thun, ſich daran zu erinnern, daß Menſchenkenntniß eben nicht Ihre Sache iſt. Ihr verhöhnter Gefährte wird Ihnen bald genug zeigen, daß er die Richtung beſſer zu finden verſteht, als Sie, und daß ächte Weisheit ein Goldkörnchen iſt, das ſich lieber verſteckt, als Jedermann Preis giebt. Laſſen Sie das mein Abſchiedswert ſein, fügte er bedeutſam hinzu, es wird Sie vor Täuſchungen bewahren, denen Sie heute faſt erlägen wären. Gehaben Sie ſich wohl, und treten Sie getroſt eine Reiſe an, die keineswegs die angeknüpfte Gemeinſchaft zwiſchen uns aufhebt.

Er wandte ſich hier, im Begriff durch eine Hintertreppe das Haus zu verlaſſen, als Joſeph, ihm nacheilend, rief: O nur Eins, ſagen Sie mir, iſt des Fremden Schickſal mit dem der Kinder verwandt? Babtiſt ſahe ihn ſcharf an, zuckte dann die Schultern und entgegnete mit ruhigem Lachen, fragen Sie doch, als wüßte ich um das Alles! Wahrhaftig Sie mißverſtehen in dem unruhigem Streben müſſiger Neugier die Theilnahme des Ordens gänzlich. Iſt es Ihnen um Nichts, als die Löſung eines zufällig, ſo oder ſo geſchürzten Knotens zu thun, ſo hatten Sie unrecht, ſich unſern Zwecken anzuſchließen, die ganz auf das Innere höchſt begabter Naturen begründet, deren Entwickelung alleine umfaſſen. Daß wir dabei behutſam zu Werke gehen und nicht Jedem die Hand ins Spiel zu ſtecken erlauben, iſt begreiflich. Grübeln Sie nicht ſo viel, ſetzte er im Weitergehen hinzu, und ſein Sie froh, daß Ihnen ſo koſtbare Perlen anvertraut wurden.

Joſeph behielt keine Zeit, ſeinen Betrachtungen nachzuhängen, denn ſchon von weitem hörte er Signor Giaccomos Stimme, der Frau Antonie am Arm, mit der andern Hand Marie führend, ſtattlich einherſchritt. Bedienten mit Gepäck folgten ihnen. Heinrich ſprang neben dieſen her und ließ ſich erzählen, wohin die Reiſe eigentlich gehe.

Nun Herr Caplan, rief Graf Ignaz, wollen Sie allein zurückbleiben! Ei, müſſen mir das nicht übel nehmen! ſetzte er hinzu, als jenem das Blut in's Geſicht ſtieg, und er ſich raſch und unwillig nach ſeinem Zimmer wandte. Ich will Sie juſt nicht zum Hauſe hinausweiſen, aber da Sie einmal die gute Gelegenheit haben und die Kutſche angeſpannt iſt — Ich komme ſogleich! erwiederte Joſeph, indem er die Thür hinter ſich zuzog, und ſo ſehr als möglich eilte, ſeine kleinen Habſeeligkeiten zuſammenzuraffen. Solch Bücherwurm, lachte der Graf aus vollem Halſe, kriecht doch immer hinten drein! Das hat keine andere Zeit im Kopfe, als die in gedruckten Zahlen vor ihnen auf dem Papiere ſteht. Der da war eben beim ſiebenten Tage nach Erſchaffung der Welt. Er verwunderte ſich, daß ſolch Ding, wie er, ans Licht kommen konnte, und wußte mit ſich ſelbſt nicht aus noch ein. Wir müſſen ihm forthelfen, Signor Giaccomo, wir müſſen ihm forthelfen, fuhr er in ſteigender Bewunderung über das Treffende ſeines zweideutigen Wortſpieles, mit ſelbſtgefälligem Lächeln fort. Ja, das müſſen wir! wiederholte er mehrmals, als der Advocat ihm mit kurzem, raſchem Kopfnicken und lautem Gelächter beiſtimmte.

Der kleine Zug erreichte ſo, unter der luſtigen Begleitung des Hausherrn, den Reiſewagen. Die Kinder hüpften fröhlich hinein, Joſeph und Antonie folgten ihnen wie im Traume, Signor Giaccomo allein wußte genau, was er that. Er ſetzte ſich breit und bequem, zog die Kleinen neben ſich nieder, und den beweglichen Hals bald rechts, bald links zu ihnen hindrehend, legte er ſein Geſicht in ſo komiſche Falten, daß er ihre Aufmerkſamkeit ganz auf ſich lenkte, und ſie durch die Straßen der Stadt hinrollten, ohne ein einzigesmal hinter ſich zu ſehen. —

VIII.

Bei aller Unruhe im Innern, dünkte es Frau Antonien doch ein Traum, als ſie nach einigen Tagen bereits an der Klauſe, einem Paß der Tyroler Alpen, ohnweit Felten anlangten und die verwandten Klänge der Mutterſprache ſie ſo nahe an der Venetianiſchen Gränze begrüßten. Ihr Blut ſchien raſcher zu kreiſen, die heimathliche Luft wehete verjüngend durch ſie hin, das Leben ward ihr plötzlich heller, die Springfedern des eingeſchreckten Geiſtes hoben ſich wie von ſelbſt, mit geheimen Lächeln ſahe ſie auf die frühern Sorgen zurück, und die erwachenden Kräfte ſtill prüfend, ſann ſie auf Mittel und Wege, durch all die heimlichen Wächter ihrer verborgenen Entwürfe durchzuſchlüpfen und ſich freies Spiel zu machen.

Mit anfügender Gewandheit ſuchte ſie heut dem Advocaten näher zu treten. Die mürriſche Schweigſamkeit, welche ſie ſo lange den fratzenhaften Späßen ihres Landsmannes entgegenſetzte, dünkte ihr ſelbſt unklug. Sie ſtimmte daher den ſpröden Ton ihrer Laune weicher, und verſuchte ihn abſichtlich in allerlei Schnörkeln und krauſen Läufen, die Giaccomo blitzſchnell zu beantworten wußte, ſo daß in Kurzem ihre Unterhaltung, die nicht ſelten in Geſang überging, einem komiſchen Duett ähnlich ſahe, bei welchem die Mimik der Schaffnerin nicht an Ausdruck und Beweglichkeit zurückſtand und die Kinder unwillkührlich mit anſteckte, ſo daß die kleine Geſellſchaft in der glücklichſten Stimmung am Eingange des Paſſes anlangte, und hier, Marias früher geäußertem Wunſche gemäß, Maulthiere beſteigen mußte, um die von Gewitterregen und Kreiſelwinden verſchwemmten und zerriſſenen Pfade hinab zu kommen.

Einen wunderlichen Anblick mochte die ſeltſame Caravane wohl gewähren! An ihrer Seite Signor Giaccomo, in zimmetfarbenem Rock mit ſchmalen Goldborten, einer pfirſichblüthenen Atlasweſte, kurzen, ſchwarzen Beinkleidern, grau und weiß gemiſchten, über das Knie aufgeſchlagenen Strümpfen, und Schnallenſchuhen, die lange Perücke in drei Knoten auf der Mitte des Rückens zuſammengeſchürzt, einen kleinen flachen Hut, gerade der Mitte des Wirbels angepaßt, ſaß er leicht und beweglich auf der langjährigen Roſinante, die kleine Marie vor ſich, die unter dem breitgekrämpten Strohhute faſt despotiſch nach ihm umſahe, und in kurzem, gebietendem Tone

Kgl. Leih-Bibl.
Berlin

ihre Fragen an ihn richtete. Hinter beiden ritt Frau Antonie, noch immer den langen ſchwarzen Trauerſchleier über ihr graues Haar, und dieſem zum Trotz einen Strauß duftenden Lavendel und Timian an der rechten Seite der Stirn befeſtigt. Sorgfältig hatte ſie Mäntel und Röckchen der Kleinen vor und hinter ſich gepackt, den Einflüſſen des Luftwechſels auf der Höhe ſo verzubeugen. Bey kleiner Geſtalt und dürſtigem Baue ſahe ſie daher nur eben über die aufgethürmten Kleidungsſtücke hinaus, die ihr etwas Unförmliches, und beim Wehen ſchnellerer Luftzüge ein ganz fabelhaftes Anſehen gaben, welches Heinrich noch vermehrte, der mit den langen, blonden Locken in einem offenen Weſtchen, halb vor ihr liegend, halb ſitzend, in ſchwermüthig träumender Stellung an Kinder aus der Mährchenwelt erinnerte, die von räuberiſchen Feen entführt, mit ihnen durch die Luft fahren. Dieſem Paar ganz verſchieden, folgte der Caplan, einſam und gedankenvoll, mit vorn herüberhängendem Kopf, den ſchwarzen Rock bis unters Kinn zugeknöpft.

Blaß und kränklich ausſehend, ritt er langſam ſeines Weges und warf nur zuweilen ſchüchterne Blicke in die tiefen Schlünde und Windungen, die ſich rechts und links an dem Pfade hinzogen.

Den beſchwerlichen Weg verkürzte der Anblick wunderbarer Naturgegenſtände und die Erzählung von Reiſeabentheuern, die der Gegend doppeltes Intereſſe, und der Aufmerkſamkeit erhöhete Spannung gaben. Beſonders wollte Marie, bei jedem ungewöhnlichem Spalt und Riß der Felſen, etwas Neues hören. Ihr ſchien alles hier auf beſondere Ereigniſſe hinzudeuten, und da ſie eine große Freundin von Mährchen war, und es ihr nie ſchauerlich und grauenhaft genug darin zugehen konnte, ſo ſpielte ſie in Gedanken alle die kleinen Abentheuer hier durch, wobei ſie den willfährigen Advocaten, den ſie unbewußt ganz in ihrer Gewalt hatte, bald als Ungeheuer, Rieſe, Zwerg und Zaubrer gebrauchte und ihn völlig wie eine kleine, eigenſinnige Fee zu beherrſchen wußte.

In ſolcher Unterhaltung ſtießen ſie auf einige ruhende Tragſeſſel, die beim Uebergange eines ſchmalen Stegs, unter welchem ein reißender Bach zwiſchen zwei ſcharf hervorſpringenden Felſen fortbrauſte, Halt gemacht hatten. Als ſie näher kamen, erhob ſich eine ſchöne, vornehm gekleidete Dame von ihrem Sitz, und einem alten, neben ihr befindlichem Herrn in franzöſiſcher Sprache etwas zurufend, was die Reiſenden nicht ſogleich verſtanden, zeigte ſie mit einem langen, ſauber gemahlten Fächer, lachend auf dieſe, wobei ſie einen funkelnden Brillantring in der Sonne ſpielen ließ, der ganz beſonders Marias Augen auf ſich zog.

Es zeigte ſich bald, daß die Bohlen des Steges durch die übergetretene Fluth beſchädigt waren, und erſt mit Hülfe der Führer wieder hergeſtellt werden mußten, bevor ſich der Uebergang wagen ließ. Da nun aus dieſem Grunde die Dame und ihr Begleiter hier verweilten, ſo ſahen ſich ihre Nachfolger zu ähnlichem Aufenthalte gezwungen.

Verdammt! murmelte Giacomo, muß uns

doch ſolch ein Querſtrich juſt noch hier treffen! Ich will hinuntergehoben ſein! ſagte Marie ungeduldig, der fremden Dame näher zu kommen. Gleich, Püppchen, gleich! entgegnete jener, indem er ſo ſchnell als möglich von dem hohen Thiere herabglitt, die Kleine auf ſeine Schulter treten ließ, ihre Hand leicht faßte, und das zierliche Figürchen ſo ſtehend noch einem ſchattigen Platze trug.

Die Dame ſchlug bewundernd den Fächer gegen ihre flache Hand, und rief mal auf mal: Allerliebſt! allerliebſt! in franzöſiſcher Sprache. Marie lächelte im Triumphe von ihres alten Galans Rücken herab. Die Mienen der ſchönen Fremden ſagten ihr hinlänglich, daß ſie der Gegenſtand ihrer Ausrufungen ſei. Deßhalb ſtand ſie auch nicht einen Augenblick an, dem erſten freundlichen Wink ihrer Gönnerin zu folgen. Sie ſaß ſchon auf deren Schoos, ſpielte mit Ring und Halsgeſchmeide, beſahe die Bänder des Hutes, und wußte Unzähliges zu fragen, indeß Heinrich verlegen und beſcheiden von weitem ſtand, und die glänzenden Herrlichkeiten aus der Ferne bewunderte.

Die Unbekannte, welche von ihren Umgebungen Prinzeß genannt ward, ſchien entzückt von der Unbefangenheit und Grazie, die Marie im Lauf ungehemmter Unterhaltung entwickelte, und ob ſie gleich das Italiäniſch geläufig redete, ſo war es ihr faſt unwillkührlich ſich im Franzöſiſchen gegen Andere auszudrücken. Man hörte die Worte: divine Creature! und n'est-ce pas mon Oncle, elle est gentile? unter den zärtlichſten Liebkoſungen über ihre Lippen gen. Auch bog ſie ſich mehrmals zu dem Oheim hin und flüſterte dieſem ſchnell und in großer Bewegung etwas heimlich zu, wobei eine angenehme Röthe ihre Wangen färbte und die allzufunkelnden Augen unter einem leichten Flor dämmerten.

Marie ward nicht müde, den Ring auf ihre kleinen Fingerchen zu ſtecken, und den Stein, welcher ein koſtbarer Solitär war, ebenfalls gegen das Licht funkeln zu laſſen. Der alte Herr warnte ſeine Nichte und ſchien ihr mehr Achtſamkeit auf ein Kleinod anzuempfehlen, das leicht verloren gehen könnte. Sie lachte aber, und erwiederte leichtfertig: Der Stein wiegt zu ſchwer! er liegt feſt in meinem Gewiſſen, der bleibt mir unverloren!

Es war aber, als wolle ſie das Geſchick Lügen ſtrafen, denn kurz darauf, als Marie eben ihre Hand aufs Neue hob und ſie hin und her bewegte, glitt der Ring ab, und rollte an ihrem Kleidchen hin auf die Steine, zwiſchen deren Spalten er verſchwand.

Marie ward feuerroth, doch ſagte ſie mit ſchnell gewonnener Faſſung: ich gebe Ihnen mein goldnes Kreuz, ſagen Sie nichts, ich hole es ſogleich! Und damit machte ſie ſich los von der Dame und ſchoß pfeilſchnell auf Antonien zu.

Der Verluſt des Ringes hatte indeß alle Umſtehende in Bewegung geſetzt. Der Oheim warf einen mißbilligenden Blick auf ſeine Nichte. Er ſagte ihr auch einige Worte, wie wohl mit mehr Ernſt als Strenge, bei denen ſie nachdenklich ward. Man ſuchte ſehr ſorgfältig, doch ſchien dies an einer Stelle, wo die Fugen des Geſteins in unermeßliche Vertiefungen hinabwieſen, ganz zwecklos.

Er iſt verloren! verſicherte jedermann. Die Mienen der Dame drückten einen Anflug von Schmerz aus. Marie zog Antonien bei den Falten ihres Kleides in großer Heftigkeit herbei und foderte ungeſtüm die Herausgabe des Kreuzes. Da kam Heinrich geſprungen. Er hielt etwas hoch in der Luft. Der Ring! rief er mit einem Glanz der Freude in den leuchtenden Augen, daß man den des Steines darüber vergaß, ich habe ihn! da hing er, an den kleinen Zweigelchen, lachte er zwiſchen den allerliebſten Perlenzähnchen hindurch, indem er mit dem Finger auf eine niedere Moosroſe zeigte, die ſich unter anderes Geſtripp weg, in einen Riß des Felſens geklemmt, und den Ring aufgehalten hatte.

Prinzeß! flüſterte der Oheim, ſehen Sie dieſe Augen wohl an. Mich dünkt, ſie erinnern an gewiſſe Andre, die dem Ringe nahe genug verwandt ſind.

Antonie, derem Ohr ſelten etwas entging, hatte auch dieſe Worte nicht unbeachtet gelaſſen. Sie heftete mit großer Neugier ihre Blicke auf die Fremde, und bemerkte mit ſteigender Spannung, daß ſie Heinrich das Haar aus der Stirn ſtrich und ihre Lippen zärtlich auf ſein liebes blaues Auge drückte.

Wenn ich hier eine Spur fände! dachte ſie, wenn ſich irgend ein Verhältniß anknürfen ließe, das verborgene Nachforſchungen leitete, oder doch Mittel und Wege an die Hand gebe, den heimlichen Quälgeiſtern zu entgehen! Sehr willkommen und von guter Vorbedeutung dünkte es ihr in dieſem Augenblick, daß die Prinzeß ſich zu ihr und Marie wandte, und dieſe neckend fragte: wo denn nun das Kreuz ſei, das ſie ihr einmal verſprochen habe? Das arme Kreuz, fiel die ſchlaue Antonie ein, das nicht werth iſt, von Euer Gnaden Augen betrachtet zu werden, iſt gleichwohl ein Talisman, an dem das Wohl und Wehe des guten Kindes hier hängt.

Sie hatte ſich bei dieſen Worten geſchickt ſo gewendet, daß ſie Giacomo aus dem Geſichte kam, und von ihm unbemerkt ein Geſpräch fortführen konnte, deſſen einmal angeſtimmter Ton ſie mit allem Grunde auf den weitern Verfolg deſſelben ſchließen ließ. Es blieb auch nicht aus, daß die Prinzeß nicht mit lebhafter Theilnahme nach der Bedeutung ihrer Worte gefragt, und die oberflächliche Hinweiſung auf die dunkle Geburt der Kinder mit noch dringendern Erkundigungen erwiedert hätte.

Was kann man hievon ſagen! ſeufzte Antonie. Es ſind verlaſſene Waiſen! wer ſie hartherzig verſtieß, wird ſich ihrer auch ſchwerlich erinnern wollen. Acht Jahre ſind es nun, fuhr ſie leiſe und ſchnell fort, daß ſie in Nacht und Nebel in das große Thor des gräflichen Pallaſtes ausgeſetzt wurden. Zwei verlarvte Barbaren von der Dalmatiſchen Küſte will man zuvor geſehen haben. Seitdem keine Nachfrage, kein Zeichen! nichts! alles verſtummt und todt! Lebte die erlauchte Frau Gräfin noch, man könnte denken: wer ſie ihr anvertraut, werde ſie ihr auch wieder abſodern. — Jetzt — ? Nun Gott und ſeine Heiligen können Wunder thun! Ich will nicht gotteslaͤſterlich verzweifeln.

Es lag ſo ſichtliche Unruhe in den Zuͤgen der Erzaͤhlerin, ſie warf die behenden Blicke ſo pruͤfend umher, daß die Prinzeß noch irgend Unheimliches ahnete, mit dem ſie ſcheu zuruͤckhalte, und deßhalb ausrief: Iſt das wirklich Alles, was Sie wiſſen? Jene vorerwaͤhnte Kreuze, geben Sie den Gedanken keine muthmaßliche Richtung? Antonie ſchuͤttelte verneinend den Kopf. O laſſen Sie mich ſie ſehen, bat ſie dringend. Die Schaffnerin fuhr leiſe mit der Hand in die Taſche und zog ein gruͤnes Kaͤſtchen hervor, das ſie im Begriffe ſtand zu eroͤffnen, als Joſeph ſich nahend, meldete, die Bohlen ſeien befeſtigt und alles zur Fortſetzung der Reiſe bereit. In demſelben Augenblick kam auch Signor Giaccomo ſchon, bot Marien die Hand und beſchleunigte den Abſchied ſo ſehr, daß die Fremde nur noch Antonien zuflüſtern konnte: Ich bin mit meinem Oheim, dem Herzog von Richelieu, auf dem Wege nach Modena, eine Erbſchaftsangelegenheit zu betreiben. Ich werde längere Zeit dort verweilen. Hier, fuhr ſie fort, indem ſie das Couvert eines Briefes aus ihrem Arbeitsbeutel zog, iſt meine Adreſſe, kann ich irgend worin behülflich ſein, ſo wenden Sie ſich an mich. Der Herzog hat große Verbindungen an allen Höfen.

Antonie ward durch dieſen, der ſich mit einer ſüßlich galanten, ſeinem Alter widerſprechenden Miene, nahete, verhindert, der huldreichen Prinzeß etwas mehr, als ihren raſch zugeflüſterten Dank auszudrücken. Auch entſtand nunmehr ſolch unruhiges Hin- und Herbewegen, ſolch Durcheinanderrufen und Drängen der hier Zuſammengetroffenen, daß der augenblickliche Tumult alles andere vergeſſen ließ und die Kinder ſchon eine Strecke vor den liebreichen Fremden vorauswaren, ehe ſie ſich beſannen, daß ſie nicht einmal Abſchied von der ſchönen Dame genommen hatten.

Sie kamen indeß bald darauf in die reizendſte Landſchaft. Alles lebte und lachte hier. Auch die Kinder. Marie in'sbeſondere. Die Leichtigkeit, mit welcher ſie ſchnell das Vorhandene aufnahm, verwiſchte die eben empfangenen Eindrücke bald. Das Bild der Fremden, wie ſehr es auch zu Anfang ihre Einbildungskraft beſchäftigte, trat unwillkührlich vor neuen und bunteren Gegenſtänden zurück. Sie hörte nicht auf, Himmel und Erde, das tiefere Luftblau, die grüne Flur, Blumen, Bäume und Menſchen zu loben, ſich daran zu erfreuen, alles mit behendem Geiſte zu beachten und ihre Reiſegefährten durch Fragen zu beſchäftigen, die jedes andre Geſpräch fern hielten.

Seit ſie bei Felter in die große Straße einlenkten, hatten ſie wieder einen Wagen beſtiegen. Antonie fühlte ſich dem Advocaten gegenüber nicht bequem. Sie hätte ſogern das ihr zugeſteckte Couvert genauer angeſehen. Sie konnte die Vorſtellung nicht los werden, daß ihr von dieſer Seite ein Beiſtand kommen werde, den ſie in Anſpruch zu nehmen, immer mehr und mehr Luſt ſpürte. Was ihr gleichwohl auffiel und ſie in einige Unruhe verſetzte, war das gänzliche Stillſchweigen, welches der redſeelige Giaccomo über ihr Zuſammentreffen mit den ausgezeichneten Herrſchaften beobachtete, ohnerachtet er ſich ſehr ehrerbietig gegen ſie gezeigt, ſogar lange und angelegentlich mit dem Herzog geredet hatte. Ihn über dieſen etwas näher zu kommen, hub ſie an, deſſen vornehmes Weſen und wohl erhaltenes Aeußere zu loben. Giaccomo nickte zu dem allem bejahend. Wohlerhalten! ja das iſt der Herr Herzog, betheuerte er, aber von leichtſinnigen Sitten und wandelbarem Gemüth, ſetzte er hinzu, ſelbſt auch in ſeinem hohem Alter. Hat immer große Pläne in Gedanken gehabt, und möchte überall die Hand im Spiele haben. Wie! rief Antonie, kennen Sie den Herrn ſo genau? Der Advocat faltete die Stirn. Recht gut! ſagte er. Doch, als gefalle er ſich, die Neugier der guten Frau zu verſpotten, ſetzte er noch einmal mit komiſch lächelnder Miene hinzu: recht gut! worauf er abbrach und die Sache gut ſein ließ.

„... Fuchs! brummte Antonie zwiſchen den Lippen, ich fange dich doch. Sie ſahe ſich daher nicht ſobald unbemerkt, als ſie das Blatt aus dem Buſen zog, und die etwas blöden Augen zwang, die kritzlichen Schriftzüge zu entziffern.

Mit verhaltener, immer wachſender Begier hatte ſie dieſem Augenblicke entgegeſehen. Sie erwartete irgend einen großen, wohlbekannten Namen zu leſen, ihre hitzig arbeitende Phantaſie hielt eine Menge von Beziehungen in Bereitſchaft. Sie durchzog das Reich der Möglichkeiten, machte die entfernteſte zur Gewißheit, paßte jede den Umſtänden mit jener ſtieren Geſchäftigkeit an, die nur Eines ſieht, und für dieſes allein Freiheit und Regſamkeit behält.

Wie ſehr überraſchte es ſie daher, als die kurze Aufſchrift nichts weiter enthielt, als die karge Bezeichnung: An Mademoiſelle Felicita de Penthievre. Antonie wußte viel, ob ſolche Familie in der Welt exiſtire, noch welches ihre Verbindungen ſeien? In der erſten Wallung des Aergers zerriß ſie das unbedeutende Papier in tauſend Stücke. Fort mit dir! rief ſie, indem ſie die zuſammengeklemmte Hand gegen die Luft auswarf, und die kleinen weißen Schnitzelchen umherfliegen ließ. Allein es regte ſich doch in ihrem Herzen neben den Unwillen auch ſogleich wieder die Reue über ihre Heftigkeit. Wer weiß ob nicht dennoch? ſchalt ſie ſich ſelbſt. — Was iſt ein Name? kann man wiſſen, wie ſchwer oder wie leicht er wiegt? Und das Gedächtniß wird ſchwach, der bloße Schall verfliegt, das geſchriebene Wort hätte vielleicht zu guter Stunde — Immer war ihr die Addreſſe in liebreicher Abſicht gegeben worden! —

Mehrere Tage hindurch blieb Antonie verſtimmt. Die raſch gedreheten Fäden riſſen ſo mit einer einzigen ungeſchickten Bewegung ihrer Finger. Schon hatte ſie den im Zorn heftig und verkehrt geſprochenen Namen nur noch dumpf in der Erinnerung, ohne ihn nennen zu können. Er ſchien ihr deßhalb wichtiger, als je zuvor. Unaufhörlich verſuchte ſie im

Stillen ihre Zunge damit. Sie hätte vor Wuth weinen mögen, daß ſie nicht das Rechte herausbrachte.

Alles, alles mißlingt mir! ſeufzte ſie traurig, und jede Kleinigkeit wird mir zur Qual. Was iſt es im Grunde mehr, ob ſie ſo, oder ſo heißt? Aber mich ängſtet es dennoch, als hinge des Reichs Wohlfahrt daran. Den Tumult in meiner Seele haben allein die Teufel angeregt, die mich, wie behext, in mir ſelbſt umhertreiben. Was Wunder, daß ich überall auf Mittel ſinne, ihre Tücke zu Schanden zu machen!

Seit ſo vielen Jahren des Herrſchens über ein ſchwaches, lenkſames Gemüth gewöhnt, dünkte es ihr ganz unerträglich, da gehorchen zu müſſen, wo ſie nicht einmal den Zweck ihrer Ergebenheit kannte. Zögen ſie mich noch in ihr Vertrauen, dachte ſie oft, gönnten ſie mir es für gemeinſchaftlich mit ihnen zu wirken, es könnte ſein, ich verſtände mich zu allem, was ſie wünſchen, doch wie ein todtes Werkzeug in ihrer Hand, juſt nur dazu da, eine Stelle auszufüllen, die ſie keinem Andern überlaſſen dürfen, aus Furcht mich ganz aus dem Geſicht zu verlieren — Ei gefehlt! Ihr Herrn, gefehlt! Ich ſehe das ganze Spiel durch und ſetze alles daran, es zu gewinnen!

So in feindlicher Stellung zu Giaccomo und dem Caplan, dem ſie mit gutem Rechte ebenfalls mißtrauen zu müſſen glaubte, ſahe ſie dem Ende einer peinlichen, ſie ſtets unter Aufſicht haltenden Reiſe entgegen. Es beruhigte ſie daher überaus, als ſie erfuhr, ſie ſeien nur noch eine kurze Strecke von der Villa entfernt. Mit dieſem Beſcheid führte ſie Abends die Kinder freudig zur Ruhe. Sie durfte hoffen der läſtigen Gegenwart des Advocaten in kurzem überhoben zu ſein. Er kehrte, ſobald er ſeine Pflegbefohlnen ſicher an Ort und Stelle gebracht, zu ſeinem Geſchäfte zurück, und ob er ihr gleich ſchon früher bewies, von welcher Art ſein Einfluß ſei, ſo dachte ſie dennoch freiere Hand zu gewinnen, wenn ſeine gefährliche Nähe ſie nicht mehr drücke.

Voll von dieſem Gedanken erheiterte ſich ihr Sinn bis zu ſorgloſer Luſtigkeit. Sie ſang, wie in frühern Tagen, kleine Liedchen ihrer Heimath, drehete und ſchürzte das Schnupftuch in ſtarke Knoten, und ließ dieſe, auf den Zeigefinger geſteckt im Schatten an der Wand hingleiten, wobei ſie auf ihre eigne Hand mit den kleinen Puppen Giaccomos Geberden und Bewegungen nachahmte, und ſich über die poſſirlichen Dinge todtlachen wollte.

Da öffnete der Advocat noch ganz ſpät die Thür ihres Zimmers, ſteckte den Kopf hinein, ſahe geſchäftig umher und fragte, ob er ſie nicht ſtöre? Als Antonie, ſtatt aller Antwort, aufſtand ihm entgegen zu gehen, trat er eilfertig auf ſie zu, faßte ihre Hand und rief im Tone bittern Unmuthes: O Himmel! O Himmel! was iſt das für eine Welt in der wir leben! Signora, was hat der Menſch, wenn er nicht von einem Tage zum andern ſeines Daſeins gewiß ſein kann! Jugend oder Alter, gleichviel! Der Tod mähet mit ſcharfer Sichel, wo dieſe faſſen will.

Er warf ſich ganz ergriffen und erſchöpft in einen Seſſel, indem er beide Arme auf die Knie ſtemmte und den Kopf mit den Händen hielt, als fürchte er ihn zu verlieren.

Was giebt es denn Neues Signor Giaccomo, fragte Antonie, die in dem Maaße ruhig ward, als jener ſich erſchüttert zeigte. Neues? wiederholte der Advocat, ach leider das alte Lied von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen. Nichts Neues Signora! Nein, — wir ſollten es längſt wiſſen, daß wir elende Creaturen ſind! aber wenn man die Schönheit ſo in voller Blüthe ſieht, und alles ſich friſch und freudig regt, wem kann dabei eine Leiche einfallen? Und doch iſt ſie ſchon ſeit geſtern eine, das allerliebſte Prinzeßchen! Was? rief Antonie ſchneidend dazwiſchen. Giaccomo ſahe trübſeelig zu ihr auf und als wiſſe er, daß ſie das Rechte errathen habe, nickte er bejahend; Ja todt! und in ihrem Bette, an frühem Morgen! ſeufzte er. Eine Staffette, welche nach Modena geht, bringt die traurige Botſchaft. Zu Mantua iſt ſie verſtorben, ſetzte er nachdenklich hinzu.

Antonien rieſelte es eiskalt durch die Glieder. Sie mußte ſich ſetzen, ihr war, als ſahe ſie einen Dolch über ihrem Scheitel ſchweben. Unvermögend ein Wort hervorzubringen, blieb ſie ſtumm bei allem, was jener noch fernerhin ſprach.

Von ſo vornehmer Geburt, als irgend ein Frauenzimmer der Chriſtenheit! klagte er. Aus dem Hauſe der Grafen von Toulouſe, Urenkelin Ludwig des Vierzehnten, der Vater Herzog, die Mutter eine Prinzeſſin von Modena, und ſo ſchön und klug, und ſo fein in den Welthändeln, und nun doch todt! —

Sage ich's doch, rief er grell und widrig, der Tod iſt der ſchlaueſte Rechtsmann von allen, er macht uns unſern Prozeß, ehe wir die Vertheidigung abfaſſen können. Das luſtige Fräulein Penthievre — Penthievre! rief Antonie, erfreut den Namen wieder zu hören! Ja, ſo hieß ſie, bejahete jener, und ihr Oheim, fuhr er fort, ſie wollten auch einen Prozeß einleiten — vergebens, vergebens; zu Mantua verſtarb ſie, und plötzlich Signora, vom Abend zum Morgen kalt — eiskalt!

Recht gut, Signor Giaccomo, entgegnete Antonie mit ſchnell errungener Faſſung, wir müſſen alle ſterben! was will das ſagen! die Jugend hat da nichts Anders voraus, als daß ſie die Seelen reiner von Miſſethat zum Himmel zurückſchickt. O all Ihr Heiligen, jammerte der Advocat, das iſt's ja eben! wer weiß was auf dieſer Seele laſtete und ſo ohne Beichte! Ich denke, verſetzte er nach kurzer Pauſe, ſolch jähes Ableben ſei die Strafe irgend eines böslichen Trotzes! Die Strafe iſt ſchnell, ja ſie iſt ſchnell! murmelte er zwiſchen den Zähnen.

Er blieb geraume Zeit ſcheinbar ganz in ſich gekehrt hier ſitzen, doch bemerkte Antonie nicht ohne erneuetes Grauen, daß er zwiſchen den ausgeſpreizten Fingern ſcharf und beobachtend hindurchblinzelte und jede ihrer Bewegungen zu meſſen ſchien.

Was kann das alles helfen! ſeufzte er endlich. Er ſtand auf, mit einer Miene, die noch vielmehr verrathen ließ, als ſie ausdrücken wollte. Vergeben Sie, fuhr er fort, als ſich Antonie anſchickte, ihm das Geleit zu geben, vergeben Sie, daß ich Ihnen die trübe Botſchaft ſo kurz vor Nacht mittheilte, und laſſen Sie uns beten, daß es der Himmel gnädiger mit uns mache!

Er war unter dieſen Worten bis an die Thür gekommen, aus welcher er nicht ſo bald trat, als Antonie ſich auf ihr Bett warf und mit dumpf erſtickter Stimme rief: Mörder, verruchter Mörder! O es iſt kein Zweifel, ſie fiel von Euren Streichen! Und das, weil ich mit ihr geſprochen, weil ich ihr das Geheimniß der Kinder —

Die entſetzliche Vorſtellung preßte der bekümmerten Frau die Bruſt zuſammen. Sie fühlte ihre Sinne ſich verwirren. Ein Strom von Thränen floß über ihr Geſicht. Nur zu deutlich empfand ſie die Urſache, weßhalb ihr Peiniger ſie ſo ſchnell mit dem Vorfalle bekannt gemacht hatte. Eine fürchterliche Drohung ſahe ſie darin. Ganz rettungslos dünkte ihr der Kinder, wie ihr eigenes Geſchick.

Doch mitten in dieſer Nacht der Verzweiſlung entzündete ſich ihr ein Licht, das ſie nicht wieder ausgehen zu laſſen beſchloß. Frankreich! das einzige Land, aus welchem die heimlichen Richter, die gefürchteſten Jeſuiten, vertrieben waren! Dies Land leuchtete ihr wie ein Stern entgegen! Denn unumſtößlich ſchien es ihr einmal, daß all die Ränke von jenem Orden geſponnen ſeien, deſſen gefährliche Einmiſchung niemanden ein Geheimniß blieb, und ferner ſollte es nichts als ein ohngefährer Zufall ſein, daß ſie jenen beiden begegnen mußte, die ſo ſeltſame Gedanken in ihr erregten; die den unſichern Wünſchen eine Richtung, ihrer Sorge eine Zuflucht gaben?

Nach Frankreich! gelobte ſie im Stillen, nach Frankreich ſchaffe ich Euch arme Kinder! Sie richtete dabei unwillkührlich ihre Blicke nach dem kleinen Bettchen. Es überraſchte ſie ſehr, daß Marie in dem ihrigen aufrecht ſtand und neugierig und beklommen zu ihr hinſahe.

Die ſchöne Dame, ſchluchzte ſie, ſobald Antonie ihr nahete, ſie haben ſie todt gemacht? Um Gotteswillen, flüſterte jene, laß das niemand hören', Kind! Wir Alle ſind verlohren, wenn ſolch Wort über deine Lippen kommt. Marie trocknete ſchnell ihre Thränen. O ich weiß wohl, ſagte ſie altklug, es giebt viel böſe Menſchen in der Welt! ich weiß recht gut! aber ſei du nur ruhig, wir wollen ihnen wieder einen Streich ſpielen! Es iſt aber auch gar nicht wahr, ſetzte ſie lächelnd hinzu, daß die da todt iſt, Gott bewahre! ſie hat mir da geſagt, ſie wolle mir den Ring ſchenken, wenn ſie ſtürbe. Das hat ſie doch nicht gethan, ſiehſt du wohl! Der alte, häßliche Giaccomo ſpricht ja nur dummes Zeug!

Vielmal hat er wohl wahr geſprochen, dachte Antonie, aber du erinnerſt mich zu guter Stunde an den Ring. Dieſer und Frankreich, es woben ſich allerlei bunte Vorſtellungen in ihr zuſammen!

IX.

Da ſind wir ja! rief Giaccomo, als ſie jetzt eine ſanfte Anhöhe hinanfuhren, an welche ſich die weiße, auf ſchlanken Säulen ruhende Villa lehnte. Sie hielten vor dem ſauber geflochtenen Eiſengitter. Ein weicher Raſenteppich, mit tiefblauen Veilchen und glühenden Roſen bedeckt, trug den Fuß der Ankommenden gefällig bis zu der breiten Marmortreppe, welche die Kinder zuerſt beſtiegen, als gebühre es ihnen, ihr Eigenthum vor allen Andern zu betreten.

Säle und Zimmer waren geöffnet. Alle hatten ein helles, erfreuliches Anſehen. Aus einer in der Mitte liegenden Rotunde trat man auf den Altan. Die Höhe war hier ſchärfer abgeſchnitten, ſie führte unmittelbar nach dem Golfe. In einiger Entfernung lag die Stadt Spezza. Südlich dämmerten in der flüſſig feinen Athmoſphäre die Höhen von Carara; im warmen Hauch üppigen Lebens ſpielte das Meer zwiſchen Grün und Blau, in welchſeinder Abſchattung der Farben. Von dem Ufer aufwärts hoben ſich breitblättriger Ahorn, Pinien und die hochgewipfelte Pappel, an deren Stamm der Wein hinaufrankend friſche Laubkränze um die Villa zog.

Heinrich ſahe lächelnd auf all die Herrlichkeit hin. Marie durchlief mit raſchem Schritt, was ſie in der Geſchwindigkeit beſehen konnte. Die Schiffe gefielen ihr, die in die Bay des Vorgebirges einliefen. Sie feſſelten faſt allein ihre Aufmerkſamkeit, und ob ſie gleich nur die Flaggen und Seegel am Saum des Horizontes hingleiten ſahe, ſo warf ſie doch ihre ſcharfen Blicke ſtets dahin. Es war wohl mehr geahnetes als bewußtes Einverſtändniß, daß ſie Antonien, wie im Fluge dabei zuwinkte. Ich will auch ein Schiff haben, ſagte ſie gleich darauf zu Giaccomo. Dieſer zuckte die Schultern und machte eine poſſirliche Bewegung mit der flachen Hand, als wolle er ſagen: woher nehmen? ſo etwas iſt über meine Kräfte! Marie warf den Kopf gleichgültig in die Höhe. Ich kaufe mir eins, ſagte ſie, wie vor ſich hin, von Ihnen will ich aber gar nichts mehr wiſſen, verſetzte ſie, indem ſie den Advocaten zurückſtieß, der ihre kleine Hand gefaßt hatte, um ſie begütigend zu küſſen.

Meine Göttin, lachte jener verlegen, nur nicht gezürnt! Wir wollen auf zierlichen Eſelchen reiten, aus dem Meeres-Schilf-Körbe flechten, Orangen hineinlegen, bunte Muſcheln ſammeln, ſchöne Fiſchchen mit feinen Netzen fangen? Nicht, ſüßes Püppchen? nicht? — Hm! ſchmollte ſie mit abgewandtem Geſicht, und den Kopf in Antoniens Schürze verſteckt, flüſterte ſie: ich kriege doch ein Schiff, du wirſt mal ſehen!

Joſeph war derweil dem einſamen Strand entlängſt gegangen. In nie gekannter Fülle regten ſich alle Empfindungen ſeines Innern zugleich in ihm. Er verſtand keine einzige. Aber es befiel ihn eine ſo heiße Sehnſucht, als ſtehe er dem verhülltem Geheimniß der Welt näher, als trage er es in ſich, als habe er nur den Blick darauf hinzurichten, um es zu erkennen. Und doch war dieſe erhöhete

Stimmung von einer Unruhe begleitet, die ſeinen Blick nur allzuſchnell, und auf eine Weiſe verfinſterte, daß ihm nichts als die tiefſte, die melankoliſchte Wehmuth von all' dem Reichthum zurückblieb.

Er hatte ſich in einer Meeres-Bucht an dem felſigen Ufer hingeſetzt. Die Fluth warf losgeriſſene Seepflanzen, Schaalthierchen und allerlei Geſtein zu ſeinen Füßen aus. Die Wellen brachten und holten jeden Augenblick etwas Neues, dabei ſchwoll das Waſſer oft zu grauenhafter Höhe, Woge thürmte ſich auf Woge, brach dann heulend an den Klippenbord und wiederhallte in dreifachem Echo, durch die ſteinige Schlucht.

Heinrich ſuchte den Caplan hier auf. Der Knabe war ihm in dem Maaße mehr zugethan, als er Giaccomo fürchtete und Antonien in Gedanken oder Selbſtgeſprächen vertieft fand. Die ſchöne, blühende Natur rührte auf ſeltſame Weiſe an dem kleinen Herzen. Es ſchlug ſchneller, aber nicht freudiger. Ein Strom von Thränen brach aus den freundlichen Augen.

Joſeph fragte nicht nach deren Grund. Er drückte nur das Kind feſter an ſich. Beide blieben ſtumm neben einander. Der Abend brach ſo über ſie herein. Eine leiſe, ſchmerzliche Zärtlichkeit hatte ſich ihrer bemächtigt. Komm mit nach Hauſe, bat Heinrich. Dort eben? fragte Joſeph, nach der Villa deutend. Nein, entgegnete jener, wieder zurück! in das alte Zuhauſe! Ja, das iſt es! ſeufzte der erſchütterte Caplan, dahin, wo wir nicht mehr ſind, wo die Thüren hinter uns zufielen! Dieſe Welt hat es nicht, armer Junge! wir träumen nur davon und weinen bei jeder Freude, weil es nicht die rechte iſt. Wir beide, ſetzte er mit wehmüthiger Innigkeit hinzu, werden wohl noch oft weinen, indeß Andre lachen, wir finden beide nicht, was wir ſuchen!

Joſeph war, nach ſolchen tiefern Erweichungen, ſtets für einige Zeit ruhiger und feſter nach Außen gekehrt. Er fühlte die Nothwendigkeit, ſich mit einem Daſein zu vertragen, in dem er ſonſt nicht auszukommen wußte.

Auch war es ihm ein Troſt, durch Andre geführt, gewiſſen Zwecken nachzuleben, deren Bedeutung er zwar nicht kannte, doch einen Halt in ihnen fand, welcher ihn vor ſich ſelbſt rettete.

Irgend etwas, glaubte er erkannt zu haben, müſſe der Menſch als Beruf treiben. Durch ſich ſelbſt war er über den ſeinen noch nie im Klaren geweſen. Eine innere Hinneigung nach dem Allgemeinen zog ihn bei weitem mehr zu abſtracten Betrachtungen, als einzelner Wirkſamkeit. Was er als ſolche auf gut Glück ergriffen, ſollte ihm eigentlich Freiheit ſchaffen, ſich jener ungeſtört hinzugeben. Daß ihm das Mittel unvermerkt einziger Zweck geworden war, befremdete ihn zwar anfangs, doch folgerte er hiervon auf völlige Gleichgültigkeit von dem, was man thue, wenn nur überhaupt etwas geſchehe. Weiter als ein Werkzeug zu ſein, bringen wir es doch niemals! pflegte er wohl nach langem Nachſinnen auszurufen. Der Zuſammenhang iſt es, auf den es allein ankommt. Der Einzelne, wie er ſich auch ſtelle und nach allen Seiten umſehe, thut doch nichts mehr als blind hineinzugreifen. Faßt er indeß nur wirklich an, ſo wirkt er doch im Verein mit dem Ganzen, welches eine höhere Lenkung nach beſtehenden Geſetzen regiert.

Ein Abbild der göttlichen Weltherrſchaft, ja ein unmittelbarer Ausfluß derſelben ſchien ihm das Walten des Ordens zu ſein, dem er ſich durch eine Verkettung unmerklich in einandergreifender Umſtände verpflichtet ſahe und auf gewiſſe Weiſe mit Freudigkeit gehorchte. Je unbegreiflicher, rief er ſich oft ermunternd zu, die Abſichten auch bleiben, die ſie mit den Kindern haben, was ihnen dieſe ſind? was ſie mit ihnen wollen? es iſt ein Sporn mehr, meine Aufgabe zu löſen.

Er war denn voll des beſten Willens. Seine düſtre Laune wich vor dem innern Drange, etwas Wirkliches zu leiſten. Unmerklich erfriſchte er ſich auch an dem Knaben, der auf ſeine ſtille Weiſe ſo vieles ſahe, dachte und zuſammenſtellte. Beide machten oft lange und weite Spaziergänge. Sie verloren ſich in dem ungekannten Reichthum der Natur. Joſeph ward gezwungen aus ſich herauszutreten, Heinrichs heller Blick zog den ſeinen unvermerkt zu dem Nächſten hin, was ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte. Fragen und Erläuterungen folgten einander. Es geſtalteten ſich Beziehungen unter ihnen, welche hinreichten Joſeph eine Zeitlang über ſich, wie über ſeinen Einfluß auf Heinrich zu täuſchen. Denn jemehr dieſer an äußerer Freiheit zu gewinnen ſchien, je länger er auf Bergen umherklettern, am Meere ſpielen, Früchte brechen, Steine ins Waſſer ſchleudern durfte, je zufriedener zeigte er ſich mit einem Führer, der ihm ſo viel geſtattete und dadurch nur ſelbſt an Ruhe und Muße gewann.

So waren ein Paar Monate verfloſſen. Marie ging ihre eigenen Wege. Der Advocat hatte ſie verlaſſen. Er war nach Sarzana zurückgekehrt. Wöchentlich beſuchte er die Kleinen an unbeſtimmten Tagen. Seine Erſcheinung, obgleich nie erfreulich, machte dennoch einen Abſchnitt in das Einerlei des gewöhnlichen Lebens. Marie hatte immer etwas zu fodern. Sie that das mit all' der Keckheit, die ihr ganzes kleines Figürchen, ihr Blick und Mienenſpiel ausdrückte. Der Ton, in welchem ſie dergleichen vorbrachte, war auf ſolche Weiſe gebietend, daß, weit entfernt ungezogen zu ſein, man unwillkührlich eine Art von Recht darin zu finden glaubte, welches ſich ein Jeder ſchon dadurch geltend machte, daß man ſich an ſie wandte, um Dinge durchzuſetzen, die ſonſt wohl unterblieben wären.

So dünkte es zum Beiſpiel Antonien, wie dem Caplan höchſt drückend, wenn Abends um die zehnte Stunde der alte Hausvater Baſilio ein finſtrer Menſch, von mürriſchem Ton und Weſen, mit gekrümmtem Rücken, den Blick ſtarr vor ſich hingerichtet, aus ſeiner Kammer ſchlich, das große Schlüſſelbund an ſeinem Gürtel klingelte und er knarrend das Eiſengitter des Vorgärtchens ſchloß.

Maria war einſt an der Hand der Schaffnerin die Stiege hinabgegangen, in der Abſicht der kühlen Abendluft am Meere zu genieſſen. Mit höchſtem Unwillen ſahe ſie Baſilio in ſeiner Arbeit begriffen. Weg da! rief ſie kurz, ich will hinaus, ſchließe nicht ab, ich ſag' Dir's ja. Der Alte verrichtete ſchweigend ſein Geſchäft, wandte ſich dann, und ging, ohne nach der kleinen Zürnenden umzuſehen. Maria ſtampfte weinend mit dem Fuße. Verwünſcht! verwünſcht! rief ſie, ihrer länger kaum noch mächtig. Wie eine Gefangene hier eingeſperrt! nicht einmal die beſſere Luft gönnt man uns! aber ich will's ihm ſagen, dem garſtigen alten Affen, der uns hierher ſchleppte, als hätte er uns gekauft, ich will's ihm recht tüchtig ſagen! Wie Gefangene! wiederholte ſie mehrmals, wahrhaftig juſt ſo!

Ja, ja Ihr guten Kinder, ſeufzte Frau Antonie, das ſeid Ihr, das ſeid Ihr! Und Gott weiß, in weſſen Händen noch obendrein. Süßes Herz, flüſterte ſie neben der weinenden Marie auf dem Raſen hingehockt, du wirſt ſehen, was daraus wird, wenn wir länger hier bleiben. Darum — — Sie hielt einige Gefunden konnte. Nun? fragte jene, die großen ſtolzen Augen erwartend auf ſie gerichtet. Ich ſage dir's ein andermal, beruhigte ſie die Alte. Hier nicht, Kind, hier haben Blumen und Gräſer Ohren. Aber Morgen, wenn der Advocat kommt, dann ſtelle dich nur recht böſe. Mich ſo ſtellen?' rief Marie unwillig, das brauche ich nicht, ich bin es ſo ſehr, ſo ſehr — ſiehſt Du, ich könnte ihn ſchlagen! Thue das Herzchen, lächelte Antonie, er verdient es aus tauſend Gründen.

Es fehlte denn auch wenig, daß Marie nicht Wort gehalten hätte. Signor Giacomo gedachte folgenden Tages ſeine Mündel recht angenehm zu überraſchen. Schon in der Morgenkühle hielt er auf einem glatten, graugelblichen Eſel vor der Gitterthür, an beiden Seiten des Sattels hingen Binſenkörbchen mit den auserleſenſten Früchten. Seine Aufmerkſamkeit theilte ſich zwiſchen ihnen und einem zahmen Papagei, den er auf der Hand trug, und der ſein heiſeres: Guten Morgen, Geliebteſte, laut genug kreiſchte, um von Marie gehört zu werden. Dieſe hatte auch ſchon längſt den abentheuerlichen Aufzug, hinter einem Oleanderſtrauch verſteckt, betrachtet, und mit der Begier nach dem Vogel und dem Zorn über Giaccomo gekämpft. Kaum konnte ſie ſich des Lachens enthalten, als ſie das ſpitze, hölzerne Geſicht ſo harlequinartig unter einem breitgekrempten Hut ſich verlängern ſahe, da niemand eben auf ihn zu achten ſchien.

Was haben Sie denn da? rief ſie jetzt, plötzlich von kindiſcher Ungeduld hervorgelockt. Einen Vogel? Signor; den wollen Sie wohl hier zu uns in den groſſen Käfig ſperren? Giaccomo war erſtaunt der ſchnellen Bewegung ihrer Hand gefolgt, die hinauf nach der Villa wies. Den Saal meiner Schönen, lächelte er verlegen will ich ihm zur Wohnung geben, ja wohl, aber was hat der mit einem Käfig Aehnliches?

Marie hielt den Papagei bereits auf ihrer Hand, ſie hatte nichts mehr von dem Ueberläſtigen zu erwarten, daher entgegnete ſie mit herber Laune: was mein Zimmer vor einem Käfig voraus hat? möchte ich Sie lieber fragen. Ich bin nicht mehr ſo ſehr Kind, Signor, als Sie ſich einbilden. Ich weiß wohl, was ich weiß! verſicherte ſie, mit ſchnippiſchem Aufwerfen des Kopfes.

Ei was kann meine Göttin wiſſen, lachte der Advocat, indem er ſeinen unbequemen Sitz zwiſchen beiden Körben verließ, und, dieſe in den Händen, Maria trippelnd folgte, was kann meine Göttin wiſſen, das ich ihr nicht gern zuvor geſagt hätte. So? verſetzte jene ſchnell zu ihm gekehrt, nun ſo ſagen Sie doch, weßhalb verſchließt denn der fatale Baſilio jeden Abend, wenn es hier erſt kühl und hübſch wird und ich herumſpazieren will, das Thor, und verwehrt mir den Ausgang? weßhalb denn? geſchwind, oder ich ſage Ihnen die Urſache. Weßhalb? wiederholte der Advocat, Kopf und Bruſt weit zurückgebeugt, wie jemand, der mit Erſtaunen das aller Natürlichſte mißverſtanden ſieht. Sein langes Kinn ward noch länger, der Mund faltete ſich eng zuſammen, in den verwunderten Blicken lag die Frage: hab' ich auch recht gehört? Schon gut! Schon gut! rief Marie, indem ſie ihm den Rücken drehte, und davon lief. Sie brauchen mir auch nichts mehr zu ſchenken! ich will nichts haben, gar nichts! auch den dummen Papagei nicht. Sie hob hier die Hand, als wolle ſie den Vogel fliegen laſſen, wobei der Advocat vor Schreck mit erſtorbenem Schrei im weit geöffneten Munde, wie eingewurzelt ſtehen blieb, und erſt, als das Thier ſich mit einiger Aengſtlichkeit an Marias Arm anklammerte, ein lautes: Bravo! Bravo! unter freudigem Lachen herausſchrie. Warum ſo hitzig, hub er mit komiſcher Unterwürfigkeit an, nachdem er Maria erreicht, und ſie von dem ſcheu flatternden Papagei befreiet hatte. So geht es, wenn man der Vorſicht ſpottet! Ei was würde es ſein, wenn dieſe Eingänge Nachts offen bleiben! Sollen böſe Thiere Einlaß finden? oder Räuber mein Päppchen erſchrecken? Nichts, nichts! Wir müſſen wachen und wehren, kein ängſtlicher Traum darf auf zwei Meilen dieſen Mauern nahen, geſchweige müſſiges Geſindel oder Seeungeheuer.

Seeungeheuer! lachte Marie ſpöttiſch, dergleichen giebt es nicht, ſchämen Sie ſich, Signor Giaccomo, ſetzte ſie ärgerlich hinzu, Sie lügen ja, und wollen ein armes Kind furchtſam machen! Ich weiß wohl, warum Sie das alles thun! aber es wird Ihnen nichts helfen, geben Sie Acht! Verkaufen laſſe ich mich einmal nicht, ich laufe davon.

Verkaufen? rief der Advocat, von dem Doppelſinn der Worte unangenehm getroffen, heilige Mutter Gottes, wer denkt daran! Sagen Sie, was Sie wollen, verſetzte Marie, wenn die Barbaren kommen, werden wir's wohl ſehen, die freſſen Kinder, und bezahlen ſie theuer.

Ah! Antonie! Schlange! Dich erkenne ich! murmelte der Advocat. Schlau verſtand ſie ihnen Furcht einzujagen. Sie entſchlüpfen mir, wenn ich ſie nicht gewinne! Aber fort mit der Natter! fort mit dir! wiederholte er mit funkelndem Auge und widrigem Lachen. Maria hatte nicht Zeit darauf zu achten, denn gleich darauf ſagte er mit ganz verändertem Tone, wie in ihrem Willen ergeben: Nun gut, kleine Zauberin, das Gitter ſoll bis Mitternacht unverſchloſſen und Baſilio wach bleiben. Maria wird mit ihrem Bruder am Strande luſtwandeln, auch ein Gondelchen wollen wir herbeiſchaffen und die ſchönen Ufer umſchiffen.

Maria that, als bücke ſie ſich eine Blume zu pflücken, denn ſie konnte den heimlichen Triumpf kaum verbergen. Leiſe kichernd wandte ſie das niedliche Trotzköpfchen ab, indem ſie dem ſchmeichelnden Giaccomo kaum länger Rede ſtand. Geſchickt wußte ſie ſich ſpäterhin loszumachen. Wie ein Pfeil flog ſie darauf zu Antonien, und ganz athemlos vom ſchnellen Laufen, berichtete ſie dieſer ihren Sieg.

Die Alte hörte achtſam auf jedes Wort. Das ſagteſt du ihm? fragte ſie, genau den Sinn ihrer Rede prüfend. Maria nickte zuverſichtlich. Und er änderte ſo ſchnell den früher geäußerten Entſchluß? Ja, ja, lachte die Kleine ſchelmiſch, du kannſt glauben, er war mit einemmale ganz, ganz anders! Kind, bedeutete ſie Antonie, ſei auf deiner Hut, wenn der Raubvogel lockt, will er ſeine Beute verſchlingen. St! warnte ſie, mit auf den Mund gelegtem Finger, nicht ein Wort laß über deine Lippen fliegen. Scheine nicht ängſtlich und nicht allzufroh! Maria, ſetzte ſie mit verfinſterten Mienen hinzu, dich hebt dein Geſchick weit über dein Alter hinaus. Lerne früh klug ſein. Verſtand und Selbſtbeherrſchung ſind die einzigen Waffen, die unſerm Geſchlecht wider die Ränke der Männer zu Gebote ſtehen.

Die Kleine horchte mit geſpannten Zügen der Ermahnung zu. Mit heimlicher Luſt glaubte ſie aus den Worten: lerne frühe klug ſein, ſo viel abnehmen zu dürfen, daß man ſie ſchon dafür halte. Sei unbeſorgt, lächelte ſie, mir ſoll er nichts anmerken, der arme, einfältige Giaccomo. Hm! brummte jene mißfällig, der iſt verſchlagen genug, wir werden Mühe haben, ihn zu betrügen.

Betrügen! Pfui! rief Maria, ſage doch ſo was häßliches nicht. Nun, verſetzte die Alte, zu täuſchen! Mache mir nicht lange den Kopf warm mit dummen Wortklaubereien! Mir liegt ſo heute die Welt auf der Seele. Geh nur, geh! ich brauche Zeit zum Denken! Denke du auch, was du ſprichſt, und laß die Zunge nicht deiner Herr werden!

Was du nur ſchwatzeſt, ſchalt die Kleine, am Ende muß ich doch immer das Beſte bei dem Signor Giaccomo thun. Sieh nur, fuhr ſie fort, mit der Hand nach einer Piniengruppe zeigend, da kommt der Heinrich ganz athemlos gelaufen, ich wette, er hat auch wieder ein Geſuch. Er ſprach eben mit einem andern Knaben, der draußen am Gitter vorüberging. Was willſt du denn? rief ſie, ihm ſchnell entgegen ſpringend, ſage doch geſchwind, was es giebt? Du lachſt ja ſo, haſt du auch was geſchenkt gekriegt? Geſchenkt? bewahre! verſicherte das ſchöne Kind, indem es ſtill ſtand, und den Kopf ſchüttelte. Nein, aber es iſt Jahrmarkt in Spezza! lachte er mit Augen und Mienen. Da wollen wir auch hin! der Carlo reitet mit ſeiner Mutter in einer kleinen Stunde zur Stadt. Schöne Bilderkaſten, ſagte er, gebe es da, und Seiltänzer und

Kunſtreuter, und hernach auch Glücksbuden wo man was gewinnen kann, und ſo viel Leute, ſo viel, ſo viel! verſicherte Heinrich, die Arme ausgebreitet, mit ganz zauberiſchem Lächeln.

Da wollen wir auch hin! wiederholte Maria, ganz gewiß! und reiten müſſen wir eben ſo wie Carlo! auf Signor Giacomos Eſel, verſicherte ſie aufs Beſtimmteſte. Ich reite nach Spezza, ſagte ſie, als jetzt der Advocat ſich nahete, wiſſen Sie's ſchon? und der Heinrich muß auch mit. Es iſt Markt dort, ich will etwas kaufen für Sie, ich mag den Papagei nicht umſonſt haben. Hören Sie wohl? —

Nach Spezza! entgegnete jener, in das kleine Städchen, drüben am Hügel? — Iſt nichts da für meine Schöne, elende, arme Waare! und ſchmutziges Volk! recht ſchmutziges Volk!

Mags doch! verſetzte Marie, das ſchadet nichts! es iſt doch luſtig dort; hier iſt es ja ganz abſcheulich traurig. Was ſollen wir hier machen?

Ja, was ſollen wir alle Tage hier machen? ſprach Heinrich der Schweſter nach. Kaninchen! ſpottete der Advocat, biſt du auch da, mit deinem weißen Haar und der gleichfarbigen Naſe? Willſt auch nach der Stadt? Hm ja, entgegnete jener, warum nicht? reitet der Carlo doch auch mit, und den ſchilt doch keiner drüber!

Nun, kleines Volk, hub Giaccomo nach kurzem Beſinnen an, ſo viel darf ich allenfalls wohl wagen! bin ich doch ſelbſt dabei! Nun gut, ja, ja, wir reiten zuſammen, die Kinderchen auf meinem Grauen, und ich behelfe mich die kurze Strecke wohl mit dem alten Thier, das Baſilio zuweilen beſteigt, um die Meſſe zu Sarzana zu beſuchen.

Heinrich klopfte jubelnd in die Hände, doch plötzlich ließ er dieſe ſinken, und ſagte ganz traurig: Antonie — und der gute Herr Caplan! — wie kommen die nun fort? Bleiben zurück, bleiben zurück! entgegnete Giaccomo obenhin. So? fragte Marie mit ihrem kurzen, ſchnellen Ton, recht gut, Signor, dann bleibe ich bei ihr. Oder wandern zu Fuß, verbeſſerte der Advocat gefällig. Iſt nicht allzuweit, der angenehmſte Spaziergang, Kühlung vom Meere, ſchattige Platanen und üppige Weinranken, der allerreichſte Raſen und Limonien-Wälder hart an der Straße, iſt etwas Reizenderes zu erdenken?

Die Kinder ließen ſich das gefallen, ſobald Antonie ſelbſt ſich willig zeigte. Dieſe ſtand um ſo weniger an, den Vorſchlag einzugehen, als es ihr von der größten Wichtigkeit dünkte, die Kinder jetzt nicht einen Augenblick aus den Augen zu laſſen. Und da ſie nun gewiß war, daß Giaccomo eben ſo dachte, beide im vollen Bewußtſein gleichgetheilter Geſinnung einander mißtraueten, ſie überdem ihren Gegner eines jeden Gewaltſtreichs fähig hielt, ſo verdoppelte ſie die frühere Wachſamkeit, die ſie ebenfalls dem Caplan anzuempfehlen eilte. Zudem war es ihr nicht unwichtig, in dem Nachbarſtädtchen Verbindungen anzuknüpfen, die weiter helfen könnten, oder doch nöthigen Falles in Gefahren Beiſtand erwarten ließen.

Aus dieſem Grunde beſchleunigte ſie die kleine

Wanderung, zu der ſich alle aufgelegt fühlten. Sie waren bald am Ziel. Diesmal hatte der Advocat wahr geſprochen. Die kurze Strecke dehnte ſich nicht über eine Stunde aus. Schon vom weiten ſchallte ihnen der luſtige Tumult aus der Stadt entgegen. In den Straßen wimmelte es bunt durch einander. Als die ſchönen, vornehmen Kinder einritten, der wunderliche Führer an ihrer Seite, ſchob ſich die Menge noch dichter zuſammen. Neugierig, wer die zierlichen Bildchen ſeien? was ſie hier wollten? ob ſie und der poſſierliche Alte vielleicht zu den Seiltänzern gehörten? gafften Käufer und Verkäufer ihnen nach. Ueberall empfingen ſie Ausrufungen der Bewunderung. Man warf ihnen Blumen aus den Fenſtern zu. Zuckerbäcker und Obſthändlerinnen aus ihren Buden tretend, ſpendeten ihnen freigebig von ihrer Waare. Einige, welche den berühmten Rechtsgelehrten ſehr wohl kannten, wünſchten ihm Glück zu den reizenden Geſchöpfen, die ſie für ſeine Kinder hielten. Fremde forſchten nach deren Herkunft, Andre ſtarrten die kleinen Räthſel mit wachſender Theilnahme und zärtlichem Mitgefühle an.

Carlo drängte ſich endlich durch das Gewühl zu Heinrich durch. Er war ein Fiſcherknabe aus einem der Stranddörfer unweit der Villa. Die beiden hatten ſich am Ufer getroffen. Muſcheln, die ſie miteinander ſuchten, und die der Küſtenbewohner beſſer als der Fremdling kannte, knüpften das kleine Verhältniß unter ihnen an. Heinrich freuete ſich des Spielgefährten, der ihm auf leidenſchaftliche Weiſe ergeben ſchien. Stundenlang wartete Carlo Abends, um ihm ſeinen Tribut an ſilbergeränderten, oder purpurflammigen Seemuſcheln darzubringen. Der Caplan ſahe ſchweigend zu einem Verhältniß drein, das ſeinem Zögling den ſchuldloſen Genuß kindiſcher Ergötzlichkeit gewährte, und durchaus nur auf den gegenwärtigen Augenblick begründet war.

Jetzt hatte der feurige Knabe nichts eiliger, als ſeinen jungen Freund zu begrüßen. Zu einem Bilderkaſten wollte er ihn ſogleich führen, den ein freundlicher, alter Mann dort drüben auf dem Platze vor der Kirche, aufſtellte, und für ein Paar Pfennige die Beſchauer zuließ. Voll Freude glitten die Geſchwiſter von ihrem Eſelchen hinunter und liefen, ehe der Advocat ihnen folgen konnte, unter Carlo's Leitung, dem bezeichneten Platze zu.

Es war ſo großes Gedränge nach der Stelle hin, daß die Kinder Mühe hatten, durchzukommen. Doch je deutlicher ſie zwiſchen den Hinſtrömenden nach dem niedern Stühlchen ſehen und den großen, viereckigten Kaſten erkennen konnten, vor welchem ſich unaufhörlich Vorübergehende bückten, unter lauten Ausrufungen hineinſtarrten, und Andere dadurch aufforderten, daſſelbe zu thun, je ſtechender ward ihre Ungeduld, je ungeſtümer ihr Vordringen und ängſtliches Bemühen. Marie war den Thränen nahe, ſie ſchalt, daß ſie die Knaben hierhergelockt hatten. Ihr Unwille erſtickte faſt den Wunſch, die Bilder zu ſehen. Mit der liebreichſten Freundlichkeit ſuchte ſie dagegen Heinrich zu beruhigen, immer arbeitete er ſich wieder zu ihr hin, wie ſie auch das Gewühl des Marktes auseinanderriß. Sei nur nicht böſe, bat er, wir ſind nun gleich da. Sieh' mal, rief er freudig, ſtelle dich hier auf den einen Stein, da kannſt du ganz deutlich ſehen, daß wir dicht daran ſind!

Warte Kleine, ſagte eine ältliche Frau, in buntfarbigem Zizmantel, ein breites, gelb- und rothgeflecktes Tuch um Stirn und Schläfe, warte, ich will dir helfen. Sie hob bei dieſen Worten die etwas erſchrockene Marie unter beiden Armen aufwärts, und ließ ſie über die Köpfe der Andern, nach dem Bilderkaſten ſehen. Der Beſitzer deſſelben, ſtand mit dem Rücken gegen ſie, indem er mit einer Hand eine, an langen Riemen, vorn herabhängende Drehorgel rührte, mit der andern die Bilder durch einen Schieber wechſelnd vorübergehen ließ.

Es war etwas Bekanntes in der Weiſe, welche die Leier immer wiederholte. Das Lied vom alten Matthias! ſagte Heinrich, in die Hände klopfend. Weißt du noch Mariechen? Dieſe hatte ſich derweil zu der Unbekannten zurückgewendet, von der ſie loszukommen ſtrebte. Nur nicht ſo hitzig, warnte das Weib, du kommſt hier ſonſt nicht fort. So! ſieh'ſt du, da ſind wir ja! Marie ſtand wie verſteinert vor dem Leiermann, der ſich zu ihr kehrte, und ſeinen Augen nicht trauen zu dürfen glaubte. Mathias! ſtammelte ſie endlich, Gott, wo kommſt du denn her? Mit hellem Schrei theilte Heinrich derweil die Menge. Das dachte ich, das dachte ich! rief er voll unausſprechlicher Freude, gleich wie ich das Lied hörte, habe ich's gedacht. Mit funkelnden Augen, und einem Glanz der Mienen, wie man ihn nur auf Kindergeſichtchen ſieht, ſtürzte er dem überraſchten Alten in die Arme.

Kinderchen, Kinderchen, ſagte dieſer mit gedämpfter Stimme, wie treffe ich Euch denn ſo unerwartet in dem kleinen Städtchen? Sagt doch, bei wem ſeid Ihr? und was thut Ihr unter dem rohen Volke? Still, Mathias, ſtill! flüſterte eine leiſe Stimme. Er ſahe ſich um. Antonie ſtand hinter ihm. Gottlob! athmete ſie tief auf, daß ich noch zu rechter Zeit komme.

Hütet Euch, mit den Kindern bekannt zu thun, und Ihr Unbeſonnenen ſprecht leiſe! verſchließt Eure Freude dicht in Euren kleinen Herzen. Der Teufel hat uns den Giaccomo ſchon auf die Hacken gehetzt. Ich wette, er iſt nicht weit. Eilt Euch, ſeht durch die Gläſer hinein, und ſchwatzt heimlich, derweil Euer Freund das Geſicht abgewandt, die Leier klingen läßt. Warum denn aber? fragte Heinrich, warum ſoll ich nicht ſagen — Nicht ſo laut! bedeutete ihn Antonie, indem ſie die Augen aufriß, als wolle ſie in den dunkeln Spiegeln alle Gefahr ſehen, die ihnen von weitem drohe. Du verſtehſt das nicht, ſetzte ſie ſanfter hinzu. Du guter Junge, haſt immer Mühe dich zu verſtellen, wirſt es aber wohl noch lernen, in der Welt muß ſich jeder ducken, wie er kann.

Ach unſer Haus! unſer Haus! ſchrie Heinrich hell auf! Sieh doch! Antonie. Der große gepflaſterte Platz, und juſt ſolch ſchwarzes Gitter und hernach die beiden Steinpuppen an der Thür, und oben die große Uhr, mit dem langen, goldnen Zeiger! Da aus dem Fenſter, fuhr er fort, mit dem Finger gegen das Glas tippend, aus dem Fenſter ſahen wir immer hinaus nach der Straße, und da iſt auch drüben der Springbrunnen, alles, alles, wie in Wien!

In dem Hauſe habt Ihr gewohnt? ſagte die Frau, welche Marie bis hieher trug. Sie hatte das Tuch etwas weiter aus den Augen nach dem Nacken zugeſchoben, den rechten Arm in den Mantel gewickelt, ſtemmte ſie ſich gegen Frau Antonien, und ſahe über Heinrich weg, nach dem beſchriebenem Bilde hin. Vor dieſem Hauſe war es, murmelte ſie, Nachts zwölf Uhr! Ein Knabe weiß ich wohl! doch das Mädchen gehört nicht dazu!

Antonie bebte vor überraſchender Freude. Ganz nahe glaubte ſie den erwünſchten Aufſchluß. Wer ſeid Ihr gute Frau, fragte ſie ſchüchtern und heimlich, ohne den Kopf nach der Unbekannten zu wenden. Eine Bettlerin, ſeufzte jene. Doch wer ſeid Ihr? und der ſchöne Knabe? O ſagt mir, ich bitte Euch, wie kommt er hierher? wer ſind ſeine Eltern? Kind, Kind! ſtöhnte ſie, wenn du es wärſt.

Ach, ſieh da! kreiſchte Giaccomo, nur noch um einige Schritte von dem Bilderkaſten entfernt. Sieh da! ſo beſchäftigt! ſchöne große Städte, nicht wahr, Ihr Kinderchen?

Fort von hier! flüſterte Antonie, faßte die beſtürzten Kinder blitzesſchnell bei der Hand ſahe nur halb zurück und ließ es wie leiſes Windeswehen über die kaum bewegten Lippen fliegen: Morgen Abend eilf Uhr am Golfo, in der Bucht unter den drei weißlichen Steinklippen! —

So ereilte ſie Giaccomo, der ſie mit keinem Auge verlaſſend, dennoch nichts Beſtimmtes entdecken konnte, was ihm Argwohn gegeben, oder irgend jemand verdächtig gemacht hätte. Es war ihm indeß ſichtlich nicht recht, daß es ſich ſo verhielt. Das dunkle Gefühl von etwas Ungehörigem, daß ſeine Unruhe nur zu deutlich angab, machte ihn mürriſch. Er klagte über die Beſchwerden des müſſigen Herumwanderns, hatte überall zu ſpötteln und ſuchte an Jedermann Urſache zu Streit und Widerſpruch.

Antonien kochte das Blut glühend heiß in den Adern. Die Worte des ſeltſam ausſehenden Weibes, Mathias unverhofftes Begegnen, was ſich von dieſem erwarten, und dort entdecken ließ? ihre Phantaſie jagte Tauſenderlei durcheinander. Von allem Uebrigen abgezogen, ſahe und hörte ſie nicht, was um ſie vorging. Erſt als Marie ſie wiederholt am Kleide zupfte und ihr etwas Glänzendes vor die Augen hielt, ſchrak ſie aus der innern Verwirrung auf. Mechaniſch hatte ſie nach dem gegriffen, was zwiſchen des entzückten Mädchens Finger ſchimmerte. Ein Ring? fragte ſie befremdet. Sie ſahe umher, und erinnerte ſich, daß der Advocat die Kleinen in eine Glücksbude geführt hatte, an deren Eingange ſie tiefſinnig ſtehen blieb. Gewonnen alſo? ſagte ſie, da ihr Blick auf einen Becher mit Würfeln fiel, den Heinrich eben jetzt herzhaft ſchüttelte. Gewonnen! rief Marie, und ich bitte dich, ſieh' doch nur was, was das für ein Ring iſt?

Heiliger Gott! ſtammelte Antonie, iſt es möglich! der koſtbare Stein, der noch vor wenigen Monaten die ſchönſte Hand zierte, der wird hier für ein Geringes im müſſigen Spiel errungen! Wer, Kind, gab dir den Ring? Ein Mann hier in der Bude, entgegnete Marie, er ſagte, ich habe die höchſte Zahl geworfen, der größte Gewinn ſei mein.

Wie ſahe er aus, der dir das ſagte? rief Antonie, ganz verſtört von Allem, was ſich ſo in kurzer Friſt um ſie her drängte. Wie er ausſahe? fragte die Kleine, ja das weiß ich nicht. Es waren ſo viel, ſo viel Menſchen auf einem Haufen zuſammen, irgend jemand drückte mir den Becher in die Hand, ich ſchüttete die Würfel auf ein kleines Tiſchchen im ſelben Augenblick hatte ich auch ſchon den Ring. Wie das alles kam, kann ich nicht ſagen.

Sie iſt dennoch todt! dachte Antonie. Heimlich ermordet, der Ring dem Erſten, Beſten verhandelt, um nur unerwünſchter Entdeckung vorzubeugen. Niemanden lag auch an dem koſtbaren Kleinod. Der Perſon, allein der Perſon galt die hinterliſtige That!

Ein Zufall ſollte es aber ſein, beſann ſie ſich nach einer Weile, daß Marien grade dieſer Gewinnſt zufiel? Was lag dem Mann daran, ob ein unbedeutend Kind ſich mit dem Glück in ſeiner armen Bude verſuche? weßhalb drängte er ſie ſo in aller Eil dazu? Schickte die Prinzeſſin vielleicht ſelbſt — ? Gott nein! nein! wie wüßte ſie, daß grade heute die Kleine in Spezza ſein, den Markt beſuchen werde! Sie hat wohl keinen Theil an all' dem geheimnißvollem Treiben! Ihr Liſtigen! rief ſie unwillig, wie verwickelt liegen Eure Fäden ineinandergeſchlungen, daß der Verſtand ſich ſtets in neue Schlingen fängt, hofft er einmal das Geſpinnſt zu entwirren!

Ich habe nichts gewonnen! jammerte hier Heinrich, mit einem Thränchen im Auge betrübt heranſchleichend. Gar nichts? fragte Marie voll Theilnahme, armer Junge! Dieſer ſchüttelte den Kopf, um die mühſam geſchloſſenen Lippen nicht weinerlich zu verziehen.

Wie die Würfel fallen, ſagte Joſeph, der mit ihnen zugleich die Bude verließ, Niete oder Treffer! Du haſt, fuhr er, im raſchen Vorübergehen, die Hand auf des Knaben Kopf gelegt, fort, du, haſt dennoch viel gewonnen, wenn du frühe lernſt, dem Glück mißtrauen! verſuche dich nicht vorſchnell damit! Laßt uns eilen, Kinder, laßt uns eilen, es wird dunkle Nacht! rief Antonie, voll Ungeduld hier wegzukommen.

Sie zog ſie mit dieſen Worten ſchnell die Gaſſe hinunter, wo ſie auf Carlo und ſeine Mutter ſtießen, die auch ihren Rückweg antraten. Die Letztere bot Antonien den Sitz auf ihres Sohnes Eſel an. Dieſer lief derweil neben Heinrich her. Beide tauſchten ihre kleinen Marktabentheuer gegen einander aus, indeß die Frauen Vieles zuſammen redend ihres Weges ritten.

X.

Kommen wir nun zu dem alten Mathias?

flüſterte Heinrich am folgenden Abend dicht zu der Schaffnerin gebeugt. — Antonie drückte ihm zum Zeichen, daß er ſchweigen ſolle, die Hand, nickte aber doch bejahend mit dem Kopfe. Der Herr Caplan weiß wohl nicht, hub der Knabe wieder an, daß wir noch ſo ſpät — ? Unwillig legte ihm jene den Finger auf den Mund, ihr warnender Blick winkte zugleich ſeitwärts nach den Platanen, unter welchen Joſeph hingeſtreckt ſchlief.

Mit ſtolzem Lächeln ging Marie derweil durch das Gitter, was nach ihrem Wunſch zu ungewohnter Zeit offen war. Sieh'ſt du wohl, lächelte ſie, Signor Giaccomo hat Wort gehalten, dieſen Morgen ließ er den Befehl zurück, Baſilio weiß zu gehorchen!

Antonie achtete wenig auf ſie. Mit ſchnellen, unſichern Schritten nahete ſie der bezeichneten Stelle. Das Meer toſte heute ſo laut, der Himmel war bezogen, die Nachtvögel flatterten kreiſchend durch die ſchwüle Luft. Aus den Fiſcherhütten am Ufer erſcholl melankoliſcher Geſang. Die langen, bebenden Töne ſchienen einander zu antworten. Wie ein Geiſtergeſpräch klangen die unſichtbaren Stimmen. Die Kinder wurden furchtſam. Sie ſchleppten die kleinen Füße ſo beſchwerlich nach. Antonie ging, mit unruhig arbeitender Bruſt, tiefſinnig voraus. Sie trat in die Bucht. Die ſchrägen Schatten, welche hier hinein fielen, verfinſterten die Vertiefungen zwiſchen den Steinen nur noch mehr. Wie dichte Nebel zitterte es an der Felſenwand. Es war ungewiß, ob irgend eine Geſtalt darunter verborgen ſei? Je länger und ſchärfer man hinſahe, je mehr floſſen die wolligen Dünſte ineinander. Antonien flimmerte es vor den Augen. Die Kinder blieben furchtſam von fern ſtehen! Jetzt wickelte ſich etwas wie ein menſchlicher Körper aus den Schattenſtreifen hervor. Es erhob ſich jemand, der gekrümmt geſeſſen hatte und nun grade aus vorſchritt. Ein unangenehmer Geruch von Knoblauch und gedörrten Fiſchen verbreitete ſich um das unbekannte Weſen. Die Bettlerin! dachte Antonie. Es war ihr peinlich, ſich mit dieſer hier allein zu befinden. Wo bleibt der

Mann mit dem Bilderkaſten? fragte ſie vor aller Begrüßung die Herannahende. Was weiß ich's! entgegnete dieſe. Ich bin hier, nach dem Knaben zu fragen, der mir Erinnerungen zurückrief, an denen ich ewig werde zu leiden haben. Wo biſt du Kind? fragte ſie, indem ſie ihren ſchmutzigen Mantel zurückſchlug, und aus beiden Händen das Reſtchen Abendbrod, was ſie mitgebracht, auf den Boden legte. Komm, rief ſie, ſiehe mir einmal hell in's Auge! Biſt du's, biſt du's wirklich, mit deſſen erſtem Schrei in's Leben mir die Sinne vergingen?

Heinrich fürchtete ſich vor dem gemein und unheimlich ausſehenden Weibe, das dicht vor ihm hintrat, und gegen das Meer gewendet, ihr gelbes, tiefgefurchtes Geſicht unbeſchattet zeigte. Ach, ich kenne dich nicht! ſeufzte ſie, ich habe dein Bild nur in ſchweren Träumen undeutlich erblickt!

Sie hatte den Knaben bei den Schultern gefaßt und ihn ſo geſtellt, als wolle ſie aus der Geſtalt und den Zügen etwas herausleſen, jetzt ließ ſie ihn los. Ihre Erwartung ſchien getäuſcht. Sie ſetzte ſich auf einen Stein, und bedeckte das Geſicht mit dem vorgehaltenen Mantel.

Laß uns gehen! bat Marie, dichter an Antonien gedrängt, ich fürchte mich hier. Still doch! ſchalt dieſe, und nicht von der Stelle, bis ich's ſage. Gute Frau, hub ſie darauf, die Unbekannte auf die Schulter klopfend, an, gute Frau, was für Erinnerungen quälen Euch denn ſo? Unmöglich könnt Ihr den Knaben früher gekannt haben, denn gleich nach ſeiner Geburt — Geburt! heulte jene dumpf in den Mantel hinein. — O das iſt ja, ſeine Geburt — Niemals, niemals werde ich die vergeſſen! Die Gewiſſensangſt raubte mir lange den Verſtand.

Wie, unterbrach ſie Antonie, wäre es möglich, dies die Mutter des ſchönen, vornehmen Kindes — Die Mutter — ! ſeufzte die Unglückliche, ach hätte ich dieſe wieder auffinden, nur einmal, ein einziges mal noch ſprechen können! Aber ſie ſtarb, ſie ſtarb an der hölliſchen Lüge, zu der ſie mich zwangen. O hier, hier, ſtöhnte ſie dumpf, die flache Hand gegen die Bruſt gedrückt, der Wurm ſtirbt nicht, der hier nagt! — Sie haben mir Abſolution ertheilt, Troſt und Beruhigung verheißen, aber warum mußte ich denken: es ſeien nichts als trügliche Menſchenworte, die ſo ſprechen durften, daß mir das einfallen konnte, das verwirrt mich ſo! — Acht Jahr laufe ich nun in der Welt umher, klagte ſie, mit ſchwerem geſunkenem Ton, aber Ruhe finde ich nicht!

Antonie hörte mit ſteigender Spannung jeder ihrer Ausrufungen zu. Doch vergeblich ſuchte ſie Zuſammenhang und Aufklärung darin zu finden. Sammelt Euch doch nur um aller Heiligen Willen, flehete ſie. Vielleicht befreiet Ihr Eure Seele von quälenden Zweifeln und helft uns auf die rechte Spur. Was iſt es denn, auf das Ihr ſo jammervoll zurückſehet? —

Jene trocknete ihre Thränen. Ich will es mir noch einmal recht genau zurückrufen, ſagte ſie. Doch laßt mich beſinnen, ob ich nicht vielleicht alles nur träumte. Sie ſchwieg mehrere Minuten. Es koſtete ihr wohl Mühe, die zerriſſenen Bilder zu ordnen. Dann hub ſie langſam und nachdenklich an: Es war eine Nacht wie dieſe, dunkel und ſtürmiſch, ich ging meinem Geſchäfte nach, als die angeſehenſte Wehmutter des Stadtviertels hatte ich immer vollauf zu thun. Wehmutter! unterbrach ſie Antonie. „Wehmutter! bejahete die Andre mit leiſer ſchmerzlicher Stimme, ja wohl! ja wohl! all dies Wehe habe ich mir ſelbſt geboren!“ Sie hielt tiefſinnig inne, dann fuhr ſie ſeufzend fort. „Ich hatte immer ſo viel Glück gehabt, lauter wohlgebildete geſunde Kinder, überall verlangte man nach der frommen Andronica! ich bringe den Kindbetterinnen Seegen, hieß es, und weihe die Neugebornen bei der Geburt zu einem gottſeeligem Leben. Ich glaubte das ſelbſt und meinte mich keiner Auffoderung, von welcher Art ſie auch ſei, entziehen zu dürfen. Ich hätte mich zerſtückeln mögen, um nur zu helfen, ſo viel gab ich auf meine Kraft. Gott hat mich aber geſchlagen, ganz zu nichts gemacht, und doch muß ich leben!"

Sie hob hier die hohlen, verloſchenen Augen zum Himmel, in deſſen dunkelm Gewölb ſchwache Blitze zuckten. O rief ſie, zürne Du nicht, gewaltiger Gott! ich murre ja nicht, ich will ſtill ſein und dulden!

Ihr gingt alſo, drängte ſie Antonie ungeduldig, in der Nacht Eurem Geſchäffte nach? und da — Und da, fiel jene ein, O Ihr ſeid auch ſo hitzig und eilt dem Augenblicke voraus, hütet Euch! gut Ding will Weile haben. Ich bedachte das damals nicht. Mein Schritt war raſch, mein Eifer groß. Ich achtete nicht Zeit noch Stunde, das Söhnchen einer armen Fiſcherfrau wollte ich noch ſpät beſuchen. Es war zu frühe zur Welt gekommen. Den Eltern bangte vor ſeinem Leben. Denen, dachte ich, mußt Du Troſt ſchaffen. So kam ich vor jenem Hauſe vorbei, das der Mann Euch geſtern in ſeinem Kaſten zeigte. Eine dichte Reihe von Wagen verſperrte mir den Weg.

Ich muſste einen Augenblick ſtill ſtehen, bis die unruhigen Pferde vor dem Einem mich vorüberließen. Wie ungeduldig machte mich nicht die kleine Verſpätung! was glaubte ich nicht alles an meiner Wirkſamkeit dadurch einzubüßen! und wie ſchalt ich das thörigte Treiben der Vornehmen, die ſo unbeachtet dem nützlichen Schaffen in den Weg traten! Faſt ingrimmig ſahe ich zu den erleuchteten Fenſtern hinauf, als könne dort nichts Gedeihliches geſagt oder gethan werden. Mir war es darüber entgangen, daß ſchon mehrmals mein Nahme dicht hinter mir genannt ward. Jetzt faßte mich jemand am Arme. Hört doch, ſagte ein Geiſtlicher, es ſucht Euch wer hier im Gedränge. Ich erblickte einen Diener in einfacher Kleidung, der ſich zu mir durcharbeitete, und dringend flehete, ihm ſogleich zu ſeiner Gebieterin zu folgen, die ſich in Kindesnöthen befinde.

Gleich! gleich! rief ich voll Freude, wieder einmal helfen zu können. Der Menſch, welcher mich lange geſucht haben mochte, und ganz athemlos war, nahm mich ſogleich bei der

Hand, indem er raſch vorwärts ſchritt und mich ſo zwang, ihm ohne Weiteres Gaſſe auf, Gaſſe nieder zu gehen.

Iſt denn die Gefahr ſo groß? fragte ich erſchöpft und ängſtlich. O jetzt nur nichts weiter, flehete jener, habe keine Lunge mehr zum Sprechen. Sie ſtirbt, gewiß, ſie ſtirbt! rief er ängſtlich. Du mein Gott! ſagte ich, ſo haben wir ja keine Secunde zu verlieren.

Ich verdoppelte auf ſolche Weiſe meine Kräfte, und ganz und gar in der Vorſtellung von dem, was mir hier alles zu thun aufgehoben ſei, verſunken, auf alle mögliche Fälle, die ich ſelbſt erfahren und von denen ich gehört hatte, vorbereitet, bemerkte ich erſt ſpät, daß mir der Geiſtliche ſtets zur Seite blieb. Frommer Vater, ſagte ich, ganz durch ſeine Nähe erheitert, auch Sie hat man wohl zu der Beängſteten entboten? Vielleicht kann ich von Nutzen ſein, erwiederte er mit gedämpfter Stimme. Unwillkührlich richtete ich mein Auge auf ihn, um das ſeine zu ſuchen. Es lag aber feſt am Boden geheftet und verrieth mir ein ganz zurückgezogenes emſig arbeitendes Gemüth, das nicht weiter geſtört ſein wollte. Wir ſtanden jetzt am Eingang einer Straße, die ich nicht Zeit hatte zu erkennen, denn plötzlich und wie aus der Luft ward mir eine Kappe übers Geſicht geworfen. Keinen Laut, flüſterte mir der Geiſtliche zu, oder Ihr ſeid des Todes. Ich zitterte an allen Gliedern, doch mein Herz zitterte nicht. Ich bin auf Gottes Wegen, dachte ich, ſchwieg und ging rüſtig weiter. Zuweilen kam mir vor, als führe man mich in der Irre herum und wieder auf denſelben Fleck zurück.

Ich bemerkte wohl nach einiger Zeit, daß wir in ein Haus traten, deſſen innre Räume wir durchliefen. Ich hatte eben, an der Hand meines Führers, eine ſchmale Treppe hinaufklettern müſſen, als dieſer die Hülle von meinen Augen wegzog. Wir waren beide allein in einem engen dunkeln Gange. Andronica ſagte er mit gebietender Stimme: im Nahmen der Religion, deren treue Bekennerin Ihr ſtets wart, fordere ich, daß Ihr einen Eid leiſtet, niemals von dem, was Ihr bis jetzt erfuhrt, noch was Euch ſonſt auffallen könnte, in dieſer Stadt oder in dieſem Lande das Geringſte laut werden zu laſſen! Ich beſann mich keinen Augenblick. Was mir aus ſolchem Munde geboten wird, entgegnete ich, kann nur Gott gefällig ſein. Ich ſprach ohne Weiteres die vorgelegten Worte nach. Ferner, müßt Ihr, fuhr der gewaltige Menſch fort, Euch verpflichten, das Kind was Ihr zu Tage fördert, auf dieſer Stelle in meine Hände zu geben, die Umſtehenden aber mit deſſen Tode zu täuſchen.

Allmächtiger Gott! wollte ich ſchaudernd ausrufen, als es ſich in einem nahegelegenen Zimmer regte, Thüren geöffnet wurden und eilige Schritte die Richtung zu uns her nahmen. Schwört, gebot der Geiſtliche, die Zeit drängt, zwei Leben ſtehen auf dem Spiel, ſollen dem kleinen Weſen, das jetzt an das Licht ſtrebt, nicht auf immer die Thore dieſer Welt verſchloſſen bleiben, ſo ſchwört! Ich that es, ſtammelte Andronica. Im ſelben Augenblick fühlte ich mich durch eine halbgeöffnete Seitenthür geſchoben, ich trat in ein matt erhelltes Zimmer, der Lakey welcher mich berufen, ſchien meiner gewartet zu haben. Er eilte mich anzumelden. Ein hoher vornehmer Herr trat mir eilig entgegen. Ich mußte ihm, ohne ein Wort zu verlieren, in ein angränzendes Gemach folgen. Mehrere Frauen waren hier um das Lager einer Dame beſchäftigt, die in halber Ohmacht mit gebrochenem Auge nichts ſahe und hörte, was um ſie vorging. Sie lag in einem Alkoven, die Vorhänge waren halb geſchloſſen, auf einem Tiſchchen brannte eine Schirmlampe, ein Cruzifix ſtand davor, ſonſt ſahe es leer in dem Zimmer aus, ſo als habe man nur auf kurze Zeit darin Zuflucht geſucht. Auch lagen Kleidungsſtücke umhergeworfen, die gleich dem einzelnen Geräth prächtiger ſchienen, als es die Umgebungen ankündigten. Einmal als ich mich dem Fenſter nahete, merkte ich, daß es nach dem Hofe hinaus ſahe und von einem, auf dieſem gelegenem Hintergebäude ausgehe. Ich hätte ſchwören wollen, die Seitenwand deſſelben Hauſes, vor welchem mich die unheimliche Sendung traf, hier wieder zu erkennen.

Ich merkte bald, daß der entſcheidende Augenblick nahe ſei. Die Leiden der Unbekannten häuften ſich, man drang deßhalb von allen Seiten in mich, ob dieſer Gefahr drohe. Ich fürchtete keine. Der Herr, welcher mich in das Zimmer führte, kniete mehrmals neben dem Bett der ſchönen Frau nieder, küßte ihre herabhangenden Hände und redete mit ihr in einer Sprache, die ich nicht verſtand. Zuweilen ſchlug ſie die Augen auf, es waren die rührendſten, die ich je ſahe. Ihr Blick lag dann wohl einige Secunden auf dem geliebten Manne, ſie ſchienen ihn beruhigen zu wollen, doch ſchloſſen ſie ſich immer wieder aufs neue, als fürchte ſie, allzuviel Wehmuth zu verrathen.

Jetzt endlich war der Knabe geboren! — Ein Sohn! rief ich. Der entzückte Vater ſchloß die Bewußtloſe in ſeine Arme. Ein Strom von Thränen brach aus ſeinen Augen. Ausrufungen der Freude unterbrachen die heilige Stille.

Der kräftige Knabe lag mir in dem Schoos, die ungewohnte Luft hielt ihm einen Augenblick den Athem in der Bruſt geklemmt, doch ſchlug das kleine Herz friſch unter meinen Fingern. — Der Eid! dröhnte es mir dumpf in der Seele! Ich erblaßte. Krampfhaft ſchlug ich die Schürze über das kleine Köpfchen und wie von Todesangſt gepreßt ſtammelte ich: es iſt kein Leben mehr in dem Kinde. —

Der laute Schrei der Mutter, die auf des Schreckenswort erwachte, des Vaters Verzweiflung, ich habe ſeit acht Jahren nichts als dieſe Töne gehört, nichts als dies Jammerbild geſehn! Noch alle Mittel zu verſuchen, eilte ich mit dem Knaben tiefer in das Vorgemach, ein Schritt, und er lag in des Paters Armen — in den meinen der Leichnam eines fremden Kindes.

Andronica ſchwieg, ermattet von dem zerreißenden Bericht. Nach dreien Tagen, hub ſie leiſe wieder an, trug mich die Angſt durch alle Gegenden der Stadt. Ich ſtieß auf einen Leichenzug. Das Volk umher erzählte ſich, eine Fremde, die vor Schreck über den Tod eines neugebornen Kindes geſtorben, werde hier zur Erde beſtattet. Ueber die Berge jenſeit des Adigo ſei ſie hierher gekommen. Mir war mein Urtheil geſprochen. Ich fand keine Ruhe mehr in meinem Gewiſſen. Eine lange Krankheit beraubte mich meiner Sinne. Jahre habe ich ſo verträumt. Ich bin nun alt geworden, man hat mich vergeſſen. Meinem Gewerbe kann ich nicht mehr vorſtehn, ich bettle mich durch die Welt. Zum drittenmale beſtieg ich ſchon die Berge und ging die Etſch entlang. Alles umſonſt! Wo ſoll mir Troſt erblühn?“

Es iſt klar, unterbrach ſie Antonie ungeduldig das Wort zu gewinnen, der Knabe iſt gefunden! grade an dem Abend, an welchem Euch Euer Weg vor das feſtlich erleuchtete Haus vorüberführte, ward er in daſſelbe ausgeſetzt. Alles trifft zuſammen. Doch was iſt uns damit geholfen? Auch nicht der ſchwächſte Lichtſtrahl fällt darum in unſre Nacht. Fremd, wie zuvor, bleibt uns des Kindes verborgener Urſprung. Und das Mädchen? wie kommt ſie zu ihm, wenn ſie nicht ſeine ſpätergeborne Zwillingsſchweſter iſt?

Das nicht, das nicht! betheuerte die Frau. Ich hätte mich ſo nicht geirrt, in meiner Wiſſenſchaft da war ich Meiſterin.

Eins, verſetzte Antonie, ſagt mir doch, bewahrtet Ihr kein Bild von beiden Eltern in Eurer Erinnerung? Da ſeht die Kleinen an, entdeckt Ihr nicht in ihnen verwandte Züge? Komm Heinrich, rief ſie, da ſie dieſen neben ſich vermißte.

Er ging, meinte Marie, an dem Strand umher, während die Fremde da erzählte. Antonie, von Todesſchreck erfaßt, ungewiß, ob ſie eben jetzt laut rufen dürfe, da wohl ohnehin ihr langes Außenbleiben auf der Villa nicht unbeachtet geblieben ſei, ſtand noch, und ſchärfte ihre Augen, den Knaben aus der Ferne zu entdecken, als von der See ein lautes Brauſen die wilde Wuth eines annähernden Unwetters verkündete. Kommt, ſagte Andronica, ehe uns die rollenden Wirbel erfaſſen! Wir halten uns hier nicht auf der ſchwindlichen Klippe.

O, daß ſich Gott erbarme! ſchrie Antonie, der Knabe iſt verloren! wer ſoll ihn in dieſer Sturmesnacht erretten! Heinrich! Heinrich! rief ſie händeringend, unglückſeeliges Kind, wo biſt du hingerathen! O helft, helft, ihr Menſchen! flehete ſie, die ausgebreiteten Arme nach dem leerem Nichts hingeſtreckt. Doch in demſelben Augenblick war es, als ſenke der Himmel ſich nieder auf die Erde. Sein dunkler Mantel ſtreifte die Wipfel der Bäume, blendend that er ſich dann auf, glühende Blitze ſtrahlten wie ein Feuermeer in der Höhe, drauf alles wieder ſchwarze Finſterniß, Ströme von Regen, tobender Orkan! kein menſchlicher Laut hörbar, kein Gegenſtand zu unterſcheiden. Wie eine Raſende heulte Antonie, auch Marie und Andronica waren ihr verloren, nicht drei Schritt ſahe ſie vor ſich! und erhellte der Blitz die tiefe Nacht, ſo lag ein Schleier dichter Regentropfen über der Umgegend! Nichts ließ ſich unterſcheiden, als das anſchwellende, zürnende Meer.

Deine Opfer verlangſt Du, rief Antonie, den verſtörten Blick nach der toſenden Fluth gerichtet. O nimm mich, nimm mich, und wirf die Kinder heraus aus deinem fürchterlichen Schooß!

Sie war, von namenloſer Angſt gejagt, in der Irre umher gelaufen. Sinne und Kräfte verſagten ihr, in tiefer Ohnmacht ſank ſie zu Boden. Mitleidig entrückte ſie ſo der erbarmende Gott den Qualen nutzloſer Angſt, wie der Verzweiflung ſündlichem Frevel!

XI.

Sage nicht, bat Heinrich am folgenden Morgen den freundlichen Mathias, daß ich bei dir war. Antonie ſchilt ſonſt ſo ſehr. Weißt du was, fuhr er ſchmeichelnd fort, gehe du nur hinunter zu dem gutem Carlo, er wohnt drüben in den Fiſcherhütten, ich klettere über das Gitter und lege mich unter die Platanen, dann denken ſie, ich habe dort ruhig geſchlafen, der Hr. Caplan ſchlief geſtern Abend auch da.

Das denken ſie wohl nicht, entgegnete

Mathias, aber wir müſſen es ſchon einmal darauf ankommen laſſen, denn gewiß iſt es, ich darf mich hier herum nicht allzuviel ſehen laſſen. Koſtet mir's doch ſchon meinen Dienſt, daß ich ſo frei zu dem Herrn Grafen geſprochen und ihm ins Gewiſſen geredet habe, gleich nach Eurer Abreiſe. Ich müßte nicht ſo lange in der Welt leben, wenn ich in dem ganzen Hergange nichts Ungehöriges geſpürt hätte, das ſagte ich frei heraus, und bat meinen gnädigen Herrn, ein wachſames Auge auf den pfiffigen Advocaten zu haben. Erſt, da ließ er's gut ſein, nachher aber mit einemmale, da war es, als hätte ihn der Teufel beſeſſen, er tobte und ſchimpfte und ſtellte mir den Stuhl vor die Thür. Ich ſolle mich nicht in fremde Angelegenheiten miſchen, gab er mir noch auf den Weg, und allen Vorwitz meiden, das wolle er mir als guter Freund rathen, ſetzte er hinzu. Ich merkte wohl, woher der Wind ſo ſcharf pfiff. So was reimt ſich leicht zuſammen. Nun, der gute Herr Graf konnten dafür nicht, ſie ließen ſich unverſeh'ns überſeinen.

Die Hand bei Zeiten von den Kohlen, dachte ich, ſchnürte mein Päckchen, und zog ab. Ich wallte zu meinem Bruder, der treibt im Gebirge mit allerlei Curioſitäten Handel, eigentlich wohnt er zu Brix, doch wandert er auch über die Gränze tiefer hier in's Land hinein. Na, was will man thun in der Welt? Ich nahm ihm den Bilderkaſten ab, und dachte, ein reinlich Gewerbe iſt es einmal, des Stillſitzens und Wartens, das Meldungen Annehmen und Herſagen, des Thor Auf- und Zuſchließens war ich müde, ich wanderte alſo in Gottes Namen ſüdlich fort. Dich, Herzenskind, hatte ich zumeiſt dabei in den Gedanken. Habe mich auch ſchon ein acht Tage oder mehr hier herumgetrieben. Konnte nur geſtern Abends nicht gleich ſo fortkommen, ſonſt wäre ich zu rechter Zeit an der Felſenbucht geweſen. Es war ein Glück, daß es ſo kam, ſonſt hätte ich vielleicht nicht ſo bei der Hand ſein können, als du dich ein wenig allzuweit dem Ufer nahetest. Jetzt geh nur, geh! lächelte er dem aufmerkſam zuhörenden Knaben in die Backen kneiffend, ſieh' zu, wie du es anfängſt. Der Caplan und der alte Fuchs aus Sarzana, die dürfen nichts von mir wiſſen; hörſt du wohl? —

Er ſagte das ſchon auf dem Wege nach dem Stranddörfchen zu. Heinrich ſahe ihm heiter nach, lief dann um das Gitter herum, ſuchte ſich die entlegendſte Stelle und — huſch! — war er hinüber, in das Dickicht verkrochen und ſo geſchickt geſtellt, daß er alles, was um die Villa vorging, bemerken konnte, ohne von dort aus geſehen zu werden.

Es währte auch nicht lange, ſo kam der alte Baſilio geſchlichen. Er hatte das große Schlüſſelbund in der Hand und nahete damit dem Gitter. Wie? brummte er, doppelt in das Schloß geſprungen? Habe ich doch nicht einmal recht gehört, was der Signor Joſeph ſagte, als er ſpät in meine Kammer trat, und die Schlüſſel auf mein Kiſſen legte! Das Unwetter, dünkt mich, habe ihn hereingetrieben, Antonie und die Kinder wären gleich wieder zurückgekehrt, er habe das im halben Schlafe wohl vernommen. Das Thor ſei verſchloſſen, ich könne ruhig liegen bleiben. Ja, ja ja! ſo wars! aber der gute Caplan hat falſch herumgedreht, ich kriege das nicht allein zurecht, er ſelbſt muß herunterkommen.

Mit dieſen Worten eilte er wieder in die Villa zurück. Heinrichen ſchlug das Herz recht ängſtlich. Er wußte nicht, wie er geſchickt durchſchlüpfen und ſein Lager unbemerkt finden ſollte. Wenn nun der Caplan erwachend um ſich ſehen, ihn ſuchen und vermiſſen werde! Bis jetzt hatte er immer gefürchtet, daß Antonie gleich nach ihrer Rückkehr Lärm anheben, und ihn ſuchen laſſen möchte. Er begriff eigentlich nicht, daß alles ſo ſtille blieb. War es wirklich ſo, wie Baſilio ſagte? kamen die beiden in der Nacht unbemerkt hier an? und hatte Joſeph all' den Lärm des Unwetters verſchlaſen? oder den ganzen Vorgang geträumt?

Sein Name, auf das Aengſtlichſte gerufen, drang hier aus Haus und Garten zu ihm herüber. Er fuhr erſchrocken in das Gehölz zurück. Zugleich hörte er aber auch Antonie und

Marie nennen. Die Sorge um dieſe ließ ihn ſich ſelbſt vergeſſen. Er rannte auf Joſeph zu, der eben mit allen Zeichen der fürchterlichſten Unruhe, von der Treppe hinunter in die Allee ſtürzte, hinter ihm Baſilio ſchimpfend, fluchend, Gott und alle Heilige zu Zeugen ſeiner Unſchuld rufend.

Was ſchreiſt du! ſo fragte Heinrich den Alten, in einer Miſchung von Furcht und Unwillen. Hier bin ich ja! du machſt ſolchen Lärm, als ſtünde das Haus in Flammen. Da biſt du! riefen beide athemlos und kaum den Augen trauend. Liebes Kind, ſtammelte Joſeph. Seine Auge füllten Thränen, unbeſchreibliche Wehmuth brach aus allen Mienen hervor. Da biſt du wirklich, wiederholte er! Ich zitterte für dein Leben.

So viel Liebe bewältigte ſogleich jedes andre Gefühl in Heinrich. Zärtlich an ſeinen einzigen Freund geſchmiegt, ſtreichelte er deſſen Wangen, indem er reuig ausrief: Vergib, daß ich dir's nicht ſagte, daß der Mathias dort war und die Antonie uns zu ihm und eine alte, alte Frau führte, die ſo ſchrecklich war, daß ich davon lief!

Mathias! und eine alte Frau! fragte Joſeph, dem eine geheime Ahndung faſt die Zunge lähmte. Kind, fuhr er fort, indem er ſich verſtört gegen einen Baumſtamm lehnte, was ſprichſt du denn für wunderliches Zeug? Sage mir noch einmal, was meinſt du denn? Wie käme denn des Grafen Thürſteher Mathias hieher? Heinrich fing ſtatt aller Antwort an zu weinen. Ach! ſchluchzte er endlich, durch Joſephs zärtliches Bemühen dreiſt gemacht, du ſagſt es gewiß dem Herrn Advocaten wieder, und der läßt ihn gefangen nehmen, den armen, armen, alten Mann!

Es koſtete dem Caplan viel Zeit und Worte, ehe er den ganzen Zuſammenhang des Vorgefallenen aus Heinrichs verſchüchtert und geängſtetem Innern hervorlockte. Von Andronica wußte dieſer auch überall wenig zu ſagen. Deſto mehr von dem Unwetter, und wie ihn der redliche Mathias hieher zurück brachte.

Antonie und Marie, die hatte er aber nicht wieder geſehen!

Sie werden in einer der Fiſcherhütten übernachtet haben! tröſtete ſich Joſeph. Wir wollen ſogleich überall Nachfrage anſtellen. Vielleicht, daß der Knabe Carlo uns Auskunft giebt! Hör' mal, flüſterte Heinrich, zu dem Carlo iſt Mathias gegangen, da ſchicke du niemand anders als mich hin, denn ich ſagte dir's ja, der Giaccomo läßt ihn ſonſt feſtſetzen. Sei unbeſorgt, verſicherte jener, wir wollen dem Alten kein böſes Spiel machen. Jetzt vor allen Dingen kommt es drauf an, über Marie Nachricht zu erhalten! O die! lachte Heinrich, die iſt gewiß nicht zu Schaden gekommen! ſie ſaß ja bei dem alten Bettelweibe und ließ ſich was vorklagen! ich kann das nicht ausſtehen, ich lief fort, und dachte der Mathias ſolle kommen. Na, der kam denn auch! nicht wahr, ich habe es recht klug gemacht? —

Hörteſt du nicht, fragte Joſeph, indem er ihn bei der Hand nahm und dem Meere zuging, was jenes Weib den Andern vorererzählte? Haſt du gar nichts davon behalten? Ja, etwas! beſann ſich der Knabe, ſie hätte immer ſo viel geweint, weil ein kleiner Junge wie ich, ſo ſehr geſchrieen hätte, als er auf die Welt kam, daran müßte ſie nun beſtändig denken, und da wollte ſie ſehen, ob ich der kleine Junge wäre? hernach aber, ſeufzte ſie, und ließ mich los, und ſagte, ihr hätte nur bloß von mir geträumt. Ach, die war wohl toll! das kannſt du mir glauben!

Joſeph ſchüttelte den Kopf. Toll? ſagte er vor ſich, das wohl gewiß nicht, Antonie muß genauer darüber Auskunft geben!

Ihm lag nun um ſo mehr daran, dieſe bald aufzufinden. Deßhalb verdoppelte er ſeine Schritte, während tauſenderlei verworrene Vorſtellungen von den bunten Ereigniſſen dieſer Nacht, und allem, was damit in Beziehung ſtehen mochte, ſeine Gedanken einnahmen.

Da iſt Carlo' rief Heinrich, indem er ſich von ſeines Führers Hand losmachte und ſchnell auf jenen zuſprang. Wo iſt Marie? rief er ſchon von weitem? hat ſie die Nacht in Eurem

Dorfe geſchlafen? und iſt der alte Mathias auch dort?

Der Fiſcherknabe, welcher geſchäftig am Strande umher zu ſuchen ſchien, und gebückt vor ſich hinſahe, indem er von Zeit zu Zeit mit den Händen im Uferſande ſcharrte, ſahe bei ſeines jungen Freundes Annähern ſchnell zu dieſem auf. Er glaubte ihn nicht recht gehört zu haben, und ſtand deßhalb mit horchender Miene und großen, fragenden Augen, ohne ſogleich etwas zu entgegnen.

Was iſt dir denn, ſagte Heinrich, ebenfalls in einiger Entfernung ſtill ſtehend, um des Andern Antwort beſſer zu vernehmen, du thuſt ja ſo verwundert, haſt du denn nichts gehört? Wo die Marie iſt? will ich wiſſen, habt Ihr ſie denn nicht geſehen? Ein langes befremdetes: Nein! war Carlo's ganze Antwort. Nicht? verſetzte Heinrich, doch ein wenig erſchrocken. O dann wird ſie wohl einen andern Ort gefunden haben, tröſtete er ſich, wo ſie noch ruhig ſchläft.

Hier herum, verſicherte Carlo, hat in dieſer Nacht niemand geſchlafen. Der Sturm ſchleuderte ein franzöſiſches Schiff gegen die Klippen, daß es ſtrandete und die Mannſchaft ſich nur zum Theil auf eignen Boothen und Fiſcherkähnen rettete, die wir mit Gefahr des Lebens in größter Eil herbeiſchafften. Das war ein Tumult! fuhr er mit geläufiger Zunge fort zu erzählen! Alles hatte geſchäftig die Hand dabei, Vornehm und Gering! Kiſten und Ballen wurden ausgeworfen, die Menſchen kletterten wie Katzen über einander weg! Ein paar Geiſtliche waren auch dabei. Die nahm mein Vater in ſein Fahrzeug ein, ſie ſind munter ans Land geſtiegen. Mir ſagten ſie, wenn es Tag ſei, hier herum nach einem Felleiſen zu ſuchen, das ſie vermißten und das wichtige Papiere enthalte. Nun, ein Wunder wäre es nicht, lachte Carlo, wenn ſo eine Reiſetaſche in dem Wirrwarr verlohren ginge! Aufrichtig geſagt, kümmere ich mich auch weiter nicht viel darum, ich denke, wo Eins liegt, kann auch Anderes hingefallen ſein, und der Finder iſt kein Dieb. ..

Wo iſt das Schiff nur hingekommen? fragte der Caplan, dem eine dunkle Ahnung beängſtigend durch die Seele ging. Sie haben es, entgegnete der Knabe, weiterhin in die Bucht gezogen. Es iſt leck geworden und kann ſogleich nicht wieder in See gehen. Es enthielt Seidenſtoffe und war nach Livorno beſtimmt. Viele der Ueberfahrer haben wohl ſchon wieder andre Gelegenheit in Spezza gefunden. Der Schiffsherr iſt ſogleich dahin geſegelt, Anſtalt zur Umladung zu treffen. Kommt mit, fuhr er fort, den beiden vorangehend, und laßt uns ſehen, wie ſie noch immer geſchäfftig ſind.

Unwillkührlich war ihm Joſeph gefolgt. Er ſchien ganz in ſeinen Gedanken befangen. Unmöglich dünkte es ihm, daß Antonie mit dem Kinde von dem herzueilenden Landvolke unbemerkt geblieben, oder hülflos verſchollen ſei. Ihr konnte es nicht an Wegweiſern gefehlt haben, die ſie gern zur Villa zurückgebracht hätten, wenn ſie es ſonſt wollte. Ob ſie es aber nur wollte? ob ſie nicht vielleicht vom Anfang her dies Schiff erwartet, durch Hülfe des ver-

verdächtigen Weibes, in Verbindung mit irgend einem der Reiſenden geſtanden und jetzt in dem Wirwarr Mittel gefunden hatte, unbemerkt zu entkommen? Noch aber konnte ſie aufgeſucht, entdeckt wieder zurückgeführt werden! In dem erſten Aufwallen dieſer Vorſtellung, die ſich ſo deutlich geſtaltete, und in den beſtimmteſten Farben vor ihm hintrat, trieb ihn das heiß aufſteigende Blut zu den eiligſten Maasregeln. Nach Sarzana wollte er ſogleich ſenden, Signor Giaccomo von dem Vorfalle benachrichtigen, deſſen Thätigkeit und Scharfſinn in Anſpruch nehmen. Nichts mochte dem letztern entgehen, ſobald er unmittelbar der rechten Spur folgte, und welche andre konnte das ſein, als die, welche durch alles Vorhergehende bezeichnet war?

Carlo! mein guter Junge! rief er, in ſeinem Eifer den Knaben heftig am Arme faſſend, willſt du mir einen Gefallen thun? Ich, fuhr er fort, als ob er erſt hören wollte, wovon die Rede ſei? geh' ſchaffe mir eilig einen Bothen, nach Sarzana zu unſerm Freunde, dem Advocaten. Zu dem altem Herrn? fragte Carlo, der neulich die jungen Herrſchaften auf den Markt nach Spezza führte? Joſeph nickte bejahend. Der, ja der, verſicherte der Knabe iſt nicht daheim. Er war vor einer Stunde in unſrer Hütte und fragte nach einem Manne mit einem Bilderkaſten. — Nach dem guten alten Mathias, unterbrach ihn Heinrich. Wie er heißt, verſetzte jener, weiß ich nicht; aber er beſchrieb ihn als einen ältlich friſch und blühend ausſehenden Mann, mit blauen Augen, hellem Haar und vollem Geſicht, der freundlich zu lächeln und dabei kleine wohlgebildete Zähne in zwei dicht auf einandergeſetzten Reihen zu zeigen pflege, ein kurzes hellgraues Wams, rothe Weſte mit ledernem Gurt um den Leib, lange Beinkleider von geſtreiften Linnen und einen aufgeſchlagenen Hut, mit grüner Feder zu tragen pflege. Ja, ja! jammerte Heinrich, das iſt er, das iſt der liebe alte Mathias. Was wollte er denn von ihm? ſagte er nicht? Sprechen müſſe er ihn durchaus, entgegnete Carlo, und da wir ihm keine Auskunft zu geben wußten, ſo machte er ſich wieder auf den Weg und ritt vom Meere abwärts ins Land hinein.

Welch ungünſtiger Zufall! rief Joſeph aus. Grade heute, an einem Tage, wo ſeine Gegenwart hier ſo ganz unumgänglich nothwendig iſt, muß er einem redlichem Manne, der im mindeſten nicht gefährlich iſt, wie einem Spitzbuben nachlaufen! Ich ſelber weiß mir nicht zu rathen, klagte er, und niemand iſt im Stande, mich in meinen Nachforſchungen zu unterſtützen.

Ach, laß ihn geh'n, den häßlichen Advocaten, bat Heinrich. Wenn er nur dem armen Mathias nichts thut, ſo mag er immer fort bleiben! die Marie kommt von ſelbſt wieder, du ſollſt einmahl ſehen. Gott gebe, daß du wahr redeſt! ſeufzte der Caplan. Aber laß uns, fuhr er fort, da wir einmal ſo weit ſind, näher zu dem verunglückten Schiffe treten, auf welchem ſich noch Leute genug befinden müſſen, die uns beſſer als Carlo von den Vorgängen der Nacht unterrichten können. Vielleicht daß ſie zufällig auf die unvorſichtige Frau ſtießen, die uns jetzt ſo viel Sorge macht.

Sie waren bei dieſen Worten an die weißlichen Felsſpitzen gekommen, in deren innerer Vertiefung nach dem Meere zu geſtern die Zuſammenkunft mit der Unbekannten ſtatt fand. Hier, ſagte Heinrich, hier ſtand ich neben Marie, ſie hielt Antonien bei der Hand und hörte ſo emſig der Andern zu, daß ich ſie vergebens am Kleide zupfte und ihr zuflüſterte, mit mir zu gehen!

Es lag ſo viel Wehmuth und nachdenklicher Ernſt bei dieſen Erinnerungen auf des Knaben Geſicht, daß Joſeph, auf das Innigſte davon ergriffen, verſchiedentlich ausrief: Gott! Gott! wenn ſie auf immer verſchwunden wären! wenn wir ſie niemals wiederſehen!

Alles, was die geſchäftige Phantaſie bis jetzt in Heinrich gethan hatte, den Abgrund zu überbauen, den heimliche Angſt und Beſorgniß leiſe gruben, ſtürzte bei dieſen Worten des Caplans zuſammen. Das mühſam zurückgedrängte Gefühl brach heftig hervor. Laut ſchluchzend ſchrie der Knabe: meine Marie! meine arme Marie iſt geſtorben! da liegt ſie, ach ganz gewiß da liegt ſie, tief, tief im Meere!

Carlo, der es nicht ertragen konnte, ſeinen ſchönen Spielgefährten ſo jammern zu hören, hatte, jedes Andere vergeſſend, ſobald er nur vollſtändig von der Urſache all' der Verzweiflung unterrichtet war, Erkundigungen auf dem nahe liegenden Schiffe eingezogen, und ſo viel von einem geläufig italiäniſch redenden Matroſen erfahren, daß ein ohnmächtig am Strande liegendes Frauenzimmer ihre Aufmerkſamkeit allerdings erregt, und Mehrere unter ihnen auch bewogen habe, ſie in eins, der zu ihrer Hülfe herbei eilenden Bothe zu nehmen, wo ihr gewiß aller möglicher Beiſtand geleiſtet worden ſei. Von einem Kinde indeß, fuhr Carlo leiſe fort, und einem zweiten Weibe wiſſe niemand zu ſagen.

Joſeph nahm hier den troſtlos weinenden Heinrich in ſeine Arme, und flog ſelbſt dem Schiffe zu, um keine Nachfrage verſäumt, um jede Spur ausgeſucht zu haben. Jener Matroſe war juſt nicht zugegen, viele andere

Stimmen begrüßten gleichwohl den halben Landsgenoſſen mit gewandter Höflichkeit. Seine Unruhe ging ſogleich, wie eine eigne Angelegenheit, von Munde zu Munde. Man behandelte ſie mit allem Eifer gemeinſamer Theilnahme. Unzähliges ward durch einander geſprochen. Die kreuzendſten Gerüchte widerſprachen ſich, ohne das mindeſte Licht zu geben. War es nun allzueiliges Beſtreben, dem welcher ihre Ausſage als ein Endurtheil in Anſpruch nahm, etwas Beruhigendes zu verkünden, oder hatten ſie wirklich verworrene Erinnerungen von einem fremden, weinenden Kinde, das ſich plötzlich unter ihnen befunden? genug, ſie verſicherten ein ſolches am Bord des Schiffes, nach Andern drüben auf der Steinklippe, oder gar ſchon halb von den Wellen umſchlungen, geſehen zu haben. Was aber weiter deſſen Schickſal geweſen, konnten ſie, mit dem beſten Willen von der Welt, dem halb Verzweifelnden Troſt zu geben, nicht beſtimmen; meinten indeß mit voller Zuverſicht auf die bekannte Menſchenfreundlichkeit, die Einſicht und den Thätigkeitstrieb ihrer Landsleute, daß jenes hülfloſe Weſen gewiß in den beſten Händen von der Welt ſei, und mit nächſtem der zärtlichen Unruhe aller Angehörigen würde zurückgegeben werden.

Ihrer geſchmeidigen Beredſamkeit gelang es auf ſolche Weiſe wirklich, Joſeph, ſo lange er ſich unter ihnen befand, mit ſo vieler Hoffnung zu ſchmeicheln, als ſie bedurften alle müſſige Klage zu entfernen und ihn mit ſich, und dem was ihn enſelbſt begegnete, zu beſchäftigen. Die Geſchichte dieſer Nacht mit allen Qualen, preßhafter Zuſtände, welche ſie herbeigeführt, ward aufs neue durchlebt, dabei des eminenten Verluſtes, welchen jeder Einzelne, und der Schiffherr insbeſondere leide, auf das Weitſchweifigſte gedacht. Die Beſchädigungen des Fahrzeugs, deſſen innere Beſchaffenheit, ſein Zweck, das Ziel der Fahrt, die Kräfte und Mittel dem Uebel abzuhelfen, oder doch einigermaaßen Zeit und Verluſt wieder einzubringen, alles fand in dem raſch und lehrend geführten Geſpräch ſeinen Platz, nahm der Neuheit wegen die Aufmerkſamkeit der Zuhörer in Anſpruch, zerſtreute ſie über das, was ſie hierhergeführt, und zog ſie mehr und mehr an unmerklichen Fäden zu ganz Wildfremden hinüber.

Auffallend war es beſonders, in welche ſeltſame Spannung der Anblick des Schiffes ſowohl, als deſſen Vorrichtung, die Mannigfaltigkeit ſeiner innern Bedingniſſe, und wie es gelenkt und regiert wird, den kurz zuvor halb verzweifelnden Heinrich verſetzte. Auf dem Verdecke ſtehend, das große, klare, und doch wie im tiefen Grunde verdunkelte Auge über den kühnen Bau hingehen laſſend, ſo viel Verwundrung als Nachſinnen im Blick verlor ſich das denkende Kind in das Unendliche. Lieber Knabe, rief Joſeph, von Heinrichs hohem Ernſt erſchüttert, was ſinnſt du ſo, als erführſt du eben ganz neue wunderliche Dinge? Ich? lächelte Jener, ach, ich dachte nur ſo! Was? wußte er nicht zu ſagen!

Joſeph drückte ihn gerührt an ſich. Auch er war von einer Sehnſucht ergriffen, die er mehr in ſeines Lieblings Seele, als in der ſeinigen empfand. O möchten jetzt die ſchwellenden

Seegel uns vorwärts treiben, rief unwillkührlich eine Stimme in ihm; könnten wir die beruhigte glatte Fluth durchſchneiden! Wäre jenſeits deine Heimath, armes Kind, und ich dein Führer dahin! Wirſt du mir auch entriſſen werden? flüſterte die erwachende Unruhe dazwiſchen. Schon eines der anvertraueten Pfänder ging verloren! Und ich weile hier? und feiere, in müſſiger Betrachtung, indeß des Kindes Leben, meine Ehre, der Friede des Gewiſſens und wer weiß, welch ſchwer wiegendes Geheimniß auf dem Spiele ſteht? Träumender Thor, fort von hier! ſchalt er ſich unter wachſender Beängſtigung. Ihm war plötzlich, als könne hier jede Minute entſcheiden, jede Marien wieder zurückbringen.

Als er, ſolchergeſtalt getrieben, das Schiff verlaſſen hatte und nun, Heinrichen an der Hand, der Villa zueilte, dieſe ſo leer und ausgeſtorben ihre verödeten Hallen öffnete, fiel es ihm ſchwer aufs Herz, daß er ſich wohl durch das Geſchwätz des Schiffsvolkes habe täuſchen laſſen, daß jene tröſtliche Verſicherungen ohne allen Grund in's Blaue hineingeredet worden, und niemand in der That von dem verlornen Kinde etwas wiſſe, da man ſich deſſen nur, wie aus einem Traume, zu erinnern geſchienen. Die Hoffnung, welche er ſo belebt in ſich fühlte, Marie bei einiger Nachforſchung auf der Küſte oder im Hafen von Spezza wieder zu finden, ſank hier mit einemmale zuſammen. Er hatte nicht den Muth, irgend gemand weiter zu befragen. Ihm bangte vor jeder Antwort. Er fürchtete das Schlimmſte zu erfahren. Und doch gebot die Pflicht das Nöthige zu thun.

Antonie wenigſtens, glaubte er gewiß gerettet. Was über ſie verlautete, ſchien doch ſo wahrſcheinlich, ſo ohne alle Abſicht dem Knaben Carlo mitgetheilt. Sie konnte ihm nicht entgehen, wenn ſie ſich auf einem der rettenden Fahrzeuge befand. Dieſe waren ja alle aus der nächſten Nähe herbeigeeilt. In den Dörfern und Hütten umher mußte jedweder darüber Auskunft geben. Es ließ ſich nicht bezweifeln, daß Baſilio hierzu die beſten Mittel finden werde.

Zu ihm eilte daher Joſeph in ſeiner Herzensnoth. Der Alte mochte ſchlafen, er war nicht im untern Saal, wo er gewöhnlich herumwankend, ſein Weſen trieb. Muß doch jedes Aufſchub leiden, dachte Joſeph, wenn wir ein Ding raſch erfaſſen wollen, das juſt Noth thut. Er pochte ungeſtüm an die Kammer, Alles blieb ſtumm. Die Thür ſchob ſich mühſam zurück, Joſeph ſahe mit Entſetzen, daß ein Leichnam davor lag. Es war der Alte. Der Schlag hatte ihn getroffen. Im Schreck über Marien und Antoniens Verſchwinden war er hier hingeſtürzt.

Auch das noch! rief Joſeph im höchſten Unwillen. Vereinigt ſich denn das Unwahrſcheinlichſte, um alle meine Schritte zu hemmen! Allein mit dem Knaben hier im fremden Lande, ohne Beiſtand, ohne Mittel mich frei zu bewegen! Niemand, dem ich den Einen anvertrauen dürfe, wenn ich dem Andern nacheile! und dennoch alle Verantwortung ihres ungekannten Geſchickes auf mir beruhend! O es iſt zu viel, zu viel für ein ſchwaches Menſchenherz, das in freiwilliger Unterwerfung ruhig zu ſchlagen meinte und nichts foderte, als Raum und Muße ſtill auszuathmen!

Ich bin ſo müde, klagte Heinrich. Laß mich ſchlafen, ich will nicht eſſen und auch nicht mehr ſpatzieren gehn! Die Marie geht doch nun nicht mehr mit mir! die arme, arme Marie! Er weinte heftig bei dieſen Worten, indem er von Joſeph fortlief und das Geſicht in die Sophakiſſen verſteckte.

Weine nur! ſagte der Caplan ſchmerzlich; ich kann auch nichts thun, als weinen. Es iſt auch am Ende das Einzige, zu dem der Menſch geboren iſt. Glück und Freude trügen, nur der Schmerz, der uns ins Leben ſtößt, hält Wort.

Er hatte ſich in halber Verzweiflung am Eingang der Villa niedergeſetzt, die Stirn mit beiden Händen bedeckt, ſahe und hörte er nicht, was ſonſt noch in der Welt geſchah und war nur froh, daß Heinrich vom Kummer übermannt ſtill weinend einſchlief.

Da ſagte eine Stimme in deutſcher Sprache: Sind Sie allein, Herr Caplan, darf ich dreiſt eintreten? Joſeph ſahe erſchrocken auf. Wie, Mathias! rief er, hier? und gerade jetzt: mein Gott, es iſt ſchon Nachfrage nach ihm geweſen, wie ſetzt er ſich denn nur ſolcher Gefahr aus? Weiß ſchon, weiß ſchon! lächelte jener, habe davon gehört, thut aber alles nichts! Ich mußte Ihnen doch ſagen, daß ich vor einer Stunde Frau Antonie in den Straßen von Spezza ſahe. Sie ging mit einem Geiſtlichen, zu dem ſie eifrig ſprach, weßhalb ich ihr nicht nahen mochte. Drauf kam ſie mir aus den Augen, als ich aber am Hafen ging, da glaubte ich ſie auf einem franzöſiſchen Schiff erblickt zu haben, das vom Stapel lief."

So iſt ſie fort! rief Joſeph wild aufſpringend, und Marie mit ihr! Sage er doch, Mathias, war das Kind bei ihr? Von der weiß ich nichts, verſetzte jener, es kann ſein, daß ſie im Raum des Schiffes war, es kann auch nicht ſein! Gewiß iſt es, Frau Antonie ſahe düſter aus, doch weinte ſie nicht, wie ſie wohl ſonſt bei geringerm Kummer thut."

Geringerm Kummer! wiederholte Joſeph,

doch bei ſolchen Leid! da ſtockten Blut und Thränen. O es iſt gewiß, die Wellen verſchlangen das ſchöne Kind!

Das nicht! das nicht! tröſtete Mathias. Ich habe ein beſſeres Vertrauen! Nun, fuhr er fort, wills Gott, ich mittle es aus, ob Marie lebt! Der Himmel nehme Sie und meinen jungen Herrn derweil in Schutz, ich mache mich noch heute auf die Wandrung.

Wo denkt er hin! warnte Joſeph, vergißt er, daß man ihm ohnehin nicht traut? — Schadet alles nichts! verſicherte der freundliche Mann, ich bin auf gutem Wege. Sie können mir nichts anhaben; nun, nochmals Gott befohlen, rief er ſchon in der Thür. Bald war er Joſeph aus den Augen, der ihm lange nachſahe, und gern den Schimmer einer Hoffnung feſt zu halten bemüht war.

XII.

Wenn der Blick mit Bangigkeit nach Innen zu ſehen meidet, drängt das beengte Sein des Menſchen außerhalb hin, auf jedes was die Thätigkeit erfaſſen und die unruhige Kraft bereiten mag.

Joſeph hatte mancherlei mit Baſilios Beerdigung zu ſchaffen. Gern ergriff er eine Veranlaſſung von dem wegzuſehen, was ihm die Zukunft verhüllte, indem er den Bedingniſſen der Gegenwart mit regem Eifer nachgab. Er brauchte hierzu den Beiſtand nachbarlicher Landbewohner. Carlos Eltern, rüſtig friſche Menſchen, die gern behülflich waren, zeigten ſich ihm ſogleich willig. Der Tag ging ſo unter mannigfachen Vorkehrungen hin. Abends ſpät kam noch ein Arzt aus Spezza, auf das Gerücht des plötzlichen Todesfalles auf der Villa, dort an.

Es war ein junger Mann, von beſcheidenem Weſen. Er entſchuldigte mit vieler Höflichkeit ſein unberufenes Erſcheinen, das nur als Folge überkommner Amtspflicht zu betrachten, und ſo zu rechtfertigen ſei. Joſeph ſichtlich erfreuet, einen einſichtsvollen Zeugen ſeiner Handlungsweiſe gewonnen zu haben, ging mit groſter Lebhaftigkeit in alle Erkundigungen ein, welche der vorſichtige Mann über die Vorfälle der Nacht anſtellte.

Laſſen Sie ſichs nicht befremden, ſagte der Letztere nach kurzem Stillſchweigen hinzu, wenn ich hier zudringlich ſcheine, allein ein Umſtand, welcher mit dem Geſchick dieſes Hauſes in genauer Beziehung zu ſtehen das Anſehen hatte, lenkte meine Aufmerkſamkeit um ſo ſchärfer darauf hin. Ein wahnſinniges Weib, fuhr er auf Joſeph fragenden Blick fort, das ſich heulend in die Straßen von Spezza warf, und in unzuſammenhängenden Reden von einem zweiten Morde ſprach, den ſie begangen haben wollte, ihr ängſtliches Rufen nach Hülfe und die wirren Zeichen, mit denen ſie hierher nach der Villa wies, dies und die Nachricht von dem in ſeiner Kammer todtgefundenen Baſilio im Zuſammenhange gedacht, ließ auf eine Gewaltthat ſchließen, über die ich vorläufig durch Beſichtigung des Leichnams das Nähere erforſchen wollte.

Sie werden, ſagte der Caplan, ſich leicht überzeugt haben, wie wenig jene Selbſtanklage hier ihren Grund findet. Gleichwohl muß ich Sie andrer Seits dringend bitten, mir die Unglückliche näher zu bezeichnen und deren aphoriſtiſche Reden auf das Genaueſte zurückzurufen.

Das Erſtere, verſetzte der Arzt, werde ich leicht vermögen, doch ihrer Worte möchte ich mich ſchwerlich auf eine Weiſe erinnern, die fähig wäre, Ihnen erwünſchtes Licht zu geben.

Sie waren eben dabei, ſich gegenſeitig zu verſtändigen, wodurch Joſeph mindeſtens die Ueberzeugung gewann, daß Antonie nicht die Wahnſinnige ſei, als Carlo verdrüßlich zu ihnen eintrat. Er hatte eine Reiſetaſche von ſchwarzem Leder an ſeinen Riemen über die Schultern hängen, gegen die er mit der flachen Hand einigemal heftig ſchlug, indem er ausrief: Nun ich ſie habe, iſt ſie vergebens gefunden! alle Mühe umſonſt, und der Lohn dahin! Sie ſind fort, die Herrn Geiſtlichen, und weder ihr Nahme noch ihr Wohnort irgend jemand bekannt.

Er warf bei dieſen Worten die Taſche auf den Tiſch. Vielleicht, ſetzte er hinzu, daß der

Signor Cappelano ſich aus dem Inhalte vernehmen und mir doch noch zu meinem Verluſte helfen kann.

Ein Fund aus dem geſtrandeten Schiff, erklärte Joſeph dem Arzt, der das verſchloſſene Behältniß wägend in Händen hielt. Reiſende verſetzte dieſer, welche es zurückzulaſſen gezwungen waren, büßten es ſicher ein. Wer weiß was dieſe dunkle Hülle, dem der hinein ſehen darf, für ein Licht anzünden könnte!

Wie kommen Sie darauf? fragte der Cappellan, durch die Aeußerung aufmerkſam gemacht. Ich weiß es nicht, verſetzte jener, es war ein Gedanke, der ſo durch mich hinflog, vielleicht durch das ſtete Vorſchweben von etwas Geheimnißvollem veranlaßt, das unſre Seele ahnet, wo der Blick nicht gerade hinzureichen vermag. Hier, ſagte Joſeph, wo ſo vieles ſich vereint, die Erwartung zu ſpannen und Sinn und Gedanken in ſteter Reibung zu erhalten, iſt es wohl am leichteſten zu verzeihen, wenn die Phantaſie ihre luftigen Brücken nach jedem Nebelſtreif hinüberſchlägt, der uns das dämmernde

Räthſel zu verhüllen ſcheint. Ich geſtehe Ihnen, auch mich zieht um ſo mehr eine unwiderſtehliche Luſt zu dem Inhalte dieſes kleinen Päckchens hin, das die Wogen in unſre Hände warfen, als durch frühere Aeußerungen des Beſitzers verlautete, es befinden ſich Papiere von Wichtigkeit darin. Sollten wir nicht wenigſtens berechtigt ſein, deren Beſchaffenheit dem Aeußeren nach kennen zu lernen? Vielleicht, daß es Briefe ſind, die wir ihren Aufſchriften zufolge, weiter fördern oder nach Maaßgabe der Umſtände an uns behalten könnten? Immer glaube ich es zu verantworten, wenn ich mich in Kenntniß deſſen ſetze, was der Zufall mir anvertraute.

Der Arzt hatte ſein lebhaftes Auge derweil mit unruhigem Verlangen an der kleinen Stahlplatte des Schlößchens auf und nieder geſchickt. Ein behender Fingerdruck, und der Stift wich von der Seite. Was zögern wir! ſagte er, am Ende muß den Knaben doch ſeine Mühe gelohnt, und die Ausführung eines ihm ertheilten Auftrages berückſichtiget werden. Sie ſind ihm das ſelbſt ſchuldig. Oeffnen Sie daher getroſt. Niemand dankte Ihnen auch ohnehin wohl eine Selbſtverleugnung, die zu keines Menſchen Kenntniß kommt und dem Willen höherer Führung entgegen läuft, die Sie vielleicht zum Werkzeug — Das Schloß ſprang hier unter Joſephs Finger in die Höhe, der Deckel rollte ſich wie von ſelbſt auf, ein unverſiegeltes Heft zuſammengerollter Papiere ſahe den lebhaft Gereizten lockend entgegen.

Leſet, liebe Herrn, leſet geſchwind die Aufſchrift, bat Carlo. Sie iſt, entgegnete der Arzt, durch Chiffern bezeichnet, zu denen wir nicht den Schlüſſel haben. Iſt es mit dem Inhalte daſſelbe, ſo ſieht ſich unſer Vorwitz häßlich beſtraft. Nein, verſicherte Joſeph, deſſen Ungeduld ſchon zu viel erforſcht hatte, um bei der Außenſeite ſtehen zu bleiben, gleich hier am Eingange leſe ich in franzöſiſcher Sprache. „Endlich gelang es mir, liebenswürdige Felicita, Bruchſtücke aus dem Leben einer Perſon zu ſammeln, die Ihnen durch die früheſten Erinnerungen intereſſant geworden iſt.“

O laſſen Sie ſehen, rief der Arzt mit größter Lebhaftigkeit dazwiſchen. Dieſe Blätter enthalten ſicher einen Schatz merkwürdiger Abentheuer, reich genug uns für lange Zeit zu beſchäfftigen. Geſchwind, geſchwind! fuhr er fort, indem er zwei Tiſchchen mit Lichter zwiſchen zwei Stühle ſchob, ſetzen Sie ſich und leſen Sie, der Sie der fremden Sprache mächtiger ſind als ich.

Ich weiß nicht, entgegnete Joſeph, die zierliche Handſchrift durchlaufend, ob wir uns hinreichend hieraus vernehmen werden, da alle Eigennamen nur durch Anfangsbuchſtaben angegeben, oft aber ganze Stellen in unbekannten Zeichen geſchrieben ſind.

Deſto beſſer! verſetzte jener, ſo behalten Scharfſinn und Phantaſie Spielraum genug, um dem namenloſen Reiz des Erforſchens und Verbindens Nahrung zu geben. Ich bitte, ſäumen Sie länger nicht, die Decke von dem anziehenden Räthſel zu heben.

Nun ſo hören Sie, begann der Capellan, mit allen Zeichen geheimer Luſt und Erwartung.

„Lady O. die Mutter Ihrer früh verlornen Geſpielin, hatte das trübſte wie das ſchönſte Geſchick, was einem menſchlichen Weſen in Fehlſchlagung aller Wünſche wie in Erfüllung aller Pflichten geworden iſt.“ Die Geſchichte einer Märtyrin! unterbrach der feurige Italiäner hier die Vorleſung. Beim Himmel, ihr Name hätte nicht fehlen ſollen. Vielleicht, fuhr Joſeph fort, läßt ſich dieſer im weitern Fortgange des Berichtes dennoch ausmitteln; da, wie ich bereits erſehe, das Ganze in Verbindung großer hiſtoriſcher Weltbegebenheiten ſteht, die immer einiges Licht geben müſſen. Hören wir nur gleich das Nächſte. „Niemals durfte vielleicht ein Frauenzimmer mit ſo vielem Stolz auf ihre Thaten zurückſehen, als die erhabene Lady. Beſchützerin, Retterin eines Königs! Mutter einer Königin, Heldin im Kampf wie in der Gefahr, kühn bis zum Unbegreiflichen, leiſtete und opferte ſie alles, und ſtarb in trüber Vergeſſenheit auf dem Grabe aller ihrer Erwartungen! — Als ſie ihr achtzehntes Jahr erreichte, hatte ihr Geiſt ſchon diejenige Reiſe gewonnen, welche ſtark genug macht, dem Rechte Leben und jede Bequemlichkeit des Daſeins zu unterwerfen. Dem Glauben wie dem Eide ihrer Väter treu, fand ſie keine Wahl in ihrer großen Seele, welcher Parthei ſie zugehören ſolle. Es erſchütterte ſie nicht, als ihre Brüder, dem Hauſe Hannover anhängend, das Schwerdt gegen den ſchönen und in der Morgenröthe jungen Ruhmes glänzenden Eduard zückten und den kürzlich Gelandeten wieder über das Meer zu jagen trachteten.

Felicita! vergeben Sie mir, wenn meine Hand bebt, die Geſchichte jener Tage zu ſchreiben, die dem Hauſe St. die letzte tödtliche Wunde ſchlugen! — An Rom's Altären von der bangenden Sorge eines lebensmüden Vaters gefeſſelt, kaum das neunzehnte Jahr hinter mir, hörte ich nur von dem, wonach mein heißes Herz dürſtete. Sie wiſſen es ja, daß ich dem geiſtlichen Stande beſtimmt war — daß es ſo war! daß — —

Weiter, weiter rief der Arzt, als Joſeph mit den Augen umherſehend inne hielt. Der

Faden, ſagte dieſer, iſt hier zerriſſen, eine lange Periode in unzuentwirrenden Hieroglyphen folgt den frühern Ausrufungen.

Fataler Umſtand! verſetzte der Italiäner; ich bin ſicher, juſt dieſe Stellen enthalten die innigſten Beziehungen, und ſind allein geeignet, vieles Dunkle zu erklären. Doch wozu die unnützen Klagen, fahren Sie gütigſt fort, ohne ſich von meiner ungezogenen Ungeduld ſtören zu laſſen.

„Kommen wir, begann Joſeph, über ſeines Zuhörers Feuer lächelnd, kommen wir auf das Weſentliche zurück, ſagt unſer Manuſcript. Lady O. reichte dem edlen Lord ihre Hand, auf ſolche Weiſe ein Recht an der Theilnahme jener Ereigniſſe gewinnend, die ihre Phantaſie unabläſſig beſchäfftigten. Der Lord focht für den Enkel Jacobs des Zweiten. Er focht, wie alle treue Schotten, ehrenvoll aber unglücklich. Felicita, an dem verhängnißvollen Tage, an welchem der tapferſte und liebenswürdigſte Prinz ſeine Fahnen ſinken ſahe und ein neckendes Geſchick ihn aus ſeiner wiedereroberten Hauptſtadt jagend als einzige Rettung das Bett eines ſchäumenden Fluſſes anwies, er kühn hineinſprengte, und die Wellen beſchwor, ihn zu verſchlingen; weil ihn das Angſtgeſchrei von ſechshundert ſeiner Getreuen begleitete, die des entſetzlichen Feuertodes in mehreren vom Feinde angezündeten Scheuern ſtarben, da beſtieg Lady O. ihr Pferd, und mit dem Muth eines Mannes und aller Gewandtheit weiblichen Scharfſinns durchkreuzte ſie blitzſchnell die kriegriſch wilde Gegend. Die Schlöſſer der Reichen ließ ſie ſeitwärts liegen, nur die Hütten der unerſchrockenen Bergbewohner ſuchte ſie auf. Ueberall fand ſie Herzen, die für ihren König ſchlugen, denn niemals, Felicita, ſtirbt die Wahrheit in der ſtarken Bruſt des unverdorbenen Landmannes. Lady O. hauchte die erſtickte Gluth mit leiſem, ſüßem Athem da wieder an, wo der Druck feindlicher Elemente ſie gefangen hielt. Ihrer ſchmeichelnden Beredſamkeit widerſtand nicht leicht ein Herz. Vierhundert Männer und Jünglinge wußte ſie ſo um ſich zu verſammeln. Ihren König wollte ſie wieder einholen, ihn unter dem Schutz ſeiner Getreuen nach Edinburg führen; die Wankenden hoffte ſie dadurch in ihren Grundſätzen zu befeſtigen, die Leichtſinnigen zu erſchrecken, die Verſprengten wieder zu ſammeln. Mit freiem Blick durchſpähete ſie Schlüfte und buſchige Pfade, durchzog Wälder und Höhen, ihr Muth beſeelte die kleine Schaar. Der Feind über deren Stärke getäuſcht, durch manche kühne Waffenthat geblendet, wich zurück. Lady O. erreichte den König, der matt, krank, in dumpfer Verzweiflung, Nachts in einem Moore Zuflucht ſuchend, auf dem Boden des Landes, das ihn undankbar ausſtieß, hingeſtreckt lag, den Blick in das unabſehbare Blau des Himmels verloren, neben ihm ſein letzter treuer Freund Onell, ihre erſchöpften Pferde im Bruche weidend, aufgelöſt alle Bande, die das verſunkene, geſchmähete Daſein noch übrig ließ, die Kraft, der Glaube geſunken, unbezwingliche Verachtung gegen eine Welt, für die es ſich weder verlohnt zu leben noch zu ſterben, harrte das gebrochene Königsherz in dumpfer Gelaſſenheit des letzten

Streiches der Rebellen. Schnell war Lady O. herangeſprengt. Stumm und entſetzt blieb ſie bei dem Anblick des bleichen, zuſammengeſunkenen Jünglings halten. —

Eduard wandte das müde Haupt kaum zu ihr hin. Es war eine regnigt kalte Nacht. Der Wind heulte, ſchreiend fuhr der Raubvogel über die öde Heide, das Wild rettete ſich ängſtlich in's Gebüſch. Und mitten durch das ſchauerliche Dunkel ſahe das hohe Weib von ihrem ungeduldigen Pferde wie eine Jägerin der alten Fingal-Lieder auf den müden Königsſohn hinab. Mein Herr! mein Herr! ſtammelte ſie endlich, den Thränen kaum noch gebietend, was ſoll aus den getreuen Schotten werden, geben Sie ſich ſelbſt verloren! O um des Glaubens willen, für den ſchon ſo viel Blut floß, für den noch Unzählige bereit ſind zu ſterben — der König winkte mit der Hand, indem er leiſe ſagte: ſchon zu viel Blut iſt gefloſſen, Gott kann es gnädiger machen, laſſen Sie mich wo ich bin! Nein, rief Lady O. mit gerungenen Händen, nein, hier auf mooriger Helde, wie der Elendeſten Einer, König Eduard! der Schotten König! O eher ſoll mein Herzensblut tropfenweiſe fließen, nein! ſolchen Schimpf thun Sie denen nicht an, die rein von Schuld, Sie auf ihren Schultern zu dem Throne Ihrer Väter hinaufzutragen bereit ſind!“

Was lieſt Du da? fragte Heinrich, der aus ſeinem Bettchen ſchleichend herangekommen war und aufmerkſam zuhörte. Iſt das ein Mährchen? Bitte, lies noch einmal von der Fee und dem ſchönen, armen Königsſohn!

Alle Rührung, welche das eben Geleſene in Joſeph erregte, ging wie durch magnetiſche Gewalt auf das liebe, verlaſſene Kind über, das mit ſo unſchuldiger Miene, das herbeſte Geſchick für ein Mährchen hielt, und ſich freudig daran ergötzte. Möchten dich, lächelte der Caplan mit feuchtem Auge, die roſigen Schwingen deiner Phantaſie, immer ſo leicht über die finſtere Wahrheit der Erde hinwegtragen, und dich glauben machen, du habeſt nur von dem geträumt, was dir die Bruſt beengt!

Vielleicht, ſagte der Arzt mit ſchnell verdringendem Blick, indem er den Knaben auf den Schoos nahm, und ihn gerührt liebkoſte, vielleicht werden wir einſt mit ſolchem Kindesauge auf all den dunkeln Wirwarr der Welt zurückſehen, und ihn auch nicht höher anſchlagen als einen böſen Traum!

O, daß der Arme hier, ſeufzte Joſeph, mit dem Finger auf das Manuſcript deutend, jetzt ſchon erwacht wäre und ſeine Bruſt, frei von der unerträglichen Laſt jener Nacht, in freien Räumen athmete! Aber er lebt, ſo viel ich weiß, unter fremdem Namen in Rom. In Rom? fragte der Arzt, ich war faſt das ganze letzte Jahr dort und niemals hörte ich ſeiner erwähnen. Wer redet viel von einen Unglücklichen! verſetzte der Caplan. Er ſteht und fällt dort mit andern Trümmern der Geſchichte unbemerkt und unbemitleidet! Vielleicht, daß Sie ihm oftmals begegneten, ohne ſich etwas mehr bei ihm, als bei jedem Andern, zu denken!

Und jetzt, rief jener lebhaft, jetzt ſcheint er mir der wichtigſte Menſch von allen, die ich kenne. So viel machen die Beziehungen, in denen man ſich je and denkt! An wie manchen mögen wir ſo im Leben gleichgültig vorbei gegangen ſein, und wie wichtig konnte ihn uns doch der nächſte Augenblick machen.

Ja, ja, ſagte Joſeph nachdenklich, wir wiſſen ſo viel als nichts und thun ſo ſtolz und laufen ſo ſchnell mit unſerm Urtheil! Erſt wenn wir ein Ding nachläſſig aus der Hand fallen ließen, und es verloren, wiſſen wir, was es werth iſt.

Am Ende, bemerkte der Arzt, geht es uns mit dem Berichte hier eben ſo. Er dünkt uns nichts als ein merkwürdiges hiſtoriſches Factum zu enthalten, das unſre Aufmerkſamkeit zwar wohl in Anſpruch nimmt, doch im Uebrigen außer aller wahren Berührung mit unſrer Gegenwart ſteht. Wer weiß, iſt es nicht ganz anders, als wir es ſehen, und die Fäden nur zu fein für unſre groben Sinne verſchlungen, als daß ſie ſich ſo leicht entdecken ließen.

Faſt möchte ich, lächelte Joſeph, an eine

Sehergabe bei Ihnen glauben. Es begegnete Ihnen dieſen Abend ſchon das zweitemal, daß Sie wie im Prophetentone reden. Was Sie indeß bei dem Anblick der verſchloſſenen Taſche weisſagten, iſt doch nur theilweiſe wahr geworden, denn wie anziehend dieſe Blätter auch ſind, Licht haben ſie uns dennoch nicht ſonderlich über irgend etwas Einzelnes gegeben. Wir können ſo wenig den Schreiber, als die Perſon, an welche die Worte gerichtet ſind, errathen, und weder dieſe, noch die intereſſante Lady O. ſcheinen etwas mehr für uns zu ſein, als Helden einer Zeit, die faſt verſchollen, und den Meiſten fremd geworden iſt.

Es kann ſein! verſetzte der Arzt, doch wüßte ich gern mehr über das Geſchick der ſchönen Engländerin! Laſſen Sie uns, mit dem Kinde hier, den tiefſinnigen Lebenstraum theilnehmend begleiten.

Joſeph nahm nach kurzem Nachſinnen den Faden folgendermaaßen wieder auf. „Kaum hatte die tief bewegte Frau dieſe Worte geſprochen, ſo erhoben ſich die Stimmen ihrer Begleiter in wilder Begeiſtrung. Heil! Heil! dem König! erſcholl es über die Heide, Blut und Leben für ihn! Nichts von Ergeben! nichts von Flucht! wir fechten, wir ſterben für ihn! Lady O. riß den Schleier von ihrem Hut, ſie befeſtigte ihn an eine der Lanzen des Fußvolks, und ihn hoch in die Höhe haltend, rief ſie: Hier, ihr Schotten, iſt Eure Fahne! folgt mir, wir retten den König!“

„Eduard ſahe ſich im ſelbigen Augenblick von den rüſtigen Armen ſeiner muthigen Schaar erhoben, auf ein friſches Pferd geſetzt, und durch Liebe und Zuverſicht gehoben, neuen Kämpfen entgegen geriſſen.

Der hohle Nachtwind jagte das Gewölk immer dunkler über ſie hin, bald hüllte ſie tiefer Schatten rings umher ein. Die Wegekundigſten wurden irre. Lady O. allein war ihrer Sache gewiß. Sie folgte ihren Hunden, die gewohnt zu ſolcher Stunde die Heide zu durchſtreifen, die Spur nicht verlohren. Wie ein weißlicher Nebelſtreif zog der Schleier in ihrer Hand vor den Uebrigen her. Niemand verlohr ihn aus den Augen. Nach den Bergen zu ging die Richtung. Hier hoffte man auf Verſtärkung. Mehrere Trupps wußte Lady O. ſchon auf dem Wege. Alles kam darauf an, dieſe zu erreichen ehe der Feind ſie von ihnen abſchnitt. Je dringender dieſe Nothwendigkeit von allen erkannt ward, je mehr eilte man dem Ziele entgegen. Ein kühnes Herz trägt den Quell der Freude in ſich. Niemand hegte Beſorgniſſe. Alle vertraueten wieder dem Glücke, ſeit der König an ihrer Spitze war.“

„Wie der Morgen grauete, hielt dieſer neben Lady O. auf einer Höhe, die ihnen einen Blick in die Weite gönnte. Lächelnd wandte er ſein Pferd zu Onell. Wie nun? fragte er, weiß Lady O. auch hier nach Rath? Wir ſind eingeſchloſſen, wenn der Paß hier vor uns beſetzt iſt.“

„Er iſt es! entgegnete die Unerſchrockene, darauf kenne ich den Feind. Doch was thut es? — Jetzt nur ſchnell alles auseinander, wie verſprengtes Wild, auf der Heide zerſtreuet. Ich kenne einen Schlupfwinkel! dahin führe ich den König. Es gilt die Wachſamkeit unſrer Gegner zu ermüden und die rechte Zeit zu erſehen! Fort denn Alle! Seid ſchlau, täuſcht die Späher! in wenigen Tagen hört Ihr von mir.“

„So, liebenswürdige Felicita, entging der Unglückliche auf's neue der ſchimpflichen Gefangenſchaft auf dem Boden ſeiner Väter! Fünf Monat verbarg die erfahrne Jägerin ihren Schützling vor dem wüthenden Rachedurſt rebelliſcher Truppen. Durch falſche Gerüchte verſtand ſie deren Aufmerkſamkeit zu täuſchen. Minute reihete ſich ſo an Minute, jede verlebte ſchien ein Geſchenk des Himmels. Dennoch hörte das drohende Schwerdt nicht auf, über dem Haupte des jungen Eduard zu ſchweben. Es iſt vergebens! ſeufzte Lady O. er iſt nur für beſſere Tage zu retten, doch dieſe ſind jetzt nicht herauf zu beſchwören!“

„Zu Schiff! zu Schiff! rief ſie eines Abends den Schlafenden weckend. Zu Lanarach wartet eine franzöſiſche Fregatte, die zu Ihrer Rettung bereit iſt. Fort nach der Küſte! ehe der

Augenblick verſchwindet und die Treuloſen nahen!“

„In tiefer Dunkelheit führte ſie nun den Unglücklichen dem Meere zu. Auf einem beſtimmten Punkte ſollte der Lord mit mehrern andern zu ihnen ſtoßen. Lady O. ſchien deren Ankunft unruhig entgegen zu ſehen. Mehrmals entfernte ſie ſich von dem Zuge. Man bemerkte wie ſie ihr Pferd anhielt, mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf jedes Geräuſch achtete, dann wieder dem Thiere die Sporen in die Seite drückte und nach andrer Richtung hinſprengte. Jetzt endlich hob ſie jubelnd ihr Tuch in die Höhe, es hatte ſie ein Kundſchafter ihres Mannes ereilt, dieſer war ganz nahe, mit hochklopfender Bruſt ſahe ſie den König raſch voraus eilen, ſie ſelbſt blieb mit einem kleinem Trupp zurück, ſeinen Rücken zu decken. In dem Augenblick ſahe ſie ſich von feindlichen Räubern umringt. Ihre Landsleute wollten ſie heraushauen. Fort! flüſterte ſie, fort! rettet den König, wer mir ſagt: er iſt frei am Bord des Schiffes, der hat mein Leben gerettet!“ —

„Ohne allen Widerſtand ließ ſie ſich gefangen nehmen, und mit gebundenen Händen, dem gaffenden Pöbel zur Schau durch die Straßen von London nach dem Tower ſchleppen. Wußte ſie doch, Eduard athme auf den treuloſen Wellen weit ſichrer, als auf dem bebenden Eilande, daß zweimal ſeine Väter auswarf.“

Was weinſt Du, liebes Kind, fragte der Arzt hier den Knaben, der das Geſicht an ſeine Bruſt drückte, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen. Mir iſt ſo angſt, ſchluchzte er leiſe, Worte, die er oft ſagte, ohne eine Urſache davon angeben zu können. Mir iſt ſo angſt, wiederholte er noch einmal, mit ſo beklommenem Ton, daß Joſeph unruhig aufſprang in der Meinung, es befalle ihn wohl plötzlich ein Uebelbefinden, das er nur nicht zu nennen wiſſe. Beruhigen Sie ſich, verſetzte der Arzt, es läßt ſich auch nicht die leiſeſte Spur von Krankheit an dem geregelten Umlauf des Blutes entdecken, von welchem der Puls die unbeſtreitbarſten Kennzeichen giebt. Weit entfernt hier an etwas Körperliches zu denken, überraſcht mich vielmehr die allzu rege Fühlbarkeit des jungen Kindes, das offenbar durch die eben gehörten Schilderungen ſich auf peinliche Weiſe erſchüttert fühlt. Sie glauben? fragte Joſeph, den tiefen Blick nachdenklich auf den halb unwilligen, halb betäubten Heinrich geheftet. Und warum nicht? entgegnete jener, ſoll die zart beſaitete Seele nicht eben ſo empfänglich für ein geiſtiges Berühren ſein, als der kleine Leib für die Einflüſſe der Körperwelt iſt? Die Beziehungen, meinte der Capelan, liegen hier allzuweit für die ſinnliche Vermittlung, ohne welche ſolche Eindrücke kaum denkbar wären.

Wie ſchnell, rief der Italiäner mit ſeiner heftigen Art, wir über die Oberfläche der Dinge hinfahren, unbekümmert um die Wurzelfäden, die ſich unter der bunten Decke fortſchlingen und das Herz in ihr Geſpinſt hinabziehen! Beziehungen! wiederholte er, vor deren unabſehbaren Verwickelung zurückfahrend, wer findet die überall auf! Und was Sie von ſinnlicher Vermittlung ſagten, ſo iſt die auch bei weitem geheimnißvoller, als wir denken. Was wiſſen

Sie, wie hier Klang der Stimme, Mienen, kurz die Magie innerer Gefühlsverwandtſchaft wirkt. Nein, nein, ſetzte er lächelnd hinzu, Sie reden es mir nicht aus, daß dieſe Thränen der ſchönen Lady und dem unglücklichem Könige galten, von dem wir uns nicht ſo lange hätten trennen ſollen, um unſre Zeit an methaphyſiſche Betrachtungen zu verſchwenden. Eilen Sie nur, den armen Knaben, wie mich, aus der Unruhe zu reißen.

Unglücklicherweiſe, ſagte der Caplan, wieder in das Manuſcript ſehend, iſt, was jetzt folgt, aufs neue in Chiffern abgefaßt. Erſt hier, fuhr er fort, indem er mehrere Blätter umſchlug, finde ich gewohnte Schriftzüge. Es heißt darin: „Was nun Lady O. anbetrifft, ſo blieb ſie in ſtrenger Haft, ohne Rückſicht auf ihr Geſchlecht und ihren Rang, einer gemeinen Verbrecherin gleich, von allem was Anſtand und gewohnte Sitte ihr unentbehrlich gemacht, völlig entblößt. Es war ihr nicht ſchwer, ihr Geſchick vorauszuſehen. Auch nahm man nicht Anſtand, ſie dieſes ahnen zu laſſen, indem ſie frühe genug erfuhr, daß der Name ihres Gatten auf der Liſte der zum Beil verurtheilten Rebellen ſtehe, und man ſeine Flucht an denen rächen werde, deren man ſich ſtatt ſeiner bemächtigen könne.“

„Alſo doch glücklich entkommen! frolockte die kühne Lady. Nun wohlan, für die ſterben, welche man liebt, erhebt die Seele nur früher zum Himmel! In Geduld harrte ſie von da ihrer Erlöſung. Aber ſie ſollte ihr auf andre Weiſe werden, als ſie dachte.“

„Ihre Jugend, die Schönheit ihrer Geſtalt, die gelaſſene Würde, mit der ſie ſo herbe Prüfungen ertrug, lockte viel Neugierige herbei, und es brachte dem Kerkermeiſter nichts Geringes ein, die vornehme Gefangene durch das Gitter ihrer Haft ſehen zu laſſen. Mit tiefem Unwillen entzog ſich die gekränkte Lady ſolcher Unbeſcheidenheit ſo gut ſie es vermochte, indem ſie ihr Geſicht meiſt mit einem Tuche zu verhüllen pflegte, unter welchem ſie, auf dem Strohe hingeſtreckt, zu ſchlafen ſchien. Einſt fand ſie eine Wäſcherin ſo, welche freien Zutritt zu den

Gefangenen hatte, und zu jeder Stunde des Tages ihrer Geſchäfte wegen ein- und ausging. Mylady, ſagte ſie leiſe, wenn Sie mir vertrauen wollten, ich wüßte wohl ein Mittel ſie zu retten. Das Herz der Gefangenen klopfte unwillkührlich ſchneller, doch blieb ſie regungslos, ohne etwas zu erwiedern, als habe ſie die lockenden Worte nicht gehört. Ich ſchaffe, murmelte jene zwiſchen den Zähnen, und mit dem Anſehen, als mache ſie ſich ſonſt etwas in dem Kerker zu thun, ich ſchaffe Abends einige von meinen Kleidern herbei, Sie ziehen ſie an, gehen ſtatt meiner hinaus, ich lege geſchickt Ihren Rock und Hut, als ſtäcken Sie noch darin, auf das Stroh, decke das Tuch drüber und ſchlüpfe zu einer andern Thür in den nächſten Gang. Mich iſt man gewohnt herumwanken zu ſehen. Niemanden fällt das auf. Und wird es Morgen in aller Frühe entdeckt? — Ei nun, wir ſind längſt zu Schiff, Robin, mein Vetter, dient zur See, er hat für alles geſorgt. Zu ihm geht unſer Weg, in acht Tagen können wir in Frankreich ſein."

„Lady O. glaubte zu träumen. Was, fragte ſie kaum hörbar, was gute Frau, treibt Euch zur Flucht aus Eurem Vaterlande? Das Blut der Getreuen, flüſterte jene ängſtlich, das täglich unter dem Beil der Henker fließt. Ich habe keine Ruhe mehr auf dieſer Inſel, ich fürchte die Rache des Himmels, die nicht ausbleiben wird. Folgen Sie mir, flehete ſie wiederholt, Gott kann ſich Ihrer erbarmen, aber Ihre Richter nicht.“

„Nun wohlan! ſeufzte die Lady, ich will mich noch einmal mit dem launenhaftem Glück verſuchen. Thut, gute Frau, was Euch klug dünkt, ich bin bereit zu jedem Wagniß. Dieſes hier, verſetzte die behende Wäſcherin, wird nicht allzugroß ſein. Ich verſtehe mich auf Ort und Zeit, und werde Sie nicht warten laſſen. Nur ändern Sie jetzt nichts an ihrer Stellung. Die Gaffer mögen Sie heute immer noch anſtarren, laſſen Sie ihnen Ihr ſchönes Geſicht nicht mehr als ſonſt wohl ſehen.“

„Sie verließ hier die dumpfige Kammer, in deren dunkelſtem Winkel die peinlich aufgeregte, mit tauſend Vorſtellungen kämpfende Lady, wie auf Kohlen lag. Niemals war ihr ein Tag ſo lang geworden. Ihr lebendiger Geiſt, den bis jetzt nur die gänzliche Ablöſung von allem Irdiſchen in ſanfte Feſſeln ſchlug, ſahe ſich nicht ſobald nach Außen zurückgewendet, als die ſtechendſte Ungeduld mit ſo viel zurückgedrängter Kraft in unnatürlichen Kampf trat. Kaum vermochte ſie die bebenden Glieder zu halten. Der Athem drängte ſich zu lauten Ausrufungen in der arbeitenden Bruſt, ſie war nahe daran ſich zu verrathen, als endlich die Stunde ſchlug, und mit dem letzten Glockenſchlage die freundliche Retterin auch bereits erſchien. Ein Augenblick und Lady O. ſahe ſich in den dunkeln Gängen des Tower, allein, richtungslos, Todesangſt und ſtolze Freude in der Bruſt, den Blicken Vorübergehender ausgeſetzt, die ſie mit vertraulichem Tone anredeten und über mancherlei Auskunft verlangten. Es war vielleicht ein Glück, daß ſo viel Bangigkeit hinreichte, den kühnen, ſichern Gang der hohen Frau, das edle Emportragen des Kopfes, überall ihr gebietendes Aeußere zu hemmen und zu beugen. Mehr von unſichtbaren Händen getragen, als durch eignes Bewußtſein geleitet, hatte ſie endlich das letzte Thor erreicht. Tief athmend ſtand ſie in der Straße. Ihre Geleiterin ließ ſich noch nicht ſehen. Wenn dieſer etwas zugeſtoßen, wenn ſie entdeckt wäre! Jeden Augenblick ſahe ſie ihre Henker auf ſich zu ſtürzen, ſie glaubte die Stimme des nachſetzenden Kerkermeiſters zu hören. Ein kleiner Hund klaffte hinter ihr, es hätte wenig gefehlt, daß ſie nicht vor Schreck in die Knie ſank.“

„Elende, rief ſie, ſich ſchnell ermannend! Vor was zitterſt du! Iſt der Tod jetzt fürchterlicher, als er es dir vor wenigen Stunden war! Macht die Welt ſo feige, und verlohnt es ſich der Mühe, um ſie die Qualen der Ungewißheit zu erdulden?“

„Mit zuſammengerafftem Muth und ſchnellem Schritt eilte ſie nun vorwärts. Bald wähnte ſie durch ein leiſes Flüſtern gerufen zu werden. Ein langer Mann ſchlich hinter ihr drein, ſie hatte nicht den Muth nach ihm umzuſehen. Er kam gleichwohl näher. Jetzt ſtreifte er ſie, indem er an ihr vorbeiſchritt und vor ſich hinſprechend ſagte: die Straße entlang, dann rechts eingebogen, im unterm Stock des niedern grauen Häuschens. Das iſt Robbin! dachte Lady O. Sie folgte der Weiſung, und ſahe ſich in Kurzem in Sicherheit.“

Gottlob! rief der Arzt. Ich athme auf. Heinrich ſchlug jubelnd in die Hände. Das iſt nur ſchön, lächelte er, daß die ſchöne Dame nicht mehr in dem finſtern Kerker ſteckt. Aber wo bleibt ſie denn nun? Kommt ſie nicht wieder zu dem guten König? — So möchte ich auch fragen, verſetzte der Arzt, drum eilen Sie, uns das Weitere hören zu laſſen.

Es ſcheinen, entgegnete Joſeph, durch das Alles verwandtliche Beziehungen hindurch zu gehen, die zum Theil eine Mitkenntniß des Vorgefallenen vorausſetzen und von dieſem auf das Folgende ohne weitere Erklärung übergehen. So hebt der nächſte Satz gleich alſo an: „Die Verhältniſſe, in denen Lady O. in Frankreich lebte, konnten es ihr gleichwohl nicht vergeſſen laſſen, was ihr Gatte jenſeits des Meeres verlor.

Da ſie nun in kurzem Mutter zu werden hoffte und dem künftigen Erben ihres Stammes den Namen und die Güter der Familie verſichern wollte, ſo entſchloß ſie ſich beherzt nach England zurückzukehren. Auf heimathlichem Boden ſollte das Kind in die Welt treten. Vergebens vereinigten ſich ihre Freunde mit den Bitten des Lords. Sie war nicht zurückzuhalten. Im September 1748 ging ſie nach Calais. Allein ſchon in dieſer Stadt entwand ſich die zarte Marie ihrem Schooße" —

Marie! ſchrie der Knabe, unſre Marie? — Nein, lächelte der Capellan, die iſt einige zwanzig Jahre ſpäter geboren, doch wie ſie, war jene wohl auch einem trüben Verhängniß geweihet, denn hier ſteht: „Lady O., die einem Knaben das Daſein zu geben und an ihm die Schmach ihres Hauſes vergütet zu ſehen hoffte, begrüßte ihre Tochter nur mit Thränen, welche die herbe Weiſſagung kommender Tage ausſprachen. Die grauſame Aehnlichkeit eines gleichen Geſchickes, Felicita, möchte Ihnen hier Erinnerungen zurückrufen, die ich als die ſchwerſte Strafe des Himmels ſcheue und deßhalb ohne Weiteres abbreche.“

Abbreche! rief der Arzt ganz entrüſtet, grade hier! Leider verſetzte Joſeph, denn was nun folgt, hat mit dem Frühern gar keinen Zuſammenhang. „Was Sie mir, heißt es, bald darauf, von Ihrer Reiſe und dem Zuſammentreffen mit — — — — Die Worte ſind abermals durch Zeichen angedeutet — hat mich tief bewegt. Hüten Sie ſich, dem unglücklichen Grafen... — Joſeph hielt inne. Sehen Sie, rief er, dem Arzt das Manuſcript zuſchiebend, der Name iſt ausgeſtrichen, aber leſen Sie nicht auch Albany? Jener, der ein kurzes Geſicht hatte, nahm das Blatt näher vor die Augen, indeß der Capellan die eigne Neugier belächelnd, ſagte: wie man nur ſo auf einen Namen verſeſſen ſein kann, der im Grunde ſo viel wie nichts ſagt, was geht es uns an, wer dieſer Graf iſt? man täuſcht ſich nur mit dem Begriff einer Perſönlichkeit, von der es am Ende gleichgültig iſt, ob ſie exiſtirt, oder nicht!

Gleichgültig? rief jener aus, keinesweges!

Ich habe einen Grafen Albany bei meiner Rückkehr von Deutſchland in einem Kloſter zu Trident, als Arzt behandelt, und bin mit ihm ſpäterhin nach Ferrara gegangen. Der liebenswürdigſte Menſch, den ich je ſahe. Weit über meine Jahre, aber von der einnehmendſten Geſichtsbildung und dem edelſten Anſtande. Was ich hier leſe, beſtätigt mir, daß er es ſei, von dem die Rede iſt. Das Blatt ſagt: „Hüten Sie ſich, dem unglücklichen Grafen Albany von jener Aehnlichkeit zu ſprechen. Sie wiſſen es ja ſelbſt, wie viel Mühe er hat, ſein zerriſſenes Gemüth zu ſammeln und vor Verzweiflung zu ſchützen. Gewiſſe Saiten dürfen um keinen Preis in ihm berührt werden.“

Hierin, fuhr der Arzt fort, während er Joſeph die Papiere zurückgab, erkenne ich den ſanften überzartfühlenden Menſchen recht deutlich wieder. Ein unergründlicher Tiefſinn nahm zu Zeiten ſein ganzes Sein auf eine Weiſe gefangen, daß man ſich vergeblich bemühete, auch nur augenblicklich durch dieſe Nebel zu dringen. Es war, als ſtarre ſein Auge in den dunkelſten Abgrund hinein, überall ſahe er Nacht und

Tod. Und dann wieder ein linder Luftzug, das ſüße Athmen der Natur, ein muſikaliſcher Laut, der Anblick eines Kindes, und Herz und Gedanken löſten ſich in die rührendſte Wehmuth auf. Er bereuete dann unter tauſend herben Selbſtbeſchuldigungen, ſich ſolchergeſtalt in Stumpfheit verlohren, mit Gott und ſeiner Lenkung gezürnt zu haben. Man ſahe ihn dann mit einer gewiſſen verſchämten Demuth ſeine Bruſt den hellern Einflüſſen des Lebens öffnen, und eifrig gegen jegliches anſtreben, das die natürliche Melancholie ſeines Gemüthes aufregte. Oft klagte er ſich, voll Unwillen, über ſtets wiederkehrende Störrigkeit an, und ſagte dann mit einer Anmuth, die unbeſchreiblich iſt: Ich vergeſſe es immer, daß man vergeſſen lernen muß! Glauben Sie mir, es iſt unter allem das Schwerſte, ſich ſelbſt in ſeinen Wünſchen zu tödten. Man hat ſo großes Recht vor ſich ſelbſt, daß Gott aufhört Recht zu behalten und iſt man einmal mit dem, oder was gleichviel iſt, mit ſeiner Welt zerfallen, ſo giebt es keinen Troſt mehr.

Wie wunderbar, nahm Joſeph hier das Wort, ſich doch ſo die Dinge im Leben verbinden! Sie dachten heut gewiß nicht daran, an einen Mann erinnert zu werden, deſſen Bild doch einigermaßen in Ihrer Seele zurückgetreten war, und keinen Platz in jenen größern Weltbegebenheiten behaupten zu dürfen ſchien, die augenblicklich Ihre Aufmerkſamkeit feſſelten, und nun ſteht er ſo lebendig vor Ihnen. Sie ſehen und hören ihn wieder, ſein Andenken ſchwächt die eben empfangenen Eindrücke, ja dieſe ſind Ihnen nichts, als leitende Fäden, an denen ſich die geweckten Empfindungen in ein inniges, vertraut gebliebenes Mitgefühl auflöſen.

Der Arzt verlor ſich in tiefen Nachgedanken. Sonderbar! wiederholte er mehrmals! Ich möchte Ihnen ſagen können, rief er unruhig vom Stuhle aufſpringend, was ſich alles in mir regt, was ich zugleich denken, ſehen, fühlen muß! Aber es tritt nicht deutlich aus mir heraus. Es ſoll auch nicht heraustreten! Es ſind Fabeleien der Phantaſie! unleſerliche Träume.

In dieſem Augenblick öffnete Carlo, der ſich während dem Leſen der Beiden entfernt hatte, die Thür. Signor Giaccomo, flüſterte er ängſtlich. Gott im Himmel! rief Joſeph, der wird nun vollends alles in Aufruhr ſetzen! Mich trifft ſein Zorn jetzt ganz allein! und was das Schlimmſte iſt, ich weiß dieſem durch nichts zu begegnen. Er iſt ganz nahe, verſicherte Carlo. Man kann ihn ſchon von Weiten ſchimpfen und ſchelten hören. Dort ſtürmt er den Gang unter den Platanen heran. Der Mann mit dem Bilderkaſten war erſt bei ihm, drauf verſandte er dieſen aber, und kommt nun allein.

Wie, Mathias in ſeinem Dienſt! ſagte der Capellan voll Erſtaunen. Nun ſo trügt jedes offne Geſicht, und niemanden auf Erden iſt zu trauen!

Verlieren Sie nur nicht mit dem beſſerm Glauben, lächelte der Arzt, auch zugleich die nöthige Faſſung, der Sie jetzt wohl bedürfen werden. Vor der Hand ſchaffen Sie eiligſt dieſe Papiere über Seite. Sie könnten zu mancherlei Mißverſtändniſſen Anlaß geben. Dem Rechtsgelehrten muß man ſo wenig Verwirrendes als möglich in den Weg werfen, am allerwenigſten aber geſchriebene Worte; die Tinte iſt ihr wahres Element, wo ſie die wittern, da kleben ſie feſt.

XIII.

Sie hatten kaum noch Zeit, alles Verdächtige wegzuräumen und ſich in ſo weit zu ſammeln, daß Giaccomo's Ungeſtüm ſie nicht vollends entwaffne, als dieſer mit funkelnden Augen und leichenblaſſem Geſicht hereintrat. In Miſchung von Zorn und Schreck fand er zuerſt keine Worte für das Maaß ſeines Unglücks. Er ſahe mit wildem Blick im Gemache umher, ſetzte ſich dann ganz zuſammengebrochen auf dem nächſten Seſſel nieder, ſtarrte bald Joſeph, bald den Arzt ungewiß an, ſchüttelte den Kopf, ließ die Arme ſinken und brachte nichts heraus, als: wirklich! wirklich! wirklich! Ach je je je! wirklich! wirklich!

Sie erſuhren ohne Zweifel auf dem Wege hieher, nahm der Arzt das Wort — Freilich! unterbrach ihn Giaccomo, freilich, erfuhr ich, wovon alle Mäuler umher laut genug ſchreien. Der Teufel iſt hier eingeritten, fuhr er heftig auf. Ich hätte es denken können, daß er meine Abweſenheit benutzen würde. Aber es waren ja nur ein paar lumpige Milien, die ich in's Land hinein machte, ein paar kurze Milien, kreiſchte er lachend vor Zorn, und gleich Raub und Mord hinter meinem Rücken.

Sie machen ſich ſehr unnütze Vorwürfe, entgegnete Joſeph, und mir desgleichen. Schwerlich hätten Sie glücklicher gegen die Gewalt der Elemente gekämpft, als wie Andre es thaten. Baſilio iſt ein Opfer des Schreckens geworden, den dieſe fürchterliche Nacht uns bereitete. Ach was will das ſagen! rief der Advocat ungeduldig, zehn Baſilio's für eine Marie! Nach ſolchem armen Schlucker, der vor Schreck die Faſſung und das Leben verliert, fragt ſo kein Menſch, aber das Mädchen, das Mädchen!

Wenn die Wellen, hub der Arzt wieder an — Die Wellen, die Wellen, wiederholte Giaccomo ſpöttiſch, Narren und Kinder glauben daran! das Weib, die Viper, die giftige, lauernde, hölliſche Viper, hat ſie in dem Aufruhr der Nacht entführt! O ich kannte ſie lange, ich wußte es! ich wußte es! Eſel! Eſel! Eſel! rief er einmal über das Andere, ſich heftig vor die Stirn ſchlagend, ich wollte klug ſein, behend zu Werke gehen, von weitem ausholen, nun haben wir's!

So ganz gewiß können Sie Ihrer Sache doch wohl noch nicht ſein, unterbrach der Arzt mit gehobener Stimme den raſtloſen Strom erneuerter Ausrufungen. Nicht? entgegnete Giaccomo kurz, nicht? Nein, verſetzte jener raſch, es bleibt hier vieles dunkel. Der Advocat trat dicht vor ihn hin, ſtreckte mit ſcharfer, eckiger Bewegung Arm und Hand in die Höhe, und einen Finger nach dem andern auswerfend, ſprach er blitzesſchnell die Worte:

Nächtiger Spaziergang, Sturm, Dunkelheit, geſcheitertes Schiff, franzöſiſche Flagge, plötzliches Verſchwinden! Wer zuſammenreimen kann, hat den Zuſammenhang. Dagegen ſetze ich, rief der eben ſo feurige Arzt, ein plötzlich in Wahnſinn verfallenes Weib, das ſeit jener Nacht die Einwohner von Spezza mit ihrem Klaggeſchrei in Verzweiflung bringt und allen Aeußerungen zufolge im Entſetzen über ein kürzlich erfahrenes Unglück den Verſtand verlor. Ihr verworrenes Geſchwätz, in welchem ſie mehrmals nach der Villa deutete, trieb mich in meinem Amtsberuf als Arzt hierher.

Der Advocat hatte mit ſtummer Bewegung der weitgeöffneten Lippen jedes ſeiner Worte mechaniſch nachgeſprochen. Wahnſinnig! rief er ganz entzückt! Wenn ſie es wäre! wenn ſie wenigſtens den vermaledeiten Verſtand verloren hätte! das Kind läge tief, tief im Grunde der See begraben. Den Tod kann niemand abwehren! — Geſchwind laſſen Sie uns nach Spezza eilen!

Ich bin deßhalb hier, verſetzte der Arzt, irgend jemand aus der Villa zum Zeugen zu berufen, und freue mich, daß Sie noch zur rechten Zeit kommen, um mich zurückzubegleiten. Wir können uns nun ſogleich in meiner Chaiſe, die noch angeſpannt ſein wird, auf den Weg machen. Gern! gern! ſagte der Advocat. Er war auf der Stelle reiſefertig. Ihm lag alles daran, in jener Unglücklichen Antonien zu erkennen. Seine Ungeduld erlaubte ſeinem Begleiter kaum, noch dem verwundert und ungewiß zu ihm hinſehenden Capellan zuzuflüſtern: laſſen Sie mich nur machen! Was es auch mit jener Frau für eine Bewandniß habe, immer iſt es gut, der geſchwätzigen Verzweiflung Einhalt zu thun, und dem Rachefeuer faules Stroh hinzuwerfen, woraus es ſich verdampft. Joſeph drückte ſchweigend ſeine Hand. Er war froh den Unhold aus dem Hauſe zu wiſſen. Des Arztes Bekanntſchaft dünkte ihm eine Wohlthat des Himmels! Der lebendige, umſichtige Mann, in dieſer Nähe, mit ſo vieler Theilnahme, dem behenden Verſtand und einer Entſchloſſenheit, die ihn weit hinter ſich zurückließ, flößte ihm die große Bewunderung ein.

Er fing erſt jetzt an darüber nachzudenken, wie ſchnell ihn die Gedrängtheit der Ereigniſſe über jede äußere Bedenklichkeit hinaus, einem Wildfremden nahe geführt habe, was er dieſem alles in ſo kurzer Zeit errathen laſſen! welche Blicke er ihm in die innigſten Beziehungen ſeiner gegenwärtigen Verhältniſſe eröffnete! Mit einiger Bangigkeit gedachte er dabei des Pater Babtiſt. Es ward ihm nicht ohne heimlichen Vorwurf erinnerlich, was dieſer ihm ſagte, was er von ihm erwartete. Die Abhängigkeit, in welcher er ſich ſelbſt, vielleicht auf Koſten eigner und fremder Ruhe, zu dem Orden ſtellte, verwirrte ihn ganz. Gefühl und und Gewiſſen geriethen in den peinlichſten Streit. Die rührende Geſtalt des ſüßen Knaben ſprach ſo mächtig zu ſeinem Herzen. Des Kindes Verlaſſenheit war ſo ſichtlich durch fremde Härte veranlaßt, es empörte ihn, ſich zum Werkzeug derſelben gemacht zu haben! Gleichwohl war es doch wirklich ſo. Er hatte die ſauere Pflicht übernommen, alle lebendige Fäden, durch welche das Daſein der Unglücklichen mit der Welt in Beziehung zu treten drohete, grauſam abzuſchneiden. In dieſen Aufträgen war er hieher gelangt, dem liſtig äffiſchen Giaccomo hatte er ſich ſtillſchweigend untergeordnet, und jetzt machte er gemeinſchaftliche Sache gegen dieſen mit einem Unbekannten.

Die unerträglichſte Beſchämung verſcheuchte allen Schlaf von ſeinen Wimpern. Er war todtmüde und doch hatte er nicht den Muth ſein Lager zu ſuchen. Das Blut ſtieg ihm zu dem gequälten Herzen. Unwillig ſuchte er nach zerſtreuender Unterhaltung. Ihm fiel das bei Seite gelegte Manuſcript wieder in die Hände. Weiter war das, was dieſes noch enthielt, abermals in Chiffern abgefaßt. Hätte er nur den Schlüſſel dazu auffinden können! Es ängſtete ihn unbeſchreiblich, die Schriftzüge vor ſich zu ſehen, ohne deren Sinn zu entziffern! Das Verlangen hiernach ſtieg mit den ſtattfindenden Hinderniſſen. Er widerſtand dem heißen Drange nicht, ſich immer wieder daran zu wagen.

Unverwandt haftete ſein Auge auf den Zeichen. Sie floſſen ſo kraus in einander. Er unterſchied zuletzt gar nichts mehr. Aergerlich ſchob er die Blätter nach der Mitte des Tiſches, vor welchem er ſaß. Er mochte das wohl mit einigem Ungeſtüm gethan haben, die Papiere verwirrten ſich ſo, daß einige darunter verkehrt vor ihm da lagen. Er bemerkte es nicht ſogleich. Die Augen zu ſchonen, die ihm empfindlich ſchmerzten, ſaß er eine Weile mit vor dem Lichte gehaltener Hand, ganz in den Wirbel undeutlicher Gedanken verlohren.

Als er wieder aufſahe, fiel auch unwillkührlich ſein erſter Blick auf jene Hefte. Wie denn! rief er freudig überraſcht, das ſind ja griechiſche Lettern, nur ſchief und verſchoben geſtellt! Es ward ihm nicht ſchwer, den Inhalt mehrerer auf ſolche Weiſe geſchriebener Zeilen herauszubringen. Es waren genau die Worte: „Wie ſchmerzlich, Felicita, daß der Ring zweimal verloren ging, und es nun auch wohl bleiben wird! Warum blieb er nicht in den Händen der Kinder! Dieſe Kinder kommen mir nicht aus den Gedanken! Weßhalb drängte Sie auch die redſelige Frau nicht, Ihnen mehr zu eröffnen. Sie ſagen, der Führer jener kleinen Caravane ſei Ihnen bekannt vorgekommen. Unwillkührlich haben Sie dabei an Miß Eliſabeth und den Abend ihrer Entführung denken müſſen. Das verſchmitzte Geſicht, das Sie damals ſo erſchreckte, und faſt irre gemacht hätte, möge ohngefähr ſo ausſehen. Unbegreiflich! Und doch! Solche Phyſionomien giebt es zu Dutzenden! Man hat unrecht dabei zu verweilen! Schöne Freundin, muß ich es denn ſein, der Sie zu bitten gezwungen iſt, überall nicht ſo oft in die Vergangenheit zurückzuſehen? Es iſt der Abt von Auchin, der die geiſtliche Frau an ihre Pflicht mahnt! — O Felicita, wäre dieſe Welt unſre wahre Heimath, wie hielte es der Menſch darin aus!"

Der Ring! rief Joſeph, als er mit immer höher klopfender Bruſt das Ganze durchflogen hatte. Es iſt gewiß! die Fremde, der wir begegneten, ſie iſt dieſe Felicita, an welche die Worte hier gerichtet ſind. So lebt ſie noch und die Geſchichte ihres plötzlichen Todes iſt von Giaccomo erfunden! Wie aber kam der Ring in Maria's Hände? Antonie, die mir noch am Vorabend ihrer Flucht das überwallende Herz aufſchloß, ſchwur: es ſei derſelbe, den die Prinzeß getragen! Unbegreifliche Räthſel! wer entwirrt euch!

In dieſem Augenblicke brachte ihm der Diener des Arztes ein Billet ſeines Herrn, das Folgendes enthielt. „Ich eile Ihnen von dem Erfolge unſers Zuſammentreffens mit der Wahnſinnigen zu benachrichtigen. Wir fanden die Unglückliche todt auf ihrem Lager hingeſtreckt. Der Advocat fluchte bei dieſer Nachricht. Nichts deſto weniger ſtürzte er voll Ungeſtüm auf die Leiche zu, riß das Tuch von ihrem Geſicht, und hatte den Mund zu neuer Schmähung geöffnet. Doch, ohne weiter etwas hervorzubringen, blieb er ſo einige Secunden ſtehen. Teufel! ſagte er ganz langſam, warſt Du noch am Leben! Wie iſt es Signor, rief ich dazwiſchen, die Geſtalt ſcheint Ihnen bekannt, wäre es die rechte dennoch vielleicht?

Wie? die rechte? rief er erſchrocken, was ſagen Sie? ja, ja! es ſieht ſo aus. Doch gleich darauf beſann er ſich. Was habe ich geſagt? lachte er gezwungen, dummes Zeug! die Antonie? Gott bewahre! Nein, die iſt es nicht. Ach nein, ein armes Weib die ich einmal geſehen, wir begegneten einander, ich erbarmte mich ihrer, und half ihr zu einem hübſchen Verdienſt. Hat nicht angeſchlagen, hat nicht angeſchlagen! wiederholte er mit trübſeeliger Miene, doch im Elende verkommen! Sie war Wehmutter, ſagte hier eine alte Frau, die ſich der Todten angenommen, und zu ihrem Haupte ſaß. Wie? was? wer weiß davon? rief Giaccomo raſch zu ihr gewendet. Nun, erwiederte jene, ich! das arme Weib hat noch zuletzt geklagt, daß ſie dadurch einen Mord auf ihre Seele geladen habe! So? fragte er kleinlaut. Hat ſie ſonſt noch viel erzählt? Alles durcheinander, verſetzte die Frau, man konnte nicht klug daraus werden! Ja, die iſt nun todt! lächelte der Advocat! Mich verdroß ſein geheuchelter Gleichmuth, ich warf ihm die verſchwundene Antonie wieder in's Gedächtniß. Er gerieth auf's neue außer ſich, lief nach dem Hafen, und wollte ſich immer in Fragen und Nachforſchungen zerreißen. Man ſpottete ſeiner Ungeduld. Zuletzt brachte er aber doch ſo viel heraus, daß man beide hier, und zwar in Begleitung eines Geiſtlichen wolle geſehen haben. Laſſen Sie mich hier noch hinzuſetzen, daß ich nicht zu irren glaube, wenn ich annehme, der Fuchs habe uns eine Comödie vorgeſpielt, und niemand wiſſe beſſer als er, wo das Kind ſei?"

Der Capellan ſann in ſeiner Beſtürzung dem allen vergeblich nach. Er wußte nicht, was er dem Arzt antworten ſollte. Zuweilen ſchien ihm auch dieſer verdächtig. Er quälte ſich ſo bis zum hellen Morgen.

Heinrich kam jetzt, friſch wie der junge Tag, zu ihm heran geſprungen. Weißt du, ſagte er, Mathias iſt die Nacht hier geweſen. Carlo hat ihn geſprochen. Die Maria iſt friſch und geſund und nach Frankreich gereiſt. Nicht wahr, da gehen wir nun auch hin?

Ach Kind! rief Joſeph, indem er ihn an

die wild verſtörte Bruſt drückte, frage mich um nichts, ich bin wie verrathen und verkauft auf dieſer bebenden, und unſichern Erde. Komm! wir wollen Limonien pflücken, Blumenkränze winden und Gott vertrauen! — Ja, lächelte Heinrich, dann kommen wir aber wohl nicht zu der Marie nach Frankreich! Weiß ich's? ſeufzte der Capellan. So? fragte jener, ſahe ihn ungewiß an, und ging mit ihm unter die duftenden Bäume.

Für
müſſige Stunden.

Herausgegeben

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Sechstes Bändchen.

H 1017. 455

Jena,
bei Auguſt Schmid.
1821.

UNIVERSITY

Heinrich und Marie.

Zweiter Theil.

I.

Acht Jahre ſpäter finden wir unter den Platanen am Golfo di Spezza zwei Jünglinge mit einander Ball ſchlagen. Der Größere von beiden, hoch, ſchlank, im knappanliegenden Weſtchen von geſtreiſtem Seidenſtoff, den feinen Hals nach dem fliegenden Ball gewendet, das hellgelockte Haar im Meereshauche flatternd, iſt Heinrich, deſſen tiefes Veilchenauge noch all' die rührende Wehmuth und den ſeltſamen Ernſt bewahrte, der jetzt, wie damals, mit der harmloſen Jugendluſt im Widerſpruche ſcheint. Ihm gegenüber ſieht in weit ausholender Stellung, den Oberleib ſeitwärts gebogen, den Arm zum Schlage gehoben, der kurze gedrungene, bleichgelbe Carlo, ſein blitzendes

Auge durchdringt mit Pfeilesblick die Luft, die Höhe meſſend, in welcher der Ball jetzt ſchwebt. Bruſt und Hals ſind von aller Bedeckung frei, die dicken, ſchwarzen Locken dringen aus dem halbverſchobenen, goldgelben Netze hervor. In ſeinen Mienen liegt feſte Zuverſicht, Scharfſinn und gemüthliche Freundlichkeit. Wenn er lächelt, glänzen die ſchönſten Zähne zwiſchen den feinen, langgeſchlitzten Lippen. Sein lautes, jubelndes Bravo, ſo oft Heinrich einen kühnen Schlag gethan, und ſein kräftiger Arm die bunte Kugel bis zum unabſehbaren Punkt in die Höhe ſchleudert, zeigt von der unveränderten Ergebenheit und Liebe für den frühern Spielgefährten.

In einiger Entfernung von ihnen lehnt der Caplan an einem Baumſtamm. Er hat frühe gealtert. Das blaſſe, kränkliche Geſicht iſt eingefallen, das Auge trübe geworden. Die Arme über einander geſchlagen, den Kopf auf der Bruſt, ſieht er faſt ſchmerzlich auf die Beiden. Ohne Hoffnung, ohne Troſt, betrachtet er den geliebten Pflegling, der Anmuth und Schönheit vergeblich vor ihm zu entfalten ſcheint.

Armer Gefangener! dringt es wie ein Seufzer über ſeine Lippen, ſpielſt du mit deinen Ketten? träumſt du von Jugend und Freiheit? Verlaſſen, vergeſſen, ringſt du hier mit einer Sehnſucht, von der dein Auge mehr als deine Zunge ſagt!

Vielleicht regte ſich etwas Aehnliches grade jetzt in Heinrichs Bruſt! Er ließ, wie vom Spiel ermattet, den Arm ſinken, warf den Ball bei Seite, und zu dem Meere gekehrt, ſtand er, und ließ die heiße Bruſt auskühlen. Tiefes Nachſinnen lag auf ſeinem Geſicht. Es war, als komme er in ſich auf etwas ſchwer Empfundenes, augenblicklich Vergeſſenes zurück. Die tiefen Athemzüge brachen ſich mehrmals, wie bebende Seufzer, zwiſchen den Lippen. Traurig glitt der Blick über die See weg. Ein dunkles, lockendes Räthſel lag dahinter verſteckt. Heinrichs Blut floß, von der Erhitzung des Spiels angeregt, ſchneller als ſonſt, ſeine Phantaſie ſchlug goldne Brücken hinüber und herüber und doch ſchauderte etwas in der jungen Seele, wie vor gefürchteter und geahneter Entdeckung.

Carlo ſummte die Weiſe eines Fiſcherliedchens. Seit Jahren war er an Heinrichs Perſon gefeſſelt, ſein Gefährte, ſein Vertrauter, ſein anhänglich treueſter Diener. Er wußte um alles, was jenen im Stillen beſchäftigte. Unzähligemal waren die früheſten Kindeserinnerungen in wechſelſeitigem Geſpräch hervorgerufen, durch- und wiedererzählt worden. Kein Umſtand, von dem Carlo nicht wußte, an dem beide nicht ihren Scharfſinn abgemühet hätten. Das Unergründliche hierin gab ihm eben den Reiz. Zwar nahm es der leicht und froh geſtimmte Südländer um ein gut Theil weniger ernſt, als Heinrich. Im Grunde ſah er für dieſen kein ſo großes Unglück darin, hierher in das blühende Land, in die ſchöne Villa, in ſolche Verhältniſſe gekommen zu ſein, von denen er das Drückende nicht recht begriff. Die Küſte, das Meer, der Himmel, alles war hier hell und reizend. Jenſeit der Berge, hatte man ihm immer erzählt, ſei ein trauriges, finſteres Leben. Er ſagte das oftmals ſeinem jungen Herrn, indem er ihm rieth, von dem vergeblichen Rückblicken, den ſchwankenden, undeutlichen Erinnerungen abzulaſſen, die ihn nur verdrüßlich und mürriſch machten, denn ſo erſchien ihm Heinrich in Stunden ernſter Schwermuth. Auch heute trat er mit den Worten zu ihm: Nun, Signor, wie iſt's, ſoll der ſchwarze Unmuth Platz auf dieſen grünen, luſtigen Ufern finden? Mich dünkt, ein ſo ſchöner Herr ſolle ſich beſſere Geſellſchaft ſuchen. Wo, Carlo, wo ſoll ich ſie ſuchen? entgegnete Heinrich mit raſch aufflammender Heftigkeit. Was kenne ich von der Welt? fuhr er lebhaft fort? — wen ſahe ich ſeit dieſer langen, langen Zeit, außer den läſtigen Advocaten und den Arzt, der nur im Fluge an der einſamen Villa vorübereilt, um ſich meines Daſeins von Zeit zu Zeit zu verſichern. O! rief er, die Hand mit dem Ausdruck des Schmerzes auf die Bruſt gepreßt, du mahnſt mich ſehr zur Unzeit an Lebensanfoderungen, die ich oft genug geltend zu machen, Luſt verſpüre! Carlo's Augen blitzten hell zu ihm auf, ſein bewegtes Geſicht ſagte: Nun wohlan, nur raſch vorwärts, ich bin zu allem bereit! Doch ſchwieg er in der Hoffnung, etwas Aehnliches von Heinrich zu hören. Dieſer fuhr auch, in dem einmal losgebrochenem Unwillen, ohne Weiteres fort, ſein Herz auszuſchütten: Sieh'ſt du, ſagte er, ich bin nicht umſonſt im vorigen Monat ſiebzehn Jahr geworden, man hat mich nicht umſonſt meine Kraft prüfen, Geiſt und Herz entwickeln gelehrt, ich fühle mich! und ertrage die drückende Gefangenſchaft nicht länger, in der man den Jüngling gegen Natur und Billigkeit wie einen Knaben widerrechtlich hält. Ja widerrechtlich; Carlo! wiederholte er mit gehobener Stimme, denn geſtehe mir, welche Rechte könnten dieſe Miethlinge über mich haben, die irgend eine feindliche Macht zu meinen Wächtern berief? Beim Himmel, lächelte er bitter, den Kopf mit ſtolzem Zorn zurück an den Stamm der Platane gelehnt, beim Himmel, lebten wir noch in der Zeit der Zaubrer und

Feen, : ich würde mich für ſo einen Mährchenhelden, einen armen verſeimten Prinzen halten, der ein großes Familiengeſchick abzubüßen hat. Doch an die Stelle der Zaubrer ſind heimliche Böſewichte getreten, die ſich auf teufliſche Weiſe an die Beſtimmung eines verwaiſten Neugebornen vergriffen.

Er verſank hier in tiefes Nachdenken. Carlo ſcharrte mit dem Fuß im Uferſande und ſahe unruhig in's Meer. Der Teufel, rief er mit komiſchem Grimm, ſitzt in dieſem Waſſer! ſo oft Sie ihm nahen, Signor, iſt es, als rede wer aus der Tiefe zu Ihnen herauf, der es verſteht etwas und nichts zu ſagen, denn Ihre Seele lebt und wogt, gerade wie die See, und hält auch kein Bild, keine Vorſtellung feſt. Es iſt grade genug, Sie toll zu machen, und unergründlich genug, um bodenlos darin zu verſinken. Was in aller Welt ſtehen wir nur hier und laſſen uns von dem wilden Element wilde Gedanken in die Bruſt hauchen? Signor, das iſt die rechte Art des Teufels einen Köder hinzuwerſen und die Angel zurück zu zirhen. Was helfen alle die Lockungen, wenn man nicht weiß, wonach man recht verlangen ſoll!

Nach Freiheit! unterbrach ihn hier Heinrich raſch, nach Freiheit, mein guter Junge, danach verlangt meine ganze Seele. Sieh' dich doch um. Dort die blaue Bergeswand, hier das Meer! iſt es nicht, als trete es immer näher auf Dich zu, als ſteige es auf, aus ſeinem unheimlichen Abgrunde, und wachſe wie eine Mauer bis zum Himmel, deſſen Raum ſchon zuſammenfließt mit den grauen Wogenthürmen. Und von dieſem Reifen eingeſchloſſen, lebe ich ohne ein einziges Mal frei geathmet zu haben! Willſt Du es wiſſen Carlo, was mich ſeit Jahren ſchon wie ein Geſpenſt auf Schritt und Tritt verfolgt? Siehſt du, mir iſt, als ſehne ſich irgend ein Herz auf dieſer Erde ganz unausſprechlich nach mir, nicht Marie, denn die ſchläft wohl lange hier in ihrem criſtallnen Bettchen. Nein, ein ungekanntes, gebrochenes großes Herz, zu dem mich die ſüßeſte Sehnſucht, die Luft, das Waſſer, Sternen- und Mondenlicht, die bitterſte Unruhe wie die tiefſte Melancholie, Tag und Nacht hinziehen. Carlo ſahe ihn ungewiß an. Ein verworrenes Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen. Lache nicht, verſetzte Heinrich, mit ernſter Hoheit. Ich möchte Dir nicht gern kindiſch erſcheinen, fuhr er gütiger fort, und doch werde ich's, wenn ich Dir ſage, daß ich mir jenes unbekannte theure Weſen, nur unter dem Bilde eines unglücklichen, wandernden Greiſes denken muß, der mich ruhelos ſucht.

In Wahrheit, entgegnete Carlo, ein ſchönes reizendes Mädchen hätte meiner Phantaſie näher geſtanden, und vergeben müſſen Sie mirs, Signor, wenn ich nicht begreife, wie ſich eine alte, verkrüppelte Geſtalt in Ihre Träume hineinſchwärzte. Warum verkrüppelt? fragte Heinrich; es giebt ſehr edle Greiſenbilder, der Beliſar zum Beiſpiel, dort in der Villa, ſahſt du je etwas Rührenderes? — Mich hat dies Geſicht ſtets ganz unausſprechlich angezogen. Vielleicht iſt es das, und eine gewiſſe Aehnlichkeit dieſer ſtillen, hohen Züge, mit einem ſchönen, ältlichen Mann, der mir einmal in der

Kindheit, bei einem beſonderm Vorfalle, unverſehns begegnete, was meiner Vorſtellung die wunderliche Richtung giebt, genug, ich werde den Gedanken nicht los. Ja, er erfüllt mich oft mit ſolcher Angſt, er leihet der unbeſtimmten Ahnung ſo feſte Leiblichkeit, ich könnte die von Schmerz und Alter gebleichten, großen, zärtlichen Augen malen, die über die weite, öde Heide forſchend nach mir ausſehen. Die ganze wehmüthig trübe Erſcheinung —

Iſt es dieſe vielleicht? rief Carlo, der indeß geſchäftig nach irgend etwas Erheiterndem ausgeſehen hatte und jetzt eine ſeltſame Figur zu Pferde, in Begleitung des Advocaten, zwiſchen den Höhen erblickte. Alt genug iſt er, ſetzte er, mit luſtigem Geberdenſpiel die gekrümmte Haltung des Reuters nachahmend, hinzu, und ſpähend wirft er die Augen und den Kopf doch auch wahrhaftig umher.

Wen meinſt du? fragte Heinrich, indem er das Geſicht unwillig wandte, den ſeltſamen Mann dort, im veralteten Jagdkoſtum, der wie ein Ahnenbild aus einem deutſchem Landhauſe ausſieht? Nein, der, von welchem mir träumte, würde dir jeden unzeitigen Scherz verbieten. Signor, lachte Carlo, und wenn es ein König wäre, das vermöchte er nicht.

Die Caravane war indeß näher gekommen. Der Fremde ritt ein ſchönes Pferd, auf welchem er ſich noch frappanter ausnahm, als es ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre. Sein kurzer Oberleib von einem fliegenden, langſchößigen grünen Rock verkürzt, der weite Federhut, unter dem ein kleines, winziges Geſicht mit ſeltſamer Kaninchen-Neugier herausſahe, ſtach wunderlich gegen den ſtolzen Gang des edlen Thieres ab, das ſich nur widerwillig ſolcher Herrſchaft zu fügen ſchien.

Sieh das Pferd! rief Heinrich, einige Schritte vorauseilend, ſieh, ich bitte dich. Das Jünglingsauge flammte hell, in allen ſeinen Zügen regte ſich lebhaftes Vergnügen. Warum, fragte er mit plötzlich verändertem Ausdruck des Geſichtes, warum giebt man mir nicht wenigſtens Pferde zu meiner Luſt? Wahrhaftig, die Geſellſchaft dieſer Thiere könnte mich vieles Andre vergeſſen laſſen. Aber ich wäre dann nicht mehr, lächelte er bitter, ſo am Lenkſeile zu halten.

Wie, ſchrie hier der Fremde ſchon auf hundert Schritt, das wäre der arme Knabe, der mir kaum an die Hüften ging, als ich ihn das letzte mal ſahe? He, Heinrich! ſieh mal! biſt du's wirklich? Sapperment, das nenne ich wachſen! Bei der heiligen Jungfrau, einen guten Kopf größer als ich! verſicherte er, indem er von dem hohen Falben hinunterſprang und Heinrich zur Seite trat. Aber pfui, pfui! fuhr er haſtig auf Anderes übergehend fort, daß Ihr das Schweſterchen ſo kläglich umkommen ließt! Bei meiner armen Seele, eine allerliebſte Kröte, und daß ich es nur herausſage, nimm mir's nicht übel, lieber Junge, zehnmal klüger als du! Aber Teufel, Teufel! ſtöhnte er, den ſchweren Hut in den Nacken gerückt und mit einem bunt ſeidenen Tuch die Stirn wiſchend, heiß iſt es doch in dem Italien zum Zerfließen. Ich bin ſonſt eben nicht empfindlich, wahrhaftig nicht! verſicherte er, ich rühme mich meine ſechs — acht Stunden in Hitze und Kälte auf die Hetze zu reiten, und dem Wetter in allen Jahreszeiten ein Schnippchen zu ſchlagen, aber ſolch ein Juliustag unter dieſem Himmel vermag etwas. Ei, Herr Cappellan, jauchzte er laut, indem er dieſen während ſeines ſchüchternen Heranſchleichens anſichtig ward. Sie auch noch da! Sind Sie denn nicht hier vollends ausgedörrt? Joſeph verneigte ſich ſchweigend. Nun, hatten nicht gar viel zu verlieren, muß halt! nicht ſonderlich zu merken ſein. Apropos, Ihre guten Freunde im Jeſuitenhof — nun Sie wiſſen — ? Joſeph verneigte ſich bejahend. Bald nach Ihrer Abreiſe, fuhr jener fort, alles zerſtoben und zerflogen, wie Spreu in den vier Winden! Potz Element, das war ein Gaudium! Ja, ja, wie weggewiſcht, betheuerte er, indem er mit der flachen Hand über die andre wegſtrich, wie weggewiſcht aus der ganzen chriſtlichen Welt!

Er lachte unangenehm jauchzend, wandte ſich aber gleich darauf, mit verlängertem Geſicht und weit geöffneten Augen, zu dem Cappellan zurück, indem er ſehr bedeutend ſagte: war doch eine Uebereilung, eine große Uebereilung! Denken Sie an mich, vertilgt ſind die nicht, vertilgt nicht! nein, nein, vertilgt wahrhaftig nicht!

Er hatte dies Alles bald italiäniſch, bald deutſch durcheinander geſchwatzt, wobei er wechſelsweiſe Heinrich und dem Cappellan, oder Giaccomo zunickte und von allen zuſtimmende Antwort in Blick und Gebehrden heiſchte. Der Advocat lächelte von ſeinem Eſel herunter, im Triumphe wohlgelungener Ueberraſchung. Sein oft wiederholtes: He, was ſagt Ihr dazu? was ſagt Ihr? bewies, daß er ſich eben ſoviel auf die Begleitung des Fremden, als auf des jungen Heinrichs unſichere Blicke, mit denen er den Angekommenen maaß, zu Gute that. Dieſer hatte indeß nicht ſobald den Mund geöffnet, deſſen wunderliche Form und Bewegung ihm ſo eigens angehörte, daß er der Erinnerung unvergeßlich blieb, er hatte nicht ſobald ſein tiefes hüſtelndes Lachen erſchallen laſſen, als Heinrich wie durch einen Zauberſchlag nach Wien in das Haus der Gräfin, ihrem Schwager Ignaz gegenüber, verſetzt ward. Ohne alle Freudigkeit wohlthuender Erinnerung, ohne eigentliche Liebe, ja ohne Dank und Rührung weckte dennoch dies dürftig verſchobene Geſicht, dieſe rauhe Stimme, das eckig unverbindliche Weſen, Empfindungen in Heinrichen, die ihn zu einer Art ahnungsvoller Heiterkeit, zu ſüßem Schmerz aufregten. Er konnte ſich des heimlichen Lachens bei allem, was der Graf ſagte, nicht erwehren, und als er nun vollends bei dem Falben, dem dunkelgebräunten Geſicht, den gutmüthig verſchlagenen, ehrlich ſchwarzen Augen jenes Stallbuben begegnete, der ihn einſt aus dem ſchwebendem Korbe rettete, ſchloſſen ſich Kindheit und Vergangenheit mit ſo anziehender Gewalt vor ihm auf, daß er ſich in dem ungewohntem Gefühl heimathlichen Daſeins ſeit lange zum erſtenmale der aller kindlichſten Luſtigkeit überließ, und willig in die derben Späße ſeines guten alten Bekannten einging.

Hab ich's nicht immer geſagt, rief Graf Ignaz ſelbſtzufrieden, der Junge iſt zu gut für die Mönchskutte. Bei meiner armen Seele, ich habe es immer geſagt! In dem Blute ſteckt's der Weidmann, das ſpürt ſich wie durch Inſtinkt. Schade, daß ich meine Lady und den Preſto nicht mitgebracht habe! Capitaler Sauſänger der Preſto! und die Lady, denke ich, mußt du noch kennen! war immer dein und der Marie Reitpferd. Ja die Marie! verwünſcht! daß ihr die habt ſterben laſſen! Aber iſt ſie denn auch wohl todt? oder haben ſie Euch die Jeſuiten geſtohlen? dann ſitzt ſie bei meiner Seele in irgend einem finſtern Kloſter! und die hatte einmal keine Natur zum Kloſter. He? lachte er grell, auf Giaccomo zugehend, der unter verdoppeltem, kurzem Kopfnicken die gnädige Aufforderung zu ſchalkhaftem Lächeln beantwortete, und ein Duett anſtimmte, das in ſeinen mäckernden Cadencen wenig von menſchlichen Tönen verrieth.

In Heinrichs Seele war indeß der Gedanke von Marieens Leben, ihrem ungehörten Schmachten in tiefer Kloſternacht, wie ein zündender Blitz gefallen. Der Wunſch von hier fort, in die weite Welt hinaus zu dürfen, ſich mit dem ungekannten Leben zu verſuchen, hatte plötzlich einen beſtimmten Zweck, eine Richtung gewonnen. Nach Frankreich, das wußte er von jenem Abend, an welchem der alte Mathias das erſte und letzte mal hier einſprach, nach Frankreich glaubte man Marie unter Segel gehend geſehen zu haben. Seitdem kam nie wieder die entfernteſte Kunde von ihr zu der Villa. Mathias war nicht, wie er es damals verhieß, zurückgekehrt. Sein gänzliches Verſchwinden mit dem von Antonie und des verlornen Kindes zuſammengerechnet, ließ auf gewaltſame Einwirkung unbekannter Verfolger ſchließen, deren dunkelm Einfluß nichts entgegenzuſetzen war, ſo lange man ihre Spur nicht entdeckte. Heinrich hatte ſich gewöhnt, durch ſtetes Wiederholen derſelben Meinung, mit der man ſeine Unruhe einſchläferte, die oft Beweinte für todt, Mathias nächtiges Erſcheinen, ſeine Ausſage und Verheißung für einen Traum zu halten, der auch immer mehr an Deutlichkeit und Beſtimmtheit verlor, jemehr die Zeit ſelbſt zurücktrat und die einzelnen Bilder einer einfarbigen Vergangenheit in loſe Schatten zerfloſſen. Doch die laut und ſcharf herausgeſtoßene Muthmaßung, daß die Vermißte noch lebe, riß ihn jetzt um ſo ungeſtümer aus einer lang bewahrten und vermehrten Dumpfheit, der er ſich unter glühendem Erröthen ſchämen zu müſſen glaubte.

Wie roh und läppiſch ihm daher auch Graf Ignaz erſchien, er fühlte dennoch ſein Vertrauen zu ihm hingezogen. Schon, daß er Pferd und Waffen führte, dem Mönchthum feind, der raſchen, freudigen Jagdluſt zugethan war, ſich rückſichtslos mittheilte, in ſeinem Freimuth eher ein Wort zu viel als zu wenig ſagte, ſtellte ihn dem eingezwängten, bewachten Jünglinge näher.

Der ſoll mir von hier forthelfen! dachte Heinrich, ich nehme ſeinen Schutz in Anſpruch, er iſt redlich, er wird nicht anſtehen, meine Feſſeln zu zerbrechen.

Er wußte nur nicht, wie er ſein Geſuch einleiten, woran er Wunſch und Vertrauen anknüpfen ſollte? Der Graf ging, vieles durcheinander redend, mit Giaccomo und den Capopellan nach der Villa. Der Letztere ſchien in großer Spannung, wie der Auflöſung eines Räthſels zu horchen, der Advocat ſchnitt ſeiner Seits jedes leidlich fortgehende Geſpräch durch Kreuz- und Querfragen ab. Sein ſtets bewegtes Muskelſpiel, die zwiſchen Pfiffigkeit und Buffonerie ſchwankenden Mienen, das Verzerren der Züge und Blinzeln der niemals ruhenden Augen, machte indeß es zweifelhaft, ob und wen er beobachte? ja ob er überall abſichtlich verfahre. Doch, ohne es zu wollen, ließ jedweder in ſeiner Nähe ernſte Gegenſtände fallen. Es war unmöglich, dies von Alter verſchrumpfte, verfallene, völlig zur Larve zerriſſene Geſicht, ohne eine Anwandlung von Lachen anzuſehen. Hierdurch entwaffnete er jeden, gewann eine Zeit lang Ausflüchte zu denken und neue Verwirrungen zu veranlaſſen. Jetzt mochte ihm wohl alles daran liegen, den langſam heranrückenden Joſeph aus dem Felde zu ſchlagen, und Erörterungen zu vermeiden, deren weiterer Verlauf ihm bedenklich ſchien. Er ſelbſt wollte daher mit einem raſchen

Sprunge den Standpunkt verändern, den Capellan blenden und Heinrich ſogleich mit einer heitern Ausſicht die Vergangenheit vergeſſen laſſen.

Wiſſen Sie ſchon, fuhr er in der nächſten Pauſe behend dazwiſchen, daß dieſer ſchöne Garten und die heitern Säle leer ſtehen, und mein junger Mündel dem Herrn Grafen in Kurzem nach dem Elſaſſe zu einem Franzöſiſchen Regimente folgen ſoll?

Joſeph ſahe ihn ungläubig an. Heinrich hingegen, ohne Zeichen freudiger Verwundrung, blickte etwas hoch zu dem Advocaten hin, indem er fragte: wer hat, wenn ich endlich einmal wiſſen darf, auf's neue ſo entſcheidend über mich beſtimmt? wer, ſagen Sie doch, iſt es, der ſich zum Lenker meines Geſchickes aufwirft, ohne weder meine Neigung zu befragen, noch meinen Dank zu fodern? —

Graf Ignaz blieb mit dumm vergnügtem Lächeln vor dem ſtolzen und ſchöner ausſehenden Jünglinge ſtehen. Sein halbgeöffneter Mund ſchien zu ſagen: Sieh mal, wo nimmt er das her? Giaccomo aber, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſahe alle der Reihe nach fragend an, trat dann ſchnell ein paar Schritte näher, indem er heftig rief: können Todte Rede und Antwort geben? können ſie Erkundigungen einziehen? und ſich um die Laune eines jungen, großmüthig im Teſtamente bedachten Fündlings bekümmern? Was? iſt es nicht genug, alles wohl erwogen, pünktlich geordnet, Zeit und Stunde genau beſtimmt, Charakter und Neigung berückſichtigt zu haben? Verdient ſo viel Weisheit, ſo uneigennützige Güte dennoch Tadel? Ei Signor Henrico! Signor Henrico! iſt das der Dank, mit dem die erlauchte Gräfin für ſo viel Großmuth gelohnt wird? Ihr Scharfblick hatte von Anfang her den Degen für meinen zürnenden Mündel beſtimmt. Sagt ſie das nicht in der Verfügung ihres Willens? beſtimmt ſie nicht den Ablauf von ſiebzehn vollen Jahren, um ihrem Pflegekind Zeit zu vollſtändiger Entwickelung zu laſſen? Bedingt ſie nicht ausdrücklich franzöſiſche Kriegsdienſte, um ihm die Bahn der Ehre zu eröffnen? Und heiſchte ſie nicht ſtrenge Verſchwiegenheit bis dahin? Und das Alles umſonſt! kein kindliches Vertrauen! kein Dankgefühl! nichts als Trotz und Widerſpruch! O heilige Jungfrau, heilige Jungfrau, iſt denn alle Demuth und Liebe aus den Herzen der Jugend gewichen!

Halten Sie ein! rief Heinrich in einer Miſchung von Unwillen und Beſchämung, Sie überraſchen mein Gefühl, das nicht gewohnt iſt, Glück und Freude von dieſer Seite kommen zu ſehen.

Laß es gut ſein, Heinrich, rief der Graf begütigend dazwiſchen. Diesmal ſollſt du nicht zu klagen haben, verlaß dich drauf! Wir gehen zuvor mit einander nach Wien, und auf meine Schlöſſer, da jagen wir in den meilenlangen Forſten, du reiteſt meine Pferde, und formirſt Dich zum Soldaten, ehe Du zu dem Regimente abgehſt. Sapperment! Du wirſt mir Ehre machen, denke ich! Die Leute ſollen von Graf Ignaz auch in Frankreich zu ſagen wiſſen!

Wie habe ich das alles zu verſtehen? dachte Joſeph. Seit ſo vielen Jahren gänzliche Vergeſſenheit, plötzlich dieſer Eifer! Iſt es eignes

Trieb, erwachendes Wohlwollen? oder ſind es fremde Auffoderungen, die den unbeholfenen Mann ſo bereitwillig machen? Und iſt er, ohne es zu wiſſen, dennoch von denen gefangen, die er fürchtend verachtet? Wo aber ſind ſie, die Geheimnißvollen, die ſo ſpurlos dieſen Erdkreis verlaſſen zu haben ſcheinen?

II.

Sagen Sie mir doch, hub der Graf Abends, als ſie auf dem Altane der Villa ſaßen, unter wiederholtem Gähnen, zu dem Cappellan gewendet, an, Sagen Sie mir doch, wie iſt es Ihnen denn in der lieben langen Zeit ergangen? Müſſen doch hölliſche Langeweile hier ausgeſtanden haben! Bei meiner Seele, ich thäte hier nichts als ſchlafen! Es iſt zu gut hier, allzugut!! Das wiederholte er mehrmahls, indem er ſich in halb liegender, halb ſitzender Stellung in dem weiten Lehnſeſſel unruhig hin und herwarf. Iſt ein Wunder, daß der Heinrich ſo geworden iſt! rief er, nach kurzer Pauſe, aus.

Ich dachte es nimmermehr, wie er da drüben im Jeſuiterhofe ſteckte, und ſo ſchüchtern und verſchämt that. Na, denen haben wir ihn aus den Klauen geriſſen? Oder gehören Sie etwa noch dazu, fuhr er, raſch in die Höhe gerichtet auf, ſind Sie von den Heimlichen, die unerkannt umherſpuken? Herr! rief er faſt drohend, wenn ich das wüßte. — Doch gleich darauf ſetzte er mit plumpen Lachen hinzu: Na, fürchten Sie ſich nur nicht! ich weiß wohl, Sie ſind ein guter Chriſt und reſpectiren die Befehle des heiligen Vaters. Ja das war es! beſann er ſich hier, den Faden eines abgeriſſenen Gedankens auf's Gradewohl auffaſſend! Nach Rom wollte ich, da ich einmal über die Berge bin! Iſt gar eine bequeme Gelegenheit, meine Devotion an den Tag zu legen. In Zeiten, wie die jetzigen, thut es Noth den Weg zum Himmel offen zu erhalten. Es wird bunt in der Welt! ſeufzte er. America! Herr Capellan, America! — He, was ſagen ſie dazu? Alles Feuer und Flamme! verſetzte Giacomo mit jammervoller Miene und zugedrückten Augen, der Krieg greift immer mehr um ſich! Ein Jammer um die Menſchheit! Und Frankreich hilft den Rebellen ſiegen! der Sieg wird Europa ſchwer zu ſtehen kommen. Wie? fragte der Graf, die unverſtandenen Worte in ſaurem Nachdenken den Mienen des Advocaten nachleſend, Sie meinen den Zucker und Kaffee? Freilich, freilich! das werden wir büßen, man wird uns mit Abgaben kneifen! Kneifen, ja kneifen! lachte Giaccomo hohl, dazu kanns kommen.

Daran ſind die Spitzbuben, die Jeſuiten Schuld! ſchrie Graf Ignaz ganz unmäßig, die haben uns das Teufelsſpiel auf den Hals gehetzt! In der neuen Welt treiben ſie nun ihr Handwerk! Hätten ſie in der alten laſſen ſollen, bemerkte Giaccomo kleinlaut, waren feſte Stützen! die Hände, welche dieſes zerbrachen, vergriffen ſich an die Throne ihrer Souveraine. — Er hielt hier einen Augenblick inne, indem er dem näher tretenden, ſcharf horchenden Heinrich einen ſchnellen, prüfenden Blick zuwarf. — Verrätheriſche Miniſter, fuhr er fort, und verbuhlte Weiber ſpannen das Netz, das ſie ſchlau über Europa auswarfen, und Klein und Groß darin fingen.

Seine Stimme war indeß freier geworden. In allen Zügen blitzte raſches, unruhiges Feuer, zwiſchen Wuth und Lachen ſprach er, unter heftigem Beben des Unterkinns, die Namen: Pombal, Joiſeul, Pompadour — Premierminiſter und Maitreſſen haben die läſtigen Wächter verjagt. Von Portugal iſt es ausgegangen, Frankreich hat dem Zerſtörungsgeiſte Flügel gegeben, die Welt hat Bravo dazu geſchrieen, das Ende krönt das Werk. Wir ſehen es kommen, aber wir kennen es nicht!

Der Graf war derweil feſt eingeſchlafen. Den Kopf zurück über die Stuhllehne hängend, ſchnarchte er tief und unangenehm, indeß Heinrich, mit allen Zeichen unbequemer Unruhe im Innern, bald den Cappellan bald Giaccomo anſahe und vergebens ſuchte mit ſeinen Empfindungen und dem Frappanten des eben Gehörten zurechtzukommen. In einer ſeltſamen Miſchung von Rührung und Haß hatte er ſeit zarter Kindheit des Ordens gedacht. Was er einſt unter den Vätern in Wien erfuhr, wie ihm der Pater Baptiſt erſchien. Was Antonie Gehäſſiges äußerte, es ließ peinliche und doch anziehende Erinnerungen zurück. Leih't doch die früheſte Vergangenheit ſelbſt dem Schmerze unnennbaren Reiz, in jener ſeeligen Wehmuth, die ſich des tiefſten Innern in ſtillen Stunden bemächtigt! Heinrich hatte es frühe erfahren, daß die zärtlichſten Gefühle nur zu oft von der Nacht des Grams umhüllt, in jungen Herzen lebendig werden. Unter den finſtern Gewölben des alten Kloſtergebäudes war er einſt in den Armen des unvergeßlichen Fremden aus langer Ohnmacht erwacht. Sonderbar genug, floß der warme Blick des ſchönen, klaren Auges, das leiſe Flüſtern der, zum Kuß zu ihm geneigten Lippen, der beſeelende Athem, die ganze liebe Erſcheinung mit den ſtrengen Geſtalten der ſchwarzen Kloſterbrüder zuſammen. Er vermochte nie Eines ohne das Andre zu denken. Ein Gefühl freudiger Rührung blieb ihm unwillkührlich, ſo oft er des Jeſuitenhofes erwähnen hörte. Dort hatte er Knaben ſeines Alters getroffen, der große ſonnenhelle Garten voll Blumen und Früchte war der Schauplatz unbekannter, muntrer Spiele geweſen. Gütig ließen ihn die ernſten Väter gewähren, ihre Anweſenheit legte niemandem Zwang auf. Und warfen ſie gleich hin und her Schatten in die hellen Morgenlichter, ſo zogen ſie doch auch nur, wie leichtes Gewölk über klaren Himmel weg. Immer hatte eine geheime unerklärliche Empfindung den Widerwillen gemildert, den hiſtoriſche Erkenntniß des Unweſens jenes furchtbaren Ordens, der Tadel, die Verfolgung der Welt und ihrer Machthaber gewiſſermaaßen zu heiſchen ſchien. Niemals konnte er ſich des Mitleids, der Theilnahme erwehren, als Alle, auch der Kirchenſtaat die Flüchtlinge ausſtieß, und eine Bannbulle ſie bis in die Steppen des Don vertrieb. Joſeph hatte zu dem Allen ſtill geſeufzt, ohne ſeine ſchüchterne Meinung laut werden zu laſſen. Er ſelbſt ſchien unſicher, und widerſprach nur lau, wenn Heinrichs bitterer Unmuth in ſolchen Augenblicken, die ihm allen Druck der Abhängigkeit fühlen ließen, die allgemein Gehaßten als Urheber ſeines verworrenen Geſchickes anklagend, in jugendlicher Uebertreibung des Verderbens der Welt, wie der Ermordung Maria's und ihrer alten Pflegerin fähig hielt.

Es war heute etwas in Giaccomo's Werken, die ſonſt jedes vortheilhaften Eindruckes auf ihn verfehlten, das ihn einigermaaßen mit Beſchämung ſeiner häufigen Härten gegen jene Unglückliche gedenken ließ, die in ihrer jetzigen Vernichtung an alle geſunkene Menſchengröße mahnten, und ſanft vorwerfend aus dem Staube, in welchen man ſie getreten, zu ihm aufzuſehen ſchienen.

Er hätte gern noch nähere Aufſchlüſſe über die Geſchichte ihrer Vertreibung, wie ihrer frühern Wirkſamkeit gehabt. Der Advocat würde ihm über beides Auskunft gegeben haben, doch ihm mochte Heinrich auch nicht um den kleinſten Schritt näher treten. Zudem bildete ſich die Ueberzeugung in des Jünglings Seele immer beſtimmter aus, daß Marias Geſchick mit der frühern Herrſchaft des Ordens auf das Genaueſte verbunden; Giaccomo aber im Spiele ſei, und Gründe hier obwalten müßten, die das Geheimniß ſeines eignen Lebens ausmachten, zu welchem die vertriebenen Väter ihm allein den Schlüſſel geben konnten.

Es war der Bliß des Augenblickes, der nach kurzem innerm Kampf, dem Drange der Vorſtellungen und Gefühle dieſe Richtung gab. Der Advocat hatte noch lange und viel mit immer ſteigenderm Eifer geſprochen, ſeine Worte alle, wie verhüllte Bolzen auf Heinrichs Herz gerichtet, hatten in dieſem nur die dunkle Arbeit gefördert. Kein einziges fiel beſtimmend hinein, aber alle drängten und trieben die raſche Strömung des jugendlichen Blutes in einander. Der Graf und Giaccomo verließen endlich die Villa, um in wenigen Tagen wiederzukehren, und Heinrich ſeiner Beſtimmung zuzuführen. Dieſer ging noch, in nächtiger Kühle einſam am Meeresufer auf und nieder, alle Eindrücke dieſer wenigen Stunden, die geweckten Erinnerungen, wie die Ausſichten in

die Zukunft in der unruhigen Bruſt gegenei-
nderzuſtellen, und Hoffnung und Freude be-
ſcheiden keimen zu laſſen. —

Er ſchritt, wie es in Augenblicken großer
Gemüthsbewegung zu geſchehen pflegt, unbe-
kümmert um Zeit und Umgebung, ruhelos hin
und her. Den Capellan wußte er mit Ordnen,
Einpacken und Vernichten ſeiner Papiere be-
ſchäftigt; Carlo beſprach mit Eltern und Ver-
andten, ob er ſeiner jungen Herrſchaft im
remden Lande folgen ſolle? Niemand verküm-
merte ihm daher die einſame Stunde; er dehnte
ie denn auch ſo lange als möglich aus, ohne
u bemerken, daß nicht weit von ihm ein Mann
n dunkelm Ueberrock, mit tief ins Geſicht ge-
ücktem runden Hute, ſtehen blieb und ſein
nbewachtes Selbſtgeſpräch, wie die ausdrucks-
olle Geſticulation, mit welcher er ſolches be-
leitete, aufmerkſam beobachtete.

Erſt als er dem nächtigen Wandrer unbe-
erkt näher kam, und ihn bei einer raſchen
endung mit dem lebhaft in die ungemeſſene
erne ausgeſtreckten Arm ſtreiſte, trat er über-

raſcht ein paar Schritte zurück, maaß den Unbekannten mit flüchtigem Blick, murmelte ein paar entſchuldigende Worte, und ging dann aufs neue ſeines Weges. Jener folgte ihm indeß mit einer Eile, die eine Anrede vermuthen ließ. Heinrich beſann ſich denn doch genug, um dieſe mit gefälliger Bereitwilligkeit zu erwarten. Ich bin ein Reiſender, ſagte hierauf der Mann, das Italiäniſch langſamer, als die Eingeborenen redend; vor mehrern Jahren führte mich der Zufall an dieſe Ufer. Ihr Bild iſt mir indeß nicht ſo gegenwärtig geblieben, um vollkommen hier zu Hauſe zu ſein. Entſchuldigen Sie daher, wenn ich Sie um die nächſte Richtung nach Sarzana befrage. Heinrich gab ihm ſogleich die nöthige Auskunft, doch ſetzte er hinzu, der Weg ſei Nachts nicht ſicher durch die Berge, und überall das Reiſen ohne Führer durch Italien nicht rathſam. Können Sie, fragte er mit jugendlicher Zuvorkommenheit, und ſchnell eingenommen von dem edlen Anſtande des Fremden, können Sie vielleicht Ihrer Eile einige Stunden Aufſchub gönnen, ſo würde ich Ihnen Ruhe und Obdach in der vor uns liegenden Villa anbieten, zu der ich Sie ſogleich führen will. Der Reiſende verbeugte ſich höflich, doch unentſchloſſen, wie es ſchien, denn er ſchwieg einige Secunden, in denen er wohl mit ſich ſelbſt einig zu werden hoffte. Ich bin nicht allein, hub er nach einer Weile an. Meine Begleiter, die ſich eigner Angelegenheit halber, dieſen Morgen von mir entfernten, verabredeten mit mir, am Abend hier zu mir zu ſtoßen. Die betrügeriſche Langſamkeit eines Vetturin hat meine Ankunft verſpätet. Ich zog es, in der Unruhe meine Freunde zu verfehlen, vor, die letzte Strecke des Weges zu Fuß zu machen, und muß nun glauben, jene ſeien, in der Vermuthung, mich ſchon in Sarzana zu treffen, dahin vorausgeeilt.

Heinrich ſann einen Augenblick nach. Die Verlegenheit des Reiſenden leuchtete ihm ein. Doch hatte ſich dieſer einmal an ihn gewendet. Die Aufforderung, Rath und Auskunft zu geben, dem Fremdling in dem unbekannten

Lande eine Art von Schutz angedeihen zu laſſen, ſchmeichelte ſeiner jungen Erfahrung, wie es denn augenblicklich jenem ein erhöhetes Intereſſe gab. Niemals, verſetzte der Jüngling mit ritterlichem Eifer, würde ich es mir verzeihen, Sie ſo ungaſtlich von dieſem Boden fort, in das Labyrinth mannichfacher Gefahren verwieſen zu haben. Gönnen Sie mir es wenigſtens, etwas zu Ihrer Erquickung beizutragen.

Es lag etwas beſonders Freundliches in Heinrichs Tone, ſobald er von ſich weg, auf Andre ſahe, und die Dunkelheiten des eignen verſtrickten Geſchickes vor der leicht erweckten Theilnahme ſeines warmen, offnen Herzens zurücktraten. Leider war die peinliche Oede gänzlicher Verlaſſenheit, dem erwachenden Gemüthe eine Klippe geworden, an der es ſich ſteifte, und der weichen, allzuzärtlichen Sehnſucht einen Anflug von tiefſinnig, ſtechender Leidenſchaftlichkeit lieh. Je weniger das Leben hier bot, je heftiger ward ſein Drang ſich hineinzuſtürzen, und ihm das Vorenthaltene zu entreißen.

Doch heute, wo ſich Geſchick und Menſchen freundlich zeigten, heute ging ihm die Seele in aller frühern Kindesanmuth auf, er hätte ſich jedem mittheilen, jeden beglücken, ſich mit Allen freuen mögen. Das ſagten Blick und Worte. Der Fremde fühlte ſich befangen. Lächelnd gab er dem ſchönen, verbindlichen Jünglinge nach. Er folgte ihm, ohne recht begreifen zu können, weßhalb er es that, und ob jener es verlangte.

Heinrich begleitete ſeinen Gaſt unter leichtem Geſpräch über Land und Gegend, und was der Augenblick ſonſt nahe rückte, zu dem Thore der Villa, ohne daß es ihm ſonderlich einfiel, wie er den Eintritt des Fremden bei dem Capellan entſchuldigen ſolle, da er deſſen ängſtliche Sorge kannte, mit welcher er alles Fremde von dieſen Mauern fernhielt. Erſt, als ihm die hellen Fenſter hinter dem Seitenaltane entgegen leuchteten, und er den langen Schatten des geſchäfftig Hin- und Hergehenden an der Zimmerwand erblickte, befiel ihn mit der kleinen Verlegenheit, auch das Unangenehme ſeiner abhängig drückenden Lage. Mit veränderter Miene und Stimme zu dem Fremden gewendet, fragte er dieſen, unter welchem Namen und Stand er ihn dem geiſtlichem Herrn, deſſen Zögling er ſei, anzukündigen habe.

Das ſichtliche Widerſtreben, mit dem dieſe Worte über Heinrichs Lippen gingen, verwirrte den Reiſenden. Er ſtockte einen Augenblick, in der Furcht eines mürriſchen Empfangs von Seiten des unbekannten Aufſehers. Doch hatte er ſich nun ſchon zu weit eingelaſſen, um insbeſondere nach der letzten, an ihn gerichteten Frage wieder zurücktreten zu wollen, er erwiederte daher mit geſetzter Stimme: Ich bin ein Engländer, mein Nahme iſt John Gyart, mein Weg geht nach Rom.

Ein Engländer? rief Heinrich, in der Sprache dieſes Landes, die man ihn mit mehrern andern gelehrt hatte. Sie reiſen ohne Zweifel zu ihrem Vergnügen, ſetzte er mit einiger Lebhaftigkeit hinzu. Man ſagte mir, ihre Nation liebe dieſes Land beſonders, und gleichwohl lernte ich noch nie einen Engländer kennen. Er ſchwieg hier, indem er jenen, wie einen Gegenſtand lang gehegter Erwartung, forſchend betrachtete. Kommen Sie, kommen Sie! rief er drauf mit ſichtlichem Vergnügen, ich bin ſtolz, ſie unter mein Dach zu führen.

Es war faſt Mitternacht. Der Capellan kam befangen und verlegen aus ſeinem Schreibezimmer heraus. Die Anweſenheit eines Unbekannten quälte ihn aus mehr als einer Hinſicht. Zudem hatte er den Kopf voll wirrender Gedanken. Mit ihm eigener Unbeholfenheit knüpfte er die Unterhaltung an Vielerlei an, ohne ſie in Gang zu bringen. John Guart blieb ebenfalls einſilbig. Seine ganze Aufmerkſamkeit heftete ſich auf den jungen Heinrich, den er, ſeit dieſen das volle Licht der Wachskerzen beſtrahlte, nicht genug anſehen konnte.

Man hatte ein leichtes Mal aufgetragen. Joſeph war froh, den Engländer mit etwas Anderm, als ſeiner Unterhaltung, beſchäfftigen zu können. Er ſchenkte ihm eilfertig ein, und trank ſelbſt einige Gläſer ſtarken Weines.

Leicht dadurch angeregt, wie alle reizbare Naturen, verfiel er auf den Americaniſchen Krieg, und eingedenk deſſen, was der Advocat heut darüber äußerte, ließ er ſich mit weit mehr Eifer darüber aus, als ihm ſonſt eigen war. Sir Guart hielt ſeine Meinung mit aller Gelaſſenheit eines Mannes zurück, der gewohnt iſt, mehr denkend, als redend durch die Welt zu gehen. Es lag, bei großer Offenheit und Güte, doch eine gewiſſe Wachſamkeit und erworbene Ruhe auf ſeinem länglich vollen Geſicht, die den Gedanken prüft, ehe er den Weg über die Zunge findet. Obgleich nichts Ausgezeichnetes in ſeiner Phyſionomie hervortrat, ſtimmte ſie doch zu Ernſt und innerer Sammlung. Das Auge insbeſondere ward der ſtille Leiter zu einer geſchäfftigen und reichen Vergangenheit. Heinrichs ſtets geſpannte, unruhige Phantaſie ließ ſich um ſo mehr davon forttragen, als ihm die Aufmerkſamkeit nicht entging, die er ſeiner Seits dem Fremden einflößte. Er hätte deſſen kurze, ſtets wohlgeſetzte, kräftige Worte aufzeichnen, ſeinem Gedächtniß unvergeßlich machen mögen.

Ich urtheile, ſagte endlich Sir Guart nach einigem Zögern, ungern über Verhältniſſe eines Landes, daß mit aller Herrſchaft der Liebe und des Haſſes mein Gefühl theilt. Er hielt einen Augenblick inne, während welchem Heinrich, ſeinen Seſſel näher rückend, ungeduldig das Weitere zu erforſchen, ihn mit keinem Auge verließ. Mein Stamm, hub jener nach einer Pauſe ruhig an, folgte dem letzten Prätendenten, und trug das gleiche Schickſal mit ihm, wir ſind heimathlos, ohne die Heimath vergeſſen zu können!

Heinrich wiederholte das Wort Heimath mit tiefem Seufzer. Er lehnte ſich in den Stuhl zurück, und ſahe tiefſinnig vor ſich hin. Der Engländer, dem dieſe Aeußerung, mit dem zuſammengenommen, was ihm an dem Jüngling auffiel, befremden mochte, fragte beſcheiden, ob auch er eine verlorne Heimath zu betrauern habe? worauf jener ſchnell und wehmüthig erwiederte: Man verliert nicht, was man nie beſaß, aber man vermißt es ewig!

Er ſtand mit dieſen Worten auf, die Bewegung ſeines Innern zu verbergen, wodurch die Verlegenheit des Capellans, dem forſchenden Fremden gegenüber, zu bänglicher Beſorgniß ward, der er nicht beſſer zu entgehen wußte, als indem er ſein Glas hob, es an das ſeines Tiſchgenoſſen ſtieß, und mit unſicherm Lächeln ausrief. Glückliche Rückkehr in das Vaterland!

Die Hoffnung hierauf, meinte Guart, das Glas hebend, ohne es an die Lippen zu ſetzen, regt ſich nicht mehr in mir. Die Zeit liegt darüber, wie die verjährte und gehärtete Haut einer Narbe. Bei nahendem Sturm oder Unruhe der Elemente brennt die alte Wunde wohl wieder, aber es iſt ein Feuer, bei dem man friert, denn die Erinnerung kann nichts mehr, als ſchmerzen.

Wer, rief Heinrich in einer ſeltſamen Bewegung des Unwillens, mag, ſo lange er athmet, ſeine höchſte Lebenshoffnung aufgeben!

Auch der vertriebene Königsſohn hätte es nicht geſollt, ſetzte er ſchnell hinzu. Der Engländer ſahe ihn finſter an, ohne etwas zu erwiedern. Ich weiß, ſagte der Jüngling, in dem Gefühl allzuraſch geweſen zu ſein, alles war verſucht! Doch ein Thron iſt auf das göttliche Wort gebauet, er kann nicht umgeworfen werden.

Heinrich hatte, indem er dies ſprach, die Hand, als nehme er den Himmel zum Zeugen ſeiner Worte, zu dieſem aufgehoben; das aufgeſchlagene Auge leuchtete im vollen Glanze jugendlicher Begeiſterung, während ein gerührtes Lächeln zu ſagen ſchien: Sieh', ſo habe ich es gemeint, beleidigen wollte ich dich nicht in deinem unglücklichen Herrn.

Guarts Blick ward feucht. Er that einen raſchen Zug aus ſeinem Glaſe, und die aufſteigende Bewegung niederhaltend, fragte er den Jüngling mit herzhaftem Lächeln: ob er wohl zu einem Ritterzuge für Eduard den Dritten geneigt ſei, falls dieſer das greiſe Haupt noch unter das Gewicht der Krone beugen wolle? Dieſen Augenblick! rief Heinrich, jene Worte ernſter nehmend, als ſie gemeint waren. Wer paßte auch, ſetzte er nachdenkend hinzu, beſſer als ich, für ſolch ein Unternehmen! Ohne Namen, ohne Vaterland, gehört mein Herz, wie mein Arm, rückſichtslos der guten Sache.

Warum, ſeufzte der Fremde, muß ſo viel edler Eifer für uns verloren ſein. Es iſt vergebens! Die Tage der Stuart ſind faſt abgelaufen. Es lohnt nicht, den mürben Faden noch einmal aufzunehmen. Und niemals war auch der Augenblick ungünſtiger dazu, als jetzt!

Sonderbar! rief der Capellan hier aus, es iſt nun das zweite Mal, daß der Schickſale dieſes unglücklichen Königshauſes auf eine Weiſe in dieſer Villa Erwähnung geſchieht, die uns unwillkührlich mit hineinreißt. Ich erinnere mich eines Abends, fuhr er fort, wo ich ſaß, wie unſer junger Freund hier, in aller Gluth der Theilnahme, dem erhabenen Prinzen mein Daſein zu widmen bereit geweſen wäre. Ein Zufall, fuhr er fort, während Stuart in eigenen Betrachtungen vertieft, zerſtreut zuzuhören ſchien, ein Zufall legte Papiere in meine Hand, die ich noch eben jetzt unter mehreren andern wiederaufgefunden, und den Flammen beſtimmt habe, da mir nunmehr keine Hoffnung bleibt, ſie dem Beſitzer zurückzuſtellen. —

Papiere? fragte der Engländer, als habe er nicht recht verſtanden. Sie fanden ſie? ſetzte er hinzu, da Joſeph das Vorhergehende bejahete. Ich darf es ſo nennen, verſetzte dieſer, denn die Wellen warfen die Blätter in meinen Weg. Der Fall war eigen genug, fuhr er erzählend fort, als es eben jetzt mit großer Heftigkeit gegen das Thor des Gitters ſchlug. Der Capellan hielt inne. Heinrich ſprang auf, und den Kopf zum Fenſter hinaushaltend, rief er zurück: Es iſt wer Fremdes, der bereits mit Carlo unterhandelt. Gewiß eine Sendung von Graf Ignaz, meinte Joſeph. Der Ungeduldige beſchleunigt vielleicht ſeine Abreiſe, und ſchickt in aller Eile, uns abzurufen. Nein, verſetzte Heinrich, ich ſehe einen Wagen halten, und ein Frauenzimmer ausſteigen, welcher Carlo das Thor öffnet. Ein Herr begleitet ſie, Sie nahen der Villa ſchon.

Wäre es möglich! rief Suart, indem er neugierig zu Heinrich trat. Carlo eilte indeß bereits die Reiſenden zu melden, welche ihren Gefährten hier aufſuchten, worauf Suart Joſeph entſchuldigend nahete, und ſichtlich in etwas verwirrt, die Unruhe des nächtigen Beſuches durch ſchnelles Entgegeneilen der Ankommenden zu vermeiden bemühet war. Heinrich aber war ihm zuvorgekommen. Er bot der Dame ſeinen Arm, und ohne auf des Engländers ablenkende Höflichkeit zu hören, führete er ſie in das anſtoßende Gemach.

Sie war von überaus feinem Bau und großer Zierlichkeit der Bewegungen, ihre Stimme hatte einen eignen melodiſchen Klang; auch floſſen ihr die Worte in den feinſten und edelſten Ausdrücken ganz kunſtlos über die Lippen. Sie redete franzöſiſch, ohne daß man unterſcheiden konnte, ob dieſes ihre Landesſprache ſei, oder ſie ſich ihrer vorzugsweiſe zu geſelliger

Mittheilung bediene? Ob ſie gleich den Schleier nicht zurückſchlug, ſahe man es dem Gange wie der Geſtalt in einer gewiſſen gereiften Beſtimmtheit an, daß ſie über den erſten Frühling des Lebens hinaus war. Ihr Auge, von dem Flor beſchattet, glühete wie die Sonne unter Nebeln, ſie ſenkte es zuweilen im halb unſichern Nachſinnen, und ließ es dann wieder von Zeit zu Zeit zwiſchen Heinrich und dem Capellan hin und wieder fliegen, wobei ihre Bewegungen etwas Leidenſchaftliches verriethen.

Joſeph ſeinerſeits ſtand vor ihrem Begleiter mit Mienen höchſten Erſtaunens. Man hörte ihn ausrufen: Darf ich den Augen wirklich trauen? Jener flüſterte ihm ſchnell ein Paar Worte zu, worauf beide in ſcheinbar gleichgültigem Geſpräch bei Seite traten.

Harington, ſagte die Dame, zu Guart gewendet, ſcheint hier einen Bekannten zu treffen. Geſteh'n Sie mir, fuhr ſie auf Engliſch fort, welche Sprache ſie nicht von Heinrich verſtanden glaubte, dieſer Zufall ſieht einer Abſicht ſehr ähnlich. Worauf jener ſchnell und leiſer erwiederte: In der That, Lady, die Wege dieſes Mannes ſind ſo unerklärlich, wie er ſelbſt. Wo aber flüſterte ſie, finden wir St. Amand, den ich bei Ihnen glaubte? Guart zuckte die Schultern. Wie, rief ſie, in unbewachter Heftigkeit, er entzieht ſich mir und kehrt nach Frankreich zurück? Wozu, verſetzte der beſonnene Engländer die fruchtloſen Erweichungen! Ich verſtehe, ich verſtehe, wiederholte ſie mehrmals mit halberſtickter Stimme, alles war verabredet, und ich, wie immer, hintergangen!

Sie verſank nach dieſer erſten Aufwallung unwilliger Betrübniß, in mattes Schweigen, welches Guart mit begütigendem Zureden, das mehr durch den Ton als den Sinn für Heinrich verſtändlich war, zu unterbrechen ſuchte. Allein ſie blieb, erſchöpft in einen Armſtuhl zurückgelehnt, ohne Theilnahme für alles Uebrige, die kleine Hand abweiſend gegen Guart gerichtet. Erſt nach einer langen Pauſe ſagte ſie, ihr ganzes Daſein in einzelnen Erinnerungen nachempfindend, indem der Blick ſich auf Joſeph heftete: Dieſem bleichen Geſicht bin ich irgendwo in ähnlicher Stimmung begegnet, ich weiß nicht ſogleich wo? aber ſeine Züge rufen mir irgend etwas zurück, das mit meinen gegenwärtigen Gefühlen in Beziehung ſteht. Irre ich nicht, ſo war es auch auf einer Reiſe. Gott! ſeufzte ſie, wie drängt ſich in ſolchen Augenblicken immer die ganze Vergangenheit zuſammen! Sie ſprang unmuthig von ihrem Platze auf, als wolle ſie ſich gewaltſam von dem Allen abreißen.

Ein Zug von ſanftem Wohlwollen ließ ſie im Vorübergehen bei Heinrich verweilen. Der Jüngling ſtand mit verſchränkten Armen an einem Wandpfeiler gelehnt, während ſein ernſter Blick das Leben außer ihm verfolgte. Sind Sie, fragte die Dame, als komme ihr erſt jetzt die Bemerkung, bei dieſer Jugend der einſame Beſitzer dieſer Villa? Und iſt Italien Ihr Geburtsland? Ich bin einſam, verſetzte Heinrich, von dem Gefühl ſeines Alleinſtehens ergriffen, ja wohl, Signora, und befremden mag es Sie, wie mich ſelbſt, daß ich ſo los geriſſen von aller Verbindung, nichts auf Ihre zweite Frage zu erwiedern weiß.

Die Fremde war ſichtlich überraſcht. Sie ſahe Guart an. Dann mit einemmale zu dem Capellan gewendet, betrachtete ſie dieſen ſehr aufmerkſam, blickte ſcharf umher und fragte, Heinrich genau ins Auge gefaßt: war es nicht bei Feltre? Gewiß, Sie hatten eine Schweſter? O, jetzt iſt mir alles ſo deutlich! die alte Wärterin, wo iſt ſie, und das kleine Mädchen, das mich ſo liebte? Todt! alles todt! entgegnete Heinrich, mit Blicken, die ſich das Vergangene zu vergegenwärtigen trachteten. Todt! wiederholte die Dame mitleidsvoll. Vielleicht auch nicht, tröſtete ſie, und ſich ſelbſt der Jüngling, dem es klar ward, daß die ſchöne Prinzeß, welche Giaccomos eilige Zunge längſt unter die Verſtorbenen verwies, jetzt lebend vor ihr ſtehe. Denn, ſetzte er hinzu, alles trägt ja, was Gerücht oder Vermuthung in der Welt umhertragen.

So frühe ſchon, ſeufzte die Fremde, auf die eigne Erfahrung angewieſen! Armer junger

Menſch! Ihr Loos iſt auch wohl nicht erfreulich? Dieſe Mienen ſprechen ſo rührend von verfehltem Lebensberuf! Mich dünkt, Ihr Auge foderte ſchon damals eine Theilnahme, die es nicht fand. Kommen Sie, fuhr ſie mit jener gütigen Vertraulichkeit fort, welche ſchönen und edlen Frauen reifern Alters ſo wohl ſteht, kommen Sie, erzählen Sie mir von Ihrer Kindheit, Ihrer Familie, derem Schickſale, allem, was Sie intereſſirt. Mein Gott! rief ſie mit anmuthiger Lebhaftigkeit, wie viel Thränen habt Ihr Kinder mir an jenem Tage gekoſtet, wie oft habe ich Eurer ſpäter gedacht! Wiſſen Sie auch, mein junger Freund, daß Sie oft der Gegenſtand lebhafter Unterhaltungen mit meinem Oheime waren! Ach Himmel, welche Vorwürfe mußte ich hören. Und doch träumte ich Nacht und Tag von Euch! Mylady, warnte hier Guart leiſe, vergeſſen Sie nicht, daß Ihre Abweſenheit bemerkt und gerügt werden könnte; Ihr Geſchäfft iſt beendet, die Zeit fliegt eilend hin, auch mich ruft es zu meiner Pflicht, laſſen Sie uns nicht länger ſäumen.

Grauſamer! verſetzte die Dame zornig, Sie haben ihn mir aufs neue entriſſen und jetzt gönnen ſie der beleidigten Natur nicht einmal ſo viel Zeit, ſich in Andern augenblicklich zu vergeſſen. Der Pflichtvolle, erinnerte Guart ehrerbietig, nannten Sie mich einſt, damals lobten Sie meinen Eifer, und freueten ſich meiner Treue, finden Sie mich verändert, Mylady?

Die ſchnell Verſöhnte reichte ihm gerührt die Hand. Ritter ohne Furcht und Tadel, lächelte ſie, tragen Sie denn immer den Sieg davon? — Sie faßte ihn unter den Arm, indeß ſie faſt bittend zu Heinrich zurückſahe, und mit dem allerſchmeichelndſten Ton der Stimme ſagte: Ein andermal, mein junger Freund! gewiß, Sie beſuchen mich bald, ich bin die Aebtiſſin von * * * und gegenwärtig zu Modena. Heinrich verbeugte ſich, ohne ſogleich das Wort finden zu können, das ſo liebenswürdige Einladung, unter den gegenwärtigen Umſtänden zurückwies.

Sie eilte zur Thür, Joſeph flüchtig grüßend.

Ihr früherer Begleiter hatte ſich indeß ohne im mindeſten Theil an ihrem Thun und Laſſen zu nehmen, abwärts zu dem Capellane gehalten, der ganz durch ihn beſchäfftigt, für nichts anders in der Welt Sinn zu haben ſchien. Als indeß die Dame an ihm hin ging, und ihr Blick ſich noch einmal zurückwandte, fuhr es, wie plötzliches Beſinnen, durch ſeine Gedanken. Er wollte ihr nacheilen, doch ſie flog bereits die Treppe hinab, und jener Harington machte eine ſo ernſte zurückweiſende Bewegung, daß Joſeph die Thür zufallen ſahe und keinen Verſuch machte, ſich dem gebietenden Winke zu widerſetzen.

Beim Himmel! rief Heinrich, welcher dem Capellan zur Seite ſtehend, den letzten Blick des Hinausgehenden, in ſeiner drohenden Düſterheit auffaßte, das war Baptiſt, der Jeſuit! Joſeph ſahe ihn ſchweigend an. Es lag etwas Stumpfes in ſeiner Miene. Er drückte Heinrichs Hand, während ſich ein leiſes: Ja! über ſeine Lippen ſtahl, mit Blicken begleitet, die zu bitten ſchienen: Sprich es nicht zum Zweitenmals aus. Jener wandte ſich mit einigem Stolze ab, unfähig eine Erklärung zu erbitten, die man ihm verweigerte.

III.

Wir gehen nach Rom! ſagte der Capellan des folgenden Tages, indem er Heinrichs Schlafzimmer leiſe eröffnete, und ſich liebreich auf das Bett des halb Erwachenden ſetzte.

Nach Rom? rief dieſer mit träumendem Blick; wie ſo? haben Sie Nachricht vom Grafen? oder erhielten Sie geſtern durch Ihren geheimnißvollen Freund die Weiſung?

Heinrich, ſagte Joſeph, über dieſen mit Ihnen zu reden, kam ich eben. Der Jüngling wandte das Geſicht ab, um den Antheil nicht ſehen zu laſſen, den ihm der Gegenſtand dieſer Unterhaltung abnöthigte. So laſſen Sie hören! verſetzte er mit erzwungenem Gleichmuth.

Sie werden den Unglücklichen, nahm der Capellan nach einigem Zögern das Wort, nicht verrathen, ſein bedrängtes Daſein nicht noch drückender machen wollen. Ich? lächelte Heinrich bitter, in Wahrheit, Sie ſpotten; fürchtet man auch den Todesſtreich von der Hand, die man gebunden hält? Weßhalb Sie, unterbrach ihn jener, dem vernichteten Orden, und namentlich dem Freunde Ihrer Kindheit, die aller ſchwärzeſten Abſichten unterlegen und alles Gehäſſige, was Sie in Ihrer Lage empfinden, grade dieſem zuſchreiben, wiſſen Sie vielleicht ſelbſt nicht anzugeben. Doch ſollten Sie ſich der Unbilligkeit ſchämen, die nur die Frucht des ſinnloſen Geſchwätzes eines Weibes iſt, welches Ihrem Herzen in dem Raube der Schweſter vielleicht den aller empfindlichſten Stoß beibrachte.

Heinrich ſahe ſchweigend vor ſich hin. Gewiß fuhr der Capellan fort, wenn der Orden ſich mit Ihnen beſchäfftigte, ſo war es, um Sie gegen Verfolger zu ſchützen, deren Macht und gehäſſigem Einfluß ſie überall Schranken zu ſetzen bemühet waren.

Er hielt hier einen Augenblick inne, indeß er während einer kurzen Pauſe, die mit großer Beſtimmtheit geſprochenen Worte, in Heinrichs abſichtlich verſchloſſener Bruſt Eingang finden ließ.

Ich erlaube mir, fuhr er dann mit Nachdruck fort, weder ein beſtimmtes Urtheil über die Verhältniſſe Ihrer Geburt, noch über die Beziehungen Ihrer verborgenen Beſtimmung, da ich nicht in ein Geheimniß eingeweihet bin, das liebevolle Vorſicht den Augen der Welt, ſo wie Ihnen ſelbſt entzieht. — So giebt es Solche, unterbrach ihn Heinrich ungeſtüm, die darum wiſſen? und Sie kennen ſie? und wollen mir glauben machen, man handle ſo ungereimt, auch Sie, deſſen man ſich als Werkzeug bedient, im Finſtern tappen zu laſſen?

Ich ſchwöre es Ihnen, betheuerte Joſeph, ich bin vollkommen unwiſſend über alles, was Ihre Vergangenheit betrifft und erhielt nur im Allgemeinen die Weiſung, daß Sie zu großen Zwecken beſtimmt ſind. Wer gab Ihnen dieſe? fragte der geſpannte Jüngling mit flammendem Blick. Ihr alter Freund aus dem Jeſuiterhofe! war die Antwort. Und ohne Heinrichen Zeit zu weitern Fragen zu laſſen, fuhr Joſeph fort: Jener vielfach von Ihnen verkannte und geſchmähete Baptiſt, der mit Gefahr des eignen Lebens und der Ehre, von den eiſigen Ufern der Wolga, ſeinen Wanderſtab über Meere und Flüſſe ſetzte, ruhelos wilde Steppen durchſtrich, das verblendete Europa, trotz Bannfluch und Verfolgungsbriefen wieder betrat, ſich Wege bahnte durch das ganze Heer feindlich Geſinnter, zu Ihnen durchdrang und den Verlaſſenen aus finſterer Dunkelheit zu reißen trachtet. Denn ihm, ihm allein, ſetzte er, Heinrichs ſichtliche Bewegung mehrend, hinzu, verdanken Sie des Grafen Ankunft, ſeine günſtigere Stimmung für Sie, wie ſeinen Familieneinfluß, der Ihre Anſtellung in Frankreich bewirkt.

Halten Sie ein! rief Heinrich, ihn mit beiden Armen faſſend; die ſtrahlenden Augen faſt wild auf ihn geheftet, halten Sie ein! Es dreht ſich wie ein Rad in meinem Kopf. Ich finde nirgend einen Ruhepunkt. Was will man denn mit mir? wer bin ich? daß die alten Machthaber der Welt mich, grade mich, zum Hebel ihrer Pläne zu machen bemühet ſind? Iſt der verſtoßene Knabe, dem die Milde fremder Herzen ein Obdach gab, der abgeriſſen von aller menſchlichen Verbindung, Jahrelang in Vergeſſenheit ſchmachtete, den kein liebender Blick aufſuchte, kein Freundesruf traf, iſt der ſo großer Anſtrengungen werth? Und wollt Ihr mich glauben machen, von je an ſei ich der Gegenſtand ſchützender Wachſamkeit, großer, im Auge gehabter Pläne geweſen? ſolle ich denken, meiner Hand wolle man deren Ausführung anvertrauen? ſo nennt mir den Beruf für den ich lebte und litt! ſagt es mir, weßhalb der Elternloſe bei Fremden betteln mußte, reißt den Schleier vollends, der halb verſchoben, in wirren Taumel die Welt nur wie ein Chaos zeigt.

Faſſen Sie ſich, bat Joſeph, den heftig Aufgereizten zärtlich an ſeine Bruſt drückend. Heinrich, Heinrich, flüſterte er mit allem Wohllaut inniger Theilnahme! gehen Sie nicht zu weit in ihren Folgerungen. Bezwingen Sie die Phantaſie, die glaubenlos nichts hat, was ſie nicht ſieht. Um Gottes Willen, daß ſie nicht ihre Meiſterin werde! Jetzt mehr' als jemals nimmt der Himmel Ihr unerſchütterliches Vertrauen in Anſpruch. Ich hoffte es zu verſtärken, indem ich entehrendem Wahn entgegentrat, den Mann, der immer Ihr Glück gewollt, von gehäſſigem Verdachte reinigte, Sie ſelbſt mit ſich und Ihrem Beruf verſöhnte. Sie ſchlagen jede Hoffnung nieder, wenn Sie eigenſinnig des Führers Hand verſchmähen, wenn Sie den Schleier zerreißen, um ſelbſt den Weg zu ſuchen. Iſt es denn nicht genug, daß Gott Ihnen ſeinen Diener ſendet? müſſen Sie auch fragen, wozu?

Ein Strom von Thränen brach hier aus des erſchütterten Heinrichs Augen. Es war, als ſeien alle Bande ſeiner Bruſt plötzlich gelöſt. Er umſchlang den Capellan, ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können. Sein Herz ſchlug heftig, man fühlte ihm an, daß ein ängſtlicher Kampf alle ſeine Empfindungen gefangen nahm. Endlich, rief er wie außer ſich, Sagen Sie mir es noch einmal, daß es Gottes Diener iſt, der mich ruft, ich ringe in der fürchterlichen Qual des Unglaubens, grade über dieſen Punkt, von dem mein ganzes künftiges Daſein abzuhängen ſcheint. Können Sie mich hierüber nicht völlig beruhigen, o ſo beſchwöre ich Sie, laſſen Sie mich, in meiner Dunkelheit, wie ein abgefallenes Reis, hinwelken! Erſticken Sie lieber das trügeriſche Leben in mir, als es unnatürlich hervorzulocken. Sie wiſſen nicht, was alles in meiner Seele vorgeht! ich kann es auch nicht ausſprechen! Aber es ſind ſo dreiſte, ſo verwirrende Gedanken; ich könnte mich zu Wünſchen verſteigen, die mich toll machen müßten, ginge ich dieſen ſchwindlichen Weg allein. Darum bewahren Sie mich vor der Hölle verzehrender Gewiſſensangſt, ſagen Sie, ſagen Sie, daß dieſer Baptiſt, der gegen kirchliche und weltliche Geſetze —

Um Gottes Willen, flehete Joſeph, ſprechen Sie dieſen Nahmen leiſer aus, Sie können es nicht ermeſſen, welchen Gefahren Sie ihn und ſich durch ähnliche Unvorſichtigkeit auſſetzen. Liſt und Betrug lauern überall, ſie haben ihr unſichtbares Gewebe auch über den Stuhl Petri ausgeſpannt, und den Argloſen gefangen. Aber der Himmel wird das Netz zerreißen, und ſeinen Statthalter auf Erden mit Glanz aus der Verblendung hervorgehen laſſen. O dies Werk zu fördern, Heinrich, muß ich Sie ſo dringend mahnen, mit Hand anzulegen! Darf Ihr reines Herz, das für Recht und Wahrheit glühet, niederm Verdacht Raum geben? und von Vorurtheilen gegängelt, ſich von der Bahn der Ehre abwenden? Sagten Sie nicht tauſendmal, für den Glauben der Väter ſterben, ſei ſüßer Tod? Beneideten Sie nicht jene Schaaren, die am Grabe des Erlöſers einen heiligen Kampf glorreich mit ihrem Blute beſiegelten? Nun wohlan, Heinrich, ſei Ihr Leben ein Kreuzeszug gegen die Ungläubigen! ſie haben die Welt überſchwemmt! ſie halten die Völker, wie ihre Herrſcher in ſündlichem Taumel verſtrickt. Es iſt die Sache der Streiter Gottes, Wahrheit für Irrthum zu geben. O wenn Sie fühlen, auf was es ankommt, ſo können Sie nicht wählen!

Joſeph hatte mit immer wachſendem Eifer geredet. In dem Beſtreben zu überzeugen, hatte er ſich ſelbſt überzeugt. Kein Zweifel bewegte in dieſem Augenblick ſeine Seele. Er gab, was er nicht immer beſaß, aber er gab es als ſein unbeſtreitbares Eigenthum.

Heinrich lehnte ſich in die Kiſſen zurück. Was, fragte er ergeben, wollen Sie eigentlich, daß ich thue? Thun? entgegnete der Capellan, vor der Hand nichts! nur ruhig geſchehen laſſen. Wehren Sie, bat er liebevoll, dem Vertrauen für Ihre Freunde nur nicht, und gewöhnen Sie ſich dieſe in allerlei Geſtalt zu ſehen, ohne an Verrath und Verfolgung zu denken.

Dieſe Aufgabe, verſetzte Heinrich, wird meinem einfachen Sinn ſchwer ankommen. Ich haſſe Mummerei und kann es nicht leiden, daß man auf ſolchen Vorausſetzungen Andre beſchleicht. Weßhalb ward zum Beiſpiel die ſchöne, vertrauungsvolle Prinzeß durch den

Namen Harrington getäuſcht, der dem Umherſchweifenden in Beziehung zu einem Lande ſteht, das ihr perſönlich lieb und werth ſchien. Weil jener ſo heißt, erwiederte Joſeph. Der Vater iſt ein Schotte, Baptiſt ſein Kloſternahme, wie der Andre ſeinem Stamm angehört. Hierüber wenigſtens kann ich Sie beruhigen. Was indeß die Dame anbetrifft, fuhr er nachſinnend fort, ſo war ſie mir, wie Ihnen eine überraſchende Erſcheinung, die ich auf keinen Fleck zu ſtellen weiß, der zu dem Uebrigen paßt.

Und doch, ſagte Heinrich gedankenvoll, iſt ſie mit in das Labyrinth verſchlungen, aus dem wir nicht hinauszufinden wiſſen. Aber ich ſehe wohl, ſetzte er gleich darauf hinzu, es iſt einmal meine Aufgabe, mich aller Forſchung zu entſchlagen. Es mag am Ende wohl recht bequem ſein, lächelte er mit erzwungenem Gleichmuthe, ſo blind in den Tag hineinzuleben!

Heinrich, warnte der Capellan, Sie ſind bei weitem noch nicht in der rechten Stimmung, in welcher ich Sie zu ſehen wünſchte. Nein, verſetzte Jener, und was noch mehr iſt, ich glaube nicht, daß ich jemals das geheime Widerſtreben, ja den Widerwillen überwinden werde, der unwillkührlich dem keimenden Vertrauen, oder doch dem Vorſatze dazu entgegen ſteht. Ueberhaupt, das iſt meine Qual, daß ich mit meinen Empfindungen nicht zurecht komme! daß ich — Aber laſſen wir das, fuhr er einlenkend fort. Sagten Sie nicht, wir gehen nach Rom? Iſt das gewiß? Ja, entgegnete Joſeph, und zwar, wie ich glaube, in wenigen Stunden, ich erwarte jeden Augenblick die nähere Beſtimmung hierüber.

Es kam, während er dies ſagte, jemand vor das Gitter geritten, der einen Brief an Carlo übergab. An mich? fragte der Capellan, als jener, das Schreiben in der Hand, ins Zimmer trat. Um Verzeihung, Signor, verſetzte der Diener, für meinen jungen Herrn.

Ein Brief, der erſte, den er je erhielt, verſetzte Heinrich in ſo ſeltſame Bewegung, daß er ungeſtüm das Siegel erbrach, und mit fliegendem Blick die kleinen Schriftzüge durchirrte. Von der Prinzeß! ſagte er mit glühenden

Wangen. Sein Auge ſchwamm in feuchtem Glanz; Stimme und Athem bebten, unter verhaltener Unruhe des Innern. Sie weiß von unſrer Reiſe, fuhr er, den Blick immer noch auf die Zeilen geheftet, fort, ſie giebt mir Aufträge nach Rom, an mich wendet ſie ſich vorzugsweiſe. Hier! rief er endlich, dem Capellan das Blatt hinhaltend, leſen Sie ſelbſt.

Der Inhalt war folgender. „Soll ich es für einen Zufall halten, lieber junger Freund, daß Sie mir zweimal in herben Lebensſtunden begegneten? Gewiß, die Vorſehung, die das Maaß unſrer Leiden und Freuden mit gnädiger Hand wägt, ſtreuet auch in der Nacht ihre Lichter aus! Ich kann nicht irren, wenn ich glaube, daß Ihre Theilnahme mir einen tröſtlichen Blick in die Zukunft eröffnen ſoll. Es iſt etwas, das mich zu Thränen in Ihrer Nähe erweicht, etwas, das dem Mitgefühl trüber Geſchicksverwandſchaft angehört. Ihr Auge, armes Kind, hat auch wohl viel geweint! doch ſoll es ſo nicht ſein! Wir dürfen nicht verweilen bei dem, was uns die Seele ſpaltet und feindlich zu den Menſchen ſtellt. Auch ruht es ſich ſo unbequem auf Dornen! Die Roſen ſind verblüht, entblättert, entblättert vom Hauch des Herbſtſturmes längſt verſtreuet; was blieb, ſind Stacheln der Erinnerung!“

„Vergeſſen alſo! darum haben wir zu bitten vergeſſen, was doch nicht wiederkehrt!“

„Sie geh'n nach Rom, erzählte man mir heut. Sie werden all' die heiligen Räume betreten, die uns des Himmels Pforten öffnen. Mein junges Kind, erflehen Sie, in reiner Hingebung, meinem unruhvollen Buſen endlich Stille! Der Mund, der einſt in ſüßer Einfalt, heißen Schmerz in meine Seele hauchte, deſſen Lächeln mich trügeriſche Wonnen ahnen ließ, der Mund ſoll mir den Lethe-Tropfen jetzt erbitten.“

„Sie fanden ſchon einmal ein köſtlich Kleinod, das ich verloren wähnte. Es ward mir ſpäterhin entwandt. O ſchaffen Sie mir, das tauſend mal höher Geachtete von da, wo einmal gegeben, es mir niemand mehr rauben kann!“

„Gehn Sie mit Gott, mein ſchöner Freund, und denken Sie im hohen Rom an die vertrauende Felicita.“

„NS. Noch Eins: Mein geſtriger Begleiter, Guart, erwähnt gewiſſer Papiere, die Zufall oder Mißgeſchick in Ihres Führers Hand gegeben. Er wünſcht das Nähere darüber zu wiſſen. Gott befohlen, lieber Pilger! und frohe Wiederkehr!“

Von welchem Orte, fragte der Capellan, indem er den Brief zuſammenfaltend in ſich überlegte, was er in Betreff jener Papiere beſchließen ſolle, iſt die Sendung erlaſſen? Von Sarzana war die Antwort, wo die Reiſenden einige Tage verweilen.

Da nun Baptiſt ebenfalls Sarzana genannt hatte, und dorthin Nachricht von Joſeph erwartete, ſo ſchloß dieſer, daß jenes Geſuch zwar nicht durch Guart gethan, doch durch ihn geleitet ſei, in welchem Fall er um ſo weniger anſtand, ihm zu willfahren, als er ſich innerlich längſt überzeugt hielt, die Blätter ſeien an die

Prinzeß ſelbſt gerichtet, und kämen jetzt endlich in die rechten Hände. –

Während daher Heinrich mit aller Eil eines wichtigen Geſchäftes ſein Lager verließ und mit der geſuchteſten Sorgſalt die nothwendigen Schreibgeräthſchaften herbei holte, ging der Capitan, die kürzlich den Flammen beſtimmten Papiere einzuſiegeln, und Heinrichs Briefe beizufügen.

Mit ungewiſſer Hand ſchrieb Heinrich dieſe Worte:

„Wenn ich unwiſſend über das, was ich bin und ſoll, willenlos fremder Leitung folgt, und mein Empfinden ſich in Nacht verliert, ſo muß ich es einen Wink des Himmels nennen, der Sie, erlauchte Frau, zu dem Verwaiſ'ten führte. Gütig wie die Engel, neigen Sie ſich meinem Wunſche. Ihr erſter Blick verieth Ihnen, was mir fehlt. Sie geben's mir in dem Berufe, zu welchem Sie mich weihen. O jetzt hat meine Seele ein Bild, an dem ſie ſich erhebt und ſtärkt. Ihr Wohl, ſoll ich dem Himmel näher tragen! dem ſchwachen Arm vertrauen Sie ſo viel! Sie wiſſen's wohl, der heiße Trieb wird meinem Worte Schwingen geben; es dringt hinauf und auf Sanct Peters Grab läßt der Erlöſer ſeine Sonne ſcheinen! Da werde ich es erfahren, was meiner Pilgerreiſe Ziel geweſen iſt! Dahin will man mich führen, dahin weiſ't auch Ihr Blick, wie kann mein Herz zurückbleiben? Ich eile jetzt, wie ich auch noch vor wenigen Augenblicken zögerte. Laſſen Sie mich denken, es ſei einzig Ihr Befehl, der über mich beſtimmt. So unwiderſtehlich iſt die ungewohnte Herrſchaft ſanfter Theilnahme. Auf ewig iſt Henrico Ihrem Dienſt geweiht!" —

IV.

Es war hohe Zeit, daß hier der bewegte Jüngling dem Strome ſeiner Rede Schranken ſetzte. Denn kaum war der rückkehrende Bote abgefertigt, als Graf Ignaz ganz reiſefertig vor der Villa hielt.

Nun, wie ſteht es? rief er von einer

leichten Chaiſe herunter, auf welcher er ſelbſt Reiſen zu machen pflegte, indeß ein ſchwer bepackter Wagen mit allem, was Gewohnheit und Gebrauch nothwendig machte, verſehen, hinterdrein fuhr, und Stallbuben mit Reitpferden folgten. Biſt Du fertig, Heinrich? fragte er ungeduldig, oder machſt Du's, wie die Schulfüchſe und lateiniſchen Reiter, die nicht von der Stelle können? Mach', ſetz' Dich hier zu mir. Der Capellan mag dort in den Kaſten kriechen, da ſchläft ſich's excellent, da kann er meditiren, ob England oder Amerika den Sieg davon tragen wird?

Heinrich brauchte wenig Zeit, ſich mit dem Nothwendigſten zu verſehen. Der knappe, engliſche Frack, ein runder Hut, die Schreibtafel mit fein geſchnitztem Stift, in einer Hand die leichte Gerte, mit der andern das Blatt der Prinzeß in den Buſen ſteckend, ſo ſchwang er ſich auf den Polſterſitz an des Grafen Seite.

Nun, in Gottes Namen, vorwärts! rief dieſer, unbekümmert, ob und wann Joſeph ihnen folgen werde.

Es iſt ſchneller mit meiner Fahrt gekommen, als ich anfangs wollte, hub Ignaz lächelnd an, da ſich das Fuhrwerk in Bewegung ſetzte. Die rechte Wahrheit zu ſagen, fuhr er fort, wird mir hier die Zeit lang, und ich bin auch nicht der Mann, der unter dieſem Himmel aushält. Was hat man hier von dem biſchen Leben! Keine rechte Nahrung, nichts Solides, nichts was Leib und Seele zuſammenhält. Da ſollſt Du mal in meine Berge kommen! Ich wollte, ich wäre dort! aber es ging nicht! beim Himmel es ging nicht! Mußte mal ein Uebriges thun, und ein Ave auf St. Peters Grab beten. Sieh mich nicht ſo dummpfiffig an, als dächteſt du, es ſei mir nicht Ernſt damit! Der ſoll auftreten, der mich einer Säumniß gegen die Kirche anklagt! da habe ich mir nichts vorzuwerfen. Meine Schuldigkeit weiß ich auf ein Haar! Ach pfui! der iſt kein Chriſt, der hier faulenzt oder frevelt. Nein, ich kann ſo gut den Weg zum heiligen Vater finden, als irgend Einer. Drum habe ich mich auch kurz entſchloſſen und damit

Baſta! He, Fränzel! meine Tabakspfeife! rief er zurückgelehnt, einem der Troßbuben zu. Der Burſche ritt pfeilſchnell an den Wagen, ſeinem gnädigen Grafen das dampfende Rohr hinhaltend. Dieſer that ein paar raſche Züge, blies die krauſen Wolken mit gehobenem Kopfe in das reine Lichtblau; prüfte mit dem Rande der Lippen das Aroma des Dampfes, und ärgerlich, den alten Geſchmack nicht wiederzufinden, rief er: weiß der Teufel, die Luft hier widerſteht mir in allen meinen Gewohnheiten. Hat nichts die rechte Art! Kann mir nicht einmal mein Lieblingsplaiſir machen! iſt nicht die rechte Sorte!

Während aller dieſer unmuthsvollen Ausrufungen, verlor ſich Heinrich ſeinerſeits in Gefühlen, an die er wenige Augenblicke zuvor Mühe gehabt haben würde zu glauben. Denn nichts ſchien ihm ja früher ſo wünſchenswerth, als endlich hinaus in die Welt zu kommen; die öde Villa, den ungeduldig ausgeſchrittenen Raum umher, hinter ſich zu haben; die lockende See, den weiten Horizont, den blaſſen Saum ferner Küſten fliehen zu dürfen; und jetzt, da nun das kleine Gitter zufiel, die Blumen ſo einſam ihre Häupter wiegten, die weißen Säulen, im Schatten der Platanen nur noch, einzeln ſchimmerten, und dumpf und ängſtlich das Wellengebraus aus verſteckten Schlüften nachheulte, da zitterte des Jünglings Herz; er ſahe zurück, ihm war, als ſei die Wiege zerbrochen, in der es ſich ſo fabelhaft und dämmernd träumte!

Die Gegend, der ſie jetzt naheten, war wild und unbequem. Den Grafen langweilte das Schaukeln auf dem Wagen. Komm, ſagte er, wir wollen unſre Pferde beſteigen. Heinrich war ſofort bereit, und ob er gleich ganz unbekannt mit der eigentlichen Reitkunſt war, ſo ſchwang er ſich doch ſo geſchickt und kühn in den Sattel, daß er des unruhigen Falben Herr ward, den Franz auf ſeinen Wunſch vorführte. Der Graf begleitete dieſen erſten Verſuch mit lautem, beifälligem Lachen. Es ſchien, er ſchreibe ſich ſelbſt den raſchen Fortgang von ſeines Schützlings Bildung zu. Das nenne ich profitiren! Teufel, der hat den Pfiff weg!

Aber unbeſchreiblich war das Gefühl der Freiheit und Herrſchaft, mit welchem Heinrich von dem muthigen Thiere herab um ſich ſchaute. Ihm dünkte es die Zügel des widerſpenſtigen Schickſals in Händen zu haben! Wenn ich nun, dachte er, jetzt plötzlich dem eignen Willen folgte, wenn ich die Weite ſuchend meinen Aufſehern entſchlüpfte! das Pferd hob den Kopf ſo ſtolz, es fügte ſich nur mühſam dem geregelten Gange, zu dem die ſchmalen Gebirgspfade der anhebenden Appenninen die Reiſenden zwangen. O du verſtehſt mich! flüſterte der Jüngling ihm zu, vertraulich den feinen, zu ihm hin gewendeten Hals klatſchend. Dich treibt es wie mich; ein kühner Satz, und hinein in die Schlüfte und Tiefen und fort aus ihren Augen!

Er warf einen Blick auf das Gefolge, als wolle er ſagen: Keiner von Euch hielt mich, wenn ich anders wollte! Da traf er auf Joſephs beſorgte Mienen, mit denen er aus dem unterhalb fahrenden Wagen zu der ſchwindlichen Höhe, auf welcher er ſeinen Zögling erblickte, hinaufſahe.

Es rührte ihn ſtets unwiderſtehlich, wo er ein Zeichen der Liebe ahnete. Dieſe mehr empfundene, als erkannte Theilnahme im Capellan, machte deſſen ganze Herrſchaft über des Jünglings Gemüth aus. Was es auch ſei, rief er jetzt in ſich, das Dich an mich feſſelt, ich könnte dir ſo nicht lohnen. Sorgſam lenkte er drauf den Falben auf weniger gefahrvolle Höhe, und Joſeph freundlich zuwinkend, bezwang er das raſche Blut.

Mehrere Tage ging es ſo durch die rauhe Gebirgskette fort. Graf Ignaz gewann hier ſeine gute Laune wieder. Die Anſtrengung der Reiſe, die Wildheit der Umgebungen, und beſonders die Aengſtlichkeit vor Räuberhorden, die er ſeinem geiſtlichen Reiſegefährten anmerkte, gaben dem Uebermuth unzarter Spottluſt die erwünſchteſte Nahrung. Gefliſſentlich verweilte er in den elendeſten Schenken und ſchlug zum öftern ſein Nachtquartier in wahren Raubneſtern auf.

Eines Abends, da Pferde und Menſchen frühe ermüdet waren, langten ſie noch zu guter Stunde, unweit Terni, in einer Herberge an, die einer Höhle nicht unähnlich ſah. Das Erdbeben hatte hier vor Jahren gehauſt. Aus Schutt und Ruinen bildete ſich denn noch nothdürftig die ärmliche Wohnung. Als die Reiſenden eintraten, fanden ſie mehrere Wandrer auf dem Boden um ein Feuer ſitzen; die Familie des Wirthes mitten unter ihnen. Eine lange Tafel, auf zwei niedern Klötzen ruhend, lief an den Gäſten hin. Kannen mit Wein und längliche Weizenbrode waren darauf vertheilt. Die Geſichter von der Flamme angeſtrahlt, vom Wein geröthet, ſahen ziemlich wild aus. Dazu ſchrie Alles durch einander, in bequemer Stellung, mehr liegend als ſitzend. Zwei von den Männern waren mit Flinten bewaffnet, die neben ihnen lagen, ſo daß ſie ihrer in jedem Augenblick Herr blieben. Es waren rohe Geſtalten, ohne ſonderlichen Ausdruck der Phyſiognomie, die ſtattlichen Fremden änderten weder in der Stellung, noch in dem Benehmen der Anweſenden das Mindeſte. Ausgenommen, daß der Eine der Bewaffneten, nachdem er gleichgültig vor ſich hingeſehen, jetzt den Kopf ein wenig hob, und ihn in die Hand legend, finſtre und nachdenkende Blicke auf Heinrich warf; ſo daß es dieſer bemerkte und ſich nun auch der Geſtalt erinnerte, der er heut auf der Heerſtraße begegnet war. Es fiel ihm dabei nichts weiter auf. Er war ohnehin müde, und ſuchte ſich einen Platz am Feuer, da ein ſtarker Regen ſeine Kleider durchnäßt hatte. Die Wirthin, ein hübſches Weib, ein Kind im Arme, die den Erzählungen ihrer Gäſte mit lebendiger Theilnahme zuzuhören ſchien, rückte doch ein wenig auf die Seite, als ſie des ſchönen Fremdlings Wunſch auf ſeinen Zügen las. Macht es Euch bequem, Signor, ſagte ſie, indem ſie das Kleid dichter zuſammenfaltete und die kleinen Füße ſorglich zurückzog. Heinrich folgte ohne Bedenken ihrer Einladung, ob er gleich dadurch dem finſteren Geſellen zur Seite kam, der ſtumm und mürriſch, die Nachbarſchaft nicht eben zu wünſchen ſchien.

Graf Ignaz hatte nicht gewartet, daß man ihm Platz mache. Halb treuherzig, halb gebietend hieß er die Nächſten an der Thür zuſammenrücken, indem er den Capellan im beſten Humor von der Welt zu den Bewaffneten verwies und ihn aufforderte, bei ihnen ſein Heil zu verſuchen.

Sei es nun, daß dieſe eine Regung von Ehrfurcht für ſeinen Stand verſpürten, oder hegten ſie andre Abſichten: genug ſie nahmen ihn zwiſchen ſich, ohne ſein Geſuch abzuwarten, zu welchem es auch wohl nicht gekommen wäre, denn mit mehr Aengſtlichkeit im Aeußern und Innern hat wohl nicht leicht jemand einem höflichen Anerbieten Folge geleiſtet. Das verlegenſte Lächeln auf dem blaſſen Geſicht, ungeſchickt vor lauter Eil, Arm und Beine dicht zuſammengeklemmt, ſchmiegte er ſich auf den eröffneten Platz, den er doch kaum zur Hälfte einnahm.

Graf Ignaz nickte ihm ermunternd zu, indem er ſich immer ausſchütten wollte vor Lachen, denn nichts konnte ihm luſtiger vorkommen, als bei einer guten Waffe im Rückhalt, unter ſo anſehnlicher Begleitung an Raub und Mord zu denken. Er ſchob dieſe Unruhe auf die Gelehrſamkeit, der er, als das Grab der Tapferkeit und des rüſtigen Willens, einmal todfeind blieb.

Allein Graf Ignaz war weit entfernt, in des Capellans Seele zu leſen. Seiner ſteten Aufmerkſamkeit auf alles, was Heinrich betraf, waren die forſchenden Blicke ſeines unerfreulichen Nachbars, der von den Andern Luigi genannt ward, nicht entgangen. Es lag in dieſen Blicken nicht ſowohl Bosheit oder Abſicht, als vielmehr ſtiere Ueberraſchung die aus unreinem Quell hervorging. Davon zeigte die ſteigende Verfinſterung des Auges, die gefaltete Stirn und ein widrig roher Zug des Spottes und der Neugier um die Lippen.

Die Miene des Mannes weiſſagte ohnehin nichts Gutes, und Pater Baptiſt hatte warnend geſagt: Viele leben, denen des Jünglings Daſein ein Stachel des Vorwurfs ſein müßte; ſolche ungerechnet, welcher ſeiner Freiheit nachſtellen würden, ſobald die entfernteſte Ahnung ſie auf die rechte Spur leitete. Und hinzuzuſetzen pflegte er: Gefährlichere Verräther hat Heinrich nicht, als die ihm die Natur in ſeinen Zügen gab.

Schon als Knabe hatten dieſe Augen Thränen der Erinnerung entlockt! — Was ſie heute dem lauernden Luigi ſagten, blieb ungewiß, doch Gutes war es nicht!

... Der Capellan beſchloß in ſich, die Wachſamkeit nur zu verdoppeln. Carlos Nähe dünkte ihm hiezu ganz unentbehrlich. Schon oft hatte er die Verſchlagenheit des treuen Burſchen auf eigne Koſten kennen gelernt, denn höchſt erfinderiſch verſtand er es, Andre zu täuſchen, wenn es galt, ſeinem geliebten Herrn zu dem Gelingen eines kleinen Wunſches oder andern Vortheils zu verhelfen. Nur einen Augenblick hätte er ihn jetzt ſprechen mögen, doch fürchtete er wohl mit Recht, durch eine unruhige Bewegung, dem Grafen Anlaß zu erneuerten Spöttereien zu geben, mit denen er ohnehin nur zu freigebig war, und ſelbſt nicht ſcheuete, das Schickſal herauszufodern, indem er unaufhörlich von Räubern ſprach, und die Anweſenden aufreizte, Geſchichten der Art zum Beſten zu geben.

Dergleichen, ſagte das junge Weib, fällt nur zu oft vor. Die ſchlechten Zeiten treiben aus allen Landen Geſindel umher. Noch geſtern, ſetzte ſie mitleidig hinzu, wurden Reiſende, kaum eine Milie von hier, bei der Madonna des Angelo, angefallen und geplündert. Eine ſchöne junge Dame, ſagte man mir, die zu Pferde geweſen und mit einem ältlichen Herrn eine Strecke vor den Uebrigen vorausritt, habe ſich allein vor Gewaltthätigkeiten gerettet, da ſie auf denjenigen, welcher mit den Zügeln ihres Pferdes zugleich ihre Hand ergriff, und Miene machte, ſich eines Ringes zu bemächtigen, der ihr theuer war, mit großer Entſchloſſenheit ein Piſtol abfeuerte, und dadurch Zeit gewann, einen Seitenpfad einzuſchlagen und weiterer Verfolgung zu entkommen. Ihre Geſellſchaft, nahm hier der Wirth das Wort, welche aus Engländern beſtand, war gleichwohl ihretwegen in großer Unruhe. Es geſchahe überall

Nachfrage; der Podeſta von Aſſiſi, an den ſich jene gewendet hatten, verſprach ſeinen Beiſtand. Er habe, meinte man, geheime Kundſchafter ausgeſchickt, doch bis jetzt noch nichts ausgemittelt.

Wie, unterbrachen ihn Mehrere, das Frauenzimmer iſt nicht gefunden? Jener ſchüttelte den Kopf. Doch, doch! erwiederte ein Andrer, man hat ſie bei dem Tempel der Minerva, in der alten Stadt geſehen, vor welchem ſie zu Pferde hielt, und das Meiſterwerk betrachtete; ein Knabe, der ſie dahin führte, hat es ausgeſagt, und auch ein Geldſtück mit engliſchem Gepräge gezeigt, das ſie, in Papier gewickelt, vom Pferde zu ihm herabwarf.

Das mag ſein! verſetzte der Wirth, doch zu den Ihrigen iſt ſie nicht zurückgekehrt. Dieſe ſind darüber in gewaltiger Beſorgniß, ob ſie gleich einiger maaßen die Hoffnung hegen, die Unverzagte ſei in ihrem raſchen Eifer allzuſchnell vorausgeeilt, und warte ihrer nun in Terni oder Viterbo.

Hier trat ein dritter Bewaffneter in die

Thür. Er ſagte nichts, ſahe umher und winkte den beiden Andern ihm zu folgen. Sie ſtanden auch unverzüglich auf. Luigi ſchüttelte die müden Glieder gleichſam wach, faßte die Flinte wie einen Wanderſtab, und unter dem Vorwande, noch einen Zug Weins zu thun, trat er zurück an den Tiſch, lehnte den Arm auf das Gewehr, und die Kanne an den Mund geſetzt, ſahe er über dieſe weg nach Heinrich hin, der es nicht zu bemerken ſchien, ſondern gedankenvoll, bei der Erzählung der reiſenden Dame, das Billet der Prinzeß aus dem Buſen zog, und da das Papier, bei dem durchdringenden Regen ebenfalls durchnäßt war, ſo faltete er es aus einander, wobei ihm unverſeh'ns ein Stück, das losgeweicht ſein mußte, zwiſchen den Fingern blieb. Ganz roth vor Schreck, paßte er die zerriſſenen Zeilen wieder zuſammen und legte das Ganze, ſorgfältig vor ſich ausgebreitet, auf den Tiſch, damit es trockene.

Derweil hatten die drei das Gemach verlaſſen. Das ſind Sbirren, die der Podeſta ausſandte, vertrauete ihnen der Wirth. Mürriſche Kauze, ſetzte er hinzu, aber ausgelernt in ihrem Handwerk, müſſen etwas auf der Spur haben.

Wie nun? rief Graf Ignaz, dem Capellan auf die Schulter klopfend, was ſagt Ihr Gewiſſen? Bitten Sie's den armen Kerlen ab, daß Sie ſie für Diebe und Mörder hielten? Aber bei der heiligen Jungfrau, lachte er überlaut, Sie haben's ſchon zuvor durch die Todesangſt abgebüßt, mit der Sie da in der Klemme ſaßen.

Es kann ſein, verſetzte Joſeph, mit mehr Ernſt, als er ſich ſonſt gegen den Grafen zu erlauben pflegte, es kann ſein, daß ich in meinen Vorausſetzungen zu weit ging, wir werden uns deßhalb indeß nur Glück zu wünſchen haben; doch mag Behutſamkeit, ſelbſt wenn jene keine Räuber ſind, dennoch rathſam bleiben.

Der Graf verſtand ihn nicht. Er ſahe in ſolchen Fällen, die Augen weit geöffnet, mit wegwerfender Verwundrung zu dem hin, der ihn in ſeinen Vorſtellungen irre machte. Was ſoll das heißen? fragte er im Tone der Zurechtweiſung, und als wolle er ſagen: bedenke Menſch was du da ſchwatzeſt. Joſeph zuckte mit warnender Miene die Schultern, ohne ſeine wahre Meinung äußern zu mögen. Narrenspoſſen! ſchalt der Graf. Gleichwohl hörte er nicht auf, den Capellan anzuſehen, ohne den alten Ton der Neckerei ſogleich wiederfinden zu können.

Indeß war Carlo aus den elenden Barracken, wohin man Pferde und Leute gewieſen, zu ſeiner Herrſchaft eingetreten. Er hatte etwas auf dem Herzen, das ſahe man ohne Weiteres ſeiner unruhigen Miene, und dem ſchnellen Spiel der Geſichtsmuskeln an. Joſeph winkte ihn näher heran. Was bringſt Du? fragte er, die Lippen kaum theilend. Teufeleien! entgegnete jener, eben ſo leiſe; drei Kerle, denen ich nicht über den Weg traue, ſchlichen zu uns heran, fragten von weitem her, nach Vaterland, Stand und Namen unſrer Herren. Vorzüglich hatte es der Eine mit Signor Henrico zu thun, über den er durchaus das Nähere zu wiſſen wünſchte. Denn da die Andern hauptſächlich bei Ihnen und dem Grafen verweilten, rief er ungeduldig, und ſo daß ich's nicht hören ſollte: Dummköpfe! ſteuert nur blind los; ich weiß beſſer, wo der Wind herkommt! — Drauf, fuhr Carlo fort, gingen alle drei mit einander murmelnd und zankend ein paar Schritte vorwärts, blieben dann wieder ſtehen, die Köpfe dicht zuſammen geſteckt, zuweilen die Stimmen laut und zugleich erhebend. Ich war ihnen nachgeſchlichen, konnte aber nichts weiter verſtehen, als daß der Aeltere von ihnen etwas zu verlangen ſchien, wogegen ſich die beiden auflehnten. Das iſt nicht unſer Auftrag, hörte ich eine Stimme ausrufen, wir thun nicht mehr, als uns geheißen iſt. Elende Memmen! verſetzte der Erſtere mit heißrer, von Wuth erſtickter Stimme, ſo geht zu allen Teufeln! Ich werde ſchon ohne Euch fertig, doch Ihr werdet der Abentheurerin niemals ohne meine Hülfe habhaft werden! Er wandte ſich hier, fügte Carlo hinzu, von jenen ab und verlohr ſich unter die

Trümmer, um über kurz oder lang wieder hieher zurückzukehren.

Wir haben keine Zeit zu verlieren, ſagte der Capellan ängſtlich. Ich muß den Grafen von dem Vorgang unterrichten, vielleicht gelingt es mir, ihn unverzüglich zum Aufbruch zu bewegen.

Was zum Henker, rief Graf Ignaz, Heinrich mit Verwundrung betrachtend, ſuchſt du denn mit Kopf und Händen auf der Erde. Ein Blatt, verſetzte der Jüngling, ohne vom Boden aufzuſtehn. Ein Blatt? wiederholte jener, mit roher Ironie. Nun, ein Blatt Papier, entgegnete Heinrich, an dem mir viel liegt.

Carlo eilte ſeinem Herrn behülflich zu ſein; auch das junge Weib, und mehrere, welche geſehen hatten, wie das ausgeriſſene Stück des kleinen Briefes beim Oeffnen der Thür durch den Zug weggeblaſen ward, ohne daß man ſogleich ausmitteln konnte, wo es geblieben ſei, halfen dennoch ſuchen.

Wie das Geringfügigſte oft, hat es einmal unſre Wahrnehmung in Anſpruch genommen, leicht den ausſchließenden Gegenſtand derſelben ausmacht, und man nichts ſucht, das zu finden jetzt ein innrer geſchärfterer Stachel würde, ſo ſahe auch hier die kleine Verſammlung mit größter Emſigkeit in dem ſchmutzigen Raum umher, ohne von einer Bemühung ablaſſen zu wollen, die niemand ſonderliche Früchte verſprach.

Ich hab's! rief eine Stimme, welche im Augenblick für die von Luigi erkannt ward. Unbemerkt war er in der allgemeinen Bewegung hereingetreten. Er hielt das geringfügige Schnitzelchen, zwiſchen Daumen und Zeigefinger, und indem er die ausgebleichten, grauen Augen mit ſchielendem Blick auf Heinrich richtete, fragte er: iſt es das rechte? Als dieſer es nun mit groſer Eile bejahete, und gewiſſermaßen in dem Aberglauben guter Vorbedeutung das Verlorengeglaubte wiedergefunden zu haben, ſich deſſen bemächtigen wollte, trat Luigi einen Schritt zurück. Sein Geſicht nahm den Ausdruck des Erſtaunens an; das

Auge ward größer, alle ſeine Züge ſprachen es aus, daß er ſo eben eine wichtige Entdeckung mache. Vergebt Signor, begann er mit gemäßigter Stimme, ich muß hier, durch die auffallendſte Aehnlichkeit der Schriftzüge überraſcht, ohne unbeſcheiden zu ſein, fragen, ſeit wenn dies Blatt in Euren Händen iſt?

Heinrichs Ehrgefühl war leicht verletzt. Er ſahe mit ſtolzer Geringſchätzung auf den gemeinen Frager, ohne deſſen Worte weiter beachten zu wollen. Es iſt nicht Neugier, fuhr jener mit verfinſterter Miene fort, was mich zu der Erkundigung treibt, ich bin verpflichtet einer Weiſung zu folgen, die ich nicht unbeachtet laſſen darf. Noch einmal daher, Signor, ſeit wie lange, ſeid Ihr im Beſitze dieſes Papieres? Zum Henker, fuhr der Graf dazwiſchen, was geht das Euch an? Seit wenn müſſen Reiſende hier im Kirchenſtaate für jedes geſchriebene Wort, das ſie mit ſich führen, Rede und Antwort geben. Meint Ihr Landläufer vor Euch zu haben, denen man ſo das Handwerk ablauert? — Beim Himmel, es fehlt nichts, als daß Ihr unſre Taſchen durchſucht! Bin ſelbſten Herr von einem Gebiet, in dem ein Dutzend ſolcher Städte und Ortſchaften Platz finden, habe meine eigene Gerichtsbarkeit, und einen Kaiſer, der des heiligen Römiſchen Reichs Grafen und Ritter zu vertreten wiſſen wird.

Stolz und Selbſtgefühl hatten dem Zürnenden eine Würde gegeben, die ihm ſo wohl ſtand, daß Heinrich ihn zum erſtenmale mit einer Art von Ehrfurcht anſahe. Auch Luigi ſtutzte einen Augenblick verlegen, doch faßte er ſich mit großer Gewandtheit, verbeugte ſich gegen den Grafen, und entgegnete dieſem unterwürfig und gehalten, daß er, weit entfernt, ſo hohen Perſonen zu nahe zu treten, um nichts als Aufklärung über ein ſo ſeltſames Zuſammentreffen von Umſtänden bitte, welches auch Erfahrenere wohl verwirren könne. Sie vernahmen, fuhr er erklärend fort, daß am vorigem Tage eine ehrenwerthe Reiſegeſellſchaft auf dem Wege nach Aſſiſi angefallen, und eine junge Dame zur Flucht gezwungen ward. Der

Angriff geſchahe indeß nicht, wie mehrere wähnen, durch Räuber. Die Begleiter des Frauenzimmers haben Urſache, auf perſönliche Feinde und Verfolger zu muthmaßen, welche in dieſer Gegend ihrer Beute gewiß zu ſein glaubten. Schon zu Perugia wollten ſie verdächtigen Geſichtern begegnet ſein. Hier war es, wo die Dame ein Käſtchen mit Papieren vermißte, welche, theils von ihrer eignen Hand geſchrieben, Erinnerungen ihres Lebens enthielten, die ihr überaus wichtig ſchienen. Dieſem Raube, ſo wie dem Thäter, auf die Spur zu kommen, fand ſich zufällig in jenem Blättchen, welches das Geldſtück enthielt, das die junge Schöne dem Knaben zugeworfen, eine ferne Möglichkeit. Sie ſelbſt hatte, wie jener ſahe, eine kurze Notiz über das Kunſtwerk mit Bleiſtift darauf hingeworfen, dann aber das Geſchriebene wieder zerriſſen, und zuletzt das Botenlohn darin verwahrt. Urtheilen Sie nun, fuhr der Sprecher fort, wie überraſcht ich ſein muß, in den vorliegenden Schriftzügen, dieſelbe Hand wieder zu finden, die ich dort geſehen habe, und tadeln Sie es länger nicht, wenn ich Sie erſuchen muß, mir zum Podeſta zu folgen, wo Sie ohne Zweifel ſowohl über den Beſitz des Blattes, als Ihrer anderweitigen Verhältniſſe, die vollſtändigſte Auskunſt zugeben im Stande ſein werden. Ohne weiter an ſich zu denken, hatte Heinrich in größter Spannung zugehört, welche die Theilnahme für die unglückliche Prinzeſſin ihm erweckte, die er in der Geſtalt, wie in dem Geſchick der Reiſenden ganz unfehlbar zu erkennen glaubte. Der Verluſt der erwähnten Papiere ließ faſt keinen Zweifel. Es dünkte ihm von Allem das Herbeſte, grade dieſe eingebüßt zu haben, da nach allem, was er von Joſeph wußte, ſie ſelbſt die Felicita ſein mußte, an welche ſich die Erzählung richtete.

Das ſinnvolle Schweigen worin er, nachdem Luigi ſeinen Bericht geſchloſſen, verharrte, die ſichtliche Unruhe ſeiner Mienen, ſo wie des Grafen zorniges Erſtaunen, beſtärkten einen Verdacht, den nach grade alle Anweſenden zu theilen anfiengen.

Es bildeten ſich nunmehr die verſchiedenſten Gruppen in dem wunderlich erhellten und nur zur Hälfte bewohnbaren Gemach. Das junge Weib, ihr Kind an der Bruſt, ſaß angſtvoll im Winkel, und begleitete mit ſteigendem Intereſſe die Worte und Mienen des ſchönen Fremden. Ihr Auge, wie ihre Lippen, ſprachen lebhaft und leiſe für deſſen Unſchuld, indeß der Unglaube ihres, von Zeit zu Zeit vor ſie hintretenden Gatten ſie eben ſo bekümmerte, als zu Widerſpruch reizte. Die Hände geballt, das blitzende Auge vor Wuth und Rache ſprühend, ſtand, lief, ſtampfte Carlo mit den Füßen. Es ſchien, er warte nur des Winkes ſeines beleidigten Herrn, um Luigi und ſeine Rotte mit den Zähnen zu zerreißen. In ſeiner Nähe wagte niemand eine Meinung zu äußern, denn er war in der Stimmung, jedem, der Mißtrauen blicken ließ, den Garaus zu machen, und ſichtlich foderte ſein trotziger Blick den erſtickten Argwohn heraus, laut hervorzutreten. Unfern der Thür ſtanden zwei oder drei, die, falls es hier zu Thätlichkeiten käme, den Flüch tigen den Ausgang verrannten. Ihr ſtierer Blick, wie die Spannung der aufhorchenden Geſichter ſagte, daß ſie einem nahen Ausbruche entgegen ſahen. Dicht am Feuer lagen Andre, unbekümmert, wie es ſchien, um Alles was vorging. Der Graf hatte gar keine Worte mehr; in der erſten kühnen Aufwallung war ſein ganzer Vorrath von Scharfſinn erſchöpft. Der Capellan bewies ſehr weitläuftig das Ungegründete der voreiligen Vorausſetzung, ohne das Mindeſte auf Luigi's ſtarren Sinn zu wirken. Heinrich blieb mit unerſchütterlicher Hoheit allein ganz ruhig unter Allen ſtehen. Die Arme über einander geſchlagen, ſahe er gelaſſen zu einer Verhandlung drein, die ihm zu unſinnig dünkte, um ſie widerlegen zu wollen.

Das Einzige, was ſeine Aufmerkſamkeit erregte, war das Blatt mit der Handſchrift der Unbekannten, welches Luigi aus der Buſentaſche hervorziehend, den Umſtehenden zugleich mit dem verdächtigen Papiere im Triumphe vorhielt. Das allgemein bejahende Gemurmel, das von Munde zu Munde lief, und die mißfälligen Seitenblicke auf die Fremdlinge, ließen dieſe nicht ohne Beſorgniß, da in der That dem flüchtigſten Blicke die Aehnlichkeit mit beiden nicht entgehen konnte. Heinrich ſahe indeß dadurch nur ſeine Vermuthungen beſtätigt. Er konnte ſich eines angenehmen Gefühls der Ueberraſchung nicht erwehren, da die Prinzeß auf ſolche Weiſe in ſeiner Nähe ſein, und es ihm leicht werden mußte, durch ſie jeden entehrenden Verdacht widerlegt zu ſehen.

V.

Die erhitzten Gemüther waren indeß ſehr weit entfernt, es zu ſo ruhiger Entwickelung kommen zu laſſen. Ein gemeiner Diebſtahl, ja ein Mord wäre vielleicht weniger mißfällig aufgenommen worden, als ſo ein heimlicher, von Fremden vollführter Anſchlag, welcher der Wachſamkeit, wie des erprobten Geſchickes der Eingeborenen, zu ſpotten ſchien, und dieſen auf hinterliſtige Weiſe in's Handwerk fiel. Jedem, Gioachino ſowohl, als den Uebrigen dünkte ein Theil des Gewinnes entwendet zu ſeyn, den die allzulautgewordene Unſicherheit der Straßen und das gänzliche Verſchwinden der Dame nothwendig lauernder Buſchklepperei für einige Zeit ſtreitig machte.

Es ſahe in dieſer Stimmung ſo mißlich um die einmal Verdächtiggewordenen aus, daß es nicht zu ſagen iſt, wohin es mit dieſen gekommen wäre, hätte nicht die Dazwiſchenkunft eines Mannes, auf welchen ſich ſogleich bei ſeinem Eintritte aller Augen richteten, der Sache ein anderes Anſehen gegeben.

Er war vom Kopf bis zu den Füßen in einen langen Regenmantel gewickelt, dennoch von edlem und gebietendem Anſehen. Ohne viel auf die übrigen zu achten, klopfte er Luigi auf die Schulter, und als dieſer ſich überraſcht nach ihm umſahe, winkte er ihn in den dunkelſten Hintergrund des Gemaches. Sie redeten ſchnell und heftig mit einander. Wie! hörte man Luigi ausrufen, die Verwegnen ſind entdeckt? die Dame iſt in Sicherheit? Was der Vermummte darauf erwiederte, ward zu leiſe geſprochen, um es verſtehen zu können. Nur als jener, mit allen Zeichen unbenommenen Verdachtes, durch Mienen und Geberden Heinrich als Mitſchuldigen zu bezeichnen ſchien, verwarf der Andre das, wie Jemand, der von Allem beſſer unterrichtet, die Meinung Untergeordneter zu beſtimmen gewohnt iſt. Das Argument der Schriftzüge machte vollends wenig Eindruck auf ihn. Er rieb die vorgezeigten Blättchen, gleichgültig, unter dem Sprechen, zwiſchen den Fingern, und warf die zerknitterten Röllchen dann, wie in Gedanken, ins Feuer, indem er ruhig ſagte: Genug, die Sache iſt beendet! die Amazone erwartet ihre Begleiter in Citta Caſtellana, wohin ſie ſich rettete, während ihre Verfolger durch die getroffenen Maaßregeln ſcheu geworden, die Flucht ergriffen, und wie man weiß, im Toscaniſchen Schutz ſuchten.

Er hatte dies Letztere ſo laut geſprochen, daß die Anweſenden kein Wort verloren. Was nun, fuhr er fort, den in's Geſicht gezogenen

Hut ein wenig gegen Heinrich gerückt, dieſen Herrn betrifft, ſo gehört er zu meinen nähern Bekannten, und ſchwerlich möchte es Euch, Luigi, ſo hingehen, einen Mann, von ſeinem Stande und Anſehen, auf zufällige Veranlaſſung dem rohen Mißtrauen des gemeinen Haufens ausgeſetzt zu haben, wollten die edlen Reiſenden Euch da zur Rechenſchaft zieh'n, wo dergleichen Unvorſichtigkeiten billig gerügt werden müßten.

Luigi ſah finſter und ungläubig zu Boden. Jener aber ließ ihm keine Zeit, allzulange denſelben Gegenſtand im Auge zu behalten, er zeigte ihm einen Befehl vom Podeſta, der ihn zu neuen Aufträgen zurück nach Aſſiſi berief, und ſeiner Wirkſamkeit ein andres Feld eröffnete. Es ſollen, murmelte der Unbekannte, von den vertriebenen Jeſuiten auf's neue im Lande herumſpuken, an deren Einziehung der Kirche ſehr viel liegt; ſäumt daher nicht, ſetzte er ſchmeichelhaft hinzu, allen Scharfſinn und Eifer, der Euch zu Gebote ſteht, in Anwendung zu ſetzen, um die Verhaßten für ſo viel Kühnheit zu ſtrafen. Luigi's Geſicht hatte ſich während dem, auf das Lebhafteſte beſeelt. Eine Freude, der er nicht ſogleich Herr werden konnte, arbeitete heimlich aus den verzerrten und bewegten Zügen hervor.

Er lachte verſtohlen, indeß er unterwürfig auf die erhaltenen Befehle horchte. Zuweilen ſuchte er der Süßigkeit des innern Kitzels durch die zweifelhaften Ausrufungen: Unmöglich! ſie ſollten es wagen! mehr an Sicherheit zuzuſetzen. Unruhig verſchlang er des Andern Worte und froh, das Letzte vernommen zu haben, ging er, noch einmal Heinrich ſcharf in's Auge faſſend, als wolle er dies Bild für beſſere Tage unvergeßlich erhalten, aus dem Zimmer!

Graf Ignaz hatte von dem ganzen Vorgange das Wenigſte verſtanden. Er quälte den Capellan daher unabläſſig mit Fragen, der ſeiner Seits in einer Unruhe den Ausgang des Ganzen erwartete, welche derjenige ermeſſen mag, der, wie er auf den erſten Blick in dem Vermummten den Pater Baptiſt erkannte. Wie an allen Gliedern gelähmt, den Athem in der

Bruſt erſterbend, ſtand er vollends, als der Verwegene der umherwandernden Jeſuiten gedachte, ſie ſelbſt als einen Gegenſtand gerichtlicher Nachforſchung dem Sbirren bezeichnend.

Ein neuer Beweis von der beſondern Abſicht des Himmels, dünkte es ihm deßhalb, als er Baptiſt jetzt ſo frei aus einer Gefahr treten ſah, mit welcher er ſpielen zu können das Anſehn nahm. Iſt es kein Traum, flüſterte er dem Fernſtehendem nahend, führte Sie der Zufall — Baptiſt warf einen ernſten Blick zum Himmel. Mißverſtehen Sie die Wege dieſes Führers nicht, entgegnete er mit einer Wärme, die ſeinem Weſen etwas Heiliges lieh. Der Capellan ſchlug die Augen nieder. Eine augenblickliche Stille hielt die ſichtlich unbefriedigten Gemüther gefeſſelt. Heinrich kämpfte mit unausſprechlicher Qual gegen Widerwille, Neugier, Abneigung und unwiderſtehliche Ehrfurcht. Der Graf allein, der von nichts als dem Verlangen das Ding zu faſſen, beſeelt war, widerſtand auch dieſem Verlangen länger nicht. Um Vergebung, ſagte er, vor dem Pater hintretend, mit wem habe ich denn die Ehre zu ſprechen? Möchte doch den Namen desjenigen, der meinem Pflegeſohn ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet, gern meinem ungetreuen Gedächtniß auf's neue imprimiren. Muß doch ſonſt ſchon ſo glücklich geweſen ſein, denſelben geſehen zu haben, kann nur nicht ſogleich darauf kommen, ob mir gleich die Phyſionomie, ſo viel ich davon ſchauen kann, gar erinnerlich iſt.

Der Name, entgegnete Baptiſt, möchte wohl zur Sache wenig thun. Auch ruft er Ihrem Ohr ſicher keine Erinnerung zurück; denn ich bin erſt ſeit Kurzem in Geſchäften des heiligen Stuhls von Amerika zurückgekehrt und erwarte meine Dienſte durch eine reiche Pfründe in dieſem meinem Geburtslande gelohnt zu ſehen, das ich ſeit einer langen Reihe von Jahren zuerſt vor Monaten wieder betrat. Der Zweck meines Berufes, ſo wie das Anſehen, welches ich in Rom genieße, machte es mir möglich, die Verwickelungen eines Abentheuers ſchlichten zu helfen, das, wie ich erfahren, auch Sie, mein Herr, in Ungelegenheiten zu verwickeln drohete. Sehr glücklich ſchätze ich mich, ſetzte er hinzu, durch meine Dazwiſchenkunſt die läſtige Unterhandlung abgekürzt, und ſo ehrenwerthen Perſonen einen Dienſt geleiſtet zu haben. Ich bitte Sie, fuhr er, ausſchließend zu Heinrich und dem Capellan gewendet, fort, die geringe Bemühung als einen Tribut der Dankbarkeit anſehen zu wollen, den mir Ihre Gaſtlichkeit in der Villa auflegte!

Alſo doch ſchon Bekannte? rief Graf Ignaz dazwiſchen, dachte ich es nicht! Es mußte ſo etwas ſein.

Ihm genügte das Ungewiſſe in ſeinen Empfindungen ſtets zu meiſt. Er brauchte nicht lange zu verweilen, und am Ende kam alles für ihn auf Eins heraus, denn fünf Minuten ſpäter dachte er weiter nicht daran. Ohne daher zu unterſuchen, in wie fern die dunkle Erinnerung, der er ſich bei Baptiſts Erſcheinen nicht entſchlagen konnte, mit ſeinem oder Andrer Leben zuſammenhing? gab er den Gedanken daran auf, ſagte ſich beruhigend: er hat Heinrich früher geſehen, und ließ das Ding gut ſein. —

Iſt ſchön von Ihnen, verſicherte er, daß Sie ſich Ihrer Freunde in der Noth erinnern! iſt ſehr ſchön! Der Himmel wird das lohnen. Ich aber will Ihnen eine gute Nacht wünſchen. Der Aerger hat mich bei meiner Seele müde gemacht! Hab' mich halt ſo innerlich zerarbeitet, als hätte ich den Kerl zwiſchen den Fäuſten gehabt. Nun, man muß ſehen wie ſich's drauf ſchlafen läßt!

Er ſtreckte ſich bei den Worten neben dem Feuer hin, und ließ den Andern bald genug keinen Zweifel, daß er die Spur gefunden habe, die er ſuchte, denn ſein tiefes und rollendes Geſchnarche übertönte das leiſe Geflüſter der Sprechenden in ſo weit, daß ſich dieſe ungeſtört einander mittheilen konnten.

Wundern Sie ſich nicht, hub Baptiſt nach kurzer Ueberlegung Heinrich bei der Hand faſſend, an, mich eben ſo ſchnell Orte als Rollen wechſeln zu ſehen. Vielleicht gelingt es mir einmal, Sie von der Reinheit meiner Abſichten zu überzeugen, für jetzt muß ich auf ein ſchönes Vorrecht der Jugend in Ihnen rechnen, da mit kindlicher Hingebung zu vertrauen, wo Liebe und Sorgſamkeit ihr entgegentritt.

Es war das erſtemal, daß der Pater jene tiefe Rührung, welche zuweilen in ſeinem Auge ſchwamm, gegen Heinrich ausließ, ja daß er ſich unmittelbar ihm mittheilte. Der volle und ſchöne Klang ſeiner ſtets gemäßigten Stimme, der ruhige Ernſt der denkenden Stirn, das Auge voll reifer Lebenserfahrung, etwas beſonders Weiches und Antheilvolles in dem mehr geahneten, als verſtandenen Sinn der Worte, ja deren geheimnißvoller Urſprung überhaupt, alles übte ſogleich die wunderbarſte und peinlichſte Herrſchaft in dem überraſchten Jünglinge aus. Baptiſt ſchien ſich deſſen nicht bewußt. Er fuhr fort, unabhängig von ſich ſelbſt, mit einer Bedeutſamkeit auf Heinrich zurückzukommen, welche deſſen Einbildungskraft bald genug ungetheilt beſchäftigte. Sehr natürlich, verſetzte er mit halbem Lächeln, muß es Ihnen auffallen, mich wie ein Weſen höherer Art, von allem unterrichtet, mit ſolchen Mitteln bewaffnet zu ſehen, die unverzüglich ihre Abſicht erreichen, und auf ausgedehnte Herrſchaft ſchließen laſſen, da Sie doch, wie ich vermuthe, andrer Seits ſehr wohl von der Bedrängniß meiner Lage unterrichtet ſind. Allein, fuhr er im Tone ſanfter Ueberlegenheit fort, ohne mich beſonderer Begabung zu rühmen, bediene ich mich der ſtillen Gewalt warmer und thätiger Liebe. Ich erwartete kaum, betheuerte er, daß mir es gelingen würde, Sie hier einer Verlegenheit zu entreißen, welche außer dem Widerwärtigen langwieriger und nutzloſer Unterſuchung, für Sie noch insbeſondere große Unannehmlichkeiten nach ſich ziehen konnte, ich erwartete es ſo wenig, daß ich mit größerer Unruhe, als Sie vielleicht ahnen, hier eintrat.

Wie denn! rief Heinrich, Sie kamen allein meinetwegen? und nichts von allem, womit Sie meine Rechtfertigung unterſtützten, hat den angeführten Grund? Darüber, verſetzte jener, erlaſſen Sie mir wohl das Nähere. Nur ſo viel iſt gewiß, daß Sie nicht eben Urſach haben, auf Ihre Sicherheit allzufeſt zu bauen. Schnelle Fortſetzung Ihrer Reiſe möchte ohnehin noch aus dem Grunde rathſam ſein, da Luigi zu denen gehört, welche einen einmal gehegten Verdacht nicht leicht wieder aufgeben, und dem Triebe Recht zu behalten, jedes Andre hintenanſetzen. Er war früher, fuhr Baptiſt, Heinrichs fragendem Blick begegnend, fort, in franzöſiſchen Kriegsdienſten; eine Gewaltthat, der er ſich im Uebermaaß der Pflichterfüllung zu Schulden kommen ließ, ward durch Verabſchiedung geſtraft. Seit dem ſinnt er nur auf Rache gegen die, welche ſchuldlos ſein Mißgeſchick veranlaßten. Er war lange in Engliſchem Solde, doch da auch hier ſein roher Eifer nicht den gewünſchten Erfolg hatte, und der Einfluß des heiligen Ordens ihm zu meiſt entgegenſtand, ſo lodert ſein Rachefeuer hauptſächlich gegen dieſen. Der Tropfen Oel, lächelte der Pater, den ich gegenwärtig dahineingoß, reicht indeß nur ſo lange aus, als die leidenſchaftliche Wärme ihm, in der Erwartung endlichen Gelingens, wohlthut. Sieht er ſich getäuſcht, ſo könnten ſich die verzehrenden Flammen leicht auf's neue gegen uns wenden.

Wer aber, unterbrach ihn Heinrich, aus tiefem Nachſinnen auffahrend, benachrichtigte Sie von dem hier Vorgefallenen, und in wie weit ich dabei gefährdet ſei? Junger Freund, entgegnete Baptiſt liebreich, ſprechen Sie ſich vor allem ſelbſt zur Ruhe. Was liegt Ihnen daran, daß ich es ſo oder ſo erfuhr? Mißtrauen Sie mir, ſo finden Sie ja ohnehin keine Befriedigung in meiner Ausſage. Wer einmal täuſcht, iſt niemals für den wahr, welcher die Täuſchung erkannte. Gilt Ihnen mein Wort indeß überall etwas, ſo laſſen Sie mich hoffen, Sie werden ihm unbedingten Glauben ſchenken.

Er hielt inne, die Ungewißheit in Heinrichs Zügen mit langmüthigem Ernſt beobachtend. Beruhigt es Sie, fragte er darauf ſanft, wenn ich Ihnen ſage, daß ich früher ſchon hier im Zimmer war, und Luigi mit keinem Blicke verließ? Hier? unter uns? rief Heinrich. Was befremdet Sie ſo ſehr darin? entgegnete jener. Läge mir nur daran, mich Ihres jugendlichen Sinnes durch künſtliche Blendungen zu bemächtigen, ſo ließen ſich ja wohl Taſchenſpielerkünſte entwickeln, die mir das Anſeh'n von etwas Uebernatürlichem geben, und Erfahrenere als Sie bethören würden.

Doch ich kann auf etwas Beſſeres in Ihnen rechnen, zu dem die einfache Würde meines Berufes ohne Umwege paßt. Ihnen würde ich daher auch ſogleich kenntlich geworden ſein, hätten Sie mich hier unter dem rohen Haufen geſucht, vor dem zu verhüllen mich freilich die gegenwärtigen Verhältniſſe des Ordens zwingen. Bleiben Sie allein hierbei ſtehen, wenn Sie der ſchlängelnde Weg befremdet, auf dem ich eben ſo mühevoll als widerwillig gehe. —

Es lag ſo viel unbefangene Wahrheit, ſolche tiefe Spur ruhiger Ueberzeugung in allem, was Baptiſt ſprach, daß Heinrich davon ergriffen, ſein widerſpenſtiges Herz nicht genug zu ſchelten, ſich ſelbſt nicht unbedingt genug hinzugeben wußte. Machen Sie mit mir, rief er zwiſchen beiden Geiſtlichen, in aller Schönheit jugendlicher Begeiſterung ſtehend, die gefaltenen Hände auf die Bruſt gepreßt, als bringe er alles was dieſe umſchließt, willig zum

Opfer, machen Sie mit mir, was Sie wollen. Nur Eins ſagen Sie mir, iſt die liebe holde Prinzeß aus den Händen der Räuber gerettet? Ich erwartete dieſe Frage, lächelte Baptiſt, und freue mich Ihnen ſagen zu können, daß die Aebtiſſin von * * * ruhig zu * * * weilt, und es nur ein Wahn iſt, der Sie in der Amazone jene erkennen ließ.

Heinrichs Auge that ſich auf, als wolle ſeine überſtrömende Seele ſich da einen Weg bahnen. Sie iſt es nicht? fragte er leiſe. Wer aber? — fragte mehr ſein Blick als ſeine Lippen. Der Pater winkte ihm zu ſchweigen, ihr langes Geſpräch hatte bereits Aufmerkſamkeit im Zimmer erregt. Man murmelte hin und wieder von Einverſtändniß, Liſt und dergleichen verfänglichen Dingen. Es iſt hohe Zeit, verſetzte der Pater, daß Sie Ihre Reiſe fortſetzen. Eilen Sie, den Grafen zu wecken, Herr Capellan, ſagen Sie ihm, es ſei mein Rath. Reden Sie deutſch, damit die Erläuterungen, welche ſeine Schwerfälligkeit veranlaſſen möchten, nicht den Verdacht gegen uns verſtärken!

Unſicher und verlegen nahete Joſeph dem Schnarchenden. Er berührte kaum ſeine Hand, die weit weggeſtreckt noch am gefahrloſeſten dreiſte Annäherung zu dulden ſchien. Doch ſchlug er auch mit dieſer um ſich, daß der Capellan ſcheu zurücktrat. Wie, Spitzbube! ſchrie er, dennoch zum Podeſta? — Nicht von der Stelle! ſo wahr der Herr lebt. Wenn Sie das vermeiden wollen, knüpfte hier Baptiſt geſchickt an ſeinen Traum-Viſionen an, ſo eilen Sie von hier fortzukommen. Den Sbirren iſt nicht zu trauen. Wie? fragte der Graf, noch einmal; eine Sylbe, die faſt mit dem Athem in gleicher Lebensnothwendigkeit, zugleich über ſeine Lippen ging.

Hier iſt keine Zeit zu Erklärungen, flüſterte der Capellan. Die Pferde ſtehn bereit, wir wollen auf dem Wege nach Rom die ſeltſamen Abentheuer dieſer Nacht — Na! Abentheuer! lachte der Graf, was iſt das für ein Ding? Wäre doch begierig zu erfahren, was

Sie darunter verſtehn? die Narrenſtreiche von dem Luigi etwa? Nun, Ihnen ſaß das Meſſer ſchon an der Kehle? He? machen Sie halt keine Mördergrube aus Ihrem Herzen! ich wittere den Haſen auf hundert Schritt! Mir machen Sie nichts weiß!

Die luſtige Laune, in welcher er den abgetragenen Witz vorbrachte, und ſo dem Andringen des beklommenen Joſeph zu begegnen wußte, erweckte bei alle dem ein günſtiges Vorurtheil bei den Gäſten der Herberge für ihn. So viel Frohſinn ſchien der ſicherſte Bürge ſeiner Unſchuld. Mit ihm waren auch ſeine Gefährten gerechtfertigt. Niemand hatte daher Arges darin, als Wagen und Pferde die Reiſenden aufnahmen, und dieſe ſich, auf baldiges Wiederſehen in Rom, vom Pater Baptiſt mit Dank und Rührung trennten.

VI.

Indeß Heinrich, voll reicher Nachgefühle nd großer Erwartungen, die Straße zu der ehemaligen Hauptſtadt der Welt, nimmt die junge Schöne unſre Aufmerkſamkeit in Anſpruch, die wir in dämmernder Ungewißheit an den Stufen des Minerven-Tempels verließen, vor welchem ſie bewundernd verweilte, indeß ihre Freunde ſie troſtlos in der Umgegend aufſuchten.

Der Knabe, welchen die Gerichte von Aſſiſi über ſie befragten, ſchilderte ſie, voll Dank für ihre Gabe, mit ſüdlicher Beredſamkeit wie ſie auf dem ſchlanken Pferde, den wehenden Federbuſch zum Hauptſchmuck, ſelbſt einer Göttin ähnlich geſehen. Er beſchrieb ſie fein und zart, von hohen Mienen und gebietendem Blick. Lange Zeit habe ſie unter den Oliven verweilt, und ſchwermüthig den Blick auf dem alten Kunſtwerke ruhen laſſen. Dann wandte ſie das Pferd, und die Leute umher, von der fremden Erſcheinung angelockt, ſahen ſie im Mondenſchein langſam den Weg zwiſchen den Ruinen der alten Stadt hinunter reiten.

Niemand hatte weiter von ihr gehört; als daher ihre Reiſegefährten voll zärtlicher Unruhe ihrer Spur nachforſchten, erſtreckte ſich dieſe nicht über Aſſiſi hinaus.

Ein müder Wandrer, der in jener Nacht von Gran Convento herabkam, und ſeinen Ruheplatz in einem blühenden Hain, unweit eines verfallenen Brunnens ſuchte, ſahe die reizende Geſtalt auf den weißen Marmorſtufen zwiſchen Epheu und Weinranken hingeſtreckt, den ſchönen Arm auf den harten Stein geſtützt, den Kopf in der Hand ruhend. Neben ihr lag der Hut, deſſen dunkle Federn vom Nachthauche bewegt, das Anſeh'n von etwas Lebendigem hatten. Eine Strecke davon hielt ihr Pferd, am Stamme einer Zeder befeſtigt.

Wie der Wandrer nahete, ſtrich die Amazone die dichten Locken aus der Stirn, als wolle ſie dem Auge mehr Freiheit ſchaffen, ſich jedes neuen Gegenſtandes zu verſichern. Sie ſchien, unruhig über den Näherkommenden, zu wachen. Erſt als dieſer, in einiger Entfernung von ihr, ſich auf den Raſen hinſtreckte, und wenig um das bekümmert, was um ihn vorging, ſein ſtilles Gebet verrichtete, legte die Einſame den Kopf, unter tiefem Seufzen, wieder in die Hand zurück. Sie wollte das angſtvolle Herz bezwingen, aber es ſchlug allzuheftig in der bewegten und beengten Bruſt.

Signor, hob ſie endlich an, iſt niemand des Weges gekommen, der nach mir gefragt hätte? verlautet auch umher nichts von der Flucht der Amazone, die auf ihrer harmloſen Reiſe, von ſchnöden Räubern angefallen, ihre Begleiter aus dem Geſicht verlor? Der Wandrer wußte auf die Fragen wenig oder nichts zu entgegnen. Er war nicht heimiſch in dieſem Lande, ein Spanier, Alvaro ſein Name, eine Wallfahrt nach Rom der Zweck ſeiner Wanderung.

Nach Rom? wiederholte die Unbekannte. Auch ich, ſagte ſie bin auf dem Wege dahin. Sie ſann einen Augenblick überlegend nach. Sie ſind ein Geiſtlicher? fragte ſie drauf mit aufblitzender Lebhaftigkeit. Alvaro bejahete es. Wohlan, rief ſie aus, ſo nehmen Sie mich unter ihren Schutz. Ich reiſe zu Fuß, erwiederte jener, wie ſoll ich — Liegt es nur daran? entgegnete ſie ſchnell, mir iſt es nicht eben um

Eil zu thun, auch möchte ich am liebſten an heiligen Stätten verweilen, zu denen Sie mir leicht Zugang verſchaffen werden.

Alvaro zögerte. Steh'n Sie nicht an, fuhr ſie, den ſchwarzen Hut in die Stirn gedrückt, mit Mienen und Anſtand gebietender Hoheit, fort, ich mag nicht länger wie eine Abentheurerin durch einſame Pfade ſchleichend, die Augen Neugieriger auf mich zieh'n. Auch habe ich Gründe in dieſem Lande, der Wiege meiner Kindheit, da Verbindungen auf zu ſuchen, wo das Auge der Welt nicht hinreicht.

Sie war unter dieſen Worten ſchon wieder zu Pferde, die Unruhe, welche ſie trieb, ließ ihr nicht Zeit an die Erſchöpfung ihres Begleiters zu denken. Nur Eines im Auge, wie es ſchien, achtete ſie wenig auf andre Dinge.

Der Geiſtliche nahm den Stab zur Hand, indem er ihr näher trat, und ſein Auge ernſt auf ſie richtete. So jung, mochte dieſer Blick fragen, und ſo wunderbar vom Schickſal geführt? — Sie leſen, erwiederte die Amazone, in meinen Zügen, ehrwürdiger Herr; was, ich bitte Sie, fuhr ſie, das Pferd zu ruhigem Schritte zwingend, fort, was entdecken Sie darin? Stellen Sie mir keine Fallen Signora, verſetzte Alvaro, mein Sinn iſt einfach, ich verſtehe mich auf nichts ſo wenig, als die verſchlungenen Irrwege der jetzigen Welt. Gleichwohl iſt es nicht ſchwer, bei Ihrem Anblick auf etwas Geheimnißvolles zu ſchließen, das ſich ſehr frühe zum Herrn Ihres Daſeins machte.

Ja wohl, ſeufzte die Unbekannte. Niemals iſt mir das fühlbarer geworden, als hier in Italien, wohin mich der ungeſtüme Drang des Innern zurückzog. Ach Signor, klagte ſie, was iſt auch das hellſte und glänzendſte Leben unter Fremden, die uns, abgeriſſen von den Wurzelfäden unſers Urſprunges, in unheimathliche Gegenden verſetzen!

So lebten Sie nicht im Kreiſe zärtlicher Verwandten? fragte Alvaro; kein Familienband feſſelt Sie an die, welche Sie jetzt vermiſſen? Nein, entgegnete jene. Nein? und doch, verdienten je großmüthige Herzen die Rechte des Blutes über eine verwaiſtes Geſchöpf zu behaupten: ſo dürfen Lady Lovat und ihr edler Gatte unbeſtrittene Kindespflicht von mir fodern. Eine elternloſe Waiſe, fuhr ſie im ſchnellem Lauf beweglicher Zunge fort, ſchleuderten mich die Wellen an Englands Küſten. Kaum zählte ich damals acht Jahr. Das Schiff, das mich nach Frankreich tragen ſollte, ward dorthin verſchlagen. Die Pflegerin meiner Kindheit verſchied in den Stunden der Angſt, von meinen Armen umſchlungen, von meinen Küſſen und Thränen bedeckt. Mit dem letzten Seufzer hauchte ſie die Worte in meine Seele: Maria, halte feſt an deinem Glauben im Lande der Ketzer, zu dem ich Unglückſeelige Dich tragen mußte. Bewahre deine Seele, bewahre dein Herz, du biſt — ich ſchwöre es dir, jetzt weiß ich es gewiß, du biſt — In ſteigender Todesangſt raffte ſie die ſchwindenden Kräfte noch einmal zuſammen. Doch war es dieſe Anſtrengung, oder hatte der Himmel ihrer Rede ein ſchnelles Ziel geſetzt? ſie lallte unverſtandene Laute und ſtarrte dann zu Eiſeskälte an meiner Bruſt. — Ich war nun ganz allein auf Erden! das Schiffsvolk erbarmte ſich mein. An der Küſte von Suſſex ſtiegen wir ans Land. Ich konnte die rohe Lebensweiſe unter gemeinem Volk nicht ertragen. Ich verſteckte mich auf dem Boden des Hauſes, in dem wir wohnten. Faſt zwei Tage blieb ich, ohne Nahrung zu mir zu nehmen, dann ſchlüpfte ich unbemerkt aus meinem Hinterhalt und gewann das Weite. Ich wollte zurück, nach Italien zu meinem Bruder, das ſagte ich, wer mich fragte. Doch meine Sprache blieb hier unverſtanden. Ich irrte ſo, das kärgliche Brod bettelnd, einen langen Tag, der ſchauervollſte meines kurzen Lebens. Halb tod vor Schaam, Thränen und Müdigkeit, ſank ich wie leblos am Boden hin. Ich ſchlief wohl endlich ein. So fand mich Lord L * * *, der Abends vom Jagen zurück nach ſeinem Landhauſe ritt. Mitleidig ließ er mich auf ein Pferd ſeines Gefolges ſetzen, und trug mich ſelbſt die Stufen der breiten Marmortreppe hinauf in die Halle, wo ſeine Familie verſammelt war. Ich ſank der Lady lautſchluchzend zu Füßen. Die hohen Säle, die ſchlanken Säulen, die Treppen und Niſchen mit Bilderwerken verziert, der Duft ſüdlicher Blumen, ich war zurück, in die Villa am Meer verſetzt, ich rief mit lauter Stimme, Henrico! mein kleines Herz bebte vor Freude und Schmerz. Man ſah mich an, ohne zu begreifen, was ich eigentlich wolle und meine! Ich konnte mich nur unzuſammenhängend verſtändlich machen. Im meinem Leben ſelbſt lag ſo wenig Zuſammenhang; was ich davon zu ſagen wußte, klang fabelhaft und ward zudem nur einzeln und abgebrochen von der Lady verſtanden, die von fremden Sprachen keine ſonderlich beſaß.

Das abentheuerliche Kind war bald der Gegenſtand allgemeiner Neugier. Man drängte ſich um mich, und ließ mir hundertmal dasſelbe ſagen, ohne je befriedigt zu werden. Die Hoffnung endlich, genauere Auskunft zu erlangen, beſtimmte meinen Retter, mich in ſeinem Hauſe zu behalten. Ich ward gepflegt, liebkoſt, und wie ein Glied der eignen Familie von allen hoch und werth gehalten.

Die Zeit verſtrich. Ich wuchs heran. In meinem Buſen ruhete ein unverſtandenes Geheimniß. Ich mochte es nicht dem Blick Neugieriger Preiß geben. So lernte ich heilig halten, was mir ſelbſt in ſeiner Bedeutung dunkel blieb. Auch jetzt, ehrwürdiger Vater, ſetzte die Amazone nach kurzem Schweigen hinzu, auch jetzt ſoll nicht mehr davon verlauten, als nöthig iſt, ein Bild von meiner Lage zu entwerfen. Ich hatte einen Bruder, ſeufzte ſie, der Gefährte ſeltſamer Kindheit, von dem mir nichts als einzelne, mit ihm verlebte Augenblicke gegenwärtig blieb. Eine ſchauervolle Nacht riß uns auseinander. Ob ihn das Meer begraben? ob er noch lebt? das iſt die Frage, die mich ſelbſt im Traume nicht verläßt.

Es war an Genuas Küſte, Spezza hieß der nächſtgelegene Ort, begann ſie hier, wie aus ferner Erinnerung, zu erzählen, eine ſchöne Villa, hart am Golf war unſre Wohnung. Man hatte uns weit über Berge dahin geführt. So vieles, wird mir jetzt aufs neue deutlich. Ich ſehe die Menſchen Alle die uns umgaben.

Ach Gott, den ſchönen blondgelockten Henrico! er ſteht vor mir! Und eine einzige Nacht! — Es war eine fürchterliche Nacht. Mich dünkt, den Sturm noch heut zu hören! Doch, laßt das jetzt! beſann ſich die Unbekannte raſch. Meine Pflegerin wollte mich nach Frankreich führen. Ich weinte, Henrico zu verlaſſen! Den hat der Sturm von der Klippe hinab in die Fluth geriſſen, erwiederte ſcheidend das arme Weib. Ich glaubte es damals, und folgte ihr. Wie ich indeß ſpäterhin unter Fremden heranwuchs, wuchs auch das Bild des Knaben mit mir auf. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er nicht mehr auf einer Welt lebe, in der ich zu athmen gezwungen ſei. Tauſendmal trieb es mich, den Verlorenen aufzuſuchen. Mein Sinn war kühn und furchtlos. Meine Bildung, nach dem frühem Tode der Lady, bei dem ſchwermuthsvollen Lord, eine männlich ernſte. Das Studium der Geſchichte, die alten Schriftſteller, Jagd und Pferde, unſre gemeinſchaftliche Unterhaltung. Das heitere Schloß, von den Töchtern des Lords verlaſſen, die bei einer Großmutter in London lebten, ſchien unbewohnt, ſo öde und geräuſchlos ließ es der Beſitzer, einzig auf meine Geſellſchaft und die eines katholiſchen Geiſtlichen angewieſen, den alte Familienverbindungen von Frankreich hiehergezogen und ſpäterhin an das Daſein des Lords gefeſſelt hatten. Dieſer Mann, fuhr die Amazone fort, rettete meinen Glauben vor Anſteckung der Ketzerei. Alvaro machte hier eine lebhafte Bewegung überraſchender Freude. Heil Dir, Deſiderio! rief er unbewacht. Wie, fragte ſeine Begleiterin, der fromme Vater iſt Ihnen bekannt? Ich weiß von ihm, entgegnete jener leiſe, wie wir von Allen Kenntniß haben, die in Ketzerlanden für den wahren Glauben arbeiten.

So brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, verſetzte ſie, daß es Deſiderio war, der endlich den Lord vermochte, die Reiſe nach Rom zu unternehmen. Ehrwürdiger Herr, ſagte ſie jetzt mit gedämpfter Stimme, zu Alvaro hinabgebeugt, der Großvater meines Wohlthäters ſtarb in ſeinem achtzigſten Jahre auf dem

Schaffot für Eduard den Dritten und den katholiſchen Glauben. Sein Andenken lebt in dem Enkel fort und wenn dieſer gleich dem Hauſe Hannover wie der anglicaniſchen Kirche jetzt angehört, ſo ſpricht etwas in ſeiner Bruſt, daß der Reue nicht unähnlich ſieht. Oft wiederholt er den Wahlſpruch ſeines Ahnherrn, mit welchem dieſer das Blutgerüſt beſtieg: dulce et decorum est pro patria mori! Er ſeufzt dann und blickt mit düſterem Ernſt auf das lebens-große Bild des ſchönen Greiſes, deſſen reiches und tapferes Leben er mit den lebhafteſten Farben ſchildert, der Unruhen Englands mit Schmerz gedenkend, die, wie er ſich ausdrückt, den Stamm der Edlen von ihrer Wurzel abgeſchnitten, und die Kinder von den Herzen der Väter geriſſen haben.

Alvaro ſchien alles dies mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu vernehmen. Wie, ſagte er, könnte auch ein Lovat vergeſſen, daß der rechtmäßige Erbe Englands noch lebt! Die Geſchichte dieſes Hauſes iſt mit dem der Stuart berühmt geworden, niemand wird den letzten

Eduard nennen, ohne deren zu gedenken, die für ihn bluteten.

VII.

So waren ſie, während beide unter dem Geſpräch, des Weges und ſeiner Richtung zu vergeſſen ſchienen, an dem Berge Soracte hin in eine vulcaniſche Felſenreihe gerathen, und ſahen ſich bald von überhangenden Klippen, zwiſchen denen reißende Waſſer rollend hinſtrömten, eingeſchloſſen.

Alvaro warf einen ungewiſſen Blick auf ſeine Gefährtin. Denken Sie nicht, lächelte dieſe, die Erhabenheit der Natur könne mir Schrecken einjagen. Es giebt nur Eins in der Welt, was ich fürchte, Sie ſahe, indem ſie dies ſagte, ſpähend umher — das iſt? fragte Alvaro — In die Hände wilder Räuber zu fallen, flüſterte ſie kaum hörbar, und als fürchte ſie das Echo der Schlüfte, winkte ſie den Geiſtlichen zu ſchweigen.

Die Wölbung der ſtarren Lavaſtröme ward

hier ſo niedrig, der Weg ſo ſchmal, die Windung zwiſchen dem Geklüft von ſchwarzen Steinzacken ſo verfinſtert, daß beide Reiſende, oftmals von einander getrennt, Gefahr liefen, ſich nicht wiederzufinden. Unwillkührlich riefen ſie ſich an. Marie, hatte die Amazone ſich genannt. Der Name ſchallte weit durch das Gebirge. Sie horchte des Rufes. Es war als verdoppelte er ſich in ihrer Nähe. Jetzt drang er dicht zu ihr heran. Sie hielt an einem ſteilen Abhang, ungewiß wohin ſie ſich wenden ſolle. Unterhalb floß ein dunkles Waſſer, kaum einige Fuß breit Rand trennte ſie von der Fluth. Jenſeit in der Tiefe, regte es ſich wie menſchliche Geſtalten. Alvaro! rief die Geängſtete. Marie! klang es dumpf herüber. O Gott, mein Gott, wer rettet mich! jammerte ſie laut. Ich! antwortete dieſelbe Stimme. Marie ſahe mit geſpanntem Blick umher. Ums Himmels Willen, ſagte Alvaro jetzt dicht hinter ihr, wohin haben ſie ſich verſtiegen! Laſſen Sie ſich eilig vom Pferde herab und lenken ſie ſeitwärts in die nächſte Höhlung ein, in welcher ich ihnen voran gehen werde. Kommen wir dort hinüber? fragte ſie. Ich führe ſicher, entgegnete Alvaro, während beide ſich an den Felſen hinwanden und das Rauſchen des Baches ihre Schritte leitete.

Es iſt vergebens! rief dicht hinter ihnen jemand, der mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte einen gefahrvollen Pfad hinabklomm, um ſchneller an das Ziel zu ſein. Es war Heinrich, den der wunderbare Zauber dieſes dunkeln Labyrinthes von der Straße, Otricoli abwärts, in das Lavagebirge zog. Der angſtvolle Ruf eines Weibes, der Name Marie beflügelte ſeine Schritte. Das Herz im Buſen ſtockte ihm, wenn er an die Gefahren dachte, denen ein ſo zartes Weſen hier ausgeſetzt ſei. Unglückliche! rief er außer ſich, welch entſetzliches Geſchick verſchlug Dich in dieſe Wüſte!

Die Angſt zu ſpät zu kommen, ließ ihn alles bis auf die Unruhe ſeiner Gefährten vergeſſen. Er achtete in dieſem Augenblicke nichts als den Ruf der Noth, der ſo durchdringend in ſein Ohr fiel.

Mit unausſprechlicher Theilnahme und einem Entzücken, das ihm ſelbſt fremd war, wiederholte er den Nahmen Marie! den das vielfache Echo von allen Seiten zu ihm hintrug. Endlich war er an der Stelle, von wo er den erſten Laut hörte. Doch niemand ließ ſich hier finden. Alles blieb auch von da an ſtill. Als hätten ihn Berggeiſter geneckt, ſäuſelte das Flüſtern der Pinien aus den Thalgründen herauf, und dumpf rollten die Wogen unter ſeinem Fuß.

War es denn ein Traum? ſagte er unwillig, oder drang der Nahme, wie ſo oft, aus der beſtürmten Bruſt, und die finſtern Höhlen hauchten mir den Wiederhall zurück? —

Da hielt ihm der Vorſprung einer Klippe ein flatterndes Florgewebe hin. Gerechter Gott! ſchrie Heinrich, der Schleier jener Unglücklichen, ſo iſt ſie wohl hinabgeſtürzt und — O es iſt fürchterlich! ſagte er mit heimlichem Entſetzen, muß denn alles, was ſelbſt nur täuſchend Werth erhielt, das kalte Bett der Fluth begraben.

Signor, verſetzte Carlo, der ihm gefolgt war, hiermit hat es gute Wege. Die Dame, welche dies Kleinod zurückließ, iſt vor wenig Augenblicken, friſch und geſund zu dem Hospitium der Franciscaner gelangt, welches man von der Höhe herab zwiſchen den Klippen kaum von dieſen unterſcheidet.

Du saheſt ſie? fragte Heinrich. Nun Signor, entgegnete dieſer, ſehen kann man juſt nicht, nennen, was Einem nur eben ſo in dieſen verwünſchten Gewölben wie Schatten vorüberfliegt; allein, daß eine Dame zu Pferde, von einem Führer geleitet, dort den Pfad hinunter ritt, iſt gewiß. Ich denke auch, ſetzte er hinzu, wir laſſen es dabei bewenden, da nun doch einmal für uns nichts mehr zu thun iſt, und niemand unſeres Beiſtandes bedarf.

Wir kamen zu ſpät! entgegnete Heinrich zerſtreut. Wie viel doch oft an einer Minute hängt! ſagte er wie vor ſich. Nun, rief Carlo, was wir hierbei verloren, ſehe ich doch wahrhaftig nicht ein. Auf Heinrichs Zunge ſchwebte: ſie heißt Marie, hörteſt Du es nicht? aber er ſchämte ſich vor den klugen Blicken des Fragers, und ſchwieg.

Bei Lichte beſehen, kam ihm ſein Ungeſtüm denn auch bald genug thörigt vor. Nichts ſetzt uns meiſt ſo vor uns ſelbſt herab, als das kalte Zergliedern durchhinfliegender Ahnung. Ach, es iſt die Einſamkeit dieſes Herzens, ſeufzte der Jüngling, was mich ſo unbedacht aus mir ſelbſt heraustreibt.

Ohne von dem, was ihn mit ſolcher Heftigkeit ergriffen, eine Sylbe laut werden zu laſſen, kehrte er zu dem Grafen zurück, der nicht ermangelte, ihn über ſein Umherſchwärmen zu necken, und die Luſt an ſolchen Abſonderlichkeiten ſeiner gelehrten Erziehung zuzuſchreiben. Wärſt Du, ſagte er im Gefühl der Ueberlegenheit, jemals in Böhmen auf meinen Schlöſſern geweſen, du könnteſt, ſo ruhig wie ich, an all' dem Unweſen hier hingehen, ohne es dich anfechten zu laſſen. Na, Du wirſt es auch ſo weit bringen, beruhigte er Heinrich. Es iſt halt ein ſchön Spectakel, aber man kriegt's ſatt. Ueberhaupt, betheuerte er gähnend, ich wollte, wir hätten das Rom, von dem ſo viel Schwatzens iſt, hinter uns! Ich will nicht läſtern, verbeſſerte er reuevoll, aber ich meine nur, daß ich's Reiſen ſatt habe, und Du mir's hoch anrechnen mußt, daß ich in Perſon kam, Dich abzuholen. Es war ſo eine Grille, fuhr er, durch den Rückblick auf ſich ſelbſt, ſichtlich erheitert fort, zu der mich Mancherlei verleitete. Erſtlich, beſagt es die Verfügung meiner wohlſeeligen Frau Schwägerin, die mir von dem Advocaten wieder in's Gedächniß gebracht werden, und dann — je nun, es ließ ſich nicht allzugut ändern, ohne der Verſtorbenen zuwider zu ſein. Ich bin nicht von den Neumodiſchen, ich meine: es ſei Sünde, die Todten zu erzürnen! Das iſt ſo meine Philoſophie. Na, es mag was dran ſein oder nicht, genug, ich bin nun hier. Dir aufrichtig zu geſtehen, ſetzte er gedankenvoll hinzu, ich werde aus dem ganzen Handel nicht klug. Wie die wunderliche Frau zu dem allen gekommen iſt? Mir ſteht der Verſtand ſtill! Man geräth auf wunderliche

Gedanken. Sage ſelbſt, iſt es nicht ein Räthſel, wer Du biſt? und wo Du ſo, mir nichts Dir nichts, herkamſt? Sieh'ſt Du, zuweilen drückt mir das ordentlich den Kopf zuſammen, ich werde ganz wirrig, ſchlage ich mir's nicht aus dem Sinn.

Heinrich empfand all' die Stacheln auf's neue, die ihm jener mit den abgeriſſenen Betrachtungen in's Herz drückte. Sein Trübſinn würde die herbſte Nahrung erhalten haben, hätte ihn die Nähe Roms lange bei ſich verweilen laſſen. So löſte ſich aber ſein ganzes Inneres in den reichen Strom eines großen, unermeßlichen Lebens auf, und wie es ſo häufig geſchieht, daß unſre Seele von etwas Mächtigem in Anſpruch genommen, zuerſt in heiligen Schauer erbebt, und ihre Ohnmacht beweint, ehe ſie dem kühnen Rufe folgt: ſo brach auch das vielfach überreizte und angeſchwellte Gemüth des guten Jünglings vor dieſer Größe zuſammen. Weichheit, welche uns den Knaben oft ſo rührend gemacht, bemächtigte ſich auch jetzt ſeiner, alle Herbigkeit und melancholiſche Kälte ſchmolz vor dem Strahl unausſprechlicher Hoheit. Thränen, wie er ſie nie geweint, rannen über ſeine Wenge und alles, alles, wonach die begehrende Sehnſucht verlangte, regte ſich zugleich in der übervoll und doch ungenügten Bruſt.

Bis zu der Porto del Popolo waren ſie ſo gekommen, der Eine ſchweigend im Uebermaaße, der Andre dumpf und dennoch fortgeriſſen ſchwatzend, und jedes Bild, das in die gute, leere Seele fiel, ausſchreiend. Da nahete Ihnen ein Zug vieler Männer zu Pferde, alle ſehr ſchön beritten, Ausländer dem Anſehen nach. Einer von ihnen, um einige Schritt vor den Andern voraus, tiefſinnig vor ſich hinſehend, zeichnete ſich, ohnerachtet ſeiner zuſammengefallenen und etwas gekrümmten Geſtalt, dennoch vor allen durch jenes Etwas aus, daß ihn als Herrn der Uebrigen ankündigte, und ob er gleich in einem einfachen engliſchen Reitrocke aller Auszeichnung, bis auf die, eines blauen Bandes um das Knie, ermangelte, ſo war der Herrſcher ſo unverkennbar in ſeinen Zügen geprägt, daß niemand die Ehrfurcht verleugnete, welche ſein Anblick gebot.

Das iſt halt eine Standes- oder gar fürſtliche Perſon! ſagte der Graf, den kleinen, ſpitzen Hut ehrerbietig abziehend. Ein ſtattliches Gefolge, fuhr er fort, ganz im Anblick der Pferde und glänzenden Livrebedienten verloren. Ein päpſtlicher Soldat, welcher ſich in der Nähe befand, erwiederte, den Fremdling zu belehren: Der verjagte engliſche Prinz, auch Graf Albany genannt. Ein König! rief Heinrich, mit funkelndem Blick. Ohne Land und Krone! lachte der Italiäner. Macht das den König! fragte jener unwillig. Fange nicht Händel an, flüſterte der Graf. Laß den armen vertriebenen Herrn ſein, was er will, Du kannſt ihm doch ſein Erbe nicht erfechten. Könnte ich's! verſetzte der Jüngling mit kaum bezwungener Erſchütterung. Der Eindruck des königlichen Märtyrers, am Eingang der großen Trümmerſtätte, war faſt überwältigend für Heinrich. Wie das tragiſche Schickſal der Welthiſtorie, ging das hohe Schattenbild an ihm vorüber, und warf einen düſtern Schein auf die Zinnen der Sieben-Hügel. Heinrich fuhr wie unter einer Wolke an ihnen hin. —

Weshalb, fragte er eines Abends, an Joſephs Arm durch das unermeßliche Chaos gehend, weßhalb miſcht ſich der Schmerz ſogleich in jede höhere Empfindung meiner Bruſt? Und warum muß ich, durch unbegreifliche Täuſchungen der Erinnerung verlockt, ſo leicht Aehnlichkeiten auffinden, die mich ſelbſt in perſönliche Beziehung zu denen ſetzen, welche mein tiefſtes Mitgefühl in Anſpruch nehmen? Wie meinen Sie das Letztere? fragte der Capellan auf eine Weiſe, als ahne er die Bedeutung, ohne ihrer dennoch gewiß zu ſein. Es iſt eine Thorheit, erwiederte Heinrich, ich weiß es, ich ſuche ſie auch los zu werden, und doch bin ich faſt gezwungen, die Geſtalt des engliſchen Prinzen in meinem Kindesſchickſale verflochten zu ſehen. Wie das? unterbrach ihn Joſeph. Sehn Sie, fuhr jener fort, mir fiel, wie ich ihn ſahe, Wien, der Jeſuiterhof, das Kloſter, und alle tauſend Dinge zugleich, wie ein dunkler Ballen verworrener Vorſtellungen, in die Seele. Eine angſtvolle Beklemmung nahm mir faſt den Athem. Ich wußte nicht, wo ich die ſeltſame Empfindung hinbringen ſollte. Da trat aus all' der Unruhe das Bild des ſchönen Unbekannten heraus, der mich in ſeinen Armen nach der Halle zu den Mönchen trug. Lachen Sie nicht, bat er, wie die Enttäuſchung fürchtend, ich kann mir jeden Einwurf denken, den Sie mir machen können, und doch — Ich lache nicht, entgegnete der Capellan mit mehr Ernſt, als Heinrich erwartet hatte. Im Gegentheil, ich bin ſehr geneigt Ihre Muthmaßung für völlig wahr zu halten, denn — O, halten Sie ein, unterbrach ihn ſein Zögling, wenn dem gefälligen Eingang nur Spott und Neckerei folgen ſoll. Denn, fuhr jener fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, auch mir ſchien der erhabene Prinz bekannt: Ich wollte ſchwören, er ſei es geweſen, der auf unbegreifliche Weiſe mein Herz gefangen nahm; als er im Schloſſe der Gräfin am Tage unſrer Abreiſe ſo liebevoll nach Ihnen fragte.

Nach mir? rief Heinrich. Wäre es möglich! An dieſem großen, königlichen Herzen hätte ich gelegen? dies Auge — O, niemals werde ich das zärtliche Auge vergeſſen, das feucht und innig meinen gebrochenen Blick auffing. — Es ſind ſo viel, ſo viele Jahre ſeit dem verfloſſen, ich war noch ſo ſehr Kind, und zeichnen wollte ich den Ort, die Menſchen — Gott, es wäre doch ſehr wunderbar! rief er ganz überraſcht von einer Möglichkeit, die er nur zu träumen glaubte.

Weßhalb, fragte der Capellan, wollen Sie etwas bezweifeln, das an ſich gar nichts Unwahrſcheinliches hat. Ich ſehe nicht, weßhalb der Heimathloſe nicht ſo gut einmal in Wien, als anderswo ſein konnte. Was liegt an ſeinem Aufenthalt? und eben ſo, wie iſt es ſeinem Rang entgegen, daß er, der Unglückliche, von fremdem Mißgeſchick bewegt, ein todgeglaubtes Kind in ſeine Arme nimmt, und zärtlich die ſchwachen Athemzüge zählt, die noch an Lebensrettung denken laſſen? Mir ſcheint, rufe ich mir den Anblick des Beklagenswerthen, wie wir ihn jetzt geſehen, mit dem zurück, was wir von ihm zu wiſſen glauben, in beiden nichts Widerſprechendes zu liegen.

Sie glauben alſo? fragte Heinrich. Was gäbe ich drum, wüßte ich es gewiß! Was hülfe es Ihnen? erwiederte Joſeph. Dürften Sie daran die Hoffnung knüpfen, dem Unzugänglichen bekannt zu werden? Und gelänge Ihnen ſelbſt dies, was wäre es denn? Ich weiß es nicht, verſetzte Heinrich, allein mich reizt die Vorſtellung unendlich, einem verlaſſenen König mein junges Leben zum Opfer zu bringen. Ueberall! rief er begeiſtert, ich wollte das Geſchick nähme mein einſames Daſein zu freiwilliger Hingebung in Anſpruch!

Hüten Sie ſich, warnte der Capellan; fodern Sie die Zukunft nicht ſo keck in die Schranken, ohne geprüft zu haben, in wie weit Sie dem Kampfe gewachſen ſind! Mich dünkt, Heinrich, ſetzte er mit gedämpfter, zärtlicher Stimme hinzu, Sie ſollten der Vorſehung nicht vorgreifen wollen, wiſſen Sie auch, was Sie mit Ihnen bezweckt? Nein, entgegnete jener unruhig, aber eben deßhalb, wer ſagt mir, ob ich meinen wahren Beruf nicht unter nutzloſen Träumen verfehle? Laſſen Sie mich, bat er, an die Säule eines verfallenen Pallaſtes gelehnt, laſſen Sie mich in dieſer ſeltſamen Nacht, in welcher der Ernſt und die Gewalt des Lebens ſo überſchwenglich auf mich zu ſchreiten, und tauſend Fragen zugleich an meine Bruſt pochen, endlich einmal dieſe ganz vor Ihnen aufſchließen. Hier, wo die ewige Weltregierung allen menſchlichen Plänen und Abſichten ihr warnendes Ziel ſetzte, hier wo aller Weltenbau zuſammenbrach, hier findet die Beſorgniß Worte, und recht aus tiefſter Seele frage ich Sie, iſt es nur Menſchenwerk, was ſo dreiſt meine Beſtimmung lenkt?

Der volle Glanz des Mondes beleuchtete ſein ſchönes Geſicht. Wie ein jugendlicher Held der Vorzeit vor der kühnen Lebensfahrt noch einmal die Göttlichen befragt, ſo ſtand er vor dem Lehrer, dem Einzigen, deſſen Hand ihm blieb.

Wie wohl verſtehe ich Ihre Angſt, entgegnete Joſeph, auch ich, geliebtes Kind, bin unſichtbaren Bahnen gefolgt, und mußte mich der Lenkung überlaſſen, die ungeſucht und unerwartet ſich zur Herrſcherin meines Schickſals machte — Und wiſſen Sie, fiel Heinrich heftig ein, wem Sie ſo unbedingten Glauben ſchenkten? Kennen Sie das Ziel wenigſtens, dem man Sie willenlos entgegenführte? Joſeph verſtummte. Nicht? fragte der Jüngling. Gott, wenn man Sie und mich getäuſcht, gemißbraucht, verlockt hätte — Denken Sie das nicht, beruhigte jener ihn ſanft. Sie ſelbſt hegten vor Kurzem noch einen beſſern Glauben. Ihr Vertrauen neigte ſich ſo liebevoll zu dem hin, der auf unbegreifliche Weiſe die Fäden Ihres Geſchickes in Händen behielt. Sie vermochten es ſo wenig, als ich, früherhin ihm dieſe Herrſchaft ſtreitig zu machen. Was iſt es denn, wenn es nicht göttlicher Wille iſt, der ihn mit dieſer Uebergewalt ausrüſtete?

Heinrich ſann nach dem eben Gehörten, in ernſter Ueberlegung nach, als der tiefe Ruf einer zürnenden Männerſtimme und das Klirren ſchnellgeführter Waffen ihn ohne Weiteres dem Schalle nachriſſen, und plötzlich zwiſchen zuſammengeſtürztem Gemäuer zweien Verlarvten gegenüberſtellte, welche ſich eines hohen Greiſes zu bemächtigen trachteten, der mit mehr Gewandheit als Kraft, ihren Angriff abwehrte.

Lautlos, blitzesſchnell war der Kampf beendet, der Eine der Vermummten wehrlos hingeſtreckt, der Andere in die Flucht gejagt, Heinrichs jungfräuliche Waffe geweihet. Zum erſtenmale verzückt traf ſie den Verderber eigner Schmach. Beſchämt ſenkte der freudetrunkene Jüngling die Augen vor dem Gefallen. Ihm dünkte: Gott habe ihn unverdient gelohnt, er begriff ſich ſelbſt nicht in ſeinem Gelingen.

Wem, fragte der Gerettete, verdanke ich die Freiheit weniger Lebenstage? Heinrich zuckte zuſammen. Erſt jetzt erkannte er den Prätendenten von England. Mit tiefem, düſterm Blick, die Rührung des zu oft gekränkten Herzens bemeiſternd, ſahe der alternde Held auf ſeinen jungen Beſchützer. Wer, fragte er noch einmal, hat jetzt denn noch ein Schwerdt für mich? Ein Namenloſer! ſtammelte Heinrich, unvermögend das Toben der ungeſtümen Bruſt, die Rührung, den Stolz und die Freude zu zügeln. Ein armer Jüngling, mein durchlauchtiger Herr, der es nicht glauben kann, daß er gewürdigt ward, für Sie ein unbedeutendes Leben zu wagen!

Wie, fragte Eduard, Sie kennen mich? und ſind hier doch wohl fremd, daß Sie ſich ſo unberufen, mit dieſer Bande einließen.

Ich gönnte mir nicht Zeit, entgegnete Heinrich, unwillig erröthend, die Kräfte meiner Gegner vorher zu prüfen, der Erfolg hatte hier allein zu entſcheiden.

Ich wollte Sie nicht verletzen, nahm der Prinz, nach kurzem Schweigen, leutſelig das Wort. Sie wiſſen es noch nicht, wie wenig es der Mühe lohnt, hochherziger Begeiſterung zu folgen, drum wagten Sie Ihr Alles an ein Nichts. Doch trauen Sie dem hinterliſtigem Schickſal nicht. Es lockt, wie alle falſche

Spieler, anfänglich durch Gewinn, bis es ſie ſo arm gemacht, daß nicht ein Quentchen Glauben in Ihrem Buſen blieb.

Heinrich ſtand betroffen da, das Herz hatte Mühe dem Ohr zu trauen. So hatte er ſich das Ideal ſeiner Kindheit nicht gedacht. Er heftete verlegene Blicke auf den Prinzen. Er war ihm ſo bekannt, und doch ſo gänzlich fremd.

Indeß eilte Joſeph in großer Unruhe herbei, auch Eduards Gefolge nahete beſorgt. Es gab Erläuterungen von allen Seiten. Der Prinz nannte Heinrich ſeinen Retter, er rühmte deſſen kühnen Eifer, und weiſſagte ihm einſtigem Kriegsruhm, doch hatte ſelbſt das Lob einen froſtigen Beiſchmack, es ſchien ihm Ueberwindung zu koſten, ſo viel Freundliches über die ſchweigſamen Lippen zu bringen! Mit düſterer Kälte ſahe er umher, verlegen, wie es ſchien, des unwillkommenen Dienſtes noch länger Erwähnung zu thun, als er den Verwundeten im Arme eines ſeiner Cavaliere erblickte, der ſich mitleidig des Blutenden angenommen und ihm die Larve abgelöſt hatte. Elender! lächelte der Prinz, das enthüllte, bleiche Geſicht anſtarrend, Du kannſt es mir nicht verzeihen, daß Du an mir zum Schurken wurdeſt. Und plötzlich mit veränderter Stimme, und finſtere Nacht auf der Stirn, rief er heftig: Fort mit ihm! fort aus meinen Augen! ſeine verfluchte Hand hat mich entehrt, ohne mir Genugthuung zu geben! Werft ihn hin auf die kalten Steine und laßt ihn verkommen, wie einen Peſtkranken, den der Geſunde ſchaudert anzurühren.

Alle Umſtehenden drängten ſich um den Unſeeligen, man eilte ihn Eduards Blicken zu entziehen. Doch dieſer von unnatürlicher Leidenſchaft befallen, ſtürzte noch einmal auf den Sterbenden zu, ergriff ſeinen wunden Arm, und ihn ſtark rüttelnd, rief er: Vaudreuil! Dich hat mein Racheengel getroffen! Der Arm wird nie mehr einen Königsſohn zu Boden reißen. Geh! hole deinen Lohn, den Frankreich wie England dir ſchuldig bleiben, an den Pforten der Hölle.

Der wilde Sturm, der dieſe Worte über Eduards Lippen jagte, trieb ihn im Kreiſe der Anweſenden hin und wieder. Er konnte ſich gar nicht wieder faſſen. Mit bebenden Lippen ſtammelte er: Gedungener Mörder! feiles Werkzeug ſchmachvoller Politik! O Cleridon! rief er einen Fernſtehenden anredend, Du, Du warſt ja Zeuge! Hättet Ihr's geſehen, fuhr er mit flammender Zornesröthe fort, wie ſie mich Argloſen im vollen Schauſpielhauſe unter den Tönen der göttlichen Muſik überfielen! antaſteten, ſetzte er leiſe, mit weit geöffnetem drohendem Auge hinzu, in die Knie riſſen, ihre rohen Knechteshände an meine geheiligte Perſon legten, mir Taſchen und Kleider durchſuchten, Waffen, Papiere, geliebte Andenken entriſſen, in einen Wagen, und fort nach Vincennes in gefängliche Haft ſchleppten! Dieſer Ehrloſe, fuhr er Athem ſchöpfend fort, befehligte eine Rotte, er war franzöſiſcher Ritter und Offizier der Garde, lachte er höhniſch. Der kluge Ludwig hat ihm die allzugroße Treue in ſtreng empfohlener Pflichterfüllung büßen laſſen, er ging mit den Hunden, die er auf mich losgelaſſen, nach England, und dies England kann den Schatten des alten Eduard noch nicht gelaſſen unter Roms Trümmern wanken ſehen!

Er hatte dies Letzte ganz in ſich zerriſſen, kraftlos, mit zerſtreuetem Blick, wie vor ſich hin' geſprochen. O Kind, ſagte er, Heinrichs Auge begegnend, Du beweinſt den armen Greis, den man nicht ungeſchmähet, die letzten Athemzüge aushauchen läßt. Wer biſt Du denn, Du warmer, inniger Menſch? — Erſchöpſt war er an des Jünglings Bruſt geſunken, ohne den Thränen zu gebieten, die hell über ſeine gefurchte Wange perlten!

Wie glücklich, mein gnädigſter Herr, ſagte hier eine von ſchnellem Gehen bewegte Stimme, daß ich Sie lebend wiederfinde! Das Gerücht des gegen Sie verübten mördriſchen Ueberfalles, traf mich bei meiner Rückkehr, wie ein Donnerſchlag. Gottlob, Sie leben! athmete der Herzugekommene tief auf. Du freueſt Dich doch noch, alter Guart, erwiederte der Prinz. Es iſt ſchön, daß Du Dir die Fähighigkeit dazu bewahrteſt. Ich kenne das Gefühl kaum mehr! Ja, ja, ich lebe! ſetzte er mit ſonderbarer Rührung hinzu. Wenn, fuhr er aus tieſem Gedanken auf, das dennoch zu etwas führte! wenn mein gutes Recht noch einmal ſiegte! Guart! Cleriden! ſagt, lieben Freunde, würde meine Tod wohl eine Seele in England rühren? Mein gnädiger Herr, riefen beide, es ſchlagen noch immer tauſend Herzen für Sie. Ach nein, ſeufzte er, glaubt das nicht! die Herzen ſind ſo gelehrig, wie die Zungen, fremde Namen auszuſprechen! Der meinige iſt vergeſſen! höchſtens ſingt in den Hochlanden das Mädchen beim Webeſtuhl oder der bettelnde Greis auf einſamer Heide von dem vertriebenen Stuart. Wäre es anders, wie müßte es ſie entflammen, wenn ſie hören, daß dieſe wunde Bruſt noch nicht vor dem Mordſtahl ſicher iſt!

Doch gute Nacht! ſeufzte er, die überhandnehmende Weichheit zurückdrängend! Gute Nacht! Er ging einige Schritte, kehrte aber noch einmal zurück, indem er Heinrich mit den

Augen ſuchte. Ganz recht! ſagte er ihn erblickend, Sie dürfen mir ſo nicht aus dem Geſichte kommen, Sie muß ich wiederſehen. Melden Sie ſich Morgen bei mir.

Mein Prinz, nahm Guart, der erſt jetzt Heinrich erkannte, das Wort, dieſer Jüngling wird die Vorſehung preiſen, welche dem heißem Drange ſeines Herzens Gelegenheit gab, ſich ſelbſt in Ihrem Dienſt zu gnügen. Einſt hörte ich ihn bereuen, daß er zu ſpät gebohren ward, um für den Prätendenten von England zu fechten. Er hat für ihn gefochten, entgegnete Eduard, ich danke ihm mein Leben; doch Guart, was iſt das Leben ohne Krone! —

Mit dieſen Worten, die von ſchmerzlicher Geberde begleitet waren, eilte er ſich zu entfernen. Wie gelangten Sie nur ſogleich zu ihm? fragte Guart ſeinen jungen Freund. Dieſer, froh das übervolle Innre öffnen zu dürfen, erzählte, wie ihn das Ohngefähr geführt, wie er hieher gekommen, und was ſich zugetragen hatte. Er ſprach mit Wärme von dem Prinzen, doch konnte er nicht verhehlen, was ihm an dieſem fremd, ja unverſtändlich erſcheine. So ganz verdüſtert, ſo bitter, ſagte Heinrich, ſo voll herber Mißkennung des Lebens, und doch ſo unbeſchloſſen, ſo weich und ſchwankend im Innern! Ich finde in dieſer Ungleichheit den kühnen Eduard nicht wieder, der mit eiſernem Willen den Mächten Frankreichs und Englands trotzte; der ſo Großes that, daß die Erinnerung künftiger Zeiten das Urtheil unſicherer durch den Erfolg beſtochener Gegenwart berichtigen wird. Ach Gott! ſeufzte Guart, was ſuchen Sie unter Schnee und Schlacken längſt verkommene Frühlingsſaaten auf! Es giebt nichts Niederſchlagenderes, fuhr er vertrauend fort, als den Anblick dieſes unglückſeeligen Fürſten! Sein Geiſt, wie ſein Gemüth, ſind mit den ſtolzen Hoffnungen, die er niemals aufgeben lernte, zertrümmert. Er iſt zu Zeiten hart und feindlich gegen Alles, was ihn umgiebt, und ſtets im Widerſpruch mit einem Herzen, das Liebe fodert und ſich nie in ihr genügt. Unſtät und begehrlich knüpft er Verbindungen, die er eben ſo ſchnell zerreißt. Nach kürzlich verſtieß er die Gemahlin, an deren Hand er noch Glück, ja Erben ſelbſt im Spätherbſte des Lebens erwartete. Erben! rief Heinrich, o hätte er einen Sohn, der, der erkämpfte ihm die Krone wieder! Das denkt der Prinz wohl auch, verſetzte Guart, und es iſt, ſeitdem er einſt aus heimlicher Ehe einen todgebornen Knaben in ſeinen Armen hielt, der ewige, ſtechende Schmerz ſeiner Bruſt, dies Kind verloren zu haben.

Wie tadeln wir ihn noch, ſagte Heinrich ſehr bewegt, wenn er den ſteten Fehlſchlagungen von allem, was ſo vielen tauſend Menſchen vom Schickſal gegeben wird, zuletzt erliegt, und das weichgeſchaffene Herz bald in der Lebensdürre vertrocknet, bald wundgeriſſen, blutend überſtrömt. Nein, wie er auch ſei, mein volles Mitleid; ja meine Liebe, mit allem was dieſe vermag, hat er für alle Zeit.

O glauben Sie doch nicht, verſetzte Guart, daß jene Worte, die mir der Schmerz über ſo viel zerſtörte Herrlichkeit entlockte, meinem treuen Eifer Eintracht thun. Mein Daſein iſt mit dem Eduard des dritten unzertrennlich verknüpft, ich kann das Eine nicht ohne jenes denken. Allein Sie, junges Kind, dürfen Sie auch ſo empfinden? — Es ſcheint mir Pflicht, Ihrer raſchen Begeiſtrung einen Damm entgegen zu ſtellen. Sein Sie auf Ihrer Huth. Unbeſchreiblich iſt die Gewalt, die Eduard in ſeinen beſſern Stunden über Andre übt, und Ihre Entzündbarkeit, Henrico, ſehr groß. Verſchleudern Sie die kaum erwachte Kraft nicht an unfruchtbare Träumereien. Bewahren Sie ihre Phantaſie vor Täuſchungen, die Sie zuletzt am theuerſten bezahlen würden. Noch einmal, ſein Sie weiſer, als der Prinz Sie wahrſcheinlich erwartet; denn irre ich nicht, ſo lag in ſeinem Blick auf Sie ſo viel erwachte Hoffnung, als Dankbarkeit. Ich will Ihnen aus dieſem Grunde, fuhr der ernſte Mann heimlich zu Heinrich gewendet fort, auch nicht verbergen, daß man in manchen Augenblicken an meinem armen Herrn Spuren eines ſinnverwirrenden Giftes entdeckt, das die beabſichtigte Wirkung zwar im Allgemeinen verfehlte, doch ſein Gehirn entzündete, und ihm zu Zeiten eine Wildheit giebt, die ſein erloſchenes Innre mit Blitzen ehemaliger Kraft betrügt, und in dem Drange, das Verlorene herzuſtellen, zu übermäßigem Genuß erhitzender Getränke treibt. Er iſt alsdann noch jetzt zu dem kühnſten Unternehmen fähig, und man braucht juſt nicht erſt ſiebzehn Jahr zu ſein, um von einem heimathloſen Könige hingeriſſen, den abentheuerlichſten Plänen ſeinen Arm zu leihen.

Er ſagte dies letztere in einem Tone, der hinreichend bewies, wie viel es ihm gekoſtet haben mochte, zu dieſer abwehrenden Ruhe gelangt zu ſein.

Heinrich indeß, war weit entfernt, ihn hierin ganz zu verſtehen. Er war überall ſo ungewiß in ſich, ſo gepreßt, daß er frei zu athmen glaubte, als Guart ihn verließ, und er ſich nun ungeſtört jeden Umſtand dieſes unerwarteten Zuſammentreffens, die Worte, Blicke und Mienen des Prinzen, und wie er ihn beſonders liebevoll entlaſſen, zurückrufen konnte. O, rief er endlich, Ihr Alle ſeht in ihm doch nur den Herrn, dem ihr verpflichtet ſeid, ich aber ſtehe frei zu ihm, ich würde ihn lieben, weil ich es nicht laſſen kann! Wie ſollte ich ihn da mißverſtehn! Mag der froſtige Engländer ſagen, was er will, ich folge dennoch meinem Herzen. Ueber mich hat der Verlaſſene unbedingt zu gebieten!

VIII.

Es fehlte in dieſer Stimmung nicht, daß Heinrich folgenden Tages, ſo frühe die Schicklichkeit es nur geſtatten wollte, ſeinen Weg zum Pallaſte des Grafen Albany antrat. Ein Heer von Dienern nahm ihn ſogleich in Empfang. Als er über den Vorſal ging, bemerkte er den Ausdruck des Erſtaunens auf allen Geſichtern. Ein alter Kammerdiener, dem er ſeinen Wunſch, dem Prinzen aufwarten zu dürfen, in geläufigem Engliſch eröffnete, war ſo überraſcht, ſo zerſtreut, daß Heinrich ihm zweimal daſſelbe wiederholen mußte. Nachdem ihn jener mit ſtummer Verwundrung eine Weile angeſehen und kurz und verlegen begrüßt hatte, eilte er ſeine Meldung zu machen.

Was habe ich nur, dachte Heinrich, in meiner Tracht, oder ſonſtigen Art und Weiſe, für dieſes Inſelvolk Auffallendes, daß ſie nicht aufhören, mich anzuſehen? Er warf hierbei einen prüfenden Blick in den nächſten Spiegel. Vielleicht zum erſtenmal im Leben, gab er ſeiner eignen Geſtalt dieſe Aufmerkſamkeit. Nichts in der Welt ſchien ihm gleichwohl bemerkenswerth. Er ließ es denn auch dahin geſtellt ſein, was Andre an ihm finden mochten, und eilte, da die Thüren zu dem Cabinet des Prinzen eben geöffnet wurden, dieſen nicht länger warten zu laſſen.

War es nun, daß die augenblickliche Beſchäfftigung mit ſich ſelbſt, ſeiner Phantaſie eine Bildung eindrückte, in welcher ſich die nächſten Anſchauungen zurückſpiegelten, oder traf ihn wirklich unverſehn's jener Blitz ungeahneter Aehnlichkeit — genug, der ſeltſamſte Schreck befiel ihn, als er im Hineintreten, der Thür gegenüber, in dem lebensgroßen Bilde Jacobs des zweiten ſich ſelbſt zu erblicken glaubte.

Unter glühendem Erröthen warf er ſcheue

Blicke zu dem Gemälde hinauf, das ihn ſo ernſt und wehmüthig, wie ſein eignes trübes Ich, anzuſehn ſchien. Das Blendwerk, für das er es hielt, ängſtete ihn unbeſchreiblich. Er wagte zuletzt nicht mehr aufzuſehen, wodurch er dem Prinzen gegenüber, viel von der Unbefangenheit und Begeiſterung verlor, welche ſie beide geſtern einander näherte.

Eduard maaß ihn mit ſichtlicher Unzufriedenheit. Die tiefe Falte auf ſeiner Stirn zog ſich immer finſterer zuſammen. Nichts von der rückſichtsloſen Hingebung, der er entgegenſahe, ließ ſich auf des Jünglings Zügen ſpüren. War er vom Abend zum Morgen ſo gereift? Hatte die kältende Ueberlegung den friſchen Schmelz des jungen Herzens ſo leicht verwiſcht? War dieſer wie Alle? Eine trockene Frage conventioneller Bewillkommnung, ſchwebte auf des Prinzen Lippen, als ein flüchtiger Blick den Fremdling nochmahls ſtreifte, und wie gebannt zu dieſem wiederkehrte. Wenig paſſend auf das, was Heinrich hierher geführt, klangen drauf die Worte: Wer ſind Sie junger Menſch? was trieb Sie eigentlich zu mir? Doch als jener hiedurch verwirrt einige Secunden mit der Antwort zögerte, lenkte er bereuend ein, ergriff Heinrichs Hand, und ſagte leutſeelig: Vergeben Sie, mein geſchwächtes Auge hindert mich oft Freunde wieder zu erkennen.

Es war indeß bei alle dem eine Unruhe in ihm ſichtbar, die er nicht verbergen konnte. Er wechſelte mehrmals den Platz, ſahe abſichtlich auf andre Gegenſtände, verſuchte von Unbedeutendem zu ſprechen. Doch wie er es auch anfing, er konnte dem Blick nicht gebieten. Immer kehrte dieſer mit erneuerter Spannung zurück. Dieſe wuchs endlich zu einer Höhe, daß er völlig verſtummte, und beide einander bange und ſchweigend gegenüber ſtanden.

Es iſt vergebens, hub der Prinz jetzt an, ich zügele die ungeſtüme Bruſt nicht länger. Mein junges Kind, ich bitte, ſagen Sie mir, iſt es Ohngefähr, oder liegt in Ihrem Blut die Urſache einer Aehnlichkeit, die mich in einem Maaß befängt, daß ich keines andern Gedankens Herr werden kann? — Entdecken Sie ſich mir, bat er dringend, Sie ſind kein Deutſcher, wie Sie mich's glauben ließen, dieſe Züge tragen das Gepräge meines Stammes! Von demſelben Ahnherrn entſproſſen, ſehn Sie dieſem ganz unverkennbar ähnlich. —

Ich weiß, ſtammelte Heinrich auf's Aeußerſte betroffen, auf alles dieſes nichts zu erwiedern, mein durchlauchtiger Herr, als daß ich, der Pflegſohn einer deutſchen Gräfin, deren Namen trage. Mein Urſprung iſt mir ſelbſt ſo fremd, als denen, die ſich meiner Erziehung liebend angenommen haben. Niemals drang irgend ein fernes Zeichen des Antheils zu mir hin, das mir ein Licht in dieſer Dunkelheit geweſen wäre. Ich kenne nicht das ſüße Glück der Mutterliebe, noch hat mich je des Vaters Wort zu That und Wagniß angemahnt. Von Geiſtlichen erzogen, entbehrte ich bis jetzt jedes Unterrichts in freien, kühnen Uebungen, zu denen mich die innere Luſt ſo lange trieb. Vor Kurzem erſt erhielt ich die Weiſung, daß der

Wille meiner verſtorbenen Wohlthäterin mich zu franzöſiſchen Kriegsdienſten beſtimmte.

Franzöſiſchen! rief Eduard. Englands ewigem Feinde! Ganz recht! Von dorther alſo! Und Heinrich heißen Sie? nicht vielleicht auch Benedict? der erſte Name nur, erwiederte jener, war in den Windeln eingeſtickt, in denen man mich will gefunden haben. Gefunden? fragte der Prinz, unmöglich! ſo hätte er ſie nicht ausgeſetzt! Nein, darin irren Sie. Verleugnet wohl, aber nicht verſtoßen, das kann kein Vaterherz! Darauf kenne ich den Cardinal!

Er ließ dem erſtaunten Jüngling keine Zeit, den raſchen Ausrufungen das Leiſeſte zu erwiedern. O, rief er, lebhaft, ſo biſt Du doch mein Blut, und wenn gleich verbotener Liebe entſproſſen —

Wie? ſagte Heinrich ſtolz, wer darf das glauben? Ich! entgegnete Eduard. Er trat beleidigt einen Schritt zurück, und maaß den Jüngling mit hohem Blick. Du wirſt, denke ich, fuhr er in eben dieſem Tone fort, nicht erröthen, Jacob des Zweiten Urenkel zu ſein. Mein Prinz, entgegnete Heinrich ſchnell geſammelt, es ſteht mir nicht zu, über den Schatten einer Möglichkeit zu ſtreiten, der wir, glaube ich, ſchon zu viel Aufmerkſamkeit ſchenkten; mein dunkler Urſprung, giebt jeder Muthmaßung Raum, und wenn hier ein Ohngefähr — Ohngefähr? unterbrach ihn Eduard hitzig, da! ſehen Sie ſelbſt! Er zog hier den verlegen Erröthenden dem Bilde näher. Erkennen Sie in dieſen Mienen, dieſem Blick, ſich ſelbſt nicht wieder? Heinrich ſenkte in unbeſchreiblicher Unruhe das Auge zu Boden. Warum, fragte der Prinz, in einem Ton der tiefſten Wehmuth, ſind Sie ſo ſchnell, einen Hoffnungsſtrahl zu verfinſtern, der wie ein Blitz meine Nacht erhellte? Soll ich es nicht für einen höhern Wink anſehn, daß es ihre Hand war, die den gedungenen Mordſtahl von mir abwehrte? Soll ich nicht glauben, Sie ſeien beſtimmt, mein gutes Recht noch einmal zu verfechten? Meinen Sie, der Himmel wolle mich durch eine Aehnlichkeit täuſchen, die gemacht iſt, alle ſchlafenden Wünſche des Herzens auf's Neue zu wecken? Heinrich, bat er, ſo rührend, ſo warm in die Seele dringend, bei dem Namen meiner Väter, die den Scepter Englands mit Ruhm führten, beſchwöre ich Sie, gehn Sie, zeigen Sie ſich dem wankelmüthigen Volke, laſſen Sie Ihren Anblick ein mahnender Ruf an ihre gebrochnen Eide ſein! Sie hörten es ja, was Cleridon und Guart ſagten: „In meinem Schottland ſchlagen noch Herzen für das Haus Stuart!“ — Die treu Gebliebenen, werden nicht anſtehn, ſich unter die Fahne zu reihen, die ſie früherhin zu unvergeßlichen Siegen führte, und mit Entſetzen ſoll die Ehrvergeſſenen das lebende Bild des, aus ſeinem Grabe erſtandenen Jacob aufſchrecken.

Heinrichs Züge beſeelten ſich immer mehr und mehr, während jener ſprach. Die ſteigende Begeiſterung, war durch keinen Zweifel, keine Mahnung der Vorſicht länger zu zügeln. Mit ganz hingegebner Seele rief er: Was es auch ſei mit meiner Geburt und Herkunft, mein Leben, und was dieſes vermag, gehört Ihnen. Er war hier, ohne zu wiſſen, was er that, an des Prinzen Bruſt geſunken, der ihn feſter an ſich zog, und Alles, was ſein Inneres je beſtürmt, in des Jünglings Buſen hauchte.

Zwei unvergeßliche Stunden brachten beide unter Mittheilungen zu, die der Zukunft und der Vergangenheit angehörten. Es ſchien, der Prinz habe nur dieſes Augenblickes gewartet, um ſeine hohe Natur noch einmal in ihrem vollen Glanze aufgehen zu laſſen. Doch war es nun, daß die böſen Mächte ihr einmal gewonnenes Recht nicht wieder aufgeben wollten, oder trat die Verſtörung des überreizten Gemüthes an die Stelle der Erhebung: genug, die finſterſten Bilder des Unmuths jagten ſein erhitztes Blut ſo ungeſtüm durch die Adern, daß er zuletzt in ſtumpfer Ermattung Heinrich mit dem Beſcheid entließ: ihn nächſtens wieder zu ſich rufen zu laſſen.

Iſt es ein Traum, dachte dieſer, in die Straße hinauswankend, was ich hörte? Wäre es wirklich? Ich ein Stuart? beſtimmt die Rechte dieſes Hauſes — Wo waren Sie ſo lange? fragte Joſeph, der voll Unruhe vor dem Pallaſte auf und abging. Unmöglich konnten Sie die ganze Zeit bei dem Prinzen verweilen? Und doch, entgegnete Heinrich, unfähig ſich vor den fragenden Blicken des Capellans zu verbergen. O, wüßten Sie, rief er, die zuſammengefalteten Hände in höchſter Bewegung aufgehoben, wüßten Sie — Recht gut, verſetzte jener, doch Sie wiſſen, der Graf will nach der Peterskirche, in welcher der Papſt heute das Hochamt verrichtet. Laſſen Sie uns daher eilen, ehe der Ungeduldige uns vermißt.

Dahin, dachte Heinrich, ja dahin will ich meine ſtürmiſche Seele flüchten! Im Angeſicht des höchſten Prieſters, von ſeinem Gebete getragen, ſoll die Frage, die über mein Leben entſcheidet, die Pforten des Himmels ſuchen. Nein, ſchöne, holde Frau, ſagte er in geſteigerter Erwartung, nicht um Abtödtung, nicht um Erkaltung des ſtechenden Triebes nach Wahrheit, nicht um Vergeſſen, will ich die Heiligen anfleh'n! Was hilft der Lethetropfen, den Du verlangſt, wenn ein Augenblick hinreicht, das graue Alter um ſeinen Winterſchlaf zu bringen! Nein, was der heiße Wunſch einmal zu fordern zwang, das giebt das Leben in keiner Folgezeit wieder auf.

In dieſem aufgeregten Gemüthszuſtande war er zum Grafen geſtoßen, ohne für irgend etwas, als die eigenen Vorſtellungen Sinn zu haben. Er fand ſich in der Kirche knieend, das Auge feſt auf den heiligen Vater gerichtet, fortgeriſſen von der Erhabenheit der Geſtalt, der Uebermacht ſeines geheimnißvollen Einfluſſes, ohne alle Gedanken, nichts als ein unendliches Verlangen in der Bruſt, einen flehenden Seufzer auf den Lippen. In ferner Undeutlichkeit ſchwebten die einzelnen Wünſche vor ihm hin, das Unerreichbare ſelbſt wollte er; Andacht, Liebe, heilige Wehmuth trugen den Geiſt über das beſchränkte Bewußtſein hinaus. Da hörte er ſeinen Namen ſo dicht an ſeinem Ohr, daß der Hauch der warmen Lippen, die ihn lispelten, ſeine Wange ſtreifte. Ein wunderbares Entzücken durchrieſelte ihn. Er wandte den Kopf. Doch der Papſt ertheilte vom Throne herab den Segen, alles lag mit verhüllten Geſichtern knieend am Boden; auch Heinrich neigte ſich, von der Gewalt des Augenblickes unwiderſtehlich ergriffen, zur Erde.

Das Rauſchen weiblicher Kleider, das Scharren von Tritten, leiſes Hin- und Herbewegen ſagte ihm, daß das Hochamt beendet, die Verſammlung zum Auseinandergehen bereit ſei.

Als er nun aufſtehend umherſahe, ſtreifte im Vorübergehen eine Frauengeſtalt eilig an ihm hin. Ein langer Schleier hüllte Kopf und Arme, nach Art der Venetianerinnen, dicht ein, und bezeichnete ſo die zarten Umriſſe der Figur, ohne das zurückgewandte Geſicht anders als im Dämmerſcheine des herabhangenden Flohres ſehen zu laſſen. Zugleich fühlte Heinrich, daß ihm ein Blatt zwiſchen die Finger geſteckt ward, deſſen angenehmer Veilchenduft ihn durch die Zauberbrücken der Sinne augenblicklich in die Villa am Calſo verſetzte. Ohne ſich den Grund hiervon angeben zu können, drängten ihn doch tauſend Empfindungen auf einmal, zu dem Inhalte des Blattes, das er im Hinausgehen, ohne weiter auf etwas anders zu achten, las, und ſich nur in neue Räthſel durch folgende Worte verſtrickt ſahe.

„Hat Henrico ſein Daſein einem groſſen Zwecke geweihet, ſo unterwerfe er ſich vor Allem der Leitung ſeiner Freunde. Leicht iſt der Entſchluß, doch geprüft wollen Mittel und Wege ſein. Er überlaſſe es der gereiften Einſicht, dieſe für ihn aufzufinden. Heute Nacht zwölf Uhr ſei er beim Coliſäum. Der Eremit, welcher zunächſt der kleinen Kirche wohnt, wird es aufſchließen, er folge dieſem, und erwarte, durch welchen Mund der ſtille Geiſt der Nacht ſich ihm eröffnen werde.“ —

Baptiſt! rief Heinrich. Gewiß der Unbegreifliche weiß um mein Zuſammentreffen mit dem Prinzen. Will er es hindern, daß ich mich dem erhabenen Unglücklichen weihe? O, es ſieh't ihm ähnlich, der ſo gern überall die Hände mit im Spiele hat. Aber dies wenigſtens ſoll ihm nicht gelingen. Nein, beim Ewigen, ich bleibe meinem Vorſatze treu!

Er war Joſeph und dem Grafen ſchnell gefolgt, die beide in einem lebhaften Geſpräch vertieft, ihn nicht zu vermiſſen ſchienen. Der Graf hatte das Anſehn, dem Capellan etwas mitzutheilen, das ihm das Herz beſchwerte. Er redete heftig, wenn gleich leiſe, wobei er dennoch Heinrichs Namen ſo oft, und ſo laut nannte, daß kein Zweifel über den Gegenſtand ſeines unruhigen Eifers ſein konnte.

Kaum waren ſie denn auch in ihrer Wohnung angelangt, als er ohne Vorrede ſogleich damit begann, Heinrich zuzurufen: Na, Burſche, was würdeſt Du ſagen, wenn ich Dir eine Capitainſtelle bei einem franzöſiſchen Regimente kaufte, das auf dem Punkt iſt, ſich nach Amerika einzuſchiffen. He? iſt halt ein ehrenvoller Poſten, und ein weites Feld für Ruhm und Ehre.

Nimmermehr! rief jener unwillig, für die Rebellen fechten? in dem Lande freigeiſteriſchen Unglaubens! Pah! ſagte Graf Ignaz, Krieg iſt Krieg für den Soldaten, das Warum? haben die Machthaber auszufechten. Und dann überhaupt, die Weigerung kommt zu ſpät, ſetzte er unter einfältigem Lachen mit ängſtlicher Verlegenheit hinzu, denn der Giaccomo ſchreibt mir, er habe den Handel ſchon richtig gemacht; und in ſpäteſtens drei Wochen ſollen wir in Toulon ſein. Na, munter, munter, Heinrich! rief er ſich ſelbſt ermuthigend, was kann das alles helfen! Der Advocat iſt ein Eſel, das iſt wahr, aber was wollen wir machen? Zurücktreten, wenn das Regiment einmal auf dem Marſch nach dem Kriegsſchauplatz iſt? geht bei meiner armen Seele doch nicht an. Und ein Vetter von mir iſt der Oberſt des Regimentes, das iſt gewiß, geſagt hatte ich es auch einmal: dem vertrauete ich dich am liebſten an, aber was zum Henker hat er die Sache ſo hitzig zu beſchließen, daß Einem nichts wie das Nachſehen, und dir das Nachreiſen übrig bleibt.

Ha! ſagte Heinrich, vor Unwillen die Thränen in den Augen, ſind das die großen

Zwecke, denen ich Blut und Leben weihen ſoll! Ich erkenne Euch an Euren Werkzeugen!

Nun, nun, begütigte der Graf, der von dem Allem nichts verſtand, weinen mußt du nicht, das ſchickt ſich für keinen Soldaten, der ins Feld rückt. Soll halt ein hübſch Leben unter Kriegskameraden ſein. Wirſt dich ſchon noch drin gefallen lernen; und mit den Kugeln — na, ich hoffe du fürchteſt dich nicht?

Die einzige Antwort hierauf, entgegnete Heinrich mit wegwerfendem Stolze, werden Sie aus meinem Munde nicht verſtehen wollen, deßhalb erſparen Sie ſich das Fragen. Gewiß iſt es, fuhr er, voll kaum bezwungener Bitterkeit, fort, geſchickter konnten die Knoten des Netzes nicht geſchlungen ſein, in das man mich, ſo unverſehens als argliſtig, einfing. Ich kann keinen von Allen löſen ohne, mich ſelbſt auf unheilbare Weiſe zu verletzen.

Na, nicht wahr, rief der Graf dazwiſchen, du gehſt hin? — Seh'n Sie, Herr Capellan, ich ſagte es Ihnen wohl, er geht. I, er kann auch gar nicht anders!

Nein, ich kann nicht anders! lachte Heinrich mit verbiſſenem Grimm. Doch wohin es führen wird, daß ich gehe? das haben die Klugen doch vielleicht anders, als ich, berechnet, und ausweiſen muß es ſich, wer ſeine Aufgabe löſen wird.

Der Graf ſahe ihn an, ohne etwas zu erwiedern. Er war verlegen, wie er die Sache recht zu nehmen habe. Einer Seits war es ihm lieb, daß Andre für ihn gehandelt, und ein Geſchäfft beendet hatten, das ihm noch Umſtändlichkeiten genug zu machen drohete. In andrer Hinſicht verdroß ihn aber auch gerade dieſe Eile wieder. Er hatte auf ſeine Weiſe eine Art Zuneigung für Heinrich gefaßt. Der Gedanke, den ſtattlichen, gewandten Jüngling, deſſen ganzes Weſen, ſelbſt ihm, etwas Unerklärliches empfinden ließ, unter ſeinem Schutz eine Bahn betreten zu ſehen, deren vortheilhafte Eröffnung ſein Werk geweſen wäre, ſchmeichelte ihm in mehr als einer Hinſicht. Er ſelbſt hatte keine Kinder, die Erben ſeines Namens, wie ſeiner Güter, ſtanden ihm ziem ſich fern. Und wenn er ſich früherhin darüber Glück wünſchen zu müſſen glaubte, ſo beſeufzte er doch zeither öfters im Stillen, die unbequem empfundene Einſamkeit herannahenden Alters.

In einer Miſchung mürriſcher Wehmuth und erheiternder Erinnerung, gedachte er dann der beiden Fündlinge, die er ſich einſt mit ſolcher Haſt entreißen ließ. Dieſe dunkle Neigung von Wohlwollen trieb ihn denn auch wirklich einmal zu der Nachfrage über das Leben Beider, mit welcher er ſich an einen Rechtsgelehrten ſeiner Bekanntſchaft wandte. Nicht lange darauf meldete ſich Signor Giaccomo mit der Auffoderung bei ihm, den ſchnell und ſchöner entwickelten Heinrich zu ſeiner Beſtimmung zu verhelfen. Geſchickt wußte er hierüber Mancherlei aus der Verfügung der verſtorbenen Gräfin anzuführen, das vielleicht niemandem, als Graf Ignaz, genügt haben würde; doch dieſer folgte nur dem unverſtandenen Triebe ſeines Herzens, indem er den Geboten der Pflicht nachzukommen meinte. Erwünſchteres konnte ihm ohnehin nicht leicht etwas ſein, als eine Geſchäftsreiſe, die eben ſo ſehr die Zeit ausfüllen half, als ſie ihn über den Nutzen und den Umfang ſeiner Thätigkeit täuſchte. — Und dies Alles ward nun mit einemmale durch Heinrichs Entführung nach Amerika vereitelt. — Dieſer plötzliche Eingriff in ſein zugeſtandenes Recht weckte einen dumpfen Argwohn in ihm, dem Heinrichs zürnende Ausrufungen unerwartet eine ohngefähre Richtung gaben. Wie aber ein ſchiefer Lichtſtrahl an die Stelle der Dunkelheit nur unſichere Blendung verbreitet, ſo trieben auch die halben Muthmaaßungen, Gedanken und Gefühle ſo in der Irre bei dem guten Grafen, daß er blind auf das Erſte und Beſte zufuhr, und damit anfing, ſeinen Unwillen gegen Joſeph auszulaſſen. Das haben Sie angerichtet! ſagte er mürriſch, ohne recht zu wiſſen, was ihm in den Mund kam, denn Ihr Alle habt ein Complot geſchmiedet. Ihr wollt die Zügel nicht aus der Hand laſſen. Mir macht man nichts weiß! darunter ſteckt Etwas. Er wiederholte das letzte ſo oft, mit dem Zuſahe: aber ich kriege es heraus, daß es ihm wirklich anfing, klar zu werden, es habe mit Heinrich und ſeiner Beſtimmung etwas Beſonderes auf ſich. Am Ende denkt Ihr wohl mich hinter's Licht zu führen, ſchrie er überlaut, als wolle er den glücklichen Gedanken nicht ſo gleich wieder fahren laſſen. Habs halt immer gemerkt, worauf's hinaus läuft, bin nit ſo dumm, wie's die Pfaffen meinen, werde auch dem Dinge ein Ende machen, denn will der Heinrich nicht nach Amerika gehn, ſo ſoll ihn kein Teufel und kein Prieſter hinbringen. Habe mir juſt den muntern Jungen auf meine alten Tage zugeſtutzt, und ſoll ihn nun miſſen: und wüßte ich noch wozu?

Ihro Gnaden irren, verſetzte Joſeph beſcheiden, wenn Sie mich in Verdacht hinterliſtiger Abſichten haben. Mir iſt die veränderte Beſtimmung unſers jungen Freundes eben ſo überraſchend, als Ihnen ſelbſt, und ſchwerlich kann irgend Jemanden die Trennung von dem geliebten Kinde ſchmerzlicher ſein, als ſie mir es iſt.

Ei was! unterbrach ihn der Graf, ſchmerzlich oder nicht! darauf kommt gar nichts an. Mir iſt es nicht Ihrentwegen! aber du Heinrich, ſprich, ſag' ein Wort, und ich ſchreib's in deinen Namen ab. Was zum Henker, dir kann ja keine Seele einen Vorwurf machen, du biſt ja bei'm heiligen Nepomuk unſchuldig an dem ganzen Handel, und deiner Ehre wirds auch juſt nicht viel ſchaden.

Indem er auf ſolche Weiſe ſeine früheren Empfindungen und Worte widerrief, drückte er nur den Stachel, der Heinrich ſo unerwartet verletzte, noch tiefer in deſſen Seele.

Laſſen Sie es ſich nicht leid ſein, Herr Graf, entgegnete er ſchwermüthig, mich los zu werden. Ein abgeriſſenes Blatt wirft der Sturm hier hin, oder dorthin! Es kommt nicht drauf an, wo es hinfällt. Zuletzt iſt der fremde Welttheil ſo gut meine Heimath, als dieſer. Ich ſollte das wohl einſehen lernen, und freue mich, daß ich es kann.

Du biſt ein guter Junge, ſagte der Graf in einer Wallung von Liebe, die ihm ſonſt nicht tigen war, ein recht guter Junge! Ach, es wird dir auch überall wohl geh'n, tröſtete er ſich. Und wiederkommen kannſt du ja denn immer, wenn dir's nicht gefällt. Thue ihnen den Gefallen nicht, dort zu bleiben. Hörſt du? Haſt du erſt ein paar Kugeln pfeiffen hören, und den Blitz-Engländern, die es im Grunde nicht beſſer verdienen, Eins ausgewiſcht, ſo ſei du kein Narr, und kehre um.

Heinrich bejahete das mit ſtummem Lächeln. Na, Gott lob! athmete der Graf ſchwer auf, daß ichs endlich ſo weit gebracht habe. Habe mir vor der Geſchichte ordentlich gefürchtet. Nun, wir bleiben noch ein Stückel Weges beieinander. Ich will nur ein paar Worte nach Hauſe ſchreiben, daß du nicht mit mir zurückkehrſt. Schade! ſchade! brummte er im Hinausgehen kopfſchüttelnd, vor ſich hin, wäre ein Gaudium geweſen, ſo ein Jagen in meinen Wäldern!

Heinrich! nahm der Capellan verlegen das Wort, mißtrauen Sie mir auch? Was, entgegnete dieſer dumpf und gelaſſen, kann Ihnen an der Meinung eines ſo unreifen Weſens liegen, für das Andre denken und handeln, ohne mehr Rückſicht auf ſein Wünſchen und Wollen zu nehmen, als man es einem Geiſteskranken zugeſtehn würde. Ich gehe mit verbundenen Augen meinen Weg, ſetzte er hinzu, wie verlangen Sie denn, daß ich Einen von dem Andern unterſcheiden ſoll? Ich glaube es ja, Sie rufen, es brennt! wenn es Noth thut. und das iſt ſchon erſtaunlich viel. Im Uebrigen bekümmre ich mich um nichts. Es iſt auch Thorheit, es anders zu wollen. Ich ſetze das ein, dabei wollen wirs bewenden laſſen.

Nein, rief Joſeph, die heftige Rührung länger nicht bezwingend, nein, dabei kann ich es nicht bewenden laſſen. O Heinrich, flehete er mit gefaltenen Händen, verkennen Sie die Freunde nicht ſo grauſam, die Ihr Wohl aufs Innigſte am Herzen tragen.

Worte! Worte! ſagte Heinrich, alles Folgende ungeduldig zurückweiſend. Nähren Sie meinen Unmuth nicht mit dieſer abſchmeckenden Speiſe. Ich habe in meinem kurzen Leben ſchen ſo viel davon genoſſen, daß ich ganz unbezwinglichen Ekel davor empfinde.

Er war eine Weile in ſtummer Verſunkenheit das Zimmer auf und abgeſchritten, als er, wie aus einem Traume auffahrend, den Blick auf Joſephs feuchtes, zärtliches Auge richtete. Aller Trotz, aller Stolz gekränkten Selbſtgefühls ſchwand vor dieſem einzigen Blick. Ein Strom heißer Thränen erleichterte ſeine gepreßte Bruſt. Er duldete es, daß der bekümmerte Freund ihn in ſeine Arme faßte, ihn liebreich aufrichtete, ihn mit Wehmuth auf die Jahre der Sorge und zärtlichen Wachſamkeit, auf die Mühen des Unterrichtes, auf ein einſames, ihm geopfertes Leben hinwies, und die Fragen wiederholte, ob er in allem dieſem Grund zu kränkenderm Argwohne finde? Sie ſind zu edel, fuhr er lebhaft fort, dem Gemeinen Zugang zu Ihrer Seele zu gönnen, Sie dürfen nicht das eigenwillige Herz zum Richter über Andre aufſtellen, und wenn das Auge ſich im bodenloſen Dunkel verliert, wenn Sie nirgend ein noch aus wiſſen, und alles ſich vereint, Sie zu verwirren, ſo ſoll die Liebe Sie dennoch ſtark genug laſſen, um Ihr Auge vertrauend zu den heitern Höhen zu erheben, wo Glaube und Vertrauen die Saat der Thränen vielfach lohnend ernten!

O, unterbrach ihn Heinrich, verlangen Sie nicht mehr vom Menſchen, als er leiſten kann. Es iſt ein ſchwer Geſchäft zu leben. — Gott weiß es, ich empfinde es, ſeit ich denken kann; Weshalb verkümmert man einander noch das heitere Vertrauen, das Bürden tragen und Widerſpruch und Mißlingen überwinden hilft? Iſt es denn nicht zu dreiſt, den Unerfahrenen ſo vielfach zu verſuchen? Und wenn ſich's Gott gefallen läßt, daß ich in meiner Ohnmacht zu ihm rufe: Herr führe mich nicht in Verſuchung, ſoll die gebrechliche Creatur ſich nicht erinnern, daß die Schrift Wehe! über den ſchreiet, durch den Aergerniß kommt! Nein, fuhr er fort, Ihr übertreibt die Macht, die mein verwaiſtes Daſein Euch einräumt. Schenkt mir Vertrauen, und muthet mir getroſt das Härteſte zu, doch fodert nicht, daß mein Herz nicht blute, wenn Ihr's im Augenblick zärtlichen

Einverſtändniſſes, gewaltſam von der verwandten Bruſt losreißt! So viel Tyrannei empörte ſelbſt den Sklaven, und wie der Wurm ſich unterm Fuß des Uebermüthigen krümmt, ſo ſträubt ſich gegen Gewaltthat in des Menſchen Bruſt etwas, das edler iſt als Trotz, und höher als Zorn. Nein! rief er mit verſtärkter Stimme, Ihr habt es zu weit getrieben, und lenkt ſo nicht wieder ein. Ich gebiete der gekränkten Natur länger nicht in mir!

Schreiben Sie's allein des Grafen unbeſonnener Eile zu, verſetzte Joſeph, wenn er Sie das als beſchloſſen und abgemacht anſehen ließ, was man allein Ihrer Wahl zu überlaſſen dachte. Sie ſollten es ja ſchon wiſſen, wie leicht er falſch verſteht und verworren folgert. Mit etwas mehr Vertrauen und weniger Neigung, das Nachtheiligſte zu glauben, hätten Sie ſich eine Ungerechtigkeit, und mir den Schmerz darüber erſpart. In dieſer Nacht —

Ha! rief Heinrich, ich weiß — Wen? fragte jener. Wozu das geheimnißvolle Weſen? verſetzte der Jüngling mit erzwungenem Gleichmuth. Ich darf's ja wiſſen, daß Baptiſt dort in den Trümmern hauſt, und aus dem Verſteck zu mir redet.

Sie haben keine Ahnung, betheuerte der Capellan mit feſtem Blick, Sie können keine von dem haben, der ſie im Coliſäum ſprechen will.

Sie wiſſen alſo doch? fragte Heinrich. Sehr wunderbar! rief er, als Joſeph es bejahete, daß man mich eher durch künſtliche Verhüllung anzulocken, als mit einem ehrlichem Worte zu gewinnen denkt. Ich wäre für das Letztere doch ſo ohne Weiteres zugänglich geweſen.

Heinrich, bat der Capellan noch einmal, ich muß Sie verſichern daß Sie vergeblich, Ihrem Scharfſinn hier vertrauen. Sie ſind weit entfernt, die Bewegungsgründe zu ermeſſen, die einer ganz natürlichen Handlungsweiſe den Stempel des Abentheuerlichen-ausdrücken. Grübeln Sie, ich beſchwöre Sie, länger nicht ſo fruchtlos, und vor Allem nehmen Sie unbefangen, was durch die Stellung der Verhältniſſe gezwungen, Umwege machen muß. Laſſen Sie ſich hier an einen theuern Namen erinnern — Welchen? unterbrach ihn Heinrich. Eduard flüſterte jener. Gott! ſo wäre er es, der mich — Fragen Sie weiter nicht! entgegnete der Capellan. Vor Allem aber bereiten Sie Ihr Gemüth zu freier Empfänglichkeit, denn nur der vertrauende Menſch iſt des Vertrauens werth; und vergebens würden Todte auferſtehen, den Ungläubigen zu bekehren!

Todte? rief der Erſchütterte. Joſeph winkte abwehrend mit der Hand, indem er ihn verließ.

Er ſpricht in Räthſeln und Sentenzen! dachte Heinrich. Sie haben den reichen, gefühlvollen Menſchen ganz in ihren Schlingen, und durch ihn auch mich, wenigſtens zur Hälfte. Aber Eduard! ſagte er nachſinnend, auch du? was willſt du mit ihnen?

IX.

Schweigend nahete Heinrich dem bezeichneten Orte. Es war kaum erſt Mitternacht. Der Vollmond warf ſeinen hellen Lichtſchein umher auf Straßen und Gebäude. Die gigantiſchen Umriſſe der Ruinen traten, wie aus einer Zauberwelt, hervor. Der einſame Wandrer ſchlich mit klopfender Bruſt zwiſchen ihnen. Endlich kam er an das verſchloſſene Gitter. Dicke Rauchwolken wirbelten in den innern Räumen. Aus den Gewölben flackerten einzelne kleine Feuer hervor. Bettler und anderes Volk lag am Boden hingeſtreckt. Der Eremit öffnete die Thür. Er grüßte, ohne zu ſprechen. Beide gingen ſo eine Strecke neben einander. Der Wind trieb den Rauch vor ihnen her. Heinrich ſahe nicht wohin der Weg führte. Plötzlich ſtanden ſie am Eingang eines dunkeln Bogenganges. Das dicke Gemäuer, durch Zeit und Witterung geſchwärzt, hatte in ſeiner ernſten Erhabenheit etwas Schauerliches. Heinrich ſahe forſchend umher, als matter Lichtſchein eine Treppe erhellte, welche der Eremit, ihm winkend, hinabging. Hallen reiheten ſich hier an Hallen, ein eiſernes Thor verſchloß die letzte. Heinrichs Führer klopfte dreimal mit einem Hammer daran. Man eilte ihm zu öffnen. Eine Art kleiner Kapelle empfing ſie. Der Eremit erneuete ſeinen ſtummen Gruß, und verließ das Gewölbe.

Nun, ſagte Heinrich, feſt und ruhig in die Mitte des erhellten Raumes tretend, man muß erwarten, wo das hinauswill! Sein kecker Blick ſchien die geahnete Gefahr herauszufodern. Da flüſterte, wie zu St. Peter, dieſelbe Stimme: Henrico! Dieſer ſchreckte unwillkührlich zuſammen. Eine ſeltſame Beängſtigung, ſo als fürchte er aus einem Traume zu erwachen, hielt ihn gefangen; er zögerte, ſich nach der Stimme hinzuwenden. Doch als dieſe noch einmal: Henrico! rief, und es plötzlich ſeine Bruſt mit tauſend Blitzen durchzuckte, ſchlug er entſetzt die Hände vor Augen und Stirn, indem er mit tiefem, gedämpftem Tone ſagte: Bei dem allmächtigen Gott, das war keine Täuſchung! Nein, liſpelte es neben ihm: Eine warme Hand faßte die ſeinige, und die Worte: Willſt du denn deine arme Marie gar nicht anſehen? riſſen ihn, halb beſinnungslos zu den Füßen eines Weſens, von dem er nicht wußte, war es ein Geiſt, oder die eben ſo unbegreiflich wiedergefundene, als verlohrene Schweſter.

Faſſe dich Heinrich, ſagte die Beſonnene, nach dem erſten Taumel verwirrenden Wiederſeh'ns, faſſe Dich, es iſt keine Zeit der Freude allzuviel Raum zu geben. Wir gehören uns ſelbſt nicht an, laß uns alles Andre vergeſſen! Das Leben hat ſich mir wunderlich verſchlungen, ich bin dir wiedergegeben, um dich auf lange von mir zu entfernen.

Nie wieder! unterbrach ſie Heinrich unwillig: Was ſprichſt du Marie? Wie? ſagte er, wer hat Dir dieſe Sprache gelehrt? daß du ſie ſo geläufig, zu meinem Schmerze zu gebrauchen weißt. Ueberdies, ſage mir, wo ſind wir? in weſſen Gewalt? wer führt uns hier zuſammen?

Heinrich, entgegnete Marie, ſeine Hand

zärtlich mit ihren beiden umſchließens, mißtraueſt du auch mir? Sieh', fuhr ſie fort, ich ward unter Fremde verſchlagen. In unbekanntem Lande, mit Menſchen zu leben gezwungen, die nichts von Dir wußten, nie deinen Namen nannten, wenig auf meine kindiſchen Erzählungen achteten; und doch bliebſt du der ſtille Gedanke meiner Seele. Ich bauete feſt auf Gott, daß er mich dich wiederfinden laſſen werde, ich bauete auch auf dich Heinrich. In dir wollte ich meine Anſprüche an das Leben erfüllt ſehen, du ſollteſt handeln, wo ich nur zu empfinden, zu erſehnen, zu erflehen wußte.

Heinrich war einige Schritte zurückgetreten, in dem Anſchauen der ſchönen Schweſter verſunken, die in weißen Atlaß gekleidet, mit einem langen durchſichtigen Schleier, zur Hälfte zurückgeſchlagen, ſo gebietend wie ehemals vor ihm da ſtand, und die feurigen und doch ſchmelzenden Blicke in ſein trunkenes Herz ſenkte. O nicht von mir ſprich, liebe Marie, bat er, mit mir iſt es wenig, ich verſichre

Dir, ich bin, wie immer, ein Spiel geheimnißvoller Pläne geblieben, mich wirft man wie einen Ball hin und wieder, nach dem man mich jetzt zum erſtenmale über den Umkreis der Villa hinaus gehen hieß. Sie ſind des Lenkens und Regierens ſo gewohnt mit mir, daß ſie ſich der alten Sitte noch nicht entwöhnen können. Haben Sie Dich denn auch gefangen gehalten? und biſt Du ihnen entkommen? oder wiſſen ſie auch jetzt von dir?

Marie ſahe ihn mit ihren flammenden Augen halb ernſt, halb lächelnd an. Du biſt doch ganz der Alte, ſagte ſie herzlich. So liebend und ſo wehmüthig trübe wie ehemals, auch wohl ſo ſtolz wegwerfend? nicht wahr Heinrich! du giebſt noch heute freiwillig alles hin, wenn das Schickſal oder die Menſchen Miene machen, Dir einen Theil davon ſtreitig zu machen? — Er drückte ſchweigend ihre Hand, ſein Blick aber ſagte: Du erräthſt mich wie immer. Es darf aber, fuhr ſie ernſter fort, ſo nicht ſein, Heinrich. Du achteſt dich nicht genug im Andern. — Was weißt du von mir Marie? unterbrach er ſie raſch. Viel! entgegnete ſie. Laß, ich bitte dich, fügte ſie eilig hinzu, dies jetzt bei Seite liegen. Wie kann ich das nur! rief er unwillig, indem er ſeine Hand los machend, einigemal in dem Gemache auf und abging. Wir kommen dahin, verſicherte ſie, faſſe doch nur für Augenblicke deinen Ungeſtüm zuſammen. Heinrich, lächelte ſie voll Anmuth, du biſt ſo wild und rauh in dem Umgange mit Männern geworden. Ich ſehe wohl, ich fehlte dir wirklich mehr, als ich mir es ſchmeicheln konnte.

Gott ja! ſeufzte er, du fehlteſt mir! und willſt mich ja doch aufs neue wieder von dir ſtoßen. Thue es nicht, Marie, bat er, du ſieh'ſt ja, was aus mir wird, wenn Ihr mich unter die ſtarren Klippen des eigenſinnigen, unerfreulichen Daſeins hinauswerft. Ach Gott! du weißt nicht, was alles an dieſer Bruſt reißt! ſetzte er gedankenvoll hinzu. Bin ich denn verdammt, meine Schmerzen wie meine Wünſche in der einſamen Bruſt zu verſchließen? —

Nein, du armes Herz, erwiederte ſie zärtlich, aber höre und entſcheide dann ſelbſt! Sie zog ihn hier neben ſich auf den Vorſprung des Geſteins in einer Mauerblende, und den Arm um ſeinen Nacken gelegt hub ſie vertraulich an: Ich war die lange Zeit in England, Heinrich. Er ſahe ſie überraſcht an. In England? ſagte er, wie kamſt du dahin? Unterbrich mich nicht, verſetzte ſie. „Erinnere dich der furchtbaren Sturmesmacht, in der du uns verloren gingeſt. Das Meer toste ſinnverwirrend zu unſern Füßen. Antoniens heulender Ruf, ihre wilde Verzweiflung vollendete die Schrecken dieſer jammervollen Stunden. Donnernd ſchlug das Meer ſeine ſchäumende Wogen gegen die Klippen, dein vergeblich gerufener Name zerſchellte im Aufruhre der Elemente. Beide verzweifelnden Weiber liefen ſchreiend am Ufer hin. Ihr graues Haar, in das ſie mit den krampfhaft gehobenen Händen riſſen, flatterte wild zwiſchen den verſchobenen Tächern hervor. Mörderinnen! ſchalten ſie einander. Der Knabe! der Knabe! ſchrie die Fremde, ich habe ihn zum zweitenmal gemordet! Sie flohe bei dieſen Worten wie von den Furien des Gewiſſens gejagt, ich verlor ſie ganz aus den Augen. Doch Antonien fand ich ohnmächtig am Strande hingeſunken. Ich konnte nicht weinen, nicht rufen, mein Athem, wie mein Herz, ſchienen ſtill ſtehen zu wollen. So mochte ich eine Weile bei der Bewußtloſen gekniet haben, als das ſchmetternde Krachen von etwas plötzlich Zuſammenſtürzenden, mir die volle Beſinnung wiedergab. Ich ſahe um mich. Das Unwetter hatte ſich gelegt, zwiſchen den fliegenden Wolken blitzten einzelne Sterne. Ich klomm das höchſte Geſtein hinan, nicht weit davon lag ein geſcheitertes Schiff, das Geſchrei der Mannſchaft drang vernehmlich zu mir herüber. Es ward jetzt lebendig an der Küſte und auf der See. Bothen flogen hin und wieder. Ich eilte zu Antonien. Sie ſahe mich verwundert an. Du lebſt? fragte ſie; wo aber iſt Heinrich? ſann ſie ſchwerfällig nach. Kommt, bat ich, ſieh' das verunglückte Schiff, der Heinrich iſt wohl nach Hauſe gegangen. Ein Schiff! rief ſie wild auffahrend. Wo? wo?

O eile dich, Marie, flehete ſie noch immer, in düſterer Verwildrung. Sie riß mich, ohne auf mich zu achten, mit ſich fort. Doch ihre Kräfte verſagten ihr. Sie ſank aufs neue zuſammen, und lag wie todt am Boden hingeſtreckt. Einer von dem Schiffsvolk kam des Weges. Er ſahe mich und das lebloſe Weib mitleidig an. Doch ging er, ohne etwas für uns zu thun, vorüber. Es war jedermann ſo verſtört in dieſer Nacht. Die wilde See brauſte noch ſchäumend in den Köpfen der Verunglückten, ſie liefen wie in der Irre umher. Ich wollte nach dem Schiffe hineilen, von dort Hülfe ſuchen. Ein freundlicher Geiſtlicher begegnete mir. Er bot mir ſeine Hand, ich ſolle ihn zu meiner armen Pflegerin hinführen, ſagte er mir. Ich eilte mit ihm zurück. Doch als wir bei der Stelle, die ich nicht längſt verlaſſen hatte, ankamen, war ſie leer, Antonie verſchwunden. Der Geiſtliche tröſtete mich ſo gut er konnte, und da ich in meiner Angſt nicht ſogleich wußte, wo ich hinwollte, ſo führte er mich mit ſich, in ein Both, daß uns nach

Spezza brachte. Ich weinte faſt immer auf der Fahrt, und nannte Deinen und Antoniens Namen. Mein Begleiter verſuchte ſich mehrmalls mit meinem Kummer, allein er konnte dieſſen, troz alles Bemühens, eben ſo wenig überwinden, als überall etwas Zuſammenhängendes von mir herausbringen.''

„Wir waren indeß nicht ſobald in Spezza angekommen, als ich Antonien erblickte, die in den Straßen umherlief, und jeden Vorübergehenden nach mir fragte. Der Geiſtliche hörte nicht ſobald, daß ſie zu mir gehöre, als er mich in ihre Hände zurückgab. Antonie kannte nun kein Maaß in ihrer freudigen Dankbarkeit. Sie ſtürzte zu des ehrwürdigen Herrn Füßen, bedeckte ſeine Hände mit Küſſen, und ſtammelte unter Thränen Worte, die ich nicht verſtand. Sie drang wohl ohne Zweifel dem Leutſeeligen ihr ungetheiltes Vertrauen auf. Denn ich ſahe ſie lange, und wie immer, wenn ihre Zunge auf den Wellen des heißen Blutes tanzte, mit großer Haſt und unerſchöpflich reden, worauf der Geiſtliche ihr den

Vorſchlag that, ihn nach Frankreich, wohin ſein Weg führe, zu begleiten. Sie nahm das, unter neuen Ausbrüchen des Dankes, und mit einem Triumph in Blick und Mienen an, der mich für ihren Verſtand fürchten ließ.“

„Nach Frankreich! flüſterte ſie mir mit zitternder Stimme zu. Sieh'ſt du Marie, dahin führt uns endlich mein Gebet, trotz aller Giacomo's und andern Teufeln.“

„Ich hatte bis jetzt den Vorſpiegelungen der ſtachelnden Antonie immer aufmerkſam zugehorcht. Mich dünkte es lange das Ziel meiner kleinen Wünſche, von der Villa fort nach dem Lande, zu kommen, wo die ſchöne Prinzeß, wie Antonie ſagte, meiner warte. Denn daß die nicht todt ſei, das meinte ſie gewiß zu wiſſen. Als es nun aber Ernſt mit dem lang gehegten Plane ward, und ich ohne dich Heinrich zu Schiffe ſollte, da weinte ich ganz untröſtlich, und hätte mich der ſchöne geiſtliche Herr nicht auf ſeine Arme genommen, und ſo ſchmeichelnd und zärtlich zu mir geredet, ich hätte niemals drein gewilligt, den Hafen von

Spezza zu verlaſſen ohne dich wiedergeſehen zu haben.“

Heinrich zog ſie hier feſter an ſeine Bruſt. Das Gefühl ihrer ſüßen Nähe, der warme Hauch einer Liebe, nach der ſein Inneres ſo lange vergeblich bangte, die Wonne, das geliebte Mädchen gerettet zu ſehen, ſtrömte entzückend durch ihn hin. Er hätte ſich gern jedes, das auf ihn, auf ihr früheres Zuſammenleben Bezug hatte, wiederholen laſſen mögen; er fragte oft, um noch einmal zu hören, was ihn ſo neu, ſo wunderbar ergriff. Doch Marie drängte mit ſichtlicher Eile ihre Erzählung zu einem Punkte hin, den ſie durch flüchtige Hindeutungen vorzubereiten ſchien. Sie ſprach voll wehmüthiges Ernſtes von England, ihrem Aufenthalte bei Lord Lovat, ſie nannte dieſen in Bezug auf die Stuarts; ergoß ſich in warmer Begeiſterung für ſeinen hochherzigen Vater, und verweilte lange bei den letzten Bürgerkriegen, und den Opfern, die der Vertheidigung Eduards fielen. Ich habe mich, fuhr ſie, den ſteigenden Antheil ihres Zuhörers nicht überſehend, fort; ich habe mich mit der blutigen Geſchichte dieſes unruhigen Volkes genährt, wundre dich nicht, wenn deſſen Seele in mich überging. Partheilos mag in England niemand bleiben, und fruchtlos konnte ich das ſchöne männliche Bild des hingerichteten Lords nicht betrachten, ohne daß ein Ruf an meine Seele erging, der mich unerſchütterlich für das gekränkte, treulos verlaſſene Königshaus gewann.

Marie! rief Heinrich, ungeſtüm die Lippen küſſend, die das goldene Wort ſprachen. Du fühlſt wie ich, Deine Bruſt glüht für das erhabene Recht, du möchteſt deine ſchöne Hand dem Kampfe leihen, den unſer empörtes Gefühl nicht für beendet halten kann. O, und hätteſt du ihn geſehen — geſehen wie ich ihn ſahe — ſo hingegeben in Liebe für den Fremdling, ſo ſtolz und hoch, und — leider ſo zerſtört! ja das iſt es! wäre er unangetaſtet im Innern geblieben — dürften wir denken, er werde ſein Volk beglücken! — O ſieh mich nicht ſo tadelnd an, fuhr er bekümmert fort, du kannſt ihn ſo nicht lieben, ihn nicht ſo unzertrennlich von deinem Selbſt empfinden, wie ich, dem er als Knaben ſchon das Leben wiedergab. — Ich weiß, unterbrach ihn die Ungeduldige, er war der Fremde, der zu Wien — Biſt du allwiſſend? fragte der Erſtaunte. Noch mehr, ſetzte ſie hinzu, mir iſt es eben ſo wenig unbekannt, was du in dieſen letzten Tagen für ihn thateſt, und daß du bei ihm warſt, und deine Aehnlichkeit mit Jacob dem Zweiten — Halt ein! rief Heinrich, wenn ich dich nicht für eine Zauberin halten ſoll. —

Marie weidete ſich lachend einige Augenblicke an ſeiner Verwundrung. Du biſt, ſagte ſie jetzt, ſo neu im Leben, guter Heinrich, daß dir deſſen vielfache Verkettungen leicht Zweifel und Mißtrauen erregen, und du weder dir noch Andern Zeit läßt, den Zuſammenhang klar zu entwickeln. Ich bin keine Zauberin, Heinrich, fuhr ſie mit ſanfter Trauer fort, aber wohl ein weit unglücklicheres Mädchen, als du es in deiner freien Stellung zur Welt begreifen kannſt. Freie Stellung? ſagte Heinrich, frei nennſt du den Gegängelten, deſſen nächſter Weg auf Schritt und Tritt zuvor berechnet iſt? Du haſt einen Beruf, entgegnete Marie, du darfſt für dieſen ſterben, du hängſt durch ihn — du kannſt, verbeſſerte ſie raſch, durch ihn mit einem Bunde zuſammen hängen, der ſich ein hohes Ziel geſteckt, der reichſten Wirkſamkeit geweihet hat.

Von welchem Bunde ſprichſt du? fragte der Jüngling geſpannt. Von dem der alten Jacobiter, erwiederte ſie ſchnell, die noch nicht ausgeſtorben ſind, die aus Nacht und Dunkel noch einmal gerüſtet hervortreten, um von den heiligen Mönchen des Jeſus-Orden geleitet, in Amerika für ihren König zu fechten.

Träumſt du Marie, fragte Heinrich, vor dem gehobenen Blick des begeiſterten Mädchens in tiefſter Seele bebend. Ich träume nicht, entgegnete ſie, ich weiß ſehr wohl, was ich ſpreche. In jenem Welttheil, der gegen das despotiſche Mutterland die Waffen ergriff, der tauſend Abtrünnige jetzt in die Schranken ruft, und dem Hauſe Hannover ſeine Eide bricht — Auf dem wankenden Boden, fiel ihr Heinrich ins Wort, ſoll einem König von England ſein Thron aufs neue erbauet, ſein heilig Recht durch Empörer-Hand zurückgegeben werden? Marie, wo denkſt du hin? Ich denke, ſagte ſie, daß der Feind im Menſchen eine andre Richtung nehmen, daß er gewonnen werden könne. Die Kühnheit der Rebellen iſt weiter gegangen, als ſie anfangs wollte. Wer den ausgetretenen Strom in ſein ſtilles Bett zurück zu leiten wüßte, der hätte das Element in ſeiner Gewalt. Was iſt leichter, als aufgeregte Gemüther zu beherrſchen, und unter den Parteien eine Partei zu bilden!

Mädchen! ſagte Heinrich erſtaunt, wie kommſt du zu einer Weisheit, die nur aus dem trüben Quell überreifer Lebenserfahrung hervorgeht? Wer kann dich gelehrt haben, von der Schwäche Andrer Vortheil zu ziehen?

Ueber Mariens Geſicht flog in dieſem Augenblick ein leichter Schatten, der dem ernſten Blick etwas Zürnendes gab, das ſie gleichwohl durch innere Beherrſchung zu verwiſchen eilte.

Ich ſagte dir es ja, Heinrich, entgegnete ſie ſanft, die Geſchichte iſt meine einzige Lehrerin geweſen. Und dann, fügte ſie hinzu, hat mich immer ein natürlicher Inſtinct ſchnell über das aufgeklärt, was dem Menſchen in der Verwirrung der Leidenſchaft ſelbſt dunkel bleibt. Nenne es, wenn du lieber willſt, verſetzte ſie nachdenklich, die Ahnung von dem, was jeder durch ſeine Natur gezwungen wird zu thun, und was Mißverſtändniß und Abhängigkeit von Andern in ihm durchkreuzt. Sieh, Heinrich, fuhr ſie fort, auf dieſe Weiſe bin ich hierher gelangt, und habe dich gefunden. Dadurch, daß ich mirs nie verhehlte, es ſei das einzige Geſchäft meines Lebens, dich aufzuſuchen, iſt mirs geglückt!

So feſt hatteſt du dein Ziel im Auge, liebes Mädchen? fragte Heinrich. Auch jetzt? wie mich dünkt, lächelte er ſchlau. Ja, entgegnete ſie feſt, ja, wie du auch die Frage verſtehen magſt. Ich kann es nicht aufgeben, in dir das Werkzeug weit umfaſſender Plane zu ſehen. Heinrich, vergißt du, wie viel das Geſchick hier ſchon vorbereitete? —

Was ſtachelſt du mich doch ſo hitzig, Marie? rief er, aufs Aeußerſte bewegt, du weißt es nicht, wie es mich ohnehin ſchon treibt. Ich weiß es, ſagte ſie, doch eben deßhalb — Nein, verſetzte er, auf dieſem Wege nicht. Das ſind die Mönche, die ſo rechneten, du nicht, Marie, du fühlſt wie ich. Und widerſpräche ſich die Sache auch nicht in ſich ſelbſt ſo ſehr, ſage, wozu ſo weit ausholen, wenn der kleinſte Umweg uns ſchon um die Frucht des ganzen Unternehmens zu bringen droht? Bedenkſt du, wie hoch an Jahren Eduard iſt? und daß er ohne Erben den Schauplatz ſo nutzloſer Mühen verläßt? Ja, hätte er einen Sohn — Er hat einen, ſagte Marie. Wie? fragte Heinrich, wer weiß davon? Die heiligen Väter, entgegnete ſie. — Gott im Himmel! rief der Jüngling, wie vor dem Gedanken erſchreckend, daß Einer, der ſo hohe Rechte hat, im Dunkel ſchmachten müſſe. Wo, ſage mir, bat er, wo iſt der Erbe Englands? Ich weiß es nicht, verſicherte Marie, doch daß er zu rechter Zeit erſcheinen werde, davon bin ich gewiß.

Du kennſt ihn alſo? fragte Heinrich. Ich hörte von dem jungen Prinzen nur erſt ſeit wenig Tagen, entgegnete ſie. Er ward in heimlicher Ehe mit Eliſabeth, der Tochter Lady Ogley, gebohren. Weßhalb heimlich? unterbrach er ſie, da Eduard ſich doch ſpäterhin öffentlich mit Louiſe von Stollberg vermählte. Späterhin! ſagte Marie. Du vergißt, daß die Zeit über ſeine frühern Unternehmungen ſpurlos hingegangen war, und England nichts mehr von ihm fürchten zu dürfen glaubte. Damals trat jene Stille der Gemüther ein, die an Vergeſſen des Erlebten gränzt, und dieſes iſt ſo weit in die Vergangenheit zurückedrängt, daß Wunſch wie Beſorgniß nur läſſig drauf hinſehen. Doch zu der Zeit, da die entſchloſſene Lady noch lebte, und die ſchöne Eliſabeth aus der Abtei zu Chelles entführt ward, da hielten Späher aller Art den kühnen Enkel Jacobs umſtellt.

Heinrich lehnte an die Wand zurück, und ſahe gedankenvoll in der Erzählerin Auge. Du ſprichſt, verſetzte er, als wüßteſt du um alles das, wie eine Zeitgenoſſin des unglücklichen Prinzen. Zuweilen könnte ich glauben, es täuſche mich irgend ein Spiel der Phantaſie, du ſeiſt nicht die lebende Marie, ihr Geiſt, der in dieſen Gewölben — Sprich's nicht aus! rief das erbleichende Mädchen, ängſtlich ſeinen Arm faſſend, ſprich's nicht aus, erhitze dein Blut nicht durch Bilder, die uns verwirren, und die flüchtigen Augenblicke des Beiſammenſeins — Wo willſt du denn ſchon wieder hin? fragte er in einem Tone, der beide ganz in die ſtille Kindheit verſetzte, und heiße Thränen in Mariens Auge lockte. Sie faßte ſich indeß ſogleich, drückte die immer ſtärker anſchwellende Wehmuth nieder, ehe dieſe ſie ganz überwältigte, und ſagte mit feſter Stimme: Lieber, ich möchte dir gern ganz klar, ohne Beimiſchung von fremder Einwirkung, ſo wie ich bin, erſcheinen. Drum laß mich frei von der Beſorgniß, dich da befangen zu finden, wo alles auf heiteres Vertrauen ankommt, und gönne mir noch ein paar Worte von mir ſelbſt zu ſagen.

Sprich getroſt, ſeufzte Heinrich, ich will dich durch keine unbequemen Fragen ſtören.

Sieh, hub Marie, jede gefürchtete Erweichung vermeidend, ohne Weiteres zu erzählen an, Lord Lovat ward durch mich und Deſiderio beſtimmt, Italien zu beſuchen. Mein ganzer Sinn war nach Spezza gerichtet. Ich drang deßhalb in meine Reiſegefährten, ihren Weg dorthin zu nehmen. Ich weiß nicht, war es Abſicht oder Ohngefähr, daß der Vater, durch Schilderungen Roms und ſeiner Schätze, meiner Ungeduld beim Lord das Gegengewicht hielt, und dieſen, der wenig Glauben für die Erinnerungen meiner Kindheit hegte, unmittelbar hieher zog. Ich mußte mich drein finden, denn ob ich gleich im Lord ſtets einen Beſchützer fand, ſo hatte er doch nicht allzuviel Sinn für das, was mich im Geheim plagte, und meine Sehnſucht ewig unbefriedigt ließ. Auch regte ſich der Zweifel dann und wann in mir, ob du wohl noch in der Villa ſein möchteſt? Es ſchien mir nicht wahrſcheinlich, daß man dich dort gelaſſen habe, und ſo feſt ich an dein Leben glaubte, ſo überzeugt hielt ich mich, in dir einen Gegenſtand ganz ungewöhnlicher Beſtimmung wieder zufinden. Jenes Vorausempfinden des eigentlichen Weſens im Menſchen, deſſen ich zuvor Erwähnung that, ließ mir keinen Zweifel über dich, Heinrich, und wunderbar genug lockte es mich aus eben dem Grunde faſt ſo ſehr nach Rom, als den Vater. Wir waren daher in leidlicher Uebereinſtimmung unſrer Neigung bis Terni gekommen — Dort, unterbrach ſie Heinrich, wurdeſt du von Räubern angefallen? von deinen Reiſegefährten getrennt? Kühn und entſchloſſen riſſeſt du dich los und irrteſt ſuchend umher? — O Marie, rief er, ohne ihre Antwort abzuwarten, welchen Mächten gehören wir an, die uns auf ſolchen Wegen zuſammen führen! Mäßige, bat ſie, deine voraneilende Phantaſie. Vieles hat der Himmel unmittelbar ſo geleitet, ohne ſich beſonderer Mitwirkung zu bedienen. Dahin gehört des Grafen Verweilen in der elenden Herberge, ohnweit Aſſiſi, denn, fuhr ſie fort, ich kenne jetzt alle Vorgänge jener Nacht, und weiß dich von der

Geſchichte meiner Reiſeabentheuer, in ſo weit unterrichtet, als dieſe mit den deinigen zuſammenhängen. Doch ſpäterhin ſandten mir die geheimen Freunde einen Gefährten zu, der mir es nur gewiß macht: ich ſei abſichtlich von des Lords Seite, dem Zwecke zugeführt worden, für den mich ein großes Geſchick zu wirken beſtimmt hat. Denn um dir weiter nichts zu verbergen, mein Auftrag ging ſogleich ohne Weiteres dahin, dich der Sache Englands zu gewinnen.

Der Bund, fragte Heinrich, nicht ohne Beimiſchung bekämpften Unwillens, lockte dich alſo durch ſolche Umwege in ſeine Mitte? Vergiß nicht, warnte Marie, daß den unglücklichen Gliedern deſſelben die Freiheit offner, kräftiger Maaßregeln genommen, und ihr Zweck, ſeiner Natur nach, ein verhüllter iſt. Ja, fuhr ſie zuverſichtlich fort, ich fand mich durch den Mönch Alvaro von den Freunden Eduards und ihrer Beſchützer, den verſtreuten, geſchmähten Jeſuiten umgeben. Großmächtig machen ſie die Sache des abtrünnigen Englands zu der ihrigen. Ich gelobte in ihre Hand, dich für das reinſte Unternehmen zu entflammen, deinen Arm, dein Herz, Eduard und dem Bunde zu weihen, mein Glück, mich ſelbſt in deiner hohen Beſtimmung zu vergeſſen. Ich halte es! rief ſie die Augen zum Himmel gehoben, und in unausſprechlicher Bewegung der Seele, zu ſeinen Füßen ſinkend. Ich halte es, indem ich dich bei dem Blute der gemordeten, geächteten Anhänger der Stuarts, bei dieſem erhabenen Namen ſelbſt, bei den heimathlos ſchmachtenden Brüdern, bei — Ihre Stimme ſtockte, die Lippen bebten, indem ſie ſtammelte, bei dem unbekannten Erben Eduards, beſchwöre — — Genug, Marie, rief Heinrich, ohne länger widerſtehen zu können, ich folge deiner Stimme, wohin ſie mich auch führe. Hier nimm mich, nimm mein ganzes Leben, es ſei denen geweihet, die du mehr liebſt, wie den unbedeutenden Bruder, der glücklich genug iſt, für den Wunſch deines Herzens zu ſterben!

Wie? fragte Marie in höchſter Beſtürzung, was ſollen mich deine Worte ahnen laſſen? — Ich bitte dich, drängte er ſie lebhaft, nichts mehr davon. Es iſt dein Geheimniß, Marie, ich habe kein Recht darauf, und wenn es auch meinen Muth nur beflügeln würde, ſagteſt du mir, was deine ſchöne Bruſt ſo gewaltſam bei dem Gedanken an Englands Prinzen bewegt, wenn du vertrauend dem Bruder alles offenbarteſt, was dich zu Hoffnungen berechtigt — Verſtehe ich dich recht? unterbrach ihn Marie. Ihr Auge lag brennend auf dem ſeinigen, das gedankenvoll am Boden heftete. O, bat ſie mit gefalteten Händen, könnteſt du dieſe Bruſt durchſchauen — Er lächelte ſchmerzlich. Ja, ja, verſetzte er, ich kann mirs denken, was du leideſt. Aber fürchte nichts, fuhr er, ſich ſchnell ermannend fort, ich werde gern, gern für dich ſterben! O, rief er freudig, unſer Loos fiel damals ſchon entſcheidend, als wir in jener Glücksbude mit kindiſcher Erwartung die Würfel ſchüttelten, du hatteſt den Brautring, ich? — er ſchlug beide Hände, wie verzweifelt vor Augen und Stirn; ich? ſchluchzte er, konnte mich nur deines Glückes freuen! —

Marie kämpfte, während er ſprach, mit ſo ſichtlicher Unruhe, daß Heinrich aufs Tiefſte davon erſchüttert, ſie heftig in ſeine Arme ſchloß, und ſie ſo, unter qualvollem Bemühen, ruhig und geſammelt zu erſcheinen, eine lange ſtumme Pauſe hielt.

Vergieb, hub er endlich mit bleichen, geſpannten Zügen an, ich habe dich nie in Beziehung zu einem anderm Weſen, als mich ſelbſt, denken können. Sonſt hatteſt du niemand, niemand auf weiter Erde, als den armen Knaben, deſſen verwaiſ'tes Daſein nur durch dich Bedeutung erhielt. Es wird mir ſchwer, lachte er gezwungen, die alten Rechte auf deine ausſchließende Liebe aufzugeben, du mußt das ſchon dem verwöhnten Bruderherzen zu Gute halten. Ein Bruder, bemerkte er düſter, ſollte ſo nicht empfinden, ich ſage mir das ſelbſt, aber das ungehoffte Wiederſehen hat mich ſo überkühn, ſo eigennützig gemacht, Marie. Man gebraucht Zeit, ſich den Wermuthstropfen in dem Freudenbecher gefallen zu laſſen. Ich konnte es anfangs nicht begreifen, was du mit den Winken auf erneuete, Trennung ſagen wollteſt. Jetzt iſt mirs klar.

Heinrich! unterbrach ihn Marie, voll rührender Wehmuth, du biſt in einem fürchterlichen Wahn! Denk', ich bitte dich, an Jacob den Zweiten.

Ein Geräuſch im Hintergrunde der Kapelle, zog des Jünglings Augen, welche fragend auf den ihrigen hafteten, einer Seitenthür zu, die ſich öffnend mehrere Herannahende ſehen ließ, unter denen er John Suart und den Pater Baptiſt erkannte.

Marie gewann augenblicklich ihre frühere, feſte Haltung wieder. Sie wandte ſich zu den Eintretenden, und ſagte mit einer gewiſſen Feierlichkeit, die ihr helfen mochte, dem Sturme des Innern Schranken anzulegen: Mylords, und Sie, ehrwürdige Herrn, mein Wort iſt gelöſt, ich habe meines jungen Freundes Einwilligung, er ſteht nicht an, Ihrer Weiſung zu folgen, in Kurzem verläßt er Europa, um ſich mit Ihnen in Weſtindien zu vereinigen.

Heinrich machte eine raſche unwillige Bewegung. Doch faßte er ſich und ſein Blick zog ſich ernſt zuſammen. Mit ungezwungener Würde ſagte er: ohne den Umfang meiner Aufgabe zu kennen, genügt es mir, einem höhern Zwecke beizutreten. Noch habe ich indeß zu erfahren, in wie weit dieſer durch die Theilnahme an dem Rebellenkriege erreicht werden könne?

Der Pater Baptiſt faßte hier mit liebevoller Wärme ſeine Hand. Ich begreife Ihren Widerwillen, nahm er das Wort, gegen einen Krieg, deſſen Veranlaſſung im Widerſpruch mit allem ſteht, was den Grundſätzen der Kirche, wie unſern gegenwärtigen Abſichten angemeſſen ſcheint. Doch, es ſind nicht die Mittel, über die wir zu grübeln haben. Bedient ſich die ewige Vorſehung doch oftmals ſolcher Umwege, die Verblendeten zur rechten Erkenntniß zu führen, daß wir, ohne völlige Hingebung des Glaubens, irre werden und anſtehn müßten ihrem Rufe zu folgen? Wir wandeln im Reiche der Finſterniß, das Licht will behutſam da hinein getragen ſein, und ehe die vom Staate

Befreieten ſehen können, müſſen ſie lange einen Verband tragen.

Ich bin unkundig in der Politik der Welt, verſetzte Heinrich, ſagen Sie mir gütigſt einfach, worauf es hauptſächlich ankommt?

Englands altem Königshauſe, nahm Alvaro raſch das Wort, Anhang zu verſchaffen, und das ſchwankende Frankreich durch gemeinſam errungene Vortheile bleibend für dieſes zu gewinnen. Ich bin ein Schotte, fuhr er fort, mein wahrer Name Derwentwater, der Sohn eines jener erhabenen Opfer, die für ihren König den Tod der Märtyrer ſtarben. In meinem zehnten Jahre zog mich mein Vater mit auf das Blutgerüſt. Ehe er ſeinen Hals dem Beile hinſtreckte, rief er mit ſtarker Stimme, das Auge feſt auf mich gerichtet. — Mein Sohn, der Blutstropfen der dich beſprühen wird, ſei die Saat goldner Früchte. — Sein Kopf fiel. Ich ſehe das grauſe Bild noch heute vor mir. Viele Jahre trug ich es mit mir herum. Ich flohe das Land, wo ich, ein Geächteter, ohne Stand und Namen, bei mitleidigen Gebirgsbewohnern erzogen ward. In Spanien nahmen mich die heiligen Väter des Jeſusordens auf. Ich wandre, ſeit ihrer Vertreibung, heimathlos durch die Welt. So viel Zeit brauchte das Blut meines Vaters, um die Saaten der Rache empor zu treiben. Jetzt ſtehe ich gerüſtet. Mein Leben gehört dem Prinzen von England!

Alle Anweſenden wiederholten die letzten Worte. Heinrich warf einen ſchmerzlichen Blick auf Marie. Als ſie ihn bittend anſahe, ſagte er langſam, mit feſter Stimme: Ich ſchließe mich Ihnen an. Dies Wort ſei der Bürge künftiger Thaten.

Hier trat jemand auf ihn zu, deſſen edles Anſehen keinen Zweifel über die Reinheit ſeiner Geſinnung ließ! Gönnen Sie, nahm er beſcheiden das Wort, dem Freunde dieſes wunderbaren Mädchens eine flüchtige Aufmerkſamkeit. Schon daß wir beide das Recht dankbar anerkennen, fuhr er halb ernſt, halb lächelnd fort, das ſie ſo unbeſtritten über uns ausübt, ſollte ein Band der Gemeinſchaft zwiſchen uns ſein. Lord Lovat! erklärte Marie. Sie war voll anmuthiger Eile der Bewegung des Lords gefolgt. Froh, Heinrich aus ſeiner dumpfen Hingebung geriſſen zu ſehen, bemühete ſie ſich ein Geſpräch zu unterhalten, in welchem der Lord der Zurückgezogenheit und einfachen Stille ihres Wandels eben ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als er den tiefen Ernſt rühmte, mit dem ſie ihn von jeher für den Glauben ſeiner Väter zu gewinnen geſucht, und jetzt zur wahren Kirche zurückgeführt habe.

Wie groß ihre Gewalt über die Gemüther iſt, entgegnete Heinrich, lernte ich ermeſſen, doch wer ſie dieſe in dem Maaße üben lehrte, ſetzte er hinzu, iſt mir unbekannt.

Ein Wort, flüſterte ihm Stuart leiſe zu. Beide traten an die Seite. Sie ſind jung, ſagte der überlegende Mann, in Ihren Jahren iſt ein Geheimniß eine ſo große Laſt, daß man ſich hüten muß, ſie durch enge und verſchlungene Wege hindurch tragen zu wollen. Verlaſſen Sie daher Rom, ſo ſchnell Sie können, und vor Allem, meiden Sie die Nähe des ganz verfinſterten Eduard, dem Ihr Anblick eine ſo unnatürliche Anſpannung des Geiſtes gegeben hat, daß es Mühe koſtet, ihn vor Aufwallungen zu bewahren, die ſeine Freiheit bedrohen müßten, ließe er ſich von ihnen fortreißen.

Heinrich ſahe ihn mit Blicken an, welche genugſam ſagten, wie übel er die Eile empfand, mit der man ihn von den liebſten Menſchen loszureißen bemühet war. Er dankte indeß dem Engländer froſtig, ohne etwas zu erwiedern. Sie haben ſich uns verbunden, bemerkte Guart, ohne ſeinen Unwillen weiter zu begütigen, Sie können es nicht tadeln, wenn wir alles berückſichtigen, was ſowohl unſrer gemeinſchaftlichen Sicherheit, als dem Zweck unſrer Verbindung Gefahr drohet. Ich verſtehe, ich verſtehe! entgegnete Heinrich zerſtreut. Sie insbeſondere, fuhr Guart fort, haben hier eine doppelte Verpflichtung. Der Jüngling warf einen ungewiſſen, dunkeln Blick auf ihn. Die, ſetzte jener ſchnell hinzu, welche Ihnen die Ehre Ihrer Schweſter auflegt. Heinrich zuckte unwillkührlich zuſammen, doch aufs neue durch das Unzuſammenhängende aller ſeiner Lebensverhältniſſe geſtachelt, rief er faſt ſpottend: Sonderbar! man hielt es nicht der Mühe werth, mich über das Daſein des einzigen Weſens, das Natur und Geſchick mir verband, zu beruhigen, man vertrauete ſie fremdem Schutze, und nun ſie handelnd dem gegängelten Knaben gegenüber geſtellt wird, wirft man dieſem ihre fernere Wohlfahrt wie eine Laſt auf die Schultern, damit er den gebeugten Nacken keinen Augenblick in liebender Mittheilung erhebe.

Wem ſagen Sie das? erwiederte der Engländer gelaſſen. Doch wohl dem nicht, der ſeit Wochen erſt von Ihnen weiß und Sie zufällig in der Mitte von Männern findet, deren reiches Leben in ſolcher Beziehung zu uns ſteht, daß mir hauptſächlich daran liegen muß, ſie durch keine Unbeſonnenheit gefährdet zu ſehen. Ich bin ein ſchlichter Mann, fuhr er mit ruhigem Tone fort, mein Weg iſt grade und offen. Er giebt zu keinem Argwohn Anlaß. Von jeher dem Dienſte meines Herrn geweiht, fand ich niemals Veranlaſſung einen ehrenvollen

Beruf zu verbergen. . Unbekümmert um mein perſönliches Intereſſe, folgte ich den Weiſungen, die ich erhielt. Noch ganz vor Kurzem war ich ſo weit entfernt, Erwartungen zu hegen, daß ich dieſe in Ihnen zu erſticken mich bemühete. Die plötzliche Entdeckung von dem Leben des jungen Prinzen, verändert in meinem Verhältniſſe nichts weiter, als daß ich den aufblühenden Hoffnungen die Theilnahme regen Eifers in ſo weit nicht verſage, als ſie mit den ältern Pflichten nicht ſtreitet. Laſſen Sie ſichs geſagt ſein, junger, unbekannter Freund, legen Sie den Maaßſtab froher oder trüber Gemüthsſtimmung nicht zur Beurtheilung der Menſchen an. Andre, abgeſehen von ſich, zu prüfen, iſt die erſte Pflicht des Kämpfers, der in die Schranken tritt. Ich verſtehe mich nicht auf behende Windungen oder fein gehaltene Mummereien. Man hat mich ſtets damit verſchont; ſehn Sie daher niemand anders in mir, als ich wirklich bin.

Heinrich empfand in den unbefangenen Worten das Wohlwollen und den Ernſt eines ſichern und kühnen Sinnes, der, weit entfernt, die Phantaſie in Anſpruch zu nehmen, dieſe vielmehr beruhigt, und das geſtörte Gleichgewicht wieder herſtellt. Er reichte Guart dankbar die Hand. Wüßten Sie, ſagte er, zu welchen Verleugnungen ich verdammt ward, wie viel man mich auch jetzt ahnen läßt, ohne mich aus dem Taumel ungeheurer Verwirrungen reißen zu wollen, Sie würden Nachſicht mit meiner Jugend, wie mit der Verdüſterung meines Innern haben.

Ich theile Ihre Unruhe, erwiederte der Engländer, genau jede ſeiner Aeußerungen beachtend, doch hegte ich auch ohngefähre Vermuthungen über das, was Sie und Ihren geheimnißvollen Beruf betrifft, ſo würde ich mir doch nicht erlauben dabei zu verweilen, und wohlmeinend rathe ich Ihnen daſſelbe zu thun. Geh'n Sie friſch in die Nacht hinein, ſein Sie gefaßt, mit dem ungekannten Geſchick zu ringen. Erliegen Sie: nun wohlan, es war Ihre Beſtimmung ſo. Iſt es Ihnen anders beſchieden: glauben Sie mir, ſetzte er mit leiſer, veränderter Stimme hinzu, ich werde der Erſte ſein, Ihnen Glück zu wünſchen. Bis dahin aber — er hielt geſammelt inne — Entſagung und Treue!

Er hatte ſich ſchon eine Weile unter die Andern verloren, als Heinrich aus tiefen Gedanken aufſchreckend, erſt bemerkte, daß alle ſich anſchickten, das Gewölbe zu verlaſſen. Auch du Marie? fragte er mit einem Schmerze, der ihn ganz vergeſſen ließ, wo er war. Geh'ſt du wirklich? wagſt du mich in dieſer Aufregung des Innern, mit der zerriſſenen, gekränkten Seele allein zu laſſen?

Beruhige dich, Unbeſonnener! flüſterte ſie. Wir ſehen uns Morgen noch einmal. Noch einmal! wiederholte er bitter. O ſo geizig zahlſt du mir die langgehäuften Schulden ab. Marie, du haſt es mit einem drängenden Mahner zu thun. Sieh' wohl zu, wie du mit ihm zurecht kommſt.

Jetzt nur, ich bitte dich um Alles, erinnerte ſie, beſchwichtige das unruhige Verlangen. In wenigen Stunden verlaſſe ich Rom. Mein

Geſchäft iſt hier vollendet. Ein Anderes liegt mir ob. Der Lord begleitet mich nach Modena. Im Kloſter der Carmeliterinnen — Im Kloſter! unterbrach ſie Heinrich. Dort, ſagte ſie ſchnell, indem ſie der Thür zueilte, werde ich dich erwarten.

Wie im Traume, wankte er hinter ihr drein. Der Eremit ſtand neben ihm. Signor, ſagte dieſer, der Tag bricht an. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Heinrich ſtarrte ihn ungewiß an. Mechaniſch ſetzte er einen Fuß vor den Andern. Er war am Ausgange. Das Gitter fiel hinter ihm zu. Wie ein Feuerregen, ſchoß die heraufſteigende Sonne ihre Strahlen durch die dammernde Himmelsdecke. Rom ſchien ſeinen Purpur über die Zinnen des Vatican ausgeſpannt zu haben. Ein wunderbarer Glanz zitterte durch die Luft. Doch ſchwül und ängſtlich drückte dieſe auf das Herz zurück. Heinrich warf den geblendeten, unſtäten Blick umher. Gebt Acht, Signor, rief eine Stimme, daß Ihr nicht fallt! Ein zerlumpter Bettler lag quer über den Steinweg, den er ſo eben betrat. Die Schatten der Ruinen hüllten dieſen noch zur Hälfte in Nacht. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht fallt, wiederholte Heinrich, mit heimlichem Grauen bei der ſchmutzig bleichen Geſtalt verweilend, die unbekümmert um ſich ſelbſt, es nicht der Mühe werth hielt, den elenden Leib vor der Gefahr des Getretenwerdens zu ſichern. Dahin kann der Menſch kommen, flüſterte es ahnungsvoll in ſeiner wildverſtörten Bruſt, wenn er nichts, gar nichts mehr hofft! Weßhalb aber warnte er nur noch den raſch Vorübereilenden? Was verſchlägt es Dir, Burſche, fragte er rauh, ob ich falle oder nicht? Weil du mir dann hinderlich wärſt, war die trockene Antwort. O, ſeufzte Heinrich, das iſt die Liebe dieſer Welt!

X.

Die fragende Miene, mit welcher der Capellan des folgenden Morgens bei ſeinem Zöglinge eintrat, fiel dieſem unbeſchreiblich läſtig. Er ſahe wohl, worauf es mit dem frühen

Beſuch hinauslaufen ſolle. Einige Augenblicke blieben beide einander ſchweigend gegenüber. Da Sie um alles wiſſen, hub endlich Heinrich an, ſo bitte ich, erlaſſen Sie mir die Entwickelung meiner Gefühle, die mir ſelbſt ſo undeutlich ſind, daß ich ſie nicht mitzutheilen im Stande bin.

Ich erwartete Sie heiterer wiederzufinden, entgegnete Joſeph, bemühet in des Jünglings Zügen das zu leſen, was deſſen Worte verſchwiegen. Mit der Heiterkeit im Leben, entgegnete jener, iſt es ſo eine Sache! Laſſen wir das dahingeſtellt ſein! Nur Eins weiß ich jetzt zu ſagen, fuhr er gedankenvoll fort, daß unſer Weg über Modena gehen, und ich da verweilen muß. Alles Andre, lächelte er, des Capellans Hand begütigend in die ſeine ſchließend, ſieht wirklich einem Traume ſo ähnlich, daß man ſich ſcheuet, wachend darüber zu reden.

Joſeph wandte das Auge mit einiger Empfindlichkeit von ihm ab. Sie haben ohne Zweifel Gründe, ſagte er geſpannt. Ja wirklich, verſetzte Heinrich, die habe ich, und noch dazu ſehr egoiſtiſche. Ich möchte ungern, fuhr er fort, den Dämonen, die auf mich lauern, zum Raube dienen. Der Capellan trat einen Schritt zurück. Wie verſtehn Sie das? fragte er entrüſtet. Suchen Sie keine zweideutige Anſpielung in meinen Worten, erwiederte jener, ich ſpreche von dem, was mir, wie allen Menſchenkindern, das Leben ſauer macht, die böſen Feinde der eignen Bruſt. Hier, rief er, mit großer Heftigkeit auf die ſeine deutend, iſt der Sitz des Himmels und der Hölle.

Es war dem Jünglinge faſt eben ſo überraſchend als ärgerlich, grade jetzt ein verſchlagen ſpöttiſches Lächeln über Josephs Lippen zucken zu ſehen. Dieſer bemerkte es, und entgegnete einlenkend. Den Schutz dagegen ſollten Sie doch wohl in ſo weit kennen, um der Gefahr nicht durch engherzige Verſchloſſenheit begegnen zu wollen!

Führen Sie mich nicht in Verſuchung! rief Heinrich mit zürnendem Blick. O, ſagte er ſchmerzlich, was reizen Sie doch ſo unbedacht an der Scheidewand, die noch zwiſchen mir und dem ganzem Heer verwüſtender Leidenſchaften daſteht? Iſt es eben ſo leicht den Damm wieder aufzubauen, als ihn zu durchbrechen? Reicht der Wille hin, den Sturm zu beſchwichtigen, was nennen wir nur das Leben einen Kampf? Was iſt es denn, das uns den ungeheuren Schmerzen unbarmherzig hinwirft, und mit der Angſt, nicht widerſtehen zu können, ringen läßt? Nein, es iſt Weisheit mit keinem Hauch den Schleier zu berühren, der uns das Innre verhüllt!

In welche finſtre Stimmung, Heinrich, verſetzte Sie das ungehoffte Glück? fragte der Capellan, aufs Aeußerſte befremdet. Müſſen Sie verzweifeln, wo Ihnen ſo viel zu hoffen bleibt?

Heinrich ſahe ihn mit Blicken an, die ihn zu fragen ſchienen, ſpotteſt du meiner? oder wie willſt du, daß ich dich verſtehe?

Jener ſchien dies wenig zu beachten. Er fuhr gelaſſen fort: Ich denke mir, die Ueberraſchung habe Sie vielleicht allzugewaltſam aus ſich herausgeriſſen. Sie hat etwas die Phantaſſe zu überfüllen. Vielleicht ließ man Ihnen auch nicht Zeit genug, ſich in allem dem zu finden. Ich gehe deßhalb. Wir verſtändigen uns wohl ſpäterhin.

Heinrich ſahe ihm gedankenvoll nach. Aber ruhiger ward er nicht, blieb es gleich ſtill um ihn. Im Gegentheil, die Einſamkeit dünkte ihm noch drückender. Er ſuchte daher den Grafen auf. Er hoffte dem Unzuſammenhängenden hin und her ein Wort zu entlocken, an dem er ſich zerſtreuen könne. Allein der Graf war in Geſchäften, wie er ſelbſt geſagt, am Schreibtiſch gefeſſelt. Es war dem Armen ſtets ein ſchwerer Stand, Briefe und Beſtellungen abzufaſſen. Es durfte ihn dann niemand ſtören. Heinrich kannte das. Es verging ihm auch ſogleich mit der eingetretenen Schwierigkeit die Luſt zu dem läſtigen Geſpräch, höchſtens gut genug, den Kranken von ſich abzuziehen.

Carlo war indeß ſchon längſt an ſeinen Herrn hin und hergeſchlichen, ohne ihm einen Blick abgewinnen zu können. Zufällig bemerkte ihn Heinrich jetzt. Was willſt du! fragte er obenhin. Jener trat geheimnißvoll näher. Ein Wort, Signor! flüſterte er. Heinrich horchte unruhig ſeiner Meldung. Graf Albany, fuhr er fort — Was, rief jener, was haſt du mit ihm? Eine Beſtellung! Signor, erwiederte Carlo. Ich ſolle Ihnen, trug mir der breite Engliſche Kammerdiener bedachtſam auf, ich ſolle Ihnen ganz im Geheim zu wiſſen thun, daß der gnädige Herr Sie dieſen Abend allein in ſeinem Cabinette zu ſprechen wünſche, und deßhalb Befehl gegeben habe, Sie Abends in der Dunkelheit durch eine Seitentreppe zu ihm hinauf zu führen.

Heinrich winkte abwehrend mit der Hand. Er hatte genug gehört, er brauchte nichts mehr zu erfahren.

Warum denn ſo geheimnißvoll! ſann er im Stillen nach. Was hat er mir zu entdecken? Vielleicht von ſeinem Sohn? Mein Gott! mein Gott! was ängſtet mich denn ſo bei dem Gedanken! Wenn? — Fort! fort! rief er, beide Hände vor die Augen haltend.

Hier droht mir Wahnſinn, auf eine und die andre Art!

Ich will der Einladung nicht folgen, ſagte er nach langer Pauſe. Stuart warnte ſo beſtimmt vor erneuetem Wiederſehen, der feſte, freie Mann ſprach ſo klar. Sein Innres duldet keine Falte. Er kennt nicht Liſt, noch klügliche Verkappung. Sein Wort iſt ein grader, feſter Grund, auf den man bauen kann. Er liebt Eduard, und weiß ihn zu beurtheilen. Nein, ich gehe nicht hin, wiederholte er noch einmal.

Die Stunden verrannen ſo in erzwungener Ruhe, mit der ſich Heinrich vor ſich und Andern zu behaupten ſuchte. Doch wie der Abend kam, die löſende Stille der Nacht das Herz mit Wehmuth füllte, und zwiſchen länger werdenden Schatten, die bleichen Bilder aller irdiſchen Vergänglichkeit hervortraten, das rührende Geſicht des alten Königs ſo bittend und geiſterartig aufſtieg, da brach Heinrichs Herz. Er ſtieß mit Ingrimm jeden mahnenden Ruf zurück, Eduards Wille allein blieb in der Wage.

Er bittet dich zu kommen, wiederholte er mehrmals, und du klügelſt und ſtehſt an, dem entſcheidenden Gebote zu folgen!

Wie er früher gezögert hatte, ſo eilte er jetzt, mögliche Hinderniſſe zu beſeitigen. Sinnreich täuſchte er Joſeph und den Grafen über ſein Vorhaben, und unter dem Vorwande, heute früher als ſonſt die Ruhe zu ſuchen, begab er ſich, einzig von Carlo begleitet, nach dem Pallaſte des Prinzen.

Er fand dieſen ſchlafend auf einem Ruhebett, das Geſicht mit dunkler Röthe überzogen, ungleiche Beweglichkeit in den Mienen, die große kräftige Geſtalt ſo ſchauerlich auf die Kiſſen hingeſtreckt, ein Lichtſchirm ſchattend vor der einzigen ſeitwärtsgeſchobenen Wachskerze; im Zimmer, wie überall umher tiefe Stille. Heinrich überwand kaum die Scheu, die ihn beklommen am Fuß des Bettes gefeſſelt hielt.

Es ängſtete ihn, den Schlafenden anzuſehen, und doch konnte er es nicht laſſen. Das Fremde und Bekannte in dieſen Zügen ließ ihn nicht los. Er wollte beides gern verſteh'n. Die Nähe eines Menſchen, ſo dicht an ſeinem Lager, mochte dem Prinzen doch wohl fühlbar werden. Er ſchlug, im wirren Traum, die müden, halbgebrochenen Augen auf. Wer iſt da? murmelte er tief und undeutlich. Heinrich machte eine Bewegung zu ihm hin. Ha! ſchrie der Prinz, ſchnell in die Höhe gerichtet, den vorgehaltenen Arm, wie eine Schutzwehr, gegen ihn gehoben.

Mein gnädiger Herr! wiederholte Heinrich mehrmals laut, ſich ihm kenntlich zu machen. Eduard ſahe ihn mit weitgeöffneten, unſichern Augen an. Sie ſind? — fragte er, Sie ſind?? — das müde Haupt in die Hand gelegt. Ganz recht! beſann er ſich; ja, ja! ich habe Sie gekannt. O nehmen Sie doch Platz. Wo wohnen Sie doch eigentlich? fragte er, aufs neue verlegen. Sie ſind nicht aus Rom? Mich dünkt, ich ſahe Sie anderswo! Mein Gott, in Schottland! nicht wahr? Sie ſind ein Schotte?

Ich weiß nicht, wer ich bin! verſetzte

Heinrich, in unausſprechlicher Beklemmung den wirren Reden begegnend.

Was war das für eine Stimme? wer ſprach da? rief Eduard. Noch einmal, was war das für eine Stimme? Er ſahe bei dieſen Worten ſtarr zu dem Bilde ſeines Großvaters hinauf.

Heinrich wußte nicht, ob er es wagen dürfe, grade jetzt in ſeinen Wahn hinein zu reden, als der Prinz beide Hände vor die Augen hielt, und ängſtlich vor ſich ſtöhnte, ohne auf etwas Anderes zu achten.

Er war wohl wieder eingeſchlafen, denn als Heinrich leiſe der Thür zuging, um ſich unbemerkt zu entfernen, ſchreckte er auf, lächelte, und hieß ſeinen Gaſt willkommen.

Biſt Du es Heinrich? ſagte er zärtlich. Du taugſt nicht in meiner Nähe; Kind! ſetzte er hinzu. Mir wird ſo weich, ſo wund um's Herz, wenn ich Dich ſehe. Er gab dem Jünglinge gütig die Hand, und ließ ihn neben ſich ſetzen. Ich glaube doch faſt, hub er nach einer Weile an, ich gehe oft zu weit in meinem

Unmuth! Der Menſch iſt nicht zum Glück und Wohlſein hier auf Erden! Alle, alle ſollen entſagen lernen. Auch die Könige mein Kind! Er weinte bei dieſen Worten ganz haltungslos. Heinrich kniete im Uebermaaß des Mitempfindens zu ſeinen Füßen; er ſelbſt konnte kein Wort hervorbringen, ſo erſtickten die hervorwellenden Thränen ſeine Stimme.

Aber ein König, fuhr Eduard heftig auf, ſoll doch nicht bei Andern betteln müſſen! das iſt wider die Weltordnung. Sagt die Schrift nicht: „Ich will Könige einſetzen, daß ſie herrſchen über viel Volk und Lande?" Wer darf denn ſeine Hand gegen ſie aufheben, und ihre Kronen brechen? Soll die Hand nicht verflucht ſein? und wird ſie Gott nicht treffen in's dritte und vierte Glied? —

Flammende Blitze zuckten in ſeinem wunderlich umwölkten Auge, der Zorn glühete ihm auf den Wangen. Du haſt es nicht empfunden, ſchrie er heftig, was es iſt, als Sieger in einer wiedereroberten Stadt einzuzieh'n, das treuloſe Volk zu ſeinen Füßen, die flehenden

Blicke angſtvoll auf ſich gerichtet zu ſehn. Ich, ich habe es erfahren! Ich ſehe ſie noch zittern, die heuchleriſchen Knechte, die ihren Gott und ihren König verleugnend, nach dem Blute der Stuart dürſteten!

Alles Glück, Heinrich, ſeufzte er, iſt ein Traum! Ich weiß das jetzt! Drum ſchlafe ich auch zum Liebſten. Da weiß ich nichts von Kronen und Purpurmänteln! Mir iſt ſo leicht und frei. Ach wie wird es erſt jenſeits ſein! lächelte er, wie erlöſt von dem Druck des Lebens.

Beide ſchwiegen eine geraume Zeit, in welcher Eduard wohl nur unzuſammenhängend dachte, und Mühe hatte, ſich in ſeinen Vorſtellungen wiederzufinden. Heinrich ward widerwillig an Stuarts Worte erinnert. Es ſchmerzte ihn unbeſchreiblich, die Folgen gewaltſamer Zerſtörung hier nicht überſehen zu können. Unnatürliche Ueberreizung machte den Prinzen heute jeder fortgeſetzten Mittheilung unfähig. Es lag indeß grade hierin ſolch erſchütternder Spruch des Geſchickes für Heinrich, ſolche fürchterliche Mahnung an die Hinfälligkeit jeder Erdenkraft, daß er mit Eiſeskälte empfand, was ihn zuvor noch flammend entzündete, und er gelaſſen das greiſe Haar betrachten konnte, das ſchneller in dem raſchen Sturme des Lebens gebleicht, der Vergänglichkeit verfallen war.

Allein der Menſch braucht Zeit, ehe das vernichtende Gefühl ihn gänzlich mit dem Daſein entzweiet, und glücklich iſt die Jugend, die es im nächſten Augenblick, im aufgefriſchten Schwunge der Phantaſie, aus ſich herauswirft. Eduard hatte daher nicht ſobald von ſeinem frühern Leben in abgeriſſenen Erinnerungen geſprochen, der Tage erwähnt, die er unter den Waffen zugebracht, als die welke Hingebung in Heinrich ſchnell andern Gedanken Platz machte. Nach und nach ſammelte und erhob ſich der Erzähler denn auch an dem großartigem Ernſt ſeiner Vergangenheit. Und wie wir uns in hohe begeiſterte Thaten unwillkührlich hineinempfinden, und die Gegenwart vor ihnen zurücktritt: ſo überſtrahlte hier das leuchtende

Morgenroth die Nebel und Schlacken eines vom Sturm zerriſſenen Abendhimmels.

Nichts konnte rührender ſein, als da der heimathloſe Prinz ſeiner Geburt im Auslande gedachte. Kriegeriſch, ſagte er, begrüßte der Kanonendonner von der Engelsburg herab den Thronerben Englands. Gekränkte Ehre, und kühne Begeiſterung ſaßen bei ſeiner Wiege. Mit der Milch der königlichen Mutter ſog er den Trieb zu That und Wiedervergeltung ein. Nichts glich, rief Eduard ſtolz, dem Muth des heranwachſenden Jünglings. Ich war, fuhr er fort, kaum zwei und zwanzig Jahr, als ich ohne alle Mittel, in der niedern Verkappung eines Spaniſchen Couriers, allein in das ſchimmernde Paris einritt, und der Enkel Jacobs des Zweiten bei dem ſtolzen Ludwig um Beiſtand und Geld zu bitten nicht erröthete. Es war die Sache aller Könige, den König gegen Partheiwuth zu ſchützen. Nicht Englands, nicht meine Sache führte ich, die heiligen Rechte erblicher Geburt und göttlicher Beſtimmung wollte ich behauptet wiſſen, So ſprach ich ungeſcheut vor dem mächtigen Bourbon und ſeinen ſchlauen Miniſtern. Man ſtarrte mich verlegen an, man trauete ſeinem Ohre nicht. Das Geſuch war Allen ungelegen, niemand empfand, worauf es ankam. Temain der Cardinal allein und Herzog Richelieu unterſtützten mich allein beim König. Und dennoch! wie viel Mühe koſtete es, ehe der Entſchluß zur Reiſe kam, daß eine Flotte mit funfzehntauſend Mann bei Dünkirchen unter Segel gehen ſollte! Es iſt ja bekannt genug, lächelte der Prinz, wie undankbar das Schickſal ſo viel guten Willen lohnte. Die Feinde der Stuarts wußten jede beſſere Regung für die Vertriebenen, in der Geburt zu erſticken. Die Flotte ward zerſtört, noch ehe ſie in See ging, und Frankreichs leichte Aufwallung von Güte und Großmuth ſo völlig abgekühlt, daß ich Verlaſſener niemand als mich ſelber hatte, den Thron der Väter wiederzugewinnen.

Allein? unterbrach ihn, Heinrich, dem ein dunkles Gefühl den Trieb zur Nachahmung erweckte.

Mit ſieben vertrauten Offizieren, entgegnete der Prinz, ſich noch im Glanze dieſer That ſonnend, mit erborgtem Gelde, und keinem andern Beiſtand als Gott und mein Vertrauen, landete ich, wie ein fahrender Ritter, den ſieben und zwanzigſten Juni an der nordweſtlichen Küſte von Schottland. Das Schiff, das mich trug, führte achtzehn Kanonen und für funfzehnhundert Mann Gewehre: Die getreuen Schotten ſtrömten mir entgegen, bald hatte ſich eine zahlreiches Heer um mich verſammelt; ich ſiegte wohin ich meine Waffen richten mochte. Frankreich beeilte ſich ſo viel Glück durch kräftige Theilnahme zu krönen, Edinburg und Carlisle ergaben ſich mir, zu Mancheſter nahm ich mein Hauptquartier, zwanzig Meilen von London nannte ich, das ſiegreiche Schwerdt in der Hand, Jacob den Dritten König von England! —

Er hielt einen Augenblick inne, wie ſein Gedächtniß prüfend, ob es ihn auch nicht mit Fabeln alter Heldenzeit täuſche. Doch wenn das Unglaubliche ihn beſcheiden ſtocken ließ, ſo faßte ihn der Schmerz mit allem Nachdruck unleugbarer Wahrheit. O, rief er, trügeriſches Glück, bei Culloden wandteſt du mir den Rücken. Tapfrer Cumberland, du riſſeſt mir den Lorbeer von der Stirn. Gefochten habe ich doch, jauchzte er frohlockend, wie Wenige dieſer Zeit! und Großes, Kind, unſäglich Großes habe ich erlebt! Ruhm und Liebe reichten mir die Hand am Eingang dieſer Welt, und Freundſchaft bot mir ihre Palmen, da alles mich verließ! Ich könnte das Leben ruhig ſchwinden ſehen. Was es bietet, habe ich genoſſen, und das Rad der Zeit brächte in ſeinem rollenden Lauf meinem Stamme wohl zurück, was es ihm raubte, wäre mir der Sohn nur geblieben! Aber, fuhr er mit verfinſterten Mienen fort, er lag todt in meinen Armen. — Eliſabeth folgte ihm in's Grab — und ich bin ganz allein! ſchrie er laut, den Kopf in die Polſterkiſſen verbergend.

Heinrich ſaß da, ungewiß was er ſagen dürfe. Haben ſie es ihm verſchwiegen, fragte er ſich erſtaunt, daß der Prinz lebt? —

Eine gewaltſame innere Bewegung zog ihn hin zu Eduard; er hätte an ſeine Bruſt ſtürzen, ihm zurufen mögen: weine nicht, Unglücklicher, du wardſt getäuſcht, ich hörte von Deinem Kinde! und Höllenqual iſt mir's ſelbſt, nicht zu wiſſen, wo und wer es ſei? Die Worte ſchwebten auf ſeinen Lippen, er wollte mehr ſagen, er empfand, er ahnete bei weitem mehr, als Baptiſt unerwartet in's Zimmer trat.

Was willſt du Harrington? ließ ihn der Prinz rauh an. Jener verbeugte ſich ehrfurchtsvoll. Indem er ihm mehrere Papiere einhändigte, ſagte er: Briefe aus Frankreich, mein durchlauchtiger Herr.

Von meinem Bruder York? fragte Eduard. Ein Courier im Dienſte des Cardinals, iſt der Ueberbringer, verſetzte der Pater.

Ganz recht! rief der Prinz, er meldet mir, daß zu den Siegen Frankreichs in Weſtindien ſich noch der Ausbruch einer Rebellion in Irland geſelle, um Grosbrittanien voll auf zu thun zu geben. Er hofft einmal wieder, der Unermüdliche! ſeufzte Eduard. Was ſagſt du dazu, Harrington? fragte er zu dieſem gewendet.

Die ewige Gerechtigkeit, verſetzte jener mit ſcheinbarer Gelaſſenheit, bereitet langſam aber ſicher ihre Siege, es dünkt mir Weisheit, ihr nicht vorzugreifen.

Sie ſehen es dieſem Prieſter nicht an, nahm der Prinz nach kurzer Pauſe das Wort, daß er mit mir zu Carlisle und Falkirk gefochten hat? Er war ein tüchtiger Soldat! Nachdem er dieſen Rock angelegt und mit den Lippen ficht, hat er mir nur trüben Dienſt geleiſtet! Ich denke, entgegnete Baptiſt, mein Herr hat mich niemals untreu befunden! Nein, lächelte Eduard freundlich, indem er dem Pater die Hand reichte, mein Baptiſt, auch im Jeſuiterhofe warſt Du der Alte.

Heinrich horchte geſpannt auf. Dort, fuhr jener fort, hütete er mir die verfolgte Gattin, bis ſie und das Kind die Erde barg, auf welcher man beide nicht ruhig dulden wollte. Nach dem, ſetzte er zerſtreut hinzu, habe ich lange aus Vorſicht deinen Anblick, guter Harrington, meiden müſſen. Man mißtrauete dir ohnehin. Erſt als dein Orden aufgelöſt, und niemandem gefährlich war, biſt du zu deinem alten Freunde zurückgekehrt.

Er lehnte hier ermüdet den Kopf an Baptiſt, den er neben ſich auf ein Tabouret niederzog, und von ihm auf Heinrich ſehend, fragte er leiſe: Was dünkt dir, ſind das nicht Jacob des zweiten Züge? Ich kann nicht zweifeln, dies Blut iſt von den Stuarts entſproſſen! Wie iſt es doch? Sahe der Cardinal die Prinzeß nicht kürzlich wieder?

Der Pater entgegnete hierauf etwas, das zu leiſe geſprochen ward, um es verſtehen zu können. Doch Eduard rief ungeduldig: Dem ſei nun, wie ihm wolle, er ſoll nach Frankreich und York die Antwort bringen. Ich will dem unverhohlen ſagen wie ichs meine. Es iſt nicht unmöglich, daß dieſer Jüngling — Wollen Ihre Hoheit, unterbrach ihn hier Baptiſt, mir das Nähere vertrauen, ſo ſchreibe ich gleich und fertige noch in dieſer Nacht — Ganz recht, verſetzte Eduard, das wollte ich auch. — Geh', flüſterte er ihm zu, bringe den armen jungen Menſchen unbemerkt von hier fort, ich will nicht, daß man ihn bei mir wiſſe. Sein Auge iſt allzuverrätheriſch, und voreilig ſoll der Argwohn weder ihn noch uns beſchleichen.

Gute Nacht! ſagte er jetzt laut, Heinrich voll tiefer Rührung grüßend. Gute Nacht! und wenn es ſo geht, wie ich denke, lebe wohl, für einige Zeit.

Er winkte mit der Hand, und Baptiſt führte ihn eilig eine Seitentreppe hinunter in den Hof. Eilen Sie, ſagte er hier mit ſtrenger Miene, durch ſchnelle Flucht den Folgen Ihrer Unvorſichtigkeit zu begegnen. Sie ermeſſen es nicht, wie viel ein unbedachtes Wort hier verwirren kann. Was Sie dem Prinzen zu ſagen im Begriffe ſtanden, hätte im Augenblick alles umgeworfen, was behutſame Vorſicht Jahrelang vorbereitete. Heinrich wollte ihn hier unterbrechen, allein jener wiederholte ſein: Eilen Sie! ſo dringend, ſahe ſo unruhig und beklommen drein, daß ihm nichts Beſſeres zu thun übrig blieb, als den Palaſt ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen.

XI.

Es war denn auch, als habe der Alles Wiſſende genau Zeit und Stunde berechnet, die den überraſchten Heinrich von Rom abrufen werde. Denn kaum erreichte dieſer die Wohnung des Grafen, als er die Stimme des Ungeduldigen ſchon wiederholt ſeinen Namen rufen hörte. Im Vorſaale ſtand und lag das Gepäck zur Abreiſe bereit; die Leute ſchleppten ſich damit zum Hoſe hinunter, wo die Wagen angeſpannt warteten.

Potz Element! da iſt er! rief Graf Ignaz. Na, das war vor dem Thorſchluß! Wollte ſchon ohne Dich abziehn! Wo hat Dich denn der — Närriſcher Junge, lenkte er ſchnell, Heinrichs verfinſterte Miene bemerkend, ein, was läufſt Du denn ſo allein in aller Nacht durch den alten Steinhauſen, wo Gott weiß, was alles für Raubgeſindel hauſt? Na, beſinne Dich!

nun nur nicht lange, der Teufel könnte ſein Spiel haben, und die ganze Geſchichte zu Waſſer machen: die Abfahrt von Toulon meine ich. Ich höre ja, Du willſt durchaus nach Amerika! Nun, in Gottes Namen! Iſt ein curioſer Geſchmack! Nicht meiner! lachte er ein wenig einfältig.

Heinrich erwiederte nichts. Er war ſo benommen, ſo unſicher in ſeinen Empfindungen! Er ſahe wohl, ihm war es nicht beſchieden, für ſich ſelbſt denken und handeln zu dürfen. Ohne ſich Zeit zu einem Einwurf, oder ſonſtigen Aufſchub zu laſſen, beſtieg er die Chaiſe und verließ Rom, als ſei die Aufgabe ſeines Lebens gelöſt, und für ihn nichts mehr zu thun übrig.

Gleichgültiger, in ſich verſunkener kann denn auch niemand an Italiens Herrlichkeit hinfliegen, als der ganz betäubte, verdüſterte Jüngling. Von allem, was er in ſo kurzem Zeitraume erfahren hatte, blieb ſeiner ſteten Betrachtung nichts ſo gegenwärtig, als die rührenden Klagen des einſamen Eduard, und die zuverſichtlichen Eröffnungen Mariens, über das

Leben ſeines Sohnes! Weßhalb man ſie vorzugsweiſe davon unterrichtet haben ſolle? wenn hierbei keine andere Abſicht zum Grunde liege, ließ ſich nicht wohl erklären. Ueberhaupt neigte ſich ſein Argwohn einmal zu ſtark auf dieſe Seite; es war ein ſtill Empfinden ſeiner Kindheit, daß die Schweſter ſtets den Sieg über ihn davon tragen werde, er hatte ihr in allem nachſtehen, durch ſie nur das Gewünſchte erbitten müſſen, ohne allen Neid oder Mißgunſt konnte er ſich doch niemals der ſonderbaren Wehmuth erwehren, die ſeinem Weſen ſchon damals eine tiefe Melancholie mittheilte. Sie wird ernten, wo Du ſäeſt, gährte es auch jetzt in ſeiner Bruſt. Ach! und kann ſie denn glücklich ſein, fragte er, wenn ich — Er wußte nicht, wie er hier ſein Gefühl ausdrücken ſolle. Er verſtand ſich überhaupt am allerwenigſten in Beziehung zu Marien.

Aus dieſem Grunde mochte es wohl ſein, daß er meiſt in Gedanken mit ihr redete, ſie über Unzähliges befragte, ſich bemühete, ihr wie ſich ſelber, klar zu werden.

Einiges von dieſen innern Ergießungen brachte er denn Abends wohl zu Papiere, mit dem Vornehmen es Marien zuzuſchicken. Er vernichtete freilich auch Vieles wieder, nachdem er es aufgezeichnet hatte. Doch das wenige, was die Zeit rettete, möge einen Abriß ſeines unruhigen Seelenzuſtandes geben.

„Weißt Du noch Marie, wie wir am Sarge der Gräfin ſaßen, und die ſchwarzen Tücher und das bleiche Geſicht unſrer Wohlthäterin uns ſo viel weinen ließ? Du ſtrichſt mit deinen Fingerchen die Thränen von meinen Wangen, und ſagteſt mit der kleinen jämmerlichen Miene, die mir immer das Herz brach: Weine doch nicht, armer Junge, es thut mir ſo weh! Ich erinnere mich, daß ich Dich lächelnd anſahe und Du ausriefſt: So iſt's recht, Heinrich. Ich werde wieder lächeln, liebe Marie, und Du wirſt wieder ſagen können: So iſt's recht! Liegt darin nicht ein unendlicher Troſt?“

„Einmal führte uns Antonie auf die Hochzeit einer Kammerfrau der Gräfin. Die Braut war ſo geſchmückt, ſie ſahe anders aus als ſonſt. Alle Juwelen ihrer Gebieterin ſtrahlten, aus dem kleinen grünen Kranz, über ihr junges friſches Geſicht. Sie gefiel mir unbeſchreiblich, ich ſtand immer neben ihr und ſahe ſie an. Du ſchaltſt mich deßhalb. Aber ich ſagte: Sei doch nicht ſo böſe, Mariechen, ich denke, Du biſt die hübſche Braut. Da lachteſt Du und noch lange nachher ſpielten wir Braut und Bräutigam. Weßhalb, Marie, fällt mir das jetzt wieder ein? Biſt Du nun wirklich die hübſche Braut? Sage mir doch, welch unnatürlicher Eigenſinn iſt es denn in mir, daß ich mich nicht freuen kann? Ich weiß es, Marie, ich weiß es! aber ich habe die Stirn nicht es auszuſprechen!"

„Haſt Du das Kreuz noch, liebes Kind, das man Dir wie mir auf die Lebensreiſe mitgab? Ich trage das Meinige auf der Bruſt. Schon lange. Antonie knüpfte es mir einmal um, mit dem Bedeuten, es nie wieder von mir zu laſſen. Ich habe das gehalten. Einſt war ich in der Abendſchwühle, am Strande hingeſtreckt, eingeſchlafen. Als ich erwachte, ſtand ein altes Nönnchen, ganz grau und klein vor mir, die mit den feinen Fingern die Falten meines Hemdes leiſe von einander bog, und aufmerkſam das Kreuz betrachtete. Ich erſchrak, in der Meinung, ſie wolle es mir nehmen, doch ſie verhüllte es ſorgfältig wieder, indem ſie, wie vor ſich redend, ſagte: Grade ſo pflegte ſie es zu tragen! Gott weiß wie dies hierher kommt! Denn Baſſange und Paris ſteht auch als Stempel ſeitwärts auf der Kante! Sie ging kopfſchüttelnd weiter, ohne mich anzureden. Wie ſie fort war, kam mir es vor, als habe ich das nur geträumt. Doch was ſie ſagte, iſt wahr, der Stempel iſt von dem benannten Manne aus Paris. Dort alſo ließe ſich vielleicht etwas erfragen! Kannſt Du es glauben? ich ſcheue das. Gott weiß auch, was wir wohl erführen!" —

,,Daß ich von mir kann reden, jetzt, wo es auf vieles Andre ankommt, wo ich mich ganz vergeſſen ſollte! es iſt der fürchterliche Adams-Fluch daß ſich der Menſch ſtets ſelber denken muß! Und gieb nur Acht, wie man in der Cirkelbahn herumhetzt, ohne ſich je heraus zu finden. Nur einmal, es war im Staube heiliger Anbetung, da, da, Marie, wußte ich nur von ihm, dem Ewigen. — Ich glaube doch, ich ſollte ein Mönch werden!“ —

„Nein, nein Du beſtes Herz, Du willſt es anders! Fechten ſoll ich! Du ſandteſt mir ein Schwerdt! Es iſt, ſo ſagte Alvaro, der Degen mit dem Kreuzesgriff, den Georg Monk zu Carls des Zweiten Füßen legte, als dieſer zu Chewelingen landete! Dieſer Stahl hat die drei Reiche ſchon einmal wieder erobert! Ich trage ihn mit Stolz! Marie, wie verſteh'ſt Du es meine Seele zu beflügeln!“ —

„In Modena ſoll ich Dich wiederfinden? von Dir Abſchied nehmen? Sage mir nur Eins, Marie, biſt Du wahr gegen mich? Birgt Dein Buſen kein Geheimniß, das eine qualvolle Scheidewand zwiſchen uns zieht? Ja, bei dem allmächtigen Gott! Du verhehlſt mir das, worauf es eigentlich ankommt. Ich fühle es wohl, Du mißtraueſt meiner Jugend, meiner Unerfahrenheit. Alvaro iſt beſſer unterrichtet. Er ſtieß auf der Reiſe zu uns und ſcheint uns nicht wieder verlaſſen zu wollen. Daß Ihr mich doch niemahls ohne Aufſeher laſſen könnt! Von einer Seite die weite, offne Welt und ich rückſichtslos hinein geſtoßen, von der andern peinliche Fürſorge und beengende Maasregeln! Lernt mich doch achten, wenn Ihr mich gebrauchen wollt.“

„Dieſer Alvaro hat ein rauhes kräftiges Gemüth. Der Orden hat ihm eine Zurückhaltung aufgezwungen, die nur mühſam dieſe dreiſte Natur unterjocht. Er achtet das Leben wenig, Beſtimmtheit des Berufes, das iſt es, was er ehrt. Rückſichten kennt er nur, in ſo fern ſie einen Zweck behindern oder fördern. Er iſt ganz für Eines da. Die zartern Verſchlingungen des Daſeins bleiben ihm fremd. Er trägt ein glühendes Herz in der Bruſt. Dies hat lange ſtill geſtanden, ſagt er. Wie Blei habe es in ſchmerzlicher Starrheit auf ihn zurückgepreßt. Jetzt drohen die raſchen Schläge deſſelben ihn um Luft und Athem zu bringen. Er iſt funfzig Jahr und doch ſo ſehr Jüngling, daß er mich oft überflügelt! wir wollen ſehen, Marie, wer auf der Bahn des Ruhmes eher zu ſeinem Ziele gelangt.“ —

So mit dem einzigem Weſen beſchäftiget, das ſeine Seele ungetheilt erfüllte, kam Heinrich nach Modena. Alvaro hatte ohne allzuviel Umſtände den Grafen leicht dahin vermocht, hier einen kurzen Aufenthalt zu machen. Es war ihm überall ſogleich gelungen, ſich des Schwachſinnigen zu bemeiſtern. Sein raſches, kurzes Vorgreifen, die Art ein Ding zu faſſen und zu gebrauchen, verwirrten Graf Ignaz. Er gab nach, wo er nicht zu widerſtehen wußte.

Gleich bei ihrer Ankunft erfuhren ſie, daß die Tante des regierenden Herzogs, die Aebtiſſin von Fontevrault mehrmals nach dem deutſchen Grafen und ſeinem Mündel gefragt, und befohlen habe, ſie von des letztern Ankunft zu benachrichtigen.

Was in aller Welt, rief Graf Ignaz, iſt denn das nun wieder! Habe niemals die Ehre gehabt die Dame zu ſehen! Weiß man doch in dieſem Lande von den Reiſenden mehr, als dieſe ſelbſt wiſſen. Aber, ſetzte er nachdenklich hinzu, während Heinrich mit aller Ungeduld der Jugend eilte, ſich bei der Prinzeß zu melden, ich reime mir das Ding zuſammen, die wohlſeelige Gräfin blieb dem Hauſe ſehr ergeben. Die verſtorbene Frau Herzogin war ihre Pathe, ſie ſchrieben einander, und ich habe immer meine Vermuthungen wegen Deiner Abkunft, Heinrich, nach dieſer Seite hingehabt. Die Gräfin ſollte früher einem Andern ihre Hand geben. Wem? das weiß ich nicht. Aber der Herzog von Richelieu war im Geheimniß, das hatte ich bald weg. Nun geh nur, geh! lächelte er, dem halb unwilligen, halb neugierig zuhörenden Jüngling auf die Schulter klopfend, und höre mal, rief er ihm nach, laß Dir die fürſtliche Abkunft verſilbern, umſonſt iſt der Tod! ſolch ein ſchmucker Burſche darf ſchon ein dreiſtes Wort reden.

Heinrich ſtürzte in dem Gefühle höchſten Widerwillens die Straße hinunter. Alles war ihm in den unſeeligen Worten zuwider, die gränzenloſe Gemeinheit, wie der ganze verwirrende Sinn! Wie konnten die verſchiedenartigen Beziehungen, welche ſtets einen Schein von Wahrſcheinlichkeit an ſich trugen, anders als ihn in einen Abgrund von Zweifeln und Vermuthungen ſtürzen, von denen jede ſein Gefühl auf beſondere Weiſe in Anſpruch nahm.

Wo wollen Sie hin? fragte hier Jemand, ſchnell in ſeinen Weg tretend. Marie iſt für niemand zu ſprechen. Heinrich ſtarrte Lord Lovat, der dies in ſo beſtimmten Tone ſagte, ungläubig an. Er war überzeugt geweſen, Marie bei der Prinzeß zu finden, nichts dünkte ihm natürlicher, als dies Zuſammenſein zweier Weſen, die ſich ſo lange vergebens ſuchten. Der Lord ſahe zudem bleich und unruhig aus. Seine Miene weisſagte irgend etwas Unerfreuliches, mit dem er vergebens zurückhielt. Iſt Marie krank? rief Heinrich erſchrocken. Ich weiß es nicht! entgegnete jener. Allein ſie war nicht im Sprachzimmer, und auf meine dringende Nachfrage erfuhr ich, ſie ſehe niemand als die Aebtiſſin von Fontevrault. O dann! ſagte Heinrich zuverſichtlich. Und ohne weiter eine

Einwendung anhören zu wollen, eilte er dem Kloſter zu.

Sein verſtörtes, haſtiges Weſen erregte dort nicht eben die günſtigſte Meinung für ihn. Man wies ihn, ziemlich trocken, mit dem Beſcheid zurück, die fremde Koſtgängerin, die hier Zuflucht geſucht, nicht um die erſten Tage der Sammlung zu bringen. Die Nonne, welche ſeinen ſtürmiſchen Bitten, ihn bei Marie zu melden, dieſe Weiſung gab, wollte ſich mit den letzten Worten entfernen. Allein er rief ganz außer ſich: Mein Gott, ſo will ſie mich denn auch um den Abſchied betrügen! Unerbittlich ſtößt ſie den verzweifelnden Bruder in die ferne, ungekannte Welt, und hat kein Wort, kein einziges mehr für ihn!

Ach, mein armer junger Freund, ſeufzte die Nonne, das ſchöne Mädchen, von dem Sie ſprechen, wird wohl nur noch wenig Worte zu ſagen haben! Eiſeskalt rann es Heinrich durch die Adern. Die ungewöhnliche Heftigkeit, fuhr jene fort, des unbekannten Krankheitszuſtandes, welcher die Fremde ſo kurz nach ihrer Ankunft befiel, läßt auf ein anſteckendes Uebel ſchließen, an deſſen Verheimlichung dem Kloſter, aus Furcht vor dem Abte, liegt, ohne deſſen Einwilligung die Dame Einlaß fand. Hierzu rieth ganz beſonders die Tante unſers durchlauchtl. Herzogs, welche ſich der Pflege der Kranken ausſchließend unterzieht.

O zu dieſer wenigſtens, ſagte Heinrich, mit vor Schreck entſtellten Zügen, zu dieſer werde ich Zugang finden. Eilen Sie, flehete er, melden Sie ihr Henrico, den Mündel des deutſchen Grafen. Die bejahrte Schweſter ſahe den armen verſtörten Jüngling mitleidig an, und ging ſeine Bitte zu erfüllen.

Heinrich ſtand da, die gefalteten Hände krampfhaft gegen die Eiſenſtäbe des Sprachgitters geſtemmt, ohne zu hören und zu ſehen, was um ihn vorging.

„Dieſen Abend, Schlag eilf Uhr,“ brachte ihm die Nonne zurück, will die Prinzeß Sie hier ſprechen.“ O um Gottes Barmherzigkeit! flehete er herzzerreißend, laſſen Sie mich ſo nicht gehen. Ich kann in der Todesangſt nicht leben. Nur ſo viel Raum, um athmen zu können, gönnen Sie dem unglückſeeligſten aller Menſchen. Laſſen Sie mich hier verweilen, bis die Prinzeß einen Augenblick findet — Unmöglich! rief die Nonne erſchrocken. Aber Heinrich's ganze Seele lag in ſeinem verwilderten Auge. Er ſagte nichts mehr. Matt ſanken die Hände herab, er ſtand da, mit Blicken, die den Tod verkündeten.

Nun wohlan! ſtammelte die Ueberraſchte. Oeffnen Sie die Seitenpforte, hier iſt der Schlüſſel; ſie führt in den Gemüſegarten; Niemand kommt zu dieſer Stunde hinein. Ich eile Ihnen in Kurzem Nachricht zu geben.

Heinrich empfing den Schlüſſel, wie im Traume. Er wankte mit bebenden Knieen die Mauer entlang, nach der bezeichneten Thür. Kaum vermochte er ſich aufrecht zu halten. Der Boden ſchwand vor ſeinen Augen, er lief Gefahr in die Knie zu ſinken, als ihn ein ſtarker Arm unterſtützte, und eine bekannte Stimme ausrief: Träume ich, Signor! Welch Mißgeſchick hieß Euch dieſen Weg gehen!

Nun, bei meinem Leben entkommt Ihr mir nicht wieder.

Heinrich raffte ſich ſchnell zuſammen. Luigi! ſagte er ſich beſinnend, was habt Ihr mit mir? Er wollte ſich losmachen, aber jener hielt ihn lachend beim Arme feſt und ſchwor, daß er ihn auf der That ertappt habe. Er wiſſe wohl, daß die junge Schöne im Kloſter ſei, und auf was er ausgehe.

Bei dem allmächtigen Gott! rief Heinrich, mit tiefer Zornesſtimme, ich will nicht das Spiel Eurer hinterliſtigen Ränke ſein! Er hatte ſich mit großer Gewandheit den Ueberläſtigen abgeſtreift, und da dieſer Miene machte, ihm mit gewaffneter Hand den Weg zu verrennen, fiel er ihm ſo raſch und kühn in den Arm, umſchlang und warf ihn ſo gewaltig gegen die Mauer, daß er beſinnungslos und für todt zu ſeinen Füßen lag.

Im ſelben Augenblick hörte man aber auch ſchon den Gefallenen bei Namen rufen. Es waren ohne Zweifel ſeine Gehülfen, die kamen, ihn hier aufzuſuchen. Heinrich behielt grade noch ſo viel Zeit, in den Garten zu ſchlüpfen, als mehrere Stimmen ſchrien: Mörder! Mörder! den Sbirren zu Hülfe!

Noch ganz verwildert von der raſchen That, Zorn und Beſorgniß auf dem höher gerötheten Geſicht, ſtürzte Heinrich der Nonne entgegen, die ihm eilig zuflüſterte: Geſchwind, wenn Sie ſie ſehen wollen.

Er ſchlich mit ihr die dunkeln Gänge hinauf. Das dumpfe Gerücht, es habe ſich ein Mörder ins Kloſter geflüchtet, drang gleichwohl nicht ſobald zu den geweiheten Mauern, als hier alles in Aufruhr gerieth. Die Nonne drängte in Todesangſt ihren Schützling in eine Zelle, die ſie hinter ihm ſchloß, während ſie ihn bei Gefahr ihrer beider Leben beſchwor, ruhig ihre Rückkehr hier zu erwarten.

Stunden der namenloſeſten Qualen wanden ſich nun an dem Unglücklichen hin, der in einem Zuſtande der Vernichtung nichts dachte, nichts empfand, als daß es nun bald aus ſein werde mit dem Leben.

Spät, nach Mitternacht, ſchob eine leiſe

Hand den Riegel zurück. Kommen Sie, flüſterte eine weichere, melodiſchere Stimme. Unter ſorglicher Verhüllung, eine Blendlaterne in der Hand, faßte die Prinzeß ſeine Hand. Marie iſt gerettet. Sie ſchläft. Sie aber haben keine Secunde zu verlieren. Wie? entgegnete er, ich ſoll fort von hier, ohne ſie geſehen zu haben. Hier, lispelte die Anmuthsvolle, indem Sie ein matt erhelltes Gemach eröffnete, hier iſt Marie. Nahen ſie ihr; aber ſo lieb Ihnen das Leben des theuern Kindes iſt, ſtören Sie ihre Ruhe nicht.

Heinrich ſank leiſe ſchluchzend an das Lager der Kranken hin, küßte ihre herabhängende Hand, und flüſterte kaum hörbar zwiſchen den bebenden Lippen: Lebe wohl, Du Einzige, die mich liebt! Die Schlummernde machte eine unruhige Bewegung. Fort! drängte die Prinzeß. Fort nach meinem Frankreich! Grüßen Sie die Luft, den Boden, die Ströme und Berge. O grüßen Sie das ſchöne Land ſeiner Sitten und zärtlicher Gefühle! — Sie ſtreifte mit den wispernden Lippen ſeine Wangen. Er war hinaus in den hohen Bogengängen, auf Flühren und Stiegen; Alvaro empfing ihn am Ausgang, alles geſchahe, ohne daß er bewußten Antheil daran genommen hätte.

In ähnlicher Stimmung kam er nach Frankreich, traf in Toulon ein, ſchied von Joſeph und dem Grafen, und erſchrak erſt vor der Dumpfheit ſeines Innern, als das Schiff die Anker lichtete und er in offner See Europa hinter ſich verſchwinden ſahe. —

Für
müſſige Stunden.

Herausgegeben

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Siebentes Bändchen.

B 1977. 455

Jena,
bei August Schmid.
1821.

[illegible]

Heinrich und Marie.

Dritter Theil.

I.

Wie ein fremdes, durch Andre ihm mitgetheiltes Leben, traten jetzt die Ereigniſſe der letzten Monate in Heinrichs Erinnerung zurück. Er hatte Mühe den Faden feſtzuhalten, der durch ſie hinlief. Nichts in der ganz umgewandelten Gegenwart ſtand damit in Verbindung, und wie betäubend die Gewalt zarterer Gefühle das junge Herz auch befallen und es in jähem Wechſel ungewohnter Eindrücke unnatürlich gepreßt hatte, das erweiterte Daſein, die Unendlichkeit unabſehbarer Zukunft, eine ſtets rege auf Nothwendiges bezogene Thätigkeit, die rüſtigen, mit Tod und Gefahr ſpielenden Gefährten, ihr unangefochtener Lebensmuth, alles hob ihn unwillkührlich über ſich ſelbſt, über die ängſtigenden Räthſel eines Geſchickes hinaus, das von je zu ſchwer auf ihm gelaſtet hatte, um es nicht gern in den dunkelſten Winkel der Seele zurückdrängen zu wollen.

Auch war die ungewohnte Unabhängigkeit, in welcher Heinrich jetzt zur Außenwelt ſtand, ſo neu für ihn, die Freiheit ſich mit Herz und Gemüth an Jugend- und Waffengenoſſen anſchließen zu dürfen, ſo entzückend, der lebendigere Verkehr unter Vielen ſo belebend — er konnte ſich nicht länger in Träume verlieren, er war ein Andrer, ein freier, ſelbſtſtändiger Menſch geworden.

Zwar hütete Alvaro's dunkler Flammenblick immer noch verſtohlen die Regungen ſeines Innern, und warf zu Zeiten ſchiefe, verwirrende Lichter hinein, die das Feld kühner Thaten auf willkührliche Weiſe durchſchnitten und ihnen ein abſichtliches Ziel ſetzten. Allein der frohe Leichtſinn franzöſiſcher Jugend, der Geiſt feiner Geſelligkeit in den nächſten Umgebungen des Grafen Rochambeau, Befehlshaber der Flotte, deſſen eigne ritterliche Lebhaftigkeit: es kam davor weder ängſtliche Rückſicht, noch matte Sorge auf.

Oft war es dem nachſinnenden Jünglinge, wenn er Abends auf dem Verdecke lag, und der Blick nichts als die ziehenden Wolken über ſich, und die rollenden Wogen im Grunde vorüberrauſchen ſahe, als riſſen diese ein Stück Vergangenheit nach dem andern von ihm los, und ſchwemmten es fort in die unermeßliche Weite. Und Marie? ſeufzte er dann, wirſt Du auch ſo von mir geriſſen, und Dein hohes, ſchönes Bild ſo in die Fluth der Zeit begraben? Wie eine Erſcheinung war die Schweſter an ihm vorüber geflogen. Etwas Fremdes, Außerordentliches begleitete ſie. Unbekannte Mächte gaben, und nahmen ſie ihm.

War es doch, dachte er an Italien, an das Coliſäum, die Mönche und den verbannten König zurück, als habe er das alles nur geträumt. Ganz mährchenhaft klangen die Anfoderungen, die man an ihn gemacht hatte, und verglich er damit, was er täglich ſahe und hörte, die freien Aeußerungen über eine anmaaßende

Geiſtlichkeit, die offnen und rückſichtsloſen Betrachtungen, über die Rechte des Menſchen, die ungemeſſene Ehrfurcht, welche man der engliſchen Nation zollte; ward man nicht müde zu wiederholen: dieſe habe es von jeher verſtanden, Feſſeln abzuſtreifen, welche dem energiſchen Fluge der Ideen hinderlich geweſen, und ganz beſonders gehöre die Vertreibung der papiſtiſchen Stuarts dazu, deren Untergang den Sieg der Intelligenz beſtätige, und die Vorläuferin groſſer Weltbegebenheiten geworden ſei; ſetzten Einige der Eifrigſten hinzu: nicht England, nur dem tyraniſchem Miniſterio, mache Frankreich den Krieg in America, denn ſowohl Ueberzeugung, als ein innrer unwiderſtehlicher Drang trieben die Beſſern unter ihnen die Hände brüderlich zu faſſen, welche Throne umzuſtürzen und Freiheitsbriefe zu beſiegeln gewußt hätten; ſo glaubte Heinrich ſich in einem Strudel kreiſender Strömungen zu befinden, über den er ſich auf gut Glück von dem herrſchenden Winde treiben ließ. Die Bewegung that ihm wohl. Mehr wollte er für den Augenblick nicht.

Alvaro ließ ihn gewähren, ohne ſichtliche Einmiſchung. Ja, er ſchien ſogar abſichtlich zurück zu treten, und ein Vertrauen erzwingen zu wollen, das er von ſich abgewendet fühlte.

So ging die Seereiſe, ohne merkliche Hinderniſſe, ihren ſchnellen Gang, bis zu Cap Breton. Graf Rochambeau beſchloß hier anzulegen und General Washington, der in Neuyork war, von ſeiner Annäherung zu benachrichtigen.

Niemals war Heinrichs Gemüth in ſolcher Spannung geweſen. Die neue Erde, welche die Flotte ſchützend in ihre Arme nahm, hauchte ein jüngeres, friſcheres Daſein in jedes Herz. Die Ruhe der langen Fahrt ward plötzlich von den geſpannteſten Erwartungen verdrängt. Es kamen und gingen Courierſchiffe hin und wieder. General Cornwallis hatte Charlestown eingenommen, und wandte ſich jetzt nach Südcarolina. La Fayette und Admiral Graſſo ſtanden ihm hier entgegen. Nichts ſchien das weitere Vordringen in Neuyork zu verhindern.

Mit ſcharfem Blick und ſchneller Combination überflog Graf Rochambeau das weite

Feld der Operationen. Gewandt, und behend erfaßte er jedes eben ſo leicht, als er es zu halten wußte. Mit großer Lebhaftigkeit und raſcher Wortfolge verſtand er Anſicht und Meinung darzulegen. Es war unmöglich in ſeiner Nähe etwas Anderes zu denken, als womit er grade beſchäfftigt war. Die Blitze ſeines Verſtandes, das Schlagende ſtets paſſender, gewichtiger Ausdrücke, hielt jede ungewiſſe oder dämmernde Empfindung herunter. Die unerfahrene Jugend ins beſondere ward unaufhaltſam von ihm fortgeriſſen. Wäre Heinrich auch nicht ſo durch das Neue ſeiner Lage aus ſich herausgehoben worden, des Grafen Herrſchaft hätte er ſich doch nicht zu entziehen gewußt, und unbeſchreiblich war es, was dieſe alles in ihm anfachte, was ſie erſchütterte, ſpaltete und jähe in die Höhe trieb.

Um dieſe Zeit ſtarb ein Greis unter dem Schiffsvolk, der allgemein geliebt und betrauert ward. Walther Pendrel aus der Grafſchaft Stafford gebürtig; der franzöſiſchen Marine ſeit dreißig Jahren dienend. Seine eiſenfeſte

Geſundheit, ein ungewöhnlich ſtarker Gliederbau, große Entſchloſſenheit, und kalte Ruhe hatten ihm die Beſchwerlichkeiten häufiger Seereiſen leicht überſtehen helfen, und ſein auf Alter und Erfahrung geſtütztes Anſehen unter den Matroſen mehr und mehr gehoben. Ohne grade von vielen Worten zu ſein, ſagte er das Rechte doch immer zu rechter Zeit. Es kam oft einzeln, und ſo wie hingeworfen über ſeine Lippen, aber es fiel nicht vorbei, und ging er dann, ein Engliſch Liedchen ſummend, ſeines Weges, und trieb ſein Geſchäft in ungeſtörtem Gleichmuthe, ſo blieben die Andern ſchweigend ſtehen, und dachten unwillkührlich über das Gehörte nach.

Heinrich erinnerte ſich wohl ihn Abends, in einem Winkel des Schiffsraumes, den Roſenkranz in den gehobenen ſehnigen Händen haltend, eifrig beten geſehen zu haben. Der Ernſt inbrünſtiger Andacht in den feſten Greiſeszügen, zwang ihn unwillkührlich ſtill zu ſtehen, bis jener ſich erhob und der Schlafſtelle zuſchritt. Einſt war Pendrel, ſo aus tiefen

Gedanken aufſehend, vor ihm zurückgeſchreckt. Heinrich bot ihm einen freundlichen guten Abend, doch der Alte ſtarrte ihn an, ſchlug das Kreuz und entfernte ſich eilig. Der vielfach beſchäfftigte Jüngling machte damals eben nichts daraus, doch heute, da man ihm ſagte; Walther ſei die Nacht verſchieden, nach dem er einen leichten Krankheitsanfall glücklich zu überſtehen geſchienen, kam ihm des Mannes Geſicht, ſein frommes Weſen, und wie er ſich ihm ſo ſonderbar gezeigt, wieder in's Gedächtniß. Er wollte den Erblaßten noch einmal ſehen. Die Theilnahme der Andern erregte auch die ſeinige. Ein gewiſſer Zug von Wehmuth war immer vorherrſchend in Heinrich's Gemüth. Ein Bothsknecht, der ihn zu dem Sterbelager führte, erhöhete dieſe noch, indem er viel von dem ſanften Tod Pendrels erzählte, wie er gebeichtet, dann ein kleines Buch und ein paar Engliſche Münzen unter dem Kopfkiſſen hervorgezogen, die letztern an die Lippen gedrückt, und ſie drauf feſt in den gefaltenen Händen behalten habe, als wolle er ſie mit hinüber in die andre Welt nehmen. Es möge damit, ſetzte jener hinzu, wohl eine ganz eigne Bewandniß haben, denn der Geiſtliche, der ihn abſolvirt, meinte: man ſolle die theuern Pfänder einer beſſern Zeit nicht von Walther trennen, er ſei es werth, daß ein Grab ſie umſchließe.

Heinrich betrachtete unter dieſen Worten den ſteifen, geſtreckten Leichnam, die ſtarken ausgearbeiteten Züge, die kaum verändert den Ausdruck kampfloſer Beſchloſſenheit trugen, und nicht Wunſch nicht Reue verriethen.

Der Schiffsmann hatte während dem die Geldſtücke zwiſchen den kalten Fingern herausgezogen. Er beſahe ſie mit einiger Verwunderung, indem er langſam die Ziffern der Jahreszahl Sechzehnhundert vier und vierzig zuſammen ſetzte. Wie denn! rief Heinrich, ſchnell aufblickend, das iſt wohl ein theures Erbſtück! laßt doch ſehen. Carls des Erſten Bildniß auf dem Gepräge! Unglücklicher König! ſeufzte er halblaut. Mehrere, die herzugetreten waren, ſahen ihn befremdet an, ohne ſeine Ausrufung zu verſtehen. Was giebt es da? rief Olivier Dorſet, ein junger Offizier, Heinrich auf die Schulter klopfend, willſt du dem ehrlichen Alten eine Leichenrede halten? Du biſt in lyriſcher Stimmung, wie ich ſehe, und meine frohe Zeitung, daß wir noch heute der Küſte von Neuyork zuſteuern und in kurzem mit Washington vereint ſein werden, rührt dich nur ſchwach.

Keinesweges! entgegnete Heinrich, doch geſtehe ich gern die Gegenwart, wie mich ſelbſt, bei den Erinnerungen einer ſchauderhaften Vorzeit vergeſſen zu haben. Sieh hier, das Bild des gemordeten Königs. Dieſelbe Hand, rief er mit zornglühenden Wangen, welche die edlen Züge in dem Metall einprägte, hob ſich vielleicht vom Blute rauchend zum Himmel, ſeinen verfluchten Mördern den Eid der Treue zu leiſten. O dies England! ſetzte er mit bebenden gepreßten Lippen hinzu, wie viel Throne hat es umgeſtürzt, wie heillos das Heiligſte angetaſtet!

Der junge Franzoſe blieb einige Secunden in ernſthafter Betrachtung des vorgezeigten Geldſtückes. Es iſt, rief er drauf achſelzuckend, immer eine traurige Nothwendigkeit, wenn die Schwäche oder Grauſamkeit der Herrſcher eine Nation zu einem Aeußerſten der Art zwingt. Doch zu bereuen hat England dabei nichts, das vergoſſene Blut half die Grundlage ſeiner Selbſtſtändigkeit verkitten. Der unerſchütterliche Bau ſeiner kühnen Verfaſſung ſteht darauf, wie auf einem Felſen. Wir eilen, lächelte er ſelbſtzufrieden, indem er das verroſtete, angeſchwärzte Königsbild gewandt in die Luft warf und wieder auffing, wir eilen die heimlich unter dem Meere ausgelaufenen Afterzweige alter Despotie von dem Mutterlande abzuſchneiden, und ein neues Reich der Freiheit zu gründen.

Er wandte ſich mit dieſen Worten von dem neugierig aufhorchenden Kreiſe junger Soldaten und Schiffsleute, in deren Mitte die ſtille Leiche ſo ernſt über das trügliche Erdeleben hinauswies.

II.

Heinrich blätterte indeß verlegen und gedankenlos in dem kleinen Buche, das man zu Pendrels Füßen gelegt hatte. Oliviers Augen zu meiden, hatte er danach gegriffen. Die dumpfe Unſicherheit, in die ihn jene dreiſte und zuverſichtliche Aeußerungen ſchleuderten, ſchien ſich an etwas Aeußeres verlieren zu wollen. Er ſtieß hier auf lateiniſche Gebete, die ihm zum Theil bekannt waren, und die er nur obenhin überflog, ohne ſich recht darin ſammeln zu können. In ähnlicher Zerſtreuung ſteckte er auch das Buch in die Taſche, den Kopf voll ſtreitender Ideen, das Herz von einem tiefen, unbeſtreitbarem Gefühle bewegt.

Wie er aber jetzt zu ſeinen Cameraden zurück kehrte, war von dem allem nicht mehr die Rede. Jeden beſchäfftigte die nächſte Zukunft. In kurzem ſollte das Generalſchiff wieder in See gehen. Der Graf hatte Heinrich ſtets zu ſeinem Gefolge gerechnet; er wollte ihn auch jetzt nicht entfernen. Der geiſtvolle, heute beſonders freudig belebte Mann, zeigte ſich ihm gütiger als je. Das thatenvolle kräftige Kriegerleben lag Allen ſo nahe, die Unterhaltung entflammte ſich immer mehr daran, Pendrel und der unglückliche Carl traten in den tiefſten Hintergrund der Seele zurück.

Gegen Sechs Uhr Abends wurden die Anker auf's neue gelichtet, das ſchallende Hurrah der Matroſen theilte die Lüfte, der Wind lagerte ſich in die bauchigen Segel, das Schiff durchſchnitt in bläulichen Furchen die Fluth. Auf dem Verdecke ſtand der Graf mit ſeinen Offizieren, die Hüte ſchwenkend und die Küſte grüßend, in deren ſchattigen Buchten der ſchlafende Pendrel zurück geblieben war.

Während der kurzen Ueberfahrt gewann Heinrich wenig Zeit, bei Betrachtungen ſtehen zu bleiben, deren Erörterung er auch wohl nicht allzu eifrig nachſpüren mochte. Er kam doch einmal für jetzt nicht auf das Reine damit. Die ängſtigende Frage, ob er für eine gerechte Sache zu fechten im Begriff ſei, mußte er ja ohnehin ſo lange in der Bruſt zurückdrängen, als er das franzöſiſche Feldzeichen trug und die Freiheit verſcherzt hatte, über ſein Thun und Laſſen willkührlich zu beſtimmen.

Es mochte wohl ein Schatten von dieſer innern Dunkelheit auf ſeiner Stirn zu ſehen ſein, als ihn General Rochambeau lächelnd aufrief, die ſchwerblütige Laune hinter ſich ins Meer zu werfen, und dem neuen Welttheile ein friſcheres Jugendgeſicht zuzuwenden. Weiß der Himmel, verſetzte er, wo Sie in dem glühenden Italien dieſen Anflug von Spleen hergenommen haben! Sagen Sie doch, hat die Aebtiſſin von Fontevrault ihrem Pathen nicht mehr von dem Feuer, das ſie beſeelt, mitgetheilt? Heinrich erröthete bei Erwähnung der Prinzeß auf eine Weiſe, daß es niemand entging. Ein zweideutiges Lächeln ſpielte auf mehreren Lippen. Der Graf lenkte indeß ſchnell ein, indem er mit achtungsvollem Ernſt hinzuſetzte: das Haus Penthievre ſei ihm verwandt und in jedem Betracht höchſt ehrenwerth. Die Empfehlung der geiſtlichen Dame, deren Schutz ſich Heinrich zu rühmen habe, finde ihn deßhalb zu blinder Ergebenheit bereit, und gern habe er den Fremdling an ſeine Perſon zu feſſeln geſucht, nur bedacht deſſen Vertrauen zu gewinnen.

Der Graf ahnete ſchwerlich, welche Reihe herber und ſtechender Vorſtellungen er mit dieſen wenigen Worten in Heinrichen weckte. Die zärtliche Theilnahme der Prinzeß bot zu ſo vielen Folgerungen Anlaß. Es erfüllte ihn mit der bitterſten Unruhe, daß er ſich ihrer weder ſelbſt entſchlagen, noch ſeine Cameraden hindern konnte, mit jener geheimen Luſt, die das Ungehörige dem gebrechlichen Menſchenſinn ſtets gewährt, dabei zu verweilen. Nicht genug, dachte er mit wachſendem Unmuth, daß ein quälendes Geheimniß auf meiner Geburt laſtet, muß dieſe noch mit Schimpf bedeckt vor der Welt hingeſtellt werden? Hat die Familie, der ich auf ſolche Weiſe angehöre, mir nichts Beſſeres auf der Lebensreiſe mitzugeben, als ihre zweideutige Theilnahme, viel beſſer, ſie ließen den Verſtoßenen in Dunkelheit hinſchmachten. Was ſollen mir all' die Verbindungen, der angebettelte Schutz und das Stückchen erborgter Ehre. Des Grafen Name und Stand ſchützt weder mich noch Andre vor beleidigenden Muthmaaßungen! Unglücklich auf immer! rief er in ſich, wem das Schickſal die Wurzeln des Lebens unnatürlich verwirrte, und mit dem verdunkelten Urſprung alle Wahrheit des Daſeins raubt!

Er empfand von da, mehr oder weniger, ein kältendes Unbehagen unter ſeinen Gefährten. Ihr Witz, die ungebundene Laune, die, nichts verſchonend, ſich am liebſten über galante Abentheuer und dahin gehörige Beziehungen ausließ, ſtachelte das einmal gefaßte Mißtrauen Heinrichs immer ſtärker. Ueberall empfand er Aehnlichkeiten, ahnete er verſteckte Anſpielungen oder leichtſinnige Neckereien. In dieſer drückenden Stellung ward der Durſt nach kriegeriſchen Thaten, nach Auszeichnung und Gewinn feſter, ſelbſterworbener Haltung immer brennender in ihm. Jeder Aufenthalt dünkte ihm in dieſer Hinſicht unerträglich. Sein Inneres blieb in ſteter Spannung, und frei athnete er zum erſten Mal, als ſie in den Hafen von Neuyork einliefen, und ſein Fuß das Land betrat, das ihm vielleicht eine Heimath werden ſollte.

Das ſüdliche Anſehen der freundlichen, an der mittäglichen Gränze der Inſel erbaueten Stadt, die Häuſer mit ihren Balkonen, die flachen Dächer, überall mit Menſchen in geſelligem Beiſammenſein, bunt und mannigfach beſetzt, der helle Blick auf den breiten Strom — Heinrich dachte an Italien, an die Villa, an all' die ſüße Sehnſucht erblühender Jugend. Der Capellan liebte mich doch! ſeufzte er, und Giacomo empfand auch wohl Theilnahme für den Schutzbefohlenen. Hier liebt mich niemand! und ſchwach bleibt ſelbſt die Theilnahme der unbekannten Gefährten. Er ſahe in dem Gefühle trüber Verlaſſenheit wehmüthig zu den reichen Verſammlungen der Einwohner hinauf, die ſich neugierig über Gitter und Baluſtraden lehnten, die Neuankommenden genauer zu betrachten. In dem wunderlichen Gemiſch nationeller Verſchiedenheit, unter Indianern und

Creolen, Franzoſen und Engländern, und was Neigung oder Zufall ſonſt noch in die Wirbel des Americaniſchen Freiheitskrieges fortreißend, hieher verſchlug, glaubte Heinrich einem bekannten Geſichte begegnet zu ſein. Er konnte es nicht ſogleich in ſeiner Erinnerung zurechtſtellen, doch blieb es ihm ſo gegenwärtig, daß er ſich unaufhörlich damit beſchäftigte, und ſo lange hin und wiederſchob, bis mehrere abgeriſſene Bilder zuſammenfielen, und der Arzt aus Sarzana deutlich vor ihm hintrat. Er hatte dieſen ſeit geraumer Zeit aus den Augen verloren; der lebendige Mann war vor Jahren ſchon auf Reiſen nach Frankreich und England begriffen geweſen. Nichts in Heinrichs Gegenwart bezog ſich auf ihn, ſo daß er Mühe hatte, die Geſtalt aus ihrem ungewiſſen Dunkel hervorzuziehen. Doch einmal wieder mit ihr vertraut geworden, entzündeten ſich auch all' die innigen und warmen Gefühle heimathlicher Vorliebe daran. Es war doch hübſch, rief er, wenn Abends das kleine Cabriolet ſo vor der Villa hielt, der einzige Hausfreund raſch und theilnehmend zu uns eintrat, und immer etwas Neues und Merkwürdiges zu erzählen wußte. Scheint es doch, als ſolle er überall das vermittelnde Band mit einer unbekannten Außenwelt für mich ſein!

Er konnte es auch kaum erwarten, daß Carlo, den er nach jenem genau von ihm bemerkten Hauſe ſchickte, wiederkehre. Wenn er ſich dennoch geirret, oder jener den Auftrag ungeſchickt ausgerichtet hätte? Es war ihm verdrüßlich, hier an neue Täuſchung zu denken!

Doch ſchnelle, ungeduldige Schritte, die jetzt naheten, das pfeilartige Ineinanderfließen italiäniſchen Zwiegeſprächs, Carlo's rauſchende Wortfolge, der begeiſterte Klang ſeiner freudig bewegten Stimme, verkündete genugſam die Annäherung eines Bekannten.

Bei der heiligen Jungfrau! rief der eintretende Arzt, ſeinen jungen Freund mit Mienen überraſchender Bewunderung anſtaunend, das nenne ich die Zeit nutzen! ſie hat Sie um einen Fuß länger, und dem Apoll von Belvedere auf ein Haar ähnlich gemacht! Sind Sie auf ſeinem goldnen Nachen der Abendwelt zugeſchwommen? oder mit welcher Gelegenheit ſonſt kamen Sie hierher? Ich könnte, lächelte Heinrich mit verſchämter Anmuth, Ihnen die letzte Frage zurückgeben, wie treffe ich Sie nur mitten im Geräuſch der Waffen, unter feindlichen Heeren, deren Intereſſe mit dem Ihrigen in keiner Beziehung ſteht? —

In keiner Beziehung? unterbrach ihn der lebhafte Italiäner, als wenn die Angelegenheit der Welt weniger die meine wäre, als die des übrigen Menſchengeſchlechts! Signor Henrico, die Wiſſenſchaft führt ihre Lehrlinge zu einem Felde, auf welchem der Geiſt ſich prüfen und ſeinen Flug meſſen lernt; je freier die Region, zu der er ſich erhebt, jemehr zu Hauſe. Bald ſieht er nichts mehr über ſich, und wird Herr der Erde. Dieſe Herrſchaft allgemein werden zu laſſen, dafür ſtreitet der höhere Menſch, gleichviel ob Soldat, ob nicht. Ich bin ein Römer und war zwei Jahr in England. Was die Natur mit meinem Blute vermiſchte, ward an dem Heerde kühner und männlicher Gedanken entwickelt. Washington ſchlug den Funken an. Er brennt. Ich folge ſeinem Strahl. Darin liegt nichts Befremdendes. Aber daß Sie ſich von Aufſehern und Pfaffen frei machen, daß Sie die Leitbänder zerreißen konnten, an denen man ſie gängelte, daß Sie nur auf den Gedanken fielen, das zu wollen, und was Sie dazu vermochte, das ſind ganz andre Räthſel, die ich nicht zu löſen weiß.

Laſſen wir das! entgegnete Heinrich, in einer Miſchung von Verdruß und Verlegenheit. Er empfand nichts Freies in ſeiner That, und war ungewiß über Zweck und Erfolg. Ueberhaupt ging es ihm mit dem Arzt, wie es wohl mehrmals mit der Sehnſucht nach frühern Bekannten zu gehen pflegt. Ihr Bild lebt anders in der Phantaſie, als es die Wirklichkeit zeigt. Die friſche Geſtalt des jugendlichen Mannes war trocken, ſein brennender Blick ſcharf, die Züge allzubeſtimmt, zu herausgehoben, und beweglich geworden. Wenn er lachte, klang es tiefer und zugleich roher, die Zähne traten dabei grell hervor, auch lag mehr einſeitiger Spott, als Luſtigkeit in dieſem Lachen. Das ganze Betragen hatte eine gewiſſe überhinfahrende Dreiſtigkeit, die Zuverſicht ſelbſterworbener Reife angenommen. Fremde Formen lagen zu ſehr obenauf, die italiäniſche Natur paßte nicht hinein, der Zwieſpalt gab nur Mißtöne.

Wenn dieſe gleichwohl etwas unbequem in die erſte freudige Begrüßung fielen, und Heinrich mehr eine Laſt, als die gehoffte Erquickung, in dem Umgange des ehmaligen Landesgenoſſen vorausempfand, ſo war doch auch wieder ſo vieles an dem Anblick dieſes Mannes erwacht, jener Abend, wo er zuerſt die Villa beſuchte, das gefundene Portefeuille, die ſonderbare Geſchichte der ſchönen Lady — Heinrich drückte dem Arzt ſchweigend die Hand, und das feuchte Auge lange auf ihn geheftet, ſagte er mehrmals: Guter, guter Menſch! ohne etwas mehr dabei zu empfinden, als: liebe ſchöne Jugend, wie ſchmerzlich und wie ſüß warſt du doch! —

Der raſche Südländer erwiederte den

Händedruck nur flüchtig. Er verweilte eben nicht bei innern abſpannenden Regungen. Es war ihm weit mehr um Heinrichs gegenwärtige Verhältniſſe, das Maaß ſeiner Selbſtſtändigkeit, die Entwickelung innerer Freiheit zu thun. Die geſchäftigen Augen gingen deßhalb ſo ſchnell hin und her, wie die beweglichen Lippen Frage auf Frage folgen ließen. Und der gute ängſtliche Capellan, rief er lachend, hat Sie wirklich verlaſſen? Was fängt der arme Teufel nuh aber an? Das geheimnißvolle Weſen, in das er durch Sie hineingerathen war, machte ſein halbes Lebenselement aus. Unter dem dunklen Druck ungewöhnlicher Verhängniſſe athmet es ſich immer ſo bedeutſam! und was der Bequemlichkeit abgehet, wird der Eitelkeit zugelegt, die mit Auserwähltheit und Martyrkronen zu ſchmeicheln weiß. Wir haben hier auch, ſetzte er achſelzuckend hinzu, Verbindungen aller Art, die in ohnmächtiger Hingebung von Gnade träumend, einen Gehorſam predigen, der alles Selbſtbewußtſein niederhält, und das Geheimniß, ſtatt der Vernunft, herrſchen läßt.

Bei uns iſt das ein abgedroſchenes Thema, hier aber, wo alle Irrthümer neben der kühnſten und freieſten Wahrheit ihre Häupter aufheben, erſchwert dieſes unſern Kampf mehr, als man denkt und weiß.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, als erwarte er in Heinrichs Antwort die Beſtätigung von deſſen Geſinnung. Doch als dieſe ausblieb, fuhr er fort mit ſteigendem Eifer zu forſchen, welche Folgen die frühern Ereigniſſe auf der Villa gehabt? ob keine Nachricht von dem verſchwundenen Kinde und ihrer Wärterin eingelaufen? was aus der Brieftaſche, und ihrem Inhalte geworden ſei? und in wie weit ſich Heinrichs Schickſal begründet habe, daß er dem ſchlauen Fuchſe, Giaccomo, auf ſolche Weiſe entkam? Die Erinnerung an den letztern wirkte indeß, wie ein unerwartetes Reizmittel, auf den Frager, er konnte, rief er ſich das wunderliche Geſicht, mit dem beweglichen Muskelſpiel zurück, ſahe er dieſe Augen, den ſchlauen Blick und die dumme Treuherzigkeit in Ton und Mienen, vor Lachen kaum weiter reden.

Unwillkührlich ahmte er, indem er davon ſprach, die Buffo-Manieren nach, ſchnitt Geſichter, führte den Advocaten redend ein, und endete mit einem tollen Lärm, den der eintretende Alvaro mit ſeinem trockenen düſtern Gruß unangenehm unterbrach.

Himmel und Hölle! flüſterte der Arzt, Heinrichen heftig am Ermel zupfend, iſt dieſer da an Joſephs Stelle getreten? Sind Sie auch in dem Rocke hier noch ein Schüler der Mönche? Was in aller Welt, wollen ſie denn aber im Amerikaniſchen Heere mit Ihnen? Laſſen Sie mich, entgegnete Heinrich mit ſichtlichem Umwillen, ich kann und darf Ihnen über das alles keine Auskunft geben. Genug, Sie finden mich in würdiger Stellung, die ich, welch Motiv mich auch leite, zu behaupten wiſſen werde.

Recht gut, Signor Henrico, verſetzte der Arzt, ich ſehe, Sie ſind Manns genug, für ſich ſelbſt einzuſtehen, und gern will ich glauben, das Band, das Sie an die Geiſtlichen feſſele, ſei ein eigen gewähltes, allein um ſo weniger mögen Sie mir es verargen, wenn ich dem verſteckt liegenden Grunde nachgrabe.

Geben Sie ſich keine Mühe, lächelte Heinrich gezwungen, Sie ſtoßen hier auf einen Felſen, der Ihnen unzugänglich bleibt.

Der Arzt machte eine Miene, als wollt er ſagen: Daher alſo? ich verſtehe, ich verſtehe!

Heinrich achtete nicht darauf. Ihn beunruhigte weit mehr die mühſame Haltung in Alvaros angeſtrengtem, unruhig heftigem Weſen. Der Letztere war, als er beide heimlich reden hörte, in ein fernliegendes Fenſter getreten, an das er ſich mit dem Rücken lehnte, und die Hände gefaltet, den Blick ſcharf auf den Boden geheftet, ſtand er unter jähem Wechſel der Farbe; von Zeit zu Zeit, wie unwillkührlich, zuſammenzuckend.

Der Italiäner lachte. Nun, ſagte er, wir ſind alte Bekannte, wir können einander nicht fremd, nicht unverſtändlich bleiben. Gehaben Sie ſich wohl für heute. Ich fürchte Sie jetzt zu ſtören, deßhalb auf Wiederſehen!

Er verließ hier Heinrich, der faſt eben ſo leicht athmete, ihn gehen zu ſehen, als er ungeduldig geweſen war, ihn wiederzufinden.

III.

Endlich! rief Alvaro jähe auffahrend. Wiſſen Sie, ſetzte er ſchnell hinzu, man macht Jagd auf den jungen Königsſohn. Er iſt den wachſamen Augen der Engländer nicht entgangen. Sir James Wallace ſegelt um die öſtliche Spitze von Long Island, in der Abſicht einen kühnen Fang zu machen. Man hat ſichre Kunde eingezogen. Einen Augenblick! unterbrach ihn Heinrich, vollenden Sie nicht, ehe Sie mir ſagen, wo und wer Eduards Sohn iſt? Ob er unter uns lebt? ob ich ihn kenne. O über die müſſigen Worte! verſetzte Alvaro, laſſen Sie uns jetzt ſparſam damit ſein! Ein unvorſichtiges reicht hin, unſre Hoffnungen auf immer zu Grunde zu richten. Genug, der letzte Stuart ſteht in Gefahr, in die Hände ſeiner ärgſten Feinde zu fallen, deßhalb hören Sie. In dieſer Nacht wird Marquis Bouillé an der

Mündung kreuzen, der junge Prinz iſt zu der Expedition commandirt. Keine Macht der Erde wird ihn bewegen, ſich unter irgend einem Vorwande dem Befehle zu entziehen — Gott bewahre ihn davor! rief Heinrich unwillig. Nun denn, fuhr jener fort, ſo laſſen Sie uns zu ſeinem Schutze vereinen. Es ſind Verräther auf den Schiffen, ſolche denen alles daran liegt, dem katholiſchen Glauben jede Stütze in den drei Königreichen zu rauben. Ihre Parthei iſt die mächtigere, ihr Eifer eben ſo hitzig als wirkſam. Den proteſtantiſchen Sectirern ſteht jedes Mittel, wie jede That, zu Gebote. Lange ſpürten ſie Eduards geheimen Verbindungen nach — Zur Sache, bat Heinrich, zur Sache! was iſt es, was ich thun ſoll? Mir in dieſer Nacht zur Seite bleiben! erwiederte Alvaro, mit einer ſo flehenden Bewegung, als wolle er dem Jünglinge zu Füßen fallen. Bin ich unter denen genannt, die Marquis Bouillé begleiten? fragte Heinrich mit flammendem Blick. Ja! entgegnete Alvaro gepreßt. So werde ich ihn ſehen, den erhabenen Verbannten! rief jener. Der Mönch drückte ihm ſchweigend die Hand. Beide blieben einige Augenblicke in ſtummem Nachdenken neben einander. Rache an dieſem Wallace! ſeufzte Alvaro dumpf vor ſich hinredend. Heilige Jungfrau, mein ganzes Leben für dieſen einen Augenblick! O Sie wiſſen nicht, fuhr er heftig auf, als er Heinrichs fragender Miene begegnete, Sie wiſſen nicht — Er hielt hier inne, als beſinne er ſich, und ſetzte erſt nach einer Weile mit gelaſſenem Tone hinzu: des armen Königs letzter Freund, Sir Radcliffe, der Bruder des enthaupteten Lord Derventwater, nahm dieſes Wallace Vater gefangen und lieferte ihn ſeinen Henkern aus. Zu Towerhill fiel das edle Haupt! ſtammelte er undeutlich, indem er beide Hände vor die Augen drückte.

Heinrich war in großer Bewegung das Zimmer auf und abgegangen. Tauſend unruhige, verworrene Vorſtellungen flogen ihm durch die Seele. Alvaro, ſagte er jetzt mit ſtarker, faſt gebietender Stimme, ich will Wahrheit, Vertrauen; ich kann länger für kein ungekanntes Traumbild Freiheit, Zeit und Leben hinopfern, ich mag nicht das blinde Werkzeug Eurer planvollen Abſichtlichkeit ſein. Sagen Sie mir, was ſind Ihre Hoffnungen? und wo iſt der, für den Sie handeln? Führen Sie mich zu ihm, gleich jetzt — Oder wäre es wahr — wäre — Er ſtockte; um die ſchönen Lippen ſchwebte ein eigner Zug von Wehmuth; er drückte alle Heſtigkeit in ſich nieder, und ſagte unbeſchreiblich ſanft: Was Alvaro, was bin ich dem Pretendenten? Welches geheime Band verbindet mein Geſchick mit dem der Stuart? Worauf, wenn es nicht Blut und gleiche Abſtammung iſt, rechnet man in mir, dem Fremdlinge, um juſt meinem Arm das Schwerdt anzuvertrauen, daß ſchon einmal den Thron von England wiedererobern half? — Sein Auge drang unter dieſen Worten immer ſchärfer und glühender in Alvaro's verſchloſſene Seele, als wolle es dieſe mit Gewalt aufreißen. Der Mönch vermied ſeinen Blick, mit dem Ausdruck halben Unwillens, hinter den ſich wohl eben ſo viel verlegene Unentſchloſſenheit, als heſtige, innere Bewegung verbarg.

Denken Sie, fuhr Heinrich mit ſteigendem Eifer fort, das Außerordentliche meines Geſchickes habe nicht frühe ſchon Wahrnehmung und Nachdenken in mir geſchärft? Hofften Sie, ein ordentlicher Menſch könne heut zu Tage noch in dem Nebelgrau, das Ihr um mich webt, aushalten? und von eignen und fremden Einflüſſen hin und her geworfen, dennoch kühn und beſonnen handeln? Wollt Ihr das Opfer meiner ſelbſt, ſo gebt mir Freiheit und Mittel mich ſelbſt dazu zubeſtimmen. *Geopfert werden* iſt des höchſten Berufes unwerth. Nur die *eigne* That iſt eine. Gilt es hier nur um ein blindes Werkzeug, ſo wählt Euch Andre, ich will *ſehen*, wohin ich trete, ſonſt gehe ich keinen Schritt von der Stelle. Wahrheit, Alvaro, rief er, in dem Maaße erhitzt, als jener in ſeinem düſterm Schweigen verharrte, Wahrheit, oder ich zerreiße alle die künſtliche Feſſeln, die Ihr Orden — Der Mönch ſahe hier mit einem warmen, flehenden Blick zu ihm auf, und in einem Ausbruch nicht mehr zu zügelnder Rührung in ſeine Arme ſtürzend, rief er: Um Gottes Willen! mäßigen Sie dieſen Ungeſtüm, jetzt wo alles darauf ankommt, das eigenwillige Herz zu bekämpfen, Natur und Beruf den Führungen der Religion zu unterwerfen, jetzt — Es iſt vergebens, verſetzte Heinrich, indem er ſich aus Alvaro's Armen losmachte, Sie ſchrecken und binden mich nicht länger. Ich bin Euch entwachſen! lächelte er faſt ein wenig ſpöttiſch. Sehr unvorſichtig ſtießt Ihr mich in die Wüſte des Lebens hinaus, und thatet ſo, als verwieſet ihr die durſtende Seele auf eigne Kraft und Willen! In der Irre iſt jeder Weg der rechte, und ich bin geſonnen, mir den meinen ſelbſt zu ſuchen.

O, rief Alvaro, die Hände ſchmerzlich zuſammen ſchlagend, muß ich Sie denn an den alten König, an Marie und die Verſammlung erinnern, in welcher Sie jene wiederfanden?

Mahnen Sie mich daran? unterbrach ihn Heinrich, mit finſterm Blick. Thun Sie es lieber nicht, erinnerte er ſtolz. Beſſer ich vergäße in welchem Zuſtande wilder Verſtörung ich den edlen, durch Euch verhetzten Geiſt gefunden, und daß Ihr es ſeid, die weder Entſagung noch Hoffnung in ihm aufkommen ließet. Wund geſtachelt bis zum Verbluten, betäubt Ihr ſeinen Schmerz, ohne ihn zu heilen. Zu ſchwach, ihm den Thron wiederzugeben, haltet Ihr dennoch den matten Greiſesblick daran gefeſſelt. Nicht König und nicht Mönch, ſchwebt er zwiſchen Erde und Himmel, weil er auf jener vielleicht doch noch zu gebrauchen, Euch nützlich ſein könnte. Was bindet Ihr die wilden Phantaſien, nicht in dem Beſitz des Sohnes, des Erben ſeiner Hoffnungen und Schmerzen. O Ihr ſeid hart und unbiegſamer als das ſtrenge Geſchick. Euch leitet Willkühr, nicht der Vorſehung liebende Macht! Und Marie? — Schweigen wir von der, lenkte er kurz und trocken ein. Ich mag ungern an gewiſſe Dinge erinnert werden, die ſehr zur Unzeit Zweifel in mir erregen möchten, zu deren Löſung Sie doch nicht aufgelegt ſcheinen.

Wie meinen Sie das? fragte Alvaro. Nun, entgegnete Heinrich, indem er den Mönch mit kältendem Blicke flüchtig maaß, ich meine daß ein hohes feuriges Mädchen zu blenden, und durch ſie den unruhigen Geiſt eines unbequemen Brudes in Bande zu ſchlagen, den erleuchteten Vätern wohl das Phantom eines Königsſohnes zu Gebote ſtehen könne. Verargen, fügte er ſchnell, Alvaros Antwort vorbeugend, hinzu, verargen können Sie mir's wahrhaftig nicht, wenn ich nach grade an der Exiſtenz eines Weſens zweiſle, das unſichtbar auf meine Einbildungskraft wirkt, ohne Ergebenheit verdienen, noch Dank geben zu wollen. Was auch erkaufte Federn von den Stuarts auf die Nachtwelt brachten, ich hege eine beſſere Meinung von ihnen, als daß ich dem letztem ihres Stammes ſo engherzige Selbſtliebe zutrauen ſollte. Sie ſchweigen? fuhr er ungeduldig fort, Sie wiſſen mir nichts zu erwiedern? oder wollen mir die Antwort ſchuldig bleiben?

Das heiße Blut der Stuarts, entgegnete Alvaro mit rauher Sprödigkeit, hemmte einen Augenblick das meinige. Ich dachte daran, wie es von des Nachrichters Händen fließen mußte, weil es in ungeſtümer Haſt alle Schranken durchbrach, ſchäumend überfloß, den Stolz empörte und die Liebe verletzte. —

Heinrich war, in unwillkührlicher Bewegung, einen Schritt zurückgetreten. Er ſahe bleich aus. In ſeinen Zügen malte ſich etwas, wie geheimer Schauder. Die Erinnerung an jene unglücklichen Opfer frecher Anarchie, das Bild der ſchönen Königin, die auch Maria hieß — Es überlief ihn kalt. Er fand nicht gleich ſeine vorige Stimmung wieder, das feindliche Mißtrauen, das wohl hauptſächlich der Arzt in ihm erregt haben mochte, wich einem fremden, aber unbeſchreiblich ängſtigenden Gefühle.

In ſeiner Benommenheit beachtete er es nur wenig, daß der Mönch ſich mit allen Zeichen tiefen Kummers von ihm wandte, und ſeinen Platz am Fenſter wieder einnahm, als ſei er allein im Zimmer, oder habe ihm doch durchaus nichts mehr zu ſagen.

Was ſollen nur die blutigen Schreckbilder, rief Heinrich plötzlich, als ſei er des unerfreulichen Eindruckes Herr geworden, was werfen

Sie mir die geſpenſtiſchen Bilder in die Seele? Wollen Sie mich bei dieſer Seite um ſo feſter faſſen?

Ich will gar nichts faſſen, verſicherte Alvaro trotzig, ich ſehe doch es iſt vergebens! In dieſer wankelmüthigen, wogenden Zeit verlohnt es nicht der Mühe, die Hand dem Nächſten auszuſtrecken, ein wechſelnder Windſtoß entführt, was man ſchon zu halten meinte. Leben Sie wohl! rief er, mit dieſen Worten der Thür zueilend.

Noch einen Augenblick! ſagte Heinrich, indem er in ſeinen Weg trat, ſo laſſe ich Sie nicht gehen, mit dieſem wildkochenden, im Zorn verſchloſſenen Innern, ſollen Sie ſich nicht von mir wenden. Eine Frage wenigſtens müſſen Sie mir beantworten: iſt meine Geburt rein von Flecken verletzter Geſetzlichkeit? war es keine ungehörige Verbindung, die mir das Daſein gab?

Nein! entgegnete der Mönch, ſchnell zu ihm gekehrt, nein! beim Himmel, Ihr Urſprung iſt ſo frei von Tadel, daß ſich der Scharfſinn des Neides vergebens abmühen würde, einen Schatten darauf zu werfen.

Nun denn, verſetzte Heinrich, was ſteht Ihr an, mich näher damit bekannt zu machen? Stamme ich aus Schottland? Fielen meine Vorfahren in der Sache des Prätendenten, und iſt es das, iſt es zärtliche Sorge, die das läſtige Geheimniß um mich wob? —

Ja, es iſt zärtliche Sorge, unterbrach ihn Alvaro plötzlich erweicht, aber Sie verſchmähen alles, was Vorſicht erſann und Liebe auszuführen gedenkt. Seit Sie dieſen Boden betraten, brauſen wirre und feindliche Ideen in ihrem Innern, die Ketzerei verbreitet eine Luft, die den Glauben in ſeiner Wurzel antaſtet. Sie ſind ſchlimmer wie ein Ketzer, Heinrich, Sie ſind ein Ungläubiger. Hierher mußten Sie niemals kommen, Ich ſagte es immer. Irland! das war der Schauplatz Ihrer Entwickelung. Abtrünnige, wie man ſie auch zu handhaben gedenkt, ſind ſchlechte Stützen. Der Orden hat ſich, fürchte ich, in ſeinen Mitteln vergriffen.

Eine Bothſchaft des Generals unterbrach hier das tiefer eingehende Geſpräch, indem Heinrich abgerufen, und mit Aufträgen beſchäftigt ward, die für den Augenblick jede perſönliche Angelegenheit entfernt hielten.

Ich habe, ſagte Graf Rochambeau verbindlich, als Heinrich zu ihm eintrat, Ihre und Ihrer Freunde Wünſche ganz beſonders berückſichtigt, indem ich die erſte Gelegenheit, die ſich mir bietet, benutze, Ihrem Durſt nach Thaten einige Nahrung zu geben. Die Küſte wird beunruhigt. Wir müſſen allzudreiſtes Annähern verhindern. Vielleicht, daß der Feind zu verlocken und ihm Abbruch zu thun iſt. Geh'n Sie, junger Menſch, ſetzte er hinzu, Heinrichen die Hand auf die Schulter legend, ein kühnes Seeabentheuer bahne Ihnen den Weg zu künftiger kriegeriſcher Laufbahn. Marquis Bouille freuet ſich Ihrer Begleitung.

Als habe er den Ritterſchlag empfangen, ſo hob ſich Heinrichs Bruſt. Er ſahe mit leuchtendem Auge umher, ſein Blick ſchien aller Welt die Erfüllung ſo lange gehegter

Sehnſucht zu verkünden. Endlich! rief er dem jungen Dorſet entgegen, dem er auf ſeinem Wege begegnete: Endlich! — Ich weiß, entgegnete dieſer, Sie ſind zu der Expedition commandirt. Wahrhaftig, lächelte er faſt ein wenig ſpöttiſch, es muß den Leuten daran liegen, Sie Ihre Waffenprobe machen zu laſſen, ſo hitzig iſt man, das Feld der Ehre vor Ihnen zu eröffnen. Ich beneide Sie, Graf, ſetzte er hinzu, wenn ich gleich eben keine Lorbeern von dieſem Unternehmen für Sie erwarte.

Gleichviel! erwiederte Heinrich, ich werde immer den Feind ſehen und mein Leben gegen das ſeinige einſetzen. Wie die Looſe fallen, liegt in höherer Hand. Sagen Sie in der Führer Hand, bemerkte Olivier. Dem Kühneren gelingt meiſt immer der höchſte Wurf. Wir werden ſehen, wer ſich als ſolcher behauptet.

Heinrich hatte weder Luſt noch Muße Dorſet's Worte zu beachten. Er machte ſich bald von ihm los, und eilte den Marquis aufzuſuchen, der ihn auch ſofort bei ſich behielt und mit allem bekannt machte, was ihm zu wiſſen Noth that.

So kam der Abend heran. Alle ſchickten ſich zur Abfahrt an. Ein friſcher, lebendiger Wind bewegte die Fluth, und trieb dieſe zu bequemer Höhe in dem Sunde, den die Flotte hinaufzufahren hatte. Heinrichs unruhige Kampfluſt ſpähete forſchend nach jedem fernen, dunkeln Punkt, der ihm ein feindliches Fahrzeug zu verrathen ſchien. Er überhörte während dem, wie viel in ſeiner Nähe von den Gefahren geredet ward, die dem Unkundigen in dieſen Gegenden drohen, und erſt, als die ſchauerliche Benennung Hell Gates (Höllenpforte), ſein Ohr traf, und die umſtändliche Schilderung einer Felſenbank von Munde zu Munde lief, deren graue Zacken nur eben zwiſchen den Wogen hervorragen, indeß dieſer gegenüber ein reißender Wirbel alles in die Untiefen eines gährenden und ziſchenden Klippenkeſſels, neun Fuß unter das Meer hinabzieht, ward er aufmerkſam, und ſpürte eine geheime Luſt, das grauſe Naturwunder zu ſehen. Verlangen Sie nicht danach, entgegnete einer der Schiffsleute, auf ſeine gemachte Aeußerung. Es iſt ein mißliches Ding mit der Durchfahrt, und nicht zu jeder Stunde zu wagen. Viel Strömungen fließen hier zuſammen. Eine einzige iſt die rechte. Sie allein führt das Schiff hinüber. Einige Fuß breit rechts oder links, und dieſes ſcheitert an der Steinwand, oder wird hinabgeriſſen, und in tauſend Stücke im Grunde zerſchellt.

Sie waren unter dieſen und ähnlichen Erzählungen bis zur Mündung gekommen. Ganz deutlich konnte man nunmehr in einiger Entfernung kreuzende Fahrzeuge mit der Engliſchen Flagge herannahen ſehen. Die Bewegung ward jetzt allgemein auf dem Schiffe. Es fand ſich indeß bald, daß die feindliche Macht ihnen ſehr überlegen, und der Marquis ſchon zu weit vorgegangen ſei; dieſer beſchloß daher in den Sund zurückzuſegeln, was auch, trotz Heinrichs geheimem Unwillen und dem Gemurmel einiger der erbittertſten Widerſacher Englands, geſchahe. Doch kaum hatte Sir James

Wallace die Franzöſiſche Esquadre erblickt, als er, ſie wie ſeine Beute betrachtend, darauf zu ſteuerte. Umſonſt ſtrengten die Verfolgten ihre Kräfte an, die Küſte zu erreichen. Schon waren die Engländer dem Sunde genahet, und hatten durch leichte und gewandte Bewegungen den Fliehenden den Rückweg abgeſchnitten, die größte Beſtürzung unter der Franzöſiſchen Mannverbreitet und den Entſchluß des Befehlshabers einen Augenblick erſchüttert — als Alvaro ſich aus dem Hintergrunde des Schiffes erhob, auf den Marquis zuſtürzte und mit ſeiner kräftigen Stimme, und dem flammenden Blick ausrief: Im Namen Gottes durch die Höllen-Pforte! Uns trügt die Richtung nicht. Ich bin des Beiſtandes der Heiligen gewiß. Sie ſind mit dieſem Schiffe, indeß unſre Verfolger um ſo ſichrer in ihr Verderben rennen!

War es nun die Gewalt jener Ueberlegenheit, die keinen äußern Grund findet und dennoch ſiegt? war es die dringende Verlegenheit, aus welcher der Verſtand umſonſt einen Ausweg ſucht? Genug, der kühne Verſuch ward gewagt, und pfeilſchnell trieb ſie die wirbelnde Strömung Hell-Gates zu.

Alvaro ſtand neben dem Steuermann, mit feſtem Blick das Schiff lenkend. Unwillkührlich hingen die Augen der Erfahrenſten an ihm. Es war, als ſuchten ſie hier das Licht, das ſie leuchten ſolle. Seine Ruhe mehrte ihr Vertrauen, und wie der Canal ſich auch verengte, wie die ziſchende Fluth unter ihnen ſprudelte und ſchäumte, und die Brandung an der Felswand ſchmetterndem Donner ähnlich klang — die Flotte ſteuerte, wie von Waſſergeiſtern getragen, behend daran hin, und rettete ſich vor ſchimpflicher Gefangenſchaft.

Alles jubelte! Nur Alvaro ſahe finſter drein, indem er mehr als einmal ausrief: Feigherzige Prahler! Sie ſtutzen, wo der Tod ſeinen Schlund öffnet und es gilt mit dem unſichtbaren Geſchicke zu ringen! Sir James folgt uns nicht länger, ſeit menſchliche Uebermacht nichts mehr gegen göttlichen Beiſtand vermag!

Heinrich hatte ihn die ganze Zeit über mit ſtiller Zurückgezogenheit ernſt betrachtet.

Vergebens ſuchte er den an ſeiner Seite, zu deſſen Schutz er ihn erſt aufgerufen hatte. Der Mönch ſtand ganz allein. Seine Seele ſchien mehr kräftig gehoben, als gläubig hingegeben. Sichtlich kämpften mehrere Gefühle in ihm, doch hielt er alle mit außerordentlicher Gegenwart des Geiſtes gebunden, und wachte in geſpannter Anſtrengung über jedwede Aeußerung derſelben. Er hatte nicht das Anſehen Heinrich wahrzunehmen. Ueberall achtete er auf niemand. Erſt, als ſie in den Hafen von Neuyork einliefen, dort angelegten, und die Mannſchaft ausgeſchifft ward, faßte er ſeines jungen Gefährten Hand, ſchüttelte ſie ſtark und eine Thräne im Auge, flüſterte er: Gott hat mein Gebet erhört! Noch iſt Englands Stern nicht untergegangen! die Hölle ſelbſt mußte ihn ſchützend verbergen, er wird in kurzem hell an unſerm Himmel glänzen. Räthſel! dachte Heinrich, das ganze menſchliche Treiben! Am Ende täuſchen ſich Alle und der am meiſten, der das Geheimniß zu beſitzen meint!

Alvaro's ſeltſames Benehmen und das

Mißlingen des heutigen Tages ließen ein trübes Ungenügen in des Jünglings Seele zurück. Unfähig, den Blick Andrer zu ertragen, verſchloß er ſich folgenden Tages in ſeinem Zimmer, unter den wenigen mitgebrachten Büchern und Angedenken eine Art heimathlichen Gefühls ſuchend.

IV.

Was iſt das? fragte er, da ihm ein Büchelchen mit abgenutztem, zu unkenntlicher Farbe gedunkeltem Einbande in die Augen ſiel. Guter Pendrel! rief er nach kurzem Beſinnen, denn ſchnell wie Erinnerung das Verwandte verbindet, trat ihm das gute feſte Geſicht des alten Seemannes vor die Seele. Guter Pendrel! wiederholte er faſt erſchrocken, habe ich dich noch im Tode beraubt! Was dich wohl im Leben nicht verließ, mußte ich in unverzeihlicher Zerſtreuung von deinen irdiſchen Reſten trennen! Durch welche unbegreifliche Vergeſſenheit blieb dies Buch nur in meinen Händen! Gewiß, ehrlicher Walther! ſagte er ſich beruhigend, ich gebe es dir zurück. Wie es auch komme', dein koſtbarſtes Eigenthum ſoll mit dir unter einer Decke ruhen! ich werde Mittel finden, es nach Cap-Breton hinüber zu ſchaffen. Vielleicht, daß einer von Alvaro's Freunden, unter den hieſigen Mönchen — Heinrich legte, in der Abſicht den unrechtmäßig an ſich behaltenen Raub nicht wieder aus der Acht zu laſſen, die Gebetſammlung vor ſich auf das Fenſter, indeß er, ſich ſelber zu entgehen, in den loſen Heften ſeines Tagebuches blätterte, und die Zeit, ſeit er die Villa verließ, wieder einmal überflog.

In den erſten unruhigen Tagen der Reiſe hatte er ſich zum Theil nur mit flüchtigen Andeutungen begnügt, die er jetzt faſt Mühe hatte zu verſtehen. Dies zwang ihn bei Einzelnem länger zu verweilen und es, im Zuſammenhange mit Andrem, genauer Bezeichnetem, zu überdenken. Es fiel ihm hierbei auf, daß faſt jedes kleine, an ſich unbedeutende Ereigniß, vorbereitend mit dem nächſt Erlebten in Verbinbung geſtanden habe, und der Ganze Zeitraum wie eine Kette in einandergreiſender Wirkungen und Urſachen bis auf den heutigen Tag fortlaufe. Wie ſonderbar! rief er mehr als einmal, daß es grade auch ſo kommen mußte! Was war es nur, daß mich dem Prätendenten in den Weg warf? mich zu dem Retter ſeines Lebens machte, ſeinem Herzen grade in dem Augenblicke nahe führte, als eine dunkle Gewalt meinen Arm zu ſeinem Beiſtande aufrief? Und wer leitete Maria's Schritte zu dem ſchönen Minerva-Bilde? Wer ließ ſie hier in die Hände der verborgenen Lenker unſers gemeinſamen Geſchickes fallen, und machte ſie auf's neue zu der Beherrſcherin meines Willens? Iſt es Zufall? iſt es ſtill begleitende Führung des Himmels? Wird der Rückblick auf jede Vergangenheit nicht eben auch ſolch innig Verbinden des Geſchehenen entdecken laſſen? und dürfen wir noch über die Widerſprüche unſrer Wünſche klagen, wenn ſich doch endlich alles in eine vorhergedachte Abſicht auflöſt? —

Wo aber, rief er unruhig auffahrend, wo

bleibt bei ſo viel Abſicht die eigne Freiheit? Iſt alles Thun des Geſetzes Folge, *muß* ich, was ich zu *wollen* wähne, ſind die Fäden vorher geordnet, an denen ich fortgezogen werde, ſo giebt es auch wohl irdiſche Stellvertreter himmliſcher Weisheit, *ſichtbare* Werkzeuge ihres Willens? Die frommen Väter ſollen am Ende, was ſie zu thun wagen. Auf ſie iſt der Geiſt ausgegoſſen, von dem geſagt iſt: Ich will Euch einen Tröſter ſenden, der wird kommen zu zeugen von der Wahrheit.

Heinrich ängſtete dieſe Vorſtellung unbeſchreiblich, an der ſich jeder kühne Aufflug des Innern, alle unverſtandene und verſtandene Wünſche ſeines Herzens brachen, die im herbeſten Widerſpruch mit den Anſichten und Meinungen der hellſten Köpfe der Zeit, wie der Parthei der er diente, ſtand, und dem dunkeln, immer mehr anwachſenden Vorgefühl, das er zu etwas Großem, Außerordentlichem beſtimmt ſei, überſtrömende Nahrung gab.

Der Keim umfaſſender Anfoderungen, die dem ungleichen Kampf mit dem Leben und einem mehr ſehnſüchtigem als kühnem Gemüth, dieſem einen melankoliſch düſtern Anklang geben, entwickelte ſich jetzt beſtimmter in Heinrichen. Es trat etwas, wie ſtolzes Recht, in ſein Bewußtſein. Es war, als durchdringe er plötzlich ſeine Beſtimmung, als müſſe er dahin, wohin es ihn von jeher gezogen. Verworren ſchwebte ihm ein hohes Ziel vor, das er entweder nicht deutlich zu erkennen wagte, oder es nicht genau zu bezeichnen wußte. Der Gedanke aber, daß er erſt vor wenigen Stunden einer ſo ſichtlichen Gefahr entronnen, daß vielleicht nur ſeinetwegen das Schiff, die Flotte gerettet ſei, fing an immer mehr Eingang zu finden. Sein Auge leuchtete vor innerer Luſt, ein geheimes, ungekanntes Feuer flammte ſtärker und ſtärker in ihm auf. Er legte die Blätter des Tagebuches aus den Händen, ſprang vom Stuhle auf, ging mit großen Schritten das Zimmer auf und nieder, trat zum Fenſter und ſahe unruhig hinaus, in der Begier Alvaro zu ſprechen, auf deſſen Erſcheinen er ſehr geſpannt wartete.

Indem nun Sinn und Gedanken ſo auf ein Einzelnes gerichtet waren, beachtete er es nicht, daß beim Eröffnen des Fenſters Penkrels Gebetbuch herabfiel, und ſein Fuß darauftrat. Erſt als er dieſen zurückzog, und das Kniſtern der zuſammengedrückten Blätter ihn aufmerkſam machte, bückte er ſich erſchrocken danach, und ward nicht ohne innern Unwillen ſeine Unvorſichtigkeit gewahr.

Muß ich mich denn unabläſſig an dies Buch verſündigen! rief er ärgerlich. Er ſtrich die verſchobenen, ſchiefgerollten Blätter grade, und war bemühet den angerichteten Schaden auszugleichen, als ſich das Papier unter ſeinen Fingern theilte, und er zwiſchen mehrern zuſammengeklebten Seiten eingelegte Schriftzüge bemerkte, die jetzt, durch die Erſchütterung voneinandergelöſt, herausglitten.

Heinrich warf neugierige Blicke hinein, und las mit ſteigendem Intereſſe Folgendes.

„Ich bin im Jahre Ein Tauſend Sechshundert und zwanzig, in der Grafſchaft Staffort geboren, und ſtand im Dienſte des Oberſten

Lane, als eines Abends auf deſſen Schloß ein Bauer aus Wallis ankam, und den Oberſten zu ſprechen wünſchte. Es mochte ungefähr um die ſiebente Stunde ſein. Wir waren im September. Die Luft war rauh, ich trug einen Arm voll Holz zum Kamin im Vorſaale. Der Fremde klapperte mit den Zähnen, wie er ſprach, und trat ein paar Schritt näher zum Feuer. Dieſes leuchtete ihm grade recht hell in's Geſicht, als ich mich zu ihm wandte und nach ſeinem Anliegen bei meinem Herrn fragte. Er ſahe ſehr abgemagert, zerlumpt und blaß aus, doch hatte er nichts Bäuriſches, ſondern trotz der groben Kleidung, feines Weſen. Ich betrachtete ihn ungewiß, als er mir in gutem Engliſch antwortete: Das könne er niemanden als dem Oberſt ſelbſt ſagen. Es herrſchte zu der Zeit ein elend Leben in unſerm Lande. Der rechtmäßige König Karl war zu Worceſter durch Cromwell geſchlagen. Niemand wußte, was aus ihm geworden ſei. Viele wurden auf den bloßen Verdacht, Theil an ſeiner Sache genommen zu haben, eingezogen, vor Gericht geſtellt und verurtheilt. Es ſchlichen überall Spione oder Flüchtlinge umher. Man mißtrauete den Einen, wie den Andern. Ein Unbekannter ſetzte ſogleich das ganze Haus in Bewegung. Ich wollte mich daher auch weiter nicht mit dem vermeintlichen Walliſer einlaſſen, ſondern machte mir mit dem Feuer zu ſchaffen, und dachte: der Oberſt wird es zeitig genug erfahren, wenn es etwas Schlimmes iſt; denn auf gute Zeitung darf doch niemand hoffen. Der Fremde mußte wohl ſehr ermattet ſein, und vor großer Ermüdung alles Uebrige vergeſſen, denn er ſetzte ſich ohne weiteres ſeitwärts dem Kamin in eine Mauerblende, legte den Kopf an die Wand und machte die Augen zu. Ich konnte die meinigen nicht von ihm losreißen. Ich weiß überhaupt nicht wie es kam, daß mich ſeine Nähe ſo ſehr beunruhigte. Das Herz ſchlug mir, daß ich es hören konnte. Lieber Gott, dachte ich, wenn er hier ſo auf immer einſchliefe. Er ſahe aus, als müſſe ihm vor Ermattung der Athem ausgeh'n. Indeſſen kam mein Herr die Stiege herab, er wollte, glaube ich, noch einen Nachtritt machen, und rief mich deßhalb, das große Thor aufzuſchließen, das in der Zeit immer feſt verriegelt war. Als er nun näher kam, und den Fremden neben mir ſitzen ſah, fragte er erſt obenhin: was ich mir da für Geſellſchaft halte? wie ich aber ſchwieg und nur mit den Augen nach dem Schlafenden, als einer ſeltſamen Erſcheinung wies, trat der Oberſt näher und beugte ſich über jenen hin, ward aber ſelbſt ſo blaß wie ein Tuch, und machte eine Bewegung mit dem Arme, als wolle er mich entfernen oder feſthalten, denn ſeine Hand faßte mich krampfhaft bei der Schulter, und in Blick und Mienen lag deutlich: Keine Silbe oder Du biſt des Todes!

Er ſammelte ſich jedoch ſogleich wieder, befahl mir das Thor auf's neue zu verſchließen, eine Fackel zu nehmen und den Fremden, den er leiſe weckte, indem er ihm etwas in's Ohr flüſterte, in ein entlegenes Thurmzimmer zu führen, ſodann aber ein wachſames Auge im Schloſſe zu halten, daß man niemand Fremdes einlaſſe. Des folgenden Morgens, ſetzte er hinzu, ſolle ich mehr erfahren.

Unruhe und Neugier drückten mir faſt das Herz ab, doch hatte ich nicht den Muth den Unbekannten anzureden, als wir beide allein die Treppe hinaufſtiegen, und ich ſo neben ihm ſtand und das Zimmer öffnete, in welchem er übernachten ſollte. Ich ließ ihn auch zuerſt hineintreten, rückte einen Armſeſſel zurecht, und wartete, bis er mir ein Zeichen gab mich zu entfernen. Solches habe ich mir oft zu wahrem Troſt und Beruhigung zurückgerufen, und Gott geprieſen, der mir eingab, der Ehrfurcht nicht zu nahe zu treten, welche ich große Gefahr lief, zu vernachläſſigen.

Als ich ihn nachdem verließ, und in tiefen Gedanken meinen Platz unweit dem großem Thor auf einer Steinbank nahm, ſahe ich Miß Lane, meines Herrn Schweſter, leiſe über den Vorſaal ſchweben, und ihren Weg zu dem Thurme nehmen. Ich mochte wohl eine Bewegung machen, als wolle ich ihr folgen, denn ſie winkte heftig mit der Hand zurück, indeß ſie mit der andern etwas unter einem Mantel verbarg, den ſie übergehängt hatte. Ich merkte leicht, daß ſie zu dem Fremden eile, und wandte das Geſicht ab, um nicht hinzuſehen. Nach einiger Zeit ſchlich ſie eben wieder ſo durch die gegenüber liegende Gallerie nach des Oberſten Zimmer, wo ſie mehrere Stunden blieb, während welche ſie öfters die Thüre öffnete und hinaus ſahe auf den Fluhr, als fürchte ſie behorcht zu werden, oder forſche ſonſt nach verdächtigem Geräuſch. Sie war ein Frauenzimmer von großem Verſtande und vielen Verbindungen. Ihr Bruder ſetzte unbedingtes Vertrauen in ſie; auch leitete ſie alle Angelegenheiten der Familie, die ihr blind ergeben war.

Es befremdete daher niemand, als ſie in der Nacht Befehl gab, ihren Reiſewagen in Bereitſchaft zu halten. Sie wolle, hieß es, zu Mißtriß Norton, einer Verwandten des Hauſes, unweit Briſtol fahren, und verlangte meine Begleitung, da der Courier krank ſei, und ſie einen neuen und unkundigen nehmen müſſe, mit dem ſie nicht ſicher wäre.

Ich dachte Anfangs wirklich, die Krankheit des Couriers habe Grund, und viele im Hauſe dachten wie ich, denn nichts iſt leichter als vom Wohlſein in Siechheit zu verfallen. Deßhalb ſchickte ich mich ganz arglos zur Reiſe an, in der Hoffnung, daß dieſe mit der Ankunft des Fremden in Zuſammenhang ſtehen und mir hierüber Aufſchluß verſchaffen werde.

In der erſtern Muthmaßung hatte ich auch nicht geirrt, doch was das letztere anbetrifft, ſo blieb ich in einem ſolchem Dunkel, das mich unbewußt an die allergrößte Gefahr vorüberführte, und das wichtigſte Geheimniß von meiner bangen und beunruhigten Seele fern hielt.

Der Tag war noch nicht angebrochen, ſo erſchien Miß Lane ſchon am Fenſter, mit allen Zeichen treibender Ungeduld. Der Wagen fuhr in das Thor. Alles Gepäck ward eilig hineingelegt, die Dame trat ſelbſt heraus, um noch Eines und das Andre anzuordnen, und uns Diener bald hieher bald dorthin zu ſchicken.

Ich war, trotz der mir aufgetragenen Geſchäfte, ſtets auf die Reiſegeſellſchaft der Miß geſpannt; denn ich glaubte nicht anders, als der Walliſer werde in irgend einer Verkappung zu ihr in den Wagen ſteigen. Allein zu meiner großen Verwundrung, ſahe ich ſie ganz allein darin Platz nehmen. Der Schlag ward zugemacht, ich beſtieg den Vorderſitz und ohne daß der Oberſt oder ſonſt wer von der Familie zugegen geweſen wäre, ging die Reiſe vorwärts.

Erſt nach mehrern Stunden fiel mir das das ſchöne Pferd, wie die zarte und bleiche Geſtalt des Couriers auf, der mit tief in die die Augen gedrücktem Hut überaus zierlich und gewandt, bald näher bald weiter dem Wagen vorausritt. Sollte der es ſein? dachte ich, und bog mich ein wenig ſeitwärts, um das Geſicht genauer zu betrachten. Vorwärts! vorwärts! rief Miß Lane in dieſem Augenblick, indem ſie ſich weit zum Schlage hinaus lehnte und dem Kutſcher mit allen Zeichen kaum bezwungener Angſt einſchärfte, den aus der ferne nahenden Truppen des Protectors aus dem Wege zu fahren. Das iſt unmöglich! entgegnete der zurückgewandte Courier, rechts ſind Bäche und Furthen ausgetreten, wir müſſen mitten durch den anrückenden Haufen hindurch. —

Freilich, wenn Ihr es ſagt, rief die Miß, blaſſer wie der Schnee, jedoch mit männlichem Muth in Ton und Mienen; wenn Ihr es ſagt, ſo wird es wohl nicht anders ſein, allein dann nur langſam und beſonnen, damit unſere Fahrt nicht das Anſehen ſcheuer Flucht oder eines übel angebrachten Mißtrauens in die Redlichkeit der Krieger habe.

Sie ſetzte ſich hierauf in den Wagen zurück, behielt aber die Schnur des aufgezogenen Fenſters in der Hand, das ſie bei Annäherung des führenden Offiziers ſogleich niederließ, indem ſie ſich hinausbeugte und mit zwangloſem und verbindlichem Weſen den Gruß mehrerer Bekannten erwiederte.

Der Courier hielt derweil ſein Pferd an, machte ſich allerlei mit ihm zu ſchaffen, und ſchien mehr mit deſſen Unarten als mit den Vorüberziehenden beſchäftigt. Kaum aber waren wir dieſen aus den Augen, ſo ſahe ich ihn, auf das Zeichen unſrer Gebieterin, daß er ſchnell vorauseilen ſolle, den Kopf, den er bis dahin auf die Bruſt hängen ließ, mit einem Ausdruck von Schmerz und Unwillen zu ihr aufheben, als ſträube ſich etwas in ſeiner Seele, ihrem Befehle Folge zu leiſten, ſie aber machte eine ſo flehende Geberde, daß er ihr mit halbem Lächeln zunickte, dem Pferde die Sporen in die Seiten ſtach, und kaum den Boden berührend die Landſtraße entlangs flog.

Mir gingen wunderliche Gedanken durch den Sinn. Ich fürchtete ,unſer Weg führe außer Landes, und da ich doch den rechten Zuſammenhang von allem, was ich ſahe und bemerkte, nicht vollſtändig reimen konnte, war mein Gemüth voll Angſt und Beſorgniß, die noch vermehrt ward, als wir vor einer Dorfſchenke anhielten, und ein Geiſtlicher, der in der Thür ſaß, und dem Spiel der Leute im Hofe gelaſſen zuſahe, der Miß einen ſolchen Schrecken einjagte, daß ſie ohne irgend eine Erfriſchung zu ſich zu nehmen, noch zu leiden, daß wir uns erquickten, ängſtlich forteilte, und in der Ueberraſchung ausrief: Himmel! das war der Capellan des Königs! wie, wenn er uns erkannt hätte! Man muß ſich hüten, ſetzte ſie beſonnener hinzu, mit Perſonen dieſer Parthei jetzt zu verkehren, es bringt nur Unglück über eine Familie, und nutzt niemanden.

Als wir endlich bei Mißtriß Norton anlangten, bemerkte ich, daß meine Gebieterin dieſe eilig bei Seite zog, worauf ſich beide in ein entlegenes Zimmer verſchloſſen hielten. Ob ich nun gleich überzeugt ſein konnte, daß dem Allem ein gefährliches Geheimniß zum Grunde liege, deſſen Theilnahme jedwedem bedrohlich werde, der ſich darin verwickelt ſahe, ſo hegte ich doch die unruhigſte Begierde, mehr davon zu erfahren. Ich beſchloß daher, den Courier nicht aus den Augen zu laſſen, wie unbefangen dieſer auch that, ſein Pferd nach dem Stalle zog, es fütterte und allerlei Spaß mit den Leuten der Dame Norton trieb, wobei er jedoch immer den Hut tief in das Geſicht gedrückt behielt, ſo daß ich nur ſeine bleiche Farbe ſehen, und ein krankes Beben der Lippen bemerken konnte. Er blieb mehrmals mitten in ſei nem Geſchäfte ſtehen, ließ die Arme ganz erſchöpft hängen, lehnte den Kopf an die Raufe der Pferde, und ſchauderte zuſammen, wie jemand der von einem ſtarken Froſt gerüttelt wird. Nicht lange ſo klagte er gegen die Stallbuben, daß er in dieſer Zeit oftmals Fieberanfälle verſpürt, ſich aber geheilt geglaubt, und nichts davon geſagt habe, um der Ehre halber, die Miß begleiten zu dürfen. Dieſe mußte aber wohl ſchnell davon unterrichtet werden, denn in Kurzem ward ihm auf ihre Fürbitte ein entlegenes Gemach angewieſen, und ich ſahe den Kellermeiſter mit einem Becher Wein zu ihm hineingehen.

Mein Vorwitz trieb mich, jenem von weitem zu folgen, und als er die Thür hinter ſich ſchloß, davor ſtehen zu bleiben und durch das Schlüſſelloch zu ſehen, gleich als hätte meinem Herzen geahnet, was dort vorgehen werde. Ich kann gleichwohl gewiß verſichern, daß ich mir keiner andern Abſicht bewußt war, als der, die Geſichtszüge unſers Begleiters, mit denen des Unbekannten vom Schloſſe zu vergleichen.

Es reichte denn auch ein flüchtigen Blick hin, mir keinen Zweifel zu laſſen, daß es ein und dieſelbe Perſon ſei, welche ich immer in Gedanken gehabt, die jetzt hier ausgeſtreckt auf dem Bette lag, das viel zu ſorgfältig für einen gemeinen Courier bereitet war. Der Kellermeiſter blieb ihm gegenüber ſtehen, ungewiß, wie ich damals glaubte, ob der Kranke ſchlafe. Doch als dieſer ſich in die Höhe richtete und mit einem unnachahmlichen Lächeln den Eintretenden begrüßend, den einen, über den Kopf geſchlungenen Arm zu ihm hingeſtreckt, und die Bewegung der Hand ſo etwas eigenthümlich huldvolles hatte, ſtürzte der alte Mann in die Knie, hob Blick und Hände flehend zu dem Fremden auf, während die bebenden Lippen leiſe die Worte: Mein König! Gott mein König! ſtammelten. —

Mich durchzuckte es hierbei, wie mit glühenden Blitzen. Das Herz ſtand mir ſtill, ich wagte kaum in dieſer Nähe zu athmen. Still, guter Alter! ſtill! flüſterte der erlauchte Flüchtling; laß die Liebe zu mir deine Lippen verſiegeln. Ach! ſeufzte er, ſo erkennt mich mein Volk dennoch, und viel treue Herzen ſchlagen für den unglücklichen Carl!

Der Greis lag noch immer auf ſeinen Knieen. Schreck und Freude ſchienen ihn ganz benommen zu haben. Der König beeilte ſich ihn aufheben, ſtrich ihm die erbleichten Wangen, indem er voll zuverſichtlicher Heiterkeit ſagte: Sei getroſt, Freund, meine Stunde wird auch wieder ſchlagen! Glück und Unglück löſen einander ab. Man darf bei dem Einen ſo wenig verzagen als bei dem Andern frohlocken. Für jetzt denke an nichts, als mich im Hauſe vergeſſen zu machen. Bewache Herz und Zunge, hüte das Auge vor verrätheriſchen Blicken. Gott! rief er bewegt, daß ich ſo viel herzliche Theilnahme zügeln muß, um herzloſer Verfolgung zu entgehen. Geh', ſetzte er liebreich hinzu, erhole Dich erſt, und dann laß die gütige Miß Lane wiſſen, daß du mich erkannteſt und gern zu Deines Königs Rettung beitragen willſt; denn, fuhr er ſchnell fort, ob du mir gleich fremd biſt, und meine Erinnerung dieſe

Züge nicht aufbewahrte, ſo hat ſich doch Dein Gedächtniß ſo treu bewieſen, daß ich überall auf Treue in dir baue, und nicht anſtehe, deinen Beiſtand zu meiner Reiſe nach Briſtol in Anſpruch zu nehmen. Der Kellermeiſter küßte unter heißen Thränen des Königs dargereichte Hand, ohne ein Wort hervorbringen zu können, entfernte ſich aber ſogleich auf deſſen Wink, der um Ruhe zu bitten ſchien.

Ich ſtand in ſolcher Betäubung, in ſo großer Furcht und Ungewißheit da, als der Kellermeiſter die Thür öffnete, daß ich wenig daran dachte, mich zu verbergen. Allein es hätten noch zehn Andre hier verſammelt ſein können, ohne daß ſie der gute, ganz von Freude und Hoffnung berauſchte Mann bemerkt haben würde. Er wiſchte ſich die Augen und murmelte etwas, das wie ein Gebet klang. Ich erſchrack, da ich auf ſolche Weiſe an den Himmel erinnert ward, der ein Zeuge meines heimlichen Lauerns geweſen war, und mir nun all' die Noth unrechtmäßig erſchlichener Entdeckung auf die Seele lud. War es doch, ſeit ich am des Königs Anweſenheit wußte, als ſtünde ich zwiſchen hell geſchliffenen Schwerdtern, die jede Bewegung meiner Lippen bedroheten! Allein wollte ich in dieſer Klemme nicht ſtecken bleiben. Ich beſchloß dem Kellermeiſter freimüthig mein Unrecht einzugeſtehen, und rief ihn deßhalb an. Als er ſich aber zu mir umwandte, fehlte es mir an Muth die Worte auszuſprechen, die mir auf der Zunge ſchwebten. Es war ein Glück, daß der überraſchte Greis bei dem Anblick eines Dieners vom Oberſten Lane, und in Betreff, daß ich die Miß begleitete, auf den Gedanken gerieth, ich ſei im Vertrauen meiner Herrſchaft. Er machte mir ſogleich ein Zeichen des Einverſtändniſſes, und winkte mir ihm zu folgen.

Ich will es hier zu meiner Beſchämung eingeſtehen, daß ich ihn bei dem Glauben ließ, und auf die Art zur Theilnahme an einem Unternehmen gerieth, das mich und die Meinigen auf immer an das Geſchick des erlauchten Hauſes der Stuarts feſſelte, und mir ein eben ſo ehrenvolles als unruhiges Leben bereitete.

Es war von dem Augenblick nicht anders, als habe alles ſo kommen, und ich grade gegenwärtig ſein müſſen, um die verborgenen Maaßregeln der Mißtriß Norton ausführen zu helfen, denn es fand ſich, daß die Gegend, wie das Schloß ſelbſt, von neuen Sectirern angefüllt war, die alleſammt dem Protector anhingen, und der königlichen Parthei den Tod ſchworen. Ein Umſtand, der Miß Lane, wie ihre Freundin, in die äußerſte Beſtürzung ſetzte, und die Reiſe hierher, zu dem gewagteſten und mißlichſten Unternehmen machte. In der Verlegenheit, wem man die Begleitung des Königs anvertrauen dürfe, und wie überall deſſen Ueberkunſt nach Frankreich zu bewerkſtelligen ſei, da kein Schiff gegenwärtig von Briſtol dahin unter Segel ging, befreiete es die geängſteten Damen von einer großen Laſt, als ſie mich ſchon in ihrer Sache einverſtanden ſahen, ohne daß ſie das Geheimniß durch irgend einen eigenmächtigen Schritt ausgeſetzt hätten. Sie unterſuchten daher nicht lange, wie ich zu der Mitwiſſenſchaft gekommen ſei, ſondern ſie meinem Scharfſinne zu ſchreibend, vertraueten ſie dieſem ohne Weiteres das Nächſte und Nothwendigſte an, was denn unſtreitig die Entfernung des Königs war. Ich erbot mich ſogleich zu dieſer behülflich zu ſein, da mir alles weniger gefahrvoll dünkte, als hier unter den blinden Eifrern zu verweilen, die meiner Ueberzeugung, wie unſrer Sicherheit, gleich verſteckte Fallen legten und überall auf der Lauer zu ſtehen ſchienen.

Es ward dem zu Folge beſchloſſen, daß, da Miß Lane noch länger hier verweilen wolle, ich, unter dem Vorwande dem Oberſten unentbehrlich zu ſein, des folgenden Morgens in Begleitung des vermeinten Couriers, in aller Frühe vom Schloſſe aufbrechen, und die Küſte entlang auf unverdächtige und geſchickte Weiſe ſo verweilen ſolle, bis ſich eine ſichere Gelegenheit zur Abfahrt finde.

Gott weiß am beſten, in welcher Miſchung von eifriger Ergebenheit, Sorge und muthiger Entſchloſſenheit ich den mißlichen Ritt begann. Es war noch nicht völlig Tag geworden, als ich mit ſo großer Bangigkeit, als die Vorſtellung, einem König gegenüber zu ſtehn, wohl jedwedem einflößt, in deſſen Kammer trat. Ich fand ihn ſchon völlig gekleidet auf dem Bette ſitzen. Er erkannte mich ſogleich von der Reiſe her. Aha, Freund! ſagte er, biſt du gerüſtet? Ich verbeugte mich, und erwiederte: Ich gehe die Pferde zu hohlen. Nicht doch! rief er ungeduldig, das iſt meine Sache. Ueberall, ſetzte er hinzu, wirf den Mantel der Unterwürfigkeit ab, er paßt nicht für die ſchwühle Luft, der wir entgegenreiten. Er lächelte bei dieſen Worten, indem er mir auf die Schulter klopfte, und das Zimmer verließ.

Ich hörte ihn drauf ein ſchottiſches Liedchen pfeifen, wie er über den Hof ging, und einer Dirne, der er begegnete, ſein Leid klagen, daß er ſie ſo frühe verlaſſen müſſe. Seine Gewandtheit hob eine große Laſt von meiner Bruſt. Es währte nicht lange, ſo kam er ſchon im vollem Trabe aus dem Stall geſprengt, den Klepper an der Hand, den ich reiten ſollte, indeß er ſein ſchönes Pferd munter tummelte und liebkoſte, als wolle er ſagen: Du bliebſt mir von allem, was ich beſaß; dich will ich nicht in dem treuloſen England zurücklaſſen. Gleichwohl drohete dies verrätheriſche Thier noch ſelbigen Tages uns unwiederbringlich in's Unglück zu ſtürzen. Der gute König dachte das wohl ſo wenig als ich, denn wir verließen der Mißtriß Norton Schloß mit ſo großer Heiterkeit, als ſeien wir einem Gefängniß entwiſcht.

Die graue Dämmerung, in der wir noch eine Zeitlang nebeneinander herritten, die freie Luft und des guten Herrn freundliche Laune, mit welcher er gleichſam meine Bereitwilligkeit ihm zu dienen im Voraus lohnen wollte, machten mir ſoviel Muth, daß ich mancherlei erzählen, und den Weg uns beiden auf ſolche Weiſe verkürzen konnte. Ich merkte in meiner ſteigenden Munterkeit nicht, daß der gute König in eben dem Maaße ſchweigſam ward, als ich mich beredt zeigte, und erſt als wir einer Schenke naheten, um die Pferde ruhen zu laſſen, ſahe ich, wie er mit ganz verfinſtertem Blick in der Gegend umherſchauete und ſo, als zügle er den innern Ingrimm, die Lippen in ſich zurückzog, während fliegende Röthe ſeine Wangen zornig färbte.

Die Urſache davon ward mir bald klar; denn auf einem Raſenhügel, dem Hauſe, vor dem wir hielten, gegenüber, hatte ſich ein Haufe der benachbarten Landleute um einen etwas höher ſtehenden und heftig redenden Mann verſammelt. Dieſer ſchrie und ſchimpfte ſo laut auf den König, daß man es weit umher verſtehen konnte. Ich fragte die zu uns herantretende Magd aus der Schenke, mit anſcheinendem Gleichmuth, was das dort für eine Verſammlung ſei und welchen Grund ſie habe? Welchen Grund? rief die Dirne. Ei Herr, es wird Gottesdienſt gehalten, der heilige Mann dort iſt der Prediger unſrer Gemeine. Mein Gefährte blickte mit feſtem Blick grade auf den Sprecher. Ja, fuhr jene fort, hört nur recht aufmerkſam zu, es iſt eine erbauliche Rede, die Sir Lorenz Hill da hält. Er war vormals Weber hier im Orte, ſetzte ſie hinzu, und hat unter Fairfay im rothen Regimente gegen den vertriebenen König gefochten. Man möchte ſagen, er habe das Blut der Papiſten getrunken, ſo feurig ſtrömen ihm die Worte über die Lippen. O betheuerte ſie, mit verwildertem, zum Himmel gehobenem Blick, der hat mit dem Geiſte gerungen und iſt voll von ihm!

Ich ſahe die erhitzte Dirne verwundert an, ſie mochte kaum achtzehn Jahr ſein. Ihr Auge voll unſichrer Gluth, warf heftige und ſtechende Blitze umher, ſie hatte es kein Hehl, daß ſie gegen die papiſtiſchen Irländer, wie mehrere Weiber, mit langen Meſſern gefochten, und Bruder und Bräutigam zur Ehre Gottes geopfert habe. Ihre rüſtigen Glieder und das Verſtörte ihres Weſens zeugten von der Wahrheit ſolcher Erzählungen.

Der König ſchien wenig auf ihre Worte zu achten. Er gab mir einen Wink, indem er mit bewundrungswürdiger Faſſung ſagte: Komm! laß uns dem Lorenz Hill zuhören! Ich bin begierig, den außerordentlichen Mann kennen zu lernen. Thut das Herr! rief das Mädchen, thut das, es wird Euch nicht gereuen.

Doch wie kommt es, fragte der König, daß heute am Wochentage Gottesdienſt gehalten wird? Ei! rief jene eifrig, aus welchem Winkel Altenglands ſeid Ihr denn, da Ihr nicht wißt, daß wir heut Feſttag haben? Das Parlament, das wohl ein größeres Recht wie die abgeſchafften Heiligen hat, machte den Tag dazu, und kein Menſch ſoll dagegen etwas ſagen. Behüte! verſetzte der König. Auch hatte ich es nur vergeſſen, daß es ſo iſt, lächelte er; vergebt das einem Kranken, ſchönes Mädchen, der vielleicht bald die Welt, und alles was darin vorgeht, vergeſſen könnte.

Gleichviel! entgegnete ſie roh, indem ſie nach dem Stalle ging, den Pferden Futter zu bringen, ſolch Vergeſſen macht Euch wenig Ehre, den Himmel ſolltet Ihr beſſer im Gedächtniß behalten.

War es nun, daß ſie hierdurch zu Mißtrauen aufgereizt ward? oder hegte ſie von Hauſe aus Zweifel gegen die Fremdlinge? genug, wir hatten uns erſt kurze Zeit unter die Zuhörer gemiſcht, und nothgedrungen um Verdacht zu vermeiden, die frechſten Worte über uns hingehen laſſen, als ſich die Dirne dem Hügel nahete, und einem Manne, zu dem ſie leiſe hintrat, etwas zuflüſterte, daß Bezug auf uns hatte, denn ihr Blick ſchweifte unruhig nach der Richtung hin, und bezeichnete ſichtlich Einen von uns beiden. Ich zupfte ſogleich den König am Rock, und bat ihn ſich raſch zu entfernen. Lorenz Hill ſchrie eben mit lauter Stimme: Wir Alle ſind unerſchütterliche Levellers! Wir haben nur Einen Gott und Einen König, und das iſt Chriſtus! Nichts von Unterwürfigkeit gegen Menſchen! Alle ſind gleich, alle Stände und alles Eigenthum ſoll gleich gemacht werden. Rache denen, die uns entgegen ſind. Die Köpfe der Verſammlung reckten ſich in ſolcher Verzückung zu dem Sprecher hinauf, daß wir unbemerkt entſchlüpften und der Schenke vorübereilten, als ich laut darin reden hörte. Ums Himmels Willen, mein beſter Herr, flehete ich, machen Sie ſich davon, ehe es hier Lärm giebt. Ich will mich derweil in irgend einem Winkel des Stalles verſtecken, und ſehen wie ich unſre Pferde herausbringe.

Ich fürchte, ſagte der König gelaſſen, ich bin verrathen, und iſt dem ſo, was willſt du dein Leben um den Preis auf's Spiel ſetzen. Denn wirſt du ertappt, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß du meine Flucht entgelten mußt.

Wie er noch ſo ſprach, ſahen wir die Dirne mit zwei Männern aus dem Stalle treten, und voll Beſtürzung dem Lorenz Hill zueilen.

Ich überlegte ſchnell, daß man uns auf des Königs Pferde ohne allen Zweifel nachſetzen, und bei deſſen Behendigkeit ereilen werde, im Fall wirklich eine Entdeckung ſtatt gefunden habe. Ich beſchwor daher den unglücklichen Herrn, nur jetzt nicht länger zu zögern, und unbekümmert, was aus mir werde, das Weite zu ſuchen. Mit zwei Worten bezeichnete ich ihm eine klippige Fuhrt, in welcher er ſich verbergen ſolle, bis ich ihn aufgefunden.

Er folgte kopfſchüttelnd meinem Rath, und ich verlor ihn nicht ſobald aus den Augen, als ich unbemerkt durch eine Lucke des Heubodens in den Stall gelangte und, wie wehe es mir auch that, den Pferden die Heſſen durchſchnitt, um ſie zu unſrer Verfolgung unfähig zu machen, worauf ich auf demſelben Wege zu entkommen trachtete. Allein ich ſteckte noch zwiſchen der Decke des Stalles und den Bohlen des Heubodens, als der ganze Schwarm, von Lorenz angeführt, herandrängte, und die Stimme der Dirne laut rief: So wahr mir Gott helfe, es iſt ein Pferd aus Nordengland! Der Hufſchmidt hat es am Hufſchlag erkannt und nur beſtätigt, was mir Gott eingab, daß ein Verräther unter uns weilt. Dies Pferd, ſagte der Prediger auf den erſten Blick, gehört dem Carl Stuart! Ein lautes Gebrüll der Freude und des Erſtaunens erſcholl von allen Seiten. Ein Wachtmeiſter der Cromwellſchen Armee wollte das Haus ſtürmen, in der Ueberzeugung, daß der Flüchtling darin verſteckt ſei. Doch Lorenz verſetzte mit überlegener Einſicht: Sie ſind entflohen! Seht Ihr denn nicht, daß ſie das Thier, in der Gewißheit entdeckt zu ſein, lähmten? Hier iſt nichts zu thun, als in der Gegend aufzupaſſen und den Verräther mit Liſt einzufangen.

Auf dieſen Wink zerſtreuete ſich die wüthende Menge ſogleich nach allen Richtungen. Zum Glück führte ſie ihr blinder Eifer weit über das nächſte Ziel hinaus. Ich gewann ſomit Zeit, aus meiner Klemme herauszukriechen, und mit Hülfe eines hereinbrechenden Gewitters und dichten Regens an den Spähern hin, den König zu erreichen. Ich fand ihn ruhig meiner warten. Biſt Du's? ſagte er, als ich, ganz außer mir vor Angſt und Entzücken, zu ſeinen Füßen ſtürzte. Was wird es helfen? ſeufzte er wehmüthig. Wir fallen über kurz oder lang, doch wohl in ihre Hände. Und wenn nicht — Ein heimathlos umherirrender König iſt immer ein Gegenſtand der Verachtung! — Ich wollte ihn durch die Ausſicht auf beſſere Tage aufrichten, allein es ſchien, als hatten die frechen Reden des Lorenz, ſo wie die wilde Stimmung des Volkes ſeine Seele verfinſtert und ihm eben ſo viel Widerwillen gegen das Leben, als Verachtung gegen die Menſchen überhaupt eingeflößt. Zwar kehrten auch hellere Stunden zurück, in denen ſein Gemüth ſich voll Kühnheit und jugendlicher Zuverſicht erhob. Allein es verfiel doch bei jeder Veranlaſſung, die auf die Geſinnung und Treue Englands Bezug hatte, in düſtere Hingebung, die nach und nach etwas Starres und Hartes in ſeiner Denkart zurückließ.

Ich habe das oft heimlich beweint; denn nichts glich der Liebe und der Ergebenheit, die mich nach jeder überſtandenen Gefahr ſtärker an den verehrten König feſſelte. Ja, es ſchien, als vergäße ich ganz meines eigenen Daſeins, und all der Muth, der ſonſt nur den ſtärkſten Seelen zu Gebote ſteht, komme mir mit der zunehmenden Anhänglichkeit für meinen Herrn. So groß iſt die Gewalt, die Gott den Königen gegeben hat.

Von den vielen Gefährlichkeiten, welche unſre Flucht begleiteten, glich dennoch keine dieſer, welcher wie hier entkommen waren; denn ob wir gleich von da an zu Fuß, und unter den mühevolleſten Beſchwerden entlängs der Küſte vierzig Tage wanderten, ohne eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Frankreich zu finden, und ſtets auf bekannte oder unbekannte Feinde ſtießen, ſo entgingen wir doch immer einer wirklichen Erkennung, und lernten bald eben ſo leicht Verdacht entfernen, als Auswege zur Rettung entdecken.

Endlich, als das Gerücht von des Königs Anweſenheit in der Grafſchaft Suſſex ſo allgemein ward, daß jedes Kind davon redete, gelang es uns zu Shorcham auf einem Franzöſiſchen Schiffe unentdeckt in die See zu gehen, und in der Normandie Ruhe und Erholung zu finden.

Auf dieſe Art ſtieß England ſeinen rechtmäßigen Herrn in Gefahr und Noth, um ihn nach neun Jahren des Elends und Blutvergießens, wieder in die Mauern ſeiner Hauptſtadt zurückzurufen.

Möchte es dem Könige, dem ich jetzo diene, und ebenfalls nach Frankreich gefolgt bin, auf gleiche Weiſe ergehn. Doch Jacob der Zweite iſt Katholik, und niemals wird ſich das freie Inſelvolk mit einer Religion verſöhnen, deren Ausrottung es mit ſo großen Verbrechen und ſo vielem vergoſſenen Blute bewirkt hat.

Mein Enkel, Walther Pendrel, dem ich ſtolz bin dies Gebetbuch und die zwei Pence-Stücke, als einziges Andenken von Carl den Zweiten, zu hinterlaſſen, wird einſt für den Stamm der Stuarts fechten und ihnen den Thron ihrer Väter wieder erobern helfen. In dieſer Hoffnung gehe ich zu Gott, dem ich das Heil der Proteſtanten und Katholiken, als gleiches Kinder Jeſu, in Demuth empfehle.“

Walther Pendrel hatte wohl am Abend ſeines Lebens darunter geſetzt: „Ich habe umſonſt für Jacob den dritten und Carl Eduard gefochten. Alles Menſchen-Thun iſt von dieſer Welt, Gott hat das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit, ſein Wille geſchehe! Was ſind die Kronen dieſer Erde gegen die himmliſchen! Mein König, harre Du in Demuth, bis daß die Engel kommen Dich zu ſchmücken. Ich ſegle derweil das Meer wohl auf und ab, endlich läuft das Schiff doch in die rechte Heimath.“

V.

Daher alſo, ſeufzte Heinrich, das kleine Buch ſorgfältig ſchließend. Alles Menſchen-Thun iſt von dieſer Welt! wiederholte er in tiefem Nachſinnen. Das iſt wahr und nicht wahr! Jede That, rief er unter unruhigem Hin- und Hergehen, jede That zählt in der Ewigkeit, von keiner wiſſen wir den Erfolg und doch werden wir nach einem Ziele getrieben! Dies Selbſttreiben und Getriebenwerden! Menſch, Menſch! biſt du ein todtes Werkzeug oder ein freier göttlicher Geiſt, fähig für dich zu denken und zu handeln? —

Aus ſolchen anſcheinenden Widerſprüchen, in welche eine ängſtigende Vergangenheit und die beunruhigenden Einflüſſe der Zeit, ſeine Seele getheilt hatten, kam der arme Jüngling nicht heraus. Alles ſchien ſich zu vereinen, ihn bald der einen, bald der andern Richtung zuzudrängen.

Gleichwohl neigte er ſich im Grunde der Seele mehr zu der Vorſtellung vorherbeſtimmter Schickung. Er fand einen Troſt darin, ſo von jeher unter beſonderm Schutz geſtanden, und mit der unthätigen Jugend nichts verſäumt zu haben. Auch erhob ſich ſein mehr und mehr entwickelt und ſchärfer gewordenes Bewußtſein, die aufblitzenden Funken durch ſich ſelbſt geſchmeichelten Stolzes, auf ſinnreiche Weiſe an dieſen Gedanken. Was war es am Ende mit aller Kraft und Selbſtſtändigkeit eines Einzelnen, hinreichend vielleicht ſich aus dunklem Vergeſſen zu erheben und dennoch wohl dem Uebergewicht des Nächſtſtehendem, noch Kräftigern, weichend. Ganz anders erſchien der Erwählte, göttlich Begabte, zu Höherm, zu dem Höchſten Beſtimmte! — Heinrich ſpann ſich in ſolche und ähnliche Begriffe von ſich und ſeiner Zukunft immer tiefer hinein, und wie denn der natürliche Hang des Innern das zumeiſt am feſteſten erfaßt, was ſich ihm von ſelbſt zuneigt, ſo blieb auch der aufgeregte Geiſt des Jünglings hier mit geheimem, ſchmeichelndem

Behagen bei Carl des Zweiten Errettung und ſeinem vollſtändigen Siege über ein feindliches Geſchick ſtehen, ohne weiter der mißlungenen Verſuche ſeiner Nachfolger und dem, was daraus für die Gegenwart bedeutend ſein könnte, ſonderliche Aufmerkſamkeit zu leihen.

Nicht umſonſt, rief eine plötzlich erwachte Stimme in ſeiner Bruſt, nicht umſonſt laufen die abgeriſſenen Fäden jener Zeit, von allen Seiten bis zu mir heran, und ſchlingen ſich ſo feſt um mich, als ſolle ich ſie in einen feſten, unauflöslichen Knoten verbinden. Ich alſo! lächelte er, als ſei ihm das Räthſel gelöſt!

Gott! Gott! wenn es wäre! ſtammelte er, beide Hände auf das ungeſtüm klopfende Herz drückend. Und es iſt, es iſt ſo gewiß, als ich mich ſelbſt empfinde, als ich in jedem Pulsſchlag das verwandte Blut glühend in mir aufſteigen fühle!

Wozu denn dies unſelige Geheimniß! Auch du Marie, auch du halfſt ihnen meine Augen blenden!

Ein Königsſohn! ſagte er leiſe, als fürchte er ſelbſt den allzugewichtigen Klang dieſer Worte. Heinrich! Heinrich! wenn es dir glückte! — Der Name iſt von guter Vorbedeutung! O mein Vater, warum leuchtete mir dieſer offenbarende Blitz nicht früher!

Wo iſt Alvaro? rief er auffahrend, er ſoll, ja er ſoll mir Rechenſchaft geben! Was will er von mir? Er iſt kein Engländer. Oder verhielte ſich auch das anders? Alles, alles iſt mir noch ſo dunkel!

Unerwünſchter konnte Heinrich jetzt ſo leicht nichts ſein, als die Dazwiſchenkunft des Arztes, der ohne vorhergegangene Anfrage heftig und laut die Thür öffnete. Er ſchien in ſeiner lärmenden Laune, voll beweglicher Geſticulation und ſtrömenden Wortreichthumes. Da treffe ich Sie allein, rief er, Gottlob! ſo kann man doch frei reden. Apropos, ſetzte er hinzu, wiſſen Sie ſchon, daß Ihr Freund der Mönch, von dem das dumme Volk aberwitzige Geſchichten macht, und in ſeiner beſtialiſchen Unwiſſenheit glaubt, er habe die Flotte durch Hell Gates mit übernatürlicher Wunderkraft geſührt, daß der, ſage ich, verſchwunden iſt? Verſchwunden? rief Heinrich. Seh'n Sie, verſetzte der Italiäner indem er ohne allzuviel Umſtände einen Seſſel näher rückte, und ſich hineinwarf, in meinem Fache hat man Gelegenheit das Verſteckteſte zu entdecken. Es öffnen ſich Riegel und Falten vor des Arztes Blick, und dieſer, geübt das Einzelne zu verbinden, ſchnell von einem Vorliegenden auf Verborgenes zu folgern, rollt das ganze Gewebe auf, ehe noch die Welt ein Zipfelchen davon zu ſehen kriegt. Ich ſagte Ihnen, fuhr der lebhafte Mann fort, Heinrichs Aufmerkſamkeit durch erhohetere Stimme und ſchnelleres Geſticuliren an ſich reiſſend, daß es auch in dieſem Theile der Erde, die der helleren Entwickelung des Geiſtes ihre jugendliche Kraft leiht, und den Gedanken wie das ausgeſtreuete Saamenkorn zu gleicher Höhe treibt, dennoch dunkle, dem neuen Daſein entgegenſtrebende Verbindungen gibt, mit einem Worte, daß Mönche und Jeſuiten die Trümmer ihres vermoderten Baues hieher ſchleppten, und das Verfallene, geheim und geſchickt, wiederzuſammenzuſtellen ſuchen. Was kann ihnen hiezu erſprießlicher ſein, als die Freiheit jeder Religionsübung, das Unumſchränkte in Wort und Gedanken? Ja, ſie faſſen am ſicherſten da Fuß, wo der Aufruhr innerer Natur alle Keime zugleich hervorlockt, und klug wiſſen ſie zu benutzen, was ihnen ewige Vernichtung droht.

Heinrich in ſich mit viel Anderm beſchäftigt, und dennoch begierig, wo das hinaus wolle, drängte den Arzt zum Ziele. Wir ſind da, entgegnete dieſer, denn von der Einſpinnung eines giftigen Inſecten-Neſtes hängt es ab, wie ſich die Fäden dehnen und verbreiten laſſen. Einmal angeſiedelt, webt das geſchäftige Volk dem unbewaffneten Auge unbemerkt fort, bis es in ſeinen Bereich hineinzieht, was ihm nutzt, und wehrlos ſinnreicher Uebermacht verfällt. — Nun iſt es klar, daß das Pfaffenregiment wieder nach Europa hinüberſtrebt, und daß ihnen dazu dienen muß, was ſich irgend handhaben und gebrauchen läßt.

Da ſich das Auge des Arztes hier ſcharf auf

Heinrich heftete, und er einen Augenblick inne hielt, als laſſe er dem Jünglinge Zeit ihm zu folgen, fragte dieſer hoch und trocken: Was meinen Sie damit? Soviel, entgegnete jener ſchnell, daß ein Gerücht, das ſowohl hier als in dem Heere der Engländer, ſeit kurzem dunkel ſchleicht, in genauem Zuſammenhange mit den Abſichten der Mönche ſteht, denn es gilt nichts Geringeres, als die Welt glauben zu machen, daß ein Stuart gegen die Königliche Parthei ficht, und in der neuen Welt den Europäiſchen Thron wieder zu erobern hofft.

Die heftige Bewegung auf Heinrichs Geſicht machte den Arzt ſtutzen. Wiſſen Sie darum? fragte er geſpannt. Was verſchlägt Ihnen das? entgegnete der kaum an ſich haltende Jüngling. Mir in der That wenig, verſetzte jener, doch ſehe Ich meine Vermuthungen beſtätigt, und Ihren hellern Geiſt, wie alle Gaben, mit denen die Natur Sie ausrüſtete, den Einflüſſen jeſuitiſcher Ränke erliegen. Sie ſind gefangen, Sie glauben in ſo weit an die Fabel, mit der man Sie augenſcheinlich herlockte, um Jugend, Kraft und Muße einem Phantom zu opfern.

Wie ſehr Heinrich das kochende Blut auch bezwang, wie er Blick und Mienen beherrſchte, und ſoviel Gelaſſenheit annahm, als ihm zu Gebote ſtand, ſo fuhren doch die Worte: Fabel! Phantom! ſchneidend über ſeine Lippen, und dunkle Zornesröthe überzog ihm Stirn und Wangen in ſo drohender Gluth, daß der Arzt nicht ohne ſichtliche Verwirrung ſchwieg, und erſt nachdem Heinrich ſchnell gefaßt, ziemlich wegwerfend ſagte: Was thut's, fahren Sie nur fort! den Faden wieder aufzunehmen, Muth fand. Ich könnte, hub er viel gemäßigter als zuvor an, ohne allzuviel Scharfſinn den Beweis führen, daß weder der Greis Albani, noch der Biſchof von York verborgen unter uns weilen, noch weniger aber, daß der unvermählt gebliebene Prätendent einen Baſtard für ſich in's Feld ſchicken würde.

Hier ſtand Heinrich mit ſolchem Ungeſtüm vom Stuhle auf, daß der Arzt ebenfalls ſeinen Platz verließ, und beide in ſehr verſchiedener

Stimmung das Zimmer neben einander auf und ab ſchritten, ohne ſogleich ein vermittelndes Wort finden zu können.

Angenommen indeß, fuhr der Arzt endlich fort, daß dem ſo wäre — Nein, dies nicht angenommen, unterbrach ihn Heinrich, mit einer raſchen Wendung, das funkelnde Auge brennend auf ihn gerichtet. Nun, was denn? fragte der Arzt. Ach ich weiß es es nicht! entgegnete Heinrich, indem er ſich ermüdet und verdrüßlich in einen Stuhl warf, und die Hand vor Stirn und Augen haltend, gleichgültig ausrief: Sagen Sie was Sie wollen! mit mir kommen Sie leicht zurecht, denn ich widerſtreite Ihnen nichts mehr.

Hierdurch dreiſt gemacht, fuhr jener in ſeinem alten Tone fort: Glauben Sie denn nicht, daß den frommen Vätern dergleichen Werkzeuge zu Gebote ſtehen? Meinen Sie, daß die Unruhen in Irland ſolche nicht liefern? Und wer weiß denn, welch verlaufener Sprößling des katholiſchen Königshauſes ſich dort verſteckt hielt! Heinrich zuckte zuſammen. Der Arzt bemerkte es im Fluß der Rede nicht, ſondern fuhr nur heftiger fort: Die Stuarts waren ſelbſt unter der Maske der Glaubensreinigung dem Papſtthum ergeben, des Darnleigh und der Maria Sohn — König Jacob der Zweite! fuhr Heinrich erglühend auf. Nun ja, verſetzte der moderne Freigeiſt, jener arme König, dem ſein Mißgeſchick eine verbrecheriſche Mutter und einen armen Sünder zum Sohne gab. Elende! rief Heinrich mit bebender Stimme, wie laſet Ihr denn die Geſchichte, und was wißt Ihr von Königen? O ſchweigen Sie, bat er, von einem Schmerz erfaßt, der alle Zornesflammen niederhielt und ſein übervolles Herz in Thränen aufzulöſen drohete.

Er war zum Fenſter getreten, und die ſteigende Bewegung ſeiner Seele verbergend, kehrte er dem Italiäner den Rücken zu, als dieſer, in der Hitze zu verfechtender Grundſätze, eifrig entgegnete: Was wir von Königen wiſſen? daß ſie ihre Zeit verſtehen, und dieſer nachgeben, oder ſich in ihren Wellen begraben müſſen. Die Geſchichte Englands beſtätigt das. Verfolg' man nur ihren Gang, und man wird begreifen, wie ſie die Umwälzung Europas vorbereitete. Deßhalb warf dies kühne Volk aus ſich heraus, was ſich ſeinem feſten und männlichem Gange entgegenſtellte. Jener Schottländiſche Jacob ſtand außerhalb ſeiner Zeit; während er finſtern Begriffen und hochmüthigen Anfoderungen ein weites Feld bahnen wollte, traten die neuen Begriffe von Freiheit in unzertrennlicher Gemeinſchaft mit der Ungebundenheit des Glaubens hervor, und ſpotteten der veralteten gothiſchen Einrichtungen, die nicht mehr Schritt hielten mit dem Fortgang der Wiſſenſchaft und der Nacheiferung Roms und Griechenlands! das Heer der Papiſten — Laſſen Sie die, gebot Heinrich mit ſtrengem Tone. Ueberall, fuhr er, einige Schritte auf ihn zugehend, fort, rütteln Sie an meinem Glauben; warum, wenn Sie ein Abtrünniger ſind, wollen Sie auch mich dazu machen? Sie ſehen, Signor, Sectengeiſt gegen Sectengeiſt, laſſen wir jedem ſeine Ueberzeugung!

Von welcher Art könnte die meinige ſein, unterbrach ihn der Arzt, wenn es mich gleichgültig ließe, ob ihr reines Licht verdunkelt wäre, oder frei und ſtark leuchtete? Und überdem, der guten Sache drohen Gefahren, die ich abgewendet wiſſen, vor denen ich Sie warnen will. Wie ſoll ich gelaſſen drein ſehen, daß man Sie um eines elenden Poſſenſpiels mißbraucht, und Ihre blinde Hingebung für ein Weſen in Anſpruch nimmt, deſſen dunklen Urſprung man genugſam kennt, um es zu verachten. Um es zu verachten? rief Heinrich wild; wie, man weiß wer — ? Freilich, betheuerte der Arzt, einen armen Beckersſohn aus Culloden in Schottland, ſchleppte man hieher, wie ich gewiß erfahren; und geſchickt genug läßt man ſein Daſein mehr als dunkle Sage, wie wahrhaft geſchichtliche Erſcheinung ahnen, indem er von den Mönchen verborgen, und ſein Aufenthalt im Ungewiſſen gehalten wird. Ich bin durch Verbindungen mannichfacher Art, zu denen mein Beruf die günſtigſte Veranlaſſung giebt, hinter das liſtige Gewebe gekommen. Man erzählt freilich dieſelbe Sache, wie es unter ſolchen Umſtänden nicht anders möglich iſt, auf verſchiedene Weiſe, allein Prency, ein Weber aus Edinburg, ein Quäker, und als ſolcher in ſteter Verbindung mit den Glaubensgenoſſen des Mutterlandes, hat die ſicherſte Kunde von dem ganzem Hergange.

Der Arzt hätte noch lange reden können, ohne durch Heinrich unterbrochen zu werden, denn ſtarr und kalt wie durch einen lähmenden Blitz getroffen, ſaß der Jüngling da, nichts anders denkend als: Man kennt ihn! Ein Trugbild alſo! Das Geſpött des Volkes, verachtet von den Klügern, entwürdigt durch ſich ſelbſt, wie durch Andre! in ihm das Blut der Stuarts geſchmähet!

Ich habe meine Pflicht gethan, rief der Italiäner, durch Heinrichs Schweigen endlich ermüdet, wollen Sie dem trügeriſchen Spiel, das ſich Ihrer Phantaſie bemeiſtert zu haben ſcheint, noch längern Raum gönnen, ſo dürfen Sie wenigſtens nicht klagen, ungewarnt ins Netz gelaufen zu ſein. Gute Nacht! ſagte er eilig, Hut und Stock in der Hand, mit kurzer empfindlicher Verbeugung. Gute Nacht! entgegnete Heinrich wehmüthig. Gute Nacht! rief er noch einmal, als er allein war, und die überſtrömenden Augen in beide Hände gedrückt, wiederholte er dieſelben Worte, als ſage er dem Leben und allen freundlichen Hoffnungen in ihm ewiges Lebewohl! —

Er blieb lange Zeit ganz in ſich vernichtet, dumpf und unbeweglich auf einer Stelle. Es ſchien ihm nicht der Mühe werth, noch etwas zu denken oder zu wollen. Doch unwillkührlich lehnte ſich alles, was an ſtrebender Jugendkraft in ihm war, gegen ſoviel niederſchlagenden Kleinmuth auf. Wie? ſagte er ſich, um eines ſo verbrauchten Kunſtſtückes Willen, mit ſo grobem Werkzeuge ſollten ſie denken, Englands Herrſchaft an ſich zu reißen? So weit hätten ſie ausgeholt, um einen matten Streich zu führen, dem eines Kindes Arm begegnen könnte? Darum den langen Weg über's Meer? die vorbereitenden Anſtalten? Wahrhaftig, das derbe Mährchen zu erſinnen, gleicht der rohen Erfindungsgabe eines engliſchen Handwerkers bei weitem mehr, als der Behendigkeit Jeſuitiſcher Köpfe! Mein Freund aus Sarzana mißtrauet dieſen in dem Maaße, als ſeine blinde Ergebenheit für das Inſelvolk, der alten Glaubensfähigkeit eine andre Richtung gab. Was von daher kommt, ſcheint ihm unumſtößlich, ſtatt daß er den Feinden neuer Grundſätze jeden Frevel zutrauet.

Es war die helle Ueberlegung, die ſo in Heinrich ſprach, aber jene freudige Aufwallung ſtolzer Hoffnungen war dennoch in ihm getrübt. Der Zweifel iſt eine Wucherpflanze, die, niemals auszurotten, alle Keime ruhiger Entwickelung zerſtört. Von da ſchärften ſich die Stacheln des Mißtrauens in dem allzu oft getäuſchten Herzen, und mehr und mehr zog ſich dieſes vor den Einflüſſen eines regſamen, erfriſchenden Daſeins zuſammen.

VI.

Düſter und zurückgezogen, von unerträglicher Ungewißheit gequält, einſam unter Fremden, durch nichts an die Vergangenheit erinnert, von dem Einzigen, der um das Geheimniß ſeiner ſtürmenden Bruſt vielleicht wußte, von Alvaro verlaſſen, gab ſich Heinrich mit blindem Eifer den Wogen des Krieges hin.

Sie hatten ihn jetzt nach Virginien getragen. Liſtig war General Cornwallis, durch falſche Nachrichten zur Theilung ſeiner Armee bewogen, den Angriffen Washingtons und Rochambeaus bloesgeſtellt, die ihn bei Yorktown mit ihrer vereinten Macht umzingelten. Der Löwe hatte ſich in ſeinen Bau zurückgezogen und trotzte in den Verſchanzungen von York dem kühnen Feinde.

In deſſen ſteten Bewegungen verſchlungen, zu Thätigkeit, wachſamem Aufmerken und all' den äußern Anregungen eines wirkſamen Lebens gezwungen, empfand Heinrich öfters mit wehmüthiger Luſt, was es ſei, ſich willenlos hinzuwerfen, und Bewußtſein und Sehnſucht im Drange des Aeußerlichen abſtumpfen und vernichten zu laſſen. Es war ihm nachgrade faſt zur Gewißheit geworden, daß jene

Abſichten, die ihn hieher führten, geſcheitert ſein mußten. Nichts in dem ganz gewöhnlichen Gange der Dinge, hatte die leiſeſte Beziehung darauf. Seit Alvaro ſich ihm entzog, und als Arzt in den Geſchäften des Berufs entfernt wirkte, ſchlief alles, was einen kurzen Augenblick allgemeineres Intereſſe zu gewinnen ſchien.

Solcher Stillſtand in dem, was ihn mit großen Ahnungen, erfüllte, dieſe ſelbſt, wie dumpf und hohl ſie auch anpochten, der geweckte Stolz und die erzwungene Demuth, erbitterten ein Herz, das zu Liebe und Zärtlichkeit gebildet, kühn dem Erhabenſten entgegenſchlug, dies ſuchte, und dennoch den Glauben daran aufgab; das nach Freiheit dürſtete, und doch aller beſeeligenden Bande entbehrte.

„Nichts konnte mir erwünſchter ſein, ſchrieb er eines Morgens dem jungen Dorſet, als der eben erhaltene Befehl des Generals, demzufolge ich zu dem Reitercorps unter Choiſé commandirt bin! Denn obgleich Lord Cornwallis ſchwerlich den Uebergang über den Jamesfluß zu forciren gedenkt, ſo iſt doch bei der Bewachung dieſes Punktes ein beſtimmtes Intereſſe, ein Ziel vorhanden, das die umherirrenden Gedanken feſthält, und über die Arbeit der Zeit täuſchen kann.“

Der Marquis erwiederte in folgenden Zeilen: „Die Zeit iſt zum Glück geſchäftig genug, um Ihnen zu thun zu geben. Sein Sie auf Ihrer Huth. Der Lord iſt wohl der Mann, etwas Außerordentliches zu wagen, und ſeine Lage ſo verzweifelt, daß ihn nur ein kühnes Unternehmen aus der Klemme reiße, in welche die vergebliche Hoffnung auf Entſatz ihn hineinpreßte. Was auch geſchehe, Glück und Sieg unſern Waffen, die ein anders Intereſſe führen möge, als das der Langenweile! Sie haben unrecht, Ihre Geſinnung ſo unverholen auszuſprechen, man mißtrauet dieſer in dem Maaße, als Ihrem Eifer Gerechtigkeit widerfährt. Die große Angelegenheit der geſitteten Welt läßt Sie kalt. Welcher Gottheit opfern Sie denn, wenn es nicht die der Freiheit iſt? Ich weiß kaum, ob ich Ihnen noch meine guten Wünſche mit auf den Weg geben darf!

Dem ſei nun wie ihm wolle, doch immer treffen wir in dem einen Punkt der Ehre zuſammen. Sie eile Ihnen voraus, und bereite Ihren Weg. Louis Dorſet.

N. S.

Apropos, der Ruf macht Sie zum Meiſter in der Reitkunſt. Der General ſendet Ihnen das ſchöne Pferd, welches er geſtern in Aufträgen für Sie vom Amerikaniſchen Oberſt Mead erhandelte. Ohne Zweifel verſtehen Ihre Beſchützer ſowohl Neigung als Talent, durch die ſeltene Gabe zu ſchmeicheln; das ſtolze Thier brauſt und ſchäumt hier unter meinem Fenſter, indeß ich dieſe Zeilen niederſchreibe. Glück zu, Graf! Sie werden weit gehen! Die Gunſt der Damen öffnete Ihnen die Schranken! Seh'n Sie zu, daß Sie den Preis erringen!“

Es regte ſich doch etwas, wie Freude, bei dieſen Worten in Heinrich. Er ſprang in den Hof, den ſchönen feingegliederten Lichtbraunen zu ſehen, der ihn vielleicht zu Tod oder Sieg tragen ſollte.

Er ſtand, den Arm um des Thieres Hals geſchlungen, den Kopf an dieſen gelehnt, und ſann noch darüber, wie er ſo verlaſſen und doch ſo beachtet und berückſichtigt ſei? Was ihm zu dem Einen verdamme, und zugleich das Andre verdienen laſſe? als jener Oberſt Mead, der Eigenthümer des Pferdes, zu ihm trat, um noch über deſſen Eigenſchaften und Weſen mit ihm zu reden, vielleicht auch das nun verlorne Gut noch einmal ſcheidend zu grüßen.

Ja, ſagte er, dem Braunen in die guten Augen ſehend, ſchaue dich nur ſo groß um, es geht bald wieder vorwärts! Mühe werden Sie nicht mit ihm haben, verſetzte er zu Heinrich gewandt, es iſt ein feurig Thier. Wie der Blitz des Geſchützes, trägt er Sie mitten in den Streit, und grüßt jeden Schuß mit lautem freudigem Wiehern! Der Krieg iſt recht ſein Element! und dabei lenkſam, an einem Haar, will ich ihn fortbewegen.

Der Oberſt hatte unter dem Reden Heinrich mehrmals ſeitwärts ſcharf betrachtet und ſeinen Blick umſonſt geſucht. Ein ſo unſchätzbares Pferd, fuhr er jetzt, wie beiläufig fort, wäre mir um keinen Preis feil geweſen, hätte General Washington nicht den Wunſch geäußert, daß ich es Ihnen überlaſſen möchte. General Washington? fragte Heinrich beſtürzt, wie käme er dazu? Wüßte ich doch kaum, daß mich der vielfach beſchäftigte Feldherr eines Blickes gewürdigt hätte.

Solch ein Mann, lächelte der Oberſt, unterſcheidet ſeinen Gegenſtand, auch wenn er ihn nicht zu beachten ſcheint. Ueberall, ſetzte er gedankenvoll hinzu, auf dieſem Fleck der Erde fließt mehr als ein Intereſſe zuſammen! Es kreutzen ſich die Verhältniſſe wunderbar, und Gott macht am Ende doch aus dem Allen, was ganz Anderes, als wir denken.

Ja wohl! ja wohl! erwiederte Heinrich gedankenvoll, indem er neben dem Oberſten nach ſeinem Zimmer ging, dort ein Frühſtück mit dieſem einzunehmen.

Der Mann hatte ein offnes Auge, einen hellen, im Geiſte der Zeit geweckten Verſtand, ſein Weſen ſtand zwiſchen erlernter Höflichkeit und dreiſtem Freimuth mitten inne. Durſt nach Thaten hatte ihn mehr noch, als politiſche Zwecke, hierhergelockt. Erfahrung kühlte nach und nach den raſchen Eifer ab. Er ſahe wieder nach Europa hinüber, und hegte jetzt den lebhaften Wunſch, daß die Unternehmungen in Irland glücken möchten, weil er hiervon die Trennung Schottlands von der Britanniſchen Krone abhängig glaubte. Kommt es einmal, ſagte er unter ſchnellem Verſchlucken der dargebotenen Speiſen, zu einer nachdrücklichen Erſchütterung dort, ſo haben wir gewonnen; die drei Reiche ſind, was ſie früher waren, und jedes gewinnt und bewahrt ſeine Selbſtſtändigkeit für ſich. Glauben Sie mir, ſetzte er eifrig hinzu, an der Befreiung von Amerika hängt das Schickſal großer Europäiſcher Reiche. Das alte England, lächelte er bedeutſam, ſoll nur auf ſeiner Hut ſein; einmal in die Gewohnheit des Abreißens gekommen, geht ein Faden durch den andern verloren, und der ganze Knäuel wird ein zerſaſertes, lockeres

Gehaſpel, aus dem man nicht eher klug wird, bis man alles einzeln ordnet und zurechtlegt.

Ja, ja, entgegnete Heinrich zerſtreut. Nicht wahr? verſetzte jener. O es leidet keinen Zweifel, man käme damit zurecht, fänden ſich nur — Was? fragte Heinrich plötzlich aufmerkſam, was ſoll ſich finden? Ich wette, Sie verſteh'n mich, lächelte der Oberſt. Nun auf jeden Fall, treffen Sie die Lords Ogylvey, Ormond, Preſton und Orveray bei dem Grafen Choiſé — alleſammt Herrn, die England ausſtieß, und ſie zwang, in Frankreich ihr Heil zu verſuchen. Ich bin beauftragt, ſetzte er leiſer redend hinzu, Ihnen dieſen Wink zu geben. Verſäumen Sie es nicht, den Herzog von Ormond aufzuſuchen, er iſt ein Freund vom Cardinal von York, und Sohn des ehemaligen Stadthalters in Irland. Bei der Durchfahrt durch Hell Gates ſtand er Ihnen zur Seite, aber Sie merkten nicht auf ihn.

Ormond? wiederholte Heinrich raſch aufblickend, er iſt ohne Zweifel jung, von ausgezeichneter Geſtalt, ſeit kurzem aus der alten

Welt herübergeſchifft? Was das Letztere anbetrifft, entgegnete der Oberſt, ſo trifft Ihre Vermuthung zu, doch im Uebrigen würden Sie fehl gehen wenn Sie meinen Freund Ormond nach dem Aeußern beurtheilen wollten. Kränklich, klein und hager, erſetzt ein lebhafter Geiſt allein, was ihm die Natur von jener Seite verſagte. Auch mag er wohl über meine Jahre hinaus ſein, und hat demnach keine Anſprüche auf Jugend zu machen.

Heinrich ſann einige Minuten ungewiß nach, ob ihm die ſo bezeichnete Geſtalt des Mannes irgend ein Bild zurückrufe. Im Grunde der Seele immer nur mit Einem beſchäftigt, hatte er nicht anders gemeint, als hier dem auf der Spur zu ſein, was ſeine Seele unabläſſig beſchäftigte. Jene mythiſche Erſcheinung, von der Alvaro wie der Arzt fabelhafte Winke gaben, die er bald in der eigenen, bald in fremder Perſon erblickte, ſchwebte ihm überall vor Augen, und fing nach und nach an, ſeine Gedanken zu verwirren. Blick und Lächeln hatten oft etwas Fremdes, Unſtätes.

Auf zerſtreute Antworten folgten unruhige, haſtige Fragen, die meiſt halb ausgeſprochen, bereuend in die ſchwankende Seele zurückfielen.

Oberſt Mead hatte dem loſen, etwas wunderlichen Benehmen indeß einen andern Grund zugeſchrieben. Er fand hierin nur die Beſtätigung ſeiner Vermuthungen. Mit dem unbefangenſten Vertrauen ſchied er nach eingenommenem Frühſtück von Heinrich, empfahl ihm den Lichtbraunen und die Bekanntſchaft der frühergenannten Lords, ließ dann noch Eins und das Andre über die Nothwendigkeit feſter Verbindungen, über Irland und den Haß gegen die brittiſche Alleinherrſchaft fallen, und ſchied, ein Heer unklarer, beengender Begriffe über den armen Jüngling ausſchüttend.

Laſſen Sie ſich's nicht befremden, ſagte der Herzog von Ormond, indem Abends der Kreis vertrauter Freunde enger um den Kamin rückte, wenn wir uns zu Ihnen drängen. Sie ſind uns auf eine Weiſe bezeichnet, die keinen Zweifel läßt, daß man in Ihnen das Werkzeug geheimer Pläne auferzog. Dieſe aber, und die unſrigen, weichen in einem Stücke von einander ab, welches leicht die Scheidewand zweier, von da an, entgegengeſetzter Richtungen werden könnte. Ich meine, ſetzte er mit Nachdruck hinzu, die päpſtliche Oberherrſchaft. Wir wollen keine Pfaffendespotie! gemäßigte Freiheit unter eingebornen Königen, Unabhängigkeit der drei Reiche, dahin ſtreben wir. Ohne alle Frage, fuhr er gemäßigter, und mit einem Blick perſönlichen Wohlwollens fort, ſind Sie vom Stamm der — Stuarts! fiel ein Mann mit entſchiedener Stimme dem Herzoge in's Wort, ein Stuart muß er ſein, dies Antlitz gehört Jacob dem Zweiten. In Wahrheit, Lord Ogylvey, lächelte der Herzog, Sie ſind allzu eilig, Ihre Meinung auszuſprechen, es iſt ein kitzlich Ding um dieſe hier, und leichter ſie zu hegen, als ſie durch Gründe zu rechtfertigen.

Was das Fach der Aehnlichkeit anbetrifft, nahm Edwin Preſton das Wort, ſo bin ich Meiſter darin, ich darf mich eines ſolchen Blickes rühmen, dem die leiſeſten Uebergänge der

Verwandtſchaft nicht entgehen. Ich ſtimme deßhalb dahin, der Herr ſei ſolchen Urſprungs, daß wir nicht lange werden zu ſtreiten haben, weſſen Haupt die Krone Schottlands tragen ſolle, Keine Uebereilung, Mylord, verſetzte William Overay. Wir haben uns zuförderſt mehr um die Geſinnung, als die Perſon unſers neuen Gefährten zu bekümmern. Um die Perſon! um die Perſon! unterbrachen ihn alle. Die rechte Geſinnung iſt unzertrennlich von dem rechten Manne, und Nahme und Stamm geben hierüber entſcheidend Auskunft. Zudem, nahm Ormond das Wort, läßt das Dunkel, das man abſichtlich über einen theuern Landsgenoſſen verbreitet, auf höhere Bedeutung ſchließen, und erlaubt — Verzeihen Sie, lächelte Heinrich, im Gefühl geſchmeichelten Stolzes, ſind Gründe vorhanden, welche Ihr Intereſſe an das meinige knüpfen, ſo müſſen ſie von ſo entſchiedener Natur ſein, das jeder Zweifel Ihnen zum Vorwurf gereichen, oder den Verdacht der Unvorſichtigkeit auf Sie werfen würde. Da nun weder das Eine noch das Andere mit der Meinung, welche ich von ſo würdigen Lords hege, übereinſtimmt; mein Gefühl überdies mehr als Urkunde und Stammbaum für das gemeinſame Vaterland ſpricht, ſo ſtehe ich Ihrer Eröffnung gewärtig, die reif zum Geben wie zum Empfangen, weiter keinen Aufſchub duldet.

Er ſtand unter dieſen Worten, den Lords, welche überraſcht und angenehm ergriffen, zuſammengetreten waren, gegenüber, beide Hände nachläſſig über den Degen geſchlagen, den er vor ſich, wie einen Stab an den Boden ſtemmte. Die ſtürmende Unruhe ſeiner Seele ſchien plötzlich geſtillt, ſein Daſein Ziel und Bedeutung gewonnen zu haben. Er begegnete dem offnen, zuverläſſigen Blick kriegeriſcher Edeln, die in ihrer Ueberzeugung grade und frei zu Werke gingen, ihn weder durch Umwege und Liſt zu verlocken, noch ſich zu verbergen ſuchten. Das Herz ging ihm auf, zum erſtenmale fühlte er ſich an ſeinem Platz.

Was es auch ſei, nahm Lord Ogylvey nach kurzer Pauſe das Wort, das uns ſo unwiderſtehlich zu Ihnen hinzieht, meiner Bruſt Gefühle einhaucht, die mich zugleich mit der zärtlichſten Wehmuth und der flammendſten Begeiſterung erfüllen, mich treibt Ihre Hand zu faſſen, in ihr den Eid der Treue niederzulegen, und könnte ich mein Knie auch beugen, und glauben, dem rechtmäßigen Könige zu ſchwören, ſo ſoll uns doch keineswegees eine Unbeſonnenheit fortreißen, die dem falſchen Eifer Reue, und der guten Sache Untergang bereiten würde. Abgeſehen von jeder ſchiefen Beziehung alſo, ſagen wir Ihnen, daß Lord Lovat und Sir John Guart unſrer Parthei angehören, daß Sie uns durch beide empfehlen, und die Notizen ihres geheimnißvollen Geſchickes mit Winken begleitet wurden, die Wunſch und Erwartung zu leidenſchaftlicher Höhe ſpannten. Der Mönch Alvaro hielt Sie gleichwohl von uns entfernt. Er fürchtet den Einfluß hellerer Köpfe, als ſolcher, die er und ſein Anhang für gewiſſe Abſichten erſprießlich hält. Die Umſtände haben einen Strich durch ſeine Rechnung gemacht. Er, wie mehrere Andre, ſind dem Congreß verdächtig geworden. Sein Spiel iſt hier verlohren, doch das unſre hat damit auch eine andre Wendung genommen. Deßhalb geht der ſicherſte Weg zu dem gehofften Ziel durch Irrland. Unſer Entſchluß ſteht feſt, wir verlaſſen die Armee, und mit oder ohne Ueberzeugung, Sie müſſen uns begleiten. Ihr Nahme ſtehe an unſrer Spitze, Heinrich ſei das Loſungswort der vertriebenen Anhänger der Stuarts. Noch lebt der Prätendent, noch führen wir ſeine Sache, und Heinrich Benedict, der Cardinal von York, weihet Sie zum Stellvertreter ſeines Bruders.

Heinrichs Bruſt ſchwoll, in ſeinem ſchönen Auge zitterten Thränen. O meine Ahnungen! rief er gepreßt. —

Im nämlichen Augenblick füllte die Villa der Ruf: Zu den Waffen! zu den Waffen! Der Fluß, erſcholl es wild durch einander, der Fluß wimmelt von feindlichen Böthen. Cornwallis iſt aus ſeinen Verſchanzung hervorgebrochen, er wird den Uebergang erſtürmen, zu den Waffen! zu den Waffen!

Schnell, wie Gedanke an Gedanke ſich reihet, ſahe man ſchon die Engländer Herrn des Ufers werden, und die erſchrockenen Einwohner die Sünde der Rebellion büßen. Heulend vor Furcht und Blutdurſt ſtürmten dichte Schaaren von Negern heran, die brennenden Augen unſtät rollend, die nackten Arme zum Himmel gehoben, rieſige Keulen in der einen, den geſpannten Bogen in der andern Hand haltend.

Graf Cholſé ordnete derweil ſeine Reiterhaufen. Von allen Seiten ſchickte man ſich an, den Feind zu empfangen. Heinrich war mit einem kleinen Trupp detachirt, die Bewegungen der Anrückenden zu beobachten. Unbeſchreiblich, wie ſeine ganze wunderbare Stellung zur Welt, waren die Gefühle die durch ihn hinblitzten! Ruhm und Ehre, Kriegesluſt, Stolz und Wehmuth ſtürmten in wilder Verwirrung gegeneinander! das Schwerdt in der Hand ſollte er die fernen, ungekannten Verfolger, die unverſöhnlichen Gegner eines Hauſes, dem er ſich verwandt glaubte, und in ihnen die

Stamm- und Landesgenoſſen begrüßten! Was ſein Blut einerſeits glühend entzündete, was der Hoffnung Flügel, und dem unſtäten Triebe ein Ziel gab; zerriß in allen andern Beziehungen ſeine Bruſt. Auf dem befleckten Boden der Rebellen, in ihren Haufen vermengt, ſollte er ſich Englands tapfern Kriegern zeigen! Quälende Angſt jagte ihn das Ufer entlang. Wild wogte der Strom. Die breiten Wipfel uralter Platanen rauſchten, im herannahenden Sturm, ſchauerlich über das anſchwellende Waſſer. Immer höher und höher ſtieg dieſes, vom frühern Regen langſam angeſchwellt. Ueber ferne Klippen wogte es heran, und ſpühlte die röthliche Erde von den Bergen zuſammen, daß es wie purpurne Blutwellen an der Küſte ſchäumte. Und mitten auf der empörten Fluth ſchwanken die flachen Böthe der Engländer; vergebens ſteuern ſie dem Ufer zu. Nur noch eine kurze Strecke davon getrennt, ſtemmt ſich der Sturm ihnen entgegen. Wie verzweifelt arbeitet die Mannſchaft; die letzte Kraft wird daran geſetzt, das gewagte Unternehmen ſoll gelingen. So kämpfen die Unerſchrockenſten mit den erzürnten Elementen, und da alles umſonſt iſt, feuern ſie noch, in ohnmächtiger Wuth, ihre Gewehre nach dem unerreichbaren Strande ab, von dem aus der Feind auf ſie ſchießt.

Heinrich trabte derweil, den wilden Braunen zu beruhigen, auf dem Uferrande hin und her. Das Pfeifen der Kugeln, der Blitz des Pulvers, das Wiehern der andern Pferde entflammte das kampfluſtige Thier zu immer hitzigerm Ungeſtüm, und als es ſein Herr jetzt in einiger Entfernung von den übrigen Reitern anhält, und zu zähmen verſucht, ſteigt es kerzengrade in die Höhe, dreht ſich auf den Hinterbeinen nach dem Waſſer zu, und ſchlägt, das Gleichgewicht verlierend, rückwärts in das baumhohe Schilf. Mühſam hatte es ſich, nach langem vergeblichem Bemühen, wiederaufgerafft, und ſtand nun, ſich ſchüttelnd und ſchnaufend, neben dem bewußtloſen Heinrich, indeß finſtre Nacht die Gegend deckte, und die ausgeſandten Böthe längſt nach Yorkstown zurückgekehrt waren.

Wohl hatten die Reiter ihren Führer vermißt, ihn gerufen, und trotz rollendem Sturmesdonner und zunehmender Finſterniß, überall geſucht. Wie aber, zwiſchen Virginiens üppigen Uferpflanzen, auf moorigem Grunde, in unbekannter, wildverſchlungener Gegend, den einzelnen Gefährten finden? — Schon mehrere Stunden waren ſo in fruchtloſem Bemühen hingegangen. Man mußte es endlich aufgeben, für jetzt etwas mehr zu thun, als dem Grafen von dem Vorfalle zu benachrichtigen. Der Unzulänglichkeit äußerer Mittel ſteht ſchnell der Troſt zu Gebote, daß ſich das Unabänderliche nicht ändern laſſe, und die nächſte Minute das Verlorene wieder einbringen könne. Man verwies einander auf den kommenden Tag, und beruhigte ſich für den heutigen mit frommen Wünſchen und ungetrübter Hoffnung. Selbſt Ormond und ſeine Gefährten überredeten ſich gegenſeitig, die Beſorgniſſe, welche ſehr lebhaft in ihnen aufſtiegen, zu belächeln, und den jungen Abentheurer auf gefahrloſe und lockende Irrwege zu verſetzen.

Es mochte indeß längſt Mitternacht vorüber ſein, als Heinrich, durch heftigen Froſt wach geſchüttelt, die Augen aufſchlug, und in halber Ohnmacht ungewiß und dämmernd auf die fremde, einſame Gegend hinſah. Das wilde Toſen des Waſſers verlor ſich mehr und mehr in der Tiefe. Es war, als rollten die Wogen des ſcheltenden Fluſſes in deſſen unterirdiſchen Kammern, gleich unfähig ſich zu beruhigen, als widerwillig gezähmt, durch die unbezwingliche Herrſcherin Natur. Oben auf der Fläche ebneten ſich die röthlichen Wellen und warfen ſpielend den weißen Schaum an das Ufer. Heinrich vernahm in ſeiner Dumpfheit ihren leiſer werdenden Schlag, der ihn jedesmal zu heben und davon zu tragen ſchien. Wie das wallende Blut hüpfend durch ihn hinſtrömte, glaubte er ſich von den Fluthen geſchaukelt, die kältend ſeine Füße netzten und die bebenden Glieder gefangen hielten.

Stöhnend lag er da, und verſuchte umſonſt ſich frei zu machen. Weder Beſinnung noch Kräfte ſtanden ihm zu Gebote. Indem war es, als rauſche etwas an dem hohen Schilfrande hin. Es klang wie das ſchrillende Streifen eines vorübergleitenden Kahnes. Stimmen flüſterten. Ihr Ton verlor ſich in das Säuſeln der Halme. Heinrich wollte rufen; er öffnete die Lippen, der Laut erſtickte in dem gepreßten Athem.

Im ſelbigen Augenblick legte das Fahrzeug an. Ein ältlicher Herr ſtieg an's Land, ihm folgte ein feingebauter Knabe oder Jüngling in raſchem Sprunge. Noch einmal ſahe dieſer zurück auf den unruhigen Strom, ſchüttelte friſch die jungen Glieder, und den hindernden Hut aus der Stirn rückend, ließ er das große Auge gedankenvoll über das Waſſer gleiten. So wunderbar, ſagte der ältere Begleiter, wären wir der Gefahr entronnen! Der Knabe faltete dankbar die Hände, und mit bittendem Blick zum Himmel rief er: Gott! nun laß uns auch ihn finden!

Marie! Marie! ſäuſelte es ſchwach zwiſchen Heinrichs Lippen. Lord Lovat und Marie! ſagte er in ſich ſelbſt. Unter Todesangſt kämpfte er nach einem vernehmlichen Laut, nach einer einzigen kundgebenden Bewegung. Die Anſtrengung drohete ihn zu tödten. Fort von hier! ſagte jetzt die tiefere Mannesſtimme, unſer Führer erwartet uns.

Heinrich hörte nichts mehr. Die Sinne vergingen ihm in finſtere Todesnacht.

Dumpf, wie im Traume, fühlte er ſich bald darauf von zwei ſtarken Armen ergriffen, und mehr davon geſchleppt, als getragen. Unbewußt widerſtand etwas in ihm der fremden Willkühr, die ſich ſeiner auf die Weiſe bemächtigte. Doch an Willen wie an Kraft gebrochen, hing er ſchlaff an ſeines Räubers oder Befreiers Bruſt, während das laute Wiehern des Braunen ihn ſcheidend aus der Ferne grüßte. Nicht lange, ſo flüſterten mehrere Stimmen in einander. Ich habe ihn! ſagte der, welcher ihn trug. Alvaro! klang es in Heinrichs Seele. Im ſelben Augenblicke ſahe er ſich bequem auf weiche Matten gelegt, ſeine Schläfe mit Balſam gerieben, das ſtarre Blut ſanft erwärmt, während der Raum, in welchem er lag, ſich leiſe fortbewegte, und der Schlag der Ruderer ihn in halben Schlaf wiegte.

Iſt er todt? fragte jetzt Einer, der zu ſeinen Füßen ſaß, und ganz in Schmerz verſunken ſchien. Noch nicht, entgegnete der Erſtere, doch ſchwindet das Leben mehr und mehr aus ſeinen Adern. Er iſt ſtarr wie eine Leiche. Wie eine Leiche! ſchluchzte jener! O ſo mußte ich dich wiederfinden! Heinrich durchrieſelte es in bangen Schauern. Der Gedanke an Marie kam ihm wieder. Die iſt es nicht! ſagte ſein Herz. Wer denn aber? Joſeph! der Pater Joſeph — er — er iſt's! —

Armer Jüngling! ſeufzte der, welcher ihn noch in ſeinen Armen hielt, ſo werden nun alle deine verrätheriſchen Ahnungen, dein kühnes Herz und der erwachende Stolz mit dir begraben. Schlafe ſtill in deiner Klauſe, verwaiſtes Königskind! — O hätte er es dennoch erfahren! entgegnete der Andre. Er war es werth, daß man offen mit ihm verfuhr. Werth? ja, ſagte jener, doch dem Geheimniß nicht gewachſen. Es ſterbe mit ihm!

Alſo dennoch wahr? durchzuckte es Heinrichs kranke Bruſt, und kein Traum, alles was ich jetzt verworren empfinde?

Ein mattes Lächeln flog hier über ſeine bleiche Wange. Er lebt! rief die ſanfte betrübte Stimme des Traurenden. Aber Heinrichs ſchwindender Athem ſchien mit dem letzten Zeichen des Lebens zu erlöſchen. Alles ward ſtill. Der Kahn glitt hinüber an das entgegenſetzte Ufer. Eine tiefe Felſenhöhle verbarg die nächtigen Schiffer. Heinrich ſchlief hier den langen Schlaf des Vergeſſens und erwachte nur zu unklarer Erinnerung.

VII.

In der Villa zu Tukahöe trafen in derſelben Nacht zwei Fremde ein, welche den Grafen Choiſé zu ſprechen verlangten. Sie überbrachten ihm Briefe aus Frankreich, wobei ſie ſehr angelegentlich nach Heinrich forſchten, der, wie ſie zu wiſſen ſchienen, gegenwärtig unter ſeinen Befehlen ſtehe. Der Graf hatte das

Anſehn, ſich nicht ſogleich beſinnen zu können; doch kam ihm das Bild des jungen Offiziers bald darauf wieder in Erinnerung. Er ließ ihn noch in Aufträgen verſendet ſein, ſprach mit Achtung von ſeinem Talent, und verhieß den nächſten Tag genauere Auskunft über ihn zu geben.

So leicht er Ton und Weiſe indeß auch hierbei zu ſtimmen wußte, ſo bereit er auf jedwede Erkundigung einging, ſo war ein Anflug von Verlegenheit, bei Nennung von Heinrichs Namen, dem jüngern der beiden Fremden doch ſo wenig entgangen, daß deſſen Fragen nur immer dringender, und zuletzt mit dem angſtvollen Ausruf: Er iſt todt! gewiß, er iſt todt! begleitet wurden. Der Graf belächelte die leidenſchaftliche Heftigkeit des Unbekannten, deſſen Jugend und zarte Schönheit ihn auf den erſten Blick interreſſirten. Weßhalb gleich das Aeußerſte glauben, ſagte er mit jener ruhigen Ueberlegenheit, die am beſten geeignet iſt, über ängſtliche Muthmaßungen hinauszuhelfen. Ich ſehe keinen Grund, ſetzte er hinzu, für einen der beſten und kühnſten Reiter Beſorgniſſe zu hegen, wenn er ein wenig über die beſtimmte Zeit ausbleibt. Alſo vermißten Sie ihn doch ſchon, fragte jener, auf's neue durch die letzten Worte beunruhigt. Vermißt? allerdings, geſtand der Graf nothgedrungen, doch was ſagt das weiter, warf er mit zweideutiger Miene leicht hin, als daß die Nacht Verirrungen veranlaßt, die — Raſches Pferdegetrappel und gleich darauf unruhiger Larm im Hofe zerriß hier den Faden des Geſprächs, indem es unwillkührlich alle Anweſende an das Fenſter zog.

Ein Pferd! ein reiterloſes Pferd! „riefen mehrere Stimmen zugleich; der Lichtbraune des Oberſten Mead! „Der arme vermißte Jüngling hat es heute geritten, ſetzten Andre hinzu. Gott! Mein Gott! ſtöhnte der junge Fremde, an ſeines Begleiters Bruſt ohnmächtig zuſammenſinkend.

Es iſt ein entſetzliches Geſchick, ſagte dieſer, zum Lord Ogylvey gewendet, was uns ſogleich bei unſrer Ankunft trifft! Die Unglückliche — flüſterte er, auf den hülfloſen Knaben in ſeinen Armen deutend. Ich verſtehe, lieber Lovat, erwiederte jener. Ihr vor wenigen Stunden eingelaufener Brief belehrt mich hinreichend über das wunderbare Geheimniß; doch laſſen Sie uns alles anwenden, dieſes jetzt um ſo undurchdringlicher zu bewahren. Noch iſt nicht alle Hoffnung verloren, und auf jeden Fall müſſen wir möglichen Verdacht von uns abwenden, bis — Ach! ſeufzte der bekümmerte Lord, wann wird der Zeitpunkt eintreten, auf den Sie hinweiſen? Kommen Sie, bat jener, wir reden ausführlicher über dies und vieles Andre, wenn wir das junge, erſchöpfte Kind hier erſt zur Ruhe gebracht haben. Wiſſen Sie etwas Beſtimmtes über Irland? flüſterte er, indem beide um die Ohnmächtige bemühet waren. Ich komme von daher, entgegnete der Lord eben ſo leiſe; alles iſt für den Augenblick dort beendigt, und an keinen entſcheidenden Ausbruch der Empörung zu denken. So laſſen Sie uns hier in Amerika begraben! rief Ogylvey wild losbrechend. In Wahrheit, wir haben nichts Klügeres zu thun; denn bei jenen

Franzoſen länger zu betteln, die weit entfernt ſind unſer Intereſſe zu theilen, iſt dem Stolz des Schottiſchen Blutes zuwider und zu weit ſtieß man uns auf den verdächtigen Weg hinaus, als daß wir umkehren könnten.

Sie waren unter dieſen Worten in ein entlegenes Zimmer gelangt. Marie, rief der Lord, ſeinen Pflegling ſanft auf ein Ruhebett legend, liebe Marie, erwache doch nur! Noch iſt ja alles leere Muthmaßung, nichts erwieſen. Heinrich lebt — Lebt? fuhr die freudig Erwachende auf, wo? O bringen Sie mich zu ihm. Kann wenigſtens leben, verbeſſerte der Lord. Gieb, ich bitte dich, liebe Marie, bat er, faſt vor ihr knieend, gieb doch nicht ſo hinfällig alle beſſere Hoffnung auf. Wo iſt der ſtolze Muth nun hin, mit dem du noch vor wenigen Stunden den Elementen trotzteſt? — Willſt du einem zufälligen Ungefähr mehr Gewalt über deine ſtarke Seele einräumen, als es die Widerſprüche eines ganzen ſtreitenden Lebens vermochten?

Marie richtete ſich ſchnell und grade in die

Höhe. Ihr Auge ſchien der abgeſpannten Kraft, wie dem beklemmenden Andrange der Umſtände, gebieten zu wollen. Sie öffnete es weit unter den aufgeſchlagenen Wimpern, doch brach ſich der Blick, und ſchwach ſtammelte ſie: Alles hat ſein Ziel auf Erden!

Einen Arzt! einen Arzt! flehete Lord Lovat zu den Umſtehenden gewendet. Man eilte ſeinen Wunſch zu erfüllen, indeß der überlegende Ogylvey die Folgen erwog, welche durch Entdeckung von Maria's Geſchlecht, und ihrer Beziehung zu Heinrich, entſtehen könnten. Er bemühete ſich demzufolge den ganz faſſungsloſen Lord von Maria zu entfernen, ſie aber vor jeder fremden Annäherung zu bewachen, überzeugt, daß Ruhe und Zeit die erſchütterte Natur in dem jungen Körper von ſelbſt wiederherſtellen würden.

Seine Vorſicht hatte indeß das Maaß zärtlicher Unruhe nicht berechnen, noch die Unfähigkeit der Seele, ſich da abzuwenden, wo drohende Gefahr ſie hinzieht, ermeſſen können. Lord Lovat kehrte immer wieder zu dem bewußtloſen Pflegkinde zurück, redete und verkehrte mit dieſem, ohne weiter etwas zu berückſichtigen, und als der eilfertige Arzt, der Italiäner aus Sarzana, hereintrat, fiel er dieſem um den Hals, indem er wiederholt rief: Retten Sie ſie! mein ganzes Vermögen gehört Ihnen! O Sie wiſſen nicht, mein Herr, Sie wiſſen nicht, was an dem theuren Leben hängt, betheuerte er mehr als einmal, indem er hinzuſetzte: Die Hoffnung ſo vieler Gutgeſinnten beruhet auf dieſem Leben.

Des Arztes geſchäftiges Auge durchflog mehrmals das Zimmer, Jedermann darin ſcharf auffaſſend, und in ſich zu einer Art Verſtändniß zuſammenſtellend. Seine Ehrfurcht für England, und hauptſächlich diejenigen ſeiner Einwohner, die für die Sache der Freiheit fochten, erlaubten ihm hier auf keine Weiſe irgend einem Mißtrauen Raum zu geben, auch würde er ſich deſſen leiſeſter Regung ſelbſt bereuend geſchämt haben; allein das Spähen und Ermitteln war einmal ſeine Art, und des Lords unbewachte Heftigkeit ſchien ihm gewiſſermaaßen hier dazu aufzufodern. Wie, rief er, den hingeſtreckten Körper des unbekannten Kranken mit ſchnell erregter Theilnahme betrachtend, iſt auch hier ein Unglück geſchehen? hat die verhängnißvolle Nacht zwei aufblühende Knospen geknickt, und der treuloſe Fluß auch dies friſche Jugendleben in ſein wildes Bett gezogen? Ja, und Nein, wie Sie wollen, entgegnete der Lord. Doch von wem reden Sie ſonſt noch? — Von einem wunderbaren Jünglinge, entgegnete der Arzt, der meine Liebe in ſolchem Maaße hatte, daß weder Stolz noch finſterer Mönchsglaube ſeinerſeits, ihn mir entfremden konnten. Die zärtlichſte Theilnahme begleitete ihn auch da noch, als er ſich ſchroff und hartnäckig von mir wandte. Sein Geſchick gehört zu den unentworrenen Räthſeln einer verderbten Vergangenheit, und ging als ſolches mit ihm zu Grabe. Wie? Sie wiſſen? fragte Ogylvey, ihn überraſcht am Arme faſſend. Kein Zweifel bleibt uns, erwiederte jener; das Pferd, bis am Sattelbogen von Waſſer triefend, arbeitete ſich wohl nur mit Mühe aus den

Wellen, die ſeinen unglücklichen Reiter hinabriſſen. Alle unter uns werden ihn betrauern, und aufrichtig fließen ihm meine Thränen. ...

Lord Ogylvey heftete ſein feuchtes Auge auf die ſchlummernde Marie in einem Gefühl, das ihr Erwachen kaum noch wünſchen konnte. Unſelig Paar, dachte er, hat die alte Erde euch ausgeſtoßen, damit die neue den ſchuldloſen Bund Eurer Herzen ſo grauſam zerreiße! Marie machte hier eine lebhafte Bewegung mit dem rechten Arm, als ſtoße oder ſchlage ſie etwas von ſich, und als der Arzt ihr in dieſem Augenblicke hülfreich nahen wollte, ſchien ſie unangenehm davon ergriffen; ihr Auge that ſich groß auf, und fiel fragend auf den Unbekannten, welcher, ängſtigend über ſie gebeugt, jede Regung ihres Lebens zu bewachen ſchien.

Ich weiß, was Sie denken! ſagte ſie in ſchnellem Franzöſiſch, das ſie jetzt am liebſten ſprach, aber ich bin weder ſterbend, noch ſelbſt krank. Gott bewahre mich in dieſem Augenblicke vor Hinfälligkeit.

Sie richtete ſich ſchnell in die Höhe, ſtrich die Locken aus der Stirn, und ſchwer aufſeufzend ſagte ſie, indem ſie zu dem verhangenen Fenſter hinaufſahe: Gott, wenn es doch erſt Tag würde!

Liebe Marie, flüſterte Lord Lovat, näher zu ihr hingebeugt, ſammle doch um Gottes Willen erſt deine volle Kraft, ehe du an etwas anders denkſt, als dich zu erholen und auszuruhen.

Marie drückte ſeine Hand mit ſchmerzlichem Lächeln. Ihr Blick hob ſich unwillkührlich zum Himmel; in ihrer bewegten Miene las man: Ich ruhen? Guter Lord, woran denken Sie! Wenigſtens die Nacht, bat der Bekümmerte, die unheimliche Nacht ſuche zu verſchlafen. Ich will ſtill ſein, erwiederte ſie, den Kopf in die Kiſſen zurücklegend, und geduldig harren, bis mein Gott mir erlaubt, das einzige Geſchäft meines Lebens fortzuſetzen. Doch, bat ſie, laſſen Sie niemand mir nahen, vor Allem entfernen Sie den ſonderbar ausſehenden Mann; ſein fremdes, ſcharfes Geſicht giebt mir Erinnerungen, die mich unbegreiflich beunruhigen. Ich muß unwillkührlich zu ihm hinſehen, wie nach einer Larve, die ich ſcheue, und dennoch betrachte.

Sei unbeſorgt, beſtes Kind, betheuerte jener, niemand ſoll dich ſtören. Schließe Du nur die Augen; ich ſetze mich mit dem Rücken hier unten zu deinen Füßen, der gute Lord Ogylvey bleibt mir zur Seite, und der fremde Arzt, den ich zurückhalte, um ganz ſicher zu ſein, ſoll dort am Kamin ſeinen Platz finden, wo du ihn nicht ſieh'ſt.

Ich werde ihn dennoch ſehen, verſicherte Marie, ſein Geſicht ſteht mir immer vor Augen. Er muß aus Italien ſein, das ſind die beſtimmten, in ihrer hitzigen Beweglichkeit, höhern und puppenartig gewordenen Züge, welche dieſes Land überall aufweiſt.

Schlafe mein Herz, bat der Lord, und träume dir ſchönere Bilder. Er wollte ſich hiermit abwenden und ſie wiederkehrender Ruhe überlaſſen, doch Marie zupfte ihn aufs neue am Aermel. Hören Sie doch, liſpelte ſie, er ruft mir den häßlichen Advocaten zurück; fragen Sie ihn doch, ob er den Giaccomo kennt, und jemals in Sarzana war?

Der Lord, um ſie zu beruhigen, verſicherte, er wiſſe, jener ſei aus den Hochlanden, wo man ähnlichen Phyſionomieen begegne. Marie ſchüttelte den Kopf. Doch ließ ſie's dabei bewenden, zog die Decke über die Augen und verſuchte zu ſchlafen.

Die verbündeten Lords rückten jetzt näher zuſammen, um leiſe mit einander zu reden, während der Italiåner, in tiefem Nachſinnen, Maria's Phyſionomie, wie ihr Thun und Weſen, aus einer dunklen Stelle ſeines überfüllten Gedächtniſſes herausſuchte.

Auf Irland alſo, fragte Lord Lovat, in etwas beruhigt, auf Irland hofften Sie bis jetzt? Es betrübt mich Ihnen ſagen zu müſſen, wie es da, und überall in den drei Reichen, ſteht. Glauben Sie mir, mit unſern Plänen iſt es ſo gut wie vorbei, auch dann, wenn Heinrich wirklich noch leben ſollte. Verdammt! rief Lord Ogylvey, lauter, als er es ſich ſelbſt bewußt war, daran erkenne ich das treuloſe Geſchick unſeres Vaterlandes. Wie ein bebendes Eiland wird es von den Wogen des Zufalles ſchwankend hin- und hergewiegt. Es ſcheint, nichts dürfe hier beſtehen wollen, nicht Glaube, nicht Meinung! alles, bis auf Namen und Ruf der Geſchlechter, iſt der Erſchütterung der Partheiungen unterworfen, und dennoch iſt dieſe leidenſchaftliche Anhänglichkeit an das Alte, die ſtachelnde Sehnſucht nach ſeiner Wiederbelebung, das Vorherrſchende unſeres Nationalcharacters! Wer reimt das Ungereimte, und findet den Faden durch dieß Labyrinth roher und abgeſchliffener, kerniger und abgeflachter Trümmer? Ich für mein Theil, verſetzte Lord Lovat ſeufzend, ſehne mich nach Ruhe. Meine Aufgabe iſt in ſo weit gelöſt, als ich dieſe Pilgerfahrt zur Ehre des letzten Stuart unternommen, und den Träumen eines leidenſchaftlichen Mädchens, wie den vergeblichen Anſtrengungen der Jeſuiten, Vorſchub geleiſtet habe. Die Trennung von dem Letztern hat unſre Kraft vollends gebrochen. Mit dem ſpaltenden

Riß ſind wir auseinander gefallen. Getheilter Abſicht folgt ohnmächtige Einwirkung. Es iſt, verſichere ich Sie, aus mit unſern Hoffnungen.

Das ſagen Sie, entgegnete Ogylvey, ſo matt und müde, als ſei es mit dem Leben zu Ende. Aber das währt fort, und wird uns viel zu leiden geben. Hätten wir noch die Ausſicht, ſetzte er hinzu, in einem raſchen und kühnen Streit für die Sache, der wir anhängen, fortgeriſſen zu werden, ja, in ihm zu erliegen, wir dürften nicht einmal klagen, aber niemand hebt die Hand auf zum Streit gegen einen todten Körper. Man ſchiebt ihn bei Seite, und vergißt ihn. Wir ſind der todte Körper, Lovat! Unſre Parthei wird für nichts geachtet, man weiß kaum von ihr. Und dahin haben es die Mönche auf ihren gekrümmten Schleichwegen gebracht. Wären wir von Anfang dreiſt vorwärts gegangen, ohne auf den heiſeren Ruf verſchmitzter Liſt zu hören, hätten wir das Rechte gethan, ohne das Kluge zu wollen, beim Himmel! unſere Stimmen würde man nicht unbeantwortet, unſern Arm nicht wehrlos gelaſſen haben. Es iſt in dem Menſchen ein Funke, den der Hauch der Liebe immer noch anfacht, aber das abgedroſchene Wort findet nur leeren Wiederhall oder verſchloſſenen Raum. Das Reich des Papſtes iſt einmal bei uns umgeworfen, ob zum Fluch oder zum Segen? ich laſſe es dahin geſtellt ſein, aber es iſt ſo, und niemand glaubt noch daran oder fürchtet es. Die kränklichen Verſuche, es wieder aufzubauen, erregen nur Spott und ſetzen denjenigen herab, der ſeine Hand zu dem verlornen Spiele leihet.

Wie, unterbrach ihn Lord Lovat, ſo ſind Sie der Meinung, die treu gebliebenen Katholiſchen haben dem vertriebenem Königshauſe das Reich vollends verſchloſſen! Ihr hitziger Eifer früherhin! — Ja, erwiederte Ogylvey, wie ſpäter die geheimnißvolle Politik, der ſie männliche Kühnheit und offne Treue unterwarfen.

Das ſind Grundſätze, bemerkte jener, die auf America's freigeiſteriſchem Boden erwuchſen, und die die loſen Begriffe, welche der Proteſtantismus übrig gelaſſen, vollends untergraben werden.

Sie mögen Recht haben, nahm Ogylvey, nach kurzem Nachdenken, das Wort. Aber was iſt denn jetzt noch beſtehend? was, ſelbſt unter den Katholiken, wahr und lebendig? Laſſen Sie uns aufrichtig ſprechen, fuhr er näher rückend fort. Sind es nicht die alten Formen, mehr als das Weſen ſelbſt, denen wir ſo hartnäckig angehangen, ſo willig jedes Opfer gebracht haben? Und müſſen wir nicht eingeſtehen, daß dieſe Formen nach gerade anfangen, ihren Einfluß auf Herz und Gemüth zu verfehlen? Im Grunde der Seele empfinden wir Alle anders, als überkommene Ueberzeugung und Macht der Gewohnheit uns glauben machen.

Ich kann das nicht zugeben, betheuerte Lord Lovat. Ich bin ruhig in meinem Glauben geweſen, und habe aufrichtig getrachtet, ſtörende Einflüſſe zu entfernen. Wenn mir das nicht immer ganz gelungen iſt, ſo fällt die Schuld auf diejenigen, durch welche Aergerniß kommt, und nicht auf die Ohnmacht der katholiſchen Lehre; denn was dieſe anbetrifft, ſo bewahrt ſie grade in ihrer geheimnißvollen Abgeſchloſſenheit die heilige Lebensflamme, welche die Neuerer frech allen vier Winden preis geben, und ſo lange damit handthieren, und ſie zu Jedermanns Bequemlichkeit hin und herſchieben werden, bis ſie unter dem dreiſten Zufahren vollends verliſcht! Mylord Ogylvey, Mylord Ogylvey, ſetzte er warnend hinzu, was ſoll aber aus der Welt werden, wenn es dahin kommt? Ich denke, wir wünſchen die Zeit noch zurück, der wir ſo eilig ſind, ihr Grab zu graben.

Nein, entgegnete jener heftig, zurück wünſchen kann ich weder die Frechheit, noch den dunklen Trübſinn, die Verwirrung der Meinungen, den falſchen Eifer und die ſclaviſche Lauheit! Und billige ich auch das Weſen der Reformatoren nicht, ſo ſehe ich ſie doch nur als Geburten jener verfallenen Kirche an, die nicht durch verblendete Anhänger, noch neue Syſteme wiederzubeleben iſt.

Durch was denn? fragte der Lord. Ogylrey faltete die Stirn, und düſter vor ſich hinſehend ſagte er langſam: ich weiß es nicht, wenn der jüngſte Tag nicht nahet und die Spreu vom Waizen fegt.

Oho! rief Herzog Ormond, der im Hineintreten die letzten Worte gehört hatte, Sie prophezeien wohl den Untergang der Welt aus unſerm untergegangenen Einfluß auf Schottland. Ich für mein Theil, will mir deßhalb eben noch keine Stunde Schlafs rauben laſſen. Es komme wie es komme, ein redlicher Mann ſtirbt immer in ſeinem Berufe. Und nun gute Nacht! Ich bin verdrüßlich! Nirgend eine Spur von dem Heinrich. Ich habe ihn bis jetzt aufgeſucht; die Rückkehr des Pferdes ſchien mir nur eine Liſt, und ſoll mich auch noch nicht täuſchen. Er kann überfallen, entführt ſein.

Entführt? riefen beide Lords von ihren Stühlen aufſpringend. Durch wen? — Nun durch wen anders, lachte der Herzog, als durch ſeine alten Wächter, die Jeſuiten. Aber die ſind wie von dieſem Flecke der Erde verſchwunden! Ich bin gewiß, ſie ſchleichen in irgend einer Verkappung umher, unter welcher man ſie am wenigſten vermuthet, und verwirren vollends, wo ſie nicht mehr aufräumen und ordnen können.

Es iſt vergebens! ſeufzte hier Marie, die Decken von ſich ſtoßend, der Schlaf betrügt mich auch um keine Secunde dieſes qualvollen Lebens! O gebe mir Einer ein Pferd, rief ſie völlig aufgerichtet, den ſchönen Kopf ſchwermüthig in die aufgeſtemmte Hand geſtützt, und ich wollte ſchwören, nicht eher wieder auf dieſen Decken zu ruhen, bis ich ihn zurückbrächte.

Wer iſt der feurige Knabe? fragte der Herzog. Beim Himmel dieſe Züge, ſind nicht von ohngefähr noch einmal auf einem blühenden Jugendgeſichte lebendig geworden. Iſt dieß ein Frankenkind, ſo wette ich, ſind mir ſeine Eltern nicht mehr fremd.

Laſſen Sie das! flüſterte Lord Ogylvey, indem er ihn am Rockſchoos zupfte. Sie ſollen bald das Nähere erfahren. Iſt nicht nöthig, verſicherte jener. Seit ich der einen Liſt auf die Spur kam, kann ich mir alles reimen. Es wird auch wohl ſolch geſtohlenes Unterpfand künftiger Mönchsherrſchaft ſein, vor der uns der Himmel ſo willig bewahrt, daß die ganze geträumte Gewalt zu Waſſer wird und uns die Wellen verſchlingen, oder wir ſiegreich drüber wegſteuern und Land finden!

Marie hatte ſich abgewandt und in ihrer Verlegenheit den Arzt herangerufen. Sie ſind kein Engländer? fragte ſie. Er verneinte es, hinzuſetzend, ſein Vaterland werde ihm ſo lebhaft durch ſie zurückgerufen, daß er es weniger als je verleugnen könne. Maria's Blicke hafteten bei dieſen Worten faſt ängſtlich auf ihm. Ihr ward immer beklommener um's Herz, ſie bereuete, den Fremden angeredet zu haben, und doch war es, als fodre ſie alles im Innern dazu auf. Sie ſetzte daher das Geſpräch raſch und abgebrochen mit ihm fort, abwechſelnd auf Italien, Sarzana, und den Advocaten anſpielend, als die heulenden Töne eines Wildverzweifelten plötzlich an ihr Ohr ſchlugen, und man auf der Schwelle des Hauſes einen Menſchen ſo herzzerreißend weinen hörte, daß Alle aufmerkſam gemacht, der Arzt aber von Maria abgeſendet wurde, genauere Kundſchaft von dem Unglücklichen einzuziehen.

Nicht lange, ſo kehrte jener mit dem troſtloſen Carlo zurück, der in dem Landesgenoſſen den einzigen Beſchützer und Anhang findend, ſich ſelbſt blindlings von ihm führen ließ. Der arme Burſche, ſagte der Arzt, im Hineintreten, betrauert ſeinen verunglückten Herrn ſo aufrichtig, daß ihm wohl ſchwerlich jemand ſein Mittleid verſagen kann. Nun Carlo, fügte er hinzu, jenem die Hand von den Augen ziehend, ſieh' dich um, du begegneſt hier mehr als einem feuchten Blick; wo Theilnahme iſt, iſt auch Troſt. Du wirſt wieder einen Herrn finden, und vielleicht einen beſſern, als den verlornen. Das nicht, das nicht! betheuerte Carlo. Wer kann noch einmal mein Jugendgeſpiele werden, wer mit mir alle die lieben Tage der Vergangenheit, durchgehen und zugleich mein Gebieter und mein zärtlicher Freund ſein!

Königin des Himmels! rief hier Marie, ſchnell auf den bekümmerten Diener zuſtürzend, trügt mich mein Gedächtniß nicht, ſo biſt du der gute Knabe, der uns Muſcheln ſuchte, Angelhaken machte, und bunte Fiſchchen ſing? Auf dem Wege nach dem Markte gingſt du neben meinem und Heinrichs Eſel, und ſaheſt mit uns in den Bilderkaſten. Carlo war einige Schritte zurückgetreten. In ſcheuer Ungewißheit zögerte das hervorwollende Wort den Weg über die Lippen zu ſuchen, doch plötzlich beide Hände zuſammenſchlagend ſagte er leiſe und furchtſam: Signora Maria! bei allen Heiligen, Signora Maria! meines armen Herrn verlorne Schweſter! Der Arzt begleitete derweil mit Blitzesſchnelle jede Miene, jede Bewegung der Sprechenden. Es ſchien, er reihe die hüpfenden Gedanken, wie Lichtpunkte, aneinander, und halte nun die zuſammenhängende Schnur befriedigt in Händen. Unter wiederholtem Nicken des Kopfes, halbem Lächeln, ernſtem Nachdenken und abgeriſſenen Ausrufungen, war er ſeiner Sache gewiß geworden.

Alſo doch gerettet! ſagte er; aus ähnlicher Sturmesmacht glücklich errettet! Und allen Thränen und Nachforſchungen unzugänglich, führt das blinde Geſchick Sie am Ufer des Jamesfluſſes, Ihren alten Bekannten wieder zu. Wer darf denn heute verzweifeln, und das Vermißte verloren geben! —

Mann des Troſtes und der Hoffnung, ſagte Marie, ſeine beiden Hände faſſend, ſprechen Sie von ihm? Haben Sie ihn geſehen, daß Ihr Auge nicht müde werden ſoll ihn aufzuſuchen! Und hat mich mein ängſtliches Vorgefühl nicht betrogen, waren Sie ehemals — ? Traf ich Sie nicht in den Straßen jener kleinen italiäniſchen Stadt, und begleiteten Sie das weinende Kind und die alte Wärterin nicht bis an den Bord des Schiffes? Flüſterte da jener Mönch, der mir ſo große Furcht einjagte, nicht etwas in Ihr Ohr, und machten Sie mir nicht ein Zeichen, das zu ſagen ſchien: Vergebens, ich kann dich nicht retten! Auf das bejahende Nicken des völlig einſtimmenden Arztes fuhr Maria fort: O ſo machen Sie heute gut, was Sie damals, nothgedrungen vielleicht, verſäumten; helfen Sie mir ihn aufſuchen, den heißgeliebten, verlornen Heinrich! Ich weiß, fuhr ſie ſchnell, aller Gegenrede begegnend fort, ich weiß Ihr haltet ihn für todt, aber ich ſchwöre es Euch bei der gebenedeiten Jungfrau und ihrem unſterblichen Sohne, er lebt!

Kind! unterbrach ſie Lord Lovat, möge die gläubige Zuverſicht dich über die Sorgen dieſer und kommenden Stunden hinausheben, aber vergiß es nicht, daß die Klugheit befiehlt, ſolchen Eingebungen zu mißtrauen, welche die Farbe unſrer Wünſche tragen. Sei, ich beſchwöre dich, eher darauf bedacht, dem Mißlingen als Gelingen, in einer Welt voll Widerſprüchen zu begegnen.

Marie hob die Augen, ſtatt aller Antwort, zum Himmel, Carlo aber küßte mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ihre Hände und betheuerte bei allem, was ihm Gebot und Glaube heilig zu achten befahl, daß er nicht wieder von ihrer

Seite weichen, ja ihr durch Gefahr und Tod folgen wolle.

Gieb Acht, erinnerte Marie ernſt, was du verſprichſt, denn ich ruhe und raſte nicht eher, bis meine Aufgabe erfüllt iſt.

Lord Lovat ſahe ſie bekümmert an, indeß Herzog Ormond, welcher derweil mit Ogylvey leiſe und heftig geredet hatte, zu ihr trat, und nach einem ſcharfen und anhaltenden Blick ſagte: Fräulein, Ihr Geſchlecht und Name iſt mir in dem Drange dieſer verhängnißvollen Stunde bekannt geworden. Ich hege gegen beides die tiefe Ehrfurcht, welche ſowohl Sitte, als geprüfte Anhänglichkeit, für Ihr erlauchtes Haus mir auflegt. Empfangen Sie daher zuförderſt die Huldigung treuer Ergebenheit, ſodann aber erlauben Sie mir, Sie zu erinnern, daß Sie ſich eben ſo wenig ſelbſt angehören, als Ihr Daſein getrennt von den Erwartungen der Edelſten Ihres Vaterlandes gedacht werden kann, und in dem Maaße, wie der Werth Ihrer Perſon durch die Bedeutung derſelben ſteigt, auch die Verpflichtungen wachſen, welche

Ihnen obliegen. Verhält ſich, fuhr er fort, Maria's ſtaunendem Blick gelaſſen begegnend, verhält ſich alles ſo, wie es der edle Lord hier berichtet, ſo ruhen die erlöſchenden Hoffnungen Schottlands auf dieſen zwei ſchönen Augen, zu deren Schutz Natur und Pflicht uns unerläßlich befehligen. Bis Heinrich Stuart unter uns wiederkehrt, ſind Sie die Fahne, bei welcher unſer kleines Häuflein ſchwört, und freventlich wäre es, dieſe unbehütet den Gefahren nutzloſer Abentheuer preisgeben zu wollen.

Mylord, entgegnete Marie, in einem Gemiſch von Beſchämung und ſchmerzlichem Ernſte, verſtehe ich Sie anders, ſo fachen ſich die matten Fünkchen nahrungsloſer Gluth an meinem Anblick ſehr zur Unzeit an. Wenn gleich aus dem Blute der Stuarts entſproſſen, vermag ich, in dunkler Stunde auf die treuloſe Welle des Lebens geworfen, mein Verhängniß nicht an das eines mächtigen Staates zu knüpfen. Was der rechtmäßige Erbe Jacob des Sechſten nicht vollbracht, wird der armen Tochter Heinrich Benedict's niemals gelingen. Ich bin für nichts, Mylord, in Ihren Plänen, laſſen Sie der Verwaiſten, die den Namen des Vaters kaum nennen darf, ihren eignen dornigen Pfad gehen, ohne den flüchtig hineilendes Fuß aufhalten, und ihm die Stacheln eindringlicher fühlen laſſen zu wollen.

Nicht dieſe kleinmüthige Märtyrer-Sprache, Fräulein, unterbrach ſie Ormond. Wer ſagt Ihnen, daß Sie des Vaters Namen zu nennen fürchten müſſen? Beim Himmel, ein ſo ächter Name von ſo ächtem Manne geführt, als irgend einer in den drei Reichen. Und wenn der edle York jetzt auch den Cardinals-hut trägt, ſo gab es doch eine Zeit, wo er dem Schwerdte verwandter, als dem Biſchofsſtab, ein freier Ritter dem Fräulein von Penthievre ſeine Hand bieten durfte, und die heilige Frau zu Fontevraux hat nicht zu erröthen, den heimlichen Ehebund geſchloſſen zu haben, wie ſchnell treuloſe Politik dieſen auch trennen, und dem Auge der Welt entziehen mochte. Schöne Lady, fuhr er, mit verbindlichem Lächeln fort, niemals habe ich es weniger bereuet, als in dieſem Augenblick, dem Liebesabentheuer eines Freundes meinen Beiſtand geliehen zu haben, das ſolche Folgen haben durfte. Ich wiederhole es, der Himmel, der Sie unſern Blicken bis heute entzogen, giebt Sie uns zur guten Stunde zurück, den ſinkenden Muth zu beleben, und den thätigen Geiſt nicht länger ſäumen zu laſſen. Sie ſehen Mylord, ſetzte er, zu Lord Ogylvey gewendet, hinzu, den Abſichten der Vorſehung muß alles dienen, was auch Trug und Eigenwille verwirrte.

Sehr wohl Herzog, entgegnete der Lord, mit leuchtendem Seitenblick auf Marie, doch haben wir nur dahin zu ſehen, daß uns der Letztere nicht dennoch einen Streich ſpielt, und in irgend einer Verkappung dem redlichen Eifer eine Falle ſtellt. Mich dünkt, fuhr er fort, unſere Pflicht laſſe ſich durch keine Nebenbetrachtungen aufhalten, ſie treibt uns zu raſcher That; Heinrich Stuart kann noch aufgefunden werden, die nächſten Stunden über darf kein anderer Gedanke in unſrer Seele Raum finden.

Ich glaube, lächelte der Herzog ein wenig hoch, ich habe mich nicht träge in Ausübung dieſer Pflicht finden laſſen, meine durchnäßten Kleider zeugen, denke ich, daß ich dieſe Nacht weder Ruhe noch Obdach kannte, und iſt mein Intereſſe auch nicht ſo eng mit dem des Sohnes einer Ogylvey gepaart, huldige ich überall nur dem Sprößling aus dem Hauſe Stuart, ſo bedarf ich doch keines Spornes, um vorwärts auf der Bahn der Ehre zu eilen.

Sie mahnen mich nicht eben zart, verſetzte der Lord, an die trübe Ehre, dem vertriebenen Königshauſe verwandt zu ſein. Was mir das Theuerſte gekoſtet, und Stolz und Selbſtgefühl an der Wurzel zerbrach, iſt wenig geeignet, beiden Nahrung zu geben. Doch genug hiervon, Schwerlich wird der Enkel der kühnen Lady Ogylvey, auch wenn er noch lebt, dem erloſchenen mütterlichen Stamme ſeinen Glanz zurückgeben, doch die Treue iſt ein Hauptzug dieſes Stammes! Der verbannte, geächtete, kranke Zweig deſſelben wird ihn nicht verleugnen, und deßhalb begleite ich das Fräulein bei ihrem löblichen Unternehmen.

Was das Begleiten anbetrifft, verſetzte Ormond ſchlau, ſo werde ich zeigen, daß ich nicht zurückzubleiben denke, wenn ich es gleich gerathen fand, Lady Marie von unzeitigen Wagniſſen abzuhalten.

Weßhalb all' die hitzigen Worte, unterbrach hier Lord Lovat das unerfreuliche Geſpräch. Iſt es eine Zeit, den Wallungen ungeregelten Blutes nachzugeben? und dürfen wir über das leichter oder ſchwerer austragende Gewicht ganz verfallener, mit Füßen getretener Rechte ſtreiten? Heiliger Gott! Ihr fluthet auf offner See, Euer Schiff iſt ſo leck geworden, daß der nächſte Augenblick Euch den Untergang drohet, und noch ſtreitet Ihr über die Herrſchaft des ſchwankenden Baues. Zähmt Eure Herzen, Ihr ſtolzen Lords, denn beim Himmel, was dieſe jetzt gegeneinander auflehnt, zerriß von jeher unſer armes Vaterland.

Lord Lovat, entgegnete der Herzog, die zweideutige Theilnahme Ihrer Familie an der

Sache der Kirche und des Thrones, hat weit mehr Verwirrungen angerichtet, als leidenſchaftlicher Eifer, aus perſönlichen Motiven entſprungen, Gutes herbeiführen konnte! Und wenn Sie von dem reden, was die Partheien in ſich ſpaltete, ſo erinnere ich Sie an den Familienzwiſt der Argyle und Lovat —

Genug Ihr Herrn, trat William Orerav dazwiſchen. Weßhalb die gebrochenen Herzen zerfleiſchen? Das Blut, das Sie ſchmähen, Herzog, hat unter Henkershand die Treue beſiegelt, der man fälſchlich mißtrauete. O, muß ich Sie erinnern, daß unſer aller Leben in dieſen mißlichen Tagen auf dem Spiele ſtehet, und daß Frankreich nicht das erſtemal einen Frieden zu beſiegeln, der ihm Vortheil verſprach, ſeine Schutzbefohlene treulos auslieferte? Was reißen wir denn das Geheimniß ſo vieler Jahre plötzlich in dieſer wilden Nacht ans Licht? Sehr unvorſichtig machten Sie Fremde zu Zeugen Ihrer Verhandlungen; denn ohne Zweifel verſteht der Herr hier, ſetzte er hinzu, auf den Arzt zeigend, ſo gut Engliſch als wir. —

Der Herzog maß den Italiäner mit raſchem Blick. Ein Vertrauter der Mönche? ſagte er, wenn ich anders recht hörte. Nun wohl, er iſt unſer Gefangener; leicht iſt es einen Vorwand zu erſinnen, und ganz ohne Verdacht iſt ſolch heimathloſer Abentheurer niemals. Alle Andre ſtritten anfangs heftig gegen dies Vorhaben, doch die Sicherheit ſo vieler Gefährdeten und der Umſtand, daß Marie ihn früher als Mitwiſſer ihrer Entführung aus Italien angegeben, beſtimmten das Geſchick des Arztes. Vergebens vermaß ſich dieſer hoch und theuer, niemals mit den heimtückiſchen Pfaffen im Einverſtändniß geweſen zu ſein, und nur auf Vorzeigung eines Befehles vom heiligen Vater, den er damals noch gefürchtet, Maria's Abreiſe verheimlicht zu haben; umſonſt entwickelte er ſeine freigeiſteriſchen Geſinnungen der Reihe nach, und betheuerte von Allem, was ſich hier zugetragen, ſo wenig zu verſtehen, daß er niemand gefährlich werden könne. Man rief ihm ſtrafend entgegen: Ein Abtrünniger, ein Landſtreicher, weltlicher wie geiſtlicher Oberherrſchaft ungetreu, ſei keines Vertrauens werth und trage nur ſelbſt die Schuld zweideutiger Geſinnung. —

Noch ſelbigen Tages ward er dem Grafen Choiſé als verdächtig angezeigt, und in ſtrenger Obhut durch das Land eigenwilliger Freiheit den doppelſinnigen Beſchützern derſelben nachgeführt.

VIII.

Aller Vorſicht zum Trotz war gleichwohl der ſchöne, geheimnißvolle Knabe, der Lord Lovat in die Wirbel eines wilden Verheerungskrieges folgte, bald genug der Gegenſtand ſpähender Aufmerkſamkeit. Insbeſondere konnte den Franzöſiſchen Befehlshabern die achtungsvolle Sorge nicht entgehen, mit welchen die Schottiſchen Lords über ihn wachten, und wie wenig ſie auch deren verborgene Abſichten theilten, wie fern ihnen das Schickſal der Vertriebenen und ihres veralteten, vergeſſenen Oberhauptes lag: das kühne, ſchwärmeriſche

Auge, die Schönheit und tiefe Melankolie des jungen Fremdlings, der unter unermüdeten Nachforſchungen den verlornen Freund oder Bruder beweinte, erregte eben ſo ſehr die Theilnahme, als Neugier der ſcharfſichtigen Franzoſen.

Zudem ließ der Krieg, nach vollzogener Capitulation des Corps von Cornwallis und den errungenen Vortheilen der Americaner, die Gemüther müſſig genug, um durch Zufälligkeiten angezogen, und mit ihnen beſchäftigt zu werden. Maria ſahe ſich demnach auf eine Weiſe geſucht, die ihr keinen Zweifel über die Muthmaßungen ließ, zu denen ihre Geſtalt und Weſen, ſo wie das Leidenſchaftliche ihres Schmerzes, wohl mochte Veranlaſſung gegeben haben.

Ich ertrage es nicht länger, ſagte ſie eines Tages ihrem Pflegvater, der Gegenſtand müſſiger Aufmerkſamkeit, wie läſtiger Huldigungen zu ſein. Der tiefe Kummer über ſo viel fehlgeſchlagene Erwartungen, ſo nutzloſes Forſchen, paßt ſchlecht zu dem abentheuerlichen Verhältniſſe, in welchem ich hier lebe. Von einer Seite mit kleinlichen Rückſichten geplagt, die ich alleſammt verſchmähe, von der andern belauſcht, verfolgt oft unwillkührlich durch Zudringlichkeit, eben ſo wie durch erkünſtelte Zurückhaltung gezwungen, eine Haltung anzunehmen, welche nur zu ſehr Geſchlecht und Rang verräth, komme ich weder mit mir noch Andern zurecht, und gewinne mit all' den Qualen ſteter Selbſtverleugnung nichts, als jedem Tage hoffnungsloſer den geliebten Spuren nachzuſchleichen. Laſſen Sie uns, bat ſie, ohne auf des Lords bekümmerte Miene zu merken, laſſen Sie uns nach Europa zurückkehren, ich bin gewiß, Heinrich iſt längſt dort hinüber geſchifft, wir ſuchen ihn umſonſt in einem Lande, das die heiligen Väter mit Recht als eine Klippe feſter und reiner Grundſätze fliehen.

Marie, entgegnete Lord Lovat, wie lange und wohin willſt du dich durch ſo viel überſpannten Eifer, ſo mißleitete Ergebung noch umhertreiben laſſen. — Seit wir Italien im ruhigen Anſchauen der Kunſt, im ſtillen Genuß milderer Einflüſſe des Himmels und der

Natur durchreiſten, ſage Kind, haben wir eines hellen, ſorgenfreien Tages genoſſen? Iſt nicht ſeitdem dein ſtrebender Geiſt bald unnatürlich überreizt, bald in ſchmählige Feſſeln geſchmiedet worden? Haſt du einen Wunſch, ein Verlangen gekannt, das dich nicht über Zeit und Umſtände hinweg getragen hätte? Dich nicht alles verſchmähen ließ, was der Augenblick dir Liebes ja Unerwartetes bot, um dem Ungewiſſen nachzujagen? Marie, warſt du es nicht, die du den wiedergegebenen Freund, die aufgefundene Mutter von dir ſtießeſt — O ſchluchzte Marie, wollen Sie mir zum Vorwurf machen, was ich mit blutigen Thränen als verſöhnendes Opfer dem Himmel geleiſtet? ſoll ich büßen, was mir die herbſte Buße ſchien? Können Sie mit dem willenloſen Geſchöpfe hadern, das ſeines Schöpfers Gebote erfüllte? — Oder hat die ſcharfe Luft dieſes aufgeregten Landes auch Ihre Seele verletzt, mein Vater? Wollen Sie den ewigen Glauben niederreißen, und irrende Zweifel an deſſen Stelle ſchieben? Soll ich als Wahn verachten lernen, was einzig die Wunden dieſer zerriſſenen Bruſt heilen mag?

Nicht doch Marie, begütigte der Lord, nicht gleich das Aeußerſte, das leider deinem Feuergeiſte immer zunächſt liegt. Weßhalb das Nichts und Alles einander ſo ſchroff gegenüber ſtellen? Heißt es die heiligen Lehrſätze der Kirche antaſten, wenn ich dir weiſe Prüfung ihrer mittelbar erlaſſenen Gebote anempfehle? Iſt menſchlich Mißverſtehn des Menſchenwortes nicht etwa denkbar, Marie? War denn alles unfehlbar, was der Prieſter Mund — O nicht weiter, flehete das erſchrockene Mädchen, nicht weiter, das kein ſündlich Wort Ihre Lippen beflecke! — Soll ich erſt mißtrauend wägen, ſo iſt die Sicherheit des Lebens hin. Rütteln Sie an dem alten Grund des Baues, und dieſer ſtürzt mit jenem zuſammen. Des Geheimniſſes unerforſchte Lehre iſt unſers Glaubens Fundament. Auf dem Geheimniß beruhet das eigne Daſein. Dahin taucht das forſchende Auge zurück, in ihm empfindet die ahnende Bruſt den ewigen Quell des Lichtes, hat ihn, und iſt ewig wie er. Wer darf ſeine Tiefen ergründen und ſeine Gränzen ermeſſen wollen? Wo ſoll ich aufhören zu glauben, wenn mein Glaube nicht Anfang, nicht Ende findet? Hat der Herr ſeine Boten nicht von je geſandt? und ſoll ich der Mittheilbarkeit ſeines Weſens jetzt weniger vertrauen, als ſonſt, daß mir das überkommene Wort nichts als ein Menſchenwort wäre?

Ich will dich nicht beunruhigen, verſetzte der Lord nachdenklich, um ſo weniger, da ich ſelbſt über den ſchwierigen Punkt nicht ganz hinauszukommen weiß, wie manche Stimme ſeither auch dagegen in mir laut zu werden anfängt. Allein höre mich gelaſſen an. Du weißt, ich hatte eine trübe Jugend. Der Vater ſtarb mir früh, er fiel ein Opfer wilder Partheiungen, ich ſelber mußte flüchten, und fand erſt ſpät die Rückkehr in die Heimath offen. Dort wartete meiner manch häuslicher Kummer. Gattin und Kinder gingen vor mir in's Grab. So ward mein Leben an der Wurzel angegriffen. Du, liebe Marie, lieheſt ihm noch einen Schein von Glückſeligkeit, den ich mir mit Anſtrengung aller meiner Kräfte zu erhalten ſtrebte. Es iſt auch mißlungen. Alle unſre Erwartungen ſind geſcheitert: Ich glaube, Kind, ich bin am Ziel. Iſt es die Luft des fremden Welttheiles, iſt es überall die zuſammenbrechende Kraft? genug, ich werde dich nicht nach Europa zurückbegleiten, Marie. O Gott! ſchluchzte dieſe, auch das noch! Soll mir denn alles genommen werden, damit ich um ſo feſter an den Einen halte?

Mißverſtehe die Winke der Vorſehung nicht, warnte der Lord. Der hinfällige Arm der dich bis dahin beſchützen durfte, welkt kraftlos dem Grabe zu. Du ſtehſt ganz allein auf fremdem Boden, unter fremden Menſchen; wirſt Du ſtark genug ſein, dich äußerlich ſo zu bewahren, wie es ein großer Name, wie es Sitte, ja wie es dein hoher Sinn, Maria, fodert? Die Jugend füllen Träume, liebes Kind, ihnen opfert das raſche Streben willig jedes Beſtehende, bis das ſtrenger geſtaltende Leben die eingebüßten Vorrechte bitter zurückruft, und herbe Reue dem kurzen Wahne zeigt. Sieh! ich will dich nicht betrüben, doch bekennen [illegible] geſeh'n, iſt's denkbar, daß Heinrich — Ich weiß, was Sie ſagen wollen, unterbrach ihn hier Marie, doch laſſen wir das unberührt, ich bitte Sie, meine Ueberzeugung ſteht und fällt mit meinem Leben. Ich kann die eine nicht aufgeben, ohne das andre zu fährden. Für mich iſt Heinrich nicht todt, wäre er's auch für alle übrige Menſchen. Nun wohl, hub der Lord auf's neue an, dies angenommen, willſt du, wie eine irrende Ritterin, die neue und alte Welt nach dem verſchwundenen Jugendgeſpielen durchzieh'n? Fremden und Bekannten zum Schauſpiel, über das mit Recht die zärtliche Theilnahme trauert und die unpartheiiſche Wahrnehmung ſpöttelt? Denkſt du, die edlen Lords, die Namen deiner Väter zum Theil in ihrer Ahnenreihe führen, werden dem gelaſſen zu ſehen? Liebe Marie, ich beſchwöre dich, wähle dir einen Führer unter ihnen aus, knüpfe dein loſes Daſein an das eines Mannes, der Dir beides, Freund und Beſchützer ſein kann. Es wirbt der Herzog und Lord Ogylvey um dich. Den einzigen Lohn, den ich auf dieſer Welt für meine Liebe und Sorgfalt heiſche, iſt dich in treuer Obhut zurücklaſſen zu können. Sieh' mich nicht ſo beſtürzt an, als hätte ich etwas ganz Ungereimtes geſagt, als faſele Fieberwahnſinn aus mir. Ich bin mir vollkommen meiner Worte bewußt, und bitte dich, das Unerwartete gelaſſenen Eingang in deine gegenſtrebende Bruſt finden zu laſſen.

Vergeben Sie mir, erwiederte Marie, indem ſie matt und von jähem Schreck überwältigt, wie in ſich zuſammengeſunken, niederſaß, vergeben Sie mir, wenn ich es nicht ſogleich faſſe, daß Sie mir rathen können, dieſe Hand, von der Wiege an Heinrich Stuart durch prieſterliche Weihe verlobt, einem andern Manne zu überlaſſen. Lord Lovat kann es nicht vergeſſen haben, was uns an heiligen Stätten zu Rom eröffnet ward, und daß ſein Pflegkind gelobte, dem heißgeliebten Freunde oder der Kirche anzugehören. Was ſoll jetzt das feierliche Gelübde löſen? was mich verpflichten, anderm Rufe zu gehorchen? Dürfen Umſtände je dieſe Gewalt über unſre Entſchließungen ausüben? und bliebe es nur dem Zufalle überlaſſen, ob heilige Verträge gehalten oder aufgehoben werden ſollten! — Wenn es des Himmels Wille war, mich in meinen liebſten Wünſchen ſo ſchmerzlich zu zernichten, wenn der Aufruhr empörter Natur die Hoffnungen vieler Jahre in ſeinem wilden Wirbel verſchlang, und damit das Band zerriß, das zwei verwaiſte Weſen in Liebe und Schmerz vereinte, ſo giebt es noch einen Halt im Himmel, wie auf Erden, von dem ich mich nicht zu wenden gedenke.

Lord Ogylvey unterbrach hier das immer peinlicher werdende Geſpräch mit der Nachricht, daß der Arzt entwiſcht ſei, und ihnen Allen viel Unheil zu bereiten drohe, indem er unfehlbar ihre eigenmächtige That, in den gehäſſigſten Farben ſchildern, und das loſe und obenhin Entdeckte auf abentheuerliche Weiſe der Welt hinſtellen werde.

Die unerwartete Neuigkeit ſchien auf Lord Lovat einen höchſt ängſtigenden Eindruck zu machen. Er ſahe Marie ſo bittend an, daß es Ogylvey nicht entging. Habe ich, ſagte dieſer, ſeiner jungen Verwandten Hand faſſend, habe ich den Blick unſers Freundes verſtanden? darf ich es ausſprechen, was jener ſagt? Marie, rief er feſt und zärtlich, Sie können einem Herzen nicht mißtrauen, das die Liebe, wie früherhin den Schmerz, zu bekämpfen wiſſen wird, wenn es Ihr Wille gebeut. Nichts, das Ihre Ruhe ſtört, kann in dieſem Herzen Raum finden. Doch bedenken Sie, was ein Freund in dieſer gefahrvollen Zeit iſt, und prüfen Sie Ihre Kraft gegen die Gewalt des Geſchickes. Geben Sie mir mit dem Rechte, die Möglichkeit, Ihnen zu dienen. Ich bin ein heimathloſer Mann, mein Stamm iſt geächtet, wie der Ihre, doch dieſe Arme ſollen Sie über Land und Meer zu irgend einem friedlichen Winkel der Erde hintragen, den Liebe und Familienglück uns zum Vaterlande machen würde. O ſchönes, angebetetes Mädchen, nenne mich deinen Freund, damit mein Leben dir angehöre.

Marie bebte an ſeiner Hand, die Angſt hemmte ihr den Athem, bleich wie gefallener

Schnee, ſahe ſie zu ihm auf. Mein Freund, ſtammelte ſie leiſe, retten Sie mich — Doch der Lord hatte kaum die erſten Worte vernommen, ſo lag er entzückt zu ihren Füßen, küßte und drückte die ſchlaff herabhängenden Hände, ſchwor, ewig ihr, nur ihr zu leben, und beachtete es in dem ſeeligen Traume nur halb, als Marie, tief ächzend ohnmächtig an ſeine Bruſt ſank.

Wie? rief Herzog Ormond, beſtürzt die Thür in der Hand behaltend, ſo weit wäre es hier gekommen? Wenige Augenblicke hätten dies Felſenherz bezwungen? Sie ſind ein kühner und glücklicher Eroberer, Mylord, lächelte er ſpöttiſch. Während wir den fatalen Folgen jener Nachläſſigkeit, die uns einen Feind mehr in der Welt macht, zu begegnen ſuchen, knüpfen Sie auf angenehmere Weiſe willkommene Verhältniſſe. In der That, Sie wiſſen die Abweſenheit Ihrer Freunde zu benutzen, und von einem Eifer, den Sie nicht theilen, Vortheil zu ziehen!

Herzog, entgegnete der Lord, ich verzeihe in dieſem Augenblick alles, was das verletzte Gefühl Ihnen ſagen läßt. Der Glückliche weiß nichts von Unfrieden, ſein Herz ſchlägt warm und groß, und verſöhnt willig den erbitterten Gegner.

Sein Sie nicht allzugroßmüthig, warnte der Herzog, auf Koſten eines Glückes, das ziemlich wetterwendiſch ſeine Sonne über das Haus Ogylvey leuchten ließ.

Der Lord, der das lebloſe Mädchen noch in ſeinen Armen hielt, und ſie unter ſüßem Beben an ſich drückte, erwiederte ſehr bewegt: Dürfen Sie auch des Himmels Blitze auf dieſes Haupt herabwünſchen?

Ormond wandte ſich verdrüßlich ab, und neben Lord Lovat niederſitzend, blieb er einige Minuten, die Finger der einen Hand gegen die zurückgezogenen Lippen gedrückt, während er mit der andern, in ungleicher Bewegung, an die übereinandergeſchlagenen Beine hin und herfuhr. Alles in ihm drückte die mühſeelige Haltung des Innern aus. Sein Blick ſtreifte bald widerwillig das ſcheinbar einige Paar, bald haſtete er in kaum bezähmtem Aerger auf ſeinem Nachbar, der, nicht geſonnen das willkommene Schweigen zu brechen, ernſthaft vor ſich niederſahe.

Doch mit allen Zeichen des Schreckens und unbewachter Abneigung, machte ſich jetzt Marie aus Ogylveys Armen los. Gerechter Himmel! rief ſie ſcheu zurücktretend. Ihr ſchönes, bleiches Geſicht färbte ſich plötzlich wie Purpur. Das Auge langſam gehoben, ſahe ſie ſtolz umher, indem ſie fragte: Habe ich in unbegreiflicher Befangenheit etwas geſagt oder gethan, das falſche Auslegung litte? oder glaubt man mir einen Entſchluß abgezwungen zu haben? Ich fühle mich frei, ſetzte ſie mit feſter Stimme hinzu, frei in jeder Beziehung meines Innern, und denke mich ſo zu behaupten.

Sie verließ mit dieſen Worten das Zimmer, ohne die ſeltſame Lage zu berückſichtigen, in welcher die drei Männer dort gegeneinander ſtanden.

Was wollte ſie damit ſagen? rief der Herzog, indem er raſch vom Stuhle aufſpringend dem betroffenen Ogylvey die Hand auf die Schulter legte. Hätte man ſie durch jähen Ungeſtüm überraſcht? und dächte man ihrer Freiheit Gewalt anzuthun?

Wer hier der Ungeſtümere iſt, entgegnete Lord Ogylvey finſter, beantwortet ſich wohl von ſelbſt. Und was die Gewalt anbetrifft, deren ſich nur freche Roheit bedienen könnte, ſo wird das kühne Mädchen uns keinen Zweifel laſſen, daß ſie ſolcher zu begegnen wiſſe.

Lieben Freunde! nahm Lord Lovat das Wort, laßt uns Mißverſtändniſſe beenden, die zu nichts führen, als Herzen gegeneinander zu erbittern, die beſtimmt waren, in Eintracht die Härten des Geſchickes zu tragen.

Keine Ermahnungen, unterbrach ihn der hitzige Ormond, zur Sache, wenn ich bitten darf. Was ſind es für Mißverſtändniſſe, die Sie meinen?

Die auch Sie noch mit falſchen Erwartungen täuſchen, verſetzte der Lord, und Ihnen glauben laſſen, Marie gehöre der Welt an.

Sie iſt Heinrich Stuart, oder dem Himmel verlobt.

Ogylvey ſahe ihn ernſt und nachdenkend bei dieſen Worten an, doch der Herzog rief mit leichtem, höhnendem Lächeln, ſolch oder läßt auch noch einen dritten Ausweg denken, und bei Gott! ich will noch nicht verzweifeln, ihr dieſen finden zu helfen, wie männlich ſie auch ihre Grillen zu vertheidigen gedenkt.

Lord Ogylvey erwiederte nichts. In ſeiner Seele ſtieg mehr als ein widerſprechendes Gefühl auf, doch bewahrte er ſtill den Ausbruch eines Kampfes, deſſen er noch Herr zu werden hoffte. So trennte man ſich denn im höchſten Grade verſtimmt, und im Geheim bedacht, auf eine oder die andre Weiſe dem verderblichen Spiel ein Ende zu machen.

Doch am ſelbigen Tage noch ſollte ihre Beſonnenheit auf eine härtere Probe geſtellt werden. Es verbreitete ſich das dumpfe Gerücht, die Lords, alleſammt verſehmte Jacobiten, ſeien in geheimer Verbindung mit den Königlichen, und verſuchten durch Verrätherei ihren Frieden mit dem erzürntem Vaterlande zu machen. So wenig Glauben die Franzöſiſchen Befehlshaber auch der höchſt unwahrſcheinlichen Verläumdung gaben, ſo war man im Amerikaniſchen Heere durch die Natur unbegründeter Stellung zum Mißtrauen geneigt, und Graf Rochambeau ſahe ſich genöthigt, ſeine Freunde auf Anmahnung des Congreſſes zu warnen, um ſo mehr, da eine Art geheimnißvollen Regens unter den Lords nicht zu überſehen war, ihre Verbindungen auch weiter ausgriffen, als es die abgeriſſenen Bande der Heimath zu geſtatten ſchienen, und namentlich der Verkehr mit den gefangenen Stammverwandten von Cornwallis Corps etwas Auffallendes hatte.

Es ließ ſich nicht ermitteln, ob jenes Gerücht durch den flüchtig gewordenen Arzt oder auf anderm Wege entſtanden war, allein es reichte hin, jene unangenehme Spannung zu erregen, die aus erſchüttertem Vertrauen und verletzter Ehre entſpringt. Das gegenſeitige Bemühen, offen und gelaſſen zu ſcheinen, klemmte und ſtachelte die heftigen Gemüther, bis, zu immer wachſender Erbitterung, indeß ſich die ängſtlichen in fruchtloſer Anſtrengung aufrieben.

Es bedurfte nur noch ſolcher äußern Zufälligkeit, um mit allem, was ein willkührlich unterbrochenes, durch fremde Eingriffe verhetztes Leben über Lord Lovat verhängt hatte, dieſen kraftlos auf ein Lager hinzuſtrecken, von dem er nicht wieder aufſtehen ſollte.

Nach drei angſtvollen Tagen, die Marie in ſtummer Ergebung, ernſt und angeſtrengt an ſeiner Seite zubrachte, hauchte er faſt ohne Beſinnung, in dumpfer Abſpannung, ſeinen Geiſt in ihren Armen aus. Marie blieb lange noch, den bleichen Freund ſanft unterſtützend, in der Stellung, als erwarte ſie deſſen Erwachen. Was während dem in ihrer Bruſt arbeitete, war ſie ſich vielleicht ſelbſt nicht bewußt. Doch endlich ſeufzte ſie tief auf, legte den ſteifen Körper auf die Kiſſen zurück, betrachtete die hohlen, eingefallenen Züge mit feſtem Blick, und ging langſam in ihre Kammer zurück.

Carlo nebſt zwei ſchönen ſchwarzen Hunden hütete die Thür. Vergebens bat Lord Ogylvey, foderte der Herzog Einlaß. Marie war für niemand ſichtbar.

Am Tage der Beiſetzung ſahe man gleichwohl Graf Rochambeau zu ihr hineingehen. Die Engliſchen Herrn waren darüber ſehr verwundert, und erwarteten geſpannt, welchen Ausgang die lange Unterredung haben werde. Nach einer Weile trat der Graf wieder zu ihnen heraus. Er war ernſt und gedankenvoll, und ſchien im erſten Augenblicke auf nichts um ſich her zu achten. Doch bald nahm ſein Geſicht den gewohnten Ausdruck freier Munterkeit wieder an. Er ſahe umher, winkte den Herzog, und ihn nachläſſig unter den Arm faſſend, flüſterte er ihm etwas im Weitergehen zu, worüber beide lachten, und völlig einig zu ſein ſchienen. Sie ſtanden hierauf vor Lord Ogylvey, deſſen grades und kaltes Weſen zwar nicht ſo leicht zu überwinden war, aber dennoch in kurzem der offnen, alles fortreißenden Laune des Grafen nachgab. Mit unnachahmlicher

Leichtigkeit und einer Zartheit, welche nie das Innere ſelbſt berührt, wußte der gelenkige Mann das Verhältniß beider Ritter zu dem geheimnißvollen Edelknaben ſo luſtig, als ſpöttelnd hinzuſtellen und ohne tiefer in das Weſen unbekannter Beziehungen einzugehen, dennoch die darangeknüpften Gefühle in ſeine Gewalt zu bekommen. Der Anſtrich des Lächerlichen macht ſelbſt den feſtern Mann oft ſchüchtern, er wagt das zweideutig Gewordene nicht äußerlich feſtzuhalten, und kann es in dieſer Stimmung wenigſtens nicht rein empfinden. Es überraſchte den Grafen daher nicht, daß der Lord in unbezwinglicher Verwirrung den Gegenſtand der Neckerei zu entfernen ſuchte, und ſich die Einladung zu einer muntern Abendgeſellſchaft gefallen ließ, um nur nicht länger als eiferſüchtiger Hüter eines Weſens angeſehen zu werden, deſſen abentheuerliche Erſcheinung zu ſo vielen beißenden Ausfällen Anlaß gab. Der Herzog ſeiner Seits ſtimmte mit großer Bereitwilligkeit in des Grafen lebhafte Ergießungen über die Extravagence eines

Geſchlechtes ein, das nie Maaß zu halten wiſſe, und in einem Eigenſinn, der leicht den Charakter tieferer Motive annehmend, ſeine wahre Beſtimmung aus den Augen verliere. Das liebenswürdige Geſchöpf hier, ſetzte er hinzu, iſt ſo durchdrungen von den miſteriöſen Zwecken, denen es ſich geweihet, daß jedes andere Intereſſe dagegen zurücktritt. Ich glaube, wir überlaſſen es der Zeit, eine Begeiſterung zu kühlen, die den Einflüſſen der Wirklichkeit von ſelbſt weicht.

So befreiete der Graf das bedrängte Mädchen von ihren Wächtern. Kaum ſahe ſie das Haus leer, als ſie eilig Carlo rief. Sattle mir, hieß ſie ihm, deines Herrn Lichtbraunen, nimm dir ein Pferd aus des Lords Stall, kopple die Hunde zuſammen und folge mir, wie du es verſprochen haſt.

In den Tod, entgegnete Carlo, allein andern Weg wird es für uns auch wohl nicht geben, wenn wir die Ketten ſprengen wollen, die uns zurückhalten. Sie vergeſſen, Fräulein, daß die Vorpoſten niemand durchlaſſen. Sei unbeſorgt, verſetzte Marie, mich geleiten Depechen zum Admiral Guiche. Des Grafen Wille iſt mit mir. Der Großmüthige ſchützt unſre Flucht. Deßhalb nur ſchnell, ehe irgend ein unvorhergeſehenes Hinderniß — Carlo war ſchon hinaus, ihre Befehle auszuführen. Gott! rief ſie, auf die Knie niederſinkend, Gott! hülle mich in die Schatten der Nacht, blende das Auge meiner Verfolger, öffne die meinen! leite ſie auf deinen Pfad!

Die Minuten flogen hin, der Abend lag bräunlich auf Virginiens dichten Wäldern. Marias Herz ſchlug dem entſcheidenden Augenblick unruhig entgegen. Jetzt wieherte der Lichtbraune im Hofe. Das ſchlanke Thier hob den feinen Hals und ſahe mit klugen Augen umher. Liebes, liebes Pferd! rief Marie, trage mich zu ihm! Du allein weißt, wo ich ihn finden ſoll. Sie flog hinunter, und ſchmiegte einen Augenblick ihren Kopf an den des Thieres, indem ſie dieſes zärtlich umſchlang.

Fräulein, flüſterte Carlo, ich höre Stimmen. Er legte das Ohr an die Mauer, und durch eine kleine Oeffnung derſelben ſehend, fuhr er leiſe fort: Bei der heiligen Jungfrau, drüben unter den Bäumen ſchimmert etwas, wie des Herzogs Livrei! Im Dickigt halten Pferde, er iſt zurück, Fräulein, und irre ich nicht, ſo dröhnt es inwendig im Hauſe, als ſtiege wer haſtig die Treppen drin auf und nieder.

Ohne eine Silbe zu erwiedern, war Marie im Begriff durch eine ſchmale Pforte, welche nach dem Felde hinausging, zu reiten, und von da weiter über Gräben und Planken zu ſetzen, gleichviel wohin der Weg führe, wenn ſie nur von hier fort, dem überläſtigen Herzoge enteilte: als jemand mit ſchneller Behendigkeit die Zügel ihres Pferdes ergriff, und eine Stimme, welche Marie voll Zorn und Verwirrung kaum erkannte, klagend ausrief: So verlieren wir Sie denn wirklich, Mylady! Edwin Preſton! entgegnete dieſe, tief aufathmend. Wenn, ſetzte ſie ſchnell hinzu, Ihre Beſcheidenheit, die bis jetzt meinen Willen ehrend, mich durch kein unnützes Wort beſchwerte, anders ächter Art iſt, ſo werden Sie ſich auch jetzt nicht unberufen zwiſchen mich und meine Abſichten drängen wollen. Laſſen Sie mich, ich beſchwöre Sie! Die Minuten wiegen ſchwer, und keine iſt mir zu viel gegeben.

Sein Sie unbeſorgt, entgegnete jener mit wichtiger Miene. Ich weiß, was ich thue. Ihr Vorhaben iſt mir nicht unbekannt geblieben, denn ob ich gleich nicht, wie Andre, ſetzte er bedeutſam hinzu, die ſich etwas damit wiſſen, die Farbe erhitzter Leidenſchaft trage, ſo ſind meine Gedanken doch ſtets mit den Ihrigen beſchäftigt, und ich habe vermöge innerer Verwandſchaft der Ideen ſowohl, als durch behutſame Kundſchaft ermittelt, daß Sie des Grafen Schutz eben ſo geſchickt, als weiſe, in Anſpruch nahmen. Er hat ſich jetzt Ihrer feindlichen Freunde verſichert, und verſchafft Ihren Plänen vollen Spielraum. Wenn ich nun auch einer Seits die herzhafte Entſchließung billige, die Sie zurück nach Europa führen ſoll, ſo konnte ich doch den letzten Augenblick nicht unbenutzt hingehen laſſen, ich mußte Ihnen ſagen, daß ich mich auf Phyſionomieen verſtehe und in der Ihrigen alles das geleſen habe, was Sie verheimlichen wollten. Maria Stuart, ſetzte er feierlich hinzu, ich huldige Ihnen, meiner rechtmäßigen Gebieterin, und gelobe es, dies Schwerdt, das nicht blutlos an meiner Seite roſten ſoll, zu Ihrem Dienſte zu tragen. Was hier auch in Betreff Ihrer geſcheh'n, möge Edwin Preſton wird nie aufhören, die Sache der Unſchuld und des Rechtes zu vertheidigen. Geh'n Sie nun, und Gott und ſeine Engel geleiten Ihre Schritte. Ich bleibe hier als Wächter dieſes Hauſes zurück. Niemand ſoll ſich ſeiner Schwelle nahen, bis ich Sie in Sicherheit weiß. Die Flotte des Admiral Guiche geht Morgen unter Segel, entgegnete Marie mit gepreßter Stimme, nur noch wenige Stunden, und das Meer trennt mich von Virginiens Küſte. Leben Sie wohl, großmüthiger Preſton! Die verwaiſten Kinder des Hauſes Stuart haben Ihren Freunden nur Thränen des Dankes zu geben. Leben Sie wohl! rief ſie noch einmal, ſo weich und ſchmerzbewegt, daß jenem das Herz im Buſen ſchwoll, und er mit feuchtem Auge der ſchönen Fliehenden nachſahe, die pfeilſchnell an ihm hinſprengte, der Knabe und die treuen ſchwarzen Hunde hinter ihr.

IX.

Tage und Nächte, Monate und Jahre waren hingegangen. In der neuen Welt hatten die wilden Flammen der Empörung ausgewüthet. Europa ſahe die ſorgſam gehegten Fünkchen leiſe aufblitzen, und freuete ſich des trügeriſchen Lichtes. Die Weiſen der Zeit ſaßen am Heerde, und blieſen und blieſen, bis die dunkle Glut aufloderte, und der alte Bau, den Jahrtauſende beſeſtigen halfen, in qualmendem Dampfe ſchwählte.

Während das helle, blühende Frankreich ſo mit luſtigem Schritt in den Kampf der Zeit hinein taumelte, ſahe man zu Rom das Haupt der Kirche in ſtrenger Andachtsübung dem Falle der Welt begegnen.

Ausgeſtoßene Prieſter, Laien und fromme

Pilger füllten Straßen und Kirchen. Unzählige Fremde flüchteten hierher, als hofften ſie unter Peter's Dach dem zuckenden Blitzſtrahl zu entrinnen.

An einem kühlen Wintermorgen naheten in aller Frühe auf ähnliche Weiſe zwei Wandermönche der Stadt. Müde und traurig ſetzten ſie ſich auf die Trümmer einer Terme an der Straße nach Frascati. Keiner von beiden redete. Sie ſahen ſtill vor ſich nieder. Zuweilen ſchlug der Jüngere von ihnen ſein krankes, blaues Auge auf, und ſahe mit langen müden Blicken auf die Ruinen der Zeit hin.

Nicht lange indeß ſo hafteten dieſe auf einem feierlichen Zug von Fahrenden und Reitern, der ſich langſam aus dem Innern der Stadt zu ihnen hin bewegte.

Der dumpfe Klang der Räder dröhnte ſchwerfällig durch die Stille der, zu dieſer Stunde, unbelebten Gegend. Der jugendliche Mönch ſahe unverwandt nach der Richtung hin. Die ſcharfen Luftzüge weheten dichte Staubwirbel zuſammen, zwiſchen denen von

Zeit zu Zeit einzelne dunkle Streifen ungleich flatterten. Bald traten die Geſtalten deutlicher hervor. Sie hatten etwas Räthſelhaftes, Unförmliches. Reiter und Pferd ſchienen in Eins zuſammen zu fließen. Finſtere Schatten umhüllten ſie. Jetzt ſchnitten ſie ſich feſt und beſtimmt gegen das lichterwerdende Himmelszelt ab. Man unterſchied genau ſchwarzbehangene, mit hohen Federbüſchen geſchmückte Pferde, auf ihnen ganz in Trauermänteln gehüllte Männer, lange, wallende Flöhre an ihren Hüten; glänzende Equipagen folgten. Aus einer derſelben bog ſich ein Geiſtlicher heraus, leutſeelig auf die Mönche am Wege ſehend. Doch die beachteten es nur wenig; der reich verzierte Leichenwagen feſſelte allein ihre Aufmerkſamkeit. Langſam ſchwankte er, von dem gehemmten Schritt der Pferde ungleich bewegt, und erſchütterte die am Haupte des Sarges liegende Königskrone. Zepter und Schwerdt kreuzten ſich unter ihr auf der Hermelindecke, die das Engliſche und Schottiſche Wappen zierte. Der Mönch war von ſeinem Sitze aufgeſtanden.

Seine Lippen fragten, was ſein Herz ahnend vorausbeantwortete. Carl Eduard, Graf von Albany, murmelte einer der Reiter dumpf in ſeinen Mantel hinein. Er wird zu Frascati beigeſetzt. Der Jüngling breitete ſeine Arme ſprachlos aus. Der Zug bewegte ſich an ihm hin. Alles ward ſtill. Einſam kreiſte ein Adler in der Luft, und fuhr dann ſchreiend in die dunklen Kammern eines alten Geſteines.

Mechaniſch waren die beiden Wandrer den Weg nach Frascati hinangegangen. Vor der Cathedrale wimmelte viel Volk durcheinander. Alles drängte ſich, den königlichen Sarg zu ſehen. Mehrere vornehme Herrn trugen dieſen die Stufen zur Kapelle hinauf. Platz! rief ein päpſtlicher Trabant, die Zudringlichen wegweiſend. Was wollt Ihr der Aſche des Entſchlafenen noch in den Weg treten? Gebt Königen ihr Recht auf Erden, und wehret ihnen den Zutritt zum Himmel nicht! dieſer war ein ſo rechtmäßiger König, als irgend Einer. Macht! tretet auf die Seite und beugt die

Köpfe zur Erde, beim Anblick der Krone und des Zepters.

Lautlos reihete ſich der Haufe enger zuſammen, und ließ mit ſcheuer Ehrfurcht die hohe Leiche durch ſich hintragen.

Der gute König! ſeufzte eine fromme Alte an des jungen Mönches Seite. Kinderlos fährt er in die Grube. Fremde Hände haben ſeine armen Augen zugedrückt. Oh! wimmerte der Jüngling, ſein Geſicht hinter einen Pfeiler verbergend. Nicht doch! verſetzte eine Andre, der Bruder war ihm zur Seite. Er reichte ihm die Sacramente. Still doch! ſchalten Mehrere. Das Hochamt beginnt, der fremde Cardinal hält ihm die Exequien. Das iſt eben der Bruder, flüſterte die Alte, er iſt von Frankreich herübergekommen. Der Cardinal von York? fragte der Mönch? Jene bejahete es. Jetzt erſcholl das Requiem. Alle ſtimmten ein. Die ganze Verſammlung lag knieend am Boden. Der Cardinal, eine ſchöne erhabene Geſtalt, ſtand auf den Stufen des Altars. Der feierliche Ernſt ſeines hohen Berufes verklärte den tiefen Schmerz, der ſich in Ton und Mienen zurückſpiegelte. Er hielt die Meſſe in einer Erhebung, die keine Seele unergriffen ließ. Aller Herzen ſchwollen von mitgefühltem Schmerz und einer Andacht, die das Bild irdiſcher Täuſchung und Hinfälligkeit ſtets am lebhafteſten erregt.

So durch Gefühl und Gedanken in eine andre Welt verſetzt, ſchreckten unwillkührlich mehrere zuſammen, als beim Hinabſenken des Sarges in die Gruft ein dumpfer Schrei die Verſammlung durchdrang, und gleich darauf ein ohnmächtiger Jüngling in die vordere Halle hinausgetragen ward. Der junge Mönch! flüſterte man einander zu. Wer iſt er nur? fragte man weiter. Er ſchien auf ſeltſame Weiſe durch die Feier erſchüttert. Seh't nur dieſe Züge, bemerkten Andere, wie ſchön und vornehm! Die Todtenbläſſe ruft uns die Marmorbilder der Alten ins Leben zurück.

Der Vorfall, ſo unbedeutend er an ſich war, zog nach und nach viele Anweſende in die Nähe des Unbekannten. Auch die Begleiter des Verſtorbenen drängten ſich heran. Bald ging ein leiſes Gemurmel durch die Menge: das leibhafte Bild des Entſchlafenen liege, wie aus Stein geformt, am Eingange der Cathedrale.

Der Cardinal ſtand im Vorübergehen, durch das Zuſammenſtehen ſo Vieler angezogen, ebenfalls unwillkührlich ſtill, und da er hörte, es ſei ein Kranker, der ſoviel Theilnahme errege, nahete er ſich dieſem, in der einfachen Abſicht, ihm vielleicht hülfreich ſein zu können, und ohne etwas anders zu empfinden, als allgemein menſchliches Mitgefühl, legte er ſeine Hand auf die kalte Stirn des Lebloſen. Doch man ſahe ihn ſogleich einen Schritt zurücktreten, und mit allen Zeichen grauenvollen Staunens das tiefdenkende Auge auf des Jünglings Antlitz heften. Beim Himmel! rief er, ſich zu dem ältern Mönche wendend, das ſind Züge, die dem Leben nicht mehr angehören. Iſt dieſer hier ein geweiheter Geiſtlicher? und woher? Ein kranker Novize, entgegnete jener, ſeit Jahren in Tiefſinn verfallen. Sein geängſtetes Gemüth hofft Erleichterung an den Stufen des päpſtlichen Stuhls!

Wüßte ich nicht, ſagte der Cardinal vor ſich hin; — doch der iſt ſeit Jahren todt! Und gemüthskrank, äußertet Ihr? fragte er den Mönch. Zu Zeiten völlig abweſenden Geiſtes, verſicherte jener. Unglücklicher! ſeufzte der Cardinal, indeß ſein Blick nicht von dem Kranken loskommen konnte. Aus welchem Lande? hub er aufs neue an, es unbeſtimmt laſſend, ob er jenen oder ſeinen Begleiter meine. Ein Elſaſſer von Geburt, erwiederte der Mönch.

Gottes Kraft ſei mit dir, armer Menſch! ſeufzte der Weitergehende, indem er das in Händen haltende Cruzifix gegen ihn neigte, und einen zärtlichen Scheideblick auf den Jüngling zurückwarf.

Bei Gott, die Aehnlichkeit iſt ſprechend! ſagten jetzt mehrere, die dem Cardinal folgten. Einer unter ihnen blieb ungewiß ſtehen, und als wolle er den blöde gewordenen Augen nicht trauen, wandte er dieſe, den Kopf hinter ſich drehend, wiederholt nach der Stelle hin, wo der Unbekannte lag. Er ließ es dabei aus der Acht, daß er am Rande einer ſteilen abwärtsführenden Stufenreihe ſtand. Den Kopf voll beunruhigender Gedanken, blieben die Füße ohne Hüter, ſie ſchritten eigenwillig vor, und er ſtürzte, mit kaum vernommenem Wimmern, die Stiege hinab, das Genick gebrochen, die Seele von ängſtigenden Zweifeln befreiet.

Um's Himmels Willen, Baptiſt! rief Einer von des Cardinals Gefolge, vergebens bemühet den Fallenden aufzuhalten. Es iſt vorbei! ſetzte er gleich darauf hinzu. Er iſt hin! das Leben plötzlich, wie durch unſichtbare Hand, in allen ſeinen Fäden durchſchnitten.

War es doch, ſagten einzelne Stimmen, als hätte ihn der Anblick des kranken Jünglings getödtet.

Es iſt ein ſonderbarer Zufall, bemerkten ſolche, die kopfſchüttelnd vorüber gingen.

Der Cardinal war der Stelle, wo ſich das Unglück ereignet hatte, ſchon zu weit vorausgeeilt, um durch die Nachricht hiervon aufgehalten zu werden. Dies ließ auch ſeine Begleiter nicht lange zögern. Ueberdem war man bemühet, den Gegenſtand ſo ſchaudervollen Entſetzens von der heiligen Stätte zu entfernen. Der Leichnam ward demnach weggeſchafft. Mit ihm verlor ſich die Menge, ſo daß die beiden Mönche bald genug allein in der Halle zurückblieben.

Heinrich! lieber Heinrich! flehete der Aeltere, den ſtarr vor ſich hinſehenden Freund aus ſeiner Betäubung aufſchüttelnd. Ja! entgegnete dieſer, indem er wie aus einem Traume auffuhr. Was giebts denn? was ſoll ich? Nichts, Lieber, als ſich von einem ſo trüben Orte entfernen. O Gott ja, erwiederte Heinrich, mir iſt ein Ort ſo lieb wie der andre, ich kann mich leicht von jedwedem losreißen. Ach! ſeufzte er, mit der Hand über die ſchöne bleiche Stirn fahrend, ich hatte wohl wieder meinen ſchlimmen Zufall? Mir traten recht peinliche Bilder vor die Seele! Der Mönch drückte ihm zärtlich die Hand, ohne etwas zu erwiedern. Wie ſind wir denn hier in die

Kirche gekommen? fragte er, indem er das Auge verwundert umherſchickte.

Eben jetzt trat der Sacriſtan mit mehrern Kirchendienern heran, die ſchwarzen Tücher, die Seile und Tragbahre bei Seite zu ſchaffen. Heinrich ſahe feſt auf ſie hin. Alſo doch ein Begräbniß? ſagte er dumpf! Drauf plötzlich, als leuchte ein Strahl der Erinnerung durch die innern Nebel, ſchrie er ſo ſtark, daß das öde Kirchengemäuer hohl wiederhallte: Mein Vater! O Gott, mein Vater! und mit ausgebreiteten Armen der Gruft zuſtürzend, wiederholte er mit verdoppelter Anſtrengung! König Carl! König Carl, hörſt Du die Stimme deines unglücklichen Sohnes nicht! Sieh, alles haben ſie dir geraubt, um jede Lebensfreude dich betrogen, auch in dem Tode des einzigen Kindes — belogen dich die teufliſchen Mönche.

Achtet nicht auf ihn, flüſterte ſein Begleiter dem Sacriſtan zu. Ihr ſeht, in welchem Zuſtande er iſt.

Bilden Sie ſich nicht ein, ich ſei wahnſinnig, rief Heinrich zu jenen gewendet. Jetzt bin ich es nicht, jetzt bei dem ewigen Himmel nicht! Was ich ſage, iſt die lautere Wahrheit. Fragt den ehrwürdigen Capellan hier. Er wird es beſtätigen müſſen, wenn er anders nicht auch an mir zum Verräther geworden iſt. Pater Joſeph! fuhr er mit wilder Heftigkeit fort, ſprechen Sie! laſſen Sie ſich nicht durch arme Menſchenfurcht ſchrecken! verleugnen Sie den letzten Stuart nicht! Sagen Sie es laut, wie man ihn ſchon in der Wiege zum Werkzeuge elender Pläne machte, ihm die Kindheit und Jugend vergiftete, ſein Gehirn mit trübem Wuſt, die Seele mit Argwohn, Unwillen und demüthigendem Kleinmuth füllte; wie ſie ihm das Herz brachen, das Blut ſtachelten, und Heinrich von Schottland zwangen, die ſchönſten Jahre ſeines Lebens zwiſchen wolkenhohen Kloſtermauern zu verweinen! Sagen Sie das alles, und ſetzen Sie noch hinzu, auch den Segen des Vaters habe man ihm vorenthalten, und ſehen Sie dann zu, ob irgend eine Creatur ſo ſtumpf, ſo unter dem Joch des Aberglaubens verſteint ſein könne, ſich dagegen nicht aufzulehnen!

Heinrich! flehete der Capellan, in einem Tone, dem der ehemalige Zögling ſonſt nicht widerſtand, doch heute war er in einer ſo leidenſchaftlichen Bewegung, ſein Schmerz ſo ungeſtüm, daß er mit kaltem Trotz erwiederte: Nicht dieſen Ton der Liebe! jede Mahnung an zärtliche Regungen drückt den Pfeil nur noch ſtechender in die teufliſch-verwundete Bruſt! Was wollt ihr mit all' der Heuchelei? mich betrügt niemand mehr. Ich kenne keinen Glauben, kein Vertrauen! In mir iſt Nacht, außer mir öde, winterliche Kälte, heimathloſe Steppen und Qual, Qual, gränzenloſe Qual der Einſamkeit! ſchluchzte er, den Kopf in beide Hände gegen den Boden, auf dem er lag, gedrückt.

Er blieb in dieſer Stellung mehrere Minuten. Der Capellan kniete in banger Beſorgniß neben ihm. Als ſich Heinrich endlich aufrichtete und ihn erblickte, ſahe er ihn mit ſcharfem, zweideutigem Lächeln an, legte den Finger auf den Mund, und flüſterte faſt höhniſch: Sein Sie ruhig, ich will Sie nicht mit dem heiligen Stuhle entzweien. Kein Wort mehr von gewiſſen Dingen! Alles iſt eitel! und Rom kann ſo gut eine Mauſefalle werden, wie andre große Städte. Das Weltregiment iſt nicht mehr werth, wie eine Hand voll gebratenen Specks. Der Geruch trägt weit, aber das Fallgitter droht niederzuſtürzen. Drum ſchlafe du, armer König. Du haſt dir deine Krone wohl verwahrt. Da unter dem Leichentuche zieht ſie dir niemand weg. Ich, wenigſtens wahrhaftig nicht, lachte er ſelbſtzufrieden.

Er ſprang vom Boden auf. Seine Bewegungen waren eilig, ungleich, aber kräftiger, als zuvor. Als er ſich anſchickte, die Kirche zu verlaſſen, warf er noch zuvor einen gnädigen Blick auf den Sacriſtan, der ihn in einer Miſchung von Mitleid und Staunen anſahe, und dem Capellan durch Mienen und Achſelzucken zu verſteh'n gab: daß man im Grunde nicht allzuviel auf Aeußerungen der Art merken müſſe; denn ſichtlich kam er ſelbſt nicht damit zurecht, weßhalb ihm ganz leicht war, als er die unheimlichen Gäſte aufbrechen, und das

Haus des Herrn und ſeiner Heiligen verlaſſen ſahe. Er ſchlug ein Kreuz hinter ihnen, indem er kopfſchüttelnd ſeines Weges ging, und die ſeltſamen Worte des verſtörten Jünglings ernſthaft mit den Ereigniſſen des heutigen Tages in Zuſammenhang dachte. Die Narrheit und der Tod waren im Gefolge des armen Königs, ſagte er, vor ſich hinredend, ſie haben ihm das Geleit gegeben, bis an die Thore dieſer Welt. Zuletzt wurden ſie noch uneins, und hetzten Einen durch den Andern auf die Gefährten. Denn gewiß iſt es, der ſchlaue Pater Baptiſt ward durch den böſen Geiſt des Tollen überliſtet und geſchlagen! — Alberne Welt! und doch die vielen Umſtände, wenn ſie Einer verlaſſen muß!

X.

Wo ſoll uns denn die raſtloſe Eil zuletzt noch hinführen? fragte der Capellan den unſtät fortſtürmenden Heinrich. Zurück in meine Wiege, erwiederte dieſer zerſtreuet, oder in's

Grab. Nennen Sie es, wie Sie wollen! Die Erde iſt die treueſte Mutter. Sie hegt Könige und Bettler in ihrem Schoos, bis zum Tage der Auferſtehung. Sagen Sie mir, fragte er mit raſcher Wendung zu ſeinem Begleiter, für was halten Sie mich? Bin ich ein König oder ein Bettler? Ein König! ein König! ſetzte er ſchnell, die Antwort vorbeugend, hinzu. Seh'n Sie nicht, wie man mir ausweicht, und die Blicke der Vorübergehenden ſich verlegen ſenken! Seid ruhig, guten Leute! lachte er. Wir gehen einen Weg. In kurzem halten die Würmer ihr Mahl mit unſer aller Gebeine. Nun, munter! munter! Pater Joſeph, was hilft es, traurig zurückſehen? Seit ſie den guten Mann begruben, der ſich's ſo ſauer werden ließ, um ein Purpurläppchen, das die Zeit doch ſchwarz färbt, bin ich frei wie der Vogel in der Luft. Alle Bande ſind gelöſt, auch die der Zunge, ich darf es jedermann geſtehen, daß ich — Aber was ſchimmert da ſo bläulich? — fragte er, das Frühere vergeſſend — Iſt das nicht das Meer? O ſüßer Hauch! rief er entzückt, wie kühlend weheſt du herüber! So athmet die Vergangenheit, Pater Joſeph, ſo lind und ahnungsreich! Der Duft kommt von den Wogen des Golfs, an deſſen Klippenufer jene Villa — Beim allmächtigen Gott, dort ſchimmert ihr weißlich Säulendach — O fort, fort! Ich will das liebe Blumengärtchen wiederſehen, die Muſchelgrotte, die Pinien am Strande, mein Zimmerchen und die Stelle wo Marie —

Er war ſchon weit voraus; die letzten Worte, unter heftigem Schluchzen mühſam herausgeſtoßen, ließen ſich kaum noch verſtehen. Bald ſtand er vor dem Eiſengitter, das wilde Pflanzen ganz umrankt hatten. Die Thür ſchob ſich nur mühſam in den roſtigen Angeln zurück. Nicht Weg, nicht Steg war ſichtbar. Das Gras, zu unbequemer Höhe aufgeſchoſſen, hemmte die Schritte des Eintretenden. Alles ſahe fremd, veraltet, unwohnlich im Innern aus. Die breite Marmortreppe ſchien nur nach öden Hallen zu führen, und doch ſahe man offne Fenſter, durch welche Bienen und Schmetterlinge luſtig ein- und ausflogen.

Heinrich nahete ſich jenen, ſtieg auf den Vorſprung des Geſteins, und ſahe in die Gemächer hinein. Ein weibliches Weſen, mit halb verhülltem Kopf, Feger und Scheuertuch in der Hand, war hier bemühet, Wände und Fußböden zu reinigen. Sie ſang dabei ein geiſtlich Lied, und blickte von Zeit zu Zeit nach der Thür des Seitengemaches, wobei ſie ſich ſelbſt unterbrechend, wiederholt fragte: Wie iſt's Signor? wünſcht Ihr noch etwas? ſoll ich kommen? wie? keine Antwort? Nein, ſo weit iſt's noch nicht! das geängſtete Herz findet nicht ſo leicht Ruhe.

Heinrich war mit einem kühnen Satz zum Zimmer hineingeſprungen. Er hatte hierzu das geiſtliche Oberkleid abgeworfen, und ſtand, mit knappanliegender Weſte, in aller Schlankheit ſeines feinen Wuchſes, das Geſicht von Anſtrengung und innerer Hitze glühend, Blick und Mienen geſpannt, ſo ſeltſam ſchön, ſo wüſt und wild gebietend, daß jenes Weib lautlos in die Knie ſank, und bald an Räuber, bald an übernatürliche Erſcheinungen glaubend, die welken Hände flehend zu ihm aufhob. Er ſchien ſie indeß nur wenig zu beachten; ſein Auge lag auf einer Geſtalt geheftet, die ihm ausſchließend Sinn und Gedanken einnahm. Das Bild des Todes ſtreckte ſich, auf halbzerriſſenen Polſtern, im Nebenzimmer vor ihm aus, grau und fahl, eingedorrt die Glieder, die großen ſcharfen Züge ſpitz hervorragend, hohle, farbloſe, ganz zurückgeſunkene Augen, ein Kinn ſo auswärtsſtehend, daß nur zwei unbedeckte Zahne den Raum zwiſchen ihm und der Naſe angaben, kurz ein ſcheußliches, ächzendes Gerippe rang mühſam hier zwiſchen Tod und Leben.

Ha! ſchrie Heinrich, dem alles die frühern Eindrücke neu belebte: Signor Giacomo! ſo wahr ich bin, er iſt's! Ei Herr! Herr! rief er, was habt Ihr denn gemacht, daß Ihr ſo am aufgewühlten Rande Eures Grabes herumkriecht, und das zähe Leben Euch doch noch hält? — Und hier in meinem Schloß! wer gab Euch die Erlaubniß? Macht, daß Ihr ſterbt, denn beim Himmel! ich dulde keine Geſpenſter in meinem Reich.

Der erſchrockene Advocat hob die blöden Augen zu dem Fremdling auf, Kinn und Lippen zitterten, er verſuchte zu ſprechen, allein die vergebliche Anſtrengung erhöhete nur das ſchauerliche Muskelſpiel, und verzerrte vollends Züge und Mienen.

Heinrich ſetzte ſich auf ſein Lager, die Arme verſchränkt, in tiefes Nachdenken verſunken. Es war, als drücke ihn das Maaß verſtörender Erinnerungen plötzlich nieder. Er vergaß alles um ſich her, der lange Traum jener Zeit dehnte ſich wieder vor ihm aus.

Eine Weile war ſo hingegangen, als Heinrich plötzlich vor der Nähe des geſpenſtiſchen Alten zuſammenſchreckte, der ſich aufgerichtet, und an ihn gelehnt hatte, während die kalte Knochenhand an ſeinem Herzen herum fühlte, als ſuche ſie dort etwas. Ah! kreiſchte es jetzt hohl in der ſiegenden Bruſt! Ah! gefunden! gefunden! Sein Auge blitzte hell auf, er drückte etwas zwiſchen die Finger, und wiederholte ſeine Ausrufung. Heinrich bog ſich gewaltſam zurück, da riß die Schnur an ſeinem Halſe, das Kreuz blieb in des Advocaten Händen. Signor Henrico, ſtammelte dieſer, zürnt mir nicht, das Leben iſt kurz, die Ewigkeit lang, ich will beichten, o helft mir dazu! Einen Geiſtlichen! flehete er; o ſchafft mir einen Geiſtlichen.

In dieſem Augenblicke trat der athemlos heraneilende Joſeph in die Villa. Er fragte ängſtlich nach Heinrich, und ſuchte ihn ſofort in dem nächſten Zimmer auf.

Bei dem Anblick des Advocaten blieb er entſetzt ſtehn. Iſt es möglich! rief er, Signor Giaccomo! und in dieſem Zuſtande! Heinrich, in welchem ſtumpfer Hohn und träumende Melancolie mit ſeltſamen Ausbrüchen wilder Luſtigkeit oft in kurzen Zwiſchenräumen wechſelten, lachte, und mit ſchauerlichem Kaltſinn auf das Jammerbild weiſend, ſagte er: Dieſer hier will beichten, laſſen Sie ihm doch die Litanei ſeiner Sünden herbeten, ich wittere Capitalverbrechen darunter!

Der ſanftmüthige Capellan war während dem an das Lager des Hülfloſen getreten, hatte ſeine gefalteten Hände gefaßt, und flüſterte, über ihn gebeugt: Um Gotteswillen leiſe, wenn Sie mir etwas zu ſagen haben. Der Unglückliche darf keine Silbe von dem hören, was ihn vielleicht betrifft.

Signor Giaccomo's zuſammengefallene Figur dehnte ſich hier um ein Weniges. Er reckte den Hals, hob den Kopf von den Kiſſen, und als entwirrten ſich die verſunkenen Züge, ſahe er, unter wiederkehrendem Aufglimmen noch nicht ganz verloſchener Regſamkeit, umher. Ach! ſtöhnte er, es iſt mir zur Strafe, daß ich leben muß, und doch nicht mehr lebe! Und ich kann nicht ſterben, es kommt nicht dazu, klagte er bitter. Jahre über liege ich ſchon ſo, und kann noch lange, lange warten.

Während er ſo ſprach, befiel ihn ein heftiger Huſten. Die dürren Glieder flogen unter der Erſchütterung auf ängſtliche Weiſe, bis er erſchöpft und für todt in die Decken zurückſank.

Iſt das immer ſo? fragte Joſeph die alte Magd. Immer! verſicherte dieſe, ſo lange er in dem Zuſtande iſt. Ja, alles hat ſeine Zeit, ſetzte ſie gleichgültig hinzu, indeß ſie emſig an Stühlen und Tiſchen ſauberte. Und niemand kann ſeinem Richter entgehen.

Ihr dient dem Herrn wohl nicht lange, gute Frau, daß Euch ſeine Leiden nicht mehr zu Herzen gehen? Nennt mich nicht Frau, erwiederte jene mürriſch. Ich gehöre zum Orden der barmherzigen Schweſtern, und habe das Gelübde der Eheloſigkeit durch keinen Gedanken gebrochen. Was aber das an's Herz Gehen betrifft, ſo iſt das ſo hingeſprochen, ohne ſonderliche Bedeutung. Die Menſchen denken dabei nur an das karge Mitleid, das ihnen der Augenblick abzwingt. Sie weinen ſo leicht, als ſie lachen, und vergeſſen Eins über das Andre. Laßt, ich bitte Euch, das trügliche Herz aus dem Spiel.

Ihr Auge glühete, den ſcharfen Worten zum Trotz, von einer tief verſchloſſenen Rührung, die ſich vergebens hinter ſpröden und trockenen Aeußerungen verbarg. Sie beugte ſich auch, indem ſie ſprach, zu dem Advocaten hinunter, und war theilnehmend bemühet, ihm bei dem anhaltenden Huſten einige Erleichterung zu verſchaffen. —

Ei du mein Gott, rief ſie jetzt plötzlich, was haltet Ihr denn da ſo feſt in den zuſammengeklemmten Fingern. Suſanna — ſagte Giaccomo ein wenig erholt — ein's von den Kindern iſt unter uns. Sieh nur! Er hielt ihr das Kreuz, indeß ſeine Mienen, faſt mit der alten Lebhaftigkeit, Unzähliges zugleich zu ſagen ſchienen.

Ja, ja, nickte Suſanna beifällig, das iſt wahr! Die Gebrüder Baſſenge? las ſie auf dem Gepräge. Vor Jahren ſchon, ſahe ich das Kleinod an eines ſchlafenden Knaben Bruſt hangen. Und das wäre der rechte? fragte ſie, nach Heinrich umſehend. Der hatte indeß bereits das Zimmer verlaſſen, und ſchweifte am Strande umher. Sie wollte ihn aufſuchen, allein Joſeph hielt ſie zurück, indem er des Freundes kränklichen Gemüthszuſtand genauer bezeichnete, und alles vermieden wiſſen wollte, was den Schein von Beobachtung oder ſonſtiger Andringlichkeit an ſich trage. Er iſt, klagte er, ſehr ſelten geſammelt genug, eine Sache im Zuſammenhange zu empfinden; alles hat für ſein verſtörtes Innere Haken und Ecken, die ihn bis zu leidenſchaftlichem Schmerz zerreißen, oder den empörten Stolz höhnend hervorrufen. Könnte er, ſeufzte der betrübte Capellan, dem Leben nur eine einzige Seite abgewinnen, an die ſich die geſunkene Kraft wieder aufrichtete, aber ſeit Maria's gänzlichem Verſchwinden — Ihr Aufenthalt, ſagte Giaccomo, iſt mir nicht unbekannt. Nicht? fragte Suſanna, und ich erfahre das erſt heute! Still, ſtill, Schweſter Suſanna, winkte jener, immer noch zu früh für gewiſſe ſcheltende Zungen, die das Predigen ſo wenig, als das Schwatzen, laſſen können. Signor, bat er, indem er Joſeph an den Mantel faßte, und ihn näher an ſeine wispernde Lippen zog, Signor, nur einen Augenblick Nachſinnen geſtatten Sie mir, ich will Ihnen ſagen, wo die

Tochter der Maria von Penthievre — Vor ſieben Jahren verſchied die Dame von Fontevreaux zu Modena. — Nachmals forſchte das Fräulein nach den nähern Umſtänden jenes Todesfalles. Sie war zu der Zeit in Frankreich im Kloſter der Abtei — Hoffentlich iſt ſie noch dort, ſetzte er hinzu, der Pater Baptiſt wird darüber Auskunft geben können. Der, guter Signor Giaccomo, verſetzte der Capellan, wird über nichts mehr Auskunft geben. Er fand ſeinen Tod auf ſeltſame Weiſe. Er fand ſeinen Tod! ſtammelte der arme Greis, während ſich ſeine Hände unwillkührlich falteten, er fand ihn doch! ich kann ihn nicht finden. Wir wollen ihn deßhalb nicht beneiden, ſagte Joſeph, unerwartet befiel er den tief Abſichtlichen in einem Augenblick, wo der Rückblick auf ſo viel geſcheiterte Pläne ſeine Seele wohl ſtürmiſch genug bewegen mochte. Drauf erzählte er dem Advocaten mit wenigen Worten, was ſich in der Cathedrale zu Frascati zugetragen hatte.

Dieſer erwiederte nichts. Auf ſeiner

Stirn lag finſteres Nachdenken, während die Lippen ſich zu einer Art Lächeln verzogen, in welchem Wehmuth und Spott miteinander ſtritten. Erſchöpft durch ſo mannichfache Eindrücke, verſank er indeß gleich darauf in tiefen Schlaf. Joſeph benutzte den Augenblick, Heinrich aufzuſuchen, den er mit der Ausſicht Maria in Frankreich wiederzufinden, neues Leben zu geben hoffte.

Einen Augenblick! ſagte Suſanna, ich muß Sie warnen, ſich nicht durch die Worte des faſelnden Alten zu trügeriſchen Hoffnungen verleiten zu laſſen. Er hat ſein ganzes Leben hindurch mit Wahrheit und Lüge geſpielt, ſo dreiſt Eins für das Andre gegeben, daß ſich ihm jetzt, wo die ſcharfe Geiſtesgegenwart der Körperſchwäche erliegt, die Begriffe verwirren, und die böſe Gewohnheit dem beſſern Willen zu Zeiten einen gehäſſigen Streich ſpielt. Zudem miſcht Vergangenheit und Gegenwart meiſt alles in ſeinem Gedächtniß durcheinander, und da er früher einmal das entführte Kind nach Frankreich zu bringen dachte —. Wie, unterbrach ſie hier der Capellan, er hätte das gewollt? Um Verzeihung, Schweſter Suſanne, von welcher Zeit gilt dies Vorhaben, das gleichwohl nicht ausgeführt zu ſein ſcheint? Weil der Himmel, fiel jene ſtrenge ein, ſeine eignen Wege geht, und eingebildeter Klugheit ſpottet. Von welcher Zeit übrigens hier die Rede iſt, fuhr ſie gelaſſener fort, nun, was weiß ichs! genug, der Herr hier, den die Reue zuweilen aufſchüttelt, und der mir mehr Rechenſchaft zu geben ſchuldig wäre, als es ſein Starrſinn begreift, beichtete mir einſt in banger Krankheitsſtunde, wie er ſich an dem kleinen Mädchen verſündigt zu haben glaube, das er in ſtürmiſcher Nacht auf ein franzöſiſches Schiff lockte, um es unter Führung einer ſchlauen, argwöhniſchen, und dennoch ſtets in eigner Liſt gefangenen Aufſeherin, nach Frankreich zu ſenden, auf dem Wege aber den trügeriſchen Wellen preis gegeben habe, da jenes Fahrzeug ſcheiterte, und das Kind an die Küſte des ketzeriſchen Englands verſchlagen ward, wie er ſpäter erfahren.

Um's Himmels Willen, rief Joſeph, das wäre ſein Werk geweſen, durch welche Mittel nur? Ein Mann mit einem Bilderkaſten, entgegnete Suſanna, mußte ihm dabei dienſtbar ſein. Der treue Matthias, unterbrach ſie der Capellan, er doppelzüngig! unmöglich. Nur doppelte Perſon, lächelte jene, denn einmal war er's ſelbſt, den die Kinder in Sarzana ſprachen, einmal war's ſein ihm zum Sprechen ähnlicher Bruder, der ſie Nachts am Strande irreführen ſollte. Ein geſchwätzig Weib, wie Giaccomo ſagt, ſchob ſich zur Unzeit dazwiſchen, und hätte faſt alles hintertrieben, doch ſorgte der Zufall beſſer, als es Vorſicht that, denn während der Knabe den alten Freund zu finden glaubte, geleitete ihn deſſen erkaufter Bruder, im Lande ſeit geraumer Zeit anſäſſig, und Giaccomo wohl bekannt, nach der Villa zurück, nachdem die Leute auf dem Schiff, durch ihn angewieſen, die Frauen auf ihre Böte luden und nach Sarzana brachten. — Ja, ja, fuhr ſie fort, Joſephs Erſtaunen belächelnd, in Künſten dieſer Art, war der Mann hier

Meiſter. Er hielt die Fäden all' in Händen, an denen auch Ihr gegängelt wurdet. Ich kenne ihn lange, fuhr ſie mit wärmerm Ton der Stimme fort, wie überwältigt von etwas, dem ſie nicht widerſtehen konnte. Damals — nun mein Gott es war eine andre Zeit! Es iſt nicht der Augenblick, bemerkte ſie, in ſichtlichem Beſtreben die froſtige Haltung wiederzugewinnen, von Dingen dieſer Art zu reden, ich rede auch nicht davon, um ſie mir als müſſiges Gedankenſpiel zurück zurufen, allein was ich ſagen will, ſoll nur beweiſen, daß ich wohl unterrichtet bin, und ein Recht habe, dem Werkzeuge ſo vieler Verwirrungen, ſo lange er athmet, zu mißtrauen; denn das Element, worin man lebt, ſeufzte ſie nachdenklich, wechſelt nicht von Natur, und ſo lange die irdiſchen Stoffe halten, neigen ſie dahin zurück. — Er, fuhr ſie heftig fort, iſt ſo ganz in Trug und Liſt geboren, daß er ſich ſelber hintergeht, und fälſchlich eine Reue erzwingt, die er nicht kennt, nach der nicht Glaube, nicht Sehnſucht in ihm verlangt. —

Joſeph begleitete in geſpannter Aufmerkſamkeit die gemiſchten Regungen, welche die Seele der geiſtlichen Schweſter abwechſelnd erweichten oder zuſammenzogen, und ihren Aeußerungen eine ſchillernde Farbe gaben. Er empfand darin jene verbitterte und verfinſterte Theilnahme, die auf früheres Einverſtändniß und nachherige Trennung zurückweiſt. Mitleidig betrachtete er die unwillige Härte dieſer Mienen, die einſt wohl auch ein Strahl heitrer Lebensſonne erwärmt hatte. Es rührte ihn daher überaus, als die ergrauete Nonne in dumpfer Trauer die Tage der Vergangenheit zurück rief, und mit ſo ſprödem Ton und ſo herbem Ausdruck des Geſichts, als ſie nur annehmen konnte, ſagte: War auch einmal jung und glücklich, als ich zu Paris im Dienſte des Fräulein von Penthievre ſtehend, dieſer ins Kloſter folgte, wo ihre Erziehung vollendet ward. Mehr Geſpielin als Dienerin, genoß ich alle Vorrechte einer Vertrauten und ward bald in den engern Bund meiner jungen Herrſchaft mit der Tochter der Lady Ogrwich$^{\text{lle.}}$, als Dritte aufgenommen. Letztere empfing öfters Beſuche von ihrer Mutter, welche niemals ohne die Begleitung eines oder des andern vornehmen Engländers zu uns kam. Ein Umſtand, der dem Fräulein von Penthievre viel Mißmuth gab, da ſie dem geiſtlichem Stande beſtimmt, nicht dieſelben Freiheiten ihrer beneideten Gefährtin genoß, und von den Zuſammenkünften ausgeſchloſſen war, bei welchen Männer Zutritt hatten. Der unbequeme Zwang ſowohl, als die rückſichtsloſen Mittheilungen der kleinen Miß, ſtachelten die heftige Gemüthsart des Fräuleins ſo wund, daß ſie auf allerlei tolle Einfälle gerieth, dem Verbote Trotz zu bieten. Wirklich gelang es ihr endlich, ſich in die Kleider eines Sträußermädchens zu ſtecken, die häufig Blumen zum Verkauf in das Kloſter brachte, und ihren beſten Abſatz bei den jungen Koſtgängerinnen fand. Sie erſchien am Gitter und fand ungehindert Eingang ins Sprachzimmer. Das ſchlaue Fräulein hatte ihr geſchickt Mienen, Haltung, Sprache, Art und Weiſe abgelernt, ſo daß ſie die Aufſeherin täuſchte, die ſie ſelbſt hineinrief, und den Anweſenden ihre Waare anempfahl.

Ein hoher Herr von reifern Jahren, doch ſchön und angenehm, bis zum Bezaubern, nahete ihr, und mit den feinen, überaus wohlgebildeten Fingern in den Blumen wühlend, ſahe er tief in die großen liſtigen Augen der Verkäuferin.

Dieſe erröthete, indem ſie einen vertrauten einverſtandenen Blick auf Eliſabeth, ihre junge Freundin, warf. Ein Zeichen der Art, das auf unbegreifliche Gemeinſchaft ſchließen ließ, befremdete den Herrn, er ſahe erſtaunt auf Lady Ogylvey und ihre Tochter, die ſich beide eines verſteckten Lächelns nicht enthalten konnten. Der erfahrne Mann ſchloß ſehr natürlich, daß irgend ein artiges Geheimniß hier zum Grunde liege, und dadurch mehr angezogen, als es ſeiner Stellung vielleicht angemeſſen war, verließ er das Straußermädchen ſo wenig mit den Augen, als den Gedanken. Sein Bruder, der zugegen war, zog ihn neckend damit auf, und halb im Vertrauen der Damen gab er zu verſtehen, ließ errathen, redete her und hin, bis man, um ungelegener Nachforſchung zu entgehen, den Lord von allem unterrichtete.

Was ſoll ich noch, rief hier die Erzählerin aus, weitläuftig über Begebenheiten ſeyn, die Euch zum Theil in ihren Erfolgen bekannt ſind. Ihr ahnet wohl, daß von den beiden Brüdern Stuart die Rede iſt, die ſo unglücklich als Unglück bringend, auch den Frieden der beiden ſchönen Mädchen untergruben. Der Aeltere, in tiefſter Verborgenheit in einem Lande, das ihn ſo ungroßmüthig ausſtieß, entfernte ſich faſt ſo ſchnell, als er gekommen war, doch der nachmalige Cardinal ſetzte ſeine Beſuche fort. Signor Giaccomo, damals als Geheimſchreiber im Dienſt des Prinzen, wußte mich in ſein Intereſſe zu verwickeln. Briefe wurden gewechſelt, Zuſammenkünfte verabredet; der Herzog von Richelieu in's Spiel gezogen, mein Fräulein im Geheim mit ihren Geliebten vermählt. Um dieſe Zeit verſchwand Giaccomo, ohne daß jemand die entfernteſte Auskunſt über ihn zu geben wußte. Er hatte mich durch allerlei Vorſpiegelungen zur Mitwirkung ſeiner Pläne gebracht, und ich durfte erwarten, nach ſo vielen Beweiſen groſmüthiger Freundſchaft, nicht von ihm vergeſſen zu werden. Doch er iſt falſch und wortbrüchig, ſetzte ſie mit verfinſtertem Blick, der ihr ganzes Geſicht beſchattete, hinzu. Ich glaube auch nicht Unrecht zu haben, fuhr ſie fort, wenn ich ihn für den Urheber aller der Unruhen anſehe, die bald darauf in der Familie Penthievre ausbrachen. Dieſe, auf unbegreifliche Weiſe von den Vorfällen im Kloſter unterrichtet, ließ dem heftigſten Unwillen gegen die arme Marie freien Lauf. Eben ſo ward dem Hofe Anzeige von dem Schritte des nur eben geduldeten Fremdlings gemacht, der wie man ſich vernehmen ließ, eben ſo dreiſt als undankbar über ſich beſtimme, da er doch nur zu gut wiſſe, in welcher Abhängigkeit er von dem Schutzherrn ſtehe, dem wohl nicht daran liegen könne, ein Geſchlecht weiter ausgebreitet zu ſehen, das ſo gut als geächtet, von franzöſiſcher Wohlthat lebe. Kurz die Verbindung ward von höherer Hand gelöſt; der Prinz durch den Cardinalshut, die Prinzeß durch die Abtei von Fontevreaux entſchädigt.

Während ſich das zu unſrer aller Schmerz zutrug, ſahen wir Miß Ogylvey durch geheime Sendung aus unſrer Mitte geriſſen. Der Ruf kam von einer Seite, der ſie nicht widerſtehen konnte. Laßt mich hierüber ſchweigen, ehrwürdiger Herr, verſetzte Suſanna ſchüchtern. Genug, Eliſabeth Ogylvey ward zu Rom, auf eben ſo geſetzliche als verborgene Weiſe, die Gattin des Prätendenten von England. Bei Gelegenheit ihrer Entführung, wie man allgemein ihr Verſchwinden nannte, glaubte ich in dem Gefolge, das ſie begleitete, ein Geſicht, wie das des Geheimſchreibers, erkannt zu haben. Allein wie geſchickt ich es auch anfing, alle meine Nachforſchungen blieben fruchtlos.

Nicht lange darauf ging meine Herrſchaft, unter dem Vorwande ihre Tante, die Frau Herzogin von Modena zu ſehen, nach Italien. Mich ließ ſie zurück, doch erfuhr ich genug von dieſer Reiſe, um zu wiſſen, daß ſie nur bis Wien ging, wo die Aebtiſſin erkrankte, und lange zu verweilen gezwungen war.

Mißtrauete man nun überall meiner Jugend und Verſchwiegenheit? oder war hier ein perſönliches Intereſſe des Geheimſchreibers im Spiel? genug, ich ward auf allerlei Umwege, die zu vielfach verſchlungen und zu unintereſſant ſind, um bei ihnen zu verweilen, dahin gebracht, mein Gelübde im Orden der barmherzigen Schweſtern abzulegen.

Suſanna hielt einige Minuten inne. Ich habe es abgelegt, ſagte ſie dann in einem Tone, der auf innern Kampf zurückwies, und Gott bewahre mich vor jeder unheiligen Klage, allein — Sie ſtockte abermals — der Arm eines gewiſſen verbannten Ordens, flüſterte ſie kaum verſtändlich, reicht ſehr weit — Giaccomo war deſſen Werkzeug geworden — Hier habt Ihr die Löſung des Räthſels. In Wien fanden die Umherirrenden Zuflucht. Giaccomo ſahe dort ein erwünſchtes Feld für ſeine Ränke. Beide Kinder wurden durch die ſchlaueſte und feinſte Veranſtaltung den Eltern entwendet. Der verſchmitzte Geheimſchreiber hatte überall die Hände im Spiel. Bald trat er als Lackai, bald als vornehmer Illyrier, verlarvt wie ſeine Spiesgeſellen, in jeder augenblicklich nothwendigen Verkappung und Maske auf. Mit einer Behendigkeit, der man kaum in Gedanken folgt, brachte er jedweden, wie Plan und Abſicht lagen, auf die Stelle, wo er ihn haben wollte. So die Kinder in das Haus der ſchwachſinnigen, dem Jeſuiterhofe nachbarlichen Gräſin, dieſe nach Italien, und dort, in ſo mannichfache Verbindungen, die alle ſeinen Abſichten dienen mußten. Er hat ſich deſſen ſpäterhin wohl gegen mich gerühmt, verſicherte die ernſte Schweſter, als er alt und ſchwach und uneigennütziger Pflege bedürftig, es gern ſahe, wenn ich in den Geſetzen meines Ordens ſeine Wartung als eine Chriſtenpflicht übernahm. Er hat ſich auch in dieſem Verhältniß nicht verleugnet, ſetzte ſie mit verhaltenem Unwillen hinzu, und wenn ich bei ihm aushalte, ſo iſt es, weil ich ſeine Seele in dem letzten Kampfe zu retten denke, denn wie ich, glaubt mir, ehrwürdiger Herr, betet doch niemand für ihn!

Sie ſchwieg hier. Joſeph betrachtete ſie mit Erſtaunen und Ehrfurcht. Je herber die Außenſeite dieſes ſeltſamen Weſens war, je überraſchender brach der warme Strom unergründlicher Neigung und ſtill bewahrter Treue daraus hervor. Er wußte nicht, was er mehr bewundern, was mehr bedauern ſollte? den Reichthum der Liebe in eines Weibes Bruſt? oder die Verirrungen des Menſchenſinnes in deſſen heiligſtem und höchſtem Streben? Was hätte ein Geſchöpf, wie dieſer Giaccomo, mit denen zu theilen, die ſich in ſtolzer Ausſchließung den Namen Jeſuiten beilegten, wenn ihr verblendender Wahn die Mittel nicht zu heiligen glaubte, welche nur untergeordnete Zwecke herbei führen konnten? —

Er ſahe noch gedankenvoll in die Vergangenheit zurück, als ihm das goldne Kreuz, Giaccomo's Händen entſunken, in die Augen fiel. Dies tiefſinnige Zeichen, dachte er, haben ſie's auch zu irgend einem Spielwerk des Augenblickes herabgewürdigt? Was, fragte er, zu der Schweſter Suſanna gewendet, hat es mit dieſem Kreuze für eine Bedeutung, daß es auch Euch bekannt iſt? Beiden Freundinnen ſchenkte ſie der Cardinal am Abend ihres letzten Beiſammenſeins, entgegnete die Nonne, es war ein innig, trüber Augenblick! Beiden wurden ſie, wie ich nun weiß, auf ähnliche Weiſe entwendet und ihren Kindern, als Wahrzeichen der Erkennung, mit auf den mühſeeligen Weg in die Welt gegeben.

Gott! ſeufzte der Capellan, mit zum Himmel gehobenem Blick, laß es ein Pfand Deiner Erbarmung ſein! Verſöhne die Schuldloſen mit der Welt, in welche deine Stimme ſie rief. Gieße Licht und Klarheit über den verſtörten Geiſt des armen Jünglings, zeige ihm den Pfad, den er zu gehen hat; denn von Dir allein kommt Troſt und Kraft und Weisheit. Amen! ſagte Schweſter Suſanna, mit dem Ausdrucke inniger Zuſtimmung. Ihr habt wohl Urſach ſo zu beten, ſetzte ſie hinzu, denn irre ich nicht, ſo höre ich die Stimme Eures Gefährten, der in wüſter Unordnung mit noch einem Andern von dem Ufer heranſtürmt.

Der Capellan war an die nächſte Scheibenthür getreten. Himmel! rief er, Carlo! wie fand ſich der zu ſeinem alten Herrn wieder?

XI.

Die loſen Fäden, ſo mannichfach zerriſſener Begebenheiten, die Zwiſchenräume, welche die blutigen Erſchütterungen des weſtlichen Europas unausgefüllt ließen, all' die Lücken des Gedächtniſſes, die Kluft des Raumes und der Sprung der Zeit, über den das ordnende Gemüth nicht hinaus kann, einigermaaßen zu ergänzen, mögen etliche Briefe, welche der Capellan ſpäterhin Gelegenheit fand zu ſammeln, vielleicht am erſten geeignet ſein. Sie folgen hier, wie ſie ſich zum Verſtändniß des Ganzen am beſten zuſammenſtellen laſſen.

Sir John Guart an Giaccome.

Leben Sie noch, ſo geben Sie dem Cardinal Auskunft über das Vorliegende. Sie ſehen daraus, daß Harrington, oder wie Ihr Anhang ihn lieber nennt, Baptiſt, nicht mehr auf dieſer Welt athmet, da Päpiere, wie die hierbeigefügten in unſern Händen ſind. Welch tolles Pferd, Signor, ritten Sie denn, daß Sie ſo weit über Ihr Ziel hinaustrug! Gefangen alſo? und weßhalb? weil Euer Reich, Ihr Eigenwilligen, zertrümmert iſt! So viel ſage ich Ihnen, der Cardinal läßt es dabei nicht bewenden. Er ſchwört bei dem theuern Andenken ſeines Bruders, den Jüngling aus Euren Klauen zu reißen, und wäre es mit dem Schwerdt in der Hand. Das Eiſenherz der Radcliff! Ich habe immer etwas Aehnliches gefürchtet! Allein Menſchen von unſerm Schlage, trauen der Gauklerin Phantaſie nicht, wenn ſie uns das Abentheuerliche in ſo ſchneidender Farbe ſehn läßt. Schande über alle, die daran Theil hatten!

Seit man ſo viel weiß, will man noch

mehr wiſſen. Viele unter uns, und ſelbſt der Cardinal ſind der Meinung, zu Frascati am Tage der Beerdigung des guten Königs, deſſen Ebenbild in Mönchsgeſtalt geſehen zu haben. Haben Sie Nachricht von Heinrich? Könnte er's geweſen ſein, der am Sarge des Vaters — ? Aber gerechter Himmel! in welchem Zuſtande — ? O Ihr habt alles, warum nicht auch den hellen, freundlichen Geiſt des armen Jünglings verwirrt!

Edwin Preſton, ein Cavalier des Cardinals, bringt dieſe Zeilen nach der Villa. Hüten Sie ſich, Signor Giaccomo, der packt ſcharf an und läßt nicht los, bis er Herr der Wahrheit iſt — Ich rathe Ihnen, in Ihrem Zuſtande, zu freiwilligem Bekenntniß.

Alvaro an Baptiſt.

(In den Vorhergehenden eingeſchloſſen.)

Der Orden mag ruhig ſein. Er iſt unſer! Meine Aufgabe war ſchwer. Ich habe ſie gelöſt. Ihre Sendung kam zu guter Stunde. Es war die höchſte Zeit, die Lords hatten ſich ſeiner ganz bemächtigt! Der gute Bruder Joſeph! Zu einem Gefäß, in welches Andre ihre Gedanken hineinlegen, iſt er wohl gut genug, doch darf auch nicht um ein Haar breit Raum für ein Nächſtfolgendes übrig bleiben! Er nimmt alles auf. Doch laſſen wir ihn, ſeine weiche Zärtlichkeit wiegt den Träumenden in willkommenen Schlaf. Er wird nicht wieder zu völliger Beſinnung erwachen!

Sie geſtehen alſo, ſich verrechnet zu haben? Ich ſagte es Ihnen wohl! Was ſollte Amerika zu unſern Zwecken! In dem bunteſten Gewebe glaubten Sie den grauen Faden beſtehende mit hindurchzuſchlingen? Der Congreß hat ſeine Fühlhörner! und Rebellen ſind immer mißtrauiſch. Wiſſen Sie auch, daß uns dieſer Mißgriff um alle Früchte langjähriger Bemühungen bringen wird? Die Wege des Himmels ſind unerforſchlich! Er blendete oft ſchon die, welche er Andern als Leuchten hinſtellte! Wir haben nicht nach der Urſache zu fragen. Genug, der letzte Hoffnungsſchimmer iſt untergegangen. Es bleibe denn alſo Nacht, und unſer Irrſtern auf immer verhüllt! Durch ihn wird die Kirche nicht wieder auf ihre umgeſtürzte Pfeiler aufgebauet — Der Hauch der Verpeſtung hat ihn ergriffen. Er verglimme! die Rache ſchlafe, bis am Tage der Vergeltung!

Unſer Reich iſt in der neuen, mehr noch als in der alten Welt verdächtig geworden. Hier bleiben wir nicht. Weiter hin nach Oſten. — Sie ſollen von uns hören.

So viel ſage ich Ihnen zur Beruhigung, der Himmel ſelbſt gab ihn wieder in meine Hände. Nicht umſonſt ließ er die übrige Welt in Finſterniß liegen, um meinen Weg zu erhellen. Ich baue hierauf und bin ruhig; ſeyn Sie es auch. —

Alvaro.

Derſelbe ſpäterhin.

Er lebt. Was quälen Sie ſich und mich? Seltſam! Fangen auch Sie an im Glauben zu ſchwanken? Geht Ihnen das Heil der Kirche nicht mehr über alles? Was war denn Ihr Leben? — Der Vater, ſagen Sie? Er iſt längſt für uns todt! Und was ſollen Rückſichten der Art, wenn die höchſte auf dem Spiele ſteht! Ich lehrte das rebelliſche Herz alle andre Wünſche verleugnen. — Es ſchweigt ſchon lange, und Radcliffs Sohn, der Neffe des unerſchütterlichen Derwentwater, begräbt den Durſt nach Rache, die heiße Seele und das zertrümmerte Daſein in dem Gehorſam, der nicht forſcht, nicht klügelt, nicht irrt. —

Wir ſind an ſicherm Orte. Das Kloſter, welches ſtille Andacht am Fuße der Bergeturen gründete, ſichert uns vor jeder Entdeckung. — Ich grüße Sie mit dem Gruß der Liebe.

Alvaro.

Edwin Preſton an Sir John Guart.

Gute und ſchlimme Botſchaft, Sir, denn das Glück lächelt hier wieder einmal mit einem

Mundwinkel, wenn es den andern zum Weinen verzieht. Der alte Fuchs iſt im Loche, und kann auch nicht heraus, die Zeit hat ihm ſeinen Bau gegraben, und wird ihn drin begraben, wenn ihr ſelbſt vor dem Scheinleben ekelt, mit dem ſie ſeit einer Weile täuſchend ſpielt.

Ihn haben wir alſo gewiß, und er hatte vor kurzem noch Heinrich von Schottland in ſeiner Nähe, aber da er ſich ſelbſt zu halten ſo ſchlecht verſteht, ſo hielt er auch den Jüngling nicht, als der nach Frankreich eilte.

Das Schlimmſte, wie das Beſte im Leben, kommt nie allein. So iſt es auch hiermit. Es möchte hingeh'n, daß der letzte Stuart ungeleitet in die Welt hineinſtürmt, wüßte er ſelbſt nur den Weg. Allein der iſt ihm total verloren gegangen, und ich fürchte, er läuft ſein Lebelang in der Irre herum!

Man ſagt hier von ihm, er ſei nicht recht bei ſich geweſen. Wann war er es denn? mußte er nicht immer bei Fremden ſein? und hat er es erfahren, was es heißt, bei ſich, bei den

Seinen leben? Was Wunder, daß endlich die böſe Gewohnheit zur andern Natur ward? und er jetzt, da der Schlüſſel zu der eigenen Wohnung zerbrochen iſt, den Herrn auf fremde Koſten ſpielt?

Er weiß ſo viel von ſich, daß er die Krone auf der Stirn vermißt und ſich in Gedanken eine flicht, die ihm das arme Hirn brennend zuſammenpreßt.

Sein ehemaliger Führer, der Pater Joſeph, iſt hier vor Schreck erkrankt, da er den Unglücklichen vergeblich von einem Spatziergange erwartete, von welchem er ihn bereits zurückkehren ſah. Aber Wahnſinn und Scharfſinn ſind oft genauer verwandt, als man es ſich träumen läßt. Es gelang dem ſchlauen Flüchtling, grade hierdurch ſeine Wächter zu täuſchen. Denn wie er am Rande der Schlüfte und Buchten gelaſſen hinabzugehen ſchien, ließ man es geſchehen, daß er endlich zwiſchen den Felszacken verſchwand, und nicht wiederkehrte. Carlo, Maria's Begleiter nach Europa, war bei ihm. Durch ihn hat er von der todt Geglaubten gehört. Einem Wandrer, der ihn auf den Bergen umherſteigen ſahe, trug er auf, nach zweien Tagen nach der Villa die Nachricht zu bringen, daß er auf dem Wege ſei, einem Schatze nachzugraben, Carlo aber, der bei ihm war, ſetzte hinzu: ſie eilen nach Frankreich, und er geleite den Herrn.

So geht es, Sir John! wenn man alles zu haben glaubt, hat man nichts. — Ich fand hier mehr, als ich zu finden hoffen konnte, ſichere Spur von dem Verlorenen. Und was gewinnen wir gleichwohl? —

Ich ſende Ihnen den kränklichen Capellan nach Rom. Er geht hier vollends zu Grunde! Seine Unſicherheit hat viel verdorben. Er gehört zu denen, welche einen gewaltigen Kitzel in den Beinen ſpüren, mit ihrer Zeit davon zu laufen, aber weder den Kopf, noch die Seele, dieſen nachſchleppen können. Er wäre gern ein Philoſoph, und zugleich ein guter Papiſt, aber er hat nichts von dem, was die beiden Aeußerſten verbindet. Darum iſt er ſo knechtiſch als rebelliſch, und weder Herr noch

Diener! Feige ließ er ſich mit Heinrich in den Mergoturen, zwiſchen finſtern Mauern einſperren, und trotzig ſpottete er derſelben Macht, als es ihm gelingen mochte, den bis zu völliger Geiſtesſchwäche abgetödteten Jüngling, Alvaros Wachſamkeit zu entreißen, ohne ſich dabei eines ordentlichen und folgerechten Zweckes bewußt zu ſein. So unzuſammenhängend grübeln ſich Menſchen in Widerſprüche hinein, die keine Mittel zum Denken haben.

Behalten Sie den Unklaren einſtweilen in ſichrer Obhut. Edwin Preſton, der nichts halb zu thun gewohnt iſt, eilt nach Frankreich, und wird dort untergehn, oder Andre vor Untergang bewahren.

Der Ihrige.

Marie an den Cardinal.

Im Begriff mein bisheriges Verſteck zu verlaſſen und noch einmal den Kampf mit dem Leben zu wagen, ſage ich Ihnen geliebteſter, einziger Beſchützer, Lebewohl. Meine Hand zittert, indem ſie dieſe Zeilen niederſchreibt, und kaum finde ich Beſonnenheit genug, Dinge im Zuſammenhange zu denken, vor denen mein Herz in Freude und Schmerz bebt, die mir alle Sinne verwirren, wie ein Schreckensgeſpenſt vor mich hintreten, mich mit Todesangſt erfüllen und doch die einzige Hoffnung meines Lebens, ſo gewaltſam, unwiderſtehlich anfachen, daß ich aus mir herausſpringen, mich in tauſend Theilchen zerſtückeln und den Geliebten in allen Schlupfwinkeln dieſes empörten, blutrauchenden Landes aufſuchen möchte.

Sie wiſſen, ich habe die Abtey verlaſſen müſſen. Alle Klöſter ſind aufgelöſt. Im Hauſe des Herzogs von Penthievre lebt noch eine alte Bonne der verſtorbenen Aebtiſſin von Fontevraux. Sie war mir durch die Großmüthige bekannt. Ich flüchtete zu ihr, und lebte ſeit Monaten in dem weitläuftigen Hotel, ohne ſonderlich bemerkt zu werden.

Indeß nun ein verdunkelter Zweig dieſes erlauchten Hauſes ſo in demüthiger Verborgenheit hier ſchmachtete, ward die ſchöne Eukelin meines Großoheims, die Prinzeſſin Lamballe, in die Conciergerie geſchleppt und ehe die Sonne zum drittenmale ihren Kerker beſchien, ſchwankte der Gold behangene Lockenkopf der Prinzeß, auf hohen Piken emporgetragen, ſchon unter den Fenſtern des verzweifelnden Herzogs.

In dem Augenblick, da uns Alle das Entſetzen lähmt, hören wir laut ſchreien, und mit den Gebehrden eines Wahnſinnigen ſtürzt ſich ein dicht verhüllter Mann unter die Menge, fodert das Haupt der Hingerichteten, wirft rechts und links die Behindernden aus ſeinem Wege, faßt den Pikenträger, reißt ihn zu Boden, und von täuſchender Aehnlichkeit hintergangen, ſchreit er: Maria von Schottland! indem ſeine flehenden Hände, in krampfhafter Gier, nach dem blutenden Kopf greifen. Doch eben ſo ſchnell hat ſich das herandrängende Volk ſeiner Abſicht widerſetzt. Man bemächtigt ſich ſeiner, und ſchleppt ihn, gleichviel ob Wahnſinniger oder Verräther, in das nächſte Gefängniß.

Undeutlich, wie des Blitzes Zucken, lief eine

Ahnung durch mich hin; die ich nicht deutlich zu bezeichnen wußte, als ich weit zu den untern Fenſtern hinausgelehnt, nach den nähern Umſtänden des ſchauderhaften Auftrittes fragend, Carlo händeringend in dem dichteſten Haufen erblickte, und die Worte: Mein Herr, mein armer Herr! in troſtloſem Tone von ihm höre.

Meine erſte Bewegung war, den Verzweifelnden heranzurufen. Er erkannte ſogleich meine Stimme. In wenigen Minuten war er in meinem Zimmer, lag mir zu Füßen, ſtammelte unter lautem Schluchzen, was Sie bereits von der Villa aus erfuhren, und was mich eben ſo ſüß, als zerreißend, bewegte. Er lebte! er war vielleicht nicht tauſend Schritte von mir entfernt, ſein Auge, ſein Herz ſuchte die arme, verlaſſene, trauernde Marie!

Aber gefangen! dem Blutgerüſte entgegengeführt! rief eine ſchneidende Stimme in meiner Bruſt. Ich faßte Carlo's Hände, ich beſchwor ihn, alles aufzubieten, ſeines unglücklichen Herrn Geſchick zu erforſchen. Wie kann ich das nur! klagte er halb verzweifelnd über meine Anmuthung. Ich bin ganz fremd hier, Signora, ich kenne nicht Mittel, nicht Wege. Wenn auch, Carlo, erwiederte ich, treuem Eifer iſt nichts unmöglich! Geh!, vertraue Gott, und ſiehe zu, wie er dir Hülfe ſendet.

Ich hatte dies und noch mehr in großer Leidenſchaft geſprochen. Mein Geiſt drohete ſich zu verwirren. Die wachſende Angſt ſtieg mir höher und höher zum Herzen. Ich drängte zuletzt Carlo zum Zimmer hinaus. Ich verſprach ihm in kurzem zu folgen, bezeichnete, wie er mir jetzt ſagt, Straße und Platz, wo ich ihn finden wolle, nannte in der Verwirrung verſchiedene Namen, unter andern den eines Gewürzkrämers, welcher kürzlich Demoiſelle Juſtine, die Nichte der guten alten Frau, bei welcher ich mich befand, geheirathet hatte, allein meine Seele wußte von allem, was ich redete, nichts, als daß Heinrich verloren war und wir ihn aufſuchen, retten mußten.

Mechaniſch ſchritt ich dann zu meiner Verhüllung, legte die Kleider an, in welchen ich das erſte Mal zu Ihren Füßen ſinken, Sie umarmen durfte, wenige Augenblicke, ehe ich mit Lord Lovat unter Segel ging. Ich war ſo betäubt, daß ich dadurch ein gleichgültiges Anſehen gewann, und ganz unbeachtet, an dem Troß umherlaufender Bedienten hin, aus dem Hauſe des Herzogs entkam. Im Vorhofe begegnete ich einem Manne, den ich für Ormond anſahe. Ich erſchrak ſo heftig, daß ich zu laufen und zu ſingen anfing. Allein, ich hatte mich geirrt, wie ich nicht lange darauf erfahren ſollte. Unwillkührlich durch die Menge vordringend, die jetzt tumultuariſcher, als je, die Straßen füllte, ging ich immer noch unbewußt, die Marſeiller Hymnen zwiſchen den zitternden Lippen ſummend, die Straßen auf und ab, ohne den Muth zu gewinnen, Jemand anzureden oder ſonſt etwas ſagen zu können.

So irrte ich bis in dunkler Nacht umher, ich war zum Umſinken müde und lehnte blaß und zitternd an das Geländer des Pontneuf.

Es ward immer finſtrer umher. Die Gebäude ſtanden ſchwarz und ſchauerlich vor mir, wie verzauberte Palläſte. Mir Armen öffnete ſich kein einziges.

Die blutigen Auftritte dieſes Morgens hatten Viele ſcheu gemacht. Das rohe Gewühl verlief ſich allmälig, und nur ſchüchtern und unſicher drückten ſich diejenigen an die Häuſer hin, welche nothwendiges Geſchäft oder Mangel an Obdach zu ſolcher Stunde auf die Straße hinausſtieß.

Zwei ernſt ausſehende Männer gleichwohl waren ſchon mehrmals, die Brücke auf und ab, an mir vorbei gegangen. Sie redeten leiſe mit einander, hielten jedoch, ſo oft ſie mir näher kamen, inne, als ließen ſie ſich Zeit, mich genauer zu betrachten.

Sehr natürlich machte mich dies ängſtlich. Ich wandte mich mehrmals nach der entgegengeſetzten Seite, als erwarte ich jemand, doch konnte ich es dabei nicht laſſen, auf das zu hören, was beide mit einander redeten. Sehr bald vernahm ich einzelne Worte in engliſcher Sprache. Die Stimmen dünkten mir bekannt. „Es iſt kein Zweifel, ſagte Einer von ihnen, Er war es! Ich kann mich über dieſe Züge nicht täuſchen. Er kann dem Geſchick ſeines Stammes nicht entgehen, und Frankreich wird dies Mal die Sache der unverſöhnlichen Wighs führen.“ — „Seit Ormond's blutigem Ende, flüſterte der Andre, ſind wir Alle hier keinen Augenblick mehr ſicher!“ „Meine Päſſe, erwiederte der Erſte, gehen nach Deutſchland. In den ernſten Wäldern findet der Heimathloſe eine Zuflucht, der Denkende die ſtille Aufforderung, tiefer in ſich hineinzugehen!“

Ich ſtand ihnen hier ſo nahe, daß wir einander ſtreiften. Der Knabe behorcht uns! rief Einer dem Andern zu. Junges Kind, ſagte jener darauf, dicht zu mir gebeugt, biſt du auf ſchlimmen Wegen, ſo kehre noch um, treibt dich Mißgeſchick ſo ſchutzlos umher, ſo entdecke uns dein Geheimniß, vielleicht, daß wir Rath wiſſen. Ich that, als verſtehe ich kein Engliſch, was er wohl in der Abſicht ſprach, um zu erforſchen, in wie weit ich das Vorhergeſagte könne aufgefaßt haben. Ich zitterte aber ſo heftig, als ich verneinend den

Kopf ſchüttelte, daß ich den Blick ſenken und mich an die Baluſtrade anhalten mußte; denn ich ſtand dem ſtrengen Lord Ogylvey gegenüber, der ſein großes, prüfendes Auge auf mich richtete.

Im ſelben Augenblick wurde es lauter um uns. Es kamen einige mit raſchem Geſchäftsſchritt die Brücke entlängs. Der Lord wandte ſich raſch von mir ab, und ich gewann Zeit, dem laut und heftig redenden Carlo zuzueilen, der ſich an der Seite eines lebhaft geſticulirenden Mannes, in welchem ich ſogleich den Arzt erkannte, näherte.

Beide nahmen mich, ohne allzuviel Umſtände, in die Mitte, indem ſie mir zuflüſterſten: Er iſt gerettet, doch bereits ſeit mehrern Stunden außerhalb den Ringmauern dieſer Stadt. Wohin nur? fragte ich und wer geleitet ihn? Ein engliſcher Arzt, erwiederte der Italiäner, mit entſchiedenem Tone, einer meiner Freunde, hat ihn auf mein Geheiß mit ſich genommen, wie ich denn überhaupt, ſetzte er, mit gewichtiger Ueberlegenheit in Blick und

Mienen, hinzu, allein das Werkzeug ſeiner Rettung ward. Sie ſehen, lächelte er, das Geſchick iſt auf dem Wege, die Gebrechen des Vorurtheils auszugleichen. Es giebt denen, die lange darunter litten, ſehr willkommene Waffen zur Wiedervergeltung in die Hand; und glücklich wer ſie benutzt, ſeine Gegner durch Großmuth zu demüthigen!

Ich will Sie, geliebter Beſchützer, nicht mit der Aufzählung dünkelvoller Sentenzen ermüden. Genug, der Arzt gehört zu denen, welchen die Vorſehung, auf unbegreifliche Weiſe, die Zügel der Regierung dieſes unglücklichen Landes anvertraute. So ſtand er dem verhaßteten Herzog von Ormond entgegen, den er, ihm das Gewicht ſeiner Ueberlegenheit ganz fühlen zu laſſen, vergebens vom Tode zu retten ſuchte, hier aber der Gewalt der Verhältniſſe weichen mußte. Mit Heinrich gelang es ihm beſſer, wozu vornehmlich ein Umſtand diente, der an ſich ſo ſchauerlich, als tief, in ſeiner innern Bedeutung iſt. Als der arme Freund, in dem Kerker, neben andern Unglücklichen ſaß, bildeten ſich in ſeinem erhitzten Gehirn alle loſen Erinnerungen früherer Ereigniſſe auf eine Weiſe aus, welche das Maaß der Zeit verwiſchten, und ihn ſelbſt zum Mittelpunct der Schickſale ſeines Vaters machten. Der Ort, an welchem er ſich befand, die Schmach ſchimpflicher Gefangenſchaft, das Gefühl deſſen, was er iſt, was Frankreich ihm ſchuldig ſei, entzündete ſein Blut ſo flammend, daß er laut die fürchterlichſten Schmähungen gegen das Haus der Bourbons ausſtieß, ſich an ihnen zu rächen ſchwor, von der Wiedererlangung ſeiner Krone ſprach, und endlich, als der Gefangenwärter hereintrat, auf dieſen losſprang, ihn mit aller Gewalt unnatürlich geſteigerter Kraft bei den Schultern packte, und mit den Worten: Elender, willſt du Hand an einen König legen! den vor Schreck Betäubten ſo nachdrücklich gegen den Kerkerpfeiler preßte, daß dieſem eine Ader im Kopfe ſprang und er todt zu Boden ſtürzte. So entſetzt auch alle Anweſende waren, ſo rief doch Einer unter Ihnen: Dir geſchieht Recht, teufliſcher Luigi! Und auf die

Frage der Andern, weßhalb? erwies es ſich, daß der Erdroſſelte, früherhin in der franzöſiſchen Garde dienend, dem Prätendenten unehrerbietig im Gefängniſſe begegnete, worauf dieſer die Worte warnend ausrief, welche ſein Sohn wiederholt, und mit rächender That begleitet hat.

Sie werden früherhin von dieſem Luigi genug gehört haben. Er war fortwährend im Dienſte der Gotteslāſterer und Rebellen, und lauerte in Italien unter den erkauften Sbirren auf.

Der Vorfall, deſſen innern Zuſammenhang niemand kannte, bewährte indeß die Ausſage des Arztes, daß der Gefangene wahnſinnig und deßhalb nicht dem Tode verfalle, ſondern ärztlicher Bewachung und Pflege bedürftig ſei. Er übernahm die letztere, und ihn vollkommen ſicher zu ſtellen, übergab er den Geretteten einem eben nach ſeinem Vaterlande zurückkehrenden engliſchem Doctor.

So erwünſcht mir einer Seits die Wendung des gefahrvollen Ereigniſſes ſein mußte, ſo brannte doch meine ganze Seele vor Ungeduld, den armen geliebten Heinrich aufzuſuchen. Ich ließ mir die Reiſe des Engländers genauer bezeichnen, und traf mit Carlo's Hülfe alle Anſtalten, einen geheim entworfenen Plan auszuführen, als mir Edwin Preſton Briefe und Nachrichten von Ihnen überbrachte. Dem Großmüthigen konnte nichts erwünſchter ſein, als mir und den Unſrigen einen Dienſt zu leiſten. Er fand ſich ſogleich bereit, die Reiſe nach England allein zu unternehmen. Doch nachdem mich ruhige Ueberlegung ſicher überzeugt hat, daß mein Anblick den Armen vielleicht am ſicherſten zur Beſinnung zurückführen kann, iſt es beſchloſſen, daß ich die Zahl der Reiſenden vermehre, und wir uns ſchon Morgen auf den Weg machen.

Ihr Segen, ehrwürdiger Vater, ſei mit uns! Ich kann nur dem Allmächtigen meine Sache anempfehlen. Meine Seele iſt in den Tod betrübt und dennoch voll lockender Hoffnung! O mein Vater, ſo hebt und trägt uns die Liebe bis an's Ende der Welt, über Noth und Elend muthig hinweg, und löſt allein die Räthſel unſrer Bruſt, wie die des Lebens!

Edwin Preſton an Sir John Guart.

Ich habe geſchwiegen, Sir, weil ich nichts zu ſagen wußte, und mich zugleich ſchämte und ärgerte, daß es ſo war. Auch jetzt noch möchte ich ſchweigen, denn beim Himmel! es verlohnt ſich kaum der Mühe ſo trübe Worte niederzuſchreiben.

So viele Wochen ſind fruchtlos hingegangen, und haben uns in ihrem Laufe mitgenommen, ohne daß wir dem Ziele näher gerückt wären.

Was ſoll ich Ihnen von der niederſchlagenden Wanderung durch Schottland, dem Anblick der unvergeßlichen Berge, Seen und Ströme, von dem bewegten und dennoch gebundenen Volke, von dem Druck der Gegenwart und den unerträglichen Stacheln der Vergangenheit, die ſich hier der Seele eindrücken, weitläuftig ſprechen! Lady Marie geht ſo ernſt.

ſo feſt und hoch an dem zertrümmerten Reiche ihrer Väter hin, daß ich oft Gefahr laufe, in den Wahn des unglücklichen Heinrich zu verfallen, und die flüchtende, verbannte Königin an meiner Seite zu ſehen glaube!

Bis Edinburg hatten wir noch die ſichere Spur des Doctors Kinros, der ſeinen Weg bis hieher genommen, und auch hier anſäſſig ſein ſollte. Aber allen unſern Nachforſchungen ungeachtet, erfuhren wir nichts, als daß der zwar wohlbekannte Mann, nicht anweſend ſei, und ſich weder über ſeine Rückkehr, noch die Richtung der Reiſe, etwas beſtimmen laſſe.

Es iſt unbeſchreiblich, mit welcher Faſſung Lady Marie allen Fehlſchlagungen begegnet, wie ſie den kräftigen, muthvollen Sinn ſtets obenauf zu halten weiß, und eben ſo wenig leiblich, als geiſtig ermattet.

Gleichwohl hat auch ihr Gemüth, wie jedes, was ſich dieſem wunderbaren Lande nahet, eine andre Farbe angenommen. Die oft rauhe Melancholie unſrer Felſen, das Einſame der weiten, ſilbernen Seen, die Armuth und die

Genügſamkeit der Bewohner, alles rührt an den geheimſten Tiefen der Seele, und dehnt die innern Räume derſelben ſo, daß man nur noch in ihnen verweilt.

Als wir Edinburg endlich verlaſſen mußten, um nicht vergeblich Zeit und Muth an mißliche Erwartungen aufzuopfern, ſahe ich meine ſchöne Begleiterin zum erſtenmal, in einem Gemiſch von ſtolzer Trauer und weiblicher Bitterkeit, vor der alten Königsburg verweilen. Ihr Blick hob ſich mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck zu den beiden Felſen über das Schloß hinauf, und betrachtete den Arthurſitz und den Thurm, in welchem die Lords Maria Stuart gefangen hielten, ehe ſie nach Loch Leven gebracht ward. Sie verſchmähete wohl ihre Gefühle laut werden zu laſſen, denn es war nicht ſowohl Uebermaaß derſelben, als beſonnener Ernſt, was ſie ſchweigen ließ. Nur auf dem Wege nach Stirling, den Hochlanden zu, den Klyde und Forth im Angeſicht, fern die dunklen Rauchwolken von Carron, blaue Nebel über den Bergen, zwiſchen ihren Klippen der Schotte in ſeinem farbigen Plaid, die Feder auf der blauen, bunt verbrämten Mütze, Marie bezwang ſich nicht länger, ein Strom heißer Thränen brach aus ihren Augen, die ſie mit beiden Händen verdeckte, als ſcheue ſie irgend jemand die ſtarke Seele durchſchauen zu laſſen. Ich ehrte ihren Willen, und ſo zogen wir ſtumm nebeneinander her in die alte Stadt, die Felsſtraße hinan, und ſetzten uns auf der Terraſſe vor dem ehemaligen Schloſſe, das jetzt zur Caſerne umgeſchaffen, von ſtörendem Lärm erfüllt, den Sinnen eine widerwärtige Gegenwart aufzwingt.

Maria ſeufzte, als ſie von hier in die lebendige Umgegend hinunter ſahe. Wie ſchnell, ſagte ſie, lernt hier das ſtolze Herz ſich demüthigen, und in dem Laufe der Zeit, die ihre ernſten Denkmale mahnend zurückließ, ſich ſelbſt und ſeine Aufgabe begreifen. Wäre Heinrich hier, er würde fühlen, daß große Geſchlechter, wie ganze Nationen, dem Wechſel unterthan ſind, und nicht länger betrauren, was die Hand der Vorſehung, ſtill ihr ewiges Werk fördernd, ordnete!

Ich ſahe ſie an, ungewiß ob Erſchöpfung oder klare Erkenntniß aus ihr ſprach. Doch ſie erwiederte mit feſter Ruhe meinen Blick, und nach einer Weile fügte ſie vertrauend hinzu: Ich wollte wetten, wir begegnen dem irrenden Freunde bald, und wecken ihn aus ſeinen Träumen.

Ach Mylady, entgegnete ich, Ihr Muth iſt ſo ſtark, wie Ihr Glaube. Möge keine neue Täuſchung den Einen in dem Andern ſchwächen! Behüte mich Gott vor mattherzigen Zweifeln, fiel ſie ſchnell ein.

Ihr Ton hatte etwas Begeiſtertes, das ich an ihr in dem Maaße nicht kannte. Sie nahm den lebhafteſten Antheil an allem, was ihrem friſchen, lebenskräftigem Blicke begegnete. Wir blieben mehrere Tage in Stirling, und all die Zeit über ſchien die Zuverſicht in Maria nur zuzunehmen.

Ich aber, der ich mit jedem Schritte weiter die niederſchlagendſten Eindrücke empfange, unaufhörlich von tauſend widerſprechenden Empfindungen bald angezogen, bald abgeſtoßen werde, ich finde nicht Ruhe in mir, die Hoffnungen der Lady zu theilen.

Von Demſelben.

Fortſetzung.

Wir wanderten den Tay entlang. Der Himmel war grau. Wunderliche Nebelbilder flogen, unter Sturmesbrauſen wild zwiſchen Felsklüften gejagt, an uns hin. Unzählige Bergwaſſer ſtürzten ſchäumend in den unwillig zürnenden Strom, der immer mehr anſchwellend ſich zu einem mächtigen Waſſerbecken ausdehnt. Am Ufer des Loch-Tay, im Dorfe Killin, hielten wir an. Maria ſetzte ſich wieder an den Strand. Ihre Seele war ſchwer und beladen. Das feuchte Auge hing an den Wellen des See's, und gleitete mit ihnen in die Ferne. Da hörten wir einzelne Stimmen in den erſchütternden Molltönen dieſes Eilandes ſingen. Es waren Oſſians Geſänge! Der

Klang rief, wie Geiſterhauch, alle Ahnungen der verſchloſſenen Bruſt herauf. O, rief Marie, wie verſteht das innerſte Weſen der Welt unſer Innres oft ſo wunderbar! Es iſt die unſichtbare Seele, welche die Seele ſucht und findet! — In dem Augenblicke ſchiffte ein Fahrzeug zu unſern Füßen hin. Ein Jüngling, den Plaid nachläſſig über die Schulter gehangen, Arme und Beine frei, die hohe Mütze aus dem Auge geſchoben, ſtand gegen das Ende des Kahnes, indem er kräftig rudernd einen greiſen Sänger über die Silberfluth fuhr.

Das flache Boot glitt ſchnell vorüber. Die Töne einer kleinen Harfe, welche der Alte zwiſchen den Knieen haltend von Zeit zu Zeit anſchlug, ſeinen Geſang zu begleiten, ſäuſelten noch in der Luft, als ſich ein Fremder zu uns geſellte. Er grüßte höflich, ohne weitere Zeichen der Theilnahme, und ſahe gedankenvoll über den See hin.

Marie war zu Anfang ſichtlich durch ſeine Dazwiſchenkunft geſtört. Doch vielleicht ſahe ſie eben deßhalb öfter zu ihm auf, wodurch ſie gewiſſermaaßen ſeinen Blick zwang, dem ihrigen zu begegnen. Die Schwermuth und der Ausdruck von edlem Stolz in der Lady ſeinen Zügen, ließen zuletzt das Auge des Fremden länger auf dieſen verweilen. Seine Aufmerkſamkeit ſteigerte ſich bis zu ſpannender Neugier. Er ward unruhig, wollte ſich abwenden, und kehrte immer wieder auf ſeinen frühern Platz zurück.

Marie ſtand indeß auf. Sie ſagte mir einige Worte heimlich, die ich nur halb vernahm, und deßhalb den Namen Kinros, den ſie zuletzt genannt, noch einmal fragend, wiederholte. Der Fremde trat hier raſch herzu, wie jemand, der ſich plötzlich gerufen hört. Marie ſchien verwirrt, als er ſie, das Weitere erwartend, anſahe, und ſagte dann verbindlich: Der Name ſchien Ihnen vertraut, vielleicht können Sie uns Auskunft über einen Doctor Kinros geben, der vor Kurzen meinen kranken Freund von Paris nach Edinburg führen ſollte.

Der bin ich ſelbſt, entgegnete der Fremde, und mein Auge hat mich nicht getrogen, fuhr er mit großer Bewegung fort. Sie ſind dem wunderbaren, ſchönen Jüngling verwandt, den ich ſogern einem klaren Bewußtſein entgegen führen möchte! Kommen Sie, kommen Sie! rief er hier, plötzlich von einem erwünſchten Gedanken durchleuchtet, ihr Erſcheinen kann viel bewirken. Er redet unaufhörlich von der Enthauptung der Königin Marie, bei welcher er gegenwärtig geweſen ſein will. Das Geſchäft ſeines Lebens iſt, alle Orte des Aufenthaltes der Unglücklichen aufzuſuchen. Jetzt iſt er auf dem Wege nach Loch Leven, an deſſen Ufer die alte Veſte der Douglas ſteht, aus welcher Maria nach England entkam. Ein alter Führer, an den er ſich angeſchloſſen, begleitete ihn auf der Fahrt, die er ſelbſt regiert, und dadurch allen phantaſtiſchen Bildern, die ihn einmal ganz beſitzen, eine Wirklichkeit giebt, in der er ſich allein noch gefällt.

Gott im Himmel! rief Marie, ſo wäre er es geweſen, der eben jetzt — Sie konnte nicht vollenden, was ihr das Herz abdrückte. Der

Doctor nickte bejahend. Und Sie verlaſſen ihn? fragte ſie entrüſtet. Nur ſo weit, entgegnete jener, um jeden Verdacht der Beſchränkung, des Bewachens und willkührlichen Lenkens von ihm zu entfernen, wogegen er auf's Aeußerſte empfindlich iſt. Ich folge ihm auf näherm Wege und wir treffen dann, wie zufällige Reiſegefährten, zuſammen. Nur durch dieſe Freiheit, fuhr Doctor Kinros fort, feſſelte ich ihn ſo ausſchließend an mich, daß er auf unſrer langen Wanderung nicht nur niemals den Wunſch äußerte, ſich von mir zu trennen, ſondern im Gegentheil die Möglichkeit hiervon ſcheuet, und jedesmal die größte Aengſtlichkeit verräth, ſobald er mich mehrere Stunden hindurch vermißt.

Der beſonnene Mann erzählte uns hierauf, während wir gemeinſchaftlich unſre Reiſe zu Pferde fortſetzten, noch Mehreres über ſeinen Pflegbefohlenen, dem er mit der aufopfernſten Liebe zugethan iſt. Weßhalb er ſich auch ſogleich entſchloß, ihn auf ſeinen Streifzügen durch die drei Reiche zu begleiten. Zu Edinburg durften ſie nur wenige Stunden verweilen. Der Ort machte den allerunglücklichſten Eindruck auf Heinrich. Der Anblick jener Mauern, die Maria's Freiheit zuerſt beſchränkten, dem älteſten Sitz ſeiner Väter gegenüber, umgeben von einem beweglichen, handelnden und fröhlichen Volke, das jede ernſtere Erinnerung vergeſſen zu haben ſchien, verſetzte ihn in den troſtloſeſten Zuſtand. Anders war es im Innern des Landes. Hier klingen ihm überall verwandte Töne entgegen. Die Bergbewohner wiſſen viel von den Stuarts und der Zeit, da ſie das unabhängige Land beherrſchten, zu erzählen. Manche haben noch unter Carl Eduard gefochten, Andere durch ihre Väter von ihm gehört. Er horcht dem allen mit einer Aufmerkſamkeit zu, welche, trotz der ſtieren Verwunderung und der Irrungen der Zeit, in welcher er ſich nicht zu finden weiß, dennoch die Erzähler zu ihm hinziehen, und einen Kreis von Anhängern und Freunden um ihn bilden, deren Mittelpunkt er mit ſtolzer Freude zu ſein ſcheint. Sehr ſchnell.

und mit jener Gelenkigkeit, welche allen Gliedern ſeines Stammes eigen war, hat er ſich den Sitten und Gewohnheiten des Landes gefügt, auch die Tracht angelegt, und den Plaid zuſammenfalten und auseinanderwickeln gelernt. Könnte er, verſicherte Doctor Kinros, über den einen Punkt mit ſich einig werden, daß er der Hinrichtung Marias beiwohnte; ſchienen ihm dadurch nicht alle Erlebniſſe der Vergangenheit verſchoben, und er ſich ſelbſt auf unbegreifliche Weiſe zur Gegenwart geſtellt, es wäre möglich, Zuſammenhang und Klarheit in dies ganz verhetzte Gemüth zurückzurufen.

Wir langten, unter dieſen und ähnlichen Geſprächen, ſpät im Dunkeln vor Lech Leven an. Ein ſchmales Boot ſetzte uns über das ſtille Waſſer. Die Schatten der Nacht lagen auf dem jenſeitigen Ufer. Alles floß hier undeutlich zuſammen, das finſtere Gemäuer, die hohen Bäume, der ſchwarze Saum des Horizontes. Als wir näher kamen, entdeckten wir einen dunklen, unruhig vom Lufthauche bewegten Feuerſchein. Er kam aus dem

Innern des alterthümlichen Schloſſes und ſchien mehreren zuſammengeſtellten Kienfackeln zu zugehören, deren rauchiger Dampf ſich bis in die Ferne verbreitete. Bald darauf vernahmen wir auch Geſang. Es war eine tiefe Männerſtimme, deren hallende Töne weit durch die Bogengänge ſchallten.

Sobald wir gelandet waren, ſprang Marie ungeduldig voran. Wir ereilten ſie erſt, als ſie unter einem hochgewölbten Portal, an eine Säule gelehnt, zweien Geſtalten gegenüberſtand, deren ſchauerlich ſchöner Anblick auch uns unbeweglich feſſelte. Auf den breiten Stufen einer Wendeltreppe ſaß der ſchottiſche Barde, eine Harfe zwiſchen den Knieen, den weißen Bart im Zuge wehend, die großen, faſt wilden Augen ins Unbeſtimmte gerichtet, zwei flackernde Brände über ihn, in die Krammen eines alten Eiſengitters geklemmt, zu ſeinen Füßen Heinrich, mehr liegend als ſitzend, den aufwärtsgehobenen Kopf in die angeſtemmte Hand gelehnt, horchte er geſpannt, was jener ſingend vortrug. Es waren die Klagen der gefangenen Marie und König Darnleighs Geiſterſtimme, der ſie liebend tröſtet.

Auf ein Geräuſch bei unſrer Annäherung, wandte Heinrich das Geſicht nach dieſer Seite hin. Marie ſtand im vollem Lichtſchein, einige Schritte vor uns. Der Jüngling bebte zurück, bedeckte die Augen mit beiden Händen, und wollte lange Zeit nicht wieder aufſehen. Die Lady rief leiſe ſeinen Namen. Ein dumpfer Schrei drang aus ſeiner Bruſt, als wagte er es nicht ſich zu regen. Da ſagte Doctor Kinros: Ich bringe Ihnen die glücklich errettete Marie. Betrachten Sie ſie nur genauer. Sie müſſen ſie ſogleich wiedererkennen.

Es lag etwas Grauenhaftes in Heinrichs jähem Aufblicken, und dem dumpfen Staunen ſeiner Mienen. Er ſtand jetzt wenige Schritte von der Lady und bog unwillkührlich ein Knie vor ihr. Sie reichte ihm die Hand, ohne ſprechen zu können. Mehrere Minuten gingen ſo in beklemmender Stille an uns hin. Als ich aber mit Carlo hervortrat, riß plötzlich der Faden des Traumes. Die allerängſtlichſte Ungewiſsheit ſprach aus den fragenden Mienen des Ueberraſchten. Wir ſuchten dich übers Meer, ſagte Lady Marie. Du warſt aus Carolina verſchwunden und lange Zeit krank, lieber Heinrich.

Er lächelte. Die Vorſtellung, daß er krank geweſen ſei, ſchien ihm beruhigend. Die Lady ſprach, auf des Doctors Geheiß, viel hintereinander, um ihm den Ton ihrer Stimme zurückzurufen, ohne gleichwohl einen einzelnen Begriff bei ihm haften zu laſſen. Es gelang auch, ſein aufgereiztes Gemüth gleichſam in den Schlaf zu ſingen, und nur Gefühle in ihm zu wecken. Bald lag er in Marias Armen und ließ es ſich unzähligemal wiederholen, daß ſie nicht ſeine Schweſter ſei, und nun beide nichts wieder von einander trennen ſollte.

Es geht ſeitdem ſtufenweiſe mit der Heilung des Kranken. Wir Alle ſind in einem Landhauſe, bei Doctor Kinros. Heinrich ſieht jeden Tag einen ſeiner Irrthümer ſchwinden. Allmälig tritt die Erinnerung in voller Klarheit zurück, und wie er im Zuſammenhange ſein vereiteltes, mißgeleitetes Streben überſieht, wird er immer ernſter und gedankenvoller. Er ſpricht oft und lange, über Religion und die Grundſätze ſeines Glaubens, mit Doctor Kinros. Sein Unwille gegen den Mißbrauch mönchiſcher Oberherrſchaft, ſteht in ſeltſamen Widerſpruch mit der Abneigung gegen den Proteſtantismus, und allem, was mit dieſem zuſammenhängt. Er ſtreitet gegen beides und ſichtlich ängſtet es ihn hierüber, nicht mit ſich ſelber einig werden zu können. Der Doctor iſt nicht der Mann, welcher nach Syſtemen verfährt. Er hat Grundſatze, in die, wie er ſagt, man ſelbſt hineinreiſen müſſe. Geben ließen ſie ſich einmal nicht, deßhalb räumt er nur das Hindernde weg, und macht den Weg frei, ohne abſichtlich darauf fortreiſen zu wollen. Er hofft viel von Heinrich, der ſich nicht wieder von Schottland trennen, und hier in den Hochlanden leben und ſterben will. Ob das eine Grille oder ein Entſchluß iſt? wird die Zeit lehren. Ich, für mein Theil, bin geſonnen, mein Geſchick nicht von dem der letzten Stuarts zu trennen. Mehrere denken wie ich. Und vielleicht gründet ſich hier in dem abgelegenen Theil unſres Vaterlandes eine Colonie, welche den alten Herrſchern, wie dem alten Glauben treu, unabhängig von den ſchwankenden Grundſätzen der Welt, ein begränztes Glück genießt, über das ſie nicht hinaus will.

Marie an den Pater Joſeph.

Geſtern, mein geehrter Freund, hat der Cardinal von York den Segen über Ihre beiden Pflegkinder geſprochen. Er iſt über das Meer zu uns geeilt, und freut ſich der ſtillen Augenblicke, die er in unſrer Mitte verlebt! —

So iſt denn nun die mühſelige Wandrung beſchloſſen, zu der uns der Eigenſinn kurzſichtiger Menſchen verdammte, und ergeben ſtehen wir jetzt auf dem Punkt, über den wir von Anbeginn nicht hinaus ſollten.

Alles iſt gut, wie es iſt. — Heinrich unterwirft ſich dem Willen der Vorſehung ohne Murren. Er ſagte noch geſtern: So ſtill und friedlich wären wir wohl nicht miteinander an den Ufern des Klyde gewandelt, hätte die Schule der Entſagung nicht die ſtolzen Herzen geläutert, und den Glauben befeſtigt, der in dem Weſen der heiligen Lehre ſeinen unerſchöpflichen Quell findet.

Soll ich Ihnen nun noch mehr über Heinrichs Stimmung ſagen? Wollen Sie wirklich noch wiſſen, ob er ein Rechtgläubiger iſt? — Er lebt und ſtirbt in der Furcht des Herrn, und dem geoffenbarten Wort. O ſeyn Sie ruhig unſertwegen, guter Pater Joſeph, und grübeln Sie nicht ſo ängſtlich. Der Friede iſt mitten im Leben, die Liebe giebt ihn willig, wer ihr vertrauet. —

Alles iſt nun leer in der Villa? — Giaccomo zur Ruhe? und Sie wieder in Wien bei dem guten Graf Ignaz? Daſſelbe Hinterſtübchen bewohnen Sie, und Matthias Sohn iſt Thürſteher, wie ehemals der Vater? Schicken Sie mir durch den guten Alten, der durchaus zu uns, in unſer kleines Reich kommen will, den Korb, in welchem Heinrich und ich einſt ſchlieſen. — Wir wollen die Wiege unſrer Glückſeeligkeit neben dem Grabe ſo vieler ſtolzen Hoffnungen ernſt betrachten, und uns erinnern, daß der Kindesſchlaf einſt ausgeträumt, und die Wahrheit im Erwachen ſeyn wird.

Jena, gedruckt bei J. G. Schreiber und Comp.

Liebesrache.

Ein

Trauerſpiel

in

drei Aufzügen,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.
1817.

4.B 71B. $\overset{2}{\text{N}}$,6

Vorrede.

Einige meiner frühern, bis dahin ungedruckt gebliebenen Arbeiten hat das Publikum, als ich ſie vor Kurzem erſcheinen ließ, freundlich aufgenommen. Dadurch ermuntert, ſah ich den Vorrath noch einmal durch, und ſende nun als letzte Frucht jener Blüthen das vorliegende Werklein in die Welt.

Es hat damit eine mir ſehr ernſt ſcheinende Bedeutung. Wer von uns hat nicht irgend etwas auf Erden dermaßen geliebt, daß er meinte, daſſelbe auf keinen Beding opfern zu können? Mir ſelber ging es ſo, während ich dies Gedicht ſchrieb, denn „es ſind nicht alle frei, die ihrer Ketten ſpotten.“ Und dennoch ſtärkte und erhellte mich in halber

Unbewußtheit mein eigenes Werk. In der Hoffnung, es könne dieſen über Alles wichtigen Dienſt auch andern leiſten, ſtelle ich es an das Licht. Ich habe es mit Sorgfalt und Liebe, ja mit Andacht — ich denke, das oft gemisbrauchte Wort hier anwenden zu dürfen — durchgeſehn und überarbeitet.

Bei dieſer Gelegenheit ein Wort, das ich ſchon lange auf dem Herzen trage.

Die ſogenannte romantiſche Poeſie hat ſeit einigen Jahrzehenden es wiederum den Dichtern möglich gemacht, chriſtliche Gegenſtände zu behandeln und chriſtliche Geſinnungen auszuſprechen, da früherhin unſre weltliche Dichtkunſt zu einem beinah abſolut heidniſchen Weſen ausgeartet war. Eben deshalb iſt auch die romantiſche Poeſie noch ſo vielen

Menſchen unbegreiflich, und man kann gegen ſolche Anſichten mit keiner Polemik etwas ausrichten, ſondern muß eben abwarten, wozu der neue dichteriſche Frühling dieſe Blüthen aus den Knospen treibt. Aber ein viel ſchlimmeres Aergerniß hat die romantiſche Poeſie dadurch gegeben, daß glaubensleere, durchaus unchriſtliche Menſchen durch den Farbenglanz der neubelebten Erſcheinung verlockt wurden, mit dem Heiligſten zu ſpielen, wie ſie ehedem mit heidniſchen Fabeln geſpielt hatten. Schon jenes frühere Spiel war ſündlich, wo es ohne ehrfurchtsvolle Ahnung des Wahrhaften, Unvergänglichen, welches auch in dem abgeirrteſten Götzendienſte noch lebt, unternommen wurde. Wie denn nun erſt, wenn man den offenbarten Namen Gottes ausſpricht und anruft, aber nur etwa ſo in der Perſon dunkler, einer Mythologie bedürftiger

Naturen, während man ſelbſt in der vermeinten Klarheit eines geſtaltleeren Syſtems wolkenhoch darüber zu ſchweben vermeint? oder wohl gar zugleich im Herzen und mit Worten die Bilderwelt des Götzendienſtes zurück wünſcht? — Nicht alſo, liebe Brüder! Wer nicht daran glaubt, der bleibe davon, und treibe lieber ſein Spiel in hergebrachter mythologiſcher Weiſe auf griechiſch, indiſch oder nordiſch. Es iſt dieſes ein wahrhaftes Warnungswort, und geſegnet ſei dieſe Stunde, wenn auch nur ein einziges Gemüth dadurch abgeſchreckt wird, ſich eines ſo ruchloſen Frevels theilhaftig zu machen.

Geſchrieben am 2. October, 1817.

L. M. Fouqué.

Liebesrache.

Ein

Trauerſpiel

in

drei Aufzügen,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Perſonen.

Gosbert, Herzog der Oſtfranken.
Tadung
Wolfhart } Ritter ſeines Gefolges.
Rauna, eine Hexe.
Waldrude.
Kilianus, ein Mönch.
Kalding
Bardau } Abgeſandte.
Ritter, Frauen, Jäger und Reiſige.

Erſter Aufzug.

Nacht.

Wildniß. Im Hintergrunde ein altes Gemäuer.

Rauna. (allein.)

Schwarz auf des Lebens heitre Farben drückt
Die Mitternacht, verworren rauſcht zuſammen
Des Rüſternwald's Geflüſter und der Strom,
Und meine Wangen trifft des Nachthauchs Flug.
Ueber das Haupt hin geht verſchränkter Zweige
Nun ſenkend Wanken fort, nun ſteigendes.
Wer ſich aus froher Menſchen Kreis geſtohlen,

Der Unterwelt verheißend ſeine Kraft,
Um ihre trüben Schätze zu empfah'n,
Der bleib' auch gern daheim im grauſ'gen
Rund,
Der ſchaudre nicht vor unreißbarem
Bund'. —
Recht wunderlich, daß noch die alte Sehn-
ſucht
Nach Menſchen, nach Gemeinſchaft, nach
Vertrau'n,
Sich wagen darf an meines dunkeln Sinn's
Furchtbare Gränzen! —
Abwärts, du gaukelnd Spielwerk! Ich ver-
ſtoß' dich.
Und aus den Wolken tretet vor, Ihr Lichter
Der Nacht, Ihr ſcheue Sonnenflüchtlinge,
Nur kühn, wenn Euch die alte Zauber-
mutter
Den Schleier bergt. — Iſt's an der Zeit? —
Ihr klingt
Den Stundenruf mir zu aus hohen Bahnen.

Es iſt. Und, ſüßes Irrlicht, geh' nun auf.
Waldrude!

(man hört Saitenſpiel aus dem Gemäuer.)

Hör', Waldrude! Tändelſt du
Auf deinen Saiten, oder thut's der Nachtgeiſt?

Waldrude. (ungeſehn.)

Durch meinen Schlummer flüſtert's,
Durch all' mein Leben klingt's.
Wer zu mir hereinhaucht,
Wer rauſcht durch die Saiten der Harfe
Ob meine Hand,
Ob Geiſterhand —
Mutter, ich weiß es nicht.
Aber laß mir den ſüßen Schlaf,
Mutter, und des Traumes ergötzlich Spiel.

Rauna.

Ihr Haupt ſinkt wieder auf den mag'ſchen Teppich,

Und unbewußt rauſcht über Silberſaiten
Die zarte Hand, daß rings Wald und Geſtein
Den ſüßen Tönen lauſcht. Wach' auf, Waldrude!

Waldrude. (ungeſehn.)
Mutter, unfreundliche Mutter,
Im trauten Helldunkel
Der nächt'gen Geſtaltung
Steht er vor mir — Du weißt wohl wer.
Stahlblitzend der Harniſch,
Ueber den goldnen Locken
Der Krone Licht,
Und die ſchlanke, göttliche Jünglingsgeſtalt
Herabgeneigt zu mir in ſüßer Sehnſucht,
Mutter, o ſtöhre mich nicht!

Nanna.
Er jagt im Forſt, Dein ritterlicher Liebling,
Waldrude, wach', verſäum' die Stunde nicht,

Sonſt ſpotten Dein die Sterne, Dein, der Träum'rin,
Die ihres Lebens Heil verſchlief; und machtlos
Geht an Dir hin des Helden Schattenbild,
Der jetzt lebendig naht in Kraft und Liebreiz.

Waldrude. (ungeſehn.)

Her meine Ringe!
O all' mein Schmuck!
O, meine mondſcheingebleichte Schleier,
Meine quellenentfiſchte Kriſtalle,
Wo? Wo?
Meine Schalen voll ſüßen Gedüft's!
Her in meine Locken,
Her um Buſen und Arm,
Was die Braut dem herrlichen Bräutigam ſchmückt!

(aus dem Gemäuer hervor eilend.)

Wo weilt, o Mutter, wo weilt der ſtrahlende Freund?

Rauna.

Hörſt Du des Jagdlaut's Wiederhall? Das Tönen
Der Hörner, und der Doggen laut Gebell?
Das iſt die Fahrt des muntern Heldenfürſten.

Waldrude. (auf ein Felsſtück ſinkend.)

Und immer fern noch? Fern? O meine Sehnſucht!

Rauna.

Was Dir des Zauberſchildes heller Stahl
Seit muntrer Kindheit Jahren offenbarte:
Die Kron' auf Deinem Haupt, des mächt'gen Herrſchers
Gluthvolle Liebe —

Waldrude.

Mutter, ſonnenheiß
Hat mich des holden Fürſten Bild durchſtrahlt,

Und ich verging an ſeinem mildern Abglanz.
Vor ihm wohl ſelbſt fall' ich in Staub dahin.
Doch mir geſcheh' alſo, der Ueberſeel'gen!

Rauna.

Sein herrlich theures Weib, das ſollſt Du ſein,
Jedoch forthin nicht meine Tochter mehr.

Waldrude.

Nicht Eure Tochter, Mutter?

Rauna.

Hör' mich an.
Du lagſt auf goldnen Decken, Neugeborne,
Vor Deiner ſchönen Mutter Frühlingsantlitz.
Bewundernd Deinen Liebreiz, Deinen Glanz,
Sah'n Dich ringsum des Hofamt's Diener an,

Und nannten Dich den Preis vor allen Kindern,
Selbſt vor des Herzogs, Deines Oheim's, Sohn,
Dem holden Gosbert, eben dem Erſehnten,
Deß Bild Dich aus dem Zauberſtahl entzückt,
Und deſſen Jagd uns naht. Die Mutter ſchlief
Ermattet ein, und all' ihr Hofgeſind
Senkte die müden Häupter.
Da rauſcht' ich durch die feuchte Luft heran.
Der Veſte Wetterfahnen kreiſchten bang,
Der Götter Bilder und Altäre hüllten
In finſtre Nebel ſich vor meiner Kraft,
Ich trat in's Schlafgemach.

Waldrude.

Und ſtahlſt mich, Böſe?

Rauna.

Und ſtahl Dich. Banger Träume bleiches Heer

Umzog indeß das Lager Deiner Mutter;
Wir zwei durch Land und Berg und Nacht hinweg!
Als ſie erwachten, — hu, da ward gewinſelt,
Und Gram zog Deine Mutter drauf in's Grab.

Waldrude.

Auf Dich ihr Winſeln, ihre Todesangſt!

Rauna.

So fahr' denn wohl, Du ſchöner Heldenbräutigam,
Waldrude ſchmäht die Wärt'rin, die zur Hochzeit
Mit Dir das Pfleg'kind leiten wollte.

Waldrude.

Bleib!
Ich kenne Deiner ſeltſamen Verwandlung

Schaurige Gaukelein; bleib, ich bitt' Dich.
Um ſeinetwillen ſchreit' ich durch die Nacht
Des alten Abgrund's freudvoll. Laß ihn kommen,
Und jeglich Unheil dann ſchick' auf mein Haupt.

Nauna.

So, hübſches Kindchen. Sieh, ſo lieb' ich Dich.

Waldrude.

Zwar Hand in Hand mit ihm des Lebens Bahn
Durchhüpft, und jedes Blümchen ihm gepflückt
Ich Schweſterchen, ihm lieb von Jugend auf, —
O, holdes Daſein!

Nauna.

Gieb Dich dem zurück.
Mein Stab zieht ſeine Kreiſe rückwärts.
Plötzlich
Erwachſt Du zwiſchen des Pallaſtes Wänden.
Gosbert, umſonſt die Nacht im Forſt durchirrend,
Kehrt morgen heim, erkennt Dich, freut ſich Dein
Als frommer Bruder, denn mein Zauberothem
Löſcht ihm die Liebesflamme, die zu Dir
Ihn ſtürmiſch hertreibt. — (ſie hebt den Stab.)
Nun, o alte Nacht, —

Waldrude.

Halt ein, Grauſame! Weh, wie drohſt Du mir,
Der glüh'nden Liebenden, der ſüßes Gift
Durch alle Adern ſtrömt! Nein, ſtürme nur

Mich durch des Grauſen's Schlünde nun hindurch.

Rauna.

Holdchen, ſiehſt Du die Lichter dort am Felshang?

Waldrude.

Ich ſeh'.

Rauna.

Die locken Deinen Bräut'gam nach.
Hoch oben tanzt er jetzt am ſchwindligen Geſtein.

Waldrude.

O, Mutter, rett' ihn!

Rauna.

So? Nun Mutter?
Nun wieder Mutter? Ei es mag drum ſein.
Beginn das Zauberliedchen von den Flammen,
Und bald führt Euch der Schein fahrlos zuſammen.

Waldrude.

Du gehſt?

Rauna.

Ja wohl. Ich taug' hier fürder nicht,
Und Deine Schuld iſt's, wenn der Zauber bricht.
Sing', Töchterlein.

(geht ab.)

Waldrude.

Ich ſingen! Dieſe Bruſt,
Der Sehnſucht und des Bangen's voll!

(ſingt.)

Lichter, alter Nacht Gefährten,
Lichter —
Nein ſo nicht.
Mich irrt des Herzens ungeſtümes Klopfen.
Lichter — (ſinnend.) — Gedanken, Wünſche, haltet ein,
Sonſt geht Eu'r holdes Wild aus unſern Netzen. —

O weh, ſchon weiter zieh'n die funkelnden
Nachtkinder in's Gebirg, wo ſchroffe Klippen
Dem Wand'rer jähen Sturz bereiten. — Halt Dich,
Mein Liebling! Und, Ihr Klänge, ſeid gehorſam!

(ſingt.)

Lichter, alter Nacht Gefährten,
Euch in Finſterniß bewährten,
Gilt der Reigen,
Gilt des Liedes Fall'n und Steigen,
Lauter nun, und jetzo leiſer.
Wandelt durch die Buchenreiſer,
Führt Euch ſelbſt, Ihr holden Flammen,
Führt auch Lieb' an Lieb' zuſammen.

Gosbert's Stimme.

Den Fels hinab! Und ging's in Hela's Reich.

Ich ſolg' Euch gern, Ihr kleinen goldnen
Boten.

(es hüpfen Lichtflammen von den Höhen, und ſtreifen auf der Bühne umher.)

Waldrude. (ſingt.)

Näher im geweihten Raume,
Näher zu des Kleides Saume
Mir, o Kinder!
Langſam tanzend und geſchwinder,
Wie die Worte weich und ſchmiegend,
Klänge weben, minnewiegend,
Oder lockend, hüpfend, glänzend,
Mir entflattern, luſtbekränzend.

(die Lichtflammen zieh'n einen Kreis um Waldrude, und tanzen nach der Melodie ihres Liedes.)

Waldrude.

Und Du weilſt?
Herrlicher Jäger, Du weilſt?
Dein harrt die Braut im Lichterkranz,
Dein in des Haines ſchweigendem Rund,

(Gosbert tritt mit Tadung und Wolfhart auf.)

Tadung.

Nicht weiter, Herr. Mich zieh'n an jedem Haar
Zehn böſe Geiſter rückwärts.

Gosbert.

Armer Träumer!

Wolfhart.

Die Schlacht ſah' mich in ihren Schrecken kühn,
Vor dieſen halberhellten Schatten zittr' ich.

Gosbert.

O ſchweigt mit Euerm kläglichen Geſtöhn!
Hier find' ich, oder nimmermehr die Braut,
Die Wodan's Prieſter meiner Gluth verhieß.

Waldrude. (ſingt.)

Haltet, Lichter, Lichter, haltet
Mich in Euerm Kreiſe. Waltet,
Ihr Beſchwornen,

Rettend ob der Halbverlornen.'
Ach, mein' Lieb' möcht' ich ergreifen,
Glühend ihm entgegen ſchweifen.
Doch ein ſtrafendes Erblaſſen
Müßte mich alsbald erfaſſen.
Denn Zauberluſt rächt ſich am Ungetreuen.
Was ſelbſt er rief, muß ſelbſt der Schwache ſcheuen.
O nun, Du altes Lied, Du ſtrenge Warnung,
Nun kenn' ich Euch. Ihr ſeid für mich erdacht,
Und harren muß ich, bis er kommt, im Kreiſe.
Lock' ihn, Lüftegeſang! Lock' ihn mir näher.

(Muſik in den Wolken.)

Gosbert.

Des Waldes Huldin ſingt, ſingt hell in Liedern,
Davon der Himmel ſeine Sternenfunken

Herunterſenkt zu ihrer Feier Tanz,
Und heil'ger Nachhall niedertönt aus Wolken.
Gewahrt Ihr das, Starrſinn'ge? Klingt Euch nicht
Das Herz, in ſüßen Lauten ſchmelzend?

Wolfhart.

Träum' ich?

Tabung.

Der Zauber hat uns. Eitles Widerſtreben
Bräch' uns den Nacken, hülf' dem Herzog nicht.

Wolfhart.

Schau, wie die Zaub'rin lockend uns herbeiwinkt.
Siehſt Du im Lächeln nicht die Blutgier droh'n?
Mannſinn, o Tabung! Davor ſplittert machtlos
Die gaukelnde Beſchwörung. Eben jetzt,

Wie ich Dir kühn zuſpreche, bleicht und ſchwankt
Des Nachtſtück's eitler Trug vor meinen Augen.
Faß' den verſteinten Herzog an. Den Helden
Umſpinnt das Netz in jedem Augenblick
Mit feſterm Band. Errett' ihn, rett' auch uns.

Tadung.

Wie fernes Waldgeräuſch in Träumers Ohr,
Anmahnend ihn zur einſtgeliebten Jagd,
Schallt Deine Rede mir. Ich folg' nach Kräften.

(ſie ſuchen Gosbert mit ſich fortzuzieh'n.)

Gosbert. (ohne ſich zu regen.)

Ohnmächt'ge! Flieht vor den gewalt'gen Flammen
In meiner Bruſt.

Tadung.

Wie Blei ſind mit die Glieder.

Wolfhart.

Ich faßt' ihn; Mattigkeit durchſtrömte mich.

(ſie laſſen von ihm ab.)

Waldrude.

Noch immer allein im leuchtenden Brautreih'n?
Was zögert der Süße? Was läßt er die Flammen
Zehren an meiner Geſtaltung?
Weile nicht, Jüngling, weile nicht, Liebſter.
Zu Aſche geglüht von des Kranzes Lichtern
Sinkt Dir Dein Liebchen dahin.

Gosbert. (in den Kreis ſpringend.)

Mit Dir zum Leben eins, und eins zum Tod.

Waldrude. (in seinen Arm sinkend und ihm
schmeichelnd.)

O hab' ich endlich Dich, nun Dich, mein
Liebling?
Schaſt Du endlich mich, die Heißerſehnte,
Der Sehnſucht voll? Nun wird das Leben
wahr,
Des Traumes ſchönſter, niegeahnter Flug
Erfüllung uns. Halt feſt mich, ſüßer Held,
Drück' an die Bruſt mich, wie (ich weiß) mein Bild
Schon drinnen lebt; nun drück' mich ſelbſt
hinein,
Daß wir Eins ſind, wie Well' und Wiederſchein.

Gosbert.

Ich tauml' in allen Freuden.

Waldrude.

Bleib' ich Dein nun?

Gosbert.

Nein, bis ich ſelbſt nicht mein mehr bin, Du Huldin,
Und wärſt Du aller Menſchenabkunft Fremdling.

Waldrude.

Das bin ich nicht. Die Ranke, die ſich Dir
Jetzt gern vertrauend anſchmiegt, ſog die gleiche,
Altedle Wurzelkraft mit Dir, mein Held.
Gedenkſt Du Deines Oheim's Kind nicht mehr?
Waldruden nicht, der frühgeraubten?

Gosbert.

Du?
Du, mir Geliebte, wäreſt auch zugleich
Verlornes, wiederaufgefundnes Kleinod
Des Hauſes?

Waldrude.

Aus dem alternden Gemäuer,
Das von dem Hügel dort herunter ſchaut,

Hob eine Zaub'rin ſich, ſchwebt' ob der Burg,
Drin ich geboren war, mit grauſen Flügen,
Und ſtahl mich aus der Mutter weichem Arm.
Heut Nacht erfuhr ich erſt, welch edler Liebe
Mein Daſein ſich entrang, und zweifelſt Du,
So hab' ich andre Bürgen nicht zu ſtellen,
Als dieſes Herz und dieſes Antlitz.

Gosbert.

Laß.
Nicht edl're Bürgen thät Erde kund.
Doch jene Hexe treffe Rach' und Fluch!
Mein Schwerdt wüth' ob der langen Vorenthaltung
So herrlichen Juweel's in ihrer Bruſt!

Waldrude.

Du, hüt' Dich. Wenn die Alte bös' wird, ſchickt ſie
Der Elemente Grimm auf ihren Feind.

Gosbert.

Dem trotzt ein glüh'nder Kriegerſinn.
Zur Rache!

Waldrude.

Und daß ſie Dir die Braut bewahrt, mein Liebling,
Sie Dir zurückgab, meinſt Du auch, das heiſche
Gar keine Milde? Wiege keinen Fehl auf?

Gosbert.

Es ſei. Doch Abſchied gieb dem Zauberkranz
Von unheimlichen Lichtern, daß mich nichts
An Deiner Jugend Grau'ngebilde mahne.

Waldrude. (ſingt.)

Seid entlaſſen, bleiche Funken,
Sei, Du Zauberreih'n, entwunden.
Was wir ſuchten, iſt gefunden,
Liebeskelch ſchon halb getrunken,

Und, wofern Euch da nicht grauſt,
Eilt zurück, wo Mutter hauſt.
(die Flammen hüpfen nach dem Hintergrunde, im
Gemäuer verſchwindend.

Gosbert.

Herbei nun rufend all' mein Jagdgeſind,
Eil' ich das theure Bündniß zu beſiegeln,
Den ſüßen Fund zu künden — (greift nach
ſeinem Hifthorn.)

Waldrude. (ihm den Mund zuhaltend.)

Halt, mein Freund.
Laß Dir von weißer, warmer Liebeshand
Den Ruf zurückdrängen, den voreil'gen.
Erſt Deinem Mägdlein, Deiner Braut,
gelob'
Das Opfer, ſo ſie heiſcht.

Gosbert.

Gern. Ich gelob' es
Der holden Liebesgöttin. Sag', was gilt's?

Waldrude. (auf Tabung und Wolfhart zeigend.)
Die Köpfe dieſer zwei zu kecken Räthe.

Gosbert.
So blut'ges Wort aus roſenrothem Mund?

Waldrude.
Dem Graus entſproßt' ich Dir, ein würz'ges Blümlein;
Aus Blut entſprieß' uns Kuß und Sicherheit.
(Tabung und Wolfhart knieen.)

Waldrude.
Schau die machtloſen Zitt'rer! Schirm' ſie nicht.
Denn Eines Winks von mir bedarf's, und riſch
Reißt ſie mit ſich empor das wilde Heer,
In Lüften ihren argen Leib zerſtäubend,
Daß nie hinfort die Zungen zwiſchen mich
Und Deine Liebe treten dürfen. Laß ſie!
Schon ihnen, ſelbſt auch Dir, verſtör't das nah'nde
Gericht den Sinn.

(Tadung und Wolfhart machen bittende Gebärden.)

Waldrude.

So ſchwört, ſo ſchwört denn laut
Bei allen Schauern dieſer Nacht (der ſüßen
Und ſchrecklichen zugleich), ſchwört Euch zu eigen
Mir, und jedweder Laune meines Sinns.
Mir müßt ihr angehören, mir allein,
Sonſt all' den Schrecken alter Urgeſtaltung.
Sie rauſchen her, und toben Euch ergrimmt
Durch Herz und Sinne. Rettet Euch und ſchwöret;
Ich ſelbſt bin ſonſt nicht Herrin d'rob.

Tadung und Wolfhart.

Wir ſchwören.

Waldrude.

Steht auf. Ihr ſeid geſichert nun und mein. —
Wie denn ſo bleich, mein Gosbert? Unſrer Minne

Letzte Scheidewand fiel ein. — Nun blaſ', nun ruf
Dein Hofgeſind zuſammen.

Gosbert. (ſetzt das Hifthorn an; plötzlich wieder ablaſſend.)

Mir verſagt
Der Ton. Und wollt' ich tiefer, kühner blaſen,
So iſt's, als blieſ' ich allen Graus herauf.

Waldrude. (ihm das Hifthorn nehmend.)

Schäm' Dich. Es lehrte mich's die Alte längſt,
Durch der beſchwornen Lüfte Nacht zu bringen
Mit Saitenſpiel und mit des Mundes Hauch.

(ſie bläſt ein liebliches Jagdſtück. Gosbert's andre Gefährten kommen aus dem Walde.)

Ladung.

Wird's Dir nicht beſſer, Wolfhart? Mit den Tönen
Strömt mir Erquickung mild durch jedes Glied.

Wolfhart.

Wir waren Thoren, vor der ſüßen Herrin
Zu ſchaudern. Wohl verdient traf uns ihr Zorn.

Die Jagdgeſellen. (unter einander redend.)

S'geht nun im Wald — Ei wohl. Hörſt Du das Klingen? —
Was umgeh'n! Iſt der Jagdlaut unſers Herzogs —
So lieblich blies er nie — Gewiß, ein Fang
Von wunderſeltner Art iſt ihm geglückt.

Gosbert.

Recht brav errathen, liebe Waidgeſell'n.
Da ſeht die Jungfrau, unſres Hauſes Zier,
Waldruden, die verlorne, und fortan

Mein holdes Weib. Nach unſres Volkes Sitte
Gelob' ich's hier in meiner Edlen Rund:
Mein iſt ſie, und gewalt'ge Herzogin
Ob all den Landen, wo mein Name gilt.

Alle.

Hoch leb' die Herzogin! Hoch leb' Waldrude!

(es ſteigen Feuerflammen aus dem Gemäuer auf, und ſchwingen ſich in Kreiſen über die Verlobten.)

Gosbert.

Was iſt das?

Waldrude.

Meiner alten Pfleg'rin Glückwunſch.
So fördert ſie zu Tag den innern Jubel.

Gosbert.

Wie freut ſie's nur, mit Schreck der Menſchen Wangen
Zu bleichen, ſelbſt wo heit'res Feſt beginnt?

Waldrude.

Sie macht's nun einmal ſo. Und ich, gewöhnt
An ihr zaub'riſches Thun, ſeitdem das Licht
Bewußt in mein erſchloßnes Auge fiel,
Ich ſah' dem Treiben ohne Forſchen zu.

(die Flammen erlöſchen plötzlich.)

Seht, wie begonnen, ſo beendet auch.
Nun ging ſie ſchlafen.

Gosbert.

Tiefer drückt das Grau'n
Der ſpäten Nacht auf dieſe Waldbezirke,
Seit ſich der Blick an roll'nde, blitzverſchlungne,
Luſtgärten in den Wolken hat gewöhnt.
Erſchreckt hat uns des Flammenfeſt's Beginnen;
Nun ſchaut' ich gern ein Fünklein jener Gluth.

Tadung.

Dort auf dem Abhang hat ſich Ein's gelagert,
Verſprühter Bote des gewalt'gen Spiels.

Waldrube.

Nein, ſeht nicht hin! O nein, Du Herzgemahl!
Gewiß, das rief die Mutter nicht zum Feſt.

Gosbert.

Was wär' es ſonſt?

Waldrube.

Vielleicht der ſpäte Nachtmohr,
Der rieſengroß oft zu der Alten kommt,
Und ihr viel grauſe Dinge vorerzählt.

(Sie birgt ihr Haupt an Gosbert's Bruſt. Alle drängen ſich ſchaudernd zuſammen.)

Waldrube.

Iſt er's? Tadung, ſieh hin.

Tadung.

Ein Lichtlein wandelt
Vom Berg herab.

Waldrude.

So iſt es Nachtmohr nicht;
Nachtmohr kommt aus der Tiefe.

Tadung.

Auch kein Rieſe
Tritt uns heran; ein kleines graues
Männlein!

Waldrude. (emporfahrend.)

Wer biſt Du, Spuk?

Kilianus. (der mit einer Leuchte auftritt.)
Gelobt ſei Jeſus Chriſtus.

Waldrude. (zurück ſchaudernd.)

Ha!

Kilianus.

Liebe Herr'n, was thut Ihr ſo erſchreckt?

Ein Mönchlein, wegematt und hülfsbedürftig,
Wagt ſich in Euern kühnen Jägerkreis.

Gosbert.

Woher? Wohin?

Kilianus.

Von Roma's edlem Heilquell
Nach Wüſten, wo die Brüder durſtig harr'n
Auf meinen Labetrunk, den Herzerquicker.

Gosbert.

Und dennoch nennſt Du hülfsbedürftig Dich?

Kilianus.

Am Leibe. Geiſt'gen Troſtes bin ich ſtark.

Tabung.

Dergleichen braucht man nicht auf unſern Wegen.

Kilianus.

Ich meine doch. Ihr, lieben Brüder, durſtet,
Und ſucht nur, Euch betrügend, falſchen Quell,
Der ſtatt der Labung arge Gifte beut,
Daß die Berauſchten, angelockt vom eig'nen,
Ach wie verzerrten Bild! hinuntertaumeln,
Wo alle Freud' in Ewigkeit verſtummt.

Tabung.

Ich weiß nicht, was Du willſt.

Kilianus.

Befragt, Ihr Lieben,
Den Graus, der in der Waldnacht fei'rlichem
Geheg' um Euch die kalten Schlingen zog.
Daß Ihr der Gruft gehört, daß ſonder Schirm
Der nackte Leichnam in die dumpf'ge Erde

Hinunter muß, in noch viel ſchlimm're Nacht
Der Geiſt, wo ſeinem halbbewußten Ringen
Des Lichtes Thore ſich fortan verſchließen, —
Wer läugnet das von Euch? Und dürft' es wer,
So würden bald die zehnmaltauſend Arme,
Mit denen Tod durch ſeine Helfershelfer:
Nacht, Einſamkeit, Traum, Krankheit, nach Euch greift,
Den kecken Sinn verſtören. — Wir ſind Aſche,
Die zu vergänglich eitelm Spiel erregt,
Ob tiefen Schlünden hinrauſcht, ſich're Beute,
Der gräßlichen, weltalten Ungeheuer,
Die auf uns lauern.

Gosbert.

Das Dein Stärkungstrank?

Kilianus.

Ihn brachte Gott durch ſeinen eig'nen Sohn,

Der auch er ſelbſt iſt, in die trübe Welt.
Da floſſen von fünf himmliſch ſüßen Wunden,
Verſöhnung, Liebe, Hoffnung, Eintracht aus,
Erweckend Pflanzen dem verdorrten Erdreich,
Die Blüthen ſchwingen bis in's Himmelsdach.

Gosbert.

Iſt alſo ganz die ſchlimme uralte Wuth
Gebrechen, weshalb noch die kalten Schauer,
Vor denen, wie Du ſelber ſagſt, das Herz
Der armen Menſchen mannigfach verzagt?

Kilianus.

Die Kraft des Heil's ſelbſt woll'nd, in ſich erwecken,
Das heiſcht die rechte Lehre. Jeder kann's;
Doch wer nicht will, den ſah'n die alten Schrecken.

Wolfhart.

Das iſt die ſchlimme, möncherdachte Thorheit,
Von der man hin und her vernimmt. Sie trachtet,
Des alten Lebens Luſt und Sicherheit
Zu ſtürzen, auf den Trümmern unſrer Welt
Ein neues Reich für künſt'ge Tage gründend.

Kilianus.

Ihr irrt. Es rang der Menſch von je nach Gott,
Und Eure Opfer, Eure Tempelfeſte
Sind nied're Stufen auf der ernſten Bahn,
Doch immer Stufen nach der Höh' zurück,
Von der in frühſten Tagen fiel der Menſch.
Nicht woll'n wir Euern alten Stamm verderben;
Auch er ja iſt des lieben Herrgott's Werk.

Doch impfen woll'n wir ihn mit ſeel'gem Reis,
Daß neu er blüh' im angebornen Adel.

Waldrude.

Iſt jede Stuf', iſt jede Zeit des Wachſens
Im Auge deß, der Alles ordnet, ſchön,
So laß uns, o wir fleh'n, ſo laß uns doch
Die Freuden unſrer Zeit. Reiß nicht gewaltſam
Uns höher auf. Wir ſind ſo glücklich jetzt.

Kilianus.

Wer ſchmäht wohl dürren Stamm zur Winterzeit?
Doch wenn der Frühling nun mit Lebenswärme
Durch Wald und Haide zieht, und haucht und klingt,
Da wirft in's Feu'r man was nicht Knoſpen treibt.
Wacht auf! Wacht auf! Ihr dürft nicht länger ſchlummern,

Gosbert.

Du ſprichſt belebend in mein Herz. Schon
längſt
Vernahm ich Eurer Lehre Preis. Und
hält'ſt Du
Mich werth des Labetrunk's, ſo reich' ihn mir.

Kilianus.

Du biſt ein guter, unbeſcholtner Fürſt.
In Deinem Lande wird das höh're Licht
Die jungen Augen gern entfalten. Gönnſt
Du
Mir ein Gebäu zum rechten Gottesdienſt?

Gosbert.

Man ſoll Dir's fördern; nah bei meinen
Hallen.

Kilianus.

Der frommen Brüder folgen Ein'ge mir.

Gosbert.

Die nehm' ich froh und lernbegierig auf.

Kilianus.

So komm' ich mit Dir, göttliche Geſchichten,
Als Siegel für der Menſchenkinder Heil,
Dir und auch Deinen Völkern zu berichten.

(gehn zuſammen ab.)

Zweiter Aufzug.

In Gosbert's Burg.

Ein prächtiges Mahl, Gosbert und Waldrude obenan, viele andre Frauen und Ritter, worunter Sadung und Wolfhart.

Waldrude.

Trink, mein Gemahl, trink Dir noch hellern Muth.
Nie kann mir dieſer holden Augen Lichtglanz
So fröhlich leuchten, als mein Herz begehrt.
Ich ſtreif' um Euch, Ihr Sonnen, freud'empfah'nd,
Und nur von Euerm Wiederſcheine funkelnd.

Gosbert.

O Schmeichelmund, ſo nippe Du zuerſt

Vom goldnen Kelch, verſüßend mir die Flammen,
Die flüſſ'gen, deren Gluth Du, holde Schenkin,
Durch meine Adern geußt.

Waldrude. (ihm kredenzend.)
Ich trink' Dein Heil,
Und unſrer Liebesluſt Unſterblichkeit.

Tadung.
Wolfhart! Stoß an! Ich glaub', Du ſchläfſt.

Wolfhart.
Was ſchlafen,
Wo ſolcher Wein den hellen Saal durchkreiſt!

Tadung.
Ein Wein, wie's keinen giebt mehr auf der Welt.
Zum Göttertrank hat ihn mit Zauberſprüchen
Die Herzogin geweiht.

Wolfhart.

Ich weiß! Ich weiß!
Wir zogen gutes Loos in ihrem Dienſt.

Ferner Geſang der Mönche.

Und hielteſt du mit tauſend Ketten
Den bangen Geiſt,
Doch lebt der Held, der, ihn zu retten,
Die Gruft zerreißt;
Der Menſchenſohn,
Der treu vom Thron
Der ew'gen Hoheit iſt geſtiegen,
Sich unter Knechteslaſt zu ſchmiegen.

(Das Geſpräch wird ſtill. Alle hören ſchweigend zu.)

Geſang.

Es wohnt in uns ein Funken immer
Der Ewigkeit,
So theu'r, daß Gott, ihn zu gewinnen
Aus Sünd' und Leid,
Zu Liebesarm
Uns treu und warm

Erfaßt', und eig'nen Blut's beſprühte,
Zu laben die halbtodte Blüthe.
Darf nicht ſo edles Gut verſchwenden!
Geh' zu Ihm ein.
Dann winkt er Dir in tauſend Spenden;
Nicht nur bei Wein,
Und Freud' und Pracht,
Nein, auch in Nacht,
Ja ſelbſt in Todes bittern Schlünden
Will er und kann Dein Heil begründen.

Tabung.

Fürwahr, das iſt, als wär'n wir mit den Mönchen
In ihrer Kirche. Niemand regt ſich mehr,
Der Becher ſteht achtlos, und trauert ſehr.

Wolfhart.

Man hört ſo hin, und immer länger hin,
Bis unwillkürlich Luſt und Leben ſchwinden.

Waldrude.

Das thut des Kloſter's unwillkommne Näh'.

O ſagt, mein lieber Herr, warum Einſame
Nicht am einſamen Platz? Warum denn hier,
Durch ſie der Schmaus, ſie durch den Schmaus verſtört?

Gosbert.

Mich ſtört es nicht; mich ladet's lieblich ein,
Den Sinn mit höh'rer Ahnung zu ergötzen.

Waldrude.

Dazu taugt beſſer Lieb'sgeſang und Wein,
Und frohes Dreinſchau'n unſrer alten Götzen.

Gosbert.

Still! Nur dies Einz'ge duld' ich nicht von Dir.

Waldrude.

So laß mich Saitenſpiel und Tanz beginnen
Mit andern Schönen, daß in's Luſtrevier
Der Träume ſüß Dein Staunen mag verrinnen.

(Waldrude tanzt und ſingt mit ihren Frauen.)

Chor.

Weiche Wellen ſchwingt der Geſang
Wunderſam fort zu ſchmeichelnder Weiſe,
Und es wiegt durch wogende Kreiſe
Schlaf ſich weiter den heimlichen Gang.

Waldrude.

Senk', o Holder,
Senke nun die Augenlieder;
Traum, der milde,
Steige labend zu Dir nieder.
Schön vergold' er
Deines Lebens Luſtgefilde,
Lenke liebliche Gebilde
Blüh'nder Minn' in Deinen Sinn,
Mich als Minnekönigin.

Chor.

Weiche Wellen ſchwingt der Geſang
Wunderſam fort zu ſchmeichelnder Weiſe,

Und es wiegt durch wogende Kreiſe
Schlaf ſich weiter den heimlichen Gang.

(Gosbert iſt entſchlummert. Auf Waldrude'ns Wink entfernt ſich alles.)

Waldrude. (noch einmal zurückkehrend und ihn betrachtend.)

Schlief lieblicher auf jungem Frühlingsgras
Wohl je ein Halbgott, deſſen holdes Lager
Mit Blüthen Waldgöttinnen in Verliebtheit
Umgoſſen?
(ihn auf die Stirn küſſend.)
O bleib mein, Du ſüßes Licht.
(geht leiſe ab.)

Kilianus. (tritt auf.)

In unſ're Zellen drang der wilde Lärm
Des Schwelgermahl's, ſogar die heil'ge
Feier
Der Meſſe ſtörend. Und mein holder
Jünger,
Mir kaum gewonnen, treibt im Strudel ſich

Wild um, wohl gräßlicher Verſührung
Beute!
Nein, Knecht des Höchſten, ſäum' Dich länger nicht,
Der edlen Lichtgeſtaltung nachzuſpäh'n,
Um abzuwehren ihr die ſchwärzenden
Rauchwolken aus des alten Abgrund's
Nacht. —
(um ſich blickend.)
Auf guten Wegen fehlt man nie ſein Ziel.
Hier liegt mein edles Wild in ſüßem
Schlummer.
— Ja wohl in ſüßem. — So auch ſchläft
ſein Geiſt,
Und weiß von all' den nahen Schlünden
nichts,
Sich lieblich wiegend, als in Kinderſpielen.
Zur ſchlimmen Gattin blickt er arglos auf,
Mit ſeiner Todesſchlange ſcherzend. —
Ach, muß der Menſch ſo gräßlich denn
erwachen?

Muß alle Schrecken ſeh'n, damit ſein Fuß
Dereinſt das ew'ge Friedensland betrete?
Weck' ihn, wer's kann. Solch' blühendes Geſicht
Strahlt mich zu kindlich an. In dieſem Lächeln
Wohnt ja der Himmel. Schon' ihn, harte Rede! —
Ich ſünd'ger Thor! — Schliefe nun dort ein Kind,
Von Schlangen rings umſchlichen, ließt Du's ſchlafen,
Um nicht den Mund im Schreck' ihm zu verzerr'n?
Es muß geſcheh'n, und jetzt. Die Stund' iſt günſtig,
Und Kraft erſchöpf' ich mir aus ew'gem Quell.
Sei Du, der einzig Starke, ſtark in mir!

Gosbert. (erwachend.)

Wer ſpricht dort?

Kilianus.

Ich.

Gosbert.

Zu wem?

Kilianus.

Zu meinem Gott.

Gosbert. (ihm die Hand entgegenſtreckend.)

Nimm meinen Dank, Du lieber, frommer Mann,
Denn ſicher für mein Heil warſt Du geſchäfftig.

Kilianus.

Ja, liebes, theures Beichtkind, für Dein Heil.

Gosbert.

Dein hohes Streben wirkt. Seitdem der Lehren
Kraftvollen Balſam Du mir eingeſtrömt,

Ward's in mir wach, als wie ein zweiter Menſch,
Ein Fremder faſt, und doch wie längſtbekannt,
Der mich wohl oft vom falſchen Weg' abmahnt,
Furchtbar im Richterernſt, und dennoch Ich iſt,
Und wieder ſeel'ge Ruh' ob mir verbreitet,
So daß mir Gottes Huld ſich nie verſchließt.

Kilianus.

Auch nicht, wenn Du nach wildem Taumelfeſt
Wie jetzt vom Schlaf erwachſt?

Gosbert.

Auch dann nicht, Vater.
Ich fühl', ich bin nicht böſ', und Gott verzeiht.

Kilianus.

Scheu', Jüngling, die fahrvolle Sicherheit.
Wer auf Verzeihung trotzt, trifft nie Verzeihung.

Gosbert.

Ich trotze ja auch nicht; ich bin demüthig
Von ganzem Herzen —;

Kilianus.

Doch verſenkt in Luſt.

Gosbert.

Wär's denn ſo gar was Uebles, Gottes Gaben
Froh zu genießen, wie's die Zeit uns gönnt?

Kilianus.

Die gönnt uns viel, um viel zurück zu fordern,
Und ſchläfert uns mit ſüßen Träumen ein.
Gar bald entſchwindet uns die rechte Kraft,

Wenn im Irrgarten unſer Fußtritt wankt,
Und wer bei'm Eingang noch ein Gottesheld,
Zu jedem Opfer froh und fertig, war,
Schwankt nach dem zehnten Schritt vor einem Schatten.

Gosbert.

Prüf' mich. Für Gott wird noch mir Alles leicht.

Kilianus.

Vermiß Dich nicht zu kühn, mein junger Freund.

Gosbert.

Die Prüfung! Mich verlangt es nach dem Kampf.

Kilianus.

Was iſt auf dieſer Welt das Liebſte Dir?

Gosbert.

Das Liebſte? Weh' der Ahnung, die mich faßt!

Kilianus.

Schon bleicht ein banges Fürchten Deine Wangen.

Gosbert.

Mich mahnt's an eine furchtbargroße That.

Kilianus.

An welche? Sprich, mein Jünger. Hab' Vertrau'n.

Gosbert.

Von dem uralten Hirten Abraham
Erzählteſt Du mir einſt. Wie ihm Gott Vater
Das Opfer ſeines Sohnes auferlegt,
Er hinging mit dem Knaben, Holz und Stahl
In Demuth ordnend —

Kilianus.

Eine Gottesthat!

Gosbert.

Gott ſelbſt fand ſie zu ſchwer, und nahm die Laſt
Von Abraham's ſchon wunder Schulter ab.

Kilianus.

Weil Abraham, das Opfer ihm zu bringen,
Bereit und freudig war.

Gosbert.

Ach, gilt es mir?
Soll, ich das Liebſte, Heißerſehnte geben?

Kilianus.

Du ſollſt es. Langes Harr'n iſt Doppeltod.

Gosbert.

Du Gott, Waldruden heiſcht Du, meine Freude,
Hold, lockend, ſchuldlos, ſchön, wie Deine Welt,
Die Du in ſüßer Lebensluſt erfand'ſt!

Gönn' mir der Schönheit wunderlieblich Leuchten,
D'ran Du Dich ſelbſt erfreuſt!

Kilianus.

Die Schönheit wird Dein Abgott. Laß nur ab
Von ihr. Wo nicht, laß ab vom Himmelreich.

Gosbert.

Mein Freund, mein Vater! Nein es iſt unmöglich.
In meinem Herzen ſchreit es gegen Dich
Und Deine Ford'rung auf.

Kilianus.

Das iſt der Erbfeind,
Und ihn zu bänd'gen treibt mich mein Beruf.
Wann iſt Dir krank? Wann Dir im Herzen weh?

Nach ihrem ſchlangenbunten Luſtumfang.
Frag' Dich. Giebt Dir Dein Innres keine Antwort,
So muß ich abſteh'n. —
Bleicher wird die Wange,
Erloſchner Dir das Aug'! Sei ſtark. Laß von ihr;
Zumahl da Dich der Blutsverwandtſchaft Näh'
Aus ihren Armen ruft — Ermann' Dich, Held.

Gosbert.

Ungaſtfreundlicher Mann! Iſt das der Lohn
Für mein Vertrau'n, mein rückſichtlos Empfangen?
Du fandeſt offne Arme, offnes Herz,
Und ſtrömſt zum Dank zerſtörend Gift mir ein.

Kilianus.

Nicht lang' noch iſt es, daß des Eber's Zahn

Aus Deinem Jagdgeleite wen verletzte.
Du, guter Herr, Du treulicher Gefährte,
Standſt an des Siechen Lager kummervoll,
Und ſprachſt ihm Worte milden Troſtes zu.

Gosbert.

Ach, nicht ſo ſchwer, als ich, hat er gelitten!

Kilianus.

Der Wundarzt trat heran. Da ſchalt der Kranke
Sich, ſein Geſchick, und den, der Heilung trug.
Du ſagteſt: „nicht den treuen Retter ſchilt,
Die Wuth des Waldthier's ſchilt, ſo Dich getroffen.“ —
Dies eig'ne Wort nun wiederhohl' ich Dir.

Gosbert.

Ich bin verloren!

Kilianus.

Keiner, der an Gott hängt.

Gosbert.

Ich bin's. Im Buſen lebt mir liebevoll
Ihr glühend Bild. Ich kann ſie nicht verſtoßen,
Und trink' aus ihren Lippen, ihrem Anſchau'n
Den Wahnſinn'strank, der mich zur Höllen reißt.

Kilianus.

Zur Höllen! Ewig iſt die Höllenqual,
Kurz dieſes Lebens Friſt.

Gosbert.

Du willſt mein Elend.

Ein Ritter. (auftretend.)

Herr, vor der Halle warten zwei Geſandte
Von Radbold, Deinem alten Feind.

Kilianus.

Leb' wohl,
Mein Jünger. Wenn des Landes Heil Dich ruft,

Verſtöre nichts des Geiſtes Klarheit Dir.

(geht ab.)

Gosbert.

Nichts? Nichts? Dein Dorn, Dein heißer Dorn im Herzen, —
Laß die Geſandten ein.

(Der Ritter öffnet die Thür. Kalbing und Barbau treten auf.)

Gosbert.

Was Eu'r Begehr?

Kalbing.

Krieg Dir! Schmach Deinem Land! Auf! Wehr' Dich, Herzog.
Zu Roß Dein reiſ'ges Volk! Hoch weh' Dein Banner.
Denn Radbold raſt Dir zum Vertilgungskampf
In Dein Gebiet, bricht Deine Veſten, tobt
Mit kräft'gem Heer an Deinem Burgwall feſt.

Gosbert.

Vergaß er ſchon die letzte Zücht'gung?

Barbau.

Nein.
Vielmehr deßhalb droht ſchrecklicher ſein Zorn,
Und Du ſammt Deinen Rittern ſollſt ihm zahlen,
Was er vorher in böſer Schlacht verſpielt.

Gosbert.

Recht gern, ihm zwiefach auf ſein keckes Haupt
Das Elend häufend. — Eurer Meldung dank' ich.
Und Du, mein Treuer, führ' die Fremdlinge
Zum Becher; laß aufſetzen meine Mannen,
Und ſende meine Knechte, mich zu wappnen.

Kalding.

Auf Wiederſeh'n im Feld, mein edler Fürſt.

Gosbert.

Wenn's ſein kann, mit der Morgenſonne
ſchon.

Bardau.

Ich freu' mich ſolches edlen Gegners hoch.

(der Ritter geht mit den beiden Geſandten ab.)

Gosbert.

Willkommen ſei, o Krieg, ſich zugeſellend
In dunkler Runde mir, die Nacht erhellend
Mit Schwerdterlicht und anderm Waffenglanz!
Vielleicht auch mir beſchwerend blut'gen
Kranz!
Dann rett' ich mich vor ſchrecklicher Entſcheidung,
Und find' im Tod des ſchlimmern Tod's
Vermeidung!

(Knechte treten mit ſeiner Rüſtung auf.)

Gosbert. (ſich wappnend.)

Her Du, mein Helm! Her, Küras! Ihr
Vertrauten,

In Euer Eiſen hüll' das heiße Haupt,
Das wilde Herz ſich, ſei durch Euch gekühlt.
So wird, nur ſo mir wohl. Du lieber Krieg,
Du lohnſt mir manche That in Deinem Dienſt!
Betäubend wird gebrochner Lanzen Krachen,
Geſchwungner Schwerdter Ziſchen, und der Klang
Verhau'ner Helm' und Schilde mich umhall'n,
Dämpfend den innern Störer. O in's Feld!

Waldrude. (auftretend.)

In's Feld? Und Kriegesrufen, Waffenklirren
Tönt durch die Veſte hin. — Du läßt mich, ziehſt
Entgegen einem übermächt'gen Feind;
Und kommſt mir nimmer wieder. — O mein Gosbert,

Mein Liebling, einz'ges Gut, o ſcheide nicht!
Laß dieſe Arme (ſchmeichelnd nannteſt Du
Sie glüh'nde Lilien einſt), laß ſie Dich halten,
Und wohn' in ihrem Rund.
Du ſchweigſt, — Du ſtarrſt,
Ein todtes Marmorbildniß, vor Dich hin,
Und weißt von meiner Noth und Sehnſucht nichts.
In heißer Angſt vergeh' ich — unbemerkt —!
Erbarm' Dich doch —
(ſie ſinkt zu ſeinen Füßen.)

Gosbert.

Erbarm' Dich mein, o Himmel!
(ſie aufrichtend, und an ſeine Bruſt hebend.)
Steh' auf, mein ſüßes Bild. Hier iſt Dein Platz.

Waldrude.

Hier? Hier? So hab' ich doch wohl nur geträumt,

Und ſchmieg' mich gern —
(vor dem Küras zurückfahrend.)
Weh mir! Das iſt ja Eiſen.

Gosbert.

Wär's doch! Nur leider iſt es ſchmelzend Wachs.

Waldrude.

Ha, ſchmelzend Wachs? Und damit in den Krieg?
Du, aller Lanzen wehrlos edles Ziel? —
Laß mich beſinnen. — Dieſes Schreck's Verwirrung
Umdüſtert mir den Geiſt. — Ich wußte ſonſt
Von einem Zaubertrank, den Mutter Rauna
Im heil'gen Vollmond'sſchein —

Gosbert. (ſie wegdrängend.)

Zurück! Zurück!
Das eben ja wirft Welten zwiſchen uns,

So daß wir ſteh'n, Du dort, ich hier, auf Trümmern
Vergangner Herrlichkeit, getrennt, entrückt
Aus dem Geſichtskreis faſt, — und tiefher murmelt
Ein ernſter Strom, der Lieb' und Leben trennt.

Waldrude.

So machſt Dich los von mir, Du holder Freund?

Gosbert. (ſie wieder umarmend.)

Nein. Zu Dir ſtürz' ich. Sei's in Abgrund auch.

Waldrude.

Ich faſſ' Dich nicht. Iſt's dunkle Todesahnung,
Die Deinen Sinn umzieht? So ging es Helden
Oftmals in alter, vielbeſungner Zeit,

Davon ich manche ſchaur'ge Sage weiß.
Bleib, ſüßer Liebling, bleib.

Gosbert.

Ich faſſ' mich ſelbſt nicht.
Wär's Todesahnung, o willkommen mir!

Waldrude.

Du höhnſt mich nur, Dein armes, liebendes,
Gequältes Weib. — Was ſoll ich thun für Dich? —
Sterben? — Das iſt ſo wenig. — Dieſe Angſt,
Dies Treiben, Klopfen, Gluthſprüh'n meiner Bruſt
Zehrt ohnehin mich auf. O nimm den Stahl,
Der ſiegreich Dir von ſchlanker Hüfte hängt,
Reiß' ihn aus goldgezierter Scheide, birg,
Du traute Hand, den ſcharfen, kühlenden,
In Deiner Gattin Buſen.

Gosbert.

Du erſchreckſt mich
Mit Deinen roll'nden Augen, Feuerwangen.

Waldrude.

Das wollt' ich nicht. — O ſieh'. Ich bin ja ſanft,
Ich lächle ja bei'm Abſchied noch. — Was thu' ich?
Wie ſchirm' ich Dich, mein einzig theures Gut?
Sprich, ſoll ich an des Chriſt's Altare knie'n?
Soll mit Weihwaſſer, ſoll mit Kreuzeszeichen
Mir Stirn und Bruſt bewehren? Soll ich? — Ach,
Dort eben faßt es mich ſo grauſig an,
In jenen Hallen drückt mich's wie der Tod
All' unſrer Lebensluſt. — Und doch, auch dorthin,

Wenn's Dir mich ein't, — ja in des Abgrund's Nacht
Stürz' ich, ſehnſücht'ger Liebe voll, mich gern!

Gosbert.

So möcht' auch ich's für Dich. — Wir zaudern noch,
Und ſind doch Eines froh im Andern nur.
Wir müſſen ja — Verwirrung fällt mich an. —
Leb' wohl. Trompeten blaſ't! Schlacht, nimm mein Blut!
(eilt ab.)

Waldrude.

Biſt Du denn wirklich fort? — Und ohne Gruß? —
Der Staub des Schlachtfeld's ſoll auf Deinem Mund
Nun raſten, ihn entſtell'n der wilde Kriegszorn,

Und nicht ein Siegel unſers Liebesbund's
Von dieſen Lippen, von jetzt klagenden,
Sonſt minneflammenden, ihm aufgedrückt!
Vielleicht im blaſſen Schlei'r des kalten Todes
Trägt man die holde Bildung mir zurück,
Von deſſen Falten ganz wie überhüllt,
Und meinen Grüßen, meiner Lockung fremd! —
Dann tönt gedämpfter Hörner Klagelaut,
Trompete winſelt, Pauke ächzt darein,
Verdorrter Siegeskranz rauſcht herbſtlich —
Fluch dem, der Troſt das, der das Ehre nennt!
Fluch dem, der ſolchen grauſen Pomp erfand!
Doch käm' nun von der holden Minne Haus,
Von ſeinem Leib, nicht 'mal das ausgeſtorbne
Ruinenbild zurück, könnt'ſt Du ſein Antlitz
Nicht 'mal mit Thränen waſchen, ahnteſt ihn

Entſtellt, zertreten auf dem blut'gen Grund —
Ihr Götter, ſcheucht dies bange Schreckbild fort! —
O, mild iſt jener Brauch, der todte Gatten
Zurückführt an der Gattin brechend Herz,
Und heiligt, wie auch abkürzt ihren Schmerz,
Hinunterzieh'nd ſie mit ihm in die Schatten. —
Was ſtörſt Du mir mein ganzes Innres auf,
Wahnſinn'ge Furcht? Er lebt ja, iſt ein Held,
Dem Feindesanfall oft vorübertoſte,
Nicht wagend, zu verletzen ſeinen Leib.
Mein iſt er, unverloren!

Rauna's Stimme unter der Erde.

Nun verloren!

Waldrude.

Unter mir bebt's im dunkelſten Erdgrund —
Mutter Rauna!
Mit Worten wird mir die Tiefe verſtändlich —
Mutter Rauna!
Du kommſt,
Rauſcheſt verderblich heran,
Füllſt mir den Buſen mit tiefem Entſetzen.

Rauna's Stimme.

Töchterlein, ſüßes!
Woher das ängſtliche Zittern
Der lieblichen Glieder?
Woher der bange, flüchtige Lauf
Des zierlichen Fußes?
Wie ich weil' hier unter dem Marmorboden
Der Halle,
Fühl' ich Dein Glühen, ahn' ich Dein Flüchten —
Töchterlein, kennſt mich nicht mehr?

Waldrude.

Kenn' Dich, verderbliche Alte,
Fühle den mächtigen Zauber,
Der mir das Innre bewegt!

Rauna's Stimme.

Schilt nicht, Töchterlein, ſchilt nicht!
Warnerin Dir und dem ſüßen Gemahl;
(Denn mich erlabt Eurer Liebe Gluth)
Wandelt' ich her aus dem alten Gemäuer.

Waldrude.

Und verſchmähteſt der Lüfte
Wolkiges Flügelgeſpann?
Schwebteſt nicht her in dunkelnden Wettern,
Wie damal, als aus Mutterarm
Du mich, das freundliche Kindlein, ſtahlſt?
Kobold, Du aus dem Boden aufwinſelnd,
Kobold biſt Du,
Aber die ſtarke Mutter Rauna nicht.

Rauna's Stimme.

Viel ſind der Wege,
Die ſich den zaub'riſchen Mächten erſchließen,
Und der in's Herz trifft, iſt der rechte. — Traun?
Ich hab' dich getroffen!
Mit der Angſt um den ſüßen Gemahl
Tönt ſchaurig zuſammen
Mein unterirdiſcher Ruf.
Denn unterirdiſch rank' ich mich her,
Kann das Haupt nicht erheben
Vor der Macht des fremden, magiſchen Mönch's.
Rette Dich!
Räche mich!
Schlage dem Mönch das grübelnde Haupt ab,
Mache die Burg uns frei.
Und es ſoll Dir von Liebesliedern
Klingen das Ohr,
Glühen die Lippe von Gosbert's Küſſen,

Glänzen Dein Aug' in ſeinem Licht. —
Aber ſchlachte den Mönch!

Waldrude.

Ihn? den Unſchuld'gen, Freundlichen?
Mutter, ich kann's nicht.
Eis wird vor ihm mein flammendes Blut,
Finſter vor ihm mein ſtrahlendſtes Feſt,
Aber ihn fällen —
Nimmer vermöcht' ich's.

Rauna's Stimme.

Und er entführt Dir den trauten Gemahl.
Von ſeinen Lippen erklang
Verderbliche Rede,
Stürmend in Blut und Tod,
Stürmend aus Deinem Bett
Unrettbar den Liebling hinweg.

Waldrude.

Mutter, Du trügſt mich!
Mutter, trüge mich nicht.

Denn ich fühl's, des entſcheidenden Tages Grau'n
Schreitet heran,
Und auf thut der Abgrund gierigen Schlund.
Angſtvoll wandl' ich auf ſchlüpfrigem Pfad,
Mich ſchwindelt's — täuſche mich nicht.

Nauna's Stimme.

Bei all' dem Graus der ewigen Nacht,
Der mich umhüllet tief unten hier,
Bei den Unſichtbaren, Unkennbar'n,
Die Euch Menſchen halten, der Erde
Uralte Veſten,
Schwör' ich ſchrecklichen Eid:
Dir raubt den Gemahl der Mönch.

Waldrude.

Und es erbebt die Burg in ihrem Grund,
Fieberhaft zitternd
Vor des ſchrecklichen Eides Wort,
Und es ſchreiten die alten Schatten herauf;—
Mutter, halt' ein!
Schwöre nicht, Mutter, hinfort!

Dir glaub' ich, Dir, und es fließe des Heuchlers Blut! —
Tabung! Wolfhart! Ihr meine Diener! Hört!

Tabung und Wolfhart (herbeieilend.)

Treu ſind wir Dir zur Hand! Herrin, gebeut!

Waldrude.

Wie mich Eu'r Eifer labt! So ſteht mir doch
Der treuen Helfer noch ein Paar zur Seite.

Wolfhart.

Du zweifelteſt?

Waldrude.

Den Schiffer dünkt im Sturm
Auch das erprobte Steu'r nicht feſt genug.

Tadung.

Wer, Herrin, wagt's, Sturm zu erregen
Dir?

Waldrude.

Ein dunkler Erdwurm. Lacht nicht, tapfre Ritter,
Daß Euch, die Schlachtbewährten, die Vertrauten
Gewalt'gen Sieg's, zu alſo leichter That
Mein Wink berief. Was ſind zehn Unzen Blut's?
Denn mehr doch ſchleppt im wandelnden Gerippe
Der alte Mann nicht mit.

Wolfhart.

Welch alter Mann?

Waldrude.

Nun, wenn Ihr's jetzt noch nicht errathen könnt, —

Tabung.
Im Rathen ſchwach, in Thaten ſtark.
Das, Herrin,
Iſt meine Weiſe. Probt's, verſendet mich.

Waldrude.
Der Mönch —

Tabung.
Kilianus?

Wolfhart.
That ihm Einer Leid's?
Da ſollt' alsbald —

Waldrude.
Er iſt das Opfer.

Tabung.
Der?

(ſie ſchweigen.)

Waldrude.
Was heißt das? Feſt am Boden Euer Blick?

Die Zunge regungslos? — Gehabt Euch wohl,
Meineid'ge Ritter! Schlagt weit weg vom Hofhalt
Des großen Herzogs Eure Schande. — Geht!

Tadung.

Nicht alſo, Herrin. Wo der Schlacht Gebrüll
In tauſendfacher Woge fuhr heran,
Betäubend ſelbſt der Kühnſten Ohr, da ſprang ich,
Wolfhart der nächſte mir, ein kühner Schwimmer,
In's feindlich wilde Meer, trieb ſtarken Arm's
Die Fluthen aus einander, bis das Eiland
Des Sieges grünend ſich vor mir erhob.
An ſeinen Ufern harrte mein die Luſt
Des Becherklang's, des Ruhm's, der ſüßen Minne.

Waldrude.

Die ſoll Dir werden, zehnfach, tauſendfach.
Nur dieſen alten Friedensſtörer fort!

Tadung.

Man lebt nur eine Zeit. Füllt mir die Becher,
Kränzt mich mit Gold, ſchenkt mir der Schönheit Preis, —
Die Stunde kommt, wo ich hinunter muß
In's enge Grab, ſelbſt Euerm Thron und Liebreiz
Ein rettungsloſes Ding. Und ſtände dann
Kilianus Blutgeſtalt vor meinem Lager, —
Mit welchem Sinn, ach nein, mit welchem Unſinn
Stürmte mich's fort! Fürwahr, ich wag' es nicht.

Wolfhart.

Zudem, — was oft der Mönch von Seeligkeit

Und Hölle ſpricht, — mir ſcheint es wahr.

Waldrude.

Es iſt!
In meinem Schrecken, meinen Wünſchen fühl' ich's.
Doch, Thoren, hilft das Euch was? Hilft es mir?
Wir taumeln kopflangs in die alte Tiefe
Hinunter, die Kilianus Hölle nennt. —
Ein böſer Zauber wand von Kind'sgebein
Um mich die Schlangenkreiſe. Als ihr Werkzeug
Erkor die grauſe Hexe Rauna mich.
(Und jetzt auch ſpricht wohl ſie durch meinen Mund!)
Enthaltſamkeit, Erbarmen, Andacht, Ruhe, —
Mir ſind ſie fremd; die Hüter, ſagt Kilianus,
Des Paradieſes! Was im Abgrund tobt,
Durchglüht auch meinen Buſen, reißt mich fort

Zu ungeheurer That. Und Ihr, Ihr Beide,
Hängt durch des Eides Kette feſt an mir.
Ihr wolltet Buße thun? In's Kloſter zieh'n?
Das Haupt beſcheeren? Karge Koſt genießen?
Mit keinem Auge rückſchau'n in die Welt?
Geht, geht, Ihr könnt das nicht. Und könntet Ihr's,
Doch trieb' des Meineid's Vorwurf Euch zur Höllen,
Und Ihr kaſtei'nde Thoren bliebt verdammt.
Was auf Euch harrt, das Unvermeidliche,
Schau't ihm in's Auge dreiſt als wackre Helden,
Und freut Euch an der ſüßen Lebensluſt,
So lang' noch aus und ein der Othem ſtrömt.
Glaubt mir, nur wenig Andre machen's anders.

Tadung.

In Strudel reißt Du, Meerweib, mich hinab!
Schon nicht mehr feſten Boden hält mein Fuß; —
Gilt's denn, zu fallen, ſei's in Freuden doch.

Wolfhart.

Den Lebenskelch voll ſüßen Schaumes her!
Was kommen ſoll, kommt doch. Ich bin entſchloſſen.

Waldrube.

So fließt ſein Blut?

Tadung.

Nicht ſeines nur allein.
Geht's an ein Schlachten, nehm' er ſeine Schaar,
Die unbeſchuhte, weißbemäntelte,
Leidſingende, mit ſich zugleich hinab,
Daß Keiner 's anſagt, wo ihr Meiſter blieb

Wolfhart.

Auch mir nun füllt des grauſen Mordes Luſt
Die Seele ganz. Wer Einen fällt, fäll' Alle!

Waltrude.

Sei's! Tod der Heuchlerſchaar!
Tadung und Wolfhart Tod!

Rauna. (mit halbem Oberleibe aus dem Boden hervor.)

Dank', Waldrude!
Du leih'ſt mir Kraft und Freude! Durch der Veſte
Grundwölbung bricht mein kühner Blick an's Licht.

Wolfhart.

Ha, dorthin ſchaut! Es ſteigt die alte Nacht
Herauf in Grau'ngeſtalt, ſtreckt welken Arm
Nach unſerm Bund. —

Waldrude. (den Finger auf den Mund.)
Still! Iſt die ſtarke Mutter.

(Sie grüßt Nanna ehrerbietig. Dieſe verſchwindet. Die andern drei nach verſchiednen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

Morgendämmerung.

Ein Kapelle, ſchwach von einer Ampel erleuchtet.

Kilianus. (ſich vom Gebet erhebend.)
Du ſeel'ge Nacht, in Preis und Anbetung
Vergangen meinem Geiſt! Wo unter Palmen
Auf Paradieſesgrün, an Lebensquellen,
Die Schaar der Frommen weidet, hob es mich
Empor zum ſüßen Anſchau'n; Engelsfittig
Umrauſchte lind mein kindlich holdes Spiel, —
Die Sprache ſtockt, — ſie kann das Rechte, Höchſte
Nicht melden, und wozu auch?
Säh' ich hier tauſend Hörer um mich her, —
Die rechten Hörer hätten's ſelbſt erfahren,

Und brauchten nicht der armen Schild'rung Wort, —
Den andern hülfen auch nicht Engelzungen
Zum ſeeligen Verſtändniß. — Wie ſo matt nun,
Wie Du ſo matt, mein ſterblicher Gefährt,
Mein ſchwacher Leib! Auch Dich durchbebt' es ja
Mit Himmelslichtern, niegeahnten Wonnen.
Zwar bald geblendet ſankſt Du in den Staub,
Dein altes Bett, und mahnteſt mich an Ruh'.
Sonſt hadert' ich mit Dir um ſolch Beginnen,
Ja deshalb auch mit meinem beſſern Selbſt.
Die Seele, meint' ich, könn' in höhre Sphären
Nur auf ſich ſchwingen, blieb' ſie ungeſtört
Von Allem, was der Leib erſehnt, ſchaut, hört,

Und müſſ' ihn hier ſchon ganz mit ſich verklären,
Doch inne ward ich bald der Läut'rungsgluth,
In welcher dieſes Leben einen Pilgrim,
Der nach der rechten Straße ſucht, bewährt,
Ihn rettend vor des Jenſeits ernſtern Schmerzen.
Da ſchelt' ich nicht mehr dieſen armen Leib,
Der thut, wie's ihm die Kraft der Erden heiſcht.
Vielmehr nun tröſt' ich ihn mit linden Worten,
Stät auszuharr'n; auch ihm dort oben ſei
Der Freudenſaal durch Jeſum Chriſt bereitet,
Und Jubeltag werd' ihm der Richttag ſein,
Wenn er ſchon hier den trüben Erdenſtaub
Abſpül' im Bade reiner Thränenfluth.

Ferne Stimmen der Mönche.

Kyrie Eleiſon!

Kilianus.

Die Brüder wachen,
Und ihrem Mund' entquillt des Geiſtes Hauch.

Stimmen der Mönche.

Nimm hin den Leib, Du finſt're Gruft, nimm hin!
Zum Himmel ſteigt die freie Seel' empor.

Kilianus.

Noch nie ſo feierlich erklang ihr Rufen
Durch Geiſt und Sinn mir. Nehmt, o Bundesbrüder,
Mich auf in Euere heil'gen Reigen!
(er knieet am Altare.)

Stimmen der Mönche.

Betet! —
Die Stimme geht mir aus. — Der Othem ſchwindet. —

Bete für uns zum Herr'n! —

(Alles wird ſtill. Kilianus betet ſchweigend fort. Nach einer Weile treten Tadung und Wolfhart auf.)

Wolfhart.

Sind ſie denn nun gewiß auch alle todt?

Tadung.

Wie anders? Keiner regte ja ſich mehr.

Wolfhart.

Es regte früher auch ja Keiner ſich.
Gleich weißen Lämmern lagen in den weißen,
Schneereinen Kleidern ſie vor dem Altar,
Und wie auch unſer blut'ges Schwerdt ſie traf,
Nicht eine Nerve zuckte. Nur ihr Beten
Stieg furchtbar auf zu des Gewölbes Dom.

Tadung.

Ich ſah' und hört' es. Was erzählſt Du mir's? —

Schau' lieber hin, ob dort noch Einer athmet.
Sonſt würd' uns zum Verderb die eig'ne That.
Schau' hin, ſag' ich! Zum Tempelbau zurück!

Wolfhart.

Komm mit.

Tadung.

Ei, Kriegsmann, ſcheu'ſt Du dieſen Gang?

Wolfhart.

Tadung, das gleiche Grau'n durchzittert uns,
Die gleiche Bläſſe liegt auf unſerm Antlitz.
Solch grauſer Morgen! — Komm doch mit mir.

Tadung.

Nein.

Du weißt, in der Kapelle engerm Rund
Knie't einſam hier, den wir vor Allen ſuchen.
Sieh, dorten am Altare betet er,
Das Opfer, hingeſtellt, wie ſeine Brüder,
An rechten Platz. Nun ziemt mir's, hier zu wachen.
Denn leicht entkäm' er uns. Geh'
(Wolfhart geht zögernd ab.)
Endlich fort! —
Wie langſam durch die allernächſten Hallen
Klingt noch ſein Schritt! — Wär' er ſchon wieder hier!
Das Blut auf meinem Schwerdt, der ſtille Beter
Dort bei'm Altar, die Morgenluft, vom Fenſter
Herrauſchend, — all das greift nach meinen Sinnen
Mit ungekannten Schauern. — Wolfhart! — Sacht.
Ich darf nicht rufen. — Wo er bleibt! — Horch', horch' —

Es ſtöhnte noch einmal recht kläglich auf.
Da kämpfte wohl noch Einer Todeskampf,
Und Wolfhart's Schwerdt half ihm zur ew'gen Ruh'.
Was iſt das mit der ew'gen Ruh'? Ich kenn's nicht.

(Wolfhart kommt zurück.)

Tadung.

Wolfhart! Biſt Du's?

Wolfhart.

Sie ſchlafen alleſammt.

Tadung.

Noch Einer ſtöhnte, kurz eh' Du hereinkam'ſt.

Wolfhart.

Das war ich ſelbſt. Sie lagen gar zu ſtill. —
Wenn wir ſo ruhig lägen, Tadung!

Tabung.

Lebten ſie noch! — Ich ſäh' ihr Kloſter mir
Zum Rettungshafen aus. Nach ihrer Lehre
Vertilgt ja Reue wohl den grauſen Schwur.

Wolfhart.

Was ſagteſt Du's nicht eh'r?

Tabung.

Es iſt gethan,
Die Thür' jenſeits verſchloſſen. — An's Geſchäft!
Der Morgen dämmert ſchon.

Kilianus. (ſich aufrichtend.)

Ja, Morgendämmerung!
So heißt des frommen Sucher's Erdenlauf.
Das iſt das rechte Wort. Von ſeel'gen Lippen,
Dächt' ich, wär' es erſchollen, nur daß rauh

Der Erde Macht hindurchklang. Sagt,
wer ſprach hier?

Tadung.

Ich. Du mußt ſterben.

Kilianus.

Du biſt nicht der Tod;
So bleich Dir auch die Wang' iſt, hohl das
Auge.

Tadung.

Warum denn wär' ich's nicht?

Kilianus.

Tod iſt ein Engel,
Zwar ſchweren Flügelſchlag's, furchtbarer
Rüſtung,
Doch ſtill auf ſeinem Weg' und ſtörungs-
frei.
Du aber ſchau'ſt nach einem Helfer aus,
Unſtät und hülfsbedürftig, banger Menſch.

Wolfhart. (vortretend.)
Sind wir der Tod nicht, ſind wir ſeine
Diener.

Kilianus.
Wohl mag das ſein. Nehmt hin dieß
Haupt.

Wolfhart.
Du zitterſt.

Kilianus.
Vielleicht. Es wandeln vor dem Sonnen-
licht
Herauf geheime Schauer, theils wie Ab-
ſchied
Der weichenden, grau'nvollen Nacht, auch
theils
Als heiligende, keuſche Morgenkünder,
Davor erbleicht, was nicht dem ſüßen
Strahl
Zu ſtellen wagt ſein finſt'res Angeſicht.

Des Argen giebt's in jeder Menſchenbruſt,
Daher dies Beben noch. — Thut Euer Werk,
Auf daß dem wankenden, weltluſt'gen Haus
Entflieh' der ew'ge Geiſt.

(zwiſchen ihnen knieend.)

Trefft dieſen Nacken.
Und Du, mein Leib, ſtell' nur das Zagen ein.
Was jetzt Dir naht, iſt der Verklärung Schein.
Nicht mehr verſagter Mönche banges Regen
Wird die bethörten Glieder Dir bewegen,
Nicht wird dies Herz mehr ſchlagen kummervoll —
Still liegſt Du. Die Natur thut, was ſie ſoll.
Und einſt aus Grabes ſtillbegrüntem Hügel
Steigſt Du empor, befreit vom ſonſt'gen Zügel.

O, laßt nicht langem Warten mich zum Raub —
Der Leib auch bittet, — gebt dem Staub den Staub! —
Chriſt mit uns! Und Victoria meiner Fahrt!

Tabung.

Hau'!

Wolfhart.

Hau'!

(Sie treffen ihn, und ſchlagen zugleich die Lampe herab. Er ſinkt nieder.)

Kilianus.

In Vater's Schooß — wie gut bewahrt!

(ſtirbt.)

Tabung.

Es wird ſo dunkel —

Wolfhart.

Ja, wer hieß Dich auch
Die Lampe treffen!

Tadung.

Thor, Du that'ſt es ſelbſt.

Wolfhart.

Ha, ſchmäh' mich nicht. Mir iſt vom Mord noch wild.

Tadung.

Faß nur den Leichnam an. Laß zu den Andern
Uns ihn begraben, daß der Erdenteppich
Verdecke dieſes Morgens blut'ges Roth.
(ſie tragen Kilianus Leichnam fort.)

Vor Gosbert's Burg.

Gosbert mit vielen Rittern und Mannen tritt im Siegesgepränge auf.

Geſang.

Feind kam gezogen,
Glühend im Zorne,
Mächtig in Heerskraft,
Jeglicher Wehr ſtark.

Wollt' uns bezwingen,
Wollt' uns vernichten,
Aber das Banner
Flog ob den Schaaren;

Herzoglich Banner,
Siegreich uns mahnend
Hin zu den Feldern
Kühner Geſechte.

Gosbert voran uns,
Blitzend von Schlachtmuth,
Brach in die Reihen, —
Feind mußte weichen.

Wie viel der Tauſend
Dort auſ den Auen,
Dort zwiſchen Aehren
Liegen — wer zählt es?

Zähl' es der Pflüger,
Wenn von den Hügeln
Friedlicher Dorſmark
Heim er das Korn ſchafft.

Zählt es, Ihr Mägdlein,
Die nach dem Spätreihn
Bänglich zu Haus geh'n,
Doch auf den Graus ſeh'n,

Auf die Gefallnen,
Häufig Begrabnen,
Scheltend die Feinde,
Lebend uns Streiter.

Wir zählten nimmer,
Zogen im Blitze
Luſtiger Waffen
Fort durch die Lande,

Suchten, das Schwerdt hoch,
Sieg' uns viel mehr noch,
Fanden auch Gegner,
Hieben ſie ſehr ſchwer.

Endlich ward's ſtille,
Nicht mehr das Klingen
Brechender Helme
Klang durch die Gränzen.

Bitten, die hört man
Willig, und löſ't dann
Feſſeln der Schwachen,
Schenkt ihnen Gnade.

So lehrt' uns Gosbert,
Winkte von hochher,
Und es ward Friede,
Waffen ſind nieder.

Heimwärts nun wandelt,
Rühmliche Schaaren!
Becher, nun ſchäumet!
Tanzt nun, ihr Bräute!

Gosbert. (weiter vortretend, für ſich.)
O Bräute, tanztet Ihr um meinen Sarg!
O Becher, ſchäumtet Ihr bei meiner Grabfei'r! —
So viel der jungen Blüthen, ſüßes Hoffen
Für Eltern und Geliebten, faßte ſtreng'
Des Krieges Sichel, was nicht lieber mich,
Den Unglückſeel'gen, mit ſich ſelbſt im Streit,
Deß keine frohe Heimkehr harrt! — Der Erndter

Trifft ja vor allen doch die Aehre gern,
Die ihm das müde Haupt entgegen neigt.
Verkannteſt mich, Du blutig ernſter Schnitter?
Nun ſteh' ich auf dem öden Feld' allein,
Spiel der feindſeel'gen Herbſtluſt. —

Frohes Rufen des Gefolges.
Sie kommen! Seht! Sie kommen!

Gosbert.
Wer? Die Mönche?

Ein Ritter.
Nein, gnäd'ger Herr. Es naht mit ihren Frauen —
(Ein Blumengarten, wandelnd durch die Flur!) —
Waldrude, unſre ſchöne Herzogin.

Gosbert.
Kilianus doch mit ſeiner dunkeln Schaar
Zieht zwiſchen uns und ihnen. Nicht?

Ritter.

So weit
Mein Auge reicht, gewahr' ich nur den heitern
Feſthellen Aufzug; von den Mönchen Niemand.

Gosbert. (für ſich.)
Der Himmel gönnt mir Aufſchub. — Freudenwein
Von der Geliebten Mund! So darf ich noch
Dich Einmal koſten? — O des ſüßen Trank's!
Und keine Gallenfrucht der ſchnöden Zukunft
Soll ihn verbittern mir! Ich will mich freuen.
Fernab in Nacht verſinke, was mich quält.

(Waldrube tritt auf mit dem Gefolg' ihrer Frauen. Sie ſtreuen Blumen und Zweige aus.)

Waldrube.

Des Waldes ſchönſte Luſt und Freudigkeit,
Sein Laubgedeck' und ſeine hellen Blüthen,

Streu' ich vor meines Helden Füßen aus.
O ſei willkommen, meines Lebens Schirm,
Und meiner Jugend Blüthe! Sie will kommen!

Gosbert.

Mit feierlichem Ruf, mit fernem Gruß
Verbringſt Du meines Morgens frohes Licht?
Hieher in meine Arm', an meine Wangen!
Die Stund' entfleucht, und meine Liebe flammt.

Waldrude. (ihn umfangend.)

O mein Gemahl, ſo ſchickt das blut'ge Feld
Dich zärtlicher und froher zu mir heim?
Seit lange glänzten Deine holden Augen
Mit dieſer Gluth mir nicht.

Gosbert.

Sei ſtill davon.
Was ſoll Vergangenheit, was Zukunft mir?

Waldrude.

Nun hab' ich Dich, nun halt' ich Dich, mein Lieb,
Feſt, unzertrennlich. Arme, werdet Gluth,
Und brennt ihn lodernd in mein Herz hinein,
Daß er in mir fortglühe, wo mich's fürder
Auch hinzieh'n mag, ſei's hoch zur Wolkenbahn,
Sei's, wo der Abgrund Nacht und Schrekken brütet.

Gosbert. (auffahrend.)

Ha, wahr' mich Gott!

Waldrude.

Wie wird Dir, holder Freund?

Gosbert.

Ein Stich mir grad' in's Herz! Wo iſt Kilianus?

Waldrude.

So reißt dies trübe, farbloſe Gebild
Auch fernher Dich von meinem Buſen!

Gosbert.

Fernher?
Wie meinſt Du das?

Waldrude.

Er zog mit ſeiner Schaar
Von dannen.

Gosbert.

Was? — So plötzlich! —

Waldrude.

Ganz geheim
Verließen ſie ihr Gotteshaus und Kloſter,
Zu Nacht noch hat man ihr Gebet gehört;
Als Morgen aufging, war kein Einz'ger
da.

Gosbert.
Wohin doch wallten ſie?

Waldrude.
Man weiß es nicht.

Gosbert.
Seltſam, fürwahr!

Waldrude.
Welch' blödes Staunen faßt Dich?

Gosbert. (für ſich.)
Du rufſt den ſtrengen Warner ab, mein Gott?
Erbarmſt Dich meines tiefen Jammers? Läßt mir
Die holde Blume, Zier in Deinen Gärten?
Ja, Deine Milde thaut auf mich hernieder,
Du offenbarſt Dich mir als Vater jetzt,
Als der, den ſeines Kindes Freud' erlebt,
Und der den harten Lehrer von ihm ſchickt. —

(zu Waldrude.)
Nimm hin mich, o mein Abgott!
(er umarmt ſie auf's neue.)

(Tadung und Wolfhart treten auf.)

Wolfhart.

Herzog! Herzog!

Tadung.

O edle Frau!

Waldrude.

Was wollt Ihr? Ihr erſchreckt mich.

Gosbert.

Sagt Eure Bothſchaft.

Tadung.

Ach — 's iſt eben nichts.
Ein ſeltſamlich Gerücht. Nur eitel Mährchen!

Gosbert.
Und deshalb ſtürmt Ihr ſo verſtört heran?
Ihr ſeid wahnwitzig. Welch' ein gicht'riſch Zucken
Um Aug' und Mund Euch fliegt!

Waldrude.
Ja, ja, wahnwitzig.
Halt' ſie uns fern, hör' auf die Tollen nicht.

Wolfhart.
He, Herzogin, Ihr wißt, wir ſind nicht toll,
Auch keine Plauderer. S'wär' ja unſer Tod.
Nur die Gerüchte —

Gosbert.
Werd' ich's bald erfahren?

Tadung.
Erdbeben, ſagen ſie — ich glaub' nicht dran,

Und in den Gliedern zuckt mir doch ſo was.

Ein Ritter. (auftretend.)

Ein grauſig Wunder, Herr! Wo ſich der Thalgrund
Am wild'ſten engt, erhob ſich geſtern früh,
(Des Tag's, an welchem ſich die Mönch' entfernten)
Ein rauh' Geſchrei, davor die Hirten floh'n,
Zuerſt erklang's wie jubelnd Sieg'sgeſchrei,
Doch ſolcher Art, daß ſich der Menſchen Haar
Zu ſträuben drob begann. Drauf ward es Klag'laut,
Und die ſich nahten, hörten's vom Gemäuer,
Dem alten, vielverruf'nen Rund, erſchall'n.
Nicht lang', ſo zitterten des Baues Veſten,
Dann praſſelte zum Abgrund das Geſtein.
Nun heult's von dort herauf, ſchreit: „Rauna! Rauna!"

Waldrude.

Du leugſt!

Ritter.

Schreit: „Rauna ruft die Tochter heim!“

Waldrude.

Ich bin ihr Pflegkind nur. Laß ab von mir.

Ritter.

O Herrin, wer entböt' Euch ſolch' ein Wort?
Ich künde nur, was rings die Lande hören.

Waldrude.

Rief es noch mehr? Hei, ſag' es kühnlich an.

Ritter.

„Nein,“ rief es, „biſt Du nun durch blut'ge That,

Mein Du, und der Dich liebt, zu ew'gen
Schrecken!"

Waldrude.

Schrecken!
Habt Ihr's vernommen, Geſell'n?
Tadung, geußt es nicht Schauder durch das
Gebein Dir?
Wolfhart, ſtrebt's nicht die Locken Dir auf?
Zu Euch, zu Euch!
Faſſen will ich Euch, halten an Euch mich
feſt,
Denn wir, wir thaten's vereint.

Tadung und Wolfhart.

Tritt ein in unſre Mitte, gewalt'ge Frau,
Daß wir im prächt'gen Geleit,
In der Herzogin Prunkzug
Fahren in's Dunkel hinab.

Waldrude.

Hörſt Du, wie ſie mich rufen?

Gosbert, laß ab,
Von der Mörderin ab, Du reiner Gemahl!

(ſie reißt ſich von ihm los, und ſtellt ſich zwiſchen
Tabung und Wolfhart.)

Staun'ſt Du, holder Gefährt?
Wohl iſt das Begegniß furchtbarlich,
Wie Deine lockende Taube
Zum Geier ward,
Das eh'mals girrende Schnäblein
Wetzend zur Mordthat,
Mit den Flügeln, den ſanften,
Schlagend nun in der Sangvögel
Friedliches Neſt.
Aber ich that's nicht.

Wolfhart und Tabung.

Aber gebot'ſt es!

Waldrude.

Schaue der Mörder blutiges Schwerdt!

Wolfhart und Tadung.
Schaue der Mörd'rin blutigen Mund!

Alle Drei.
Daß liegt erſchlagen ſtarr mit ſeiner Schaar
Kilianus, der Dein Freund und Lenker war.

Tadung.
Denn ich vollbracht' es, —

Wolfhart.
Ja, wir vollbrachten's, —

Waldrude.
Weil ich's geboten —

Alle Drei.
Was klagt Ihr mich und Euch, Ihr Tollen, an?

Tadung und Wolfhart.
Wie ſein Blut aus der Wunde,

Strömen unaufgehalten
Uns die verderbenden Worte hin.

Waldrude.

Ach, wendeſt Dich nun ganz ab, ſüßer Freund?
Haſt keinen Blick mehr für Dein armes Weib?
Hinunter müſſ' ich in die ew'ge Nacht,
Und weh! erwarb ſo ſchlimmen Preis um Dich.
Nun doch nur Einen, Einen Abſchiedskuß?

(Gosbert will ſich ihr nähern.)

Waldrude.

Hinweg!
Unter mir bebt der rächende Erdgrund!
Schlangen die Locken mir!
Gifte die Worte mir!
Hinweg!
Allen ſoll's grauſen hinfort vor dieſer!
Ein ſeltſam ſchrecklich Ungeheu'r
Zieht ſie einſamen Pfad.

Aber Ihr, Ihr böſen Mittänzer
Des alten nächtlichen Reigen's,
Tadung und Wolfhart, Ihr müßt auch mit.

Tadung.

Hohl und fürchterlich ſpricht aus Dir
Die, ſo ich nicht nennen darf.

Wolfhart.

Die mich zu nennen Entſetzen treibt,
Die ſtarke Mutter Nauna!

Waldrude.

Nein, iſt die ſtarke Mutter nicht,
Iſt des Mönches vergoſſ'nes Blut,
Lodernd nach gräßlicher Flammen Art
Hoch auf mir in ſchuldiger Bruſt.
Hui! Ihr Geſellen!
Hui! Schürzt Euch zum Wettlauf!
Dort oben die Klippe — ſeht Ihr? —
Dort oben die Wind'sbraut — hört Ihr? —

Tabung und Wolfhart.

Sehen's — Hören's — Müſſen dahin.
Gürte Dich, Waldkind,
Gürte Dich, Schöne!
Gräßlicher Preis harrt unſer am Ziel,
Und wir drei, wir gewinnen ihn doch.

Waldrude.

Offen iſt uns des Abgrunds Bahn.
Flüchtige Rache, wohlauf!
(Die drei laufen fort.)

Gosbert.

Erweck' mich Einer aus dem ſchweren Traum.
Es war mir, als ob meines Lebens Luſt, —
Denkt Ritter, als ob Eure Herzogin —
Ich mag's nicht ſagen!

Ein Hirt. (auftretend.)

Alle drei hinab!

Gosbert.

Welch' eine Schreckenskunde bringſt Du,
Greis?

Hirt.

Am Berghang trieb ich meine Schäflein
hin,
Da ſtrich an mir ein wilder Lauf vorbei —
Ein Windhauch meint' ich, alſo ſchnell geſchah's —
Doch eine edle Frau mit zweien Rittern
Erkannt' ich bald.

Gosbert.

Um Gott, wo ſind ſie hin?

Hirt.

Vom Felſen in den Strom, freiwill'gen
Sprung's.

(Gosbert ſinkt einem Ritter in die Arme.)

Hirt.

Was wird dem gnäd'gen Herr'n?

Ritter.

Du tödteſt ihn.
Von ſeiner Fürſtin bracht'ſt Du Bothſchaft, Unhold!

Hirt.

Ei, ſcheltet nicht. Wer wahre Kunde führt,
Iſt ein gerechtes Werkzeug immerdar.

Gosbert.

Fluch Deiner Kunde! Deiner Wahrheit Fluch!
Sie brechen mir in's tiefſte Herz hinein,
Dort zu verderben meines Lebens Leben.

Hirt.

Gosbertus, frevle nicht.

Gosbert.

Iſt's Frevelmuth,
Wenn um die Gattin laut der Gatte klagt?

Hirt.

Ja, Frevelmuth, daſern die arge Gattin
Des Teufels Braut und Lockgeflügel war.

Gosbert.

Das war Waldrude?

Hirt.

Sag's ihr arger Tod.

Gosbert.

Wahnſinnig, gleich der Armen, werd' auch ich,
Sprichſt Du noch Ein ſolch feindlich ſtrenges Wort.

Hirt.

Daß Du erwachſt vom Wahnſinn, ſprech' ich's aus:
Sie war Dein Irrlicht, und ihr Tod Dein Heil.

Gosbert.

Ach, fühlteſt Du den Schmerz in meiner
Bruſt!

Hirt.

Iſt der ſchon heiß, wie heißer noch die
Flammen
Der unſichtbaren, ewigſtarken Welt!
Was hier, ein mahnend Necken, auf Dich
fällt,
Stürzt dort ernſt über Dich im Zorn zuſammen.

Gosbert.

Wie ſprichſt Du denn?

Hirt.

Wie Deiner Seele Freund.
Der ächten Liebe freundliche Geſtalt
Lacht immerdar in Himmels ſeel'gen
Räumen,
Wird nicht hinfort im Strom der Zeiten alt,

Und nur die Sünde bleibt ein eitles Träumen.
Du ſchauteſt ſehnend ew'ger Liebe nach;
Da irrte neidiſch Dich der alte Drache.
Du wankteſt ſchon — doch heil'ge Liebesrache
Blitzt aus den Wolken, tilgend Deine Schmach.

Gosbert.

Du kommſt bekannt mir vor und unbekannt. —
Wie ſeltſam wandelt Deine Bildung ſich! —
Welch Glänzen um die weißen Locken Dir!
Ein Kirchenkleid umwallt ja Deine Glieder, —
Du biſt — ?

Der Hirt. (in Kilianus Geſtalt.)

Kilianus! — Zögling, folg' mir nach.

(Eine Glorie umblitzt ihn. Er ſchwebt in die Höh' und verſchwindet.)

Gosbert. (die Arme ausbreitend.)
Dir nach!

Alle. (knieend.)
Hallelujah dem ein'gen Gott!
Dem Holden, der uns ſeinen Boten ſendet!

Stimmen in den Lüften.
Hallelujah!

(Der Vorhang fällt.)

[illegible]

35874
Lit. germ. ~~469b~~

Heldenſpiele.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1818.

Baldur der Gute

Ein Heldenſpiel
in
ſechs Abentheuern.

Perſonen.

Odin, Herzog der Aſahelden.
Frigga, ſeine Gemahlin.
Baldur der Gute, ſein Sohn.
Thor,
Bragi, } Aſahelden.
Tyr,
Loki,
Freia, } Aſafrauen.
Iduna,
Niord, ein Schiffer.
Gewar, ein König.
Nanna, ſeine Tochter.
Hother, ſein Pflegeſohn.
Hela, Loki's Tochter.
Die Erſcheinung der Rieſin Angerbodi.
Elleldbrand, } Dänenfurſten.
Widrick,
Herlande, Elleldbrands Verlobte.
Alliwinde.
Thora, eine Dänenfürſtin.
Luitbert, } Knaben, Thora's Söhne.
Odbrand,
Mimmring, ein Waldmenſch.

Aſahelden und Aſafrauen, Landleute, [illegible] [illegible]
Kriegsmänner, Erſcheinungen [illegible] Zeit.

Vorſpiel.

(Morgendämmerung.)

(Die Küſte von Schweden. Odin, Frigga und die übrigen Aſahelden und Aſafrauen treten aus einem vor Anker liegenden Schiffe an's Land.)

Odin.

Geſegnet ſei, Du dunkles Nordenreich.
Wir kommen zu Dir mit des Aufgangs Strahl,
Und bringen neues Heil Dir, neue Kunſt:
Friedſam, dafern Du willſt; ſtreng in den Waffen,
Dafern Du ſäumſt, die Gabe zu empfangen.

Loki (lachend.)

Freu ſich, wer Luſt hat, ſo geſtrenger Gäſte!
Ich bin diesmal viel lieber Gaſt, als Wirth.

Thor.

Was mich betrifft, ich finde nichts zu lachen
Bei unſrer weiten Fahrt und ernſten Landung.
Und rieth' ich, Loki, Du auch bliebeſt ernſt.

Loki.

Ja, ſolch ein Rath, der gilt! Der iſt gewichtig!
Juſt eben nicht um ſtarke Geiſteskraft,

Doch um den ſtarken Hammer, den der Rathsherr
In ſeiner Rechten donnerkräftig führt.

Thor.

Du höhnſt mich noch?

Loki.

Ich bin ja ſtill, mausſtill.

Frigga.

Wie ſich die hohen, wunderſamen Berge
So rieſig auf im Morgennebel thürmen!

Freia.

Vergebens lauſch' ich in dem Wogenſang,
Im Waldgeflüſter nach den ſüßen Klängen,
Die Aſiens goldnes Frühlicht uns beſcheerte.
Nur wüſtes Rauſchen geht durch dieſe Haine,
Wildmurrend trifft die Fluth den Klippenſtrand.
Du, Bragi, aller Sangesgabe reich,
Laß deiner Zither holde Saitentönen,
Und künd' in heitern Liedesworten uns,
Ob hier auch Sang und Liebe wohnen kann.

Bragi (rührt die Saiten und ſingt).

Berg Ida, fern und blau
In blüh'nden Aſalanden,
Wir wenden unſern Blick,
Wir ſehnen uns nach Dir.

Du aber tauchteſt trauernd
Tief, wie in Meeresſchleier;
Je mehr uns Oſthauch jagte,
Je tiefer ſchwandeſt Du!

Fahr denn wohl, Du ferner Trauer!
Vor uns liegt die Welt, nicht rückwärts;
Seht, ein neuer Ida ranget
Aus der Berge Reih'n empor.

Seht den ſichern Felſenrieſen,
Sieghaft über Wald und Nebel!
Hoch in erſter Sonnenhellung
Hebt er ſein vergoldet Haupt.

Dort ſoll die Burg der Aſen,
Das ſchöne Asgard, prangen,
Stolz überſchau'nd der Forſten
Weitſchattend Buchengrün.

Inmitten unſrer Wände
Aufleuchtet Aſaſchönheit,
Aufblitzen Aſakünſte,
Auflodert Aſafeſt.

Sturm drauſſen, ſtürme nur!
Stoß, Meerfluth, du, den Strand!
Drin lebt ſich's um ſo linder,
Liebt ſich noch Eins ſo traulich.

Die ſüße Luſt, zu ſondern
Sich von den rauhen Leuten,
Hochſtill am Heerd zu wohnen,
Verhehlt war ſie uns noch.

Berg Ida, bleib denn fern,
In blüh'nden Aſalanden.
Wir wenden nicht den Blick,
Weil neuer Ida winkt.

Die Aſahelden und Aſafrauen (ſingen).

Berg Ida, bleib denn ferne
In blüh'nden Aſalanden!
Wir wenden nicht den Blick,
Weil neuer Ida winkt.

(**Baldur**, als Knabe, tritt aus dem Schiffe).

Frigga.

O ſüſſes Kind, o du mein Morgenlicht,
Wie könnt' ich trauern! Bleibſt doch Du mir nah!

Odin.

Viel hat ein heil'ger Zauber mir verliehn,
Viel meines Arms geprüfte Heldenkraft.
Doch dies mein Kind, hier dieſes Baldurslichtlein,
Scheint erſt die Seele von dem Allen mir.

Baldur.

Ein ſchönes Lied, Ihr Aeltern, Vettern, Freunde,
Habt Ihr geſungen jezt im Morgenduft.
Auch freu' ich herzlich zu Burg Asgard mich,
Die dort ſoll auf dem neuen Ida prangen,
Nur, Bragi, holder, liedeskund'ger Held,
Sangt Ihr mir allzuviel von drinn und drauſſen;
Denn die, ſo drauſſen ſtehn bei unſerm Feſt,
Die jammern mich aus tiefſtem Herzensgrund.

Warum denn nicht Ein Feſt, Ein Saal, Ein Jubeln,
So viel es Weſen giebt rings um uns her?

(Mimmring taucht höhnend aus dem Walde hervor).

Die Aſafrauen.

Allvater, welche ſchreckliche Geſtalt!

Tyr (ihm entgegen, mit geſchwungener Lanze).

Fort, wilder Spuk. Erſchreck' die Frauen nicht.

Mimmring (ihm ein Schwerdt zeigend).

Haſt Du 'nen Speer — hei wunderlicher Halbgott —
Hab' ich — ſieh 'mal recht her — hab' ich ein Schwerdt,
Und Miſtiltein heißt dieſes ſeltne Schwerdt,
Für das Du tauſend ſolcher Speere hingäbſt, —
Dafern Du klug wärſt, mein' ich.

Tyr.

Prob' Dein Schwerdt.
An meiner Lanze.

Mimmring.

Ach, da wird was werden! —
Dies Schwerdt hat mit der Zeit viel mehr zu thun.

(läuft wildlachend davon.)

Baldur.

Mir wird ſo weh vor dieſem tollen Bildniß —
Sagt, war es denn ein Menſch? —

(ſinkt in das Knie.)

Frigga.

Mein ſüſſes Kind,
Wie iſt Dir? Wird es ſchlimmer?

Baldur (tief athmend).

Nein, viel beſſer.

Nicht ängſte Dich, Du holdes Mütterlein.

Odin (ſein Haupt verhüllend).

O mein Weiſſagergeiſt!

Bragi (leiſe zu Thor).

Ein ſchlimmes Ahnen
Iſt unſerm groſſen Odin deutungsvoll
Heraufgeſtiegen vor den innern Blick.
Ich kenn' ihn, wenn er ſo den farb'gen Mantel
Zuſammenzieht ob ſeiner ernſten Stirn.

Loki (zu Baldur tretend).

Sei wieder fröhlich, anmuthvolles Kind!
Siehſt ja, wie hell das jugendliche Frühroth
Dem Meer entſteigt. Mach's eben ſo und lächle.

Baldur.

Ich lächle gern.

Loki.

Nicht juſt mir gegenüber,
So wie es ſcheint. — Du wendeſt Dich von mir,
Und deckſt Dein Antlitz mit den Händlein zu.

Baldur.

Ich kann nun ein für allemal nicht lügen.
Du biſt ein ſchöner Held, ein kluger Held,
Haſt witzige Geſchichten, luſt'ge Späſſe, —
Doch fürcht' ich recht entſetzlich mich vor Dir.

Loki.

Ja ſo! Den Eingebornen biſt Du hold,
Den Eingebornen dieſes kalten Landes.
Vielleicht hat der, der aus dem Buſch dort lauſchte,

'Ne Tochter feil. Die nimm Dir einſt
Zur Braut. Zur Spielgeſellin jetzt.

Baldur.

O hier, hier wohnt
Des Schönen viel, des Innigen, ich ahn' es. —
Hätt' ich nur hier die Kinder erſt gefunden,
Das würd' ein unausſprechlich frohes Spiel.
Hier ſoll die Aſaluſt ſich ſchön geſtalten.

Loki.

Mit meiner armen, dunkeln Tochter Hela,
Da ſpielteſt Du nun juſt Dein ſchönes Spiel.

Baldur.

Ach Loki, Loki, war's denn meine Schuld,
Daß ſtets vor ihrem bleichen Angeſicht,
Vor'm Flattern ihres dünnen, ſchwarzen Haupthaars,
Der Ohnmacht dumpfer Graus mich niederwarf?
Mehr noch vor ihrer Stimme hohlem Flüſtern!

Loki.

So? — Kannſt 'mal wieder hören, wie ſie ſingt.
(ſchlägt mit dem Speer gegen die Erde.)

Hela's Geſang aus der Tiefe.

Mußt mein doch ſein,
Mein ſchön Geſpons!
Bin Baldurs Braut,
Bleich zwar, doch ſtark.
(Baldur verbirgt ſein Haupt in Frigga's Schooß. Alle ſchaudern.)

Loki.

Ja ſeht, Ihr banntet mir mein dunkles Mägdlein
Aus Euerm hellen Kreis, um Baldurs willen.
Da ſtieg in finſtre Hölen ſie hinab.
Doch unterm Waſſer auch gehn Felſengänge;
Von Aſaland iſt ſie ganz heimlich, heimlich
Mit hergewallt, dem ſchönen Bräut'gam nach.
Wird jetzt ein Unheil draus, da denkt hübſch dran,
Wie mich geſchmerzt hat meines Kind's Verbannung.

Thor.

Schweig Du! — Denn Dein, nur Dein iſt alle Schuld.

Loki (lachend).

Ja, alle Schuld! Das iſt Eu'r altes Lied,
Ihr edlen und ſehr tugendreichen Herr'n.
Was ſchief und ſchlecht geht, — ei das that der Loki!
'S iſt recht bequem, ſo einen Sündenmann
Zur ſicherſten Entſchuld'gung ſich zu halten.

Bragi.

Verirrter Aſaheld, deß ſüſſe Zunge
Zur gift'gen Natter ſich verwandelt hat,
Wer hieß mit jenem fremden Rieſenweib
Der Minne Bund Dich ſchlieſſen, und empfahn
Statt Reiz und Liebe finſtern Zaubers Kunde?
O ſchlimmer Vorwitz! Dir und uns verderblich!
Bald zeugteſt Du mit ihr die grimm'ge Hela.
Soll unſer goldgelockter Baldur nun
In ſeiner Huld mit der Unholdin ſpielen?!

Loki (lachend).

Weiß nicht. Wird ſich noch finden.

Odin (ſich emporrichtend).

Still! Verſtumm'
Im Augenblick, verwegner Spötter, Du!

(Loki tritt ſcheu zurück.)

Odin (wehmüthig).

Was ſonſt Allvaters unbekannter Rathſchluß
Aus ſeinen ew'gen Himmeln ſenden kann,
Zu Freud' und Leid — mein Sinn ergründet's nicht.

(Baldur umarmt ihn.)

O Baldur, Baldur, o mein holder Sohn!

Tyr,

(der indeß eine Höhe erſtiegen, zurückkommend.)

Held Odin, halt Dich tapfer und geſetzt!
Denn von den Eingebornen dieſes Landes
Kommt eine Botſchaft an den Strand herab.
Zwar glaub' ich, es geſchieht in gutem Frieden,
Doch müſſen groß ſie unſern Heerzug ſehn.

(Odin faßt Speer und Schild, und winkt den Aſahelden und Aſafrauen. Zu ſeiner Linken ſtellt ſich Frigga, zu ſeiner Rechten Baldur. Die Uebrigen im Halbkreiſe dahinter. König Gewar kommt mit Gefolge von den Bergen. Bei ihm Hother als Knabe.)

Gewar.

Ihr Fremden hier an dieſem Nordenſtrand,
Ich hab' Euch ſchon in Träumen oft geſehn,
Und rief Euch da manch froh Willkommen zu,
Wohl überzeugt, Ihr kämt als meine Lehrer.

Nun ſtreck' auch wachend ich entgegen Euch
Die ſtarke Hand, blick' Euch mit hellem Aug'
In helle Augen, rufend: ſeid willkommen!

Odin.

Willkommen, weiſer Held. Und ſag' mir an,
Wird's hier für uns ein friedlich Leben ſein?

Gewar.

Das kann man nicht für alle Zeiten wiſſen.
Blutrothe Wolken ziehn am Himmel auf,
Und grimmig ſahn die Sterne Geſtern drein.
Doch für die nächſten Jahre hoff' ich Frieden.

Odin,

(Schild und Lanze an einen Baum hängend.)

Es ruht denn vor der Hand, Ihr Aſawaffen,
Und Du, Held Bragi, ſing' ein Lied zum Gruß.

(Alle lagern ſich.)

Bragi

(rührt die Saiten und ſingt.)

Junges friſches Jubelleben
  Jauchzt nun bald durch Nordlands Waldung,
  Aſakünſte, Aſalieder,
  Aſaſchlöſſer funkeln köſtlich.

Seid gegrüßt mit ſanftem Gruſſe,
  Seid uns lieb, die Ihr uns lieb habt.
  Freundlich gerne im Frieden ſind wir,
  Flechten Kränz' und heitern Tanzreihn.

Goldner Aepfel holde Gluthfrucht
Geben bald zur Lebenswürze,
Allen treuen Aſafreunden
Auf Schloß Asgard wir zu koſten.

Bis der Pan zum Himmelblaue
Blank und herrlichſchlank emporſteigt,
Halten wir im heitern Walde
Hier das Feſt den lieben Gäſten.

(Während des Liedes haben ſich die Knaben Baldur und Hother einander genähert und ein Spiel begonnen.)

Iduna,

(tritt mit einer Schaale voll goldner Aepfel hervor.)

Was meines Ehherrn Bragi holder Sang
Erſt hat verheiſſen, theure Gäſte, bring' ich
In reiner Schaalen Euch zur Labung dar.
Genießt von dieſer jugendkräft'gen Speiſe,
Und ſtille hält für Euch der trübe Zeitlauf,
Der alternde, zerbrechende; mit Roſen
Kränzt immerdar ein friſches Leben Euch.

Gewar

(von den Aepfeln nehmend.)

So wär's denn möglich? Wär' der Tod bezwungen,
Der alte Erbfeind aller Erdenluſt?

Odin.

So weit noch iſt es nicht gediehn, mein Gaſtfreund.
Doch Vorſpiel ſolchem Spiel hält jede Zeit,
Für den, der ſie in Kraft zu deuten weiß,
Und eine ſüſſe Kraft hat edler Zauber
Auf lange dieſen Früchten einverleibt.

Gewar.

Mir rinnt, mir glüht durch alle meine Adern
Ein Leben auf aus meiner Jünglingszeit. —
Beglückte Aſahelden, ſeid Ihr Götter?

Odin.

Nicht das. Doch ſtehn dem Thron Allvaters wir
In heil'gen Ahnungen, in weiſen Künſten
Wohl näher, als jedwedes Menſchenkind,
Das mit uns dieſer Zeiten Gang erlebt.

Gewar.

Sagt, iſt es wahr, daß, wenn der Leib nun todt iſt,
Der Menſch erſt fröhlich an zu leben fängt?

Odin.

Ja freilich. Walhalls Säle gehn ihm auf
In überſchwänglich luſt'gen Heldenfreuden.
Hier ſtrauchelt wohl das beſte Roß einmal,
Zerbricht das beſte Schwerdt, — da droben nimmer.
Stets Waffenklang und Becherklang und Tanz
In fröhlicher Vollkommenheit! — Verſteht ſich,
Für den, der auf dem Schlachtfeld rühmlich fiel.

Gewar.

Doch ſonſt?

Odin.

Laß ab. Da giebt es dunkeln Graus.

Loki.

Mein fremder Herr, wollt mich deshalb befragen.
Ich weiß Beſcheid um jene Unterwelt,
Denn meine Tochter wird einſt dorten Kön'gin

Gewar.

Wie? Eure Tochter, ſchöner Held?

Loki.

Ja wohl.
Dieweil man von hier oben ſie verbannte,
Erwarb ich ihr mit manchen klugen Künſten
Für ihren Tod, der wohl nicht fern mehr iſt,
Das wunderliche Reich der Unterwelt.
Da geht es etwas bleich und heimlich zu
Doch ordentlich. Das kann ich Euch verſichern.
Hoch eingehägt, daß auch kein Adlerblick
Hinaus ſäh' über's ruſſ'ge Eiſengitter,
Schließt ſich vor aller fremd'gen Welt der Rund.
Die Schwelle heißt: „verrätheriſcher Fall."
Da kommt der Knecht Trägſchritt etwas verdrießlich
Dem Gaſt entgegen, leitet ihn zum Tiſch,
Der Hunger heißt. So geht die Wirthſchaft fort;
Prachtvoll inmitten all der blaſſen Schaaren,
Die ſchweigend, mit verzerrten Angeſichtern
Rings an dem Boden kauern, ſteht ein Thron,
Für meine Tochter Hela ſchon bereitet
Aus Todtenſchädeln, mooſigen Gebeinen,
Und was der Herrlichkeiten mehr noch ſind,
Wann ſie als Braut dereinſt —

Odin.

Verſtumme!

(Loki tritt zurück.)

Gewar.

Herr,

Mich dünkt, der ſchöne, witz'ge Held trieb nur
Ein Spiel mit mir. Doch grauſig war das Spiel.
Vor ſeinen Bildern zittern mir die Glieder.

Odin.

Wie viel von ſeinen dunkeln Mährchen wahr iſt —
Allvater weiß es und nicht ich! — Mein Blick
Iſt nur in hellen Zauberkünſten ſtark,
Nicht in den finſtern, die der Loki übt.
Doch das iſt ſicher: eine Unterwelt,
Gräßlich und elend, giebt's —

(ſchweigt ſinnend. Loki lacht heimlich.)

Baldur (zu Hother).

O ſchau, die Sonne,
Die liebe Sonne kommt aus dunkler Fluth!

Hother.

Glühroth und wunderlieblich ſpielt ihr Strahl
Auf Deinem Antlitz, ſchönes, fremdes Kind! —
Ach mußt mich nimmer auch von Dir verſtoſſen.
Wir wollen luſt'ge Spielgefährten ſein.

(Beide Knaben umarmen ſich.)

Odin,

(ſie lächelnd betrachtend.)

Nun wird doch Alles gut, wie ſchlimmes auch
An manchem ſtrengen Tag noch ausſehn kann! —

Hother (zu Baldur).

Mein Pflegevater, König Gewar dort,
Hat auch ein Töchterlein, ſehr ſchön und hold,
Um etwas kleiner, als wir Beide ſind;
Heißt Fräulein Nanna. Ja, wenn die Du ſäheſt,

Und wenn die mit uns ſpielen dürfte!

Baldur

(ſich an Gewar ſchmeichelnd.)

Herr,
Ach lieber Herr, Ihr ſeht ſo freundlich aus.
Darf künftig Fräulein Nanna mit uns ſpielen?

Gewar.

Du kleiner Liebling aus dem Aſaland,
Dir wär' die holde Bitte gern gewährt,
Doch nicht vergönnen unſres Volkes Weiſe
Den zarten Mägdlein dreiſtes Knabenſpiel.

Baldur.

Wir woll'n recht artig ſpielen, und recht ſacht.
Doch wenn's nicht angeht, — laß mich ſie nur ſchau'n.
Sieht Hother ſie doch auch!

Gewar.

Der iſt mein Pflegſohn;
Nie hätte ſonſt ſein Auge ſie erblickt.
Ein König muß des Volkes Sitte ehren.
Doch kommſt Du einſt aus erſter Heldenſchlacht,
Dann ſoll ein volles Horn Dir Nanna bringen,
Und Siegeslaub um Deine Schläfe flechten.

Baldur.

O ſchönes, fernes Kindlein! — Nun, mein Hother,
Laß uns recht oft nur Krieg mitſammen ſpielen,
Daß, wenn es einſtens gilt, wir kräftig ſind
Mit Schild und Schwerdt und raſch geſchwungner Lanze,
Und nach dem Sieg uns Fräulein Nanna kränzt.

Gewar (zu Frigga).

Ein wunderſames Kind ward Euch verliehn,
Ihr edle Aſaherrin. Groſſe Thaten
Sehn meinem Seherblicke von ihm auf.

Frigga (ſeufzend).

Nur daß die ſchönſten Blumen ſchnell verblühn! —
So focht ein Griechenheld in unſrer Heimath
Am Ida kühn, warf Ilien in den Staub,
Der Tapferſte, der Schönſt' in allen Schaaren;
Doch kaum, daß ihm des Brauttags Licht erſchien,
So warf ein Pfeil ihn in ſein Todesblut.

Bragi.

O Herrin, nicht dem zornigen Achilleus
Vergleiche Baldur, Deinen milden Sohn.

Frigga.

Je milder, um ſo näher dem Allvater.

Odin.

Das ſoll doch keine Klage ſein? — Geſcheh's,
Was nicht zu ändern iſt. Doch freue ſich,
Wer ſolchen Strahl gebar.

Frigga

(in Odins Arme ſinkend.)

Mein hoher Held! —

Gewar.

Folgt mir zu meiner Burg, Ihr Aſafrau'n
Und Aſarecken. Euch erwartet dort
Ein gaſtlich Dach, und, wie das Land es giebt,
Von Speiſ' und Trank das Beſte. Freilich wohl,

Iduna's goldne Aepfel hab' ich nicht,
Doch ſprachen alle Gäſte noch bisher,
Es laſſe gut an Gewars Heerd ſich raſten.
Auch Ihr, mein wunderſamer, ſchöner Held,
Den Loki man benennt, — ob Ihr mich höhnt,
Seid Ihr doch recht in Treuen mitgeladen.

Loki (lachend).

O ja, ich komm' gewiß! — Geht nur voraus.

(Gewar, Odin, Friaga, und alle Andern, außer Loki, gehn unter Hörnerſchall ab; Baldur und Hother, einander umſchlungen haltend, hüpfen voran).

Loki.

Blaſt, jubelt, tanzt! — Ich habe nichts dawider,
Denn was geſchehn muß, wird ja doch geſchehn.
Das hat ja Odins Weisheit ſelbſt gemerkt!
Armſeel'ges Volk mit ſeiner Erdenluſt!
Kühn bei den Wurzeln hab' ich angefaßt,
Was ſo des Lebens wunderſüſſe Blüthe
Zu nennen ſie belieben.

(Hohles Stöhnen und Winſeln unter der Erde.)

Loki.

Hei, was giebt's? —
Heraus von dorten, was ſo krächzt und jammert,
Sonſt macht mich der geahn'te Graus noch toll.

Hela

(ſich mit dem Oberleib aus einem Felſenkluft emporrichtend, die Hände über das Haupt gerungen).

Will meinen Bräut'gam haben, Bräut'gam, Bräut'gam!
Schaff' ihn mir, liſt'ger Vater!

Loki (zitternd).

Hab' Geduld.

Hela.

Schaff' ihn, ſonſt zaubr' ich Dir die Augen aus.
Wie viel der Winter ſoll ich warten?

Loki.

Zwanzig.
Eh'r zwing' ich's nicht, Du fürchterliches Kind.

Hela.

Will warten. Doch betrügen ſollſt mich nicht.
Brautvater, halt Dich gut. Siehſt du die Schlangen
In meinem Haargelock? Die glüh'nden Nägel
An meinen langen Todtenſingern?

Loki.

Hu!

(Flieht entſetzt davon. Hela verſinkt mit einem dumpfen Gelächter.)

Erſte Abentheure.

(Nacht.)

(Gewar, auf einer Warte ſeiner Burg, ſchaut ſtill nach den Sternen. Langes Schweigen. Endlich ſenkt er die Augen, und ſetzt ſich erſchöpft auf das Gemäuer).

Gewar.

So that ich denn als König meine Pflicht,
Erſpähend im weiſſagenden Geſtirn,
Was meinem Volke Heil und Frieden bringt.
Ja, Heil und Frieden — werd' ich's ihm erhalten?
Seit meinen Jünglingsjahren raſtete
Mein einſt berühmter Kriegsſpeer in den Hallen,
Und ſichre Ruhe wohnt' in meinen Gränzen.
Doch jetzo ziehn ſehr blut'ge Schlachtenſterne
An Nordlands Himmel auf. Wie mag ich wenden
Von meiner noch beglückten Mark den Sturm? —
Horch! Roſſestrab! — Ganz recht. Die Sterne ſagten's.
Zum weiſen Mimer ritt, die Zukunft ahnend,
Und forſchend ihren Ausgang, Odin heut
Auf ſeinem alſo ſchnellen Roſſe Sleipner,
Daß es wie mit acht rüſt'gen Hufen rennt.
Schon kommt er durch das Föhrenthal heran.

(rufend)

Odin, mein Aſaheld, Dein Gaſtfreund ruft.
Tritt, wenn es ſein mag, ein in ſeine Hallen,
Daß er ein wichtig Wort Dir künden darf.

Odin

(kommt geritten, das Haupt halb in den Mantel gehüllt, und bleibt unter der Warte halten).

Nicht kann ich Deine Wohnung heut betreten;
Nach Asgard muß ich heim. Doch künde mir,
Du frommer Held, was Dir den Sinn bewegt.

Gewar.

Vorerſt ſag' an, ob Dich ein Unfall traf.
Ganz blutig ſcheint Dein Haupt.

Odin.

Das macht mein Auge.
Bei Mimers dunklem Quell büßt' ich es ein.

Gewar.

Wer wagte ſich an Dich?

Odin.

Niemand. Der Zauber
Gebot es ſo, wenn Mimer ſprechen ſollte.

Gewar.

Wie, und das gabſt Du ganz freiwillig hin?

Odin (ſeufzend).

Und hätt' ich tauſend Augen, alle gäb' ich
Um den, der tauſendmal mir theurer iſt!

Gewar.

Die Antwort war nicht günſtig Deinem Wunſch?

Odin.

Ein tücht'ger Mann, ein ächter Kampfesheld,
In Frieden oder Krieg, will gern nur wiſſen,
Was zu beſtehn ſei auf der Lebensfahrt.

Iſt das entſchieden, ringt er ſchon ſich durch. —
So iſt es mir geſchehn. Und ob auch Thränen
Der heiſſen Wehmuth quillen in mein Blut,
Reut mich die Fahrt zu Mimers Quelle nicht.
Hab' gute Nacht. Ich muß nach Asgard heim.

Gewar.

Noch auf ein Wort! — Nun achtzehn Winter ſind es,
Seit Du mit Deinen Frau'n und Degenhelden
Hier landeteſt in unſerm Norderreich.
Hab' ich in dieſer ganzen ernſten Zeit
Je wiſſentlich Dir was zu Leid gethan?

Odin.

Nicht wiſſentlich und nicht unwiſſentlich.
Vielmehr ſtets hold und treu biſt Du verblieben.

Gewar.

Das laß entgelten mich und auch mein Land,
Wenn innrer Krieg mit ſeinen Rabenſchwingen
Heraufzieht über unſre Gränzen.

Odin.

Wird er's?

Gewar.

Die Sterne funkeln ſtrenges Ja herab.

Odin.

Und Mimers Quelle rauſcht dazu nicht Nein. —
Doch Friede zwiſchen uns, mein frommer Gewar,
Und Schonung Deinem Volk und Deinen Gränzen
Von unſern Aſahelden allzumal!

Gewar.

So weit geſeegnet denn nach Asgards Thoren
Durch dieſe tieſe, wunderliche Nacht.

Odin.

Allvater ſei mit uns in Freud' und Leid!
(ſprengt vorüber).

Gewar.

Nun fragt' ich gern noch für mein eignes Haus,
Für Nanna und für Hother, bei den Himmeln; —
Umſonſt! — Die Königsarbeit war zu ſchwer,
Und drückt den müden Leib in Traum und Schlaf. —
(er entſchlummert.)

Hother.

(einen Jagdſpieß in der Hand, ſeine Doggen mit ihm, tritt aus der Pforte.)

Treumuth, du guter Hund, freuſt dich ſo ſehr?
Ja, heute gilt's. Der Raubbär muß in's Blut.

Nanna (am Fenſter).

Hother, ich höre Deine freud'gen Doggen;
Zeuchſt Du hinaus, noch eh' der Morgen wacht?

Hother.

Der ſteht zu ſpät auf für mein wildes Herz.

Nanna.

Ei Du raſtloſer, arger Waldmann Du,
Und ſcheuchſt deshalb auch mir die goldnen Träume,
In die mich Abends wiegte Dein Geſang?

Hother.

Was träumte meinem wunderholden Lieb?

Nanna.

Mußt Du's denn wiſſen? — Nun es mag drum ſein,
Von Kränzen träumt' ich, die Du hätt'ſt errungen.

Hother.

Ach Nanna, das, das iſt mein wildes Leid!
Unrühmlich ſtill liegt Fried' auf unſern Landen,
Und nicht verſtatten will Dein Vater mir's,
Auf ferne Kriegesfahrt hinauszuziehn.
Und ohne Siegesreis in meinen Locken,
Wie darf ich werben um Dich Lilienreis!

Gewar (träumend).

Da kommt der blut'ge Hother hergegangen —

Hother (zuſammenſchaudernd).

Was war das?

Nanna.

Vater ſitzt dort auf dem Thurm.
Er ruht wohl aus von ſeinem ſchweren Amt,
Und träumt nun ſeltſamlich, und ſpricht im Schlafe.
Verſtandeſt Du ſein Wort?

Hother.

Ach ja!

Nanna.

Ich nicht.

Hother.

Die guten Geiſter ſei'n dafür geprieſen!

Gewar (träumend).

Wer hat ſein Röcklein ihm ſo roth gefärbt? —
Ei Färbermeiſter, armer Färbermeiſter!

Nanna.

Du mußt nicht grübeln um die einzeln Reden,
Die er in ſolchen dunkeln Träumen ſpricht.
Da wohnt ein Räthſelſinn, uns nicht verſtändlich.

Hother.

So wird's auch ſein. — Leb' wohl. — Wenn Dir's gefällt,
So flöte mir mit Deiner holden Stimme
Ein heitres Liedchen nach auf meine Fahrt.

(Nanna winkt bejahend Hother geht grüßend ab).

Nanna (ſingt).

Mein Held ſo hoch, ſo hold und kühn,
Hab' gutes Glück zu Deiner Jagd!
Das kann nicht fehlen, denkſt Du wohl,
Denn meine Jungfrau denkt an mich.

Ja, Deine Jungfrau denkt an Dich,
Mein Jüngling, nun und immerdar.
Wo Du auch wallſt, wo Du auch weilſt,
Wankt nimmer doch Dein Bild von ihr.

Fällſt Du des Forſtes Feind, den Bär,
Verſichre Dich, ſie ſchaut's mit an;
Ob nicht aus ihrem Augenpaar,
Aus ihrer Seele Augen doch.

So wird's bei edlerm Sieg' auch ſein,
Zu See und Land ſtets Sieger Du! —
Komm heut' bald kühn und fröhlich heim,
Einſt königlich nach künft'ger Schlacht.

(läßt ein weißes Tuch in die Luft wehen, und tritt zurück).

Gewar (erwachend).

Die Träume hielten furchtbarlichen Tanz —
Doch klang's wie Sang von Nachtigall'n dazwiſchen. —
Du ernſte Zukunft, manch ein edles Herz
In deinem Gang ertödtend und zermalmend,
Manch holdes Herz erlaben wirſt Du auch!
(geht in die Burg zurück).

Asgard.

(Odin, auf eine Bank hingeſtreckt. Frigga verbindet ihm das Haupt.)

Frigga.

Und keine heitre Kunde bringſt Du heim?

Odin.

O frage nicht. — Lieb, wie das Aug' im Haupte —
Sagt ja das Sprichwort — iſt ein holdes Kind.
Das Aug' aus meinem Haupte — ich verlor's.

Frigga.

So laß von Leidruf Asgards Kammern tönen,
So flattre von den Zinnen Trauerflor!
Weh mir! Kam darum ich in dieſes Land,
Um meinen Baldur zu begraben?

Odin (ſich aufrichtend).

Still! —
Wer ſpricht denn ſo? — Baldur und Odin leben.
Will das Geſchick von Beiden wen erfaſſen,
Wird erſt gerungen kühn mit dem Geſchick.
Nicht alſo leicht zwingt man mich ſelbſt mir ſelbſt ab.

Nicht Baldur alſo leicht aus Odins Arm. —
Was? Biſt des jungen Helden Mutter Du? —
Sieh in die Welt mit ſtarkem Blick hinein,
Sonſt glaubt Dir das kein Menſch, und er am mind'ſten

Frigga.

Halt' aufrecht mich an Deiner ſtarken Hand,
An Deinem ſtarken Geiſt. — Wohl ſprichſt Du wahr:
Ich darf, ich ſoll kein ſchwaches Klagweib ſein.
Empfangen muß ich meinen jungen Helden
Mit Luſt, wenn er nun heimkehrt von der Jagd.
Führ' mich nach ſeinen freudiglichen Hallen,
Die Breidablick von uns geheiſſen ſind,
Daß ich mit Kränzen ihm ſie ſchmücke. — Komm.
So lang' noch Baldur lebt, ſoll er ſich freu'n.

(Beide ab.)

(Felſige Waldgegend mit einem Brunnen).

Baldur

(tritt auf, mit Pfeil und Bogen).

Ja ſingt nur, ſingt Eu'r luſtig Morgenlied,
Ihr lieben Vöglein in den grünen Hallen.
Getroffen hab' ich Euern Feind zum Tod,
Den böſen Geier aus den Trümmern dort,
Und ſeine häßlich grimme Brut zerſtört.
Nun aber kommt's auch an den ſchönen Adler,
Der hoch in jenen Felſengängen horſtet.
Leid iſt's mir um das ritterliche Thier!
Doch ſah ich ihn noch jüngſt ein Vieh zerfleiſchen,

Ein armes, liebes Reh! — Ich kam zu ſpät.
Das darf hinfort nicht mehr gelitten werden.
Er iſt verfehmt. — Hinan zu ſeiner Burg!
(klimmt den Felſen hinauf. Hother kommt mit blutigem Speer).

Baldur

(nach ihm umſchauend und inne haltend).

Ei lieber Hother, wie ſchön blutig funkelt
Dein blanker Speer im hellen Morgenroth!
Gewiß, ein kräft'ger Sieg ward Dir zu Theil.

Hother (ſich neigend).

Mein hoher Herr, der Raubbär liegt erſchlagen.

Baldur.

Nicht Deinen hohen Herrn ſollt Du mich nennen.
Sie nennen Baldur ja den Guten mich,
Warum nicht Du mich Deinen guten Baldur?

Hother

(die Hände nach ihm emporſtreckend).

O ja, mein guter, guter Baldur Du!

Baldur.

Auf Wiederſehn! Für jetzo gilt's dem Adler.
(klimmt vollends hinauf, und verſchwindet hinter den Klippen).

Hother (ſinnend).

Biſt doch mein hoher Herr, mein Freund! —
Wem wird's nicht ernſt zu Sinn, demüthiglich
Vor dieſer wunderſamen Lichtgeſtalt,
Dem Schönſten, Größten unſrer Aſahelden.
Ich bin doch juſt kein Zwerg; ja vor faſt allen
Jünglingen heb' ich doch mein Haupt empor.
Doch Baldur überraget, wie die Tanne

Den jungen Eichbaum, mich an Wuchs und Hoheit.
Weil der mich Freund nennt, muß ſehr viel geſchehn
Durch meine Hand. — Gleich in's Gebirg zurück,
Mir noch ein edles Wagniß aufzufinden!
(ab).

Nanna
(tritt ſingend auf).

Friſcher Felsquell
Fließet lieblich
Aus den grauſen
Alten Felshall'n.
Grüß' ich ſüß ihn,
Muß er Gruß auch
Mild in Bildern
Mir entgegnen.
(ſich in dem Brunnen ſpiegelnd und ihre Haare kämmend).
Sieh, wunderlicher Born, ſo lächelt Nanna
In Dich hinein, mit freudiglichem Neigen,
Und Nanna lacht vergnügt aus Dir hervor. —
Allvater und Ihr fremden hohen Aſen,
Stört mir mein junges, blühndes Leben nie.
Stets gleich' es dieſer lieben Morgenſtunde:
Hell, duftig, freudvoll-ſpiegelnd, hoffnungsfriſch!
(beginnt ihr Haar wieder aufzuflechten).

Baldur
(auf dem Felſen mit geſpanntem Bogen erſcheinend).
Da zieht heran der Aar, der Räuberfürſt,
Denkt, falls ich fehle, mit der Rieſenſchwinge,
Dem ehrnen Schnabel, tödtlich mich zu faſſen.

Nicht bilde Dir das ein, mein kecker Aar.
Wohin der Baldur hinzielt, zielt er gut.
(bleibt im Anſchlage regungslos ſtehn).

Nanna (aufblickend).

Ihr Himmel, welch ein ſeltſam herrlich Bild!
Iſt das aus Erz geformt und Frühlingsblüthen? —
So hoch und herrlich war noch nie ein Menſch.
(ſie läßt ſtaunend ihr Haar wieder auseinander rollen).

Baldur (ſchießend).

Nimm's hin, Du räuberiſcher Flügelheld!
(der Adler ſtürzt mit dem Pfeil in der Bruſt vor Nanna's Füße und ſtirbt).

Nanna.

O Wunder! Was begann dies Heldenbildniß?

Baldur
(zu Nanna hinabſchauend).

O Wunder, ein engelſchönes Licht!
So ſchön ſind wohl die Jungfrau'n in Walhalla,
Die der erſchlagnen Helden Becher füll'n!

Nanna.

Er lebt — er kommt herab vom hohen Fels
In aller ſeiner Herrlichkeit und Kraft —
Ich kann es nicht ertragen —
(ſie eilt davon).

Baldur
(bei dem Brunnen ſtehend).

Weh! Verſchwunden! —
O nun bin ich der Adler, der den Pfeil
In ſeinem hohen Fürſtenherzen trägt!
(geht ſinnend ab).

(Finſtre Hölengegend am Ufer des Meers).

Hela

(ſich aus einer Kluft emporrichtend).

Hei, Vater, wunderlicher Vater, komm!
Sehr Nöthiges muß ich mit Dir beſprechen.
Und kommſt Du nicht, — nimm Dich in Acht, in Acht!
Sonſt in die Acht erklär' ich Dich. — Hei, Loki!

Loki (auftretend).

Hier bin ich ſchon. Was willſt Du, finſtres Kind?

Hela.

Du fragſt noch? — Will den Baldur, will den Baldur! —
Das weißt Du ja ſeit mancher Mitternacht.
Und nun hat gar der junge Weiberknecht
In's Königsfräulein Nanna ſich verliebt.
Ich aber will den Baldur, Baldur, Baldur!

Loki.

Ruf' nicht ſo gräßlich, denn die Erde ſchwankt
Vor Deinem Heulen, und das Meer erboſt. —
Du ſollſt ihn haben. Seine Nanna'sliebe
Iſt's eben, die in Deine Hand ihn wirft.

Hela.

Ich will den Haushalt drunten ſchön bereiten.

(verſinkt).

Niord

(mit einem Boot an's Ufer fahrend).

Was iſt hier vorgegangen, Aſabeld?
Das Meer ging hohl; ſeltſame Wetter zogen.
Du haſt mit der Beſchwörung wüſtem Graus
Ein trübes Kunſtſtück wieder hier vollbracht.

Loki.

Ei, bilde Dir nichts ein! —

(geht ab).

Niord.

Du ſchönes Meer,
Du reiner, wunderſamer Waſſerſpiegel,
Auf Dir hält ſich kein gaukelnd Hexenwerk.
Bald wieder in Urſchönheit umgeſtaltet,
Wirfſt Du des Himmels liebes Bild zurück. —
Doch Thränen hegſt Du, ſalz'ger Thränen viel —
Und ach, viel haben wir wohl bald zu weinen!

(fährt vorüber).

(Vor Gewär's Burg).

Nanna

(ſcheu umblickend, tritt eilig auf).

Kommt er mir nach? — Ich ſeh' ihn nicht. —

(auf einen Stein niederſinkend).

Ihr Himmel,
Welch banger Lauf war das! — Ich will erſt raſten,
Daß nicht der Vater ſo verſtört mich ſieht. —

(ihr Haar aufflechtend).

Was war es denn? — Was iſt denn eigentlich
Mir Dräuendes begegnet? — Laß mich ſinnen. —
Er war ja ſchön, der unbekannte Held, —
Er ſang mir Flieh'nden ſüſſe Töne nach,
Faſt ſüſſer noch, als Hothers Lied zur Laute, —
Ja, — doch es waren Zauberlieder wohl,

Und ſeine Schönheit blendet, gleich der Sonne. —
Seltſam, daß man vor Schönheit beben kann! —
Und doch, ſo iſt es. — War's ein Aſaheld? —
Wohl gar der hohe Odinsſohn, der Baldur,
Von dem ſo demuthsvoll mein Hother ſpricht!
Gewiß, er iſt ein Halbgott. — Weh, da kommt er!
(flieht in die Burg).

Baldur
(tritt auf, und ſieht ihr wehmüthig nach).

So iſt geworfen denn mein trübes Loos!
Zu eigen der mein Herz, die vor mir flüchtet! —

Gewar
(aus der Burg tretend).

Willkommen mir, Du holder Aſafürſt,
Und tritt in meine Kammern gütig ein.

Baldur.

Das iſt ſehr leicht geſagt, ſehr ſchwer gethan.

Gewar.

Was? Auf der hellen Baldursſtirne Wolken?

Baldur.

Das helle Baldursleben iſt vorbei,
Das trübe, ſchmerzenthauende beginnt.

Gewar.

So meldet ſtets ſich an der heitre Frühling,
An mildiglichen Regenſchauern reich.
Doch ſchöne Blüth' entſprießt aus ſolchen Wolken.

Baldur.

Wie nennt man dieſe Blüthe?

Gewar.

Frohe Minne.

Baldur.

Das ſprach aus Dir fürwahr kein Sehergeiſt.

Gewar.

Mag ſein. Sternſehend wacht' ich in der Nacht,
Wie's einem König ziemt, beſprach alsdann
Für meine Gränzen einen ſichern Frieden,
Und nun, aus ſüſſem Schlummer froh erſtanden,
Lach' ich einmal recht heiter, wie vordem
Als Jüngling, in die Morgenwelt hinaus.
Doch glaube nur: auch in dem Menſchenherzen,
Wenn's eben ſo recht friſch und freudig ſchlägt,
Nicht nur in Sternen, wohnt die Weiſſagung.

Baldur.

So will ich Deinem heitern Wort vertrau'n,
Und mit recht heit'rer Werbung Dir mich nahn. —
War das nicht Deine Tochter, Fräulein Nanna,
Die eben jetzt zur Burg flog?

Gewar.

Ja, ſie war's.

Baldur.

Da werb' ich denn um ſie nach ſitt'gem Brauch,
Und hoff', einſt ihre Minne zu verdienen.

Gewar.

Du hoher, jugendlicher Aſaheld,
Faſt blendet Deiner Werbung Glanz mein Auge.

Baldur.

Wohl merk' ich, daß mir's ſo beſchieden iſt. —
So floh mich Nanna, ſo vermeid'ſt Du mich!
Doch gieb nur Acht: bald werden Trauerſchleier
Die Sonne dunkeln, die Euch blendend vorkommt.
Dann allzuſpät wünſcht Ihr den Strahl zurück.

Gewar.

Hab ich denn ſchon die Tochter Dir verſagt? —
Vielmehr voll ernſter Ehrfurcht ſprech' ich Ja.

Baldur.

So gieb die Hand darauf. Mein iſt die Braut. —
Und dennoch — trüb ſieht dies Verlöbniß aus. —
Nun, walt's Allvater! — Niemand kann den Stromfall
Der Zeiten hemmen, wie er fürder brauſt,
Zum Meer endloſer Ewigkeit hinab.

Gewar.

Du wendeſt Dich? Willſt nicht der Braut Dich zeigen?

Baldur.

Nein. — Dieſes iſt die rechte Stunde nicht.
Und wird ſie jemals kommen? — (auffahrend) Wo iſt Hoth

Gewar.

Zur Jagd.

Baldur.

Ha, der hat Nanna längſt gekannt.
Wie ſollte nicht ſein Herz in Liebe brennen! —
Doch nimmer duld' ichs. Eh' ſoll blut'ger Stahl —
Weh, bin ich Baldur noch, Baldur der Gute?
Welch eine wilde Gluth durchſchauert mich! —

Sieh, Gewar, ſieh, der iſt mein Jugendfreund;
Noch heut erſt meinen Bruder nannt' ich ihn,
Und jetzt ſchon — weh', das iſt kein gut Verlöbniß!
(eilt fort).

Gewar.

Allvater muß durchhelfen, wie es geht.
Nach Menſchenweiſe ſeh' ich keinen Weg mehr.
(geht in die Burg).

(Enges, wildes Klippenthal).

Hother (auftretend).

Wie haſt Du doch ſo gänzlich Dich verirrt,
Bethörter Jäger! — Auf gewalt'ge Thaten
Zogſt Du hinaus, — da gaukelt Nanna's Bild
In tändelnd ſüßer Huld vor Deinen Augen,
Und träumend irrſt Du ab in ſtille Thäler,
Die nie bis heut' der Klang der Jagd durchſcholl. —
Auch meine wackern Hunde ſtrecken müd
Sich auf den Boden. Etwas muß ich raſten.
Vielleicht verweht indeß der Abendhauch
Die wüſten Nebel, die den Blick mir hemmen.
(er ſetzt ſich auf eine Klippenſtufe und ſingt).

Nanna, Holde, nennſt Du Sold das,
Für mein inn'ges, treues Minnen,
Wenn Du wache Träume ſendeſt,
Lockend mich mit Irrlichtsnecken?

Junger Hother, mußt nicht hadern!
  Minne ſpielt mit Jünglingsſinnen,
  Iſt ein Irrweg, reich an Liſten,
  Aber nur an anmuthsvollen.

Und ſo preiſ' ich ſie, und leiſt' ich
  Glauben gern der hohen Herrin.
  Nanna, Holde, laß zum Held mich
  Einſt Gefahr für Dich erfahren.

(Die Hunde drängen ſich ängſtlich winſelnd an ihn).

Hother.

Was habt Ihr nur? — Ihr, ſonſt ſo friſch und kühn?
Ob Eber tobt, ob Uhr die Hörner zeigt, —
Ihr winſelt? zagt? — Hier gehn wohl Geiſter um. —

(Eine mooſige Halle wird plötzlich hinter Hother vor auseinander ziehenden Nebeln ſichtbar. Die Pforten gehn dröhnend auf).

Hother (aufſpringend).

Ha, was iſt das? Woher dies Waldgebäu?
Das iſt kein Zauberſpiel der holden Minne.
Das iſt furchtbarer Todesmächte Spuk!

(In der Halle erſcheinen drei rieſengroße Frauengeſtalten, die neigen ſich mit ſeltſamen Gebärden vor Hother, und winken ihm hineinzutreten).

Hother.

Wie iſt mir denn! — So was erzählte mir
Als Kind, wenn ich nicht ruhig ſchlafen wollte,
Die Wärtrin drohte mir mit Waldfräulein,
So groß, ſo häßlich grüſſend —

(tritt entſchloſſen näher)

He, wer ſeid Ihr?

Die Erſcheinungen
(hohl und heimlich ſingend).

Leiſe lenken wir,
Leitend morden wir
Blutige, brandende,
Brauſende Schlacht.
Da ſieht uns der Sieger nicht,
Sieht uns der Flücht'ge nicht, —
Unſichtbar ſenden wir
Sieg oder Tod!

Hother.

Ach, leider hatt' ich nie mit Euch zu ſchaffen!
Noch keine Schlacht ward meinem Arm zu Theil.

Die Erſcheinungen.

Wir lernen bald Dich beſſer kennen.
Blutfarb'ger Krieg zieht auf am Himmel.
Wir woll'n derweil wahrhafte Mährlein
Wetteifernd künden Dir. Tritt ein!

Hother.

Wie zerren mir am Kleid die treuen Hunde!
Wie heulen ſie! — Das giebt wohl hier nichts Gutes.

Die Erſcheinungen.

Und fürchſt Du Dich, mein früher Held,
So flieh zurück zum ſichern Heerd.
Doch denk' an groſſe That nicht fürder;
Damit iſt's nun und immer aus.

Hother.

Laſt mich, Ihr treuen Doggen! — Wacht am Eingang. —

Ich aber ſcheue keinerlei Gefahr.

(tritt hinein. Die Hunde lagern ſich zu beiden Seiten des Baues).

Hother.

Nun ſprecht, und dreiſt heraus. Ein Held erwartet's.

Die Erſcheinungen.

Wir drei, wir woll'n in dreien Sprüchen,
Ablöſend uns, Dir Kunde weih'n.

Erſte.

Das Mährlein von dem Felſenbronnen,
Da fang' ich mit die Sage an.
Schön Nanna kämmte da die Locken,
Schön Baldur ſtand auf hohen Bergen.
Schön Nanna ward dem Baldur lieb.
Zwar floh ſie, doch der Baldur nach.

Hother.

Wie iſt mir! — Baldur, Odins hoher Sohn,
Des armen Hothers goldner Nebenbuhler! —
Ihr trügt, Ihr wildweiſſagendes Gezücht.

Zweite.

Das Mährlein von den Gewarsburgen,
Da ſetz' ich mit die Sage fort.
Der Baldur warb, der ſchöne Baldur,
Warb um ſchön Nanna's weiſſe Rechte.
Der König Gewar ſagte Ja.

Hother.

Ihr murmelt ſo gar hohl und unverſtändlich.
Gewiß, ich hab' Euch gänzlich misgehört.

Zweite.

Schön Baldur warb um Nanna, Nanna!
Der König Gewar ſagte Ja.

Hother.

Nun Leib um Leib ring' ich, und Tod um Tod,
Wenn's Nanna gilt, und wär's auch wider Baldur!

Die Dritte.

Ich komm' noch mit dem ſchlimmſten Mährlein
Von Aſakräutern, Aſaſprüchen.
Wiß: Baldur trägt gefeiten Leib.
Den mag nicht Speer, nicht Schwerdt verletzen,
Und kein beflügeltes Geſchoß.
Trifft tauſend andre Menſchenſöhne,
Doch — ob den Baldur ſehr wir haſſen,
Doch an den Baldur wag Dich nicht.

Alle Drei.

Das Unheil iſt in Gang gekommen,
Sieh, wie Du's ausſiehſt, armer Knab!

(Sie verſchwinden. Die Hütte zerfließt in Nebel.)

Hother.

(blickt ſinnend zu Boden.)

Ihr thut mit mir, wie unbedachte Reiter
Mit einem edlen Roß. Erſt reizt der Sporn
Zum kühnen Wettlauf; ängſtlich hält alsdann
Vom Sprung der Zügel wiederum zurück.

(auflachend)

Wenn Ihr mich höhnt! — Wo ſind ſie hingeſchwunden? —
Und auch ihr moosbedecktes Haus iſt fort.
Frei ſteh' ich unter'm trüben Abendhimmel. —

War es ein Trug der aufgereizten Sinne?
Ach nein, ach nein, — es traf zu wahr in's Herz. —
Noch zitternd vor geahnter Geiſternähe
Drängt ſich der Doggen treues Paar mir an.
Kommt, kommt, Gefährten. Helft den Heimweg ſuchen.
Viel anders zwar, als ich Heut' früh gehofft,
Tret' ich ihn an. — In Gewars Mund iſt Wahrheit,
In ſeines Geiſtes Licht wohl Rettung noch. —
Nicht woge auf und abwärts ſo, mein Muth!
Wenn Alles ſchwankt, halt' an Dir ſelbſt Dich feſt,
In tiefer Trauer feſt und hoch und frei.

(geht langſam ab).

Zweite Abentheure.

(Ein Saal in Gewar's Burg. Hother ſitzt an der Erde, Stücke einer zertrümmerten Laute um ſich her, und putzt Waffen).

Gewar (auftretend).

Was thuſt Du da, du wunderlicher Jüngling?

Hother.

Was die ſehr wunderliche Zeit begehrt.

Gewar.

Die Zither — Nanna's Luſt, wenn Deine Lieder
Dazu hinſäuſelten — zerbracheſt Du?

Hother.

Wer ſich, mit ſcharfen Waffen in der Hand,
Sein holdes Lieb ehrlich erkämpfen ſoll,
Der muß des Zitherklanges ledig gehn.
Man wird nur weich und liebeſiech davon.

Gewar.

Es ſprachen ſehr viel andre Helden anders.

Hother.

Der Hother ſpricht nun aber grade ſo.

Gewar

(nach einigem Schweigen).

Den Baldur hoffſt Du ſiegreich zu bekämpfen?

Hother.

Nicht ſehr viel hoff' ich juſt mehr auf der Welt,
Doch Nanna mir gewinnen oder ſterben,

Das ſteht ſo feſt, als wie der Norderſtern,
Den Ihr mir habt gezeigt als ſtrenge Are
Der goldnen Himmelsbilder allzumal.

Gewar.

Ach Hother, Hother, hätt' ich das gedacht,
Als Du im Frühroth jener Aſalandung
Den Knaben Baldur kindlich lieb umfingſt!

Hother.

Ich hätt's auch nicht gedacht. — Da ſeht Ihr nun:
Auch die Sterndeuterei, Weiſſagerei,
Und wie es heiſſen mag, — nichts gilt ſehr viel
In dieſem winzig eigenſinn'gen Leben.

Gewar.

Du trotzeſt mir?

Hother.

Gewiſſermaaſſen: Ja! —
Doch muß Euch das nicht allzuſehr verwundern.
Ihr wißt: nicht ohne Nanna kann ich leben;
Ich weiß: Ihr habt dem Baldur ſie verlobt.
Da hilft ſich denn Jedweder, wie er kann.
(putzt ämſig an ſeinen Waffen weiter).

Gewar.

Ein Thorenwerk treibſt Du mit dieſem Spielzeug.
Könnteſt mit gleicher Weisheit Stäblein glätten,
Um eine Bahn durch Felſen Dir zu hau'n.
Feſt vor jedweder Waff' iſt Baldurs Leib.

Hother (aufblickend).

Feſt vor jedweder Waffe? — Schaut mich an,

Recht Aug' in Aug. — Mir iſt doch ganz zu Muth,
Als wüßtet Ihr um eine ſeltne Waffe,
Davor auch Aſazauber bräche. — Nicht?
(Gewar wendet ſich ab).

Hother.

Ihr wollt ſehr ſtolz thun, doch Ihr ſeid betrübt.
Ja, Gewar, ja ich fühl's in Euerm Geiſt,
Ihr hättet Nanna lieber mir gegeben,
Dem menſchlich nahen, dem vertrauten Pflegeſohn,
Als jenem zaubriſch mächt'gen Aſakind.
Ihn fürchtet Ihr, mich aber habt Ihr lieb.

Gewar.

Verwegner Knab, wer giebt Dir ſo was ein?
(will fortgehn).

Hother (aufſtehend).

Nun dann, ſo muß der Knab' Euch männlich mahnen.
In Eure Pflege gab mein Vater mich,
Als er am Tode war; Ihr gabt dafür
Ihm Eure Hand, verſpracht, mein Gut zu hüten.
Jetzt tret' ich mit dem Baldur in den Kampf.
Kennt Ihr auf allem Erdrund eine Waffe,
Die ihn verletzen kann, ſo nennt ſie mir.
Wenn Ihr's verweigert, blut ich vor dem Feind
Als ein wehrloſes Reh, doch gen Walhalla
Zieh' ich hinauf, und künd' es meinem Vater.
Wo Ihr dann einſtens hinfahrt, — fragt den Loki.
Er weiß der Mährlein mannigfach davon.

Gewar

(nachdem er lange ſein Haupt verhüllt hat, ſich ſtolz emporrichtend).

Du haſt gemahnt. Die Kunde ſoll Dir werden,
Verſchwäm' auch alle Welt in Thränen drum. —
Ein Schwerdt liegt in geheimen Waldesklauſen,
Das droht dem ſchönen Baldur blut'gen Tod.
Mit Namen iſt es Miſilltein geheiſſen,
Ein böſer Waldmenſch — Mimmring nennt man ihn —
Hält es in ſeiner wunderſamen Huth.
Zwei Hirſche ſollſt Du vor den Wagen ſchirren,
Hinfahrend durch das eiſige Klippenland,
Wo nie der Froſt ſich löſt vor heitrer Sonne.
Auf minder ſchneller Reiſ' erſtarrteſt Du.
Dann kommſt Du in das wilde Mimmringsthal.
Da bau'ſt Du eine Hütte Dir, am Rand,
Der Höhle, wo der Waldmenſch einſam wohnt.
Doch muß die Kluſt den Schatten Deiner Wohnung
Auffangen in die dunkeln Schlünde mit.
Leicht wird der Mimmring ſcheu, und kommt nie vor
Aus ſeiner Nacht, wenn er im Sonnenſchimmer
Was Ungewohntes vor ſich dunkeln ſieht.
Dann laur' ihm auf. Du kannſt ſein Schwerdt nicht nur,
Kannſt auch ein goldnes Armband Dir gewinnen,
Das ſeinem Herrn endloſen Reichthum zaubert.

Hother.

Dank, lieber Herr. Die Hirſche ſpann' ich an.

Gewar.

Nichts da von Dank. Ich ſprach auf ernſte Mahnung,
Streng' aufbeſchworen, wie ein trüb Geſpenſt. —

So richtet denn Dein Schwäher Deines Freundes
Ergrimmte Hand auf Deine holde Bruſt?
O Baldur, guter Baldur!

(geht ab).

Hother.

Guter Baldur! —
Ich ſeufz' es nach, und ach, muß doch hinaus.

(eilt fort).

(Auf Burg Asgard).

Nacht.

(Baldur ſchläft auf einem Ruhebett. Hela ſteigt wimmernd aus dem Boden, und beugt ſich über ihn).

Hela.

Schläfſt Du ſo ſtill und ſüß, und träumſt von Nanna?
Und läßt auf meinen Bräut'gam immer warten,
Mich arme, dunkle, ſchwerbetrübte Braut? —
Ich ſag' Dir Eins: mein mußt Du, mein doch werden,
Und bannt' auch alle Unverwundlichkeit
Sich feſt auf Deiner lichten Aſabruſt. —
Die Nanna wirſt du nimmermehr gewinnen,
Die Hela hat ihr ſichres Theil an Dir.

(verſinkt wimmernd).

Baldur (erwachend).

O dieſe Träume, dieſe fieberhaften,
Schwarzgelben, dunklen Träume allzumal! —
Wär' ihrer los und ledig doch mein Schlaf! —

Doch wie? Iſt das ein Mann, der alſo wünſcht?
Ein Mann ſoll dreiſt in ſein Verhängniß ſehn.
(richtet ſich empor).
Und wie auch ein Verhängniß ſich geſtalte,
Der Liebeszauber macht es hold und ſüß.
(ergreift eine Zither, und ſingt).

Du friſcher Lebensfrühling, Früchte
Verheiſſend aus hellgleiſſenden Blühten,
Nah' ſtreckt die Nacht ihr Reich der Schrecken,
Drinn lau'rt der graue Neidhard: Tod. —

Je ſchneller entſchwunden, je ſchneller genoſſen,
O Jugend, Dein ſtrahlendes Wonnemahl!
Und Minne, nur Ein, Ein winkender Gruß,
Und reich bekränzet verblühen wir froh dann.

Die Hoffnung eröffnet hellblinkende Säle,
Hinein ſchon tret' ich und nahe dem Throne,
Wo Lieb' in Gewährung dem Liebenden winket,
Wo Laute der Himmel ein Brautfeſt feiern,
Ein Brautfeſt, wie nimmer die Erd' es geſchaut —
(verſinkt ſchweigend in heitres Sinnen, und läßt die Zither in fröhlichen Klängen forttönen. Die Asahelden und Asafrauen haben ſich während des Liedes nach und nach theils in der Halle, theils an Bogenfenſtern und auf Vorſprüngen verſammelt, und hören mit freudigem Staunen zu. Die mehreſten von ihnen tragen Kerzen in der Hand).

Baldur
(plötzlich umſchauend).
Welch wunderſamer Glanz verklärt den Bau? —
Ach ſeid es Ihr, herzliebe Freund' und Aeltern!

Frigga.

Dein holder Freudenlaut durchſcholl die Burg.
Aus ſüßem Schlummer ſüßer aufgeweckt,
Eilt Alles her, um ſich mit Dir zu freuen!
Welch Heil, mein guter Baldur, ging Dir auf?

Baldur.

Ein Heil, das fortan Niemand von mir nimmt,
Dieweil mir's ganz im eignen Herzen aufging:
Die Luſt am ſchönen, blüh'nden Frühlingsleben,
An Freud' und Leid —

(leiſer vor ſich hin).

Auch an was noch viel Ernſterm.

Odin.

Du ſeufzeſt?

Baldur.

Ja. Doch ſanft in heitrer Sehnſucht.
Die ſüße Liebe wird gewißlich mein,
Die Liebe, meines Herzens höchſtes Ziel.

Thor.

Hat Nanna holde Botſchaft Dir geſendet?

Baldur (lachend).

Was ſoll die ſenden, heimlich, in der Nacht,
Die hohe, keuſche Herrin? — Fäſle nicht.

Thor.

Schilt Du ſo dreiſt nicht, übermuther Jüngling.

Baldur.

O ſei nicht zornig, donnerkräft'ger Held.
Du weißt nur nicht, wie fröhlich mir zu Sinn iſt,

Sonſt trägſt geduldig Du mein arglos Lächen.

Thor.

Ach, wie mein Herzblut ja biſt Du mir lieb.
(umarmt ihn).

Baldur.

Mir iſt, als hätte mich die ganze Welt lieb,
Und mit der finſtern Hela wär's nur Traum.

Loki (vortretend).

Wer ſagt denn auch, ſie ſei was mehr, als Traum!

Odin.

Kannſt Du der unſchuldhellen Lebensluſt
Denn keine Stunde gönnen ſonder Störung?
Hinweg!

Loki
(betrübt zurückweichend).

Ja, wenn Ihr ganz hinaus mich treibt, —

Baldur
(ihm nacheilend, und ihn zurückholend.)

Und daran wär' wohl ich am Ende Schuld
Mit meinen Launen, meinen Ahnungsſchauern,
Und Sehnſuchtsklagen! — Bleib, Du trüber Held.
Gewiß, Du meinſt es gut.

Loki.

Was heißt gut meinen? —
Was heißt ſchlecht meinen? — Ach, ich weiß nicht mehr! —
Meint's nicht die Schlange gut mit ihren Schlänglein,
Wenn züngelnd ſie die zarte Brut beſchirmt?
Doch ſchlagt Ihr ſammt der Brut die Mutter todt,
Und meint, Ihr thatet ein vortrefflich Werk.

Baldur.

Ach nein, unſchuld'ge Schlänglein, goldgekrönte,
Die tödtet ſicherlich, kein freud'ger Held.

Loki.

Unſchuldig! — Sieh, da liegt ein tiefer Abgrund,
In den ein Geiſt den andern raſtlos zieht,
Ein Menſchenbild das andre Menſchenbild,
Ein Traum den andern Traum; — doch, wär's ein Traum nun,
Ein wüſter, winterlicher, inhaltsleerer,
Daß mit der Rieſin ich die Hela zeugte. —
Da könnt' ich froh ſein mit Euch andern allen,
Und ach, bisweilen hoff' ich: 's war ein Traum! —

Baldur.

So wird's auch ſein. All Böſes iſt ein Traum.

Odin.

Ich glaube faſt, ſein ſonnenhelles Lächeln
Hat jedes Unheils Drohung fortgebannt.
Wie iſt Dir, Loki?

Loki.

Fern, wie Morgenroth
Aus dunkler Nacht, aus ſchweren Wetterwolken,
Geht ein verſöhntes Leben vor mir auf.

Bragi.

Du ſüßer Freund, Du wunderbarer Baldur,
Der Fried' und Eintracht bringt auf dieſen Ida,
Nimm meine Leier an, von mir zum Dank.

Niemand kann ſolche Tön' aus ihr entlocken,
Als Du, Verſöhnung leuchtend Odinskind!

Thor.

Nimm meinen donnerkräft'gen Hammer hin,
Und ſchalte damit, wie es gut Dir dünkt.

Iduna.

Den Schlüſſel zu der goldnen Aepfel Garten
Empfang', mein junger Held; vertheile ſie.
(Viele Aſahelden und Aſafrauen drängen ſich mit Gaben um ihn her).

Baldur.

Ihr bietet göttlich reich. — Noch nehm' ich nichts.
Doch könnt' es einſt geſchehn, daß ſüße Liebe
Manch hohe Gab' als Preis von mir begehrte.
Dann, lieben Freunde, komm' ich bettelnd wieder.
Bis dahin Tanz und helles Saitenſpiel.
Und laßt mir unſern Loki nichts entgelten,
Womit er launiſch manchmal uns verſtört hat! —
Wer Baldurs Freund iſt, ſei jetzt mild und froh.
(Alle mit Tanz und Muſik ab).

Helas Stimme
(ganz von weitem).

Bleibſt doch mein Vater, wunderliſt'ger Loki!
Bleibſt doch mein Bräut'gam, wunderſchöner Baldur!

(Wüſte Schneegegend. Im Hintergrunde Mimmrings Höle, zur Seite hinter Tannengezweig Hothers Hütte. Mimmring lauſcht aus dem Schlunde, Hother hinter den Bäumen).

Mimmring.

Weiß nicht, weiß nicht, ob's hier ganz richtig iſt.

Hother.

Er kommt. Nun halt' Dich, ungeduld'ges Herz.

Mimmring

(mehr und mehr herausſteigend).

Möcht' gern 'mal friſches Wolfsfleiſch wieder ſpeiſen.

Hother.

Bald, Nanna, Dich errettend, kehr' ich heim.

Mimmring.

Am Bergſee dort ſteht ſo ein grimm'ges Wild,
Heult über die gefrorne Fläche hin.

Hother.

O wie nach mir, nach mir die Holde ausſieht!
Mir iſt als dräng' ihr lichtes Augenfunkeln
Bis her in dieſes wüſte Schneegebirg.

Mimmring.

Nur recht vorſichtig 'naus —

Hother.

O nun, o nun —

Mimmring

(aufſchreiend).

Hei, 's raſchelt im Gebüſch. — Hinab! Hinab!

(taucht wieder in die Höle unter).

Hother

(ſich mißmuthig an den Boden werfend).

Schon wieder nichts nun wohl für lange Wochen! —
Hat denn dies grauenvoll furchtſame Ding
Das Ohr der Maus, bei Nacht den Blick der Eule,
Und den des Falken, wenn die Sonne ſcheint? —
Die Witterung des Hund's kommt wohl dazu. —
Ach, hätt' ich meine treuen Hunde hier! —
Da wären doch zwei Weſen, die mich liebten,
Zu denen ich ganz heimlich reden könnte.
So muß ich einſam, klanglos hier vergehn,
Denn quöll ein einz'ges Lied von meinen Lippen,
Vernähm's der Waldmenſch, käm' nie wieder vor.
Mich trifft nun Strafe, daß im wilden Unmuth
Ich jüngſt der Zither helles Leben brach.

Mimmring

(aus der Tiefe ſingend).

Hab' ich keine Jagdfahrt,
Hab' ich ein Schwerdt doch,
Ein ſchönes, blankes Schwerdt, das ſchwing' ich im Tanz.
Hab' ich keinen Graskranz,
Hab' ich ein Armband,
Das dreh' ich, das wirbl' ich im ſchwindligen Tanz.
Hei ho!

Hother.

Da ſpielt der Unhold mit den Schickſalsgaben
In ſeinem wüſten, unzugangbar'n Haus.
O Nacht, die jetzt herauf am Himmel ſteigt, —

Wie lieb mir ſonſt dies friſche Leben war,
Doch wünſch' ich faſt: wärſt meiner Lebensnächte
Doch du die letzte, allerletzte Nacht! —

(geht in die Hütte).

Mimmring,

(hervorſchleichend).

Nun ziehn die Sternlein ſchon am dunkeln Himmel.
Gehn will ich, mir ein biſſel Wildpret holen,
Auch einen friſchen Graskranz um die Hörnlein. —
Giebt's andere Jäger hier? Der ſchläft, ja ſchläft. —
Ach, was vorhin dort in den Tannen rauſchte,
War wohl ein übergroſſer Vogel nur.

(lachend).

Ich bin was häßlich, ſagen alle Leute;
Drum auch bin vor den Leuten ich ſo ſcheu.
Sonſt, glaub' ich, ſchmeckt wohl Menſchenfleiſch nicht übel. —
Sacht um die Ecke hier. — Linksum, linksum. —

Hother

(den Speer aus der Hütte ſchleudernd).

Da lieg, du häßlich böſes Wild!

Mimmring

(taumelnd und fallend).

Hei, hei,
Der hat 'ne böſe Bremſ' auf mich gehetzt.

Hother

(hervorſpringend, und ihn bindend).

Nun kauf mir los dein Leben, arger Wicht,
Sonſt iſt es aus mit Dir. Wo iſt Dein Schwerdt?
Wo Dein ſeltſames Armband? Her damit.

Mimmring.

Ich thu's nicht gern. Das kann ich Dir verſichern.

Hother.

Mir gleich. Heraus die Zaubergaben, Burſch!
Sonſt ſollſt Du nimmer wieder Wolfsfleiſch koſten.

Mimmring.

Ei das wär' Schade. — Hör', geh an mein Haus,
Sprich leiſe: Hela, Hela! Und alsbald
Schwebt Dir ein weißlich grauer Geier auf.
Der trägt Dich wie ein Pferd hinab, zurück auch.
Und in dem Felſenſchrank zu Deiner Rechten, —
Der Schlüſſel ſteckt, — da liegt das blanke Schwerdt,
Und von der Decke hängt das goldne Armband.

(Hother geht. Mimmring kichert ſchadenfroh in ſich hinein).

Hother

(ſich umwendend).

Du ſiehſt, ich thu' getreu nach Deinem Rath,
Getreu auch löſ' ich Dich bei meiner Rückkehr.
Doch Eins bedenke: wenn Dein Wort betrügt,
Und mich in tödtlich ſtarren Abſturz lockt,
Mußt Du verſchmachten hier in Deinen Banden.
Somit, auf Wiederſehn.

Mimmring

(ſchreiend).

Halt! ſag' ich. Halt!
Ich hab' gelogen, hab' ſehr dumm gelogen,
Ein Glück, daß Du um etwas klüger biſt.
Sonſt wärs uns Beiden überſchlimm bekommen.
Nicht: Hela! mußt Du rufen; da verſinkſt Du

In Hela's bodenloſen Gräuelſchlund.
Auf: Walhall! und vortrefflich macht ſich Alles.

Hother.

Wenn Du mich abermals betrögſt!

Mimmring.

Behüte!
Ich will ja nicht verſchmachten. — Fahr' getroſt.

(Hother geht in die Höle).

Mimmring.

'S iſt ärgerlich, daß ich die ſchönen Sachen
Verlieren muß, und obenein noch blute. —
Was thut's! — Die Klinge taugt zum Wolfsfang nicht,
Und ganze Hölen voll gemünzten Goldes
Starr'n, auf des Armbands reiche Zauberkraft,
Zu meinem Spiele ſchon. — Was thut's, was thut's! —
Hinfort ſtellt mir kein dreiſter Jäger nach,
Dieweil ich an und für mich ſelbſt zum Fang
Häßlicher ſein ſoll, als nur irgend billig. —
Was thut's, was thut's! — Ich kann ſehr luſtig leben.

Hother

(mit Schwerte und Armband zurückkommend).

Nun hab' ich, was ich wollte. Sei Du frei.

(löſ't ihm die Bande).

Mimmring

(luſtig umherſpringend).

Kann wieder tanzen, wieder jagen, — hei! —

(plötzlich ſtillſtehend).

Hör' Du, ich kann nichts heiſchen juſt von Dir,
Für die ſeltſame Klinge Miſtiltein.

Doch wollteſt Du mal recht großmüthig werden,
Da ſchenkteſt Du mir jene blanke Bremſe,
Mit langem Schweif —

Hother.

Was meinſt Du?

Mimmring.

I das Ding da,
Was Du auf meine Schulter haſt gehetzt.
Da ſollten 'mal die Wölfe bluten.

Hother

(Ihm den Wurfſpieß gebend).

Nimm.

Mimmring.

So recht, ſo recht! Nun halt' ich meine Waffe.
Der Miſtiltein hat andres Werk zu thun.

(hüpft davon).

Hother

(das Schwerdt nachdenklich betrachtend).

Der Miſtiltein hat andres Werk zu thun. —

(führt einige Hiebe).

Wie fährt er ſingend durch die ſcheuen Lüfte!
Wild mahnt ſein Ruf zu wunderſamen Thaten,
Klingt faſt wie Wimmern, und wie Jubel doch. —
Komm bald, Du ernſte Schlacht, Du Rettungsſchlacht! —

(geht mit geſchwungnem Schwerdte ab).

(Vor Gewars Burg).

(Baldur in voller Rüſtung, Bragi's Zither im Arm. Nanna auf einem Vorſprunge des Schloſſes. Er hat ſo eben ein Lied beendet, und greift die letzten verhallenden Accorde. Dann ſenkt er ſich auf ein Knie, und legt die Zither an den Boden. Nanna verhüllt ſich in ihre Schleier).

Baldur.

Weinſt Du in Liebe, meine Huldin? Weine,
O weine mehr dann. Süß ſind ſolche Thränen.
Sie fallen, wie ein ſeel'ger Labungsthau
In meine dürſtende, wehvolle Seele.

Nanna

(immer unter ihren Schleiern).

Sind auch die mächt'gen Aſen wehevoll?

Baldur.

Glaubſt Du, in unſerm Buſen ſchlug kein Herz?
Je fröhlicher die holde Lebensluſt
Aus Lied und Becher dringt in edlen Sinn,
Je ſchmerzlicher auch flieſſen Sehnſuchtsthränen,
Wenn ſich die ſüſſe Liebe von uns wendet,
Und die Entſagung ſchickt an ihre Statt.

Nanna.

Ertränk' in Lied und Becher Liebesleid.

Baldur

(aufſpringend).

Niemand ertränkte je noch Gluth in Gluth! —
O ſchöne Nanna, zeuch in unſre Hallen.
Dein iſt, was auf dem Ida Schönes glänzt,
Und tönt, und labt, und duftet, — Alles Dein. —

Hier dieſe Bragi's Zither, die noch kaum erſt
Mit ſüſſem Klagelaut Dein Herz umſpann:
Dein iſt ſie; ihrer Saiten Heldgeweb'
Magſt Du zu Luſt, zu Wehmuth, zu Bezaubrung,
Zu allem, was Dein Herz begehrt, erwecken;
Iduna's goldne Aepfel winken Dir. —
Sogar der donnerzorn'ge Hammer Thor's, —
Dein zartes Händlein ſoll ein Spiel mit halten,
Leicht, wie es mit dem Weberſchifflein hält. —
Ja Alles, Alles, was auf Ida glänzt,
Und tönt, und labt, und duftet, und zerſchmettert, —
Der Baldursbraut iſt Alles unterthan.

Nanna
(ihr Antlitz entſchleiernd).

Zerſchmettern! — Wohl, das ſcheint Eu'r Loſungswort,
Ihr ſtolzen Helden von den fernen Küſten.
Hat man noch ſolche Brautfahrt je geſehn,
Daß blendend in den furchtbarlichſten Waffen
Der Bräut'gam durch des Schwähers Lande ſchreitet,
Die Braut erſchreckend, ſie mit Zauber lockend? —
Doch wag' ich's furchtlos, eine Norderjungfrau,
Zu ſchau'n Dir in Dein ſonnenhelles Antlitz.

Baldur.

Gebeut. Was ſoll ich thun, Dir zu bezeugen,
Daß ich in Frieden komm', ein ſitt'ger Werber?

Nanna.

Wirf von Dir dieſen kecken Panzerſchmuck.

Baldur.

Wehrlos, tráb, knechtiſch ſollt' ich vor Dir ſtehn?
Vor Dir, die meine ganze Seele liebt?
Die Waſſen hier ſind Dein, Du hohes Bild,
Dein auch iſt meine Ehre. Fordre nimmer,
Daß Einer, der um Dich zu werben wagt,
Von Waſſen und von Ehre ſei geſchieden.

Nanna.

(ſich wieder verſchleiernd).

Weh mir! Er iſt zu ſchön, der hohe Jüngling.

Baldur.

Warum zieht meine Sonne Wolken vor?

Nanna.

Weil nimmer Deine Sonne ſie kann werden. —
Nein hör' mich an erſt, eh' mit Liebesklagen
Du mir den weichen Sinn in Thränen ſchmelzeſt,
Was mir nur Leid, Dir keine Freude bringt. —
Geſchieden iſt durch ew'gen Himmelsrathſchluß
Der Halbgott von der armen Sterblichen.

Baldur.

O Nanna, ſterblich bin ich, ſo wie Du.

Nanna.

Doch blendend ſtrahlt mir Deine Herrlichkeit.
Wie wär' ein Ehbund ſüß und lieb zu nennen,
Wo dem Gemahl die Gattin ſtets erbebte! —

Baldur.

Bebt denn die Taube vor den Heldenarmen
Des Eichbaums, der ſie ſchirmt im weichen Neſt?

Nanna.

Wenn Sturm durch hinrauſcht, zittert all' ihr Leben.

Baldur.

Zu Deinem Schutz nur rauſch ich kühn im Sturm,
Sonſt flüſtr' ich heimlich mild von Lenz und Minne.

Nanna.

Furchtbar erſcheint Ihr All' mir blödem Mägdlein.
Nie, Baldur, könnt' auf Asgard ich's ertragen,
Wenn ſo der hohe Odin rieſengroß,
An ſeiner Seite die ſtrengernſte Frigga
Geſchritten kämen durch die himmelnahen,
Gewölbten Säle, — und ferndonnernd ſtieg'
Aus tiefen Hallen auf der zorn'ge Thor, —
Laß mich bei meinen Rehen, meinen Blumen.

Baldur.

Sind's Deine Rehe, Deine Blumen nur,
Die Dich ſo fern von Asgard's Freuden halten? —
O Nanna, grau'nvoll wacht mir Ahnung auf,
Die kaum entſchlummert war in glüh'nder Bruſt —

Nanna.

Was willſt Du?

Baldur
(vor ſich hinredend).

Hother heißt ein junger Waidmann —

Nanna.

Ha, nun entflammſt den Zorn der Jungfrau Du,
Heb' Dich von hinnen, dreiſter Aſaheld!

Baldur.

So iſt's entſchieden wider mich?

Nanna.

Entſchieden.

(Hother erſcheint auf ſeinem Wagen, mit zwei Hirſchen beſpannt, am Abhang eines Hügels).

Baldur.

Nanna verwirfſt mich?

Nanna.

Ich verwerfe —

Baldur.

Weh!
Sprich es nicht aus. Schon hat Dein Pfeil getroffen.

(ſinkt, in ſeinen Waffen zuſammenraſſelnd, nieder. Nanna flieht mit einem Schrei in die Burg zurück).

Hother

(ſtolz auf ſeinem Wagen emporgerichtet).

Halbgott, Du Halbgott, hoher Odinsſohn!

Baldur

(das Haupt matt hebend).

Wer ruft?

Hother.

Hat Dich ein Fräuleinswort erſchoſſen?

Baldur

(aufſpringend, und das Schwerdt zückend).

Da höhnt mich wohl ein überfrecher Mund!

Hother.

Ein kühner Mund — ja wohl, krankhafter Liebler,
Verſchmähter Zitherburſch! — Und jedes Wort

Des Mundes gut zu machen, iſt bei mir
Gar ein gewalt'ger Arm, und führt ein Schwerdt,
Das Miſtiltein geheiſſen iſt. — Verſtehſt Du?
Mein Schwerdt heißt Miſtiltein. Ho, Miſtiltein!

Baldur

(auf ſeinen Schild gelehnt).

Ich weiß wohl: alſo heißt die einz'ge Waffe,
Von der mein Leben Tod empfangen darf.

Hother.

Mach' denn zum Sterben Dich bereit, o Halbgott! —
Den Miſtiltein ſchwingt Nebenbuhlers Hand.

Baldur.

So weit noch, kecker Prahler, ſind wir nicht.
Was Tod mir bringen *kann*, das *müßt'* es auch? —
O blödes Rechnen Deiner ſchwachen Sinne!
Jedwedem tapfern Mann droht Eine Waffe,
Vor Allen Eine mit dem blut'gen Ausgang.
Doch ſchleudert oft er dieſen Schickſalsfeind
Mit ſtärkrem Sinn, mit ſtärkrer Fauſt zurück.
Weil Miſtiltein Du ſchwingſt, wär' ich drum todt? —
Vielmehr bin ich lebend'ger viel geworden,
Seit gegenüber, recht im Vorderreihn —
Sonſt hätt' ich müſſ'ge Opfer fällen müſſen, —
Die Todeswehr mir winkt in Deiner Hand.

Hother.

Nun denn, was erſt zu ſolcher ſtrengen Luſt
Auf Heere warten und auf ferne Schlachten?
Der Zweikampf wirft viel raſcher noch ſein Loos.

Baldur

(den Schild aufnehmend).

Ich bin bereit.

Hother

(vom Wagen ſpringend, und ſeine Hirſche losſchirrend).

Lauf wieder heim in deine luſt'gen Wälder,
Du flügelſchnelles Paar. Haſt gut gedient. —
Hei, wie ſie ſpringen durch das grüne Thal!
Doch luſt'ger nicht ziehn ſie der Freiheit zu,
Als ich dem Kampf und Sieg für Nanna, Nanna!

(eilt tanzend und „Nanna!“ ſingend den Hügel herunter).

Du thuſt mir leid, Du fröhlich junges Wild,
Doch mein' ich ſicherlich, Heut mußt Du bluten.

(Beide heben Schild und Schwerdt, und fallen einander an. Plötzlich tritt Gewar mit gen Himmel gehobenem Königsſtabe zwiſchen ſie).

Gewar.

Ruhe, gebiet' ich! — Fried' in meinem Burgbann! —
Zu Zeugen ruf' ich Sonn' und lichte Wolken,
Und was in allen Himmeln heilig iſt,
Und was in Walhalls Kammern glänzend thront —
Ruhe begehr' ich! — Friede meinem Burgbann! —

(Die Jünglinge treten demüthig zurück, und ſenken ihre Waffen).

Gewar.

Verhieß nicht Odin Sichrung dieſen Gränzen? —
Du Baldur, wußteſt Du es nicht? — Vergaßt Du's?

Baldur.

Ich wußt' es; — ich vergaß es. — Nimm zur Buſſe
Mein Leben hin. Es iſt Dir gern verfallen.

Gewar

(erſchreckend).

Dein Leben? — Baldurs Leben? — Wehe mir!
Welch unbedachtes Wort ſprach da Dein Mund! —
Soll'n alle Quellen denn wie Thränen rinnen,
Aufſeufzen jeder Lufthauch, ſich in Klagen
Die Nachtigall ergieſſen, und die Rehe
Geſenkten Haup'ts durch welke Blumen gehn,
Weil Baldur, weil der gute Baldur ſtarb? —

Baldur.

Es wird doch wohl ſo kommen, lieber Gewar.
Und — Dir ein Wort recht im Vertrau'n geſagt —
(er führt ihn weiter vor).
Der rechte gute Baldur bin ich nicht.
Wie könnte der in ſolcher zorn'gen Rachſucht
Das Schwerdt auf dieſen frohen Jüngling zücken! —
Der gute Baldur bin ich nur bisweilen,
Wenn Vöglein mir im ſtarren Nordlandswinter
Die Speiſe picken aus der hohlen Hand,
Wenn ich den Wandrer über Schwindelſteige
Dem Felſen leite, einſam, unbekannt, —
Und was der milden Spiele mehr noch ſind.

Gewar.

Du biſt es doch, Du biſt Baldur der Gute.
Die Nachwelt ſingt von Dir manch ahnend Lied.

Baldur.

Ein ahnend Lied — ja, ja, — das mag wohl ſein.
Die Ahnung tönt durch aller Völker Kunden

Mit ſeel'gem Schwung, — doch mir, *mir* gilt das nicht. —
Bitt' Euch, ſeid mir nicht bös um all' mein Straucheln.

Hother.

(der bis dahin abſeits geſtanden, näher tretend).

Ei, wie ſo traulich koſet Nanna's Vater
Mit ſeinem künſt'gen zarten Schwiegerſohn! —

Gewar.

Du ſprichſt ſehr dreiſt zu mir; ich nenn' es frech.
Weißt ja nicht, was vor Dir um zwei drei Schritte
Geſchehn wird, und ſchwatzeſt dreiſt mit ein! —
Nie möchteſt Du im ungeſtümen Zweikampf
Dies ungeſtüme Werk mit Glück beenden.
Kennſt Du die ungezählten Aſaheere?
Da will vollbracht erſt manche That noch ſein,
Eh' ſolchen man im Feld' entgegentritt.

Baldur.

Gern ſäh' durch unſre Schwerdter ich's entſchieden. —
Doch freilich würde meinem blut'gen Tod
Die Aſaſchaar ein rächend Opfer weihn;
Thor mit dem Donnerhammer, ſchwerdterſcharf
Der zorn'ge Tyr, mit dunklen Zauberſprüchen
Der hohe Odin, —

Hother.

Mit Miau'n die Katze,
Mit Bell'n die Hunde, quackend ſelbſt der Froſch.

Gewar.

Bleibt auseinander, ſag' ich.

Baldur.

Müh' Dich nicht.

Er hat geſchmäht. Nie kann er mit mir fechten,
Als wo die Schlacht uns wild zuſammen drängt.
Doch jeden Anſpruch an Dein holdes Kind
Geb' ich bei alſo ſittenloſem Gegner
Freiwillig auf, bis ich ihn hab' erſchlagen.
Beſiegt er aber mich, ſo biſt du ledig
Des Wort's, das Deine Huld mir gab. Leb' wohl!
Mit mir und dem da muß ſich's bald entſcheiden.
(geht verächtlich nach Hother grüßend ab).

Hother
(ihm nachrufend).
Entſcheiden ſoll ſich's, höfiſch ſtolzer Held!
(eilt von der andern Seite fort).

Gewar
(jammervoll die Hände faltend).
Entſcheiden wird ſich's, aller Welt zum Leide! —

Dritte Abentheure.

(Offne Halle in Asgard. Man ſieht vor den Thoren die Brücke Bifroſt, hoch in die Luft gewölbt. Heimdall ſteht als Wächter auf derſelben. Alle Aſahelden und Aſafrauen (außer Loki) ſpielen, tanzen oder ſchmauſen im Saal).

Thor

(in den Vordergrund tretend, und mit ſeinem Hammer leiſe gegen eine Säule klopfend).

Du kommſt mir Heute wild vor, gute Waffe,
Mit deinem Klang und Funkeln. — Willſt du was? —

(Fernes Donnern).

Ach ſo! — Ja, ja, ich dacht' es alſobald:
In kurzer Stunde werd' ich ſehr dich brauchen.

Freia

(ſich ihm nähernd).

Schon wieder ernſt und düſter, Aſathor?
Und rufſt den Donner auf aus fernen Wolken?

Thor.

Ich ruf' ihn nicht. Ich frag', und er ſpricht Ja.

Freia.

Wie man zum Forſt hineinruft, ſchallt's heraus.
Längſt unſres Friedens biſt Du überdrüſſig.

Thor.

Ei nun, das läugn' ich eben nicht, ſchön Fräulein.
Drum zog ich zu den Rieſen oft hinauf,

Die fern ob jenen Schneegebirgen hauſen,
Und traf ſie gut mit ſicherm Hammerſchwung.

Freia.

Dafür ſind nun die Rieſen uns befeindet,
Und drohn der Burg feindſeel'gen Ueberfall.

Thor

(lachend).

Die laßt 'mal kommen. — Ungeſchlachtes Volk,
Mit ſo viel Knochen und ſo wenig Hirn! —
Juſt Einer von den Liſt'gen bin ich nicht,
Allein die treiben's alſo ungeſchickt,
Daß man im Traum ihr plumpes Spiel erriethe. —
Fürwahr, die thun uns nichts.

Freia.

Doch andre Feinde? —
Weißt Du von nahem Krieg? —

Thor.

Nicht eben klar.
Doch merk' ich ſo was. Von der See her blitzt es.
Ich aber bin an dieſem Kampf nicht ſchuld.

Freia

(ſeufzend).

Wie wird er enden!

Thor.

Wie's Allvater lenkt. —
Auf allen Fall, mein wunderzartes Fräulein,
Seht wie die Brücke Bifroſt dort ſich wölbt:
Hoch, herrlich leuchtend, gleich dem Regenbogen.

Die iſt für Euch ein Friedensbogen auch.
Denn nur durch ſie geht's auf Burg Asgard her,
Und Heimdall wacht. Seid unbeſorgt, und ſpielt,
In unſern Gärten mit den Nelk'n und Blumen.

(Heimdall ſtößt in's Horn).

Odin

(aufſtehend).

Wen meldſt Du, Wächter mit dem Falkenblick?

Heimdall

(rufend).

Der gute Niord, der vielgetreue Schiffsmann,
Kommt eilig von dem Meeresſtrand herauf.

Thor

(für ſich).

Nun wird wohl Blitz und Donner Sprache kriegen,
Daß man erfährt, welch' einem Feind' es gilt.

Baldur

(im Kampfſpiel mit mehrern Aſahelden begriffen).

Werft, All' Ihr Sieben! Werft auf Einmal her!
Die ſieben Speere wirft mein Schild zurück.

Odin.

Halt! — Laßt für jetzt die dreiſte Uebung ruhn.
Wohl ernſtres Spiel verkündet jener Bote.

(Alle treiben ſich hinter Odin. Niord kommt eilig über die Brücke, und tritt, ſich ehrerbietig neigend, in den Saal).

Odin.

Was bringſt Du, mein erprüfter Aſafreund?

Niord.

Krieg, edler Herzog. Rüſtet Eure Schiffe. —

Sieghaſt, ich ſah's — beſtand der junge Hother
Des Sachſenkönigs Geldar Flotte jüngſt.
Ihm dachte Geldar das gewalt'ge Schwerdt
Des Mimmring — Miſtiltein iſt es geheiſſen, —

Odin

(abgewandt).

O mir, ſo zeucht der Graus ſchon näher auf!

Niord.

Erkrankt Ihr edler Aſafürſt?

Odin.

Sprich weiter.

Niord.

Ihm dachte Geldar Miſtiltein zu nehmen,
Und auch des Mimmrings zauberkräft'ges Armband, —
Doch Hother ſchlug den Feind nach Gewars Rath.

Odin.

So? Gewar rieth dazu?

Baldur

(vortretend).

Ach, wollt bedenken,
Mein edler Vater, daß durch theuern Eid
Der König Gewar Hothern angehört.
Was Lieb für mich in Deinem Herzen ſchlägt,
Goß auch ein Wort — dem Waffenfreund gegeben,
Dem Todesnahen Freund — mit heil'ger Gluth
Für Hother in des edlen Gewar Herz.

Odin.

Du ſagteſt recht, mein ſtarker, ſanfter Sohn. —

Und nun, du treuer Niord, wie ging es fürder?

Niord.

Weil Hother ein ſehr milder Sieger war,
Schloß Bund mit ihm der tapfre Sachſenkönig.
Schon nah'n ſie dieſen Küſten; und der Fürſt
Von Helgoland ſtößt ihnen gleichfalls zu.
Den hat der Hother ſich mit andrer That —
Ich weiß nicht welcher — brüderlich verpflichtet.
Sobald beiſammen iſt ihr Schiffesheer,
Brechen ſie los zum Streit um Fräulein Nanna.
O Baldur, guter Baldur, hüte Dich! —

Baldur

(vortretend).

Ungern ſeh' ich in allgemeinen Krieg
Auflodern, was noch jüngſt nur Zweikampf war.
Doch muß es nun ſchon ſein. Frau Ehre will's.
Unſittig'n Wortes hat der junge Hother
Das ganze Aſaheer geſchmäht.

Alle.

Wohlauf!

Niord.

Ich darf doch mit in Eurer Flotte ſein?

Odin.

Das ſeh'n wir gern, Du kühner Meeresheld.

Loki

(über die Brücke herein eilend).

Zun Waffen!

Odin.

Fertig ſiehſt Du All' uns ſchon.

Iſt es der Feind denn auch?

Loki.

Nein. Eben drum.
Hother und Geldar ſind an's Land geſtiegen,
Zum weiſen König Gewar um Berathung
Hinaufzuziehn. Der Beiden Kriegsgeſchwader
Liegt führerlos am Ufer. Fern noch weilt
Der Fürſt aus Helgoland. Was zögern wir? —

Odin

(ſich abwendend).

Laß Dich von dieſen reinen Frau'n belehren,
Ob, was Du vorſchlägſt, paß' in unſern Rath.

Alle Aſafrauen.

Kein Kranz, kein Gruß, kein Reigen und kein Blick
Dem, welcher unverwarnten Gegner trifft!

(ſie verhüllen ſich, und treten rückwärts. Loki ſieht ſcheu zu Boden. Lange Stille).

Baldur

(zu Loki tretend).

Wenn Keiner bei ihm ſteh'n will, ſo will ich's.
Was er gefehlt hat mit dem ſchlimmen Rath —
— Ich lob' es nicht. Doch fehlt' er wohl aus Liebe,
Aus Liebe wohl zu mir. — Ganz neuerlich
Sind wir in Huld erſt wiederum verbunden.
Stört nicht des jungen Freundſchaftlenzes Blühn! —
Enthüllt Euch wieder, ſchöne Augenſonnen! —

(Die Frauen entſchleiern ſich).

Sie ſind ſchon wieder gut. Blick' auf, o Loki!

Loki

(vor Baldur niederſinkend).

Ich nehme Deine holden Gaben an,
Vorausgeſetzt, daß Du auch eine Gabe
Von mir empfangen willſt.

Baldur.

Das ſag' ich zu.

Frigga.

Halt ein!

Baldur.

Warum?

Frigga.

Vom Schlimmen kommt nichts Gutes.

Baldur.

Schmäh' mir den Gaſtfreund nicht, herzliebe Mutter.
Zudem, ich hab' mein Ja bereits geſprochen. —
Was ſchenkſt Du mir denn, Loki? Sag' es dreiſt.

Loki.

Kennſt ja die luſt'gen, wunderklugen Zwerglein,
Die in der Erde blanken Kammern wohnen, —

Baldur.

Das gute Völkchen! — Oft in dunkler Nacht,
In dichtem Nebel, in des Schnee's Geflitter,
Trat ſo ein freundlich Weſen vor mich hin,
Ward Bote mir bei Jagd und Reiſe.

Loki.

Recht!
Nun ſeh' ich doch, Du biſt ſo was, wie Halbgott,
Nicht blöd, wie andre Menſchenkinder ſind.

Die fürchten oft ſich vor dem luſt'gen Gaukeln
Der kleinen Leute, vor manch dreiſtem Kunſtſtück,
Wenn ſo ein Ding auf rothen Flammen tanzt,
Wenn es zum Spaß ſein blühendes Geſichtlein
Urplötzlich in ſteinalte Falten zieht,
Wenn —

Thor.

Schweig Du ſtill. Du kannſt doch immer nichts,
Als ſinnverwirr'nde, tolle Reden halten.

Loki

(lachend).

Ja ſo! Der große, donnerkräft'ge Thor,
Dem wird manchmal vor bunten Worten angſt.
Ja ſo! Da muß man ſchweigen.

Baldur

(zu Thor).

Zürne nicht.
Es iſt nun einmal ſeine Art nicht anders.
Ach, wenn wir rechten wollten, — ſind wir beſſer? —

Thor.

Ja, wir ſind beſſer, und vor Allen Du.

Loki.

So beſſre mich, wer ſo viel beſſer iſt.

Baldur

(ihn ernſt anblickend).

Loki!

Loki

(die Augen ſenkend).

Da ſinkt mein Muthwill in den Staub. —

Doch, Baldur, es iſt Ernſt mit meinen Gaben,
Wie auch wildſcherzend ſpielt mein dreiſtes Wort. —
So oft der nahen Schlacht Entſcheidungsſtunde
Am künft'gen Morgen vor Dir aufgehn will, —
Das wird noch oft geſchehn, — ſoll mitternächtig
Ein Dreiblatt kleiner, milder Zwergenfräulein
Vor Dir erſcheinen, bringend würz'ge Speiſe.
Dann wiſſ': vom Loki kommt's. Geneuß des Mahl's.

(Baldur bleibt im tiefen Sinnen ſtill).

Frigga.

Das, Baldur, darfſt Du nicht.

Freia.

Nein, nimmermehr.

Thor.

Er hat doch 'mal ſein Wort darauf gegeben.

Iduna.

Gnügt's ihm an meinen goldnen Aepfeln nicht?

Bragi.

Wohl, ſüßes Weib. Doch was die Baldursſtimme
Mit holden Lauten ausgetönet hat,
Muß auch die ernſte Baldursthat vollführen.
Das ſtimmt in Eins, wie Saitenſpiel und Sang.

Odin.

Mein Sohn hat ſchon geſprochen. Streitet nicht.

Baldur

(ſich emporrichtend).

Wenn zarte Frauen die anmuth'gen Werke,
Als im Gewebe, hin und wieder ſpielen —

Das iſt ſchuldloſe Luſt. Man hemm' es nie.
Doch hoff' ich, daß in allen Aſaſchaaren
Kein Mann nur Augenblicks gezweifelt hat,
Der Baldur wiſſe feſt ſein Wort zu halten. —

(zu Loki)

Schick' Deine Zwergenfräulein, wann Du willſt.
Nie werd' ich ihres Mahles mich entziehn.

Loki.

Hei, wie Ihr All' Euch ungeberdig ſtellt,
Weil ich den liebſten Held Euch will behüten!
O Aſavolk, ſo weiſ', und doch ſo toll!

Odin.

Nicht Worte mehr! — Wir gehn zum Strand hinab,
Und lagern frank und frei auf grüner Wieſe,
Daß uns der Feind zum Treffen fröhlich ſieht.
Ihr edlen Frau'n, bleibt unter Heimdalls Schutz.

Geſang der Aſahelden.

Fort zum Fröhliche
Friſcher Schlachten,
Ziehn wir zahlreich,
Zornentflammet.
Dichtes Dunkel
Deckt die Zukunft.
Lichte Kampfluſt
Leuchtet hinein!

(ziehn über die Brücke)

Geſang der Aſafrauen.

Ahnend alten
Aſaruhmes
Friſch verherrlicht
Freudengrüßen,
Woll'n wir weben,
Woll'n wir ſticken
Bunte Bilder,
Boten des Sieg's!

(gehn in ihre Kammern).

Wald.

(Hother und Geldar treten auf).

Geldar.

Wie ernſthaft dunkeln hier die Buchenwipfel!
Wie feiernd zieht der Luſthauch durch ſie hin!
Man fühlt es recht durch Mark und Gebein!
Zum alten Gewar, zum Weiſſagerkönig
Geht dieſer ernſte Bergespfad hinauf.

Hother.

Ja, Geldar, ob auch Liebe ſüß mich lockt,
Ob ungeduldig pocht mein heißes Herz. —
Dennoch ein ernſter, tiefer Ahnungsſchauer
Umfängt mich auf der Bahn zu meinem Glück.

(ſtill ſinnend.)

Wie wird nun enden, was begonnen iſt!

Geldar.

Mit Sieg und Ruhm.

Hother.

Ja daran zweifl' ich nicht.
Doch ob es recht iſt, Aſablut verſtrömen —

Geldar.

Da hätt'ſt Du ehr dran denken ſollen, Held.

Hother.

Vielleicht gar Baldursblut! —

Geldar.

Das kann wohl kommen.
Doch, wie geſagt, wir ſind nun auf der Fahrt.

Hother.

Das kann wohl kommen, ſagteſt Du? Es muß.

Geldar.

Gewiß, dafern Du ſelber nicht verbluteſt.
Sie nennen ihn den guten Balder ja;
Nun wird er gut auch in den Waffen ſein,
Und ſich die Braut nicht ſo entführen laſſen,
Bevor ſein Herzblut Dir vom Schwerdte rinnt.

Hother.

Sein Herzblut mir vom Schwerdte! —
(ſeine Klinge ſcheu von der Seite betrachtend).
Miſtiltein,
Du biſt ein grau'nvoll Ding! —

Geldar.

'S iſt Alles wahr,
Doch abzuhelfen iſt dem Ding' nicht fürder.

Hother.

Was willſt Du zu dem Gewar erſt hinauf?

Weiſſagſt ja ſelbſt, Du wunderlicher Mund.

Geldar

(lachend).

Weiſſagen ich? Mit meinen ſchlichten, derben,
Wohl manchmal allzuderben Worten? — Ich? —

Hother.

Vorwärts! Das dunkle Wollen dunkler Götter
Treibt uns im Sturme vorwärts. Lichte Minne
Sieht lieblich und verlockend drein.

(Sie wollen weiter gehn. Die Erſcheinung der drei rieſigen Frauen-bilder wird zwiſchen den Bäumen ſichtbar).

Hother.

Hei ho!
Hei ho! Was für ein wunderſames Wild!
Halt' an, mein Jagdgefährt.

Geldar

(den Speer ſchwingend).

Was ſoll's denn ſein?

Hother

Sacht'! — Nicht mit Waffen ſchießt man das zu todt. —
Schau' dorthin, — nach dem Tannenzweige —

Geldar.

Ja.
Da ſieht was ganz Verwunderliches vor.
Ich hoff', es ſind nur graubemooſte Steine,
Die ſo Geſichter ziehn im Felsgeäder.

Hother.

Hoffſt Du? — Dann ſahſt Du nimmer dies Geſchlecht.

Geldar.

Seltſam! — Mich ſchwindelt's.

Hother.

Geh, den Weg voraus.
Erwart' mich oben am blutrothen Stein.

Geldar.

Laß mich doch hier. Zwar, — wirklich — ja, mir zittert's
Durch alle Glieder. — 'S iſt wohl nur ein Traum? —
Gezittert hab' ich all' mein Lebtag' nicht.

Hother.

Siehſt Du? die Dreie kommen durch's Gezweig.

Geldar.

Die Klippen regen ſich — da muß ich's auch wohl. —
Ich bin bethört. — Wie ſiehſt Du doch verhin,
Im wilden Schrecken Dein Geſicht verzerrend?
Hei ho! Hei ho! — Jetzt ruf ich auch Hei ho!
(läuft in den Wald).

(Die Erſcheinungen treten vor).

Hother.

Nun, Ihr drei ſchattengleichen Rieſenjungfrau'n,
Nun habt Ihr mich hier ganz allein im Wald.
Heraus mit Euerm grauſenvollen Spruch!

Die Erſcheinungen.

Trau' nur! 'S iſt nicht ſo grauſenvoll.
Nimm für den Grimm zukünft'ger Schlachten,
Was wir Dir bringen, dreiſter Ringer
Wirſt es wohl brauchen! Irr' Dich nicht.
(Sie breiten ein rothes Kriegskleid vor ihm aus).

Hother

(zurückſchauernd).

Das ſieht ja aus wie lauter friſches Blut!

Die Erſcheinungen.

Nimm auf, nimm auf; ſonſt kauft ſich Baldur
Die Nanna bald mit Deinem Blut.
Dies ſchützt vor Schwerdt und andrer Wehr. —
Still! Grüble nicht. Sonſt löſcht Dein Licht aus.

(Sie verſchwinden).

Hother.

(Das Kriegskleid über ſeine Schulter werfend).

Die Farbe ſcheints der unterird'ſchen Flammen,
In denen Hela's Lohe blutig glüht.
Doch glüht die Himmelan. Das thu' ich auch.
Denn all' mein Himmel iſt ja Nanna's Liebe.
Hinan, hinan! Ihr dunklen Schweſtern, Dank!

(ab).

(Nackte Halde, von Nebeln überwallt).

(Loki kommt flüchtend. Hela ſchreitet ihm mit großen Schritten langſam und ſtaunend nach).

Loki

(erſchöpft ſtehn bleibend).

Laß ab, furchtbare Tochter, von der Jagd,
Wenn nicht alsbald ich in den Tod ſoll ſtürzen,
Ich ſchreckensmüder, ſchwer gejagter Hirſch!

Hela.

Was läufſt Du denn, mein wunderlicher Vater!

Ich komm ja nur zum Rathſchlag; will ja nichts,
Als meinen Bräut'gam nur, den Baldur! Baldur!

Loki.

O Hela — nein, ich weiß, da hilft kein Flehn,
Kein mildes Wort, —

Hela.

Nein, das hilft bei mir nichts.

Loki.

Von Deinen bleichen Wangen rollte nimmer
Des Mitleids Thau —

Hela.

Nein, weinen kann ich nicht. —
Ich weiß auch gar nicht, wie Du heut mir vorkommſt.
Du ſtellſt Dich an, faſt wie das andre Volk,
Das auf dem Ida blank im Lichte wohnt, —
Hu, böſes Licht! Mir thun die Augen weh,
Die armen, kranken Augen, vor dem Wort.

Loki.

Und willſt doch buhlen um den lichten Baldur.

Hela.

Ho, der wird ſchattig, dunkelwollig ausſehn,
Ganz ſtill und ſtarr in Marmors kalter Weiſſe,
Wenn er hinabkommt in mein dämmernd Haus.
Reich ſind geſchmückt die wunderſamen Hallen
Mit glatten Schädeln, grün bemooſten Knochen.
Mach' nur, daß der Brautführer Tod recht bald
Erſchein' in ſeinem blutig rothen Röcklein,
Zur Kön'gin mich erheb' und ihn zum Bräut'gam.

Loki

(vor ſich hinſtarrend).

Es läßt nicht los! — Ich merk', es läßt nicht los. —
Da hatt' ich 'mal ſo was, wie Freudenahnung,
Wie Asgardsbilder. — Nun, es geht nicht an!

Hela

(laut rufend).

Ich merk's, ich merk's, er will ſein Wort nicht halten! —
Ho, Mutter Angerbodi, komm' herauf.

Loki.

Wen rufſt Du?

Hela.

Meine hohe Rieſenmutter.
Sie weilt hier nahe bei, juſt an dem Strand
Nach luſt'gen Thieren, die ein Menſchenantlitz
Am Fiſchesleib verſtrecken aus der Fluth.

Loki.

O, laß ſie fern ſein!

Hela.

Nein. Du führſt mich irr. —
Hör', Angerbodi, Mutter Angerbodi!

(Loki will fliehen. Die Schattengeſtalt der Rieſin Angerbodi vertritt ihm den Weg. Er bleibt zitternd ſtehen).

Hela.

Das dacht' ich wohl. Die Mutter iſt ſehr hülfreich.

Loki.

Zurück, Du Grau'nbild aus verloſchner Zeit!

Angerbodi.

Ach ſo! Nun Grau'nbild! Nun verloſchne Zeit! —

Viel anders war's, als Du am fernen Seeſtrand
Um mich und meine Zauberkünſte warbſt. —

Loki

(mißachtend).

Du thuſt recht gut, die Künſte mitzunennen!
Um Dich allein — da würde wohl kein Mund.

Angerbodi.

So biſt Du wieder, wie Du damals warſt:
Voll dreiſten Lachens über Dich und mich
Und alle Welt, — ja, ſo gefällſt Du mir!

Loki.

Recht holder Ehbund, häuslich ſüßes Leben
So zwiſchen Weib und Kind! — Fürwahr! 's iſt luſtig.
Und zwiefach für ein lichtes Aſakind!

Angerbodi.

Wie man es ſucht, ſo findet man's.

Loki.

Ich fand's.

Angerbodi und Hela

(wild auf ihn zufahrend).

Wer hieß Dich, mit der Zwergenfräulein Koſt
Den Heldensleib noch abermal behüten?
Du, Du, gieb Rechenſchaft! —

Loki.

Ich war verrückt.

Angerbodi und Hela.

So woll'n wir toll Dich herzen ganz und gar.

Loki.

Gebt keine Müh Euch. Iſt nicht mehr vonnöthen.
Sieh, zartes Weibchen, und Du blühend Kindlein, —
Ich wollte wirklich für den guten Baldur
Damals recht Gutes, — grinzt dich nicht ſo wild! —
Ich ſag' ja: „damals!" nur. Nun iſt's vergangen,
Und ſeh' ich wirklich, ſolch ein guter Anſchlag
Paßt für den Angerbodi'sliebling nicht.
Denn — ha, ha ha! — lacht mit, Ihr ſüßen Weſen! —
In jene Speiſen, die ich Baldur ſandte,
Miſcht' ich viel grimme, finſtre Würze mit,
Die zwar den Leib recht wunderbarlich ſchirmt,
Doch kräft'ger noch den Geiſt entflammt zur Wuth.
Das hab' ich damals ſelbſt nicht recht begriffen;
Nun ſeh' ich's ein. Tanzt! Jubelt! Er iſt Euer!

Hela

(den Todten kampfend).

Wie ſoll er aber da nur, da hinab,
Wenn ihm der blühnde Leib nicht welkt?

Angerbodi.

Geduld!
Wird all ſich machen. Laß den Vater ſorgen.
Jetzt iſt der Vater wiederum geſcheid.

Loki.

Nicht wahr? Nun ja. Nun bleib' ich ewig klug.

Hela.

Du wirſt auch recht ſchön dunkel, kluger Vater;
Faſt dunkler, als der Nebel rings umher.

Loki.

Ganz recht. Ich will nicht fürder auch mich zwängen,
Will ſein, wie's einem tücht'gen Zaubrer ziemt,
Unwiderruflich Freund der alten Nacht.
Zwar droben in den blanken Asgardhallen,
Da muß ich noch ein blankes Kleidchen umthun, —
Sonſt merken ſie's zu früh, — doch hier, bei Euch,
Ihr luſt'gen kühnen Schatten, gilt es Wahrheit.
Hei, laßt uns tanzen einen wilden Rund.

Angerbodi.

Vergnügt ſtreck' ich die Arme nach Dir aus.

Loki.

Ganz recht. Das nenn' ich Arme! Lang, umflechtend, —
O liebe Rieſenſchlange!

Hela.

Schaffſt du hieher
Den Baldur mir?

Loki.

Ja, meine Leichenroſe.

Alle drei.

Drehend und dräuend
Durch Nebeldüfte,
Geſchaut nicht, durchſchauernd
Viel ſchwache Seelen,
So ſingen, ſo ſummen
Ueber Sund wir und Land fort. —
Erſchrecken und ſchreien
Scheun auch vor einander, —

Weh, weh, weh, —
Hela Du, Leſi Du, Angerbodi, biſt Du's?
Weh, weh, wie ſehn wir aus!

(raſen im wilden Tanze fort).

(Garten in Gewar's Burg).

Nanna

(vor einem Blumenbeete).

Das nennen ſie die Roſ' aus Perſerland,
Die klugen Wien. — O wie ſchön ſie blüht
In dieſes Morgens thauig hellen Lichtern! —
Die armen Norderblumen rings umher
Sind wie verblichen vor der fremden Pracht.
Von Gold umglänzt, Du wunderſame Roſe,
Da würdeſt Du, wie Dir's geziemte, ſtrahlen.
An meines Vaters Krone — herrlich Bild! —
Das rothe Glühen friſch auf goldnen Reif,
Das grüne Blattgezweig', ihn mild durchflechtend! —
So ſoll es ſein.

(ſie pflückt die Roſe).

O weh, was that ich nur?
Nun mußt ja ſterben, ſchöne Perſerroſe!

Gewar

(auftretend).

In Thränen find ich Dich, mein zartes Kind?
Dich, die dem jugendfriſchen Morgenroth
Stets morgenröthlich ſonſt entgegen lachte?

Nanna.

Nimms nicht zu ernſt, Du lieber, hoher Vater.
Dem armen, ſchönen Röslein galt es nur.

Gewar.

Ein Röslein und ein Stern, — das iſt gleichviel,
Wenn eigne Gluth, wenn eignes ſtrenges Schickſal
Die reiche Menſchenſeele drin erſpäht. —

Nanna.

Mein weiſer Vater, ich verſteh' Dich nicht. —

Gewar.

Sag, weinteſt Du um dieſe Blume nur?

Nanna.

Ich weiß nicht, weiß fürwahr nicht. Aber weinen,
Recht herzlich weinen, — ja, das mußt' ich wohl,
Als nun der friſchen Blätter rothe Fülle
Mich anſah, wie mit Augen, — jetzt noch blühend,
Verfall'n dem nahen, unabwendbar'n Tod, —
O mir, die Thränen kommen wieder.

Gewar.

Weine. —
Du haſt ſehr recht.

Nanna.

Soll Röslein denn noch ſchneller
Verwelken vor dem bittern Augenquell?
Laß Deinen Königsreif mit ihr mich ſchmücken;
Da haucht ſie ſtrahlend doch ihr Leben aus.

Gewar.

Thu wie Du willſt, mein hoch beſeeligtes, Mein ſchmerzbelad'nes Kind.

(läßt ſich auf einen Sitz nieder).

Nanna

(ihm die Roſe in die Königskrone flechtend).

Da blühe, blühe,
Recht herrlich blüh'! ob auch nicht lange mehr,
Und, — ich verſprech' es, — ich will nicht mehr weinen.

(Hother und Geldar treten unbemerkt ein).

Geldar.

Iſt das ein Bildwerk, oder ſind das Leute?

Hother.

Was meinſt Du denn?

Geldar.

Das wunderſame Paar:
Die blüh'nde Herrin dorten, Roſ' und Blätter
In eines greiſen Königs Goldreif ſchlingend.

Hother.

Die iſt es ja, iſt meines Lebens Freude,
Wofür Wir Alle, Du, und ich, und Baldur
D'ranſetzen wollen unſer junges Blut.

Geldar.

Ach, lieber Sieger, ja, da mußt Du ſiegen!
Wie wohl daß Du gethan, ſolch herrlich Ziel
Für Deine Ritterthaten zu erkieſen!

Hother.

Die höchſte Lilie blüht für höchſte Helden;
Drum muß um ſie mit Odins Sohn ich ringen.
O ſchöne Nanna! Schönſtes aller Fräulein! —

Nanna

(umblickend).

Wer ruft mich? — Weh! — Der blut'ge Hother kommt. —

(hüllt ſich in ihre Schleier).

Hother

(zurücktretend).

Was iſt denn das? — Vor Hother ſchaudert Nanna?

Nanna.

Roth ganz ſein Kleid, wie überſtrömt von Blut!

Hother.

Ein prächt'ger, ſiegbegabter Waffenrock,
Durch wunderſames Schickſal mir beſchieden,
Täuſcht Deinen Blick. — O Lieb, entſchleire Dich,
Daß hold Dein Angeſicht den Freund begrüße.

Gewar.

Wie ſprichſt Du dreiſt zu König Gewar's Kind?
Noch ungefochten lau'rt in Zukunftnacht
Der Kampf, der furchtbar es entſcheiden ſoll,
Wer meine Tochter nennen darf ſein Lieb.

Hother.

Und keinen Gruß von dieſen holden Zügen
Nehm' ich mit mir in die Entſcheidungsſchlacht?

Nanna.

Kein andrer Mann, als mein erhabner Vater
Soll ſchleierlos mein Antlitz wieder ſchau'n,
Bis ich vernehme, wer als Braut mich grüßt.

Hother

(lächelnd)

Ihr ſollt Euch bald entſchleiern, Fräulein Nanna.

Die Aſen rüſten ſich, mein Heer iſt ſtark.
Das dank' ich hier dem Sachſenkönig Geldar.

Gewar.

Willkommen, Sachſenheld, in meinen Hallen!

Hother.

Der Fürſt von Helgeland zieht auch mir zu.

Gewar.

Wodurch gewannſt Du dieſen Bundsgenoß?

Hother.

Ach, wär's wie ſonſten, ſchaut' ich Nanna's Augen,
Da wollt' ich es recht luſtig Euch erzählen,
Und Nanna lachte wohl ein wenig mit,
Wie ſie's ſo in der Art hat: leiſe, leiſe,
Daß kaum ſich regt das kleine Roſenmündlein,
Doch ſüßer Scherz aus allen Zügen ſtrahlt. —
Nun ſei's! Ein Kriegsmann nimmt es, wie er's hat.

Geldar.

Ja, ja, wenn er's ſo recht erzählen könnte, —
Wir haben unterweges viel gelacht
Um dieſen Fürſt aus Helgeland.

Gewar.

Gelacht?
Um einen Freund?

Hother.

Ei nun, wir meinten's gut.
Es wird doch Eure Weisheit nicht verſtören,
Daß Eins mit guten Waffenbrüdern ſpaßt! —

Ich weiß nicht, wie Ihr jetzt geworden ſeid,
Vor Zeiten lachtet Ihr oft herzlich mit.

Gewar.

Ja, damals! Ach, der Menſch wird immer älter. —
Doch ſprich heraus Dein luſtiges Geſchichtlein.
Nicht böſe, wenn auch trüb' und wehmuthsvoll,
Bin ich in meinem Ernſt.

Hother.

Nun, Pflegevater,
Der Fürſt von Helgoland iſt gut und brav,
Iſt mit der Klinge rüſtig bei der Hand,
Auch mit des Goldes frohvertheiltem Preis, —
Doch wenn er ſprechen ſoll, — da hat's ein Ende! —
Nein, was er dann Euch für Geſichter zieht,
Und ineinander mengt: „ich!" „Du!" „er!" „wir!" —
Ich merk' es: Nanna unter ihren Schleiern
Lacht doch ein wenig mit.

Gewar

(lächelnd).

Ihr kindiſch Volk! —
Durch welchen Dienſt erwarbſt Du ſeine Freundſchaft?

Hother.

Herr, ich erſprach ihm eine ſchöne Braut,
Die ihm ſein Stammeln ſchon verloren hatte.
Mit meiner Zunge, wißt Ihr, geht es friſch.
Da zog ich hin, und warb für meinen Freund,
Und machte zehnmal hunderttauſend Worte
Mehr, als vonnöthen war. Der Schwiegervater,

Die Schwiegermutter, und die holde Braut
Die dankten allen Himmeln, als ich ſtillſchwieg;
Und ſagten gern in Herzensängſten: Ja.
Drauf kam mein guter Waffenbruder nach,
Und bracht' auch nicht ein einzig Wörtlein vor.
Um deſtomehr ward Alles noch erſchüttert
Durch mein gewalt'ges Reden bis dahin —
Von Herzen froh. Der Ehbund kam zurecht,
Und mit den beſten Schiffen ſeiner Häfen
Zeucht dankbar nun mir zu der ſtumme Gatte.
Merkt' Ihr's? — Schon wieder lachte meine Herrin;
Da geht ein Glücksſtrahl meiner Zukunft auf.

Gewar.

Ihr hörtet wohl ſchon eh' die Nachtigallen
In luſt'gen Trillern ſingen, wenn Gewitter
Am fernen Himmel zogen. — Kommt herein.
Streng' ſchwingend dröhnt der Zeiten ernſtes Rad,
Man hält's nicht auf; jedoch mit Freudenthau
Läßt ſich's beſprengen. Kommt. Die Becher warten.

(Alle ab).

(Nacht).

(Baldurs Gezelt am Seeſtrande).

Baldur und Bragi.

Bragi.

Ich danke Dir, Du ächter Odinsſohn,
Daß Du mit dieſem Auftrag mich verſendeſt.

Baldur.

Und ſchlag', o Freund, die Saiten recht gewaltig,
Und laß' in Deiner Stimme kühnſten Donnern
Die Ausforderung hintönen durch die Nacht.

Bragi.

Aufſchrecken ſoll der Feind im fernen Lager,
Wenn mein erzürntes Lied vom Felſen rauſcht.

Baldur.

Mein Bragi, diesmal gilt's nicht nur dem Feind.
Mehr gilt's, bekenn' ich Dir, noch Deinem Freund.

Bragi.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Baldur.

O dies heiſſe Sehnen
Um Nanna ſchmilzt in weiche Wehmuth mich.
Wohl rüttl' ich mit der Waffen muth'gem Klange
Mit Siegsgedanken an die nahe Schlacht,
Mich rüſtig wach. Doch wieder ziehn die Wolken
Süßbittern Kummers auf, und thauen Thränen.

Bragi.

Iſt das derſelbe Baldur, der in Asgard
Noch jüngſt der Freude hellſtes Tageslicht
In unſer Aller Herz gewaltig ſang?

Baldur.

Das ſind des Liebeſchmerzens Blüthenſtunden.
Kein Liebender, von ächter Gluth durchſtrömt,
Ermangelt ihrer. Ein Begeiſterter,
Tritt er in froh erſtaunter Freunde Mitte.

Sein Leid wird ihm ein wunderkräft'ges Lied,
Sein tiefer Schmerz ein kindlich heller Scherz. —
„Mit dem ſteht's gut; für den iſt nicht zu ſorgen!“
So flüſtert jeder Mund. So denkt er ſelbſt. —
Doch wenn ihn nächt'ge Einſamkeit umſchleiert,
Wenn Bragi's Zither Minnelieder tönt, —
Dann bebt vor Seufzern heiß die glüh'nde Lippe,
Das helle Aug' wird heller Zähren Quell.

Bragi
(ſinnend).

So wär's ja mit den ſchönſten Lebensblitzen,
So wär's ja weiter nichts, als Blumenpracht,
Aufblühend Heut, — im nächſten Sturm verſtiebend.

Baldur

Sprich nicht ſo hart von ſüßer Blumenpracht.
Wenn auch der Eine Kelch zerriſſen flattert,
Leuchten und duften andre Kelche doch,
Und Einer bleibt des Andern holdes Abbild.
Ob Blumen welken, welkt die Wieſe nie;
Ob Lenze ſchwinden, kehrt der Lenz doch wieder. —
Und nun genug hiervon. — Beſteig' den Fels.
Stimm' an Dein kriegriſch Tönen, Sangesheld! —
Da wird auch mir die müde Lebensluſt
Friſch auferſtehn. Frau Ehre ſchwingt ihr Banner,
Und heiter ſegl' ich Morgen in die Schlacht.

Bragi.

Schon rauſcht der Nachtwind kühn — vernimmſt Du's
nicht? —

Drauſſen in meiner Kriegesharfe Saiten.
(geht ab).

Baldur
(allein).

Iſt das ein Feldherrnſinn? Ein Aſaherz?
O halt recht feſt Dich, allzuweicher Jüngling.
Du biſt es ja, dem Odin ſeiner Schaaren
Gewalt'ge Lenkung hat vertraut zur Schlacht.

Niord
(auftretend).

Heim kehr' ich von der Späherfahrt, mein Schiffsherr.
Der Feind iſt wach und rüſtig. Um den Felſen
Des Hafens ſeegelt er bereits heran.
Ich ſah im Mondlicht all die Seegel blinken;
Die Flotte Helgeland's iſt mit dabei.

Baldur.

Glaubſt Du, daß ſie uns überfall'n zu Nacht?

Niord.

Dazu, mein Aſaheld, ſind, wie ich denke,
Sie viel zu gut. Sind Nordermannen ja.
Sie werden uns zu Morgen Kampf entbieten.
Doch auf den ſchlimmſten Fall: wir ſind gerüſtet,
Und dreizehn Schiffe halten gute Wacht.

Baldur.

Ruh' Dich, mein wackrer Niord. Auf Wiederſehn
Zu Morgen, wenn die Kriegeswimpel flattern.
(Niord geht grüßend ab).

Baldur.

O ja, ich fühl's, — Allvater, ſei geprieſen, —

Noch ſchlägt in mir ein fürſtlich Heldenherz.

(Bragis Harfe tönt von weitem).

Baldur.

Kling' lauter! Juble heller! Siegesſchwingen
Beginnt mein Geiſt zu ſpannen in die Luſt.
Schon überfleugt er Dich, Du Heldenlied.

Bragi's Geſang.

Tiefſchwarz liegt die todte,
Traumvolle Nacht
Ueber den Ufern,
Ueber den Wogen,
Hüllt Alles heimlich,
Hüllt Alles ſchaurig
In einen groſſen
Unkennbar'n Schleier.

Baldur.

O nicht ſo finſtre, ſo grau'nvolle Weiſe!
Das mahnt an Hela ſtatt an Walhall. — Horch. —
Wie ſchwillt es kühn jetzt an, und immer kühner!

Bragi's Geſang.

Was blitzt, was funkelt
Auf Wogen? Am Ufer?
Nun hier, nun dort reißt
Der nächt'ge Schleier.
Was tönt, was ruft ſo
Auf Wogen? Am Ufer?
Nun hier, nun dort bricht
Die nächt'ge Stille.

Auf, herauf, zu Feierballen,
Hohe Feuer auf Schiffen, am Strande,
Wölbt Euch in glühender Windung auf!
Waffen beſtrahlt Ihr, und Kriegerbärte:

Waffen beſtrahlt Ihr, wuthblitzende Augen!
Wagende Herzen glüh'n Euch entgegen!
Lodernde Lieder und lodernde Feuer
Lachen im Vorſpiel der flammenden Schlacht.

Heraus, heraus, Du Hothersheer!
Heb' an, Dich zu rüſten! 'S iſt hohe Zeit.
Aſalieder, Aſaſchilder —
Wie Adlerſchwingen tönen ſie ſchon.

Ungeduldig unter den Zelten,
Ungeduldig unter den Schatten,
Rufen wir zur goldrothen Sonne:
„Rüſte Dich! Wecke den Feind! Steig' auf!

Und ſie wird kommen, aufgeh'nd in Huldpracht!
Und ſie wird kommen, aufgeh'nd im Zornblitz!
Den Helden aus Oſten gilt ihre Huld.
Hüthe Dich, Feind. Sie kommt! Wir kommen!

(Harfenklang).

Baldur.

Viel Hehres ſangſt Du herrlich, Liedermund,
Doch Nanna's holden Namen ſangſt Du nicht.
Soll denn ein Held, ein liebender, getreuer,

Nicht vor der Schlacht den liebſten Laut vernehmen? —
Ob auch es Schmerzenslaut iſt, — ach wie gern
Hört dennoch ihn die trunkne Seele tönen!
Wie blutet ſtolz ſie von dem goldnen Pfeil!

(Des innern Gezeltes Vorhänge rauſchen auf, und zeigen eine reichgeſchmückte Tafel. Drei Zwergenfräulein ſtehen mit Fackeln umher).

Baldur.

Was ſoll denn das? — Nun wird mein Traum ſehr wild.

Die Zwergenfräulein.

Kein Traum, kein Schaum. — Wirthinnen ſind Wir Dir.
Die nahe Schlacht am Morgenhimmel röthelt.
Genuß, was Aſa-Loki durch uns ſchickt.

Baldur.

Wie ſeltſam lockt dies Mahl, wie ſeltſam ſchreckt es!

Die Zwergenfräulein.

Was locken und was ſchrecken, junger Held!
Heißt ſo was Ja, heißt's Nein für junge Helden?
Du gabſt Dein Wort. Wir mahnen Dich.

Baldur.

Wohlan!

(eilt hinein. Die Vorhänge rauſchen hinter ihm zu).

(Garten in Gewar's Burg).

(Morgendämmerung).

Nanna.

Des Vaters Wunderſpiegel leuchten hell,
Sehr viel zu hell für meine bangen Augen.
Drin ſieht man, was auf manche Meile fern
Begonnen wird. — So jetzt die nahe Schlacht,
Die Hother und der hohe Baldur ordnen,
Ach, um dies arme, dies bethörte Mägdlein! —
Ihr Helden, was beginnt Ihr? — Haltet ein! —
Und Vater bleibt ſo feſtlich davor ſitzen,
Schaut mit den Seheraugen ruhig hin,
Kühn, ob auch Odin ſteig' auf ſeinen Schiffsthron
In übermenſchlich herrlicher Geſtalt,
Ob Aſa Thor das mächt'ge Steuer faſſe,
Zur Uebung ſpielend mit der Klippenbrandung,
Hochauf den Hammer in der andern Hand,
Ob Baldur, — ich ertrug's nicht, ich lief fort.
Bitt' Euch, Ihr meine Blumen, koſt mit mir,
Von Fried' und Huld.

(ſeufzend).

Die Perſerroſe fehlt! —
Trübſinn'ge Maid, was iſt denn das mit Dir? —
Wußteſt doch ſonſt zu lächeln — ja zu lachen!
Noch jüngſt mit Hother. — Denk' Du fröhlich wieder
An ſeine luſt'ge Helgolandsgeſchichte. —
Ach, ſo ein Nachhall war's von früh'rer Luſt,
Verklungen, als nur kaum das Wort verklang.

Und kommt nicht mehr zurück.

Gewar's Stimme
(aus der Ferne).

Die Schlacht beginnt.
Wie ſegelt kühn voran der ſchnelle Hother!
Wie ſtrahlet Baldur in den ſonn'gen Waffen!

Nanna.

Ihr lieben Blumen, bergt mich vor der Sonne.
(verliert ſich weinend in die Gebüſche).

Vierte Abentheure.

(Meereshafen. Entferntes Getöſe der Seeſchlacht).

Niord

(auf einem Boote heraufſegelnd, hin und her den Grund mit einem langen Ruder prüfend, dann einen Wimpel an die Lanze befeſtigend und damit winkend).

Hierher! Hierher! Der Hafen hier giebt Schutz! —
Sie kommen mit den blutbeſprengten Seegeln. —
(ermattet auf den Ruderſitz niederſinkend).
Iſt es denn möglich, was mein Auge ſchaute?
Verlor ein Aſaheer die Schlacht? — Fürwahr,
Es iſt ſo. Dieſe rothen Wundennarben,
Die flücht'gen Aſaſchiffe von dort her, —
Das all' bezeugt: der Niord hat nicht geträumt. —

(Tyr kommt langſam gerudert, befeſtigt ſeinen Nachen, und ſteigt mit geſenktem Haupte an's Land).

Niord.

Herr, ſeid Ihr wund?

Tyr

(auffahrend).

Wer fragt noch erſt darnach?
Der Tyr ſoll doch nicht ohne Narbe kommen
Aus einer — wehe mir! — ſiegloſen Schlacht?
(reißt das Panzerhemd und den Koller auf. Blut ſtürzt aus der Bruſt)

Niord.

Gönnt, daß ich Euch verbinden darf.

Tyr.

Ich mag nicht.

Niord.

Verzweifelt Ihr denn ganz? wollt ſterben?

Tyr.

Nein.

An ſolcher Wunde ſtirbt ſich's eben nicht.
Doch iſt mir's wie ein Troſt, wenn ſo das Blut quillt,
Das wilde Blut, und leichter ſchlägt mein Herz.

(Thor und Bragi, auf einem Schiffe mit Kriegsleuten. Sie ſteigen an's Ufer).

Thor.

Da ſteht ſchon wer von uns am Strand.

Tyr.

Ja, ich.

Was hilft es, wenn man unſerm Flieh'n zuſieht!
Verſpielt die Schlacht, — da hab' ich nichts zu thun.
Mag ſein, daß künft'gesmal es beſſer geht. —
Wer deckt denn, was Ihr ſo den Rückzug nennt?

Bragi.

Baldur. Vor ſeinen zorn'gen Sonnenaugen
Hat ſelbſt der wilde Hother beigelegt.

Tyr.

Ja nun! Was hilft das nun!

Thor.

Wer treibt nur dorten
Im Hafen um auf ſeinem kleinen Boot?

Niord.

Ich, lieber Herr. Ich bin beinah todtmatt,
Dabei auch ziemlich wund. Da laß' ich ſacht
Mich von den Wellen hin und wieder ſchaukeln;
Bald, hoff' ich, ſtärkt mich das zu neuem Dienſt.

Thor.

Der iſt ein kluger und getreuer Schiffsheld.
Für den ſetz' ich mich ſelbſten dran.

Tyr.

Recht gut.
Doch hat auch er die Aſaflucht geſehn.
Ich wollt', er lebte nicht.

Thor.

(auf ihn zutretend).

Was ſchwatzeſt Du?

Bragi.

Bitt' Euch, Ihr zorn'gen Aſahelden, Friede!

Tyr.

Mein'twegen gern. Doch, groſſer Aſa Thor,
Wenn Du ſo ſtark noch biſt, dem Freund zu drohn,
Was drohſt Du nicht den Feinden lieber?

Thor.

Donner!
Weißt nicht, Du kecker Tyr, was mir geſchah?

(ſchleudert ihm den zerbrochnen Hammer vor die Füſſe).

Tyr

(erblaſſend).

Ja, das iſt furchtbarlich. Das trifft uns ſchwer.

Thor.

Siehſt Du? Nun liegt die Bläſſ' auf Deinen Wangen. —
Das hat Eins von den eitlen, dreiſten Sprüchen!
Man wundert ſich nachher dann viel zu ſehr. —
So ſchlimm iſt's nicht damit, als Du es meinſt.
Thor's Hammer ſoll in mancher Schlacht noch ſchmettern.
Die Handhab' iſt entzwei. Das galt für Heut.
Doch weiß ich wohl mein Schmiedzeug zu gebrauchen,
Und bin in Kurzem rüſtig wie zuvor.

(hebt die Waffe wieder auf, und ſetzt ſich, ſie betrachtend, auf eine Klippe).

Tyr

(leiſe).

Bragi, wer hieb ſo furchtbar?

Bragi.

[illegible] Miſtiltein,
Das zauberkräft'ge Schwerdt, in Hothers Hand.

Tyr.

Wer hat denn unſern Lichtblick, unſern Baldur
Vor dieſer grimm'gen Klinge Wuth beſchirmt?
Zweimal — dicht bei mir — traf ihn Miſtiltein,
Zweimal ſank er in's Knie davor — Doch bald,
Gleich jungen Tannen, die ein friſcher Sturmwind
Vom Schnee befreit, ſprang er ſtahlkräftig auf.

Bragi.

Das that denn doch wohl Loki's Zauberſpeiſe.
Drei Zwergenfräulein wunderſchöner Art,
Mit Kerzen und mit glänzenden Gefäßen,
Schritten vergangne Nacht in Baldur's Zelt.

Ich ſang juſt auf dem Felſen, ſah' es deutlich.

Tyr.

So hätte Loki doch was Gut's gethan!
Seltſam! — Im Treffen heut' mißfiel er mir.
Zwar focht' er kühn, doch höhniſch lacht' er drein.

Bragi.

Er wollt' in keinen Kriegsgeſang auch ſtimmen.
Das, meint' er, ſei nur Nebenſach' und Tand.

Loki

(aus den Wellen auftauchend, und an den Strand klimmend).

Die Herren, ſcheint es, reden hier von mir.

Thor

(von der Klippe ſteigend).

Hörſt Du das unterm Waſſer, Hexenmeiſter?

Loki.

Mein Schiff brennt roth in feindlich wilden Flammen,
Mir ſandte Hother Pfeil und Speere nach.
Was konnt' ich thun, als untertauchend ſchwimmen?
Und wenn ſich Eure Weisheit ſo ſehr breit macht,
Daß man durch Pfeilgeziſch und Meeresfluthen
Sie bis zum Grund hört, — wer iſt Schuld, als Ihr?

(Odin kommt in einem prächtigen Schiffe, auf einem hohen goldnen Thron ſitzend, langſam gefahren. Er hält am Ufer. Alle Helden grüßen ehrerbietig).

Odin.

Heiß röthet Aſablut den grünen Strand. —
O allzuköſtlicher, zu helder Thau
Für dieſe nordlich unwirthbare Küſte! —

Baldur

(auf einem leichten Schiffe herbeiſteuernd; erſchlagne Kriegsleute um ihn her an Bord).

Da ſteh' ich einſam unter Heldenleichen,
Steh' wundenlos — oh, und verlor die Schlacht! —
(an's Ufer ſpringend und die Waffen von ſich werfend).
Nehmt Rach' an mir, geliebte Aſabrüder.
Stürzt den durch finſtern Spruch gefeiten Leib,
Stürzt ihn ertränkend in das wilde Meer.

Loki

(für ſich lachend).

Das ging' wohl g'rad zu meinem Töchterlein!
Jedoch die Narren thun es nicht.

Tyr

(den Baldur umarmend).

Mein Jüngling! —
Mich hat die Schlacht geärgert, — was iſt's mehr? —
Du lebſt und blühſt. Uns winken künft'ge Schlachten
In Deiner Jugend wunderhellem Strahl.

Thor.

Mein lieber Baldur iſt friſch und geſund.
Bald ſoll mein Hammer auch, friſch und geſund,
Was ſeines Amt's iſt, thun.

Bragi.

O Baldur, Baldur,
Wie Du erſchienſt, da war's, als wandl' ein Geiſt
Unſichtbar hin durch meiner Harfe Saiten,
Und ſtimm' ein Lied von nahen Siegen an.

Niord

(ſich im Boot aufrichtend).

Ich ſah den jungen Halbgott. Ich bin kräftig.
Hinaus nun rudr' ich wieder in die See,
Wachthaltend meiner lieben Aſaſchaar.

(fährt aus dem Hafen).

Baldur

(die Hand vor den Augen).

Womit, womit verdient' ich ſo viel Liebe!

Odin.

Die Liebe giebt ſich ſelbſt der Liebe hin.
Da gilt's kein Rechnen, gilt es kein Verdienen.
Leb froh, mein holder Sohn, in ihrem Strahl.

Baldur.

In ihrem Strahl! Und Nanna Hethers Weib!

Odin.

Nicht Nanna iſt die Liebe.

Baldur.

Ha, wer ſonſt?

Odin.

Niemand und Alle.

Baldur.

Pred'ge Greiſen das,
Nicht Jünglingen, in deren kräft'gen Adern
Das Leben brauſt.

Loki

(beiſeit).

Die Hela kriegt ihn doch.

Odin.

Früh hielt ich, Jüngling, Dich für einen Mann.

Bragi

(leiſe über die Saiten ſeiner Harfe ſtreifend)

Wo blieb mein Baldur? Sucht mir ihn, Ihr Klänge!

Baldur.

Wie wird mir? — Nacht zerfließt vor meinem Blick, —
Gewitterſtürme gehn bezwungen abwärts, —
Der Wehmuth und der Reue Segenswellen,
Ziehn mild befruchtend auf. — O holder Vater,
Verzeihſt Du Deinem zu geliebten Sohn,
Daß er ſo gar nicht jetzt der Gute war?

Odin.

Du biſt und bleibſt der Gute, ob auch fremd
Bisweilen dunkle Zornkraft an Dir reißt,
Nein, reiſſen *will*. Du hältſt Dich.

Baldur

(niederknieend).

Segne mich.

(Odin hebt Augen und Hände gen Himmel. Die Aſahelden, außer Loki, ſchmiegen ſich freundlich um Baldur her).

Loki

(beiſeit).

Die Hela kriegt ihn doch nicht. — Armer Gaukler,
Ich, der mit Worten tändelt, wie ein Kind:
Sie kriegt ihn, kriegt ihn nicht! — O wehe mir! —
Und doch nicht wie ein Kind. Nein, ſehr viel anders. —

(Iduna tritt auf, eine Schale mit Goldäpfeln tragend).

Bragi.

Woher, mein wunderholdes, zartes Weib,
In dieſes wildverlornen Treffens Graus?

Iduna.

Woher? „Von Asgard“ ſagen Dir die Aepfel.

Thor.

Wär't Ihr auf Asgard, ſchöne Gärtnerin! —
Hier gilt es nur um blut'ge Kampfesreihen,
Um keine andre Blum' und Frucht der Welt.

Iduna.

Ihr ſeid faſt Alle wund. Ihr ſollt geneſen
Von meiner Frucht. — Der Heimdall ſah's fernher,
Von unſrer Brücke Bifroſt höchſter Wölbung,
Wie Ihr die Schlacht verlort —

Tyr.

Der Frauenknecht!
Er ſah's, und ſchrie Euch gleich die Botſchaft zu?

Iduna.

Was ſollt' er nicht? Wir ſind ja Aſafrauen.
Schmäht mir den tapfern Heimdall nimmermehr. —
Da flog ich her auf meinen leichten Sohlen,
Und bring Euch Aſalabung. — Nehmt Ihr Helden.
Das ſtärkt Euch für das Nächſtemal zum Sieg.
(Sie theilt die Aepfel herum.)

Niord

(auf ſeinem Boot eilig heranrudernd).

Der Feind! Der Feind! Macht Euch zu Lande fort!
Er ſchleußt die Bucht mit hundert Segeln ein.

Baldur

(ſeine Waffen aufnehmend).

So laßt uns mit den hundert Seegeln fechten.

Niord.

Der Fürſt von Helgoland ſtieg links an's Ufer.
Wenn Ihr nicht eilt, ſperrt er den Weg zum Ida.

Thor.

O wär' mein Hammer wieder kampfgeſtählt: —
Da nähm' ich's mit dem blöden Stotterer auf,
Und dächt' Euch leicht den Rücken frei zu halten.

Tyr

(leiſe vor ſich hin).

Ich merk' es wohl. Es muß geſtorben ſein.

Odin.

Ich höre ſcharf, mein Tyr. Du ſprocheſt Worte,
Noch nicht zu ihrer Zeit. — Die Zukunft winkt
Mit hellen Siegeskränzen. — Brechet auf,
Gen Asgard zieht.

Bragi.

Und Ihr, erhabner Herr?

Odin.

Ich ſegle mitten durch die [illegible].
Auf Asgard ſehn wir uns.

(ſeinen Schiffsleuten winkend).

Hinaus in's Meer! —

(Er ſegelt fort. Die Einherien ſehn ihm eine Zeitlang ſchweigend nach).

Bragi.

Es neigt der Feind die Schilde, ehrbar grüßend,

Weit über Bord, — rückwärts die Lanzeneiſen, —
Und eine Gaſſe, breit und regelrecht,
Läßt feiernd ihm das ſtaunende Geſchwader.
O wunderſame Herrſcherkraft! —

Thor.

Und wir?

Baldur.

Wir weichen nicht. Des Lebens Luſt zog hin.
Friſch Todes Purpurröcklein angezogen!

Thor.

Das ſprachſt Du recht aus meinem zorn'gen Geiſt.
Doch Odin hat's viel anders ja geboten.

Baldur.

O wer gebeut dem wilden Kriegesſchmerz,
Dem wildern Liebesſchmerz!

Loki

(beiſeite; heimlich lachend).

Schon recht, ſchon recht,
Du guter Baldur. Zwergenſpeiſe wirkt.

Bragi.

Schon wieder ſo entflammt, mein Baldur?

Baldur.

Laß mich! —
Kühn brennt mein Herz. So will's die inn're Kraft.

Loki

([illegible]).

Ja, inn're Kraft! Das iſt die rechte Weiſe!
Nur immer fort ſo nach dem dunklen Ziel,

Und bald kann ich vor Hela ruhig ſchlafen,
Und Hela ſchläft in ihres Bräut'gams Arm.

Baldur

(das Schwert gegen den Feind ſchwingend).

Auf in die Schlacht! Es gilt um ſchönen Tod.

Tyr.

Du! — Ich bin eben ſonſt kein ſanfter Warner;
Doch ſieh Dich um. Idunna's Wange bleicht,
Die goldnen Aepfel roll'n ihr aus der Schaale,
Wie fieberfröſtelnd bebt das holde Bild.
Iſt's nicht an uns, die ſchöne Frau zu ſchützen?

Baldur.

Ja, bei Allvater ja! Das iſt an uns.

(ſich Idunnen nähernd).

O edle Frau, o zarte Gärtnerin,
Verzeih es meinem ungeſtümen Schlachtzorn,
Daß ich nicht gleich gedachte meiner Pflicht. —
Wir ziehn nach Asgard. — Liebe Waffenbrüder,
Stellt um Idunna Euch in feſte Reih'n! —
Die Schönheit und die Jugend kühn vertheid'gend, —
Wer drängt nicht durch tauſend Feindesſchaaren
Sieghaft zu Ida's blüh'ndem Gipfel auf?

(Die Einherien ſammeln ſich um Idunna, und gehn unter kriegeriſchem Siegesklang ab. Baldur voran).

Niord

([illegible]).

Nun, folgt Ihr nicht, Herr Loki?

Loki.

Lieber Freund,

Jedweder halte ſeine Weiſe feſt. —
So vornehm bin ich nicht, als Herzog Odin;
Doch plätſch' ich unter Feindesſchiffen fort,
Wie Lachs und Aal, Hecht und Forelle thut,
Und kühle ſo zugleich des Herzens Ingrimm.
Fahrt wohl!

(Springt in das Meer und taucht unter.)

Niord.

Das iſt ein wunderlicher Herr!

(Geht kopfſchüttelnd dem Andern nach.)

(Hothers Flotte erſcheint vor dem Hafen, und ſchließt ihn ein. Hother und einige Hauptleute und Krieger, die Baldurs Leiche tragen, ſchiffen an's Land und ſteigen aus. Ein Trauermarſch.)

Hother.

Sie fliehn zum Ida auf!

(zu dem Leichnam gewendet.)

Mein Waffenbruder,
Mein treuer Waffenbruder, o verzeih;
Nun kann ich nicht, wie ich gewollt, ein Opfer
Von Aſablut um Deinen Denkſtein gießen.
Doch wär's nicht Blut, ſo ſollen's Flammen ſein. —
Ihr Kriegesmänner, dort ſteht Baldurs Schiff,
Mit Feindesleichen bis zum Bord gefüllt.
Das ſchafft empor zu jenes Hügels Stirn,
Der fern hinausblickt in das heil'ge Meer. —

(Sie laſſen den Leichnam auf ihren Schildern an den Boden, und beginnen das Schiff hügelan zu ziehen.)

Hother

(lächelnd).

So, guter Baldur, ſchöner, tapfrer Baldur,

Das wird ein hoch Andenken Deiner Brautfahrt! —
Und: „Baldurs Flucht“ nennt man für alle Zeit
Den Hafen, der dies ſeltne Schauſpiel ſah.

Ein Hauptmann.

Ich kann mich ſelbſt noch nicht ſo recht drein finden.
Geſchlagen haben wir das Aſaheer,
Und meint' ich immer doch, ſie ſeien Götter.

Hother.

Sind ſie's, nun wohl, ſo zeigt uns dieſer Tag,
Daß man auch Götter ſchlagen kann.

Die Hauptleute

(unter einander murrend).

Er frevelt.

Das hält den Glücksſtern nicht auf lange feſt.

Hother

(im tiefen Sinnen vor ſich hin).

Eins iſt, — da kann ich ſelbſt mich nicht drein finden.
Ihn traf zweimal der grimme Miſtiltein,
Zweimal, daß er in's Knie ſank. — Dennoch lebt er. —

(zornig rufend).

Haſt mich betrogen, Miſtiltein? —

Loki

(aus dem Waſſer auftauchend und eine Klippe beſteigend).

Mit Nichten!

Hother.

Was ſoll das? — Ha, der ſchöne Waſſerheld!
Biſt Du ein Meerfiſch?

Loki.

Nichts von alle dem.

Ich ſchwimm' nur beſſer, als Ihr's glauben könnt.

Hother.

Weiſſagſt mir gute Kunde? —

Loki

(hohnlachend).

Gute Kunde! —
Ein dummes Echo lockſt Du mir heraus.
Nicht gute Kunden giebt's auf dieſer Welt.
Gut iſt ſo was wie Baldur. Aber luſtige,
Sehr luſt'ge Kunde, wie Dein wildes Herz
Sie irgend fordert, bring' ich Dir dereinſt.

Hother.

Und ſcheinſt ein Aſaheld?

Loki.

Ich bin's ſo halb.

Hother.

Zum Kukuk mit dem Halben!

Loki.

Ja, der Kukuk
Iſt auch ein kluges Ding. Weißt ja — ſie brüten
In fremden Neſtern ihm die Eier aus.
So müßt Ihr allſammt meinem Kindlein helfen,
Du und die Aſen.

Hother.

Fangt ihn!

Loki.

Müht Euch nicht.

(ſpringt in's Meer, und taucht unter.)

Hother.

Ihr Kampfeshelden, ſaht Ihr das, wie ich?

Hauptleute.

Wir ſahn, — mein lieber Herr, das iſt nichts Gutes,
Wenn böſe Geiſter ſich den Fürſten nahn.

Hother.

Wer ſagt Euch denn von böſen Geiſtern! — Schaut,
Das Todtenſchiff ziert unſern Hügel ſchon.

Kriegsleute

(vom Hügel ſingend).

Steht eben das ſchlanke, das ſtarke Schiff!
Schlafen der Leichen ſehr viel darin. —
Wer Grab will bau'n, will zünden dem Helden
Wallenden Nordſchein, der komm' herauf!

Hother.

Faßt All' den Leichnam meines lieben Geldars,
Tragt ihn mit Liedesklang auf in ſein Grab.

Hother und die Hauptleute

(Die Leiche einnehmend und hinaufſteigend. Singend).

Wir tragen den einſt kühn wagenden Helden,
Wiſſend, wie viel wir tragen und wägen.
Schlaf ruhig, Du Mordheld blinkender Schlacht,
Schlaf gut! Dein Bett' iſt blutig und ſchön.

Alle Kriegsleute.

Feindesleichen liegen umher!
Leg' mitten hinein Dich. Die Lohe glüht ſchon.

(Geldars Leichnam wird in das Schiff gelegt. Die Hauptleute zünden Fackeln an.)

Hother

(eine Fackel hineinſchleudernd).

Nun brenn' empor, Du Siegesſcheiterhaufen! —
Und laßt uns Felſenſteine ſammeln, Brüder,
Zu Balders Heldengruft, Preis aller Zeit!

(Das Schiff geht in Flammen auf. Hother und die andern Krieger tragen hohe Felsſtücke herbei).

Nacht.

(Hallen in Asgard).

(Heimdall kommt mit einem Verhüllten).

Der Verhüllte.

Geht's hier zum großen Odin?

Heimdall.

Seine Lampe
Glüht dort herüber aus den hohen Kammern.
Nun ſitzt er hinterm Steintiſch, zeichnet Runen.

Der Verhüllte.

Das muß ein wunderſamer Anblick ſein.

Heimdall.

Ich trat einſt vor ihn in ſo ernſter Stunde:
Noch weht mich ſchauernd die Erinnrung an. —
Wie ihm ſein Bart herabquoll auf den Stein,
Er regungslos, und hoch, — nur daß ſein Haupt
Manchmal, wie ernſt bejah'nd, ſich vorwärts neigte, —
Ich dacht' an jene Helden, die verzaubert
In Hölen wohl der kund'ge Bergmann antrifft,

Und deren Bart den Tiſch durchwachſen hat.

(geht zu einem Silberbecken, das von der Wölbung herunter hängt, und rührt es mit der Lanzenſpitze. Ein heller Klang. Fernher antwortet ein gleiches Tönen).

Heimdall.

Er hat's gehört. Er will erſcheinen.

(wendet ſich nach dem Eingang zurück).

Der Verhüllte.

Gehſt Du? —

Heimdall.

Ich hab' nichts mehr zu ſchaffen hier. Ihm quäl't's,
Daß Jemand, der nach Weisheit forſcht, ſich naht.
Zudem, ich weiß ja ſelbſt nicht, Dich zu melden
Bei Namen, Du geheimer, nächt'ger Gaſt,
Und meine Wachtburg will jetzt guten Hüter.

(geht ab).

(Thüren im Innern des Baues öffnen und ſchließen ſich mit feierlichem Getön. Ein fernes Leuchten kommt die Gänge herdurch).

Der Verhüllte.

Die Lieder ſprechen, fröhlich ſei's auf Asgard.
Da, ſcheint es, muß man nicht zu Nacht einkehren.
Denn mich durchkältet's hier mit ſchwerem Graus.

Odin

(an einer Stiege erſcheinend, und ſich auf die oberſten Stufen niederlaſſend).

Wer will hier ſprechen mit dem Aſaherzog?

Der Verhüllte.

Jemand, der's ehrlich, aber zweifelnd meint
Mit Leben, Tod, und dem, was nachher kommt.

Odin.

Du mußt nicht zweifeln, wenn Du's ehrlich meinſt.
Der Zweifel iſt des Ehrlichmeinens Tod.

Der Verhüllte.

So treibſt Du ungehört mich von Dir aus?

Odin.

Das nicht. Wo's Hülfe giebt noch, will ich helfen.

Der Verhüllte.

Du lehrſt von Walhalls Herrlichkeit und Luſt.
Wo iſt der Spiegel, drin dies Bild Dir aufging?

Odin.

Hier und an allen Orten.

Der Verhüllte.

Zeig ihn mir.

Odin.

Bei Nacht iſt er ſehr feierlich und ernſt.
Doch wenn Du Morgen über Bifroſtbrücke
Hinaustrittſt, und das Frühroth lacht Dich an,
Und Vöglein ſingen, und die Wälder rauſchen,
Dann ſiehſt Du, wenn Du ſehn kannſt, in den Spiegel.

Der Verhüllte.

Die Erde Walhalls Abbild?

Odin.

Freilich wohl.

Der Verhüllte.

Was geht's denn hier ſo irr und wild oft zu?

Odin.

Weil wir im Abbild ſtehn, und nicht in Walhall.

Der Verhüllte.

Und giebt's ein Walhall?

Odin.

Du verlangſt darnach.
Allvater liebt Dich und uns Alle. Glaub' ihm.

Der Verhüllte.

Bleibt Walhall ewig?

Odin.

Nein. Es kommt die Zeit,
Wo Zornesflammen alle Welt verzehren,
Auch Walhalls Pracht, auch Hela's dunkles Haus.
Dann herrſcht Allvater ungeſtört und ſtill,
Die andern Göttermächte ab und todt,
Die Menſchengeiſter fröhlich bei ihm ſpielend,
Auf blüh'nden Wieſen, an lichthellen Strömen.

Der Verhüllte.

So giebt's mehr Götter, als Allvater?

Odin.

Ja.

Der Verhüllte.

Wie heißen ſie?

Odin.

Der Namen ſind zu viel,
Um ſie in einer einz'gen Nacht zu ſprechen,
Und wär' es auch die längſte Nordernacht.

Der Verhüllte.

Gehört Ihr Aſen zu den Göttern?

Odin.

Nein.
Doch ihre Boten ſind wir, und in Walhall
Herrſcht ein Geſchlecht, dem wir ſehr ähnlich ſind,
Ihm noch verwandt aus uralt ſeel'ger Zeit.
Daher ſtammt unſre Weisheit.

Der Verhüllte.

Lehrt denn offen,
Mit klarem Wort; niemals in dunklen Räthſeln.

Odin.

Man giebt es weiter, ſo wie man's empfängt.

Der Verhüllte.

Du ſiehſt auch dunkle Räthſel nur und Bilder?

Odin.

Ja; doch dahinter Anfang ew'gen Lichts.

Der Verhüllte.

Wer ſoll der Leitung des Halbblinden trau'n?

Odin.

Wer wen'ger noch, als halb ſieht.

Der Verhüllte.

Zürne nicht.
Ich ſpotte nicht, daß Du einäugig biſt.
Ich meinte nur den Geiſt.

Odin.

Mein Eines Auge
Mag wohl ſo was bedeuten, wie den Geiſt.
Ich geb' mich nicht für größer, als ich bin.
Doch Du in Deiner nächtigen Umhüllung,

Als ein ganz Blinder ſiehſt Du vor mir da.

Der Verhüllte.

Ich komm' mir auch ſo vor, Dir gegenüber,
Obwohl man mich um ſcharfes Sehen rühmt.

Odin.

Ja, in den Sternen ſiehſt Du ſcharf.

Der Verhüllte.

Du kennſt mich?

Odin.

Freund Gewar, ziehe heim. Ein Hochzeitbitter
Iſt Dir im Haus. Mir wird's ein Trauergaſt.

Gewar

(die Verhüllung zurückſchlagend).

O wär' ich ſtets Euch nah, Ihr hohen Aſen!

Odin

(das Haupt ſchüttelnd).

'S geht nicht. Allvater ſpielt mit ſeiner Welt
Gar wunderſames Spiel. Wir faſſen's nicht,
Doch ſollen wir's in Freudigkeit erfüllen;
Ob oft ſehr finſtre Mächte mit hier ſpielen:
Jenſeit iſt Walhall.

Gewar.

Ja, nun glaub' ich's feſt.
Nicht ſpür' ich streng' den Grund. Doch glaub' ich's frei.

Odin.

Wir haben vor der Hand allſammt nichts andres.
Indeß wer glaubt, der ſteht auf ehernem Thurm.
Fahr wohl. Eile nach Haus.

(ſchreitet langſam zurück).

Gewar

(durch ein Fenſter ſchauend).

Im Morgenſchimmer
Glänzt ſchon die ſchlanke Brücke Bifroſt auf.
Hinaus! Walhallas Bild lacht auf der Erden,
Wie meines Kindes Seel' aus ihren Augen.
O ich that wohl, ſehr wohl, hieher zu ziehn.

(geht ab).

(Gewars Burg).

(Nanna und ihre Fräulein).

Nanna.

Was iſt denn das für gräuliches Getön? —
Viel wilde Kriegeshörner blaſen draußen,
Viel rohe Stimmen jubeln, Thore klappen,
Wie aufgeſchreckt vom Sturm, die Brücken raſſeln, —
Frag' Eine, was es giebt.

Ein Fräulein.

Ein Sporentritt
Klingt auf den Treppen ſchon —

Nanna.

Was ſoll das werden?
O wär' doch diesmal Vater nur daheim!

Hother

(hereinſtürmend).

Der Bräut'gam iſt ja hier. Was braucht's den Vater!
Nun ſteht mein ſchönes Lieb in ſtolzer Huth.

Nanna

(Den Schleier überwerfend).

Ich weiß nicht — iſt gelöſt denn mein Gelübd?
Der Kampf entſchieden zwiſchen Dir und Baldur?

Hother.

Ja wohl. Sieghaftig ſteh' ich vor Dir.

Nanna.

Ja?
Sieghaftig? — Es iſt mehr, als ich gehofft.

Hother.

Du trauteſt meiner Kraft wohl wenig zu.

Nanna.

Das ſag' ich nicht. Trau' ich ja Deinem Wort,
Und denn nicht Deiner Kraft!

(ſich entſchleiernd).

Hier iſt die Braut.

Hother.

Du ſiehſt ſo bleich aus, wie ein ſteinern Bild.

Nanna.

Man ſtellt auf Gräber oft dergleichen Bilder,
Und ſchon gegraben wohl iſt theures Grab.
Nicht wahr, Held Baldur fiel vor Miſtilſtein?
Laß mich nur ſchauen Deine rothe Schneide,
Und künde mir's, wie ihn der Tod erfaßt.

Hother.

Held Baldur lebt.

Nanna.

Und Du biſt Sieger?

Hother.

Freilich.

Sagt' ich's ja ſchon.

Nanna.

Nimm hin denn meine Hand.

Hother.

Was zittert dieſe wunderſchöne Hand?
Thut es die Freude? — Sprich. —

Nanna

(nach einigem Schweigen).

Ich kann nicht lügen.

Hother.

O wie viel andre Hochzeitfeier hofft' ich!
Du biſt verwandelt.

Nanna.

Freund, Du biſt es auch.
Oft ſah' ich Dich kampfluſtig, ungeſtüm,
Doch nie ſo wild, ſo zornesroth, als Heut.

Hother

(wildlachend).

Man kommt nicht eben zart aus heißen Schlachten.
Der holde Liebling aller Aſafrau'n,
Der ſüße Halbgott war auch wild und roth,
Als ſeine Klinge meinen Gelder traf.

Nanna.

Man rühmte andre Sitten viel an ihm,
Da er, ein kaum erwachsner Ritterjüngling,
Die Rieſen fern in Jotunheim beſtritt.
Sanft blieb er, mitleidsvoll, in Kampf und Sieg.

Hother.

Wer hat Dir das erzählt?

Nanna.

Die Skaldenlieder.

Hother.

Die logen. Oder Baldur ward ein Andrer
Seit jener blüh'nden Ritterjünglingszeit. —
O Nanna, Nanna, wär' es möglich —?

Nanna.

Was?

Hother.

Du ſiehſt ſo offen und ſo ſtreng' mich an.
Ich wag' es nicht zu ſprechen, was ich fürchte.

Nanna.

Du thuſt ſehr gut. Denn ein beleid'gend Wort
Trennt reine Jungfrau von jedwedem Helden
Für alle Zeit, und wär's ihr Bräut'gam auch.

Hother

(auf's Knie ſinkend).

O Nanna, Fräulein Nanna, zürnt mir nicht.
Der gute Hother bin ich noch wie vor,
Wie Ihr als Kind bei Spiel und Tanz mich hießet.

Nanna

(ihn aufrichtend).

Bleib' es, mein Freund.

Wächterruf von den Zinnen.

Der König Gewar naht!

Nanna.

Entgegen ihm, Ihr Fräulein. Hother, komm,
Führ' mich ihm zu an Deiner tapfern Hand.

Hother.

Bin ich auch ein willkomm'ner Schwiegerſohn.

Nanna.

Du biſt ein Held. Was iſt da viel zu zweifeln!
Gewar erfüllte ſtets, was er verhieß.
Das Treffen hat entſchieden. Zögre nicht.
(Alle ab).

(Götterhain auf dem Ida).

(Baldur und Loki begegnen einander).

Baldur.

Woher ſo finſter?

Loki.

Du woher ſo matt?

Baldur.

Aus Träumen.

Loki.

Ja? Du auch klagſt über Träume?
Sieh 'mal, — da haben wir faſt gleiches Leid.

Baldur.

Ich weiß nicht; — träumſt auch Du von holden Bildern?
Von Weſen, Dir weit lieber, als Du ſelbſt? —

Dann zeigt ſich, wie im linden Mondſcheinglanz,
Die liebliche Erſcheinung nah, ganz nah. —
Und wenn Du meinſt, ſie bräutlich zu umfaſſen,
Weiſt ſie gen Himmel, und entſchwindet Dir.

Loki.

Ich hab' einmal ein art'ges Lied gehört,
Freia, — ganz richtig, — die geprieſne Freia
Sang's in den Sälen, während Odin ſinnig
Mit Dir am Bretſpiel ſaß — Thor bei den Bechern, —
Da klang das Lied faſt wie Dein Traum.

Baldur.

Kann ſein.
Die Träume ſind den Liedern nah verwandt.

Loki.

Nicht meine Träume juſt mit Euern Liedern.

Baldur.

Loki, Du kommſt mir ſehr verändert vor.

Loki.

Vielmehr kam ich mir ſehr verändert vor
Seit ein'ger Zeit. — Jetzt ſteh' ich in der Ordnung.

Baldur.

Iſt das auch *gute* Ordnung?

Loki.

Muß doch wohl.
Sonſt wär' es anders. Grübelt nicht ſo kläglich,
Ihr guten Herrn, was gut ſei und was nicht.
Wir bleiben dennoch allſammt, wer wir ſind.

Baldur

(lächelnd).

Das wär' ein Troſt für ungeſtalte Fiſche,
Für Menſchen nicht.

Loki.

Darnach es eben geht.
Wer viel noch mit ſich ſelbſten ringt, hat Noth.
Wer ſich drin findet, ruhig wie ein Fiſch,
Der fährt durch's vielbewogte Lebensmeer
Nach ſtäter Richtung, feſt, mit ſtarken Floſſen.

Baldur.

Loki, ſieh ſtarr in meine Augen.

Loki

(etwas abgewandt).

Nun,
Man weiſ't, man preiſt, man lobt, man liebt
Auf Asgard Eurer Augen Schönheit ja;
Man nennt ſie Sonnenaugen. Laßt Euch gnügen
An der Bewund'rung, und mich laßt in Ruh:
Ich kann ſo ſtarr nicht in zwei Sonnen ſchau'n.

Baldur.

Nicht ſpöttle. Sieh mich an.

Loki

(frech aufblickend).

Nun denn, was ſoll's?

Baldur.

Iſt's Gift, iſt's Arzenei, was Du mir ſendeſt
Durch jene Zwergenfräulein?

Loki.

Was von Beidem.
Jedoch bei Odins Haupt —

Baldur.

Nicht ſollſt Du ſchwören,
Am wenigſten bei Odins Haupt —

Loki.

Nun denn,
Nehmt's ſo planhin, mein junger, frommer Herr:
Ihr lägt ſchon lange todt vor Miſtiltein,
Ohn' jene Zwergenſpeiſe.

Baldur.

Nein, Du Spötter:
Entſchwebt wär' ich in Walhalls goldnen Hain!

Loki.

Ei eben drum —

Baldur.

Was „eben drum?"

Loki.

Ich weiß nicht.
Im Uebrigen: ich hab' Eu'r Ehrenwort,
Und werd' Euch noch, wie vor, die Speiſe ſenden,
Und zwar ſehr bald, denn neue Schlacht iſt nah.

Baldur.

Thu' nach Belieben. Ehern bleibt mein Wort.
Und wenn's Verſuchung iſt, — wo lebt' ein Held,
Der überhoben bliebe der Verſuchung?

Loki.

Ein ſchöner Spruch. — Weil Ihr ſo ſtark denn ſeid,
Hört Ihr wohl Alles ohne ſchlimme Regung. —
Heute wird Fräulein Nanna Hothers Frau.

(Baldur verhüllt ſein Haupt. Loki geht höhniſch grüßend ab).

Hela's Stimme

(ganz von weitem).

Ein kluger Vater! Ein ſehr kluger Vater!

Baldur

(emporgerichtet).

Welch ferner Unheilston? — Für Sturmeswehn
Zu viel — zu wenig für des Donners Pracht. —
Sei's, wie ihm wolle. Kampf iſt an der Zeit.

(mit dem Schwerdte gegen den Bruſtharniſch klingend).

Heraus, Ihr Aſarecken! In's Gewehr!

(Thor, Bragi, Tyr, und andre Aſahelden ſammeln ſich von allen Seiten).

Baldur.

Wo, wo ſind Eure Waffen? Ehre gilt es.
Holt Schild herbei und Speer und Streiteshammer.

(Sie eilen wieder davon. Odin erſcheint im Wipfel einer Eichenlaube).

Odin.

Wer ruft hier Streit, wo ich nicht Streit verlieh?

Baldur.

Dein andres Selbſt, mein herzenslieber Vater.
Ich weiß, Du ſchiltſt mich nicht um dieſe That.

Odin.

Willſt Du ſein Weib dem Hother abgewinnen?

Baldur.

Nicht das; nur ihm durch manche Heldenſchlacht
Beweiſen, daß ich Nanna's würdig bin.
Verloren iſt mir Sie, doch nicht der Ruhm.

Odin.

Zeuch aus, mein Sohn. Du haſt ein Wort geſprochen,
Wie's Aſahelden ziemt. Ich folge Dir
Als Hauptmann im Geſchwader. Blas, mein Feldherr!
(Baldur ſtößt in's Horn, und geht ab. Getümmel des Aufbruchs).

Fünfte Abentheure.

(Freies Feld. Viele Todte und Verwundete liegen umher. Die Aſahelden ziehn ſingend hin und wieder. Odin ſitzt auf einem von Waffen und Panieren erbauten Thron).

Geſang der Aſahelden.

Die Feinde flieh'n durch Feld und Hain —
Flieh'n? Nein, die Feinde fliehen nicht.
Die Feinde liegen friſch gemäht
Fernhin auf blutige Flur geſtreckt.

Nur Einer, nur Einer, nur Einer floh,
In nächtiges Dunkel hinweg geſchreckt,
Der Eine heißt, — heißt — ho! — Wie heißt er? —
Ho, ſpottendes Lied nenn' ihn; heißt —

Baldur.

Still.
Er iſt Nanna's Gemahl. Still, ich gebiet' es.

Thor.

Mein Freund, ſoll man Dir zu Gefallen ſein,
Da mußt Du ſittig Deine Werbung thun
An gute Freunde. Zorniges Befehlen,
Das gilt nur höchſtens im Gewühl der Schlacht,
Nicht bei der Siegesfeier.

Baldur.

Du ſprichſt wahr.

Mir iſt noch wild vom Streit. Halt's mir zu Gute.

Thor.

Hat nichts zu ſagen. Wenn Du freundlich biſt,
Da lächeln ja die Au'n ringsum und Ströme,
Noch mehr ein Aſaheld, Dir nah verwandt!

Bragi.

Selbſt dieſe wunden Feinde lächeln mild
Vom Sterbelager auf.

Baldur.

Die wunden Feinde!
O mir, und die vergaßt Ihr? — Welche That!
Herbei mit Wundenſalb' und Sprüchen. — Eilt! —
Was ſteht Ihr da und zaudert? — Eilt Euch doch.

(Sie thun nach ſeinem Gebot. Er ſelbſt richtet einen Verwundeten empor, und gießt ihm Balſam über die Schläfe).

Loki

(leiſe zu Bragi).

Der milde, fromme Held zeigt milde Frommheit
An Feinden, doch an Freunden Feindeszorn.

Bragi.

Laß! Träufle mir Dein Gift nicht ſo in's Ohr.
Wer Schuld hat, iſt —

Loki.

Nun?

Bragi.

Iſt die Zwergenſpeiſe.

Baldur

(der es gehört hat, ſich umwendend).

Nein, lieber Bragi, wer Schuld hat, bin ich.

Iſt das ein Held, der ſo ſich zwingen läßt?
Siegloſer Kampf kommt nicht aus Feindesſtärke,
Der kommt aus eigner Schwachheit immerdar.
Habt nur Geduld mit mir. Ich werd' es beſſern.
(fährt in ſeinem Geſchäfte fort).

Der Verwundete.

O ja! — Die ſchönen Aſen haben recht.
Wer gut erſchlagen ward, fährt auf gen Walhall.
Wie iſt mir wohl und ſchmerzenlos! — Wie hold
Beugt dieſe Lichtgeſtalt ſich auf mich hin. —
Doch nein — ich lebe noch. — Dann iſt das Baldur.
Kein andrer Menſch ſieht wohl ſo lieblich aus.

Bragi
(zu Loki).

Von todesbleichen Lippen tönt ſein Preis.
Und ringſt Du ſtets, den reinen Quell zu trüben?

Loki.

Was thu' ich ihm zu Leid?

Bragi.

Die Zwergenſpeiſe!
Loki, die Zwergenſpeiſe! Dunkler Held,
Entlaß ihn ſeines Worts.

Odin.

Bragi, was ſprichſt Du?
Verheißen hat mein Sohn, er hat verheißen!
Kein Menſch auf Erden kann ihn (aufſtehend) deß entlaſſen. —
Für jetzt, aus dieſem meinem Siegesthron,
Macht Bahren für die Wunden. Wer ſo kühn
Die Waffen hat geführt, den trägt man billig

Auf Waffen fort.

Baldur

(niederſinkend).

Ja, mir auch ein Bahre!

Die Aſahelden

(verzweifelnd).

Was iſt das? Holder Baldur, biſt Du wund?

Baldur

(lächelnd).

Im Herzen nur, — und nicht durch Stahl und Eiſen.
Mir kommt's ein wenig allzuſchmerzlich vor,
Daß nie mein Lieb ich mir erfechten kann.
Helft mir nach Asgard — doch helft ja den Feinden.

(Er wird auf Schilden fortgetragen. Odin folgt ihm. Die andern Aſahelden bemühen ſich um die Feinde).

Der Verwundete.

Der half gen Walhall!

(er ſtirbt).

Loki

(kopfſchüttelnd).

Hela kriegt ihn nicht!

(geht langſam und traurig ab).

([illegible] [illegible] Burg).

Nanna

(nachtwandelnd, geht durch die Hallen).

Und als der Held nun ſo erſchlagen lag —
Still, ſtill — Ihr habt mir ja mein Lied verſtört, —

Und als der Held nun ſo erſchlagen lag,
Kam Jungfrau Norne, kam die dunkle Norne,
Die Fräulein Eluid geheiſſen iſt, — ſtill, ſtill, —
Sie ſpäht hinein in künftig dunkle Zeit,
Was kommen ſoll, — die kam, —

Hother

(auftretend).

O finſtre Nacht,
Hab' Dank, daß Du mich Finſtern birgſt! —

Nanna.

Die kam, —
Die kam, —

Hother.

Wer geht denn dort —?

Nanna

(erwachend).

Hu!

Hother.

Still! — Ganz ſtill! —
Ein flücht'ger Krieger kommt, Du bleiches Bildniß.

Nanna.

Ich bin kein Bildniß, bin ja Nanna —

Hother

(zurückfahrend).

Hu! —

Nanna.

Das iſt ein gar entſetzlich blaſſer Hausherr.

Hother.

Das iſt gar wunderliche, blaſſe Braut.

Nanna.

Der König Gewar wird ſich ſehr verwundern.

Hother.

Verſteht ſich. Und das ganze Nordland mit.

Nanna.

Komm in die Kammern.

Hother.

Still, ganz ſtill.

Nanna.

Ja, ſtill.

(ſie ſind im Begriff abzugehn. Fernruf vor dem Thor).

Nanna und Hother

(auseinanderfahrend).

Hu, dunkle Mitternacht! Hu, dunkler Graus! —

Gewar

(hervortretend).

Wer ſchreit? Was iſt?

Hother.

'S iſt nur dein Schwiegerſohn.

Gewar.

Das klingt ſehr ſchlimm.

Hother

(zornig lachend).

Faſt möcht ich's ſelbſt behaupten.
Denn ſieh, erſchlagen liegt mein ganzes Heer,
Gerettet bin ich durch die Flucht.

Nanna

(in einen Seſſel ſinkend).

Die Flucht!

Gerettet durch die Flucht! Und iſt mein Ehherr.
O ich unſeeligſte der Königstöchter!

Gewar.

Still, mäß'ge Dich. — Der hohe Baldur ſelbſt
Hat jüngſt ja überlebt ſiegloſen Tag.

Hother.

Nein, König Gewar, 's iſt viel andres Ding.
Ich floh allein auf leichtbeſchwingten Sohlen,
Und ließ die Meinen auf dem Wahlplatz todt.
Der Baldur war der letzte, welcher wich,
Feindan die Stirn. Ach! als das Miſtiltein
In meiner Rechten blitzte, blitzt' er mich
Zurück mit ſeiner Sonnenaugen Pfeilen.

Nanna

(aufſtehend, und Hothers Hand faſſend).

O Du biſt doch ein Held. Du lobſt den Feind.

Hother

(ſie ſcharf anſehend).

Freut's Dich ſo ſehr?

Nanna.

Hüt' Dich. Ein Thorenwort
Schwebt auf den Lippen Dir.

(Hother wendet ſich ab. Sie läßt ſeine Hand los).

Hother

(aufgeſchreckt).

Verſtößt Du mich?

Nanna.

Behüt'. Ich bin Dein Ehweib ja.

Gewar.

Mein Hother,
Ich weiß, was Dich zur Flucht gezwungen hat.

Hother.

Da wißt Ihr mehr, als ich weiß, Pflegevater.
Ich floh, wie fortgeriſſen durch ein Bannwort;
Mir war's als könn' ich, dürf' ich noch nicht ſterben,
Und wär' ſo gern nach Walhall doch gelangt
In wackrer Brüder Kriegsgenoſſenſchaft; —
Dicht war ich dran, — und zwängend trieb mich's abwärts. —
Den irren Geiſtern iſt wohl ſo zu Muth,
Die von der Erde noch nicht laſſen können,
Bis eine trübe That vollendet iſt.

(Nanna verſchleiert ſich).

Gewar.

Verlaß uns, Tochter.

(ſie geht ab).

Armer, armer Hother,
Der Baldursmord drückt ſchwer auf Deine Seele.

Hother.

Hab' ich ihn denn erſchlagen?

Gewar.

Nein, Du mußt noch.
Bis dahin läßt das Leben Dich nicht los,
Und läßt Dir auch nicht Fried' im eignen Geiſt. —
Weh mir! Ich ſprach ein unglückſeelig Wort.
Das iſt der Zukunftſpäher trübes Schickſal! —

(Trompeten ſchmettern. Ein Herold, von Kriegsleuten, die Fackeln tragen, begleitet, kommt).

Herold.

Find' ich allhier den jungen Helden Hother?

Hother.

Ich heiſſe Hother. Doch — nennſt Du mich Held —
Da irrſt Du wohl. Feldflüchtig ward ich jüngſt.

Herold.

Manch guter Held kann gute Schlacht verlieren.
Das hindert nichts. — Ich bring' Dir freud'gen Gruß
Aus Dänemark. Erſchlagen iſt der Frevler,
Der deines Vaters reinen Thron beſaß,
Erwählt biſt Du. Komm mit uns heim in's Land.
Sei unſer Herrſcher.

Hother.

Herrſcht ſich's ohne Heer?
Du ſiehſt in mir, ſo wie ich geh' und ſteh',
Die ganze Kraft, die mir zu Dienſten iſt.

Herold.

Du biſt doch immer unſer König Hother,
Zeuch kühn hinaus. Die Dänenlande warten,
Du brauchſt nur uns, um herrlich feſtzuſtehn,
Sonſt Niemand auf der Welt.

Hother

(Erwalds Hand faſſend).

Grüßt, Pflegevater,
Grüßt meine liebe, wunderholde Frau.
Als Sieger kehr' ich bald und König heim.
Daß mir ſo was, wie Thau, im Auge tropft,
Weil ich auf Monden wohl ſie laſſen muß, —

Ihr braucht's ihr nicht ausführlich zu erzählen.
Ich hab' ſie wohl zu lieb. — Nun — Euer Baldur,
Der kluge, ſchöne, zarte Aſahalbgott —

Gewar.

Du ſollſt mir den nicht ſchmäh'n.

Hother.

Ich ſchmäh' ihn nicht.
Ich ſag' ja nur, daß er nicht beſſer iſt,
Als ich. Er hat die Nanna auch zu lieb. —
Allvater mit Euch. — Dänemark, nimm mich auf,
Betrüg' mich nicht, wie oft mich Welt betrogen.

(mit dem Herolde von der einen, Gewar von der andern Seite ab).

(Oede Haide. Das Aſaheer liegt matt darauf gelagert. Baldur kommt auf einem Wagen, mit zwei weiſſen Roſſen beſpannt; langſam gefahren, und hält vor Odin, der abwärts auf einem Hünenhügel ſitzt).

Baldur.

O lieber Vater, brecht doch auf, zieht heim
Zum blüh'nden Ida. Langſam komm' ich nach.

Odin.

Willſt einſam hier verſchmachten in der Wüſte?

Baldur.

Wenn es nicht anders ſein kann, ja.

Odin.

Mein Baldur,
Solch trüber Tod führt nicht gen Walhall auf;

Der wieſ' hinab in's dunkle Königreich,
Das auf die bleiche Kön'gin Hela wartet.

Baldur

(ſchaudernd).

Ein grauſer Weg zur noch grau'nvollern Braut! —
Jedoch was hülf es, wenn Ihr mit hinabſänkt?
Soll all dies edle Aſaheer vergehn,
Weil ich ein bleicher Träumer worden bin,
Vor Sehnſucht welkend, wenn mit jedem Frühroth
Mir Nanna's Bild, im Schlaf ſo lieb und nah,
Geſtaltlos aus den Armen flieht! — Brecht auf.

Odin.

Heimkehren ohne Dich in Asgards Hallen?

Bragi.

(ſich matt aufrichtend)

Nein, Baldur, nein. Iduna's goldne Aepfel
Sind ſüß und kühlend, —

Loki.

Sprecht mir davon nicht.
Ein ſchön Geſpräch, wenn man vor Durſt vergeht!

Bragi.

Sind ſüß und kühlend, doch dem Feigling nicht,
Der ſeinen Freund in Todesnoth verließ.
Wir bleiben bei Dir.

Loki

(beiſeit).

'S wird ein reicher Hofhalt,
Den auf die Art mein Töchterlein bekommt.
'Ne ſchöne Hochzeit! — Eins dabei iſt ſchlimm,

Daß ich ſelbſt mit hinab muß. — Freilich, freilich,
Ich hätte doch wohl einſt hinab gemußt.
Nur ſo ſehr früh —

(ſtarrt finſter vor ſich hin).

Baldur.

Die labungsleere Haide!
Liegt ſie nicht, wie ein brauner Leichenteppich
Unter dem Heer, — vielleicht bald drüber! —

(ſeinen Roſſen winkend).

Vorwärts!
Es wird, muß gehn. Folgt nach ihr Aſen! — Oh,
Mich ſchwindelt ſehr! —

(er ſinkt vom Wagen. Die Aſahelden eilen herzu, ihn unterſtützend).

Baldur.

Ihr ſtützt mich, und ich ließ' Euch hier verderben,
Mit meiner Schwäche? Meiner Traumesohnmacht? —

(knieend).

Hilf, liebe Erde, mütterliche, holde,
Hilf, reiche, labungsvolle, ſchönbekränzte,
Hilf, traute Freundin! Baldur ruft zu Dir.

(Es ſprudeln Quellen von den Hügeln, und ſteigen als Springbrunnen von der Ebne empor. Gebüſche ſprießen beſchattend auf).

Baldur.

Allvater iſt ſehr mild, ſehr treu die Erde! —
Und, lieben Freunde, löſcht nun Euern Durſt.

(Die Aſahelden und alle Krieger eilen nach den Brunnen, und fangen das Waſſer in ihren Helmen auf).

Odin

(für ſich).

Sehr wunderſamen Sohn hab' ich erzeugt,

Und faſt entſetz' ich mich vor ſeiner Hoheit,
Ob kindlich ſüß auch ſeine Schönheit lächelt,
Ach, als ſchon halbverblich'ne Blume welkt!

Baldur

(tief athmend).

Mir wird ſo wohl! — Sie durſten ja nicht mehr. —

Thor.

Schaut auf! Schaut auf! — Wer kommt da über's Haideland,
Wie ſturmbeflügelt? —

Tyr.

'S iſt der treue Niord.

Thor.

Der bringt uns Botſchaft wohl zu nahen Kämpfen.
Mir recht. Ich fühl' mich wieder friſch und neu.

Niord

(auftretend).

Der Hother iſt nun Dänmarks König worden.
Nun geht erſt recht der bunte Reigen los;
Schiffsleute gelten mehr, als je vorhin.

Die Aſahelden.

Schnell in die Waffen! Schnell auf's Meer hinaus,
Nach Dänmarks ſchatt'gen Buchenküſten fort.

Baldur.

Ja, da ſoll's hingehn. Aber gönnt vorerſt
Dem treuen Freunde Niord und mir die Fahrt,
Uns Beiden ganz allein,

Bragi.

Du — matt und krank? —

Baldur.

Ich trau' mir's dennoch rühmlich zu vollenden.
Wie lieblich winkt die kühne Ritterfahrt!
Schon brauſt ein Jünglingsfeuer ſtärkend auf
Durch dieſe matten Glieder, da es That gilt,
O zieht nach Asgard; — bitt' Euch herzlich drum. —

(leiſe).

Und ſäß' mein hoher Vater nicht mit hier, —
Da möcht' ich beinah ſagen — ich geböt' es.

Odin

(lächelnd).

Nun, — gelt' es gern, wie Du es gern gethan hätteſt.
Als Hauptmann hab' ich ja mich untergeordnet
Dem Feldherrn Baldur. — Sieghaft zeuch hinaus.

Baldur.

Du lieber, lieber, vielzuguter Vater. —

Odin.

Auf Wiederſehn! In wenig Wochen folg' ich
Mit unſrem ganzen Heer. Und wenn es Noth giebt,
Da ſtößt Du in Dein mächt'ges Silberhorn.
Das ruft durch Land und Meer zu mir herüber.

Baldur.

Wohlauf, mein wackrer Niord, friſch nach der See!

(beſteigt mit ihm den Wagen, dann [illegible]).

O, Nanna ſoll den Baldur ehren lernen!

(die Aſen gehen langſam von der andern Seite ab).

(Nacht).

(Wildverwachſenes Gebüſch).

Loki

(tritt auf, eine Leuchte und eine Hacke führend).

Hier muß es wunderkluge Schlänglein geben,
In ihrem Haupte den geheimen Stein,
Der Gift iſt und Arznei.

(lachend).

Ja, ja, Freund Baldur,
Der Schwiegervater läßt ſich's ſauer werden;
Sonſt hätt' auch längſt ein Stoß von Miſtiltein
Weit weg, weit weg gefördert Dich, — hinauf
Aus edler Todesſchlacht zum goldnen Sitze,
Wo Hela niemals hin kann, —

(leiſe ſeufzend).

Loki auch nicht! —

(er haut vorſichtig das Geſträuch auseinander).

Da lauern ſie, — da — glaub' ich — raſcheln ſie —

(entſetzt zurückfahrend).

Wer liegt denn da? —

Hela

(ſich langſam aus dem Dorngezweig aufrichtend).

Was ſuchſt Du, kluger Vater?

Loki

(ſchmerzhaft abgewendet).

Nicht Dich.

Hela.

Findſt auch an mir heut' nicht viel Luſt'ges.
Ja, hätt'ſt mich manch ein Stündlein ehr geſehn,

Da war ich recht vergnügt. Ich lauſchte, lauſchte,
Als Ihr auf jener öden Heide lagt.
In Runenhügels Wölbung lauſcht' ich kichernd.
Schon freut' ich mich, Euch drunten zu empfangen,
Die ganze lichte Aſaſchaar ganz bleich
Nah fühlt' ich den Brautwerber Tod mir rauſchen. —
Da — plötzlich — Quellen aus der Erde, — lichtblau,
Recht widrig himmelblau, — pfui, ſchlimme Farbe, —
Und ſprühen auf, und tränken, laben Euch, —
Und endlich gar — pfui, pfui, — auf goldnem Wagen,
Beſpannt mit weiſſen, — ſag' Dir, weiſſen Pferden, —
Nicht weiß wie Leichen, — ei die ſind ganz hübſch, —
Nein, ſo recht ſchneeweiß, ſo recht blüthenweiß, —
Da jagt der Baldur rüſtig an mir hin,
Selbſt weiß, wie Fräulein Nanna's kleine Hand,
Und goldgerüſtet wie die ſcharfe Sonne, —
In Ohnmacht ſank ich vor dem Gräuelanblick,
Dann rafft' ich mich empor, — kroch bis hierher, —
Hier lieg' ich nun, — wie lang'? — kann ſelbſt nicht ſagen, —
In blödem, bangen Schlaf. —

Loki.

'S wird beſſer werden,
Als Du gedacht. Du haſt 'ne Bundesgenoſſin
An Fräulein Nanna.

Hela.

Herr, die iſt ſo licht.

Loki.

Thut nichts.

Hela.

Herr, die ruft ſtündlich zum Allvater.

Loki.

Hilft ihr, doch nicht dem Baldur.

Hela.

Herr, die hat
So himmelblaue Augen, weiſſe Stirn, —
Herr, ſprich mir nicht von der. Es macht mich toll.

(ſpringt empor, und läuft davon).

Loki

(ihr nachrufend).

Und dennoch wird ihn Gram um die verzehren,
Betrügen ihn um ſchönen Heldentod! —
Sie hört nicht. — Nun, ich denk', ſie kriegt ihn doch. —
Heraus, Ihr Schlänglein, kluge, kräft'ge Schlänglein! —

(Er verſchwindet ſuchend im Geſträuch).

(Ein Buchenhain in Dänemark).

(Skioldbrand und Widrick begegnen einander. Auf einer Höhe ſteht Alfſwinde, und rührt die Zither).

Alfſwinde

(ſingend).

Und von den fernſten Forſten,
Aus furchtbar tiefſten Hölen,
Zieht Lieb' Euch beiden Kämpfer,
Zieht her Euch zum Gefecht.

Skioldbrand.

Hier bin ich, Widrick, Dir mein Recht zu künden.

Widrick.

Hier bin ich, um mein Recht vor Dir zu büßen.

Skioldbrand.

Wenn Dir's gefällt, ruhn wir ein Stündlein aus.

Widrick.

Ganz gern. Die Fahrt war mühſam, heiß und lang.

(laſſen ſich, einander gegenüber, auf den Raſen nieder).

Alfſwinde

(ſingend).

Je länger Jüngling nachſinnt,
Zorn'ger ſchwillt ihm Streitluſt,
Und Blutes Born entſprudelt
Nur biſſ'ger dann dem Kampf.

Skioldbrand.

Was auch die ſchöne Herrin ſingt, — mir recht.

Widrick.

Mir auch. — Sie kann nur Gut' und Schönes ſingen.

(Einiges Schweigen).

Herlande

(langſam durch den Hain wankend).

O mir, — ich kann nicht mehr, — o Skioldbrand, höre —

Skioldbrand

(unmuthig umblickend).

Was winſelt dort ſo kläglich meinen Namen?
Bei Gott, die Thörin ſchleicht auch hier ſich nach.

Herlande.

O ſchilt nicht. O gedenk' der ſchönen Tage,
Wo wir in Treu' und Liebe lebten —

Skioldbrand.

Und ab und todt.

Herlande.

Nicht, Widrick, ficht mit ihm.

Widrick.

Ich halte Ruh, wenn er die Braut mir läßt.

Skioldbrand.

Das Leben eher, als die Braut.

(beide Kämpfer ſtehn auf).

Alfſwinde.

Herlande,
Sei klug, und komm herauf, und ſieh's mit an.
Was ſorgſt Du viel um den, der Dich verſchmäht.

Herlande.

Sein iſt ja meine Treu, er immer Skioldbrand.

(zwiſchen beide Kämpfer niederknieend).

Ich trenn' Euch, hemm' Euch, nimmer ſollt Ihr fechten.

Skioldbrand.

Halt einen Augenblick, mein Feind. Ich muß
Die zarte, thör'ge Jungfrau hier erſt ſichern.

(Herlanden aufhebend, und einige Schritte davon niederlaſſend).

Hier ruh' auf weichem Moos, im kühlen Schatten,
Erſchöpftes, armes Weſen, meine Braut einſt, —
Doch gieb Dich nur in Ruh. Du änderſt nichts.

(eilt zu Widrick. Der Kampf beginnt.

Herlande.

Ich kann nicht auf — todtmatt! — kann nicht zu ihnen.

(Alfſwinde rührt die Saiten ihrer Zither. Wilderes Gefecht)

Herlande

(ſinkend).

Iſt Jemand nah, der Treu' und Ehre liebt —

Alfſwinde.

Still, jammernd Fräulein. Stör' mir nicht den Klang.

Herlande.

Iſt Jemand nah, bedrängter Jungfrau'n Retter,
Ehrbar in That und Wort, der helfe, helfe!

Baldurs Stimme.

Getroſt! Er kommt, nach dem Du rufſt.

Alfſwinde

(ihre Zither fallen laſſend).

Wie wird mir!

Herlande.

O Frühlingsſtimme! Seel'ger Hoffnungslaut!

(Baldur und Niord raſſeln auf dem Wolkwagen durch das Gezwerg und fahren zwiſchen die erſchreckten Kämpfer).

Baldur.

Niord, nimm die Zügel! —

(Lanze und Schild hebend).

Ruh', Ihr blöden Fechter.
Ihr habt's mit einem Mächtigern, als Ihr. —
Du aber, prangend auf dem Hügel dort,
Du frevles Weib, ſprich Walhalls Namen aus.

Alfſwinde

(zitternd).

Verſchon' mich damit, Herr.

Baldur.

Haſt Du geſchont
Der jammernden Herlande? — Sprich den Namen
Der Himmelsburg, davor kein Trug beſteht.
Weit ſchlimmers Weh ſonſt ruf' ich Dir herauf.

Alfſwinde

(leiſe).

Walhalla —

(verwandelt ſich in ein greiſes Weib und verſchwindet. Die Kämpfer ſinken in die Knie).

Baldur.

Iſt geſchlichtet nun der Streit?
Ein gaukelnd Koboldweib habt Ihr geliebt.

(zu Skioldbrand).

Das iſt die Frucht, wenn Helden nicht der Einen,
Der Einen, fromm in reiner Gluth erwählt,
Mit Herz und Sinn in Treuen immer dienen;
Von wem der Seegen ächter Minne flieht,
Dem tritt jedwede: Spuk des Abgrunds nah.

(zu Wirlda).

Das iſt die Frucht, wenn Helden Liebe heißen,
Was eitler Ehrgeiz war und Gaukelbrand.
Wer nicht die Frauen ehrt, wie er ſie liebt,
Den fängt alsbald der Gleißnerſpuk.

(Männer, Weiber und Kinder werden von verſchiednen Seiten im Hain ſichtbar).

Einige Männer.

Nur näher — näher —; jetzo ſchwieg der Kampflärm, —

Weiber.

Ja, doch er ſchallte laut vorhin herüber —

Männer.

Wohl Einer liegt der zorn'gen Fürſten todt ſchon, —

Weiber.

Weh! Dann brüllt Kriegesrache durch das Land!

Männer.

Vielleicht, vielleicht gar —

Weiber.

Wir verſteh'n Euch —

Männer.

Beide!

Weiber.

Weh! Unſre Gauen dann verwaiſt und ſchutzleer!

Männer.

Hinan. Rettet, was noch zu retten iſt!

Weiber.

Seht, Beide Helden in das Knie geſunken, —

Männer.

Wohl todtwund. — Doch die Rüſtung färbt kein Blut.

Kinder.

O, ſchöne Sonne ſtrahlt in ihrer Mitten! —
Nein, iſt nicht Sonn' — iſt ein ſchön goldner Mann —

Männer und Weiber.

Iſt das ein Zauber, der den Wald durchſtrahlt?

Baldur.

Ihr Fürſten, Eure Kinder ſuchen Euch.
Von Euern Knie'n erhebt Euch ritterlich,
Und was ſich ſchnell von Fehlen beſſern läßt,
Das beſſert ſchnell. Nicht iſt es eben nöthig,
Daß Lehnsmann ſeines Lehnsherrn Mängel ſieht.

(Hildebrand und Wittich ſtehn auf, einander umarmend. Dann erhebt Hildebrand Gerlanden, die ihn verzeihend aufnimmt. Alle verlieren ſich, die Hände dankend gegen Baldur erheben, nach und nach in den Hain).

Niord.

O lieber Herr, hegſt Du denn Arzenei
Für alle Welt, und für Dich ſelber nicht,
Laß los, laß los vom kranken Liebesgram.

Baldur.

Mein Freund, Du weißt nicht, was Du da begehrſt.
Viel Menſchen lieben heiß auf ihre Art. —
Doch wenn der Baldur glüht und glüht für Nanna, —
Vorwärts! Nach neuen Ritterthaten aus!
Das iſt der einz'ge Balſam meiner Wunde.

(fahren vorüber).

(Nacht).

(Burg Lethra's Hallen).

Hother

(in voller Rüſtung auftretend, und mit dem Schwerdt an den Schild ſchlagend).

Herbei, Hauptleute meiner Königsburg! —

(für ſich)

Genug hab' ich geharrt, geſehnt, geſeufzt —
Mein Thron ſteht feſt. Ich darf die Reiſe wagen.

(Mehrere Hauptleute treten auf).

Einer.

Kam ein Weiſſagertraum zu meinem Herrn,
Und ſprach von Fehden, die dem Reich bevorſtehn?

Hother.

Ein Traum — ja. Hoffentlich wahrſagend auch.
Jedoch von Krieg und Unheil ſprach er nicht,

Nanna, mein holdes Weib, und Eure Kön'gin
Erſchien mir, wie ſie auf des Vaters Burg
In Thränen ſtand, und hier herüber ſchaute,
Ernſt winkend, frommer Sehnſucht voll. Ihr Herr'n,
Es ziemt ſich nicht, daß Dän'mark's Kön'gin weine.
Rüſtet mein Schiff. Noch eh' die Sonn' erwacht,
Spann' ich die Seegel aus zur Fahrt gen Schweden.

Ein Hauptmann.

Bedenkſt Du, Herr, daß, jung noch, Deine Herrſchaft
Dich für manch unverſehnen Glückesumſchwung
Hier nöthig hat?

Ein Andrer.

Und daß die Sage geht,
Dein mächt'ger Feind, der ſchöne Halbgott Baldur,
Sei an das Land geſtiegen, ſtreife kühn,
Auf einem goldnen Wagen, goldgeharniſcht,
Durch all' das Reich, die Herzen ſich gewinnend?

Ein Dritter.

Auch denk' an Widrick und an Skioldbrand, Herr.
Durch Minn' entzündet, haben die zwei Fürſten
Sich Kampf entboten —

Hother.

Das geht mich nicht an.
Laßt ſie ausfechten ihren kleinen Krieg.
Wer Nanna's Ehherr iſt, und Dänmarks König,
Sieht nicht nach derlei kind'ſchem Zwieſpalt hin.
Wenn ſie nicht ruhen wollen, — fangt ſie ein.
Bei meiner Rückkehr halt' ich das Gericht dann.

Für jetzt — der König hat geboten. Eilt Euch.

(ab).

Die Hauptleute

(unter einander murmelnd).

Hm, — ſolch ein König — der gefällt uns nicht. —
Wir Dänen kannten ſonſt viel beſſre Weiſe.

(gehn langſam ab).

(In derſelben Nacht).

(Waldung, nahe bei'm Meeresſtrand).

(Finniſche Seeräuber treten auf, die beiden Knaben Liutbert und Otbrand führend).

Liutbert.

Wo wollt Ihr mit uns hin, Ihr finſtern Männer,
Ihr wildes Volk?

Otbrand.

Ja, gebt uns Rechenſchaft,
Wer Euch erlaubt hat, uns vom Schlaf zu wecken,
Uns fortzureiſſen aus der Mutter Burg!

Hauptmann der Seeräuber.

Ihr thut, als hättet Ihr ob uns zu richten.

Otbrand.

Wohl kann ſich's noch ſo treffen mit der Zeit.

Hauptmann.

Oho! da muß man Antwort fein Euch geben.
Seht, unſre Kühnheit hat uns das erlaubt,
Was wir gethan, und wird uns mehr erlauben,

Doch ſorgt nicht. Leides ſoll Euch nicht geſchehn.
Jetzt fahrt Ihr mit uns nach der Finnlandsküſte,
Dann löſt die Mutter Euch ganz leichtlich aus.
Sie braucht ja nur mein Weib zu werden.

Odbrand.

Mutter?

Liutbert.

Frau Thora, meine Mutter, Dich erwählen?

Hauptmann.

Erwählen oder nicht. Sie wird mein Weib.

Beide Knaben.

Nein! Nein!

Hauptmann

(lachend).

Ja! Ja! Mögt Ihr auch zehnmal Nein ſchrei'n! —
Und ihre goldnen Schätze bringt ſie mit. —
Was ſchwatzen wir ſo lang'? — An Bord, Gefährten. —

(Baldur und Alord raſſeln auf dem goldnen Wagen heran).

Baldur.

Nein, nicht an Bord! — Vielmehr in bittern Tod!

(wirft ſeinen Speer. Der Räuberhauptmann fällt und ſtirbt).

Baldur.

Ihr andres Räubervolk, was zögert Ihr?
Soll ich den goldnen Bogen auch noch faſſen,
Und Euch hinſchleudern in Eu'r ſchwarzes Blut?

(er ſpannt den Bogen. Die Seeräuber entfliehn).

Beide Knaben.

Willſt Du auch uns erſchießen, hoher Herr,

Baldur

(den Pfeil abnehmend, und den Bogen ſenkend).

Erſchieſſen Euch? — Seh' ich ſo grimmig aus?

Die Knaben.

Ach nein, jetzt lächelſt Du, wie Frühling lächelt,
Und was Du thätſt — ach ſicher wär' es recht. —
Nur möchten wir noch gern ein bischen leben —

Baldur.

Leben ſollt Ihr in Glück und Herrlichkeit.
Beſteigt den Wagen! Es geht heim zur Mutter.

Die Knaben

(hinaufſtimmend).

O welch ein ſchöner, mächt'ger Sonnenmann!

Baldur.

Vorwärts, mein Niord! Die Stunden haben Flügel.

(fahren Alle davon).

(Ebne vor Burg Lethra. Volksverſammlung. Viele Landesfürſten ſitzen auf großen Steinen rundum. Ein über alle erhöhter Sitz in der Mitten iſt leer).

Ein Hauptmann

(auftretend).

Im Namen König Hother's künd' ich Euch,
Verehrte Fürſten dieſes Dänenlandes,
Daß Ihr auf ihn heut' nicht zu warten habt.
Zu Nacht hat er die Seegel aufgeſpannt
An ſeinem flügelſchnellen Schiff, und fuhr
Hinaus auf's hohe Meer, weithin gen Schweden.

(Murren im Volke).

Ein Landesfürſt.

Still, Männer, lieben Freunde! Königsthaten
Ergründet ſelten man auf erſten Blick.
Der wackre Kriegsmann dort hat ſeine Botſchaft
Noch nicht einmal vollenden können.

Der Hauptmann.

Doch;
Zum größten Theil. Denn was zurück noch iſt,
Bedeutet wenig. Nach der jungen Frau
Woll' er hinüberfahren. Letzte Nacht
Hab' ihm geträumt, ſie ſehne ſich nach ihm.
Da hab' er's ſo beſchloſſen. Königswillen
Geh' Allem vor. Rath brauch' er weiter nicht.

Ein Landesfürſt.

Das kündeſt Du, Du greiſer Kriegesheld,
Uns auf Dein theures Wort?

Hauptmann.

So thu' ich es,
Werd' ja nicht mit der Volksverſammlung ſcherzen! —
Zudem ſieht mir das Ding nicht ſpaßhaft aus.
(Tritt unwillig zurück).

(Lange Stille).

Ein Landesfürſt.

Ihr Fürſten, und Ihr andern freien Männer,
Das Grübeln hilft auf's höchſte ſolchen Thaten,
Die noch im Werden ſind, nicht den gewordnen.
Und zorn'ges Staunen — das hilft nimmermehr.
Zur Sache! Was zunächſt liegt angefaßt! —

Wie ſtillen wir den Streit, der zwiſchen Wildrick
Und Skioldbrand ſich erhub, und unſern Marken
Mit innerm Kriege droht?

Ein Andrer.

Der tapfre Skioldbrand,
Vor dem manch feindlich Schild in Aſche fiel,
Verdient's, daß er das Mägdlein ſeiner Liebe
Behalte, ſonder Kampf.

Ein Dritter.

Das ſag' ich auch.
Das Mägdlein ſeiner Lieb' und ſeiner Wahl,
Um die er eifrig warb ſeit zwanzig Monden,
Behalten ſoll er die. Sie heißt Herlande.

Zweiter.

Alfſwinde heißt die Maid, um die er wirbt.

Dritter.

Herlande heißt die Maid, um die er warb.
Und meine Nichte iſt's, und Wort ſoll halten
Der dreiſte Jüngling, oder untergehn.

Erſter.

Nicht allzuraſch.

Zweiter.

Der geht ſo leicht nicht unter.

Dritter.

Man kann's verſuchen.

Vierter.

Spricht denn Niemand hier
Im ganzen Rund für meinen Vetter Wildrick? —

Von Skioldbrands Heldenwerken prahlte man —

Zweiter.

Prahlen? Wer ſagt, ich prahle?

Vierter.

Nun, mag ſein,
Daß meiner Lipp' ein heft'ges Wort entfloh.
Ein Held iſt Jener, das geſteh' ich ein.
Doch Du geſteh, nichts giebt ihm Widrick nach.

Zweiter.

Und wenn ich anders ſpräche?

Vierter.

Andre Wege
Gäb's dann, Dir ſolch Bekenntniß abzuringen.

Erſter.

Still, hadert nicht.

Ein Fünfter.

Iſt der denn jetzo König?
Vorhin, ganz ungebeten, hat er ſchon
Eröffnet das Gericht, faſt wie nach Recht,
Nun gar heißt ſeines Gleichen er verſtummen.

Vierter.

Bei mir gelingt's ihm nicht.

Zweiter.

Bei mir noch minder.

Thora

(mit aufgelöſtem Haar in die Mitte des Kreiſes eilend).

O haltet ein mit jedem andern Streit!
Ein edles Fraunbild klagt. — Wo iſt der König?

(Lauteres Murren im Volk).

Dritter Landesfürſt.

Wo iſt der König! — Ja, wo iſt der König! —
So ruft's allwärts, bald dräu'nd bald jammervoll.
O weh dem Volk, das ſeines Herr'n ermangelt!

Thora.

Wo iſt der König? frag' ich.

Stimme aus dem Volk.

Hei, ſehr fern!
Weit auf dem Meer, fährt ſeiner jungen Frau nach.

Thora.

Er muß hier ſein, denn ich will klagen, klagen,
Um meine ſüßen Knäblein allezwei,
Durch finn'ſche Seeräuber mir geſtohlen.
Wittwe bin ich und Fürſtin; König hilf! —

(vor dem Throne niederſinkend).

Hilf! Du vermagſt es. — Weh, der Stuhl iſt leer!

(fällt in Ohnmacht)

Erſter Landesfürſt.

Und Zwietracht tobt im Land! Und alle Stimmen
Zuwider dem, der helfen will!

Geſchrei im Volk.

Weh! Weh!

(Slieſsbrand und Widrick treten Arm in Arm auf. an Slieſsbrands Seite Gerlande. Beider Fürſten Mannen, mit grünen Kränzen reich geſchmückt, ihnen nach).

Zweiter Landesfürſt.

Was kommt denn da? — Das ſieht nicht aus, wie Unheil.

Widrick.

'S iſt neues Heil, bedeutet allen Marken

Des Dänenreichs Eintracht und Bruderſchaft.
Zum mindeſten ſeht Ihr zwei gute Brüder,
Den Skioldbrand und den Widrick vor Euch ſtehn,
Die künftig feſt und lieb zuſammenhalten.

Dritter Landesfürſt.

Träum' ich? Herlande geht an Skioldbrand's Seite?

Herlande.

Mein Oheim, aller Zwiſt ſei ab und todt.
Der edle Fürſt hier wirbt um meine Hand.

Skioldbrand.

Mein Leben werd' ein Pfand für meine Treue.

Widrick.

Und was geſchah, laßt es vergeſſen ſein.

Dritter Landesfürſt.

Von wem ging aus dies unverſehne Glück?

Herlande.

Von einem Helden — o es war —

Thora

(ſich erhebend).

Ihr freut Euch,
Ihr ſchwatzt — und meine Kinder, meine Kinder?

Herlande.

Ich ſag' Euch, Baldur war's.

Thora.

Was hilft mir Baldur?
Nur meine Kinder will ich, meine Kinder!

(Baldur und Niord fahren plötzlich auf dem Goldwagen in die Mitte des Kreiſes. Baldur trägt Liutbert im einen, Otbrand im andern Arm).

Alles Volk

(in die Knie ſinkend).

Ein Himmelsbote bringt die Knaben heim!
Preis! Heil!

Die Landesfürſten

(aufſtehend, und ſich tief neigend).

Willkommen, Du erhabner Fremdling!
Noch kennt Dich Dänmark nicht, doch neigt ſich's Dir,

Thora

(regungslos ſtehend).

Ach, meine lieben Kleinen ſind wohl todt.
Ich ſeh' ſie mitten in der goldnen Sonne.

Die Knaben.

Nein, Mutter, nein wir leben. Komm' nur her.
'S iſt nicht die Sonne, 's iſt ein goldner Wagen,
Und drauf ein ſchöner, goldner, milder Held.

(Thora nähert ſich. Baldur hält ihr die Knaben entgegen. Sie ſpringen herunter und umarmen ſie).

Thora.

Thut ſich der Himmel auf, und ſendet Retter?
O Dänenland, Du biſt nicht mehr verwaiſt.

Skioldbrand.

Nein, Dänenland, Du biſt nicht mehr verwaiſt.
Der Halbgott Baldur zeucht durch deine Wälder,
Und Fried' und Freundſchaft, Rettung, Wiederſehn,
Befreiung, Wahrheit, — ja, was nur das Leben
An ſchönſten Gütern hegt, blüht vor ihm auf.

Das Volk.

Ihr Landesfürſten, ſchwinget Eure Schilde!

Ihr Landesfürſten, ſchaart zum ehrnen Teppich
Die blanken Schilde für den goldnen Held.
So hebt ihn zum verlaſſ'nen Königsſitze.
Der ſonn'ge Held ſoll unſer König ſein!

(Die Landesfürſten neigen ſich bejahend, und heben Baldur mit ihren zuſammengefügten Schilden auf den Hochſitz).

Alle.

Dem Dänenkönig Heil, dem Halbgott Baldur!

Sechste Abentheure.

(Däniſcher Buchenhain am Seegeſtade).

Baldur

(liegt auf den Raſen hingeſtreckt, rührt die Saiten einer Zither, und ſingt).

Der Sieg, der ſüſſe Sieg,
Sah freundlich zu mir drein,
Kühn hab' ich Königswürde
Erkämpft in Streng' und Huld.

Nun, dacht' ich, darfſt Du ſchweigen,
Du heiſſes Herzenspochen;
Nun, dacht' ich, Dänenkönig,
Darfſt Du in Kraft erſtehn!

Ach Nanna, Fräulein Nanna,
Nie wirſt Dich mir vereinen,
Ach Nanna, Fräulein Nanna,
Nichts gilt mein ſchönſter Sieg! —

Und wieder ſink' ich weinend,
Und wieder wank' ich ſchwindelnd
Hinab zum holden Moosgrund,
Hinein in's hohe Gras.

Mit mir, Ihr mächt'gen Meere,
Mit mir wohl müßt Ihr weinen,

Ihr ſucht ja auch voll Sehnſucht
Des Ufers ſanfte Blumen; —
Spröd' immer ſtehn ſie fern! —

(deckt ſein Angeſicht mit Laub und Blüthen, und weint. — Ferner Kriegsklang auf den Waſſern. — Baldur richtet ſich halb empor).

O das, das iſt die Heilung meiner Wunden!
Gegrüßt, du Horngetön! Du Kriegesgruß!

(Die Asaflotte ſegelt heran. Tyr, Bragi und Thor ſpringen an's Ufer. Odin bleibt auf ſeinem hohen Schiffsthron ſitzen).

Tyr.

Wo trifft man hier den Dänenkönig Baldur?

Bragi.

Du Hirt im Graſe dort, gieb uns Beſcheid.

Baldur

(ſich Blumen und Laub vollends vom Antlitz ſchüttelnd, und freudig aufſpringend).

Der Hirt im Graſ' iſt auch des Landes Hirt.
Meldet, was Ihr zu melden habt.

Thor

(ſich tief neigend).

Mein Held,
Es zieht der Feind heran, der zorn'ge Hother.
An hundert Schiff' aus Schweden folgen ihm,
Bemannt mit des Landes kühnſten Recken,
Und Miſtiltein blitzt hoch in ſeiner Hand.

Baldur.

Deß hab' er Dank. Er heilt mich von Grund aus.

(ſich gegen Odin neigend).

Mein hoher Vater, ſoll ich Kriegslärm blaſen?

Odin.

Du biſt des Landes König, wir Dein Hülfsheer.

(Baldur ſtößt in's Horn; antwortendes Tönen aus Warten und Veſten. Lärmfeuer auf den Bergen).

Baldur.

Nimmt ſich's nicht ſchön ſo aus, mein Dänenreich?

Tyr.

Mir ſprengt das freud'ge Herz beinah die Bruſt.

Bragi

(ſchlägt in die Saiten, und ſingt).

Die Aſen glänzen in Ehre,
Die Aſen über alle Menſchen,
So weit ſich Menſchen laſſen hören und ſehn.
Wer wand den Kranz der Ehren,
Wer aller Aſen am beſten?
Der Baldur that's, der Baldur von Dänemark.

Alle

(wiederholen jubelnd).

Der Baldur that's, der Baldur von Dänemark!

(Odin bleibt mit ſtarr gen Himmel gerichteten Augen ſtumm).

Niord

(der während des Geſanges auf ſeinem Nachen herangerudert, und an's Ufer geſprungen iſt).

Hei, fröhlich geht's hier zu. Das konnt' ich denken,
Sobald ich Hotbers blanke Flotte ſah.
Auch Eure Aſaflotte kannt' ich gleich,
Und ſprach zu mir: „die künden es in Dänmark.
Derweile ſollſt umrudern Du den Feind."
Das that ich denn. Sie wollten auch mich fangen.

Tolle Jagd! Ich hab' ſie ſchön gehetzt.
Drei Dutzend Rudrer müde bis zum Tod,
Die andern ärgerlich. Der Niord blieb frei. —

Baldur.

Wie ſind ſie? Friſch und muthig?

Niord.

Friſch? — O ja.
Bis auf die Ruderknechte, die mich jagten.
Muthig? — Hochmüthig mehr, und mehr noch zornig.

Baldur.

Wer ſo zur Schlacht zieht, hoffe nichts vom Sieg. —
Komm Niord, auf unſern Wagen. Dort im Sund
Seh' ich bereits die Dänenſeegel ſchwellen. —
Du, hoher Vater, ſeegl' auf's Meer hinaus,
Wo jenes wald'ge Vorgebürge dunkelt,
Führ ich Dir mein Geſchwader zu.

(Odin winkt bejahend, und ſeegelt fort, die andern Aſaſchiffe ihm nach).

Bragi.

Held Baldur,
Laſſ' mich bei Dir, und dieſe Beiden auch.

Baldur.

Kommt, meine freud'gen Kriegsgefährten. — Sacht,
Bis meinen goldnen Wagen wir erreichen.
Noch wallen meine bitterſüſſen Träume
Verzehrend mir allnächtlich durch den Geiſt.
Ich bin nur ſchnell auf Wagen oder Schiff,
Es ſei denn, daß mich Schlachtgewühl entzündet. —
O Nanna! —

(gehn ab. Baldur von den Andern unterſtützt).

(Auf der Brücke Bifroſt, nahe bei Heimdalls Wachtburg. Heimdall ſteht auf den Zinnen. Die Aſafrauen ſitzen am Gemäuer umher, bei Spindeln und Webeſtühlen).

Frigga.

Laßt Euer Weben, Euer Spinnen laßt. —
Mir ahnt aus dieſen Gold- und Purpurfäden
Die Fert'gung eines grauſen Todtenhemdes. —
O laßt, ich bitt' Euch. Alle Luſt ſinkt unter. —

(die Aſafrauen blicken ſie ſtaunend an.

Frigga.

Befragt den Heimdall dort auf ſeinen Zinnen,
Der raſtlos, mit geſeiltem Ohr und Auge,
Die Welt durchſpäht. — Was ahnungsvoll im Herzen
Mir klopft und mahnt, — vielleicht ach, weiß er's ſchon! —

Heimdall.

Sehr Fernes hört mein Ohr. Doch, Herzoges,
Viel inniger durchdringen's Eure Seufzer.
Sehr Fernes ſpäht mein Blick. Doch Eure Thränen,
Ob halb verborgen, funkeln mir, wie Perlen,
In's Herz hinein. — Wer ſoll, als Ihr, mich fragen? —
Gebietet Ihr, zu künden, was ich ſchaue?
Zu künden, was fernher mir klingt?

Frigga.

Wohlan!
Verkünde, kluger Wächter, was Du ſpähſt.

Heimdall.

Ein Kriegeslärm, Lärm von beginnender
Seeſchlacht erhebt ſich aus den ſalz'gen Fluthen.
Tief brauſt hinein das Schlachthorn Herzog Odins,

Hell klingt und ſchallet Baldurs goldne Rüſtung.

Frigga.

Und ſiehſt Du was?

Heimdall.

Wie Nordſchein leuchtet's herrlich
Vom Abend auf. O, Glanz der Aſenwaffen,
Wie überſtrahlſt ſo kühn Du Land und Meer!

Frigga.

Und weiter iſt Dir nichts erſchienen? Weißt nicht,
Wer obſiegt? Wer verliert? Wer fällt? Wer jubelt?

Heimdall.

Wär' ich ein Vogel, ſchwebt' ich hin zur Schlacht,
Und brächt' Euch Kund', und hätt' auch mitgeholfen.
So muß ich hier auf meiner Warte ſtehn,
Und Ferne bleibt doch Ferne, wie auch ſcharf
Die Sinne ſpähen. —

Frigga
(ſeufzend).

Ferne bleibt doch Ferne! —

Freia.

Erhabne Frau, als einſt an Xanthos Bord
Wir wandelten, —

Frigga.

Ja, das war ſchöne Zeit.
Mein Baldur noch ein fröhlich blühend Kind,
Die ſchönſte Roſ' in Aſiens Blumenlanden!

Freia.

Weißt Du, wie Bragi ſüße Lieder ſang,

So ſüſſe Lieder auf zum blauen Himmel,
Daß eine Zauberin aus Indiens Hainen,
Im bunten Federkleid die Luft durchfliegend,
Sich horchend ſenkte. — Als nun Bragi ſchwieg,
Bat ſie noch um ein einzig, einzig Lied,
Und gab dafür ihr ſchillernd Fluggewand. —
Willſt Du? Ich leg' es an, und ſchweb' hinüber
Zum Schlachtgetos, in ſo windſchneller Fahrt,
Daß ich zurück bin, eh' auf ihrer Bahn
Die Sonn' ein halbes Stündlein hat durchmeſſen.

Frigga.

Du leuchtendſte von allen Aſafrauen;
Thu, wie du ſprachſt. — Doch neige nicht der Schlacht
Dich allzunah. Hoch fliegen Heldenſpeere.

Freia.

Sorgt nicht. Mein Blick fliegt weiter, als ein Speer.
(geht in die Burg zurück).

Frigga.

Und du, Iduna, edle Gärtnerin,
Sieh nach in Deinen leuchtenden Gehägen,
Ob jener Goldfruchtbaum, den Baldur pflanzte,
Als Ida's Stirn durch Asgard Schmuck empfing,
Ob er noch hell und freudig blüht, wie Geſtern.
(Iduna geht ab).

Frigga.

Seht! Freia, ſchwingt ſich auf. O wie ſo lieblich!
(Freia, im bunten Federkleide fliegt aus einem Fenſter der Burg, und ſchwebt grüßend vorüber).

Frigga.

Nicht farb'ger gaukeln Aſiens Schmetterlinge
Durch blüh'nde Flur, und keiner ſtrahlt ſo hell. —
Fahr wohl, fahr wohl! — Bringſt Du ſo ſchöne Botſchaft,
Als ſchön die Botin war, o welch ein Gruß
Iſt würdig dann, Dich preiſend zu empfangen!

Iduna

(zurückkommend).

Der Goldfruchtbaum des theuern Baldur lebt.

Frigga.

Doch ſenkt er Blätter ſchon und Blüthen? — Sprich.

Iduna.

Ihr meint, er habe Geſtern freudig noch
Und hell geprangt. Ach, Herrin, denkt an Geſtern,
Denkt an viel trübe, liebeskranke Tage,
Seit Baldur Nanna ſah am Felſenborn.

Frigga.

Wohl. Damals ſenkte Bäumlein ſchon die Zweige.

Iduna.

Und hob ſie auf bei jedem Schlachteslärm,
Wie vor heilſamen Rieſelquellen jung.
So ſchaut er heut' auch wiederum empor. —
Mein Leben, meines lieben Gartens Leben
In allen ſeinen Blüthen ſetz' ich dran: —
Gewonnen iſt die Schlacht, und Baldur lebt.

Frigga.

Und hätt'ſt Du recht, — in all' der Freude recht, —

Iſt das denn voller Troſt dem Mutterherzen?
Einſt kommt ein Tag —

Iduna.

Ja wohl, einſt kommt ein Tag,
Wo alle Blätter, alle Früchte welken,
Wo auch Iduna's goldne Aepfel welken, —
Doch fröhlich bis auf dieſen ernſten Tag
Soll bleiben, wer Allvaters Richterſpruch,
Allvaters ſüße Liebe hoffend ahnt —

Heimdall.

Die Lüfte rötheln, — buntes Lenzgefieder
Weht mannigfach im Wolkenſpiel durchhin. —
Die Botin kehrt zurück.

Freia

(in den Lüften heranſchwebend).

Sieg, heitrer Sieg!
Der Baldur blüht in kampferneuter Schönheit,
Der Hother fleucht, ein blaſſer Kobold fort,
Sieg! Sieg! — Nun ſchweb' ich auf den höchſten Gipfel
Der Asgardsburg zum Tanz. Folgt nach! Folgt nach!
(ſchwebt ſingend vorüber. Die Asgardsfrauen eilen fröhlich in die Burg).

Heimdall

(nachdem er dreimal in ſein Horn geblaſen).

Vernehmt's, Ihr Völker all, ringsum, ringsum! —
Der Siegesrei'n in Asgards weiten Hallen
Hebt an, geführt von ſchönen Aſafrau'n!
Vernehmt's, Ihr Völker all, ringsum, ringsum!
(tritt zurück).

(Oede Gebirgsgegend in Schweden. Hother, mit verwildertem Haupthaar und Bart, ſpringt von einer Klippe herab. Ein Hauptmann eilt ihm nach, ſtutzt aber am Felshange).

Hother

(zornig lachend).

Ha ſieh, da ſieh, wie Männlein ſtutzt und ſchwindelt! —
Das Kunſtſtück, lächelnd Männlein, kannſt Du nicht.

Hauptmann.

Fürſt, hör' mich an.

Hother.

Ihr lieben Eulen, ſchreit!
Ihr wackern Wölfe heult! Heult, ſchreit mir fort,
Was dieſer ſüße Burſch da wörteln will.

Hauptmann.

Beſinn' Dich, Herr. Dein harren noch die Schaaren,
Kühn, rachedurſtig zu erneutem Kampf —

Hother

(langſam den Kopf ſchüttelnd).

Erneut! — Es wird auf Erden nichts mehr neu,
Nicht Liebe, Jugend, Ruhm — ach, hin iſt hin! —

Hauptmann.

Sie ſchlafen nur. Ein Heldruf weckt ſie auf.

Hother.

Ei, ruf 'mal, theurer Held! Prüf's, ob ſie kommen. —
Du ſchweigſt? — O ſchlechter, ſchlechter, ſchlechter Glauben.
Herr Arzt, an Eure eigne Wunderkunſt!
Laſſ' mich zufrieden.

Hauptmann.

König, wolle nun,

Und Hoffnung wacht in tauſend Herzen. —

Hother.

(ſeinen Speer faſſend).

Hoffnung?

Hauptmann.

Und bald kränzt Nanna Deine Siegerſtirn.

Hother.

Der ſpricht von Hoffnung ſpricht von Sieg, von Nanna —
Du frevler Menſch hüt' Dich mit Deinem Hohn.
Hüt' Dich — nun werf' ich —

(ſeinen Speer ſchwingend).

Bei Allvater, — nun —

(der Hauptmann entflieht).

Hother

(erſchöpft auf einen Stein ſinkend).

So! — Jetzt bin ich doch ſtill in meinem Elend.
'S iſt ſchön doch, wenn der Menſch kann ruhig ſein. —
Ich glaube gar, da kommt mein alter Freund, —
Der Schlaf, mein' ich; — wo biſt ſo lang' geweſen? —
Willſt mich denn endlich wieder 'mal beſuchen? —
Ei ſchön! — Wie ſteht's im Nachtreich denn? — Ei ſchön!

(er entſchlummert).

Nanna

(tritt auf).

O zeigt den Weg mir, ſtolzbeſchwingte Adler,
Ihr, meines Ehherrn edle Freude ſonſt,
Wenn ſonnenan Ihr flogt in kühner Ferne.
Auch er flog ſonnenan. Das ward ſein Fall.
Wer, Armer, wer hieß Dich mit Baldur ringen? —

In dieſes Berges unwirthbare Schluften
Hüllt, ſagt man, er ſein wirres Leben ein.
Mag alle Welt Dich, Du Dich ſelbſt verlaſſen,
Treu ſucht nach Dir Dein jammervolles Weib.

(Ihn erblickend).

Ihr Götter, und Ihr guten Alfen, helft!
Welch Grau'nbild lauert dort? — Weh mir, er iſt es! —

Hother

(erwachend).

Hei da, wer ſchreit?

Nanna

(zurückſchaudernd, dann ſich mit Anſtrengung faſſend, für ſich).

Muth, Königstochter, Muth.

Hother

(halb aufgerichtet).

Du wirſt ſehr wohl thun, Dich hier fortzumachen,
Dafern Du, wie ich glaube, Nanna biſt.

Nanna.

Zum König ſtets gehört die Königinn,
Zum König Hother ſeine Kön'ginn Nanna.

Hother.

'S iſt hier ein allerliebſtes Königreich:
Die ſchroffen Felſen, und die wilden Thiere,
Das wild'ſte Thier der König Hother ſelbſt! —
Ich warn' Dich, Nanna; hüte Dich vor mir.
Oftmal bin ich ſehr wild in meinem Jammer.

Nanna

(dicht vor ihn hintretend).

Willſt Du mich tödten? Schafft mein quillend Herzblut

Dir Ruh und Troſt? — O nimm's. Ich geb' es gern,
Viel lieber, als Du's irgend glauben magſt.

Hother

(vor ſich hinbrütend).

Ja ſo, der Sonnenheld — der goldne Baldur —
Der wird nun doch auf Erden nie ein Bräut'gam. —
Das macht weil ihm die zarte, dunkellock'ge,
Die ſchönſte aller ſchönen Frauen fehlt.

Nanna.

Nun treibſt Du mich, und nun erſt, von Dir fort! —
Vor ſolchen Waffen fleucht in Stolz und Ehren
Ein edles Herz.

Hother

(knieend).

O weiche dennoch nicht!
Im Staub geſunken ſiehſt Du Hothers Stolz,
Und Hothers Glück, und Hothers Zorn. O weine,
Weine recht heiß mit mir.

Nanna

(liebkoſend über ihn hingebeugt).

Mein armer Hother!

Hother.

O wie ſüß helfend rieſeln Deine Thränen
In meine wunde Seele! —

(plötzlich auffahrend).

O, das geht nicht.
Das geht ja nicht! — Bin ja der blut'ge Hother!
Der Mörder!

Nanna.

Nein, Du biſt kein Mörder.

Hother.

Ja,
Ich ſage Ja! Muß es doch ſelbſt wohl wiſſen.
Vernahmſt Du nicht, was König Gewar ſprach
In jener dunkeln, ſchreckensvollen Nacht? —
Ach, jetzt erinnr' ich's mich: Du zartes Bild
Warſt unter deinen Schleiern weggeſchwunden.

Nanna.

Dich täuſcht Dein wirrer Sinn.

Hother.

Mein Sinn iſt klar,
Iſt ſcharf, iſt ſicher. — Stell' mich auf die Probe. —
Was Einer ſehn und merken kann, merk' ich.
Da ſieh, auf jenem Berg die leiſe Spur —
Das war ein Raubbär — zog mit gutem Fange
Zu Nacht heim von der Fahrt; die Spur iſt röthlich.
Sehr heiſſes, ſchönes Blut iſt drauf getröpfelt. —
Dort hinter jenem Buſch — nein, liebe Nanna —
Nein, bitt' Dich, ſieh dort lieber gar nicht hin.
Da ſteht was, Deinem ſanften Himmelsauge
Zu ſtarr, zu gräßlich, — mach' Dich ſchnell davon.

Nanna

(zitternd).

Mich faßt ein eiſ'ges Grauen bis an's Herz. —

(Die Erſcheinung der drei rieſigen Frauen wird nach und nach ſichtbar).

Hother.

Siehſt Du die Weiber — hoch und grimm und ſchattig?

Und dennoch ſchroff und ſtarr und regungslos,
Beinah wie ein verwittert Felsgeſtein! —
(Nanna entflieht).

Die drei Frauen
(vorwärts tretend).

Da ſind wir, dreiſter Ritter, wieder,
Da bringen wir ſchon wieder Grüße.
Nun hängt's von Dir ab, feſtzuhalten
Hohn oder Sieg, — was Dir beliebt.

Hother.

Ihr gaukelndes, Ihr lügendes Geſchlecht,
Wagt Ihr's noch, mich zu warnen, zu verlocken?
Betrogt mich ja mit dieſem Kriegsgewand,
Mit dieſem roth blutfarbnen Kriegsgewand!
Zu Ehr' und Sieg ſollt' es hinauf mich flügeln.
Weh! Ruhmlos irr' ich durch das Thalgewind,
Froh, daß es zum Irrgarten ſich verzweigt,
Und Menſchen ſelten meine Pfade finden.

Die drei Frauen.

Wir wiſſen Dir ein Heil zu künden,
Doch, werther Freund, mußt achtſam hören.
Vor Miſtiltein muß Baldur fallen,
Mußt aber klug ſein, werther Freund.

O wackre, wilde Zwergenſpeiſe,
Wer die genießt, iſt zwar gefeiet,
Doch wer die mißgenießt, kann tödten
Den Mahlgenoſſen. Merk' Dir das.
(ſie verſchwinden).

Hother

(nach langem Sinnen).

Wer Zwergenſpeiſe hat, iſt zwar gefeit,
Jedoch wer Zwergenſpeiſe theilt mit Andern,
Bringt, wenn er's will, den Mahlgenoſſen Tod.
Wo find' ich denn die Zwergenſpeiſe? — Wo? —
Auf daß mir Baldur werd' ein Mahlgenoſſe,
Und ich ein Werkzeug für des Feindes Tod! —
Die Zwergenſpeiſe, — ja, die Zwergenſpeiſe, —
Nun friſch noch einmal in den Kampf hinaus! —
Sprach jener Hauptmann nicht die Schaaren harrten? —
Hinaus, hinaus! Der Prüfung iſt es werth!

(er will gehen. Hela's Schatten ſteigt vor ihm aus dem Boden auf).

Hother

(zurückſchaudernd).

Was iſt das? Welch ein Grau'nbild!

Hela's Schatten.

Kennſt Du mich?

Hother.

Mir iſt — mir iſt — ich hätt' als Kind einmal —

Der Schatten.

Ja, ja, da haſt du ſingen mich gehört.
Aus tiefem Grund ſang ich nach meinem Bräut'gam.
Nun aber kann ich nur ganz heiſer krächzen.

(verſucht zu ſingen).

Mein Bräut'gam, — mein — mein ſchöner —

(den Kopf ſchüttelnd).

'S geht nicht — der Bräut'gam blieb ſo lange fern.
Da bin ich arme Hela drum geſtorben.

Nun aber muß er nach in's finſtre Haus.

Hother.

Muß er? Und bald?

Der Schatten.

Sehr bald. Sehr bald. Er weint
Sich todt um Nanna. — He! das that ich nicht,
Denn weinen, weinen hab' ich nie gekannt.
Doch immer meine langen, dunklen Arme
Nach ihm ausſtreckend, immer nach ihm greifend, —
So hat's mich aufgezehrt.

Hother

(im Begriff abzugehn).

Ich ſend' ihn Dir.

Der Schatten

(ihn zurückdrängend).

Narr!

Hother

(die Hände vor's Geſicht ſchlagend).

Hu! Nun wird ſie gar zu gräßlich.

Der Schatten.

Narr!
Was willſt Du ſenden mir? Du mir den Baldur?

Hother.

Kennſt Du nicht Miſtiltein?

Der Schatten.

Laß, laß ihn ſtecken.
Den blanken Stahlblitz kann ich gar nicht leiden.
Solch häßlich Ding weiſt aus der lärm'gen Schlacht
Nach Walhall grad' hinauf, grade nach Walhall,

Wo es ſo widrig blank und luſtig zugeht.
Nein, hör' mein Freund, bleib ſtill in dieſen Bergen.
Kein Mond vergeht, ſo hat den ſchönen Bräut'gam
Die Sehnſucht ſo gebleicht, ſo ſchön gebleicht,
Daß er hinunter muß, tief 'nunter, 'nunter,
Zur dunkeln Hochzeit. — Krieg, der ſtärkt ihn nur.
Freund, räch' Dich an dem Feind, und laſſ' ihm Frieden.

Hother.

Nicht ſo. Mein Ruhm geht meiner Rache vor.
Zudem, — er iſt ein edler Feind, und ſoll —
Ich will's — er ſoll nach Walhall mir hinauf.

Der Schatten

(kichernd.)

Narr, Narr!

Hother.

Und wärſt Du zehnmal ſcheußlicher,
Ich ſetz' es durch. Hinweg Du Nachtgezücht.
Kannſt nicht den blanken Stahlblitz leiden? Hui! —
(zückt das Schwerdt und ſchwingt es leuchtend über ſein Haupt. Der Schatten verſinkt winſelnd. Hother eilt fort).

(Helle Mondnacht. Gewars Burg. Nanna ſteht auf der Warte, und ſieht weinend nach den Sternen).

Gewar

(auftretend).

Schon wieder find' ich Dich an meinem Platz?
Ein zartes Kind, wie Du, ſoll ruhig ſchlafen
Um nächt'ge Zeit, wie's alle Blumen thun.

Nicht in der Sterne Rath ſoll es ſich mengen.

Nanna.

Das thu' ich ja auch nicht, mein hoher Vater,
Nicht ſtreb' ich ihre Kreiſe zu verſtehn:
Vielmehr blick' ich im Leide nur empor,
Wie ich als Kind im Spiele niederblickte.
Wie damals ich nach bunten Steinchen ſuchte,
So ſuch' ich jetzt nach grünlich hellen Lichtern,
Nach Hoffnungslichtern, — und ich weiß, ich weiß,
Vom Himmel einzig funkeln die herab.

Gewar.

Doch auch gen Dänmarks Küſten blickſt Du aus.

Nanna.

Sollt' ich das nicht? — Ein ſchweres, ſchweres Schickſal
Wird dort entſchieden —

Gewar.

Sehnſt Du Dich nach Hother?

Nanna.

(nach einigem Schweigen).

Ich kann nicht lügen; — nein, das iſt es nicht.

Gewar.

Und dennoch reizten ihn die Träume jüngſt
Zu der verderbenſchwangern Fahrt hierher,
Dich zeigend ihm in holder Sehnſucht Thränen.

Nanna

(halb vor ſich hin).

In holder Sehnſucht Thränen; — Träume, Schäume! —
O Vater, meine Sehnſucht, — die heißt Tod.

Gewar.

Ein dunkles Schmerzenwort haſt Du geſprochen.

Nanna.

Iſt nicht der Schlaf, der liebe Schlaf ſo ſüß?
Und iſt nicht Tod der allerlängſte Schlaf?
O Vater ja, der muß vor andern Schlummer
Der ſüſſeſte auch ſein. — Was dort an Dänmarks
Blutfarb'gen Küſten tobt, — welch eine Kunde
Von nächt'gem Mord wohl ſchon herüber rauſcht, —
Er weiß von nichts, er weiß von nichts, — er träumt. —
(auf einen Sitz niederſinkend).
Mein lieber Vater, wie Du mir als Kindlein
Manch Wiegenliedchen ſangſt, ſo thu's auch heut.
Vielleicht erquicken ſich, im eignen Schleier
Der Wimpern dann verhüllt, die müden Augen.

Gewar

(Sich neben ihr niederlaſſend, und ihr Haupt in ſeine Arme nehmend, ſingt leiſe).

Walle mit weichem
Wehmuthshauche,
Schlaf, du ſanfter, ſchmeichelnder Nachtgeſell,
Wall' um die weiche
Weinende Schöne,
Webe ſie ein mit wiegendem Wogenklang.

Goldne Geſichte,
Mein Goldtöchterchen,
Sollen umziehn Dich, ſollen umſäuſeln Dich.

Blühende Blumen
Bringen ſie, bringen
Köſtliche Kronen, blanke Kryſtalle, und mehr.

Bringen —
O ſtill, ſie ſchläft. —
(legt leiſe ihren Schleier über ſie, und ſchaut mit gefalteten Händen nach den Sternen).

(In derſelben Nacht).

(Waldgegend in Dänmark. Von fern das Feldlager der Aſen).

Loki
(kommt, eine Feder in der Hand).

Es währt zu lange mir mit ihm. — Noch minder,
Als da ſie lebte, läßt ſie jetzt mir Ruh,
Die bleiche Tochter. — Nein, er muß hinab. —
Nun gilt's den eignen Zauber zu verſtören. —
(Dumpfes Winſeln unter der Erde).
O Hela, ſei doch ſtill! — Hier ſteht ein Giftpilz.
Durch deſſen Rohr hauch ich ihr Troſtesworte
In ihren Grabſchlaf. So hört ſie's gewiß.
(auf die Erde hingebeugt, und flüſternd).
Schrick nur nicht auf, — komm' nur nicht gleich hervor, —
Ich bring' ja gute Botſchaft, gute Botſchaft —
(Das Winſeln wird lauter).
Sei ſtill, — hör' an, — vertrau' mir. — Meuchelmord
Sendet ja ſeine Todten nicht gen Walhall;
Gen Walhall geht's auf Kampfesbahnen nur.
Haſt nun verſtanden? — Miſtiltein hilft doch. —
(Das Winſeln wird zu einem heiſern Gelächter, dann ſchweigt es).

Loki

(ſich tiefathmend emporrichtend).

Ein ſchwer Geſpräch! — Ein wunderlich Geſpräch! —
Ei Angerbodi, Deine Zauberkünſte
Haſt Du um herbe Dienſte mir verkauft. —
Doch ſtill. Juſt brauch' ich Deine Hexenliſt,
Denn dorten kommt mein Wild.

(Hother wird zwiſchen den Zweigen ſichtbar. Loki kauert ſich in's hohe Gras nieder und mummelt leiſe, während er ſich nach und nach in einen alten Mann verwandelt).

Hother

(leiſe vorkommend).

Der Hügel dort, — um den — ja, gilt es Morgen.
Wer ihn zuerſt beſetzt, der hat den Sieg.
Laß ſehn — wie lenk' ich nun die Kriegsgeſchwader?
Gleich nach dem Frühmahl — nach — o, Zwergenſpeiſe!
Wo bleibt, wo iſt die Zwergenſpeiſe denn!
Was hilft der Miſtiltein mir ohne ſie!
Am blut'gen Tage geſtern traf er ſchallend
Den Baldurshelm, und prallte machtlos ab. —
O wie mir das den Sinn durchbohrt, verſtört! —
Ach welch ein Feldherr ich! — Der Heere Stellung
Wollt' ich erkunden, und in Zauberträume
Verlier' ich mich, — vielleicht wohl ganz und gar
In weſenloſe Träume —

Loki

(ſich als Greis emporrichtend).

Nein, das nicht.

Hother.

Wer biſt Du denn, Du Menſchenangeſicht?

Mir war, als wüchſeſt Du erſt eben auf,
Aus dieſen dunkeln Sträuchen, dürren Mooſen.
Wer biſt Du denn? —

Loki.

Ei nun, wohl kein Gewächs,
Doch auch gewiſſermaaſſen wehl kein Mann.
Denn wer mit letzten Kräften auf der Grube
'Rumtanzt wie ich, — aus dem macht Ihr nicht viel,
Ihr junges Volk. — Zwar was ich bin geweſen, —
Geweſen —

(huſtet).

Hother.

Aechze nicht ſo widerwärtig.
Von ſelbſt ſchon glaub' ich's Dir, Du ſeiſt ſehr alt.

Loki

(vor ſich hinmurmelnd).

Ei, wenn der Knab' nicht Zwergenſpeiſe will, —

Hother.

Was? — Zwergenſpeiſe? — Sprachſt von Zwergenſpeiſe?

Loki.

Das that ich. — Du verſchmähſt mich. — Laß mich gehn.

Hother.

Bleib. Nach der Zwergenſpeiſe lechzt mein Herz.
Und zeigſt Du mir den Weg zu dieſem Labſal,
So lohn' ich Dich, wie noch kein Fürſt gelohnt hat.

Loki

(höhniſch lachend).

Hei ho, hei ho! Der Herr verſpricht ſehr viel.

Hother.

Nicht ſpöttle Du, bevor Du mich erprobt.

Loki.

Nun, eh' ich Dich erprobt, will ich Dir helfen.
Siehſt Du auf dieſem feuchten Raſengrund
Die Spuren zarter, wunderkleiner Füſſe?
Das ſind der leichten, nachtumhüllten Mägdlein,
Der Zwergenfräulein Spuren, die zum Baldur
Die Zwergenſpeiſe tragen. — Merkſt Du was? —

Hother.

Mir iſt, als ſchlichen ſie, wie Lichterchen
Dort aus dem Lager —

Loki.

Recht, ganz recht.

Hother.

Und tanzten
Seltſame Reigen.

Loki.

Recht, ganz recht. Es fehlt
An Einem Dinge nur, am Harfner nur.

(die Zwergenfräulein kommen nach und nach mit gemeſſ'nen Tritten vor).

Hother.

Was ſoll denn hier ein Harfner? Harfenſaiten
Sind ſiedend Golderz —

Loki.

Sind auch Bogenſehnen,
Von denen Tod in Feindesherzen rauſcht.

Hother.

Ja, das iſt wahr. — Das iſt wahrhaftig wahr! —
Ich hab' es nie bis heute ſo verſtanden.
Darum hatt' ich die Zither ſonſt ſo lieb.

Loki

(ihm die Zither gebend).

Nimm! Spiele! — Zwergenfräulein lieben das.
So lockſt Du ſie, und darfſt zu ihren Hallen,
Zu ihren dunklen, wunderlichen Hallen
Mitgehn, und ſie vergönnen Dir's vielleicht,
Zu koſten von der Speiſe, die Dein Sinn,
Mehr noch dein racheburſt'ges Herz begehrt.

Hother.

So tönt denn, tönt, Ihr Saiten — Bogenſehnen! —
Bald klirrt auch Miſtiltein mit in den Tanz —
Tönt! Was geſchehn ſoll, muß geſchehn.

Loki

(heimlich lachend).

Ganz recht.
Das Sprüchwort hilft, hilft bis in Hela's Pallaſt.

(Hother rührt die Zither. Die Zwergenfräulein bleiben horchend ſtehn. Endlich winken ſie ihn zu ſich, und ſchleichen, immerdar winkend fort. Er folgt ihnen. Sein Saitenſpiel verhallt nach und nach in der Ferne).

Loki

(nach langem Schweigen).

Nichts iſt ſo ſchön und rein auf aller Welt,
Daß nicht in irgend Einer, Einer Wurzel
Dem rettungsloſen Abgrund angehört.
O hüt' Dich, Menſch! — Wär' der kein Zitherſpieler,

Er ſäh' mit friſchem Auge, freiem Herzen
Zu Morgen früh die Sonn' aufſtehn vom Meer. —

(Baldur kommt).

Loki.

Nun wird's! Nun wird's! — Ihr ſilberhellen Tritte
Des ſchönen Halbgott's dort im Panzerſchmuck,
Ihr meßt auf ſeiner Grabfahrt ihm die Zeit aus.
Hätt' ich nicht mehr zu thun, ich könnte zählen
Bis auf den Augenblick, wo's heißt: „hinab.“ —
Eins — Zwei — horch!

Baldur.

Wer da?

Loki.

Drei —

Baldur.

(den Speer ſchwingend).

Antwort! Sonſt werf' ich.

Loki.

Erbarmen, Herr, ich bin ein ſchwacher Greis.

Baldur

(den Speer ſenkend, und näher tretend).

Nun, winſle nicht. Ich thu' Dir ja kein Leid.

(für ſich).

Seltſam! In meinen Adern glüht das Feuer
Des Kampfes, aus der Zwergenſpeiſ' entflammt,
Und wie ich rings den nächt'gen Plan durchſchweiſe,
Kommt mir kein rüſt'ger Feind. — Geduld bis Morgen!

Loki.

Was murmelt Ihr ſo zornig, lieber Herr?

Ach, habt wohl dennoch Böſes mit mir vor?

Baldur

(ungeduldig).

Ei, ſo —

(ſich wieder zähmend).

Bleib unbeſorgt, du guter Mann.

Loki.

Ich möchte gern zum ſchönen Halbgott Baldur.
Ihr ſeid ſo ärgerlich; Ihr fahrt ſo auf.
Gehört wohl nicht zu ſeiner Schaar?

Baldur

(ſeufzend).

Doch! Doch! —
Und, guter Freund, was ſoll ich Dir's verſchweigen? —
Ich bin es ſelbſt.

Loki

(leiſe höhnend).

Der gute Baldur Ihr?
Der ſanfte Baldur?

Baldur.

Ja, ſie nennen Alle
Mich in ſehr unverdienter Liebe ſo.
Nun bin ich freilich auch nicht gänzlich ſchlimm.
Ein fremder Zauber glüht in meinen Adern
Zu dieſer Friſt.

Loki.

Da will ich lieber gehn.

Baldur.

Bleib; auf mein Wort. Den Zauber zwing' ich nieder,

So daß der gute Baldur oben bleibt.
Womit kann ich Dir helfen, lieber Greis?
Komm in mein Zelt. Ich will recht ſanft Dich führen.

Loki.

Ach nein, Ihr müßt hierbleiben, lieber Herr, —
Hierbleiben — weh!

(er bricht in Thränen aus).

Baldur.

Was fehlt Dir?

Loki.

Laſſ' mich weinen.
Es iſt vielleicht zum allerletztenmal,
O bitterſüſſe Thränenluſt!

Baldur.

Komm', lehn' Dich
An meinen Buſen.

Loki.

Langentbehrte Thränen,
Könnt' ich in Eurer Fluth mich ganz ertränken! —
Ja, Du biſt Baldur, der ſehr gute Baldur.

(Man hört von fern Hödurs verwilderten Geſang).

Baldur.

Wer kommt dort?

Loki

(auffahrend, und ſeine Thränen trocknend).

Ha, es iſt die wilde Zeit.
Nun hat derweil ſie ſchon bis Neun gezählt.

Baldur.

Du raſeſt, Alter.

Loki.

Nein — mein Sohn der raſt.
Die Zeit jedoch wird plötzlich ſprechen: „Zehn!“
Sie hebt den Hammer ſchon. Bald ſtürzt er nieder,
Und andre Zahlen ſind ſo gut, als todt.

Baldur.

Was willſt Du mir?

Loki.

Den Sohn ſollſt Du mir heilen,
Der dort im Walde raſt und ſingt und brüllt.
Dann ſollſt Du meine Tochter frei'n.

Baldur.

Du Toller,
Laß ab von mir.

Loki.

O ja, das ſoll geſchehn.
Auch bin ich wieder ganz vollkommen bei mir.
Es war ein kindiſch thör'ger Anfall nur.
Verzeiht mir, Herr.

(indem ſich Baldur gegen ihn beugt, flüſtert ihm Loki etwas in's Ohr, und tritt zurück).

Baldur.

Was war das? — Nanna, Nanna! —
Im tauſendfält'gen ſüßen Wiederhall
Klingt: „Nanna!“ dieſer holde Schmerzenlaut,
Durch meiner Seele tiefſtes, liebſtes Leben.
O meine Träume! — O ſie kommen wieder! —
Hindämmr' ich in der Sehnſucht liebe Räthſel —

(er ſenkt ſein Haupt, und ſtützt es, auf einen gefällten Baum niederſinkend, mit der Hand, achtlos auf Alles, was fortan um ihn vorgeht).

Loki.

Das ſchwache Hothershirn! Nun toſt darin
Die Zwergenſpeiſe wild berauſchend um. —
Gebt Acht. Er wird mit ſeinem Heulen, Rufen,
Und mannigfacher Tollheit Mißgeſtalt
Den Baldur endlich zwingen, ſich zu retten.

Hother

(tanzt raſend aus dem Walde vor).

Ich habe Gift genoſſen, luſt'ges Gift!
Wo iſt der Feind? Ich muß den Feind ja finden,
Sonſt ſprengen mir die Adern ſich im Zorn.
Ich kann's ja nicht ertragen.

Loki

(heimlich lachend).

Zwergenſpeiſe! —
Ja, nicht iſt Jedermann wie Baldur ſtark. —

(Winſeln unter der Erde).

Loki.

Nun ſtill nur, — will ja Alles machen, ordnen, —
Still! — Oder Du verdirbſt Dir ſelbſt Dein Spiel.

(das Winſeln ſchweigt).

Hother.

Wo bleibt die Schlacht? Wo weilt die Schlacht?

Loki

(zu ihm tretend).

Bethörter,
Was fragſt Du viel? Du biſt ja mitten drin.

Hother.

So? — Ja, 's mag ſein. Vom Grund auf klang es eben
Wie ſchwerverletzter Krieger Jammerlaut.

Wo aber iſt der Feind?

Loki

(auf Baldur zeigend).

Da ſitzt er. Siehſt nicht?

Hother.

Der ſitzt auf keinem Roß. Der ſchwingt nicht Lanze
Noch Schwerdt. Der ſitzt und träumt. Dem thu' ich nichts.

Loki.

'S iſt aber doch der Baldur.

Hother

(ſein Schwerdt ziehend).

Ha!

(es wieder ſenkend).

Mit Nichten. —
Ruh', Miſtiltein! Still, innre Hekla'sgluth.
Ein Feiglingsſtück, ein Neidhardsſtück, und Hother? —
Pfui, pfui, das reimt ſich ſchlecht.

Loki.

Ich aber will,
Ich will, du ſollſt ihn treffen.

Hother.

Ho, ſacht an!
Wahr Deinen eignen grauen Schädel.

Loki

(höhnend).

Recht.
So lohnen Fürſten. Viel verhieſſeſt Du.
Jetzt nur begehr' ich — Deinem Wort vertrau'nd, —
Neun Tröpflein Blut aus Deines Feindes Herz;
Statt deſſen willſt Du mir den Kopf zerſpalten.

Hother.

Laß ab, Verführer! — Toll — ja, — bin ich bald —
Ich fühl's, — doch klammr' ich in Verzweiflungsnoth
Mich an der Ehre feſt. Hilf Du, Frau Ehre!

Loki.

Mir auch recht. Hör' dem ſüßen Baldur zu
In Fried' und Huld. Er ſingt vielleicht ein Liedchen
Von Minneglück —

Hother

(das Schwerdt hebend).

Was?

Loki.

Horch. Er ſtimmt die Kehle.

Baldur.

O Nanna, ſüße Nanna!

Hother

(ihm das Schwerdt in die Seite rennend).

Hu! — 'S iſt fertig.

(Baldur ſinkt ſtillblutend nieder. Langes Schweigen).

Baldur

(emporblickend).

Du Sternbild dorten, das ich Nanna hieß,
Du, rein und hoch und ſtrahlend mir, wie ſie,
O hüll' Dich nicht in Wolken! Schau herab,
Wie Deines Ritters treues Blut den Raſen
Mit Purpur färbt! —

(Hother ſinkt weinend bei ihm nieder).

Loki.

(ſeine Greiſenhülle abwerfend).

Hother, verfehmter Mann,
Steh' auf, und flüchte Dich. Die Aſen kommen.

Hother.

Laß kommen ſie, laß ſterben mich.

Loki.

O nein.
Zum Opfer biſt Du nicht mehr gut genug,
Zum Weinen auch nicht, lieber Meuchelmörder.
Für Dich und mich iſt's mit dergleichen aus.
Jeder nach ſeinem Stand. Sei hübſch demüthig.

Hother.

Ach weh mir! Er hat Recht.

Loki.

Ja freilich. Komm.

(hebt ihn empor, und leitet ihn langſam fort).

Baldur

(leiſe ſingend).

Weich wär' die Wiege,
Wär' ſie nicht dunkel —
Weht mir den Schatten, — den häßlichen Schatten
weg —

(Ein Nebelgewölk erhebt ſich immer dichter aus dem Boden, und ſpinnt ſich, wie ein durchſichtiger Schleier um Baldur her).

Baldur

(leiſe ſingend).

Fern, fern hinunter

In feuchte Hölen,
In Hela's Todeshölen zieht's mich hinab —
(die Aſahelden treten mit Fackeln auf. Odin voran).

Odin.

Da liegt er. Kommt. Reiht ſtill Euch um ihn her.
Ich ſagt' es Euch. Die Erdenluſt ging aus. —
Mein Sohn, willſt Du denn gleich hinauf gen Walhall?
(Baldur bewegt verneinend das Haupt, und verhüllt ſich).

Odin.

Sprich. Vieles ſagten meine Träume mir,
Doch Alles nicht.

Baldur
(ganz leiſe).

Mord ſendet nicht gen Walhall; —
Das thut nur Heldenkampf. — Ich bin ermordet. —
(Odin ſinkt neben ihm an den Boden. Die Aſen löſchen ihre Fackeln).

Baldur
(ſich angeſtrengt emporrichtend, mit lauter Stimme).

Odin am Boden! — Laß, Du Hela'sſchatten,
Laß ab von mir. Hinweg, verfluchte Braut.
Noch nicht gehör' ich Dir. Ich kenn' mein Recht.
(der Nebel weicht von ihm).
Steh' auf, mein Vater. Bleib ein Aſaheld.
(während Odin ſich erhebt).
Führt, Brüder, mich in's Lager. Rüſtet ſchnell
Ein Schiff zur Fahrt. Auf Asgard will ich ſterben.
(geht, von Bragi und Thor geleitet, ab. Die Andern folgen).

(Garten auf Ida. Man ſieht die Brücke Bifroſt, auf ihr den Wächter Heimdall. Die Aſafrauen, auſſer Freia, ſtehn alleſammt weinend um Baldurs Goldfruchtbaum, der Zweige und Blätter ſenkt. Hinter dem Goldfruchtbaum ſteht ein hohes verſchloſſnes Grabmal).

Frigga

(ihr Haupt langſam emporrichtend).

Was will denn Freia noch? Was ſtreift ſie um
Durch blauer Lüfte abendlich Gefunkel?
Ich weiß ja doch, — der Baum ja ſagt mir's doch, —
Baldur, mein Kind, das Licht der Welt, — er ſtirbt! —

(Freia erſcheint, in der Höhe ſchwebend. Sie ſenkt ſich langſam und weinend nieder).

Frigga.

O heller Sommervogel, bringſt Du Trauer?

Freia

(vor ihr niederſinkend).

Viel anders diesmal kehr' ich heim, als jüngſt.
Er iſt zum Tode wund. Hier will er ſterben,
Und will hinabgeſenkt ſein in dies Grabmal,
Drin läutern ſich durch Scheiterhaufens Flamme.
So hat er mir's vom Schiff aus zugehaucht.
Ganz nah iſt er, — und auch die Sterbeſtunde.

Frigga.

Oeffnet das Grabmal. — Odin baut' es ſich,
Daß ihn ſein holder Sohn darin begrabe.
Doch freilich, Ahnung raunte früh ihm zu:
Er einſt begrabe drin den holden Sohn.

(Das Grabmal wird geöffnet).

Heimdall

(von der Brücke rufend).

Die Aſen kehren heim in Ehr' und Sieg!
Doch in der Mitten tragen ſie die Bahre,
Die Bahre deſſen, der uns lieber iſt,
Als Alles auf der Welt, — nur nicht die Ehre.
Noch lebt der holde Jüngling. — Dunkel haucht
Ein trüber Nebelſchatten bei ihm hin, —
Was will das wolk'ge Dunkel? —

Frigga.

Das iſt Hela.
O weh, nun hat die bleiche Braut ihn doch! —

Freia.

Ich ſah fern aus der Luft den grauen Schatten,
Wie er, halb Staub, halb Schleier, Wolke halb,
Sich über Baldurs ſüſſe Augen bog.
Nur als der Held in milder Todesluſt
Zu mir empor ſich richtete, — da wehte
Der Nebel abwärts in's Gefolge hin,
Das ſcheu davor in banger Ahnung ſchwankte.

Frigga.

Doch blieb der Spuk ihm nah?

Freia.

Ach ja, er blieb,
Wie Braut vom Bräutigam nicht läßt.

Heimdall

(rufend).

Sie kommen!

(Die Aſen ziehn unter einem Trauermarſch über die Brücke, die Waffen geſenkt. Baldur in ihrer Mitte, auf einem Schilde getragen. Das Nebelgewölk ihm beſtändig zur Seite. Sie laſſen ihn am Goldfruchtbaum nieder. Die Frauen knieen weinend um ihn her).

Baldur

(ſich heiter emporrichtend).

Iduna, edelkluge Gärtnerin,
Du weinſt? Auch Du? — Nein, lächle freudiglich,
Und lehre meiner lieben, bangen Mutter,
Und all den lieben, bangen Frauen lehr' es, —
Vielleicht thut's auch zum Theil den Helden noth, —
Wie Saamenkorn erſt in die Tiefe muß,
In die ſehr dunkle, ſchauerliche Tiefe,
Um einſt als Baum in voller Herrlichkeit
Die blüh'nde Krone himmelan zu richten. —
Du ſchweigſt? — Ihr Alle ſchweigt? — Ihr wiegt im Zweifel
Die Häupter hin und wieder? — Ach, Ihr meint,
Weil ich nun bald der Hela Bräut'gam bin,
Und mit ihr thronen ſoll in dunklen Grotten,
Walhalla's lichte Freuden von mir fern. —
Ihr Lieben, ſonſt, in luſt'gen Lebens Schimmern,
Kam das auch mir, auch mir ſehr gräßlich vor.
Nicht heut' mehr. — Seht, es wird ein grauſ'ger Traum,
Ein langer Traum, — doch weiter nichts, als das.
Walhalla muß verſtieben einſt, verſtieben
Auch Hela's Reich. Wann drauf Allvater herrſcht,
In voller Klarheit, wann auf grünen Wieſen
Ihr mit den goldnen Schickſalswürfeln ſpielt,
Die jetzt Euch, fernen Laufs, wie Donner rollen, —
Dann taucht der Baldur aus dem Abgrund auf,

Und herzt und küßt Euch Lieben, und ſpielt mit,
Viel tauſendmal noch heller, friſcher, milder,
Als ehedem auf Aſiens Blüthenflur.

(Die Aſafrauen erheben ſich. Die Helden klingen freudig mit ihren Waffen, und bereiten einen Scheiterhaufen in und über dem Grabmal. Das Nebelgewölk ſinkt an Baldurs Füßen zuſammen).

Heimdall

(rufend).

Ein irrer, wüſter Menſch, faſt ganz in Lumpen,
Naht ſich der Burg. Was thu' ich ſolchem Gaſt?

Baldur.

Laſſ' ihn herein. Jedweden laſſ' heut' ein,
Der kommen will. Vor aller Noth und Unbild
Gefreit in dieſen Stunden iſt die Burg.
Komm von der Warte, Heimdall. Führ' ihn her.

(Heimdall und Hother kommen).

Hother

(langſam vor Baldur niederſinkend).

Ihr Aſahelden, und Ihr Aſafrau'n,
Ich komm' in Demuth und in Freundlichkeit,
Sofern ein Meuchelmörder das noch kann.
Senkt bittern Schmerzensried in meine Bruſt, --
Ich bitt' Euch ſehr darum, — zu Buß' und Sühnung.
Denn Hother bin ich, der den Baldur traf.
Ihr werdet's wohl ſchon wiſſen, —

(Alle wenden ſich ſchaudernd ab).

Hother

(in die Höhe fahrend).

Dreimal Weh!

Verſtoſſen bin ich, auch vom Tod der Buſſe!
Weh! Dreimal weh!
(will hinausrennen).

Baldur.

Bleib. —
(als Hother regungslos ſtehn bleibt).
Wohin wollteſt Du?

Hother.

Zum Loki, lichter Herr.

Baldur.

Was dort beginnen?

Hother.

Weiß eben nicht. Toll ſein, wie ſeit der Nacht,
Wo ich Dich traf. Der höhnende Verführer
Iſt ſelbſten toll ſeit jener blut'gen Nacht.

Baldur.

Den laß umirren, bis ihm beſſer wird.
Mein wundenkrankes Leben iſt zu ſchwach,
Um ſeinen Rettungspfad ihm zu erſpähen.
Doch weint' er ja, bevor er mich verrieth!
Auch ihm, auch ihm wird einſt geholfen ſein.
(Gewar und Nanna treten auf).

Gewar.

Hier kommt ein alter, leidensſchwacher Mann.
Sie nannten einſt ihn König und Weiſſager,
Und thaten ihm die Pforten feiernd auf,
Durch manche hohe Burg. — Nun kommt er, bettelnd

Um etwas Raum, mit der todtkranken Tochter;
Die ſucht nach ihrem ſeelenkranken Ehherrn.

Hother.

Kommſt Du, zu ſtrafen mich, erhabnes Bild,
O Fräulein Nanna, ehemals mein Weib?

Nanna.

Als Wärt'rin komm' ich, armer, kranker Held,
Bethörter, müder Hother, will Dich pflegen,
So lang' ein Hauch des Lebens in mir weht.

Baldur.

Das iſt ſehr ſchön. Das labt mein blutend Herz,
Daß meine Herrin ſo gar herrlich iſt,
So wunderrein in allen ihren Thaten.
Gieb Dich zufrieden, Hother. Weißt ja noch,
Wie wir als Kinder uns am duft'gen Seeſtrand
Zuerſt frühmorgens fanden, —

Hother
(abgewandt).

O, verſchon' mich,

Baldur.

Nein, zage nicht. Ich mein' es wahrlich gut.

Hother.

Es wär' auch gut, wenn in lichtkühner Schlacht
Mein krankes Heldenſchwerdt Dich hätt' getroffen.
Du zögſt nach Walhall auf; ich einſt Dir nach. —
Nun aber — ſieh — o ſieh den dunkeln Schatten,
Den Hela'snebel, der Dich an ſich zieht,
Hinab Dich zieht, — ich muß verzweifeln! —

Baldur.

Ruhig.

Es wird noch Alles — glaub' mir — Alles gut. —
Den Scheiterhaufen zündet, Aſahelden.
'S iſt hohe Zeit. —

(ſie thun es. Das Feuer glimmt langſam auf).

Und Hother, lieber Hother, —
Wir haben Krieg geſpielt um Fräulein Nanna —
Um ihren Anblick, — ihre Huld — das war's. —
Mein Vater Odin, meine Mutter Frigga,
Ihr ſchönen Frau'n und Helden, lichter Himmel,
Und Du, o reine Herrin, — zürnſt Du, Hother? —

Hother.

Tritt zu ihm Nanna, ſei ihm Todesbraut.

Baldur

(ihre Hand an ſeine Lippen drückend).

O ſüße Labe zu der dunkeln Fahrt! —
Leb' wohl, leb' Alles wohl, was hell und hold iſt. —
Allvater ſeegn' Euch. Mir verliſcht das Licht.

(Er ſtirbt. Das Nebelgewölk legt ſich dicht über ihn).

Nanna.

Hother, verzeih, Dein iſt mein letzter Hauch —
Jedoch mein letzter Hauch entflieht, — Baldur!

(ſinkt todt neben ihm auf den Schild).

Hother.

Senkt ſie mit ihm hinab zum dunklen Grund,
Und über Beiden und um Beide her

Laßt kühn verzehrend glüh'n die heil'ge Lohe.

(Baldurs und Nanna's Leichen werden hinabgelaſſen. Das Nebelgewölk zieht ihnen nach. Das Feuer des Scheiterhaufens nimmt überhand, und das Grabmal ſteht innen und außen von Flammen überkleidet. Alle knieen weinend und verhüllt umher. Nach langer Stille hört man Hela in der Tiefe winſeln).

Odin

(aufgerichtet).

Wer ſtört die fromme Grabesfeier? — Sprich,
Biſt Du es, bleiche Todtenkönigin,
Verderblich finſtres Bild, biſt Du es, Hela?
Sprich! Oder kräft'ger Aſazauber ſoll
Hinab durch Deine wüſten Grotten dringen,
Mit Blitzen Dich erfaſſen, lichtlos Weib!

Hela's Stimme.

Laß ab, laß ab! Ich will ja ſprechen, klagen!
Weh! Habt 'ne Todesbraut mit hergeſandt.
Weh! Bin ja nun die Braut nicht. Hoch und weiß
Sitzen die beiden Schatten auf Gebeinen,
Und blenden mir die kranken Augen. Weh!

Frigga

(entſetzt aufſpringend).

Iſt Hela's Burg und Asgard Eins geworden,
Daß Ida's Gipfel tönt von Hela's Jammer?
O dann zeigt Baldur, meinen Baldur mir.

Odin.

Du wirſt ihn ſehn. Geduld, Muth, Hoffnung, Glauben!
Richtet Euch All' empor. Rollt die Gewänder

Vom Thränenantlitz weg. Schaut himmelan.
Auch Du, Freund Gewar! Du auch, armer Hother! —
(Alle erheben und entſchleiern ſich).

Hela's Stimme.

Weh, weh, — was wird denn das? — In Aſche fallen
Die Bilder ganz und gar. Nun hab' ich nichts,
Nun ſuch' ich blind und taub und irr umher
Durch Moderdüfte — weh, und finde nichts,
Nicht n'mal Gebeine — hu, wie ſtiebt die Aſche
Mir in die blöden Augen —

Odin.

Ruhig, Freunde.
Bebt nicht. Bald hat ſie ausgeheult.
(Einige ſanfthallende Muſiktöne aus dem Grabmal).
Vernahmt Ihr's?

Hela's Stimme.

Hu! — Fremde Gäſte, fort aus meinem Haus!
(Jubelndes Klingen aus der Tiefe. Baldurs und Nanna's verklärte Geſtalten werden in den Flammen ſichtbar, und ſchweben darüber hinaus).

Baldur.

Gen Walhall, gen Walhall,
Geht lichthell die Fahrt hin,
Flügelt der Freude beſeelter Fittig uns auf!

Nanna.

Sind ſeelig erſtanden,
Sind lächelnd erwacht,
Und drunten im Abgrund modert und dunkelt der Staub.

Baldur.

Gelogen hat Loki
Mit Leichengeſchichten!
An Knochen kläglich nagt Hela. Wir ſind verklärt.

Nanna.

Laßt unten ſie lauern
Bei Leichengebeinen.
Freudiger Geiſt fliegt feurig zum ſeeligen Licht.

Beide
(winkend).

Seht, Ihr ſehr lieben
Sehnenden Freunde,
Seht doch uns leuchten, in ſonnenröthlicher Pracht. —

Wie wir in Wolken
Winkend verſchweben,
Winken nach Walhall, winken wir fröhlich Euch nach.
(Während ſie immer höher und glänzender in den Wolken verſchwimmen).

Und einſt Allvater,
Alliebend uns Alle,
Löſend von jedem Leid ein liebendes Herz,
Einſt über Walhalla,
Ueber Alles hinaus einſt,
Allbeſeeligend, — o, das Lied verhallt! —
(ſie verſchwinden gänzlich im Lichtglanz).

Odin.

Nun ſind zu Prieſtern und zu Prieſterinnen
Wir Aſen eingeweiht. Jedweder künde,

Was ihm von Baldurs und von Nanna's Lippen,
Den eignen Geiſt verklärend, niederklang.
Friede Dir, Hother, friſche Heldenkraft
Für manche Sühnungsthat! Dir, frommer Gewar,
Der heil'gen Weihe labungsvollſter Thau!
Und hellern Geiſtes, als bei meiner Landung,
Wie tief mein Herz auch blute, ſprech' ich feiernd:
Geſeegnet ſei, Du dunkles Norderreich!
Wir kommen zu Dir mit des Aufgangs Strahl!

Helgi

in

drei Heldenſpielen.

I.

Helgi der Hiorwardſohn.

Ein Heldenſpiel

in

drei Abentheuern.

Perſonen des Vorſpiels.

Sigurlin, König Hiorwards Gemahlin.
Ihr Sohn.
Hedin, }
Homlungur, } ihre Stiefſöhne.
Hymlingur. }
Swawa, König Eylimi's Tochter, eine Walküre.

Perſonen.

König Hiorward.
Helgi. }
Hedin, } ſeine Söhne.
Homlungur, }
Hymlingur. }
Swawa, König Eylimi's Tochter, eine Walküre.
König Hrodmar.
Alf, ſein Sohn.
Eine Zauberin.
Ein Waffenknecht.
Ein Geſandter.
Hati, ein Rieſe.
Elgar, ein Greis.
Die Erſcheinung eines Frauenbildes.
Hauptleute, Krieger und Schildmädchen.

Vorſpiel.

(Waldesgrund vor König Hierward's Burg.)

(Sigurlin tritt auf mit ihrem Sohn.)

Sigurlin.

Komm aus der Halle! Komm, Du blöder Knab'! —
Viel beßer, hier im wilden Dickicht bleiben,
Als wo auf goldnen Stühlen ſitzen etwas
Die edlen Herr'n, und ſchöne Lieder ſingen
Von König Hierwards Heldenthaten, — ſingen
Von meiner rühmlichen Stiefſöhne Preis,
Indeß mein eigner Knabe ruhmlos bleibt. —
(Sie ſetzt ſich auf einen abgehau'nen Stamm.)
Da ſteht er vor mir, blühend, kräftig, ſchlank, —
Und iſt noch nicht der Stimme mächtig worden,
Hat keinen Namen ſich verdient! —
Die Leute nennen ihn Sigurlin's Sohn,
Und weiter weiß kein Menſch von ihm etwas.
Sohn! — So muß ich den Namenloſen rufen,
Und thu' das ſchaamroth. — Sohn, hol' mir 'nen Trunk
Vom nahen Bergquell.
(Der Sohn geht ab.)
Und er hört doch Alles,
Hört meinen Gram, und meine, ſeine Schmach! —

Ihr Götter, hab' ich mich darum gefreut,
Als er zuerſt an meinen Brüſten lag?
O beſſer kinderlos, als dieſen ſtummen,
Thatloſen Thoren an mein Herz gedrückt!

(der Sohn kommt mit Waſſer zurück, und reicht es ihr knieend).

Wie Du ſo ſchön biſt! Wie Du artig ausſiehſt!
Und 's bleibt nur todte, trüg'riſch tolle Fratze. —
Geh' von mir. Zwiefach fühl' ich ſo den Schmerz.

(der Sohn tritt zurück. Hörnertöne von weitem).

O mir! Die Brüder ſind's, die tapfern Drei,
Heimkehrend mit des Sieges luſt'gen Klängen!

(Hymlingur tritt auf, einen gefällten Bären auf der Schulter).

Sigurlin.

Glück zu, mein tapfrer Jäger.

Hymlingur.

Sieh, dies war es,
Das Unthier, ſo die Gegend lang' erſchreckt.
Ich trag's dem Vater heim zur luſt'gen Beute.
Doch, ſchöne Mutter, ſo allein im Wald hier?

Sigurlin.

Allein? Mein Sohn iſt bei mir.

Hymlingur.

(lachend).

Ach ja, der!
Nun, haſt auch noch außerdem den Wiederhall,
Dafern Du ſprechen willſt. — Ich muß zur Burg.

(geht weiter).

Sigurlin.

Hörſt Du das, Sohn? den Spott? Hörſt die Verſchmähung? —

(Homlungur tritt auf, mit Kriegsleuten und Hornträgern. Er trägt einen prächtigen Helm in der Hand).

Sigurlin

(bei Seite).

Ich mag nicht fragen.

Homlungur.

Stiefmutter, das iſt unſres Erbfeind's Helm.
Ich riß ihn ſelbſt vom abgeſchlagnen Kopf ihm.

Sigurlin.

Brav, junger Held.

Homlungur.

(ihrem Sohn plötzlich mit dem Helm vor's Geſicht fahrend).

Du! Merkſt Du nichts? Es blitzt.

(lachend).

Biſt wohl auch blind, mein Burſch? — Ich will zum Vater.

(zieht mit den Kriegsleuten vorüber).

Sigurlin

(ihren Sohn umfaſſend).

Mein Sohn! Mein Sohn! — Noch ſtumm? — O wehe mir

(Hedin tritt auf).

Sigurlin.

Und, Hedin, was bringſt Du? Welch neue Pracht,
Davor des Vaters Hallen ſchöner funkeln?

Hedin.

Nichts, Mutter.

Sigurlin.

Nichts? Gar nichts? — Das thut mir leid.

Du biſt ein frommer Sohn. Ich ſäh' es gern,
Wenn Du dem ſtolzern Paar nicht nachſtänd'ſt.

Hedin.

Nun,
Ich hab' wohl was. Ich hab' den ſchweren Anker
Von dem Seeräuberſchiff, das manchen Brand
In unſres Ufers Bauerhütten warf.
Heut nahm' ich's und verbrannt' es ſeinerſeits.

Sigurlin.

Und Dein Sieg'szeichen?

Hedin.

Meine Knechte bringen's.
Ich ſchickte ſie den Umweg durch das Thal.

Sigurlin.

Mir wollteſt Du's nicht zeigen?

Hedin.

Wenn Dein Sohn
Einmal mit mir auf Abentheuer zieht,
Dann woll'n wir Dir was bringen. Jetzo kränkt's Dich.

Sigurlin.

Du meinſt es gut. — Doch der auf Abentheuer?

Hedin.

Man kann nicht wiſſen. Manch ein Reis treibt ſpät.

Sigurlin.

Hört'ſt Du, daß je ein Held ſo lang' gezögert?

Hedin.

Nein, Mutter. Wahrheit bleibt das beſte Ding.
Dergleichen Zögern hab' ich nie vernommen;

Er ſcheint mir wahrlich allzu groß und ſtark.

Sigurlin.

Ich arme Mutter! Wenn ſich Mütter grämen
Aus edlen Stämmen ſonſt, geſchieht es nur,
Weil allzufrüh ihr junger Falke losbricht,
Die Kappe reiſſend, die ihn ſorgend feſthielt.
Ich muß mich grämen, weil in düſtrer Heimath
Maulwurf ſtillſitzt, und weil mein Sohn es iſt.

Hedin.

Dich tröſten möcht' ich gern; aus Herzensgrund; —
Und weiß doch nichts, den Gram Dir zu beſprechen.

Sigurlin.

Zwiefaches Weh hauſt in dem Herzen mir.
Denn auſſerdem, daß dieſer Sohn nicht lebt,
Lebt meines Vaters frevler Mörder noch.

Hedin.

Er iſt ein mächt'ger König auch, der Hrodmar,
Zudem ein Kämpfer von gar ſchwerer Fauſt.

Sigurlin.

Und ſchlug mir meinen lieben Vater todt,
Weil er ſtatt ihm, dem Hiorward mich verlobte.
Doch Hiorward achtet's nicht.

Hedin.

Er hätt' ihm längſt
Die Rach' in ſeinen grimmen Schlund gebrannt;
Nur daß der Feind ſo ſchwer zu zwingen iſt.

Sigurlin.

Und dennoch prahlt Ihr All' mit fert'gen Klingen.

Wiſſ' Odin, ob nicht das Euch Alle ſchmäht.

Hedin.

Du! Schilt uns nicht. Ich mein' es gut mit Dir.
Doch willſt Du Vater, Brüder mir verachten,
Ja, auch mich ſelbſt, ſo ſchau doch förderſamſt
Dein eignes Blut Dir an; dem ziemt die Rache.

Sigurlin.

Dem ziemt die Rache. Mir ziemt ſchnödes Schweigen.
Drum laß mich ſchweigen. Lauf zum Siegesfeſt.

Hedin.

Komm mit.

Sigurlin.

Ich? Nein, fürwahr.

Hedin.

Komm' mit; ich bitt Dich.
Wald rauſcht im ſpäten Abendhauch unheimlich,
Mich dünkt, was Grauſ'ges wach' am Himmel auf.

Sigurlin.

Wald, Himmel, Sterne ſind mir lieb're Zeugen,
Als die mich höhnen in der Hiorwards Burg.

Hedin.

Es reitet was durch finſtre Wolken her, —
Hüt' Dich vor Schreck, dem öfters Wahnſinn nachrauſcht.

Sigurlin.

O, willſt Du vollends mich verwirren?

Hedin.

Still! —
Still! — Durch die Lüfte zeucht's — ich zittre ſelbſt.

Fliehn iſt zu ſpät. — Verbirg Dein Antlitz. —

(Sigurlin und Hedin ſinken auf die Knie, das Geſicht verhüllend. Sigurlins Sohn, der im Hintergrunde geſeſſen, klopft freudig in die Hände, ſteht auf, und tritt vor).

Swawa

(durch die Luft reitend).

Helge! Helge!

Sigurlins Sohn.

Heiß' ich ſo?

Swawa.

Heiſſeſt ſo, mein junger Held.

Helge.

Gut. Ich nehm' das gerne an,
Geb' mich fröhlich Dir zu eigen,
Wunderſchönes Wolkenbild!

Swawa.

Winkend Dich in weites Meer
Kecker Siege, lehr' ich die Kunſt
Kühnes Steuerns künftig Dir.

Helge.

Nöthig denkſt Du das mir zu,
Denn noch bin ich thörig und dumpf;
Wirr noch ſonſt mir's durch den Sinn:
Heiſſen zwar ſüß, doch Wiſſen ſchwach.

Swawa.

Folg' Du friſch mir nach, mein Held;
Fertig bin ich zur Hülfe Dir,
Werd' in Schlachten Dir erſcheinen,
Schützen Dir das junge Haupt.

Helge.

Ach, und biſt ein Bildniß nur?
Bleibſt mir wolkig immer und fern?
Hielte Dich gern mit meinen Händen,
Hätte Dich gern zum eignen Lieb!

Swawa.

Viel vermag ein freud'ger Muth,
Fängt ſich aller Götter Liebe.
Wird auch, wenn er treu verbleibt,
Weiberliebe ſich gewinnen.

Helge.

Biſt ein Weib Du? Wohnſt bei Menſchen?

Swawa.

Wohl; bin Swawa, Königstochter.

Helge.

Reiteſt doch auf luft'gem Roß
Raſch hin durch die Abendwolken.

Swawa.

Bin Walküre, wähle mir aus,
Wer den Wahlplatz ſchmücken ſoll
Mit des Blutes blinkenden Tropfen,
Blüh'n dann ſoll in Walhall's Burg.

Helge.

Haſt zum Tod mich gewählt, du Holde?
Gern thut Helge, wie Du meinſt.

Swawa.

Lieber, nein, zum lichten Leben
Las ich Dich, zum Siege aus.

Denken die Walküren all' wie ich
Darf Dich tödtlich nichts verletzen,
Wohnſt Du bei errungnen Waffen
Altersweiß dereinſt im Saal.

Helge.

Wo geht mein Kriegsgang hin?

Swawa.

Greife den Hredmar, den Ahnestödter.

Helge.

Will ihn greifen, ihn treffen zum Tod.

Swawa.

Thu, wie Du geſagt, mein Jüngling.

Helge.

Baar noch bin ich der blanken Wehr.

Swawa.

Noch birgt Erde Deine Waffe.
Sigarsholm, ſo heißt 'ne Gegend;
Suche da, Du findeſt Gut's.

(ſchwebt vorüber).

Helge.

Nun, Mutter, Hedin, ſteht doch wieder auf.
Ihr thatet Unrecht, Euch ſo einzuwickeln,
Denn gar was Wunderſchönes war zu ſehn.

Sigurlin.

Du ſprichſt?

Helge.

Warum denn nicht? Bin ja ein Menſch.

Hedin.

Und lagſt bis Heute doch in trüber Stummheit.

Helge.

Was war da viel zu reden? — Jetzt hab' ich
Das allerſchönſte Frauenbild geſehn,
Und wundert's mich, daß nicht die Bäume ſprechen
Von ihrer Huld und ſüſſen Herrlichkeit.

Sigurlin.

Hedin, Du warnteſt mich vor Schreckenswahnſinn.
Hat mich ein böſer Geiſt damit geneckt?

Helge.

Ei bild' Dir nicht ſo was Verkehrtes ein.

Sigurlin.

Mir kommt es vor, als ſpräch' mein ſtummer Sohn.

Helge.

Das thut er auch; ich kann's Dir ſelbſt verſichern.

Hedin.

Biſt Du wahnſinnig, Mutter, bin ich's auch.
Denn mir auch klingt's, wie höchlich kecke Worte
Aus dieſes namenloſen Burſchen Mund.

Helge.

Was namenlos? Was ſtumm? Das war ich beides.
Nun ſag' ich's Euch mit eigner Zungen an,
Daß man mich Helge künftighin ſoll heiſſen.
Und wollt Ihr's nicht, ſo laßt mich erſt hinausziehn. —
Nach meinem erſten Kampf, weiß ich gewiß,
Gebt Ihr mir jeden Namen, den ich fordre.

Sigurlin.

Mein Sohn, mir ahnt, als brächteſt Du mit Ehren
Zehntauſendfach mir ein die früh're Schmach.

Helge.

Ja, das verſteht ſich. Und wer mich geneckt hat,
Soll ſich vor ſeiner eignen Narrheit ſchämen.
Dir bin ich gut, mein Hedin, und Du ſollſt
Mitglänzen mir in beſter Luſt, die mein wird.

Hedin.

Ich will Dir ein Gefährt ſein, junger Held;
Spätfrühling Du, der ſchönen Sommer anſagt.

Helge.

Nichts von Gefährtſchaft! Jedem eigne Rechnung.
Die beſte Beute theil' ich gern mit Dir,
Jedoch nicht Ruhmes allerkleinſtes Körnlein,
Und biſt mir doch vor allen Männern theuer.
Willſt Du mir was zu Liebe thun, bleib hier,
Und pflege mir mein Mütterlein recht ſorgſam.
Glaub, es gehört der Zug, den ich beginne
Vor andern Menſchen mir nur ganz allein.

Sigurlin.

Und welche That, mein Sohn, erkorſt Du Dir?

Helge.

Den Hrodmar, unſern Stammfeind, ſchlag' ich todt.

Sigurlin.

Ach Sohn, das iſt ein mißlich Unterfangen.

Helge.

Drum ſoll es auch des Helgen erſtes werden.

Hedin.

Mein Jüngling, dies geziemt nicht Dir allein.
Ich, meine Brüder, und der Vater auch,
Wir haben mit in dieſe That zu ſprechen,
Und wollen uns vereint das Beſt' erdenken.

Helge.

Mein Hedin, ſteh' von ſolchen Reden ab.
Wenn Ihr in dieſe That zu ſprechen hättet,
So wär' durch Euch die That bereits geſchehn.

Hedin.

Nun kommt's an mich, in Schaamroth zu verſtummen.
Doch, — wie Du auch Dich weigerſt, junger Held, —
Doch will ich Dir zur That behülflich ſein.
(eilt ab).

Helge.

Was will nur der? — Er wird ſich doch verrechnen.

Sigurlin.

Iſt es denn wahr? —

Helge.

Wenn ich die Hrodmarswaffen
Dir bringe, daß Du Deinen zarten Fuß
Drauf ſetzen kannſt in Rach' und Siegesluſt,
Dann wirſt Du beſſer wiſſen, ob es wahr iſt.
Was ſeufzeſt Du?

Sigurlin.

Daß alſoviel der Zeit
Verloren iſt für Deinen Heldengang.
Du zählſt mehr Jahr, als Erſtlingsfechter ſonſt.

Helge.

Gräm' Dich deshalben nicht. Jedwedem Sinn
Der's treu und tapfer meint, blüht ſeine Erndte.
Fängt ſie was ſpät an, ſo verlängert auch
Ein günſt'ges Schickſal wohl das Erndtewetter,
Bis all' die Aehren aufgeſpeichert ſind.

Sigurlin.

So denkſt Du, hohes Alter einſt zu ſehn?

Helge.

Ich weiß nicht. 'S wird ſich finden.
Doch jede That, die mir im Herzen ſchwillt,
Bricht auch gewiß hervor an's Tageslicht.

(Hedin kommt mit vielen Schwerdtern zurück).

Helge.

Was ſoll das Zeug's?

Hedin.

(ſie vor ihm hinlegend).

Wähl Dir von ihnen eins.
Zu Deinem Zuge.

Helge

(ſie betrachtend).

Hübſche blanke Dinger!

Hedin.

Die beſten ſind's aus Vaters Waffenhalle.

Helge.

Dem Vater? Dem gehören ſie? — Ja ſo,
Da will ich weder ſchmäh'n ſie, noch verſuchen.
Ich weiß ein beſſres Schwerdt.

Sigurlin.

Wo das, mein Sohn?
Du biſt doch wenig in der Welt bekannt.

Helge.

Habt denn Ihr Beid' Euch in der Herzensangſt
Die Ohren ſo verſtopft, daß auch kein Wort
Von meiner lieben Swawa zu Euch drang? —
Das muß ich ſagen! —
Nun, auf dem Sigarsholme liegt die Klinge,
Die ich in meinen Schlachten führen ſoll.
Ich will zum Vater, daß er mir ein Heer
Mitgiebt, wie ich es brauch', und wie's mir ziemt.
(geht ab).

Hedin.

(die Schwerter zuſammenraffend).

Dem Stummen müſſen wir noch Alle dienen.

Sigurlin.

Biſt Du ihm bös darum?

Hedin.

Nein, ſchöne Mutter,
Du weißt, ich hatt' ihn ſchon von jeher lieb,
Und oftmal, ſcheint's, ergötzen ſich die Götter,
Ihr allerſchönſtes Licht hervorzuſprühn,
Wo wir nur todter Aſche Wuſt gewahrten.
Mich ſoll's recht wundern, wo's mit ihm hinausgeht.
Komm', gieb mir Deinen Arm. Er hat mich ja
Zu Deinem Kämmerling beſtellt. Komm mit mir.
(führt ſie nach der Burg zu ab).

Erſte Abentheure.

(Gegend auf Sigarsholm mit einem Grabhügel).

(Helge tritt auf, geharniſcht, aber ohne Schwerdt, ein Grabſcheit auf der Schulter, hinter ihm ein Waffenknecht, gleichfalls mit einem Grabſcheit).

Waffenknecht.

Ich habe ſchon auf manchem Zug gedient
Manch einem Herrn, doch nie bin ich mit Schaufeln
In's Feld gerückt, und minder noch mein Herr.

Helge.

Meinſt Du?

Waffenknecht.

Und gänzlich ohne Schwerdt mein Herr.

Helge.

Will ſchon eins kriegen.

Waffenknecht.

Hm, ſo mit den Schwerdtern
Iſt's ein ganz eigner Handel. Wer ein's mitbringt,
Gewinnt auch welche. Schwerdterpreis iſt Schwerdtſchlag.

Helge

(umherblickend).

Dies muß die Gegend ſein. Mir klingt die Bruſt
Von reichen, hellen Stimmen, Sonnenblicke
Sehn auf des grünen Hügel's Gipfel her,
Lieb, warm und hell, wie Swawas Augen. —
(er beſteigt den Grabhügel).

O hier, hier bannt es wie mit Zauberei
Mich feſt! Hier liegt gewiß mein ehrner Schatz.
Und nimmer kann ich los vom Runenhügel
Bis Schwert, was drinnen ſchläft, mein eigen ward.
(herabkommend, und grabend, zum Waffenknecht).
Schlag' ein, mein Bergmann; unſer Schacht iſt funden.
(der Waffenknecht gräbt von der andern Seite des Hügels).

Waffenknecht.
(nach einer Weile innehaltend).

Herr!

Helge.

Nun?

Waffenknecht.

Und ziehn wir auf den König Hrodmar?

Helge.

Ja doch. Indeß grab' fürder.

Waffenknecht.

Herr, wir graben
Wohl gar an unſerm Grab.

Helge.

Wie ſo?

Waffenknecht.

Die Flotte,
Mit der Du auszogſt, liegt im Hafen ſtill,
Das junge Volk ſchmauſt, jubiliert, die Wachen,
— Man weiß ſchon wie es geht, wo Feldherr nicht
Beim Heer verbleibt, — die Wachen ſchmauſen mit,
Indeſſen Feldherr mit 'nem einz'gen Knecht
Hier tief im Lande gräbt, —

Helge.

Du alter Weißbart,
Das iſt ja, weil ich Dir ſo ſehr vertrau'.

Waffenknecht.

Du thuſt nicht Unrecht dran, mein junger Herr.

Helge.

Was haſt Du denn zu ſchelten?

Waffenknecht.

Nein, ich warne.
Die Hredmars Schiffe kreuzen oftmals hier,
Ja, oftmals führt der mächt'ge Held ſie ſelber.

Helge.

So zieht den frevlen Mann dies Eiſen her,
Dieweil's bereits nach ſeinem Blute dürſtet.
Grab' zu. — Doch Dir die Grillen zu vertreiben,
Woll'n wir eins ſingen, wie Werkleute pflegen.
Du biſt der Aelt'ſte von uns Zwei'n. Fang' an.

Waffenknecht

(Singt).

Viele Leute graben,
Wenig Leute wiſſen,
Was ihnen die Schaufel beſcheeren wird.
Erd' iſt dunkel und träge,
Denkt uns wenig Heil zu,
Blieb' lieber ſtill; wir verſtören ſie.

Helge

(Singt).

Und als der junge Helge
Hell die Schaufel ließ klingen.

Da ſah' die Erd' auch grimm und grämlich aus.
Alte, finſtre Mutter
Mußte ſich doch drein finden,
Mußte loslaſſen lichter Klinge Glanz.

Waffenknecht

(ſingt).

Der mit mir am Werk iſt,
Weiß nur luſt'ge Lieder,
Aber ich ſinge Warnungs ernſten Sang.
Der mit mir am Werk ſteht,
Iſt ein wilder Jüngling,
Mag nicht hören den weißbehaarten Mund.

Helge

(ſingt).

Der mit mir am Werk iſt,
Weiß vom nahen Grab nur,
Weiß vom leuchtenden jungen Leben nichts.
Wird ſich ſehr verwundern,
Wenn er all' die Luſt ſieht,
Helgen Bräut'gam grüßt und Swawa's Trank.

Waffenknecht.

Swawa? Das iſt Eylime's ſchöne Tochter,
Doch 'ne Wallküre. Und Wallküren lieben,
Bedeutet jungen Helden frühen Tod.

Helge.

So? Woll'n's doch einmal ſehn! Denn nicht zum Tode
Nein, zu des Lebens Heil erkor ſie mich.

Waffenknecht.

Hm! Solche Händ' erdrücken auch im Koſen.
O mir!

Helge.

Was iſt?

Waffenknecht.

Ein Felsſtück ſchoß herunter,
Zerſchmetterte mir faſt den rechten Arm.

Helge.

Das haſt Du für Dein Läſtern. Mein Vertrauen
Bringt mir die ſchöne Heldenwaffe ein.
Denn ſchon blitzt aus der Gruft ſie mir herauf.

(geht in den Hügel, und kommt gleich darauf mit einem großen Schwerdte zurück)

Siehſt Du? Nun hat Dein Herr doch wohl ein Schwerdt?

Waffenknecht.

Wo fand'ſt Du's?

Helge.

Bei den Aſchentöpfen drinnen.

Waffenknecht.

Das iſt ein wunderſames Meiſterwerk!
Und kein Geſpenſt ſich bei den Todtenkrügen?
Kein häßliches Geſchrei hat Dich erſchreckt?

Helge.

Nein.

Waffenknecht.

Ei, ſo ließ der todte Held Dir's gerne,
Wer es auch ſei, der dort im Hügel ſchläft.

Und ſolcher Art erfreut mich Dein Erwerb.

Helge.

Drum laß uns, eh' wir noch von hinnen ziehn,
Dem alten Kämpfer, der ſein Schwerdt mir gönnte,
Die Lagerſtatt in Ordnung wieder bringen,
Auch Abſchiedsgruß ihm ſpenden mit Geſang.

(ſie ſchütten den Grabhügel wieder zu).

Waffenknecht.

(ſingt).

Schlafe nun ruhig
In erd'gen Schluften;
Wir decken Dich wieder mit Raſendecken zu.
Liege recht ſtill nun
An dunkler Stelle,
Wir ſingen Dich wieder mit Wiegenliedern ein.

Helge

(ſingt).

Und willſt Du träumen,
Träumen von Helge;
Der hat Dein Schwerdt, und wird es ſchwingen brav.
Namen verklingen,
Leben erkalten, —
Doch Schwerdter klingen fort, und Kriegsfeuer brennt.

Und doch — 's iſt traurig, daß ſo namenlos
Der Held im Raſenbett nun dorten ſchläft. —
Wie trüb' die Todesnacht! — Wie hell das Leben! —
Du arme ſchöne Klinge lagſt auch lang'
Im düſtern Grau'n. — Wie freundlich jetzt Du lachſt,
Im Kuß des lieben, heitern Sonnenſtrahls!

Komm, komm, ich will noch beſſern Schmuck Dir ſuchen,
Ein rothes Purpurkleid will ich Dir anziehn,
Aus Hrodmars Bruſt. Hinaus, auf's blaue Meer!
(gehn ab).

(Eine Warte auf Hrodmars Burg).

(Hrodmar und einige ſeiner Hauptleute).

Erſter Hauptmann.

Dort ſehn die Maſten ſeiner Schiff' herüber,
Dort rückt die Schaar heran, ſo er gelandet.

Zweiter Hauptmann.

'S iſt 'ne zahlreiche Schaar, mit ſchöner Wehr.
Seht, wie die Sonn' auf ihren Helmen blitzt.

Dritter Hauptmann.

Sehr viel der Bogenſchützen und der Reiter
Ziehn unter andern Kriegsgenoſſen mit.

Hrodmar.

Nicht Vor- nicht Nachhuth! Unbedeckt die Flügel.
Man ſieht's: ein unerfahrner Jüngling führt.
Schaut! Das Gebirge laſſen ſie ſich rechts,
Den Eichwald links, — kein Einz'ger ſpäht hinein.
Sie ſind geſchlagen.
Du, nimm die Reiter; dicht am Abhang fort
Umgeh' ſie; wo die Ebne ſich verbreitet,
Hau' ein. Du mit den Bogenſchützen zieh'
Durch's Ried, birg Dich im Rohr. Wenn ſie ſich ordnen
Schießt in die Züge, trefft Hauptleute mehr,

Als Waſſenknechte. Mach' Dich nicht hervor,
Doch ſchieß unausgeſetzt. — Wenn ſie dann wegziehn
Vom Sumpf, ſo nimm das ſchwere Fußvolk Du,
Und fall' auf ſie, indeß ſie ſich bewegen.
Du mit den Reitern brichſt indeß die Brücken,
Die hinter ihnen liegen, und man fängt
Die ganze Heerde. — Drum! 'S iſt allzuleicht.
Man wird kaum Siegesfeſt zu feiern brauchen.

(die Hauptleute gehn ab).

Hrodmar.

Ob ich mit hingeh? — Ob ich von hier oben
Zuſehe, wie das Netz zuſammenſchnappt? —
Ich thu' ihm zuviel Ehr', wenn ich dabei bin. —
Doch ſchlug ich ſeinen Muttervater todt, —
Da kann ich ihm den Liederpreis ſchon gönnen,
Daß er von meinen Händen fiel. — Wohlan!

(geht ab).

(Schlachtfeld).

(Helge mit ſeinem Heer).

Helge.

Wir ſind auf Feindesboden. Dank den Göttern!
Und Euch anführend blitzt mein edles Schwerdt.
Seht Ihr die Knecht' uns gegenüber? Drauf!

Ein Hauptmann.

Wie ordnen wir die Schlacht, mein junger Fürſt?

Helge.

Der Erſt' im Feind' ich ſelbſt! Der Liebſte mir,
Der mir zunächſt nachdringt! Und dann ſo weiter;
So viele Stufen meiner Liebe giebt's,
Als Stellen vor und rückwärts im Gefecht.
Da mag ſich jeder nach Belieben ordnen.
Vorwärts!

Hauptmann.

Wir haben Wald und Ried und Höhen
Zu beiden Seiten —

Helge.

Das ſind Zeugen uns.

Hauptmann.

Doch leicht hält was vom Feind ſich drin verſteckt.

Helge.

Was ſich verſteckt, iſt Feiglingsvolk; ich acht's nicht.
Und kommt es vor, ſo ſchlägt man's todt. Drauf! Drauf!

(ziehn vorüber. Getümmel).

Ein Hauptmann Helge's

(ihm nacheilend).

Herr! Herr! In unſern Rücken fallen Reiter! —
Er hört mich nicht. Er iſt zu weit voraus. —

(ihm nach. ab).

Ein andrer Hauptmann.

(vorübereilend).

Fürſt! Hierher! Unſres Nachzugs Glieder ſchwanken!

(ab).

(Einige Kriegsknechte kommen verwundet).

Erſter.

Ich muß mich raſten. Hei, das blutet!

Zweiter.

Halt' mich,

Erſter.

Ja, mir iſt ſelbſt ganz blind vor'm Angeſicht.

Dritter.

Wo ſoll'n wir hin? Da vor uns auch iſt Schlacht,

Vierter.

Und hinter uns ſind alle böſen Geiſter.

Zweiter.

Oh!

(ſinkt ohnmächtig nieder).

Erſter,

Ich verblute,

Dritter.

Seitwärts nach dem Ried,

Erſter.

So macht nur ſchnell,

Vierter.

Gieb mir die Hand,

(es fliegen Pfeile).

Dritter

(ruft in die Scene).

Was ſchießt da?

Wir ſind von Helge's Schaar!

Vierter.

(getroffen niederſinkend).

O! Das iſt Feind,

Erſter

(von ihm niedergelegen).

Biſt todt? 'S iſt auch mit mir aus.

Dritter.

Hagelt's Pfeile?
Will lieber in's Gefecht zurück. Ich blute,
Doch trifft man wen, noch mit der letzten Kraft,
So hat man doch in Noth und Tod 'nen Troſt.

(ſchwankt ab).

(Helge kommt mit zwei Hauptleuten zurück).

Helge.

Ihr ruft mich ab! — Und juſt war das Gewimmel
So hübſch und raſch, in ſeiner beſten Luſt. —
So froh war mir im Leben nicht zu Muth, —
Es ging, man konnt's nicht beſſer wünſchen;
Schlag fiel auf Schlag, die Feinde brav, wir auch; —
Und Ihr, Ihr ſchreit mir nach. — Was ſoll es denn?

Ein Hauptmann.

Der Nachtrab iſt zerſprengt.

Helge.

Pfui! Wehr' er ſich.
Was geht mich an, wer ſich zerſprengen läßt?
Ich will in Kampf zurück.

Zweiter Hauptmann.

Sieh Dich nur um,
Mein Feldherr. Dorten auch iſt Schlacht, und härt're,
Als kaum im Vordertreffen Du erprobt.
Der Feind hat uns auf jeder Seit' umgangen.

Helge.

Die Narr'n! Was ſtehn ſie nicht auf einem Fleck?
So muß man zehnmal hin und wieder laufen,
Eh' Schwerdt die rechte Klingenſpeiſe kriegt.

(es fliegen Pfeile).

Helge.

Nun? Was ſoll das?

Erſter Hauptmann.

Sie ſchieſſen aus dem Meergrund.

Helge.

Ich will hinein, ſie und ihr Schilf zerhau'n.

Erſter Hauptmann.

Herr, willſt Du denn mit Deiner erznen Rüſtung
Verſinken in den ungetreuen Grund?

Helge.

Das iſt auch wahr. Hervor denn aus dem Schilfbuſch!

(Gelächter von der Sumpfgegend her. Es fliegen mehr Pfeile. Die Hauptleute decken Helge'n mit ihren Schilden).

Helge.

Das ſind ja ganz verfluchte Fröſche. 'Raus,
Wer rothes Blut hat, Ihr beidleb'ges Volk!

(Neues Gelächter. Die Pfeile fliegen noch häufiger).

Helge.

Harrt nur! Ihr ſollt in Euerm Sumpf erſticken.
Erſt hau' ich die in unſerm Rücken todt,
Dann die von vorn, dann kommt die Reih' an Euch.

(geht mit den Hauptleuten ab).

(Hauptleute Helge's mit Kriegsvolk kommen von der andern Seite).

Erſter Hauptmann.

Sobald der junge Held aus unſern Gliedern
Zurücktrat, wich auch der Sieg von uns.
Er iſt ein Gott, und hält uns ganz allein.

Zweiter.

Iſt er ein Gott, ſo möcht' er ſich verdoppeln,
Bei'm Nachtrab ſein, bei uns zu gleicher Zeit,
Denn ſonſten ſind zerſprengt wir und verloren.
Die Feinde hauen ganz unſinnig nach.

Erſter.

Hier! Stellt Euch! — Halte feſt, wer Herz' im Leib' hat,

(Pfeile fliegen. Der zweite Hauptmann fällt).

Erſter

(taumelnd).

Oh! Oh! Ich bin zum Sterben wund.

Kriegsleute.

Von hinnen!
Der Tod iſt hier und dort auf uns gehetzt!

(gehn in Unordnung ab, den verwundeten Hauptmann mit ſich tragend).

Helge

(auftretend).

Die Feind' im Rücken fliehn! Drum ſteht! — Sie brechen
Die Brücken ab, ſind All' ſchon übern Strom! —
Steh, Volk! Der Helge ſteht allhier, ein Fels
Der Schlacht. Reiht Euch in meines Schildes Schatten.
Wir haben keinen Feind, als den vor uns, —

(es fliegen Pfeile).

— Und die Paar Stacheligel dort im Sumpf,

Die rechn' ich nicht, — drum vorwärts auf den Feind! —
Es hört kein Menſch, läuft Alles durcheinander. —
Das iſt 'ne dumme Anſtalt von dem Hrodmar,
So zu verwirr'n die ſchön gereihte Schlacht.
Nun hat man keine Luſt dran. —
(an's Schild ſchlagend).
Hrodmar! Hrodmar!
Stell' Dich. Dein Gegner ruft zum einzeln Kampf! —
(in die Scene rufend).
Blas wer ein luſtig Stücklein in das Horn,
So kommen wir in Sang und Klang zuſammen. —
Will Niemand? Läuft davon, wer blaſen ſoll?
Gut! Meine Stimm' iſt wohl noch ſo viel werth,
Als Eure Wiſenthörner allzuſammen.
(ſingt).
Mit dem Schwerdt an das Schild
Schlägt Helge, der Fürſt;
Hrodmar, Hrodmar, Dich ruft die Rache! —
Laß laufen das Volk,
Das nach Leben fragt —
Hrodmar, ich frage nach Rach' und Ruhm!

Fern dampft das Feld
Von heiſſem Blut,
Ich ſteh' in Mitten der Blutwell'n ſtark;
Mann faßt den Mann; —
Mir naht Niemand,
Finde keinen Fechter im ganzen Feld.
Schieß nur, Geſindel aus dem Röhricht dort!
Die Pfeile raſſeln ſchön auf meinem Harniſch,

Und klingen hell mir mit in's Lied herein.

(ſingt)

Schön war die Schlacht,
Schien klar durch's Feld.
Hrodmar, Du riſſeſt' zu Trümmern ſie.
Stell' nun uns ſtark,
Im Streit uns Zwei
Auf prächt'ge Trümmer, ein Rieſenpaar!

(Geſchrei aus der Sumpfgegend).

Hei, was wird da? Schießt fort, und laßt das Heulen.

Geſchrei.

Weh! Weh! Die Jungfrau'n in den weiſſen Waffen!
Mich traf's! — O Weh! — Scharf iſt ihr goldner Pfeil! —

Helge.

Nun? — Ha, ein Lichtbild auf den Höhen jenſeits,
Die helle Mädchenſchaar! —
Und Pfeil auf Pfeil verſendend, ſteh'n ſie ruhig,
Sehn ſpähend mit dem klugen Aug' umher —
Im Röhricht blutet's, wälzt ſich, — iſt ſchon todt. —

Hauptleute Helge's

(Krieger heranſtürmend).

Das giftige Geſchieß im Flügel ſchweigt, —
Nun faßt hier Stand —

Helge.

Stand faſſen nur? Vorwärts.
Will Hrodmar mich nicht ſuchen, ſuch' ich ihn.
Hier Helge! Hier des Muttervaters Rache!

(Alle ab).

(Hrodmar tritt auf, mit Hauptleuten und Waffenknechten).

Hrodmar.

Und weiß man, wer die ſtolzen Jungfrau'n ſind,
Die mir die Schaar im Röhricht dort erſchlagen?

Ein Hauptmann.

Es ſoll Eylime's Königstochter ſein,
Samt ihren Schildjungfraun, die ſchöne Swawa.

Hrodmar.

Das Weibsvolk kehrt ſich ſtets der Jugend zu;
Doch löſch ich bald des Knaben Jugendreiz
In ſeinem Blut.

Hauptmann.

Herr, ſie iſt 'ne Walküre.

Hrodmar.

Sei ſie 'ne Göttin, doch iſt Helge reif
Für meinen Schwerdtſchlag. Steh'nd auf ſeiner Leiche,
Will ich neu ordnen mein verſtörtes Heer.

(an's Schild ſchlagend).

Du Hiorwardſohn! Dein Tod iſt hergeſchritten
In's Feld der Schlacht, und wartet rühmlich Dein.

(Helge kommt mit Gefolg).

Helge.

Der Tod iſt hier, mein Hrodmar. Wen von uns
Er haben will, das ſchwebt noch auf zwei Klingen.

(zu den Seinen).

Es rühr' ſich Niemand!

Hrodmar

(zu den Seinen).

Gleiches heiß ich Euch.

Helge.

Gilt's nun?

Hrodmar.

Drauf! In der hohen Götter Namen.

(ſie fallen einander an).

Helge.

Die höchſte Göttin heißt Vergeltung. Nimm!
Das kommt von ihr.

Hrodmar

(taumelnd)

Ho! He! Woher der Donner? —

Helge.

Haſt wohl genug. Ich will Dich nicht mehr ſchlagen.

Hrodmar

(niederſinkend).

Gefunden! Meinen Meiſter mir gefunden! —

Helge.

So geht es. Einer löſt den Andern ab.
Kommt auch dereinſt wohl Einer über mich. —

(ſich herabbeugend, und ihm den Helm löſend).

Todt? — Ja. So trink' mit Ehren in Walhalla.
Nun wird Dein Schild und Helm und Schlachtſchwerdt mein.

(Swawa tritt mit ihren Schildmädchen auf).

Helge

(ihr mit Hrodmars Waffen entgegen eilend).

Willſt Du ſie, ſchönes Bild? Nimm ſie nur hin.
Zwar hab' ich meiner Mutter ſie gelobt,
Und die harrt ihrer ſeit viel trüben Jahren.

Swawa.

Bring ſie ihr, guter Sohn, und halt Dein Wort.

Helge.

Ich dank' in ihrem Namen, und will Dir
Wohl Schön'res noch und Glänzenders gewinnen.

Swawa.

Wenn Du wie Heut' all Deine Schlachten fortſchlägſt,
Wird Tod Dir wohl, doch Beute kaum zu Theil.

Helge.

Schiltſt Du? Mich dünkt, ich hätte friſch gefochten.

Swawa.

Friſch! Doch wo ſtützteſt Du die Flügel an?
Wo ſtand Dein Nachtrab, Dir den Rücken deckend?
Wie dacht'ſt Du dem geſchlagnen Feind zu folgen?

Helge.

Das weiß' ich all' nicht, und verſteh's auch nicht.

Swawa.

Komm mit auf jenen Hügel, daß ich Dir
Das Schlachtfeld zeig', und Feldherrnſinn Dir wecke.

Helge.

Gern. Doch —

(auf Hrodmars Gefolg zeigend).

— Da ſtehn ja Leute, wohlbewehrt,
Die mich vielleicht noch ſprechen möchten. — Iſt's ſo?

Ein Hauptmann Hrodmars.

Herr, unſer König fiel; der Krieg iſt aus,
Dafern Du uns zu treuen Mannen willſt.

Helge.

Gut, liebe Recken. Und begrabt vor Allem
Mir Euern tapfern König, wie ſich's ziemt.
Die Gab' iſt klein und doch die letzt' und beſte,
Die man erſchlagnen Helden reichen kann.

(Hodmars Hand ſchüttelnd).

Die hier war ſtark. Gut' Nacht, Du müder Degen.

(Hodmars Gefolg trägt den Leichnam fort).

Helge

(ſein Schwert in die Scheide ſtoßend).

Du auch für Heut' Gut' Nacht. Biſt zwar nicht müde,
Doch haſt nun, was ich Dir zur Erſtlingsgift
Gelobt, haſt nun Dein Purpurröcklein an.

(zu Swawa).

Nun iſt die Rechnung aus mit Feind und Freund,
Und folg' ich Dir, mein lieb hellglänzend Leben.

(ſie bei der Hand faſſend)

Ach, daß ich Dir ſo nah bin, glüh'nder Schnee!

Swawa

(ſingt im Abgehn).

Geier greifen,
Goldfalken reiſſen,
Habichte haſchen,
Hacken manch Herz aus,
Stiller ſpähend
Starrt den Forſt durch
Klug und Klau'nſtark
Aar, der König.

(führt Helgen den Hügel hinauf; die Schildjungfraun ziehn ihr nach, die andern Krieger lagern ſich am Fuße der Anhöhe).

(Gegend bei Hatesfort. Zur Seite ein Berg).

Hate

(ſitzt auf dem Berge und ſingt).

Vier Straſſen ſtoſſen zuſammen hier,
Drum ſtell ich hier mein Wachthaus an, —
Der Himmel mein Dach, das Gras meine Diehle; —
Und wo wer zieht auf dieſem Weg,
Von all' den vier Wegen einen zieht,
Da donnr' ich ihn an um Dammgeld, ſo! —

Und giebt er mir nicht Gut noch Geld,
So muß ſein Genick das Dammgeld ſein,
So zappelt er mir vor'm Fuß zerriſſen. —
Sie grüben ſich gern durch Berg und Tann,
Geht doch die Straſſe nur hier vorbei; —
Drum zahlt hier Zins dem Rieſen, Zins, ho! —

'S iſt doch bei alle dem verflucht! —
Die Straſſen fangen an, mir zu veröden.
Schon ſeit Frühmorgens laur' ich hier umſonſt,
Und Mittag iſt herauf. — Muß unſer Eins
Am End' ſich noch der Billigkeit befleiſſen. —
Hu! Wie die Sonne ſticht. — Noch einen Zug. —
(Trinkt aus einem Schlauche).
Nur, daß man davon müde wird, — ja, müde, —
(er ſchläft ein).

Helge

(auftretend).

Mein wunderſames Lieb' wird doch nicht zürnen,
Daß ich vom Heerbann 'mal mich losgemacht,

Und wie es ganz auf eigne Hand verſuche? —
Ich hab' ja Feldherrnſtücklein ausgeführt
Nach ihrer Lehr' und guten Anweiſung, —
Doch luſt'ger bleibt's 'nem jungen Blut, wie ich bin,
Ganz einſam Abentheuern nachzuziehn. —
Sieh, auf dem Berg, — ſieht's da nicht wieder was? —
Nein, 's iſt ein Fels; — nein, 's iſt ein groſſer Recke,
Viel gröſſer, als ich jemals wen geſehn. —
Das muß ich ſagen! —
Und was für'n mächt'gen Schmidt er haben muß,
Der ihm auf ſolche Glieder Waffen macht! —
Ich möcht' ihn ſprechen hören: ob die Stimme
Wohl ſo gewaltig iſt, als die Geſtalt. —
Ihn aufzuwecken, wäre wohl nicht höflich? —
Doch ja, es ſcheint, er ſaß hier auf der Wacht,
Und ſchlummert' ein. Da wär es ihm ein Dienſt.

(ſeine Waffen zuſammenſchlagend).

Hei, Rieſenſchildwacht! Hei, wach auf, auf, auf!

Hate.

(ſich emporrichtend).

Wer da?

Helge.

Das wächſt, und wächſt, — ein zweiter Berg.

Hate.

Nun Kleiner? Willſt den Zoll mir nicht verfahren?
Das iſt doch ehrlich. Hab' zudem mir's auch
In Kopf geſetzt, fortan recht mild zu ſein.
Du kannſt's den Andern ſagen, und zum Beiſpiel:
Von Dir verlang' ich nichts, als Deine Waffen.

Helge.

Ich hab' dich nicht verſtanden.

Hake.

Biſt Du taub?
Du ſollſt mir nichts, als Deine Waffen geben.
Bring ſie herauf, und dann zieh' Deines Weg's.

Helge.

Ich glaub', das groſſe Ding iſt gar verrückt,
Zum mindeſten nicht ſonderlich geſcheut.
Da ſieht mans: Geiſt nicht immer ſo wie Leib.
(geht weiter).

Hake.

Halt! Halt!

Helge.

(ſtehn bleibend).
Was ſoll's?

Hake.

Willſt mir wohl gar entlaufen?

Helge.

Das kam mir nicht in Sinn.

Hake.

Wär' auch nur dumm.
Denn ſieh! — (vom Berg herunterſchreitend) dergleichen Schritte macht der Hake;
Dagegen kommt all' Menſchenkind zu kurz.

Helge.

Ja, wenn Du vor mir läufſt, ich krieg' Dich nicht.

Hate.

Deßhalb mußt Dich geduldig drin ergeben,
Daß ich Dir erſt die guld'gen Waffenſtücke
Vom Leibe zieh', und dann Dich ſelbſt zerreiße,
Dieweil Du gröblich ungezogen warſt,
Und mich ſogar vom Berg herab genarrt haſt.

Helge.

Was biſt Du wider mich ſo ſehr ergrimmt?

Hate.

Nicht eben wider Dich. 'S iſt meine Art ſo
Mit jedem Wandrer, der vorüberkommt.
Giebt er, was ich verlange, bringt es mir
Gleich erſten Wink's den Berg herauf, — ei nun,
So mag er heiler Haut von hinnen reiſen.
Sonſt geht es ihm, wie Dir's gleich wird ergehn.

Helge.

Ich merke wohl, das war hier hohe Zeit,
Daß ich kam, oder ſonſt ein tücht'ger Mann.
Wehr' Dich, Du groſſes Unthier, Deines Lebens.
(er haut ihn an).

Hate.

He! He! Will Mücklein ſtechen? Wart, Du Kleines!
(ſie fechten).

Helge.

Willſt noch die Waffen mein? Gut! Prob' ſie erſt.
Vor Allem dieſe Klinge Hieb und Stoß.

Hate.

Du? Stichſt? Das kam mir wahrlich bis auf's Blut.
Du überläſt'ge Fliege!

Swawa.

(tritt auf).

Kämpfe kühnlich,
Schöner Kämpfer
Ringe rüſtig,
Junger Ringer!

Helge.

O ſchöne Heldin, komm mir nicht zu Hülfe,
Wir ſind hier Mann an Mann.

Swawa.

Ich helf' Dir nicht.
Ich leuchte nur dem Kampf mit meinen Augen.

Helge.

Du himmliſch Licht! Und, Gegner, fällſt noch nicht?

Hake.

Haſt Zauberkünſte bei Dir?

Helge.

Feind, das leugſt Du.

Hake.

Weh, weh! des Kleinen Streiche laſten ſchwer.

Helge.

(ihn niederſtoßend).

Da! — Frank und frei hinfort ſind dieſe Wege.

Swawa.

So, ſchöner Freund. Du haſt mich recht erquickt
Mit Deinem Sieg. Hab' Dank, und lebe wohl.

Helge.

Und ziehn wir nicht mitſammen?

Swawa.

Jetzt noch nicht.

Helge.

Es wär doch hübſch, wenn wir im heitern Bündniß
Der Erde Luſt und ſchönſte Abentheu'r
Erkundeten, die Länder immer wechſelnd,
Und in dem Wechſel immer alte Treu.

Swawa.

Sich treffen, ſich trennen,
Wie Tön' in Geſängen,
Wie Well'n in der Strömung,
Wie Windhauch im Walde,
Wie Farben im Frühling,
Wie Funken im Brande, —
Laß nach uns, mein Liebling,
Die gaukelnde Luſt.
Fahr wohl.

Helge.

Fahr wohl. Auf bald'ges Wiederſehn.

Swawa.

Laß Thaten von Dir hören.

Helge.

Sorge nicht.

(gehn grüßend nach verſchiednen Seiten ab).

Zweite Abentheure.

(Vor der Burg König Eylime's in Warwith-Syſſel).

(Helge und Swawa begegnen einander).

Helge.

Ich grüß' Dich, ſchöne Maid. Wie heißt die Gegend?

Swawa.

Mein ſtolzer Held, man nennt ſie Warwith-Syſſel.

Helge.

Und ach! Du biſt ja ſelbſt mein holdes Lieb.

Swawa.

Und Du mein lieber Kämpfer. — Schön willkommen!

Helge.

Wie kommt's, daß wir einander hier begegnen?

Swawa.

Weil hier mein königlicher Vater wohnt.

Helge.

So iſt wohl jene blanke Burg dort ſein?

Swawa.

Ja wohl, und ringsum liegt mir liebe Heimath.

Helge.

Ach, wenn Du wollteſt, wüßt' ich gar was Schönes.

Swawa.

Und was? Ich bin Dir gerne zu Gefall'n.

Helge.

Dafern Du nichts dawider hätteſt, ging' ich
Zu Deinem Vater in die Burg hinein;
Ich würb' um Dich, und Hochzeit wär' alsbald.

Swawa.

Und biſt Du ſeines Jawort's ſchon gewiß?

Helge.

Wohin ich komme, klingt's von meinen Thaten,
Ich weiß, man ſchlägt dem Helge das nicht ab.

Swawa.

So geh' denn in die Burg, mein kecker Jüngling;
Auch wird Dich wohl Dein Glaube nicht betrügen.
Doch Ein's beding' ich noch dabei mir aus.

Helge.

Sag' nur. Ich weiß ja doch Dir nichts zu weigern.

Swawa.

Wenn ich Dein Weib nun bin, ſo geht dies Leben,
Voll Trennung, Wiederſehn, Gefahr und Scherz,
Wie wir's bis jetzt getrieben, fürder fort,
Walküre bleib' ich, Du ein Abentheurer;
Denn ſtilles Ehſtandsleben widert mir.

Helge.

Haſt mich ſo wenig lieb?

Swawa.

Ach nein, von Herzen.
Doch Deinen Ruhm lieb' ich mit gleicher Gluth.
Soll was verloren gehn von all' der Saat
Ruhmvoller Thaten, die aus Dir entſproßt?

Helge.
Fürwahr, nein! Doch wenn ſtets Du mit mir zögſt?
Swawa.
Nein! Trennung oft, oft Wiederſehens Kuß!
Helge.
Gut, ſei's denn ſo.
Swawa.
Doch ſiehſt Du ja ſo trüb' aus.
Helge.
Das Leben iſt nur kurz. Spät lernt' ich's kennen,
Und manch ein Recke findet frühes Ziel.
Nun giebt's doch viel der Luſt und viel des Ruhm's;
Da ſollte Beides man vereint genieſſen:
Nach jedem Kampfestage ſüſſe Nacht,
Nach jeder ſüſſen Nacht 'nen Kampfestag.
Denn ſonſt, — glaub' mir, — man hat nicht Zeit genug,
Man ſchöpft nicht all' die holden Gaben aus.
Swawa.
Was nicht auf einen Zug geleert kann werden,
Und iſt doch ſüß, — da ſetzt man zweimal an,
Auch dreimal, —
Helge.
Ich verſteh' Dich nicht.
Swawa.
Die Erde
Hat viele Freuden. Schließt der Tod die Pforten
Uns allzufrüh, ſo tritt man nochmals ein
Zum Gaſtgebot; — wirſt's noch verſtehen lernen.

Verlaß Dich nur auf mich.

Helge.

Nun, wie Du willſt.

(gehn Beide nach der Burg).

(In einem Walde).

(Hedin mit einem Waidmann).

Waidmann.

Und ſollten wir ſo ohne Fang heimkehren?

Hedin.

Du ſiehſt ja doch, es kommt nichts.

Waidmann.

Herr, ich weiß nicht,
Wie's zugehn mag. Die Nebel liegen tief,
Das Wild hat Wittrung nicht, nicht freien Blick,
Und dennoch wagt ſich nichts an uns heran.
Es iſt ſeltſam unruhig Heut' im Forſte, —

Hedin.

Wie denn? Ich hör' doch keines Menſchen Fußtritt.

Waidmann.

Nein, ſo nicht. Aber in den Aeſten rauſcht's,
Der Schnee wallt auf, und wirbelt, ohne Luftzug, —
Es ſind Heut' keine guten Mächte wach.

Hedin.

Wir wollen heim. Bin ohnhin mißvergnügt.

Waidmann.

So komm'.

Hedin.

Und doch, — was ſoll ich in der Halle?

Waidmann.

Ei Herr, da geht's gewiß ſchon luſtig zu.
Weißt Du? Das Juulfeſt fängt ja Morgen an,
Und am Vorabend kreiſen friſch die Becher.

Hedin.

Das Juulfeſt! Heitres Feſt des blanken Winters,
Wo von den Zügen alle Recken heim
Zu ihrem König kommen, ſich verſammelnd
Für eine ſtill're, heimathliche Zeit!
Und Jeder trägt von ſeinem Bienenflug
'Ner Heldenthat erfreu'nde Mähr zurück
In ſeine Zell', und Alle leben dann
Den Winter durch von Sommers ſchöner Beute,
Sie zu Geſchicht' und Liederklang verwebend.
Es iſt ein ſchönes Feſt. — Ich hab' mich oft
Inmitten ferner Schlachten drauf gefreut.

Waidmann.

Doch zögerſt Du, ihm beizuwohnen. Komm'.

Hedin.

Und dann geht der Gelübdesbecher um,
Der Braga'sbecher; und dem Eber Frey's
Die Hand auflegend, ſchwört man neue Thaten, —
O ja, es iſt ein wunderherrlich Feſt.

Waidmann.

So komm' denn, Herr. Faſt dunkelt ſchon die Nacht.

Hedin.

Wenn's in der Halle leuchtet, leuchtet's mir?
Ich kehre ja von keinem Zuge heim.
Gelebt hab' ich nach Weiberart am Heerde.

Waidmann.

Du bliebſt doch freien Willens hier zu Haus,
Was grämſt denn nun Dich drum?

Hedin.

Nun, freien Willens, —
Mein Helge hieß es mir, mein junger Liebling,
Und trug mir ſeiner Mutter Pflege auf. —
Ich dachte nicht, daß Ruh' ſo drückend laſte. —
Doch hätt' ich's auch, — ihm wär' ja zu Gefallen,
Dem muntern, kecken Wicht, es doch geſchehn.
Ich bin auch gar nicht mißvergnügt darob. —
Geh' nur voran. Sag', daß ich balde komme.
Gern brächt' ich doch ein Wildpret mit nach Haus;
Ich will noch auf dem Anſtand lauern. Geh'.

(der Waidmann geht ab).

Hedin.

Was hieß ich ihn allein gehn? Mitgehn ſollt' ich.
Ich weiß gewiß, ich habe Heut kein Glück;
Die Jagd iſt eine edle Kunſt, wie andre,
Läßt nicht zu jeder Stund' ihr Heil ertragen,
Und wird dem frechen Werber ſpröder nur.
Ich möcht' auch Heut nicht 'mal was treffen. —
Mir iſt ſo wunderlich zu Sinn, daß ſich's
Wohl finden könnt', ich müßte weibiſch weinen,

Rinn mir erwünſchtes Blut vom Speer herab. —
Zu Haus! — Doch — rauſcht's im Tann nicht? — wie
geſagt,
Nun ich die Jagd nicht will, nun kommt die Jagd. —
Horch! Horch! —

(Geheul im Walde).

'S iſt Wolfsgeheul, doch wie von tauſend Wölfen,
'S ſchleicht durch den Forſt, langſam und ſchlau, wie Wolf.
Doch kniſtert Strauch und Zweig gebrocken nieder,
Als brech' ein groſſer Uhr hindurch. — Ihr Götter,
Da kommt's! Die rieſiggroſſe Wolfsgeſtalt,
Und finſtrer Nebel ſitzt auf ihrem Rücken;
Nein, — 's iſt nicht Nebel, — iſt ein ſcheuslich Weib.

(eine Zauberin kommt, auf einem groſſen Wolfe reitend).

Zauberin.

Du Menſchlein, an den Baum ſo feſt geklemmt,
Ich grüß' Dich mit dem Gruß der alten Nacht.

Hedin.

Sag' an, wie heißt der Gruß der alten Nacht?

Zauberin.

Du hörſt ihn oftmals durch den tiefſten Schlaf;
Doch ſchrillt' ich hell ihn in Dein wachend Ohr,
So würdeſt Du verrückt zur ſelben Stunde.

Hedin.

Drum laſſ' gut ſein. Zieh' ſchweigend Deines Wegs.

Zauberin.

Ei, woll'n wir nicht mitſammen etwas plaudern?
Das friſcht des Wandrers Herz im Dunkeln auf.

Hedin.

Oh! Oh!

Zauberin.

Was ſtöhnſt Du?

Hedin.

Sollt' ich denn nicht ſtöhnen,
Wenn mich ſo grauſ'gen Bilds Erſcheinung plagt?
Laß ab. Zeuch hin, wo Deines Gleichen warten.

(Zauberin lacht).

Hedin.

Hu, lache nicht.

Zauberin.

Sei froh, daß ich nicht weine. —
Doch ſprich, was iſt ſo Grauſ'ges denn an mir?
Ich bin ein Weib zu Roß, wie andre Weiber.

Hedin.

Zu Roß? Dein rieſ'ges Unthier wär' ein Roß?

Zauberin.

Nun, manch ein Roß iſt wilder, als mein Saumthier.
Und ſo gehorſam nicht. Mein Held, das geht
Felſan, und, wink' ich nur, durch alle Lüfte.
Soll ich Dir's 'mal vorreiten?

Hedin.

Still! Ich bitt' Dich.
Du machſt mich toll noch. — Siehe, ziſcht Dir nicht
Der Zaum in Deiner Hand, und windet ſich,
Als wie von ſelbſt? —

Zauberin.

Ja wohl, 's iſt eine Natter.
Mein Wolf hat ſcharfer Zügel doch vonnöthen.

Hedin.

O laß ſie ihm jetzt nach. Er ſchäumt bereits
Vor Ungeduld.

Zauberin.

Ich wart' auch nur auf Dich noch.

Hedin.

Auf mich?

Zauberin.

Ja, zeuch Du mit mir durch den Forſt.

Hedin.

Eh' gradwegs in die Gruſt.

Zauberin.

Ich rath' Dirs, komm'.

Hedin.

O laß, laß ab von mir. Die Freunde warten
Daheim auf mich in lichter Halle —

Zauberin.

Laß ſie,
Laß ſie nur warten. Das thut nichts. Komm mit.

Hedin.

So ruft die Eul' auf des Todtkranken Dach.

Zauberin.

Komm mit, komm mit, komm mit!

Hedin.

Ich will nicht, will nicht!

Zauberin.

So? Iſt es ſo gemeint? Narr! Narr! Ich fluch Dir.
Bei Braga's Becher wirſt Du's ſchon entgelten.

(Fedin flieht mit einem lauten Schrei in den Wald; die Zauberin lacht ihm gellend nach, und reitet von der andern Seite ab).

(Wüſte Halde. Sturm).

Swawa

(in Wolken ſchwebend).

Wo Brünen brechen,
Durch Staub die Schwerdter brennen,
Vom heiſſen Schlachtmahl ſchweb' ich her.
Ich rief die Recken
Von rauher Arbeit
In Walhall's klingende Wölbung auf.
Es fiel manch friſcher,
Junger Fechter, —
Walkürenwink nimmt keine Jahr' in Acht. —
Schaurige Schweſtern
Schwebten bei mir,
Wählten ſich auf dem Wahlplatz auch manch Wild.
„Schaurige Schweſtern,
Schont Ihr auch ihn nicht? —“
Als ich ſo fragte, ſahn ſie mich finſter an. —
Trüb wie die Windsbraut
Umweht mich Ahnung, —
Hält'ſt, Liebe, nie denn, lang' auf Erden aus? —

(ſchwebt vorüber).

(In König Hiorwards Halle).

(Hiorward, Hymlingur, Homlungur, und andre Kämpfer ſitzen zechend um eine Tafel, in deren Mitte ein vergoldetes Eberbild ſteht).

Hymlingur.

So weiß kein Menſch, was aus ihm werden kann,
Seit aus dem Helge ſolch ein Kampfheld ward,
Und, wie man hört, gar 'ner Walküre Ehherr.

Hiorward.

Da iſt kein Zweifel dran. Die ſchöne Swawa,
Eylime's Tochter, ward ſein Eheweib.

Homlungur.

Und kaum hätt' ich gedacht, daß ſolch ein Burſch
Je 'ner Walkür anſichtig würde, nicht 'mal
Im Tod, denn Bettestod weiſſagt ich ihm.

Hiorward.

Ihr kommt mir vor, als wärt Ihr unwirſch drob,
Daß Euer Bruder ſo viel Thaten thut?
Nehmt Euch in Acht. Neidhart iſt böſer Name,
Und iſt wohl böſern Namen nah verwandt.

Homlungur.

Wir neiden eben unſern Bruder nicht,
Doch bleibt's doch ärgerlich —

Hymlingur.

Ja, wenn man hört:
Den Hrodmar ſchlug er dort, den Hate da, —
Und nimmer kommt die Rechnung an ihr End; —
Derweil wir Andere —

Hiorward.

Nun!

Homlungur.

Ei, was wir thun,
Wird gar zunicht vor ihm.

Hymlingur.

Und 's iſt doch immer
Der jüngſte Bruder nur.

Hiorward.

So thut, wie er.

Hymlingur.

Das iſt der Aerger juſt, daß man's nicht kann.

Hiorward.

Ja, Kinder, ſo ergebt Euch ruhig drin,
Und trinkt. Ich weiß Euch Beſſres nicht zu rathen.

Homlungur.

Es wird auch das Gerathenſte wohl ſein.

(Hedin ſtürzt in die Halle).

Hiorward.

Wer da? Wer ſtürmt herein aus ſtürm'ger Nacht?

Hedin.

Laßt mich! — Ich bin's. — Laßt mich zu Othem kommen,
Und ſchließt genau die Pforten hinter mir.

Hiorward.

Was iſt begegnet? — Wer verfolgt Dich?

Hedin.

Niemand. —
Doch ſolche Nacht, —

Hiorward.

Ja, ja. Der Wind heult mächtig.

Hedin.

Und Bäume rauſchen gräßlich dunkle Dinge
Einander zu, — unheimlich wallt's im See, —
Und Eulen ſchrein: komm mit! komm mit! komm mit!

Hymlingur.

Hier aber iſt Geſpräch, und würz'ger Meth,
Und Sicherheit an trauter Heerdesflamme.

Hedin.

Ja, allen Göttern ſei's gedankt.

Hiorward.

Setz' Dich, und trink'.

Hedin.

Gleich, gleich. Es raunt mir noch
So wunderlich im Hirn. Ich geh' ein wenig
Um Eure Tafel her. Doch ſchenkt mir ein.
(er trinkt).
Was giebt's denn Neues?

Hiorward.

Nun, das Allerbeſte,
Den Ehbund Deines Bruders weißt Du ſchon.

Hedin.

Das freut mich in das tiefſte Herz herein.
Und iſt ſie ſo gar herrlich, wie man ſagt?

Hymlingur.

Ich hab' ſie 'mal an ihres Vaters Hof
Als Kind geſehn. Doch da ſchon leuchtete
Vor allen Frauen hell ihr früher Huldreiz.

Hedin.

Schenkt ein. Der Bruder und die Braut ſoll leben!

(er trinkt).

Hiorward.

Du kommſt heut etwas ſpät, mein Erſtgeborner,
Bragas Gelübdesbecher iſt geleert,
Und mußt Du nun ihn ſchon alleine trinken.

Hedin.

Ich komm' wohl Zeit genug dazu. Hoch Swawa!
Die Schönſte der Walküren! Sag mir doch,
Wie ſieht ſie aus?

Hymlingur.

Nun, ſchön.

Hedin.

Das iſt was Rechtes. —
Nach Auge, Locken, Wuchs und Stirne frag' ich.

Hymlingur.

Blond ſind die Locken, ſchlängelnd ſich wie Ströme,
Der eigenſinn'gen krauſen Wirrung baar,
In gleichgemeßnen Wellen golden hin.

Hedin

(trinkt).

Hoch Swawa! — Was die Hex' im Walde dumm war.

Hymlingur.

Wie meinſt Du?

Hedin.

Ach, da drauſſen traf ich Eine.
Die ſchalt und drehte mir viel Tolles vor.

Und nun wird juſt der Abend ſo vergnügt.
Erzähl' hübſch weiter.

Homlungur.

Seh' doch Eins den Hedin!
Die Swawasſchönheit hat ihn faſt berückt.
Ich wett', er liegt ſchon halb in Minnebanden,
Und Helge mag ſein reizend Weib nur hüthen,
Sonſt ſtiehlt ſie ihm der eigne Bruder fort.

Hedin.

Du! Zügle Deiner Zunge Thorenlauf.

Homlungur.

Nun, nun! Ein Spaß —

Hedin.

Auch Spaß darf nimmer frech ſein.
Wahr' Jeder doch ſich vor zu keckem Wort,
Denn Sprechen iſt ein ſeltſam mächtig Ding.

Homlungur.

Sei nur nicht bös.

Hedin.

Ich kann's wohl leicht vergeſſen;
Juſt weil ein ſolcher Tollmannsſpruch es war,
Daß er gar keinen Sinn giebt. — Lieber Helge,
Sei Odin vor, daß ich nur nach 'ner Spange,
Die Dir gefiele, ſtreckte meine Hand!
Pfui, pfui! — Erzähle weiter, mein Hymlingur.

Hymlingur.

Zwei Sonnen funkeln mit tiefblauem Licht
In ihres Angeſichtes hellem Garten.

Und drüber wölben ſich zwei hohe Brauen,
Wie Regenbogen ernſt und lieblich hin.

Hedin.

Fürwahr, ich will kein Skaldenlied mehr hören,
Das nicht, Hymlingur, Deine Weiſe ſingt. —
Leert doch die Becher. Friſcher! — Wie ich froh bin!
'S iſt allzu abergläubiſch. Sonſten dächt' ich,
Mir ſtehe noch ein Unglück Heut bevor.
Denn alte Weiber ſagen: wenn der Menſch
So recht im innern Seelenjubel jauchzt,
Dann ſind ſchon hinter ihm feindſeel'ge Mächte. —
Ein dummer Spruch. Den meint' auch Die da drauſſen.
Jedoch was geht er Heldenſöhne an? —
Trinkt, ſag' ich. — Nun, Hymlingur, und ihr Wuchs?

Hymlingur.

Sie war damals ein kleines Döcklein noch,
Allein die Gliederchen, ſo zart und blühend,
Vereinten ſich bereits in holder Zier.
Nun hör' ich, prangt ſie hoch und ſchlank, vor allen
Den ſchönen Jungfrau'n die's im Nordland giebt.

Hedin.

Sie ritt in Wolken einmal mir vorbei,
Da ſchlug ich Thor mein blödes Auge zu.
Nun aber, wenn ſie wieder mir erſcheint,
Ha, wie gar anders will ich mich benehmen.

Hiorward.

Mein Sohn, die Nacht wird tief. 'S iſt an der Zeit,
Daß den Gelübdesbecher Du ergreifſt.

Hedin.

(die Hand auf das Eberbild legend).

Wohl thu' ich's gern, und ruf' aus voller Seele
Mein feierlich Gelübd:
Die Swawa ſoll mein eignes Ehweib ſein!

(er leert ſein Trinkhorn).

Alle

(entſetzt in die Höh' ſpringend).

Helft, Götter, helft! Wehrt ab den Unheilsworten!

Hedin

(auffahrend).

Nun, nun — was ſchreit Ihr denn? — Ich hab' geſchlafen.
Bin über'm Zechen eingenickt, — nicht wahr? —
Und ſprach im Traume tolles Zeug; — nicht wahr? —
Es kann ja nichts geweſen ſein, als das.
Bejaht's, antwortet doch, in Helas Namen, —
He! laßt mich nicht ſo ſtehn —

Hiorward

(leiſe und traurig).

Du haſt gewacht.

Hedin.

Und in der Hand noch den Gelübdesbecher. —
O! — (bleibt in Erſtarrung ſtehn).

Homlungur.

Bruder!

Hymlingur.

Faß' Dich.

Andre Kämpfer

(ſich um ihn drängend).

Herr, ermann' Dich, hör' uns,

Hedin.

Und iſt es doch geſchehn, doch, doch geſchehn! —
Still. Dafür hat die Sprache keinen Laut;
Zum mindeſten die Menſchenſprache nicht,
Die lieb erfreuliche.
So was heult Fenris Wolf, ziſcht Mitgards Schlange.

Homlungur.

Ach Bruder, Bruder, was beginnſt Du nun?

Hedin.

(gräßlich lachend).

Ich häng' mich. Schwerdtestod iſt mir zu gut.

(plötzlich in Thränen ausbrechend).

Und hab' den guten Helge ſo gar lieb,
Und hat der gute Helge mich ſo lieb! —

Homlungur.

(ihn umfaſſend).

Komm', auf Dein Lager führ' ich Dich.

Hedin.

Laß los,
Du drückſt ein ſeltſam Ding an Deinen Buſen.
Ich ſelbſt noch weiß ſo recht nicht, was es iſt,
Ob ein Meineid'ger, ob ein Brudermörder.

(Homlungur fährt zurück).

Hedin.

So geht es mir hinfort mit Jedermann. —
Ach, Himmel, 's iſt noch gar nicht lange her,
Da war ich ſo vergnügt, ſo frei, ſo ſicher.
Wär' es zu hoffen, eine Spanne Zeit,
Ganz kleine Spanne Zeit rückwärts zu meſſen, —

O ehr all' meine Kräfte ſprengt' ich mir,
Als daß ich abließ an dem Rad zu drehn. —
Umſonſt. Es rückt, es rührt ſich nicht. Gut Nacht.

Hymlingur.

Wohin? So hülflos, ſo verlaſſen?

Hiorward.

Hülflos!
Dem Armen dort hilft Niemand auf der Welt,
Dafern ſich nicht ein Gott in's Mittel ſchlägt.

Hedin.

Der Alte ſprach das allerklügſte Wort.
Hinaus!

(er reißt die Pforten der Halle auf).

Hu! Kalt entgegen ſauſt mir Nacht.
Mit Kerzen, Feſten, Bechern, heiterm Gruß
Iſt's für den armen Hedin nun vorbei.
Ich hab' verſpielt an Dich, Du finſtrer Graus,
Verſpielt mich ſelbſt. Hel! Faß' nur Deine Beute!

(ſpringt hinaus und ſchlägt die Pforten hinter ſich zu).

(Hiorward und die Andern löſchen die Lichter in der Halle. Dann gehn ſie ſtill und traurig ab).

Dritte Abentheuer.

(Wilde Waldgegend. Hedin liegt auf der Erde und ſchläft, in abgeriſſner Kleidung, ohne Waffen).

Hedin

(im Traume ſprechend).

Ja, lieber Bruder, — ja wir wollen ſpielen, —
Gleich; — weißt ja, wie Du herzlich lieb mir biſt. —
Und dafür küßt Du mich ſo freundlich —
(aufwachend, und in Thränen ausbrechend).
Oh! —
Nun wach' ich wieder. Lieb' und Traulichkeit
Sind fern, fern ab! — Sein Mord, — des Eides Bruch, —
Haſt Du denn, liebe Erde, keine Gruft,
Um, drin mich hüllend, mir die Wahl zu ſparen? —
Mich dünkt, 's war Geſtern,
Da klomm' ich auf ein felſiges Geſtein,
Und faßte mich an ſeine ſchroffe Kante,
Der Sturm pfiff heulend um mein armes Haupt, —
Ich wollt' hinunter, mir den Hals zu brechen, —
Da fiel mir's ein: wenn Du nun in die Säle
Walhalla's kommſt, und Deine Ahnen ſitzen
Auf Bänken rings im ernſten Zirk umher, —
Sie ſtehen auf, um Dich zu grüßen, — plötzlich
Kehrt's Dir den Rücken, tritt zuſammen, raunt
Einander in das Ohr; — Du warteſt, horchſt; —
Und: Meineid! und: Meineid'ger! klingt Dir hohl

In's bange Herz. Da weicht aus ſeinen Fugen
Der goldne Eſtrich, — Du Werthloſer ſinkſt,
Sinkſt aus entweihter Herrlichkeit herab,
Und drunten gähnen Hela's Wüſten —
(aufſpringend).
Es kommen Menſchenkinder. Schnell! Verſteck Dich!
(verkriecht ſich in's Gebüſch).

(Helge tritt auf, mit einem Hauptmann und Kriegsleuten).

Helge.

Mein Hauptmann, laß die ganze Schaar ſich lagern,
In dieſen laub'gen Wald auf grünes Bett.
Die Wachten hab' ich ſorgſam ausgeſtellt,
Und wohl geziemt es den verſuchten Mannen,
Daß unter friſchem Zweig, bei friſchem Trank
Sie 'mal ſich gütlich thun.
(Die Kriegsleute lagern ſich. Der Hauptmann geht ab).

Helge.

Den luſt'gen Sieg
Bring' ich zurück in Warwith-Syſſels Hallen.
Siehſt Du vielleicht vom Wartthurm nach mir aus,
Du wunderholdes Frauenbild? — Ich komme. —
Nur wenig Höhn und Büſche trennen uns.
Wie ſüß wird Morgen Abend das Geplauder
Am Heerde ſein! Wie ſüßer noch die Nacht!
Ich freu' mich diesmal inniger, als je.

Der Hauptmann.
(zurückkommend).
Mein Herr, es ſind zwei Abgeſandte da.

Helge.

Von wem?

Hauptmann.

Das wollten ſie nur Dir verkünden.

Helge.

Füllt uns Trinkhörner! — Und Du führ ſie her.

(Der Hauptmann geht ab, und kommt gleich darauf mit den beiden Geſandten zurück).

Erſter Geſandter.

Du König edel, willſt Du's uns vergönnen,
Die Botſchaft, die wir bringen, kund zu thun?

Helge.

Recht gern. Doch erſtlich einen Willkommstrunk.

(der erſte Geſandte neigt ſich und trinkt).

Helge.

Doch Dein Geſell, — was ſteht geſchloſſnen Helms
Er da, wie ein Geſpenſt? Viſier auf! Trinke!

Zweiter Geſandter.

Mein Trinkhorn ſpar' ich mir. Will' ſchon noch trinken.

Helge.

Du murmelſt aus dem dunkeln Eiſenkorb
So wunderlich hervor —

Zweiter Geſandter

(lacht).

Helge

(ſich zum erſten Geſandten wendend).

Sprich Du, mein Alter,
Aus Deinem freien, narbenvollen Antlitz
Heraus, was Du mir bringſt.

Erſter Geſandter.

Herr, nicht viel Guts.
Denn mein Gewerb' heißt Rache.

Helge.

Fehde jetzt?
Sie könnte freilich mir gelegner kommen,
Denn jetzt möcht' ich vor allen Dingen heim.

Zweiter Geſandter.

(lacht).

Helge

(raſch zu ihm gewandt).

Du, wenn wir 'mal im Feld zuſammen treffen —

Zweiter Geſandter.

Wir werden's, denk' ich.

Helge

(zum Erſten).

Iſt es Euerm Herrn
Gelegen ſo verſchöb' ich unſern Kampf
Gern auf ein vierzehn Nächte.

Erſter Geſandter.

Der uns ſendet,
Meint: Rache komm' ihm immer noch zu ſpät.
Nach dreien Nächten harrt er Dein im Schlachtring.

Helge.

Auch recht. So kehr' ich um drei Nächte ſpäter
Zu meiner Heimath.

Zweiter Geſandter

(lacht).

Helge.

Du verfluchter Lacher,
Den Helm auf! Und für wen die Rache? Sprich!

Zweiter Geſandter

(den Helm öffnend, und dicht vor Helge tretend).

Weißt Du es nun?

Helge

(zurückwankend)

Ihr guten Götter! Hrodmar!

Zweiter Geſandter

(das Trinkhorn leerend).

Und trinkt auf Deinen blut'gen Untergang.

Helge.

Ließ Dich die Todtenwelt denn wieder los?

Zweiter Geſandter.

Nein. Doch ich bin der Hrodmarsſohn. Bin Alf.

Helge.

Gut, Alf. Wo treffen wir einander an?

Alf.

Auf Sigar's Feld. Es liegt hier nahe bei.
Die Stätte zeichnet Dir ein alter Bau,
Darin ein greiſer Recke, Sigar, wohnt,
Nach deſſen Namen auch das Feld benannt iſt.

Helge.

Ich komme.

Alf.

Hundert Krieger bring' ich mit.
Nimm Du die gleiche Zahl.

Helge.

So ſei's, mein Gegner.

Alf.

Auf Wiederſehn. Und bis dahin fahr wohl.
(geht mit dem Geſandten ab).

Helge
(für ſich).

Wie ſagt' ich doch, als ich den Hrodmar ſchlug? —
Die höchſte Göttin heißt Vergeltung? —
Vielleicht ſchon umgelaufen iſt ihr Rad.
Es wär' doch ſeltſam, wenn's an mich nun käme.
(bleibt ſinnend ſtehn).

(Hedin kommt aus dem Gebüſch hervorgeſchlichen, ſetzt ſich unter die Krieger, die im Hintergrunde zechen, faßt ein Horn voll Meths und trinkt. Die Krieger ſtarren ihn erſchrocken an).

Hedin.

Mehr! Mehr! Schenkt ein. —
Trank lange nicht Meth;
Habe gewahnt, geheult mit den Thieren der Haide.
Wohl wußt' ich ſonſt
Von Betten weich, —
Drehe mich nun im Diſteldickicht um.

Ein Kriegsmann
(ihm ein Horn reichend).

Da, trink.

Hedin.

Was machſt Du Deinen Arm ſo lang?
Was willſt Du nicht heran zu mir?

Kriegsmann.

Du Graſſer,

Sei froh, daß ich Dir Trinken geb', und frag' nicht.

Hedin

(ihm drohend).

Du! Schilt nicht!

Zweiter Kriegsmann.

Wie er häßlich ſich verzerrt.

Jagt ihn doch lieber fort.

Hedin

(grinſend).

Fortjagen, Bürſchlein?

Andre Kriegsleute.

Ja, ja! Fort mit dem tollen Bettler.

(ſie faſſen ihn an).

Hedin

(Einige zu Boden werfend).

Probt's 'mal!

Macht mich nicht wilder, ſonſt zerfleiſch' ich Euch.

Helge

(ſich unwillig umwendend).

Was habt Ihr?

Hedin.

Das der Führer? Wart, mein Führer!

(läuft raſend auf Helge zu).

Helge

(ihn mit dem Schilde zurückſtoßend).

Fort, toller Menſch.

(ihn plötzlich erkennend).

Ihr Götter, Hedin, — Du?

Hedin

(ſtillweinend, und ſich an Helge's Bruſt ſchmiegend).

Ach Helge, Helge, lieber Bruder Helge!

Helge

(ihn umfaſſend und liebkoſend).

O mein befreundet'ſter, mein liebſter Bruder,
Wie find' ich Dich? Wie biſt Du krank, entſtellt!
O lieber, guter Hedin, ruh' Dich aus
An meinem Herzen. Alles wird noch gut.
Denn ſieh, was Dir auch fehlt, ich ſchaff' es Dir.

Hedin

(ſich losmachend, und von ihm wegſchleichend).

Sacht! Sachte! Nur kein übereilt Gelübd.
Hübſch ruhig geh' zu Werk, mein lieber Bruder.
Denn von Gelübden, — juſt von allzuſchnellen, —
Da iſt ſehr viel zu ſagen.

(verſinkt in trauriges Schweigen).

Helge

(ihn wieder umfaſſend).

Hedin, mein guter Hedin, hörſt Du nicht?
Ich bin's. Dein treuer Helge ſteht Dir nah.

Hedin

(auffahrend, aber gleich wieder ſanft).

Helge! — Da ſieh, man ſollte raſend werden,
Allein Du biſt ſo mild, ſo fromm und treu,
Man kann nur weinen. — Setz Dich zu mir her,
Laß mir den Kopf an Deine Bruſt gedrückt, —
So, — ſo; — nun wird mir's ſtill und weich zu Muth.
Nun will ich's Dir erzählen, Bruder, Alles.

Helge.

Und dennoch plötzlich ſtill? — Ich warte. — Nun?

Hedin.

Die Sach' iſt ſolcher Art, daß ſie dem Herzen
Die Luft etwas benimmt. Drum ſtaune nicht,
Wenn mir die Stimm' erdumpft. Du mußt nur denken,
Ich ſprach' aus tiefem Hölengrund hervor,
So fällt Dir mein Gekrächz' nicht ſo ſehr auf.
— Die Sach' iſt kurz und ſchlimm, — doch gieb wohl Acht,
Zum zweitenmale brächt' ich's nicht heraus: —
Ich hab' geſchworen bei dem Becher Braga's,
Dein Ehweib Swawa ſoll mein Ehweib ſein. —
Ha, wie im Abſcheu Du zuſammen bebſt.

Helge.

Nicht ſo, mein Bruder, nein.

Hedin.

Ich fühl's ja doch.
Dein edles Herz will mit gewalt'gen Schlägen
Den Frevler von ſich ſtoſſen.

Helge

(ihn feſter an ſich drückend).

Nein, das ſoll's nicht. —
Doch ach, warum, warum that'ſt Du mir das?

Hedin.

Ich weiß nicht, ob berauſcht, nicht ob verzaubert —

Helge.

Verzaubert, lieber Bruder, nicht berauſcht.
Der Rauſch lockt auf die Lippen ja das Herz,

Und nicht aus Deinem Herzen wuchs dies Unheil.

Hedin.

Im Forſte kam mir eine Zaub'rin vor, —
Die rief: komm mit! komm mit! — Ich wollte nicht.
Da drohte ſie mir, bei dem Becher Braga's
Sollt' ich's bereuen, daß ich ſie verſchmäht.

Helge.

Es war mein böſer Geiſt, der Dir erſchien.

Hedin.

Den ganzen Winter hab' ich nun durchheult
An öden Stätten, wirr, ein Greu'l den Menſchen,
Nur ſelten zum verſtänd'gern Weh erwacht.
Nun mir an holder, brüderlicher Bruſt
Der Sinn zu klarer Stätigkeit ſich hellt,
Was nun? — Soll ich dies holde Herz durchbohren?

Helge.

Der Himmel ſchreibt mit ſeinen Sternenrunen
Oftmal uns ſchauerliche Räthſel vor.
Wir rathen, zittern, — können nichts errathen,
Zuletzt ſagt er uns ſelbſt das Löſungswort,
Das er viel mildern Sinn's hineingelegt,
Und wir beſtaunen lächelnd unſre Furcht.

Hedin.

Nein, nein. So gut wird es uns diesmal nicht.

Helge.

Doch ſicher auch ſo ſchlimm nicht, als Du meinſt.
Was Du, verzaubert, halb im Rauſch, beſchworen,
Das, denk' ich, wird doch wohl zu löſen ſein.

Hedin

(ſich aufrichtend).

Meinſt Du? Nein, Bruder. Mit dem freiern Sinn
Kommt auch die alte Mannskraft mir zurück.
Muß ich verloren ſein, ſo will ich's wiſſen;
Laß uns dem Uebel grad' in's Antlitz ſchau'n.

Helge.

Gut. Biſt Du ſtark, ſo iſt mir's um ſo lieber,
Ohn' allen Umweg an das Werk zu gehn.
Ich wende meinen Blick vor keinem Feind;
Jedoch verläßt mich auch das Hoffen nie.

Hedin.

Und hoffſt Du auf die Löſung meines Eides?
Ich ſage Dir, bei Braga's Becher ſchwur ich,
Die Hand auf's goldne Eberbild gelegt. —
Du ſchweigſt?

Helge.

Ich weiß nicht, was zu machen iſt.
Vielleicht hilft uns ein Prieſter aus der Noth.

Hedin.

Kein Prieſter und kein Gott. — Das wär' beſprochen,
Und von der eiteln Hoffnung fürder nichts. —
Willſt Du vielleicht mir Swawen überlaſſen?

Helge.

Nein, Bruder.

Hedin.

Nun, was blieb dann übrig noch? —
(Helge's Schwerdt ausziehend, und es gegen ſich richtend).

Das? — Aber Meineid laſtet fort auf mir. —
(das Schwerdt gegen Helge kehrend).
Das? —
(indem er das Schwerdt fortſchleudert, und Helgen umfaßt).
Nimmermehr, du herzgeliebter Bruder.

Helge.

Weiß Odin, der von Hlidſkialf Alles ſieht,
Wie gern ich Dir, mein Freund, zu Willen wär'.
Doch Swawa laſſen? — Nein, das geht fürwahr nicht. —

Hedin.

Nun, endlich wo muß ich daheim doch ſein!
Auf Erden keine Ruhe, keinen Platz
Auf Walhalls Bänken, — ja, es bleibt dabei,
Die finſtre Hela wird mir Wohnung ſchaffen.
(Beide ſtarren ſchweigend vor ſich hin).

Helge
(freudig aufſpringend).

Mein Bruder, was verſtören wir uns doch
Den Sinn, und Wiederſehens beſte Luſt?
Es iſt ja keineswegs noch ausgemacht,
Ob wir des trüben Sorgens gar bedürfen?
Denn ſieh, nach dreien Nächten hat zum Kampf
Mich Hrodmars Sohn auf Sigarsfeld beſchieden.
Fall ich nun da, ſo ſteht ja Alles gut.
Drum laß uns bis dahin recht fröhlich ſein.

Hedin.

Fröhlich? —

Helge.

Warum nicht? — Wenn nun das die Löſung

Des Räthſelwortes wär'? — 'S iſt Deine Schuld nicht,
Und dennoch macht's Dich alles Zweifels baar.
Manch junger Krieger ſtirbt ja frühen Tod,
Und einſt dann in Walhalla zechen wir
Mitſammen in der Reihe der Altvordern.
Steh' auf, und wappne Dich.

Hedin

(auffahrend).

Mich wappnen? Nein.
Ich darf ja doch Dein Kampfgenoß nicht werden,
Ich, mit der ſchwarzen Hoffnung in der Bruſt.

Helge.

So wähl' Dir ſonſt ein Kleid. Viel reiche Mäntel
Und ſchöne Wämſer führ' ich mit mir.

Hedin.

Laß!
Es hieß' die Götter ſpotten, die dies Elend
Mir zugeſandt, — uns zugeſandt; denn ſchleich' ich
Dir als Dein häßlich Mißgeſchick nicht nach?

Helge.

Ihr Kriegsgenoſſen, auf! Und ſammelt Euch
Dort in der Ebne. Ihrer Hundert wähl' ich
Zu der Geſellſchaft mir auf Cigarsfeld,
Die ſollen dann ſogleich mit mir hinaus.
Zwar iſt die Gegend nah, die Zeit noch fern,
Doch, ſpäter, als der Feind, am Platz erſcheinen,
Steht braven Fechtersleuten übel an.

(Gehen ab).

(Ein Hügel vor der Burg von Matiwitz-Dessel).

(Swawa und Eine ihrer Schildmädchen, nach verſchiedenen Seiten hingewandt).

Swawa.

Du kannſt doch über'n Erlenbuſch hinaus ſehn?

Schildmädchen.

Ja, Herrin; durch den ganzen Wieſengrund.

Swawa.

Gieb recht genau Acht. Er wird bald heran ſein.

Schildmädchen.

Ich ſehe nichts.

Swawa.

Ich auch nicht. Dennoch muß er
Von dieſen beiden Wegen einen ziehn.

Schildmädchen.

Da kommt was!

Swawa

(freudig nach ihr herumgewandt).

Ja?

Schildmädchen.

Ach nein; es iſt ein Hirſch.
Seht nur das hohe, königliche Thier!
Zum Tode wund bricht es im edlen Zürnen
Vom Buſch hervor, ſetzt pfeilſchnell über's Gras hin, —

Swawa

(ſich wieder abwendend).

Thörin, und neckſt mich weg von meiner Wacht.
Du weißt, ich ſpähe nach viel edlerm Hirſch.

Schildmädchen.

Ob er Heut kommt?

Swawa.

Ich ſag' Dir, er muß kommen,
Noch nie hab' ich mich ſo auf ihn gefreut. —
Und geh' nur wieder nach der Burg zurück.
Sieh nach den Kränzen, nach den Freudenfackeln
In unſrer Halle. Wo er her auch kommt,
Nimmt er mich hier doch wahr. Geh nur. Ich bring' ihn.

(das Schildmädchen geht ab).

Swawa

(ſingt)

Warten iſt ein ſüßes Weh,
Warten iſt ein ſchmerzhaft Weh; —
Eile Dich, lieber Zögrer, eile Dich doch; —
Harren iſt verheißungsreich,
Harren iſt des Bangens reich; —
Eile Dich, lieber —
Was iſt denn das? Ein dunkler Schatten ſtreift
Die Wieſenblumen, hüllt ſie ſchwärzlich ein,
Wohin er zeucht. Er kommt aus jener Wolke,
Die wirft den Trauermantel trüb herab.
Und in der Wolke, — meiner ernſten Schweſtern
Wallt Eine drin. —

(ein Frauenbild in den Wolken erſcheint).

Swawa.

Wohin, Du ſtrenge Maid? —

(das Frauenbild wendet ſich, das Haupt verhüllend).

Swawa.

Gält' es dem Liebling mein?

(Das Frauenbild winkt bejahend, und ſchwebt vorüber).

Swawa

(aufſchreiend).

Ich bin im Elend!

(bleibt regungslos ſtehn).

Das Schildmädchen,

(zurückkommend).

O wie es ſchön ausſieht in unſrer Halle,
O wenn er nur noch Heut' kommt.

Swawa

(ihr Antlitz bedeckend, leiſe weinend).

Nimmermehr.

Schildmädchen.

Die Skalden ſingen wunderſchöne Lieder,
Die Kränze funkeln goldig hell im Schmelz
Des Fackellichts —

Swawa.

Herab die Kränze! Aus die Fackeln! Schweig.
Ein leiſes Todtenlied von Harfenſaiten!
Denn Tod liegt kalt an Kämpfers hoher Bruſt,
Nun harr' ich auf dem Hügel länger nicht.

(geht langſam nach der Burg).

(Sigarsfeld. Morgendämm'rung.)

(Helge's Krieger ſind auf der einen Seite gelagert, Alf's Krieger auf der andern).

Geſang.

Helge's Krieger.

Stimmt an ein Lied!
Stern' erbleichen,
Wolken rötheln,
Wälder rauſchen.

Alf's Krieger.

Schon wird's munter
In jener Schaar.
Auch nun geſungen!
Auch nun geklungen!

Helge's Krieger.

Warum ſehn Sterne
So wäſſrig bleich aus?

Alf's Krieger.

Die Sonne ſteht auf,
Die goldne Sieg'rinn.

Helge's Krieger.

Was röthebn Wolken?
Was rauſchen Wälder?

Alf's Krieger.

Wolken freu'n ſich,
Wälder ſeufzen.

Helge's Krieger.

Was freu'n ſich Wolken?
Was ſeufzen Wälder?

Alf's Krieger.

Manch tapfrer Held
Vertropft ſein Blut bald,
Zeucht auf zu Wolken,
Zecht ob den Wolken.
Da grüßen ſie froh
Mit rother Farb' ihn.

Helge's Krieger.

Manch tapfrer Held
Vertropft ſein Blut bald;
Von Scheiterhaufen
Scheint hell das Feld dann;
Manch Reis brennt drinnen,
Das rauſcht ſeinen Abſchied.

Alf's Krieger.

D'rum freu'n ſich die Wolken,
Seufzen die Wälder.

Helge's Krieger.

Legt Eu'r Werkzeug
Geziemend zurecht.
Bald wird's angehn,
Das blut'ge Werk.

Alf's Krieger.

Mit ſcharfem Pflug

Pflügen wir Narben
In Feindes Schild,
In Feindes Leib.

Helge's Krieger.

Pflügen tief durch,
Bis wo ſich trennt
Seele von Leib
Im leuchtendſten Blut.

Alf's Krieger.

Und ſäen uns ſelbſt,
Und ſäen Andre
Weit über's Feld,
Walhall's Erndte.

Beide Schaaren.

Drei Nächte lang
Lagen wir hier,
Schmauſten, ſangen,
Schliffen Waffen.
Nun kommt er röthlich
Der Kampfesmorgen:
Guten Morgen für Manche,
Gute Nacht für Viele!

Geruf in beiden Schaaren.

Die Fürſten! Auf! Zu'n Waffen!

(Sie erheben ſich, greifen nach Schild und Schwerdt, und ſtellen ſich einander gegenüber in Ordnung. Helge und Alf treten an die Spitze ihrer Krieger).

Alf

(Helgen grüßend).

Sieg der Vergeltung! Ruhm uns Beiden. — Willſt Du?
Ich bin bereit.

Helge

(Alfen grüßend).

Uns allen Beiden Ruhm!
Du ſiehſt, kampfluſtig harr'n mir die Genoſſen.

(Alf und Helge ſchlagen an die Schilder, und fallen einander an. Die Schaaren ſtürzen fechtend zuſammen. Alle gehn im Getümmel ab).

Hedin

(ſchleicht hervor).

Waffenlos und in zerlumpten Gewändern
Wankt der arme Hedin über das Feld hin,
Muß, wo freud'ge Fürſten ſich befehden,
Fern umgehen, darf nun und nimmer dabei ſein.
Ach wie gerne zum Schild vor Schlacht und Zweikampf
Stellt' ich ſchützend mich vor den lieben Bruder.
Aber häßlich iſt es in Hela's Wohnung,
Hedin fleucht vor dem Meineid. Der iſt ihr Werber.

(läuft fort).

(Helge und Alf treten auf).

Helge.

Hierher komm. Dieſes blutig wilde Spiel
Muß nun zu Ende gehn. Der Schaaren Grimm
Riß drängend ſchon uns zwei mal von einander.
Jetzt gilt's auf Tod und Leben. Hier iſt Raum.

Alf.

Siehſt Du nicht? Raum iſt faſt im ganzen Feld.

Im kurzen Kampf hat Jeder ſo gedrängt,
Daß faſt zugleich er mit dem Gegner fiel.

Helge.

Und wir, wir leben Beide noch?

Alf.

An's Werk!

(ſie fallen einander an).

Alf.

Hier Rache!

Helge.

Swawa hier, und Liebesluſt!

(Die Geſtalt des Frauenbildes erſcheint in einer Wolke, und ſieht auf die Kämpfenden herunter).

Helge.

Wie dunkel!

Alf.

So im Schatten ficht ſich's kühl.

Helge

(aufblickend).

Hoch in der Wolke ſchwebt des Kampfes Richt'rin.
Gegrüßt dem Sieger, Swawa!

Stimme aus der Wolke

(hohl und matt).

Nein, ich bin's nicht.

Helge.

Ha die Walküre!

(er fällt. Das Frauenbild in der Wolke zieht winkend vorüber).

Alf.

Tod?

Helge.

Ich hab' genug.
Ich bin zum Tode wund. Erſchlag' mich vollends.

Alf.

Das mag' ich wohl. — Doch weh, — das tolle Bild,
Das gräßlich um das Kampfesfeld herumſchrie, —
Kommt's dort nicht wieder her? — Da bleib' ich nicht.
Lieg bei den Leichen, bei dem Tollen nur,
Stirb wie Du magſt. Der jagt mich, der Beſeſſne.
(eilt ab).

Hedin
(herbeiſchleichend).

Wie blitzt es guldig aus den Gräſern dort!
Die Waffen ſehn faſt aus — ich mag's nicht denken.

Helge
(ihn zu ſich winkend).

Ja wohl; ich bin es.

Hedin.

Nein, es kann nicht ſein.
Der Würfel muß noch rollen, der furchtbare;
Nicht wahr, er rollt noch.

Helge.

Nein. Er liegt und ich. —
'S iſt Alles fertig, Du kannſt Swawa frei'n.
So komm doch. Lüſt' den Helm mir. Küſſe mich.
(Hedin lüſtet ihm den Helm, und legt ſich, ihn umarmend, neben ihm an den Boden).

Sigar
(auftretend).

Der Schlacht ſeit Jahren ungewohnter Lärm
Hat meiner ſtillen Wohnung ſich genaht.
Nun ward es ruhig, und ich will hinaus,
Zu forſchen, welche That hier ward vollbracht,
Von der gewiß noch künft'ge Lieder klingen.
Denn rühmlich focht man. Jeder Kriegsmann faſt
Nahm ſeinen Gegner zum Geſellen mit
Auf dunkeln Todesweg. Sie ziehn ihn paarweis.
Heut' Abend wird viel Luſt ſein in Walhalla. —
Doch was ſoll hier der lump'ge Bettelmann,
Wehrlos, beim goldgewappneten Kriegsfürſten?
Ich will ihn weiter wälzen.
(beugt ſich herab).

Hedin.

Gönn' uns Frieden.

Sigar.

Das lebt wohl gar? Auf, Du wahnſinnger Bettler!
Hier iſt Dein Platz nicht.

Helge.

Ich leb' auch noch. Laß ihn
Zur Seiten mir. Er iſt mein Todestroſt.

Sigar.

Nun, ſolch ein ſeltſam Paar ſah ich noch nie! —
Verkünde mir mein Kampfheld, wie Du heißt,
Ich will Dir einen Runenſtein errichten.

Helge.

Ich bin der Helge.

Sigar.

Tapfrer Hiorwardsſohn,
So früh ſchon liſcht Dein herrlich Lebenslicht?

Helge.

Ach ja! — Könnt' ich doch Swawen nur noch ſprechen!

Sigar.

Da will ich ſelber Dir der Bote ſein.
Ich bin noch nicht ſo alt, daß ſolches Recken
Begehr nicht meinen Sohlen Flügel lieh.
Doch erſt geleit' ich Dich zu meinem Dach.

Helge.

Nein, erſt zu Swawen! Nein, ich bitte Dich.
Ich muß bald ſcheiden aus der holden Welt,
Und ſollte nicht zum liebenletztenmale
Den matten Blick in ihrer Schönheit Licht
Herzlabend tauchen?

Sigar.

Nun, ſo laß Dich nur
Von dem Geſell'n, der Dir ſo ungleich ſieht,
Hinführen an mein Haus. Die Pforten werden
Sich willig Dir erſchlieſſen, denn ſo iſt es
Für Fremde Sitte, wo der Sigar wohnt.
Dort liegt die Sigarswohnung.

Helge.

Sigarswohnung?
Auf Sigarsheim grub ich dies Schwerdt mir aus.

Sigar.

Von meinen Ahnen liegt dort wer begraben.

Helge.

Nun gräbt man's wieder ein auf Sigarsfeld.

(wankt, von Hedin unterſtützt, hinaus, Sigar von der andern Seite ab).

(Swawa's Gemach in König Cylime's Burg).

Swawa

(allein, in Trauerſchleiern).

Horch! Kommt der Bote? — Klang es doch, wie Roßtrab.

(hinausrufend).

Iſt Jemand drauſſen, der mich ſprechen will?

Eine Dienerin

(von auſſen).

Mein Herrin.

Swawa

(hinausrufend).

Wenn er kommt, laßt ihn anpochen:
Ein — Zwei — Dreimal Denn kommen muß er gleich.

(ſich an den Boden legend).

Hier traur' ich Klageweib um meinen Helden,
Und weiß noch nicht von weſſen Hand er fiel,
Noch nicht, welch eine Gegend trinkt ſein Blut.
Im Blute liegt er ſchon, das iſt gewiß;
Walküren reiten ſchnell auf ihren Wolken.
Hei komm doch, Bote, komm doch!
Mich dürſtet's nach des Schmerzens vollſtem Trank. —

Es iſt nicht lange her, da wartet' ich. —
Nun wart' ich anders. — Still, es klopft. Eins! Götter,
Laßt ihr's noch nicht ſein! — Zwei! — Nein, halt,
Ich rief ihn, möcht' ihn jagen nun — Drei! — Dennoch? —
Herein denn!

(Sigar tritt auf).

Iſt er todt, Du greiſer Mann?

Sigar.

Zum Tode wund, verlangend Dich zu ſehn.

Swawa.

Wo liegt er?

Sigar.

Sigarsfeld heißt man die Gegend.
Ich will Dich führen.

Swawa.

Nein, ich weiß den Weg;
Kannſt mir nachziehn, doch mußt Dich auch nicht fürchten,
Wenn Nebels Grauroß zu mir niederſteigt,
Zuſammenrollend ſich hinkniet, und dann
Mit ſeiner Beute durch die Luft hinhaucht.
Komm.

(Beide ab).

(In Sigards Halle. Mattes Feuer auf dem Heerde. Dabei liegt Helge. Weiterhin ſitzt Hedin im Dunkeln. Helge's Waffenſtücke liegen zerſtreut umher).

Hedin

(nach langem Schweigen).

Lebſt Du noch, Helge?

Helge.

Ja. 'S iſt aber nah,
Das groſſe Wehthun, was man Sterben heißt.

(Beide wieder ſtill).

Helge.

Du weinſt ja wohl?

Hedin.

Nein. Aechzen muß ich, ächzen,
Daß mir die Bruſt in Aengſten faſt zerſpringt.
Die Thränen ſind zerdrückt mir und verdorrt.

Helge.

Iſt's hier nicht dunkel? Oder thut's der Tod?

Hedin.

Der Heerd flammt ſpärlich. Ich will Holz auflegen.

Helge.

Laß. In Walhalla wird's ſchon heller ſein.

(Sie ſchweigen wieder. Nach einer Weile tritt Swawa auf).

Helge.

Den Göttern ſei's gedankt! Da iſt ſie ja.

Swawa

(küßt ihn, ſetzt ſich auf des Heerdes Stufen, und legt ſein Haupt in ihren Schooß).

Helge.

So iſt es ſchön. Ach, wie erquickend liegt ſich's.
Allein ich werde nicht mehr lang' hier liegen.
(Swawa ſtreichelt ſein Geſicht).

Helge.

Du ſchöne Hand, wie gern behielt' ich Dich.
Nun mußt Du dennoch eines Andern werden.

Swawa.

Was? Nimmermehr!

Helge.

Mein Bruder hat geſchworen,
Du ſollſt ſein Ehweib ſein. Es muß geſchehn.

Swawa.

Ha! Welche Gräul! Und lau'rt er dort vielleicht
Im Dunkel? Blutesroth wohl gar?

Helge.

Pfui doch.
Denk' Dir nichts Häßliches. Ich fiel im Kampf
Mit Alf, dem Hrodmarsſohn. Mein Hedin dort
War von des Zaubers gift'gem Geiſt umſtrickt,
Als er den Eid ſprach.

Swawa.

Hedin?

Helge.

Hab' ich Dir
Nicht oft von ihm erzählt?

Swawa.

Ja, wie Ihr nimmer

So kindlich Euch geliebt, wie er mit Dir
Geſpielt, als Du noch ſtumm warſt —
(Hedin ſchluchzt).

Helge.

Reich ihm jetzt
Die Hand, wenn ich geſtorben bin. O bitte,
Reiß des Verlangens Dolch aus meiner Bruſt.

Swawa.

Hedin, tritt vor.
(Hedin kommt näher, und kniet vor Swawa).

Swawa.

Du ſiehſt ſehr gräßlich aus —

Helge.

Leg' meine Waffen an, Du edler Held,
Daß Swawa ſieht, wie ſchön mein Bruder iſt.

Swawa.

Doch gleichſt Du auch dem Wehrwolf, — ich bin Dein,
Wenn Dieſer hier ſein müdes Auge ſchließt.
Nur erſt zeuch aus, und triff den Hrodmarsſohn,
Wie er mir meinen holden Liebling traf.

Helge.

Und wenn er fiel' im Kampf? Und ging meineidig
In Nacht und Nebel unter?

Swawa.

Sorge nicht.
Ich weiß, er ſiegt.

Hedin
(ſich aufrichtend).
Der Fluch iſt ab und todt,
Ich werde ſiegen,

Helge,
Waffne Dich, mein Bruder.
Dort liegt mein ſchönes, guldiges Gezeug.
Nimm auch mein gutes Schwerdt zur Rache mit.
Ich hätt' es gern wohl mit zur Gruſt genommen, —
Allein was ſoll das liebe, ſchöne Schwerdt
Da drunten, wo's ſo grauſig iſt und kalt?

Hedin,
(ſich waffnend).
Ich bring' es nach der That in Deinen Hügel,
Du ſollſt nicht wehrlos liegen unterm Stein.

Helge.
Nun, lieber iſt mir's, wenn was Blankes doch,
Was Herzerfreuliches zu mir herab kommt.

Hedin
(gerüſtet vor Swawa hintretend),
Du ſchöne Frau, wenn Du mein Weib nun biſt,
Da woll'n wir Beide Todtenklage halten,
Um den, der jetzo hier im Sterben liegt.
Und das ſei unſres Ehbund's ganze Luſt.

Swawa.
(ihm die Hand reichend),
Es recht, Geſell.

Hedin.

Nun ſtirbt der Hrodmarsſohn.
(geht ab).

Helge.

Iſt er hinaus?

Swawa.

Ja. Auf des Vorſaals Steinen
Hallt ſein beerzter Gang.

Helge.

Und Niemand ſonſt
Uns nahe?

Swawa.

Nein.

Helge.

So darf ich Dir's wohl ſagen:
Ach, Swawa, Swawa, ach mein ſchönes Weib,
Es ſcheidet ſich ſo früh vom Leben ſchwer.
Noch viele, viele Thaten konnt' ich thun,
Noch viele Mal' in Deinen Armen liegen,
Nun iſt das aus.

Swawa.

Walhalla funkelt hell.

Helge.

Da kann Eins lange Jahre noch verzechen,
Bis zu der Götterdämmrung ernſtem Ziel.
Ich hätte Zeit genug dazu gehabt.

Swawa.

Mein junger Held, willſt Du, ſo treten wir
Nochmals auf dieſen luſt'gen Rund und ſpielen

Im neuen Spiel das jetzt geſtörte fort.

Helge.

Geht das?

Swawa.

Du ſollſt Dich der Walkürenminne
Nicht ſo umſonſt geweiht, geopfert haben.
Ruh' nur ein wenig jetzt im Hügel aus.
Bald funkelt neu Dein junger Geiſt hervor,
Blüht neu im jungen Heldenkörper auf,
Und tritt zu friſcher Kampfluſt in die Laufbahn.

Helge.

Zur Minneluſt doch auch? Du kommſt doch mit?

Swawa.

Zum zweitenmal erſiegſt Du meine Huld.

Helge.

Und wirſt ſo wunderſchön doch wieder ſein,
Als ich in dieſem Leben Dich umfangen?

Swawa.

Auch ich muß ſterben erſt, muß neu entblühen,
Doch als viel ſchönre Blume wachs ich auf.

Helge.

So greif' mal, Tod, in dieſe Bruſt hinein
Mit Deinen Schmerzen, Deinen Schauern allen,
Und prob', ob Du die Freude von mir treibſt.

Swawa.

Freund, höhn' ihn nicht. Er iſt ein grimmer Gaſt.

Helge.

Ja, ja, er ſchmerzt. — Allein die Freud' auf Morgen

Löſcht ſeine finſtre Drohung lächelnd aus.
Ach, wie es ſchön ſein wird, wenn ich erwache.
Und da muß ich nicht lange ſtumm und blöd ſein,
Muß früh zu Thaten munter werden. — Nicht?

Swawa.

Gewiß, mein Liebling.

Helge.

Schlief' ich doch nur erſt,
Damit ich ehr erwachte. Sing' ein Lied
Von den Geſchenken meines jungen Morgens,
So ſchläft ſich's friſch und fröhlich ein.

Swawa

(ſingt).

Goldne Gürtel,
Grüne Kränze —

Helge.

Und wenn Du merkſt, daß mir das Auge bricht,
Daß ich Dich nicht mehr ſehn kann, küß' mich. Willſt Du?

Swawa

(winkt bejahend, und ſingt auf ihn niedergebeugt).

Goldne Gürtel,
Grüne Kränze,
Spangen und Spenden
Zu reichem Spielwerk
Sieht der ſüſſe
Sohn, erwachend
Bald in den blanken
Siegmundsburgen.

Wicht'ge Waſſen,
Weiſſe Roſſe,
Kühne Kämpfer,
Klingende Hörner,
Heiſſe, harte
Heldenſchlachten
Feiern des frohen
Jünglings Feſtlauf.

Blaue Blicke,
Blonde Locken,
Weiſſe Wogen
Wiegenden Buſens,
Mädchenminne
Meint den Helden,
Reicht dem Retter —

Helge
(winkend).

O nun —

Swawa.

Stirbſt Du?
(ſie küßt ihn).
Auf Wiederſehn, mein Held.
(hüllt ſich und den Leichnam in ihre Schleier).

II.

Helgi der Hundingstödter.

Ein Heldenſpiel

in

vier Abentheuern.

Perſonen des Vorſpiels.

König Siegmund Wolfung.
Zwei Wärterinnen ſeines Kindes.
Sinfiotli, ſein älteſter Sohn.
Kriegsleute.
Die Erſcheinung einer Norne.

Perſonen.

Helgi der Hundingstödter.
Sinfiotli, ſein Bruder.
Sigruna.
König Hogni, ihr Vater.
Bragi, } ſeine Söhne.
Dagi.
Grani, König Hodbrodds von Swarishauga Bruder.
Alf, König Hodbrodds Bundsgenoß.
Eyulf,
Hierward, } des erſchlagnen Hundings Söhne.
Herrand.
Sigruna's Schildjungfrauen.
Ein Skalde.
Ein Bauer.
Ein Wandrer.
Die Erſcheinung einer Rieſengeſtalt.

Vorſpiel.

(In König Siegmund Wolſungs Burg. Nacht).

(Zwei Wärterinnen ſitzen bei einer Wiege, darin König Siegmunds Söhnlein liegt).

Erſte Wärterin

(ſingt).

Und was Du noch nicht hören kannſt,
Das weiß ein ſtiller Geiſt in Dir,
Und was Du noch nicht lallen kannſt,
Das lächelt ein ſtiller Geiſt aus Dir;
Wohl verſtehn wir doch einander,
Wiegenſchläfer, dort in den Kiſſen,
Und wie Du mich anſchauſt und lachſt,
So ſchauerſt Du ſchon vor nächtgem Alp.

Zweite Wärterin.

Sing' nichts vom Alp.

Erſte.

Es kommt nun aber juſt
Im Liede vor. Dies iſt vom Alp das Verslein.

Zweite.

So ſinge lieber gar nicht. Kindlein ſchläft,
Und von der alten Steinwand gegenüber

Schlägt ein geſpenſt'ger Wiederhall zurück.

Erſte.

Was woll'n Geſpenſter! Was der Wiederhall!
Wir ſind hier ſicher in der Wolſungsburg.
Ich kenne mir nicht was Behaglichers,
Als wenn die alten Schauer drauſſen walten,
An's Fenſter ſtreifen gar mit irrem Flug,
Und wollen ſtets herein, und können nicht,
Und man ſitzt wohlbehütet im Gemach.

Zweite.

Der Herr der Wolſungsburg iſt nicht daheim.

Erſte.

Ich weiß; er zog auf eine Fehd' hinaus
Zuſammt Sinfiotli, ſeinem furchtbar'n Sohn.

Zweite.

Und iſt das Adlersneſt denn ohne Adler
So gar geſichert vor jedweder Noth?

Erſte.

Du wirſt mich drum nicht bange machen. Wächter,
Geübten Arm's und Auges ſtehn umher.

Zweite.

'S iſt doch der Herr nicht.
Zudem, wo Alp und Kobold kommen will,
Da hält kein Riegel, wehrt kein Speer.

Erſte.

O pfui!
Du jagſt der Nacht Ergrau'n durch mein Gebein.

Zweite.

Weil's eben ſo was giebt, wie Nachtergrau'n,
So frevle nicht zu mitternächt'ger Stunde,
Und halt von Zung' und von Gedanken fern,
Was jetzt im dunkeln Reich die Herrſchaft hat.

Erſte.

Ich wollt', ich könnte ſchlafen.

Zweite.

Ich auch; und zwar, bis Morgens güld'ger Strahl
Troſtſpendend her durch bunte Scheiben ſäh'.

Erſte.

Das Kindlein ſchläft ja feſt. Wir wollen ſchlafen.

(Lehnen ſich eingehüllt auf ihre Seſſel zurück).

(Man hört ein Geräuſch draußen).

Erſte Wärterin.

Hör' mal!

Zweite.

Ich mag' nichts hören.

Erſte.

Wäre das —?

Zweite.

Still. Nicht fürwitzig! Kommt es nicht herein;
Was geht es uns denn an?

Erſte.

Hu! Wenn es käme!

(geht leiſe an die Thür und ſchiebt den Riegel vor. Im ſelben Augenblicke klopft es an die Thür, die erſte Wärterin ſinkt zu Boden).

Zweite Wärterin.

(ein Tuch über die Wiege breitend, Waſſer umherſprengend, und leiſe murmelnd).

Ruh' Dich, raſt' Dich,
Rehlein kleine,
Duck' Dich, duck' Dich
Döcklein feine;
Habicht halt Dich
Heut von weitem,
Sprüche ſprech' ich,
Sprühe Waſſer,
Ruh' Dich, Kobold,
Raſt' im Walde,
Duck' Dich —

(es klopft wieder. Die zweite Wärterin ſchweigt zitternd).

Stimme

(von auſſen)

Macht auf. Ich rath Euch Gutes. — Hört Ihr nicht? —
Von ſelbſt erſchlöſſen mir ſich alle Thüren,
Jedoch wohl dem, der mich nicht warten läßt.

(Zweite Wärterin deutet der erſten zu öffnen. Die erhebt ſich langſam).

Stimme.

Noch wart' ich. Die geheiligt'ſte der Zahlen,
Die Drei, will ich abzählen. Dann habt Acht,
Eins — Zwei —

Zweite Wärterin.

Um aller Götter willen, mach; —

Eil' Dich. Mich dünkt ich hör' ſchon Drei ſie ſprechen.

(die erſte Wärterin ſchließt auf, die Thüren öffnen ſich weit. Eine Norne ſchwebt in glänzender, rieſiger Geſtalt herein. Die Wärterinnen knieen. Die Norne ſchwebt, ohne ſie zu beachten, an die Wiege des Kindes).

Zweite Wärterin.

(aufſpringend).

Sie will das Kind. — Nein! Gält's mein Leben auch —

(eilt nach der Wiege, die Norne winkt ihr dräuend, davor ſie in Erſtarrung ſtehn bleibt).

Norne

(über das Kind gebeugt).

Zwar ſtrenger Stirn,
Doch ſtrahlenden Aug's
Neigt über Dich die Norne, mein Sohn, ſich hin.
Du blickſt aus blauen
Auges Blitzen,
Und winkſt der Norne wachendes Lächeln zu.
Lächle nur, Liebling,
Luſtig und hell;
Deine Zukunft ſteht hier, und kündet Dir Gut's,
Späht nach Sproſſen
Speerbrechender Thaten
Dir auf weiſſagender Stirn und Wang' und Lippe.
Dich ſegnet Skuld,
Die kommen ſoll,
Deine Skuld, der künftigen Dinge froh.
Wurdur, die gewordne,
Weiß auch von Dir;
Nun wächſt Du meinen Gärten wieder zu.

Saamkorn, geſätes,
Einſt ſichelgefälltes,
Wir warten Deiner zweiten Aerndte jetzt.
Schön rauſchte die erſte,
Doch bald verſchwunden, —
Die groſſe Säfrau ſät drum zweimal Dich.
(Küßt das Kind, und ſchwebt hinaus. Die Thüren ſchließen ſich von ſelbſt hinter ihr).

Zweite Wärterin.

Es war der Zukunft, dunkelhelle Norne,
Die räthſelhafte Skuld.

Erſte Wärterin.

(zur Wiege eilend).

Und lebt das Kind?

Zweite.

Es lebt, und blüht viel herrlicher, als je.

Erſte.

Und durch die Fenſter kommt des Morgens Schein,
Und legt ſich wie glückwünſchend um die Wangen
Des jungen Helden, den die Norne liebt.

Zweite.

Horch!

(man hört luſtige Kriegsmuſik und Waffengeräuſch).

Erſte.

Siegmund Wolſung kehrt vom Zuge heim.
Denk', hätte die Erſcheinung, ſtatt das Blümlein
Zu koſen, es gepflückt, —
Wie nun beſtänden wir des Vaters Zorn?

Zweite.

Wie des Stiefbruders? Darnach frag' zuerſt.
Du weißt, wie dieſes Kind Sinfiotli liebt,
Und wie er ungezähmt in ſeinem Grimm iſt.

Erſte.

Man ſagt, er ſei einmal ein Wolf geweſen —

Zweite.

Still, die Geſchichten ſind gar ſchauerlich,
Und wenn Sinfiotli davon ſprechen hörte,
Man wär' des Todes alſobald. — Sie kommen.

(Siegmund, Sinfiotli und Kriegleute treten auf).

Siegmund.

Ich bringe meinem kleinen Sohn was mit:
Den Helmbuſch unſres Feindes, blank und bunt.
Das Kindlein iſt doch wohl?

Erſte Wärterin.

Ja, lieber Herr.

Sinfiotli.

Du, Weib, was ſiehſt ſo bleich? — Und die da zittert,
Es iſt ein Unglück mit dem Kind geſchehn.

Erſte Wärterin.

Fürwahr nicht, lieber Herr.

Sinfiotli.

Nein, ſagt's heraus,
Ganz frei heraus, damit ich Euch alsbald
Zu meines Bruders Sühne ſchlachten kann.

Siegmund.

Sinfiotli, wieder raſend?

Sinfiotli.

Herr, ein Kleines
Dünkt's mich, für meines kleinen Lieblings Rache
Zu ſchlachten, was hier innen Athem holt; —
Doch die Stiefmutter freilich ausgenommen.

Siegmund.

Ruh'! Ich gebiet' es, Du furchtbarer Sohn. —
Und, Frauen, ſagt, — was iſt mit meinem Kind?

Zweite Wärterin.

Zur Wiege tritt. Es lebt und blüht.

Siegmund.

(In die Wiege blickend).

Hei, wie aus ſeinem engen Blumenbeet
Der künft'ge Held hereinlacht in das Leben! —
Sinfiotli ſieh, und banne Schreck und Zorn.

Sinfiotli.

Was macht das Weibervolk denn Einem Angſt?
Wenn ich Euch nun geſchlachtet hätt' im Grimm,
Da thät's mir leid, und Ihr wärt übel dran.
Das kommt von Euern bleichen Angeſichtern.

Siegmund.

Mein Sohn, Du haſt ſie dräuend ſelbſt gebleicht.

Sinfiotli.

Nein, nein. Ich ſah's erbangend allzugut:
Sie waren blaß und zitterten und ſchwankten,
Bevor ich noch ein einz'ges Wort geſagt.

Siegmund.

Sprecht, was geſchah?

Zweite Wärterin.

Mein güt'ger Herr, die Norne
Der Zukunſt, ſtand hier an des Kindes Bett', —

Erſte Wärterin.

Ein rieſenhaftes, wunderliches Bild,
Hellglänzend, —

Siegmund.

Glänzend? Das war gutes Zeichen.

Erſte Wärterin.

Doch vor dem Angeſicht
Ein wolk'ger Schleier, der mit ernſtem Grau'n
Die Züg' umnachtete, —

Siegmund.

Das iſt die Art
Der Skuld, wo ſie ſich Menſchenkindern zeigt.

Zweite Wärterin.

Und wie ein Nordlicht über Blumenwieſen
Langausgeſtreckt hereinſieht, bog ſie ſich
Weit über Deines Sohnes Wiege hin.

Sinfiotli.

Und ſchrie das Knäblein?

Zweite Wärterin.

Strenger Herr, es ſchwieg.
Als die Erſcheinung fort war, lächelt' es.

Sinfiotli.

Das wollt' ich ihm auch rathen.
Sonſt wär's mit unſrer Brüderſchaft vorbei.

Erſte Wärterin.

Sie ſang ein Lied; mit ernſtem, tiefen Klang,
Wie wenn der Wind um unſre Warten herſingt,
Und Meeresgeroll von fern begleitend rauſcht.

Siegmund.

Was kündete das Lied?

Zweite Wärterin.

Viel dunkle Räthſel.
Doch Sieg und Waffenruhm ſcholl drunter vor.

Sinfiotli.

(das Kind aus der Wiege nehmend, und es auf ſeinen Armen emporſchwingend).

Das iſt die Hauptſach'. Schön willkommen, Bruder,
Und lach' mir dieſen Morgen luſtig an.

Siegmund.

Du wilder Sohn, was thuſt Du mit dem Kind?

Sinfiotli.

(das Kind noch dreiſter ſchwingend).

Er weint nicht, Vater. Sieh', er hat das gern.

Siegmund.

Ablaſſen ſollſt Du. Hörſt Du nicht Unbänd'ger?
Gieb her das Kind. — Was? Es dem Vater weigern?
Her! Es iſt mein. Und zögerſt Du noch länger,
So geht's nicht gut. Weißt, wie im wilden Wald
Ich dich ſchon 'mal getroffen, grimm'ger Wolf!

(Sinfiotli giebt ihm das Kind, und tritt ſchweigend zurück).

Siegmund.

(das Kind betrachtend).

Mir hat zu Nacht vom Hiorwardſohn geträumt,
Dem tapfern Helgi, und faſt kommt's mir vor,
Als gliche Dir das Traumbild Zug vor Zug.
Du ſollſt auch Helgi heiſſen, Sigmundſohn.

Sinfiotli.

(wieder vortretend).

Zürnſt Du noch, Vater?

Siegmund.

Ich? Warum denn? Gar nicht.
Daß ich ſo mit Dir ſprechen muß, — Du weißt ja, —
'S iſt Deine Schuld, denn ſonſten hörſt Du nicht.

Sinfiotli.

Ja wohl; das iſt nun freilich meine Art.
Doch willſt Du hier dem Kind was tücht'ges ſchenken,
So ſchenke mich zum Schlachtgefährten ihm,
Wenn er dereinſt ein Held und König iſt.
Du weißt, ich bin ein Waffenbruder treu,
Und führ' auch Kraft dazu in meiner Fauſt.

Siegmund.

Es gilt.

Sinfiotli.

(des Kindes Hand faſſend).

Glück auf!

Siegmund.

Du, mach's nicht allzuhart.

Sinfiotli.

Sieh doch nur her. Er lacht. Ich ſag's ja, Vater, Dem kommt das Weinen nicht ſo leichtlich an.

Siegmund

(zückt ſein Schwerdt, und legt es auf das Kind).

Da haſt Du noch 'ne Gabe. Führ ſie einſt
Zu der Wolſungen Ruhm.

Sinfiotli.

Hei, wie das Knäblein
Haſcht nach dem ſcharfen Licht! Der weiß ſchon gut,
Was ihm gebühret.

Siegmund.

Mein wackrer junger Helgi,
Nun trag' ich Dich im friſchen Morgenroth
Auf meine höchſte Warte gleich hinaus,
Und zeige Dir Solfiells und Ringſtedts Gränzen,
Mit denen Du von Heut' an biſt belehnt.
Folgt mir, Ihr Recken.

Sinfiotli.

Schlagt an Eure Schilde,
Und ruft dem jungen Lehnsmann Heil und Sieg.

Die Kriegsleute

(ihre Waffen zuſammenſchlagend).

Hoch leb' der junge Lehnsmann! Heil und Sieg!

(Alle jubelnd ab).

Erſte Abentheure.

Wilde Gegend in den Logauliſchen Bergen bei Arnheim).

(ein Skalde und ein Bauer begegnen einander).

Skalde.

Hab' guten Tag, mein Freund; und ſag' mir doch, —

Bauer.

Ach, hier iſt nichts zu ſagen. Laß mich gehn.

Skalde.

Was in den Thälern rings ſo klirrt und rauſchet.

Bauer.

Woll's nicht erfahren. Lauf in Zeiten fort.

Skalde.

Sind Geiſter hier in öder Wildniß wach?

Bauer.

Noch nicht. Doch eh' der Abend niederdunkelt,
Wird mancher zum Geſpenſt geworden ſein,
Den jetzo noch es vor Geſpenſtern grauſt.

Skalde.

So giebt es irgend einen Heldenkampf?

Bauer.

Biſt Du geſcheut, ſo komm zu meiner Hütte.
Denn im Gebirg hier iſt ihr Wahlplatz juſt,
Und wer bei Feſtlichkeiten ſolcher Art
Zu nahe tritt, kriegt von des Mahles Brocken

Oftmals mehr ab, als 'nem Vernünft'gen lieb iſt.

Skalde.

Doch hör' nur erſt —

Bauer.

(ihn mit fortziehend).

Ich komm!

(plötzlich erſchrocken ſtillſtehend).

Da haben wir's.

Skalde.

Was denn?

Bauer.

Die Schlacht. Und wir ſtehn mitten drin.
Sieh von den Abendbergen dort herab
Zeucht eine blanke Schaar in dichten Reihen, —

Skalde.

Das Herz geht vor der Herrlichkeit mir auf.

Bauer.

Und wollten wir auch wieder rückwärts flüchten,
So kommt's von jenem Fels nicht minder ſtark,
Ein mächt'ges Reckenheer ingrimmig an.

Skalde.

Verkünde mir, dafern Du ſelbſt ſie weißt,
Der Führer Namen, und des Zwiſtes Urſach.

Bauer

(umher ſpähend).

Es muß hier irgendwo 'ne Höle ſein, —
Dort, — komm, mein Sänger, — dort will ich erzählen.
Denn, hörſt Du? Speere ſauſen über uns

Bereits von Schaar zu Schaar. 'S iſt nicht mehr ſicher.
(Zieht ihn nach einer Höhe im Vorgrunde.)
Hier ſetz' Dich. Weiter nach dem Grund zurück.
Sonſt hilft der Klippe Vordach Dir zu nichts.

Skalde.

Ja, ja, erzähl' nur.

Bauer.

Der Hunding war ein König, reich und groß:
Da zog er 'mal mit ſeinen beſten Recken
Auf eine Fahrt, und traf den Helgi an,
Den Siegmundsſohn, den jungen Wolſungsenkel.
Es kam vom trotz'gen Anſchaun bald zu Worten,
Von Worten zum Gefecht; der Hunding fiel.

Skalde.

Davon heißt Helgi noch der Hundingstödter,
Und nennt ihn ſo bei manchem Feſt das Lied.

Bauer.

Nun, wenn Du's weißt, — was läßt Du mich erzählen?

Skalde.

Ich weiß ja drum noch nichts vom grimmen Streit,
Der jetzt herniedertoſt in dieſes Thal.

Bauer.

Die Hundingsſöhne: Eyulf, Hierward, Herraud
Beſchieden Helgi'n in die Gegend hier
Zur Rach' um ihren Vater in's Gefecht.
Und was nun weiter wird geſchehn, — wir werden's
Erleben, weil wir müſſen. Geb' der Himmel,
Daß nur es nicht zu unſerm Schaden ſei.

Skalde.

Hiorward! — Ein Hiorward in der Rächerſchaar? —

Bauer.

Wie fällt Dir das ſo auf?

Skalde.

Weißt Du die Mähr nicht
Vom Helgi, den man Hiorwardſohn benennt?

Bauer.

Ja wohl. Vom ſtummen Helgi.

Skalde.

Recht, das war er.

(ſingt).

Stummer Knabe
Stand der Helgi,
Blödes Bildniß
In den Burgen —

Bauer.

Ja, ja, ich kenn' das alte Lied. Und weiter! —

(ſingt).

Hiorward ſöhn' nicht
Um den Stummen;
Bald wird Helgi
Hiorwards Ehre.

Skalde.

Nun ſieh, und Heut' wird er 'nes Hiorwards Tod.

Bauer.

Ja, mit den Namen iſt es wunderlich.

(Helgi erſcheint auf der Höhe des Felſens).

Helgi

(rufend).

Rechts ſchwenkt Euch, Ihr vom linken Flügel dort; —
Die erſte, zweite, dritte Schaar, — rechts ſchwenkt Euch! —
Und durch die Weiden brecht, und werft den Feind! —
Swend, ihnen mit dem Hintertreffen nach! —

Eyulf.

(auf einem Felſen, ihm gegenüber).

Wer biſt Du, Rabe, der mir Unheil krächzt
Durch alle Glieder meines tapfern Heers?

Helgi.

Kennſt den nicht, den Du ſelbſt in Streit beſchiedeſt?

Eyulf.

Du, Helgi? — Deine Todesſtund' iſt da.

Helgi.

Komm mir in's Thal entgegen.

Eyulf.

Bleib nur dort.
Ich ſchick' Dir Deinen Grabſtein.

(wirft einen Stein nach ihm. Helgi fängt ihn mit dem Schilde auf, taumelt aber zurück, und ſinkt in's Knie).

Eyulf.

Liegſt Du?

(in's Horn ſtoßend).

Sieg! Sieg! — Herbei, Ihr Hundingskrieger!
Baut unſerm todten Feind ein Grab. —
Hoch auf der Höhe dorten, wo er fiel,
Soll auch ſein Runenhügel ſtehn, daß fernher
Der Schiffer nach dem Denkmal ſteuern kann
Von Hundings Rach', und von des Eyulfs Sieg.

Helgi

(ſich wieder emporrichtend).

Sieg? Tück'ſcher Gegner! Warte.

(ſchleudert ein Felsſtück nach Eyulf. Der ſinkt lautlos darunter zu Boden).

Helgi.

Fühlſt Du's nun?
Merkſt Du nun, weſſen Grab hier wird erbaut?
Das hört und ſieht nicht mehr, iſt ab und todt.

Hiorward

(von Eyulfs Seite auf dem Felſen erſcheinend).

Wer rief hier Sieg? — Klang Bruder Eyulfs Horn?

Helgi.

Ja, doch das klingt im Leben nimmermehr.

Hiorward.

Wer hätt' ihm denn den hellen Klang gelöſcht?

Helgi.

Ich. — Haſt Du Kraft, ſo heb' den Stein dort auf;
Er birgt des Eyulfs blutiges Gebein.

Hiorward.

O Helgi! Helgi! Zwiefach ſchlimmer Mörder.
Nimm das, grüß meinen Bruder in Walhalla,
Und ſag', der Hiorward ſandte Dich ihm nach.

(wirft einen Speer, welcher von Helgis Schild abprallt).

Helgi.

Du! — Willſt Du liegen, wo Dein Bruder liegt? —
Doch Hiorward nennſt Du Dich? — Ein ſchöner Name.
Der Held, nach dem ich ſelbſt geheiſſen bin,
War Helgi, Hiorwardſohn. Heb' Dich von hinnen.

Hiorward.

Du faſelſt. Wirf!

Helgi.

Nein ſag' mir, heiſſeſt Du
Nach jenem Hiorward? Hörteſt Du von ihm?
Der iſt mir ein vor Allen lieber Held.

Hiorward.

Stehn wir um Mährchen hier? — Stürz!

(wirft einen Speer; der trifft Helgis Bruſtharniſch, fliegt aber in Splittern zurück).

Helgi.

Böſer, nein,
Du haſt nicht Gleiches mit dem König Hiorward,
Dem theuern Sagenhelden. — Schleuderſt her,
Da ich ein gütliches Geſpräch begann,
Und unbedeckt von meinem Schilde ſtand!
Dich aber warn' ich. Denn nun will ich werfen;
Fleuch oder ſchirme Dich, ſonſt iſt's Dein Tod.

(Hiorward deckt ſich mit dem Schilde. Helgi wirft einen Speer. Hiorward fällt durchbohrt auf den Stein, der den Eyulf deckt).

Helgi.

Da liegen ſie, die armen Jünglinge.
Ja, wie ſich Jeder bettet, alſo ſchläft er.

Der Skalde

(zum Bauern).

Vernahmſt Du es, was über uns geſchah?

Bauer.

Es iſt, als ſei der Eyulf ſchon erſchlagen,
Der Hierward auch.

Skalde.

Ich muß den Recken ſehn,
Den tapfern Helgi. Wie aus nächt'gen Wolken
Ein Geiſterruf, hoch über Menſchenburgen,
Hereindringt in des wachen Sängers Herz,
Alſo ergriff mich dieſes Kampfgeſpräch.

(ſteht auf).

Bauer.

Bleib ſitzen. 'S giebt noch Waffen in der Luft.

Skalde.

Ein Feigling wär' ich, die Gefahr zu fürchten,
Wo es ſo Herrliches zu ſchauen giebt.

(an den Eingang der Höle tretend, und nach dem Felſen gegenüber hinausſehend).

Da ſieht er! Das iſt Helgi!
Wie kühn er umſchaut! Mit der Rechten winkend
Nach ſeinen Schaaren unten im Gehölz, —
Nun wieder ſtill; — es liegt wie Sonnenſchein
Zwiefacher Sieg auf ſeiner hohen Stirne.

(greift auf der Harfe, und ſingt).

Bei Arnaſtein, bei Arnaſtein,
Wo die uralten Felſen ſtehn,
Da ward ſie geſchlagen, die ernſte Rächerſchlacht, —

Helgi.

Was iſt das? Giebt's hier ſolchen Wiederhall,
Der verklingt, was die Nachwelt ſingen wird!

Skalde

(ſingt).

Morgenroth am Erdenrande

Sah ſchon zwei der Räder blutig; —
Wenn Sonne nun ſchlafen geht, wie wird's dann ſein?
(Sinfiotli und Herraud ſtürzen im Ringen von den Bergen herunter)

Herraud.

Gieb Dich, Du Helgisbruder.

Sinfiotli.

Gieb' Dich ſelbſt.
Du liegſt am Boden.

Herraud.

Du liegſt unter mir.

Sinfiotli.

Noch nicht.

Herraud.

Doch bald!

Sinfiotli.

Und käm' es, wie Du prahlſt,
Ich riß' Dich mit den Zähnen wund und todt.

Herraud.

Hei, grimmer Wehrwolf!

Sinfiotli.

Wehr Dich, Herraud, Herraud!

Helgi.

Herraud? — Ihr Beiden dort am Boden, auf!
Der Kampf iſt mein, daſern Du Herraud biſt.

Herraud.

Horch, horch! Halt ein. Was ruft vom Fels herab?

Helgi.

Der Helgi ruft, und kommt zu Euch in's Thal.

Sinfiotli, laſſ' vom Kampf; bei Deinem Leben.

(ſie halten mit Kämpfen ein, und ſtehen auf. Helgi kommt vom Felſen herab).

Sinfiotli.

Hu! Wie der Bruder grade jetzt mich ſtört! —
Soll' ich den nicht zerreiſſen?

Herraud.

Nur Geduld.
Hab' ich den Helgi rächend erſt erſchlagen,
Kommt auch die Reih an Dich, an ſeinen Wolf.

Sinfiotli.

Noch Wolf, und immer Wolf.

(im Begriff, ihn anzufallen).

Helgi

(zwiſchen ſie tretend).

Sinfiotli, wahr' Dich. Ruh gebot' ich Dir.

Sinfiotli.

Soll den nicht faſſen?

Helgi.

Welche Wuth verzerrt Dich?
Welch ſtiere Blicke ſprühſt Du ſeitwärts aus?

Sinfiotli.

Wolf hat er mich, hat Wehrwolf mich geſchimpft.

Herraud

(lacht).

Ho ho! Und warſt Du's nicht, mein frecher Held?

Sinfiotli.

O Bruder, bitte, laß mich auf ihn!

Helgi.

Nein.
Such Deinem Grimme ſonſt ein Wild im Heere;
Dies goldgekrönte Hirſchlein ſoll für mich.

Sinfiotli.

Nun dann, Ihr Herrandskrieger, Herrandsknechte,
Zahlt Blut zur Buſſe mir für Euern Herrn!
Her! Her!

(eilt rufend ab).

Herrand.

Und biſt Du wirklich der verwegne Recke,
Der ſich der Hundingstödter nennen läßt?

Helgi.

Warum nicht? Schlug ich doch den Hunding todt.

Herrand.

Ich weiß nicht, wie bis Heut' Du leben konnteſt,
Doch ſicher haſt Du Heut' genug gelebt.

Helgi.

Schon Mancher ging mit gleicher Meinung um,
Und fand ſich unvermuthet ſelbſt gefällt.
Zwar tadl' ich's nicht, mein kecker junger Fürſt,
Daß Du viel lieber ſelbſten ſterben willſt,
Als ungerächt den todten Vater laſſen.

Herrand.

Du ſprachſt von manchen Andern, die Du ſchon
Getroffen hätteſt, — wen erſchlugſt Du denn?

Helgi.

Weil Du's doch wiſſen willſt, — erheb' den Blick:

Der Stein dort auf der Höhe birgt die Leiche
Des Eyulf, dem ſein Leben er zerbrach.
Den Jüngling, der vom ſcharfen Speer durchbort,
Sich drüber hinſtreckt, wirſt Du ſelbſt wohl kennen.

Herraud.

O! O! die Brüder auch! —
Nun iſt die Reih' an Dir, Du grauſer Mörder.

Helgi.

Es kann wohl ſein; jedoch ich glaub' es nicht.

Herraud.

Es muß, muß nun an Dir ſein. Prob' es nur.
(ſie fallen einander an).

Der Skalde

(ſingt).

Nun ringen die Fürſten, wer fallen ſoll,
Oder ob Beid' als Gefährten gehn
Die dunkle Bahn nach Walhalls leuchtendem Dach.
Siegmunds Sproß und Hundings Sproß
Sprühen allerlei ihr Blut umher,
Blitzen im rothen Scheine guldig blank.

Helgi.

Hei, tapfrer Gegner, hör' die luſt'gen Klänge!

Herraud.

Das macht' ein freud'ges Herz, das ſtählt den Arm.

Helgi.

Wer fällt von uns — die Götter ſind mit ihm,
Wie mit dem Sieger.

Herraud

Kling', du Harfe, klinge!
Und wir noch fleiſſ'ger an die Arbeit.

Helgi.

Friſch!

Skalde

(ſingt).

Bei Arnaſtein, bei Arnaſtein,
Da ſtrömte mancher Fürſten Blut;
Vor Allen focht mit Herraud der Helgi ſehr; —

Herraud.

Das werden ſie bei manchem Feſt noch ſingen.

Helgi.

Und ſchöne Mägdlein werden's hören. — Munter!

Skalde

(ſingt).

Und ein Sänger ſah' es, und ſtand nicht weit,
Griff in die Saiten zu dieſem Lied; —
Da wurden Schwerdthiebe Klang, Schwerdtwunden Sang.

Hart über des Helgi blankem Helm
Schmetterte Herrauds blanke Klinge, —
Ha guter Helm, ſchirmſt Deinen Herren Dir gut, —
Ueber Herrauds Schulterherniſch
Hieb der Helgi, Funken blitzten, —
Ha guter Harniſch, wahrteſt vor'm Hieb ihn treu.

Wer zählt der Schwerdter zuckende Kreiſe?
Wer die Narbenzeichen der Schilder?
Wer die Wunden der kecken Kämpfer ſelbſt?

Beide junge Fürſten jubeln,
Jauchzen in der Luſt der Waffen, —
Muß bald nun ſtumm doch Einer ſein und ſtarr.

Walküre ſchwebt im Waffenblitz,
Wendet ſich bald zu dem, zu dem bald,
Kürt unter den Kämpfern lang'. Es wird ihr ſchwer.
Möchte Jeden gern' umarmen.
Möchte Jeden auch ſich ſparen,
Sämayn für ſich zu bleiben auf blut'gen Sand.

Noch fleugt ſie, aber der Flug wird matt, —
Das Pflücken einer Blum' iſt nah' —
Ich darf's nicht künden, wen ſie küren wird;
Nicht irren darf ich die Streiter damit,
Sonſt dürft ich's ſingen, — ich nehm's ſchon wahr, —
(Ferrand fällt).
Da liegt der Jüngling leichenbleich und ſtill.
(Helgi löſt Ferrands Helm).

Skalde
(ſingt).

Bei Arnaſtein, bei Arnaſtein,
Da ſank um nimmer aufzuſtehn
Der Hundingsſpäher unter des Helgi Hieb.
Hab gute Nacht, getreuer Sohn,
Starbſt gut im ehrlichen Geſchäft,
Und bei den gefallnen Brüdern ſollſt Du ruh'n.

Helgi.

Das ſoll er, lieber Sänger.
(ihm die Hand reichend).

Sei gedankt
Von mir und ihm für Dein ergötzlich Schlachtlied.
Er zwar iſt ſtumm geworden; —
Doch auf der bleichen Lippe lacht ihm noch
Die Luſt, die aus den Klängen er geſogen,
Und die ihn keck an Walhalls Tiſch geführt.

Sinfiotli

(aufſtehend).

Sie laufen. Unſer iſt bereits der Sieg.

Helgi.

Und ſiehſt dazu ſo grämlich aus?

Sinfiotli.

Es war zu bald vorbei, Niemand fecht recht,
Als hier der Todte; und den riſſeſt Du
Gar ungeſtüm und ſtolz von meinen Handen.

Helgi.

Was mach'ſt Du Dich an fremdes Eigenthum?
Rückfordern mußt' ich doch, was mir gehört!

(ſtößt in's Horn).

Hierher, Kriegsmänner!

Sinfiotli.

Ei, da iſt ein Skalde.
Sing' was, mein Sänger.

(es kommen Kriegsleute).

Helgi.

Nehmt den Todten auf,
Tragt ihn nach jener Höhe; ſamt den Brüdern
Begrabt ihn ehrlich, legt 'nen Runenſtein
Auf ihre Gruft, ſo wie es Helden ziemt.

(Die Kriegsleute tragen den Leichnam fort).

Sinfiotli.

Nun Skalde, ſing'. Der Bruder hört's auch gern.
Nur Eines laß zur Warnung Dir geſagt ſein.
'S giebt 'ne Geſchichte, wie ein Siegmundsſohn
Einſt ſei in Wolfsgeſtalt verhext geweſen, —
Die ſing' mir nicht, weil ich der ſelbſten bin,"
Der Siegmundſohn, und es nicht leiden mag,
Daß man mir viel von Wölfen vorerzählt.

Skalde.

Sorg nicht. Ein Sänger weiß ſein Lied zu wählen,
Wenn er bei Helden ſitzt, und kennt ſie auch,.
Weil er ſie oft im Liede ſchon beſchrieb.
Ich weiß wohl, daß Du der Sinfiotli biſt,
Hätt' ich auch nicht im Kampf Dich nennen hören.
(der Skalde ſetzt ſich: Helgi und Sinfiotli zu ſeinen Seiten).

Helgi.

Willſt Du mir etwas recht zu Liebe thun,
So künde mir vom Helgi Hiorwardſohn
Die theure Mähr': wie frühgefällt der Recke
Sein Haupt, abſcheidend, in der Gattin Schooß
Gelegt, und von dem ernſten Tod geſprochen; —
Ach, es muß gar betrübt geweſen ſein.
So junger, freudig ritterlicher Held!
So ſchöne Frau! Und die mit weiſſen Händen
Ihn noch geſtreichelt hat! — Ein ſchwerer Abſchied! —
Doch Skalde, die Zuſage, — weißt Du die? —
Die vom Fortleben? — Ha, da ſtarb' ſich's leicht. —
Was ſiehſt Du mich ſo mit Verwundrung an?

Skalde.

Daß Du in alſo tiefer Wehmuth Ernſt
Dir eben erſt Dein junges Aug' verhüllteſt,
Und jetzt mit ſo lichtheller Freudigkeit
Von des Fortlebens heitrer Blüthe ſprichſt,
Als wärſt Du ſelbſten Helgi Hiorwardſohn.

Helgi.

Es iſt doch ſeltſam. Was im eignen Geiſt
Man des Verwunderlichſten oft erdenkt,
Sich's faſt zu ſagen ſchämt, das ſpricht dann plötzlich
Ein andrer, ganz vernünft'ger Menſch uns zu,
Von außen her, als müß' es alſo ſein.
Du glaubſt, ich ſei der Helgi Hiorwardſohn?

Skalde.

Ich glaub' es eben nicht; mir kommt's ſo vor,
Beinah, mein' ich.

Helgi.

                    Da iſt's mit mir viel anders.
Ich glaub' oftmalen ſteif und feſt daran.

(man hört Jagdhörner in den Thälern).

Helgi.

Horcht auf! Welch' ein ergötzlich ſchönes Klingen!
Das ſchwellt die Bruſt an, wie ein fluthend Meer.
Ach käm' es doch von edlen Schildjungfrau'n,
Und die recht ſchön auch wären anzuſehn.
Denn, lebt auch wirklich jener Held in mir,
Doch muß mir noch ſein beſtes Kleinod fehlen,
Weil ohne Swawa ich die Welt durchzieh.

(Sigruna kommt mit Schildjungfrauen geritten, jagende Hunde vor ſich her).

Sigruna.

Ueber Leichen der Helden
Ueber lichte Ringe
Hellblanker Panzer,
Ueber blut'ge Helme
Setzen dem Wild nach
Meine weiſſen Hunde,
Vor gebrochnen Waffen
Brauſen ſcheuend
Meine weiſſen Stuten; —
Der ſtarke Helgi muß nah ſein.

Helgi

(ihr entgegen gehend).

Schlankes Mägdlein
Auf ſchlankem Roſſe,
Leuchtende Schönheit
Mit leuchtendem Schilde,
Suchſt Du den Helgi?
Den haſt Du funden.
Fänd' nun auch er doch
Sein freud'ges Verlangen!

Sigruna.

Ich weiß nicht, du Jüngling,
Welches Dein Wunſch iſt;
Doch bricht wohl nichts Schlechtes
Aus Königesbruſt vor.
Biſt ja dem Ruhm

Ein vertrauter Recke;
Drum gleit' ich vom Roſſe,
Will im Walde Dein Gaſt ſein.

(ſteigt vom Pferde. Die Schildjungfrauen auch. Sie binden die Roſſe an, und koppeln die Hunde).

Helgi.

Der Wald iſt freilich friſch und ſonndurchblitzt,
Jedoch nicht werth, ſo holden Gaſt zu bergen.
Drum ſollſt Du zwar ein Mahl im Grünen halten,
Doch nach der Wolſungsburg dann mit mir ziehn.

Sigruna.

O, junger Helgi, darauf hoffe nicht.
Denn eines Manns verlobte Braut wird nimmer
Freiwillig gehn zu andern Mannes Burg.

Helgi.

Du wäreſt eines Mann's verlobte Braut?
Und eines andern Manns, nicht meine Braut?
Das iſt ja ſo nicht Recht. Der Hiorwardſohn
Gewann alsbald der ſchönen Swawa Minne,
Und, dächt' ich, wie mit ihm, ſo müßt' es auch
Mit mir ergehn. Nein, nein, das iſt nicht Recht.
Und doch mußt Du mir meine Swawa ſein.

Sigruna.

Sigruna bin ich, König Hognes Tochter,
Und der hat an den Hodbrodd mich verlobt,
Den Granmarsſohn und Swarishaugas Herr'n.

Helgi.

Den Hodbrodd und ſein Swarishauga treff' ich

Dermaaſſen, daß der Hochzeit er vergißt.
Das muß ein widerwärt'ger Burſche ſein!
Ach, aber haſt Du wohl ihn dennoch lieb?

Sigruna.

Ich will ihn nicht; doch, hinderſt Du's nicht bald,
So wird die Hochzeit ganz gewiß vollzogen.
Verhaßt iſt jener mir, wie Brut der Krähen;
Den tapfern Helgi möcht' ich zum Gemahl.

Helgi.

Komm gleich mit mir. Ich führ' die Braut mir heim,
Und will den ſehn, der was dawider hat.

Sigruna.

Pfui, ſchäm' Dich! Heimlich aus dem Wald entführt?
Wenn nicht daheim bei edler Fräulein Hochzeit
Feſtklang erſchallen kann, muß zum Erſatz
Der Waffenklang erſchallen weit umher.
Entweder führ' mit rühmlicher Gewalt
Mich aus des Vaters Burg: wo nicht, ſo hau' mir
In offner Schlacht den eklen Freier todt.

Helgi.

Das ſoll geſchehn, und ſo iſt's in der Ordnung.
Nun fühl' ich luſtig als der Helgi mich,
Und thut mir das Geſchick mein volles Recht. —
Du ſchöne Schildjungfrau, Du gleichſt gewißlich
Der Swawa, die des Helgin Liebſte war.

Sigruna.

Die Sänger ſprechen's, und auch mir iſt's oft,
Wie's der Walküre mag geweſen ſein.

Das trieb mich her auch in die wilden Berge,
Dir nach, zum treuen Liebesbund mit Dir.

Helgi

(ſie umfaſſend).

So iſt es ſchön, ſo hat der Helgi wieder,
Was ihm des Lebens beſte Freude galt.

Sigruna.

Doch Eins beding' ich mir, mein tapfrer Freund.
Träf' Dich, — ach, aller Götter Huld verhüt' es, —
Träf' Dich der Tod, wie er den Hiorwardſohn
Getroffen, früh, in unſrer Jugendluſt,
So gieb mich nicht, wie er, dem Bruder hin,
Denn gar ſchreckvollen Anſehn's ſoll er ſein.
Das iſt er dort, Sinfiotli, wohl, der Grimme? —

Sinfiotli.

Sorg' nicht. Ein Unglückskind ward ich geboren,
Verfallen den feindſeel'gen Mächten ſchon
Durch die furchtbare Art, wie ich entſtand.
Doch ſtill davon. — Nur ſo viel nimm draus ab:
Mich ruft ein furchtbar Ziel ganz anders hin,
Als in ſo wunderſchöne Frauenarme.

Helgi.

Nein, Schöne, Niemand, Niemand als ich ſelbſt
Darf ja ſo holder Reize ſich erfreuen;
Auch nach dem Tode duld' ich's nicht, mein Lieb.

Sigruna.

Ich wußt' es wohl, daß unſrer Minne Bund
Viel weiter, als ein kurzes Leben reicht.

Helgi.

Nun, mein Sinfiotli, friſch! Kannſt Du auch ſelbſt
Nur ſelten luſtig ſein, ſo freu' Dich doch,
Dieweil's Dein Bruder iſt.

Sinfiotli.

Das thu' ich auch.

Helgi.

Und mach' Dich auf, und ſende Kämpfer rings
Nach Nierfaſund umher und nach Raudbiarga,
Und nach dem Werder von Hedina auch.
Da ſollen ſie Schiffsleute mir entbieten
Und Leyſur ſoll uns der Schiffsmeiſter ſein.
Ich ſamml' indeß zu Land die Veſten mir,
Die mit dem Helgi woll'n auf ſeine Brautfahrt.

Sinfiotli.

Wenn's nur zu fechten giebt. Mir iſt's ſchon recht.
(geht ab).

Sigruna.

(die indeß mit ihren Schildmädchen wieder zu Roß geſtiegen iſt, ſingt im Abreiten).

Ich reit' auf den weiſſen Roſſen,
Ich jage mit weiſſen Hunden,
Bin eine Weile noch Jungfrau, wohne daheim.
Wenn Helgi's Schlachtlied klinget,
Wenn Helgi's Feind erliegen,
Dann ſieht's auch mit Sigrunen viel anders aus.

Helgi.

Fahr' wohl, ſchön Rehlein, meine!
In Tann laß ich Dich ſchlüpfen,
Da ſpiele noch mit den Spielgeſellen zart.
Von grünen Siegeszweigen
Gründ' ich 'nen laub'gen Pferch Dir,
Dann ſpielſt bei mir Du fürder, mit mir, mein Reh!

(Alle von verſchiednen Seiten ab).

Zweite Abentheure.

(Eine Klippe am Meeresſtrand bei Warmsfiordur. In der Ferne ſieht man Helgi's Schiffe, die ſich dem Ufer nähern. Sturm. Sigruna ſteht allein auf der Klippe, und ſieht in die See hinaus).

Sigruna.

Wie der Wind aufraſt!
Wie die Woge brüllt! —
Flattern die Schleier mir doch wie Flügel,
Umſchmiegen mich Schlanke,
Schlagen dann wild los,
Reiſſen mich faſt in die raſende Windsbraut fort!
Und den Schiffen ſchwellen
Ihre ſchneeigen Seegel,
Und ſie fahren wie Wetterwolken wüſt und ſchnell.
Gieb in Geduld Du,
Grauſiger Sturm, Dich!
Warte doch Windsbraut! Sie kommen Zeit genug.
Hauchſt Du zu heftig,
So herrſchen die Wogen,
So zerkracht auf kieſ'ger Klippe das kranke Schiff;
Und ſtatt des ſtarken
Streitens am Lande
Heult's in dem Meere dumpf, und verhallt, und ſchweigt.

(man vernimmt Geſchrei auf den näherkommenden Schiffen).

Hörſt auf mich nicht,
Hohler Brüller,
Dumpfer Murmler,
Tagverdüſtrer!
Jagſt ſie näher
Aus der Seefluth
In der Buchten
Verborgne Klippen!

Geſchrei von den Schiffen.

Halt! Halt! Halt an!
Halt gegen den Wind!
Wir ſcheitern! Zerſchmettern am harten Strandkies.

Leyſurs Stimme.

Die Seegel ein!
Die Seegel reiſſen!
Wir halten Wettlauf zum Waſſergrab!

Sigruna.

Wie ſie kämpfen!
Wie ſie ringen!
Ein die Seegel,
Eilig, eilig!

Helgi's Stimme.

Los die Seegel! laßt los!

Sigruna.

Horch! Ich hör' ihn!
Helgi, Liebling!

Helgi's Stimme.

Laßt luſtig ſie flattern!
Sturm ſtößt luſtig zum Tanz in's Wolkenhorn.

Leyfurs Stimme.

Herr, wir ſinken!
Herr, wir ſcheitern!

Helgi's Stimme.

So ſcheitern wir keck, und ſcheitern als kühnes Volk.

Sigruna.

Waghals, Waghals,
Scheue die Waſſer!

Helgi's Stimme.

Laßt los die Seegel! Laßt los!
Laßt luſtig ſie flattern;
Sturm ſtößt luſtig zum Tanz in's Wolkenhorn.

(die Schiffe kommen mit ſchwellenden Seegeln und fliegenden Wimpeln eilig näher).

Sigruna.

(rufend).

Weh! Nicht Warmsfiordur
Wink' Euch zur Landung!

(mit ihren Schleiern winkend).

Weg von Warmsfiordur!
Hinaus in die Wellen!
Klippen hier! Kreiſende,
Kräuſelnde Strudel hier!
Nach Geipalund hin,
Der graſigen Seebucht.

Helgi's Stimme.

Wer ruft, wehrt ab mich
Vom rauhen Warmsfiordur?

Sigruna.

Die Herrin ruft hell Dir,
Heißt ab Dich wenden.

Helgi's Stimme.

So hinaus in die See,
So nach Geipalund!
Die Eine gebeut mirs;
Eilig gehorcht ihr.
Geböt' es die Windsbraut,
Die könnte lang' warten.

(die Schiffe ſteuern wieder in die See hinaus).

Sigruna.

Seeſtrom, Neidhart,
Stelle zufrieden Dich;
Sollſt ſie nicht haben, ſalziges Thier, die Schaar.
Sollſt nicht umwälzen
Die Waffen, die Leichen; —
Wer fällt, da baue die Erde Blumen drauf.

(geht ab).

(Küſtengegend bei Gnipalund).

Grani.

(tritt auf).

Ich ſah von Swarlshauga's hoher Burg
Die Schiffe, ſah' ein Kriegsvolk reichbewehrt,
Das hier am Strand, und zwar auf Feindesweiſe,
Sein Lager nahm; denn Wachten ſtellt' es aus,
Wie gegen Ueberfall, und auch kein Herold
Kommt vor, zum Gruſſe, wie es Freunden ziemt.

Sinfiotli

(noch ungeſehen, ſingt).

Im Sturm gekommen,
Zum Sturm gekommen. —
Landſtreit wird ſtürmiger ſein, als Sturm zur See; —

Grani.

Da ſteigt ja wer den grünen Strand herauf,
Allein ein Friedensherold iſt's wohl nicht.
Hei, welch ein Recke, ſtark und ritterlich!
Sein Helm iſt klarer Sonn' ein klarer Spiegel,
Schneeblank ſein Harniſch, lautres Gold ſein Schild,
Und flammend zuckt das Schwerdt in ſeiner Hand,
Zieht Blitzeskreiſe, Vorſpiel des Gewitters,
Das es in blut'ger Schlacht anrichten wird.

(Sinfiotli tritt auf).

Grani.

Woher? Wohin, mein fremder Degenheld?

Sinfiotli.

Wer hat darnach zu fragen?

Grani.

Ich, der ich König Hodbrodd's Bruder bin,
Auch dieſer Gegend Markmann und Verpfleger.

Sinfiotli.

Da mach', daß Du zu Deinem Bruder kommſt,
Und ſag' ihm, die Wolſungen wären hier.

Grani.

Was ſuchen die Wolſungen hier zu Land?

Sinfiotli

(ſingt).

Wolſungen ſuchen Wolluſt
In weiſſen Mädchenarmen,
Doch Wolluſt auch im Wogen
Der wunderreichen Schlacht; —
Da nimm Dir ſelbſten ab, wozu wir kommen.
Wir wollen Deines Bruders Braut für uns,
Und Eu'r Gebein, die Schwerdter d'rauf zu proben. —
Biſt Du nicht Grani? —

Grani.

Ja.

Sinfiotli.

So geh nur heim.
Geſtehe Deiner Frau, daß Du ein Pfleger
Der Hund' und Schweine warſt, der jetzt ſich rühmt,
Verpfleger dieſes Küſtenland's zu ſein.

Grani.

So ſoll Dich doch! —

Sinfiotli.

Der Burſch! Der darf noch prahlen.
Will Markmann und Verpfleger ſein. Lauf fort!

Grani.

Wolf! Heulſt Du, Wolf? Haſt nicht die eignen Brüder
Als Wolf zerfleiſcht? Geſogen nicht vom Blut
Der Brüder, bis ganz blaß die Leichen ſtarrten?
Ich merk' wohl, daß Du der Sinfiotli biſt.

Sinfiotli.

Du Narr, daß Du ſo freche Worte ſprichſt!
Nun zahlt dafür Dein Herzblut in der Schlacht.
Und hat des Zaubers bösliche Gewalt
Verwandelnd einſt mit meinem Leib geſpielt, —
Erging Dir's beſſer? Haſt Du nicht als Wölfin
Auf Warinsley geheult? — Als Stute nicht
Gewiehert auf Granwella? —

Grani.

Wie ging's am Thorsneſe'ſchen Vorgebürg'
Mit Dir? Da höhnten Dich die Rieſentöchter.

Sinfiotli.

Ja, von den Rieſen wußteſt Du zu ſagen.
Damals, als Goling Dich, der Rieſe, zwang,
Daß Du ſein knecht'ſcher Ziegenhüther warſt.

Grani.

Dein Fleiſch will ich des Himmels Vögeln ſchenken.

Sinfiotli.

Und ich —

Helgi

(auftretend).

Still! Loſer Worte ſei's genug.
Bedenkt Ihr nicht, daß kühner Helden Reden
Die Sage treu bewahrt in Runenſchrift,
Und manch ein edler Sänger davon ſingt?
Was ſollt' er mit ſo ſchmähendem Gekrächz! —
Schaff, Grani, Deinen Bruder in das Feld.
Ich harre ſeiner, bis er die Genoſſen
Verſammelt hat. an dieſem grünen Strand,
Dieweil die Pferde ſattſam Fraß hier finden,
Und ich zur Gnüge führ' an Speiſ' und Meth.

.Grani.

Bei Freckaſteirn entbiet' ich Dir die Schlacht,
Sobald des Bruders Heer verſammelt iſt.

Helgi.

Ich will hinkommen. Macht' es nicht zu lange.

(geht ab).

Grani.

Sorg' nicht.

Sinfiotli.

Da ſoll's an's Hetzen gehn.

Grani.

Ja, Wolf!

(Beide gehn dräuend von verſchiednen Seiten ab).

(Offne Gegend, von Landſtraſſen durchkreuzt).

(Zwei Kriegsleute treten von verſchiednen Seiten auf).

Erſter Kriegsmann.

Wer da?

Zweiter Kriegsmann.

Wer da?

Erſter Kriegsmann.

Gieb Antwort erſt. Mich ſendet
Mein Herr, zu wiſſen, wer die reiſ'ge Schaar
Mit blanken Helmen iſt, dort aus dem Hohlweg.

Zweiter.

Und mich ſchickt meiner vor, um zu erkunden,
Wer Ihr ſeid, Weißgeſchildete, die Ihr
Hoch am Gebürg' uns längſt zur Seite zogt.

Erſter.

Nun endlich, wer wir ſind, kann jeder wiſſen.
Mein Herr iſt Atli, Sohn des Königs Hring.

Zweiter.

Ho, Gutfreund! Ich bin König Hogni's Kriegsmann.

(Beide Kriegsleute hauen Zweige von den Bäumen, und winken damit in die Scene).

Erſter.

Und wo geht's hin? Wir ziehn nach Freckaſteirn
Zur Helgi'nſchlacht, als König Hodbrodds Helfer.

Zweiter.

Und unſer Herr zieht auch dem Hodbrodd zu,
Dem künft'gen Schwiegerſohn, der wackrer Waffen
Zum Schutz vor dem Wolſungen Helgi braucht.

Erſter.

Nun wackrer Kampfgenoß, auf Wiederſehn.

Zweiter.

Wenn wir zuſammen klappen wider ihn,
Da iſt der Helgi todt! —
Ich meld' es meinem Herr'n, der wird ſich freu'n.

(Beide ab. Man ſieht auf den Höhen einen Heerzug vorrücken, aus dem Thale daneben leuchten die Helme einer andern Schaar vor).

Die auf der Höhe

(ſingen).

Nach Freckaſteirn, nach Freckaſteirn!
Da geht ein freches Kämpfen los!
Hoch Hodbrodd, hoch! Wir hauen den Hodbroddsfeind!

Die im Thale

(ſingen).

Nach Freckaſteirn, nach Freckaſteirn!
Da bricht des Helgi'n frecher Sinn,
Da wallt's auf dem Wahlplatz von Wolſungenblut!

(Bragi tritt auf mit einer Schaar).

Bragi.

Zur Seite mir zwei ſo gewalt'ge Schaaren,
Macht Euch zum Schlagen fertig, meine Leute.
Wir ſind die Mindern, doch wir ſind nicht ſchwach,
Und bin ich jung, ſo liebt das Glück die Jugend.

Ein Kriegsmann.

Die Boten, Herr, die Du geſendet haſt
Nach Thal und Höh', — ſie kommen ſchon zurück.
Doch merk', was ſich in unſerm Rücken ſehn läßt.

Bragi.

Ha, eine Schaar, zwiefach ſo ſtark, als wir,
Und als die zwei Heerhaufen uns zur Seite!
Und wie gewalt'ge Recken! Grau zwar quillt
Der Bart aus der Halsberg' den Meiſten vor,
Doch Rieſenbilder ſind's. — Geh' hin, mein Freund,
Befrag' ſie, wer ſie führt, und wie ſie's meinen.

(der Kriegsmann geht ab. Zwei andre Kriegsleute treten auf).

Zweiter Kriegsmann.

Mein Hauptmann, die dort auf der Höhe gehn,
Sind Hülfsgenoſſen uns, ſind Atli's Krieger,
Die gegen Helgi, den Wolfungen ziehn.

Dritter Kriegsmann.

Und als ich vollends in das Thal hinabkam,
Da gab's 'nen Jubel!
Dein königlicher Vater, Hogni, zeucht
Mit Deinem Bruder dort dem Hodbrodd zu.

Erſter Kriegsmann

(zurückkommend).

Herr, jener greiſen Rieſenſchaar im Rücken
Erfreu' Dich. Alf der Alte führt ſie an,
Und auf den Helgi geht's für Hodbrodd's Sohn.

Bragi

(ſingt).

Auf den Helgi, auf den Helgi!
Haltet munter Euch Gefährten,
Denn zum ſichern Siege lockt der Sang.

Seine Kriegsleute

(ſingen).

Junge Recken jubeln, ſchlagen
Junge Waffen aneinander,
Pflücken Siegeskronen von Helgi's Kopf.

Die auf der Höhe.

Nach Freckaſteirn; nach Freckaſteirn!

Die im Thale.

Da wird man freches Fechtens froh!

Bragi's Schaar.

Denn zum ſichern Siege lockt der Sang.

(ziehn Alle vorüber. Alf mit ſeiner Schaar tritt auf).

Alf's Kriegsleute

(ſingen).

Wir Alten aber, wir rucken gewaltig nach,
Alf unſer Führer, wir graue Alfen zumahl,
Geiſter der Schlacht, im Grimme heut' erwachend.
Die Blüth' iſt abgeblättert, erglüht nicht mehr,
Aber bläſt das Kampfhorn, faßt ein Krampf uns an,
Und wir Greiſe faſſen, greifen, zerreiſſen den Feind.

(ziehn vorüber).

(Schlachtfeld bei Frekaſtein).

(Morgenſtunde).

(Helgi mit ſeinem Heer).

Helgi.

Man ſagt: ſchön Abendroth bringt ſchönen Tag,
So wird ſchön Morgenroth wohl gleiches bringen.
Wie flammt in rother Gluth der grüne Raſen,
Das ebne Schlachtfeld weit und hell entlängſt!
Zwar wird's wohl noch, bevor der Mittag kömmt,
Von anderm Rothe flammen, von viel dunklerm. —

Sinfiotli

(zu ihm tretend).

Nun, Bruder?

Helgi.

[redacted]

Sinfiotli.

Angreifen?

Helgi.

Heg' doch Schaam.
Der Feind iſt ja noch nicht in ſeiner Ordnung;
Das wäre mir ein fein Wolſungenſtück.

Sinfiotli.

Iſt es des Zeug's noch immer nicht genug,
Das ihm zur Hülf' aus Thal und Buſch heranzeucht?
Sie ſind wohl zweimal ſtärker ſchon als wir.

Helgi.

'S muß doch viel mehr noch werden, wie mich dünkt.
Schau nur den Staub dahinten. Brächen wir

So früh ſchon los, wir würfen ja die Treffen
In Unordnung zurück auf was noch kommt.

Sinfiotli.

Mehr Trank für Schwerdter freilich giebt es ſo;
Und das iſt gut. Sinfiotli's Klinge dürſtet.

Helgi.

Sie kommen aus dem Eichenwald hervor. —
Das ſind gewalt'ge Recken, hohen Wuchſes,
Von wunderlicher Rüſtung reich umklirrt.
Es iſt als hätt' aus alten Heldengräbern
Sich dies Geſchwader ſeine Wehr geſucht.

Sinfiotli.

Wenn nur nicht in den alten Waffen auch
Der Rieſenleib uralter Helden ſteckt.

Helgi.

Ja, rieſig ſind ſie. Doch wir ſind nicht klein.

Sinfiotli.

Ich meine, wenn nur bleichendes Gebein nicht
Die Rüſtung füllt, durch Zauber aufgeſtört.

Helgi.

Ach Bruder, was in's Leben Todte ruft,
Muß Beſſres ſein, als ſchnödes Zauberwort.
Ich denke, wen ſonſt weiter nichts rückhält,
Der trinkt in Frieden aus Walhallas Bechern.

Ein Herold

(tritt auf.)

Der König Hodbrodd iſt in's Feld gerückt,
Und fordert ſeinen Feind zum Kampf heraus.

Sinfiotli.

Nun, endlich!

Helgi.

Wir kommen. Mach' nur eilig Dich zurück,
Daß Du bei'm Anfall keinem in den Weg kommſt.

(Herold geht ab).

Und, Kampfgenoſſen, daß mir wiſſentlich
Niemand dem König Hodbrodd Leides thut.
Der bleibt für mich. Zwar iſt nicht ſondre Ehre
Von ihm zu pflücken, doch unſchicklich wär's,
Wenn er von andrer Hand, als meiner, fiel'.
Vorwärts!

(Alle mit Kriegsgeſchrei und Hörnerruf ab).

(Eine andre Gegend des Schlachtfeldes).

(Grani tritt auf, mit einigen Kriegsleuten).

Grani.

'S iſt keine Schmach, ein Unthier einzufangen
Mit Uebermacht. D'rum haltet Euch bereit:
Wenn meinem Helmbuſch nach Sinfiotli ſich,
Der ſchlimme Wolf, durch die Geſchwader herwürgt,
Es fällt auf ihn von allen Seiten, faßt ihn,
Drängt mit den Schilden zwängend auf ihn ein.

Ein Kriegsmann.

Ganz wohl, mein edler Herr.

Sinfiotli

(noch ungeſehn).

He! Grani! Grani!

Ein Kriegsmann.

Da iſt er ſchon!

Grani.

Was?

Ein Andrer.

Ja, das wird er ſein,
Der Schreckliche, der heulend dort heranſtürmt,
Blutroth von Mord, in's Schild beißt er den Zahn, —

Grani.

Stellt, ſtellt Euch. Auseinander!

Kriegsleute.

Nein, zuſammen, —
So wenn wir feſt im Haufen ſtehn, — das hilft, —

Grani.

Nein, auseinander — fallt von allen Seiten
Auf ihn —

Sinfiötli

(hervorſpringend, und unter ſie hauend).

He, feiger Hund, was haſt Du vor?

(er treibt Grani und die Kriegsleute hinaus, und eilt ihnen tobend nach).

(Sigruna tritt mit ihren Schildjungfrauen auf).

Sigruna.

Saht Ihr den Helgi,
Wie er ſiegtrunken
Durchbrach die brauſende Brandung der Schlacht?
Mit an den Reihen
Der reichen Hochzeit!
Vortänzer iſt der Bräut'gam, und winkt uns. Friſch!

(ziehen vorüber).

Helgi

(tritt auf).

Blendet das blutige
Treffen den Blick mir?
Oder kommſt mir zu Hülfe, Königin mein?
Zeuchſt wie ein Sonnenblitz
Ueber das Blachfeld, —
Hoddbrodd, nun laß Dich finden! Mußt Leiche nun ſein!

(eilt vorüber).

(Sinfiotli kommt, Grani flieht vor ihm her).

Sinfiotli.

Steh', Feigling! Deine Helfershelfer zwar
Sind von Dir abgeſprengt in bunte Flucht.
Steh' Du Schnellfuß, Schnellzunge! — Prob' es 'mal,
Ob auch der Arm ſich ſchnell Dir regen kann.

Grani

(ſich gegen ihn wendend).

So ſoll doch — ob die Sehnen auch mir riſſen,
Das Herz mir ſpräng' — ich will Dir dennoch ſtehn.
Und nicht jagt mich Dein Schwerdt, und nicht Dein Arm; —
Dein ſcheußlich Antlitz jagt mich und Dein Heulen.

Sinfiotli.

Nun wart', ich komm'.

Grani.

Ha Kobold! Ich ertrag's nicht.

(flieht).

Sinfiotli.

Hetz! Hetz! Der Wolf hetzt Dich, verlaufter Hund.

(läuft ihm nach).

(Alf und Sigruna begegnen einander).

Alf.

Biſt Du, mein ſchöner Schwan, die Führerin
Der weiſſen Todesſchwäne, die ſo tönend
Das Feld durchziehn, daß ihrem Waffenklang
Faſt meine ganze Greiſenſchaar erlag?

Sigruna.

Ich bin es, Du ehrwürd'ger Schwerdtesrecke.

Alf.

Willkommen! Ficht mit mir. — Fall' ich im Kampf,
So kann nicht würd'ger mir die lange Bahn
Auslaufen in Walhallas goldne Säle,
Als wenn Dein weiſſer Flügelſchlag mich trifft.

Sigruna.

Und ſoll das Blut der liebeglüh'nden Braut
In Jugend ihr entquill'n, der Unvermählten,
So taugt am beſten zu der ernſten That
Ein Opferſtahl in edler Greiſenhand.

Alf.

Wohlauf, mein kriegriſch holder Todesbote!

Sigruna.

Wohlauf, mein ernſter Prieſter, ſchwing' Dein Meſſer!

(Sie fallen einander an, und gehn fechtend ab).

(Hogni und Bragi treten auf, ſchwer verwundet; ſie halten ſich an einander).

Bragi.

Ich möcht' Dich tragen, Vater, doch ich kann nicht.

Hogni.

Du trägſt auf Siegesfitt'gen meinen Geiſt,
Wenn Deines tapfern Fechtens ich gedenke.
Den Leib laß fallen, denn mit dem iſt's aus.

Bragi.

Ja, Vater. Und der grüne Boden lockt
So gar anmuthig.

(ſie ſinken neben einander hin).

Hogni.

Jetzt iſt er unſer weiches Unterbett,
Zum Oberbette wird er nun uns bald.

Bragi.

Jedoch dann ſieht er wohl ſo ſchön nicht aus?

Hogni.

Was geht's uns an? Wir zechen in Walhalla.

Bragi.

Sahſt Du im Kampf die weiſſe Jungfrauenſchaar?

Hogni.

Sei ſtill, verſtör' mir nicht die Todesſtunde.

Bragi.

War's meine Schweſter nicht, mit ihren Mägdlein?

Hogni.

Und ſelber uns! Des Helgi's Kampfgenoſſin!

Bragi.

O das thut weh. Sie war ſo freundlich ſonſt.

Hogni.

Jüngling, Du haſt nur kurze Zeit gelebt,

Du weißt nicht, was die engſten Bande bricht,
Um ſich allein zum ein'gen Band zu flechten.

Bragi.

Und was?

Hogni.

Der Minne liebliches Begehr.

Bragi.

O, ſind nicht ſchöne Jungfrau'n auch in Walhall?

Hogni.

Ja freilich.

Bragi.

Ei, da kommt mir Eine her,
Spricht Minnereden, — ja das reißt die Bande, —
Reißt Lebensbande, — ſchau, wie ſüßes Lächeln! —
Löſt — reißt, — es thut nicht weh! —

Hogni.

Wart! — Nimm mich mit.

Bragi.

Schnell, denn ſie winkt —

Hogni

(aufrufend).

Reich her! Da bin ich, Väter!

(ſie ſterben).

Sinfiotli

(kommt, mit blutigem Schwerte).

Die Angſt muß doch ſo ſchnellen Fuß nicht machen,
Als das Ergrimmen. He, du ſcheuer Hund,

Dort liegſt Du nun, vom Wolfe ganz zerfleiſcht!
Komm Schwerdt, mein Wolfszahn! Such' Dir neue Arbeit.
(geht ab).

Sigruna
(tritt auf).

Mein Liebling traf des Hodbrodd freches Haupt,
Und ſamt der Krone flog's vom ſchlechten Rumpfe
Zehn Schritte weg. Ich ſah's und jauchzt' ihm zu,
Dem ſchönen Sieger. Unſer iſt der Tag. —
Als mir vom Speer des greiſen Alfen Herzblut
Herabrann, — that mir's weh? — Das ſollt' es nicht.
Er ſelbſt begehrt' es ja, der hohe Recke,
Von meiner reinen Jungfrau'nhand zu fallen. —
Doch, wie der alte Mann ſo niederſank,
Und bleicher Tod ſein Antlitz überſchwamm,
Wie ward Dir da? —
Dein alter Vater iſt auch in der Schlacht. —
Ich hab' das Herz kaum, irgend einen Leichnam
Recht anzuſehn. — Und doch die Beiden dort,
In ihrer goldnen Waffen edlem Prunk,
Sie ziehn mich zu ſich hin, mein Blut wallt auf,
Und will zum Blut hinan, das ſie vergoſſen.
(ſich den beiden Todten nähernd).
O ja, ſie ſind's, mein Vater und mein Bruder! —
(ſie betrachtend).
Das iſt ein groſſes, groſſes Unglück! —
Kann denn das arme Menſchenkind ſich niemals
Die Frucht vom Baume brechen, die es liebt,
Ohn' auch zugleich ein ganzes Blüthenheer

Verſchwendriſch werdend auf den Grund zu ſtreu'n? —
Verzeiht mir, edler Vater, junger Bruder,
Jedoch vom Helgi laſſen konnt' ich nicht. —
So wein' doch, Waiſe. — Braut, ſo lächle doch. —
Den Bräut'gam ſuch! Das Leben eilt entſetzlich,
Und bleiche Larven lauern voller Hohn.
Wo Freud' einmal den goldnen Wagen anſchirrt,
Hör', Helgi! Helgi!

(läuft ab).

Dagi

(tritt auf. Er blickt ſuchend umher; dann die Leichname erblickend ruft er aus):

Nun endlich! — Daß Ihr todt wart konnt ich denken,
Und hab' Euch auf dem ganzen Feld geſucht.

(legt ſich neben ſie. Nach einigem Schweigen).

Nach Freckaſteirn! Nach Freckaſteirn! — So klang' es
Durch unſre Schaar, und ich ſang' ſelbſten mit.
Nun ſind wir hier — was iſt nun d'raus geworden? —
Geſchlagen, todt; — 's iſt meine erſte Schlacht,
Und hab' mich ſeit ſo lange drauf gefreut.
Mich dünkt, das Leben mag' wohl nicht viel nutz ſein.
Drum Euch gerächt, und nach Walhalla dann.

(Den Todten die Helme abnehmend).

Zeigt her, — wie ſeht Ihr aus? — daß ich den Grimm
Aus Euerm blut'gen Antlitz in mich ſauge,
Und ſo dreifachen Zorn auf Helgi ſprüh'. —
Was? lächelnd? — Das iſt ſchlecht von Euch, fürwahr! —
Gingt Ihr nicht heim aus 'ner verlornen Schlacht?
Und wenn Ihr oben zecht, was hilft das mir? —
Grimm ſollt' Ihr ausſehn, labend Euern Rächer,

Grimm, oder ich vergreif' mich noch an Euch.

Helgi

(auftretend).

Kobold, was machſt Du bei den Leichen dort?

Dagi.

Was ich bei Deiner Leiche machen will,
Das frage mich.

(aufſtehend).

Für jetzt will ich Dich ſchlachten.

Helgi.

Du junger Dagi, Hogni'sſohn, biſt Du's?
Ergieb Dich in's Geſchick, zeuch friedlich heim;
Mir iſt es leid, daß dieſe Zwei hier fielen,
Und wahrlich! nicht hat ſie mein Schwerdt gefällt.

Dagi.

So that's vielleicht gar Deiner Buhlin Speer,
Und die dem fremden Manne lockend nachzog,
Schmückt ſich mit Vaterblut zur Hochzeit nun.

Helgi.

Du frecher Knabe ſchmäh' die Schweſter nicht,
Sonſt haſt Du Deines Lebens Hort verwirkt.

Dagi.

Wenn Du erſt todt biſt, will ich mit ihr ſprechen,
So, daß ſie wohl bereu'n ſoll, was geſchah.

Helgi

(ihn anfallend).

Nun iſt es aus mit Dir!

(nach kurzem Gefecht ſchlägt er ihm das Schwerdt aus der Hand. Dagi ſinkt ringend in's Knie. Indem ihn Helgi durchbohren will, tritt Sigruna zwiſchen Beide, und faßt Helgi's rechte Hand).

Sigruna.

Was thuſt Du mir, o Freund?

Helgi

Ich übe Recht
An einem Frevler, der die Luft entweiht hat
Mit Schmähung über Dich,
Und der deshalb fortan nicht athmen darf.

Sigruna.

Liegen die Beiden ſchon hier nach Leichnamsweiſe,
Die mit Liebe mich herzten ſonſt und küßten;
Und es ſoll nun der eine ſüſſe Bruder,
Der die Sonne noch ſieht, mit ihnen abwärts?

Helgi.

Der hier? 'S iſt eine Natter. Wär' er freundlich,
An meiner Bruſt ſollt' er vom Fechten ausruhn,
In meinen Kammern ſchlafen, und ich Wolſung,
Ich wollte Schildwacht ſtehn vor ſeinem Bett.

Dagi.

Ha ha! Soll' freundlich ſein. Und iſt verloren
Mein erſt Gefecht? Und hier die Beiden todt!

Helgi.

Klag'! Zürne! Doch die Schweſter ſchmähe nicht.

Dagi.

Iß, lebe, trink! Doch Athem hole nicht.

Helgi.

Du redeſt Tollheit.

Dagi.

Aerg're nicht, als Du.

Sigruna.

Wie auch grimmig er ausſieht, doch iſt's Dagi,
Mit mir groß im freundlichen Spiel geworden.
Laß ihn leben, Du Lieblichſter aller Recken,
Nimmer könnt' ich im Leben ſonſt mehr lachen.

Helgi.

Laſſ' ich ihn frei, ſo thut er zweifelsohn
Irgend was Gräßliches, zum Graus der Welt.

Sigruna.

Glaube das nicht; noch glänzen ihm ſeine Augen,
Noch erglühen ihm freundlich ſeine Wangen,
Und wie runzelnd er auch die Brau'n herabzieht,
Iſt es rüſtiger Zorn nur, Bosheit nimmer.

Dagi.

Hei, was Du alles weißt!

Sigruna.

Konnteſt als Knabe ſchon ſo kecklich zürnen,
Wie es den König'sſöhnen geziemt, mein Dagi.
Zürnſt nun wieder, und willſt mich wieder ſchrecken,
Aber ich weiß, Du biſt's, und fürcht' mich nimmer.

Dagi.

Könnt'ſt doch Dich gröblich irren.

Helgi.

Schau' die Blicke,
Die ſtieren bald, bald flücht'gen, die er wirft.
Ich ließe gern ihn los, ſpräch' ein gut Wort

Ihm in das Herz, und früg' nach weiter nichts.
Doch ſo? Das hieß den hungrig grimmen Wolf
In meines Lammes heitern Garten jagen. —
Hör' Dagi, ſchwör' mir einen theuern Eid:
Nie gegen Deine Schweſter oder mich
Ein böslich Werk zu üben, und ſei frei.

Dagi.

Hm! —

Sigruna.

Schwör', ich bitt' Dich, Bruder.

Dagi
(lachend).

Meinſt Du ſelbſt?
Nun dann: ich ſchwör' Euch Beiden Sicherheit,
Schwör' es bei —

Sigruna.

Nein, Du lachſt. O ſchwöre nicht.

Dagi.

Wie ſoll man Dir's rechtmachen, Helginbraut? —
Laß mich doch lachen, wenn ich luſtig bin.

Sigruna.

Viel lieber hört' ich heulen Dich, Furchtbarer.

Dagi.

'S kann auch noch kommen. — Jetzt laß mich vollenden.
Ich ſchwör' Euch Beiden Fried' und Sicherheit,
Schwör' es bei'm Eber Freya's, bei den Wonnen
Der Helden, die in Odins Kammern trinken,
Und brech' ich meinen Eid, ſo mög' ich nie
Auf goldnen Eſtrich zu den Ahnen treten,

Hin mög' ich ſinken in den Hela's Schlund,
Wo Neidhart wohnt und Feigling —
(plötzlich aufſchreiend).
Oh! — Oh mir! —
Da hör', Sigruna; heult' ich nicht? — Da haſt Du's. —
(Sigruna wendet ſich erſchrocken ab).

Dagi.

Iſt das genug, mein Sieger? Brauſt's noch mehr?
Ich will noch beſſer fluchen.

Helgi.

Laß. Zeuch hin.
Mit welchem Herzen, iſt den Göttern kund.
Ich gab mein Wort, Du ſollteſt nach dem Schwur
Frei ſein. Drum geh, dafern Du nicht vorerſt
Das Todtenmahl des Vaters und des Bruders
Zu feiern denkſt.

Dagi.

Nein, das iſt nichts für mich.

Sigruna.

Ach, Dagi, Bruder, ſieh' mich erſtlich doch
Mit andern Blicken wieder an, mit ſolchen,
Die ich als liebes Kind an Dir gekannt, —

Dagi.

Schon gut.
(geht ab).

Helgi.

Laß ihn, und freu' Dich des Gemahls.
Du merkſt wohl, jene Kinderzeit iſt todt,
Und dieſe zwei mit blanken Heldenwaffen

Sehn als zerbrochnes Spielzeug draus hervor.
Die woll'n mit ſtiller Ehrfurcht wir beſtatten;
Doch daß der wilde Bruder nie mehr komme,
Darum fleh' zu den Göttern. Es wär' ſchlimm.
Der iſt Dein Todesſpuk, Dein Leben ich.

Sigruna.

Das wär' der Sieg'! — Das wär' mein Hochzeitfeſt! —
Ach, nichts wird doch ſo ſchön, als man's gedacht.

(Herbeigekommne Kriegsleute Helgi's tragen die Leichen fort. Helgi und Sigruna, ſich umſchlingend, folgen ihnen nach).

Dritte Abentheure.

(Waldgegend, unweit Helgi's Burg).

(Helgi und Sinfiotli kommen mit Gefolge von der Jagd).

Sinfiotli

(zum Gefolge).

Geht nur voraus, Ihr! Ich hab' insgeheim
Mit meinem Bruder Helgi was zu ſprechen.

(das Gefolge geht ab).

Sinfiotli.

Es iſt nichts weiter, als daß ich von Dir
Nun Abſchied nehmen muß, und daß ich's lieber
Im friſchen Wald' thun will, als in der Burg.

Helgi.

Thät ich unwiſſentlich Dir was zu Leid.

Sinfiotli.

Nein, Bruder.

Helgi.

Oder ſonſt im Hauſe wer?

Sinfiotli.

Nein, nein. Jedoch ich will nun einmal fort;
Und weißt Du ja, was der Sinfiotli will,
Das muß geſchehn, und ging' ihm's halbe Herz drauf.

Helgi.

Mir geht es beinah d'rauf.

Ich bin gewöhnt, ſo lang' ich denken kann,
An meiner Seiten Dich in Leid und Freuden
Zu ſehn. Geh' nicht von mir. Ich bitte Dich.

Sinfiotli.

Das war recht gut, ſo lang', ein wilder Junge,
Du Dich umtriebſt im Kampf zu Land und See.
Nun Du ein eignes Haus haſt, eignen Heerd,
Da brauchſt den Wolf Sinfiotli Du nicht mehr,
Und überhaupt, mußt ganz alleine ſtehn.

Helgi.

Das laß' ich mir gefallen; doch vom Wolf,
Dem Schmäh'wort, das ſich Deine Feind' erdachten,
Sprich nicht zu mir.

Sinfiotli.

Sacht, ſacht! Die Mähr' iſt wahr.
Ich hab' als Wolf geheult in öden Wäldern, —
Du willſt mich fragen, wie das zuging; — laß':
Es iſt ein Abentheu'r voll trüben Weh's,
Fängt da ſchon an, wo ich geboren ward,
Und heiſcht ſich einen Sänger kecken Muthes.
Doch daß wer die Sinfiotli's Sag' einſt kündet,
Auch was zu künden hat von ſeinen Thaten,
Zieh' ich jetzt fort.

Helgi.

Und that'ſt Du nicht genug
In unſrer rühmlichen Genoſſenſchaft?

Sinfiotli.

Das war nur als des Helgi'n Kampfgenoß;

Nun muß Sinfiotli 'mal der Hauptmann werden.
Zudem, wenn Dir Dein wunderſchönes Weib
So liebetraut begegnet in der Halle,
Werd' ich betrübt, daß keine Frau mich koſt.
Ich will, wie Du und Andr' es auch gethan,
Hinaus, ein holdes Lieb' mir zu gewinnen.

Helgi.

Du?

Sinfiotli.

Nun, warum nicht? Bin ich nicht ein Fürſt?
Ein kühner Recke nicht? Wie ſollt' mir's fehlen?

Helgi.

Ach, lieber Bruder, mir thut's herzlich leid,
Allein die Weiber hegen Scheu vor Dir,
Dieweil Du alſo wild und trotzig ausſiehſt.
Es nimmt Dich keine wohl, als mit Gewalt.

Sinfiotli.

Wenn ſie das haben woll'n, — 's kann auch geſchehn.
Allein man weiß noch nicht, wie's kommen wird.
Manch grimmer Held gefiel der ſchönſten Frauen,
Und wo nur erſt die rechte Furcht erwacht,
Da iſt die rechte Lieb' auch nicht mehr weit.

Helgi.

Doch kann — dafern ein Wolf Du wirklich warſt,
Und grauſe Schrecken Dich als Knab' umrauſchten, —
Kann wohl Dein Minnewerben andre Frucht
Dir tragen, als erneuten Mord und Graus?

Sinfiotli.

Solch Unglück kann die zierſten Recken treffen.

Man wird vielleicht noch im Wolſungenſtamm
Deß manch ein Beiſpiel ſehn, vielleicht an Dir.
Und ſag', wie fing Dein eigner Ehſtand an?

Helgi.

Ja, das iſt wahr.

Sinfiotli.

Drum laß das Ende kommen,
Wie's kommen will. Wir lenken's doch nicht beſſer.
Du wachs' in Freuden hübſch und Herrlichkeit
Mein Bruderreis. Ich werf' mich nun ſeitab,
Und trage meine Blätter andershin.
(Sie umarmen ſich, und gehn von verſchiednen Seiten ab).

(Wüſte Falkegegend).

(Dagi und ein Wandrer treten auf. Dagi hat einen Falken auf der Fauſt).

Dagi.

Das wär' denn hier die unheimliche Stelle,
Wo einſt verſunken iſt die böſe Burg?

Wandrer.

Man ſagt's, man ſagt's.

Dagi.

Und wer hier etwas opfert,
Was ihm recht ſehr am Herzen liegt —

Wandrer.

Ei, laß doch.

Dagi.

Der hat die böſen Geiſter ſich zu Helfern?

Wandrer

(zitternd).

Ich bitt' Dich, Reiſ'gefährt, ſprich davon nicht.

Dagi.

Haſt Du mir's in der Herberg' nicht erzählt?

Wandrer.

Ja, unter all' den Gäſten, hinter'm Tiſche; —
Doch hier, auf ödem, duft'gem Haidegrund
Will's viel ein andres heiſſen.

Dagi.

Iſt's die Stelle?

Wandrer.

Das kann ich nun nicht läugnen.

Dagi.

Iſt's die Stunde?

Wandrer

(ſich umſehend).

Mag nicht mehr weit davon ſein. — Auf dem Moor
Die feuchten Nebel, Sonne ſchon hinab,
Zweideut'ges Dämmerlicht ob trüber Fluth, —

(Dicht vor Dagi hintretend).

Sag' mal, Kumpan, kannſt Du mich noch erkennen?
So einen Zug recht klar vom andern?

Dagi.

Nein.

Es muß bereits gar ſpät ſein an der Zeit,

Denn ſeltſam wirrt in Dunkelheit und Nebel
Dein Antlitz ſich zuſammen.

Wandrer.

Das iſt recht.
(lachend).
Nun opfre friſch drauf los, wenn Du was haſt;
Es iſt die Stunde.
(plötzlich aufſchreiend).
Halt! Halt, mein waghalſ'ger Herr! Erbarmen!
Du mußt erſt opfern, wenn ich weit vom Schuß bin.
Laß mich erſt laufen. Sieh', ich lauf' gar ſchnell.
(läuft fort).

Dagi.

Foppt er mich? — Iſt er toll? — Hu, wie er rennt.
Er hat wohl Flügelpaar' an beiden Beinen,
So weit iſt er im Hui ſchon fort! —
Nun taucht er an der Haide fernſtem Rand
In Dunkel unter. — Sei er, wer er will.
Er ſchien ſehr gut Beſcheid allhier zu wiſſen,
Und opfern will ich. — 'S iſt doch wohl ein Schelmſtück,
Was mir durch meine wüſten Sinne tobt.
Sie ſagen, Meineid wär' was gräßliches,
Und lieſſe ſeinem Knechte nimmer Ruh'!
Noch hab' ich's nicht erprobt, indeſſen ſteh' ich
Ganz hart auf des furchtbaren Thores Schwelle,
So daß mich's dunkt, ich ſchwanke ſchon nach vorwärts,
Hinein in den verſchlung'nen Gang. —
Sehr toll iſt's!
Muß ich, ein edel aufgezogner Sproß,

Ein Sohn der Ehr' und der hellblüh'nden Hoffnung,
Muß ich nun gut genug zum Schurken ſein?
Und anders geht es nicht. Das Helgi'nblut,
Das will ich nun einmal, und muß es wollen.
Und hätt' ich jenen Meineid nicht geſchworen,
Er hätte mich ja todt gemacht, fürwahr,
Und lebte jetzt in Ruh' und Sicherheit.
Das wär' was! Davon blieb' ich ewig toll!
Nicht Walhalls Becher könnte mich erretten
Von Raſerei, aus ſolchem Hohn erzeugt.
Und was iſt's mehr? Ich will, und Odin will.
Er will, man ſoll nicht Meineid ſchwören,
Ich will, der Helgi ſoll todt ſein, durchaus,
Ich meine, todt von meiner eignen Hand.
Woll'n ſehn, wer Recht behält.

Der Wandrer

(ſteht hinter ihm, und klopft ihm auf die Schulter.

Ei Du, Herr Bruder.

Dagi.

Gaukler, wo kommſt Du her?

Wandrer

(um ihn herſpringend).

Durch Luft und Nacht.
Schau! ſo, und ſo!

Dagi.

Wie heißeſt Du?

Wandrer.

Schwarz — Alf!

(verſchwindet mit lautem Gelächter).

Dagi.

Daß er ein böſer Geiſt iſt, das iſt klar,
Der aus der Herberg' mich hierher gelockt.
Was thut's? Wenn ich nur dennoch Recht behalte.

Des Wandrers Stimme.

Recht, Recht, Herr Bruder. Darauf kannſt Du bau'n.

Dagi.

Du unſichtbares Grauen in der Luft,
Wie ſoll ich Recht behalten? Du bethörſt mich.
Dem Odin ſoll ich hier was Liebes opfern,
Daß er der Rache Gabe mir verleih',
Und Odin zürnt juſt um dies Opfern mir.

Des Wandrers Stimme.

Kehr Dich doch an den alten Gaſtwirth nicht,
Der in den Kammern Walhalls Tafel hält,
Ob er nicht helfen will, ſo muß er doch,
Denn Menſchengeiſt und Menſchenwill'n zeucht mächtig.
Ach, wenn Schwarz-Alf doch halb ſo mächtig wär'!
Da ſollt'ſt Du Wunder ſchau'n auf toller Erde.

Dagi.

Fürwahr, mich dünkt, die alten ſchwachen Götter
Sind gegen uns nur neblich dünnes Volk;
Und wir ſind dumm, und glauben viel daran,
Und liegen in gemahlten Banden feſt.
Hei, Menſchenkinder, ſchau't. Ich helf' Euch los.
— Wie wär's? — Wie ſollte man's doch gleich beginnen? —
Was Liebes opfern ſollte man allhier
Auf dieſer grauſ'gen Stätte des Gerichts,

Und ein Paar kecke Worte dazu ſprechen.
Ich weiß ſie wohl noch, — und ich hab' das Herz auch
Sie rauszuſchrei'n. —
Was Liebes? — Nun, ich habe ja nichts Lieb'res,
Als dieſen Falken. Jeglich Menſchenkind
Träf' ich mit leichterm Herzen, als ich ihn
Wohl treffen werde.

(Ihm liebkoſend).

Falke, armer Falke!

(Ihm die Kappe abnehmend).

Schau Dir noch 'mal den Abendhimmel an,
Du ſchöner, kluger, Du getreuer Vogel. —
Es iſt ſehr Schad' um Deine lichten Augen,
Daß ſie verlöſchen ſoll'n wie andre Gluth,
Zwei todte, ſchwarze Kohlen als ihr Reſt. —
Nein, Du biſt nichts, als dumm.
Du ſiehſt die Luft vor Dir ja ausgeſpannt,
Du ſiehſt das Meſſer hier in meiner Fauſt,
Und flüchteſt nicht, ſiehſt nur mich bittend an,
Und denkſt, das ſoll Dir helfen. Dummer Vogel,
Das hilft nicht. Hat Dir wer was vorgeſchwatzt
Von Göttern, und von Mitleid, Recht und Treu? —
Da kommt's mir eben mit zu guter Zeit.
Sieh, das bringt ſolche dumme Lehr' Dir ein! —

(er haut den Kopf des Falken herunter, dann plötzlich weinend und aufſchreiend).

O, o, mein freundlicher, getreuer Falke!
O todt! Und ſahſt mich noch ſo bittend an?
O, gleich ausweinen möcht' ich all' mein Leben. —

Halt, thör'ge Quell'n. Er iſt nun todt und ab.
Laßt mich den Vortheil meines Jammers faſſen.
Noch fleußt ſein Blut. Noch iſt es Zeit zum Spruch.
(den Fuß auf den geſchlachteten Falken ſetzend, das Meſſer hoch haltend).
Ließ meine liebſte
Luſt verbluten!
Riß im rinnenden
Roth zum Tod ſie.
Woll' Du, woll' nicht,
Wollen ſollſt Du!
Fluch mir Verruchten,
Aber Fraß meiner Rache!
(ein Donnerſchlag).
Nun, — donnre nicht ſo ungeſtüm dazwiſchen.
Wenn Du das Fluchen nicht vertragen kannſt,
So treib's nicht alſo, daß man fluchen muß. —
Wer kommt die finſtre Haid' entlang dort? — Wer da? —
(eine Rieſengeſtalt ſchreitet heran, mit abgewandtem Geſicht, dem Dagi ein Schwerdt hinhaltend).

Dagi.

Iſt das mein Rachſchwerdt? Wird's den Helgi treffen?
(die Rieſengeſtalt nickt mit abgewandtem Haupte, ſchleudert das Schwerdt vor Dagi's Füße, und ſchreitet vorüber).

Dagi.

Er war es, Odin war's, — der Heldengott.
Mich will er nicht mehr anſehn.
Ein Henkerſchwerdt hat er mir hingeſchmiſſen,
Und Walhalls Freuden ſind mir abgekauft.
(es tanzen Irrlichter um ihn her).

Nun, was ſoll das? Ha, ich verſtehe ſchon.
Fortan gehör' ich Eurer tollen Zunft;
Nicht wahr?

Die Irrlichter

(ſingen).

Sind böſe Geiſter, ſind Deines Gleichen,
Woll'n Dich geleiten, Du ſchwarzer Geſelle; —

Dagi

(ſingt).

Ich kann auch ſingen, Ihr ſauber'n Geiſter,
Ihr Hela's Saiten, ich ſing in's Lied Euch.

Die Irrlichter

(ſingen).

Nach Fiotrlund, nach Fiotrlund!
Dort fällen ſollſt Du den Fechter gut.

Dagi

(ſingt).

Nach Frekaſteirn? — O nein, o fort!
Solch freudig Lied ſing' ich nimmermehr.

(geht den Irrlichtern tappend nach).

(Luſtige Gegend vor Helgi's Burg).

(Helgi und Sigruna).

Sigruna.

Ich will bis an den Strom noch mit Dir gehn.

Helgi.

Nein, laß. Dort unten wo mein Rappe ſcharrt,

Komm ich nach wen'gen Tagen wieder her.
Dann ſiehſt Du mich, und grüßt mich von hier oben,
Drum gieb auch hier mir Deinen Abſchiedskuß.

Sigruna.

Und ſo allein willſt Du für diesmal ziehn?

Helgi.

Es gilt ja nur 'nen freundlichen Beſuch.

Sigruna.

Doch unterwegs? Du haſt der Neider viel.

Helgi.

Der Helg' iſt bei mir, und ſein gutes Schwerdt.

Sigruna.

Und doch iſt mir bei dieſer Fahrt ſo weh.
Denk' nur, wenn Du ſo niemals wiederkämſt,
Und ſähſt nun nimmermehr in dieſe Augen,
Und dieſe Augen würden Quell'n um Dich.

Helgi.

Mach' mir das Herz nicht ſchwer. Ich komme wieder,
Und müßt' ich durch des blaſſen Todes Reich.
So aber reit' ich nur durch Fiotrlund.

Sigruna.

Was iſt das, Fiotrlund?

Helgi.

Siehſt Du den Waldesſtreif dort auf den Bergen?

Sigruna.

Ja wohl. Er drückt die Gegend ſchwarz und ſchwer.

Helgi.

Den heißt man Flotelund. Gleich hinter ihm
Liegt meines Freundes Burg.

Sigruna.

Das muß 'ne wilde,
Tiefſchattende, verworr'ne Holzung ſein.

Helgi.

Ja, Mancher hat ſich drinnen ſchon verirrt.
Allein ich weiß Beſcheid.

Sigruna.

So leb' denn wohl.

Helgi.

Leb' wohl, ach wohl, Du wunderſchöne Frau.

Sigruna.

Du biſt nun ſelbſt ſo weich und wehmuthsvoll.
Bleib hier.

Helgi.

Soll mich mein edler Freund verlachen?
Doch Scheiden war mir ſtets ein bitt'res Ding,
Und Deine Zähre tropft nun Wermuth noch
Mir in den ohnhin bittern Kelch. — Gut' Nacht.
Und ſing' mir von dem Hügel nach.

Sigruna.

Jetzt ſingen?

Helgi.

Wir wollen thun; als wär' dies Trennen ſchon,
Um viele hundert graue Jahr' vorbei,
Und ſäng' ein Skald' ein ſchönes Lied davon,

Wie einſtmals Helgi von der Frauen ſchied.
So denken wir, es iſt auch ſchon vorbei,
Und Wiederſehens luſt'ger Tag herauf.

Sigruna.

Gut denn. So will ich ſingen.

Helgi.

Und aus dem Thal antwort' ich Dir zurück.

(geht ab).

Sigruna.

(ſingt).

Sigruna ſtand auf dem Hügel hoch,
Sah in das grüne Thal hinab
Da ritt ein Reiter, der war ihr lieb und leid.
Leid wird's ihr ſein, wenn er verweilt,
Lieb' wird's ihr ſein, wenn er wiederkommt —
Meine Luſt, mein Weh', mein Lieb, mein Leid, fahr wohl!

Helgi

(ungeſehen, ſingt).

Ein Ritter in ſeinen Bügel ſtieg,
Und ritt durch's hellgrün luſt'ge Thal, —
O ſag, mein Ritter, was ſiehſt Du ſtets zurück? —
Laß meinen Rappen vorwärts ſchaun,
Ich Reiter kann nur rückwärts ſchaun;
Sigruna ſieht vom Hügel mir ſeufzend nach.

Sigruna.

(ſingt).

O ſchöner Helgi, o ſtarker Helgi,
Was haſtet Dich auf der Hinfahrt ſo?

Kommſt an den Buſch Du, kann ich Dich nicht mehr
ſehn.

Helgi

(aus weiter Entfernung, ſingt).

Iſt Hinfahrt raſch, iſt Rückkehr früh,
Meiſt Wunde ſtark, iſt Heilung nah,
Iſt labende, luſtige —

(die Stimme verhallt).

Sigruna

(ſingt).

Und Wind verweht mir Deinen Troſt,
Und Weiden weben ihr grau Geflecht
Um Deine Heldenbildung und hüll'n Dich ein.
Die eben noch angeblickt Dich hat,
Geht blind nun und betrübt nach Haus —
Das war das Lied von zweier Liebenden Leid.

(geht ab).

(Fjetrlund. Mitten im dickſten Walde. Nacht).

(Dagi ſitzt in einer Hütte von Baumſtämmen, das Rachſchwerdt in der Hand, an einem Heerde, auf dem ein trübes Feuer brennt).

Dagi.

Es iſt ein ſeltſam Leben, das ich führe.
So einſam, immer wach im tiefen Wald,
Und immer auf der Lauer. —
Wird nun mein Opfer nicht bald zu mir kommen? —
Schön iſt es, daß die kleinen Sumpfesflammen
Gut Freund ſind mit dem armen, wilden Dagi.

Die ſcheuchen manch ein Reh zu mir herein;
Das würg' ich, reiß' ich mit der eignen Fauſt,
Denn für dies Rachſchwerdt taugt ein andres Blut.
Bringſt Du mir's, Irrwiſch, der von dort heraushüpft? —
Ich mein', es iſt die ſchwer erkaufte Stunde.
Still! Still!

Helgi

(tritt auf, einem Irrlicht nachtappend).

Du kleiner Böswicht in dem blanken Kleid,
Wie haſt Du mich verlockt vom rechten Wege
Wie haſt mein liebes Roß Du mir ertränkt! —
Hei, ſchüttelſt Dich, ſprühſt Funken keck umher,
Als lachteſt Du mich aus ob meiner Noth.
Man ſagt, ein Heldenſchwerdt kann Geiſter treffen.
Hüt' Dich! — Was? Lachſt Du wieder, Spötter? — Wart!

(er haut nach dem Irrwiſch. Der verſchwindet).

Dagi

(ſingt in der Hütte).

Im wilden Wald
Wohnt finſtre Nacht,
Im wilden Wald
Wohnt finſt'rer Mann.
Wer wohnt noch mehr hier?
Waldmenſch und Spuck.
Wohl finſtrer Mann
Iſt beſter Wirth.

Helgi.

Ein Wirth kann hier zu Wald der beſte ſein,
Und doch blutwenig taugen. — Doch mich ſchüttelt's

Wie Fieber, Blei liegt in den Gliedern mir.
Ich muß verſuchen, was die Herberg' werth iſt.
(er geht nach der Hütte).

Dagi
(ihn hereinwinkend).
Tritt nur herein. 'S iſt Alles ſchon bereit.

Helgi.
Was denn? Was iſt bereit?

Dagi.
Nun Heerd, und Mahl und Stahl. 'S iſt bald in Ordnung.

Helgi.
Willſt mich bewirthen?

Dagi.
Ja. Setz' Dich nur nieder.

Helgi.
Wo?

Dagi.
Auf den Heerd.

Helgi.
Das ſcheint ein Opferheerd.

Dagi.
Was nicht iſt, kann noch werden. Setz' Dich nur.

Helgi
(ſich auf den Heerd ſetzend).
Das wird hier freilich viel ein andres Lager,
Als ich's daheim verließ in meiner Burg.

Dagi
(das Schwert am Heerde wetzend).
Haſt Du vielleicht daheim ein ſchönes Weib?

Helgi.

Das ſchönſt' in aller Welt. — Was machſt Du da?

Dagi.

Du ſiehſt es ja. Ich wetze mir mein Meſſer.

Helgi.

Das iſt kein Meſſer, Freund; das iſt ein Schwerdt.

Dagi.

Freund, man kann Schwerdt auch oft wie Meſſer brauchen.

Helgi.

Willſt unſer Nachtmahl Du damit bereiten?

Dagi.

Dein Nachtmahl. Ich mag keinen Theil daran.

Helgi.

Ei, guter Wirth iſt ſtets mit ſeinem Gaſt.

Dagi.

Du magſt mir wohl zu vornehm ſein. Wer biſt Du?

Helgi.

Ich bin der Helgi.

Dagi.

Helgi Hiorwardſohn?

Helgi

(lachend).

Ach, guter Freund, der iſt ſchon lange todt.

Dagi.

So? Ja mit Tod und Leben iſt's 'ne Sache, —
Wie fiel er denn, der tapfre Hiorwardſohn?

Helgi.

Der Sohn des Hrodmars trieb, zur blut'gen Rache

Des Vaters, ſeinen Stahl ihm durch die Bruſt;
Wie es denn oftmals in der Welt geſchieht,
Daß eines Recken erſte Heldenthat,
Zugleich die erſte Maſch' im ehrnen Netze
Des Todes webt, der einſt ihn fangen ſoll.

Dagi.

Und was war Deine erſte Heldenthat?
War's nicht die Schlacht, wo Du den Hunding fällteſt?

Helgi.

Nun ſieh, Du kennſt mich gut, und ſtellteſt doch
Erſt wunderlich Dich an. — Ja wohl, ſo iſt es.
Und davon heißt man mich den Hundingstödter.

Dagi

(ihm das Schwerdt langſam in die Seite bohrend).

Den Hundingstödter? —

Helgi

(auf den Heerd fallend).

O!

Dagi.

Sprachſt Du nicht ſo?

Helgi.

Mord! Mord!

Dagi.

Ja, lieber Held, das kommt nun juſt,
Wie Du nur eben meinteſt. Erſte That
Des Recken wird ihm auch die erſte Maſche
Des Todes, der ihn fängt. Du haſt ganz Recht.
Weil Du den Hunding fällteſt, fäll' ich Dich.

Denn ſieh', deßhalb zog Dir Sigruna nach,
Deßhalb erſchlugſt Du mit der Zeit den Hogni;
Und ich bin Dagi, Hogni's jüngſter Sohn.

Helgi.

Meineid'ger Schwager!

Dagi.

Gieb Dir keine Müh:
Hela ſchreit's in mir ſelber laut genug.

Helgi.

O wenn Du irgend noch auf Freude hoffſt,
O wenn Du irgend noch auf Ehre hoffſt,
O wenn Du irgend noch auf Götter hoffſt;
So lauf, und hohl' Sigrunen zu mir her.

Dagi.

Was Freude? Ehre was? Was Götter? Narr!
Wer ſolche That gethan, weiß davon nichts.

Helgi.

Ich muß ſie ſehn, bevor ich ſcheide, — muß! —
Ich hab' es ihr verheiſſen.

Dagi.

Hilft Dir nichts.
Wirſt ſie nicht ſehn.

Helgi.

Doch will ich's, — will durchaus.

Dagi.

Verſuch's einmal.

Helgi.

Ich ſag' Dir, es muß gehn.

Starb nicht zum Lohn der heiſſen Sehnſucht auch
Der Helgi Hiorwardſohn in Swawa's Schooß?

Dagi.

So gut ſoll Dir's nicht werden. Fahr hinab.

(durchbohrt ihn noch einmal. Helgi ſtirbt).

Dagi

(zuſammenſchaudernd).

Hu! 'S iſt doch ſchrecklich, ganz verflucht zu ſein.
Nun haben mich die böſen Mächte gar.

(horchend).

Was ſagt Ihr? — Laßt das. — Nein. — Ja? Muß ich doch?
Muß ich ſelbſt hin, der Schweſter es zu künden?
Ihr habt mich. Schleift mich hin. Nur zu! Nur zu!

(taumelt fort, wie von einer unſichtbaren Gewalt geriſſen).

(Ein Gemach in Helgi's Burg).

(Sigruna ſitzt mit einigen Jungfrauen bei einem Gewebe. Eine Andre ihrer Jungfrauen tritt in die Thür).

Jungfrau.

Ich bring' Dir gute Nachricht, edle Frau.

Sigruna

(freudig auffahrend).

Was? Helgi? —

(ſich wieder langſam zur Arbeit wendend).

Nein, der kann noch nicht zurück ſein.

Jungfrau.

Es giebt der Leute mehr doch in der Welt.

Sigruna.

Nicht viel. Verſteh' mich, 's giebt des Volks genug;
Doch ſolcher Leute, die man nennen darf,
Wo man ihn eben erſt genannt, da zähl' nur!

Jungfrau.

Doch ſah' ich ſchon in Helgi's Arm Dich weinen.

Sigruna.

O böſes Ding, mußt an die Todtenwelt
Du mich Betrübte mahnen? Nennſt Du das?
Die gute Bothſchaft? Um den Vater weint' ich
Und um den Bruder, die der Krieg verſchlang?
Und deren Leib in erd'gen Kammern ruht.
Nie gute Bothſchaft kommt von dort herauf.

Jungfrau.

Dein Bruder Dagi lebt, ſoviel ich weiß.

Sigruna.

Der iſt in Haß ertrunken.

Jungfrau.

Nein, er kommt,
Will Dich heimſuchen, ſteht ſchon vor der Burg.

Sigruna

(aufſpringend).

Was? Dagi? Dagi kommt zu ſeiner Schweſter?
Die Pforten auf! Herein den treuen Gaſt!
O lieber, trotz'ger Dagi, ſiehſt Du's nun?
Man kann nicht immer zürnen. Siehſt Du's nun?
Ich hab' es Dir vorausgeſagt, mein Knabe:

Wie wird ſich Deiner nicht der Helgi freu'n!

(Man hört ein tiefes Stöhnen durch's Gemach ziehn, die Jungfrauen fahren entſetzt in die Höhe).

Sigruna.

O weh, was iſt das? — Schaff 'nen weiſen Mann,
Daß er den Kobold aus den Mauern jage,
Der mir ſo frech die ſchönſte Luſt verſtört.
Wart Kobold! Dagi ſoll Dich ſcheuchen.
Seid nur getroſt, mein ſüſſer Bruder naht.
Da iſt er ſchon.

(Die Thüren gehn langſam auf. Dagi ſchleicht herein, in verwilderter Tracht, ohne alle Waffen).

Sigruna

(aufſchreiend, und auf ihren Sitz zurücktaumelnd).

Ihr guten Götter, Schutz! Fort, grimmer Waldgeiſt!

Dagi

(ſich hart neben ſie ſetzend).

Ich bin der Dagi.

Sigruna.

Tödteſt mich, Geſpenſt! —
Schaff meinen lieben Bruder mir herauf.

Dagi.

Lieber Bruder? Du haſt keinen lieben Bruder?
Liegt der Eine bei Frecaſteirn erſchlagen,
Sitzt der Andre mit Dir auf einem Sitze,
Doch der bringt Entſetzen, und gar nichts Liebes.

Sigruna.

O mir, er iſt es. O, er iſt verrückt.
Heilkräuter, Bäder her! Du armer Dagi.

Dagi.

Armer Dagi hat doch ſeinen feſten Wohnplatz.
Der iſt etwas tief zwar im Boden gelegen,
Hegt doch viel in den Hallen von bleichen Gäſten,
Heißt das Hela'shaus, der Hela'shöllſchlund.

Sigruna.

Die Sinne ſchwanken mir. O Helgi!

Dagi.

Still!

Sigruna.

O trauter Helgi, wärſt Du wieder hier.

Dagi.

Ruf doch den grauſen Würmerfürſten nicht.
Die Augen ſind ihm allzuſtarr und hohl,
Um in die Pracht ſo blanker Burg zu ſehn.

Sigruna.

Ach Helgi! Helgi!

Dagi.

Ja, ich ſchlug ihn todt.

(Sigruna ſinkt mit verhülltem Haupte zu Boden. Ihre Jungfrauen knieen um ſie her. Dagi bleibt unbeweglich auf ihrem Stuhle ſitzen).

Dagi

(nach einer Stille).

Höre doch zu, Kind, ich will Dir was verkünden.
Kennteſt ja neue Mähr ſonſt gerne leiden.
Weißt noch, Kind, wie wir Beide noch Kinder waren?
Wenn ich da, — o ſtill! Da muß ich ja weinen; —
Nein, ich will erzählen, 'ne ſchöne Sage,

Nen, vom Helgi, der jüngſt erſt ward erſchlagen.
Fiotrlund, ſo heiſſet die finſtre Gegend,
Wo recht faſſen ihn konnt' des Dagi'n Rache.

Sigruna.

Meineid'ger, ſchwurſt Du nicht? —

Dagi.

Ja, wir da unten
In Hela's Haus, wir halten eigne Weiſe.
In unſerm Heere gilt der Eid nicht viel.
Drum traut uns auch die Herrin ſelber nicht,
Und zäunt uns ein mit ſiebenfachen Gittern,
Denn im Vertrau'n, ſonſt liefen wir davon.

Sigruna.

Und todt? Und wirklich todt mein ſüſſer Freund?

Dagi.

Todt, und ſtarr und kalt, wie ein Stein im Eiſe.
Stöhrt nur den Wald dort um. Ihr werdet ihn finden.

Sigruna.

Hinaus! Nach Fiotrlund, dem finſtern Waldſtreif!
Holt mir aus nächt'gem Schwarz, mein holdes Licht.
(einige Jungfrauen eilen hinaus).
Mein Licht! Ach nein, 's iſt Lichtes dunkle Kohle,
Und doch mir lieblicher, als Sonn' und Mond.

Dagi.

Ich glaub' es wohl. Dich liebt' er auch von Herzen,
Und wollt' ſo gern Dich nur noch Einmal ſehn.

Sigruna.

Unmenſch! Und riefſt mich nicht? Trugſt ihn nicht her?

Dagi.

Hatte ſich was zu tragen. Bin Hela's Diener,
Haſſe den Feind, durchbor' ihn, von nichts ſonſt weiß ich. —
Ach ſonſt, als ich ein Kind noch war, — Sigruna,
Gelaufen wär' ich in des Mittags Gluthen,
Gelaufen wie ein Hirſch, hätt' Dich geholt,
Hätt' ihn getragen halben Weg's zu Dir,
Und hätt' er meinen Vater mir erſchlagen! —
Er hat auch meinen Vater mir erſchlagen. —
Nun iſt das aus, und ich ein andrer Kerl. —
Flehentlich, inniglich ächzt' er nach der Hausfrau,
Ging nach Dir mit ſeinen halbtodten Armen.
Aber ich riß noch 'mal empor mein Rachſchwerdt,
Rühmlicher Helaskämpfer, — lautlos lag er.

Sigruna

(aufſpringend).

Aber ich liege nicht lautlos,
Aber ich lenke das Fluchwort
Von zuckend blitzender Zunge
Hinein in zitternd Gebein Dir.
Friede Dir nimmer! Freude Dir nimmer!
Hinter Dir freveln die Frechen,
Neckenden, nächtlichen Geiſter,
Die neidigen, beiſſigen Drachen;
Was nur des wüthigen Grauens
Wohnt auf Wüſten, in Hölen,

Grinze Dich an, Grauſamer,
Greife nach Dir, und —

Dagi.

Halt! Fluche nicht umſonſt. Du weißt, ich diene
Der Fluchesmutter. Die weiß beſſre Flüche,
Und ſchickt ſie auch bereits nach mir herauf.
O! O! mein Falk hackt mir die Augen aus!
Nun bin ich blind. —
Gut Nacht, Frau Schweſter. Ewigkeit iſt lang,
Und ehr die aus iſt, ſehn wir uns nicht wieder.
Ich ſtürz' mich von dem Wall. Die Herrin ſchreit,
(läuft hinaus).

Sigruna.

Und iſt es fort, das feindlich böſe Grau'n?
Und darf die Klage nun den ſanften Strahl
Ausſtrömen durch die Nacht des ſtillen Wehs?
O Helgi, Helgi, o mein ſüßer Freund!
Das will ich immer, immer wieder rufen,
Von Morgens erſtem thau'gen Lächeln an,
Bis Abend ſeine thau'gen Wimpern ſchließt,
Und bis dann Tag auf's Neu — (umſonſt mir!) — lächelt.
O Helgi, Helgi, o mein ſüßer Freund!
Will's rufen, bis mein Helgi wiederkommt.
Was ſprach ich da? Kommt er denn jemals wieder?
Ja wohl, er kommt. Er kommt gewiß. Was ſeht Ihr
Mich ſtaunend an? Ihr hörtet es ja ſelbſt.

Eine Jungfrau.

Wir, liebe Herrin?

Eine Andre

(der erſten in's Ohr).

Sprich nur Ja dazu,
So mildert's ihr vielleicht den Todesſchmerz.

Erſte Jungfrau.

Ja freilich, edle Frau, wir hörten's ſelbſt.

Sigruna.

Nicht wahr? Ihr hörtet's, wie das Ungethüm
Von Mörder ſprach: der Helgi hab' im Tode
Zu mir gewollt, durchaus, durchaus zu mir.
Und überlegt's nur ſelbſt, ob ſolchem Recken
Unmöglich iſt, was er ſo herzlich will.

Eine Jungfrau.

Sein edler Leichnam wird wohl bald gebracht.

Sigruna.

Dem baut ein Grabmal. Holt Werkleute her.
Ich will's ihm ſelbſt beſtellen, wie er's gern hat,
Denn das weiß Niemand doch ſo gut, als ich.

(eine Jungfrau geht ab).

Doch auch Er ſelbſt, — verſteht mich, — Er muß kommen,
Muß kommen in der alten Liebesgluth.
Ich will in meinen Kammern auf ihn warten,
Als wär' ich noch ein Fräulein, ſeine Braut.
Und Ihr, ſo lieb Euch meine Huld iſt, ſorgt,
Daß man ſogleich mir's anſagt, wenn er kommt.
Weh' Euch, wenn Ihr den Liebling warten laßt!

(geht ab. Die Jungfrauen folgen).

Vierte Abentheure.

(Vor Helgi's Burg. In der Ferne ſieht man Helgi's Grabmal. Abenddämm'rung).

Eine Jungfrau Sigruna's.

Sie hat ihm Stein und Hügel aufgerichtet,
So mächtig, als es Nordland je geſehn,
Hat drinn verborgen Waffen und Gebein
Mit eigner Hand, hat ſelbſt dabei geſtanden,
Als man mit Felſenriegeln ſchloß den Bau —
Und dennoch harrt ſie ſeiner Wiederkunft,
Horcht Tag und Nacht, ob nicht ſein Roßgebraus,
Ob nicht ſein Rufen töne durch das Feld.
Ach, liebe Herrin, der kommt niemals wieder!
Dich treugt der heiſſen Minne ſehnend Leid.
Wer Einmal bittern Tod gekoſtet hat,
Wird ſicher ſcheu vor dieſer geiz'gen Erde,
Die kaum ein Tauſend luſt'ger Tage austrägt,
Dann gleich die herbe Todeszeche heiſcht.
Zieht wer in Hoffnung aus nach Lieb' und Ruhm,
Der glaubt es kaum. In jener Ritterſchaar
Die dort durch's Thal ſo ernſt und prächtig reitet,
Iſt wohl kein Einz'ger, der — Ihr guten Götter,
Steckt Wahnſinn an? —
Schien's mir nicht eben, als wär' Helgi ſelbſt
Auf ſilbergrauem Roß der Ritter Hauptmann? —

Ich will hinein. Was geht die Schaar mich an? —
Ich kann nicht. Mächtig zieht die Augen mir
Ein lockend Weh, ein furchtbar ſchönes Grauſen
Auf das Geſchwader hin. So ſoll es ſein,
Hab' ich gehört, wenn Ein's Geſpenſter ſieht.

(Helgi's Schatten kommt mit einer Schaar von geſpenſtigen Rittern in der Ferne aus dem Thal herauf geritten).

Jungfrau.

Er iſt es, iſt mein todter Herr!
Halt Stimme. Rufe nicht. Birg Dich im Buſen,
Zeuch das Entſetzen näher nicht heran.
Doch muß ich. Aug' und Stimm' iſt nicht mehr mein.
Er reißt den Ruf mir aus der Bruſt heraus.
O weh, er blutet, — blutig ſind die Ritter.

(rufend).

Hör! Helgi! Helgi! — Ach, ach mir Unſeel'gen,
Was rief ich? — Das Entſetzen macht mich toll.

(Helgi's Schatten mit ſeiner Schaar hält ſtill, und ſieht ſtarr nach der Jungfrau herauf).

Nun ſieht er furchtbar fragend zu mir her.
Die groſſen Augen glüh'n vor Ungeduld
Im bleichen blutbeſprützten Antlitz ihm —
Dreh' nicht, dreh' nicht. Ich will ja mit Dir ſprechen.

(rufend).

Schatten ſchaurig,
Schrecklicher Reiter,
Was kommſt Du wieder?
Was willſt Du bei Menſchen?
Iſt's der Götter Dämm'rung,
Der letzte der Tage,

Wo Leichen aufleuchten
Wie Todeslampen?
Iſt er kommen, der Schluß der krankenden Welt?

Helgi's Schatten.

Nicht iſt er kommen,
Feſt ſitzen die Kronen
Den Aſen in Walhall,
Noch wanket der Grund nicht
Der alten Hertha,
Der Heldenmutter,
Noch liegt die Schlange
In's Meer geſchmiedet.

Jungfrau.

Haben ſie, Held, Dich
Heimgeſendet?
Lieſſen ſie los Dich
Vom Schattenlande?
Willſt nun wieder
Bei uns wohnen?
Soll ſich Sigruna,
Sieger, Dir ſchmücken?
Reit' ein! Reit' ein! Das Burgthor raſſlet Dir auf.

Helgi's Schatten.

Giebt nur zwei Thore,
Die mir ſich aufthun:
Die Walhalls Pforte,
Des Grabes Steinwand.
Nie mehr im Saale

Schmücket Sigrune,
Den Helgi zu grüſſen,
Die ſchönen Glieder.

Jungfrau.

Biſt denn ein Nachtmohr,
Nichtiges Bildniß,
Stahleſt des Helgi'n
Siegergeſtalt Dir.
Reit' um auf wüſten Haiden,
Sporn tief Dein Roß' in Wälder,
Doch wag' Dich in die Nähe
Der Helgenwohnung nicht.

Helgi's Schatten

(drohend).

Schmäh' nicht, Schildmagd!
Scheu' den Helgi!
Bin kein Kobold,
Bin kein Elfe.
Sag' es Sigrunen,
Du ſahſt den Helgi.
Und friſch, Ihr Ritter,
Zum luſtigen Rennen!

(Ein Wirbelwind. Die Geſpenſter jagen ſtürmiſch in's Grabmal hinein, die Jungfrau läuft in die Burg).

(Am Abende des Tages d'rauf. Vor Helgi's Grabmal).

(Werkleute arbeiten, die Steine vom Eingange der Grabſtätte los zu brechen. Sigruna tritt auf mit ihren Jungfrauen, die feſtliche Decken und Gefäße tragen).

Sigruna.

Noch nicht zu End? — Werkleute, ſtrengt Euch an.
Der Abend liegt ſchon dunkel auf den Thälern,
Manch ein Geſtirn blitzt fern am Himmel auf, —
Eilt Euch! Denn wenn der Helgi wieder kommt, —
'S iſt faſt die Stund', in der er Geſtern kam, —
Und findet noch ſein Brautgemach nicht fertig,
So zürnt er, und der Helgenzorn thut weh!
Schnell, ſag' ich Euch; in aller Geiſter Namen!

(Die Steine brechen krachend von einander. Man ſieht in das Innre des Hügels).

Sigruna.

Nun fort mit Euch, Ihr da, mit Hack' und Spaten.
Der mildern Vorbereitung Fei'r beginnt.

(Die Werkleute entfernen ſich eilig).

Sigruna.

Das läuft, das Volk, als ſäß' ihm Helg' im Nacken!
Doch wir, wir ſcheu'n ihn nicht. Denn käm' er auch,
Indeſſen wir die neue Hochzeitkammer
Noch ſchmücken, was wär's weiter?
Uns edlen Frauen wird der Held nicht bös. —
Und dennoch zittert Ihr, wie mich's bedünkt.

Eine Jungfrau.

Der Grabdunſt, aus der Höle Thoren weh'nd —

Sigruna.

Schnell angezündet drum das edle Rauchwerk!

Eine Andre.

Und dann des tiefen Erdendunkels Nacht —

Sigruna.

Mit Licht hinein! Ihr habt die Kerzen doch? —
Was zögert Ihr? Gebt her.
(ſie zündet eine Kerze an einem Becken mit dampfendem Weihrauch, und geht in den Hügel).
Mir nach!
(die Jungfrauen folgen ihr zögernd).

Eine Jungfrau.

O mir, wie blutig bleich der Leichnam dort,
In ſeiner Waffen guldigroſi'gen Hülle!

Sigruna.

Laßt das. Er wird vom kalten Lager ſchon
Aufſtehn, wenn nur Der aus Walhalla kommt. —
Eilt Euch. — Dorthin das Brautbett! — Hier das Tiſchlein
Mit Speiſen und des Trankes würz'gem Licht.
Hierher die Kerze! — Jene dort mehr rechts! —
Den himmelblauen Vorhang an die Decke;
Der goldne Leuchter ſchweb' aus ihr herab. —
So recht. — Seht! Iſt das nicht, wie Frühlingshimmel,
Und goldne Sonn' in ſeiner Mitt' erhöht? —
Närrinnen, zittert nicht; was zittert Ihr?
Mir wallt der ſüſſen Sehnſucht Hoffnungsgluth
Durch alle Adern. Was ſoll hier die Furcht?
Zwar Ihr, Ihr Armen, habt hier nichts zu hoffen.

O wie beklag' ich Euch!
Doch ſagt mir, iſt mein Brautgemach nicht ſchön?

Eine Jungfrau.

Wir haben mit eiskalten Schreckenshänden
Den Tod zum Leben frevelnd ausgeſchmückt.

Sigruna.

Sacht! Hört Ihr luſt'gen Roßtrab durch das Thal?
Man könnt' es wohl für Windesſtimmen halten,
Ich aber kenne meines Liebſten Gaul,
Den ſilbergrauen mit dem leichten Huf.
Hinweg, hinweg, ſtöhrt ſeinen Einzug nicht.
Und Bräut'gam warte mein. Bald kehr' ich wieder.
(geht ab. Die Jungfrauen folgen ihr).

(es bleibt eine Zeitlang ſtille. Dann kommt Helgi's Schatten mit ſeiner Schaar geritten. Sie ſingen Alle in dumpfer eintöniger Weiſe).

Die Schatten.

Das Leben iſt aus, der Leib iſt hin;
Iſt Leib und Leben uns noch ſo lieb.
Oh weh, oh weh! Wir haben's gehabt,
Wir kriegen's nun und nimmermehr.
Wir kriegen's nicht, wir ſuchen's doch,
Wir wühlen die dunſt'ge Erde auf.
Ach, lieber Leib, wie bleich und welk!
Leg' Dich uns an, Du welkes Kleid!

Wir ſpielen mit Dir, wir ſpringen in Dir
Durch bleichen Mond's Sprühregenguß.
Hu! Hu! Da ſchaudert das Menſchenkind.

Wir ſchauderten auch vordem wie Ihr.
Doch wer erſt ſelbſten Todtenſang
Zu ſingen weiß aus knöchernem Mund,
Der findet ſich drin. Ihr findet auch,
Ihr fallendes Laub, Euch einſtens drin.

Helgi's Schatten.

Steh, Heerſchaar, ſteh!
Schwenkt Euch! Kehrt um! —
Wind, wirble mir nicht den Ruf ſo weg! —
Mir iſt erbaut
Mein Hochzeitbett, —
Ich habe die Braut, ich brauch' keine Zeugen.

Hinauf, hinab!
Hebt Euch von mir! —
Mein iſt das Feſt in der Grabesveſte. —
Und wer noch harrt,
Fühlt Helgi's Speer,
Den luſtigen, ſchneidenden, ewig ſchmerzenden Speer.

(die Reiterſchaar ſtäubt mit Geheul auseinander. Helgi's Schatten reitet in den Hügel, der ſich hinter ihm ſchließt).

Sigruna

(kommt zurück).

Der Mond ſteht hoch, — es rauſchte durch das Thal, —
Wie Geiſterwaffen flimmert' es im See, —
Er muß hier ſein, den meine Seele ſucht.

(das Grabmal öffnet ſich. Helgi's Schatten ſteht einige Schritte hinter dem Eingang, im blutigen Harniſch, Blut in den Haaren. Er breitet ſeine Arme gegen Sigrunen aus).

Sigruna.

Du biſt es! Sei willkommen zu der Brautnacht.
Und wär' Dein lichter Harniſch eitel Purpur,
Und ſtarrt ein ganzes Meer des edlen Bluts
Im guldigen Gelock des Hauptes Dir, —
Dennoch mein Liebling, und Sigruna Dein!
(ſie eilt in ſeine Arme. Er umſchlingt ſie. Der Hügel ſchließt ſich hinter ihnen zu).

Eine Jungfrau
(auftretend, und ſchüchtern umherblickend).

Herrin!

Eine Zweite
(noch ungeſehn).

Sigruna!

Eine Dritte
(von einer andern Seite herauſchleichend).

Kommſt Du?

Viele Jungfrauen
(angſtvoll herbeieilend).

Sie iſt fort!

Die Zweite
(hervorkommend).

Sie muß hier ſein. Sucht nur. Ich ſah den Schleier
Des Trauerkleides hier im Nachthauch wehn.

Eine Vierte.

O ſucht. Ihr edler Sinn iſt ſchmerzverwirrt.
Gewißlich barg ſie wo ſich im Geſträuch.

Erſte.

Wir Feigen, ach! wir lieſſen ſie allein.

Dritte.

Gebot ſie's nicht?

Erſte.

Nichts gilt Gebot von Kranken.

Vierte.

O, grübelt nicht, was hätte ſoll'n geſchehn.
Thut, was zu thun noch iſt. Sucht Alles durch.

(Sie ſuchen umher. Die Zweite bleibt plötzlich vor dem Grabmale ſtehn.)

Zweite.

Weh uns! Nicht fürder ſucht. Es iſt vergebens.

Andre Jungfrau'n.

Was ſahſt Du? Unglücksſünderin? Was giebt's?

Zweite.

Geſchloſſen iſt des Grabes hoher Bau,
Von Geiſterhand Felsriegel vorgewälzt, —
Verſteht Ihr's nun, wo ſie geblieben iſt?

Alle Jungfrauen.

Weh! Unſre ſchöne Herrin! Weh, o weh!

Erſte Jungfrau.

Hinein zog ſie des glüh'nden Herzens Wunſch!

Dritte.

Hinein das glüh'nde Herz in kalten Tod!

Vierte.

Ein ſchlimmes Brautbett haben wir geſchmückt.

Erſte.

So wollte ſie's, verliebt in bleichen Graus, —

Zweite.

Und ſcheidend riß ihr Geiſt den Riegel vor, —

Dritte.

Den Felſenriegel zwiſchen ſich und uns, —

Erſte.

Der ſie von holder Welt nun hülflos trennt!

Vierte.

Still, Schweſtern. Hörtet Ihr das leiſe Tönen? —

Sigruna

(ſingt aus dem Hügel).

Was drauſſen weht und ſtürmt und weint,
Das wagt hier innen ſich nicht herein;
O ſüſſe, ſanfte Lagerſtatt,
In Gräſerſäuſeln eingeſenkt! —
Wie Kinder in des Spieles Scherz,
In ſtillem Schauer, in leiſer Luſt,
So ſind wir Beide hier überbaut
Vom blumigen Dach auf ſtillem Bett.

Erſte Jungfrau.

Sie lebt da unten.

Dritte.

Ja, in Todes Armen.

Zweite.

Giebt's Leben in des Todes ſtarrem Arm?

Dritte.

Du hörſt ja wohl, ſie ſingt von dort herauf,
Und daß ſie läg' in ihres Helgi's Arm.

Vierte.

Und doch ſo lieb, ſo mild noch ihre Stimme!

Zweite.

Sie bannt den Graus der dumpfen Lagerſtatt.
Man könnte Tagelang den Klängen horchen,
Die jungen Frühling aus den Gräbern ziehn.

Sigruna

(ſingt aus dem Hügel).

Die Liebe labt mit Küſſen,
Den rothen Lippenfrüchten,
Im feſtgehegten Garten
Gar willig ihre Treuen.
Sei nicht ſo ſtolz Du Sonne,
Du ſiehſt hier nie herunter;
Doch blüh'n hier ſchönſte Blumen,
Und blinken ſchönſte Strahlen.

Zweite Jungfrau.

Sing' fort, ſing' fort, Du ſeltne Nachtigall,
Aus Deinem unterird'ſchen Zauberneſt.

Vierte Jungfrau.

Und zögſt Du auch, wie Waſſernixen thun,
Uns tönend in Dein tiefes Bett' herab, —
Sing' dennoch fort, und dennoch woll'n wir lauſchen.

Erſte.

Still. Es fängt wieder an.

Zweite.

Das? — Nein das rollt
Wie Donner in dem grimmen Hella'sberg.

Dritte.

Dumpf rauſcht es, — immer wilder toſt es aufwärts; —
O, bitt' Euch, liebe Schweſtern, laßt uns fliehn.
Das Grab ſchickt Lebenden nur Weh' herauf.

Helgi

(ſingt aus dem Hügel).

Nun aufgebrochen! Nun aufgewacht!
Die guldige Sonne macht bald ſich auf.
Zwerge ziehen in Höhlen ſchon,
Verzerrt ſchon ſehen Geſpenſter drein.
Halte mich Leiche, Du Lebende, nicht,
Laß fallen die Leich' auf Grabesgrund,
Laß wogen den Geiſt nach Walhall's Saal!
Weh' thut Geſpenſtern der Sonne Pfeil.

Dritte Jungfrau.

Habt Ihr genug nun an der Grabesluſt?
Ihr hört's, der todte Helgi heult herauf.
O Schweſtern, flieht!

Helgi

(ſingt aus dem Hügel).

Krache, Du Kies, der mich umſchleußt,
Keuche, Du Erde, und thu' Dich auf.
Du hältſt, was Dir nicht angehört;
Das haucht Dir Schmerzen durch Dein Gebein.
Oben in den blanken Burgen
Bei den Aſen bin ich zu Haus.
Dir bin ich ein Schreckbild, ſchaurige Mutter;

Schleuß denn auf. 'S iſt an der Zeit.

(die Felsſtücke vor dem Grabmal ſpringen krachend auseinander. Die Jungfrauen fliehn. Gegen den Eingang des Hügels ſieht man Helgi's Schatten vorſchreiten. Sigruna folgt ihm, und breitet die Arme nach ihm aus).

Sigruna.

Du fliehſt aus unſrer heimlich ſchönen Burg?
O nimm mich mit.

Helgi's Schatten.

Laß ab, Du Erdenweib.

Sigruna.

Ich greife nach Dir, — greife nicht'ge Luft.

Helgi's Schatten.

Kalt liegt der Leichnam wieder auf den Steinen,
Der Hauch ſchwebt nach der Aſaburg empor.

Sigruna.

Wie lang, wie öde wird der Tag mir ſein.
Doch Morgen mit der Nacht kehrſt Du zurück?

Helgi's Schatten.

Nie wieder.

Sigruna.

O, Du ſprichſt ein Donnerwort!
Und hab' ich nicht Dich liebevoll empfangen?
Und hab' ich nicht ſo hold mit Dir gekoſt?
Sprich, was verläßt Du denn mich armes Weib?

Helgi's Schatten.

Die Helden auf den Walhalls Stühlen zürnen.
Sie ſchelten Kobold mich, nachtfinſtrer Alp;

Fortan darf ich nicht mehr aus ihrem Kreis,
Um den zerſpellten, theuern Leib zu ſuchen.

Sigruna.

O Schmerzenslaute der zerriſſnen Bruſt,
Brecht Euch ihm nach durch das Walhällathor,
Dringt ein mit ihm zur ſtrengen Tafelrunde,
Wo man der Erdenliebe Luſt vergaß,
Treibt ſie entſetzt von ihren Bänken auf,
Die Helden; ja, die hohen Götter ſelbſt
Ergreif', Du Webſchrei, wie als Odins Sohn,
Gefällt vom Blinden, in der Halle lag.

Helgi's Schatten.

Weib, frevle nicht. Laß ab von mir.

Sigruna.

So ſprich
Ein mildres Wort mir zu, als Dein „nie wieder!“
„Nie wieder!“ Tod der Hoffnung, Lieb' und Freude!
„Nie wieder!“ Toll macht der furchtbare Laut.

Helgi's Schatten.

Wir ſchieden früher alſo ſtürmiſch nicht.

Sigruna.

Wo ſchieden früher wir in ſolchem Schmerz?

Helgi's Schatten.

Ach, weißt Du denn nicht mehr? — Mir ward es klar,
Seit aus dem blut'gen Herzen flog mein Geiſt. —
In Deinem zarten Schooſſe lag mein Haupt,
Du ſprachſt vom Wiederſehn erneuten Lebens —

Sigruna.

Warſt Du? —

Helgi's Schatten.

Der Helgi Hiorwardſohn.

Sigruna.

War ich? —

Helgi's Schatten.

Du wareſt Swawa, der Walküren Schönſte.

Sigruna.

Und ſang ich da — mir kommt's zurück, — mit Liedern
Vom künſt'gen Morgen Dich Todwunden ein?

Helgi's Schatten.

Das that'ſt Du. Süß erquicklich ward der Schlaf,
Und das Erwachen ſchön in Wolſungs Hallen.

Sigruna.

O dann, ſo lohn' mich jetzt mit gleicher Huld;
Erwecke mir der jungen Hoffnung Licht
Auf neue Lebensbahn in Deinen Armen.

Helgi's Schatten.

Nochmals zurück in's wandelbare Sein
Der Irdiſchen? Nochmals dem Recht verfallen
Des groſſen Todes?

Sigruna.

Trieb Dich ja die Luſt
Zu Deiner ſüſſen Minne wieder heim

In's blutende, zerſchmetterte Gebein;
Warum nicht auch in friſchen Leibes Blume,
Die neu der neuen Lieb' entgegen ſproßt.
Wir ſind, mein Schatten, mit der Welt nicht weit.
Zweimal entriß ſie uns, den goldnen Becher,
Juſt da am glüh'ndſten ſeine Gabe ſchwoll.

Helgi's Schatten.

Ach ja, ſie lockt, ſie zieht, die holde Erde, —

Sigruna.

Verheiß es mir.

Helgi's Schatten.

Ich will. Doch reiß Dir nicht
Den zarten Leib mit Todeswaffen wund.
Wer ſelbſt freiwillig einmal ihn zerbrach,
Dem wehrt die ſüſſe Welt die neue Gabe.

Sigruna.

Ich trag' im eignen Herzen den Geleitsmann,
Der bald mich zu Dir hilft, — den Gram um Dich,
Dafern Du nie mehr zu dem Hügel kehrſt.

Helgi's Schatten.

Nein, daran denke nicht. — Wend' ab den Blick, —
Der Morgen kommt mit ſtechend rothen Lichtern,
Verzerrt die Bildung mir, — wend' ab den Blick,
Das kalte Grauſen tritt ſonſt zwiſchen uns,
Und gräßlich wird, was ach, ſo lieb Dir war.

(Sigruna verhüllt ſich. Helgi's Schattengeſtalt ſtäubt mit einem Klaglaut auseinander).

Sigruna

(emporfahrend).

Fort! Fort! — Einſam. — Ich hab' doch nicht geträumt?
O des furchtbaren Zweifels. Helgi! Helgi!
Noch Einen Ruf des Troſtes mir zurück!
Iſt neu geſchloſſen unſer Liebesbund?

Helgi's Stimme

(aus weiter Höhe).

Auf neues Leben,
Auf neues Sterben,
Der ſchmerzenvolle, der freudenvolle Bund!

Sigruna

(ſich vor dem Grabe niederſetzend).

Geduldig wein' ich,
Geduldig wart' ich,
Bis Weinen und Warten ſein ſtilles Ende nimmt. —
Und, Mutter Erde,
Mußt nicht lang' harren,
Bis Du mit Leichengewand mich ſchmückſt zur Braut;
O liebe Erde,
O leidige Erde,
Wie biſt Du an Gaben reich, und reich an Graus!
Du Mildeſte, Grimmſte,
Freigebigſte, Kärgſte,
Dräuſt und koſeſt, donnerſt und wiegeſt ein;
Und muß das Herz doch
Feſt an Dir halten,
Räth an dem gräßlich lieblichen Räthſel dort.

Wo lerneteſt Du Runen
Löſen und binden?
Wo wachſen Deine Zauberwurzeln Dir,
Die, weh' uns umſchlingend,
Uns wonnig zerreiſſen?
Ach, läßt Du je die liebende Beute los?

III.

Helgi der Haddingenheld.

Ein Heldenſpiel

in

zwei Abentheuern.

Perſonen des Vorſpiels.

Helgi als Knabe.
Asbrandur, ſein Waffenmeiſter.

Perſonen.

Helgi der Haddingenheld.
Kara.
Die Haddingen, zwei Brüder, Könige von Schweden.
Olaf, König vom Gardareich.
Swanhwit, ſeine Schweſter.
Hromund.
Acht Greipursſöhne, ſeine Brüder.
Ein Skalde.
Kriegsleute.

Vorſpiel.

(Schwediſche Gebirgsgegend).

Helgi

(ſitzt am ſteilen Felſenufer eines See's, und ſingt).

Schwäne, weiſſe, weiche Schwäne
Wallen auf den weiten Waſſern
Hin und wieder, hin und wieder,
Weiſſer viel, als ſchäum'ge Wellen.
Weiltet Ihr auf dieſem Weiher,
Schöne Wandler, doch beſtändig!
Böſe Wandler, weg bald zieht Ihr,
Wandelnd mir die Luſt in Trauer.

(Einige Schwäne erſcheinen auf dem See. Helgi wirft ihnen Küſſe zu).

Asbrandur

(hinter Helgi aus dem Walde kommend).

Da ſitzt er wieder an dem Seegeſtad,
Liebäugelt mit den Schwänen. — Wunderlich!
Man ſollt' ihn ſchelten um ſein träumend Irrgehn
Durch Forſt und Thäler, doch man kann es nicht. —
Nun, Helgi! Helgi! Hörſt Du, Knab? —

Helgi

(ſich umwendend, den Finger auf den Mund).

Sie lauſchen
Im Schilfe jetzt. Wie mild das Schneegefieder
Durch dunkelgrüne Stauden leuchtet. — Sacht!

Asbrandur.

Wohlauf zur Jagd! Zum kühnen Eberwaidwerk!

Helgi.

O ſchweig doch ſtill. Vertreib die Schwäne nicht.
Wir werden noch der Eber viele jagen,
So lang' der kalte Winter tapfer herrſcht.
Doch ach, wir werden keine Schwäne ſehn
In dieſer langen, ewig langen Zeit.
Kurz iſt der Sommer hier in unſern Landen;
Drum laß, ſo lang' es irgend gehn noch will,
Uns froh ſein an bald fortgeſtürmten Blüthen.

Asbrandur.

Du Heldenſohn, man heißt den Kühnen Dich, —
Und Du, Du ſprichſt was, das wie Klage klingt?

Helgi (trotzig).

Laſſ' mich in Ruh!

Asbrandur.

Dein Waffenmeiſter bin ich.

Helgi.

Und ich Dein beſter Schüler.

Asbrandur.

Ich Dein Pfleger.

Helgi.

Doch nicht mein Herr. Kein Menſch auf aller Welt
Darf ſich den Herrn des kühnen Helgi nennen.
(aufſtehend).
Mach' mich nicht bös. — Zwar halt' ich gerne Frieden.
Doch wer mich ſo in meiner liebſten Luſt
Hier bei den Schwänen ſtört, der hüte ſich.

Asbrandur (lachend).

Du denkſt wohl gar, ich ſoll mich vor Dir fürchten?
Ich bin kein ſchwacher Hexenmeiſter Relgen,
Kein ſtarker Sigurd Du.

Helgi

(nach ſeinem Wurfſpeer faſſend).
Das war zu viel.
Deck' mit dem Schilde Dich. Nun werf' ich.

Asbrandur

(den Schild vorhaltend).
Wirf,
Wirf, wenn Du Herz haſt, toller Knab!

Helgi

(den Speer werfend).
Da! Prob' es.
(Asbrandur wankt, und hält ſich am Opferſtein).

Helgi (hinzutretend).

Der Schild iſt ganz. Verwundet biſt Du nicht.
Und daß Dir's etwas dröhnt in den Gebeinen, —
Ich denk', da freuſt Du Dich ob ſolchen Schulers.

Asbrandur [illegible].

Ja, Schüler, kecker Schüler, mich erfreut's.
Glück auf, Du junger, ſtarker Heldenzweig.
Ein rühmlich langes Leben mögſt Du führen.

Helgi.

Ein rühmliches? — Gewiß. — Ein langes? — Nein.

Asbrandur.

Iſt's denn nicht ſchön auf dieſer weiten Erden,
Ringsum von Kämpfen wimmelnd und Gelagen?

Helgi.

Sehr ſchön. Das wußt ich längſt. Eben dazumal —

Asbrandur.

Du ſinneſt? Du verſtummſt?

Helgi.

Klar, herrlich, hold
Seh' ich's in mir, — und doch auch wieder ſo,
Daß etwas feucht mein Auge wird —

Asbrandur.

Was ſiehſt Du?

Helgi.

Nein, ſprechen kann ich's nicht. —
(Die Schwäne ſteigen tönend aus dem See in die Luft).
O meine Schwäne! —
Hörſt Du den Flügelſchlag? — Verſtehſt Du ihn?
Da tönt es deutlich draus, tönt wie in Worten.

Asbrandur.

Der hall'nde Klang der Fittige rauſcht prachtvoll,

Dann wieder klagend weich durch's Herbſtgeſäuſel
Der früh gewelkten Blätter —

Helgi.

Früh, ſehr früh! —
O Helgi, tapfrer Hierwardſohn! O Helgi,
Du mächt'ger Hundingstödter! — Früh geſunken
War ich in's Raſengrab —

Asbrandur.

Du, Kind? — Wie wird mir?
Aus dieſen Flügelklängen, aus den Reden,
Die Dir entquill'n, gleich zauberiſchen Bronnen. —

Helgi

(Den Finger auf den Mund).

Still, ſtill. Verſchweig', o Meiſter, was Dir ahnt.
'S iſt nicht die Sprache, nicht die Menſchenſprache,
Die ſolch Geheimniß an der Wurzel faßt. —
Tönt, meine Schwane, tönt! — O Kara! Kara! —

Asbrandur.

Wen rufſt Du? — Faſt wie ſüdlich weicher Laut,
Wie aus Siciliens Flur herüber, mahnend,
An meine kühnſten Jünglingsfahrten mich,
Erklingt Dein wunderſames Wort.

Helgi.

Kara!

(Die Schwäne ziehn vorüber).

Und nach Sicilien geht auch wohl Dein Luftpfad. —
Von hinnen zog ſie ſchnell, ſchnell, wie mein Leben,

Doch kehrt gewiß ſie wieder, freudig wieder,
Auch wie —

(Er lehnt ſich an Asbrandur. Plötzlich emporgerichtet).

Du ſtaunſt? Du ſiehſt mich zweifelnd an?
O ſcheu' Dich nicht vor mir. Der weiche Helgi,
Nicht minder auch der kühne Helgi bleibt's,
Und eben um der Schwäne willen bleibt er's.

Asbrandur.

Seltſam — denn mir auch drang's durch Seel' und Leib —
Seltſam haſt Du geträumt, Du tapfres Kind.

Helgi

(indem er lächelnd den Kopf ſchüttelt).

Geträumt! — Nun ja, meinthalb. Von mir braucht einſt
Die Runenſchrift juſt Alles nicht zu künden.
Mein kurzes Leben tönt's mit Schwanenklängen
Von ſelber ſchon in manchen treuen Sinn.
Du meinſt, ich träume noch? — Friſch auf, zur Jagd! —

(Beide ab. Hornesruf).

Erſte Abentheure.

(Vor der Burg der Haddingen, am Meergeſtade. Ein Schiff am Ufer. Helgi tritt bewaffnet aus dem Thor. Die Haddingen ſtehn auf der Zinne).

Die Haddingen.

Geleiten Dich die Götter, kühner Held.

Helgi.

Dank habt. Ich weiß, es fügt ſich Alles gut.

Die Haddingen.

Nimm Dich in Acht mit Deiner ernſten Botſchaft.
Der König Olaf iſt ein zorn'ger Held.

Helgi.

Ich bin auch zornig um den Bruder mein,
Den tapfern Hrôdwald, den im Gardareiche
Der Olafsmann erſchlug, der kecke Hromund,
Mit ſeinem argen Schwerdte Miſtiltein.

Die Haddingen.

Ein arges Schwerdt iſt Hromunds Miſtiltein,
Und Du biſt ganz allein im Gardareich,
Und Olaf hat der ſtarken Fechter viel.

Helgi.

Wohl hübſcher freilich iſt's, wenn man, wie Ihr
Zu Zweien durch die Welt zieht, brüderlich,
Untrennbar, wie zwei lichte Stern' am Himmel,

Stets einig, ja faſt eins. Denn ſeid Ihr nicht
An Farbe, Wuchs, Geberdung, Antlitz, Sprache,
Ja meiſt in jedem Wort derſelbe Mann?

Die Haddingen.

Das iſt auch unſer beſtes Glück auf Erden.

(Sie umarmen ſich).

Helgi.

Nun ſeht — und meinen Bruder traf zum Tod mir
Die Hromundshand.

Die Haddingen.

Sehr gräulich. — Zwar Du lebſt noch,
Und darob ſtaunen wir.

Helgi.

Ja, liebe Herrn,
Zwei Brüder, ſo wie Ihr — das iſt ſehr ſelten.

Die Haddingen.

Wir glauben's auch.

Helgi.

Den Hrónawid hatt' ich lieb,
Sehr lieb — doch war er nicht ſo ganz ich ſelbſt.
Ich glaub', ſonſt hätt' er ſich nicht zwingen laſſen.

Die Haddingen.

Freund, hüte Dich. Das war ein kühnes Wort,
Und ruft Dir wohl heran den Zorn der Götter,
Daß Du ein frühes, blut'ges Ende nimmſt.

Helgi.

Ja freilich werd' ich das. Ich weiß es längſt.

Mein Leben iſt ein Schwanenſang, verhallend
In kurzer Friſt, jedoch unendlich ſchön. —
Für diesmal end' ich meine Fahrt mit Glück.
Seht Ihr den Schwan, der dort im Meere badet?
So oft mir der erſcheint, da geht es gut.
Ich hab's in mancher Fehde ſo erprobt,
Und, was mehr iſt, ich weiß es klar im Herzen.

Die Haddingen.

Da iſt's ein andres. Grüß den König Olaf,
Und daß er ja zu rechter Zeit ſich ſtellt.

Helgi.

Habt keine Sorg', Ihr Herrn; er ſoll ſchon kommen.
Daß ritterlich gewiß ein Kampf ſich ende,
Wo ich ausfordre, könnt Ihr glauben.

Die Haddingen.

Ja,
Das iſt gewiß. — Wir dachten's gleich von Anfang,
Du ſeiſt der beſte Bote. Nun, Glück auf!

(treten in die Burg zurück).

Helgi.

Ach die, die haben's gut! — So niemals einſam! —
Nicht um Gefahren mein' ich's. — Da wird's luſt'ger,
Wenn ganz allein ſein Part man auf ſich nimmt
Von Noth und Ehre; — aber ſonſt — o Himmel,
Wie trüb' iſt's einſam auf erſiegtem Schlachtfeld!
Ich wollt', ich wär' ein Hadding. — Und doch — nein! —
Auch das wohl g'nügte dieſem Herzen nicht.
Als noch Asbrandur, als mein Bruder lebte, —

War ich denn froh mit ihnen? — Nein. Froh war ich
Nur, wenn Du, Schwan, als helle Silberfackel
Voran mir ſchwebteſt, wenn Dein Flügelſchwung
Als reingeſtimmte Zymbel mich umtönte. —
Wärſt Du ein menſchlich Weſen, lieber Schwan!
Wärſt Swawa, wärſt Sigruna für den Helgi! —
Zwar nenn' ich Kara Dich. Du hörſt es gern,
Und kommſt auf meinen Wink. Doch nur Dein Fittig
Erwiedert hallend mir den Sehnſuchtsgruß.
Kein Wort, kein menſchlich Wort! — O ich bin einſam,
In Mitten oft der dichtgereihten Schaaren! —
Was birgt ſich denn mein Schwan in die Gewäſſer? —
Biſt Du erzürnt um meine Klagen, Kara? —
Tauch' auf aus der umhüll'nden Silberfluth;
Nicht laſſ' mich jetzt allein. Der duft'ge Abend
Haucht wehmuthvoll durch Wald und Wieſe. Kara!
O Kara, wie betrübſt Du Deinen Freund.

Kara

(in prächtigen Gewanden auftretend, eine goldne Wurflanze in der Hand, einen weißen Schild am Arm).

Was rufſt Du mich, mein kühnentblühter Held?

Helgi.

Du wunderſames Schwanenbild, — nein, Frau'nbild,
Weiß, wie die Schwäne, ſtolz und hoch, wie ſie, —
O, biſt Du Kara? Warſt Du Swawa einſt?
Warſt Du Sigruna? — Daß ich Helgi bin,
Auch Helgi war durch zwei hochkräft'ge Leben,
Und dies' mein drittes Leben iſt, — ich weiß' es.

Doch biſt Du auch gewiß mein holder Schwan? —
Ich bitt' Dich, töne, tön' ein freundlich Ja.

Kara.

Ja.

Helgi.

Wie Du mild und wunderherrlich lächelſt! —
Und bleibſt nun immer bei mir? —

Kara.

Immer? Nein.
Doch gnügt es Dir denn nicht, Du edler Liebling,
Daß in all meiner Huld und Herrlichkeit
Ich Dir erſchien? — Du biſt nicht einſam mehr.
Wenn ſiegweiſſagend Dich der ſchnee'ge Fittig
Des Schwans hinfort umtönt, weißt Du, es iſt
Die hohe Frau, die Deine Seele liebt.

Helgi.

O das iſt mehr, als wenn von andern Frauen
Die ſchönſte ſich ergäb' all' meiner Minne.
Nur, eh' ich ſcheide von der blüh'nden Welt,
Laß noch ein einzigmal in Frau'ngeſtaltung
Dich, herrliche Walküre, wieder ſchaun.

Kara.

Ich will Dir mehr, als einmal, ſo erſcheinen,
Doch nur auf flücht'ge Augenblicke darf ich's.
Dies knüpft der Walhallsgötter ſtreng Gebot
An jene Huld, mit der ſie's uns vergönnt,
Dreimal den ſchönen Erdrund, neugeboren,
In Lieb' und Freud' und Siegsruhm zu betreten.

Helgi.

Und dieſes letztemal ſchwingt uns die Zeit
Mit Flügelſchnell' an's Ziel.

Kara.

An's ſchöne Ziel.
Denn nicht mehr brauch' ich Dich zu überleben.

Helgi.

Zuſammen nach Walhalla?

Kara.

Hand in Hand.
Den erſten Trunk auf Odins goldnen Bänken
Schenkt Deiner Kara weiſſe Hand Dir ein.

Helgi.

Das Leben iſt ſehr ſchön. Doch wird mir faſt,
Als könne Tod noch ſchöner ſich geſtalten.

Kara.

Mir auch, mein Freund. Ein mildes Sehnen hebt
Den Buſen mir, wenn ich an's Sterben denke.
Ein wunderſamer, aber ſüſſer Nachklang
Der frühern, leid- und freude-reichen Tage
Iſt dieſe Lebenszeit. Kein Hedin wird
Uns diesmal ängſten, uns kein blut'ger Dagl
Berücken mehr. — Die Sonne ſtrahlt uns hell
Und ohne Niedergang, wie ſie's im Sommer
An unſres Nordens fernſten Küſten thut,
Bis ſie zum langen Winterſchlaf hinabtaucht
In Meeres Schooß und Meeres Wiegenſang.

Helgi.

Bis dahin friſch an rüſt'ge Heldenthat!

Kara.

Wohlauf, wohlauf! Die weiſſen Seegel ſchwellen.

(Sie ſchwebt empor und verſchwindet. Helgi breitet ihr die Arme ſehnend nach. Bald darauf wird der Schwan in den Lüften ſichtbar. Freudiges Rufen des Schiffsvolkes. Helgi ſchlägt das Schwert an den Schild, und eilt an Bord).

(Waldige Gegend im Gardareich).

Hromund (tritt auf).

Nun denn, ſo hab' es, Olaf, dreiſter König!
Du wirſt noch oft nach meinem Arm Dich umſchaun.
Vergebens! — Der Verbannte kehrt nicht heim. —
O Swanhwit, Fürſtin, aller Helden Urbild,
Um Dich durchzög' ich gern raſtlos die Welt,
Wenn mir Dein Licht herſtrahlt' aus düſtren Fernen.
So aber, holder Stern, blitzt mir Dein Winken
Verdämmernd nur vom Rücken her, und tiefer
Senkt ſich mein Nacken, wendet ban[illegible] ſich dann,
Den letzten Gruß zu ſpähn, bis Alles ſchwindet
In ſpurlos Dunkel und einſame Nacht! —
Ja Herrin, das iſt ſo ein ſchmerzend Weh,
Daß auch ein Held drum weinen darf! —
(ſetzt ſich, und birgt ſein Antlitz in die Hände).

Helgi (auftretend).

Recht ſeltſam
Iſt's hier in dieſem fernen Gardareich.

So viel der kleinen, mißgeſchaffnen Leute,
Unkundig der germaniſch edlen Rede,
Sich furchtſam immer neigend bis zum Grund.
Ich möcht' ihr Herr nicht ſein. — Da leuchtet ja
Ein blanker Stahlhelm durch das Tannendunkel.
Nun wird's der Nordlandshelden Einer ſein,
Die unter Olaf dieſes Land bezwangen.

(näher tretend).

Es ſcheint, Du biſt todtwund, mein guter Recke.

Hromund (aufblickend).

Ja, fremder Held, todtwund! Das iſt das Wort.

Helgi.

Ich ſeh' kein Blut, ich ſehe feuchte Augen,
Und doch dazu ein Heldenangeſicht.
Das iſt in dieſen wunderlichen Reichen
Das wunderlichſte noch von allen Dingen.

Hromund.

Haſt Du um Liebesſehnſucht nie geweint?

Helgi.

O ja, recht herzlich. Das iſt mir begegnet,
Und mehr denn Einmal ſchon.

Hromund.

So geht mir's auch.

Helgi.

Liebt Dich die Herrin, der Du dienſt?

Hromund.

Ich hoff' es.

Helgi.

Nun dann, friſchauf. Todtwund dann biſt Du nicht.

Hromund.

Verbannt von ihr hat mich der zorn'ge König.

Helgi.

Der Olaf? — Nun der ruft in ernſter Noth
Wohl Deinesgleichen nächſtens wieder heim.

Hromund.

Naht ihm Gefahr?

Helgi.

Ich ſoll ihm Fehde bieten
Von den Haddingen, den zwei Schwedenkön'gen.

Hromund.

Er zürnt mir ſehr, ich wohl noch grimm'ger ihm,
Und hätt' ich Luſt, mit gegen ihn zu fechten. —
Doch iſt er Swanhwit's Bruder. — Nein, es geht nicht.

Helgi.

Reich Deine Hand mir. Biſt ein ächter Mann.
Und laß Dein Leid nicht allzuſehr Dich drücken.
Zögſt Du von Deiner Herrin auch hinaus
Auf Nimmerwiederſehn, wer kann ihr Lied,
Ihr ſonnig Bild aus Deinem Herzen rauben?
Wer kann verhindern, daß der Ton des Liedes
Ihr hohe Ritterthaten von Dir kündet?

Hromund.

Du träufelſt Balſam in die Wunde mir.

Helgi.

Ich weiß ein altes, ſeltſam ſchönes Lied

Vom Größten aller Meiſter. Darin heißt es:
„Wer doch will nach Sternen greifen,
Weil ſie huldreich ihn beſcheinen?“
Das denk' auch Du. — Mir ſtrahlt, gleich Dir, ein Stern,
Nach dem ich nie im Leben reichen darf,
Und dennoch bin ich froh in ſeinem Dienſt.

Hromund (aufſtehend).

Dank, edler Degen, für Dein mannhaft Wort.
Erſtarkt nun zieh' ich meines trüben Weges.
(Kara fliegt in Schwanengeſtalt vorüber).

Helgi (ihr nachwinkend).

O reiner Stern, ich komme!
(Zu Hromund).
Fahr Du wohl.

Hromund.

Noch einen Augenblick. — Das wär' Dein Stern?
So biſt Du wohl der weitberühmte Kriegsmann,
Den ſtets ein Schwan zum Siege winkt?

Helgi.

Ja wohl,
Ich bin der Helgi ſelbſt, genannt der Kühne.
Auch heißt man wohl mich den Haddingenheld.

Hromund.

Da muß ich Ein ſehr ernſtes Wort Dir künden.
Ich bin der Hromund, Deines Bruders Tödter,
Und dies iſt meine Klinge Miſtiltein.

Helgi

(Zieht ſein Schwerdt).

Heraus mit Deiner Klinge! Hoch den Schild!

(das Schwerdt wieder in die Scheide werfend).

Nein. Heut' nicht. Erſt ja muß die Fahrt gethan ſein,
Die mich zum Olaf treibt. Willſt Du mein warten
In dieſem Wald?

Hromund.

Dürft' ich's! Ich gab mein Wort
Dem König, ohne Nachtruh fortzuziehn
Aus ſeinem Gardaland.

Helgi.

Recht Schade! — Nun,
Wir treffen bald wo ſonſt einander an.
Du wirſt ſchon hören, wo ich bin.

Hromund.

Gewiß.
Ich meinerſeits will auch recht treulich ſorgen,
Daß meine Spur Dir nicht verloren geht.

Helgi.

Es iſt ſo Deine Art, Du kecker Held,
Und Deines guten Schwerdtes Miſtiltein.

Hromund.

Zwiefach getröſtet ſendeſt Du mich fort
Aus dieſen, ach mir allzulieben Gränzen!
Denn bald hört Swanhwit ja, daß ich mit Dir,
Dem beſten Helden unſres Nordlands, focht,
Sei's nun, daß hold ſie lächl' um meinen Sieg,
Daß hold ſie wein' um mein hochherrlich Sterben.

Helgi
(ihm die Hand reichend).
Auf fröhlich Wiederſehn! — Ich war entbrannt
In Zorn auf Dich, ſo lang' ich nie Dich ſah.
Jetzt, da ich in Dein kräftig Antlitz blicke,
Zürn' ich nicht mehr, und kann die Todesrache
Des Bruders froh und ſonder Grimm vollenden.

Hromund.
Das freut mich recht. Und wenn Du Swanhwit ſiehſt —

Helgi.
Verſteht ſich, daß ich ihr von Dir erzähle,
Mein wackrer Feind.

Hromund.
Auf fröhlich Wiederſehn.
(ſchütteln einander die Hände, und gehn nach verſchiednen Seiten ab).

(In König Olafs Burg. Groſſe Halle. Olaf kommt mit ſeinen Mannen vom Jagen. Swanhwit mit ihren Frauen begegnet ihm).

Olaf.
Willkommen, ſchöne Schweſter. Wohin geht Ihr?

Swanhwit.
An meines Vaters Grab.

Olaf.
Warum?

Swanhwit.
Gern bin ich
In groſſer Kön'ge Nähe.

Olaf.

Nun Du biſt
In eines groſſen Königs Nähe ſchon.

Swanhwit.

In eines mächt'gen, ja. — Dich ſelbſt doch meinſt Du.

Olaf.

Wer zwang dies Gardareich mit ſeinen Waffen,
Und holte nur den altersſchwachen Vater
Sich nach, als Zeugen junger Herrlichkeit?

Swanhwit.

Du.

Olaf.

Dennoch ſuchſt die Gröſſe Du im Grabe!
Warum nicht lieber bei den Lebenden?

Swanhwit.

Weil ächte Gröſſe nur bei Milde wohnt.

Olaf.

Gebeut ob meinen Schätzen allzumal.

Swanhwit.

Was Undankbare ſchenken, mag ich nicht.

Olaf.

Frag meine Recken hier, ob ich zu danken
Und zu belohnen weiß.

Swanhwit.

Frag Du den Hromund.

Olaf.

Swanhwit, ſo hat — tritt weiter mit mir vor,

Daß Niemand unſre Worte hört, — ſo hat
Sein dreiſtes Liebeswerben Dir gefallen?

Swanhwit.

Da hab' ich keine Antwort.

Olaf.

Und warum nicht?

Swanhwit.

Weil eine Fürſtin ich und Jungfrau bin.

Olaf.

So miſch Dich nicht in mein und Hromunds Streit.

Swanhwit.

Das thu' ich ja auch nicht. Doch wenn Du fragſt —
Als einen grimm'gen, dankvergeſſnen Mann
Muß ſeufzend meines Vaters Sohn ich ſchelten!

Olaf.

Ich bitt' Dich, reiz' mich nicht.

Swanhwit.

Drohſt Du auch mir?
O allzumilder Held!

Olaf

(von ihr abgewandt, den Boden ſtampfend).

Hilf, Pfather,
Du ſtarker Donnergott, ſend' einen Gegner
Mir jetzt herein, mit dem ich zürnen darf,
Sonſt brennt zu Aſche mich die innre Gluth noch!

Ein Kriegsmann (auftretend).

Ein fremder Held, ſehr herrlich anzuſehn,
Ruft auſſen vor der Burg und will euch ſprechen.

Olaf.

Er ſoll willkommen ſein.

(Kriegsmann ab).

Ward mir gewährt
Mein Hülferuf? —

(Zu Swanhwit).

Wärt Ihr nicht unhold mir,
Da bät' ich Euch, die goldne Thronesbank
Mit mir zu theilen, daß nicht jener Fremde
Vergeblich forſchend durch die Halle blicke
Nach Swanhwit, deren Schönheit hoch man preiſt
Durch alles Norderland.

Swanhwit.

Laßt Eure Worte,
Drin ſo viel Galle liegt, als Schmeichelei.
Von ſelbſten weiß ich, daß es mir geziemt,
Vor fremden Gäſten dieſen goldnen Sitz
Zu Eurer Linken einzunehmen. Kommt.

(Sie ſetzen ſich auf den Thron. Helgi tritt ein).

Helgi.

Ich grüße den gewalt'gen König Olaf,
Und hab' ein ernſtes Wort an ihn zu bringen.

Olaf.

Nochmals willkommen. Ihr erfreut mich, Held,
Mit Euerm ernſten Gruß. Für luſt'ge Dinge
Wär jetzt auch wahrlich offen nicht mein Ohr.

Helgi.

Ein Königsohr ſoll immer offen ſein,

Und rein den Spruch zum ſtarken Herzen leiten,
Ob das von Zorn juſt, ob's von Liebe ſchwillt.

Olaf.

Kamt Ihr, um Weisheit mich zu lehren?

Helgi.

Ehr, um zu ſehn, ob weiſ' Ihr ſeid und kühn.

Olaf.

Wer fragt noch erſt darnach? — Doch ſetzt Euch; trinkt.

Helgi.

Den Fürſten, die mich ſendeten, verhieß ich,
Die Red' Euch ſtehend auszurichten. Hört.
Euch grüßen die zwei hohen Schwedenkön'ge,
Die Haddingen, mit ſtrengem Kampfesgruß.
Für künft'gen Winter, nach der Juelzeit,
Entbieten ſie Euch Schlacht. Ihr ſollt Euch ſtellen
Auf dem hellglatten Eis des Wänirſee's,
Mit ſo viel Kampfgeſellen, als Ihr wollt.
Die gleiche Zahl dann führen ſie heran,
Und ſo mag ſich's entſcheiden, wer im Norden
Sieghaft hinfürder gilt als erſter Stern,

Olaf.

Seht mir den Uebermuth! — Ich werde kommen.

Helgi.

Ja, König, das verſteht ſich ganz von ſelbſt. —
Jetzt will ich ſitzen, nach vollbrachter Botſchaft.

(Sich niederlaſſend).

Und jetzt auch ſpendet mir ein Horn voll Meth.

(Auf einen Wink des Königs bringt ein Diener dem Helgi zu trinken).

Helgi.

Wie heiſt Du, kleiner Menſch, der mir das anbeut? —

(Der Diener bleibt verwundert ſtehn).

Olaf.

Er weiß von der Germanenſprache nichts,
Weil er entſproſſen iſt den Gardalanden,
Die ich mit meiner Heldenfauſt bezwang.

Helgi.

Von Knechten laſſ' ich keinen Trunk mir reichen.
Geh fort, Du arm demüthig, ſchwächlich Ding.

(winkt dem Diener abwärts; der entfernt ſich unter tiefen Bücklingen).

Olaf (wild lachend).

So durſte, wenn Du willſt.

Helgi.

Jn Deiner Burg? —
O ja, wenn Du die Schmach ertragen kannſt. —
Jch hab' ſchon oft gedurſtet auf der Jagd,
Jm Krieg noch öfter, wenn ſtatt edler Wirthe
Nur Thiere hauſten ringsum, oder Pöbel,
Jn ſchlechten Hütten, groſſer Weiſe fremd.

Swanhwit

(ein Horn füllend, und es dem Helgi bringend).

Von mir verſchmähſt Du's nicht, Du edler Gaſt.

Helgi

(ſich ehrerbietig neigend und das Horn leerend).

Wohl ſchöner nie ward je ein Held erquickt.

Olaf

(aufſpringend, und nach Schild und Helm greifend).

Wenn heut' denn Alles mich verletzen will,

Glückauf! — Auch ich will Alles heut' verletzen.
Nichts gelte mir Gebrauch, nichts Botenrecht.
Zuſammen hau' ich Dich, Geſandter! Hüt' Dich!
(Alle Krieger beginnen nach ihren Waffen zu greifen, und ſich zu ordnen).

Helgi
(ruhig aufſtehend, die Hand am Schwerdt).

Nun, was ſoll's werden? — Ich bin kampfbereit.
Doch nehmt in Acht Euch, Kinder. Ungern nur
Möcht' ich als ein ſehr böſer Gaſt mich zeigen.

Swanhwit.

Olaf, ich geh' zu unſres Vaters Hügel.

Olaf.

Meinthalb.

Swanhwit.

Dort ſing' ich es in's ſtille Grab,
Was Du beginnſt allhier.

Olaf.

Sing' nach Belieben,
Doch ſinge laut. Die Todten ſchlafen feſt.

Swanhwit.

Nicht allzufeſt. Schon mancher ſtieg herauf
In grauſer Leichenpracht zu nächt'ger Stunde.
Denk', wenn der Vater vor Dein Lager trät'
Im Königsmantel, mit todtſtarren Augen,
Und müßt um eine Meinthat mit Dir hadern, —
(Olaf ſenkt das Schwerdt, und bleibt ſinnend ſtehn).

Helgi (nach einigem Schweigen).

Nun, wird's? — Krieg oder Frieden. — Eins von Beiden! —
Ich bin zu reiſemüd', um lang' zu warten.

(ſchwingt ſeine Waffen).

Kara

(plötzlich in Frauengeſtalt neben Helgi erſcheinend).

Nein, tapfrer Liebling, wild mußt Du nicht werden.

Helgi.

O, ſüßes Lieb, ſchon bin ich wieder ſanft.

(Kara winkt ihm lächelnd zu, und verſchwindet).

Olaf.

Ein Blitz —

(Er und ſeine Mannen taumeln).

Swanhwit

(auf den Thron zurückſinkend).

O zauberiſcher Held, biſt Du
Vielleicht der hohen Walhallsgötter Einer?

Helgi

ehrerbietig zu ihr tretend).

Nein, milde, ſchöne Jungfrau, ſeid getroſt.
Kein Zauber herrſcht in dieſen Euern Sälen,
Kein Asgardsheld bin ich. Ich bin nur Helgi;
Derſelbe, der zuerſt als Hiorwardſohn,
Als Hundingstödter dann, und jetzt zum dritten
Als der Haddingenheld geboren ward.
Und die mir freundlich hier zur Seiten ſtand,
Sie leitet mich auf der dreifachen Wandrung,
Als meine hohe Herrin. Swawa hieß ſie
Das erſtemal; Sigruna dann; und nun

Grüßt man ſie Kara. — Zwar im Schwanenkleid,
Seh' ich ſie meiſt. Doch oft in Frau'ngeſtaltung. —
Es iſt nichts Wunderbares (auf mein Wort!)
Bei mir im Spiel. 'S iſt Alles ganz gewöhnlich.

(Lange Stille).

Olaf

(zu Helgi tretend, mit demüthiger Verneigung).

Du biſt der Liebling aller Götter Walhalls!
So viel auch Menſchen unſern Erdenrund
Bewohnen, kommt Dir darin Keiner gleich.

Helgi.

Mich dünkt, es haben alter Helden viel
In wechſelnd blüh'nder Jugendbildung ſchon
Mehr als Ein Menſchenleben friſch verlebt.
Die Sage ſingt's, und gerne glaub' ich's ihr.

Olaf.

Dem ſei nun wie ihm wolle. Dich mißkennend,
Hab' ich Dich wider Willen ſchwer beleidigt,
Und jede Sühne biet' ich willig Dir.

Helgi.

Das wird ſich finden auf dem Wänirſee.

Olaf.

Du kämpfeſt mit in der Haddingen Schaar?

Helgi.

Verſteht ſich. Bin ich ja der Haddingsheld.
Und was ein rechter Herold mit der Stimme
Erworben hat, verficht er mit dem Schwerdt.

Olaf.

Gönn' uns drei Tage hier als edler Gaſt.
Dann ſenden wir durch Dich beſtimmten Kampfgruß. —
Und nun zum Feſt in jene lichten Kammern.

Helgi (zu Swanhwit).

Mein ſchönes Fräulein, gäbt als Euerm Führer,
Ihr mir die weiſſe Hand.

Swanhwit.

Gern, hoher Held!

(Alle ab).

(Buchenhain vor Olafs Burg. Götterbilder ſtehen umher).

(Swanhwit und Helgi luſtwandelnd. In einiger Entfernung Swanhwits Frauen).

Swanhwit.

Und iſt es denn mit den Haddingen wirklich,
Wie man erzählt: ganz gleich die beiden Helden,
Daß man nicht Einen vor dem Andern kennt?

Helgi.

So iſt es, ſchöne Herrin. Niemals auch
Sieht man dieß edle Brüderpaar getrennt.
Kein Menſch weiß ſich von jeher zu erinnern,
Daß nur des Unwills allerleicht'ſter Schatten
Hätt' ihrer Eintracht heitern Glanz getrübt.

Swanhwit.

Nicht jeglichem Geſchwiſter wird's ſo gut.

Helgi.

Fürwahr, da ſprecht Ihr ein ſehr wahres Wort.
Ich ſelbſt, mit meinem lieben Bruder Hröngwid,
Solang' er bei mir und am Leben war,
Hab' manche wilde Stunde durchgezürnt,
Und iſt ſein Tod mir doch ein rechtes Herzleid.
Da preiſ' ich nur die Götter, daß er doch
Vor einem edlen, kräft'gen Held erlag.

Swanhwit.

Kennt Ihr den Hromund?

Helgi.

Ja. Wir trafen uns
In einem Wald, unfern von dieſer Burg.
Er hätte ſich in dunkler Föhren Schatten
Still hingeſeht, und weinte bitterlich. —

(Swanhwit hüllt ſich in ihre Schleier; Helgi tritt ſchweigend vor ein Götterbild).

Swanhwit (wieder aufblickend).

Auch Euch iſt vor all' andern Götterbildern
So theuer dieß? — Da geht es Euch, wie mir.

Helgi (ſich beſinnend).

Baldur der Gute! — Der geſtorbne Gottſohn! —
Der Speer, vor dem er fiel, hieß Miſtiltein,
Und Miſtiltein auch heißt das Hromundsſchwerdt.
'S iſt ein ſehr tiefer, ganz geheimer Name! —
Ein ſtilles, ſel'ges Ahnen geht mir auf. —
Heil allen Helden, früh dem blut'gen Looſe

Der Schlacht verfall'nd, die ihn im Herzen tragen,
Ihn, den ſo früh gefällten Götterheld. —

Swanhwit.

Meint Ihr, auch Euch erwart' ein früher Tod?

Helgi.

Ich meine nicht. Ich weiß. Auf nach Walhalla,
Nach Baldurs Vater auf, ſehnt ſich dieß Herz.
Die Erd' iſt ſchön. In Aſgard iſt es ſchöner. —
Doch Einer, der mir ſehr am Herzen liegt, —
Ich nannt' ihn ſchon vorhin Euch, — wenn der fällt,
Vielleicht vor meiner eignen Rächerklinge, —
Dann weint ihm eine milde Thräne nach,
Denn Euer iſt er ganz und gar geweſen.

(Verliert ſich unter den Bäumen).

(Swanhwit ſinkt mit gefalteten Händen ſchweigend in die Kniee).

Olaf (von fern).

Sah meine Schweſter wer? –

Ein Kriegsmann.

Dort ging ſie hin,
Juſt im Geſpräch mit Helgi Haddingsheld.

Swanhwit

(ſich aufrichtend, und gegen den Stein Baldurs gewendet, ganz leiſe).

Sei meines Freundes Freund, Du Frühgeſtorbner,
Und wehr' ihm ab den frühen bittren Tod!

Olaf (mit Gefolge auftretend).

Kriegsmannen, bleibt zurück.

(Sein Gefolge entfernt ſich).

(Zu Swanhwit).

Und wolltet Ihr,

O Schweſter, Eure Frau'n von hinnen ſenden,
Als eine groſſe Huld nähm' ich es an.

Swanhwit

(ihre Frauen hinauswinkend).

Huld? — Du mein Bruder und mein Fürſt, gebent
In allen bill'gen Dingen Deiner Magd.

Olaf.

Wie biſt Du denn ſo gar demüthig mild?
Ich kannte Dich zu andern Tagen anders.

Swanhwit.

Frei ſag' ich Dir's heraus. Der kühne Helgi
Erzählte von den zwei Haddingen mir,
Wie die ſo hold in Eins verſchwiſtert ſind.
Ach lieber Bruder, und da traf's mein Herz mir,
Daß mit uns Beiden es viel trüber ſteht!

(ſinkt weinend an ſeine Bruſt).

Olaf (ihr liebkoſend).

Du gutes Schweſterlein!

Swanhwit.

Seit Kindesjahren
Vernahm ich nicht ſo ſüſſen Laut von Dir.

Olaf.

Es ſoll hinfürder oft nun alſo klingen
Aus Herzensgrund; — wenn nicht Odins Spruch
Dazwiſchen tritt mit einem blut'gen Tod.

Swanhwit.

Glaubſt Du, zu ſterben auf dem Wänirſee?

Olaf.

Vor den Haddingen nun und nimmermehr,
Auch nicht vor ihren Schaaren allzuſammen,
Und kämen Zehn auch gegen Einen Mann.
Doch vor dem Einen Mann, dem Helgi: Ja.
Das wollt' ich Dir im Stillen nur verkünden,
Und Dir berichten, was nachher Du thun ſollt,
Vor Noth Dich und die Lande zu beſchützen.

Swanhwit.

Dein Wort und Wille ſoll mir heilig ſein,
So jetzt im Leben, als nach Deinem Tod.
Doch hoff' ich, den zu fernen noch von Dir,
Daß lange Jahr' in Luſt und Ruhm Du froh biſt.

Olaf (lächelnd).

Du willſt den Tod mir fernen? — Schweſterlein,
Du herrſcheſt königlich in goldnen Hallen,
Doch biſt Du keine jener tapfern Jungfrauen,
Die unter Schild und Helm die Schlacht durchziehn.

Swanhwit.

Die königlich in goldnen Hallen herrſchen,
Begeiſtern Helden zu der Heldenſchlacht.

Olaf.

Und welchen Kämpfer rufſt Du mir zur Hülfe?

Swanhwit.

Ich nenn' ihn freudig, ohne jetzt zu fürchten,
Daß Du mit einem ſpottend eitlen Wort
Die Jungfrau und die Fürſtin in mir ſchmähſt.

Den Hromund mein ich. Nur Ein Wink von mir,
So zieht er auf den Wänirſee Dir nach,
Und ſeine tapfern Brüder folgen ihm.
Du weißt, in Allem ſind's neun Greipursſöhne,
Und bis auf dieſe Stunde nie beſiegt.

Olaf.

Beruf' ihn gleich in meine Burg zurück,
Daß wir noch vor dem Treffen uns verſöhnen.

Swanhwit.

Mit nichten. — Meinethalb ward er verbannt,
Weil er mit keuſcher Minne frommen Dienſten
Um mich geworben hat. In's Gardareich
Ruf' ich ihn nun und nimmermehr zurück.
Wie möchte das wohl meiner Ehre ziemen?
Doch auf das Eis des Wänirſee's hinaus
Dir nach ihn ſenden zum ehrbaren Kampf, —
Das darf ich, und das will ich.

Olaf.

Giebſt Du ihm
Ein Zeichen in den Kampf mit, das ihn mahne
An die erhabne Herrin, der er dient? —
Glaub' mir, die kühnſten Helden werden meiſt
Durch ſolch begeiſternd Pfand erſt rechte Helden.

Swanhwit.

Ein goldner Schildrand hängt in meinen Kammern,
Den einſt mit eignen Handen hat erſiegt
Mein königlicher Vater, noch als Jüngling.
Den ſend' ich gern dem tapfern Hromund zu.

Olaf

(ſich bückend, und ein köſtliches Geſchmeide aus dem Graſe aufnehmend).

Dies Knieband hier verlor mein Schweſterlein.
Willſt nicht Du's mit dem Schild an Hromund ſenden?

Swanhwit.

Du wagſt es, mein zu ſpotten abermals?

Olaf.

Ich ſpotte nicht.

Swanhwit.

Hüt' Dich davor.

Olaf.

Was ſingt dort?

(Beide bleiben ſtaunend und ſtill. Ein Skalde zieht mit Geſang durch den Hain).

Lied des Skalden.

Froh mir aufgehn ferne Tage,
Fürſtenthaten aus Britannia!
Fällt vom ſchönſten Fuß ein Knieband,
Faßt ein Fürſt es auf, und ſchwört bei.

Kniebandszeichen, königlichſtes!
Kühnſten Helden nur verlieh'nes! —
Fällt vom ſchönſten Fuß ein Knieband,
Ruft es Fürſten auf zum Siege.

(Der Skalde geht vorüber).

Olaf.

Was der Geſang in gottverliehner Kraft
Uns kündete —

Swanhwit.

Für künft'ge Zeiten galt es.

Olaf.

Doch auch, gleich jeder ächten Weiſſagung,
Für unſre mit.

(Ihr das Knieband gebend).

Nimm das. Send' es dem Hromund.

(Geht ab. Swanhwit entfernt ſich mit bejahender Neigung von der andern Seite).

(Wilder Bergwald in der Nähe von Greipurs Veſte).

(Einer der Söhne Greipurs tritt auf, mit einem Skalden, der Swanhwits Schild und Knieband trägt).

Der Greipursſohn.

Laßt Euch's nicht irren, lieber, fremder Gaſt,
Daß wir die düſtern Klippen hier durchklimmen,
Und den bahnloſen Forſt. Unheimlich ſcheint's.

Skalde.

Nicht mir. Ich weil' in ſolchen Schatten gern.
Da rauſcht und weht der Adlerſchwung des Liedes
Mit Geiſterzungen um ein kühnes Herz.

Der Greipursſohn.

Dem Bruder Hromund iſt wohl auch zu Muth ſo,
Denn ſeine Tag' und Nächte bringt er meiſt
Im wilden Hain ganz einſamlichen zu.
Wer ihn zu ſprechen hat, muß hier ihn ſuchen.
Doch iſt es ſchwer, in dieſer ſeiner Waldburg,
Wo ſich die hochgewölbten Baumesgänge,
Die Klippenpforten auch ſo kühn verſchränken,

Ihn aufzuſinden. — Nun, ein Waffenklang,
Der lockt ihn wohl am ſicherſten herbei.
(Schlägt ſein Schwerdt an den Schild. Wiederhall in den Thälern).
Ho, wie's die alten Felſen ſich einander
Zurufen! Sie beſtell'n es ihrem Herr'n.

Hromund
(auf einem Felſen erſcheinend).

Was will hier Schwerdt und Schild mit ſeinem Tönen?
Gilt's Uebungsſpiel? Da hab' ich keine Luſt zu.
Gilt's heiſſen Ernſt? — Da bin ich Euer Mann.

Der Greipursſohn.

Hier ſteht ein Bote, der nach Dir verlangt.

Hromund.

Ich komme.
(klimmt den Felſen herab).

Skalde.

Wie iſt Eu'r tapfrer Bruder ſo verwandelt,
Seit ich zuletzt ihn ſah! — Den Bart, das Haupthaar
Trug zierlich er geſtutzt und aufgelockt.
Nun fleugt's ihm wild um Knie und Wang' und Nacken,
Wie Rabenfitt'ge!

Der Greipursſohn.

Ja, uns wundert's auch.
Er kam ſchon von der Fahrt ſo an. Wir dachten,
Vielleicht ſei das der Brauch im Gardareich.

Skalde.

Mit nichten.

Der Greipursſohn.

So? Dann gilts wohl ein Gelübd.

Hromund (zu ihnen tretend).

Beginne Deinen Spruch, mein edler Sänger.

Skalde

(nachdem er Schild und Knieband mit feierlichen Geberden an einen Baum gehängt hat, rührt seine Saiten, und singt).

An Königs Gehäg' im Gardareich —

(Hromund fährt mit lautem Harniſchraſſeln zuſammen. Der Skalde ſtockt).

Hromund.

Nein, wirb nur weiter Deinen edlen Sang.
Den Hromund kann's wohl 'mal zuſammenrütteln,
Doch giebt's kein Ding, das er nicht tragen kann.

Skalde (ſingt und ſpielt).

An Königs Gehäg' im Gardareich
Da ging ein Skalde, Geſang im Mund,
Lüfte des lauſchenden Abends umher,
Leben künftiger Zeiten ihm wach.

Wohl ſah über See, und ſah über Land,
Und ſah über ferne Jahre hinaus
Der kundige Skalde — der war ich ſelbſt —
Und ſang und ſummte weiſſagendes Wort.

König ging und Königesſchweſter —

(Hromund zieht die Locken ſeines Haupthaars vor das Angeſicht zuſammen. Der Skalde ſtockt wieder. Hromund winkt ihm fortzufahren. Der Skalde ſingt).

König ging und Königesſchweſter
Im kühligen Abendhauch luſtwandeln,
Sprachen von Sehnſucht, von Tod, von Siegen, —
Skalde ſah ſie nicht, ſummte fort;

Dacht' an ein Knieband, das ein König
Wird künftig finden im klingenden Tanzreihn,
Es nehmen und weihen mit ernſtem Worte,
Daß werth vor der Welt ſei, wer es trägt.

Da fiel ein Knieband von Swanhwits Fuſſe,
Da faßt' es Olaf, und hieß Dir's ſenden,
Zeichen des Bundes, Zeichen des zorn'gen
Waffenzanks auf dem Wänirſee.

Und die Herrin hub hellgoldnen Schildrand
Hoch von den Wänden der eigenen Kammern;
Gab Knieband, Schild und Grüſſen für Dich,
Gebeut Dir, zu fahren auf's Wänir-Eis.

Da triff Du mit tapfern Klingenſchlangen,
Ein treuer Olafsrecke, den Feind.
Die Haddingen kommen, der Helgi mit.
Hau gut! Gut, wie Du den Hröngwid hiebſt!

(Er legt die Harfe hin, und giebt dem Hromund Knieband und Schild).

Hromund

(niederknieend, und Beides hoch emporhaltend).

O ſeel'ge Pfänder meines liebſten Heils!

(aufſpringend).

Hinauf, mein Bruder, zu der Väterburg! —
Wir alle Neune ziehn in ſchönſten Streit.

Der Greipursſohn.

Das freut mich recht.

Hromund.

Auf! Rüſtet Schiff und Klingen.
Bald ſchaut ſieghaftig uns der Wänirſee!

(Alle Dreie eilig ab).

Zweite Abentheure.

(Herbſtliche Wald- und Wieſengegend am Meere. Schwäne ziehn in der Luft).

Helgi

(ſitzt auf einem Hügel, und ſingt ihnen nach).

Ihr ſchönen, ſchneeigen, fittigſchlagenden Schweſtern,
Seegelt hinaus nur, ſeegelt durch luſtige See'n.
Als Knabe, da athmet' ich ſeufzend, ahnend Euch nach,
Jetzt flügl' ich mit freudigem Fahrewohl Euch fort.

Bleibt der blendendſte, edelſte, blühendſte Schwan,
Hold gewöhnt an Helgi, ja immer hier!
Oder trägt einſt tönender Flug ihn in fremde Thale,
Winkt ſein weiſſes Gewand mich auf gleichen Weg.

Kara

(in Frauengeſtalt aus den Büſchen tretend, ſingt).

Ja, trägt einſt tönender Flug mich in fremde Thale,
Winkt Dir mein weiſſes Gewand, winkt bis Walhalla!

Helgi.

Iſt nah die ernſte, wunderholde Stunde?

Kara.

Ich weiß es nicht gewiß. Doch glaub' ich's faſt.

Helgi.

Ja freilich, wenn die Schwäne ſingen —

Kara.

Wirſt Du einſt hören mich im Schwangefieder.
Dann iſt vollendet unſer kühner Lauf. —
In dieſer Bildung bringt Dir nur mein Sang,
Was andrer Frauen Sang bringt andern Helden.

Helgi.

Das heißt: des Sieges rühmliches Verlangen,
Meiſt immer auch des Sieges Herrlichkeit.

Kara.

Walt's Odin! — Dunkel, ernſt iſt unſrer Götter
Geheimnißvoller Rathſchluß. Wiſſen's ſelbſt nicht,
Wozu ſie treibt der Zeiten kühner Lauf!
Einſt wird ſich's finden; wann Allvater herrſcht.
Bis dahin Heldenmuth, Geduld und Frommheit.

Helgi.

Und während wir auf dieſer bunten Welt
Noch heimiſch ſind — geſchieht's nicht da vielleicht,
Daß Du hinaus mich lockſt im Siegesſchwung
Nach den ſikeliſch blühenden Geſtaden?

Kara

(langſam das Haupt hin und her wiegend).

Weiß nicht, weiß nicht! — Das und noch Vieles ſonſt
Wird kund mir auf dem Eis des Wänirſee's.

Helgi.

Du ſchwebteſt wohl, vom Schwanenkleid umtönt,
Schon oftmals nach den duftig goldnen Wäldern,
Den üpp'gen Wieſen, die dort funkeln, hin,
Und: „Kara!" hauchten Dir in ſüſſen Klängen
Der Hirten und Hirtinnen Lieder nach.

Kara.

Ja wohl. Wenn man zu Land' hier: „Liebchen" ſingt,
So ſingt man in ſikel'ſcher Zunge: „Kara!"

Helgi.

O ſüſſes Lied! O wunderſüſſe Kara!

Kara.

Die Stunde rinnt. Schon deckt mit zartem Glanze
Des frühſten Eiſes ſich der Wänirſee.
Bald wird er ſtarren als ein mächt'ger Spiegel
Der groſſen Thaten, die Ihr ihm verhieſt.
Friſch auf! Ruf' die Haddingen aus der Ruh.
Friſch auf! Mein Held darf nie der Letzte ſein,
Wo Schaaren ſich zu Tod und Ruhm verſammeln.

(Verſchwindet, und ſteigt bald darauf als Schwan aus den Gebüſchen empor. Helgi eilt ihr nach).

(Ein Gehöft in der Nähe des Wänirſees).

(Hromund, im Hintergrunde über ſeinen Schild gebeugt, beſchneidet mit Dolch und Scheere ſein Haupt- und Bartaar. Die übrigen acht Greipursſöhne ſitzen und liegen vorn um den Heerd, und hämmern an ihren Waffen).

Hromund (ſingt).

Fall' nur, finſtre Hülle, fall' nur!
Frei nun ſei des Recken Lichtblick,
Weil er's wagt, ein Band zu tragen,
Wunderſame Gabe Swanhwits.

Ein Greipursſohn

(ſeinen Helm emporhaltend).

Ich werde dennoch von uns all'n zuſammen
Der wunderlichſte ſein in meinen Waffen.

(lachend).

Seht wie der Geierſchädel ſo recht klug
Herüberſpäht vom Kamm mit hohlen Augen.

Ein Andrer.

Ach, Geierſchädel iſt nur kleines Ding.
Laß *mich* erſt fertig ſein. Dies halbe Roßhaupt,
Von dunkelſchwarzer Mähne wild umwallt —
Wie's einbeißt auf den Helm mit langem Zahn,
Als lacht' im Ingrimm unſre Feind' es aus!

Ein Dritter.

Ei, was mit Euren düſtern Schädelfratzen! —
Hier prangen Fittige gewaltiglich,
Dem kühnſten Aar auf kühnſter Fahrt entrungen.

Ein Vierter.

Die möchte leicht nur ſein, vergleicht man ſie
Dem Kampf, den ich mit zorn'gem Uhr beſtand,
Und der mir dieſe ſchöngeſchweiften Hörner
Zur Beut' und Erbſchaft laſſen mußt' im Tod.
Da wird mein Helm erſt prachtvoll recht und gräulich.

Hromund (ſingt).

Fall' nur, finſtre Hülle, fall' nur!
Frei nun ſei des Recken Lichtblick,
Weil er's wagt, ein Band zu tragen,
Wunderſame Gabe Swanhwits.

Ein Fünfter.

Der Bruder, ſcheint es, ſingt ein hübſches Lied.
Doch hör' ich's kaum vor unſerm Hammerſchlag. —

Ein Sechster.

Mich dünkt, ſie loben allzuſehr die Helme.
Zwar meiner auch ſieht grimm und gräßlich aus
Mit ſeinen ſcharfen Ecken, hohen Bügeln.
Doch was den Feind zumeiſt mir ſchrecken ſoll,
Iſt wohl dies Bärenhaupt an meinem Küris.
Das ſchaut mir aus der Bruſt ſehr grimmig vor.

Fünfter.

Sieh meinen Harniſch, wo die Rabenſchnäbel,
Geöffnet, gierig, ſtarr'n aus jeder Buckel.
Mich dünkt, das ſchrei't ſo recht nach blut'gem Mord.

Ein Siebenter.

Letzt ſchlug ich eine rieſ'ge Schlange todt; —
Die hab' ich mir als eine Schärp' umgürtet.
Seht, wie das lange, gift'ge Antlitz noch
Mir bitterböſe von der Schulter nickt.

Der Achte.

Im Felsgeklüft fand ich 'nen grimmen Molch.
Den traf ich, daß ſein Gift er all verlor,
Und wollt' ihn auch mir heften an die Waffen.
Das drang nachher mir ſelbſt zu grauenvoll
In meinen Sinn. — Ich warf den Leichnam fort.
Nun ſeht Ihr mich nur gänzlich ſchwarz und dunkel.
Doch mein' ich, dieß auch wecke Grau'ns genug.
Es kommt drauf an, wie ſich's im Ganzen ausnimmt. —

Setzt all' die Helme auf, und ſchlagt ſie zu,
Daß kein befreundet Antlitz uns erſcheint.

(Sie raffen ſich vollends).

Hromund (ſingt).

Fall' nur, finſtre Hülle, fall' nur!
Frei nun ſei des Recken Lichtblick,
Weil er's wagt, ein Band zu tragen,
Wunderſame Gabe Swanhwits.

Die Greipursſöhne.

Hu, wie ſind grimm und gräulich anzuſehn! —
Biſt Du das? — Jener Du? — Ja, 's iſt entſetzlich.

Hromund

(mit zierlich geſtutztem Haupt- und Barthaar unter ſie tretend).

Was giebt's, Ihr lieben Brüder? Ich bin fertig.

Die Andern (die Helme öffnend).

O wie ſo ſchön und hell der Bruder ausſieht!

Hromund.

Das thun zwei Dinge: — dieſer Swanhwitsſchild —
(Er ſchwingt ihn tönend an dem Arm).
Und dieſes Swanhwitsband! —
(Er drückt es an die Lippen).
Nun hin zum Olaf!
Der Ruhm ſtrahlt auf die ſüße Minne, blinkt,
Und halten Beide nicht ihr freundlich Wort,
So hält ſein ehrſam Wort der treue Tod.

Alle neun Greipursſöhne.

Und hält nicht Ruhm, nicht Minne freundlich Wort,
Hält doch ſein ehrſam Wort der treue Tod.

(Gehen ab).

(Nacht).

(Am Ufer des mit Eis bedeckten Mälarſee's).

(Die Haddingen mit ihrer Schaar, bei vielen Wachtfeuern gelagert. Helgi kommt über den See heran).

Die Haddingen.

Du beſter Kampfgefährt auf aller Welt,
Bringſt Du uns ſichre Kunde von dem Feind?

Helgi.

Ja; ſichr' und beſte Kund', Ihr lieben Kön'ge.
Der Feind iſt nah, geſund und kampfgemuth.

Die Haddingen.

So könnte man zur Schlafesruh' wohl gehn,
Bis friſch der rothe Morgen ruft zum Fechten.

Helgi.

Das thut nur immerhin. Ich bleibe wach,
Und ſing' Euch ein mit einem ſchönen Sang.

Die Haddingen.

Da hättſt Du zu viel Mühe von der Fahrt:
Herold zuerſt, dann Späher, und zuletzt
Noch Wächter, ja noch Sänger obenein.
Und Morgen ſelbſt Vorfechter aller Schaaren.

Helgi.

Die Sorg' iſt mein. Wie viel er leiſten darf,
Muß ja ein Mann von ächtem Mark wohl wiſſen.
Auch haben viele Helden unſres Nordlands
Nicht Mindres ausgeführt. — Was Jemand kann,
Das kann der Helgi auch. — Bitt' Euch, ſchlaft ruhig.

(Nimmt eine Zither in den Arm und geht ſingend auf und nieder. Die Haddingen und ihre Geſchwader entſchlummern nach und nach).

Helgi's Geſang.

Fern bemalt mit Feuerſtrahlen,
Funkelt das nachtdunkle Eisfeld,
Geſtirne glänzen mit irren Blicken herab.
Dumpf erdröhnt's, im Froſte ſtöhnend,
Dicht ſich ſtets und dichter drängend,
Ein Tanzplatz, treu und eben, zur freudigen Schlacht.

Frühe wird's mit glühenden Farben
Friſchen Sonnengolds umſponnen,
Lacht als prachtvoller Glasſchild lauter und klar.
Mittags, mühvoll rings beſchritten,
Muß es Spiele von Blut abſpiegeln;
Abends, da glänzt es roth ganz, aber ganz ſtill.

Wen'ge wackre Helden wanken
Wund und kriegmatt auf dem Siegsfeld,
Doch ihre Seele, die ſchwillt von Seegeln der Luſt!
Freut ſich Mancher, daß ferne Freundin
Flicht ihm glänzende Siegeskränze, —
(leiſer.)
Einem blieb die reinſte beſtändig nah.
(Kara in Schwanengeſtalt erſcheint in den Lüften.)

Helgi.

O nun hat beſſre Wache viel das Heer,
Als ich zu geben wußte. — Abgelöſt! —
Und, ſüße Träume, bringt das Bild der Huldin.
(Er entſchläft. Kara's Schwanenbild ſchwebt über dem [illegible].)

(Swanhwits Kammern in Olafs Burg).

Swanhwit

(geht nachtwandelnd, eine Lampe in der Hand, durch die Thüren hin und wieder).

Weh, weh! — Der Helgi wüthet! — Süſſer Freund,
Noch halt' am Ufer Dich. — Das falſche Eis
Des Wänirſee's erkracht, bricht, — o wie blutig! —
Halt' Dich, o Hromund, halt' Dich. — Willſt nicht warten? —
Nun denn: ſollſt warten! — Swanhwit will es ſo. —
Noch immer vorwärts! — Laß Dich halten, halten!
Sieh, meine Arme ſtreck' ich nach Dir aus.
Du kannſt nicht fort. Ich weiß es ganz gewiß.
Umſonſt, viel edler, ritterlicher Adler,
Ringſt Du mit dieſen edlen, reinen Schlingen.
Du windeſt nun und nimmermehr Dich los. —
Doch ängſtlich flatterſt Du. — So fleuch hinaus.
Ich kann Dich nicht in Noth und Jammer ſehn. —
Fleuch, ſag' ich. — Nun, worauf nur warteſt Du? —
Ach wie voll Thränen Deine Heldenaugen!
Wir woll'n zuſammen ſterben, lieber Freund;
Denn überleben es, wenn nun Dein Herzblut
Das Wänireis beſtrömt, das kann ich nicht.
O bitt' mich darum nicht, — o nein, o nein! —

(ſenkt ſich ermattet nieder).

Hier ſind ja ſo viel Thüren, — ſo viel Gänge; —
Wo bin ich denn? — 'S iſt nicht der Wänirſee. —
Wär' ich, ach wär' ich dort! — Und kann nicht hin.
Hör', Liebling, hör'! — Der Schmerz hemmt mir das Wort.
Doch drängt's wohl zu Dir ſich in Herzensangſt —

Du ſollſt nicht fechten Morgen, — ſollſt durchaus nicht, —
Es ſei denn, daß man riefe: Swanhwit ſtirbt!

(aufſchreiend und erwachend)

O Swanhwit ſtirbt! O wie viel dunkle Leichen
Mit Thiergeſtalten auf den finſtern Helmen!
Ach, ach, wie ſchwarz und grauſig iſt die Nacht!

Swanhwits Frauen (herzueilend).

Die Fürſtin rief! — Wo iſt ſie? — Herrin, hier?

Swanhwit.

Ja — hier. — Ich weiß nicht. — Blut'ger Träume Hand
Hat mich hierher gezerrt im tiefen Schlaf. —
Bringt mich zu Bett. — Mich ſchwindelt's. — O wie ernſthaft
Entſcheidet's heut' ſich auf dem Wänirſee. —
Man ſagt, aus tiefem Graus blüh'n ſchöne Blumen;
Dann blüh'n wohl dennoch ſchöne Blumen mir.
Bringt mich zu Bett. —

(Gehen Alle ab).

(Am Wänirſee. Hromund und die andern Greipursſöhne liegen ſchlafend am Ufer. Heerhörner ſchallen fern vom [illegible] herüber).

Ein Greipursſohn (erwachend).

Horch! Horch! — Der freud'ge Klang des Krieges ruft.
Der Olaf zeucht in voller Herrlichkeit
Mit ſeinen Schaaren durch die Morgennebel.
Ihr tapfern Brüder, auf!

Alle

(außer Hromund, fahren aus dem Schlaf, und faſſen Schild und Lanze)

Auf, in die Schlacht!
Ihr Heldenſöhne, lieben Brüder, auf!

Einer.

Hei, wie ſo feſt der kühne Hremund ſchläft.

Ein Andrer.

Iſt ſonſt nicht ſeine Art an Schlachtenmorgen.
Hremund, wach auf!

Alle (ihn rüttelnd).

Friſch an den Kampf, du Recke,
Hinaus auf's Wänireis!

Hromund (wild emporfahrend).

Auf's Wänireis? —
Nein, Kinder, nein! — Das darf ich ja noch nicht.

Alle (lachend).

Das heiß' ich 'mal verſchlafen ſein! — Beſinn' Dich.

Einer.

Will ihn ſchon wecken. — Hremund, ſieh 'mal auf;
Dorthin. Wie blitzen Olafs Kampfgeſchwader!
Wie dröhnt das Eis von ihrem ehrnen Tritt!

Hromund.

Ihr Götter, ja, ach es iſt wunderſchön!
Und wie die Hörner tönen!
(ſpringt auf).

Ein Andrer.

Nun, mach fort.

Ein Dritter.

Dort gegenüber zieht der Feind heran,
Nicht minder blank und ſtolz.

Ein Vierter.

Ha ſeht, ha ſeht,
Und Helgi Haddingsheld prangt vor den Schaaren.

Hromund

(ſchwingt die Lanze, und ſchreitet vorwärts).

Schön guten Morgen, tapfrer Feind!

(plötzlich ſtehn bleibend und den Arm ſinken laſſend).

Ach, dürft' ich!

Die andern Greipursſöhne.

O weh, mein Heldenbruder, was entmannt Dich?

Hromund.

Ein ſchwerer Traum hemmt furchtbar mir den Sinn,
Ich liege, wie in Banden, regungslos.

Einer.

Die Träume ſind der Götter mächt'ge Boten.

Ein Andrer.

Zumahl, wenn ſo ein kühner Heldengeiſt
Umſtrickt von ihren dunkeln Stimmen ward, —

Ein Dritter.

Ja, das bewährt der Sendung Ernſt und Wahrheit.

Hromund.

Thut, was Ihr dürft. Ich Armer darf nicht fechten.
Die erſt mich herberief in dieſen Streit,
Mit ſüßen Pfändern, mit erhabnem Gruß,
Die ſteht abmahnend nun vor meiner Seele,
Hält mit hochkräft'gem Geiſteszauber mich, —
O ſchöne Schlacht, o Heldenſchlacht! — Ich darf nicht.

(Sinkt an den Boden und verhüllt ſein Haupt. Seine Brüder lagern ſich traurig und ſchweigend um ihn her. Lange Stille.)

Einer.

Da ſtellt in Reihen ſich das Olaf'sheer —

Ein Andrer.

Wie ſpiegelblank das ſchöne Wänireis
Die ritterlichen Bilder wiederſtrahlt, —

Erſter.

Die Haddingsſchaaren, noch in luſt'ger Uebung,
Schwenken ſich hin und her, dichtauf die Rotten.

Ein Dritter.

Siehſt Du die Beiden mit den hohen Helmen?

Ein Vierter.

Das iſt das wunderſame Brüderpaar,
Die Schwedenkönige, die zwei Haddingen,
Stets ungetrennt, und ganz einander gleich.

Ein Fünfter.

Das ſind ſie? — Lang' ſchon hab' ich mir's gewünſcht,
Sie 'mal recht nah zu ſehn. — Nun ſind ſie nah, —
Und's hilft mir nicht.

Ein Sechster.

O dort der weiſſe Schwan
Hoch in den Lüften! O ſein Flügeltönen!

Ein Siebenter.

Das iſt die Kara ſelbſt, von allen Frauen
Die wunderherrlichſte. Glückſel'ger Helgi!

Ein Achter.

Und in den Flügelſchwung des hohen Bildes
Tönt hell der Hörner Siegs- und Todesklang,
Und das Geklirr von Heldenwaffen.

Fünfter.

Brüder,
Bleibe, wer kann und muß! — Ich kann es nicht.
(Springt empor, und läuft auf den See hinaus).

Alle
(außer Hromund, ſich aufrichtend, und ihre Waffen faſſend).
Friſch hinterdrein. — Ehrwürdig wohl ſind Träume,
Doch überſchön iſt eine Heldenſchlacht!
(eilen ihm nach).

Hromund.
O Swanhwit, zu gewalt'ge Herrin, löſe,
Mild löſe dieſen Bann! — Umſonſt! Er hält. —
Nicht mag ich nachſchau'n meinen frohen Brüdern!
(geht langſam von der andern Seite ab).

(Auf dem Eiſe).

(Die Haddingen und Helgi ziehn mit ihren Geſchwadern heran)

Helgi.
Halt hier! — Da ich einmal Schaarmeiſter bin
Nach Euerm Will'n, Ihr lieben Schwedenfürſten,
Thut Ihr nach meinem Einſehn auch. Nicht wahr?

Die Haddingen.
Wir Zwei, wir ſind nicht ein'ger miteinander,
Als einig wir mit Euch ſind, lieber Held.

Helgi.
Nun, dann ſind wir Ein Leib und Eine Seele. —
Sehr gutes Glück verkünden meine Träume.

Ich bin mein Lebtag nie ſo froh erwacht,
Als in den Lichtern dieſes Morgens. Nie
Hat mir der Buſen ſich ſo kühn gedehnt,
So hoffnungsvoll und friſch das Herz geſchlagen.

Die Haddingen.

Da regnet's Sieg und Ehre ſicherlich.

Helgi.

Mir hängt der Himmel wie voll goldner Aepfel,
Ja wie voll hall'nder Geigen obenein. —

Die Haddingen.

Die Gegner warten ſchon, wie's uns bedünkt,
Sie ſind hell aufgereiht in blanken Gliedern.

Helgi.

Wir brechen all den Prunk mit rüſt'gem Stoß,
Recht tüchtig Rott' an Rott' in Eins gerückt.
(Kara fliegt in Schwanengeſtalt tönend vorüber).

Helgi.

O mein Panier! O meine Kriegstrompete!
Dich nur hab' ich erwartet. Friſch nun dran!
(Alle mit Kriegsgeſchrei ab. Fernes Waffengetös).

(Am Ufer. Hromund ſitzt auf einer Klippe).

Hromund.

Das iſt der allerſchwerſte Lebenstag,
Der über mich hereindrückt. — O der Laſt,
Der tödtlich preſſenden! — Ja, tödtlich, — wär's das! —
So aber lebt man dumpf hin, thatlos, matt.
Vielleicht wohl träum' ich noch. — Die Brüder fechten,
Und Hromund ſitzt am Ufer, und ſieht zu, —
Es muß ein Traum ja ſein. — Und dennoch wach' ich.
Hell ſchau'n, wie immer, meine Falkenaugen
Den Zug der Schaaren, ihrer Wendung Abſicht, —
Du, Olaf, ſieh Dich vor! Dicht aufgereiht
Die Rotten in der Mitte! — Dichter, ſag' ich.
Sonſt bricht des Feindes erſter Anfall durch,
Und rechtsum, linksum rollt er all' Euch auf,
Sprengt Euch verſtört, vereinzelt über's Eis. —
Er hört nicht, ſieht nicht, — ach, und könnt' er auch
Durch's Kampfgeräuſch mein fernes Rufen hören, —
Wer kehrt ſich an den Rath deß, der nicht mitficht. —
Ich will nicht länger hinſchau'n. — Ja, da reißt
Die Schlacht dem ehmals ſo vertrauten Freund
Mit Lieb'sgewalt den Blick zu ſich heran.
Ihr zwei Geliebten meiner heiſſen Seele,
Swanhwit und Heldenſchlacht, was thut Ihr mir? —
Ha, ſchon durchbrochen ſind die Olafsſchaaren;
Wild auseinander toſt der wirre Kampf,
Und vor des Schwanenfittig's mächt'gem Tönen
Sinkt wehrlos jeder Arm aus Gardaland,

Und mäht das Helgiſchwerdt in zorn'gem Blitz
Auf Todte Wunde hin, auf Wunde Todte.
Ihr Greipursſöhne, haltet Ihr den Wahlplatz! —
Was ſeh ich? — Dort die finſtre Harniſchpracht
Auf's Eis geſtreckt — war das ein Greipursſohn? —
Und der in Wundenraſerei dort taumelt, —
Hinſinkt, — mit eignem Schwerdt ſich noch verletzt, —
O meine Brüder! —

Helgi (am Ufer vorbeieilend).

Ja, Du träger Hromund,
Ja Deine Brüder ſind die Buße mir
Für meinen Hröngwid. — Willſt Du ſelbſt herab?
Da flügle Dich. — Mich flügelt fort zum Sieg
Mein holder Schwan. Ich kann auf Dich nicht warten.
(ab).

Hromund

(ſchnell aufſtehend, dann wieder zurückſinkend).

O Swanhwit, Du ertödteſt mir den Ruhm.
Wie freudiglich vergöſſ' ich Dir mein Herzblut!
Doch meinen Ruhm — grauſame Herrin Du,
Nie haben Frauen alſo mißgethan
Durch ihre Geiſtgewalt an ihren Helden.

Olaf

(erſcheint gleitend auf dem Eiſe).

Nun, Hromund, ſtarker, weitberühmter Held, —
Wie denn gefällt Dir's da auf Deiner Klippe?
(Hromund verhüllt ſein Haupt).

Olaf.

Ja, ja, verhüll' Dich nur. Du thuſt recht gut dran.
So ſiehſt Du unſre Niederlage nicht,
Die Deines Zögerns Werk allein nur iſt.
Wir Alle bluten, oder liegen todt.
Den letzten Deiner Brüder jagt der Helgi
Jetzt eben —

Hromund (in die Höhe fahrend).

Jagt? Nein, nein, das iſt nicht wahr.
Man kann des Greipurs ganz Geſchlecht erſchlagen,
Doch Niemand, Herr, jagt einen Greipursſohn.

Olaf (wild lachend).

Nun: treibt! — Er treibt den letzten Greipursſohn.
Wir woll'n um Worte juſt nicht heute rechten.
Nur ſo viel, Herr Zuſchauer, künd' ich Euch:
Der Helgi treibt den letzten Greipursſohn
Dahin, wo in des See's lauwarmer Mitte
Das Eis noch nicht die blanke Brücke ſchlug,
Und wirft ihn lebend oder todt hinunter
In die ruhmloſe Fluth.

Hromund.

O Swanhwit, Swanhwit!

Olaf.

Kennſt Du noch die, die mir ein Gaukelſpiel
Auf Deine Hülfe vorgebildert hat? —
Nun ſteh' ich da, betrogner, wunder König,
All meine Mannen ringsum krank, und todt, —

Und ruhig her vom Felſen ſchauet Hromund —
Sieh' nicht ſo ruhig drein. Grimm iſt mein Herz,
Und die entſchlafne Lohe bricht auf's neu
Im wilden Zorn heraus. — Das ſchwör' ich Dir:
Komm' ich zurück ſieglos nach Gardaland,
So ſtirbt ſie! Swanhwit ſtirbt!

Hromund.

Gebrochner Bann!
Vorwärts!
(faßt ſeine Waffen und eilt vom Felſen herab).

Olaf (den Schild vorhaltend).

So prüf' Dich denn an mir, dem Blutenden.
Ich will doch ehrlich ſterben.

Hromund.

Was an Dir!
Dem Helgi gilt's. Der Zauber brach. Ho, Helgi!
(eilt vorüber).

Olaf.

Mich ſchwindelts vor dem ungeſtümen Lauf
Das glatte Spiegeleis ſcheint ja zu wanken, —
Ich blute ſehr — Ihr Steine, haltet mich.
(Steigt an's Ufer, und verliert ſich hinter der Klippe).

(Auf dem Eiſe. Im Hintergrunde noch unbelegte Fluth).

Ein Greipursſohn

(tritt auf, matt und blutig).

Der Bruder hatte Recht mit ſeinem Traum.
Nun iſt es mit dem Greipurhaus am Ende.
Denn Hromund überlebt das Zuſehn nicht;
Da kenn' ich ihn ſchon drauf. Der arme Bruder!
Der hat doch von uns All'n den ſchwerſten Stand.

(Kara's Schwanenbild erſcheint tönend in der Luft, und ſchwebt vorüber).

Der Greipursſohn.

Ja ſo, nun kommt ſchon wieder Die geflungen!
Da wird der grimme Helgi auch nicht weit ſein,
Und fördert mich ſein Schwerdt an Walhalls Tiſch.

(Helgi tritt auf. Der Greipursſohn hebt mit letzter Anſtrengung Schwerdt und Schild, und ſtellt ſich ihm entgegen).

Helgi.

Platz da, Du blutend Wild! Den Olaf ſuch' ich.

Der Greipursſohn.

Erſt ſandſt Du mich.

Helgi.

Das iſt der Müh' nicht werth.

Der Greipursſohn.

Laßt nur mich ruhn, und etwas Athem holen.
Dann ſollſt Du ſeh'n, ob es die Mühe lohnt.

Helgi (wild lachend).

Erſt ruhn, erſt Athem holen! — Kara tönt.
Ich muß ihr nach. — Mein Schwerdt traf Dich ſchon Einmal.
Mach Platz.

Der Greipursſohn.

Vor keinem Gegner in der Welt.

Helgi.

Nun dann, ſo ſuch' ein Bett Dir in dem See.

(Fällt ihn zornig an, und ſtürzt ihn nach kurzem Ringen in die Fluth.)

Der Greipursſohn

(noch einmal auftauchend).

Durch Wellen — hei — nach Walhall! — Komm' bald nach.

(Sinkt unter).

Helgi.

Hat Zeit noch mit der Walhallsfahrt. — Wie purpurn
Das Blut am Eiſe ſpielt! Ein ſchöner Tag!
Ein rother Tag!

(will forteilen).

Kara

(ſteht in Frauengeſtalt neben ihm).

Mein Freund, Du biſt ſo wild.

Helgi.

Dein Fitt'g tönte, meine Sinne ſtimmten.
Und ſag', wie kann es auch nur anders ſein?
O töne weiter, tön' mich fort zum Sieg.

Kara.

Beinah ſchon iſt der Sieg erfochten. Ringsum
Schweigt's auf dem Eis von Feinden.

Helgi.

Olaf lebt.

Kara.

Es lebt ein Andrer noch. Sein furchtbar Schwerdt
Heißt wie der Speer, der einſt den Baldur traf.

Helgi.

Ha, Miſtiltein! — Und Hromund kommt zur Schlacht.

Kara.

So iſt es, und ſehr ernſter Ausgang naht.

Helgi.

Wo führt er hin?

Kara.

Jetzt noch vielleicht zum Sieg;
Wenn das gelingt, auch wohl nach Südland einſt.

Helgi.

Nun wacht die Luſt zum bunten Leben auf.
Ja, ſiegen, ſiegen möcht' ich diesmal gern.

Kara.

Nur zügle Deinen allzuwilden Schlachtmuth.
Du weißt, bei Nordlandshelden nimmt der Zorn
Leicht überhand, und wird in wilder Flamme
Verderblich dem, was uns am liebſten iſt.

Helgi.

Da mußt Du nicht ſo herrlich tönen, Kara!
Dein Tönen glüht mich an ſo hold in Schmerzen,
Daß meine Seel' in tauſend Gluthen brennt.

Kara.

Wenn ich nicht töne, ſiegſt Du nicht, mein Freund.

Helgi.

So tön', und laß in ſel'ger Gluth mich ſterben.

Kara.

Wohlan, nach Walhall tön' ich uns hinauf.

(Verſchwindet).

Helgi.

O ſchöner Wahnſinn, brenne durch mich hin!
Was zögerſt Du noch, Süſſe? — Töne, töne! —

(Kara ſteigt als Schwan auf, und ſchwebt voran. Helgi eilt ihr nach).

(Die Haddingen treten auf, blutend, und ſich aneinander haltend).

Die Haddingen.

Es wird nun bald mit uns vorbei ſein. — Machtvoll
Traf Miſtilſtein, das zorn'ge Hromundsſchwerdt. —
Wenn nur auf Odins Bänken juſt zwei Plätze
Beiſammen leer ſind! — Doch das kann nicht anders. —
Du lieber Bruder, Du herzlieber Bruder!

(wanken, einander liebkoſend, vorüber).

Hromund

(kommt, und ſieht ihnen nach).

Da gleiten ſie auf's Eis mitſammen hin,
Doch ſanft und lächelnd noch, die Bruderhirſche
Hochedler, wunderſamer Art. — Sie ſeufzen. —
Nun flogen die verwandten Seelen auf
In Einem Hauch! — Ich will ein Grab Euch bau'n,
Da ſollt Ihr liegen, wie Ihr jetzt hier liegt,
Eins in des Andern brüderlichen Armen. —
Die Kara tönt. Der tapfre Helgi kommt.
Nun gilt's für ihn und mich um Bruderrache.

(Kara's Schwanengeſtalt ſchwebt voran, Helgi tritt auf. Hromund bereitet ſich zum Kampf).

Helgi.

Was thuſt Du mit dem goldgewirkten Band?
Was mit dem zierlich blanken Silberſchild?
(lachend).
Du armer, letzter Gegner meines Arms,
Vergeblich ſchmückſt Du Dich mit Liebespfändern.
Die rechte Schwanenminne ward nicht Dein.

Hromund.

Swanhwit, ſo heißt mein ſilberweiſſer Schwan,
Nicht durch das Schlachtfeld zieh'nd als wüſte Zaubrin,
Doch fernher zauberſtark durch holden Gruß.

Helgi.

Ja. Hat ein art'ges Schildlein Dir geſchenkt,
Ein buntes Band!

Hromund.

Das leg' ich beides von mir.
Denn nicht mag ich's entweihen in dem Treffen
Mit einem Gegner, der's beſpötteln kann.
(Legt Schild und Knieband hinter ſich nieder).

Helgi
(ſeinen Schild wegſchleudernd).

Auch meinen Heldenſchild werf' ich von mir.
So beide Händ' an's Schwerdt. — So ficht ſich's fröhlich!
(Gefecht).

Hromund.

Hier Swanhwits Huld und ſüſſe Liebsgewalt.

Helgi.

Hier Kara, und ihr Siegsruf nach Walhalla.

(Trifft mit einem ungeheuren Schwunge hoch über ſich das Schwanenbild Kara's, welches tönend in die Fluthen ſinkt. Zugleich auch faßt die Klinge Hromunds Bruſt; der taumelt blutend nieder).

Helgi.

Da iſt der Sieg vollbracht, und Alles gut.

Kara's Stimme (aus den Fluthen).

Zum Tod haſt Du getroffen Dein Lieb; —
Trau' nicht auf's Leben mehr. Das iſt aus.

Helgi.

Was ſingt die Schwanenherrin denn in Worten?
Die Schwäne ſingen — biſt Du denn ein Schwan? —

Kara

(in Schwanengeſtalt, taucht aus dem Waſſer auf, und ſingt).

Schwer verletzt nun blutet Dein Schwan.
Mach ſchnell! Sie warten in Walhall ſchon.

(Verſinkt).

Helgi.

Mich ſchwindelts ſo verwunderlich. — Ei wie denn?
Wär' Kara todt? — Wer traf ſie doch zum Tod?' —
Ich lebe noch. — Wo iſt mein gutes Schwerdt? —
Das iſt hineingefahren tief in's Eis
Bei'm wilden Hieb. Sacht! Laß heraus Dich ziehn.

(Er zuckt an dem Schwerdte).

Hromund (ſich kläglich aufraffend).

Hei, hei, noch lebt und trifft ein Greipursſohn!

(Er haut. Helgi ſinkt nieder, und liegt regungslos ſtill).

Kara's Geſang aus den Fluthen.

Gleich iſt es vorbei, Du glücklich liebender Held,
Geneſſe Du ſterbend der edel geliebten Frau!
Noch athmet, haucht, ahnt dunkel der Geiſt in Dir;
Befreiter Aar bald, fliegt zu den Ahnen er auf.

Hromund
(der indeß ſeine Wunde verbunden hat, das Knieband darüber gürtend und den Schild aufnehmend).

Sing' nur, Du wunderlicher Schwan, halbtodter,
Dein Scheidelied. In's Leben ruft mich's fort.
Und, Haddingsmannen, hütet Euch vor mir!

(eilt ab).

Helgi (ſingt ſterbend).

Gute Nacht, gute Nacht, Du luſt'ge bunte Welt;
Gelebt hab' ich froh, nun geh' ich froh ins Grab.
Bin müde, ſo ſehr müde — matt von dem Kriegsſpiel ſehr —;
Mach dicht und feſt Deine Augen zu, Du müdes, mattes Kind.

Kara's Stimme (aus dem Waſſer).

Wiegenſang ertönt aus Wellen,
Wallt um Dich mit ſüſſem Wehlaut,
Zeucht Dich an aus zerhauenem Leib,
Zärtlich liebender Heldengeiſt!

(Helgi ſtirbt).

Kara's Stimme.

Wohl umweht mich ſchon Dein Hauchen,
Weht mir in den weiſſen Buſen;
Bald, zwei ſchneeige Schwanenbilder,
Schweben wir auf, rein und vereinigt.

Olaf

(kommt, ſich auf ſein Schwerdt ſtützend).

Was wird denn das? — Zum Sterben kam ich her, —
Und komme zu des Sieges blut'ger Kunde.
Die Haddingsmannen fliehn vor Miſtiltein
In Hromunds Hand, — die Königsbrüder liegen
Dort auf dem Eis, — und hier — o all' Ihr Götter,
Hier liegt der groſſe Fechter Helgi ſelbſt! —

Hromund (auftretend).

Ja wohl, hier liegt der groſſe Helgi ſelbſt,
Und Dir gewonnen iſt die Heldenſchlacht.

Olaf.

Wie ſoll ich lohnen Dir? Freund, Bruder, Schwager! —
Ja, Schwager. Denn die Swanhwitshand iſt Dein.

Hromund.

Vorerſt: man lohnt den Hromund eben nicht.
Was der beginnt, das lohnt ſich ganz von ſelbſten.
Sodann auch liegen hier viel Heldenleichen,
Und acht ſind meine Brüder, einer Helgi;
Da geht ſich's nicht ſo friſch zum Hochzeitmahl.
Und endlich — die Haddingen haben Freunde,

Und wir ſind hier allein, und Beide wund.
Macht Euch zurück nach Euerm Gardarreich.

Olaf.

Du folgſt mir nicht?

Hromund.

Ich muß die edlen Leiber
Hier erſt begraben. Ich verſprach es ihnen.

Olaf.

Wer ſchirmt Dich bis dahin vor Feindesgrimm?

Hromund.

Der Wald dort. Drinnen wohnt im tiefſten Schatten
Der Tannen ein ſehr kluger, ſtiller Mann.
Ich traf ihn auf der Fahrt hierher. Da bleib' ich.
Der heilt mich und verbirgt mich.

Olaf.

Gut. So gelte
Das gleiche Loos für uns. Ich bleibe bei Dir.

Hromund.

Seid doch kein Thor. Auf Euch ja wartet Swanhwit.

Olaf.

Und nicht auf Dich?

Hromund.

Ihr bringt die Kund' ihr hin,
Zudem müßt Ihr ein Königreich verwalten.

Olaf.

Du ſprichſt ſo trübe, ſo recht freudenlos.

Hromund.

Das Leben ſieht bisweilen darnach aus.
Vielleicht wird's wieder beßer, und ein Skalde
Mag künftig noch die ſchöne Mähr' beſingen,
Wie ich geheilt ward, und zu Swanhwit kam.
(Zwei Schwäne erheben ſich aus der Fluth, und ſteigen himmelan.)

Hromund.

Das iſt der Helgi und die Kara. Seht,
Die haben's doch am beſten. — Nun, Glück auf!
(Beide von verſchiedenen Seiten ab.)

Hieronymus von Stauf,

Trauerſpiel
in
fünf Aufzügen
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Es ſä't der Menſch Unruh und Kampf in's Leben ein;
Der Tod pflügt um, und ſüßer Friede keimt hervor.

Berlin,
in der Schleſingerſchen Buch- u. Muſikhandlung.
1819.

BIBL.
VNIVERS.

Vorwort.

Zu München war der deutſchen Dichterwelt
Im vor'gen Jahr ein Kampfesſpiel beſtellt,
Wo's galt, aus Baierlandes alten Kunden
'Ne treue Mähr, geſchichtlich aufgefunden,
So darzuſtell'n im freud'gen Sangesmuth,
Daß Blüthen funkelten aus edlem Blut,
Und ſie im Lieben, Zürnen, Hoffen, Streiten
Die Bühne möchte ſieghaft kühn beſchreiten;
Und wer's am beſten treff' im Kampfeskreis,
Dem war beſtimmt nach alter Sitt' ein Preis.
Da nahm auch ich denn meine gute Harfe, —
Friſch, wie mein Schwerdt ich griff, das gute ſcharfe,

Als es vor Jahren ging in Pulverdampf, —
Mal zu verſuchen jetzt unblut'gen Kampf.
Nun hab' ich keinen Preis darin gewonnen;
Doch iſt mir nicht deshalb die Luſt zerronnen
Am Liede, das aus meinen Saiten drang.
Vielleicht erweckt mir's doch wohl einen Dank:
Ein Seufzen aus verwandter Bruſt, ein Sehnen,
Vielleicht aus holden Augen ein paar Thränen,
Und ſolche Perlen, — bundsverwandte Schaar
Der Dichter, zeug' es mir! — ſo lieb und klar,
Sind uns die höchſten, herrlichſten der Preiſe.
Wohlan, mein Held! Zeuch aus nach Heldenweiſe!
Ob Wen'ge des Turnieres Dank nur krönt,
Sind nicht die andern Kämpfer drum gehöhnt;
Nein! Stolz noch flattern ihre Wappenfahnen.
Hinaus! Verſuch' dir was auf neuen Bahnen!

L. M. Fouqué.

Hieronymus von Stauf.

Ein Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Wilhelm,
Ludwig, } Herzoge zu Baiern.
Ernſt,
Wolfgang, Herzog zu Baiern, ihr Oheim und Vormund.
Herzogin Kunigunde, ihre Mutter, Wittwe Herzog Albrechts.
Hieronymus, Herr von Stauf und Ehrenfels, Hofmeiſter an Herzog Wilhelms Hofe.
Adila, Hoffräulein der Herzogin.
Graf Wolfgang von Hag, } Abgeordnete der
Ritter Anſelm von Gundelfingen, } Ritterſchaft.
Kanzler Munhofer, } Herzog Wilhelms
Meiſter Dietrich Reiſacher, } Räthe.
Ulrich, } Reiſige des Herrn von Stauf.
Kunz,
Ein Hauptmann.
Ein Kämmerer.
Ein Jäger.
Mehrere Jäger und andres Gefolge.

Die Handlung iſt im erſten und zweiten Aufzug zu Ingolſtadt, im dritten in Insbruck, im vierten und fünften wieder zu Ingolſtadt.

Erſter Aufzug.

(Vor Ingolſtadt. Luſtiger Anger.)

(Herzog Wilhelms Jäger ziehn ſingend vorüber.)

Geſang.

Der Morgen lacht!
Der junge Held
Iſt froh erwacht
Zur luſt'gen Jagd
Durch Au und Feld.
Das Waldhorn klingt
So kühn und mild,
Auf horcht das Wild,
Und ſpielt und ſpringt,
Als lief's in Schuß recht keck und gern
Dem jungen freud'gen Landesherrn.

Herzog Ludwig

(ſeitwärts hervortretend, und einen Jäger zu ſich winkend).

Was giebt's dort?

Jäger.

Gnäd'ger Herr, der Herzog jagt.

Ludwig.

Das lügſt du, gnäd'ger Narr. Der Herzog hier,
Der vor dir ſteht, will heut zum Fiſchen aus.

Jäger.

Ich ſprach von Herzog Wilhelm, meinem Herrn,
Und der hält keine Narr'n in ſeinem Dienſt.

Ludwig.

Kennſt du mich, Burſch?

Jäger.

Ihr ſeid des Herzogs Bruder.

Ludwig.

Nicht Herzog? Baiernherzog nicht? Heraus!
Nicht Baiernherzog juſt ſo gut, als er?

Jäger.

Ei gnäd'ger Herr, er bleibt doch der Regent,
Dem weit und breit das Land gehuldigt hat.
Und ſeine Leute laſſen ſich nicht ſchelten,
Und wär's aus ſeines eignen Bruders Mund.

Ludwig.

Nun iſt es Zeit, daß du von hinnen kommſt!

Jäger.

So ſcheint mir's auch. Ich werd's zu melden wiſſen.

(geht ab.)

Ludwig.

Ei, meinethalb meld' es bei'm Kaiſer ſelbſt!
Ja meld' es — was ſich hier zu Lande wohl
Vornehmer macht, — meld' es bei Oheim Wolfgang,
Daß der die Stirn noch etwas krauſer zieht,
Und mit 'nem Sprüchlein mehr die Welt beglückt:
Meld' es bei'm hochgewalt'gen Herrn von Stauf,
Dem überklugen Meiſter unſres Hofhalt's,
Und ſchaff ihm ſomit die Gelegenheit,
Zur Abwechſlung 'mal wieder zu entwickeln,
Was ein Hofmeiſter für ein wicht'ges Ding
Bei den Altfranken war: ein Major Domus! —
Zum Kukuk mit Euch All'n! Ich hab' es ſatt.

Herzog Ernſt

(einige Bücher im Arm, kommt lächelnd von der andern Seite).

Ei, ei, was tobſt du ſo, mein grimm'ger Bruder;
Dacht' ich doch faſt, dir ſei ein Wunderding

Von ſchlimmer Art, ein Gigas, ein Centaur,
Ein Hundertarm wohl gar, im Weg gelaufen.
Derweile hat er's nur mit ſich allein!

Ludwig.

O du nun gar mit der vortreflichen
Gelahrtheit, und dem Schneckenblut im Herzen!
Du machſt mich vollends wild.

Herzog Ernſt.

Mein Bruder Ludwig,
In mir auch wellt ja Vater Albrechts Blut,
Ob's gleich nicht ſchäumt und ſprudelt wie in Dir.
Was aber die Gelahrtheit anbetrift, —
Die hielten alle Kaiſerhelden hoch,
So viel nur je den heil'gen Sitz geſchmückt,
In rechter Herrlichkeit und ſtäten Ehren
Vom Karol bis auf unſrer Mutter Bruder,
Den großen Max. — Werd' erſt ein Held wie die,
Und ſpotte dann! Doch muß ich wahrlich denken,
Da möchte dir von ſelbſt der Spott vergehn.

Ludwig.

Biſt fertig, lieber Meiſter? — Schau, 's iſt ſeltſam,
Wenn du ſo predigſt, hör' ich gerne zu,

Ja, faſt gewönn' ich die Gelahrtheit lieb,
So ſeltſam auch dir jungem Blut ſie anſteht,
Dir kleinem Bartlos mit dem gelben Haar!
Doch kommt der Herr zu Stauf und Ehrenfels,
Der überkluge Herr Hieronymus
Mit ſo was angeſtapft, —

Ernſt.

Mein lieber Bruder,
Der Herr von Stauf, das iſt ja kein Gelahrter;
Das iſt ein Weltmann, aller Ritterkunſt
Und Hofesſitt' ein Spiegel. Die Gelahrtheit
Liegt dem ſeitab von ſeiner kühnen Bahn.

Ludwig.

I nun, der Herr von Stauf hat langen Arm,
Und ſtreckt ihn gern nach allen Seiten aus;
Warum nicht eben auch nach der Gelahrtheit?
Nach unſren Rechten faßt er wahrlich gut,
Und fern doch lägen die von ſeinem Weg,
Wenn er nicht eben Meiſter wär' im Greifen.

Ernſt.

Dergleichen thut er ja zur Bruder Wilhelm,
Und wie ich glaub': im Grunde thut er gut.

Sieh, in den alten Staaten — zum Exempel
Im Perſerlande — nahm nur immer Einer,
Ein einz'ger Bruder, und der Älteſte zwar,
Des väterlichen Scepters Erbſchaft an.
Ja, als der jüngre Cyrus dermaleinſt
Sich mit dem Artaxerxes, als dem ältern
Beglücktern Bruder darob meſſen wollen,
Bekam's ihm ſchlecht, wie Xenophon erzählt.
Schau'; juſt dies Büchlein bracht' ich mit heraus,
Und kann dir was vorleſen, wenn dir's lieb iſt.
(ſetzt ſich und legt die Bücher zurecht.)

Ludwig.

Das fehlte noch. Vorleſen! Weißt ja doch,
Daß ich von dem Latein'ſchen nichts verſteh.

Ernſt.

Dies hier iſt Griechiſch, lieber Bruder.

Ludwig.

Griechiſch!
Nun vollends Griechiſch! Allerliebſter Troſt!

Ernſt.

Ich überſetz' es dir, mein trauter Ludwig.
Für dich verdrießt ſo leicht mich keine Müh.

Ludwig.

Du biſt ein lieber Knab', — 'ne Art von Engel. —
Doch eben d'rum! — Soll ich geduldig zuſchau'n,
Daß man — nicht mich allein, — auch dich, auch dich
Des heil'gen Rechts der Miterbſchaft beraubt,
Und mich mit Leſen tröſten? — Wahrlich nein!
In gleiche Drittel geh' dies Baierland.

Ernſt.

Nicht alſo, Ludwig. Grade dieſen Satz
Bekämpft ſieghaftig die Anabaſis
Des Xenophon, wenn du ſie hören willſt. —
Wir leſen's wirklich in ein drei, vier Wochen
Mit ein'gem Fleiß bequem ganz durch und durch.
(leſend)
„Darius und ſein Weib Paryſatis" —
Was ſtampfeſt du den Boden? ſiehſt ſo unwirſch?

Ludwig.

O lieber, allerliebſter, wunderlicher,
Gelahrter Bruder, bleib mir damit weg!
Das macht mich toll! — Es miſchen ſich ohnhin
Der Leute überg'nug in unſre Sachen.
Kommt vollends nun der alte Herr Darius
Und ſeine Dame Paryſatis —

Ernſt.

Nein,
Paryſatis.

Ludwig.

Ei mein'thalb auch Paris!
Kommt all' das drein und redet mit, — fürwahr,
So reiſ' ich lieber gleich in's Land der Mohren,
Um nichts zu hören mehr von all' dem Zeug.

(Ernſt packt ſtill ſeine Bücher zuſammen.)

Ludwig.

O du mußt auch nicht traurig ſein, mein Ernſt.
Nein, lieber lies; wahrhaftig, lies nur vor.
Auf Ehr', ich höre ganz vernünftig zu. —
So lies doch, ſag' ich!

Ernſt.

Lieber Bruder, laß. —
Mir kam die Welt nur kaum noch erſt im Schimmer
Des Morgenthau's gar ſtill und friedlich vor.
Drum ging ich heimlich aus dem Schloſſesthor,
Und wollt' hier ſo recht froh im Grünen leſen.
Nun aber —

Ludwig.

Nun?

Ernſt.

Ach, was je ſchlimm geweſen
Durch Zank und Unbill um das Erbſchaftrecht,
Am Landtag ſchon, — was wie ein Mordgefecht
Bisweilen dringt in unſre ſtillſten Stunden, —
Es wacht mir auf, — läßt mich wohl nie geſunden!

Ludwig

(ihn liebevoll umfaſſend.)

Was willſt du nur? Was trübt nur deinen Muth?

Ernſt.

Ach, Bruder Ludwig, ſei mit Wilhelm gut!

Herzog Wolfgang

(in Jagdkleidern auftretend, bleibt ſtehn und faltet die Hände.

Gottlob! Da ſeh'n ja meine alten Augen
Doch 'mal ein Bild, das Leib und Seel' erquickt:
Zwei Brüder, meine Neffen, Baierns Hoffnung
Einander lieb vertraulich Arm in Arm! —

(indem ſie ihm ehrerbietig grüßend entgegentreten.)

Laßt mich den Drittmann ſein in Euerm Bund.
Wie, oder ruf' ich gradeswegs den Wilhelm
Zur heitern Morgenfeier her?

Ernſt.

Ja, Oheim, thut's.

Ludwig.

Was? den Regierenden? — Mein guter Bruder,
Für dreizehn Jahr biſt du noch allzuſehr
Ein Kind, ein harmlos Kind! — Den Landesfürſten? —
Nein, lieber Knab, da ziemt ſich Reverenz
Und Artigkeit und Sitt' und Gradeſtehn,
Und weiß ich nicht, was ſonſt für Siebenſachen,
Die hier auf dieſem luſt'gen Wieſenplan
In Eil nicht füglich aufzutreiben ſind.
Nein, bitt' Euch, laßt den Landesfürſten weg.

Wolfgang.

Ludwig, Ludwig! Greif in dein eignes Herz.
Das war kein gutes Wort.

Ludwig.

Ein Wittelsbacher
Holt aus dem Herzen Wahrheit nur herauf.
Je tiefer er hineingreift, um ſo rüſt'ger,
Um ſo gewalt'ger: Wahrheit! Oheim Wolfgang,
Ich heiſche nur, was unſrem edlen Stamme
Seit manchen hundert Jahren ſchon als Recht
Und Sitte galt: Austheilung gleichen Erbes
An gleiche Brüder.

Wolfgang.

Hab' ich das erheiſcht
Von deinem Vater?

Ludwig.

Nein. Ihr war't gar mild
Und mäßig.

Wolfgang.

Und das wärſt du nicht, mein Sohn?

Ludwig.

Mein lieber, güt'ger Oheim, — zürnt mir nicht.
Ein Schelm macht's beſſer, als er kann. Ich kann
nicht,
Kann nicht zufrieden ſein mit ſolchem Loos,
Als man mir anbeut. Ohm, es iſt gar ſchön
Ein edler Graf zu ſein, warum nicht auch
Ein muth'ger Rittersmann? — ein biedrer Knecht? —
'S iſt ſchön und gut, und Manchem hocherfreulich.
Nur Solchem nicht, deß Vater heldenkühn
Den Herzogshut auf hoher Stirne trug;
Zum mind'ſten mir nicht, mir nicht, lieber Oheim!

Wolfgang.

Wenn die Entſchuld'gung gilt, — wo wohnt das
Recht,

Und wo das Unrecht? — Beide dann ſind Eins;
Nicht heiligern Berufs dann ſchwang' dein Oheim,
Der große Kaiſer Max, des Reiches Schwerdt,
Als der gedungne Mörder ſeinen Dolch.
Sie können nun, ſie können juſt nicht anders!

Ludwig (nach einigem Beſinnen).

Wie denn, mein Ohm, — Ihr blickt ſo ſtreng' mich an, —
So ſtreng' und wehmuthsvoll; — ach, möcht' ich faſt
In eigner tiefſter Bruſt vor mir erſchaudern!

Wolfgang (ſchwer ſeufzend).

So ziemt's, mein Sohn, dem ſchwachen Menſchenkind!

Ernſt (leiſe zu Ludwig).

St! — Frage nicht, was ihm die Seele preßt.
Schon oft ja hat die Mutter uns geſagt:
Dem Oheim liegt ein trübes Leid am Herzen,
Und wächſt der Schmerz ihm, wenn man davon ſpricht.

Ludwig.

Ei, laß mich. Damit werd' ich ja nicht kommen,
Mit den Geſchichten voller Rach' und Blut.

Ernſt.

So weißt du's?

Ludwig.

Freilich. Still nur jetzt davon.

Wolfgang.

Was flüſtert Ihr ſo heimlich mit einander?
Was werft Ihr ſcheue Blicke nach mir her?
Das ziemt ſich nicht. Nun will, nun muß ich wiſſen,
Wovon Ihr ſpracht! Nun friſch heraus damit!

Ernſt (leiſe zu Ludwig).

Sag' ihm was anders vor. Hier iſt's nicht Sünde,
Und du verſtehſt dich beſſer drauf, als ich.

Ludwig.

Ei Herr, ich ſage nur, — mein Brüderlein
Hier ſchalt mich auch ein ganz klein wenig mit
Ob meines ſtolzen Sinn's, — ich ſage nur:
Ich wär' wohl kaum ſo wild und ärgerlich
Um all die Herrſchaftsangelegenheit geworden,
Nur daß man auf den art'gen Einfall kam,
'Nen Mönch aus mir zu machen. Herzog Ludwig
Ein Mönch! Des großen Albrecht Sohn ein Mönch!
Wenn ich dran denke, toſ't mir neu das Blut.

Wolfgang.

Du biſt doch ein recht ungeberd'ger Gaſt.
Man gab dir ja ſchon nach. Du bleibſt ein Ritter.
Dein frommer Bruder hat aus eigner Wahl
Zum ſtillen Hirtenſtabe ſich gewandt,
Und einſt als ein getreuer Erzbiſchof
Mit Seegen ſeinen Sprengel zu bethauen.
Iſt das nicht ſchön? Glaubſt du nicht, Vater Albrecht
Schaut gern hernieder auf ſein ſanftes Kind?

Ludwig.

Ja, lieber Oheim; auf die Schweſtern auch.
Das ſtreit' ich gar nicht. Ernſt und meine Schweſtern
Sind güt'ger, ſanfter, beſſer viel als ich.
Doch, Ohm, kann alle Welt denn geiſtlich ſein?
Braucht denn Eu'r liebes Baierland nicht Ritter?
Nicht Fürſtenritter? — Wenn ſein edles Roß
Mein Bruder Wilhelm tummelt in der Rennbahn
Da lächelt Ihr, und ruft es freudig aus,
Der Baiernherzog ſei der beſte Reiter
Des Baiernlandes. Freut es Euch denn nur
Am Wilhelm? Freut's Euch nicht am armen Ludwig,
Wenn ſich der Wittelsbacher Heldenblut

Kund giebt in ihm? Oheim, ich bin doch auch
Ein Heldenſohn.

Wolfgang (ihn umarmend).

Das biſt du, liebes Herz,
Und freut's mich ſelbſt, daß du kein Mönch geworden.

Ludwig.

Nun ſiehſt du recht wie Vater Albrecht aus.

Ernſt

(ſich von der andern Seite an Wolfgang ſchmiegend).

Du lieber, güt'ger, frommer, ſtarker Oheim!
Gott, der dich unſrem edlen Haus beſcheert hat
Als treue Stütze, wahr' dich lange noch,
Und brüderlich zuſammenrankend, ſchlingen
Wir ſüße Friedensblüthen um dich her!

Wolfgang.

Bis Ihr ſelbſtſtändig Euch in Liebe faßt,
Wie's edelkräft'gen Fürſtenſproſſen ziemt.
Dann ſenkt der alte Stamm ſich müd' und ſanft
Dicht zwiſchen Eure Blüthen auf den Grund,
Tief innen träumend im erſtorb'nen Marke
Faſt wie von eig'nem Blüh'n; — ſoll's alſo ſein?
Ihr trauten Knaben, ſoll es alſo ſein?

Ludwig und Ernſt.

Dazu verhelf' uns All'n der liebe Gott!

Wolfgang.

Ach wär' doch Wilhelm hier!

Ernſt.

Ja, Bruder Wilhelm!

(Hieronymus von Stauf tritt aus dem Hintergrunde herzu.)

Ludwig

(ſich trotzig losmachend und auf die Seite tretend.)

Da kommt ſein Abgeſandter.

Ernſt.

Lieber Bruder,
Wie wird dir? —

Ludwig.

Bitt' dich, laß! Der Major Domus
Iſt mir nun ein für allemal ſo lieb,
Als einem jungen Waideroß der Kappzaum;
Nur mit dem winz'gen, kleinen Unterſchied:
Ich fürcht' ihn nicht, und er bezwingt mich nicht.

Hieronymus.

Willkommen, edle Fürſten, hier beiſammen! —
Ein wunderlich Ereigniß führt mich her.

Ludwig.

Was gilt's, ich wundre mich darüber nicht!

Hieronymus.

Leicht möglich, fall's Ihr ſelbſt es habt erlebt.
Ein Waidmann aus dem Jagdgefolg' des Herzogs —

Ludwig

(ihn unterbrechend mit dehnender Feierlichkeit).

Wilhelm, des Vierten hier zu Baierland,
Traf jüngſt zuſammen mit des Herzogs Bruder,
Auf dieſem Plan. Der Herzogbruder ſchalt
Den Herzogwaidmann aus, und trieb ihn fort,
Dieweil der Herzogwaidmann etwas grob war.
Das kam dem Herrn Hieronymus von Stauf
Und Ehrenfels klagbar zu Ohr. Alsbald
Schritt der hochfeierlich hierher zur Stelle,
Und ſteht nun wirklich hier, und wundert ſich,
Daß ſich der Herzogbruder nicht erſchrickt. —

(im gewöhnlichen Tone.)

So weit nun iſt die Wunderthat ergangen,
Und was noch fürder Unerhörtes kommt, —
Mit eig'nen Augen hoff' ich es zu ſchau'n.

(Hieronymus ſieht ihn feſt und ruhig an.)

Wolfgang (mißbilligend).

Ludwig!

Ludwig.

Nein, Oheim, wer ertrüg' es doch! —
Seht nur! — ich bitt' Euch, — wie er regungslos
Mich anſtarrt! — Wohl zu Stein iſt gar geworden
Der mächt'ge Herr zu Stauf und Ehrenfels,
Hofmeiſter in der Burg des Herzog Wilhelm,
Mitglied des Löwenbundes auch vordem! —
So regt Euch doch, — ſo ſeht doch weg von mir,
Mein Herr von Stauf! Was ſeht Ihr denn an
mir? —

Hieronymus.

Ich ſehe meines ſeel'gen Herzogs Kind an,
Und habe Grund, das recht genau zu thun.

Ludwig.

Kind? Iſt ein achtzehnjähr'ger Fürſt ein Kind?

Hieronymus.

Ganz nach Belieben.

(ſich zu Wolfgang wendend.)

Edler Fürſt und Herr,
Der Jäger klagte mir, was ihm geſchehn.

Ich, wie's von ſelbſten ſich verſteht, ich wies ihn
Zurück und ſchalt ihn auch gebührend aus,
Daß er mit ſeines Herzogs edlem Bruder
Zu rechten ſich erfreche. Damit freilich
Iſt dieſe Kinderei nun ab und todt. —

Ludwig.

Was? Kinderei?

Hieronymus (leicht zu ihm gewendet).

Stellt Ihr das Ding denn höher? —
(gegen Wolfgang fortfahrend.)
Doch, edler Fürſt, leg' ich's in Eure Hand,
Die Jäger Eures herzoglichen Mündels
Und ſeine Diener alleſammt zu ſchützen
Vor Eures andern Mündels raſchem Muth.

Wolfgang.

Ihr habt die Werbung ehrſam angebracht,
Mein Herr von Stauf. —
Ludwig, Du thateſt Unrecht.
Der Waidmann hat ſchon ſelbſt bei mir geklagt,
Und deshalb kam ich her. — Ein holder Anblick
Nahm den Verweis mir lieblich von der Lippe, —

Nun aber ruft dein ungezähmter Trotz
Ihn ſtrenger mir herauf. — Ihr, junger Fürſt,
Wenn Ihr durchaus Euch gar nicht zügeln wollt,
Wird Euer Oheim Wolfgang dafür ſorgen,
Und hat der Mittel vielerlei zur Hand.

Ludwig.

Mich zügeln! Mich, des großen Albrecht Sohn!

Hieronymus.

Ei junger Herr, bedenkt —

Ludwig.

Und vollends Ihr!
Ihr ſteht dabei, und hört behaglich zu,
Des Hofhalt's weiſer Meiſter!

Wolfgang.

Junger Menſch,
Du ſprichſt zu einem Helden, deſſen Ruhm
Hellglänzend ſtrahlt in baierſchen Geſchichten,
Hell ſtrahlte, lang' bevor das Licht du ſahſt.

Ludwig.

Jetzt mindeſtens ſeh' ich das Licht! Seh' klar,
Wie man des Herzog Albrecht zweiten Sohn

Wegdrücken will von ſeiner Ahnherr'n Sitz!
Doch hütet Euch —

Ernſt.

Um Gott, du lieber Bruder, —

Ludwig.

Häng' dich nicht an mich! Stör' mir nicht mein Wort!
Es muß nun endlich 'raus, endlich herunter
Von ſchwergedrückter Bruſt. Ja, hütet Euch,
Ihr Alle, die mein Recht Ihr mir verrammt,
Mir und dem ſanften, frommen Bruder Ernſt!
Iſt's ja der hohen Mutter ſelbſt ein Gräu'l,
Daß ihre jüngern Söhne: Kaiſerenkel
Und Kaiſerneffen minder nicht als Wilhelm!
Wie arme Grafen ſoll'n durchs Leben ziehn.
Ich ſah' wohl ihre Thränen! — Und, mein Oheim,
Wißt nur, es giebt im tapfern Baierland
Noch Waffen, die nicht Eures Winkes erſt
Gewärtig ſind, um furchtbar aufzulodern!

Wolfgang.

Genug! — Zu deines ſeel'gen Vaters Namen,
Deß letzten Will'n du zu bekämpfen droh'ſt

Mit gottlos frechem Krieg, fleh' ich vor dir.
Du meinteſt ja noch jüngſt, ich ſäh' ihm gleich?
Schau' ihn denn, hör' ihn, wie er zürnend aufſteigt,
Und ſeinem ungerathnen Sohn —

Ernſt.

Ach, Oheim,
Ach haltet ein! Ach ſeht, er wankt erblaſſend
An meinem Arm!

Wolfgang.

Meinſt du, verwegner Knab',
Ich wüßte nicht ſchon längſt, daß du dich waffneſt
Zum Bruderkampf? Zum Bruderm —

Ludwig.

Oheim, Oheim, —
O ſprecht das fürchterliche Wort nicht aus!
Beim höchſten Gott, das hab' ich nie gewollt,
Kann's nimmer wollen!

Wolfgang.

Armes Menſchenkind!
Spricht da von Wollen! Nur Ein leiſer Hauch,
Ein halber, beinah unvernomm'ner Hauch, —
Und fort zur ungeheuern Frevelthat

Spinnt unaufhaltſam ihn der finſtre Geiſt,
Der um uns Sterbliche das düſtre Netz
Durch Tag',und Nächte lauernd fürder webt! —
Es war einmal ein Herzog — Still! Jetzt nicht,
Das brauchſt du junge Bruſt noch nicht zu tragen. —
(plötzlich voll tiefer Bewegung Ludwig in ſeine Arme faſſend.)
Um Gotteswill'n, mein Jüngling, hüte dich!
Ach hüte ſorgſam dein, du edles Bild! —
Wardſt du ſo blaß und ſtumm? — Das beſſer heut,
Als durch viel ſpäte Jahre Schmerz und Reumuth. —
Geleit' ihn nach der Burg, mein ſanfter Ernſt, —
Nimm deine Bücher, — leit' den Bruder heim.
Erzähl' ihm unterwegs von den Geſchichten,
Die dir im Geiſte blüh'n, die heiterſten,
Die lieblichſten. — In Frieden geht, Ihr Knaben.
Ich red' hier noch mit Ritter Stauf ein Wort. —
(Ludwig und Ernſt umfaſſen ihn liebkoſend, und gehn dann langſam, Arm in Arm, von hinnen.)

Wolfgang (ihnen nachblickend).
Zwei holde Blüthen! — Wahr' ſie Gott vor Sturm!
Mehr noch vor Nebels giftig trüben Nächten!

Hieronymus.

Herr, mit Vergunſt: ein fürſtliches Gemüth,
Wie ſich's am jungen Ludwig offenbart,
Bedarf des Sturmes wohl, als einer Uebung
Für künft'ge Zeit. Ihr wißt ja ſelbſt, es geht
Mit einem ritterlichen Heldenleben
Nur ſelten ſtille Wieſenbäch' entlang
Durch ſchäferlich begrünte Thalgewinde.
Solch Heil blieb den Gelahrten und dem Volk.
Die Fürſten und die Ritter wandeln oben,
Wo häufig Wetter brüll'n und Stürme toben.

Wolfgang.

Meint Ihr, Herr Stauf? — Mir kam's ſchon
öfters vor
Als ob Ihr Ludwig, meinen jungen Löwen,
Gern ſäht gereizt, ja wohl bisweilen ſelbſt
Es nicht verſchmähtet, ſeinen Grimm zu wecken,
Um prüfend dann dem Schauſpiel zuzuſchau'n.

Hieronymus.

Und wenn ich's thäte? — Wenn manch edler Kampf,
Zu Baierns künft'ger Ehr' und Herrlichkeit
Vollbracht durch dieſen ungeſtümen Löwen,

Dabei aufſtiege meinem ahnungsvollen,
Frohſpähendem Blick, — möchtet Ihr denn mich ſchelten?

Wolfgang.

Ja, Herr von Stauf. Wär's auch nur Eurethalb.
Mit jungen Löwen iſt's ein ſchwerbedenklich,
Bedrohſam Spiel. Einſt gehn ſie durch den Wald
In ihrer Vollkraft. Der ſie ehmals neckte,
Begegnet ihnen, und es ſtrömt ſein Blut.

Hieronymus.

Dafern er ſchwächlich iſt und waffenlos.
Doch Beides war ich nie, und werd's auch nimmer.

Wolfgang.

Herr Stauf, Herr Stauf! Da klang ein ſchlimmes Wort
Aus Euerm ſonſt gar hochverſtänd'gen Mund!

Hieronymus.

Wie ſo? Von abgedrung'ner Nothwehr ſprach ich.

Wolfgang.

Fühlt denn auch Ihr, auch Ihr noch nicht die Wucht
Des Wortes, das von Menſchenlippen quoll?

Daß ſo ein überdreiſter Knab' wie Ludwig
Sich vorbeugt an dem ſchwindeldräu'nden Abgrund,
Hinunterrufend ſchlimmer Worte Klang,
Um mit dem Wiederhall zu ſpielen, — ei!
Wenn nur der erſte Schreck und Aerger fort iſt,
Und man gewalt'gen Arm's zurück ihn riß
In heilſamer Erſchütt'rung, — da iſt's gut,
Und denkt man: Jugend hat nun 'mal nicht Tugend.
Doch wenn ein Mann, — ein Held, — ein Menſch
wie Ihr,
Wie Ihr! das gleiche Wageſpiel ſich gönnt, —
O Gott, ward denn aus allen Lebensſtufen
Dem Greiſenalter nur die Gab' allein,
Das nahende Gewitter zu erkunden,
Wenn ringsum ſonnig Wald und Flur noch lacht?
Die furchtbar ſchwere Gabe!

Hieronymus.

Edler Herzog,
Wie wird Euch? Thränen glüh'n in Eurem Blick, —

Wolfgang.

Hieronymus von Stauf, du ſtarker Held, —
Du biſt ein edler, wunderſamer Ritter,

Zum Stolz und Schmuck des Baierlands beſtimmt, —
Hüt' dich! — Fürwahr, nicht minder tiefbewegt
Ruf' ich dir's zu, als meinem Neffen, — hüt' dich!

Hieronymus.

Mein hoher, güt'ger Herr, — vor wem?

Wolfgang.

Vor dir! —
Vor den Gedanken deines ſtolzen Hauptes!
Vor deines Herzens kühnem Heldenſchlag!

Hieronymus.

Die ſtehn allzwei in ſtrenger Dienſtespflicht.
Mein höh'res Woll'n und Wiſſen zügelt ſie,
Daß That nur wird, was That ſein darf.

Wolfgang.

Noch immer,
Noch immer ſchwindlig! — So vernimm die Mähr,
Die ich vorhin dem Knaben ſchonend barg.
Du wirſt ſie tragen. — 'S war einmal ein Herzog
In Baierland, der hieß mit Namen Wolfgang, —

Hieronymus.

Wie, Herzog? Von Euch ſelber eine Mähr?

Wolfgang (fortfahrend).

Der lebt' in Zwiſt mit einem Rittersmann,
Geheißen Paul von Freiberg, —

Hieronymus.

Edler Herr,
Wozu beſchwört aus der Vergangenheit
Ihr dieſes finſtre Grauen Euch herauf?

Wolfgang.

Freund, für mich nicht. — Seit manchem Jahr, (du weißt es!)
Mied ich den trüben Namen. Heut' nun drängt
Er ſich wie des Todtkranken letzter Wille
Mir auf die Lippen. Scheint es doch, ich ſoll
Fortſchaffen, was als einz'ge Dunkelheit
Mir noch in der ſonſt hellen Seele wohnt! —
Sieh, eines Tag's, — von Mismuth übermannt,
Ob des Freibergers neu'ſter Frechheit, — wild
Vom Wein und einer fehlgeſchlag'nen Jagd, —
Ruft Herzog Wolfgang aus: „iſt dieſer Paul
Unſterblich denn? Iſt unverletzlich er
Für Menſchenwaffen?“ — Zwei dienſtwill'ge Knechte, —

Dienſtwill'ge Teufel! — ſenken in ihr Herz —
Den finſtern Abgrund! — das zu dreiſte Wort; —
Herr Paul von Freiberg lag des andern Tages
Gemordet, hingeworfen in ſein edles Blut! —
O wär' der Wolfgang vor dem Augenblick,
Dem einzig gift'gen ſeines reinen Wandels!
Wo er den ſchlimmen Wunſch an's Licht gehaucht, —
Mein Wunſch nicht war es! Nein, bei Gott, nicht
Wunſch! —
Doch wär' er vor dem thör'gen Spruch geſtorben, —
Wohl ihm!

Hieronymus.

Das Baierland ſagt allſammt Nein
Zu dieſem trüben Wunſch. Wer hätte ſtark
Und fromm und väterlich wie Herzog Wolfgang
Die Zügel ſchwerer Vormundſchaft gelenkt?
Schaut um Euch her! Die Felder blüh'n und grünen.
Wandelt durch Stadt und Dorf! Der Jubel tönt
Euch nach aus tauſend dankerfüllten Herzen.

Wolfgang.

Und dennoch, dennoch dieſer dunkle Schatten
Von einer nie gebet'nen, nie gewünſchten,

Ach, nie geträumten That, — er legt ſich ſchwarz
Und ſchaurigmahnend über meine Schulter,
Und hüllt mein ſüßes Blüthenfeld in Nacht,
Und ſprüht auf meine Laufbahn finſtre Flecken. —
Was? Riefen des Erſchlag'nen Söhne nicht
Mich laut als ihres Vaters Mörder aus?
Hat nicht ihr wüſter Krieg der Freunde Schlöſſer,
Der Mannen Wohlſtand gräßlich mir zerſtört?

Hieronymus.

Der Streit iſt ja ſeit Jahren beigelegt,
Mein trauter Herr, ſeit Jahren ſchon die Wunden
Heil und vernarbt.

Wolfgang.

Nicht die in meiner Bruſt,
Nicht die an meinem Ruf.

Hieronymus.

Die letzten — Ja.
Nehmt drauf mein theures Ehrenwort zum Pfand.

Wolfgang.

Das klang wie Troſt, wie goldner Herzenstroſt.
(Ihm die Hand reichend.)
Dank habt, mein edler Stauf. —

Und dennoch, Herr,
Daß man dergleichen erſt betheuern muß, —
Iſt denn nicht das ſchon tiefe Ehrenwunde? —
Laßt. — Sprecht davon nicht mehr. — Zurück, du Schmerz,
In deine alte Heimath, in dies Herz. —
Ich ließ an's Licht den finſtern Gaſt hervor,
Dieweil ich mein', in Lebens Kraft und Flor
Tauge für mächt'ge Geiſter ſolche Mahnung. —
Trog mich diesmal die allzutrübe Ahnung,
Wie's ſchwacher Greiſe Art ſein mag, — wohl gut
Für Euch! Doch hütet den zu ſtolzen Muth.
Er ſpielt, gleich dreiſten Kindern, gern mit Flammen,
Und warf ob ſeinem Haupt in Aſch' und Gluth
Schon manch' uralte Heldenburg zuſammen!

(geht ab.)

Hieronymus (ihm nachblickend).

Wär's das? — Wär's das? — Hätt' er denn wirklich Recht? —
Steig' auf, mein Geiſt, und gieb mir Red' und Antwort,
Ob irgend du ein frevelndes Gelüſt

Nach Kron' und Fürſtenſitz in deinen Kammern,
Den heimlichen, all andrem Menſchenkind
Verborg'nen Kammern hegen darfſt. Steig' auf!
Ich will dich ſchauen, wie du biſt. — Seltſam!
Ich ſelbſt mir ſelbſt als ein Bannformelnſprecher
Beſchwörend gegenüber? — Obenein
Als ein furchtſamer Pfuſcher in der Kunſt,
Der, vor dem aufbeſchwornen Geiſte ſcheu,
Im Herzen denkt: ach käm' er lieber nicht! —
Ermann' dich, Stauf! — Ich fürcht', es iſt ein
[illegible] Wahnſinn, [illegible]
Der dieſen alten Herzog trüb umflicht,
Und nun anſteckend meiner Bruſt ſich naht. —
Zurück, zurück, du häßliches Geſpenſt!
Du find'ſt hier keinen ſchwachen Greis! Ein Mann
In voller Kraft des Lebens ſtemmt entgegen
Dir Bruſt und Nacken, ſchleudert kühn dich ab,
Und wandelt ſeine Heldenlaufbahn fürder. —
Wohin ſie führt? — Stauf, nicht ſo zögernd ſahſt du,
So meſſend nicht, wallauf, wenn du im Sturme
Stadt oder Burg erklommſt! — Die Sterne lenken. —
Wenn ſie nun einen Fürſtenhut dir ſchenken,

Willſt du verbeugend höflich ab dich drehn
Im grübelnden, geiſtquälenden Bedenken? —
Das hieß' den Gang der ew'gen Schickung ſchmäh'n.
Was Großes kann geſcheh'n, das ſoll geſcheh'n!
(geht raſch ab.)

Gemach in der Burg zu Ingolſtadt.

(Herzogin Kunigunde und Fräulein Adila treten auf.)

Kunigunde (an ein Fenſter gehend).

Noch immer nicht! — Wo er auch heut verweilt!
Juſt heute! — Hier doch ſtreckt ſich weit hinaus
Flur, Weg und Anger, — und nicht Eine Spur
Von Staubgewölk, Roßwiehern, Hörnerklang! —
Ach Adila, du blickſt ſo hell mich an;
Du lächelſt wohl, daß unbeſtimmte Sorge
So trüb' erfaſſen mag, und ſcheinbar fern
Von aller Urſach, deiner Fürſtin Herz,
Die du wohl ſonſt nicht eben ſchwächlich kennſt,
Nicht abergläubiſch. —
(ſich ſetzend.)
Wahrlich, es giebt Stunden,

Wo der längſt abgeworf'nen Träume Laſt,
Die unſre Bruſt in mährchenhaften Kunden
Als Kind belagert hielt, uns neu erfaßt,
Das Aug' uns bannt an Wolk' und Kranichzug,
An tauſend thör'ge Dinge,
Für's Rennen, für's Beſtreiten zu geringe,
Und zum Beängſt'gen eben ſtark genug, —
Hinweg damit! — Nein, in dein Herz damit!
Was ich von ſolchen Schwächen zu dir plaudre,
Taugt ſonſt für Niemands Ohr.

Adila.

Ich bin verſchwiegen,
Wie meine Blumen.

Kunigunde.

Ja, mein holdes Kind,
Und blühſt nicht minder anmuthsvoll als die,
Drum biſt du mir auch ſo gar lieb und traulich,
Und ſtröm' ich gern in deine ſtille Bruſt
Mein Aengſten, Hoffen, — ja, mein Träumen aus!
Ach Gott, man kann — wie hoch bisweilen auch
Der ſtolze Geiſt mag heldenkräftig fliegen, —
Man kann ja doch nicht immer Fürſtin ſein! —

Adila.

Nur, gnäd'ge Frau, — was heut Euch ſo beengt,
Ich faſſ' es nicht. — Der Herzog Ludwig kam
Schon längſt von ſeinem Morgenausflug heim,
Und Herzog Wilhelm jagt allein im Felde.

Kunigunde.

Du meinſt, wo nicht zwei Brüder ſind beiſammen,
Hat es mit Keinem von den Beiden noth! —
Nicht wahr? — O ſchauerlicher Herzenstroſt!
Und dennoch muß als Troſt ich ihn empfangen. —
(Hornesruf von außen.)
Horch! Klang da nicht —?

Adila.

Nein. Herzog Wilhelm's Waldhorn
Hat ſo gar hellen, ſilberfreud'gen Ruf.
Der war es nicht.

Kunigunde.

Ei — biſt du Meiſterin
Nicht nur im Zitherſpiel? Mag deine Kunſt
Bei kühner Jagdmuſik auch unterſcheiden,
Ob der, ob jener Mund die Töne weckt?

Adila (etwas verwirrt).

Es iſt nur, — unter meinen Kammerfenſtern
Pflegt Herzog Wilhelm gern auf ebnem Rundtheil
Den Gaul zu tummeln; — dort — Ihr wißt
ja, — dehnt
Ein ſchatt'ger Raſen ſich behaglich aus, —
Und auch in's Waldhorn bläſ't er dann bisweilen.

Kunigunde (lächelnd vor ſich hin).

Hm! — Dennoch ein ausnehmend fein Gehör!

Ernſt (raſch auftretend).

Der Oheim Wolfgang —

Kunigunde (zuſammenfahrend).

Was? Ein Unglück?

Ernſt.

Mutter,
Wie Ihr auch ſo erſchrecken mögt! — Es hat
Nichts auf ſich. — Etwas bleich und angegriffen
Iſt er vom Jagen heimgekehrt. — Ich weiß nicht, —
Er ſagt, Euch müß' er ſprechen, müß' uns Brüder
All drei zuſammen ſprechen. — Nach dem Wilhelm
Hat er ſchon ein paar Jäger fortgeſchickt.

(Wolfgang tritt ein, blaß und wankend, von Ludwig unterſtützt.)

Kunigunde (beiſeit).

Ach, nicht vergebens wohl hab' ich gezittert! —

Wolfgang (mit lächelndem Grüßen).

Was ſagt Ihr zu mir unbeholfnem Waidmann,
Frau Schwägerin? — Komm' ohne Beute heim,
Und zeige mich vor edlen Damen doch.
Wilhelm wird's beſſern. Der iſt noch hinaus
Auf guten Fang. — Mich hat ein dumpfer Schwindel
Erfaßt, der mich beinah vom Roſſe zog. —
Da kam ich denn, — da möcht ich gern, — Ernſt, Ernſt!
Gieb einen Stuhl. Halt, Ludwig! Wieder ſchwindelt's!

(ſie laſſen ihn auf einen Armſeſſel nieder.)

Kunigunde.

Geliebter Schwager! — Gott, — Ihr ſeid ſehr krank!

Wolfgang.

Das bin ich, edle Freundin. — Nun, Gottlob,
Ich kenn' Euch als ein ſtarkes, frommes Weib, —

Vor nah'ndem Uebel wohl bisweilen angſthaft
Nach Frauenart; vor gegenwärt'gem kräftig,
Muthvoll, geſetzt. — Es iſt nun an der Zeit,
Daß Ihr Euch fürder ohne mich behelft,
Geliebte Schwägerin, und Ihr trauten Mündel;
Mein letztes Stündlein iſt ganz nah heran.

Kunigunde.

Ernſt, — Ludwig, — nach den Aerzten! —

Wolfgang.

Laßt doch, laßt.
Der liebe Gott hat ernſthaft angeklopft. —
Manch langes Jahr hindurch war ich ein Thurmwart.
In dieſem alten Haus von Fleiſch und Bein.
Da muß ich mich wohl endlich drauf verſtehen,
Ob es noch halten kann. 'S iſt ſehr baufällig, —
Und bricht zuſammen, wie ich mir's gewünſcht:
Vor keinem wilden Zufall, ſonder Lärm, —
Nein, in ganz klarer, ſonnenheller Stunde,
Und nur weil's eben nicht mehr halten kann. —
Als Jüngling hatt' ich Kampftod mir erſehnt,
So recht im lauten, ſiegenden Getümmel,

Vor allen andern Toden. — Jetzt, — fürwahr —
Wie Ihr ſo freundlich weinend mich umringt,
Noch Alles in der Welt recht hell und ſanft
Mich anſieht, — o wahrhaftig: Schwärzres viel
Hat doch der Greis gewünſcht ſich, als der Jüngling.

(Ludwig und Ernſt knieen weinend zu ſeinen beiden Seiten. Kunigunde, durch Adela unterſtützt, neigt ſich über ſeine Schulter.)

(Kurzes Schweigen. Dann von außen fröhliche Jagdmuſik.)

Wolfgang (heiter aufblickend).

Gottlob! Da kommt ja Wilhelm auch geritten! —
Und nun, Ihr Knaben, thut die Seelen auf,
Weit auf, wie dieſe Burg jetzt ihre Pforten
Vor Euerm Bruder aufthut, Baierns Herzog! —
Und Ihr, Frau Kunigund, nun ſtellt zurück,
Was für die jüngern Söhne Kaiſerſtolz,
An ſich recht edler Stolz, Euch zugeraunt.
Es gilt hier Frieden! Bruderhuld und Frieden!
Denkt an des lieben Baiernlandes Heil,
Das nur in Einigkeit und Einheit blüht!
Denkt —

Kunigunde.

Er verſtummt! — Sein Angeſicht wird bläſſer, —

Ernſt.

Doch leuchtend, — glänzend recht in allen Zügen! —
Mein Gott, ruf' einſtmal auch mich ſo, wie Den!

Wilhelm (hereintretend).

Der güt'ge Oheim krank? — O Himmel, —

Ernſt.

Sacht! —
Ich glaub' er iſt hinüber ſchon geſchlummert.

Wolfgang.

Noch nicht, mein ſanftes, herzensliebes Kind.
Doch iſt es nahe dran, und wird gar mild,
Gar liebreich; — nun, Ihr drei geliebten Zweige,
Bitt' Euch, — umarmt Euch über meinem Haupt,
Daß lind, wie unter wohlgepflegten Bäumen
Ein treuer Gärtner einſchläft, ich entſchlummre.

(ſie umarmen ſich über ihm.)

Wolfgang.

Schön ſo, mein holdes Laubendach, — o ſchön, —
Und bleibe fromm vereint! — Dem Wilhelm rankt
Euch,

Ihr Jüngern, an, und Wilhelm, ſteh' du feſt! —
Feſt! — Hörſt du? — Wie's 'nem deutſchen Fürſten
ziemt. —
O ſeht, o ſeht, da winkt der Paul von Freiberg, —

Kunigunde.

Laßt! Wendet Euch von dieſen blut'gen Dingen!
Jetzt von dem finſtern Bilde nichts!

Wolfgang.

Was finſter? —
Was blutig? — Lacht ja ſonnenhell
Der nun verſöhnte Paul auf mich hernieder.
Ihr ſeht, er ſteht im Glanz des ew'gen Licht's;
Da ſchaut er's klärlich: Wolfgang that ihm nichts.
Auf du und du nun, alter Freiberg! — Kinder, —
Ich komm' ſchon, Freiberg! — Kinder, — Baierns
Kinder
Und Fürſten, haltet feſt Euch, — feſter noch! —
Zuſammen möcht ich drücken Euch mit treuer,
Gewalt'ger Hand, — der Athem liſcht, — gut' Nacht!
(er ſtirbt.)

(Die drei jungen Fürſten bleiben ſtill umarmt. Kunigunde, von Adila unterſtützt, ſinkt auf ein Ruhebett.)

(Nach einigem Schweigen tritt Hieronymus von Stauf raſch herein. Er ſtutzt und bleibt in der Thür ſtehen. Die Fürſten treten ſtaunend auseinander.)

Hieronymus.

Verzeiht mir, edle Frau! Ein trüb Gerücht —
Daß Gott! So iſt es wahr? Herr Wolfgang? —

Ernſt.

Ja!
Der Engel hat ſich himmelan geflügelt;
Die liebe Hülle ruht nun kalt und ſtarr.

Kunigunde (matt emporgerichtet).

Der Engel! Ach, mein frommes Kind hat recht.
Der Friedensengel dieſes Fürſtenhauſes
Schwang heimwärts ſich. Viel andrer Bote tritt,
In ſeine Spuren, drängt ſich kalt und dreiſt
In ſeiner Fürſtin Kammern; — Adila,
Führ' mich von hinnen. Dieſes Bild, — ich kann's,
Kann's jetzo nicht ertragen. — Leite mich.

(geht auf Adila geſtützt, mit verhülltem Antlitz ab.)

Ludwig.

Ha, ſeht den finſtern Geiſt! — Sieh, Oheim Wolfgang!
Die Brüder ſchreckt er feindlich auseinander,
Die Mutter in ihr innerſtes Gemach. —
Dulden wir's? — Sprich! — Du ſchweigſt und lächelſt mild.
O ja, das iſt die Sprache ſeel'ger Todten! —
Sie mahnt auch mich zur Ruh. — Ich will ja ſanft
Bei deiner Leiche ſein. — Hinunter, Herz! —
Du kannſt nicht ruhn? Du ſchwillſt? Nun dann, — von hinnen!

(eilt ab.)

Ernſt (ihm die Hände nachſtreckend).

O Bruder! Holder Ludwig! Heut' nicht zürnen!
Auf Niemand!

Wilhelm.

Komm, du liebes, ſanftes Kind,
Und ſteh mir bei. Wir holen ihn zurück.

(gehn ab.)

Hieronymus.

Und laſſen mich bei'm Leichnam hier allein!

Seltſam! — Du ernſter, ſilberhaar'ger Warner,
Nun warnſt du erſt im rechten, tiefſten Sinn.
Was? Ueberkühn der Stauf? In Wünſchen freveln?
Das nicht! Das nicht! — Fortan gewißlich nie!
Nimm, meine Hand darauf, du greiſer Held!
(plötzlich zurückfahrend.)
Hu! Hab' ich mich dem kalten Tod verbündet?
(wendet ſich ſchaudernd ab und verdeckt das Antlitz. Dann wieder geſammelt aufblickend.)
Stauf, beb' doch nicht vor deinem Spiegelbild!
Nein, Menſchenkind, ſieh hin, ſieh achtſam hin
Nach deinem Ziel.
(den Leichnam feſten Blickes anſchauend.)
So! — Präg' genau dir's ein.
So ſieht ein todter Held aus; bald vielleicht
Auch Stauf; nur wohl mit nicht ſo weißen Locken.
Denn Staufens Gang iſt raſch. — Bewahr' dies Bild!
Es iſt ein ſchönes, ernſtes Bildniß. — So!
(indem er ihn feſt betrachtet, fällt langſam der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Schloßgarten zu München.)

(Graf Wolfgang von Hag, und Ritter Anſelm von Gundelfingen treten luſtwandelnd auf im Geſpräch.)

Graf Hag.

Es wird nicht anders, wackrer Gundelfingen!
Der Stauf hat nun einmal die Zügel feſt,
Und Herzog Wilhelm jagt indeß und liebelt.

Gundelfingen.

Was? Liebelt? — Dacht' ich doch, es ſei für Den
Nur Harniſch, Lanze, Sattel und Turnierroß
Als Zeitvertreib erſchaffen.

Graf Hag.

Zum Turnier
Gehört auch eine zarte Dame mit,

Die zuſehn hilft, und, wenn des Ritters Schild
Von einem Lanzenſtoß erdröhnet, blaß wird,
Und wieder roth, wenn er den Gegner fällt;
Und ſolch ein Dämchen hat der blanke Jüngling
Sich auserſehn.

Gundelfingen.

An unſerm Hof?

Graf Hag.

Ei nun, —
Schwer eben, denk' ich, traf's ihm nicht das Herz.
Jedoch vorhanden iſt ſolch ein Geſichtlein.
Möcht' es mein'thalb! — Nur daß es eben hilft,
Die Augen ihm verblenden, derweil Stauf
Nach Herzensluſt regiert. — Es wird nicht anders!
Verſteht mich — dafern ſonſt nichts anders wird!

Gundelfingen.

Ihr meint den Anſpruch der zwei jungen Fürſten.

Graf Hag.

Des Einen nur. Der Jüngſte zählt nicht mit.
Gebt dem ein Dutzend Bücher; allerhöchſtens
Ein Reiſewäglein, um vorerſt die Welt
Sich zu beſchau'n; zuletzt 'nen Biſchofshut; —

Und

Und friedſam lächelt Euch das blonde Englein
In's Himmelblau hinein, ſo heut' als morgen,
Werd' auch aus ſeiner Erbſchaft, was da will.

Gundelfingen.

Nicht ſolltet Ihr des frommen Jünglings ſpotten.
Er iſt ein gottgefällig reines Bild.

Graf Hag.

Recht, Gundelfingen. Und, — wenn er jetzt eben
Herunter käm' geleuchtet durch den Laubgang, —
Ich legte wohl die Hand auf meinen Mund,
Und beugte mich in Freundlichkeit und Demuth.
Nur wo uns grade der ſelbeigne Sinn
Unwillig rührſam ſprüht, begreift man's nicht,
Wie doch dem Herrlein mag zu Muthe ſein,
Und ärgert ſich ein wenig drob, — Freund! Ritter!
Und muß nicht, *muß* nicht lodern unſre Bruſt,
Wenn vor uns dicht die gold'ne Hoffnung ſtand,
Rückzuerwerben von drei jungen Fürſten
Manch edle Freiheit, die der Eine, ſtarke,
Gewalt'ge Vater Albrecht uns entrang? —
Wohl Hoffnung, Vormundſchaft allſammt zu halten,
In ernſtvereinter Ritterſchaft! — Und nun, —

Nun giebt das Teſtament dem Einen Wilhelm
Das Herzogthum! Nun giebt der Wilhelm ſelbſt
Sich in des Einen Stauf hochmüth'ge Hand!
Sich und des Landes Zügel!

Gundelfingen.

Ja, das preßt
Die edle Bruſt. Als Herzog Wolfgang lebte,
Ward mir jedwede Leiſtung werth und leicht.
Doch ſeit der Pfau, —

Graf Hag.

Pfau! Pfau! — Das iſt das Wort.
Seht, wie er eben dort von der Terraſſe
Herunter ſtapft, ſo feierlich und ernſt,
Als trüg' im Kopf er all des Reiches Wohlfahrt,
Und drauf (verzeih mir's Gott!) den Herzoghut!

Gundelfingen.

Hm! 'S flimmert wohl in mancher Stund' ihm was
Vor Augen, faſt wie Fürſtenhut und Thronſitz.

Graf Hag.

Meint Ihr? — Er wuchs denn freilich ſchnell empor,
Und unerhört wär' ſo was eben nicht
Im deutſchen Reich für Herrn von edlem Stamme.

Nur wenn es ihn juſt träfe, ihn, den Pfau,
Das wär' mir unerhört und ärgerlich.

Gundelfingen.

Geduld! Da hat er weit noch hin zu laufen.

Hieronymus von Stauf
(im Vorübergehn ſtolz grüßend.)

Schön guten Abend, meine edlen Herrn!

(Sie grüßen ehrerbietig.)

Hieronymus (ſtehn bleibend).

Graf Wolfgang Hag, Ihr ſeht verdrießlich aus,
Und hört' ich laut und ungeſtüm Euch ſprechen;
Wär' Euch was leid? Und kann ich worin dienen?

Graf Hag.

Mit nichten, Herr von Stauf.

Hieronymus.

Ich diene gern;
Zumal der edlen Ritterſchaft. — Ihr findet
Mich all und jeden Augenblick bereit. —
Für heute wünſch' ich fröhlichen Spaziergang.

(geht weiter.)

Graf Hag (ihm nachſehend.)

Was war nun das? War's Trotz? — Hohn? —
Höflichkeit? —

Wie, oder Narrheit blos, den Fürſten ſpielend,
Der huldreich ſeinen Rittern giebt Audienz?

Gundelfingen.

Faſt kam's mir vor, als hab' er was gehört
Von Euerm Schelten, —

Graf Hag.

Meinethalb!

Gundelfingen.

Und deute
Verblümt nun an, er ſteh' zur Antwort fertig.

Graf Hag.

Sprech' er das unverblümt! Da iſt mir's lieb,
Iſt mir ein Heiltrank für mein ſiedend Blut.
So hilft mir's nicht. — „Graf Wolfgang Hag,
Ihr ſeht
Verdrießlich aus!“ — Dann grüßt er, lächelt gnädig,
Spaziert vorüber; — mach' da Jemand ſonſt
'Nen klugen Reim d'rauf. Ich verſteh mich nicht
Auf derlei ſuperweiſe Wink' und Mienen.

Ludwig (auftretend).

Ihr ſprecht von ſuperweis? — ſchön guten Abend

Euch Beiden, liebe Herren! Nicht wahr, da ſpracht Ihr
Vom Major Domus? — Vom Hofmeiſter, mein' ich.
O Gott, der Herr führt allzuviele Titel!
Wer kann ſie alle wiſſen?

Graf Hag (lächelnd).

Gnäd'ger Herr,
Wir nennen ihn, der Kürze wegen, Pfau.

Ludwig (lachend).

Pfau! Ganz vortrefflich! — 'S klingt beinah wie Stauf:
Hängt auch mit Major Domus gut zuſammen! —
Der Major Domus Pfau! Nun ja, den meint' ich;
Der ſteht an Superweisheit obenan
Dem ganzen Land; ſonſt wär' kein Recht im Lande!
Was mich betrifft, — ich bin ein junges Blut,
Und brauche viel Belehrung! — wenigſtens
Der Major Domus gab mir's zu verſteh'n
Schon vor drei Jahren, auf dem wilden Landtag,
Und meint wohl, klüger ward ich nicht ſeitdem.
Belehrung drum; Belehrung her in Fülle
Für dieſes junge Blut! — das nebenher

Auch gern ein wenig lacht! — Kommt, ſagt mir an,
Was ſprach heut Major Domus Pfau Gelahrtes?
Kommt! Hin, wo die hochſtarre Tanne ſteht
Die halbverdorrte, immer knarr'nd im Luftzug.
Ich wußt' auch dort als Knab' ein Eulenneſt!
Das iſt ein Ort für weiſe Sprüche. Kommt!

(geht lachend mit ihnen ab.)

Wilhelm (auftretend).

Da, ſcheint's ja, zieht recht fröhliche Geſellſchaft!
Ah, Bruder Ludwig, und Graf Hag, — und ſonſt
Noch Jemand aus der Ritterſchaft. — Doch ſeltſam!
Stauf hat nicht Unrecht. Sieht man Ludwig froh,
So iſt's mit Einem, der ſich ſtarr und dreiſt
Dem Landesherrn entgegen ſtemmt, und mäkelt
An jedem Zoll und jeglicher Verfügung.
Seltſam! — Und immer im Geheim ein Lachen,
Ein Flüſtern; — fragt man arglos, was es gab,
Um mitzulachen, — ei, da war es nichts!
Gar nichts! Fürwahr kaum nennenswerth! — 'S
iſt ſeltſam. —
Weg, finſtrer Geiſt, von mir! Du fremder Geiſt! —
Da kommt ein ſüßes Lichtlein durch den Garten,

Und ſtrahle mit Blumenſchrift mir's in die Seele:
Die Welt iſt ſchön! Die Menſchen d'rauf ſind gut!

Adila

(auftretend, einen Blumenſtrauß in der Hand, für ſich.)

Daß Gott, der Herzog! —

(ſie ſtutzt, im Begriff umzuwenden.)

Nein, — das ſäh' wohl auch
Zu furchtſam aus. — Das ſchickt ſich nicht. —
Was thu' ich? —
Er dächte wohl, — ei, ich geh' ſtill vorüber.

(will grüßend über den Hintergrund gehn.)

Wilhelm

(ihr höflich den Weg vertretend.)

O Fräulein Adila! — Wohin ſo ſchnell?

Adila.

Zur gnäd'gen Herzogin.

Wilhelm.

Zu meiner Mutter? —
Ich dacht', Ihr käm't von Ihr. Sie ging ja *dort*
Nur kaum noch im Geſpräch mit Bruder Ernſt.
Nun wollt Ihr ſie auf *jener* Seite finden?

Adila.

Ja freilich komm' ich von der gnäd'gen Frau,
Und ſoll' ihr Blumen pflücken. Deshalb eil' ich —

Wilhelm.

So eilt doch nicht hier dieſes Beet vorbei.
Das blüht von Blumen, wie ſie kaum ſo ſchön
Die Jahrszeit irgend noch zu bieten hat.

Adila (verlegen vortretend).

Ja — wirklich —

Wilhelm.

Dieſe ſchlanken, frommen Lilien, —
Seht, wie ſie hoch und ſtill gleich ſeel'gen Lichtern,
Gen Himmel ſich erheben, demuthsvoll
Zugleich das zarte Haupt ein wenig neigend,
Als wären ſie's nicht, die den Garten rings
Mit unnennbarer Lieblichkeit durchfunkeln,
Sie nicht des Gartens jungfräulicher Preis!
O wie ſo ganz, ganz ähnlich —
(er ſtockt und ſchlägt die Augen nieder.)

Adila.

— Gnäd'ger Herr? —

Wilhelm.

Nein, laßt nur, laßt: Ihr gäbt mir doch nicht recht.

Adila.

Nein, ganz gewiß nicht; hierin ganz gewiß nicht

Wilhelm.

Erriethet Ihr —?

Adila.

O Nein! Das vollends nicht!
Das ganz und gar nicht! — Nein, — ich meinte nur,
Mit Euerm Lob ſchenkt Ihr den bleichen Lilien
Zu viel der Ehre. —

Wilhelm.

Bleich? — Ach, wie ſie jetzt
So wunderhold ſich röthen! —

Adila.

O das thun
Die Scheidelichter nur der Abendſonne!

Wilhelm.

Nicht auch des Frühlichts goldner Hoffnungsgruß?

Adila.

Ich weiß nicht, — es kann ſein. —

Wilhelm (ganz leiſe).

Ach Adila!

(Sie bleiben einen Augenblick ſtill und verwirrt. Adila wendet ſich langſam ab.)

Wilhelm (noch immer leiſe).

Wenn einſt —

Adila (raſch).

Gewiß, da kommt der Herr von Stauf!
Der bringt Euch wohl hochwicht'ge Kunden.

Wilhelm (träumeriſch.)

Wie?

Adila.

Gott ſchenk' Euch Licht und Weisheit, gnäd'ger Herr,
Des Landes Heil zu ſchaffen. Gott mit Euch!
(eilt ab.)

Wilhelm (ihr nachſehend).

Licht ſandt' er mir, und frommer Weisheit Milde
Durch dich, durch dich, liebreines Engelsbild!

Hieronymus
(auftretend; mit leiſem Lächeln.)

Ich ſtörte wohl recht ſchlimm, mein junger Herzog?

Wilhelm.

Wie, Herr von Stauf? — Ihr werdet hoffentlich
Nicht denken —

Hieronymus.

Etwas Böſes? Wahrlich nein.
Was iſt da Uebles, wenn ein junger Fürſt
Gern in zwei ſchöne, helle Augen ſieht,
Und ſeine Sterne vor den Blumenbeeten
Feſthält mit freundlicher Beſchwörungskunſt,
Um Stern' und Blumen ſorgſam zu vergleichen?

Wilhelm.

Wenn Ihr zu ſpotten Luſt habt, — Herr von Stauf,
Dafür ſteht Fräulein Adila zu hoch.

Hieronymus (ernſt).

Verhüt's der Himmel, daß ich ſolch ein Ziel
Zum Spott mir jemals ſuche. — Adila
Iſt edlen, altberühmten Ritterſtammes,
Und ſelbſt ein reines, wunderholdes Kind.
Was läge denn ſo Großes zwiſchen ihr
Und einer andern Braut, die einſt mein Herzog
Erwählen möchte? — Armuth? — Fürſten werben
Ja nicht nach Gold. —

Wilhelm.

Ach Stauf, Ihr ſeid recht gut.

Hieronymus (lachend).

So? — Bin ich's jetzt?

(wieder ernſt)

Jedoch ein andermal
Von heitrer Lieb' und holder Tändelei.
Heut' rief ein ernſt Geſchäft mich zu Euch her.

(Papiere aus dem Mantel ziehend.)

Gefällt es Euch, zu unterzeichnen? — Alles
Iſt aufgeſetzt.

Wilhelm.

Ja ſo. Nicht? Die Vergunſt
Für unſre Bürgerſchaft zu Ingolſtadt?

Hieronymus.

Ja, gnäd'ger Herr. — Was man von Salzburg aus
An Euch gelangen ließ —

Wilhelm.

Sie wollten Kaufholz
Aus den Schwarzwäldern hauen. Dazu ſprach
Schon Oheim Wolfgang Nein, hieß es Verſchwendung,

Zum Nachtheil der Salzwerk' in Reichenhall; —
Das geht nicht an. Es bleibt bei'm Nein.

Hieronymus.

Wohl recht.
Ich war ſo dreiſt, ganz für mich ſelbſt bereits
Dem Erzſtift das Verbot zu überſenden.
Doch die Vergunſt für Ingolſtadt erwartet
Erſt Eure Unterſchrift.

Wilhelm.

Wie, Herr von Stauf?
Ihr macht's viel anders, als man ſonſten wohl
Von Fürſtendienern in Hiſtorien lieſt.
Das Widrige, das Grollerweckende
Faßt Ihr mit eig'nen Händen rüſtig an,
Und räumt's beiſeit. Die Ausfert'gung der Hulden
Hebt ſorglich Ihr für Euern Herzog auf.

Hieronymus (lächelnd).

Ei Herr, vergönnt mir immerhin den Stolz,
Ich ſei ein Fürſtendiener eig'ner Art.
Genug für mich, wenn man Euch liebt und ehrt!
Mich ſoll man um den bittern Nachſchmack ſchelten
Nach Herzensluſt. — O ſeht nicht ſorglich aus

Um meinethalb. Ich ſteh' feſt auf eignen Füßen.
Es giebt wohl Sorgen von viel ernſtrer Wucht.
(leiſe.)
Der Herzog Ludwig läßt nicht ab, zu waffnen.

Wilhelm.

Das hat Euch ein Verläumder zugehaucht! —
Schon längſt erging mein herzoglich Verbot, —
Nach Oheim Wolfgang's Tod' alsbald! — Beſinnt Euch.
Ihr ſelbſt ja habt es ausgeſtellt.

Hieronymus.

Und dennoch! —

Wilhelm.

Er hat ſich aber ſittſam d'rein gefügt.

Hieronymus.

Nicht Alles, was da gleißt, iſt ächtes Gold,
Nicht ſtiller Morgen ſchützt vor ſtürm'gem Abend.

Wilhelm.

Was könnt' er wollen, hoffen?

Hieronymus.

Hm, — davon
Ein andermal. Dort eben kommt er ſelbſt.

(Ludwig tritt auf.)

Wilhelm (ihm raſch entgegen).

Mein Bruder, offnes Wort, wie ſich's geziemt
Dem Wittelsbacher Mann! Du waffneſt?

Ludwig
(ihm trotzig in die Augen ſehend).

Ja!

Wilhelm.

Was? Unterſagt' ich nicht —?

Ludwig.

Ich that es dennoch. —
Nun? Alles ſtill? — Iſt das Verhör vorbei? —
Das Ding war kurz, doch juſt nicht eben gut.

Wilhelm.

Bruder, gedenk' an Oheim Wolfgang!

Ludwig.

O,
Das thu' ich, thu's mit alſo inn'ger Huld,
Daß ich von ganzem Herzen ihm verzeihe
Den herben Druck des jüngern Brüderpaar's.

Wilhelm.

Wolfgang und Herbe? Er und Druck? Das nennt
Wohl keine Baierzung' in Einem Othem.

Ludwig.

Des armen Ludwig's Zunge ganz allein!
Denn Ernſt, — der iſt zu weich und ſtill dazu,
Träumt was vom jüngern Cyrus, von der Mutter
Paryſatis und Gott weiß, was für Dingen, —
Und iſt mit ſich dann und der Welt vergnügt.
Ich aber kann's nicht, bin nicht ſo gelahrt,
Auch nicht ſo zahm, als er.

Wilhelm.

Darfſt du denn wirklich
Des holden Jünglings ſpotten? Seine Frommheit
Verhöhnen? — Bruder, es kam weit mit dir.

Ludwig (losbrechend).

Ja, weit! Weit! Ueber alle Maaße weit!
Da ſiehſt du ſelbſt nun, mußt ja ſelbſt nun ſehn,
Wie viel man Flamm' und Gift mir in das Blut
Unrechtlich kränkend ſprühte! Könnt' ich ſonſt
Den engliſch holden Bruder höhnen? Frag' dich

Nur unpartheiiſch: könnte Ludwig das,
Der ſeinen trauten Ernſt ſo innig liebt?
Die Antwort heißt nothwendig: „nein! nein!
nein!“ —
Da ſiehſt du's alſo, wie Ihr mit mir umſpringt.
Deshalb bedarf ich Waffen, habe ſie,
Will ſie feſthalten bis an meinem Tod,
Und Trotz dem, der ein Wort dawider ſpricht!

Wilhelm.

Nun iſt's genug! Ich war zu weich, zu ſchwächlich
In meinem thör'gen Sinn. Nun iſt's genug!
Zu viel hab' ich erduldet ſchon von dir,
Schon Jahre lang! — Nicht Vater Albrecht's Kind
Müßt' ich ja ſein, wenn ich das fürder litte.
Gebt Red' und Antwort, Herzog Ludwig mir:
Wozu die Waffen, die Ihr häuft?

Ludwig.

Und wenn —
Ich ſetze nur den Fall! — wenn mir's einfiele,
Zu ſprechen: „Herr, ich thu's zu meiner Luſt!
Ich hab' nun einmal Luſt an vielen Waffen!“
Oder: „ich thu's, weil's Fürſtenſöhnen ziemt,

Wehrhaftig ſich zu halten!“ Oder auch:
„Es iſt, weil manche Unruh ſich im Reich
Zu regen anfängt. Meinem Ohm, dem Kaiſer,
Will ich zuziehn auf eine Ritterfahrt!“ —
Wär' das nicht Antwort g'nug? — Statt alledem
Sag' ich einfältiglich: „ich häufe Waffen,
Und werbe Reiſ'ge, weil mir's ſo gefällt.“
Da habt Ihr meine Antwort, Herzog Wilhelm. —
Was meint dazu der würd'ge Herr von Stauf?
Wie, oder gäb er ſchon auf dieſen Fall
Dem Landesfürſten neue Fragen ein?

Wilhelm.

Ihr habt mit *mir* zu ſprechen, Herzog Ludwig;
Nicht mit dem Herrn von Stauf.

Ludwig.

Ich halt' mich gern
Grad' an die höchſte Rechtsinſtanz. Wozu
Erſt Den zum Lehren zwingen, Euch zum Lernen?

Wilhelm.

Hört, hört den Herzog ſelber, dreiſter Fürſt!

Ludwig.

Es ſoll' mir lieb ſein. Ich hör' gern was Neues.

Bisher vernahm ich nur den Herrn von Stauf,
Und bin der alten Leier ziemlich ſatt.

Hieronymus.

Sie ſpielt auch neue Weiſen, Herzog Ludwig.
Wer hieß vor vierzehn Tagen Eure Reiſ'gen
Einmiſchen ſich, und mit gewehrter Hand,
In's Landgericht zu Freiſing?

Wilhelm.

O jetzt nicht,
Nur jetzt nicht neue Gährung in dies Blut!
Es ſchäumt mir ſchon ſo wild, daß ich noch kaum
Erkennen mag: iſt Der mir gegenüber —
Iſt er mein Bruder Ludwig oder nicht?

Ludwig.

Gott ſchenk' Euch Licht und Sehkraft, gnäd'ger Herr.

Wilhelm.

Was war das? — Welchen frommen, lieben Spruch
Ließ deine Zung' erklingen? — Ludwig, Ludwig,
Du ſprachſt im bittern Hohn; und doch — ſo groß
Iſt die Gewalt der ächten Herzenwünſche! —
Doch geht mir's liebevoll und rührend auf,
Wer nur noch eben Aehnliches geſprochen —

Ja, Licht und Weisheit zu des Landes Heil,
Das ſchenke, das erhalt' mir, lieber Gott!

(die Hand ausſtreckend.)

Ludwig, Verſöhnung!

Ludwig.

Herr, ich bin kein Ball,
Den jetzt man von ſich wirft, jetzt wiederfängt.

Wilhelm.

O nicht mehr ſollſt du mich zum Zorn entflammen;
Ein ſanfter Himmelsthau erquickt mein Herz.
Verſöhnung, Ludwig!

Ernſt (auftretend).

Wie denn? Seh' ich recht? —
Der ältre Bruder, das Familienhaupt,
Steht einſam — ſtreckt in Liebe ſeine Hand
Nach meinem Ludwig, — und der läßt ihn warten? —
Her, Ludwig, deine Hand! Nein zögre nicht.

(die Hände der Beiden zuſammenlegend.)

So! — Nun in Treu' und Huld vereint zur Mutter.
Auch die ja wartet lange ſchon.

Wilhelm.

Auf uns?

Ludwig.

'S iſt meine Schuld; — ſehr unrecht war's von mir,
Daß ich im übrigen Gezänk und Hader
Zurück die Botſchaft hielt, — ſie ſchier vergaß. —
Ein kaiſerlicher Herold iſt gekommen,
Von Oheim Max geſendet an uns Drei.

Ernſt.

Gewiß, der bringt uns Sühn' und holden Frieden
In unſer Haus.

Wilhelm.

Hm, — ſo von auſſenher? —
Da zweifl' ich faſt. — Nun, kommt. — Folgt, Herr von Stauf!

Ludwig (leiſe).

Iſt der dein Schatten? Muß er denn durchaus mit?

Wilhelm.

Ludwig, noch immer unwirſch?

Ernſt.

Kommt nur, kommt!

Wilhelm.

(indem ſie Hand in Hand abgehn, zurückblickend.)

Folgt ja uns auf dem Fuß nach, Herr von Stauf.
Wir möchten Eures weiſen Rath's bedürfen.

(Hieronymus geht ſinnend und kopfſchüttelnd langſam nach.)

(Saal im Schloſſe.)

(Herzogin Kunigunde tritt auf, hinter ihr der Kanzler Munhofer, und Meiſter Dietrich Neiſacher.)

Kunigunde.

Ein kaiſerlicher Herold! Und zugleich
An die *drei* jungen Fürſten abgeſandt.
Höchſt unerwartet!

Kanzler.

Das Gerücht vergrößert,
Und treibt abſonderlich ſein Weſen gern
In einer Kaiſerpfalz. Derweil man hier
Von einem Wortſtreit der durchlaucht'gen Brüder,
Wohl nur von einen finſtern Blick was hört,
Geſtaltet's vor dem kaiſerlichen Ohm
Sich ſchier, als ob hier ſchon die Klingen blitzten.

Da ſendet er begüt'gend ſeinen Wink,
Und ſchaden kann uns das auf keinen Fall.

Kunigunde.

Gott woll', es ſei nicht allzuſpät damit!

Kanzler.

Ei gnäd'ge Frau, ahnt Euer Mutterherz
So Schlimmes von dem jungen Herzog Ludwig? —
Denn für den Herzog Ernſt — da ſteh' ich ein.

Kunigunde.

Soll denn mein Ludwig zuſehn ſtill und ſtarr,
Wie man als ein gemeines Ritterkind
Den Kaiſerenkel, ihn, den Kaiſerneffen!
Abfinden will, etwa mit einer Burg?
Mit einem kümmerlichen Jahrgehalt?
Fürwahr, nicht dazu hab' ich ihn geboren!
Den Prieſterſtand erkor mein frommer Ernſt,
Und mag dereinſt als Geiſtlicher regieren.
Doch Ludwig ſoll kein Herzog ohne Land,
Kein Abentheurer werden, der auf Glück
Die Welt durchzieht!

Kanzler.

Ei Gott, wer muthet das
Dem zweiten Sohne Herzog Albrechts zu?

Kunigunde.

Ich weiß nicht, wer. Doch wer er ſei — er irrt ſich! —
Reiſacher, Ihr ſeid Meiſter beider Rechte.
Iſt das erhört im Wittelsbacher Stamme,
Die Würden häufen auf ein einzig Haupt,
Die jüngern Brüder erblos laſſen?

Reiſacher.

Nein.
Nicht erblos. Doch geſchah es ja ſchon ſonſt,
Daß ein Erblaſſer zu des Stamm's Erhaltung
In Einen Hauptzweig ſammelte die Kraft
Des ganzen Baum's. Und ſo that Herzog Albrecht,
Und that nach meinem Dünken weislich d'ran.
Das Teſtament iſt da, der Streit vom Uebel.

Kunigunde.

Gar herrlich bin ich zwiſchen Euch geſtellt.
Zur Rechten mir die überfeine Staatskunſt,
Zur Linken mir das eiſern ſtrenge Recht!

Und Weib' in meines ält'ſten Sohnes Dienſt,
Und Keiner denkend meiner jüngern Kinder,
Die ich doch auch zum Fürſtenſtand gebar!

Kanzler.

Ihr liebe, gnäd'ge holde, heft'ge Frau:
Scheltet nur zu. Ihr wißt ja doch von uns:
Wir ſind Euch und den Euern fromme Diener.
Und wir auch wiſſen es: von Euch, von Euch
Muß endlich dennoch Huld und Friede kommen
Für Eure Fürſtenſöhn' und für das Land.
Ein edles Frauenherz — es ſprüht bisweilen
Wohl Funken aus im liebevollen Zorn.
Jedoch die wärmen und erleuchten nur.

(Wilhelm, Ludwig und Ernſt treten auf.)

Ludwig (raſch voran).

Da ſind wir, Mutter. Nun, wo iſt der Herold?
Da ſind wir alle Drei! Was bringt er denn?

Kunigunde (lächelnd).

Du raſches Blut! — Holt ihn uns, lieber Kanzler.

(Kanzler Munhofer geht verbeugend ab.)

Kunigunde (zu Ludwig).

Was er uns bringt? — Woher doch ſollt' ich's wiſſen!

Ludwig.

Man hört doch wohl im Voraus was! — Ob's Krieg giebt
Vielleicht, — der Kaiſer uns zum Heerzug ruft, —
Dergleichen!

Kunigunde.

Das wohl käm' dir recht nach Wunſch?

Ludwig.

Ich läugn' es nicht. Ich ſäße gern im Sattel
Zu einer großen, ernſten Heldenfahrt,
Und ritte mir den innern Unmuth fort.

Wilhelm.

Unmuth? Wir ſchlugen Hand in Hand, mein Ludwig,
Da meint' ich, aller Groll ſei ab und todt.

Ludwig.

Ei freilich, ja! Was man ſo Groll heißt, — ja!
Doch kann und will und darf ich's denn vergeſſen,
Daß ich als Herzogskind, als Kaiſerenkel
Geboren ward? — Mein Bruder Wilhelm, ſieh:
Wär' ich ein zwanzig oder zehn Jahr älter,
Da möchte erben hier zu Land, wer Luſt hat,
Und gält's auch meines Antheils letzten Halm.

Dann wär' mein Name ſchon in Waffen groß,
Und Jeder ſpräch' bedauernd von dem Helden,
Ich aber ſpräche keck: es gilt mir gleich!
Und würde fort nach Ruhm durch Reich an Reich,
Wohl jenſeit noch der prächt'gen Türkenlande, —
Doch ſo! — Recht obenhin aus meinem Erb'
Vertrieben, als ein unbekanntes Knäblein, —
Fürwahr, es geht nicht! —

Kunigunde.

Still. Der Herold kommt.

(Der Herold. Hieronymus von Stauf und Kanzler Munhoier zu ſeinen Seiten, tritt auf. Die Herrſchaften laſſen ſich nieder.)

Herold.

Von Kaiſer Maximilianus Primus
Freundwill'ger Gruß und vetterliche Huld!
Dieweil es Kaiſerlicher Majeſtät
Zu Ohren kam, im guten Baierland
Sei Streit und Unruh, ja ſchon hin und wieder
Kampf aufgegangen um das Erbſchaftsrecht
Der jungen edlen Fürſten alle Drei,
Beſcheidet er Euch, meine gnäd'ge Herr'n,

Gen Inſpruck zu dem fünf und zwanzigſten
Herbſtmondes, die Entſcheidung dort zu hören
Nach Recht und alter Sitt' und Billigkeit
Aus des Reichsoberhauptes, und zugleich
Aus Euers liebevollen Oheims Mund. —
Und hier nun ſteh' ich, den Beſcheid erwartend.

Wilhelm.

Was mich betrifft; ich folge freudiglich
Dem eben ſo ehrwürdigen als holden
Gebote meines Oberhaupts und Ohm's.

Ludwig.

Ich komme; wie's ja Pflicht und Sitte heiſcht!

Ernſt.

Dem lieben, großen Oheim meinen Gruß
In Ehrerbietigkeit! Gar herzlich gern
Werd' ich vor ſein erhab'nes Antlitz treten.

Kunigunde.

Grüßt meinen kaiſerlichen Bruder mir.
Sagt: meine Söhne würd' ich hinbegleiten.

Wilhelm.

Ihr ſeid ein hochwillkomm'ner Gaſt, mein Herold. —
Kanzler Munhofer, Meiſter Dietrich, bitt' Euch,

Nehmt ſeiner als ſorgſame Pfleger wahr. —
Wir ſehn Euch, Herold, noch, bevor ihr ſcheidet.

(grüßt entlaſſend, und ſteht auf. Die Andern mit ihm. Der Herold neigt ſich tief, und geht mit dem Kanzler und Reiſacher ab.)

Ludwig.

Gut daß er fort iſt, der ehrſame Bote
Des kaiſerlichen Ohm's. Ich trug es kaum.
Wilhelm, nun gilt es, ob wir frei und ſtark
Als männlich hohe Fürſten wollen grünen
In freier Luft, ob nach Gewächshausart
Verkrüppelt unter kaiſerlichem Dach
In feiger Demuth arg'ge Ranken ziehn. —
Jetzt mündig oder niemals! Hand in Hand,
Mein Bruder Wilhelm! Und der Herold wandelt
Mit höflichem Beſcheide ſtaunend heim.

Kunigunde.

Ludwig, mistrauſt du deinem Oheim?

Ludwig.

Mutter,
Ich hab' mit den Oheimen 'mal kein Glück
Noch immer klingt in's Ohr des Kaiſers Spruch mir

Ob unſerm ernſten Streit! Nächſtdem auch hör' ich
Den Oheim Wolfgang noch die Erſtgeburt
In ihrem Vorzug preiſen wunderſam,
Als wär's ein göttliches Geſetz. Nein! Nein!
Laßt die Oheime gänzlich aus dem Spiel.
Nun, Wilhelm? Gilt es? Hand in Hand zum Bund!
Nur jetzt ein freundlich Wort von deinen Lippen,
So opfr' ich dir nicht blos das arme Gut
Und Geld, ſo opfr' ich dir mein ganzes Leben.
Ich ſage dir, wir beiden Wittelsbacher,
Wir nehmen's auf mit aller Welt. Und Ernſt
Soll für uns beten, wenn es Kämpfe giebt.

Ernſt.

Beten? Wenn Ihr dem Kaiſer Deutſchland's Euch,
Dem güt'gen Oheim frevelnd widerſetzt?
Ich mahn' Euch ab, Ihr meine lieben Brüder,
Denkt nicht an ſolchen gottmisfäll'gen Rath!

Kunigunde.

Ludwig, mein Liebling, — kam denn wirklich das
Aus deinem Mund? — Dem Kaiſer willſt du trotzen?

Ludwig.

Und wenn er zehnmal mehr mein Oheim wär,

In unſrem Haus hat er nicht mitzuſprechen.
Nun, Wilhelm? Weß verſeh' ich mich zu dir.

Wilhelm.

Der Fahrt gen Inſpruck.

Ludwig.

Ha! Wie? — Hört' ich recht?

Wilhelm.

Es brauchte deines wüſten Drängens kaum,
Um mir den ſchlimmen Geiſt zu offenbaren,
Der dich in dieſen argen Rathſchlag trieb.
Stolz heißt der Geiſt, Hochmuth und blinder Zorn,
Und riſſe Land und Leut' in das Verderben.
Thu' was du willſt. Ich zieh' gen Inſpruck.

Ludwig.

Gut!
Gen Inſpruck dann! — Gen Inſpruck heißt die Loſung —
O weiſe Loſung, die auch mich, auch mich
Mit fortzeucht in die ſchnöden Wirbel! — Freilich,
Allein bin ich zum Widerſtand zu ſchwach,
Und muß nun offnen Aug's, nüchternen Sinn's

Mithelfen, unſern Fürſtenſchild zu niedern. —
Allein! — Nun dann! — Allein auch *will* ich
ſtehn.
(raſch auf die andre Seite des Saales tretend.)
So haben Mutter nun und Brüder mich
Verlaſſen! — Vater Albrecht, hilf mir Du! —
Dein kühner Ludwig ſteht allein mit Dir
Mit Deinem unſichtbaren Heidenbild,
Und wird auch ſo, auch ſo nicht ganz erliegen,
Auch ſelbſt in Inſpruck nicht erliegen!

Ernſt.

Bruder!

Kunigunde.

Mein Sohn, mein lieber, trotz'ger Sohn!
(gehn Beide mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.)

Ludwig.

Zurück!
(geht ungeſtüm ab.)

Kunigunde
(Ernſt umfaſſend).

Mein Kind, laß weinen mich an *Deiner* Bruſt!

Wil.

Wilhelm

(ſich erſchöpft an Hieronymus Schulter lehnend).

Das Fürſtenamt iſt furchtbar ſchweres Amt, o Stauf!

Hieronymus.

Heut habt Ihr Eure Sporen d'rin verdient. Glück auf!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Inſpruck.

(Vorgemach in der Burg.)

(Adila ſteht zur einen Seite, ein Gemälde betrachtend, Hieronymus geht an der andern mit ungeduldigen, aber nicht ungeſtümen Tritten auf und nieder.)

Hieronymus.

Fürwahr, — ich dacht', es wär ein großer Spiegel
Dort in die Wand gefugt!

Adila.

Ein Spiegel? Wo denn? —

Hieronymus

(plötzlich ſtehen bleibend).

Dort! — Wo Ihr ſteht.

Adila

(ſich erſchrocken umſehend).

Wie? — Ich begreif' Euch nicht.
O Herr von Stauf, die Augen rollen Euch
Recht fürchterlich. — Bitt' Euch, macht mir nicht Angſt.

Hieronymus.

Angſt? — Ja, mein liebes, wunderholdes Fräulein,
— Das Fragen kommt, — das Staunen jetzt an mich,
Wovor denn Angſt?

Adila.

Wollt Ihr's nicht übel nehmen? —
Wie Ihr ſo plötzlich mit der ernſten Stimme
Dreinſpracht, — ein wenig hohl, — da ward mir's faſt, —
Lacht mich nur aus, — als ſtiegen jene Mährchen,
Wo ſich ein Menſch in eig'ner Bildung doppelt
Selbſt gegenüber ſieht, lebendig auf,
Als hättet Ihr Euch ſelbſten angeſchaut,
Und meintet drum, hier ſei ein Spiegel — hu! —

Hieronymus.

Nun? — Wenn's denn alſo wäre?

Adila.

Spottet nicht.
Da müßtet Ihr ja ſterben! Jähen Todes
Recht unverſehens ſterben! Darauf zielt
Ein ſolch Geſicht mit ſeinen Räthſelſchrecken.
O Herr, nun werdet Ihr ja wirklich blaß!

Hieronymus (ſich zuſammenraffend).

So iſt der Menſch! — Ein ſchwindlich eitles Ding,
Sei er auch einem kühnen, weitberühmten
Ritter und Rath ganz ähnlich! — Liebes Kind,
Ich wollte mit ſehr hergebrachtem Spaß,
Mit ſehr alltäglichem, Euch etwas necken:
Wo achtſam hinſäh' ein holdſeel'ges Mädchen,
Da müß' ein Spiegel ſein, — und dann ſo weiter!
Nun wird vor Eurem kleinen Aberglauben
Mein ſchlechter Scherz mir faſt ein ernſter Graus.
Gott weiß, wie mich's ergriff. Die Ungewohnheit —
Die that's wohl. —

Adila.

Ungewohnheit!

Hieronymus.

Ja, des Ortes!

Adila.

Nun, ob in München oder hier in Inſpruck! —
Der Fürſtenburgen ſeid Ihr doch gewohnt.

Hieronymus.

Ja, Kind, ja. —
(bitter lachend.)
Nur der Vorgemächer nicht! —
Wenn ſonſt die Fürſten Rath zu halten pflegten,
Stand der von Stauf und Ehrenfels auch mit
Ehrſam im Rund. — Heut wartet er hier drauſſen,
Bis Kaiſer Max und die Frau Herzogin
Und die drei jungen Herr'n zu Stande ſind
Mit ihrem Rathſchlag. — 'S iſt ein wenig ſeltſam! —
Ei nun, das Glück will mir ja dennoch wohl.
Ein ſchönes Blümlein pflanzt es neben mich,
Daß ich, von ſeinem Farbenglanz erquickt,
Die wunderliche Zeit vorüberlächle. —
Erzählt mir, welch ein Bild aus dieſen allen
Hielt Euern Blick ſo feſt?

Adila.

Ihr fragt noch erſt?
O ſeht doch her, ſeht doch den ſchönen Engel,
Den leuchtenden, —

Hieronymus.

Ah, doch ein Spiegelbild!
Gold dieſes Engels Locken, wie die Euern,
Sein Aug' in ſtilles Himmelblau getränkt,
Wie Euer Auge. — Recht. Ein Englein ſteht
Hier vor dem Rahmen, Eines blickt heraus,
Und Beide lächeln ſich einander an.

Adila.

Nein, lieber Herr von Stauf, Ihr müßt nicht ſpotten,
Denn die Geſchicht' iſt wahr. Der Kaiſer Max —
Als Kind ſchon hört' ich's hundertmal erzählen! —
Verſtieg ſich einſt — er war ein Jüngling noch —
Auf einer Gemſenjagd hoch in's Gebürge,
Sorglos verwegen, recht nach Jünglingsart;
Rings plötzlich Abgrund, Schwindel, Einſamkeit! —
Seht Ihr die ungeheuern Klippen? Seht Ihr
Die nebelſchweren Wolken? — Betend ſtill
Ergab der Herrſcher ſich in ſein Geſchick.

Da — wie aus glatter Felſenwand hervor! —
Steht unverſehns ein Führer neben ihm,
Beut ihm die ſichre Hand, und leitet ſanft,
Als wüchſen Bahnen unter ſeinen Füßen,
Ihn lieblich koſend in das Thal hinab.
Erſt im Entſchwinden trat die Lichtgeſtalt
Hell in des Kaiſers Blick. Da ward's ihm klar,
Ein Engel ſei zur Rettung ihm erſchienen.

Hieronymus.

So ſpricht die Sage.

Adila.

Nein, 's iſt ganz gewiß, —
Man fand ſeitdem den Boten nirgend, nirgend!
'S iſt ganz gewiß, daß er ein Engel war.

Hieronymus (lächelnd).

Nun, meinethalb! — Verhüt' es Gott, o Kind,
Daß ich um einen Engel dich betröge!
Was hier der heitern Kunſt man zugeſtand,
Iſt ja 'ner Mädchenſeel' auch recht und billig.

Adila.

Wie meint Ihr, Herr von Stauf?

Hieronymus.

Ja, holdes Kind:
Für Helden ziemt ſich das Geleit der Engel
Auf ihrer ſchwindlig mühevollen Bahn.
Wohl gönn' ich ſolchen Engel meinem Herrn,
Und grüß' ihn: „Adila!" von Herzen gern.

Adila.

O Herr von Stauf, nun wird der Scherz ein Frevel.

Hieronymus.

Wahrhaftig nicht. — Sichtbare Himmelsboten
Sind ja die reinen Frau'n, ſind unſre Engel. —
Der Kaiſer hier gleicht ſeinem Neffen ſehr,
Dem Herzog Wilhelm. — Scheint's Euch auch ſo?

Adila.

Ja, —
Mir ſcheint es, —

Hieronymus.

Wirklich ein ſeltſames Spiel,
Wie Held und Engel hier faſt nach dem Leben
Getroffen ſind! — Ihr traut dem Stauf wohl zu,
Daß nichts Unedles ſeinem Geiſt entkeimt,
Und auch kein müßig albernes Geſchwätz.

Wenn er einſt Glück Euch wünſcht zur Myrthenkrone,
So bebt nicht vor dem blanken Hut zurück,
Der dicht daneben liegt.

Adila

(für ſich, abgewandt mit gefaltnen Händen).

Gott, wär' es möglich!

Hieronymus.

Und wann Ihr einſt den jungen Helden leitet
Auf ſeiner klippenvollen Lebensbahn,
Seid dann, — ſeid jetzt ſchon, bitt' Euch, im Gebet
Auch eines ältern Helden eingedenk,
Der wohl auf ſchroffern, auf gefahrumdrohtern
Felswegen wandelt, als er ſelbſt oft meint! —
Ja, holdes Kind, —

(gerührt ihre Hände faſſend.)

Seid Ihr mein guter Engel.

Adila.

O lieber, güt'ger Herr von Stauf, wie gern!

Hieronymus

(ſie mit ſanftem Lächeln loslaſſend.)

Seltſam, wie man beym Tändeln mit den Kindern
Lecht ſelbſt im vollen Ernſt zum Kinde wird! —

Doch, Adila, ich mahn' Euch dennoch wohl
Im Lauf des Lebens einſt an dieſe Stunde,
Und hole Rath und Troſt aus Euerm Munde.
Ein reines Jungfrau'nbild, das liebt und hofft,
Erſcheint an Scheidewegen rettend oft!

(Herzogin Kunigunde tritt auf, mit ihr Herzog Ludwig und Herzog Ernſt.)

Kunigunde.

Es iſt genug! —

(Ludwigs Hand faſſend.)

O mein verfolgter Sohn,
Und wenn auch alle Welt, wenn ſelbſt mein Bruder
Dein Fürſtenrecht verkennt, — die Mutter doch
Steht bei dir feſt.

Ludwig.

Die Mutter und mein Muth!
Mein mir vom Vater angeerbter Muth! —
Wer ſpricht da noch, der Ludwig ſei verlaſſen?

Kunigunde
(nach Hieronymus blickend).

Still, Sohn! die Wände hören.

Ernſt.

Mutter, — Bruder, —
Verſtand ich recht? — Seid wirklich Ihr im Zorn?
Ihr ſchiedet ja noch kaum ganz freundlich erſt
Von meinem großen, kaiſerlichen Ohm,
Und meint' ich, Alles ſei nur Sühn' und Frieden.

Kunigunde.

Wohl dir, mein ſanftes Kind! Noch kennſt du nicht
Die Welt und ihre Larven, brauchſt vielleicht
Im ſtillen Prieſterſtand ſie nie zu kennen. —
Uns treibt's umher auf ſturmbewegter Fluth. —
Nicht, Herr von Stauf? Nicht wahr, 's giebt Sturm?

Hieronymus.

Was fragt
Ihr mich, den armen Layen, gnäd'ge Frau?
Ich ſtand nicht in den kaiſerlichen Kammern.

Kunigunde.

O doch! Ich dächt', Ihr wär't dabei geweſen.
Zum mind'ſten: Euer Geiſt war mit dabei,
Der hochgewalt'ge, der ſubtile Geiſt,
Der, wo Ihr nur den Athem Eurer Lippen
Aushaucht, wohl nur zu einem herben Wunſch,

Alsbald in Herzen dringt, in edle Herzen,
In Fürſtenherzen, und ſie ſchnell ver — nein!
Vergiftet nicht, — das ziemt ſich nicht zu ſagen.
Doch wunderſam verwandelt ganz und gar.

Ludwig.

Nur nicht mit allen Fürſtenherzen glückt es
So trefflich ſeiner Kunſt. — Mein Herr von Stauf,
Hier glüht noch ein's voll angeborner Kraft
Und feſter Herrlichkeit. Hört das: Verſteht mich!
Wir ſprachen uns wohl heut' zum letztenmal.

Hieronymus.

Sehr möglich, gnäd'ger Herr, — Doch ganz unmöglich
Iſt mir's, dem ernſten, klarbedachten Mann,
An dieſem Ort' in dieſen Ton zu ſtimmen.
Mich tadelt nicht, wenn Ihr alleine ſingt;
Die Antiſtrophe gäb' ein ſeltſam Lied.

Ludwig.

Seid Ihr ſo ruhig, ſanfter Herr von Stauf?
Ich dächt', aus Euerm Innern toſte ſonſt
Ein Ding oft wie vulkaniſch Feu'r empor.

Hieronymus.

Nicht vor des Lenzes munterm Lüfteſpielen.
Dazu gehören Stürme.

Ludwig.

Gut, Herr Stauf.
Auch Stürme mögen kommen.

Hieronymus.

Das erwart' ich.

Kunigunde.

Ludwig, laß ab vom unerquicklichen,
Unnützen Reden! Gieb mir deinen Arm.
(geht mit Ludwig und Ernſt ab.)

Adila
(ihr folgend, noch einmal zurückgewendet).

Um Gott — was deutet das? —

Hieronymus.

Ihr hört ja — Sturm! —
Schmiegt Euch in Euch zuſammen, liebes Blümlein;
Solch wüſter Lärm trifft Euresgleichen nicht.
Wann's wieder hell wird, dann kommt Eure Stunde,
Und kommt gewiß. — Mit mir iſt's anders viel.

Adila.

Gott ſchütz' Euch, Wandrer Ihr auf grauſ'gen Pfaden!
Mir ahnt des Argen viel. O Gott mit Euch!

(eilt der Herzogin nach.)

Hieronymus.

Mein ſanfter Engel, war es deines Amtes
Beginn bei mir, dies Zittern, dies Erblaſſen? —
Fürwahr, ſehr ernſte Zeichen! — Um ſo mehr,
Den Arm feſt, Steuermann! Das Auge klar
Durch's Nachtgebraus der Wolken und der Wellen.
Der Sturm iſt wach, und zor'nge Wogen ſchwellen.
So hatteſt du's ja immer gern, fürwahr!
So ja wird's Freund' und Feinden offenbar
Ob fremde Treu' und Glück in Wechſelfällen,
Ob eigne Lichter deinen Geiſt erhellen.
Gegrüßt mir, Sturm! Willkommen mir, Gefahr!

Herzog Wilhelm

(heftig auftretend).

Nun, Herr von Stauf? — Wen glaubt Ihr jetzt zu ſehn? —
Ich mein': in dieſem Mann, der vor Euch ſteht.

Hieronymus.

Ei, zuverläſſig meinen gnäd'gen Herrn,
Den Baiernherzog.

Wilhelm.

Den Dreiviertelherzog!
Ein Viertel meines Landes nahm der Oheim —
Als gält es einen ſchlechtgetheilten Apfel,
Und kind'ſche Buben, die ſich drum entzwei'n! —
(ſpöttiſch lachend.)
So unter ſeine Hand, — nun, es verſteht ſich:
Nur auf der Charte! — rief den Ludwig her
Und ſprach: „Kind, das ſoll Dein! Ein Drittheil willſt du?
'S wär dir zu viel! Es möchte ſchädlich werden.
Doch dieſes Viertheil iſt dir grade recht.
Nun ſeid zufrieden, Kinder.“ — Von mir ſelbſt
War weiter juſt nicht ſonderlich die Rede.
Man ſetzt' es ſo voraus, ich hätte ſtill
Anſtändig mit dem Kopf dazu genickt.

Hieronymus.

Und Herzog Ernſt?

Wilhelm.

Der kriegt vom Apfel gar nichts.
Dem ſoll ich blos ein wenig Brühe reichen:
Standsmäß'gen Jahrgehalt! Ich hoffe nur,
Daß man die Ingredienzien mir beſtimmt
Bei Pfund und Quentlein.

Hieronymus.

Gnäd'ger Herr, ſprecht leiſer.

Wilhelm.

Mag's hören, wer da will. Dem Ernſt — o Gott! —
Mein halbes Land hätt' ich dem holden Kind
In Freuden zugetheilt! — Dem Trotzer Ludwig
Auch keinen Gau!

Hieronymus.

Ich kenn' Euch nicht, mein Herzog,
In dieſem Zorn.

Wilhelm.

Soll Vater Albrechts Blut
Denn nie in mir ſein tapfres Recht behaupten?
Hat Ludwig denn zum Zorn allein'ges Recht?
Ich hab' ertragen, was ſich tragen ließ.
Ein Dritter wirft noch Laſten in den Keſſel,

Der

Der ſiedend längſt ſchon kocht; — kühn überſtrömt
Die grimm'ge Fluth, und ihre Bahn heißt Krieg.

Hieronymus.

Wohlan! Wenn's dahin kommen ſoll und muß, —
Hier ſteht ein Mann, der nie im Sturm gewankt hat,
Und der ſchon längſt ſah kommen, was nun kommt.

Wilhelm.

O Stauf, Ihr warntet oft mich fürchterlich.
Wär' das denn wahr, was Ihr mit halben Worten
Mich einſt errathen ließt? *Dürft'* es denn wahr ſein?

Hieronymus.

Daß ſchadenfroh die Ritterſchaft zuſieht,
Wie Baierns Fürſten ihre Herrſchaft ſpalten,
Und eignen Vortheil aus dem wildbewegten
Strom zu erfiſchen hofft? — Ja, das iſt wahr.

Wilhelm.

Mehr, — mehr des Feindlichen! Es klang von ſchlimmern,
Ganz unnatürlich ſchlimmen Dingen. — Mehr!

Hieronymus.

Daß ſich die Stände zu der Gräuelthat
Verbunden, ihren Herzog einzufangen?

Wilhelm.

Das ſprachſt du einſtmal. Iſt das wahr?

Hieronymus.

— Ich glaub' es.

Wilhelm.

Gnügt ſolchem Argwohn ein: „ich glaub' es?"

Hieronymus.

Ja.
Es gnügt zur Meldung, gnügt zur ernſten Warnung,
Wo die Gefahr bedroht ſo theures Haupt.

Wilhelm.

Hm! — Mag wohl ſein, Ihr urtheilt darin recht

Hieronymus.

Ja, Herzog Wilhelm. Darin hab' ich recht.

Wilhelm.

Sehr zuverſichtlich! — Aber ſpracht Ihr nicht —?
Hieronymus von Stauf, beſinnt Euch wohl! —
Spracht Ihr nicht auch, der Herzog Ludwig trachte —

Hieronymus (raſch einfallend).

Nach unabhäng'gem Fürſtenhut? Gewiß!

Wilhelm.

Ihr ſpracht von mehr, —
(mit wankender Stimme.)
— ſpracht einſt, mein Bruder Ludwig —
Von meinem Bruder ſpracht Ihr, Herr von Stauf! —
Von meinem Leben; — Ludwig trachte, — Stauf, —
Die Zunge weigert ſich den Kainsworten! —
So wiederholt doch, ſprecht, — galt's auch nur Wähnen?
Nur eitelkluges Meinen? — Oder war's —
Durft' es denn Wahrheit ſein? — In dieſer ernſten
Gewitterſchwarzen Stunde mahn' ich Euch:
Wahrheit in meine Seele!

Hieronymus
(in heftiger Bewegung, wild).

Ja, 's iſt Wahrheit!

Wilhelm.

Stauf! — Iſt's Gewißheit?

Hieronymus.

Ja: — Gewißheit! —

Wilhelm.

Ja?

(Hieronymus, die Zähne ineinander beißend, neigt bejahend das Haupt.)

Wilhelm

(ihn raſch ergreifend).

Nun dann! — Verderben aus Verderben. Fort! —
Ich ſä'te nicht. Ich muß gezwungen ärndten! —
(wild um ſich blickend, mit gewaltſamer Zurückhaltung.)
Was will dies kaiſerliche Vorgemach
Mir, dem verrath'nen Bruder? — O, von hinnen!

(Beide ſchnell ab.)

(Straße.)

(Ulrich und Kunz, vor Hieronymus Herberge auf und nieder gehend.)

Ulrich.

Nein, mir gefällt's halt beſſer, wie daheim.
Hier kuckt uns Alles nach, zeigt mit den Fingern,
Wenn wir in unſern blankgetreßten Jacken,

Die wunderſchönen Hengſt' an unſrer Hand,
Straß' auf, Straß' nieder ziehn.

Kunz.

Ei nun, zu Hauſe
Giebt man fürwahr 'nem Reitersmann des Stauf
Nicht minder Reverenz; wohl ehr noch drüber!

Ulrich.

Sie kennen's aber ſchon. Hier flüſtert man:
„Wem dienen die? Gewiß 'nem großen Fürſten!“

Kunz.

Das grade widert mir. Mag nun einmal
Für mehr nicht gelten, als ich bin! Sonſt kommt
Ein langer Hals nach, ein: „hm! — Weiter nichts
Als Ritterknechte?. — Dacht' ich wundershalb doch!“ —
Und dann ſo weiter, und das baßt mich ſchwer.

Ulrich.

Du biſt ein närr'ſcher Kerl. Das eben iſt's,
Was mir den beſten Spaß macht. Und zudem, —
Laß einen Mond ins Land gehn oder drei, —
So wird auch wohl vom *Fürſten* Stauf geſprochen.

Kunz.

Ja, du biſt ein Politicus! Du weißt
Was ſie verhandeln im geheimen Rath:
Der Kaiſer und die Fürſten und der Herr.

Ulrich.

Spott' nur! Ich merke, was ich merke.

Kunz.

Nun,
Da wollt' ich denn, wir ſchonten unſre Jacken
Zur Fürſtenherrlichkeit, und ſäh'n derweil
Wie andre ganz vernünft'ge Burſchen aus.

Ulrich.

Wie du's verſtehſt. Nachher, da kommt's noch blanker
Mit unſerm Herrn und uns.

Kunz.

Im Voraus wieder,
Bis er einmal zum Kaiſer wird. Nicht wahr?

Ulrich.

Wer kann das wiſſen!

Kunz (lachend).

Endlich gar zum Pabſt! —
Ich hörte wohl als Knab' ein tolles Mährchen

Von einem armen Fiſcher, wo's auch ſo
Friſchmunter aufwärts ging, wie eben heut
In deinem Kopf. Allein, allein das Ende —!
Da hat's gar ſchlimm gehapert.

Ulrich.

Still! — der Herr!
(treten ehrerbietig an die Seite.)

Hieronymus
(im tiefen Sinnen auftretend, für ſich).

„'S Wahrheit — Wahrheit!“ — Hab' ich das
geſprochen? —
Fürwahr, ich weiß nicht recht. Mir wirrte ſich
Zorn um des jungen Ludwig kühnes Drohn
So ſeltſam ineinander mit dem Dringen
Des Herzogs, — mit dem Zweifel, ob ich früher
Zu viel, zu wenig dem Gerücht vertraut, —
Da fuhr das Wort heraus: „'s iſt Wahrheit,
Wahrheit!“ —
Ja, Stauf, geſprochen haſt du's. Läugn' es nicht. —
Das iſt furchtbar! — Nun, ſcheint's doch Wahrheit
dir. —

Hm! — *Scheint* und iſt! — klingt das im gleichen Ton? —
Was da! Mit ſolchem Grübeln wär's zuletzt
Noch zweifelhaft, ob Erd' und Himmel ſteht.
'S möchte ja nur ein Traum ſein! — Alles ja
Auf dieſer wirren Welt kann Träumen ſein,
Obſchon es uns ein helles Wachen dünkt,
Und ſo der treuſte Eid zuletzt ein Meineid. —
Drum aber heißt es auch von Worten: „hüt' dich!“
Selbſt von Gedanken: „hüt', ach hüte dich!“ —
— (wild umblickend.)
Was? — Sprach da nicht der alte Herzog Wolfgang? —
(lachend.)
Nun, wahrlich, Stauf ein Geiſterſeher! Schön!
Das fehlte noch! —
(plötzlich ſehr ernſt.)
Wie dem auch ſei! — was ſolchen tollen Schwindel
In's Blut mir konnte ſprüh'n, iſt dennoch Gift,
Iſt ſcheuslich Gift! — Stauf, geh zum Herzog Wilhelm,
Beſchränke, was du ſprachſt, gewiſſenhaft,

Wie's einem Ritter deines gleichen ziemt.
So ſoll es ſein und muß es; dabei bleibt's.
Und ſtill, du Eitelkeit, du falſches Schämen! —
(laut.)
He! Niemand da?

Ulrich.

Befahlt Ihr, gnäd'ger Herr? —

Hieronymus.

Zum Herzog Wilhelm! Lauf! Frag', ob er ſchon
In ſeiner Herberg' ankam? Ob er irgend
Auf einen Ritt hinaus iſt, und wohin? —
Schnell! deinen Sohlen Flügel!
(Ulrich eilt ab.)
(tiefathmend.)
Nun Gottlob! —
Nun wird die Bruſt mir freier. — Menſch! Menſch! Menſch!
Hüt' dich vor Worten! — 'S iſt ein ſchlimm Geſchlecht.
Mit leichtem Uebermuth fährt's ſchmeichelnd aus
In alle Welt, als gält's nur einen Luſtritt,
Sagt nicht einmal Ade; — und kaum iſt's fort,

So preßt dir auf die Bruſt furchtbare Ahnung,
Und kommt wohl bald von Schmach, Brand, Krieg
und Mord
Dir in dein Haus verderbenſchwangre Mahnung,
Macht dich von That auf That zum ſchnöden
Knecht, —
O alter Wolfgang, o du hatteſt recht! —
Nun denn, — was ſoll's? —
Was mit dem wirren Aengſten
In dieſer ſonſt hellſtarken Mannesbruſt?
In dieſem Haupt, das Rath für ſich und Andre
Als ein gewalt'ges Rüſthaus reich bewahrt? —
Zudem, — die Sach' iſt ja ſchon abgethan.
Drei Wort' an Herzog Wilhelm, und der Himmel
Schaut wieder wolkenfrei auf mich herab. —
(ſich umwendend.)
Nun, Kunz, nun gilt es Eil. Der Herzog ſendet
Noch heute mich voraus gen Ingolſtadt.
Rüſtet die Roſſe! Packt die Wagen!

Kunz.

Gern,
Mein lieber, gnäd'ger Herr! Von ganzem Herzen.

Hieronymus.

Ei, haſt ein ſchönes Bräutlein wohl daheim,
Daß du ſo froh vom Kaiſerhofhalt fortziehſt?

Kunz.

Mein Bräutlein iſt das ſchöne Baierland.
Ich bin nun 'mal in unſre goldnen Felder,
In unſre weiten Au'n wie ganz verliebt.
Hier in den Bergen wird mir's eng' und ſchwül,
Als lau'rten überall Gewitterwolken.

Hieronymus.

Gewitterwolken! — Ja — das iſt das Wort.
Da haſt du recht. — Nun bald, wird's ja vorbei
ſein
Mit allem, was das Herz ſo bangt und preßt.
Denn giebt's im Freien auch ein paar Gewitter,
So beut man fröhlich dar die tapfre Bruſt.

(Ulrich kommt zurück.)

Hieronymus.

Nun, Ulrich? Nun? Der Herzog?

Ulrich.

Gnäd'ger Herr,
Er wollt' auf einen Ritt in's Feld hinaus;

Sein groſſer Schimmel ſtampfte ſchon das Pflaſter,
Und ſchon die Stiegen kam er ſelbſt herab.
Da bracht' ein Bote der Frau Herzogin
Ihm einen Brief. Er ſtand und las und ſann. —
Drauf ſchritt er langſam vollends ganz hernieder,
Und rief: „weg mit dem Pferd!“ und zu dem Boten:
„Gleich komm' ich zu der gnäd'gen Mutter! Gleich!“

Hieronymus.

Und ging er?

Ulrich.

Nicht alsbald. Er ſah gen Himmel,
Ernſthaft doch freundlich. — Tief dann ſeufzt' er auf, —
Hielt dann die Hand ſo über ſeine Stirn, —
Faſt wie ein Träumender, der halb erwachend,
Sich fragt, was ihm zuletzt erſchienen ſei, —
Dann wandt' er ſich, und ging, und ſeinen Dienern
Sprach er zurück: „es ruft mich Niemand ab.
Gar Niemand! Hört Ihr? Wer's auch ſein mag!“ —

Hieronymus
(für ſich im tiefen Sinnen).

Niemand! —
Und mir bleibt kaum noch eine Stunde Zeit.
Nun dann! — Der Würfel liegt. Der Himmel ſelbſt
Will einen Stauf nicht widerrufen hören. —
(zu den Reitersknechten.)
Wohlan! Eilt Euch — Zur Fahrt gen Ingolſtadt! —
(geht ins Haus, die Beiden folgen.)

(In den Gemächern der Herzogin.)
(Kunigunde tritt auf mit Ludwig und Ernſt.)

Kunigunde.

Gottlob, er will ja kommen! — O Gottlob! —
Ein gutes Wort kann viel aus gutem Herzen,
Recht wunderviel. Der Menſch nur weiß es nicht,
Und glaubt es nicht, welch holde Arzenei
Für tauſend Uebel der bedrängten Welt
Ihm ward in ſeiner Zunge Laut verliehen, —
Doch freilich auch ein Schwerdt, ein furchtbar Schwerdt!

Sag' mir, mein trauter Ernſt: was du vorhin
Mir laſeſt aus den griechiſchen Geſchichten. —

Ernſt.

Ihr meint wohl, aus den *perſiſchen*, Frau Mutter?
Darius war ein Fürſt des Perſerlands.

Kunigunde (lächelnd).

Wohl gut, mein lieber freundlicher Gelahrter! —
Ich meine nur, ob die Geſchichte du
Von der Paryſatis und ihren Söhnen,
Und wie ſein Bruderkrieg begann, weil ſie
Dem Jüngern hold war, — ob du alles das
Mir wohl aus kluger Wahl haſt vorgeleſen?

Ernſt.

Ihr meint, weil es ein wenig auf uns paßt?
Auf uns und dieſe ſturmbewegte Zeit? —
Nun — oftmals hab' ich freilich dran gedacht.
Doch heute las ich's nur, weil ich am Leſen
So ganz abſonderlich Behagen fand,
Und dacht', es müßt' auch Euch ſehr gut gefallen.

Ludwig (lachend).

O ja, das denkſt du leicht!

(zu Kunigunde.)

Wollt' er doch 'mal
Bei Ingolſtadt auf offnem, freien Feld,
Schon in der erſten Morgenfrüh, ganz nüchtern
Und ungeſpeiſt, mir 'ne Vorleſung halten
Aus ſeinem lieben Paryſatisbuch."

Ernſt (etwas aufwallend.)

Vom jüngern Cyrus handelt's eigentlich,
Was kommſt du immer mir mit Paryſatis,
Wie ſie ſchon gar nicht heißt? — Und Ludwig, dir,
Dir wollt' ich's wirklich zur Belehrung leſen. —
Doch unſrer Mutter? — Nein doch. Gott verhüt's!
Das wär' ja ganz die umgekehrte Welt.

Kunigunde.

Meinſt du? — Nur daß ein Höherer oftmals
Gewaltig lehrt aus unbewußtem Munde! —

Ein Kämmerer (an der Thür).

Der Herzog Wilhelm!

Kunigunde.

O zur guten Stunde!

(Der Kämmrer läßt den Herzog ein und geht ab.)

Wilhelm (auftretend).

Ihr habt gerufen, Mutter. — Ich bin hier.
Was es in dieſer trüb verwirrten Welt
Noch Gutes geben ſoll, — ich kann's nicht faſſen.
Doch Gnüge muß von mir der Pflicht geſchehn;
Dann kämpft und ringt ſich's leichter. — Was befehlt Ihr? —

Kunigunde.

Mein ſanfter Wilhelm, wie ſo trüb dein Blick?
Auf deiner Stirn welch ein Gewitter? — Wilhelm,
Biſt du es ſelbſt?

Wilhelm.

O Gott, kaum weiß ich's recht.
Doch glaub' ich's. — In mir zuckt ja was zuſammen
Bei'm Namen Wilhelm; ſtachelt mich zu hören.
Ja, ja; — ich bin fürwahr der Wilhelm noch. —
Du dort, — biſt du auch Bruder Ludwig noch?

Ludwig.

Es kommt drauf an erſt, ob des Vaterlandes
Gewalt'ger Herzog ſolch ein Ding noch braucht,
Als ein nutzloſer, überläſt'ger Bruder
Zu ſein pflegt, wenn man ihn vom Thron aus ſieht.

Kunigunde.

Nein, Ludwig, heut' kein einz'ges, bittres Wort!
Um Gotteswillen nicht! — Mir ſchwillt die Seele
Von Sehnſucht, Liebe, Hoffnung; — ach, die Sprache
Verſchließt ſich mir vor der Gewitterluft
Feindſeel'ger Herzen. — Ich beſchwör' Euch: ſtill! —
Wenn Ihr nichts Freundliches zu ſagen wißt, —
Nicht Einen Blick der ſüßen Liebe habt:
Ein Bruder für den Andern! — ſo verſtummt;
Gebt Euch die Händ' in edler Sitt', — und ſcheidet.

(Wilhelm und Ludwig ſchreiten mit dargebotenen Händen gemeſſen auf einander zu.)

Kunigunde (ihr Haupt verhüllend).

O Gott, mein Gott! Wahrhaftig, es geſchieht!

Ernſt

(zwiſchen ſie eilend und ſie auseinander haltend).

Nein, nein, nicht ſo! Um Gotteswillen nicht! —

Es muß ein gräßlich Ding ſein: Bruderſchwerdt
Auf Bruderbruſt gezückt; — ſo gräßlich nimmer
Als Bruderhand zum ſtarren Scheidegruß
In Bruderhand eiskältend eingeklemmt.
Jen's kann der Zorn, — doch dieſes nur der Haß!

(Wilhelm und Ludwig treten ſchaudernd auseinander.)

Ludwig.

Haß! — Knabe, — du haſt fürchterliche Worte.

Wilhelm.

Haß! — Nein, bei'm ewigen Gott, den kenn' ich
nicht.

Kunigunde (Ernſt umarmend).

O Kind, es drang aus deiner holden Seele
Ein Strahl wahrhaften Licht's: der Sünd' ein Blitz,
Ein tödlicher! Furchtbar den Abgrund hellend! —
Ja, Haß, Haß, ist die Höllenſaat genannt,
Die in zwei ſonſt lieb'vollen Herzen keimt.
Nun bebt der Boden, — wird nun mild und offen,
Im ſegenvollen Schreck für Friedensthau,
Für Frindensſaat, — darf eine Mutter hoffen?

(Wilhelm und Ludwig ſtürzen einander in die Arme und
halten ſich feſt umſchlungen.)

Träum' ich? — Nein, nein! Ich hab ihr Herz getroffen,
O Albrecht, und aus deinen Himmeln ſchau!

Ernſt (die Hände faltend).

Und güt'ger Oheim Wolfgang, ſchau' hernieder!
Sie haben ſich, ſie halten ſich, ſind Brüder! —

Ludwig

(ſich aus der Umarmung aufrichtend).

Ach Gott, wie bin ich denn ſo blind geweſen,
So zornesblind durch lange, lange Zeit!
Dies iſt ja wirklich hier mein Bruder doch,
Mein Wilhelm doch, mein liebſter Spielgefährte
Vordem, — und jetzt mein herrlichſter Genoſſe
Zu ritterlicher Fürſtenthat; —

(Wilhelms beide Hände faſſend).

O Wilhelm,
Laß Alles gut ſein, was nur kaum noch ſchlimm war;
Vergiß das Alles. — Denn ich war ja blind! —
Und einem Blinden ſieht wehmüthig lächelnd
Man wohl es nach, wenn er im Ungeſchick
Uns anläuft, ob's auch etwas ſchmerzlich traf,
Ja, ob er uns ein liebes, edles Kleinod

Faſt aus der Hand beſchäd'gend warf. — Gottlob,
Ich hab' dein edles Kleinod nicht zerbrochen.
Schön glänzet, ungetheilt in deiner Hand
Des Baierlandes goldnes Herrſcherheft.
Ich ſeh' es funkeln, freu' mich nun daran.
Halt' du's in Freuden ſtark und feſt! — Mir ziemt
Ein ehrenblankes Schwerdtheft, und auch das
Wird Gott mir bald von irgendwo beſcheren.

Wilhelm.

Ja, lieber Bruder, aber hör' mich an.
Das Ding liegt nun allein in unſern Händen,
Da ſpricht und hört ſich leicht ein jun'ges Wort.
Nimm du —

Ludwig.

Wilhelm, dein feuchtes Auge funkelt
Und deine Wange glüht. Du böteſt wohl
Des Guten mir zu viel in dieſer Stunde.
Nein, laß das jetzt. Genug, daß Alles gut iſt.
Das Uebrige, — das findet ſich nachher.

Wilhelm.

Ich weiß nicht, — doch das ſieht nach Stürmung aus.
Laß uns vom Herzen Alles fort gleich ſprechen.

Ernſt.

Ihr Brüder, ziemt in dieſen großen Freuden
Vielleicht mir Jüngſtem auch ein freundlich Wort?
Ein Wort, das ausſieht faſt wie guter Rath? —
Wie's künftig ſein ſoll mit Euch allen Beiden —
Fragt doch nur gradeswegs die Mutter drum.
Wer kann wohl beſſer zwiſchen Brüdern theilen,
Als eine Mutter?

Wilhelm.

Süße Mutter, ja.
Thut Ihr, wie dieſer holde Knabe ſprach.

Ludwig.

O Gott, die liebe Mutter ſtand hier bei uns,
Und wir erſt warten lang' auf Ernſtens Rath.
(lachen.)
Nun, 's war ein Stück noch von der alten Blindheit! —
Sprecht, gute Mutter. Eure Söhne warten.

Kunigunde.

Jetzt? — Da im Freudenlicht die Erde mir
Verſchwimmt faſt vor den Augen? — Da ein Zittern

Des heil'gen Dank's durch meine Glieder dringt, —
Jetzt reden? — Jetzt von Weltgeſchäften?

Ernſt.

Mutter,
Thut's immerhin. Die Brüder bitten drum,
Und, ſo viel ich davon begreifen mag:
In gottgefäll'ger Freude ſpricht ſich's gut,
Spricht ſich gewiß ein holdes Urtheil aus,
Und gält' es auch um einen Sitz im Himmel.

Kunigunde.

Dies Kind heut reißt uns alle mit ſich fort!
Seltſam! — Doch ſeh' ich ja am holden Ziel
Ein Friedensmal zwei edlen Brüdern funkeln.

Ernſt.

Nur Zwei'n, o Mutter? — Ich bin mit dabei.

Kunigunde.

Du biſt der Engel, throneſt oben drauf. —

Ludwig (Wilhelms Hand faſſend).

Und wir, zwei gute, fromm verſöhnte Kinder,
Flechten aus Friedenspalmen einen Kranz,
Und bringen ihn der ſüßen Mutter dar.

Wilhelm.

O Ludwig, wie du hold und freundlich biſt!

Kunigunde.

Ihr lieben Kinder! — Ernſt, mir einen Seſſel.
Die Freude macht ſo matt. — Nein, Wilhelm,
Ludwig, —
Bleibt Ihr ſo treu umſchlungen vor mir ſtehn,
Das giebt den allerſchönſten Herzensbalſam.

Ernſt

(den Seſſel bringend, und die Mutter darauf niederlaſſend).

Bleibt, gute Brüder. Faßt mir nicht in's Amt.
Die Mutter hat zum Marſchall mich erkoren
Bei dieſer holdverſchwieg'nen Feier. — So! —
Nun, Mütterlein, nun kündet Euern Spruch.

Kunigunde.

Mein Wilhelm, gäbſt du meiner ängſtlichen
Beſorgniß um den jüngern Sohn denn wirklich
So weit nach, daß —

(ſie ſtockt.)

Wilhelm.

Ein Drittheil wolltet Ihr
Für Ludwig. — Nicht?

Kunigunde.

Nur ein'ge Städt' und Orte
Mehr, als der Kaiſerſpruch ihm gab. Nicht wahr?
Das ſiegelt uns als Pfand die holde Stunde
Der Eintracht. — Ja? —

Wilhelm.

Das Siegel iſt zu klein
Für alle Freuden des Vertrags. Mein Ludwig,
Nimm hin das Drittheil unſres Vaterlandes!
In unſrer Hand bleibt es ja dennoch Eins,
In Bruderhand: zu Noth und Tod! Zur Luſt
Und freud'ger Gab' und reicher Herrlichkeit,
Wie nun der liebe Gott es hat beſchieden! —
Den Hofhalt? — Nimm vorerſt zu Landshut ihn,
Daß als ſelbſtſtänd'ger Fürſt du dich erzeigſt; —
Nachher wohl, denk' ich, wohnen wir beiſammen. —
Zwei Aemter weiſ' ich dir einſtweilen an, —
Du magſt ſie wählen, — um dein fürſtlich Lager
In würd'ger Pracht zu halten.

Ludwig (zurücktretend).

Wilhelm — nein! —
Es kommt, wie ich befürchtet. — Mild und groß

Wie ein wohlthät'ger Frühlingsſtrom vergeudeſt
Du deine Kraft, —

Wilhelm (mit ſanftem Ernſt).

Mein Ludwig, hältſt du mich
Für einen Fürſten? — Oder für ein Kind? —
Bin ich nur dies, — da iſt nichts zu bewundern.
Doch wenn ich Jenes bin, — da mälle mir
Mein Geben nicht. Nein, ehre mich und dich
In Freudigkeit durch inniges Empfangen.

Kunigunde

(aufſtehend und Beide in ihre Arme ſchließend).

O meine Söhne, mein Sohn! — O Gott,
Nun kein Gewitter mehr auf dieſen Garten! —
Mein Wilhelm! — Ludwig! — Hütet Eures Segens
In ſtiller, traulicher Verſchwiegenheit.
Selbſt meinem Bruder, — ach ein Kaiſerheld
Wie er, in tauſend Sorgen trüb verſenkt,
Vom nah'nden Alter tief und ſchwer umdunkelt,
Hat nicht für alle Freuden klaren Blick! —
Selbſt meinem Bruder hehlt noch, was geſchah.
Und Wilhelm, Wilhelm, deinem trotz'gen Stauf —

Wilhelm (zuſammenfahrend).

O liebe Mutter, laßt! — Ich kann dies Bild —
Jetzt dieſes finſtre Bild ja nicht ertragen.

Kunigunde.

Verſchwind' es denn aus unſrem heitern Kreis.

Wilhelm

(ſein Haupt an Ludwigs Bruſt bergend).

Verſchwind' es! — O nicht wahr, mein holder Ludwig,
Du hatt'ſt mich immer doch im Herzen lieb?

Ludwig.

So helf' mir Gott! —

Wilhelm.

Genug.

(tiefathmend.)

Ja, das erquickt. —
Hinweg mit allen, allen böſen Geiſtern! —

Ernſt

(der ſich ſchweigend entfernt hatte, zurückkommend).

Die Mutter hat zum Marſchall mich ernannt.
Da hab' ich denn gethan, was meines Amts iſt,
Und drauſſen in dem ſonnig grünen Gärtlein

Uns heitern Menſchen angeſtellt ein Mahl:
Klein, ländlich faſt, wie es die Eil gebot;
Doch nicht ſoll uns der frohe Becher fehlen,
Und nicht der helle Sang und traut Geſpräch.
Gefällt's Euch, mir zu folgen?

Kunigunde.

Kommſt du nicht
In unſre Arme mit, du Friedensengel?

Ernſt (lachend).

Nein, nein! Bin heut der Marſchall, geh' vorauf!
(geht ab. Kunigunde folgt mit Wilhelm und Ludwig.)

Vierter Aufzug.

(Ingolſtadt. In der Burg.)

(Graf Wolfgang von Hag und Ritter Gundelfingen.)

Graf Hag.

Ahnt Ihr es, Gundelfingen, was der Pfau,
Der Major Domus Stauf, heut von uns will?

Gundelfingen.

Ich rechn' auf nicht viel Gutes. Her von Insbruck
Nach Ingolſtadt geflogen wie ein Falk, —
Uns ſchnell berufen und geheim, — geheim! —
Und das zumal von einem Mann wie Stauf, —
Glaubt mir: am Himmel ziehn Gewitterwolken.

Graf Hag.

Mein wackrer Freund, ſeit Herzog Albrechts Tod
Iſt das nun eben keine Neuigkeit;

Seit Herzog Wolfgang uns erſtarb, noch minder! —
Gewitterwolken rings am Himmel; freilich! —
Und ob Erquickung d'raus herniederrauſcht,
Ob des Verderbens feuerzorn'ger Strahl, —
Welch ſterblich Auge wagt das zu ermeſſen?

Gundelfingen.

Graf, laßt uns offen ſein. — Als dieſer Zwiſt
Aufglühte zwiſchen beiden Herzogbrüdern, —
Wir ſahn nicht ohne Wohlgefallen drein, —

Graf Hag.

Ich hab' das nie verhehlt. Mir ſchien es gut,
Derweil zwei ungeſtüme Knaben zankten,
Zu bauen unſrer Rechte ſichern Wall.

Gundelfingen.

Doch nun, da ſchon der finſtre Bürgerkrieg,
Der Bruderkrieg zu wetterleuchten ſcheint
Am fernen Horizont, — da füllt den Buſen
Uns ahnungsvoll die Scheu vor grauſer That,
Und gäben wir wer weiß wie Vieles! hin,
Den frommen, heil'gen Frieden zu bewahren.

Graf Hag.

Ja, Bürgerkrieg! Ja, Bruderkrieg! — Mein Gott,

Wer hat darnach, darnach denn je verlangt?
Wer dieſes Gräuls nur je gedacht? Nun zeucht er
Verderbendrohend unverſehns herauf.

Gundelfingen.

Ganz unverſehns? — Wir wollten doch wohl oft
So manches — ja, entwarfen manchen Plan,
Wo's hart dran hinſtrich. Und in ſolchen Dingen
Hält beſſer Fuhrman nicht allſtät die Bahn.

Graf Hag

(Gundelfingens Hand faſſend).

Ihr ſeid ein frommer, weiſer Mann! Ihr habt
Aus treuem Herzen immerdar gewarnt. —
Wir hörten ſelten drauf. — Doch Eure Stelle
Nimmt jetzt der Himmel furchtbardrohend ein,
Wer da nicht taub geboren iſt, der *hört*!
Und glaubt mir, Gundelfingen, wenn es glückt,
Diesmal die finſtern Wetter zu beſchwören,
Diesmal dem lieben, theuern Vaterland
Noch zu erhalten Friedensſonnenſchein, —
Die Warnung ſoll uns nicht verloren ſein!

Gundelfingen.

Helf Gott dazu! — Brecht ab. Da kommt der Stauf.

(Hieronymus von Stauf tritt ein, vornehm grüßend. Graf Hag und Gundelfingen neigen ſich tief.)

Hieronymus.

Von unſerm gnäd'gen Herzog alles Gute
Und Freundliche der edlen Ritterſchaft. —
Sagt, bringt Ihr uns zur gültiger Verhandlung
Vom Ausſchuß, der in München ſeßhaft iſt,
Im Namen Eures ganzen Standes Vollmacht?

Gundelfingen.

Ja, Herr von Stauf.

Graf Hag (bedeutungsvoll).

Verſteht ſich; zur Verhandlung
Mit unſerm Herrn, dem Herzog.

Hieronymus.

Nun, ganz recht.
Und ich ſteh' in des Herzogs Namen hier. —
Setzt Euch, Ihr Herr'n — Mir tobt das wilde Blut
Noch von dem raſchen Ritt durch alle Adern;

Ich ſchreit' im Saal noch etwas auf und ab. —
Doch ſetzt Euch.

Graf Hag.

Hm, — wir ſind nicht müde; danken. —
Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

Hieronymus.

Recht gern.
Was wir verhandeln wollen, macht ohnhin
Sich beſſer ſtehend aus; wohl beſſer noch
Im Bügel.

Gundelfingen.

So? Giebt's Krieg?

Hieronymus.

Das ſag' ich nicht.
Jedoch der Herzog mahnt die Ritterſchaft,
Und fordert von der ganzen Landſchaft auch,
Bereit zu ſtehn nach Herzog Albrechts Ordnung:
Aus jedem Landgericht der zwanzigſte
Wehrhafte Mann mit Eiſenhut, Armſchienen
Und Lederkoller, und mit Tartſch' und Spieß.

Graf Hag.

Wohl gut. — Von woher droht dem Land' ein Feind?

Hieronymus
(ohne es zu beachten).
Zur Ritterſchaft verſieht ſich's unſer Herr,
Daß ohne weitres, nach uralter Sitte
Des deutſchen Adels, Jedermänniglich
Voran ſein wird dem Volk in guter Rüſtung,
Und, wann's die Zeit giebt, auch im blut'gen Feld.

Graf Hag.
Was ſich von ſelbſt verſteht, mein Herr von Stauf.
Nur woll't vorerſt gefälligſt uns berichten,
Auf welchen Feind wir rücken, und warum.

Hieronymus.
Das fragt Ihr erſt?

Graf Hag.
Zum zweitenmale ſchon.
Ungern thät' ich's zum dritt- und letztenmale.

Gundelfingen.
Ihr Herrn, ereifert Euch nicht ſonder Noth.
Der Herr von Stauf ja kennt die Rechte wohl,
Die uns vergönnen, eines Krieges Grund,
Wobei wir helfen ſoll'n, mit zu vernehmen.

Hieronymus.

Und wenn das ein Geheimniß wär'?

Gundelfingen.

Das bleib' es
Den tück'ſchen Feinden unſres lieben Herrn,
Nicht ſeinen beſten Freunden.

Hieronymus.

So! — Wer ſind die!

Gundelfingen.

Die Ritterſchaft zählt ſich mit Stolz dazu,
Doch ohn' die ganze Landſchaft auszuſchließen.

Hieronymus (hohnlachend).

Nun wahrlich, da hat unſer guter Herr
An Freunden mind'ſtens keinen Mangel!

Gundelfingen.

Nein,
Gottlob, den hat er nicht.

Hieronymus.

Auch an Vertrauten
Iſt er ganz überreich.

Gundelfingen.

Ja, das Vertrau'n
Geht immer mit der Freundſchaft Hand in Hand.

Hieronymus.

Ei, ei! — Da geht's dem Staatsgeheimniß ſchlimm.

Gundelfingen.

Ein Krieg iſt eben juſt kein Räthſelſtücklein;
Doch im ſeltſamſten Fall wohnt ein Geheimniß
In treuer Stände Herzen feſt und gut.

Hieronymus.

Schön! Herrlich! — Euer Fürſt tritt vor Euch hin,
Und ſpricht einfältiglich: „zu'n Waffen, Kinder!" —
Ihr aber forſcht und fragt und ſimulirt!
Schön! Trefflich!

Graf Hag.

Herr von Stauf, es iſt genug!
Mir ſchwillt das Herz, —

Gundelfingen.

O bitt' Euch Graf, gelaſſen.
Nur eine einz'ge Frage gönnt mir noch.
(zu Hieronymus.)
Wo iſt der Fürſt, der uns zu'n Waffen ruft?

Hieronymus.

In ſeinem Namen ſteh' ich vor Euch da.

Gundelfingen.

Wohl. Zeigt uns ſeine Brief' und Eure Vollmacht.

Hieronymus (auffahrend).

Potz Briefe, Vollmacht, Pergament und Tinte! —
Daß Ihr mich ſchmäht mit Eurer Förmlichkeit, —
Möcht' es drum ſein! Doch daß Ihr Euern Herzog
Verlaßt, —

(Graf Hag fährt mit der Hand ans Schwerdt.)

Gundelfingen.

Herr Stauf, nie wieder ſolch ein Wort
Zu Baierns Ständen! Nie! — Ich rath' Euch Gut's.

Hieronymus.

Ich hab' nicht Eures trotz'gen Rath's begehrt,
Gedenk' mich wenig auch darnach zu richten.

Graf Hag.

Dann die Verantwortung auf Euer Haupt.

Hieronymus.

Recht gern. Mein Haupt iſt gar 'ne ſtarke Veſte.

Graf Hag.

Solch eine, die dem edlen Landesherrn
Die Bahn verſperrt zu ſeines Volkes Herzen?

Hieronymus.

Was Herzen! Rüſt'ge Hände brauchen wir,
Zu brechen, zu verhindern den Verrath,
Der blutig unſern Herzog ſchon umdroht.

Gundelfingen.

Verrath! — Blut! — Herr, Ihr ſpracht ein ſchweres Wort,
Und klar nun müßt und ſollt Ihr's uns verkünden.

Hieronymus.

Müßt! — Sollt! — Was das zu mir für Reden ſind! —
Ihr bräch't wohl gar zum Herzog in die Kammern,
Und ſpürtet zu, ob's auch nicht etwa dort
Ein Hausgeheimniß giebt! Denn jed' Geheimniß
Iſt ja Euch überwelſen Herr'n ein Gräul!

Graf Hag.

Mein Herr von Stauf, — o Gundelſingen, laß;
Sei unbeſorgt! Es giebt Beleidigungen,
Davor ein edles Herz kalt wird und ſtolz

In ſolchem Maaß, daß machtlos ihm der Zorn
Verdampft, wie Flammen an dem ew'gen Eis! —
Mein Herr von Stauf, ich find's der Müh' nicht werth,
Mich zu ereifern über Eure Schmähung,
Die uns und unſer ehrbar Forſchen gilt. —
Doch von Verrath ſprecht Ihr im Fürſtenhaus,
In unſres Herzog's Kammern. Frei und frank
Dafern Ihr Muth habt, Euerm Wort zu ſtehen:
Klagt Ihr den edlen Herzog Ludwig an?
Wie? Oder unſres Herrn erhab'ne Mutter?
Vielleicht wohl gar den Engelsjüngling Ernſt!
Sprecht Herr! Ihr nanntet unſer Fürſtenhaus.

Hieronymus
(ſtolz um ſich blickend).

Ich ſeh' hier weder Tribunal noch Richter.

Graf Hag.

Man könnt' Euch Beides ordnen, kühner Mund.

Hieronymus.

O ganz unnöth'ge Müh! — Es ſei denn etwa
Zum Spaß, ob wirklich Jemand toll genug
Im Land hier wär', als Richter ſich zu ſtellen,
Wo's gilt dem Herrn zu Stauf und Ehrenfels! —

Sonſt — da Ihr doch von Muth beliebt zu ſprechen:
Ich hehl' es weder Euch noch irgend wem,
Daß Herzog Ludwig böſe Ding' erſinnt,
Und daß man ihm und ſeinen treuen Helfern
Bald mit den Waffen zeigen mag, was recht iſt; —
Misfällt Euch das, Graf Hag?

Gundelfingen.

Fürwahr, ihm ſchließt
Das Staunen, das Entſetzen wohl die Lippen!
Kaum rüttl' ich mich aus meiner Starrheit auf.
Herr, ſpräch' ein Fürſt ſo wildes Wort, als Ihr,
Ich würd' ihn mahnen: ſeht nach Euerm Haupte.

Hieronymus.

So nehmt denn eine Fürſtenantwort hin:
Seht nach Euch ſelbſt! Ich thu' nach eignem Sinn,
Und ſtehe feſt auf kühn erſtieg'nen Stufen.
Bald wird die Trommel, bald das Heerhorn rufen.
Weh dem, der ſich entgegenſtemmt dem Stauf,
Denn „überhin!“ und „vorwärts!“ heißt ſein
Lauf.
Nun thut, was Ihr nicht laſſen könnt, und laßt,
Was Ihr zu laſſen wagt! — Wir ſind gefaßt. —

(im Begriff abzugehn, ſtößt er auf Ulrich.)

Ha du, woher? —

Ulrich.

Vom letzten Orte, Herr,
Wo Ihr zurück mich ließt auf Reiterbotſchaft.
In Freuden ziehn die Herzoge heran.

Hieronymus.

Die Herzoge? — Was heißt das?

Ulrich.

Ja, aus Insbruck.
Alldrei die jungen Herr'n in Pracht und Luſt
Und Frieden, und Frau Kunigund bei ihnen!
Der Herzog Wilhelm und der Herzog Ludwig,
Die ritten Hand in Hand das Städtlein durch,
Und alle Welt rief ihnen „Vivat!“ zu.

Hieronymus (ruhig lächelnd).

Dank hab' der angenehmen Botſchaft. — Wart'
'Nen Augenblick. —

(indem er ſinnend bei Seite tritt, für ſich.)

— Ich glaub', ich bin verloren.

Ulrich (zu Graf Hag).

Mein edler Graf, ich treff' Euch recht erwünſcht.

Ein Knapp', von der Frau Herzogin geſandt
Zog mit mir. Strauchelnd brach ſein Roß das Bein.
Da gab er mir für Euch dies Schreiben mit,
Weil ihn die gnäd'ge Frau ſehr eilen hieß.
Wär't Ihr nicht hier, ſollt' ich's gen München fordern.

Graf Hag.

Dank hab' der angenehmen Botſchaft. — Sieh,
Mit Freuden ſprech' ich deinem Herrn das nach, —
Mit vollen Freuden, lieber Reitersmann.
(öffnet den Brief und lieſt.)

Hieronymus.

Ein Brief der Herzogin an Den? — Nun wahrlich,
Die Feinde rotten mir ſich raſch und kühn. —
Laßt ſehn denn, was der Stauf allein vermag.
(laut zu Ulrich.)
Nimm dir ein friſches Pferd, und halt dich fertig.
Gleich ſollſt du weiter fort.
(Ulrich geht ab.)

Hieronymus
(zu Hag und Gundelfingen mit kaltem Stolz).

Ihr beiden Herrn,

Mein Herzog ſpart ſehr gnädig mir die Müh
Des fürdern, unerquicklichen Verhandelns.
Bereitet Euch, aus ſeinem eignen Mund.
Zu hören, was er von Euch heiſcht, was nicht,
Doch hütet Euch vor allzukühnen Sprüchen;
Der Herzog iſt davon kein ſondrer Freund.
Was mich betrifft, — ich will kein raſches Wort,
Das Euch entquoll, misbrauchen wider Euch,
Obwohl ich's leichtlich könnte. — Gott befohlen.

(geht ab.)

Gundelfingen

(indem er ihm ſtaunend nachſieht).

Bei Gott, das iſt ein fürchterlicher Menſch!

Graf Hag

(mit höhnendem Lächeln vom Leſen aufblickend).

Der? — fürchterlich? — Noch jetzt nach der Verſöhnung?

(lieſt weiter.)

Gundelfingen.

Das eben iſt es, was mich könnt' erſchrecken,
Dafern ich ſonſten grade ſchreckhaft wär'!
Den Herzog Ludwig ſchmäht er, klagt ihn ſchier

Des Hochverrathes an mit offnem Wort,
Hofft, — ja hofft ſichtlich auf den Bruderkrieg, —
Und die Verſöhnungsbotſchaft tritt dazwiſchen,
Greift unerwartet ihm an's Herz, — und Er
Steht lächelnd da, als wäre nichts geſchehn,
Und geht von hinnen, als begnadg' er uns!

Graf Hag.

Das eben, der Verblendung Uebermuth,
Das iſt das klare Vorſpiel ſeines Falles!

Gundelfingen.

Freund, wenn's nun dennoch — dennoch anders wär'? —
Wenn was Ihr Uebermuth, Verblendung nennt, —
Wenn's Feſtſtehn wär' auf klugberechneter,
Seit Jahren ſtillbegründeter Gewalt? —
Wenn ſelbſt der Herzog es nicht mehr vermöchte,
Zu ſtürzen den Koloß ohn' innern Krieg? —

Graf Hag

(ihm den Brief reichend).

Leſt! — Vor gemeine Landſchaft bringt die Herrin
Durch meine Hand die Klage wider Stauf,

Daß man entſetz' ihn des Hofmeiſteramt's,
Weil er durch böſen Umtrieb aller Art
Der Stelle unwerth ſei.

Gundelfingen
(das Blatt zurückgebend).

Ein kühner Schritt. —
Doch laſ't Ihr wohl? — Auch noch an andre Freunde,
An andre treue Baiern wandte ſie
Schon bittend ſich, und ſieht nach Hülf umher.

Graf Hag.

Nun, deſto beſſer für die Sach'! Ich bin
Nicht eitel g'nug, mich desfalls zu ereifern.

Gundelfingen.

So meint' ich's nicht. Nur, daß die Herzogin
Den kühnen Widerſacher ſichtlich ſcheut,
Wohl ahnend: nicht allein auf Fürſtengunſt
Und Fürſtenzwietracht ſchlage ſeine Hoffnung
Die ſtolzen, vielgewalt'gen Anker ein. —
Der Herzog Wilhelm hat in Uebereilung
Der Jünglingshuld ihn furchtbar ſtark gemacht.
Denkt an Burg Falkenſtein und ihre Wälle!

An Staufens Gold, und Ruhm! An manche Schaar,
Dem Stauf, und ganz allein nur ihm verpflichtet!

Graf Hag.

Sei zehnfach ſtärker ſeine trotz'ge Macht!
Ich ſcheu' ſie nicht, ich freu' mich auf den Kampf,
Rein wegzulöſchen in den wilden Fluthen,
Was zwiſchen uns und unſrem Fürſten ſtand, —
Durch unſre Schuld oft ſtand!

Gundelfingen

(ſeine Hand faſſend).

Mein braver Hag,
Ich hör' aus Euch den ächten Rittersmann:
Am Landtag wohl dem Fürſten manchmal ſtörrig,
In der Gefahr ganz ſein, mit Herz und Blut. —
Ich mein's wie Ihr, und fürchte keinen Stauf,
Jedoch ein Kampf, auf Baierns trautem Boden
Von Baiern wider Baiern, — 's wär' Gottlob
Ein ſeltnes, ein ganz unerhörtes Grau'n.
Drum laßt uns treulich ſinnen, ſteuern, lenken,
Wie ſonder Krieg der Friede wurzeln mag.

Graf Hag.

Du weiſer, klarer Freund, den Zügel nimm

In deine treue, ritterliche Hand.
Ich will dir lenkbar ſein voll ſinn'ger Kraft,
Wie edelkühnes Streitroß ſeinem Ritter.

Herzog Ludwig

(eilig auftretend).

Da bin ich. — Gott zum Gruß, Ihr wackern Herr'n —
Ich konnt' nicht warten, als die Stadt ſo nah
Vor uns hervorſtieg aus den Hügeln. Raſch
Flog ich dem Zug voraus, um irgendwen
Aus unſrer edlen Ritterſchaft zu ſprechen.
Glückzu, daß ich Euch fand, und eben Euch! —
Nun: Aug' in Auge! — Steht es noch, wie ſonſt?

Gundelfingen.

Mein junger, edler Herr, wir waffneten
So Herz als Hand auf eine ſorgenvolle
Gewitterzeit, als jüngſt Ihr von uns zogt.
Nun kehrt Ihr heim, umblüht von Friedenskränzen,
Umgrünt von ruh'ger Tage Hoffnungsreis, —
Kann's da noch ſtehn, wie ſonſt?

Ludwig.

O dennoch, dennoch!

Gottlob, Ihr freut Euch, freut Euch allezwei,
Eu'r Auge ſpricht's, und dann iſt nichts verwandelt, —
Ich meine, zwiſchen Euch und mir. — Was ſtaunt Ihr? —
Nein ſpottet nur. Ich war ein wenig raſch. —
In Euern Schutz, auf Euern Rath geſtellt,
Der ganzen Ritterſchaft ein Schutzbefohl'ner,
Fragt' ich in Einer himmelſchönen Stunde
Nicht Euch, nicht Euern Vorbehalt und Wunſch,
Und lag verſöhnt an meines Bruders Herzen.

Graf Hag.

Und darum, meint Ihr, zürn' ein treues Herz?
Ein Baiernherz? Ein Menſchenherz?

Ludwig.

Man ſpricht,
Ein Fürſt ſei nicht befugt, in Lieb' und Zorn'
Der Gluth des eignen Herzens nachzugehn.
Das fiel mir nach des Friedenabends Wonnen
Recht furchtbar ſchwer auf meine Bruſt.

Gundelfingen.

O fort

Mit ſolchen Krücken matter Politik,
Wo ſich ein friſchgeſundes Leben regt! —
In edeln Herzen wohnt ein göttlich Licht,
Und Fürſten ziemt es ſo wie allen Menſchen,
Ihm fromm und frei in Demuth nachzugehn.
Die Gluth des Herzens ſcheut! Doch ſeinem Licht,
Dem folgt getroſt, und wankt und zweifelt nicht.
Ihr thatet wohl! Deß Zeuge war der Himmel,
Der Euch aufging in dem Verſöhnungskuß.
Da gilt es gleich, ob wo ein enger Geiſt
Kargmäkelnd ſteht am Paradieſesſtrom,
Bemüht, nach Zoll und Linien ihn zu meſſen.
Doch wir und Eure ganze Ritterſchaft
Gottlob! ſind derlei karge Mäkler nicht.

Ludwig.

O wie lacht hell und gänzlich wolkenleer
Der liebe Himmel nun ob meinem Haupt!
Habt Dank, Ihr trauten Ritter!

Graf Hag.

— Wolkenleer? —
Nur eben, dünkt mich, zog an dieſer Stätte
Recht ſchwerbedrohlich ein Gewölk ſich auf.

Zwar

Zwar — faſt wie eine Sünde kommt mir's vor,
Dies holde, freudeglüh'nde Jünglingsherz
Mit feindlich trüber Kunde zu verſtören.

Ludwig.

Sprecht frei. Ihr ſprecht zu Herzog Albrechts Sohn,
Der nie ſein Haupt verbirgt vor der Gefahr.

Graf Hag.

Es klingt zu widrig in das Jubelſpiel
Der Freud' und Eintracht. Laßt es bis auf morgen.
Seht! — Eben zieht der Herzog Wilhelm ein.
(tritt an das Fenſter, von wo ein fröhlicher Marſch heraufklingt, und vorüberzieht.)

Ludwig.

Nein, nein, Graf Hag. Und wenn Ihr mir's vergönnt, —
Dem Jüngling, — ſo zu einem Held zu ſprechen,
Wie Ihr ſchon ſeid, und ich erſt werden will: —
Als Euer Herzog, Graf, gebiet' ich's: redet!

Graf Hag

(mit leichtem Neigen des Hauptes, lächelnd).

Mein junger Löw', ich geb' Euch willig nach. —
(ernſt und feierlich.)

Der kühne Herr zu Stauf und Ehrenfels
Sprüht Gift auf meines jungen Herzogs Namen.

Ludwig.

Gift? —

(wieder ruhig.)

Nun, — er ſagt vielleicht was Wahrheit iſt.
Ich hab' gewaffnet, um mit Kriegsgewalt
In Vaterlandes treuem, holdem Schooß
Zu kämpfen blutig mit dem holden Bruder,
Frech zu erkämpfen, was er liebevoll
Mir überreich zu ſchenken war gewillt. —
Ja, — dieſer Fleck, — noch leider! trag' ich ihn.
Doch einſt im heil'gen Krieg für Vaterland
Und Bruder hoff' ich rühmlich ihn zu löſchen! —
Der Herr von Stauf — Ihr wißt es wohl, Graf Hag, —
Er ſpricht darin ganz recht.

Graf Hag

(die Augen niederſchlagend).

Ja, Herr, ich weiß.

Ludwig

(ihm die Hand gebend).

So laßt ihn denn in Gottes Namen ſprechen,
Bis unſre beſſern Thaten rufen: Halt!

(Graf Hag neigt ſich ſchweigend.)

Gundelfingen.

Nicht alſo. Denn die Sach' iſt ſchlimmer viel,
Und möchte Leut' und Land verderblich treffen.
Wer Fürſten ſchmäht, kränkt tauſend Herzen mit;
Wer gar auf Fürſtenhaupt Verläumdung ſchüttet
Von grauſem Plan, von mordgezücktem Erz,
Verdirbt des ganzen Volks geſundes Herz.

Ludwig.

Ha! — Wer — wer wagt ein ſolches Wort von mir?
Vor Kaiſer und vor Reich, vor aller Welt,
Entbiet' ich ihm den Kampf in offnen Schranken.

Gundelfingen.

Es ſpricht der Herr von Stauf, Verrath umdräue
In ſeinen Kammern blutig unſern Herrn.
Zwar nennt er Niemand. Doch von Euch, mein Fürſt,
Sagt er, Ihr ſpännet böſe Ding' im Herzen.

Ludwig.

Wo iſt der Stauf? — Wo dieſer Lügner? — Sprecht!

Gundelfingen.

Wohl bald von hinnen, und zu arger That
Hinaus, wenn es nicht Herzog Wilhelm hindert.

Ludwig.

Auf! Schnell zu meinem Bruder! —

Gundelfingen.

Ihr thut recht.
Wir folgen Euch als biedre Zeugen.

Ludwig.

Kommt!

(Alle ab.)

(Saal mit mehreren Thüren, in der Burg.)

Hieronymus

(haſtig auftretend, Briefe in der Hand).

Nun, das geht raſch! — Mir kann's im Grund
ſchon recht ſein;
Mir war von jeher beſtes Glück zur Hand,
Wo ſchnellſter Feind mir gegenüber ſtand. —
Doch wahrlich, es geht raſch. Nach Landshut ſchon,

Frau Kunigunde, ritten Eure Boten? —
Und dorten ſchon der Rath dienſtfertig kühn,
Mich von gemeiner Landſchaft ausgeſchloſſen
Durch offnen Warnbrief, bis Schloß Falkenſtein
Zurück geſtellt an Herzog Wilhelm ſei! —
Mein bleibt Schloß Falkenſtein, der feſte Platz! —
Ich dank' Euch, all' Ihr weiſen Herr'n zu Landshut,
Ich dank' Euch, daß Ihr an den Punkt mich ſtellt,
Wo's gilt feſtſtehn im offnen Kampf als Held!
Auch daß gemeiner Landſchaft Ihr mich freiſprecht, —
Dank' Euch! — Gemeinſchaft niedrer Art entwürdigt
Ein edles Bild. Ich bin der Erſte nicht,
Der juſt deshalb ſich höhern Stand erſicht, —
Den Stand, der ihm nach geiſt'gem Recht gebürte —
Weil niedres Volk Unheimliches verſpürte
In ſeiner Näh', und ſcheu ihn von ſich wies,
Damit er öffentlich hinfort auch hieß,
Was er vorlängſt in Kraft und ächtem Weſen,
Zum Hohn jedwedem Schwächling, war geweſen. —
Du alter Wolfgangsſchatten, bleib nun ſtill
Mit deiner Warnung. — Ob auch Stauf nicht will,

Er muß ja wollen, um ſich ſelbſt zu halten.
So liebend zwingt ihn höh'rer Sterne Walten!
Die Lockung war nicht g'nug mit ihrem Schein,
Da treibt mich Sturm in Kampf und Ruhm hinein,
Treibt mich durch's Toſen ungeſtümer Wellen
An's Ziel, das Fürſtenhüte ſtolz erhellen. —
Nun — welcher Schritt beginnt den kühnen Reih'n?
(nach kurzem Beſinnen.)
Vorerſt, mich rüſtend, nach Schloß Falkenſtein! —
— (Im Begriff abzugehn, begegnet er Adila, und bleibt plötzlich ſtehn.)
Daß Gott, mein Engel tritt mir in den Weg!

Adila.

O edler Herr von Stauf, wohin ſo raſch?
So wild! — muß ich faſt ſprechen.

Hieronymus
(ihre Hand faſſend).

Holdes Kind,
Lebt wohl! Gedenket mein, des dunkeln Jägers,
Den's nun hinaus auf Klippenbahnen treibt!
Wißt Ihr wohl noch? — Auf jenem Bild zu Insbruck,

Wo Nacht und Abgrund um des Helden Bahn,
Die ſchmale Bahn, ſich lagerte! — So wird's
Nun auch mit mir. — Mein ſanftes, goldnes Englein,
Gedenket mein, und betet oft für mich.

Adila.

Von Herzen, lieber, güt'ger Herr von Stauf.
Ach, warum muß denn eben Euch der Weltſturm
Mit alſo grimm'gem Fittig faſſen? Euch,
Der Ihr ſo gut und mild im Herzen ſeid!

Hieronymus.

Mein armes, liebes Kind, wohl haſt du recht,
Zu klagen um's aufſteigende Gewitter.
Auch deiner Hoffnung Blumenbeet umdräut's.
Der Stauf hätt' es dir hold und treu gepflegt;
Nun bebt er unter wilden Zufallsſtürmen.

Adila.

Zufall? — O Herr, wie mag ein Mann wie Ihr,
Klug, weiſ' und kraftbegabt, nur Augenblicks
Deß, der da oben lenkt und liebt, vergeſſen? —
Fürwahr, das Wort klang recht entſetzlich trüb!
Doch eben drum ging's Euch wohl nicht von Herzen.

Hieronymus.

Mein Engel ſchilt? — Doch er entſchuldigt auch
Im ſelben Othem. — So ſind Menſchen nicht,
Die halten jedes raſch entſchlüpfte Wort,
Des Andern, jeden überkühnen Wink
Auf ihres Herzens eh'rnen Tafeln feſt,
Bis draus ein tödtlich ſchwarzer Höllenſpruch
Zu Stande kommt, ein Spruch des blut'gen Mordes,
Der ausſieht faſt wie rechtliche Verdammung. —
Wohlan, du ſplitterrichtend Gleißnervolk,
Verſuch' dein Beſtes! Sprich dein ſchnödes Urtheil!
Mit blankem Schwerdt dazwiſchen tritt der Stauf,
Zerſchmetternd deine feigen Kettenſchlüſſe! —
Gott mit Euch, Adila! Die Stunde eilt.
(wendet ſich zum Fortgehn.)

Adila.

Gott mit Euch! — Aber wie? — Herr Stauf, Herr Stauf,
Wie blendet Euch der Zorn! Ihr wollt dorthin, —
Hier aber geht's ja nach des Herzogs Kammern.

Hieronymus
(mit wildem Hohn).

Des Herzogs Kammern? — Was gehn die mich
an! —
Vor meine eignen Kammern tret' ich nun,
Sie gegen Liſt und Mordbrand zu behüten. —
Wenn mich der junge Herzog ſprechen will, —
Vielleicht im Feld giebt's die Gelegenheit.

Adila.

O weh, wie ſeid Ihr fürchterlich!

Hieronymus.

Meinſt du?
'S wird noch viel beſſer kommen. — Gute Nacht!
(will fortgehn.)

Adila
(entſchloſſen ihm den Weg vertretend).

Ich laß' Euch nicht! In dieſem Zornmuth nicht. —
Ihr nanntet Euern guten Engel mich; —
Ich fühl's, ich fühl's: in dieſer bangen Stunde
Gilt ſolch ein Amt. Gott legt's in ſchwache Hand,
Doch ſoll mich das nicht irren. — Stauf, Ihr bleibt.

Hieronymus.

Mägdlein, wie wird dir?

Adila.

Weiß ich's? — Doch Ihr bleibt!

Hieronymus.

Was hemmſt du meinen Lauf? Minuten wägen
Vielleicht ſchon über Tod und Leben.

Adila.

Ja.
So mag es ſein — ſo iſt es ganz gewiß.
Doch ew'ger Tod und ew'ges Leben, — fühlſt du
Des Wort's Bedeutung? — Darauf kommt es an
In dieſen ſchweren, ſchrecklichen Minuten,
Und, Stauf, ich ſag' es dir: du bleibſt! du bleibſt!

Hieronymus

(wie träumend).

Und eine Lilie wand die zarten Ranken
Dem Helden in den Weg. — Da hielt er ſtill,
Da ward er vor dem neuen Zauber ſanft,
Und ſchneidelos die Kling' in ſeiner Rechten.
Die Feinde ſahn's, und griffen wehrlos ihn

(ſich zuſammenraffend.)

Kind, Kind, was thuſt du mir? — Was thatſt du
mir? —

Von hinnen!

Ein Hauptmann der Leibwache

(hereintretend, Kriegsleute hinter ihm).

In dem Namen Herzog Wilhelms:
Mein Herr von Stauf, ich bitt' um Euer Schwerdt,
Und mach' Euch zum Gefang'nen.

Hieronymus

(das Schwerdt abgebend).

Nehmt. —

(verwirrt nach Adila umblickend.)

Wie nun? —
Wie nun? — Ich dachte ja ganz zuverſichtlich,
Die ſei mein guter Engel! — Fort! —

(geht ab. Der Hauptmann mit der Wache folgt.)

Adila

(in die Knie ſinkend).

O Himmel,
Was that ich armes Werkzeug unbewußt!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Ingolſtadt.)

(Gefängniß. Hieronymus liegt ſchlummernd auf einem Ruhebett zur Seite. Plötzlich ſpringt er ungeſtüm empor.)

Hieronymus.

Hinweg aus meinen Träumen, banger Geiſt,
Zaghafter Geiſt! — Was? Sprichſt du wie ein
Herzog? —
Nein, alter Wolfgang, nein, laß mich in Ruh! —
Es war was Schönes um dein weißes Haar,
Um deines Herrſchens ſüße Friedensmilde.
Und dennoch — ſchlug nicht ſelbſt *dein* frommes
Herz
Sich unter'm Stachel der Verläumdung wund? —
Wozu dein Dulden? — deine Lammesdemuth? —
Hätt'ſt du mit rüſt'gem Schwerdte dreingehau'n,

Du hätt'ſt den Frieden dir weit ehr erkämpft,
Den Frieden, der nun erſt im vollen Maaß
Herniederſäuſelnd auf der letzten Stunde
Gefieder zu dir kam. — Da freilich kam er, —
Kam wunderhold, und, Wolfgang, ich bekenn' dir's,
Zu ſterben wußteſt du. — Jedoch zu leben, —
Das weiß ich beſſer. — Wolfgang, laß du ab,
Von meinem ſtärkern, kühnern Heldengeiſt!
Ich kann, ich will, ich ſoll noch nicht erſterben. —
Stauf, nicht zu trotzig! — Hielteſt du's für möglich,
Vor ein Gericht geſtellt, verhört zu ſein?
Und dennoch iſt's geſcheh'n! — Wie, dennoch?
dennoch?
War's wirklich denn kein Traum? — .
(nach einigem Beſinnen.)
Es war kein Traum.
Auch hätte wohl ſich ſchwerlich ſolch ein Traum
An meinen Sinn gewagt! —
Nein. Es geſchah! —
Fürwahr, ſo kann auch Anders viel geſchehn.
So kann dich auch das Richtſchwerdt treffen, —
dich! —

Nun frag' den eignen Geiſt: wie ſteht's um's Sterben?
Wird das ſo ruhig abgehn und ſo ſtill,
Wie mit dem Herzog Wolfgang? —
Ja, der hatte
Gut Sterben! Was er wollte, war erreicht,
Und ehrenvoll mocht' er hinunter ſchreiten
Zu ſeiner großen Ahnherrn Todtengruft.
Doch ich — in meiner Thaten blüh'ndem Sommer,
In aller Hoffnungsfüll' auf goldne Aerndten,
Rafft's mich hinweg! — Und was? —
(leiſe und ſchaudernd.)
Das Henkerſchwerdt. —
Nein, Nein! — das ſoll nicht ſein. — Noch will ich leben,
Noch beut ſich mancher Pfad zur Rettung dar.
Wer's wagen will, den Stauf alſo zu treffen,
Der wag' es auf ſein eignes tolles Haupt. —
Ich werde ſiegen. — Wolfgang, matter Greis,
Erloſch'ner Schatten, haſt du Muth genug,
'Nem Mann, wie ich, in ſein lebend'ges Aug'
Zu blicken, — wohl, ſo komm! ich rufe dir!

Will mich mit dir beſprechen feſt und kalt,
Wie in den Tagen, da noch Fleiſch und Bein
Dich einſchloß! — Komm, — ſetz' dich auf dieſes Ruh'bett
Dicht zu mir her! —

(indem er ſich niederläßt.)

Wolfgang, ich zage nicht
Dem wunderlichen Zweiſprach; ich weiß Antwort
Für deine Fragen! — Aber komm' im Wachen,
Nicht, wenn der Schlaf den hellen Sinn mir trübt, —
Komm, ſag' ich!

(man hört ein leiſes Pochen an der Thür.)

— Was? — Täuſcht mich noch ſtets ein Traum? —
Nein, nein; — es pocht; — nun, Stauf, wem du gerufen,
Dem geh' entgegen feſt und klar.

(nach der Thür ſchreitend, laut.)

Herein! —

(die Thür öffnet ſich langſam. Adela und Ernſt erſcheinen darin, und bleiben eine Zeitlang ſchweigend ſtehn.)

Hieronymus (zurücktretend).

Wie wird mir? — Darauf war ich nicht gefaßt.
'Nem Heldengeiſte dacht' ich zu begegnen;
Da ſchickt der Himmel mir zwei Englein her. —
O tretet näher, Ihr zwei lichten Bilder!
Gewiß, Ihr bringt recht ſanften, ſüßen Troſt.

(Adila und Ernſt ſchreiten vollends herein. Die Thür ſchließt ſich hinter ihnen langſam und leiſe.)

Ernſt.

Ja, edler Stauf, ich bring' Euch ſüßen Troſt:
Vorerſt dies holde, reine Jungfrau'nbild,
Das in mich drang, hierher es zu geleiten,
Um zu erhellen Eures Unglücks Nacht.

Adila.

O nein, Ihr frommer Herr, o nein, das nicht.
Ihm ſeine Bahn erhell'n — das kann ich nimmer!
Hat doch mein Hemmen, mein Rückhalten ihn
Verweilt auf ſeinem furchtbar ernſten Pfade,
Bis ihm die Nacht umdunkelnd niederſank.
Ach, ohne mich, ſtänd' er vielleicht errettet
Am ſichern Heerd!

Hieronymus.

So iſt es, liebes Kind.

Adila.

Und nun tret' ich mit bittern Reuethränen,
Mit Selbſtverklagen, vor den Helden hin.
Der mich für ſeinen Engel hielt, ach mich,
Die kindiſch zagend ihn zum Abgrund riß!
Ihr lieber, güt'ger Stauf, könnt Ihr verzeihen?

Hieronymus.

Von ganzem Herzen, gutes Kind.

Ernſt.

Wie nun?
Wovon denn hielt das Fräulein Euch zurück,
Von welcher großen, heldenſchönen That,
Daß ein Verzeih'n da gälte?

Hieronymus

Junger Herr,
Trügt Ihr nicht ſolch ein klares Himmelsantlitz,
Und wär't nicht als ein Jüngling mir bekannt,
Der mehr vom frommen Kind hat, als vom Mann —
Ich meinte ſchier, es wär' aus dem Gericht
Ein liſt'ger Bote zu mir hergeſendet,

Mir mein Geheimniß abzufragen. — Nein,
Laßt nicht in dieſem ſtillen Blick die Flamme
Des Zornes leuchten. Löſcht ſie doch alsbald
Sich wieder ſelbſt im reinen Himmelblau!
Und find' auch ich in meinem Geiſt nicht Einen
Gedanken, der zum finſtern Argwohn ſtimmt,
Wenn ich vor Euch ſteh'! — Nein, ich ſpielte nur
Im Scherz mit Worten.

Ernſt.

Doch kein ſchönes Spiel
Zu einem deutſchen Fürſten!

Hieronymus.

Ihr habt recht.
Auch will ja Herzog Albrechts ſtrenger Geiſt
Wohl ſelbſt in Euch manchmal ſein Recht behaupten.
Nun, zürnt mir nicht. Ich will es gern bekennen:
War dieſes holde Frauenbildchen nicht,
Das mich mit ſüßer Plauderei verweilte,
So ſchaut' ich jetzt wehrhaftig, wohlgeſchirmt,
Hernieder von Burg Falkenſtein! — Und freilich:
Der Unterſchied iſt immer ziemlich groß.

Adila.

O, es erdrückt mich!

Ernſt.

Fräulein, grämt Euch nicht. —
Und Ihr, Herr Stauf, Ihr habt nichts zu verzeihen.

Hieronymus (lächelnd).

Ein wenig, wie mir's vorkommt, dennoch wohl.
Doch thu' ich's gern.

Ernſt.

Nein, nein! Nichts zu verzeihen. —
Denn weh', nun geht mir's auf: der Ruf log nicht!
War nicht entſproßt aus hämiſcher Verläumdung
Und feigem Neid, wie ich's wohl oft gedacht!
Nein, furchtbar ſchlägt er Wurzel in der Wahrheit,
Und rankt ſich tödtlich ſo zu Euch empor,
Unglücklicher, verfehmter Stauf!

Hieronymus (ſtolz).

Mein Fürſt, —
Mein *junger* Fürſt. — Was denkt Ihr Euch von mir? —
Wie heißt die Wahrheit, die Euch ſo erſchüttert?

Ernſt.

O mir, ſie heißt Verrath! heißt Rebellion!

Idila.

Um Gottes Willen, Herzog, das dem Stauf?
Dem Helden, der ſo ſtolz und hoheitvoll
Auf uns herniederblickt?

Ernſt.

Und wär' er ſtolzer
Und hoheitvoller noch, als Salomon
In ſeiner kühnſten Pracht! Und ob ſein Haupt
Umgürtet wär' mit Strahlendiademen!
Doch ſpräch' ich mitleidsvoll: Du armer Held,
Du haſt geniedert deinen ſchönen Ruhm,
Und jammerſt mich im allertiefſten Herzen. —
Miß mich nur mit dem Blick! — Ich meß' dich
auch,
Und klag' um deine wildverſtörte Hoheit,
Du Königsbild auf Trümmerhaufen!

Hieronymus

(Sich abwendend).

Wie? —
Braucht dieſer Knabe Pfeile ſtatt der Worte?

Ernſt.

Ich klag' um dich! Denn jener wilde Spruch
Vom Wehrhaftſein auf deiner feſten Burg,
Vom ſtolzen Niederſehn aus Falkenſtein, —
Wie heißt er anders denn im Wiederhall
Aus treuen Herzen, als: Rebell! Rebell! —
Du wollt'ſt dich keinem Rechtſpruch unterwerfen,
Trotz bieten wollteſt du ins Angeſicht
Dem Herzog und dem ganzen Vaterland
Mit gottlos ſtarken Waffen! — Weh' dir, weh!
Und dreimal weh!

Hieronymus.

Du fürchterliches Kind,
Was willſt du mir? — Laß ab! —

Adila.

Laßt ab von ihm,
Dem ſchwergetroffnen Heldenmann!

Ernſt.

Mit nichten.
Eindringen will ich in ſein ſtolzes Herz,
Zerbrechen ſeine böſe, kalte Rinde,
Zermalmen es mit gottgeweihter Hand,

Bis es vor ſeiner eignen Gräu'lgeſtaltung
Zuſammenbebt! —

Adila.

Halt ein!

Ernſt.

Vor deinem Gott,
An deinem Herzog, deinem Kaiſer du,
Du ein Empörer, Stauf!

Hieronymus.

(matt auf das Ruhebett ſinkend).

Es iſt genug! —

Adila.

O Herzog Ernſt, Ihr tödtet ihn! — Was iſt das? —
Was hört' ich? — Seid denn Ihr es wirklich ſelbſt?
Ihr ſanftes, holdes Kind! Ihr allwärts Huld,
Seegnung und Friede ſchaffend, wo Ihr naht, —
Ihr drängt Euch jetzt in des Todnahen Kerker,
Und donnert Grau'n in ſeine Seele! —

Ernſt (ſich beſinnend).

Ja! —
So iſt es; — das geſchah! — Und dennoch, dennoch
Bin ich es ſelbſt. — Ach, in viel andrer Abſicht,

Glaubt mir, kam ich herein. Ihn tröſten wollt' ich,
Mich vorbereitend auf mein Prieſteramt
Durch Uebung ſeiner ſchönſten, ſchwerſten Pflicht:
In's Herz des Sterbenden Gottfrieden träufeln. —
Da bricht das trotz'ge Wort aus ſeinen Lippen,
Da ſteigt wie ſichtbar vor mir auf ſein Geiſt:
Verzerrt von Dünkel, Hochmuth, bitterm Zorn, —
Und glühend faßt es mich in Angſt um ihn,
In Leid um ihn, — und meine Worte donnern! —
(ſich Hieronymus nähernd.)
Du edler, unglückſeel'ger, großer Menſch,
Hat's deinem Herzen allzuweh gethan?
Verzeih, verzeih! Ich bin ja nur ein Knabe,
Ein unverſtänd'ges Kind. — O, meine Thränen
Brechen bereuend vor! —

Hieronymus
(ihm freundlich die Hand reichend).
Ein Regenguß,
Heilſam, wie das Gewitter, das ihm vorging! —
Nun ſprech' ich, wie du ſelbſt noch eben ſprachſt:
Es iſt da nichts, iſt gar nichts zu verzeih'n. —
Ich dank' dir, dank' dir, holder Fürſtenjüngling:

Mein jungfräuliches Engelbild, auch dir!
Denn meine Seele ſtrahlt in Euern Lichtern,
Wie Eisgebürg' im reinen Sonnengold. —
Setzt Euch, o ſetzt Euch Beide zu mir her;
Umkränzt, umathmet mich Ihr holden Blumen!
(zieht Beide neben ſich auf das Ruhebett.)
So iſt mir wohl! So geht mein Herz mir auf! —
Und nun vorerſt ein Wort vom Herzen weg:
Bin ich zum Tod verurtheilt? — Gelt, ich bin's?

Adila.

O güt'ger Gott, das wär' entſetzlich! Nein!

Ernſt.

Wir wiſſen nichts, doch ach, wir fürchten viel!
Die Männer des Gerichtes kamen bleich
Zum Bruder Wilhelm. Bleich empfing ſie der,
Und eine Thräne rann von ſeiner Wange.

Hieronymus.

Es iſt's geſcheh'n.

Adila.

Nein! Nein! Es darf nicht, kann nicht!

Hieronymus.

Das meint' ich ſelbſt noch vor 'nem halben Stündlein,

Ja, ſetzt' ein trotzig „ſoll nicht“ gar hinzu.
Seit dieſer Jüngling kam, iſt mir's vergangen.
Und bitt' dich —

(zu Adla.)

goldnes Engelbildchen du,
Jetzt weine nicht, jetzt klage nicht um mich.
Ein ſchwergewicht'ges Wort hab' ich zu ſprechen,
Dazu's der ganzen, vollen Sammlung braucht. —

(ſich zu Ernſt wendend.)

O junger, frommer Fürſt, dein Geiſt ſah recht,
Als ihm der mein' erſchien in Gräu'lgeſtaltung
Des freveln Hochmuths und des wüſten Zorns. —
Abſcheulich drohend, voll Empörungsgluth,
Rang ſich der ſchlimme Drach' in mir empor,
Und wollte Rach' und Blut und güldne Kronen,
Und hätt' all das erfaßt in ſeinem Grimm: —
Denn glaubt mir nur: der Abgrund iſt ſehr mächtig,
Und wenn ein Menſchenkind ſich ihm ergiebt,
Vermag er zu des Bund'sgenoſſen Hülfe
Recht wunderviel auf dieſer ſchnöden Welt. —
O zarte Blumen, bebt nicht von mir fort! —
Es iſt ja nicht ſo ſchlimm mit mir geworden;

Ihr habt die argen Schlingen ja gelöſ't. —
(zu Adila.)
Du, als du mich von frecher That zurück
Mit deinen kindlich reinen Worten bannteſt, —
Zuletzt mit wunderbarem Machtgebot
Mich feſthieltſt an der Stätte, wo mein Haupt,
Statt zu verderblich kühnem Wageſtück
Sich wolkenan zu bäumen, ſinken wird:
Gemäht von göttlicher, von ſühnender
Gewalt, in ernſter Buß' ein frommes Opfer!
O habe Dank! O weine nicht um mich!" —
Du, Engel, haſt mein beſſ'res Theil errettet:
(zu Ernſt.)
Und du, o künft'ger Prieſter, wandle fort
Die Seegensbahn, die heute du betrat'ſt!
Nieder in mir haſt du den Feind gedonnert,
Daß er ſein Haupt nicht fürder heben darf,
Daß ich es fühl' in ſeeliger Gewißheit:
Und brächen dieſes Kerkers Mauern jetzt,
Und ſtände jetzt, jetzt mir ein Helfer da,
An Freundesheeres Spitze, riefe mir
Die alten, kühnen Pläne glänzend auf,

Und zeigte mir die feſte Bahn, dem Gipfel,
Dem einſt erſehnten, heiß erſehnten zu, —
Gottlob, ich fühl's: ich würde meinen Schritt
In frommer Kraft anhalten, wenden ihn,
Hin, wo Verſöhnung winkt und Buße!

Ludwig (noch ungeſehn).

Stauf!
Hieronymus von Stauf und Ehrenfels!

Hieronymus
(aufſpringend und emporblickend).

Ha was iſt das! Zeucht mir die Prüfung auf,
Gleich nach dem ernſten Wort? — Ha, Herzog Wolfgang,
Du hatteſt recht! Ein Menſchenwort wiegt ſchwer.

Adila.

O Gott, umſchweben Geiſter dieſen Thurm?

Hieronymus.

Ihr frommen, zarten Kinder bleibt zurück.
Laßt mich erforſchen, was es giebt.
(weiter vorſchreitend.)
Wer da?

Wer rief dem Herrn von Stauf und Ehrenfels? —
Hier ſteht er fertig, All'm, was kommen mag!

Ludwig.

Seid Ihr allein, Herr Stauf? — Erkennt Ihr
mich? —

Hieronymus.

Wie? — Herzog Ludwig? — Ihr, am ſchwindligen
Gemäuer dieſes Thurms heraufgeklommen!
Was ſoll dies Wagniß!

Ludwig.

'S iſt nicht ſo gar ſchlimm.
Von der Stadtmauer führt ein halbverfallner,
Bemooſ'ter Stufengang bis faſt herauf;
Ich hab' ihn ſchon als Kind zur Luſt erklettert. —
Dort brach hülfreich — wer weiß, wie lange ſchon! —
Die Zeit noch aus der Mauer ein paar Steine.
Stark eingefußt, 'nen alten Eiſenſtab,
Der ellenlang hervorragt, friſch erfaßt,
Ein raſcher Schwung, — und ſo hier oben ſteh'
ich. —
Belauſcht man uns, Herr Stauf?

Hieronymus.

Nein.

Ludwig.

Ja doch; ja!
Dort in der Wölbung ſeufzt ja was, und regt ſich.

Hieronymus.

Sind gute Geiſter, lieber junger Herr.
Die lauſchen nicht; die hüten mein in Treuen.

Ludwig.

Nun, wenn Ihr kein Geheimniß für ſie habt, —

Hieronymus.

Nein, auch in meinem tiefſten Herzen nicht.

Ludwig.

So mag es ſein, wer will. — Mein edler Stauf,
Ich bring' furchtbare Botſchaft, doch auch Rettung.
Sie haben Euch verurtheilt, edler Held,
Euch, Euch zum Tode durch das Richterſchwerdt!

(Adila ſinkt mit einem leiſen Seufzer zuſammen. Ernſt unterſtützt ſie.)

Allein getroſt! Es lebt der Ludwig noch,
Und ſchaut nicht müßig drein, wo Helden fallen,
Weil Federn kritzelten. Getroſt, Herr Stauf!

Hieronymus.

Ich bin getroſt.

Ludwig.

Die Bürger dieſer Stadt,
Wohl ahnend, daß ein ſolches Haupt nicht fällt,
Ohn' ein Erdbeben, kamen gleich gerannt
In ſchnöder, feiger Dienſtbefliſſenheit,
Und woll'n mit ein paar hundert Armbruſtſchützen
Den Markt umſtehn bei der verruchten That.
Laßt ſie! Das macht den Spaß nur luſt'ger noch.
Mit funfzig jungen Rittern brech' ich durch,
Werf' Euch auf's Pferd; raſch durch das Thor gedonnert, —
Zehn Freunde hüten's mir, und halten's auf, —
Und dann: wohin Ihr wollt! Auf Ehrenfels?
Auf Falkenſtein? — Wir ſind Euch zum Geleite.
Für jetzt: gehabt Euch wohl.

Hieronymus.

Halt! Steh! — Bei Gott,
Noch Halt! Und hör' mich an, du frevler Jüngling. —

Ludwig.

Wie wird Euch, Herr von Stauf? — Was ſcheltet Ihr? —

Weil uns oftmals ein unbedachter Zwiſt
Zum Streit mit heft'gen Worten hat entflammt, —
Verſchmäht Ihr d'rum, — ich hoff' es nimmermehr! —
Freiheit und Leben meinem Muth zu danken? —
Nicht bind' Euch dieſe That! — Ich rett' in Euch
Den Helden nur und Ritter. Thut nachher,
Wenn es nicht anders ſein mag, was der Haß
Den Ihr dem Herzog Ludwig tragt, gebietet.

Hieronymus.

Ich? Haß dem Herzog Ludwig? — Nun, bei Gott,
Ich war ſehr ſchlimm, jedoch ſo ſchlimm mit nichten.
Euch hätt' ich haſſen ſollen! Albrechts Sohn!
Des Baierlandes ruhmentblühtes Hoffen!
Nein, nein, Ihr war't mir ſtets von Herzen lieb,
Wie ſtarr ich oft Euch gegenüber ſtand!
Selbſt da noch, als ich einem ſchlimmen Argwohn
Raum gab in meiner dunkeln Bruſt auf Euch,
Selbſt da noch liebt' ich den verirrten Helden.
Nun weiß ich wohl, wie ich Euch Unrecht that,
Und, lieber Fürſt, das haltet mir zu gut,
Auf daß wir recht in Luſt und Frieden ſcheiden.

Ludwig.

Mir fällt ein Stein vom Herzen! — Furchtbar
drückt's ja,
Wenn uns ein ächter Mann verkennen darf.
Nun, um ſo friſcher, freud'ger denn an's Werk!

Hieronymus.

Halt, ſag' ich. — Junger Held, weil ich dich liebe,
Hab' ich ein Recht an dich. Du darfſt nicht mir
Und nicht der Welt das ſchöne Bild verderben,
Das in dir aufſteigt. Was? Die erſte That
Von deiner Hand ein wildes Knabenſtück?
Ein übermüth'ges Höhnen dem Geſetz?
Mit deinem Bruder, deinem milden Bruder,
Dem Treuverſöhnten, ein Rebellenkampf? —
Rebell! O Knab', es iſt ein Schreckenslaut,
Durchbohrt die Bruſt, wie mit dreiſchneid'ger
Klinge! —
O ſpreche man das nimmermehr von dir! —
Hinweg, — an ſeines Lebens ernſter Gränze
Gebeut es dir der Stauf! — hinweg von mir!
Zu deinem Bruder! — Künd' ihm reuevoll,
Was du gethan, was du gewollt. — O eile!

Ich hab' es ſelbſt erfahren, wie ergrimmt
Das Schickſal lauert auf ein gutes Wort,
Ein Herzenswort, um es zurückzudrängen,
Zunichtzumachen ſeine Friedensſaat.
Von hinnen, wenn du je mich haſt geehrt!

Ludwig.

Mein Stauf, du mächt'ger, todeswunder Leu,
Wie ſcheidet ſich's nun ſchwer, wie ſchwer von dir,
Seit deine ganze Herrlichkeit mir aufging!
O deinen Heldenſeegen auf mein Haupt!

Hieronymus

(die Hand feierlich nach ihm aufhebend).

Gott mit dir, junger Fürſt. Kraft deinem Haupt
Und Arm! Und fromme Demuth deinem Herzen!

(ihn fortwinkend.)

Von hinnen! —

(Ludwig verſchwindet vom Fenſter.)

Es iſt fort, das edle Bild! —
Mich hat der Tod! — Jedoch mein Herz iſt Leben,
Iſt Freudigkeit und Licht. —
Nun, ſtarkgewordner Geiſt, nun wankſt du nicht
In thör'ger Sehnſucht, eitlem Zornerbeben,

Nun ſchwillſt du nicht mehr auf in Uebermuth. —
(nach kurzem Sinnen.)
Ja, Alles iſt entſchieden, und iſt gut.

Adila
(ſich aus halber Ohnmacht emporrichtend).
Wie? — Alles wäre gut? — Wer ſprach dies kalte,
Dies fürchterliche Wort? —

Hieronymus
(ihr ſanft die Hand reichend).
Ich, liebes Kind.
(lächelnd.)
Und wenn ich's finde, könnt Ihr's Alle glauben.

Adila.
Du? — Nein du furchtbar ſtarker Held, du gehſt
In deinen Tod, und freueſt dich der Kraft,
Die dich noch aufrecht hält im letzten Strudel.
Wir Andern aber, die am Ufer ſtehn,
Machtlos und händeringend, thatlos matt, —
Wie trügen wir des grauſen Schauſpiels Anblick? —
Still! — Laßt mich denken. — Einen Weg noch
weiß ich, —
Und fort nun alles Zagen, alle Scheu! —

Geleitet mich von hinnen, Herzog Ernſt.
Es gilt kein Zögern. Eilt!

(Ernſt geht an die Thür und ſchlägt dreimal mit ſeinem gezückten Schwerdte gegen das Schloß.)

Adila (zuſammenſchreckend).

Ein blankes Schwerdt! —
O Stauf, fürwahr, es wird nichts Uebels deuten.
Vertraut auf mich, und —

(ſtockend und leiſe.)

auf noch Jemand ſonſt. —
Lebt wohl, mein edler Held. Auf Wiederſehen.

Hieronymus
(ihre Stirn küſſend).

Auf Wiederſehn!

(abgewendet für ſich.)

Wo Himmelspalmen wehn. —

(Die Thür geht auf. Wache zeigt ſich draußen.)

Hieronymus
(raſch und leiſe zu Ernſt.)

Bringt meinen Scheidegruß an Herzog Wilhelm.
Er ſoll feſtſtehn bei'm Urtheilſpruch. Hört Ihr? —
Feſtſtehn! Mein Blut komm' auf mein eignes
Haupt. —

Feſtſtehn! ſag' ich. Es gilt des Landes Heil
Und ſeine Fürſtenehre.

(redet heimlich mit Ernſt weiter.)

Adila

(nach einer Pauſe).

Stauf, um Gott,
Was murmelt Ihr ſo heimlich zu dem Herzog? —
Ha, ſchreckenvoll bricht Euer dumpf Geflüſter
Sich an den Mauern, —

Hieronymus

(ſich zu ihr wendend).

Ei, du holdes Kind,
Komm' ich dir nun mit Eins ſo ſchrecklich vor?

Adila.

Nein, — Euer Antlitz leuchtet wunderbar, —

Hieronymus.

Nun, ſo nimm mit dir dieſes lichte Bild.
Von hinnen, Engelstöchterlein, von hinnen!

(drängt ſie ſanft nach der Thür. Sie wankt. Ernſt faßt ſie unter den Arm.)

Hieronymus.

Geleite ſie, mein junger Fürſt. Und denk'

An deinen Auftrag. Hörſt du wohl? Bei Gott
Und deiner Ehre mahn' ich dich!

(Ernſt beugt ſich ſchnell über ſeine Hand und küßt ſie.)

Hieronymus

(zurückfahrend).

Was thut Ihr?

Ernſt.

Was dem Geſegneten gebürt vor dem,
Der Fried' und Seegen ſtreut. Mein Stauf es galt
In meiner beiden Brüder Namen mit.

Hieronymus.

Nun denn — hab Dank! — Das hat mich ſehr erquickt.
Eil' dich! Mit Gott, mein Jüngling!

Ernſt.

Held, mit Gott!

(führt Adila hinaus. Die Thüre ſchließt ſich.)

Hieronymus

(nachdem er ihnen eine Weile lächelnd nachgeſehn).

So hab' ich mir die Welt denn ausgeſperrt,
Und kommt mir ſelbſt dies einſame Gemach

Faſt zu belebt noch vor von ihrem Hauch
Für meine letzte Stunde diesſeits. —

(nach dem Gitterfenſter aufblickend.)

Wahrlich,
Mir ſagt nicht Mau'r noch Gitter dafür gut,
Daß nicht auf's neu' ein junger Adler komme,
Mit Heldenaugen funkelnd mir in's Herz,
Mit Heldenworten lockend mich in's Feld.
Das wär' nur eitle Stöhrung! —

(eine Seitenthür öffnend.)

Kleine Kammer,
Die mir zu Anfang ſeltſam widrig ſchien
Mit ihren ſtillen Wänden, engen Fenſtern,
Daß ich gebot, ſogar mein Ruhebett
Zu tragen in dies hallende Gewölb',
Um auch nicht 'mal zu ſchlafen in der Enge, —
Nun biſt du mir zum Wachen eben recht.
Raum giebt's in dir für himmliſche Gedanken,
Die doch zugleich der Erdrund nimmer faßt,
Raum ſelbſt, wenn Einer jetzt in ſanfter Stunde,
Den ich vorhin zu ungeſtüm berief, —
Wenn Einer aus jenſeit'gen Gärten käm',

Mich zu beſuchen. — Nein, das glaub' ich nicht!
Es waren ja ſchon holde Englein bei mir,
Und Herzog Wolfgang harrt in Freud' und Huld,
Bis daß ich komme. — Gut ich komme, — komme! —
(emporblickend.)
Nun Erdenhoffnung, Erdentroſt, fall' ab!
Der Stauf zieht froh und friedlich in das Grab.
(geht in die Seitenthür, und zieht ſie leiſe hinter ſich zu.)

(Gemach in der Burg.)

(Wilhelm tritt unwillig auf, ihm nach Kanzler Munhofer, ein Papier haltend, und Gundelfingen.)

Wilhelm.

Laßt mich mit Euern Bitten! Euerm trüben
Verhängnißvollen Mahnen! — Fort! — Ich will nicht!
Ich kann nicht! —

Munhofer.

Gnäd'ger Herr, das Recht gebeut,
Und, — was Ihr mir zu Gute halten mögt
Nach Eurer Huld: das Wollen und Nichtwollen
Des Fürſten hat hier keine Stätte mehr.

Wilhelm.

Nicht? — Ei nun deſto beſſer denn für mich!
So iſt das ganze blut'ge Werk nicht mein,
Und mag's vollbringen, wem das Amt zu Theil ward,
Ohn' meine Ueberſchrift und meinen Wink!

Gundelfingen.

Herr Herzog, Ihr beſtellet das Gericht,
Ihr ſeid ſein Schutz und Schirm vor Welt und Nachwelt.
Drum gebt ihm auch den Schild nun, den es braucht;
Gebt Eure Unterſchrift.

Wilhelm.

Ein Todesurtheil!
Ein Todesurtheil, unterzeichnet, weh!
Von mir. — Es iſt mein erſtes, Gundelfingen,
Mein erſtes, denkt! ſeit mich auf dieſen Stand
Gott und mein Recht berief. — Und gegen wen? —
Bedenkt, bedenkt, wie treu er mir und hold
Geweſen iſt, wie hülfreich, liebgeſinnt
In hunderttauſend Nöthen!

Munhofer.

Iſt das tilgt
Der Hochverrath, deß er ſich unterwand.

Wilhelm.

Es war ja nur Gedanke, war nicht That.
Munhofer, Gundelfingen, wenn man uns
Um die Gedanken richten wollte, — ſprecht,
Wer bliebe rein? — Laßt! Laßt! — Ihr fallt dem Ew'gen
Mit dieſer Streng' in ſein Gericht. — Laßt ab!

Munhofer.

Sind's nur Gedanken, wenn ein Unterthan
Auf ſeinen Herzog waffnet?

Gundelfingen.

Sind's Gedanken,
Wenn er mit frevler Zunge ſelbſt dem Leumund
Des Fürſtenhauſes anſprüht blut'gen Fleck?

Wilhelm.

O Gott, — und da kommt gar der Ludwig noch!

Ludwig ([illegible]).

Bruder! — Iſt unterſchrieben? —

Wilhelm.

Zorn'ger Menſch,
Entſetzlicher, mit deiner wilden Eil!

Ludwig.

Was da entſetzlich, zornig! — Ich will zürnen,
Daß Ihr hier richtet im papiernen Rath, —

Wilhelm.

Du, reiz mich heute nicht! Ich fühl' mich grimmig
In meinem Schmerz.

Munhofer.

O allzuſchlimmer Geiſt!
Ungegenwärtig auch wirft er den Brand
Der Zwietracht in die fürſtlichen Gemüther.

Ludwig.

Ich möchte ſanft ſein, Wilhelm, — möcht' es recht
Von Herzen gerne, weil mir's Jemand hieß,
Dem ich Gehorſam ſchuldig bin, —

Wilhelm.

Wer iſt der,
Wenn's nicht dein Herzog iſt? — Zu lange ſchon
Haſt du allein das Lamm in mir gekannt.
Den Löwen weckſt du dir mit frechem Höhnen!

Ludwig.

Bei Gott, wär' nicht der Stauf, —

Wilhelm.

Der Stauf! der Stauf!

Du meinſt wohl gar, ſein Haupt ſei ſchon gefäll

Nun ſag' ich's dir und auch den Zwei'n zum Tro

Und Jedermann zum Trotz, dem es mißfällt;

Der Stauf ſoll leben! leben! —

Ludwig (ihn umarmend).

Ha, leben! Bruder, — da erkennt's mein Herz,

Daß es an einem Bruderherzen ſchlägt,

Mein freudetrunken Herz! —

Wilhelm.

Ludwig, wie wird dir?

Ludwig.

Wie dem Begnadigten, der ſchon das Beil

Ob ſeinem Haupte blinken ſah, dem jetzt

Der Gnadenruf durch Leib und Seele dringt.

Der Stauf ſoll leben! ſprach mein Bruder. —

([illegible])

Ja

Mein lieber, holder Bruder ſprach's. — Und nu

Iſt es auch an der Zeit für mindre Dinge.
Mein Bruder, nun verzeih' dem Ludwig auch,
Daß er dir eben erſt ſo wild getrotzt!
Verzeih' ihm mehr! — Denn mit bewehrter Hand
Dacht' ich den Stauf gewaltſam zu erretten.
Schon waren rüſt'ge Schaaren mir bereit, —

Wilhelm.

Das wollteſt du? O wie ich nun, nun erſt
Dich lieb' um deinen raſchen Heldenmuth.

Ludwig.

Ich hätt's gethan! Es wär' an dieſem Morgen
Der Bürger Blut gefloſſen in der Stadt
Durch meine Hand; — der Stauf verbot es mir.

Wilhelm

(zu Gundelfingen und Rumhofer.)

Ha ſeht Ihr's nun, auf welch ein edles Leben
Ihr Euern Zorn in blut'ger Luſt geſtellt?

Gundelfingen.

Mein Herzog, nicht zu mir, dem treuen Landſtand,
Nicht auch zu Euerm weiſen Kanzler dort,
Geziemt Euch ſolch ein Spruch, und minder noch,
Da wir als Abgeordnete hier ſtehn.

Der Kanzler kommt in Namen des Gerichts,
Ich in der Ritterſchaft und Landſchaft Namen.

Ludwig.

Meinthalb im Namen auch des ganzen Reichs! —
Der Stauf iſt freigeſprochen. Hörtet Ihr's?
Mein Herzog hat's gethan, und Euer Herzog.
Genug für Euch. Geht hin, und meldet's. Geht!

Gundelfingen.

Ich weiß, was ich dem Herzog ſchuldig bin,
Doch auch zugleich, was denen, die mich ſandten.
Der Herzog ſchaue wohl, was er beginnt! —
Hieran läßt ſich die Ritterſchaft nicht gnügen.

Ludwig.

Was ſteht ihr noch? Was wartet Ihr?

Gundelfingen.

Ich warte
Auf würdigen Beſcheid, der mir geziemt,
Und zwar aus Herzog Wilhelms eignem Munde.

Wilhelm.

Kanzler! Reicht mir das Urtheil.
(im Begriff, es zu zerreißen.)
So erwieder' ich.

Munhofer (ihn abhaltend).

Um Gotteswillen, gnäd'ger Herr! Ihr reißt
Geſetz und Sitte! —

Gundelfingen.

Herzog, Euer Vater
Hat ſolche dreiſte Willkür nie geübt.

Ludwig.

So thun es ſeine Kinder. Wilhelm, reiß
Entzwei das ſchmähliche, das freche Blatt,
Das eines Helden Haupt wagt zu bedrohn!

Gundelfingen.

Unglücklich Vaterland, wenn neue Stürme
Selbſt aus der Fürſten Einigkeit dir drohn!

Ernſt

(auftretend), einen hohen Lilienzweig in der Hand).

Ich bring' den letzten Gruß des Herrn von Stauf,
Und ſeinen letzten Will'n dir, Bruder Wilhelm.

Wilhelm und Ludwig

(zuſammenſchreckend).

Was? Todt der Stauf?

Munhofer.

Vielleicht von eigner Hand?

Ernſt.

O Kanzler frevelt an dem Helden nicht.
Er lebt und wartet ſeines Urtheilſpruchs
Und ſeines Tod's, deß er ſich ſchuldig nennt.
Wilhelm, dich mahnt er, daß du halten ſollſt
Am Urtheil, mahnt an Oheim Wolfgang dich,
Und an ſein letztes Wort vom Feſtſtehn, Feſtſtehn,
Als eines Fürſten erſter, wichtigſter,
Heilſamſter Ruhm. — Er ruft ſein eignes Blut
Herab ſich auf das eigne, ſchuld'ge Haupt
Und dir gebeut er, —

(mit wankender Stimme.)

Iſt das hier das Blatt,
Das fürchterliche Blatt in deiner Hand? —

(Wilhelm bejaht es ſchweigend.)

Nun ſo gebeut, —

(ſich angeſtrengt ermannend.)

gebeut dir Stauf durch mich:
So lieb dir deine eigne Fürſtenehre,
Des Landes Heil dir ſei: Du unterſchreibſt!

(indem er weinend und das Geſicht verhüllend in einen Stuhl ſinkt.)

O Gott, du lieber Gott, was muß ich ſprechen! —
Sehn kann ich den Erfolg der Botſchaft nicht.

Wilhelm
(tritt ernſt und gefaßt mit dem Urtheil an einen Tiſch und unterſchreibt; dann es in Munhofers Hand legend.)
Nehmt hin, Kanzler, und bringt es dem Gericht.

Munhofer (bebend).
O Himmel! —

Gundelfingen.
Großer Heldengeiſt, fahr' wohl!

Wilhelm
(Gundelfingens Hand faſſend).
O denkt Ihr ſo? Fühlt Ihr ſo mild und hold?
Dann mir willkommen! Und dann fließt, ihr Thränen,
Mir ungeſtört!

Gundelfingen.
Mein güt'ger, edler Fürſt,
Ihr habt die furchtbar ernſte Richterbahn
Begonnen als ein Held und als ein Menſch.
Heil blüht dem Vaterland und Zuverſicht

Aus

Aus dieſer ſchweren Stunde. Seegn' Euch Gott,
Und ſchenke dem Verfehmten Gnad' und Frieden!

Wilhelm.

Und wir — nicht wahr, mein edler Rittersmann? —
Wir ſenden ihn mit Ehren in die Gruft,
Wo ſeine großen Väter ihn erwarten.

Gundelfingen.

Das hat der edle, unbeglückte Held
Mit ſeinem theuern Blut gar wohl verdient.

Ludwig

(der ſeit dem Eintritt Ernſts wie in einer Erſtarrung ſtand plötzlich auffahrend).

Und wir geleiten ihn, wie Fürſtenkinder,
Zu ſeiner Ruheſtatt!

Gundelfingen.

Das geht ja nicht,
Mein lieber Fürſt, und würd' er's ſelbſt verbieten.
Glaubt das dem Gundelfingen auf ſein Wort.

Ludwig.

Nun denn, — ſo ſoll man ihm die Glocken läuten
In dieſer Stadt; ſoll ihm ein Hochamt halten,
Wie's einem frommen Chriſtenhelden ziemt

Der in Verſöhnung und in Frieden einzieht
Durch die tiefdunkle Pfort' in's Himmelreich.

Wilhelm.

Das ſoll geſchehn.

Gundelfingen.

Ihr ſprecht aus meinem Herzen,
Und auch aus dem der ganzen Ritterſchaft.

Munhofer.

Gewiß auch aus dem Herzen alles Volks.

Wilhelm.

Es geht denn — geht mit Gott! —
(wendet ſich ab. Gundelfingen und Munhofer ſchreiten langſam hinaus.)

Ernſt

(ſich nach einer Stille emporrichtend.)

Es iſt geſchehn! Er hat ſein ſtrenges Recht,
Und ſeinen frommen, reuentglühten Willen!
Mein lieber Bruder Wilhelm, ſtehſt ſo ſtarr
Und blaß? — Ich hab' noch Einen Gruß für dich.
(ihm den Lilienzweig gebend.)
Nimm hin. Das ſchickt dir Fräulein Adila.

Wilhelm.

Ernſt, — o du trägſt den Namen wohl mit Recht,
Du ernſter, du verhängnißvoller Engel! —
Ernſt, was bedeutet dieſe Gabe mir?

Ernſt.

Das Fräulein hatt' im Sinn, dich anzuflehn
Um Stauf's Errettung, der beſtändig ihr
Sich hold erzeigt, und wie ein Vater ſorgſam,
Und auch ihr ſeinen letzten Seegen gab.
So wankte ſie an meinem Arm, ſtillweinend,
In halber Ohnmacht durch den Garten her.
Da plötzlich heftet ſich ihr ſanftes Aug'
Auf dieſes Lilienreis, das uns zur Seiten
In früher Blüthe war emporgeſproßt.
Hell wird ihr Antlitz, ſinn'ges Lächeln fleugt
Darüber hin, — ſie richtet neugeſtärkt
Sich auf, und lächelt himmelan und ſpricht:
„Nein, nein, was ſtören darf ein Fürſtenhaus,
Muß aus der Welt! — Fahr wohl, mein edler Ritter! —
Ich geh' nun nicht zum Herzog Wilhelm ein.
Dank habt, Ihr frommer Jüngling, des Geleites:

Und betet für den Stauf, — und auch für mich!'
Dann neigt ſie ſich, und bricht das Lilienreis,
Und flüſtert weinend: „das dem Herzog Wilhelm
Ich ſeh ihn nicht auf dieſer Erden mehr!“
Und windet ſich mir los vom Arm, und weht
Von dannen durch den Laubgang, wie ein Wölklein
Am Himmel ſchleierweiß vorüberzieht. —
Hier iſt das Lilienreis nun, lieber Bruder.

Wilhelm

(es nehmend und ſchmerzhaft an die Bruſt drückend.)

So nimmt denn Alles Abſchied!

Ernſt.

Alles? Wilhelm
Du haſt die Mutter ja, du haſt auch mich,
Und unſern Ludwig, der jetzt ſo ſehr gut iſt.

Wilhelm.

In meine Arme, Brüder! Gebt mir Troſt!

(die Drei umarmen ſich.)

Herzogin Kunigunde

(auftretend).

Gottlob, da ſeh' ich Fried' und Bruderhuld.
Nun athme freier, ſchmerzbewegte Seele!

Wilhelm.

O Mutter, wo iſt Adila?

Kunigunde.

Von hinnen.
Sie gab ſich in des Kloſters ſtillen Rund

Wilhelm.

Was? Nimmt den Schleier?

Kunigunde.

So war ihr Entſchluß,
Bis ihr mein Wort voll treuer Mutterhuld
Zum Herzen drang. Sie weilt in Kloſtermauern,
Den Tag erwartend, wo ihr Freund und Fürſt
Den Ehebund mit einer Fürſtin ſchließt.
Dann ſieht die Welt das holde Lichtlein wieder.

Wilhelm.

O meine Mutter, und das ließt Ihr zu?
Wo iſt das Kloſter? Nennt mir's! Ich beſchwöre
Euch!

(man hört Glockengeläut und fernen Trauerſang.)

Kunigunde.

Verliebter, eitler Knab'! Iſt's nun die Zeit,
An Tändeleien ſolcher Art zu denken? —
Ein großer Menſch ging aus der Welt. Horch!
Horch!

Wilhelm.

Ach, er that wohl! — 'S iſt furchtbar auf der
Welt. —

Ernſt.

Ich ſage dir, du darfſt es nicht vergeſſen,
Daß wir hier allzuſammen dich umſehn.

Kunigunde.

Und daß dich Gott auf deutſchen Fürſtenthron
Berufen hat! — Wilhelm, dein Herz gehört
Und deine Kraft dem edlen Vaterland,
Und all' dem lieben heil'gen deutſchen Reich!
Halt aufrecht dich im Geiſt an Gott und Recht.

Ludwig.

Und wenn dich eine Bruderhand kann ſtützen, —
Hier reicht ſich eine ſtark und traulich dar!

Ernſt.

Und wenn dir brüderlich Gebet kann nützen, —
Es ſoll aus treuem Herzen fromm und klar
Bahn halten dir dahin, wo Vater Albrecht
Und Oheim Wolfgang nun im ſeel'gen Licht
Umarmen den getreuen Büßer Stauf.
Sieh, unſer aller Thun ringt da hinauf,
Und unſre Freunde, die uns dort erwarten,
Sie pflanzen in dem ſeel'gen Himmelsgarten
Für jede wackre That, im ird'ſchen Traum
Durch uns gelungen, einen Lebensbaum.
Laß ſchaffen uns, daß in reichblüh'nden Hainen
Uns dort begegnen, die wir hier beweinen.

Wilhelm.

O Mutter, o Ihr Brüder, all mein Gut,
All' meine Luſt: Labt, freudigt mir den Muth,
Erſtarket mir, erleuchtet mir die Sinne
Zur ſchweren Bahn, die ich von heut beginne;
Und mag der Muth mir ſinken, oder kühn
Im allzuraſchen Trotz ſich überglühn,
Es mahnet mich an dieſes Feierthun,

Und an den Helden, dem es im Verſöhnen-
Nachklingt, leuchtend ſeinen Opferlauf!

Kunigunde, Ludwig und Ernſt.

Und Seegen, Seegen, Seegen über Stauf!

(Der Vorhang fällt langſam. Glockengeläut und Trauerſang tönen noch leiſe nach.)

Der Leibeigne.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

[illegible]

[illegible]

Berlin, 1820.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

PS.

Perſonen.

Falko.
Rutbert, ein Köhler.
Irmengart, ſeine Ehefrau.
Roswitha, ſeine Tochter.
Alwil, ein Knabe, ſein Sohn.
Lothar, ein Ritter.
Ein Pilger.
Ein Gerichtsbote.
Ein Burgvogt.
Köhler, Hirten, Frauen und Mädchen, Waffenknechte.

Zeit der Handlung: Das neunte Jahrhundert.

Erſter Aufzug.

(Waldige Gegend im Kinziggebürge.
Zur Seite ein Köhlerhaus.)

Falko (kommt aus dem Walde).

O Heimathloſer ich! Heilloſer auch!
Denn nirgend blüht dem Heimathloſen Heil,
Wie blühend ihn anlächle rings die Frühlingswelt!
Der Sperber dort fleugt heim zu ſeinem Neſt, —
Die Wolken ſegeln eilig
Der nebeldunſt'gen Lagerſtätte zu, —
Die Sonne ſelbſt ſenkt friedlich ſich hinab,
In's Haus, das noch kein ſterblich Auge ſah,
Und lächelt freudenroth entgegen
Dem wunderſamen, heil'gen Ort der Ruhe! —
Ja, Alles hat hier Heimath — nur nicht ich! —
(Er läßt ſich, wehmüthig ſinnend, auf einen gefällten Baum
nieder; dann ſpringt er plötzlich raſch wieder in die Höhe.)

Wie nun? — Wie nun? — Ermann' dich, junger Held! —
Was? — Iſt nun das, das deine Heldenſehnſucht,
Die in der väterlichen Hofburg dir
Hochſchwellte das gewalt'ge Herz, dich trieb
Hinaus, hinaus, weit in die fremde Welt,
Zu Abentheuern wundervoller Art,
Zu fernen, niegeſchauten Menſchen hin! —
Nur mühſam hielt des Vaters würdevoll Gebot
Dich damals in dem heimiſch lieben Kreiſe feſt. —
Und nun, da dich ein ſchrecklich kühn Geſchick
Hinauswarf in des Lebens wildes Meer, —
Nun ſieh'ſt du zagend nach dem Ufer um? —
Nicht zagend! — aber ſchaudernd freilich — ſchaudernd! —
Denn dies iſt keine Fahrt, wie ſie mein Geiſt, —
Der ehmals kühne, fröhliche — ſich hat erwünſcht.
Da klang's auf innern Saiten, —
Im Sturm des Muthes hoffend angeſchwellt, —
Von Ritterzügen, von erhab'nen Thaten,
Von ſtaunender Verehrung alles Volkes,
Von Herrlichkeiten unerhörter Art, —

Und ſüße Sehnſucht in vertrauter Heimath
Lebte derweil von eignen, lieben Thränen,
Und ſtreckte nach dem irr'nden Ritter aus
Den zarten Arm, — bis endlich, ſieggekrönt,
Der edelſtolze Ritter, nicht mehr irrend,
Heimwendete den klangumrauſchten Tritt,
Und alles Jubel war und Dank und Preis
In väterlicher Burg; —
— o lieber Gott,
Die väterliche Burg ſteht allwärts vor, —
Nur mir, — nur mir iſt ewig ſie verſunken! —
Ja, Heimathloſer ich! Heilloſer auch! —

Geſang aus dem Walde.

Nun klingt, Ihr holden Lieder!
Nun geht es heimwärts wieder
Durch abendrothen Wald!
Wie grüßend Zweige rauſchen!
Wie Weib und Kinder lauſchen,
Und flüſtern: Vater kommt nun bald!

Falko.

Haben die Bäume Zung' und Wort gewonnen,
Zu höhnen mir mein heimathloſes Leben?

Gott, nein! — Das war kein Hohn!
Das war kein Baumgeſpräch träumender Elfen! —
Das war die menſchlichſüße Freudenſtimme,
Entſproſſen aus tiefſeel'ger Liebesbruſt! —
O Eine ſolche Hütte,
Und liebe Menſchen drin,
Herzliebe Menſchen, — und des Vaters Burgen
Mag nehmen, wer da will! —

(ſein Antlitz verhüllend, und laut aufſchreiend)

O! — Vater weint! —
Gott! Gott! Und weint durch meine, meine Schuld!
Und hier nun werden ſich beglückte Menſchen
Mitſammen freu'n, — wird Vater ſinken froh
An Kindes Buſen! — Fort! Verdämmre, Schatten,
Aus heitrer Welt! — Verflogner, armer Falke!

(er birgt ſich hinter ein Gebüſch.)

(Roswitha und Alwil treten aus der Hütte.)

Roswitha.

Du lieber, kind'ſcher Bruder,
Vernahmſt du's nicht? — Es war ja Vaters Lied! —

Nein, kleiner Träumer, ſag', — was hatt'ſt im Sinn,
Daß Du nicht fort vom Heerd mich laſſen wollteſt?

Alwil.

Waldgeiſter locken. —

Roswitha.

Ach, mit den Waldgeiſtern! —
Haſt jemal ſolch ein Ding Du ſchon geſehn?

Alwil.

Nein! — denn vor mir, — da ſind ſie etwas ſcheu.

Roswitha (lachend).

Freilich! Vor Dir: Roland, dem Rieſen!

Alwil.

Sacht! —
Bin ich auch klein noch, zähl' erſt kaum neun Jahr, —
Doch ſchlägt im Buſen mir ein friſches Herz,
Ein Männerherz dereinſt! — Da ſcheut die Brut
Der frechen Elfen ſich davor entſetzlich! —
Doch ſtell'n den Mägdlein, ſo wie Du Eins biſt, —
Schlank, weiß, recht zierlich, arr'gen Spott im Blick, —
Juſt ſolchen Mägdlein ſtell'n ſie ſchnöde Netze! —
Davon ſingt manches Lied. — O, lach' nur nicht! —

Roswitha.

Was Deine Lieder ſingen, weiß ich nicht.
Doch wer vom Kohlenbrennen ſingend heimkehrt, —
Das, — wetten wir? — das iſt der liebe Vater!

Alwil.

Hörſt Du ihn ſingen?

Roswitha.

Nun, noch jüngſt vernahm ich's,
Und hör' ihn pfeifen jetzt auf grünem Blatt
Der luſt'gen Linde. — Still! — Nun ſingt er wieder! —

Alwil (in die Hände klopfend).

Hei, du haſt recht! Hei, diesmal war'ſt du klüger,
Als ich, — wie's unterweilen wohl ſich trifft.

Rutbert
(ſingt, indem er einen Berg herunter kommt).

Ja, ſchwatzt, Ihr lieben Kinder,
Stets froher, ſtets geſchwinder,
Ihr habt ganz recht gehört!
Aus hoher Waldesklauſe
Kommt Vater nun zu Hauſe,
Und herzt Euch lieb und ungeſtört!

(Roswitha und Alwil eilen ihm entgegen, und ſchmiegen ſich liebkoſend an ihn.)

Rutbert.

Ei, guten Abend! Ei, ſchön guten Abend,
Du liebes junges Volk! Wie geht's? Wie ſteht's?
Wo iſt die Mutter? — Kinder! Iſt die Mutter
Auch wohl? — Geſchwind! — Ihr fehlt doch nichts?

Roswitha.

O jetzt —
Jetzt geht es wieder beſſer.

Rutbert.

Beſſer! Was denn, —
So war ſie krank? —

Roswitha.

Es hat nicht mehr Gefahr. —
Du ſiehſt ja, daß ich lächle, guter Vater;
Erſchrick doch nicht ſo ſehr! — Sie ſchlummert ſüß,
Mit ruh'gen, ganz geſunden Athemzügen.
Die alte, gute Hausmagd ſitzt bei ihr.

Rutbert.

So'n Mädel ſchwatzt und ſchwatzt, und man erfährt nichts!

Heraus Du, Alwil, wie für einen Kerl
Sich's ziemt! Erzähle friſch mir, was geſchah.

Alwil.

Ja, wink' nur, Schweſter! Wiſſen muß er's doch. —
Da trabte geſtern — Vater, ſtell' Dir's vor! —
Der junge, wilde Rittersmann —

Rutbert.

Lothar?

Alwil.

Nun freilich, eben der! — der trabte friſch
Auf ſeinem tollen Rappen hier vorbei.
Ich ſpielte vor der Thür. Von oben ſah
Roswitha aus der Luke. Hu, wie ſprang
Der Rappe da mit Einmal ganz verrückt! —
Ich glaub', 'ne Bremſe ſaß ihm wohl im Ohr; —
Roswitha, — wie die Mädchen ſchreckhaft ſind! —
Roswitha ſchrie. Da kommt die Mutter, — zieht
Am Arme lachend ſie zurück, und ſpricht,
Sich in die Luke ſtellend: „ei, Herr Ritter,
So wild tanzt Euer Roß vor Mädchenaugen?
Nein, das iſt nichts. Ich aber ſeh' recht gern

Euch zu. Ich bin nicht ängſtlich. Nun? — Laßt tanzen!“
„Ja, ich will tanzen laſſen!“ ruft der wilde,
Verrückte Menſch, faßt mich bei'm Kragen, wirft
Mich vor ſich auf den Sattel, — und nun gings erſt!
Bald himmelan im Steigen! Dann urplötzlich
Im wilden Satze vorwärts! Wieder dann
Hinauf! — Und da —

Rutbert.

Was ſtockſt Du? Schäm' Du Stammler Dich! Heraus!

Alwil.

Ja eben drum, weil ich mich etwas ſchäme,
Will's nicht heraus. —
Ach Vater, —
Ich hab' nicht ſonderlich mich aufgeführt
Bei dieſem allererſten Reiterſtück, —
Ich hab' geſchrie'n, — wohl gar etwas geweint! —

Rutbert.

'S taugt nicht. — Doch minder taugt's noch vom Herrn Ritter,
Ehrbaren Mannes Sohn mit wildem Spaß

Zu ſchrecken, daß der Knab' erröthen muß
Um kind'ſches Zagen! — Auch der Vater mit! —
Nun, nun, Du ſollſt mir nächſtens auf ein Roß,
Wie es der Waldesanger hier uns nährt, —
Auf's kühnſte, ſchnellſte, — daß nicht künftighin
Mein Sohn vor einem Reiterſpiel erbange. —
Wie ward's denn? Fielſt hinab? —

Alwil.

Das nicht. Er hielt
Mich ſorgſam feſt, und ließ mich dann zu Boden.
Da aber, ach, hört' ich Roswithen's Jammer!
Die Mutter war in Ohnmacht hingeſunken, —
Aus Angſt um mich!
Lautlachend flog der Rittersmann von hinnen.

Rutbert.

Ein feines Heldenſtück, mein Herr Lothar! —
Schon gut! Man ſpricht einander wohl 'mal wieder!
Was dann im Herzen iſt, das ſoll heraus! —
Und alſo nun? — Die Mutter beſſert ſich?

Roswitha.

Sie war ſehr krank, wir hatten viele Noth.

Doch nun geht's gut. — Was ich vorhin ſchon ſagte:
Seht mich nur an! Ihr ſeht ja, daß ich lächle.

Rutbert.

Gottlob! — Aus ganzem Herzensgrund: Gottlob!
O wie's nun wieder frei ſich Athem holt,
Aus unbeſchwerter, lebensfriſcher Bruſt! —
Ja, traute Kinder, wunderſüß beglückt
Iſt doch ein Mann am eignen freien Heerd
In ſeiner Lieben Mitte! —
Ein altes Sprüchwort ſagt wohl: *eigner Heerd*
Iſt Goldeswerth! Es ſagt noch viel zu wenig.
Ein ganzes Leben iſt ohn' ihn nur Schaum,
Und ob ſich's noch ſo bunt und herrlich ſchmückte,
Ja, gar erglänzt' in Ruhmes Sonnenlicht, —
So lang' der Menſch auf dieſer Erden wallt:
Fehlt eig'ner Heerd, ſo fehlt des Lebens Werth!

Falko.

(mit ausgeſtreckten Armen vortretend)

Gott, ja! —
Und weil mir eigner Heerd verloren ging, —
Nehmt mindeſtens mich auf an Euerm Heerd!

Alwil (drohend).

Du! Mach Dich fort! — Mich dünkt, ich ſah ganz deutlich,
Wie Du hervorkamſt aus dem Baume dort.
Ein Elfenſpuck taugt nicht an unſern Heerd!

Roswitha.

Still, ungeſtümer, träum'riſch wilder Bruder!
Verwirr'n Dir Deine Mährchen ſo das Hirn,
Daß Du altedler Pflicht vergeſſen kannſt,
Wo unſerm Heerd' um Schutz ſich naht ein Gaſt?

Alwil.

Ach Schweſter, wohlgeſcholten haſt Du mich! —
Hör' Fremdling, manchmal bin ich etwas ſeltſam;
Wie Vater ſagt: manchmal, wie nicht geſcheut, —
Doch böſe mein' ich's nimmer. Tritt herzu!
Befreundet ſoll Dich unſer Haus empfangen.

Roswitha.

St!

Alwil.

Was? Hab' ich denn nun ſchon wieder Unrecht?

Roswitha.

Wart' auf den Hausherrn erſt mit ſolchem Wort.
Sieh! Vater ſchweigt, und ſinnt.

Alwil.

Ei nun, zum Kukkuk,
Wenn man Dir's nie zu Danke machen kann!
Ich lauf' in Wald, und ſchneid' mir neue Pfeile.

Rutbert.

Steh! Nicht vom Fleck!

(Alwil bleibt auf ſeiner Stelle regungslos ſtehn).

Falko.

Nun ja, — der Knabe ſteht!
Der weiß nicht, ſoll er vorwärts, rückwärts, ſeitwärts, —
Und einem Knaben hält man das zu Gut.
Doch wenn ein Mann nicht weiß, wo aus, wo ein,
Da ihn um Gaſtlichkeit ein Wandrer anſpricht, —
Ein Mann, wie Ihr, Herr, — Silberhaar um's Haupt, —

Rutbert.

Bleibt mit dem Herr'n mir fort. Ein freier Mann
Bin ich von Gottes Gnaden, — Niemand's Knecht,
Doch auch kein Herr.

Falko.

Nun dann: Freund Kohlenbauer!

Rutbert.

Das bin ich, und bin's gern und ſonder Schmach.

Falko.

Doch mit der Gaſtlichkeit iſt's nicht weit her.

Rutbert.

Das nimm zurück. Wo nicht, — ſei kampfbereit.

Falko.

Wie denn? Auf Holzaxt, oder Keule gar?

Rutbert.

An meinem Heerde hängt ein gutes Schwerdt.

Falko.

Nur Eins? — Doch, lieber Bauer, wir ſind Zwei.

Rutbert.

Man braucht es Eins um's Andre. Unſre Väter
Im Nordland haben's oftmal ſo gemacht.
Du biſt der Gaſt, und führſt den erſten Hieb.
Wenn feig' ich zucke, ſchilt mich einen Zagen.
Wart nur ein wenig. Gleich bring' ich's heraus.

Falko.

Ich bin nicht wehrlos. Unter'm ſchlechten Mantel —
Sieh — klirrt mir ein gar ſchönes Ritterſchwerdt.

Rutbert.

Was macht er denn für Redensarten erſt!
Für eitlen Spaß! —
Nun gut! — Gleich woll'n wir Kling' an Klinge
meſſen.

Roswitha.

Ei Fremdling, was ein wilder Menſch Du biſt!
An unſerm lieben Heerde willſt Du wohnen,
Und fängſt zum Eingang wüſte Händel an
Mit dem in Ehren grau gewordnen Wirth!

Falko.

Du hohes, ſchönes Bildniß, —
Ja, wenn Du ſchmählſt, da ſinkt mein ſtolzer
Muth!
Laßt's gut ſein, alter Mann. Was ich geſprochen
Kam nur aus böſem Blut.

(er reicht ihm die Hand hin.)

Roswitha.

Nun, Vater?

Rutbert.

Still! —
Jung', hol' mein Schwerdt heraus.

Alwil (in das Haus laufend).

Gern! Recht ſo, Vater!
Bring' ich den Schild auch mit? —

Rutbert.

Ei ja, mein Sohn.
Der Fremde brauch' an deſſen Statt den Mantel.
Beut er mir Fehd' an meinem eignen Heerd, —
Wohl gut! — So find' er ſich in meine Waffen! —

Falko.

Ihr ſtoßt die Hand der Sühne mir zurück?

Roswitha.

O trauter Vater, denkt doch —

Rutbert.

Laß', mein Kind.
Das ſchickt ſich ſchlecht, wenn Frauen
Drein ſchwatzen, wo's um Manneshändel gilt.
Euch zu verfechten, mögt Ihr uns begeiſtern,
Doch nicht, wenn Ehre vorwärts treibt, uns meiſtern
Von Herzen gern mag ich in's Augenblau
Dir und der Mutter ſchauen;
Doch iſt vor allen Frauen
Frau Ehre ſtets die allerſchönſte Frau. —

(in die Hütte rufend.)

Nun, Knabe, wird's?

Alwil.

(ein großes Schwerdt herausſchleppend und einen Schild.)

Ja, Vater, raſch geht's nicht.
Ihr wiß't, ich hole ſonſt mit keckem Sprung
Die traute Wehr von unſrer Kammerwand,
Daß ſie im luſt'gen Raſſeln auf den Eſtrich
Heruntertanzt. — Doch Mutter ſchläft für jetzt.
Da mußt' ich's heut ein Bischen pfiffig machen.

Rutbert.

Schon recht, mein Sohn! — Mahnſt mich zu rechter Zeit. —
Mein Gegner, laßt uns weiter dorthin gehn,
Daß nicht vom Schwerdterklirr'n mein Weib erwacht,
Mein erſt geneſend Weib; und — wenn's Euch recht iſt —
So ruft auch ja nicht allzulaut im Kampf.

Falko.

Wo zarte Sitte winkt, gehorch' ich gern. —

(mit Rutbert nach dem Hintergrunde gehend.)

Und dieſe blüh'nde Maid, — nicht wahr, — ſie ſchlüpft
Zur Mutter in das Haus, vom blut'gen Spiel
Die holden Augen wendend? —

Roswitha.

Gott ſei vor!
Was meinem lieben Vater mag begegnen, —
Was Dir, Du fremder, unbeglückter Jüngling, —
Mit Wehmuthsthränen füllt mir's wohl den Blick, —
Jedoch mit Nichten wenden
Sich reine Jungfrau'n ab,
Wo edle Klingen Schmach und Streit beenden.

Alwil.

So recht, mein Schweſterlein! — Und ſei nicht bange.
Den Vater kennt im Kampf man ſchon ſeit lange;
Der grüßt den Sieg vertraut auf Du und Du.
Fein munter, Schweſterchen! — Sieh achtſam zu! —

Falko.

Gilt's nun, mein kühner Gegner?

Rutbert.

Ja, es gilt! —

(Gefecht.)

Alwil.

Friſch! Hau' ihn! Hau' ihn tüchtig lieber Vater! —
Hei! Sahſt Du's nicht? — Da linkshin über's Ohr, —
Da hätt'ſt ihn faſſen ſoll'n! —

Roswitha.

Du wüſter Knabe! —
Wer ſchreit in ernſten Zweikampf laut hinein?

Alwil.

Haſt recht! — Das war ſchon wieder dumm von mir. —

(Rutbert, von Falko plötzlich angerannt, ſinkt in's Knie, Falko faßt ihm die Rechte mit ſeiner Linken, und hebt das Schwerdt).

Roswitha (aufſchreiend).

O güt'ger Gott! O lieber Fremdling, halt!

Alwil.

Ja, das geht leider ſchief!
Ich hätt' es nun und nimmermehr gedacht. —
Doch Mägdlein ſtill! — Das ſchickt ſich nicht, zu jammern. —
Herzvater, auf! Auf! Ring' Dich Doch empor! —

Falko.

(Den Rutbert feſthaltend, und mit ernſtem Lächeln umher-
ſchauend.)

Ja, eben juſt das Eine kann er nicht. —
Jedoch, mein kühner Gegner, —

(ihn ſchnell empor richtend.)

Nehmt fürlieb!
Ich hab' Euch ſo nach meiner Art bewirthet
An Euerm Heerd, — und damit ſei's vorbei.
Von Herzen gern bekenn' ich's:
Mein war die ganze Schuld des trüben Zankes
Ihr ſeht nun, 's iſt nicht Furcht, wenn ich mich neig
Vor Euerm Recht. Mein allzudreiſtes Wort
Nehm' ich zurück aus reuerfülltem Herzen.
Verzeiht mir! Habt gut' Nacht. — Ich wandr
fort.

Rutbert.

Wohin? —

Falko.

Das weiß ich nicht. Gott wird's ſchon machen

Rutbert.

Gott hat's gemacht! — Für heut' bleibſt Du bei mi

Und labſt Dich erſt an meinem Heerd. — Ei was!
Ließ man mitſammen Schwerdt an Schwerdt erklingen,
Muß man auch Becher friſch an Becher ſchwingen! —

Falko.

Mit Eins ſo gaſtlich mild? —

Rutbert.

Was ſtaunſt Du nur?
Mit mir zu eſſen, fröhlich auch zu trinken,
Und friedlich dann zu ruh'n an meinem Heerd, —
Das ſtand im erſten Augenblick Dir frei!

Falko.

Doch ſahſt Du zögernd, zweifelnd vor Dich nieder, —

Rutbert.

Ja, weil Du von viel andern Dingen ſprachſt.
Du wollteſt ja nicht Labung nur und Raſt, —
Du wollteſt einziehn mit an unſern Heerd;
Und ob man jeden Wandrer froh bewirthet, —
'Nen Hausmann nimmt kein ordentlicher Menſch
Leichtfertig ein. Da gilt's erſt, ſich bedenken,
Ob man zu ihm ſich ſchickt, er ſich zu uns.
Sieh, Freund, iſt in dem Haus ein Menſch zu wenig, —

Ei nun, die Andern rühren Hand und Fuß
Um deſto raſcher, bringen's ſchon mit ein;
Doch iſt ein Menſch zu viel drin, — das iſt arg!
Da wird die Sorge reich, die Freude karg.

Falko.

Und ich nun vollends, der ſo wild und raſch
Losfuhr!

Rutbert.

J nun, das ſchelt ich eben nicht.
Das kann ich an ſo jungem Volk ſchon leiden.
S iſt Euch nichts abgeſagt. Wir wolln's beſchlafen.
Zu morgen früh dann geb' ich Euch Beſcheid.

Die Magd.

(in die Thür tretend.)

Die Hausfrau wacht, und hört' Euch ſprechen.

Rutbert.

Gleich!

(er eilt in das Haus. Roswitha will ihm folgen).

Falko.

Ach holde Jungfrau, — jetzt, jetzt nicht verſchwinden!

Roswitha.

(ſich an der Thür nach ihm umwendend).

Was wollt' Ihr mir?

Falko.

Ihr hohes, zartes Bild,
Denkt nur, — wenn Euer Vater mich zu morgen
Nun fürderſendet in die weite Welt, —

Roswitha.

Das glaub' ich nicht von ihm. Seid nur getroſt.

Falko.

Doch wenn er's thäte, — ach dann ſäh' ich Euch
In meinem armen Leben nimmer wieder!
O ſchöne Sonne, weil' am Himmel noch,
Eh Nacht und Blindheit mir mein Haupt umdunkelt,
So trag' ich heller dann im bangen Geiſt
Dein wunderholdes, ſeel'ges Bild von hinnen!

Roswitha.

Verzeiht, — ich kann nicht weilen, —

Alwit.

I, ſo bleib doch
Der Vater iſt ja drin mitſammt der Magd;
Und wenn's dem wunderlichen, kecken Burſchen
Hier Spaß macht, Dich ein bischen anzuſehn,
So kann Dir — mein' ich — das 'ne Ehre ſein.

Der Tauſend! Solch ein Kämpfer! Zwang den Vater!
Ich hoff', mein Freund, Du bleibſt bei uns im Haus.

Roswitha.

Der Vater ſuchte längſt nach einem Knecht.

Falko (zuſammenzuckend.)

Knecht! Ha! —

Alwil.

Ja, ſo nach 'nem leibeig'nen Knecht.
Es wollte nur kein Tücht'ger ſich juſt finden.
Nun gönnt er — da er ſelbſt Dich hat erprobt —
Ganz zuverſichtlich wohl die Stelle Dir.

Falko (ſich wendend.)

Von hinnen! — Gute Nacht! —

Roswitha.

Daß Gott! — Wie wird Euch? —

Falko.

Du möchteſt, daß ich bliebe?

Roswitha.

Ja, recht gern.
Ich mein', es ſollt' Euch unter uns gefallen.

Falko.

Als Knecht? —

Roswitha.

Nun, iſt ein Knecht denn nicht ein Menſch
Vor Gott ſo gut als jeder Andre ſonſt?
Ihr ſprecht, Ihr habt nicht Heerd, nicht Heimath mehr,
Und ſtreift ſo als ein Wildfang durch die Welt, —
Da hat's ein Knecht ehrbaren Mann's doch beſſer,
Und, wie mich dünkt, auch ehrenvoller viel.

Falko.

Ehr' und leibeig'ner Knecht!

Roswitha.

Das müßt Ihr wiſſen,
Ob Ihr dabei die Ehr' Euch hüten könnt.
Wiß't Ihr's noch nicht, — berathet Euch im Innern.

(Sie geht in die Hütte, Alwit ihr nach.)

Falko.

Wie iſt mir? — Zog in ihre Bande mich —
Ach, in wie holde, minneſüße Bande! —
Ein ſchönes Elfenweib? — Durch all mein Sinnen

Geht niegekannte, lockende Gewalt,
Wie Nachtigallenſang, wie Mondenſchimmmer
Belebend zieht durch ſtille Sommernacht. —
Ja, — wär' das ſtille Sommernacht, — man ſchliefe —
Man ſchlief' ſanft ein am bäuerlichen Heerd,
Wo dieſe Huldin, ſüßes Lächeln windend
In Kränze, wie ſonſt Frauen ſie aus Blumen
Zu winden pflegen, — wo ſie freundlich thront! —
Du, ſchlafen Falko? — Nein, das darfſt Du nicht! —
Dein Leben, — Du Verwilderter, Du Irrer! —
Iſt ja nicht Mondennacht, — iſt wüſter Sturm!
Iſt ſommerheiß verderbliches Gewitter.
Erwach! Von hinnen, vielgejagtes Wild! —
Dich jagt ein theures Blut! —
Erwache! —
Bezauberter, Du weißt? — Ha werde Knecht,
Wer knechtiſch ward geboren! —
Doch Du? — Horch! Klirr'n nicht goldne Ritterſporen? —
Fort, Jüngling! Ring' um Dein altedles Recht! —
Doch freilich wohl, — Dein Recht, —
Du wilder Knab'! Das haſt Du ſelbſt zerſtückt, —

Haſt den verbrech'riſch wilden Stahl gezückt
Auf — Still! — Falko, ſprich nie von Recht!
Verfehmt biſt Du, — verfallen —
Du Erſter vor den ſchlimmſten Frevlern allen —
Zum Knecht! —
(tief ſeufzend.)
Ach, jetzt nur etwas Ruhe! — Zither klingt
Dort aus dem Haus. — Lauſch, Herz! — Roswitha ſingt! —

Roswitha's Lied.

(Sie ſingt ungeſehn, und begleitet ſich mit Saitenſpiel.)

Schöner, junger Adler, blickſt Du
Noch zum Wolkenzug ſo frei?
Ach, umſonſt am Käfig pickſt Du!
Mit dem Fliegen iſt's vorbei.
Deine königlichen Schwingen
Traf des Jägers ſcharfer Pfeil. —
Ob Dich keine Stäb' umfingen, —
Deine Wunde wär' nicht heil! —
Deine Wunde, wenn ſie heilte,
Hielte doch gelähmt Dich feſt! —

Ob Dein Flug auch ängſtlich eilte,
Fänd' er nie das Wolkenneſt! —

Falko.

Singt Die von mir? — Was? — Spricht ihr Lied
mir's ab,
Daß jemal ich mich ſchwäng' auf hohe Pfade
Zurück mit friſch erneutem Siegesflug?

Roswithas Lied.

Armer Adler, gieb Dich friedlich!
Will Dein pflegen ſtill im Haus.
Sieh, hier iſt's ja hold und niedlich; —
Mit dem Fliegen, ach, iſt's aus!

Falko.

(auf die Kniee niederſtürzend, und ſein Geſicht mit beiden Händen bedeckend.)

O großer Gott, mein Urtheil iſt geſprochen! —

Ruthert (in die Thür' tretend.)

Nun, Fremdling, warum kommſt Du nicht in's Haus?
Biſt ja geladen! — Was? Auf Deinen Knie'n?
In Thränen? — Menſch, wer that an meiner
Schwelle
Dir was zu Leid? — Sei friſch! Ermann' Dich doch! —

Falko (aufgerichtet.)

Ich ſteh' ſchon wieder feſt! — Doch ſagt mir,
Freund, —
O ſeht nicht erſt ſo fragend drein! Ich ſchwör' Euch:
Niemand that mir an Eurer Schwelle Leid,
Als ich etwa mir ſelbſt, —

(leiſe für ſich.)

— und dann — ein Lied!

(lauter.)

Was war das für ein ſeltſam Lied vom Adler,
Das eben Eure ſchöne Tochter ſang?

Rutbert.

Mein fremder Mann, das hat ſie ſelbſt erſonnen.
O, ſie erſinnt der bunten Lieder viel!
Nun zwar dies hier — dies iſt die lautre Wahrheit.

Falko (vor ſich hinſtarrend.)

So kam's alsbald mir vor. —

Rutbert.

Ja? — Merktet Ihr's? —
Ihr müßt Euch wohl gar trefflich drauf verſtehn.
Denn ſonſt, —

(lachend.)

—' viel Lärm juſt hat wohl in der Welt
Die Waldmähr vom zerzauſten greiſen Falken
Und wunden Adlerjüngling nicht gemacht!

Falko (aufſchreckend.)

Du ſprichſt in Bildern, Mann! Sprich frei heraus!

Rutbert.

In Bildern! 's hat ſich was mit Bildern! —
Da geh' ich letzthin Abends durch den Wald,
Und hab' juſt meine Armbruſt auf dem Rücken, —
Hui, ſchießt ein junger Adler
Auf einen alten, graugewordnen Falken, —
Der ſich im Eichenwipfel friedlich ſonnte
Am Abendſtrahl! — ſchießt wild auf ihn herab,
Rupft ihm die grauen Federn, — hätt' ihn auch
Erwürgt wohl zweifelsohn, — ich aber dachte:
„Reſpekt, Du Burſch, hab' vor dem alten Herr'n!“
Hin flog mein Bolzen, — nieder ſchwankte flügellahm
Der blut'ge Adler vor mich hin in's Gras; —
Freund Falke flog — ein bischen matt — von hinnen.
Den lahmen Aar nahm ich mit mir in's Haus,
Und die Roswitha ſingt ihm manchmal vor,

Seit er leibeigen ſitzt am Hofesthor:
„Du Armer, mit dem Fliegen iſt's nun aus!“ —

Falko.

Ganz recht! Ganz recht! — Ich bin nun ſelbſt der
Meinung.
Nur Eine einz'ge Frage noch. — Habt Ihr —
Vom Herzogſohne Klodion je gehört?

Rutbert.

Vom överrhein'ſchen jungen Frankendegen,
Der ſeinen Oheim meuchlings überfiel? —

Falko (zuſammenbrechend.)

Meuchlings! — Daß Gott! —

Rutbert.

Ei nun, — 's war mindeſtens nicht ſehr viel beſſer.
Verſteht ſich, wie man's ſo vom Hörenſagen
Vernommen hat! Ich ſtand ja nicht dabei.

Falko.

Das Hörenſagen! O des jämmerlichen
Langweil'gen Wortes! — Ja, mein trauter Wirth,
Das Hörenſagen iſt ein mächt'ges Ding,
Ein kecker Zeuge, — hat manch edles Herz
Um Ehr' und Leib recht ſieghaft ſchon betrogen. —

Und iſt doch ſchwach und ſchlecht und jämmerlich. —
O, daß Ihr doch nach altem Fug und Recht
Es ehrbarlich erſt wägt im feſten Herzen,
Eh Ihr den neuen Hausgenoſſen aufnehmt, —
Laßt Hörenſagen nimmer auch als flücht'gen
Gaſt eines Augenblick's — o laßt es nimmer
In Eure fromm ehrbare Wohnung ein! —

Rutbert.

Hm, — ja! — Ihr habt ein ächtes Wort geſprochen. —
Dafern — ſeh' ich hinzu — ſolch Hörenſagen
Aus loſen und nichtsnutz'gen Mäulern kommt, —
Wohl gar noch aus verkappten! —
Von jenem Prinzen Klodion aber ſprachen
Allſammt die Leute, die zu uns den Rhein
Herüberfuhren, gleichen Wort's daſſelbe.
Das mochte Ritter oder Knapp' nun ſein,
Kaufherr, andächt'ger Waller, Bauersmann,
Um Handlohn durch die Welt zieh'nd, — allſammt ſtets
Daſſelbe!

Falko (zuſammenſchaudernd.)

Fürchterlich! — Höchſt fürchterlich! —

Mord, ſprach die allgemeine Stimme? — Meuchelmord
Am Vaterbruder? — Weh, —
So ſprach ſie wohl von Vaterthränen auch? —

Rutbert.

So iſt's. Der alte, fürſtlich hohe Vater
Netzt — ſagt man — um des Sohnes Gräuelthat
Mit ungewohnten Thränen
Die alten Augen und den weißen Bart.

Falko.

Halt ein! — Das gäb' ein Bild, — ein Bild, — o Gott,
Dem feſten Gränzſtein hier, aus mooſiger Hülle,
Wie's Fabeln künden von uralter Welt,
Heißblut'ge Thränen zu entlocken. — Halt!
Und nie ein Wort von dieſem Klodion mehr!
Der iſt verſunken in des Elend's Fluth ja
Für alle, alle Zeit! —
Da laßt ihn ſchlafen, ängſtet fürder nicht
Den unbeglückten Geiſt nochmals herauf,
Indem Ihr ſeinen herben Jammer kündet. —
Was mich betrifft, Ihr friedlich heitrer Mann,

Ihr ſehr beglückter Mann, — ich hab' nur noch
Auf Erden Einen Wunſch! Ihr werdet lächeln,
Denn thöricht klingt er — ſchier. — Ich möcht',
— ich möchte —
Ja, ein Leibeigner will ich ſein! Ich! —
Gut, —
Nun iſt's heraus. — Nehmt mich an Euern Heerd
Als Euern Knecht. Verlacht nur immerhin
Die tolle Bitte, aber nehmt mich! — Wie?
Ihr lacht nicht? — Wundert Euch wohl nicht
einmal? —

Rutbert.

Was iſt nur da zu lachen und zu wundern? —
Zudem, — Ihr batet ja vorhin mich ſchon
Um eben dieſe Gunſt.

Falko (wildlachend.)

Gunſt! Ich, ſchon Einmal
Darum gebeten! —
(verwirrt umherblickend.)
O fürwahr, dies iſt
Ja heut ein ſo recht ſchwindlig toller Traum,
Und Niemand — Niemand will mich d'raus erwecken!

Wann bat ich je — bis auf dies letzte Wort! —
Wann je um Schmach? Je um Leibeigenſchaft? —

Rutbert.

Wann? — Ei, Du bat'ſt mich ja, Dich aufzunehmen
An meinem Heerd für immer und beſtändig.
Soll'n denn *zwei* Herr'n in Einer Wohnung ſein
Gäſte mein'thalb, ſo viel das Haus vermag,
Und Kinder allenfalls noch etwas mehr!
Man ringt's mit Gott ſchon durch! —
Doch Ein Herr gilt in Hütte, Haus und Burg!

Falko.

Giebt's denn nur zweierlei auf dieſer Erden?
Herr'n und Leibeig'ne nur?

Rutbert.

O nein. Es giebt
Der Freien und der Diener noch viel mehr
Von mannigfacher Art! Wie's von der Eiche
Bis zum Geniſt viel Baumwerk giebt und Strauch.

Falko.

Ich aber — o Du redeſt ſchrecklich wahr! —

Ich, dieſer unglückſeel'ge Falko, tauge
Nur zum Geniſt.

Rutbert.

Das hab' ich nicht geſagt,
Und wär' auch nur ein Thor damit geweſen.
Zwang kaum erſt ja zu Boden mich Dein Arm!
Wär ich ein Fürſt, ein Rittersmann, — auch nur
Ein Bauer, reich an Aeckern und an Wieſen, —
Ich ſpräch wohl: diene mir als freier Mann
In Krieg und Frieden um ein gut Stück Land.
Allein *ſo* iſt's mit mir nun nicht beſtellt.
Ich kann nur zum Leibeignen Dich erheben.

Falko.

(beide Hände auf's Herz geballt).

Erheben! — Still! Hinunter, ſtolzes Herz!
Er hat ganz Recht.

Rutbert.

Ja freilich hab' ich Recht.
Was biſt Du *jetzt?* Ein *Wildfang!* Das heißt
ſo viel:
Ein Fang, wie Wolf und Hirſch und andres Wild
Für jeden Stärkern, Liſt'gern oder Schnellern,

Der Luſt hat, Dich zu fah'n und zu erlegen.
Du rennſt die Welt durch, ohne Lieb' und Leid
In andrer Menſchenbruſt zu hinterlaſſen!
Rennſt auf und nieder, ſonder alle Pflicht
Für Waffen oder Arbeit, — deshalb auch
Ohn' alles Recht! — Stehſt als Leibeigner Du
An freien Mannes Heerd, ſo bürgt für Dich
Dein Herr den Nachbarn und dem Lande rings,
Und wer ein Haar Dir krümmt, verfällt in Buße
An Deinen Herrn, den ſchon die Ehre ſpornt, —
Thät's auch nicht Lieb' und Vortheil, — Dich zu rächen. —
Allein ich ſeh' wohl, das behagt Dir nicht
Und rathe Dir auch ſelbſt: wenn Du zu Morgen, —
Sei's ein paar Tage ſpäter immerhin! —
Bei mir Dich haſt erquickt und ausgeruht,
Zeuch' friſch von hinnen! Such Dir edlern Dienſt
Als freier Mann bei Fürſten oder Rittern.

Falko.

Bei Fürſten? Rittern? — Wohl bei'm Klodion gar?

Rutbert.

Verhüt' es Gott! Der ſtreift ja nun wohl ſelbſt
Als ehrvergeſſ'ner Wildfang durch die Lande.

Falko.

Nimm mich! — Du haſt mich!

Rutbert.

Nun, — beſinn' Dich erſt.
Jetzt tritt als Gaſt zu meiner Pfort' herein.

Falko.

Nichts! Die ſoll Dir ein Wildfang nicht entweih'n!
O wie noch war vorhin ich überſtolz!
Nicht ſoll ſich's mehr ereignen; —
Mich Wild — mich blut'ges Wild im wilden Holz, —
Erheb' mich! —
(indem er ſich verzweifelnd an den Boden ſtürzt)
Menſch, erheb' mich zum Leibeignen!

Rutbert (ihn emporrichtend.)

Ja, wild biſt Du! — Biſt recht entſetzlich wild.
Doch *Etwas* iſt in Dir, — ich ſtaune ſelbſt,
Woher es kommen mag, — ein ſeltſam *Etwas*,
Das mir gefällt, — dem man beinah ſich beugt! —

Falko.

(vor ſich hin murmelnd).

So flüſterten in Vaters Burg einſt Knappen,
Und ſangen heitre Sänger, — lächelten

Auch edle Frau'n aus holden Angeſichtern; —
Hinunter, eitles Herz! —
Die Ehr' iſt todt. Es lebt nur Buß' und Schmerz! —

(laut).

Nimm mich! Erhebe mich! — Laß dieſen Handdruck
Mich zum leibeig'nen Knecht Dir weihen!

Rutbert.

Still doch.
Zu Morgen iſt, will's Gott, auch noch ein Tag.

Falko.

Nimm mich! Nun laß' ich Deine Hand nicht mehr,
Bis Du als Herr mir's heißt, ſie los zu laſſen.

Rutbert.

Du rieſig ungeſtümer Wunderling! —
Wirſt mir viel Unruh machen wohl im Haus; —
Ei nun, ich fürcht' mich nicht.
Auch meine Frau — iſt ſie nur ganz geſund erſt —
Weiß gut zu herrſchen an dem eignen Heerd.
Treu biſt Du zweifelsohn, Du wildes Ding, —
Und — nicht? — wenn ich im Walde Kohlen brenne,
Da ſchirmſt Du keck mein Haus?

Falko.

Und käm' ein Heer,
Es zu belagern!

Rutbert.

Ho, ſchon gut! Schon gut!
Das wird nicht eben kommen. Doch ein Ritter,
Ein mächt'ger, wilder Menſch, —

Falko.

Wär' er ſchon da!

Rutbert.

So laß' die Hand denn los mir, mein Leibeig'ner.

Falko (ihn loslaſſend).

Es iſt geſcheh'n.

Rutbert.

Komm! Folg' mir in mein Haus.
(ſie gehn in die Hütte)

Falko (von innen)

Ha! Ha! Der wunde Adler! — Schön gegrüßt,
Kam'rad! — Da ſitzt er ruhig auf dem Balken.
Das kommt vom greiſen Falken!
Ja, Kam'rad, mit dem Fliegen iſt's nun aus! —

Zweiter Aufzug.

Morgendämm'rung.

(Scene, wie im erſten Aufzug.)

(Rutbert, Irmengart und Roswitha treten im Sonntagsſchmuck aus der Hütte. Man vernimmt fernher das Geläut eines Glöckleins).

Rutbert.

Nun dann, in Gottes Namen, Kinder: kommt! —
Es iſt ein lieber, ſeegensreicher Gang,
Den wir antreten zu des frommen Siedlers
Sebaſtian trautem Kirchlein; — ſoll, will's Gott,
Auch Seegen bringen für das Zeitliche.
Sonſt freilich wär' mir bange faſt für Dich,
Du holde Irmengart, herzliebes Weib.
Nur kaum geneſen von ſo krankem Weh,
Und ſchon den Bergpfad zur Kapelle wandeln!
Und drinnen des Gewölbes feuchte Luſt!

Irmengart.

Laß, guter Rutbert. Störe Dir nicht ſelbſt
Die heiterſchöne Stunde. Glaub' mir nur:
Ein Kirchgang iſt gar ſchöner Wunderbalſam,
Bringt man ein froh demüthig Herz hinzu.

Rutbert.

Wohlauf! — Noch Eins. Hör', Falko! Hör', mein
Knecht!

Falko.

(raſch aus der Thür eilend).

Herr?

Rutbert.

Laß mir ja nicht meinen wilden Knaben
Allein vom Haus.

Falko.

Ja, wenn er auf mich hört, —

Rutbert.

Das wird er gern. Er ſah Dich kühn im Kampf,
Sieghaft ob ſeinem eignen Vater Dich, —
Da weiß ich ſchon, ſein friſches Knabenherz
Schlägt in Gehorſam Dir und Liebe. — Hör'! —
Zu nächſten Sonntag ſollſt mir Du zu Meſſe.

Dann hüt' ich ſelbſt das Haus; — ſtell' es wohl auch,
Wie oft ich's that bis heute,
Dem höchſten Oberlehnsherrn ganz und gar
In ſeinen lieben, unſichtbaren Schutz.
Nun diesmal, — zwar — Er könnt's ja auch behüten! —
Doch Vorbedacht und Nachgethan, das hat Er
An Seinen Menſchen, Seinen Kindern gern.
Sie ſoll'n denn auch was für ſich ſelber thun.
Der Rittersmann Lothar hält keinen Sonntag,
Der wilde Menſch. Und weil vor Kurzem erſt
Er meinen Haushalt ganz mir hat verſtört,
Und heut' zum raſchen Waidwerk
Ihn wohl der helle Morgenhimmel lockt, —
Schau, Falko, da iſt's beſſer, Du bleibſt hier.
Nicht wahr, und biſt mir auch nicht böſe d'rum?

Falko.

Wie denn? Könnt' Eu'r Leibeigner mit Euch rechten?

Rutbert.

Warum nicht, wo es gilt um Deſſen Dienſt,
Dem ja all Menſchenkind leibeigen iſt,

Wie Topf dem Töpfer, Schwerdt dem Waffen-
ſchmidt! —
Doch ſei gefällig mir. Bleib' jetzt zu Haus.
Kannſt ja auch hier wohl Deine Andacht halten.

Falko.

Das will ich, freundlich milder Herr.

Rutbert.

Leb' wohl.

(geht mit Irmengart und Roswitha ab).

Falko.

(nachdem er ihnen eine Weile ſtarr nachgeſehn).

Sie blickt nicht um nach mir! —
Roswitha hat für Falko keinen Gruß mehr! —
Noch Geſtern war ſie holder Blicke reich! —
Iſt das, weil jetzt ich ein Leibeigner bin? —
Nein Falko, läſtre nicht! —
Wie mild hat ſie ſchon heute Dich gegrüßt,
Als ſie hervortrat aus der kleinen Kammer,
Hellſtrahlend gleich dem ſüßen Morgenlicht!
Ja, milder, güt'ger faſt, als geſtern noch. —
Lag's nicht auf ihren Augen, wie ein Thau
Des zarten Mitleid's? Funkelt's nicht daraus

Wie Regenbogenſchrift aus Frühlingswölkchen:
„Du armer, wunder Adler, ruhe Dich
An unſrem Heerd! Iſt Dir Dein kühner Fittig
Gebrochen, brechen wir doch nie Dein Herz!“ —
Doch jetzt, —,

(ihr wieder nachſehend).

Da biegt ſie eben um den Bergeshang; —
Noch Einen Gruß zurück, Roswitha! — Nein. —
Gen Himmel hoch das ſchöne Haupt erhoben,
Thut ſie, als ſei der arme, arme Falke
Auf Erden nicht mehr da. —
O eitler Thor,
Willſt rechten Du mit ihrer heitern Andacht?
Willſt zwiſchen ſie und ihr Gebet Dich drängen? —
Du ſchwergedrückter Sünder, ſtreb' ihr nach,
Wo nicht Leibeigne mehr in Staub ſich bücken,
Wo ſelbſt Verbrecher Fried' und Huld umfängt! —

Alwil (in der Hütte).

Lothar! — Ho ho! — Da reitet Herr Lothar! —
Nur her mein übertrotz'ger Ritterheld!
Komm Herr Lothar! — Jetzt triffſt Du Deinen
Mann hier!

Iſt zwar der Hausherr nach dem Kirchlein fort,
Doch ſchirmt ein Andrer uns. — Komm, wenn Du Herz haſt!

Falko.

Was hat der Knab' dort für ein wild Geſchrei?

Alwil.

(aus der Hütte laufend).

Ja, nun will er nicht kommen,
Der kecke Reitersmann! —
Spornt da ſein Roß ganz wild zum Bach hinab! —
Wart! Wart! — Ich renn' Dir vor, und höhne Dich.

Falko.

Du bleibſt.

Alwil.

Wer hat mir hier was zu befehlen?

Falko.

Ich, dem Dein Vater Vollmacht dazu gab.

Alwil.

So ſchwatzt bisweilen auch die alte Magd.
Allein der hilft's nicht.
Ich geb' nichts drauf, und thu' doch, was ich will.

Falko (ihn ergreifend).

Bei mir, mein Knab', iſt das viel andres Ding.

Alwil (ſich ſträubend).

Du! Laß mich los! Gleich, ſag' ich, laß mich los!
Willſt mit Gewalt mich halten?

Falko.

Ja, gewiß.

Alwil.

Hei! — Freilich zwangſt Du auch
Den ſtarken Vater geſtern! — Hei! — Da geht's
Noch freilich etwas leichter wohl mit mir. —
Nun, bitte, laß mich los! Ich will nicht fort.

Falko.

Ein Wort, ein Mann. Willſt einſt ein rechter
Mann ſein?

Alwil.

Ja freilich.

Falko.

Nun, ſo thu' als Knabe ſchon,
Was Männern ziemt.
(indem er ihn losläßt.)
Halt ſtät dein ehrbar Wort.

Alwil.

Verſteht ſich. Keinen Schritt weich' ich von Dir. —
Allein das muß ich ſagen:
Du Menſch biſt ein gar wunderſamer Knecht. —

(nach dem Walde hinausblickend.)

Ei ſchau nur, ſchau! — Ich wär' ein Narr geweſen,
Dir fortzulaufen. Schau' nur! Der Lothar
Kommt gradesweg's hierher geſprengt! Hierher
Zu uns!

Falko.

So?

(er geht nach der Hüttenthür, wo ſein Schwerdt hängt, und gürtet es um.)

Alwil.

Ja! Ja ſehr kühnen Richtweg nahm er
Dort durch den ſtein'gen Bach.
Hei, wie er nun bergan ſpornt ſeinen Renner! —
Hei, da glitt doch der flücht'ge Renner aus! —
Er reißt ihn auf, — ſpringt ab, — ſieh! — bindet ihn
An einen Baum, — nun läuft er windſchnell herwärts, —

Recht

Recht zornroth im Geſicht! —
Der ſoll ſich ſchön mal ärgern.

Falko.

Schweig, du Knabe!
Verhöhn' ihn nicht. Nur mich laß mit ihm ſprechen.

Alwil.

Sprechen iſt frei! ſagt Vater manchmal wohl. —
Nicht fortzulaufen, — das hab' ich verheiſſen,
Und will's auch halten. Aber Stummſein, — Freund,
Mit ſo was komm' mir nicht. Du ſchießt vorbei! —
(rufend.)
Heda! Heda! Hier ſind wir, Herr Lothar!

Lothar.

(eilig auftretend.)
Und hier bin ich, Du höhniſch kecker Zwerg,
Was Dir vielleicht gar ſchlecht bekommen mag,
Trotz dem, daß Du auf einen Rieſen pochſt!
(nach Falko zeigend.)
Soll er das ſein? —

Falko.

Ich bin kein Rieſe, Herr,
Jedoch ein Mann zu dieſes Knaben Schutz.

Lothar.

Ein art'ges Kräutlein, was Ihr da behütet!

Falko.

Der Knab' iſt freilich ungezogen, wild,
Wie das die Mehrſten ſind, in ſeinen Jahren:
Noch Kind, d'rin ſchon der Jüngling kühn ſich regt!
Drum mein' ich auch, Ihr gebt nicht eben mehr
Auf ſein Geſchwätz, als auf der Elſter Plappern.

Lothar.

Herr Rieſ', Ihr ſeid ja ganz unmäßig zahm.

Falko.

Unmäßig? — Nein doch, Herr, ich mäß'ge mich; —
Gefährlich wär's, mich aus dem Maaß zu ſpötteln!

Lothar.

'S kommt erſt drauf an, ob das die Mühe lohnt. —
Iſt des Pallaſtes Dame jetzt daheim?

Falko.

Auf höhn'ſche Fragen hab' ich keine Antwort.

Lothar.

O zahmer Rieſ'! O aller Rieſen Zahmſter! —
(zu Alwil.)

Wohlan, mein kecker Zwerg,
So ſprich denn Du, — Held reichgelockter Junge:
Iſt in der Burg das Fräulein jetzt daheim?

Alwil.

Hm, — Mutter iſt die Frau von unſ'rem Haus, —
Da wird die Schweſter wohl das Fräulein ſein.
Nicht wahr, die meint Ihr? —

Lothar.

Ueberkluger Zwerg,
Du knackſt wie Nüſſe ja die Räthſel auf!
Doch freilich loben das an Deines Gleichen
Die Mährlein alleſammt. —
Sprich, iſt das edle Fräulein jetzt im Haus?

Alwil.

Nein.

Lothar.

Ei, ſo fecht' auch hier, wer ſonſten mag!
Nicht ich. — Nur wenn mit ihren blauen Augen
Sie in den Kampf ſäh', wär's mir eine Luſt.
Ein andermal, Herr Rieſe!
(wendet ſich zum Fortgehn.)

Falko.

Wie Ihr wollt.

Alwil.

Nein, halt! Nein, bleibt! Die Schweſter iſt daheim!

(Lothar bleibt ſtehn.)

Falko.

Was? Lügen?

Alwil.

(ſich an ihm hinaufſtreckend, und ihm in's Ohr flüſternd.)

J, Lügen eben nicht! — Nur etwas flunkern!
Zum Spaße nur! — Ich möcht', es würd' ein Kampf.
Wenn dann die Schwerdter klirr'n,
Und der Lothar hinausſieht nach der Ecke, —
Wie geſtern, als ſein Roß er tanzen ließ, —
Da kuckt die Magd hervor, halbblind, kopfwackelnd,
Die greiſen Haar' aus ihrer Mütze dünn
Hervorweh'nd, — da ſoll ſich der Burſch' mal
wundern.

Lothar.

Nun? Habt Ihr ausgeflüſtert, edles Paar?

Falko.

Der Knabe höhnt Euch. Niemand iſt im Haus,

Als die uralte Magd. — Mit beiden Aeltern
Ging heut Roswitha zur Kapell' hinauf.

Lothar.

(nach dem Hauſe gehend.)

Will ſelbſt doch lieber nachſehn, art'ger Rieſe!

Falko.

(ihm den Weg vertretend.)

Das geht nicht. Frei bleibt dieſes Hausmanns Heerd.

Lothar.

(die Hand am Schwerdte.)

Wer hindert mir den Eintritt wohl?

Falko.

(in gleicher Stellung.)

Ich!

Alwil.

(in die Hände klopfend.)

Heiſſa!
Heiſſa! Nun geht der Tanz gleich luſtig los!

Lothar.

(ſinnend, für ſich.)

Es wär' der Augenblick! —

Das Höhnen dieſer thörichten Genoſſen, —
Ruft mir's doch zu: „erfaß' entſchloſſen
Im raſchen Kampf Dein lang' erſehntes Glück!“ —
Jetzt, jetzt mit ihr auf meine Burg von hinnen!
Mit ihr, von derem Licht mein Leben lebt, —
Die wohl nur ſcheu vor kühner That erbebt,
Doch heimlich ſehnend blickt nach meinen Zinnen! —
Mag blut'ge Rache dann der Gau beginnen! —
Was thut's, Lothar? — Du haſt gelebt! —

Falko.

Herr, wie Ihr da ſo zögernd ſteht, — die Hand
Vom Schwerdt nicht los kann, und doch nicht vermag,
Zur Frevelthat es lodernd aufzuſchwingen! —
Wie Euer dunkles Auge flammenwild
Tief in den Boden feur'ge Strahlen ſchießt, —
Herr, Herr, ich weiß aus gräßlicher Erfahrung:
Man ſteht in ſolcher Gluth an Abgrunds Rand! —
Ihr ſcheint mir ein recht edles Heldenbild,
Wohl alten Stammes letzter Jünglingsſproß, —

Lothar.

Wer biſt Du, der in meine Seele mir

So ſchaurig klar hereinſiehſt? — Ja, ich bin
Uralten Heldenſtammes letzter Zweig, —
Ja, Gluth durchflammt mein Innerſtes, — und Gluth
Weit andrer Art kämpft wider jene Gluth, —

Falko.

Fleuch, Jüngling! — Seegenreich iſt ſolche Flucht,
Erhabner viel, als jeder Waffenſieg,
Den Du erkämpfen möcht'ſt an dieſer Schwelle! —

Lothar.

Wer biſt Du, Menſch, — Gewalt'ger? —

Alwil.

Vaters Knecht!

Lothar (wild lachend.)

Ho! Halt! — Hab' ich ſchon wieder 'mal geträumt? —
Des Köhlers Knecht! Der war der Wundermeiſter? —
Nun, lieber Kohlenknecht,
Ihr müßt mir's eben nicht zu ſehr verargen,
Daß ich für ganz ein andres Ding Euch nahm.
Beſprüh't Euch hübſch mit Ruß und Kohlenſtaub,
Als Eurer Kleider bill'gen Wappenfarben.

Zwar heut' iſt's Sonntag. Habt Euch heut geſchmückt?

Falko.

Geſchmückt, wie's Männern ziemt. Ich trag' ein Schwerdt.

Lothar.

Recht! Eben das auch —
Das hat mich irr' gemacht!
Wie ziemt ſo edle Waffe
Des armen Kohlenmann's leibeignem Knecht?

Falko.

Mein Herr hat mir's vergönnt, die Wehr zu führen.

Lothar.

Unſinn'ger Schmuck! — Leg' von Dir gleich das Schwerdt.

Falko.

Geböt' mir das mein Herr, —
O güt'ger Himmel, laß es nicht geſcheh'n!
Es wär' entſetzlich! — Doch da müßt' ich — ja —
Gehorchen müßt' ich unbeglückter Knecht.
So aber — nein, Gottlob, ſo iſt's ja nur,
Als ob die Frühluft, ſäuſelnd durch den Buſch,
Ohnmächt'gen Laut's mir was gebieten wollte.

Lothar.

Wenn Dir ein Rittersmann gebeut?

Falko.

Nicht Ihr
Seid meines Herren Herr. Als freier Bauer
Treibt der im freien Wald hier ſein Gewerb,
Für Zins und Heerbann nur dem Herzog pflichtig.

Alwil.

Der Vater, Herr Lothar, gedenkt's Dir ſchlimm,
Daß Du vorgeſtern hier ſo wild gelärmt haſt.
Hüt' Dich! Das kann zur Fehde noch gedeih'n!

Lothar.

Nun gut denn, Fehde! Fehde ſprech' ich aus! —
Wer heißt auch Euch zwei Thoren
Dreinhauchen in die Gluth, die mich durchflammt?
Fehde nun künd' ich dieſer Bauernburg!
Und, angekündigt, brech' auch gleich ſie los!
Denn ſchutzlos iſt das edle Haus ja nicht.
Her, Knabe! Mit! Ich mach' Dich zum Gefang'nen!

Alwil. (hinter Falko ſpringend.)

Du, hör'mal, was der ſpricht!

Falko.

(ſein Schwerdt zückend.)

Sei unbeſorgt.

Lothar.

Will man Dich wiederhaben, —
Du troz'ger Burſch, — wohlan! — Um Deine Schweſter
Geb' ich dem Bauernheerde Dich zurück!
Dann keimt vielleicht aus Zank noch holder Frieden.
Bis dahin, — komm!

Falko.

(ſein Schwerdt vorſtreckend.)

Erſt kommt ein Zweikampf, Herr!

Lothar.

Wohlan!

(er zückt ſein Schwerdt halb, wirft es aber gleich wieder in die Scheide).

Thor ich! — War's mir doch wieder ganz
Im wirren Sinn, als ſtänd' ein Held vor mir. —
Zweikampf mit 'nem Leibeig'nen!
Nein, wahrlich, gut hat ſeine niedre Thür
Der Bau'r gewahrt! Ja, hing' ein Schwerdt darüber,

An Einem ſeidnen Haar vom Haupt Roswitha's, —
Man ging' durchhin, und trotzte gern dem Sturz
Der ſcharfen Waffe, — aber ſo! — Der Bär,
Dem vor dem Honigbaum ein ſchwerer Klotz
Herabhängt, — ein gemeiner, roher Block! —
Der wohl hebt Kampf an mit der ſchlechten Schildwacht,
Wirft hin und her ſie, — trifft ſich ſelbſt mit Schmach! —
Der Leu ringt nur auf ehrne Gitter an, —
Niemal auf ſchlechtes Holzwerk! —
Ich trag' vom Leuen ſo was in mir, Burſch.
D'rum bleibſt Du ungeſtört.

(er wendet ſich ab).

Falko.

Steh', eitler Thor! Steh! — Wenn Du wüßteſt, wer
Die Klinge Dir entgegenſtreckt zum Kampf, —

Lothar.

Auf allen Fall doch ein Leibeigner!

Falko.

Ha,
Träf' ich Dich in der Schlacht!

Lothar.

Da kann mir's recht ſein.
Solch Ding, wie Zweikampf giebt's nicht für uns Zwei.

Falko.

(Das Schwerdt in die Scheide werfend, die Hand vor das Antlitz).

O ich der Unglückſeel'gen Unglückſeeligſter! —

Lothar.

(auf und niedergehend, für ſich.)

Auch mir iſt's wild im Geiſt, — verworren, —
trüb! —
Zu kühner That ſchon regte ſich die Fauſt mir,
Schlug mir das Herz, —
Schlug flammendem Entſcheidungskampf entgegen! —
Und nun, — ſo nüchtern wieder heimwärts gehn?
Nicht einmal Sie erſchaut! — Was? hört' ich nicht
Von der Kapelle? — Mit dem freien Bauer
Ein Kampf entadelt nicht mein Ritterſchwerdt! —
Vielleicht dann, — ja! O, dieſer Tag entglühte
So wild und ſchön. Er ſoll mir nicht verglühn,
Eh' Herzen bluten oder Kränze blühn!

(er eilt fort.)

Alwil.

Der Burſch iſt fort! — Nicht wahr, Du fandeſt ihn
Zu widerlich? — Mir ging's faſt eben ſo; —
Und darum hielt'ſt die Hand Du vor die Augen! —
Nicht? — Nun ſo ſieh' doch auf! — Er iſt ja fort!

Falko.

(die Hand ſinken laſſend, und mit tiefem Stöhnen himmelan blickend.)

Oh! —

Alwil.

(leiſer ſprechend.)

Du! Mir kommt's beinah ſo vor, —
Als hab' der Kerl im Grund' wohl gar kein Herz.

Falko (auffahrend.)

Was, Knabe? Schweig! —

Alwil.

J nun, — ich meine, —
Ich meine ja ſo'n Herz im Leibe nicht,
Das klopft, — das hat wohl ziemlich jeder Menſch —
Ich meine nur: er hat ſo keinen Kampfmuth.

Falko.

Schäm' Dich! —

Weil er Dein Feind iſt, mußt Du ihn erniedern? —
Da fürcht ich ſchier: Du ſah'ſt vor lauter Furcht
Ihm nie in's große, ſchöne Heldenauge.
—

Alwil.

Ei was! Das hab' ich oft genug gethan.
Und da ſitzt Feuer d'rin, —
Brennt auch bisweilen luſtig! —
Doch iſt denn das auch ritterliche Art:
Erſt droh'n, — und dann am Schwerdt' ein bischen neſteln, —
Wie träge Magd am Rocken, — endlich auch
Zur Hälft' es ziehn, — doch dann vorſichtiglich
Zurück es in die Scheide werfen, — Nein!
Das taugt nicht! — Und dann gar mit heiler Haut
Davon ſpatzieren! — Iſt das Ritterart? —

Falko. (ſeufzend)

Ja! — Ach Gott, ja, — Dafern dem Rittersmann
Ein —

(ſtockend).

— ein *Leibeigner* Zweikampf will entbieten. —
Ich bin der ſchlechte Holzblock vor der Thür, —
Der edle Leu iſt *er*, der ab ſich wendet!

Knab', er hat recht! — Und läſtre mir ihn nicht,
Den edelſtolzen Feind. Nie werd' ich's dulden.

Alwil.

Nun, nun, — ſchon gut. —
Mir kommt es überhaupt beinah ſo vor,
Als ließe Manches ſich von Dir erlernen. —
Hör', und da fällt mir ein, — erzähl' mir was! —
(ſchmeichelnd.)
Ja? Willſt Du? — Setz' Dich hübſch hier auf die Bank.
Ich lagre mich vor Dir in's duft'ge Gras hin,
Und ſchau' ſo nach Dir auf,
Wie manchmal unſer Adler nach der Sonne,
Wenn ſie recht flammighell am Himmel ſteht.
Komm, — ſetz' Dich! —
(ſie nehmen Platz.)
— So! — Und nun: erzähl! Erzähle!

Falko (zerſtreut.)

Wovon? — Wovon denn, wunderlicher Knabe? —

Alwil (ſinnend.)

Wart'mal! — Zuerſt —
— vom blut'gen Klodion! Ja!

Falko (zuſammenſchreckend.)

Ha, Klodion! — O, des dunkelnden Geſpenſtes!
Des trüben Schattens, endlos hinter mir! —
Was weiß vom Klodion ich! —

Alwil.

Sangſt geſtern Abend,
Als Mutter ſchlief, und Vater bei ihr ſaß,
Und Schweſter vor der Thür im Mondlicht ſtand, —
Da — ich vernahm es wohl —
Sangſt Du ein Lied ihr vor vom blut'gen Klodion,
Und eine Thräne funkelt' ihr im Auge, —
Sie weint dann freilich wohl ein bischen leicht! —
Ich aber hörte recht mit Luſt zu. —
Wart' mal!
Den Anfang weiß ich noch.

(er ſingt).

Was blitzen Dir Aug' und Waffen ſo hell,
O Klodion, junges Blut?
Ach reite doch nicht ſo keck und ſchnell!
Hab nicht ſo fröhlichen Muth!
Der Muth, der
ſpornt Dich an Abgrunds Rand.

Spornt Dich in das Elend hinaus!
Dann haſt Du zu ſpät zurücke gewandt
Den Blick nach Vaters Haus!
Ach Klodion, —
Nein, da, — da fängt das luſt'ge Lied mit Einmal
Zu lamentiren an. Das ſingt ſich ſchlecht.
Und überhaupt: erzähl' mir die Geſchichte
Hübſch ordentlich, — in ganz vernünft'gen Worten.
Da wird man doch viel beſſer klug daraus,
Als wenn ſo'n Liedlein auf und nieder hüpft,
Wie Finken thun im Sonnenſchein. — Erzähle! —

Falko.

Gott! — Aus der Unſchuld freudiglichem Mund
Wird mir ſo ſtrenges Büßen auferlegt? —
Ich will, ich muß! —
Ja, Kind! — Ja, — ich erzähle.
Horch auf!

Alwil.

Mit Herz und Ohren, guter Knecht!

Falko.

Der Klodion war ein freud'ger junger Held,

Aus ſeines Vaters hoher Fürſtenburg
Weitleuchtend durch die Land' in Glück und Pracht.
Alwil.
Wo lag die Fürſtenburg? War's weit von hier?
Falko.
Weit über'm Reihn, nach Süden dort hinab,
Wo die Vogeſenberg' im grünen Schmuck
Der blühenden Kaſtanienwälder funkeln,
Und Frankenlandes mächtiger König herrſcht.
Alwil.
Und Klodions Vater war dem Frankenkönig
Bedienſtet?
Falko.
Ja. Er war ſein edler Herzog
Durch alle Thäler des Gebürg's umher.
Alwil.
Da hat der Klodion wohl bei Zeiten ſchon
Der reichen, blanken Waffen viel gehabt?
Auch wohl ſchon früh' ein kleines Roß getummelt!
Falko.
Ja, Kind! Er wuchs in Waffen und in Ehren
Als eine frohe Heldenblum' heran.

Alwil.

Und ward dann doch ein blut'ger Mörder! Dumm! —

Falko (heftig.)

Kein Mörder! Nein! *Kein* Mörder, ſag' ich Dir!
(mit geſenkter Stimme.)
Ob Blut auch klebt an ſeiner unbeglückten Hand!

Alwil.

Wie kam das? War's vielleicht wohl Feindesblut?
Dann thut's ihm nichts.

Falko (ſeufzend).

Nein! — Es war *Freundesblut*! —
(er ſtarrt ſchweigend vor ſich hin.)

Alwil.

— Nun? — Nun? — Warum denn ſtockſt Du? —
Erzähl' doch. —
(aufſpringend.)
Ach fremder Menſch, wie ſiehſt Du denn mit Einmal aus!
Ich bleib' nicht bei Dir, wenn Du ſo die Augen rollſt;
Du blaſſer Menſch! —

Falko.

(ſich zuſammenraffend, und Alwils Hand faſſend).

Hab' ich im Traum geſprochen?

Alwil.

Was denn? — Haſt Du geſchlafen? — Standen ja
Die Augen Dir ganz offen! — Laß mich fort! —

Falko.

(mit milder Stimme).

Bleib, liebes Kind! O bleib! — Ich thu' Dir nichts.
Ich will erzählen ja vom blut'gen Klodion.
Setz' Dich. — Nur ſtör' mit Fragen mich nicht mehr.
Mein Werk iſt mühſam, — will die ganze Seele.

Alwil (ſich ſetzend).

Ich weiß nicht, was Du red'ſt. Doch will ich ſtill ſein.
Siehſt wieder ja ſo mild und freundlich aus.

Falko.

Im tiefſten Dunkel des Vogeſenforſtes
Stand ein uralter Thurm. Da wohnte drin
Der edle Guntram, ritterlicher Siedler

Seit langer Zeit; — er war des Herzog's Bruder.
Ihm hatt' als Jüngling ſich der Minne Glück,
Des ganzen Lebens Glück, in Nacht verhüllt,
Als ſeine blüh'nde Braut begraben ward.

Alwis.

Verſprich Dich nicht. Du meinſt wohl: ſeine
Schweſter.

Falko.

Warum?

Alwis.

Nun, ganz natürlich; ſeine einz'ge Schweſter!
Sieh' mal, wenn die Roswitha ſie begrüben, —
Da wär's mit aller meiner Luſt am End'!
Ich hab' ja nur das einz'ge Schweſterlein.
Doch Bräute, — o, der ſoll's, ſehr viele geben,
Wenn Vater manchmal ſo recht luſtig iſt,
Singt er ein Lied davon.

Falko (lächelnd).

Dem Ritter Guntram
War's aber nun ſo luſtig nicht zu Sinn! —
Der blieb allein im Walde
In ſeinem finſtern Thurm,

Hervor nur reitend, wenn des Landes Noth
Ihn rief zu Rettung oder Rache. Dann
War er als edles Siegesbild zu ſchauen:
Der Freunde Troſt, des frechen Feindes Grauen.

Alwil.

Hübſch ſo! — Da iſt wohl auch die todte Braut
In Träumen manchmal zu ihm hergewandelt,
Hat ihn getröſtet! Ihm geliebkoſt! Nicht? —
Die Lieder ſingen, ſo was käm' bisweilen.

Falko.

Ja, Guntram ſprach und ſang wohl auch davon,
Sogar, daß er oftmal im Abenddämmern
Mit wachen Augen ſäh' das holde Bild,
Wie es lichtgrüßend ging' durch Thal und Wieſe. —
Nun aber — ach, nun iſt er bei der Braut.

Alwil.

Wie denn? — Wie hat er das nur angefangen?

Falko.

Der blut'ge Klodion hat ihn hingeſandt! —

Alwil.

So? — Ei, das war ja ſchön vom blut'gen Klodion.

Falko.

Meinſt Du? — Dem Guntram freilich war's ein Heil, —
Dem Klodion' ſtahl's all ſeines Lebens Heil! —
Horch zu! —
Und wahr' Dich vor des Teufels Netzen immerdar,
Sei'n ſie gewebt aus noch ſo ſchönen Dingen; —
Ehrliebe, Luſt an rühmlicher Gefahr, —
Ach, das auch wird ja oft zu Teufelsſchlingen! —
Gieb Acht! —
Als Klodion nun heranwuchs, mannhaft friſch,
Da ſandte Herzog Guelf, ſein edler Vater,
Ihn oft zum weiſen Ritterſiedler hin,
Zu lernen, was der vielbegabte Ohm
Mit Luſt ihm ſpendete: nicht nur der Waffen
Gewandten Schwung, des Reitens edle Kunſt,
Auch des Geſanges heitres Wiſſen mit,
Und Kunde von der Sterne goldnen Bahnen.

Alwil.

Lehrſt Du vielleicht nun alles das auch mir?

Falko.

Ich? — Wie denn? —

Alwil.

Ach ja ſo! —
'S iſt wunderlich. Doch mir kam's ganz ſo vor,
Als ob nun Du der Klodion ſelber wär'ſt!

Falko (heftig.)

Still, thör'ger Knabe! — Faſle nicht ſo kühn!

Alwil.

Schon gut. — Doch hör', — der Klodion war wohl auch
Bisweilen etwas harſch und wunderlich?

Falko (ſeufzend.)

Das war er! —
Einſtmalen zeigte ſich ein grimm'ger Wolf
In dem Gebürg; — die Menſchen hießen ihn
Den Leichenwolf, weil er in gier'ger Wildheit
Auch Leichen aus geweihten Gräbern riß. —
Da ſchwang ſich Klodion auf ſein weiſſes Pferd,
Die Gegend zu befreien
Von dieſem ſchnöden Grau'n.
Wie ritt er fröhlich, ach, recht frühlingshell
Vorbei an ſeines lieben Oheim Guntram Thurm,
Und wollte gern des Alten Seegen haben

Mit auf die Fahrt! —
Er rief nach ihm hinauf. Ernſt kam der Greis
Herab die Steigen, — trug im Arm die Harfe
Und hielt mit wunderbarlich weiſen Sprüchen,
Mit goldnen Liedern ſo den Lehrling feſt,
Daß der — zwar immer noch der Fahrt gedenkend, —
Doch zögernd hielt und hielt — zuletzt vom Roß
Abſtieg, als ein Bezauberter verweilend, —
Bis nach zwei ſchnell entflohnen Stunden Jubelklang
Herſcholl durch's Lauterthal. Ein Bauernſchwarm,
Seit geſtern ſchon nachſpäh'nd dem Leichenwolf,
Hatt' ihn derweil mit Uebermacht erſchlagen.

Alwil.

O Schade! O der arme Klodion!

Falko.

Gelt,
Das war recht ſchweres Leid für muth'ges Herz? —
Und Guntram lachte fröhlich noch dazu:
Schon recht! Ich hielt mit Will'n Dich hier zurück!

Die blüh'nde Hoffnung dieſer blüh'nden Lande
Soll nicht ſich wagen um den Leichenwolf! —

Alwil.

O Du verwünſchter weiſer Oheim Du!

Falko.

Der Klodion ritt von hinnen,
Im bittern Grame ſtumm! —
Als aber — während er die goldnen Waffen
Nun müßig wieder aufhing in der Halle, —
Als da mit hellem Siegerklang und Siegerſchritt
Die Bauernſchaar durch's wiederhall'nde Thorgewölb
Heranzog mit dem kühn erlegten Thier,
Den Jüngling preiſend, der den letzten Todesſchlag
Auf Aller Feind geführt, —
Da gürtete der Klodion ſich auf's neu'
Mit ſeinem Ritterſchwerdt, warf ſich auf's Roß,
Und ſtürmte zornwild in den Forſt hinaus.

Alwil.

Zum überweiſen Oheim! — Nicht? — Um Den
Recht auszuſchelten. O ganz Recht! Ganz Recht!

Falko.

So? — Jauchzt die Knabenbruſt beifällig ſchon
Im ſelben Klang der teufliſchen Verlockung? —
Entſetzlich! —
Du armes, tiefbethörtes Menſchenvolk, wie tanzt
Ein Thor dem Andern ſchwindlig in die Tiefe nach! —
Knab! Thör'ger Knab!

Alwil.

Wie wird Dir?

Falko.

Hätt' ich Donner,
Entſetzen in die Seele tief zu ſchleudern Dir
Vor Deinem eig'nen Wort! — Doch ja, — doch ja, —
Ich hab' ja grauſe Donner. Hör' dies Wort:
Den lieben Oheim Guntram ſchlug der Klodion todt!
Todt, weil der ſorglich für ſein Leben wachte!

Alwil.

(zuſammenſchreckend.)

Herr Gott! —

(Beide bleiben eine Zeitlang ſtill).

Alwil (ganz leiſe).

Und — ſieh, — da war denn doch —

Falko (ſanft).

Was denn, mein Kind?

Alwil.

Du mußt nur ja nicht wieder böſe werden.

Falko.

Nein; — jetzt gewiß nicht.

Alwil.

Sieh — da war denn doch
Der arme, blut'ge Klodion nun ein Mörder; —
Und vorhin ſtritt'ſt Du mir's ſo heftig ab.

Falko.

Ach, Kind, ein Mörder war der Klodion nicht.
Im ehrbar'n Zweikampf fiel vor ihm ſein Ohm.

Alwil.

Zweikampf? — Das war ja doch beinah ſo toll,
Als kämpft' ich mit dem eignen trauten Vater.

Falko.

Beinah! Das geb ich zu. — Hör', wie es kam. —
Laß mich nur erſt ein wenig Athem ſchöpfen. —

Dem Klodion war, — als er zum Ohm hineintrat, —
In ſeiner ungeſtümen Jugendhitze —
War ihm ein häßlich ſchmähend Wort entfloh'n.

Alwil.

Ja, ja, das kann ich recht ſehr gut mir denken.

Falko.

Verlerne, das zu denken, junges Blut! —
Kein Ehrenmann — ob Bau'r im Waldgebürg,
Ob Rittersmann, ob Fürſt in hoher Burg! —
Soll je mit ſchlechten Worten um ſich ſchleudern!
Viel lieber hau' er um ſich mit dem Schwerdt. —
Zum Schwerdt auch griff der alte Guntram friſch;
Und als der Klodion zögerte, da rief er
Ihn zürnend an: „hab' ich Dir das gelehrt,
Zu ſchmähen erſt, — dann mit dem Kampf zu zaudern?“ —
Gleich war des Klodion ſcharfe Waffe blank! —
Weh! — Kaum nur daß die Schwerdter
Zuſammenklirrten in den erſten Hieben, —
Da gab Held Guntram — heftig unbedacht —
Das greiſe Haupt im kühnſten Ausfall blos, —

Nach hieb der Klodion — ha, der blut'ge Klodion! —
Nach hieb er mit dem raſchen Fechterſtück,
Vom lieben, alten Guntram ſelbſt erlernt, —
Da fiel vornüber, —
Wie die Todtwunden es gewöhnlich thun, —
Vornüber mit geſpalt'ner Stirne fiel
Der alte, liebe Guntram in ſein Blut! —
(er ſchlägt beide Hände vor die Augen).

Alwil.

Ha! — Falko, das war ſchrecklich. — Falko! Falko!
Hör doch! — Du weckſt mir Graun,
Wenn Du Dein Antlitz ſo in beide Hände
Verbirgſt, wie ſchier halbtodt vor Seelenangſt!
Und thuſt das doch ſo wunderbarlich oft! —
Mir wird als könnt'ſt Du hinter den gepreßten,
Gerung'nen Händen Dich
Mit Eins verwandeln in ein gräulich Bild, —
Ein bleiches, blut'ges Mörderbild, —
(ängſtlich aufſchreiend).
Hei! — Falko! —

Falko.

(die Hände ſinken laſſend, ſtarr und bleich)

So heiß' ich. — Ja. — Was giebt's? —

Alwil.

Ach Gott, Du ſiehſt ja
Wie eine Leiche aus!

Falko.

(mit erſchöpfter Stimme).

Das glaub' ich Dir.

Alwil (halbweinend).

Was ſoll denn das? —
Was ſoll denn das — Du wunderlicher Knecht? —
Warum denn — wenn's doch halb verwirrt Dich macht —
Preßt Du ſo ängſtend Dir die eig'nen Augen
Mit Deinen rieſenſtarken Händen zu? —

Falko.

Mir wird bisweilen — ach, du liebes Kind, —
Du bat'ſt ja ſelbſt, ich ſoll' es Dir erzählen! —

Alwil.

Ja freilich that ich's. Doch wer kann nur denken,
Daß Du davon wie toll wirſt!

Falko.

Liebes Kind, —
Sprich nie vom Klodion mir und Guntram mehr.

Alwil.

Ich werd' mich hüten. — Aber auch wohl ſonſt —
Schon geſtern Abend ſah ich's —
Drückſt Du mit Eins die Händ' auf Deine Augen, —
Die armen Augen! —

Falko.

'S kommt vom Guntram her.
Seit ich die Mähr vernahm, iſt mir ſehr oft
Als ſäſſe mir, ſtatt des erſchlag'nen Gyntram, —
Mir Klodions Stirnhieb zwiſchen beiden Braune,
Und müßt' ich hemmen nun das Todesblut! —

Alwil (ſchüchtern).

Blieb Guntram todt? —

Falko.

Der Klodion weiß es nicht! —
Der Klodion wußt' es nicht! So wollt' ich ſprechen.
Jetzt weiß er's. Jetzt ja weiß es Jedermann! —
Derweil der arme Jüngling noch todtblaß,
Verſteint hinſtarrt ob dem gefällten Ohm, —
Füllt das Gemach mit Hirten ſich, Hirtinnen,
Die oft zu ſtiller Abendſtunde kamen,
Den Greis um Lieder angehn'd und um Rath.

O welch

O welch ein Jammerruf
Da herzzerſchneidend aufdrang
Aus unſchuldvollen Herzen! — „Vater Guntram!
Todt! Todt!“ ſchrie Alles; „Mord!“ — und Klodion rannte
Als wüſter Kain heulend fort! — Wohin? —
Weltein! Wohl bald — Weltaus!
(indem er ermattet zurückſinkt).
Die Menſchen ſollen nie ihn wiederſchauen! —
Und doch — ein Meuchelmörder war er nicht. —

Alwil.

Du ſchläfſt wohl ein?

Falko.

Mir wird lieb-matt und ſtill zu Muth! — O laß! —
O es iſt ſchön, ſo ſchweigend hinzudämmern,
Wenn Herz ruht, wie ein müd' gejagtes Reh! —

Irmengarts Stimme in der Nähe.

Helft!

Falko

(emporſpringend, und ſein Schwerdt zückend).

Ha! Wer ruft?

Alwil.

Daß Gott! War's nicht die Mutter?

Falko (rufend).

Ho, Stimme! Ho! — Wo thut die Hülfe noth?

Roswithas Stimme (ganz von fern).

Zu Hülfe! Rettung! —

Falko.

Meines Lebens Leben!
Hier bin ich!

(Im Begriff fortzuſtürzen, trifft er auf Rutbert, der blaß und blutig heranſchwankt, auf ſein Schwerdt geſtützt, und ihm halb ohnmächtig in den Arm ſinket.)

Falko.

O Gott! — O Rutbert! Herr! Ermuntert Euch!
Wohin ſoll ich, zu retten und zu rächen?

Rutbert.

Zu ſpät! — Er flieht, ein ſündbeſchwingter Pfeil,
Schon durch das ferne Thal mit ihr bergan!
Zu ſeiner Burg hinauf! —

Falko.

Da! Halt' ihn, Knabe!

Alwil

(den Vater ſtützen wollend, aber mit ihm auf den Raſen niederſinkend).

Gern! — Ach, ich kann ja nicht! Ach bleib' doch, Falko!
Der Vater ſtirbt ja hülflos ſonſt! — O ſieh,
Wie ihm das Blut aus Arm und Schulter verquillt.
Verbind' ihm doch die Wunde, guter Falko! —

Falko.

Und hin fleugt die Entführte! — Großer Gott,
Was ſoll ich thun? —

(ſein Kleid zerreißend, und des Ohnmächtigen Wunde verbindend).

— Schnell! Raſch denn! —
Knabe, wo —
Wo geht's zur Burg des Herr'n Lothar hinauf?

Alwil.

Wo? — Ach Du lieber Gott, —
Mir iſt ſo wirr zu Sinne! —
Gen Morgen, — nein, gen Abend wohl vielmehr, —

Falko.

Beſinn' Dich. Muth! Willſt einſt ein Wehrmann ſein,

Und kommſt vor etwas Blut ganz auſſer Dir? —
Dein Vater wird nicht ſterben! Auf mein Wort nicht! —
Doch faß' Dich! Sprich! — Ha ſieh, Frau Irmengart! —

Irmengart

(matt hereinwankend, und neben Rutbert hinknieend mit lautem Aufſchrei).

Auch todt? —

Falko.

Nein! Nein! — Bei Gott, nicht todt! Nicht todtwund!
Seht! — Arm- und Schulterwunden tödten nicht.
Es iſt nur Blutverluſt. — Doch, Himmel, — Himmel! —
Ihr rieft ein Todeswort. — „Auch todt?“ rieft Ihr!
Wer iſt denn ſonſt —

(ſtockend beinahe bebend).

Wer ſonſt? — Sprecht! Aus Erbarmen!

Irmengart.

Wer? — Schmählich ſie entführt! — Iſt das viel anders,
Als todt? — Roswitha! —

Falko.

Ha, wo geht's hinauf
Zur Burg Lothar's?

Irmengart.

Ja, ja! Der Frevler iſt's!
O der iſt mächtig! — Seine Burg umſchanzt
Ein rieſ'ger Wall, — ein bachdurchrollter Graben! —
Thurmhohe Mauern! — Adler nur und Geier
Fleucht überhin, — und —
(leiſe vor ſich hinmurmelnd).
— einer Mutter Fluch!

Falko.

Und liebentglühten Jünglings Retterkraft! —
Wo geht der Weg hinauf?

Irmengart.

Falko, Du träumſt!
Es iſt zu ſpät! —
(in Thränen ausbrechend).
O wär'ſt Du da geweſen,
Als er heranflog — ein verderblicher
Blitz auf dem weiſſen Roß! —
Vielleicht, vielleicht noch konnteſt Du uns retten, —

Als nach furchtbarem Dräuwort her und hin
Die Klingen blitzten, — er vom Roß herab
Mit hohem Schwung den theuern Mann mir traf, —
O hätten Beide ſich zu Fuß beſtanden,
In gleichem Vortheil, blutend läg' Lothar! —
So wankte Rutbert blutverſtrömend ſeitwärts, —
Nach flog der Räuber uns zwei flücht'gen Frau'n, —
Schwang, wie mit wüſter Elfenkraft begabt,
Mein Kind auf's Roß, — und flog mit ihr von hinnen!

Alwil (aufſchreiend).

Die Schweſter fort! Die einz'ge Schweſter hin! —
Hilf, Falko! Tapfrer Jüngling, der den Vater,
Den tapfern Vater zwang! — Und fällſt Du auch
Vor des Verruchten Räubers vielen Knechten, —
Was thuts? — Schlag' ihn nur todt! — Löſ' uns Roswithen! —
Und Alle bau'n wir Dir ein ſchönes Grab,
Hoch, wie die alten Heldengräber ſind! —

Falko.

Topp, Knab', es gilt! — Nur raff' Dich jetzt zuſammen;
Mannhaft und klar! — Wo geht's zur Burg hinauf?

Alwil.

Gen Oſten, an dem rothen Stein vorbei, —
Stromauf, — nicht tauſend Schritt, ſo dräun Dir ſchon
Die ſtarren Mauern über'n Wald in's Auge!

Falko (forteilend).

Gen Oſten! O ſtrahl' auf, mein Liebeslicht!

Irmengart

(den Knaben über dem ohnmächtigen Rutbert umarmend).

Hilf, Gott, ihm! — Du hilf beten mir, mein Kind!

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Hohe, von Bäumen beſchattete Baſtei in Lothars Burg.)

(Lothar führt Roswithen, die ſich weinend in ihre Schleier verhüllt, aus dem Schloſſe.)

Lothar.

O, nicht mehr weinen, holdes Bild! Das Feſtmahl
In reicher Halle, von der Dienerſchaar
Umglänzt, von Sang und Saitenſpiel durchklungen, —
Es ſtillte, Jungfrau, Dir die Thränen nicht,
Von Deiner Stirne lockt' es nicht den Schleier
Hinweg, und meine Sonne blieb verhüllt.
So führ' ich Dich hinaus denn, wo die Luft
Mit lindem Liebesodem Dich umſchmeichelt,
Wo Frühling aus dem reichen Thalgewind
Herauf uns ſeine ſchönſten Düfte haucht.

Und Vöglein über uns in Aeſten ſingen. —
O lüpfe nun den Schleier! Blick' umher!
Der blaue Himmel ſtrahlt ſo frühlingshell!
Die Thäler funkeln in dem gold'nen Licht, —
O blick' umher, Du Süße! —

Roswitha.

(ſchüttelt ſchweigend das Haupt.)

Lothar.

Will nicht die Königin ihr Reich beſchau'n? —
Sieh auf! — Und was Dein ſchönes Aug' erblickt, —
Gebürg und Thalgeländ und grüne Saat, —
Mein iſt es, — Herrin, und deshalb auch Dein!

Roswitha.

(wendet ſich unwillig ab.)

Lothar.

Wähnſt Du, ich höhnte Dein? — Roswitha, Engel, —
Ach ich bekenn' es, als zuerſt ich warb
Um Deine Huld, — es war nur eitles Tändeln
Der muntern Jugend, alles Ernſtes baar.
Doch mehr und mehr gewann Dein holder Reiz

Die ganze Seele mir! — Und die Gewalt,
Mit der Du jetzt mich ſtrafſt um raſche That, —
Der Schmerz der mich durchzittert,
Die heiſſe Angſt,
Bis wieder Deine holden, frommen Augen, —
Verhüllt mir ſeit dem wilden Augenblick,
Wo Dich mein ſtarker Arm hob auf das Roß, —
Bis wieder ſie mir leuchten, — hohe Jungfrau,
Das Alles lehrt mich: ewig bin ich Dein! —
Hier ſteht als frommer Werber der Lothar, —
Der ehmals wildauflodernde Lothar, —
Durch Deine Macht fortan ein ſtilles Licht, —
Und beut Dir Hand und Herz! — Verwirf ihn nicht! —

Roswitha.

Geleite mich zu meiner Aeltern Heerd.
Dort ſollſt Du Antwort nach Gebür empfangen.

Lothar.

Ein holdes Ja?

Roswitha.

Hier ziemt ſich Antwort nicht.

Lothar.

Doch laß aus Deinen Zügen mich ſie leſen,
Dem ſittigen Erröthen. Süßes Bild,
Laß abwärts dieſen trüben Schleier wallen!

Roswitha.

Du giebſt mich frei? Ganz frei?

Lothar.

Zu meiner Herrin
Erkor ich Dich. Fragſt Du nach Freiheit noch?

Roswitha.

Mein Ja iſt noch zurück.

Lothar.

Du wirſt es ſprechen.

Roswitha.

Das ſagt' ich nicht.

Lothar.

O ſüße Zögernde,
Mir ahnt's, wie hold Du eben jetzt errötheſt!

Roswitha.

Nein, Räubersmann. Gewiß, ich bin ganz bleich.

Lothar.

Wie ſprichſt Du mit ſo ſeltſam fremder Stimme!
Faſt möcht' ich ſchauernd ahnen, — (er ſtockt.)

Roswitha.

Was?

Lothar.

O Thorheit!
Ein altes Mährchen kam mir ein, vom Ritter,
Der einen Geiſt ſtatt ſeiner Braut entführte.

Roswitha.

Es ward ſein Tod. Dir kann's wohl auch ſo gehn!

Lothar.

Tod komme! Doch erſt ſei Roswitha mein! —

Roswitha.

Sie lebt nicht, eh Du nicht ſie frei erklärſt! —

Lothar.

Wohl! Ich belebe Dich! Frei biſt Du! Frei!

Roswitha.

Auf Ritterwort?

Lothar.

Frei, wie die Frühlingsluft!

Roswitha.

Die Freie darf ihr Antlitz wohl enthüllen.
(Sie ſchlägt den Schleier zurück.)
Siehſt Du auf dieſer Wange blüh'ndes Roth?

Lothar.

O ſchöner Engel! Doch wie Marmer bleich! —
O ſende nicht ſo ſtreng' die ernſten Blicke
Auf mich Verfehmten her. Ob gluthlos — ach —
Du blendeſt fürchterlicher, als die Sonne.

(er wendet ſich ab.)

Roswitha.

So leb' denn wohl. Du haſt nun Deine Antwort
Und Dein Geleit begehr' ich fürder nicht.

(ſie will gehn.)

Lothar.

(ihr den Weg vertretend.)

Nein! Nein! — Bei Gott, —
Du ſchönes — furchtbar kaltes Weſen, — nein!
So kommſt Du nicht von hinnen! Sprich Du erſt,
Mein Todesurtheil aus, — ganz deutlich aus! —
Du liebſt mich nicht?

Roswitha.

Nein.

Lothar.

Haſt mich nie geliebt? —
Still! — Halt dies todesherbe: Nein zurück,

Das wieder ſchon Dir zuckt auf bleicher Lippe!
Um Gott, beſinn Dich! Mädchen, lüge nicht!

Roswitha.

Ich lüge nie. Doch Dir erwiedr' ich —

Lothar.

Still!
O ſtill! — Mach' mich nicht raſend! —
Beſinn' Dich! — Ach, wenn ſonſt ich durch den Forſt
Hinſprengt' an Deiner Hütte, wenn Dein Blick
Verklärend auf mich fiel mit ſüßem Lächeln, —
Logſt Du auch damals nicht?

Roswitha.

Ich ſah in Freuden
Dem kühnen, edelſtolzen Ritter nach,
Damals — ſo meint' ich — der Bedrängten Schutz, —
Doch auch wohl damals heimlich ſchon —
(indem ſie ſich verachtend von ihm kehrt).
— ein Räuber!

Lothar.

Rein war mein Leben, bis der lichte Strahl

Von Deiner Schönheit und der freche Hohn
Wahnſinn'ger Thoren mich zur Wuth entflammte.

Roswitha.

Der Wolf war ſtets ein Wolf.

Lothar.

Du hohes Bild,
Ich will durch edle Thaten Dich gewinnen,
Durch Thaten, Deiner Huld und Tugend werth.

Roswitha.

Wenn einſt Du fromm, gereinigt vor mich hintrittſt, —
Es ſoll mich freu'n, von ganzer Seele freu'n. —
Doch Eure Hausfrau werd' ich nun und nimmer.
Es ſchlägt kein Herz für Euch in meiner Bruſt.

Lothar.

Du ernſte, lieblich ſtrenge Richterin,
Ich künd' es Dir in freud'ger Zuverſicht:
Hab' ich gebüßt, wirſt Du auf's neu' mich lieben,
Und inn'ger, glühn'der dann als je zuvor,
Wie Meiſter liebt ſein ſchön gelung'nes Werk!

Roswitha.

Ich hab' Dich nie geliebt.

Lothar.

Wie weißt Du das?
O du holdſeel'ge Blume kennſt noch nicht
Des ſüſſen Duftes Fülle, die Dir inwohnt!
Doch wenn Dein holder Lebensfrühling kommt,
Dann wirſt Du ſeufzen: „ja Lothar, ich liebe,
Ich liebte Dich, noch eh' ich es gewußt!“

Roswitha.
(entſetzt zurücktretend).

Eh' wüthe Höllengluth durch meine Bruſt! —
Nein, armer Schwätzer! — Deine Zuverſicht
Baut ſich auf Märzen-Eis. Die muß verſinken; —
Was redeſt Du von Liebe denn ſo dreiſt? —
Ahnt' ich etwa, als ich zuerſt Dich ſah,
Nun gehe mir aus goldnen Himmelspforten
Ein neues, niegekanntes Leben auf?
Fühlt' ich im ſüßen Staunen ſüſſern Schreck?
Mußt' ich mein Antlitz bebend von Dir wenden?
Dann wieder unwillkürlich hingezogen,
Wie mit des Baches Wogen
Ein hingeſtreutes Blümchen, — ob es weilt
Manchmal am Ufer! — wirbelnd fürder eilt! —

Nein, Armer, nein. So ward vor Deinem Blick
mir's nie.
Ich hab' Dich nie geliebt.

Lothar.

Ha! — Niemals mich!
Jedoch geliebt haſt Du!

Roswitha.

Wer ſagt Dir das?

Lothar.

Dies, dies Erröthen, das die bleichen Wangen
Mit Eins wie Frühlingsmorgenroth umfunkelt!
Und, o, die ſüßen Worte,
Von Lieb' entquill'nd aus Mundes Roſenpforte,
Die mir nur Dornen giebt!
Wer ſo von Liebe ſpricht, der hat geliebt! —
Ich Unbeglückter! Fürchterlich Verſtoſſ'ner ich! —
(er ſtarrt wild vor ſich nieder. Dann plötzlich auffahrend).
Wer iſt der Räuber?

Roswitha.

Forſcheſt Du nach Räubern?

Lothar.

Nein, jetzt nicht ſchilt!

Dein Löwe, ſchöne Beut', iſt jetzt zu wild! —
Du darfſt nicht trauen: —
Er könnte Dir und ihm ſein Grab —
Ha, Arm in Arm vom hohen Wall hinab! —
Dort unten in dem tiefen Felsſtrom bauen! —
(düſterſinnend).
Das wär'ein Brautbett. — Jener, der mit Schmach
Und Eiferſucht mich füllt, —
Wann frühlingsraſch die Fluth hin ob uns brüllt, —
Da wagt er ganz gewißlich nie ſich nach. —
(raſch zu Roswithen.)
Doch nenn' ihn mir vorerſt! Es iſt doch beſſer,
Zerſtück' ich ihn vor unſerm' Brautag'. — Nenn ihn!
(mit wildverwirrtem Lächeln).
O nur die Eine Huld, mein holdes Lieb!

Roswitha.

Entſetzlicher! Laß mich! Ich will von hinnen.

Lothar.

Bleib! Bleib! — Es iſt ja nur ein Name, Kind!
Und gern wohl flüſtern ihn die ſüſſen Lippen!
Nenn' ihn, der im verborgenen Schattenforſt

Mein holdes Wild mir auffand, —
(aufſchreiend).
Und mir es ſtahl! — Nenn' den verfluchten Falken!

Roswitha.

O ihn, nur Ihn verfolge nicht!

Lothar.

Was? — Wer? —
Wen meinſt Du? — Ho, wie traf in Deinem Herzen
Ich unverſeh'nen Schlages den Verſteckten,
Als ich vom Falken ſprach. — Ein Waidmann wohl? —
Red', ich beſchwöre Dich! — Siehſt Du denn nicht?
Die finſtern Mächte ſind mir hülfreich! — Rede!
Ich find' ihn nun ja doch! Find' ihn gewiß!
Nenn' doch den ſüſſen Namen!

Der Burgvogt (auftretend).

Edler Herr,
Soll ich in's Kriegshorn blaſen?

Lothar.

Nun, — weshalb?

Burgvogt.

Ei, — das verſteht ſich wohl von ſelbſt! — Ihr
wißt nicht? —
Seht doch hinaus dort über'n Wall! —

Lothar

(nach der Ferne blickend).

Ha, — Flammen rings aus allen Thälern lodernd!
Fiel uns ein Feind in's Land?

Burgvogt.

Mein edler Herr, —
Ein fremder Feind? — Nein. — Doch Ihr habt
vergeſſen, —

Lothar.

Heraus! Was giebt's, Du alter Zögrer? — Sprich!

Burgvogt.

Ei Herr, ſchont Ihr den alten Waffenmeiſter,
Deß Lehrling einſt Ihr war't, nicht mehr in mir, —
Was ſchon' ich fürder noch Eur' eitles Herz! —
Die ſitt'ge Jungfrau dort habt Ihr geraubt.
Nun lodern rings im Gau die Feuerzeichen,
Und Herr und Bauer faßt mit zorn'ger Kraft
Das Schwerdt, von Euch die Taube zu erretten.

Lothar.

Wo ging das erſte Feuerzeichen auf?

Burgvogt.

Ihr fragt auch ſeltſam, Ritter! —
Natürlich, da, wo der getreue Köhler
Rutbert, des Kindes frommer Vater hauſt.

Lothar.

Im Forſte?

Burgvogt.

Freilich, ja! —

Lothar

(zu Roswitha).

So hauſt denn auch
Dein Falk' im Forſte! —

Roswitha.

Weshalb meint Ihr das?

Lothar.

Der Glückliche, den dieſer Engel liebt, —
Ihm kündigen gewiß dienſtfrohe Engel,
Was ihr geſchieht! — Der hat's faſt eh'r vernommen,
Als Vater, Mutter, Bruder! Der hat gleich
Die zorn'ge Kriegesfackel aufgeſteckt!

Wo die brennt, da iſt er! —

(zum Burgvogt).

Hinaus! zum Walde.

Burgvogt.

Herr, ich verſteh' Euch nicht!

Lothar.

Friſch! In die Sättel,
Wer Klingen heben, Roſſe tummeln kann!
Denn Ausfall gilt's, und nach dem Walde zu!
Raſch! —

Burgvogt.

Lieber Herr, ſoll'n wir die Auſſenſaſſen
Nicht erſt verſammeln durch den Fehderuf?
Der Feind wird ſtark; —

Lothar.

Verzweiflung iſt viel ſtärker!
Erſchließt die Thore! — Schnell! — Wo nicht, —

(er faßt an's Schwerdt).

Burgvogt.

Daß Gott!
Ihr zögt wohl gar auf Euern Waffenmeiſter? —
Ich will die Sünd' Euch ſparen. — Nun, ergeh' es,
Wie Euer ganz verwirrter Sinn gebeut.

Lothar.

Fort, ſag' ich Dir! Es gilt mein Lebensglück!

(Der Burgvogt eilt fort).

Roswitha.

Halt, Unglückſeel'ger, inne! —
Willſt Du, wo Fried' und Huld ſchon lieblich keimen,
Schon ſichtbar faſt mit ihren zarten Sproſſen
Vorgrünen, — willſt Du da mit Felsruin
Die holde Saat in Ungeduld zerſchmettern?

Lothar.

Wer ſpricht von Fried' und Huld?

Roswitha.

Beſinn' Dich doch.
Ich bin's, Roswitha, deren milder Gruß
Dir oft Dein wildes Herz in Freuden zwang.
Beſinn' Dich, armer Jüngling!

Lothar

(vor ihr knieend).

Du, mein Engel,
Mein ſanfter, holder Warnungsengel Du! —
Haſt nun am Scheideweg Dich hingeſtellt,
In all den ſüßen Lichtern,

Die himmliſch Dich umblüh'n,
Und winkſt ſo lieblich: „dorthin geht der Pfad!
Dort rechts! Geht friedlich himmelan!"

Roswitha.

Erwähl' ihn!

Lothar

(indem er verwildert aufſpringt).

Nein, nein! Zu ſpät! Siehſt nicht die Flammen lodern?
Die Kriegesflammen rings aus Wald und Thal?

Roswitha.

Die löſchen ja von ſelbſt, ſobald im Freien
Mich wieder meiner Lieben Arm umfängt.

Lothar.

Ha, Deiner Lieben Arm! Der Arm der Liebe!
Des Glücklichen! — Nicht wahr? — Nein, Gauklerin,
Du biſt kein Engel, — trägſt ein glühend Herz,
Ein täuſchend Herz im Buſen, juſt wie ich.
Doch ihn — ihn ſollſt Du nimmer wiederſchauen.

Roswitha.

Leb' wohl. Ich eile Dir zuvor. Ich hemme
Wohl noch den wüſten Streit, —

Lothar.

Wohin?

Roswitha.

Hinaus!

Lothar.

Du bleibſt! — Ich ſage Dir, Du bleibſt. Nicht laſſ' ich
Mehr mein Juwel aus dieſen Armen!

Roswitha.

Herr,
Ich hab' Dein Ritterwort.

Lothar

(erſchreckt zuſammenzuckend).

Ha — gab ich das?

(nach kurzem Beſinnen).

Ich gab's, — und —
Nein! Nein! Alles bricht zuſammen,
Seit dieſes Weib, — ſeit dieſe niedre Magd
In Zauberbande mich, den Ritter, ſing, —
Nicht, um — wie das wohl Zauberinnen ſonſt
In alter Welt begannen —

Mit ihm zu prunken, ſtolz auf ihren Freund,
Zu kränzen ihn mit ſüßer Minne Roſen, —
Nein, zu verhöhnen ihn, — ihn zu verſchmäh'n, —
Ihn zu zertrümmern, wie ein launiſch Kind
Sein koſtbar Spielzeug an den Boden wirft! —
Da bricht, — da brech' nun Alles wild zuſammen:
Burg, Ruhm und Ritterwort! —
(in die Scene rufend).
Ha, noch nicht fertig,
Ihr trägen Wappner?

Des Burgvogts Stimme.

Alles ſitzt zu Roß! —
Die Thore ſind weit auf! Die Brücken nieder.

Lothar (rufend).

Heraus den grimm'gen Kohlenrappen mir!
Ich will den Köhlern ſchwarze Brände ſchüren!
Brände, ſchwarzdunkel ganz von ihrem Blut! —
Du ſtrenge Zaub'rin, ſieh vom Wall hier zu!
Vielleicht wohl Deiner Aeltern ſchon' ich noch, —
Vielleicht des frechen Knaben! —
Doch was nur Jüngling dort im Walde heißt,
Soll mir verbluten vor dem Rächerſchwerdt!

Roswitha.

Erbarmen!
O rette Dich und uns! —

Lothar.

Fort, ſchöne Schlange!

Roswitha.

(ihn feſthaltend).

Nein! Nimmer laß' ich Dich auf dieſe Fahrt!

Lothar (ſtehnbleibend).

Welch ſeltſam Wechſelſpiel des wilden Lebens! —
Vorhin umſchlang ich Dich mit glüh'ndem Arm,
Dich Sträubende, — nun willſt auf Einmal Du,
Du Spröde mich, den Sträubenden, nicht laſſen? —
Ich geb' Dir nach. — O ſüßer Augenblick!

Roswitha

(ihn loslaſſend).

Was wähnſt Du, Raſender?

Lothar

(ſie umfaſſend).

Still, ſüßes Lieb!
Seltſames Lieb! Verſtumme!
Still! — Jetzt kein einzig Wort. — Ich bleibe hier.

Roswitha.

O Du mit jedem Worte ſtets nur ſchrecklicher! —
Gewährend, — weigernd, — drohend, — ſchmeichelnd, — grauvoll ſtets!

Lothar.

Still! —
Ja, Einen Augenblick der Täuſchung gab's,
Der ſüßen Täuſchung, — jetzt noch, —
In meinem armen, vielverworr'nen Leben! —
Der ſchöne Lichtglanz ſei mein letzter Blick,
Dein letzter auch, mein Lieb!

Roswitha.

Was haſt Du vor?

Lothar.

Hörſt Du, wie drunten wild der Gießbach rauſcht?
Wie wild und ſchön! — Kryſtallnes Brautgemach —
Die Burg dann brenn' als wilder Baldachin! —
Erwartet uns; — Hinunter, Lieb! Hinunter!
Ich hab' mit Fehd' und Zank nichts mehr zu ſchaffen.

(er ſchwingt ſie auf ſeinen Arm, und eilt mit ihr die Baſtei hinauf; — dann; oben ſtehend.)

So! — Schau nochmal den blauen Himmel an, —
Die blüh'nde Gegend rings! —

Roswitha.

O junges Leben!
O ſchönes Leben! — Ach, ſo ſchnell vorbei? —

Lothar.

Das ſind nur ſüße Klagen
Der ſcheu erglüh'nden Braut! —
Nun führ' ich heim Dich in das Silberhaus! —
Ho!

(indem er ſie emporſchwingt, und im Begriff iſt, ſich mit ihr hinabzuſtürzen, bleibt er plötzlich, wie erſtarrt ſtehn, und läßt Roswithen aus ſeinen Armen.)

— Sacht! — Was ſoll mir das? — Von gegenüber —
Ein Spiegelbild! — Hui, ſprang's vom Grabenbord
Hinunter in's Kryſtallgemach, — und plätſchert, —
Und ſpielt darin, — huſch! Fort, Du fremder Gaſt!

Roswitha.

Er iſt's! — O Falko! Kühner Falko! — Hülfe!

Lothar.

Ha ſo! Dein Falke! — Gut! Der kommt mir
recht.

(hinunterrufend, und das Schwerdt zückend)

Friſch, armes Opfer! — Klimm' nur hier herauf.
Nicht ſoll Dein rothes Blut
Mein Silberhaus durchglühen! —
Hier auf den Raſen ſollſt Du's hell verſprühen, —
Dann ſchwing' ich mich mit Ihr in reine Fluth! —

Falko.

(ſich raſch auf den Wall ſchwingend.)

Hier bin ich, Räuber!

Lothar.

Friſch heraus Dein Schwerdt!

Falko.

Das iſt für Dich zu gut!
Du biſt's nicht werth!

(Lothar führt einen mächtigen Hieb nach ihm. Falko unterläuft ihn, und ſtürzt ihn nach kurzem Ringen von der Baſtei.)

Lothar.

(von jenſeit heraufrufend.)

Zu Hülfe, meine Reiſ'gen! Ho! Zu Hülfe!

Falko.

Zu ſpät! Dein Silberbett zieht Dich hinab. —

Rufen des Burgvogtes (von außen.)

Ueber die Brücke ſchnell! —
Noch ſchwimmt er! — Jenſeit dort
Dem Grabenborde ſchwimmt er zu! — Hinüber,
Wer Arm' und Stangen noch zum Helfen hat! —
Um Gott! So kommt doch! Alle! All' herbei! —

Roswitha.

(die ohnmächtig in Falko's Arm geſunken war, ſich ermunternd.)

War das ein Himmelsblitz, der den Entführer
Auf Einmal hinwarf in die ſchäum'ge Fluth? —
Nein, — nein, — Du warſt es, ſüßer, tapfrer
Freund!
Trugen denn Engelsſchwingen
Zu meiner Rettung Dich
Herüber, wo ich bebt' im Arm des Todes? —
Nein, — ſilberhell ja tröpfelt Dein Gewand, —
Und nun beſinn' ich mich, — im Waſſer ſpielen
Sah' ich Dich kühn mit Felsgeſtein und Fluth! —

(aufſchreiend)

O mir! Nun weiß ich Alles!
Weiß, daß wir Zwei nun wohl des Todes ſind
In des gefällten Räubers blut'ger Burg:
Jedweder Stein um uns ein Todesrächer! —
O rett' uns nochmals! Rette Dich und mich!
Trag' mich zurück durch dieſe Fluthen! —

Falko.

Könnt' ich's! —
Doch weh, im raſchen Niederſchwung entglitteſt
Du meinen Armen ja, — und, — hielt' ich Dich, —
Wie hin dann ſteuern mit der ſüßen Laſt
Durch Wogenſchwall und zack'ges Felsgeſtein?

Roswitha.

So ſind wir ganz verloren!

Falko.

(Die Klinge zückend.)

Noch vorher
Fällt dieſes Schwerdt der Todesrächer Viele.
Dann endlich, — Arm in Arm zur Fluth hinab!
Nicht wahr, Du Süße? —

Roswitha.

Roswitha.

(ſich an ihn ſchmiegend.)

O, faſt ſprech' ich: **gern!** —

(aufſchreckend.)

Sieh, wie ſie jenſeit ſchon —
Die Rächer! — Die ergrimmten! —
Sich dichther drängen um den Grabenbord! —

Falko.

Ha, blendet Hoffnung mich und Lebensluſt? —
So Viele, — mühend ſich den Herr'n zu retten! —
Da blieben ja nur Wen'ge wohl zurück. —

(umherſchauend.)

Die Brücke nieder dort? — Das Thor weit auf?
Ein Einz'ger Mann zur Wacht darin! — O Spiel,
Fröhliches Spiel, Den vor mich hin zu ſchleudern,
Kühn über ihn hinaus Roswithen rettend! —
Heil! Heil! —

(ſie auf ſeine Arme ſchwingend).

Roswitha! Sieghaft Feldgeſchrei!

(er trägt ſie, das Schwerdt hoch in der Rechten, ſeitwärts fort. Man hört kurzes Waffengeklirr. Dann Falko's Stimme.)

Sieg! Freie, grüne Waldung, nimm uns auf!

(Eine kurze Stille. Darauf kommt der Burgvogt mit vielen Waffenknechten, Lothars Leichnam tragend).

Burgvogt.

Weh, wehe mir! Weh dieſem alterſchwachen Haupt,
Dem ſo voran ſein Zögling in die Grube ſtürzt! —
O nimmer, bleiche Heldenlippen, thut Ihr Euch
Zu hohen, lieblichſtolzen Sprüchen wieder auf! —
Und weh, mir war Eu'r letztes Wort ein zorn'ges Wort! —
Und ich auch zürnte wieder ſtreng' und harſch zurück! —
Das iſt der Graus! — All Andres nur iſt milder Schmerz, —
Doch das! — Ha nimmer, nimmer
Ihn hören, und ſein letztes Wort war trüber Zorn! —
Furchtbar ſoll mir's der grauſe Mörder büßen! —
(auffahrend).
Wo iſt er hin? Schleift ihn gebunden her.

Ein Waffenknecht.

Er muß wo hier verſteckt ſein in der Burg.
Ich ſah ihn deutlich nach der Gräuelthat

Dort auf dem Wall! In ſeinem Arm die Maid,
Als woll' er des Ertrinkenden noch ſpotten!

Burgvogt.

Sucht! — Wer ihn bringt, der hat mein Sachſenſchwerdt,
Das ich als Jüngling einem Helden abgewann! —
Ich Armer brauch's nicht fürder! —
Doch nein! Zum letztenmal erſt brauch ich's noch,
Den Frevler zu zerſtücken! Sucht! —

Ein anderer Waffenknecht.
(indem er blutend hereinwankt).

Wem ſpäht Ihr nach?
Dem Mörder? — Späht den Wald durch! Das Gebürg!
Wie ich am Thore dort die Wache hielt, —
Auf ſeinem Arm die Maid, rannt' er mich an, —
Warf in mein Blut ohnmächtig mich darnieder,
Sprang über mich dahin. —
Wie Aug' und Seele dann mir wieder aufging,
Sah ich fern ſchweben ihn am Bergesrand.

Burgvogt.

Nach! Nach! Ich zieh' mit Jünglingskraft voran!

Ein dritter Waffenknecht.

(von einer andern Seite herbeieilend).

Ho, Herr Lothar, es zeucht die Rächerſchaar
Von allen Seiten aus den Thälern auf!
Herr! Wappnet Euch!

(Lothars Leichnam erblickend, und ſich abwendend),

Ach Gott, welch Grauenbild!

Burgvogt.

Nicht, Knab'? — Und ha, der Mörder floh hinaus! —
Wie? Kannt' ihn wer?

Ein Waffenknecht.

Er trat ſeit geſtern Abend
Leibeigen, in des Köhler Rutbert Dienſt.
Ich kam, vom Waidwerk heim mich wendend, dort vorbei,
Und ſah' an Köhlers Schwelle —
Wer's Einmal hat geſeh'n, vergißt es nie! —
Das fremde, wunderſame Weſen ſtehn.
Meint' ich doch erſt, es ſei ein jagdverirrter Fürſt,
Und grüßt' ihn thörlich tief mit Reverenz, —
Da lacht' er trüb' „ich bin nur ein Leibeigner!"

Burgvogt.

Hinaus denn!

(zum dritten Waffenknecht).

Du! Sprachſt Du von Rächern nicht?

Dritter Waffenknecht.

Ja, — doch die wollten ja dem Herrn an's Leben,
Weil er die Köhlerjungfrau hat entführt.

Burgvogt.

Der Herr iſt todt! Erſchlagen von leibeigner Hand.
Nun mir willkommen, rächeriſche Schaar!
Nun wandle Dich in ein Gericht, und ſtrafe,
Was Knechtesfauſt am Rittersmann verbrach.

(des Leichnams Hand faſſend).

Verweil' noch etwas auf der Erde, trauter Herr!
Mit racheblut'gen Händen ſchaufl' ich dann dich ein! —
Kommt, Rächer! Eilt, den Rächern zu begegnen!

(Alle ab).

(Freie Gegend im Walde. Im Hintergrunde auf einem ſanften Hügel ſieht man Rutberts Haus. Mitten auf dem Platze ſteht eine hohe, brennende Tanne. Unfern davon ſitzt Rutbert im Graſe, bei ihm ſtehn weinend Irmengart und Alwil).

Rutbert.

(wild zu den Beiden)

Weint nicht! — Und wenn ihr weinen müßt, —
weint Blut! —

(zu der Tanne hinaufblickend).

Du aber glühe, lodre, wie mein Herz! —
Ho, ſprühe zornestrunken,
Waldaus, feldein die Funken! —
Glüh'! Wecke mir der Nachbarn Fauſt und Erz! —
Sie brennt ſo träge. — Knab', mehr Flammen her!
Wir wollen dort den nächſten Baum noch zünden,
Ob das die kalten Herzen zündet! — Laß! —
Ein Vaterherz hat doch kein andrer Menſch,
Als nur ein Vater!

(aufſtehend).

— O — und meine Wunden —
Faſt ziehn' ſie wieder mich in's Gras zurück.

Irmengart.

Geduld, Du armer Vater! —

Rutbert.

Was? Du ſprichſt

Zu der Entführten Vater, biſt die Mutter,
Und faſelſt von Geduld?

Irmengart.

Ach, Gott ſieht meine heiße Herzensangſt!

Rutbert.

Du arme Mutter! — Und ich ſchalt mit Dir? —

Irmengart.

Du wärſt ja gar mein kühner Rutbert nicht,
Könnt'ſt Du hier ruhig auf die Rettung harren,
Von der dich leider Deine Wunde bannt.

Rutbert.

Und drum geht alles auch ſo ſchneckenhaft.
Was? Iſt nicht ſchon beinah der Tag vergangen,
Seit Feuerzeichen flammen durch den Gau?

Irmengart.

Mein Freund, der Mittag iſt nur kaum herauf.

Rutbert (ſtöhnend).

Oh! Oh! Welch endlos langer, ungeheurer Tag! —
Was aber thut der Falko?
Was flügelt der mir nicht den Rettungskampf?

Irmengart.

Als Du aus Deiner Ohnmacht zu Dir kamſt —

Weißt Du nicht mehr? — Da ſagt' ich Dir's ja ſchon,
Wie er —

Rutbert.

Was ſtockſt Du? —
Ja, dunkel, dunkel jetzt erinnr' ich mich, —
Du ſprachſt vom Falke — doch mir kam es vor —
Im Schwindel ſo und in der Seelenangſt,
Als handelte ſich's nur
Von einem edlen, wildverflognen Falken.

Alwil.

Ach ja, mein Vater, ja, —
Er hat ſich wohl verflogen! — Ganz allein
Rannt' er der Schweſter nach, —
Ich mußt' ihm ja den Weg zur Burg beſchreiben, —
Da ſchlugen ſie wohl an der Maur' ihn todt!

Rutbert (tiefſinnig).

So wird es ſein! — Recht, Kind! Recht! — So wird's ſein! —
'S iſt in der Ordnung dieſes wilden Tages.
Erſt meine ſüße Taube
Verloren, — dann den treuen Falken auch! —

Ich hab' ihn doch fürwahr ſehr lieb gehabt,
Daß ich jetzt, jetzt um ihn noch trauern kann! —
Fahr' hin, du kühnes, wunderedles Wild!
Fahr' hin! — Das iſt die Loſung. —

Alwil (aufhorchend).

Nein, Vater, nein! — Das iſt die Loſung nicht. —
Horch! Falko ſingt ſo fröhlich ja im Walde!

Rutbert.

Du träumſt!

Irmengart.

Ach, iſt es wohl ſein treue[illegible]
Der ſich uns anzeigt, wie er ſcheiden will?

Alwil.

So horcht doch!

Falko.

(ſingt ungeſehn).

Und die lieben Bäume rauſchen:
„Sei gegrüßt im holden Rund!“
Und die luſt'gen Bächlein lauſchen,
Thun es dann den Thälern kund!
Aus den Thälern jubiliren
Nachtigallen reich empor,

Und mit hellern Farben zieren
Blümlein ihren duft'gen Flor!

(Roswitha, an Falko's Arm, erſcheint auf der Höhe des Hügels).

Roswitha.

Da ſind die lieben Aeltern! Dort im Thalgrund!
(ſie läßt Falko los, und läuft herunter).
O, haben's Euch die Bächlein ſchon erzählt? —
Da bin ich! Wieder Euer! Seelig, ſeelig! —

(Stille Umarmung der Aeltern. Alwil ſchmiegt ſich an. Falko bleibt mit freudigem Blick gen Himmel auf dem Hügel ſtehn).

Rutbert.

(nach langem Schweigen.)

Preis Dir, mein Gott! Mein gnadenreicher Herr
Und Helfer Du! Mein Hort! —
Es kommt ſehr ſpät erſt über meine Lippen, —
Doch weißt ja Du: im Herzen quoll es gleich! —
(ſich losmachend.)
Und nun hinaus! Dem Heerbann nun entgegen!
Ich Ungeduld'ger hieß ja Schneckengang
Die raſche Fahrt, derweil ſie mir mein Kind
Befreiten — wohl mit vielem tapfern Blut! —
O ich muß hin! Muß Allen beichten! danken! —

Roswitha.

Wie meint Ihr, Vater? — Nicht der Heerbann ja
Hat mich errettet.

Rutbert.

Nicht? — Wer denn? —

Roswitha.

(erröthend, und ſich mit niedergeſchlag'nen Augen nach dem Hügel zurückwendend.)

Wo weiſt Du? —
Falko, Du frommer Held? — Der that's allein!

Rutbert.

(die Arme nach ihm ausbreitend).

O komm herab, mein treuer Falk! O komm!
Was? — Du gerettet mir mein Kind? — *Allein* Du
Mit Deiner *einz'gen* tapfern Fauſt — und lebſt? —

Falko.

(freundlich zu ihm tretend).

Warum nicht leben? — Gott wies mir die Bahn
Burgein, Burgaus, — und nur Lothar iſt todt!

Rutbert.

Lothar! —; Von Deiner Hand?

Roswitha.

O Vater, Vater, —
Wildſchwindelnd hielt der Tolle
Mich hoch in ſeinem Arm an Baches Rand,
Der ihm umquillt ſein Raubneſt, —
Und mit mir wollt' er ſich verzweifelnd ſtürzen
In Abgrund hin und Tod! —
Doch kühn ſchwamm durch den Felsbach dieſer Held, —
Stand neben mir, ein gottgeſandtes Schild,
Den Räuber abwärts drängend,
Einſam hinunter in die Schaumesfluth!

Rutbert.

Mein Falko! — Nicht mehr *mein*! — Und dennoch *mein*!
Ich gebe Dir, o meiner Tochter Retter,
In Deine Hand zurück —
(plötzlich ſich beſinnend, und zurücktretend).
Halt! Dennoch *mein*,
Ganz *mein* bleibſt Du für jetzt. — Der Augenblick
Iſt ernſter, als ein freudetrunknes Herz,

Ein dankbewegtes, gleich zu ahnen weiß! —
All Ding muß ehrbar ſeine Ordnung haben. —
Falko, löſch' mir den Baum, daß unnütz nicht
Das Feuerzeichen noch das Land bewege. —
Nein, nein! — Geh' in mein Haus ſogleich zurück!
Schnell! — Und verlaß' es nicht, eh' ich's gebiete.
O — hätt' ich einen Boten nur zum Heerbann!

Falko.

Soll ich? —

Rutbert.

Um Gotteswillen nicht! — Du, Alwil! —
Ach Gott, Du biſt zu kindiſch, — ich bin wund!

Roswitha.

Wie wird Euch, trauter Vater? —
Die Freude, dacht' ich, ſollt' erſt recht beginnen, —
Nun iſt ſie ſchon vorbei
Vor unverſtandnem ängſtlich eil'gem Schaffen!

Rutbert.

So hat's die Erdenfreud' an ihrer Art,
Das arme Blümlein! — Kaum entblüht, ſo welkt es.

Roswitha.

Um Gott, mein Vater, was denn iſt geſchehn?

Rutbert.

Erſchrick nicht, mein gerettet Kind! O jetzt
Erſchrick mir nicht! Laß Deine holde Freude
Fortblüh'n! Es wird gewiß noch Alles gut! —

Irmengart.

Was aber ängſtet Dich?

Rutbert.

Nun — aengſten! Angſt!
So weit — Gottlob! — iſt's nicht mit mir gekommen. —
Ich meine nur, — was ſoll der Heerbann noch
Die Burg beſtürmen, ſchuldlos Blut vergießen,
Da mir ja ſchon mein Kind gerettet ward,
Auch der Verbrecher ſeine Zücht'gung fand!

Falko.

Mein guter Herr, der Heerbann macht ſchon Halt.
Für den ſeid ohne Sorgen! —
Auch für die Burg. — Als ich thalunter lief,
Das holde Bild auf gottbegünſtigtem,
Sieghaftem Arme tragend, rief ich jubelnd
Den Wäldern und den Bächen zu mein Glück.
Da hörten's ein'ge wackre Mannen auch,

Die juſt zum Heerbann zogen, ſahn Roswithen,
Wie ſie in ihrer holden Freude hoch
Die zarten Arme dankend hub gen Himmel,
Frohgrüßend dann nach Wald und Menſchen blickte,
Vom goldig reichen Haupthaar hell umglänzt, —
Und froh klang Jeder in mein Jubeln ein,
Und flügelte die Kunde ſo zum Heerbann.

Roswitha.

Ja, Vater. Und als auf dem luft'gen Gipfel
Des Mondbergs dann mich Falko niederließ,
Aufathmend tief, zurückſchau'nd nach der Stelle,
Wo ihm ſo wunderbarer Sieg gelang, —
Als ich, — auf ihn mich ſtützend —
Mit heitrem Lächeln bald empor zu Gott,
Bald zu der Todesburg hinüber ſah, —
Da nahm ich's deutlich wahr, — der Heerbann hielt.
Ja, von der Burg herab in Frieden kam
Ein langer Zug; — man nahm ihn friedlich auf,
Und Alles ſtellte ſich in weiten Kreis, —
Ganz ruhig, — faſt, wie wenn Gericht man hält.

Rutbert.

So iſt es. — Kinder, bitt' Euch, geht in's Haus.
Geleitet mir den Falko dort hinein,
Und ſchließt die Thür. —
Falko, was irgend Du vernehmen magſt, —
Ob irgend Jemand pocht, — Du thuſt nicht auf.
Ich folg' Euch gleich. — Nur einen Augenblick
Beſinnung! — Nun? Wer zögert!
Kein Wort mehr! Der Hausvater hat geſprochen.

(Irmengart, Roſwitha, Alwil und Falko gehn ſchweigend und ſtaunend ab).

Rutbert.

(nachdem er eine Weile ſtarr vor ſich hingeſehn).

Es iſt ſo! — Lüg' mir keine Gaukelhoffnung
Den mildern Ausgang vor.
Kenn' ich doch unſrer Gauen ſtrenges Recht,
Und ſprach es ſelbſt ſchon oft ob Mördern aus! —
Mörder? — Mein Falko Du? — Roſwithens
Retter? —
Du frevle Zunge, ſtrafe Lügen Dich! —
Ach mir nicht Mörder! — Mir ein edler Held,
Wie aus der Sage goldnen Wunderzeiten

Noch Einmal hergeſchritten in die Welt! —
Doch ſo nicht dem Gericht! —
O Gott, mein güt'ger Gott, wie ſoll das enden? —
Du banger Menſch, wie thöricht fragſt Du doch! —
Iſt er ja immer Dein Leibeigner noch,
Da ſteht's bei Dir, die ganze Noth zu wenden! —
Fahr hin denn, liebe Hütte!
Fahr hin, Du ſchöner Wald! —
Ha, gehn da nicht zwei Männer ſchon den Abhang
Zum Hauſ' hinauf? (rufend).
Hierher! Hier iſt der Hauswirth
Die Thür' iſt zu. Niemand erſchließt ſie Euch! —
(ſich an einen Baum lehnend).
Still, altes Kinderherz Nicht poche ſo! —
Ein Haus, ein Heerd, von Vater ſtets auf Sohn
Seit langen, lieben Jahren hold vererbt, —
Es iſt gar theures Gut!
Doch iſt nicht theurer, theurer viel Roswitha? —
Läg' ſie nun todt — mühſam das bleiche Bild
Dem Bach entrungen — todt auf meiner Schwelle, —
Was wär' die Hütte mir, als nur ein Sarg?
(ſich friſch emporrichtend).

Fort, düſt'rer Sarg mit Dir! Gottlob, wir leben! —

(der Burgvogt und ein Gerichtsdiener treten auf.)

Burgvogt.

Umwege nur! Umwege! Ha, dies Schwerdt
Iſt guter Schlüſſel! War's für feſtre Thüren,
Als dort ſich Eine vor die Hütte ſtemmt.

Gerichtsbote.

Du raſeſt, grimm'ger Kläger. Freien Mann's
Ehrbare Thür iſt dem Gericht ein Wall,
Wie keine Fürſtenburg ein ſtärk'rer hütet.
Der Hausherr mag ſie öffnen. Niemand ſonſt.

Burgvogt

(raſch auf Rutbert hintretend).

Nun dann, Du Hauswirth, öffne!
Gieb mir heraus mein Wild!

Rutbert.

Ei Du, der erſt vom Schwerdterſchlüſſel was
Zu munkeln wagte, — nie kommſt Du hinein.

Gerichtsbote

Im Namen des Gerichtes, Köhler Rutbert,
Kommt mit uns, und thut auf!

Rutbert.

Erſt kündet mir:
Was ſucht in meinen vier ehrſamen Pfählen
Mir das Gericht und dieſer wilde Mann?

Gerichtsbote.

Der Kläger iſt er, und den Mörder ſuchen wir.

Rutbert.

An meinem Heerde geb' ich keinem Mörder Schutz.

Gerichtsbote.

So gieb uns Deinen Dir leibeig'nen Knecht heraus.

Rutbert.

Vollbracht hat der in guter Fehde wackre That.

Gerichtsbote.

Im eignen Burgbann hat er den Lothar erlegt.

Rutbert.

Weil der ein wüſter Räuber ward an meinem Kind.

Gerichtsbote.

Urtheil und That geziemte nicht leibeig'nem Knecht.

Rutbert.

Ich aber ſag', es ziemte jedem Gottesknecht.

Gerichtsbote.

Nicht ſo ſpricht unſer Gaugericht. Führ' ihn heraus!

Rutbert.

Was für ein Urtheil fällt das Gaugericht ob ihm?

Gerichtsbote.

Für Tod den Tod! Für Rittersblut ſein Knechtesblut!

Rutbert.

Seit wann erheiſcht das Gaugericht für Wehrgeld Blut?

Gerichtsbote.

Blut, wo der Thäter Wehrgeld nicht erlegen mag.

Rutbert.

So liefr' ich nimmer meinen Knecht an's Gaugericht.

Gerichtsbote.

Du weißt, Mitſchuld'ger wirſt Du ſo an ſeiner That.

Rutbert.

Die Schuld auf *mich*! Für Heldenthaten bürg' ich gern.

Gerichtsbote.

Du weißt, wie hoch das Wehrgeld eines Ritters ſteht.

Rutbert.

Nicht höher, als mein ganzes Hab' und Gut etwa.

Gerichtsbote.

So zahlſt Du! Oder heut noch pfändet das Gericht!

Rutbert.

Ich unterwerf' in ſchuldig frommer Demuth mich.

Gerichtsbote.

Soll ich das melden?

Rutbert.

Melde! —

Burgvogt.

Ha, doch ich, —
Ich will nicht Hütt' und Heerd und Bauerngut, —
Blut will ich! Blut! —

Gerichtsbote.

Du *mußt* ja mit dem Wehrgeld Dich begnügen. —
Ich denk', Du wärſt wohl alt genug geworden,
Zu wiſſen: jeder deutſche, freie Mann
Hat Wehrgeld als Verſicherung ſeines Hauptes, —

Der Knecht ſogar, — doch fällt das an den Herr'n.
Und wer das Wehrgeld zahlt, iſt Blutes frei.

Burgvogt.

Wie das ſo klug und ſittſam ward herausgeſchwatzt! —
Ich aber, — weiſer Bote, — glüh' nach Blut!

Rutbert.

Darnach glüht auch die Hölle! —
Doch kehrt ſich Niemand dran. —
Für jetzt, — hinweg Du, Menſch, von dieſer Stelle! —

Burgvogt.

Wie leuchten Dem die Augen! — Welch ein Bann
Legt ſich vor ſeinem Wort auf meine Wuth! —
Still, — laß! — Ich geh' ja ſchon von hinnen. —
(geht langſam fort. Der Gerichtsbote folgt ihm).

Rutbert.

(ſich nach der Hütte wendend).

Und Du, geliebtes Haus? — Was? — Thränen möchten rinnen?
Mein Kind lebt! — Falko lebt! —
(mit ausgebreiteten Armen den Hügel hinaufeilend).
O, es iſt Alles gut!

(der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Wald und Hütte wie im erſten Aufzuge.)

Irmengart und Roswitha,
(Kleider in einen Packen zuſammenlegend).

Roswitha (lächelnd).

Nein, liebe Mutter, ſprich, —
Du wüßteſt wirklich nicht, wohin der Vater
Uns heut zu führen denkt?

Irmengart.

Nein; —
(ſtutzend).
Wahrlich, nein! —

Roswitha.

Recht wunderlich. — Er muß was Fröhliches,
Was Feſtliches im Sinn doch tragen.

Irmengart.

Meinſt Du?

Die helle Jugend meint ſo was gar oft!
Nie fehlt es der an heitern Sonnenſtrahlen,
Säh' auch die ſchwarze Mitternacht vom Himmel! —
Kind, ſieht Dein Vater denn ſo feſtlich aus?

Roswitha.

Nein; — der iſt düſter, — düſter wie die Nacht.
Doch mein' ich, er verſtellt ſich,
Um uns mit heitrer Luſt
So herrlicher nachher zu überraſchen.
Denn ſieh, die neuen Sonntagskleider hieß er
Einpacken uns, und nichts vom alten Zeug.
Er ſelber geht im neuen Wams, und ſucht
Von allen Simſen das Geräth zuſammen,
Was ihm das liebſte iſt.

Irmengart.

Das angeerbte,
Von Vater her auf Sohn, durch lange Zeit.

Roswitha.

Ja, und das braucht er ſonſt nur ſtets bei Feſten. —
Nun ſind wir fertig.

Alwil.

(aus der Thür hüpfend, ein kleines Päckchen auf dem Nacken).

Seht! ich trag' auch mit!
Der Vater ſpricht,
Wir hätten weiten Weg; da müßten wir
Drei Männer — Vater nämlich, ich und Falko —
Wir müßten all' die Laſt
Allein auf unſre ſtärkern Glieder nehmen.
Die Frau'n ermüde ohnehin der Gang. —
Die alte Magd ſoll auch mit.

Roswitha.

Das iſt hübſch.
Das iſt recht gut vom Vater, daß auch Die
An unſ'rer Feſtlichkeit ſich mit ſoll freuen.

Irmengart.

O bitt' Dich, Kind; nichts mehr von Feſtlichkeit! —

Alwil.

(leiſe zu Roswithen).

Was iſt denn heut der Mutter? —
Sie geht doch auch ſonſt manchmal gern von Haus
Zu Hochzeit oder Kindtauf' in die Ebne.

Roswitha.

Ich weiß nicht; — ach, beinahe wird mir Angſt
Vor ihrem ernſten Seufzen, trüben Antlitz!

Alwil.

Hm, Angſt!
Das war 'mal wieder recht ſo'n Mädchenwort.
Angſt! — Vater ſagt: Angſt haben ſchickt ſich nicht.

Roswitha (lauter).

Ach holde Mutter, Eins noch fällt mir ein.
Wenn auch die Magd nun mitgeht. —
Wir bleiben, ſcheint's, wohl tagelang vom Haus, —
Wer ſoll da meines wunden Adlers pflegen?

Irmengart (zerſtreut).

Weiß nicht, mein Kind.

Alwil.

O, ich war gleich ſo klug,
Und habe drum gefragt. Der Vater meinte,
Es ziehe Jemand ſonſt wohl hier in's Haus.
Der werde für das arme Thier ja ſorgen.

Irmengart (beiſeite).

O meine Ahnung!

Roswitha.

Das begreif' ich nicht.
In unſer Haus? Auf die paar Tage?

Alwil.

Ja,

Geſprochen hat er ſo.
Was er dabei gedacht hat, — daß weiß Gott.
Der Vater ſpricht wohl manch ein ſeltſam Ding,
Das Du nicht gleich verſtehſt, auch Mutter nicht,
Ich ſelber nicht einmal. Doch weiſt ſich's aus:
Am End' iſt er ſtets klüger, als wir Alle!

Rutbert.

(aus der Thür tretend, einen Packen auf der Schulter, den er niederlegt, zurückſprechend.)

Du bleibſt mir drinnen, Fallo, bis ich rufe!
Hörſt? — Keinen Schritt vor's Haus? Ich will es ſo. —

Alwil.

Nun, Vater, geht's bald fort?

Rutbert (ſeufzend.)

O ja! — Gewiß. —

(umſchauend)

Ich wollte denn auch wirklich, daß ſie kämen. —
Nun Alles ſo weit iſt, — ſchau! Schau! Ich bin

Der Mann mit den drei Wünſchen wohl im Mährchen?
Da ſteigen ſie ja ſchon den Berg herauf.

Roswitha.

Wer, lieber Vater?

Rutbert.

Hm, — zwei fremde Männer,
Mit denen's mir ein wichtiges Geſchäft
Zu handeln gilt; —

(trübe lächelnd).

Doch gleich ich wirklich Dem mit den drei Wünſchen!
Den erſten hab' ich toll genug verſchwendet; —
So toll als er. *Die* Männer wären mir
Von ſelbſt gekommen. Das war keinen Wunſch werth! —
Geht in das Haus, Ihr Lieben! —

(mit wehmüthiger Heftigkeit).

Nein doch, nein! —
Das ziemt ſich nicht. —
Geht in den Thalgrund etwas dort hinunter,
Und denkt einmal, der Wald wär' Euer Haus.
Geht, bis ich rufe. —

(Sie gehn fort. Er ſchreitet raſch auf und nieder).

Still! Ruhig, Herz! — So klopfen Weiberherzen; —
Nicht Köhler Rutberts friſches Herz. — Sei ſtill! —
(der Gerichtsbote und der Burgvogt treten auf).

Gerichtsbote.

Habt guten Morgen, Köhler Rutbert! — Nun? —
Könnt Ihr das Wehrgeld für den todten Ritter
Erlegen?

Rutbert.

(auf die umherliegenden Packen zeigend).

Freund, Ihr ſeht: ich bin gerüſtet! —
Das da bleibt mein. —
(nach dem Hauſe zeigend, mit gedämpfter Stimme).
Das da nehmt hin — mit Gott! —
Im Namen des Gerichts, ſammt Wieſ' und Garten.
Verkauft's. Ich weiß, es bringt die Summ' heraus,
Und geb' Euch auch darauf mein Ehrenwort.
Was mich betrifft, — ich ziehe nun in's Weite!

Gerichtsbote.

Ach wackrer Köhler, das iſt recht ein Weh!

Rutbert.

Ja wohl! — Macht nicht viel Worte mehr. —
Entlaßt
Mit Handſchlag mir den Falko jeder Blutſchuld.

Gerichtsbote.

(ihm die Hand hinreichend).

Dein Knecht iſt frei vom Anſpruch —

Burgvogt.

Halt! Noch halt! —

Was das 'ne Eil iſt! 'Ne recht tolle Eil!

(wildlachend zum Köhler).

Du biſt ein ganz unſinn'ger ſchwarzer Kerl!

Rutbert.

Schmäh' nicht. Das ziemt ſich nicht. — Auch leid' ich's nimmer.

Zudem — Du kommſt mir ſehr viel ſchwärzer vor,
Als ich in meinem dunkeln Köhlerwams.

Burgvogt.

Ach ſo! — Von innen. Nicht?

Rutbert.

Ja. — Manchmal ſieht
Der innre Menſch gar ſchaur'lich unverkennbar
Heraus durch Leib und Kleid.
Das geht auch Dir in dieſer Stunde ſo.

Burgvogt.

Mag ſein. — Doch thu' ich juſt ſo Schwarzes nicht,
Beſtehnd auf meines Ritters Todesrache.

Rutbert.

Mag ſein. — Mit Deinesgleichen recht' ich nicht.

Burgvogt (auffahrend).

Mit Meinesgleichen! — Weil ich nicht ein Thor bin:
Nicht Luſt hab', um ein ſchnödes Knechtesleben
Mit Füßen zu zertreten Sitt' und Recht,
Wie er da ſelbſt ſein ganzes Glück zertritt,
Und ſeiner Kinder Glück. —
Menſch, höre! —
Beſinn Dich! —
Was liegt mir viel an Deinem Haus und Heerd?
Mir liegt an Rache! Mir am Herzblut nur
Des Mörders! — Gieb den Mörder mir heraus,
Und wohne friſch und froh, wie ſonſt, im Walde.

Rutbert.

Was das nun ſchwatzt! — Ja, friſch und froh im Walde!
Und meines Kindes Retter läg' im Blut! —
Es hat ſich was!
Gerichtsmann, geht in's Haus, und nehmt Beſitz,
Wenn ihr vorher das Löſungswort geſprochen.
Daran verhindr' Euch dieſer Blutmann nicht.

Gerichtsbote.

(dem Rutbert die Hand reichend).

Eur Knecht iſt frei vom Anſpruch des Gerichts.

Rutbert.

So! — Geht in's Haus. Und Falko, tritt hervor.
Bring' mit, was wir zuſammenpackten.
Rufe
Die alte Magd heraus.

(Falko tritt mit Gepäck aus der Thür. Die Magd folgt weinend).

Rutbert.

Du Alte, weine nicht. Du bleibſt bei uns,
In unſrer Pfleg' und Obhut bis an's Ende.
Auch anderwärts noch lacht der Himmel. Geh!
Geh zu den Frauen dort in's Thal hinunter.
Wir folgen gleich.

(die Magd geht ab).

Nun Falko, leg den Packen
In's Gras dort hin.
Und nun ſei dem Gericht
Verfallen, was noch d'rin iſt. — Geht hinein.

Gerichtsbote.

Verkauft ſich's aber höher, als das Wehrgeld, —

Wo ſendet man den Ueberſchuß Euch hin?

Rutbert.

Ha? Ueberſchuß? Mir? — Nimmer, nimmermehr! —
Ein Ueberſchuß aus meiner lieben Väter
Verlor'nen Heimath mir? —
So was verliert man gar nicht, oder
ganz! —
Der Splitter des gefällten Seegenbaumes
Stäch' mir ja ewig ritzend in mein Herz! —
Laßt! — Bleibt was übrig, — gut, ich ſchenk's
dem Gau. —
Hinein geht. Nehmt Beſitz. Ich mah'n Euch,
Bote,
Bei Eurer Pflicht! —

(er öffnet die Thür; der Gerichtsbote geht in's Haus).

Burgvogt.

(wild in ſich zuſammenzuckend).

Ha Thor! Dreifacher Thor! Und vor mir ſteht
Der luſt'ge Mörder, — ſo recht jünglingsfriſch! —
Ha! Ha! —

(er verſtummt ingrimmig).

Falko.

(der biſher im regungsloſen Staunen daſtand, plötzlich ausbrechend).

O Gott, für mich? — Für mich Eu'r Hab und Gut?
Der Aeltern Haus? Den angeſtammten Heerd? —
Mein übergüt'ger Menſch, das *darfſt* Du nicht
Ich eile, Haus und Heerd Dir rückzutauſchen!

(will dem Gerichtsboten nach).

Rutbert

(ihn zurückhaltend).

Was? — Steh! — Ich *dürfte* nicht? —
Iſt mein Leibeigner mir zum Vormund worden?
Steh! ſag' ich. Ich befehl' Dir's

Falko.

O dies Leben,
Dies heimathloſe Knechtesleben, — Menſch, —
Bedenk', ſoll's von der Heimath *Dich* auch treiben?
Dein Weib und Deinen Sohn? —

(leiſer).

Und ach — auch Sie! —
Denk', ob um Einen Wildfang zu erretten, —

Rutbert.

Du biſt kein Wildfang mehr. Du biſt mein Knecht.

Falko.

Nun dann — zur Rettung des leibeig'nen Knechts
Willſt heimathlos Du ſtreifen durch das Land?
Mit Weib und lieben Kindern heimathlos!

Burgvogt (für ſich).

Der Burſche predigt gut. 'S hilft auch wohl noch.
Dem alten Thoren glüht das Auge, — zuckt
Ein tiefer Seelenſchmerz in allen Zügen! —

Falko.

Es ſoll'n die holden Deinen —
Ach, wie ſchirmloſes Wild,
Des erſten Jägers Fang, im Walde lauern?

Burgvogt

(wie nach der Burg hinausredend).

Wart, Herr Lothar! Ich bring' wohl dennoch
rothes Blut!

Rutbert

(ſich plötzlich emporraffend).

Nein, Falko, treib' mir nicht ſolch Gaukelſpiel!
Schier hättſt Du Knab' mich feſten Mann erſchüttert.

Nicht weggelenkt, — verſteh' mich wohl! — gewiß
Nicht weggelenkt vom erſten, ſtäten Willen, —
Doch faſt erſchüttert Herz mir und Gebein! —
Allein zum guten Glück, —

(freundlich lachend).

Du riſſeſt ſelbſt den eignen Schreckensbau
Dir wieder ein, da Du zu hoch ihn thürmteſt! —

(vertraulich ſeine Hand faſſend).

Mein Sohn, es iſt ſo arg nicht, wie Du denkſt. —
Wiß', — in des Rheines ſilbergrünen Fluthen
Liegt ein baumdunkler Werder, hell durchläutet
Von Heerdenklang, von Heerdesfeu'r durchfunkelt.
Da fand ehdem ich meine Irmengart,
Als Jüngling einſt von einer Kampfesfahrt
Heimkehrend aus den überrheinſchen Landen.
Mir wurden dort die Menſchen treu und hold: —
Sonſt hätten ſie, — wie Du wohl denken kannſt —
Ja nimmer mir die Irmengart gegeben.
Als ich mein Weib heimführte, ſprach ich noch:
„Euch thät' hier ſo ein rüſt'ger Köhler Noth,
Wie ich bin! Ueppig wuchert Baum an Baum
Auf Eurem Eiland! Beiderhalb vorbei

Quillt Rhein mit ſeinen hülfbereiten Wogen,
Zu fördern Tauſch und Handel!“ Und ſie baten,
Ich ſolle bleiben, ſolle das Juweel
Der Inſel, meine holde Irmengart
Nicht fern entführen in den Kinzig her; —
Ich wär' geblieben; — doch der Väter Erbtheil
Zog mich zu ſüßgewaltig hier herüber! —
Nun, — da's vorbei iſt mit der Väter Erbtheil, —
O ſieh mir nicht ſo trüb, mein Falko, drein! —
Gewiß, wir fahren fröhlich an den Rhein,
Wir wohnen in des Werders dichten Lauben,
Und Niemand ſoll uns Glück und Ruh' dort rauben!

Falko.

O Vater, Euer Werder kommt mir vor
Wie eine ſeel'ge Inſel, — (fremden Chor
Von morgenländ'ſchen Wallern hört' ich ſingen
Einſtmal von alſo ſüßgefeiten Dingen!) —
Wie eine ſeel'ge Inſel, wo vergeht
Des Lebens Schmerz, der Weltlauf ſtille ſteht!
O ja, dort laßt uns ſtill mitſammen wohnen.

Rutbert (ihn umarmend).

Und ſüßer Kranz ſoll Deine That Dir lohnen! —

Der Burgvogt

(der ihnen lange voll ſteigenden Grimmes zuhörte, jetzt langſam mit gezücktem Schwerdte näher ſchleichend und leiſe murmelnd).

Sacht — ſacht, — der Todesrächer auch ſpricht mit. —
Und — wo recht ſtill — recht heimlich ſtill ſich's
wohnt, —

(ſchnell einen Stoß gegen Falko führend, mit wildem Aufſchrei).

Fahr hin! —

Falko

(das Schwerdt weit wegſchlagend, und den Burgvogt zu Boden werfend).

Hei, Molch! Wohin? — Wart'! Zeig
den Weg mir! —

Rutbert

(ihm in den Arm faſſend).

Halt, Jüngling! Held! Beſchmutz die Hand Dir
nicht
Mit ſolchem Blute.

Falko

(vom Burgvogt zurücktretend).

Das verhüte Gott! —
Lauf, alter Sünder — Ach, es geht mir ja

Ein Leben auf voll reiner, ſeel'ger Huld! —
Wie ſollt' ich Dir Dein grimmes Leben brechen? —
Zudem — Du wollt'ſt ja Deinen Herr'n nur rächen.
Ich ſah Dich wohl in edler Ungeduld
Mir nachdräun von der Burg. — Geh! — Du biſt frei von Schuld! —

Der Burgvogt
(ſich langſam aufrichtend, und wie im ſcheuen Traume ſeitwärts taumelnd).

Das ſind entſetzlich wunderbare Leute! —
Herr Gott, — o geh mit mir nicht in's Gericht! —

Der Gerichtsbote
(wieder aus der Hütte tretend).

So hab' ich denn, mein treuer Köhlersmann,
Nach Euerm Will'n und meiner heil'gen Pflicht
Bezeichnet Haus und Garten, Wieſ' und Feldſtück
Als des Gerichtes Eigenthum.

Rutbert.

Wohl recht. —
Da trag' ich Eine Bitte noch am Herzen.
Ihr ſaht den flügellahmen Adler ja
Im Käfig. Pflegt ſein, bis ein neuer Herr

Auf dem verlaſſ'nen Heerde Feuer zünde,
Und ſich erbarme fromm der Creatur.

Gerichtsbote.

Das ſoll geſchehn. Mein ehrbar Wort darauf!

Rutbert

(tiefſinnig nach dem Hauſe ſchauend).

Ein neuer Herr! — Du alte, liebe Hütte
Wirſt Dich ſehr wundern doch,
Wenn Der in die vier Pfähle Dir nun einzeucht,
Und, Gott weiß, was für neue Wirthſchaft treibt. —
Dir — und mir ſelber — fall's ich von Dir höre
Auf unſrer Inſel — gönnt' ich's gern ſo gut,
Daß ein ernſtfrommer Mann
Dich kauft' und einem ſtillen Siedler ſchenkte, —
Etwa zu beten für die Seelenruh
Lothars, —

Burgvogt

(plötzlich hinzutretend).

Wie meint Ihr?

Rutbert.

Eben nichts für Euch! —

(wieder nach der Hütte gewendet).

Denn ſieh, Du traute Wohnung,
So für ein junges, wirbelköpfges Paar
Biſt Du zu ernſt, zu ſtill, — und zöge Dir
Ein älterer Haushalt zu, — da kämen Kinder
Herein mit, deren erſtes Lächeln nicht
Auf Deinen Heerd fiel, deren erſtes Weinen
Sich nicht an Deinen treuen Wänden brach, —
Die Alles wohl recht ungezogen frech
Anfaſſen und herumziehn und betaſten, —
O weh! — O einen Siedler ſchaff Dir an!

Burgvogt.

Ganz recht.

(zu dem Gerichtsboten).

Hört Ihr! Ich hafte dem Gericht
Für's Wehrgeld meines Herr'n. Ich kann es zahlen,
Wie Ihr wohl wißt. Und nun iſt mein dies Haus.
Gilt's über's Wehrgeld, — wohl, ich zahl' auch das.

Gerichtsbote (freudig).

Hei, alter Ehrenmann, wollt Ihr wohl gar —?

Burgvogt.

Was?

Gerichtsbote (zurücktretend).

Nein! Ihr ſeht mir gar nicht darnach aus.

Burgvogt.

Nun, — ſagt doch mindeſtens, — was meintet Ihr?

Gerichtsbote.

'S kommt thöricht nun mir ſelbſt vor,
Schau ich in Euer nächt'ges Angeſicht;
Auch weiß ich nicht, wie's mich ſo raſch durchzuckte.
Doch wenn Ihr's wiſſen wollt, — ich meinte faſt,
Ihr ſtändet für das Wehrgeld,
Um dieſen Ehrenmann,
Da Euerm Herr'n ſein Recht iſt widerfahren,
Zurückzuführen an der Väter Heerd.

Rutbert
(ſchnell einfallend).

Da ſei Gott vor! Aus blutbegier'ger Mörderhand
Nähm' Köhler Rutbert nie zurück der Väter Heerd! —

Burgvogt.

Sacht! Sacht! —
Warum ereifern Euch? —
Noch hab' ich ihn Euch gar nicht angeboten. —
Und hätte ſo was Tolles meinen Sinn erfaßt, —
Halb unbewußt —

So wär's doch ſicher nun damit vorbei!
Nun, da Eu'r ſtolzer Spruch mich hat geſchmäht.

Rutbert.

Ich hab' mit Dir kein Wort zu ſprechen, Menſch.

Burgvogt.

Ich auch mit Dir nicht fürder, — ob Du gleich
Vorhin ein ehrbar Wort haſt ausgeſprochen. —
Ja, zur Kapelle meinem hingewürgten Herr'n
Weih' ich dies Dach, und drunter ſoll bei Tag und Nacht
Ein Siedler brünſtig beten für der Seele Ruh,
Die ſo im Sturm des wilden Sinn's hinüber fuhr! —
Und als den Siedler ſelbſten nun beſtall' ich mich! —
Gut' Nacht, Welt! — Köhler, dennoch Dir ein einzig Wort! —
Für Deinen flügellahmen Adler ſorg' ich Dir!
Und hab' ich Zeit noch übrig von dem Hauptgeſchäfft,
Das künftig mein verarmtes Erdenleben füllt,
So will ich beten auch für Dich — vielleicht wohl gar

Für -- Still! Nur nicht zu vielerlei verheiſſen, Thor! —
Hier gilt's ja nicht des kühnen Arm's waghalſ'gen Steich!
Hier gilt's, o Du im Zorn von mir geſchiedner Held,
Daß jen'ſeit Du mir wieder lächelſt. — Welt, gut' Nacht!

(geht in das Haus und verrigelt es von innen)

Gerichtsbote.

Mein trübes Amt iſt hier vollbracht. — Fahr wohl,
Getreuer Köhler!

Rutbert.

Du auch, Ehrenmann!

(ſie ſchütteln einander die Hände. Der Gerichtsbote geht ab).

Falko.

Schmerz, Freude, Wehmuth, — o jetzt Alles, Alles
Muß ja heraus, was mir die Seele füllt! —
Jetzt fürder kein Geheimniß zwiſchen uns!

Rutbert.

Halt' an Dich, Mann! Da kommen ja die Weiber her.

(Irmengart und Roſwitha treten auf).

Alwil

(ihnen voranhüpfend).

Hei Vater, iſt das wahr?

Rutbert.

Was, Knabe?

Alwil.

Was die alte Magd erzählt. —
Doch die iſt nicht recht klug. Die heult ja drum,
Und ich find's luſtig! — Daß wir künftighin
Die weite Welt durchreiſen,
Wald aus Wald ein,
Recht wie's die muntern Sangesvögel machen:
In jedem neuen Frühling neues Neſt!
Iſt's wahr? —

Irmengart.

Iſt's wahr, o Mann, daß wir dies Haus verlaſſen,
Die Heimath unſres Bundes, — ach, die Wiege
Der beiden Kinder, — daß am trauten Heerd,
Der uns verſammelt ſah zu Mahl und Andacht,
Ein fremd Geſicht —

(nach der Hütte ſchauend).

Weh! Weh mir! Unſre Thür
Iſt uns verſchloſſen ſchon!

Roswitha.

Iſt's wahr, o Vater? —
Dann werft nur, liebe Aeltern, allezwei
Auf mein friſchjunges, heiterblüh'ndes Herz,
Was Eure lieben Herzen Euch beengt.
Ich trag' es für Euch mit. — O ſprich, mein Vater,
Was iſt es, das uns ſo von hinnen treibt?
Sprich! — Und wenn uns Auswandernden Bekannte,
Mit ſtaunend banger Frag' entgegentreten, —
Will ich das herbe Wort Euch beiden ſparend,
Erwiedern froh mit heitrem Stolz. Denn das —
Gottlob, das weiß ich ganz von ſelbſt gewiß:
Den Köhler Rutbert trieb ſehr edle Urſach nur
Hinweg von ſeiner Ahnen heimathlichen Heerd! —

Rutbert (ſie umarmend).

O ſüßes Kind! Mein Stolz und meine Luſt! —
Und Mutter, freue Dich,
Daß wir von hinnen ziehn!

Hinaus von unſrer liebvertrauten Schwelle!
Denn unſrem hohen, einz'gen Mägdlein gilt
Dies Opfer: — Ihren Retter dort bedräute
Tod um den Tod des räub'riſchen Lothar.
Da gab für ihn ich unſer Gut als Wehrgeld hin.

Roswitha.

O Vater, das war ſchön!

Irmengart.

Ja, das war recht! —
Und nun zurück, Ihr weibiſch eitlen Thränen! —
Von Gott ward's auferlegt. Ich trag es gern.

Falko.

Wie ſoll ich Euch, Ihr engliſch milden Seelen,
Wie ſoll ich Euch vergelten ſo viel Huld?

Rutbert.

An uns war das Vergelten! — Aber freilich:
So was iſt kräft'ge Saat! Es rankt zurück
Im ſeeligen Verſchlingen hundertfach
Die hoffnungsgrünen Zweige! — Und vergelten, —
Das kann im Grund' allein ein freier Mann!
Drum, mein Vergelter Falko, ſei Du frei!

Mit dieſem Handſchlag geb' ich Dir das Wort
Zurück, das geſtern mir Dich zum Leibeig'nen gab.

Falko.

Frei! — Aber, ach, — doch nicht mehr heimathlos?
Doch nach wie vor an Euern trauten Kreis
Geknüpft mit feſten Banden?

Irmengart.

Guter Falko, —
Wir ſelber nun ſind ja ganz heimathlos!

Rutbert.

Das ſind wir nicht. —
Ich führe Dich, mein trautes Weib, zurück
Zum Spielplatz Deiner Kindheit, auf den Werder,
Der in des Rheines mächt'gen Armen blüht.

Irmengart.

O Freud' aus Leid!

Rutbert.

Du weißt, mich hatten Deine Anverwandten
Von jeher gern. Und nicht als müſſ'ger Schützling
Tret' in ihr grünes Laubdach ich. Bald ſoll'n
Des Meilers glutbeſäumte Wolken ſich

Aufwirbeln

Aufwirbeln aus dem Wald, herbeibeſchwörend
Gewinn und reichen Handels friſche Lebenskraft.
Ja, Kinder, ja, wir woll'n ein neues Leben
Beginnen: All' in Lieb' und Hoffnung neu und
jung!

Falko.

O Vater, Lieb' und Hoffnung! Seel'ge Loſung!
Und ich! — Jetzt wieder ich ein freier Mann! —
(Rutberts Hand faſſend).
Jetzt, — ach, die Lippe ſtammelt —

Rutbert.

Ich verſteh' Dich.
(Roswitha ſanft in ſeine Arme führend).
Da nimm ſie hin, Du muthiger Erretter!

Irmengart.

(die Beiden umfaſſend).
O Gottes Seegen über Euer Haupt!

Falko.

Ich fühl' ihn friedlich ſanft herniederſäuſeln.
Roswitha mein! Hinweg mit Allem nun,
Was mich noch mahnt an ferne Wünſche!

Eine Stimme (aus dem Walde).

Klodion!

Falko (auffahrend).

Ha, was war das? —

Alwil.

Ich weiß nicht. Nah im Walde
Rief's Klodion!

Die Stimme.

Klodion!

Alwil.

Horch! Zum zweitenmal.
Das iſt der Name ja des blut'gen Fürſten
Aus Frankenland!

Falko
(verwirrt umherblickend).

Still, Kind! Das iſt ja nur
Ein trübes Mährchen, — ein vergeſſ'nes Mährchen:
Das *kann* fortan ja gar nichts andres ſein.
Der Klang war — glaub' ich — nur in meinen Träumen.
Wie? Oder hätt'ſt Du wirklich —
Du Knab' — ihn auch gehört?

Alwil.

Nun freilich, freilich;
Bin ja nicht taub.

Falko.

Recht ſeltſam ſchauerlich! —

Roswitha.

Falko, — wie wird Euch? — Falko!

Falko.

Süße Stimme!
Lockſt den verflognen Falken Du ſo hold?
Recht! — Weck mich Du aus wüſten Träumen auf,
Es *giebt* gar keinen Klodion!

Rutbert
(ſehr ernſt zu ihm).

Doch, mein Freund!
Den giebt's. Und wie mich's dünkt,
Hat wohl Dein Leben viel mit ihm zu ſchaffen.
Drum — Du mein Tochterbräutigam, wohl bald
Mein Schwiegerſohn — thu' friſch Dein Herz mir auf.
Es darf da kein Geheimniß mehr drin lauern
Vor meinem Vaterblick. Schleuß auf! — Doch wär's

Den Weibern wohl vielleicht etwas zu ſchwer,
Das ernſte Wort zu tragen?
Wohlan, — ſo folg' mir abſeits.

Roswitha.

Falko, bleibt.
Zum mind'ſten: nehmt mich mit.
Der Vater wird ſein Zeugniß gern mir ſtellen:
Es wohnt in mir nicht eitle Neubegier.
Doch was Euch preßt, das muß ich tragen helfen. —
Dies iſt mein erſtes Wort ſeit unſrem Bund,
Jſt eine theure Bitte,
Und nichts begehrt ſie als mein heil'ges Recht.

Falko.

Du ſchöner, ernſter, troſtesreicher Engel!
Ja, hör' denn Alles!

Ein Pilger.

(tief in dunkle Gewande verhüllt, erſcheint im Hintergrunde).

Klodion!

Falko.

Ha, biſt Du's,
Nachtdunkler Spuk? — Was ſtöhnſt Du nach den Todten,

Und rufſt ſie auf aus ihrer ſtillen Gruft,
Daß weſenlos ſie wanken,
Geſpenſtiſch umziehnd durch die heitre Welt?

Pilger.

Iſt Klodion todt? — Ich weiß ein Zauberwort,
Ihn zu erwecken. Und ich *muß* ihn wecken!

Roswitha.

Falko — was will uns dies nachtdunkle Grau'n?

Falko.

Da — den Verhüllten meinſt Du?

Roswitha.

Ja — auch ihn! —
Mehr noch das Grau'n auf Deinen bleichen Zügen! —

Falko.

Ich kenn' ſie beide halb nur! —
Das in mir zwar, — das kenn' ich wohl ſo ziemlich —
Das drauſſen, wie's da vor uns lauert, minder, —
Doch weh! ſie werden Beide ſich enthüllen,
Die ſchwarze Ahnung grell mir zu erfüllen.

(zum Pilger).

Enthüll' Dich, Schatten!

Pilger.

Nur vor Dir allein.

Falko.

Ja, recht! — Denn ſie — ſie darf nicht Zeugin ſein.
Geſpenſter gehn erſt um, wenn Spätnacht dunkelt; —
Nicht wenn noch holde Sonn' am Himmel funkelt! —

(ſanftbittend zu Roswithen).

Geh unter, meine Sonne!
Denn dieſes nächt'ge Bild hat Theil an mir.

Rutbert.

Von hinnen geht, Ihr Weiber und Du Knab'.
Es mag hier was ſehr Ernſtliches beginnen. —
Wie iſt es? Darf *ich* bleiben?

(der Pilger ſchüttelt verneinend das Haupt).

Rutbert.

Nun ſo kommt.
Falko, Gott mit Dir. Wenn Du mein bedarfſt,
So ruf. Ich bleibe hier ganz nah im Thal.

Roswitha.

Gott mit Dir, Falko! — Wenn Du mein bedarfſt,

So wiß': es ſchwebt auf des Gebetes Schwingen
Dir meine Seele ſtets untrennbar nah!

(Rutbert geht mit den Seinigen ab).

Falko

(nach einigem Schweigen).

So! — Fern ſind die Schuldloſen nun. — Enthüll Dich, Du!

Der Pilger.

Wie nun? — Der trotzigraſche Jünglingskämpfer bebt?

Falko.

Was Kampfmuth hier? Was Jünglingskraft? — Hier hilft das nicht.

Pilger.

Seit wann verließ darauf das kühne Zutraun Dich?

Falko

(leiſe vor ſich hinmurmelnd).

Seit, Blutiger, Du raſtlos umgehſt durch die Welt.

Pilger.

Heraus Dein Wort! Dem Manne ziemt Gemurmel nicht.

Falko.

Ha Du, Du weißt's ja beſſer,
Als ich's Dir ſagen kann, —
Weißt, was ſchon in uralten Tagen ſich begab —
Haſt mir's ja ſelbſt verkündet
Im dunkeln Thurmgemach; —

Pilger.

Ich? Kennſt Du mich?

Falko.

Ja, kenn' Dich, blaſſer Spuk! —
Wart! Noch enthüll' Dich nicht.

Pilger.

Nein. Faß' Dich erſt.
Es möchte ſonſt zum Wahnſinn Dich erſchrecken,
Wie Du jetzt wirr und unheilbrütend vor mir ſtehſt.
Sehr ſchwere Trauerkunde bring ich Dir.

Falko.

Mag ſein. Du kennſt die alte Sage,
Wie Griechenheld Oreſtes ſeine Mutter traf
Mit rächeriſchem Klingenſchwung zum bittern Tod.
Die Todten aber, — ſang die Sage — ſchlafen nicht, —

Die ohne Rach' erſchlagen
Von ehedem geliebten Händen, birgt das Grab.
Sie ſteigen auf, — Oreſtes Mutter ſtieg herauf,
Langſamen, weiten Leichentrittes jagend ihn,
Das ſchwergequälte, ruhelos fortflieh'nde Wild.
Vor Allem, wenn auf gaſtlich milder Schwell' einmal
Der Sünder raſten wollte,
Wenn zarte Lieb' ihm tröſtend bot die Hand, —
Dann, trat der blut'ge Schatten klagend hinter ihn, —
Wohl ſichtbar ſelbſt den andern Menſchenaugen mit, —
Und es verſank die Schwelle,
Die Raſt dem Mörder lieh, —
Und Liebe ſtieß ihn von ſich in die öde Welt! —
O Heimathloſer! Weh, Heilloſer auch! —
Was neigſt Du Dich, wie tröſtend zu mir wildem Mann?
Troſt nicht ja, Dunkler, heißt Dein fürchterliches Amt!
Enthüll' Dich, Rächer!
Ström' das Entſetzen in die Seele mir,

Das mir gebührt! Ich heiſche nur mein Recht! —
(ſchmerzlich zuſammenzuckend).
O Gott, ein Engel ſprach nur eben erſt
Noch holdes Wort zu mir, — faſt gleichen Klanges, —
Ach wie verſchied'nen Sinnes! — Nichts mehr, nichts
Mit Engeln hat dies wildverfehmte Haupt zu thun! —
Ho, wie die Wunde brennt!
(beide Hände vor's Geſicht ſchlagend).
Ho, die Stirnwunde,
Die ich Dir liebem Oheim Guntram ſchlug!
Nun brennt ſie glühroth hier auf meiner Stirn! —

Pilger.

Mein Jüngling, noch durchzieh ich dieſe Welt,
Und hier noch glüht die Wunde. Kenn' mich, Armer!
(er wirft, ſich hoch emporrichtend, das Pilgergewand ab, und ſteht als ein leicht, aber ſchön gewaffneter Greiſenritter da, eine feuerrothe Narbe auf ſeiner Stirn).

Falko (zurückwankend).

Du ſiehſt recht herrlich aus, Du todter Guntram

Guntram
(ihm die Hand bietend).

Nicht todt! — Ermanne Deinen ſchwerverwirrten Geiſt!
Beut mir die Hand. Ich lebe!

Falko
(ihm ſtaunend nähertretend und ſeine Hand faſſend).

Lebeſt! —

Guntram.

Nicht zum Tod
Traf mich Dein Klingenſchwung. Beſinn' Dich!
Faß Dir's
Friſch in Dein Herz. Der Oheim Guntram lebt, —
Steht vor Dir, — hat Dich noch von Herzen lieb,
Du wilder Jüngling! — Nun, ſo küß mich doch! —

Falko
(ihm in die Arme ſtürzend).

Lebt, — liebt mich! — O Du wundergüt'ger Himmel! —
(nach einigem Schweigen ſieht er entzückt empor).
O ſchwarze Nacht, nun hinter mich zurücke ſchlag'
Dein blutiges Gewand, wie dieſer Held

Zurücke ſchlug
Des finſtern Pilgermantels grau Gewölk,
Und herrlich leuchtet, ſonnengleich daraus hervor!
Auch ich nun wieder ſtrahle
Rein, ſonnenhell durch's heitere Ehrenfeld!
Strahle mit Macht auf Alles, was mich liebt,
Die Freud' herab, die ungetrübte Freude! —
Du ſchöne Blume, ſüßes Licht
Der zarten Unſchuld, — o wo find' ich Dich,
Daß meine ſtolzern Lichter Dich umfunkeln? —
Ha, dort im Thal, Ich fliege, —

Guntram (ihn zurückhaltend).

Thör'ger Knab!
Halt ein. — Du weißt nur halb die Mähre noch.

Falko.

Was kann denn kommen noch in aller Welt,
Was darf nun kommen noch, das mich erſchrecke? —
Zwar jetzt beſinn' ich mich, —
Du ſprachſt vorhin von ſchwerer Trauerkunde, —
Doch kommt mir nun die lautre Freud' herein.
Du Oheim lebſt, — und meine Ehr' iſt rein! —
Denn Du ja haſt mir ſicherlich gezeugt

Bei'm Vater und bei allen Landsgenoſſen,
Wie ich im ehrbar'n Zweigefecht Dich traf.

Guntram.

Verſteht ſich. — Boten ſandten wir alsbald
In alles Land nach unſrem Klodion aus.
Du, wilder Flüchtling, bliebeſt fern verſchollen.
Da ſprach ich mir auf meinem Wundenbett,
Mir, und auch Deinem Vater, dieſen Troſt vor:
„Was nicht Miethlinge fanden,
Was nicht der herzogliche Vater ſelbſt,
Gebunden durch ſein Ehrenamt, mag ſuchen, —
Das find' ich auf, wann ich geneſen bin;
Ein Bürg' iſt mir dies lieberfüllte Herz!" —
Und, ſieh! — Ich hab' gefunden! —
Ha, wie ich von der Felshöh' niederſchau'nd
Auf dieſen Hügel, gleich Dich, gleich erkannte,
Trotz der verhüll'nden Tracht. O ſcharfen Blick
Beſcheert ein Herz voll Liebe! —
(ihn wieder umarmend).

Falko.

O treuer Held, o ſtarke, holde Seele! —
Allein das iſt ja immer Freude, Freude noch, —

Träuſt, ja, mit immer neuem Seegen auf mein
Haupt, —
Heraus denn mit dem Unheil!
Mein Geiſt ward wieder ſtel. Nun trägt er's ſtark.

Guntram.

Ralf, Deines Vaters altergrimmter Feind,
Zog unverſehns mit frechem Ueberfall, —
Vernehmend wohl, des Herzogs junger Falk ſei
fern, —
Herab von ſeinen hohen Nachbarburgen,
Brach Deines Vaters Burg, brach meinen Thurm,
Und prangt als Herzog nun in den Vogeſen.

Falko.

Ha! Lebt mein Vater?

Guntram.

Ja. Ein Speerwurf drang
Ihm durch die rechte Schulter. Wundenmatt
Liegt er in eines treuen Hirten Wohnung,
Tief im Gebürg, unfähig zu der Flucht
So wie zum Streit, — will's Gott: noch unentdeckt,
Denn wo ihn Ralfs ergrimmtes Aug' erſchaut,
Trifft gleich ihn die blutdürſt'ge Hand zum Tod.

Falko.

Doch ſprich, — der Frankenkönig?
Er duldet's, daß ein überfrecher Graf
Ihm ſeinen Herzog abſetzt, und nun ſelbſt
Auf dem gewaltbefleckten Stuhle prangt?

Guntram.

Du weißt, mein Klodion, wie ein trüber Zwiſt
Den König mit den Brüdern oft entzweit,
Vor Allem oft mit Welſchlands mächt'gem König.
Jetzt tobt auf's neu' ſolch unheilſchwang'rer Bruderkrieg.
Froh iſt der König wenn zum Heeresbann
Ihm die Vogeſenthäler Männer ſtellen.
Das thut der Ralf, wie es Dein Vater that,
Und vor des inner'n Krieges Grau'n erbangend,
Kehrt abwärts trüb der König ſeinen Blick.
Doch weiß' ich: wärf' man ſchnell den Ralf in's Blut,
Und hübe Deinen Vater muthig auf
Zum Sitz, der ihn gebührt, — von heitrer Luſt
Säh' man das trübe Königsauge ſtrahlen.

Falko.

Und es geſchah noch nicht?

Guntram.

Ei, raſcher Knab,
Siehſt mich mit überdreiſtem Blick ſchon wieder an,
Als dürfteſt Du mich ſchelten! — Hüt' Dich doch.
Weißt ja, wie leicht entflammt wir Beide ſind!

Falko.

Nein, nein, Du güt'ger Oheim!
Nie gegen Dich mehr lodert auf mein Sinn.
O dieſe Flammennarbe, —
Auf immer glüht ſie Demuth mir in's Herz! —
Ich frage nur — welch unabwendbar hemmendes
Geſchick hält Dir im Band den tapfern Arm
Daß Du, geneſen, nicht das Unheil wandteſt?

Guntram.

Dein Stern, mein Jüngling, that's! Dein freud'ger Stern,
Viel heitre Siegestage Dir verkündend
Auf ferner Zeiten kranzumblühter Bahn! —
Denn nach dem Klodion ſchlagen alle Herzen,
Die noch zum Kampfe friſch ſind und zum Sieg.

Wo heitre Jugend vorſtrahlt
Zur kühnen Jagd, regt fröhliches Vertrauen
Sich muthiglich in Feld und Wald und Thal,
Will mitziehn tauſendfach in Kampfgebilden!
Nicht ſo wo trübes Greiſenhaupt nach vorwärts winkt
Das kommt den Leuten vor, als wink' es grabwärts.
Dich, Dich erharren ſie. Mein Klodion auf!

Falko
(ſein Schwerdt zückend).

Auf! O mir tönt im luſtbewegten Herzen
Ein Siegeswiederhall voll Zuverſicht. —
Doch auch ein andrer Wiederhall, mein Oheim,
Ein ſanfter, wunderſamer, niegekannter, —
Bis ich in dieſe ſchönen Berge trat, —
Er wird mir wach in meinem tiefſten Herzen, —
Er mahnt mich an noch andre ſüße Pflicht, —

Guntram.

Wie iſt Dir, Klodion? So ſah ich Dich nie! —
Du liebſt! Vielleicht wohl jenes Jungfraunbild! —

Rutbert (herbeieilend).

Galt mir Dein Ruf, mein Jüngling? —

Es klang wie Kampfesruf! —
(auf Guntram blickend).
Daß Gott, wo kommt der prächt'ge Ritter her?
Haſt Du's mit ihm, mein Falko?

Falko.

Ja, mein Vater!
Doch Fried' und Liebe nur hab' ich mit ihm.
Wißt, —

Guntram
(zwiſchen Beide tretend).

Still! — Verſtumme, Knab! —
Ich mahne Dich bei Deinem ächten Vater, —
(ſeine Stirn dicht zu ihm neigend).
Bei dieſer flamm'gen Narbe mahn' ich Dich! —

Falko
(ſein Antlitz mit beiden Händen verhüllend).

Ich lieg in Deinen Banden! —

Guntram (leiſer zu ihm).

Soll eitles Schwatzen hier von Mund zu Mund, —
(umblickend).
Man macht ſich gar wohl zu 'ner Reiſe fertig? —
(fortfahrend).
Von Gau zu Gau verkünden:
Der Klodion und ſein Oheim ziehn umher

In Köhlertracht? In Pilgertracht? —
Von hinnen! —
Schweig! —
(ſein Pilgergewand aufnehmend, und ſich wieder verhüllend).
Dunkle Wolke, nimm mich jetzt noch auf,
Bis Zeit es wird, als Meteor zu funkeln; —
Von hinnen, Jüngling! —

Falko.

Einen, Einen Augenblick!
Du Strenger, ſei nicht ſtrenger als der bittre Tod!
Wie Der die Lippen furchtbar auch verſiegelt, —
Doch gönnt er wohl vorher noch Scheidegruß; —

Guntram.

Mach's kurz. — Und von der Hauptſach' nichts.
Bei Ehr' und Pflicht!
Hier gilt es mehr, als jugendlich Getändel,
Gilt meines Jünglings Lebensherrlichkeit,
Und unſres alten Stammes Ruhm. — Mach's kurz! —
(er tritt nach dem Hintergrunde zurück).

Falko (zu Rutbert).

O Vater! Vater! Winkt mir ſchnell Roswithen
Herauf! Ach nur auf Einen Augenblick! —

Ruthert.

Ich weiß nicht, ob ich's thäte. — doch, ſie kommt,
Von ſchwarzer Ahnung wohl getrieben, — ſchau! —

Roswitha

(bleich und athemlos, tritt langſam ein, ſtellt ſich vor Falke, und ſieht ihn eine Zeitlang ſchweigend an, während er, ſich auf's Schwerdt lehnend, zu Boden blickt. Dann ſpricht ſie mit leiſer, gelaſſener Stimme).

Ganz recht! — So iſt es. — Zieh mit Gott, mein
Freund.

(ſie wendet ſich ab, und legt ſich leiſeweinend in ihres Vaters Arme).

Falko.

Du weißt? — Roswitha! Engel!

Roswitha

(ihn ohne aufzuſehn mit der Hand fortwinkend).

Zieh mit Gott. —

Ruthert

(mit dumpfer Stimme).

Ja, zieh mit Gott. — Ich kann — will Dir nicht
fluchen. —
Haſt ja vom Tod' errettet mir mein einzig Kind, —
Haſt mir es unausſprechlich elend dann gemacht, —
Du ſchauerliches Räthſel, zieh mit Gott! —

Roswitha.

(ſich gefaßt emporrichtend, und feierlich um ſich herſchauend).

O Vater, ſcheidet friedlich, — nein, das g'nügt ja nicht, —
Nein, ſcheidet freundlich, liebevoll von meinem Held! —
„Ich ahnt' es, als er meinem erſten Blick erſchien:
Das iſt ein Himmelsglanzlicht, wandelnd durch den Hain
In dunkeln Schleiern, ungeſchwächt an ſeel'ger Kraft!
Das bringt mir Glück, — nein, ſeel'gen Schmerz, — ja, Heil in Schmerz!
Denn leuchten kann es, lieben, retten, — weilen nicht; —
Von allem Schönen kann's ja nur das Eine nicht! —
Der Himmel, der es ſandte, zieht es wieder auf.
Drum ſchaut ihm dankbar, liebevoll, entzückt ihm nach! —

(ſie tritt näher zu Falko; der kniet vor ihr nieder; ſie küßt ſeine Stirn).

Fahr wohl, auf Nimmerwiederſehn, mein Heldenbild! —
Still! Sage nichts. — Nun iſt es nicht mehr wie zuvor,
Wo der geheime Kummer Deiner lieben Bruſt
Mir kein Geheimniß bleiben durfte. — Nein, es iſt
Nun ſo, wie ich's — nur fernerher — wohl kommen ſah;
Die Heldenbruſt, nächſt Gott und ſich, gehört allein
Großthaten an, — für Köhlermädchens ſchwindelnd Haupt
Iſt das kein Ruheplatz hinfort! — Kein Wohnort iſt
Für die Entwürf' in gottbegabtem Heldengeiſt
Des blöden Köhlermädchens Sinn. — Hinaus, mein Held!
Und hör' ich einſt von Deinen Thaten Liedesſchall, —
Dann denk' ich träumend: „ehemal doch“ — ſtill! Mir bricht
Die Kraft! — Haſt Du geliebt mich, — ſcheide ſtumm! —

(Falko aufſpringend, kußt ihre Hand und wendet ſich raſch. Dann ſtockt er).

Guntram
(vortretend und ſeinen Arm faſſend).

Folg' ihr, mein Held! Jungfrau, er kehrt Dir wieder!
(führt ihn raſch hinaus).

Roswitha (aufſchreckend).

Was war das? — O er riß ihn fort! — Er ſandte —
Der Finſtre — mir zurück
So ſüßen, ſüßen Laut! —
(ſieht lächelnd gen Himmel; dann langſam und trübe das Auge zur Erde ſenkend).
Nein, das war unrecht! —
Du ſollſt nicht lügen! heißt es. — Lüg' auch Du,
Mein armes Herz, Dir keine Träume vor.
Vergiß den Laut, aus dunkler Nebelwolke,
Die fort ihn zog, wie Troſt herniederthau'nd! —
'S war Nebel nur aus Nebel, — wie dies Leben! —

Rutbert
(ſie tiefbewegt in die Arme faſſend).

Mein armes, holdes Kind!

Roswitha
(ihm liebkoſend).

Beklag' mich nicht.
Ich bin ſehr glücklich mit dem Bild im Herzen! —
Ihr All', Ihr Lieben, auch ſollt glücklich ſein.
Ja, auch Roswithen ſeht Ihr wieder lächeln! —
O thöricht, ſchwindelhaftes Mädchen ich,
Die Reiſe ſchier vergeſſend! —
Schnell nach der lieben Rheinesinſel zu! —
Dort wohnt der Mutter Jugend, —
Wohl auch Roswithens Ruh. —
Schnell, Vater! Nehmt die Packen auf und kommt! —
Was Falko tragen ſollte, —
Das trag' nun ich! — O Ihr ſollt ſehn, es geht.
Juſt das ſoll mir mein erſtes Lächeln bringen! —

(Sie gehn, einander umſchlungen haltend, nach dem Hintergrunde zu. Der Vorhang fällt).

Fünfter Aufzug.

(Anmuthiger Hain auf der Rheininſel. Man ſieht von weitem einen dampfenden Meiler und den Strom).

Fröhliche Muſik.

(Irmengart ſitzt mit andern Frauen auf einer Raſenbank. Weiter zurück tanzen Mädchen und Hirten. Greiſe und Männer ſehn zu, beim Weine ſitzend. Knaben ſchießen mit Armbrüſten nach einem hölzernen Vogel. Unter ihnen Alwil. Roſwitha ſteht auf einem Hügel in der Mitte, im weißen Gewande, grün bekränzt und mit Blumen geſchmückt).

Irmengart

(zu ihren Nachbarinnen, eine Erzählung beendend).

Und ſo denn trieb uns Elend in den Nachen,
Und nahm die Freud' uns hier am Eiland auf,
Seit Wochen ſchon in Eurer Mitt' uns labend!

Eine der Frauen.

Und biſt nun wieder unſer, Irmengart!
O blüht Dein holdes Mägdlein
Doch ganz wie Du, als Dich vor zwanzig Jahren
Der kühne Rutbert hob in ſeinen Kahn!
Ja, — wenn Du nicht mit mir drum eifern willſt, —
Die Tochterblum' iſt wohl die ſchön're noch!

Irmengart.

Das iſt dem Mutterherzen ſüßer Laut!

Die Frau

(nach Roswithen umſchauend).

Wie hoch, wie wunderſam prangt auf dem Hügel
Das zarte Bild! — Von allen Seiten wenden
Sich Jünglingsblicke ſehnend nach ihr auf,
Der Königin des Feſtes, ja der Inſel! —
Doch Niemand wagt zu nah'n
Der Herrlichen, den ſie nicht zu ſich winkt.
Warum nur tanzt das ſchöne Mägdlein nicht?

Irmengart

(ſich zu ihr neigend, leiſer.)

Ihr zartes Herz birgt — Dir kann ich's vertrau'n —
Birgt eines Pfeiles ſchmerzlich ſüße Wunde.

Die Frau (lächelnd).

So! — Also — bis der Liebſte kommt? —

Irmengart.

Nein, nein!
Ach der kommt nun und nimmer ihr zurück! —
Laß ab davon. Es fließen Wermuthstropfen
Genug ohnhin in meinen Freudenkelch.

Die Frau.

Dir, — das begreif' ich nicht! —
In Deiner blüh'nden Heimath, ſchnell begünſtigt
Durch Glück und Deines Rutberts treuen Fleiß, —
Ja ſo! — Du biſt noch ganz wie eine Braut!
Weil Rutbert heut im Forſt noch,
Vergeſſend wohl des heitern Feſtgelages,
Bei ſeinem Meiler ſchafft! — Doch ſchilt ihn nicht.
Dem ganzen Eiland bringt das reichen Seegen. —
Auch ſenkt der Tag ſich ſchon. Bald lockt ihn nun
Der Feſtklang her, — und mehr noch Irmengart.

Irmengart.

Ja, Freundin und Geſpielin meiner Jugend,
Ich lieb' ihn noch, wie als zum erſtenmal
Ich in ſein Auge ſah, erglüh'nde Braut; —

Auch weiß fürwahr ich nimmer,
Wie das mag anders ſein, wo ächtes Licht
Der Lieb' erſt Einmal in die Seelen glühe; —
Doch ſo das bange Zagen,
Ob der Geliebt' ein Stündlein länger weilt, —
(lächelnd).
Nein, Freundin, nein! Das hat in ruh'gen Tagen
Der Ehe mir das Herz nicht mehr zertheilt! —

Die Frau.

Nun dann, — die Wermuthstropfen
In Deinem Freudenkelch? —

Irmengart.

Sieh nur, — damit
Iſt's wunderlich! — Die Sprache will ſich kaum
Der Sehnſucht fügen, die mich trüb' umquillt.
O frage nicht! —

Alwil

(herzulaufend und ſich an ſie ſchmiegend).

Ach Mutter, traute Mutter!

Irmengart.

Wie iſt Dir Kind? — Was, Thränen an der
Wimper? —
Haſt Zank gehabt, Du wilder Stöhrenfried?

Alwil.

Nein, nein! Das ſind hier ſo recht gute Kinder, –
Mit denen zankt ſich's nicht.
Bei uns im Bergland gab es wild're viel.
Auch that ich glücklich jetzt den Meiſterſchuß.
Doch eben drum, — o Mutter, liebe Mutter, —
Mir war, als müßt' ich's nun den Spielgeſell'n
Im Kinzigforſt erzählen, müßt' es jubelnd
Zurufen unſerem Hauſ' und alten Heerd,
Dem flügellahmen Adler auch — o Mutter, —
(ſein Antlitz an ihre Schulter bergend).
Ziehn wir denn nimmermehr zum Kinzig heim?

Irmengart.

'S iſt hier ja ſchön, mein Kind, iſt ſchöner viel,
Als dort! —

Alwil.

Gewiß! Man träumt bei uns nur kaum
Von ſo was Herrlichem.

Irmengart.

Nicht wahr? — Der breite Strom
Mit ſeiner grünlich roll'nden Fluth, —

Alwil.

Draufhin
Die mächt'gen Schiffe mit den luſt'gen Liedern
Und weißen Rieſenſeegeln, —

Irmengart.

Und die Wieſen
Am Inſelſtrand, von tauſend Blumen blüh'nd, —

Alwil.

Die Vöglein, hüpfend drauf und jubilirend,
In Einer Stunde mehr der bunten Gäſtchen,
Als man bei uns das ganze Jahr lang ſieht, —

Irmengart.

Die ſchönen Gärten, —

Alwil.

Mit dem würz'gen Obſt,
Und blank mit zieren Stäblein rings umfaßt, —
O es iſt wunderſchön! —
Und eben drum
Möcht' ich ſo gern bei uns davon erzählen! —
Ach, Mutter, zieh'n wir nie zum Kinzig heim? —

Irmengart.

Frag' nicht ſo thorenhaft. Kein Haus im Kinzig
Harrt mehr, Du weißt's, auf uns, —

Alwil.

(ſich wieder an ſie ſchmiegend).

Du liebe Mutter,
Da werden Dir ja ſelbſt die Augen feucht

Irmengart.

O dieſer Falko, — furchtbar viel doch koſtet
Er unſrem ſtillen, einſt ſo heitern Kreis!

Alwil.

Er war doch ein ausnehmend braver Kerl!

Irmengart.

(ohne auf ihn zu hören).

So Alles hin! Die ganze Heimath hin!

Die Frau.

Ei Irmengart, iſt hier nicht Deine Heimath?

Irmengart.

Sie iſt's, Ihr lieben Herzen! —
Allein ſie iſt auch dort! —
Ihr kennt das nicht, die Ihr, einfach beglückt,
Nie unſern lieben Werder habt verlaſſen!
Wo Ihr das erſte Kindlein habt geſchmückt,
War't ſelbſt Ihr froh als Kind
Dürft hier auch leben, einſt hier ſtill erblaſſen; —

Mir ward zwiefacher Heimath Luſt beſchieden, —
Ach und wer viel gewinnt
Auf dieſer Welt, verliert auch viel hinieden. —
Ja, Falko, furchtbar trübſt Du unſern Frieden! —

Roswitha

(die indeß den Hügel herabgekommen war, hinter Irmengart ſtehend, und ſie ſanft umfaſſend).

O Mutter, ſcheltet mir den Falko nicht.

Irmengart.

Fand er an Dir den Anwald, armes Kind? —
Und was ſo plötzlich zog Dich zu uns her? —

Roswitha.

Mir ahnt' es, da ſo klagend Alwil ſich
An Eure Schulter lehnte, — da Ihr ſelbſt
Den Blick verhülltet: — „ach gewiß, die ſehnen
Sich nach der Heimath in dem Kinzigforſt!“ —
Und da gedenken ſie des armen Falko —
In Liebe nicht! —

Alwil.

Du, ſag' das nicht noch 'mal.
Ich hab' ihn lieb, denn er iſt Meinesgleichen:
Ein tücht'ger Burſch! —

Frag'

Frag' ſelbſt die Mutter. Als die auf ihn ſchalt,
Da hab' ich ſein mich ehrbar angenommen.

Roswitha.

Auch Du, o Mütterlein, ſchilt mir ihn nicht.

Irmengart.

Beſinn Dich, Kind. Du ſprichſt vor fremden Ohren
Von fremdem Jüngling.

Roswitha.

Mutter, habt nicht Ihr,
Ihr ſelbſt ihn mir verlobt? Hat Eure Hand
Nicht ſeegnend ihm das holde Haupt berührt?

Irmengart.

Und mit dem Seegen floh er leicht von hinnen,
Wie Sommervogel mit dem Blüthenſtaub,
Den Frühluft ihm auf ſeinen Fittig hauchte! —

Roswitha.

Nicht leicht! — Ein ungeheures, dunkelndes Geſchick
Rief ihn, den ſchmerzlich Ringenden, aus unſerm Kreis.
Und — nahm er Euern Seegen mit hinaus,

Führt ihn der Seegen wohl uns wieder zu. —

(plötzlich in Thränen ausbrechend).

Ach holde Mutter, — nein, das glaub' ich ſelber
nicht!

Irmengart

(ſie wehmüthig liebkoſend).

Und Den nun ſoll ich loben,
Soll lieben ihn, — und ſelbſt begehrt ſie das! —
Den Wildfang, der aus dieſen blauen Himmeln
So heiße Schmerzensthränen niederlockt!
O liebes, holdes Kind!

Alwil

(ſich an ſie ſchmiegend).

O Schweſterlein, —
Ja wenn Du weinſt, — und um den Falko weinſt, —
Da hab' ich nichts mehr ihm zu Gut zu ſprechen.

Roswitha.

Ihr Lieben, — hättet Tochter Ihr und Schweſter
denn,
Wär' nicht der Falko uns zum Heil gekommen?
Todt läg' ich — tief im Felsbach fortgewogt,
Der unter jener Raubburg durch den Wald brauſt, —

Ach nicht einmal aus ſeinen ſchäum'gen Wirbeln
Gäb' er mein Leichenbild Euch wieder her!

Alwil.

Das iſt nun wahr. Viel beſſer eine Schweſter
Die manchmal weint, als gar kein Schweſterlein. —
Allein, was lief der tolle Falko fort?

Roswitha.

Wir ſah'n den Adler für 'nen Falken an,
Und wollten ihn uns zähmen. Es gelang nicht.
Iſt ſein, iſt unſer nun der Irrung Schuld? —

Irmengart.

Ich weiß nicht. So viel iſt gewiß: wir weinen!
(Die drei, die ſich nach und nach im Geſpräch von den Uebrigen losgemacht hatten, halten einander im Vorgrund ſchweigend umarmt).

Rutbert (auftretend).

Hei, find ich hier mein Neſtlein ſo vereint?
Schön guten Abend, Kinder!
(indem ſie grüßend zu ihm aufblicken).
Was? In Thränen? —
Nicht ſo, Ihr Lieben! Herzlich bitt' ich Euch:
Nicht ſo! — Was? Während uns dies Friedenseiland

Mit heiterm Gruß und trauter Huld empfing,
Noch immer uns umfängt in gleicher Liebe, —
Soll'n da zum Dank wir bittre Zähren ſprühen
In Freudenblumen? — Bitt' Euch: thut das nicht.

Roswitha
(heiter umherblickend).

Wir ſind ſchon wieder froh, geliebter Vater.
Biſt Du ja wieder da! — Und ſchau, — wie ſtrahlt
Die niedergeh'nde Sonne dort hellgoldig
Herauf aus klarer Fluth! —
O göttliches Gebild! Gleich edlem Blut
Umſchwimmt ſie roſ'ger Wolkentanz. — Ein Held,
Wohl jetzt — in dieſem Augenblicke iſt —
Geht unter ſo in ſtolzer Luſt
Auf dem erſiegten Feld!
Nein, Vater, laßt nur! Laßt! Ich will nicht weinen.

Rutbert
(in ihrem Anſchaun wie verloren).

Oft wird's in alten Liedern ſo erzählt
Von heldenſtarken Jungfrau'n, —

Und deren zartes Herz doch leiſe bebte
Vor jedem Luftzug, wie das Wechſellaub
Der Silberpappel. — Tief im Herzenskern
Blieb Alles ſtät und feſt. —
(ſie ſchnell zur Seite führend).
Mein holdes Kind,
Halt feſt an Deinem wundertreuen Muth!
Mir ging unlängſt ein ſeltſam Ahnen auf.

Roswitha.

Wie? Hörtet Ihr? — Vernahmt Ihr —
(leiſe und abgewandt).
— o von ihm? —

Rutbert.

Noch nicht. — Doch her vom andern Rheinesufer
Tönt ſchwerer Kämpfe wunderſam Gerücht.
Die Schiffer, geſtern unſre Kohlen ladend,
Verkündeten, aus dem Vogeſenwald
Steig' himmelan, die Gegend weit durchſchütternd,
Der Hörner Klingen und das Schlachtgebrüll.
Da denk' ich immer: Falko iſt wohl auch
Mit in den kühnen Reih'n.

Roswitha.

Nennt ihn der Ruf?

Rutbert.

Nein.

Roswitha.

Dann iſt er nicht dort. — O glaubt mir, Vater,
Den Falko ſpürt man, wo im Waffentanz
Er auftritt, wie die Sonn' am heitern Glanz!

Rutbert.

Du liebes, Lieb' entglühtes Kind! Nicht kennſt Du
Den Weltlauf. Wüſt in Strudel oftmal ſchlingt
Er Heldenthaten neidiſch hadernd ein,
Und läßt gleichgült'ge Namen ſternhoch ſchweben.

Roswitha.

Vor einem Helden, wie mein Falko iſt,
Bricht ſolch ein Trug. Dem Weltlauf biet' ich Trotz,
In Falko's Namen. — Nein, er kann nicht dort ſein! —

Rutbert.

Wenn aber nun in dem Vogeſenthal
Ein Held, ihm theuer wie die eigne Seele,
Den Schildrand hebt in letzter, letzter Noth, —

Roswitha.

Der Klodion wohl, den man den Blut'gen nennt? —

Rutbert.

Ja. Der begann dort mit der Uebermacht
Des ſtolzen Ralf den Streit, — und iſt erlegen.

Roswitha

(zuſammenzuckend; — dann mit ſanft wehmüthiger Stimme)

Fahr wohl, Du edles, unbeglücktes Bild! —
Fahr wohl, mein ſchöner, tapfrer Falko auch! —
O ja, nun iſt's gewiß, — ſie ſind gefallen
Die Helden allezwei, das edle Paar! —

Rutbert.

Nun, — todt? — Man nennt ja noch den Falko nicht.

Roswitha

(im Ganzen ſchnell und leiſe, — doch mitunter auch wieder anhaltend, und ſehr langſam redend).

Da will ich Dir erzählen, wie es kam. —
Ein ſchwerer, dunkler Vorhang, —
Von Seufzern dunkel und von Thränen ſchwer! —
Er rollt vor meinen Blicken ſich auf Einmal fort,
Und klar nun ſchau' ich all die trübe Schickung.
Sieh, Vater: ſich zur Hülfe rief den Helden

Der Klodion über'n Rhein, den tapfern Falko; —
Den Gruß hat jener nächt'ge Greis gebracht, —
Du ſahſt ihn ſelber ja als Ritter funkeln, —
Hat ihn gebracht, — und Falko zog mit fort. —
O lieber ja erſtürbe Falko hundertmal,
Als in der Noth zu laſſen bund'sverwandten Freund! —
Der Kampf begann, — ein wildverflogner Speer, —
Was weiß ich, — auch vielleicht ein Pfeil, ein Stein, —
Nicht ſo! — Ein Stein nicht! Denn von ſcharfer Waffe
Gewißlich fiel mein ritterlicher Held;
Nicht ward ob ihm verhängt gemeiner Tod! —
Doch dabei bleibt's: — er fiel, — er fiel, —

(in Thränen ausbrechend).

— er fiel!
Und gleich im Anbeginn des Kampfes fiel er; —
So in der leiſen Dämmrung, wo die Pracht
Des heißen Tag's erſt ihre goldnen Schwingen
Entfalten wollte! Da ſchon — frühe Nacht
Auf liebe Augen! —

Rutbert.

Kind, Du träumſt von Dingen,
Die Niemand weiß.

Roswitha

(ſich ſtolz emporrichtend).

Hätt' länger er gewacht,
Es würden tauſend Zungen von ihm ſingen!
Nun weiß nur ich von ſeinem Heldenglanz, —
Doch bin ich auch ſein ſeel'ger Spiegel ganz, —
Sein Saitenſpiel, umweht vom Todtenkranz! —
O wie viel Lieder ſoll'n von mir ihm klingen! —

Ein Köhler

(raſch auftretend).

Wo iſt der Meiſter Rutbert? — Ho, Ihr Jungen!
Vom Tanze dort lauft nach den Waffen friſch!
Ihr Männer, auf vom Becher!
'S gilt Blut zu zapfen nun ſtatt Moſt und Wein!
Wo iſt der Köhlermeiſter Rutbert, ſag' ich!

Rutbert

(ihm entgegentretend, während Tänzer und Trinker nach ihren Waffen faſſen, und ſich um Rutbert und den Köhler ſammeln. Unruhige Bewegung unter den Frauen).

Nun, nun' Genoß, was hat's denn in der Welt? —

Köhler.

Furchtbares! — Kündeten ja Schiffer geſtern ſchon,
Wie Klodion ſei erlegen vor dem grauſen Ralf.
Nun kommt der Ralf herüber mit drei Schiffen,
Dies Eiland auch zu zwingen unter ſeinen Bann.

Frauen und Mädchen.

Helft, Männer! Wehrt Euch! Wahrt uns! Helft!

Männer und Jünglinge.

Wir wehren!
Wir wahren! — Unſre Waffen ſchneiden gut! —
Ho! Wer ſoll Führer ſein? —
Der Köhler Rutbert! —
Ja, weiſer Köhler Rutbert, führ uns an! —

Rutbert.

Habt Dank. Das nehm' ich an aus freud'gem Herzen.
(rufend).
Nun, Alwil, Du! Knab' Alwil! —
Wo biſt Du? — Nach der Hütte lauf zurück!
Hol' mir mein gutes Schwerdt! — Wo blieb der Burſch?

Roswitha.

Ich hol' es Euch, mein edelkühner Vater.

Ich hol' es Euch zu Rach' und Sieg. O trefft,
Trefft mir die freveln Klodionsfeinde gut!

Rutbert.

Laß, Kind; da kommt der Alwil ſchon gelaufen,
Und — ſieh! — bringt auch mein Schwerdt.

Alwil

(Rutberts Schwerdt tragend, und es in ſeine Hand legend).

Verſieht ſich wohl.
Ich hörte Kriegslärm ja. Da lief ich gleich
Nach Vaters Schwerdt.

Rutbert.

So recht, mein Waffenträger!

(er umgürtet ſich).

Alwil.

Du, Vater, kann ich auch mit?

Rutbert.

Wollen ſehn. —

Alwil.

Ich that den Meiſterſchuß heut.

Rutbert.

Haſt Gefährten

Von tücht'ger Art?

Alwil.

So'n Stücker zwölfe, — ja!

Rutbert.

Und Eure Bolzen haben ſcharfe Stachel?

Alwil.

Zolltief geht's in die Scheibe!

Rutbert.

Gut. Mag ſein,
Daß man Euch brauchen kann, aus Buſch und Ried
Dem Feind wo in die Seite keck zu ſchrammen. —
Doch haltet Ihr auch Ordnung? Brecht mir nicht
Im albernen Getändel vor?

Alwil.

Nein, Vater.
Bis Du uns vorrufſt, ſtehn wir mauerfeſt.

Rutbert.

Gut. Sammle Deine Helden.

Alwil (zu den andern Knaben laufend).

Hierher! Munter!

Rutbert.

Sind wir nun fertig, Brüder? — Wohl, mit Gott
Für Weib und Kind! Für Heerd und Hof!

Die Männer und Jünglinge.

Mit Gott!
Für Weib und Kind und Braut und Heerd und Hof!

Rutbert.

Ihr Frauen, betet, und habt guten Muth.
Mit Gottes Hülfe woll'n wir bald ſie jagen. —
(ſein Schwerdt zückend).
Nun, Männer, vorwärts! — Knaben mit der Armbruſt,
Ihr ſchließt Euch an! —
(plötzlich Roswithen erblickend, die ſich bereit hält, dem Heerhaufen voranzugehn).
Daß Gott, mein zartes Kind,
Wie wird Dir? Was beginnſt Du? Tritt zurück;

Roswitha.

Nein, — nein doch, lieber Vater. — Zögert nicht.
Ich ſtehe, wo ich ſoll.

Irmengart.

Mein Kind, — Roswitha!
Welch trüber Geiſt verlockt Dich? Komm zurück.

Roswitha.

Kein trüber Geiſt, o Du herzliebe Mutter.
Doch ſchau'n ja muß ich's, wie der Klodionsmörder —
(leiſe flüſternd).

Der Falko'smörder, —

(wieder lauter).

Wie er hinſtürzt vor meines Vaters Rächermacht,
Hin in ſein ſchuld'ges Blut! —
Das, Mutter, das bin ich dem Helden ſchuldig,
Dem Helden — o Ihr wißt ja, wie den Räubern
Verderblich war ſein gottbewehrter Arm; —
Und den nun jener Räuber warf in's Blut! —

Rutbert.

Du ſchmerzverwirrtes Mägdlein, tritt zurück.
Hemm' nicht den Zug.

Roswitha.

Ihn hemmen? — O beflügeln will ich ihn!
Wißt Ihr's noch nicht, Ihr Männer, was ein Jungfrau'nblick
Vermag ob düſtrer Sturmgefahr? Hinab
Zum Strand! Vor meinen Augen ſollt Ihr kämpfen,
Und dieſe Augen ſoll'n Euch leuchten auf der Siegesbahn,
Den Weg Euch zeigen grad' in des Gewaltmanns Herz!

Einige Männer und Jünglinge.

Nach! Folgt ihr: Die iſt unſres Eilands guter Geiſt!

Roswitha

(mit ihrem Schleier winkend).

Vorwärts! Die Rache ruft! Der Sieg! —

Ein Hirt

(ihr entgegeneilend).

Halt! Friede! —

Roswitha.

Friede? — Was iſt das für ein ſeltſam Wort
In einer Welt, wo treue Helden fallen,
Wo feſt der Frevel ſeine Banner pflanzt,
Und kühn die Waffen ſchwingt, zu unterdrücken,
Was fromm und froh noch athmet; — was ſoll Friede hier?

Hirt.

Du wunderſames, ſtrenges Jungfrau'nbild, —
Sie ſchwenken ja aus den bewehrten Schiffen
Lichtgrüne Friedensreiſer
Hoch um's behelmte Haupt.
Auch fährt ein kleiner Nachen weit voraus,
Zwei Männer drin; die rufen: „Friede! Friede!

Roswitha.

Traut nicht Ihr wackern Kämpfer. Höret ſie nicht an.
Die ſind von Fürſtenblut, von Heldenblut
Halb trunken ſchon. — Sie lüſtert
Nun nach dem Blut der Unſchuld. Weiſ' ſie fort.
Hier können Waffen, Waffen nur erretten!

Rutbert.

Dich faßt, o armes Kind, ein wilder Wahn.
Was? Nicht Geſandte mehr ſoll man vernehmen?
Nicht Friedensboten? — Schweig, und tritt zurück.

Roswitha.

Ich darf nicht Vater. Rache ruft aus Heldenblut!

Mehrere Stimmen.

Laßt Rutbert. — Hemmt ihr nicht den ernſten Weg. —
Sie ſpricht wohl gottbegeiſtert,
Und warnt uns All' vor grimm'gem Friedenstrug. —
Ja, hohes Jungfrau'nbild, Du führ' uns an! —
Wir legen Frieden, Krieg, wie Du's gebeutſt,
In Deine Hand!

Roswitha.

Roswitha.

Krieg, Krieg, Ihr frommen Helden. —
(Männer und Jünglinge ſchlagen die Waffen zuſammen)

Rutbert.

Biſt Du es ſelbſt, Roswitha?

Roswitha.

O gewiß.
Und Alles mahnt uns ja an jene Zeit,
Wo ich errettet ward durch ihn, durch ihn,
Den jetzt ich rächen ſoll! — Schaut nur dorthin. —
Da kommt ein Greis in ſchöner Harniſchpracht
Strandauf geſtiegen mit dem Friedensreis, —
Er denkt, man ſoll ihn ſo nicht wiederkennen,
Und hat ſich ſchlau verwandelt, — o ich kenn' ihn,
Ich kenn' ihn doch. — Tief aus dem Herzen her! —
Das iſt der finſtre Pilgrim,
Der unſren Falken damal von uns rief! —

Rutbert.

Führwahr, Der iſt's.

Roswitha.

— Und nun ein Abgeſandter
Des blutigen Ralf! — Ja, Der verſteht ſich gut

Auf's Ueberreden. O er hat den Falko
Schlau in die Todesſchlinge nachgelockt,
Daß nicht der Held einſt ſeinen Klodion räche.
Nun kam die ernſte Rachepflicht an uns.
(in die Scene rufend).
Zurück, Du Bote! Fort den Friedenszweig!
Schwerdt auf, und wende Dich! Wir zieh'n in Waffen
Bald auf Euch Klodionsmörder hin!

Guntram's Stimme.

Hoch Klodion!

Roswitha (ſinnend).

Ganz Recht; — ganz Recht; —
So klang auch ſeine Stimme
Verlockend durch den Wald,
Als Falko — weh! — Ein ahnungvoller Schauer
Zog durch ſein tapfres Herz. —
(die Hand vor die Augen).
Nun ſchlägt's nicht mehr. —
(in die Scene rufend).
O, unſre Thränen ſoll'n Euch ſiedend brennen!
Zurück, Du Bote! —

Einige Jünglinge
(die Speere hebend).

Ja, zurück! zurück! —

Rutbert
(vor ſie tretend).

Halt! — Hat Euch dieſes irren Mägdleins Liebesleid
Allſammt bethört, ſo blieb zum mindeſten
Mein Sinn mir klar. Ich ſchütze dieſen Fremdling
Mit meiner Bruſt.
(in die Scene winkend).
Du Bote, komm herauf!
(die Jünglinge ſenken ihre Speere).

Guntram
(in ritterlicher Tracht eintretend ſchaut lächelnd um ſich her).

Das iſt mir hier ein ſeltſam wild und ſcheues Volk.
Seltſamer wild und ſcheu die Taube noch,
Die, mich hinweg zu dräuen, Schleierfitt'ge ſchwang!—
Als ich ihr den Geliebten fortrief in die blut'ge Schlacht,
Da war ſie mild! War fromm gelaſſen! Nun ich ihr

Den Bräut'gam bringe, ſchilt ſie ſtrenge mich zurück.

Roswitha

(die ihn ſtaunend betrachtet hat, nach einigem Schweigen).

O Held, — Du ſiehſt zu herrlich aus zum Spotten. —

Guntram.

Meinſt Du? —

(zurückblickend).

Nun dann, mein Falke Klodion, fleuch herbei!

Klodion

(herbeieilend, und vor Roswitha knieend).

O Falkenbraut, o ſüße Falkenbraut,
Die finſtre Nacht des Unheils zog vorüber,
Entzaubert wirbt als Fürſt um Dich Dein Bräutigam!

Roswitha.

O Falko! — Klodion! — Beide, Beide lebend?
Und Beide Eins? — Und dieſer Eine — mein? —

(ſie ſinkt in ſeine Arme).

Guntram

(indem er feierlich zu Rutbert und Irmengart tritt).

Im Namen meines Bruders, Frankenherzogs
In den Vogeſenbergen, hergeſtellt
Durch ſeines Sohnes Klodion ritterlichen Arm
In alle Würd' und Macht, die ihm gebührt,
Mah'n ich Euch an den Treubund, den Ihr eingingt
Mit dieſem Jüngling, als er Falko hieß
Gebt ihm die Braut noch heut durch Prieſterhand,
Daß er zu morgen heim ſie führ' in Vaters Burg.

Irmengart.

Mich ſchwindelt's — Rutbert! O erheb' die Hand
Zum Seegen doch für Dein geliebtes Kind,
Den aus ſo herbem Weh nun Freude ſproſſen.

Rutbert.

Da hemmt mir ein Bedenken noch mein Seegenswort. —
Herr, meinen Falke wähnt' ich rein von Schuld, —
Rein ſeine Hand von Blut, —
Bis auf die Ritterthat, die er vollbrachte,
Mein Kind mir rettend aus dem Räuberneſt.
Nun aber, — Herr, ſie munkeln, der Fürſt Klodion

Hab' ſeinen Vaterbruder Guntram wild —
(mit ganz leiſer Stimme).
Ja — meuchlings, heißt es gar, —
Erſchlagen im einſamen Thurmgemach.
Herr, ſtets von Blutſchuld frei und rein von Schmach
War Köhler Rutberts Stamm, und ſoll's auch bleiben,
So lang' ich Ja kann ſprechen oder Nein.

Guntram.

Recht, Ehrenmann. Und recht zu gutem Glück
Bring' ich Euch Kunde zuverläſſ'ger Art.
Ich bin der Oheim Guntram ſelbſt. Seht hier,
Auf meine Stirn dies rothe Feuerzeichen grub
Das Klodionsſchwerdt mir ein im ehrbarn Kampf, —
Und, hat der Jüngling damals raſch gefrevelt,
Als er auf ſeinen Ohm und Waffenmeiſter
Die Klinge ſchwang, —
Was doch ein wenig noch in Frage ſteht; —
Zum mind'ſten trug auch ich nicht kleine Schuld; —
So hat er's jetzt geſühnet,
Im Kampf um ſeines Vaters Herzogthum.

Hört an. Die erſte Schlacht ging uns verloren
Vor jenes Ralf ſehr übermächt'gem Heer.
Auf enge Bergesſtirn zurückgedrängt,
Umlagert von des Siegers rüſt'gen Schaaren,
In unſrer Mitte den noch wunden Herzog,
Standen in düſtrer Nacht wir düſterſtill;
Noch düſtrer, weil uns unſre junge Hoffnung,
Klodion, der kühne Falk' entſchwunden war.
Es hatten Kämpfer ihn von fern geſehn, —
Im dichteſten Getümmel
Allein, auf weißem Pferd, —
Hochſchwingend den gewalt'gen Heldenſtahl,
„Roswitha!“ rufend als ſein Feldgeſchrei,
Bis Pferd und Mann mit Eins zuſammenbrachen,
Und drüberhin in rieſigkühnen Wellen
Der Heere wüſter Streit zuſammenfloß. —
Wir ſchauten nach den einzeln Himmelſternen,
Die durch das Zelt der Wolkendecken blitzten,
Im Wahn, von dort ſchau' er nach uns herab.
Da plötzlich Kriegeslärm aus den Thälern auf! —
Der junge Held, mit ſeinem Roß geſtürzt,
Betäubt von einem grimm'gen Kolbenſchlag

Auf ſeinen guten Streithelm, —
Für todt hatt' er gelegen im Gewirr,
Bis Schlacht ob ihm war hingebrauſt, verſchollen
In dunkle Nacht. — Da, wie ein Geiſterheld
Sich aufhebt manchmal aus des Feldes Blut,
Durch ſündbeſchwerte Welt zu gehn die Runde, —
Hatt' auch erhoben ſich mein junger Falk; —
Errathend ſcharfes Blickes, was geſchehn,
Sein wundgeſtürztes Roß ſich wieder fangend,
War er das Thal durchſtreift, Jünglinge weckend
Aus Schreckbetäubung, greiſe Manneshäupter
Vom Heerd aufzaubernd muthig
Zu ihrer letzten Schlacht, —
So brach er in des ſichern Feindes Rücken.
Wir — als: „Roswitha!“ klang vom Thal herauf —
Wir riefen freudig: „Klodion!“ ihm entgegen,
Und brachen los, bis Klodian und Roswitha
Zuſammenklangen auf erſiegtem Feld.
Da ſchirmte noch mein ritterlicher Falk
Mit goldnem Schildesfittig mir mein Leben,
Trieb mit dem biſſ'gen Schwerdt die Feinde fort,

Die wild verzweifelnd mich bewältigt hatten,
Und wuſch den letzten Anhauch eines Fleckens
Auf immer ab von ſeinem makelfreien Ruhm! —

Rutbert.

(die Hände feierlich auf Roswithens und Klodions Häupter legend).

Gott ſeegne Dich, Du holde Waldesblume!
Gott ſeegne Dich mein herzoglicher Sohn!

Irmengart

(beide umarmend).

Gott ſchenk' Euch viel der hellen Freudentage!
Gott laſſe mich noch ſchau'n durch lange Zeit
Eu'r holdes Glück! —

(plötzlich innehaltend. Dann wehmüthig).

Ach, ſchauen? Nimmer! Nimmer!
Der Klodion führt mein ſüßes Kind ja fort
Aus meinem Arm, aus Mutterarm, aus Vaterarm!

(zu Guntram).

Ihr hoher Held, ſpracht Ihr nicht ſchon von Morgen?

Guntram.

So iſt es, fromme Mutter. Seines Sohns
Bedarf der Vater, ſeines jungen Helden,
Im kaum zurückerrung'nen Fürſtenſtand.

Doch ladet Euch und Ehgemahl und Sohn
Der Herzog zu ſich hin, ob Ihr bei ihm
In ſeiner Burg, an Eurer Tochter Seite
Wollt leben; oder nah im Käſtenwald
Der blühend unſer ſchönes Thal bekränzet.

Irmengart.

O Rutbert!

Ein Köhler.

Rutbert, laſſe nicht von uns!
Wie ohne Dich ſoll hier Dein Werk gedeihen?

Eine Frau.

Ach Irmengart, aus Deiner Heimath ſtrebſt Du fort?

Alwil.

Zieh, Vater! Dorten giebt's wohl ſchöne Roſſe.
Du ſprachſt ja längſt, mir ziem' auf muntrem Pferd
Mit edler Kunſt durch Wald und Feld zu traben.
Zieh, Vater!

Roswitha.

Trauter Vater, folg' uns nach.

(Rutbert ſteht in tiefen Gedanken ſtill).

Der Gerichtsbote
(auftretend).

Ho, wackrer Köhler Rutbert, frohe Kunde Dir!
Dein liebvertrauter Kinzigforſt ruft Dich zurück,
Zurück in Dein altväterliches Erbtheil.

Rutbert.

Träum ich?

Gerichtsbote.

Du wachſt. Der alte Burgvogt aber ſchläft
Den letzten, tiefſten Schlaf. Und eh' ihm einſank
Sein müdes Auge, rief er zu ſich das Gericht,
Und ſprach: „ich hab' nun wochenlang mühſam und ſchwer
Als Siedler mich für meines Ritters Seelenruh
Kaſteit, hab' auch gebetet viel bei Tag und Nacht,
Herbeigerufen wohl dadurch mir frühern Tod.
Da wird mir noch im Scheiden
Das rechte Licht erſt klar.
Mein Wachen, Faſten, Meiden, —
Ach lieber Gott, wie ſchier umſonſt das war!
Es kam ja aus nur halb verſöhntem Herzen,
Und nur aus Lieb' entbrennen Seegenskerzen

Der Köhler ſoll hier wieder froh und friſch
Im Walde wohnen, Väterheerd ſein Tiſch,
Und auch zugleich zum Beten ſein Altar.
Auch nehm' er ſeines eignen Heiles wahr,
Und weiſ' nicht mein Vermächtniß ſtolz zurück.
Die Liebe nur, die Demuth nur bringt Glück.“
Und lächelnd ſchlief er ſanft und ſeelig ein.
Auf ſeinem Antlitz lag's, wie Frühlingsſchein.
In ſeinem Namen hab' ich dies geworben,
Und — gelt? — Eur' Groll iſt auch mit ihm geſtorben!

Rutbert.

So helf' mir Gott, als ich mit Friedlichkeit und Huld
Annehm' aus der verſöhnten Feindeshand mein Erb. —
Ihr, wackrer Fürſtenritter ſelbſt, Herr Guntram, ſeht
Nun ein, ich kann nicht nachziehn Euerm Ehrenwink. —
Das ſieht mein liebes Herzenskind Roswitha auch,
Wohlwiſſend: in der Heimath wurzelt tief dies Herz! —

Ihr wackren Köhler von dem Rheines-Eiland hier
Reicht hoffentlich mit Eurer eig'nen Kraft ſchon aus,
Und dem, was treuen Sinnes ich Euch hab' gelehrt; —
Sonſt wahrlich ſtänd's ja ohnehin nur matt um Euch. —
Du, Mutter, wirſt nicht ängſtlich weinen um Dein Kind; —
Gebeut ja Gottes Wort ihr: zeuch dem Eheherrn nach!" —
Du, Knab, ſieh nach der Schweſter nicht trübſelig hin.
Dich bring' ich wohl einmal noch ſelbſt in Schwagers Burg.
Da magſt dann eine Zeitlang Reiterdienſte thun; —
Doch gieb nur Acht! Der Kinzig lockt auch Dich zurück. —
Und All' nun kommt! Im freudig ernſten Mondenſchein,
Der ſchon die Rheinesfluthen und das Laubgehölz
Mit ſeinem Silber ſäumet uns in Feierpracht,
Folgt mir zu der Kapelle freudiglich hinauf,

Daß droben dieſes junge Paar zuſammengiebt
Der fromme Mönch. Dann lache Feſt und Fröhlichkeit! —
Sieht über unſre Schulter auch die Trennung ſchon
Herein mit ihrem ſchmerzlich ernſten Angeſicht, —
Iſt's anders denn bei all und jeder Erdenluſt? —
Doch wer im ſchönen Himmel kennt ſein feſtes Haus,
Der darf, der kann, — und ſonder Wahnwitz kann nur er's! —
Der ſoll ſich freu'n an aller ſchuldlos heitern Luſt,
Die ob verrauſchend — herrlich doch verheiſſend winkt:
Hinauf! Hinauf, wo ew'ge Heimath uns die Sehnſucht ſtillt!
Wo dem nicht mehr Leibeig'nen ew'ge Freiheit blüht,
Ja, ew'ge Fürſtenherrlichkeit dem Gottesknecht!

(der Vorhang fällt).

Gedruckt bei Friederike Oberhauſer, Neue Roßſtr. Nr. 24.

Lebensbeſchreibung

des

Königl. Preuß. Generals der Infanterie

22 d. Kr. 132

Heinrich Auguſt
Baron de la Motte Fouqué.

Ve [illegible]

von

ſeinem Enkel

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,
Königl. Preuß. Major a. D. u. Ritter.

Mit 1 Plan des Treffens bei Landshut.

Berlin, 1824.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

BIBL.
VNIVERS.
[illegible]

BREM.
MVSEVM

Zueignung

an Seine Majeſtät,

Friedrich Wilhelm den Dritten,

König von Preuſſen.

Allerdurchlauchtigſter,

Allergroßmächtigſter,

Allergnädigſter König und Herr!

Euer Königlichen Majeſtät danke ich allerunterthänigſt für die huldreiche Erlaubniß, Allerhöchſtdenenſelben das vorliegende Werk zueignen zu dürfen.

Schmerzlich fühle ich es, wie wenig bisher Umſtände und Kräfte mir geſtattet haben, der hohen Verpflichtung, von der Huld S. M. König Friedrich des Zweiten und des ganzen erhabnen Hohenzollerſchen Hauſes meinem Großvater, dem General der Infanterie Baron de la Motte Fouqué, und ſeinen Nachkommen auferlegt, einigermaaſſen zu genügen.

Um ſo mehr beſtrebe ich mich, ein Denkmal zu hinterlaſſen, welches nicht allein die Königliche Gnade gegen den General Fouqué und deſſen redlichen Eifer, ſich Derſelben nicht unwerth zu zeigen, der künftigen Zeit überliefern mag, ſondern auch vielleicht, unter dem ehrenden Beirath einiger ausgezeichneten Offiziere, meinen jüngern und künftigen Waffengenoſſen zur Anfeuerung und Belehrung in der edlen Kunſt des Krieges dienen kann.

Dürfte mir es vergönnt ſein, noch in der letzten Stunde meines Lebens durch die That beſiegeln zu können, wie ich mit eifrigſter und tiefſter Verehrung erſterbe

Eurer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Nennhauſen bei Rathenow,
am 1ſten Jun., 1821.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Erſter Zeitraum.

Geburt. Früheſte Jugend im Pagendienſt. Von dieſem Verhältniß überhaupt. Von Fouqué's erſtem Gebieter, dem Fürſten Leopold von Anhalt Deſſau. Beförderung zum Offizier nach dem Treffen auf Rügen. Studien und Unterricht. Aeuſſere Verhältniſſe. Beförderung. Orden pour la générosité. Bekanntſchaft mit dem Kronprinzen. Gefangenſchaft des Kronprinzen in Küſtrin. Fouqué erhält Erlaubniß, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Wie ſie dort ihre Stunden anwandten. Verſöhnung des Kronprinzen mit ſeinem Vater. Rheinsberg. Blicke auf des groſſen Friedrich Poeſie. Blicke auf deſſen religiöſe Anſichten. Fouqué als Ehemann. Veruneinigung mit Fürſt Leopold von Anhalt Deſſau. Abſchied aus preuſſiſchem Kriegsdienſt und Eintritt in den Däniſchen. Tod König Friedrich Wilhelm I. von Preuſſen. Thronbeſteigung König Friedrich II. Er beruft Fouqué zurück. Wie er ihn empfing und beförderte. Erſter Schleſiſcher Krieg. Fouqué beſetzt Schweidnitz für ſeinen Monarchen. Wie er zuerſt als Anführer mit dem Feinde zuſammentraf. Er beſetzt Kremſir. Geſchichte des Teufels von Kremſir, und wie ſelbiger der preuſſiſchen Armee zu ſchwarzen Stiefeletten verhalf. Fouqué's Marſch von Kremſir nach Wilſternitz unter Gefechten mit General Nadasdi. Wiedervereinigung mit Fürſt Dietrich von Deſſau. Fouqué führt die Avantgarde des Fürſten kämpfend nach Troppau. Fouqué ſtößt nach der Schlacht von Czaslau wieder zum Heer des Königs. Fouqué als Gouverneur der Grafſchaft Glatz. Ehrender Brief des Fürſten Leopold von Deſſau.

Zweiter Zeitraum.

Fouqué's ſtrenge aber gerechte Verwaltung des Fürſtenthumes Glatz. Fouqué wird Generalmajor und erhält ein Regiment. Seine Familienverhältniſſe. Wie er während des zweiten Schleſiſchen Krieges, auf die Behütung ſeines Gouvernements beſchränkt blieb. Troſtſchreiben des groſſen Königs darüber. Burleskes Zwiſchenſpiel. Friede. Fouqué's Fortwirken in ſeinem Gouvernement. Wider Trenck, inſofern er den General Fouqué und ſeine Familie beleidigt. Weshalb Fouqué den Pater Faulhaber aufhängen ließ. Poetiſche Epiſtel des Königs an Fouqué. — Der König ernennt ihn zum Generallieutenant, und ertheilt ihm den ſchwarzen Adlerorden. Wie Fouqué ſeinen Verdienſt-Orden zu vererben wußte. — Tod ſeiner Gattin. — Verheirathung ſeiner Tochter. — Von ſcheinbar erreichten Gipfelpunkten, und wie oft eben von da aus die rechte Laufbahn erſt anhebt.

Dritter Zeitraum.

Beginn des ſiebenjährigen (oder dritten Schleſiſchen) Krieges. Der erſte Feldzug deſſelben für Fouqué, unter Schwerins Anführung, beſteht nur in Märſchen. Ueber die Schlacht von Lowoſitz. Ein Brief des groſſen Friedrich. Winterquartiere. Friedrich in Dresden. Schwerins Marſch gegen Prag; unter ihm Fouqué, im Frühling des Jahres 1757. Schlacht bei Prag. Fouqué's Verwundung und ſiegreicher Angriff. Todesgefahr des groſſen Seidlitz. Betrachtungen über die allgemeine Lage der Dinge. Wie Fouqué als Krankender unter den Befehlen des Prinzen von Preuſſen blieb. Deſſen rühmlicher, aber vom groſſen Friedrich mißverſtandner Rückzug. Warum Fouqué nicht in die trüben Folgen mitverflochten ward. Ueber die letzten Lebensjahre des Prinzen von Preuſſen. Fouqué übernimmt das Commando über das Corps des bei Moys gebliebnen General Winterfeld. Marſch von Liegnitz nach Glatz. Wie Fouqué den Erfolg des glänzenden Tages von Leuthen benutzen half. Ein ſieghaftes Treffen bei Landshut. Blokade von Schweidnitz und nachherige Deckung der Belagerung dieſes Platzes. Gefecht bei dieſer Gelegenheit. Schweidnitz geht über. Cantonnirungsquartiere. Marſch des Königs nach Glatz. Fouqué folgt ihm, und berennt Olmütz. Feldmarſchall Keith als Anführer der Belagerung. Fouqué's leichte Verwundung durch ſchweres Geſchütz. Aufhebung der Zufuhr bei Domſtädtel unter Ziethen, und daraus erfolgte Aufhebung der Belagerung. Wie Fouqué die Stellung von Landshut zu decken bekam, und wie ihm das gelang. Vereinigung mit dem Heere des Königs. Aufhebung der Belagerung von Neiſſe. Der König zieht nach Sachſen, Fouqué nach Oberſchleſien, und läßt durch Werner und Golz die Blokade von Koſel aufheben. Winterquartiere.

Vierter Zeitraum.

Briefwechſel zwiſchen dem König und Fouqué, beginnend vom 23ſten December, 1758. Des groſſen Friedrich Bemerkungen über einige nothwendige Veränderungen in der bisherigen Kriegführung. Fouqué's begleitende Anmerkungen. — Eröffnung des Feldzuges von 1759, durch Briefe des Königs und ſeines Generals erläutert. Unternehmung nach den Ufern der Mora. Vom Streifzuge des Prinzen Heinrich von Preuſſen nach Böhmen. Rückzug Fouqué's. Troſtbrief des Königs. Verhandlungen über den Angriff auf Nachod und Braunau. Vorrücken des feindlichen Generals de Ville. Berathungen darüber. De Ville dringt weiter vor. Fouqué's altfränkiſcher Soldatenſcherz darüber. Sein Vorſchlag zu einer concentriſchen Operation in Vereinigung mit dem Könige wider de Ville. Des Königs Meinung darüber. Erfolg des Unternehmens. Fouqué's Unzufriedenheit mit dem Huſarengeneral Werner, den er der Gnade und dem Verweiſe des Königs empfiehlt. Ein Recept wider des Königs Kolik. Man vermuthet einen Angriff des Feindes. Gegenſeitige Vorbereitungen. Des Königs Ungeduld über die gezwungne Defenſive. Rückzug der Oeſtreicher. Muthmaaſſung Fouqué's darüber, vom Könige beſtätigt. Marſch des Königs nach Lehn. Fouqué folgt bis nach Landshut. Expedition des Oberſten Le Noble mit ſeinem Freibataillon. Warum Fouqué nicht Friedland beſetzt hielt. Verſchiedenartige Anſichten von des Königs und des Feldherrn Seite, aber der König läßt ihm freie Hand. Unglückliches Gefecht des Oberſten von Lüderitz in Friedland. Des Königs ritterliche Luſt nach Wiedervergeltung. Fouqué bleibt bei ſeiner Anſicht. Dispoſitionen des Königs. Der Feind bedroht die Stellung von Landshut. Des Königs Unglaube daran, und Aeußerungen von Unzufriedenheit mit Fouqué's Betragen. Fouqué's einfache Antwort, vom Könige wieder freundlich erwiedert, doch nicht ohne leiſen Spott. Abzug des öſtreichiſchen General Harſch, und Gefecht bei ſeiner Verfolgung. Regeln, die der König ſeinem General für ähnliche Fälle giebt. Fouqué verſucht, auf des Feindes Operationslinie zu wirken. Demonſtrationen der Oeſtreicher zum Einbruch in die Schleſiſchen Ebnen. Der König glaubt nicht an den Ernſt dieſer Bewegungen. Erfolg von Fouqué's Anordnungen, durch den General Golz bewirkt. Fouqué dringt vor. Abmarſch des öſtreichiſchen General de Ville nach Böhmen. Weshalb ihm Fouqué nicht, nach der Hoffnung des Königs, Gepäck und Geſchütz nehmen konnte. Verluſt des Feindes an Deſertion und Gefangnen. Fouqué überfällt den öſtreichiſchen General Wolfersdorf in Königsheyn und beſetzt abermal den Poſten von Landshut. Zurückſendung der früher erhaltnen Verſtärkungen an den König, wodurch Fouqué an der Offenſive gehindert wird. Der König verliert die Schlacht bei Kunersdorf. (Am 12ten Auguſt 1763.) Seine nachherigen Bewegungen. Der König fodert Unterſtützung vom Fouqué'ſchen Corps. Deren Abſendung und Erfolg. Wiederangeknüpfter Briefwechſel. Vorrücken des öſtreichiſchen General Beck. Wie er verhindert ward, nach Glogau zu ziehn. Abmarſch der Ruſſen. Entwurf des Königs für die nächſten Unternehmungen. Fouqué's Bedenklichkeiten dabei, vom Könige nicht anerkannt. Verdacht des Königs wider Fouqué's Sekretair. Fouqué vertheidigt dieſen, und ſpricht wider die vom Könige angedeutete Brand- und Plünderungs-Repreſſalien. Er bittet um Gnade für einen Offizier, der den Andern im Zweikampf erlegte. Fouqué's Marſch nach Oberſchleſien, und wie er darauf den Zug des General Laudon begleitete. General Werners ſiegreiches Gefecht bei Troppen. Noch andre Gefechte zwiſchen General Laudon und preuſſiſchen Detaſchements. Schluß des Feldzuges von 1759, und Convention zwiſchen den Generalen Fouqué und Laudon über die Winterquartiere. Fouqué geht nach Löwenberg. Sonſtige Veränderung in der Stellung ſeiner Truppen; übrigens Winterruhe bis zum März. Laudon ſagt am 15ten die Convention auf. Rühmliches Marſchgefecht deß General Golz gegen ihn. Des Königs Brief an Golz. — Fouqué wird vom König zum Domprobſt des Kapitels von Brandenburg ernannt. Seine Zuſammenkunft mit Prinz Heinrich von Preuſſen. Ausgedehnter Auftrag, den er zur Beobachtung des General Laudon erhält. Laudon bedroht die Stellung von Landshut. Fouqué's Stellungen zur Deckung von Schleſien. Laudons Stellungen ihm gegenüber. Fouqué zieht den General Schenkendorf aus der Stellung von Landshut an ſich, und nimmt ſein Lager bei Würben. Fouqué's Verhältniſſe zum Miniſter Schlabberndorf, und beider Männer gegenſeitiges Misverſtehn. Weitere Bewegung zur Deckung von Breslau. Rückzug Laudons. Fouqué verfolgt ihn. Verſuchter Ueberfall gegen den öſtreichiſchen General Nauendorf, nur zum Theil geglückt. Die Oeſtreicher, im Beſitz der Stellung von Landshut, bereiten ſich, Glatz zu belagern. Was Fouqué dem Könige vorſchlug, um dieſen Entwurf zu hindern. Strenger Befehl des Königs zur Wiedereroberung des Poſtens von Landshut. Fouqué's verletztes Ehrgefühl und ſein in Folge deſſen gefaßter Entſchluß, den er ſeinen Unterfeldherren bekannt macht. Wiedereinnahme der Stellung von Landshut. Wie Fouqué durch des Königs Befehl an ſelbige gebunden war. Drei Rapporte über dies Alles, ohne eine Königliche Antwort. Laudon rückt an. Vorbereitungen zur Vertheidigung Dieſſeits, und Vorboten des Angriffes von drüben. Treffen bei Landshut zwiſchen Laudon und Fouqué. Laudons Sieg. Fouqué's Kriegsgefangenſchaft. Des Königs ehrendes Urtheil über ihn.

Fünfter Zeitraum.

Leben in der Kriegsgefangenſchaft. Der Hof von Wien verweigert Fouqué's Auswechſelung. Sein älteſter Sohn und ſeine Tochter kommen zu ihm. Er verliert durch die Einnahme von Glatz faſt all ſeine Habe. Mangelhafte Soldauszahlung an die preuſſiſchen Kriegsgefangnen. Fouqué's Eingabe darüber. Streit mit dem öſterreichiſchen General Gaßheim und heftige Correſpondenz mit dem Hofkriegsraths-Collegium. Fouqué wird von Bruck an der Leitha nach Karlſtadt in Kroatien verwieſen. Seine Ruhe bei der Ankündigung des Beſchluſſes, und ſeine etwas herbe Großmuth bei der Abreiſe. Krankheit. Sonſt heitres Leben mit Tochter, Sohn und einigen Freunden. — Friede. Abreiſe von Karlſtadt am 7ten April 1763. Sendung der Kaiſerin Maria Thereſia an ihn, und Einladung nach Wien. Seine abſchlägige Antwort. Ankunft in Glatz. Beweiſe der königlichen Gnade und Einladung nach Potsdam. Fouqué eilt zu ſeinem Könige. Vier Wochen in Sansſouci. Fouqué erhält des Königs Erlaubniß, auf ſeiner Domprobſtei in Brandenburg zu bleiben. Idylliſches Invalidenleben. Wie der König ſeinen alten Feldherrn pflegte. Briefwechſel zwiſchen Beiden. Vorbereitung Fouqué's zum Tode. Sanfter Heimgang

---

Einleitung.

Das Gewichtigſte aller weltgeſchichtlichen Ereigniſſe ſeit der Offenbarung der göttlich erlöſenden Weisheit —: der Glaubenskampf durch Dr. Martin Luther — hatte in Frankreich ein nicht minder blutiges und thränenvolles Ringen veranlaßt, als in Deutſchland.

Es hat nämlich mit allen wahrhaft göttlichen Dingen die Bewandtniß, daß ſie nimmer ohne irgend einen entſcheidenden Erfolg in die Wirklichkeit treten können. Wer den Seegen verſchmähet, ärndtet den Fluch. Ja, wer dem Seegen in armer Verblendung die Bahn verſperren will, reißt ſogar oftmalen zugleich über Volk und Land den gräßlichen Lavaſtrom des Fluches heran, der ſich dann ſpäterhin freilich wieder als fruchtbringend offenbaren muß. Denn Denen, welche Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Und offenbare ſich die Wahrheit dieſes Spruches auch ganz deutlich erſt bei nachkommenden Geſchlechtern, — was hindert das? — Den ſtillen Seegen in der eignen treuen Bruſt hat gewiß auch der ſcheinbar Verlaſſenſte mit in ſein ſogenanntes Elend getragen. Und war er ein rechter Gottesdiener, ſo wußte er auch, daß nicht in des Lebens Vorkammern des Lebens Herrlichkeit wohnt, ſondern daß die rechte Freude nur erſt dorten aufgehen kann, wo der ewige Vater den zur Weihnachtfeier erkorenen Kindern zuruft: Herein!“ —

Die Geſchichten, welche das nachfolgende Buch beſchreiben ſoll, werden hoffentlich dem ſinnigen Leſer noch mancherlei Gelegenheit zu Anwendung dieſer vorausgeſchickten Gedanken geben. Wie nothwendig ſie als Begründung für die Anſichten der ſogenannten Réfugié's hier ſtehen mußten, wird wohl Jedermann einleuchten. —

Das Edict von Nantes, welches nach langen Kämpfen allen evangeliſchen Chriſten in Frankreich Glaubens- und Gewiſſensfreiheit zuſicherte, war durch König Ludwig den Vierzehnten im Jahr 1684 widerrufen.

Die durch eine ſolche Entſcheidung ausgeſprochene Fragewahl hieß wohl eigentlich nichts anders, als:

„Ihr noch Unüberzeugte von dem Glauben an die alleinſeeligmachende Katholiſche Kirche, wie meint Ihr es denn eigentlich mit Euerm Glauben? Wir wollen hoffen: nicht ſehr ernſt! Und auf dieſen Fall erlauben wir Euch, im Lande zu bleiben, und Euch redlich zu nähren. Anderweitigen Falles aber müßt Ihr Vaterland und angeborne Freunde und Hab' und Gut mit dem Rücken anſehn, und eine neue Heimath für Euch ſuchen, wo irgend der Himmel blau iſt!“ —

Der Himmel aber iſt allwärts blau, und ſeine Farbe iſt die Farbe der Treue.

Das wußten und ahneten die evangeliſchen Chriſten in Frankreich ſehr wohl, und machten ſich zur Auswanderung fertig. Ihnen, als fleißigen Leſern der Bibel mußte es ja bekannt ſein, was (Matthäus, 22, 21) ihr Erlöſer geſagt hatte:

> „So gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“

oder auch, was Paulus im Brief an die Römer (13, 1 — 2.) ſchrieb:

> „Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet.“

> „Wer ſich nun wider die Obrigkeit ſetzet, der widerſtrebet Gottes Ordnung; die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfangen.“

Das Alles hatten die ehrbaren Bibelkundigen aus dem göttlichen Buche geleſen, welches ihnen eine augenblickliche Verirrung der herrſchenden Kirche verſchließen wollte. Und ſie handelten nach dieſen Sprüchen. Oder vielmehr: ſie duldeten darnach.

Denn ob ſie auch gleich mit den Apoſteln (Ap. Geſch. 5, 29.) ſprachen und dachten:

„Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen!“ wußten ſie dennoch dieſen heiligen Spruch ſehr wohl mit den obenangeführten in Verbindung zu ſetzen, wie ja die Bibel überhaupt kein Stückwerk iſt, ſondern ein heilig untrennbares Ganzes, und eben deshalb nicht in einzelne Stücke zerlegt werden darf, ſondern jedwedem Gläubigen zugänglich bleiben muß, vom Beginn der Schöpfungsgeſchichte an, bis zu dem ſeelig erhebenden Ziel der Offenbarung. —

Und weil ſich die bedrückten Evangeliſchen in Frankreich davon kein Jota rauben laſſen wollten, kämpften ſie dafür mit ächt evangeliſchen Waffen: Geduld und Standhaftigkeit! — Die Mehrzahl von ihnen ließ ſich eben deshalb zu keiner Gewaltthat wider ihren angebornen Herrn verleiten. Der mochte vor Gott verantworten, was aus ſeinen ſchlimmen Maaßregeln hervorſteige. Sie hatten nichts zu verantworten, ſo lange ihre Hände rein blieben von frevelnd vergeſſenem Blut, ihre Herzen rein von ſündlichen Gedanken. Und was die ſchmerzliche Auswanderung betraf, — eines der ſchmerzlichſten gewiß unter allen irdiſchen Leiden, — ſo blühet ja doch uns Allen das ewig unverlierbare Vaterland erſt jenſeit! —

Aber auch das arme Recht des Auswanderns, mit Zurücklaſſung faſt aller äuſſern Habe, wollte man den bedrängten Evangeliſchen nicht mehr vergönnen, die man mit einem ſeltſamen, nur wohl noch erſt problematiſch enträthſeltem Spottnamen Hugenotten *) benannte.

Schon damals war die Zeit der politiſchen Arithmetik begonnen, welche den ſogenannten Staat als ein heiliges, nie genug zu verehrendes Götzenbild hinſtellte, wofür man das Recht und das Glück aller Individuen unbedenklich zum Opfer bringen dürfe. Dieſer gräßliche Irrthum, welcher ebenſowohl dem Despotismus als der Anarchie, ebenſowohl dem Fanatismus als dem Unglauben ſeine blutigen Dienſte bereit hält, verſtand — in ſich folgerecht, wie faſt jede Teufelei — alsbald auszurechnen, der ſogenannte Staat verliere

---

*) Krünitzens Encyklopädie ſagt über dieſe Benennung: „die Abſtammung iſt noch unbekannt. Einige leiten den Namen von Johann Huß; Andere von einem Thurme zu Tours, der Hugonsthurm genannt, wo ſie anfänglich ihre Verſammlungen anſtellten: Andre von einem Geſpenſte dieſes Namens, womit man in ſelbiger Stadt die Kinder zu ſchrecken pflegt, weil die Hugenotten anfänglich bei Nachtzeit zuſammen kamen; noch Andre von den Anfangsworten einer Rede etlicher ſchweitzeriſcher Abgeordneten an den König von Frankreich: Huo nos venimus, her. Die wahrſcheinlichſte Ableitung würde von Eidgenoſſen ſein, weil die Reformation zunächſt aus der Schweitz in Frankreich feſten Fuß faßte, wenn nur nicht dieſe Benennung gleich vom Anfange an etwas Schimpfliches bei ſich geführet hätte, indem ſie den Proteſtanten von den Katholiſchen aus Verachtung beigelegt wurde. Uebrigens iſt unerweislich, daß dieſes Wort im Franzöſiſchen Eiguenos gelautet habe.“ —

So würde es denn wohl, um doch auch eine eigne Vermuthung auszuſprechen, bei der geſpenſtiſchen Ableitung aus Tours her ſein Bewenden haben müſſen, die ohne Zweifel mit der vom Hugonsthurm daſelbſt in Eins zuſammen fällt. Doch iſt die Verſtümmelung von Eidgenoß in Huguenot keinesweges bei Franzoſen undenklich. Spottname konnte bei ihnen, die nur allzuleicht über das Ungewohnte lachen, die Benennung demungeachtet von Anfang her ſein, vorzüglich wenn ſie's etwa ſo anſahen, als ob ein Franzos einen Schweitzer imitiren wolle. Sei die: das franzöſiſche Zeitwort vergönnt. Kein deutſches drückt dieſe Wunderlichkeit genugſam aus. Nachahmen wäre zu zart, und Nachäffen zu derb.

durch die Auswandrung der ihrem Glauben treuen Mitbürger allzuviele Arme, Beine und Köpfe, als daß man dieſe ſchmerzhafte Wohlthat (flebile beneficium) noch irgend geſtatten könne. —

Hätte man die Frage ganz einfach ſo geſtellt:

„Kann der König zu gleicher Zeit die ihm gefährlich erſcheinenden Unterthanen aus dem Lande verbannen, und ihnen das Auswandern verbieten?“

ſo hätte die Antwort allzunahe gelegen, um nur noch dem leiſeſten Zweifel Raum zu gönnen. Aber ſo! — Was etwa neue Theoretiker Staatswohlfahrt oder Salut public nennen würden, hieß damals Staatsraiſon oder raison d'état, und Ein dunkler Begriff, wie der andre, erzeugte dieſelben Folgen.

Die ſogenannten Irrgläubigen ſollten alſo nicht im Lande bleiben. Aber auswandern ſollten ſie noch viel weniger.

Da geſchahe es denn, daß Kriegsſchaaren in Schlöſſer und Städte und Höfe und Hütten geſandt wurden, diejenigen Bewohner gefangen daraus wegzuführen, welche man des Verdachtes der neuen Lehre am dringendſten zeihen möchte. Und meiſt auch blieben nachher noch in den leidgetroffenen Orten Kriegsleute als läſtig dräuende Gäſte liegen; eine Maaßregel, die theils als vorſichtige Beobachtung, theils als mindeſtens halbverdiente Züchtigung galt. Zugleich auch lauerten an den Gränzen Soldaten, die Flüchtenden aufzufangen, und zur ſtrengen Strafe abzuliefern. Den Meeresſtrand belagerten Zöllner, auch ſelbſt die Schiffe befreundeter Mächte vor dem Abſeegeln hart und roh durchſuchend, ob nicht irgend ein armes verfolgtes Weſen jenes ketzerhaft geſcholtnen Glaubens darauf zu finden und wieder zurückzuſchleppen ſei. Mit ſtarken Eiſenſtäben ſtießen ſie bis in den unterſten Raum hinein, und es giebt eine wohlverbürgte Familienkunde, welche davon erzählt, wie eine edle Jungfrau mit ihren unmündigen Geſchwiſtern, von den früher verjagten Aeltern ſchutzlos hinterlaſſen, ſich vor den mörderiſch ſuchenden Inſtrumenten im tiefſten Grunde des Schiffes zuſammenſchmiegte, faſt mehr noch den Aufſchrei der Kleinen, als die gräßlich dräuenden Waffen fürchtend. Aber Gott gab Gnade. Die Waffen trafen nicht; die Kleinen ſchrieen nicht.

Und überhaupt: wie ein ſtiller, ernſter, bisweilen recht lieblicher Prüfungsſeegen ruhte es auf den Flüchtlingen. Wie ſchwer auch die Flucht ihnen werden mochte, — meiſtens doch vom fremden Gränzlande herüber winkte ihnen eine freundlich tröſtende und heilende Schickung entgegen.

Den ſchwerſten Kampf hatten Diejenigen zu beſtehn, welche jenſeit der vaterländiſchen Gränze abermal einem Lande, ihrem Glauben feindlich drohend, zu begegnen hatten. So die unglücklichen Bewohner der Cevennen. Anfangs thaten ſie nur eben, was ſie konnten und durften. Sie flüchteten in die pfadloſeſten Gebürge mit Weib und Kind, mit Hausgeräth und Heerden, zufrieden, nur da ihrem Gott ohne Stöhrung mit reinem Gewiſſen zu dienen. Auch das wollte man ihnen nicht vergönnen. Bewaffnete drangen ihnen nach, mordeten ihre Prieſter, ſchleppten die Wehrloſen von hinnen; — da entflammte ſich verwildert die überreizte Natur, und der Aufruhr brach in ſo entſetzlicher Kraft hervor, daß nur ſpät der eben ſo weiſe als kühne Feldherr Villars ihn zu dämpfen vermochte, und das zwar mehr durch theilweiſen Vertrag, als durch abſoluten Sieg.

Ob dieſer Widerſtand als nothwendig vertheidigt werden mag, oder auch nur irgend entſchuldiget vor dem Throne des ewigen Rechts? — Ganz gewiß nicht. — Zwar iſt es mir noch vor wenigen Jahren begegnet, in einem Werke über den Vendée-Krieg, bei gelegentlichem Berühren des jetzt erwähnten Cevennenkampfes die ſehr irrige Meinung auszuſprechen, es gebe vielleicht Umſtände, unter welchen es erlaubt ſeie, daß der erwachſene Sohn dem mit Schlägen drohenden Vater die Hand zurücke halte, oder auch der Unterthan dem zum Tyrannen verzerrten Herrſcher gewaffnet entgegen trete. Jetzt ſage ich ein entſchiedenes *Nein* zu dem, was mir damals in einem Reſt von innerem Nebelgewölk noch zweifelhaft und in ſchwankenden Umriſſen vor der bewegten Seele ſtand. Es hat mich ſeitdem ein würdiger Freund darüber geſcholten. Ich hoffte, er ſolle das auch öffentlich thun; er gab mir auch Hoffnung dazu; und ich hätte ja ſo gern auf dieſe Veranlaſſung meine beſſere Ueberzeugung ausgeſprochen. Aber Gründe von mir noch unbekannter Art haben ihn bis jetzt davon zurückgehalten. So freue ich mich denn, daß mir die gegenwärtige Gelegenheit ſich darbietet, feierlich auszuſprechen:

Ich habe damals geirrt! Schwer geirrt! —

So lange noch irgend das Urtheil über das Recht gewaltſamen Widerſtandes — und trage der auch den ſcheinbar zarteſten Charakter — dem Einen Theile zugeſprochen werden kann, ſteht dieſer Theil in Kraft und Wahrheit mindeſtens dem andern, ob ſcheinbar gebietendem Theile *gleich*; ja er ſteht wohl im ſtrengſten Sinne des Wortes noch *über* dem andern, denn er ſetzt ſich ja unter Bedingungen zu deſſen Richter ein.

Alſo: gegen Vater und rechtmäſſigen Herren giebt es keinen rechtlich zu vertheidigenden Widerſtand durch Gewalt.

Fragt Ihr: „wer aber denn ſoll uns ſchützen, im Falle dennoch Vater und Fürſt ihre gottverliehenen Rechte überſchreiten?" —

Antwort:

Hebt Eure Augen und Herzen zu dem höchſten Lehnsherrn empor, ohne deſſen heiligen Willen kein Haar von Euerm Haupte fällt. So lange Sein heiliges Wort Euch Raum zum offenen Kampfe gönnt, — da rühret Eure Waffen friſch, geiſtige und leibliche, ſo wie Euch nun Eines von Beiden, oder etwa Beides zugleich verliehen iſt. Wo aber das ausdrückliche Verbot Gottes dazwiſchen tritt, — da laſſet denn auch den lieben Gott nur walten, und ſtillet Eure ängſtlich zürnenden Sorgen! Er weiß, was Euch Noth thut! Er wird Euch helfen! —

In dieſem Sinne, meine ich, hätten zuverſichtlich die Seelenhirten der Cevennen gepredigt, wären ſie nicht gewaltſam von ihren Heerden fortgeriſſen worden. Nun aber ſtürmten die Heerden in wilder Irrung umher, ſich und Jedem, welcher ſie einzwängen wollte, zum allgemeinen gräulichen Verderb. Und ſelbſt endlich ein ſogenannter Friede vermochte keine ächte Seegensſtrahlen über dieſe vulkaniſch zerriſſenen Geiſter und Gegenden mehr zu verbreiten. —

Zur Vollſtändigkeit des Ueberblickes jener Zeit, iſt für uns eine Anſchauung auch dieſer urſprünglich edlen, wenn gleich tragiſch getrübten Richtung nothwendig geworden. Der Fortſchritt auf der uns vorgezeichneten Bahn jedoch führt uns zu ſtilleren und reinern, wenn gleich vielleicht nicht minder ſchmerzhaften Erlebniſſen. —

Von hier an gilt es, die Schickſale des Stammes, welchem der Held entſprang, dem wir unſre Aufmerkſamkeit widmen, unmittelbar in's Auge zu faſſen.

Unter den normänniſchen Rittern, welche einer ſchönen franzöſiſchen Küſtenprovinz durch ihre Eroberung den Namen Normandie ertheilten, mag ſich auch ein Ritter Folko oder Volker befunden haben, welcher die von ihm aufgebauete Feſte die Folko'sburg nannte. So wenigſtens erklärt ſich der Name La Motte Fouqué ungezwungen, wenn man erwägt, daß die ältern franzöſiſchen Chroniken und Urkunden ſtatt Fouqué auch öfters Foulques oder Foulqué zu ſchreiben pflegten, und daß La Motte im Altfranzöſiſchen jede Erderhöhung, zunächſt aber eine Burgumwallung bedeutet, etwa dem deutſchen Halde, Burghalde vergleichbar. Daher gehört der Name La Motte ſo vielen franzöſiſchen Ritterfamilien gemeinſchaftlich zu, ohne eben deshalb grade immer eine gemeinſchaftliche Abſtammung zu begründen. Familiennachrichten bezeugen, daß der Name Fouqué in früheren Jahrhunderten nur als Abzeichen dem Namen La Motte hinzugefügt ward.

Nach glaubwürdigen Mittheilungen ſtehen noch jetzt die Trümmer der alten Burg La Motte Fouqué auf einem Hügel der Normandie, und tragen über dem Thore das eingehauene Familienwappen: einen goldnen Querbalken und drunter eine goldne Kugel im blauen Felde.

Eine aus Frankreich herübergekommene Sage behauptet, der Stamm ſeie aus den alten Herzögen von Anjou entſproſſen. Einige andre Berichte, durch deren Herzählung der entfremdetere Leſer nicht ermüdet werden ſoll, ſcheinen mit dieſer Angabe zuſammen zu ſtimmen. So viel iſt gewiß, daß beinah aller Adel der Normandie von den Normännern abſtammt, und daß die jetzt noch exiſtirende Stammtafel des Hauſes La Motte Fouqué auf weit ältere, bei der Auswanderung verloren gegangne Documente ausdrücklich zurückweiſt. Von dem, was dieſe Stammtafel mit diplomatiſcher Genauigkeit berichtet, finde hier folgendes Raum.

Im dreizehnten Jahrhundert ſehn wir zuerſt einen Gottfried de la Motte Fouqué, der ſich mit Johanna aus dem altedlen Hauſe Le Marechal verehlicht. Die Form, in welcher die Notiz abgefaßt iſt, giebt kund, daß nicht etwa dieſer Gottfried erſt den Adel errungen hatte, ſondern bereits aus einem anerkannten und begüterten Rittergeſchlechte abſtammte.

Im Jahre der Schlacht von Azincourt — und wahrſcheinlich wohl in der Schlacht ſelbſt — finden wir einen Wilhelm de la Motte Fouqué, von den Engländern erſchlagen. „Il y finit glorieusement sa vie," — ſagt ein Certifikat des Seneſchalls, aus Mans datirt.

Später ward ein La Motte Fouqué Kriegsgefangner der Engländer, und mußte ſich nach damaliger Sitte mit einem bedeutenden Theil ſeines Vermögens löſen.

Es ergiebt ſich überhaupt, daß alle Söhne dieſes Stammes rechtſchaffen ihrem Beruf als ritterliche Lehensleute nachkamen, und aus den Aufforderungen des Königs an ſie ergeht, daß ſie unmittelbar unter der Krone ſtanden, nicht etwa als Afterlehensmänner andrer vornehmer Herren.

„En plein fief de hautbert," — ſagt die Stammtafel — beſaſſen die Herren de la Motte Fouqué ihre Beſitzungen, das heißt nach deutſchem Ausdruck: im vollen Harniſch-Lehen, —*) alſo verpflichtet, in voller, ritterlicher Rüſtung an der Spitze ihrer Lehensleute in des Königs Kriege zu reiten. — Im Jahre 1452 heirathete Johann de la Motte Fouqué ein Fräulein von Saint-Maure, und erwarb dadurch die Baronie Saint-Surin. —

Jahrhunderte lang ſtieg das Anſehn, und auch — aller Stürme des in jenen Zeiten faſt nie austoſenden Krieges ungeachtet — der Reichthum des Hauſes.

Im Jahre 1509 heirathete Karl de la Motte Fouqué ein Fräulein Eliſabeth de la Caſſagne, und kam dadurch in den Beſitz der großen Baronie Thonnaiboutonne an den Ufern der Garonne, unweit von Bordeaux, verbunden mit andern beträchtlichen Gütern. Dieſe Linie des Hauſes verließ die Stammprovinz Normandie, und zog den neuern, weit beträchtlicheren Beſitzthümern zu.

Das Glück ſchien nicht mitgezogen zu ſein. — Sehr bald nach jener glänzenden Beſitznahme brachen die Religionspartheiungen in immer wildere Kämpfe aus, die ſich bekanntlich am Ufer der Garonne weit heftiger geſtalteten, als an der Meeresküſte der Normandie. Es ſcheint nicht, daß irgend ein La Motte Fouqué unmittelbar Antheil genommen habe an dieſen Kriegen. Schon früher findet ſich keine Spur von irgend einer bedeutenden Privatfehde des Stammes. Dieſe Männer pflegten ſich nur auf die Kriegsroſſe zu ſchwingen, wo es galt, ihren König und ihr Vaterland zu verfechten. Und auf welcher Seite hätten ſie unter dieſen Umſtänden König und Vaterland angetroffen? — Sie blieben ſtill, ohne Zweifel mit gröſſerer Anſtrengung, als ihnen das heftigſte Ringen im Kampfgetümmel gekoſtet haben würde. Dafür kann der Geiſt, welcher ſich in ihren Vorfahren, wie in ihren Nachkommen, unter günſtigeren Umſtänden offenbarte, wohl Gewähr leiſten. Daß ſie aber in dieſem Stillbleiben von keiner der beiden Partheien misverſtanden wurden, bezeugt Brantome, indem er berichtet, ein Baron von Thennaiboutenne habe die Waffenruhe bei der Umſtellung von La Rochelle unterhandelt und zu Stande gebracht.

---

*) Hautbert, Halsberge.

So geſchahe es denn, daß der Stamm La Motte Fouqué, wenn gleich wohl nicht die Freudigkeit des alten Kriegerlebens in der Normandie, doch ſein Anſehn behauptete, und ſeine Beſitzungen vor Verheerung ſicherte. Als daher das Edikt von Nantes den evangeliſchen Chriſten die Glaubensfreiheit zuſprach, fand ſich allerdings die Familie im Stande, eine neue, glücklichere Zukunft zu begründen, hätte ſich nur die Friedensſonne länger am Firmament von Frankreich erhalten können.

Zur Zeit, wo durch den Widerruf jenes verſöhnenden Ediktes die Proteſtanten neue und noch ungleich fürchterlichere Verfolgungen, als die überſtandnen, auf ſich hereinbrechen ſahen, lebten von der Familie La Motte Fouqué drei Mitglieder, ſämmtlich unverehlicht: Hector, der älteſte Bruder und nach altem Lehenrecht Inhaber der groſſen Beſitzungen; Karl, als ſogenannter Cadet de famille auf ein kleines Gut, la Greve, angewieſen, und, nächſt der pflichtmäſſigen Beihülfe des ältern Bruders, auf ſeinen Degen; endlich eine jüngere Schweſter, Marie mit Namen, deren trübes Schickſal die Familienpapiere nur unvollkommen durchſchauen laſſen. Man zog ſie, ihres Glaubens halber, gefänglich ein. Daß ſie treu blieb, iſt gewiß. Wann und wie ſie wieder befreit ward iſt ungewiß. Wahrſcheinlich geſchah es durch mächtige Fürſprecher. Sie konnte ſich dem geliebten jüngſten Bruder wieder vereinigen und ſtarb unverheirathet zu Amſterdam, im Jahre 1689, alſo noch vor der Heirath Karls de la Motte Fouqué, dem ſie vermuthlich ſeinen kleinen Haushalt zu führen übernommen hatte. Wie oft mögen die vertriebnen Geſchwiſter von ihrem verlornen ſchönen Vaterlande geredet haben! Wie öfter gewiß von dem ſchönern himmliſchen, dem ſie das irdiſche geopfert hatten! — Hector de la Motte Fouqué bekannte ſich gleichfalls zu dem evangeliſchen Glauben, doch wohl nicht mit all der unumwundnen Offenheit, welche der heiligen Sache gebürte, obwohl er die Ehre der Verfolgung durch Belegung ſeiner Güter mit königlichen Dragonern erlitt. Vielleicht mochte Rückſicht auf das zeitliche Wohl ſeiner Unterthanen und auf das Beſtehen des ganzen altväterlichen Stamm-Erbes ihn hindern, an dem Entſchluſſe ſeines jüngern Bruders Theil zu nehmen. Allerdings ward es dieſem Nachgebornen auch leichter, das Vaterland mit dem Rücken anzuſehn. Die Erinnerung ſeiner edlen Vorfahren, ſeinen Muth und ſeinen Degen nahm er ja mit ſich. Die Verheiſſung des göttlichen Segens ſchwebte ihm vor. Mag ſein, daß er nicht ohne Fröhlichkeit den Gefahren des neuen Wanderlebens in der räthſelhaften Fremde entgegen ging. —

Aber dies Wanderleben geſtaltete ſich nicht als eine den kühnen Muth auffordernde Abentheurerfahrt, ſondern vielmehr als eine ſtille, ſchwerwiegende Prüfung.

Wo hätten auch die Kämpfe herkommen ſollen für den jungen Rittersmann? — Das Ausland nahm die glaubenstreuen Flüchtlinge gütig auf, und gegen Frankreich gab es für ſie keine Möglichkeit des Kampfes. Denn eben ja, um nicht gegen Landesherrn und Landesgenoſſen kämpfen zu müſſen, hatten ſie das Umherwandern als Schutzgenoſſen an fremden Heerdeſtellen erwählt. —

Still entbehrend lebte Karl de la Motte Fouqué theils in Amſterdam, theils im Haag, ohne daß ſein Bruder Hector ſich im Stande gefunden hätte, ihm irgend bedeutende Unterſtützungen zukommen zu laſſen. Vielmehr enthalten alle Briefe, welche ihm Hector in dieſer Zeit ſchrieb, meiſt nur Klagen über die eigne, durch Karls Auswanderung veranlaßte oder doch vermehrte Bedrängniß.

Aber die irdiſche Liebe — oder vielmehr die ewige Liebe, in das Gewand der irdiſchen gehüllt, ſollte den armen Flüchtling tröſten.

Er gewann das Herz der Fräulein Suſanne von Robillard, — einer Ausgewanderten, gleich ihm, — von altritterlichem Stamme, gleich ihm, — treu und gläubig an der Führung des höchſten Weſens feſthaltend, gleich ihm. — Sie ehlichten einander in dem ernſten Vertrauen, Gott werde ſie nicht verlaſſen.

Einige Monate vor dieſer Verbindung hatte es freilich ſo ausgeſehn, als wolle ſich für Karl de la Motte Fouqué aus Trauerwolken ein neues Licht des irdiſchen Glückes erſchlieſſen. Sein Bruder Hector ſtarb unverſehens, unverehlicht, in Jahren der friſchen Manneskraft, ſehr überraſchend für den ſogenannten Cadet de famille, den nachgebornen jungen Ritter, der bis dahin gar keinen Eintritt in die Verwaltung ſeiner Stammesgüter zu erwarten hatte.

Nun ging eine neue Prüfung für den Geflüchteten auf, und das Leben that ganz andre Fragen an ihn.

Daß er zu Anfang hoffte, die Baronie Thonnaiboutonne ſammt den andern Erbgütern nach angeſtammtem Recht einzunehmen, läßt ſich wohl vermuthen.

Daß er aber nie daran gedacht hat, ein ſolches Recht auf Koſten der leiſeſten Aufopferung ſeines Glaubensbekenntniſſes zu gewinnen, bewähret der Erfolg.

In vielfachen Briefen aus Frankreich bittet man ihn aber- und abermal, er möge doch wiederkehren; es ſeie ja

Alles begütigt und beſeitigt; er dürfe nur etwa zwei- oder dreimal die Meſſe beſuchen, und dann wolle und werde Niemand weiter nach ſeinem Glauben forſchen; noch immer ſeie die Baronie und alles ihr Zugehörige in günſtigem Zuſtande; an baarem Gelde erwarte ihn die damals ſehr bedeutende Summe von 200 Louisd'ors; — und was es der lockenden Winke noch mehr gab, verbunden mit den drohendſten Ausſichten auf gänzlichen Verluſt all' ſeiner Habe, falls er nun irgend noch zögre, ſich als Beſitznehmer einzuſtellen.

Was er geantwortet hat, wiſſen wir nicht, denn es giebt keine Abſchriften ſeiner Briefe. Aber was er gethan oder vielmehr unterlaſſen hat, wiſſen wir. Er nahm die angebotne Gnade nicht an, da ſie einen ſcheinbaren Uebertritt zum katholiſchen Glauben bedingte, und blieb in der Fremde, welche die altdeutſche Sprache mit ſo fürchterlich ſtreng bezeichnender Wahrheit das Elend heißt! —

Ja wohl mag ſelbſt die gaſtfreundlichſte Aufnahme dem heimathloſen Manne nie den Schmerz von der Seele nehmen, welcher ihn ergreifen muß, wenn rings beglücktere Menſchen neben ihm ſprechen: „mein Haus! Mein Acker! Mein Hof!“ — Und empfange den umherirrenden Fremdling auch ſelbſt der ſchützende Heerd eines Königs, — nimmer doch wird ihm der neue Wohnſitz — nach dem rührendſtarken Ausdruck eines deutſchen Sprüchwortes — goldeswerth, wie eigner Heerd!

Karl de la Motte Fouqué mag das um ſo herber empfunden haben, als ſeine geliebte Gattin ihm in wenigen Jahren drei Söhne ſchenkte, und er dieſe kleinen Erben ſeines Namens nun aller Hoffnung auf dereinſtige Wiedereinſetzung in ihre angebornen Rechte beraubt ſah. Denn in Folge ſeiner fortgeſetzten Weigerung hatte die franzöſiſche Regierung den Prinzen Talmont von Laval mit allen Fouqué'ſchen Gütern beliehen. Dieſer war allerdings dem Hauſe verwandt; warum aber dabei eine andere Linie der la Motte

Fouqué, im katholiſchen Glauben und im Vaterlande verharrend, übergangen wurde, läßt ſich weder aus Documenten noch Ueberlieferungen deutlich erklären. Dieſe Linie ſcheint zu Anfang im Beſitz der normanniſchen Güter geblieben, ſelbiger aber auch bald darauf aus ungekannten Gründen beraubt werden zu ſein. Ihre zwei letzten Manneserben ſind ſoviel ich muthmaaſſen kann, vor mehrern Jahren als Geiſtliche unbegütert und von der Welt vergeſſen geſtorben.

Nicht ganz ſo ſchnell ſollte es mit dem ausgewanderten Stamme zu Ende gehn.

Zwar Karl de la Motte Fouqué ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, und hinterließ ſeine Wittwe mit den drei Knäblein ſchier hülflos im fremden Lande. Aber der Bibelſpruch: „ich habe den Saamen des Gerechten ſelten nach Brod gehen ſehn“ ſollte auch hier in tröſtliche Erfüllung kommen.

Schutz und Anhalt fand die trauernde Wittwe zuvörderſt in hannöverſchen Landen; nämlich in Celle, wo ſie vermuthlich den damals dort reſidirenden Mitgliedern des Großbritanniſchen Königshauſes empfohlen war. Was hätte die Bedrängte wohl ſonſt zu dieſer weiten Reiſe bewegen ſollen? Auch ward ihr jüngſter Sohn als Page am Hofe angeſtellt, und führte nachher ſein Leben als hannöveriſcher Offizier ehrbar und heiter fort, bis er endlich als penſionirter Obriſtlieutenant wiederum Celle zu ſeinem Wohnſitz erkor, und dort die Achtung und Liebe ſeiner Bekannten im hohen Alter mit zu Grabe nahm.

Der älteſte Sohn mag ſchon um die Zeit jener Celliſchen Familienanſiedlung den ſächſiſchen oder pohlniſchen Kriegsdienſt erwählt haben. Er ſtieg darin ziemlich früh bis zum Oberſten, und ſtarb nach einem nicht langen, aber rühmlichem Leben, unverheirathet, wie dies auch ſein jüngſter Bruder geblieben war.

Dem mittlern Bruder von den Dreien war es aufbehalten, die Familie der La Motte Fouqué noch einige Zeit in Deutſchland zu bewahren, und er iſt es, mit deſſen Lebensgeſchichte die jetzt unternommene Arbeit ſich beſchäftigen ſoll.

Wir treten hier aus dem Kreiſe der Sage und altväterlicher Ueberlieferung in den deutlichen Kreis einer Zeit, die ſich für die Jetztlebenden noch beinahe Gegenwart nennen darf, und ſo werden wir denn, ſtatt mancher bisher vorgetragnen Vermuthung, fortan beinah ausſchließlich mit hiſtoriſcher Gewißheit zu ſchaffen haben. Das Vorſpiel iſt zu Ende. Das Werk beginnt.

Erſter

Erſter Zeitraum.

Heinrich Auguſt, Baron de La Motte Fouqué, war im Haag in Holland geboren, am 4ten Februar 1698. Die Einleitung hat berichtet, welche Verhältniſſe nachher ſeine verwittwete Mutter nach Celle im Hannöverſchen führten, und wie ihre Armuth ſie nöthigte, ihre Söhne ſchon früh aus dem Hauſe zu geben, ſobald ſich irgend eine anſtändige Gelegenheit zu deren Aufziehung fand.

Den Jüngſten ſahen wir als Pagen am Hof in Celle; der zweite, Heinrich Auguſt, trat ſchon in ſeinem achten Jahre den gleichen Dienſt beim Fürſten von Deſſau an, ſofern man dieſes Verhältniß überhaupt in den frühern Jahren der jungen Edelknaben Dienſt nennen konnte.

Aus dem Ritteralter herüber, ja ſchon aus der urälteſten deutſchen Vorzeit entſproſſen,*) hatte ſich bei den Fürſten die groſſentheils noch beſtehende Gewohnheit erhalten, junge Edelknaben unter der freilich für unſer Land etwas ſeltſamen franzöſiſchen Bezeichnung: Pagen an ihren

---

*) Juſtus Moeſer zeigt, wie das Ritterthum in ſeiner zunftgemäßen Bildung das Vorbild zu den nachherigen Handwerksinnungen gab. Der Lehrburſche war dem Edelknaben oder Pagen, der Geſell dem Knappen, der Meiſter dem Ritter nachgeformt. — Wohl bei allen Völkern gingen die Waffen den Friedenskünſten voran, ganz vorzüglich aber bei uns Germanen. Wie ſich nun dabei die Grundlinien des Ritterthumes ſchon in den Schilderungen des Tacitus offenbaren, hat der Verfaſſer anderwärts darzuthun verſucht. (S. Gefühle, Bilder und Anſichten. Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften von Friedrich Bar. de la M. Fouqué. Erſtes Bändch.)

Höſen erziehen zu laſſen. Dieſe Kinder, in die Farben ihres Herrn oder ihrer Herrin gekleidet, wurden einem ſogenannten Pagenhofmeiſter übergeben, der die Pflicht auf ſich hatte, ſie in aller frommen, ehrbaren und ritterlichen Erkenntniß und Uebung zu erziehen. An feſtlichen Tagen lag ihnen die Pflicht ob, ihren Herrſchaften bei Tafel aufzuwarten, welche Beſchäftigung — aus den Tagen der Ritterzeit her — in dieſem Verhältniſſe durchaus nichts Erniedrigendes an ſich trug. Sahe ja ganz Deutſchland ſeine Kurfürſten oder ihre Stellvertreter dem von ihnen erwählten Kaiſer bei der Krönungsmahlzeit aufwarten! Und gehörte das zierliche ſogenannte Tranchiren, wie in früherer Zeit das Zerlegen des Pfaues, noch mit zu den Erforderniſſen einer ritterlichen, oder wie es in der damaligen Uebergangsperiode von Alt zu Neu hieß, galanten Erziehung! — Daß die Fürſten und Fürſtinnen dabei das Ehrgefühl ihrer jungen Diener ſchonten, ja, es ſtreng und zart aufrecht erhielten, war durch keinen Contract bedingt, weil es ſich von ſelbſt ſo verſtand, und fürſtliche Perſonen in der Erniedrigung ihrer Vaſallenkinder ihre eigne Ehre geniedert haben würden. Streng' war die Zucht der Knaben, unter der Oberaufſicht des Fürſten, und der nähern väterlichen Leitung (wenigſtens an größeren Höfen) des Hofmarſchalls; aber nur ſtreng in derſelben Art, wie damals die geſammte Erziehung ein ſtrenges Geſicht machte, und auch den Fürſtenſohn mit einem Ernſt behandelte, davor jetzt die Sprößlinge manches adelichen oder bürgerlichen Hauſes erſchrecken würden.

In heranreifenden Jahren ward der Page mehr zu ritterlichen Uebungen angehalten: Reiten, Fechten, Voltigiren; — kurz, er trat aus dem Edelknabenverhältniß in das Knappenverhältniß. Nun hatte er auch ſeinen Fürſten auf Jagden, raſchen Reiſen, und eben ſo in Feldzügen zu begleiten, oder in Dienſten ſeiner Fürſtin Botſchaften auf Courierpferden oder auf Roſſen des fürſtlichen Stalles auszurichten. Er ſtand dabei jedoch immer noch unter der genauen Aufſicht eines Hofmeiſters, wenn gleich nicht mehr unter deſſen eigentlicher Zucht. Es war das Verhältniß der ehemaligen Fahnen- oder Standartenjunkers in den Regimentern, und er trat alſo, wenn nicht beſondre Störrigkeit, Ungezogenheit oder Untüchtigkeit ſeinerſeits eine ausdrückliche Hemmung in den Weg warf, gleich als Offizier — bei dem Fußvolk als Fähnrich, bei der Reiterei als Kornet — *) in die Armee. Für ſeine Ausrüſtung dazu ſorgte nach großmüthig ritterlichem Herkommen ſein Fürſt, — (man nannte das damals auf Deutſch-franzöſiſch: Einem die Equipage machen! Aber ungeſchickte Worte verderben nicht edle Sitten), — und lebenslang erhielt ſich ein Band der Theilnahme, das den Herrn und ſeine Familie mit allen künftigen Ereigniſſen des ehemaligen Pflegeſohnes verband.

Auch waltete bei aller oberwähnten Strenge eine gewiſſe fröhliche Nachſicht gegen die Pagen ob, darauf begründet, daß ſie noch eben Knaben waren und freudige Kriegsleute werden ſollten. Zukunft alſo und Gegenwart rechtfertigten und erforderten eine gewiſſe kecke Friſchheit des Lebens, eine Luſtigkeit, ja, im edleren Sinne des Wortes, eine Spaßhaftigkeit, ohne die weder der Knabe, noch der Jüngling, noch der Kriegsmann für ſich und Andre als ein ächt-lebendiges Weſen beſtehen kann. Daher galt die Signatur: ein Pagenſtreich! mancher ausgelaſſenen Rede und That als Entſchuldigung, wie in den ſpätern — durch die vorige Anmerkung angedeuteten Offizierverhältniſſen — die Signaturen: Fähnrichs- und Kornetsſtreiche gleichfalls immer eine gewiſſe Milderung für das Urtheil der Vorgeſetzten, und der Welt überhaupt, herbeiführten. — **)

---

*) Dieſer unterſte Grad des Offizierranges — jetzt gänzlich aus der preußiſchen Armee verſchwunden — war in nichts Weſentlichem von dem Stande eines Lieutenants verſchieden. Er konnte für eine Art von Indult-Zeit gelten, zum Uebergang aus der noch halb kindiſchen Jugend in die ernſtern Verhältniſſe des Offiziers.

**) Unter dem Titel: „Kornetsſtreiche“ hat der Verfaſſer in einer kleinen Dichtung (S. deſſen geſammelte Erzählungen) verſucht, jenes harmlos kecke, nun von der Erde wie verſchwundne Völkchen zu ſchildern, und deſſen Andenken feſtzuhalten. Man pflegte es bei manchen Regimentern im waffenbrüderlichen Scherz auch wohl die ſpaßhafte Nation zu heißen.

Aber dieſe Milde und jene Strenge überſchritten in Bezug auf die Pagen gar oft das richtige Maaß. Während manch ein Fürſt ſeiner Edelknabenſchaar nicht nur muthwillige Späſſe, ſondern auch ſogar Ungezogenheiten nachſah, verfiel wieder ein Andrer in tyranniſche Mishandlung der jungen Zöglinge, und ſo erfuhr dann auch dieſe an und für ſich lobenswerthe, und im edelſten Geiſte des Ritterthumes begründete Anſtalt — gleich allen menſchlichen Einrichtungen — Zeiten und Orte des tiefſten Verfalles. Es gab ſogar Hofhaltungen, wo verderbliche Nachſicht und verderbliche Strenge gradezu gleichen Schritt miteinander hielten, wie denn Zügelloſigkeit und Despotismus überhaupt nicht allein Zwillingsſchweſtern ſind, ſondern ſogar in ihren höchſten Graden eine vollſtändig ineinanderverwachſene Misgeburt zu bilden pflegen. Wo es einen Sultan giebt, giebt es auch Janitſcharen und Sclaven. Wo es eine Vorſtadt Saint-Antoine giebt, giebt es auch einen Robespierre.

Glücklicherweiſe aber geſtalteten ſich dieſe gräßlichen Auswüchſe des ſogenannten Pagendienſtes nur eben als Ausnahmen, und Heinrich Auguſt de la Motte Fouqué hatte am Hofe des Fürſten von Deſſau ein obzwar vielleicht ziemlich ſtrenges, doch edles und würdiges Loos gezogen.

Wer kennt den jetzt erwähnten fürſtlichen Helden nicht, wenn gleich auch unter den mannigfachſten Benennungen, wie der Witz, die Bewunderung und die Liebe, mitunter wohl auch der gutmüthige Tadel des Volkes einen allgemein verehrten und gefürchteten Heerführer zu bezeichnen pflegt!

Bald hieß er ſchlechtweg — oder par excellence, wie die Franzoſen weit höflicher ſagen, — der Deſſauer; oder: der alte Deſſauer; oder: der alte Fürſt; (wie auch bisweilen unſer groſſe Blücher ohne weitre Bezeichnung ſo genannt ward); oder: der Schnurrbart, und mit einer Art von da Capo oder fortissimo: der alte Schnurrbart.

Laſſet uns einige Augenblicke mit Ehrfurcht bei dieſem bedeutungsvollen Bilde verweilen.

Leopold, Fürſt zu Anhalt Deſſau, war mit groſſen Anlagen der Natur begabt; mit Anlagen, wie ſie einem ritterlichen Prinzen gebüren, um den Platz, auf den ihn Gott in dieſe Welt geſetzt hatte, rühmlich und wohlthätig zu füllen.

Man pflegt öfters die Stellung eines ſogenannten kleinen Fürſten mit der eines ſogenannten großen Gutbeſitzers zu verwechſeln. Oder vielmehr, wenn wir uns beide Perſonen in ihrem gehörigen Verhältniß denken, ſtehn ſie einander allerdings in gewiſſen Uebergängen bis zum Verwechſeln nah. Dabei nun will die gemeine Meinung dem groſſen Gutbeſitzer ein ſchönes Recht und alſo auch eine ſchöne Pflicht — (denn Recht und Pflicht ſind ja, gehörig verſtanden, vollkommen Eins,) — durchaus abnehmen: das Recht und die Pflicht, mit den Waffen in der Hand noch gewaltiger zum Schutze des Ganzen einzutreten, als der Aermere oder ſonſt Minderbegünſtigte das vermag. —

Aber in oberwähnten Raiſonnements wird angenommen, der Reiche gelte nun eben ein für allemal durch Geld! Er komme noch höchſtens durch ſeinen Korn- und Wieſen- und anderweitigen Reichthum für die Landesvertheidigung in Betracht, und handle thöricht, wenn er in die ächtbewährende Gefahr mit hineintreten wollte, ſein Blut und Leben darbringend als die ächteſte und ſchönſte Gabe auf Erden, womit ihn Gott zum Weitergeben beliehen hat. —

Wollte nun den Leuten ein ſo abſolut friedliches Leben für die erwähnte Klaſſe anſtändig, ja ausſchlußweiſe verſtändig erſcheinen, ſo dehnten ſie dieſe ruheliebende Intoleranz mit faſt noch gröſſerer Herbigkeit auf die ſogenannten kleinen Fürſten aus, ohne zu erwägen, daß hier doch wenigſtens noch zur Stellung des Reichskontingentes Truppen gehalten wurden, und alſo die Lehensverpflichtung nicht — wie in den neuen Verhältniſſen des Gutsbeſitzers — ihre gänzliche Ablöſung durch Geldbeiträge fand. Wohl weiß ich, daß dieſe Truppenſtellung den Fürſten nicht zum perſönlichen Aufſitzen verpflichtet, wie den ehemaligen ritterlichen Lehensmann. Auch ſehe ich ein, daß es bei dem kleineren Fürſten ſowohl, als bei dem gröſſeſten, Verhältniſſe geben kann, die ihn, unbeſchadet ſeiner ritterlichen Würde, verhindern mögen, ſelbſt in das Feld zu rücken. Aber man wolle doch billigerweiſe auch diejenigen Fürſten, welche Neigung und Beruf zur perſönlichen Theilnahme am Kriegführen treibt, bei ihrem uralten, unveräuſſerten Rechte laſſen.

Einige tadeln dabei, daß die kleineren Fürſten ſich mindeſtens alsdann nicht auf die Führung ihres Contingentes beſchränken, ſondern in eines mächtigeren Fürſten Heer eintreten, und thun dazu, als hätten die Herren durch dieſen Schritt ihren freien Stand geniedert. Dies Letztere aber iſt keinesweges der Fall. Ein regierender Fürſt in eines andern Fürſten Heer tritt in dem Augenblick, wo er dieſem den Vertrag aufſagt, wieder ungeſchmälert in ſeine volle Unabhängigkeitsſtellung zurück, und ſeine Abhängigkeit bis dahin würde nicht minder nach militairiſcher Ordnung bedingt bleiben müſſen, wenn er auch nur als Anführer ſeiner Landeskinder ſich mit in die Reihen des gröſſeren Heeres eingliederte. Nur würde er alsdann auf die oft ſehr untergeordnete Stllung unwiderruflich beſchränkt bleiben, welche ihm die Anzahl ſeines Contingentes genau beſtimmt. Hätte wohl Herzog Bernhard von Weimar ſich mit ſeinem Flammenſchwerdte vor das evangeliſche Deutſchland beſchirmend hinſtellen können, wären ſeiner Führung eben nur die Reiter und Fußknechte ſeines Erblandes untergeordnet geblieben? —

Es wird denn freilich noch ein andrer, ſcheinbar tieferer Grund angeführt wider die Kriegsdienſte unabhängiger Fürſten in gröſſeren Heeren. Ihre Länder, ſagt man, hätten alsdann von dem vordringenden Feinde ſchlimmere Behandlung zu gewarten, und müßten ſomit für ihren Herrn bezahlen, welcher alſo eben deshalb lieber ſeine Kriegsluſt zügeln, und den Orkan brauſen laſſen müſſe da oder dorthin, ohne ſich im mindeſten darum zu kümmern, was daraus werde. Das einzige Lied in Bezug auf öffentlich europäiſche Angelegenheiten, welches er zu ſingen habe, heiſſe:

„Laßt die Politiker nur ſprechen!“ u. ſ. w.

Wer aber den kleineren Fürſten und Herren dieſes Betragen im vollen Ernſte anräth, bedenkt nicht, daß ſie dadurch ihre Unabhängigkeit in That und Wahrheit tief unter die Exiſtenz jedwedes ehrbaren Edelmannes, Bürgers oder Bauern erniedrigen würden. Denn haben dieſe Leute auch allzumal nicht das Recht, über Krieg und Frieden zu entſcheiden, ſo haben ſie doch Pflicht und Recht, im ausgebrochnen Kriege mitzuringen nach aller Kraft, die ihnen zu Theil ward, und nach dem göttlichen Willen, der ſie unter dieſe oder jene rechtmäſſige Oberherrſchaft geſtellt hat. Nur dem Leibeignen entzog die altgermaniſche Sitte das Recht, in den Reihen der andern Wehrmänner bewaffnet mitzuerſcheinen. Leibeigne dieſer Art giebt es aber Gottlob in Deutſchland gar nicht mehr. —

Und erſcheint es nicht überdas noch als die abſcheulichſte Erniedrigung unſrer edlen Fürſten, wenn man ihnen zumuthet, bei ausbrechendem Kriege ſich durch ihr ganzes Benehmen ſo zu verhalten, daß keine Parthei wiſſe, ob ſie ihr eigentlich Feind ſeien oder Freund?

Das darf kein Unterthan von ſeinem Regenten fordern, ſo wenig, als er von ihm fordern darf, er möge doch etwa einmal zur Abwendung einer Landescalamität einen falſchen Eid ſchwören.

Ergiebt ſich aber ein kleinerer Fürſt mit ehrbarer Herzlichkeit der Theilnahme an dem Kampf eines gröſſeren, ſo kommt es in Hinſicht auf die Landesbehandlung von Seiten des etwa ſiegenden Feindes gar nicht darauf an, ob der Fürſt perſönlich mitgefochten hat, oder nur ſein Contingent.

Nach dieſen vorangeſchickten Anſichten glaube ich behaupten zu dürfen: es war dem Fürſten Leopold von Deſſau durchaus nicht zu verargen, wie es ihm von ſo Vielen verargt worden iſt, daß er den gröſſeſten und ſchönſten Theil ſeines kraftvollen Lebens auf den preuſſiſchen Kriegsdienſt verwandte. Mit friſchgrünen Ehren bekränzte er ſein Haupt und ſeinen Stammesſchild, und half die Heereskraft bilden und ſtützen, deren ganz Norddeutſchland als eines mächtigen Verfechters unter den aufſteigenden Conjuncturen des damals beginnenden Zeitlaufes unerlaßlich bedurfte. Hätte er ſein Kriegeslicht unter den Scheffel geſtellt, und es wäre kein andrer gleichbegabter Feldherr unter gleichgünſtigen Umſtänden an ſeine Stelle getreten, — (und wo einen Solchen finden? Der liebe Gott beſcheert in ähnlichen Fällen ſehr ſelten doppelt!), — fürwahr, das preuſſiſche Fußvolk, der nachherige Kern aller norddeutſchen Heere, hätte mit ſeiner eigentlichen Kriegstüchtigkeit bis auf den Regierungsantritt des Königs Friedrich warten mögen, ſo tüchtig auch ſonſt König Friedrich Wilhelm I. ſeinem groſſen Sohne vorgearbeitet hatte. Und mußte nun König Friedrich ſich eben ſo eine Infanterie erſt erſchaffen, als er genöthigt war, eine ſolche Neuſchaffung ſeiner Kavallerie durch Seidlitz und Ziethen vorzunehmen, — wie hätte es da mit ſeinen großen Kämpfen ausgeſehn? Wie mit der Unabhängigkeit der norddeutſchen Fürſten? Wie mit der geſammten Bildung Norddeutſchlandes? —

Fürſt Leopold focht alſo doch in der That für ſein kleines, ſchönes Deſſau recht ausdrücklich mit, indem er aus dem Vaterlande der Lorbeern unter Prinz Eugen Ruhmeskränze für ſein preuſſiſches Fußvolk brach.

Daß er bei deſſen Einrichtung manches Ungehörige mit einmiſchte, und daß er oft einer übertriebnen Strenge gegen ſeine wackern Soldaten ſchuldig ward, ſteht auf keine Weiſe zu läugnen. Welchem blos menſchlichen Werkmeiſter iſt nicht bei ſeinem Schaffen jener erſte Tadel von der Mit- und Nachwelt zu ertheilen? Wenn freilich oftmals die Tadler im Fall des verſuchten Beſſermachens nicht eben tadelsfreier als Jener von der Fechtſchule kommen möchten! —

Was aber den zweiten, allerdings recht ſchlimmen Vorwurf betrifft, ſo wolle man erwägen, daß der dreiſſigjährige Krieg, die deutſche Soldatesca an die Stelle der Lehengeſchwader und des Heerbannes eigentlich erſt definitiv hervorrufend und organiſirend, dies Kind einer ſchrecklichen Zeit mit aller Wildheit ſeiner Gebärerin ausgerüſtet hatte. Der Soldat war noch immerdar eben ſo ſehr ein Feind des Bürgers, als des Widerſachers im gegenüberſtehenden Heere. Ja er war es faſt auf noch wildere Art. Den Gegner bekämpfte er nur; den wehrloſen und leider meiſt waffenſcheuen Bürgersmann verachtete er. Es erſchien ihm wie eine Art Rebellion, wenn ſich der Beſchützte nur irgend kräftig wider ſeinen Beſchützer anſtemmen wolle. Nur zweierlei Männer auf der Welt gab es (den geiſtlichen Stand ausgenommen) für ſolche Krieger: Soldaten und ſogenannte Knoten, nämlich Leute, die unter keiner Bedingung die Waffen ergrifſen, und die Jenen alſo im Grunde eben ſo verächtlich vorkamen, als ihren urgermaniſchen Voraltern die waffenloſen Leibeignen.

Und dazu waren dieſe neugermaniſchen Söldner noch zuſammengeworben, aus allen europäiſchen Völkerſchaften her. Ja, es hatte ſich eine ganze Maſſe von ſlaviſchen Abkömmlingen mit hineinwerben laſſen oder hineinzwingen, und dieſe mochten nun vollends nicht übel Luſt haben, die Soldatenüberlegenheit als eine Art von Soldatenherrſchaft zu betrachten und zu üben. —

Zwar hielt gegen dieſen Uebermuth insgeſammt noch immer ein altritterlicher Sinn der Offiziere Stand, ſich berufen fühlend zum Schutz der Frauen, und das Brauchen der Waffen gegen Wehrloſe misbilligend und verachtend. Aber dennoch gab es Colliſionen, und ihrer nicht wenige, wo ihnen der Beſchützte durch irgend ein Auflehnen wider den Beſchützer gleichfalls wie ein Rebell vorkam. Und andrerſeits mußte der Offizier, eben um ſeine

„bunte Muſterkarte von allem Geſträuche“ *)

in irgend erträglicher Ordnung zu halten, ein derbes Gärtnerrecht darüber ausüben können. Und die vielfach gegliederte Kette der ſogenannten Subordination, — jedwedem Kriegsheere ſchon deswegen unerlaßlich, weil jeder ächt kriegeriſche Erfolg die ſchnellſte Benutzung des Augenblicks vorausſetzt, — ſie wand ſich durch das damalige preuſſiſche Heer nothwendig in noch vermehrter Gewalt und Strenge, da ſie eine verhältnißmäſſig ungeheure Zahl von umherſchwärmenden, oft blos für die nächſten Tage dienenden Abentheurern und Lanzknechten mit den Landeskindern zuſammenzuhalten hatte.

Aber ein Funke der höhern Ehre, durch das waffenbrüderliche Leben der Offiziere gehütet und gepflegt, durchzuckte belebend und erwärmend die ganze wunderliche Maſſe. Nicht leicht fand man das — ſonſt nur zu häufige — Beiſpiel einer beträchtlichen Deſertion in der nächſten Periode vor ei-

---

*) S. Goethe's Triumph der Empfindſamkeit.

ner erwarteten Schlacht, und ein feiges oder trotziges oder auch nur beſtürztes Umwenden in der Schlacht gehörte unter die gänzlich unerhörten Dinge. Ambition hieß man damals dieſes Ehrgefühl, und trotz des wunderlich unverſtandnen Namens, und trotz vieler Spötteleien ephemerer Philoſophen und pfiffiger Rechenmeiſter darüber, leuchtete und wärmte das edle Gefühl auch ſelbſt noch durch die verwildertſten und verderbteſten Seelen fort.

Und den Wink dieſer ſogenannten Ambition hatte auch der herbſte und zornigſte Befehlshaber zu ehren, wenn er nicht in die ſtrengſte Ahndung ſeines Monarchen — ich meine hiermit alle Hohenzollern auf Preuſſens Thron, ſeit der Stiftung ſtehender Heere, — verfallen wollte.

Auf ähnliche Weiſe ging es mit der Bewahrung dieſes Ehrgefühls in den übrigen europäiſchen Heeren. Der Geiſt des ächten Ritterthumes iſt zu tief in alle germaniſchen Stammvölker eingewurzelt, als daß nicht all ihre Abtheilungen oder Stände ſich ihn nach Kräften zu bewahren ringen ſollten, wenn auch in bisweilen noch ſo unverſtandnem, ja ſcheinbar abgeirretem Gefühl. —

Der edle Deſſauer aber erkannte dieſen Genius mit ſtarkem Bewußtſein. Er ſelbſt ja ſtand wie ein edelkühnes Denkmal aus der früheren Zeit, welchem dennoch friſche Keime für die Zukunft entſproſſen. Selbſt ſein wunderlicher Beiname Schnurrbart wies auf ſein Feſthalten an der uraltmännlichen Germanenſitte hin, wie es denn auch überhaupt nicht allemal Eigenſinn war, der ihn oft eiſenfeſt auch auf andren veralteten Formen beſtehen ließ, ſondern meiſt wohl das Gefühl von etwas fremd Unheimlichem, das ſich mit der Ueberhand nehmenden franzöſiſchen Bildung in die Seelen und Sitten der eigentlichen Germanen eindrängen wolle. —

Für unſern jungen Altfranken — denn ſo können wir den Knaben wohl nennen, deſſen Aeltern das alte Frankreich verlaſſen hatten, weil es in leichtſinniger Hintanſetzung des Ewigen ein modern ſündhaftes Frankreich zu werden drohete, — für ihn, der zur Verpflanzung auf eigentlich germaniſches Feld beſtimmt war, und dem doch die angeborne fränkiſche Gluth in allen Adern brannte, für ihn konnte wohl bei'm Anbruch einer von oberflächlichen Abklärern umlauerten und ſchon bearbeiteten Zeit nicht leicht eine heilſamere Erziehungsanſtalt aufgefunden werden, als das Hoflager des alten ſtrengen Fürſten Leopold von Deſſau, genannt Schnurrbart.

Von den kindlichen Lebensjahren Fouqué's am Hofe ſeines erſten Gönners wiſſen wir begreiflicherweiſe nichts Weſentliches zu berichten. Daß es an ſogenannten Pagenſtreichen auch bei ihm nicht werde gefehlt haben, — dafür bürgt theils die Lebhaftigkeit ſeines Gemüthes, theils auch wieder ſein Feſthalten an all und jeder Art freundſchaftlicher Verhältniſſe. Aber eben ſo bürgt auch ſeine ſtrenge Pflichtliebe und das ihm bewieſne Wohlwollen ſeines ſtrengen Fürſten dafür, daß er makelfrei aus den Knabenjahren in das Jünglingsalter hinanwuchs. Neben der Liebe für die Waffen zeigte ſich auch früh in ihm eine Liebe für die ſchönen Wiſſenſchaften. Der damalige Pagenhofmeiſter am Deſſauer Hofe — oder wer ſonſt die Erziehung der ritterlichen Baumſchule dort beſorgte, — muß ein wackrer Mann geweſen ſein. Denn ob wir gleich nicht genau ermeſſen können, mit welchen Kenntniſſen bereichert Fouqué unmittelbar in die Welt trat, wird ſich dennoch das Wünſchenswertheſte immerdar in ihm vorfinden, was Erziehung zu bewahren oder zu entwickeln vermag:

„Feſter Glauben an Gott und Sein heiliges Wort;" —

„Treue Liebe, auch in allen irdiſchen Verhältniſſen;" —

„Männlicher Entſchluß, durch einen rüſtig geübten Körper unterſtützt;" —

„Freude und Luſt an jeder edelgeiſtigen Entfaltung in ſich und Andern."

Im Jahr 1715 übernahm Fürſt Leopold von Deſſau den Befehl über die preuſſiſchen Truppen, welche den König Karl XII. von Schweden in Stralſund belagern ſollten. Der nun ſiebzehnjährige Page Fouqué hoffte, ſeinen Fürſten und Waffenmeiſter in's Feld begleiten zu dürfen, aber wider alles Vermuthen erhielt er den Befehl, zur Aufwartung der Fürſtin am Hofe zu bleiben. Der feurige, kriegsluſtige Jüngling ertrug's nicht. Heimlich, zu Fuß, verließ er das Hoflager, und ſchloß ſich dem Regimente des Fürſten an. Dieſer that, als bemerke er ihn nicht, und ließ ihn ſo ein oder zwei Tage mitziehn. Dann aber konnte das väterliche Fürſtenherz die Freude an ſeinem kecken Zögling nicht länger verhehlen. Er ließ ihm ein Pferd geben, und nahm ihn in ſein kriegeriſches Gefolge auf. So hatte denn Fouqué (nach altritterlicher Form zu ſprechen) den Edelknabendienſt mit dem des Knappen verwechſelt. Der Eintritt in das ritterliche Verhältniß des Offiziers ſollte ihm nicht mehr fern ſein.

Bei dem Gefecht, wodurch es galt, die verbündeten Belagerer auf der alten Herthainſel Rügen feſtzuſtellen, hörte Fouqué ſeine erſten Kugeln pfeifen. Der Fürſt hielt hinter dem eignen Regimente, welches im Kleingewehrfeuer ſtand. Ein Soldat aus deſſen Reihen ſtürzte erſchoſſen nieder. Raſch war Knapp Fouqué aus dem Sattel, übergab ſein Pferd einem Reitknecht, und Gewehr und Patrontaſche des Todten nehmend, trat er als deſſen Stellvertreter in's Glied, und feuerte luſtig mit darauf los.

Nun erkannte vollends der alte Fürſt ſeinen ächten Zögling in ihm. Nach dem Gefecht ernannte er ihn, kraft der ihm vom Könige verliehenen Machtvollkommenheit, zum Offizier, und zwar in ſeinem eignen Regimente, wie der Jüngling denn ja auch ſeine erſte Waffenprobe in dieſer ausgezeichneten Schaar abgelegt hatte.

Das tapfre Regiment, Fürſt Leopold von Anhalt Deſſau geheiſſen, war hervorleuchtend in jeder Uebung der taktiſchen Kriegskunſt. Seine obgleich wenig glänzende Uniform ward ihm noch in neueren Zeiten, bei anderweitigen Veränderungen der Kriegstracht, als Auszeichnung gelaſſen. Auch ſeinen alten Marſch, den ſogenannten Deſſauer, behielt es bis zu ſeiner im Jahre 1806 erfolgten Auflöſung bei. Im ſiebenjährigen Kriege hatte ein unglücklicher Tag Schatten auf den Ruhm dieſer edlen Schaar geworfen. Aber daß es nur Unglück war, welches eine ſo trübe Wolke heraufzuführen vermochte, bewies nachher die Schlacht bei Liegnitz, wo das Regiment den alten Ruhm im herrlich erneueten Glanze zurück errang.

Zwar theilte Fouqué, damals ſchon längſt als Feldherr kämpfend, weder das Unglück noch das Glück jener Tage, aber gewiß doch den Schmerz und die Freude derſelben. Denn ein ächter Preußiſcher Offizier kann niemals die Schaar, in deren Reihen er einſt die Ehre zu fechten hatte, aus dem Herzen verlieren, und ſo erſcheint dieſe kurze Notiz dem Verfaſſer durchaus unerlaßlich, und er glaubt damit aus der Seele ſeines Helden geſprochen zu haben.

Der Kampf um Stralſund war in der damals ſo friedlichen Nähe der brandenburgiſchen Gränzen wie ein Meteor aufgegangen, nach welchem hin ſich alle Blicke richteten. Den Donner kämpfenden Geſchützes bis in die Nähe von Berlin und Potsdam zu vernehmen, ja wohl gar bis in die Reſidenzen ſelbſt herein, — es kam den Leuten ſo ausnehmend wunderbar vor, daß nicht leicht irgend ein andres Intereſſe im Geſpräch aufkommen mochte, als die Frage, wann und wie dieſes Ringen ſich enden werde. Das Wie ſchien freilich in der Hauptſache von vorn herein ziemlich entſchieden. An einen Entſatz der Feſte Stralſund war nicht wohl zu denken, und da nun jede Feſtung ohne Entſatz am Ende nach unwiderſprechlichen Prinzipien erliegen muß, ſo ließ ſich ſelbſt von Karl des Zwölften Heldenmuth und Ausdauer keine ſieghafte Löſung der Aufgabe erwarten. Aber daß doch immer dieſer nordiſche Löwe es war, der ſo in der Nähe ſeinen Donnerruf hören ließ, mochte einen Theil der Zuſchauer oder vielmehr Zuhörer mit ſcheuer Beſorgniß, einen andern mit einer Art von begeiſterter Neugier erfüllen. Zudem war damals wohl auch das Andenken an Guſtav Adolf noch ziemlich friſch, und ein Schwedenkönig in Stralſund blieb alſo allemal eine hochernſte

Mahnung. Endlich — Etwas zu ſorgen will und muß der Menſch auf Erden haben. Iſt grade keine wirkliche Gefahr vorhanden, behilft ſich die Mehrzahl für ihren Bedarf ſehr leicht mit Scheingefahren. Und ſo mag denn die nachfolgende kleine Ueberlieferung, ob auch unbedeutend an ſich, hier als ein Nachklang der damaligen Stimmung ihre Stelle finden.

In den Réfugiégemeinden mußte jedesmal, der alten Kirchenordnung zufolge, nach beendigtem Gottesdienſte ein Aelteſter eine Büchſe zum Einlegen für die Armen den Hinausgehenden darbieten, und dazu die Worte ſprechen: „Dieu vous le rend!" (Gott giebt's Euch wieder). Nun war eben während der Kirchenandacht die Botſchaft der Einnahme von Stralſund angekommen, und der an ſeinen Poſten tretende Réfugié hatte die Neuigkeit von auſſenher alsbald gehört. Mit altfranzöſiſcher Ordnung in allem Hergebrachten, aber auch mit altfranzöſiſcher Redeluſt ſagte er nun fortgeſetzt allen Mitgliedern der Gemeinde: „Stralsund est pris! Dieu vous le rend! (Stralſund iſt über! Gott giebt's Euch wieder!) —

Aber die augenblickliche Aufregung war natürlich alsbald wieder erloſchen, und König Friedrich Wilhelm des Erſten geregelte Staatshaushaltung — mehr wie ein Grundlegen zu betrachten, als wie ein über die Erde hinausſteigender Bau — ſchritt ihres uhrwerkmäſſigen Ganges fürder, heute wie geſtern, und morgen wie heute.

Auch das Infanterie-Regiment Anhalt Deſſau zog wieder in ſeine Friedensgarniſon — Halle an der Saale — zurück. —

Mit der ſtrengen Pflichttreue, welche den Grundton ſeines ganzen Lebens ausmachte, ergab ſich hier Fouqué der Uebung des ſogenannten kleinen Dienſtes, da ihm nichts je klein erſchienen iſt, wozu ihm ſein Beruf die Anweiſung gab. Manches Schöne, was ihm ſpäter in gröſſeren Wirkungskreiſen gelang, ward ohne Zweifel durch die tüchtige Grundlage, welche er in der Alt-Deſſauiſchen Schule für die hochwichtige Handhabung der Taktik legte, ausnehmend gefördert. — Ein Alexander, der ſeines Bucephalus nicht Meiſter wäre, könnte die Gedanken für eine Siegesſchlacht unmöglich frei und friſch erhalten, ſo herrliche Bilder und Entwürfe ihm auch vorſchweben möchten. Und wie nun gar ein Alexander, welcher vor jeder Bewegung ſeiner Phalangen rathfragend umſchauen müßte, wie er ſie eigentlich zu ſchwenken und zu lenken habe? Oder der das erſt doch in ſich mit angeſtrengter Ueberlegung verarbeiten müßte? — Zwar weiß ich, daß es groſſe Feldherren gegeben hat, die mit der eingeführten beſondern Taktik der Schaaren, welche ſie zu leiten hatten, nicht genau bekannt waren, und die dennoch kraft des Willens und Geiſtes, und mit offenherzigem Bekenntniß ihrer Unkunde bei Nebendingen, die Schwierigkeit rüſtig überwanden. Der groſſe Feldmarſchall Keith ſteht auch in dieſer Hinſicht als ein ehrenvolles Muſter da. Aber er und Seinesgleichen hatten ſich nicht etwa durch eine genialthuende Trägheit oder Unachtſamkeit dieſes Mühſal zugezogen, ſondern es entſtand ihnen, indem ſie entweder, wie Keith, erſt als General in ein Heer, ihnen bis dahin noch unbekannt, eintraten, oder daß irgend ein Umſchwung der Weltgeſchichte ſie überhaupt erſt in reifern Jahren und dann unmittelbar auf höhere Poſten zu den Waffen rief. Und einen Kampf hat es denn doch auch ihnen gekoſtet, deſſen Kraftanſtrengungen ſie bei freierer Gewalt über ihre Waffe noch auf Schöneres und Gröſſeres hätten verwenden mögen. Ihnen aber ſtand Gott bei, weil ſie, von Jugend auf an tüchtige Erfüllung des nächſten Berufes gewöhnt, ſeines Beiſtandes empfänglich waren, und ihren Geiſt fern gehalten hatten, von jeder Halb- oder Scheinthätigkeit. Wer dagegen muthwillig aus der Schule läuft, — er mag es auf eigne Rechnung erfahren, wie ſchwer es hemmt und beſchämt und preßt, wenn man in Mannesjahren anfangen muß, das A B C zu ſtudiren.

Es giebt indeß einen andern trüben Abweg, dem hier getadelten grade entgegengeſetzt, und doch nicht eben minder verderblich. Er pflegt von Solchen betreten zu werden, die vor geiſtiger Anſtrengung ſcheu ſind, und daher jedweden Blick über den nächſten Schritt aus der Gegenwart hinaus als excentriſch und hochmüthig verſchreien. Sie vergeſſen aber dabei, daß um grade-aus zu marſchiren, oder auch um eine Schaar einzurichten, es wenig oder vielmehr gar nichts fruchten würde, mit größter Anſtrengung feſt auf den Boden niederzuſehn, ſpähend, ob ſich auch wirklich Ein Schritt dem andern in gehöriger Ordnung und Richtung anreihe. Auf den Zielpunkt geſehn! Sich möglichſt viele Zwiſchenpunkte bemerkt! Und dann in Gottes Namen mit möglichſt grade geſtellten Schultern drauf losgeſchritten oder drauf losgeritten! So heißt die, von jenen ſich ausſchließlich als praktiſch rühmenden Leuten ja ſelbſt unzähligemal mit dem beſten Erfolg ausgeführte Regel. — Zudem verfallen ſie eben ſo ſchlimm und eben ſo unerlaßlich in's A B C-Studium bei reifem Alter und auf hohem Poſten als die Geſcholtnen. Ja, ſie müſſen bei jedweder neuen Beförderung von einiger Bedeutung dies A B C-Werk aber und abermal beginnen. Es iſt ihnen bei dergleichen Avancements ſo betrübt zu Muth, wie etwa einem Infanterie-Offizier, der niemals die geziemende Achtſamkeit auf die Reitkunſt verwendet hätte, und nun als ein Vierziger oder Funfziger anfangen müßte, die Reitbahn zu beſuchen, weil er ſich der Majorsſtelle entgegengedrängt und ſomit auch unwillkürlich in den Sattel gehoben fühlt. Was aber das alsdann für Roſſebändiger giebt, läßt ſich ermeſſen.

Wenn indeß Fouqué's Pflichtgefühl ihn vor dem erſtern Abwege bewahrte, bewahrte ihn eben ſo beſtimmt ſein reger Geiſt, und ſeine Luſt am Erlernen alles Wiſſenswürdigen vor dem zweiten.

In den Stunden, welche ihm der Dienſt freiließ, beſchäftigte er ſich eifrig mit den kriegriſchen Wiſſenſchaften, und auch ſonſt mit Wiſſenſchaft und Kunſt. Vorzüglich ſtudirte er Geſchichte, und erkor ſich die ihn anſprechendſten Helden zu leuchtenden Beiſpielen und Vorbildern. Daß er dies nicht nach einem copierfertigen Storchſchnabelſyſteme that, oder die Thaten der groſſen Männer als eine Art Taſchenwörterbuch mit ſich führte, um vorkommenden Falles nachzuſchlagen, was in jeder beliebigen Lage anzufangen ſei, — dafür wird uns die Anſchauung ſeiner immerdar feſtgehaltnen Eigenthümlichkeit bürgen, obgleich Manoeuvre's, wie die

die oberwähnten, leider von mehr als Einer moraliſch-päda-
gogiſchen Anleitung zur Vortrefflichkeit empfohlen worden
ſind. — Fouqué nahm eben friſch und ernſt die herrlichen
Erſcheinungen der Vorwelt in ſeine kräftige Seele ein, und
überließ es der davor aufleuchtenden Begeiſterung, unter
Gottes Führung ſein Innres zu läutern und zu geſtalten
nach Gottes Rathſchluß. —

Die rückſichtloſe Feſtigkeit und einfache Tüchtigkeit in
Fouqué's Benehmen führte ihn ganz von ſelbſt einen Weg,
auf dem er von zweien, damals einander faſt diametral ent-
gegengeſetzten Geſtirnen günſtige Blicke erhielt: von König
Friedrich Wilhelm dem Erſten, und von ſeinem Kronprinzen,
dem nachmaligen König Friedrich dem Zweiten. Fürſt Leo-
vold mußte wohl günſtige Berichte über ſeinen Zögling ein-
gegeben haben, denn im Jahre 1725 beehrte ihn der König
mit dem damaligen preuſſiſchen Verdienſtorden: pour la gé-
nérosité. Gewiß mußte Fouqué dieſen Gnadenbeweis ſei-
nes Monarchen dankbar zu ſchätzen; der Orden ſelbſt konnte
hm aber wohl nur wenig Freude machen, da ſelbiger in
Verfolg des unglücklichen Werbeſyſtems oftmal an Leute ver-
chleudert ward, die eben gar keine Großmuth oder généro-
ité, ſondern nur Liſt und Gewiſſenloſigkeit im Auffangen
anggewachener Jünglinge zur Rekrutirung für die preuſſi-
che Armee bewieſen hatten. Ja ſelbſt deren Helfershelfer
ollen in den Reichsſtädten mit dem entwürdigten Ehrenzei-
hen umherſtolziert ſein.

Schönere und erhebendere Beweiſe ſeiner Achtung gab
Kronprinz Friedrich dem jungen künftigen Helden, indem er
hn ſeines nähern Umgangs würdigte, ja ihn unter die Zahl
einer Freunde erhob. Es war ein edler, vielfach gebildeter
Kreis, den der Prinz um ſich verſammelt hielt, aber wir
etrachten ihn lieber etwas näher erſt nach überſtandnem Ge-
itter. Im Jahre 1730 zog der Sturm folgendergeſtalt
erauf.

Des Kronprinzen Spannung wider König Friedrich Wil-
elm den Erſten wuchs. Es iſt allgemein bekannt, wie der
eurige Herrſcherjüngling ſich endlich durch die Flucht von
r immer drückender wiegenden väterlichen Aufſicht zu be-

freien verſuchte, um an einem fremden Hofe Schutz und Vermittlung zu finden, — wie dieſer Plan verunglückte, — und wie der Kronprinz nicht nur vom erzürnten Vater auf die Feſtung nach Küſtrin geſchickt ward, ſondern er auch ſeine Thronfolge, ja ſogar ſein Leben dergeſtalt bedroht ſah, daß wohl nur das Einſchreiten des deutſchen Kaiſers ihm Beides zu retten vermochte. Dennoch empfand der künftige Held und Herr des Königreiches vielleicht noch etwas Herberes als den Tod, da er ſeinen Freund und Fluchtgenoſſen, den unglücklichen Herrn von Katte, zum Tode führen ſah. —

Die übrigen Jugendgefährten Friedrichs, — den zeitig entronnenen damaligen Pagen Keith ausgenommen — ſcheinen um ſeinen überkühnen Entwurf größtentheils gar nicht gewußt zu haben. König Friedrich Wilhelm der Erſte hätte ihrer wohl ſonſt nicht geſchont. Auch lag es keinesweges in dem Charakter des jungen Helden, unnöthige Worte um ein beſchloſſenes Wageſtück zu verlieren. Lieber wälzte er wohl das gefährliche Geheimniß nur auf einige Wenige, deren er unerlaßlich zur Vorbereitung ſeiner raſchen That bedurfte.

Daß dieſes Vertrauen nicht mit auf den treuen Fouqué fiel, ergab ſich ſchon ganz von ſelbſt daraus, daß der Prinz ſeinen Freund kannte, und nicht entfernt erwarten durfte, deſſen pflichtgemäße Feſtigkeit auch nur augenblicklich zu beſiegen. Aber auch deshalb mochte Fouqué vor der Anmuthung einer ſolchen irrenden Ritterfahrt geſchützt bleiben, weil er bereits ſeit einigen Jahren in ſehr glücklicher Ehe lebte.

Die Braut ſeiner Wahl hieß Eliſabeth Maſſon, aus franzöſiſchem Réfugié-Geſchlecht abſtammend, gleich ihm, aber vermuthlich nicht aus ritterlichem, wenigſtens wohl auf keinen Fall aus ſehr altadlichem Geſchlecht. So viel es ihm galt, den ehrbaren Ruhm ſeines Wappenſchildes und Namens nach Kräften zu erhalten und zu mehren, ſo wenig konnte er in die Anſichten Derjenigen einſtimmen, die da meinen, zur Erhaltung eines ritterlichen Stammes gehöre unerlaßlich die ſogenannte Stiftsfähigkeit der Ahnenreihe mit. In Frankreich ſtörte zwar eine bürgerliche Mutter die Stiftsfähigkeit ihrer Kinder ſo wenig, als deren Turnierfähigkeit, dafern die Dame nur ſonſt von ehrbarer Herkunft und ehrbaren Sitten war. Das deutſche Domkapitel zu Havelberg verfuhr, ſeinen Statuten zufolge, — vielleicht hierin das Einzige in Deutſchland — nach denſelben Anſichten, wie es denn den älteſten Sohn unſres Helden als Domherrn und nachher deſſen Enkel als Eingeſchriebnen bis zur Auflöſung der Stiftung ohne Widerrede anerkannt hat. Wenn aber auch dergleichen Vortheile für eine mögliche Zukunft hätten in die Schanze geſchlagen werden müſſen, — Heinrich Auguſt de la Motte Fouqué war vom Geiſt der ächten Ritterlichkeit allzuſehr durchdrungen, um nicht einen etwanigen Antheil an Familienſtiftungen irgend einer Art freudig aufzugeben, wo es galt, ſich dem Mädchen ſeiner ſittigen Liebe nach Gottes heiliger Ordnung zu verbinden für Zeit und Ewigkeit.

Mitten in den heiterſten Blüthenjahren der jungen Ehe brach das zwiſchen König und Kronprinzen ſich entzündende Gewitter los; zwar ſo unſchädlich für Fouqué, daß er eben um jene Zeit zum wirklichen Hauptmann befördert ward. Aber Fouqué's Treue für ſeinen geliebten Kronprinzen hielt im Unglück feſten Stand. Er bat um die Erlaubniß, dem erhabenen Gefangnen auf der Feſtung Küſtrin Geſellſchaft leiſten zu dürfen. König Friedrich Wilhelm der Erſte, den treuen Chriſtenglauben und die Sittlichkeit Fouqué's wohl kennend, bewilligte das Geſuch nach dem Verlauf der erſten Zornesaufwallungen gern.

Küſtrin.

Es mochte ein tief ſchmerzhaftes Wiederſehn zwiſchen dem Kronprinzen und ſeinem Freunde geweſen ſein. Wie fernab lag der blühende Kreis von Freunden und Genoſſen vor dem gefangnen Fürſten! Und einer dieſer Genoſſen, der einſt ſo fröhliche Katte, war faſt vor den Augen ſeines jungen Herrn unter dem Richtſchwerdte gefallen, ihm mit den letzten Worten zurufend, er vergieße ſein Blut gern und willig für ihn! — Gewiß, Erinnerungen der wehmüthigſten Art umdrängten die erſten Stunden der Wiedervereinigung des Prinzen mit ſeinem Freunde.

Auch von den gegenwärtigen Verhältniſſen hatte der erhabne Gefangne nicht eben Erfreuliches mitzutheilen. Noch immer blieb er ſtreng' auf den Umfang ſeines Zimmers beſchränkt, und die ſchmerzlichſte Entbehrung war es ihm, daß er nicht, wie ehedem, die Stunden der Nacht nach Gefallen zu ſeinen Studien benutzen konnte. König Friedrich Wilhelm der Erſte, wohl mit Wahrheit ahnend, daß manche Leſerei aus Frankreich herüber ſeinem lebhaften Thronfolger geſchadet habe und noch ſchaden werde, hatte ihm zwar nicht gradehin die Bücher verbieten wollen; aber durch Beſchränkung der Leſezeit vermeinte er, dem Uebel wenigſtens einigermaaßen zu ſteuern. So hatte er denn Befehl gegeben, der wachthabende Offizier ſolle mit Beginn des Trommelſchlages, welchen man den Zapfenſtreich zu nennen pflegte und damit die Soldaten in ihre Quartiere wies, zu dem gefangnen Prinzen in's Zimmer treten, und ihm ohne Weitres ſein Licht auslöſchen. Dann müſſe doch der Fritz wohl ſchlafen! hatte der König gemeint.

Das erſtemal nahm der Verſuch ein ſchlimmes Ende. Der junge, feurige Kronprinz vergaß ſich zu einer thätlichen Mishandlung des Offiziers. Dieſer entgegnete beſonnen: „Eure Königliche Hoheit, Sie führen jetzt keinen Degen. Ein Waffenloſer aber vermag nicht zu beleidigen.“ — Somit vollbrachte er das ihm aufgegebne Geſchäft, und ging zum Commandanten, ihn und das Offiziercorps der Garniſon um Entſcheidung zu bitten, ob er durch die erlittene Beleidigung an ſeiner äußern Ehre gefährdet ſei oder nicht. Der Spruch fiel unter dieſen vielleicht einzigen Umſtänden vollkommen beruhigend für den Beleidigten aus, und der Commandant verfügte ſich zum Kronprinzen, ihn für die Zukunft um Mäßigung zu erſuchen, da nun doch einmal durchaus keine Abweichung von dem beſtimmten Königlichen Befehl ſtattfinden könne. Der Prinz unterwarf ſich, und entſchuldigte ſeine frühere Uebereilung.

Von nun an trat jedesmal um etwa neun Uhr des Abends der wachthaltende Offizier in's Zimmer, und bat um Verzeihung, daß er dem höheren Befehle Folge leiſten müſſe. Der Prinz pflegte alsdann gelaſſen zu erwiedern:

„thu Er Seine Schuldigkeit!" (Denn dieſes Er war damals noch die allgemein gebräuchliche Anrede fürſtlicher Perſonen gegen ihre oder ihres Hauſes Unterthanen). Dann löſchte der Offizier das Licht, und ließ den jungen Adlerhelden mit ſeinen tiefen, raſchen Gedanken in der Dunkelheit zurück.

Fouqué erfand alsbald in ernſter Fröhlichkeit ein Mittel gegen dieſes Leiden. Als am erſten Abende, wo er ſeinem erhabnen Freunde Geſellſchaft leiſtete, nach aller Form die trübſeelige Ceremonie vollbracht war, zog er aus ſeiner Taſche Wachslicht und Feuerzeug hervor, zündete ſeine Kerze an, und ſprach zum Offizier: „Herr Kamerad, Sie haben nach des Königs Befehl das Licht des Kronprinzen verlöſcht. Ueber das Licht des Hauptmann Fouqué aber hat der König nichts befohlen, und ich hoffe alſo, Sie werden es ungeſtört brennen laſſen." — Es geſchah nach ſeinem Begehr. Commandant und Offiziere der Garniſon waren vollkommen zufrieden mit dem gefundnen Auswege, und allabendlich von da an ward das Licht des Kronprinzen verlöſcht, das Licht des Hauptmann Fouqué angezündet, und Beide ſprachen und laſen wohl oft mitſammen die Mitternacht herauf.

Daß König Friedrich Wilhelm des Erſten Befehl nicht nur dem Worte, ſondern auch dem Sinne nach erfüllt ward, indem Fouqué mit ſeinem fürſtlichen Freunde gewiß nie ſolche Bücher las, die der Königliche Cenſor hätte verwerfen müſſen, — dafür bürgt Alles, was ſchon bisher über Fouqué's Charakter ausgeſprochen ward, und was uns ſpäterhin durch ſeine fürdre Geſchichte im ganz unverkennbaren Licht hervortreten ſoll. —

Dies ſtille Leben in Küſtrin hat vielleicht in der Seele des großen Königs manches Herrliche zum deutlicheren Bewußtſein gebracht. Für Fouqué war es ohne Zweifel eine tiefbegründende Schule. Und beide Herzen verband es zu einer Freundſchaft, wie ſie vielleicht nie rührender und dauernder zwiſchen Herrſcher und Unterthan ſtattgefunden hat.

Sobald des Kronprinzen Geſchick ſich einſtweilen dahin milderte, daß er in der Stadt Küſtrin umhergehn und Theil an den Arbeiten der Domainenkammer nehmen durfte, reiſte

Fouqué wieder nach ſeiner Garniſon zurück. Später aber, nach der vollen Verſöhnung des Königs mit dem Kronprinzen, rief Dieſer ſeinen Geſellſchafter in den Tagen der Trübſal zu den Tagen der heitern Freude, die ihm aufgegangen waren, und zu deren Betrachtung wir uns jetzt wenden.

Rheinsberg.

Ein ſchönes fürſtliches Schloß ſieht von der einen Seite nach dem freundlichen Städtchen Rheinsberg hinaus, von der andern nach einem weiten, klaren See, um deſſen Ufer ſich feierliche Baumſchatten und friſche Wieſen hinziehen. Die Kunſt hatte nach der damaligen Weiſe Hecken und anderweitige Laub-Architektur durch die grünende Welt hingetändelt. Ja es finden ſich noch ſogar die ſtehenden Laubcoulliſſen eines kleinen, grünenden Theaters zum Andenken jener Zeit. Man braucht ſich eben nicht etwas Abgeſchmacktes bei dieſen Gärtnerſpielen zu denken, die vorzüglich von dem damaligen Garten-Ideal Verſailles ausgegangen waren. Es fragt ſich ſogar, — oder vielmehr, es fragt ſich kaum, ob nicht einem ächten, durch Mode unverbildeten Naturſinn ein ſo leiſe ſpielender Uebergang in die freiere Natur weit anmuthiger erſcheinen möchte, als etwa hart neben einem Prachtgebäude das wunderliche Auftauchen einer Landſchaftsidylle. — Noch jüngſt haben manche ſinnvolle und partheifreie Männer ſich feierlich ergriffen gefühlt vor der Teraſſen-Pracht in Verſailles. —

Das ſpätere, friedlichere Königsleben des großen Friedrich wird uns wieder auf ähnliche Gedanken zurückführen. — Jetzt hatte der Kronprinz mit Genehmigung ſeines Vaters den anmuthigen Sitz Rheinsberg erkauft, und ihn auf die geſchilderte Weiſe ausgeſchmückt. Und den ſchönen Landſchaftsgrund belebte neben der Hauptgeſtalt des werdenden Königs und Helden eine Freundesgruppe, wie ſie ein ſolcher erhabner Geiſt in ahnungsvoller Freundſchaft beinahe nothwendig um ſich heranziehen mußte. —

Zuerſt erblicken wir da zwei Brüder des großen Friedrich, den Prinzen Auguſt Wilhelm, deſſen frühzeitiges Ende wir im Verlauf dieſer Geſchichten zu beklagen haben werden, und den Prinzen Heinrich, den ſpäterhin Friedrich den Feldherrn ohne Fehler nannte, und dem es aufbehalten war, in ſeinem von Ruhm und Ruhe gekränzten Greiſenalter in dieſem ſelben Rheinsberg ſeinen geliebteſten Genoſſen aus dem ſiebenjährigen Kriege ein Denkmal zu errichten. *) Auch dem geliebten Bruder Auguſt Wilhelm errichtete er ein eignes Denkmal im Schatten des ernſten Haines, mit der vielſagenden Unterſchrift: „viro veritatis, (dem Manne der Wahrheit“). Einen ſehr edlen Kriegemann, im Kampf der ſieben Jahre bewährt, ſahe noch der Schreiber dieſer Geſchichten etwa dreißig Jahre nach dem Tode des Helden mit feuchten Augen vor dieſem Denkmal ſtehn, und hörte ihn ſeufzen: „der Mann der Wahrheit! Ja wohl, das war er!“ —

Der Jüngſte von Friedrich des Großen Brüdern, Prinz Ferdinand, war zu ſpät geboren, um ſich dem Rheinsberger Verein anſchließen zu können. Aber was damals in den ſtillen Hainen und an dem grünen Seegeſtade Schönes und Großes vorbereitet wurde für die künftige Zeit, half auch er ſpäterhin ruhmvoll mit durchkämpfen auf manchem heiſſen Schlachtfelde zwiſchen den Donnern des ſiebenjährigen Krieges.

Aus dem rheinsbergiſchen Jugendkreiſe nenne ich hier nur noch den edelfröhlichen Grafen Kaiſerling, welchen Friedrich mit anmuthiger Tändelei in Céſarion zu überſetzen

---

*) Ein ſchöner Obelisk erhebt ſich vom jenſeitigen See-Ufer auf der Gartenſeite des Schloſſes. In der Mitte leuchtet das Basrelief des großen Königs. Ringsher bewahren Inſchriften — leider in franzöſiſcher Sprache, aber ſo war nun einmal die Zeit! — das Andenken der dem Prinzen Heinrich beſonders lieben Waffengefährten. Einige huldvolle Worte ſagen Denen, welche vielleicht die Namen ihrer berühmten Anverwandten hier vergeblich ſuchen möchten, dies Denkmal gelte mehr der Waffenbrüderlichkeit, als der Anerkennung jedwedes Heldenverdienſtes aus den blutigen ſieben Jahren. — Eine zarte Achtſamkeit, von welcher Napoleon und Seinesgleichen in ihrer unritterlich rohen Eitelkeit nie die leiſeſte Ahnung hegen konnten! —

pflegte, — den Grafen Chazot, *) der nachher auf dem Schlachtfelde von Hohenfriedberg ſich als den Helden bewährte, den ſein fürſtlicher Freund ſchon früh in ihm ahnte, — und endlich La Motte Fouqué. —

Wie dieſer von Halle her dem Kronprinzen bekannt werden mochte, iſt ungewiß. Vielleicht durch den aus Frankreich herübergekommenen Chazot, der wohl gern die Bekanntſchaft eines Landesgenoſſen im Heere aufgeſucht hatte.

Es fehlte nicht an poetiſchen Gebilden in dem edlen Kreiſe, die man zum Theil mit allerhand Witzesgründen an die Hiſtorie feſtzuknüpfen ſtrebte.

So ward einſtmalen ein alter Stein in der Tiefe des Bodens entdeckt, mit eingegrabnen Vogelgeſtalten bezeichnet. Die deutſche Urwelt mit ihren Sagen und Heldenthaten übte damals noch nicht die mindeſte Anziehungskraft über ihre Enkel. Hätte der Römer Tacitus nimmer eine Germania geſchrieben, man hätte wohl kaum an das Daſein einer altväterlichen Germania gedacht. Galt es ja noch weit ſpäterhin und gilt es vielleicht bei manchen ehrbaren Leuten noch heutzutage nur für eine Art von hyperpatriotiſcher Barbarei, ſich mit vollem Ernſt und voller Liebe in die germaniſche Vorzeit hinzuwenden, ohne daß man wenigſtens dem alten Griechenland und dem alten Rom die zwei höchſten Oberſtellen als unbeſtrittnes Vorrecht überlaſſe. Daher wußte man jenen alten Grabſtein durchaus nicht ſchöner zu deuten, als daß ſeine Vögel die Zahl der Adler darſtellen müſſe, welche Remus bei dem auguriſchen Wettkampf gegen ſeinen Bruder Romulus erblickt habe. Nun folgerte man weiter: nicht ward Remus vom Romulus erſchlagen, ſondern nur verjagt, und hier in dieſen hyperboräiſchen Landen grün-

---

*) Der Letzte ſeiner zwei Söhne und überhaupt der letzte Manneserbe ſeines Stammes, das rechte Bild eines edelfeurigen Frankenritters, ſtarb 1812 als ruſſiſcher Obriſt, ohne die Befreiung Deutſchlands von Napoleons Joche zu erleben, für die ſein tapfres Herz ſo glühend ſchlug. Aber dies tapfre Herz hat den Sieg noch ahnend dieſſeit vorempfunden, wie dafür ein edles und durchaus gewiſſes Zeugniß aus Chazot's letzten Lebenstagen herüber mir Bürge geworden iſt.

dete der edle Flüchtling ſich endlich eine Burg, und nannte ſie Remusberg, vulgo Rheinsberg, *) und die von ihm erblickten Adler meiſſelte man ihm auf ſeinen Grabſtein. —

Es ging mit dieſem poetiſchen Spiel, wie zwiſchen Fabelei und Hiſtorie, ſo auch zwiſchen Ernſt und Scherz hin. Ein ſüſſes Ahnen und Sehnen mochte doch mitten unter dem Lachen über die eigne gelehrte Conjectur die Seelen der werdenden Helden durchziehn, wenn ſie ſich mindeſtens die Möglichkeit dachten, an der Stätte ihrer friſchen Gegenwart habe der Bruder des Romabegründers, ſchuldloſer und inſofern höher, als Dieſer, geathmet, und endlich ſeine Aſche dem Staube zurückgegeben!

Rheinsberg hieß unter den Eingeweiheten fortan lange Zeit hindurch: Remusberg.

Oder es müßte leider wohl vielmehr mit franzöſiſchen Lettern und zu möglichſt franzöſiſcher Ausſprache geſchrieben werden: Remusberg.

Der damalige Zuſtand der deutſchen Sprache und Literatur iſt ſo oft und ſo ſtrenge dargeſtellt und gewürdigt worden, daß es für die Leſer dieſes Werkes nicht erſt einer Apologie des großen Friedrich bedarf, wenn er, wie Rammler ſpäterhin ſang, ſein Ohr zu Galliens Schwänen neigte. Hätte Rammler in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts ſchon ſeine Lyra ſtimmen können, oder Gellert ſeine anmuthig klaren Reime hintönen, wie in den funfzigern des Säculums, — dieſe Klänge wären zuverſichtlich in den Rheinsberger muſenliebenden Kreis begeiſternd eingedrungen, und nicht hätte der große Friedrich damals

---

*) Urſprünglich hieß der Ort nach dem Flüßchen Rhyn, das ihm vorüberfließt, Rhynsberg. Als aber das Niederdeutſche für die Schriftſprache völlig durch das Oberdeutſche beſiegt ward, und den herabwürdigenden Namen: Plattdeutſch erhielt, mochte es den Leuten platt vorkommen, Rhynsberg zu ſprechen und zu ſchreiben. Das Flüßchen zwar hielt ſeinen Namen feſt: das Städtchen aber bekam unverſehens auf ſo viele Meilen herüber einen Anhauch vom gewaltigen Rhein. — Durch die faſt gänzliche Vernichtung der niederdeutſchen Mundart für den Kreis der Literatur ſind leider weit ſchlimmere Irrungen entſtanden, als dieſe! —

ſich begnügt, wie ſpäterhin, zu erklären, Gellert ſei der Verſtändigſte und Liebenswürdigſte aller Deutſchen Gelehrten! Nicht auch hätte er damals — wie in noch ſpäterer Zeit, als der geiſtreiche Oberſt Guichard, genannt Quintus Icilius, ihm durch's Vorleſen einer Ramlerſchen Ode die Luſt am deutſchen Parnaß erwecken wollte — die trübe Antwort geben müſſen, das möge Alles wohl recht ſchön und gut ſein, er aber verſtehe es nun einmal nicht. *) —

---

*) Einen beſſeren Erfolg hatte Gellerts „kluger Maler von Athen, der bei einem Geſpräch, bald nach dem Siege von Roßbach, der liebenswürdige Dichter dem Könige vorſagen mußte. Nicht allein, daß ſich Friedrich ſehr zufrieden damit erklärte, und von deutſchem La Fontaine ſprach, — ein allerdings nur ſehr einſeitig geltendes Lob! — aber er verlor die Gellertſchen Fabeln nicht aus dem Geſicht. Vielmehr ermunterte er den Buchhändler Pauli in Berlin, ſie als Schulbuch zu drucken, und ertheilte ihm auch ein ausſchließliches Privilegium für ſeine Staaten darauf. Freilich war das für den Autor kein Vortheil. Aber Gellert zog unbezweifelt dieſe Anerkennung und den erweiterten Wirkungskreis ſeiner Blumenſaat jeder äußern Belohnung unendlich vor. Seit Kurzem iſt in der jetzt Flittnerſchen Buchhandlung zu Berlin die vierzehnte Auflage dieſes Werkchens erſchienen. — Schon faſt im Untergehen ſeiner Lebensſonne erheiterte König Friedrich noch durch einen freundlichen Blick das Leben ſeines Heldenſängers Gleim, den er bei deſſen Durchreiſe durch Potsdam zu ſich rufen ließ. Es war von Poeſie nur ſo zu ſagen beiläufig die Rede, aber die Anerkennung drang erquickend in Gleims edle Seele, und Friedrich erklärte nachher, wie ihm nie ein Schriftſteller ſo angenehm und unbefangen erſchienen ſei, als Gleim. Und wie es ſcheint, redete er diesmal nicht nur von deutſchen Schriftſtellern. — (S. das Leben Gleims, von W. Körte, ein überhaupt an wichtigen Notizen und lebendigen Schilderungen aus König Friedrichs Tagen ſehr reiches Werk). — Ein Unfall, für den König mehr noch, als für die deutſche Muſe war es, daß bei jenem oberwähnten Beſuch in Leipzig nach der Schlacht bei Roßbach, der Held auch den damals überberühmten Gottſched zu ſich rufen ließ, und gar auf den Einfall kam, ſich durch ihn eine Strophe aus einer Rouſſeauiſchen Ode überſetzen zu laſſen. (S. Souvenirs d'un citoyen A Berlin 1789. T. II. p. 77.) Mußte da Erſcheinung und Poeſie wieder verderben, was Gellert gut gemacht hatte!

Was in jener frühen Zeit von deutſcher Literatur nach Rheinsberg gelangen mochte, konnte dem königlichen Jüngling unmöglich anders erſcheinen, als höchſtens tauglich zum Gegenſtand einiger harmloſen Scherze. Vor den großen Heldengeſängen und den zarten Minneliedern unſrer ältern Zeit hatten die Brandgewölke des dreiſſigjährigen Krieges und die nachher aufdampfenden neufranzöſiſchen encens und parfums einen wohl noch undurchdringlichern Vorhang zu Stande gebracht, als Veſuv und Zeit ihn über Herkulaneum und Pompeji gelegt hatten. Und ſelbſt einige große Dichtergeiſter des ſiebzehnten Jahrhunderts hatten ſich Theils vor der neufranzöſiſchen Form allzuſehr gebeugt, um in ihrer vollen angebornen Herrlichkeit zu erſcheinen; — Theils hatte Deutſchland, „die unzärtliche Mutter,“ (wie ſie ein edler Dichter *) leider nicht mit Unrecht anruft), ihrer poetiſchen Söhne zu wenig geachtet, als daß dieſe ihr anmuthiges Geſchäft ſo hätten ausüben und vollenden können, wie es ihnen Gott in die Seele gelegt hatte.

Und in einen unglücklicheren Zeitraum vollends für das Erkennen und Ausüben deutſcher Poeſie, hätte wohl kaum die beſonnenſte Verwünſchung einen feurigen Jüngling hineinſchleudern können, als der Moment es war, in welchem Friedrichs Sehnſucht nach dichteriſchen Anſchauungen, und das Bewußtſein eigner, angeborner Dichterkraft in ihm zu erwachen begann. **)

Denn nicht allein, daß in keinem Zeitraume ſeiner Geſchichte ſich Deutſchland unfruchtbarer an ächter Poeſie, ja gradehin abgewandter von aller Poeſie erzeigt hat, als damals, ſo kam noch hinzu, daß die wichtige Beſtimmung, welche König Friedrich Wilhelm der Erſte in ſich

---

*) A. W. Schlegel in ſeiner rührenden Elegie **Neoptolemon an Diokles**. (S. deſſen geſammelte Gedichte.)

**) Das wirkliche Daſein dieſer Dichterkraft in ihm iſt mannigfach angefochten worden, — am abſcheulichſten durch des großen Königs früher bewundernden Dichterlehrer Voltaire ſelbſt. Wie dem Verfaſſer dieſes Buches der beſtrittne Gegenſtand erſcheint, wird eine dem Werke hinzugefügte Beilage ausſprechen.

ahnete, ohne ſie deutlich mit dem Verſtande zu durchdringen, vollends ihn zu dem allerabgeſagteſten Feinde alles deſſen machte, was er brodloſe Künſte benannte. Und in gewiſſer aber wahrhaftig keinesweges herabwürdigender Hinſicht war die Benennung auch gar nicht mit Unrecht anwendbar.

Es trieb ihn mit gährender Kraft, in ſeinem treulich raſtloſen Erdenleben eine feſte Grundlage zu bereiten für die Heldenbahn des Sohnes, von dem er aber leider in ſeltſamer Verblendung zu ſagen pflegte: „Fritz wird ein großer Flötenbläſer, aber kein ſonderlicher König!“ *) —

Wenn wir nun den Kampf in ihm zwiſchen hoher Ahnung und verdrießlich miskennender Verſtandes-Anſchauung nur einigermaaßen zu wägen vermögen, — ſollte uns da die traurige Nothwendigkeit nicht aufgehen einer beinahe feindlichen Stellung Friedrich Wilhelm des Erſten zu Allem, was ihn anſah wie Kunſt oder Literatur? Oder man füge auch noch den Rückblick auf das Leben ſeines, nur ſelten hinlänglich gewürdigten Vaters **) hinzu, von dem er mehr die genia-

---

*) Dem Verfaſſer ſind einmal in Bezug auf dieſes herbe Wort folgende Reime aufgegangen:

„Als erſt aus Friedrichs Geiſt die junge Morgenröthe
In Räthſeln aufzugehn begann,
Da ſprach ſein Vater ſtreng' im zorn'gen Spottesbann:
„Fritz wird einſt ein Virtuos auf ſeiner Flöte,
Als König aber nie ein Held und Mann!“ —
Doch als zum Tag nun ward die Morgenröthe, —
Wie zog mit der Tyrtäusflöte
Held Fritz den neuen Spartern kühn voran!“ —

**) Siehe: Friedrich der Dritte, Kurfürſt von Brandenburg, Erſter König in Preuſſen, dargeſtellt von Franz Horn (Berlin 1816, in der Maurerſchen Buchhandlung). Ein Werk, in welchem liebevolle Kraft und hiſtoriſche Gelehrſamkeit um den Preis ringen, und ihn alſo deshalb alle beide gewinnen. Auſſer dieſem Schriftſteller hat wohl König Friedrich I noch nie einen hinlänglichen Anerkenner ſeiner Größe gefunden; — wohl ſelbſt — möge es vergönnt ſein, das Wort auszuſprechen — in ſeinem königlichen Enkel nicht. Welen Verirrungen in übertriebnem Kunſt- und Prachtaufwand erfaſſen möchte, als die urſprüngliche Bedeutſamkeit dieſer wahrhaft königlichen Anſtrengungen, ſo wird man begreifen, wie ihm nichts in ſeinem Thronfolger widerwärtiger erſcheinen konnte, als das, welches nun einmal deſſen ſehr eigenthümliches Leben war. Nur wo die Wiſſenſchaft und Kunſt ſich dem allerhöchſten Zwecke unmittelbar weihete, oder wo ſie dem Erwerb diente, konnte ſie für König Friedrich Wilhelm den Erſten gelten.

So trieb er nun die deutſchen Muſen beinahe gänzlich aus, und ſo zogen bei ſeinem Thronfolger die neufranzöſiſchen Muſen vollends ein. —

Es zog leider noch etwas unendlich Schlimmeres mit ein: die neufranzöſiſche Philoſophie.

Wenn man das Wort Philoſophie im ächten Sinne des Althelleniſchen durch eine Art Umſchreibung überſetzen ſollte, möchte ſich's geben laſſen durch: Luſt am Wiſſen, — oder beſſer noch durch: Sehnſucht nach dem höchſten Wiſſen, — alſo im ſchönſten Sinne: Sehnſucht nach dem Glauben. Wenigſtens der billig hochgefeierte Platon, dieſer Fürſt der Philoſophen, wie er durch mannigfache Formen der Ausdrücke bezeichnet worden iſt, verdiente ſich allerdings ſeinen erhabenen Stand durch eine ſolche erhabene Sehnſucht.

Die neufranzöſiſche Philoſophie hingegen müßte, ihrer eigentlichen Tendenz nach, umſchrieben werden durch: Luſt am Zweifeln. Die weiter abwärts führenden Stufen mag ich nicht mit ihren Benennungen, jenen aufwärts füh-

---

nigſtens da nicht, als der gekrönte Autor die mémoires pour servir a l'histoire de la maison de Brandebourg ſchrieb.

In ſeiner Histoire de mon temps c. 2. ſagt er: „Frederic I en erigeant la Prusse en royaume, avait par cette vaine grandeur mis un germe d'ambition dans sa postérité qui devoit fructifier tot ou tard." — Dürfte man ſtatt der eiteln Größe überſetzen: er hatte ſeinen Nachfolgern eine große Aufgabe hinterlaſſen, ſo wäre die Stelle wohl hiſtoriſch richtiger, und wohl auch ſchöner zugleich. Friedrich I gab den Wink zum großen Werke. Friedrich Wilhelm I bereitete es vor. Friedrich II führte es aus.

renden entgegengeſetzt, bezeichnen, obgleich es leichte und vielleicht frappante Arbeit wäre. Aber es wäre häßliche Arbeit, und alſo weg davon.

Nur ſo viel:

Der Fürſt dieſer ſogenannten Philoſophie oder vielmehr Zweifelſucht war Voltaire.

Man ſtelle ihn dem Platen entgegen in Leben und Erſcheinung, und man hat die einander widerſprechendſten Endpunkte. *)

Wie weit ſchon damals die Voltaireſchen Spinnegewebe über den jungen Heldengeiſt des großen Friedrich ihre Netze hinzogen, läßt ſich nicht genau ermitteln. **) Auf unſerm Standpunkte gilt es nur, zu erwähnen, daß kein eigentliches Treiben des Spottes und der Verhöhnung heiliger Dinge zu Rheinsberg obwalten konnte. Fouqué wäre ſonſt nimmer ein Mitglied der Geſellſchaft geblieben.

Seine ſpätern Feinde — welchem entſchloſſenen Mann von öffentlicher Wirkſamkeit hat es je an ſolchen gefehlt? — beſchuldigten ihn bisweilen der ſogenannten Bigotterie, öfter eines unbezwinglichen Eigenſinnes und rückſichtloſen Beſtehens auf Allem, was er Einmal für wahr erklärt hatte. Keinem von ihnen iſt es in den Sinn gekommen, ihn des Manteldrehens und der ſcheuen Nachgiebigkeit anzuklagen, und wahr iſt es, daß ein unerſchütterlicher Chriſtenglaube ihn bis in ſein Grab geleitete, und daß er ihn vor Niemandem verläugnete. Ein Kreis, wo man Gottes Wort verhöhnt hätte, konnte ihn alſo unmöglich anziehn oder auch nur feſthalten. Er war aber gern in Rheinsberg, und wir werden ihn noch am ganz nahen und deutlich erkannten Ziel ſeiner langen Lebenszeit freudig auf die Rheinsberger Tage zurückblicken ſehn.

---

*) Aber auch ein beſſerer Denker — Wolff durch ſein philoſophiſches Syſtem — wirkte mit nachtheiliger Vorbereitung auf Friedrich. Nicht ſoll das Syſtem an und für ſich geſcholten werden. Es liegt nur eben in der Natur jedes philoſophiſchen Erkennens, daß es die Möglichkeit hinſtellt, das zu Unterſuchende könne auch in ſich nichtig oder irrig ſein, und dieſe angenommene Möglichkeit mußte unter den hier gegebnen Umſtänden ſchon verderblich auf den jugendlichen Forſcher einwirken.

**) Die zweite Beilage ſpricht des Verfaſſers Anſicht aus über des großen Königs religiöſes Gefühl, belegt durch einige zuverläſſige Notizen.

Vielleicht geſchah es auf ſeine, des Altfranken, Veranlaſſung, daß man einmal über die bewunderte neufranzöſiſche Literatur hinausſtieg, ohne ſich doch in die ſogenannte Antike zu verlieren. Der Kronprinz nämlich ſtiftete unter ſeinen Freunden — ſo zwiſchen Ernſt und Spiel — einen Orden der Bayardsritter, von nur 12 Mitgliedern, wie die Maſſonei der Tafelrunde, nach dem Helden ſonder Furcht und Tadel *) benannt. Spiel war es dabei, daß man die Ordensbriefe in einer Nachbildung des altritterlichen Franzöſiſch abfaßte, und ſich Ordenszunamen beilegte, — Ernſt, daß man ſich verpflichtete, die Kriegswiſſenſchaft aus allen Zeiten herüber gründlich zu ſtudiren, und gegenſeitig einander Arbeiten über Heeresführung und Exerzitium mitzutheilen. Höheren Ernſt aber noch brachte des Kronprinzen gewichtige, zukunftahnende Freundſchaft in den heitern Ritterbund. Friedrich trug — hier ein ſehr bedeutſames Spiel — in dieſer Beziehung den Ordensnamen: der Beſtändige (le Constant). Daß die Idee des Ganzen von Fouqué ausgegangen ſei, ſcheint ſich durch ſeine Ernennung zum Großmeiſter zu beſtätigen. Daß er leichtfertige Scherze in keiner Art liebte, beweiſt ohne Zweifel ſein wohl halb neckender Ordensname: der Keuſche (le Chaste.) —

Mag hier ein ſpäterer Brief, ſchon nach des großen Friedrich Thronbeſteigung, im Ordenston geſchrieben, ſtehn,

---

*) Herr von Du-Terrail, genannt Bayard, leuchtet aus der ſchon durch Leichtſinn und Ausſchweifung befleckten Ritterzeit Franz des Erſten im allerreinſten Glanze hervor. Europa kennt ihn, und er bedarf keines Lobes; nur kaum der Erinnerung daran, wie groß und makelfrei er war. — Die Rheinsbergiſchen Ritter trugen als Ordenszeichen einen in Schwerdtesform zuſammengebognen Ring mit der Inſchrift: „vivent les sans quartier!" Zu Deutſch etwa: „lebe, wer ſich nie ergiebt!" — Oder treuer im Sinn, aber minder wortgemäß ausgedrückt: „Ueber's Leben die Ehre!" —

ohne Zweifel von der Hand eines der jüngern königlichen Prinzen:

„Fait en la Cité de Berlin l'an de grâce 1745. le 3 de Décembre."

„A très haut et très-puissant, très-preux et très-hardi Chevalier le Chaste, grand-maitre de très-noble et très-illustre Ordre des Chevaliers Bayards sans peur et sans reproche."

„Salut, contentement et liesse!"

„Ce fut en la bonne ville de Crossen que nous reçumes Votre très-chere missive et à icelle adjointes de très belles et magnifiques pancartes, par lesquelles vous nous constituez et proclamez Chevalier Bachelier de Vos ordres. Ce qui grand heur, honneur et liesse nous fait."

„Mais d'autant qu'en icelui tems, nous étions gissant en notre lit, assailli par une maladie fort périlleuse et moult incommode, quon apelle petite vérole, dont prions Dieu qu'il veuille préserver votre personne. Or donc à ces causes avons jusqu'a la fin de notre pérégrination et arrivement en la cité de Berlin a repondre à votre courtoisie et gentilesse."

„Maintenant donc, que nous nous trouvons parfaitement réstitués en notre première santé, ni plus ni moins que si n'eussent point été alités, nous ne pouvons obmettre de vous remercier de votre dite courtoisie et bénévolence, vous promettant et donnant notre parole, que nous efforcerons de tout notre pouvoir, à nous montrer un bon, féal et loyal Chevalier, en protégeant les gentilles et honnêtes dames de nos respectables Ordres, et en menant les bandes de notre cher et bien aimé frère le Constant a travers les harquebusades et canonades, sans crainte d'être occis ou atteints par aucun coup ou meurtrissure quelconque."

„Sur quoi nous prions Dieu, très-cher compagnon, qu'il vous ait en sa bonne et digne garde."

„Le Gaillard Chevalier Bachelier."

Ueber-

Ueberſetzung.*)

„Gegeben zur Burg Berlin, im Jahr der Gnade 1745 den 3ten December.“

„Einem ſemperfreien und mannhaftigen, hoch-ehrſamen und hoch-muthigen Ritter, dem Keuſchen, Großmeiſter eines hochedlen und hochberühmten Ordens der Bayardsritter, ſonder Furcht und ſonder Tadel.“

„Heil, Glück und Freudigkeit zuvor!“

„Es war in der guten Stadt zu Kreſſen, wo uns Euer gar liebes Sendſchreiben zukam, und ſelbigem vereint die überaus ſchönen und prachtvollen Urkunden, vermöge deren Ihr uns als beliehenen Ritter inſtalliret und verkündiget.“

„Da wir jedoch in obgenannten Tagen uns auf unſrer Lagerſtätte befanden, angefallen durch ein höchſtgefährliches und auf alle Weiſe höchſtbeſchwerliches Siechthum, die Pocken geheiſſen, vor welchem Gott in Gnaden Eure Perſon bewahren wolle; als haben wir, obgenannter Gründe halber, es bis zu unſrer vollbrachten Pilgramsfahrt und Ankunft zur Burg Berlin verſchoben, Euch auf Euer höfliches und adliches Bezeigen zu erwiedern.“

„Gegenwärtig nun, da wir uns vollkommen in unſer früheres Wohlſein hergeſtellt befinden, nicht mehr, nicht minder, als ſeien wir nimmer bettſiech geweſen, können wir nicht unterlaſſen, Euch für Eure obbeſagte Höflichkeit und Wohlgeneigtheit zu danken, Euch verheiſſend bei unſerem Ehrenworte, daß wir uns befleiſſen wollen aus allen Kräften, uns als ein wackrer, lehengetreuer und ehrſamer Rittersmann zu erweiſen, zum Schutze der anmuthiglichen und ehrbaren Damen unſres hochverehrten Ordens, wie auch in Führung der Kriegsrotten unſres theuern und vielgeliebten Bruders, des Beſtändigen, durch Hakenſchützenſalven und Kanonaden fort, ſonder Furcht, erſchlagen, oder durch irgend einen Streich oder eine Verletzung jeglicher Art betroffen zu werden.“

---

*) Abſichtlich nicht in dem ächten Tone der alten Ritterzeit gegeben, ſondern in einem ähnlichen Spieltone, wie er damals hingetändelt ward, aus dem ſich aber dennoch die Richtung und Sehnſucht nach allem Schönen der guten alten Zeit offenbart, wenn gleich leider ein Spaß mit unterläuft, den ich aus Abſchrift um Ueberſetzung weggelaſſen zu haben gern bekenne, weil ich damit recht als Enkel des Großmeiſters gehandelt zu haben verhoffe.

„Und ſomit bitten wir Gott, mein ſehr theurer Genoſſe, daß Er Euch in Seinem guten und heiligen Schutze behalten wolle.“

„Der Freudigliche. Beliehener Ritter.“

Während der bisher geſchilderten Zeit war Fouqué nach der im Kriegsdienſte hergebrachten Altersfolge ohne Begünſtigung aber auch ohne Zurückſetzung im Jahr 1719 zum Lieutenant, im Jahre 1723 zum Hauptmann, und im Jahre 1729 zum Compagnie-Chef vorgerückt.

Bei jeder Rückkehr von Rheinsberg nach Halle fand er indeſſen ſeinen Regiments-Chef, den Fürſten Leopold von Deſſau, minder freundlich wieder, als er ihn verlaſſen hatte. Dem alten, ſtrengen Herrn mochte entweder die Freundſchaft ſeines Zöglings mit dem Kronprinzen und der literariſche Sinn dieſer Verbindung überhaupt nicht recht ſein, oder der auch nur öftre Urlaub nach Rheinsberg hatte ihm misfallen. Vielleicht ſchon deswegen, weil ihm darin eine Art Abfall von dem durch ihn im Heere trefflich begründeten, aber oft etwas überſchätzten, ſogenannten kleinen Dienſte zu liegen ſchien! Auch hat man es ſchon ſonſt erlebt, daß gar wackre Kriegsleute es nicht gut leiden konnten, wenn ſich Offiziere in untergeordneteren Poſten mit den höheren Aufgaben der Kriegskunſt beſchäftigten. Vielleicht lief bisweilen dabei ein kleiner Anflug von Eiferſucht auf den Alleinbeſitz der Kunſt in deren höchſten Graden mit unter. Gerechtfertigt aber mochte dieſe Unzufriedenheit durch die Beſorgniß erſcheinen, der Strebende werde ſich vor ſeinen kühnen Schwungverſuchen am Ende nachläſſig in der Erfüllung alltäglicher Pflichten erzeigen. Und das mag auch wohl allerdings nicht ſelten zu befürchten ſtehn, wenn gleich, nach den oben gegebenen Andeutungen, durchaus nicht für einen Mann, wie Heinrich August de la Motte Fouqué.

Es kam wohl bei Fürſt Leopold eine Miſchung aller hier geſchilderten Gefühle zuſammen, wozu vielleicht noch die ahnungsvolle Antipathie gegen das von Frankreich herdrohende Verderben mit hinzutrat, und auch wider das von Frankreich herkommende Gute Verdacht erweckte. Schon weit früher, noch in den Pagenjahren Fouqué's, hatte der Fürſt ſich gegen den Klang ſeines Namens erklärt, ausrufend: „ach was da Fouqué! Fouqué! Das klingt mir ſo weichlich. Weiß Er was? Er heißt von nun an Fouquet!“ — Oder man müßte es eigentlich (wie vorhin Remusberg franzöſiſch) ganz nach deutſcher Mundart ſchreiben: „Fuckett!“ — In dieſe wunderliche Verwandlung der Ausſprache hatte der fürſtliche Machtbefehl nach und nach den franzöſiſchen Namen dergeſtalt hineingedrängt, daß der letzte Mannerbe dieſes Stammes ſich unterweilen wohl noch jetzt ſo rufen hört.

Aber nun half es dem verkannten Zögling nichts mehr, daß ihm ſein alter fürſtlicher Meiſter eine Art von Ueberſetzung in's Deutſche hatte angedeihen laſſen. Fuckett fand ſo viele Ungnade und Hemmungen, als Fouqué ſie nur immer hätte finden mögen. Zu ertragen vermochte Fouqué dergleichen nicht. Dazu wallte ſein Blut zu heiß und ſchlug ſein Herz ihm zu ſtolz. Nach vorhergegangner Berathung mit dem Kronprinzen kam er um ſeinen Abſchied aus preuſſiſchen Kriegsdienſten ein.

Fürſt Leopold mußte aber wohl, trotz alles Unwillens, in edler Wahrhaftigkeit nicht minder vortheilhaft über ſeinen Hauptmann berichtet haben, als in frühern, freundlicheren Tagen, und König Friedrich Wilhelm mochte mit deſſem Verhältniß zum Kronprinzen zufrieden geblieben ſein. Denn der Hauptmann erhielt im Jahre 1738 ſeinen begehrten Abſchied mit dem Charakter als Major.

Der unbemittelte Réfugié-Sohn und Ehemann war genöthigt, ein andres Schwerdt umzugürten, nachdem er das preuſſiſche abgelegt hatte, wenn er ſich und die Seinigen ſtandesmäßig erhalten wollte. Seine geliebte Gattin hatte ihm ſeit einigen Jahren zwei Söhne geboren; wahrſcheinlich auch ſchon damals eine Tochter. Er zog mit der kleinen Karawane nordwärts, indem er eine Anſtellung im Däniſchen Dienſt bald und vortheilhaft *) als Obriſtlieutenant gefunden hatte.

Ueber Fouqué's kurze Dienſtzeit im Däniſchen Heere finden ſich leider keine nähere Nachrichten, als daß er zu Koppenhagen in Garniſon ſtand, vermuthlich alſo die Ehre hatte, im Gefolge des Königs oder in einem Garderegimente zu dienen. Dänemark befand ſich damals in abſolut friedlichen Verhältniſſen, ohne irgend eine Ausſicht auf nahen Krieg. Alles — die immerdar kühne Seefahrt ausgenommen — dem raſchen Leben der kriegeriſchen Altväter wie grade entgegengeſetzt! Daß in dem kräftigen Stamm dabei das Feuer jener alten Heldenzeit nicht erloſchen war, haben ſeine Kämpfer in den letzten Kriegen an manchem heiſſen und glorreichen Tage bewährt. Aber Dem, welcher in den äußern Lebensverhältniſſen ganz vorzüglich, beinah ausſchließlich auf ſein Schwerdt angewieſen iſt, kann in einem Dienſte, wo er durchaus keine Wahrſcheinlichkeit hat, es zu zücken, unmöglich friſch und wohl zu Muthe ſein.

Am 31ſten Mai 1740 ſtarb König Friedrich Wilhelm der Erſte von Preuſſen. Alsbald erging an Fouqué ein liebevoller Ruf ſeines auf den Thron erhöheten Freundes. Wie konnte er anders, als ſich baldmöglichſt den ihm fremdartigen Verhältniſſen wieder entziehen, und zurückeilen in den Dienſt Desjenigen, der fortan ſeinem ganzen Erdenleben der leitende Stern geblieben iſt, und ihm überhaupt, wohl nicht einmal ſeine eigne Familie ausgenommen, als das theuerſte Weſen hienieden galt! Es war ja auch nicht der Freund allein, den er in ihm verehrte und liebte. Es war der königliche Prieſter aller großen und ſchönen Gedanken und Ent-

---

*) Im franzöſiſchen Heer und in den nach ihm geregelten Kriegsdienſten, ſteht der Major höher als der Obriſtlieutenant. Im preuſſiſchen, däniſchen und in den mehrſten andern Kriegsheeren verhält es ſich umgekehrt, ſo daß alſo Fouqué's Scheiden aus der Armee ſich zu einer ſehr raſchen Beförderung geſtaltete.

würfe, die den beiden vertrauten Geiſtern in Küſtrins ernſter Einſamkeit aufgeſtiegen waren, und ſpäterhin auch in Rheinsbergs fröhlicher Blüthenluſt.

Potsdam.[*]

Es mag wohl geſchehn ſein, daß Jugendfreundſchaften vor dem Glanze des Thrones, welchen der eine Genoſſe beſtiegen hatte, bis zur Unkenntlichkeit verdämmert ſind. Doch ungerechnet, daß in dem Stamme der hohenzollerſchen Fürſten ſich — meinem beſten Wiſſen nach — kein Beiſpiel einer ſo trüben Vergeßlichkeit nachweiſen läßt, mag auch überhaupt Dergleichen bei recht- und regelmäßiger Thronfolge nur ſelten vorkommen. Es müßte denn ſein, der künftige Herrſcher hätte ſich im jugendlichen Uebermuth, wie Shakeſpears Prinz von Wales, einen Falſtaff und Conſorten an die Seite gezogen, denen er nachher allerdings nicht gut auf den Stufen ſeines Thrones zwiſchen Helden und Staatsmännern Raum ſchaffen kann. Da liegt aber der Fehler nicht ſowohl in dem ſpätern Losreiſſen, als in dem früheren Anknüpfen, ſo ſchmerzhaft auch einer zartfühlenden Seele jedes Löſen eines Bandes fallen muß, das irgend einmal die Farbe der Freundſchaft — ob noch ſo ſcheinbar nur — getragen hat.

Doch wird auch dieſer Schmerz den von der Geburt an zur Thronfolge beſtimmten Fürſten weit minder bedrohen, als den neuen Emporkömmling.

Dort hält ſich die Atmoſphäre von ſelbſt ſchon durch die hergebrachte Sitte — wenigſtens der Form nach — reiner, und wer ſich etwa doch unberufen hineingedrängt hätte, oder hineingeſchlichen, würde in den mehrſten Fällen wohl bald durch ungefüge Vertraulichkeit oder durch ſonſt einen ungeſchickten Misbrauch der fürſtlichen Huld ſich ganz von ſelbſt das Verbannungsurtheil bereiten. —

Auch in Hinſicht des äußern Anſtandes hatte der große Friedrich gut gewählt bei'm Erleſen ſeiner Jugendfreunde. Alle hatten von jeher das eigne Zartgefühl genugſam in Wert und Sitte bewahrt gehalten, um nie über den Freund den Kronprinzen zu vergeſſen. Nicht etwa ſoll damit eine blos kluge Zurückhaltung anerkannt und geprieſen werden. Es gilt weit Höheres. Es gilt einen edlen Stolz im eignen Herzen, der uns nie zulaſſen wird, uns in irgend einer Form auf eine Staffel zu drängen, auf die uns nicht ein wohlbegründetes und unbeſtreitbares Recht begleitet. Selbſt das heiligſte aller Werke lehrt uns, wie edler Stolz und edle Demuth ſich hier nicht nur einander wechſelſeitig bedingen, ſondern ſogar durch und durch in Eins unabtrennbar zuſammenfließen; *) — etwa zwei gleich mächtigen Strömen im geräumigen Fluſſesbett vergleichbar.

Stets ſeinem erhabnen Freunde in der Seele verbrüdert, in allen äußern Dingen ſich ihm mit heitrer Pflichterfüllung unterordnend, fand ihn Fouqué auch jetzt als Monarchen im unverändert ſchönen Verhältniß wieder. Mit freudiger Innigkeit empfing der junge König den Langentbehrten. Er beſchenkte ihn mit den Amtshauptmannſchaften **) von Gramzow und Löcknitz und ſchmückte ihn mit dem neu bei'm Regierungsantritt geſtifteten Orden pour le merite. Es war dies Letztre nicht etwa eine Vorausbelohnung künftig zu hoffender Dienſte, oder eine bloße Ermunterung zu ſolchen. ***) Das lag, wo es Ehrenzeichen galt, nicht eben im Weſen Friedrichs, und noch minder hätte es im Geiſte Fouqué's gelegen, ſich über eine ſo willkürliche Auszeichnung zu freuen. Ja, er hätte wohl Freimuth genug gehabt, ſeinen königlichen Freund zu bitten, daß er ihm das zugedachte Ehrenzeichen in Gnaden aufheben möge, bis etwan irgend eine tüchtige Waffenthat den Empfang deſſelben rechtfertigen könne; und vermuthlich wäre eine ſolche Bitte erfüllt werden. Es galt aber hier nur den Austauſch Eines Ordenskreuzes für das Andre. König Friedrich nämlich, von der obgerügten Herabwürdigung des Ordens pour la générosité ſchon längſt unterrichtet, ließ dieſen eingehn, und hob durch die Verleihung des Ordens pour le merite die wirklich verdienten Ritter aus der Gemeinſchaft unwürdiger Ordensgenoſſen empor. — Dieſer Schmuck war übrigens damals noch keinesweges — wie ſpäterhin — ausſchließlich dem kriegeriſchen Verdienſt vorbehalten. Mit der Kammerherrnwürde zugleich erhielt ihn Voltaire, und es kam dies eben Niemandem ungewöhnlich vor. Aber Voltaire ſelbſt verſtieß ſich nachher aus der edlen Genoſſenſchaft, als er, im gereizten Unwillen der Eitelkeit, ſeinem allzugütigen Beſchützer Ordenskreuz und Kammerherrnſchlüſſel zurückſandte. —

---

*) S. Lucas, Capitel 14, Vers 8—11.

**) Dieſe und ähnliche Stiftungen erleichterten damals den Regenten die Belohnung verdienter Männer, wie auch die Unterſtützung würdiger Freunde überhaupt. Es war eine Art von Reſerve-Caſſe, auf die Niemand Anſpruch zu machen hatte, und die alſo der freien Großmuth des Fürſten ohne allen Anſtoß überlaſſen blieb.

***) In einem frühern Aufſatze über König Friedrich und ſeinen Fouqué hat es der Verfaſſer ſo angeſehn. Aber es war ein Irrthum.

Die Anſtellung Fouqué's im preuſſiſchen Heer ward ihm als Oberſten und Commandeur *) des neu errichteten Regimentes von Camas zu Theil, welches er in Potsdam unter den Augen des Königs zu exerzieren hatte. Der Oberſt von Camas, Chef des Regiments, befand ſich damals mit königlichen Aufträgen in Frankreich.

Die Waffenübung der Schaaren war für König Friedrich ein faſt eben ſo wichtiges Augenmerk, als ſie es für ſeinen verewigten Vater geweſen war. Man hatte ihm das als Kronprinz nicht eben zugetraut. In den erſten Jahren eines jugendlichen, großentheils an ſich ſchönen Uebermuthes

---

*) Das Verhältniß zwiſchen Chef und Commandeur eines Regimentes im Sinne der Zeit König Friedrichs beſtand aus einer nicht genau beſtimmten Miſchung von Subordinations- und ſogenannt Collegialiſchem Verhältniſſe. Daher geſtalteten ſich auch dieſe Stellungen, nach dem perſönlichen Sein und Schaffen der Individuen, endlos verſchieden. Und das war wohl eben Friedrichs Abſicht. Es ging ein nie ausgeſprochnes Lüften der ſtrengen Geſetzeszügel für die Untergebnen aus dieſem räthſelhaften Conflict hervor, und die unſichtbare Vermittlerin Ehre bewegte um ſo ungebundner, und dennoch in den Schranken der Ordnung, ihre Flügel.

zeigte er einen ziemlich unverholnen Widerwillen gegen den ſchon früher berührten ſogenannten kleinen Dienſt. Daß er nachher, als er dem königlichen Vater verſöhnt war, ſein in Ruppin garniſonnirendes Infanterie-Regiment gründlich commandirte und exerzierte, ſchrieb man wohl größtentheils der Bemühung zu, dieſen vollends gegen ſich zu einem väterlichen König zu geſtalten. Eine Bemühung, die auf eine viel erfreulichere und vollſtändigere Weiſe gelang, als man es von Beſtrebung einer blos klugen Abſichtlichkeit je erwarten darf. Denn die innre Wahrheit behauptet nun einmal ihr ſieghaftes Recht auch in der äußern Erſcheinung. Denke man ſich zum Beiſpiel einen muſikliebenden Vater und einen muſikhaſſenden, oder doch muſikunfähigen Sohn. Möchte Dieſer die angeſtrengteſte Klavier- und ſonſtigen Inſtrumental-Exerciezien anſtellen, er würde doch den Vater keinen Augenblick überreden, die Kunſt, von der ſeine Seele nichts weiß, wohne und wirke in ihm.

Sobald aber der große Friedrich eingeſehn hatte, daß einem Könige und ſeinem Heer zur Ausführung großer Kriegsgedanken eine feſte Sicherheit in der Taktik eben ſo unerläßlich ſei, als dem ehrbaren Zweikämpfer mit dem Schwerdt eine feſte Sicherheit in Lenkung ſeiner Klinge, — ſo bald auch wandte er ſeine Kraft in freudiger Anſtrengung nach jener Seite hin. Und was er als Kronprinz in klarer Ueberzeugung begonnen hatte, führte er als König mit feſter Willenskraft bis an das ſpäte Ziel ſeines ruhmgekrönten Lebens durch.

Es mußten daher bei Friedrichs Regierungsantritt Viele, ja die Mehrſten, eine weit größere und plötzlichere Umwandlung der Dinge vermuthen, als die ſich wirklich zutrug. Vorzüglich Solche mochten viel Andres erwartet haben, die es noch im Sinne bewahrten, wie König Friedrich Wilhelm der Erſte den glänzenden Hofſtaat König Friedrich des Erſten abſchaffte, oder deſſen Mitglieder in Kriegsleute umgeſtaltete, und außer der Kirchenmuſik nur noch der Trommel- und Pfeifenſchall ein vollſtändiges Recht behielt, ſich in den zwei Reſidenzſtädten laut zu machen. Nicht ohne Wahrſcheinlichkeit erwartete man von König Friedrich dem Zweiten ein

Rückſchreiten in die Formen ſeines Großvaters und Namensgenoſſen.

Aber man hatte bei dieſen Vermuthungen zwei Haupt-Eigenſchaften des jungen Königs außer der Acht gelaſſen: ſeine Gründlichkeit und ſeine Vielſeitigkeit. Die erſte belehrte ihn, es könne nimmer ein wahrhaft großer Bau gedeihen, wo der nachfolgende Werkmeiſter das vom Vorgänger gelegte Fundament misachte. Die zweite hielt ihm Freiheit des Blickes offen, für einen ſo großen und mannigfach belebten Kreis, wie ihn wohl nur Wenige der großen Menſchen auf Einmal zu erfaſſen und feſtzuhalten vermochten.

Die königlichen Gegenſätze: Friedrich der Erſte und Friedrich Wilhelm der Erſte — ſchienen ſich auf eine wunderhafte Weiſe in Friedrich dem Zweiten vereint zu haben, ohne doch irgend von ihrer eigenthümlichen Herrlichkeit und Kraft einzubüßen.

Während ſich die Muſen und Grazien *) wieder in Schlöſſern, Conzertſälen und Schauſpielhäuſern einfanden, exerzierte König Friedrich ſeine Heerſchaaren mit einem Eifer, der ſeines Vaters kühnſte Erwartungen übertroffen haben würde. Während er die Schöngeiſter Frankreichs mit der ehrendſten und zarteſten Freigebigkeit zu ſich herberief, ließ er das Verdienſt und Anſehn des alten Fürſten Leopold von Deſſau, genannt Schnurrbart, in ſeinem vollen Glanze leuchten, und hielt deſſen Stellung, ohne ſeinem eignen königlichen Anſehn das Mindeſte zu vergeben, nach wie vor an der

---

*) Leider nur die franzöſiſchen! Aber war das unter König Friedrich dem Erſten beſſer? — Wenn es auch deutſche Poeten an ſeinem Hofe gab, mußten ſie ſich doch immer nach Kräften in die neueſte Verſailler Mode ergeben. Die bildenden Künſtler desgleichen. Und iſt nicht eben hierdurch der deutſchen Art und Kunſt ein weit unwiederbringlicheres Uebel zugefügt worden, als durch Friedrich des Zweiten gänzliche Vernachläſſigung? Freilich hatte Friedrich Wilhelm des Erſten Verfolgungsunwille mit dazu gehört, das letztere Uebel ſo groß zu machen. Aber im Guten, wie im Nachtheiligen war nun er einmal dazu beſtimmt, der Vorläufer oder doch Vorarbeiter ſeines Sohnes zu werden.

Spitze des preuſſiſchen Heeres feſt. Nur ordnete er ihm den edelfreundlichen Feldmarſchall Schwerin zur Seite, den Friedrich ſelbſt verehrte, wie ein junger Ritter ſeinen Waffenmeiſter, und der mit ſeiner Milde die oft überſtrenge Gewalt des alten Deſſauers zu ſänftigen hatte.

Kurz: — Weisheit und Fröhlichkeit, — kriegeriſcher Ernſt und Kunſtliebe, — wie Degen und Flöte, — Alles kleidete den jungen König wohl.

Er verſtand die ſchon von ſelbſt befreundeten Gewalten in ſich auch äußerlich dadurch zu vereinen, daß er ſeinem Heer eine glänzendere, und doch nicht minder kriegeriſch imponirende Waffentracht gab. Namentlich für die Offiziere ſeines erſten Garde-Bataillons *) hatte er den Schmuck recht ſchön und prächtig ausgedacht, und legte auch einen keineswegs geringen Werth darauf. Das bewies er durch die abſichtlich überraſchende Art, womit er den neuen Glanz zum erſtenmale vor den Augen der Welt kund gab.

Jedem Offizier des Garde-Bataillons nämlich war auf ſein Ehrenwort geboten, die neue, prachtvolle Uniform einſtweilen noch Niemandem zu zeigen. Dann verſammelte man ſich in der neuen Prachtkleidung — ohne Zweifel mit übergehangnen Mänteln, was damals in alterthümlicher Sitte weit gewöhnlicher von Offizieren geſchah, als jetzt, — vor dem Beginn eines Hoffeſtes auf dem königlichen Schloß zu Berlin, und wartete in angewieſnen Gemächern, bis der junge König, ebendieſelbe Uniform tragend, erſchien, und an der Spitze ſeiner Kriegsgefährten durch aufgehende Flügelthüren in die vom neuen Glanz überraſchte Verſammlung trat.

Schelte das kleinlich, wer Luſt hat. Und ſchelte er auch kleinlich die Erwähnung dieſer Begebenheit. Aber höre er dann auch auf, — mindeſtens wenn er folgerecht zu bleiben gedenkt, — ſich an den Berichten des Nibelungen-

---

*) Oder wie man es damals und noch viel ſpäter mit einer deutſchfranzöſiſchen Sprachwendung (nach: le premier bataillon des gardes) benannte: „das erſte Bataillon Garde.“

liebes zu ergötzen, wie edle Frauen den Helden vor einer Kriegs- oder Reiſefahrt ihre Gewande ordneten und ſchmückten. Auch dem Homer ſchelte er ſeine hellfröhlichen Darſtellungen vom Schmuck der Heroen. Wir verſtehen jene Dichtergebilde meiſt immer grade dann am wenigſten, wenn wir unſre Zeit und was ihr nahe liegt, unter die Füße treten, als ſei nun Freude und Schönheit und Liebe ſeither geſtorben und überhaupt, als walte ſeit etwa drei, bis vier Jahrhunderten der freundlich ſchaffende Gott nicht mehr in Seiner Welt.

Die Geſchichte iſt ein Strom. Wer ihn zurückzuwenden gedenkt, betrügt ſich, und trübt ihn vor ſeinen Augen. Aber eben ſo ſchlimm betrügt und betrübt ſich, wer ihn an irgend einer Stelle aufzuhalten und von der Quelle abzudämmen vermeint, damit ein Abſchnitt im Lauf der Fluth entſtehe, und ſie nun etwa deſto friſcher aus der Erde neu heraufquille.

Eins ſo wenig, als das Andre, iſt Gottes Wille, und Eins daher ſo wenig, als das Andre kann dem Menſchen gelingen.

Wer ſeine Brüder nicht liebt und verſteht, kann ſeinen Vater nicht lieben und verſtehen, und auch ſeine eignen Kinder nicht, und auch ſeine Voraltern nicht.

Aber eben ſo wenig kann ſeine Kinder und ſeine Brüder und ſeine Uraltern lieben und verſtehen, wer ſeinen Vater nicht liebt und verſteht. Möge das vorliegende Werk dazu mithelfen, die untergeſunkne Welt des germaniſchen Helden- und Ritterthumes durch klare und friſche Betrachtung eines Zwiſchenzuſtandes in recht lebendige Berührung mit dem jetzt blühenden Zeitalter zu bringen! —

Erſter Schleſiſcher Krieg.

Aufenthalt in Schweidnitz und Kremſir.

Das Leben Friedrich des Großen trat bald auf eine ernſtere Staffel. Kaiſer Karl der Sechſte ſtarb. Eine Denkmünze der damaligen Zeit faßte den Zuſtand Deutſchlands und ſomit auch Europa's in folgendes paſſendes Bild. Von der einen Seite ſahe man die weibliche Trauergeſtalt des deutſchen Reiches, an den Sarkophag des Kaiſers gelehnt, und fernher die untergehende Sonne. Auf der andern zeigte ſich ein leichenbeſäetes Schlachtfeld; am Himmel der Planet des Kriegsgottes. Und die Unterſchrift beider Seiten zuſammengeleſen, hieß:

„Nach meiner Friedensſonne Prangen
Iſt Mars mir blutroth aufgegangen.“

Es kann die Abſicht dieſes Buches nicht ſein, mit Fouqué's Geſchichte auch die Geſchichte ſeiner Zeit ausführlich darzuſtellen. Dazu iſt der angegebne Standpunkt zu untergeordnet, und jene Zeit ſelbſt zu wohlbekannt. Nur wo ſich Fouqué's Laufbahn den höhern Entſcheidungsbahnen näherte, oder in ſelbige verſchwamm, werden wir die Welthiſtorie unmittelbar betrachten, ſonſt uns aber begnügen, mit möglichſter Deutlichkeit auf ſie hinzuweiſen, als auf einen allgemein verſtändlichen Hintergrund, welcher die Bahnen und Handlungen unſres Helden hervorhebt und erklärt. Meiſt immer werden wir ihn auf Wegen antreffen, wo er mit abgeſonderter Heerſchaar ſich nur im Ganzen unter der Leitung ſeines Monarchen oder ſeiner nächſten Stellvertreter befand, im Einzelnen und Augenblicklichen aber ſeinen eignen Entſchlüſſen überlaſſen blieb.

So kam es auch gleich zu Anfang ſeiner höheren Kriegsbahn, als König Friedrich gegen das Ende des Jahres 1740 in Schleſien einrückte, um inmitten des Sturmes, der über das Haus Oeſtreich losbrach, ſeine Anſprüche auf dieſes Herzogthum geltend zu machen.

Fouqué, an der Spitze eines Detachements, deſſen Anzahl und Zuſammenſetzung ich nicht habe ermitteln können, das aber wohl nach allen bekannten Umſtänden nicht eben über den gewöhnlichen Wirkungskreis eines Obriſten hinaufſtieg, bekam Befehl, die Stadt Schweidnitz — damals noch ſo gut, als unbefeſtigt — zu beſetzen, und einſtweilen zu behaupten.

Eine Art von Civil-Operation, ſtatt der von ihm erſehnten Kriegsthaten! — Dieſe erſte Einnahme von Schleſien indeſſen trug faſt durchgängig denſelben Charakter; und überhaupt: ein Ehrenmann thut auf jedem Poſten, was ſeines Amtes iſt, ohne Unwillen und Murren. Auch mochte Fouqué's Hoffnung und Beruhigung ſich darauf gründen, daß es im einmal entflammten Kriege, — ſofern man zu den wirklich Kampfbereiten oder ſogenannten Combattanten gehört — keinen Poſten giebt, der uns nicht mit jedem Augenblicke zum Schauplatz eines Treffens werden könne. Nur wollte, oder konnte vielmehr ſich hier überhaupt noch kein eigentlicher Krieg entzünden, indem die wenigen öſterreichiſchen Truppen in Schleſien kaum als ein Beobachtungscorps gelten durften.

Fouqué hatte daher ſeine Zeit nur zu Einrichtungen anzuwenden, die ſeinem Könige den eingenommenen Ort ſichern konnten. Der Magiſtrat von Schweidnitz war natürlicherweiſe, was ein in ſolchen Verhältniſſen übler Sprachgebrauch übelgeſinnt heißt; — nämlich ſehr wohlgeſinnt; dem Vortheil ſeiner angebornen Beherrſcher ergeben, und der aufgedrungenen neuen Herrſchaft ſich zwar gezwungen beugend, aber keinesweges mit gänzlich aufgegebnem Willen ſich darunter ſchmiegend. Zudem war ja noch die Beſitznahme der Stadt gar nicht als definitiv ausgeſprochen, ſondern das eidliche Band von der Bürgerſchaft zum Hauſe Oeſtreich hielt feſt. Als nun im Auguſt 1741 der König nach wirklich ausgebrochnem Kampf und ſiegreichen Erfolgen mit ſeinen Anſprüchen und Abſichten unumwunden hervortrat, und in Folge deſſen jenes Band zu löſen befahl, den Eidſchwur der Schweidnitzer Bürgerſchaft für ſich begehrend, löſte Fouqué auch den bis dahin von ihm beibehaltnen Magiſtrat auf.

Dem Befehl ſeines Königs gehorchen, und die dem Hauſe Oeſtreich vereideten Magiſtratsglieder entlaſſen, um ihre Stellen mit anders geſinnten Männern zu beſetzen, hieß bei einem Manne ſeines Gefühles wohl Eins und Daſſelbe, und gewiß, die entlaſſenen Magiſtratsperſonen haben es ihm in ihren Herzen gedankt. Es müßte denn ſein, daß Einer von ihnen Titel und jährlichen Zuſchuß lieber gehabt hätte, als reines Gewiſſen. Doch läßt ſich ſo etwas Häßliches nicht erwarten von Männern, wie ſie ſich bis dahin bewieſen hatten. — Am 20ſten Auguſt 1741 leiſtete die Bürgerſchaft von Schweidnitz dem Könige von Preuſſen den Eid der Treue. —

König Friedrich war zufrieden mit Fouqué's Anordnungen, und nahm ſie zu Schweidnitz ſelbſt unterſchiedlichemal in Augenſchein; wie er denn überhaupt gern in dieſer Stadt war, und der noch wenig kriegriſche Gang der Dinge ihm vergönnte, ſich öfters dort aufzuhalten. Er bewies dem Obriſten Fouqué ſeine Zufriedenheit durch wiederholte Geſchenke, wobei er gewiß ſchon damals in ſeines Freundes kunſtliebenden Sinn einzugehn wußte, wie er nach Jahrzehenden dieſe Richtung feſthielt, als es die letzten irdiſchen Erquickungen des Freundes galt. Doch bekam Fouqué auch ohne Zweifel ſchon um dieſe Zeit Geldgeſchenke von ihm, wie ja ſelbſt die Reichſten und Edelſten in allen Ländern aus Königlichen Händen dergleichen nicht zurückzuweiſen pflegten. Wie Fouqué über dieſen Punkt dachte, werden wir fürderhin noch deutlicher nachzuweiſen Gelegenheit finden. —

Jetzt lag ihm mehr als alles Andre der Wunſch am Herzen, den Krieg nicht vorüberziehn zu ſehn, ohne ſich in deſſen Gewittern als muthiger Soldat auf's neue, als Anführer zum erſtenmal zu erprüfen.

Der Winter brachte ihm bald eine — wenn auch freilich noch nicht ſehr bedeutende — Erfüllung dieſes Wunſches. Aber es galt doch immer Etwas.

Die in Oberſchleſien zerſtreut ſtehenden preuſſiſchen Regimenter waren zu einem Winterzuge nach Mähren aufgebrochen, und hatten ſich der Feſtung Ollmütz bemächtiget. Derweil ſammelte ſich eine Anzahl ungriſcher Infanterie, damals Hainaken oder Haiducken benannt, und mehr noch einem kriegeriſchen Landſturm als regelrechtem Kriegsvolk vergleichbar, an der mähriſchen Gränze, um einen Einfall in das ziemlich entblößte Oberſchleſien zu unternehmen. Es ſtieſſen auch mähriſche Bauern dazu, und der ganze Haufe belief ſich auf viertauſend Mann, mit zehn eiſernen Kanonen verſehn. Fouqué bekam den Auftrag, mit 6 Grenadier-Compagnien die Maſſe zu zerſtreuen, und zu dieſem Ende nach Leipnik in Mähren vorzurücken.

Am 11ten Februar, 1742, brach er von Breslau mit dem Grenadierbataillon *) auf, und zog durch Neiſſe, Neuſtadt und Jägerndorf an die mähriſche Gränze, wo er ſodann, ohne Widerſtand zu finden, ſeinen Marſch über Bautſch und Fulnek nach Neititſchein fortſetzte, ohne ſich im geringſten, durch die in Fulnek erhaltenen Nachrichten vom Andringen der Hainaken, ſtören zu laſſen. Obriſt Fouqué hielt ſtrenge darauf, daß der Eintritt in die mähriſche Gränze von Niemandem zur Plünderung oder zu irgend einer Unbill — mit der ſchlechten Entſchuldigung etwa: „es iſt ja Feindesland.“ — misbraucht werde. Zugleich aber ſorgte er auch mit väterlicher Achtſamkeit für die Verpflegung ſeiner Truppen. —“ Niemals iſt für ein Bataillon reichlicher geſorgt worden, als für das des Obriſten von Fouqué,“ ſagt der als Augenzeuge referirende Verf. einer: Relation von den verſchiedenen Attaken des Fouquétſchen Grenadier-Bataillons in Mähren, im Jahre 1742. **)

In Neititſchein mußte er ſich, den empfangnen Befehlen nach, einige Tage aufhalten; vermuthlich um nähere Nachrichten über ſeine herumſchwärmenden Gegner einzuziehen. Aber die leichtſcheinende Beute von nur ſechs Compagnien vor einer mit überlegnem Geſchütz bewehrten Mehrzahl lockte den Schwarm von ſelbſt auf ſich heran.

---

*) Es war folgendergeſtalt zuſammengeſetzt: 2 Comp. vom Reg. Jung-Dohna, 2 v. du Moulin, 2 v. Münchow.

**) S. Sammlung ungedruckter Nachrichten, ſo die Feldzüge der Preuſſen von 1740 bis 1779 erläutern. Dresden, 1782. In der Waltherſchen Hofbuchhandlung.

Vielleicht wäre es in ähnlichen Fällen — vorausgeſetzt, daß man alle Zuverſicht auf die Kriegsfreudigkeit und Kriegsübung ſeiner Truppen hegen kann, — immerdar angemeſſen, ſich nur in verhältnißmäſſig kleiner Zahl aufzuſtellen, welche den Feind verleiten mag, ein offenes Gefecht zu wagen. Iſt ja doch dies allemal der weſentliche Wunſch, den man wider Inſurgentenkrieger zu erreichen hat. In ihrem eignen Lande würde es ihnen nie an Schlupfwinkeln fehlen, auch einem noch ſo zahlreich verfolgenden Detachement aus dem Wege zu gehn, ſobald ſie wirklich ausweichen wollen. Das geordnete Fußvolk, auch ſelbſt das ſogenannte leichte, kann auf keine Weiſe einem einzeln auseinanderſchwärmenden Haufen nachrennen, ohne ſich ſelbſt aufzulöſen, und dadurch ſich unwiederbringlich zu verderben. Unſre Reiterei aber würde doch auch nur höchſtens einzelne Unglückliche niederhauen oder einfangen, und dann vor irgend einem Terrainhinderniſſe — ſei es Hohlweg, Bach, Gebüſch, Dorf, oder ſonſt dergleichen, was ſich ſogar in der Ebne noch allerwärts findet, — Halt machen müſſen, bis die Infanterie zum neuen Bahnbrechen herbeikäme. Und wo möchte wohl dann der Feind ſchon wieder hingeſtoben ſein! —

. Fouqué aber hatte gar keine Reiterei mit ſich. Und ſo mußte er die Kühnheit zwiefach willkommen heißen, welche den mühſam aufzuſuchenden Feind ihm zum offnen Gefecht entgegenführte. Bald ſah er ſich in Neititſchein von kühnen Hainaken umſchwärmt, und hatte jede mögliche Verſichtsmaaßregel wider einen etwanigen Ueberfall zu ergreifen.

Er ließ einen Verhack von Bäumen vor die Mauer hinziehn, ſorgte für die innre Gemeinſchaft hinter derſelben, und ließ Echaffaudagen bereiten, um über die Zinnen nach dem Feinde hinausfeuern zu können. Die auf den Thürmen befindlichen Schildwachen ſahen den Zuſammenlauf der Hainaken, welche alle nach Leipnik führenden Engpäſſe beſetzt hielten.

Fouqué rückte ihnen am Tage, den er zu ſeinem Ab-

marſch

marſch beſtimmt hatte, entgegen, bildete eine Avantgarde, und ordnete ihr ein Kanon zu.

Kaum war das Bataillon durch die Vorſtadt marſchirt, ſo entdeckte man den in Gebüſchen und Hohlwegen lauernden Feind. Die Avantgarde drang mit einigen Salven und Kanonenſchüſſen gegen ihn vor.

Vierzehn Hainaken-Anführer blieben auf dem Platze. Was lebte, verlief ſich in die Gebürge, und es ward von dieſer, Oberſchleſien mit Plünderung und Brand bedrohenden Horde weiter nichts mehr vernommen.

Fouqué erreichte nun richtig Leipnik ohne irgend einen Verluſt, und rückte von dort auf Befehl des Generalfeldmarſchall Grafen Schwerin für den Reſt des Winters in die Stadt Kremſir.

Die Stellung dorten war nicht, nach dem damals gewöhnlichen Ausdruck ein Winterquartier, ſondern vielmehr nur eine Winterpoſtirung. Das heißt: weder weit vorgeſchobne Poſten, — noch — wie in manchen Fällen — ausdrückliche oder doch ſtillſchweigende Verträge ſicherten gegenſeitig die Ruhe der Truppen. Man genoß nur eben die Bequemlichkeit guter Quartiere, welche nach damaliger Art im Winter nicht oft geſtört zu werden pflegte. Weil aber Fouqué die ausgeſchriebnen Brandſchatzungen beizutreiben hatte, um daraus Magazine zu bilden, die größtentheils nach Ollmütz geſchafft wurden, konnte ſich wohl der Gegner um ſo eher zu einem Anfall auf die unbequeme Nachbarſchaft gereizt fühlen. Obriſt Fouqué, für die eigne Sicherheit ganz auf ſich ſelbſt angewieſen, ſtellte ſeine Poſten nach aller kriegeriſchen Regel und Ordnung ſorgfältig rings um die Stadt her aus.

Der Stand einer Schildwacht auf einer gewiſſen Stelle der Mauer gab dabei zu einem wunderlichen Vorfall Anlaß. Ein nahebei wohnender Welt-Geiſtlicher fand ſich durch das viertelſtündige Werda-Rufen des Poſtens bei Nacht *) in ſeinen Studien, oder in ſeinem Schlaf, oder in beidem ge-

---

*) Eine hergebrachte Maaßregel, um eine Poſtenkette — gewiſſermaaßen durch ſich ſelbſt — munter zu erhalten.

ſtört, und bat um Entfernung der läſtigen Nachbarſchaft. Die Mauerſtelle war aber mit gutem kriegeriſchen Bedacht zu Ausſetzung der Schildwacht erkoren worden, und es konnte alſo natürlich auf das Geſuch des Klagenden keine Rückſicht genommen werden.

Da meinte der geplagte und erzürnte Mann, er dürfe nun wohl auf eine liſtige Selbſthülfe denken, und es ſchien ihm leicht, die ihm ſo fatale Mauerſtelle durch das Grauen der Geiſterwelt auf immer den preuſſiſchen Soldaten zu verleiden. In einer dunkeln Nacht legt er eine Teufelslarve an, mit Hörnern, Klauen, Drachenſchweif und Kuhfüßen, bewaffnet ſich mit einer Heugabel, und rückt nun ſo gegen die Schildwacht vor. Der Grenadier, begierig, die wunderliche Erſcheinung näher zu erkunden, zieht ſich langſam gegen das Schilderhaus zurück, mit einem Anſchein von Furcht. Da rückt der gehörnte Feind, im Herzen triumphirend, kühner an, fällt ſeine Heugabel, und brüllt mit heiſerer Stimme: „Du mußt von meinen Händen ſterben!“ Aber, — ohne den ſein heiliges Amt entweihenden Gaukler mit den oberwähnten kühnen Hainaken im Ernſt vergleichen zu wollen, — es ging ihm ungefähr, wie dieſen, indem ein allzukecker Siegeswahn ſeinen Entwurf gänzlich zerſtörte. Als er nahe genug an den Grenadier heran war, ſprang dieſer plötzlich vor, faßte ihn, und warf den leicht Entwaffneten in das Schilderhaus, wo er ihn ſo lange bewacht hielt, bis er ihn bei erfolgter Ablöſung mit nach der Thorwache nehmen konnte. Von hier ward nach Anbruch des Tages das verunglückte Geſpenſt in ſeiner wunderlichen Verpuppung Angeſichts des Städtleins nach der Hauptwache geführt. Zugleich empfing der Obriſt Fouqué die Meldung des nächtlichen Abentheuers.

Soviel das Ding des Lächerlichen an ſich trug, eine ſo ernſthafte Seite führte es dennoch zugleich mit ſich. Eine preuſſiſche Schildwacht *) war verſpottet und mit mörderi-

---

*) Den Unkundigern diene zur Bemerkung, daß jede Beleidigung einer Schildwacht ſtets nach kriegeriſchen Rechtsgrundſätzen einer unmittelbaren Beleidigung des höchſten Kriegsfürſten des Heeres gleichgeſtellt wird.

ſchem Gewehr angefallen, und das zwar noch obenein in einer ziemlich ausgeſetzten Poſtirung und in einem, den Preuſſen natürlich abgeneigten, feindlichen Lande, Es ſchien ganz an der Zeit, ein öffentliches Warnungsbeiſpiel aufzuſtellen.

Ein reicher böhmiſcher Graf — durch den älteſten Sohn Fouqué's findet ſich aus der Erinnerung aufgezeichnet, er ſei von dem edlen Stamme der Czernin geweſen — verſuchte bei dem Oberſten eine Vermittlung für den Unglücklichen. Die Erinnerung an deſſen geiſtliche Würde konnte nicht viel ausrichten, da Fouqué das Vergehn eben deshalb für um ſo ſtrafbarer hielt. Es kam alſo die Bitte, die Züchtigung des Bethörten dem geiſtlichen Gericht zu überlaſſen, und dafür eine Geldſtrafe anzunehmen. Auch das wies Fouqué zurück, den entfernteſten Anſchein einer Beſtechung verabſcheuend. Bei wiederholtem Anhalten jedoch kam es ihm in den Sinn, er könne hier ſeinen Untergebnen einen erlaubten Vortheil zuwenden; vorzüglich den gemeinen Soldaten, deren Stiefeletten durch die früheren Märſche ganz abgenutzt waren, ohne nahe Ausſicht auf Wiederherſtellung aus irgend einer Kaſſe. So ſtellte nun Fouqué die Geldſtrafe dergeſtalt, daß jeder Offizier der Garniſon — ihn ſelbſt ausgenommen — einen kleinen Zuſchuß erhielt, und ſämmtliche Soldaten mit neuen Stiefeletten verſehn werden ſollten. Graf Czernin, im edlen Eifer für die Ehre ſeiner Kirche, übernahm die Erfüllung des Verſchlags aus eignen Mitteln, und demzufolge ward der ſpukende Weltgeiſtliche ſeinen Mitbrüdern zur Beſtrafung durch Kloſterzucht abgeliefert.

Bei der Ausführung der Bedingungen fand ſich eine Schwierigkeit. Die preuſſiſche Infanterie trug damals lauter weiße Stiefeletten, und von dieſer Farbe war in und um Kremſir kein hinlängliches Material aufzutreiben. Fouqué, durch ſeine gründliche Kenntniß des kleinen Dienſtes ſchon längſt von der Laſt überzeugt, welche das endloſe Waſchen oder Kreiden der weiſſen Stiefeletten dem Soldaten aufbürde, machte diesmal gern aus der Noth eine Tugend, und nahm mit ſchwarzen Stiefeletten fürlieb, wohl ſchon in der Hoffnung, ſeinen König für dieſe vortheilhafte Umänderung überhaupt zu gewinnen. Seine Grenadiere aber dankten im harmloſen Soldatenſcherz dem Teufel von Kremſir für ihre Stiefeletten, und dafür eben ganz insbeſondre, daß es ſchwarze Stiefeletten waren.

Marſchgefechte bei Prerau und Kocker.

Ernſte Begebenheiten löſ'ten dieſes Zwiſchenſpiel ab.

Der König hatte im März 1742 faſt alle ſeine Heerſchaaren bei Ollmütz vereint, und brach mit zwei Kolonnen in Böhmen ein. Die dritte Kolonne blieb bei Ollmütz unter Fürſt Dietrich von Deſſau ſtehn, und auch Fouqué ward auf die Befehle des Fürſten angewieſen. Er hatte die zwei Grenadiercompagnieen des Regiments v. Münchow zu einer anderweitigen Beſtimmung fortſenden müſſen,*) ſo daß er nur noch die vier Grenadiercompagnieen der Regimenter von Jung-Dohna und du Moulin bei ſich behielt, wozu noch 30 Ziethenſche Huſaren kamen, die unter Befehl des Lieutenant von Horn — wahrſcheinlich durch den vordringenden Feind an .einem anderweitigen Rückzug verhindert — ſich nach Kremſir hineingeworfen hatten. Seitdem der König ſich gegen Böhmen gewandt hatte, und Fouqué noch Gelegenheit fand, das Grenadierbataillon von Belſtern auf ſeinem Marſche von Ungriſch-Radiſch nach Kojetin von Inſurgentenſchwärmen zu befreien, indem er perſönlich mit 60 Grenadieren und einem Kanon das angreifende Geſindel in der Nähe ſeines Cantonnements zerſtreute, war die Beſatzung von Kremſir ganz von dem Heere des Fürſten Dietrich getrennt. Die Inſurgenten hielten das kleine Korps von weitem umſtellt, und auf dem Wege nach Ollmütz ſtand bei Kojetin ein öſtreichiſches Kavalleriecorps. Fürſt Dietrich, ſelbſt von feindlicher Uebermacht gedrängt, ſchickte dem Obriſten Fouqué Befehl auf Befehl, ſich baldmöglichſt an ihn heranzuziehen, damit man gemeinſchaftlich den auf dieſer Seite nothwendig gewordnen Rückzug nach Schleſien antreten könne. Aber die leichte ungriſche Reiterei machte ihrer berühmten Wachſamkeit und Gewandtheit Ehre. Fünf Befehle des Fürſten an Fouqué wurden aufgefangen. Endlich ſchlich ſich ein ſechſter Bote nach Kremſir durch.

---

*) Sie ſtießen zu den zwei Grenadiercompagnieen des Alt-Anhaltſchen Regiments, um ein Bataillon unter dem Befehl des Major und Flügeladjutanten Grafen von Finkenſtein zu bilden.

Es blieb da nichts mehr zu beſinnen. Der Weg war freilich durch Uebermacht verlegt. Aber jedes Zögern mußte die Lage der Dinge noch verſchlimmern. Am nächſten Morgen in aller Frühe brach Fouqué mit ſeinem Häuflein auf.

Mit klingendem Spiel führte er das Bataillon über den Marchfluß, ſonſt auch die Morau genannt. Zwiſchen der Avantgarde und dem kleinen Hauptcorps zog das Gepäck. Dann ließ er die Arrieregarde, aus einem Offizier und 30 Grenadieren beſtehend, unter ſeiner Aufſicht ſo lange halten, bis die Marchbrücke gänzlich abgebrannt war. Es ſtand für jetzt ehr etwas von verfolgenden, als von wegverlegenden Feinden zu beſorgen. Dieſe waren noch um einige Stunden fern. Jene lagen dem Bataillon in den Hacken. Verlängerte daher freilich der ausſpringende Bogen des Fluſſes den Marſch, ſo meinte doch Fouqué mit Recht, eine längere aber freie Bahn lege ſich ſchneller zurück, als eine kürzere, auf der man oftmal zur Vertheidigung Halt machen müſſe. Ueberhaupt iſt es ja für den Rückziehenden eben ſo ſehr Geſetz, das Gefecht möglichſt zu vermeiden, als für den unmittelbar Verfolgenden, es möglichſt zu ſuchen. Dort bringt jede Hemmung des Marſches Nachtheil. Hier hat jeder Augenblick, um den wir die Bewegung des Feindes verzögern, Geldeswerth.

Die kühnen ungriſchen Huſaren, dies eben ſowohl einſehend, als ihre Gegner, ſetzten ſchwimmend durch den Marchfluß, und griffen das Bataillon, welches im länglichen Quarré, die Baggage in der Mitte, weiter zog, auf allen Seiten wechſelsweiſe an. Aber alle dieſe Verſuche blieben vergeblich. Und wohl immer jeder erneute Verſuch ward minder gefahrdrohend für die Preuſſen, als der frühere.

Denn der Angriff von Reiterei auf Fußvolk, wie wahrſcheinlich ſein Gelingen gleich auf das erſtemal ſich auch zeigt und öfters erprüft worden iſt, verliert nach Einmaligem ungünſtigem Erfolge ſtets mehr und mehr an innrer Kraft auf der eignen Seite, und an imponirender Furchtbarkeit gegen die andre Parthei. Der Reiter ſoll abermal die kugelbeſäete Bahn durchmeſſen, und hat die Möglichkeit eines ganz vergeblichen Anprellens nur eben erſt erlebt; — dem Fußvolk iſt der erſte, etwanige Schrecken vor der ſchnellheranbrauſenden, ihn hoch überragenden Schaar großentheils vergangen; — das Roß des Reiters aber hat durch's wilde Umkehren wohl einen Anflug von ſtätiſchem Koller bekommen, und auf alle Weiſe an der frühern, raſchen Furie eingebüßt; — im Ganzen: die Zuverſicht des Infanteriſten iſt geſtiegen, die Zuverſicht des Reiters geſunken, und deſſen phyſiſche Kraft zugleich mit. Ja, die dem Reiter ungünſtige Proportion des Verhältniſſes ſteigt mit jedem neu verunglückten Anfall auf eine gar nicht mehr zu berechnende Weiſe. *) Alſo dürfte man wohl den Grund-

---

*) Ein ehrwürdiger Offizier hat mir Folgendes erzählt. Als im ſogenannten Baierſchen Kriege (1778) das Infanterie-Regiment Prinz von Preuſſen, unter ſehr nachtheiligen Umſtänden die Arrieregarde bildend, von öſtreichiſcher Kavallerie angegriffen ward, lief zuerſt durch die Reihen des Fußvolks das erſchrockne und erſchreckende Gemurmel: „Kavallerie! Kavallerie! Und wir haben keine Kavallerie mehr bei uns!“ — In dieſem Augenblick wäre ein raſches Anprellen, allenfalls vom Fleck aus im Gallopp, den braven Altmärkern doch wohl verderblich geworden. Aber die Oeſtreicher marſchirten erſt ruhig auf, und lieſſen den tapfern Infanterie-Offizieren Zeit, ihre Untergebnen mit wackern Worten zu ermuthigen. Darauf ward der erſte Anfall abgewieſen, und jeder neue Angriff kam immer weniger nah heran. Und endlich verſuchte man ganz unbefangen Exerzierkünſte mit rechts- und linksanſchlagen gegen die Reiter. Und endlich lachten die Altmärker in ihrem niederdeutſchen Dialekt: „i det is jo man wie det Manöver bei Potsdam!“ — Und doch ſahe man gegenüber tapfre Reiteroffiziere die ſonſt ſo tapfren öſtreichiſchen Reiter anfeuern, und muthig ihnen voranſprengen. Es folgte Niemand mehr mit ganzem Herzen, und der Infanterie-Sieg war und blieb entſchieden.

ſatz aufſtellen: „Für's erſtemal gleich die feindliche Infanterie mit aller Furie des Angriffes niedergeritten, — oder abgelaſſen von ihr!" Es ſeie denn, daß man noch friſche Kavallerie, vom Umkehren der erſten unangeſteckt, in's Gefecht zu führen hätte, oder daß man nur etwa mit Scheinangriffen den Marſch des feindlichen Fußvolkes verzögere, bis das unſrige nachkommt, oder bis wir reitende Artillerie heranziehen können. Die Letztre wird in unſern jetzigen Kriegsverhältniſſen wohl nur höchſt ſelten zu entfernt ſein, um eine verfolgende Reiterſchaar zu unterſtützen, und inſofern kann dieſe allerdings, auch auf den Fall, daß ihr erſter Angriff misglückte, noch immer ein wahrſcheinliches Einbrechen in die Rotten des feindlichen Fußvolkes erhoffen.

Im Jahr 1742 aber gab es noch gar keine reitende Artillerie, — (man müßte denn die bisweilen auf Koſackenpferden mitgenommnen Geſchützröhren der damaligen Ruſſen als ſolche betrachten wollen) — und an Infanterie fehlte es hier den verfolgenden Huſaren gänzlich. So verloren ſie nun in vergeblichen Angriffen manchen tapfern Mann, und obgleich ſie noch verſuchten, den Marſch ihres Gegners durch eiliges Beſetzen von Dörfern und andern Engpäſſen zu ſtören, konnte doch ſo Etwas den Zug preuſſiſcher Grenadiere, unter einem Anführer, der an jedem bedroheten Punkte des Vor- oder Nachzuges lenkend und begeiſternd zu finden war, eben nicht hemmen. Ohne Verluſt rückte Fouqué in das Städtchen Prerau, und ließ dort, nach genommnen Vorſichtsmaaßregeln, ſeine müden Grenadiere raſten und ſich erquicken.

Für den nächſten Tag nun ſtand erſt der recht entſcheidende Marſch bevor. Fouqué brach wieder im länglichen Quarré auf; und bald kam von ſeinen dreiſſig Huſaren, welche er diesmal auf einige hundert Schritte zum Recognoſciren vorausſchickte, die Meldung, das ganze Corps des General Nadasdi ſtehe vor und bei dem Marktflecken Kockor aufmarſchirt, und verſperre ſolchergeſtalt den Weg, indem man durchaus genöthigt ſei, durch dieſen Ort zu marſchiren. Fouqué ſchickte den Hauptmann von Wobersnow mit 60 Grenadieren auf eine vorliegende Anhöhe, um die Stellung des Feindes näher zu beobachten. Dieſer Offizier meldete.

eine Linie von etwa zweitauſend Reitern ſtehe in der Ebne aufmarſchirt, den linken Flügel des Bataillons bei 'weiter'm Verrücken bedrohend. Den Weg unmittelbar halte eine Maſſe bewaffneter Bauern verſperrt.

Fouqué vergröſſerte den einzunehmenden Raum ſeines Quarré's, indem er das dritte Glied herauszog, und es in eigne Züge formirte. Er wies den Bagagewagen ihren Platz auf den Winkeln des Vierecks an, um bei einem Anprellen feindlicher Reiterei auf dieſe wenigſt geſchützten Stellen raſch eine kleine Wagenburg geſtalten zu können. Was er mit ſeinen 30 Huſaren anfing, geht nicht aus den vor mir liegenden zwei Berichten hervor. Ohne Zweifel jedoch nahm er dieſe Reiter in den leeren innern Raum des Quarré's auf, da ſie der ungeheuern feindlichen Uebermacht ja auf keine Weiſe die Stirn bieten konnten, und alſo doch ſpäter oder früher auf dieſe Weiſe geſchützt werden mußten. Schwer aber, und gefährlich für das Fußvolk, wäre ihr Durchziehn im ſchon begonnenen Gefecht geworden. Und auſſerhalb des Quarré's hätten ſie nur das Feuer der Infanterie gehemmt, oder den Tod von der Hand der eignen Waffenbrüder gefunden. Vielleicht beſtimmte der Wunſch, dem Häuflein Reiterei ungeſtörteren Raum zu ſchaffen, den Obriſten um ſo mehr zu jener Flanken-Dispoſition des Gepäckes. Wohl einſehend indeß, daß Wagen und Karren eben ſo wenig von ſelbſt zu Vertheidigungsmitteln gegen den Feind ausreichen, als unbeſetzte Terrain-Hinderniſſe, ordnete er zur ausdrücklichen Beſchützung ſeiner Wagenburgen kleine Pelotons von vierzehn bis ſechzehn Grenadieren an, vermuthlich aus dem dritten Gliede gezogen, und ſtellte ſie an den Winkeln ſeines Vierecks auf. So wußte er das ſonſt ſo hemmende Gepäck — von deñ Römern mit groſſem, wohl ſchon von jedem kriegführenden Soldaten ſchmerzlich empfundenem, Recht impedimenta benannt! — zum Vortheil ſeiner bedroheten kleinen Schaar anzuwenden.

Die Arrieregarde verſtärkte er mit funfzig Mann, weil er vorherſah, daß, nach glücklichem Erfolg ſeines Vordringens in Maſſe, wieder beim Durchmarſch durch Kocker die Hauptaufgabe' des Tages ſich in das geſtrige Verhältniß umwandeln müſſe, der Nachhut das ſchwierigſte Geſchäft übertragend.

General Nadasdi ließ den Obriſten Fouqué ungeſtört dieſe Anordnungen vollenden. Theils mochte die Höhe, worauf der Hauptmann Wobersnow mit ſeinen ſechzig Grenadieren ſtand, dem Feinde das kleine preuſſiſche Hauptcorps verdecken. Theils auch hielt Nadasdi vermuthlich das Stocken des Gegners, und die etwa von Weitem wahrgenommne Hin- und Herbewegung in deſſen Rotten für Unentſchloſſenheit und Verwirrung, und konnte daher wohl hoffen, einen deſto wohlfeileren Fang zu thun. Denn entweder traten die Preuſſen den Rückzug an, und dann waren ſie ohnehin rettungslos abgeſchnitten und verloren, oder ſie mußten auf alle Weiſe in das für die Kavallerie erwünſchtere Schlachtfeld der Ebne herunter kommen, mitten in die Uebermacht ihrer Gegner herein. —

Sie kamen. Die Flankenzüge mit Rechts- und Linksum abmarſchirt, die Spitze und der Nachzug in Front. Fouqué ließ Marſch ſchlagen. Entſchloſſen und friſch ging die kleine Schaar auf den übermächtigen Feind los. Die Kanoniere, welche die Bataillonsſtücke bedienten, feuerten im Avanciren dazwiſchen. Da gab die bewaffnete Bauernmenge Raum, und der ſonſt ſo kühne Nadasdi hielt ſtill vor dem unvermutheten Anblick, des ſo entſchloſſen raſchen Angriffes, und fand den Augenblick zum Einhauen nicht. Ja, Fouqué fand Gelegenheit, an einem Graben, der bei'm weitern Vorrücken ſeinen linken Flügel deckte, ſein Geſchütz gegen die feindliche Reiterei ſpielen zu laſſen, ſo daß auch dieſe aus ihrer bedrohenden Flankenſtellung zurückging.

Raſch beſetzte nun Fouqué mit zwei Pelotons zwei Hügel vor Kocker, damit der Feind nicht etwa noch vor ihm hineinſprenge, und ihm durch den Brand des Fleckens ſeinen Marſch hemme. Dann ließ er die Avantgarde ſchnell hindurchgehn, und die Wagen, immer zwei nebeneinander, in möglichſter Eile folgen. Ebenfalls raſch nun rückte die Hauptmaſſe des Bataillons durch den Ort. Dann folgte langſam Fouqué mit der Arrieregarde, jeden Augenblick zum Widerſtande gegen etwa nachdrängende Feinde bereit. Die beiden vorhin erwähnten Pelotons zogen ſich von den beſetzt gehaltnen Hügeln, rechts und links an Kocker hin, durch Gärten und Gräben und Hohlwege, auf dieſe Weiſe die Länge der Colonne abkürzend, und gegen einen etwanigen Reiteranfall durch das Terrain geſichert, während ſie zugleich die Flanken des Heerhaufens beſchirmten.

Auf einer Höhe jenſeit Kocker marſchirte Alles wieder in der vorherbeſchriebnen Quarréſtellung auf, und Fouqué erwartete nun, ob es die Gegner etwa unternehmen möchten, ihn zu verfolgen; ein Entſchluß, der ihm ohne Zweifel erwünſcht gekommen wäre, denn ihr Entwickeln aus dem Engpaß im Bereich ſeines Geſchützes und Kleingewehrfeuers hätte nur ihnen ſelbſt Nachtheil bringen können, ohne ihn auf ſeiner beherrſchenden Höhe zu gefährden. Das ſah aber auch ohne Zweifel Nadasdi ein, und in dem Unwillen über ſeine mislungene Unternehmung — oder vielmehr über ſein Verſäumen des einzig möglichen Augenblicks zum Angriff — ſoll er geſchworen haben, ſich nie wieder gegen preuſſiſche Truppen anders, als mit Geſchütz und regelrecht exerziertem Fußvolk abſenden zu laſſen. Er zog ſich zurück, ohne das Häuflein Grenadiere weiter zu beunruhigen, und that wohl daran. Die Siegesgöttin ſieht ihren Bewerbern überhaupt ſo leicht keine Verſäumniß nach; am ſtrengſten darin iſt ſie gegen die Führer der Reiterſchaaren, weil ja eben Dieſen die blitzähnlichſte Schnelligkeit der Ausführung zu Gebote ſteht. Mit der verliehenen Macht aber ſollen auch immer die Entwürfe und Entſchlüſſe gleichen Schritt halten.

Nadasdi's kriegeriſche Gluth indeß ward durch die hier empfangne Lektion für die Zukunft nur kühner angeflammt. Das bewies er ſpäterhin öfters; unter andern im zweiten Schleſiſchen Kriege bei der Schlacht von Sorr, wo er des ſieghaften Königs Heer umging, und ihm ſeine ganze Equipage nahm; ein Verluſt, der groſſe Bedeutung hätte gewinnen mögen, nur daß ein kühn beſonnener Diener des Königs alle Papiere von Wichtigkeit zerriß. — *)

---

*) Dieſe Civil-Heldenthat verdient wohl eine nähere Erwähnung und Schilderung. Dem Verfaſſer iſt ſie durch eine Ue-

Fouqué nun war für diesmal ſeines bedrohlichen Gegners los, und ſetzte von Kocker ab ungeſtört ſeinen Marſch zur Vereinigung mit Fürſt Dietrich von Deſſau fort.

Dieſer General, nun ſchon längſt ohne alle Nachricht vom Obriſt Fouqué, glaubte ihn noch immer in Kremſir eingeſchloſſen, und bereitete ſich, ihn loszueiſen, als er unerwartet deſſen kühnen Marſch und glückliche Ankunft in Wildernitz vernahm. *) Nun bekam Fouqué ſogleich Befehl, als Avantgarde des Fürſten mit ſeinem Bataillon nach Sternberg vorzurücken. Vielleicht meinte der Fürſt, die ermüdeten Truppen Fouqué's auf dieſe Weiſe zu ſchonen, indem er ſie bei der Rückzugsbewegung nach Schleſien am weiteſten vom Feinde entfernte. Aber Feinde, ſo reich an aller Gattung leichter Truppen, als die Oeſtreicher, ſind in ſolchen Fällen überall zugleich, und in der Gegend von Behrends traf Fou-

---

berlieferung bekannt geworden, für deren Zuverläſſigkeit er bürgen kann. Der Geheime Kabinetsrath Eichler ſaß allein in der Kutſche des Königs, als die leichten Truppen des Feindes heranſchwärmten. Die unvermeidliche Gefangenſchaft vor ſich ſehend, hub er an, die ihm wohlbekannten wichtigſten Papiere zu vernichten. Feindliche Huſaren drohten zu den Fenſtern des Wagens herein mit Säbel und Piſtol, und geboten ihm bei Gefahr des Lebens, daß er ablaſſe von ſeinem Beginnen. Aber der ehrwürdige Eichler riß und riß mit der ämſigſten Genauigkeit Blatt und Blättchen entzwei, und that, als gebe es keine ungriſche Huſaren in der Welt. Oder vielmehr: für ihn gab es wirklich in dieſem Augenblick dergleichen Leute nicht. Er wußte nur eben von ſeiner heiligen Pflichterfüllung. Und Gottes Engel hielt ſeine Hand über ihm. Niemand wagte es, ſich an dem edlen Wehrloſen zu vergreifen. —

*) Ein Augenzeuge, Verf. jener früher erwähnten Relazion, fügt ſeinem Bericht die Worte hinzu: „Man muß es dem Obriſten zu ſeinem Ruhme nachſagen, daß die Erhaltung des Bataillons ſeiner Klugheit und vorzüglichen Geſchicklichkeit zuzuſchreiben ſei, weil er der Einzige iſt, welcher, ohne den geringſten Beiſtand, ſich aus ſeinen Quartieren gezogen, ſeinen Marſch fortgeſetzt, und die Befehle des Prinzen Dietrichs befolgt hat: dahingegen Alle andre erſt degagirt werden mußten, weil ſie insgeſammt von dem übermächtigen Feinde eingeſchloſſen waren.“ Siehe: Sammlung ungedruckter Nachrichten, u. ſ. w. Theil I. S. 151.

qué auf einen feindlichen Hinterhalt, den er jedoch entdeckte und vertrieb, und ſo die Wege fortfuhr zu ſäubern, bis er glücklich nach Troppau gelangte.

Wiedervereinigung mit dem Könige.

Bald nachher (im Mai 1742) ward ein Theil vom Corps des Fürſten Dietrich nach Böhmen zum Heere des Königs unter Befehl der Generale Graf Naſſau und von Derſchau entſendet, und das Grenadierbataillon unter Fouqué's Anführung gehörte mit zu dieſem Detaſchement. Leider kam es nur erſt auf dem ſchon erſiegten Schlachtfelde von Czaslau (oder Chotuſitz) an. König Friedrich hielt alsbald über die eingetroffnen Truppen Revue. Es war ein ſchönes Wiederſehn zwiſchen dem Könige und Fouqué. Der Monarch umarmte ſeinen Freund, von Herzem froh darüber, daß dieſer Gelegenheit gefunden hatte, die kriegeriſchen Eigenſchaften zu offenbaren, welche er ſchon längſt in ihm erkannt hatte.

Noch einige Kriegsaufträge von geringerer Bedeutung bekam nachher Fouqué bei'm Heere des Königs auszuführen. Dann ging einſtweilen eine andre Beſtimmung für ihn auf. Eine Beſtimmung, ehrenvoll und groß, inſofern ſie das Vertrauen ſeines Königs gegen ihn bewies, und allerdings auch in Hinſicht der Wichtigkeit, welche ihre gehörige Erfüllung für die Sicherheit der neuen Eroberung haben mußte; — ſchmerzhaft aber für einen Mann, wie Fouqué, indem ſie ihn auf lange Zeit aus dem Feldlager entfernte, und ihm eine Strenge zur unerlaßlichen Pflicht machte, die von der Mitwelt — zum Theil auch noch von der jetztlebenden Nachwelt — gemisdeutet ward, und vielleicht unter den nun einmal gegebnen Umſtänden gemisdeutet werden *mußte*. —

Indem wir uns zur Betrachtung dieſer Verhältniſſe wenden, fühlt der Verfaſſer nur allzuſehr, wie ihm die Seele vor Unwillen über ſo manche Verunglimpfung ſeines Großvaters in dieſer Hinſicht wallt. Zugleich auch freut er ſich, als Vertheidiger eines ſolchen Mannes anſtreten zu dürfen, ja zu müſſen, durch inn'res Gebot nicht minder dazu getrieben, als durch äuſſres Verhältniß, indem mit ihm der Mannsſtamm der Fouqué erlöſchen wird. Er hofft jedoch, in voller, unpartheiiſcher Wahrhaftigkeit ſeine Bahn zu vollenden, und wird alſo mit beſtem Willen nichts vertünchen oder in's Schöne malen, was ihm an dem edlen Gegenſtande ſeiner Darſtellung mangelhaft erſcheint. Daß er das vorhin geäuſſerte Gefühl unumwunden ausſprach, erheiſchte die ſtrenge Wahrheit, die er ſich nun einmal als Hauptleiterin all ſeiner Beſtrebungen erkoren hat. Ein kaltes Darüberſtehn, als wäre das Ringen der von dem Schriftſteller beſchriebnen Helden und Begebenheiten nur eben Ameiſengewimmel, geziemt wohl ohnehin eigentlich keinem Geſchichtſchreiber, wie oft es auch als hohe Objectivität mag empfohlen worden ſein. Das wäre ja doch nur Täuſchung. Wer liebt, nimmt Theil. Wer nicht liebt, kann nicht ſchildern. Und wie jener Weltweiſe ſprach: „amicus Plato; magis amica veritas!" wage ich nach innrer Ueberzeugung zu ſprechen: ich habe meinen Großvater lieb, aber den lieben Gott noch weit lieber. — Nun weiß jeder Leſer, wie er mit mir daran iſt, und ich darf mit voller Heiterkeit die mir jetzt aufgegebene Schilderung beginnen.

Zweiter Zeitraum.

Glatz.

Von hohen Bergen geſchützt, die einen ausſpringenden Winkel gegen Böhmen und Schleſien bilden, während innen die fruchtbaren Thäler und Ebnen eine Menge von regſamen Einwohnern belebt, welche eifrig am katholiſchen Glauben halten, und damals noch faſt eben ſo eifrig an der Regierung des Hauſes Oeſtreich hielten, bildete die Grafſchaft Glatz einen Punkt von äuſſerſter Wichtigkeit für die Behauptung Schleſiens und die Bedrohung Böhmens. Der Hauptort ſelbſt wird durch zwei Feſtungen beherrſcht, wovon eine die andere überragt, ſo daß bei einer ſtandhaften und wohlüberlegten Vertheidigung durch hinlängliche Beſatzung, nicht leicht an Eroberung zu denken iſt. Als die Preußen im Januar 1742 zu Folge einer Blokade in die Stadt rückten, zog ſich die ſchwache öſtreichiſche Beſatzung in die Feſtungen hinauf, aber ohne Ausſicht auf Entſatz mußte ſie endlich auch dieſe am 22ſten April deſſelbigen Jahres räumen. Damit war indeß noch keineswegs die Grafſchaft beruhigt. Was die in dieſen Gegenden damals ſo geſchwächte öſtreichiſche Heeresmacht nicht vermochte, — nämlich, die Preuſſen, wo nicht zu verdrängen, doch wenigſtens in ihrem neuen Beſitz zu beunruhigen, — unternahm ein kühner Unger, Namens Cziriacky an der Spitze vieler für ihr Königshaus kriegsfertigen Landesgenoſſen, indem er ſich in den unwegſamen Gebürgen zwiſchen Reinerz, Habelſchwerdt, und Mittelwalde feſtſetzte. Böhmiſche Bauern ſtieſſen bewaffnet zu ihm, und ſo ſah er ſich im Stande, häufige Ausfälle in das flache Land zu unternehmen, die ſich in ihren Erfolgen freilich leider nicht allemal nur gegen bewaffnete Preuſſen lenkten, — ja nicht einmal gegen Preuſſen allein. Es liegt in der Natur eines ſolchen Streif- und Ausfallkrieges, daß er in ſeinen ſchlimmſten Geſtaltungen bis zu Verheerung, Räuberei und Mord ausarten muß. Zu Anfang ſieht man ſich genöthigt, Vieh wegzutreiben, oder ſonſt Lebensmittel zu requiriren, um in ſeinen Schlupfwinkeln Hunger und Durſt abwehren zu können. Und nun denke man ſich die Folgen des uns wohl Allen ſattſam bekannten Requiſitionsſyſtems, wo es gar durch eine zuſammengelaufne, groſſentheils verwilderte und täglich mehr verwildernde Menge ausgeübt wird! — Dennoch waren die Inſurgenten nun einmal Mitunterthanen, und was mehr ſagen will: Glaubensgenoſſen für die Glatzer, dahingegen ihnen die fremden Truppen nicht nur als Aufdringliche, ſondern auch als Ketzer galten. Und ſo mochten es alſo die

Inſurgenten immerhin arg treiben: ſie fanden dennoch Schutz und Beiſtand unter dem Landvolke. Wenn dabei Anhänglichkeit und Religionsverbrüderung nicht ausreichte, vollendete der Schreck vor den grimmigen Streifpartheien die Unterwerfung, und ſo ſahen die preuſſiſchen Truppen ſich gegen Cziriacky's Banden allerwärts im Nachtheil. Wo Jene hinkamen, waren Dieſe verſchwunden, um an einem andern Orte wiederum verderblicher emporzutauchen. Während dieſe ungeſtört in der Ruhe friſche Kraft ſammeln mochten, weil ſie ſich auf landeskundige Späher unter den Einwohnern ſelbſt verlaſſen durften, mußten Jene nicht allein Kunde und Warnung ausſchließlich durch ihre eignen Bemühungen erringen, ſondern auch noch die Sorge laſtete auf ihnen, ihre Bewegungen und Entwürfe möglichſt vor den Eingebornen verborgen zu halten. Jeden Einzelnen hatte man ja nach Wahrſcheinlichkeit für einen dem Feinde günſtigen Späher anzuſehen.

Eine ſo verworren empörte Fluth zu beruhigen, oder doch ſie einigermaaſſen einzudämmen, — das war der Auftrag, welchen Fouqué zu übernehmen hatte, als ihn ſein König gegen den Sommer des Jahres 1742 zum Commandanten der Stadt und Grafſchaft Glatz ernannte. Bei dieſer Aufgabe lag es in der Natur der Dinge, daß ihm zugleich für dringende Fälle das königliche Recht auf Leben und Tod übertragen ward, und er überhaupt nicht nur in militairiſchen, ſondern auch in allen Criminal-Angelegenheiten, nur allein ſeinem Monarchen verantwortlich, als der oberſte Richter galt.

Fouqué, die ganze Schwierigkeit ſeiner Aufgabe einſehend, wünſchte die Rathſchläge ſeines fürſtlichen Waffenmeiſters, des alten Leopold von Deſſau einzuholen, und er bat ihn in einem Briefe, welcher die ſchuldige Meldung ſeiner Beförderung enthielt, um eine Inſtruction. Die ſehr freundliche und ehrende Antwort des Meiſters an den Schüler lautete, — unter'm 2ten Julius 1742, — Fouqué bedürfe einer ſolchen Unterweiſung nicht, da er gewiß Eifer, Einſicht und Weisheit genug beſitze, um den ihm vom Könige anvertrauten Poſten zu verwalten.

Ohne Zweifel ſchrieb Fürſt Leopold nie gegen ſeine Ueberzeugung. Aber es darf nicht verſchwiegen werden, daß vielleicht der alte, oft bei aller kühnen Derbheit auch ſehr ſchlaue Meiſter ſich wohl mit deswegen der verlangten Inſtruction entzog, weil er auf keine Weiſe geſonnen war, die Verantwortlichkeit ſeines Schülers zu theilen. War er ſelbſt doch ohnehin ſich bewußt, daß der König ſeine oft in's Uebermaaß ausartende Strenge nicht liebe, — daß er überhaupt Manches an ihm tadle, bisweilen auch wohl nach ſeiner läunigen Weiſe beſpöttle. Wie nun, wenn bei etwanigen Klagen über eine oder die andere nothwendig gewordne Strenge Fouqué's Dieſer ſich mit einer Inſtruction des vornehmſten Generals der Armee hätte rechtfertigen wollen? — Daran zwar dachte Fouqué wahrſcheinlich keinesweges, indem die Offenheit und Raſchheit ſeines Benehmens durch ſein ganzes Leben hin eine Vorſichtsmaaßregel dieſer Art nicht vermuthen läßt. Auch ſchien ſein unmittelbares Verhältniß zum Monarchen einen ſolchen Beiſtand unnöthig zu machen. Ja, bei der eiferſüchtigen Freundſchaft, welche dem groſſen König jedes ſchutzſuchende Verhältniß der ihm näher ſtehenden Männer zu andern Groſſen gehäſſig erſcheinen ließ, *) hätte wohl im äuſſerſten Fall eine ſolche Entſchuldigung dem Obriſten Fouqué mehr geſchadet, als geholfen. Aber der Fürſt mochte es doch für möglich erachten, daß Fouqué unerfahren oder unbedacht genug dazu ſein könne, und inſofern that er nach ſeiner Ueberzeugung nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeinen Zögling am beſten, der erbetnen Inſtruction ein für allemal auszuweichen, vorzüglich da er hoffen durfte, der Schüler werde auch ohne ſolche dem Meiſter keine Schande machen.

Ver=

---

*) Der große Friedrich ſagte einſtmal warnend — eben um dieſe Zeit, und eben auch in Bezug auf den Fürſten Leopold — zum damaligen Obriſten Grafen Schmettau, *ſo lange man ſich an ihn allein halte, ſtehe man feſt in ſeiner Gunſt; ſuche man aber Zwiſchenſtationen, ſo ſeie Alles vorbei.* Wir werden noch in Zukunft Gelegenheit finden, auf den edlen Schmettau und ſeine ſehr wunderbare Stellung zum groſſen Friedrich zurückzukommen.

Verhielt es ſich aber anders, und meinte der alte Fürſt wirklich aus voller Ueberzeugung, Fouqué habe nichts mehr durch ihn zu erlernen, — nun, um ſo erfreulicher und ſchöner für das Leben unſres Helden. Aber ſowohl Wahrheitsliebe als Beſcheidenheit verpflichten einen Biographen, der zugleich der Enkel ſeines Helden iſt, kein Bedenken dieſer Art unausgeſprochen zu laſſen. — *)

Fouqué erfüllte die günſtigen Erwartungen ſeines Königs und ſeines alten Waffenmeiſters. Bald nachdem er ſeine neue Beſtimmung angetreten hatte, ſahe man die ſchadhaftgewordnen Feſtungswerke um Glatz ausgebeſſert und im beſten Stande, während die Inſurgenten für Räuber erklärt, und auf das ſtrengſte und unermüdetſte verfolgt wurden. In ihrer Verwilderung mochten ſie allerdings nicht mehr für ächte Kriegsleute gelten, und auf alle Weiſe kannten ſie nun das bedrohliche Schickſal, dem ſie fortan auf eigne Gefahr entgegengingen. Wer plündernd oder mit den Waffen in der Hand auf der Ebne ergriffen ward, hatte den Tod des Straſſenräubers verwirkt, und bald hing ſein Leichnam als ſchreckendes Warnungsbild von irgend einem Baume des Weges hernieder. Wer den feindlichen Banden Vorſchub that, ward als Räubergenoſſe behandelt. Es ergoß ſich ein furchtbarer Schrecken über das Land.

Mütter bedrohten ihre unartigen Kinder (wie mit einem Spukbilde) mit dem neuen Commandanten, und da ſie den Namen Fouqué oder Fouquet nicht auszuſprechen wußten, hieß es: „ſei ſtille! Sonſt kommt der Ficket!“ —

---

*) Sei es erlaubt, hier eine Anekdote einzuſchalten, die ſpäterhin nicht wieder eine ſo paſſende Stelle finden möchte, obgleich ſie hier auſſer dem nächſten Zuſammenhange der Zeitereigniſſe ſteht. Aber ſie ſtellt das geſpannt neckende Verhältniß König Friedrichs zu ſeinem fürſtlichen Feldmarſchall dar. Fürſt Leopold hatte 1744 die Schlacht von Keſſelsdorf gewonnen, ohne die verheiſſene Ankunft ſeines Königs abzuwarten. Das war Dieſem empfindlich, und dennoch mußte gedankt werden. Er ſchenkte alſo dem bärtigen Sieger einen ſchön und prachtvoll gezeichneten Plan ſeiner Schlacht. Aber als Schildhalter des Titels dazu erſchien ein alter Kater mit einem ungeheuren Bart.

Aber die Kinder und ihre Aeltern konnten doch wirklich bald ruhig ſchlafen, und in ihren Dörfern ſicher wohnen und ſchaffen. So treulich entſchloſſen wachte und wirkte der verſchrieene Fickel. Er ſuchte die wilden Banden in ihren wilden Schlupfwinkeln auf, vertrieb und zerſprengte ſie, und die Grafſchaft Glatz ſahe Tage des Friedens. Es war kein Frieden des Todes. Ackerbau und Gewerbe gediehen, ſo viel es irgend der ganze Charakter der Zeit vergönnte, und auch die gehäſſigſten Widerſacher Fouqué's haben kein Beiſpiel anzuführen, daß unter ſeiner Verwaltung irgend Wer um politiſcher Meinungen willen gelitten habe, oder ſonſt in rechtmäſſiger Freiheit beſchränkt worden ſei, dafern man nur den äuſſern Formen des Rechtes gab, was ihnen von jedem beſonnenen Menſchen gegeben werden muß. —

Gewiß iſt es, daß die Glatzer ihren Fickel für einen höchſt gewaltigen und unumſchränkten Mann hielten. Und das vernahm König Friedrich einſtmal auf folgende wunderliche Weiſe.

Der Friede war im Juli 1742 zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich abgeſchloſſen worden, und die Abtretung von Schleſien bis auf die Fürſtenthümer Troppau, Jägerndorf und Teſchen bildete deſſen Grundlage. Der König, bald nachher ſeine neu eroberte Provinz bereiſend, ritt eines Tages in der Nähe von Glatz ſpazieren, und entweder als Kriegsmann in die Poſtirungen des Gebürges vertieft, oder als Poet in die Schönheiten der hier unausſprechlich anmuthigen Gegend, hatte er den Weg aus der Acht gelaſſen, und wußte nun nicht, ob er ſich noch auf ſeinem eignen, oder ſchon auf öſtreichiſchem Grund und Boden befinde. Vermuthlich hatte er keinen Adjutanten mit ſich, ſondern nur etwa nach ſeiner Weiſe einen Pagen und einen Reitknecht, die ihm Beide eben auch die Frage nicht löſen konnten. So rief er einen Bauern heran, der den König nicht erkannte, und es erhub ſich dieſes Geſpräch:

„Gutfreund, iſt das Dorf hier Oeſtreichiſch?"

„Nein, Herr."

„Alſo Preuſſiſch?"

„Nein, Herr."

„Nun, Eins von Beiden muß es doch ſein!“

„Nein, Herr, keins von Beiden. Es iſt Fickfetſch.“ —

Der König lachte herzlich über dieſe unerwartete Entdeckung einer neuen Europäiſchen Macht. Doch war es gut, daß der ſpaßhafte Vorfall ſich auf einen vielgekannten Diener und Freund bezog. Einen andern Offizier hätte doch vielleicht der König in den Verdacht gezogen, als benehme er ſich übermüthig und großthueriſch.

Hier kam ſo ein Gedanke nicht in Friedrichs Seele. Er fuhr fort, ſeinen Jugendgefährten mit Beweiſen ſeiner Huld und ſeines Beifalls zu ehren.

Am 13ten Mai 1743 ward Oberſt Fouqué zum Generalmajor ernannt. Am 30ſten December 1744 erhielt er ein Infanterie-Regiment, welches zu Glatz in Garniſon ſtand. Unter mehrern verdienſtvollen Chefs, die es vor und nach Fouqué befehligt haben, ſei hier nur des ehrwürdigen Generalmajor von Pfau erwähnt, der im Jahr 1794 eines ſchönen Heldentodes auf der Pfälziſchen, einige Stunden von Landau gelegenen Bergſtellung, der Schänzel geheiſſen, ſtarb. — Die Offiziere des tapfern Regimentes erinnerten ſich noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gern, daß unter den frühern Befehlshabern ihrer Schaar auch Fouqué befindlich geweſen ſei. „Wir ſind vom Regiment Fouqué!“ pflegten ſie bisweilen zu ſprechen. —

Der General, dem ſeine Familie nach Glatz gefolgt war, verlebte im Kreiſe derſelben glückliche Tage. Seine Gattin, Eliſabeth, machte dieſem ſchönen Taufnamen Ehre durch reine anmaaſſungsloſe Frömmigkeit, durch heitre Pflege ihrer Familie, und durch zartgeübte Wohlthätigkeit gegen die Armuth. Ein Schmerz für die Ehegatten war es, daß der älteſte Sohn *) durch die Unvorſichtigkeit ſeiner Amme oder früheſten Wärterin einen Fall von ihrem Arm im noch ganz zarten Alter gethan hatte, der den Wuchs des Knaben hemmte und verunſtaltete. Sein feuriges Gemüth mit einer

---

*) Er war Heinrich Karl getauft, und nach altfranzöſiſcher Sitte bis zum Heimgange ſeines Vaters Baron de Thonnaibontonne geheiſſen.

liebenswürdigen Sanftmuth und Heiterkeit verbunden, entfaltete ſich zwar mit jedem Tage ſchöner, aber um ſo herber mußte vorzüglich der Vater es empfinden, ſeinen Heinrich durch die gedrückte Bruſt kränkelnd zu wiſſen, und wohl auf immerhin unfähig für alle ſtrenge Kriegsbeſchwerde. Zwar blieb der wackre Knabe, ſobald er in das Jünglingsalter trat, feſt dabei, zu verſuchen, ob er nicht dennoch als Kavalleriſt Kriegsdienſte leiſten könne. Er ritt dreiſt und gewandt, und wußte ſein Pferd ſehr fein zu führen. Einige Jahre hat er als Dragoner-Offizier im damaligen Regiment Rottemburg, ſpäterhin Truchſeß geſtanden. Aber ſeine Dienſtzeit ward durch die Bruſtkrämpfe, welche ihn nach jeder erhitzenden Bewegung anzufallen pflegten, bald abgekürzt, und König Friedrich, ſowohl den Sohn ſeines Freundes, als auch den kriegeriſchen Willen des jungen Thonnaiboutonne ehrend, bewilligte ihm die Erlaubniß zur Tragung der Regiments-Uniform, und ließ ihm bis an's Ende ſeiner Tage ſein Lieutenantsgehalt; eine Auszeichnung, die bei den günſtigen Vermögensumſtänden der Familie nicht ſowohl als Zuſchuß bedeutend ſein konnte, ſondern vielmehr als Anerkenntniß, der kränkelnde Rittersmann gelte noch immer ſeinem König als wirklicher Offizier. Wir werden dieſen älteſten Sohn Fouqué's noch öfter und in mannigfacher Art als Pfleger und Krankenwärter ſeines Vaters wiederfinden. Als Ritter vom Spital! wie der edle, verewigte Dichter Max von Schenkendorff ſich einmal über Aehnliches ausdrückte. —

Den jüngſten Sohn, einen ſehr fröhlichen, ſehr lebendigen Geiſt, in ſehr zierlichem und gewandtem Körper, treffen wir ſpäterhin auf den Kriegsbahnen des Vaters als deſſen rühmlichen Begleiter. —

Die Tochter blühete ſanft und ſittig heran, in ſo ausgezeichneter Schönheit, daß ihr auch noch als Greiſin die anmuthigen Spuren ihrer Blüthe nicht verſchwunden waren.

Gegen alle Drei zeigte ſich Fouqué als ein liebevoller, aber geſtrenger Vater, ſeiner beſten Ueberzeugung und dem Geiſte der ganzen damaligen Erziehung angemeſſen. Der Zögling des alten Deſſauers hätte wohl kaum erwarten mögen, — oder vielmehr, es konnte ihm nicht träumen, daß eben aus Deſſau ein Philanthropinum dereinſt hervorſteigen ſollte; deſſen Syſtem alle ernſte Kinderzucht als eine ungehörige Barbarei verdammen werde, und daß er dann ſelbſt vor einigen Mitgliedern dieſes Tribunals für einen grauſamen, oder gar unnatürlichen Vater zu gelten habe. Ihm freilich, dem Befehlshaber der Grafſchaft Glatz unter den obengeſchilderten Umſtänden, drohete ein ſolcher Ruf weit mehr noch, als jedem andern ernſten Vater. Und man fand es für nöthig in ſeine Familienverhältniſſe hiſtoriſch einzublicken. Selbſt ein ſehr edler kriegeriſcher Schriftſteller, der nun auch ſchon verklärte Hauptmann von Retzow, ſagt in einer Anmerkung zu ſeinem Werk über den ſiebenjährigen Krieg, Fouqué's Kinder hätten vor dem Vater eine ſclaviſche Furcht gehegt. Der Enkel des Angegriffnen verſicherte Herrn v. Retzow in einem Briefe, ſo ſei es nicht geweſen; Niemand aus dieſem Hauſe habe je von ſclaviſcher Furcht gewußt, und die Kinder des General Fouqué hätten ſich ihrem Vater in ſchuldiger Ehrerbietung aber auch in inniger Liebe ergeben. Darauf kam von dem ehrwürdigen Greiſe eine den Irrthum gütig anerkennende Antwort. Hier aber ſtehe öffentlich nach aller Wahrhaftigkeit: die Kinder des General Fouqué haben ihren Vater gefürchtet, wie es nach ſeiner und ihrer Ueberzeugung recht und billig war. Aber ſie haben ihn auch unausſprechlich geliebt, und namentlich mein Vater war nie heiterer, als wenn er von ſeinem Vater überhaupt, und von der bei ihm verlebten Knabenzeit in Glatz ſprach, wo dann nicht nur von manchen ernſt edlen Momenten, ſondern auch von recht fröhlich wilden Kinderſtreichen die Rede war, welche der ſo Furchtbargeſchilderte ohne Zweifel abſichtlich unbemerkend, — in ſich wohl ſogar darüber lächelnd, — durchſchlüpfen ließ. Nur durften die Söhne niemals einer ſolchen Nachſicht inne werden. Sie ſollten dem häuslichen Geſetze ſtreng' unterworfen bleiben, wie Glatz dem königlichen. Und ich glaube zuverſichtlich: das war recht und gut.

Zweiter Schleſiſcher Krieg und nachfolgende Friedensjahre.

Der erneute Kampf um Friedrich's Eroberung, der im Auguſt 1744 ausbrach und im December 1745 endete, gab dem General Fouqué keine andre Gelegenheit, ſich als Kriegsmann auszuzeichnen, als in ſofern er Vorbereitungen wider einen etwanigen Anfall des Feindes zu treffen hatte, und dabei mit der ſonſt bewieſenen militairiſchen Gründlichkeit und klaren Beſonnenheit an's Werk ging. — Zu einigen kleinen Ausfällen und Streifzügen gab es dabei wohl Gelegenheit, und dergleichen benutzte Fouqué friſch und entſchloſſen. — Aber ſei es, daß die Tüchtigkeit und Angemeſſenheit jener Anſtalten den Feind von einem ernſtlichen Angriff gegen dieſe Seite zurückhielten, oder daß ohnehin der anderweitige Gang der Unternehmungen keinen Verſuch auf Glatz verſtatten wollte, — Fouqué hörte in dieſem anderthalbjährigen Kriege den Kampfesdonner nur aus der Ferne; und gewiß, das hat ihm manche ſchwere Stunde gemacht. Er mußte es wohl ſeinem Könige geklagt haben, denn dieſer ſchrieb ihm nach geſchloſſenem Frieden folgende Troſtesworte:

„Vous n'avez pas raison, mon ami, de Vous plaindre de ce que cette guerre ne Vous ait pas fourni l'occasion de Vous distinguer personnellement. Vous avez saisi toutes les occasions que vous avez trouvé de nuire à l'ennemi; et j'ai été entièrement tranquille au sujet de Glatz, pouvant me reposer sur votre vigilance." *)

Wer nun weiß, von welcher Wichtigkeit ein zuverläſſiger Anlehnungspunkt im Kriege iſt, oder auch, wie den Feldherrn jede Sorge über entfernte Poſten von Bedeutung in

---

*) Ueberſetzung „Sie haben keinen Grund, mein Freund, ſich darüber zu beklagen, daß dieſer Krieg Ihnen keine Gelegenheit zur perſönlichen Auszeichnung dargeboten hat. Sie haben jede mögliche Gelegenheit ergriffen, dem Feinde zu ſchaden. Ich aber konnte, im Vertrauen auf Ihre Wachſamkeit, immer in Bezug auf Glatz vollkommen ruhig ſein."

ſeinen kühneren Entwürfen ſtören und hemmen kann, wird die Befriedigung ahnen, welche Fouqué über ein ſolches Zeugniß ſeines Königs empfinden mußte.

Ein kleines, tolles Zwiſchenſpiel aus dieſem für Fouqué ſo kampfloſen Kriege mag hier wohl ein Anekdotenplätzchen finden.

Ein franzöſiſcher Avanturier gemeinen Standes hatte ſich eines ſchönen Tages im Hauptquartier des Königs eingefunden, und den Monarchen um irgend eine kleine Anſtellung gebeten. „Ich werde Euch zu einem Landsmanne ſchicken, — zum General Fouqué!“ hatte der König erwiedert, vielleicht nur eben, um ſeinem Glatzer Freunde, in deſſen Nähe er ſich grade befand, ein freundliches Lebenszeichen zu geben. Bewaffnet mit einem königlichen Briefe, macht ſich der luſtige Franzos auf den Weg. Ambulirend aber erſinnt er ſich Verſe auf den neuen Gönner, von dem er weiter nichts wußte, als, der Mann ſeie favori du Roi. Darnach hatte er ſich das Bild ſehr leicht auszumalen gewußt, und zwar nach ſeiner beſten Ueberzeugung es unfehlbar wohlgetroffen. Als die Verſe fertig waren, und er von Gang und Poeſie an einem Felsbache ausgeruht hatte, fing er aus ſelbigem noch eine tüchtige Anzahl Krebſe, die er in ſeinen Kober pfropfte, und nun deſto rüſtigeren Schrittes weiter ging. Seine dreifache Captatio benevolentiae, meinte er, könne ihn auf keine Weiſe im Stiche laſſen: ein Brief des Königs, Verſe und Krebſe. —

Der General war unwohl, und lag im Bett. Einem Boten aber, der einen eigenhändigen Brief des Königs zu bringen hatte, ſtand natürlicherweiſe auch das Krankenzimmer Fouqué's offen. Der Mann tritt herein, und ohne ſeinen in Kiſſen verpackten Maecenas weiter zu betrachten, hebt er ſeinen zierlich erdachten Spruch an:

„Jeune aimable Blondin!“ —

Der ſechs und vierzigjährige Fouqué, wohl etwas verdrießlich über die Narrentheidung, und vielleicht gar meinend, der Gaukler habe ſich nur durch ein falſches Vorgeben Zutritt bei ihm verſchafft, hebt zürnend das dunkelhaarige, früh ergrauende Haupt, und blitzt ihn aus den groſſen, dunkelrellenden Augen an, — der deklamirende Poet verſtummt, und läßt im Schrecken vor dem unerwarteten Bilde ſeinen Kober fallen. Der geht auf, und zahlloſe Krebſe durchwimmeln die Stube. — Da gab ein herzliches Lochen des Generals dem Erſchrocknen wieder Muth, und Alles ward zu allgemeiner Zufriedenheit der Betheiligten beendet. —

Fouqué mochte wohl ein luſtiges Intermezzo bisweilen ſehr nöthig haben in ſeinem hoch ernſten Berufe, wenn er ſeine heitre Frankenlaune bewahren ſollte, die er doch auch bewahren mußte, um ganz Er ſelbſt zu bleiben. Wir werden ſie, in noch weit ernſtern und ſchwierigern Tagen bisweilen aus ihm emporblitzen ſehn. Aber in der jetzt vorliegenden Aufgabe mochte er doch wohl am allernächſten daran ſtehn, ſie, wo nicht zu verlieren, doch im entfremdenden Gegenſatze mit den Pflichten ſeines ſtrengen Berufes zu erblicken. —

So lange noch Krieg an den Gränzen drohte, oder offner Aufruhr im Lande, war es für den wackern Kriegsmann nicht eben ſo gar ſchwer, das ihm anvertraute Steuer friſch und froh zu lenken. Jemehr er ſich indeß überzeugen mußte, hier könne es vor der Hand gar keinen innern Frieden geben, da die Herzen durchaus der preuſſiſchen Herrſchaft abhold blieben und der öſterreichiſchen zugewandt, — je minder konnte die herrliche Botſchaft: Friede! als ſie jetzt wieder am Schluſſe des Jahres 1745 erſchallte, für ihn ihren erfreulichen Sinn mitbringen. Es führt ſich ungleich beſſer Krieg, wo man Kampfesſchwerdtern gebietet, als wo man Richtſchwerdter aufblitzen laſſen muß.

Und ohne die ſtrengſte Uebung des Geſetzes war unter dieſen Verhältniſſen kein Schritt zum Ziele denkbar. Was Wunder, wenn auf ſolche Weiſe Fouqué für einen Grauſamen ausgeſchrieen ward, der ſeine Luſt am Strafen finde!

Von einzelnen Fällen ſind mir indeß nur Zweie zu Ohren gekommen, die eine ſo fürchterliche Schilderung rechtfertigen ſollen. Es iſt unerlaßliche Pflicht, Beide hier näher zu beleuchten.

Zuerſt erwähne ich der Schmähungen, die Baron Trenck, der unglückliche Staatsgefangne, über Fouqué, unter deſſen

Aufſicht er einen Theil ſeiner ſchweren Tage verlebte, in die Welt geſchickt hat. Daß ein ſo tief in's Elend Verſtoſſener, als Baron Trenck, endlich den Maaßſtab grade umgekehrt anlegt, und die Verräther für Getreue, die Getreuen für Verräther anſieht, iſt freilich nicht zu rechtfertigen, aber doch einigermaaſſen verzeihlich. So lobt er denn in ſeiner bekannten Lebensbeſchreibung diejenigen bei ihm Wacht haltenden Kriegsleute als menſchlichfühlend und edeldenkend, die ſich auf ſeine Beſtechungs- und Entrinnungsentwürfe hülfreich einlieſſen, oder ſich doch ſchweigſam und nachſichtig dabei bewieſen. Diejenigen, welche ihrer Pflicht und Ehre getreu blieben, nennt er hartherzig und roh. Natürlich ſteht ihm unter der Klaſſe ſeiner Antipoden General Fouqué obenan, wie das ſchon ganz von ſelbſt auch jedem andern wachſamen und gewiſſenhaften Commandanten von Glatz begegnet ſein würde. Unter jedem Commandanten dieſer Art auch würde ſich Trencks Behandlung mit jedem neuen Entrinnungsverſuche verſchlimmert haben, und vollends mit jedem erneuten Verſuche, die Wache zu Treubruch und Deſertion zu verlocken. — Was der Baron von Trenck wider den König verbrochen hatte, oder nicht, liegt keinesweges im Bereich der gegenwärtigen Unterſuchung. Hier kommt nur die Aufgabe Fouqué's in Betracht, den ihm vom König übergebnen Staatsgefangnen zu bewachen. Baron Trenck ſelbſt geſteht, er ſeie zu Anfang mild und anſtändig behandelt worden. Je verzweifelter und rückſichtloſer aber Deſſen wiederholte Verſuche zum Ausbrechen ſich zeigten, je ſtrenger und rückſichtloſer ward natürlich Deſſen Bewachung. Das iſt ein um ſo natürlicheres Verhältniß, als gewagte Unternehmungen zur Flucht eben kein ruhiges Gewiſſen des Angeklagten vermuthen laſſen. Verleitet aber vollends der ſtaatsgefangne Offizier die Kriegsleute des Heeres, dem auch er angehört, zu Verletzung ihrer Eidespflicht, — hat er dann nicht auch zugleich die Rückſichten verwirkt, die ſein Aufſeher für des Gefangnen Würde und Anſprüche als Offizier zu nehmen hatte? —

Schon waren einige Offiziere und Soldaten durch des Baron Trenck Ueberredungs- und Beſtechungskünſte bei der

Entdeckung ſtraffällig geworden, als er dennoch wieder einmal durch langverhehlte Arbeit und ſchlaue Liſt ſich aus ſeinem Gefängniſſe grub, aber in einem Schlammgraben ſtecken blieb, wo man ihn am folgenden Morgen fand.

Fouqué ließ ihn, wie Trenck ſagt, einige Stunden in der ſelbſtgeſuchten Falle, ehe man ihn wieder heraushob, ohne daß jedoch nachher eine andre Strafe, als die durch genaueres Bewachen nothwendig gewordne Beengung eintrat.

Hat Fouqué den Unglücklichen abſichtlich ſo lange in ſeiner häßlichen Falle gelaſſen, ſo hat er Unrecht gethan. Ob nach dem Vorherangedeuteten ein ſolches Unrecht gnügt, den General *einen berüchtigten Feind der Menſchheit* zu nennen, — wie Trenck es in ſeiner Lebensbeſchreibung gethan hat, — darüber möge ein jeder Unbeſangner in ſich ſelbſt entſcheiden.

Entſchieden aber iſt es noch nicht einmal, ob wirklich der Befehl des Commandanten, oder vielleicht nur irgend eine dazwiſchentretende Unordnung oder Verzögerung jenen Umſtand veranlaßt habe. Daß Baron Trenck durchaus nicht über die nähern Umgebungen des Generals unterrichtet war, zeigt die Art, wie er von einem Verhältniſſe des Untercommandanten D'O zu der Tochter des Baron de la Motte Fouqué ſpricht. Nur mit Erröthen berühre ich dieſe Verläumdung, die ſich von ſelbſt im Fortſchritte dieſer Geſchichten widerlegen wird. D'O ward allerdings vom General Fouqué überſchätzt. Es iſt dieſes einer der wenigen Kriegsleute, bei deren Beurtheilung ſich Fouqué durchaus geirrt hat. Aber ſeine Tochter hat er ihm je weder verlobt noch vermählt, wie doch Baron Trenck das Letztre als bekannt vorausſetzt. Sie war zu jener Zeit noch im Kindesalter, und welch einen würdigen Ehebund ſie ſpäterhin ſchloß, und ein wie ſchönes Leben ſie als Tochter, Gattin, Mutter und Wittwe führte, werden wir ſpäterhin mannigfach Gelegenheit zu bemerken haben. —

Friede mit der Aſche des unglücklichen Trenck! — Aber ein Angriff dieſer Art *muß* zurückgewieſen werden. Auch nothfalls über dem Grabe des Angreiſers noch! Bei ſeinen Lebzeiten war ich ein Knabe. — Von Seiten der übrigen

Anverwandten iſt geſchehn, was in Bezug auf ihn ſelbſt geſchehn mußte, um ihn ſeines ungehörigen Irrthumes zu zeihen. —

Der Vorwurf, welchen man dem General Fouqué über die Hinrichtung des Pater Faulhaber gemacht hat, ſcheint nicht nur durch den Unwillen der überhaupt damals gereizten katholiſchen Geiſtlichkeit in Oberſchleſien zu einer ſo vielbedeutenden Höhe erwachſen zu ſein, ſondern faſt mehr noch durch den Triumph, welchen einige ſogenannt Aufgeklärte aus dem etwa dreiſſig Jahre nachher angebrochenen neologiſchem Zeitalter über den Gedanken anſtimmten, daß man einen ſogenannten Pfaffen ſo hübſch ohne alle Umſtände aufgehängt habe. Ja, die Feder eines edlen Mannes jener Tage ſchrieb mit unverhaltnem Jubel die Worte hin: „Fouqué ließ den Schurken aus dem Beichtſtuhle ſchleppen, und ihn in ſeiner Ordenstracht aufknüpfen!“ — So war es aber auf keine Weiſe. In dieſer tumultuariſchen, alle Sitte und Ordnung verletzenden Manier hat meines Wiſſens Fouqué niemals gehandelt, und beſtimmt ausgemacht iſt es, daß die Unterſuchung über das Verbrechen des Pater Faulhaber gründlich angeſtellt, und das Urtheil an ihm erſt geraume Zeit nachher vollzogen ward.

Das Vergehen des unglücklichen Geiſtlichen beſtand darin, daß er einem — nach andern Lesarten gar mehrern katholiſchen Soldaten der Glatzer Garniſon im Voraus Abſolution ertheilte für den Meineid, welchen das Entlaufen — oder die ſogenannte Deſertion — aus preuſſiſchen Kriegsdienſten auf das Gewiſſen des Wortbrüchigen laden würde. Ein wiedereingefangener Deſerteur erhub die Anklage, und die Unterſuchung beſtätigte ſelbige.

Fouqué hatte, wie ſchon erwähnt, als Commandant der Grafſchaft Glatz das Recht über Leben und Tod. Dennoch wollte er in dieſem Falle keinen Gebrauch davon machen; — theils ohne Zweifel deshalb, weil er als ein ſtreng gewiſſenhafter Mann die Ausübung jenes übertragnen königlichen Rechtes nur da für ſtatthaft hielt, wo die Verzögerung mit Gefahr für die Bewahrung ſeines Poſtens verknüpft ſein könne; — theils auch vielleicht, weil er voraus ſehn mochte daß ihm — dem durch katholiſche Geiſtlichkeit aus dem Vaterlande vertriebnen Refugié-Sohn — jede Gewaltthat gegen ein Mitglied der päbſtlichen Kirche als eine ſelbſtiſche Rache ausgelegt werden könne.

Er ſandte dem Könige das Urtheil über den Pater Faulhaber, welches dem Entweiher des eignen Glaubens, dem Aufwiegler wider die beſtehenden Geſetze, den Galgen erkannte, zu landesherrlicher Beſtätigung ein.

Die Antwort blieb aus, und alſo der Gefangne im Gefängniß.

Einige Zeit nachher traten ähnliche Vergehungen andrer Geiſtlichen an's Tageslicht, und der König erſtaunte, auf ſeine Nachfrage zu vernehmen, daß Faulhaber noch immer nicht hingerichtet ſei. Er befahl, das Urtheil zu vollziehen, und es geſchah.

So verhält ſich nach Allem, was ich über dieſe Angelegenheit ermitteln konnte, der Gang des Prozeſſes, und ich glaube: weder der König noch ſein General mag dabei der geringſten Ungerechtigkeit oder auch nur Ungehörigkeit beſchuldigt werden. Es ſeie denn, daß wirklich Faulhaber in ſeiner Amtskleidung die entehrende Todesſtrafe erlitten hätte. Da wäre ja nicht nur der Verbrecher beſtraft worden; ſondern ſeinen geiſtlichen Orden, ja die ganze ehrwürdige Confeſſion Chriſtlicher Glaubensbrüder, die dieſen Orden als etwas Heiliges anerkennt, hätte man zugleich mit frevelhafter Schmach belegt. Würde ſo Etwas aber wohl ein angränzender Katholiſcher Staat, voller Würde, Religioſität und Macht, ſich gefallen laſſen? Und vollends, wo es nur das freche Attentat eines Statthalters gälte, ohne Beſtätigung ſeines Monarchen? —

Kaiſerin Maria Thereſia, die fromme, hochherzige Herrin, erfuhr gewiß von den Gränzen herüber, viele, auch weit minderwichtige Vorfälle.

Sie hätte über eine ſolche Beleidigung der Religion in den abgetretnen Provinzen, ja über eine ſo abſcheuliche Unterdrückung, falls dergleichen wirklich eingetreten wäre, ohne Zweifel Klage erhoben, und bei unwirkſam bleibender Klage wohl noch ernſtere Mittel verſucht.

Wir finden von dem Allen für jeßt nirgend eine Spur. Wo künftig im Vorſchritt unſrer hiſtoriſchen Betrachtungen dergleichen pro oder contra auftauchen mag, wird es zur noch beſtimmteren Entſcheidung führen. Von dem gegenwärtigen Standpunkt aus dürfen wir die Beſchuldigung nach allem Recht wohl für abgewieſen erklären. *)

---

*) Nachrichten, welche erſt nach Vollendung der obigen Darſtellung einliefen, verpflichten den Verfaſſer, deſſem Grundſatze gemäß: Wahrheit iſt das beſte Ding, noch folgende, in Glatz wider General Fouqué umgehende, Beſchuldigungen mitzutheilen. — Daß er wider die mehr und mehr einreiſſende Deſertion ſchwere Kämpfe zu beſtehen hatte, wird eingeſtanden. Ja, es ergiebt ſich ſogar, daß er die katholiſche Geiſtlichkeit aufforderte, dieſem in aller Art entſetzlichem Uebel des Treubruches ſteuern zu helfen. Nun habe freilich — heißt es weiter — ein aus dem Dorfe Haßbach zurückgebrachter Deſerteur ausgeſagt, durch Pater Faulhaber ſeie ihm im Voraus die Beicht-Abſolution für ſein intendirtes Verbrechen ertheilt worden. Die Reſultate der daraus entſtehenden Unterſuchung ſollen widerſprechend ſein. Anfangs blieb der Deſerteur bei ſeiner Ausſage, während Faulhaber davon gar nichts wiſſen wollte. Nach langer Zeit beſinnt ſich Dieſer, der Deſerteur habe damals gefragt, ob es eine Sünde ſei, wenn man gegen einen Ketzer den Eid bräche? Faulhaber geſteht, die Erlaubniß zu einem ſolchen Eidbruch ertheilt zu haben; nur ſeie der dem König geſchworne Eid ausdrücklich dabei als unverletzbar vorbehalten worden. — Iſt denn vor dem allerhöchſten Throne nicht Eid ſtets Eid? Ob er nun dem Bettler oder dem Könige geſchworen ſei, — iſt Eid nicht Eid? — Gewiß, auch vor unſern katholiſchen Glaubensbrüdern verurtheilt hier Faulhabers Entſchuldigung ihn ſelbſt; wenigſtens inſofern, als keine Zuverſicht mehr auf eines ſolchen Menſchen Betheurungen ſtattfinden kann. Nun hat ſpäterhin der Deſerteur geſagt, ſein Beichtvater habe jene Exemtion wirklich gemacht, und darauf ſoll durch ein Kriegsrecht die Freiſprechung des Pater Faulhaber erfolgt ſein. General Fouqué aber, heißt es, wollte ſich daran nicht begnügen, und dagegen ſagte ſich der Auditeur von der Sache los, und wollte die Unterſuchung nicht weiter führen. Nun ward — ſo ſagt die Glatzer Ueberlieferung — ein gefälligerer Auditeur berufen, und General Fouqué ernannte die Mitglieder des Kriegsrechtes ſelbſt, und ſo ward Faulhaber zum Strange verurtheilt. Dann wollte der König den Spruch nicht beſtä-

Daß jedoch ſchon um dieſe Zeit Fouqué wegen der Strenge ſeiner Landesverwaltung böſe Nachrede zu erleiden

---

tigen; Fouqué vermochte ihn dennoch dazu, und bei einem Beſuch zweier Buhlerinnen in Wartha, die er ſich heimlich hielt, ſchrieb er dem Commandanten von Glatz nur die paar Worte: „Vous ferez pendre le dit Faulhaber!“ und ſo vollbrachte man's, und obendrein noch mit empörender Schonungsloſigkeit. — Ich hab' es ehrlich hingeſchrieben, weſſen man meinen Großvater beſchuldigt. Nur noch ein paar Worte zu Ehren des Spruches: „audiatur et altera pars.“ — Hätte General Fouqué auf tyranniſche Weiſe die ihm verliehene Gewalt über Leben und Tod misbrauchen wollen, — wozu ein Kriegsrecht? Wozu Anfrage bei dem König? — Hätte jener erſte Auditeur ſich von irgend einem ihm übertragenen Amtsgeſchäft losgeſagt, — wahrlich, die Milde des Generals, der ihm das zugelaſſen hätte, wäre zu bewundern, — oder vielmehr zu ſchelten. Aber die altpreuſſiſchen Kriegsgeſetze verordnen ganz von ſelbſt, daß auch kein Beiſitzer eines aufgehobnen oder umgeſtoßnen Kriegsrechts wiederum dem neugebildeten zugehören kann; um ſo minder alſo der juridiſche Berichterſtatter oder Auditeur. Der Mann brauchte ſich daher gar nicht erſt von der weitern Verhandlung loszuſagen. Er war ganz von ſelbſt, wie die Juriſten zu ſagen pflegen: ex nexu. Und dann ſoll Fouqué den groſſen König Friedrich zu einem Urtheil überredet haben! Zu einem Todesurtheil! — Wie wenig der groſſe König überhaupt der Gefahr des Ueberredetſeins ausgeſetzt war, und wahrlich auch nicht durch Fouqué — zeigen wohl alle hier vorliegenden Briefe, und das ganze vorliegende Werk. — Ob, wie man noch jetzt in Glatz erzählt, mit Faulhabers Hinrichtung empörende Umſtände von Seiten der ihn hinausführenden Krieger verknüpft geweſen ſeien, gehört nicht eigentlich hierher, da nach allgemeinem Einſtimmen jener Ausſagen Fouqué nicht bei der Hinrichtung gegenwärtig ſein konnte, und ſeine Ankläger, wenn ſie mit der Todesformel: „faites pendre le dit Faulhaber!“ Recht hätten, ſich zugleich des Rechtes begäben, das Wie der Hinrichtung auf den General zu ſchieben.

Einer freundlich erlaſſenen Aufforderung des Hrn. Prof Büſching zu Breslau gemäß, liefen ſpäterhin noch Akten über dieſe Verhandlung ein, die nothwendig mit zur Sprache kommen müſſen, wenn alle Theile gehört werden ſollen. Zu einer gründlicheren Auseinanderſetzung aller Thatſachen iſt der Verf. gern bereit, wenn irgend Jemand ihn dazu auffordern ſollte. Hier genüge es einſtweilen, die noch jetzt in und bei Glatz, wie auch in einigen Schriften umgehenden Nachrichten in den Hauptlinien hatte, ergiebt ſich aus einer poetiſchen Epiſtel ſeines Königs an ihn, worin die Worte vorkommen:

„Méprisez donc touts les traits, que l'envie
A décochés, pour flétrir votre vie;
Sur vos vertus ses dents s'émousseront,
A vous en vain elles s'attaqueront.“

Zu Deutſch etwan:

„Verachte denn des Neides Pfeil' und Stecken,
Die er verſtreut, Dein Leben zu beflecken.
An Deiner Tugend ſtumpft er ſeinen Zahn;
Sein Angriff gegen Dich bleibt eitler Wahn.“ —

---

feſtzuhalten. — Nach mündlicher Ueberlieferung ſollte Faulhaber bei der Abholung zur Execution auf Befehl des commandirenden Offiziers durch Stockſchläge gezwungen worden ſein, die geiſtlichen Kleider mit weltlichen zu vertauſchen. Nach authentiſchen Berichten ward er in geiſtlicher Kleidung nach dem Richtplatz, und dort erſt — aber ohne Mishandlung — zu deren Ablegung genöthigt, worauf er ſich in einen ihm dargebotnen Mantel hüllte. Von Entweihung der geiſtlichen Tracht iſt alſo durchaus nicht die Rede. Ueber das Vergehen oder Nicht-Vergehen des Hingerichteten weichen die Berichte begreiflicher Weiſe ſehr ab. Im Verhör pflegte Pater Faulhaber immerdar zu antworten: — (weder negando noch confitendo, wie eine der Quellen ſich ausdrückt) — „ich kann nichts geſtehen, und werde nichts geſtehen, und das bei dem Sacrament der heiligen Beichte und meiner geiſtlichen Würde.“ — Die Wahrheit ſcheint in folgender Ausſage des Deſerteurs zu liegen: er habe nach der Beichte und nach der Abſolution, da der Geiſtliche, laut der diesfälligen Inſtruction, ihn zur Beobachtung des Eides der Treue ermahnte, an den Pater Faulhaber die Frage gethan: „aber iſt es denn auch wohl eine ſo große Sünde, die nicht könnte vergeben werden, wenn ich Gelegenheit habe, zu deſertiren, da ich doch katholiſch bin, und der König lutheriſch iſt?“ worauf der Geiſtliche die Achſeln gezuckt, und geſagt: „freilich iſt's wohl eine große Sünde, aber doch nicht ſo groß, daß ſie nicht könnte vergeben werden.“ — Ein ſpäterer Vertheidiger des Pater Faulhaber, ein übrigens ſehr geiſtreicher und würdiger, nun ſchon verewigter proteſtantiſcher Schriftſteller, fragt bei Erwähnung jenes Umſtandes: „wenn er dies nun auch wirklich geſagt hätte, wäre dies ein des Todes würdiges Verbrechen? Iſt das nicht auch die Lehre bei uns Proteſtanten, die ſich auf die Bibel gründet?“ —

Mit widerſtrebender Hand habe ich dieſe Worte nachgeſchrieben, Denkmal des Indifferentismus der Zeit, wo ſie an's Licht

Selbſt der Neid aber hat nie etwas gegen Fouqué's Feldherrngabe aufgebracht, noch minder gegen ſeine Tapferkeit, während ſein reines Familienleben keiner lauten Verläumdung wider ſeine Sittlichkeit Raum gab, wenn auch ſpäterhin Gerüchte ſolcher Art, aber gewiß unbegründete, aufgetaucht ſind; ſeine Unbeſtechlichkeit war nicht nur bei Freunden bekannt, ſondern hat den Feinden wohl nie auch nur einen Verſuch erlaubt, ihn von dieſer Seite her zu verlocken oder zu ſchelten. Es kann alſo mit der böſen Nachrede, über die ſein Fürſt ihn tröſten will, wohl nur einzig und allein jener verſchrieenen und jetzt, wie ich glaube, gerechtfertigten Strenge gegolten haben.

Gewiß empfand Fouqué tief in ſeinem treuen und lie-

bevollen

---

der Welt treten konnten, und der Verwirrung alles Rechtsbegriffes, in welcher das noch zu begehende Verbrechen dem unwiderruflich ſchon begangnen gleich geachtet wird.

Daß übrigens Pater Faulhaber kein Heuchler, ſondern nur ein durch misverſtandne Dogmen ſeiner ehrwürdigen Kirche Irregeleiteter war, zeigte die gefaßte und demüthig ſtarke Weiſe, mit welcher er dem Tode entgegen ging. Weit entfernt, ihm dieſen Gang zu erſchweren, hatte man ihm anfänglich geſagt, er ſolle einen armen Sünder zum Sterben bereiten, wie er denn in der Zeit ſeiner Gefangenſchaft überhaupt keiner andern, als der nothwendigen Beſchränkung unterworfen war, und die Mitgefangenen mit allem geiſtlichen Troſte verſehen durfte, wie auch mit leiblicher Erquickung, indem er öfters das von ſeinem Bruder ihm täglich ohne die mindeſte Hinderung zugeſandte Eſſen mit ſeinen Leidensgefährten zu theilen pflegte. Als er auf dem Richtplatze erfuhr, er ſelbſt ſei der Verurtheilte, den er zum Tode bereiten müſſe, that er das mit ſtandhaftem Muth und unter ſo lautem Gebet, daß ſein ziemlich entfernt wohnender Bruder — auch ein Geiſtlicher — die frommen Worte vernahm, und kraft ſeines Amtes dem armen Sünder bedingnißweiſe die Abſolution ertheilte, ohne damals zu wiſſen, wem er dieſen letzten Dienſt bewillige.

Gott verhüte, daß ich etwas ſo tief in jedes empfindende Herz Dringendes verſchweigen möchte! Aber Faulhaber war nach den ihm wohlbekannten beſtehenden Geſetzen und zufolge ſtrenger Unterſuchung gerichtet. Und wo zeigt ſich hier eine Spur der Uebereilung oder gar der muthwilligen Grauſamkeit bei ſeinem Tode? —

bevollen Sinn die Stärkung, welche ein ſolches Königswort ihm darreichen mußte, aber auch ohne ſolche Erquickungen fühlte er ſich in jeder Lage ſeines Lebens kräftig genug, auf der als recht und wahrhaft anerkannten Bahn rückſichtslos fürder zu ſchreiten, durch böſe Gerüchte und durch gute Gerüchte, wie die heilige Schrift es uns Allen gebietet.

Die genaueſte Ordnung, die lebhafteſte Thätigkeit verbreitete ſich vermöge ſeines Beiſpiels ſowohl, als ſeines Antreibens — und gewiß durch jenes noch weit lebendiger, als durch dieſes — in alle Zweige der Verwaltung. Regierung ſowohl, als Haushalt, begehren vor allen Dingen die zwei genannten Eigenſchaften zu ihrem Gedeihen. Ohne jene wird Viel zu Nichts, oder zu weniger als Nichts, mit ihnen wird Wenig zu Vielem, und zugleich empfindet das Ganze den wohlthätigen Lebenspuls, oder — mit einem großen Dichter zu reden — die ſchöne, wohlthätige Gewohnheit des Daſeins und Wirkens, die einzig und allein nur Leben genannt zu werden verdient.

Fouqué's immer thätiger Geiſt fand Erholung von ſeinen Verwaltungsgeſchäften im Umgange mit den Muſen; durch ernſte Studien ſowohl, als durch ſinnvolles Anſchauen der Kunſt. Eine erleſene Bücherſammlung und eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Kupferſtiche, — das war es, wozu er den Ueberſchuß verwandte, der ihm nach der anſtändigen Verſorgung ſeiner Familie und den Pflichten der Wohlthätigkeit noch durch das reichliche Einkommen ſeines Poſtens und durch die oft wiederholten Geſchenke ſeines Königs übrig blieb. —

Im Jahr 1747 ſtarb unerwartet Fouqué's früheſter Waffenmeiſter und Wohlthäter: der alte Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau. Wir ſahen, daß Fouqué nach den erſt erwähnten Misverſtändniſſen wieder das alte Vertrauen zu ihm gefaßt hatte, und freundliche Erwiedrung von Seiten des fürſtlichen Helden fand. Daß er aber nie mit deſſen überſtrengen Grundſätzen in Behandlung Untergebner zuſammenſtimmte, möge folgender Brief beweiſen, den er vom Prinzen Auguſt Wilhelm von Preuſſen — älteſtem Bruder des Königs — bald nach dem Tode des Fürſten Leopold erhielt. Der Prinz von Preuſſen war anerkannt für einen eben ſo milden, als kühnen Helden, und — (ſiehe oben unter dem Abſchnitt Rheinsberg) — für einen Mann der Wahrheit. Sein Zeugniß muß viel gelten für das Zartgefühl und die ſittliche Reinheit Fouqué's, bei Allen, welche dieſen edlen Prinzen auch nur einigermaaſſen hiſtoriſch aufgefaßt haben. — Noch bemerke ich, daß: le vieux routier, zu deutſch: der alte Fuhrmann, unter den Prinzen des Königl. Hauſes der gewöhnliche Scherzname für den alten Deſſauer war. Nom de guerre, Kriegsnamen, heiſſen dergleichen die Franzoſen, und das drückt auch wohl die edle Harmloſigkeit am beſten aus, mit welcher dergleichen gewöhnlich ertheilt ward, und in den mehrſten Heeren noch wird. Wahrlich, der alte Fuhrmann hatte gut gefahren, und kannte die Straſſe gut! — Der Brief des Prinzen von Preuſſen lautet:

„Les sentiments d'amitié que je vous porte, ne sauroient être mieux placés. Vous faites cas de l'honnêteté; c'est de même, ou mon ambition se borne. Je me trouve heureux, si je mérite cette louange de votre part, car je sais que vous êtes incapable de flatterie. — La mort du vieux routier a été si inopinée, qu'il n'a pas eu le temps de proférer le moindre signe, lorsqu'il se sentoit mourir. Je crois que tout le militaire doit le plaindre, ayant été dans cet art un grand homme. Si l'humanité avoit accompagné sa valeur et son esprit, il auroit été parfait. Mais le destin n'accorde pas aux hommes la réunion de toutes les vertus; heureux, si le vice ne l'emporte point sur les bonnes qualités. — Je ne trouve pas à ma portée de juger en ce cas le défunt, et je me contente de le plaindre militairement. De vrais amis ne doivent pas se prier de ne point s'oublier; aussi ne le ferai-je point, mais je vous assure en finissant ma lettre, que l'amitié et l'estime, que je vous porte, ne me quitteront de ma vie."

Spandau, ce 12 d'Avril, 1747.

Guillaume.

Zu deutſch:

„Meine freundſchaftlichen Geſinnungen für Sie könnten wohl keinen beſſern Gegenſtand finden. Sie bekennen ſich zum Dienſte der edlen Treue, und eben das auch iſt das Ziel all meines Ehrgeizes. Ich fühle mich beglückt, wenn ich ſolch ein Lob aus Ihrem Munde verdiene, denn ich weiß, Sie ſind unfähig zu ſchmeicheln. — Der Tod des alten Fuhrmannes iſt ſo unerwartet eingetreten, daß er auch nicht das mindeſte Zeichen, als fühle er ſich ſterbend, hervorbringen konnte. Ich meine, jeder Kriegsmann müſſe ſeinen Verluſt beklagen. Er war ein groſſer Mann in dieſer Kunſt. Hätte die menſchliche Milde ſeine Tapferkeit begleitet und ſeinen Verſtand, — er hätte für vollkommen gelten mögen. Aber das Schickſal gewährt den Sterblichen nicht die Vereinigung aller Trefflichkeiten. Wohl dem, wo das Laſter nicht die guten Eigenſchaften überwiegt! — Ich finde mich nicht geeignet, in dieſer Hinſicht über den Todten zu richten, und begnüge mich mit einer kriegeriſchen Klage um ihn. Aechten Freunden ziemt die Bitte nicht, ſich einander nicht zu vergeſſen. Auch will ich ſo etwas nicht bitten. Aber ich verſichre Sie zum Schluß meines Briefes, daß die Freundſchaft und Achtung, welche ich für Sie hege, nur mit dem Erlöſchen meines Lebens aufhören kann.“

„Spandau, am 12ten April 1747.“

„Wilhelm.“

Der König ernannte den General am 21ſten Januar 1751 zum Generallieutenant.

Als Fouqué im nächſten Mal dem groſſen Uebungslager zu Hundsfeld in der Nähe von Breslau beiwohnte, hatte er, wie gewöhnlich, faſt den ganzen Tag bei ſeinem königlichen Freunde verlebt, und ward Abends um 10 Uhr entlaſſen, indem die um Sonnenaufgang angeſagte Spezial-Revue diesmal eine frühere Nachtruhe foderte, als die geprüften Freunde ſich ehedem in Küſtrin ſelbige vergönnten. Kaum aber war Fouqué eine halbe Stunde fort, ſo ward er wiedergerufen, und da hing ihm König Friedrich den groſſen ſchwarzen Adlerorden eigenhändig um, während er ihm zugleich den Orden pour le mérite nach damaliger Sitte, wo das kleinere Ordenszeichen nicht neben dem gröſſeren beſtehen konnte, abnahm. Nachdem Fouqué ſeinen Dank ausgeſprochen hatte, ſagte er, auf das Kreuz des Verdienſt-Ordens zeigend: „werden Eure Majeſtät das wieder mit zurück nach Potsdam nehmen?" — „Nun ja; warum nicht?" entgegnete der König. — „Sire," ſagte Fouqué, — „ich kenne einen verdienſtvollen Offizier, der dieſen Orden vollkommen verdient. Es iſt der Commandeur meines Regimentes, der Obriſt Goltz." — „Sie haben Recht;" ſprach der König. Und dann küßte er ſeinen Freund, und ſagte: „nun gute Nacht, mein lieber Fouqué. Morgen in aller Frühe ſprechen wir uns wieder." — Am nächſten Tage erhielt Obriſt Goltz den Verdienſtorden, und den König ſchien es Freude zu machen, daß man den geſchmückten General anſtaunte, der geſtern Abends noch ohne Stern und Band geſehn worden war. — *)

In der Zeit dieſes in Glanz und Ruhe leuchtenden Lebens traf den General Fouqué der ohne Zweifel allerſchwerſte Schlag ſeiner irdiſchen Laufbahn.

Gegen jedes Geſchick, das ganz von auſſenher kommt, läßt ſich anringen, nicht nur mit männlicher, ſondern — wenn die Seele darnach iſt — auch mit freudiger Kraft. Aber wie gegen das Sterben Derjenigen, die unſerem Herzen ſo nahe ſtehn, daß ihr Daſein durch unzählig und unſäglich ſüſſe Bande mit hereinverwebt iſt in das unſrige? —

Davor kann nur der gottergebne Chriſt beſtehn, und

Die näheren Umſtände dieſes Ereigniſſes hat der Verfaſſer aus einem hinterlaſſenen Aufſatz ſeines ſeeligen Vaters genommen. Wo ähnliche Hülfsmittel oder zuverläſſige Erinnerungen mündlicher Erzählung ihm behülflich ſind, wird er ſich immer beeifern, die Darſtellung durch ſolche kleinere Züge des Lebens anzufriſchen, ohne jedoch, — wie ſich das wohl von ſelbſt verſteht, — der Phantaſie nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, irgend eine ausmalende oder gar in ſogenannten Nebenumſtänden erfindende Gewalt zu verſtatten. Jeder zuverläſſige Nebenumſtand belebt die hiſtoriſche Geſtaltung; jeder unſicher hineingewobne entſtellt ſie, oft bis zur Unkenntlichkeit.

auch er nur mit heiſſen Zähren, unter denen er die züchtigende Hand des ewigen Vaters in tiefſter Demuth küßt.

General Fouqué ſahe ſich vereinſamt durch den Tod ſeiner geliebten Gattin. Zwar weinten drei liebe, innigfühlende und ſchon zum Jünglings- und Jungfrauen-Alter herangeblühete Kinder mit ihm. Aber hatte Eines von ihnen ſo viel verloren, als er? — Sie ſahen über den Grabhügel der Mutter noch in ein friſchbeginnendes Leben hinaus; — ihm war im beginnenden Spätherbſt ſeiner Jahre die holde Gefährtin verloren, die von ſeinen Jünglingsjahren her ihn durch ſo manches wechſelnde Geſchick mit ihrer anmuthigen Liebe und Treue gemildert und erhoben hatte.

Wie ganz den ſonſt ſo gehaltnen Mann der ſchmerzliche Verluſt durchdrang, geht aus einer Leichenrede hervor, die ein ungenannter Geiſtlicher am Sarge der Verewigten hielt. Man ſieht wohl, es iſt damit gutgemeintes, aber mühſam und wohlbedächtig vorhergeordnetes Werk, und dabei wußte der gute Prediger im Voraus, er müſſe den ernſtmuthigen General inmitten der feierlichen Verſammlung als einen ſchmerzlich Weinenden anreden. — Nach der ſeltſam gelehrten Sitte jener Zeit, die ohne ein antikes Citat nicht auszukommen vermeinte, entſchuldigt der geiſtliche Redner ſeinen Helden damit: ſelbſt Caeſar habe ja doch über dem Haupte ſeines Feindes Pompejus geweint, und durch Numa ſeie das Beklagen der Todten verordnet worden; folglich dürfe auch wohl General Fouqué am Sarge ſeiner geliebten Gattin weinen. Aber wenn wir dem Zeitlaufe geben, was des Zeitlaufes iſt, oder um moderner zu reden: dem Zeitgeiſte, was des Zeitgeiſtes iſt, — ſo dürfen wir auch über ſolchen verſchnörkelten Formen das darin gefaßte Juweel der Liebe und Güte nie vergeſſen, wo es irgend emporfunkelt. Und hier blickt es unverkennbar an's Licht aus dem wehmüthigen Grundgedanken der Rede: „Das Beſte mangelt," und aus den einfachen Liebesworten, welche die hausmütterlichen und — ſeie das Wort vergönnt — die armenmütterlichen Tugenden jener frommen Eliſabeth an ihrem Sarge verkünden. —

Fouqué ſahe nicht lange nachher einen Troſt erblühen aus dem Ehebunde ſeiner Tochter Henriette mit einem ausgezeichneten Offizier ſeines Regiments, dem Herrn von Nowiczeffsky, einem edlen Polen, früh im jugendlichen Alter die bedeutenderen Staffeln des kriegeriſchen Standes erklimmend. Zwei Töchter wurden aus dem glücklichen Eheſtande geboren, und Fouqué fühlte ſein verödetes Haus wie neu belebt durch dieſe Nachkommenſchaft. —

Er ſchien jetzt, in der Mitte ſeiner funfziger Lebensjahre, ſo ziemlich den Gipfelpunkt ſeiner Laufbahn erreicht zu haben, und fortan wohl mehr nur durch ſeine Kinder mittelbar in die Welt eingreifen zu ſollen, als unmittelbar durch ſein eignes künftiges Werk. Die Provinz, welcher er vorſtand, war beruhigt; Europa, oder mindeſtens Deutſchland ſchien es für die nächſten Jahre auch. Und nicht mehr weit von Fouqué's Tagen ſtand das ernſte Greiſenalter. Ihn mochte ein herbſtliches Gefühl anhauchen. Die Blüthen des Frühlings, die Arbeiten und Gewitter des Sommers waren ihm vorübergezogen, und die ruhige Pflege des ihm anvertrauten Wirkungskreiſes, die Freundſchaft ſeines Königs und die Liebe ſeiner Kinder und Kindeskinder füllte ſein Leben mit ſtillen, ernſtfreundlichen Lichtern, hinter welchen die Schneegewölke des Alters herandunkelten. Der arme, faſt verlaſſne Refugiéſohn hatte ſich auf einen der ausgezeichnetſten Poſten in Heer und Verwaltung ehrbar hinaufgerungen, und konnte durch die edle Freigebigkeit ſeines königlichen Freundes die äuſſern Verhältniſſe ſeiner drei Kinder als feſt begründet betrachten. Auch hinterließ er ihnen einen Namen, der für das neue Vaterland durch ihn eben ſowohl ein bekannter Ehrenname geworden war, als er dafür in der fränkiſchen Heimath ſeit Jahrhunderten gegolten hatte. Es ſchien, Fouqué dürfe mit den Worten des Dichters ſprechen:

„Was ich geſollt, hab' ich vollendet!" —

Aber oft, wenn ein ſolches Gefühl unſre Seele wie mit Klängen ernſter Schlummerlieder durchzieht, ſteht noch unerkannt ein bedeutender Hauptabſchnitt unſres Lebens vor uns, der beſtimmt iſt, erſt der geſammten Geſtaltung ihre eigentlichſte Bedeutſamkeit zu verleihen, und ſie — nach Maaßgäbe der Stellung und des Erfolges — mit ihren edelſten Kämpfen und Kränzen auszubilden und zu ſchmücken. —

Wie das mit der Zukunft unſres Helden ſich erwies, wollen wir in den folgenden Zeiträumen betrachten, während Jeder von uns in Bezug auf ſeine eigne, immerdar von Räthſeln bald umdunkelte, bald umleuchtete Bahn, voll heitrer Ergebung ſprechen möge:

Wie Gott will! —

Dritter Zeitraum.

König Friedrich von Preuſſen ſtand um das Jahr 1756 auf dem entſcheidenden Punkte, wo es ſich ausſprechen mußte, ob er die ihm von ſeinem Großvater hinterlaſſne Aufgabe, das angeerbte Reich zu einem wirklichen Königreich zu erheben, ausführen könne. Widrigenfalls mochte es vielleicht bei der titularen Königswürde bleiben, während jedoch die wirkliche Stellung Preuſſens auf immer in die zweite Klaſſe der Staaten hinabgeſunken wäre, wo man ſich wohl verſtärkend anſchlieſſen kann, aber nimmer Andre beſchützt, ſondern immer von Andern beſchützt werden muß, wenn man überhaupt noch zu leben gedenkt.

Eine unausſprechlich ſchwer wiegende Frage! Nicht nur für Preuſſen und Brandenburg, ſondern für das geſammte Deutſchland, alſo auch für das geſammte Europa, alſo auch für den ganzen Erdrund mit! —

Man verſuche es nur, ſich einmal augenblicklich die entgegengeſetzte Löſung der. Aufgabe zu denken, und ſolch ein Verhältniß einigermaaſſen mit den Ereigniſſen ſeit des groſſen Friedrich Tode zuſammenzuſtellen. —

In König Friedrichs Geiſte fand hier kein Wählen ſtatt. Das groſſe, ihm einmal geſteckte Ziel lag deutlich vor ſeinem Adlerblick. Die Abgründe dazwiſchen erkannte er deutlich genug. Aber daß ſein Schwung darüber hinausreichen müſſe, war ſeine ſchöne Zuverſicht. Und hätte ſie ihn täuſchen können, — warum denn nicht lieber ehrſam verſinken auf der kühnen Fahrt, als ſich ſelbſt in ruhmloſes Gewölk verhüllen durch das Zurückbeben vor ihr? —

Wohl jeder Menſch hat auf ſeiner Lebensbahn, ſie ſeie berühmt oder unberühmt, irgend einmal im ähnlichen Sinne zu wählen. Wohl ihm, wenn er wählt, wie König Friedrich: der ehrbaren Gefahr entgegen, wie der Adler der Sonne!

Den groſſen König umſtanden viele, zum Theil ſehr treffliche Diener und Gehülfen, die der Meinung waren, er ſolle ſich an Frankreich feſtknüpfen, ſtatt an England, und ſo auf jede Weiſe durch die Landübermacht des gewählten Bundesgenoſſen den Kopf aus der gefährlichſten Schlinge frei halten.

Nach einem Geſpräche unter drei ausgezeichneten Kriegshelden über dieſen Gegenſtand, erklärte Feldmarſchall Schwerin *), er ſehe wohl ein, wie groß das zu beginnende Wageſtück ſei, und wie faſt unmöglich ein ſiegreicher Ausgang des Kampfes wider Oeſtreich, Frankreich und die deutſchen Reichsfürſten ſich denken laſſe, — von Rußland und Schweden ahnte ihm zu der Zeit noch kaum einmal etwas! — aber der König wolle ja durchaus nicht von dem Gedanken laſſen, jetzt oder nie müſſe er ſein Preuſſen in den erſten Rang der europäiſchen Reiche erheben. „Und," — ſetzte er hinzu, — „bei einem gekrönten Poeten hat alles auf kalte Vernunft gegründete Urtheil kein Gewicht."

Man darf hier wohl mit freudigem Stolz erwiedern: „Niemand behält wider ſolch einen gekrönten Poeten Recht! Auch ſelbſt der edle Feldherr Schwerin nicht! Auch ſelbſt das wider den groſſen Friedrich verbündete Europa nicht!" —

Herrlicher als König Friedrich hat ſich wohl niemals

---

*) S. die ſchon früher angeführte Lebensbeſchreibung des Generallieutenant Grafen von Schmettau. S. 309 — 311.

ein lorbeertragender Port in der Ausführung ſeiner erhabenſten Gedanken bewährt. —

Die Schnelligkeit, mit welcher der König von Preuſſen im Jahre 1756 ſeine ihn überfallen wollenden Feinde überfiel, ließ Anfangs wenig Gelegenheit zu blutigen Kämpfen aufkommen. Das Corps des Feldmarſchalls Schwerin, deſſen linken Flügel Fouqué befehligte, rückte am 19ten September aus Schleſien in Böhmen ein, und bezog ein Lager bei Königingrätz. — Am 1ſten October hatte der König bei Lowoſitz den kaiſerlichen Feldmarſchall Brown, welcher vordrang, um die in der feſten Stellung von Pirna eingeſchloſſne Sächſiſche Armee zu befreien, geſchlagen. Ein zweiter Verſuch zu deren Errettung ſcheiterte durch ein wildſtürmiges Nachtwetter, und auch durch Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen den Oeſtreichern und Sachſen, und ſo ward das brave Heer dieſer Letztern durch Hunger und Erſchöpfung gezwungen, ſich zu ergeben.

Friedrich ſprach öffentlich in Schriften und Worten bei Gelegenheit der Schlacht von Lowoſitz ſehr ehrenvoll von ſeiner Armee im Ganzen, wenn gleich er ſeiner Reiterei das entſchiedenſte Misfallen bewieſen hatte, von der doch nur vielleicht zu viel gefodert ward, um es, auch mit Anſtrengung aller Kräfte, ſieghaft ausführen zu können. Feldmarſchall Geßler, der Sieger bei Hohenfriedberg, hatte die Kavallerie mit gewohntem Feuer angeführt, nur nicht mit dem Glücke jenes ſchöneren Tages; und als er ſeinem König auf dem durch die Infanterie erſiegten Schlachtfelde ſeinen freudigen Glückwunſch bringen wollte, ward er mit ſo niederdonnernden Worten empfangen, daß der ehrliebende, freundliche Greis ſich todtenbleich abwandte, und alsbald darauf ſeinen Abſchied nahm.

König Friedrich kannte damals die Kräfte und Verhältniſſe der Reiterei beiweitem nicht ſo genau, als die des Fußvolkes, und noch kein feurig jugendlicher Seidlitz ſtand an der Spitze der centauriſchen Waffe, um ſie nöthigenfalls mit überzeugenden Worten gegen ſeinen Herrn zu vertreten.

Ein tapfrer preuſſiſcher Rittmeiſter hatte ſich bei Lowoſitz auf das Herrlichſte ausgezeichnet, und ward durch ſeinen Regiments-Chef dem Könige zum Orden vorgeſchlagen. Die Antwort lautete, für den Tag könne kein Kavallerieoffizier den Orden bekommen. Da forderte der edeltrotzige Rittmeiſter ſeinen Abſchied. König Friedrich, wohl empfindend, er habe zu viel geſagt, antwortete ihm gütig, er habe nichts gegen ihn ſelbſt; ein Mann, wie er, werde ſchon anderweitig Gelegenheit finden, ſich auszuzeichnen, und dann ſolle ihm die diesmal vorenthaltene Belohnung nicht entgehn. Aber der Rittmeiſter — er war aus dem edlen Kurmärkiſchen Geſchlechte derer von Bredow — fühlte ſich in der Ehre ſeiner Waffe gekränkt, und wiederholte ſein Abſchiedsgeſuch. Man befürchtete, der König werde ihn auf die Feſtung ſchicken. Friedrich indeß entließ ihn gnädig, und erlaubte ihm, die Uniform des Regimentes Leibcarabiniers, worin er gedient hatte, zu behalten. —

Wie der König eigentlich von dem Lowoſitzer Siege und von dem damaligen Zuſtande ſeines Heeres dachte, ergiebt ſich aus folgendem eigenhändigen, noch nie gedrucktem Antwortſchreiben an Fouqué, der ihm zu der erſten Siegerſchlacht dieſes Krieges Glück gewünſcht hatte. Es leuchtet aber auch ein gar anmuthiger Strahl jener heitern Liebenswürdigkeit daraus hervor, und jener klaren Heldenkraft, die das Gemüth Friedrichs oft mit einer wahrhaft unwiderſtehlichen Kraft begabte.

A Neudorf, près de Nölendorf, ce 26.

„Je Vous remercie, mon cher Fouquet, de la part que Vous prenez aux succès de ma campagne. J'ai fait ce que j'ai pu. Les ennemis ont apparemment fait plus de fautes, que mes officiers, de sorte que cette année nous avons réussi. Mais toute cette campagne n'est que l'entablement au jeu d'échecs. L'année, qui vient, la partie commencera, et c'est une rude tâche, que je me suis proposée, d'être sage toujour. Le projet est hardi pour un étourdi, comme vous me connoissez; j'y ferai ce que je pourrai. Je placerai Votre Goltze. J'ai des compagnies à revendre, et je me défairai de toutes les plus lourdes bêtes de l'armée, comme le commencement s'en est déja fait. Je ne regarde pas la campagne comme entièrement finie, et je crois que nous aurons encore un petit bout d'arrière saison. Je m'y prépare, et j'ai pris mes arrangemens d'avance, pour qu'on ne me prenne pas sans vert. Adieu, mon cher. Je Vous embrasse, et je marche demain pour arranger cent mille coïonneries héroïques, qui cependant toutes sont nécessaires."

„Fr."

Zu deutſch:

Neudorf bei Rölendorf *) am Aſten. (Ohne Zweifel October.)

„Ich danke Ihnen, lieber Fouquet, für den Antheil den Sie an den Erfolgen meines Feldzuges nehmen. Ich habe gethan, was ich konnte. Die Feinde haben vermuthlich mehr Fehler gemacht, als meine Offiziere, ſo daß es uns für dieſes Jahr gut gelungen iſt. Aber dieſer ganze Feldzug giebt nur eben die Aufſtellung zum Schachſpiel. Künftiges Jahr wird die Parthie beginnen, und es iſt eine harte Aufgabe, daß ich mir vorgenommen habe, immer ſehr vorſichtig zu verfahren. Der Vorſatz iſt kühn für einen Unbedachten, wie Sie mich kennen. Ich will dazu thun, was ich kann. Ihren Goltze will ich anſtellen. Ich habe jetzt Kompagnien anzubieten, und ich will mich all der ſchwerfälligſten Creaturen der Armee zu entledigen ſuchen; der Anfang dazu iſt ſchon gemacht. Ich ſehe den Feldzug noch nicht für ganz beſchloſſen an, ſondern glaube,

---

*) Sollte dies Rölendorf nicht der Name Nollendorf ſein, der nachher im Jahre 1813 ſo erfreulich berühmt gewordne? — Der im Jahr 1823 durch den Tod des milden und großen Feldmarſchall Kleiſt von Nollendorf ſo ſchmerzlich beweinte Name? — Die kriegriſche Lage des Poſtens läßt es vermuthen. — Wie wenig es der große Friedrich mit der Rechtſchreibung von Eigennamen genau nahm, zeigt ſelbſt das Fouquet, womit er hier ſeinen Freund anredet. Die eigenhändige Adreſſe heißt gar: „A mon Général Lieutenant de Fouqueth.

daß wir noch ein Stückchen Nachſommer haben werden. Ich bereite mich darauf vor, und habe meine Maaßregeln dergeſtalt genommen, daß ich mich nicht im Schlaf fangen laſſen werde. *) Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie, und marſchiere morgen, um hunderttauſend heroiſche Scherereien in Gang zu bringen, die aber doch nun einmal alle nothwendig ſind."

„Fr."

Aus dem Stückchen Nachſommer, welches der König vermuthete, ward jedoch nichts. Von beiden Seiten gingen die kriegführenden Heere ruhig auseinander und in die Winterquartiere. Auch Schwerin brach aus ſeinem Lager bei Königingrätz am 27ſten Oktober auf, und zog ſich nach Schleſien, deſſen Gränze gegen Böhmen er durch ſeine Quartiere deckte. Fouqué befehligte den linken Flügel der Kette, von Glatz bis Breslau.

Die damalige mildre Art des Kriegführens, im ſeltſamen Contraſt ſtehend mit der ſtrengern Behandlung des einzelnen Soldaten, ließ die Winterfeldzüge, wie ſchon früher berührt, nur ausnahmweiſe zu. Friedrich ſchildert in ſeinem Lehrgedicht: l'art de la guerre dieſe Winterruhe mit ſo anmuthigen Zügen, und vorzüglich die Wintervereinigung liebender Ehegatten, — denn die Frauen der Offiziere pflegten in dieſem Halbfrieden ihre Männer zu beſuchen, — daß ich mich der Verſuchung, die Stelle hier einzuſchalten, und mich an ihrer Ueberſetzung zu verſuchen, nicht enthalten kann. Wer dem großen Könige den Sinn für häusliches Glück abſpricht, müßte hier in ihm den Dichter, als welcher ja ſich in die ihm urſprünglich fremdeſten Gefühle mit zauberiſcher Kraft verſetzen ſoll, um ſo mehr bewundern. Wer ihn für keinen Dichter erkennen will, müßte ihn hier für ei-

---

*) Hier iſt die franzöſiſche Anſpielung hübſcher. Wörtlich heißt es: „daß ich mich nicht ohne Grün fangen laſſen werde," als Hindeutung auf einen franzöſiſchen Maienſcherz, wo Derjenige verloren hatte, den ſein Genoß ohne etwas Grünes, am ſelben Tage gepflückt, ertappen konnte.

nen durch den Gedanken an häusliches Glück Begeiſterten erklären. Mir aber ſcheint es angemeſſen, oder vielmehr nothwendig, Beides in ihm anzunehmen, wenn gleich äuſſere Störungen ihm das Glück, welches er in der Ehe mit ſeiner geiſtvollen und tugendhaften Königin hätte genießen können, auf eine uns räthſelhafte Weiſe getrübt haben. Eine nähere Entwickelung gehört nicht hierher. Uns gnüge an folgendem Einblick in Friedrichs Poeſie und Herz:

S. Oeuvres de Frédéric. II, T. IV. p. 399.

Tandis que s'arrangeant pour la naissante année
Le chef par ses travaux règle sa destinée,
L'officier généreux, tranquille en ses quartiers,
Dans le sein de la paix joint le myrte aux lauriers;
Sa fidelle moitié, pleine d'impatience,
Oublie entre ses bras les malheurs de l'absence.
O jours! ô doux momens, par la crainte achetés!
Après tant de soupirs que l'amour a coûtés,
Quel plaisir de revoir, à l'abri des alarmes,
L'époux qui fit couler et qui tarit ces larmes,
D'entendre ses exploits, de désarmer ses bras,
Les vengeurs de leur Roi, la gloire des combats,
D'attendrir ce grand coeur aux dangers insensible
De baiser tendrement cette bouche terrible,
Qui hâtoit des soldats le redoutable effort.
Qui par ses fiers accens précipitoit la mort!
Tandis que sur le sein de sa fidelle amante
Se panche du héros la tête triomphante,
Bénissans ses exploits, joyeux de son retour,
On voit autour de lui les fruits de son amour;
L'un baise avec transport ses mains victorieuses,
Et brûle de remplir ces routes épineuses
Où les sages guerriers se rendent immortels;
L'autre serre en ses bras les genoux paternels:
De ces foibles enfans les naïves caresses
A ce père chéri prodiguent leurs tendresses;
Ils tiennent en jouant, dans leurs débiles mains,
Ce fer trempé de sang, ce fer craint des humains,
Son casque menaçant, sa terrible cuirasse:
Bientôt des pas du père ils vont suivre la trace.
Le Dieu du tendre hymen donne à ces vrais amans
Ces biens purs et parfaits, ces doux ravissemens
Qui naissent de l'estime, où le coeur participe,
Dont l'amour réciproque est le constant principe;

Agrémens inconnus, dans la fleur de leur jours,
A tous les partisans des frivoles amours:
De ces chastes liens écartant la mollesse,
Ce généreux amant est tendre sans foiblesse;
Son coeur ne connoit point la molle volupté,
Et quand le devoir parle, il est seul écouté.
Dans ces chastes plaisirs, dans cette jouissance,
Compagne du devoir et de la tempérance,
Son corps robuste et sain n'est jamais abattu,
Son amour innocent anime sa vertu;
On le verra bientôt, plein d'une ardeur nouvelle,
Retourner dans ces champs où la gloire l'appelle.

Ueberſetzung.

Indeß dem nächſten Jahr, ſchon wach in Ahnungsträumen,
Der Feldherr ſein Geſchick vorzeichnet ſonder Säumen,
Flicht mild der Offizier in Winters Friedenshaus
Durch ſeine Lorbeerpracht der Myrthe ſanften Strauß.
Die treue Gattin naht in ſüßbewegter Eile,
Vergeſſend, ihm im Arm, der Trennung Schmerzenspfeile.
O Glück, durch Angſt erkauft! Jedwede Stund' ein Feſt!
Nach manchem Seufzerhauch, durch Liebesſorg' erpreßt,
Welch Heil, den Gatten ſchau'n, frei von des Schreckens Wähnen,
Ihn, ihrer Thränen Grund, nun trocknend ihre Thränen!
Stolz hört ſie, was er that, entwaffnet ſeinen Arm,
Den Rächer ſeines Herrn, den Strahl in Schlachtenſchwarm.
Vor ihr wird weich dies Herz, groß trotzend allen Wettern!
Sie küßt die Lippen ſüß, die wie mit Donnerſchmettern
Anſpornten ſeine Schaar im rühmlichen Gebot,
Und mit Commandowort beſchwingten Tod auf Tod! —
Derweil des Helden Haupt, des ſtolzen, kriegsgeübten,
Sich milde niederſenkt zur traulichen Geliebten,
Drängt rings um Beide ſich der holden Kinder Kreis,
Vom Wiederſehn erfreut, vom Ruhm des Vaters heiß.
Der Eine küßt entzückt die tapfern Siegerhände,
Und brennt von edler Luſt, daß auch ſein Gang ſich wende
Zum dornumrankten Ziel, das weiſen Kriegern winkt. —
Seht, wie der Andre dort des Vaters Knie umſchlingt!
Der zarten Weſen Gruß und kindlichſüſſes Schmeicheln
Weiß nicht genugſam mehr, den Vater lieb zu ſtreicheln.
Sie halten ſpielend froh in ihrer ſchwachen Hand
Sein blutgetränktes Schwerdt, dem Feind' ein zorn'ger Brand,
Und ſeinen droh'nden Helm, und all die mächt'gen Waffen.
Bald werden ſie ihm nach auf kühne Bahn ſich raffen! —
Der keuſchen Liebe Gott ſchenkt ſolchem treuen Paar

Die heil'gen Gaben all, die fromm und wunderbar
Aus Achtung hold erblüh'n, die Herzen ſüß durchdringend,
Und Lieb' und Gegenlieb' in ſüßes Band verſchlingend.
Nie kennt dies reine Glück, wer in der Stunden Flucht;
Im Strom der wirren Welt, nach eitlen Freuden ſucht.
Solch keuſcher Bund weiß nichts von ſchwächlich weichen Stunden.
Zart liebt der edle Freund, unmännlich nie gebunden.
Es bleibt ſein tapfres Herz von ſchnöder Wolluſt rein,
Und ruft ihn ſeine Pflicht, hört er nur ſie allein.
In dieſer keuſchen Luſt und würdig heitrer Freude, —
Des edlen Pflichtgefühls Gefährten alle beide, —
Wallt für die ernſte That ihm friſch das edle Blut.
Die fromme Liebe ſtärkt ihm ſeinen wackern Muth,
Und bald nun ſieht man ihn, von neuer Gluth durchlodert,
Forteilen auf das Feld, wohin die Ehr' ihn fodert! —

Die ſüſſen Freuden des Wiederfindens ehelicher Liebe waren dem General Fouqué, dem Wittwer, für dieſe dieſſeitige Welt untergegangen. Ob er den älteſten kränkelnden Sohn, oder die blühende Tochter etwan in der Winterruhe wiedergeſehen hat, weiß ich nicht. Bei ihm war als Adjutant ſein kriegerüſtiger Sohn; Ludwig de la Motte Fouqué.

Freilich, auch dem groſſen Könige blüheten leider jene ſo rührend von ihm ſelbſt geſchilderten Freuden des Wiederſehens nicht. Aber er verlebte dennoch einen erquickenden Winter in dem kunſtreichen Dresden, wo Muſik, Schauſpiel und Gemäldegallerie ſeine edel empfängliche Seele anſprachen. Und ſeine Liebe für die Kunſt zeigte ſich in ihrer ganzen Reinheit, als er ein Bild, welches ihm dorten vorzüglich gefiel, nicht etwa nach Art eines Mummius-Buonaparte für gute Priſe erklärte, ſondern bei der königlich-Polniſchen Familie um die Erlaubniß einkam, daß er es ſich copiren laſſen dürfe. Man hat den guten Herrn ſehr darüber verketzert, daß es eben die Magdalene Battoni's war, deren Nachbild er ſich aus dem ganzen Reichthum von unendlich trefflicheren Kunſtſchätzen wünſchte. Allerdings war diesmal wohl ſeine Wahl nicht die beſte. Aber doch unendlich erfreulicher bleibt es für Kunſt und Künſtler, wenn ein kronentragender Held mit eignen friſchen Augen ſieht und ganz einfach, beinahe kindlich ſpricht: „das da gefällt mir am beſten!“ — als wenn er durch dazu beſtallte Akademiker — auch für einen Augenblick einmal das artiſtiſche Raubſyſtem aus dem Spiele gelaſſen — ſich verdemonſtriren läßt, worauf er vorzüglich, als auf das Bewundernswertheſte, ſeinen erhabnen Blick zu richten habe, um es gleich darauf wieder in todter Gleichgültigkeit zu vergeſſen.

Der große Friedrich iſt in neuern Zeiten gar oft und ſchlimm mit dem allerdings furchtbar groſſen, aber ihm als Menſch durchaus unähnlichen Buonaparte verglichen worden. Ich wollte und durfte mir es nicht verſagen, auch bei dieſer Gelegenheit auf den ſchier unermeßlichen Abſtand zwiſchen Beiden, oder vielmehr auf den entſchiedenen Gegenſatz hinzudeuten.

Der Frühling des Jahres 1757 rief die Heere wieder in's Feld.

König Friedrich hatte mit vieler Gewandtheit ſeinen Gegnern vorgeſpiegelt, als beabſichtige er nur eben die Vertheidigung Sachſens und Schleſiens. Sein eignes Heer — vielleicht nur den groſſen Feldmarſchall Schwerin und wenige andre Heroen ausgenommen — wußte es nicht anders, und das war gut. Denn freudiger Kampfesmuth, wo ihn nicht die heiligſten Bande der Ueberlegung und des ausſchließlicheren Vertrauens zügeln, taugt zu allen andern Dingen eher, als zu eines kühnen Geheimniſſes Bewahrung. —

Zwiſchen dem 18ten und 29ſten April brach der ſchon längſt vorbedachte Einfall in Böhmen los, und offenbarte auf's glänzendſte alle Herrlichkeit und Kraft eines concentriſchen Kriegsunternehmens.

Fürſt Moritz von Deſſau drang über Basberg nach Commotau vor, um ſich mit der unter dem Befehl des Königs durch Nollendorf eingerückten Hauptarmee zu vereinigen, während der Herzog von Bewern über Krottau, Machendorf und Reichenberg heranzog, und Feldmarſchall Schwerin ſchon die böhmiſche Gränze in fünf Colonnen überſchritten hatte. Zu dieſem Feldherrn war Fouqué, am 17ten

April

April aufbrechend, mit ſieben Bataillonen Infanterie und einem Huſarenregiment, am 21ſten April geſtoßen. Alles ging von allen Seiten auf Prag los, und jedes preuſſiſche Corps bedrohte einen Theil des überraſchten Feindes in Rücken und Flanke.

Es geſchah, was Friedrich gewollt hatte. Die Oeſtreicher wurden um ihren Feldherrn, den Herzog Karl von Lothringen her, gegen Prag zu einem Entſcheidungsſchlage zuſammengedrängt.

Schwerin hegte diesmal einen andern Entwurf, als ſein König. Oder vielmehr: das mochte ihm ſehr oft begegnet ſein, weshalb es auch ſchon manchen Streit zwiſchen Beiden geſetzt hatte, der unter mindergroßen und eben deshalb minderverſöhnlichen Menſchen vielleicht zur unheilbaren Entzweiung hätte ausarten müſſen.

Was Schwerin diesmal wollte, war ein buonapartiſch kühner Feldherrngedanke.

Daß man die Oeſtreicher um Prag zuſammendränge, war ihm ſchon recht. Aber dann ſollte man, ſtatt ſie anzugreifen, ſie in ihren Verſchanzungen ſtehn laſſen, und grade auf Mähren, wo Graf Daun ſeine Armee noch nicht zuſammengezogen hatte, losgehen, Alles dergeſtalt hinter ſich zerſtörend, daß der Herzog von Lothringen unmöglich mit hinlänglicher Schnelligkeit folgen könne. Dann habe König Friedrich den Frieden vor den Thoren von Wien zu diktiren, und die ganze gegen Preuſſen heraufdräuende Coalition ſeie mit Einem und faſt unblutigem Schlage zerſprengt.

Man ſieht wohl: Schwerin liebte ſeinen getadelten gekrönten Poeten genug, um zu deſſen glorreicher Rettung ſelbſt Das auf ſich zu laden, was unendlich ſchwerer wiegt, als die Todesſeufzer eines Schlachtgefildes, — den Jammer eines verheerten Landes! —

Und muß nicht der Kriegsmann für den möglichen furchtbaren Fall auch dies Allerſchwerſte auf ſich nehmen können? —

Sehn wir auf den Erfolg, ſo wird es klar, daß ein raſch verheerender Zug das Königreich Böhmen in unendlich mindres Elend geſtürzt haben würde, als das nun ſeitdem noch mannigfach folgende Hin- und Wiederdrängen der Heere durch ſechs lange, ſchreckliche Jahre fürder.

Sehn wir auf das Prinzip, ſo hatte wohl der König volles Recht, lieber Sein und der Seinigen Blut daran zu ſetzen, als die Brandfackel in Böhmens Dörfer und Felder zu ſchleudern. Schwerin blieb immer doch nur Rathgeber, — bei'm Könige ſtand die Verantwortung vor Gott und vor Menſchen. Wie in Shakeſpear's rieſengroſſem Trauerſpiele, Heinrich der Fünfte, hätte es geheiſſen: „auf den König!“ mit jeglichem Jammer, jeglicher Todesnoth der Unbewaffneten, all und jeder Verzweiflung, ſchrecklicher, als der Tod! —

Schwerin aber, der ſonſt ſo Freundlichmilde, glaubte nun einmal, ſein gekrönter Poet könne dem gegen ihn auftretendem Bunde der Uebermacht nicht anders widerſtehn, als indem er ihn im Entſtehen zerreiſſe. Wolle der König das Ziel, ſo müſſe er auch die Mittel wollen, es zu erreichen.

Zur Vorbereitung alſo kam ihm viel darauf an, die kaiſerlichen Magazine, in deren Nähe ihn ſein Marſch führte, zu verderben. Während er den öſterreichiſchen General Königseck vor ſich hin gegen Prag zurückdrängte, beſchäftigte er ſich mit der Wegnahme ſolcher Vorräthe, und verzögerte dadurch — doch wenigſtens um Stunden — ſeinen eignen Marſch.

Fouqué führte die Avantgarde Schwerins, und ließ bei Bunzlau die vom weichenden Feinde zerſtörten Elbbrücken wieder herſtellen. Am 4ten ging der Feldmarſchall mit ſeiner Armee hinüber, und lagerte anderthalb Meilen von Prag. Der König ſahe ſeiner Ankunft begierig entgegen, denn er glühte vor Verlangen nach dem entſcheidenden Kampfe. Deshalb zeigte er, als Schwerin ſich am 6ten Mai früh mit ihm, Angeſichts der ſtarken öſtreichiſchen Stellung vereinigte, keineswegs Zufriedenheit über deſſen Magazin-Unternehmungen, wobei unglücklicherweiſe noch ein vom Könige ſehr geſchätzter Huſarengeneral, Herr von Wartenberg um's Leben gekommen war. Der König meinte, und nicht mit Unrecht, eine Siegesſchlacht liefre dem Heer ohnehin, was es bedürfe. Schwerin aber meinte, und eben ſo wenig mit Unrecht, um ſeinen groſſen Schlag auf Mähren und Wien auszuführen, ſeie nichts entſcheidender, als dem Gegner die Nahrungsquellen abzugraben. So geriethen die beiden groſſen Feldherren abermal — zum letztenmal in ihrem Leben — in einen Streit, der ſich durch des Königs entſchiednen Beſchluß endigte, heute noch anzugreifen, und zwar den rechten Flügel der Oeſtreicher, welchen er durch bedrohendes Umgehen von ſeinen feſten Höhen in die Ebne herabzuzwingen hoffte. Schwerin befehligte den linken preuſſiſchen Flügel, und hatte alſo den entſcheidenden Angriff zu beginnen. Da war er mit einemmale wieder ganz in ſeiner gewohnten Freundlichkeit. Die nahende Schlacht — vielleicht noch eine höhere Ahnung — begeiſterte ihn ſo hell, daß er lächelnd ſprach: „nun denn, — wenn Eure Majeſtät ſo befehlen, nun je eher, je lieber! Friſche Eier, gute Eier!“ — Damit zog er den goldbetreßten Federhut von der wohlgepflegten, weißgepuderten Perücke heitergrüſſend ab, und jünglingsfriſch jagte der muthige Greis auf ſeinem kleinen aber ſchnellen Roß dem Ruhm und dem Tode entgegen. — Dieſes Bild verdanke ich der lebhaften Schilderung eines edlen Augenzeugen, und möchte nicht, daß es mit mir von der Erde verſchwände. —

Der linke preuſſiſche Flügel zog ſich mit Linksum durch Biſchewitz, wobei Moräſte und Engwege den Zuſammenhang der Truppen einigermaaßen unterbrachen. Die Hauptſache war es aber für den Augenblick, daß wirklich das öſtreichiſche Heer mit Rechtsum den Marſch der Preuſſen begleitete, und man auf dieſe Weiſe hoffen durfte, einander bald auf der Ebne Auge in Auge zu ſehn: des Königs und ſeiner Feldherren und Kriegsleute feuriger Wunſch! — Die preuſſiſche Reiterei benutzte auch raſch die erſte, dieſer Waffe günſtige Gelegenheit des Erdreiches, um die ihr gegenüberſtehende öſtreichiſche Reiterei anzugreifen, und ſie, nach einem tapfern Widerſtande, zurückzuwerfen.

Dieſer günſtige Anfang ermunterte die erſten 10 Bataillone des preuſſiſchen linken Flügels zu einem kühnen Angriff. Der groſſe König meint in ſeinem Werk über den ſiebenjährigen Krieg, dieſe That ſeie mit mehr Eifer, als Klugheit unternommen worden; man hätte warten ſollen, bis das zweite Treffen näher heranrückte. *) — „Sie hatten" — ſagt der König — „ein unerhörtes Artilleriefeuer auszuſtehn, und wurden zurückgetrieben; wahrhaftig indeſſen nicht mit Schmach, denn viele tapfre Offiziere ſammt der Hälfte der Bataillone blieben auf dem Wahlplatze liegen." —

Ein jedes Zurückgehn aber vor dem Feinde, welches nicht auf das Commandowort des Vorgeſetzten in ſtrenger Förmlichkeit geſchieht, bleibt allemal ein Werk der Unordnung. Die Anſteckung geht von Rotte zu Rotte, und auch Diejenigen, welche: „Halt!" rufen und: „Front!" und wohl manch ein ſchönes Ermahnungswort hinzufügen, ſehn ſich doch in den allgemeinen Wirbel äuſſerlich mit verſtrickt, und würden umgerannt werden, wenn ſie allein Stand halten wollten. Selbſt der groſſe Feldmarſchall Schwerin, trotz dem, daß er ſich eine Fahne auf das Pferd heraufreichen ließ, und um dieſes geheiligte Ehrenzeichen die Kriegsleute zu ſammeln hoffte, konnte zu Anfang nicht dem wüſten Zurückrennen ſteuern.

Fouqué ließ die Erſchreckten einſtweilen laufen. Er ſprengte ihnen ſogar noch voraus. Dann aber wandte er plötzlich ſein Pferd, hielt, und ihnen entgegenſehend, ſo daß ſie ihm in's Angeſicht ſchauen mußten, rief er: „Halt!" und ſprach zum Feldmarſchall: „hier wollen wir ganz machen!" — Ein alter Waidmannsausdruck von der Parforce-

---

*) Der Tadel trifft Fouqué mit, welcher, wie wir wiſſen, den linken Flügel des Schwerinſchen Corps befehligte. Zwar ſcheint der Feldmarſchall ſelbſt von Anfang her mit vorn geweſen zu ſein. Aber es wäre doch auch ſehr möglich, daß der Unterfeldherr durch einen überſchnellen Angriff die Hauptmacht, die ihn nicht aufopfern wollte, mit in die Folgen einer unüberlegten Kühnheit verwickelt hätte. So riß bekanntlich der tapfre Prinz von Heſſen Homburg den groſſen Kurfürſten etwas allzu ungeſtüm in den herrlichen Sieg von Fehrbellin hinein. War es aber auch hier ſo, — ſchlimmſtenfalls heißt es doch beſſer: mit mehr Eifer, als Klugheit, wie etwan umgekehrt: mit mehr Klugheit als Eifer!

Jagd her, welcher dem ehemaligen Pagen des alten Deſſauers wohl geläufig genug geworden war, und der angewandt wird, wo die Hunde auf eine falſche Spur gerathen ſind, und der Jäger ſie durch Vorausjagen und dann wieder Entgegenſprengen anhält und zurücktreibt. Wohl mochte dieſes, vielleicht einzig wirkſame Mittel, geſchlagne Truppen in ihrer Flucht zu hemmen, eben durch die frühe geübte Parforce-Jagd in Fouqué's muthiger Seele aufgeſtiegen ſein. *)

Genug: das Ganz-Machen half diesmal ganz und vollſtändig. Die wiederum das Antlitz dem Feinde zukehrenden Soldaten fingen an, ihren groſſen Schwerin mit der Fahne in der Hand zu erblicken, und ihm zu folgen auf der ſchönen Bahn des Sieges.

Schwerin fiel, der drei und ſiebenzigjährige Held, lautlos von fünf Kartätſchenkugeln getroffen freundlich lächelnd im Tode, wie im Leben. Seine Fahne ſank wie ein Ehrenſchleier über ihn hin. — General Fouqué übernahm einſtweilen an ſeiner Stelle das Commando.

Während er noch die wiedergeſammelten Schaaren zum erneuten Angriff ordnete, zerſchmetterte eine Kartätſchenkugel ihm das Degengefäß und zum Theil auch die rechte Hand.

Ein Offizier, der mit abgeſchoſſnen Füßen auf der Erde lag, ſahe wie dem Feldherrn der zerbrochne Degen entſank, und ſagte: „nehmen Sie meinen Degen, Ew. Excellenz, und zum Dank dafür laſſen Sie mich todtſchieſſen! Ich kann die Schmerzen meiner Wunden nicht mehr ertragen.“ —

„Nicht todtſchieſſen, aber verbinden und erquicken, lieber Kamerad!“ ſagte Fouqué, und ſorgte dafür, daß es geſchah, während er ſich das ihm ſo feierlich geſchenkte Schwerdt an die blutende Hand feſtbinden ließ.

---

*) Die Mittheilung dieſer Thatſache verdanke ich dem Kön. Preuß. Generalmajor Freiherrn von Valentini, welcher ſie aus dem Munde eines edlen Augenzeugen, des verewigten Behrenhorſt vernahm. Wer, dem kriegeriſche, und kriegriſch hiſtoriſche Studien unſrer Zeit einigermaaßen lieb wurden, kennt und ehrt nicht die Namen Behrenhorſt und Valentini! —

Der König kam darüber herzu, und ſagte: „Er *) iſt bleſſirt, Fouqué! Reit' Er zurück!" — „Wenn Die da vor uns weggejagt ſind, Ew. Majeſtät!" antwortete Fouqué. Und dem General mit der blutenden Hand folgten jubelnd die Bataillone, und die nächſt liegenden Höhen wurden erſiegt. **) Und dann erſt iſt Fouqué matt geworden und zurückgeritten. Bald nach der Schlacht ließ er ſeinen Kindern ſchreiben, wie es ihm ergehe. Und um ihnen alle Angſt zu benehmen, unterzeichnete er mit der ſchmerzenden Rechten den Brief eigenhändig.

Der ſieghafte Ausgang der Schlacht iſt aller Welt bekannt. Man dürfte wohl ſagen: ein groſſer Theil der heutigen Welt lebt noch bis auf den heutigen Tag davon. Was wäre Norddeutſchland, hätte die Schlacht von Prag den entgegengeſetzten Umſchwung genommen? — Und was wäre ganz Deutſchland vielleicht? —

Die edlen Oeſtreicher ſehen das ſo klar ein, daß noch heut ihre Würdigſten mit ernſter Freundlichkeit den Stein begrüßen, auf welchem vor dem Beginn der Prager Schlacht der groſſe Friedrich nachſinnend geſeſſen hat. Sie fühlen, daß jenes frühere Ringen vorhergehn mußte, wenn Preuſſen zu der heilſamen Stärke erwachſen ſollte, in welcher es jetzt — mit Gottes Hülfe in unerſchütterlicher Bundesgenoſſenſchaft

---

*) Bekanntlich redete König Friedrich — ausgenommen den Feldmarſchall Schwerin — jedweden Nichtfürſten ohne weitern Unterſchied der Perſon mit Er an. Wenn er aber ſeinen Fouqué mit franzöſiſchen Worten oder Briefen anſprach, mußte natürlich das Geſetz der Sprache jene Mittelbenennung verwiſchen. Ich habe dann in den Ueberſetzungen immer das Sie als das Angemeſſnere gewählt. Du war es nicht, und Er konnte es nach dem Tone des Ganzen nicht ſein.

**) Dem groſſen Verdienſte, welches ſich der Generallieutenant Graf Schmettau bei dieſer Gelegenheit errang, ſoll hiermit kein Eintrag geſchehn. Schmettau war im Beginn der Schlacht auf einer andern Stelle, und erhielt nach Schwerins Tode den Auftrag, den zurückweichenden linken Flügel ſammeln zu helfen. Bald darauf ward er wieder nach dem rechten Flügel zur Unterſtützung des Prinzen Heinrich geſandt. Auf allen Punkten focht er mit Beſonnenheit und Heldenmuth.

— dem erhabnen Kaiſerhauſe zu Seiten ſteht. Die Erinnerung an jene früheren Feindlichkeiten iſt derjenigen zu vergleichen, womit wohl manchmal geprüfte Freunde die Narben gern betrachten, die vor Jahren Einer dem Andern, den wechſelſeitigen Muth erprobend und achten lernend, im raſchen Jünglingszweikampf ſchlug.

König Friedrich ehrt unſern Helden auf eine ſchöne Weiſe, indem er in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges gleich nach der Todtenklage über Schwerin die Worte braucht:

> „Dieſer Tag ſah die Säulen des preuſſiſchen Fußvolkes fallen. Die Herren von Fouqué und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet.“

Und nun erſt folgt die Herzählung einiger ausgezeichneten Todten.

Es ſchwebte indeß auch eine Hauptſäule der preuſſiſchen Reiterei in großer Gefahr, und zwar — ſeltſam genug — eigentlich auſſerhalb der Schlacht.

Der tapfre Seidlitz, damals Obriſtlieutenant und Commandeur des Küraſſier-Regimentes von Rochow, zu dem Corps des Fürſten Moriz von Deſſau gehörig, welches ſich vergeblich bemühte, durch Schlagung von Brücken über die Moldau Theil zu nehmen an Gefahr und Sieg, konnte es in ſeiner kühnen Seele nicht mehr ertragen, vom geſicherten Ufer her ein unthätiger Zuſchauer des Kampfes zu bleiben. Die Beſiegten flüchteten unfern an ihm vorüber, und freilich: hätte jetzt nicht der Strom die preuſſiſche Reiterei von ihnen abgehalten, es wäre vielleicht durch dieſen Sieg die ganze Armee des Herzogs Karl von Lothringen zerſtört, und der Friede durch Einen Schlag erzwungen werden. Wer verſtand beſſer den Werth des Augenblickes zu ſchätzen und zu ergreifen, als Seidlitz? — Ehe die Brücken fertig wurden, mußte die öſtreichiſche Armee ſchon längſt gerettet ſein. Da ſpornte Seidlitz, aller Abmahnungen ungeachtet, ſein Roß, den Schaaren voran, in den Fluß. Aber nicht mit den friſchen Wogen galt es zu ringen, ſondern mit tückſchem Triebſand, in welchen das edle Pferd alsbald ſo tief verſank, daß der Sand ſchon in die Piſtolenhalfter einrann. Verloren wäre der kühne Reiterfeldherr geweſen, nur daß zwei ſeiner Küraſſiere blitzſchnell abſprangen, und, ihrem Helden unter die Achſeln greifend, ihn aus dem Sattel an's Ufer riſſen. Das Pferd, obgleich ſeiner edlen Laſt entledigt verſank, und ward nie wieder geſehn.

Wenn der Moldauſand ſeine Heldenbeute räſcher hinab gezogen hätte, — wie ganz anders und minder glorreich hätte ſich Manches für Friedrich und ſein Preuſſen in der Zukunft geſtaltet! Nicht nur in Bezug auf des Reiterfeldherrn eignen kühnen Geiſt, ſondern auch auf den, welchen er ſeiner ganzen Waffe einzuhauchen wußte. Ja, dieſer Einfluß reichte weit über des groſſen Friedrich Tage hinaus, und iſt Gottlob! noch jetzt in vielen edelkühnen Reiterkriegern nicht erloſchen, während er damals erſt in ſeiner früheſten Geſtaltung aufzuleuchten anfing. —

Fouqué blieb nun eine geraume Weile lang durch ſeine Wunde zu äuſſerlicher Unthätigkeit verbannt, aber ſeine feurige Seele arbeitete glühend mit, als ſein groſſer König nicht allein zu gleicher Zeit eine überlegne Armee in Prag einſchloß, und den zum Entſatz heranziehenden General Daun durch den Herzog von Bewern beſchäftigen ließ, ſondern auch noch den kühnen Obriſten Mayer mit ſeinem Freicorps und etwa 500 Huſaren in's Reich ſchickte, um durch das Schrecken der preuſſiſchen Waffen die Regensburger Beſchlüſſe zu hemmen, die Sammlung einer Reichsarmee zu verhindern, und vielleicht manchen für Oeſtreich nur halbgeneigten Fürſten entſchieden auf ſeine Seite herüber zu ziehn. Friedrich dachte von Anfang dieſes Krieges her, deſſen Wucht in keinem Augenblick unterſchätzend, nur darauf, ihn ſchnell durch raſche Siegesthaten zu beendigen, wie ein wackrer Hausvater keine Gefahr ſcheut und keine Rückſicht kennt, um das in ſeinem Hauſe auflodernde Feuer gleich bei der Geburt zu unterdrücken.

Ein glücklicher Erfolg begleitete den kühnen Streifzug Mayers. Er rückte durch's Biſthum Bamberg bis gegen Nürnberg vor, ſcheuchte die Reichsverſammlung in Regensburg auseinander, und drang in die Oberpfalz. Der Kurfürſt von Baiern und mehrere andere Reichsfürſten ſchickten Geſandten an den König; — es kam noch auf einen Hauptſchlag an, und die Coalition gegen Preuſſen war in ihrem Beginnen zerſprengt.

Aber freilich, in aller Sieghaftigkeit und allem Glanz ſtand dennoch das verhältnißmäßig kleine Preuſſenheer auf vulkaniſch unterhöhltem Boden. Es durfte jetzt nichts, gar nichts misglücken, wenn der nahe Gipfel erklommen werden ſollte, — und leider, die Schlacht bei Kollin, welche den hülfebringenden Daun von Prag zurückwerfen ſollte, mislang fürchterlich! —

Da Fouqué noch an ſeiner Wunde krank lag, als dieſer Kampf geliefert ward, gehört deſſen Schilderung nicht in den Gang dieſes Werkes.

Nothwendig nun war es, die Berennung von Prag aufzuheben, und ſich mit dem rechten Flügel, deſſen Führung der König — als des für jetzt bedrohteſten und bedrängteſten — ſelbſt übernahm, bis gegen Leutmeritz und Auſſig zurückzuziehn. Dort hoffte der König feſten Fuß in Böhmen zu behaupten, wenn der linke Flügel der Armee — im excentriſchen Zurückgehn gegen die Lauſitz hin — ſich gleichfalls in dieſem Königreich halte, und wenigſtens den Paß von Gabel zu hüten vermöge. Dieſer Auftrag ward dem tapfern und liebenswürdigen Prinzen von Preuſſen *) zu Theil, und veranlaßte nachher durch herbe Verkennung von Seiten des Königs das frühe, ſchmerzliche Erlöſchen eines ſo edlen Lebens.

Fouqué, noch unfähig zu reiten, zog im Wagen mit der Heeresabtheilung des Prinzen, und unſre Geſchichte hat ſich alſo gleichfalls dieſem unbeglückten Zuge anzuſchlieſſen.

---

*) Den Titel: Prinz von Preuſſen führte ausſchließlich damals der Aelteſte unter den Brüdern des Königs, der Prinz Wilhelm, weil des Monarchen kinderloſe Ehe ihn als wahrſcheinlichen Thronfolger betrachten ließ, und er doch auf den möglichen Fall der Geburt eines Kronprinzen dieſen Titel nicht annehmen durfte. Eben jene Benennung empfing ſpäterhin ſein älteſter Sohn, der nachherige König Friedrich Wilhelm der Zweite.

Jeder Rückzug iſt ein Schmerz für Feldherrn und Soldaten; auch der kürzeſte, auch der glänzendſte Rückzug nicht ausgenommen.

Hier trafen noch allerhand erſchwerende Umſtände zuſammen.

Zum erſtenmal hatte Friedrichs Preuſſenheer den wirklich damals ziemlich feſtſtehenden Glauben an ſeine Unbeſiegbarkeit in offner Feldſchlacht durch die That vereitelt geſehn. Seit Mollwitz bis hierher hatte man immer mit voller Zuverſicht gemeint: „wenn uns der Feind nur Stich hält! Daß wir ihn ſchlagen, verſteht ſich von ſelbſt.“ — Nun hatte er Stich gehalten, und eine Schlacht glänzend gewonnen. —

Auf den Prinzen aber drückte noch eine beſondre Laſt. Als ihm ſein königlicher Bruder das Corps übergab, hieß er ihn ausdrücklich den General Winterfeld nicht nur in allen wichtigen Dingen zu Rathe ziehn, ſondern er gebot ihm ſogar, dieſem Rathe bei ſchwierigen Vorfällen zu folgen. Alles entſchiedne und mit Autorität ad latus-Stehn hemmt und lähmt aber dem Feldherrn die geiſtigen Flügel.

Der Prinz von Preuſſen hoffte ſich ſeinen bedenklichen Auftrag zu erleichtern, indem er den König bat, ihm den wackern, vielerfahrnen Generallieutenant und Generalquartiermeiſter, Grafen von Schmettau zuzuordnen. Damit aber hatte er nur Uebel ärger gemacht, ſo tauglich und zuverläſſig der von ihm erkorne Mann auch war. Schon früher ward es erwähnt, daß insbeſondre den Grafen Schmettau der König gewarnt hatte, ſich nie einen andern Beſchützer zu ſuchen, als unmittelbar ihn ſelbſt. Nun mochte Friedrich wohl den Argwohn faſſen, Schmettau habe den Prinzen um dieſe Anſtellung gebeten, — den Thronfolger, — und das grade jetzt, wo des Königs ganze Heldenlaufbahn einem entſcheidenden Wendepunkte nahe kam. Schmettau wußte von der ganzen Sache nichts, bis ihm mit unverhehlter Andeutung von Unzufriedenheit ſeine neue Beſtimmung angewieſen ward. Vermuthlich erhielten jetzt Winterfelds geheime Inſtruktionen deſto geſchärfteren Nachdruck. Fouqué hat wohl von dieſen trüben Irrungen nur das Oberflächliche erfahren. Der Verwundete war noch nicht ſtark genug, ſich vor dem Zelt oder Quartier ſeines Königs in hergebracht kriegeriſcher Haltung zu zeigen. An einen Beſuch von Seiten des königlichen Freundes bei ihm ließ eben ſo wenig der gefahrfreie Zuſtand ſeiner Wunde, als das Gewimmel von Arbeiten und Sorgen, das jetzt über den Monarchen hereinbrach, denken. Es kam alſo beſtimmt nicht zwiſchen Beiden zu einem Geſpräch über alle dieſe Verhältniſſe. Zudem hätte wohl König Friedrich ſeinen Fouqué mit geheimen Aufträgen ſolcher Art auf jede Weiſe verſchont. Er kannte ja das feſte, aber offne, raſch aufwallende Gemüth ſeines Jugendfreundes. —

Ohne bedeutenden Verluſt, obgleich Prinz Karl von Lothringen durch einen Ausfall die von Prag wegziehenden Blokadetruppen zu beunruhigen unternahm, erreichten die preuſſiſchen Corps ihre einſtweiligen Stellungen. Der König ſtand bei Leutmeritz, und ging dort auf das linke Elbufer hinüber, ließ aber den Prinzen Heinrich bei Trebotſchau noch auf dem rechten Ufer, um nicht alle Verbindung mit dem Prinzen von Preuſſen aufzugeben, der ſich mit ſeinem Corps über Jung-Bunzlau nach Böhmiſch Leippa [*]) gezogen hatte.

Dieſe Zwiſchenſtellung des Prinzen Heinrich ſcheint die krankende Wurzel anzudeuten, an welcher das ganze Unternehmen litt.

Nur durch einen excentriſchen Rückzug, wo die Armeen den Feind zwangen, ſeine Kraft zu theilen, oder wenn er mit ganzer Macht auf Eine von Beiden fallen wollte, er der Andern die Hände zu einer Bewegung auf ſeinen Flügel und Rücken freilaſſen mußte, — nur durch eine ſolche Bewegung durfte man hoffen, ſich noch in Böhmen zu behaupten und Sachſen mit Zuverſicht zu decken. Nun ſollte aber dennoch die Verbindung zwiſchen beiden Heeren, ſo gut es noch irgend gehn wolle, feſtgehalten werden, welcher freilich an ſich wünſchenswerthe Zuſammenhang doch wohl nur durch eine Kette von kriegsgeübtern leichten Truppen behauptet werden konnte. Allerdings verſtanden es die preuſſiſchen Huſaren ſchon zu jener Zeit, durch ihren groſſen Meiſter Zieten herausgebildet, ſehr gut, ſich mit ihren Vorbildern, den ungriſchen Huſaren, zu meſſen. Aber ſie waren doch Dieſen an Zahl ſehr untergeordnet; ein Mangel, der im Streifkriege, bei irgend gleich entſchloſſnen und umſichtig erfahrnen Anführern, wohl noch weit ſchwerer zu erſetzen iſt, als für das unmittelbare Anringen widereinander auf dem Schlachtfelde. Hier kann ein augenblicklicher Vortheil, durch überlegne Tapferkeit oder beſſre Taktik errungen, den Ausſchlag über das Loos des Tages geben. Der Kampf der Streifpartheien aber entſcheidet ſich eigentlich nie früher, als durch das Reſultat eines ganzen Feldzuges. Und wie viel dabei die immer friſch ausgeruhte Schaar gegen die immer erſchöpfte im Vortheil kämpft, ergiebt ſich auch wohl dem Auge des Nichtkriegers auf den erſten Augenblick. Das unausbleibliche Ermatten der wochenlang angeſtrengten Minderzahl ſchadet ihr mehr, als der Feind. Es iſt das Ringen wider die immer erneute Hydra vor ſich und das immer leiſe aber deſto ſchmerzlicher an der Ferſe nagende Schaalthier zugleich, während hingegen die offne Feldſchlacht uns doch nur eben die Hydra, und ſeie ſie noch ſo furchtbar und unerſchöpflich, für wenige Stunden, höchſtens Tage, vor Augen ſtellt.

---

[*]) General Winterfeld hatte dieſe Stellung empfohlen. Der Herzog von Bewern, und mit ihm Fouqué und Schmettau, waren der Meinung, ſich im Lager bei Neuſchloß zu halten, welches der Feind nur im Bogen umgehn könne, während man auf der Sehne bleibe. Dagegen laſſe ſich der Poſten bei Leippa von Niemes her leicht überflügeln. Aber Winterfeld hatte nun einmal die entſcheidende Stimme.

S. Schmettaus Lebensbeſchreibung.

Und hier kam noch dazu, daß es dem damaligen Preuſſenheer gänzlich an einer guten leichten Infanterie fehlte, um ſie der vortrefflichen öſtreichiſchen entgegenzuſtellen. Nür immer für die Dauer des Krieges warb man ſogenannte Freibataillone. Und wenn auch König Friedrich meiſt immer Sorge trug, zu Anführern ſolcher Bataillone würdige und begeiſterte Kriegsleute zu wählen, — ich nenne nur hier die Namen Graf Hord*) und Guichard,**) zubenannt Quintus Icilius — ſo konnten ſie mit Geſchwadern, deren Bild wir etwa nur unter den wildeſten Geſtalten im Wallenſteinlager des Dichters hingeworfen finden, ſelten oder nie Groſſes und Entſcheidendes ausrichten.

König Friedrich hoffte, Prinz Heinrich ſolle an der Spitze regelrechter Infanterie ſeine Huſaren gehörig unterſtützen und ſo die Verbindung zwiſchen den beiden Heeren feſthalten können. Aber ſelbſt ein ſolcher Feldherr an der Spitze ſolcher Schaaren, — wem in dieſer Aufgabe könnte man ihn beſſer vergleichen, als einem ſtarken, kunſtreichen Erzgegitter, von welchem etwa gehofft würde, daß es die Horniſſen und Mücken aus einem fürſtlichen Garten fern halten ſolle.

Dem kleinen Corps des Prinzen Heinrich ſtellte ſich bei Gaſtorf General Nadasdi entgegen, und es ward dieſem natürlicherweiſe ſehr leicht, die Verbindung zwiſchen Trebotſchau und Böhmiſch Leippa durch ſeine Streifgeſchwader zu unterbrechen. Der Prinz von Preuſſen jedoch, einmal auf möglichſt feſte Gemeinſchaft mit dem Prinzen Heinrich angewieſen, mußte ſich noch in ſeiner Poſition zu halten ſuchen, während die gegen ihn vereinigten Feldherren — Herzog Karl von Lothringen und Marſchall Daun — ſeinen linken Flügel umgingen, und ſich bei Niemes, dem Engpaß von Gabel näher als er, aufſtellten.

---

*) Graf Hord, ein edler Schwede, als Aechter verjagt aus ſeinem trüb empörten Vaterlande um die Treue, welche er ſeinem Könige bewies. Er focht in rühmlicher Auszeichnung den ſiebenjährigen Krieg durch, ward zum General befördert, und verlebte die ſpäteren Jahre ſeines Lebens in edler Muſſe in und um Berlin, gerngeſehn von jeglichem Kreiſe, dem er ſeine bedeutende Gegenwart ſchenken mochte.

**) Guichard, ein geiſtvoller Gelehrter, hatte neben andern antiquariſchen Unterſuchungen auch über die Kriegskunſt der Alten geſchrieben. Das brachte den König Friedrich auf den Gedanken, ihm bei'm Ausbruch des Krieges ein Freibataillon zu geben. Freudig nahm es der begeiſterte Gelehrte an, und trat als Major in die Armee. Das Tägliche des Dienſtes konnte er natürlich nicht erlernen; aber daß ein ächter Kriegergeiſt in ihm wohne, bewies er bei mancher ernſten Gelegenheit. — Mit dem Zunamen Quintus Icilius — ſeltſame Auszeichnung für einen Ritterſchlag! — in den Adelſtand erhoben, verlebte der tapfre Gelehrte als Obriſt noch manches heitre Friedensjahr in Potsdam.

Wäre der Prinz von Preuſſen König von Preuſſen geweſen, oder hätte ihm der König von Preuſſen ganz unbeſchränkte Vollmacht gegeben, ſo würde ein Kriegsmann, wie er ſich öfters gezeigt hatte, dem umgehenden Feinde ſchon zur rechten Zeit in den Weg getreten ſein. Unter den gegebnen Umſtänden aber hemmten ihm Ehre und Abhängigkeit jeden nicht ausdrücklich durch General Winterfeld empfohlnen, rückwärtsgewendeten Schritt. Was würde der jetzt ohnehin ſchon unwillige und misgeſtimmte Friedrich geſagt haben, wenn ſein Bruder die an und für ſich günſtige Stellung verlaſſen hätte, ohne auch nur den mindeſten Angriff eines Feindes abzuwarten! Der Ausdruck: „entſcheidende Demonſtrationen“ galt damals noch ſehr wenig in der Kriegswiſſenſchaft. Am wenigſten einem Könige gegenüber, der ſich es vorgeſetzt hatte, jeden Schritt aus Böhmen zurück nur unter dem eiſernſten Zwange der Nothwendigkeit zu thun. Was ihm ſpäterhin nach dem Ueberfall von Hochkirch gelang: eine verlorne Schlacht gewiſſermaaßen zu annulliren durch kühne kriegeriſche Haltung, — es mochte ihm wohl ſchon jetzt nach der Kolliner Niederlage vorſchweben; und um ſo weniger hätte er eine andre, als die unvermeidlichſte Rückbewegung eines Unterfeldherrn gutgeheiſſen. Ueberhaupt, — einen raſchen Streich vorwärts, — wer unternähme ihn bei wahrſcheinlich günſtigem Erfolg nicht gern auch ohne Befehl auf eigne Verantwortung? — Wer aber thäte gern ohne Befehl auch nur einen halben Schritt rückwärts? —

In Gabel ſtand der General Puttkammer mit 4 Bataillonen, und hielt dieſen wichtigen Paß aufs tapferſte drei Tage lang. Dann mußte er ſich, nach einer förmlich gegen ihn angeſtellten Belagerung, ſammt ſeinen Truppen in die Kriegsgefangenſchaft ergeben. Daß der Prinz von Preuſſen nicht früher zum Entſatz von Gabel aufbrach, lag theils an ſchwer zu überwindenden Verpflegungshinderniſſen, theils aber auch daran, daß Winterfeld auf Königl. Befehl mit 7 Bataillons und 5 Schwadronen Huſaren nach Tetſchen gezogen war, um ein feindliches Detachement von dort zu verjagen. Wollte der Prinz dieſe entſandten Truppen wieder an ſich ziehn, ſo durfte er keine frühere Bewegung nach Gabel unternehmen.

Als Winterfeld wieder einrückte, war allerdings der Rückzug des Prinzen nach Sachſen bereits gefährdet. Um Zittau zu erreichen, mußte nun das Heer — nach einem vergeblichen Verſuch, grade nach Gabel zu rücken, und ſich dort einen Weg durch das feindliche Corps, dem der General Puttkammer erlegen war, zu bahnen, — den Umweg über Rumburg nehmen, der noch dazu die Truppen zwang, ſich in Eine, jetzt nothwendig überlange Kolonne zuſammenzupreſſen, bei welcher Gelegenheit man Verluſt an Gepäck und Pontons erlitt.

General Schmettau ward mit einer Avantgarde vorangeſchickt, — unter ihm der kühne Seidlitz, — um die Stadt Zittau, welche ein beträchtliches Magazin enthalten ſollte, gegen feindliche Angriffe zu decken, und dort und unterweges ſo viel Brod, als möglich, für die nachziehende Armee backen zu laſſen. Schmettau richtete aus, was möglich war, aber er ſahe ſich bald in dem Thalkeſſel durch die überlegnen Feinde vom Hauptheer abgeſchnitten. Man foderte ihn auf ſich zu ergeben. Seine Antwort war eine ächtpreuſſiſche, und er beeilte ſich, die unhaltbare Stadt ſo gut und ſchnell zu beſetzen, als vielfache Erfahrung, mit gründlichen Militairſtudien vereint, es ihm an die Hand gab. Seine Reiterei (zehn Schwadronen ſtark) wär' er in dieſem Augenblick gern los geweſen. Was ſollte ſie ihm in der berennten, nun vermuthlich bald durch Geſchützkugeln überregneten Stadt! Und ſich alsbald durchſchlagend, hätte ſie ihm als ſchnellſter und zuverläſſigſter Bote von ſeiner mislichen Lage an den Prinzen dienen können. Bei der auſſerordentlichen Ueberlegenheit der feindlichen Macht, in der Ebne den Rückweg nach den böhmiſchen Gebürgen ſperrend, ſchien das freilich mehr ein guter Wunſch, als eine Möglichkeit. Seidlitz aber wollte bekanntlich nie viel von Unmöglichkeiten wiſſen, und wenn nicht eben ein allzugewaltiges Naturhinderniß, wie vorhin der Triebſand im Moldauſtrom, dazwiſchen kam, gelang es ihm auch faſt immer, ſeinen tapfern Sinn durchzuſetzen. Für diesmal hieß der friſche junge Ritter ſeinen alten Waffenfreund und jetzigen Befehlshaber Schmettau ohne Sorgen um ihn ſein; er wolle ſchon durchkommen. Darauf rückte er mit ſeinen Schwadronen aus, und begann in einem ziemlich geräumigen Winkel, den die Stadt mit der Vorſtadt gegen Herwigsdorf hin bildet, nach gehörig ausgeſetzten Vorpoſten zu fouragiren. Hundert Huſaren, die Schmettau in der Stadt behalten wollte, nebſt allen Packpferden der Offiziere und den Zugpferden des Geſchützes, beſorgten das Einſammeln des Getreides. Die zehn Schwadronen Kavallerie zogen eine Kette, deren rechter Flügel an das äuſſerſte Ende der Vorſtadt, der linke an die Stadtmauer ſtieß. Das feindliche Infanterielager bei Herwigsdorf rückte bei Erſcheinung der Preuſſen aus, und trat in's Gewehr. Die Reiter des öſtreichiſchen Kavalleriepikets blieben als beobachtende Zuſchauer im Sattel. Da plötzlich läßt Seidlitz Appell blaſen. Die preuſſiſchen Reiter — darauf vorbereitet — ſtehn im Hui aufmarſchirt. „Trab“ bläſt die Trompete. „Gewehr auf!“ commandirt Seidlitz. Das feindliche Reiterpiket ſtäubt vor der augenblicklichen Uebermacht auseinander. Ehe die öſtreichiſchen Regimenter zu Roß kommen, iſt Seidlitz zwiſchen ihnen durch, im raſchen Anprellen überreitend, was ſich noch etwa wider Willen auf ſeinem Wege vorfinden mochte. Dann raſch in Zügen abgebrochen, und mit Windesſchnelle die Gebürgsſtraße hinan, — Alles war verſchwunden, ehe noch der Führer der feindlichen Reitermaſſe recht deutlich einſehn mochte, was eigentlich vorgefallen ſei. —

Das iſt die Weiſe, — nur natürlich in unzählbaren Variationen, — wie die Reitergeſchwader ſich als die eigentlichen Fittige des Heeres beweiſen können, wo ſich aber auch zugleich die Nothwendigkeit offenbart, Mann und Roß ſo ſehr aus Einem Guſſe zu geſtalten, als es nur irgend Geſchicklichkeit und treuer Uebungsfleiß vermögen. Was hätten

hier

hier die Preuſſen — und ob auch aus eben ſo vielen Achillen, als Berittnen, zuſammengeſetzt — ausrichten mögen, ohne im eigentlichſten Sinne des Wortes Reiter zu ſein? —

Seidlitz brachte dem Prinzen von Preuſſen die Botſchaft von Schmettau's Bedrängniß. Und ſo raſch, als irgend möglich, war der Prinz zur Unterſtützung heran, ſeine Stellung auf den ſüdweſtlichen Höhen nehmend, den linken Flügel an den Hennersdorfer Berg gelehnt, vor dem rechten die Stadt Zittau. Aber daß von dem höheren Eckartsberge gegenüber der Feind die Stadt durch Haubitzgranaten verwüſtete, konnte man, da die Feſtigkeit ſeiner Stellung einen Angriff unmöglich machte, nicht verhindern. Die Schindeldächer des unglücklichen Ortes verbreiteten die Flamme unaufhaltſam, *) und dabei fanden zwei preuſſiſche Obriſten und etwas über zweihundert Soldaten bei'm Rückzug ihren Weg durch glühende Trümmer verſperrt, wodurch ſie in Kriegsgefangenſchaft geriethen, während viele ehemalige ſächſiſche Kriegsgefangne aus dieſer Schaar gradehin zu den Oeſtreichern übergingen. Durch die Verbrennung des Zittauer Magazins war eben nicht viel verloren. Es enthielt höchſtens noch auf 9 Tage Mehl für die Armee des Prinzen, und nicht einmal auf 2 Tage für die Kavallerie. Aber überhaupt ſtand es nun um die Verpflegung ſchlecht. Selbige hätte aus dem zwölf Meilen weit entlegnen Dresdner Magazin erfolgen müſſen. Es ließ ſich daran nicht denken, theils wegen Unſicherheit der Transporte, (vorzüglich im ſchon erwähnten Verhältniſſe zu den öſtreichiſchen leichten Truppen), theils wegen der Schwächung und Erſchöpfung, welche das Heer durch das ſtete Abſenden nur einigermaaßen hinreichender Bedeckungen hätte erleiden müſſen.

Aus den umliegenden Ortſchaften und Feldern auf Requiſition zu leben, wäre wohl allerdings eine Zeitlang thunlich geweſen. Aber das höfliche Wort Requiſition war noch nicht erfunden, und alſo ſtand deſſen häßliche Bedeutung in ihrer ganzen widerwärtigen Nacktheit da. Wenn

---

*) Mit Einſchluß vieler öffentlichen Gebäude brannten im Ganzen 561 Häuſer ab. Nur 138 blieben ſtehn.

ſelber nicht allemal der Soldat, unterſchied doch der Feldherr noch immer ſehr ſtrenge zwiſchen Privateigenthum und öffentlichem, und der Abſcheu vor möglichen Plünderungsauftritten, wie ſie doch nicht ſelten vom Requiſitions-Syſtem veranlaßt werden, hielt vollends den Gedanken an dergleichen wilde und verwildernde Maaßregeln gänzlich fern.

Man ſage nicht, es habe den damaligen Feldherren an gehöriger Genialität gefehlt, um die ſogenannten *groſſen Mittel* anzuwenden. Der Einfall, das erſte beſte vor ihm liegende Brod anzubeiſſen, kommt ja wohl ſelbſt dem ungenialſten Hungrigen in die Seele oder in den Magen.

Aber wie unzufrieden auch König Friedrich in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ſich mit dem Prinzen von Preuſſen über dieſen ganzen Rückmarſch bezeigt, — der Tadel geht doch nur eben auf die zu wenige Berückſichtigung des Paſſes von Gabel. Daß der Prinz unmittelbar aus den Städten, Schlöſſern und Dörfern die Armee habe erhalten ſollen, deutet der König mit keiner Sylbe an. Vielmehr erklärte er nach der Einäſcherung Zittau's, deſſen Magazinvorrath er überſchätzte, — denn auch dieſe wenigen Lebensmittel hätten die Schaaren des Prinzen nicht ernähren können — die weitre Rückbewegung auf Bautzen ſelbſt für nothwendig. Wohl mochte ihm die gänzliche Räumung Böhmens ſchwer angekommen ſein. Doch ſchon gleich nach dem Verluſt des Gabler Engweges ſah er das Unerlaßliche dieſes Rückmarſches ein, und vollbrachte ihn auf ſeiner Seite faſt ohne allen Verluſt. Nur einige kühne Pandurenangriffe Laudons gaben dort den Preuſſen das Geleit. —

In der Nähe von Bautzen traf der König mit der Armee des Prinzen von Preuſſen zuſammen, ohne ſeinen Bruder ſprechen zu wollen, und ihm den harten Befehl ſendend, daß er die Armee verlaſſe; ſo unverantwortlich erſchien ihm in dieſem ungünſtigen Augenblick Deſſen Betragen! In ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ſteht in Bezug darauf nur Folgendes:

> „Der Prinz erkrankte, ging von der Armee zurück, und blieb ſeitdem in einem Zuſtande der Abzehrung.“

Aber ob wir König Friedrichs eigne Worte hier leſen, bleibt noch manchem Zweifel unterworfen.

Herr von Dohm (ſiehe: Denkwürdigkeiten meiner Zeit) hat bereits ausführlich berichtet, wie König Friedrichs nachgelaſſne Werke nur unvollſtändig, unter der Kritik unkriegriſcher, wenn auch ſonſt gewandter Literatoren an das Tageslicht getreten ſind.

Daß wir eben hier eine ſehr oberflächlich ausgefüllte Lücke vermuthen dürfen, geht aus folgender Anekdote hervor die der Verfaſſer verbürgen kann. — Herr von Catt, ein geiſtreicher Franzoſe und Literaturgeſellſchafter — ſogenannter Lecteur — des Königs, war nicht allemal Vorleſer ſondern auch oftmals Hörer, und war das vorzüglich gern wenn der König ihm ſeine hiſtoriſchen Werke mittheilte, meiſt durchgängig frei von den Mängeln, welche die unüberwindlich fremde Störrigkeit der gewählten ausländiſchen Sprache den poetiſchen Erzeugniſſen des edlen Geiſtes entgegendämmte. — So war man denn auch — ſchon längſt nachdem der ſchwergekränkte Bruder des Königs zu ſeinen Vätern heimgegangen war — in der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges bis an den Punkt gekommen, wo jener für den Prinzen von Preuſſen ſo unglückbringende Feldzug beſchrieben werden mußte. Der königliche Vorleſer brach grade am Beginn der trüben Periode ab. Als nächſten Tages Catt wiederkam, erklärte der König, heut ſeie das Wetter zu ſchön zum Leſen; man wolle ſpatzieren gehn. Wieder am Tage drauf hatte der König ein wunderſchönes Flötenſolo einſtudirt, und blies es ſeinem Geſellſchafter vor. Catt brannte vor Ungeduld, zu erfahren, wie der groſſe Friedrich als Hiſtoriker über das Feldherrnbetragen ſeines Bruders und deſſen elegiſches Ende ſprechen würde. Aber nachdem dieſer wunderbare König noch Tag auf Tag die Proteusgewandtheit ſeines reichen Geiſtes in mannigfachen Klängen und Gebilden dargethan hatte, ſprach er endlich einmal: „ja ſo, Catt, wenn es Sie nicht allzuſehr langweilt, — wir könnten wohl auch meine Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges wieder vornehmen?“ — Mit raſchem Verlangen bejahte es der zuhörende Vorleſer, fand ſich aber gewaltig in ſeiner Erwartung getäuſcht, als der König von dem Zeitpunkt anhub, wo er ſſelbſt — nach dem Verſchwinden des Prinzen von der Armee — gegen den General Beck nach Weiſſenberg von Bautzen her vorgerückt war. Herr von Catt bemerkte freimüthig, auf dieſen Punkt habe ihn der König noch nicht geführt; er ſeie das Letztemal ſtehn geblieben bei einer um Wochen früheren Stelle. Der König ſtritt es ihm ab. Catt erſuchte dringend, ihn nicht der bedeutenden Zwiſchenperiode zu berauben. Friedrich aber entgegnete mit aller Machtvollkommenheit des Königlichen Vorleſers: „bis hierher ſind wir gekommen!" Und es blieb natürlich dem Hörer keine Gewalt zur Einwendung mehr übrig. — Hätte jedoch der König in ſeiner Handſchrift das Ganze ſo überhinfahrend abfertigen wollen, als es nun gedruckt in ſeinem Nachlaſſe ſteht, ſo hätte es ihn wohl nicht ſtören können, es eben ſo, und noch dazu allenfalls mit beliebig raſcher Stimme, ſeinem Lector vorzuleſen! —

Wie alſo König Friedrich, — Er, in den augenblicklichen Aufwallungen des Zornes eben ſo menſchlich reizbar, als Alexander und Karl der Kühne oder Karl der Zwölfte, — wie er ſpäterhin über jene Kriegsfahrt ſeines edlen Bruders und über deſſen unverſöhntes Hinſcheiden gedacht habe, — es wird vermuthlich für's Dieſſeit als ein ernſtwehmüthiges Räthſel verſchleiert bleiben.

Der ungünſtige Ausgang des ganzen Unternehmens begründet ſich wohl — wie ſchon früher angedeutet — nicht auf das Benehmen des Prinzen von Preuſſen, ſondern auf den Gedanken des königlichen Feldherrn, überhaupt noch eine Verbindung zwiſchen den zwei excentriſch-zurückgehenden Heeren feſthalten zu wollen. Mochten öſtreichiſche Huſaren und Jäger und Panduren und Kroaten dazwiſchen ſtreifen, ſo viel ſie wollten. Das ſie unterſtützende und nachdringende Heer hätte nur um ſo gewiſſer nachher ſeinerſeits einen verderblichen Rückzug in der erſchöpften Gegend antreten müſſen. Aber einander an den Fingerſpitzen feſthalten wollen, und dabei möglichſt weit auseinandergehn, — es kann ſelbſt die kühnſten und kräftigſten Männer der Beſiegung eines raſchzwiſchendurchrennenden Läufers Preis geben. Jean Paul ſagt: „halb und halb iſt gar nicht da! Denn Halb und Halb macht ein Ganzes!" — Das iſt, recht angewandt, ein Feldherrngrundſatz, ſowohl zur Warnung, als zur Ermuthigung. —

Auf jede Weiſe aber, wenn den Prinzen von Preuſſen ein Tadel hätte treffen mögen, hätte er auch zugleich auf Winterfelds Kriegesruhm laſten müſſen. Denn nach des Königs Befehl hatte man Winterfelds Stimme als die entſcheidende im Kriegsrath gelten laſſen. Auſſerdem ward auch der verwundete Fouqué jedesmal mit zu der berathenden Verſammlung gezogen, und auch er billigte das Benehmen des Prinzen.

Warum nun Er nicht mit bei dem Könige verklagt ward? — Oder warum — wenn der Blitz allein das Haupt des Prinzen treffen ſollte — warum der Generallieutenant Schmettau mit in die königliche Ungnade verwickelt wurde? —

Es bleibt kein andrer Grund anzunehmen, als daß dem Könige irgend ein Berichterſtatter die Lage der Dinge verwirrt vorgetragen habe, und daß dieſer Ankläger — wer er auch ſei — den augenblicklichen Unwillen des Königs wider Schmettau benutzte, und dagegen die Freundſchaft des Königs für Fouqué allzuſehr ſcheute, um ſeinen Angriff bis dorthin auszudehnen. Ohne Zweifel hätte ſich dann ein unmittelbares — wenn nicht mündliches, doch ſchriftliches — Verſtändigen zwiſchen den langgeprüften Freunden erhoben. Wir werden ſehn, wie ſich ſpäterhin unter weit ungünſtigeren Umſtänden ihr Frieden erhielt oder wiederherſtellte. Hätte ſich doch auch jetzt Aehnliches zum Vortheil des edlen Prinzen von Preuſſen ereignet! — Gott wollte es nicht, und Fouqué blieb rein dabei an äuſſerer wie an innerer Beſchuldigung.

Wir können den freundlich milden Prinzen von Preuſſen noch nicht verlaſſen, ohne die letzten Stadien ſeiner Lebensbahn — obgleich der Geſchichte um etwas voraus eilend — mit einigen Zügen anzudeuten, die bis jetzt wohl nie öffentlich bekannt geworden ſind.

Trübe ging die Reiſe des edlen Prinzen von den Schaaren abwärts, die er ſo oft mit Glück und Preis dem Siege entgegengeführt hatte. Bei ihm ritt vor der Hand noch General Schmettau, der auf königlichen Befehl in Dreſden verweilen ſollte, während ſpäterhin der Prinz ſein Luſtſchloß Oranienburg — hinter Berlin und Spandau gelegen — zum beinah klöſterlichen Wohnort ſeiner tiefen Trauer erkor. —

Der Sohn und Adjutant des Generals, Fähnrich Graf Schmettau, ein freundlicher, lebensfriſcher Jüngling, nur eben erſt dem Knabenalter entwachſen, aber in den Schlachten von Lowoſitz und Prag ſchon als Mann erprüft, ſahe ſchöne Kirſchen über den Zaun eines Gartens herüberleuchten. Wohl wiſſend, daß der Prinz — gleich ſeinem königlichen Bruder — an dem Genuſſe des Obſtes immerfort eine Art von kindlicher Luſt behielt, ſprengte der Jüngling zu dem Gartenbeſitzer — kaufte ihm eine Menge der lockenden Früchte ab, und brachte die kleine Gabe ſeinem lieben Prinzen, hoffend, die trübe Wolke auf deſſen Stirn einigermaaßen damit zu verſtreuen. Der Prinz lächelte auch mild und hell. Aber ſeine Augen glänzten wehmuthvoll. Er nahm die Kirſchen an, und ſagte kopfſchüttelnd zu dem jungen Grafen:

> „Armer, guter Kleiner! Auch Dein Glück hoffte ich dereinſt zu begründen. Nun iſt auch Das zu nicht geworden, wie ſo Vieles!“ —

Angekommen auf ſeinem einſt fröhlichen, jetzt trauerumwölktem Landſitz Oranienburg, gab der Prinz noch einigermaaßen der Hoffnung Raum, wieder durch irgend eine kühne Heldenthat ſich feſten Fuß auf dem Felde der Ehren und einen Platz in dem Herzen ſeines Königs zu gewinnen.

Prinz Heinrich, ſein ihm nächſtfolgender Bruder, machte es damals zu einem der Hauptziele ſeines edlen Lebens, die Verſöhnung beider erhabnen Brüder zu bewirken.

Er benachrichtigte im Herbſte dieſes Jahres den Prinzen von Preuſſen, daß eine Entſcheidungsſchlacht gegen die Franzoſen in Sachſen bevorſtehe, und der verkannte Held näherte ſich im tiefſten Geheimniß dem rühmlichen Gefilde bis Leipzig. Er hatte ſeinem Bruder Heinrich einen flinken, raſchreitenden Adjutanten, den Lieutenant Schwerin, verkleidet zugeſandt. Der ſollte bei'm Beginn der Schlacht auf bereitgehaltnen Wechſelpferden zu ihm hinüberfliegen, — dann der Prinz eben ſo zur Schlacht. Ginge ſie verloren, ſo hoffte er in ſeines königlichen Bruders Dienſt zu ſterben. Behielte man das Schlachtfeld, ſo hoffte er, im Kranze neuvollbrachter Thaten, ſich dem königlichen Bruder zu verſöhnen. —

Die Schlacht von Rosbach begann. Der Adjutant flog. Der Prinz eilte in die rühmliche Gefahr.

Auf dem zweiten Pferdewechſel kam die Nachricht ihm entgegen, die Schlacht ſei ſchon gewonnen.

Dies einzige Mal waren wirklich in Deutſchland die Franzoſen zu frühe geſchlagen worden. Sie, die ſonſt doch auf dem Schlachtfelde wohl ehrbar auszuhalten verſtehen! —

Unſre Wege ſind nicht Gottes Wege, und Seine Gedanken ſind nicht unſre Gedanken. —

Gänzlich hoffnungslos für dieſe Welt wandte der Prinz von Preuſſen ſich wieder über Berlin nach Oranienburg.

Man konnte nur allzubald nachher mit einem tiefbedeutenden Ausdruck der Engländer von ihm ſagen:

„Er ſtarb am gebrochnen Herzen!“ — *)

Wir haben die Todtenfeier des königlichen Thronerben und Helden, der ſich unſerm Fouqué immerdar gütig und vertrauensvoll bewies, gehalten. —

Wir kehren in Fouqué's eignes Leben zurück.

Erſt Anfangs September war die Wunde, welche er bei Prag erhalten hatte, vollkommen geheilt. Am 8ten dieſes Monates empfing er das Commando über das Corps des im Treffen bei Moys gebliebnen General von Winterfeld. Am 20ſten führte er ſeine Truppen aus dem Lager von Liegnitz nach Glatz. —

Auch ſelbſt die bedeutendſten Unfälle im Leben ſind nie durch ſich ſelbſt ſo verderblich, als durch die zweifelnd muthloſe Stimmung, welche ſie in dem Getroffnen hinterlaſſen Es iſt wirklich ſchwerer, als man ſich's in ruhiger Stimmung denken mag, während eines verderblichen Platzregens

---

*) Zu Engliſch: „He died on a broken heart!“

an das Wiederaufhellen des Firmamentes klar und beſonnen zu glauben.

Es gingen ſeit dem zerſtörenden Tage von Kollin ſpukende Gerüchte mannigfachſter Art durch das preuſſiſche Heer, wie dem wandelnden Rieſen ſein noch weit rieſenhafterer Schatten ſchauerlich nachfolgt. — In dem öſtreichiſchgeſinnten Glatz mochte nun vollends alles Rabengeſchrei gegen Preuſſen nicht ohne Abſicht verbreitet werden, und mußte natürlich hier auf zwiefach ſchädliche Art wirken: die Soldaten entherzend, die Bergbewohner auf's Neue für das Haus Oeſtreich entflammend.

Fouqué hatte ſchon mehrmal durch ernſte Parolebefehle die Offiziere erinnert, daß wenigſtens nicht ſie dieſem gefährlichen Schwätzerkrieg gegen ihren Herrn und gegen ſich ſelbſt die Hand bieten ſollten. Aber die Luſt, ſich mit irgend etwas breit zu machen, ſei es auch nur allenfalls mit bedenklichem Achſelzucken, — unter den politiſchen Sünden eine der verderblichſten! — trug bei Manchem den Sieg über das Ermahnen und Verbieten des Generals davon.

Da geſchah es, daß eines Tages Jemand mit der ſchlimmen Botſchaft in Fouqué's Zimmer eilte: „Ew. Excellenz, die Oeſtreicher ſind Meiſter von Schweidnitz.“ — „Durch wen haben Sie's erfahren?“ — fragte ruhig aber ſtrenge der General. Der Mann ſah ſich genöthigt, ſeinen Abnehmer zu nennen, und ſo ging es weiter und weiter, bis endlich ein junger Offizier ſich fand, der gar keinen Abnehmer nennen konnte. — „Sie ſind in Arreſt:“ ſagte der General. „Warten Sie es dort ab, bis Ihr Hiſtörchen ſich zur Wahrheit geſtaltet. Wer ſeinen König und das Glück unſrer Waffen mit ſo leichtſinnigem Auge betrachtet, daß er nicht einmal mehr weiß, aus Weſſem Munde er die Nachricht eines Unfalls vernahm, ſondern nur friſch hinterdrein iſt, ihn auszubreiten, verdient wohl mindeſtens eine Strafe, die ihn vom allzuraſchen Ausplaudern abhält.“ —

Zum Unglück für die Sache Preuſſens hatte der junge Unbedachtſame - nicht lange ſeinen Arreſt zu halten, deſſen Dauer natürlich ohnehin nur unter dem geheimen Vorbehalt der Milderung gelten konnte. Schon am 11ten November ging Schweidnitz wirklich an den General Nadasdi über, und Fouqué, dem obgleich nur drohungsweiſe ausgeſprochnen Worte treu, ſandte alsbald dem unvorſichtigen Gefangnen ſeinen Degen wieder. —

Die Welt ſah jetzt ſehr bedrohlich aus für das noch jugendliche preuſſiſche Königreich. Vorzüglich war Schleſien auf's äuſſerſte bedrängt.

Aber die ſieghafte Schlacht von Roßbach erhielt durch die von Leuthen am zweiten December eine zwar ſehr blutig ernſte, jedoch ſehr herrliche Schweſter, und das feindliche Heer beeilte ſich, Schleſien zu räumen. Da hatte auch Fouqué wieder Gelegenheit, aus ſeinem Glatzer Bergeshorſt in den Kampf zu ziehn. Am 15ten December rückte er mit einigen Bataillonen in's Feld, übernahm am 17ten den Befehl des Ziethenſchen Corps, und erreichte in fortgeſetzter Verfolgung des Feindes am 22ſten Landshut, wo er die öſtreichiſche Arrieregarde einholte, die er zerſprengt über die Gränze trieb, und einige Offiziere nebſt etwa 300 Gemeinen zu Kriegsgefangnen machte.

Auf den 29ſten berief ihn der König nach Striegau, und übertrug ihm die Einſchlieſſung von Schweidnitz, bis die eigentliche Belagerung nach dem Aufthauen der winterlichen Erde anfangen könne.

Mit 19 Bataillonen und 35 Schwadronen rückte Fouqué nach Reichenbach, und hielt dort bis zum 7ten März 1758 die Feſtung Schweidnitz blockirt.

Dann eröffnete General Treskow die Belagerung, während Fouqué ſich dem von Böhmen herüberdrohendem Feinde entgegenſtellte, und ſo jene Unternehmung deckte.

Der öſtreichiſche General Jahnus war gegen Glatz vorgedrungen. Am 16ten März brach Fouqué von Reichenbach mit 16 Bataillonen und 15 Schwadronen auf, und fand am 21ſten März ſeinen Gegner, etwa ſechstauſend Mann ſtark, bei Habelſchwerdt. Die Stellung des Feindes erſchwerte durch ein Defilé den Angriff von vorn. Fouqué wußte Deſſen Aufmerkſamkeit dorten feſtzuhalten, während er 6 Bataillone und 10 Schwadronen den rechten Flügel umgehen hieß. Nach zweiſtündigem Kampfe war der Feind in die Flucht getrieben, wobei er ein paar hundert Geſangne und ſein ganzes Gepäck verlor. Fouqué verfolgte ihn bis nach Böhmen hinein, und nahm zur Deckung der Schweidnitzer Belagerung eine Stellung bei Braunau.

Am 16ten April 1758 fiel die Feſtung wieder in preuſſiſche Hand. Fouqué ließ ſeine Truppen die Cantonnirungen beziehn, und beſtimmte ſein einſtweiliges Hauptquartier nach Glatz.

Ehe er aber noch dorthingelangte, war ſein thätiger, immer auf neue Siegeskränze bedachter König ſchon am 24ſten April in Glatz geweſen, und hatte den Befehl hinterlaſſen, Fouqué ſolle ihm mit ſeinem ganzen Corps nachfolgen, ſobald er ſelbſt über die Neiſſe gegangen ſei, um Ollmütz zu berennen.

Fouqué brach am erſten Mai aus Glatz und der Umgegend auf, und rückte nach den Dörfern bei Neiſſe, von wo er den Belagerungstrain der Artillerie und andre Kriegsbedürfniſſe gegen Ollmütz zu geleiten hatte.

Er theilte den ganzen Train in vier Theile, die Tag für Tag in aufeinanderfolgenden Märſchen fürderzogen, und gab jeder Abtheilung eine angemeſſne Zahl ſeines Corps zur Bedeckung. Dadurch brach er die Länge des Zuges, und minderte die Ermüdung der Truppen bei ſolchen endloſen, des Schutzes bedürftigen Marſchſäulen, wo, auch im Fall der beſten Aufſicht und genaueſten innern Ordnung, allzuoft Gelegenheit zum Halten und Warten vorkommt. Die Kriegsleute werden dann dadurch nicht nur erſchöpft, ſondern auch mismuthig und gleichgültig. Wenn der Feind ſeinen Vortheil verſteht, läßt er ſie eine Zeitlang nur mit den Terrainhinderniſſen allein kämpfen, ſo daß ein verdroßner Unglaube an feindlichen Angriff überhand nimmt, und alle die freudigbegeiſterten Gefühle unterdrückt, die bei ächten Soldaten immerdar vor dem muthmaaßlichen Herannahen eines Kampfes erwachen. Denkt man aber an kein Gefecht, ſondern blos an verdrießliche Strapatzen, und bricht dann endlich der Gegner unvermuthet los, ſo thut die Ueberraſchung das ihrige, um jenem ſchöneren Gefühl auf eine trübſelige Weiſe die Wage zu halten, und die ſchon an und für ſich immerdar bedenkliche Aufgabe der Convoy-Vertheidiger geht leicht in Unordnung und wilder Verwirrung unter.

Abſolut laſſen ſich die bedrohlichen Uebel nicht heben. Aber je kleiner die Abtheilungen ſein können, ohne in machtloſe Zerſplitterung auseinander zu fallen, je minder bringen ſolche Unbequemlichkeiten Gefahr.

Fouqué hatte die erſte Abtheilung dem General Schenkendorff übergeben. Er befehligte die zweiten Bataillone der Regimenter Prinz Heinrich und Pannewitz, eine Dragonerſchwadron von Wirtemberg und eine Schwadron von Möhring Huſaren.

Die zweite Abtheilung beſtand aus den zwei Bataillonen des Regimentes Fouqué, zwei von Neuwied, zwei Dragonerſchwadronen von Wirtemberg und zwei Huſarenſchwadronen von Möhring. Fouqué ſelbſt übernahm hier den Befehl, möglichſt nah an der Spitze, ohne allzuentfernt von den Meldungen des Nachzuges zu bleiben.

Prinz Franz von Braunſchweig führte die dritte Abtheilung. Er hatte das zweite Bataillon ſeines eignen Regimentes unter ſich, die zwei Bataillone vom Regiment Prinz Ferdinand, eine Dragonerſchwadron von Wirtemberg, eine Huſarenſchwadron von Möhring.

Dem Huſarengeneral von Puttkammer wurden für die vierte Abtheilung zugegeben: die 2 Bataillone von Reg. Bornſtädt, ein Bataillon von Prinz Heinrich, eine Schwadron von Wirtemberg, eine von Möhring.

Die Colonnen legten ihren Marſch folgendergeſtalt zurück:

Erſte Colonne.

Ausbruch von Neiſſe am 6ten Mai.
Ankunſt bei Ollmütz am 16ten Mai.

Zweite Colonne.

Ausbr. v. Neiſſe am 7ten Mai. Ank. b. Ollmütz am 17ten Mai.

Dritte Colonne.

Ausbr. v. Neiſſe am 8ten Mai. Ank. b. Ollmütz am 19ten Mai.

Vierte Colonne.

Ausbr. v. Neiſſe am 9ten Mai. Ank. b. Ollmütz am 20ſten Mai.

Niemand ward auf dem Marſche beunruhigt, als der General Puttkammer, nach dem freilich nicht ſehr äſthetiſchen, aber militairiſch bedeutſamen Sprüchworte: den Letzten beiſſen die Hunde. Der brave Puttkammer ließ ſich indeſſen nicht ſonderlich beiſſen. Zwar brachte der öſtreichiſche Obriſt Lanius, der ſich mit ungefähr 150 Mann Kroaten und Huſaren bei Friedland und Lobnik aufgeſtellt hatte, einige Unordnung in die Reiterei der Diviſion. Die Infanterie hingegen ging raſch und kühn auf den Feind an, und verjagte ihn. Auf beiden Seiten gab es einige Todte und Verwundete. Seinen ganzen Transport brachte Fouqué unvermindert vor Ollmütz.

Am 20ſten Mai 1758 ſtand das Fouqué'ſche Corps im Lager bei Krenau vereinigt. Feldmarſchall Keith empfing nun den Oberbefehl über daſſelbe, und über die geſammte Belagerung. Unter ihm dienten — auſſer dem Generallieutenant Fouqué — die Generalmajore Schenkendorff, Prinz Franz von Braunſchweig und Rebentiſch.

Zur Deckung der Belagerung ſtand der König bei Prosnitz mit 21 Bataillonen und 58 Schwadronen, im Lager bei Littau Fürſt Moritz von Deſſau mit 15 Bataillonen und 15 Schwadronen, und Markgraf Karl im Lager bei Neuſtadt mit 7 Bataillonen und 3 Schwadronen. Auſſerdem ſollte noch der General Meier mit einem kleinen Corps in der Gegend von Starnau und Bonniewitz die Gemeinſchaft mit Schleſien unterhalten.

Die Aufgaben dieſer Corps — ſchon an und für ſich zu den ſchwierigern der Kriegekunſt gehörig, weil ſie uns auf eine Defenſive feſtbannen, die wir nie mit freier Rückſichtloſigkeit aufgeben dürfen, — ward hier noch durch das damalige, auſſer faſt allem Verhältniß ſtehende und ſchon früher erwähnte Uebergewicht der öſtreichiſchen leichten Truppen über die preuſſiſchen erſchwert.

Wie hinter einem undurchdringlichen und doch ihnen ſelbſt klar durchſichtigen Gewölke ſtanden im Kreiſe umher, die Umſteller umſtellend:

Feldmarſchall Daun mit der Hauptarmee bei Leutomiſchl.

General Harſch bei Nickel.

General Laudon bei Konitz, über Willimow bis Pein, auf ſeiner Rechten in Gemeinſchaft mit General de Ville, welcher bei Rausnitz mit einem ſtarken Reitercorps die Straſſe nach Brünn deckte.

Auſſerdem noch ſtand General Jahnus mit einem Corps leichter Truppen bei Müglitz, und Obriſt Lanius, etwa 1000 Mann unter ſeinem Befehl, beunruhigte von Friedland und Lobnik aus die Straße nach Schleſien.

Im ſogenannten Poſtirungskrieg mußte die öſtreichiſche Armee durch Anzahl und Tauglichkeit nothwendig der preuſſiſchen überlegen ſein. Es kam alſo Alles darauf an, die Belagerung, welche eine ſolche Art des Kampfes unvermeidlich machte, baldmöglichſt ſiegreich zu beenden, und gelte es auch noch ſo bedeutende Opfer.

Obriſt von Balby — ein damals ſehr hochgeachteter Offizier — bekam den Auftrag, die Belagerung als Ingenieur zu leiten. Ohne Zweifel durchdrungen von der eben erwähnten Wichtigkeit eines ſchnellen Bezwingens der Feſtung, ging er von den ihm ſonſt gar wohl bekannten Regeln der Kunſt ab, leider jedoch nicht, um die Eröffnung der Laufgräben möglichſt nah an den Glacis des Platzes zu beginnen, welches wohl — nach General Tempelhoffs Bemerkungen *) — das ſicherſte Mittel zu Erreichung des Zweckes dargeboten hätte. Vielmehr ſcheint ihn ein unglücklicher Blick vom Tafelberge mit beinahe magiſcher Kraft geblendet zu haben. Dieſe kleine Höhe gönnt den Einblick in die Werke, und ſo glaubte der ſonſt wirklich geniale Balby, ohne allen Zweifel hier die Feſtung an einem Grundfehler ihrer Anlage zu faſſen, und ſomit ſie ganz ſyſtematiſch in aller Geſchwindigkeit zu Grunde zu richten. Er erwog aber dabei nicht gehörig die Entfernung, und die daraus entſpringende Unſicherheit der Geſchützwirkungen. — Und wer, der einmal ein überraſchendes Lieblingslicht ſeiner Hoffnung aufgehn ſah, mag um der Ueberſchätzung des Tafelberges willen den erſten Stein auf den wackern Balby werfen! —

---

*) Siehe Geſchichte des 7 jährigen Krieges von G. F. v. Tempelhof. Zweiter Theil.

Die Tranchéen wurden glücklich und ohne irgend bedeutenden Verluſt eröffnet, während erſt die Dunkelheit der Nacht, und dann der Angriff des General Rebentiſch auf ein anderſeitig gelegnes Dorf die Aufmerkſamkeit des Gegners nicht recht zu der eigentlich bedeutſamen Stelle kommen ließ. Aber was konnte die ſchönſte Errichtung der erſten Parallele helfen, wenn ſie zu weit von den Wällen ablag, und man obenein im weitern Fortgange ſich von dem Geſchütze des ſogenannten Waſſerforts in der Flanke bedreht ſah! —

Balby, der eben ſo theoretiſche als praktiſche Ingenieur, mußte das eben ſo gut und beſſer einſehn, als es hier geſchildert werden könnte; auch ſelbſt, wenn dieſes Werk mehr zum kriegeriſchen Lehrbuche, als zur Lebensdarſtellung des General Fouqué beſtimmt wäre.

Und warum ſah er es denn nicht ein? —

Weil er nun einmal ſeinen Tafelberg im Kopfe hatte.

Jeder Menſch, in jedem Beruf und bei jeder Unternehmung hat mit ſo einer Art von Tafelberg zu kämpfen. Glücklich der, welcher ihn beſonnen und ruhig unter die Füſſe bringt, ohne doch auch ſeinen wirklichen Werth zu verkennen, wo es in der Wahrheit gilt, von ihm erſprießlichen Gebrauch zu machen. — Denn falls wir nun in Zerknirſchung und Unterbeſcheidenheit eine Null aus unſerm Tafelberg machen wollten, wäre das ja wieder eine eben ſo arge Abirrung, als die, wo wir glaubten, er rage über alle Verwallungen der Welt hinaus. —

Für ſeinen Tafelberg aber war Balby dergeſtalt eingenommen, daß er an Keith und Fouqué ſchrieb, als die Belagerung bis zur zweiten Parallele vorgerückt war:

„Man nimmt alles Geſchütz von den Batterien auf dem Tafelberge weg. — Alle Werke der Feſtung, welche den linken Flügel unſrer Laufgräben beſtreichen, können alſo thun, was ſie wollen, und wenn ſie ihn auch mit allem ihren Geſchütz anfallen, weil ſie durch Nichts daran gehindert werden. Wenn man doch nur 6 oder 8 Kanonen darauf gelaſſen hätte. Aber Nein! man nimmt ſie alle weg. —“

Dann klagt er noch, es fehle an Munition und Geſchütz, ohne zu bedenken, daß viel Pulver unnütz verknallt und viel Geſchütz ohne Noth angegriffen ſei, eben weil man ſo viel der unwirkſamen Schüſſe von dem entfernten Tafelberge her vergeudet hatte. General Tempelhof legt das am obenangeführten Orte mit aller Gründlichkeit dar, die ſich von ihm als Artilleriſt und als militairiſcher Schriftſteller überhaupt erwarten läßt.

Am 14ten Junius *) ward General Fouqué in der Tranchée durch eine zwölfpfündige Kanonenkugel am linken Bein verwundet. Es giebt wohl wenige Beiſpiele von einer ſo leichten Verwundung durch ſo ſchweres Geſchütz. Denn ſchon am 6ten Julius zeigte er ſich wieder dienſtfähig. Die Kugel muß ihn vielleicht nur im Vorüberſauſen durch den Druck der Luft beſchädigt haben. Ich ſelbſt war Zeuge, daß auf dieſe Weiſe ein freiwilliger Jäger in der Schlacht bei Lützen am 2ten Mai 1813 ein paar Vorderzähne verlor, und für todt vom Pferde ſank. In der Schlacht von Bautzen ritt der brave Jüngling — oder vielmehr faſt Knabe damals noch — ſchon wieder rüſtig mit.

Da Fouqué nicht vor Aufhebung der Belagerung auf's neue dienſtfähig ward, betrachten wir den weitern Erfolg des Unternehmens auf Ollmütz nur in allgemeineren Umriſſen.

Feldmarſchall Daun war von ſeiner kaiſerlichen Herrin beſtimmt angewieſen, Ollmütz auf alle Weiſe zu entſetzen, und in der That hätte der Fall dieſes Platzes ſehr entſcheidende Reſultate herbeiführen müſſen. Noch immer waren die Ruſſen nicht auf den Kampfplatz getreten, und hätte König Friedrich noch jetzt Oeſtreich zum Frieden nöthigen können, — Jene wären vermuthlich wieder umgekehrt, und dann war die ganze Coalition gegen Preuſſen zerſprengt.

Der Sieg bei Kollin hatte dagegen den Feldmarſchall Daun keinesweges übermüthig gemacht. Was es heiſſe, im offnen Felde gegen Friedrich und ſein Heer zu ſtehn, hatte der beſonnene Feldherr, auch ſelbſt im glänzendſten Erfolge

---

*) Die Mémoires de Fouqué von Büttner haben den 14ten Julius. Es iſt aber Schreib- oder Druckfehler, denn am 2ten Julius bereits hob man die Belagerung auf.

noch, klar empfunden. Und in den vorliegenden Umſtänden mußte eine verlorne Schlacht nicht nur den Fall der Feſtung beſchleunigen, ſondern auch deſſen furchtbare Folgen verdoppeln und verdreifachen. Dagegen konnte ſich Graf Daun mit Zuverſicht auf die ſtandhafte Tüchtigkeit des Vertheidigers von Ollmütz, General Marſchall, verlaſſen, und dabei durch die Mitwirkung ſeiner übermächtigen leichten Truppen einer Befreiung des angegriffnen Platzes um ſo gewiſſer entgegen ſehen, als durch jene unglückliche Tafelbergs-Kanonade und die zu fern eröffneten Laufgräben die preuſſiſche Armee ihrem Pulver- und Kugelmangel nur durch einen beträchtlichen Munitionstransport abhelfen konnte. Grade bei dieſer Aufgabe indeſſen mußte die ganze Meiſterſchaft der öſtreichiſchen leichten Truppen zur Sprache kommen, und ein entſcheidendes Gewicht in die Wage legen.

So kam es auch. Nach einigen kleineren Ueberfällen, die man gegen die preuſſiſchen Deckungstruppen der Belagerung verſuchte, — zum Theil mit günſtigem, gröſſeren Theils aber mit ungünſtigem Erfolg — wandte man ſich unter dem Schutz und Nebel der leichten Truppenkette mit kraftvoller Uebermacht gegen einen von Neiſſe und Koſel her erwarteten preuſſiſchen Transport von 3 bis 4000 Wagen. Davon waren 818 mit Ammunition und ſonſtigen Bedürfniſſen für die Belagerungsartillerie angefüllt. Der Reſt brachte Lebensmittel und Montirungsſtücke, nicht minder unentbehrlich, als Pulver und Kugeln, in dem ausgeſognen feindlichen Lande, und in der von allen Seiten beengten Stellung.

Es war eine faſt überkühne Hoffnung, einen ſolchen Zug unter den gegebnen Umſtänden glücklich an Ort und Stelle zu ſchaffen. Von den Schwierigkeiten der Convoi-Bedeckung haben wir ſchon eben geſprochen. Dennoch hoffte König Friedrichs kühner Geiſt, ſeinen Preuſſen und ihrer Begeiſterung für ihn ſeie nichts unmöglich. Aber obgleich der bereits angefallne und etwas verminderte Transport unter Anführung des tapfern Obriſten Moſel bis Neudörfel kam, — obgleich der König auf die Meldung der Gefahr nun ſeinen kühnen Ziethen mit einem möglichſt ſtarken Corps entgegenſchickte,

ſchickte, — Laudon, der brave Obriſt Lanius, eine Uebermacht muthiger Oeſtreicher und das ganze ungünſtige Verhältniß der preuſſiſchen Aufgabe machte einen ſieghaften Ausgang unmöglich. Bei Domſtädtel ward der Convoi durchbrochen. Nur wenige, durchaus ungenügende Ueberbleibſel der reichlichen Zufuhr kamen ins Lager. Es blieb keine Wahl mehr. Die Belagerung von Ollmütz mußte aufgehoben werden.

Leider indeß blieb noch das Wie des Rückzuges eine beſorgliche Frage. Oder vielmehr: Feldmarſchall Daun hielt es für gar keine Frage mehr. Der Sieg über den emporſtrebenden Preuſſenkönig ſchien vollendet, auch ohne das erwartete Anrücken der Ruſſen. Wie wollte der allzukühn vorgedrungne Held ſich nun wieder nach Schleſien zurückſchlagen? —

Einen Train von Belagerungsgeſchütz durch eine Kette von Gebürgswegen zurückzuleiten, und Gepäck und Fuhrwerk obenein! Unterweges ein ausgezehrtes Land und wenig oder keine eignen Vorräthe mehr! Und bei Tobitſchau hielt Daun eine Stellung, die ihm die Verbindung mit Ollmütz ſicherte, und ihn zugleich in den Stand ſetzte, des abziehenden Königs Arrieregarde anzufallen, während die Generale Laudon, Jahnus und St. Ignon — noch die Wahlſtadt von Domſtädtel feſthaltend — beide Flanken der Colonnen beunruhigen konnten. Im allerglücklichſten Fall mußte beim fortgeſetzten Durchſchlagen auf dieſem Wege das Preuſſenheer ſein ſchweres Geſchütz, ſein Gepäck und ſeine Verwundeten in der Gewalt des Feindes zurücklaſſen, wenn nicht vielleicht gar alles zugleich dabei auf Einen Schlag zu Grunde ginge. —

So hatte alſo Daun Alles wohl berechnet. Nur das Eine nicht, was wirklich geſchah: nämlich daß der ohnehin ſchon überkühn erſcheinende König noch eine höhere Staffel der Kühnheit erſteigen würde, gar nicht rückwärts nach Schleſien gehend, ſondern vielmehr vorwärts nach Böhmen.

Friedrich that, was in keines andern Menſchen Sinn gekommen war, und es gelang. Das war ſo überhaupt ſeine Art und Weiſe. — Am 1ſten Juli berief er alle Generale und Staabsoffiziere in's Hauptquartier, machte ihnen ohne Rückhalt kund, was geſchehen ſei, und was geſchehen müſſe, und fügte hinzu, er verlaſſe ſich auf die Tapferkeit ſeines Heeres, daß es den Feind allerwärts angreifen und bewältigen werde, wo es ihn finde: ſei es nun auf den höchſten Bergesgipfeln, oder hinter einer Mauer von Batterieen. —

Die Bahn nach Böhmen aber fand der König ſo gut, als gänzlich unbeſetzt, oder beſſer noch. Denn die Avantgarde der erſten Colonne, unter eignem Befehl des Königs in der Nacht vom 1ſten zum 2ten Julius aufbrechend, fand am 5ten bei ihrem Eintreffen in Leutomiſchl ein Magazin des Feindes, und bemächtigte ſich deſſelben. Und obgleich der öſtreichiſche General Buccow ſich angeſtrengt bemühete, dieſe unerwartete Bewegung aufzuhalten, indem er der Colonne des Königs immer bis gegen Oppatowitz zur linken Seite blieb, und nachher noch auf dem waldigen Gebürge, Schönhengſt genannt, einen muthigen Widerſtand verſuchte, war ſeine Heerſchaar doch viel zu ſchwach, dem preuſſiſchen Adler den Weg zu verlegen.

Feldmarſchall Keith bewerkſtelligte den Abzug der Belagerungsarmee von Ollmütz, ohne andern Verluſt als daß eine vier und zwanzigpfündige Kanone mit zerſchoſſner Laſſete nebſt 5 Mortieren ſtehn blieb. Nur dreißig, für unheilbar erklärte Kranke wurden der Großmuth des Feindes überlaſſen. Und man kämpfte ja nicht wider Gottesläugner oder Heiden oder Türken, ſondern gegen ehrbare öſtreichiſche Kriegsleute. Denen durfte man die letzten Stunden der ſterbenden Waffenbrüder wohl hoffend anvertrauen. —

Die vom Könige vertriebnen feindlichen Corps zeigten ſich auf's neue, um den Feldmarſchall Keith anzufallen, welcher mit ſeinem Belagerungsgeſchütz denſelben Weg zu ziehen hatte. Keith ließ nach der vorhin empfohlnen Weiſe den Transport in mehrern Abtheilungen aufbrechen und weiterrücken. Der wiedergeneſene Fouqué führte die ihm zugetheilte erſte Diviſion am 6ten ohne Hinderung über Uttigsdorf und Krenau in's Lager bei Greiffendorf, und am 7ten nach Zwittau, von wo er die Bäckerei und die Mehlwagen noch bis Leutomischl vorausſchickte, weil dort der König Anſtalt zum Backen treffen ließ.

General Wied mit der zweiten Diviſion ward unterweges von Kroaten angefallen, ſchlug ſich aber durch, und erreichte mit der Tete noch am 7ten Zwittau, von wo er nach Leutomiſchl ſo viel Mehl- und Bäckereiwagen vorausgehn ließ, als er hatte heranſchaffen können. Der übrige Theil ſeiner Diviſion kam nur erſt in der Nacht bis Greifſendorf, und bezog dort das frühere Fouqué'ſche Lager. Ein Ponton jedoch und fünf beladne Mehlwagen, deren Fuhrleute in der Angſt davongejagt waren, fielen in Feindeshand. —

General Retzow ſollte mit der dritten Diviſion nach Befehl des Feldmarſchall Keith erſt am 8ten Juli aufbrechen. Da er aber vernahm, Feldmarſchall Daun ſei nach Konitz vorgerückt, General Laſcy nach Gewicz, Landen und St. Ignon bis Wildenſchwerdt, und Ziskewitz bis böhmiſch Tiberl, ſo glaubte er mit Recht, die Sache erfodre gröſſere Eile, und die unerwartet raſche Bewegung des feindlichen Feldmarſchalls müſſe wohl hier den Befehl des preuſſiſchen Feldmarſchalls modifiziren.

Ein altes Huſarenſprüchwort ſagt: „wer laufen muß, laufe bald!“ Und das gilt vorzüglich, wo man unbehülfliche Maſſen zu decken und zu geleiten hat.

Leider hat man wohl Exempel, daß Kriegsleute von ſonſt recht wackrer Art aus übertriebnen Subordinationsbegriffen, oder auch aus übertriebner Scheu vor einem möglichen Verweiſe des Vorgeſetzten in ſolchen dringenden Fällen erſt melden und anfragen laſſen. Hätte das General Retzow hier gethan, ſo hätte es ihm faſt unmöglich fallen müſſen, ſeine Diviſion nach empfangner Antwort noch durchzuführen.

Denn ob er gleich mit raſcher Beſonnenheit ſich auf jene erhaltnen Nachrichten ſchon am 7ten, Morgens um 10 Uhr, in Marſch ſetzte, erreichte doch Laſcy — durch die Bauern des befreundeten Landes von jeder preuſſiſchen Bewegung ſchnell unterrichtet, — noch vor ihm die Höhen bei Krenau, und zwar ſo ſchnell, daß er ſogar den General Schenkendorff, der mit dem Regiment Markgraf Heinrich die Arrieregarde der Wiedſchen Diviſion bildete, von ſeinem Hauptcorps abſchnitt.

Glücklicherweiſe war Schenkendorff ein Mann von ächtem Schrot und Korn, und alſo des altedlen Namens werth, den er führte, und der uns noch in den letzten Kampfesjahren auf eine anmuthig tapfre Weiſe mitgeleuchtet hat. *)

General Schenkendorff machte voll ſo ruhiger Entſchloſſenheit in einer möglichſt vortheilhaften Stellung Halt, daß die ſehr überzähligen Feinde nichts gegen ihn zu unternehmen wagten. So wartete er die Ankunft der Retzowſchen Diviſion ab, und verſtärkte nun dieſe bei dem nothwendig gewordnen Angriff auf die Höhen von Krenau. Der glücklichſte Erfolg krönte die beſonnene Kühnheit der Anführer. Der Feind ward verjagt, der Weg frei gemacht; — gegen Abend hatte der wackre Retzow ſeine ganze Diviſion beiſammen, und ordnete nun einen Nachtmarſch an; in ſolcher Beſonnenheit und verſtändigen Eile, daß mit anbrechendem Tage ſeine letzten Fuhrwerke bereits den Paß bei Greiffenberg hinter ſich ſahen. Nun ſtand er mit der Diviſion Wied bei Greiffendorf und der Diviſion Fouqué bei Zwittau in feſter Verbindung, und alle dreie hätten einen etwanigen Angriff Laſcy's gegen ſie ſchon gern mit anſehn können.

Laſcy aber marſchirte gegen und um die preuſſiſche rechte Flanke bis Policzka.

Sobald General Retzow bei Greiffendorf eingetroffen war, zog General Wied nun ſeinerſeits ſich ab, ging an Fouqué's Stellung bei Zwittau vorbei, überſtieg das Defilée bei Nickel, und ſchlug hinter demſelben ſein Lager auf. Zugleich ſchickte General Fouqué ſein Belagerungsgeſchütz unter gehöriger Bedeckung zu dem Corps des General Wied mit zurück. Während die Diviſion Wied von der Greiffenberger Stellung aufbrach, und General Retzow zur Deckung ihres Abmarſches noch halten blieb, wandte dieſer die Zeit dazu an, alle Wege verhauen zu laſſen, auf denen der Feind ihm folgen konnte.

---

*) Max von Schenkendorf, der edelkühne früh geſtorbne Dichter. — Wer noch einer weitern Erläuterung bedürfte, — dem möchte hierbei wohl auch die weitläuftigſte nicht viel helfen.

Am 9ten Julius trafen bei Leutomiſchl die drei Diviſionen des Keithſchen Corps: Fouqué, Wied und Retzow, friſch und ohne bedeutenden Verluſt zuſammen.

Um die unmittelbare Verfolgung des Feindes einſtweilen abzuwehren, ließ der König noch den Markgraf Karl mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen bei Leutomiſchl ſtehn. Dies Corps vereinigte ſich mit dem des Feldmarſchall Keith. Der König ſelbſt zog mit 20 Bataillonen und 50 Schwadronen in der Richtung auf Königingrätz über Hohenmauth und Holitz weiter, um dort die etwa den Weg verſperrenden Feinde auseinanderzuſprengen. Dies gelang ihm auch mit der Schaar des tapfern und regſamen General Bukkow, der Königingrätz mit 7000 Mann zu vertheidigen dachte, vor dem überraſchenden Anrücken der preuſſiſchen Truppen unter Friedrich aber nur froh ſein mußte, Ort und Stellung am 11ten Julius ohne bedeutenden Verluſt zu räumen. Er mochte wohl nur einſtweilen auf den Kampf mit einer Avantgarde gerechnet haben. Friedrich dagegen war allerwärts, wo es galt, und meiſt immer in ſolchen Gefechten mit überlegner Macht, wenn gleich im Ganzen der weit Schwächere an Zahl. Wenige Feldherren haben den Vortheil des Zuſammenhaltens der Schaaren für entſcheidende Punkte ſo klar eingeſehn, und ſo gut zu bewirken gewußt, als er. — Beſſer verſtanden und ausgeführt hat es wohl Keiner. —

An eben dieſem 11ten Julius ward General Retzow, welcher den Train zu beſchützen hatte, *) in der Nähe von Holitz auf ſeinem Zuge dorthin durch feindliche Huſaren beunruhigt, und endlich erſchien auf den Holitzer Höhen eine ganze Linie öſtreichiſcher Infanterie mit zahlreicher Artillerie, welche die Preuſſen mit einem ſtarken Geſchützfeuer begrüßte. Retzow ließ die Avantgarde vor dem Dorfe Weſtrzetin aufmarſchiren, und drei Batterieen auffahren, durch deren Feuer er ſich Bahn zu brechen verhoffte. Aber die Oeſtreicher hielten feſten Stand, und wurden immer noch mit mehr In-

---

*) Die ſchwere Artillerie war ſchon am 10ten zum Könige geſtoßen, um bei etwanigem harten Widerſtande die Einnahme von Königingrätz zu beſchleunigen.

fanterie verſtärkt. Retzow bildete eine Wagenburg links rückwärts bei'm Dorfe, welches — um die feindliche Uebermacht vom nächtlichen Anfall abzuhalten — angezündet werden mußte. Seine Truppen ſtellte er rings um die Wagen, und verbrachte ſo unangegriffen die Nacht.

Keith war von Leutomiſchl über Hohenmauth in's Lager von Tigniſko gerückt. Dort erfuhr er, Retzow habe die Feinde vor ſich, und ſandte ihm ſogleich vier Infanterieregimenter und zwei Regimenter Huſaren unter General Wernſtädt zu. Um neun Uhr Abends war die Verſtärkung bei Wöſtrzetin, und theilte den Bivouac ihrer Kameraden.

Mit dem Anbruch des 12ten Julius Morgens ging die Kanonade zwiſchen beiden Theilen wieder los. Retzow, die grade Straſſe verſperrt ſehend, gedachte, den Train auf einem Seitenwege links über Rowen und Recetitze durchzuführen, und beſtimmte die ihm geſtern zugeſandten Huſaren von Möhring zur Spitze des Zuges. Dann folgte das Küraſſier-Regiment Bredow, nebſt einem Infanterie Regiment und darauf der mit Infanterie untermiſchte Train. Die Bataillone der Arrieregarde blieben einſtweilen noch auf den Höhen von Wöſtrzetin. —

Die feindlichen Huſaren verſuchten ſich gegen die Avantgarde, wurden aber zurückgewieſen, während die feindliche Infanterie durch ein Rechtsziehn ſich dem Zuge näherte und auf ihn vom Kapellenberg aus acht Stücken Geſchütz Feuer gab.

General Retzow ließ ſeine Trainfahrzeuge, ſo wie ſie nach und nach bei Recetitze ankamen, auffahren, um ſich nicht den nachtheiligen Folgen eines allzugedehnten Zuges auszuſetzen, und kanonirte von einer gegenüberliegenden Höhe den Kapellenberg, wodurch er dem Train Ruhe vor dem feindlichen Geſchütze ſchaffte, das nun zur Selbſtvertheidigung ſich gegen die preußiſchen Kanonen wenden mußte.

Jetzt glaubte der öſtreichiſche General Saint-Ignon, der ſo eben mit dem Grenadierregiment zu Pferde und dem Dragonerregiment Zweibrück angekommen war, nun ſeie die Zeit zu einem entſcheidenden Kavallerieangriff da. Ungeachtet er Artilleriefeuer von zwei Seiten bekam, brach er mit ſeinen 1100 Pferden übermächtig auf das Küraſſier-Regiment Bredow ein, und warf es zurück, und fing ſchon an, in den Train einzuhauen, einzelne Wagen zu nehmen, und Unordnung durch das Ganze zu verbreiten. Der Moment war höchſt bedenklich. Da geſchah es, daß der Lieutenant Kordshagen, dem der König, zur Ueberbringung eines Schreibens an Keith, 30 Huſaren mitgegeben hatte, bei ſeiner Rückkehr auf dem Wahlplatz erſchien. Sehen was vorging, und raſch auf den linken Flügel der ſiegenden öſtreichiſchen Reiter einhauen, war bei ihm, nach ächter Kavalleriſtenmanier, das Werk eines Augenblicks. Das Ueberraſchende und die Furie des Angriffs verdoppelte oder verzehnfachte die Zahl der wackern Huſaren. Der Feind, vermuthlich glaubend, er ſei in eine Falle gelockt, wandte ſich erſchrecken, und ging zurück. Die Küraſſiere von Bredow hatten ſich raſch geſammelt, und hieben nun ihrerſeits nach. Das Regiment Möhring Huſaren kam gleichfalls dazu, und hieb in des Feindes rechte Flanke, ſo daß die Oeſtreicher mit Verluſt von 40 Todten, und Hinterlaſſung von 244 Gefangnen, worunter 6 Offiziere, in die Flucht getrieben wurden. Von ihren frühern Vortheilen brachten ſie nur als Trophäe eine Standarte, einige Gefangne und wenige Pulver- und Gepäckwagen aus dem Getümmel. *)

Das Regiment Bredow Küraſſier verlor 4 Offiziere und 81 Mann, theils Todte, theils Verwundete, theils Gefangne.

---

*) General Tempelhof erwähnt in ſeinem Werke jenes Huſarenlieutenants gar nicht. Aber Friedrich der Große erzählt in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges die That des wackern Mannes ausführlich, und nennt ihn mit Namen Kurzhagen, welches ich mich berechtigt glaubte in Kordshagen umzuwandeln. Denn ein ſehr ausgezeichneter Offizier dieſes Namens diente ſpäterhin in dem Regiment (ehemals von Ziethen) Leibhuſaren, und fand im Jahre 1806 den Tod auf dem Bette der Ehren. Auch er ward in provinzieller Ausſprache bisweilen Kurzhagen genannt, und ich zweifle aus mehreren zuſammentreffenden Umſtänden nicht, in ihm den Sohn oder Enkel jenes Ehrenmannes gekannt zu haben.

Die Huſaren verfolgten den General St. Ignon noch weiter. Laudon aber nahm die geworfne Reiterei in den Schutz einiger Bataillone Infanterie, und die Bedeckung eines Convoys kann ja überhaupt nicht gar weit verfolgen.

Noch hieben die feindlichen Huſaren ein paarmal in den Train ein, aber die Huſaren von Puttkammer und Seidlitz jagten ihnen die augenblickliche Beute einiger Kanonen wieder ab.

Während dieſer abwechſelnden Kämpfe erſchien Feldmarſchall Keith, von dem Kanonendonner der Fechtenden herbeigerufen, in der Ebne von Holitz. Auf ſeinen Befehl ließ Fouqué ſogleich das erſte Treffen vor dem Dorfe Libieten aufmarſchiren, während General Saldern mit 10 Bataillonen und 5 Schwadronen die Arrieregarde Retzows in der Stellung bei Woſtrzetin ablöſete. Nun rückte Keith in vier Kolonnen grade auf den Feind los, und General Saldern, durch das Dorf ziehend, bedrohte deſſen linke Flanke. Der Feind wich in die Wälder zurück.

König Friedrich war derweil auf die erſte Nachricht von dem Beginn des Gefechtes zur Unterſtützung ſeiner Feldherren mit ſieben Bataillonen aufgebrochen, bei Rekitna jedoch erhielt er die Botſchaft, der Feind ſeie ſchon abgewieſen, und nun ließ er dort ſeine Truppen in's Lager rücken.

Er zog am folgenden Tage noch einige Bataillone des Keithſchen Corps an ſich, um den weitern Zug des Convoys mit einer genügenden Arrieregarde ſelbſt decken zu können, und blieb bei Rekitna ſtehn, während Keith glücklich bei Königingrätz mit der ganzen Belagerungsartillerie eintraf, zugleich 1500 Verwundete und Kranke und alle Kriegs- und Mundvorräthe des Königlichen Heeres mit ſich zurückführend.

Nun ging auch der König unangefochten hinter den Adlerfluß zurück, wo die Armee eine feſte Stellung nahm. Er ſelbſt befehligte das erſte Treffen derſelben, Markgraf Karl das zweite; Fouqué lagerte mit einem abgeſonderten Corps von 15 Bataillonen Infanterie und 30 Schwadronen Kavallerie gleichfalls hinter dem Adler. Er war beſtimmt, die Belagerungs-Artillerie nach Glatz zu führen, und von dort wieder Lebensmittel bis auf die Hälfte des Weges nach der Armee zurückzugeleiten.

Laudon, hoffend, was ihm gegen Retzow bei Hollitz mislungen war, vielleicht jetzt gegen Fouqué auszuführen, oder doch entſchloſſen, auf jede Weiſe die Gemeinſchaft des königlichen Heeres mit Glatz zu erſchweren, hatte eine kühne Stellung in der linken Flanke, ja faſt im Rücken des Königs, bei Opetſchna genommen.

Wie König Friedrich den Rückzug Keith's gedeckt hatte, wollte er auch jetzt den Marſch Fouqué's decken. Deshalb rückte er am 16ten Julius mit 7 Bataillonen Infanterie und 15 Schwadronen Kavallerie längs dem Ufer des Adlers über Miſtitz nach Debrzichewicz, während Fouqué in 4 Colonnen ſein Corps und das zu geleitende Provinzialfuhrwerk zugleich abmarſchiren ließ. Das Belagerungsgeſchütz und der dazu gehörige Train ſollte erſt unter General Lattorf aus dem Lager von Königingrätz folgen, wenn man eine den Marſch dieſer Colonne deckende Stellung eingenommen haben würde. Was jetzt Fouqué an ſchlagfertigen Schaaren von der unmittelbaren Wagenbedeckung entübrigen konnte, führte er auf Debruska, um die Gemeinſchaft Laudons mit Neuſtadt zu bedrohen.

Die öſtreichiſchen Vorpoſten, bei Hohenbrück aufgeſtellt, zogen ſich vor der Annäherung des königlichen Corps zurück, und auf ihre unerwartete Meldung warf Laudon dem Könige ein Huſarenregiment bei dem Dorfe Mockerey entgegen, um Zeit zur Aufſtellung zu gewinnen. Aber die Zietenſchen Huſaren, von Dragonern unterſtützt, warfen dieſe Reiterei ungeſtüm zurück, und trieben ſie mitſammt der Infanterie, die Laudon zur Deckung ſeines rechten Flügels in den Thiergarten von Opetſchna aufgeſtellt hatte, ſelbſt aus dieſer, der angreifenden Reiterei ſo widerwärtigen Stellung fort, während der König die Front des Feindes kanoniren ließ, und zwei Bataillone gegen deſſen linken Flügel abſandte. Das Vordringen Fouqué's gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung nöthigte vollends den General Laudon zum ſchnellen Abmarſch, bei welchem er einigen Verluſt an Todten und Gefangnen erlitt. Die von Hecken und Zäunen durchſchnittne Gegend begünſtigte den Rückzug der Kroaten, und der ſehr gewandten öſtreichiſchen Infanterie überhaupt.

Sonſt hätte der angegriffne Angreifer wohl mit weit bedeutenderem Schaden das Feld räumen müſſen.

Keine Regel ohne Ausnahme. In der Regel muß die Bedeckung eines Convoys ſich freilich auf die Vertheidigung beſchränken. Aber das bleibt doch immer nur ein betrübter Zuſtand. Iſt man alſo ſtark genug, den wehrloſen Train gegen einzelne Angriffe hinlänglich zu decken, und zugleich den Feind anzufallen, ſo ſäume ja doch Niemand, zu beginnen, was hier König Friedrich und ſein General thaten. Da wird auf Einmal der Quälerei von vielen Stunden ein friſches Ende gemacht, und die unerwartete Kühnheit, womit der Angegriffne in das Treiben des Angreifers übergeht, kann auch ſelbſt einen Laudon in Verwunderung ſetzen. Es verſteht ſich indeſſen, daß ohne bedeutende Uebermacht in ſolchen Fällen ſelbſt Geiſter wie Friedrich und ſeine Feldherren an einer ſo dreiſten Offenſive ſcheitern müßten. Solche Geiſter würden ebendeshalb auch im ungünſtigeren Verhältniß ſich gewiß auf die oben angerühmte Weiſe Retzows beſchränken. Keith würde ſelbſt mit der damals hinzugeführten Verſtärkung nicht ſo kühn verfahren ſein, wäre er nicht von ſeiner augenblicklichen Uebermacht vollkommen überzeugt geweſen.

Das ſcheinbar Ueberkühne muß dem Blicke des Eingeweihten oft als höchſt beſonnen erſcheinen, — das ſcheinbar Regelmäſſige oft als höchſt unbeſonnen.

Deshalb giebt es für das wechſelnde Ringen des Krieges und des Lebens überhaupt keine *abſoluten* Regeln, und thun die Regeln im Ganzen dennoch ſo *unentbehrlich* Noth. —

Einen Blick auf Gott, — Einen in das eigne Gewiſſen, — Einen auf die augenblickliche Geſtaltung der Welt um uns her, — dann, und nur dann werden wir mit klarer Beſonnenheit und freudiger Zuverſicht ermeſſen, was zu thun iſt, und was die Regel uns in jedem vorkommenden Falle gebieten oder verbieten darf.

Während König Friedrich in der Deckungsſtellung vor Opotſchna ſtehn blieb, führte Fouqué das Proviantfuhrweſen, noch an eben dieſem Tage — am 16ten Julius — bis Neuſtadt. Er fand zwar den Ort von Kroaten beſetzt, aber ſie zogen ſich bei ſeiner Annäherung bis nach Gieshübel zurück, wo ſie hoffen mochten, die Glatzer Straſſe mit günſtigerem Erfolg zu ſperren, und entweder an dem hinmarſchirenden Train, oder an den zurückerwarteten Lebensmitteln einen reichlichen Fang zu thun. Fouqué aber ordnete zur Sicherung ſeines Zuges folgenden Cordon an: General Puttkammer mit 4 Infanterie Bataillonen und 7 Schwadronen Kavallerie nahm eine Stellung bei Ober-Schwedelsdorf; General Schenkendorff hielt mit 5 Bataillonen Infanterie und etwa 7 Schwadronen Kavallerie die Höhen von Reinerz beſetzt; 2 Grenadierbataillone ſtanden bei Rückerts, General Golz mit 4 Infanteriebataillonen und zwei bis dreihundert Pferden ſtanden auf dem nah an der Straße liegenden Hummelberg. Hinter dieſer Truppenkette fort zog das Proviantfuhrweſen am 17ten Julius bis Nachod, wo Fouqué Halt machte, bis am 18ten General Lattorf mit dem Belagerungsgeſchütz und deſſem Train eintraf. Dieſer beſetzte nun auf Fouqué's Befehl mit 2 Bataillonen die Stadt Nachod, und ließ zwei Bataillone nebſt 5 Dragonerſchwadronen und 100 Huſaren vor dem Ort in's Lager rücken. Fouqué ſelbſt führte den ganzen Convoy am 19ten Julius ungehindert nach Glatz. —

Die Kroaten bei Gieshübel waren ſtillgeblieben, ungeachtet Laudon dieſen Poſten noch mit 1000 Mann leichter Truppen unter Befehl des Obriſten Brentano verſtärkt hatte. Auch General Janus, der ſchon am 16ten, von der andern Seite herüber, von Chlumetz bis Königshof vorgerückt war, und die Metau bis nach Scalitz durch entſendete Trupps beſetzt hielt, hatte keine günſtige Gelegenheit zum Angriff gefunden. Jetzt aber hoffte er, von Klein-Beck aus, den rückkehrenden Mehltransport zu erfaſſen.

Fouqué ließ in Glatz ruhig alles Proviant-Fuhrwerk mit Mehl beladen, und brachte noch dazu 300 Fuhren vom Lande auf, die er gleicherart anfüllen ließ. Dann ging er mit dieſem Zuge am 21ſten Julius von Glatz bis Reinerz.

am 22ſten bis Nachod, und übergab ihn dort dem General Lattorf zum Weiterführen nach Königingrätz, während er ſelbſt mit 5 Bataillonen und 15 Schwadronen bei Nachod in's Lager rückte, um den fortgeſetzten Marſch des Convoys zu decken. Derweile ſtanden 4 Bataillone und 50 Huſaren unter General Gelz auf dem Hummelberg, die gleiche Truppenzahl unter General Schenkendorff bei Reinerz.

Der Feind wagte nichts gegen dieſe Anordnungen zu unternehmen. Unangefochten blieb Fouqué in der angegebnen Stellung. Und alſo langte auch die Zufuhr unangefochten im königlichen Lager an.

Es wäre wohl unter dieſen Umſtänden nicht ſchwer geweſen, ſich wenigſtens bis zum Beziehen der Winterquartiere in Böhmen zu behaupten. Der König war von ſeinem Zuge nach Opotſchna wieder bei dem Hauptheere eingetroffen, und führte auſſer ſeinen 4 Grenadierbataillonen auch noch vom Fouqué'ſchen Corps 4 Bataillone und 15 Schwadronen mit zur Verſtärkung heran, ſo daß er nun im Ganzen dem Feldmarſchall Daun mit 48 Bataillonen 119 Schwadronen und 3 Freibataillonen gegenüberſtand. Er gedachte auch ſeinen Widerſacher anzugreifen, aber Daun hatte ſich in einer von Natur ſchon feſten Stellung faſt unangreiflich verſchanzt. Und dazu riefen die Neumark und Pommern ihren König um Hülfe gegen den anrückenden ruſſiſchen General Fermor, deſſen veranſtürmende leichte Truppen ſchon furchtbare, mit Grauſamkeiten bezeichnete Einfälle in die Provinzen unternommen hatten. Es blieb nichts übrig, als den Bedrängten mit möglichſter Heeresmacht zuzueilen. —

Der König vollbrachte ſeinen Abzug am 25ſten und 26ſten Julius, trotz der Nähe des überlegnen Feindes, faſt ohne Verluſt.

Als die Feldbäckerei in der Gegend von Nachod ankam, ſchien die vom öſtreichiſchen General Janus bei Studnitz eingenommene Stellung für den weitern Marſch gefahrdrohend. Deshalb verſuchte Fouqué an der Spitze des Grenadierbataillons Naumeiſter, den Feind aus der dortigen Gegend zu vertreiben. Zwar gelang ihm dieſer Entwurf nicht in dem vorgehabten Umfange. Nach einem lebhaften Gefecht und bedeutendem Verluſt auf beiden Seiten, behielten Oeſtreicher und Preuſſen ihre frühere Stellung. Aber die Hauptabſicht des Kampfes ward erreicht, indem der Train hinter dem ſchützenden Feuer der Preuſſen ungeſtört fürderzog, und ohne den mindeſten Verluſt in Nachod anlangte, wo einſtweilen die Bäckerei angelegt wurde. Das nöthige Mehl ward aus Glatz unter Bedeckung einiger Bataillone durch das Proviantfuhrweſen herbeigeſchafft.

Bei aller Eil, die des groſſen Friedrichs Seele trieb, ſeinen bedrängten Pommern und Neumärkern zu Hülfe zu kommen, mußte es ihm doch höchſtwünſchenswerth ſein, dem General Daun vorher noch einen tüchtigen-Schlag beizubringen, der deſſen ſpätern Unternehmungen gegen die verhältnißmäſſig wenigen in Schleſien zurückbleibenden Preuſſen lähmen könne. Auch mußte ſchon durch das Aufzehren und durch das Zurückſchaffen der Lebensmittel an der Gränze, Daun für die Zukunft in ſeinen Bewegungen gehemmt werden. Deshalb hielt der König ſich noch immer in der Stellung von Nachod, und hoffte wohl, den Feind durch fortgeſetzte Fouragirungen auf ſich heranzulocken. Die Fehlſchlagung bei Kollin hatte nicht in des königlichen Helden Bruſt die Zuverſicht ertödten können, eine jedwede offne Feldſchlacht müſſe auch in der Regel für ihn und ſein Heer eine Siegerſchlacht ſein.

Feldmarſchall Daun hingegen wußte, der Aufenthalt des Königs in Böhmen laſſe ſich durch das Vordringen der Ruſſen in das Herz der brandenburgiſchen Erbſtaaten nach Tagen — man hätte faſt ſagen mögen: nach Stunden berechnen. Vielleicht hätte die kühne Ungeduld eines Laudon ſich unter dieſen Umſtänden verlocken laſſen, ein Gefecht zu beginnen, worin der wahrſcheinliche Vortheil auf Seiten des Gegners ſtand. Fabius-Daun — die Benennung iſt ihm ja durch Dichter und Proſaiſten wie ein Eigenname zugetheilt worden, — Fabius-Daun wußte, der König müſſe aus Böhmen zurück. Er ließ ſich alſo durch einen kleinen Aufſchub weiter nicht irre machen oder anreizen, und am zweiten Auguſt ſah ſich auch wirklich der König genöthigt, ohne Schlacht nach der Gränze von Glatz aufzubrechen.

Fouqué war in Wiſoka aufgeſtellt, und nahm daſelbſt die ſchwere Artillerie und die Pontons zum weitern Transport in Empfang. Er ſchaffte dieſen Train nach Glatz zurück, — oder vielmehr in der jetzigen Richtung der Armeebewegung: voraus — ſo wie überhaupt faſt alle Hinderungen an Gepäck u. ſ. w. von dem Heere entfernt wurden, welches nun um ſo entſchloſſner alle Neckereien abzuweiſen im Stande war, welche die feindlichen Anführer — vorzüglich der unermüdliche Laudon — gegen den Marſch verſuchten.

Während des Rückzugs durch und bei Nachod hielt Fouqué das Schloß, die Brücke und die Höhen beiderſeits der Stadt beſetzt, bis das ganze Heer durch die Engpäſſe war. Dann zog auch er ſich ab, nahm während des Marſches die Generale Schenkendorff und Golz aus ihren Stellungen bei Reinerz und dem Hummelberge wieder auf, und lagerte bei Rückerts. Nach jener frühern Entſendung zum Hauptheer hatte er ſtatt aller Reiterei nur noch 100 Huſaren von Puttkammer bei ſeinem Corps. Der König ſchickte ihm alſo wieder 5 Huſarenſchwadronen vom Regiment Möhring. Nur in der frühern Hoffnung auf eine nahe Schlacht hatte König Friedrich damals ſo viel Reiterei, als irgend möglich, bei ſich zuſammengezogen.

Am 6ten Auguſt hielt die Hauptarmee Ruhetag. Alles ging ſo gelaſſen und ordentlich zu, daß man deutlich ſehen konnte: man wich vor keinem ſiegenden oder auch nur übergewaltigem Feinde zurück, ſondern es galt nur eben, anderwärtshin zu ziehn, um dort einem neuen Feinde zu begegnen.

Fouqué ging am 6ten Auguſt aus dem Lager bei Rückerts in das bei Wallisfort. Am 7ten rückte er nach Wünſchelburg, am 8ten nach Braunau. Von dort entſendete er den General Golz mit drei Bataillonen zum General Ziethen, der mit der Kavallerie auf dem linken Flügel der Armee ſtand. Am 9ten hatte er noch drei Bataillone an die Armee des Königs abzugeben.

Am 10ten Auguſt, während der große Friedrich ſeinen ernſten, ſchwerwiegenden Zug zur Rettung von Pommern und der Neumark an der Spitze von 16 Bataillonen und 28 Schwadronen antrat, marſchirte Fouqué nach Halbſtädt, wo er den General Ziethen mit einem kleinen Corps an ſich zog, nachdem er vorher alle feindlichen Verſchanzungen um Braunau mit ſeiner gewohnten Raſtloſigkeit zerſtört hatte.

Am 20ſten ſtieß er auf Befehl des von nun an in Schleſien commandirenden Markgrafen Karl zu deſſem Heer in der Stellung von Landeshut, an die — wie an einen verhängnißſtarken Mittelpunkt — fortan die Aufgabe ſeines kriegeriſchen Lebens trotz aller Abwechſlungen immer und immer wieder zurückgeführt ward.

Dieſe Poſition, am rechten Ufer des Beberfluſſes gelegen, deckt die Straſſe, welche aus dem Königingrätzer Kreiſe über Trautenau nach Schleſien führt, und würde zugleich einem dort aufgeſtellten, hinlänglich zahlreichen Corps Gelegenheit geben, eine etwanige Belagerung von Glatz aufzuheben, oder doch ſehr hemmend auf ſie einzuwirken. Aber ein zahlreiches Corps braucht man in dieſer Stellung überhaupt, wenn man ihre Anlehnungspunkte gehörig feſthalten will, ohne die Zwiſchenpunkte allzuſehr zu ſchwächen. Zudem kann es einem gewandten Gegner nicht eben ſchwer fallen, Landeshut durch Umgehung von der Feſtung Schweidnitz zu trennen, und ſo die Truppen zu einer Frontveränderung zu nöthigen, wo alsdann der Beberfluß ſtatt der Frontbedeckung zur Rückendeckung würde. Daß aber ein ſolcher ſcheinbarer Schutz im Fall eines ungünſtigen Ausganges den Rückzug hemmt, und das drohende Verderben zur faſt unausweichlichen Gewißheit machen kann, haben ſchon andre ſogenannt unüberwindliche Stellungen durch den Erfolg kund gethan, wie es denn mit den überfeſten Poſitionen überhaupt für deren Vertheidiger faſt eine bedenklichere Aufgabe zu ſein ſcheint, als für den Angreifer. Vorzüglich wenn nicht der Oberfeldherr ſelbſt darinſteht! Da wird man durch die gerühmte Unbeſiegbarkeit des Poſtens am Ende verleitet, zu glauben, die Höhen und Wälder und Ströme und Moräſte könnten ſich ſo ziemlich von ſelbſt vertheidigen, ſo daß Truppen auf Truppen zu anderweitigem Nutzen herausgezogen werden, und dem vereinſamenden Befehlshaber drinnen am Ende ſchier aufgegeben wird, die Rolle des Commandanten ohne Garniſon zu ſpielen.

Wir werden, wie es ſchon angedeutet ward, noch öfters Gelegenheit finden, uns mit der Poſition Landshut genauer bekannt zu machen, und die hier vorausgeſchickten Sätze darauf anzuwenden. Vor der Hand konnte die dem Markgrafen Karl zu Gebote ſtehende Macht ſich hier ganz bequem behaupten, und alle aus der an und für ſich günſtigen Stellung hervorgehenden Vortheile nutzen. Um ſo mehr, da es auf dieſer Seite des groſſen Kampfes nur mehr Poſtenneckereien — Zweikämpfe zwiſchen einzelnen Schaaren möchte man ſprechen — galt, während Augen und Kräfte ſich hauptſächlich nach König Friedrichs groſſem Zuge richteten, wo eine Schlacht gegen die Ruſſen ſo ziemlich über das damalige Sein oder Nichtſein des bedrängten preuſſiſchen Königreiches entſcheiden mochte. —

Des Heldenkönigs Sieg am 25ſten Auguſt 1758 entſchied blutig aber herrlich. Zwar ſchrieb der ruſſiſche General Fermor ſich den Gewinn des Kampfes bei Zorndorf zu, aber ſein Rückzug vom Schlachtfelde, wenn auch durch die eiſerne Tapferkeit ſeiner Schaaren in möglichſt kecker Ordnung vollbracht, der Verluſt von 103 Geſchützen, und 27 Fahnen, wie auch die nachherige Unthätigkeit ſeines ſchwergetroffnen Heeres, offenbarte der Welt, nach welcher Seite hin Victoria ihre Flügel geneigt hatte.

Der erfochtne Sieg machte es dem Könige möglich, zur Beobachtung des geſchlagnen Feindes nur das Corps des General Dohna ſtehn zu laſſen, während er ſelbſt mit 15 Bataillonen Infanterie und 33 Schwadronen zur Hülfe ſeines in Sachſen durch Dauns Uebermacht bedrohten Bruders, des tapfern Prinzen Heinrich, aufbrach. Um dort nur einigermaaßen das Gleichgewicht herzuſtellen, ſandte er dem Markgrafen Karl Befehl, mit möglichſt vielen Truppen aus Schleſien nach der Lauſitz zu rücken, und ſich da mit ihm zu vereinigen.

So blieb nun General Fouqué, allein auf die Kräfte ſeines Corps angewieſen, in der Landshuter Stellung zurück, deren Bedenklichkeit bei ſchwacher Beſatzung er zum erſten-

mal

mal empfinden mochte. Er hatte unter ſeinen Befehlen 11 Bataillone und 10 Schwadronen. Wenn wir alſo auch das Bataillon zu 740 und die Eskadron zu 140 Mann rechnen wollen, — eine Vollſtändigkeit, an die nach dem überſtandnen mühſamen und zum Theil blutigen Feldzuge nicht zu denken war, — kommen höchſtens 9,540 ſchlachtfertige Männer heraus. Dagegen umſtanden ihn die drei feindlichen Generale de Ville, Janus und Kalnucky, deren Stärke man zuſammen auf 33,000 Mann ſchätzte.

Fouqué hielt jedoch den Ausgang der böhmiſchen Engpäſſe glücklich verſperrt, und für dasmal wohl nicht mit ſonderlicher Anſtrengung. Denn theils mochten, wie es ſcheint, die drei Gegner ihre Corps nicht mit hinlänglicher Uebereinſtimmung führen, um ihm, dem Alleinbefehligenden, ſo gefährlich zu werden, als es ſonſt hätte kommen können. Theils auch ward ſpäterhin ihr Auftrag vorzüglich darauf gerichtet, die durch den General Harſch unternommne Belagerung von Neiſſe wider jede Beunruhigung von Seiten Fouqué's zu ſchirmen.

Auf alle Weiſe konnte der General unter den gegebnen Umſtänden nicht eher an irgend ein offenſives Unternehmen denken, bis etwa ſein königlicher Herr und Freund ſich im Stande ſähe, ihm genügenden Beiſtand zu ſenden oder zu bringen.

Den König aber in dieſem Jahr wieder nach Schleſien zu laſſen, ja ihm auch nur die Möglichkeit einer Entſendung dorthin zu geſtatten, — dafür hielt ſich Daun beiweitem für zu ſtark und zu begünſtigt von den Verhältniſſen. So wagte er denn, als der König wirklich mit aller Gewalt, und allen Demonſtrationen zum Trotz, nach Schleſien zu dringen fortfuhr, am 14ten October den Ueberfall bei Hochkirch. Ein ausgezeichneter Sieg ward ihm zu Theil, vom Todesblute des großen Keith, des kühnen Prinzen Franz von Braunſchweig und vieler andern Preuſſenhelden beſtrömt. — Aber König Friedrich ging dennoch nach Schleſien. *) —

---

*) Der ſchon früher erwähnte Herr von Catt — literariſcher Geſellſchafter oder ſogenannter Lecteur des Königs — hatte ſich

Er entſandte die Eine Hälfte des Heeres, unter Prinz Heinrich, über Hirſchberg in's Gebürge, um dem Feinde dieſe Straße zur Unterſtützung des General Harſch zu ſperren, während er ſelbſt mit 29 Bataillonen und 68 Schwadronen zum Entſatz von Neiſſe zog. Am 3ten November traf der König bei Schweidnitz ein; am 4ten brach Fouqué, durch den Prinzen Heinrich in der Stellung von Landshut abgelöſt, noch am Abend auf, um zu der Armee des Königs zu ſtoſſen. Er hatte das Infanterie-Regiment Prinz Heinrich und die Huſaren von Seidlitz bei der Armee des Prinzen zurückgelaſſen, dagegen aber das Infanterie-Regiment Geiſt an ſich gezogen, und ging in zwei Colonnen nach Waldenburg und Freiburg. Am 5ten vereinigte er ſich mit dem Heere des Königs, welches nun noch bis Nimptſch und Reichenbach verrückte, und in den umliegenden Dörfern cantonnirte. Am 6ten ging der Marſch bis in die Gegend von Münſterberg, wo die Armee abermals cantonnirte. Das königliche Hauptquartier war in Groß-Noſſen. Dort erfuhr der König, General Harſch, — obgleich durch Verſtärkungen von Daun und Kalnucky an 30,000 Mann ſtark, und einer Bewegung am 5ten zufolge noch ſcheinbar ent-

---

nicht verſehn, bald nach jener Unglücksnacht zur poetiſch-wiſſenſchaftlichen Unterhaltung berufen zu werden. Dennoch geſchah es am zweiten oder dritten Tage ſchon. Catt bereitete ſich — er war weder Kriegsmann noch Politiker — auf die beſten philoſophiſchen Troſtgründe für einen vom Schickſal Niedergebeugten. Und das war auch allerdings unter den gegebnen Umſtänden ganz ſeines Amtes. Aber wie mußte ihm zu Sinne werden, als Friedrich ihm lächelnd entgegentrat, und indem er ihm die Hand mit ſchmerzhaftem Pathos auf die Schulter legte, anfing, mit all dem ſeiner Stimme eigenthümlichem tiefem Wohllaut zu recitiren:

„C'est donc, Arbate, enfin que tu me vois réduit," —

und was noch fürder der franzöſiſche Tragiker ſeinen Mithridates reden läßt. — Darauf gab er ſich mit dem literariſchen Freunde literariſchen Beſchäftigungen hin, als befinde man ſich mit Leib und Seele im unangefochtenen Schloſſe Sansſouci. — Ja wohl ein Mithridates, dem die Gifte der äußern Welt nicht viel anhaben konnten! —

ſchloſſen, dem Könige ſchlagfertig entgegenzurücken, — habe in der Nacht vom 5ten zum 6ten November die Laufgräben völlig verlaſſen, und die Belagerung förmlich aufgehoben. Dabei hatte ihm der Commandant der Feſtung, General Treskow, durch einen glücklichen Ausfall noch gegen 500 Gefangne abgenommen. Harſch war über die Neiſſe durch Ziegenhals und Zuckmantel gegen Mähren zurückgegangen, de Ville mit 16 Bataillonen, 10 Grenadiercompagnieen, 6 Reiterregimentern und 2 Pulks Uhlanen nach Troppau. Fouqué, — deſſen Corps eine Verſtärkung durch die Regimenter Wirtemberg und Krockow Dragoner und Werner Huſaren unter dem Befehl des Prinzen von Wirtemberg erhielt — rückte nach Glumpinglau, zur Beobachtung jener zwei feindlichen Generale.

Der König eilte mit ſeinem Heere nun wieder nach Sachſen, um auch von dort den Feind nach Böhmen zurückzuweiſen, was ihm bekanntlich vollkommen gelang, und worauf er die Winterquartiere bezog.

Derweil hatte Fouqué bei Glumpinglau eine Schiffbrücke über die Neiſſe ſchlagen laſſen, und ging über ſelbige am 10ten November mit 13 Bataillonen Infanterie und 20 Schwadronen Kavallerie bis Neuſtadt vor. Man beobachtet allerdings den Feind am beſten und zuverläſſigſten, wenn man ihm ſo nahe, als möglich, auf die Zähne fühlt. Es hilft dem ächten Feldherrn beſſer aus, als alle Spionierkunden, wenn er den Feind mit eignem Auge, in deſſen gewählter Stellung und ſchlagfertig ausgerückt beobachten kann. Ueberhaupt iſt jede Bewegung des Feindes dem geübten Soldatenblick immer ein Lichtſtrahl in das Nebelgewirr der Vermuthungen.

Den braven Huſarengeneral Werner mit ſeinem kecken braunen Regiment, unterſtützt von drei Infanteriebataillonen, ſandte Fouqué gegen Zuckmantel zur Rekognoſcirung vor. Die Arrieregarde des Feindes hielt ſich noch dort, und da nichts von Erfolg dawider zu unternehmen war, zog ſich Werner vor ihrer heftigen Kanonade wieder auf das Corps des commandirenden Generals zurück.

Am 11ten November war der öſtreichiſche Obriſtlieutenant Kalineck auf's Neue vor Koſel erſchienen, welche Feſtung er ſchon ſeit Ende des Julius mit 1500 Kroaten und etlichen 100 Huſaren blokirt gehalten hatte, bis ihn die Nachricht von der Ankunft des Königs verſcheuchte. Jetzt, da Friedrich nach Sachſen zog, glaubte Kalineck, ſein Unternehmen wieder ungeſtraft fortſetzen zu können. Fouqué, am 11ten in Neuſtadt angekommen, erhielt dort Kunde von dieſem erneuerten Vordringen. Er detaſchirte die Generale Golz und Werner am 14ten Nov. Morgens 2 Uhr mit 3 Infanterie Bataillonen, einem Dragonercommando von 400 Pferden und 5 Schwadronen von Werner Huſaren zum Entſatz der Feſtung. Neuſtadt behielt er mit einem Bataillon beſetzt, und führte Nachmittags 1 Uhr das übrige Corps, zur Unterſtützung der Entſendeten, nach Ober-Glogau. Als Golz um Mittag bei Koſel erſchien, zogen ſich die Kroaten eilig nach Troppau ab. Werner hieb nach, und brachte 35 Gefangne nebſt der Beute von 18 Bagagewagen ein. Der Commandant von Koſel, General Lattorf, brach zu gleicher Zeit mit einem Ausfall hervor, und machte auch ſeinerſeits einige Gefangne.

Am 15ten November ſchickte Fouqué zur Beobachtung ſeiner rechten Flanke den Major Owſtien mit 2 Bataillonen und 3 Schwadronen nach Hotzenplotz. Allerdings war auch General de Ville auf dieſer Seite ſchon mit 22 Bataillonen und 6 Kavallerieregimentern, nebſt noch 2 Pulks Uhlanen und einigen Hundert Kroaten bis über Jägerndorf wieder vorgerückt. Durch dieſe bedrohliche Stellung ſahe ſich Fouqué genöthigt, am 16ten November bis Neuſtadt zurückzugehn, und die Detaſchements von Golz und Owſtien wieder an ſich zu nehmen. General Golz hatte die Garniſon der Feſtung Koſel noch mit einem Grenadierbataillon verſtärkt, und zog ſich nun durch Ober-Glogau zurück, während General de Ville bis Leobſchütz vorging, und Leißnitz mit ein paar hundert Kroaten beſetzte. Golz, im Begriff, nach dieſem Orte zu marſchiren, erhielt Nachricht von der Anweſenheit der Kroaten, überfiel ſie, und verfolgte ſie bis Sabſchütz, wobei ſie etwa hundert Todte und 32 Gefangne zurücklieſſen. General de Ville rückte vor, ſeine geſchlagnen leichten Truppen zu unterſtützen, weshalb nun Golz vom Verfolgen abſtand, und ſeinen Weg nach Neuſtadt fortſetzte.

Darauf bezog General de Ville in der Gegend von Ober-Glogau Kantonnirungen, General Fouqué desgleichen um Neuſtadt her.

Am 27ſten machte General de Ville eine Bewegung gegen Leuben und Sulz, die Fouqué's Gemeinſchaft mit dem Falkenbergſchen und Oppelſchen Kreiſe bedrohte, von wo aus er ſeine Fourage beziehn mußte. Fouqué zog ſich deshalb näher gegen Neiſſe zurück, und nahm ſein Hauptquartier in Oppersdorf; de Ville ſtand in Neuſtadt. Weil Dieſer aber Kroaten, Huſaren und Uhlanen bis Schnellenwalde verſchob, — nur eine halbe Meile von der preuſſiſchen Kantonnirung Ditmannsdorf entlegen, — ſchickte Fouqué den General Schenkendorff mit 4 Bataillonen ab, der ſich mit dem in Ditmannsdorf ſtehenden Huſarenregiment Werner ſammt einem Freibataillon vereinigte, und den Feind wieder aus Schnellenwalde zurückwarf, wobei die Oeſtreicher 1 Offizier und 42 Mann als Gefangne verloren. Freilich wurden bei'm Einhauen auf die Kroaten und Huſaren auch 33 Wernerſche Huſaren theils getödtet, theils verwundet, theils vermißt, und das Detaſchement mußte dem verſtärkten Gegner den Poſten bei Schnellenwalde abermals überlaſſen. Aber im Kriege gilt es nicht allemal um den augenblicklichſten und nächſten Erfolg. Es gilt auch darum, — und oft weit mehr, — dem Feinde darzuthun, man ſeie bereit und fähig, ſich um jeden Fußbreit Landes zu ſchlagen. So bringt man ihn oftmals dahin, Ruhe zu halten, wo er uns gefährlich werden könnte; bisweilen auch wohl veranlaßt unſre Keckheit ihn gar zu einer rückgängigen Bewegung. So kam es hier. Denn nachdem Fouqué den Poſten in Ditmannsdorf noch mit 3 Bataillonen verſtärkt hatte, zog ſich der Feind am 30ſten Nov. bis hinter Neuſtadt zurück. Da nun am 5ten December das preuſſiſche Corps noch durch 4 Bataillone — ſie beſtanden aus Garniſonregimentern — verſtärkt wurde, rückte Fouqué wieder vorwärts, und kantonnirte zwiſchen Neuſtadt und Ober-Glogau. Am 9ten Dec. ſchickte Markgraf Karl dem General noch zwei Infanterie-Regimenter und zwei Küraſſier-Regimenter zu. Nun konnte Fouqué mit Gewißheit auf die Erreichung ſeines Wunſches, Oberſchleſien von allen fremden Truppen während des Winters befreit zu halten, bauen, und de Ville gab die früher deshalb gehegten kühneren Hoffnungen auf. Dieſer ging über die Oppa nach Mähren zurück, und beide Theile bezogen nach hergebrachter Weiſe ihre Winterquartiere.

Vierter Zeitraum.

Wie König Friedrich die Winterruhe des Krieges auch noch auſſer der Leitung ſeiner Regierungsgeſchäfte und den unerlaßlichen Vorarbeiten für das nächſte Kampfjahr zu geiſtvollen Betrachtungen und Arbeiten anwandte, mag der nächſtfolgende Aufſatz bezeugen helfen. Ueberhaupt folgt von nun an ein regelrechter Briefwechſel des Königs mit Fouqué. Alles unter den gegebnen Umſtänden natürlich in franzöſiſcher Sprache.

Der Gedanke, ein deutſches Werk fortgehend mit franzöſiſchen Blättern gleichſam zu durchſchieſſen, kam dem Verfaſſer allzuſtörend, — man möchte ſagen: buntſcheckig vor, als daß er ſich nicht lieber an's Ueberſetzen hätte geben mögen, obgleich wohl die mehrſten ſeiner Leſer (wenigſtens gewiß die militäriſch gebildeten) hinlänglich mit jener fremden Sprache bekannt ſind, um ohne ſeine Beihülfe unmittelbar aus der Quelle ſchöpfen zu können. Aber dieſe Quelle war doch eigentlich wiederum eine deutſche, und quoll nur damals vermöge eines wunderlich geſtalteten Zeitgeiſtes unter franzöſiſcher Firma hervor. Es gilt alſo in der That — vorzüglich in Bezug auf die Gedanken des groſſen Königs — eigentlich nur ein Rückuͤberſetzen.

Um indeß den Geſammt-Ton der nachfolgenden Briefe genauer anzugeben, laſſe ich gleich den erſten in der Reihe franzöſiſch mit abdrucken, und behalte mir zugleich vor, bei den vorzüglich die Perſönlichkeit darſtellenden Mittheilungen des Königs und ſeines Feldherrn die franzöſiſchen Urſchriften ganz oder abgebrochnerweiſe mitzutheilen, um mich vor dem ſtörenden Gedanken zu ſichern, es ſeie durch die Unvollkommenheit meiner Ueberſetzung ein geiſtiger Hauch in dieſem ſchönen und mit Energie von beiden Seiten fortgeführtem Verhältniß irgend verwiſcht oder verloren gegangen.

Der König an Fouqué. *)

„Breslau, am 23ſten Dec. 1758.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, das Scherflein der **) Wittwe. Empfangen Sie es ſo mit gutem Herzen, wie ich's Ihnen beſtimmt habe. Es iſt eine kleine Hülfe, deren Sie in dieſen mühſalvollen Zeiten wohl bedürfen möchten.“

„Ich ſchicke Ihnen zugleich ein paar Bemerkungen; die ganze Frucht, die ich aus meinem letztern Feldzuge eingeärndtet habe.“

„Dem Anſchein zufolge wird es ruhige Winterquar-

---

*) Die franzöſiſche Urſchrift heißt: u. ſ. w.
S. 44 des erſten Theils der Büttnerſchen Memoiren.

**) Ein kleines Büchlein: Tactique et manoeuvres des Prussiens, oeuvre posthume par Mr. L. D. de G. 1767. enthält auch den Abdruck der hier nächſtfolgenden Verhandlungen. An der obenbezeichneten Stelle iſt ein ſchmähendes Beiwort eingeſchoben, welches der Büttnerſche Abdruck nicht kennt. Sollte vielleicht der König in der Abſchrift für ſeinen religiöſen Freund weggelaſſen haben, was er im voltaireſchen Muthwillen hingeworfen hatte? Der geſammte Briefwechſel beweiſt, wie ſehr er Fouqué's frommes Gefühl ſchonte, und eine Abſchrift muß ſtattgefunden haben, denn im Jahr 1767 lebte General Fouqué noch, der die Briefe ſeines Königs nicht aus den Händen ließ. Eben ſo that es ſein älteſter Sohn, bis er ſie im Jahre 1787 dem Biographen Büttner zum Abdruck anvertraute. — Uebrigens iſt der Abdruck in jenem Büchlein correct.

tiere geben. Der Feind macht keine Anſtalt, uns darin ſtören zu wollen. Ich glaube jedoch, daß es bei dem Prinzen Ferdinand *) anders ausſieht."

„Doch laſſen wir das Künftige unter dem Schleier, womit die Verſehung es zu verhüllen für gut fand. Und um von der Gegenwart zu ſprechen: ſein Sie der Freundſchaft und Achtung gewiß, die ich Ihnen bis an's Ende meiner Tage bewahren werde. Adieu."

„Friedrich."

Es folgt nun der erwähnte Aufſatz des Königs, betitelt:

„Betrachtung, über einige Abänderungen in der Art, den Krieg zu führen.

(An Fouqué.)

„Was liegt dran, ob man lebe, wenn man nur vegetirt! Was liegt am Sehen, wenn man eben nur Begebenheiten in ſeinem Gedächtniß aufſtapeln will! Was überhaupt an der Erfahrung, inſofern ſie nicht durch das Nachdenken veredelt wird!"

„Vegetius ſagt, der König müſſe ein Studium ſein, und der Frieden eine Uebung. Und er ſpricht wahr."

„Nur das Denken allein, oder, um mich beſſer auszudrücken: die Fähigkeit, unſre Gedanken unter ſich zu verknüpfen, giebt den Unterſchied zwiſchen dem Menſchen und dem Laſtthier an. Ein Mauleſel, der zehn Feldzüge unter dem Prinzen Eugen mitgemacht hätte, würde deswegen noch kein beſſerer Taktiker geworden ſein. Und zur Schmach der Menſchheit muß man eingeſtehen, daß in Bezug auf dieſe träge Stumpfheit manch ein alter Offizier nicht viel mehr, als jener Mauleſel, taugt. Den hergebrachten Dienſt ausrichten, ſich mit ſeiner Atzung und ſeinem Tiſchgedeck beſchäftigen, eſſen, wenn Andre eſſen, ſich ſchlagen, wenn alle Leute ſich ſchlagen, — das nennt die groſſe Mehrzahl: ihren Feldzug machen, und endlich unter den Waffen ergraut ſein."

„Daher die Unzahl von Kriegsleuten, die in der Mittelmäſſigkeit verroſten, und welche die Urſachen ihrer Siege

---

*) König Friedrich meinte den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, als Anführer der ſogenannten alliirten Armee.

oder Niederlagen weder kennen, noch kennen zu lernen gedenken. Und doch ſind dieſe Urſachen keine Träumereien.“

„Die genaue Kritik, mit welcher uns der urtheilskräftige und ſtrenge Feuquieres bei ſeiner Würdigung der Kriegskundigen ſeiner Zeit voranging, zeigt uns die Bahn zu unſrer Aufklärung. Seit ſeinem Zeitalter hat der Krieg ſich verfeinert. Neue und vernichtendere Gebräuche haben deſſen Schwierigkeit erhöht. Es iſt nöthig, ſie klar auseinanderzuſetzen, damit wir nach Unterſuchung des Syſtems unſres Gegners, und der Hemmungen, die es uns in den Weg ſtellt, die anpaſſenden Mittel erwählen, ihn zu überwinden.“

„Ich will Ihnen hier nicht unſres Gegners Entwürfe erörtern, inſofern ſie ſich auf die Zahl und Macht ſeiner Verbündeten ſtützen, deren Menge freilich nicht nur Preußen, ſondern jeden ihnen widerſtrebenden Fürſten zu erdrücken vermöchte. *) Es iſt unnöthig, Ihnen den Grundſatz in's Gedächtniß zu rufen, den unſer Feind befolgt; den Grundſatz, durch Entſendungen unſre Kraft nach Einer Seite zu locken, um dann ſeinerſeits einen groſſen Schlag da zu vollführen, wo er keinen Widerſtand findet! Den Grundſatz, ſich gegen ein Corps, das ihm durch ſeine Stärke die Stirn zu bieten fähig wäre, nur vertheidigungsweiſe zu halten, und dann kraftvoll gegen ein andres loszuſtürmen, deſſen Schwäche keinen Widerſtand erlaubt.“ **)

---

*) In ähnlichem, deutlich empfundnem Schauer vor der ungeheuern Uebermacht, ſingt der Odenheld Rammler die entarteten Franzoſen zürnend an:

— „Schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein!
Sucht Pallas Liebling auf, der für ſein Erbe ſtreitet,
Und, Eurer Macht zu klein,
Und von verſchwornen Barbarn überfallen,
Einſt wanken muß, — erdrücket ihn!“ —

**) Vielleicht möchte es nicht überflüſſig ſein, hier zu bemerken, daß dieſe Worte des groſſen Königs nichts minder als einen Tadel ſeines ſtarken Gegners Oeſtreich ausdrücken, ſondern vielmehr ein Lob. Inſofern nämlich es galt, von der nun Einmal verliehenen Uebermacht einen klugen und kühnen Gebrauch zu machen! Der Tadel kommt nach. Hätte König Friedrich die Ueber-

„Auch will ich Ihnen nicht die Methode zurückrufen, welcher ich mich bedient habe, um mich gegen den, mit Zerſchmetterung drohenden Coloſſus aufrecht zu erhalten. Dieſe Methode, — indem ſie ſich nur durch die Fehler meiner Widerſacher als tauglich bewährt hat, und dadurch, daß Jener Langſamkeit meine Thätigkeit unterſtützt, — ſoll durchaus nicht als Muſter dargeſtellt werden.“

„Das gebieteriſche Geſetz der Nothwendigkeit hat mich gezwungen, Vieles dem Zufall anheimzuſtellen; der Lauf eines Piloten, der ſich mehr von den Wunderlichkeiten der Stürme, als von ſeinem Kompas leiten läßt, kann niemals zur Regel dienen.“

„Hier gilt es, ſich einen richtigen Begriff von dem Syſtem zu bilden, welches die Oeſtreicher in dieſem Kriege befolgen.“

„Mit ihnen beſchäftige ich mich zumeiſt, als mit Denjenigen unſrer Feinde, welche die mehrſte und vorzüglichſte Kunſt auf unſer Kriegshandwerk gewandt haben. Die Franzoſen übergehe ich mit Stillſchweigen, wie einſichtig und verſtändig ſie auch ſind, weil ihre Unbeharrlichkeit und ihr Flatterſinn von Einem Tage zum andern die Vortheile wieder einreißen muß, die ihre Gewandtheit ihnen verſchaffen könnte. Was die Ruſſen betrifft, — die ſind eben ſo wild als unfähig, und verdienen es nicht, daß man ſie nenne.“ *)

---

zahl in Händen gehabt, und einen tapfern Feind nicht unmittelbar damit zu erdrücken vermocht, ſo hätte er ſie unbezweifelt nach den eben hier geſchilderten Prinzipien angewandt. Denn der Krieg iſt in der **Einen** Hinſicht dem Zweikampf nicht zu vergleichen, daß er uns nach allen Rechten der Ehre zuläßt, auch ungleiche, wenn nur überhaupt ehrbare Waffen zu unſerm Vortheil anzuwenden. Ja, in Bezug auf das Spionweſen und auf die Beſtechungsverſuche an feindlichen Kriegsleuten müßte man wohl leider hinzufügen: die hergebrachte Manier vergönnt im Kriege ſogar **unedle** Waffen! — Bei einer andern Gelegenheit in eben dieſem Werke ſoll jene trübe Kehrſeite des Krieges näher beleuchtet werden.

*) Was möchte der hier zürnende königliche Schriftſteller wohl geſagt haben, wenn er die tapfern Ruſſenheere im vereinten Bruderkampf neben ſeinen Preußen hätte ſiegen ſehn? —

„Die weſentlichſten Aenderungen, die ich im Verfahren der öſtreichiſchen Generale während dieſes Krieges aufſinde, beſtehn in ihrer Art zu lagern, in ihren Märſchen, und in der ungeheuern Menge von Artillerie, welche ſelbſt ohne Unterſtützung eines Heeres hinreichen würde, das Heer des Angreifers zu zerſtören.“ *)

„Man hat in den früheren Feldzügen gute Lagerſtellungen genommen; Zeuge deſſen die Lager von Freiburg und von Nördlingen, deren ſich Herr von Mercy bediente; Zeuge deſſen auch ein Lager, das der Prinz Eugen, wenn ich nicht irre, **) an der Etſch oder am Teſſino nahm, und wodurch er die von Herrn von Villeroi befehligte franzöſiſche Armee

---

Aber der Zorn verblendet auch ſogar Geiſter, wie Dieſen. — Glücklich, daß die Liebe den Zorn immerdar überlebt und beſiegt! Denn der Zorn wurzelt aus vergänglicher Irrung herauf. Liebe und Treue leben ewig im Lichtelemente der Wahrheit und Kraft.

*) Und nun erſt Buonaparte'ſche und ihnen nacheifernde Geſchützmaſſen. An deren Möglichkeit hätte wohl König Friedrich kaum geglaubt. Aber vielleicht auch wäre ihm deren Wirkſamkeit nicht ſo höchſt unwiderſtehlich erſchienen, wenn ihm nun das Maximum im Verhältniß zu deſſem Erfolge vor das leibliche Auge getreten wäre. Nach erſtiegenem Gipfelpunkte geht es in allen endlichen Dingen wieder abwärts. Sollte es mit Ueberſchätzung der Artilleriemaſſe nicht etwa ſeit Buonaparte hart an dieſen Wendepunkt gekommen ſein? —

**) Dies: „wenn ich nicht irre“ könnte wohl manchem geſtrengen Kritiker Veranlaſſung geben, eine hochnothpeinliche Klage wegen Ungründlichkeit und leichtſinniger Bearbeitung des vorliegenden Gegenſtandes wider den Helden Friedrich anzubringen. Daß nun vollends der König meint, er brauche die noch ſonſt angedeuteten Beiſpiele weiter nicht zu nennen, mag vielleicht gar manchem löblich fleißigem Manne faſt ſo abſchreckend vorkommen, wie ein königlicher Machtſpruch auf dem Felde der Wiſſenſchaft. Es iſt aber hier zu bedenken, daß der regſame König auch ſelbſt in der momentanen Ruhe des Winterquartiers keine militairiſch-wiſſenſchaftliche Bibliothek zum Nachſchlagen um ſich her aufhäufen konnte, und dann, daß er ſeinen Aufſatz nicht etwa für ein Lehrbuch ſchrieb, ſondern für einen mit ihm in den Grundanſchauungen der Kunſt einigen, und als Studiengenoß mit ihm in der Kriegsgeſchichte heimiſchen Freund.

zurückhielt; Zeuge deſſen das berühmte Lager von Heilbronn, wie auch das bei Sirk an der Moſel, und andre, die ich nicht anzuführen brauche.“

„Aber forſche man nach, ob je ein Feldherr ſchon ähnlich furchtbare Stellungen genommen hat, als gegenwärtig die Oeſtreicher.“

„Wo ſahe man je bis jetzt vierhundert *) Stücke Geſchütz auf die Höhen gepflanzt, gleich fähig, von weitem zu treffen, und in der Nähe ein raſirendes Feuer zu unterhalten.“

„Ein öſtreichiſches Lager bietet eine furchtbare Front dar, und rückwärts wimmelt es von Verſtecken. Wirklich giebt ihr ſtarkes Uebergewicht an Menſchenzahl, indem es die Aufſtellung in mehrern Linien ohne Gefahr einer Ueberflügelung verſtattet, ihnen eine groſſe Leichtigkeit, für Alles zugleich zu ſorgen. Ihnen fehlt es nie an Truppen.“

„Laſſen wir uns tiefer in das Beſondre ein, ſo müſſen wir die Grundſätze, nach welchen die öſtreichiſchen Feldherren den Krieg führen, als die Frucht eines anhaltenden Nachdenkens anerkennen.“

„Wir entdecken dabei viele Kunſt in ihrer Taktik, eine ausnehmende Vorſicht in der Wahl ihrer Lager, eine genaue Kenntniß der Oertlichkeit, feſt durchgeführte Entwürfe, und die Klugheit, nur da etwas zu unternehmen, wo ſich eine ſo beſtimmte Gewißheit des Erfolges zeigt, als irgend der Krieg ſie gewähren kann.“

„Daß man nie gezwungen werde, ſich wider ſeinen Willen zu ſchlagen, — es muß der erſte Grundſatz jedes Feldherrn ſein, und daraus leitet ihr Syſtem ſich ab. Daher ihre feſten Lager auf Anhöhen oder auf Bergen. Uebrigens haben die Oeſtreicher nichts Eigenthümliches in der Wahl ihrer Stellungen; nur daß man dieſe niemals in ungünſtiger Lage findet, und daß ſie eine beſondre Aufmerkſamkeit dar-

---

*) Als vor Ausbruch des 7 jährigen Krieges General Schmettau aus dem Karlsbade zurückkehrend, dem Könige ſagte, die öſtreichiſche Artillerie werde künftig bei einer Schlacht aus 300 Geſchützen feuern, fragte der König lachend, wie ein ſo alter, erfahrner Offizier an ſolche Mährchen glauben könne? — Hier nimmt er ſelbſt nun ſchon 400 Stück als ganz regelmäſſig an.

auf verwenden, ſich immer in unangreifbaren Poſten feſtzuſetzen."

„Ihre Flanken haben ſtets eine Anlehnung an Hohlwege, Abgründe, Moräſte, Flüſſe oder Städte. Am mehrſten jedoch zeichnen ſie ſich vor den früherhin Kriegführenden in der Aufſtellung ihrer Truppen aus, vermöge deren ſie aus allen Beſchaffenheiten des Bodens Vortheil ziehn. Sie beweiſen groſſe Sorgfalt, jede Waffe an die ihr zuſagende Stelle zu bringen."

„Mit ſo gründlicher Kunſt verbinden ſie die Liſt, und zeigen uns oftmal ſtarke Reitergeſchwader blos um den gegenüberſtehenden Feldherrn zu falſchen Anordnungen zu verlocken. Doch hab' ich nun wahrgenommen, daß jedesmal, wo ſie ihre Kavallerie in zuſammenhängender Linie aufſtellen, ihre Abſicht nicht auf ein Reitergefecht geht. Haben ſie wirklich dergleichen im Sinne, ſo ſtellen ſie die Kavallerie ſchachbrettförmig. (En echéquier.)"

„Hier iſt noch zu bemerken, daß unſre Kavallerie, wenn wir ſie jene gleich im Anfang des Gefechtes angreifen laſſen, ohne Zweifel den Feind zurückwerfen wird. Aber wenn ſie ſich irgend auf's Verfolgen begiebt, fällt ſie gewiß in einen Hinterhalt von Fußvolk, welcher ſie beinahe vernichtet. *)"

---

*) Der groſſe Meiſter dachte vielleicht hier an die bei Lowoſitz empfangne, ſehr ernſthafte Lection. Dort aber mußte auch an und für ſich der Kavallerieangriff mit jeder Verfolgung ſeines anfänglichen Vortheils nur immer erhöheten Nachtheil bringen, ſei es nun gegen Oeſtreicher, oder Franzoſen, oder ſonſt einen denkbaren Feind auf der Welt, der von dem Flankenfeuer, in das ſich der hitzigverfolgende Gegner begiebt, einigermaaßen Gebrauch zu machen verſteht. Aber wie ſehr auch jener geſcheiterte Verſuch den groſſen König an der von vorn herein entſcheidenden Kraft der Reiterei irre gemacht haben konnte, — Seidlitz hat ihm doch ſeitdem manch groſſen Moment dieſer Art vor's Auge gebracht, und hatte das ſchon früher gethan, als der König jene Worte ſchrieb; vorzüglich bei Roßbach. Aber der noch frühere Eindruck blieb mächtig, und leider iſt es ein unaufhaltbares Uebel bei'm Irrthum groſſer Seelen, daß ſpäterhin eine Menge kleine Syſtematiker ihr Thun und Treiben und Dichten und Trachten daran feſtknüpfen, und ſo die erſt unmerklichere Abweichung bis zur

Woraus hervorgeht, daß man bei'm Angriff einer feindlichen Stellung unſre Reiterei zu Anfang aufſparen, ja, wo es ſich thun läßt, ſie auſſerhalb des Feuers halten muß, um ſie dann nach eintretenden Verhältniſſen zu gebrauchen, ſei es zur Wiederherſtellung des Gefechtes, ſei es, um den Sieg durch ein kräftiges Nachhauen zu vervollſtändigen."

„Während des jetzigen Krieges hat die öſtreichiſche Armee ſtets in drei Linien gelagert, unterſtützt von der ſchon erwähnten ungeheuern Artillerie."

„Die erſte Linie bildet ſich am Fuß der Hügel, von der Seite, auf welcher der Feind angreifen kann, und da wo das Erdreich, minder ſchroff, ſich im ſanften Abhange nach Art eines Glacis gegen die Ebne ſenkt."

„Dieſe Methode iſt verſtändig. Sie iſt die Frucht der Erfahrung, die uns zeigt, daß ein beſtreichendes Feuer zerſtörender wirkt, als ein Feuer von oben herab. Uebrigens werden dem Soldaten auf dem Kamm dieſer Art von Glacis alle Vortheile der Höhe zu Theil, während er von deren Unbequemlichkeiten frei bleibt. Der Angreifende iſt unverdeckt, und kann ihm durch ſein Feuer nicht ſchaden; er hingegen vermag jenen zu zerſtören, bevor er ihm nahe kommt. Zwingt übrigens eine ſolche Infanterie den angreifenden Gegner zum Rückzug, ſo kann ſie ihren Vortheil nutzen. Grund und Boden bietet ſich ihr dazu dar, und unterſtützt ſie."

„Befände ſie ſich dagegen auf einem zu hohen oder zu ſteilen Poſten, ſo würde ſie nicht wagen, daraus hinabzuſteigen, aus Beſorgniß, ihre Reihen zu brechen. Das Feuer, welches ſie von einer ſolchen Höhe verſendete, würde den Angreifer nicht allerwärts treffen. Kräftig vorwärts rückend, würde er ſich bald unter dem Feuer des Geſchützes und auch unter dem des kleinen Gewehrs befinden."

„Die Oeſtreicher geben dieſe Amphitheaterſtellung auch

Verzerrung aus der Bahn fortreiſſen. — Verzeihe man dieſen vielleicht zu raſchen Anfall einem Reiteroffizier, der ſeine edle Waffe unausſprechlich liebt, während er deren entſcheidende Wirkſamkeit allzuſehr verkannt ſieht, — auch ſelbſt mitunter von wahrhaft edlen und groſſen Kriegergeiſtern!

wiederum ihrem zweiten Treffen, untermengen es — ſo wie das erſte — mit Batterien, und ſtellen Reitercorps zur Unterſtützung auf."

„Weicht der Feind, ſo iſt die Reiterei zur Hand, ihn zu verfolgen. Drängt er dagegen die erſte Linie zurück, ſo hat er nach einem lebhaften Infanteriegefecht auf's neue einen furchtbaren Poſten anzugreifen. Die erſten Angriffe haben ſeine Ordnung verſtört, und er ſoll nun auf ganz friſche, günſtig geſtellte, und durch die Natur des Bodens unterſtützte Gegner anrücken."

„Das dritte Treffen, welches ihnen zugleich als Reſerve dient, iſt zur Verſtärkung der Punkte beſtimmt, gegen welche der Angreifer vordringen will."

„Ihre Flanken ſind mit Kanonen geſpickt, wie eine Citadelle. Sie benutzen jedes ausſpringende Winkelchen der Höhen, um Stücke zum Flankenbeſtreichen darauf anzubringen, und ſo ihr kreuzendes Feuer zu verſtärken. Es heißt alſo eben ſo viel, eine Feſtung, deren Verſchanzungen noch unzerſtört ſind, ſtürmen, als ein Heer angreifen, das ſich auf ſolche Manier in ſeiner Stellung vorbereitet hat."

„An ſo vielen Vorſichtsmaaßregeln noch gar nicht zur Gnüge habend, ſuchen die Oeſtreicher ihre Front durch Moräſte, tiefe und undurchdringliche Hohlwege, Bäche, — kurz, durch alle mögliche Engpäſſe zu decken. Endlich, ohne ſich gänzlich auf die Anlehnungen, die ſie ihren Flanken ertheilen, zu verlaſſen, halten ſie noch groſſe Detaſchements zur Rechten und Linken bereit, die — bis auf etwa zwei Meilen entfernt von ihren Flügeln — an unzugänglichen Orten lagern. Ihre Aufgabe iſt es, den Feind zu beobachten. Und wollte er ſie etwan unüberlegter Weiſe angreifen, ſo könnte die Hauptarmee ihn in Flanke und Rücken faſſen, und ſeine Maaßregeln dergeſtalt verſtören, daß er ſich vielleicht unmittelbar nach dem erſten fruchtloſen Verſuche zurückziehen müßte."

„Wie ſoll man denn aber nun — fragt es ſich — gegen ſo wohl vorbereitete Leute irgend ein Gefecht beginnen? Sind etwa dieſe ſchon öfters geſchlagne Schaaren unüberwindlich geworden? Nein, gewiß nicht, und ich werde das nimmer zugeſtehn. Dennoch rathe ich Niemandem, mit übereiltem Entſchluß einer Armee Trotz zu bieten, die ſich ſo groſſe Vortheile zu bereiten weiß."

„Da es jedoch auf die Länge unmöglich iſt, daß im Lauf eines Feldzuges ſich immer gleichvortheilhafte Stellungen darbieten ſollten, und daß die mit der Wahl derſelben Beauftragten nicht hin und wieder Fehler begingen, ſo billige ich es gar ſehr, daß man ſolche Gelegenheiten benutze, ohne ſich an die Menſchenmenge zu kehren, wenn man nur etwa über halb ſo ſtark iſt, als der Feind." *)

„Was die Fehler betrifft, in die er zu unſern Gunſten verfallen könnte, ſo beſtehn ſie darin, daß er vielleicht einige Höhen vor ſeinem Lager oder zur Seite deſſelben unbeſetzt lieſſe; — daß er einen Flügel nicht hinlänglich anlehne; — daß er ſeine Reiterei in's erſte Treffen verſchiebe, **) oder daß

---

*) Bei dem entſcheidenden Treffen von Landshut werden wir Fouqué's Schaaren in einem weit nachtheiligerem Verhältniß finden, als das hier zur Norm angegebne. Dazu ſollte er noch — ganz auf die Defenſive zurückgedrängt, — abwarten, was etwa der ſtärkre Feind unternehmen wolle, und ihm unter den Augen ſtehn bleiben! Man ſieht: es giebt keine allgemeingültige Zahl Vorſchriften, ſelbſt wenn ein Held wie Friedrich ſie entwürfe. Schon weil die eiſerne Nothwendigkeit nie öfter mitſpricht, als im Kriege.

**) Das thaten die Oeſtreicher allerdings bei Lowoſitz, aber nicht dadurch verloren ſie die Schlacht. Nach der vorhin gegebnen Schilderung von der Aufſtellung und dem Verfahren öſtreichiſcher Kavallerie iſt ſchwer zu errathen, warum hier dieſe Anordnung unter die durchaus in ſich mangelhaften und dem Gegner Vortheil bringenden mit eingerückt wird. Aber wohl vorzüglich bei einem vertraulich und im Feuer genialer Bewegung hingeworfnen Aufſatze muß man, wie Jean Paul ſagt, zwiſchen den Zeilen zu leſen verſtehn. Man dürfte z. B. hier vielleicht vorausſetzen, es ſeie von einer Aufſtellung die Rede, welche der geſchlagnen Reiterei keinen andern Rückzug freilieſſe, als über das hinter ihr ſtehende Fußvolk hin. Dergleichen könnte z. B. auf dem Marſch begegnen, wenn man den Feind von der Seite her angriffe, wo ſeine Reiterei zunächſt in Einer Colonne zöge, und das Fußvolk ſich nicht in feſte Stellungen, links und rechts der daß er eines der Corps, die ſeine Flanken decken, zu weit von der Armee entſende; — auch daß etwa die von ihm eingenommenen Höhen nicht beträchtlich genug wären, vorzüglich wenn kein Engpaß den Zugang dorthin uns hemme. In dieſem Fall würde ich rathen, ſich ſolcher Höhen unverzüglich zu bemächtigen, und ſie mit ſo vielem Geſchütz, als ſie nur irgend faſſen können, zu beſetzen."

„Ich ſah bei mehr, als Einer Gelegenheit, daß die Oeſtreicher — ſowohl Reiterei als Fußvolk — dem Kanonenfeuer nicht widerſtehen. *) Aber um ſich deſſen vortheilhaft zu bedienen, bedarf man entweder ſanftgehobner Anhöhen oder einer Ebne. Geſchütz und Musketenfeuer thut keine Wirkung aus der Tiefe nach oben, und den Feind ohne Vortheil des Feuers anzugreifen, heißt ſich gegen Waffen mit Stöcken ſchlagen wollen, welches doch nun einmal unmöglich iſt."

„Ich komme wieder auf den Angriff zurück. Ich rathe, daß man ſich einen Punkt auswähle, um eine kraftvolle Anſtrengung dawider zu richten, und daß man einige, ſich einander unterſtützende Treffen bilde, da wahrſcheinlich unſer erſter Anfall zurückgewieſen wird. Ich bin durchaus nicht der Meinung, allgemeine Angriffe zu unternehmen. Sie ſind

---

der einſchwenkenden Eskadronen, werfen könnte. Und was es der möglichen Fehler bei einem Voranſtellen der Reiterei wohl ſonſt noch giebt! Denn daß König Friedrich dies Voranſtellen nicht in ſich für einen Fehler hielt, beweiſt ſich durch die in ſeinen Dispoſitionen für Ernſt und Uebung oftmals vorkommende Aufmarſchdeckung des Fußvolkes durch Kavallerie.

*) Wie ſich doch die Zeiten geändert haben. Wer jemals in den rühmlichen Kämpfen des Jahres 1813 u. ſ. w. Oeſtreicher im Kanonenfeuer ſah, hat ſich gewiß an ihrer ruhigen Haltung und Kraft erfreut. Im ſiebenjährigen Kriege aber, und wohl zum Theil im Rheinkriege noch, ſahe man das Halten im Artilleriefeuer allgemein für ſchwieriger und gefährlicher an, als es iſt. Doch eben durch die Ueberzahl von Geſchütz, die ſeit Buonaparte in Gebrauch kam, hat die an ſich furchtbare Waffe einen Theil ihrer Räthſel und alſo auch ihrer Schrecken ſelbſt zerſtört. —

allzu gefährlich; da hingegen, wenn man nur einen Theil ſeiner Macht daranwagt, uns (im Fall dieſer erliegt,) noch immer die Hauptmaſſe bleibt, um den Rückzug zu decken, und wir alſo nie gänzlich geſchlagen werden können."

„Auſſerdem iſt zu beachten, daß man durch den Angriff auf nur einen Theil des feindlichen Heeres nie ſo viele Menſchen einbüßen kann, als wenn man den Kampf allgemein macht, und daß bei günſtigem Erfolge man dennoch eben ſo wohl ſeinen Gegner zerſtören kann, falls er nicht allzunah am Schlachtfelde durchſchnittene Gegenden findet, oder einige Schaaren bereit hält, um ſeinen Rückzug zu decken."

„Noch ſcheint es mir gut, daß man den Theil der Truppen, welchen man aus dem Gefecht hält, zu Scheinbewegungen verwende, ihn immer hin und wieder ziehn laſſend, damit der Feind in ſeiner Stellung feſtgehalten werde, ohne der Gegend, auf welche der wirkliche Angriff losbricht, zu Hülfe eilen zu können. Und ſo wird ihm der Theil ſeiner Armee, die wir im Schach halten, gänzlich unnütz." *)

„Vielleicht geſchieht es, daß der Feind ſich auf Einer Seite ſchwächt, um eine andre zu unterſtützen. Bemerken wir die Bewegung zu rechter Zeit, ſo gilt es, den Augenblick zu nutzen, dafern uns hinlängliche Truppen zu Gebote ſtehn."

„Uebrigens wollen wir uns nicht der Nachahmung deſ-

---

*) Das und noch manches Nachfolgende ſind denn freilich Anforderungen, denen nur der Sieger bei Leuthen gnügen konnte, — und ſeines Gleichen. Aber es erhebt die Bruſt, ſie hier ſo ruhig hingeſtellt zu ſehen, als handle es ſich nur von einer einfach taktiſchen Bewegung. Wie ſchwer mußte es ſein, einem ſolchen Kriegergeiſte zu genügen! Wie ehrenvoll dem, welcher Deſſen Beifall gewann und feſthielt! — Allerdings aber kommt auch bei jenen Anforderungen in Betracht, daß dabei von einem beſtimmten Charakter des Gegners die Rede iſt; — von der Fabiusnatur nämlich, die ſich aus der Perſönlichkeit des wackern Daun auch über die meiſten ſeiner Unterfeldherren verbreitet hatte. Einem mehr caeſariſchem Kriegsmanne gegenüber, der ſchnell und ungeſtüm aus der Vertheidigung in den Angriff überzugehn wüßte, hätte auch wohl ſelbſt Friedrich ſolche Demonſtrationen weder angerathen noch ſelbſt unternommen.

ſen ſchämen, was ſich Gutes in der Methode unſrer Gegner findet.“

„Die Römer, indem ſie ſich die vortheilhaften Waffen der von ihnen bekriegten Völker aneigneten, machten ihre Heere unüberwindlich.“

„Dies vorausgeſetzt, ſollen wir nothwendiger Weiſe die Lagerungsart der Oeſtreicher annehmen, uns auf jeden Fall mit einer minder ausgedehnten Front begnügen, um an Tiefe zu gewinnen, und die möglichſte Sorgfalt für eine gute Stellung und Sicherung unſrer Flügel verwenden.“

„Man muß ſich dem Syſtem einer zahlreichen Artillerie fügen, wie hemmend es auch ſein mag. Ich habe die unſrige beträchtlich vermehren laſſen. Sie muß die Mängel unſrer Infanterie erſetzen, die nicht anders als entarten kann, je länger der Krieg dauert, und je mörderiſcher er ſich geſtaltet. Wenn man daher ſeine Maaßregeln mit mehr Genauigkeit und Sorgfalt nimmt, als früherhin, ſo heißt das nur, jenem alten Grundſatze der Kunſt nachleben, daß man ſich nie wider ſeinen Willen zum Gefecht bringen laſſe.“

„Die mannigfachen Schwierigkeiten, den Feind in ſeinen Stellungen anzugreifen, erzeugen den Gedanken, es auf dem Marſche zu thun, von ſeinen Ausbrüchen Vortheil zu ziehn, und Arrieregarden-Gefechte nach Art derer von Leuſe und Senef einzuleiten.“

„Aber dawider haben die Oeſtreicher ſich gleichfalls vorgeſehn, indem ſie den Krieg nur in durchſchnittnen und ſonſt gehemmten Gegenden zu führen pflegen, und ſich im Voraus ihre Wege durch Wälder oder Moräſte bahnen; oder indem ſie dem Lauf der Thäler hinter Höhen folgen, welche ſie ſchon achtſam früher mit ſtarken Detaſchements beſetzt haben. Dann faſſen ihre zahlreichen leichten Truppen in den Gehölzen oder auf den Berggipfeln Stand, und decken ſo den Marſch des Heeres, verſchleiern ſeine Bewegungen, und ſichern es unbedingt, bis es ein neues Lager erreicht hat, nicht minder günſtig, als das verlaſſne, und wo man ſie eben ſo wenig anders, als leichtſinnigerweiſe angreifen kann.“

„Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen bemerklich machen, daß Eines der Mittel, deren unſre Feinde ſich bedienen, darin beſteht, die Gegend, welche ſie beſetzen wollen, im Voraus durch Feld-Ingenieure beobachten zu laſſen, die Ables aufnehmen und unterſuchen, und daß ſie nur nach einer reiflichen Berathung die Lagerſtätte wählen, und deren Vertheidigung anordnen."

„Die Entſendungen der Oeſtreicher ſind ſtark; ſie machen deren viele, und die ſchwächſten beſtehen aus mindeſtens dreitauſend Mann."

„Ich habe deren ſchon fünf bis ſechs gezählt, die ſich zu gleicher Zeit im Felde befanden. Die Zahl ihrer ungeriſchen Truppen iſt beträchtlich. Wenn man ſie alle in Eins zöge, würden ſie ein ſtarkes Armee-Corps bilden, ſo daß man eigentlich zwei Heere zu bekämpfen hat: ein ſchweres und ein leichtes."

„Die Offiziere, welche ſie zu Führern dieſer Detaſchements beſtellen, ſind vollſtändig erfahrne Männer, vorzüglich in der Terrainkenntniß."

„Oft lagern die Oeſtreicher nah an unſerm Heere, aber mit der nützlichen Vorſichtsmaaßregel, ſich auf Berggipfel zu ſtellen, oder in dichte Wälder, oder hinter doppelten und dreifachen Engpäſſen." *)

„Mit dieſer Gattung von Verwallungen umgeben ſie die Streifcorps, die auf jede Gelegenheit lauern, und ſich nicht ehr zeigen, bis ſie irgend eine Unternehmung wagen. Die Stärke dieſer Detaſchements erlaubt ihnen, ſich dicht an unſre Heere zu machen, ſelbſt ſie zu umgehen, und es iſt gar ſchlimm, daß uns eine gleiche Anzahl ſolcher Truppen mangelt."

„Unſre Freibataillone, aus Deſerteuren zuſammengeſetzt, ſchlecht geordnet und ſchwach, wagen es mehrentheils kaum, ſich vor Jenen zu zeigen. Unſre Generale mögen ſie nicht auf's Spiel ſetzen, aus Beſorgniß, ſie ganz zu verlieren, und ſo findet der Feind die Mittel, ſich unſern Feldlagern zu nahen, ſie zu beunruhigen und uns bei Nacht und bei Tag in die Waffen zu necken."

---

*) Der Unwille in dieſen Worten läßt ſich nicht verkennen. Eben ſo mag wohl bisweilen Hannibal über das Kriegführen des Fabius geſprochen haben.

„Endlich gewöhnen ſich unſre Offiziere an ſolche Schreckſchüſſe, durch deren Nichtachtung ſie unglücklicherweiſe eine Sicherheit annehmen, die uns bei Hochkirchen verderblich ward, wo die Meiſten den Angriff der ganzen öſtreichiſchen Armee auf unſern rechten Flügel für ein Scharmützel von leichten und ungeregelten Truppen anſahen.“

„Ich glaube jedoch, — um offen zu Ihnen zu reden, — daß Herr von Daun ſich ſeiner ungriſchen Armee noch beſſer bedienen könnte, als er es thut. Sie fügt uns nicht ſo vielen Schaden zu, wie ſie es vermöchte.“

„Warum haben jene entſandten Generale noch nichts gegen unſre Fouragirungen gewagt? Warum unternahmen ſie's nicht, ſich offner Städtchen zu bemächtigen, in denen wir unſre Lebensmittel bewahrten? Warum haben ſie nicht bei jeder Gelegenheit verſucht, unſre Convoys aufzufangen? Warum — ſtatt unſre Lager bei Nacht durch ſchwache Detaſchements zu alarmiren — wagten ſie es nicht lieber, ſie mit voller Macht anzugreifen, und unſerm zweiten Treffen in den Rücken zu fallen? Das würde ſie zu ganz andern Erfolgen geführt haben, gewichtig und entſcheidend für den Ausgang des Krieges.“ *)

„Den Oeſtreichern fehlt es ohne Zweifel eben ſo ſehr als uns an unternehmenden Offizieren. **) Und doch ſind das die Einzigen, welche unter dieſer Horde von bewaffneten und furchtſamen Leuten verdienen, den Grad eines Generals zu erreichen.“

„So hab' ich in wenigen Worten die Idee der Grundſätze hingeſtellt, nach welchen die Oeſtreicher den gegenwärtigen Krieg führen. Sie haben ſich ſehr vervollkommnet, aber ſelbſt Das läßt uns noch immer die Möglichkeit offen, ein vollſtändiges Uebergewicht gegen ſie wiederzugewinnen. Die

---

*) Ob auch der Genius ſiegt, — gern möcht' er noch herrlicher ſiegen!
Feſt im Geleiſe der Kunſt möcht' er den Feind, den er zwingt.

**) Ein Feldherr, wie König Friedrich, hätte vielleicht noch hundert Ziethen und Seidlitze haben können, oder gar noch eine Anzahl Blücher dazu, und für die einzelnen Ausführungen ſeiner feurigen und reichen Ideen wäre es ihm immer noch vorgekommen, als gebe es deren zu wenig.

Kunſt, der ſie ſich mit ſo vieler Geſchicklichkeit zu ihrer Vertheidigung bedienen, lehrt auch uns die Mittel, ſie anzugreifen."

„Ich habe ſchon einige Gedanken hingeworfen über die Art, ſich mit ihnen in den Kampf einzulaſſen. Doch muß ich noch Zweierlei hinzufügen, das ich vorhin ausgelaſſen zu haben glaube."

Zuerſt gilt es, das angreifende Corps gut anzulehnen. Sonſt würde es überflügelt werden, ſtatt daß es nach ſeiner Beſtimmung den Gegner überflügeln ſollte."

„Sodann müſſen die Anführer ſehr Acht geben, daß die Truppen nicht auseinander kommen, vorzüglich in der Verfolgung des Feindes. In ſolchem Falle wäre ja ein ſchwaches Kavalleriecorps durch einen raſchen Anfall auf die Ungeordneten hinreichend, ſie zu zerſtören. Welche Vorſichtsmaaßregeln indeß ein General auch nehmen mag, es bleibt dem Zufall doch immer noch ſehr viel bei'm Angriffe ſchwieriger Poſten — und überhaupt in allen Schlachten — anheimgeſtellt."

„Die beſte Infanterie der Welt kann zurückgewieſen und geſchlagen werden, vor Stellungen, wo ſie zugleich das Erdreich, die feindlichen Geſchwader, und das Geſchütz bekämpfen ſoll."

„Unſer Fußvolk, gegenwärtig durch allzuhäufige Verluſte entartet, muß nicht auf ſchwierige Unternehmungen verwandt werden. Sein innrer Werth hält mit dem, was es früher war, keine Vergleichung mehr aus, und man würde es auf zu groſſe Proben ſtellen, wenn man Angriffe mit ihm wagen wollte, die eine unerſchütterliche Feſtigkeit und Ausdauer erfodern."

„Das Schickſal der Staaten hängt oftmal an einem entſcheidenden Treffen. So gern man dies unternehmen ſoll, wenn man ſich dabei im Vortheil ſieht, ſo ſehr ſteht es zu vermeiden, wenn das Wagniß, welches uns dadurch erwächſt, den möglichſt gehofften Vortheil überſteigt."

„Mehr als einen Weg giebt es, die alle zu demſelben Ziele führen. Wir — dafern ich nicht irre — thun am beſten, den Feind in kleineren Gefechten aufzureiben. Gleichviel, welches Mittels man ſich bediene, wenn man nur die Oberhand gewinnt." *)

„Der Feind macht häufige Entſendungen; nicht alle Generale, die ſie führen, ſind gleicherart weiſe und vorſichtig. Man muß ſich vorſetzen, dieſe Detaſchements Eins nach dem Andern zu zerſtören, und ſolche Unternehmungen nicht auf die leichte Schulter nehmen, ſondern mit Macht dazu ausrücken, dem Gegner Stoß auf Stoß beibringen, und dieſe kleinen Gefechte eben ſo ernſt behandeln, als ob es ein Entſcheidungstreffen gälte. Unſer Gewinn, wenn es uns gelingt, ein paarmal dergleichen Corps zu zerſtören, beſteht darin, daß der Feind ſich darauf eingeſchränkt ſieht, ſeine Entſendungen zu vertheidigen. Aus Vorſicht wird er ſich mehr zuſammenhalten, und uns vielleicht Gelegenheit darbieten, einen Streich gegen die Hauptarmee auszuführen." **)

---

*) Dieſes Wort, aus dem Zuſammenhang geriſſen, könnte — wie Alles aus dem Zuſammenhang Geriſſne — häßliche Misdeutungen veranlaſſen. Eine Warnungstafel dawider iſt wohl nicht ganz überflüſſig. Unverkennbar ſpricht hier der edle König nur davon, daß man ſich nöthigenfalls begnügen müſſe, auch ohne die Trophäen glänzender Schlachten durch kleinere Kämpfe zu ſiegen. So daß ſein Wort alſo eigentlich heißt: „ob glänzender, oder minder glänzend, wenn man überhaupt nur ſiegt!"

**) Man fragt vielleicht: wie aber einen Streich gegen die Hauptarmee ausführen, die uns ſchon immer an Zahl überlegen war, und deren Kräfte nun um ſo vereinigter ſind? — Ich meine als unmaaßgeblicher Commentator des Helden: ein Heer, das ſich gewöhnt hat, unter der Vorpoſten- und Entſendungskette ſeiner überlegnen leichten Truppen ruhig zu ſchlafen, wird, wenn es uns gelingt, nach und nach dieſe Wachen zurückzupreſſen und unſicher zu machen, nicht viel beholfner ſein, als etwan ein Inſekt nach dem Verluſt ſeiner Fühlhörner. Ehe bei den Linientruppen einer ſolchen Armee an die Stelle der ſichern Achtloſigkeit ruhige Wachſamkeit eingeübt wird, an die Stelle des überraſchten Schreckens bei unverſehenen und ganz ungewohnten Anfällen friſches und ſichres Ergreifen der Waffen, — ehr möchte nicht nur der Ausgang des Feldzuges, ſondern auch wohl des geſammten Krieges entſchieden ſein. Vorausgeſetzt, daß der gegenüberſtehende Feldherr den Umſchwung der Verhältniſſe gehörig raſch und kühn zu nutzen weiß.

„Noch andre Entwürfe bieten ſich meinem Geiſte dar. Kaum aber mag ich ſie darſtellen in Verhältniſſen, wie die gegenwärtigen. Gepreßt durch die Wucht von ganz Europa, müſſen wir Courierfahrten mit Heerſchaaren vollenden, um zu rechter Zeit einzutreffen, ſei es für die Vertheidigung einer Gränze, ſei es zur Unterſtützung einer entlegnen Provinz. Und ſo ſehen wir uns genöthigt von unſern Feinden Kampfgeſetze anzunehmen, ſtatt ihnen welche vorzuſchreiben. Wir müſſen unſre Bewegungen nach den ihrigen einrichten."

„Da indeſſen heftige Zuſtände nicht von Dauer ſind, und eine einzige Begebenheit groſſe Veränderungen in den Geſchäften erzeugen kann, ſo muß ich Ihnen doch wohl meine Anſicht über die Art, den Schauplatz des Krieges zu beſtimmen, mittheilen."

„So lange wir nicht den Feind in die Ebnen herabziehn können, dürfen wir uns nicht ſchmeicheln, groſſe Vortheile über ihn davonzutragen. Können wir ihn aber ſeiner Berge, ſeiner Wälder und ſeines durchſchnittnen Erdreiches, davon er ſo groſſen Vortheil zieht, berauben, ſo vermögen ſeine Truppen nicht mehr den unſrigen zu widerſtehn." *)

„Aber — werden Sie mir einwenden — wo treffen wir dieſe Ebnen an? Giebt es etwa dergleichen in Mähren, in Böhmen, bei Görlitz, bei Zittau, bei Freiberg?"

---

*) Es iſt wohl oft, und zum Theil von ſehr geiſtreichen Kriegskundigen behauptet worden, König Friedrich habe die Trefflichkeit ſeines Heeres auf eine faſt undankbare Weiſe unterſchätzt. Hier ſehen wir, wie es ſich damit verhielt. Die nothwendige Entartung des Heeres nach ſo ungeheuern Anſtrengungen und Verluſten, läugnet er ſich und ſeinem Freunde nicht ab. Doch nur davor warnt er, den Kriegern nicht fürder Kämpfe gegen Ueberzahl und ungünſtigen Boden und zerſchmetterndes Geſchütz zugleich aufzugeben. In ebnen Gefilden, wo perſönlicher Muth im Bunde mit höherer Kriegsgewandtheit leichter den Kranz erringen mag, verheißt er noch immer zuverſichtlich ſeinen Preuſſenſchaaren den Sieg. Wie in der Inſtruction an ſeine Generale, wo er befiehlt, die Infanterie ſolle, wo nur irgend möglich, mit aufgepflanztem Bayonnet, die Kavallerie dagegen im raſchen, dicht geſchloßnem Anſprengen auf den Feind los gehn, und wahrhaft königlich hinzufügt: „dann repondiren Seine Majeſtät für den guten Erfolg." —

„Freilich nicht! erwiedre ich Ihnen. Aber ſolch ein ebner Boden findet ſich in Nieder-Schleſien, und die unerſättliche Gluth, womit der Wiener Hof nach der Wiedereroberung dieſes Herzogthumes ſtrebt, wird ihn früh oder ſpät nöthigen, ſeine Heere dorthinzuſchicken. Dann wird es geſchehn, daß bei Verlaſſung ihrer feſten Stellungen, die Kraft ihrer Lagerordnung und der ehrfurchtheiſchende Aufzug ihres Geſchützes ſich auf etwas nur Geringes beſchränken läßt. Wenn alſo im Anfang eines Feldzuges die Oeſtreicher in die Ebne herabſteigen, kann ihre Verwegenheit ihren Untergang nach ſich ziehn, und von da an werden alle Bewegungen des preuſſiſchen Heeres, ſei es in Böhmen oder in Mähren, mühelos gelingen.“

„Es iſt doch immer ein ſchlimmbedenklicher Ausweg,“ — werden Sie mir ſagen, — „wenn man den Feind in unſer eignes Land hereinlockt.“ — Ich geſtehe das ein. Aber es bleibt nun einmal der einzige Ausweg, weil es der Natur nicht gefallen hat, Ebnen in Böhmen und Mähren zu ſchaffen, ſondern dieſe Länder vielmehr mit Holzung und Bergen zu überladen. Wir haben alſo nur den uns vortheilhaften Boden auszuſuchen, ohne uns weiter um andre Dinge zu bekümmern,“ *)

„Wenn ich die Taktik der Oeſtreicher lobe, kann ich nicht anders als ſchelten, wo es ihre Feldzugsentwürfe betrifft und ihr Benehmen für die groſſen Parthieen des Krieges. Es iſt nicht erlaubt, mit ſo überlegnen Maſſen, und ſo vielen Verbündeten als der Wiener Hof benutzen kann, nur ſo kleinliche Vortheile zu erringen.“

„Ich kann mich nicht genugſam über den Mangel an Uebereinſtimmung wundern, der in den Bewegungen dieſer vielen Heere vorherrſcht, da ſie doch die Geſammtkraft Preuſ-

---

*) Sichre nur erſt von außen den Heerd! Dann pflege ſein achtſam,
Roſt ja verdirbt Dir und Schmuck, regnet's durch Fenſter und Dach. —
Wüthet der Krieg, dann gilt es vor Allem, ſein Wüthen vertreiben.
Was uns dabei auch verwelkt, — Frieden erzieht es uns neu.

Auf dieſen Grundgedanken werden wir ſpäterhin da zurückkommen, wo es ſich von Fouqué's Betragen in der letzten Zeit vor ſeinem rühmlichen Erliegen bei Landshut handelt.

ſens zerdrücken können, wenn ſie Eine allgemeine Anſtrengung machten. Welche Langſamkeit in der Ausführung ihrer Entwürfe! Wie manche Gelegenheit haben ſie nicht entſchlüpfen laſſen! In Einem Wort: welche ungeheure Fehler, denen wir bis heut noch unſre Rettung verdanken!“ — *)

„Da haben Sie Alles, was ich an Frucht aus dieſem Feldzuge geärndtet habe. Der lebhafte Eindruck ſeiner Gebilde erzeugte mir die Bemerkungen, die ich Ihnen ſo eben mittheilte. Die zu deren Sammlung nöthige Zeit wird mir nützlich angewandt erſcheinen, wenn Sie darüber nachſinnen, und mir Ihre Ideen mittheilen wollen, die vielleicht mehr taugen, als die meinigen.“

„Breslau, am 21ſten December 1758.“

„Friedrich.“

Auf den frühern Brief des Königs, welcher das darin erwähnte Geſchenk brachte, erwiederte der General Folgendes:

„Leobſchütz, am 2ten Januar 1759.“

„Sire,“

„Erinnern Sie ſich Ihrer Wohlthaten, und bedenken Sie, daß Sie mich ſchon über meine Wünſche hinaus bereichert haben. Im Ueberfluß Ihrer Güte, machen Sie mir ſo eben ein Geſchenk von zweitauſend Thalern. Ich ſpreche Ihnen meine unterthänigſten Dankſagungen dafür aus, und will mich beſtreben, den beſten Gebrauch davon zu Ihrem Dienſte zu machen.“

„Ich muß nach ſolchen Handlungen der Großmuth glauben, die Schätze Eurer Majeſtät ſeien unerſchöpflich. Deſto beſſer! Ich wünſche Ihnen Glück dazu, und bin u. ſ. w.

„L. M. Fouqué.“

---

*) Es iſt die Geſchichte aller aus fremden Elementen zuſammengeſetzten Bundesheere, welche der groſſe König hier beſchreibt. Nur Gottlob nicht die der Heere des heiligen Bundes, in den Jahren 1813 — 1815. Alſo auch daher ſein Anrecht auf dieſen mannigfach angegriffnen Namen. Nicht etwa weil heilige Menſchen ihn geſchloſſen hätten, heißt er ſo. Wohl aber weil fromme Menſchen ihn ſchloſſen im Vertrauen auf den Alleinheiligen, welcher den himmliſchen Seegen der Eintracht und ausdauernden Kraft dazu gab und giebt.

Die Antwort auf die mitgetheilte königliche Denkſchrift lautet folgendergeſtalt:

„Leobſchütz, den 2ten Januar 1759.“

„Sire.“

„Es iſt erſtaunenswerth, ja es iſt beinahe übernatürlich, daß Eure Majeſtät, ſo vielen verſchiedenartigen Beſchäftigungen, die ſich ſo unendlich in's Einzelne verzweigen, Gnüge leiſten können. Auch ſind Sie der Einzige in der Welt, der dazu hinreicht.“ *)

„Unwiderſprechlich ſind die Angelegenheiten des Krieges die dringendſten und nothwendigſten; auch ſehe ich aus den Bemerkungen, die Eure Majeſtät ſo eben über dieſen wichtigen Gegenſtand machen, daß er auf's tiefſte von Ihnen durchdacht worden iſt.“

„Niemand, Sire, iſt fähiger, als Sie, gründliche Betrachtungen darüber anzuſtellen; Früchte der groſſen Erfahrungen, die Ihnen zu Theil wurden. Niemand hat Kriege ausgehalten, die man den von Ihnen unternommenen vergleichen könnte. Die Geſchichte ſtellt nichts Gleiches dar.“ **)

---

*) Die Freimüthigkeit Fouqué's gegen ſeinen königlichen Freund offenbart ſich in dem geſammten Briefwechſel viel zu klar, als daß ich befürchten ſollte, Jemand, der den Charakter des Ganzen feſt zu halten weiß, könne bei dieſem Ausdruck der Bewunderung an ſchmeichleriſches Uebertreiben denken. Fouqué liebte und ehrte ſeinen König mit eben dem Feuer, das aus Friedrichs nächſter Nachwelt — der kein Beiname groß genug für ihren untergeſunknen Königsſtern vorkam — die Benennung: der Einzige hervorrief. Das lautet freilich als feſtſtehendes Epitheton in der Hiſtorie etwas geſucht. Vielleicht haben es dießmal die Franzoſen beſſer getroffen, als wir, wenn ſie ohne alle Verabredung faſt ſämmtlich ſtatt: „Fréderic le grand“ ſprechen: „le grand Fréderic.“ — Es klingt ſo natürlich, wie des Helden Thun und Wirken ſelbſt. Und der groſſe Friedrich erinnert in ſeiner Analogie an den — auch allgemein von den Franzoſen ſo benannten groſſen Kurfürſten.

**) Die ganze damalige Mitwelt urtheilte eben ſo, und hätte ohne Bedenken auch das weiterfolgende Lob unterſchrieben. Hier war es eben nur Anerkennung. Und noch bis dieſe Stunde giebt es wohl manchen wackern Kriegsmann, der den groſſen Friedrich ſogar noch über die neuern mannigfach groſſen Erſchei-

und obgleich Sie in dieſem letztern Feldzuge nichts eroberten, ſo genügt es doch an den denkwürdigen Thaten, die ihn bezeichnen, an der von Ihnen entwickelten Thätigkeit, und dem Muth, womit Sie den furchtbarſten Mächten Europa's Stand hielten, und jeden Feind zurückdrängten, um Ihnen für immer die Unſterblichkeit zu ſichern, und Sie über alle Helden der alten und neuen Zeit zu ſtellen.“

„Die Schmeichelei, Sire, liegt nicht in meinem Charakter. Die ganze Welt läßt Ihnen Gerechtigkeit widerfahren.“

„Es ſcheint, Sire, daß Sie durch die Mittheilung Ihrer Betrachtungen über die Taktik und über einige Theile des Kriegsweſens mir die Billigung, oder vielmehr den Befehl ertheilen, Ihnen meine Anſicht darüber auszuſprechen. Der Meiſter, der ſich von ſeinem Schüler unterrichten laſſen will!“

„Ich gehorche, und, wie ich hoffe, ohne alles Wagniß, weil Sie die Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen kennen, wie auch meine Anhänglichkeit an Ihren Dienſt, und meinen Eifer für Ihre erhabene Perſon.“

„Wenn der Krieg fortdauert, muß man hoffen, daß Ihnen nicht mehr ſo viel feindliche Heere auf den Armen liegen werden, als bisher, ſondern daß ein oder der andre Theil ſich davon ablöſen wird. Wenn aber dieſe Uebereinſtimmung fortdauert, müſſen wir natürlicherweiſe, endlich erliegen.“ *)

„Die Betrachtungen, welche Eure Majeſtät mit beſon-

---

nungen der Kriegsgeſchichte ſtellt. Schreiber dieſes bekennt, daß er zu dieſer Secte gehört, falls man es eine Secte nennen will. —

*) Heil dem Könige, der ſtark genug iſt ein ſo ſchwerwiegendes und ſo ſchmerzliches Wort zu hören. Ein ſolcher König wird vermuthlich nicht erliegen. Aber auch Ehre dem Feldherrn, deſſen Freimuth die furchtbare, ihm aufgegangne Ausſicht ohne Bedenken da enthüllt, wo ihre Anſchauung nützen kann. So Etwas vor Jemandem auszuſprechen, welcher im Sturme nur eben mitringt, ohne das Schiff leiten zu können, wäre Thorheit, — bisweilen ſogar Verbrechen. Dem Steuermann die Gefahr des Schiffes nach beſter Erkenntniß vor Augen ſtellen, iſt heilige Pflicht.

dere Aufmerkſamkeit angeſtellt hat, richten ſich vorzüglich auf drei Gegenſtände: erſtlich, auf die Lagerkunſt der Oeſtreicher; zweitens, auf Angriffe gegen ihr marſchirendes Heer; drittens, auf ihre zahlreiche Artillerie.“

„Was den erſten Punkt betrifft, — nämlich die ſowohl von vorn, als auf den Seiten, unzugänglichen Lager der Oeſtreicher, — ſo halte ich es für unangemeſſen, ihnen darin nachzufolgen. Es ſei denn, wir hätten die Abſicht, einen Paß zu vertheidigen oder den Zugang zu einer Provinz oder eine Feſtung zu decken, oder ein Gefecht zu vermeiden, — vorausgeſetzt, daß unſer Heer um ſehr Vieles ſchwächer wäre, als das der Gegner. Auſſerdem würden zwei Heere, Beide nach dieſem Ziele ringend, vielleicht einen ganzen Feldzug verbringen, ohne irgend etwas Bedeutendes zu thun, und das ſchickt ſich durchaus nicht für unſre Lage.*) Das wird aber auch zuverläſſig nicht geſchehn. Denn von beiden Seiten wird man Entſendungen machen, welche dann in der Stellung der Heere Veränderungen herbeiführen, und Gefechte veranlaſſen.“ **)

„Ich denke, ein auf den Flanken gut angelehntes Lager, geſichert vor Ueberflüglung derſelben, vor ſich ein ſanft geſenktes Thal, welches keiner von beiden Partheien Vortheil böte, — ein ſolches Lager, meine ich, ſagt uns am beſten zu. Solch eine Stellung könnte die Oeſtreicher zum Angriff auf uns heranlocken, und gäbe uns dann Gelegenheit, ihnen entgegenzurücken. Es käme nur darauf an, Lagerſtellungen zu finden, deren Flügelanlehnung uns auch im Verrücken nicht verlieſſe.“

---

*) Niemand hat mehr Grund, angriffsweiſe zu verfahren, als der mit Ueberzahl bedrohte Feldherr. Das geht ſchon aus der Fechtkunſt hervor. Dem phyſiſch kräftigern Gegner müſſen wir trachten, die entſcheidende Wunde bald beizubringen. Sonſt erliegen wir endlich der wachſenden Erſchöpfung ganz gewiß.

**) Einen ſchlachtleeren, beinahe kampfloſen Feldzug haben uns freilich die beiden groſſen Meiſter Türenne und Montecuculi aufgeführt. Aber General Fouqué richtet hier unverkennbar ſein Auge ganz auf das vorliegende Verhältniß zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen. Und da mußte die Uebermacht an trefflichen leichten Truppen von jener Seite, wie auch die kühne Raſchheit des groſſen Friedrich von der andern, nothwendig entſcheidendere Detaſchementsgefechte herbeiführen.

„Nichts Zuverläſſigeres, nichts Beſſererdachtes, nichts Wünſchenswertheres giebt es, Sire, als unſern Feind in die Ebne zu locken!“

„Freilich wird dieſer Entwurf nur ausführbar, wenn Sie demſelben einen bedeutenden Theil Ihrer Staaten opfern. Dagegen kann uns eben das aber zum Ziele führen. Man müßte alſo nur dabei die Gränzfeſtungen in tüchtigen Vertheidigungsſtand ſetzen.“

„Ich weiß nicht, ob ich richtig muthmaaſſe. Aber wenn ich das Betragen des General Daun im letzten Feldzuge betrachte, zweifle ich, daß es Ihnen gelingt, dieſen alten Fuchs aus ſeinem Bau zu treiben, *) dafern er den Oberbefehl des Heeres behält. Sein Einmal angenommnes Syſtem ſteht Ihren Entwürfen durchaus entgegen!“

„Die Schlachten von Hohenfriedberg und Liſſa werden dem öſtreichiſchen Heere nicht aus dem Gedächtniß kommen.“ **)

„Soll Ihr Entwurf ausgeführt werden, ſo geht daraus hervor, daß wir dem Feinde künftig den erſten Schritt überlaſſen müſſen, und auch die Beſtimmung der Märſche, da wir ihm bisher immer mit der Eröffnung des Feldzuges zuvorgekommen ſind.“

---

*) Wir haben ſchon vorhin — bei Gelegenheit der Schlacht von Prag — Fouqué's frühe Deſſauiſche Jagdluſt in Anwendung von Worten und Werken auf den Krieg geſehn. Dieſe Meinike's-Vergleichung kann das Andenken des edlen Feldherrn, den ſie trifft, um ſo minder verletzlich treffen. Im Gegentheil: der Feind, welchen der Kriegsmann als ſeinen beſchwerlichſten anerkennt, iſt der geehrteſte.

**) An dieſen beiden Kampftagen — der erſte war der 4te Junius 1745, der zweite der 5te December 1757 — hatte ſich die öſtreichiſche Armee bekanntlich in's Ebnengefecht zu ihrem groſſen Nachtheil eingelaſſen; das Erſtemal, weil man den König ganz auf die Defenſive zurückgedrängt und überhaupt eingeſchüchtert glaubte; das Zweitemal, weil man die geringe Anzahl ſeines Heerhaufens verachtete.

„Der zweite Punkt betrifft den Angriff auf unſre Gegner während des Marſches. Aber dieſe Märſche, wie Eure Majeſtät ſelbſt bemerkt hat, ſind ſo gut geleitet, und ſo achtſam durch die Menge ihrer leichten Truppen verdeckt, daß man ſich auf keine Weiſe ſchmeicheln darf, weſentliche Vortheile bei einer ſolchen Gelegenheit zu erringen.“

„Gleicherweiſe verhält es ſich mit dem Angriff ihrer Stellungen, die eben ſo ſtark, als unzugänglich ſind. Das hieſſe eine Unzahl von Menſchen für einen ſehr ungewiſſen Erfolg hinopfern.“

„Taugt ihre Stellung nicht, ſo ziehen ſie ſich daraus ab, wie wir es ſchon durch Manche ihrer Feldherren ausführen ſahen.“

„Aller dieſer Schwierigkeiten ungeachtet, müßte es aber doch ſchlimm ſein, wenn ſich uns nicht während dem Lauf eines Feldzuges eine Gelegenheit darbieten ſollte, wo wir den Feind im Nachtheil fänden.“

„Die Rückſicht auf das Geſchütz bildet den dritten Punkt, und ohne Zweifel den hauptſächlichen. Eure Majeſtät geben folgende Thatſachen zu: die öſtreichiſche Artillerie iſt der unſrigen um Vieles an Zahl überlegen; ſie iſt beſſer bedient, und erſtreckt ihre Wirkung weiterhin, theils durch die Güte des Pulvers, theils durch die ſtärkere Ladung der Stücke.“

„Die Wirkung dieſer furchtbaren Artillerie hat einzig die Veranlaſſung zu Eurer Majeſtät Bemerkungen über den innern Werth unſres jetzigen Fußvolkes gegeben.“

„Die Römer nahmen die gutgeſtählten Schwerdter der Gallier zum Gebrauch an, und wurden dadurch ihre Ueberwinder. *) Laſſen Sie uns, Sire, wie Sie es ſchon be-

---

*) Das Citat iſt unrichtig. Im Gegentheil ſagt uns Polybios, das galliſche Fußvolk — mit langen, allzuſchwanken Klingen bewaffnet, die nach jedem kräftigen Hieb oder Stoß wieder grade gebogen werden mußten, habe dem unmittelbaren Andrang der kräftigen Dolchſchwerdter, wie ſie die Legionarkrieger mit Gladiatorengewandtheit führten, nicht zu widerſtehn vermocht. — In der Hauptſache aber iſt es richtig, daß die Römer ſich nie davor geſcheut haben, Etwas an Kriegs- und Bewaffnungskunſt von ihren Gegnern zu lernen.

ſchloſſen haben, dieſem Beiſpiele folgen. Laſſen Sie Geſchütz dem Geſchütz mit verhältnißmäſſiger Bedienung entgegentreten, und Sie werden aus den Regimentern Ihres Heeres eben ſo viel heilige Schaaren der Thebaner bilden.“

„Nichts als dieſe Uebermacht des Geſchützes hat die unſern Truppen natürliche Kampfesgluth ein wenig zu mindern vermocht. Ich bin u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

Dieſen Aufſatz, und zugleich den vorhin aufgeführten — man könnte beinahe ſagen: misbilligenden Dankbrief des Generals für das Geldgeſchenk erwiederte der König mit folgenden Worten:

„Breslau, am 9ten Januar, 1759.“

„Ich bin nicht ſo reich, als Sie es denken, mein lieber Freund. Aber durch Induſtrie *) und aus mancherlei Quellen habe ich meine Kaſſe für den nächſten Feldzug zu füllen gewußt, ſo daß Alles von heut an bis zum Ende des Februars vollſtändig bezahlt wird. Ich habe mit Ihnen und noch ein paar Freunden getheilt, was zu meiner Verfügung blieb. Alſo können Sie mich eher mit dem armen Irus, als mit dem überreichen Cröſus vergleichen.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Antwort auf die kriegriſchen Betrachtungen, die ich Ihnen zugeſchickt habe. Ich denke wie Sie; aber es muß kein Wort von alledem verlauten.“

„Die Türken regen ſich. Sie werden nicht lange mit unterſchlagnen Armen ſtehn. Der König von Spanien liegt im Sterben.“

„Da

---

*) Der Ueberſetzer zog es vor, das ja ſchon längſt in unſre Sprache übergegangne fremde Wort beizubehalten, ſtatt ein urſprünglich deutſches hinzuſtellen, welches dem wunderlichen Gemenge, das jener Ausdruck (nicht nach der römiſchen, ſondern nach der franzöſiſchen Bedeutung) enthält, auf keine Weiſe genügen konnte. Der große fröhliche König ſcherzt hier ſo hübſch über ſeine eigne Bedrängniß, der er à force d'industrie abhelfen muß. Lieber mag der Purismus leiden, als daß man den Zug verwiſche.

„Da giebt's Beſchäftigung für die ſchmählichen Verſchwornen, die nach meinem Untergang ringen.“

„Wenn die Leute, die keine Hüte tragen, ſich gegen die Barbaren wenden, ſo wird dieſe ganze Herde verſchwinden, und Schweden wird folglich gleichfalls vom Spiel abſtehn. Wenden ſie ſich gegen unſre trotzigen Nachbarn, ſo werden auch Die nicht zur ſelben Zeit mir und den Beſchnittnen gleich kräftigen Widerſtand leiſten können. Und wenn über das Alles noch der König von Spanien ſtirbt, muß ſich alsbald der Krieg in Italien entzünden, und unſre thörichten und unbedachten Landsleute, werden ſich ſchon mit ihren hochmüthig ſtolzen Tyrannen entzweien müſſen.“ *)

„Das Alles zuſammengenommen hindert für jetzt den Entwurf eines Operationsplanes. Erſt muß die Zeit uns entſchleiern, was kommen ſoll, ſo daß man die künftigen Maaßregeln unſrer Gegner zu beurtheilen vermag. Dann gilt es, ſich über die paſſenden Unternehmungen zu entſcheiden. Adieu, mein lieber Freund. Ich wünſche Ihnen Geſundheit und Glück in dieſem neuen Jahr. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und verſichre Sie meiner Innigkeit und meiner Achtung, die nur mit meinem Leben aufhören können.“

„Friedrich.“

Der Winter war vergangen, und mit ihm die Ruhe, deren die beiderſeitigen Heere in Schleſien und Böhmen vermöge eines Uebereinkommens bis zur Wiederaufkündigung mitſammen geſchloſſen hatten. Fouqué war ämſig beſtrebt geweſen, die ihm untergebnen Truppen in der Kunſt der Waffen zu üben. Vorzüglich ließ er ſie häufig gegeneinander manöuvriren, welches auch ohne Zweifel, wo man es nämlich zweckmäſſig anwendet, **) die vortheilhafteſte Art

---

*) Dies ganze Gemälde bedarf keiner Erklärung für den mit jenen Zeitverhältniſſen vertrauten Leſer. Für Andre müßte man ein hiſtoriſches Werk als Einleitung und Commentar ſchreiben, und das hieſſe doch nur wiederum andere Einleitungen und Commentare abſchreiben, die ſchon in Menge vorhanden ſind.

**) Als einzelne Winke über die begehrte Zweckmäſſigkeit mö-

und Weiſe bleibt, dem erfahrenen Soldaten die Erſcheinungen des Krieges im friſchen Angedenken zu halten und ihn genauer über deren Zuſammenhang zu belehren, dem Neuling in der ernſten Kunſt aber ein Bild deſſen in die Seele zu legen, was er nun bald in ernſter Anwendung zu beurtheilen und auszuführen hat. Daß Fouqué, der Schüler des alten Fürſten von Deſſau, die nothwendige taktiſche Vervollkommnung nicht aus den Augen gelaſſen hat, verſteht ſich dabei wohl von ſelbſt. Er ließ die Manoeuvres auch erſt Anfangs des Februar beginnen, nachdem man ſchon über 4 Wochen auf das Exercitium hatte verwenden können.

Man mußte nun endlich bald dem Beginn der Feindlichkeiten wieder entgegen ſehn, und deshalb verließ Fouqué am 20ſten März mit ſeinem Corps von etwas über 15,000 Mann die Winterquartiere, und rückte in Kantonnirungen, den rechten Flügel an Leobſchütz gelehnt, den linken an Ratibor. Am 27ſten März kündigte der Feind den Vertrag auf, und deshalb ward das Magazin zu Leobſchütz, um beſſrer Sicherheit willen, in der Nacht vom 27ſten zum 28ſten März nach Neuſtadt geſchafft.

Dem General Fouqué gegenüber ſtand mit etwa 20,000 Mann — theils Oeſtreichern, theils Sachſen, theils Pohlen, — der kaiſerliche General de Ville. Auch Dieſer hatte ſeine Truppen in Kantonnirungen zuſammengezogen, meiſt

---

gen hier folgende fromme Wünſche ſtehn: Möglichſte Weglaſſung aller ſogenannten Suppoſitionen in Hinſicht auf Truppenmenge oder Beſchaffenheit des Erdreiches! — Freiheit in den Bewegungen der commandirenden Offiziere bei Tag oder Nacht! — Durchaus klares und gründliches Ausſprechen aller im Groſſen angenommnen Verhältniſſe der manoeuvrirenden Truppen! — Es ſind hier nur Grundlinien angegeben, die ſich dem wiſſenden Auge wohl noch auf mannigfache Art zu Wünſchen verzweigen. Aber ohne das Feſthalten dieſer Grundlinien möchte die an und für ſich wünſchenswerthe Uebung entweder in wildes Verwirren ausarten, oder in conventionelles Verſteinen. Eben weil jedwede an ſich treffliche Arzenei, ungemäß angewendet, ſich zum allerfurchtbarſten Gift entſtellen muß.

an der Straſſe, die aus Mähren über Würbenthal und Zuckmantel nach Neiſſe geht.

General de Ville, durch ſeine Uebermacht zur Offenſive berechtigt, trug eine Unternehmung auf Neuſtadt im Sinn. Wäre ihm dort ein Ueberfall gelungen, ſo ſahe ſich Fouqué auf ſeinem rechten Flügel umgangen, und nicht nur ſein Magazin in Neuſtadt verloren, ſondern auch ſeine Verbindung mit Neiſſe abgeſchnitten. Er hätte ſodann zu der von Schweidnitz bis Jauer und Löwenberg kantonnirenden Armee des Königs nur durch einen groſſen Umweg, am Oberufer entlängs, wieder gelangen können. De Ville hatte ſeinen Anſchlag gut eingeleitet, indem er nicht die geringſte Veränderung auf der Poſtenkette ſeiner Vortruppen geſchehn ließ, wohl aber hinter dieſem Schleier ſeine rückwärts liegenden Schaaren gegen Zuckmantel heranzog.

Wir ſahen indeß ſchon aus dem eben angeführten Aufſatze, daß Fouqué die Art und Weiſe der Kriegführung ſeiner Gegner kannte. Was Patrouillen — den übermächtigen leichten Truppen gegenüber — nicht vermochten, mußte durch Spione bewerkſtelligt werden, und als General Fouqué durch die Anwendung dieſes vielleicht in ſolchen Fällen nothwendigen Uebels Kundſchaft von dem Zuſammenrücken der Oeſtreicher bekam, concentrirte er, unfähig, hier der Ueberzahl zu widerſtehn, am 28ſten März ſein Corps — mit einer Art von Linksſchwenkung nach rückwärts in engere Kantonnirungen — zwiſchen Neuſtadt und Ober-Glogau. *)

---

*) Die Dispoſition zum Marſch ward folgendermaaßen, ohne Hinderung ausgeführt. Es ſcheint angemeſſen, den Bericht darüber als ein gutes Modell für ähnliche Fälle mitzutheilen. (Aus dem Tagebuch vom Corps d'armée unter Commando des Gen. d. Infanterie, Baron de la Motte Fouqué u. ſ. w. Manuſcr.)

„Die erſte Colonne beſtand aus 2 Eskadr. v. Werner, 1 Grenadierbataillon v Bodenbroug, 1 Grenadierbat. v. Naumeiſter. Die 2te Colonne aus 3 Esk. v. Werner, 2 Bataillonen v. Fouqué, 2 Bataillonen v. Geiſt. Die 3te Colonne aus 3 Esk. von Werner, 1 Bat. Markgr. Heinrich, 2 Bat. von Kreuz. Die beiden Grenad. Bat. der 1ſten Colonne kamen zuſammen auf der Landſtraße, die von Schlegelberg nach Kittlewitz geht, machten daſelbſt Halt und formirten Front gegen den Wald, verblieben

Sein Hauptquartier nahm der General in Elſchnig. Der König verſtärkte ihn mit 2 Grenadierbataillonen und 6 Huſarenſchwadronen, zuſammen — (wenn man nach Tempelhofs Annahme das Bataillon zu 740 Mann und die Schwadron zu 140 rechnet, und hier bei Anfang des Feldzuges muß man die Schaaren für vollſtändig annehmen) — ein Zuwachs von 2320 Mann. Fouqué war alſo nun im Ganzen gegen 18,000 Mann ſtark, und konnte ſich alſo mit Zuverſicht wider die feindlichen Zwanzigtauſend behaupten.

Zu einem Angriff auf den König im Ganzen und Groſſen ſchien Feldmarſchall Daun um ſo weniger geneigt, als er eine Haupthoffnung auf den Einfall der Ruſſen in die königlichen Erbſtaaten ſtellte, und es ihm alſo für jetzt vollkommen gnügte, ſeinen erhabnen Gegner hier thatenlos feſtzubannen. König Friedrich aber meinte, der Feind könne doch vielleicht einſtweilen ſchon die Feſtung Glatz einſchlieſſen und belagern. In dieſer Beziehung ſchrieb ihm Fouqué Folgendes:

---

daſelbſt, bis die 2te Colonne den Teich bei Schlegelberg paſſirt war, und folgten alsdann den andern bis in die Allee von Glöſſen, alsdann ſelbige wieder Front gegen Leobſchütz machten. Die 2te Colonne formirte ſich bei der Scheune hinter Leobſchütz, marſchirte über den neuen Weg bei dem Schlegelberger Teiche über die Felder von Rottewitz nach Glöſen. Die 2te und 3te Colonne machten bei Glöſen ſo lange Halt, bis die Eskadrons der erſten Colonne heran kamen, welche das Defilé zuerſt paſſirt waren; auf dieſe Eskadrons folgten die Regimenter von Fouqué und von Geiſt, mit rechtsum rottenweiſe, nebeneinander in 2 Colonnen und paſſirten das Defilé bis jenſeit Raſſelwitz, woſelbſt ſie wiederum aufmarſchirten. Auf eben dieſe Art folgte das 1ſte Bataillon Markgr. Heinrich und das Regiment v. Kreutz, ſo die 3te Colonne formirten, und marſchirten neben dem erſten Regiment jenſeit Raſſelwitz auf. Dem Regiment von Kreutz folgten die 3 letztern Eskadrons v. Werner, alsdann die 2 Gr. Bat. von der erſten Colonne, ſo die Arrieregarde machten. Die Chaiſen und Packpferde vom Corps gingen gleich auf der erſten Eskadron durch das Defilé, und ſetzten ſich 1000 Schritte jenſeit Raſſelwitz auf der Anhöhe, und erwarteten daſelbſt ihre Regimenter. Die übrigen Equipagen waren ſchon in der Nacht abgefahren, und an vorgedachten Ort aufgefahren."

„Elſchnig, am 2ten April 1759.“

„Sire,“

„Falls die Oeſtreicher die Belagerung von Glatz unternehmen wollen, wie Eure Majeſtät es vorausſetzt, ſo glaube ich zuverſichtlich, ihr zu dieſer Unternehmung beſtimmtes Corps werde von Gruliſch und Nachod anrücken. Das Hauptheer würde ſich zugleich, um die Belagerung zu dekken, bei Wünſchelburg oder Batzdorf aufſtellen, wo man es unmöglich angreifen könnte.“

„Unter dieſen Umſtänden iſt nach meiner Anſicht nichts Beſſeres zu thun, als fünf bis ſechs Bataillone abzuſenden, um die Höhen bei den Dörfern Hoch- und Nieder-Eiche zwiſchen Warta und Glatz zu beſetzen. Oberſt Wreede und Hauptmann Winanco haben die Zeichnung dieſer Gegend.“

„Vielleicht gelänge es durch dieſes Mittel die Maaßregeln des Feindes zu verſtören.“

„Hier iſt Alles noch ruhig, und bis jetzt ſind die Gränzen noch nicht überſchritten. Indeſſen wird fortdauernd Mehl und Futter nach Hof und nach Troppau geſchafft, und man ſagt, der General von Marſchall werde das feindliche Corps in dieſer Gegend anführen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König antwortete darauf:

„Bunzlau, am 3ten April 1759.“

„Ich habe, mein Lieber, alle die Anſtalten ergriffen, die Sie mir vorſchlagen. Ramin wird gegen drei Uhr Nachmittags bei Warta ankommen, wie auch der General Seidlitz mit 5 Kavallerieregimentern in der Gegend von Frankenſtein, von wo er Ihnen ſchreiben wird, und wodurch wir Neuigkeiten von allem Vorgefallnen erhalten können. Ich glaube nicht, daß der Feind etwas nach Landshut her unternehmen wird; dafern ich nämlich meine Kräfte nicht zu ſehr zerſplittere.“

Aufrichtig zu reden: die Jahreszeit iſt noch ſehr wenig vorgerückt für neue Unternehmungen. Wenn es mir aber jetzt gelingt, den Entwürfen des Feindes zuvorzukommen, ſo iſt immer ein gutes Theil gewonnen. Wir müſſen hernach ſchon ſehn, wie wir uns weiterhin aus der Sache ziehn.

Die Franzoſen, Oeſtreicher und Reichstruppen ſind aus Franken gejagt. Der Prinz Ferdinand wird ſie lebhaft verfolgen. *) Das wird unſerm rechten Flügel Ruhe ſchaffen. Nun kommt's drauf an, wie der Linke ſich helfen wird.“

„Wir müſſen friſch auf ſein, und alle unſre Bewegungen zuſammenpaſſen, damit man uns nirgend zuvorkomme, und wir doch auch nirgend eine ungeſchickte Blöſſe geben. Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie.

Wann wird dies Hundeleben ein Ende nehmen!“ **)

„Friedrich.“

---

*) Hier iſt wohl der Neffe des Herzogs Ferdinand, der damalige Erbprinz von Braunſchweig, als jugendlicher Heros der allirten Armee und deren Avantgardenführer gemeint. Er, von welchem Rammler gegen die Franzoſen ſang:

„Auf ungezähmten Roſſen, mit der Flamme
Des Schwerdtes zürnet hinter Euch
Ein zweiter Ferdinand aus dieſem Götterſtamme,
Dem Sohn der Thetis gleich!“ —

Es war der ſpätere Sieger bei Amſtelween und Pirmaſens und Kaiſerslautern. Als er zuletzt bei Auerſtädt erlag, goß er ſein tapfres Fürſtenblut mit in die Wageſchale. Eine der tragiſch-rührendſten Geſtalten dieſes und des letzt vergangnen Jahrhunderts! Als der Schreiber dieſes Werkes zuerſt — es war übrigens bei einem ganz gewöhnlichen Paradevorbeimarſch, und er ein achtzehnjähriger Jüngling noch, — in des Herzogs Heldenaugen ſahe, ſtieg ihm unverſehens Göthe's Wort aus Götz von Berlichingen in der Seele auf:

„Es iſt ein erquickendes Gefühl, einem groſſen Mann in's Auge zu ſehn!“ —

Jetzt dringt ſich mir bei der Erinnerung, und bei dem Gedanken, daß die, welche neuerdings Deutſchland zu erobern verſuchten, die ſchönen Heldenaugen zerſchoſſen haben, ein Wort aus der Hermannsſchlacht unſres groſſen Klopſtock auf, wo es von einem gefällten Adler heißt:

„Aber jetzt iſt ſein Flammenblick erloſchen, womit er Römerleichen ſuchte!“ —

**) Franzöſiſch: quand cette chienne de vie finira-t-elle!“

Wer ſo ſprechen kann vor ſeinem vertrauten Feldherrn, ſoll uns doch wahrhaftig für keinen eiſernen Mars gelten, ſondern für einen ächten, friſchen Helden, der ſeinem Reiche den Ruhm erfochten hat, und nun die Lande gern blühen ſähe, und ſeine

Wenn nun auch freilich der groſſe König alles Unnatürliche des Krieges in ſeiner zarten Seele tief empfand, konnte er doch um ſo minder die Stockungen deſſelben ertragen. Ein Krieg ohne Heldenthaten wäre ja auch wirklich einem todathmenden Moraſt vergleichbar.

Als daher General de Ville ſeinen Entwurf gegen Fouqué durch deſſen Wachſamkeit und ruhig klaren Entſchluß vereitelt ſah, und ſich ruhig wieder in ſeine ausgedehnteren Quartiere zurückzog, war König Friedrich keinesweges geſonnen, ihm dieſe Ruhe zu verſtatten. Er ſchrieb darüber folgenden Brief an Fouqué:

„Bolkenhain, am 3ten April, 1759.“

„Es geht mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich Ihnen mittheile, mein Lieber, ſo wie er ſich eben in meinem Gehirn erzeugt hat, um zu ſehn, ob es ein Mittel zu ſeiner Ausführung giebt.“

„Hier iſt er. Sie ſehn die Menge der Feinde, die mir auf den Armen liegen, und die Macht, welche ſie verſammeln. Noch zögern ſie, mich anzugreifen, vielleicht weil die Jahreszeit nicht hinlänglich vorgerückt iſt. Das macht mir Luſt, ihre Entwürfe zu verwirren, ſei es von Einer oder von der andern Seite.“

„Ich von hieraus kann in Wahrheit eigentlich nichts unternehmen. Einige ihrer Poſten könnte ich wohl fortjagen, nicht aber Magazine zerſtören. Das hat mir den Gedanken erweckt, in Ober-Schleſien loszubrechen, und ihre Magazine von Troppau und Hof zu verderben, dafern es ſich thun läßt.“

„Ich bitte Sie um Ihre Anſicht darüber. Sie haben funfzehn Bataillone; ich kann noch 6 bis 7 hinzuthun; auch einige Kavallerieregimenter. Sagen Sie mir, was Sie davon denken. Ich weiß nämlich nichts Genaueres von dem Zuſtande der Oeſtreicher auf Ihrer Seite. Wenn ſich die

---

eigne Flöte klingen hörte; der aber freilich, wenn ihm der Feind keine Ruhe laſſen will, auch immerfort noch friſche Klingenblitze nach allen Seiten hin zu führen weiß. Nicht im Gewitter ſowohl gefällt er ſich, aber er fühlt ſich begeiſtert darin, weil er weiß, daß dergleichen den friedlichen Abend herausgeleiten muß.

Sache ausführen lieſſe, gewönnen wir wohl für etwa zwei bis drei Monate Ruhe von jener Seite, und das käme in groſſe Betrachtung. Wir könnten dann gewiſſe Beleidigungen rächen, die ich noch auf dem Herzen trage.“ *)

„Ihre Antwort ſoll meinen Entſchluß beſtimmen, und das kann ja recht bald geſchehn. Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué's Antwort.

„Elſchnig, am 4ten April 1759.“

„Sire.“

„Ich habe den Brief Eurer Majeſtät vom 3ten dieſes Monats richtig erhalten.“

„Der General Ramin hat mir Nachricht ertheilt, daß er morgen, am 5ten, zu Warta mit 5 Bataillonen eintreffen werde.“ **)

„In Betreff der Stellung, welche dieſe 5 Bataillone zwiſchen Warta und Glatz bei Ober- und Nieder-Eiche faſſen ſollen, habe ich dem Obriſt Wreeden und dem Obriſt d'O geſchrieben, und Beiden aufgegeben, daſelbſt die nöthigen Verhaue und Verſchanzungen zu bereiten.“

„Die Vertreibung der öſtreichiſchen Truppen und der Reichsarmee aus Franken wird dem rechten Flügel des Heeres Eurer Majeſtät ſehr günſtig ſein, und ich wünſche demſelben allen möglichen Erfolg.“

„Ich glaube, die Oeſtreicher haben ſich nur deshalb ge-

---

*) Ohne Zweifel ſind damit die Verwüſtungen gemeint, welche das ruſſiſche Heer damals in Preuſſen, Pommern und der Neumark angerichtet hatte. Der in dieſem Brief ſich regende landesväterliche Zorn veranlaßte ſpäterhin den Verluſt der Schlacht bei Kunersdorf. König Friedrich wollte die verderblichen Widerſacher nicht nur ſchlagen, ſondern auch vernichten, und riß ſo die koloſſaliſche Gewalt zu ſeinem Unheil gewaltſam auf ſich heran.

**) Dies und das Nächſtfolgende bezieht ſich auf die ſchon früher erwähnten Maaßregeln, um den Feind an der Berennung von Glatz zu verhindern.

genüber von Landshut ſo ſehr verſtärkt, weil ſie befürchten, Eure Majeſtät werde durch ein Vordringen von jener Seite her nach Böhmen ihre Entwürfe verſtören. Wenn das gleich jetzt im Beginn des Feldzuges geſchehn könnte, würde es vortheilhaft auf die ganze Reihenfolge unſrer Unternehmungen wirken.“

„Nach der Meldung des Oberſtlieutenant Saß zu Brieg haben ſich einige Koſacken in der Gegend von Wartenberg auf der polniſchen Gränze ſehn laſſen. Uebrigens iſt Alles ruhig in unſern Quartieren.“

„L. M. Fouqué.“

Das gänzliche Schweigen Fouqué's über die Unternehmung nach Mähren, und das beſtimmte Hindeuten auf den Vortheil, der ſich anderweitig ergeben würde, wenn der König raſch über Landshut nach Böhmen vorbräche, hieß allerdings, zu jenem Entwurfe: Nein ſprechen. — König Friedrich liebte ſolche Abweiſungen nicht, und ließ ſie bisweilen dem Kritiker etwas herbe empfinden. Auch in dem nachfolgenden Schreiben iſt ein aufwallender Unwille durchaus unverkennbar. Aber das Gewitter entladet ſich — dem geprüften Lebens- und Kampfgenoſſen gegenüber — in einem Wetterleuchten des Witzes über Fouqué's Abſtammung aus der Normandie, deren Bewohnern man die Rechthaberei als einen Nationalfehler Schuld giebt, und deshalb in neuerer Zeit — ſeitdem die Schranken ſtatt der Herolde zu ihren Wächtern Advokaten erhielten — die guten Leute auch wohl prozeßſüchtig genannt hat.

Der König an Fouqué.

„Am 6ten April, 1759.“

„Sie antworten mir als Normand, mein lieber Freund. Ich frage Sie, ob Ihrer Seits Etwas anzufangen ſei, und Sie verweiſen mich auf einen Zug nach der Gegend von Trautenau, wo ſicherlich eben nicht viel auszurichten ſteht.“

„Nun wohlan, wenn ich die Feinde auch wirklich verjagt hätte, — was ſoll ich dabei gewinnen, und woher Lebensmittel nehmen? Das Land iſt ausgezehrt, und jetzt kann man doch noch nicht fouragiren. Wovon lebt man alſo dort?

Oder wie ſoll man Stroh und Hafer und Heu und alle Teufel durch dieſe verfluchten Berge ſchaffen? Da ſteckt der Knoten, und Sie werden mich erfreuen, wenn Sie dieſe Schwierigkeiten löſen können.“

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“ *)

Auf ſolch eine Aeuſſerung ſeines königlichen Kriegsherrn mußte Fouqué (dem ohnehin nicht der Entwurf an und für ſich ungehörig ſchien, ſondern nur den Verhältniſſen unangemeſſen, unter denen er an's Licht treten ſollte) ſich natürlich zu einer ausführlichen Kritik verſtehn. Wir finden in dem nachfolgenden Briefe nur einen Theil derſelben, denn der Bericht, auf den ſich der General gleich im zweiten Abſatze bezieht, iſt leider aus den nachgelaßnen Papieren verſchwunden; vermuthlich, weil die Eil des Augenblicks keine Abſchrift nehmen ließ.

„Elſchnig, am 6ten April 1759.“

„Sire,“

„Der Entwurf, den es Eurer Majeſtät gefallen hat, mir mitzutheilen, iſt auf's trefflichſte gedacht.“

„Jedoch habe ich nicht ermangeln wollen, Ihnen durch

---

*) Der Brief iſt ſo eigenthümlich in ſeiner Miſchung von unwilliger Laune, kriegeriſcher Ungeduld, und edler Freundlichkeit, daß er auch wohl in franzöſiſcher Sprache hier einen Platz einnehmen mag.

„ce 6 d'Avril 1759.“

„Vous me faites une réponse normande, mon cher ami: je Vous demande s'il y auroit quelque chose à faire chez Vous, et Vous me renvoyez à une expédition du côté de Trautenau, où certes il n'y a pas grand chose à faire.“

„Hé-bien, quand je les aurai chassés de là, qu'est-ce qu'il m'en reviendra, et où trouverai-je à vivre? Ce pays est mangé, et jusqu'à présent, on n'y peut fourager encore. Comment vivre, comment faire passer de la paille, de l'avoine, du foin, et tous les diables par ces maudites montagnes? Voilà l'inconvénient: Vous me ferez plaisir de résoudre cette difficulté.“

„Adieu, mon cher, je Vous embrasse.“

„Frederic.“

beikommenden Einſchluß einen ausführlichen Bericht abzuſtatten.“

„Eure Majeſtät wird ſehen, daß ſich das Haupt-Magazin zu Hof befindet; um Troppau und Freudenthal her giebt es nur kleine Zwiſchenvorräthe.“

„Seitdem die Oeſtreicher ein Magazin in Hof angeordnet haben, ſteht ihre bedeutendſte Macht am Ufer der Oppa.“

„Wollte man Etwas auf dieſes Magazin unternehmen, ſo müßte man vorerſt den Uebergang über die Oppa erzwingen, und dann noch Den über die Mora.“

„Um dies auszuführen, müßte man nothwendig Troppau und Jägerndorf beobachtet halten,*) während das Hauptcorps bei Kreuzendorf vordränge.“

„Der erſte Marſch könnte etwa bis Leobſchütz oder Bladen gehn. Die Feinde werden's nicht verabſäumen, längſt der Oppa alle Brücken abzubrechen, — wie ſie's ſchon bei Jägerndorf und an andern Orten thaten, — und am jenſeitigen Ufer der Oppa, auf Anhöhen, welche dieſe Gegend beherrſchen, eine Stellung zu nehmen, die uns den Uebergang ſtreitig machen kann.“

„Haben wir dieſen Uebergang erzwungen, ſo können wir Jägerndorf und Troppau nicht hinter uns laſſen; es würde ſogar unerlaßlich ſein, ſich Troppau's zu bemächtigen, und einige Bataillone zur Deckung des Rückzuges hineinzuwerfen.“

„Da dieſe Unternehmung wenigſtens einige Tage erfordert, ſo muß man annehmen, daß der Feind, im Mittelpunkte ſeiner Stellung angegriffen, ſich zurückziehn würde, um ſein

---

*) Das Original ſagt: „il seroit nécessaire, de masquer Troppau et Jaegerndorf.“ Einen Ort oder eine Stellung maſkiren, iſt freilich auch ein angenommner Kunſtausdruck in der deutſchen Kriegsſprache. Ich bin jedoch gern dem edlen Beſtreben zu Willen, unſre Sprache möglichſt von fremden Ausdrücken zu reinigen. Könnte man nicht für maſkiren in dieſer kriegeriſchen Hinſicht am füglichſten das Zeitwort blenden einführen? — Denn das iſt es ja doch eigentlich, wenn man den Gegner wider deſſen Willen durch Liſt oder Zwang verlarvt: nicht, damit er unerkannt bleibe, ſondern damit er ſelbſt nicht ſehen könne. Eigentlich eine Art von Pechpflaſter, das man ihm auf die Augen drückt! —

Magazin in Hof zu decken. Er würde demzufolge die Höhen jenſeit der Mora bei Spakendorf, Heidenpültz und Herzogswalde beſetzen. Dieſer Uebergang möchte noch ſchwieriger zu erzwingen ſein, als Der über die Oppa, und zwar wegen des Höhenzuges jenſeit der Mora.“

„Auſſerdem iſt zu bemerken, daß in Patſchkau das Regiment von Bornſtädt, und das von Jung-Braunſchweig in Neuſtadt zurückbleiben müßte; daß man noch Beſatzung in Leobſchütz und Troppau zu laſſen hätte; — ſo, daß bei meiner Ankunft an der Mora ich ein paar Bataillone weniger zählen würde, indeß der Feind ſeine geſammte Macht jenſeit des Fluſſes vereinigen kann.“

„Deſſen ungeachtet mag dies Unternehmen vielleicht gelingen, obgleich das Mislingen um Vieles wahrſcheinlicher bleibt.“

„Dies nun ſind die Bemerkungen, die es Eurer Majeſtät gefallen hat, von mir zu begehren. Da aber Allerhöchſtdieſelben genau mit den Uebergängen der Oppa und Mora bekannt ſind, und ſehr ausführliche Karten in Bezug darauf beſitzen, überlaſſe ich Eurer Majeſtät die Entſcheidung dieſer ganzen Angelegenheit, und unterwerfe mich Ihren Befehlen.“

„L. M. Fouqué.“

Der Schluß des Briefes iſt vielleicht nicht ſo gänzlich frei von Ironie. Nachdem Fouqué durch die frühere Darlegung der Märſche und Stellungen ſeine genaue Bekanntſchaft mit dem, ſeinem Gouvernement naheliegenden Erdſtriche vollkommen dargethan hat, beruft er ſich plötzlich auf des Königs Landkarten. Indeß glaube man nicht, er widerſpreche ſich ſelbſt, wenn er nach ſo vielen Bedenklichkeiten dennoch die Möglichkeit eines günſtigen Erfolges zugeſteht. Das gilt eigentlich von jedem kriegeriſchen Unternehmen, ſei es auch noch ſo wunderlich oder auch gar fehlerhaft angeordnet. Denn nirgend wohl ſpricht in weltlichen Angelegenheiten Gott durch die Verflechtung der Ereigniſſe Seinen verborgnen Rathſchlag ſo gewaltig und überraſchend aus, als im Ringen des Krieges. — Wie viel aber auch Fouqué gegen die Expedition eingewandt hatte. — König Friedrich beſtand mit derſelben Feſtigkeit der Anſicht darauf, die ihm in der Ausführung all ſeiner Entwürfe eigen war, und ihm wohl manchen Nachtheil im Einzelnen zugefügt, ſogar auch ihn unwiderſprechlich um den Gewinn mancher Schlacht betrogen hat. Dennoch im Ganzen flocht eben dieſe hart an den Eigenſinn gränzende Beharrlichkeit ihm die Krone des Sieges. Mit allen menſchlichen Eigenſchaften iſt es nun einmal nicht anders. Auch die glänzendſten und beſten führen immer noch Etwas vom Uebel mit ſich. Fouqué hatte um ſo weniger Urſach, ſich über dieſes Beharren ſeines Königs zu beklagen, da ein ſehr ähnlicher — man darf wohl ſagen: gleicher Zug durch ſeinen eignen Charakter ging. Daß übrigens der König den der Unternehmung Widerſtrebenden dennoch an deren Spitze ſtellte, offenbart ein für Herrn und Diener gleich ehrenvolles, rückſichtsfreies Vertrauen. Hier die Erwiederung auf Fouqué's Gegenvorſtellungen:

„Am 8ten April, 1759.“

„Ich habe Ihre Antwort empfangen, mein Lieber; ich bekenne, daß die Unternehmung ſchwierig und ungewiß iſt; aber von der andern Seite finde ich ſie ſo nothwendig, daß ich ſie nicht aufgeben möchte. Man muß ſie ſchon wagen, wenn man ſich nicht die Schnur um den Hals legen laſſen will.“

„Ich werde Sie mit fünf Bataillonen verſtärken, benebſt der nöthigen Artillerie; desgleichen auch mit Pontons. Bemerken Sie nur dem Wendeſſen Alles, was Sie brauchen. Sie müſſen die Regimenter von Bornſtädt, von Moſel, von Braunſchweig, und die ganze Kyriele *) mit ſich nehmen. Ich habe 5 Kavallerie-Regimenter in voller Bereitſchaft, die Sie aber nur bei'm Uebergang über die Oppa gebrauchen können, ſo wie auch um Troppau und Jägerndorf zu

---

*) Das Wort iſt unüberſetzt geblieben, weil es wohl auch in deutſcher Soldatenſprache vorzukommen pflegt, wo man leicht und luſtig hinredet. Aus dem griechiſchen Kirchengeſang entnommen, bedeutet es überhaupt etwas Langſames oder doch im langen Zuge Einherziehendes, ohne daß man dabei an einen Frevel gegen das Heilige denken dürfte.

ſperren, doch nicht zum Zuge nach der Mora hin, wo ſie Ihnen nur unnütz werden müßten. Treskow *) kann auch mit bei der Expedition ſein; um ſo mehr, da ſie dazu dient, ſeine Feſtung zu ſchützen.“

„Sobald mir Wendeſſen Antwort bringt, werde ich Alles in Bewegung bringen, und wenn Ihr Corps beiſammen iſt, müſſen Sie ſich nur gleich an's Werk machen; denn ich will Ihnen noch auſſerdem ſagen: ſobald dort Alles ausgeführt iſt, ziehe ich die Regimenter, die ich Ihnen ſchicke, wieder an mich, und ſo auch das Ihnen geliehene Geſchütz, um von dieſer Seite her denſelben Streich gegen Nachod auszuführen.“

„Sie haben 20,000 Mann gegen ſich: wir werden ungefähr eben ſo viel zuſammenbringen. Wenn wir die Leute dort drüben ſammt ihren Drachen **) fortjagen, und wenn wir uns ihrer Lebensmittel bemächtigen, ſo wird ſich Daun genöthigt ſehn, ſeinen Entwurf abermal umzuändern. Und das iſt's ja eben, was wir wollen. Dann mag er ſich übrigens wenden, wohin er Luſt hat; ich werde im Stande ſein, ihm zu folgen, was ich doch jetzt nicht könnte, wenn ich nicht ganz Schleſien blosſtellen will.“

„Adieu, mein lieber Freund. Treffen Sie alle Ihre Einrichtungen. Raſche Antwort! Und was mich betrifft, ſo werde ich Ihnen gleichfalls mit der größten Wachſamkeit bedienſtlich ſein. *) Ich umarme Sie."

---

*) Damals Generallieutenant und Gouverneur der Feſtung Neiſſe.

**) Natürlich eine poetiſche Anſpielung aus dem Dichtergeiſte des Königs auf das Geſchütz. Leurs dragons, wie es in der Urſchrift heißt, kann um ſo weniger auf Dragoner gehn, als hier von einer Gebürgsgegend die Rede iſt, wo Fouqué die eigne Kavallerie nicht anwenden konnte. — Das oft angewandte Bild der Drachen für Kanonen hat mit ganz vorzüglicher Kraft der Dichter Kretſchmann in ſeinem Ehrengedächtniß Ewalds von Kleiſt angewendet, wo er von dem Artilleriekampfe bei Kunersdorf ſingt:

„Jetzt kämpften die Drachen allein
Mit ihrer Feuerfluthen
Erd' erſchütternden Wuth.
Es waren Ströme von Gluthen,
Die rannen in Strömen von Blut.“

„Friedrich."

Fouqué's Antwort.

„Elſchnig, am 9ten April, 1759."

„Sire,"

„Der Hauptmann Wendeſſen hat mir die Befehle Eurer Majeſtät in Betreff der Unternehmung auf Hof überbracht."

„Ihre Befehle ſollen ausgeführt werden, Sire!"

„Da es indeſſen zwei Flüſſe zu überſchreiten giebt, nämlich die Oppa und die Mora, und da während des Brückenſchlagens ohne Zweifel das feindliche Corps ſich an den jenſeitigen Flußufern aufſtellen wird, um uns den Uebergang ſtreitig zu machen, ſo wolle Eure Majeſtät mir die Gnade erzeigen, zu beachten, daß bei den Schwierigkeiten, die mein voriger Brief in Hinſicht des Oppa-Ueberganges angiebt, es faſt unmöglich ſein wird, bis nach Hof durchzubringen. Und das bleibt doch immer der weſentliche Punkt."

„Wenn an dieſen Schwierigkeiten unſer Unternehmen Schiffbruch litte, und das Corps zum Rückzug gezwungen würde, ſo möchten daraus trübe Folgen für den ganzen nächſtfolgenden Feldzug entſtehn."

„Wir können Brod auf neun Tage mitnehmen, und Fourage auf drei."

„Da jedoch von Oeſtreich bis nach Hof die Lebensmittel aufgezehrt ſind, und es wenig Zugvieh in dieſem Lande giebt, ſo wird es ſchwer fallen, dem Corps weiterhin die nöthige Fourage zu verſchaffen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 10ten April, 1759."

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, ſechzehn Kanonen, achtzehn Pontons, vier Bataillone, und vier Kavallerieregimenter. Alles das wird am 13ten in Neiſſe eintreffen, und ſpäteſtens am 15ten bei Ihnen."

---

*) „Je Vous servirai de même avec la plus grande vigilance;" heißt der edle waffenbrüderliche Ausdruck der Urſchrift.

„Ich habe den Treskow befehligt, Ihnen mit ſechs Haubitzen auszuhelfen, und, wenn Sie es wollen, mit einigen Mörſern.“

„Ich denke eben ſo, wie Sie an alle Schwierigkeiten, die Sie auf Ihrem Wege antreffen werden. Die Zufälle müſſen über den Erfolg entſcheiden; aber die Verhältniſſe zwingen mich nun einmal, ſo manches Ding zu thun, das mir auſſerdem ſehr widerwärtig erſcheinen würde.“

„Man muß die Sache verſuchen. Gelingt ſie auch nur zum Theil, ſo wird immer ein Vortheil daraus, der unſre Feinde verſtört. Gelingt ſie vollkommen, ſo iſt es herrlich.“

„Ich ſchmeichle mir ſelbſt mit gar nichts, ſondern erwarte ruhig, was der Zufall über die Unternehmung entſcheiden wird, überzeugt, daß Sie nichts dabei vernachläſſigen, und daß es nicht an Ihnen liegt, wenn ſie mislingt. Grand und Bülow ſind bei dieſem Corps. Laſſen Sie nicht aus der Acht, die Regimenter von Bernſtädt und von Meſel an ſich zu ziehn.“

Sie müſſen wiſſen, daß wenn das Glück Ihnen günſtig iſt, ich gleich nach der Unternehmung Ihnen die Kavallerie, die vier Bataillone unter Bülow, und ſechs Kanonen wieder abfodern werde, weil ich mir alsdann vornehme, von hier denſelben Verſuch auf Nachod und Braunau zu wagen, um alle Gränzen Schleſiens von den bedrohlichen Corps zu reinigen; *) ſo daß wenn dies Alles gelingt, ich mich ohne Beſorgniß mit meinem Heere bewegen kann, ſei es gegen die Ruſſen, ſei es gegen Leopoldus.“ **)

„Sie

---

*) Das ſtand freilich ſchon im vorigen Briefe des Königs. Aber es durfte im Druck nicht wegbleiben, weil der Charakter dieſer vertraulichen Mittheilungen bei jeder Aenderung verlieren würde. König Friedrich erſcheint hier wie ein raſcher Rittersmann, der ſeinem Freunde Waffen geliehen hätte, aber es nicht wohl erwarten könnte, ſie zu einer eignen kühnen That wieder zurückzubekommen.

**) So pflegte König Friedrich, der überhaupt nach fröhlicher Kriegsmanier die Scherznamen liebte, den Feldmarſchall Daun bisweilen zu benennen. Dieſer hieß indes bekanntlich mit

ſeinem

„Sie ſehn alſo, daß es für mich eine Nothwendigkeit iſt, dieſe Wageſtücke zu unternehmen. Sonſt unterliege ich, und bin ſchon vor der Hälfte des Feldzuges erſchöpft."

„Adieu, mein lieber Freund; ich wünſche Ihnen alles mögliche Glück. Ich umarme Sie, und bin ganz der Ihrige."

„Friedrich."

„N. S. Daun will ſich zu Anfang des Mai's in Bewegung ſetzen. Uns bleiben noch zwanzig Tage. Wenn wir ſie gut anwenden, ſo iſt die Gränze vollkommen gereinigt."

Antwort Fouqué's.

„Elſchnig, am 11ten April, 1759."

„So ergehe es denn, Sire, nach Ihrem Willen. Sein Sie überzeugt, daß wir es muthvoll beginnen werden, ſelbſt ohne uns mit der Hoffnung des Gelingens zu ſchmeicheln."

„Sie hatten mir anfänglich ſieben Bataillone beſtimmt, Sire; nachher fünfe, und jetzt bleiben es viere. *) Das giebt zuverläſſig keinen Ueberfluß an Infanterie."

„Hier iſt kürzlich mein Entwurf. Ich laſſe ein Bataillon mit einer Huſarenſchwadron von Seidlitz in Neuſtadt, wo ich etwas Mehl und Fourage habe; — ein andres und eine dergleichen Schwadron in Leobſchütz, wohin ich den dreitägigen Haferbedarf für das ganze Corps auf den Fall der Noth mitzunehmen denke."

„Der Generallieutenant von Seidlitz mit ſeiner Kavallerie, nebſt zwei bis drei Bataillonen und zwei Huſarenſchwadronen wird den Zug auf Troppau übernehmen."

„Der Generallieutenant von Treskow führt die Avant-

ſeinem Taufnamen nicht Leopold, ſondern Joſeph Maria. Der Spaß ging alſo wohl auf die oft etwas unbehülfliche Gelaſſenheit des verſtorbnen Kaiſer Leopold des Erſten.

*) Es ging faſt wie mit dem Bücherſchatze der Sybille, die nach jeder Weigerung des Käufers Einiges davon verbrannte, und bei ihrer Foderung blieb, bis Jener nur endlich froh ſein mußte, daß er den Reſt noch bekam. — Verzeihung für den Scherz! Die heiter-freie Mittheilung zwiſchen König und Feldherrn ſtimmte den Schreiber ihrer Geſchichten unwiderſtehlich in denſelben Ton. —

garde, beſtehend aus ſechs Bataillonen, ſechs Huſarenſchwadronen von Werner und ſechs Dragonerſchwadronen von Bayreuth.“

„Ich führe den Reſt des Corps, und Alles geht unter dem Seegel der Fortuna.“

„Nach vollbrachtem Unternehmen werden wir ſo ſchnell zurückkehren, als wir gekommen ſind.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Landshut, am 12ten April, 1759.“

„Ich habe Ihnen Alles geſchickt, was ich konnte, mein lieber Freund. Sie bekommen zwei Bataillone aus Neiſſe, zweie von Bornſtädt, und viere, die ich Ihnen ſchicke. Meine Entſendung wegen Glatz hat mich dergeſtalt geſchwächt, daß ich Ihnen ohne Unvorſichtigkeit nicht mehr ſenden konnte. Ich habe hier das groſſe Corps mir gegenüber, und um es im Schach zu halten, bin ich mit Allem, was ich an Leuten habe, hierher vorgerückt, wo ich geruhig Ihren Erfolg abwarten will. Iſt er günſtig, wie ich es wünſche und hoffe, ſo kann ich nachher mit Ihrem Beiſtande dieſe Gränze reinigen. Wenn es Ihnen aber nur zum Theil glückt, ſo bin ich denn freilich genöthigt, meine Maaßregeln darnach einzurichten.“

„Der Herzog Ferdinand macht ſeinerſeits immer mehr Fortſchritte, ſo daß wir, wenn Alles gut geht, die Ellenbogen zur Eröffnung des Feldzuges frei haben, — oder die Dinge werden auch wohl ſchwieriger und ernſthafter.“

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen, und wünſche Ihnen tauſendfaches Glück, in der Hoffnung, bald gute Nachrichten von Ihrer Seite zu hören.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Elſchnig, am 15ten April, 1759.“

„Sire!“

„Ich habe heute Abend das Corps aus dieſer Umgegend zuſammengezogen und gedenke zu dem Unternehmen, welches Eure Majeſtät mir zu übertragen geruhten, morgen früh, am 16ten, aufzubrechen. Da es mir gänzlich an Haubitzen fehlt, habe ich von Neiſſe zwei funfzigpfündige Mörſer kommen laſſen."

„Die Oeſtreicher haben den Fluß mit einigen Bataillonen überſchritten, und Bleichwitz, Peterwitz, ſo wie auch einige andre Dörfer dieſſeit der Oppa beſetzt."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Landshut, am 16ten April, 1759."

„Unſre Feinde, mein lieber Freund, rechnen auf nichts weniger, als auf das, was kommen wird. Ich erwecke ihnen hier ſo viel Beſorgniß, wie ich nur irgend kann."

„Zwei Regimenter, die nach Ober-Schleſien marſchirten, ſind wieder nach Königingrätz umgekehrt; kurz ich unterſtütze Sie nach meinen beſten Kräften."

„Mein Bruder Heinrich muß heute ſchon in Böhmen ſein, um dorten Ravage *) zu machen. Ich halte die Hauptmaſſe in Ungewißheit; und ich ſchmeichle mir, daß Ihre Geſchicklichkeit, im Verein mit der Sicherheit des Feindes, ihnen die glänzendſten Erfolge verſchaffen wird."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Schon am 14ten April hatten die Generallieutenants von Seidlitz und von Treskow, wie auch der Generalmajor von Bülow Verſtärkungstruppen zu Fouqué geführt, im Ganzen 20 Eskadrons und 4 Bataillone, die 10 zwölfpfün-

---

*) Der Ueberſetzer glaubte hier das Wort der Urſchrift beibehalten zu müſſen, indem es als Soldatenausdruck doch ſchon einmal in Umlauf gekommen iſt, und die möglichen Uebertragungen alle einen zu furchtbaren Sinn geben möchten; vorzüglich, da es nur gegen feindliche Magazine ging, nicht gegen die Vorräthe des Einwohners. Zu dieſem letztern — in neueſter Zeit bisweilen mit dem Beinamen heroiſch beehrten Mittel hätte wohl kaum je König Friedrich den Befehl gegeben, mindeſtens gewiß nicht mit ſo heitrem Muthe, und eben ſo wenig hätte ſich der menſchenfreundliche Prinz Heinrich zu deſſen Ausführung gebrauchen laſſen.

dige Kanonen mitbrachten. Die angekommne Reiterei beſtand aus Küraſſieren. Das geſammte Fouqué'ſche Corps belief ſich jetzt auf 23 Bataillone Infanterie, einem Freibataillon, und 46 Schwadronen, nach der oben angenommnen Bataillons- und Eskadronsſtärke (das Bataillon = 700, die Eskadron = 140) im Ganzen = 23,460 Mann, ungerechnet die Kanoniere. Auſſer den Regimentsſtücken führte man 16 ſchwere, 10 zwölfpfündige Kanonen, zwei Haubitzen und zwei Mörſer mit ſich.

Am 15ten bezog das Corps engere Quartiere. Zwei Küraſſier-Regimenter campirten bei Raſſelwitz, die andern beiden bei Dyrſchelwitz.

Am 16ten mit Anbruch des Tages rückte das Corps vorwärts. Die Avantgarde bildete zwei Colonnen, unter den Befehlen der Generallieutenants von Treskow und von Seidlitz. Bei der erſtern, die den rechten Flügel hatte, zogen die Pontons mit.

Das Hauptcorps marſchirte in drei Colonnen, unter Fouqué's Oberbefehl. Durch die Generalmajors von Goltz, von Kreutz und von Schenkendorff geführt. Bei der mittlern Colonne befand ſich die Bagage und das Fuhrweſen beinahe zuletztfolgend, aber im Rücken wiederum durch zwei Huſarenſchwadronen gedeckt.

Die Avantgarde rückte auf der Höhe von Bladen in's Lager, das Hauptcorps nahe bei Badewitz.

Fouqué mochte hoffen, den Feind für Jägerndorf beſorgt zu machen, und ſo ſeine Aufmerkſamkeit von der Mora-Stellung, die den Hauptgegenſtand der Expedition — das Magazin zu Hof — beſchützte, abzuleiten. Er ſchickte am 17ten April vor Tagesanbruch den Major von Unruh mit 3 Eskadronen nach der dortigen Gegend ab, wo man den öſtreichiſchen Quartieren ſchon halb im Rücken ſtand, und alſo auf jeden Fall hoffen durfte, einen guten Fang zu thun. Aber wie es oft mit dem Kriegführen in Ländern zu gehn pflegt, wo der Einwohner ſich zu unſerm Gegner hält, — die Oeſtreicher waren ſchon von dem Anrücken der Preuſſen benachrichtigt, und zogen ſich in Sicherheit auf der Straſſe von Jägerndorf nach Hof zurück.

Die Avantgarde Fouqué's ging an eben dieſem Tage vorerſt bis Kreuzendorf; das Hauptcorps bis Bladen und Hohen-Kretſcham. Da man aber fand, daß die Feinde dem Ueberſchreiten der Oppa kein Hinderniß entgegen ſetzten, ſondern nur einzelne Haufen von Uhlanen und Panduren vorſchoben, die ſich am Beobachten des Marſches der Preuſſen begnügten, ſo ging man bei Kreuzendorf und Dirſchkowitz über jenen Fluß, und gleich raſch weiter auf Troppau vor.

Das mußte wohl die dortige Beſatzung, aus dem ungriſchen Infanterie-Regimente von Simbſchön und einem Bataillone von Breiſach, wie auch aus Panduren zuſammengeſetzt, nicht erwartet haben. Nur zwei Stunden vor dem Eintreffen des preuſſiſchen Hauptcorps trat ſie ihren Rückzug gegen Gilſchowitz an, und ward von der Avantgarden-Reiterei, — aus Huſaren, und von dem Küraſſierregiment von Schönaich beſtehend, die Seidlitz gleich nach dem Uebergange des Fluſſes voraustraben hieß, — eingeholt. Die Preuſſen hieben ein, und machten zu Kriegsgefangnen: zwei Hauptleute, drei Lieutenants, einen Feld-Pater, einen Feldſcheer, 22 Unteroffiziere, 7 Spielleute, 200 Gemeine, im Ganzen 236 Mann. Auſſerdem wurden noch einige zwanzig Oeſtreicher niedergehauen, und die Bagage des General Simbſchön und vieler andern Offiziere erobert.

Man mußte ſich mit dieſem geringen Erfolge begnügen, denn des Feindes weiterer Rückzug gegen Grätz hin ging über einen Damm, wo ſich nun die verfolgende Reiterei alles Vortheils der ihr zuſagenden Fechtart, in langen Gliedern mit geringer Tiefe, beraubt ſah. Das preuſſiſche Fußvolk war noch nicht heran. Die Oeſtreicher vollbrachten alſo den übrigen Theil ihres Marſches über Grätz nach Mähren ohne Verluſt.

Fouqué beſetzte nun Troppau, und ließ das Hauptcorps in's Lager rücken, den rechten Flügel an Jarkowitz, den linken gegen Jaktar. Die Avantgarde lagerte bei Mileſtowitz unter General Treskow. *)

---

*) Von Troppau ſandte Fouqué an dieſem Tage den Bericht des Vorgefallnen an den König ab. Da aber dieſer Brief

Bei'm Aufbruch des Corps am folgenden Tage (am 18ten April) ließ Fouqué den General Seidlitz mit den 4 Küraſſier-Regimentern — die ohne fernern Nutzen für ihn in den nun zu betretenden Berggegenden waren, wie es auch bereits der König in einem frühern Briefe bemerkte — in und um Troppau nebſt 3 Infanteriebataillonen zurück. Er bildete ſich dadurch eine ſichere Unterſtützung für ſeinen Rückweg nach beendetem Streifzuge.

Die Avantgarde unter General Golz — denn ihr früherer Befehlshaber, General Treskow, war erkrankt — ging über Jäſchkowitz und Kunzendorf grade nach Hartau, weil man die dortige Brücke über die Mora zu benutzen hoffte. Man fand ſelbige indeß, wie es Fouqué vorausgeſagt hatte, abgebrochen, und überhaupt die Uebergänge des Fluſſes möglichſt verſtört. Das preuſſiſche Hauptcorps war ſeiner Avantgarde in drei Colonnen auf dem Fuſſe gefolgt, und man ſahe nun auf der andern Seite der Mora den Feind in voller Schlachtordnung auf den ſteilen Höhen, bereit, den Uebergang zu verweigern.

Das öſtreichiſche Armeecorps unter den Befehlen der Generale von Buckow, v. Meyer und Simbſchön, beſtand aus 23 Bataillonen, 14 Schwadronen, und zwei Uhlanen-Pulks. Wenn wir die bisher für preuſſiſche Bataillone und Schwadronen angenommne Truppenzahl auf Oeſtreicher anwenden, — und wir geben ihnen bekanntlich damit eher zu wenig, als zu viel, — ſo kommt auf das feindliche Fußvolk die Zahl von

---

— eben ſo ein am 18ten aus Kunzendorf und ein vom 20ſten aus Troppau geſchriebner — nichts anders enthält, als die eilige Herzählung der Begebenheiten, ſo ſchien es vortheilhafter, durch deren Mittheilung das Ganze der hier gegebnen Darſtellung nicht zu unterbrechen. Dieſe ſtützt ſich vorzüglich auf das ausführliche: „Tage-Buch von dem Corps d'armée unter Commando des Gen. der Inf. Baron de la Motte Fouqué, u. ſ. w. (Manuſcript). Tempelhof ward, wie durch das ganze vorliegende Werk, ſo weit es ſich in den Gränzen des ſiebenjährigen Krieges bewegt, auch hier natürlicherweiſe zu Rath gezogen.

17,020 Streitern,
auf die Reiterei: 4,360 —
zuſammen: 21,380 Mann, ungerechnet noch die zwei Uhlanenpulks.

Fouqué dagegen, ausgerückt mit 23,460 Mann, — die auf beiden Parten nicht mitgezählte Geſchützbedienung wollen wir gegen einander aufheben, — mußte in und bei Troppau zurücklaſſen:

20 Eskadrons Küraſſier = 2,800 Streiter.
3 Bataill. Infanterie = 2,220 —
zuſammen: 5,020 Streiter.

Es blieben ihm alſo noch 18,440 Mann, womit er den überlegnen Feind in einer günſtigen Stellung angreifen ſollte.

Um jedoch keine mögliche Maaßregel zu verabſäumen, ſetzte er ſelbſt — es iſt nicht angegeben, mit wie ſtarker Bedeckung — durch den Fluß, und recognoſcirte die feindliche Stellung in der Nähe. *)

Er ſahe den Feind in zwei Treffen aufgeſtellt, durch deren Zwiſchenräume ſich noch ein drittes erblicken ließ. Die Reiterei deckte die Flügel. Gegenüber der bei Hartau abgeworfnen Brücke hielt der Feind eine beträchtliche Höhe, der Haſenberg genannt, ſtark mit Artillerie beſetzt. Weil nun die Straße nach Spachendorf, bis wohin, von Heidenpültſch an, ſich die feindliche Stellung ausdehnte, durch einen Verhau ſorgfältig verſperrt war, hätte Fouqué nur im augenſcheinlichſten Nachtheil unter dem öſtreichiſchen Artilleriefeuer die Brücke bei Hartau wiederherſtellen, und dann noch die ſteilen Höhen am jenſeitigen Ufer erſtürmen müſſen.

Nun ging ihm zwar der Gedanke auf, die feindliche Stellung von der Seite von Bautſch her durch einen Flanken-Angriff zu bezwingen, und ſo ſich den Weg nach Hof zu bahnen. Aber die Höhen und Hohlwege der dortigen Gegend verſtatteten um ſo minder Hoffnung zum günſtigen Erfolg, da der Feind, wenn er am Ufer der Mora rechts ab-

---

*) Der General berichtet dies in ſeinem Brief an den König aus Kunzendorf, vom 15ten April, 1759. S. Mémoires du Baron de la Motte Fouqué etc. Tome premier, p. 118.

marſchirte, den Uebergangspunkt weit früher erreichen konnte, als der Angreifer. Ueber das Alles bekam Fouqué noch zuverläſſige Nachricht, das Magazin zu Hof — ohnehin weit minder beträchtlich, als der Ruf es gemacht hatte — ſeie ſchon zum größten Theil weiter zurück und nach Ollmütz geſchafft worden.

Ein unter dieſen Umſtänden verſuchter Angriff hätte alſo nur höchſtens dazu dienen können, dem Könige die Bereitwilligkeit ſeines Feldherrn zur Ausführung des ihm gewordnen Auftrages zu beweiſen. Einer ſolchen Beſtätigung aber bedurfte Fouqué, ſeinem groſſen Monarchen gegenüber, nicht. Und hätte es ihrer bedurft, — Fouqué würde zuverläſſig dafür auch nicht das Haupt eines einzelnen Musketiers wider anderweitig beſſre Ueberzeugung aufgeopfert haben.

Abzuwarten ſtand eben dabei nicht allzuviel, denn bei ſchwacher und ſchwierig nachgeſchleppter Verpflegung ſahe ſich das Fouqué'ſche Corps zu ſeiner eignen Erhaltung unerlaſſlich auf die Eroberung der öſtreichiſchen Magazine angewieſen. Waren dieſe fort, ſo mußte gegenſeitig das Fouqué'ſche Corps gleichfalls fort.

Für den heutigen Tag blieb die preuſſiſche Avantgarde auf den dieſſeitigen Höhen des Mora-Ufers ſtehn. Das Corps bezog ein Lager bei Kunzendorf.

Die Nacht verging ohne gegenſeitige Beunruhigung.

Mit Tagesanbruch (am 14ten April) brach das preuſſiſche Corps in rückwärts gewandten Colonnen auf. Die Avantgarde behielt noch ihre Stellung, ihre Eine unbedecktere Flanke durch eine Hakenſtellung ſichernd, bis das Corps im völligen Marſch war. Dann folgte auch ſie, von nun an die Arrieregarde bildend. Der Feind ſtörte den Abzug der Preuſſen nicht. Vielmehr ſetzte er ſich — wie Fouqué deutlich bemerken konnte, — gleichfalls zu einer Rückbewegung in Marſch, zwei Colonnen bildend, und die Richtung auf Hof nehmend; ohne Zweifel, um ſeine Magazine in deſto concentrirterer Stellung vertheidigen zu können. Er hatte in der Nacht zuvor durch Deſertion beträchtlich verloren. Fouqué zog nun nach Troppau in's Lager, wo die Nachhut wieder in das Corps einrückte. Am 20ſten marſchirte General Seidlitz mit den 4 Küraſſier-Regimentern und 4 Infanterie-Bataillonen nebſt den Pontons und den geliehenen Geſchützen zur Armee des Königs ab.

Fouqué hingegen gab ſeinem Corps bei Troppau einen Ruhetag. Am 22ſten führte er es in drei Colonnen nach dem Lager bei Leobſchütz zurück, und ſchickte die Gefangnen und das ſchwere Geſchütz unter Bedeckung eines Infanterie-Regiments nach Neiſſe.

Der General fand in Leobſchütz folgenden Brief ſeines Königs vor.

„Landshut, am 20ſten April, 1759.“

„Ich habe Ihren Rapport vom 17ten dieſes Monats erhalten, und es iſt mir lieb, zu hören, daß Ihre Unternehmung bis dahin ſo guten Fortgang hatte. Schade nur, daß Sie bis jetzt noch kein Magazin antrafen!“

„Indeſſen weiß ich gewiß, daß es deren zu Jägerndorf beträchtliche giebt, da nämlich dieſer Ort eine Zeitlang neutral geblieben iſt. Die können Sie auf alle Fälle nehmen, und ſie nach Neiſſe ſchaffen, um wenigſtens irgend einen Vortheil zu gewinnen, wenn man uns nichts Gröſſeres verſtatten will.“

„Können Sie den Feind in die Berge zurückwerfen, ſo wird es Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, hier und da Gefangne zu machen. Uebrigens ſchicke ich Ihnen einen kurzen Bericht über die Unternehmung meines Bruders nach Böhmen. Ich bin Ihr wohlaffectionirter *) König.“

„Friedrich.“

---

*) Der Ueberſetzer ließ dieſen antipuriſtiſchen Ausdruck ſtehn, weil er den förmlich zum Kanzleiſtyle gehörigen Schluß aller auch der deutſchen Briefe König Friedrichs ausmachte. Bisweilen zeigte ſich dabei ordentlich eine witzig variirende Kunſt. So ſchrieb der König einſtmal einem Offizier, dem er zwar in allen verdienten Ehren, aber doch im Unwillen den Abſchied ertheilte: „Ich bin zum Letztenmal Euer wohlaffectionirter König. — Wo in dem vorliegenden Werke dieſe zwei letztern Schlußworte ſich finden, oder auch der ſchöne — leider zur bloſſen Formel abgenutzte Gruß vorkommt: „Ueberdies bitte ich Gott, daß er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme,“ — bedeutet das Allemal, daß der Brief durch einen Kabinetsſecretair bei Anfang

„N. S. Wenn es dem Himmel gefiele, daß Ihre Leutlein da gegenüber einige Ungeſchicklichkeiten begingen, fänden Sie vielleicht Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen.“

Der im Brief erwähnte Bericht meldet Folgendes:

„Linay, am 17ten April, 1759.“

Der Prinz langte am 15ten mit ſeinem Corps im Lager von Hellendorf an. Die Anhöhen hinter Peterswalde waren durch 1000 Panduren beſetzt, und durch ungriſche Infanterie, unter dem Schutz eines beträchtlichen Verhau's.“

„Nachdem die Freibataillone dieſe Truppen vertrieben hatten, kam ein Theil unſrer Avantgarde noch ſelbigen Tages bis Auſſig, und der andre bis Toeplitz; man zerſtörte das Mehl und die Futtervorräthe, welche der Feind im Stich gelaſſen hatte.“

„Am 16ten zog man auf Lipay, und bemächtigte ſich der Magazine von Lowoſitz und Leutmeritz, wo ſich eine Menge von Mehl vorfand. Alle auf der Elbe liegende Schiffe wurden verbrannt, und ein vorgeſchobnes Corps bemächtigte ſich des vom Feinde verlaſſenen Vorrathes in Budyn.“

„General Hülſen zog am 15ten, dem beſchloſſnen Entwurfe gemäß, auf Basberg. Unſre Kavallerie umging über Breenitz den Feind. Die beiden öſtreichiſchen Regimenter von Andlau und Königseck wollten ihren Poſten behaupten. Aber der Obriſtlieutenant Belling warf ſich mit dem Leibregiment auf die Panduren, und machte den General Renard, 50 Offiziere und 2000 Mann zu Kriegsgefangnen. Wir haben zwei Standarten, zwei Fahnen und drei Kanonen erobert. Unſer Verluſt im Ganzen an Todten und Verwundeten beläuft ſich nur auf 66 Mann. Der Feind ließ über 200 Todte auf dem Wahlplatze.“

„Der Generalmajor Aſchersleben hat ſich des Magazins

---

und Schluß auf hergebrachte Manier und ſonſt nach bloſſem Indiefederſagen des Monarchen geſchrieben ward. Das etwanige Poſtſcriptum iſt dann wieder eigenhändig, und ſticht oft in Ton und Farbe ganz wunderlich ab. So bei dem vorliegenden Briefe. — Der Leſer wolle dieſe Bemerkung auch für's Künftige feſthalten.

von Saatz bemächtigt. Wenn wir alles eroberte Mehl und Futter zuſammenrechnen, läßt ſich ein beträchtliches Magazin daraus bilden.“

„Wir erfahren ſo eben, daß in Libochowitz ſich ein bedeutendes Hafermagazin vorgefunden hat. Man nahm bei der Gelegenheit 14 Mann vom Regiment von Schmertzing gefangen. Wir haben alle Magazine am Lauf dieſes Fluſſes zerſtört. In dieſem Augenblicke noch kommt die Meldung, daß man tauſend Tonnen Mehl zu Worwitzſchau angetroffen hat.“

Es mochte wohl ein recht herbes Gefühl in Fouqué's ehrliebender Seele aufſteigen, wenn er mit den reichen Trophäen jenes Zuges ſeine paar Hunderte von Gefangnen zuſammenhielt. Indeſſen war er ſich bewußt, nach Kräften das Seinige gethan zu haben, und die feſte gottvertrauende Kraft ſeines innern Lebens ließ überhaupt nie ein ſchwächliches Gefühl überwiegend in ihm aufkommen. Er antwortete dem Könige Folgendes:

„Leobſchütz, am 21ſten *) April, 1759.“

„Sire!“

„Indem ich hier eintreffe, empfange ich den Brief Eurer Majeſtät vom 20ſten dieſes Monats.“

„Ich wünſche Ihnen Glück, Sire, zu den ausgezeichneten Erfolgen des Prinzen Heinrich in Böhmen, und bin ſehr betrübt, kein Mittel gefunden zu haben, um den hauptſächlichſten Entwurf durch die Zerſtörung einiger Magazine auszuführen.“

„Auf meinem Marſch von Leobſchütz nach Troppau entſandte ich 300 Mann nach Jägerndorf. Sie fanden aber kein Magazin dort, und konnten eben nur die Landſtraſſen unwegſam machen und die Palliſaden zerſtören, wie das auch zu Troppau geſchehn iſt.“

„Im letztern Ort hab' ich nur vierzig Tonnen Mehl gefunden, welches man ſogleich verbacken hat.“

---

*) Vermuthlich ein Schreibfehler. Nach dem Tagebuch des Corps kam der General ja erſt am 22ſten nach Leobſchütz.

„Während das Corps des Prinzen Heinrich ſo glücklich war, unterſchiedliche Magazine anzutreffen, ſind wir genöthigt geweſen, aus Mangel an Lebensmitteln zurückzugehn. Hätten wir dieſem Bedürfniß abhelfen können, ſo ſtänden wir noch am Ufer der Mora."

„Als wir in Leobſchütz eintrafen, hatten wir kein Korn Futter mehr."

„Im Ganzen machten wir zu Gefangnen: zwei Hauptleute, drei Lieutenants und zweihundert ein und ſechzig Soldaten, während wir unſrerſeits nur zwei Todte und zehn Verwundete zählen."

„L. M. Fouqué."

Der General erhielt gleich darauf einen zweiten Brief vom Könige, als Antwort auf ſeinen frühern Bericht aus Kunzendorf. Wer in ſeinen eignen Buſen zu greifen verſteht, und dorten findet, wie ſchwer man ſich von der Nothwendigkeit überzeugt, ein Lieblingsentwurf habe nicht anders, als misglücken können, — der wird die heitre Liebenswürdigkeit des groſſen Königs mit Bewunderung anerkennen. — Hier iſt der Brief:

„Landshut, am 20ſten April, 1759."

„Ihre Meldung vom 18ten iſt nicht eben erfreulich. Sie berichten mir, daß Sie den Feind nicht weiter treiben konnten, als bis an die Ufer der Mora. Vielleicht iſt er dreiſt genug, Ihnen zu folgen, wenn Sie ſich in Marſch ſetzen. Auf dieſen Fall fänden Sie ohne Zweifel Gelegenheit, ihm einen tüchtigen Streich zu ſpielen, der vielleicht allen unſern Wünſchen entſprechen würde. Ich bin Ihr wohlaffectionirter König."

„Friedrich."

„N. S." Nicht Alles kann nach unſern Wünſchen ausfallen, mein Freund. Jedoch muß man der Fortuna Gelegenheit geben. Bisweilen findet man ſie da, wo man es am wenigſten erwartet; — bisweilen auch verläßt uns die allzuflatterhafte Thörin, nachdem ſie uns treuloſe Lockungen bot."

In der Nacht vom 22ſten zum 23ſten April beunruhigten die öſtreichiſchen Uhlanen die Vorpoſten Fouqué's. Es kam eben nichts von Bedeutung dabei heraus, aber dies Wetterleuchten hatte doch eine Veränderung am kriegeriſchen Himmel angezeigt. Ein feindliches Corps ſtellte ſich während deſſen gegen die linke preuſſiſche Flanke in den Dörfern Bladen, Soppau und Sauerwitz auf, und General de Ville bezog ein Lager, das ſich mit dem rechten Flügel an Branitz und mit dem linken an Bleichwitz unweit Jägerndorf lehnte. Dadurch bedrohte er — der Straſſe, die über Neuſtadt nach Neiſſe führt, näher, als Fouqué, — deſſen Gemeinſchaft mit dem König, welche Gefahr aber dem preuſſiſchen Feldherrn vor der Hand noch durch den Vorhang, womit die übermächtigen leichten Truppen des Feindes dieſe Bewegung verſchleierten, unbekannt blieb. Das öſtreichiſche Detaſchement gegen die linke Flanke, ſollte durch ſeine Plänkereien mit den Huſaren von Werner wohl hauptſächlich dazu dienen, Fouqué's Aufmerkſamkeit von ſeinem ernſthafter bedrohten rechten Flügel abzulenken.

Am 23ſten erhielt Fouqué folgenden Brief des Königs:

„Landshut, am 22ſten April, 1759.“

„Ich muß Ihnen, mein Lieber, unſre gegenwärtige Lage klar auseinanderſetzen.“

„Mein Bruder Heinrich hat Alles, was er von Feinden vor ſich fand, weggejagt; er hat den Oeſtreichern große Magazine genommen, u. ſ. w.“

„Das hat dergeſtalt die Entwürfe des vom Pabſt geſegneten Feldherrn *) zerſtört, daß er Harſch mit 16 Bataillonen gegen Leutmeritz entſendet hat.“

---

*) Es iſt wieder von Fabius Daun die Rede. Des Königs in Witz ausſprudelnde Erbitterung gegen dieſen Heerführer zeigt, wie läſtig, und alſo wie gefährlich ihm Daun's Kriegführung war. Wenn man erwägt, daß raſche Entſcheidungsſchläge wider König Friedrich durch deſſen überwiegenden Feldherrngeiſt und die begeiſterte Tapferkeit ſeines Heeres gar wohl verderblich auf das Haupt des Angreifers zurückgeſchleudert werden konnten, — daß aber ein lange hingehaltner Erſchöpfungskrieg kaum denkbar einen günſtigen Ausgang für den von der Uebermacht ſchwergepreßten königlichen Kämpfer gewinnen konnte, ſo müſſen wir dem Grafen Daun zugeſtehn, daß er in der Idee ſeines Grundſatzes für dieſen Krieg vollkommen Recht hatte. Er mag hin und wie-

„Mein Bruder wird jetzt gegen die Reichstruppen auf Bamberg ziehn; und wir — obzwar meine Verhältniſſe mich an groſſen Unternehmungen hindern, — ich meine doch, daß wir, Alles wohl erwogen, einen Ausflug machen, und die Oeſtreicher aus Nachod und Braunau verjagen könnten. Melden Sie mir, ich bitte Sie darum, was Sie davon denken. Und wenn Sie meiner Meinung ſind, ſo werden Sie, mein Lieber, mir in dieſem Unternehmen, wozu ich nur Sie vorzüglich gebrauchen kann, helfen müſſen.“ *)

„Raſche Antwort. Adieu, mein Lieber!“

„Friedrich.“

---

der freilich zu ſtrenge dabei verharrt ſein, in Tagen und Stunden wo die Uebermacht mit Zuverſicht entſcheidend wirken konnte. Gewiß Unrecht aber hatte und beging der damalige Pabſt, dem General Daun geweihte Waffen zu ſenden gegen einen Fürſten, der an der Spitze eines Chriſtlichen Heeres ſtand, und ſich — ungeachtet ſeines betrübten Irrens in Sachen der Religion — doch nie offenbar von dem Chriſtlichen Glauben losgeſagt hatte. Und wär' es auch gegen einen Sultan gegangen, — ſchon die Rückſicht auf die Unſicherheit aller weltlichen Erfolge hätte den Pabſt abhalten ſollen, geweihete Waffen dem Spotte auszuſetzen, den jedes ungünſtige Treffen unvermeidlich über ſie heranziehn mußte. — Daher bezeichnen nun auch leider noch andre Briefe König Friedrichs den edlen Daun mit den Spottausdrücken: „der vom Pabſt geſeegnete Feldherr; der Mann mit dem päbſtlichen Hauptſchmuck; das geweihete Geſchöpf.“ — Der Leſer wird gebeten, ſich vorkommenden Falles an dieſe Erklärung zu erinnern: — nicht nur, um unnütze Wiederholungen zu meiden, ſondern auch um dem Schmerz auszuweichen, der bei'm Erörtern ſo trüber, wechſelſeitiger Irrungen die Seele eines jeden Chriſten und Deutſchen durchzucken muß.

*) Der König redet hier ſo herablaſſend, als ſpräche nicht ſowohl der Herr zu dem Diener, als der Fürſt zu dem Bundesgenoſſen. Wäre es mit dem oberwähnten, ſpaßhaften Fickettſchen Reiche in Glatz Ernſt geweſen, der Ton hätte nicht viel anders klingen können. Um mich und den Leſer vor Irrungen zu ſichern, ſtelle ich alſo lieber die Worte der Urſchrift her:

„Mandez moi, je Vous prie, ce que Vous en pensez: et si Vous êtes de mon avis, il faudra, mon cher, que Vous me secondier dans cette entreprise, à la quelle je ne puis employer que Vous principalement.“

Fouqué's Antwort.

„Leobſchütz, am 23ten April, 1759."

„Sire!"

„Der huldreiche Brief Eurer Majeſtät vom 22ſten dieſes Monats eröffnet mir einen Blick auf den Entwurf, welchen Sie gefaßt haben, die Oeſtreicher aus den Gegenden von Nachod und Braunau zu verjagen, und bringt mir den Befehl, meine Anſicht darüber auszuſprechen."

„Nach den Anzeigen des Obriſtlieutenant d'O ſollen um Braunau her ungefähr zwölftauſend Mann ſtehn."

„Ich meine alſo, wenn Eure Majeſtät über Landshut nach Friedland und Braunau ziehen könnte, und auf Ihren Flanken die Wege beobachten ließe, die von Trautenau, Starckſtadt und Politz herführen, ſo würde man ſich jenes Corps bemeiſtern können, falls ich zur ſelben Zeit über Wünſchelburg gegen Braunau rückte, um es von dieſer Seite zu faſſen. Es bliebe ihm ſodann kein andrer Ausweg, als die Straſſen, die von Wernersdorf und Dittersbach nach Starckſtadt führen, und von Weckersdorf nach Politz."

„Dies vollbracht, wird es nur von Eurer Majeſtät abhängen, über Politz nach Starckſtadt gegen Nachod vorzugehn, während ich über Reinerz und Levin zöge, wo ich dann meinen Weg nach den Umſtänden einrichten könnte und nach dem, was Eurer Majeſtät als das Gelegenſte erſchiene."

„Alles dieſes hängt nun von den Befehlen Eurer Majeſtät ab, und es käme nur darauf an, die Tagemärſche gleichmäſſig zu ordnen, um zur ſelben Zeit von beiden Seiten gegen das Corps bei Braunau zuſammenzutreffen."

„Nach den mir zugekommnen Nachrichten, Sire, — Nachrichten, die ſich durch alle Ueberläufer beſtätigen, — zählt das Corps von de Ville ſieben und dreißig Bataillone, ſechs Dragonerregimenter, ein Huſarenregiment, 3000 Panduren, und zwei Pulks Uhlanen, was ſich etwa auf 30,000 Mann beläuft."

„Dies ganze Corps befand ſich noch vorgeſtern vor Hof, im Lager bei Maiwalde. Seit geſtern Nachmittag haben ſie alle ihre leichten Truppen und auch Dragoner vorgeſchoben, die in den Waldungen zwiſchen hier und Jägerndorf eingeniſtet ſind, und bis Zuckmantel ſtreiſen.“

„Ich habe Eurer Majeſtät die Regimenter von Münchow und von Lindſtädt wiedergeſendet; das von Moſel iſt nach Neiſſe zurückgekehrt. Mir bleiben, miteingerechnet die Beſatzung von Neuſtadt, ſiebzehn Bataillone, und das Bataillon von Lüderitz.“

„Wenn Eure Majeſtät mir zu marſchiren befiehlt, muß ich dieſe Gegend völlig Preis geben, und nur zwei Bataillone ſammt einer Huſarenſchwadron in Patſchkau zurücklaſſen. Marſchire ich nach Wünſchelburg, ſo ſtelle ich drei Bataillone in Schwedelshof oder in Reinerz auf, um dieſen Paß zu beſetzen. Mit den übrigen zwölf Bataillonen könnte ich in fünf tüchtigen Marſchtagen zu Wünſchelburg eintreffen. Iſt der Weg ſchlecht, ſo brauche ich deren ſechs; noch zwei Ruhetage hinzugerechnet, macht es acht Tage.“

„Gebieten Sie, Sire, über“

„Ihren allerunterthänigſten,

„L. M. Fouqué.“

„N. S. Von den 10 neuen Kanonen, die Eure Majeſtät mir beſtimmten, habe ich nur ſechs erhalten, und man ſchreibt mir aus Breslau, die übrigen ſeien zu Eurer Majeſtät geſandt worden.“

Das leichte Corps gegen Fouqué's linke Flanke bedrohte die Sicherheit der von Koſel her zu beziehenden Verpflegung. Der General ſchickte daher dem Convoy am 23ſten April ein Grenadierbataillon nebſt 100 Huſaren entgegen, unter deren Schutz er auch unangefochten eintraf. Auch bezogen zwei Bataillone ein Lager zur Unterſtützung der Wernerſchen Huſaren. Dennoch ſahe man wohl ein, daß die Stellung von Leobſchütz, ſchon faſt auf beiden Flügeln umgangen, zu bedroht war, als daß man ſie auf die Länge hätte behaupten dürfen.

Am Morgen des 24ſten April griff der Feind die Vorpoſten bei Kreiſewitz und Bladen an, ward aber abgewieſen, und ließ zwei Uhlanen als Gefangne zurück. Preuſſiſcher Seits ward ein Kornet gefangen, und einige Huſaren verwunwundet. Nachmittags rückte das ganze feindliche Armeecorps bei Bleichwitz in's Lager.

Um im Fall recht ernſter Vorgänge eine beſonders wackre Schaar zur Hand zu haben, bildete Fouqué ein Bataillon aus lauter Freiwilligen, und übergab es dem Befehl des Herrn von Prittwitz, Major im Regiment Prinz Heinrich.

Unter den eingetretnen Umſtänden wäre die künftige Verpflegung aus der Feſtung Koſel abſolut unmöglich geworden. Nun hätte Fouqué, um aus der bedenklichen Lage zu kommen, ſich auf dieſen Ort zurückziehn, oder auch den Feind angreifen können. Das letztere ſchien bei der Uebermacht des General de Ville nicht rathſam. Zu der Räumung des ganzen Landſtriches bis Koſel aber hatte Fouqué nicht Luſt. Auch mußte ihn das noch weiter vom Heere des Königs entfernen. Er wählte daher ein Drittes, und ging am 25ſten über die Hotzenplotz bis in die Gegend von Neuſtadt zurück. Das Hauptquartier nahm er in Leuber. Generalmajor Werner machte mit ſämmtlichen Huſaren die Arrieregarde, und ließ dem Corps eine Stunde Vorſprung. Bei'm Engpaß von Kittlewitz und in der Umgegend blieben 4 Grenadierbataillone ſtehn, die nun ihrerſeits die Huſaren aufnahmen, und dann in dem durchſchnittneren Erdreich den Nachzug bildeten. Der Märſch ward ohne Nachtheil oder Beunruhigung, nur fortdauernd beobachtet von den feindlichen Uhlanen, zurückgelegt, und man bezog ungehindert die angewieſnen Lagerplätze und Kantonnirungen.

An dieſem Tage ſchrieb der König folgenden Brief an ſeinen General:

„Landshut, am 25ſten April, 1759."

„Ich habe Ihre Antwort erhalten, mein lieber Freund. Seit ich Ihnen ſchrieb, haben ſich die Sachen dahin geändert, daß Beck, der in Bergitz und in Braunau ſtand, eilig mit ſeinem Corps gegen Prag hin aufgebrochen iſt, ſo daß ſich jetzt nur wenige Truppen in dieſer Gegend finden. Wenn wir indeſſen Braunau, Politz und Nachod umgehen, werden wir Laudon zu groſſen Bewegungen zwingen, und vielleicht werfen wir ihn zurück, worauf wir dann Herren und Meiſter ſind, wieder umzukehren. *) Wenn Sie mir drei Bataillone zuführen, zweie von Moſel und dann noch Eins, ſo wird es ſo viel ſein, als wir brauchen."

„Ich habe Vier in Frankenſtein, Vier in Warta, Arnheim in Glatz; — das wird, Le Noble miteingerechnet, alles Nöthige ausmachen."

„Das Dragonerregiment von Wirtemberg und fünf Schwadronen von Möhring können zu Ihnen ſtoßen. Jetzt iſt es unmöglich, durch die Wege von Gersdorf und Tannhauſen zu ziehn, aber in einigen Tagen werden ſie ſich wohl gebeſſert haben."

„Alsdann bin ich der Meinung, daß, wenn Sie zwei Bataillone gegen Braunau ſchicken, während wir durch Sanct Johann vorgehn, es hinreichen wird, ein tauſend Stück Panduren fortzujagen. Dann müßten Sie grade auf Nachod marſchiren, während die von Braunau her den Poſten von Bergitz umgehn, und es ihnen vielleicht gelingt, bis Politz vorzudringen. Das wird uns Gefangne einbringen und die Aufmerkſamkeit des Feindes auf dieſe Seite hinlenken. Indeſſen wird mein Bruder die Reichstruppen ſchlagen."

„Man hat in Böhmen Magazine aller Art genommen und zerſtört, hinreichend, um eine Armee von 55,000 Mann ſieben Monate lang zu erhalten."

„Treskow **) mag während der Expedition Ihre Stelle vertreten. Iſt Alles ausgeführt, ſo halten wir uns ruhig, und erwarten den Gang der Dinge."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

„N. S. Ihre Artillerie, mein Lieber, muß aus zwanzig Zwölfpfündern, und zwei Haubitzen beſtehn. In Glatz giebt es noch zehn Haubitzen. Laſſen Sie einige davon nach Neiſſe kommen, um ſie nöthigenfalls zur Hand zu haben.“

---

*) Man muß nicht aus der Acht laſſen, daß der umſtellte Königsheld faſt alle die ſieben Kampfesjahre hindurch eine ähnliche Aufgabe zu löſen hatte, wie Buonaparte in den letzten Wochen vor der Einnahme von Paris 1814. So wie es dem Könige gelungen war, Einen Gegner zu ſchlagen, mußte er nur immer gleich wieder von hinnen eilen, den andern aufzuſuchen. An hartnäckiges Nachhauen war ſelten oder nie zu denken.

**) Der ſchon früher erwähnte General und Commandant der Feſtung Neiſſe.

Kaum hatte ſelbigen Tages — am 25ſten April — Fouqué dem Könige die Meldung ſeines glücklich ausgeführten Rückzuges abgeſendet, und ſeine Gründe dazu dargeſtellt, ſo ward — etwa gegen fünf Uhr Abends — der Major Roſenbuſch, der mit zwei Huſarenſchwadronen von Werner ſo eben erſt in das Dorf Raſſelwitz auf Vorpoſtenſtellung eingerückt war, von einem Pulk öſtreichiſcher Uhlanen angegriffen, während ein andrer Trupp Uhlanen die Feldwache bei Dittersdorf anfiel, um die Aufmerkſamkeit der unterſtützenden Poſten auf einen falſchen Punkt zu leiten.

Das muß ihnen auch wohl gelungen ſein. Denn obgleich Major Roſenbuſch mit ſeinen zwei Schwadronen keinesweges überfallen ward, ſondern ſich im Anfang mit Vortheil gegen den Feind ſchlug, ward er doch bald durch ſächſiſche Karabiniers umgangen und umringt. Nun galt es, ſich durchzuhauen, welches der Mehrzahl glückte. Major Roſenbuſch ſelbſt aber, ein Rittmeiſter und ein Lieutenant geriethen nebſt 86 Huſaren in die Kriegsgefangenſchaft. Der Feind zog ſich mit ſeiner Beute nach Bladen zurück, und der Ueberreſt der zwei preuſſiſchen Schwadronen beſetzte Deutſch-Raſſelwitz abermal, auf Fouqu'és Befehl mit einer andern Schwadron verſtärkt. Die Zufriedenheit ſeines Königs mit dem unternommnen Rückzuge über die Hotzenplotz erfuhr Fouqué durch das nachfolgende Schreiben:

„Am 26ſten April, 1759.“

„Mein lieber General; ich vernehme durch Ihren Bericht vom 25ſten, daß der General de Ville mit ſeinem Corps vorgerückt iſt. Sie haben alſo ſehr wohl daran gethan, ſich auf Neuſtadt zurückzuziehn. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird etwas auf jener Seite zu machen ſein. Ich halte es für meine Pflicht, wenigſtens die Möglichkeit zu erproben, und ob man freilich nicht ſagen kann, bis zu welcher Stufe des Glückes der Ausgang ſich ſteigern mag, will es doch immer verſucht ſein.“

„Ich will Ihnen alſo ſagen, was ich vorhabe. Zu den vier Bataillonen bei Ihnen will ich mit ſechs andern Bataillonen eintreffen, und noch die zwei Bataillone aus Neiſſe hinzufügen. Dann wollen wir auf die Leute da drüben losgehn, und unſer Glück verſuchen. Wenigſtens jagen wir ſie doch in die Berge zurück.“

„Am 29ſten d. M. kann das Alles in Neiſſe zuſammentreffen, und was mich betrifft, ich ſtelle mich dann am 30ſten bei Ihnen ein. Ich glaube, Sie haben noch Pontons. Sie brauchen alſo blos Ihre Einrichtungen Hinſichts der Wege zu treffen, nämlich wie, und in wie viel Colonnen wir grade auf die Stellung des Feindes bei Bladen losrücken können. Ohne Zweifel haben Sie eine kleine Karte der Gegend, da Sie ja ſo lange dorten ſtanden.“

„Der Entwurf, den ich mir auf dieſer Seite vorgenommen hatte, würde nicht allzugut ausgefallen ſein, und deshalb wollen wir's auf Ihrer Seite verſuchen.“

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König.“

„Friedrich.“

Am 26ſten April folgte General de Ville ſeinem weichenden Gegner mit dem ganzen Armee-Corps, und nahm ſein Lager bei Roßwalde, während er einige Regimenter wider den rechten preuſſiſchen Flügel entſendete, abermal Fouqué's Gemeinſchaft mit Neiſſe — und ſo auch mit dem Heere des Königs — bedrohend. Der König, in ſeinem gewohnten Sinne immer je freudiger, je näher der Feind ſich wagte, erließ folgende Antwort auf zwei Berichte ſeines Feldherrn über die hier im Zuſammenhange erzählten Bewegungen der Oeſtreicher:

„Landshut, am 26ten April, 1759.“

„Mein lieber General von Fouqué; ich erwiedre auf Ihre Briefe vom 25ſten d. M., daß Sie jetzt den möglichſten Anſchein geben müſſen, als ob Sie ſich noch weiter zurückziehn wollten. Dadurch gewinnen wir Muſſe, den Feind um ſo ſichrer zu täuſchen, und ihn, wo möglich, zu ſchlagen, wie es ſich gebürt. Morgen Mittag bin ich in Neiſſe. Sie können mir alſo nach meiner Ankunft alles Vorfallende melden. Ich bin Ihr wohlaffectionirter König,"

„Friedrich."

„N. S. Um jeden Preis muß ich mich jetzt von einem der feindlichen Heerhaufen befreien. Durch die Unternehmung meines Bruders iſt Daun auf die Defenſive zurückgeworfen. Ich benutze alſo den Augenblick, um über de Ville herzufallen. Können wir ihn faſſen, ehr ihm ordentliche Nachricht zukommt, ſo muß er ungeheuer*) dabei verlieren."

„Adieu, mein Lieber. Morgen Mittag bin ich in Neiſſe."

Fouqué's Meldung und Antwort.

„Leuber, am 27ſten April, 1759."

„Sire!"

„Das Corps von de Ville iſt geſtern bis in die Gegend von Meidelberg vorgerückt, und hat ſeine leichten Truppen dieſſeit der Berge und der vor Neuſtadt befindlichen Gehölze vorgeſchoben."

„Die Sorgfalt, womit er ſeine Bewegungen verbirgt, läßt mich vermuthen, daß er durchaus die Abſicht haben muß, ſeinen Marſch zu verdecken, um ſich hinter den Bergen mit dem Corps wegzuſchleichen, und ſo mich, wo möglich, abzuſchneiden,**) oder mir die Gemeinſchaft mit Neiſſe zu rauben, von wo ich jetzt meine Verpflegung ziehe."

„Dieſe Vermuthung ſcheint mir um ſo begründeter, als ſich auf dem rechten Flügel, in den Ebnen nach Glogau***) hin, keine Patrouillen gezeigt haben."

„Die Ungewißheit dieſer Bewegungen erzeugt in mir den Entſchluß, ein ſchickliches Lager zu beziehn, wohin ich morgen zu rücken gedenke. Es wird ſich ungefähr bei Heldau und Deutſch-Kamnitz, eine Meile von Neiſſe finden. Ich bin u. ſ. w.

„L. M. Fouqué."

---

*) „Il y perdra furieusement!" ſagt der Originalbrief des feurigen Helden.

**) Nämlich vom Königlichen Hauptheere. Vermuthlich ſind auch in der Handſchrift die Worte: „von Eurer Majeſtät" vor: „abzuſchneiden" nur aus Verſehn weggeblieben.

***) Ober Glogau in Oberſchleſien.

„N. S. Indem ich meinen Brief beendige, erhalte ich den Eurer Majeſtät durch den Hauptmann Wendeſſen. *) Es ſind keine Pontons hier, weil ich ſie alle durch den Generallieutenant Seidlitz zurückgeſchickt habe.“

In der Nacht vom 27ſten auf den 28ſten April ließ Fouqué die Kette der Vedetten verdoppeln, damit um ſo weniger ein Ueberläufer oder Spion ſich durchſchleichen und dem Feinde Nachricht von dem nahen Aufbruche des Corps bringen könne. Der Abzug und der ganze Rückmarſch ging ohne Verluſt ab, wie es Fouqué in folgendem Briefe näher meldet:

„Deutſch Kamnitz, den 28ſten April, 1759.“

„Sire!“

„Nachdem das Corps heute eingetroffen iſt, bezog es das Lager zwiſchen hier und Heidau.“

„Die Infanterie war ſchon eingerückt, als die Arrieregarde, unter dem Befehl des General Werner ſtehend, durch vier Regimenter, theils Dragoner, theils Huſaren und Uhlanen angegriffen ward. Der Feind ward aber zurückgewieſen, und durch Dittersdorf gejagt, ohne daß wir unſrerſeits Verluſt dabei gehabt hätten.“ **)

„Geſtern empfing ich einen Brief vom General de Ville, ***) aus Liebenthal hinter Meidelberg datirt.“

---

*) Es war der oben abgedruckte Brief des Königs vom 25ſten April.

**) Nach dem ſchon früher angeführten Tagebuch ſchickte Fouqué dem General Werner 10 Eskadrons Dragoner und ein Infanteriebataillon zur Unterſtützung. Der Feind aber wich zurück, ohne ſie abzuwarten.

***) Vermuthlich unter irgend einem gleichgültigen Vorwand des Parlementirens geſchrieben, um durch den Trompeter zu erfahren, wo das Hauptquartier des Gegners ſtehe, oder doch, im Fall man ihn nicht ſo weit vorließe, überhaupt möglichſt viel zu erkunden. Im nächſten Briefe Fouqué's finden wir ihn auf den Erfolg eines ähnlichen Probeſtücks hoffend. — Auf alle Weiſe thut jeder Offizier einer Feldwache am Beſten, die vom Feinde kommenden Trompeter oder auch Parlementairs, wenn er nicht vorläufig entgegengeſetzte Befehle erhielt, bei ſich zu behalten, bis

„Da er heute viel Kavallerie entſendet hat, uns zu folgen, ſo ſetze ich voraus, daß er noch weiter vorrücken will.“

„Deſto beſſer. Er wird, hoffe ich, das Tanzliedchen anſtimmen: „Ein, zwei Schrittchen zuerſt voran! Fünf, ſechs Schritt dann rückwärts wieder!“ *) Ich bin u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Deutſch Kamnitz, am 29ſten April, 1759.“

„Sire!“

„Dem Befehl Eurer Majeſtät zufolge habe ich den beiliegenden Entwurf zum Marſch der Armee in 3 Colonnen angefertigt. **) Ich kenne die Wege nur in ſo fern, als mir mein letzter Marſch dazu Gelegenheit gab.“

„Ich bediene mich der Karte, die Eure Majeſtät von dieſen Gegenden aufnehmen ließ, und die Sie ohne Zweifel in Neiſſe vorfinden.“

„Die bis Schnellendorf vorgerückten Patrouillen haben keinen Feind angetroffen. Deshalb glaube ich, daß General de Ville noch in ſeinem Lager bei Meidelberg ſteht.“

„Ich erwarte noch heute darüber Nachricht, worüber ich dann alsbald an Eure Majeſtät berichten werde.“

„Unter dem Vorwande, mich nach den gefangnen Huſaren-Offizieren zu erkundigen, habe ich über Neuſtadt einen Trompeter zu den Feinden geſchickt. Seine Rückkehr muß uns melden, wie weit er gelangen konnte, und was dorten vorgeht.“ —

„L. M. Fouqué.“

ſein höherer Befehlshaber ihnen das weitre Vorrücken ausdrücklich vergönnt. Denn auch ſelbſt das hergebrachte Augenverbinden hindert ja doch die Abgeſchickten nicht, wenigſtens das Hauptquartier, wo man ihnen die Binde löſt, zu erkennen. Und auch daran iſt oft ſchon viel gelegen.

*) Die altfranzöſiſche Fröhlichkeit, mitten aus dem Kriegsbericht vorbrechend, äuſſert ſich in der Urſchrift ſo: „Tant mieux! Il chantera, j'espère, le cotillon: deux ou trois petits pas en avant, cinq ou six pas en arrière!“ —

**) Dieſer Entwurf hat ſich nicht unter des Generals Papieren gefunden.

Vermuthlich beobachteten die öſtreichiſchen Vorpoſten die in der letztern Anmerkung empfohlne Regel, denn es iſt von dem recognoſcirenden Trompeter weiter die Rede nicht mehr. Wohl aber brachten Patrouillen in Uebereinſtimmung mit andern Berichten noch am ſelben Tage die Gewißheit, General de Ville habe ſich jenſeit Neuſtadt in der Nähe des Kapellenberges gelagert, und ſich dieſſeit Neuſtadt einiger Dörfer bemächtigt. Im Walde bei Oppersdorf ſtanden ſeine Vedetten den preuſſiſchen gegenüber, welches Alles Fouqué noch ſelbigen Tages dem Könige durch einen zweiten Brief nach Neiſſe hin meldete. Er empfing folgende Antwort:

„Neiſſe, am 29ſten. Ein Uhr Nachmittags."

„In dieſem Augenblick bin ich angekommen, mein Lieber. Ich habe drei Ihrer Briefe erhalten, und bin ſehr Ihrer Meinung, daß de Ville, wenn er nur noch um ein Weniges vorrückt, wunderbarliche Rückſprünge zu machen haben wird. *) Meine Regimenter ſind noch nicht alle vereinigt. Dennoch glaube ich, daß wir Morgen marſchiren müſſen, damit der Feind nicht die Zeit gewinne, zu erfahren, was im Werk iſt."

„Von hier bring' ich 12 Bataillone. Sie haben deren 15; — fait 27. Auſſer den Bülowſchen Kanonen führe ich noch 12 dieſer groben Herrſchaften mit mir, und acht Regimenter Kavallerie. Ich kann meinen Marſch nur auf Sie und auf Neuſtadt richten, falls de Ville nicht etwa die Güte hätte, ein bischen näher heranzukommen, woran ich aber zweifle."

„Es kommt alſo darauf an, zu wiſſen, wie wir Meidelberg umgehen, und ich glaube, wir müſſen uns über Telzſtein wenden."

„Unſre ſämmtliche Grenadiere, Huſaren und Dragoner werden die Avantgarde machen."

„Eben jetzt erhalt' ich Ihren letztern Brief. Dieſer Menſch iſt ja toll im Kopfe, und wir werden ihn zuverſichtlich übermorgen ſchlagen. Geſchieht das, ſo können wir ſo nahe, als möglich, an den Feind rücken."

---

*) In der Urſchrift: „il sera obligé de faire de prodigieux soubresauts."

Notabene. Sind Pontons nöthig, um über die Hotzenplotz zu gehn? Ich habe welche hier. Können wir ſie aber entbehren, ſo laß' ich ſie zurück. Berichten Sie mir auch, ob Sie Brücken für die Colonnen haben. Sonſt kann ich dergleichen von hier mitbringen. Antworten Sie mir, wenn es Ihnen gefällig iſt, bald. *) Gott befohlen, mein lieber Freund. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Deutſch-Kamnitz, am 29ſten April, 1759.“

„Sire!“

„So eben erhielt ich den Brief Eurer Majeſtät bei meinen Vorpoſten, wo ich nach dem Gehn und Kommen der leichten und ungriſchen Truppen des Feindes bemerken konnte, daß ſie zwiſchen hier und Neuſtadt den größten Theil der Dörfer beſetzt halten.“

„Ich ſahe den Marſch von ungefähr zweitauſend Mann dieſer gemiſchten Truppen, die von Dittmannsdorf kamen, den Wald durchſchnitten und gegen Neueralde zogen.“

„Eure Majeſtät bezeichnet mir die Richtung Ihres morgenden Marſches auf Neuſtadt. Demzufolge, Sire, werde ich die Grenadiere, die Huſaren und die Dragoner gegen Lindewieſe vorſchieben, und das Corps folgen laſſen. Ich erwarte Eure Majeſtät Befehle durch den Lieutenant Treskow, um zu wiſſen, welche Stunde Sie meinem Aufbruch beſtimmen, damit ich Ihnen den Weg ungehemmt und frei laſſe.“

„Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen meine Anſicht auszuſprechen.“

„Wenn wir Alle deſſelben Weges ziehn, ſo verjagen wir de Ville's Corps, und fügen ihm wenig oder gar keinen Nachtheil zu. Wenn wir aber in drei Abtheilungen marſchiren, verwirren wir ihn, und machen von der Unordnung und

---

*) Der Ton der höflichen Vertraulichkeit, welcher hier ſo anmuthig gegen die herriſche Derbheit des modernen Buonapartismus abſticht, mag ſich doch hier auch wieder einmal mit den Worten der Urſchrift ausſprechen: „répondez moi, s'il Vous plait, promptement. Adieu, mon cher ami, je Vous embrasse.“

Verſtörung in den feindlichen Schaaren vortheilhaften Gebrauch.“

„Wenn Meidelberg und Füllſtein von einem Corps des Feindes beſetzt ſind, müſſen wir bei Hotzenplotz vorbeiziehn, durch Karlsberg, Trenkau, Matzdorf, Rauſen und Roben. Das iſt recht gut für das Corps oder die Colonne, wodurch der Feind umgangen werden ſoll; aber wir könnten ihn nicht verhindern, ſich durch Obersdorf und Jägerndorf zurückzuziehn, ohne daß wir ihm dabei das mindeſte Uebel zufügten. Wenn dagegen eine unſrer Abtheilungen von Neuſtadt über Langenbruch geht, eine andre über Neuſtadt, und die dritte über Dittersdorf, ſo werden ſie jene zwei erſten feindlichen Colonnen jenſeit der Berge beſchäftigen, und unſrer dritten Abtheilung Raum und Zeit geben, nach den obgenannten Orten zu marſchiren.“

„Wir bedürfen keiner Pontons, um über die Hotzenplotz zu gehn. Ich habe zwei Brücken. Wenn Eure Majeſtät eben ſo viel mit ſich bringt, ſo reicht es aus.“ *)

„Man meldet mir ſo eben, daß die in Neuwalde eingerückten Feinde ſich bis gegen Lanzendorf vorgemacht, und ihre Marſchrichtung nach Ziegenhals genommen haben.“

„L. M. Fouqué.“

Wie der nachfolgende Brief zeigt, war durch irgend eine ungünſtige Zufälligkeit der jetzt eben mitgetheilte nicht ganz zur rechten Zeit an den König gekommen; — und das mochte wohl einen nachtheiligen Einfluß auf die ganze Unternehmung zur Folge haben. Der König ſchrieb Folgendes:

„Neiſſe, Abends um ſieben Uhr.“

„Ich habe Ihre Antwort auf meinen Brief nicht bekommen. Ich rücke morgen mit meiner ganzen Macht aus; ungefähr um halb Sechs werde ich bei Ihnen eintreffen,

---

*) Es iſt hier und im vorigen Briefe des Königs von tragbaren Holzbrücken die Rede, welche man zum Transport auseinandernimmt, und zum jedesmaligen Gebrauch wieder zuſammenfügt. Schon Cortez, beim Uebergang der durchſtochnen Dämme vor Mexico, bediente ſich eines ähnlichen Hülfsmittels.

mein Lieber. Daß ja kein Regiment an's Gewehr trete, oder irgend thue, als wär' ich dort. Ich werde mein Lager ſo wählen, daß der Feind es nicht bemerkt, und wir werden Alles anordnen, was wir für den erſten Mai zu ſchaffen haben."

„Ich habe den Vorſatz, mit dem ganzen Corps über Leſſen zu marſchiren, damit wir den Feind umgehn, und ihn in die Flanke faſſen. Sie müſſen den Weg ja auswendig wiſſen. Alſo können wir uns demgemäß vereinigen. Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie."

„In dieſem Augenblicke trifft Ihr Adjutant ein, und bringt mir Ihren Brief. Es iſt durchaus nöthig, mein Lieber, daß wir uns beſprechen, und über Alles einig werden, bevor wir uns in Bewegung ſetzen. Wenn zuverläſſig de Ville mit ſeinem ganzen Corps in Neuſtadt ſteht, wär' es verwegen, ſich in ſo viele kleine Geſchwader zu zerſplittern, um ihn zurückzudrängen, und man muß auf ſolch einen Fall in der Ordnung verfahren. Beſteht aber das Corps zu Neuſtadt nur aus einer Avantgarde, ſo iſt Ihr Vorſchlag trefflich."

Wir ſehn hier den König und ſeinen Feldherrn in zwei faſt entgegengeſetzten Anſichten, über die vorhabende Unternehmung; — Anſichten, welche die Verehrer und Ausüber der Kriegeskunſt von jeher gewiſſermaaßen in zwei Partheien getheilt haben. Der König wollte in Maſſe auf den Feind andringen, beſorgend, auſſerdem auf allen Seiten zu ſchwach zu erſcheinen. Fouqué dagegen wollte einen conzentriſchen Angriff, beſorgend, daß auſſerdem der Feind ſeinen Rückzug ohne Verluſt vollenden werde. Für Unternehmungen, wo es darauf ankommt, den Feind aus ſeiner Stellung zu vertreiben, mag die erſtere Anſicht wohl in der Regel die vorzüglichere, oder mindeſtens gewiß die zuverläſſigere ſein. Doch ſpricht die Schlacht von Cannä, — wohl auch, ſo weit wir uns ein richtiges Bild davon entwerfen können, die Hermannsſchlacht bei Teutoburg, — ſammt andren Geſchwiſtern aus dem feierlich ernſten Reigen für die Möglichkeit, daß ein Vordringen in Maſſe gegen den auseinander weichenden

Feind dennoch dem Angreifer verderblich werden könne. Wenn gegenſeitig viele Beiſpiele — unter andern Pultava und Auſterlitz — die Gefahr der umfaſſend überflügelnden Angriffe darthun, ſo gilt doch wohl deren Vorzüglichkeit da, wo es in der Hauptſache nicht ſowohl darauf ankommt, dem Feinde eine Stellung zu entreiſſen, als ihm durch Hemmung ſeines Rückzuges möglichſt entſcheidenden Abbruch zu thun. Und das war hier die Aufgabe.

Ob nun in dieſer Hinſicht vielleicht der König — feſt und beharrlich, wie es die ganze Welt weiß, aber auch bisweilen ſeine Meinung der beſſern Ueberzeugung opfernd, — bei der mündlichen Berathung den Gründen ſeines Feldherrn nachgegeben hätte, oder hat, bleibt für uns ein Problem. Denn General de Ville erhielt — aller angewandten Vorſicht unerachtet — Kunde von dem ihn bedrohenden Anfalle. Der König ſpricht in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges einen Verdacht darüber gegen die katholiſche Geiſtlichkeit aus. Auf alle Weiſe aber war es wohl nicht zu verwundern, daß in einer ſo kürzlich, wie damals Schleſien, abgetretenen Provinz bei wieder ausgebrochenem Kriege ſich noch viele Menſchen fanden, deren Anhänglichkeit an das frühere Herrſcherhaus die Heiligkeit des Unterthaneneides verdunkelnd in den Hintergrund ſchob.

Daß de Ville auf eine ſolche Weiſe von dem Anrücken ſeines königlichen Gegners benachrichtigt war, iſt auſſer allem Zweifel. Denn am ſelbigen Tage, wo nur eben König Friedrich bei Opperndorf auf dem linken Flügel des Fouqué'ſchen Corps mit einer Verſtärkung von 12 Bataillonen, 26 zwölfpfündigen Kanonen und 38 Schwadronen Kavallerie eintraf, — am 30ſten April, — führte ſchon der öſtreichiſche Feldherr ſeine Schaar nach Zuckmantel rückwärts. Die Meldung des feindlichen Abmarſches kam zu Abend durch General Seidlitz, der mit den Huſarenregimentern bis nach der Gegend von Alt- und Neu-Walde und Buchelsderf recognoſcirt hatte, in das königliche Hauptquartier. Die ſchon ausgegebne Dispoſition zum Angriff für morgen ward alſo unnütz.

Um noch ſo viel, als irgend möglich, dem Gegner abzuringen, brach der König mit 5 Grenadierbataillonen, die 10 Kanonen bei ſich führten, einem Freibataillon, 15 Dragoner-Schwadronen und allen Huſaren, am nächſten Tage, dem erſten des Maimonates, zur Verfolgung auf. Unter ihm commandirten, auſſer Fouqué, die Generale Seidlitz, Meyer und Le Grand.

Der Marſch ging zwiſchen Alt- und Neu-Walde, über die Felder von Ludwigsdorf auf die Anhöhen von Arnoldsdorf, wo man Zuckmantel gegenüber ſtand.

Auf den Hutbergen ſahe man den Feind in Bewegung, aber es waren nur die letzten Abtheilungen der Arrieregarde, und die zogen ſich unter dem Schutz eines Corps auf der Anhöhe bei der Einſiedelei, ſeitwärts von Zuckmantel, regelmäſſig und geſichert ab.

Das preuſſiſche Armeecorps machte alſo unverrichteterſachen Halt, denn man entdeckte keine günſtige Gelegenheit zum Angriff. Engpäſſe und andre Hemmungen des Berglandes ſicherten den Feind. Nur ein Bataillon Kroaten, das ſich von Arnoldsdorf nach der Biſchofskuppe zurückziehn wollte, ward vom braven Huſarenrittmeiſter Pfeil, im Regiment Werner, der eine Seitenpatroll, gemiſcht aus Huſaren und Dragonern führte, eingeholt. Zwar erreichte noch dies geübte leichte Fuſſvolk ein felſiges Gebüſch. Aber die tapfern preuſſiſchen Reiter ſiegten über alle Hinderniſſe eines für ihre Waffe ſo nachtheiligen Kampfplatzes, und hieben den gröſſten Theil ihrer Gegner nieder. Als Gefangne brachten ſie 177 Mann mit zurück, worunter 6 Offiziere.

Aber das war denn auch die ganze Ausbeute des Unternehmens, nur daß ſich General de Ville noch vollends bis Hermſtadt zurückzog.

Die 5 preuſſiſchen Grenadierbataillone, ſammt den Freibataillonen und allen Huſaren blieben in Neuwalde und Ludwigsdorf. Das übrige Corps zog in ſein früheres Lager ein. Am 2ten Mai ging der König ſammt den mitgebrachten Truppen und Geſchützen wieder nach Landshut. —

Für den Kriegsmann, der ſeine Kunſt mit Ernſt und Liebe treibt, liegt oftmal nicht mindre Belehrung in den Vorbereitungen zu einem faſt erfolgloſen Unternehmen, als in der Schilderung der wichtigſten Erfolge ſelbſt. Deshalb, und auch weil die raſtlos unternehmende Kriegführung des von allen Seiten eingeengten Königshelden hier in ein ſehr helles Licht tritt, hat der Verfaſſer geglaubt, nichts Ueberflüſſiges in der ausführlichen Schilderung dieſer Expedition zu unternehmen.

Der Feind verlor vom 2ten bis zum 4ten Mai 85 Mann, die nach und nach als Ueberläufer bei den preuſſiſchen Vorpoſten ankamen.

Gleich am 2ten gegen Abend benutzte Fouqué das Zurückweichen ſeines Widerſachers, um die Gegend bei Ziegenhals durch den Ingenieurlieutenant Rabe aufnehmen zu laſſen. Ein Freibataillon und eine Schwadron Huſaren ſorgten für die Sicherheit des Zeichners, und Alles ging gut von Statten. — Am 3ten recognoſcirte Fouqué ſelbſt, von einem Grenadierbataillon und 500 Huſaren gedeckt, die Gegenden um Zuckmantel.

In Fouqué's Lager blieb Alles ruhig. Die Regimenter exerzirten Diviſionsweiſe. Brachte ja doch in dieſem zerpreſſenden Kriege dem preuſſiſchen Heere faſt jeder Monat ungeübte Jünglinge — mitunter auch wohl Knaben — an die Stelle der durch Waffen oder Krankheit eingebüßten alten Soldaten! — *) Man wird alſo hoffentlich den General

---

*) Wie in den ſpätern Jahren des ſiebenjährigen Krieges mit dem Einüben und Einſtellen der Landeskinder geeilt, — bisweilen auch übereilt werden mußte, mag folgende Anekdote beweiſen. Der Verf. hat ſie aus dem Munde des bei Auerſtädt zum Tode verwundeten tapfern und kriegsgelehrten Generallieutenants Grafen von Schmettau, welcher um die Zeit des erwähnten Vorfalles als Adjutant im Infanterie-Reg. Prinz Ferdinand von Preuſſen diente. — Bei dieſer tapfern Schaar hatte ſich ein paar Wochen vor der Schlacht von Breslau unter einer Maſſe von ausgehobnen Cantonniſten ein guter treuer Burſch mit eingefunden von etwas langſamen Begriffen. Man konnte ihm nicht wohl in der Kürze begreiflich machen, wie er ſein Gewehr laden und abfeuern ſollte, ohne dabei etwa ſich oder den Nebenmann viel wahrſcheinlicher zu beſchädigen, als den Feind. Dennoch fehlte es für die bevorſtehende Schlacht dergeſtalt an Käm-

Wegen dieſer angeordneten Uebungen nicht der Pedanterei — wie. träge Soldaten nur allzuleicht zu ſchelten pflegen, wo

---

pfern in Reih' und Glied, daß der ehrliche Ungeübte, als die Kanonen zu donnern begannen, friſchweg mit eingeſtellt wurde. Weil nämlich die nächſten 18 Mann um die Fahnen her nicht alsbald mit zu feuern hatten, ſondern ihren Schuß zum Nothfall für die Errettung des heiligen Ehrenzeichens aufbewahrten, meinte man, daß der Nothfall einer unmittelbaren Fahnenvertheidigung ja wohl nicht eintreten werde. Und komme er dennoch in's Handgemenge, werde ſich der ehrliche derbe Burſch wohl helfen. Alſo zu den ſogenannten Fahnenrotten ward für dasmal der unfähige Schütze als Schützer mitgegeben. Er ſtand ehrlich und kaltblütig im Feuer. Als nun die Schlacht verloren geht, ſollen die Regimenter Prinz von Preuſſen und Prinz Ferdinand den Rückzug decken, unter Befehl des letztgenannten tapfern Prinzen. Man widerſtand heldenmüthig dem Angriff der vordringenden Gegner. Prinz Ferdinand, ſchon verwundet, ließ nicht ab, die tapfern Schaaren zu ermuntern, durch die Reihen rufend: „mein und meines Bruders Regiment, — Ihr Beide werdet mich nicht verlaſſen!“ — Die Regimenter entſprachen dem Vertrauen ihres Führers. Ein wüthiges Feuer aus kleinem Gewehr raſſelte hinüber und herüber, und dicht waren die tapfern Gegner — ungriſche Grenadiere — den Preuſſen auf den Leib gerückt. Da ſieht auf Einmal ſo ein tapfrer Unger die preuſſiſche Fahne ganz unweit von ſeinem kecken Auge durch den Pulverdampf herüberwallen; — begeiſterungskühn hängt er die Muskete über die Schulter, zückt den breiten Säbel, und rennt — unſichtbar in Dampf und Staub — auf das lockende Zeichen los. Er erreicht es. Der Fahnjunker ſtürzt unter ſeinem mächtigen Hiebe, desgleichen ein Musketier, der ihn abwehren will. Die andern Burſche in den Fahnenrotten — nur unſer wunderliche Held nicht, denn Der begreift eigentlich gar nicht, was vorgeht, — brennen ihre Gewehre auf den überkühnen Angreifer los, und verfehlen in wilder Eil ihr Ziel. Nun läuft der Unger, die eroberte Fahne in der Fauſt, zurück. Niemand ſonſt im Bataillon ſieht unter der Pulvernacht, was vorgeht. Da ruft der verwunderte Noviz, eine Irrung vermuthend auf plattdeutſch dem Sieger nach: „Du! — Kerl — wat makſt Du! Dei's ja unſe Fahne!“ — Stolzlachend blickt der Unger in ſeinem Lauf um. Das ärgert den Novizen. Blitzſchnell läuft er dem Höhnenden nach, und — weder des Schuſſes im Gewehr, noch des Bayonettes gedenkend, ſchwingt er die umgedrehte Waffe als Keule, und ſchmettert damit ſeinen Gegner zu Boden. Und mit dem rückman ſie tüchtig übt in ihrem edlen Handwerk! — beſchuldigen wollen. —

Am 5ten ſtellte Fouqué im Walde vor der Biſchofskuppe bei Zuckmantel einen Hinterhalt unter Befehl des Obriſtlieutenant von Lüderitz auf, und einen zweiten, unter Befehl des Rittmeiſter von Pfeil, bei Maxenau, um den feindlichen Uhlanen-Patrouillen aufzulauern. Dieſe blieben aber für diesmal aus, wahrſcheinlich wieder durch ihnen zugethane Landeseinwohner gewarnt. Auf die nächſtfolgende Nacht hatte Fouqué mit dem unter ihm ſtehenden General Werner eine gröſſere Unternehmung verabredet. Wie es aber damit erging, meldet er dem König im folgenden Briefe:

„Deutſch-Kamnitz, am 6ten Mai, 1759.“

„Sire,“

„Das Corps des General de Ville iſt noch immer in derſelben Stellung bei Hermſtädt. Er hat den General Renard mit den Kroaten und Uhlanen in die Berge und Waldungen jenſeit Neuſtadt entſendet, und ſich mit dem Reſt bei Johannisthal und Hennersdorf aufgeſtellt.“

Geſtern Morgen ſchlug General Werner mir vor, durch den Verſuch einer Umgehung über Arnoldsdorf und Johannis-

---

erſiegten Ehrenzeichen wiederkehrend, fragt er noch ganz verwundert: „der Blizterl, — wat wulle he denn met unſe Fahne?“ — Prinz Ferdinand, von der Ehrenthat des wackern Wunderlings unterrichtet, beförderte ihn ſogleich zum Unteroffizier. Zu Erfüllung der ihm dadurch auferlegten Pflichten aber reichte der beſchränkte und ganz ungeübte Verſtand des guten Jungen nicht aus. Und wer hätte den häßlichen Gedanken faſſen können, ihn aus ſeinem Ehrenſtande wieder hinabzuſtoſſen? So ward er denn lieber gänzlich entlaſſen, was ihm, als wohlhabendem Bauernſohn, im Uebrigen, da es mit Ehren geſchah, ſchon ganz lieb war. — Der norddeutſche Bauer iſt zwar in der Regel ſchnellfaſſenden Verſtandes und muntrer Phantaſie. Alſo machte jener gute Burſche in ſelbiger Hinſicht nur eine betrübte Ausnahme. Aber wie nöthig es dennoch während jenes Krieges that, jede ruhigere Stunde zur Uebung der neuen Krieger anzuwenden, — das mag Er als ungeübteſter Repräſentant aller ungeübten Kantonniſten darthun helfen! —

nisthal etwas gegen dies Corps zu unternehmen. Ich trug ihm auf, ſich von der Stärke dieſes Heerhauſens, wie auch von deſſen Vorpoſtenſtellung zu unterrichten, und mir Rapport darüber abzuſtatten, damit wir alsdann das Ganze mitſammen anordnen könnten; ich würde derweil einen Ingenieur-Offizier *) den Marſch, wodurch wir dorthin gelangen könnten, entwerfen laſſen.“

Heute Morgen ſchicke ich ihm den Offizier mit Zeichnung und Entwurf, in der Meinung, die nächſte Nacht zur Ausübung des Werkes anzuwenden. Aber Alles dies iſt unnütz geweſen, weil der General Werner, ohne Befehl und Anordnung abzuwarten, geſtern Abends mit allen Huſaren und 3 Grenadier-Bataillonen aufgebrochen iſt.“

„Ich würde keinen Augenblick zögern, ihm Arreſt zu geben, und Eure Königliche Majeſtät um die Beſtellung eines Kriegsgerichts über ihn anzurufen. Aber wir können dieſen tapfern Mann durchaus nicht entbehren; um ſo minder, da Keiner der hieſigen Huſaren-Offiziere im Stande iſt, ihn zu erſetzen. Auch iſt ihm die Unternehmung zum Theil geglückt. Auſſer dem Lieutenant Kochzizki, Adjutanten des General Renard, hat er 25 Uhlanen, Reizen und Kroaten gefangen gemacht, die alle verwundet ſind. Eben ſo Viele hat er niedergeſäbelt, und etwa vierzig Pferde erbeutet.“

„Ich überlaſſe es der Anordnung Eurer Majeſtät, ihm anzudeuten, was er eigentlich verdient hätte. Drei unſrer Huſaren ſind todt, und Fünf oder Sechs verwundet.“

„Unterdeſſen habe ich gute Veranſtaltungen getroffen, daß er nicht mehr über die Huſaren in Maſſe, noch über die Grenadiere nach ſeiner Laune verfügen könne.“

„Die Zahl der öſtreichiſchen Ueberläufer hat ſich auf hundert und drei und zwanzig vermehrt.“

„L. M. Fouqué.“

So hatte doch im Ganzen durch dieſe Neckereien, — bei wenigem Verluſt von preuſſiſcher Seite, — der Gegner über 300 Mann eingebüßt, welches im geringen Verhältniß

---

*) Ohne Zweifel war dies der ſchon früher erwähnte Lieutenant Rabe, welcher bereits auf Fouqué's Befehl die Gegend um Zuckmantel aufgenommen hatte.

der damaligen Heeresmenge zur Zahl der heutigen ein nicht ſo abſolut unbedeutendes Reſultat ausmacht, als es Manchen wohl jetzt erſcheinen möchte. Zu Zwanzigtauſenden verhalten ſich bekanntlich Dreihundert, wie zu Zweimalhunderttauſenden Dreitauſend; und die zählen wir doch heutzutage auch mit, wenn wir ſie durch ein Hin- und Herziehen von ein paar Tagen, und durch einige kecke Angriffe einzelner Schaaren gewinnen können. Was aber die Hauptſache im vorliegenden Falle war: die Preuſſen bewahrten ſich fortdauernd im Beſitz der Rechte des Angreifers, wonach jedwedes Heer zu trachten hat, und ganz vorzüglich das an Zahl ſchwächere.

Die Antwort des Königs auf den obigen Anklage- und Lobes-Brief Fouqué's gegen und für den wilden Huſarengeneral Paul Werner iſt leider nicht unter den nachgelaſſnen Papieren gefunden worden. Vielleicht hat Fouqué jenes Blatt abſichtlich vernichtet, weil es etwan allzuſtrenge Ausdrücke wider den kühnen Degen — oder vielmehr kühnen Säbel — enthielt. Daß der König die Klage des Obergenerals nicht etwa zurückwies, — wie das auch ſchon aus dem Ton des nächſten Briefes von Fouqué hervorgeht, — erſieht man ſchon daraus, daß Fouqué Obergeneral blieb. Unter lockern Subordinationsverhältniſſen hätte gewißlich er keinen ſolchen Poſten ferner verwaltet. Und eben ſo wenig hielt auch König Friedrich etwas von lockern Subordinationsverhältniſſen, — welches wohl grade nicht durch weitre Beweiſe ausgeführt zu werden braucht. Da nun aber Fouqué aus Achtung für den wackern Uebertreter und aus Rückſicht auf deſſen Brauchbarkeit für den Königlichen Dienſt die Sache nicht nach der ganzen Strenge, die ſie ſonſt erheiſcht hätte, nehmen wollte, verbarg er ſie vor den Augen ſeiner übrigen Untergebnen gänzlich. Im Journal wird angeführt, General Werner habe den Zug auf des Oberfeldherrn Befehl geleitet.

Fouqué an den König.

„Deutſch-Kamenz, am 16ten Mai, 1759.“

„Sire!“

Ich kann nicht herausbringen, in welchem Gebürgtheil das Corps des General Jahnus ſich umtreibt. Bis jetzt läßt er ſich noch nicht ſehn. Das Corps von de Ville ſteht noch auf demſelben Poſten, und rührt ſich weder da- noch dorthin. Der Krieg wird endlich ſeines Weges fürdergehn, je nachdem Eure Majeſtät und das Geſchick darüber entſcheiden, und ich wünſche nur, Sire, daß Sie Ihre unglückliche Kolik eben ſo gut in Ordnung bringen könnten."

„Ich erſuche Sie, Sire, ein Weinglas voll Provenceröl zu leeren; dazu nehmen Sie eine geröſtete Brotſcheibe und ein Glas Waſſer; und in Zeit einer Stunde ſind Sie geheilt."

„In dieſem Augenblick verbreitet ſich die Nachricht, Prinz Heinrich habe einen Sieg über die Reichsarmee erfochten, nahe bei Aſch und Oelsnitz in der Gegend von Hof."

„Es würde mich freuen, die Beſtätigung davon zu hören, um ſelbige meinen Nachbarn mitzutheilen." *)

„L. M. Fouqué."

---

*) Nehmlich den Oeſtreichern durch feierliches Victoriaſchieſſen. Das war. demals noch faſt unerläßlicher Gebrauch; theils um den Muth des Gegners zu ſchwächen, theils um den freudigen Stolz der eignen Schaaren zu erhöhen. Die Truppen rückten dazu in Parade aus und gaben drei Salven aus Geſchütz und Musketen. Zwiſchen jeder Salve, die vom rechten Flügel herunter in der Reihe aufgenommen und weitergegeben ward, erſcholl in gleicher Ordnung der begeiſternde Ruf: „Victoria!" — Wie kühn aber und ſchnell auch Prinz Heinrich den Feind vor ſich hinjagte, — von Victoriaſchieſſen war für diesmal nicht die Rede, denn das fand nur wegen eingenommner Feſtungen oder wegen ſieghafter Erfolge im offnen Treffen Statt. Feſte Plätze aber konnte der heldenmüthige Prinz auf ſeinem Streifzuge nicht erobern, und zu einer Schlacht durfte es die Reichsarmee in ihrer damaligen überaus kläglichen Zuſammenſetzung nicht kommen laſſen. Sie floh lieber auf allen Punkten, und wartete mit dem Wiedervorrücken, bis ſie ſich etwa einer ſtarken Heeresmacht Oeſtreicher anſchlieſſen konnte, oder bis ihr Gegner durch anderweitige Abſichten und Bedrängniſſe nach einer andern Richtung abgerufen ward. Wie konnte es auch beſſer damit ſein! Contingente, zum Theil aus halben Zügen, — ja man wollte behaupten: aus einem halben Mann beſtehend! Das wäre denn freilich das non plus ultra der Halbheit. — Wie ſehr man ſich

Es trat nun wieder ein Zeitraum der Ruhe, oder vielmehr des raſtloſen Erwartens für den König und ſeine Feldherren ein.

Daun blieb ſtreng' bei dem Fabiusſyſtem, den muthigen Widerſacher feſthaltend, bis das groſſe ruſſiſche Hülfsheer herankomme, und man Alles mit Einem Schlage gemeinſchaftlich entſcheiden könne. Der König mußte ſich's ſchon einſtweilen gefallen laſſen, denn ein gewagter Angriff gegen Daun's Uebermacht und feſte Stellungen hätte nur allzuwahrſcheinlich eine Wiederholung des Tages von Kollin herbeiführen mögen. Und dann die übermächtigen Ruſſen im Rücken! Es wäre doch wohl überkühn geweſen, das Schickſal der preuſſiſchen Monarchie anders, als im unausweichlichſten Nothfall auf einen ſolchen Wurf zu ſetzen. Vor der Hand alſo galt es noch, zu erwarten, ob nicht eine vom Feinde gegebne Blöſſe, oder ſonſt ein Ereigniß im Laufe der Dinge einen günſtigeren und minder verzweiflungdrohenden Ausweg zeigen würde.

Die Ruſſen noch eine Zeitlang fern zu halten, durfte König Friedrich mit ziemlicher Zuverſicht hoffen.

Den Winter hindurch war jenes drohende Heer durch preuſſiſche leichte Truppen beobachtet worden, die man von

---

bei der Reichsarmee gewöhnt hatte, auf die erſte Nachricht von der Annäherung des Feindes gleich nach rückwärts abzumarſchiren, und das als etwas ganz einfach Nothwendiges zu betrachten, ſtellt folgender Zug dar, mir aus den Jugenderinnerungen einer ehrwürdigen Dame mitgetheilt. — In der Reſidenzſtadt eines kleinen deutſchen Fürſten hatte ein dort poſtirter General der Reichsarmee Hof und Stadt zu einem Ball geladen. Nun kommt plötzlich die Nachricht: die Preußen rücken näher. Dergleichen hat freilich ſchon öfters einen vorgehabten Tanz in Unordnung gebracht, und wer in Kriegszeiten von einem Kriegsmann zum Ball gebeten wird, kann ſich eben nicht über eine etwanige Vereitelung des gehofften Feſtes allzuſehr verwundern. Aber hier müſſen die Gegner wohl noch ziemlich im weiten Felde geweſen ſein, denn der galante Feldherr gewann Zeit, in allen Häuſern abſagen zu laſſen, ſich bei den Geladnen ganz naiv mit der Redensart entſchuldigend: „es thäte dem Herrn General ausnehmend leid, die Herrſchaften nicht bei ſich ſehn zu können, — aber die Preuſſen kämen!“ —

Stolpe in Hinterpommern aus an der Polniſchen Gränze aufgeſtellt hatte. Jm Anfang des Frühlinges war der General Graf Dohna, von Meklenburg und Vorpommern her, über Stargard nach Landsberg mit einem ziemlich ſtarken Corps gezogen, wo eine Verſtärkung, von der Armee des Prinzen Heinrich aus Sachſen entſendet, zu ihm ſtieß. Da die Ruſſen in einzelnen Abtheilungen durch Pohlen vorgingen, durfte der König wohl nicht ohne Grund hoffen, Dohna werde — mit gleicher Thätigkeit, als Friedrich ſie auf der Schleſiſch-Böhmiſchen Gränze anwandte, und im Syſtem, das, wie oberwähnt, dieſem geſammten Kriege zum Grunde lag, — den zerſplitterten Feind durch raſche Märſche im Einzelnen anfallen und ſchlagen. Es geſchah nicht, — ob durch eine Vernachläſſigung des General Dohna, wie der König es in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ausſpricht, iſt an dieſem Orte nicht zu beſtimmen. König Friedrich, überhaupt ſchon ſo ſchwer nachzuahmen in der reichen Kraft und Lebendigkeit ſeines ganzen Weſens, hatte noch auſſerdem den groſſen Vortheil über ſeine Generale und ſeine Widerſacher, den König und den Feldherrn in derſelben Perſon zu vereinigen. Wo der untergeordnete Befehlshaber zu ſeiner Seite Miniſter und Collegien ſieht, und dorten oft einen Kampf mit ſehr entgegengeſetzten Meinungen beſtehn muß, präſidirt der kriegführende König im Civil ſowohl, als im Militair, und hat auch für ſein Benehmen gegen feindliche Provinzen keinem Sterblichem über ſich Rechenſchaft abzulegen. Wir werden ſpäterhin die Anwendung dieſer Betrachtungen auf das Feldherrnleben Fouqué's zu machen haben. Vielleicht daß ein Wohlunterrichteter den General Dohna aus demſelben Geſichtspunkt über die Nichtausführung des obigen, an ſich gewiß trefflichen Entwurfes völlig rechtfertigen kann. „Suum cuique!" heißt der ächte königliche Wahlſpruch des preuſſiſchen Regentenhauſes. Möge denn auch dem General Dohna das Seinige zu Theil werden, — und ſei es ſelbſt gegen einen Donnerſchlag, wie der Tadel König Friedrichs. —

Während man nun in Schleſien noch immer einſtweilen auf das Erwarten der dunkeln Zukunft zurückgedrängblieb, hatte Fouqué ſeinen linken Flügel durch eine Schanzarbeit gegen Oppersdorf zu befeſtigen angefangen, und fuhr damit unausgeſetzt fort. Im letzten Drittel des Maimonates kamen wieder viel feindliche Ueberläufer an. Ob es aber gleich nicht in den Berichten ſteht, haben vermuthlich in dieſer Ruhezeit die preuſſiſchen Schaaren wenigſtens eben ſo viel bei dem Hin- und Herſchwanken einer ſo mondſüchtig unzuverläſſigen Ebbe- und Fluthwelt verloren, als gewonnen. Ein andres iſt es damit, wo die Eine Parthei durch ein kühnes Vordringen, oder auch nur ein raſches Bewegen dem kühneren Söldner Luſt zu ihren Fahnen erweckt. Aber wo man thatlos einander anzuſtarren genöthigt iſt, läuft das wetterwendiſche Geſindel der durch Handgeld oder andres Locken geköderten Söldner eben ſo arg hinüber als herüber. Und weil damals das preuſſiſche Heer von dieſer verwilderten Brut verhältnißmäſſig mehr in ſich faßte, als das öſtreichiſche, mag auch wohl preuſſiſcher Seits der Deſertionsverluſt in Zeiten all und jeder Kampfesruhe nach Verhältniß beträchtlicher geweſen ſein. —

Am 24ſten Mai bethätigten die öſtreichiſchen Uhlanen ihre anerkannte, rüſtige Schlauheit und Kühnheit, indem ſie aus einem Hinterhalt in der Gegend von Langenbrück eine preuſſiſche, nach Neuſtadt gehende Patrouille überfielen, ſie zurückwarfen, und 14 Mann davon zu Gefangnen machten.

Der König hatte beſchloſſen, Fouqué näher an ſich heranzuziehn, theils wohl, der beſſern wechſelſeitigen Unterſtützung halber, vorzüglich aber weil ſich erwarten ließ, die öſtreichiſche Armee würde bald ihren linken Flügel mit den vorrückenden Ruſſen her in Gemeinſchaft zu bringen ſuchen, welches dann eine unvermeidliche Rechtsbewegung des preuſſiſchen Heeres zur Folge haben mußte, um nicht von Sachſen abgeſchnitten zu werden, und auch die Erbſtaaten des Königs nach Kräften zu decken. Auf dieſen Fall war Fouqué beſtimmt, die Stellung von Landshut zu beſetzen, und von da aus Schleſien zu beſchirmen, ſo gut es ſich mit ſeinem etwa 10,000 Mann ſtarken Corps thun laſſen wollte. Für jetzt befahl ihm der König rechts abzumarſchiren, und ſeine Truppen einſtweilen in der Gegend von Hertwigswald zwiſchen Kamenz und Ottmachau kantonniren zu laſſen.

Der General rückte in 3 Colonnen am 25ſten Mai ohne Hinderung bis gegen Ottmachau. Am 26ſten zog Alles vollends in die einſtweiligen Quartiere. Das Hauptquartier kam nach Hertwigswald. Unterweges waren zwei Infanteriebataillone zur Verſtärkung der Garniſon von Neiſſe nach dieſer Feſtung abgegangen.

Der Feind hielt ſich noch ruhig bei Hermſtädt.

Am 30ſten marſchirte nach Königlichem Befehl das Corps abermal rechts ab, um ſich bei Frankenſtein aufzuſtellen, und zugleich drei Küraſſierregimenter, welche dort unter Befehl des General Bredow cantonnirten, an ſich zu ziehn. Man war in dieſem Augenblick entfernt genug vom Feinde, um den Truppen die von jedem Colonnenmarſch unzertrennlichen Mühſale zu erſparen. Daher ſchlug jedes Regiment und Bataillon den nächſten Weg nach den neuen Quartieren ein. Das Hauptquartier kam nach Frankenſtein.

Am 31ſten Mai erhielt man Nachricht, daß General de Ville wieder bis Zuckmantel vorgerückt ſei. General Beck ſtand bei Politz, General Harſch bei Neuſtadt in Böhmen.

Fouqué der am letztgenannten Tage die Poſtirung, welche unter General Ramin hinter Wartha bei Eylau ſtand, bereiſet hatte, ſchrieb dem Könige Folgendes:

„Frankenſtein, am 1ſten Jun. 1759."

„Sire!"

„Ihr jetziges Benehmen, Sire, ganz verſchieden von der Eröffnung Ihrer ſonſtigen Feldzüge, wo Sie immer den Oeſtreichern zuvorkamen, muß nothwendig den General Daun in Verlegenheit ſetzen." *)

„Deshalb hat er auch ſeine Corps, und ſogar ſein gan-

---

*) Man erzählt von einem Fechter, der unüberwindlich in den Waffen war, aber nur bis ihm einmal ein Gegner ſeinen Lieblingsſtoß abgelauſcht hatte, und zwar den Einzigen, wodurch er wirklich für furchtbar gelten konnte. Da war's vorbei mit dem Manne. — Das Geſchichtchen könnte auf manchen glänzenden Feldherrn Anwendung finden. Auf König Friedrich nicht. Wenn er gleich unendlich lieber in raſcher, blitzähnlicher Bewegung focht, verſtand er doch auch, wo es Noth that, oft recht ſehr gut, als bedrohliche Wetterwolke am Horizonte ſtill die rechte Zeit und Stunde zu erharren.

zes Heer auf die Gränzen vorrücken laſſen, um Ihnen das Eindringen ſtreitig zu machen."

„Ihre Regungsloſigkeit verſtört zweifelsohn ſeine Entwürfe, und wahrſcheinlich wird er nun verſuchen, Sie durch Scheinangriſſe zu Entſendungen zu verlocken. Oder er erwartet wohl auch die Annäherung der Ruſſen."

„Hier giebt es nichts Neues."

„General Treskow meldet mir, de Ville behaupte jetzt denſelben Poſten, von wo Ew. Majeſtät ihn unlängſt verjagte. Er hat nämlich ſein Hauptquartier in Zuckmantel, und ſeine Patrouillen dringen bis gegen Neiſſe vor."

„L. M. Fouqué."

Antwort des Königs.

„Am 1ſten Juni, 1759."

„Meinen Nachrichten, und Allem zufolge, mein lieber Freund, was ich mir über den Entwurf meiner Feinde zuſammenſtellen kann, ſcheint es doch, daß ſie ſich nun endlich aufknöpfen wollen." *)

Was d'O mir heute ſchreibt, und was er Ihnen gewiß mitgetheilt haben wird, beſtätigt ſich allerwärts; ſo, daß ich Seidlitz, Platen und Sydow zu mir heranziehe. Was Sie betrifft: wenn etwa, wie ich es kommen ſehe, Daun mir einen Beſuch abſtattet, und zugleich Beck, vielleicht auch Laudon durch Friedland vordringen wollen, ſo überlaß' ich ſie Ihnen. Auf dieſen Fall müſſen Sie den Ramin an ſich ziehn und ſich mit Bülow vereinigen, ſo daß Sie die Leutchen in Flanke, Rücken und von allwärts her faſſen, um ſie nach Böhmen zurückzuwerfen. Gelingt das, ſo ſtrecken

---

*) „Il paroit, qu'ils en veulent découdre;" ſagt die Urſchrift. Man könnte ganz richtig auch wohl überſetzen: „es ſcheint, daß ſie nun endlich losbrechen wollen." Aber ich zog die ſprüchwörtliche Redensart vor, die beſſer in den fröhlichen Kriegerton dieſer Briefe ſtimmt.

weder de Ville, noch Harſch, noch Jahnus wieder den Kopf hervor, ſondern laufen ohne Schwerdtſchlag in die Berge.“

„Ich fange an, mich zu überzeugen, daß es ſo kommen werde. Die Ruſſen ſind in Bewegung, und es giebt keine Zeit mehr, ſich Zeit zu nehmen. Daun aber muß durchaus der Maſchine den erſten Stoß geben. Um Schleſien zu erobern, muß er Etwas wagen, und Alles zeigt uns dergleichen an.“

„De Ville muß vier Regimenter nach Böhmen entſenden. Ein ſichres Zeichen, daß man von dieſer Seite her den groſſen Schlag zu wagen denkt. Glückauf! Mir gilt es als ein günſtiges Zeichen. Sobald ich was Neues erfahre, will ich's Ihnen mittheilen, und werde Ihnen zu gleicher Zeit ſagen, was nach meiner Meinung in ſolchen Umſtänden anzufangen iſt.“

„Das Detaſchement von Mark-Liſſa hat ſich nach Böhmen zurückgewendet. Es war nur 700 Mann ſtark.“

„Mein Bruder Heinrich iſt heut in Zwickau; Seckendorf hat mit drei Bataillonen ſechs öſtreichiſche Bataillone geſchlagen, nebſt noch 400 Kroaten und 900 Huſaren. Kleiſt hat ein Corps, das bei Hof die Arrieregarde meines Bruders verfolgte, angegriffen, und dem Feinde zwei Kanonen und hundert Gefangne abgenommen.“

„Dies Volk iſt eben nicht unüberwindlich, wenn es nur nicht von Schuften angegriffen wird, und nicht 600 Batterieſtücke bei ſich hat.“ *)

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

---

*) Es wird hoffentlich kein edles Oeſtreicherherz verletzen, daß König Friedrich dem tapfern Kaiſerheer eine ſolche Maſſe von ſchwerem Geſchütz zumuthet, um für unüberwindlich zu gelten. Ihn ſelbſt hatte ſchon damals die Erfahrung eines andren belehrt. Nicht 600 Kanonen hatte Daun bei Kolin: Nicht Schufte waren es, die ihn angriffen! Und doch! — Aber das wußte König Friedrich Alles recht gut. Er ſchrieb dem Waffenfreund in rückſichtsloſer Fröhlichkeit und Siegeshoffnung. Und das darf nach 60 Jahren in wechſel-

Am 2ten Junius beorderte Fouqué das Freibataillon von Lüderitz nach Silberberg, zur beſſern Unterſtützung des General-Major von Bülow, der mit 4 Bataillonen bei Behrsdorf ſtand, um die Gemeinſchaft des Fouqué'ſchen Corps mit dem Heere des Königs zu ſichern."

Fouqué ſchickte Tages nachher folgende Meldung ab:

„Frankenſtein, am 3ten Junius, 1759."

„Sire!"

„Der General de Ville hat ein Lager bei Kalkau in der Gegend von Weidenau bezogen. Sein Corps beſteht aus funfzehn Bataillonen und vier ſächſiſchen Dragonerregimentern, ungerechnet die Kroaten, Uhlanen und Huſaren. Seine Patrouillen gehn bis Patſchkau und Ottmachau, und man ſagt, er ſtehe im Begriff ſein Lager bis über Patſchkau hinaus vorzuſchieben. Dem Magiſtrat dieſer Stadt iſt aufgegeben worden, dem de Villeſchen Corps eine beträchtliche Menge Brod und Fleiſch zu liefern."

„Unterſchiedliche Meldungen beſtätigen die Nachricht, daß einige Regimenter dieſes Corps durch Altſtadt nach Böhmen gezogen ſind."

„Dieſer Tage ſah ich die Stellung des General Ramin bei Wartha, und fand ſie ſehr gut."

„L. M. Fouqué."

Antwort des Königs.

„Reichhennersdorf, am 4ten Junius, 1759."

„Mein lieber General! Ich habe Ihre Meldung vom 3ten dieſes Monats richtig erhalten. Sie ſind eben ſo ſtark an Mannſchaft, als General de Ville nach den Entſendungen, die er zu machen genöthigt war. Sogar übertreffen Sie ihn an Reiterei. Falls er alſo etwas unternehmen wollte, ſind Sie recht gut im Stande, ihm die Spitze zu bieten."

ſeitiger Bundesfreundſchaft Oeſtreichs und Preuſſens ſchon laut werden, hätte es auch das oberwähnte Büttnerſche Werk nicht ſchon Anno 1788 laut gemacht. — Dieſe Bemerkung gilt noch für andre muthwillig hingeſtreute Worte des groſſen Friedrich mit, wie ſie in dieſer Briefſammlung vorkommen, und nicht verſchwinden durften, ohne ſeiner kriegriſch raſchen Eigenthümlichkeit Abbruch in der Darſtellung zu thun.

„Geſchicht das, ſo wird er ſeine Patrouillen nicht allzuweit vorſchicken.“

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König.“

„Friedrich.“

„Das Schauſpiel wird nach Allem, was ich in Erfahrung bringe, nun bald anfangen. Daun hat ſich vorgenommen, meine Stellung mit Gewalt zu brechen. Wohlan! Er ſoll ſchon Einen finden, der ihm antwortet. *) Ich habe von Truppen an mich gezogen, was ich nur konnte, und ſtehe ſo gut, als meine Verhältniſſe es irgend geſtatten.“

„Ich werde Sie zu rechter Zeit von dem, was Sie betrifft, in Kenntniß ſetzen. Vor der Hand nur ja keine Bewegung. Denn die Hauptſache iſt, erſt recht beſtimmt zu wiſſen, wofür der Feind ſich entſcheiden wird.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Frankenſtein, am 1ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Das Detaſchement, welches der General de Ville abgeſchickt hat, beſteht aus folgenden ſieben Regimentern: Molk, Wallis, Alt-Colloredo, Kollowrath, Deutſchmeiſter, Anger und Durlach. Mit einbegriffen ſind noch die Grenadier-Compagnieen eines jeden Regimentes, wie Ew. Majeſtät es aus der Meldung des Obriſtlieutenant d’O erſehn haben wird. General Treſkow beſtätigt es, und nennt noch dazu die zwei Dragonerregimenter von Sachſen-Gotha und Modena.“

„General de Ville mit dem Ueberreſt ſeines Corps behauptet fortwährend ſein Lager bei Kalkau.“

„Ich habe die Befehle Eurer Majeſtät richtig empfangen, und erwarte nur noch den Wink, Alles in Ausübung zu bringen. Falls wir marſchiren und General Ramin zu mir ſtößt, — wär’ es Ihnen recht, Sire, wenn ich das Freibataillon le Noble zurücklieſſe, um die Brücke bei Warta zu decken?“

„L. M. Fouqué.“

---

*) In der Urſchrift: „à la bonne heure; il trouvera à qui parler.“

Antwort des Königs.

„Reich-Hennersdorf, am 5ten Junius, 1759.“

„Ich habe Ihre Meldung vom 4ten dieſes Monats richtig erhalten. Sie können das Freibataillon le Noble in Warta laſſen; aber es muß während der Abweſenheit der Andern ſehr auf ſeiner Hut ſein. Wenn es ſich ſehr gedrängt ſieht, das heißt: allzuſehr, ſo könnte es ſich noch immer nach Glatz hineinwerfen. Was Ihre Bataillone betrifft, — ſuchen Sie, Etwas davon unmerklich bis vor Reichenbach abziehn zu laſſen. Wäre es auch nur Eine Infanteriebrigade, ſo hätte man doch immer ein Corps in Bereitſchaft, ſich mit Bülow zu vereinigen.“

„Sie könnten auch Geſchütz mitſchicken. Wir hätten immer um ſo mehr Zeit voraus.“

„Ich glaube, daß der Feind in drei oder vier Tagen ſeine Unternehmungen anfangen wird.“

„Sie können auch das Freibataillon von Lüderitz grade zu Bülow ſchicken, um ihn zu verſtärken. Er wird in den dortigen Bergen guten Gebrauch davon machen können, und ich habe dem General Treskow befohlen, Ihnen das Grenadier-Bataillon von Rath zu ſchicken. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz bewahre.“

*) „Wenigſtens müſſen vier Bataillone, die Huſaren von Gersdorf, und Lüderitz morgen zu Bülow in ſeiner Stellung bei Behrsdorf ſtoſſen, und auſſerdem müſſen Sie noch Truppen nach Reichenbach aufbrechen laſſen: zum Beiſpiel fünf Bataillone, und das Regiment Bayreuth, damit das Alles im Stande ſei, ſich auf's Schnellſte mit Bülow zu vereinigen.“

„Verbergen Sie dem Feinde dieſe Bewegung, und wenden Sie dazu Ihre ganze Geſchicklichkeit an. Hier noch, was ſich ungefähr ereignen wird.“

„Sobald ſich Daun in Bewegung ſetzt, wird eine groſſe Maſſe auf mich fallen, und das ſoll dann meine Aufgabe ſein. Eine andre Kolonne wird über Friedland gehn, um

---

*) Von hier an wieder eigenhändige Nachſchrift.

in's Land einzudringen, und Beck wird gegen Tannhauſen vorgehn, um das Corps, welches ich dorten ſtehn habe, zu beſchäftigen. Ein andres Corps wird in Ihrer Gegend vordringen, um Sie dort feſtzuhalten. Aber kehren Sie ſich daran nur nicht. Ziehen Sie zu Bülow, um, Beide im Verein, ſich auf die Kolonne des Feindes zu werfen; ſei es bei Tannhauſen, bei Gottesberg, oder gegen Wallhauſen hin.“

„Eine Karte dieſer Gegenden wird heute Abend fertig, und ich ſchicke ſie Ihnen dann gleich. Ziehen Sie den Major Haugwitz wieder an ſich. Ramin kann auch eine Stellung bei Silberberg nehmen; ſo iſt er beſſer in Treskows Bereich. Mit Einem Worte: wir müſſen hier nichts dem Zufall überlaſſen, ſondern uns ganz an den Haupt-Entwurf des Feindes heften, um ihn, wo möglich, zum Scheltern zu bringen. Dann werden de Ville und alle ſeine Leute ſich ſchon von ſelbſt auf die Flucht begeben.“

„Mein armer alter Freund, der Feldmarſchall Kalkſtein, iſt vor Kurzem geſtorben.“

„Friedrich.“

Bald nach dieſem Brief empfing der General den folgenden:

„Reich-Hennersdorf, am 5ten Juni, 1759.“

„Ich ſchicke Ihnen durch den Ueberbringer die beſprochne Karte, welche ich Ihnen in meinem Brief von heute früh angekündigt habe. Sie werden wohl thun, mir den richtigen Empfang zu bezeugen. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz bewahre.“

„Mit dieſer Karte und Ihrem guten Verſtande werden Sie das Nöthige thun, wenn die Sache losgeht. — Von welcher Seite her Sie dieſe Kerle umgehen, das iſt Einerlei. Der Mann mit dem päbſtlichen Hauptſchmuck rührt weder Fuß noch Tatze.“ *)

„Das Detaſchement de Ville's hat ſich noch mit keinem der Corps, die uns bedrohen, vereinigt. Ich kann alſo über deſſen Beſtimmung nicht urtheilen. Die Ruſſen können nicht früher, als höchſtens am 12ten in der Gegend von

---

*) In der Urſchrift: „l'homme á toque papale ne remue ni pied ni patte.“

Glogau ſein. Und ſomit könnte es denn freilich wohl geſchehn, daß Alles dieſes ſich länger hinzöge, als wir es erwarten. Aber das thut nichts. Laßt uns unſres Weges gehn, und den Erſten, die uns entgegen kommen, tüchtige Hiebe verſetzen. *)

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Frankenſtein, am 6ten Juni, 1759.“

„Sire!“

„Die geſtrigen Befehle Eurer Majeſtät, ſammt der Karte, ſind mir bald genug zugekommen, um ſie raſch in Ausübung zu bringen. Zur Verſtärkung des General Bülow ſind vorige Nacht das Freibataillon Lüderitz und ſechs Huſarenſchwadronen von Gersdorf ausgerückt, und heute mit Tagesanbruch folgte ihnen der General Schenkendorf mit zwei Bataillonen von Markgraf Heinrich und zweien von Ramin, nebſt der Hälfte unſres ſchweren Geſchützes, nämlich fünf Zwölfpfündern und vier Haubitzen. Außerdem ſind fünf Bataillone — nämlich das Bataillon der Freiwilligen unter Prittwitz, das Grenadierbataillon von Carlowitz, das Grenadierbataillon von Buddenbrock, zwei Bataillone von Queiſt, wie auch das Dragonerregiment von Bayreuth am heutigen Tage nach Peterswalde aufgebrochen, wo ſie dem Poſten des General Bülow bequem zur Hand ſind.“

„General Ramin mit den beiden Regimentern von Kalkſtein und Manteuffel trifft heute in Silberberg und Umgegend ein.“

„Das Freibataillon Le Noble iſt zurückgeblieben, um den Uebergang bei Warta zu decken.“

„Mit den vier übrigen Bataillonen — nämlich dem Bataillon Naumeiſter, Bataillon Unruh, zwei Bataillonen Fouqué, zwei Kavallerie-Regimentern und den Huſaren von Werner warte ich hier auf die entſcheidenden Befehle Eurer Majeſtät.“

---

*) In der Urſchrift: „Allons notre train et donnons de bons coups d'étrivières aux premiers qui se présenteront.“

„Die Bataillone von Naumeiſter und von Unruh nebſt den Wernerſchen Huſaren halten Göllnau, Stolzen, Kunzendorf und Kamenz beſetzt. Ich habe dieſe Dorfſchaften nicht entblöſſen wollen, damit mein Marſch dem General de Ville verborgen bleibe."

„L. M. Fouqué."

Selbigen Tages ſchickte der General dem Könige noch folgende Meldung:

„Frankenſtein, am 6ten Juni, 1759."

„Sire!"

„Bei den fortgeſetzten Mittheilungen, die bis jetzt zwiſchen dem General Bülow und mir ſtattfinden, habe ich ihm dieſe Fragen vorgelegt:"

„Erſtlich, wie viel er noch an Truppen bedürfe, um ſeine Stellung zu behaupten?"

„Zweitens, ob im Fall, daß die Feinde ihren Poſten verlieſſen, und auf der Landſtraſſe durch Alt-Reuſſendorf und Hoch-Giersdorf vorgingen, er ſie wohl in der Flanke angreifen könne?"

„Auf die erſte Frage antwortet der General, daß er zur Behauptung ſeines Poſtens nicht mehr begehre, als vier Schwadronen, Huſaren oder Dragoner, und vier Bataillone. Mehr würde ihm unnütz ſein, da er es doch nicht aufſtellen könne."

„Was den zweiten Artikel betrifft, ſo glaubt er keine Truppen gegen Reuſſendorf und Dittmannsdorf entſenden zu können, wenn er nämlich zu ſelbiger Zeit in der Front, von Tannhauſen und Charlottenbrunn her, bedroht würde."

„Es iſt auch überhaupt wohl nicht viel auf jener Seite zu machen, in Betracht der vielen Engpäſſe, und weil man ſich nothwendigerweiſe durch das Dorf ziehn müßte; ein Durchgang, den der Feind uns leicht ſtreitig machen kann, wenn er die Höhen beſetzt hält, die von der andern Seite das Dorf beherrſchen."

„Alles dieſes beſtätigt ein Ingenieur-Offizier, durch den ich das dortige Terrain beſichtigen ließ."

„Da ich alſo in der Nähe des General Bülow mit meinem Corps nichts vornehmen kann, werde ich mit den dreizehn übrigen Bataillonen (inbegriffen die vier Bataillone unter Ramin, und das Grenadierbataillon von Rath) auf den Anhöhen vor Hoch-Giersdorf Poſten faſſen, wo ich die Gegend zu allen nöthigen Bewegungen frei habe, und auch von der Kavallerie Gebrauch machen kann. Wenn alſo dann der Feind auf der obgenannten Heerſtraſſe über Neu-Reuſſendorf vordringen wollte, könnte ich mich ihm entgegenſtellen, und der General Bülow würde ihn möglichſt in der Flanke beunruhigen, bis Eure Majeſtät herankommt.“

„L. M. Fouqué.“

Antwort des Königs.

„Reich-Hennersdorf, am 6ten Junius, 1759.“

„Ich habe Ihre beiden Meldungen vom 6ten dieſes Monates erhalten, und billige im Ganzen die von Ihnen genommnen Maaßregeln. Wenn der Feind einen Anlauf nimmt, ſo müſſen Sie alle Ihre Truppen zuſammenziehn, ſowohl die dreizehn Bataillone, welche Sie noch haben, als auch die, welche bei Bülow ſind, weil Sie, mit ihm vereinigt, zuverſichtlich im Stande ſein werden, ſich auf eine der öſtreichiſchen Kolonnen zu werfen, und deren Marſch zu hemmen; bleiben Sie aber auseinander, ſo können Sie nichts ausrichten, und Alles, was Sie unternehmen, wird ſchwach.“

„Die Ruſſen können nicht früher in Schleſien einrücken, als am 12ten, 13ten oder 14ten dieſes Monats.“

„Daun will zur ſelben Zeit losbrechen. Er hat bis jetzt nicht die mindeſte Bewegung gemacht; nicht einmal eine Patrouille iſt über die Gränze gekommen. Geſtern ſtand er noch mit dem rechten Flügel an Jaremirz und mit dem linken an Schurtz. Ich erwarte Nachricht von ſeiner erſten Bewegung, um zu beurtheilen, was eigentlich ſeine Abſicht ſein könne, und um Ihnen die beſtimmten Schritte anzuzeigen, die Sie zu machen haben. So lange er ſich jedoch nicht rührt, kann ich Ihnen auch keine gemeßne Befehle geben.“

„Aber es kommt nur darauf an, noch ein Bischen Geduld zu haben. Sie werden einſtweilen gut thun, Neuigkeiten auszuſtreuen; — bald, daß ich mit einem Infanterie-Corps zu Ihnen komme, und daß wir bei Kamenz über die Neiſſe gehn werden, oder bei Patſchkau, — oder wo es Ihnen

nen ſonſt gefällig iſt, — um de Ville in ſeinem Kamnitzer Lager anzugreifen; — bald auch, daß Sie ſich gegen Glatz hinziehn würden; — ſo, daß wir jene Leute auf allen Ecken beſorgt machen."

„Sie können ihnen auch noch die Gegend um Silberberg bedenklich machen, als ob man über Neurode zu marſchiren gedächte; — dann wieder verbreitet man das Gerücht, Sie ſeien genöthigt, nach Breslau hin aufzubrechen, um ſich den Ruſſen entgegenzuſtellen, die dorthin Streifereien unternähmen; — und das Alles, um den Gegnern die Zeit zu vertreiben, und ſie zwiſchen allen möglichen Ereigniſſen im Zweifel zu halten."

„Wir ſind am Vorabende der Entſcheidung. Es handelt ſich noch um fünf oder ſechs Tage, die den Entwurf des Feindes aufhellen müſſen. Wenn es nun aber gilt, Etwas zu unternehmen, — um Gotteswillen, ſo entſenden Sie doch ja nichts, ſondern bringen Sie all' Ihre Kräfte mitſammen in's Gefecht. Ich verſtehe darunter: ein und zwanzig Bataillone Infanterie, das Freibataillon von Lüderitz, fünf und zwanzig Schwadronen Küraſſier und Dragoner, und ſechzehn Schwadronen Huſaren."

„Sie kennen ungefähr meine Ideen. Unmöglich wär' es, Ihnen Alles zu ſagen, was ſich zutragen kann. Sobald aber der Feind eine Bewegung gemacht haben wird, die mich bedeutender über ſeinen Entwurf aufklärt, werde ich im Stande ſein, Ihnen beſtimmtere Anweiſungen zu ertheilen. Wenn ſich die feindliche Hauptmacht gegen mich ſtellt, werden Sie vollkommen ſtark genug ſein, einem Detaſchement zu widerſtehen, wenn nur Ihre Truppen immer auf neun Tage Brod bei ſich haben. Nothfalls muß dann die Kavallerie fouragiren."

„Wenn der Feind nur einen Schein-Angriff auf dieſe Seite her unternimmt, und ich merke, daß ſeine größere Stärke ſich nach der Seite von Friedland hin aufſtellt, ſo werde ich mich ſogleich auch dorthin machen; nicht um ihm den Durchgang zu beſtreiten, wohl aber um ihn von Böhmen abzuſchneiden. Das wird ihn zwingen, mich entweder in einer ihm nachtheiligen Stellung anzugreifen, oder ſich auf die Ebne hinauszuziehn, um durch eine möglichſt baldige Vereinigung mit de Ville wieder die Verpflegung mit Brod möglich zu machen.“

„Im erſten Fall, und wenn Sie ihm in gewiſſer Entfernung zur Seite bleiben, werden Sie ihn immer noch in Flanke oder Rücken faſſen können, während ich mit ihm handgemein bin. Im zweiten Fall aber müſſen Sie ihn necken und aufhalten, damit wir bei den Thalausgängen auf der Seite von Reichenbach ein vortheilhaftes Arrieregardengefecht einleiten können.“

„Sie können auch den Weg von Silberberg nach Neurode verderben laſſen, etwa durch Hineinwerfen von dornigem Gezweig, und indem ſie ihn für das Fuhrwerk ungangbar machen. Will der Feind alsdann Kolonnen von jener Seite vorſchieben, ſo muß es ihm durchaus unmöglich werden, Geſchütz mitzunehmen, ohne welches, wie Sie wohl wiſſen, er nicht marſchirt.“

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz erhalte.“

„In dieſem Augenblick erhalt' ich einen Brief von Bülow, der mir anzeigt, das Bev'ſche Corps ſeie marſchfertig. Ein Huſar, der ſo eben von Politz kommt, ſagt aus, daß Panduren, Huſaren, und etwas deutſche Infanterie vorgeſtern bis gegen Politz vorgerückt ſeien. Auſſerdem haben geſtern Morgen öſtreichiſche Offiziere mit Bauern aus der Nähe von Politz geredet, und ihnen viel Geld verſprochen, um ſie auf einen Berg zu führen, von wo ſie in dieſer Nacht unſer Lager überſchauen wollen. Ein andrer Ueberläufer ſagt aus, daß die Armee auf heute Marſchbefehl hatte. Aber bis jetzt habe ich noch keine Nachricht von dieſer Bewegung. Sonſt würde ich's Ihnen ſchreiben. So bald ich irgend etwas Entſcheidendes erfahre, zeig' ich es Ihnen an. Aber nahe ſind wir an der Entwickelung; es muß etwa die Sache von zweimal vier und zwanzig Stunden ſein. Wir müſſen uns derweile munter halten, und rüſtig, um die nothwendigen Bewegungen ſo raſch, als möglich, auszuführen.“

„Friedrich.“

Die ſchon oben erwähnte Abweichung in den Anſichten des Königs und ſeines Feldherrn zeigt ſich hier abermal. Allerdings war Fouqué dem Umfaſſungs-Syſtem, und demzufolge den Entſendungen wohl ſehr geneigt. Wenn Ein Geiſt alle Glieder des Heeres beleben könnte, wie er die Glieder des menſchlichen Körpers belebt, ſo wäre dieſes Syſtem auch allerdings wohl ſehr zu preiſen, ungeachtet der ſcheinbaren Gefahr des Zerſplitterns. Denn die verſchwindet, wo der linke Arm nothwendig mit zufaßt, wenn der Gegner ſich wider den umſchlingenden rechten eine Bahn brechen will. Aber — „da, da liegts!“ — möchte man — mutatis mutandis — hier mit Hamlet ſprechen.

Hatte vielleicht Fouqué bei dem früher erwähnten Verſuch gegen de Ville mit ſeinen conzentriſchen Angriffsentwürfen vollkommen Recht, ſo ſteht doch hier gewiß König Friedrich in ſeiner ganzen Feldherrnherrlichkeit hoch über ihm, und der General ſcheint das auch heiter und klar erkannt zu haben, denn mit ſeinen Einwürfen in dieſer Hinſicht iſt es zu Ende. Und doch werden wir ihn immer wieder in voller Offenherzigkeit finden, wo es galt, ſeine etwan anderweitig abweichenden Anſichten auszuſprechen.

Bald nachher ſchrieb ihm der König Folgendes:

„Reich-Hennersdorf, am 9ten Junius, 1759.“

„Sie werden erfahren haben, daß die vierzehn Bataillone de Ville's *) von Senftenberg nach Jaromirz gezogen ſind. So haben Sie auch gewiß gehört, daß fünf Panduren-Bataillone von Beck nach der groſſen Armee aufgebrochen ſind. Alles dieſes, mein Freund, klärt uns über den Entwurf auf, den der Mann mit dem päbſtlichen Hauptſchmuck erfaßt haben kann. Ich ſehe, daß ſeine Streitkräfte ſich alle nach der Seite von Trautenau hin vereinigen, und er demzufolge mich hier in meiner Veſte angreifen will.“ **)

---

*) S. den Brief Fouqué's an den König vom 1ten Junius.

**) Was die Augen ſehen, glaubt das Herz, ſagt ein Sprüchwort. Hier heißt es wohl: was das Herz wünſcht, ſehen die Augen. Der kampfesfreudige Königsheld wünſchte, angegriffen zu werden, und glaubte deshalb auch diesmal ſehr gern daran, ſo wenig auch eben dieſe Art des Anfallens von

„Ich gebe Ihnen meine Anſicht auf den Fall, daß es ſich alſo beſtätigt. Zuförderſt nämlich haben Sie alle Anſtalten zu treffen, damit Sie gleich auf's erſte Signal, ſo ſchnell, als möglich, mit Bülow zuſammenſtoſſen können.“

„Ich rechne alſo darauf, daß, wenn alle Streitkräfte des Feindes ſich gegen hier vereinigen, Sie mit Ihrem ganzen Corps von Friedland nach Griſſau marſchiren, und ſo meinen linken Flügel decken. Dann, wenn wir den Feind tüchtig geſchlagen haben, können wir den Reſt all der Leute, die uns beſchwerlich fallen, aus Schleſien jagen.“

„Das erſte Signal bedeutet: Marſch nach Tannhauſen. Das zweite: Entſendung der neun Bataillone, die dorten ſtehn, nach Griſſau, und daß Sie ſobald nachkommen, wie möglich.“

„Wenn ſich's aber zutrüge, daß eine feindliche Colonne über Friedland vordringen wollte, ſo bleibe ich immer bei den Ideen, die Ihnen mein voriger Brief ſchon auseinandergeſetzt hat.“

„Ich ſchicke Ihnen vorſichtshalber die Marſchordnung auf zwei Colonnen, damit Sie ſich deren im Nothfall bedienen können, wenn nämlich Daun mit ſeiner ganzen Macht hierherkommt, und Sie aufbrechen, um ſich mit mir zu vereinigen. Sie können alsdann Ihr Lager auf dem Annaberg hinter Griſſau nehmen, vor Ihnen die Abtei, Front gegen Schönberg, das Dorf Neune am Fuß Ihres linken Flügels, Zieder am Fuß Ihres rechten.“

„Hier iſt, mein Freund, worauf Sie ſich bereit zu halten haben. Können Sie noch unmerklich einige Truppen nach der Seite von Reichenbach hinziehn laſſen, um die übrigen Bewegungen zu erleichtern, ſo iſt es um deſto beſſer.“

„Ich werde Ihnen durch Couriere alle Bewegungen des Feindes mittheilen, die zu meiner Kenntniß kommen. Und jenachdem der Feind deren unternimmt, die mir ſeinen Entwurf deutlicher machen, werde ich auch Ihnen angemeſſne Bewegungen aufgeben.“

---

dem Gegner nach deſſen eigenthümlicher Art und Weiſe zu erwarten ſtand.

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie recht zärtlich.“ *)

„Friedrich.“

Fouqué's Antwort.

„Frankenſtein, am 9ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Ich empfange ſo eben die Befehle Eurer Majeſtät nebſt der Marſchordnung für zwei Colonnen von Tannhauſen nach Landshut.“

„Angenommen, Sire, daß der Feind ſich mit all ſeiner Macht nach der Seite Eurer Majeſtät hinwerfe, und ich mich zwiſchen Griſſau und Heilig-Anna aufſtellen ſoll, um Ihre Linke zu decken, würde ich durch den Marſch über Landshut einen groſſen Umweg machen. Vielmehr glaube ich, von Schwarzwalde mich links wenden zu können gegen das Schloß von Konradswalde hin, um von da quer durch die Wälder nach jenem Poſten zu rücken.“

„Ich erſuche Ew. Majeſtät, die dortigen Wege unterſuchen zu laſſen, um zu erfahren, ob ich daſelbſt in zwei Colonnen und mit dem Geſchütz marſchiren kann. Dies würde meine Bahn um Vieles abkürzen. Es ſind ungefähr neun Meilen bis dahin.“

„Hier giebt es nichts Neues, auſſer daß General Werner mir meldet, General de Ville habe einen Theil ſeines Corps aus dem Lager von Weidenau bis Sorgsdorf bei Johannisberg verrücken laſſen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 10ten Junius 1759.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein Lieber, die Abänderung der Colonnenmärſche. Sie wird möglich, weil ich den Weg von Feldhammer zurecht machen laſſe, und die Arbeit heute Abend zu Stande kommt.“

---

*) In der Urſchrift: „Adieu, mon cher ami, je Vous embrasse bien tendrement.“ — Es iſt nur, damit Niemand glaube, der Ueberſetzer habe in ſeiner Enkelsfreude auch nur im Mindeſten Innigeres ausgedrückt, als der große König hingeſchrieben hatte.

„Man hat uns vorgeſtern recognoſcirt. Aber man hat eben nichts ſehn noch wahrnehmen können, als ein Stückchen Berg mit einigen Zelten, worüber denn dieſe Herren in nicht geringe Verlegenheit gerathen ſind."

„Laudon iſt nach Schurz berufen worden. Geſtern war er dort, und man hat daſelbſt eine Rathsverſammlung gehalten."

„Bis jetzt bleibt die groſſe Armee unbeweglich. Endlich aber, gern oder ungern, wird doch der Mann mit dem geſeegneten Hauptſchmuck irgend Etwas thun müſſen. Ich erwarte ruhig, wofür es ihm gefallen wird, ſich zu entſcheiden, und will demnach meine Parthie ergreifen."

„Ich bediene mich aller möglichen Kunſtſtücke und Kriegsliſten um Nachrichten darüber einzuziehn, und indem ich Alles zuſammenſtelle, kann ich doch hin und wieder Einiges errathen."

„Unſre Ungewißheit wird nicht lange mehr dauern. Sobald die Armeen zu Unternehmungen losbrechen wollen, müſſen ſie ſich doch aufknöpfen,*) und das wird ſchon Licht in unſre Angelegenheiten bringen."

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Antwort Fouqué's.

„Frankenſtein, am 10ten Junius, 1759."

„Sire!"

„Zur Erleichterung des Marſches, welcher mir vielleicht bevorſteht, habe ich heute das Grenadierbataillon von Rath nach Silberberg rücken laſſen, den General Ramin mit den 4 Bataillonen von Kalkſtein und von Manteufel nach Weigelsdorf, und die drei Küraſſier-Regimenter von Seidlitz, Bredow und Vaſold nach Mittel- und Nieder-Peile."

„General Meyer mit vier Bataillonen und dem Dragonerregiment von Bayreuth iſt bei Peterswalde aufgeſtellt; es bleibt alſo hier in der Gegend nichts weiter, als das Regiment von Fouqué, zwei Grenadierbataillone und die Wernerſchen Huſaren, die im Fall des Ausbruches den weiteſten Weg vor ſich haben."

---

*) Siehe die frühere Anmerkung, Seite 248.

„Sobald auch dieſe Truppen die hieſige Gegend verlaſſen, wird General de Ville vermuthlich über die Neiſſe gehn, und ſein ganzes Armeecorps vorrücken laſſen.“

„Geſtern hat er ſein Lager bei Weidenau abgebrochen, und ein andres bei Sorgsdorf, in der Nähe von Johannisberg, aufgeſchlagen. Sein Hauptquartier iſt noch in Wildſchütz.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Frankenſtein, am 11ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Die Oeſtreicher haben's in der Art, ihre Verbündeten in Gefahr zu ſetzen, und ſie ſchlagen zu laſſen.“ *)

„Prinz Karl befolgte dieſen Grundſatz bei Striegau in Bezug auf die Sachſen. Grün blieb ein Zuſchauer ihres Kampfes bei Keſſelsdorf. Man überließ ſie bei Pirna geruhig Ihrer Großmuth, Sire. Und Sie werden ſehn, daß Daun jetzt dieſelben Grundſätze befolgt. Er wird die Ruſſen vorrücken laſſen, wird einige Demonſtrationen machen, und warten, bis ſie geſchlagen ſind.“ **)

„De Ville iſt mit ſeinem Corps von Sorgsdorf nach Weisbach und Goſtitz bis über Patſchkau vorgerückt, ſich immerfort an die Berge lehnend. Deshalb habe ich in dieſer Nacht die Brücken bei Patſchkau und Ottmachau abbrechen laſſen.“

„L. M. Fouqué.“

---

*) Ob es damals die Art der Oeſtreicher geweſen ſei, mag hier unerörtert bleiben. Daß es ſich in der neueſten Zeit nicht ſo verhielt, haben uns Kulm, Leipzig und viel der edlen Kampfesfelder ſonſt gelehrt. Hätte Oeſtreich wirklich gegen Friedrich nur mit vorſichtigem Rückhalt gefochten, — deſto beſſer für Oeſtreich und Preuſſen, da wir nun Beiderſeits mit deſto ungebrochneren Bundeswaffen wider jeden etwanigen Feind zuſammenſtehn können.

**) Freudige Zuverſicht iſt eine Mutter des Sieges. Käme ſie auch einmal mit einem todten Kinde nieder, — ſie entſchädigt durch nachfolgende Geburten Lebendiger.

Antwort des Königs.

„Am 12 Junius 1759.“

„Ich weiß nicht, was alle unſre Feinde thun werden, aber ich fange an zu glauben, mein Lieber, daß wir noch drei Wochen in unſrer gegenwärtigen Lage bleiben.“

„Noch hat nicht Daun ſeine Grenadiere in Maſſe zuſammengezogen, und Laſcy hat uns noch nicht recognoſcirt.“

„Man ſchließt zu Schurtz Handelsverträge mit den Eigenthümern der Felder, um die Saat abzufouragiren.“ *)

„Fermor iſt gegen Konitz vorgerückt. Ein Hauptheil ſeines Heeres, der den Weg nach Tempelburg eingeſchlagen hatte, wendet ſich jetzt nach Poſen. Ich glaube, daß die Armee um den 16ten dort eintreffen wird.“

„Laßt uns denn ſehn, was unſer geweihetes Geſchöpf unternehmen wird.“

„Was mich betrifft, ſo bin ich für die Lauſitz beſorgt, und ich möchte faſt wetten, daß unſer Mann ſich in die Gegend von Friedberg nach Greifenberg ziehn wird.“

„Warten Sie's geduldig ab; **) und wenn Sie binnen hier und jener Zeit mehr Truppen gebrauchen, mögen Sie welche nach Frankenſtein zuſammenziehn. Nur, daß der Poſten bei Tannhauſen ſtehn bleibe. Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

---

*) Manch ein Kriegsgelahrter der neueſten Zeit mag vielleicht die Achſeln über dieſe Rückſicht zucken, als über eine pedantiſche Bedenklichkeit. Allerdings hat die franzöſiſche Revolution kürzere Wege bei ſolchen Umſtänden gezeigt. Der Staat ſoll ja Alles in Allem ſein, alſo giebt es in Bezug auf das unſichtbare Götzenbild, deſſen Anbetung man wohl mit Recht Pantheismus nennen kann, weder Mein noch Dein. Der Perſönlichkeit eines Fürſten oder einer Fürſtin gegenüber gelten indeß jene zwei Begriffe und die daraus entſpringenden Rechte für den Aermſten und Geringſten in und außer Landes.

**) Wie ein von Furcht erſchütterter Geiſt wohl ſpricht zum Genoſſen,
Um zu erſtarken ſich ſelbſt: „Fürchte Dich nicht! Es wird gut!“
Alſo ermahnt hier der feurige Geiſt, nach Thaten verlangend,
Selbſt ſich zu ſtillen, den Freund: „habe nur, habe Geduld!“

Fouqué an den König.

„Frankenſtein, am 13ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Ich ſchreibe nur, um Eurer Majeſtät Drei Ihrer Feldjäger *) wieder zu ſchicken, indem ich die Ehre habe Ihnen zu melden, daß Alles noch im ſelbigen Zuſtande iſt.“

„L. M. Fouqué.“

Antwort des Königs.

„Reich-Hennersdorf, am 14ten Junius, 1759.“

„Ich habe Ihren Brief vom 13ten d. M. erhalten. Die Neuigkeiten, die ich in dieſem Augenblick erhalte, für die ich Ihnen aber nicht einſtehn will, ſagen, Daun habe Befehl, um jeden Preis in Schleſien einzudringen, und deshalb ſeien funfzehntauſend Mann Infanterie von ihm entſandt worden, um ſich bei Trautenau mit Laudon zu vereinigen.“

„Ich glaube kein Wort davon, weil mir dergleichen nicht wahrſcheinlich vorkommt. Wenn aber dieſe Leute etwas gegen die erwähnte Seite verſuchen ſollten, ſo verſichre ich Ihnen, daß ſie dabei eben keinen glücklichen Handel machen werden.“

„Ein Ueberläufer, der vor vier Tagen abgegangen iſt,

---

*) Das meiſt ausſchließlich ſogenannte Feldjäger-Corps König Friedrichs beſtand aus reitenden Ordonnanzen, mit Sorgfalt aus der Klaſſe gebildeter und wohlhabender Forſtleute gewählt. Die Feldjäger zu Fuß beſtanden aus ähnlichen Kriegsleuten, waren aber in ein, vorzüglich auf das Tirailliren angewieſenes, Regiment zuſammengezogen, welches ſich dem Feinde ſehr furchtbar zu machen wußte. Beiläufig geſagt: dieſe letztern Jäger, und nicht das obige Corps mußte wohl der ſeelige Dichter Bürger im Sinne tragen, als er im Beginn des Rheinkrieges ſein ſchönes Gedicht:

„Mit Hörnerklang und Luſtgeſang,
Als ging' es froh zur Jagd!“

Feldjägerlied überſchrieb. Von den Feldjägern hätte ſich auch viel Schönes ſingen laſſen, aber andres, als Bürger hier es ſang. Wäre aber vielleicht zugleich dem ahnenden Dichtergeiſte eine Viſion der freiwilligen Jäger aus dem Rettungskampfe 1813 aufgegangen? — Sein Lied ward damals von Manchem aus dieſer Schaar mit Begeiſtrung geſungen.

ſagt, bei der groſſen Armee ſeien noch alle Grenadiere in ihren Regimentern, und das ſieht weder nach einer Unternehmung aus, noch nach einem nahen Marſch. Wenn Daun etwas gegen die hieſige Stellung verſuchen wollte, würde er gewiß all ſeine Grenadiere vorausſchicken, und hätte wohl noch nicht einmal genug daran."

„Uebrigens hat ſich Laſcy noch nicht aufgemacht, uns zu recogneſciren, und ſo lang' ich nicht den Namen dieſes Mannes auf unſern Gränzen höre, kann ich mich auch nicht überreden, es ſei dem Feinde mit einem Beſuche bei uns Ernſt."

„Sie können beſtimmt darauf rechnen, daß Sie auch die mindeſte Kleinigkeit erfahren, die mir begegnen mag."

„Ziehn Sie nur immer Ihre dreizehn Bataillone und Ihre Kavallerie bei Frankenſtein zuſammen, um nöthigenfalls für den Poſten von Warta zur Hand zu ſein. Ich laſſe Bülow mit ſeinen acht Bataillonen und ſeinen ſechs Huſarenſchwadronen zwiſchen uns beiden, um ihn, wenn's Noth thun ſollte, zu Ihnen zu ſchicken, oder auch um ihn an mich zu ziehn, falls ich inne würde, daß der Feind ſeine Hauptanſtrengung nach dieſer Seite her unternehmen möchte. Ich werde Sie von Allem unterrichten, je nachdem die Entwürfe des Feindes mir ſich aufklären."

„D'O *) leiſtet in der gegenwärtigen Lage der Dinge gute Dienſte; ich finde, daß unter allen Nachrichten, welche ich mir zu verſchaffen ſuche, wobei ich das Geld nicht ſpare, die Seinigen immer die beſten ſind."

„Ohne Zweifel iſt es die Abſicht der Oeſtreicher, in die Grafſchaft Glatz durch die drei Zugänge, welche dorthin führen, einzufallen, und ich fange an zu glauben, daß de Ville's Corps beſtimmt iſt, den Paß bei Warta feſtzudammen."

„Wenn Sie etwa finden, daß Sie keinen Gebrauch von Ihren Küraſſieren machen könnten, dürfen Sie mir's nur anzeigen; ich hätte dann groſſe Luſt, ſie dem Dohna zu ſchicken, der ſie jetzt wohl beſſer gegen die Ruſſen verwenden kann."

„Bei dieſer Gelegenheit ſollen Sie wiſſen, daß Dohna

---

*) Commandant in Glatz.

in Landsberg iſt, und daß es den Anſchein hat, als würden die Ruſſen ſich in zwei Corps theilen, davon vermuthlich das beträchtlichſte ſich nach Pommern hin verſammeln wird, und das ſchwächere auf der Seite von Tempelburg. Dohna hat nur fünf und dreißig Schwadronen Kavallerie, und ein- und zwanzig Schwadronen Huſaren.*) Haben wir alſo Reiter bei uns, die uns hier unnütz ſind, ſei es bei Ihnen oder bei mir, ſo iſt es billig, ſie ihm zu ſchicken. Ich erwarte Ihre Antwort hierauf, und bitte übrigens Gott, daß er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz nehme.“

„Friedrich.“

Wieder ſelbigen Tages erhielt Fouqué folgenden Brief des Königs:

„Am 14ten Junius 1759.“

„Nach allen mir zukommenden Nachrichten muß ich glauben, daß unſre Feinde die Belagerung von Glatz im Sinne haben. Sammeln Sie alſo, mein Freund, Ihre Streitkräfte etwas nach der Gegend von Frankenſtein zu, damit ſie immer bereit ſind, den Poſten bei Wärta zu behaupten.“

„Ich ſchreibe heut an Treskow,**) daß er Ihnen das Bataillon von Blankenſee zurückſchicken ſoll, welches Sie ſonſt immer bei ſich hatten.“

„Bülow wird in ſeinem Poſten bleiben, bis die groſſe Armee des Feindes ihre Bewegungen deutlicher angegeben hat.“

„Das ſind nun die Folgen eines Vertheidigungskrieges!

---

*) Nach dem damaligen Sprachgebrauche unterſchied man Kavallerie von Huſaren. Denn der Ausdruck: Kavallerie galt nicht das umfaſſende Wort Reiterei, ſondern von Chevalier abgeleitet, nur für ſolche Reiterſchaaren, die vorzüglich in geſchloſſneren Gliedern und mit graden Klingen fochten; wie denn auch die Dragoner im Preuſſiſchen Heere bis zum Jahre 1810 grade Klingen führten. Die Ableitung des Namens: Huſar von einer ungriſchen Völkerſchaft iſt bekannt, und ſo fand in dieſem Sinne allerdings eine Art von Gegenſatz Statt zwiſchen dieſer neuaufgekommnen Reiterei und jener aus der Ritterzeit herübergekommnen.

**) Commandant von Neiſſe.

Man muß an hundert tauſend Dinge denken, und Entwürfe für Alles ſchmieden, was ſich ereignen könnte!“

„Ramin mag nach Warta zurückkehren, wenn Sie es für gut finden.“

„Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie.“

In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Junius ſchickte Fouqué den General Le Grand mit 200 Pferden und 100 Grenadieren gegen Reichenſtein vor, um einen dortigen feindlichen Poſten aufzuheben. Aber die Gegner, wiederum vermuthlich von ihren ehemaligen Landesgenoſſen unter der Hand gewarnt, hatten ſich bereits abgezogen, und Le Grand kam unverrichteter Sachen zurück. Es war immer ſo weit recht gut, daß man von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen gab, um die Widerſacher in Reſpekt zu erhalten, aber unter dieſen Verhältniſſen war der Erfolg von Ueberfällen, wie von Allem, was Geheimniß erheiſchen mochte, immer höchſt unſicher. Unbegreiflich ſcheint es, warum die öſtreichiſche Uebermacht an leichten Truppen und die den kaiſerlichen Schaaren entſchieden günſtige Stimmung faſt aller Landesbewohner damals ſo höchſt ſelten zu Angriffen gegen die preuſſiſchen Vorpoſten benutzt wurde. Aber eben dieſen negativen Vortheil verdankten die Preuſſen wohl, nächſt dem überhaupt langſam vorſichtigen Feldherrn-Charakter Daun's, ihren eignen öftern Verſuchen ſolcher Art. Und inſofern hatten ſie ſchon immer genug damit gewonnen, auſſerdem, daß jedes kühne Aufſuchen des Feindes, auch ſelbſt das erfolgloſe, die Kampfluſt der Schaaren wach erhält, und ihnen günſtige Begriffe von der Entſchloſſenheit ihres Feldherrn und ihrer eignen Furchtbarkeit beibringt. — Den erwähnten kleinen Verſuch hielt Fouqué nicht der Meldung an den König werth. Seine Antwort auf die obigen zwei Schreiben enthält daher nur Folgendes:

„Frankenſtein, am 15ten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Die dreizehn Bataillone und die drei Kavallerieregimenter werden ſich heut nach den Befehlen Eurer Majeſtät zur Hand finden.“

„General Ramin mit ſeinen vier Bataillonen hält den Poſten von Warta; General Bredow ſteht mit den drei Kavallerieregimentern in Olbersdorf und Peterwitz.“

„General Schenkendorf mit ſeinen fünf Bataillonen und den Huſaren von Gersdorf bleibt bei'm General Bülow.“

„General Meyer mit ſeinen Dragonern und ſeinen vier Bataillonen ſteht in Frankenburg und Baumgarten.“

„Ich bin ſehr erfreut, Sire, daß d'O Ihnen ſeinen Eifer, ſeine Redlichkeit und überhaupt ſein Verdienſt beweiſen konnte. Die Leute dieſer Art ſind um ſo ſchätzbarer, je ſeltner ſie ſind. Sollte er je den Giftbecher des Phocion zu leeren haben, ſo würde er deſſem Beiſpiele folgen.“

„Ich weiß Ihnen nicht zu beſtimmen, Sire, ob ich in der Folge die Küraſſiere nöthig haben werde, weil ich nicht weiß, ob mein Geſchick mich zum Kampf in den Bergen oder in der Ebne leiten wird. Ich beziehe mich auf Ihre Vorausſicht, Sire. Wenn Sie es befehlen, entſende ich ein Regiment, und Sie hätten dann nur den Weg zu beſtimmen, den es einſchlagen ſoll.“

„L. M. Fouqué.“

Seltſam iſt es, wie hier Fouqué — der zwar das Alterthum allerdings recht wohl kannte und es liebte, aber ſich doch nie als einen Phraſenmacher zeigte, oder als einen Citatenprahler aus der antiken Welt herüber, — ſeltſam iſt es, wie er hier auf den Giftbecher des Phocion kam. Von wem ſtand denn ein Todesurtheil über d'O irgendje zu erwarten, als von Fouqué's geliebtem und gerechtem Könige ſelbſt? — Wahrſcheinlich hatte der General, ein Freund des Leſens auch im Kriegsfelde, irgend woher das Bild jenes edlen Griechen vor ſich aufgerufen, und es ſtrömte nun ſo faſt unwillkührlich in den raſchen Bericht an ſeinen königlichen Freund mit ein. Aber für eine recht wunderſame Ahnung darf man dieſe Worte wohl halten, wenn ſie gleich, wie faſt immer dergleichen räthſelhafte Vorgefühle, — ja, man dürfte vielleicht hinzuſetzen: wie die Orakel der alten Welt — in einem unermeßlich andern Sinne eintraf, als der, in welchem man ſie mit Bewußtſein ausgeſprochen hatte. Wegen der ſpäterhin erfolgten — im Laufe dieſes Werkes noch Einmal zu berührenden Uebergabe der Feſtung Glatz, ward d'O im Jahre 1760 zum Tode verurtheilt. Auf dem Hinrichtungsplatz ließ ihm König Friedrich die Schenkung ſeines Lebens ankündigen, aber auch die Verbannung aus den preuſſiſchen Staaten. Das war der Phocion, über den ſich Fouqué hier ſo begeiſtert ausließ! Der Mann, über deſſen Tauglichkeit ſich König Friedrich erfreute! — Die Menſchen haben allerdings mehr- oder minderſcharfe Augen. Aber Staub ſitzt hinieden auch in den hellblitzendſten. — Freilich, wodurch ſich diesmal d'O ſeinem groſſen Könige empfahl, — das hätte ſich auch mit einer ſehr kleinen Seele vereinen laſſen, nur daß der König durch die Uebertragung des Poſtens in Glatz ſchon überhaupt bewieſen hatte, er halte Gröſſeres von jenem Augenverblender. Genaue Nachrichten vom Feinde durch ein möglichſt klug organiſirtes Spionirung-Syſtem zu ſchaffen, — es wird vermuthlich dem Schlechten eben ſo leicht, als dem Guten gelingen, ja wohl um ſehr Vieles leichter noch. Eine niedre Seele empfindet die edle Scheu nicht, welche jeden Höhergeſinnten die auch nur leiſeſte Beziehung zu einem käuflichem Laurer und verlarvtem Schleicher als etwas Widriges empfinden läßt, — als einen Gifttropfen beinah in das rüſtig geſunde Blut. — König Friedrich, ſonſt, bei aller nothwendigen und wohlüberlegten Wirthlichkeit, ein fröhlicher und oft reichlicher Geber, zeigte ſich gegen die Spione immer karg, obgleich er im vorigen Briefe ſelbſt verſichert, er ſpare kein Geld dabei. Ohne Zweifel kam ihm auch das Kleinſte, was er dieſen Laurern gab, übergroß vor, eben wegen ſeines edlen Widerwillens gegen ſie. An und für ſich meinte er auch wohl nicht unrichtig, wer um vieles Geld etwa Schimpflich-Gefahrvolles wagen möge, wage es im Nothfall endlich eben ſo gut um wenig Geld. Er ließ nur dabei aus der Acht, daß der ſchlechte, für Unedles bezahlte Söldling dem höheren Preiſe des Feindes käuflich bleibt, und am Ende wohl den ärmlich Zahlenden mit Doppelprofit an den reichlich Zahlenden verräth. — Aber ein ernſtes Wort bei dieſer Gelegenheit ſeie vergönnt über das heilloſe Spionweſen insgeſammt: dieſes einzig ſchmähliche Element, welches in das edle Kopf- und Handwerk des Kriegsmannes jetzt leider noch immer ganz anerkanntermaaſſen mit eingreifen darf.

Das Vergiften der Brunnen, das Schieſſen mit gehacktem Blei oder überhaupt mit andrer Ladung als mit kriegeriſchen Kugeln aller Art, das Führen giftbeſtrichner Klingen, — es iſt durch Ehrgefühl und Uebereinkunft aller geſitteten Mächte aus unſern Feldzügen verbannt. Was ſchleicht denn noch durch Kämpfe, die in ſo edlen Spuren die Grundidee des tiefer liegenden, nie ganz von den Stürmen der Oberfläche zu ſtörenden Friedens offenbaren, — was ſchleicht durch ſo rühmliche Kämpfe noch das Spiongeſindel hin? Iſt es denn nicht faſt ſchlimmer als Brunnenvergiftung, Seelen zu vergiften? Und das bleibt ja doch immer Seelenvergiftung, Preiſe auf Handlungen zu ſetzen, die wir ohne Bedenken, wo ſie gegen uns ausgeführt werden, der ehrloſeſten Hinrichtung werth achten. Freilich muß ſchon eine hinlängliche Maſſe von Schlechtigkeit in einer Seele vorhanden ſein, die ſich durch Geld in Schmach verlocken läßt. Aber darum iſt der Lockende doch immer nicht rein an der Sünde. Man hat die Sclavenhändler nicht mit Unrecht Seelenverkäufer genannt; — die Aufmunterung zu Lug und Trug und Ehrloſigkeit iſt doch aber auch ſo etwas, wie Seelenhandel.

Iſt nun das der Fall, wie ich denn keine gründliche Widerlegung des Satzes für möglich halte, ſo muß ein ſolcher Fall — er verdient im allerſchlimmſten Sinne dieſe Benennung — auch abzuwenden ſein. Er muß aus der Welt, oder doch — wie die oberwähnten Gräuel — aus der Chriſtlichen Welt geſchafft werden können, weil er abſolut wider die göttliche Ordnung anringt. Den Krieg an und für ſich unterſagt kein Verbot unſres geoffenbarten Glaubens. Lug und Trug unterſagt die heilige Schrift auf jedem ihrer Blätter, und eben ſo auch thut es das innre Wort in jeder Menſchenbruſt.

Wie man nun dieſes moraliſche Gift- und Banditenweſen aus unſern Kriegen fortbannen ſolle? — Darüber kann es unzählige Anſichten geben, weil allerdings die

Aufgabe ſehr ſchwierig ſein mag, — oder doch auf jede Weiſe ſehr ſchwierig ſcheint. Vorerſt aber iſt zu bemerken, daß wohl nie ein günſtigerer Zeitpunkt zum öffentlichen und amtlichen Bannſpruche gegen das Spionengetriebe eintreten könnte, als in dem gegenwärtigen Verein der mächtigſten und edelſten Herrſcher Europa's zu einem heiligen Bunde. So ein Schritt wäre eine ſchöne Heiligung und Reinigung des Völkerrechtes, und zuverläſſig wohlgefällig dem Auge des Königs der Könige.

Sollte aber irgend eine Hemmung, dem Auge des Tieferſtehenden unbemerkbar, — und wie oft iſt das auch bei den wohlgemeinteſten Wünſchen denkbar und wirklich! — auf den Höhen des Erdenlebens dem feierlichen Lautwerden eines ſolchen Bannſpruches entgegenwirken, ſo können wir unſre Hoffnung damit aufrecht erhalten, daß auch Brunnenvergiftung und dergleichen nicht eigentlich durch einen Spruch verſammelter Ehrenrichter für unedel erklärt zu werden brauchte, ſondern daß es eben verſchwand, wie Fledermäuſe vor dem heller anbrechenden Tage. Ich meine aber mit dieſem Tagesanbrechen nicht, etwa das der ſogenannten Aufklärung; — eben ſo wenig das Licht, welches Abſondrer, ob wohlmeinend, uns als ein neubegründetes Kirchenlicht darbieten wollen; — ich meine eben nur ganz einfach: das Walten der Liebe Gottes über ſeine Schöpfung, wozu denn eben jeder geſchaffne, und an der ewigen Liebe feſthaltende Geiſt ſo viel beiträgt, als ſeine vorgezeichnete Bahn ihm vergönnt, den Erfolg mit heitrer Gelaſſenheit in die Hand jener Liebe ſtellend, welche ja auch zugleich die Allmacht iſt. —

Auf unſern nächſten Schritten aber möchte jene Spionenpeſt Einigen, die ſie gleichfalls verabſcheuen, deshalb unausrottbar vorkommen, weil der Erſte, welcher aufhörte, ſie zu ſeinem Vortheil anzuwenden, ſich dadurch überhaupt allzuſehr auſſer allen Vortheil gäbe.

Darauf ſtände zu erwiedern:

Erſtlich, die Peſt hat noch Niemandem wahrhaften Profit gebracht. Wüthet ſie in ſeines Feindes Gränzen oder in ſeines Feindes Heere, ſo kann ſie um ſo wahrſcheinlicher nach Dieſſeit herüberdringen. Und wer ermißt den Erfolg? —

Oder ohne Gleichniß: Treue und Glaube, unter den Nachbarn abſichtlich erſchüttert durch uns, und Ehrgefühl, abſichtlich in unſern Gränzbewohnern untergraben durch uns, — können wir ſie wiederherſtellen und mit uns verſöhnen, wenn wir es etwa nützlich fänden, ſie wieder in ihrer vollen Reinheit anzuwenden? — Und die Gelegenheit kommt doch für jedes Reich meiſt oft, und recht entſcheidend einſt ganz gewiß. —

Sodann:

Was iſt nun endlich der ungeheure Vortheil, den man aus dem ſogenannten Spionweſen zieht? — Wenn man nicht Spion durch Spion belauren, und die ganze häßliche Spionenwirthſchaft wieder durch tüchtige Patrouillen einhegen und überſehn läßt, giebt es nie ein irgend zuverläſſiges Reſultat. Alſo verlaſſe man ſich doch lieber gleich ganz und gar auf die edlen Streifzüge der Patrouillen, und verwende die an unzuverläſſige Schufte verſchleuderte Summen auf tüchtige Ausrüſtung und gute Verpflegung ſtreifender Kriegsleute. Man erhöhe ihren kriegsluſtigen Sinn, vermöge deſſen, was man den Schuften abzieht, durch ehrende Geſchenke jeglicher Art, wie ſie nun eben für die Eigenthümlichkeit des tapfern Berichterſtatters paſſen. Und fürwahr man wird beſſre Kunde erhalten, als die ein Strang- und Galgenerſchreckter Kerl bringen mag, ohne die mindeſte Einſicht in die edle Kriegskunſt und alſo durchaus nur auf's Gerathewohl hin lauſchend und meldend, keine Ahnung in ſeiner ſchlechten Seele von Dem, was kriegriſch-unwichtig ſei, oder kriegriſch-wichtig. So ein Spionding mag uns einen ganzen Bogen voll Neuigkeiten aufſagen, — und es wäre auch wirklich einmal keine Lüge darunter, — und wir finden doch wohl nur kaum Einen weſentlichen Satz unter dem unkriegriſchen Gewirre heraus.

Wo dagegen ein feindliches Heer in Gegenden einbricht, deren Bewohner dem Landesherrn noch durch Pflicht und Eid verbunden ſind, wird es gewiß nicht an wackern Männern fehlen, die dem zurückgedrängten Heere ihres Fürſten Nachrichten bringen oder ſonſt zukommen laſſen. Und ſolche Männer ſehen dann ſcharf und klar, und tragen ihren

Vollmachtsbrief, Zutrauen erweckend bei dem rechtmäſſigen Herrn und ſeinen Kämpfern, immerdar mit ſich. Mag der Sieger dergleichen Leute im Entdeckungsfall erſchieſſen laſſen! Sie ſterben in Gottes Namen für eine gute Sache. Ihr Blut auf ſeinen Kopf! Ja, ihre Schmach auf ſeinen Kopf, wenn er unwürdig genug wäre, ihnen Dergleichen zuzufügen! — Jetzt aber, ſo lange es noch ein anerkanntes Spionenſyſtem giebt, — wer möchte ſich nicht von der Scheue beengt fühlen, nur durch den leiſeſten Verdacht für Deresgleichen zu gelten! —

Schließlich alſo:

Wenn es gar keine Spione mehr giebt, dagegen aber auch ſelbſt unter den unbewaffneten Gränzbewohnern ehrbare Gränzhüter, muß jeder Erobrer bei'm Vordringen, um ein gutes Theil bedenklicher verfahren. Jeder ſein Eigen verfechtende Fürſt aber wird dadurch um ein gutes Theil feſterbegründet; ſo daß die Worte eines groſſen Odendichters *) — vielleicht des größten ſeit Rammler und Klopſtock, — Worte, mit denen er damals nur weiſſagend noch die Wiederherſtellung der Gränzenheiligkeit durch den Sieg über Napoleon beſang, — immer völliger und ſchöner ihre Anwendung finden müſſen:

„Und Terminus in Greiſenlocken
Kehrt aus der langen Verbannung wieder!“ —

Wir wenden uns zu dem Briefwechſel des Monarchen und ſeines Feldherrn zurück.

Brief des Königs. **)

„Ich würde ſehr verlegen ſein, mein lieber Freund, wenn ich Ihnen ſagen ſollte, was geſchehn wird. So lange der Feind in der Unthätigkeit bleibt, kann man's unmöglich errathen.“

„Ich ſehe wohl: das Ziel, welches er ſich von ſeinen Unternehmungen verſpricht, iſt, Glatz zu erobern.“

„Ich erſpähe die Mittel, deren er ſich bedienen könnte, um dahin zu gelangen; aber es giebt deren ſehr verſchiedne, und daher wäre es ſehr möglich, daß ich mich darüber täuſchte. In dieſer Ungewißheit iſt es ſchwer, irgend etwas auszumitteln, und man muß ſchon warten, bis es Seiner dicken Excellenz gefallen wird, ihren Entwurf kund zu geben."

---

*) Stägemann.

**) Ohne Datum.

„Ich erwarte geduldig, welches Entwurfes dieſe geweihete Kreatur geneſen wird. Wir ſind wachſam, und halten in unſrer Stellung das Ohr geſpitzt, wie ein Windhund, der aufpaßt, ob das Wild aus ſeinem Lager geht."

„Ich habe eine Menge alberner Neuigkeiten; zuſammengeraffte Wirthshaushiſtörchen aus der feindlichen Armee, womit ich Sie nicht beläſtigen will. Sobald ich das Richtige davon erfahre, theil' ich's Ihnen mit."

„Fermor *) rückt vorwärts, wie ein Schulregent mit ſeinen Pedanten hinter ſich drein; vielleicht wartet man hier auf ihn. Aber wie dem auch ſei: nothwendig iſt's, Mittel zu finden, die uns aus dem Gedränge ziehn." **)

„Ich weiß, Sie denken, wie ich, und es iſt nichts Neues, was ich Ihnen ſage."

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 24ſten Junius, 1759."

„Sire!"

„Das Corps hat heute Morgen ein Lager bei Peterwitz auf unbeſäetem Boden ***) bezogen; der rechte Flügel ſteht gegen Peterwitz, der linke gegen Frankenſtein. Baumgarten und Riegersdorf ſind vor der Front.“

---

*) Der Anführer des ruſſiſchen Heeres. Man fühlt, wie des Königs groſſe Seele ſich nach rühmlicher Entſcheidung ſehnte, gelte es nun edlen Untergang, oder freudigen Sieg! —

**) Gar kräftig und im altväterlichen Franzöſiſch ſagt die Urſchrift: „force nous est, de trouver les moyens pour nous tirer d'embarras."

***) Die Erwähnung des unbeſäeten Bodens iſt freilich wiederum gar nicht im Styl der früher erwähnten ſogenannten großen Maaßregeln. Aber deſto beſſer für den groſſen König und ſeinen General.

„General de Ville — geſtern ſtand er noch bei Wildſchütz — hat einige Truppen ſeines Corps durch die Gebürge nach Landeck hin entſendet.“

„Man erzählt, dies Detaſchement beſtehe aus fünftauſend Mann. Vermuthlich aber iſt es nicht ſo ſtark.“

„Um den Marſch zu verbergen, hat er einige Uhlanen und Kroaten bis nach Weißwaſſer und Reichsſtein vorgeſchoben. Als man ſie recognoſciren wollte, ſah man ſie in's Gebürge zurückgehn; ſie haben indeß nachher ihre Stellung wieder eingenommen. Sie halten auch Patſchkau beſetzt.“

„Nach den Meldungen des General Treskow, wie auch des Obriſtlieutenant von Saß, hat General Renard mit ſeinen leichten Truppen Koſel von dies- und jenſeit der Oder eingeſchloſſen.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 25ſten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Mit ausnehmender Ungeduld erwarte ich die Erfüllung der guten Neuigkeiten, welche Eure Majeſtät mich hoffen läßt.“

„Wär' es vielleicht möglich, Sire, daß des verſtorbnen Chriſtians Sohn in die Schranken träte? Hielte er ſich auch Anfangs nur in ſeinen Gewäſſern; es würde doch immer gut thun. Der erſte Schritt, Einmal gethan, müßte bald einen zweiten herbeiführen.“ *)

---

*) Die Urſchrift ſagt: „Se pourroit il bien, Sire, que le fils du feu Christian voulut entrer en lice? Ne fut ce d'abord que dans ses parages, encore seroit-ce bon. Le premier pas fait conduiroit bientôt a un autre.“ — Es muß hier ein Brief des Königs verloren gegangen ſein, denn der letztangeführte ſpricht nicht von der ſpätererwähnten Berechnung der 60,000 Mann, und läßt auch eben keine abſonderlichgünſtigen Nachrichten hoffen. Fouqué hat den Wink auf Dänemark gedeutet, weil er ohne Zweifel die kriegeriſche Kraft des Dänenheeres aus ſeiner früheren dortigen Dienſtzeit erkannte. Wie

„Ich ſchicke Eurer Majeſtät die Tageliſte. *) Die Brigaden von Ramin, Schenkendorff und Bülow ſind mit einbegriffen. An der von Ihnen gemachten Berechnung, Sire, fehlen nur 144 Mann, wenn Sie 60,000 annehmen, das Bataillon von Lattorf und die von Le Noble und Lüderitz mitgezählt."

„Ich hoffe, daß Tauenzien, dem ich darüber geſchrieben habe, ſie bald vollzählig machen wird."

„Die Monatsliſten **) werden dem Oberſten Kruſemark ***) morgen zukommen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Reich-Hennersdorf, am 25ſten Junius, 1759."

„Ich habe Ihren Brief vom 25ſten Juni erhalten, und danke Ihnen für die mitgeſandten Liſten."

„Ich finde nach dieſer Rechnung, daß — Offiziere, Unteroffiziere, Trommelſchläger und Artilleriſten miteingerechnet — wir vier und ſechzig tauſend Mann ausmachen."

„Der Feind iſt aufgebrochen; oder wenigſtens hat er heut eine Bewegung gemacht. Ich ſuche mich davon zu unterrichten, und zwiſchen jetzt und morgen früh, werde ich wohl genau erfahren, wovon es ſich handelt. Nichts drängt mich; nichts veranlaßt mich zu einer Uebereilung."

ſehr ſelbige zeither ſich entwickelt hat, — zu Waſſer und zu Lande, — wiſſen wir Alle. Daß der feurige Franzos Fouqué ſich vielleicht etwas überdreiſt gegen ſeinen königlichen Freund in Bezug auf die damalige Friedfertigkeit Dänemarks ausließ, iſt wohl um ſo verzeihlicher, je mehr er wünſchen mußte, das ſtarke Nordlands-ſchwerdt zum Heil des nördlichen Germaniens aufblitzen zu ſehn! —

*) Auch in der franzöſiſchen Urſchrift: la Tage-Liste genannt. Man ſieht lächelnd: ganz ohne die alte gute Mutterſprache ließ ſich doch in deutſchen Angelegenheiten auf gar keine Weiſe auskommen.

**) „Monats-Listes" im Original, wie vorhin: „Tage-Liste." Beides wieder deutet auf einen verlornen Brief, worin vermuthlich der König darnach gefragt hatte.

***) Generaladjutant des Königs.

„Ich bin nicht gewiß, ob Daun's Armee marſchirt, und nur von einem Theile des Laudonſchen Corps weiß ich es.“

„Es gilt jetzt, ſich alle Augenblicke fertig zu halten. Ich hoffe, durch Sie die Bewegungen de Ville's zu erfahren; durch d'O und Bülow die von Harſch und Beck. Sobald ich das Alles mitſammen verglichen habe, werd' ich mich über den Entſchluß beſtimmen, der zu ergreifen ſteht.“

„Die guten Nachrichten, die ich glaube, Ihnen anmelden zu können, werden niemals aus Dänemark kommen.“ *)

---

*) Hoffte der König vielleicht noch auf eine Umwandlung der franzöſiſchen Politik? Ein ſolcher Beiſtand wäre wohl unter den gegebnen Umſtänden ſeinem Sinne am liebſten geweſen. Oder erwartete er vielleicht den allerdings damals nicht mehr fernen Tod der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland? Wie ganz ihm der Thronfolger — der damalige Großherzog Peter — mit Leib und Seele ergeben war, mußte er freilich wiſſen. Oder es verlautete wohl ſchon etwas von einem ſeltſamen — faſt möchte man ſagen phantaſtiſchem Hülfserbieten aus den tartariſchen Steppen herüber. Es lohnt die Mühe, dieſen ſeltſamen Umſtand hier feſtzuhalten, da er wegen des unausgeführt gebliebnen Entwurfes ſonſt leicht gänzlich vergeſſen werden könnte.

Vor dem vielbedrängten Helden der ſieben Jahre erſchien etwan um die Zeit des vorliegenden Briefwechſels ein Geſandter der Tartar-Chans, mit dem Erbieten, durch einen Einfall in die ruſſiſchen Gränzen das Heer dieſes Reiches wieder von ſeiner bedrohlichen Stellung gegen Preußen nach Oſten hin abzurufen. Die Sache ſchien dem Könige erwünſcht genug, aber faſt allzu übereinſtimmend mit ſeinem Vortheil, um ſie für ächt zu halten. Konnte nicht Einer ſeiner Feinde ihm eine Falle ſtellen, um ihn, wenn er ſich darin fangen ließe, vor ganz Europa als einen gewiſſenloſen Fürſten anzuſchreien, der barbariſche Völker nach chriſtlichen Reichen locke? Wirkliche Gewiſſenszweifel darüber konnte wohl die ihm leider als reine Vernunft erſcheinende voltairiſche Indifferentismuslehre nicht aufkommen laſſen. Aber vorſchweben mochte es ihm doch, wie tief in Europa's Achtung Franz der Erſte, König von Frankreich ſank, als er das damals noch nie erlebte Bündniß mit den Osmannen wider einen chriſtlichen Fürſten ſchloß. Auf alle Weiſe alſo verdiente der Schritt genaue Erwägung, und die Aechtheit des Abgeſandten ſorgfältige Prüfung. Ein prächtig geſchriebnes Creditiv hatte der wunderliche Botſchafter freilich mitgebracht, aber unglücklicherweiſe fand ſich nicht ſo leicht Jemand, der deſſen Inhalt zu verdeutſchen

„Noch weiß ich nicht klar genug, was eigentlich aufgebrochen iſt, und welchen Weg es eingeſchlagen hat. Ehr ich das Ganze nicht deutlich überſehe, rühr' ich mich nicht von

---

wußte, und wohl noch ſchwieriger Einer, welcher dafür einſtehn mochte, das Dokument ſeie ächt-tartariſches Machwerk. Dies Letztere hatte alſo einen — natürlich etwas langſamen — Umlauf durch unterſchiedliche Studierſtuben preuſſiſcher Orientaliſten zu halten, bis unanimiter entſchieden ward: das Pergament dürfe ſich ſeiner tartariſchen Herkunft nicht ſchämen, und alſo ſeie auch wahrſcheinlich der Ueberbringer tartariſch und barbariſch genug, daß man auf ſeine Anerbietungen etwas geben dürfe. Ein Herr von Goltz, Offizier im preuſſiſchen Generalſtabe, ward nun erkoren, den tartariſchen Boten an den Hof des Chans zurückzubegleiten, den Vertrag abzuſchlieſſen, und ſodann das bogen- und pfeilbewaffnete Heer den Ruſſen über den Hals zu führen. Es mochte damals in Rußland noch nicht alle Scheu vor jenen ehemals ſo verderblich ſieghaften Horden erloſchen ſein. Aber Gott wollte, daß König Friedrich ſeinen Kampf ohne dies wilde Mittel ausfechte — Goltz fand den Tartar-Chan ſchwer erkrankt, und dadurch Alles gehemmt. Auf die Meldung davon ſchickte König Friedrich ſeinen Hofmedicus, Herrn Fraiſe — einen Refugié — zur Heilung des aſiatiſchen Fürſten ab. Man ſieht, wie die Sache dem bedrängten Könige wichtig erſchien. Der Refugié heilte den Tartar, und nun ging der Zug gegen Rußland vorwärts. — Aber kaum deſſen Gränzen ſich nahend, erfuhr man den Tod der Kaiſerin Eliſabeth und des Czar Peter Thronbeſteigung, wodurch Rußland aus einem erbitterten Gegner Preuſſens ſich plötzlich in deſſen eifrigen Bundesgenoſſen umgeſtaltete. Nun ſollte der Tartarenzug gehemmt und abgewendet werden. Aber das eben war kein leichtes Werk. Als Goltz dem Chan dazu den Antrag machte, zog Dieſer wüthend den Säbel gegen ihn, warf dann wieder in barbariſcher Verzweiflung die Waffe lautheulend von ſich, jammernd, Goltz und er ſeien nun ein Opfer der beutegierigen, in ihrer Hoffnung getäuſchten Horden. Goltz ſchlug einen Entſchädigungszug nach Siebenbürgen und Ungern vor, und fand Gehör; desgleichen der Chan bei ſeinen wilden Vaſallen. Aber ehe man noch die dortigen Gränzen mit dem ziemlich unbeholfen, höchſt unregelmäſſig ziehendem Schwarme erreichte, war auch der Friede mit Oeſtreich geſchloſſen. Goltz mußte heimlich ſeinen unglücklichen Chan verlaſſen, und man weiß nicht, wie es dieſem ergangen iſt. — Seegen alſo hatte das barbariſche Bündniß auf keine Weiſe gebracht.

der Stelle, um ſo minder, da Nichts mich drängt, mag der Feind auch anfangen, was er will.“

„Ihr Bericht vom 24ſten iſt mir zugekommen, und ich möchte gern wiſſen, ob es Kavallerie oder Infanterie iſt, was General de Ville entſendet hat.“

„Uebrigens ſcheint mir, daß wohl noch ein vierzehn Tage in's Land laufen können, ehe der Feind ſeine Unternehmungen beginnt, und erſt dann werden wir über ſeine wahren Endzwecke Licht gewinnen. Indeß bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Reich-Hennersdorf, am 25ſten Junius, 1759.“

„Beck, ſagt man, will ſein Heil auf Bülow's Seite verſuchen. Laſſen Sie ſich dadurch nicht ſtören. Das iſt unſre Sache.“

„Ich glaube jedoch, daß Daun wider ſeinen Willen gezwungen ſein wird, ſich etwa am 28ſten oder 30ſten in Bewegung zu ſetzen.“

„Alsdann werde ich auf ſeinen erſten Marſch Acht haben; der ſoll mir ſeinen Entwurf kund geben, und mich in Stand ſetzen, Ihnen beſtimmt zu ſagen, was wir thun müſſen.“

„Wenigſtens können Sie mich weder der Unruhe noch der Ungeduld anklagen, denn man bekuckt und beleuchtet uns in einemfort.“ *)

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 26ſten Junius, 1759.“

„Sire!“

„Das Corps von de Ville behauptet noch das Lager

---

*) In der Urſchrift: „on nous lanterne bien.“ — Ich weiß wohl, daß dieſer Ausdruck auch bedeuten kann: „man zieht uns herum;“ oder: „man ermüdet uns ſehr;“ und anfänglich hatte ich demgemäß überſetzt. Aber die genügende Autorität eines edlen Meiſters in Kunſt und Sprache belehrt mich, daß: „lanterner“ in der Kriegsſprache jener Zeit ein ſcherzhafter Ausdruck für immer wiederholtes ſehr genaues Beobachten geweſen ſei. Ich verſuchte alſo, ihn auf die obige Weiſe wiederzugeben.

bei Wildſchütz; von ſeinen vorgeſchobnen Poſten ſtehn ungefähr fünfhundert Kroaten nebſt einigen Huſaren und Uhlanen bei Weißwaſſer. Patſchkau iſt von öſtreichiſchen Truppen entblößt. Die beiderſeitigen Patrouillen ſtreifen bis dahin.“

„Man ſagt, das gegen Landeck abgeſandte Detachement ſei aus Infanterie, Huſaren und Kroaten zuſammengeſetzt; Einige ſchätzen es auf 5000, Andre auf 3000 Mann.“

„Die zuletzt eingetroffnen Ueberläufer ſprechen, es beſtehe nur aus drei Bataillonen; ſie wiſſen dieſe aber nicht zu nennen, oder auch nur irgend etwas mit Beſtimmtheit auszuſagen.“ *)

„Die Fourage, welche der Feind in Oberſchleſien ausſchreiben läßt, ſoll in Neuſtadt aufgehäuft werden.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 27ſten Junius, 1759.“

„Die Bewegung des Feindes, von der ich Ihnen in meinem letzten Briefe ſprach, zeigt ſich durchaus ungegründet. Bauern und Hauſirer hatten jene Nachricht verbreitet, und ein gewaltiger Regen, der unſre Patrouillen am Sehn hinderte, hatte dieſe getäuſcht. Einige Offiziere glaubten, ſie ſähen, was ſie nicht ſahen, und ihre Einbildungskraft ergänzte die Wahrheit.“

„Alle Truppen des Feindes ſtehn genau an dem Punkt, wo ſie geſtanden haben, und es hat ſich durchaus nichts geregt. Ich halte ſie durch allerhand wunderliche Gerüchte hin, die ich nach meinem Belieben ausſtreuen laſſe. Aber ich ſehe eine Umwandelung voraus, ſei es für die letzten Tage dieſes Monates, oder für die erſten des künftigen.“

„In wenigen Tagen werde ich Ihnen eine große Neuigkeit mittheilen können. Der Feind hatte ſich den Anfang ſeiner Unternehmungen auf den 15ten Julius vorgeſetzt.“

„Ich ſchmeichle mir, ſein Entwurf ſoll zuſammenbrechen,

---

*) Wie man denn in der Regel von Ueberläufern eben nicht viel Taugliches erfährt, als von Spionen! — Was will die Ehrloſigkeit im Rathe der Ehre? —

und er wird noch mehr, als Einen ausdenken müſſen, um das Ziel ſeines Feldzuges zu erreichen.“

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Reich-Hennersdorf, am 29ſten Junius, 1759.“

„Geſtern iſt der Feind aufgebrochen. Die groſſe Armee zog nach Jung-Bunzlau; Laudon lagert bei Prausnitz; Beck muß ſich an einem Orte befinden, den man Herzitz nennt; General Harſch iſt nach Jaromirz gerückt; die Bäckerei hat ſich nach Deutſch-Brod begeben.“

„Ich geſtehe Ihnen, daß ich mir nicht ſo recht vorſtellen kann, was das bedeuten ſoll.“

„Einſtweilen können Sie immer ein paar Hundert Dragoner und eben ſo viele Huſaren nach Glatz ſchicken, um Alles näher zu beleuchten.“

„Morgen ſchicke ich eine Avantgarde bei Trautenau vor, um zu vernehmen, was ſich begiebt, und die Leute mir gegenüber, ſo lange das Ding dauern kann, etwas im Schach zu halten.“

„Dohna iſt gegen die Ruſſen marſchirt, welche ſich — etwas über dreiſſigtauſend Mann ſtark — in drei Heerhaufen getheilt haben.“

„Dohna rückt gegen den mittelſten auf Nakal, und da ſein Erfolg mir unfehlbar ſcheint, benachrichtige ich Sie ſchon im Voraus von den guten Neuigkeiten, die eintreffen müſſen.“ *)

---

*) Man wird beinahe verſucht, an eine Verwechſelung in der Zeitfolge dieſer Briefe zu denken, wenn man hier von guten Neuigkeiten hört, die ſo zuverſichtlich angekündiget werden, und den frühern Brief des Königs vermißt, welcher etwas Aehnliches enthalten ſollte. Aber ungerechnet, daß alles Uebrige in die angegebne Reihenfolge paßt, bleibt noch zu bemerken, daß mit jenen Hoffnungen unverkennbar auf eine Veränderung des politiſchen Firmamentes hingedeutet ward, hier aber von einer ſieghaften Waffenthat die Rede iſt. — Wie ſehr für dasmal der große König durch ſeine günſtigen Ausſichten getäuſcht wurde, hat uns die Geſchichte gelehrt. Leider täuſchen ſie zuweilen

„So eben hab' ich Schatzlar eingenommen, wo wir einen Rittmeiſter, drei Huſaren, einige Offiziere und etwa hundert Panduren Kriegsgefangne machten.“

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 30ſten Junius, 1759.“

„Ich wünſche Ihnen Glück, Sire, zu dem Rückzuge der öſtreichiſchen Armee, und zu dem Erfolg, der Eurer Majeſtät durch Ihr Verrücken und durch die Beſitznahme von Schatzlar zu Theil geworden iſt.“

„Wenn Sie mir nicht den Schlüſſel zur Löſung dieſes Räthſels geben können, vermag noch weit minder ich, es zu entwirren.“

„Nach meinen Zuſammenſtellungen indeß glaube ich, daß der Feldmarſchall Daun Sie aus dem vortheilhaften Poſten, den Sie innehaben, gern fortlocken möchte, oder daß der Prinz Heinrich etwa eine Diverſion in Böhmen gemacht hat, — was Eure Majeſtät beſſer wiſſen wird, als ich.“

„Ich habe ſogleich den Rittmeiſter Szaley mit hundert und zwanzig Huſaren und zweihundert Dragonern nach der Grafſchaft Glatz entſendet, und ihm die nöthigen Weiſungen für die Nachrichten, die er uns bringen ſoll, zugeſtellt.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 30ſten Junius, 1759.“

„Ich ſchicke Ihnen alle Einzelnheiten über den Marſch, welchen der Feind unternommen hat. Sie werden ſehn, ei-

---

lichſten Hoffnungen auf das Dieſſeit immer am häufigſten, und je kühner und größer ein Herz ſchlägt, je fruchtbarer entſproſſen ihm dergleichen. Aber wie könnte ein Herz, der Kühnheit und Größe nicht fremd, auch ohne kühne und große Hoffnungen für die Erdenzukunft ſchlagen? — Es ſeie denn, daß es ſich ſchon ganz ausſchließlich auf das herrlichſte und eigentlich einzige Hoffen, auf das des Jenſeits, gerichtet hätte. —

ner wie plumpen Liſt er ſich bedient hat, um uns aus unſrer Stellung zu locken. Es gelingt ihm indeſſen nicht." *)

„Heut hab' ich Wedel nach Trautenau abgeſchickt, den Gegner zu beobachten, und Nachrichten über deſſen Unternehmungen einzuziehn. Den Seidlitz ſchiebe ich bis Lahn vor, um die feindliche Entſendung, die durch Böhmiſch-Eiche zieht, aufzuheben."

„Es ſchien mir nothwendig, Sie über alles Dieſes klar zu machen, damit Sie Alles, was vorfällt, überſehn können."

„Da unter dieſen Verhältniſſen Bülow nichts mehr in Tannhauſen leiſten kann, habe ich ihn hierhergezogen, ſo jedoch, daß das Freibataillon und der Oberſt Gersdorf an jenem Poſten bleibt, beauftragt, ſeine Meldungen ſowohl Ihnen als mir zuzuſchicken."

„Adieu, mein Lieber. Sobald es was giebt, das die Mühe lohnt, zeig' ich's Ihnen gleich an. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 1ſten Julius, **) 1759."

„Sire!"

„Nach allen vorgenommnen Bewegungen der Oeſtreicher

---

*) Fouqué hatte alſo den Gegner richtig errathen, wie es der vorige Brief zeigt. Solch ein Errathen aber iſt mindeſtens die halbe Löſung der dem Feldherrn gewordnen Aufgabe. Und erfreulich iſt dabei die Begegnung der zwei verwandten Geiſter, die am hellen Tage — vielleicht beinahe zur ſelben Stunde — den gleichen Gedankenblitz auffaßten.

**) Seltſam genug findet ſich unter dem hier angegebnem Datum in dem handſchriftlichen Tagebuch vom Fouqué'ſchen Corps die Nachricht eines verunglückten Ueberfalles. Der Vorgang iſt folgender. Bei Meiſritzdorf unweit Reichenſtein ſollte ein feindlicher Poſten ſtehn; vermuthlich nach den beliebten Spionirkunden. Fouqué ſandte den Obriſten Noble mit ſeinem Freibataillon und einem gemiſchten Commando von 400 Mann Infanterie nebſt noch 2 Esk. Huſaren in den Rücken der Stellung. General Werner und Gen. Le Grand ſollten mit 2 Bat. und 5 Esk. Huſaren den Feind von vorn und in die Seite faſſen, ſobald der Rückenangriff des Gen. Le Noble begänne;

glaube ich, daß ſie von zweien Entſchlüſſen Einen ergreifen werden, oder vielleicht auch alle Beide zugleich: nämlich einen Zug mit aller Kraft nach Sachſen, oder die Entſendung eines Corps nach der Mark Brandenburg."

„Alles wird ſich zum Beſten geſtalten, wenn nur Dohna recht bald die Ruſſen ſchlagen kann."

„Nach dem Bericht der Ueberläufer vom de Ville'ſchen Corps, ſind dort ſeit acht Tagen dreiſſig Zwölfpfünder eingetroffen, ſieben Dreipfünder und fünf Haubitzen, aber keine Mörſer."

„L. M. Fouqué."

---

aber nicht ehr. — Unglücklicherweiſe kam eine Patrouiße von 10 Panduren an dem Walde von Dörndorf, in welchem ſich dieſes letztre Corps verſteckt hielt, nahe genug vorbei, um es zu bemerken. Die Panduren wurden niedergehauen, aber ſie hatten ſchon zwei Schüße gethan, und da nun Werner und Le Grand ſich entdeckt ſahen, rückten ſie, ohne Le Noble's Angriff abzuwarten gegen den Feind, den ſie aber nicht bei Weißritzdorf, ſondern auf den Höhen von Weißwaßer antrafen. Dieſer Doppelführung ungeachtet, ging Anfangs auch Alles gut. Nur mußte man endlich, weil Gen. Le Noble noch immer nicht heran war, vor der feindlichen Uebermacht auf den Rückzug denken. In Büſchen und andern Hemmungen des Bodens geriethen dabei die Verfolgten in Unordnung. Das Bataillon Unruh verlor 2 Kanonen, die von einem Berge hinabſtürzten und Axen und Laffetten brachen. Im Ganzen verlor das Detaſchement an Todten 1 Off. u. 22 Mann; an Verwundeten 1 Unt. Off. 51 Mann, und 9 Gefangene. General Le Grand wurde verwundet. General Le Noble kam gegen 9 Uhr Morgens an den beſtimmten Ort, und griff an: natürlich aber unter dieſen Umſtänden ohne Erfolg. Er zog ſich — noch glücklich genug — nur mit dem Verluſt von 5 Verwundeten, worunter 1 Offizier, zurück. — Gen. Fouqué war in der Nacht um 12 Uhr mit einem Gren. Bat. und 200 Dragonern aufgebrochen, das Unternehmen zu ſtützen, und nöthigenfalls den Rückzug zu decken. Das Grenadierbat. ſtellte er bei Kamenz auf, die Dragoner im Dörndorfer Walde, um die Flanke des nachrückenden Feindes zu bedrohen. Auf dieſe Weiſe verhütete er auch größeres Unheil, denn der Feind ſtellte die Verfolgung ein. Vermuthlich hatte Fouqué in dem für uns verlorengegangenen Berichte hierüber dem natürlichen Feuer ſeines Innern mehr Luft gelaßen, als gewöhnlich. Der Anfang der nächſten königlichen Antwort zeigt auf ſo etwas hin.

Der König an Fouqué.

„Am 2ten Julius, 1759.“

„Man muß nicht ſobald ungeduldig werden, mein Lieber. Der Entwurf Dauns hängt mit den Bewegungen zuſammen, welche die Ruſſen machen ſollten. Nun rechne ich darauf, daß Dohna geſtern Eines dieſer Corps über den Haufen geworfen hat; ich kann das aber erſt am 3ten oder 4ten erfahren.“

„Das ſtört alsdann den Daun in ſeinem ganzen groſſen Plane. Er marſchirt auf Reichenberg; Jahnus iſt in Prauſnitz, Harſch in Jaromirz, Beck in Skalitz.“

„Ich habe Seidlitz nach Lahn geſchickt. Die Feinde werden den Weg nach Mark-Liſſa einſchlagen.“

„Ich habe zwei Hauptpunkte zu beachten; der Eine iſt die Deckung von Landshut, der Andre, zu verhindern, daß man mich nicht von Glatz abſchneide. Das iſt, was mich gegenwärtig beſchäftigt. Schwierig bleibt es genug, aber was hilft's! Man muß ſehn, wie man damit zu Rande kommt.“

„Die Kanonen de Ville's ſind nur Feldgeſchütz. Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König. *)

„Peterwitz, am 2ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Die drei Kavallerieregimenter von Seidlitz, Bredow und Vaſold haben ſich in Marſch geſetzt, und werden heute zu Bogendorf bei Schweidnitz eintreffen.“

„Die Detachements unter Markgraf Heinrich und Ramin haben ſich gleichfalls zurückgezogen, und werden heute bis nach Hohen-Giersdorf gehn; morgen kommen ſie zu Landshut an.“

„Der Rittmeiſter von Szaley, der mit hundert und zwanzig Huſaren von Gersdorf und dem Detachement von

---

*) Dieſer Brief und die Antwort darauf laſſen abermal ein ſpäterhin verlorengegangnes Schreiben des Königs mit Beſtimmtheit annehmen, da die frühern Briefſchaften nichts von den hier als bekannt geltenden Anordnungen enthalten.

zweihundert Dragonern vor zwei Tagen nach Glatz entſendet ward, hat gleichfalls Befehl erhalten, ſein Commando wieder in die gehörigen Regimenter einrücken zu laſſen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 3ten Julius, 1759.“

„Ich habe, mein Lieber, Ihre Meldung vom 2ten dieſes Monates erhalten. Es iſt ſehr gut, daß Sie mir ganze Regimenter zuſchicken, ſo wie ich's Ihnen auch ſelbſt ſchon geſchrieben habe. Denn würden ſelbige durch Detachements geſchwächt, ſo könnten ſie eben nicht groſſe Dienſte leiſten.“ *)

„Sie behalten das Regiment von Werner, welches Sie zu den nöthigen Entſendungen gebrauchen können. **) Uebrigens iſt General Laudon zu Reichenberg eingetroffen, und hat ſich dort mit dem General Wehla vereinigt.“

„Ich denke heut zu erfahren, ob die groſſe Armee des Feindes dem General Laudon nachgefolgt iſt, oder ob ſie noch bei Jung-Bunzlau ſtehe.“

„In dieſen Umſtänden gilt es nur, Schritt vor Schritt zu gehn. Jede Beſchleunigung möchte gefährlich werden. Ich erwarte vom Obriſtlieutenant d'O beſtimmte Nachrichten, ob ſich etwa Truppen in der Gegend von Jaromirz ſehn laſſen.“

---

*) Wir ſehen hier und mannigfach ſonſt in der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges: wo König Friedrich irgend durch die Ueberzahl des Feindes nicht allzuſehr zu Vertheilungen gezwungen ward, verſtand er ſehr gut das an Napoleon geprieſene Prinzip, die geſchloſſene Reiterei immer in großen, entſcheidenden Maſſen anzuwenden. Sein Seidlitz war ihm der herrlichſte Bote zur Ausführung ſolcher feurigen Gedanken. Einen ähnlichen Feuergeiſt haben wir auf dem ſieghaften Felde von Hainau 1813 für dieſe Welt verloren, — den Obriſten von Dolfs, Anführer der Garde du Corps des Königs.

**) Das heißt denn freilich nur: „Hilf Dir, wie Du kannſt! Ich laſſe Dir wenig genug, aber Du mußt damit auskommen!“ — Welcher Oberfeldherr jedoch, und wäre er auch kein König, müßte nicht bisweilen dergleichen Befehle an ſeine Untergebnen ausgehn laſſen? —

„Die Unſrigen ſind geſtern bis nach Königshof vorgedrungen und haben dort etwan acht bis zehn Regimenter angetroffen.“

„Beck hält ſich bei Arnau, und eben deshalb meine ich, daß es dem Obriſtlieutenant d'O nicht allzuſchwer fallen wird, zu entdecken, ob General Harſch noch Etwas in ſeinem Rücken bei Jaremirz hat ſtehn laſſen, oder ob ſeine ganze Schaar mit ihm nach Königshof gezogen ſei. Es iſt höchſtnothwendig, daß ich das Alles wiſſe, um mich darnach zu benehmen; denn ſobald ich ſehe, daß der Feind auf Königshof zieht, und daß die Stärke der feindlichen Armee nach Friedland rückt, müſſen auf dieſen Fall die Bataillone, die ſich in der Provinz Glatz befinden, zu Ihnen ſtoſſen. Habe dagegen ich mit d'O mich zu vereinigen, ſo müſſen Sie abermal bei Landshut lagern, auf derſelben Stelle, die Sie ſchon ſonſt beſetzt hielten. Unternehmen Sie aber ja nichts, ohne beſtimmtere Befehle zu erwarten. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 1ten Julius, 1759.“

„Da ich jetzt mit Beſtimmtheit weiß, daß die Hauptmacht der Oeſtreicher ſich nach der Seite von Königshof gewendet hat, wird es nöthig, demgemäß unſre Anſtalten zu treffen.“

„Sie werden die Güte haben,*) die ganze Brigade von Ra-

---

*) Der neuern Derbheit, die ſich für Kraft ausgiebt, mag wiederum der Ausdruck ſehr wunderlich vorkommen. Aber es ſteht wirklich im Original: „Vous aurez la bonté u. ſ. w.“ In Bezug auf den Ton Buonaparte's und mancher ſeiner Nacheiferer, wie ſie ihn gegen Untergebne, und — wo ſich's thun laſſen will — auch wohl gegen ihres Gleichen annehmen, könnte man wohl — des großen Egmontdichters Spruch variirend — ſagen: „ſüſſe, freundliche Gewohnheit der Artigkeit und Sitte, von Dir ſind ſie geſchieden!“ Und wirklich hat doch Schillers Kapuziner Recht, wenn er meint, ſtatt eines: „Kreuz Sackerlot,“ könne der Mund ohne erhöhete

Ramin an ſich zu ziehen, und Ihren Marſch ſo einzurichten, daß Sie am 7ten hier eintreffen.“

„Es giebt ein Ding, das ich auf dem Herzen habe, und das Sie wohl noch ausrichten könnten; nämlich, den Le Noble [*]) nach Scharfeneck und Politz zu ſchicken, um alle Verſchanzungen jener Leute auf dem Hutberg zu zerſtören; im Zurückziehn von dort kann er dann ja noch die Redouten und Verhaue zunichtmachen, die ſich in der Gegend von Bergicht und Wernersdorf befinden.“

„Ich ergreife dieſe Vorſichtsmaaßregeln alsbald, damit nach der Verſtörung jener Stellungen wir den Weg gegen die Seite von Braunau, im Fall der Feind Glatz belagern wollte, frei hätten.“

„Ich werde morgen mit der Maſſe meiner Avantgarde nach Lahn aufbrechen, und will Ihnen noch vier Bataillone hierlaſſen, nämlich die Brigade von Schenkendorf nebſt den Freibataillonen von Angenelli und von Lüderitz.“

„Der Poſten, welchen ich mit der Armee beſetzt hielt, eignet ſich nicht für Sie, ſeiner zu groſſen Ausdehnung halber, und ich denke alſo, Sie werden Ihre alten Redouten wieder beziehn.“ [**])

---

höchſte Unbequemlichkeit ſprechen: „**Hilf, lieber Gott!**“ Oder wie es ſich gleichfalls ausdrücken läßt:

„Ein freundlich Wort hilft ja auch an's Ziel,
So ſchnell, wie ein barſches! Nur hübſcher viel!“

Freilich gab es auch damals manches überderbe Wort in der Welt, und abſonderlich in der kriegriſchen. Aber wer ſo etwas im Munde führte, gab ſich doch wenigſtens nicht zugleich das Anſehn, eine neue Welt der Freiheit, Weisheit und edlen Sitte heraufbeſchwören zu wollen.

[*]) Wie wir ſchon früher ſahen, Chef eines Freibataillons.

[**]) Der König ahnt hier die Unzulänglichkeit eines kleinen Corps für die Stellung von Landshut. Aber was helfen einzelne Redouten, wenn man die weiterhin beherrſchenden Höhen und die Päſſe, welche die rückwärtsführende Gemeinſchaft ſichern, nicht in ſeiner Macht behalten kann. **Hier** liegt das Saamenkorn zu dem ungünſtigen Ausgange des Kampfes, welchen ſpäterhin Fouqué auf ſeines Königs ſehr ausdrücklichen Befehl dorten beſtehen mußte! —

„Ich will Ihnen morgen etwas an Haubitzen und Kanonen hier zurücklaſſen. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme.“

„Da die Hauptmacht des Feindes bei Königshof ſteht, wird es nöthig, daß Sie hierher kommen. Sie können auch noch dieſen Abend aufbrechen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Peterwitz, am 4ten Julius, 1759.“

„Sire,“

„Den Befehlen Eurer Majeſtät gemäß ziehe ich heute die Brigade von Ramin an mich.“

„Morgen mit Tages Anbruch ſetze ich mich in Marſch: *) Uebermorgen, am 6ten, bin ich mit der Avantgarde bei Landshut; das Corps folgt, und wird am 7ten dort eintreffen.“

„Die nach Weißwaſſer gegangnen Patrouillen melden, daß de Ville's Corps heut aus dem Lager bei Wildſchütz aufgebrochen iſt, und ſeine Richtung nach Goldenſtein genommen hat.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Waldenburg, am 5ten Julius, 1759.“

„Sire,“

„So eben treffe ich mit zwei Grenadierbataillonen und einigen Huſaren hier ein; morgen gegen die Mittagſtunde komme ich nach Landshut. Das Corps iſt heut in der Gegend von Leutmannsdorf, nimmt morgen hier ſeine Quartiere, und wird übermorgen, am 7ten, das Lager bei Landshut beziehen.“

„Gleich nachdem ich das Schreiben Eurer Majeſtät empfing, habe ich den Le Noble mit ſeinem Bataillon gegen Braunau und Politz entſandt, um in dieſen Gegenden die Verhaue und Schanzarbeiten der Oeſtreicher zu zerſtören. Hundert Huſaren von Werner begleiten ihn.“

„L. M. Fouqué.“

---

*) Wohl zu merken: Der König hatte den abendlichen Aufbruch erlaubt, nicht aber geboten. Sonſt hätte Fouqué ſicher nicht gezögert.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 7ten u. 8ten Jul. 1759.“

„Sire,“

„Ich bin hier geſtern Morgen um 8 Uhr mit meiner Avantgarde angekommen; das geſammte Corps hat heute Mittag das hieſige Lager bezogen.“

„Noch geſtern ſind Oeſtreicher in Schatzlar geweſen, und das ganze Corps de Ville's hat ſeine Richtung gegen Freiwalde genommen.“

„Ich unterhalte einen fortgeſetzten Briefwechſel mit dem Generallieutenant Treskow und dem Obriſtlieutenant d'O. Beide haben mir geſtern geſchrieben, was der Erſtere in Hinſicht des Général de Ville Eurer Majeſtät gemeldet hat. Dies beſtätigt ſich auch noch durch anderweitige Nachrichten, und man fügt hinzu, das genannte Corps ſolle ſich mit dem General Harſch vereinigen.“

„Man ſagt, ein Theil vom Corps dieſes Generals ſeie bis Trautenau vorgerückt.“

„Ich erwarte beſtimmtere Nachricht durch die deshalb ausgeſandten Boten.“

„L. M. Fouqué.“

Am 8ten Julius ließ General Fouqué alle Anhöhen vom Mummelloch an bis nach Reich-Hennersdorf mit Forts, Redouten und Flechen verſchanzen, und ſie ſo ſtark beſetzen, als die Anzahl ſeiner Kriegsleute es ihm erlaubte. Sein Corps beſtand jetzt im Ganzen aus 23 Bataillonen und 20 Schwadronen.

Der König an Fouqué.

„Im Lager, bei Lahn, am 10ten Julius 1759.“

„Ich habe, mein lieber General, Ihren Bericht vom 8ten Jul. empfangen, und ſehe jetzt deutlich ein, wie ich ſehr wohl daran gethan habe, Ihnen das Regiment aus Neiſſe zu ſchicken, indem ſich nichts von jener Seite ereignen wird, und falls dennoch Truppen dort nöthig würden, wir immer den Weg freibehalten, Etwas dahin zurückzuſchicken.“

„Daun iſt in Mark-Liſſa, Lauden bei Greifenberg. Ich werde meine ganze Macht zuſammenziehn müſſen, um

Beide zu bekämpfen; gegen die Zeit der Entſcheidung alſo, welche ich etwa bis zum 15ten annehme, bin ich außer Stande, Ihnen beizuſtehn."

„Den de Ville ſchätze ich auf 10,000 Mann, und den Harſch auf 12,000. Da Sie nun, die Verſtärkung durch das Regiment von Moſel miteingerechnet, etwa 19,000 waffenfähige Leute haben, werden Sie, unterſtützt durch Ihren günſtigen Poſten, Beide ſchon zurückweiſen können."

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 9ten Julius, 1759."

„Sire,"

„Der Obriſt Le Noble iſt dieſen Morgen von ſeiner Unternehmung nach Friedland in unſer Lager zurückgekehrt."

„Er hat alle Schanzarbeiten und Verhaue zerſtört, die ihm in den Gegenden von Politz, Hutberg und Bergicht vorgekommen ſind."

„Da ſich aber mehr, als zweitauſend Panduren und Huſaren geſtern auf den Höhen bei Politz gezeigt haben, und einige feindliche Haufen bis Wernersdorf vorrückten, um ihm die Gemeinſchaft mit Halbſtadt abzuſchneiden, zog er ſich in der vergangnen Nacht zurück, und mußte eine Redoute, aus welcher der Feind die Arbeiter verjagt hat, unzerſtört laſſen."

„Man berichtet aus Friedland, daß heute Morgen dort vierhundert Panduren, Dragoner und Huſaren eingetroffen waren, die den Burgemeiſter und zwei Rathsherren mitgenommen haben, weil man nicht im Stande war, ihnen ſogleich die begehrte Menge von Wein, Branntewein und Fleiſch zu liefern."

„Zehn bis zwölf Regimenter lagern bei Trautenau unter dem Befehl des General Harſch, der am 6ten dort eingetroffen iſt."

„Leute aus Starckſtadt verſichern, es ſei geſtern ein Corps durch Starckſtadt gezogen, um nach Politz zu gehn."

„Es geht muthmaßlich aus dieſen Berichten hervor, daß der General Harſch mit ſeinem Corps uns näher rücke."

„Dieſe Neuigkeiten beſtätigen ſich ſo eben durch einen Brief, den der General Jahnus geſtern durch einen Trompeter an mich aus Schatzlar abgeſendet hat.“ *)

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Schenk-Seifen,
am 10ten Julius, 1759.“

„Mein lieber General, ich habe Ihren Bericht vom 9ten dieſes Monats erhalten. Sie müſſen jetzt durchaus darauf denken, wie Sie die Panduren und Huſaren aus Ihrer Gegend verjagen, und ſie abhalten können, uns in die Flanke zu faſſen.“

„Mich dünkt, der Feind würde die Luſt am Vorrükken ſchon verlieren; wenn Sie einen leichten Poſten gegen ihn aufgeſtellt hielten. Ich bin u. ſ. w.“

**) „Sie müſſen ſich grimmiger anſtellen, und durchaus nicht zugeben, daß ſich der Feind ſo Ihnen in's Angeſicht zu Friedland feſtſetze.“

„Friedrich.“

---

*) Konnte aber nicht General Jahnus abſichtlich den unrichtigen Ort genannt haben? — Freilich legt Fouqué auch nur in Verbindung mit den übrigen Nachrichten ein Gewicht auf dieſen Umſtand. Sonſt gehört ſelbiger eben nur in's Fach der ſchon früher gerügten und abgeſchätzten Trompetererkundigungen. General Blücher täuſchte auf eine ähnliche, als die hier gemuthmaßte Weiſe, einſtmal den Gegner. Im Jahre 1813, gegen Ende des September, ſchrieb er durch einen Trompeter an ſeinen in Dresden kriegsgefangnen verwundeten Sohn, den damaligen Obriſten von Blücher, und datirte abſichtlich aus einem andern Ort. Tags drauf war Buonaparte zur Stelle, und griff das dortige kleine Corps, welches ihm natürlich gleich aus dem Wege ging, wüthend an. Man ſah aus Allem, er hatte gemeint die ganze Schleſiſche Armee dortzufinden.

**) Wiederum eigenhändige Nachſchrift, mit den Worten: „Il faut que Vous fassiez plus le méchant, et que Vous ne souffriez pas, que l'ennemi se loge à Votre barbe à Friedland.“ Es ſieht beinahe nach ernſtem Tadel aus. Und ein Tadel iſt es auch freilich. Der nächſtfolgende Brief des Königs beweiſt, daß es ſich wiederum von den excentriſchen Stellungen Fouqué's — allerdings ſeinem Lieblingsſyſtem — im Gegenſatz zu den ſprengenden Unternehmungen handelt. Alles Ding hienie-

Fouqué an den König.

„Landshut, am 10ten Jul. 1759.“

„Sire,“

„Die Stellung, welche das Corps eingenommen hat, iſt ſehr gut gelegen, und man darf hoffen, daß es im Stande ſein wird, ſich gegen den General Harſch zu behaupten. Angenommen indeß, daß er ein Detachement über Braunau und Friedland vorſchicke, werden die Umſtände nicht erlauben, ihm ein gleich ſtarkes entgegenzuſtellen, und ſolchergeſtalt mein Corps zu vertheilen. Jene Entſendung würde immer in der Gefahr ſtehn, abgeſchnitten zu werden, ſo daß ich nothwendig Verſtärkungen ſchicken müßte.“

„Den Befehlen Eurer Majeſtät zufolge hab' ich indeſſen dreihundert Mann aus den Freibataillonen gezogen, und ſie bei Friedland aufgeſtellt; auch habe ich noch hundert Huſaren unter dem Commando des Obriſtlieutenant Lüderitz hinzugefügt.“

„Ich erfahre durch mannigfache Berichte, daß die feindliche Streifparthie, welche geſtern zu Friedland war, ſich gegen Schömberg zurückgezogen, zugleich aber eine Verſtärkung an Infanterie und Kavallerie erhalten hat.“

„Ein Bote ſagt aus, daß die im Braunauſchen gelegnen Gränzdörfer Adersbach, Merkelsdorf, Wackelsdorf, Wernersdorf, Neuſorge, Halbſtadt und Ruppersdorf durch den Feind beſetzt worden ſind.“

---

den hat ſein Gutes und ſein Schlimmes: Die Eine Handelsweiſe gilt beſſer da, die Andre beſſer dort. Deswegen in Allem, wo man nicht auf das höchſte Wort unmittelbar angewieſen iſt: möglichſte Freiheit von Syſtemen! Das möchte der beſte Rathſchluß ſein. Und dennoch — ſollte nicht am Ende vielleicht unter einer allzuweitgetriebnen Scheu vor Syſtemen auch die Eigenthümlichkeit des Kriegsmannes, ja des Menſchen überhaupt leiden können? — Fabius kann ja nun doch einmal nicht Hannibal werden, und Napoleon nicht Schwarzenberg. — Es bleibt in Wiſſen und Kunſt, und in Allem Schönen auf der Erde bei Schillers Ausſpruch:

„Doch das Beſte kommt von Oben!“

Und juſt deswegen ſollen wir recht ämſig beſtrebt ſein, zu handeln, wie es Jedem die gottverliehene Eigenthümlichkeit gebietet.

„Drei öſtreichiſche Huſaren haben heute früh zu Schömberg angeſagt, es würde noch ſelbigen Tages ein Pandurenbataillon nebſt vierhundert Huſaren, die früher in Buttelsdorf ſtanden, einrücken.“

„Man meldet auch noch aus Liebau, daß die am Rehhern aufgeſtellten Oeſtreicher ſich immer mehr verſtärken.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 12ten Julius, 1759.“ *)

„Sie wollen, mein Lieber, den Feind in die Schlinge locken, aber das wird Ihnen mislingen. Er wird Sie nicht angreifen; er will Sie blokiren.“

„Sie müſſen ſich grimmig anſtellen, und bei der erſten Gelegenheit über die Maſſe eines ſchlecht aufgeſtellten Haufens herfallen, und ihnen tüchtig die Ohren reiben.“

„Man verſichert mich heute, daß Daun ſich bei Mark-Liſſa verſchanzt. Ich weiß nicht, warum; denn wahrhaftig, es kommt mir gar nicht in den Sinn, ihn dort unten anzugreifen.“

„Will der Feind mit all ſeiner Macht über Friedland verdringen, ſo müſſen Sie ihm in den Rücken gehn. Der Weg durch Konradswalde iſt Ihnen offen, und der Höhenzug von Friedland geleitet Sie durch's Gehölz bis nach Zieder.“

„Auf dem Rehhorn können Sie nichts anfangen, aber auf der Seite von Schömberg iſt es ein ganz andres Ding. Uebrigens laſſe ich Sie Herr und Meiſter, zu thun, was Ihnen angemeſſen ſcheint, und ſage Ihnen nur meine Ideen, weil ich die Beſchaffenheit jener Gegenden ſehr genau kenne.“

„Ich habe hier eine ſehr ſtarke Lagerſtellung. Nöthigenfalls kann ich vier Bataillone und zehn Schwadronen entſenden, ohne daß weder mehr noch weniger als hunderttau-

---

*) Das ſchon ſonſt angeführte Tagebuch berichtet, an eben dieſem Tage ſei ein öſtreichiſcher Dragonerlieutenant vom Regiment St. Ignon mit 24 Pferden zum Recognosciren des Lagers vorgerückt. Sobald er aber dießeit der ſogenannten Faulenbrücke erſchien, warf ihn die preuſſiſche Feldwache zurück, und nahm ihm 8 Gefangne ab.

ſend Mann mich zu erdrücken vermöchten. Machen Sie ſich alſo keine Sorgen um mich.“

„Die Ruſſen ſchreien wie die Kindlein. Die armen Kleinen haben nur vierzigtauſend Mann, und Dohna, wie ſie verſichern, hemmt ihnen jegliche Bewegung.“ *)

„Man ſagt, Daun wolle zu ihrer Unterſtützung ein Detachement durch die Lauſitz ſchicken. Aber man bedenkt nicht, daß mein Bruder **) genugſam zur Hand iſt, um dies Detachement aufzureiben, bevor es an Ort und Stelle kommt.“

„Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 1ſten Juli, 1759.“

„Sire!“

„So eben erhalte ich aus Schömberg die Meldung, daß die Oeſtreicher Willens ſind, morgen in drei Colonnen vorzurücken, und den von mir behaupteten Poſten anzugreifen.“

„Die Eine dieſer Colonnen ſoll über Friedland kommen, die andre über Schömberg, und die dritte über Liebau.“

„Die Gränzdörfer ſind mit Huſaren, Uhlanen und Panduren angefüllt.“

„Der Obriſtlieutenant von Lüderitz meldet mir aus Friedland, daß mehr als zweitauſend Mann, Huſaren, Panduren und ungriſches Fußvolk, verrücken, um ihn anzugreifen. Ich habe ihm befohlen, ſich zurückzuziehn, ohne ihren Anfall zu erwarten. Kommen ſie auf dieſer Seite heraus, ſo werde ich ſie beſtmöglichſt empfangen.“

„L. M. Fouqué.“

---

*) Es ward freilich bald nachher anders von jener Seite. Aber gewiß iſt es, daß weder die Feldherren noch die Heere des ruſſiſchen Reichs damals eine Spur jener kühnen Beweglichkeit offenbarten, der ganz Europa ſeit den neueſten Kriegen ſo viel des Großen und Schönen verdankt.

**) Prinz Heinrich von Preußen.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 14ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Das Reſultat aller Bewegungen der Oeſtreicher iſt, daß ſie geſtern Abends um ſechs Uhr den Poſten bei Friedland von drei Seiten auf Einmal angegriffen haben.“

„Der Obriſtlieutenant von Lüderitz war von ihrer Ankunft unterrichtet.“

„Obgleich ich ihm mündlich geſagt hatte, und es auch noch ſchriftlich ihm und dem Rittmeiſter von Roſenkranz zu wiſſen that, daß auf den Fall eines überlegnen feindlichen Angriffes ſie ſich durch die Waldungen zurückzuziehn hätten, wollte er demungeachtet den Anfall abwarten und ſeine Stellung vertheidigen.“

„Die Oeſtreicher ihrerſeits haben ihn raſch von vorn und auf beiden Flügeln angegriffen; ſie haben das Detachement von dreihundert Mann aus den Freibataillonen gänzlich auseinandergeſprengt, und Gefangne gemacht. Wenige aus der Maſſe haben ſich bis jetzt wieder eingefunden. Obriſt*) Lüderitz ſoll todt ſein.“

„Das Huſarendetachement des Rittmeiſters von Roſenkranz iſt beinahe gänzlich zurückgekehrt. Es fehlen nur ſechs Mann.“

„L. M. Fouqué.“

---

*) Es war wohl altfranzöſiſche Manier, wie ſie ſich noch unter Buonaparte zeigte, den Lieutenant-Colonel in Kürze und Höflichkeit Colonel zu nennen. Mit Bedacht wollte gewiß Fouqué den überkühnen Lüderitz auch in der Titulatur grade jetzt am wenigſten höher ſtellen, als es ſich von ſelbſt verſtand, wenn gleich vor allen Fehltritten er einen muthigen Fehltritt am liebſten zu entſchuldigen geneigt war. — Das angeführte Tagebuch berechnet den durch jenen Ueberfall entſtandnen Verluſt auf 7 Offiziere, 40 Unteroffiziere, und 177 Mann. Wir ſehn aber aus dem ſpäteren Fouqué'ſchen Berichte, daß ſich noch viele Verſprengte wieder angefunden haben, wie denn gewöhnlich bei kleineren und größeren Unfällen ähnlicher Art das Reſultat (wenn man nur im Stande bleibt, es ruhig abzuwarten) ſich niemals ſo ungeheuer offenbart, als der erſte Lärm es angiebt.

Der König an Fouqué.

„Im Lager von Schmottſeifen, am 17ten Julius, 1759.“

„Es thut mir ſehr leid, mein lieber General, durch Ihren Bericht vom 12ten dieſes Monates zu vernehmen, daß der Obriſtlieutenant Lüderitz in ſeiner Stellung bei Friedland Ihre Befehle ſo ſchlecht befolgt hat.“

„Dulden Sie es durchaus nicht, daß der Feind dieſen Poſten beſetzt halte. Sie müſſen ihn im Gegentheil wieder weit von ſich fortjagen. Sie können ihn durch den Konradswalder Weg in die Flanke faſſen, und dann mag er anderweitig ſpazieren gehn.“

„Mir kommt es vor, als hätte der Feind nur deshalb Ihnen vorgeſpiegelt, er werde Sie heute angreifen, um Sie an der Unterſtützung des Poſtens bei Friedland zu verhindern.“

„Ohne Zweifel ſind durch dieſen Vorfall die beiden Freibataillone von Wide für zwei bis drei Monate auſſer Thätigkeit geſetzt. Laſſen Sie einen Weg für die Freibataillone bahnen, und die übrigen Päſſe verhauen, ſo daß kein Rückenangriff ſtattfinden kann.“

„Uebrigens hab' ich in jener Stellung nur hundert Mann gelaſſen, die man alſo um deſto bequemer zurückziehen kann. Ich bin u. ſ. w.“

„Wir müſſen durchaus Genugthuung haben, und dieſe Beleidigung im Blute der Feinde abwaſchen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 16ten Juli. 1759.“

„Sire,“

„Die Oeſtreicher, ohne den Poſten bei Friedland beſetzt zu halten, haben ſich vorgeſtern in ihre Gränzdörfer Merkelsdorf, Adlersbach, Wackelsdorf und Wernersdorf zurückgezogen.“

„Ich kann es ihnen nicht wehren, ihre Patrouillen bis in die Gegend von Friedland vorzuſchieben, aber Eure Majeſtät kann überzeugt ſein, daß ich den Feinden die Behauptung dieſes Poſtens nicht verſtatten werde, und daß ich jede

Gelegenheit ergreifen will, ihnen irgend einen tüchtigen Schlag beizubringen.“

„Sollte indeß ein feindlicher Haufen bei Friedland vordringen wollen, um ſich in die Berge zu ziehn, ſo würde ich mich ihm nicht entgegenſtellen, ſondern vielmehr ſuchen, ihm den Rückzug abzuſchneiden.“

„Vom Detachement der Freibataillone ſind hier zwei Offiziere, fünf Unteroffiziere und hundert vierzig Mann eingetroffen. Vielleicht finden ſich noch Viele davon an, die in den Bergen verſteckt ſind. Die ſechs fehlenden Huſaren ſind auch wieder zum Vorſchein gekommen.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 16ten Julius, 1759.“

„Sire,“

„Wenn die Feinde Ihnen gegenüber fortfahren, ſich zu verſchanzen und Laufgräben zu ziehn, ſo machen ſie auf dieſer Seite ganz andre Demonſtrationen.“

„Sie haben Arbeiter nach meinem rechten Flügel beordert, nach Kolben und den Gränzbauden,*) Schmiedeberg gegenüber, um die Verhaue dort aufräumen zu laſſen. Sie verbreiten das Gerücht, von dorther durchdringen zu wollen.“

„Jahnus und Simbſchön befinden ſich zu Golden-Elſe, Schatzlar, und in der Umgegend. Von dort hat der Erſte mir einen Brief des Obriſtlieutenant von Lüderitz geſchickt, der als Kriegsgefangner in Trautenau iſt, wo Harſch und de Ville mit dem größten Theil ihrer Truppen in Quartier ſtehn.“

„Sie haben dort eine Geſchützverſtärkung von dreiſſig Stücken erhalten. Ein Dragonerregiment und zwei Pandurenregimenter haben ſie entſendet, die ſich auf der Gränze bei Merkelsdorf und Wackelsdorf behaupten. Sie fangen an, zum Kanonentransport Wege zu bahnen, und die Verhacke und Schanzen wiederherzuſtellen, welche dorten Le Noble zum Theil zerſtört hatte. Ihre Patrouillen dringen bis in die Gegend um Friedland.“

---

*) Die Bauden ſind Hirtenwohnungen auf dem Gebürgskamme zwiſchen Böhmen und Schleſien.

„Heut Morgen unterſuchte ich die Gegend über Schömberg hinaus, nach Bertelsdorf und Adlersbach hin, und fand kein Mittel, daſelbſt durchzudringen. Wir ſahen Poſten von Dragonern, Huſaren und Panduren auf dem Höhenzuge; Niemand kam herab, uns zu verfolgen.“

„Ich glaube, Sire, daß man durch jenes Hin- und Herziehen mich zu Entſendungen verlecken will, um nachher dieſen Poſten mit der ganzen Hauptmacht anzugreifen, wovon ich aber nichts befürchte, ſo lange das jetzt hier befindliche Corps ihn beſetzt hält. Das Regiment von Meſel iſt dieſen Morgen eingetroffen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Schmottſeifen, am 18ten Julius, 1759.“

„Ich habe Ihren Rapport vom 16ten dieſes Monats erhalten. Wenn ich die Macht des Feindes gehörig berechne, und ſie recht hoch anſchlage, ſo kann ich jenes ganze Corps doch nur auf achtzehntauſend Mann bringen. Und neunzehntauſend Mann, die ſich wider achtzehntauſend Mann in einem guten Poſten vertheidigen, müſſen dabei zuverſichtlich ſehr im Vortheil ſtehn.“ *)

„Ich kenne Ihre Stellung, weil ich lange genug dort geweſen bin, und ich habe alle Einzelnheiten derſelben ſtudirt. Sie können weder den Poſten von Schatzlar, noch den von Trautenau angreifen. Eben ſo wenig können Sie über Altdorf vordringen. Das iſt eine Mordhöle.“ **)

„Der Feind hat den Weg, der über Böhmiſch-Jehrsdorf geht, ſo gründlich durch hineingeworfne Felsſtücke verderbt, daß Sie nicht da hinauf können, ohne die Huſaren abſitzen und ihre Pferde führen zu laſſen.“

---

*) Als der groſſe Friedrich ſpäterhin ſeine Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ſchrieb, ſagte bei ruhiger Ueberlegung er ſelbſt: „Mr. de Fouquet défendoit les gorges de Landshut contre Mr. de Ville avec 10,000 hommes; l'Autrichien en avoit 20,000.“ S. Oeuvres posthumes de Frédéric II., Tome IV. p. 28. (Nach der Berl. Ausg. 1788.). Bei 20000 Oeſtreichern bleibts. Aber ſtatt 19,000 Preuſſen nur 10,000.

**) „C'est un coupe-gorge;“ ſagt die Urſchrift.

„Die Stellung von Bergicht lieſſe ſich wohl im Nothfall überwältigen; aber es würde viel Menſchen koſten, und der Gewinn möchte des Einſatzes nicht werth ſein. *) Ihnen bleibt nichts übrig, als Hinterhalte zu ſtellen. Aber die müſſen ſtark ſein, damit, wenn der Feind etwas unternimmt, wie er's ohne Zweifel thun wird, man ihn tüchtig reiben kann."

„Sollten etwa Truppen gegen die Seite von Paß vordringen, ſo muß man ihnen gleich Etwas in den Rücken ſtellen."

„An Fußvolk ſind Sie ſtärker, als die Leute da drüben, und in ſolchen Gegenden können Jene mit ihrer Kavallerie faſt gar nichts anfangen. Kommt der Feind mit zweitauſend Mann, ſo ſchicken Sie ihm viertauſend in den Rücken."

„Die aufzuſtellenden Hinterhalte finden zuerſt ihren Platz am Wege, der von Liebau nach Lindenau führt, dann im Hohlwege der vierzehn Nothhelfer, in den Gegenden um Scherffenberg, und in den Gehölzen auf der Seite von Friedland."

„Sie müſſen in Ihrer Lage durchaus einige bewegliche Poſten haben."

„Zum Beiſpiel: Auf den Höhen bei Weißbach können Sie derer gar nicht entbehren."

„Prägen Sie dieſen Poſten gut ein, daß ſie zu nichts Anderm da ſind, als zum Benachrichtigen, und daß ein Offizier, welcher ſich dorten zur Unzeit mit dem Feinde einlieſſe, vor das Kriegsrecht geſtellt und beſtraft werden ſoll."

„Um Sie über den Entwurf des Feindes und ſeine Verſchanzungen klar zu machen, will ich Ihnen auseinanderſetzen, was das bedeutet."

„Daun hat den Gemmingen an ſich gezogen, der mit ungefähr ſiebentauſend Mann zur Reichsarmee detaſchirt geweſen war; auch hat er ſich ein Lager zwiſchen Lauban und Mark-Liſſa verſchanzen laſſen."

„Ich glaube, daß er heute Abend dort einrückt.

---

*) Die franzöſiſche ſprüchwörtliche Redensart heißt: „Ce jeu ne voudroit pas la chandelle."

Obgleich Dohna ſehr ungeſchickt*) gegen die Ruſſen verfahren iſt, ſo hat doch der Uebergang über die Wartha dem Soltikow ein lautes Geſchrei ausgepreßt, denn der bildet ſich ein, ſeine Gemeinſchaft mit der Stadt Thorn ſei abgeſchnitten. Er fordert mit aller Gewalt Hülfe."

„Der Wiener Hof hat beſchloſſen, ihn durch ein Corps von dreizehntauſend Mann zu unterſtützen."

„Lauden ſoll dieſes Detaſchement befehligen und durch Sagan auf Kroſſen ziehen, dort über die Oder ſetzen, und ſo ſich mit den Ruſſen zu vereinigen trachten."

„Ich habe geſtern den Prinzen von Wirtemberg mit ſechs Bataillonen, zwei Dragonerregimentern und einigen Huſaren nach Bunzlau entſendet."

„Mein Bruder Heinrich wird grade auf Sagan marſchiren, um Laudons Detaſchement unterweges zu necken, und es endlich heimzuſchicken, woher es gekommen iſt."

„So lange Daun in Lauban bleibt und ich hier meine Stellung halte, bin ich ſtark genug, mich zu behaupten."

---

*) „Fort mal;" ſagt die Urſchrift, und alſo nach der Strenge der Grammatik noch Schlimmres, aber gewiß nicht nach dem Sinne des Königs. Sonſt hätte Friedrich dem Grafen Dohna keinen Tag mehr das Commando gelaſſen. Der aufmerkſame Leſer wird ſich an das über dieſen Gegenſtand ſchon früher Geſagte erinnern. Hinzufügen aber muß ich noch, daß bei vielen andern, durch den Gebrauch der Fremdlingsſprache veranlaßten Uebeln der große König auch noch unter dem litt, ſich bisweilen unwillkührlich zu hart auszudrücken. So iſt zum Beiſpiel in ſeinen bei Gelegenheit der Exerzier Uebungen ausgetheilten Befehlen bisweilen von Lacheté die Rede, welches Wort bekanntlich den abſcheulichen Vorwurf der Feigherzigkeit mit in ſich ſchließt, und überhaupt in ſeinem ganzen Umfang nur durch: Niedrigkeit der Geſinnung überſetzt werden kann. Davon aber ſollte in den erwähnten Parolebefehlen Gottlob keineswegs die Rede ſein. Langſamkeit — allerhöchſtens: Trägheit wollte offenbar der König ſagen. Jenes Abſcheuliche hätte bei ähnlichen Gelegenheiten ja ohnehin durchaus nicht an's Licht treten können. — Wie furchtbar indeſſen Verkennung der Mutterſprache und Sprachmengerei misbildend auf Rede und Schrift einwirken möge, — es läßt ſich wohl kein abſchreckenderes Beiſpiel davon aufſtellen, als ein ſolcher Irrthum dieſes eben ſo zarten als erhabenen Geiſtes! —

„Schickt man ihm aber den Laudon als einen Geſchlagnen zurück, ſo wird er, glaub' ich, von dieſer Seite her verſuchen, in Schleſien einzudringen. Und wenn das geſchieht, eh' ſich der Prinz von Wirtemberg mit mir vereinigen kann, werde ich Ihnen wohl drei Infanteriebataillone und das Dragonerregiment abborgen müſſen. Ich ſtehe Ihnen aber dafür, daß ich einen guten Gebrauch davon machen will.“

„Beſchränkt ſich indeſſen Daun darauf, ſeine Verſchanzungen feſt zu halten, ſo fordre ich Ihnen keine Katze ab. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.“ —

„Sie ſehen jetzt, mein Freund, wovon es ſich handelt. Daun wird nichts unternehmen, bevor er nicht wenigſtens die Ruſſen aus der Klemme gezogen hat, und eben daran ſchmeichle ich mir ihn zu verhindern.“

„Dann wird der Wiener Hof, oder vielleicht auch die Verzweiflung ihn ſchon zu andern Maaßregeln zwingen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 17ten Jul., 1759.“

„Sire!“

„Ich glaube, daß es hier einen allgemeinen Angriff gelten ſoll, und daß Harſch, de Ville und Jahnus die Sache unternehmen werden.“

„Jahnus iſt geſtern Nacht um elf Uhr in der Gegend von Schömberg und Liebau eingetroffen, mit einem Corps von zwei Grenadierbataillonen, zweitauſend Panduren, vier Huſarenſchwadronen, einem Pulk Uhlanen, dem Küraſſierregiment von Birkenfeld, den Dragonerregimentern Modena, Sachſen-Gotha und Saint-Ignon, nebſt noch einer Schwadron vom Dragonerregiment Prinz Karl.“

„Ich habe heute früh eine Recognoſcirung gegen dieſe Truppen verſucht, und bin auf der einen Seite bis über Liebau und Dittersdorf, auf der andern von Groſſau bis nach Ullersdorf vorgedrungen. Dort hatte der Feind ſeinen linken Flügel an die Ullersdorfer Berge geſtützt; mit dem rechten ſtand er hinter Schömberg.“

„Mein Entwurf ging dahin, ihn morgen auf dem linken Flügel anzugreifen, aber Alles ſetzt ſeinen Zug in zwei Colonnen fort: die erſte über Petersdorf und Bertelsdorf gegen Schömberg; die zweite über Schatzlar nach Liebau.“

„Die Entſendung, welche zwiſchen Merckelsdorf und Weckelsdorf hinter Friedland aufgeſtellt war, iſt heute vorgerückt, und hat eine Stellung bei Konradswalde genommen.“

„Durch dieſe Verfügungen ſehe ich mich einigermaaßen gedrängt. Morgen hoffe ich zu unterſuchen, was daran iſt, und von Allem Gebrauch zu machen, was die Gelegenheit darbietet.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 19ten Julius 1759.“

„Höchſtwahrſcheinlich iſt der prahlhafte Marſch des Feindes nach Liebau, Schömberg und Konradswalde nur eine Demonſtration.“

„Ich wette, daß Harſch Sie nicht angreifen, ſondern vielmehr ſich übermorgen wieder zurückziehn wird.“

„Dieſe Leute ſind nicht zahlreich genug um einen ſo furchtbaren Poſten, als den Ihrigen, zu erſtürmen.“

„Das Alles geſchieht nur, damit ich Ihnen ein Detaſchement ſchicken und ja nichts gegen Lauden entſenden ſoll, welcher geſtern Abends nach Sagan aufgebrochen iſt.“

„Der Prinz von Wirtemberg wird ihm zuvorkommen, und ich werde nicht das Mindeſte von Dem thun, was Daun mich thun laſſen will.“ *)

„Adieu, mein Lieber! Sie werden ein gutes Arrieregarden-Gefecht gegen die Leute da drüben ausführen können.“

„Was die bei Schömberg betrifft, ſo müſſen Sie Selbige nur um ein Weniges über Schömberg hinaus verfol-

---

*) In der Urſchrift: „et je ne ferai pas un mot de ce que Daun voudroit me faire faire.“ — Goldne Grundregel für jeden Feldherrn, der ſeines Gegners Wünſche zu durchſchauen verſteht! — Und ohne dieſe Gabe giebt es keinen ächten Herrn des Feldes, ſo wenig als einen guten Fechter, der nicht ſeines Gegners Auge feſthielte, um darin den Augenblick und die Richtung des feindlichen Ausfalles zu erſpähen.

gen, und nicht etwa bis nach Bertelsdorf; — die bei Liebenau bis an das Kreuz, und bis nach Schwarzwaſſer über die beiden Bergrücken fort, nämlich durch den Paß von Liebau und über die Höhen links von Dittersbach. Den Feind bei Konradswalde können Sie noch ſchlimmer zurichten, als all die Uebrigen.“

„Adieu, mein Lieber. Das war Alles, was ich Ihnen zu ſagen vermag. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Nachſchrift. „Ich erfahre, daß Sie aller Welt erzählen, der Feind ſeie vierzigtauſend Mann ſtark. Das misfällt mir ſehr: erſtlich, weil es nicht wahr iſt, und er nur achtzehntauſend Mann hat; zweitens, weil man unſre Leute nicht einſchüchtern muß, die ohnehin ſchon von Natur allzufurchtſam ſind.“

Seie der Betrachtung hier ein kurzer Augenblick vergönnt. —

Alſo konnte Friedrich ſeine Preußen wirklich für furchtſam halten? Er, welcher an ihrer Spitze ſchon ſo herrliche Siege erfochten hatte? —

Behrenhorſt *) beſtätiget es. Auch noch andre Stellen der hier vorgelegten Briefe deuten darauf hin. Wie war das möglich?

Weil groſſe Krieger meiſt immer gröſſere Gedanken und Entwürfe in ſich tragen, als die Wirklichkeit Ihnen auszuführen vergönnt. Oder — um es noch allgemeiner auszuſprechen: — weil faſt jeder ächte Entwurf eines ächten Geiſtes immer unausſprechlich hoch über die Ausführung — ſelbſt über eine glänzende — erhaben iſt.

In ähnlichem Sinne wollte der König bei ſeiner genialen und eben deshalb zuverſichtlichen Siegesbegeiſtrung ſo viele Gegner nicht ſehen, als Fouqué ſie ihm — und, wo es die Noth erforderte, auch Andern — aufzählte. Denn gegen ſeine Unterfeldherren mußte der General doch

---

*) Siehe deſſen treffliche Betrachtungen über die Kriegskunſt u. ſ. w.

ausſprechen, wie es mit der groſſen Angelegenheit, ſeiner beſten Ueberzeugung nach, ſtehe; und ſo auch in einzelnen Momenten ſah er ſich genöthigt, den commandirenden Offizieren der Vorpoſten und Patrouillen manches Bedenkliche aus der bedenklichen Lage mitzutheilen. Wer kann von einem Boten begehren, daß er mit verbundnen Augen den Weg finde? —

Daß General Fouqué ſich nie in ein eben ſo unnützes als verderbliches Lamentiren ergießen konnte, wird der achtſame Leſer ſchon aus Deſſem früher bemerkten, oft ſtreng ſich äuſſerndem Widerwillen gegen ſolche Klagelieder ermeſſen. Es mußte hier wohl irgend Jemand mit ſchiefen Berichten zwiſchen ihn und ſeinen König getreten ſein. Die ausführliche Widerlegung eines Tadels Dieſer Art ſcheint Fouqué übrigens entweder für unnöthig oder für erniedrigend gehalten zu haben. Wir werden das aus ſeinem nächſten Briefe ſehn. Von hier an jedoch nagt unverkennbar der Wurm des Mistrauens im Herzen des Königs, der Wurm des verletzten Ehrgefühles im Herzen des Feldherrn, wie freundlich, ja oft ſogar ſchön und innig auch ſonſt ſich Vieles dazwiſchen geſtalten mag. Erſt nach der ernſten, durch jenes Misverſtehen herbeigeführten Kataſtrophe bei Landshut geht Alles wieder im vollkommen reinen Glanz hervor. Aber da hatte König Friedrich leider an ſeinem Fouqué keinen Feldherrn mehr.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 18ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Die vereinten Corps der Generale Harſch, de Ville, Jahnus und Simbſchen, haben ſich ſämmtlich bei Schömberg aufgeſtellt. Die Arrieregarde iſt in dieſer Nacht dort eingetroffen.“

„Nach Ausſage der Ueberläufer ſoll ſich das Ganze auf 40,000 Mann und 60 Artillerieſtücke belaufen.“

„Nach meiner Berechnung kann der Feind nicht über 30,000 Mann ſtark ſein.“

„Heut Morgen um zwei Uhr ſetzte ich mich mit den Freibataillonen und zwei Grenadierbataillonen in Marſch, um die Stellung des Feindes zu recognoſciren. Aber ein ſehr dichter Nebel, der bis gegen neun Uhr anhielt, erlaubte mir keine genaue Beobachtung des Lagers.“

„Wir trieben die Vorpoſten des linken Flügels bis an das Lager zurück, und man gewann einige Gefangne dabei.“

„Die Grenadiere und 2000 Panduren rückten zur Unterſtützung aus. Da es aber nicht meine Abſicht war, mich mit ihnen einzulaſſen, haben wir uns in guter Ordnung nach unſrem Lager zurückgezogen.“

„Einige Ueberläufer berichten, die Abſicht des General Harſch gehe dahin, uns morgen in unſrer Stellung anzugreifen. Andre hingegen meinen, er gedenke unſrem Armee-Corps die Gemeinſchaft mit Schweidnitz abzuſchneiden.“

„Das nach Konradswalde vorgerückte Detachement behauptet ſich noch dort, und iſt, wie man ſagt, durch drei ſächſiſche Dragonerregimenter verſtärkt worden.“

„Schickt man Entſendungen, um uns die Gemeinſchaft mit Schweidnitz zu hemmen, ſo würde ich mich nicht im Stande ſeyn, Etwas von meinem Armee-Corps zu detachiren, ohne mich auf einer oder der andern Seite zu ſchwächen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 20ſten Julius, 1759.“

„Der Feind hat auf meiner Seite hier viele Bewegungen gemacht. Noch kann ich Ihnen nicht ganz beſtimmt ſagen, worauf es damit abgeſehn iſt.“

„Das nöthigt mich aber, mit Vorſicht zu verfahren, damit ich in Kraft und Stand ſei, ihm auf den Leib zu gehn, wenn er irgend etwas unternehmen will.“

„Laudon war entſendet. Ich habe hinter ihm drein geſchickt. Er hat es noch Einmal verſucht, und der Prinz von Wirtemberg weiſt ihn abermal zurück.“

„Man kann Sie gar nicht von Schweidnitz abſchneiden. Einzelne Streifzüge, die ſich wohl in's Gebürge ſchleichen möchten, ſind kein Gegenſtand von Bedeutung. Die können gar nichts ſchaden. Hier gilt es, die großen Dinge zu beachten, und die Kleinigkeiten fallen zu laſſen.“ *)

---

*) Nach dieſer ſchönen Regel verfuhr Fouqué auch noch ſpä-

„Ich wollte faſt meinen Kopf darauf verwetten, daß der Feind Sie nicht angreifen wird. So lange Sie in dieſem Poſten ſtehn, wird er ſich mehr als Einmal beſinnen, eh er daran denkt, ſo Ihnen in's Angeſicht nach Schweidnitz vorzudringen."

„Ich kann nichts entſenden, ohne den ganzen Kram auf's Spiel zu ſetzen." *)

„Noch ein paar Tage, und Sie werden ſehn, wie Alles das ſich aufklärt."

„Adieu, mein Lieber. Sehn Sie nicht immer ſolch eine Menge Feinde. **) Wenn man Ihren Gegner auf's höchſte ſchätzt, kann er doch nur 20,000 Mann haben."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Am 21ſten Julius, 1759."

„General Laudon iſt zur öſtreichiſchen Armee umgekehrt, und der Prinz von Wirtemberg iſt wieder nach Bunzlau gezogen. Meinen Nachrichten zufolge fehlt es dem öſtreichiſchen Heer an Pferdefutter, denn es fouragirt die noch grünen Felder ab. ***) Die Gegend, wo es ſteht, iſt nicht ſo reich, daß man ſich lange dort erhalten könnte, alſo denke ich: noch acht Tage Geduld, und ihre Menge von Pferden

---

terhin, wie wir ſehn werden, zog ſich aber eben dadurch die Misbilligung ſeines Königs zu. Allerdings indeß nur für den Augenblick. Die Regel gilt in ſich, und auch für ihren treuen Befolger wird ſpäter oder früher gewiß der Ausgang dereinſt erfreulich.

*) In der Urſchrift: „Je ne puis rien détacher sans risquer toute la boutique."

**) In der Urſchrift: „Adieu, mon cher; ne voyez pas tant de forces." — Trotz des freundlichen Adieu gewiß ein ſchwer verletzendes Wort für den Feldherrn! —

***) Viele Vertheidiger der oberwähnten großen Maaßregeln möchten zwar auch bei dem ſogenannten grünen Fouragiren nichts Störendes finden. Aber wo ſich Kavallerie-Offiziere darunter befinden, müſſen doch die eingeſtehn, daß bei dieſer groſſen Maaßregel die Pferde groſſentheils ſterben, oder mindeſtens zu jedem tüchtigen Anfall unbrauchbar werden. Alſo hatte der groſſe König gewiß recht, aus der soi disant groſſen Maaßregel des Gegners auf deſſen bedrängten Zuſtand zu ſchließen.

wird ſie zum Aufbruch nöthigen. Bei Landskron ſieht es ſchon nach einem ſolchen Vorſpiel aus. Sobald ſie ſich abziehn, will ich gleich Ihren Nachbarn bei Friedland ein tüchtiges Detachement zuſchicken.“

„Weiter kann ich bis jetzt Ihnen nichts über die Ereigniſſe auf dieſer Seite mittheilen.“

„Der Feind wird Sie nicht angreifen, und wird auch nicht auf mich losgehn, ſo lange wir in unſern gegenwärtigen Stellungen bleiben. Aber man muß ſich zuſammenhalten und ſich vor allen Entſendungen hüten. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 21ſten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Das ganze Corps des General Harſch hat ſich vergangne Nacht in Bewegung geſetzt, und dieſen Morgen hat es den Weg nach Konradswalde, Schwarzwalde und Witgendorf eingeſchlagen.“

„Ich habe ſogleich den General Ramin mit zwei Bataillonen nebſt einigen Dragonern und Huſaren nach Forſt entſendet; aber er konnte nicht durchdringen, weil er alle Umgebungen dieſſeit von Forſt vom Feinde beſetzt fand.“

„Ich habe den General Schenkendorf mit einem Bataillon und hundert Pferden nach der Seite von Liebau abgeſchickt, und er hat ſeinen Marſch durch Ullersdorf und Schömberg genommen.“

„Ich ſelbſt folgte ihm mit zwei Bataillonen und dreihundert Pferden bis über Gürtelsdorf hinaus. Die Arrieregarde hatte ſich aber ſo gut hinter Gürtelsdorf aufgeſtellt, daß es mir unmöglich blieb, ſie überzurennen.“

„Wir haben uns ein paar Stunden lang canonirt, und einige Leute dabei verloren. Unſrerſeits gewannen wir etwa zwanzig Gefangne.“

„Im Ganzen wußten die Feinde ihren Marſch ſo gut zu verſtecken, daß man nicht errathen kann, ob ihre Abſicht auf Freiburg geht, oder auf Friedland.“

„Ziehn ſie ſich gegen Friedland, ſo glaube ich, daß ſie nach Glatz rücken wollen."

„Doch kann es ſein, daß ſie dort Halt machen, um meinen Poſten auf der Seite von Hartmannsdorf anzugreifen. Auch für dieſen Fall bin ich bereit, ſie tüchtig zu empfangen."

„Gern möchte ich den Feinden eine größere Anzahl Geſchütz entgegenſetzen können, denn ihre Arrieregarde griff mich mit funfzehn Stücken an, während ich deren nur ſechs hatte. In Schweidnitz müſſen noch ſechs Zwölfpfünder ſein."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 22ſten Julius, 1759."

„Ich habe Ihren Brief vom 21ſten dieſes Monats erhalten. Die Bewegungen des Feindes können nur bezwecken, Sie aus Ihrem Poſten fortzulocken. Gewiß iſt es ſeine Abſicht gar nicht, nach Glatz zu gehn."

„Dagegen glaube ich, ſämmtliche Truppen des Gegners wollen ſich zwiſchen Sie und Schweidnitz einſchieben. *)

„Das mag ihm aber ſchlecht bekommen; denn wenn ein etwas beträchtliches Corps Ihrer Truppen einen unangreiflichen **) Poſten auf dem Kamm des Gebürges einnimmt, etwa zwiſchen Friedland und Griſſau, ſo können Sie dem Feind alle Gemeinſchaft mit ſeinen Magazinen abſchneiden, und dann wird ſein brodloſes Heer ſchon wieder aufbrechen müſſen."

„Bevor Sie aber dieſen Entſchluß ergreifen, müſſen Sie erſt abwarten, ob man Sie nicht etwan auf der Seite von Hartmannsdorf angreifen will."

---

*) Im obigen Briefe vom 20ſten Jul. ſprach der König beſtimmt, der Feind könne dergleichen nicht unternehmen. Es iſt nur, um den einfachen Satz abermal und zwar an einem ſo groſſen Beiſpiele darzuthun: „Was ſterblich heißt und Menſch, iſt dem Irrthum unterworfen!"

**) Unangreiflich? — Gäbe es ſolche Poſten? — Wo man welche dafür anſah, wurde gewöhnlich, dafern man entſchloßne Gegner fand, die Beſatzung darin aufgerieben oder gefangen. Das vielgeprieſene Landshut brachte zuletzt daſſelbe Reſultat hervor.

„Rücken Sie nur nicht mit ſo ſchwachen Detachements vor. Zwei Bataillone und dreihundert Pferde, — das iſt zu wenig, um eine Arrieregarde überzurennen. Zu dergleichen gehören mindeſtens ſechs Bataillone, ſieben bis acht Kanonen, und fünf bis ſechshundert Pferde.“

„Es iſt wirklich das Allerwenigſte für ſo was. Die Sechspfünder *) ſind in Schweidnitz. Aber ich glaube nicht, daß Sie dieſelben für jetzt an ſich ziehen können. Es wäre zu viel gewagt.“

„Wenn es etwa dort unten zu einem Gefecht zu kommen ſchiene, und es hier nach nichts Aehnlichem ausſähe, könnte ich Ihnen den Krockow mit ſeinen drei Bataillonen und zwei Schwadronen auf ein paar Tage leihen.“

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem werthen und heiligen Schutz bewahre.“

„Friedrich.“

„N. S. Ich denke, wir werden bald Neues von einer Schlacht gegen die Ruſſen hören.“

Der König an Fouqué.

„Am 22ſten Julius, 1759.“

„Der Feind hat heute den General Beck mit 4,000 Mann nach Neuſtadt entſendet.“

„Da ich vorausſetze, daß es von da auf Trautenau gehn ſoll, ſo laß' ich an dieſem Abend ein Detachement ausrücken, welches den Krockow in Hirſchberg ablöſen wird, damit er ſeine drei Bataillone und zwei Huſarenſchwadronen in die Stellung von Landshut führe, und Ihnen — ſofern es ſich thun läßt — die Möglichkeit gebe, mit Ihrem ganzen Corps zum Angriff des Feindes vorzurücken, und ſeine Entwürfe zu vereiteln. Wenigſtens können Sie ihm in den Rücken gehn, und ihm die Lebensmittel aus Böhmen herüber abſchneiden. Oder vielleicht könnten Sie über eins der Ihnen zunächſt ſtehenden Corps herfallen, und es ſchlagen, wie ſich's gebürt. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in ſeinen heiligen und werthen Schutz nehme.“

„Friedrich.“

---

*) Wohl ein Schreibfehler. Fouqué hatte nach ſechs Zwölfpfündern gefragt.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 22ſten Julius, 1759.“

„Sire!“

„So viel ich heute Morgen ermitteln konnte, hat das Corps des General Harſch auf den Höhen bei Schwarzwalde und Konradswalde eine Stellung nach Friedland hin genommen. Die daſigen Berge und Gehölze ſind dergeſtalt von Panduren und andern leichten Truppen beſetzt, daß es unmöglich wird, eine Recognoſcirung dort anzuſtellen, oder auch nur Patrouillen vorzuſchieben.“ *)

„Bis jetzt läßt ſich ihre Abſicht noch nicht errathen.“

„Man ſagt, daß ein Haufen Panduren und Huſaren bei Schatzlar und Golden-Elſe ſtehn geblieben ſei. Auch ſagt man, es ſolle noch Infanterie dazuſtoßen; aber ich erwarte erſt die Beſtätigung dieſer Nachricht.“

„General d'Angenelli meldet mir in dieſem Augenblick, daß er ein feindliches Detachement von etwa zehn Bataillonen im Lager hinter Königshain bei Schatzlar angetroffen hat.“

„Der Magiſtrat von Liebau zeigt mir an, daß fünf Regimenter, theils Infanterie, theils Linien-Kavallerie auf den Höhen von Reißen hinter Schatzlar lagern, ungerechnet die Truppen, die in Kriensdorf, Schatzlar und Lampersdorf ſtehn.“

„Ein andres Corps ſoll auf den Höhen hinter Bernsdorf bei Elſe ſtehn, und ſich bis gegen Trautenau ausdehnen. Dies beſtätigt ſich durch einen Bericht aus Schömberg. Eure Majeſtät können Alles mehr im Einzelnen aus der Beilage erſehn.“ **)

„L. M. Fouqué.“

---

*) „Wir kennen die Schliche. Wir ſchießen ſie nieder, ehe ſie uns gewahr werden!“ ſagt Göthe's wackrer Zigeunerhauptmann im Götz von Berlichingen. Und daraus erklärt ſich unter ähnlichen Umſtänden die wirkliche Unmöglichkeit, mit Patrouillen überallhin vorzudringen. Dann müſſen groſſe Recognoſcirungen deren Stelle vertreten. Aber zu ſolchen Unternehmungen war wohl die Anzahl des Fouqué'ſchen Corps nicht ausreichend gegen die Feinde, und minder noch die Beſchaffenheit ſeiner leichten Infanterie.

**) Dieſe Beilage hat ſich im Nachlaſſe des Generals nicht vorgefunden.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 22ſten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Das feindliche Corps unter General Harſch iſt dieſen Nachmittag von Schwarzwalde und Konradswalde in zwei Kolonnen aufgebrochen.“

„Ich begab mich ſogleich auf's Beobachten deſſen, was in der Gegend von Witgendorf, Forſt und Hartau vorfiel, und ſah, daß Eine ihrer Kolonnen auf Gottesberg, die Andre gegen Friedland zog. Zu morgen erwarte ich darüber beſtimmtere Meldungen.“

„Ein Schreiben des General Wolfersdorf an den General de Ville, das unſre Huſaren bei Konradswalde aufgriffen, ſagt mir, daß General Harſch erkrankt iſt, und ſich nach Jaromirz begeben hat, von wo er nach Königingrätz gehn will.“

„General de Ville hat den Oberbefehl des feindlichen Corps übernommen.“

„Zufolge deſſelben Briefes hat ſich General Wolfersdorf mit einem Corps von achttauſend Mann bei Goldenelſe aufgeſtellt, und ein Detachement nach Friedland geſendet.“

„Da ich ſo eben erfahre, daß die Feinde ihre Lebensmittel aus Trautenau über Patſchdorf, Bertelsdorf und Friedland beziehn, habe ich ſogleich unter Befehl des General Golz zwei Freibataillone, das Regiment Markgraf Heinrich, vier Schwadronen Dragoner, vier Schwadronen Huſaren und zehn Kanonen gegen Friedland abgeſchickt, um die Transporte der Feinde abzuſchneiden. Vermuthlich wird Golz ſeine Stellung auf den Höhen jenſeit Konradswalde bei Trautliebersdorf nehmen, und ſeine Avantgarde bis an die Spitze der groſſen Waldung bei Friedland vorſchieben.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 23ſten Jul., 1759.“

„Sire!“

„Ich halte es unter den gegenwärtigen Umſtänden für ſehr angemeſſen, dem Feinde von rückwärtsher die Gemeinſchaft der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe abzuſchneiden.

In dieſer Abſicht entſandte ich den General Golz, um ſich auf den Höhen jenſeit Konradswalde bei Trautliebersdorf aufzuſtellen. *) Da jedoch der General Wolfersdorf, nach dem Inhalt der aufgefangnen Briefe, mit 8,000 Mann bei Golden=Elſe ſteht, und vermuthlich General Beck mit ſeinen 4,000 Mann zu dieſem Corps ſtoſſen wird, möchte General Krockow mit ſeinen 3 Bataillonen und 2 Huſarenſchwadronen meinen jetzigen Poſten nicht behaupten können, ſelbſt wenn ich ihm noch bei meinem Abmarſch 3 Bataillone zur Verſtärkung lieſſe. Ich erwarte Eurer Majeſtät Befehle, ob ich die Stellung hier dergeſtalt entblöſſen ſoll."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 23ſten Julius, 1759."

„Sire!"

„Ich habe die Ehre Eurer Majeſtät das Verzeichniß der öſtreichiſchen Corps aus dieſen Gegenden darzubringen. Es iſt ſo vollſtändig, als ich es aus dem Bericht der Kriegsgefangnen und der Ueberläufer, deren ſich hier etwan Achtzig befinden, zuſammenſtellen konnte. Unter den Letztern giebt es auch einen Kanonier. **) Da ſich bei jenem Corps eine groſſe Menge Reiterei befindet, ſcheint es deſſen Abſicht, ſich in der Ebne auszubreiten."

„Nach der Ausſage eines Ueberläufers, der in der vergangnen Nacht ankam, iſt der Feind im vollen Marſch, und nimmt ſeine Richtung auf Schweidnitz."

„Ich empfange ſo eben einen Brief des General Zaſtrow, durch welchen er mir anzeigt, daß die ganze Armee nach Gottesberg und Waldenburg marſchirt, um ſich bei

---

*) Die Wiederholung in dieſem und dem nächſtfolgenden Satze deſſen, was ſchon der vorige Brief gemeldet hat, mag zum Theil mit der raſchen Abfaſſung ſolcher kriegriſchen Meldungen entſchuldigt werden. Auſſerdem aber hatte Fouqué noch keine Antwort auf den frühern Brief, der ebenſowohl von öſtreichiſchen Huſaren aufgefangen ſein konnte, als Wolfersdorf's Brief durch preuſſiſche. Und bei ſolchen Meldungen heißt es dann mit Recht: beſſer Zweimal, als Keinmal.

**) Das mußte alſo wohl etwas ausnehmend Seltnes unter dieſer öſtreichiſchen Truppengattung ſein! —

Schweidnitz einzufinden, und daß ſie von dort nur noch eine halbe Meile entfernt iſt.“

„Der General Krockow läßt mir durch ſeinen Adjutanten ſagen, daß er mit ſeinen drei Bataillonen heut Nachmittag um Ein Uhr hier eintreffen werde.“

„Ich erwarte die Befehle Eurer Majeſtät, um zu wiſſen, ob ich mit meinem Corps aufbrechen ſoll. Auf alle Weiſe könnte ich hier dem General Krockow das Regiment von Meſel zurücklaſſen, desgleichen das vierte Bataillon von Lattorf und den General Angenelli mit ſeinen Freibataillonen. Möchte nur dieſe Anzahl von Truppen hinreichend ſein.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 2iſten Julius, 1759.“

„Ich habe Ihre beiden Berichte vom 23ſten Julius erhalten. So lange Sie Landshut behaupten, iſt es dem Feind unmöglich, Fortſchritte in Schleſien zu machen.“

„Wenn fünf Bataillone bei Landshut ſtehn bleiben, können Sie leichtlich mit achtzehn aufbrechen, und ſich durch eine Aufſtellung zwiſchen Konradswalde und Friedland zum Meiſter des letztern Poſtens machen, ſo die dort ſtehenden Feinde aufheben und alle ihre Zufuhren abſchneiden, mögen dieſe auch kommen, woher ſie wollen. Ziehen ſich jene Leute ganz und gar aus dem Gebürg' hervor, ſo wird es noch immer Zeit ſein, ihnen auf den Leib zu fallen.“ *)

„Jetzt aber ſteht Alles dergeſtalt in der Kriſis, daß man erſt eine günſtige Gelegenheit wider die Ruſſen abwarten muß, um den Leuten hier dieſſeit etwas auf die Ohren zu geben, wenn ſie nicht etwa in Verwegenheit gerathen, und ſich gänzlich auf die Ebne herausmachen.“

---

*) Wenn man nämlich nicht ſelbſt im Gebürge ſteht, ſondern den Gegner draußen erwarten darf. Aber man ſieht, wie Fouqué's Niederlage bei Landshut ſich immer drückender vorbereitet. Mochte er auch in den tiefſten Grundanſichten des Krieges noch ſo übereinſtimmend mit ſeinem Könige denken; bei der vorliegenden Anwendung gehen Beider Meinungen leider immer weiter auseinander.

„Auf dieſen Fall will ich verſuchen, ob es möglich iſt, von hier aus mit einem kleinen Detachement raſch auf ſie loszugehn, und ſie auf eine entſcheidende Weiſe zu ſchlagen.“

„Was die mir von Ihnen überſchickte Liſte der feindlichen Truppen betrifft, ſo iſt ſie nicht ganz richtig. Schon zählen die ſächſiſchen Kavallerieregimenter ja nur vier Schwadronen; und dann giebt es ja nur Ein Bataillon Toskana da drunten. Aber ich will die Liſte mit Aufmerkſamkeit durchgehn, und Ihnen dann ſchreiben, was Wahres oder Falſches daran iſt.“

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinen heiligen und werthen Schutz nehme.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 21ſten Julius, 1759.“

„Ich kann Ihnen mit hinlänglicher Gewißheit aus meinen Verzeichniſſen ſagen, daß die öſtreichiſche Armee aus hundert und zwei Bataillonen beſteht.“

„Sechs und ſechzig Bataillone davon giebt es hier, und neun und zwanzig dorten; das macht fünf und neunzig Bataillone. Gemmingen ſteht mit ſechs bis acht Bataillonen bei Bernſtädt. Man muß alſo wohl von hier aus dem Wolfersdorf Bataillone zur Verſtärkung geſchickt haben, und eben ſo mag das Corps entſendet ſein, welches bei Arnau ſtand. Das Regiment von Simbſchen beſteht nur aus Einem Bataillon; das von Toskana dagegen hat deren Zwei. Das Regiment Breiſach dagegen zählt wiederum Ein Bataillon. Aber auf Ihren Verzeichniſſen fehlt ein Bataillon von Wallis, und Eins von Alt-Colloredo.“

„Im Ganzen haben Sie gegen ſich über: fünf und zwanzig Füſelierbataillone *) und fünf Bataillone Grenadiere, nebſt drei und achtzig Schwadronen. Das macht alſo vierzehntauſend Mann Infanterie, zweitauſend fünfhundert Gre-

---

*) Das bedeutete nicht etwa damals, wie im Rheinkriege und ſpäterhin unter dem preußiſchen Heere, leichte Infanterie, ſondern eben nur regelrechtes Fußvolk mit Ausſchluß der vorzüglich bei den Oeſtreichern zahlreichen Grenadiere.

nadiere, viertauſend vierhundert Mann Kavallerie, fünfhundert Huſaren, und einige tauſend Panduren; im Ganzen: drei und zwanzigtauſend, vierhundert Mann." *)

„Durch eine Aufſtellung zwiſchen Friedland und Konradswalde ſchneiden Sie dem Feind alle Lebensmittel ab. Aber Sie müſſen die Höhen beſetzt halten, und falls etwa Weiſſersdorf einen Streich wider Landshut wagen ſollte, ſind Sie ja nur eine kleine Stunde von Konradswalde entfernt, und können ſich alſo mit Ihrem ganzen Corps auf ihn werfen, um ihn wieder heimzuſchicken."

„Endlich, wenn Sie dem Feind ſeine Mehltransporte abſchneiden, kann er ſich auf keine Weiſe lange behaupten. Ueberdem wird es nöthig ſein, daß Sie alle Detachements aufſpüren, um ſie zu necken, wo es irgend möglich iſt. **) Sobald ich bemerke, daß der Feind auf den Gebürgen verkommt, werde ich ſuchen, Etwas gegen ihn zu entſenden, und ihn zu ſchlagen, wie es ſich gebürt. Ich bin u. ſ. w."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 25ſten Jul., 1759."

„Sire!"

„Sobald General Gelz gegen Friedland anrückte, gewannen die zwei Bataillone des Regiments Toskana, nebſt den zwei Schwadronen Huſaren und Dragonern Zeit, ſich noch aus der Stadt zu ziehn und zu entkommen. Deſſen ungeachtet hat unſer Detachement ſich faſt all' ihres Feldgepäckes bemächtiget. Man nahm ihnen zweihundert Wagen

---

*) Gegen die Genauigkeit dieſer nach Verzeichniſſen angegebenen Berechnung ließe ſich wohl Manches einwenden. Unter andrem die hier ſchließlich angeführten *einige* tauſend Panduren, die ohnehin bei Gebürgsſtellungen von bedeutenderem Gewicht waren, als anderswo ſonſt.

**) Wünſchenswerth allerdings! Aber auch *möglich*, wo man ſtatt aller leichten Infanterie nur ſogenannte Freibataillone zu ſeinem Gebote hat? Das Ungern und Kroaten ſtanden gegenüber, und das Alles in Bergſtellungen, wo auf entſcheidende Wirkungen der Reiterei nicht zu rechnen war! —

und Karren ſammt der Beſpannung ab, vierzig Maulthiere und zwanzigtauſend Thaler an baarem Gelde. Auſſerdem ſind den Unſrigen bei der Verfolgung noch etwa zwanzig Gefangne zu Theil geworden.“

„General Golz hält gegenwärtig den Poſten bei Friedland beſetzt, um dem Feind alle Unterſtützung von jener Seite abzuſchneiden.“

„Sollte der Feind ſich aus Mangel an Lebensmitteln zum Rückzuge genöthigt ſehn, ſo würde ich mich mit meinem Corps bei Friedland aufſtellen, und wo möglich den General Golz bis nach Johannisberg verſchieben.“

„So eben benachrichtigt man mich, daß die Oeſtreicher zwiſchen Sorge und Kunzendorf ſtehn. Dadurch ſehe ich mich augenblicklich zum Aufbruch nach Gottesberg genöthigt. Im Uebrigen werde ich mich allemal nach den Bewegungen der Feinde richten.“ *)

„In den Verſchanzungen hier laſſe ich den General Krockow zurück, nebſt drei Bataillonen und zwei Huſarenſchwadronen, die er mir zugeführt hatte. Auſſerdem laſſe ich ihm noch das Regiment von Meſel, ein Bataillon von Lattorf, und das Freibataillon von Angenelli.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Gottesberg, am 24ſten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Heut Nachmittag bin ich mit meinem Corps bei Gottesberg eingetroffen. Den Krockow ließ ich mit ſieben Bataillonen bei Landshut ſtehn.“

„General Golz iſt noch immer mit ſeinem Detachement bei Friedland aufgeſtellt. Er ſchickte mir heute fünf

---

*) Iſt man ſtärker, als der Feind, ſo geziemt es ſich, ihn zu den Dieſſeit gewünſchten Bewegungen zu zwingen. Verhält ſich's umgekehrt, — nun, ſo gilt es, die günſtigen Momente zu erwarten, und vor Allem, nie zu verzweifeln, ja bisweilen aus dem ſcheinbar Schlimmſten das wahrhaft Beſte heraufzubeſchwören. Wirklich, das geht öfter an, als man denkt, wie es uns manche Kriegsthat beweiſen kann. Man denke nur an Hannibal bei Cannä und an Blücher bei Belle Alliance.

und dreißig Kriegsgefangne, die er dem Feinde abgenommen hat.“

„Als ich hier ankam, ſand ich an der andern Seite des Gottesberges auf den Höhen mehr als tauſend Panduren und Dragoner aufgeſtellt, welche alsbald durch die Avantgarde der Huſaren zurückgeworfen, und bis über Waldenburg hinaus verfolgt wurden. Wir machten bei dieſer Gelegenheit etwa zwanzig Gefangne.“

„Vom Kamm unſrer Gebürge konnte ich das Lager der Feinde ſehr gut beobachten. Es erſtreckt ſich von Fürſtenſtein, Liebichau entlängſt, bis gegen Kunzendorf.“

„Der General de Ville hat ſein Hauptquartier in Fürſtenſtein genommen. Das Lager des Feindes iſt dergeſtalt angethan, daß man keinen Verſuch machen kann, es anzugreifen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 25ſten Julius, 1759.“

„Ich habe, mein Lieber, Ihre zwei Rapporte vom 21ſten dieſes Monats erhalten, und es war mir ſehr lieb, zu hören, daß Sie einige Vortheile über den Feind davongetragen haben.“

„Ich kann nicht begreifen, wie General de Ville es anfangen möchte, ſein Corps zu verpflegen.“

„Man ſagt hier, Sie hätten den Feind von ſeiner Artillerie abgeſchnitten. Ich kann es aber kaum denken, da ich nicht annehme, daß de Ville ohne Geſchütz vorgegangen ſei.“

„Gern ſchickte ich Ihnen Verſtärkung, wenn ſich's thun ließe. Aber meine gegenwärtige Lage erlaubt es nicht.“

„Bemerken Sie etwa, daß de Ville ſich nach der Seite von Reichenbach hinwendet, ſo müſſen Sie einige Bataillons in die Stadt Neiſſe zu werfen ſuchen. Ich bin u. ſ. w.

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Konradswalde, am 26 Julius, 1759.“

„Sire!“

„Ich habe heut mein Lager zwiſchen Konradswalde und Friedland genommen, da ohnehin das am Gottesberge nicht vortheilhaft für meine Verhältniſſe war.“

„Unſre Arrieregarde ward durch einige hundert feindliche Dragoner verfolgt, deren unſre Huſaren etwan ein Dutzend ſammt den Pferden fingen. Sie gehörten zu den Regimentern Albrecht und Arnheim.“

„Seitdem de Ville bei Fürſtenſtein ſteht, begiebt er ſich auf's Fouragiren, und lebt von dem Brodte, welches er das Land ihm zu liefern zwingt.“

„Alle Nachrichten und auch aufgefangne Briefe des feindlichen Kommiſſairs Aſſeld berichten uns, daß ihre Transporte durch Jaromirz, Trautenau und Friedland gehn ſollen. Da wir ihm dieſe Straſſe verlegt haben, kann er von dorther nichts mehr erwarten.“

„Sollte de Ville Mittel finden, in ſeinem jetzigen Poſten noch länger zu bleiben, und ſich dort zu ernähren, ſo würde ich mich bald in gröſſerer Verlegenheit befinden, als er.“

„Das Corps hat Brod und Mehl bis zum 9ten Auguſt; die Kaſſe iſt in Schweidnitz. Da man heute die letzten Zahlungen daraus empfängt, bitte ich Eure Majeſtät, der Kriegskaſſe zu befehlen, daß ſie mir für die Hälfte des Auguſtmonates wenigſtens funfzigtauſend Thaler ſchicke.“

„Das Regiment von Moſel wird heute in Friedland zum General von Goltz ſtoſſen. Wenn de Ville ſeinen Marſch auf Reichenbach richten ſollte, wird General Goltz dieſes Regiment durch Glatz entſenden, um dem Feinde zuvorzukommen, und Neiſſe zu beſetzen.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Konradswalde, am 27ten Julius, 1759.“

„Sire!“

„Die Transporte, welche wir dem de Ville weggefangen haben, ſetzten ihn heute Morgen in die Nothwendigkeit, ſein

ſein Lager bei Fürſtenſtein zu verlaſſen, um ſich nach Böhmen zurückzuziehn.“

„Er wollte mit ſeiner ganzen Macht hier bei Konradswalde durchdringen. Er wurde aber geſchlagen, und gezwungen, bis nach Gottesberg zurückzuweichen. Das Kanonenfeuer währte von Morgens zehn Uhr bis an den Abend. Von den Unſern zählen wir ungefähr ſechzig Todte und Verwundete; die Feinde jedoch haben über vierhundert Mann verloren. Wir haben einige Gefangne gemacht, deren Anzahl mir aber noch nicht genau bekannt iſt. Das feindliche Armee-Corps hat eine Stellung auf den Höhen bei Gottesberg genommen; ich werde ihre Bewegungen beobachten, um demzufolge meine Maaßregeln zu treffen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 20ſten Julius, 1759.“

„Ich habe, mein lieber General, mit großem Vergnügen durch Ihren geſtrigen Bericht vernommen, daß Sie den General de Ville, der ſich an Ihren Poſten machen wollte, bis nach Gottesberg zurückgejagt haben. Es freut mich ſehr, daß Ihnen das gelungen iſt.*) Sie haben jetzt nur noch dem General Krockow zu befehlen, daß er Ihnen, falls die feindlichen Truppen über Schömberg vordringen wollten, den Rücken decke. De Ville, ſo wie mir's vorkommt, wird nach Friedland zu gehen trachten, wenn er Sie immer in ſeinem Wege findet. Es wäre alſo nicht übel, wenn Sie die Wege, denen er folgen muß, verderben ließen, um ſeinen Zug deſto ſchwieriger zu machen. Wenigſtens könnten Sie dabei günſtige Arrieregardengefechte einleiten; denn während de Ville auf ſo ungebahnten Pfaden vordringen muß, können Sie ihm ſchrecklich mit Ihrem Kanonenfeuer zuſetzen. Ich bin u. ſ. w.“

---

*) Aus dieſem und dem vorigen Briefe des Königs erſieht man, wie gern er den Jugendfreund ſieghaft ſehen mag. Aber fürwahr: die Freude iſt beinahe zu lebhaft, um noch an ein rechtes Vertrauen in kriegeriſcher Hinſicht zu glauben. Gewiß, nur das große Gewitter bei Landshut konnte in dieſer Hinſicht einen vollkommen heiteren Tag wieder heraufbeſchwören! —

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Konradswalde, am 28ten Jul., 1759.“

„Sire!“

„Heute hat General Jahnus mit den Regimentern Simbſchen und Breiſach, einem Grenadierbataillon, zwei Bataillonen Panduren und vier Dragonerſchwadronen von Sachſen-Gotha bei Friedland durchzubrechen verſucht.“

„Sobald ich die Nachricht empfing, beeilte ich mich, den General Golz mit vier Bataillonen und vier Schwadronen zu verſtärken. Jedoch hatten ein paar Dutzend Kanonenſchüſſe hingereicht, den Feind zurückzuweiſen, ohne daß er es für gut gefunden hätte, den Kampf zu erneuern.“

„Sehr wahrſcheinlich wird de Ville ſich genöthigt ſehn, ſeinen Rückzug über Braunau zu nehmen; und dort wird er ſehr verderbne Wege finden.“

„Ich halte mich in jedem Augenblick fertig, ihm nachzurücken.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Schmottſeifen, am 29ten Jul., 1759.“

„Ihr Bericht vom 28ſten hat mich ſehr erfreut, mein Lieber.“

„Sie melden mir, wie der General Jahnus, vom General de Ville entſendet, bei Friedland durchdringen wollte, und tüchtig durch den General Golz wieder zurückgewieſen ward.“

„Ich beurtheile jene Leute, gleich Ihnen; nämlich daß ſie Luſt haben, ſich bei Braunau zu verſammeln. Doch hoffe ich, daß ſie vor ihrem dortigen Eintreffen ihr Geſchütz und noch eine ganze Menge ähnlicher Dinge eingebüßt haben werden.“

„Auf den Fall jedoch, daß ſich der Feind durch jene verderbte Wege zieht, können Sie nichts Beſſres thun, als ſeine Arrieregarde anzufallen.“

„Der Generalmajer von Golz kann Bergſtellungen einnehmen, durch welche die Feinde ſich hinziehn müſſen. Deshalb werden ſie, ſo zu ſagen, Spitzruthen laufen.“

„Ich ſtelle mir vor, daß in zwei bis drei Tagen Sie des Feindes los und ledig ſind, und daß Sie ihn dann ganz unbarmherzig necken können, bis er ſeine Stellung erreicht.“

„Morgen gehe ich nach Sagan, und mein Bruder, der Prinz Heinrich, kommt hierher. Aber ich verbiete Ihnen, zu irgend Jemandem davon zu ſprechen.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Lang-Waltersdorf, am 29ſten Julius, 1759.“

„Sire!“

„In der vorigen Nacht hat General de Ville ſein ganzes Corps über Lang-Waltersdorf und Reimswalde aufbrechen laſſen, von wo er durch einige Seitenpfade und anderweitige Schleifwege nach Johannisberg bei Braunau eingetroffen iſt.“

„Er hatte ſein Gepäck am vorigen Abend aufbrechen laſſen, und wußte ſeinen Zug dergeſtalt zu verſtecken, daß ich erſt dieſen Morgen Nachricht davon erhielt.“

„Ich rückte mit meinen Truppen alsbald nach Gottesberg, und ſchickte den General Kamin mit ſieben Bataillonen und vier Schwadronen über Waldenburg nach Tannhauſen; ich ſelbſt habe den Feind über Reimswalde bis Lang-Waltersdorf verfolgt, wobei wir einige Gefangne machten.“

„Die Eil und Unordnung, in welcher der Feind zurückging, hat ihm einen groſſen Verluſt an Ueberläufern zugezogen. Gefangne und Deſerteure zuſammengerechnet belaufen ſich im Ganzen auf etwa fünfzehnhundert Mann.“

„Morgen werde ich mich nach Konradswalde zurückziehn, und übermorgen gehe ich mit meinem Armee-Corps nach Landshut. Doch will ich vorher verſuchen, den General Wolfersdorf aus Schatzlar zu vertreiben, wo er noch im Lager ſteht.“

„L. M. Fouqué.“

Von hier an bleibt der Briefwechſel König Friedrichs und ſeines Feldherrn eine Zeitlang unterbrochen, da Jener der verhängnißvollen Schlacht bei Kunersdorf entgegenzog, Dieſer unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich von Preuſſen zur Deckung von Schleſien zurückblieb. Wir werden den General Fouqué ſtets nach Kräften dem altpreuſſiſchen und überhaupt ächt kriegeriſchem Prinzip gemäß handeln ſehn, durch rüſtige Angriffe eine deſto geſichertere Vertheidigung zu unterhalten.

Den ſchon im letzteren Briefe angekündigten Entwurf gegen General Wolfersdorf führte Fouqué folgendermaaſſen aus.

Nachdem zur Sicherung der Feſtung Neiſſe das Infanterieregiment von Moſel wieder dorthin zurückgeſendet war, marſchirte Fouqué um 11 Uhr des Nachts in drei Kolonnen von Konradswalde rechts ab.

Die erſte Kolonne, aus 6 Bataillonen, 8 Schwadronen und fünf Geſchützen unter dem Befehl des General von Golz beſtehend, zog über Gürtelsdorf und Schömberg auf der Landſtraſſe fort gegen Königshain, wo nach zuverläſſigen Nachrichten der feindliche General Wolfersdorf mit einem Corps von neun Bataillonen und fünf Schwadronen aufgeſtellt war.

Die zweite Kolonne, welche Fouqué ſelbſt anführte, unter ihm General Ramin, beſtand aus 6 Bataillonen, 8 Schwadronen und ſieben Geſchützen. Sie zog auf Königshain über Groſſenlinden und Liebau.

Die dritte Kolonne, 6 Bataillone und 5 Schwadronen ſtark, ward vom General Krockow nach demſelben Zielpunkte, von Landshut aus über Reich-Hennersdorf und Buchwald, oberhalb Schwarzwaſſer durch Lampersdorf geführt.

Jede dieſer Abtheilungen hatte vor ſich eine verhältnißmäßige Anzahl Reiterei. Dann folgte ein Freibataillon; dann die Linien-Infanterie, als Kern des Ganzen, dann wiederum Reiterei, und endlich bei den zwei erſten das mitgeführte Geſchütz.

Die Stellung bei Landshut ward inzwiſchen mit vier Infanteriebataillonen unter Befehl des General Schenkendorf behütet, — oder vielmehr beobachtet. Noch ebenein hatte Schenkendorf die Wagenburg des kleinen Heeres zu beſchützen. Aber ähnliche Wageſtücke waren nun einmal für die damaligen preuſſiſchen Feldherren durch Zeit und Verhältniſſe geboten, dafern man ſich nicht einer durchaus lähmenden Regungsloſigkeit überlaſſen wollte.

Von jenen drei Colonnen traf während des Marſches nur die erſte auf einige Gegenwehr; oder vielmehr ſie überrumpelte bei Schömberg einen Poſten von hundert Kroaten, deren Mehrere niedergehauen wurden. Zu Kriegsgefangnen machte man einen Hauptmann, einen Lieutenant und 84 Gemeine. Vier und Funfzig darunter waren verwundet. Die Kroaten mußten alſo wohl dem Kavallerieangriff der Avantgarde ganz ehrbaren Widerſtand geleiſtet haben,*) und vermuthlich war General Wolfersdorf durch dieſen Kampf auf die ihn bedrohende Gefahr aufmerkſam geworden.

Denn als die drei preuſſiſchen Kolonnen über Liebau hinaus in gleicher Höhe zuſammentrafen, hatte ſich der Feind aus ſeinem Poſten hinter Bernsdorf in eine ſehr vortheilhafte Stellung zurückgezogen. Der Angriff ſchien nicht rathſam. Doch ließ Fouqué ſeine Kavallerie vorrücken, um vielleicht den Feind zu einer kühnen Bewegung herabzulocken. Zugleich ſtellte er Geſchütz auf, das unter Deckung eines Infanteriebataillons von einer Höhe hinab den linken Flügel des Feindes kanonirte.

Die Gegner geriethen darüber in Verwirrung, und brachen unordentlich aus ihrem Lager auf, ihren Rückzug gegen Trautenau hin antretend. Fouqué ließ ſie durch Geſchützfeuer und Kavallerieangriffe verfolgen. Die nachhauenden Reiter brachten etwa dreiſſig Gefangne mit zurück, aber außerdem auch das Gepäck unterſchiedlicher Regimenter, und auch das des General von Wolfersdorf ſelbſt. Es ergiebt ſich, — wenigſtens aus dem letztern Umſtande, — die Verfolgung ſeie nicht von der läſſigen — oder ſogenannten Goldbrücken-bauenden Art geweſen.

---

*) Der ſchon ſonſt erwähnte öſterreichiſche Veteran ſagt in ſeinem hochwichtigen Werke über den ſiebenjährigen Krieg, man habe damals überhaupt im Kaiſerlichen Heere die Treue und Tapferkeit der Kroaten nicht genug geſchätzt, und ſie nur allzu oft feindlichen Angriffen nachläſſig ausgeſetzt.

Nun aber konnte unter den obwaltenden Umſtänden Fouqué ſeinen Vortheil nicht weiter verfolgen. Es hatte ja wiederum nur eben gegolten, den kühnen und übermächtigen Feinden Bedenklichkeiten gegen dreiſtere Unternehmungen einzudonnern, und Fouqué zog ſich alsbald in die ſo Vieles entſcheidende Stellung bei Landshut zurück.

Doch blieb er darin nicht unbeweglich. So viel es irgend die äuſſerlich abgematteten Schwingen noch erlaubten, regte er ſie friſch.

Am 3ten Auguſt entſandte er den General Krockow mit 3 Bataillonen und 2 Schwadronen nach Hirſchberg. Zugleich ſchickte er den Major von Oſten vom Huſarenregiment Werner mit 100 Huſaren und 100 Dragonern, nebſt 120 Infanteriſten, aus den ſogenannten Freibataillonen gezogen, zu einer Recognoscirung nach Friedland vor. Major Oſten, über Trautliebersdorf vordringend, fand hinter Roſenau feindliche Fourageurs, die mit Hinterlaſſung ihrer ſchnell abgeſpannten Wagen bei'm erſten Anblick der preuſſiſchen Huſaren davonjagten. Das war nun freilich kein Heldenſtück. Aber unverſehene Anfälle auf unbehülfliche Transportmaſſen haben ſchon allzuoft ähnliche Reſultate hervorgebracht, woraus denn eben die Schwierigkeit, ja faſt Unmöglichkeit erhellt, die ſogenannten Convoys durch unmittelbar ihnen beigeſellte Schaaren zu decken. Zwiſchenſtellungen müſſen den Feind von einem ſolchen Ziel abhalten, wenn er es nicht faſt allemal erreichen ſoll.

Die preuſſiſchen Huſaren machten bei'm erſten Anlauf etwa zwanzig Gefangne. Ein Rittmeiſter, vom Major Oſten mit 100 Pferden ſeitwärts von Friedland entſendet, brachte noch einige feindliche Offiziere, die zum Einreiſſen der dortigen Verſchanzungen beauftragt waren, ſammt ihrer kleinen Bedeckung als Kriegsgefangne ein.

Am 4ten Auguſt ſtellte das Corps des General de Ville ſich Dem des General Fouqué wieder entgegen, und nahm ſein Lager mit dem rechten Flügel hinter Schömberg, mit dem linken hinter Ullersdorf.

Fouqué recognoſcirte Tages drauf die feindliche Stellung, indem er den General Ramin mit fünf Schwadronen und vier Bataillonen gegen Ullersdorf vorrücken ließ, während General Golz mit drei Bataillonen und vier Schwadronen den Stützpunkt des Unternehmens bei Liebau feſthielt. Ramin hätte aber nicht ohne groſſe Aufopferung durch Ullersdorf vordringen können. Denn theils hielt der Gegner den Ort hinlänglich beſetzt, theils auch hatte er ſich auf den rückwärtsliegenden Waldhöhen ſehr vortheilhaft feſtgeſetzt. Fouqué mochte wohl überhaupt ſchon im Weſentlichen durchſchaut haben, was er in dieſem Verhältniß durchſchauen wollte. — Der Rückzug ward ohne andern Verluſt, als den zweier verwundeter Pferde ausgeführt, und man nahm noch einige Kriegsgefangne mit.

Am 8ten Auguſt veränderte der Feind ſeine Stellung, indem er bis gegen Liebau vorging, und ſeinen rechten Flügel bei Königshain und den linken bei Michelsdorf anlehnte. Es gab dabei einen Huſaren-Scharmützel, wobei unſrerſeits zwei Offiziere und ein paar Pferde verwundet wurden.

Fouqué beſetzte die Anhöhen gegen Blaßdorf mit zwei Grenadier-Bataillonen. Hundert und funfzig Grenadiere ſtellten ſich am Saum des Waldes vor Blaßdorf auf. Dreihundert Mann der Freibataillone wurden noch weiter vorgeſchoben.

Am 10ten Auguſt wich der Feind zurück. Fouqué verfolgte ihn mit 10 Bataillonen, 11 Schwadronen und noch etwa 300 Mann, aus den Freibataillonen gezogen, bis auf die Höhen von Bernsdorf. Dort ſchien nichts weiter thunlich, als die Weichenden mit Kanonenſchüſſen zu geleiten.

Der General von Krockow, bisher den Poſten bei Hirſchberg haltend, war zur unmittelbaren Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich abgerufen. Fouqué ließ jenen Poſten am 14ten Auguſt durch den General Meyer mit fünf Bataillonen und acht Schwadronen auf's neue beſetzen, und ſchickte am 21ſten noch den General Ramin mit 3 Bataillonen und 3 Schwadronen dorthin.

Am 25ſten recognoſcirte der General Horſch unter Bedeckung einiger Bataillone die Stellung Fouqué's, ohne jedoch weiter als bis dieſſeit Liebau vorzukommen. Die preuſſiſchen Huſaren, anfänglich zurückgedrängt, behaupteten den Poſten bei der Faulenbrücke, und der Feind zog ſich bald wieder ab.

Am 27ſten verſtärkten die Generale von Meyer und von Ramin mit 7 Bataillonen und 5 Schwadronen von Hirſchberg aus den Poſten bei Düringsvorwerk unweit Löwenberg, und auf Befehl des Prinzen Heinrich folgte ihnen General Fouqué aus Landshut nach, um einſtweilen den Befehl über die daſelbſt aufgeſtellten 18 Bataillone, 15 Schwadronen und 2 Jägerkompagnieen zu übernehmen, worauf der Prinz ſich am 28ſten Auguſt mit 14 Bataillonen und 28 Schwadronen von dort abzog, um den General von Zieten zu unterſtützen.

Faſt jede preuſſiſche Bewegung aus jener Zeit offenbart uns, wie endlos nothwendig es war, durch anhaltende Beweglichkeit das Wenige ſo zu verwenden und zu benutzen, als ſei es Vieles. Auch jetzt wieder hatte Fouqué mit ſeinem Häuflein zwei feindliche Corps zu beobachten: nämlich 34 Schwadronen Küraſſiere und Dragoner unter dem Fürſten von Ahremberg bei Mark-Liſſa, und 20 Bataillone und 25 Schwadronen unter dem General Buckow in der Gegend von Lauban.

* „Am 29ſten rückte das feindliche Corps unter General Laudon nach Görlitz und vereinigte ſich dort mit den Truppen unterm Befehl des Prinzen de Ligne, welche aus 7 Bataillonen und 9 Schwadronen beſtanden.

General Fouqué entſandte hierauf zur nähern Beobachtung ſeines Gegners den Major von Loſſow vom Regiment Möhring Huſaren mit 550 Mann, worunter 200 Reiter. Major Loſſow warf des Feindes Vorpoſten bei Tonndorf zurück, verfolgte ſie bis Lauban, und hieb Viele von ihnen nieder. Dann kehrte er mit 22 Kriegsgefangnen in's Lager zurück. Tag's drauf brachten wieder unſre Huſarenpatrouillen ein paar Kriegsgefangne ein.

Von Landshut her jedoch kam die Meldung, daß der Feind, abermal bis auf die Höhen hinter Liebau vorgerückt, jenen wichtigen Poſten mit einem entſcheidenden Angriff bedrehe. Fouqué ſchickte alſo am 31ſten Auguſt den General von Ramin mit 4 Bataillonen und 2 Schwadronen über Hirſchberg dorthin voraus. Da der Poſten bei Dürings Vorwerk als Vereinigungspunkt zwiſchen Prinz Heinrich und Fouqué durchaus nicht entblößt werden durfte, ließ der General 10 Bataillone, 2 Compagnieen Fußjäger und 13 Schwadronen unter dem General von Queiß dorten zurück. Den kleinen Reſt von 4 Bataillonen und einer Schwadron führte er ſelbſt am erſten September wieder nach dem gefährdeten Landshut. Mit Einſchluß der dort früher zurückgelaſſenen Truppen beſtand nun ſeine Schaar aus 19 Bataillonen und 15 Schwadronen. Zu Hirſchberg blieb eine Huſarenſchwadron nebſt zwei Bataillonen ſtehn.

Gegen ſich über fand Fouqué den Generalfeldzeugmeiſter von Harſch und neun andre Generale mit 23 Bataillonen, 20 Schwadronen und 2 Uhlanenpulks. Nicht nur die Ueberzahl des unmittelbar ihn bedrohenden Feindes hemmte dabei Fouqué's Thätigkeit, ſondern auch die nachtheilige Geſammtlage der Dinge überhaupt. Er that indeſſen, was er vermochte, um ſich und die Seinigen in Athem zu erhalten, indem er alsbald den Obriſten v. Bülow mit 2 Bataillonen und 4 Schwadronen gegen die Grafſchaft Glatz hin entſandte, um 100 Kroaten unter Befehl des Obriſtlieutenant Grafen von Dönhoff aufzuheben. Der Streifzug lief aber erfolglos ab, da der frühbenachrichtigte Gegner ſchon vor Eintreffen des preuſſiſchen Corps nach Mähren zurückgegangen war. Am 10ten September kam Bülow wieder bei Landshut an.

In der Nacht vom 10ten zum 11ten September zog ſich der Feind von Liebau gegen Schatzlar. Fouqué folgte ihm alsbald in 2 Kolonnen nach, und ſchickte den General v. Angenelly mit zwei Freibataillonen gegen Bernsdorf, um die preuſſiſche linke Flanke zu decken. Der Feind hatte die Höhen von Schatzlar beſetzt, und man beſchoß einander aus ſchwerem Geſchütz; wechſelſeitig ohne ſonderlichen Erfolg. Fouqué fand nicht Gelegenheit, den Feind anzugreifen, und zog ſich alſo wieder zurück. Der Poſten des General Angenelly ward durch eine Vernachläſſigung zu ſpät vom Abmarſche benachrichtigt, und verlor daher einen Offizier, zwei Unteroffiziere und 24 Mann als Gefangne.

Am 17ten September bewies durch die That ein öſtreichiſcher Offizier an der Spitze von 30 Pferden, welchen Vortheil General Daun und deſſen Unterfeldherren von dem Uebergewicht ihrer leichten Truppen gegen die damaligen preuſſiſchen hätten ziehn können, wäre man dorten nicht allzuſehr in ſeine Fabiusmanier verſenkt geweſen. Jener eben ſo regſame als kühne Oeſtreicher nämlich umkreiſete in Einem Tage die ganze Preuſſiſche Stellung. Sobald Fouqué Nachricht von dem raſchen Unternehmen erhielt, ſandte er dem Feinde vier Streifparthieen nach. Keine davon erreichte die flinken Reiter. Von Schatzlar waren ſie über Schömberg, Gürtelsdorf, Konradswalde, Hartmannsdorf, Radelsdorf und Kupferberg unverſehrt nach Schmiedeberg gekommen, wo ein ſchützender Kroatenpoſten die rühmlich Ermüdeten aufnahm.

Solch ein kühn und beſonnen vollbrachter Streifritt gehört mit unter die angenehmen Beweiſe des Satzes, daß es für entſchloſſne Leute weit weniger Unmöglichkeiten in der Welt giebt, als man ſich es oft einzubilden pflegt.

Am 18ten September ließ Fouqué die Werke des verlaſſnen öſtreichiſchen Lagers zerſtören, und legte während der Arbeit auf den Fall eines feindlichen Angriffes 50 Pferde in Hinterhalt. Es ließ ſich aber kein Gegner blicken.

Von dieſem Zeitpunkte beginnt wiederum der Briefwechſel des zur Hülfe von Schleſien herbeieilenden Königs mit ſeinem General.

Der König an Fouqué.

„Zu Linderode bei Soran, am 20ſten Septemb., 1759.“

„Mein Freund! Da mein Bruder zwölftauſend Oeſtreicher durchgelaſſen hat,*) die mit den Ruſſen bei Chriſtianſtadt zuſammengetroffen ſind, und die Belagerung von Glegau unternehmen wollen, ſo mache ich mich mit vollen Flügeln auf, um ſie daran zu hindern. Aber ich bin ſchwach. Ich habe nur vierundzwanzigtauſend Mann, und zwar Leute, die zweimal geſchlagen ſind; — Sie verſtehen mich ſchon.“ —

---

*) Der Tadel, welcher hier im Augenblicke des Unmuthes den großen Prinzen Heinrich von Preußen zu treffen ſcheint, wird reichlich dadurch wieder gut gemacht, oder gar vernichtet.

„Ich weiß nicht, wo Sie ſind, nicht in welchen Verhältniſſen Sie ſich befinden. Können Sie aber, ſo ſchicken Sie mir Unterſtützung. Dieſe Truppen können dann über Pridemoſt gehn.“

„Ich leide es durchaus nicht, daß man Glogau belagre. Ehr ſchlag' ich mich; komme daraus, was da wolle.“

„Das iſt der alten Reiter Denkungsart und auch die meinige. Morgen rücke ich über Sagan hinaus; Uebermorgen bin ich bei Glogau.“

„Raſche Antwort, mein Freund! Und laſſen Sie die Unterſtützung ſchnell anrücken. Adieu. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 22ſten Sept., 1759.“

„Sire!“

„Die ſehr huldreichen Befehle Eurer Majeſtät vom 20ſten dieſes Monates ſind mir richtig zugekommen.“

„Feindlicherſeits hält ſich meiner Stellung gegenüber der General Harſch bei Trautenau und der General Jahnus bei Schatzlar. Ihr vereintes Corps beträgt ungefähr das Doppelte des meinigen.“

„Zur Bewachung der Stellung bei Hirſchberg habe ich daſelbſt fünf Bataillone und vier Schwadronen aufgeſtellt. Den Befehlen Eurer Majeſtät gemäß, wird morgen um Tagesanbruch der General Meyer mit einem Bataillon von Buddenbrock, zwei Bataillonen von Kalkſtein, zwei Dragonerſchwadronen von Bayreuth und zwei Zwölfpfündern aufbrechen. Er wird ſeinen Zug über Goldberg, Hainau und Polkwitz möglichſt beſchleunigen, damit er, wenn es irgend ſein kann, in drei Märſchen nach Pridemoſt gelange.“

---

daß der große König ſeinen Bruder ſpäter in einem ruhigeren Momente für den einzigen Feldherrn erklärte, welchen man keines Fehlers zeihen könne.

„Nun bleibt alſo noch in Hirſchberg ein Bataillon le Noble, ein Bataillon Lattorf, und zwei Schwadronen von Werner Huſaren.“

„Prinz Heinrich hat aus dem hieſigen Corps ein Bataillon vom Regiment Unruh an ſich gezogen, zwei Schwadronen von Bayreuth und eine Wernerſche Huſarenſchwadron. Das Regiment von Moſel iſt in Neiſſe.“

„Hier giebt es alſo noch funfzehn Bataillone, ſechs Dragonerſchwadronen, und ſechs Schwadronen von Werner Huſaren.“

„Eure Majeſtät wird einſehn, wie ich mich auſſer Stand befinde, mehr Truppen zu entſenden, wenn ich meine Stellung behaupten ſoll.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Bonau, am 25ſten Sept., 1759.“

„Ich glaube, mein Lieber, daß die drei Bataillone und zwei Schwadronen, die Sie mir unter dem Befehl des General Meyer ſchicken, ſo wie auch ſechs Bataillone und hundert Huſaren, die mein Bruder entſendet hat, morgen früh zur Armee ſtoſſen werden.“

„Uebrigens kann ich Ihnen ſagen, daß der Feind ſich geſtern zwiſchen Freiſtadt und Neu-Salze bewegt hat. Er iſt mit einer ſtarken Koſacken-Kolonne nach Beuthen gekommen, und die Oeſtreicher mit ihren zehn Kavallerieregimentern haben ſich dicht an einem Engpaß uns gegenüber aufgeſtellt.“

„Was mich betrifft, ich habe die Stellung von Bonau bezogen, und die Nacht unter den Waffen zugebracht.“

„Mit Tagesanbruch habe ich den Feind recognoſcirt, und ſah die feindlichen Generale gleichfalls auf Entdeckungen ausgehn. Dann zogen ſie ſich langſam zurück.“

„Eine Stunde nachher ſchlug der Feind ſeine Zelte auf, ſo daß wir für heute vergeblich auf einen Angriff warten durften.“ *)

---

*) Im Original: „de sorte que pour aujourd'hui on aura beau attendre une attaque.“ — Wir fühlen aus dieſen Zeilen: der unglückliche Ausgang bei Kunersdorf hatte die Sehnſucht des Königs nach entſcheidenden Tagen nicht gedämpft.

„Erfähret man nun drüben, daß ich zu morgen Verſtärkung erwarte, ſo läßt ſich wohl denken, daß noch weit minder etwas Bedeutendes verfallen wird.“

„Friedrich.“

„Mit einundzwanzigtauſend Mann hat Ihr Ergebenſter, obzwar beſiegt und mishandelt, ein Heer von funfzigtauſend Mann verhindert, ihn anzugreifen, und es gezwungen, ſich auf Neu-Salze zurückzuziehn.“

„Wir haben hier eine gute Stellung, aber nur Ein Treffen, um ſie zu beſetzen. Die Verſtärkungen treffen morgen ein.“

Der König an Fouqué.

„Im Lager bei Baunau, am 26ſten Sept., 1759.“

„Der geſtrige Tag gehörte zu den kritiſchen, mein Freund. Der Feind hatte ſein Lager bei Freiſtadt abgebrochen, und war gegen Neuſtädtel vorgegangen. Ich ſetzte mich alsbald in Bewegung, um eine Stellung einzunehmen, die ihm die Päſſe nach Neuſtädtel und Beuthen verlegen konnte.“

„Die ganze Armee — das heißt: vierundzwanzigtauſend Mann — war ſelbigen Abends um ſieben Uhr aufgeſtellt. Wirklich hatte ſich der Feind mit aller Macht gegen den Engpaß von Köhl und Keltſch herangedrängt; ſeine Koſacken und Huſaren, etwa 3000 Mann ſtark, waren nach Beuthen gerückt, und am 25ſten früh befanden ſich all dieſe Truppen in Bewegung.“

„Die Generale kamen vor, uns zu recognoſciren, und — mochte es nun ſein, daß unſre Stellung ihnen zu vortheilhaft ſchien, oder daß ſie überhaupt keine Luſt am Kopfbrechen fanden, — ſie zogen ſich ſänftiglich zurück, und bezogen ein Lager mit dem linken Flügel bei Altſchau, mit dem rechten gegen Köhl.“

„Geſtern Abend meldete man mir, eine feindliche Truppenmaſſe gehe über die Oder zurück. Aber bis heute ſieht man noch immer ihre Lagerfeuer.“

„Heute noch trifft der Reſt meiner Armee hier ein, und ich erwarte nur Nachrichten über den Feind, um mich für die wirkſamſten und mindeſt-waghalſigen Mittel zu entſchlieſſen, welche dieſe ſchändlichen Mordbrenner aus dem Lande treiben ſollen.“ *)

„Ich habe ſie in Verdacht, daß ſie einem Entſcheidungskampf auszuweichen wollen. Das muß ſich nun bald aufklären. Auf ſolchen Fall müßte man einen Partiſankrieg beginnen, und zwar auf beiden Ufern der Oder, und wir müßten unſer Lager ſtark befeſtigen, um ungeſtraft und gefahrlos Entſendungen auszuſchicken.“ **)

„So weit, mein lieber Freund, ſind wir nun gediehen. Jetzt, da ich einige erprüfte Schaaren bei mir habe, fürchte ich durchaus nichts mehr.“

„Ich hatte Alles, was ich an beſten Truppen unter mir hatte, nach Sachſen entſendet. Der Feldzug ſollte ſich bei Guben enden, und die Ruſſen dachten auf den Rückmarſch. Kommt Einem da nicht das unglückliche Detaſchement der zehn Regimenter von Daun's Armee in die Quere! Nun lege man noch ein paar Verräthereien in die Wagſchaale, und jene Erbärmlichen entſchlieſſen ſich, Glogau zu belagern.“

„Ich denke, der Entwurf iſt ihnen verunglückt. Es gilt alſo nur, das flache Land von dem bedrohenden Untergang zu erretten.“

„Geſtern hat dies Geſindel zwei Dörfer vor unſern Augen abgebrannt, ohne daß wir es ihnen wehren konnten.“

„Schließlich: es ſoll nichts durch meine Schuld vernachläſſigt werden, und Sie können darauf rechnen, daß Alles, was von mir abhängt, in Anwendung kommt, um dieſe Dinge auf's ſchnellſte zu beenden. Aber das iſt nicht ſo leicht, als man es wohl denken möchte.“ ***)

---

*) „Schilt nur, geiziger König! Als Rußlands Krieger brennend
Nahten dem Preußiſchen Land, ſchauteſt Du ſorgend herab.“

**) Und aus neuen und unerhörten Kunſtſtücken ſoll jetzt beſtehn — ſo ſprechen die abgöttiſchen Anbeter moderner Syſteme, — was ſchon damals unter gegebnen Umſtänden König Friedrich ganz einfach klar entwickelt hat! —

***) „Das iſt eben die Kunſt!“ ſagte einmal mit heitrem Lachen eine geniale Schauſpielerin, als man ſie fragte, wie ſie ſich in ſo mannigfache Rollen verſetzen könne. „Das iſt eben die Kunſt!“ möchte ein genialer Feldherr, wie König Friedrich,

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 27ſten Sept., 1759.“

„Sire!“

„Ein und zwanzigtauſend Mann und Eure Majeſtät dazugerechnet machen Zwei und Vierzigtauſend. Rechnen Sie nun noch die neun Bataillone der Verſtärkung mit, ſo giebt das im Ganzen ein Gleichgewicht gegen die funfzigtauſend Mann des Feindes. Sie haben eine gute Stellung, Sire, und Ihr Magazin liegt hinter Ihnen in Ihrem Bereich. Es iſt alſo keine Wahrſcheinlichkeit mehr, daß der Feind Sie angreife, ſondern hingegen, daß er ſich über die Oder ziehen müſſe, um ſich mit Pohlen und ſeinen dortigen Magazinen in Verbindung zu ſetzen.“

„Auf dieſen Fall wird ſich Lauden von den Ruſſen trennen, was auf eine oder andre Weiſe einige Vortheile für Eure Majeſtät veranlaſſen kann. Harſch hat nach und nach einige Bataillone und etwas ſächſiſche Kavallerie über Arnau und Hochſtädt entſendet, um Transporte nach Sachſen zu geleiten.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 27ſten Sept., 1759.“

„Sire!“

„Ich ſende Eurer Majeſtät allerunterthänigſt die von Löwenberg, Schmiedeberg und Hirſchberg eingegangne Nachricht, daß ſich das Corps des General Beck gegen Friedland gezogen hat. Die Ausſagen der Ueberläufer ſtimmen damit überein.“

„Obriſt le Noble, der mit drei Bataillonen und zwei Huſarenſchwadronen bei Hirſchberg ſteht, zeigt mir zu gleicher Zeit an, daß ein feindliches Corps bei Greifenberg an-

---

den Leuten antworten, die hinterdrein, nach ſogenannten Kunſtprinzipien kategoriſch erheiſchen wollen, was man im eiſernen Felde des Krieges habe thun oder laſſen ſollen.

gekommen iſt, und ſeine Stellung zu Bartelsdorf jenſeit Hirſchberg genommen hat.“

„Ich werde alſo den Obriſt le Noble noch durch ein Bataillon verſtärken. Sendete ich ihm noch mehr, ſo würde ich meinen Poſten allzuſehr entblöſſen.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 28ſten September, 1759.“

„Ich erhalte ſo eben Ihre beiden Briefe vom 27ſten dieſes Monats. Die Sachen ſtehn jetzt ſo, daß wenn man hier ein Loch verſtopft, man dort ein größeres wieder aufthut.“

„Schreiben Sie mir doch, ob der Obriſt le Noble Kavallerie *) bei ſich hat.“

„Was mich betrifft, ich ſehe mich hier in der Lage, fünfhundert Pferde entbehren zu können, aber auch keinen einzigen Infanteriſten.“

„Können jene fünfhundert Pferde Ihnen irgend von Nutzen ſein, ſo ſchicke ich ſie Ihnen gleich.“

„Sie können dem Obriſt le Noble nur ſagen, daß, ſo lange er bei Hirſchberg ſteht, er am beſten thun wird, mir unmittelbar zu ſchreiben, damit ich um ſo früher erfahre, was dort in der Gegend paſſirt.“

„Von hier weiß ich Ihnen gar nichts zu ſchreiben, denn ich habe noch nicht alle meine Anſtalten getroffen. Alles was ich Ihnen vorläufig mittheilen kann, iſt, daß beide Heere zu viele Engpäſſe in der Front zu ihrem eignen Schaden überſchreiten müßten.“

„Ich will hier alles nur irgend Mögliche verſuchen, ob ich denn gar keinen Vortheil über den Feind gewinnen kann. Aber ich ſehe ſchon voraus: die Sache wird mir ſehr ſchwer fallen.“

„Den Regimentern Laudons ſoll es, wie man ſagt, ſeit drei Tagen an Brod fehlen. Aber was thut ihnen das!

Haben

---

*) Nach der früher bemerkten Sprachweiſe jener Zeit ſollte das heißen: Küraſſiere oder Dragoner. Daß le Noble zwei Huſarenſchwadronen mit ſich hatte, ſtand ja ſchon in Fouqué's letzterem Rapport.

Haben ſie kein Brod, ſo ſchlachten ſie deſto mehr Vieh. *) Ich bin u. ſ. w.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 28ſten September, 1759.“

„Die Barbaren **) ſtehn mir noch immer gegenüber. Ich bereite ihnen einen tüchtigen Streich. Gelingt er, ſo werden ſie ſich bald aus ihrem Neſte fortmachen.“

„Ich geſtehe Ihnen, daß ich höchſt ungeduldig wünſche, ihrer ledig zu ſein. Nicht meinethalb, aber des Landes wegen, das ſie mit Plünderung und Brand zerſtören.“

„Ich werde Ihnen Alles mittheilen, was ſich hier begiebt.“

„Theilen Sie, mein Lieber, mir Ihre Neuigkeiten mit, und auch was in der Gegend von Görlitz vorfällt.“

„Adieu. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 28ſten September, 1759.“

„Ich erfahre ſo eben, mein lieber General, daß der General Beck, bisher mit einem Corps von funfzehn bis achtzehntauſend Mann bei Mark-Liſſa aufgeſtellt, die Abſicht habe, nach Glogau zu rücken.“

„Ich benachrichtige Sie davon, und da ich nicht weiß, ob es feindliche Truppen bei Neiſſe giebt oder nicht, können Sie letzteren Falles das Regiment von Meſel an ſich ziehn, und alsdann den Poſten bei Hirſchberg durch zwei Bataillone verſtärken.“

„Verſuchen Sie auch, ob es nicht etwa möglich iſt,

---

*) Das Requiſitionsſyſtem taucht wieder einmal vorahnend auf! Aber freilich: noch immer als etwas durchaus zu Misbilligendes wird es betrachtet.

**) Abermal ſchilt der Held die ihm ſo verhaßten Ruſſen, nicht ahnend, daß ſie dereinſt im Bunde mit ſeinen Preußen die ſchlimmſten Bande der Barbarei, ausgehend von dem Lande, welches ihm als das gebildetſte erſchien, zerbrechen ſollten! — P den Beck feſtzuhalten. Ich freilich, der ich nur ſieben Regimenter Kavallerie bei mir habe, kann mich höchſtens noch von drei hundert Pferden entäuſſern, und von den zwei Schwadronen, die Sie mir zugeſchickt haben."

„Wollte vielleicht General Beck in Ihrer Gegend vordringen, ſo müſſen Sie ſuchen, ſein Gepäck zu bedrohen, um ſeine Entwürfe zu hemmen."

„Sie können denken, wie dieſer neue Vorfall mich verſtört, weil es mir unmöglich iſt, etwas von hier zu entſenden. Es wird alſo um ſo nöthiger ſein, daß Sie das Regiment von Moſel aus Neiſſe an ſich ziehn, welches ja nöthigenfalls raſch wieder zurück gehn könnte. Auch müſſen Sie den General Meyer mit ſechshundert Pferden grade nach Hirſchberg ſchicken. Da jedoch dieſer General ſich nicht eben zum Feldherrn eignet, müſſen Sie ihn einem Andern unterordnen. *)

„Iſt der General Beck ſchon gegen Glogau vorgerückt, ſo ſchicken Sie das bei Hirſchberg befindliche Corps hierher, und ich werde ſuchen, es zu verſtärken, um den General Beck dadurch von dem Zuge nach Glogau abzuhalten."

„So eben erfahre ich, daß Beck wirklich nach Glogau will. Denken Sie nur: wenn Er von rückwärts käme, und die Andern von vorn — was müßte aus meiner Armee werden. Beck hatte in Zittau nur zehntauſend Mann. Es iſt mir unbekannt, ob Harſch ihn verſtärkt hat oder nicht. Ich bin u. ſ. w."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 20ſten September, 1759."

„Sire!"

„Die Generale Harſch und Jahnus ſind noch zu

---

*) Man kann ein tapferer und gewandter Offizier ſein, ohne zum Feldherrn zu taugen. Damit jedoch die Ueberſetzung auf keine Weiſe dem braven General Meyer Unrecht thue, mögen auch hier die Worte der Urſchrift Raum finden: „mais ce général n'étant pas un homme trop propre au commandement, vous devez le ſubordonner à un autre."

Schatzlar und Trautenau. Das Detaſchement, welches ſie nach der Ober-Lauſitz geſchickt haben, beſteht aus den drei Regimentern Toskana, Bayreuth und Würzburg. Einige Berichte ſprechen vom Wiederkommen dieſer Truppen, aber nach andern Nachrichten ſind ſie zum Corps des General Beck geſtoſſen, der in der Gegend von Böhmiſch Friedland ſteht, und ſeine Patrouillen bis Greifenberg vorſchiebt, ja ſogar weiter in's Gebürge hinein. Dies Corps beſteht aus 6000 Panduren, dem Infanterieregiment Luzani, einem Bataillon Freiwilliger, aus zwei Dragonerregimentern, einem Küraſſierregimente, und zwei Regimentern Huſaren."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 29ſten September, 1759."

„Sire!"

„Ich empfange die Befehle Eurer Majeſtät, vom 25ſten dieſes Monates datirt, grade in dem Augenblick, wo ich meinen vorigen Bericht abgeſandt hatte, auf deſſen Inhalt ich mich beziehe."

„Da noch, ungerechnet die feindlichen Streifpartheien in Oberſchleſien, ſich in Neuſtadt, Goldenſtein und der Umgegend ſechs Infanteriebataillone nebſt einiger Kavallerie befinden, die eben ſo nah an Neiſſe ſind, als an Glatz, darf ich nicht das ganze Regiment von Moſel an mich ziehn, ſondern nur ein Bataillon deſſelben. Jedoch ſchicke ich auf der Stelle den General Golz mit einem Bataillon und zwei Dragonerſchwadronen nach Hirſchberg, ſo daß dieſer Poſten nun durch vier Bataillone und auſſerdem noch durch zwei Huſarenſchwadronen beſetzt iſt."

„Will Eure Majeſtät noch von Ihrer Armee die beiden Schwadronen von Bayreuth und eine Huſarenſchwadron von Werner, die eigentlich zum dieſſeitigen Corps gehören, dorthinſchicken, ſo wird es an Reiterei daſelbſt nicht fehlen."

„General Golz wird dem Feinde noch Möglichkeit auf jener Seite zu ſchaffen machen, und Eurer Majeſtät Bericht darüber erſtatten."

„L. M. Fouqué."

„Ich ſchicke den Feldjäger, welcher mir den Brief Eurer Majeſtät überbracht hat, nach Hirſchberg zum General Golz, von wo er Eurer Majeſtät beſtimmtere Nachrichten über das Corps des General Beck mitbringen kann. Ich denke wohl, Beck ſoll die Luſt zum weitern Vordringen verlieren."

In der Nacht zum 1ſten Oktober gedachte der König das öſtreichiſche Hülfscorps, welches etwan eine halbe Meile von der ruſſiſchen Armee entfernt ſtand, zu überfallen. Er fand aber das Lager ſchon aufgehoben, und konnte nur noch einige Nachzügler erfaſſen, welche ausſagten, die ganze Armee ſei in ſelbiger Nacht bei Karolath über die Oder abmarſchirt. Die Ruſſen zerſtörten darauf durch ein lebhaftes Kanonenfeuer ihre Brücke über jenen Fluß. Der nachfolgende Brief zeigt, daß General Fouqué frühere Nachricht vom Abzuge der Ruſſen, als von dem der Oeſtreicher erhalten hatte.

Fouqué an den König.

„Landshut, am 2ten Oktober, 1759."

„Sire!"

„Ich wünſche Ihnen Glück zum Abmarſch der Ruſſen. Wahrſcheinlich wird der Rückzug des General Laudon ihm theuer zu ſtehen kommen."

„Nach den Meldungen des General Golz befindet ſich das Corps des General Beck bei Mark-Liſſa und Görlitzheim. Ein Ueberläufer hat zu Hirſchberg angezeigt, das genannte Corps habe Befehl, ſich zu jeder Stunde marſchfertig zu halten."

„Eure Majeſtät findet hierbei einige mir durch Boten zugekommne Nachrichten. Obgleich dieſe Leute zum Theil in Trautenau, und ſogar im Lager ſelbſt geweſen ſind, lauten dennoch ihre Berichte ganz verſchieden." *)

---

*) Und das waren vermuthlich noch nicht einmal ganz eigentliche Spionsnachrichten, denn es iſt ja von Boten (des exprès und messagers) die Rede. Dennoch: wie wenig Kunde, mit irgend kriegriſchem Sinne aufgefaßt, für den Kriegsmann! Man vergleiche hiermit die früheren Bemerkungen über das Spionweſen.

„Sollte ſich die Nachricht beſtätigen, daß ein feindliches Corps nach Ober-Schleſien zöge, ſo würde ich mich zwiefach in Verlegenheit finden, gelte es nun, eine Verſtärkung nach Neiſſe zu werfen, oder den Poſten bei Warta mit drei bis vier Bataillonen zu verſtärken. Denn es kann eben ſo wohl von der einen als der andern Seite ein Angriff ſtattfinden."

„Ich ſtelle es der Entſcheidung Eurer Majeſtät anheim, ob Sie die drei von hier wegbeorderten Bataillone behalten oder ſie mir zurückſchicken wollen."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Zerbau bei Glogau, am 3ten October, 1759."

„Ich habe Ihre Meldung vom 2ten dieſes Monats erhalten und will Ihnen den ganzen Entwurf des Feindes auseinanderſetzen."

„Laudon deckt den Marſch der Ruſſen. Sobald dieſe durchgedrungen ſind, wird er an den Gränzen von Schleſien bis nach Oppeln und Ratibor hinziehn, um Neiſſe zu belagern; zu gleicher Zeit wird ein Corps in die Provinz Glatz rücken, und entweder von der Seite von Weidenau oder von Jägerndorf vordringen."

„Um dieſen Entwurf zu verſtören, werde ich ſogleich ein Kavallerie-Corps gegen Koſel hin abſchicken, welches die dort aufgeſtellten Panduren verjagen ſoll. *) Dieſem Corps ſollen die drei Bataillone, die Sie mir geſchickt haben, und die ſechs Bataillone meines Bruders nachfolgen."

„Ich denke auch einige Bataillone, die noch bei Ihnen ſind, und das Corps bei Hirſchberg durch ein Corps meines übrigen Heeres abzulöſen. Was dann von Truppen in der

---

*) Das mochte in den dortigen Thalwindungen doch wohl eine etwas ſchwierige Aufgabe für die Reiterei ſein. Da man aber eben preuſſiſcher Seits noch gar kein tüchtiges leichtes Fußvolk hatte, und die ſogenannte ſchwere Infanterie auf ähnliche Kämpfe durchaus nicht eingerichtet war, mußte die in dieſer Hinſicht wahrhaft arme Reiterei ſchon aushelfen; — gut oder übel, wie es ſich eben machen ließ!

Gegend von Landshut bleibt, ſoll unter dem Befehl des Generalmajor von Golz ſtehn."

„Uebrigens werde ich den Befehl des ganzen oberſchleſiſchen Corps in Ihre Hand legen, und ſelbſt mit ungefähr dreizehntauſend Mann nach Sachſen ziehn."

„Sollte künftighin General Harſch einige Regimenter gegen Neiſſe verſchieben, ſo könnte Golz mehr und mehr Truppen gegen Schweidnitz entſenden. Aber was Sie betrifft, Sie müſſen's abwarten, bis ich Ihnen beſtimmtere Briefe ſchreiben kann. Dies ſind überhaupt nur meine vorläufigen Gedanken."

„Mein Bruder ſchreibt mir eigenhändig vom 26ſten des letztern Monates, daß General Wehla gefangen, und ſein ganzes Corps bei Hoyerswerda zerſprengt worden iſt."

„Lauden hat ſich hier in der Gegend von Ratlau hinter Gehölzen und dreifachen Defiléen feſtgeſetzt."

„Die Ruſſen machen linksum gegen Pohlen hin. Sechstauſend Mann und ein Theil ihres Gepäckes ſind ſchon über die Gränze, und heute bricht wieder eine andre Abtheilung ihres Heeres auf. Aber ich kann bis jetzt noch nicht beſtimmen, wie weit ſie täglich marſchiren."

„Die Truppen, die ich Ihnen nach Schleſien ſchicken will, werden binnen drei Tagen bei Breslau ankommen. In ſechs Tagen rücken ſie nach Neiſſe, und in ſieben nach Oppeln, um die Brücke zu zerſtören, damit der Feind nicht herüber kann. Binnen acht Tagen ſollen jene Truppen das Corps bei Koſel angreifen und fortjagen, denn freilich iſt die Garniſon für dieſe Arbeit nicht ſtark genug."

„Was ich von hier nach Hirſchberg entſenden werde, um die dortigen Bataillone abzulöſen, ſoll nach drei Tagen ankommen."

„Uebrigens ſchicken Sie mir baldmöglichſt eine Liſte der Regimenter und Bataillone, die unter Ihren Befehlen ſtehn."

„Ich bin Ihr wohlaffectionirter König."

„Friedrich."

„Hier haben Sie, mein lieber Freund, die kleine Ueberſicht, welche ich unter den gegenwärtigen Umſtänden entwerfen kann. Der Feind iſt meine Magnetnadel; ich muß mich nun ſchon nach ſeinen Bewegungen richten. Ich glaube, er wird morgen, oder ſpäteſtens übermorgen den Weg nach Pohlen einſchlagen. Dann werde ich Ihnen beſtimmt ſchreiben, was ich unternehmen will. Wie ſich aber auch Alles verzögre: bereiten Sie ſich, den Befehl aller Truppen in Oberſchleſien zu übernehmen. Sie ſind der Würdigſte, dem ich dieſen Auftrag geben kann." *)

„Ich werde von hier unmittelbar ungefähr neunzehn vollzählige Bataillone, zehn Huſarenſchwadronen, und zehn Schwadronen Kavallerie entſenden. Dann will ich den ganzen Poſten bei Hirſchberg durch meine Truppen ablöſen, und wenn nun Golz nach Landshut rückt, macht er es Ihnen dadurch möglich, ein Detaſchement von gleicher Stärke nach Neiſſe zu ſchicken, aus welchem Ort Sie, bei Ihrem Vorrücken das Regiment von Ramin an ſich ziehn können. Auf dieſe Weiſe werden Sie dann achtzehn oder neunzehn Bataillone und zwanzig Schwadronen von den Meinigen haben, ungerechnet die Reiterei, die ich in Hirſchberg und Landshut laſſen kann; denn ich möchte gern, daß Werner zu dem Unternehmen in Oberſchleſien mitwirkte. Um ihn zu erſetzen, könnte ich Rüſch und Malachowsky **) bei Landshut ſtehn laſſen. Nachher würde ich mit etwa dreizehntauſend Mann nach Sachſen ziehn. Jetzt habe ich neun und dreiſſig tauſend Mann hier, ſo daß ich Sechs und Zwanzig Tauſend in Schleſien laſſen würde."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Landshut, am 5ten Octbr., 1759."

„Sire!"

„Die Befehle Eurer Majeſtät vom 3ten dieſes Mona:

---

*) In der Urſchrift: „préparez Vous au commandement des troupes de la Haut-Silesie. Vous êtes les plus digne à qui je puisse le donner.

**) Zwei brave Anführer braver Huſarenregimenter tes ſind mir richtig zugekommen, und ich erwarte den entſcheidenden Befehl, um Alles in Ausführung zu bringen."

„Eure Majeſtät findet anliegend die Liſte des hieſigen Corps, derzufolge ich funfzehn Bataillone zähle, miteingerechnet die Freibataillone,*) und ein geſtern angekommnes Bataillon des Regimentes von Moſel. Vier Bataillone halten Hirſchberg beſetzt; das macht im Ganzen dort neunzehn Bataillone. Geruhet Eure Majeſtät, meinen Entwurf zu genehmigen, ſo laſſe ich im Fall meines Aufbruchs dem General Golz neun bis zehn Bataillone, um den hieſigen Poſten zu decken."

„So lange Harſch bei Schatzlar und Trautenau ſteht, und ſechs feindliche Bataillone ſich in der Gegend von Altſtadt und Goldenſtein befinden, werde ich immer drei bis vier Bataillone bei Warta aufſtellen müſſen. Es blieben mir dann alſo, miteinbegriffen die neun Bataillone Eurer Majeſtät, vierzehn Bataillone zur Deckung Oberſchleſiens."

„Da General Werner und ſein ganzes Regiment die allerbeſte Kenntniß jedweder Gegend von Oberſchleſien hat, wäre es wohl ſehr gut, wenn Eure Majeſtät ihn zu dieſem Auftrage mitbezeichnen wollte." **)

„General Beck richtet ſo eben ſeinen Marſch gegen Zittau."

„Man ſagt, General Harſch wolle gegen Oberſchleſien vorrücken. Auch ſoll Jahnus eine Verſtärkung, meinem jetzigen Poſten gegenüber, erwarten. Der beigefügte, mir heute zugekommne Bericht des Burgemeiſters von Schatzlar beſtätigt das Alles."

„L. M. Fouqué."

---

*) Eine ſchwache Miteinrechnung, nach Allem, was wir von den ſogenannten Freibataillonen ſchon ſonſt in dieſem Buche bemerkten!

**) Nach der damaligen ſogenannten Canton-Einrichtung bezog das Huſarenregiment Werner alle ſeine inländiſche Mannſchaft aus der erwähnten Provinz.

Der König an Fouqué.

„Am 6ten October, 1759.“

„Der Feind wird ſich, wie ich denke, noch heute in Marſch ſetzen, und höchſtwahrſcheinlicherweiſe alle unſre Zweifel aufklären.“

„Die Ruſſen werden ſich wohl von der Thorner Straſſe entfernen, während die Oeſtreicher, die Gränze entlang, durch Rawitz marſchiren. Auf dieſen Fall hab' ich folgenden Entwurf: General Platen bricht augenblicklich auf, mit dem Regiment von Puttkammer, zehn Küraſſierſchwadronen und dem Regiment von Buddenbrock. Nach drei Marſchtagen ſteht er bei Breslau; der vierte iſt ein Ruhetag. Am ſechſten iſt er bei Löwen. Am ſiebenten läßt er durch ein Detaſchement die Brücke bei Oppeln zerſtören. Am achten bricht er die Brücke bei Krappitz ab, und jagt die Panduren bei Koſel fort.“

„Acht Bataillone mit zwölf Stücken zwölfpfündigen Geſchützes unter den Generalen Queis und Gablenz, brechen ſelbigen Tages auf. Drei Märſche giebt's bis Langen-Oels. Dann ein Ruhetag. Am ſechſten Tage ſind ſie bei Neiſſe. Selbigen Tages bricht General Thiele mit fünf Infanteriebataillonen auf, General Meyer mit einem Dragonerregiment, General Malachowsky mit ſeinem Huſarenregiment und dem von Rüſch, die insgeſammt ſechshundert Mann ausmachen; am vierten Tage kann dies Corps bereits bei Landshut ſein, um Sie abzulöſen. Alsdann alſo können Sie fünf Schwadronen von Bayreuth, das Regiment von Werner — etwan eine Schwadron abgerechnet — und die ſieben Bataillone in drei Tagen nach Neiſſe führen.“

„Es bedarf keinesweges Detaſchements bei Warta. Wollen Sie aber durchaus irgend ein Ding dorten aufſtellen, ſo ſei es ein Freibataillon.“ *)

„Sie können alſo mit Ihren ſieben Bataillonen in drei Tagen nach Neiſſe kommen. Sie werden den Fluß überſchreiten, und das bei Neuſtadt befindliche Corps fortjagen.“

---

*) Im Original: „si Vous voulez y mettre absolument quelquechose, que ce soit un bataillon franc.“

„Wenn Harſch Entſendungen nach Oberſchleſien macht, muß Golz verhältnißmäſſig Truppen nach Neiſſe entſenden. Die fünf Bataillone, die ich abſchicke, werden auf alle Weiſe den Landshuter Poſten behaupten können, vorausgeſetzt, daß eben nur Jahnus allein in Schatzlar bleibt.“

„Sobald Platen die Leute bei Koſel abgefertigt haben wird, können Sie wieder nach Leobſchütz und Neuſtadt rükken, oder ſich irgend ſonſt in die Gegend wenden. Laudon wird durch Oberſchleſien zurückkommen, und um ihm die Hand zu bieten, wird Harſch Truppen nach Lübow entſenden. Wenn nun die Leute dort keinen Menſchen gegen ſich über finden, werden ſie ſtark genug ſein, entweder die Belagerung von Neiſſe oder Koſel zu unternehmen. Ich muß hinzufügen, daß wenn nur Jahnus allein bei Schatzlar bleibt, Sie über das ganze Regiment von Bayreuth verfügen können. Ihre groſſe Aufgabe bleibt, dem Laudon zuvorzukommen, und das gelingt unfehlbar. Sodann auch gilt es die Magazine zu verderben, welche der Feind etwa in Troppau oder Jägerndorf angelegt hätte. Ueberhaupt müſſen Sie den Laudon nach aller Möglichkeit necken. Laudons Corps beläuft ſich auf 18,000 Mann, und beſteht aus zehn Kavallerieregimentern, worunter Dreie ſehr ſchwach ſind, aus ſieben und zwanzig Bataillonen, davon Fünf zuſammen nur tauſend Mann ausmachen; von den andern Regimentern enthält Jedes auch nur etwa tauſend Mann. Dann giebt's noch 1200 Huſaren und 2000 Kroaten. Darauf können Sie rechnen.“ *)

„Heute Morgen waren die Ruſſen und Laudon noch zwiſchen Schlichtingsheim und Strauwaſſer. Sobald ich

---

*) Eine Rechnung nach den angegebnen Thatſachen möchte dennoch etwas unſicher herauskommen. Wenigſtens für ſtreng arithmetiſch kann das aufgegebne Exempel nicht gelten. Freilich giebt es dergleichen Exempel überhaupt nur ſelten im Kriege, und es kommt auch ſelten Wichtiges bei den *ängſtlich genauen* Abzählungen der feindlichen Macht heraus. Aber hier ſah das königliche Feldherrnauge doch wohl nicht ſowohl das, was ſich ihm als Wirklichkeit aufdrang; vielmehr das ihm Erwünſchteſte ſchien ihm das Wahrhafte.

erfahre, daß ſie ausbrechen und ſich trennen, laſſe ich meine drei Colonnen los, und benachrichtige zugleich Sie, damit Sie am ſiebenten Tage bei Neiſſe ſein können. Was mich betrifft: ſobald ich Alles von hier abmarſchirt ſehe, nehme ich ſogleich meinen Weg nach Bunzlau und Görlitz, um den Feldzug in der Nähe von Dresden zu beenden.“

„Das iſt nun Alles, was meine Kräfte mir einſtweilen zulaſſen. Wenn Harſch Entſendungen macht, ſo ſchicken Sie nur immer zuverſichtlich im ſelben Verhältniß Truppen nach Neiſſe; denn es gilt nun, an Oberſchleſien zu denken.“

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 7ten October, 1759.“

„Sire!“

„Ich empfange ſo eben die Befehle und Anordnungen Eurer Majeſtät vom 6ten dieſes Monates, und werde demgemäß meine Maaßregeln ergreifen.“

„Da Eure Majeſtät dem General Golz ein Dragonerregiment und ſechshundert Huſaren von Rüſch und Malachowsky beſtimmt hat, was nach meiner Anſicht in den Bergthälern und der Umgegend von Hirſchberg hinreicht, ſo erlauben Sie vielleicht gnädigſt, daß alle Dragonerſchwadronen von Bayreuth zu mir ſtoſſen, und daß ich auſſerdem noch die zwei Huſarenſchwadronen von Werner, die zu dem Detaſchement des Major Seelhorſt gehören, an mich ziehen kann; um ſo mehr, als der General Laudon mir beiweitem an Reiterei überlegen iſt.“

„Es könnte ein Fall eintreten, der mich in Verlegenheit ſetzen würde.“

„Wenn nehmlich Laudon eine Stellung in der Gegend von Koſel nähme, während ich dorthin verrückte, und Harſch bei Weidenau und Zuckmantel vordringen wollte, würde ich genöthigt ſein, ein Detaſchement nach Oppersdorf zu ſchicken, oder mich mit dem ganzen Corps zurückzuziehen, um nicht von dem Magazin zu Neiſſe abgeſchnitten zu werden.“

„Auf ſolch einen Fall würde Laudon Meiſter über dieſen Theil Oberſchleſiens werden.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Sophienthal, am 9ten October, 1759.“

„Sie erfaſſen den Zuſammenhang aller dieſer Dinge nicht, mein Lieber. *) Laudon kann die Oder nicht anders, als bei Ratibor überſchreiten, oder bei Oppeln. Man ſagt, daß die Kroaten auf jener Seite Magazine anhäufen.“

„Man muß ſie zerſtören, dieſe Magazine, **) oder ſie dem Feinde abnehmen, und die Brücken bei Oppeln und Ratibor noch vor der Ankunft Laudons abbrechen. Auch muß der Lumpenhaufen, der ſich anſtellt, als ob er Koſel einſchlöſſe, fortgejagt werden.“ ***)

„Ich habe fünf Huſarenſchwadronen nach Breslau geſchickt. Ich werde ihnen befehlen, nach Löwen zu gehn. Schicken Sie Werner mit fünf Schwadronen ſeines Regimentes unverzüglich dorthin.“

„Unterrichten Sie ihn von den Entwürfen des Feindes auf Oberſchleſien, wie auch von den meinigen. Vielleicht kann er mit jenen zehn Schwadronen drei Aufgaben vollenden: nehmlich die Magazine wegnehmen, die Brücken zerſtören, und den Feind aus der Umgegend von Koſel fortjagen.“

---

*) Wieder eine ſchmerzliche Beſtätigung des oben erwähnten Mistrauens! Wie gnädig, wie ſogar freundſchaftlich ausgedrückt die Worte auch lauten mögen, — was konnte dem Könige ein Feldherr ſein, der den Zuſammenhang der vorliegenden Dinge nicht begriffen hätte!

**) In der Urſchrift: „il faut les détruire ces magazins.“ — Ein recht königlich zorniger Feldherrnſpruch! Nur daß Fouqué zu deſſen Ausführung ſehr wenige Mittel zur Hand hatte, und am allerwenigſten taugliche leichte Infanterie! —

***) Im Original: „Il faut de plus chasser une troupe de gueux, qui se donnent l'air, de bloquer Cosel.“ — Das ſahe freilich im vorigen Briefe ſchon ſo gut, wie abgemacht, aus. Aber die Einbildungskraft des großen dichteriſchen Königs konnte nicht immer bei allen Einzelnheiten verweilen; eben weil ſie ſo dichteriſch war, als groß. Es galt für ſeine Feldherren, ſeinen Adlerſchwingen nachzufliegen, und alſo auch das allenfalls noch nicht Ausgeführte raſch hinterdrein auszuführen.

„Was mich betrifft, ſo kann ich meine Armee nicht theilen, und auch keine Entſendungen machen, ſo lange die Ruſſen und Oeſtreicher ſich zuſammenhalten.“

„Sie lagern zwiſchen Mechau und Groß-Oſten, und haben vor ſich die Bartſch.“ *)

„Ich erwarte den Augenblick, wo ſie ſich trennen. In einigen Tagen werden die Ruſſen genöthigt ſein, nach Poſen zu gehn, und Laudon wird ſich nach Oberſchleſien ziehn müſſen. Alsdann will ich Infanterie nach Breslau entſenden; ich werde dem Feind auf alle Weiſe zuvorkommen.“

„Mein Detaſchement nach Landshut kann in drei Tagen dort eintreffen. Wenn Sie mit dieſem Corps grade auf Neiſſe rücken, und ſich in Neuſtadt mit den Regimentern vereinigen, die ich für Oberſchleſien beſtimme, werden Sie immer im Stande ſein, den Laudon bei'm Ueberſchreiten der Oder zu necken, oder ſeine Arrieregarde anzufallen. Und wenn demzufolge Harſch Entſendungen macht, verſtärken Sie ſich ja auch in demſelben Verhältniſſe, wie der Feind ſich verſtärkt.“

„Sie müſſen nur wiſſen, daß ich mit ungefähr drittehalbtauſend Huſaren und viertehalbtauſend Kavalleriſten während des ganzen Feldzuges zehn bis zwölftauſend Mann leichter Truppen, zehn Regimentern öſtreichiſcher Kavallerie und der ganzen ruſſiſchen Reiterei die Spitze geboten habe. Alſo können Sie mit zwanzig Kavallerieſchwadronen und zwei guten Huſarenregimentern gleichfalls gegen die Reiterei Laudons Stand halten, von welcher drei Regimenter ganz ruinirt ſind, und die andern fürchterlich viel verloren haben. **) Es gilt übrigens nur, Schlachtfelder zu wählen, wo die Reiterei keinen ſonderlichen Spielraum finden kann.“

„Laudon hat nur achttauſend Mann Infanterie; ſeine Truppen vermindern ſich Tag für Tag. Sie ſind ſeit fünf bis ſechs Tagen ohne Brod, und werden ſich zu einem ſchrecklichen Marſch genöthigt ſehn, der ihnen wenigſtens dreitauſend Ueberläufer koſten wird. Rechnen Sie nun noch hinzu, daß jene Truppen von der Dyſenterie befallen ſind, und alſo die verminderte Zahl und die ſchlechte Nahrung den Laudon zwingen werden, ſie ſo ſchnell, als er kann, nach Mähren zurückzuführen.“ *)

---

*) Bartſch heißt ein in Groß-Pohlen entſpringender Fluß, der ſich im Fürſtenthum Glogau in die Oder ergießt.

**) Wodurch? — Wann? — Wo? — Das ſind drei ernſte Fragen, die ſich, auch Kunersdorf mit eingerechnet, vielleicht auf keine Weiſe befriedigend zur Ruhe ſprechen ließen. —

„Alſo, weit entfernt davon, ſich groſſe Schwierigkeiten vorzuſtellen, faſſen Sie nur eine neue Laufbahn des Ruhmes in's Auge, die ſich für Sie eröffnet. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und würdigen Schutz bewahre.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 10ten Oct., 1759.“

„Sire!“

„In Folge des Befehls Eurer Majeſtät vom 9ten dieſes Monats, habe ich heut in aller Frühe den General Werner mit fünf Schwadronen ſeines Regiments entſendet, und ihn von Allem, was er zu beobachten hat unterrichtet.“

„Er wird ſeinen Marſch nach Löwen möglichſt beſchleunigen, dort mit den fünf Schwadronen, die aus Breslau kommen, zuſammentreffen, und ſich bemühen, ſeinen Auftrag nach den Befehlen und Anſichten Eurer Majeſtät auszuführen.“

„L. M. Fouqué.“

„Alles, wie bei Ihnen, Sire. Es giebt hier durchaus nichts Neues.“

„Harſch und Jahnus halten ſich noch immer in der nämlichen Stellung zu Schaßlar und Trautenau.“

---

*) Verzeihe der groſſe Geiſt des Königs Friedrich die etwas kecke Entgegnung. Aber nach dieſen Worten ſieht es wirklich aus, als hätte Fouqué eigentlich *gar keine* Oeſtreicher mehr wider ſich ſtehn gehabt. Und der Erfolg wird uns doch beweiſen: es waren ihrer eine ganze Menge. Dennoch tönt der Schluß des Briefes wieder ſo herrlich, daß man gern ſo etwas empfangen haben möchte, ſei es auch um noch weit höheren, nur um gleich edlen Preis, als General Fouqué es ſpäterhin erkaufte.

„Sie verbreiten das Gerücht, als wollten ſie gegen Oberſchleſien aufbrechen. Aber bis jetzt bleibt noch Alles unbeweglich.“

„So wie ſie ſich in Bewegung ſetzen, laſſe ich unmittelbar die drei nach Neiſſe beſtimmten Bataillone aufbrechen, denen ich ſobald folgen werde, als die Verſtärkung von Eurer Majeſtät mir zukommen wird.“

„Der General Beck behauptet ſich noch immer in der Gegend von Zittau.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 26ſten October, 1759.“

„Der Feind, mein lieber Fouqué, iſt geſtern nach Bojanowa und Rawitz marſchirt. Laudon und die Ruſſen ſind noch vereinigt; ungeachtet alles deſſen laſſe ich heute das Detaſchement aufbrechen, welches am 29ſten bei Landshut eintreffen wird.“

„Generalmajor Thiele begiebt ſich heute mit ſeinen fünf Bataillonen, den Huſaren von Malachowsky und dem General Meyer, nebſt dem Dragonerregiment. Platen in Marſch, geht über die Brücke bei Köber bis Rauden, am 27ſten bis Liegnitz, am 28ſten nach Ronſtock, und am 29ſten nach Landshut.“

„Wenn Sie am 29ſten Abends mit der Infanterie aufzubrechen im Stande ſind, ſo können die Regimenter von Werner und Bayreuth Ihnen in angeſtrengten Märſchen nachfolgen. Alſo könnten Sie ohne Aufſehn bis Reichenbach gehn, das heißt bis auf zwei Meilen von Landshut, und würden am 31ſten dieſes Monates bei Neiſſe eintreffen.“

„Meine neun Bataillone ſind zu Trachenberg. Ich ſchicke ſie von dorten grad' über Brieg, wohin ſie etwa ſechs Marſchtage haben werden.“

„Laudon marſchirt über Kaliſch und Czenſtochau. Ich geb' ihm das Geleit bis Wartenberg, und laſſe zu dieſem Zwecke fünf Küraſſierſchwadronen aufbrechen. Sobald Laudon ſich aus dieſer Gegend abzieht, werden wir grade über Brieg nach Loewen gehn.“

„Ich weiß nicht, woher es kommt, daß Laudon Kunde von dem Marſch hat, den Sie unternehmen. Von hier aus kann er es zuverläſſig nicht erfahren haben; ich mistraue einigermaaſſen Ihrem Secretair. Da die Feinde ſich ſehr auf Verrätheréien einlaſſen, ſo haben Sie etwas Acht auf ſein Betragen, denn wir leben in einer Zeit, wo man von allen Seiten das Schlimmſte vorausſetzen muß." *)

„Sobald Sie zu Neiſſe eingetroffen ſind, werden Sie erſtlich Rapporte vom General von Queiß und von Gablenz empfangen, und dann von Podjursky und Schmettau."

„Sechzehn Bataillone werden für Alles hinreichen, was Sie dort unten gebrauchen. Ich habe die Brücke bei Oppeln zerſtören laſſen, und ich weiß, daß Laudon geſagt hat: „wenn der General Fouqué mir auf der Seite von Koſel und Ratibor zuvorkommt, werde ich über Jablunkau vordringen."

„Wenn all dieſe Unternehmungen die Sache auf den Punkt bringen, daß es dem Feind unmöglich wird, eine Belagerung in Schleſien zu unternehmen, ſo könnten Sie ihm vielleicht einen Theil des Uebels vergelten, das uns ſeine Leute hier mit Brennen und Plündern zugefügt haben. Es würde alſo eben kein groſſes Unglück ſein, wenn man ihnen Jägerndorf und einige Dörfer auf der andern Seite der Oppa abbrennte. Das würde ſie hindern, ſo viele Truppen auf unſern Gränzen zu halten." **)

„Friedrich."

„Ich

---

*) Im Original: „vu, que nous sommes dans un temps, ou il faut se méfier de tout" — Ach das war eine trübe Voltaireſche Einimpfung, aus fremder Verderbniß herüber, in die groſſe, ächt königliche, und eben deshalb urſprünglich vertrauende, Seele.

**) Müßte ſolch ein Unternehmen nicht dem Gegner noch eine lebhaftere Anmahnung geben, Truppen auf Truppen an den Gränzen zu verſammeln? — Ueberhaupt, — wenn der groſſe König dieſen ganzen Befehl nicht gegeben hätte, — ich meine, was Brand und Plünderung betrifft, — wer würde ſich darüber mehr freuen, als der Schreiber dieſer Zeilen! Aber Wahrheit, — wie ſchon früher geſagt — iſt nicht allein auf Dinge, ſondern auch,

das

„Ich bin krank, mein Lieber, und das hält mich ab, Ihnen mit einer gewiſſen Folgerechtigkeit über alle dieſe Dinge zu ſchreiben. Ich beziehe mich dabei auf Ihre Gewandtheit.“

„Landon muß vierzehn Tage brauchen, um nach Oppeln, und funfzehn, um nach Ratibor zu gelangen; daraus ſehn Sie, wie ſehr Sie ihm jedesmal zuvorkommen können.“

„Ich umarme Sie aus ganzem Herzen. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Landshut, am 27ten Oktober, 1759.“

„Sire!“

„Ich empfange ſo eben Eurer Majeſtät Befehle vom 26ten dieſes Monats, und erſehe daraus, daß General Thiele hier am 29ſten mit fünf Bataillonen, den Huſaren von Malachowsky und dem General Meyer nebſt dem Regiment Platen eintreffen wird.“

„Ich breche ſelbigen Abends auf, um nach Neiſſe zu marſchiren. Es ſind dreizehn Meilen von hier bis dorthin. Ich werde den Zug nach Kräften beſchleunigen; da jedoch etwas Schnee gefallen iſt, und es alle Tage regnet, glaube ich nicht vor dem 31ſten nach Neiſſe gelangen zu können. Ich werde mich möglichſt beeilen.“

„General Schenkendorf löſet den General Golz in Hirſchberg ab, damit Golz hier den Befehl übernehme.“

„Vier Bataillone bleiben in Hirſchberg, und Golz wird deren hier zwölf behalten, die des General Thiele mit eingerechnet, und dann noch die Huſaren von Malachowsky und die Platenſchen Dragoner.“

„Was das Corps des General Queiß, neun Bataillone ſtark, betrifft, die durch Löwen ziehn werden, ſo wie auch die Küraſſiere von Schmettau und die Huſaren von Podjursky, ſo können wir — den Nachrichten gemäß, die ich

---

das allerbeſte Ding auf Erden. Und man bedenke zur Entſchuldigung: wie mochte übrigens — ja man dürfte ſagen: wie *mußte* bisweilen den großen König der Zorn durchglühen, wenn er Berichte bekam, wie dazumal die feindlichen Waffen in ſeinen ihm ſo lieben Landen hauſten! —

in Neiſſe über Laudons Marſch erhalten werde, — uns in der Gegend von Oppeln, Krappitz oder Koſel vereinigen.“

„Ich habe nicht den mindeſten Argwohn über eine Plauderhaftigkeit meines Secretairs, den ich für ſehr zurückgezogen und ſchweigſam halte. Was aber nach meiner Anſicht wohl Grund zu Laudons Vermuthungen gegeben haben mag, iſt das vom General Werner verbreitete Gerücht, daß ein Corps von acht bis zehntauſend Mann gegen Oberſchleſien anrücke.“

„Man ſchreibt den Ruſſen die vorgefallnen Plünderungen und Brandſtiftungen zu, und wir können bis jetzt den Oeſtreichern nichts dergleichen beweiſen.“

„Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen meine Anſicht auszuſprechen.“

„Ich glaube, daß wir durch Repreſſalien für das Eine Jägerndorf und einige Dörfer wohl zehnmal mehr in Oberſchleſien, in der Grafſchaft Glatz, und in der ganzen Ausdehnung des Gebürgszuges verlieren würden.“

„Ich wünſche aus ganzem Herzen, Sire, daß die Podagraleiden, welche Eure Majeſtät beſchweren, ſich möglichſt bald verziehn. Auch hege ich keinen Zweifel darüber, falls nur Eure Majeſtät ſich vor Erkältung bewahren kann.“

„L. M. Fouqué.“

„Vor zwei Monaten, Sire, geſchah es, daß die beiden Hauptleute Steiner und Watteville im Freibataillon von Lüderitz eine Ehrenſache miteinander auszufechten hatten, wobei der Erſtere unglücklicherweiſe verwundet ward.“

„Während ſeines Krankenlagers hielt er ſich ſehr unordentlich, und ſo iſt er am zehnten Tage nach der Verwundung geſtorben, welches den Hauptmann von Watteville nöthigte, ſich nach Königingrätz zu flüchten.“

„Da dieſer Watteville ein ſehr tüchtiger und kühner Offizier iſt, und ihn ganz der Eifer für den Dienſt Eurer Majeſtät erfüllt, wage ich es, Sire, Sie um ſeine Begnadigung zu bitten. Vielleicht auch finden es Eure Majeſtät angemeßner, die Sache gar nicht zu beachten, und ſo könnte ich ihn ohne Weiteres zurückberufen.“

„Ich erwarte hierüber die Befehle Eurer Majeſtät.“

„L. M. Fouqué.“

Leider fehlen grade hier in der nachgelaſſenen Sammlung die Antworten des Königs. Und es wäre doch ſehr wichtig, zu wiſſen, wie der königliche Heros die Einwendungen ſeines Feldherrn wider den beabſichtigten Zerſtörungszug und auch die Fürbitte wegen des unglücklich ſieghaften Zweikämpfers aufgenommen habe. Daß Beides nicht ungnädig erwiedert wurde, zeigt der Ton des nächſtfolgenden Fouqué'ſchen Briefes. Ja, es läßt ſich aus deſſen Anfang wohl mit Zuverſicht auf eine Begnadigung des Herrn von Watteville ſchlieſſen. In ſeinem Reglement übrigens hatte der groſſe König den Zweikampf verboten, aber hinzugeſetzt: „doch wollen Sr. Majeſtät durchaus nicht, daß Einer Ihrer Offiziere Etwas auf ſich ſitzen laſſe.“ Man hat oft über den Widerſpruch gelächelt, — auch wohl gelacht. Aber es liegt ihm ein tiefer Sinn unverkennbar zum Grunde. Ob nicht allerdings die edle Abſicht beſſer noch durch recht ſtrenge Ehrengerichte erreicht worden wäre, — das iſt eine andre Frage, deren ausführliche Entwickelung aber nicht hierher gehört. — Was den Zerſtörungszug nach Jägerndorf betrifft, — er unterblieb, Gottlob! —

Fouqué an den König.

„Neiſſe, am 1ſten Nov., 1759.“

„Sire,“

„Ich habe die ſehr huldreiche Antwort Eurer Majeſtät, vom 31ſten des vorigen Monates datirt, empfangen.“

„Ich ſehe mich genöthigt, dem Corps auf morgen Raſttag zu geben, um es mit Brod, Fourage und andern Nothwendigkeiten zu verſehn.“

„Uebermorgen werde ich meinen Marſch, den Befehlen Eurer Majeſtät gemäß, fortſetzen. Ich will mich beſtreben, Breslau in drei Tagen zu erreichen.“

„L. M. Fouqué.“

„Ich bin erfreut, Sire, Sie wieder hergeſtellt zu wiſſen. Und die Schwäche in den Beinen wird ſich auch wohl bald verlieren.“

Fouqué an den König.

„Hundsfelde, am 5ten Nov., 1759.“

„Sire!“

„Ich bin geſtern mit meinem Armee-Corps von Ohlau aufgebrochen, habe die Oder zu Breslau überſchritten, und heute hier meine Quartiere bei Hundsfelde genommen. Der General von Schmettau hat mich benachrichtigt, daß Laudon ſich noch tiefer nach Pohlen hinein zurückgezogen hat, und daß nichts für Militſch zu befürchten ſteht. Deshalb werde ich mein Corps gegen Wartenberg führen, und den General Schmettau in Militſch laſſen, einige Bataillone und Schwadronen zwiſchen uns bei Geſchütz aufſtellend. Ich ſehe mich dadurch im Stande, die Bewegungen des General Laudon zu beobachten, und ihm die Gränze entlang zur Seite zu bleiben, falls es ihm etwa in den Sinn käme, näher gegen Oberſchleſien vorzurücken.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Oels, am 9ten November, 1759.“

„Sire!“

„Als ich am 7ten hier eintraf, ſchob ich ſogleich die Avantgarde meines Corps nach Wartenberg vor.“

„Da ich eben jetzt erfahre, daß General Laudon von Zduni und der Umgegend aufgebrochen iſt, und ſeinen Marſch über Kaliſch oder Czenſtochau nimmt, indem er nur einige Kavallerie und Koſacken in Salmirſchütz mir gegenüber gelaſſen hat, werde ich noch heute Morgen durch Brieg und Koſel am Oderufer entlangziehn, und mich in der Gegend von Groß-Strelitz oder Toſt aufſtellen, um dem Feinde wo möglich zuvorzukommen.“

„General Schmettau bleibt mit der Hälfte des Corps hier bei Oels, ſo lange ſich noch Feinde gegenüber zeigen. Sobald es ihm die Umſtände erlauben, rückt er mir nach.“

„L. M. Fouqué.“

„Der Marſchall Daun beweiſ't alle Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht, die Ihnen zukommt, Sire, da er ſchon anfängt, ſich ſo von Weitem zurückzuziehn. Ich wünſche Ihnen, Sire, Geſundheit und gutes Glück." *)

Fouqué an den König.

„Koſel, am 20ſten November, 1759."

„Sire!"

„Weil es mir vorkam, als ſeie General Laudon Willens, den graden Weg nach Beuthen und Tarnowitz durch die Grafſchaft Pleſſe einzuſchlagen, hab' ich an den Gränzen jener Gegend Dragoner und Huſaren aufgeſtellt, und zu Tarnowitz Grenadiere. Mit dem übrigen Fußvolk ſtehe ich in der Gegend von Koſel, um beſſer bei der Hand zu ſein."

„Laudon ward dadurch genöthigt, ſeinen Marſch nach Czenſtochau und Krakau zu richten, und man vermuthet, er werde durch das Zipſerland nach Ungarn ziehn. Indeſſen habe ich den General Werner mit ſeinem Regiment und 200 Mann Infanterie von Alt-Sydow nach Troppau zu einer Unternehmung entſendet."

„Er hat am 18ten dort die aus Kavallerie und Kroaten beſtehende Beſatzung überfallen, ſie aus der Stadt gejagt und heftig verfolgen laſſen. Hundert und achtzig Mann ſind getödtet; elf Offiziere und dreihundert acht und achtzig Gemeine ſind kriegsgefangen, und achtzig Pferde aufgegriffen. Die beſten davon wollen wir zur Vertheilung unter die Dragoner und Huſaren auswählen."

„Drei Offiziere und hundert und ſiebzehn Soldaten aus der Zahl der Gefangnen ſind dergeſtalt verwundet, daß man ſie nicht fortſchaffen konnte. Man mußte ſie alſo gegen eine Beſcheinigung in Troppau laſſen. Unſer geſammter Verluſt beſteht in drei Todten und eilf Verwundeten."

---

*) Die Nachſchrift deutet wohl abermal auf einen ſpäterhin verlornen Brief des Königs. Vielleicht fehlen überhaupt hier am Schluſſe der Campagne noch einige Königliche Briefe. Doch iſt es auch ſehr begreiflich, daß während dieſes Streifzuges der König es weder leicht noch gerathen fand, ſeinem General Briefe nachzuſchicken. Die Feldjäger oder Ordonnanzen konnten ja gar nicht mit Beſtimmtheit nach einem Orte beordert werden, wo ſich das Corps antreffen ließe! —

„Ich habe zu gleicher Zeit den Obriſten Bülow mit ſechs Dragonerſchwadronen und drei Schwadronen Huſaren gegen Czenſtochau abgeſchickt, und einen andern Streifzug gegen Biala und Bielitz angeordnet. Beide ſind noch nicht zurück."

„Sobald ich Meiſter dieſer Gegenden bin, werde ich ſehn, was es weiter zu unternehmen giebt."

„Ich habe den General Schmettau mit fünf Bataillonen,*) dem Regiment von Schlabberndorf und vier Huſarenſchwadronen in der Gegend von Militz und Trachenberg gelaſſen, um dorten die Verwüſtungen des Feindes zu hemmen."

„Da ich durch ihn ſo eben erfahre, daß die Ruſſen ſich abermal an den Gränzen ausdehnen, und neuerdings Streifereien vornehmen, hab' ich dem General Golz geſchrieben, daß er den General Schmettau durch das Regiment von Ramin verſtärken ſoll."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König

„Ratibor, am 8ten Dec., 1759."

„Sire!"

„General Laudon verließ mit ſeinem Corps am 20ſten des vorigen Monates Czenſtochau, und wandte ſich nach Krakau. Der Obriſt von Bülow, den ich ihm nachſandte, traf am 21ſten zu Czenſtochau ein, und machte dort acht Gefangne. Auch nahm er etwas Gepäck, wobei ſich die Feld-Apotheke befand, und verfolgte den Feind über eine Meile hinaus."

„Der Major von Roſenkranz vom Regiment von Werner machte zu gleicher Zeit einen Ritt nach Kenty, Biala und Bielitz, wo er eine Menge feindlichen Gepäckes angetroffen hat."

„Allen Nachrichten zufolge, war Laudon Willens, von Krakau nach Bielitz zu rücken. Ich habe den Obriſten Bülow mit den Dragonern, und den Generalmajor le Grand mit zwei Grenadierbataillonen in die Gegend von Beron und Pleſſe geſendet, zu ihrer Unterſtützung aber den General Ramin mit zwei Bataillonen nach Loslau.“

---

*) Vermuthlich ſind Freibataillone gemeint.

„Laudon verſuchte am 27ſten, bei Oswienczien und Gottſchalkowitz durchzudringen; Obriſt Bülow und General le Grand wieſen ihn zurück. Der Letztre verjagte am 29ſten die Vorpoſten des Feindes aus Dzledzitz und Czechau, zwiſchen Pleſſe und Bielitz, und machte einige Gefangne dabei.“

„Als die Oeſtreicher mit Linksum abmarſchirten, geleitete das erwähnte Detaſchement ſie mit Rechtsum.“

„Ich rückte am 30ſten mit ſechs Bataillonen in die Gegend von Ratibor, um zur Hand zu ſein. Deswegen habe ich auch die Oderbrücke wiederherſtellen laſſen.“

„Selbigen Tages verſuchte abermal das feindliche Corps, bei Pleſſe durchzudringen. Aber General Werner warf es zurück.“

„Die Abſicht des General Laudon beſtand darin, durch Teſchen nach Mähren zu gehn, und dorten Winterquartiere zu beziehen.“

„Um jenen Marſch zu decken, hatte ſich General Draskowitz mit zwölf Bataillonen längs der Gränze aufgeſtellt, und hielt auch dieſſeit noch Haltſchin und Beneſchau an der Oppa beſetzt.“

„Am 6ten wurden dieſe beiden Ortſchaften zu gleicher Zeit von Zweien unſrer Bataillone angegriffen. Man jagte die Beſatzungen hinaus; eine bedeutende Anzahl davon blieb auf dem Platz, und ein Offizier mit ſieben und ſechzig Mann ward kriegsgefangen. General Laudon befindet ſich jetzt in der Gegend von Teſchen, und muß, den uns hier zugekommnen Nachrichten gemäß, während ſeines Marſches in Pohlen durch Deſertion mehr als viertauſend Mann verloren haben.“

„Da er nun jetzt Anſtalten für ſeine Winterquartiere in Mähren trifft, denke auch ich mit meinem Corps nach und nach die ſelbige Poſtenreihe, wie im vorigen Jahre, zu bilden.“

„L. M. Fouqué.“

„Der ſchon früher in dieſem Werke beſchriebne Friedenszuſtand damaliger Winterquartiere trat nun auch auf der Seite Oberſchleſiens und Mährens ein. General Laudon ließ dem General Fouqué einen Vertrag anbieten, — die Gränzhaltung hieß es nach öſtreichiſchem Ausdruck, — vermöge deſſen man ſich wechſelſeitig während des Winters nicht beunruhigen wolle, und Fouqué nahm es an. Beide Theile verpflichteten ſich daher, — auf Treue ſagt der ſchöne Ausdruck des Tagebuches, — die gegenſeitigen Gränzen nicht zu überſchreiten. Falls jedoch eine Umwandlung der Dinge das Halten des Vertrages unthulich mache, verhieß man, den Gegner bei Zeiten davon in Kenntniß zu ſetzen. *)

„Fouqué's Armeecorps nahm die gehörigen Gränzſtellungen ein, und ſieben auf unterſchiedlichen Punkten vorgeſchickte Trompeter wurden am 12ten December beauftragt, bei der öſtreichiſchen Vorpoſtenlinie anzufragen, ob dorten der feſtgeſtellte Vertrag bekannt gemacht worden ſei. Alle kamen mit befriedigender Antwort zurück. — Das früher erwähnte Bataillon Freiwilliger ging nun wieder zu den reſpectiven Regimentern auseinander. — Am 14ten December verlegte Fouqué ſein Hauptquartier nach Leobſchütz, und diejenigen Regimenter, welche bis jetzt noch nicht in die Winterquartiere gerückt waren, nahmen gleichfalls ihre Ruheſtellungen ein. Die Linie erſtreckte ſich von Glogau **) bis Ratibor; auf Treue! wie ſchon erwähnt. Sonſt hätte man es wohl für ſehr fehlerhaft ſchelten müſſen, das kleine Deckungshäuflein dergeſtalt zu zerſplittern. Doch blieb Fouqué dabei auf ſeiner Hut; gewiß nicht aus dem mindeſten Mistrauen in des edlen Laudon Wort und That, wohl aber um nach etwaniger Aufkündigung des Vertrages nicht da, wo ſich der Gegner verſtärkte, erſt athemloſe Schaaren in wilder Haſt zuſammendrängen zu müſſen.

---

*) Ohne Zweifel gab der Vertrag eine beſtimmte Zeit für die Aufkündigung an. Aber meine Quellen erwähnen das nicht genauer.

**) Wie ſich von ſelbſt verſteht: Glogau in Oberſchleſien! — Auch Klein-Glogau oder Ober-Glogau genannt.

Die Oeſtreicher hatten ihre Winterquartiere in Mähren bezogen, und bildeten eine Kette von Grulich bis Bielitz.

Einige Bewegung erhielt ſich unter den beiderſeitigen Schaaren fort und fort, des Winterfriedens unerachtet. Und das mochte vielleicht beiden Feldherren nicht erwünſcht ſein. Ruhe nach dem Kampf iſt wohlthätig, aber im Waffenſtillſtand — auch ſelbſt ja für den ſogenannten Frieden auf Erden gilt es! — ſchläfre ſich doch ja keine edle Seele mit dem Wahne ein, es ſeie nun zu Ende gekommen mit allem Kampf und Streit! —

Am 14ten erhielt General Fouqué den Befehl vom Könige, mit der Hälfte ſeines Corps nach Lauban in der Oberlauſitz aufzubrechen. Die Hin- und Hermärſche gehören nun einmal mit zu den ſchlimmſten Leiden einer vom übermächtigen Feinde bedrohten Minderzahl! —

General Golz übernahm das Kommando in Oberſchleſien, General Schenkendorf das bei Landshut.

Am 30ſten Januar führte Fouqué ſeine Truppen (aus 20 Bataillonen und 34 Eskadronen beſtehend) in Kantonnirungen um Lauban und Görlitz. Sein Hauptquartier war in Löwenberg.

Es ging auf der geſammten ausgedehnten Linie, welche Schleſien decken ſollte, eben nichts Denkwürdiges vor, bis zum 19ten Februar, wo tauſend Koſacken und fünfhundert ruſſiſche Huſaren bei Karolath vordrangen, um Beuthen zu überfallen. Es waren aber noch nicht die ruſſiſchen Reiter vom Gehalt der Jahre 1812, 1813 u. ſ. w., denn ſie lieſſen ſich durch einen preuſſiſchen Infanterie-Lieutenant und 40 Mann vom Regiment Alt-Sydow zurückweiſen.

Am 20ſten Februar dagegen ward General Czettritz bei Koßdorf ernſtlicher von einem Theil des Beckſchen Corps angefallen, und da ſein verwundetes Pferd auf ihn ſtürzte, während des Rückzuges gefangen.

Es gab in der Lauſitz und ſonſt noch einige unbedeutende Neckereien. Ernſthafter entbrannte ein Kampf in Oberſchleſien.

Dort ließ General Laudon am 14ten März dem die Truppen von Königs-Neuſtadt befehligenden General Golz durch einen Trompeter den bisher beſtandnen Vertrag aufſagen.

Golz hatte nur 5 Bataillone und 7 Schwadronen unter ſeinem Befehl. Ihm gegenüber ſtanden 23 Bataillone und 23 Schwadronen. *)

Natürlich alſo mußte vor der Hand die Aufkündigung der Winterruhe für Golz eben ein Signal zum Rückmarſche ſein, um das ſo ſehr viel ſchwächere Corps gegen den übermächtigen Feind zu konzentriren.

General Golz befahl gleich für den folgenden Tag (den 15ten März) den Aufbruch ſeines Corps in 2 Colonnen. Die erſte, beſtehend aus zwei Bataillonen, zwei Schwadronen, und 6 ſchweren Kanonen, ſollte unter ſeinem eignen Befehl aus Königs-Neuſtadt über Buchelsdorf nach Steinau gehn, während die zweite Colonne unter General Le Grand, aus 2 Bataillonen und 5 Schwadronen zuſammengeſetzt, ſich bei Ober-Glogau vereinigen, und dann auf Zülz marſchiren ſollte.

Die erſte Colonne war aber kaum um 6 Uhr Morgens aus ihrer bisherigen Kantonnirung gerückt, als ſie gleich vor dem Thore die feindliche Kavallerie aufgeſtellt fand. General Laudon nämlich hatte ſich Tages vorher um 4 Uhr Nachmittags mit 19 Schwadronen, 5 Grenadier-Compagnieen und 2000 Kroaten in Marſch geſetzt, und war durch einen raſchen Nachtzug auf dem gegenwärtigen Punkt überraſchend erſchienen. Bei Buchelsdorf, auf dem Wege nach Steinau, hielt der öſtreichiſche General von Jaquemine mit dem Dragonerregiment Löwenſtein. **)

Jetzt ließ General Laudon den General Golz auffordern, daß er als Führer eines abgeſchnittnen Corps das Gewehr ſtrecke. Widrigenfalls ſei auf keinen Pardon zu rechnen. *) Golz ſchickte natürlich den Trompeter unverrichteter Sachen zurück.

---

*) Man ſchelte dabei nicht über mangelhafte Anordnungen von oben herab. Das ganze Zahlverhältniß der Preußen zu ihren Gegnern ließ es nun einmal nicht anders zu.

**) Wir werden dieſe tapfern Dragoner im Verfolg unſrer Geſchichte bald näher kennen lernen.

Die Oeſtreicher ſprengten an: General Jaquemine auf die Avantgarde, aus dem Hauptmann von Blumenthal und 100 Infanteriſten nebſt 20 Dragonern beſtehend; General Laudon ſelbſt mit dem Regiment Palfy auf die Arrieregarde der Preuſſen: ebenfalls 100 Mann und 20 Dragoner, vom Hauptmann von Zittwitz angeführt. Dazwiſchen attaquirten 8 feindliche Huſarenſchwadronen die preuſſiſchen Infanterie-Pelotons, welche 150 Wagen, vermuthlich größtentheils mit Ammunition und Offiziersequipage beladen, zu dekken hatten. Die Feinde wurden bei wiederholten Angriffen mit Verluſt zurückgewieſen. Man darf überhaupt wohl im Ganzen behaupten: Reiterei rennt das Fußvolk auf den erſten Angriff über, oder gar nicht; es ſeie denn, daß ſie nachher entſcheidende Unterſtützung durch andre Waffengattungen erhalte.

Etwas Aehnliches ſchien hier dem tapfern Golz bedrohlich zu werden.

Die Kroaten, dem durch Angriff und Gepäck aufgehaltnen Zuge leicht zuvoreilend, hatten den Buſch zwiſchen Siebenhuben und Steinau beſetzt, und fielen dorten die Wagenreihe an. Man mußte nun einige mit Lebensmitteln beladne Fuhrwerke im Stich laſſen. Mit der Hauptmaſſe jedoch ſchlug man ſich rühmlich durch. Das zweite Bataillon der deckenden Infanterie — von Manteufel hieß das brave Regiment — ſtellte ſich, ſobald die Wagenreihe wieder freies Feld gewonnen hatte, zu deren Deckung gegen den gefährlichen Buſch auf; das erſte bildete auf den Höhen von Steinau eine Wagenburg.

Ein Lieutenant von Liebenroth, von einem Commando 20 Rekruten zurückführend, und dem Convoy in Steinau

---

*) Schade, daß ein ſo edler Feldherr, als Laudon ſich zu ſolch einer Drohung herabließ! Dergleichen kann nur Memmen aus einem gefaßten Vorſatz hinausſchrecken, und die ſind dann wieder noch wohlfeileren Preiſes zu haben, als um hohltönende Donnerworte, die ein ächter Krieger als Sieger nicht einmal halten kann! —

begegnend, wußte ſeine Stellung bedeutend zu machen, indem er mit ſeinen Ungeübten den Kirchhof beſetzte, und ſo den Abzug der Wagen ſicherte. Hinter dem Orte machte man auf eine Stunde zum Ausruhen Halt. Der Feind ließ vom Verfolgen ab.

Das Convoy ging alſo ruhig über Volkmannsdorf durch Neiſſe, und bezog jenſeit der Feſtung zuſammengedrängte Marſchquartiere.

Preuſſiſcher Seits zählte das tapfre Infanterieregiment Manteufel vier verwundete Offiziere, desgleichen fünf Unteroffiziere; ein Tambour und 41 Mann wurden gefangen, ein Tambour und 24 Mann vermißt. Todt lagen auf dem Kampfesfelde 34 Musquetiere. Die preuſſiſchen Dragoner verloren im Verhältniß nur unbedeutend. Daß ſie aber den von der Infanterie abgewieſnen feindlichen Reitern, troß deren Uebermacht, gut nachgehauen hatten, bewieſen drei gefangne öſtreichiſche Offiziere, nebſt noch einigen Gemeinen. Nach Ausſage der öſtreichiſchen Ueberläufer ſoll der dortige Verluſt bis auf 400 Mann geſtiegen ſein. Wer aber mag ſolchen Berichten trauen! Wer überläuft, wird auch lügen. —

Das Corps des General von Golz bezog ruhig die ihm angewieſne Stellung hinter und ſeitwärts der Feſtung Neiſſe, ſo daß die Feinde eben nichts Bedeutendes mehr von dieſer Seite zu unternehmen wußten. Der tapfre General Golz erhielt folgenden, wohlverdient ehrenden Brief ſeines Königs:

„Mein lieber Generallieutenant von Golz! Ich habe mit Vergnügen und Genugthuung den Inhalt Ihres Briefes betrachtet; das Gefecht, welches Sie dem Feinde geliefert haben, gehört in die Reihe der glänzendſten, und war ſehr ſchön angeordnet. Auch werde ich Ihnen meine Erkenntlichkeit beweiſen. Sie können gleichfalls die ſämmtlichen Offiziere Ihres kleinen Corps, die ſich bei dieſem Treffen gegenwärtig befanden, meines huldreichen Andenkens verſichern."

„Was den Verluſt anbetrifft, den die Offiziere etwa bei dieſer Gelegenheit an Bagage erlitten haben, ſo mögen Sie nur deshalb eine an mich zu ſendende Berechnung aufſetzen."

„Ich hoffe, die andern Offiziere ſollen ein Beiſpiel an dieſer That nehmen, und ſie in ähnlichen Verhältniſſen nachbilden. Denn Das iſt die alte Preuſſenmanier, ſich mit Erfolg gegen eine weit zahlreichere Armee, zu wehren. Eine ſehr gute Methode, und der man nacheifern muß.“

„Ich bin Euer wohlaffectionirter

König.“

Eigenhändige Nachſchrift.

„Begrüſſen Sie in meinem Namen die Offiziere von Manteufel. Die haben nach unſrer alten Manier gefochten, wobei Ehre herauskommt und nicht nach jenen neuern unwürdigen Beiſpielen, die zur Schmach der Nation und des Heeres ich noch habe erleben müſſen.“

* * *

Einen abermaligen Beweis ſeiner Gnade ertheilte der König dem General Fouqué durch folgenden Brief:

„Freiberg, am 22ſten April, 1760.“

„Da die Probſtei der Kathedralkirche *) zu Brandenburg mit dem Tode des Prinzen Moriz von Anhalt erledigt und in Meine Verfügung geſtellt iſt, ſo nutze ich dieſe Gelegenheit, um Ihnen zu beweiſen, wie ſehr ich mit Ihrem Eifer und Ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit für meinen Dienſt zufrieden bin.“

„Dieſer Bewegungsgrund beſtimmt mich, Ihnen das genannte Benefizium nebſt allen dahingehörigen Rechten und Einkünften zu übertragen. In Folge deſſen habe ich bereits die nöthigen Befehle an den Staatsminiſter Freiherrn von Dankelmann erlaſſen.“

„Es giebt indeß noch einen Artikel in Richtigkeit zu bringen, ein Kapital von zwölftauſend Thalern betreffend, welches der hochſeelige König, mein Vater, dem Prinzen Moritz auf das erwähnte Benefizium angewieſen hat, damit der Nachfolger es ſeinen Erben erſetze, wie er denn, als ihm die Stelle zugetheilt ward, daſſelbe gegen die Erben des von Grumkow zu leiſten hatte. Sie müſſen alſo vorläufig dieſes Geſchäft mit den Erben des Prinzen abmachen, und wer-

---

*) Des Domſtiftes, im eigentlicheren Sinne.

den das um ſo leichter können, als das genannte Kapital gleichfalls Ihren dereinſtigen Erben verſichert bleibt, wie Sie ſich gelegentlich davon aus meinem, dem Staatsminiſter von Dankelmann desfalls ertheilten Befehl werden überzeugen können.“

„Ich wünſche aufrichtig, Sie lange dieſes Benefizium genieſſen zu ſehn; wenigſtens durch eine eben ſo lange Reihe von Jahren als der Feldmarſchall von Grumbkow deſſen genoſſen hat.“

„Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen Schutz bewahre.“

„Friedrich.“

Fouqué's Antwort.

„Löwenberg, am 27ten April, *) 1760.“

„Sire!“

„Es ſcheint, Sie haben den Vorſatz gefaßt, mich mit Reichthum zu überſchütten, ungeachtet der wenigen Neigung, die ich dazu in mir empfinde. Und zur höchſten Steigerung meiner Verlegenheit machen Sie mich noch gar zum Geiſtlichen!“

„Ich werde mich wohl der Amtsverrichtungen dieſer Stelle, wenn ich ſie ſelbſt ausüben ſoll, eben ſo ſchlecht entledigen, als der Rolle des Arbates. **) Indeſſen tröſte ich mich darüber leicht. Wird mir nur die Genugthuung zu Theil, Ihre Entwürfe im Krieg auszuführen, und Sie, Sire, darin vom Glück begünſtigt zu wiſſen, ſo opfre ich herzlich gern dafür den Probſt, das Kapital und mein Leben auf.“

„Ich bin nicht im Mindeſten über die Auszahlung der

---

*) In der franzöſiſchen Lebensbeſchreibung Fouqué's durch Büttner ſteht vermöge eines argen Druckfehlers: **Auguſt**.

**) Arbates iſt der Vertraute des Königs in Racine's Tragödie Mithridat, welche man einmal während der heitern Rheinsberger Zeit mitſammen aufgeführt hatte. Fouqué's Schauſpielertalent mußte wohl nicht groß ſein, da er in dieſer role de confident auf eine, wie es ſcheint, ziemlich eclatante Weiſe verunglückt war.

zwölftauſend Thaler verlegen, Sire; Sie haben ſchon allzugut im Voraus dafür geſorgt.“

„L. M. Fouqué.“

Auſſer dem oberwähnten rühmlichen Gefecht des General von Golz, hatte es zwiſchen dem Fouqué'ſchen Corps und deſſen Gegnern nur noch ein paar kleine Feldwachen-Neckereien mit abwechſelndem Vortheil gegeben. Vom 1ſten Mai an aber ſchien der Kriegesſchauplatz eine ernſtere Geſtaltung gewinnen zu wollen.

Man erfuhr nämlich preuſſiſcher Seits, General Loudon ſeie mit dem größten Theile ſeines Corps nach Trautenau gezogen, den General Draſchkowitz mit 6 Infanterie-Bataillonen, 2000 Kroaten und 11 Schwadronen zwiſchen Kunzendorf und Meidelberg im Lager ſtehn laſſend. Neuſtadt war vom Feinde geräumt.

Bald darauf erſchien Prinz Heinrich von Preuſſen mit einem Truppencorps in der Gegend von Sagan, und traf zu gemeinſchaftlicher Berathung mit dem General Fouqué am 7ten Mai in Kitlitzreben *) zuſammen.

Die Aufgabe für die herandrängende Zukunft war ſchwer. Wie Tempelhof in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges **) es ſcharf ausſpricht, mußten die beiden Corps eine Poſtenkette ziehen, die ſich von Landshut längs dem Bober, Queis und der Oder durch die Neumark bis an (oder nach billigerem Ausdruck vielmehr bis gegen) das Baltiſche Meer erſtreckte. Am 18ten Mai hatte man im Weſentlichen dieſe Kette gebildet, ſo gut es gehn wollte, und es verlohnt ſich wohl für uns der Mühe, in genaue Betrachtung zu ziehn, wie das Fouqué'ſche Corps auf dem ihm angewieſnen Abſchnitt der ungeheuern Linie verwendet ward. Im Ganzen beſtand es aus 19 Bataillonen und 18 Schwadronen, womit Fouqué, — unabhängig vom Corps des Prinzen Heinrich, welches gegen die Ruſſen wirken mußte, — die öſtreichiſchen Angriffe im Zaum zu halten beſtimmt war. Vor der Hand kantonnirte der General noch in ziemlich ausgedehnter Stellung um die Gegend von Löwenberg her, 6 Bataillone und 4 Schwadronen unter General Schenkendorf in dem Posten von Landshut stehen lassend. Ausser Diesem befehligten unter Fouqué die Generalmajore von Malachowsky, und von Zieten, wie auch die Brigadiers von Kleist und von Rosen.

---

*) Gräfl. Hochberg'ſche Herrſchaft im Fürſtenthum Schweidnitz.

**) Vierter Theil, S. 21.

Laudon wandte sich am 26sten Mai mit Rechtsum gegen Landshut hin, und besetzte am 30sten die Posten bei Warta und Silberberg. *) Am 31sten lagerte er bei Frankenstein.

Fouqué sollte nach dem Auftrage des Königs den Laudon auf alle Weise beobachten und aufhalten, sei es nun, daß der kühne Gegner sich in der Oberlausitz mit den Russen vereinigen wolle, oder daß er in Schlesien einfalle. Für die letztre Möglichkeit war Fouqué angewiesen, Breslau, Neisse, Glogau und Schweidnitz zu decken. Vor Allem aber sollte eine Belagerung von Glatz verhütet werden.

Fouqué rührte sich, so gut er konnte. Am 28sten Mai schon, als er die frühesten Nachrichten von der Bewegung Laudons vernommen hatte, war er mit 7 Bataillonen und 8 Schwadronen von Löwenberg links abmarschirt, und hatte Kantonnirungen bei Freiburg bezogen. Zu seinem Hauptquartier bestimmte er Fröhlichsdorf. Das zweite Bataillon von dem oftmal hin- und hergeschobnen Regiment Mosel entsandte er wieder nach Neisse, um die dortige Besatzung zu verstärken. Die kleine Schaar ward unterweges bei Töpliwoda von einigen feindlichen Kavallerieregimentern angefallen. Sie bildete ein Quarrée, und schlug sich mit geringem Verlust nach dem Ort ihrer Bestimmung durch.

Am 4ten Junius lief die zuverlässige Nachricht ein, daß Laudon von seinem bei Silberberg stehenden Hauptkorps unterschiedliche Truppen entsendet habe, um die Gemeinschaft Fouqué's mit Breslau zu bedrohen.

Wir stehen hier an dem Hauptwendepunkte der Kriegs-

laufbahn

---

*) Silberberg war bekanntlich damals noch eine Festung.

laufbahn unſres Feldherrn. Es ſcheint nothwendig, dieſe Stelle genau in's Auge zu faſſen.

Unter den vier feſten Städten, deren Deckung dem General Fouqué vorzüglich anbefohlen war, ſchien Breslau die wichtigſte und hülfsbedürftigſte; ſchon inſofern ſie als Hauptſtadt des Herzogthums Schleſien die mehrſten Hülfsquellen und die bedeutendſte Menſchenmenge in ſich faßte. Zudem kannte Fouqué die Vertheidigungsfähigkeit der Feſtung Glatz beſſer, als irgend Jemand. Ihm, durch die lange Verwaltung des Ortes und der Grafſchaft mit jedem nähern und entferntern Zugange vertraut, ſchien die Einnahme eines ſolchen Platzes nicht viel wahrſcheinlicher, als etwan einem tapfern Sachſen die Einnahme der Feſtung Königſtein. Einen Nebenbeweis, für wie unbeſiegbar er die Feſtung hielt, gab er dadurch, daß er ſein geſammtes Vermögen in baarem Gelde und in Papieren, wie auch ſeine ihm ſehr liebe Bücher- und Kupferſtichſammlung dorten, wie in einem unzugänglichen Adlerneſt, zuſammengehäuft hatte. — Wollten die Feinde Glatz wirklich belagern, — es wäre vielleicht jetzt dem General mehr erwünſcht, als unerwünſcht gekommen. Sie hätten ſich die Stirn an den Felſen zerſtoſſen mögen, bis er zum Entſatz anrücken konnte. Und in ſolchem Falle giebt bekanntlich der Belagrer immer die etwan errungnen kleinen Vortheile mit ſchweren Zinſen wieder zurück. — Neiſſe war in gehörigem Vertheidigungszuſtande und — wie wir vorhin ſahen — durch die Rückſendung des zweiten Bataillons von Moſel mit ſeiner vollen Beſatzung verſehn. Auſſerdem: wer Alles auf Einmal thun will, thut nichts. Vorzüglich, wo man im Kriege einen übermächtigen Gegner von mehrern auseinanderliegenden Punkten abhalten ſoll. Fouqué mußte alſo nothwendigerweiſe die ſtärkſten unter jenen Punkten eine Zeitlang ſich ſelbſt überlaſſen. — Schweidnitz ward durch den Rückzug des Corps in die Ebne faſt eben ſo gut, als Breslau, gedeckt. Vorzüglich aber ſahe ſich die Hauptſtadt auf dieſe Weiſe vor einem Bombardement geſichert, womit Laudon — falls er es auch wohl nicht gewagt haben würde, Belagerungsgeſchütz an der Stellung von Landshut vorbeizuführen,

— ohne ſonderliche Schwierigkeit den Ort hätte heimſuchen können. — Zugleich durfte Fouqué hoffen, aus den Stellungen, die er zwiſchen Schweidnitz und Breslau nehmen konnte, den aus den Bergen etwa vordringenden Gegnern mit vereinter Kraft auf den Hals zu fallen, ſich aus den Engpäſſen zu entwickeln, und ſo mit der Unterzahl die Ueberzahl immer wieder vortheilhaft zurückzuweiſen. Auf dieſe Weiſe hätte er das flache Land Schleſiens vor den Contributionen und Mishandlungen ſichern können, denen er die Gebürgsbewohner bei der Obmacht des Feindes — vorzüglich an leichter Infanterie — auf keine Art mehr zu entziehn vermochte. Vergeblich hatte Fouqué den König, ihm ſeine Lage auseinanderſetzend, um Unterſtützung gebeten; vergeblich auch den Prinzen Heinrich um einige Bataillone zur Verſtärkung erſucht. Prinz Heinrich mußte eben jetzt den Ruſſen entgegenrücken, und konnte wirklich faſt keinen Mann entbehren. Ueberhaupt fehlte es jetzt wieder einmal, wie ſo oft in jenem ungleichen Kampfe, an allen Orten und Enden. Fouqué zog alſo den bei Landshut aufgeſtellten General Schenkendorf mit ſeinen 5 Bataillonen und 4 Schwadronen an ſich, und überließ den Feinden, zu beſetzen, was nach ſeiner beſten Ueberzeugung nicht mehr zu behaupten war. Dies geſchah am 5ten Junius.

Am 6ten Junius brach das ganze Corps in 2 Colonnen auf, und bezog ein Lager bei Rommenau ohnweit Breslau.

Nun wandte Laudon ſich alsbald gegen Glatz, und ging alſo vor dem Corps Fouqué's zurück, welcher ihn verfolgte, und ihm am 7ten nach einem leichten Scharmützel bei Canth noch einen Offizier und 10 Mann als Gefangne abnahm.

Es war damit, wie etwa zwiſchen zwei lebhaften Zweikämpfern, wo der Eine dem Andern bei der leiſeſten Rückbewegung raſch nachdringt. Nicht eben, als ſolle dadurch unmittelbar etwas entſchieden werden. Dazu traut man dem Gegner allzutüchtige Beſonnenheit und Kraft zu. Aber doch um dem Andern die eigne Rüſtigkeit zu beweiſen, und ſich ſelbſt ihrer bewußt zu bleiben!

Fouqué ſchickte den General Le Grand von Hartlieb bis

Bohrau vor, und ſolgte ihm mit 5 Bataillonen und 8 Schwadronen bis Schloßnitz, während General Schenkendorf den Poſten bei Rommenau noch mit 9 Bataillonen und 3 Schwadronen beſetzt hielt.

Am 9ten rückte General Le Grand nach Nimptſch; Fouqué ging nach Heidersdorf, und am 10ten in die Nähe von Schweidnitz. Das Hauptquartier nebſt 3 Bataillonen und 5 Schwadronen ſtand in Gröditz, General Malachowsky mit acht Schwadronen und einem Freibataillon in Schwenkfeld, Brigadier v. Roſen mit drei Bataillonen in Kreiſau, und das Freibataillon von Lüderitz in Faulenbrück; das von le Noble in Ecdorf.

Am 11ten Junius zog General von Schenkendorf nach Wirben, und vereinigte ſich am 12ten mit Fouqué im Lager bei Gröditz.

Man erfuhr, der öſtreichiſche General von Nauendorf ſtehe mit einem Corps bei Kleitſch, und Fouqué beſchloß, ihn dort nicht in Ruhe zu laſſen. Er brach alſo in der Nacht vom 12ten zum 13ten Junius um Ein Uhr in zwei Colonnen gegen ihn auf. Die Avantgarde der erſten bildete ein Freibataillon. Dann folgten vier Grenadierbataillone. Fouqué ſetzte ſich an die Spitze dieſes Zuges. Die zweite Colonne, unter dem Befehl des Generalmajor Le Grand beſtand aus acht Huſarenſchwadronen, zwei Freibataillonen, und — als Stützpunkt nachdrückend — einem Bataillon Freiwilliger unter Major von Borck.

Man warf die Vorpoſten raſch zurück, und erſtürmte das feindliche Lager. Die Gegner wichen bis nach Ullersdorf, und lieſſen 56 Gefangne im Stich, wie auch etwan hundert und zwanzig Pferde.

Laudon indeß hatte, wie allerdings zu erwarten ſtand, die feſte Stellung bei Landshut bezogen, und bereitete ſich zur Belagerung von Glatz. Er hielt den Paß bei Warta beſetzt, ſo wie alle Wege, die nach den Bergen hinaufführen, und ließ dorten Verhaue und alle ſonſt irgend mögliche Marſchhinderungen anordnen.

Es wurden durch die öſtreichiſchen Truppen ſtarke Kontributionen im Gebürge ausgeſchrieben, wie auch in allen ſchleſiſchen Orten, welche die jetzige bedrängte Lage des Fouqué'ſchen Corps nicht unmittelbar zu decken verſtattete. Man foderte ſogar, wegen des damals ſehr ſchlechten preuſſiſchen Münzfuſſes an mehrern Orten einen Nachſchuß von 25 Precent. Alſo noch ein Viertheil mehr, wie die ſchon ohnehin ſehr hoch angeſetzte Contribution! Die Stadt Hirſchberg allein ward auf Befehl des Feldmarſchall Daun, durch den General Beck um hunderttauſend Thaler gebrandſchatzt.

Natürlich kamen die dringendſten Klagen an den dirigirenden Miniſter von Schleſien, den Herrn von Schlabberndorf: einen gar wackern Mann in ſeinem Fach, der aber nach der gewöhnlichen Manier vieler damaligen Civilbeamten faſt nur in ſein Fach allein hineingeblickt haben mochte; wenigſtens ohne ſich mit dem ihm ſo nahe verwandten der Kriegswiſſenſchaft nahe genug zu befreunden. Daher waren ſchon frühere Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem General Fouqué entſtanden, und indem Beide lebhaften und feurigen Geiſtes waren, hatte ſich dergleichen nicht allemal in gehöriger Sanftheit ausgeglichen. Wer möchte nun den Stein des Tadels auf einen wackern Geſchäftsmann werfen, der von hundert und abermal hundert Lamenten bedrängt, und ſchier betäubt, endlich auf den Gedanken geräth: „aber der ſonſt ſo hartnäckige General Fouqué hätte doch diesmal gegen den General Laudon etwas hartnäckiger ſein ſollen!" — Die kriegriſchen Gründe zum Rückzuge aus dem Gebürge wußte Schlabberndorf, wie ſchon angedeutet, nicht zu beurtheilen. Sich darüber mit Fouqué in unmittelbare Discuſſionen einzulaſſen, mochte ihm nach mancher frühern Erfahrung unangenehm und auf keine Weiſe zum Ziele führend erſcheinen. Er berichtete alſo gradezu an den König, General Fouqué habe ohne Schwerdtſchlag die Stellung von Landshut verlaſſen, und dadurch dem Herzogthum Schleſien einen Schaden von ſo und ſo viel Hunderttauſend Thalern an Contribution veranlaßt; noch ungerechnet den Verluſt vieler Weberſtühle, welche die feindlichen leichten Truppen in der Wildheit des erſten Anſchwärmens zerſtört hatten. —

König Friedrich pflegte in der Regel — vielleicht wohl ſelbſt allzuſehr in dem Gedanken der Trennung des Civil-

Wirkungskreiſes von dem des Kriegers befangen — allerdings den Klagen der nicht bewaffneten Beamten über ſeine Feldherren eben kein williges Ohr zu leihen. Dem General Wedell, von ihm für den Feldzug 1761 gegen die Ruſſen und Schweden zum Dictator ernannt, um ihn über ältere Generale zum Kommandirenden hinauszuheben, ſchrieb er ſogar einmal eigenhändig: „Er muß ſich nur an die Faxen des General-Directorii nicht kehren, und hat ihnen zu antworten, daß Er ſein Metier verſtehe.“ — In dem gewöhnlicheren Lauf der Dinge wäre auch vermuthlich Miniſter Schlabberndorf mit ſeiner Kritik über den Feldzug des General Fouqué nicht gut bei'm Könige angekommen.

Jetzt aber ſtand Vieles in dieſer Hinſicht ungünſtig für Fouqué. — Das früher geſtörte Vertrauen des Königs in ſeine Feldherrnanſicht konnte hier um ſo minder die alte Feſtigkeit wieder gewinnen, als ihm Fouqué ſeit jenem erwachenden Zwieſpalt meiſt lauter Ungünſtiges und nie einen eigentlich glänzenden Erfolg zu melden hatte, was freilich der König wohl als ganz natürlich, ja als ſchier unerlaßlich betrachtete; — aber ein Stachel im Gemüth wird unter ſo ungünſtigen Umſtänden nun einmal nicht herausgezogen, — wenigſtens nicht gründlich. —

Sodann hatte ſich auch in den jüngſtvergangnen Zeiten an mehrern Orten manches Nachtheilige für die preuſſiſchen Waffen ereignet; Manches, was der König aus einem natürlich aufgereizten und deshalb überſtrengem Geſichtspunkte als eine Schmach des Heeres betrachtete. Zeuge deſſen iſt ſelbſt ſein in dieſem Werke mitgetheiltes Lobſchreiben an den tapfern General von Golz, in Bezug auf anderweitige Vorfälle! — Ja, ſchon früherhin mußten wir bedauernd ſehen, wie das Vertrauen des Königs auf ſeine Schaaren zu wanken begann. —

Im Zuſammentreffen aller dieſer Verhältniſſe geſchah es, daß General Fouqué am 16ten Junius als Antwort auf die Meldung des Vorgefallnen und auf das Geſuch, der Monarch möge durch eine Diverſion über Königingrätz den General Lauden zum Rückzug bewegen, einen ſehr herben Brief, geſchrieben unterm 11ten Junius, von ſeinem groſſen und hochgeliebten Könige empfing, worin der Befehl enthalten war, die Stellung von Landshut um jeden Preis wiederzuerobern und auf das äuſſerſte zu vertheidigen.

Die Worte des verletzenden Schreibens kennt jetzt ganz authentiſch Niemand mehr. Denn General Fouqué hat ſpäterhin das einzige Zeugniß, welches von einer ſolchen Stöhrung zwiſchen ſeinem Königlichen Freunde und ihm zeugen konnte, vernichtet. Es hat ſich wenigſtens in ſeinem Nachlaſſe keine Spur davon gefunden. Auch erwähnt ſein früheſter Biograph Büttner der ganzen trüben Entzweiung nicht.*)

Folgendes aber iſt durch authentiſche Ueberlieferung gewiß, und ſtimmt mit gedruckten und ungedruckten Berichten zuſammen.

General Fouqué berief gleich nach Empfang jenes königlichen Schreibens vom 11ten Junius ſeine Untergenerale und Brigadiers, las es ihnen vor, und ſetzte etwa Folgendes — im Weſentlichen durch den Schreiber dieſer Geſchichten Verbürgtes — hinzu:

---

*) Ein ehrwürdiger noch lebender Kriegsmann von 92 Jahren, damals als Offizier unter Fouqué dienend, Herr von Franck, jetzt Königl. Niederländiſcher penſionirter Obriſtlieutenant, erzählt, jener Brief ſei folgenden Inhaltes geweſen: „Ich dank's Euch mit dem Teufel, daß Ihr meine Berge verlaſſen habt. Schafft mir meine Berge wieder, es koſte, was es wolle.“ — Auffallend, und unter den gegebnen Umſtänden ein Zeugniß des Königl. Unwillens mehr, iſt die deutſche Abfaſſung des Schreibens. Da, wie wir bald ſehn werden, General Fouqué gar kein Geheimniß aus dem ſchlimmen Briefe machte, und der wunderlich originelle Ton ganz in der Art und Weiſe König Friedrichs bei Ausbrüchen des Zornes klingt, iſt durchaus nicht daran zu zweifeln, die Ueberlieferung ſeie dem Herrn von Frank vollkommen richtig zugekommen. Dieſer erfahrne Offizier fällt indeſſen das Urtheil, Fouqué habe für ſeine Rückbewegung von Landshut Lob ſtatt Tadel vom Könige erwarten dürfen. Dabei gehört der Obriſtl. von Franck durchaus nicht zu den unbedingten Bewundrern ſeines ehemaligen Feldherrn. Er klagt über deſſen finſtres und zurückſtoſſendes Betragen, welches theils wohl aus der Leopold-Deſſauiſchen Schule herrühren mochte, theils aus der ſchwierig ernſten Aufgabe ſeiner ziemlich langen Verwaltung von Glatz. Ich werde Herrn Obriſtl. von Franck noch einigemale als Zeugen anzuführen haben, und bitte deshalb den Leſer, dieſen ehrwürdigen Namen, ohne Zweifel dem Senior aller jetzigen preuſſiſchen Veteranen zugehörig, feſthalten zu wollen. Vermuthlich thut aber das meiſt Jeder ſchon von ſelbſt.

„Sie ſehen, meine Herren, ich habe das Unglück gehabt, das Vertrauen des Königs zu verlieren. Auch Sie haben Theil an dieſem Unglück. Denn wäre ich des unwürdigen Betragens, welches man mir von obenher zutraut, fähig geweſen, ſo hätte Ihnen obgelegen, mir in ſo dringender Gefahr das Gehorchen einmüthig zu verweigern, mich des Commando's einſtweilen zu entſetzen, und die nähern Befehle Seiner Majeſtät einzuholen. — Sie ſtehn aber deshalb allerdings nicht in gleicher Verantwortlichkeit mit mir, da Sie ſich durch die ſtrengen Formen der Subordination einigermaaſſen rechtfertigen können. Nur ſo viel iſt gewiß: des Königs Befehl und zugleich unſer Aller Ehre fodert jetzt rückſichtlos das Aeuſſerſte. Wir müſſen die Stellung bei Landshut wieder einnehmen. General Laudon wird — ſo wie ich ihn zu kennen glaube — den Poſten uns grade nicht umſonſt überlaſſen, aber auch nicht allzu unzufrieden ſein, wenn wir hineindringen, und er uns dort nachher zu ſchwach für den Anfall ſeiner Uebermacht findet. Dann gilt es, als alte Preuſſen die Höhen und Thalgründe ſo lange zu halten, wie irgend möglich. Es gilt, als alte Preuſſen an keine Kapitulation im freien Felde zu denken, und bei einer möglichen Niederlage ſich zu wehren bis auf den letzten Mann. — Daß ich im Fall des Rückzuges Einer der Letzten auf dem Schlachtfelde ſein werde, verſteht ſich von ſelbſt. Daß ich aber, wenn ich das Unglück hätte, einen ſolchen Tag zu überleben, nach jenem Briefe meines Königs keinen preuſſiſchen Degen mehr ziehn werde, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, meine Herren!“ —

Mit der Beſtimmtheit, die jedem geſetzten Manne nach Einmal gefaßtem Entſchluſſe nothwendig, und im Grunde auch leicht iſt, führte nun General Fouqué ſeine Schaaren gegen Laudon vorwärts.

Am 17ten zu Abend brach er aus dem Lager von Gröditz in zwei Colonnen auf. Die erſte, vom linken Flügel an gerechnet, beſtand aus 5 Huſaren- und zwei Dragonerſchwadronen, zwei Freibataillonen, zwei (vermuthlich erſt wieder für dieſe ernſten Tage gebildeten) Bataillone Freiwilliger, und zwei Grenadierbataillonen, die ein Musketierbataillon zwiſchen ſich nahmen. Fouqué ſelbſt führte dieſen Heerhaufen über Schwenkenfeld, Waldenburg und Gottesberg nach den Höhen von Forſt. Unter ihm kommandirte General Malachowsky.

Die zweite Colonne unter Befehl des General Schenkendorf — nächſt ihm kommandirte der Brigadier Obriſt v. Roſen — enthielt 4 Huſaren- und 2 Dragonerſchwadronen, ein Freibataillon, zwei Grenadier- und drei Musketierbataillone. Ihr Zug ging über Freiburg bis auf die Höhen von Vogelsdorf.

Die feindlichen Vorpoſten bei Giesmannsdorf und Hermsdorf zogen ſich am 18ten bei Annäherung dieſer Colonnen zurück, und verloren dabei an Gefangnen einen Rittmeiſter, einen Lieutenant und dreiſſig Gemeine. Man ſieht, es war auf öſtreichiſcher Seite für dasmal von hartnäckigem Widerſtande durchaus nicht die Rede. Es ſchien vielmehr, als habe Laudon etwa gedacht: „borgt Ihr uns nur allenfalls etwas ab, Ihr Herren Preuſſen! Wir fodern das Kapital mit ungeheuern Zinſen bald wieder ein!“ —

Sobald die erſte Colonne die Höhen von Forſt, und die zweite die Stellung bei Vogelsdorf erreicht hatte, ließ Fouqué einige Batterien an günſtigen Punkten auffahren, und den Feind beſchieſſen, welcher die früher von den Preuſſen erbaueten Redouten bei Mummelloch beſetzt hielt, wie auch die nächſtliegenden Höhen und den Kirchberg bei Landshut.

Einige Stunden lang donnerte das Geſchütz hinüber und herüber. Dann verlieſſen die Oeſtreicher ihre bisherige Stellung, und zogen ſich auf die ſehr ſteilen Höhen bei Reich-Hennersdorf zurück.

Beide Corps, ohne daß Ein Theil zum Angriff des Andern Gelegenheit fand, blieben die Nacht hindurch unter dem Gewehr. So etwas mag den Blicken des Ungeübtern oft als unnütze Förmlichkeit erſcheinen. Aber hätte ſich ein Theil zur Ruhe begeben, ſo hätte bald der Andre die Gelegenheit zum Angriff gefunden.

Am 19ten hinderte ein ſtarkes Regenwetter beide Theile, etwas Entſcheidendes zu unternehmen.

Am 20ſten ließ Fouqué eine Verſchanzung an ſeinem linken Flügel aufwerfen, gegenüber dem Mummelloch. General Le Grand ging mit einer Eskadron des Dragonerregiments Alt-Platen nach Neiſſe. Vermuthlich dienten dieſe Reiter ihm nur zu anderweitigem Auftrage als Schutzwache. Was hätten ſie ſonſt in der Bergfeſtung geſollt? —

Am 21ſten Junius ſchickte Fouqué den General Malachowsky mit einigen Huſarenſchwadronen und dreihundert Infanteriſten — aus den Freibataillonen gezogen — gegen die Stellung bei Forſt, um die dort aufgeſtellten Panduren zu verjagen. Der Angriff begann. Während des Gefechtes aber zog der feindliche General v. Nauendorf mit einigen Grenadierbataillonen, einer Dragonerſchwadron und zwei Huſarenregimentern zur Unterſtützung des bedroheten Poſtens heran. Nun mußte nicht allein General Malachowsky ſich wieder zurückziehn, ſondern der Feind unterbrach auch die Gemeinſchaft des kommandirenden Generals mit dem unter dem Generalmajor von Zieten am Zeiskaberge aufgeſtellten Corps von 7 Bataillonen und 3 Schwadronen.

Dieſe Trennung geſchah ſo unerwartet, daß ein Bataillon des Regiments von Mellin, welches einige Ammunition vom Zeiskaberge nach dem Hauptpoſten geleiten ſollte, unterweges angegriffen ward, und wohl den übermächtigen Gegnern für verloren gelten mochte. Es gab ſich ſelbſt aber nicht verloren, und kam alſo glücklich durch. Ein Erfolg, der ſich bei gleicher Geſinnung auch unter den ſcheinbar ungünſtigen Verhältniſſen immerdar zu wiederholen pflegt. —

Indeß Malachowsky jenen Angriff unternahm, fiel ein Kroatentrupp die Vorpoſten des preuſſiſchen Hauptcorps an, und trieb ſie von dem ſogenannten Nymſchefskyſchen Berge — (ohne Zweifel ſchon in frühern Tagen nach Fouqué's kriegsgeübtem Schwiegerſohn, den er jetzt nicht bei ſich hatte, geheiſſen) — zurück, beſetzte die Höhe mit Geſchütz, und verſchaffte dadurch einer öſtreichiſchen Reiterſchaar die Möglichkeit, bis über die Faulebrücke vorzugehn.

Die Ereigniſſe der letztvergangnen Tage hatte Fouqué ſeinem Könige in folgenden vier Briefen gemeldet.

1.

„Grbditz, am 16ten Jun., 1760."

„Ich habe geſtern Abend die Befehle Eurer Majeſtät [*]) vom 11ten dieſes Monats erhalten, denen zufolge ich noch in dieſer Nacht zur Unternehmung gegen Landshut aufbrechen werde."

„Jahnus iſt durch die Infanterieregimenter Königingrätz und Leopold Palfy verſtärkt worden, die geſtern von Glatz nebſt einigen Küraſſieren und Huſaren bei ihm eingetroffen ſind."

„Ich hoffe, das Glück ſoll uns begünſtigen, obgleich, wenn ſie von dorten ihre Schuldigkeit thun wollen, der Ausgang immer ſehr zweifelhaft wäre."

„Ich erfahre durchaus nichts von d'O. Er iſt von allen Seiten dergeſtalt eingeſchloſſen, daß Niemand ſich durchſchleichen kann. Die, welche es verſuchen wollten, hat man auf der Stelle aufgehängt." [**])

„Die Ueberläufer ſagen aus, die von Prag und Ollmütz her erwartete Artillerie ſeie noch nicht eingetroffen; man fertige indeſſen eine Menge von Leitern für einen Hauptſturm an."

„L. M. Fouqué."

2.

„Landshut, am 17ten Jun., 1760."

„Ich brach geſtern Abend um 10 Uhr zur Unternehmung gegen Landshut auf. Mit mir waren die Generalmajore von Schenkendorf, Malachowsky und Le Grand, wie auch der Obriſt Roſen. Uns folgten vier Grenadierbataillone, vier Bataillone Musketier, drei Freibataillone, elf Huſarenſchwadronen, und vier Schwadronen Dragoner.“

---

[*]) Das war eben jener oberwähnte ſchlimme Brief. Sonſt, in glücklicheren Zeiten hieß es bei ſolchen Anzeigen mehrentheils: „les lettres très gracieuses de Votre Majesté." — Mit den Grazien aber war es vor der Hand vorbei. Dennoch werden wie ſie in dieſem Werke wieder und ſchöner erſcheinen ſehn. —

[**]) Nach den früher angenommnen Grundſätzen über das Spionweſen, fühlt ſich der Verfaſſer faſt gedrängt, hinzuzuſetzen: „es ſchadete auch eben nichts." —

„Ich habe den General Zieten mit den übrigen Truppen in unſrem erſten Lager zurückgelaſſen, und ihm aufgegeben, uns am nächſten Morgen nachzurücken, damit er eine Stellung auf dem Zeiskaberg faſſe. Wir kamen dieſen Morgen bei Landshut an, und hier erfolgt die Liſte der feindlichen Truppen, welche ſelbigen Poſten beſetzt hielten:

1 Regiment von Königingrätz.
1 — — Simbſchön.
1 — — Breiſach.
1 — — Forgatſch.
1 — — Broder Kroaten.
1 — Kroaten von Peterwardein.
1 Bataillon von Platz.
1 — — Erzherzog Joſeph.
1 Küraſſierregiment von Modena.
1 Dragonerregiment Erzherzog Joſeph.
3 Huſarenregimenter.

„An der Spitze dieſer Truppen befanden ſich die Generale Gaisruck, St. Ignon, Jahnus und Gourcl. Der Angriff begann auf drei Seiten, und das Kanonenfeuer,*) ſo wie auch das Feuern aus dem kleinen Gewehr, verſtummte erſt Nachmittags um vier Uhr. Der Feind zog ſich von einer Verſchanzung zur andern zurück, und mußte endlich ſeine ganze Stellung verlaſſen.“

„Ich habe mich beſtrebt, die Höhen wieder zu befeſtigen. Der Feind hatte faſt alle Schanzen dorten zerſtört.“

---

*) War es vielleicht nach dieſer Gelegenheit, wo die folgende Anekdote vorfiel? An ſich iſt ſie zuverläſſig. Fouqué hatte einem Nichtſoldaten im Gefolge des kleinen Heeres aufgetragen, nach gegebnen Hauptpunkten den Verlauf eines Treffens zu beſchreiben. Der Mann gebrauchte die Worte: „Der Feind begrüßte uns mit einer fürchterlichen Kanonade.“ — „O“ — ſagte Fouqué lächelnd — „kam ſie Ihnen fürchterlich vor? Für einen alten Soldaten war ſie blos lebhaft. Setzen Sie lebhaft.“

„Unſre Kriegsgefangnen belaufen ſich nur auf einen Hauptmann, zwei Lieutenants, und etwa funfzig Soldaten, welches blos durch die Uebermacht des Feindes, vermöge deren er ſeinen Rückzug vollkommen zu decken im Stande war, begreiflich wird.“

„L. M. Fouqué.“

3.

„Landshut, am 19ten Jun., 1760.“

„Das Armeecorps, welches wir am 17ten aus der Stellung von Landshut zurückgedrängt hatten, ſteht nun auf den Bergen bei Reich-Hennersdorf; — Berge, die, wie Sie es wiſſen, Sire, unangreifbar ſind.“

„Geſtern verſtärkte ſich der Feind durch das Corps des General Wolfersdorf, und heute ſtieß noch ein Theil des Laudonſchen Corps dazu.“

„Ich habe verſucht, ſie durch Kanonen- und Haubitzenfeuer zu beunruhigen, aber ohne ſonderlichen Erfolg.“

„Man hat bei Friedland eine neue Abtheilung der Laudonſchen Truppen eintreffen ſehn, die bis Hartmannsdorf und Witgendorf auf dem Ziegenrücken vorgegangen iſt. Ich könnte dieſes Corps ſehr leicht angreifen und zurückwerfen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß die jetzt bei Reich-Hennersdorf ſtehenden Truppen meinen Poſten beſetzten.“

„Da Eure Majeſtät mir wiederholt geboten haben, meine jetzige Stellung nicht zu verlaſſen, werde ich Ihren Befehlen ſtrenge gehorchen, und mich dort bis auf's Alleräuſſerſte vertheidigen.“

„Mein Vorrath an Brod, Mehl und Fourage reicht bis zum Ende dieſes Monats aus.“

„Ich habe den General Zieten und den Obriſt von Kleiſt auf dem Zeiskaberg gelaſſen, um den nach Schweidnitz führenden Weg mit vier Bataillonen und zwei Huſarenſchwadronen zu decken. Eine der Letztern iſt als Beſatzung nach Freiburg gerückt. Dieſes Corps iſt jedoch in ſeiner Stellung ſehr bedroht, indem die obwaltenden Umſtände mich verhindern, irgend Etwas dorthin zu ſchicken, wenn ich nicht Gefahr laufen will, mich ſelbſt allzuſehr zu ſchwächen."

„Die Truppen unter Beck's Befehl ſind am 14ten bis Friedeberg und Greifenberg vorgerückt."

„Man behauptet, das früher von Ollmütz erwartete Geſchütz ſeie jetzt bei Glatz angekommen."

„Den Befehlen Eurer Majeſtät zufolge iſt geſtern der General Le Grand mit einer Dragonerſchwadron von Alt-Platen nach Neiſſe abgegangen, ſo daß ſich jetzt bei mir nur die Generale von Schenkendorf und von Malachowsky nebſt dem Obriſt Roſen befinden."

„L. M. Fouqué."

4.

„Landshut, am 21ſten Jun., 1760."

„Ich zweifle nicht, daß Eure Majeſtät meine beiden Meldungen gleichen Inhaltes vom 19ten bekommen haben."*)

„Den Befehlen Eurer Majeſtät gemäß habe ich die Stellung bei Landshut wieder in Beſitz genommen."

„Ich habe mir gegenüber die Corps von Gaisruck und Jahnus, und zur Rechten und Linken die von Wolfersdorf und Nauendorf, denen Laudon ſorgfältig alle Tage Verſtärkungen zuſchickt."

„Einigermaaßen feſtgenagelt an meinem Platze, darf ich nicht die mindeſte Veränderung meiner Aufſtellung wagen, weil ich dem Feinde ſo nahe ſtehe, daß wir einander mit Flintenſchüſſen begrüßen."

„Jede Gemeinſchaft mit Schweidnitz und dem am Zeiskaberg ſtehenden General Zieten iſt mir durch das zwiſchen uns geſchobne Corps von Nauendorf benommen; ich ſetzte voraus, daß der General Zieten genöthigt ſein wird, ſeinen Poſten zu verlaſſen, und ſich auf Schweidnitz zurückzuziehn."

„Ich beſorge nicht, daß es mir vor Ende dieſes Monates an Brod, Fourage und Geld zur Auszahlung des Soldes fehlen wird."

---

*) Der General hatte alſo eine Doppelſendung veranſtaltet, auf den Fall, daß Eine Depeſche verloren ginge.

„In dieſer Lage werde ich mich auf's Aeußerſte zu halten verſuchen, hoffend auf eine Diverſion von Seiten Eurer Majeſtät.“

„Ich bin nicht im Stande zu erfahren, was in Glatz vorgeht. Der General Zaſtrow wird Eure Majeſtät von Allem, was er darüber ermitteln kann, in Kenntniß ſetzen, und nur Ihre Befehle erwarten, um demgemäß den nöthigen Brodvorrath anzuordnen.“

„L. M. Fouqué.“

Einige Stellen der mitgetheilten Briefe deuten allerdings auf dazwiſchen eingelaufene Befehle des Königs. Aber dieſe mögen wohl nicht Antworten im ſchönen Sinne der früheren geweſen ſein, und deshalb hat ſie vermuthlich späterhin Fouqué zugleich mit jenem erſten unheilbringenden Briefe vernichtet.

Das verletzte Gefühl eines ächten Kriegsmannes heilt ſich am beſten im Schlachtgewimmel aus.

So mochte es denn für Fouqué, allen ungünſtigen Verhältniſſen ſeines Corps ungeachtet, eine Art von Troſt ſein, als das unvermeidliche Gewitter immer näher und beſtimmter heraufſtieg.

Am 22ſten Junius, ſpät Abends, war General Laudon mit dem größten Theile ſeines Corps und einem Zug ſchwerer Kavallerie bei den Generalen von Nauendorf und von Müffling, Fouqué's Stellung gegenüber, eingetroffen, etwa nur 8 bis 10 Bataillone vor Glatz zurücklaſſend. Und allerdings war es auch wohl ſehr angemeſſen, erſt lieber die günſtige Gelegenheit zum Verderben des möglichen Entſatzcorps mit allen Kräften zu ergreifen, um dann die Berennung des Platzes und die Ueberſchwemmung Schleſiens ebenfalls mit voller Stärke beginnen zu können.

Oeſtreichiſche Ueberläufer, die gegen Mitternacht ankamen, ſagten aus, daß die zwei bei Schwarzwalde und Forſt ſtehenden Heerhaufen, wie auch die auf dem ſogenannten Riegel — einem Bergrücken bei Reich-Hennersdorf — vereinigten Corps der Generale von Gaisruck, von Wolfersdorf und von Jahnus zum Angriff der Stellung von Landshut aufgebrochen ſeien. Dieſer Bericht ward durch die Meldung der Vorpoſten beſtätigt, man hörte den Zug vieler Kanonen und Wagen in der Gegend von Hartmannsdorf und auf den von Forſt kommenden Straßen.

Es iſt an der Zeit, hier einen möglichſt genauen Blick auf die Stärke und Stellung beider einander gegenüberſtehenden Feldherren zu richten.

General Laudon hatte ſein Hauptquartier in Schwarzwalde genommen, und folgende Truppen zum Angriff des General Fouqué zuſammengezogen:

10 Grenadierbataillone.
2 Musketierbataillone v. Leopold Palfy.
2 — Breyſach.
2 — Simbſchön.
2 — Königsegg.
3 — Stahremberg.
2 — Gaisruck.
2 — Wallis.
2 — Salm.
2 — Marſchall.
2 — Melk.
2 — Deutſchmeiſter.
4 — Laudon.
4 Bataillone Kroaten.

40 Bataillone.

6	Schwadronen v. Trautmannsdorf.	Küraſſiere.
6	— Alt-Modena.	
6	— Prinz Albrecht.	
6	— Schmerzing.	
6	— Anſpach.	
6	— Erzherzog Joſeph.	Dragoner.
6	— St. Ignon.	
10	— Löwenſtein.	
6	— Sachſen-Gotha.	
6	— Baden-Durlach.	
5	— Karl Palfy.	Huſaren.
5	— Nadasdy.	
5	— Bethlehem.	

79 Schwadronen.

Auſſer dem Generalfeldzeugmeiſter von Laudon befanden ſich bei dem Corps noch 6 Generalfeldmarſchalllieutenants, und 13 Generalfeldwachtmeiſter, im Ganzen zwanzig Generale.

Man ſieht, Fouqué erlitt wenigſtens nicht die Demüthigung, daß man ihn auf die leichte Achſel genommen hätte.

Das Häuflein, welches unter ſeinem Befehl unmittelbar bei Landshut ſtand, zählte folgende Truppen:

1 Grenadierbataillon v. Sobeck.
1 — „ Koſchenbahr.
1 — „ Wobersnow.
1 — „ Arnim.
2 Musketierbataillone v. Fouqué.
2 — „ Bülow.
1 — „ Braun.
1 — „ Mellin.
1 — „ Markgraf Heinrich.
1 — „ Moſel.

(Zwei Bataillone Freiwilliger unter den Majoren von York und v. Below, können als Maſſe nicht mitgezählt werden, weil ſie nur aus den andern Bataillonen des Armeecorps abgeſondert wurden.)

1 Freibataillon von le Noble.
1 — „ Colignon.
1 — „ Lüderitz.

15 Bataillone.
4 Schwadronen von Alt-Platen. Dragoner.
6 — „ Malachowsky. Huſaren.
5 — „ Werner. Huſaren.

15 Schwadronen.

Zwar hatte Fouqué noch unter dem Generalmajor von Zieten ein Corps von vier Bataillonen und drei Schwadronen, wie wir ſchon früher ſahen, zur möglichſten Deckung der Gemeinſchaft mit Schweidnitz auf dem Zeiskaberg aufgeſtellt. Es ergiebt ſich aber von ſelbſt, daß er von dieſer Schaar nicht den mindeſten Beiſtand zur Vertheidigung ſeiner

ner Landshuter Stellung erwarten konnte. Es bleibt alſo bei der obigen Anzahl von Bataillonen und Schwadronen, wozu er auſſer den Regimentsſtücken noch 9 ſchwere Zwölfpfünder, 7 leichte Zwölfpfünder, 9 ſchwere Sechspfünder und 7 Haubitzen am Tage des entſcheidenden Treffens bei ſich hatte.

Ein irgend genaues Verzeichniß des feindlichen Geſchützes in jenem verhängnißvollen Kampf habe ich nicht auftreiben können. Daß es aber dem preuſſiſchen ſehr überlegen ſein mußte, ergiebt die nachfolgende Berechnung des Truppenverhältniſſes (nach Tempelhof) ſchon von ſelbſt. Vorzüglich, wenn wir uns erinnern, wie im ſiebenjährigen Kriege die Oeſtreicher nie ſich ihren Gegnern abſichtlich ohne übergewaltige Artillerie entgegenſtellten.

Tempelhof ſchätzt die Stärke des geſammten Laudonſchen namentlich verzeichneten Corps auf:

	4,000 Grenadiere.
	18,000 Musketiere.
	2,500 leichte Infanterie.
	7,500 Kavallerie.
Zuſammen:	32,000 Mann. *)

Er läßt aus dieſer Zählung die Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute weg, und nimmt jedes Bataillon zu 500, jede Grenadiercompagnie und Schwadron zu 100 Mann. Eine gewiß im Ganzen, wie er auch ſelbſt bemerkt, unter der Zahl bleibende Berechnung.

Das Fouquéſche Corps beſtimmt er nach genauer Ueberſicht auf 250 Offiziere, 530 Unteroffiziere, 8400 Infanteriſten und 1500 Reiter: Alles in Allem 10,680 Streiter, und berechnet, den aufgeſtellten Principien zufolge, die Ueberzahl des Laudonſchen Corps auf eine mehr, als dreifache. Es gab auch durchaus keine Veranlaſſung, welche den öſtrei-

---

*) In der vor mir liegenden Ausgabe von Tempelhofs Kriegsgeſchichte wird die Summe nur auf 31,000 Mann gezogen, aber dabei ſind die zweimal 500 an leichter Infanterie und Kavallerie überſehen. Oder es mag auch ein Druckfehler mit untergelaufen ſein.

chiſchen Heerführer hätte abhalten mögen, ſeinen Schlag ſo gewaltig und entſcheidend, als nur immer möglich, zu führen.

Fouqué hatte ſeinen linken Flügel *) in die vom Leuſchnerberg bis an den Mummelsberg theils neu aufgeführten, theils mit raſchem Fleiß wiederhergeſtellten Verſchanzungen poſtirt. Hinter dem gleichfalls verſchanzten und von einem Bataillon gedeckten Buchberg ſtanden 5 Huſarenſchwadronen verdeckt, und hinlänglich vor dem feindlichen Feuer geſichert, um günſtigen Falls in voller Kraft verbrechen zu können. Weiter rechts hin hielt das Bataillon von Wobersnow den äuſſerſten Punkt der hier noch ziemlich ſchroff abgeſchürften Höhen beſetzt. Unmittelbar vor Landshut, die Schanze des Burgbergs deckend, waren zwei Compagnieen aufgeſtellt und von hier, wie in zweiter, die vorerwähnte Poſition faſt als Echelon überflügelnder Linie, ſtand nun beinahe der ganze Ueberreſt des Corps auf den am Bober fortlaufenden Höhen, den Fluß ziemlich nahe hinter ſich; rückwärts vom rechten Flügel 5 Huſarenſchwadronen von Werner in Colonne. Vor dieſem Flügel, oder vielmehr weiter rechts hin, hielten die zwei Bataillone Freiwilliger eine Höhe beſetzt, und hatten zu ihrem Vorpoſten die Freibataillone Colignon und le Noble. Von ihnen beobachteten auf der waldigen Höhe gegen die Faulebrücke 100 Mann dieſen uns ſchon ſonſt bekannten Paß.

Beim Anblick der an ſich ſtarken Stellung, ſo weit Plan und Beſchreibung die Einſicht vergönnt, ſcheint es allerdings, als habe ein ſo unterzähliges Armeecorps beſſer gethan, ſeinen rechten Flügel bis hinter den Bach zurückzunehmen, welcher unterhalb des Kirchberges vorbeifließt, etwa auf den Hügel, an deſſen Fuſſe wir hier die 5 Huſarenſchwadronen von Werners finden. Dann hätten aber dieſe natürlich entweder rechts einſchwenken, oder beſſer ſich rückwärts anderswo zu beliebiger Dispoſition in Colonne aufſtellen müſſen. Denn hier wäre nun ein ſogenannter Haken gebildet worden, den es gegolten hätte, nothfalls mit äuſſerſter Anſtrengung feſtzuhalten. Waren aber die jenſeit

---

*) Siehe den beigefügten Plan.

des Baches liegenden Höhen (auf unſrem Plan von den zwei Bataillonen Freiwilliger beſetzt) allzu beträchtlich, um ohne ſie die Anlehnung des rechten Flügels für geſichert halten zu dürfen, ſo hätten doch vielleicht die zwei hier noch weiter vorgeſchobnen Freibataillone beſſer zur Ausfüllung der nicht unbeträchtlichen Lücke zwiſchen den Freiwilligen und den preuſſiſchen Truppen auf dem Kirchberge unter General Schenkendorf gedient. Der Zweck, recht bei Zeiten um jede Annäherung des Feindes gegen und um die Faule Brücke zu wiſſen, wäre vielleicht beſtimmter und gefahrloſer durch häufige Huſarenpatrouillen dorthin, allenfalls unterſtützt von einigen Pelotons der zwei Freibataillone, erreicht worden. Jetzt befanden ſich dieſe letztgenannten Schaaren ſo ausgeſetzt, daß ihre erſte Rückbewegung — und wie leicht mochte der Feind ſie zu einer ſolchen zwingen! — alsbald ſehr raſch ausgeführt werden mußte. Es ſcheint aber höchſt rathſam, dergleichen im Anfange jedes Kampfes zu vermeiden, und ſeien unſre Schaaren noch ſo erprüft! Und ſei für uns Stellung und Truppenverhältniß noch zehnfach günſtiger, als diesmal für den General Fouqué! —

Somit hätte denn einmal recht keck das Küchlein die Henne gemeiſtert: der Enkel den Großvater! Der Kavalleriemajor auſſer Dienſt den General der Infanterie, in des groſſen Friedrichs Kriegsdienſten ſchon damals ergraut! *) —

---

*) Seit der oben geäuſſerte Tadel niedergeſchrieben war, kam die Stimme eines weit älteren und erfahrneren Soldaten und zugleich eines Augenzeugen vom Landshuter Treffen, die des oberwähnten Obriſtlieutenant von Franck, ſehr unvermuthet mir beſtätigend zu. Der Vier und Neunzigjährige Veteran ſchreibt, ohne das Mindeſte von meiner Anſicht zu wiſſen, im Weſentlichen über die Aufſtellung des Fouqué'ſchen Corps Folgendes:

„Ich glaube, der General hätte beſſer gethan, ſein ganzes Corps auf und um den Mummelsberg und Kirchberg, als die zwei beherrſchenden Höhen zuſammenzuziehen, zu den ſchon exiſtirenden Verſchanzungen noch neue anzulegen, und von den detaſchirten Truppen ſo viele als möglich an ſich zu ziehn. Wie es jetzt ausſah, war ein weitläufiges Terrain nur ſchwach beſetzt, und konnte unmöglich gegen die rings umfaſſende Uebermacht behauptet werden. Mit vereinten Kräften aber konnte man einem Geg-

Der Erfolg ſcheint auf dieſer Seite keinesweges die hier vorgebrachten Einwürfe zu beſtätigen. Das entſcheidet jedoch nichts, denn wir werden finden, daß der erſte feindliche Angriff dorten keinesweges mit der erforderlichen Lebhaftigkeit unternommen ward.

Aber Niemand könnte die gründliche Widerlegung jener Bedenklichkeit lieber vernehmen, als der Tadler ſelbſt. Und ſo giebt er dem etwanigen Gegner nicht nur pflichtſchuldigſt, ſondern auch von ganzem Herzen gern eine bedeutende Waffe mehr in die Hand; das Geſtändniß nämlich: der Tadler kennt das Kampfesfeld von Landshut nur aus Berichten, Plänen und Landkarten. Dagegen aber wolle man ihm auch auf's Wort glauben: es liegt nicht an ihm, ſondern an manch unvermeidlich ſtörender äuſſren Hemmung, daß er dies Ehrenfeld ſeines Helden noch nicht mit eignen Augen ſah. *)

Die in des General Fouqué vorigem Schreiben — ſeinem letzten Meldungsbrief an ſeinen Königlichen Heerführer! — enthaltne Ausſage öſtreichiſcher Ueberläufer hatte diesmal nicht getrogen. Man kann ſich überhaupt im Ganzen ſichrer auf die Berichte ſolcher Zugvögel verlaſſen, wenn ſie einigermaaſſen bedrohliche Dinge enthalten, als wenn ſie voll ausnehmend erwünſchter Nachrichten ſind. Denn am liebſten, wenn ihnen das Feuer nicht auf die Nägel brennt,

---

ner, der bei unſrer ungünſtigen Lage dennoch 12000 Mann verlor, ganz anders die Spitze bieten. Die Tapferkeit unſrer Leute, auch ſelbſt in der Niederlage bewieſen, hätte dann vielleicht den feindlichen Angriff gänzlich zurückgewieſen, oder doch einen geſicherten Rückzug erkämpft.“ —

Freilich läßt ſich über muthmaaßliche Erfolge anderweitiger Maaßregeln nach der That nichts Beſtimmtes mehr ausſprechen, aber das Problem iſt zu intereſſant für den Kriegsmann, um nicht eine ſo bedeutende Stimme darüber mit anzuführen.

*) Es könnte vielleicht eine unfreundliche Stimme fragen: „warum wartete er denn nicht mit der Beſchreibung, bis er Landshut geſehen hatte?“ — Antwort: weil ihm die Reiſe dorthin jetzt nicht wahrſcheinlicher vorkommt, als früherhin! Weil er den Funfzigern ſich nähert! Und weil er das Denkmal ſeines Großvaters lieber minder vollſtändig errichten mag, als gar nicht.

ſuchen ſie doch gleich bei'm erſten Hereinfliegen einen angenehmen Eindruck zu machen. Dieſe öſtreichiſchen Deſerteure mußte wohl ein entdecktes Vergehen oder ſonſt eine dringende Verlegenheit zu dem Preuſſencorps herübergejagt haben. Was hätten ſie ſonſt bei dem rings bedroheten Häuflein geſucht! —

Noch war es in der Nacht vom 22ſten bis zum 23ſten Junius nicht halb zwei Uhr, als vier in der Luft zerſpringende Haubitzgranaten den Oeſtreichern das Zeichen zum Angriff gaben.

Wie es die Uebermacht des Feindes vergönnte, und alſo auch nach richtigen Kriegsgrundſätzen gebot, griff Laudon umfaſſend zu gleicher Zeit ſeinen Gegner von beiden Flügeln an. Ein ſtarkes Gewitter zog zu gleicher Zeit herauf und donnerte ziemlich lange mit in den irdiſchen Kampf. Doch ſollte der Anfall vom linken öſtreichiſchen Flügel her die Preuſſen mehr nur feſthalten und beſchäftigen, während der vom rechten, zugleich den Rückzugspunkt Landshut bedrohend, den eigentlichen Todesſtoß führte.

Einige preuſſiſche Berichte behaupten, — und es hat ſich daraus eine ziemlich allgemein verbreitete Sage geſtaltet, — man habe öſtreichiſcher Seits den Muth der Truppen durch eine reichliche Branntweinſpendung erhöht. Der Vorwurf ſcheint — oder vielmehr: iſt durchaus ungegründet. Es war ja — alles ſonſtige Unwahrſcheinliche und Unwürdige für einen Augenblick beiſeite geſetzt — nicht einmal von einem nur in der erſten Hitze zu vollendendem Anfalle die Rede, ſondern von einem Stundenlang mit Anſtrengung beider Theile rühmlich fortgeſetztem Kampfe. Das konnte Laudon beſtimmt vorherſehn. Was hätte ihm da die flüchtige, durch unmittelbar nachfolgendes Ermatten ſich zwiefach rächende Berauſchung ſeiner Schaaren helfen mögen? — Man war und iſt Gottlob hinlänglich daran gewöhnt, öſtreichiſche Truppen mit begeiſtertem Muthe kämpfen zu ſehn. Wir dürfen alſo auch an dem ernſten Tage, der unſrer gegenwärtigen Betrachtung aufgeht, nicht an häßliche oder überhaupt fremdartige Begeiſterungsmittel bei ihnen denken.*)

---

*) Der öſtreichiſche Veteran, gewiß der offenherzigſte und

Wir ſehen zuerſt, was auf dem preuſſiſchen rechten Flügel vorging. Dort befehligte der Generalmajor von Schenkendorf.*) Auf jenes Zeichen der vier in der Luft zerſpringenden Haubitzgranaten griff ihn General Wolfersdorf an. Unter Selbigem commandirten die Generale von Geisruck und Jahnus. Sechzehn Bataillone und dreiſſig Schwadronen ſtanden dieſen Generalen zu Gebot. Aber ſelbſt für einen bloſſen Scheinangriff ward dieſer erſte Verſuch nicht feurig genug unternommen. General Schenkendorf vertheidigte ſich mit ſeinen wenigen Bataillonen an zwei Stunden lang gegen die gewaltige Uebermacht. Mühſam endlich gelang es ſeinen Gegnern ihn zu überflügeln, und die Anhöhen zu erſteigen.

Fouqué hielt um dieſe Zeit, den Gang des Gefechtes auf allen Punkten möglichſt genau zu beobachten. auf den Höhen ſeines Centrums. Von dort ſah er nicht nur das Vordringen des General Wolfersdorf, ſondern auch Schenkendorfs Gefahr, durch ein von den Höhen bei Blasdorf heranziehendes feindliches Corps in den Rücken gefaßt zu werden. Fouqué befahl dem Major von Koſchenbahr, mit der Hälfte ſeines Bataillons nun ſeinerſeits dem Rücken jenes vorgehenden Corps anzufallen. Aber die paar Compagnieen vermochten nichts gegen die Uebermacht des Feindes.**) Major von Koſchenbahr ward erſchoſſen; ſeine Grenadiere ſammelten ſich unter den Verſchanzungen des Kirchbergs, im

---

partheiloſeſte Kriegsbeſchreiber, den es noch je gegeben hat, verwirft voll edlen ächt heroiſchen Unwillens gänzlich das widrige Gerücht. Wir wiſſen, daß er Augenzeuge des Landshuter Treffens war, und wählen uns alſo auch ihn wohl am beſten als Führer im Hauptgange des Gefechts, wobei jedoch, wie es ſich von ſelbſt verſteht, die gehörige Zuſammenſtellung mit anderweitigen Schilderungen dieſes Tages beobachtet werden ſoll.

*) Seine Truppen beſtanden aus dem Grenadierbataillon von Sobeck, den zwei Bataillonen Freiwilliger unter Below und Bork, und den beiden Freibataillonen le Noble und Colignon.

**) Hier beſtätigt ſich wohl ein früherer Tadel des Königs, Fouqué denke immer, mit kleinen Detaſchements zu viel auszurichten.

Schutz der andern Hälfte des Bataillons und dreier Compagnieen von Braun. Nun aber führte Fouqué dieſe vereinten Schaaren — vermuthlich auch einige Huſarenſchwadronen von Werner mit — grade gegen den vordringenden Wolfersdorf, nahm ihm zwei Fahnen und eine Standarte ab, und trieb ihn bis Reich-Hennersdorf zurück; da zog ſich dann jenes entſendete Corps von ſelbſt wieder nach den Höhen, gegenüber Blasdorf, ab, von wo es den rechten Flügel der Preuſſen kanonirte. Hiermit begnügte ſich Wolfersdorf einſtweilen, den Erfolg des Hauptangriffes gegen den linken preuſſiſchen Flügel abwartend. Zugleich aber ließ er das Regiment Simbſchön, einige Grenadierbataillone und ein ſtarkes Corps Kavallerie bei Blasdorf über den Bober gehn, und auf der Schmiedeberger Straſſe vorrücken, um den Preuſſen bei ihrem doch endlich faſt unvermeidlichen Rückzuge dieſen Punkt zu verſperren. Damit man nun wenigſtens den unmittelbaren Uebergang des Bobers unter dieſen Umſtänden freibehalte, ward der Major von Owſtien mit 3 Schwadronen des Huſarenregiments Werner über den Fluß entſandt. Zum Erſatz führten Obriſtlieutenant von Pabſtein und Major von Bonin zwei Schwadronen des Dragonerregiments Alt-Platen hinter das Bataillon Markgraf Heinrich an den Fuß des Kirchberges.

Indeſſen lieferte der ſehr-ernſtgemeinte Angriff gegen den linken preuſſiſchen Flügel weit entſcheidendere Reſultate. Dort vertheidigte der Obriſt von Roſen die Stellung. Unter ſeinem Befehl hatte er das Grenadierbataillon von Boberesnow, drei Compagnieen vom 1ſten Bataillon Fouqué, das Bat. v. Moſel, das zweite Bataillon Fouqué, ein Bataillon von Mellin, 2 Dragonerſchwadronen von Alt-Platen, und 6 Huſarenſchwadronen von Malachowsky; alſo zuſammen: 5 Bataillone und 3 Compagnieen nebſt 8 Schwadronen.

Der Feind rückte mit 16 Bataillonen und 24 Schwadronen gegen ihn an.

Tüchtiges Kanonen- und Haubitzenfeuer, einige preuſſiſche Kanonen demontirend, eröffnete den Tanz. Laudon ſelbſt befehligte hier, unter ihm die Generale von Müffling und Nauendorf.

Während jener Kanonade marſchirte die Hälfte der feindlichen Infanterie und die ganze Kavallerie rechts ab, um den preuſſiſchen linken Flügel in der Gegend von Vogelsdorf zu umgehen. Dieſe Bewegung leitete der Obriſt d'Alton an der Spitze des Laudonſchen Grenadierregimentes — größtentheils aus preuſſiſchen Ueberläufern, alſo wohl aus wilden, aber waghalſigen Abentheurern zuſammengeſetzt, — und führte die Aufgabe raſch aus, indem er zwiſchen dem Leuſchnerberge und der Rothkretſchamſchanze durchbrach, und das Bataillon von Mellin überrannte. Er griff nun das zweite Bataillon Fouqué vom Rücken her an, während dieſes in der Front mit einigen Grenadierbataillonen zu kämpfen hatte.

Ueberhaupt begünſtigte d'Altons Diverſion ausnehmend den öſtreichiſchen Frontalangriff. Dorten drang eine feindliche Colonne, 8 Bataillone ſtark, befehligt vom General Müffling, unterhalb des Bergrückens, der Riegel genannt, auf dem Wege von Forſt gegen das Mummelloch vor, brach durch, und trieb das Bataillon von Moſel, es in der rechten Flanke und im Rücken bedrohend, gegen Landshut zurück. Erſt ſuchte das Bataillon ſich auf dem Burgberg zu ſetzen. Dann mußte es in die Stadt zurückweichen.

Zugleich wurden die Verſchanzungen auf dem Buchberge und auf dem Mummelsberge durch den feindlichen General von Gaisruck erſtürmt. Dieſer führte 8 Bataillone auf dem Wege von Forſt über den Riegel, und marſchirte, raſch entſchloſſen, zum Angriff auf. Die preuſſiſche Beſatzung, aus 3 Compagnieen des Regts. Fouqué, einem Theil des Bataillon Moſel und dem Bataillon Wobersnow beſtehend, konnte unmöglich einen ſolchen Anfall zurückwerfen. Nun entwickelte ſich die öſtreichiſche Linie zwiſchen jenen eroberten Anlehnungspunkten, und der Angriff ward mit aller Lebhaftigkeit fortgeſetzt, die man einem ſo kühnen Feldherrn als Laudon unter ſo begünſtigenden Verhältniſſen, als die vorliegenden, zutrauen kann.

Den andringenden Siegern rückte der Feldzeugmeiſterlieutenant Graf Campitelli mit noch 14 Bataillonen in zwei Treffen nach, um allerwärtshin die etwa nöthige Unterſtützung folgen zu laſſen.

Fouqué beorderte — um doch auch eine Art von Verſtärkung in's Feuer zu bringen — ein Bataillon von Arnim und 250 Pferde, unter dem Major Luz, früher als Deckung des Proviant-Fuhrweſens commandirt, zum Vorrücken. Der ſchon bedeutend verwundete Obriſt von Roſen begegnete dem kleinen Hülfscorps, und alsbald ſetzte ſich dieſer tapfre Offizier wieder an die Spitze des Bataillons Arnim, um dem nach Landshut zurückgedrängten Bataillon Moſel Hülfe zu bringen. Aber die bereits völlig entwickelte feindliche Uebermacht empfing auch dieſe kleine Hülfeſchaar mit ſo gewaltigem Feuer aus Geſchütz und kleinem Gewehr, daß ſie unter großem Verluſt ſich nach Landshut zurückziehn mußte, von wo ſie mit allen Trümmern des Fußvolkes vom linken Flügel nach dem Kirchberge zog, und ſich dort mit einem Bataillon von Markgraf Heinrich und zwei Compagnieen vom erſten Bataillon Fouqué vereinigte. Während dieſes Kampfes und Rückzuges wurden die Majore von Wachholz und von Webersnow erſchoſſen, der Obriſt von Roſen und alle übrigen Bataillonsführer verwundet und gefangen. Die Dragoner und Huſaren auf dieſer Seite hieben ſich durch, und faßten einſtweilen auf den Anhöhen jenſeit des Bober Stand.

In der Redoute auf dem Thimberg bei Rothkretſcham, ſtand der Lieutenant von Budberg mit einem Peloton vom zweiten Bataillon Fouqué, und auch der Major von Hoſen warf ſich mit dem Reſt des früher durch d'Alton's Angriff überwältigten Bataillon Mellin in die Verſchanzung. Schon waren die Anhöhen des linken Flügels verloren; die brave Beſatzung hielt ſich noch. Endlich mußte auch ſie der Uebermacht erliegen. Major Hoſen ſtarb auf dem Bette der Ehren; was nicht ſein Schickſal theilte, ward kriegsgefangen. Den Flecken Rothkretſcham ſteckten während des Kampfes die Oeſtreicher in Brand, um ihren Gegnern den Rückweg zu hemmen.

Landshut war nach dem Abmarſch der oberwähnten Bataillone nur noch mit 60 Mann beſetzt. Natürlich mußten dieſe gleich vor dem öſtreichiſchen Corps zurückgehn, und nur froh ſein, daß es ihnen gelang, ſich noch mit ihren Waffenbrüdern auf dem Kirchberge zum ehrbaren Todeskampfe zu vereinigen. Das Freibataillon von Lüderitz konnte dieſe rühmliche Beſtimmung nicht mit ergreifen. Compagnieweiſe zur Deckung der Bäckerei am Bober aufgeſtellt, wurde es nach und nach bis auf die ſteinerne Flußbrücke zurückgetrieben, wobei der größte Theil dem Tode oder der Gefangenſchaft erlag.

Leider begingen die in Landshut eindringenden Oeſtreicher Ausſchweifungen. Es iſt ſchmerzhaft, wenn der kühne Sieger ſeinen eignen ſchönen Kranz ſich auf dieſe Weiſe verunſtaltet. Was aber die Wildheit nach einem heiſſen Kampfe, vereint mit der Gier, die erſchöpften Kräfte raſch wieder anzufriſchen, bei ſonſt edlen und menſchenfreundlichen Schaaren vermag, — welcher kriegserfahrne Soldat hat nicht mindeſtens Spuren davon erblickt! —

Laudon ſetzte ſeine ſieghaften Erfolge beſonnen und eifrig fort, indem er neben der Colonne, die ſich durch die Stadt zog, auch eine zweite links durch das Dorf Zieder gegen den Kirchberg vordringen ließ, zugleich aber ſeine mehrſte Kavallerie nebſt einigen Grenadierbataillonen über den Bober entſandte, um dort den bevorſtehenden Rückzug ſeines Gegners zu beunruhigen, oder vielmehr unmöglich zu machen.

Sobald die linke Flügel-Colonne aus Zieder zum Vorſchein kam, empfing das preuſſiſche Geſchütz auf dem Kirchberge ſie mit einem mörderiſchen Feuer, wodurch ſie wieder in's Defilé zurückgeworfen ward.

Die durch Landshut rückende Colonne jedoch drang muthig vor. Fouqué ſchickte ihr ein Bataillon Freiwilliger entgegen; aber die Maſſe war abermal zu gering, um den Strom zu dämmen. Die Oeſtreicher drangen den Weichenden nach, und eroberten auf dieſe Weiſe eine Redoute des Kirchberges, welche den linken Flügel der Beſatzung gedeckt hatte, und ihn jetzt bedrohete, während zwölf feindliche Kanonen auf dem Ziegelberge die Preuſſen von vorn beſchoſſen.

Dadurch war jene zurückgewieſne Colonne wieder zum Angriff ermächtigt. Zwar hatte noch ein Bataillon von Bülow die kleine Preuſſenſchaar verſtärkt, aber Fouqué ſahe ein, daß er ſie dennoch mehr gegen den rechten Flügel zurückführen müſſe, wenn er nicht ganz vom General Schenkendorf abgeſchnitten ſein wollte. Er zog ſich daher etwa um 7 Uhr Morgens ab, und ſeine wackern Krieger feuerten im Retiriren mit einer Ordnung, die einem Revüetage unter Friedrichs Augen Ehre gemacht haben würde. *) Auf dem Galgenberge machte man wieder Halt, und bot dem Feinde die Stirn, während Fouqué, die Unmöglichkeit einer fürdern Behauptung der Poſition erkennend, durch ſeinen Adjutanten, den Ingenieur-Hauptmann von Winanco, dem General Schenkendorf Befehl gab, ſich mit ſeinem Corps über den Bober zurückzuziehn. Auf dem Rückwege zum Feldherrn ward der brave Winanco erſchoſſen. Fouqué, ungewiß nun, ob Schenkendorf überhaupt den Befehl erhalten habe, ſchickte ſeinen Sohn, den Generaladjutanten Lieutenant Fouqué mit demſelben Auftrage ab.

Auf dem Punkt, wo ſich für die unmittelbar unter dem Feldherrn kämpfenden Truppen ein Flußübergang darbot, hatten ſich Kroaten in den am jenſeitigen Ufer liegenden Häuſern feſtgeſetzt. Hätte man dieſe kühnen Truppen bedeutender unterſtützt, ſo wäre das Trauerſpiel wohl für Fouqué und ſeine Handvoll Leute noch früher zu Ende gegangen.

Der General bemerkte alsbald die ihm drohende Gefahr. Eben jetzt gelangte der Lieutenant von Franck **) mit etwan

---

*) Der öſtreich. Veteran giebt dem Fouquéſchen Corps folgendes Zeugniß:

„Fehlte es unſrer Seits nicht an Ordnung, Muth, guter Vertheilung und Anführung der Truppen, ſo ſetzte uns dagegen feindlicher Seits die auſſerordentliche Standhaftigkeit in der Vertheidigung beinahe mehr, als ſelbſt das Terrain, Hinderniſſe und Schwierigkeiten entgegen. Unmöglich kann man Truppen mit mehr Contenance, Ordnung und Bravheit fechten ſehn, als hier die Preuſſen fochten. Laudon ſelbſt in ſeinem Bericht an den K. K. Hof (vom 21ſten Juni) läßt dem Feinde die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ſich von einem Berge zum andern, jedoch allemal — ſind des Feldzeugmeiſters eigne Worte — in der beſten Ordnung und unter beſtändigem Feuer, ſowohl aus kleinem Gewehr als Kanonen, retirirt, und nicht anders, als Schritt vor Schritt gewichen ſei“ — Weiterhin nennt der Veteran den Widerſtand der Preuſſen: „die tapferſte Gegenwehr, die alle Beſchreibung übertrifft“ —

**) Der ſchon früher genannte jetzige Obriſtlieutenant achtzig Mann und einem Kanon von dem Paß der Faulen-Brücke an den Fuß des Kirchberges nahe bei'm Flußufer, und begegnete dem General, welcher damals etwa 200 Grenadiere ſeines Regiments bei ſich hatte. Fouqué befehligte den Lieutenant, die Kroaten jenſeit des Bobers aus den Häuſern zu vertreiben, und es gelang dieſem tapfern Offizier alsbald. Nun folgte Fouqué ſogleich mit ſeinen Grenadieren, und hieß den Lieutenant von Franck die Häuſer beſetzt halten, bis die Truppen, welche noch auf dem Kirchberge ſtanden, gleichfalls nachkämen. Aber nur zu bald ſahe Franck dieſe Schaaren vom Feinde umringt und gefangen. Er ſchloß ſich nun ſeinem Feldherrn an, der mit noch einigen geſammelten Truppen, worunter ſich Freiwillige vom Bataillon Below nebſt einer Compagnie des Regiments Braun befanden, die Höhen von Reißdorf zu erreichen verſuchte, um dort die Truppen unter General Schenkendorf an ſich zu ziehn. Kaum jedoch war Fouqué durch Lippersdorf gezogen, als er ſich ſchon von der feindlichen Reiterei angefallen ſah. Sie beſtand aus den Regimentern Nadaſdy, Bethlem, Sachſen-Gotha und Löwenſtein. Ein entſchloſſnes Feuern wies unter dem kaltblütig ausgetheilten Befehlsruf des Feldherrn den Angriff der Gegner zurück, und wohl mochte in Fouqué die Hoffnung aufgehn, ſich einen Weg durch die Kavallerie zu bahnen, wie es ihm ehedem bei Kokar, — man gedenke ſeiner erſten Waffenthat als Anführer — gelungen war. Aber auch nicht dieſes Blatt des Sieges ſollte ſeiner letzten Waffenthat zu Theil werden. Man nahete ſich bereits dem ſchutzverheiſſenden Walde auf funfzig Schritt, als die Salve zweier dort im Verſteck harrenden Bataillone Wallonen loskrachte, und in dieſer Nähe beinah den Halbtheil der Mannſchaft todt oder verwundet niederwarf. Dennoch hielt Fouqué's Zuruf: „Kinder, wehrt Euch bis auf den letzten Mann!" die Uebrigen beiſammen. Er ging mit ihnen auf die wieder geſammelt antrabende Kaiſerliche Reiterei los. Aber das Regiment Grün-Laudon kam dem ſchon erſchütterten Quarré in den Rücken, während die Dragoner von Löwenſtein von andern Seiten einbrachen. Schäumend vor Ingrimm, ſich von der kleinen Schaar ſo lange zurückgewieſen zu ſehn, hieben nun die Kaiſerlichen Reiter nieder, was ihnen vorkam. Im ſelben Augenblick ſtürzte auch das erſchoſſne Pferd des Feldherrn zu Boden, und preßte ſeinen Reiter unter ſich feſt. Da ſammelten ſich um ihn her ſeine Getreuen zum letzten Kampfe, und fielen größtentheils unter den Klingen der wuthentbrannten Dragoner. Durchgedrungen zu dem General hieben dieſe in ihrem blinden Zorn auf ihn ein, der, wehrlos unter der Laſt ſeines Roſſes, ſtumm und ſtill dem Tod entgegenſah. Aber ſein Reitknecht konnte ſeinen geehrten und geliebten Herrn nicht ſo untergehn ſehn. Er warf ſich über ihn, mit ſeinem Haupte die mörderiſchen Klingenhiebe auffangend, laut und unabläſſig rufend: „wollt Ihr denn den kommandirenden General umbringen?“ — Trautſchke hieß dieſer Mann der Treue. —

Lieutenant von Franck lag etwa nur vierzig Schritt vom General, unter ſeinem ihn vor der erſten Wuth der Klingenhiebe ſicherndem Kanon. Man achtete auch vor der Hand eben auf keinen untergeordneten Offizier, ſondern alle Vorbeijagenden riefen: „wo iſt General Fouquet?“ — Endlich ſprengte zu Franck ein öſtreichiſcher Huſarenoffizier heran, — Rittmeiſter von Eichbeck, Adjutant des General Laudon, — gleichfalls nach dem Feldherrn forſchend. Dem ergab ſich der Lieutenant, und geleitete ihn zu dem Orte, wo Fouqué ohnmächtig lag, über ihm ohnmächtig der brave Trautſchke; Beide ſtark blutend. Eichbeck und Franck hoben den General empor, und trugen ihn an die Erhöhung eines aufgeworfnen Grabens. Alle mögliche Hülfe ward herbeigeſchafft. Man verband vorläufig dem Feldherrn ſeine drei Hiebwunden: eine am Kopf, eine auf der Schulter, eine am Ellenbogen, wobei ihn der Lieutenant Franck in den Armen hielt. Dieſen erkannte der nach dem Verbande wieder zur Beſinnung kommende Fouqué, reichte ihm die Hand mit feſtem Druck, ſahe gen Himmel, und Thränen ſtanden in den groſſen, dunkeln Augen des überwundnen Helden.

Bald darauf näherte ſich der Obriſt Baron von Voit, Commandeur des kühnen Dragonerregiments Löwenſtein, ehrerbietig, und hieß ſein eignes Paradepferd herbeiführen, damit der kriegsgefangne Feldherr es beſteige. Fouqué übergab nach Kriegerſitte dem edlen Gegner ſeinen Degen, aber aufzuſitzen weigerte er ſich. „Ich würde Ihr ſchönes Sattelzeug mit meinem Blute verderben!“ ſagte er. Voit aber — ein ächter deutſcher Ritter, zu welchem Orden er auch zugleich durch das ſchwarze Kreuz auf ſeiner Bruſt gehörte — entgegnete: „ich kann Ew. Excellenz verſichern, daß mein Sattelzeug unendlich an Werth gewinnt, wenn es mit dem Blute eines Helden beſprützt wird.“ —

Zugleich ſorgte man für den wackern Trautſchke, der aus dreizehn Wunden blutete. Er mußte ſpäterhin trepanirt werden. Natürlich verpflegte ihn der General und nachher deſſen zurückgelaſſne Familie bis an ſein Ende, während er nach dem Tode ſeines geliebten Herrn zugleich durch die Gnade des Königs einen Acciſepoſten in Brandenburg bekleidete. Der Verfaſſer dieſes Buches erinnert ſich noch, wie man in ſeinen Kinderjahren ihm den Lebensretter ſeines Großvaters zeigte, und wie der ehrwürdige Trautſchke ſich freute, den Stamm ſeines Helden neu aufblühen zu ſehn. Er war bei aller Beſcheidenheit nicht ohne Selbſtgefühl. Als man ihm einmal zeigte, wie ſeine That durch ein Kupferblatt im Berliner Kalender aufgefriſcht ſei, meinte er, nun ja! Das ſei auch eben ganz recht ſo; er habe dergleichen wohl verdient. — Sein durch die Hiebwunden geſchwächter Kopf ließ ihn bisweilen Irrungen in ſeiner Dienſtverwaltung begehn. Aber Acciſe-Amt und Magiſtrat, und wer ſonſt mit ihm zu ſchaffen hatte, ſahe gern dieſem Opfer der Treue die an ſich unbedeutenden Mängel nach, und ohne Zweifel hätte nothfalls Trautſchke an König Friedrich einen unwandelbaren Beſchützer gefunden. So iſt er in Behaglichkeit alt geworden und in Frieden entſchlafen. — In Bezug auf die verſchrieene Strenge des General Fouqué läßt ſich jedoch hier auch mit Beſtimmtheit ſagen: kein Tyrann, ſondern nur ein edler Herr kann ſich einen ſo edlen Diener erziehn. —

Obriſt Voit eilte, ſeinem ruhmvollen Gefangnen die möglichſt nahe wundärztliche Hülfe zu verſchaffen, denn Fouqué hatte, wie oben bereits angeführt wurde, drei Hiebwunden.

Er führte ihn alſo vorerſt zu den Truppen des General Beck, welche auf Laudons Befehl herbeigeeilt waren, dem Landshuter Corps vollends ſeinen Rückzug zu verrennen. Während dort Fouqué von einem Feldſcheer des H. R. von Spleny gründlicher verbunden wurde, als es bisher hatte geſchehen können, ließ ſich ein ungenannter feindlicher Offizier — der öſtreichiſche Veteran ſagt von ihm: nicht würdig, Fouqué's Schuhriemen aufzulöſen, — ſo weit von niedrigem Hochmuth hinreiſſen, daß er dem blutenden Feldherrn über ſeine Niederlage Hohn ſprach. Die übrigen anweſenden Offiziere des edlen Kaiſerheeres drangen verweiſend auf den Unwürdigen ein. Da ſagte Fouqué voll ruhiger Feſtigkeit: „laſſen Sie ihn ſprechen, meine Herren. Das geht ſo im Kriege. Aber: hodie mihi, cras tibi!“ *)

Während dieſer Geſpräche prellte plötzlich ein preuſſiſcher Reiterhaufen von etwa 300 Pferden, der ſich zwiſchen dem Regiment Kollowrath durchgehauen hatte, hart an der Scene vorbei. **)

General Wolfersdorf, hier zufällig anweſend, und meinend, die Reiter wollten ihren Feldherrn wieder heraushauen, hemmte den Rittmeiſter von Cogniazzo — denſelben trefflichen Offizier, welchen wir unter dem Namen des öſtreichiſchen Veterans kennen, — in einem ſchon beſchloſſnen Angriff auf den linken Flügel der nach Kupferberg durchbrechenden Preuſſen. Cogniazzo ſolle durchaus — hieß der Befehl — keinen Schritt vorwärts gehn, ſondern hier den Gefangnen und ſeine Sieger decken. So kamen glücklicherweiſe die braven preuſſiſchen Kavalleriſten durch, welche übrigens nicht wiſſen konnten, daß ihr Feldherr ihnen ſo nahe ſei; ja nicht einmal, ob er den Todten oder den Lebenden angehöre.

---

*) Zu Deutſch: „heute mir, morgen Dir!“ — Die von Becker herausgegebne Weltgeſchichte erzählt irrig, — obgleich im Ganzen das Treffen bei Landshut richtig darſtellend, — Fouqué habe die angeführten Worte zu Laudon geſprochen, als Dieſer ihn über ſeine Niederlage habe tröſten wollen. Aber in jenem Augenblicke hatte der kriegsgefangne Feldherr noch gar nicht ſeinen groſſen Gegner geſehn, ungerechnet, daß Laudon gewiß eben ſo unfähig war, dem Beſiegten ein zum Unwillen reizendes Wort zu ſagen, als Fouqué unfähig, ein freundliches Wort unhöflich zu erwiedern.

**) Der brave Lieutenant v. Franck, früherhin von ſeinem General getrennt und einigen Walloniſchen Grenadieren zum Transport übergeben, wurde von braunen Huſaren — ohne Zweifel zu dem oberwähnten Reiterhaufen gehörig — wieder losgehauen. Da aber natürlich ſeine Befreier in ihrer eignen Bedrängniß nicht auf ihn warten konnten, mußte er ſich abermal einem ungriſchen Huſaren ergeben. — Undankbar wäre es, an dem Ergehn eines ſo ehrwürdigen Bericht-Erſtatters über dieſen blutigen Tag gleichgültig vorüberzueilen. Er folgte dem Feldherrn in die Kriegsgefangenſchaft, und wir werden ihm auch von daher noch merkwürdige Kunden zu verdanken haben.

Nun zeigte ſich noch hier ein letzter Haufen preuſſiſcher Infanterie in der Ebne. Es war der Reſt des Fouqué'ſchen Corps, unter Befehl des Generalmajor von Schenkendorf.

Dieſer tapfre Offizier jedoch befand ſich ſchon nicht mehr an der Spitze ſeiner Trümmer. Ein ähnliches Geſchick hatte Fouqué und Schenkendorf erfaßt. Auch Dieſem ward das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, eben als er nach dem Befehl des Feldherrn im Begriff ſtand, über den Bober zu gehn, und ſo gerieth auch er in die Kriegsgefangenſchaft.

Den Reſt der Schenkendorfſchen Bataillone commandirte jetzt der Obriſt von Below, vom Regiment Braun, unter ihm der Major von Arnim, der Hauptmann von Bärner und der Generaladjutant Lieutenant von Treskow. General Belgiojoſa führte, ſobald dieſe Infanterie in der Ebne jenſeit des Fluſſes erſchien, gegen ſie das Regiment Trautmannsdorf Küraſſier, wie auch General Carameli einige Schwadronen des Dragonerregiments Kollowrath. Dazu umſchwärmten unterſchiedliche Huſarentrupps die kleine Schaar im Rücken und auf den Flügeln. Aber der tapfre Below wies mit wohl angebrachtem Feuern den Angriff der überlegnen Reiter zweimal zurück, und von da an verwandelten ſich ihre Anfälle mehr und mehr in ein blos hemmendes und neckendes Anprellen, ohne daß ein recht entſchloſſener Wille zum Einhauen ſich hätte verſpüren laſſen. Below hoffte, den Wald bei Reißdorf zu erreichen, und auf dieſe Art ſeine Bataillone durchzubringen. Aber plötzlich ſah

er

er die ganze Kavallerielinie des Beckſchen Corps in einem Grunde unweit Reißdorf vor ſich aufmarſchirt, und was noch bedenklicher war: einige öſtreichiſche Infanteriebataillone fanden ſich auf ſeiner rechten Flanke ein, und begleiteten fortdauernd den Zug. Below machte Halt, und bildete mit ſeinen buntzuſammengeſetzten Truppen ein Quarré. Man forderte ihn auf ſich zu ergeben. Er antwortete mit Kanonenſchüſſen aus ſeinen paar Feldſtücken.

Kaiſerliche Offiziere, von Bewunderung ergriffen vor der Heldenfeſtigkeit ihres Gegners, fragten einander — der öſtreichiſche Veteran erzählt es wörtlich ſo — „wer muß der tapfre Mann ſein, der da noch ſteht, wo Fouqué gefallen iſt?“ —

Abermal einige Reiterangriffe wies Below zurück. Aber nun fielen ihn die Kroaten des Beckſchen Corps, unter dem Befehl eines ihrer muthigſten Führer, des Hauptmanns Knesowicz, an, mit ihnen zugleich Huſaren von Spleny, commandirt durch den Major von Semſey, während die ſchon früher benannte Laudenſche Kavallerie neu ermuthigt in Rükken und Flanken anſprengte. Vor dieſem vereinten Sturm verloren die ſo lange ſtandhaften Preuſſen alle Hoffnung ſich durchzuſchlagen. Von plötzlichem Schrecken wunderbar durchzuckt, ſtreckten ſie allzumal das Gewehr, und riefen: „Pardon!“ — Sie wären ſchöner mit den Waffen in der Hand geſtorben, den Freiwilligen gleich, die wir vorhin in der Vertheidigung ihres Feldherrn erliegen ſahen. Denn Tod war nun doch einmal die ſtrenge Loſung für den größten Theil der Ueberwältigten. Die Furie des Reiteranfalles hatte bei den Mehrſten der Sieger alle Milde und Schonung erlöſcht, wenn gleich man nicht nur viele Offiziere, ſondern auch edle Gemeine bemüht ſah, den wehrlos gewordnen Feind vor der Wuth ihrer Waffengenoſſen zu beſchützen. Aber es fruchtete wenig. — Below und die obgenannten tapfern Offiziere ſeines Corps wurden jedoch errettet, und fielen in Kriegsgefangenſchaft; Major von Arnim war verwundet. —

Die wenige preuſſiſche Reiterei ſahe ſich indeſſen nach einem tüchtigen Widerſtande endlich auch groſſentheils gefangen. Dies ſchmerzliche Geſchick traf ihren braven Führer, den General Malachowsky, den Obriſtlieutenant von Pabſtein und den Major von Bonin. Diejenigen Dragoner und Huſaren, denen es gelang, ſich durchzuhauen, — ihnen hatte ſich der Generaladjutant Lieutenant Fouqué muthvoll angeſchloſſen — ſammelte Major von Owſtien bei Jauer, wo er auch noch einige verſprengte Infanteriſten an ſich zog. Er führte ſein kleines Häuflein, den Ueberreſt des ganzen Landshuter Corps (auſſer einigen Ueberbleibſeln des Bataillons Lüderitz, die ſchon früher zerſprengt, ſich auf einem andern Umwege gerettet hatten) über Neumark nach Breslau.

Das Treffen bei Landshut war des Morgens um halb Zwei Uhr begonnen, und erſt nach Zehn Uhr beendet. Ueber acht Stunden alſo hatten die Preuſſen gegen eine Ueberzahl gerungen, die der öſtreichiſche Veteran bei dem Fußvolk in dem Verhältniß von 40 zu 15 angiebt, der der Reiterei gar in dem von 70 zu 15. —

Bei einem letzten Rückblick auf dieſen Kampf, wird es uns klar werden, daß ein etwas früherer Abzug das preuſſiſche Corps mit geringem Verluſt zu retten vermocht hätte. Nach dem Geſtändniß des öſtreichiſchen Veterans konnte es auf dem Zeiskenberge, oder in einer ähnlichen nicht allzuausgedehnten Stellung alsdann dem Feinde noch immer Ehrfurcht einflöſſen, dahingegen es auf den ausgedehnten Bergen um Landshut nothwendig erliegen mußte. Aber Fouqué hatte die unbedingten Befehle ſeines Königs empfangen, und — hätte es noch irgend einer andern Mahnung zum unbedingten Gehorſam bedurft — ſeine Ehre war unlösbar an die hartnäckigſte Vertheidigung des Poſtens gebunden.

Generalmajor von Zieten dagegen, auf dem Zeiskenberg nur zur Verbindung des Landshuter Corps mit der Feſtung Schweidnitz aufgeſtellt, würde offenbar pflichtwidrig verfahren ſein, hätte er nach den hier geſchilderten ungünſtigen Erfolgen ſeine Truppen der Uebermacht des Gegners bloßſtellen wollen. Er zog ſich vor dem anrückenden Laudon nach Schweidnitz ab, ließ dorten zur Verſtärkung der Garniſon zwei Bataillone und zwei Huſarenſchwadronen, und führte ſeine zwei übrigen Bataillons nach Breslau, um daſelbſt den noch etwa einzeln Entkommenen vom ehemaligen Fouquéſchen Corps einen Sammelpunkt zu bieten.

Vom ehemaligen Fouquéſchen Corps! Das klingt wohl trübe für Alle, die bisher mit kriegeriſcher Theilnahme die Laufbahn des Feldherrn beachteten.

Was ein kampfgeübter Gegner zu Ehren des Unterlegnen ausgeſprochen hat, vernahmen wir ſchon vorher. Was ſpäterhin Fouqué's groſſer König bei ruhiger Ueberſicht in ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges niederſchrieb, darf wohl hier eine Stelle finden: *)

„Herr von Fouqué vertheidigte tapfer, was er noch von ſeiner Stellung behaupten konnte. Nachdem er viel Menſchen verloren hatte, erblickte er eine öſtreichiſche Reiterei-Colonne im vollen Marſch, um ſeinen Rückzug abzuſchneiden. Er verließ demzufolge ſeine Bergſtellungen, und bildete aus ſeiner Infanterie ein Quarré, mit welchem er ſich in Bewegung ſetzte, um den Weg nach Bolkenhain zu gewinnen. Seine Truppen hatten faſt all ihr Pulver verfeuert. Die öſtreichiſche Kavallerie griff ihn an; er warf ſie unterſchiedlichemale zurück. Nach einem edlen und hochſinnigen Widerſtande **) ward das Quarré durch den Feind geſprengt. Herr von Fouqué empfing zwei Wunden, und ward gefangen, wie auch die Mehrzahl ſeiner Leute. Er hatte ſich von zwei Uhr früh bis zehn Uhr Vormittags vertheidigt, und weit entfernt, daß ein ſolcher Unſtern dem Ruf dieſes tapfern Offiziers, ſo längſt und ſo zuverläſſig begründet, zu ſchaden vermocht hätte, erhebt ſich nur deſſen Glanz daraus um ſo mehr, ein Beiſpiel darbietend, was Tapferkeit und Willenskraft gegen eine auch noch ſo überlegne Mehrzahl zu leiſten vermögen. Dieſe ſchöne That läßt ſich nur mit der des Leonidas und ſeiner Griechen bei Thermopylä zuſammenſtellen, deren Schickſal auch ungefähr auf gleiche Weiſe ſich erfüllte.“

---

*) S. Oeuvres posthumes de Frédéric II, roi de Prusse. T. IV. (à Berlin, 1788.) p. 87—88. Vorher ſind die erſten ſieghaften Angriffe der öſterreichiſchen Uebermacht geſchildert, was hier nur unnütze Wiederholung gebracht hätte.

**) Im Original: „après une noble et généreuse défense u. ſ. w.

Der groſſe König wartete jedoch nicht ſeinen Beruf zum Geſchichtſchreiber ab, um ſeinem Feldherrn und Freunde vor den Augen des Heeres und der ganzen Welt Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Er ſagte, ſobald ihm die Meldung jenes Treffens zugekommen war, bei Austheilung der Parole den verſammelten Generalen und andern Offizieren:

„Messieurs, *) es hat ſich wieder einmal ein Unglück ereignet. General Fouqué iſt bei Landshut vom General Laudon mit faſt dreifacher Uebermacht angegriffen und überwältigt worden. Beinahe ſein ganzes Corps iſt kriegsgefangen. Aber er hat ſich bis auf den letzten Mann gewehrt, und ward in einem niedergerittnen Quarré unter ſeinem erſchoſſnen Pferde mit einigen Hiebwunden gefangen. Ich wünſche, Messieurs, daß wir Alle bei ähnlicher Gelegenheit uns eben ſo benehmen mögen, wie Fouqué.“

Die Stimmen aller Kriegsſchriftſteller und andrer Hiſtoriker von Bedeutung, die ſich über den großen Kampf der ſieben Jahre bisher vernehmen lieſſen, — ich nenne hier nur Tempelhof — ſind einig, jenes Gefecht bei Landshut als eine der ruhmvollſten Niederlagen zu bezeichnen, die je ein Feldherr und eine tapfre Schaar erlitten hat! Wie ein feiernd einſtimmiger Chor begleiten ſie die angeführten Worte König Friedrichs, und heiter ſcheiden wir in dieſem Klange von der Feldherrnlaufbahn unſres Helden.

Hoffentlich indeß ſoll ſeine Schilderung als Kriegsgefangner, als Familienvater, als Invalide in der Pflege ſeines Königs, und endlich als Sterbender nicht minder die

---

*) So pflegte er ſich, auch bei deutſchen Anreden, immer gegen ſeine Offiziere auszudrücken. Der Singularis: „Monsieur!“ oder gar: „Muſjé!“ dagegen verkündete immer ein aufſteigendes Zorngewitter.

ehrende Theilnahme verwandter Geiſter in Anſpruch nehmen, als die bisherige Betrachtung ſeines öffentlicheren Schaffens und Wirkens.

Fünfter Zeitraum.

Der beſiegte Feldherr ward vorerſt nach Königingrätz geführt, dann nach Brünn, und endlich nach Bruck an der Leitha, einer Stadt mit einem Schloß, dem Grafen von Harrach gehörig, in Niederöſtreich an der ungriſchen Gränze.

Fouqué, immer ſorgfältig bedacht auf die Beruhigung derer, die ihm liebevoll naheſtanden, — einen Zug dieſer Art ſahen wir nach ſeiner Verwundung in der Schlacht von Prag — eilte auch jetzt, den Seinigen in Glatz zu melden, er ſei auſſer aller Todesgefahr. Dort lebte ſein älteſter Sohn, Heinrich Karl, Baron von Thonnaiboutonne, um dieſe Zeit ſchon vorlängſt durch Kränklichkeit zum Scheiden aus dem Kriegsdienſt genöthigt, und ſeine Tochter, die ihrem edlen Gatten, dem Obriſten von Nimſcheffsky, zwei Töchterlein geboren hatte. Alle dieſe Lieben berief der entwaffnete Feldherr zum ſtillen Familienleben nach Bruck an der Leitha, ſobald ihm dort ein bleibender, und, wie es ſcheint, ganz anmuthiger Aufenthalt angewieſen war. Wie hätten auch Tochter und Enkelinnen jetzt ein geſicherteres Leben finden ſollen, in einer Zeit, wo hin- und herwogende Feindesheere das geſammte Preuſſenland überſchwemmten, und jeder feſte Platz darin ſich auf eine Belagerung fertig halten mußte! Hier aber nahm der verwundete Kriegsheld ſeine holden Pflegerinnen in den zuverläſſigſten Schutz, auch ſo noch eine ritterliche Pflicht erfüllend. Gewiß zog der tapfre Nimſcheffsky um ſo freudiger gegen den Feind, ſeitdem er Weib und Kind auf dieſe Weiſe geſichert wußte. — Zu dem kleinen Cirkel gehörten noch der Lieutenant von Gonzenbach — ein gebildeter Offizier, nicht ohne dichteriſche Anklänge, und jetzt das Schickſal ſeines Feldherrn als Kriegsgefangner theilend, — der Regimentsfeldſcheer Gſellius, und der damalige Sekretair des Generals, Büttner, dem wir die im Jahre 1788 erſchienenen Mémoires du Baron de la Motte Fouqué, général d'Infanterie Prussienne verdanken.

Die Pflege, welche der älteſte Sohn Fouqué's in dieſer Zeit ſeinem Vater leiſtete, hat vermuthlich den Irrthum in öſtreichiſchen und andern Berichten veranlaßt, als ſeie der zweite Sohn, der Lieutenant und Generaladjutant Fouqué auch in die Kriegsgefangenſchaft gerathen. Wir ſahen aber vorhin, wie der rüſtige junge Mann ſich unter den geretteten Dragonern und Huſaren mit durchhieb. —

Die erſten Wochen der Kriegsgefangenſchaft mögen dem Feldherrn im Kreiſe ſeiner Kinder und Freunde, und bei den ihm gewohnten Beſchäftigungen mit wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Gegenſtänden, heiter genug verſtrichen ſein. *) Des groſſen Königs ehrende Aeuſſerungen über ihn

---

*) Störungsfrei ging es dabei unter den gegebnen Umſtänden nicht ab. Doch mitten durch den ſtrengen alt-deſſauiſchen Ernſt Fouqué's gegen ſeine ihm weniger nahe ſtehenden Untergebnen, und durch die Wolken eines ungünſtigen Geſchickes, brach bisweilen ein Strahl angeborner alt-franzöſiſcher Luſtigkeit und ihm eigenthümlicher Witzeslaune hervor. So hatte ein vornehmer preuſſiſcher Offizier, — gleichfalls kriegsgefangen, — den wir hier nur mit dem Buchſtaben: —d— bezeichnen wollen, zu Niemburg an der Donau manches Aergerniß gegeben, indem er ſich den Ungarwein allzugut ſchmecken ließ, und im Rauſch allerlei überflüßiges und unverſtändiges Zeug ſprach und that. Ueberhaupt gehörte der Mann eben nicht zu den Gebildeten, ſo tapfer und ehrenwerth er ſich auch auf dem Schlachtfelde immer erwies. So geſchah es einſt, daß an der Tafel des Grafen Bethlem, der in ſeinem Beſitzthume Niemburg bisweilen des Waidwerks pflegte, und dann wohl preuſſiſche Offiziere gaſtlich zu ſich lud, in Gegenwart jenes Mannes die Rede darauf kam, wie man am Wiener Hofe gewöhnlich Italiäniſch rede, und der gute —d—, nach ſeiner Weiſe in ein langſames und ſehr vernehmliches Lachen ausbrechend ſagte: „ha, ha, ha! Meine gnädigſten Damen und Herren! Wenn ich nicht Deutſch könnte, müßte ich allda bellen, wie ein Hund! Ha, ha, ha!“ — Das Geſchichtchen kam zu Fouqué, und mußte natürlich ſeinem zarten Sinne, ſo lebhaft auf die Erhaltung der preuſſiſchen Würde im Auslande geſtellt, wehe thun. Dennoch entging ihm auch die ſpaßhafte Seite

konnten ihm unmöglich verborgen bleiben, und thaueten gewiß Balſam in ſein Gemüth. Auch erfuhr er, daß König Friedrich alsbald den Miniſter Schlabberndorf zu Breslau beauftragt hatte, die genaueſten Umſtände über Fouqué's Geſundheit einzuziehn, und erſt in der beſtimmten Verſicherung Ruhe fand, die Wunden des Generals ſeien nicht tödtlich.

Der König verſuchte, ſeinen Feldherrn auszuwechſeln. Wenn Fouqué Nachricht davon bekam, mochte das wie ein drohendes Gewitter an ſeinem abendlichen Lebenshimmel aufſteigen. Wiedererlangte Freiheit, und zugleich ſein verpfändetes Ehrenwort, keinen preuſſiſchen Degen mehr zu ziehn! Eine wahrhaft furchtbare Wohlthat! — Daß er ſein Wort gehalten hätte, verſteht ſich. Aber noch ungerechnet die faſt unvermeidlich daraus hervorgehende Entzweiung mit ſeinem königlichen Freunde, — welch ein Gefühl überhaupt gäbe das für ein tapfres Herz: inmitten eines den Thron und die Heimath bedrohenden Krieges zwar frei zu ſein, zu jeder kühnen That erſtarkt, aber zugleich weggebannt davon durch die heiligſten Schranken der Ehre! —

Der Gott, welchem Fouqué vertraute, wandte eine ſo überaus herbe Prüfung von ihm ab, und noch obenein auf eine Weiſe, die ihm ein neues Ehrenreis in die greiſenden Locken flocht. Die Kaiſerin Maria Thereſia erklärte, dieſen Feldherrn könne man erſt nach abgeſchloßnem Frieden wieder auf freien Fuß ſtellen.

Aber ſchwer verletzend mußte die am 26ten Julius erfolgte Ueberrumpelung der Feſtung Glatz in ſeine Seele fallen. Ein ſeltſames Zuſammentreffen nachtheiliger Umſtände auf preuſſiſcher und unerwartet günſtiger auf öſtrei-

---

deſſelben nicht. Als einige Zeit nachher der Lieutenant von Franck, damals zu Riemburg in Quartier, nach Bruck an der Leitha kam, einige Freunde zu beſuchen, lud ihn General Fouqué zu Tiſch, und fragte ihn beim Eſſen ſo ganz wie von ungefähr: „a propos! Was macht der Fähndrich — d —? Hat er ſich noch keinen italiäniſchen Sprachmeiſter angeſchafft?“ — Man erinnere ſich gelegentlich an das, was früher in dieſen Blättern über Fähndrichs- und Kornetsſtreiche geſagt ward.

chiſcher Seite hatte die Kataſtrophe herbeigeführt, ohne daß ſelbſt der kühne Laudon eine ſo nahe Hoffnung des Sieges mit einiger Beſtimmtheit früher hegen durfte, als bis die Kaiſerlichen Fahnen auf den Wällen der Feſtung triumphirend weheten.

Man möchte hier den General Fouqué einem gefangnen Adler vergleichen, der durch ſeines Käfigs ehrne Gitterſtäbe noch ſähe, wie ein raſcher Gegner ihm den für unzugänglich gehaltenen Felſenhorſt erklimmt und verſtört. —

Auch des weltlichen Verluſtes gab es bei dieſer Gelegenheit viel für Fouqué. Ein beträchtliches Capital, theils in Papieren, theils in baarem Gelde, ſechs koſtbare, mit Diamanten beſetzte Doſen, die ihm ſein König nach und nach geſchenkt hatte, ein ſilbernes Tafelſervice und Eines aus Porcellan, gleichfalls Geſchenke des Monarchen, — Alles das ging verloren; und auſſerdem noch eine ſehr gewählte Bibliothek, nebſt einer Kupferſtichſammlung in drei und dreiſſig Foliobänden, durch König Friedrich aus dem Nachlaſſe ſeines Vaters dem kunſtliebenden Freunde verehrt! — Der Geſammtwerth der in Glatz aufgehäuften Habe Fouqué's ward auf Hundert und Zwanzigtauſend Thaler geſchätzt. Man zog dies Alles ein, als gehöre es etwan einem Räuber, oder doch einem rebelliſchen Unterthan, und brachte es einſtweilen in Verwahrung nach Brünn, wobei General Fouqué noch genöthigt war, die Transportkoſten zu erlegen. Eine ſolche Verfügung konnte unmöglich von der Kaiſerin Maria Thereſia ausgehn. Es hatten ſich da ohne Zweifel häßliche Zwiſchenträgereien eingedrängt, und das wohl um ſo leichter, als man früher der edlen Kaiſerin den evangeliſchen Glaubensflüchtling Fouqué als einen Verfolger der Katholiſch-Chriſtlichen Kirche bezeichnet hatte.

Dies Alles ertrug er ſtill und feſt. Sogleich im Beginn ſeiner Kriegsgefangenſchaft hatte er Sorge getragen, ſich Geld nachkommen zu laſſen, um deſto unabhängiger von allen ihm jetzt Gebietenden zu leben. Er ſorgte ſogar mit für die nöthige äuſſre Zier nach damaliger Sitte, wohl fühlend, daß er als preuſſiſcher General nicht ohne Glanz in der fremden Umgebung erſcheinen dürfe. Wie es nun mit ſeiner irdiſchen Zukunft und mit der ſeiner Kinder nach dem Frieden ſich geſtalten ſolle, — das überließ er vertrauend ſeinem Gott und ſeinem König. —

In dieſem ſtarken Gefühl trat er muthig beſtreitend einer vom Kaiſerlichen Hofkriegsrath erlaſſenen Verordnung über die Soldauszahlung der gefangnen preuſſiſchen Offiziere entgegen.

Der ſtreitige Punkt war allerdings eigentlich von Preuſſen aus zuerſt angeregt worden, weil dorten das ſchlechtergeſchlagne Geld den öſtreichiſchen kriegsgefangnen Offizieren für voll angerechnet ward. Man ergriff Kaiſerlicher Seits Repreſſalien, indem man den kriegsgefangnen preuſſiſchen Offizieren zuerſt ihren Sold drei Monate lang zurückhielt, und ihnen endlich durch ein Decret vom 4ten Auguſt 1761 den Holländiſchen Ducaten zu 8 Gulden anrechnete, während ſelbiger in den öſtreichiſchen Staaten nur 4 Gulden 7½ Kreuzer galt. —

Fouqué ſandte darüber dem Hofkriegsrath in einer ausgeführteren Denkſchrift folgende Hauptbemerkungen ein:

„Die öſtreichiſchen Offiziere, die ſich in der Gewalt der Preuſſen befinden, erhalten regelmäſſig, und zwar monatlich, den ihnen zukommenden Sold.“

„Man zahlt ihnen, was ſie zu fodern haben, in laufender Münzſorte, die auch ſelbſt in den Königlichen Kaſſen angenommen wird.“

„Sie kaufen für dieſes Geld ihre Bedürfniſſe zum ſelbigen Preiſe, und ſelbſt auch noch wohlfeiler ein, als wir, die wir Alles, was wir gebrauchen, nach ſchwerem Münzfuß bezahlen müſſen.“

„Angenommen nun, daß man in den Königlichen Provinzen einen Ducaten zu acht Gulden rechne, ſo entledigt man ſich doch deſſelben, ohne Rabatt zu erleiden, während wir die Dukaten, welche man uns in der Zahlung zu acht Gulden anrechnet, nur zu vier Gulden los werden können.“

„Falls in dieſer Provinz der Dukaten für ſechszehn Gulden angenommen würde, hätten wir kein Recht, uns zu beklagen, wenn man ihn uns im ſelben Verhältniſſe auszahlte. Aber weil man hier — den übermäſſigen Preis der

Lebensmittel noch ungerechnet — Alles nach ſchwerem Münzfuſſe kaufen muß, iſt es eine offenbare Ungerechtigkeit, uns den Dukaten für das Doppelte ſeines Werthes zu geben.“

Fouqué ſelbſt nahm unter dieſem Verhältniß gar keine Soldzahlung an, erklärend, ſein König werde ihm ſchon nach dem Frieden verſchaffen, was jetzo rückſtändig bliebe. Er lebte mit den Seinigen von den Trümmern ſeines Vermögens. Zugleich aber ſtellte er dringend vor, daß wahrſcheinlich kein andrer kriegsgefangner Offizier des preuſſiſchen Heeres im Stande ſei, einen ſolchen Vorſchuß zu leiſten, und Jeder ſich alſo nothgedrungen ſeines guten Rechts begeben müſſe. Indem er nun ſeine eigne Unabhängigkeit nutzte, ſeine Waffenbrüder deſto kräftiger und entſchiedner zu vertreten, hielt er ſeine Ausdrücke in Bezug auf die erhabne Kaiſerin ſtets in den zarteſten und würdigſten Schranken, aber mit den Zwiſchenbehörden nahm er's nicht ſo genau. Sein raſches Frankenblut riß ihn zu einem heftigen Geſpräch mit dem General Gaſtheim hin, der die Aufſicht über die kriegsgefangnen Offiziere, ſowohl zu Bruck als zu Niemburg verwaltete, und den Räthen und Commiſſarien des Hofkriegsrathes warf er Partheilichkeit und Gewinnſucht vor; ja, er behauptete laut, man misbrauche den Namen der Kaiſerin, und fange die von ihm an ſie gerichteten Briefe und Denkſchriften auf.

Dazu kam noch, gemäß einer Mittheilung des Obriſtlieutenant von Franck, ein heftiger Auftritt Fouqué's mit einem Kaiſerlichen Commiſſarius, welcher nach Niemburg an der Donau geſandt worden war, um den dort kriegsgefangnen preuſſiſchen Offizieren den rückſtändigen Sold eines Halbjahres auszuzahlen. Auf Befehl der Kaiſerin hatten bis dahin die Bürger den unfreiwilligen Gäſten Credit gegeben. Nun miſchte ſich der Commiſſarius in dies Verhältniß, indem er den Gläubigern ihre Rechnungen abforderte, und dann den Offizieren ohne weitre Rückſprache mit Dieſen, gegen Quittungen der Bürger Traktamentsabzüge machen wollte. Natürlich verbaten ſich die Offiziere dieſen aufdringlichen Vormund, und in einem Streit hierüber ließ ſich der Commiſſarius zu groben und ehrenrührigen Ausdrücken verleiten. Da nahmen ihm gewaltſam die nächſtſtehenden Offiziere das Schuldenverzeichniß aus der Hand, zerriſſen es, und warfen ihm die Stücke an den Kopf; um ſo mehr gereizt zu einem raſchen Betragen, als es bekannt war, dieſer Anmaaſſende ſeie auf nicht eben rühmliche Weiſe aus der Livree jenes Miniſters an ſeinen jetzigen Poſten gelangt.

Der erzürnte Commiſſarius eilte nach Bruck zum General Fouqué, die preuſſiſchen Offiziere bei ihm zu verklagen, und Genugthuung für die, im Namen und Auftrag der Kaiſerin, erlittene Schmach zu begehren.

Der General, ohne Zweifel ſchon früher vom Hergange der Dinge unterrichtet, hörte ihn ruhig, aber ohne ihn zum Sitzen zu nöthigen, an, und erwiederte dann kurz: „Sie haben ſich jene Behandlung ſelbſt zugezogen. Ich kann Ihnen darüber nichts anders ſagen, als daß kein preuſſiſcher Offizier von Menſchen Ihresgleichen Grobheiten erträgt, und eben ſo wenig Sie als ſeinen Vormund anerkennen wird.“ — Der Commiſſarius wollte hierauf ſeine Autorität geltend machen, verſichernd, daß er nomino Kaiſerlicher Majeſtät mit dem General rede!

Darauf erwiederte ihm Fouqué:

„Vor Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät, als einer verehrungswürdigen Fürſtin, habe ich alle ſchuldige Hochachtung, und bedaure Dieſelbe, weil Allerhöchſt Denenſelben drei Stücke fehlen, nämlich Geld, Geld und Geld. *) — Somit, Herr Commiſſarius, haben Sie Ihren Beſcheid, und hier hat der

---

*) Anſpielung auf die Antwort, welche ein groſſer Feldherr ſeinem Fürſten, der ihn um die drei nothwendigſten Mittel zur Kriegführung befragte, gab: „Erſtlich Geld! Zweitens Geld! Und Drittens Geld!“ — Es liegt weiter in dieſem Ausſpruch gar keine Ueberſchätzung des feilen und feilſchenden Metalles, ſondern nur die Einſicht von der Nothwendigkeit dieſes Uebels in der einmal jetzt wirklichen Welt, und auch das höhere Gefühl: gebt einem ächten Feldherrngeiſte nur Freiheit von dieſer kläglichen Rückſicht, und er wird ſich ſchon ganz von ſelbſt zum rechten Schwunge erheben! —

Zimmermann ein Loch gelaſſen.“ — Damit zeigte er auf die Thür, und wandte dem Kläger den Rücken. —

Wohl mochte dieſes Geſpräch in ſehr geſchwärzten Farben nach Wien berichtet worden ſein, und die ohnehin ſchon gegen Fouqué erzürnte Herrin verbannte ihn darauf nach Karlſtadt in Kroatien.

Am 7ten September, 1761, brachte ihm der Obriſt Elvenich, Commandant von Bruck, den desfalls ergangnen Befehl. Fouqué erwiederte ganz gelaſſen:

„Die Kaiſerin, in deren Gewalt ich mich jetzt befinde, kann mich bis an's Ende der Welt verbannen. Aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und die werde ich niemals verläugnen.“—

Bald nachher meldete ihm der Kaiſerliche Hauptmann Verwarth, daß er befehligt ſei, ihn nach Karlſtadt zu geleiten, und ihn unterwegs auf Koſten der Kaiſerin ſeinem Range gemäß zu verpflegen. Er fragte, um welche Stunde der General aufzubrechen befehle. „Ein Gefangner hat nichts zu befehlen;“ entgegnete Fouqué. Auf wiederholtes Bitten des Hauptmanns ſagte er jedoch: „Morgen früh um fünf Uhr will ich mich fertig halten.“ —

Wäre von Anfang her an eine Fahrt nach Kroatien zu denken geweſen, ſo hätte vielleicht Fouqué ſeine Tochter und ſeine Enkelinnen nicht zu ſich berufen. Jetzt blieb keine Wahl, und die kleine Karavane rüſtete ſich raſch zur Abreiſe.

Punkt fünf Uhr ſtand der General fertig zum Aufbruch. Hauptmann Verwarth, als er — ohne Zweifel aus freundlicher Rückſicht für die Bequemlichkeit der Aufbrechenden — erſt gegen ſechs Uhr in's Zimmer trat, fand ſeinen Gefangnen mit Uniform und Orden vollſtändig geſchmückt, den Hut auf dem Kopfe, den Degen an der Seite, die Handſchuh angezogen. Fouqué fragte mit dem ſtrengen Ernſt, der oftmals in ſeinem Weſen lag: „wie viel Uhr iſt es?“ — Verlegen erwiederte Verwarth: „fünf Uhr, Eure Excellenz.“ — Da ſagte Fouqué lächelnd: „Eure Uhren gehn doch im Leben nicht richtig. Immer bleiben ſie zurück. Nehmen Sie hier die meinige als ein kleines Andenken. Sie wird Ihnen gute Dienſte thun.“ —

Am 20ſten September traf man in Karlſtadt ein. Glücklicherweiſe konnten den General auſſer ſeiner Familie auch die früher erwähnten Gefährten begleiten. Die Anweſenheit des Regimentsfeldſcheer Gſellius zeigte ſich bald als überaus wohlthätig, ja als faſt unentbehrlich. Den General überfiel in Folge leiblicher Anſtrengungen und überreizter Gemüthsſtimmung ein heftiges Erkranken, dem kein eigentlicher Kunſtname beizulegen war, das aber wohl nur um ſo deutlicher auf eine gründliche Erſchütterung des ganzen Lebensorganismus hinwies. Jede irgend leidensfreiere Stunde jedoch widmete der alternde Feldherr den Wiſſenſchaften, und fühlte ſich durch die Pflege ſeiner Kinder und ſeiner Freunde auch in den Schmerzensmomenten anmuthig erquickt. Zu dieſer Zeit war es auch, als wolle die Jugendheiterkeit aus Rheinsberg ihm noch Einmal ihren begeiſternden Lichtblick heraufſenden. Im Styl der Bayardsritter ſchrieb ihm der edle Herzog von Bewern folgenden Brief:

„Mein Herr!“

„Der Ritter vom goldnen Köcher entledigt ſich durch gegenwärtige Sendung ſeiner Pflicht gegen ſeinen erhabnen Großmeiſter bei Gelegenheit des Jahreswechſels.“

„Eure Excellenz möge ſich verſichert halten, daß der obbenannte Ritter ſowohl als alle übrigen Mitglieder des Ordens unausgeſetzt Gelübde thun für die Erhaltung und das Heil Eurer Perſon. Doch wollet auch verſtatten, daß man Euch ſchriftlich, und zwar mindeſtens alljährlich, den ſchuldigen Gehorſam bezeuge; ſei es auch in den fernſten Gegenden Kroatiens.“

„Gerechter Himmel! Wer hätte vor etwa ſieben bis acht Jahren gemeint, daß unſre edle Genoſſenſchaft durch ſo viele Regionen hin aufgelöſt und zerſtreut werden ſollte! Der unterzeichnete Ritter ſtand bereits auf dem Punkte, dieſen pflichtmäſſigen Glückwunſch an Eure Excellenz aus einem Gränzpunkte Europa's — aus Liſſabon nämlich — ergehn zu laſſen. Hergegen trat im Lauf dieſes Jahres eine gewiſſe Zeitfriſt ein, wo es ihm ſehr darnach ausſah, Euch mündlich und perſönlich am andern Ende der bewohnten Welt beglückwünſchen zu können. Der Geheimſchreiber der

Genoſſenſchaft, unſer guter, ehrlicher Schweizermann, dachte ſich mit auf die Fahrt zu begeben.“ —

(Es folgen hier einige Scherze, die bei ungekannter Perſönlichkeit des erwähnten Mannes auch unverſtändlich ſind, und alſo beſſer, ſo wie ein paar nachfolgende Worte gleicher Art, wegbleiben.) —

„Dies laſſen wir aus Reichenbach ergehn, der ehemaligen Winterreſidenz unſres lieben und würdigen Vorſtehers. Man erſucht Eure Excellenz, deshalb nicht minder überzeugt zu ſein, daß ſowohl der Unterzeichnete, als ein Theil Eures alten Hofhaltes, der jetzt zu den Unſrigen gehört, täglich in Wort und Sinn Eurer gedenken, Eure glückliche Heimkehr wünſchend und erſehnend. Alle ſchmeicheln ſich, und hoffen, daß auch Ihr ſie Eures huldreichen Andenkens würdigt. Denn Jeder iſt, gleich mir, mit der ſtärkſten und ausgezeichnetſten Achtung, Werthſchätzung und Freundſchaft“

„Mein Herr,“

„Eurer Excellenz“
unterthäniger und ſehr gehorſamer
Diener.“

Reichenbach, am 10ten
Dec., 1762.“

„Wilhelm, Herzog von B. L. Bewern.“

„Namens der ganzen hochlöblichen Geſellſchaft, in der Eigenſchaft eines beſtändig Abgeordneten.“

Fouqué’s Antwort.

„Dem edlen und tapfern Ritter vom goldnen Köcher, Heil!“

„Gnädigſter Herr!“

„Glauben Sie mir ohne weitre Betheurung zuverſichtlich, daß ich ſeit Brünn, wo ich vor nun faſt drei Jahren Ihre gnädige Sendung erhielt, *) keine ſo recht weſentliche Freude empfunden habe, als bei dem Empfang des Schreibens, womit Sie mich jetzt beehren. Liebenswürdiger Prinz, was ſind Sie doch für ein ſeltner Menſch, daß Sie ſich nach ſo langer Zeit eines Dieners erinnern, der zwar Ihr eifri-

---

*) Alſo ſchon gleich nach Fouqué’s Kriegsgefangenſchaft hatte ſich der huldreiche Herzog beeilt, ihn zu erheitern! —

ger und getreuer Freund iſt, aber doch im tiefſten Kroatien lebt, aus dem Umgange gebildeter Menſchen verbannt. Ermeſſen Sie denn, ruhmvoller und tapfrer Ritter vom goldnen Köcher, welch einen Troſt mir die Sendung Ihres Pfeiles bringen mußte, ſchmeichelhafter für mich, als die des Jonathan für Ihren fürſtlichen Vetter David. Was mich betrifft, ſo erkenne ich die Wege der Vorſehung an, und danke ihr dafür, daß ſie Ihnen die überſeeiſche Reiſe in jenes Auto-da-Fé-Land erſpart hat, wo Sie um die Lorbeern gekommen wären, welche Sie ſo glorreich in Ihrer Nähe pflückten. Sie können gar nicht glauben, lieber und würdiger Rittersmann, welchen Theil ich an Allem nehme, was Sie betrifft. Dies Gefühl iſt vollſtändig, wahrhaft, und entſpringt aus dem Innerſten meiner Seele. Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich ganz vertraulich Diejenigen grüſſe, welche die Ehre haben, in Ihrem Gefolge zu ſein, und deren Sie Meldung thun."

(Natürlich tritt hier wieder die Weglaſſung fremdartig gewordner Perſönlichkeiten ein.)

„Im Uebrigen, mein tapfrer Ritter, möge das Geſchick Euch eine dauerhafte Geſundheit beſcheeren, und ſonder ungünſtige Abentheure Euch die Klarheit Eurer heitern Laune erhalten zur vorzüglichen Freude Aller, die Euch lieben und hochachten und verehrten, wie der, welcher die Ehre hat, zu ſein,"

„Karlſtadt in Kroatien, „Gnädiger Herr"
am 3ten Januar 1763." „Eurer Königlichen Hoheit"
„unterthänigſter und gehorſamſter Diener,"
„L. M. Fouqué."

„N. S." „Ich hoffe, meine Verbannung ſoll in keinen Oſtracismus ausarten, ſondern mir bald die Freude vergönnen, Ihnen die ritterliche Umarmung zu ertheilen."

Der Friede gab dem gefangnen Bayardsritter die Freiheit, worauf er dann mit ſeiner traulichen Umgebung am 7ten April 1763 wieder zur Rückreiſe nach Glatz aufbrach.

Die Kaiſerin Maria Thereſia, wohl jetzt die Lage der Dinge mit ruhigerem Blick überſchauend, und vielleicht den Ungrund mancher wider Fouqué früherhin erhobnen Beſchuldigungen ahnend, ſandte ihm den Major Blankenſeld entgegen, mit der Einladung, ſeine Reiſe über Wien zu nehmen, und ſich ihr vorſtellen zu laſſen. Zugleich ward ihm angedeutet, daß alle gebührenden Auszeichnungen ſeiner warteten, und daß es nur auf ihn ankomme, ſeine zu Glatz verlorne Habe wieder in Empfang zu nehmen.

Fouqué beſaß in dieſem Augenblicke, auſſer ſeiner Domprobſtei in Brandenburg, und den zwei ihm vom König verliehenen Landeshauptmannſchaften, für ſich und ſeine Kinder kein weltliches Gut mehr. Zwar gab es unter den in Glatz verlornen Papieren noch welche für achtzehntauſend Thaler, auf ein Berliner Inſtitut ausgeſtellt, die nur dem rechtmäſſigen Eigenthümer nutzen konnten. Aber ohne Vergünſtigung des Königs wäre dies Geld, nach Verſchwindung der Scheine, überhaupt gar nicht ausgezahlt worden, und alſo auch für Fouqué verloren geblieben. Wie aber ſein König es aufnehmen werde, wenn der Feldherr, bei dem gegebnen Ehrenworte verharrend, nun keinen preuſſiſchen Degen mehr ziehen wollte, ſtand noch ſehr dahin. Der General konnte ſich alſo eben wohl in dieſem Augenblicke nicht für viel reicher und begründeter achten, wie ſeinen Großvater, da ſelbiger als Glaubensflüchtling den holländiſchen Boden betrat. Aber: „der Menſch denkt, und Gott lenkt!“ dachte Fouqué, und blieb dem Stern der Ehre, wie ſein ganzes äuſſres Verhältniß ihm deſſen Stand nach göttlicher Fügung bezeichnete, ſtrenge getreu.

Den Major Blankenſeld bat er, der Kaiſerin ſeine tiefſte Ehrfurcht zu bezeugen. „Aber“ — ſetzte er hinzu — „es iſt mir unmöglich, die Hand zu küſſen, die meinen König und mich ſo herbe getroffen hat. Meine Habe, ſeitdem ſie in fremde Gewalt übergegangen iſt, hat keinen Reiz mehr für mich. Mein König allein kann mir wiedererſtatten, was er mir gab.“ *) —

Und

---

*) Eine rechtlich ausgeführte Proteſtation gegen jene Einziehung ſeines Vermögens muß Fouqué allerdings ſchon früher — vermuthlich gleich nach beendetem Kriege — eingereicht haben. Ein Fragment ſeiner Papiere (die während eines bedrohli-

chen

Und ſo ſetzte er ſeine Reiſe eilig fort, ohne Wien zu berühren, und gelangte ſchon am 15ten April nach Glatz.

Waren ihm jedoch irgend noch Zweifel über das Verhältniß zu ſeinem königlichen Freunde übrig geblieben, ſo mußte die wahrhaft anmuthige Sorgfalt, deren Spuren er hier von Seiten des Monarchen antraf, ihn bald eines Beſſeren und Schöneren überführen.

Alles war zu einem heitern Empfange in der Gouvernementswohnung eingerichtet. Edler Ungarwein füllte die Keller, und eine erhöhete Gehaltsanweiſung lag auf dem Schreibtiſche. Was aber dem alten Rheinsberger Freunde gewiß noch unendlich mehr galt: eine herzliche Einladung König Friedrichs berief ihn nach Potsdam, ſobald irgend ſeine Geſundheit es zulaſſe.

Da verſtattete ſich Fouqué nur kaum die Erholung einiger Tage, und eilte alsdann, dem Winke ſeines königlichen Freundes zu gehorchen. In dem Luſtſchloſſe Sansſouci bei Potsdam ward das Feſt des Wiederſehens gefeiert. —

Auf einem hohen, terraſſenförmig geordneten Hügel, den Treibhäuſer ſchmücken und vom Frühling an bis in den Spätherbſt Lorbeer- und Orangenbäume beſchatteten, ſo daß nur in der Mitte zwiſchen den Laubwipfeln die breite wunderſchön geſchweifte Treppe frei blieb, hatte ſich König Friedrich ſeine einfach bequeme Wohnung errichtet. Etwa wie

---

chen Moments des Jahres 1813 leider in unwiederbringliche Unordnung gerathen ſind) enthält folgendes Notabene, als Schluß einer Vorſtellung:

„Es wäre die Vorenthaltung derer Gelder und Effecten des Herrn Generals von Fouqué um deſto weniger in der Billigkeit begründet, noch zu rechtfertigen, da Derſelbe in ſeiner Gefangenſchaft von Kayſerl. Königl. Seite die letztern 22 Monathe gar kein Tractament empfangen hat, welches à 400 Rthl. monathlich, zuſammen allein 8800 Rthl. oder 13200 Rheinl. Gulden austrägt, die ſie profitiret haben.“ —

Wir ſehen aus den letzten Worten: es ging wiederum gegen eine Zwiſcheninſtanz an. Seine rechtmäſſigen Forderungen darzuthun, war Fouqué befugt, nicht aber als Geſchenk von einer kaum erſt noch feindlichen Macht anzunehmen, was ihm allerdings auf dieſem Wege nur ſein König vergütigen konnte.

ein zierliches Gemach zum Schutze gegen Unwetter, krönte ſie angenehm das Ganze; denn eigentlich mochte der edelbewaldete, von Gewächshausfenſtern umfunkelte Hügel ſelbſt für den Pallaſt gelten. Hochher über die Wipfel ſahe man von droben auf die ſchön von See und Strom leuchtende Potsdamer Halb-Inſel hinab, und auf den mit Blumenbeeten und Bildſäulen geſchmückten weiten Raſenplatz am Fuſſe des Hügels. Seitwärts von dort erhebt ſich ein mächtig ſchattender Hain, und durchhin führt der Weg nach dem Prachtgebäude, das neue Palais genannt, welches Friedrich gleich nach dem ſiebenjährigen Krieg emporſteigen hieß, wie um der ſtaunenden Welt zu ſagen: „mich hat der Rieſenkampf weder arm noch matt gemacht." — Und die Unterthanen ſeegneten den königlichen Bauherrn; denn das in Umlauf gebrachte, mitten in der Noth von ihm erſparte Geld diente vielen hundert fleiſſigen Arbeitern zum Unterhalt. — König Friedrich liebte es, in dieſem Prachtgebäude Feſte zu feiern, aber ſein Lieblingsaufenthalt blieb die ſtille Friedensburg auf dem Lorbeer- und Orangenhügel, nach der er ſich in ſeinen Druckſchriften den Philoſophen von Sansſouci nannte.

Dort auch empfing er jetzt ſeinen ihm wiedergegebnen Fouqué, und wir werden das Freundespaar noch ſonſt an dieſer von den holdeſten und feierlichſten Erinnerungen durchhauchten Stätte wiederfinden.

Vier ſchöne Wochen verlebte Fouqué in dem Paradieſe der Freundſchaft.

Er bat in dieſer Zeit um Entlaſſung aus dem Kriegsdienſt, und erklärte, der Wahrheit gemäß, daß ſeine geſchwächte Geſundheit ihm nicht mehr verſtatte, ſeine Pflicht als General zu erfüllen. So auch geſtand er ein, daß manche nach dem Frieden getroffne innre Einrichtungen des Heeres — namentlich die der ſogenannten Inſpectionseintheilung — ihm zu ungewohnt ſeien, um ſich noch bei ſeinem wachſenden Alter darin zu finden. Der König wollte aber von keiner Verabſchiedung etwas hören, und jenes vor dem Landshuter Treffen verpfändete Ehrenwort, den Preuſſiſchen Degen nachher nicht wieder zu ziehn, mochte Fouqué jetzt um ſo weniger zur Sprache bringen, als ja wirklich ſein geſchwächter Körper ihm Grund genug darbot, ſich vom Kriegsdienſt loszuſagen. Eine furchtſam ſelbſtiſche Bedenklichkeit hierbei werden wir wohl dem alten Feldherrn nach Betrachtung ſeiner langen Ehrenbahn nicht zutrauen. Wohl aber lag es in der Zartheit ſeines Gefühls und des ganzen Verhältniſſes, daß es ihm ſchwer ankommen mußte, ſeinen königlichen Freund an jene trübe Zeit der Misverſtändniſſe zu mahnen. Einſtweilen alſo erbat er ſich dreimonatlichen Urlaub nach Brandenburg, um dort als Domprobſt in geiſtlicher Ruhe — wie er halb ſcherzend ſagte — Erholung zu finden.

Der König ſandte ihm ein ſchönes Silberſervice dorthin, und begleitete ſein Geſchenk mit folgendem Briefe:

„Am 21ſten Julius, 1763.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, das ſo lang' erwartete Service, das nun endlich fertig geworden iſt. Ich wünſche, Sie mögen ſich deſſen noch durch recht viele Jahre in ſchönſter Behaglichkeit bedienen.“

„Schreiben Sie mir, ich bitte Sie darum, wie es mit Ihrem Befinden geht. Ich habe groſſe Luſt, Ihnen Cothenius *) zu ſchicken, damit Sie ordentliche Arzeneien gebrauchen, und keine Hausmittelchen, die Ihnen zu gar nichts helfen. Ich erwarte hierauf Ihre Antwort, indem ich Sie meiner aufrichtigen und vollkommnen Freundſchaft verſichre. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich habe nichts bei dem Warten verloren. Im Gegentheil überſteigt Ihre Gnade und Wohlthat, wie auch die Schönheit und Pracht des Silberſervice, das Eure Majeſtät mir geſendet hat, beiweitem meine Erwartung.“

„Zu hundertmalen denke ich bei mir nach, und frage mich: „wie kommt's und aus welchem Grunde, daß dieſer groſſe königliche Menſch, dieſer liebe und würdige Fürſt, mich mit ſo vielen Gnadenbezeigungen überſchüttet! Und mehr noch, daß er mich ſeit mehr als dreiſſig Jahren durch eine beſtändige Freundſchaft ehrt!“ *) Entſchuldigen Sie den Ausdruck, Sire. Aber es giebt keinen köſtlicheren und glorwürdigeren für mich. Meine Eigenliebe fühlt ſich gar zu anmuthig dadurch geſchmeichelt; und endlich: ich verſenke mich in den Gedanken, und finde doch keinen Grund, mir dieſen Gewinn zuzuſchreiben. Denn, Sire, bei all’ der Fähigkeit, womit Eure Majeſtät die Charaktere der Menſchen erfaßt, können Sie doch nicht in die geheimſten Falten meines Herzens dringen. Und das allein könnte mich beruhigen, und mir für etwas gelten, da ich Ihnen ja auf andre Weiſe die Wahrhaftigkeit meiner Gefühle nicht darthun kann.“

---

*) Damals königlicher Leibarzt.

„Mein Befinden iſt gut, Sire, weil ich kein beſtimmtes Uebel empfinde. Mein Schlaf iſt ziemlich, und ſo auch mein Appetit, Dank ſei es der Chokolade und der China Eurer Majeſtät, welchen ich es zuſchreibe. Das iſt nun die gute Seite. Die entgegengeſetzte beſteht aus den Beinen, den Hüften, der Bruſt und der Stimme, welche letztre ſich durch die geringſte Anſtrengung endlich beinahe ganz verliert.“

„Ich tauge zu gar nichts Andrem, und nichts mehr paßt ſich für mich, als ein Klausnerleben und Ruhe. Fügen Sie als Gipfelpunkt Ihrer Wohlthaten, Sire, noch die hinzu, mich einer ſolchen Stille für meine noch übrigen Tage genieſſen zu laſſen. Ich will Hora’s ſingen bis zum letzten Augenblick meines Lebens für Ihren Ruhm, und für das Glück eines ſo unvergleichlichen Mannes. Ich bin u. ſ. w.

Brandenb., am 25ſten Jul., 1763.

„L. M. Fouqué.“

Antwort des Königs.

„Am 30ſten Julius, 1763.“

„Wenn das, was ich Ihnen ſchickte, Sie erfreut hat, ſo hab’ ich erreicht, was ich am mehrſten wünſchte. Es war das Ziel, mein Lieber, welches ich mir vorgeſetzt hatte.“

---

*) Wir ſahen zu Rheinsberg den Kronprinzen Friedrich als Bayardsritter unter dem Beinamen: „der Beſtändige.“ Vielleicht hatte Fouqué als damaliger Großmeiſter dieſe Benennung ſelbſt erſonnen. Zwiefach ſchön wäre dann hier dies Zeugniß am nahen Ziele der Bahn.

„Sie wundern ſich, daß ich Sie liebe? Sie müßten ſich vielmehr wundern, wenn ich Sie nicht liebte, Sie, einen rühmlichen Krieger, einen edlen Mann, und über das Alles noch: meinen alten Freund."

„Ich wollte nur, daß Ihre Geſundheit ſich ganz wiederherſtellte, und aufrichtig geſagt, ich verliere auch noch nicht die Hoffnung dazu. Sie müſſen ſich nur gut pflegen, und ſich es recht bequem machen. Dann werden die Ruhe, die China und die Kräuter Ihnen ſchon Ihre Kräfte wiedergeben."

„Bleiben Sie in Brandenburg, ſo lange Sie wollen. Doch müſſen Sie mich auch manchmal beſuchen; es iſt ja nicht weit, und wenn ich vorher weiß, daß Sie kommen, ſchicke ich Ihnen meine Pferde halbenwegs entgegen."

„Adieu, mein lieber Freund. Der Ihrige von Seel' und Herzen."

„Friedrich."

„N. S. Ich habe jetzt meine Schweſter von Schweden mit ihrer ganzen Familie hier."

Die letztre Nachricht galt zugleich einen Wink für Fouqué, jetzt nicht unmittelbar zu kommen. Es war ſchon ſo verabredet, daß man ſich nur dann ſah, wenn man ſich ſo ganz haben konnte. Das ſtille Brandenburgerleben verging indeß nicht ohne äuſſre Thätigkeit für den General. Ernſtlich nahm er ſich die Pflicht zu Herzen, welche ihm als Domprobſt die Aufſicht des ſogenannten Rittercollegiums — einer dortigen, noch jetzt vorhandenen Schulanſtalt für junge Edelleute — übertrug. Seine von früher mit Liebe fortgeſetzte literariſche Bildung erhielt ihn im Stande, die wiſſenſchaftlichen Verhältniſſe der Anſtalt zu leiten und zu würdigen. Sein kriegriſch ritterlicher Sinn lehrte ihn klar erkennen, wie der nächſte und unerlaßlichſte Beruf des Adels — die Führung der Waffen — durchaus auf keine Weiſe in einem ſolchen Erziehungshauſe vernachläſſigt werden dürfe. Deshalb, als einſtmal der ſehr verdienſtvolle Director Breymann die Sache allzuſehr aus dem Geſichtspunkt einer gelehrten Schule betrachtete, und den Stallmeiſter ſammt ſeinen Manègepferden zur Verbeſſerung der Lehrergehalte abſchaffen wollte, erklärte Fouqué: „Das geht nicht. Es iſt ein Rittercollegium, und wenn ein Ritter nicht reiten kann, hilft ihm alle ſonſtige Gelehrſamkeit doch im Felde zu nichts!“ — Er wohnte ſeitdem den Reitlehrſtunden öfters bei, und auch den Fecht-Uebungen, damit nichts in dieſem Zweige vernachläſſigt werde. — Ja, auch noch in den Zeiten ſchon wachſender Schwäche ſoll er ſich bisweilen auf einem Seſſel in die Reitbahn des Rittercollegiums haben tragen laſſen. —

Er ſelbſt hielt ſich überhaupt immer ſo rüſtig, als ſeine zunehmende Hinfälligkeit es verſtatten wollte. Seitdem es für ihn keine wichtigeren Feinde mehr zu bekämpfen gab, hatte er den Dachſen und Füchſen den Krieg erklärt. Man könnte dabei an Göthe's Andeutung im Götz von Berlichingen denken: „ſind wir nicht mehr Kriegsleute, ſind wir doch Jäger! Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln!“ — Die Förſter des Domſtiftes waren gern zur Hand, jede Gelegenheit für ſolche Waidmannsfeldzüge anzugeben, denn gaſtlich wurde ihnen dabei Küche und Keller ihres Probſtes aufgethan. — Es erinnern ſich noch Lebende, wie der Greis, in Pelz und Mantel eingehüllt, vor den Röhrengängen der unterirdiſchen Räuber auf einem Feldſtuhl ſaß, und die Angriffe der Dachshündlein mit Eifer und Beſonnenheit, wie ehemals den Sturm der Schaaren anordnete und lenkte. —

Aber voll des heiligen Eifers, welcher weit über alles Groſſe und Kleine der Welt hinaus das Allergröſſeſte erfaßt und ſich ihm ergiebt, beſuchte Fouqué regelmäſſig das Haus ſeines Gottes, und hielt auch die unter ihm ſtehenden Domherren des Kapitels an, ſich gebürlich im Chor des ehrwürdigen Brandenburger Münſters einzufinden. Seiner pflichterfüllten Seele erſchien jede amtliche Forderung als etwas Unerlaßliches, und was er bisweilen dem Könige in Bezug auf das Hora-Singen ſchrieb, galt bei ihm unermeßlich mehr, als etwa nur eine zierliche Redensart. —

Die Anweſenheit Fouqué's in Brandenburg zeichnete ſich auch dadurch aus, daß er einem ſchwerverkannten, und nie bis dahin von ihm perſönlich geliebten Kriegsmanne, dem dortwohnenden Generallieutenant Grafen von Schmettau, ſeine Hochachtung recht ſorgfältig an den Tag legte. Dieſen unglücklichen aber ehrwürdigen Feldherrn, hatte der König wegen der Uebergabe von Dresden in Ungnade von ſich entfernt, ohne von Rechtfertigung hören zu wollen. Auf die Gefahr hin, ſeinem über Alles geliebten Herrſcher zu misfallen, unterließ Fouqué niemals, dem braven Schmettau die ihm wahrhaft gebürende Ehrerbietung gefliſſentlich zu bezeigen. —

Die Armen der Stadt Brandenburg hatten ſich über den Einzug ihres Domprobſtes zu freuen. Dieſer zeigte ſich zwar bei Vertheilung von Wohlthaten nach ſeiner frühern Feldherrnmanier ernſt und vorſichtig, auch bisweilen ſtrenge, aber um ſo anmuthiger entfaltete ſich dann aus herber Schaale die freundliche That.

So verwandte ſich einſtmal Herr Durant, Prediger der Réfugié'sgemeinde zu Brandenburg, für Eins ſeiner Beichtkinder bei Fouqué um eine Anleihe von zweihundert Thalern, hinzufügend, der Bedürftige könne hinlängliche Sicherheit ſtellen. „Ich leihe nicht auf Pfänder!“ war die kurze, unwillig hingeworfne Antwort, und der Prediger zog ſich verletzt und betreten zurück. Fouqué aber ließ ſogleich durch ſeinen Secretair die Lage des Bedrängten unterſuchen, und da ſich Alles richtig befand, ſchickte er ihm die gewünſchte Summe als Geſchenk. Als der Prediger Durant nachher ſein freudiges Befremden äuſſerte, ſagte Fouqué ſanft: „was hätte das Geld dem armen Manne geholfen, wenn er's mir hätte wiedergeben müſſen!“ — Bald darauf kam Feuer bei demſelben Manne aus, welches jedoch glücklich wieder gelöſcht ward. Als man die Tagesneuigkeit am Mittagstiſch des Generals erzählte, ſprach dieſer: „Das wird ja wohl eine Geldſtrafe geben und überhaupt Koſten veranlaſſen?“ — „Freilich!“ war die Antwort. „So bringt ihm doch gleich zwanzig Thaler von mir;“ ſagte der General. „Sonſt kann der Mann ja dem Geſetz nicht Genüge leiſten.“ —

Wie freundlich Fouqué ſich mit den Zöglingen des Rittercollegiums einließ, bewährt folgendes, mir durch den Herrn von Bröſigke auf Kammer gütig mitgetheilte kleine Ereigniß.

Herr von Bröſigke, damals in der Ritteranſtalt erzogen, hatte ſich die beſondre Zuneigung des wackern Trautſchke erworben, dem ſein geretteter Herr — hier ſehr angemeſſen — ſtatt der gewöhnlichen Livree die Kriegstracht eines Huſaren gegeben hatte. Zu jener Zeit war das indeſſen überhaupt im Haushalte der Perſonen höheren Ranges nichts Ungewöhnliches.

Trautſchke erzählte unter Andrem dem lebhaften Knaben, ſämmtliche Bälge der vom General erlegten Dachſe und Füchſe ſeien in der Gewehrkammer reihenweis aufgehangen, und mit hiſtoriſch berichtigenden Notizen verſehn. Da mußte er nun das Kind mehrmal hinführen, das ſich auch ſehr an den trefflichen Gewehren ergötzte, und kund gab, wie es recht gut damit umzugehen wiſſe.

Trautſchke hatte wohl mit dem General davon geſprochen, und ſo ließ dieſer den Knaben einmal aus der Gewehrkammer zu ſich rufen. Ich laſſe jetzt, der friſchen Anſchaulichkeit wegen, Herrn von Bröſigke ſelber ſprechen:

„Der alte Veteran ſaß unter Papieren am Fenſter, winkte mich zu ſich heran, und fragte mich nach Namen und Familie. Da erzählte ich ihm, ich ſei bei meinem Großvater, dem Oberforſtmeiſter von Tilow in Kolbitz erzogen, und unter Jägern und Hunden aufgewachſen, bis man mich auf das Collegium gebracht habe. Der alte Kriegsheld nickte zu Allem freundlich. Dann fragte er nach meinem jetzigen Unterricht, und ob ich auch das Franzöſiſche nicht verſäume. Ich antwortete, daß ich täglich nebſt den andern Schülern eine Stunde darin bei'm Director Breimann erhalte. Der alte Réfugié ſchüttelte den Kopf. Er mußte wohl wiſſen, daß jener ſonſt ſehr ehrwürdige Gelehrte das Franzöſiſche auf eine wahrhaft barbariſche Weiſe ausſprach. Dann reichte er mir ein Blatt Papier, zeigte auf Feder und Tintefaß, und ſagte: „ſchreib einmal, mein Sohn!“ — Nach kurzem Sinnen dictirte er mir:

„Une éternité de gloire,
Vaut-elle un jour de bonheur?“

„Vater Fouqué bemerkte kopfſchüttelnd die Mängel der Rechtſchreibung, nahm ſodann den vor ihm liegenden Bleiſtift, und tilgte mit fingerlangen Strichen die Fehler, indem er die richtigen Buchſtaben darüber ſetzte.“

„Dieſen lieben Zettel" — fügt Herr von Bröſigke hinzu — „habe ich aufbewahrt, bis die Plünderung meines Hauſes durch die Franzoſen im Jahre 1806 mich darum brachte." —

Früherhin, als der General noch rüſtiger war, hätte der franzöſiſche Unterricht wohl nicht ſo vernachläſſigt werden dürfen, aber das Geſchichtchen fällt in die letzten Jahre ſeines Lebens, wo er, welcher ſonſt im Sommer ein heitres Landhaus zu bewohnen pflegte, und auch öfters das Rittercollegium beſuchte, nur mühſam ſeine Probſtei verlaſſen konnte, um dem öffentlichen Gottesdienſte beizuwohnen.

Herr von Bröſigke erinnert ſich noch deutlich, wie der ehrwürdige Greis im hohen Chor der Kirche gebückt aber mit feſter Andacht der Predigt zuhörte, gehüllt in ſeinen veilchenblauen Sammetmantel, ein Barett auf dem Haupte. —

Die tägliche Lebensweiſe des Greiſen begann mit einem andächtigen Gebet und dem Leſen eines Morgenſeegens. Bei Tiſch ſah er auſſer den anweſenden Mitgliedern ſeines Hauſes nur wenige erleſene Freunde, wobei nie auf äuſſre und zufällige Vorzüge, deſto mehr aber auf innre und wahrhafte Trefflichkeit Rückſicht genommen ward. Der Abend war mannigfachen Studien, ſo wie ſie ihn eben anzogen, geweihet. — Nie verſäumte er, vor dem Schlafengehen ſeine Abendandacht zu halten. Wenn ſein König ihn würdigte, ſeine gaſtliche Bewirthung anzunehmen, verſammelte er, ſo lange ihm ſeine Geſundheit es noch vergönnte, und der König nicht ausdrücklich begehrte, mit ihm allein zu ſpeiſen, mehr Gäſte um die Tafel. Dann gab das wechſelndere Geſpräch dem alten Feldherrn wohl Veranlaſſung zu manchem gewichtigen Wort. Ihm, dem die Wahrheit immer als Leitſtern ſeines ganzen Lebens galt! —

So hatte einſtmal ein Obriſt und Commandeur eines Regiments, die wachſende Unzufriedenheit des Königs wider ihn lebhaft empfunden, und ſchrieb dem General Fouqué, er ſei Willens, aus dem Kriegsdienſte zu ſcheiden. Der Mann war tapfer und in jedem Sinne ehrenwerth, aber weder durch Fähigkeiten noch Kenntniſſe ſehr ausgezeichnet. Fouqué ſchrieb ihm mit offener Treuherzigkeit zurück: „Denken

Sie nicht an den Abſchied. Im Gegentheil, exerzieren Sie nur täglich das Regiment. Der König kann Ihrer entbehren; wo aber nehmen Sie Brod her, wenn Ihnen der König keins mehr giebt?“ — Es blieb aber nicht bei dieſer Geduldsvermahnung. Denn als der König einſt bei Fouqué zu Mittag aß, und ſich unwillig über jenen Obriſten ausſprach, hinzufügend, er werde ihn fortjagen, worüber die anweſenden Generale betrübt und erſchrocken verſtummten, nahm der alte Hauswirth das Wort, und ſagte: „Sire, der Mann iſt nicht gehörig von Eurer Majeſtät gekannt. Er hat unter mir im letzten Kriege gefochten, und ich bin ihm das beſte Zeugniß ſchuldig.“ — König Friedrich antwortete nichts, aber er beförderte bald darauf den bedroheten Obriſten zum Inhaber eines Regiments.

Einem andern und würdigen Offizier war die Reihenfolge vorübergegangen. Er klagte es vertrauensvoll in einem Briefe ſeinem alten Feldherrn, hinzufügend, ſein Unſtern rühre wohl allein daher, daß er von bürgerlicher Geburt ſei, und der König nun einmal den Grundſatz habe, im Ganzen nur Edelleute als Offiziere zu befördern. Fouqué ſchrieb ihm zurück.

„Sie verdienen geadelt zu werden, keineswegs aber eine Zurückſetzung, weil Sie nicht adlich geboren ſind.“

Der Offizier legte dieſe Worte dem König vor, und erhielt die ihm gebürende Gerechtigkeit. —

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht von Fouqué's Verhältniſſen zum König und zur übrigen Mitwelt, ſchalten wir wiederum einige Briefe ein.

Der König an Fouqué.

„Am 4ten October, 1761.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, ein groſſes Glas, welches ich noch zu Berlin im Nachlaß meines Vaters gefunden habe. *) Ich wünſche, daß es Sie einen Augenblick ergötzen möge.“

---

*) Es iſt ein prächtiger Pokal, König Friedrich Wilhelm den Erſten nebſt ſeinem Jagdgefolge in geſchliffnen Figuren darſtel-

„Ich höre gar nichts mehr von Ihnen, als durch Fremde, die etwan über Brandenburg reiſen. Haben Sie mich vergeſſen? Oder werden Sie mir die Freude machen, mich zu beſuchen? Vorausgeſetzt, daß es Ihnen nicht allzubeſchwerlich fällt.“

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich finde Fehler an mir, die ich einſehe, ohne ſie beſſern zu können, aber das Laſter der Undankbarkeit iſt mir fremd.“

„Urtheilen Sie denn, Sire, ob ich je meines erhabnen Wohlthäters vergeſſen könne! Nein. Ich glaube vielmehr, es vergeht wohl keine Stunde des Tages, wo ich nicht auf das allerinnigſte die Erkenntlichkeit empfinde, die ich Eurer Majeſtät ſchuldig bin.“

„Ich ſage Ihnen meinen Dank, Sire, für das ſchöne Glas, welches Sie mir geſchickt haben. Es wird nebſt denen, die ich in Glatz noch vorfand, meinen Schenktiſch zieren.“

„Die Kälte — obgleich ich ſie ehedem der Hitze vorzog — ſagt mir nicht mehr zu. Drei Tage lang war ich von einer Kolik geplagt, weil ich mich dem Winde ausgeſetzt und etwas Obſt genoſſen hatte.“

„Ich verſtopfe und kalfatre alle Oeffnungen meines Hauſes, um mich dagegen zu bewahren. Thüren und Kamine werden vermauert, damit Eure Majeſtät nicht abermal der Zugluft, in dem Zimmer, welches Sie bewohnten, ausgeſetzt ſei, wann Sie wieder durch Brandenburg reiſen. Ich bitte während der Kälte, Sire, um huldreiche Dispenſation.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenb., am 6ten Oct., 1763.“

„L. M. Fouqué.“

---

lend; voran der Hirſch, eine gewaltige Menge Hunde ihm nachlaufend, ein recht hübſch ausgeführter Laubwald umher. Die Familie bewahrt noch jetzt dies Andenken, wie auch die mehrſten der vom großen Könige dem Ahnherrn geſchenkten Koſtbarkeiten

Der König an Fouqué.

„Am 2ten Dec., 1763.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, etwas türkiſchen Kaffee, den ein Mammamuſchi mir gegeben hat. Sie würden mich noch ganz vergeſſen, wenn ich Sie nicht manchmal an mich erinnerte. Ich werde bald dazu eine neue Gelegenheit finden, und ſie begierig ergreifen.“

„Adieu, mein lieber Freund. Erhalten Sie mir einen kleinen Platz in Ihrem Herzen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Du groſſer Gott, welch' einen Mann haſt Du uns gegeben! Die Verwaltung ſeiner Länder und ſeiner Heere, ſein türkiſcher Handel, ſeine Palläſte und tauſend andre Angelegenheiten mehr, — die Leitung Europa's, das zu ſeiner Verfügung geſtellte Aſien, — Alles das iſt nichts für ihn, und genügt nicht ſeinem Thätigkeitstrieb. Er muß mir auch noch Kaffee ſchicken. Warum können Sie nicht die ganze Welt regieren und endlos leben!“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenb, am 6ten Dec., 1763.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 16ten December, 1763.“

„Beiliegend erfolgt, mein lieber Freund, eine Anweiſung von fünftauſend Thalern für Sie auf den Schatzmeiſter der Hofſtaatskaſſe, Buchholz. Sie können ſelbige nach Ihrem Gefallen beziehen, und das wird Ihnen den Abtrag eines Theiles Ihrer Schuld an die Erben des Prinzen Moritz wegen Ihres Brandenburgiſchen Hauſes erleichtern. *) Auf gute Geſundheit, mein lieber Freund! Und pflegen Sie

---

*) Wir ſahen früher, daß der General Fouqué als Domprobſt eine Zahlung an die Erben ſeines Vorgängers, des Prinzen von Deſſau zu entrichten hatte, ſich aber ſchon damals erklärte, wie leicht er die Sache in Ordnung bringen könne.

ſich ſorgfältig, damit ich die Freude genieſſe, Sie in Sansſouci zu ſehn."

„Adieu. Ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Prinz Moriz und ſeine Erben ſind ſchon verlängſt abgefunden. Es heißt Ihre Schätze verſchwenden, wenn Sie mich daran Theil nehmen laſſen. Ihre Huld hat mich in den Beſitz eines Vermögens geſtellt, das viel weiter, als zu den Bedürfniſſen eines anſtändigen Lebens reicht. Erlauben Sie mir, Sire, die Auseinanderſetzung deſſelben. Ich habe Neunzehntauſend Thaler in der Landſchaft zu Berlin niedergelegt — u. ſ. w. — und beſitze nun noch zum Uebermaaß der Verlegenheit Fünftauſend Thaler, von denen ich keinen Gebrauch zu machen weiß. Es ſeie denn, daß Eure Majeſtät die Gnade habe, das Geld bei der obbeſagten Landſchaft unterbringen zu laſſen, und ſo meine Laſt zu erleichtern, ſtatt ſie zu vermehren. Uebrigens, Sire, haben Sie meine Wohnung fürſtlich ausgeſtattet. Alles das und weit mehr noch, wenn ich mitrechne, was der Kuckuck — ich meine die Oeſtreicher *) — in ſeinen Klauen hält, iſt das Werk Ihrer von mir ſehr unverdienten Gnade."

„Schelten Sie nicht, Sire, wenn ich Sie bitte, Ihre Geldgeſchenke zu begränzen, und zu glauben, daß jede Verſicherung, die Eure Majeſtät mir von Ihrer begeiſternden Freundſchaft giebt, — ja, daß ſelbſt Ihr Kaffeebeutel mir unendlich mehr gilt, als all die Tauſende von Geld und Silber, welche Sie mir darbieten könnten."

„Ich bin unveränderlich u. ſ. w."

„Brandenburg, am 22ſten Dec., 1763."

„L. M. Fouqué."

---

*) Welcher ächte Oeſtreicher könnte den harmloſen Soldatenſcherz des alten Feldherrn wohl misverſtehen! —

Der König an Fouqué.

„Am 10ten April, 1764.“

„Ich komme ſo eben, mein lieber Freund, aus Schleſien und Glatz zurück, wo ich Alles beſſer antraf, wie ich es erwartet hatte.“

„Ich habe hier Porzellan gefunden, daß ich Ihnen einſtweilen zur Erinnerung an mich überſchicke, bis ich Ihnen welches aus meiner Berliner Manufaktur ſenden kann.“

„Leute, die Sie geſehn haben, ſagen mir, Sie ſähen friſch aus, aber Sie wären ſchwach. Ich habe noch etwas Rheinwein vom Jahr 1648. Wollen Sie davon haben, ſo ſchreiben ſie mir's, und er ſteht zu Ihren Dienſten. Auch iſt noch alter Ungarwein da. Es braucht nur ein Wort von Ihnen, ſo haben Sie ihn.“

„Schreiben Sie mir, wann Sie mich beſuchen wollen, denn ich leiſte nicht Verzicht darauf.“

„Wir exerzieren jetzt mit Leib und Seele, um unſre Sache wieder in guten Zug zu bringen. Es läßt ſich auch ſchon ziemlich an, und ich geſtehe Ihnen, es macht mir Freude, dieſes Heer auf's neue zu bilden, das ich ehedem ſo ſchön gekannt habe, und das nun wie ein Phönix aus ſeiner Aſche erſtehe.“

„Adieu, mein guter, lieber Freund. Ich liebe Sie von ganzem Herzen. Sein Sie davon, wie auch von meiner Hochachtung für Sie, feſt überzeugt.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich nehme allen erſinnlichſten Antheil an der Zufriedenheit, welche die ſchleſiſche Reiſe Eurer Majeſtät erweckt hat. Dies entſteht einzig aus Ihrem dortigen Betragen während des Krieges, und aus den guten Einrichtungen, die Sie nach dem Frieden trafen. Eine oder zwei Aerndten, wie die vorige, werden das Land wieder herſtellen, und die Menſchen werden nachwachſen, wie die Saat.“

„Meine Anſicht in Betreff Ihrer Armee, Sire, iſt, daß der Verlauf einiger Jahre ſie nicht allein wieder auf einen guten Fuß bringen wird, ſondern daß ſie auch ſogar an innerm Werth die der erſten Feldzüge übertreffen ſoll. Denn damals waren wir noch alle Schüler und lebten im Noviziat, ſtatt daß Dreiviertel des jetzigen Heeres den Krieg aus Erfahrung kennen, und daß Sie im Verhältniß eben ſo viel Offiziere gebildet haben.“

„Ich bin durchdrungen, Sire, von Ihrem huldreichen Andenken und Ihrem Geſchenk. Ich finde das Porzellan ausnehmend ſchön, und wünſche, daß die Berliner Fabrik ihm entſpreche, da ich mir nicht einbilden kann, daß ſie es übertreffen wird.“ *)

„Die Eurer Majeſtät zugekommnen Urtheile über meine Geſundheit ſind vollkommen richtig. Ich ſehe bei Tiſch und überhaupt ſitzend ganz rüſtig aus. Aber ich fühle, wie der Leib, die Beine und die Stimme immer ſchwächer werden. Ich denke, vom 10ten oder 15ten Mai an, eine Molken- und Kräuterkur zu gebrauchen. Verfügen Sie über mich, Sire. Entſcheiden Sie, ob ich das Glück, mich Ihnen zu Füſſen zu legen, vor oder nach meiner Kur, oder auch ſelbſt auf Koſten der Molken, genieſſen ſoll.“

„Weil man ſich für die langerprobteſten Hausmittel entſcheiden muß, glaube ich dem alten Oxykrat des Rheines den Vorzug vor dem ungriſchen Hypokras **) geben zu müſſen.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

„Brandenburg, am 12ten April, 1764.“

---

*) Fouqué hatte ſchon ſonſt ſeine Zweifel gegen den König über das Gedeihen der Berliner Porzellanmanufaktur geäußert. Auch ließ ſich wirklich kaum vermuthen, daß in dieſer Nähe der längſtberühmten Meißner Anſtalt eine ähnliche mit Erfolg auftreten könne. Der Willenskraft und der geiſtigen Vielſeitigkeit König Friedrichs gelang es doch. So beſiegte er auch im neuen Palais die Einwendungen der Baukundigen, daß ein Saal des zweiten Stockwerkes, noch dazu mit Marmorpflaſter, beſtehn könne, ohne daß man im drunter liegenden Saale ſtützende Pfeiler anbringe. Zwei tüchtige Architekten traten darüber von dem Werke zurück. Da erbaute Friedrich ſelbſt den Bau, und der Saal ſteht. —

**) Oxykrat: eine Miſchung von Waſſer und Weineſſig; Hypokras: ein Getränk aus Wein, Zucker und Gewürz bereitet.

Der König an Fouqué.

„Am 18ten April, 1764.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, weil Sie es ſo haben wollen, Rheiniſchen Eſſigwein. Ich wünſche, daß er Sie kräftige, und Ihre Geſundheit herſtelle. Im Gebrauch Ihrer Molken, will ich Sie nicht ſtören, denn ich ſetze voraus, daß unſer Exerzieren und all dies kriegriſche Treiben Ihnen nicht mehr an's Herz geht. Ich hoffe Sie auf meiner Reiſe zu der Magdeburger Revue zu beſuchen. Von da zurückgekehrt, werde ich wieder meine friedliche Wohnung in Sansſouci beziehen. Wollen Sie dann zu mir kommen, ſo ſoll mir's Freude machen. Wir werden allein ſein, ohne Fremde, und nichts ſoll Ihnen Zwang auflegen.“

— „Sprechen Sie mir nicht verächtlich von meiner Porzellan-Manufaktur; ſie iſt ſchöner als die Meiſſner. Aber das Haus wird erſt im Monat September ganz fertig, nebſt den zwölf Ofen, die ich erbauen laſſe, und daran liegt's, daß man noch nicht im Groſſen arbeitet. Indeſſen verfertigt man doch bereits ſchönere Dinge, als jemals in Meiſſen erdacht worden ſind. Ich werde Ihnen bei meiner Durchreiſe Proben davon mitbringen, und im Herbſt werden wir Tafelſervice liefern können, und was man ſonſt nur haben will.“

„Adieu, mein lieber Freund. Vergeſſen Sie nicht die Abweſenden, und am wenigſten mich, der Sie zärtlich liebt.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 21ſten April, 1764.“

„Da Sie meine Porzellanmanufaktur verhöhnt haben, mein Lieber, muß ich ſie ſchon bei Ihnen rechtfertigen. Ich ſchicke Ihnen ein ſo ſchönes Dejeuné, wie irgend etwas, das man je in Meiſſen gearbeitet hat, und zugleich bekommen Sie eine mit Figuren bemalte Taſſe, die Sie überzeugen wird, daß unſre Arbeit wenigſtens eben ſo viel taugt, als die ſächſiſche.“

„Wir beſchäftigen uns hier damit, unſer Pulver in die Luft zu knallen. Die Witterung iſt kalt, aber das hindert uns nicht, unſer Werk zu treiben.“

„Adieu,

„Adieu, mein Lieber! Ich wünſche Ihnen Geſundheit, Behaglichkeit und Leben!“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Nichts iſt demüthigender, als ſich in die Nothwendigkeit eines Widerrufes verſetzt zu ſehn. Indeſſen, was es auch koſten mag, ich fühle mich über dieſe falſche Schaam erheben, um ſo mehr, da ich von Natur der Aufrichtigkeit und Wahrheit ergeben bin; eine Sinnesart, die mich verpflichtet, meinen Irrthum anzuerkennen, und mich zu Gunſten der Porzellanmanufaktur Eurer Majeſtät zu entſcheiden, ſowohl was die erhobne Arbeit betrifft, als auch die Lebhaftigkeit der Farben am Thee-Service. Beides gewinnt den Sieg über Alles, was ich von ſächſiſcher Arbeit ſah. Was die Moſaiktaſſe betrifft, ſo bilde ich mir ein, den Pinſel Wattenau's daran zu entdecken; ſo wunderſchön iſt ſie.“

„Ein ganz eignes Talent, Sire, offenbaren Sie, indem, ſtatt einer Strafe für die Dreiſtigkeit meiner Zweifel, ich mich durch dies ſchöne Geſchenk dafür belohnt ſehe.“

„Hielte mich nicht die Furcht ab, ein Zweitesmal beſtraft zu werden, ſo möchte ich mir wohl noch eine andre Bemerkung herausnehmen: nämlich ob die Lenker Ihrer Fabrik nicht das Schickſal jener Mechaniker theilen werden, deren Modelle nur im Kleinen gelingen.“

„Sie verlängern, Sire, durch die Sendung des Oxykrats meinen Lebenslauf ohne Zweifel um ein halbes Jahr, und ich werde mich deſſen als Arzeneimittel bedienen.“

„Ich bin durchdrungen von ſo vielen Wohlthaten, und was mich am meiſten demüthigt, iſt die Unmöglichkeit, Ihnen meinen Dank dafür zu beweiſen, und Eurer Majeſtät die Wahrhaftigkeit meines Eifers und meiner treuen Ergebenheit für Ihre Perſon darzuthun.“

„Leben Sie, Sire, zum Heil des Staats und zu Ihrem Ruhme. Exerzieren Sie, und ärgern Sie ſich manchmal auch ein wenig. Alles das trägt nach dem Syſtem des alten Fuhrmannes *) zu Ihrer Geſundheit bei."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 22ſten April, 1764."

„L. M. Fouqué."

„N. S. Sie ſind ſehr willkommen, Sire, an Ihrem Heerde zu Brandenburg, und finden dort zu Mittag den Suppentopf des Réfugié."

Die großmüthige Art des Rechtbehaltens gegen den bei ſeiner Meinung immer ſehr beharrlichen Fouqué, — er ward wohl bisweilen des Eigenſinnes und der Rechthaberei beſchuldigt, — welche der König hier in Hinſicht der Porzellanmanufaktur anwandte, übte er um dieſe Zeit auch auf folgende Weiſe. Eines Mittags in Brandenburg, bei Fouqué zu Tiſche, entwickelte der König die Vortheile, welche er durch die ſogenannte Tabaksrégie ſich und ſeinen Unterthanen zu gewinnen hoffte, und lud ſeinen Wirth ein, auch Aktien auf den Tabaksbau zu nehmen. Der General erwiederte: „mein Geld ſteht zum Theil in der Landſchaft, zum Theil bei zuverläſſigen Schuldnern, die ich durch eine Kündigung in Verlegenheit bringen würde, und ich ziehe die ſichern, obzwar geringeren Zinſen den höheren und minder gewiſſen vor." Die Worte enthielten eine leiſe Aeuſſerung des Mistrauens in das neue Unternehmen; der König wandte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand. Nach Tiſche ging der hohe Gaſt in ſein Zimmer, und brachte eine bedeutende Geldſumme mit heraus. „Nehmen Sie das!" ſprach er zum General. „Ich weiß zwar, daß Sie kein Geld von mir haben wollen, aber ich gebe es Ihnen auf den Beding, daß Sie Tabaks-Aktien dafür kaufen, und es geſchieht ja nur, damit ich Recht behalte."

Der König an Fouqué.

„Am 27ſten April, 1764."

„Ich bin ſehr froh, mein lieber Freund, über Ihr Eingeſtändniß von der Güte meines Porzellans. Wir erwarten

---

*) Wir kannten ſchon früher dieſen ſcherzhaften Kriegsnamen im vertraulichen Styl für den alten Fürſten Leopold von Deſſau, genannt Schnurrbart.

nur die Vollendung des Gebäudes, um im Groſſen zu arbeiten. Das kommt aber erſt um Pfingſten zu Stande, und dann muß man noch die zehn großen Ofen zum Porzellanbrennen in Ordnung bringen, ſo daß die eigentliche Arbeit nicht eher, als gegen die Mitte des Septembers, ihren Lauf beginnen kann. In den zwei Ofen, die wir bis jetzt haben, ſind ſchon große und wohlgelungne Stücke geliefert. Aber wir haben Beſtellungen für Rußland und Holland, an deren Ausführung man ohne Säumniß arbeiten muß."

„Ich beſolde jetzt fünfhundert und ſieben Leute bei dieſem Werk, und nichts als die Brennofen hält uns auf. Aber im September ſoll dies Hinderniß gehoben ſein."

„Sie bilden ſich ein, mein Lieber, ich ſeie noch ſo lebhaft, als ſonſt. Aber Sie irren ſich. Ich habe meinen Wein mit Waſſer gemiſcht. Freilich beſſre ich, was es Mangelhaftes im Exercitium giebt, aber ohne dabei aus meiner gewöhnlichen Haltung zu kommen. Alles, was den gemeinen Soldaten betrifft, wird künftiges Jahr eben ſo gut in Ordnung ſein, als vor dem Kriege. Was aber die Offiziere angeht, — das iſt es, wohin meine größte Aufmerkſamkeit ſich richtet. Damit ſie künftig recht lebendig im Dienſte ſind und ihre Urtheilskraft ausbilden, laſſe ich ſie in der Befeſtigungskunſt unterrichten, und zugleich ſucht man ſie zum eigenen Nachdenken über alles ihnen Aufgegebne zu bringen."

Sie ſehen wohl ein, daß dieſe Methode nicht allerwärts mit Erfolg angewandt werden kann. Aber aus der groſſen Menge wollen wir Menſchen und Offiziere bilden, die nicht eben nur durchs Patent Generale ſind, ſondern ächte Feldherrnfähigkeiten beſitzen." *)

„Adieu, mein lieber Freund. Ich werde Ihnen ſchreiben, wann ich nach Brandenburg kommen kann. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen."

„Friedrich."

---

*) Zur Erreichung dieſes Zweckes beorderte Friedrich junge Offiziere, für die er eine günſtige Meinung gefaßt hatte, auf unbeſtimmte Zeit nach Potsdam, ließ Gegenden durch ſie aufnehmen, Stellungen oder Märſche entwerfen, und was es der Krie-

Daß der groſſe König, ſelbſt wenn er bei den Waffenübungen ſchalt, nicht allemal in ſich bewegt war, ſondern oft, wie es der vorige Brief ſagt, in ſeiner gewöhnlichen Haltung blieb, erläutert folgendes kleine Geſpräch mit ſeinem, ſchon ſonſt in dieſem Werk erwähnten Lecteur Catt.

„Ich habe heute tüchtig den Grimmigen geſpielt!“ ſagte nach einem Exerziermorgen der König zu ſeinem literariſchen Freunde. „Ich habe Alles angedonnert und ausgeſcholten, vom General bis zum Fähnrich hinab.“

„Vermuthlich,“ — entgegnete Catt, als Nichtkrieger etwas verlegen, wie er die Eröffnung erwiedern ſolle, — „oder vielmehr, ohne Zweifel, daß man Eurer Majeſtät viele Veranlaſſung zum Unwillen gegeben hat.“

---

griſchen Prüfungsſtücke mehr gab. Dann ging der Meiſter die Aufgaben ſelbſt mit ſeinen Schülern durch, belehrte ſie und überzeugte ſich, ob ſie für den ihnen zugedachten Wirkungskreis taugten. In dieſem Fall kamen ſie in den Generalſtab; auſſerdem traten ſie ohne weitern Nachtheil, und doch immer um etwas gebildeter, als ſie gekommen waren, in ihre Regimenter zurück. Der König entſchloß ſich indeſſen immer nur ſpät und ungern die einmal gefaßte Hoffnung von dem Genius eines ſolchen Jünglings aufzugeben. So wollte er Einen, dem er lange vergeblich den lebendigen Funken zu entlocken verſucht hatte, endlich durch eine recht leichte Aufgabe veranlaſſen, ſein Talent zu offenbaren. „Erſinne Er ſich eine möglichſt unangreifbare Stellung ganz nach Seinem Belieben!“ ſprach der Meiſter, gedenkend mit deren Kritik den Elementar-Unterricht zu beginnen. Der Jüngling brachte einen ungeheuern Sumpf mit einer Inſel mitten inne. Darauf ſtanden die Truppen. — „Die ſchieſſe ich Ihm ja von allen Seiten mit Kanonen zuſammen!“ ſagte der König. „Halten zu Gnaden, Eure Majeſtät, der Sumpf iſt zu breit, als daß ein Geſchütz hinüber tragen könnte.“ — „So, ſo! Das iſt ein Andres. Und Lebensmittel hat Er wohl auch auf der Inſel?“ — „Für zwanzig Jahre, Ew. Majeſtät.“ — „Nun, da warte ich, bis der Moraſt zufriert.“ „Halten zu Gnaden, Ew. Majeſtät, der Moraſt friert niemals zu.“ — „Aber wie iſt Er denn auf die Inſel gekommen, und wie kommt Er wieder hinaus?“ — Der Kriegsſchüler verſtummte, und wanderte nun wieder nach ſeinem Regimente zurück. Aber auch geniale und gut unterrichtete Offiziere wurden öfters wiederum aus dieſer ſchönen Laufbahn entfernt, wenn ſie Unſittlichkeit oder fortgeſetzten Leichtſinn in ihrem Betragen zeigten.

„Nicht eben das!“ entgegnete der König lächelnd. „Die Truppen haben im Grunde erträglich genug exerzirt. Aber es iſt nur, daß man ſie nicht einſchlafen läßt.“

Ueberhaupt war König Friedrich bisweilen nicht ein ſo leidenſchaftlicher Exerziermeiſter, als man ihn gewöhnlich zu ſchildern pflegt. Er liebte die Uebungen um des Zweckes willen, und wenn auch recht oft dieſe Nachbildungen des ernſten Kampfes ihm freudig das kriegriſche Dichtergemüth ergriffen, empfand er doch auch ihre unvermeidliche Eintönigkeit, und machte kein ängſtliches Geheimniß aus dieſem Gefühl. So trat er einſt an den Spieltiſch einer jungen Fürſtin des Hauſes, woran ſie ſich nur von der damals unerlaßlichen Förmlichkeit gebannt fühlte. Auf ſeine Frage: „wie geht es, Prinzeſſin?“ kam die Antwort: „ſchlecht, Eure Majeſtät. Sie ſehn ja, ich muß Karten ſpielen.“ — Da lächelte der König und ſagte ganz laut, obgleich zwei junge Offiziere mit am Spieltiſch ſaßen: „ja, ja, ſo geht es. Eine Preuſſiſche Prinzeſſin muß Karten ſpielen, ein Preuſſiſcher König muß exerzieren. Manchmal ennuyirt es uns Allebeide, aber man muß aus der Noth eine Tugend machen. Es gehört einmal mit zu unſerm Beruf.“

Mancher Ausdruck der vorliegenden Briefe ſtimmt mit in dieſe Anſicht.

Der König an Fouqué.

„Am 1ſten Junius, 1764.“

„Wenn ich Ihnen nicht eigenhändig ſchreibe, mein lieber Freund, ſo kommt es davon her, daß ich die Gicht in der linken Hand habe. Sie ſagen vielleicht, ich könnte ja recht gut die Feder mit der rechten führen; aber das Papier gleitet mir ab, und ich will Ihre Augen nicht durch ein Katzengekritzel anſtrengen.“

„Dieſer Zufall, der mir ſehr zur ungelegnen Zeit kam, hat mich abgehalten, die Regimenter in Pommern und in der Neumark zu ſehen, und mich genöthigt, die Revue der Magdeburgiſchen Regimenter um zwei Tage aufzuſchieben.

„Ich werde ohne Umſtände bei meiner Durchreiſe durch Brandenburg als alter Freund zu Ihnen kommen. Am

4ten Mittags bin ich dort, und bringe nur einen einzigen Freund mit, der Ihrer Freundſchaft und Achtung vollkommen würdig iſt. Wir wollen alſo nur unter uns Dreien ſein, wenn es Ihnen ſo recht iſt. Es braucht wenig, um mich zu ſättigen. Ich bitte mir bei Ihnen eine gute Suppe aus und eine Schüſſel Spinat, ein freundliches Geſicht meines Wirthes, und daß Sie ſich hübſch geſund befinden. Dieſer letzte Artikel iſt es, welchen ich Ihnen vor Allen auf das angelegentlichſte empfehle.“

„Adieu, mein lieber Freund. Ich hoffe Sie dann meiner ganzen Werthſchätzung verſichern zu können.“

„Friedrich.“

Bei jedem dieſer Beſuche in Brandenburg fand allerdings der König ſeinen alten Freund leiblich immer abgeſpannter, aber an Geiſt und Herzen friſch, wie in den heitern Jünglingsjahren zu Rheinsberg. Dann ſtellte ſich bisweilen der Monarch auf den Standpunkt des Arztes, Arzneimittel empfehlend und verwerfend, wie es auch davon Spuren in den Briefen giebt, und er es bekanntlich überhaupt gern zu thun pflegte. Oder er wollte auch manchmal Einiges in der Lebensweiſe des alten Feldherrn abgeändert wiſſen, immer meinend in ſeiner liebevollen Seele, es müſſe doch irgend ein Mittel geben, das ihm den hinwelkenden Freund verjünge. So ſagte er ihm einmal:

„Sie leben viel zu einſiedleriſch. Sie müßten alle Tage Geſellſchaft ſehen. An Ihren Fenſtern müßten Blumenvaſen duften, und kleine Hündchen müßten um Sie herumſpringen und Ihnen Spaß machen.“

Fouqué erwiederte, er möge die Hunde wegen ihrer Unreinlichkeit nicht ſo nahe um ſich leiden.

Aber Sie hätten ſie doch ſonſt lieb.“ ſagte der König. „Erinnern Sie ſich denn gar nicht mehr Ihres Melampe, der uns ſo oft in Rheinsberg ergötzt hat?“ —

In einer ſeltſamen Miſchung von Rührung und Lachen mußte Fouqué das Gedächtniß eines Königshelden bewundern, das nach drei ſchleſiſchen Kriegen den Namen eines

Hündchens aus der Rheinsberger Jünglingsfröhlichkeit herüber bewahrt hatte. —

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ein Sprichwort ſagt, was Mühe koſte, bringe um ſo mehr Vergnügen. Verhält es ſich dergeſtalt, ſo hab' ich Urſache zu glauben, daß Eure Majeſtät, nach einem ritterlichen Durchtraben der ſchleſiſchen Alpen, ſehr zufrieden mit Ihrer Fahrt ſein muß. Ich wünſche es, Sire, und denke zuverläſſig, daß jede Reiſe durch dieſe Provinzen Ihnen den Kampf in's Gedächtniß ruft, den die Glorie jener Eroberung Ihnen gekoſtet hat. Genieſſen Sie, Sire, des Ausruhens, (wenn es ein Ausruhen für Sie giebt), welches Ihnen Sansſouci mit ſeinen köſtlichen Früchten darbietet, und empfangen Sie meine Dankſagungen für den Antheil daran, welchen Ihre Krutiſche *) mir während Ihrer Abweſenheit zukommen lieſſen.“

„Bleiben Sie geſund, Sire, und möge das Glück in allen Ihren Unternehmungen Sie geleiten. Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 26ſten September, 1764.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 26ſten September, 1764.“

(Dictirt).

„Ich fühle den ganzen Werth der anhänglichen Geſinnung, die Sie mir durch Ihren heutigen Brief bei Gelegenheit meiner glücklich vollendeten Reiſe nach Schleſien erneut ausdrücken.“

„Ich habe die Sachen dort in ziemlich guter Ordnung gefunden; nur hat es mich betrübt, Ihren Schwiegerſohn **) in einem höchſtkränklichen Zuſtande zu ſehn, welcher alle Veranlaſſung giebt, ſein baldiges Hinſcheiden zu befürchten. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre.“

---

*) Krutiſch hieß der erſte Gärtner des Königs, und Fouqué benennt hier in fröhlicher Laune alle königlichen Gärtner nach ihm. — „Pars pro toto!“ ſagen die Lateiner.

**) Den Obriſten von Rimſcheßky.

„Friedrich.“

Eigenhändige Nachſchrift.

„Da bin ich wieder, mein Lieber. Ich kann von meiner ökonomiſchen und militairiſchen Reiſe ſagen, daß wenn ich nicht Alles gleich gut gefunden habe, wenigſtens Alles ſo leidlich iſt.“

Fouqué, als eifriger Waidmann in jeder Gattung der Kunſt, hatte aus Kroatien Hunde mitgebracht, welche abgerichtet waren, die Trüffeln aus der Erde zu ſuchen. Der König liebte dieſe Leckerei, und ließ gewöhnlich Trüffelpaſteten aus Perigord kommen. Nun hatte Fouqué einmal eine ſolche vegetabiliſche Jagd anſtellen laſſen, und dem Könige aus den im Magdeburgiſchen und Halberſtädt'ſchen erſiegten Trophäen eiligſt eine vaterländiſche Trüffelpaſtete zugeſendet. Der König ſchickte durch Fouqué's rückkehrenden Reitknecht folgende Einladung zum Mittagemahl:

„Am 19ten October, 1764.“

„Ich habe, mein lieber Freund, die Perigord-Brandenburgiſche Paſtete erhalten, und ſie aufbewahrt, um zu erfahren, ob Sie nicht Ihren Theil daran miteſſen wollen. Ich bin ganz allein. Wenn die Fahrt Ihnen nicht zu beſchwerlich fällt, oder nicht etwa andre Urſachen Sie zurückhalten, ſo hängt es nur von Ihnen ab, Ihrem Freund einen kleinen Beſuch zu machen.“

„Der arme Rimſcheffsky, ein ſo guter und edler Offizier, iſt nun geſtorben. Es thut mir weh; aber bald werden auch wir uns mit ihm in dem Lande vereinigen, aus dem Niemand wiederkehrt.“

„Wir haben Manöuvres ausgeführt, — ſo zwiſchen gut und ſchlimm. Die Offiziere des Generalſtabes ſind noch nicht ganz wieder in Ordnung. Es wird einiger Jahre bedürfen, um dieſe Maſchine auf den vorigen Fuß herzuſtellen. Darüber werd' ich alt, und ſollte mehr daran denken, meine Reiſekutſche für die groſſe Fahrt zu ſchmieren, als Truppen einzuüben, die ich nach aller Wahrſcheinlichkeit nie mehr gegen den Feind führen werde.“

„Adieu, mein Lieber. Gute Geſundheit, Zufriedenheit und gute Laune! Das iſt, was ich Ihnen recht herzlich wünſche.“ „Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire,“

„Die Rückkehr meines Bedienten würde mich zu ſpät von der mir durch Eure Majeſtät zugedachten Ehre für die Mittagstafel unterrichtet haben, wäre ich auch nicht ohnehin durch hämorrhoidaliſche Anfälle, davon ich nur eben in der Beſſerung bin, verhindert geweſen, mich einzuſtellen. Die huldreichen Befehle Eurer Majeſtät vergönnen mir, Ihnen dieſe Gründe anzuführen. Ich bitte unterthänigſt, während dieſer Jahreszeit mir die Ruhe und Wärme angedeihen zu laſſen, die mein Geſundheitszuſtand erfodert, um, wo möglich, den Augenblick noch etwas zu verzögern, wo ich dem Obriſten Rimſcheſſky nachfolge, an welchem Sie einen ſehr würdigen und guten Offizier verloren haben. Nicht, daß ich den Tod fürchte, aber mir wäre es ſchon recht, noch einige Zeit lang die Ruhe und die Behaglichkeit zu genieſſen, welche Ihre Güte meinem Leben verſchafft. Was das Angenehme davon verdoppelt, iſt, daß ich Sie in gutem Befinden weiß, Sire. Ich ſchreibe dies den täglichen Spatziergängen Eurer Majeſtät zu.“

„Möchten Sie Alleen an Alleen pflanzen, funfzig Jahre lang Colonnaden und Palläſte bauen, und dann auf dem Wagen des Elias gradezu in's Paradies fahren!“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 22ſten October, 1764.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 26ſten October, 1764.“

„Bleiben Sie, mein lieber Freund, am Winkel Ihres Heerdes, da die Wärme Ihnen heilſam iſt. Erhalten Sie ſich; das iſt Ihre erſte Pflicht. Und dann, wenn Sie nichts Beſſres zu thun haben, denken Sie manchmal an Ihren abweſenden Freund.“

„Ich fühle, daß Ihr erlittner Verluſt Ihnen ſchmerzhaft ſein muß. Ihr Schwiegerſohn war noch jung, war allen Gefahren eines mördriſchen Krieges entgangen, — und nun ſtirbt er in dem Augenblick, wo er die Belohnungen ſeiner Dienſte einärndten ſollte. Das iſt furchtbar! Aber man muß denken, wie jene Lacedämonierin, die bei der Nachricht, ihr Sohn liege todt auf dem Schlachtfelde von Marathon, ſagte: „ich wußte, als ich ihn gebar, daß er nicht unſterblich ſei.“ Ein wenig früher, ein wenig ſpäter; man muß doch endlich an's Ziel. So war das Loos aller vergangnen Geſchlechter; ſo wird auch das unſre ſein. Indeſſen ſo lange man noch auf der Welt lebt, iſt es billig, daß man ſie genieſſe, ſo gut man kann, und die Annehmlichkeiten ſchmecke, welche das Gegengift zu den das Leben aller Menſchen vergiftenden Bitterkeiten bilden.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Magdeburger Trüſſeln. Noël *) hat eine Paſtete davon gemacht, und weil Sie nicht von der Ihrigen koſten konnten, will ich Ihnen die Meinige ſchicken.“

„Adieu, mein lieber Freund! Befinden Sie ſich wohl; verbannen Sie die Traurigkeit aus Ihrem Geiſt, und erhalten Sie mir einen Freund, für den meine Achtung nur mit meinem Leben aufhören kann.“

„Friedrich.“

Der edle, liebevolle König hatte, von ſeinem Standpunkt aus, nach Kräften ſchön und ſtark getröſtet, und eben die innige Liebe ſeines groſſen Herzens war das Tröſtlichſte dabei für den alten Freund. Daß Dieſer weit höhere Tröſtungen kannte, wird uns nun bald ſein eignes Lebensende lehren. Aber er fand jetzt auch in dem Umſtande eine wehmüthigſüſſe Beruhigung, daß ſeine Tochter, die verwittwete Frau von Nimſcheffsky, mit ihren zwei Kindern nach Brandenburg zog. Fouqué's älteſter Sohn hatte gleichfalls ſeinen beſtändigen Wohnſitz in Brandenburg genommen, und ſo fand ſich die Familie wieder beiſammen, wie ehedem in Brück

---

*) Ein Franzoſe, Haushofmeiſter des Königs.

und Karlſtadt, aber in ganz anders behaglichen Verhältniſſen. Dieſe wurden noch verſchönert, als der älteſte Sohn das Fräulein Luiſe von Schlegell, aus dem Hauſe Zähringen, Tochter des Hofmarſchall von Schlegell zu Deſſau, im Jahre 1767 heirathete. Ein holder Geiſt der Heiterkeit und des ſtillen, heimathlichen Behagens zog mit der Neuverehlichten ein. Ihr Schwiegervater liebte ſie unausſprechlich, und fühlte ſich durch ihre Nähe verjüngt, indem er mit altfranzöſiſcher Galanterie beſtrebt war, dem anmuthigen Töchterlein alles Schöne und Zarte, was er nur erſinnen konnte, zu erzeigen. — Das einzige Unerfreuliche in dem holden Verhältniſſe war, daß ihre Ehe bis nach dem Tode des Generals kinderlos blieb. Aber nie kam das leiſeſte Murren über des Greiſen Lippen. — Fouqué's zweiter Sohn diente noch im Regimente des Vaters zu Glatz, und brachte es bis zur Stelle eines Hauptmannes und Kompagniechefs. — Dies Alles begreift zum Theil einige Jahre voraus, aber es ſchien angemeſſen, das ganze Familienverhältniß hier unter einem allgemeinen Geſichtspunkte darzuſtellen. Wir wenden uns wieder zu den Briefen.

Der König an Fouqué.

„Am 19ten December, 1764."

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, ein kleines Zeichen meines Andenkens. Eigentlich hatte ich Ihnen ein Tafelſervice und auch Vaſen beſtimmt, aber wir können dergleichen nicht vor dem Monat März haben, wo die Fabrik im Stande ſein wird, Alles zu liefern, was man begehrt."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Obgleich der Empfang Ihres ſchönen Porzellans mich ſehr erfreut, kann dieſe Freude nicht diejenige übertreffen, womit ich Theil an der Zufriedenheit nehme, die Ihnen das Gelingen dieſer Fabrik gewähren muß. Es iſt ja Ihre Schöpfung und Ihr Werk, und hält Schritt mit allen Ihren übrigen Unternehmungen. Ich wünſche Ihnen Glück dazu, Sire, und zweifle nicht, daß dieſe groſſe und ſchöne Stiftung bald zur höchſten Vollendung gedeihen wird. Genehmigen Sie, Sire, die aufrichtigen Wünſche meines Herzens für das neue Jahr und für die Erhaltung Ihrer Geſundheit."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 24ſten Dec., 1764."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 10ten Februar, 1765."

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, ein Fragment ächter Paſtete von Perigord, und auch Trüffeln, die von dorther kommen. Ich wünſche, daß es Ihren Appetit erwecke, und daß dieſe Gelegenheit mir zu Nachrichten von Ihrem Befinden verhelfe. Denn obgleich ich Ihr Nachbar bin, höre ich kein Wort von Ihrem Ergehn, und es intereſſirt ſich doch Niemand lebhafter dafür, als Ihr alter treuer Freund."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin ſehr gerührt von der Gnade Ihres huldreichen Andenkens, und freue mich recht, Sie in Ihrer Ruhe zu wiſſen. Es ſcheint ſehr angemeſſen, Sire, in Ihrem Alter ſich dergleichen von Zeit zu Zeit zu verſtatten."

„Der Unterſchied der Original-Paſtete von Perigord zu der Brandenburgiſchen Nachbildung ſcheint mir ſehr merklich. Ich muß der aus Sansſouci dieſelbe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und finde nach meinem Geſchmack, daß die Zubereitung des Sir Noël den Sieg ſelbſt über das Original davonträgt."

„Meine Geſundheit wechſelt faſt täglich. Ich gehe nur aus meiner Umzäunung, um mich in der Kirche einzufinden, und dort meine Gebete für das Glück Eurer Majeſtät darzubringen; — und dann grabe ich auch wohl noch von Zeit zu Zeit einen Dachs aus. Uebrigens lebe ich zurückgezogen, und ſehe bei mir nur einige Offiziere der Garniſon, meine Kollegen, *) und meine Tochter, die ſich ſeit einiger Zeit in Brandenburg mit ihren beiden Kindern — Henriette und Wilhelmine von Rimſcheſſky — angeſiedelt hat. Der Verewigte hat mich zu Deren Vermund ernannt. In dieſer Eigenſchaft, Sire, wage ich es, Eure Majeſtät zu erſuchen, ihnen dereinſt einen Platz im Fräuleinsſtift zu Halle angedeihen zu laſſen."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 11ten Feb., 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 11ten März, 1765."

„Ich komme ſo eben aus Berlin, mein lieber Freund. Ich war in meiner Porzellanfabrik, und habe dort zwei Vaſen und einen Bouillon-Napf gefunden, und weil ich dachte, Ihnen könnte das Vergnügen machen, ſo ſchicke ich es Ihnen. Die groſſen Kaminverzierungen ſind noch nicht fertig; man arbeitet an den Formen, und in ſechs Wochen längſtens wird man alles nach Belieben haben können. Ich werde Sie nicht vergeſſen, mein Lieber, ſobald ich etwas finde, das würdig iſt, Ihre Siedelei zu ſchmücken."

„Adieu, mein lieber Freund! Schreiben Sie mir, wie Sie ſich befinden."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich glaube nicht, daß ein Kind ſich lebhafter über die Weihnachtsgeſchenke freuen kann, als ich mich über den Empfang Ihrer Vaſen und des Napfes. Ich finde ſie von vollendeter Schönheit, ſowohl was die Weiſſe des Porzellans betrifft, als auch in Hinſicht des Geſchmacks und der Farben. Ich bin überzeugt: nicht Japan, nicht Europa haben Aehnliches in ſo kurzer Zeit hervorgebracht."

---

*) Die Domherren des Kapitels.

„Es bleibt mir nichts mehr zu wünſchen, Sire, als die Fähigkeit, alle die Huld, womit Eure Majeſtät mich überſchüttet, würdig zu erkennen."

„Meine Geſundheit iſt leidlich. Die Stimme nimmt mehr und mehr ab; es giebt Tage, wo es mir ſchwer wird, mich verſtändlich zu machen. Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 15ten März, 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 25ſten April, 1765."

„Mein lieber Freund; ich habe ſeit fünf Wochen Gicht und Hämorrhoiden auf eine heftigere Weiſe gehabt, als noch je; ſo wie nur das Uebel ſich verzieht, und ich jetzt anfange, mich wieder herzuſtellen, habe ich nichts eiliger, als Ihnen Nachricht von mir zu geben."

„Ich wünſche, auch von Ihnen Gutes zu hören, und daß Ihre Geſundheit Vorſchritte mache. Ich hoffe, mein Lieber, was ich Ihnen von mir ſchreibe, wird Ihnen angenehm ſein, und Ihre Antwort wird mich über Ihren Geſundheitszuſtand beruhigen."

„Adieu, mein Lieber. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen. Hoffentlich wird es Sie nicht verdrieſſen, wenn ich Sie auf meiner Fahrt nach Magdeburg beſuche."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin in der größten Freude, Sire, daß Ihr Befinden ſich beſſert, und bringe Eurer Majeſtät meine unterthänigſten Dankſagungen für die mir überſandte tröſtliche Nachricht dar."

„Es war mir, als ſei ich anweſend bei Ihren heftigen Gichtſchmerzen, Sire, ſo, daß ich bisweilen die Zähne zuſammenbiß. Und davon vermuthlich erhöheten ſich noch die Schmerzen meiner angeſchwollnen Beine. Ein Uebel, das mich ſeit einigen Wochen plagt."

„Mit Hülfe der Nelken fange ich an, mich wiederherzuſtellen. Aber Ihre Geſundheit, Sire, liegt mir mehr am Herzen, als die meinige, und ſo wage ich es denn, Eure Majeſtät zu erſuchen, daß Sie während des ſchönen Frühlings ſich Zeit zur Ergänzung Ihrer Kräfte gönnen."

„Sie ſind willkommen an Ihrem Brandenburger Heerd. Ich werde mich höchſt glücklich und geehrt fühlen, Ihnen an meinem Refugiésheerde den Suppentopf darbieten zu dürfen."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 28ſten April, 1765."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 6ten Junius, 1765." *)

„Ich werde am 9ten zu Mittag bei Ihnen ſein, mein Lieber. Ich komme ganz allein. Das fodert weder Feſtlichkeit noch Aufwand. Der Suppentopf, ganz buchſtäblich genommen, reicht hin. Ich wünſche nur Sie dabei geſund, munter und in recht guter Laune zu ſehn."

„Hier bei der Revue giebt es Treffliches und Geringes. Es iſt nicht, wie in Berlin; auch nicht wie in Stettin. Aber das muß ſchon kommen."

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie zärtlich."

„Friedrich."

Der König an Fouqué.

„Am 26ſten Junius, 1765."

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, einige Früchte aus Sansſouci. Ich habe auch noch ſonſt Etwas für Sie. Aber das möchte ich Ihnen ſelbſt geben. Der Braunſchweiger Hof kommt, und trifft am 10ten des nächſten Monates

---

*) Vermuthlich war der König auf der Hinreiſe nach Magdeburg verhindert worden, den General zu beſuchen, und holte es nun auf der Rückreiſe nach. Der Brief iſt alſo aus Magdeburg oder dem dortigen Revuelager datirt anzunehmen. Was er von den Truppen ſagt, kann durchaus nicht auf ſeine Potsdamer Normalſchaaren paſſen. Auch iſt bekannt, daß es um dieſe Zeit einige heftige Auftritte bei einer Magdeburger Heerſchau mit ſonſt trefflichen Regimentern gab.

hier ein. So iſt es mit der Zeit, über die ich verfügen kann, mein Lieber. Wählen Sie nun die Ihrige.“

„Adieu, mein lieber Freund. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„So lange Brandenburg ſteht, hat man höchſtwahrſcheinlich nicht in der jetzigen Jahreszeit die verſchiedenen Gattungen von Früchten dort erſcheinen ſehn, welche Eure Majeſtät mir ſo eben zuſchickt.“

„Sie fügen, Sire, den Befehl hinzu, ich ſollte kommen, um mir ſelbſt welche zu pflücken, und ich werde mich gewiß nicht ungehorſam bezeigen.“

„Herr Cothenius hat mich ſeit vierzehn Tagen in die Badewannen geſchickt, welches mich allerdings erleichtert. Ich bitte alſo Eure Majeſtät, mir die Fortſetzung bis zum nächſten Sonnabend zu verſtatten, damit ich am folgenden Sonntage das Glück habe, mich Ihnen zu Füſſen zu legen, und Ihnen zu bezeugen, daß ich bin u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

„Brandenburg, am 27ſten Juni, 1765.“

Laßt uns einen Blick thun auf das Beiſammenſein der zwei greiſenden Freunde in Sansſouci. Eines ihrer Hauptvergnügen beſtand in Spatziergängen durch die blumigen Beete, oder durch den ſchattigen, mit Marmorbildern und Säulengängen und Tempeln geſchmückten Hain, oder über den ſonnigen Raſen hin. König Friedrich hatte hier in grandioſe Ausführung gebracht, was in dem ſtillen Rheinsberg gleichſam noch als ahnender Entwurf ſeinem früheſten Schaffen aufgegangen war. Wie viele Erinnerungen von damals her, und aus der dazwiſchenliegenden Heldenlaufbahn mochten den beiden Greiſen auf dieſen Spatziergängen erwachen! Aber für Fouqué gab es in nach und nach wachſender Schwäche und Lähmung endlich faſt gar keinen Gang mehr. Da half der König dem Uebel ab. Die hohen Terraſſen hinab ward der alte Feldherr auf einem Seſſel getragen;

gen; unten wartete ſeiner ein bequemer Rollwagen, von einigen friſchen, gut dafür beſoldeten Gartenburſchen gezogen, und König Friedrich wandelte im traulichen Geſpräche nebenher, die blühenden Labyrinthe auf und ab.

Wenn dann den Monarchen Regierungsgeſchäfte oder kriegriſche Uebungen abriefen, ſchickte er ſeinen Lecteur in die Zimmer des Generals, um dieſen bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen zu unterſtützen. Von früher Jugend her ein Freund der Muſen, ſtudirte Fouqué vorzüglich die Geſchichte und die Kriegskunſt; aber auch in den philoſophiſchen Werken der Alten und Neuern war er daheim. Und daß er die bildende Kunſt mit mehr, als oberflächlichem Wohlgefallen betrachtete, hat uns ſchon manche frühere Aeuſſerung in dieſem Buche kund gegeben. *)

Sobald der König ſeinen höhern Pflichten Gnüge geleiſtet hatte, eilte er wieder zu dem alten Freunde, welcher in ſolchen Tagen als Hauptgegenſtand aller ſeiner Sorgen und Freuden erſchien.

---

*) Das iſt derſelbe Fouqué, von welchem Dr Friedrich Förſter in ſeinen: „Jugendjahren Friedrich des Großen" bei Gelegenheit des Rheinsberger Aufenthaltes nichts anders zu ſagen weiß, als, er habe während dieſer Tage weder von ſeinen Feldzügen noch von ſeinen Pferden geſprochen. Dafür beförderte er ihn überfrüh zum Obriſten. Fouqué war damals Hauptmann, und da er — der ganz unbemittelte im Fußvolk dienende Familienvater — gar keine Pferde hatte, konnte er auch weder in Rheinsberg, noch ſonſt wo, von ihnen ſprechen. Mit den Feldzügen ging es ihm damals nicht viel beſſer. Nur die einzige Belagerung von Stralſund hatte er mitgemacht, und eigentlich in ihr nur als ernſte Waffenthat das Gefecht auf Rügen, welches ihn vom Pagen zum Offizier beförderte. Aber hätte er nun das endlos immer und immer wieder erzählt, — etwa wie Holbergs Gerdt Weſtfahler die Reiſe von Hadersleben nach Kiel, — ich glaube doch, Friedrich hätte ſich ihn eben nicht aus Halle nach Rheinsberg verſchrieben, ungeachtet des örtlichen Zaubers, welcher nach dem angeführten Buche alle Mitglieder der Geſellſchaft von ihren ſonſtigen Ueberläſſigkeiten abgehalten haben ſoll. Mehr als dieſes negative Lob wird eigentlich dorten Keinem aus dem Kreiſe beigelegt. Das ſonſt an vielen wichtigen und intereſſanten Notizen reiche Werk ſoll dieſe unliebliche Schilderung Rheinsbergs aus

Es iſt kaum daran zu zweifeln, daß die holdvertrauliche Einſamkeit der Laubgänge von Sansſouci dem offnen und freien Gemüthe Fouqué's auch endlich einmal das Geheimniß des vor Landshut gegebnen Ehrenwortes entlockt habe. Die ſpätern Aeuſſerungen der Dankbarkeit in den Briefen des Feldherrn ſcheinen bisweilen auf ſo etwas hinzudeuten, und ſchmerzlich auſſerdem ſchiene der Gedanke, zwei ſolche Freunde hätten ſich für dieſe ſichtbare Welt auf immer getrennt, ohne ſich gegenſeitig ganz klar und deutlich von Herz in Herz zu blicken. Wünſchte ja doch Fouqué vorhin dem Könige ſo lebhaft einen ſolchen Einblick! Und auch dem Könige mochte es Bedürfniß ſein, die einzige finſtre Wolke, die je an dem Horizonte dieſer Freundſchaft aufgeſtiegen, vollſtändig und rückſichtlos, fortzubannen. —

Wie wenig überhaupt Fouqué ſeinem königlichen Freunde irgend Etwas verhehlen oder verkleiden mochte, was er anders ſah als Dieſer, geht auch daraus hervor, daß er an jedem Sonntage, wo er ſich in Sansſouci befand, regelmäſſig nach Potsdam fuhr, um dem Gottesdienſt in der franzöſiſchen Kirche beizuwohnen. Nie erlaubte ſich Friedrich die leiſeſte Spötterei darüber, und wir ſahen ja auch ſchon, wie ihm Fouqué recht ernſt und feierlich ſchrieb, er bete im öffentlichen Gottesdienſt für ihn.

Wo man Das und Aehnliches ausſpricht, — es ſelbſt dem unglücklich zweifelnden Freunde gegenüber ausſpricht, — da bleibt wohl keine Falte des Innern mehr unenthüllt! —

Das Andenken der ſchönen Tage von Sansſouci verjüngend im Herzen, reiſte jetzt Fouqué, als die feſtlichere Geſellſchaft des königlichen Wirthes herannahete, heiter wieder zu den geliebten Seinigen zurück.

---

den Memoiren von Pöllnitz entnommen haben, die mir jetzt nicht zur Hand ſind. Auf keine Weiſe können ſie hier für eine Autorität gelten, da Pöllnitz wohl bisweilen ein Gegenſtand von Friedrichs harmloſer Witzlaune war, nie aber zu Deſſen näherem Freundeskreis gehörte, und überhaupt die Zeit ſeiner Jugend und ſeines Glanzes in die Regierung König Friedrich des Erſten fällt. (S. über Pöllnitz die souvenirs d'un citoyen. T. I. p. 152—153).

Der König an Fouqué.

„Am 16ten September, 1765."

„Ich komme ſo eben aus Schleſien, mein lieber Freund. Die Bäder von Landeck haben mir den vollen Gebrauch meiner Beine wiedergegeben, und jetzt iſt es mir faſt gar nicht mehr zu Muth, als hätte ich die Gicht gehabt."

„Ich fand Ihr Regiment in beſſrer Ordnung, als je. Luck iſt ein ſehr guter Offizier; Einer, der um der Ehre und des Ruhmes willen dient." *)

„Ich wünſche, daß mein Gärtner Sie während meiner Abweſenheit gut verſehen habe. Jetzt iſt es an mir, Ihr Verpfleger zu werden, und Obſt und Alles, was Ihnen angenehm ſein kann, in Ihre Wirthſchaft zu liefern. Aber ich fodre auch, daß Sie mir Nachrichten über Ihr Befinden geben, damit ich in Betreff meines guten alten Freundes, den ich bis in's Grab lieben werde, beruhigt ſei. Adieu."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Die Beſtätigung, welche mir Eure Majeſtät von dem guten Einfluß der Bäder von Landeck auf Ihre Geſundheit giebt, verurſacht mir eine ausnehmende Freude."

„In Ihrem Wohlſein, Sire, liegt das meinige und meine ganze Befriedigung. Nie werde ich aufhören, die herzlichſten Wünſche für die Geſundheit Eurer Majeſtät emporzuſenden."

„Ich empfinde das größte Vergnügen darüber, Sire, daß Sie mein Regiment in guter Ordnung gefunden haben. Der Obriſtlieutenant Luck hat mir mit groſſer Freude gemeldet, wie Eure Majeſtät ihm die deutlichſten Proben Ihrer huldreichen Billigung ertheilt haben, welches ihn verpflichten

---

*) Der Obriſtlieutenant von Luck war damals Commandeur des Regiments Fouqué. Im Jahre 1773 bekam er ein eignes, neugebildetes Regiment. Als im Jahre 1780 ſeine Kränklichkeit ihn nöthigte, den Abſchied zu nehmen, bewilligte ihm der König eine Penſion.

muß, ſeinen Eiſer für Ihren Dienſt immer mehr an den Tag zu legen.“

„Sie befehlen mir, Sire, Ihnen über meinen Zuſtand Nachricht zu geben. Ich habe ſeit vier Wochen Hüftſchmerzen. Da fiel es mir ein, den Balſam von Mekka zu verſuchen; ich hatte noch etwa funfzehn bis achtzehn Tropfen, und nahm ſie in eben ſo vielen Tagen. Seitdem fühle ich mich kräftiger, und überhaupt erleichtert.“

„Ich danke Ihnen, Sire, für Ihr vortreffliches Obſt, und bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 16ten Sept., 1765.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 18ten Sept., 1765.“

„Glücklicherweiſe, mein lieber Freund, habe ich noch eine Flaſche des Balſams von Mekka, die mir der Effendi *) gab, in Vorrath. Ich ſchicke ſie Ihnen mit dem allergrößten Vergnügen, und füge tauſend Wünſche hinzu, daß dieſer Balſam die möglichſt guten Wirkungen für Sie äuſſre.“

„Befinden Sie ſich wohl, und vergeſſen Sie nicht den Treueſten und Aelteſten Ihrer Freunde.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„So eben händigt man mir die Flaſche Mekkaniſchen Balſams ein, die Eure Majeſtät mir ſo gnädig überſchickt.“

„Nie hat ein Fürſt auf der ganzen Welt mehr Sorgfalt für ſeinen Diener bezeigt, als Eure Majeſtät deren für meine Geſundheit verwendet.“

„Was Sie von den andern Fürſten unterſcheidet, Sire, iſt, daß Sie einem Menſchen ſo viel Gutes thun, der Ihnen nicht durch den mindeſten Dienſt ſeine Erkenntlichkeit dafür beweiſen kann. Welch ein Geſchick, Sire! daß ich ſo viele

---

*) Der zwei Jahre vorher in Berlin anweſende Türkiſche Geſandte.

Huld durch nichts andres zu erwiedern vermag, als durch das Gefühl der unverletzlichſten Anhänglichkeit und Treue, womit ich bis zum letzten Augenblick meines Lebens verharren werde u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 19ten Sept., 1765.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 31ſten Dec., 1765.“

„Guten Tag und gutes Jahr, mein lieber Freund. Ich ſende Ihnen ein Geſchenk von Greis zu Greis: einen bequemen Stuhl, den Sie heben und ſenken können, wie es Ihnen einfällt; — ſodann: ächten Mekka-Balſam, um Ihre Kräfte zu erfriſchen! — und dann noch einige Spielereien aus meiner Porzellanmanufaktur zu Ihrer Ergötzlichkeit. Wenn ich Sie künftigen Sommer in Potsdam ſehe, will ich Ihnen ein gründlicheres Geſchenk machen. Indeſſen, mein lieber Freund, wünſche ich Ihnen von Herzen Geſundheit, und verſichre Sie, daß Niemand innigeren Antheil daran nimmt, als Ihr alter und getreuer Freund“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Eure Majeſtät würde mir gewiß nicht mit dem Neujahrgruß zuvorgekommen ſein; nur daß ein Gefühl der hochachtungsvollſten Beſcheidenheit mich zurückhielt. Uebrigens bin ich gewiß, Sire, daß von allen Glückwünſchen, die Sie bei dieſer Gelegenheit empfangen, doch keiner die Wahrheit meiner Herzensempfindungen für Ihren Ruhm und Ihr Wohlſein übertreffen kann.“

„Ich danke Ihnen, Sire, für die ſchönen und guten Neujahrgeſchenke, welche Sie die Gnade hatten, mir zu überſenden, und wünſche Eurer Majeſtät Glück zu Ihrem gerechten Wohlgefallen über das Gelingen des Porzellans, um ſo mehr, da es — obgleich dem Datum nach das Letzte — ſeine Mitbewerber weit an Schönheit übertrifft.“

„Ich will guten Gebrauch von dem Lehnſtuhl machen, und mich nach Herzensluſt auf ihm ſtrecken und dehnen."

„Die erſte Sendung des Mekka-Balſams von Eurer Majeſtät gab mir ſchon einige Kräfte wieder. Da ich nun von den krampfigen Anfällen und vom Hüftweh geneſen bin, darf ich hoffen, daß der zweite Theil das Werk vollenden wird; nur den Athem und die Stimme ausgenommen, welches Beides mehr und mehr abzunehmen ſcheint."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 3ten Jan., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 9ten Jan., 1766."

„Es freut mich ſehr, mein lieber Freund, daß die Kleinigkeiten, die ich Ihnen geſchickt habe, Ihnen angenehm geweſen ſind. Es war die letzte Flaſche Mekka-Balſam, die mir noch übrig blieb. Ich habe nach Konſtantinopel ſchreiben laſſen, um welchen in Vorrath zu haben, wenn Sie ihn ſich wünſchen."

„Unſer Carneval ſieht aus, wie die Werkeltage in Brandenburg. Es giebt weder Schauſpiel noch ſonſt Etwas, einer Familientrauer wegen, die mich tief bewegt. *) Für die letzten vierzehn Tage habe ich ein wenig nachgegeben, unſrer jungen Leute halber, welche die Betrübniß der Andern nicht ſo mitempfinden können."

„Ihre Tabakspachtung **) hat guten Fortgang, und ich ſchmeichle mir, daß Sie Urſach haben ſollen, damit zufrieden zu ſein."

„Adieu, mein lieber Freund. Pflegen Sie hübſch Ihrer Geſundheit, und rechnen Sie immerdar auf mein Herz, das Ihnen auch künftighin zugehören wird, wie in der vergangnen Zeit."

„Friedrich."

---

*) Es findet ſich keine nähere Andeutung, welch ein Todesfall in der Königl. Familie gemeint iſt.

**) Anſpielung auf die früher erwähnten Aktien.

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin ſo durchdrungen von aller Huld, die Sie mir erzeigen, daß ich Ihnen nicht gehörig zu danken weiß, ſowohl für die Sorge Eurer Majeſtät um mein Befinden, als auch für die, welcher Sie mein Vermögen würdigen. Dieſer letzte Punkt veranlaßt mich, Sie um eine neue Gnade zu erſuchen."

„Sire, meine Bitte iſt folgende. Ich habe bei der Einnahme von Glatz alle meine Obligationen verloren. Es befanden ſich darunter 18,500 Rthlr. auf Ihre Landſchaft zu Berlin, davon ich hier das Verzeichniß beifüge. Ich bitte Eure Majeſtät, der Sicherheit meiner Familie wegen, mir neue Obligationen zukommen zu laſſen, den frühern gemäß, die von Ihrer Hand unterzeichnet waren."

„Vernunft und Sitte berechtigen uns, den Schmerz eben ſo wohl zu mäſſigen, als die Freude. Demzufolge, Sire, kann Eure Majeſtät ohne Scrupel des Carnevals und der Maſken genieſſen."

„Da ſich Eure Majeſtät am Eingang Ihres Stufenjahres wohlbefindet, ſchmeichle ich mir, daß Ihre Geſundheit von langer Dauer ſein wird."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 9ten Jan., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 12ten Jan., 1766."

(Diktirt.)

„Ihr unter'm 9ten an mich abgeſandter Brief iſt mir richtig zugekommen, und ich ergreiſe mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, wie gern ich Ihnen gefällig bin. Ich habe bereits beſtimmten Befehl an die Landſchaft erlaſſen, die Obligationen nach dem von Ihnen beigefügten Verzeichniß wegen Ihrer dort niedergelegten Gelder auf's Neue anzufertigen, und ſie mir zur Beſtätigung zu ſchicken. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre."

„Friedrich."

(Eigenhändige Nachſchrift.)

„Sie werden, mein lieber Freund, Ihre Beſcheinigungen erhalten, ſobald man mir ſie zuſchickt.“

Der König an Fouqué.

„Am 9ten Februar, 1766.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, einen kleinen Vorrath italiäniſcher Trüffeln, die man mir über Wien zugeſendet hat. Ich wünſche, daß ſie Ihnen Vergnügen machen, Sie anregen, und Ihren Appetit erwecken.“

„Ich warte hier geduldig in meinem Bau die Rückkehr des Frühlings ab. Dieſe Jahreszeit taugt nicht für unſer Alter. Wir Greiſe wachen eigentlich nur mit dem Frühling auf, und vegetiren im Sommer. Der Winter aber paßt ſich nur für jene brauſende und ungeſtüme Jugendwelt, die ſich durch Schlittenfahrten und durch Kämpfe mit Schneebällen erfriſche.“

„Adieu, mein lieber Freund. Meine beſten Wünſche für Ihre Erhaltung, und für Alles was Ihr Leben mit Annehmlichkeiten überſtreuen kann.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich danke Eurer Majeſtät für die mir überſandten italiäniſchen Trüffeln. Wer beide Gattungen koſtet, wird finden, daß die aus Ihrem guten Lande Magdeburg und Halberſtadt jene unendlich übertreffen. Die lange Reiſe der ultramontaniſchen iſt vielleicht Urſache daran.“

„Möchten Sie, Sire, aller Speiſen, und was es ſonſt des Guten in dieſer Welt giebt, genieſſen, weil Niemand deſſen würdiger iſt, als Sie.“

„Ich ſchmeichle mir, Sire, daß Sie mein jetzt neun und ſechzigjähriges Alter weit überſteigen werden, vorzüglich nach den Wirkungen des Landecker Bades, welches Sie hinlänglich geſtärkt hat, um ebenſowohl Kälte als Hitze während Ihrer Manöuvrezeit zu ertragen.“

„Ich werde taub, Sire, und muß alle mögliche Mühe anwenden, mich verſtändlich zu machen.“

„Ihr Knecht bereitet ſich ſo nach und nach zur groſſen Reiſe vor. Früh oder ſpät, und wie der Ausgang auch ſein möge, glauben Sie feſt, Sire, daß ich Sie mit unwandelbarer Ergebenheit und mit der tiefſten Verehrung bis auf den letzten Augenblick meines Lebens lieben werde.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

„Brandenburg, am 12ten Februar, 1766.“

Der König an Fouqué.

„Am 16ten Februar, 1766.“

„Ihr Brief, mein lieber Freund, hat mich betrübt. Sie ſprechen von Ihrem Scheiden: und wenn es auf mich ankommt, habe ich Luſt, Sie noch ſo lange, als irgend möglich, zu behalten. Man findet allerwärts Menſchen, aber ſelten ſo ehrliche Leute und ſo treue Freunde, wie Sie. Pflegen Sie ſich auf's Allerbeſte, damit ich Sie nicht ſo früh verliere, und denken Sie an den Schmerz, den ich empfinden müßte, mich auf immer von Ihnen getrennt zu ſehn. Die Taubheit thut gar nichts zur Sache. Man hat Röhren, die das Gehör unterſtützen. Die verſtorbne Frau von Rocoul hatte dergleichen, und ich werde Ihnen welche machen laſſen. Und ſo hoffe ich, daß Sie mit Hülfe des ſchönen Wetters wieder Kräfte gewinnen, und ich noch die Freude haben kann, Ihres Umganges in Sansſouci zu genieſſen.“

„Von dieſer Ueberzeugung erfüllt, bitte ich Sie, alles Mögliche für Ihre Erhaltung zu thun, damit ich alsdann die Freude habe, Sie zu umarmen, und Ihnen Beweiſe meiner aufrichtigen Zärtlichkeit zu geben. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich kann auf Ihre Güte nichts erwiedern. Ein Strom von Thränen preßt mir das Herz, und mir mangelt der Ausdruck. Meine ganze Beruhigung und was mich am mehrſten erquickt, iſt, daß Sie mich einer Stelle unter Ihren

Freunden werth achten. Aber wer bin ich denn, — ich! — um ſo viele Huld zu empfangen? Ein todter Hund, wie Mephiboſeth.“ *)

„Nicht in der Regel ſind die Fürſten ſo zartbeſeelt; und Sie, Sire, der ſich über ſie Alle aufſchwingt, wie konnten Sie ſo weich für Ihre Freunde bleiben! Auch erkenne ich im vollen Maaſſe das Verdienſt, die Gröſſe und den Werth einer ſolchen Seele. Ich glaube nicht, Sire, und der Himmel bezeugt es mir, daß Jemand mich in dem Gefühl der Anhänglichkeit für Ihre erhabne Perſon übertreffen kann.“ —

„Es ſenkt ſich mit mir nach allen Seiten. Ich rede ſehr wenig, weil man mich nur mit Anſtrengung verſteht; ja, ich kann nicht einmal recht artikuliren, was ich ſagen will. Grade ſo, wie es mit dem verewigten General von Rochow war!“

„Vielleicht bringt die ſchöne Jahreszeit einige Veränderung mit ſich, und verſchafft mir alsdann das einzige Glück, wonach ich in dieſer Welt noch ringe: Das Glück, Sie zu ſehn.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 19ten Februar, 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Die Gefühle, welche dieſer Brief ausſpricht und vorzüglich in ſeinem Anfange ſo lebhaft ſchildert, äuſſerte der General jedesmal im Familienkreiſe, wenn eine Nachricht von dem geliebten Könige einlief. In den Augen des alten Helden, ſonſt eben nicht an's Weinen gewöhnt, zeigten ſich dann die Spuren der Herzensthränen, deren ſein Schreiben erwähnt. Er faltete die Hände, und betete für ſeinen lieben König ſtill. So hat es dem Enkel des Feldherrn der Sohn, welcher ſeiner letzten Jahre pflegte und ſie erheiterte, geſchildert.

---

*) S. Das 2te Buch Samuels, Cap. 9. V. 8. — Fouqué's Bibelfeſtigkeit kennen wir, aber mit den hiſtoriſchen Büchern des alten Teſtaments war auch der König vertraut; — freilich nur als Geſchichtforſcher!

Der König an Fouqué.

„Am 24ſten Februar, 1766.“

„Ich ſehe wohl, man muß Sie ſtärken, mein lieber Freund. Vor zwei Tagen kam man auf den Einfall, von dem alten Ungarwein meines Großvaters koſten zu wollen; man fand ihn gut. Da bewahrte ich die Flaſche, und ſchicke ſie Ihnen. Es iſt die letzte. Möge ſie Ihnen wohlbekommen!“

„Wollen Sie andre alte Weine, ſo habe ich deren von jeder Gattung, und es wird mir eine wahre Freude machen, Sie damit zu verſehen. Sie brauchen's nur zu ſagen. Tauſend Wünſche für Ihre Erhaltung! Ich umarme Sie aus ganzem Herzen. Adieu, mein lieber Freund!“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Wie ſchade iſt es doch, und welch ein Verluſt für Eure Majeſtät, daß Sie ſich in Betreff des Weins immer des Allerbeſten berauben, und Ihr Geſchmack ſo ſehr dem des heiligen Lukas entgegen iſt! Dieſer heilige Mann, ohne Zweifel vorgerückt im Alter und von ſchwachem Magen, zog als guter Kenner den alten Wein dem neuen vor. Unerachtet nun meine Anſichten denen Eurer Majeſtät ſo wenig entſprechen, wünſche ich nicht minder eifrig die Erhaltung Ihrer unſchätzbaren Tage. Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 2ten März, 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 16ten April, 1766.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, einige Gemüſe und was es ſonſt Neues in der Gärtnerei giebt. Ich wünſche, daß es Ihnen Vergnügen mache, daß Sie in guter Geſundheit davon eſſen, und auch daß es Sie erinnere an Ihren alten Freund“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich ſage Ihnen Dank für die von Eurer Majeſtät mir überſendeten Gemüſe. Wohl nur in Sansſouci findet man etwas ſo Frühgereiftes. Gleichermaaſſen von Freude über die Nachricht Ihres guten Befindens durchdrungen, Sire, als von Dankbarkeit für Ihr gütiges Andenken, bin ich u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

„Brandenburg, am 17ten April 1766.“

Der König an Fouqué.

„Am 31ſten Mai, 1766.“

„Mein lieber Freund, ich melde mich ganz keck und ohne Umſtände bei Ihnen zum Mittageſſen an, wie die Freundſchaft dazu ein Recht giebt, und zwar auf den 2ten Junius; nämlich Uebermorgen.“

„Ich freue mich im Voraus, mein lieber Fouqué, auf das Vergnügen, Sie zu umarmen. Um Elf Uhr bin ich bei Ihnen. Adieu, mein lieber Freund.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, einige Früchte meines Gartens. Bis jetzt hatte ich zu thun; aber nun bin ich allein. Dennoch lade ich Sie nicht eher ein, herzukommen, bis der Regen vorüber iſt, denn die jetzige Kälte möchte Ihrer Geſundheit ſchaden. Sie werden die Güte haben, mir ganz aufrichtig zu ſchreiben, ob dieſe kleine Fahrt Ihnen zuſagt, und auf welchen Tag Sie reiſen wollen, damit ich Ihnen ein Geſpann meiner Pferde entgegenſchicke.“

„Adieu, mein lieber Freund! Wenn Sie mir dieſe Freude machen wollen, werde ich es mit Dank erkennen. Ich umarme Sie.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich danke Ihnen für das ſchöne Obſt, welches Eure Majeſtät mir überſendet hat.“

„Je durchdrungner mein Herz ſich von Dankbarkeit für das gnädige Andenken Eurer Majeſtät fühlt, um ſo mehr finde ich mich gedemüthigt, Sire, daß mein Befinden mir die Kraft raubt, mich nach Ihren Befehlen einzuſtellen.“

„Meine Hüftſchmerzen ſind noch unvermindert, und erlauben mir nicht, meinen Lehnſeſſel zu verlaſſen. Ich hoffe, daß die ſchöne Jahreszeit dieſe Schmerzen vertreiben und mich in Stand ſetzen ſoll, meinem ehrfurchtsvollen Verlangen zu genügen, welches mich zu den Füſſen Eurer Majeſtät beruft.“ „Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 5ten Julius, 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Der König, hierauf ernſtlicher noch um die Lebensverlängerung ſeines Freundes beſorgt, ſchickte ihm ohne Weiteres ſeinen Leibarzt, den Dr. Cothenius. Aber die Conferenz führte zu keinem gedeihlichen Reſultat. Dem General war der unerbetne ärztliche Beiſtand wohl nicht ganz recht. Theils ließ er ſich überhaupt in Dingen, die ganz allein ihn betrafen, ungern von Andern rathen, als Solchen, die ſein Wille von ſelbſt dazu berufen hatte; theils auch fühlte er wohl deutlich genug die entſcheidende Stunde herannahen, um ſich nicht erſt Vorſchriften unterwerfen zu wollen, die nur ſtörend in den Frieden und die Freudigkeit ſeiner letzten Jahre eingreifen, und doch im Weſentlichen nichts abändern konnten. So ward denn der achtungswerthe Cothenius zwar — wie ſich das von ſelbſt verſteht — mit ehrender Freundlichkeit als Gaſt empfangen, aber zur eigentlich ärztlichen Berathung ließ es der alte General nicht kommen, und der Medikus mochte daher dem König einen ziemlich unzufriednen Bericht über ſeine kleine Geſandtſchaftsreiſe abgeſtattet haben. So viel zur Erläuterung des folgenden Briefes.

Der König an Fouqué.

„Am 16ten Julius, 1766.“

„Ich habe Ihnen einen Medikus geſchickt; da ich aber weiß, daß Sie ſich Deſſen nur ſehr oberflächlich bedienen, ſchicke ich Ihnen, mein lieber Freund, Melonen, die vielleicht

Ihrem Geſchmack beſſer zuſagen. Der Arzt behauptet, Sie hätten die Zeit des Aderlaſſes verſäumt; wenn Sie ſich indeſſen noch jetzt etwas Blut abzapfen lieſſen, würden Sie ſich um Vieles beſſer befinden. Niemand nimmt innigeren Theil an Ihrer Erhaltung, als ich. Finden Sie es alſo nicht wunderlich, daß ich in die Einzelnheiten Ihres Befindens eingehe, und in Alles, was die Tage meines alten, getreuen Freundes verlängern kann. Adieu, mein Lieber; ich umarme Sie."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Nur Ihre Huld allein iſt es, die mir Linderung ſchaffe. Ich will die Bäder gebrauchen, die Ihr Medikus mir verordnet hat. Regelmäſſig des Jahres zweimal nehme ich einen Aderlaß: am 15ten April und am 15ten October. Uebrigens beruf ich mich auf den Geſchmack des ganzen Publikums, wenn ich die Kirſchen und Melonen dem Kaffee, dem Saleb, und dem Rhabarber vorziehe."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 16ten Jul., 1766."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 26ſten Sept., 1766."

„Ich ſchicke Ihnen Ungarwein, mein lieber Freund, da ich in Schleſien hörte, daß Sie darnach verlangten. *) Zugleich ſchicke ich Ihnen einige meiner Weintrauben, die Sie koſten ſollen, falls ſie Ihnen unſchädlich ſind. Ich habe auch nach Konſtantinopel um Mekka-Balſam geſchrieben, denn ich beſorge, der Ihrige ſeie aufgebraucht. Kurz, ich möchte zu

---

*) Ohne Zweifel hatte Fouqué dort irgend einem Freund, vermuthlich einem Offizier ſeines Regimentes, Auftrag zu einem ſolchen Ankauf gegeben, um ſeinem Könige nicht beſchwerlich zu fallen. Der ſorgfältige Freund auf dem Throne wußte es aber dennoch auszumitteln, und trat mit gewohnter Liebe dazwiſchen.

Ihrer Erhaltung nach Kräften beitragen. Unterſtützen Sie mich bei dieſer Unternehmung, mein Lieber, indem Sie recht für Ihre Geſundheit ſorgen, damit ich möglichſt lange meinen alten, getreuen Freund behalte. Adieu."

„Friedrich."

Muß man ſich doch oft unwillkührlich bei dem gewöhnlichen Anfang dieſer idylliſchen Freundes- und Pflegerbriefe an den der früheren kriegeriſchen Sendungen erinnern! Beiderſeits heißt es mehrentheils: „Ich ſchicke Ihnen!" — aber dann folgten dort Bataillone, Schwadronen, oder Geſchütz. Hier handelt es ſich von Früchten, Wein, Mekka-Balſam und andern Behaglichkeiten des Lebens. So wird auch hier Fouqué wieder aufgefodert, den König bei einer Unternehmung zu unterſtützen. Wie verſchieden von den frühern Unternehmungen! Iſt es doch faſt, als hörte man ein hold verklingendes Echo, wie aus Trompetenruf in Flötenklänge aufgelöſt!

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Wie viel Sorgfalt wenden Sie für einen Menſchen an, der Ihnen zu gar nichts mehr nützt! Nicht genug, daß Eure Majeſtät mir Ungarwein ſendet, und Weintrauben, die ſich den Preis des Wohlgeſchmackes untereinander ſtreitig machen, — auch Aſien muß ſeinen Balſam dazu hergeben."

„Wie kann ich, Sire, die unendliche Huld erwiedern, womit Eure Majeſtät mich überhäuft! Mein Herz empfindet alle Regungen der Dankbarkeit; aber der Ausdruck mangelt mir."

„Nichts trägt ſo viel zu meiner Erhaltung bei, Sire, als Eurer Majeſtät huldreiche Pflege, ohne die ich vielleicht nicht mehr vorhanden wäre."

„Der Mekka-Balſam, Sire, läßt nicht ab, mich zu ſtärken, und ich bediene mich Ihres Ungarweines zur Kräftigung meines Magens, indem ich meinem unvergleichlichen Wohlthäter Lob und Gloria ſinge. *)

---

*) Wieder Anſpielung auf Fouqué's Amt als Domprobſt.

„Welch ein Kummer für mich, daß ich nicht mehr im Stande bin, durch meine Dienſte den Eifer und die unwandelbare Hingebung darzuthun, womit ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 27ſten Sept., 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 11ten Oct., 1766.“

„Endlich, mein Lieber, habe ich Mekka-Balſam erhalten, den mein Geſandter mir aus Konſtantinopel mitgebracht hat. Indem ich ihn Ihnen zuſchicke, begleite ich die Sendung mit meinen beſten Wünſchen, daß er Ihnen alles mögliche Heil bringe, und mit der Verſicherung, daß Niemand innigeren Theil an Ihnen nimmt, als Ihr alter Freund“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Nicht genug, daß Eure Majeſtät mein Leben beglückt! Sie beſtreben ſich auch noch, es durch die huldreichſte Sorgfalt für meine Geſundheit zu verlängern. Ich danke Ihnen Sire, für den Vorrath von Mekka-Balſam, den ich ſo eben empfange. Ich will mich dieſes trefflichen Heilmittels als einer Herzſtärkung und als eines Beweiſes Ihrer Huld bedienen.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 17ten Oct., 1766.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 19ten Dec., 1766.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, ein Service von meinem Porzellan, das ich Ihnen ſeit langer Zeit zugedacht habe, ohne daß die Oefen es früher zu Stande kommen ließſen. Ich bitte Sie, ſich deſſen zu bedienen. Bricht es entzwei, ſo kann ich es leicht wieder ergänzen.“

„Be-

Sonſt hätte es wohl für den armen Halbſtummen ſchlimm mit dem Singen geſtanden.

„Befinden Sie ſich wohl. Leben Sie zu meiner Erquickung, und genieſſen Sie aller Glückſeeligkeiten, welche die menſchliche Natur zuläßt. Das ſind für Sie die Wünſche des älteſten und getreueſten Ihrer Freunde.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Wenn es irgend ein Mittel giebt, meine Tage zu verlängern, ſo glaube ich, daß Eure Majeſtät das Geheimniß dazu beſitzt. Möge es meine Freude über das ſchöne Porzellangeſchenk bezeugen, welches ich ſo eben empfange.“

„Zuverläſſig, Sire, wenn man in der Frühe Mekka-Balſam genießt, und zu Mittag eine wohldurchkochte Suppe aus Ihren ſchönen Terrinen, und dann zum Nachtiſch von Ihrem alten Ungarwein trinkt, ſo ſteht zu hoffen, daß die Fortſetzung noch ziemlich weit führen kann.“

„Ermeſſen Sie, Sire, die lebhafte Erkenntlichkeit und Verpflichtung, die ich Eurer Majeſtät für alle Ihre Gnade und Freundlichkeit ſchuldig bin. Da ich Ihnen zu gar nichts mehr nützen kann, Sire, will ich meine ganze Zeit verwenden, Ihre Honores und Glorias zu ſingen.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„L. M. Fouqué.“

Da die Sprachfähigkeit Fouqué's während dieſes Winters immer mehr und mehr abnahm, ſah er ſich genöthigt, ſeine Zuflucht zu zwei kleinen alphabetiſch geordneten Täflein zu nehmen, worin er Haupt- und Zeitworte nach gewöhnlich vorkommendem Bedürfniß aufzeichnen ließ, und dann ſein unverſtändliches Geſpräch ergänzte, indem er auf die weſentlichſten Punkte hinwies. — Sie liegen vor mir, dieſe Täflein, und ihr Inhalt läßt ſich wohl nicht ohne Rührung betrachten. Wenn man ſo den mittheilbaren Ideenumfang eines Menſchen in wenigen Worten vor ſich bezeichnet erblickt, möchte es auch in Beziehung auf das unbedeutendſte und fremdeſte Weſen etwas Bewegliches an ſich haben; wie mehr, wo es den Ueberreſt eines Heldenlebens gilt! — Neben den alltäglichſten und allergewöhnlichſten Dingen finden wir hier die noch immer geliebte Waidmannskunſt berückſichtigt, und dann leuchten wie Sterne durch ein umnebeltes Firmament die Namen der geliebten Kinder, und der dem ergraueten Helden doch gewiß allergeliebteſte Name auf der Welt: König. — Wir wenden uns wieder zum Briefwechſel der Freunde.

Der König an Fouqué.

„Am 18ten Februar, 1767."

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, eine kleine Paſtete von Perigord. Ich wünſche, daß ſie Ihnen Freude mache, und daß Ihre Geſundheit Ihnen erlaube, ſie ohne Unbequemlichkeit zu verzehren."

„Leute, die aus Brandenburg kommen, ſagen mir, Sie befänden ſich wohl. Das wird nie ſo ſehr der Fall ſein, als ich es wünſche, denn Niemand intereſſirt ſich ſo ſehr für Ihre Erhaltung, als Ihr alter und getreuer Freund"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich danke Ihnen für die Paſtete von Perigord, die es Ihnen gefallen hat, mir zu ſchicken. Ich finde ſie ſehr gut, und das Gewürz iſt wahrhaftig nicht daran geſpart. Aber das Mittel, Alles, was es auch ſei, zum Beſten zu kehren, iſt mäſſiger Genuß. Ich rechne darauf, daß Eure Majeſtät es gewiß eben ſo macht."

„Was meine Geſundheit betrifft, Sire, ſo iſt ſie erträglich. Dank ſei dafür der jetzigen Witterung, die mir bisweilen erlaubt, einen Dachs oder einen Fuchs auszugraben. Uebrigens rede ich jetzt ganz unvernehmlich, und wanke im Gehen. Nur Eines Punktes bin ich noch ganz gewiß, und das iſt die unwandelbare Anhänglichkeit, mit welcher mein Herz Ihnen bis auf den letzten Augenblick meines Lebens ergeben bleiben wird. Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 18ten Februar, 1767."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich hoffe, mir ſchmeicheln zu dürfen, daß Ihre Reiſe ſich glücklich und zu Ihrer Zufriedenheit beendet hat. Ich urtheile davon nach den Beförderungen, die es Ihnen gefallen hat, vorzunehmen. Der Theil, welchen ich daran in Betreff des Obriſten Luck nehme, läßt mich muthmaſſen, daß Eure Majeſtät mit dem Regiment zufrieden geweſen iſt. Um den höchſten meiner Wünſche zu erfüllen, Sire, erhalten Sie ſich geſund. Und da Sie nun Ihre Reiſen und Revüen zu Stande gebracht haben, ſo erquicken Sie ſich mit Vorbereitungen zur guten Aufnahme des Prinzen von Oranien *) und krönen Sie Alles durch eine ſchöne und glorreiche Hochzeitfeier. Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen dazu meinen Glückwunſch abzuſtatten. Ich danke Eure Majeſtät für den Antheil, den ich während Ihrer Abweſenheit an den Melonen von Sansſouci genoſſen habe. Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 4ten September, 1767.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 7ten September, 1767.“

„Ich bin aus Schleſien zurück, mein lieber Freund, wo ich Ihr Regiment ſehr ſchön und in ſehr guter Ordnung gefunden habe.“

„Ich werde nun bald meine Nichte verheirathen; gern lüde ich Sie zur Hochzeitfeier ein, aber ich weiß, daß Sie mehr die Zurückgezogenheit lieben, als die groſſe Welt. Ich umarme Sie aus ganzem Herzen.“

„Friedrich.“

Der König an Fouqué.

„Am 12ten Nov., 1767.“

„Mein lieber Freund, Ich ſchicke Ihnen Mekka-Balſam, der ſo eben aus Konſtantinopel eintrifft, Trauben mei-

---

*) Nachheriger Erbſtatthalter, Vater des jetzigen Königs der Niederlande.

nes Weingartens, und einige Flaſchen des alten Rheinweins, den Sie lieben. Ich wünſche, daß es Ihnen angenehm ſei, und Sie ſich daran erquicken. Leben Sie, mein lieber Freund, für Ihre Freunde; vorzüglich für mich, der ich der Altvater von Allen bin, und der Ihnen bis zum Ende treu bleiben wird."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin tief gerührt von den neuen Beweiſen Ihrer Güte und Huld, welche Eure Majeſtät mir ſo eben durch die bewieſene Sorgfalt für die Verlängerung meines Lebens erzeigt."

„Ich habe Urſach, mich für Einen der glücklichſten Sterblichen zu halten, vorzüglich, Sire, wenn der Himmel dereinſt die Huld beſtätigt, welche Sie mir während meines Lebens erzeigt haben. Ich darf es hoffen, und gründe mich auf die Freundſchaft, die ich für ſeinen Geſalbten hege, für deſſen Glück und Erhaltung ich nie aufhören werde, meine Bitten himmelan zu ſenden."

„Ich bin und bleibe, Sire, bis auf den letzten Augenblick meines Lebens, u. ſ. w."

„Brandenburg, am 13ten Novemb., 1767."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 24ſten December, 1767."

„Ich würde meinen, das Weihnachtfeſt nicht gut zurückgelegt zu haben, wenn ich Ihnen nicht ein kleines Zeichen meines Andenkens überſchickte. Hier iſt Etwas von meinem Porzellan, daraus Sie den Fortgang meiner Fabrik beurtheilen können, und hier ſind auch Trüffeln, die man mir aus Turin geſendet hat. Ich wünſche, Eines wie das Andre möge Ihnen angenehm ſein, und daß Sie ſich wohlbefinden, und ſich zuweilen erinnern an Ihren alten und getreuen Freund"

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Zu nichts mehr brauchbar zu ſein und dennoch Gnaden und Wohlthaten von ſeinem König und Herrn zu empfangen, iſt eine Belohnung, die ſich nach ihrem ganzen Umfange nur in meinem Alter genieſſen läßt.“

„Sie werden, Sire, die Freude ermeſſen, die in meinem Herzen Ihr huldreiches Andenken erweckt, verbunden mit den ſchönen und guten Weihnachtsgaben, welche es Ihnen gefallen hat, hinzuzufügen.“

„Das Erzeugniß Ihrer Porzellanfabrik iſt ein vollendetes Werk, deſſen Schönheit und Geſchmack Alles, was man in dieſer Gattung ſieht, übertrifft. *) Was die Turiner Trüffeln angeht, die nach meinem Geſchmack nichts taugen, ſo würden vielleicht die Ihres Landes daſſelbe Schickſal haben, wenn ſie einen gleich weiten Weg zu machen hätten.“

„Ich wünſche Ihnen, Sire, ein gutes beglücktes Jahr. Sein Sie geſund, ſein Sie heiter, und möge Ihnen Alles gelingen. Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 30ſten December, 1767.“

„L. M. Fouqué.“

Dem Könige war das völlige Eintreffen jener Glückwünſche um ſo mehr zu gönnen, als ihm das vergangne Jahr einen groſſen Schmerz gebracht hatte. Prinz Heinrich, jüngſter Sohn des verewigten Prinzen von Preuſſen, deſſen un-

---

*) Dawider möchte der jetzige Director der Berliner Porzellan-Manufaktur, Geheimerrath Roſenſtiel, manchen billigen Einwand zu machen haben, vorzüglich, wenn er an das vom jetztregierenden Könige dem Herzog von Wellington geſchenkte Tafelgeräthe denkt. Aber ob es den einzelnen Künſtler bisweilen bemüthigen mag, die Gebilde einer zukünftigen Zeit als ſehr überlegen den ſeinigen zu ahnen, erhebt ſich doch das Herz zugleich vor dem Gedanken des endloſen Fürderſchreitens der Kunſt überhaupt, und man fühlt ſich erquickt, eine Welle des wunderbaren Stromes mit zu ſein, wenn auch ſehr überragt von andern; — künftigen oder früheren, denn eine ſolche Art des Beſiegtſeins giebt dem Künſtler die ſtäte Jugend der Kunſt zu erkennen.

verſchuldet trübes Geſchick wir bei der Betrachtung des ſiebenjährigen Krieges zu beklagen hatten, erweckte dem groſſen Friedrich die herrlichſten Hoffnungen für die Zukunft. Als Anführer eines ſchönen Küraſſierregimentes, zeigte er das kühnſte Feuer, verbunden mit dem edelſten und liebenswürdigſten Anſtande. Als er ſeine Schaar zu den Manövretagen aus ihrer Garniſon Kyritz nach Potsdam führen wollte, befielen ihn unterweges im Dorfe Protzen bei Ruppin die Blattern, und ungeachtet der größten Sorgfalt, mit welcher der dortige Gutsbeſitzer, Herr von Kleiſt, des jungen Fürſten pflegte, riß ihn die Krankheit in's Grab. Der König, gewohnt, bei den Muſen Troſt zu ſuchen und zu finden, hatte eine Lobeserhebung für das Andenken des aufblühenden, zu früh entſchwundenen Helden geſchrieben, die er in einer Sitzung der Akademie vorleſen ließ, und mit dem folgenden Briefe an Fouqué ſandte:

„Am 7ten Januar 1768.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, den letzten Dienſt, welchen ich einem Neffen weihe, den ich ſehr geliebt habe. Ich kann Ihnen verſichern, daß nichts dabei hinzugeſetzt iſt, und daß ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe ſo waren, wie ich ſie ſchildre.“

„Ich werde Ihnen keine Trüffeln aus Italien mehr ſchicken. Es muß daran liegen, daß Ihr Koch ſie nicht zu bereiten verſteht, denn alle Welt hat ſie hier vortrefflich gefunden.“

„Adieu, mein lieber Freund; ich umarme Sie, und füge tauſend Wünſche für Ihre Erhaltung hinzu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich bin innig gerührt über den Tod des Prinzen Heinrich, den ich jedoch, die Wahrheit zu ſagen, nur nach der Anmuth ſeiner Erſcheinung kannte.“

„Die Sorgfalt, mit welcher Sie, Sire, ſeine Erziehung geleitet haben, die Hoffnungen, die Sie auf das Verdienſt dieſes theuern Prinzen gründeten, und die durch Sie ihm ertheilte Lobſchrift, bilden zugleich einen Beweis Ihrer Freundſchaft für ihn und ſeiner guten Eigenſchaften. Mit Einem Wort: es iſt Ihr Werk. Ich wohnte ſeiner Todesfeier in der Domkirche bei, wo man ein Lied ſang, welches mir heiſſe Thränen entlockte. Es heißt ſo:

„Das Grab iſt da. Die beſten Jahre
Sind auch des blaſſen Todes Raub.
Er legt den Schönſten auf die Bahre,
Und wirft den Stärkſten in den Staub.
Die Grabſchrift, die die Tugend gräbt,
Macht, daß man auch im Tode lebt.“ u. ſ. w.

„Der Verluſt dieſes jungen Prinzen iſt, ſo zu ſagen, unerſetzlich, es geſchehe denn, — vergönnen mir Eure Majeſtät, es zu ſagen, — daß Sie Ihre Aufmerkſamkeit für den Prinzen von Preuſſen *) verdoppeln wollen, dem man allgemein den Charakter eines edlen Mannes nebſt allen dazu gehörigen Empfindungen beilegt. Sie ſind das Ihrem eignen Ruhme ſchuldig, Sire, der Blutsverwandtſchaft, und dem Staate, wie auch der Erkenntlichkeit und Verpflichtung, welche dann gewiß der Prinz für Sie empfinden wird.“

„Ich danke Ihnen, Sire, für das mitgetheilte Exemplar, das ich für ein vollendetes Werk achte.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 8ten Januar, 1768.“

„L. M. Fouqué.“

Wunderbar genug ſchickt hier ein deutſcher König ſeinem franzöſiſchen Feldherrn ein Werk in franzöſiſcher Sprache, und der Franzoſe ſchickt ihm dafür deutſche Geſangbuchsverſe zurück. Der König glaubte nun einmal, nicht anders, als franzöſiſch, über zartere Gegenſtände ſchreiben zu können, und konnte es auch um dieſe Zeit wohl in der That nicht mehr. Daß ihm aber Fouqué mit jenen deutſchen Anklängen, und vollends mit einem Kirchenliede entgegen kam, beweiſt mehr für ſeinen Freimuth, als für ſeine Sorgfalt, bei dem geliebten Herrſcher durch ſeine Briefe einen günſtigen Eindruck zu machen. Das gegenwärtige Schreiben iſt

---

*) Der nachmalige König Friedrich Wilhelm der Zweite.

hält ohnehin eine ſehr ernſte Erinnerung, und um ſo mehr ſteht zu beklagen, daß es unbeantwortet geblieben iſt. Der König ſchwieg mondenlang. Die Sorge um die Erhaltung des geliebten Freundes gab ihm wieder die Feder zu folgendem Briefe in die Hand:

„Am 26ſten April, 1768.“

„Mein lieber Freund, ich erfahre durch den General Kleiſt, *) daß Sie unwohl ſind, und ich ſchicke Ihnen meinen Arzt, um ſich nach Ihrer Geſundheit zu erkundigen. Ich hege tauſend Wünſche für Sie; und das iſt es, worauf meine Fähigkeiten ſich beſchränken. Wäre ich Arzt, ſo wollte ich Sie heilen, und wäre ich Gott, ſo würde ich Sie unſterblich machen. Denn edle Menſchen müßten es ſein. Aber meine Macht reicht nur zu guten Wünſchen für Sie hin.“

„Findet ſich hier Etwas zu Ihren Dienſten, ſo brauchen Sie ja nur ein Wort zu ſagen. Alles was von mir abhängen mag, ſoll geſchehen.“

„Ich wünſche gute und angenehme Nachrichten von Ihnen zu hören. Indeſſen umarme ich Sie zärtlich. Adieu.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Obgleich Sie weder Gott noch Arzt ſind, kann Ihre Huld und Freundlichkeit doch unmöglich ohne günſtige Wirkung bleiben. Und über Alles thut mir die Freude wohl, Sie in vollkommner Geſundheit zu wiſſen. Möge das noch durch eine lange Reihe von Jahren ſo fortdauern!“

„Was mich betrifft, ich gehe meines Weges, und bereite mich ſo ganz behaglich zur groſſen Fahrt. Die China hat mich vom Fieber geheilt. Es fehlt mir nichts, um die Heilung zu vollenden, als daß ich hören, ſprechen und gehen könnte.“

„Ich erinnre mich, daß, als ich den verſtorbnen Herzog von Barby vor dreiſſig Jahren vermochte, ſich der Bäder

---

*) Damals Inhaber eines in Brandenburg ſtehenden Infanterieregiments.

in Lauchſtädt bei Halle zu bedienen, er mit zwei Krücken dorthin reiſte, und friſch und geſund nach vier Wochen zurückkam, einherſchreitend wie Jedermann.“

„Ich hätte groſſe Luſt, etwas Aehnliches zu verſuchen, wenn Eure Majeſtät mir dazu Erlaubniß giebt. Doch würde ich auf jede Weiſe erſt nach der Durchfahrt Eurer Majeſtät durch Brandenburg aufbrechen.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 27ſten April, 1768.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 28ſten April, 1768.“

(Dictirt.)

„Es hat mich ſehr gefreut, aus Ihrem Briefe zu ſehn, daß Ihre Geſundheit ſich wiederherſtellt, und daß Sie Willens ſind, ſich des Lauchſtädter Bades zu bedienen. Es wird ganz von Ihnen abhängen, dorthin zu reiſen, wann Sie wollen, nur daß es nicht grade in die Zeit der bevorſtehenden Revuen treffe, wo ich nach Magdeburg gehe, und doch gern bei meiner Reiſe durch Brandenburg die Freude hätte, Sie zu ſehn. Uebrigens bitte ich Gott, daß Er Sie in Seinem heiligen und werthen Schutz bewahre.“

„Friedrich.“

Lauchſtädt konnte indeſſen beinahe gar keine Wirkung mehr auf den hinſterbenden Greiſen äuſſern. Er kam ziemlich eben ſo matt zurück, als er hingegangen war. Doch blieb der Geiſt in gewohnter Friſche; — ja, man konnte bisweilen ſeine Stimmung Luſtigkeit nennen. Er liebte unter Andrem, neu aufgenommne Bediente, durch kurze Fragen zu prüfen, und es erfreute ihn, wenn ſie raſch und allenfalls auch — denn er berief ſie öfters vom Lande aus den zum Domſtift gehörigen Dörfern vom Pfluge weg — etwas derb antworteten. Die ältern Hausgenoſſen pflegten deshalb die Neueingetretenen zu friſchen Erwiederungen zu ermuntern; der General, hieß es dann, könne Alles eher dulden, als ſcheues Verzagen. So vorbereitet ſtand auch einſt ein neuer, nur noch plattdeutſchredender Diener hinter ſeinem Stuhl. — „Eſſig!“ foderte der General. — Der Bediente aber, es für eine Prüfungsfrage haltend, (Eſſe ich?“ glaubte er zu hören), erwiederte ſtramm: „ja, Excellenz!“ — Als nun kein Eſſig kam, und der General nach Kräften ſeine matte Stimme anſtrengte, den Befehl zu wiederholen, folgte ein immer lauteres „Ja!“. — Und endlich kamen die halb in Angſt, halb in Ungeduld herausgeſtoſſenen plattdeutſchen Worte: „Ja, Excellenz, He freet, oder de Düwel ſpeelt mit Siene Kinnbacken!“ *) — Ich bitte um Nachſicht für das harmloſe Hiſtörchen, das dem alten Kriegsmann ein herzliches Lachen entlockt haben ſoll.

Der König an Fouqué.

„Am 13ten Oct., 1768.“

„Mein lieber Freund, hier iſt ein kleiner Tribut, den ich Ihnen darbringe. Sehen Sie nicht auf die Summe, ſondern beachten Sie allein das zärtliche Herz des treuſten Ihrer Freunde, welcher Ihnen Vergnügen machen möchte. Schonen Sie ſich recht; leben Sie ſo lange als Methuſalem, und ſeid Sie überzeugt, daß ich Sie mit Leib und Seele bis zu meinem letzten Seufzer lieben werde.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich weiß nicht, wie ich auf die Huld und die Wohlthaten antworten ſoll, womit ich mich überſchüttet ſehe. Die Ausdrücke fehlen mir, wodurch ich Eurer Majeſtät meine Erkenntlichkeit bezeigen möchte. Indeſſen, Sire, darf ich Eure Majeſtät verſichern, daß ich weit weniger bei allen Schätzen, die Sie mir anbieten könnten, empfinde, als bei den huldreichen Worten, die es Ihnen gefällt, Ihren Gaben beizufügen.“

„Mein Herz bürgt Ihnen, Sire, für die unverletzliche

---

*) Zu Hochdeutſch: „Ja, Excellenz Er ißt, oder der Teufel ſpielt mit Seinen Kinnbacken!“ —

Anhänglichkeit, die ich bis auf den letzten Lebensaugenblick für Ihre erhabne Perſon bewahren werde.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 14ten Oct., 1768.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 20ten Dec., 1768.“

„Mein lieber Freund, hier ſchicke ich Ihnen ein kleines Andenken. Es iſt ja der Gebrauch, daß man ſich in den Familien Weihnachtsgeſchenke macht, und Sie betrachte ich, wie zur Familie gehörig, ſowohl als edlen und muthigen Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, wie auch in der Eigenſchaft meines alten Freundes.“

„Geben Sie recht auf Ihre Geſundheit Acht, damit ich meinen guten alten Freund ſo lange, wie möglich, behalte, und noch oft das Vergnügen habe, Sie mündlich meiner vollkommenſten Zärtlichkeit und Achtung zu verſichern.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Es fehlt noch viel, daß meine Kinder bei ihren Weihnachtsgeſchenken eben ſo viele Freude empfunden hätten, als ich bei'm Empfang der Ihrigen, und bei dem huldreichen Andenken, womit es Ihnen gefiel mich zu beehren. Weshalb kann ich für ſo viele Güte mich nicht auf würdige Art erkenntlich zeigen! Ich kann es nur im Geiſt, und durch Wünſche, die um ſo aufrichtiger ſind, als ſie nur aus dem Herzen und Gemüth hervorgehn. Meine Sprache wird ganz unverſtändlich, und ich verliere das Gehör. Ich ſuche in Berlin, um wo möglich dieſem Fehler abzuhelfen, ein kleines Hör-Rohr, ſo wie Frau von Rocoul es gehabt haben ſoll; aber ich kann keines finden.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 24ſten Dec., 1768.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 9ten Jan., 1769.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, alle akuſtiſchen Inſtrumente, die ich hier zuſammenbringen konnte, und füge einen Gebrauchzettel hinzu. Ich wünſche, ſie mögen Ihnen das Gehör wiedergeben und Ihr Alter erleichtern. Könnte ich Sie verjüngen, ſo thäte ich es; aber das übertrifft meine Kräfte.“

„Ich umarme Sie aus ganzem Herzen.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Gäbe es ein Mittel, mich wiederherzuſtellen, ſo müßte ich es gewiß von der Güte Eurer Majeſtät erwarten. Ich danke Ihnen unterthänigſt, Sire, für die mir zugeſandten Inſtrumente, davon die beiden größten ihre Wirkung thun. Ich werde ſie morgen in der Kirche verſuchen, wo ich für das Glück meines erhabnen Wohlthäters beten will.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 12ten Jan., 1769.“

„L. M. Fouqué.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Antheil auszudrücken, den ich an Ihrer glücklichen Heimkehr von Schleſien nehme, und an dem merkwürdigen Beſuch, den Sie von Seiner Kaiſerlichen Majeſtät in Neiſſe empfangen haben. Ein Zug, der auf immer denkwürdig in Ihrer Geſchichte bleiben wird! Ich wünſche, Sire, daß Alles ſich zu Ihrer Zufriedenheit beendet haben möge, und daß dieſer Fürſt, begehrend, ſich zu unterrichten, indem er Ihren kriegriſchen Gaben Gerechtigkeit widerfahren läßt, nicht dereinſt — nach dem Beiſpiele der Russen — die empfangnen Lehren gegen seinen Meiſter anwende. *)

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 5ten Sept., 1769."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 7ten Sept., 1769."

„Mein lieber Freund, ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre Theilnahme an dem Beſuch, den ich empfangen habe."

„Dieſer junge Kaiſer iſt ein Fürſt voller Verdienſt und Ehrliebe. Er hat mir ſo viel Freundſchaft bezeigt, als es nur immer einer meiner nächſten Verwandten thun könnte."

„Er ſagte mir ſogar, er rechne darauf, niemals gegen mich oder meine Familie von dem, was er bei uns lernen könnte, Gebrauch zu machen."

„Er iſt ſehr zufrieden abgereiſt, und hat mich für das nächſte Jahr zu ſich eingeladen. Ich hab' es ihm auch verſprochen, wie denn das nicht mehr, als billig war." **)

„Man hat Ihr Regiment ſehr ſchön und in guter Ordnung gefunden. Alle Truppen dort ſind in einem Zuſtande, der faſt nichts in Bezug auf ſie zu wünſchen übrig läßt, als ihre Erhaltung. In Einem Wort, ich habe alle Urſache, mit meiner Reiſe zufrieden zu ſein. Ich ſchicke Ihnen Obſt aus meinem Weinberg; denn, mein lieber Freund, in unſrem Alter bleibt uns nichts mehr übrig, als unſre Gärten zu bauen.“

---

*) Fouqué deutet, wie man ſieht, warnend, in faſt beſorglich auf des Czaar Peters Verhältniß zu König Karl dem Zwölften hin. Noch konnte ſich damals nur ſelten ein Geiſt an den aufrichtigfeſten Glauben eines Bündniſſes zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen gewöhnen. Auch ſtand ja noch damals der Baierſche Erbfolgekrieg wirklich bevor, und nur fern hinaus lag das ruhmvoll verſöhnende Jahr 1813! — Daß aber Kaiſer und König ſchon eine Vorahnung des endlich in unſrer Gegenwart erreichten ſchönen Zieles empfanden, beweiſt der nächſtfolgende Brief.

**) Warum es nicht geſchah? — Es mochten wohl doch ſchon damals wieder Drachenzähne zu keimen anfangen. Noch war die Witterung zum ächten Frieden nicht da; — man möchte ſagen: nicht fertig, wenn man die ſeitdem abgedonnerten Gewitter bedenkt! — Wie wenig indeſſen Friedrich geneigt war, ein Gewitter aus freiem Willen in ſeinem Alter heraufzubeſchwören, geht aus den Worten dieſes Briefes deutlich hervor.

„Ich umarme Sie von Grund meines Herzens, mit der Verſicherung, daß ich ganz der Ihrige bin.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich bin ſehr erfreut, durch Ihren huldreichen Brief zu vernehmen, daß Sie zufrieden mit dem Beſuch Seiner Kaiſerlichen Majeſtät und mit Ihrer ganzen Reiſe ſind. Ich habe keinen lebhafteren Wunſch, als Sie immer in guter Geſundheit zu wiſſen. Nichts kann der Beruhigung gleichen, die ich dadurch empfinde.“

„Ich danke Ihnen, Sire, für das köſtliche Obſt, welches Sie mir die Güte hatten, zu ſchicken.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 8ten Sept., 1769.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 29ſten Dec., 1769.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, Neujahrsgeſchenke aus meiner Porzellanfabrik. Die Vorſchritte derſelben ſind merklich, und ich wünſche, es möge Ihnen einiges Vergnügen machen. Das iſt es, was ich begehre, der ich Sie als einen edlen Ritter und als den älteſten meiner Freunde liebe und achte. Ich bin der Ihrige mit Leib und Seele.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich danke Ihnen, Sire, für die Neujahrsgaben, die Eure Majeſtät mir ſo gütig geſchenkt hat. Die Schönheit des Porzellans vermehrt ſich mit jedem Tage, und ich glaube, ſie hat nun wohl ihren höchſten Grad erreicht, ſowohl in Betreff der guten Zeichnung als der Weiſſe.“

„Was mich am mehrſten bewegt, iſt das huldreiche Andenken Eurer Majeſtät, und was ich auf das lebhafteſte wünſche, iſt die vollkommne Geſundheit und Erhaltung Ihrer erhabnen Perſon.“

„Ich bin u. ſ. w.“

„Brandenburg, am 29ſten Dec., 1769.“

„L. M. Fouqué.“

Der König an Fouqué.

„Am 6ten Mai 1770, Schlachttag von Prag.“

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, alte Ungarweine, um ſich damit am nämlichen Tage zu erquicken, wo Sie vor dreizehn Jahren ſo grauſam durch unſre Feinde verwundet wurden.“

„Ich habe die Gicht gehabt, die mir diesmal durch drei wiederholte Anfälle an beiden Beinen, wie auch in den Knieen ſehr arg zuſetzt. Aber ich denke nicht mehr daran.“

„Wir exerzieren zum Verwundern, und ich ſchreite meine Bahn fürder, ſo lange noch ein Hauch des Lebens mich anregt.“

„Möchten Sie ſich ſo wohl befinden, als ich es wünſche, und von der Zärtlichkeit und unendlichen Achtung überzeugt bleiben, die mich an Ihre Perſon knüpft.“

„Friedrich.“

Fouqué an den König.

„Sire!“

„Ich danke Ihnen für die alten Ungarweine, die Sie die Güte hatten, mir zur Feier des Schlachttages von Prag zu ſchicken. Das ſoll mir zur Stärkung dienen, denn freilich geht es mit allen meinen Organen abwärts.“

„Die Geneſung Eurer Majeſtät trägt zu der meinigen bei. Die trübe Erfahrung Ihres Uebels macht, daß Sie ihm durch Diät abzuhelfen wiſſen. *) Ich wünſche Ihrer Wie-

---

*) Das that indeß der König nur immer, ſo lange ein Anfall des Uebels ihn unmittelbar plagte. Nachher hieß es, wie im vorigen Briefe: „ich denke nicht mehr daran.“

derherſtellung Dauer, und möchten Sie doch Ihre Truppenübungen bis an das Ende des Jahrhunderts fortſetzen können. Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 7ten Mai, 1770."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Am 24ſten December, 1770."

„Ich ſchicke Ihnen, mein lieber Freund, ein kleines Zeichen der Freundſchaft und Erinnerung, das Sie hoffentlich als eine Sendung Ihres älteſten und treueſten Freundes aufnehmen werden. Ich wünſche, das Neujahr möge Ihnen Blick, Stimme und Gehör wiedergeben, und auch, daß Sie mich immer ein wenig lieben, und meiner Freundſchaft und Achtung überzeugt bleiben. Adieu."

„Friedrich."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Ich bin innig gerührt von der wiederholten Verſicherung des Angedenkens Eurer Majeſtät, und empfinde das innigſte Bedauern, mich für ſo viel Huld nicht auf eine würdigere Weiſe erkenntlich bezeigen zu können. Ich kann es nur durch die aufrichtigſten Wünſche, und durch die Verſicherung, daß Ihr Wohlbefinden meine einzige Beruhigung und Linderung in meinen Hinfälligkeiten ausmacht. Dieſe vermehren ſich täglich, und ich habe durchaus nicht Grund, eine günſtige Veränderung dabei zu erwarten. Ich danke Eurer Majeſtät für die gütige Ueberſendung des Porzellans. Es übertrifft Alles, was ich jemals in dieſer Gattung ſah."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenburg, am 26ten December, 1770."

„L. M. Fouqué."

Fouqué an den König.

„Sire!"

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Antheil auszuſprechen, den ich an Ihrer glücklichen Heimkehr aus Schleſien nehme,

von

von ganzem Herzen wünſchend, daß die Reiſe ſich in vollkommner Geſundheit und zur Zufriedenheit Eurer Majeſtät beendigt haben möge. Ich danke Ihnen, Sire, für das treffliche Obſt, welches mir auf den Befehl Eurer Majeſtät während Ihrer Abweſenheit zugekommen iſt."

„Ich bin u. ſ. w."

„Brandenb., am 23ſten Sept., 1771."

„L. M. Fouqué."

Der König an Fouqué.

„Es freut mich ſehr, mein lieber Freund, daß mein Obſt Ihnen angenehm geweſen iſt. In dieſer Abſicht ward es Ihnen zugeſchickt, und dann auch, weil ich dachte, Brandenburg würde in dieſem Jahre deſſen nicht viel liefern. Ich komme von Schleſien zurück, wo ich Vieles in's Werk gerichtet fand, aber wo doch immer noch eine Menge Dinge zu thun übrig bleiben."

„Ihr Regiment fängt an, ſchön zu werden; aber ich will zu Ihnen nicht davon ſprechen, weil in Ihrem jetzigen Zuſtande der Kränklichkeit Ihnen das nur eine Wehmuth erwecken würde, die man Ihnen erſparen muß."

„Adieu, mein lieber Freund. Pflegen Sie gut Ihrer Geſundheit. Lieben Sie mich immerdar, und ſein Sie überzeugt, daß ich, wie von allen Ihren Freunden der Aelteſte, auch der Treueſte bin."

„Friedrich."

Hier endet ſich der aufbewahrte Briefwechſel beider Freunde. Da indeſſen Fouqué's Ende noch nicht ſo ganz nahe war, läßt ſich auf einige verlorne Blätter ſchlieſſen.

Aber wohl manch ein Leſer meint vielleicht, in dieſer Hinſicht eher allzuviel, als allzuwenig bekommen zu haben.

Ob ein Greis ein paar Weintrauben, oder Trüffeln und Paſteten, oder ein paar Flaſchen edlen Weines mehr oder weniger genoſſen habe, — ob er minder oder mehr auf einem bequemen Stuhle von der Gicht geplagt worden ſei, — ob es ihm gelungen ſei, Dachſe und Füchſe auszugraben oder nicht, — wem wohl könnte es an hinlänglich wohlfeilem

Witze fehlen, um das, und noch obenein die königlichen Porzellangeſchenke in Pauſch und Bogen zu verſpotten! —

Ein altes lateiniſches Sprüchwort aber ſagt: „wenn Zweie Daſſelbige thun, iſt es darum noch nicht eben Daſſelbige.“ —.

Wenn zwei verweichlichte Schlemmer in ihrem Greiſenalter einander von Leckereien unterhalten, iſt es abſcheulich, oder doch kaum erträglich. Wenn zwei Kriegeshelden einander von ihren Ruhebetten immer gern eben alles Beſte gönnen möchten, was ſie auftreiben können in dieſer ihnen auf nur noch kurze Zeit dienſtbaren Erdenwelt, und das zwar, weil ſie die höchſten Anſichten des Lebens und die zarteſten Gefühle der Freundſchaft in tiefſter Seele feſthalten, — da iſt es eine weit andre Sache. Es würde mir als ein Frevel erſchienen ſein, auch nur das Leiſeſte ſolcher Mittheilungen unterzuſchlagen, um etwa das gewöhnliche Treiben der Welt, die gern erniedrigen will, weil ſie ungern in die Höhe ſieht, allzuvorſichtig fernzuhalten von den Bahnen meines Helden — ich darf unter dieſen Umſtänden wohl ſagen: meiner beiden Helden! —

Vielmehr will ich mir, ſo nah am Ziele des Werkes, noch einen Rückblick auf das ſchöne Sansſouci verſtatten, wie er mir einſtmal in Erinnerungen an jene Zeit der erhabenen Siegesruhe König Friedrichs aufgegangen iſt. Uebelmeinenden iſt überhaupt einmal nicht zu rathen. Gutmeinende, auch wenn ſie eben ſonſt keine Freunde der Poeſie wären, dulden die kleine Blüthe hier noch wohl mit. Gilt es ja doch, nun bald hier von einem Könige zu ſcheiden, dem die poetiſche Muſe nicht minder lieb war, als die kriegeriſche, wenn gleich er Dieſer allemal im erforderlichen Moment ihr ſtrengſtes Vorrecht zu hüten und zu bewahren verſtand.

Sansſouci.

Eine Elegie.

Wald, Du heiliger! Mild und ernſt von hoher Erinnrung
Hauch durchſäuſelt! Wie ſchritt ſtill ich die Schatten hindurch,
Kühn bewegt in der innerſten Bruſt! die Schritte ſo langſam
Wie des Ermüdeten Gang! Was mir die Kriegesbeſchwer

Aus ehrbarlichem Kampfes Bemühn in den Gliedern zurückließ, —
Stolz empfand ich es heut, denkend: „auch das iſt geſchehn,
Ob nur im viel verkleinerten Maaß, doch mit für das Werk auch
Preuſſiſcher Herrlichkeit, welcher geblutet Dein Ahn!“
Und ſo grüßt' ich in mir faſt ſtolz das Gefühl der Ermattung,
Denkend des Wägeleins auch, welches den alternden Held
Meines Stammes getragen hier hat durch die laubigen Gänge,
Neben ihm her ſein Herr wallend, ſein König, ſein Freund,
Sein geliebteſtes Bild! Nicht ausgeſchloſſen die Kinder
Seines Hauſes! Der Welt theuerſtes Bild ſeiner Bruſt!
Er, der herrliche Fürſt, mit ſüßen Jugendgeſprächen
Hold zu verjüngen bemüht, ſeinen verdämmernden Gaſt!
Aber am Körper verdämmernd nur. Die ahnende Pſyche
Hub erkräftigter ſtets in ihm die Flügel zum Schwung.
Ich auch, ahnend das Ewige gern in entſchwindender Zeitkraft,
Neigte, behaglich erſchöpft, mich auf den ſchattigen Sitz.
Horch! Was klang da heran, wie kühn aufrufender Donner?
Horch! O preuſſiſche Schaar übt in den Waffen ſich dort!
Preuſſiſches Fußvolk iſt's, wie es am liebſten der Friedrich,
Wie es faſt immer Fouqué hat in die Schlachten geführt!
Du zwar, der Du es hörſt anjetzt, — den Reitergeſchwadern
Sprengteſt Du immer voran, wo Dein Geſchick es vergönnt,
Schwangeſt den blinkenden Stahl zum Einhau'n keck in das Fußvolk, —
Aber — auch ward es beſiegt — ehrteſt Du doch ſeine Kraft,
Fühlteſt in ſehnender Bruſt die Luſt, einſt wechſelnd die Waffe,
Reitergeſchwadern zu dräun, blitzender Läufe Genoß!
Und nun klangen ſo ſchön Dir die praſſelnden Donner entgegen
Durch den erblüheten Hain, Friedrichs Manen geweiht!
War das nicht? — o, war es nicht Gruß? Nicht heilige Ahnung,
Dir von dem Ahnherrn her, — ja, Dir vom König geſandt? —
Süß erſchauernd ſtrebt' ich empor für künftige Thaten; —
Horch, da wehte der Hauch lieblicher Flöte darein!
Ja, ſie hauchte, ſie drang in göttlich ſehnender Anmuth
Mir durch die Schatten heran. Schauer durchzuckten mich ſüß.
Was es geweſen mir iſt, — wer wagt es zu deuten? — Wer ſpräche
Kühn vom geiſtigen Gruß, irdiſchen Sinnen vertraut? —
Eins nur weiß ich gewiß! Die Flöte, Friederichs Liebling,
Hat mir in Friederichs Hain Preuſſiſche Donner durchtönt!

Der alte Feldherr konnte nun in den letzten Stunden ſeines Lebens das ſchöne Sansſouci nicht mehr beſuchen.

Sein langſames Hinſterben bannte ihn faſt ganz — nur die Kirchgänge, oder vielmehr Kirchfahrten ausgenommen — an ſein Zimmer. Um dieſe Zeit bot ihm ein Prinz des Königlichen Hauſes eine beträchtliche Summe an, — man glaubt vierzigtauſend Thaler, — für die Abtretung der Stelle als Dompropſt. Dergleichen war nicht ungewöhnlich, und ohne Zweifel hätte König Friedrich gern eine Verhandlung beſtätigt, wodurch die nachgelaſſnen Kinder ſeines, dem Grabe ſo unverkennbar nahen, Freundes ihre äuſſern Glücksumſtände beträchtlich vermehren konnten. Vielleicht ging in dieſer Abſicht ſogar der ganze Antrag vom Könige aus, wenn wir ihn nicht als eine eigne Großmuth jenes Prinzen zu betrachten haben. Fouqué's Zartgefühl widerſtrebte jedoch dem Erbieten. Er ſagte in ſeinem Antwortſchreiben an den Prinzen:

> „Dieſe Stelle iſt mir als eine Wohlthat meines Königs allzuköſtlich, um ſie bei meinen Lebzeiten zu veräuſſern. Bitten Sie den König um die Anwartſchaft darauf. Er wird ſie Ihnen nicht abſchlagen, und ich werde Sie nicht lange warten laſſen."

Im Jahre 1773 nahm der König wieder einmal das Mittageſſen bei ſeinem alten Feldherrn ein. Aber er fand den Freund ſo hinwelkend, daß die tiefſte Wehmuth ſeine zarte Heldenſeele ergriff. Noch verſuchte er, ihm ſtärkende Mittel vorzuſchlagen, und ermahnte die Dienerſchaft des Generals zur ſorgfältigſten Pflege ihres Herrn. Bei dieſer Gelegenheit erinnerte er ſich auch der treuen Rettungsthat des wackern Trautſchke am Tage von Landshut, und verſprach ihm eine Verſorgung nach dem Heimgange Fouqué's. Dann nahm er auf's bewegteſte Abſchied vom alten Freunde, wohl ahnend, es ſeie zum letztenmal. Büttner, damals des Generals Secretair, ſagt in ſeinem ſchon angeführten Werke: „man mußte dies Scheiden ſehn, um es zu empfinden." —

Wie ſehr aber auch Fouqué ſich dem Grabe zuneigte, — ſeine Lebensweiſe blieb ganz die bereits geſchilderte. Schon gleich nach dem Aufſtehn fand man ihn im vollſtändigen Anzuge. Er aß täglich mit ſeiner Familie. Kein Tag verging, ohne daß er auf das innigſte und dankbarſte ſeines geliebten Königs gedacht hätte, ſich an dem Ueberblicke der hochherrlichen Laufbahn des gekrönten Helden erfreuend, und für ihn betend. Den literariſchen Beſchäftigungen blieb er treu, ſo ſehr nur irgend ſeine abnehmenden Sinnenwerkzeuge es verſtatteten. Vor eigentlichen Krankheitſchmerzen hat ihn Gott bewahrt.

So erreichte er am 4ten des Februars 1774 das ſieben und ſiebenzigſte Jahr ſeines Lebens. Bald darauf, als er eines Sonntags dem Gottesdienſte beigewohnt hatte, und zwar — wie er es oft zu thun pflegte — in der den Refugié's eingeräumten Kirche, ließ er ſich, während die Verſammlung auseinanderging, in das Schiff der Kirche führen, und beſtimmte dorten den Platz ſeines Begräbniſſes.

Tages drauf ſorgte er für die Bereitung ſeiner Gruft, und traf mit der ihm eignen, ſtreng gewiſſenhaften Beſonnenheit alle nöthigen Anſtalten, damit die Verweſung ſeines Leichnams Niemandem beſchwerlich oder gar nachtheilig werden könne.

Das hinderte ihn übrigens nicht, noch recht heitre Stunden, ja Tage zu verleben.

So hatte er eines Mittags Speiſ' und Trank mit vorzüglichem Behagen im Kreiſe der Seinigen genoſſen, und ſo viel Heiterkeit und Kraft des Geiſtes offenbart, als nur immer ſein äuſſerlich gelähmter Zuſtand es erlaubte. Er freute ſich, daß man ſeine friſch erwachende Kraft und ſein geſundes Anſehn lobte, ohne, wie er es wohl ſonſt an der Art hatte, dieſem trügeriſchen Anſchein zu widerſprechen. Ein Wink hielt ſeinen achtſam liebevollen Büttner bei ihm zurück, bis die Familie auseinandergegangen war, und die Bedienten den Tiſch abgedeckt hatten, welches er mit ungeſtörter Geduld ohne Beſchleunigung abwartete. Dann winkte er die Dienerſchaft hinaus, und den treuen Geheimſchreiber zu ſich heran, mit ruhig vernehmlicher Stimme ſagend: „beſtellen Sie meinen Sarg." — Büttner blieb ganz verſteint. Da ermunterte ihn der todesnahe Greis zur Standhaftigkeit, gab ihm Gründe an, welche ſeine ganz nahe Auflöſung erwarten lieſſen, und gebot, den Sarg bei Nacht in ein entlegnes Zimmer niederzuſetzen. Seine Kinder ſollten nichts von dieſen Vorbereitungen wiſſen.

Büttner, wie in jeder Angelegenheit, auch in dieſer treu, gewandt und verſchwiegen, richtete den Auftrag aus, und hatte ſchon bei'm nächſten Erwachen die Meldung zu bringen: „Ew. Excellenz, Sie haben befohlen. Ihr Sarg iſt da.“ — Nun gebot der alte Feldherr, daß ſeine Dienerſchaft ſich bereit halte, ihm in jenes Gemach zu folgen. Jeder ſolle ſein Geſangbuch mitbringen. Die ſtrengſte Verſchwiegenheit ward Allen eingeſchärft, bei Strafe der Dienſtentlaſſung. Nicht Kinder, nicht Schwiegertochter, nicht die Enkeltöchterlein ſollten früher trauern, als es unumgänglich nöthig werde nach Gottes Gebot.

Der alte Held ließ ſich hinführen zu ſeinem Sarge, in voller Kriegstracht und mit ſeinen Ehrenzeichen geſchmückt, den mit weiſſem Federſaum geſchmückten Generalshut auf dem Kopfe; wie es überhaupt noch eine aus dem Ritteralter herübergekommne Sitte jener Männer des ſiebenjährigen Krieges war, im eignen Hauſe gewöhnlich nur bei Anweſenheit eines Höheren barhaupt zu erſcheinen. Die Dienerſchaft ſchritt feierlich nach. Angekommen bei dem Sarge, ſah ihn Fouqué eine Zeitlang mit ruhigen Blicken an, entblößte ſodann ſein ſchneeweiſſes Haupt, und ließ ſich nieder auf die ernſte Ruheſtätte. Dann gebot er ein geiſtliches Lied aus dem Brandenburgiſchen Geſangbuche zu ſingen; daſſelbe, woraus ihn früher bei der Beerdigung des Prinzen Heinrich einige Zeilen ſo ſehr gerührt hatten. Er mochte es ſich ſchon damals zum Scheidegeſang erkoren haben. Jetzt ließ er ſich ein Geſangbuch in die alten, tapfern Hände geben, und mit ſtummer Andacht begleitete ſein Geiſt den von Thränen unterbrochnen Geſang der tiefbewegten Dienerſchaft.*)

Zurückgekehrt von dieſem vorbereitenden Pilgergange, fühlte der ehrwürdige Greis ſich verpflichtet, ſeine weltlichen

---

*) Das alte Kernlied findet ſich beiweitem nicht in allen Geſangbüchern. Mag es hier eine Stelle finden. Für wen etwa dergleichen nicht wäre, — nun, der überſchläge ja leicht einige Verſe in einer Anmerkung. Manchem andern Gemüthe aber kann es Freude und Erhebung bringen, — wohl gar einen Labetrunk auf die letzte Fahrt, wie unſerm alten Helden!

Angelegenheiten für ſeine Kinder vollſtändig zu ordnen. Ein leichtes Geſchäft für ihn, der nie nach zeitlichem Gewinne geſtrebt hatte, und den die Großmuth ſeines Königs jeder ſtörenden Geldverlegenheit ſo reichlich überhoben hielt! —

Als nun das noch irgend Erforderliche für dieſe Verhältniſſe in Ordnung war, hielt Fouqué ſein geiſtiges Auge nur immer ganz klar und ſtät auf ewige Dinge gerichtet. —

Daß dabei die Liebe für König und Familie nicht in den Schatten trat, verſteht ſich von ſelbſt. Iſt ja die Liebe das Ewigſte unter allen ſeeligen Gefühlen!

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

„Das Grab iſt da! Hier ſteht mein Bette,
Da ich den Tod umarmen ſoll.
Ach, wer ſich gut gebettet hätte,
Der ſchliefe ſanft und ruhte wohl!
Man denket gar zu wenig dran,
Daß man ſo leichtlich ſterben kann.
Das Grab iſt da! So heißt es immer.
Wir gehen ein, wir gehen aus.
Die Welt iſt wohl ein ſchönes Zimmer,
Doch aber ein geborgtes Haus.
Bequemt man ſich am beſten hier,
So weiſet uns der Tod die Thür.
Das Grab iſt da! oft bei der Wiegen.
Wie manches Kind grüßt kaum die Welt,
So muß es ſchon im Sarge liegen,
Dieweil der Tod nicht Ordnung hält,
Und Alles ohn' Erbarmen bricht,
Die Frucht ſei zeitig oder nicht.
Das Grab iſt da! Die beſten Jahre
Sind auch des blaſſen Todes Raub.
Der wirft den Stärkſten auf die Bahre,
Und legt den Schönſten in den Staub.
Ein jeder Schritt, den man vollbracht,
Naht ſich mit uns zur Grabesnacht.
Das Grab iſt da! Sobald wir älter,
So gehn wir auf den Kirchhof zu.
Die Glieder werden immer kälter,
Und ſehnen ſelbſt ſich nach der Ruh.
Denn Sterben iſt der feſte Schluß:
Der Junge kann, der Alte muß.
Das Grab iſt da! Was ſoll ich wähnen,
Daß es noch ferne von mir ſei?
Denn man begräbt ja Den und Jenen,
Und jeder muß an dieſe Reih'.
Wie Manchen legt man auf die Bahr,
Der jünger und geſünder war!

Am 28ſten April 1774 ward er ſichtlich ſchwächer, und mußte ſeine am Mittagstiſch verſammelte Familie verlaſſen, um etwas zu ſchlummern. Nun galt es kein Geheimhalten des nahenden Endes für den geliebten Kreis mehr. Und ſo äuſſerte Fouqué am andern Morgen den Wunſch, es möge in ſeinem Zimmer öffentlich communizirt werden. Gern war der franzöſiſch-reformirte Geiſtliche hierin dem Altvater ſeiner Gemeinde zu Willen. Fouqué genoß in Gemeinſchaft ſeiner ganzen Familie und noch einiger Mitglieder der Refugiés-Colonie das heilige Abendmahl voll heitrer Andacht.

Das Grab iſt da! Ich will mit Buße
Dahin ſtets meine Wallfahrt thun.
Ich falle Dir, mein Gott, zu Fuße,
Ach, laß mich nicht in Sünden ruhn!
Wer Sünde mit ſich nimmt in's Grab,
Stirbt Dir und auch dem Himmel ab.

Das Grab iſt da! Wo mich's ſoll laben,
So muß ich auch im Glauben mich
In meines Jeſu Wunden graben.
Mein Heiland, ich umfaſſe Dich!
Denn Du biſt meines Todes Tod.
Steh' bei mir in der letzten Noth!

Das Grab iſt da: mein kurzes Leben
Soll künftig deſto frömmer ſein,
Und nicht nach Pracht und Reichthum ſtreben.
Das iſt ein kahler Leichenſtein.
Die Grabſchrift, die die Tugend gräbt,
Macht, daß man auch im Tode lebt.

Das Grab iſt da! Kein Weltgetümmel
Stört mich bei dem Gedanken nicht.
Je näher Grab, je naher Himmel.
Wer weiß, wie bald mein Herze bricht!
Und doch erſchreck' ich nicht dafür.
Mein Grab wird mir zur Himmelsthür.

Das Grab iſt da. Ich ſteh' vielleichte
Mit Einem Fuße drinnen ſchon.
Wie, wenn ich's heute noch erreichte?
Die Zeit eilt flügelſchnell davon.
Doch ich bin immerdar bereit,
Das Grab ſei nahe oder weit.

Das Grab iſt da! Weg, Eitelkeiten!
Bei Euch vergißt man nur das Grab.
Ich will mich täglich ſo bereiten,
Daß ich den Tod vor Augen hab'.
Ich bin ein Menſch; ſo heißt es ja:
Das Grab iſt da! Das Grab iſt da!“

Dann ſegnete er feierlich ſeine Kinder ein, und nahm von allen übrigen Anweſenden Abſchied.

Wie er ſonſt im Kampfe trotzend und freudig dem Tod in's Auge geblickt hatte, ſah er ihm jetzt voll heiterer Gelaſſenheit ſtill entgegen.

Am dritten Mal *) erwachte der alte Held um Tagesanbruch; hielt ſein Gebet, ſtand auf, und nahm reine Wäſche; Alles nach täglicher Gewohnheit. Aber er fühlte ſich ſehr matt, und legte ſich wieder zu Bett, wo er vermuthlich abermal in Schlummer ſank. Denn als ſein älteſter Sohn nach acht Uhr — auch gemäß dem täglichen, ſehr geregelten Gange des Familienlebens — in's Zimmer trat, nach des Vaters Befinden zu fragen, fand er ihn ſo eben erſt im Begriff, ſich von Büttner den Morgenſeegen vorleſen zu laſſen. Der Sohn bat um die Erlaubniß, für heute den treuen Secretair ablöſen zu dürfen. Fouqué drückte mit freundlichem Bejahungswink ihm dankbar die Hand. Es war das letzte Liebeszeichen hienieden. Sanft legte er ſich auf die Seite, und als die andächtigen Worte zu Ende gingen, um ¾ auf 9 Uhr, — war der Held unter den Gebeten des Sohnes ſtill hinübergeſchlummert in die Geſilde des ewigen Friedens und der ewigen Freude.

„Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl!“

König Friedrich war tief erſchüttert von der Todesnachricht ſeines Fouqué. Zwar hatte er ihn jahrelang hinſterben ſehn; — aber er hatte ihn doch noch! Er ſah ihn doch noch! Wie unermeßlich iſt der Abgrund zwiſchen da und dem gänzlichen Verſchwinden eines geliebten Weſens aus der Sinnenwelt! —

Hätte Fouqué ſeinen König vor ſich hinüberwandeln ſehn in die unſichtbare Welt, — bei aller Tiefe des Leidens wäre er wohl dennoch weniger beklemmend vom groſſen Weh erfaßt worden, als es nun der König ſein mochte. Denn

---

*) Büttner nennt in den Memoiren den zweiten Mal. Aber eine ſchriftlich hinterlaſſne Nachricht meines ſeeligen Vaters berichtigt ausdrücklich das Datum auf den dritten.

Fouqué's Glaube an ein ewig ſeeliges Wiederſehn aller Guten, auch der Irrenden, ſtand unerſchütterlich feſt. —

Oder möchte des Verklärten immer treu und unumwunden ausgeſprochnes Vertrauen auf Gott jetzt vielleicht in tröſtender Ahnung das Gemüth des zurückgebliebnen Freundes erfaſſen und erheitern? — So viel überhaupt iſt gewiß: wie es die Art ſtoiſcher Zweifler zu ſein pflegt und folgerecht ſein muß, geſtaltete ſich faſt nimmer König Friedrichs Schmerz bei dem Verluſte geliebter Freunde, und ſo auch diesmal nicht. Da ward weder ein raſches Abwenden des geiſtigen Auges von dem betrübenden Gegenſtande verſucht, noch ein Paradezug erkältender Sentenzen zu Hülfe gerufen, vermöge deren man den eignen Seelenſchmerz durch die allgemeine Unvermeidlichkeit der Seelenſchmerzen auf Erden beſchwichtigen will. Tiefbewegt und liebevoll verweilte der König bei dem Andenken ſeines lieben Fouqué, wie er ihn jetzt immer nannte. Tagelang bildete der Heimgegangne den Gegenſtand ſeiner Tiſchgeſpräche. Als drei Jahre nachher dem älteſten Sohne Fouqué's ein Knabe geboren, und der König um die Gnade gebeten ward, Pathenſtelle bei dem Kinde zu vertreten, brauchte er in ſeiner huldreich glückwünſchenden Antwort den Ausdruck: „Enkel eines Großvaters, den ich unendlich liebte und werth hielt.“ Er wünſchte zugleich dem Stamme der Fouqué's zu ſeinem Wiederaufblühen Glück. Das ſollte nur ſehr unvollkommen eintreffen. Zwar wurde ſpäterhin dem älteſten Sohne des Generals abermal ein Knabe geboren, doch nur um das kaum angetretne Erdenleben ſchon nach wenigen Wochen wieder zu beenden. Jener erſtgeborne Sohn und Pathe König Friedrichs, iſt der Schreiber dieſer Geſchichten und der Letzte noch vom Mannſtamme der La Motte Fouqué. Sichern Nachrichten zufolge ſind die früher in Frankreich vorhandnen Ueberreſte der Familie ſeit Jahren ausgeſtorben, und des Generals jüngſter Sohn, Heinrich Auguſt Friedrich Ludwig, verſchied — nach einer ſehr glücklichen, aber kinderloſen Ehe mit Fräulein Henriette von Knobelsdorf — im Jahre 1792 auf ſeinem Rittergute Lieben bei Kroſſen, wohin er ſich bald nach dem Heimgange ſeines Vaters aus dem königlichen Kriegsdienſte zurückgezogen hatte. Der älteſte Sohn, Heinrich August Karl, ſtarb auf ſeinem Rittergute Lentzke bei Fehrbellin im Jahre 1798.

Die irdiſchen Ueberreſte des General Fouqués ließ ſein königlicher Freund mit ehrender Feierlichkeit zu der von dem Verklärten erkornen Grabſtätte geleiten.

Die Grabſtätte in der reformirten Kirche ward mit nachfolgender Inſchrift geziert, verfaßt von dem damaligen Hauptmann von Voß im Infanterie-Regiment von Kleiſt zu Brandenburg. Enthält ſie vielleicht des Lobes ein allzureiches Maaß, — wer möchte um ein Uebermaaß der Liebe rechten? Beſonders, wo es Jemandem gilt, welcher dem Lobenden ſeine Freundlichkeit hienieden nicht mehr erwiedern kann. Und ſo mag auch vielleicht eine Rechtfertigung, wenn es deren in ſolcher Hinſicht bedürfen ſollte, für den Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung mit in den jetzt eben ausgeſprochenen Worten liegen.

Grabſchrift.

„Der Helden Areopagus
Erhebt Dich zu den Leoniden.
Dich ſtellt der Menſchenfreunde Schluß
Zur kleinen Zahl der Ariſtiden.
Es iſt des größten Königs Zähre,
Die auf Fouqué'ens Urne fließt,
Das höchſte Zeichen ſeiner Ehre,
Und daß ſein Ruhm unſterblich iſt.“

Zwei Beilagen
zur
Lebensbeſchreibung
des
General Baron de La Motte Fouqué.

Erſte Beilage.
Ueber die Dichtergabe Friedrichs des Zweiten,
Königs von Preuſſen.

Wenn der Held, deſſen Namen dieſe Worte an der Spitze tragen, auch nie eine metriſche Zeile geſchrieben hätte, würde doch wohl jedes für Poeſie empfängliche vorurtheilsfreie Gemüth in ihm einen dichteriſchen Geiſt anerkennen. Nicht nur ſeine genial entworfnen und begeiſtert ausgeführten Feldzüge, nicht nur ſein zart beſeeltes Flötenſpiel, nicht nur ſeine Palläſte und Pflanzungen berechtigen ihn dazu. Auch ſeine ganze Art, zu regieren, — großartig und ſtark und mild und fröhlich aus Einem Guß, — und desgleichen ſein täglichſtes Wirken und ſich Erfreuen ſtellt ihn in die Klaſſe der Dichter, und zwar in die der ſehr Erhabnen und ſehr Witzigen zugleich. Daß König Friedrich meiſt mit Siegen und Gärten und blühenden Provinzen und Palläſten dichtete, und wir Andern faſt nur mit Schriftzügen, höchſtens etwa mit Saitenklang, ſtellt uns allerdings äuſſerlich in eine demüthige Ferne von ihm ab. Gänzlich aufheben jedoch kann ſolch ein Unterſchied auf keine Weiſe die poetiſche Genoſſenſchaft.

Schiller läßt ja mit edlem Stolze ſchon überhaupt den Sänger mit dem König gehen. — In Bezug auf König Friedrich aber dürfen wir Poeten eigentlich noch etwas kecker das Haupt in die Höhe richten, weil auch er mit Schriftzügen gedichtet hat, und dabei oftmalen ſehr mangelhafte Verſe an's Licht brachte. Jedermann weiß jedoch, daß dieſe Mangelhaftigkeit vorzüglich von der irrigen Richtung herkam, in welcher der König die Fremdlingsſprache der angebornen vorzog. Gott weiß, wie die Lieder geklungen haben, welche Ovidius ſich rühmt — oder anklagt — in Getiſcher Sprache gedichtet zu haben! Der ehrlichen Geten Kopfſchütteln und Murmeln dabei mag wohl eben nicht aus der lauterſten Bewunderung hervorgegangen ſein. — *)

Unſre weſtlichen Nachbarn indeß lieſſen es ſich recht gern gefallen, daß ein Deutſcher König in ihrer Sprache dichtete, und lobten ihn ſogar ſehr darüber. Auch ſchickten ſie ihm Schulmeiſter, um die etwanigen erreurs wegzukorrigiren. Es ward dabei manches Schöne mit wegkorrigirt, wie das ja auch nothwendig ſo kommen mußte; eben weil der deutſche Genius etwas Anderes austönen wollte, als der Pariſer Académicien ſtehn laſſen durfte. Früher, ehe die Formen dort ſo ängſtlich genau fixirt waren, hätte es noch eher damit angehn mögen, als zu einer Zeit, wo uns die Varianten der frühern Editionen beinahe fortgehend zeigen, wie viel Kräftiges und Tiefes in Hergebrachtes umcorrigirt ward, und mangelhaft Ausgedrücktes verflacht in gänzlich Nichteſagendes.

Wären einige Académiciens gleich von vorn herein ſo über des tief-ſinnigen Rouſſeau anmuthiges Schweizerfranzöſiſch hingefahren, — es möchte uns wohl kaum ein Schatten ſeiner wehmuthbeleuchteten, wenn auch oftmal in der Irre umſchweifenden Geiſtesherrlichkeit übrig geblieben ſein! —

Und doch blieb uns von König Friedrich noch ſo ſehr viel Schönes aus ſeinen Schriften. Von ihm, dem natür-

---

*) Die Veranlaſſung zu dem literariſchen Grundirrthume Friedrichs, findet ſich im Werke ſelbſt, bei den: Rheinsberg überſchriebnen Schilderungen und Betrachtungen näher erörtert.

lich das Franzöſiſche in der Hauptſache unendlich ferner ſtand, als dem Genfer Jean-Jaques Rouſſeau!

Schon früher in dieſem Werke war von des Königs poetiſchem Meiſtergedichte: L'art de la guerre die Rede. Wir wollen hier abſichtlich eine Stufe tiefer hinunterſteigen, und eine ſogenannte Epitre familière zum Gegenſtande der Anſchauung wählen, weil eben daraus des königlichen Dichters angelernte Mängel und angeborne Vorzüge um ſo deutlicher in's Licht treten. Um ſo beſſer auch paßt es hierher, weil der König dem Helden der vorliegenden Geſchichten die Ehre erzeigte, dieſe Betrachtungen ihm zuzuſchreiben. Das Original findet ſich in den Oeuvres de Frédéric II. roi de Prusse, publiées du vivant de l'auteur. A Berlin, chez Voss et Fils, et Decker et Fils. 1789. Tome 4 p. 246 — 252. Wir geben die nachſtehende Ueberſetzung:

Epiſtel an Fouqué.

„Was hilft's, uns ſtets die alten Zeiten preiſen,
Uns wiederholen ſtets auf Streit und Mord,
Die Menſchen ſei'n jetzt Beſtien, werth der Eiſen,
Und abwärts geh' der Weltlauf immer fort?
Das iſt der neuen Lügner alt Geſchwätze,
Mit der Satyre Stempel ausgeprägt.
Die Bitterkeit, mit der ein Tadler wägt,
Treibt ihn, daß unſre Zeit er unterſchätze,
Und überſchätze, was die Vorwelt hegt.“
„War denn der große Moritz *) nicht ein Held,
Dem Cincinnatus würdig zugeſellt?
Moritz, entſproßt aus edlem Stamme freilich,
War nicht den Pflug zu lenken ſo gar eilig.
Doch ward drum wen'ger Hollands Heer zerſprengt,
Als er in Flandern hat ſein Schwerdt geſchwenkt?“
„Was? Wär' verwerflich dieſes Weltjahrhundert,
Weil wir franzöſiſch Wort' an Worte reihn?
Man ſpricht wohl: „herrlich waren ganz allein
Die Griechen, von der ganzen Welt bewundert!
Virgil, Horaz, — ſie ſchrieben römiſch nur,
Die Griechen griechiſch; — und in unſern Tagen

---

*) Der Graf von Sachſen iſt gemeint.

Begehrt ein Cenſor grämlicher Natur,
Man dürf' hebräiſch nur zu ſprechen wagen."

„Wie? Heut am Tag, auf deſſen goldner Spur
Wir ſchau'n in ſchön'rer, als Homer'ſcher Sphäre
Den lebenden, den glänzenden Apoll, —
Wie dächten wir, beſitzend Dich, Voltaire,
Nur einen Augenblick noch ſehnſuchtsvoll
Des alten Schwätzers, wiederholt ſich ſpreizend,
Uns, wie noch nie ein Menſch, zum Gähnen reizend!"

„Sind minder groß wir, als die dumpfen Ahnen,
Unwiſſend, grob, und gothiſch obenein?
Mag zierlicher man heut und art'ger ſein!
Mag mehr an Pracht und Schmuck das Feſt uns mahnen!
Sei'n unſre Schlöſſer lockender geſchmückt!
Sei unſer Mahl von reicherm Baum gepflückt!
Ja, ob die Himmel unſrem Wunſch begegnen,
Zum Trank uns Wonneſtröme niederregnen, —
Mein Freund Fouqué, je mehr ſind wir beglückt,
Und Thoren ſind's, die uns mit Flüchen ſeegnen!"

„Die Todten, die man kränzt im Glanz des Lichts, —
Was war denn ihr Verdienſt? — Sie hatten nichts! —
Und unſre Sünden ſind des Reichthums Gaben.
Ein ſchöner Grund! Werth eines Taugenichts,
Gewohnt im engſten Kreislauf umzutraben,
Der neidiſch zürnend denkt: „biegt's nicht, ſo bricht's!"
Und dann die Welt recht artig zu erlaben,
Ausſchäumt die Bilder eklen Traumgeſichts."

„Seitdem die Erde rollt in ihren Kreiſen,
Geht immer fort ſie ihre ſelbe Spur.
Das Lächerliche ſiegt in tauſend Gleiſen,
Kommt wieder ſtets, und immer toller nur.
Es iſt ein Proteus. Seine Wechſelbilder
Erhitzen unſre Cenſorn ſtets nur wilder."

„Im Uebrigen, — die Menſchen unſrer Welt,
Stellt man zu Jener Schildern ihre Schilder, —
Sieht beſſer nicht, nicht ſchlechter man geſtellt."

„Wenn unſre Lärmer mich in Harniſch bringen,
Soll der Beweis vor ihnen mir gelingen,
Daß edle Kunſt ob wilder Unart Plage
Geſiegt hat, und gezähmt das tolle Blut.
O mild Jahrhundert! O beglückte Tage!
Nie zeigt Ihr wieder uns Verrath und Wuth!
Sei böſ' ein Herz, — die Schaam doch hält's bezwungen.
Und das ſchon, wie mir's ſcheint, iſt viel errungen."

„Doch, daß wir ja nicht auf Profeſſorſitzen
In barbara langweil'ge Schlüſſe drehn!
Die Narr'n belehren, heißt vergeblich ſchwitzen.
Und kann dem Neider Ueberzeugung nützen?
Befeindet Allen, welche mehr verſtehn,
Bleib' hülflos er in ſeinen Sünden ſitzen! —
Find' er im fremden Ruhm ein wüthig Leid!
Sei bittrer, als Abſynth noch, ſeine Galle!
Sein Todtenheer ſteh' ihm zum Schutz bereit!
Droht er uns All'n, — ſo ſchlimmer nur ſein Streit.
Ob Thrän' auf Thrän', aus tück'ſchem Aug ihm falle, —
Laß weinen ihn, weil Tugend ihn beſiegt,
Und er zu ihrem Fuß im Staub ſich ſchmiegt.
Lob' er in ſeinen Sprüchen mit Emphaſe
All ſeine Freund' aus altem Labyrinth,
Die er blos liebt, weil ſie geſtorben ſind!
Schmück' er beliebig ſie mit jeder Phraſe!
Setzt, o Fouqué, ihr Glanz ihn in Extaſe,
So iſt's nur, weil die Lebenden er haßt.
Ach, riefe ſie aus ihren dunkeln Orten
Ein Wink des Himmels neu zu Lebenspforten, —
Wie würd' alsbald ein jeder ſolcher Gaſt
Von unſrer Läſtrer Schlangenbiß erfaßt!
Wie jeder Fehl zum Laſter ihm erhoben!
Der erſt Geprieſne ginge trüb zurück
In's Grab, verwünſchend Lug und Netzesſtrick
Der tück'ſchen Undankbaren von hier oben!“ —
„Ein trüber Neider belle voller Wuth
Auf das Jahrhundert, reich an Heldenbildern!
Verläumdriſch Ding, unedle Schlangenbrut,
Mag er in Zorn und Aerger ſich verwildern.
Stürm' er auf unſre Zeit im wüth'gen Tanz!
Ring' er geheim, ſie tückiſch abzuſchildern!
Vergeblich ringt er nur, und heiter bleibt ihr Glanz.“
„Was that's den Bürgern denn von Ninive,
Daß ein trübſeel'ger Kopf im irr'gen Weh
Mit tauſendfachem Jammer ſie bedräute!
Nichts ſtörte den Genuß der frohen Leute.
Doch der Prophet, als Vogel trüber Kunde
In Baumeshöhlung oder Trümmerſchlunde
Sich bergend voller Zornespein,
Daß offenbar nun ward der Trug aus ſeinem Munde,
Er dorrt' ergrimmt auf ſeinen Füßen ein.“
„Das iſt zuletzt des Neiders Lohn und Glück,
Sein frecher Hohn fällt nur auf ihn zurück.

Und

Und dieſe Schlangen, ſonſt ihm ein Behagen,
Vollendend jetzt der Rache Meiſterſtück, —
Sie ſind's die heimlich ihm die Bruſt zernagen."
„Verachte denn des Neides Pfeil' und Stecken,
Die er verſtreut, Dem Leben zu beflecken.
An Deiner Tugend ſtumpft er ſeinen Zahn;
Sein Angriff gegen Dich bleibt eitler Wahn."
„Auf, ſtrenge Richter, ehrt — doch wahr und bieder —
Ehrt aller der berühmten Helden Chor,
Und Blumen ſtreut auf ihre Aſche nieder!
Hebt feiernd ihren Ruf empor!
Doch ſchmäh't nicht drum auf die lebend'gen Brüder."
„Ja, Freund Fouqué, auch wir gehn einſt allzwei
In's Grab, und gelten nach zweitauſend Jahren;
Als alte Todten kommt an uns die Reih!
Wenn uns die Grüfte friedlich ſtill bewahren,
Und längſt die Luſt am Lob uns zog vorbei,
Dann hemmen's nicht der Neider zorn'ge Schaaren,
Dräng' auch die Welt, nicht überſchätzungsfrei,
Vergötternd hin, zu armer Leichen Bahren."

Dieſe Miſchung von fremder Frivolität und eigner Tiefe, ja Wehmuth, — von gaukelnder Täuſchung und aus ſchmerzlich zartem Gefühl hervorgegangner Wahrheit, — von hergebrachtem Phraſenſpiel, deren eine immer die andre faſt unwillkührlich hervorruft, und wieder dann von erſchütternden Bildern, wie z. B. hier das von den zurückgekehrten Helden der Vorzeit, welche ſich ſcheu vor ihren neidiſchen Lobrednern wieder in die Nacht ihres Grabes zurückwenden, — es bildet eine Grundanſchauung der Mängel und Vorzüge von Friedrichs Muſe. Verzeihung für das Wageſtück, zu welchem hier die eigne Muſe mich fortreißt. Aber ſie gebeut unwiderſtehlich:

Antwort.

Dem Geiſte König Friedrichs.

Hat Dir, o königlicher Held,
Jemals Dein alter Freund den Gruß entgegnet,
Den Deine Muſ' ihm ſang? Er hat im heißen Feld,
Wo's unter Donnern Kugeln regnet,
Zur Antwort Deinem Feind ſich oft geſtellt,

Und war im Frieden gern manch edler Kunſt geſellt,
Jedoch mit eignen Reimen nie geſegnet. —
So glaub' ich denn: auf den poet'ſchen Gruß
Iſt er verſtummt, und ließ, ſammt andern Pflichten,
Dem Enkel die, mit Reim und Sylbenfuß
Die Antwort ſeinem Heros zu entrichten.
Zwar auf's Franzöſiſch muß der Enkel ſchier verzichten,
Wo's gilt, ein ernſtes Lied zu dichten.
Er ward aus fremdem Gaſt ſchon ganz ein Deutſcher Mann.
Nun — Jeder macht es, wie er kann.
Schwer wird es mir, den heitern Ton zu halten,
Darin, o Held, Dir Deine Lyra klang.
Mich haucht es an, wie ungeſehnes Walten,
Aus höh'rer Welt! Mir klingt's wie Sphärenſang
Die jetzt noch dunkle Bahn entlang,
Die einſt auch mir ſich lichthell ſoll entfalten! —
Mir naht's wie Sporenklirr'n im ernſten Heldengang! —
Doch eben drum! — Der König winkt. Gehorchen
Iſt meine Pflicht. Mag er dem Gruß wohl horchen? —
„Fouqué, ſprech Er, ſo gut Er kann,
Friſchweg vom Herzen, wie der Ehrenmann,
Der Sein Großvater war!“ — So tönt es mir. Gewärtig
Dem Ruf, bin ich in Gottes Namen fertig.
Sie ſchelten, Sire, in etwas ſtrengen Worten,
Daß man ſo ſehr die Vorwelt preiſt.
Galt's meinem Ahnherrn mit? Wohl etwas. Das beweiſt,
Wie die Verwandelung von Zeiten und von Orten
Niemals den angebornen Geiſt
Aus ſeinem innerſten, und wahrſten Ringen reißt.
Man ſchilt auch jetzt noch mich, daß ich wie eingeeiſt
In alten Burgen hauſ' und Meeresporten,
Und nicht mit wolle, wo die Zeit hin weiſt:
Zu neugeſchnitzten Hörſalpforten.
Doch juſt aus dieſen Pforten tönt
Oft laut an Rede Red' und nochmal Rede,
Nur Rom und Griechenland ſei doch mit Preis gekrönt,
Und nächſt ihm der Copieen jede,
Die nach antiker Form ihr Weſen hat verſchönt.
Die Barardzeit, — ſie wird verhöhnt.
Und wollte vollends wer den Graf von Sachſen preiſen,
Mein groſſer König, oder Dich. —
Das thu' ich dennoch, König Friederich! —
Doch viel Gelahrte ſchrei'n im Chorus ſicherlich,
Das ſtamm' aus einer rohen Zeit von Eiſen.

„Brach Euch die goldne denn herein?“
So fragt der Held. „Ach edler Heros, nein:
Nur Eiſen half der Zeit aus mancher Noth und Pein.
Doch hat viel Noth und Pein ſich in Papier verkrochen
Und vielfach lebt die Welt in der Papiere Schein.
Das macht: wir haben lang' tagaus, tagein
Franzöſiſch allzuviel geſprochen.
Ja, Dein Voltaire — o hülle nicht Dich ein
In zorn'ge Wolken! — hatt' er ja auch Dein,
Dein dichtriſch Heldenherz faſt einſt gebrochen
Mit ſeinem treulos argen Schmähn und Schrein! —
Stahl er Dir ja ſo lang' den Sonnenſchein
Der heilig frohen Seegenskunde,
Die Dich gewiß im Blüthenrunde
Der ew'gen Himmel jetzt erquickt
Und die Du ſchwerbethört — da blutet mir die Wunde —
Auch jetzt leichtſinnig nur im Lied haſt angeblickt! —
Ja, Voltaire hatte ſchlimme Saat geſät
Für Deine Preußen al'zuſammen,
Wie für der Lilien Majeſtät!
Wohl brannten wir die Saat jüngſt ab in muth'gen Flammen,
Doch blutig nur gelang's. — Die Spur verſchwindet ſpät! —
O der Homer, den Meiſter Bitaubé
Verſtümmelt Dir, verdreht, vor's Adlerauge brachte, —
Er, vor Jahrhunderten, ſang ſchon ein gleiches Weh,
Wie Ilions ſchuldbeladne Burg zerkrachte,
Doch manch ein Sieger lang' umſonſt der Heimkehr dachte,
Und oft, wann ſie gelang, ihm neuer Graus erwachte.
Die Zwietracht ſchlug mit ſchmutz'gen Geierkrallen
Viel Wunden manchem Herzen ein,
Das nichts ja wollt', als froh und ſieghaft ſein,
Mit Andern frommbeglückt im heitern Sonnenſchein,
Und das verletzt nun, bald in heimathlichen Hallen,
Bald am entfernten Strand, ſein Blut ſah von ſich wallen! —
Die Furien lachten wild in ihrem düſtern Hain. —
Das, Herr, war der Voltair'ſche Jammer!
Das war Voltair'ſches Bildungslicht!
Manch Einer ſchilt's, und kennt es nicht,
Und hammert ſelbſt entzwei mit rüſt'gem Hammer
Die eigne, ſtille Friedenskammer,
Damit das pſeudonyme Licht
Voltaire's höhnend neu in frommen Haushalt bricht! —
Doch, Heil, bis zu den Thronen drang er nicht
Diesmal, der ſchlauverputzte Jammer.

Nein, Herr, die Fürſten wachen treu und hold,
Und ehren auch der eignen Sprache Gold. —
Weißt Du, wie Gellert Dich erquickte?
Weißt Du, wie Gleim Dir hold erſchien? —
Du ſtaunteſt, Deutſchland könne das erziehn,
Was ſich ſo frei erhub, und doch ſo zierlich ſchickte.
O denke Dir den Gellert in Berlin,
Bereit, die Jugend lieblich zu berathen,
Den Gleim in Potsdam, preiſend Deine Thaten,
Von Träumen ſingend auch, die hold durch Blumen ziehn, —
Da wär' erſt Potsdam und Berlin
Zu Muſenſitzen Dir gediehn! —
Und nimmer hätte je — wie's fremde Sänger thaten —
Ein deutſcher Sänger Dich mit eitlem Hohn verrathen.
Zwar hätte wohl auch hier manch tadelnd Wort,
Manch überdreiſtes gar, vielleicht Dein Lied getroffen.
Doch wer um ächten Ruhm zieht in die Schranken fort,
Der läßt ſie gern auch Andern offen,
Freut ſich an edler Widerſacher Kampf,
Und lacht von Herzen, wo Hans Dampf,
Und andre Hänſe ſonſt, im misgeglückten Hüpfen
Hohnneckend auf und nieder ſchlüpfen.
So viel ſteht feſt: den goldnen Königsſpeer
Hätt'ſt auſſen vor den Schranken Du gelaſſen,
Wo ſich um Kränze Ringer faſſen, —
Der Liedespfeil nur Deine Wehr!
Dann welch ein freud'ges Sängerheer,
Verſammelnd ſich um Deine Fahne,
Daß es auch Gallier kühn zum Liedeswettkampf mahne!
Und was auf Roßbach's Feld geſchehn,
Hätt' auch Parnaſſus froh geſehn. —
O Friedrich, wärſt Du unſer ganz geblieben! —
Doch ſo, auch ſo woll'n wir Dich ewig lieben.

Zweite Beilage.

Ueber die religiöſen Anſichten Friedrichs des Zweiten,

Königs von Preuſſen.

Zur Erhebung in den höchſten Kreis, der dem menſchlichen Geiſte aufgethan ward, — in den Kreis der göttlichen

Offenbarungen, — mahnt uns eine trübe Stelle in der eben angeführten Epiſtel des Königs an Fouqué. Es iſt dies Einer von den ſeltnen Fällen, wo er ſich eine etwas frivole Erwähnung heiliger Dinge gegen den alten Freund erlaubt. Der Scherz mochte ihm hier um ſo erlaubter ſcheinen, als die Weiſſagung des Jonas unerfüllt blieb, und der Prophet in ein frevelhaftes Murren über dieſe göttliche Huld verfiel. Dennoch bleibt jeder Scherz mit ſo erhabnen Gegenſtänden tadelswerth, und recht ſehr ſchmerzlich immer für Ernſtergeſinnte, wo er ſich aus ſo reich von Gott begabter Seele erhebt. Dabei thut es weh, die Oberflächlichkeit wahrzunehmen, womit das ſonſt ſo tiefdringende Auge ſichtlich hier über die ganze wunderbare Begebenheit hingeglitten war, ſie nicht einmal in ihren äuſſern Umriſſen gehörig erfaſſend.

Nicht immer ging König Friedrich ſo ungründlich mit religiöſen Gegenſtänden um, wenn gleich ſchon frühe der Gift des Zweifels in ſeine zarte Seele drang, theils aus den Schriften des Philoſophen Wolf, theils aus franzöſiſchen Quellen unreiner Art. Nur eben daß er den offenbarten Glauben von der vernünftigen Erkenntniß trennen wollte, jenen bei Seite ſchiebend, machte es den Gegnern aller überſinnlichen Erhebung möglich, ihn in ein diesſeit unauflösbares Netz von Zweifeln zu verſtricken. Wie ernſtlich er jedoch rang, ſich daraus zu befreien, mögen vorerſt folgende authentiſche Brieffragmente darthun, die er noch als Kronprinz ſchrieb: *)

An den Prediger Achard zu Berlin. **)

„Ruppin, am 26ſten März, 1736.“

„Mein Herr! Es gilt mir für ein beſondres Zeichen Ihrer Anhänglichkeit für mich, daß Sie alle mögliche Mühe anwenden, um mich über einen Gegenſtand aufzuklären, von dem Sie leicht einſehen, daß mir ſehr viel darauf ankommt, nicht etwan überredet, ſondern überzeugt zu ſein.“ — — —

---

*) Siehe: „Souvenirs d'un citoyen. V. I. A Berlin, 1719.“ Als Verf. dieſes Buches iſt der geiſtreiche Vater des jüngſt verewigten trefflichen Arztes, Herrn Formey, bekannt.

**) Er war dem Prinzen in dem intereſſanten Geſellſchaftskreiſe der Frau von Rocoul bekannt geworden.

„Laſſen Sie uns auf den Hauptpunkt Ihres Briefes kommen. Ich frage Sie, mein Herr, ob Sie die Idee eines Zuſtandes haben, wo man ohne Organe dächte; — oder, um mich deutlicher auszudrücken, was ein Daſein nach der Zerſtörung Ihres Körpers bedeute. Sie ſind niemals todt; alſo wiſſen Sie auch nicht, was ſterben heißt, es ſei denn durch die trübe Anſchauung, die es Ihnen nur allzuoft lehren muß. Sie ſehen alsdann, ſobald der Umlauf des Blutes ſteckt und die flüſſigen Feuchtigkeiten des Körpers gerinnen, um ſich von den feſteren Theilen zu trennen, — Sie ſehen alsdann, ſage ich, daß derſelbe Menſch todt iſt, der noch vor einem Augenblicke lebendig war. Das ſind alle Bedingungen, worauf Sie Ihre Schlüſſe bauen können. Aber was aus dem Gedankenſyſtem dieſes Menſchen geworden iſt, und aus dem Weſen, welches ihn belebte, — darüber iſt es unmöglich Rechenſchaft abzulegen. Sie ſind niemals todt, und eben weil Sie leben, ſchmeichelt Sie der Stolz und die Eitelkeit unſres Geſchlechts, daß Sie die Zerſtörung Ihres Körpers überleben würden. Und ich ſage Ihnen ganz ehrlich, daß ich meine, die Weisheit des Schöpfers habe uns die Vernunft gegeben, um uns ihrer in den mannigfachen Umſtänden des Lebens zu bedienen, wo wir ohne ſie nicht ausreichen könnten. So ſcheint es mir eben ſo wenig der Gerechtigkeit Gottes widerſprechend, uns nach dem Tode zu vernichten, (denn dem vernichteten Weſen fügt er kein Leid zu), als der Sünde den Eintritt in die Welt zu verſtatten.“ —

Der junge Philoſoph läßt ſich nun über die Theilbarkeit oder Untheilbarkeit der Weſen nach Wolf'ſchen Prinzipien ein, und führt den Gegenſtand mit einer Schärfe des Verſtandes und einer Wehmuth des unbefriedigten Gefühles durch, die an die begeiſtertſten Lichtaugenblicke des Shakeſpeareſchen Hamlet erinnert. Und von dieſem Dichterbild hat er doch gewiß, durch Voltaire ummauert, nie in ſeinem ganzen reichen Leben das mindeſte Rechte vernommen. —

Seine Hoffnung, die ſo ſchöne und ſtarke Befriedigung in der Offenbarung Gottes gefunden hätte, ſtützt ſich nun leider am Schluſſe des Briefes ganz auf Wolf. Er ſagt:

„Durch die Lichter dieſer neuen Fackel hoffe ich die Gewißheit einer Wahrheit zu gewinnen, deren Glanz mir ſchon entgegendämmert. Ich bin Ihnen unendlich dankbar für die gemäſſigte Art, mit welcher Sie über Herrn von Voltaire ſprechen;“ u. ſ. w.

In einem zweiten Briefe aus Rheinsberg, am 8ten Junius 1736 geſchrieben, heißt es:

„Sie begehren von mir Aufgaben für zwei Predigten, die Sie mir zu Liebe ausarbeiten und in meiner Gegenwart vortragen wollen. Ich bin Ihnen unendlich dafür verbunden, und wie ich gern alle äuſſre Dinge nach einem Ziel zu meinem Beſten lenken mag, bitte ich Sie, zuerſt über den Text zu predigen: „Dieſe Worte ſind uns von Gott gegeben;“ — nichts weiter aber, — und ſo die Möglichkeit, die Kennzeichen und die Wahrhaftigkeit der Offenbarung hinzuſtellen. Die zweite Predigt wäre über den Text: „das Kreuz Chriſti iſt den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.“ Und ſo müßten Sie dann zuerſt die Nothwendigkeit der Menſchwerdung, die Wahrheit der ſie verkündeten Prophezeihungen, und — wenn es ſich ſo zu reden geziemt — den Grund deutlich machen, welcher Gott beſtimmen konnte, dieſe Art der Erlöſung einer andern vorzuziehn. Dann würde noch für Ihre Heerde die Anwendung der Pflichten hervorgehn, welche aus dem Glauben an Chriſtum folgen.“

„Ich geſtehe, mein Herr, daß ich viel Erbauung aus der Mühe, die Sie übernehmen wollen, hoffe, denn ich bin ſo unglücklich, einen ſehr ſchwachen Glauben zu haben, den ich oftmal durch gute Gründe und ſtarke Beweiſe ſtützen muß. Sie werden neue Verpflichtungen zu denen fügen, die ich ſchon für Ihre bewieſne Sorgfalt empfinde, mir das Daſein und die Unſterblichkeit der Seele zu beweiſen, und ich werde mit, wo möglich, erhöheter Achtung verharren“ u. ſ. w.

Die Richtung und die Gränzen des vorliegenden Werkes verſtatten hier nicht, noch weiter in's Einzelne zu gehn, oder ſich auf Widerlegung der Scheingründe des edel unglücklichen Zweiflers einzulaſſen.

Nur ſo viel in Bezug auf jene Aeuſſerungen:

Wir ſahen, daß der groſſe Friedrich nicht etwa im eiteln Uebermuth mit einer luſtig aufgeputzten Puppe der Natur oder des reinen Unglaubens ſpielte; etwa nur, um deſto bequemer in dem gewöhnlichſten Treiben des Erdenlebens hinzuſchlendern, oder ſich deſto ungezügelter den wilden Leidenſchaften in der Menſchenbruſt zu überlaſſen.

Wir ſahen vielmehr, daß ihm die Befriedigungen der blos weltlichen Philoſophie und der Sinnenwelt durchaus nicht gnügten, ſondern daß der göttliche Durſt ſeines Geiſtes ſich auch nach ächtgöttlicher Quelle ſehnte. Wahrlich, ſolch ein Misgenügen eines ſo mächtigen Geiſtes iſt ein recht gewaltiger Wink nach der Quelle hinauf, für alle edleren Geiſter, denen jene noch etwa verhüllt geblieben wäre! —

Wie es ſpäterhin in Friedrichs Heldenſeele ausgeſehn hat in Bezug auf die höchſte Angelegenheit, darf wohl kein Lebender zu ergründen wagen. Daß aber ſein Ringen nach ewiger Seeligkeit und Herrlichkeit wach blieb, ergiebt ſich aus manchem Lichtblick in ſeinen Gedichten und poetiſchen Briefen, und auch aus folgender, im Weſentlichen ſtreng durch den Schreiber dieſes Buches verbürgten Anekdote.

Während eines Gebürgmarſches im Kriege ging der König einmal, ungeduldig über das langſame Vorrücken des Geſchützes durch einen Engpaß, zu Fuſſe bergan; mit ihm der Generallieutenant Graf von Schmettau. Dieſem verdienſtvollen Offizier ließ König Friedrich leider nicht allemal die zarte Schonung in Hinſicht der Glaubensgeſpräche angedeihen, welcher ſich Fouqué von ihm zu erfreuen hatte. Sei es nun, daß er in Dieſem mehr den Jugendgefährten und Geſellſchafter im Unglück zu Küſtrin berückſichtigte; — ſei es auch, daß er Fouqué's angeborne Raſchheit nicht zu

Ausbrüchen verleiten wollte, die den General auf immer von ſeinem Könige hätten verbannen müſſen. Im Uebrigen verdiente General Schmettau als Chriſt und Kriegsmann und Menſch gewiß nicht minder ſchonende Berückſichtigung als General Fouqué. Aber die Verhältniſſe hatten es anders geſtaltet, und ſo fand auch während des erwähnten Ganges König Friedrich Luſt daran, ſeine Ungeduld durch Etwas zu verſcheuchen, das ihm in dem verdrießlichen Augenblicke wie Spaß vorkam.

„Nun, wie iſt es, Schmettau?“ fragte er. „Hat Er gute Nachrichten von Seinem Beichtvater aus Berlin?“ —

Schmettau erwiederte feſt und trocken: „ich weiß, wen Eure Majeſtät damit meint. Der Mann iſt, wie man mir ſagt, ein recht gelehrter und würdiger Geiſtlicher.- Aber ich kenne ihn zufälligerweiſe gar nicht, und kann ihn alſo durchaus nicht meinen Beichtvater nennen.“ —

„Höre Er, Schmettau,“ — ſagte der König lachend, — „wenn der Beichtvater es merkt, daß Er ihn gegen mich verläugnet, — da nehme Er ſich in Acht!“

„Ich verläugne Niemanden, Eure Majeſtät!“

Es brach ein Strom von Scherzreden und wohl gar zum Theil recht herben Spöttereien über des Königs Lippen. Sobald aber der wackre Schmettau wieder zu Worte kommen konnte, ſagte er gefaßt:

„Eure Majeſtät ſind ſehr viel witziger als ich, und auch ſehr viel gelehrter. Ueberdas noch ſind Sie mein König. Der geiſtige Kampf zwiſchen Ihnen und mir iſt alſo in jeder Rückſicht ungleich. Dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es Ihnen auch, — nun, ſo hätten Sie mir zwar unermeßlich geſchadet, aber zugleich doch auch ſich ſelber nicht unbedeutend mit.“ —

Der König blieb ſtehn, und machte Front gegen Schmettau, das Blitzen des Unwillens in den mächtigen Augen.

„Was ſoll das heiſſen, Monſieur Schmettau?“ ſagte er. „Ich ſollte mir ſchaden, wenn ich Ihm Seinen Glauben nähme? Wie meint Er das?“ —

Mit unerſchütterlicher, von oben auf ihn kommender Ruhe entgegnete der General:

„Eure Majeſtät, Sie glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, Sie irren ſich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, — da hätten Sie ein erbärmlich Ding an mir; ein Rohr im Winde, darauf nicht der mindeſte Verlaß wäre, weder bei Berathſchlagungen, noch in der Schlacht.“ —

Der König ſchwieg, und ging eine Zeitlang im ſtillen Nachdenken weiter. Dann fragte er mit freundlicher Stimme:

„Sage Er mir doch, Schmettau, was iſt denn eigentlich Sein Glaube?“

„Ich glaube an die göttliche Erlöſung von allen meinen Sünden!“ ſagte Schmettau freudig. „An eine göttliche Vorſehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt, und an ein ewig ſeeliges und herrliches Leben nach dem Tode!“ —

„Das glaubt Er wirklich?“ ſagte der König. „So recht mit voller Zuverſicht?“ —

„Ja, wahrhaftig, Eure Majeſtät!“ —

Und der König faßte bewegt Schmettau's Hand, drückte ſie ihm ſtark, und ſagte:

„Er iſt ein ſehr glücklicher Menſch!“ —

Dann ging er nachdenklich weiter, und nie ſeit jener Stunde hat er wieder Schmettau's religiöſe Anſichten verhöhnt.

Die Schrift ſagt:
„Wer ſuchet, der ſoll finden.“
Und:
„Wer anklopfet, dem wird aufgethan.“

Vielleicht darf hier noch hinzugeſetzt werden: was dieſſeit nicht vollendet ward, iſt jenſeit vollendet in unausſprechlichen Freuden.

Und fragt Jemand:

„Weshalb konnte Fouqué ſeinem königlichen Freunde nicht ſchon dieſeit durch die enge Pforte zum klaren Anſchauen helfen?“ —

So dient zur Antwort:

„Nicht Jeder iſt zum Apoſtel berufen und zum Prediger. Aber jedem Chriſten geziemt es, daß er offnes Bekenntniß von ſeinem Glauben ablege. Das hat Fouqué freudiglich gethan jederzeit. Das Uebrige hat er in die Hände des allerhöchſten Prieſters befohlen, und da war und iſt es gut bewahrt.“

Nachträge.

Zu Seite 52.

Hier iſt laut ſpäter eingegangenen zuverläſſigen Nachrichten noch anzuführen:

Im Königlichen Generalitäts-Archiv zu Koppenhagen findet ſich die Bemerkung: „Henry Auguſt, Baron de la Motte-Fouquet iſt im Däniſchen Dienſt angeſtellt, als Obriſt Lieutenant der Infanterie am 12ten Junii 1739, und als Second-Obriſt Lieutenant beim Regiment de Marine am 26ten October 1739. Verabſchiedet in Gnaden am 23ten Junii 1740.“

So wäre denn alſo Fouqué auch auf kurze Zeit Seeoffizier geweſen; vermuthlich jedoch, ohne ſeine wirkliche Vermählung mit dem ſchönen Elemente zu feiern.

Zu Seite 167.

Hier fehlt der im Text angekündigte franzöſiſche Abdruck des Königlichen Briefes. Er lautet:

„Breslau, ce 23 Decembre 1758.“

„Je vous envoie, mon cher ami, l'obole de la veuve; recevez le d'aussi bon coeur que je vous l'ai destinée; c'est un petit secours, dont vous pouvez bien avoir besoin dans ces tems calamiteux.“

„Je vous envoie en même tems quelques réflexions qui sont tout le fruit que j'ai recueilli de ma dernière campagne.“

„Selon les apparences, les quartier d'hiver seront tranquilles; l'ennemi ne fait aucune demonstration de vouloir nous y troubler. Je ne crois pas qu'il en soit de même du Prince Ferdinand.“

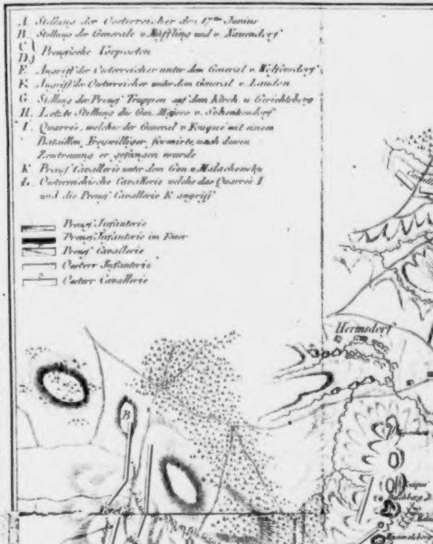
„Mais laissons l'avenir sous le voile, ou la providence a voulu le cacher; et pour parler du présent, soyez persuadé de l'amitié et de l'estime que je vous conserverai jusqu'à la fin de mes jours. Adieu.“

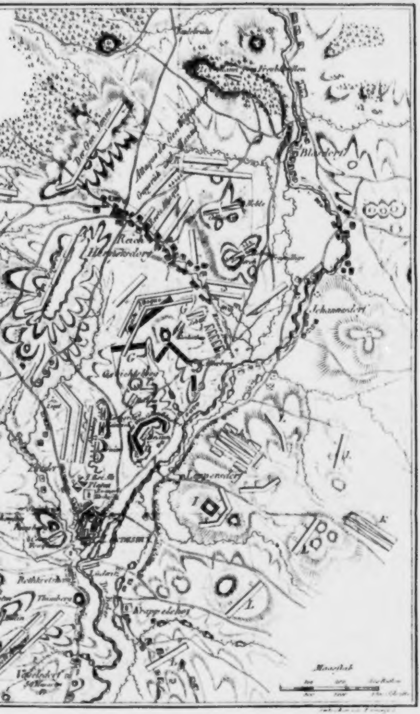
„Frédéric.“

Verbeſſerungen.

S. 42. Anmerkung, Zeile 2 von oben, lies für: der — den.
— 49 Anm., Z. 2 von unten, lies für: um — und.
— 77. Z. 6 — 7 v. oben, lies für: vortünchen — vertünchen.
— 98. Z. 25. v. oben, lies für: tout le militaire — tout militair.
— 100. Z. 14. v. oben, lies für: den König — dem König.
— 141. Z. 15. v. unten, lies für: an den Glacis — an dem Glacis.
— 162. Anm. Z. 10. v. unten, lies für: ſchmerzhaftem — ſcherzhaftem.
— 167. Anm. Z. 2 von unten, lies für: zum Abdruck — zur Herausgabe.
— 168. Z. 6 des Aufſatzes: Betrachtungen über einige Abänderungen u. ſ. w. lies für: König — Krieg.
— 176. In der erſten Anmerkung Z. 7. v. oben, muß das Wort: Zahl ausgeſtrichen werden.
— 222. Anm. Z. 2. v. unten, lies für: secondier — secondiez.
— 232. Z. 22. v. oben, lies für: fait — facit.
— 233. Z. 8. (vom Anfang des Briefes) lies für: Neuerwalde — Neuwalde.
— 284. Z. 5. in der erſten Anm. lies für: hellen — ſelben.
— 301. Anm. lies für: Co — le und für: voudroit — vaudroit.
— 331. Z. 11. lies für: Reiter — Ritter.
— 343. in der erſten Anm. lies für: Haut — Haute.
— 368. Anm. lies für: eine — keine.
— 370. Z. 5. fehlt zwiſchen: fallen und ſich der Satz: ehe ſie Gelegenheit fänden.
— 371. letzte Zeile lies für: allen — all den.
— 389. Z. 13 ſind die Worte: zu gleicher Zeit aufzuſtreichen.
— 399. Z. 4. lies für: „des H. R." — „des Huſarenregiments."
— 415. Z. 24. lies für: verehrten — verehren.
— 426. Z. 15. iſt das Wort und wegzuſtreichen.
— 433. Z. 17. lies für: Wattenau — Watteau.
— 437. Z. 4. lies für: bisweilen — beiweitem.
— 444. Z. 7. v. unten, lies für: Sir — Sieur.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.


A. Stellung der Oesterreicher den 17ten Junius
B. Stellung der Generale v. Müffling und v. Nauendorf
C } D } Preussische Vorposten
E. Angriff der Oesterreicher unter dem General v. Wolffersdorf
F. Angriff der Oesterreicher unter dem General v. Laudon
G. Stellung der Preuss. Truppen auf dem Kirch u. Gerichtsberg
H. Letzte Stellung des Gen. Majors v. Schenkendorf
I. Quarree, welches der General v. Fouqué mit einem Bataillon Freywilliger formirte, nach dessen Zertrennung er gefangen wurde
K. Preuss. Cavallerie unter dem Gen. v. Malachowsky
L. Oesterreichische Cavallerie welche das Quarree I und die Preuss. Cavallerie K angriff
Preuss. Infanterie
Preuss. Infanterie im Feuer
Preuss. Cavallerie
Oesterr. Infanterie
Oesterr. Cavallerie
Hermsdorf
B
Martau
Kirch Berg
D


Reich
Hennersdorf
Blasdorf
Johannesdorf
Leppersdorf
Rothkretscham
Thumberg
Kreppelhof
Maasstab
F
L

Sophie Ariele.

Eine Novelle

von

L. M. Fouqué.

Berlin, 1825.
In der Schüppelſchen Buchhandlung.

II
14 573

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN
WEIMAR

Sophie Ariele.

Eine Novelle.

Erſtes Kapitel.

Einſam ſaß bei ſeinen Büchern und chemiſchen Miſchungen und mannigfach wunderbaren Inſtrumenten, daraus ſich wohl nur wenig Hochgelahrte der Arzneikunde gehörig hätten vernehmen können, Doctor Matthieu, ein berühmter Medicus zu Marſeille, von welchem man glaubte, er ſtehe mit dem ſchaurig weiſen Swedenborg in naher geiſtiger Verbindung. Ein lebhafter Briefwechſel allerdings ward zwiſchen dem Doctor und Swedenborg geführt, und zwar oftmal ein ſo überraſchend ſchneller, daß man hätte glauben ſollen, unſichtbare Boten flügelten Swedenborgs Briefe an Doctor Matthieu von Stockholm nach Marſeille herüber, und trügen eben ſo raſch wieder Doctor Matthieu's Antworten von Marſeille nach Stockholm zurück.

Ueber dergleichen Mährchen pflegte Doctor Matthieu, wenn ſie ihm bisweilen zu Ohren kamen, herzlich zu lachen, und den raſchen Gang der Correſpondenz durch die genaue Berechnung und Beobachtung des Poſtenganges zu erklären, die zwiſchen Swedenborg und ihm einmal feſtgeſtellt ſey. Oder endlich auch, wenn man ſich damit durchaus nicht zufrieden geben wollte, deutete er wohl ſo zwiſchen Scherz und Ernſt auf eine Taubenpoſt hin, welche ſeinen Verkehr mit dem ſchwediſchen Magus befördre. Und gewiß: die ſchönſten Tauben in dem ganzen ſchönen Südfrankreich flogen auf Doctor Matthieu's anmuthig blühendem Meierhofe in den Vorſtädten von Marſeille aus und ein. —

An dem Abende jedoch, womit wir dieſe Geſchichte beginnen, ſchien der gelehrte Medicus für nichts andres Sinn zu haben, als für ſeine ernſten und tief geheimnißreichen Studien. Selbſt nicht einmal der aufſteigende Donner eines nahen Frühlingsgewitters konnte ihn aus dem tiefen Nachdenken erwecken, in welchem ihn die Cirkel, Quadrate und Triangel auf dem vor ihm liegenden Papiere befangen hielten.

Dazwiſchen aber ſeufzte er bisweilen nur kaum vernehmlich: „Sophie Ariele!“ — und fügte dann lächelnd, wohl beinahe lachend, hinzu: „wenn das Glück gut iſt, — oder vielmehr nicht gut, — verwirft ſie doch am Ende wohl den ganzen Kram, und ich habe vergeblich gemeſſen und gerechnet!“ — Er ließ ſich indeſſen durch dieſe zweifelnden Betrachtungen nicht abhalten, ſeine Arbeit eifrig fortzuſetzen, und ſichtlich unangenehm geſtört fuhr er in die Höhe, als ein Diener ihm die Ankunft eines Fremden meldete, der um ſeinen ärztlichen Rath zu fragen komme. Doch hemmte dieſer Nachſatz alsbald bei dem pflichtgetreuen Manne jede fernere Aeuſſerung ſeiner Unzufriedenheit. Ja ſogar verklärte ſich ſein edel ernſtes Antlitz zu einer ſehr anmuthigen Freundlichkeit, indem er dem Diener winkte, den Fremden hereinzuführen.

Eine hohe Mannesgeſtalt in Kriegertracht, von edler Haltung und jugendlichem Anſehen, trat in das Gemach, und Doctor Matthieu ſagte nach den erſten Begrüſſungen:

„Wenn mich nicht Alles trügt, habe ich die Ehre, einen Schwediſchen Offizier in Ihnen zu bewillkommen, und wohl gar einen Bekannten, — ja gewiſſermaßen Abgeſendeten meines Freundes Swedenborg zu Stockholm.“

„So iſt es, mein Herr!“ entgegnete der Fremde. „Ich bin der Schwediſche Obriſt Guſtav Gyllenſtiold, welchen ſein Freund

Swedenborg hierhergewieſen hat, um in Ihrer Nähe die Hülfe zu finden, die ſein eigenes tiefes Wiſſen mir nicht unmittelbar zu ertheilen vermag.“ —

Doctor Matthieu betrachtete ſeinen Gaſt eine Zeitlang mit nachdenklichem Schweigen. Endlich ſagte er: „die Aufgabe iſt ſchwer; beinahe einer Verſuchung ähnlich! Wo Swedenborg nicht helfen konnte, ſoll ich helfen! Und zudem, — Ihr Ausſehn, Herr Obriſt, zeugt von der blühendſten Geſundheit. Was möchte da zu heilen ſeyn? — Verböte nicht Ihr treuherziges Auge und Ihre edle Sitte jeden Verdacht, — ich müßte befürchten, Sie wären hergekommen, mich durch eine ſpottende Vorſpiegelung Ihres Krankſeyns zu verhöhnen.“ —

Guſtav Gyllenſkiold fuhr zuſammen, wie Jemand, der ein ſtreng unwilliges Wort ausſprechen will, und ſich das im Augenblicke des Wollens ſelbſt wieder verbietet.

Gutmüthig reichte ihm der Doctor die Hand mit den Worten:

„Ich ſpräche ja dergleichen nicht aus, Herr Obriſt, wenn ich mir einbilden dürfte, es könne Sie in That und Wahrheit treffen. Es iſt ja nur eben ein wunderliches: „Wenn," mein edler Gaſt. Ein Wenn, dem ich in meiner Seele fürwahr keinen Raum gönne."

Guſtav Gyllenſkiold hatte die freundlich dargebotne Hand ergriffen, und der Doctor ſetzte hinzu: „wo ich Ihnen irgend helfen kann, Herr Obriſt, — ich bin mit Freuden bereit dazu in dem ganzen Gebiete meiner Kunſt. Freilich iſt Ihr Uebel ohne Zweifel von großer Bedeutung. Denn wie viel der eingebildeten Kranken es auch geben mag, — ein Mann Ihresgleichen kann unmöglich unter dem Einfluß weſenloſer Träume leiden." — Da zog der junge Fremde langſam ſeine Hand aus der Hand des Arztes, und ſagte kopfſchüttelnd: „wenn Sie zu Denen gehören, Herr Doctor, welche die Träume für etwas Unbedeutendes halten, ſo darf ich mir leider auf Ihre Hülfe keine Rechnung machen; denn mein ganzes Unheil beſteht eben in ſchlimmen Träumen. Wachend bin ich geſund und friſch. Aber ſelten, daß ſich der Schlummer auf meine Augen ſenkt, ohne daß die gräßlichſten Traumgeſichte meine Seele ängſten und empören. Bald erſcheint mir dann — doch ich bitte, verzeihen Sie dem Träumer, der Ihnen ſo viel von Ihrer koſtbaren Zeit geraubt hat, und ſich doch keine Hoffnung darauf machen kann, daß Sie theilnehmend und hülfreich in ſeinen Zuſtand eingehn. Leben Sie wohl!"

Aber Doctor Matthieu bat ſeinen ſeltſamen Gaſt mit einnehmender Herzlichkeit, zu bleiben, und wenn auch nicht mit Vertrauen auf ſeine Hülfe, doch mit Zuverſicht auf ſeine Theilnahme zu rechnen, die ihm ja ſchon durch den gemeinſchaftlichen Freund Swedenborg geſichert ſey. — „Freilich iſt es mir unerklärbar," — fügte er hinzu, als Gyllenſtiold, ſich freundlich ſeinen Bitten gefügt hatte, — „wie der ſonſt ſo ſelten irrende Weiſe grade unter dieſen Umſtänden Sie zu mir beſcheiden konnte. Denn eben ſeine und meine Anſichten über Träume bilden den einzig abweichenden Punkt auf unſerer wiſſenſchaftlichen Bahn. Obzwar ich vieles andre Geheimnißreiche in der Natur gleich ihm anerkenne und mit ernſtem Ahnungsſchauer verehre, ſind es die Träume, welchen ich nur einen durchaus phyſiſchen Charakter beimeſſen kann, während unſer Freund ſo oft darin einen pſychiſchen Hauch anerkennt, dem er wohl gar zur göttlichen, oder doch mindeſtens zur geiſterhaften Mittheilung erheben will. — Oder wäre es möglich, daß er jetzt ſeine Anſichten geändert hätte, plötzlich und gänzlich, und mir Sie, Herr Obriſt, eben deswegen zuſendete, um Ihnen die Bahn zur Geneſung auf entgegengeſetzte Weiſe zu eröffnen, als die bisher von ihm verſuchte?" — „Daran zweifle ich!" erwiederte Gyllenſkiold. „Seine Anweiſung an Sie, Herr Doctor, war ganz in die geheimnißtiefſte Dunkelheit ſeiner bisweilen ſo räthſelhaften Worte eingehüllt, und ich würde faſt meinen, mich durch ein Misverſtändniß getäuſcht zu haben, könnte nicht dieſes Blättchen von ſeiner Hand Sie und mich überzeugen, daß er mich durchaus hierher zu Ihnen nach Marſeille weiſt." — „Unbegreiflich!" ſagte der Arzt nach einigem Ueberlegen, während deſſen er immer und immer wieder aus den wohlbekannten Schriftzügen die Worte las und endlich ſie beinahe buchſtabirte: „Heilung für Freund Guſtav Gyllenſkiold von ſeinen Traumesſchrecken durch Freund Matthieu in Marſeille." — „Unbegreiflich!" wiederholte er nachſinnend. „Denn ob mir vorhin vielleicht meine Eitelkeit vorſpiegeln wollte, als habe ſich Swedenborg unerwartet meiner Anſicht gebeugt, — ein deutlicheres Beſinnen ſagt mir, daß er lange nach Ihrer Abreiſe aus Stockholm, — ſehr lange nachher (denn die Poſten, wenn man ſie gehörig nutzt, gehn unglaublich ſchneller, als die Reiſenden) einen Brief an mich erlaſſen hat, ganz des Glaubens an die Geiſtigkeit der Träume voll, ja, mir einen neuen Beweis für ſeine richtige Anſicht verheißend. Und gewiß, Herr Obriſt, mit dieſem Beweiſe meinte er Sie. Die Hauptſache jedoch iſt natürlicherweiſe jetzt Ihre Heilung. Unſer Freund muß alſo meine Art, ähnliche Uebel zu behandeln, wenigſtens für Ihren diesmaligen Zuſtand insbeſondre angemeſſen finden. Schenken Sie mir das gleiche Vertrauen, ſo bitte ich Sie um eine klare Mittheilung Ihres Leidens und der Art, wie es über Sie kam."

Zweites Kapitel.

Gyllenſtiold, ſich neben dem Arbeitstiſche des Arztes auf einen Lehnſeſſel niederlaſſend, ſagte nach einem langen ſchwermuthvollem Sinnen:

„Wie mein Leiden über mich kam? — O mein Gott, lieber Herr, eben dadurch, daß ich geboren ward. Vermuthlich wenigſtens ward ſchon in meinen erſten Kindheitsträumen der finſtre Nebelgeiſt wach, welcher mich noch jetzt verfolgt. Die damals um mich waren, ſprechen, ich ſey oft mit fürchterlichem Geſchrei aus meinem Wiegenſchlummer aufgeſchreckt. Manchmal aber, meinen ſie, hätte ich auch wieder im Schlafe gelächelt, wie ein Engel.“ —

Und wirklich wie ein ſüßes Engelslächeln ging es bei dieſen Worten über ſeine ſtolzen Züge hin. Doch bald wieder legte ſich eine ſchwere Schmerzenswolke über ſein Angeſicht, und er ſagte:

„Ob das Erbarmen ſeyn mochte oder Schmeichelei, oder freundlicher Selbſtbetrüg, — oder ob auch damals Wahrheit, welche nur eben mit dem freundlichen Paradies der Kindheit vorübergezogen iſt, — jetzt“ —

Er ſtockte, und ſang ſodann leiſe mit den rührenden Klängen eines alten Liedes:

„Jetzt iſt es anders viel!“

Dann hielt er die Hand vor die Augen, während er den Ellenbogen auf die Lehne des Armſeſſels ſtützte, und dem Doctor kam es vor, als ſchlichen leiſe Thränen über die Wange ſeines ſeltſamen Gaſtes hinab. Auf keine Weiſe jedoch wollte der Arzt dieſe mildwehmüthige Stimmung ſtören, und enthielt ſich deshalb des allzuſcharfen Beobachtens.

Plötzlich ſahe Guſtav Gyllenſkiold muthig und ſtolz in die Höhe, und einen Adlerblick auf den Doctor werfend ſprach er:

„Gewiß, Sie trauen mir nichts ſo Kleinliches zu, als daß die Träume allein, und wären ihre Bilder auch noch ſo ſchlimm, es vermocht hätten, mich in den Zuſtand der wehmüthigen Abſpannung zu drängen, von dem ich mich jetzt eben beſchlichen fühlte. Nein, Doctor, wäre meine Mutter etwas früher geſtorben, — ich meine: hätte ich nie ihr himmliſchfrohes Lächeln geſehn, wenn ich einmal aus traumleerem oder gar traumſüßem Schlaf erwachend dem Morgen entgegenſah, — oder hätte ich auch nie ihre ſüßen glückerhoffenden Worte vernommen, wenn ſie davon ſprach, wie ſie dereinſt ihres Guſtavs Hochzeitfeier bereiten wolle, oder ihren Guſtav begrüſſen, wenn er als ein ſieghafter Held aus dem Felde, als ein weiſer Königsbote aus Geſandtſchaftsfahrten heimkehre, —“

Er ſchwieg wiederum einige Augenblicke, und ſahe mit den dunkelglühenden Blau-Augen ſchmerzlich wie in ſeine eigne Seele hinein. Dann ſprach er ganz gefaßt, beinahe gleichgültig, wie man etwa von ungünſtigen Begebenheiten eines durchaus fremden Menſchen redet:

„Seht, Doctor, da hätten es mir die ſchrecklichen Träume nicht gethan, und eben ſo wenig das faſt noch widerwärtigere Wachen. Denn am Ende, — daß ein ehrliches Herz immer juſt auf halbe Viertelſtunden anerkannt werde, oder höchſtens auf ganze, wo die Leute eben Zeit zur Empfindſamkeit haben, und ſechs Minuten nachher von der geſammten Verhandlung nichts mehr wiſſen, — ei nun: dazu iſt der Weltlauf eben der Weltlauf, und im Gegenſatze deſſelben iſt ein Herz ein Herz. Die Hiſtorie thut etwas weh, aber mit einigem Schmerzenslehrgeld begreift man den Tanz, und findet ſich darin. Eben ſo darin, wenn uns der Kriegsruhm immer ſüßlockend anlächelt, wie ein buhleriſches Weib, und in dem Lächeln liegt die Verheißheiſſung: „jetzt grüß' ich Dich! Jetzt küß' ich Dich! Jetzt biſt Du mein! Jetzt bin ich Dein!" — und weder Gruß noch Kuß erfolgt, und die Verheißung zu dem herrlichen Vereine wird nur ein ſchwellend Gift in Euern Adern! — Ja, ja, auch das noch läßt ein kräftiger Ehrenmann ſich in ſeinem ſtarken und ſtillen Sinne gefallen, und denkt zuletzt: man legt mich dennoch einmal in's Grab, und dann mag es hübſche goldne Buchſtaben auf Sarg oder Ehrendenkmal geben, und die ſeltſame Buhle iſt dann auf Einmal getreu geworden, und wankt und weicht von der Gruft nicht mehr, und ſieht ſo endlos freundlich den Geſtorbnen an, den ſie im Leben nur mit trügend lockendem Geſichte wechſelnd nachriß auf eine bunte Gaukelbahn! — Oder hat etwa ſo ein obbenannter Königsbote auf die Dauer einen beſſern Troſt zu erhoffen, bevor er eingekehrt iſt in die ſtille Herberge mit den ſchwarzen ſechs Brettern, und allenfalls mit den goldnen Nägeln oder gemalten Schriftzeichen? — Alſo es wäre wohl ziemlich Eins, ob man dergleichen auf Erden vorgeſtellt hat oder nicht, — und die Traumgeſtalten der großen Altväter möchten ihre langbärtigen Häupter ſchütteln nach Belieben. — Aber wenn man bedenkt, wie die eben ſo ſüßen, als edelſtolzen Hoffnungen des holden Mütterleins betrogen ſind für unſre Lebensbahn, — wie es beinahe nur der Schmerz iſt, der ſich unſer Herz in Pacht genommen hat, — ja, da möchte man —!“

Er fuhr unwillig in die Höhe, als habe er einen ihm plötzlich erſcheinenden Wolkengeiſt zu bekämpfen, doch gleich wieder gelaſſen ſich in den Lehnſtuhl zurückſetzend, ſprach er lächelnd und mit einer leiſe abwehrenden Bewegung der Hand die beſchwichtigende Gegenrede des Arztes zurückweiſend: „laſſen Sie es gut ſeyn, guter Doctor. Für dieſe Narben hab' ich Troſt. Ich weiß ja, daß Leben nur Sterben iſt. Und was hat es alſo mit dem ſogenannten Leben überhaupt ſo viel auf ſich, oder auch mit dem ſogenannten Sterben? Das Letztere iſt ja nur der Gipfelpunkt des Erſteren. Deshalb: nicht ſowohl um ein ruhigeres Leben ruf' ich in Freund Swedenborgs Auftrag Ihre Kunſt an, als vielmehr um ein ruhigeres Sterben. — Das Experiment währt bei den mehrſten Menſchen ziemlich lange!" — ſetzte er mit weicher Stimme hinzu. — „Abkürzen darf man es nach meiner beſten Ueberzeugung nicht eigenwillig, und ich bin noch jung. Alſo lieber Herr Doctor, bitte: erleichtern Sie mir mein langes Sterben, indem Sie die furchtbaren Träume in meinen Lebensnächten verſcheuchen oder doch mildern."

„Und dieſe Träume?" fragte der Arzt geſpannt. „Erſcheinen ſie jedesmal in ähnlicher Geſtaltung? Oder wechſeln ſie untereinander nach den verſchiedenen Stimmungen Ihrer Seele?" — Guſtav entgegnete lächelnd: „ja nun, — wer ſo die jedesmaligen Stimmungen ſeiner Seele anzugeben und auf deren Wiederklänge aus den übrigen Weſen der ſichtbaren oder unſichtbaren Welt zu lauſchen wüßte, — der wäre freilich ein Meiſter, und könnte ſich das Heilungsrezept ſelbſt aufzeichnen! Oder auch die Erklärung der Unheilbarkeit. Je nachdem der Würfel eben fiele!" — „Ei," — ſagte Doctor Matthieu etwas heftig, — „meine edle Kunſt iſt kein Würfelſpiel, und wenn es unedle Jünger giebt, die ſie als ein ſolches treiben, ſo bin ich mir Gottlob bewußt, nicht zu ihnen zu gehören. Aber eben deshalb weiß ich auch, daß ohne das volle Vertrauen des Kranken kein Arzt auf der Welt etwas leiſten kann. Vermuthlich fanden Sie, Herr Obriſt, irgend etwas in meiner Erſcheinung, das Ihnen Ihr früheres Vertrauen zu mir benahm, denn es ſcheint, Sie ſcheuen es, mir das Geheimniß

Ihrer Träume zu erſchlieſſen. Und ſo kann denn ich meinerſeits nur bedauern, daß Sie die weite Reiſe von Stockholm nach Marſeille vergeblich gemacht haben."

Guſtav Gyllenſkiold erhob ſich mit verhaltnem Unwillen von ſeinem Sitze, und ſtand im Begriff ein kalthöfliches Abſchiedswort auszuſprechen.

Da öffnete ſich leiſe die Thür, und herein ſchwebte eine zierliche Frauengeſtalt, ein weißes Täubchen im Arm, ſie ſelbſt ſo zart und ſchneeig, als ihr Täubchen. Vor dem unerwarteten Anblicke des Fremden färbten ſich ihre nur leiſe von Roth angehauchten Wangen höher; in unausſprechlicher Anmuth neigte ſie ſich ſittig gegen ihn, flüſterte dann ein paar freundliche Worte in das Ohr des Arztes, und war alsbald durch eine gegenüberſtehende Thür verſchwunden.

Der mildernde Zauber, welchen die Gegenwart der Frauen in jede ächt männliche Bruſt ausſtrömt, hatte ſich ſüß und lieb durch des jungen Kriegsmannes Seele ergoſſen. Er legte den ſchon zum Fortgehn ergriffenen Hut wieder von ſich, und ſprach freundlich: „lieber Herr, vorhin begegnete es mir, in raſcher Aufwallung auf Ihre Hülfe zu verzichten; jetzt ſagen Sie in eben ſo raſcher Aufwallung Ihre Hülfe mir ab. Wir hatten wohl Beide Unrecht damit. Aber — vergönnen Sie mir die Bemerkung — ſollte nicht der Arzt mehr Geduld mit dem Kranken haben, als der Kranke mit dem Arzt? Ach und auch der Glückliche ſollte wohl dem Unglücklichen ſich weit milder bezeigen, als dieſer oft es Jenem gegenüber vermag!“ —

Doctor Matthieu faßte den edlen Jüngling tiefbewegt in ſeine Arme, und Guſtav ſprach:

„Nun haben Sie ſich mein ganzes Herz

aufgeſchloſſen, und gern will ich Ihnen berichten, was ich ſelbſt von meinen Träumen weiß.“

Beide nahmen vertraulich ihre Sitze wieder ein, und Gyllenſtiold erzählte Folgendes.

Drittes Kapitel.

„Schon als Knaben verfolgten mich die Träume. Kleine Geſtalten umgaukelten mich; kleiner noch unendlich viel, als ich damals ſelbſt es war. Doch eben dieſe Kleinheit erregte mir ganz eigenthümliche Schrecken; entſetzlichere vielleicht, als wohl jetzo in mir erwachen würden, wenn ein Rieſe, hoch wie der Thurm der Kathedrale, gegen mich herangeſchritten käme, mir Kampf entbietend, Mann gegen Mann. Dabei gälte es doch höchſtens einen ſchnellentſchiednen und auf keine Weiſe unrühmlichen Untergang. Aber von Ameiſen todtgeſtochen zu werden! Und ſo kamen mir meine Traumgebilde vor: fingergliedlange Männerlein mit ſpitzigen Nähnadelſchwerdtern, und entſetzlich grimmig Einer gegen den Andern, und Alle zuſammen gegen die ganze Welt, abſonderlich aber gegen mich. — Wie oft, wenn meine zärtliche Mutter mich zu Bett brachte, und ein Beben meiner kindiſchen Glieder wahrnahm, oder ein Erblaſſen meiner Wangen, — wie oft hat ſie mich befragt: „o Guſtav, was iſt Dir, mein einziges Kind? O laß mich doch nur wiſſen, was Dich ängſtet. Gewiß, ich heb' es Dir mit Gottes Hülfe von Deiner lieben, zarten Seele!" — Doch meine Lippen waren alsdann wie verſiegelt. Nur innerlich tief erſeufzend konnte ich denken: „ach wenn du es wüßteſt von den böſen kleinen Hexenmenſchen! Aber wenn auch! — Die ſind dir nicht ſo gehorſam wie dein armer Guſtav, und du könnteſt ihn alſo dennoch nicht vor ihnen erretten. Wie gut, daß du lieber ganz und gar nichts von ihnen merkeſt und vernimmſt!" Und ſo verſchwieg ich es meiner lieben Mutter, bis ſie geſtorben war. Und als ich ihr es da in kindiſchen Wehklagen nachrufen wollte, hatten auch die kleinen Zauberleutlein von meinen Träumen abgelaſſen, und ich gedachte der ſchlimmen Geſtalten fortan nur ſelten mehr.“ —

„Aber es kam anders ſeitdem, und ſchlimmer kam es, und immer ſchlimmer noch.“

„Aus der dunkeln Traumwelt huben ſich nach und nach Geſtalten empor, —“

Er hielt inne, und ſann ſchaudernd nach, als könne er keine Worte finden für das Entſetzliche in ſeinem Buſen und vor ſeinen halbgeſchloſſenen Augen. Endlich hub er mit heiſerer Stimme, faſt wie die Wahnwitzigen zu reden pflegen, wieder an:

„Doctor, habt Ihr die Germania des Tacitus geleſen? — Aber was frag' ich noch erſt! Ein ſo gelehrter Mann, und kennte des Tacitus Germania nicht! — Nun, da werdet Ihr wiſſen: es ſollen ſich aus den nordöſtlichen Meeresfluthen bisweilen ſeltſam glänzende Gebilde erheben, ſchön, aber eben um ihrer wunderſam feierlichen Schönheit willen entſetzlich! So wenigſtens iſt mir immerdar zu Sinne geworden, wenn ich dieſe räthſelhafte Stelle las. Und wo ich ſie als Schüler zu exponiren hatte, ward ich jedesmal darüber geſcholten, denn jedesmal legte ich mein ſchauerliches Gefühl hinein. Schienen es ja doch meine Träume, wie ſie mit mir, dem damals werdenden Jünglinge heranwuchſen, die ich aus des alten Römers ahnungsvollen Räthſelworten zu exponiren hatte! — Und auch Ihnen, lieber Herr Doctor, kann ich eben jetzt nicht viel Deutlicheres ſchildern. — Haben Sie Nachſicht mit mir!"

Der Arzt bat ihn, lieber für jetzt von der ihn ſo ſeltſam ergreifenden Erzählung abzulaſſen; es werde ſich vielleicht eine günſtigere Stimmung dazu finden. Aber Gyllenſkiold nahm ſich raſch zuſammen, und ſprach mit entſchloſſenem Lächeln: „Das wäre mir fürwahr ein ſchöner Soldat, der die Stunden erſt abpaſſen müßte, wo er ſeinem Feind in's Auge ſehen könnte! — Nein, vorwärts!" —

„Königshäupter heben ſich mir aus der Schaumwelt des Traumes empor, mit grauen, langen Bärten, und dann wieder ſo wunderbar leuchtende Frauengeſtalten, daß meine geſchloſſenen Augen oft von ihrem Glanze ſchmerzen. Man könnte dieſe Bilder wunderbar ſchön nennen, — aber es ſpielt ſo ein ſeltſamer Zug des Hohnes um ihre ſcharfgeſchweiften Korallenlippen, und ihre Augenſterne funkeln bisweilen ſo feindlich, daß ein tiefes, ungeheures Grauſen meine ganze Seele erfaßt. Und dann ſingen ſie auch ſo wild und häßlich, und immer iſt es, als verſtände ich ihre Worte, und ich verſtehe ſie doch wiederum nicht, und ein angeſtrengtes Sinnen über die ſtets auftauchende und ſtets verſchwindende Bedeutung jagt mir Schwindel durch das Gehirn. Dann ſchütteln die alten Kronenhelden ihre bleichen Köpfe misbilligend, und werden nach und nach ganz zornesroth dabei. Und dann erblaſſen die Weiber im wilden Schreck, und verzerren ihre Züge. Auf Einmal ſind die Weiber die bleichen Kronenhäupter geworden, und die alten zornesrothen Helden ſind die gräulich blühenden Weiber. Und darüber ärgern ſie ſich Alle, und wollen aus ſich ſelbſt hinaus, und wollen vor ſich ſelbſt davonlaufen, und können das doch nicht, und es entſteht ein ſo entſetzliches Gerenne und ein ſo unſinniger Reigen, daß ſie Alle zuletzt todt darniederfallen als misgeſtalte Leichen. Und nun ertönt es ringsumher im ſchauerlichen Chorgeſang — die entſtellten Leichen ſingen ihn —: „Leben iſt Sterben!“ — Und ich ſinge unwillkürlich mit, und fahre vor dem dumpfen Traumeslaut meiner eigenen Stimme entſetzt in die Höhe, und bin erwacht. Aber mit mir wandelt der gräßliche Klang: „Leben iſt

Sterben!" und dumpf und erſtarrt ſieht die Erde mich an, und das Sonnenlicht wandelt ſich in Nebelgrau, und der Jubel fröhlicher Feſte wird Jammer für mich und der Mittag zur Mitternacht." —

Viertes Kapitel.

Guſtav Gyllenſkiold lehnte bleich in den Armſeſſel zurück, wie etwa nach ſchwerem Kampf ein verwundeter Fechter.

Ernſt vor ſich hin ſahe Doctor Matthieu, tief das Gehörte erwägend, und es nach den Regeln ſeiner heilbringenden Kunſt verarbeitend. Noch ein genaues Beobachten Gyllenſkiolds, einige raſche, ernſteindringende Fragen an ihn, — und er wandte ſeinen Seſſel zum Arbeitstiſch, vorläufige Verordnungen und Rezepte aufzuſetzen, mehr aber noch, wie ſich aus Allem abnehmen ließ, den Zuſtand des Leidenden und ſeine ihm aufgehende Anſicht deſſelben in großen, umfaſſenden Sätzen und Umriſſen feſtzuhalten.

Derweil beſchlich ein ſanfter Schlummer

unvermerkt des ermatteten Jünglings Auge und Seele.

Aber nicht ſeine furchtbar wilden Träume fliegen dasmal vor ihm empor.

Ihm ward es, als ſtehe er auf eines hohen, hohen Berges Gipfel, und athme nie noch ſo empfundne reine, beſeeligende Luft. Die rann durch alle ſeine Adern wie ein erquickender, balſamiſch wallender Strom, und als ſie bis an ſein Herz gedrungen war, hörte es in ſüſſen Schauern zu ſchlagen auf, und eine holde Stimme ſang:

„Was Süſſes iſt's um's Sterben,
Stirbt man im hohen Licht!
Nun wirſt Du nicht verderben,
Und auch verlöſchen nicht.
Nicht wahr? Schön iſt das Sterben,
Du hold verklärtes Licht!" —

Er ſahe ſich ſtaunend um, nach der Seite, von wo das Singen kam, und da ſtand neben ihm eine weiſſe Taube, und ſahe ihn aus den klugen Aeuglein ſo ſtill und freundlich an. — „Singen denn auf den hohen Südlandsbergen die Tauben?“ fragte er. — Da hörte er eine anmuthige Stimme flüſtern: „ei nicht doch!“ und vernahm ein leiſes, liebliches Lachen. Das aber kam nicht aus dem Traume, denn er erwachte davon, und aufblickend ſah er freilich wiederum die weiße Taube, aber auf der Schulter jener zarten, blonden Frauengeſtalt, deren liebliche Erſcheinung vorhin das zwiſchen ihm und dem Arzte aufglimmende Zornesfeuer gehemmt hatte. Sie hielt jetzt in den feinen Händchen einige Blätter Papier, die ſie lachend zerpflückte, und ſie ſo zerſtückt aus dem offenen Fenſter fliegen ließ, ſich ergötzend an den Wirbeln, in welche der ſtärker erwachende Abendwind die weißen Fragmente hin und wieder drehete, und ſie dann hinunter hauchte, in den ſchon dunkelnden Spiegel des nahen Meeres hinab.

Doctor Matthieu ſahe ſtaunend zu, die Feder noch eingetaucht in der rechten Hand. Jene Blättchen waren die letzten Reſte ſeines eben entworfenen Aufſatzes über Gyllenſkiolds krankhafte Traumwelt.

Und die anmuthige Erſcheinung lachte noch Einmal hell: „ei nicht doch!" — und fügte dann, den Doctor liebkoſend, hinzu: „aber wie konnteſt Du auch ſo Etwas unternehmen, ohne mich zu fragen!" — Und jetzt erſt Gyllenſkiolds Erwachen bemerkend, ſchlüpfte ſie mit einem ſo wie hingehauchten Gruß aus dem Zimmer.

Fünftes Kapitel.

„Ein ſeltſames Zuſammentreffen von Umſtänden" — ſagte der Arzt nach einigem Beſinnen — „nöthigt mich, Sie, Herr Obriſt, viel früher und tiefer in meine Lebensverhältniſſe blicken zu laſſen, als es wohl ſonſt unter bedachten Männern nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft je geſchehen ſein mag. Aber ich geſtehe gern, es wird mir leicht, Ihrer edlen, freundlichen Geſtalt gegenüber, und zudem ſind wir ja durch gemeinſchaftliche Hochachtung und Liebe für den tiefſinnigen Swedenborg einander bereits näher verbunden. Hören Sie denn, was Sie erfahren müſſen, um mich nicht für einen ſchwachherzigen Thoren zu halten, der etwa in jedem Augenblicke bereit wäre, ſeine Anſichten in

Kunſt und Leben den Grillen einer niedlichen Frau zu opfern.“ —

Gyllenſkiold drückte des Arztes Hand, dankbar für ſein edles Vertrauen, und es ward ihm, als ſtreife ein ſüß tönendes Lüftchen durch's Zimmer, wie mit Bienengeſumm. Auch Doctor Matthieu mochte etwas Aehnliches vernehmen, denn es zog ein angenehmes Lächeln über ſein Geſicht, während er leiſe, kaum bemerkbar mit dem Kopfe ſchüttelte. Dann erzählte er Folgendes:

„Faſt nun ſechs Jahre ſind verſchwunden, ſeit ich auf einer botaniſchen Streiferei durch die Gebürge, welche Genua von den lombardiſchen Ebenen ſcheiden, mich eines ſchönen Frühlingsabends dergeſtalt verſtiegen hatte, daß es mir beinahe vorkam, als ſei ich nur noch ganz allein auf der Welt, und Alles in geſtaltloſe Wolken unter mir verſchwunden. Die Bergſpitze, welche mich trug, ragte als einſame Inſel aus dem Nebelmeere zu meinen Füſſen in die noch ſonnigblaue Luft empor. Lieblich umdufteten mich Bergkräuter, und umgrünten mich die zierlichſten Mooſe; zwei der anmuthigſten Naturgenüſſe, die es für mich in der weiten ſchönen Welt nur geben kann. Aber jede Spur des Rückweges war mir verſchwunden, und halb mit Schaudern, halb mit Lächeln mußte ich an den übermüthigen Arzt denken, welchen ein ſpottender Gewalthaber, als um ihn mit olympiſchen Genüſſen zu ſättigen, während eines freudigen Gaſtmahles an abgeſonderter Tafel nur mit Weihrauchdüften bewirthen ließ. Spähend nach einer Stelle, wo ich, von ſchon faſt lähmender Ermüdung Befallner wieder hinabklimmen könne, ſah ich plötzlich aus dem ſpiegelnden Nebelmeere mein Abbild mir bleich und ſtarr und verzerrt entgegenblicken. Graus und Schwindel überwältigten mich. In den Abgrund fühlte ich mich hinunterſtürzen, — mein Bewußtſeyn war fort.“

„Als ich mich wieder beſann, fand ich mich in einem Hirtenhäuschen auf ein bequemes Mooslager hingeſtreckt. An Kopf und Bruſt empfand ich ziemlich heftige Schmerzen, aber demungeachtet zog ein unausſprechlich ſüſſes Wohlbehagen, wie von ätheriſchen Hauchen mir eingeathmet, durch mein ganzes Sein. Schon glaubte ich, es ſeie die Empfindung einer ſeeligen Auflöſung, und hielt eine zarte, blonde Frauengeſtalt an meiner Seite für einen mich heimgeleitenden Engel; — o mein Herr, ich habe ein ſehr glückliches und auch für andre Menſchen nicht ſeegenloſes Leben geführt ſeit jenem wunderbaren Augenblick, und ſehe auch Gottlob noch mannigfache Freuden aus meiner irdiſchen Bahn für mich emporblühen! Aber das ſeelige Gefühl von damals her läßt mich doch bisweilen faſt wünſchen, es ſeie mein letztes geweſen, mich unmittelbar zu den ewigen Wonnen des Paradieſes geleitend. Doch ich ſank nur in eine mich ſüß umdämmernde Ohnmacht zurück. Als ich von neuem erwachte, war jene zarte Erſcheinung verſchwunden. Ein ſilberhaariger Hirt ſtand freundlichen Angeſichtes an meinem Lager, und ſagte: „getroſt, lieber Herr, Sie werden diesmal nicht ſterben.“ — Ich habe ſtets eine ernſte Hochachtung vor dem Wiſſen ſolcher vielbejahrten und naturvertrauten Männer gehegt. Doch regte ſich wohl in meiner erwachenden Seele einiger ärztliche Stolz, als ich dem guten Alten erwiederte: „wißt Ihr's? Und wer hat es Euch geſagt?“ — „Dame Ariele ſelbſt!“ ſprach er betheuernd, als ſeie nun damit jeglicher Zweifel an meiner Geneſung aus dem Wege geräumt.“

„Und auch mir ward ſo zu Muth. „Dame Ariele ſelbſt!“ wiederholte ich nachgiebig. „So! So!“ — Und in mir wußte ich, das ſele jene blonde Engelserſcheinung; und meine Fiebergebilde malten ſie mir ſeitdem als ein Weſen vor, begabt mit wunderſamer, unwiderſtehlicher Gewalt über den ob auch faſt entfliehenden Athem des Menſchen, und mit heilender Kraft ſchon durch ihre ſüße Gegenwart allein." —

„Alſo etwa der reinſten, erquickendſten Luft vergleichbar?" ſagte Gyllenſkiold. Und der Arzt entgegnete ſtaunend und etwas verlegen: „ja, — allerdings. Aber wie kommen Sie auf dieſe ſeltſame Vergleichung?" — „Nun," — erwiederte Jener, — „wie man ſo überhaupt auf manche Gedanken kommt, ohne ſich allemal genaue Rechenſchaft über ihr Entſtehen geben zu können. Es kam ſo wie es kam: — aus dem dunkeln, lieblich unerklärbaren Urborn unſres gemeinſchaftlichen Weſens her."

„Ganz Recht!" — ſagte Doctor Matthieu mit dem Ausdrucke der vollen Befrie=

digung. — „Ganz Recht! Und um ſo lieber nun fahre ich fort, Ihnen die Entſtehung meines jetzigen ſeltſam glücklichen Verhältniſſes zu erſchlieſſen.“

„Dame Ariele bewohnte, wie ich bei'm Vorſchritte meiner Heilung erfuhr, in faſt einſiedleriſcher Abgeſchiedenheit die unter ihrer Leitung wiederhergeſtellten Trümmer eines alten Schloſſes, einſt dem nun ausgeſtorbenen Heldenſtamme Belmonte gehörig. Die Luft dort oben war ſehr rein und anmuthig, aber von ſo ſeltſam feiner Art, daß nur wenige aus den Dienern und Dienerinnen der ſchönen Herrin dort lange Zeit zu weilen vermochten, und immer wieder neuen Ankömmlingen ihre Ablöſung überlaſſen mußten, während die Dame ſelbſt eben dort in vollkommnerer Geſundheit blühete, als ſie deren in niederen Regionen genoß. Doch fehlte es ihr nie an Aufwartung. Auſſerdem, daß ſie großmüthig zahlte, feſſelte ihr eigenthümlicher Liebreiz und, eine ſtill anmuthige Obergewalt in ihrem ganzen Sein und Weſen, wunderbar vereint mit einer faſt kindlichen Fröhlichkeit, alle Herzen dergeſtalt an ihre Nähe, daß die frühern Dienſtboten nach einigem Ausruhen in den Thälern ſich immer wieder zu der Burg hinaufdrängten, eifrig bittend, ihnen erneute Aufnahme zu geſtatten. Durch dieſen Wechſel verbreitete ſich die Kunde von Sophie Arielens Lindigkeit und Huld nur immer weiter durch die Thalgelände umher. Und öfters auch ſtieg ſie ſelber wie ein rettender Engel hinab, Kranke zu heilen, Verwundeter zu pflegen, oder Frieden zu bringen durch ihre holde Gegenwart, wo Zornesflammen zwiſchen den Bewohnern der tieferen Berggegenden aufgelodert waren. Nie wußte man von einem Beiſpiele, daß ihr ein ſolches Unternehmen misglückt, oder ein Krankender, deſſen Wiederherſtellung ſie ſich angenommen hatte, ungeheilt geblieben ſei. Vielleicht möchte man ſie in den Thälern als Heilige verehrt haben, nur daß ihre Fröhlichkeit, ja Luſtigkeit bisweilen, dergleichen überaus feierliche Gedanken nicht aufkommen ließ."

„Auch ich ward durch die huldreiche Sorge des lieblichen Weſens bald ſo vollkommen geheilt, daß ich ihr auf ihrer luftigen Höhenburg einen Dankbeſuch abſtatten konnte. Zwar fühlte ich mich als Arzt beſchämt, denn ich muß nur geſtehn, daß ſeitdem ich beſonnen genug war, Sophieens Heilmethode klar zu beobachten, ihre Geſundheitstränke und Stärkungsmittel mir theils gänzlich unbekannt waren, theils mir unbedeutend und beinahe kindiſch erſchienen. Und dennoch zeigte ſich mir der Erfolg in eigner Erfahrung dergeſtalt wunderſam, daß ich mir nicht getraut hätte, einen ſo Verwundeten in der kurzen Zeit ganz wiederherzuſtellen, in der es Sophieen mit mir gelungen war."

„Flink wie eine Gemſe, und ſingend wie

eine Frühlingslerche, klomm ich endlich die Bergpfade nach Arielens Burg empor, um meiner wunderbaren Retterin zu danken."

„Was ich dort über den Wolken fand?"—

„Erlaſſen Sie mir es, mein neugewonnener Freund, die launiſchen Wunderlichkeiten dieſes faſt ätheriſchen Schloſſes zu beſchreiben. Oder — denn ich fühle Ihnen an, daß Sie gern mehr davon hören möchten, und verdenke Ihnen das nicht im Mindeſten — erlaſſen Sie mir es wenigſtens für dieſe Stunde. Uns führen wohl dereinſt andere Geſpräche noch wieder auf dieſen Gegenſtand zurück. Nur für heute ſo viel: nicht war Sophie, wie ich es zu Anfang vermuthet hatte, eine jener ſeltſam weiſen Italierinnen, die ſich durch ein tiefes Wiſſen den Doctorhut der Arzneigelahrtheit erwarben; auch wäre ſie gewiß nun und nimmer im Stande, ſich ihn durch eine akademiſche Disputation zu gewinnen. Aber ſie war und iſt in die Netze ſo ſüßer und ſchuldlos tiefer Vertraulichkeit mit dem Weltall verwoben, daß ſie hoch ob all meinem Wiſſen ſchwebt, wie ein leuchtendes Luftbild über dem Ringen und Wogen des Meeres. Zwar erkennt ſie das Rechte und Gute in meinem ärztlichen Sinnen oder Wirken oftmal begeiſternd an. Aber oftmal ergeht es mir auch, wie nur eben jetzt: ſie lacht über meine Abhandlungen, Recepte, oder was ich ſonſt desgleichen angefertigt habe, zerpflückt es, wie etwa Kinder ein Gänſeblümlein, und giebt es den Lüftewellen zum Spiel. Seitdem jedoch mannigfache, eben ſo wunderbare als unbeſtreitliche Erfahrungen mich belehrt haben, daß eben dann meiner holdſeeligen Gattin die reichſten und herrlichſten Offenbarungen ihres räthſelhaft begabten Sinnes zu Theil werden, iſt es mir auch nie wieder eingekommen, mit ihr über ſolch ein ſeltſames Verfahren zu rechten. Ja, nun erſt hoffe ich mit völliger Zuverſicht, Herr Obriſt, Ihnen Ihre furchtbaren Traumgeſtalten verſcheuchen zu können, und unſern Freund Swedenborg bald mit einer ſehr günſtigen Kunde über den Ausgang Ihrer Fahrt nach Marſeille zu erfreuen."

Sechſtes Kapitel.

Doctor Matthieu lud ſeinen Patienten zum Abendeſſen, welches ihrer im Garten des Hauſes, dicht am Meeresufer gelegen, wartete, und ſie gingen mitſammen hinaus. Zwiefach balſamiſch nach dem nur kaum erſt ganz vorübergezognem Rollen und Leuchten eines fernen Frühlingsgewitters, dufteten ihnen Kräuter und Blumen und Blüthen aus den Gängen entgegen, welche ſich in einem zierlichen Gemiſch von Ordnung und launiſcher Regelloſigkeit durch die kleine Pflanzung hinzogen.

„Es iſt Sophieens Schöpfung!" ſagte lächelnd der Doctor, während Gyllenſtiold mit behaglichem Staunen ihm durch die labyrinthiſchen Gänge folgte, zwiſchen deren Lauben und Geſträuden ſich verſchiedenartig ein=

gefaßte und ſtets überraſchende Ausſichten auf das herrliche Meer kund gaben.

Der Arzt, die ſanften Gefühle, welche ſeine Seele in dieſen Augenblicken durchhauchten, in Guſtavs ernſtem Lächeln wie in einem freundlichen Spiegelbilde wiederahnend, ſagte leiſe:

„Als ich auf Arielens Bergſchloſſe einſt neben ihr in die ſinkende Abendſonne ſah, und die tieferen Gegenden begannen, ſich in aufdampfende Nebel räthſelhaft zu verſchleiern, — als ich es empfand, daß dieſe holde Geſtalt die Seele meines Lebens ſei, und ein Flehen der reinſten Liebe, über meine Lippen fliegend, ihrem ſüſſen Ja begegnete, — da wähnte ich, meine irdiſche Laufbahn habe auf dieſen ſeeligen Höhen ihr beſtimmtes Ziel erreicht, und ſprach über meine Zukunft, als verſtehe ſich es von ſelbſt, daß ich fortan in dieſem Schloſſe mit der Geliebten meinen bleibenden Aufenthalt nehmen müſ-

müſſe. Sie aber ſahe mich ſtaunend an, und ein leiſer Schatten des Unwillens flog über ihre ſanften Züge, wie an hellen Sonnentagen wohl bisweilen Wolkenſchatten über Blumenfelder ziehn. Anmuthig ſchalt ſie mich, daß ich dem Heil meiner Mitmenſchen durch dieſe Abgeſchiedenheit entziehen wolle, was Gott in meine Seele gelegt habe und in meine Kunſt. Hülfreich wolle ſie mich geleiten mit den Gaben der Ahnung und der Naturvertraulichkeit, welche ihr zu Theile geworden ſeien, und die ſie bis jetzt nur zu einzelner Hirtenfamilien Hülfe habe anwenden können. „Aber" — ſetzte ſie glühend hinzu — „geſtützt auf eines entſchloſſenen Mannes Arm und verhüllt durch ſeinen Namen vor dem thörichten und rohbewunderndem Anſtarren und Preiſen der Menge, hoffe ich noch weit mehr Schönes und Gutes auszurichten, als es mir je hier gelingen könnte, Alles zu des unſichtbaren Schöpfers Ehre und ſeiner ihm ſo innig lieben Menſchen Glück." — Begeiſtert ergab ich mich von da an Sophieens holder Leitung, und bat ſie nur noch zu erwägen, ob auch ihrer zarten Natur auf die Dauer eine minder klare und reine Atmoſphäre zuſagen könne, als die ſich hier über ihrem Bergſchloſſe wölbe. — „Führe mich in eine Meeresſtadt!" entgegnete ſie nach einigem Beſinnen. „In eine ſüdliche Meeresſtadt. Ueber die Fluthen der See, der heiligen, wunderbar lebendigen See wehet mein Athem wohl eben ſo ungeſtört und erquicklich aus und ein, als hier auf den Gipfeln des himmelnahen Gebürges." — Mir ſelbſt als Arzt ſchien dieſe ihre Anſicht über ihren Geſundheitszuſtand vollkommen begründet. Und ſeit fünf Jahren nun lebe ich als glücklicher Gatte, und oft als ahnender Schüler, bisweilen auch — aber wahrhaftig nur in ſehr wenigen Fällen — als lehrender Meiſter meiner holden Sophie Ariele." —

„Sophie Ariele!" wiederholte Gyllenſkiold nach einem ſüß träumeriſchen Sinnen. „Sophie Ariele! Es lautet ſehr anmuthig. — Und iſt ſie Euch ſo ganz wie vom Himmel zugeweht, dieſe holdſeelige Erſcheinung? So ohne Aeltern und ohne Geſchwiſter? Und iſt Ariele ihr zweiter Taufname, oder der Name ihres Stammes?"

„Darüber" — ſagte der Arzt mit treuherzigem Lächeln — „weiß ich Euch keine beſſere Auskunft zu geben, als eine faſt kindiſche. Sophie ward nämlich in ſehr frühen Jahren auf wunderbare Weiſe von ihren Aeltern getrennt. Was ſie von all jenen Verhältniſſen zu erzählen vermag, trägt daher vollkommen den Charakter ihres damaligen Kinderalters. Sie lacht ſelbſt bisweilen darüber. Doch tröpfeln auch manchmal Thränen aus ihren himmelblauen Engelsaugen, wenn ſie einer ſo unerklärlichen, hienieden wohl niemals recht zu begreifenden Trennung gedenkt.

Alſo bitte ich Euch, mein edler Gaſt, trübet doch ja mit keiner Hindeutung auf Sophie Arielens Urſprung die Heiterkeit jener blauen Himmel.“

Vor einem Anflug des Unwillens erröthend, ſagte Gyllenſtiold: „ich hoffe, mich meinem edlen Wirthe nicht von einer ſo unſittigen, oder vielmehr in der That unſittlichen Seite gezeigt zu haben, daß es ihn berechtigen könnte, einen Verſtoß wider alle edle Umgangsweiſe von mir zu befürchten. Gleich bei der erſten Zuſammenkunft ſollte ich eine edle Frau um ihr Herkommen und ihre früheſten Verhältniſſe befragen?“ —

„Ich dagegen hoffe,“ — entgegnete begütigend der Arzt, — „daß wir Sie noch weit öfter in unſerm Hauſe ſehen werden, Herr Obriſt. Und es iſt alſo nur auf dieſen Fall, daß —“

„Daß Sie mich vor einer Unzartheit gegen eine Dame zu warnen für nöthig finden?“ — fuhr Gyllenſkiold heftig auf. — „Auch dieſe Mühe, mein Herr Doctor Matthieu, iſt vollkommen überflüſſig. Das kann ich Ihnen auf mein Ehrenwort verſichern. Wir Schweden verſtehen uns wirklich eben ſo gut auf edlen Umgang mit Frauen, als deſſen nur irgend Einer von Euch zierlichen Franzoſen ſich rühmen kann.“ —

Auf des Arztes Lippen ſchien eine herbe Antwort zu zucken. Aber da rauſchte leiſes Saitengeliſpel durch die nahen Gebüſche herüber, und er legte den Finger auf den Mund, während Guſtav ſich unwillkürlich in ſanfter Nachgiebigkeit neigte, und eine Engelsſtimme folgende Worte in das ſüße Geſchwirre faſt regellos flüſternder Saiten ſang:

„Guten Abend, Meereslüfte,
Nach dem Donner zwiefach hold!
Spielt nur, ſanfte Blüthendüfte!
Wetterſturm iſt fern entrollt.

Müßt Euch nicht ſo blöd verſtecken:
Frühling hält ſein mildes Reich.
Ob auch manchmal Wolken ſchrecken,
Haucht er, und ſie fliehn ſogleich!
Fliehn, und haben ſüß'res Leben
Der erquickten Flur entlockt!
Wolken dräuen, Fluthen beben,
Damit nicht das Leben ſtockt.
Schläft in täglicher Gewöhnung
Fried' im Frieden unbewußt,
Kommt der Streit, — dann kommt Verſöhnung, —
Dann lacht Freud' und Friedensluſt!"

Die beiden Männer ſchlugen voll tiefer Rührung Hand in Hand freundlich zuſammen, und traten ſo in die Laube ein, deren blüthen- und blumenumranktes Pförtlein Arielens zarte Finger ihnen leiſe öffneten.

Siebentes Kapitel.

Vor dem gegen Norden dicht umbüſchten Plätzchen dehnte ſich gegen die Mittagſeite frei und gränzenlos die unermeßliche Meeresfluth aus, in dieſer ſchon tiefer dunkelnden Abendſtunde mit dem roſig angehauchten Gewölk des Himmels zuſammenſchwimmend. Es war, als verſchwebe hier die Welt in ein unendliches Nichts oder All, denn wie Beides zugleich erſchien es Gyllenſtiolds überraſchtem Sinne. Schaudernd faſt ſah er in dieſe unbeſtimmte Ferne hinaus, die ihm vorkam, wie ſeine eigne ungewiſſe Zukunft, ſo daß er darüber einige Minuten lang ſeines edlen Wirthes und ſelbſt ſeiner holdſeeligen Wirthin vergaß, leiſe vor ſich hinſeufzend: „Leben iſt Sterben! — Und die weiſſen Seegel auf der dunkelblauen Fläche, — das ſind die bangen

Träume, ängſtlich hin und wieder wogend zwiſchen Wachen und Schlaf!" — Sophie Ariele aber ſagte freundlich mit unausſprechlich melodiſcher Stimme: „Leben iſt Leben! Und die weiſſen Seegel auf den dunkelnden Wogen ſind verheiſſende Boten von fernen, unendlich ſchöner blühenden Küſten herüber." —

Guſtav Gyllenſkiold neigte ſich tief in heiterer Rührung vor der holden Geſtalt. Ihm war, als ſeie von obenher ein frohes Seegenswort in ſeine Seele geſchwebt, ihm jene trübe Rede beſſernd. Nur mit Anſtrengung all der angenehmen Gewandtheit ſeiner Natur und Sitte gelang es ihm, ſogleich in den leichten Geſprächeston des gewöhnlichen Lebens zu kommen, indem er die Herrin des Ortes bat, ſein ſeltſames, wohl gar unhöflichſcheinendes Staunen mit der überraſchenden Wirkung ihres eigenen Werkes zu entſchuldigen.

Sophie Ariele wiegte das zierliche Köpfchen ein paarmal verwundert auf dem feinen Halſe hin und her, wie ein Blümchen wohl ſeinen Kelch vor raſcherem Abendhauche ſchwanken läßt. Es ſchien, als ſeie ihr Etwas in den Worten des Gaſtes nicht ganz recht, — aber dennoch erfaßte ſie gleich voll anmuthiger Schmiegſamkeit den Ton, in welchen Gyllenſtiold das Geſpräch zu ſtimmen begonnen hatte. Bald ſaßen die Dreie um den mit Blumen und Speiſen und Gläſern hübſch beſetzten Abendtiſch in ſo leicht hin und wieder gaukelnden Geſprächen beiſammen, als befinde man ſich in einem eleganten Salon zu Paris. Durch Gyllenſtiold's Gedanken wehten die Worte eines franzöſiſchen Vaudeville-Stückchens, die etwan auf Deutſch alſo klingen möchten:

„Es ward erzählt,
Es ward gelacht;
Nichts ward verfehlt,
Nichts abgemacht,

Und nichts erdacht.
Kein Herz erſchloſſen!
Kein Lied erweckt!
Doch unverdroſſen
Und unerſchreckt
Iſt den Genoſſen
Bei'm art'gen Mahl
Es hingefloſſen
Der Stündlein Zahl.
Man geht vom Schmauſe
Nicht klug, nicht dumm,
Nicht laut, nicht ſtumm,
Recht froh nach Hauſe,
Und fragt: — „Warum?"

Aber da klangen durch das zierlich gaukelnde Geſpräch urplötzlich volle, gewaltige Akkorde, wie aus feierlichen Chören: Himmelsharmonieen, aber die Melodie mehr ahnen laſſend, als ausdrückend. Gyllenſtiold bemerkte jetzt, wie der Klang — derſelbe, welcher vorhin Arielens Lied in leiſerem Anhauch der Lüfte begleitet hatte, — von einlgen kunſtreich im Gebüſch verborgenen Harfen hervortöne, die nun der aufſteigende Nachtwind zu feierlich gewaltigen Klängen anregte. Dennoch war dieſe Gattung der wunderbaren Naturmuſik damals noch ſo höchſt ungewöhnlich, ja den mehrſten Menſchen gänzlich unbekannt, daß der junge Schwede ſich beinahe verſucht gefühlt hätte, an Zauberei zu denken, oder doch ſonſt an irgend eine räthſelhaft übermenſchliche Gewalt. Doch die uralten Heldenlieder und Sagen ſeines Volkes waren ja ſchon um ſeine Wiege mit Kunden von Harfen der Skalden, unberührt im Lüftehauchen oder Sturmeswalten ſäuſelnd und dröhnend, hingeſchwebt. Und ſo fühlte er ſich bald wie heimiſch unter den wunderſamen Klängen. Nur entwichen ihm davor die tändelnden Scherzreden, das hin und wieder hüpfende Gaukelſpiel der Gedanken, wie ſeine vielgewandte Seele es ſich im luſtigen Auslande zu eigen gemacht hatte.

Ernſt und ſtill ſahe der Nordmann in die tiefer dunkelnden Wolken empor, und lauſchte in ſeeliger Verzückung dem wunderbaren Getöne der Windharfen.

Da ſprach Sophie Aricie mit ſüß flüſternder Stimme: „ein ſolcher Abend war es, wo ich von meinen Aeltern ſchied.“

Staunend blickte ihr Gatte ſie an, ſtaunend der fremde Jüngling, aber keiner von Beiden konnte im Schwunge der wunderbaren Harfenklänge und vor dem ſchmerzlich holden Lächeln der zarten Geſtalt Worte finden, das Geſpräch auf irgend etwas Anderes zu lenken, als auf jenen ihr ſo wehevollen und doch ſo lieben Gegenſtand. —

Träumeriſch lächelnd ſprach ſie weiter:

„Ich ſehe das noch vor meinen Augen, obgleich die Bedeutung des Ganzen mir nie vollkommen klar geworden iſt. Meine Mutter ſchaukelte mich in einer ſchönen Silberwiege, und plauderte mir leuchtende Reime und Räthſel vor, damit ich nicht ſo zuſammenſchrecken ſollte vor den Donnern der gewaltigen Schlacht, die mein Vater mit einem andern mächtigen Helden ausfocht, — tief, tief unten in einem wiederhallenden Thale. Nur die Gewölke des Kampfes ſtiegen bisweilen zu unſerer lichten Höhenburg empor, und brachen ſich an deren Felſenmauern. Ich fing an zu lachen vor dem ſüſſen Geſchwätz meines Mütterleins, und darüber, daß ſie mich wieder in die Wiege gelegt hatte, denn ein ſo gar kleines Wiegenkind war ich doch ſchon längſt nicht mehr. Ich konnte ja ſchon Schmetterlinge jagen im raſcheſten Lauf, — fangen wollte ich ſie niemals, wohl aber gern wilde Liedchen hinter ihnen dreinſingen, daß ſie im luſtigen Erſchrecken davor ihre Flüge raſcher kräuſelten, und die bunten Farben ihrer ſchnellbewegten Schwingen leuchtender funkelten."

„Aber jetzt raſſelten die Schlachtendonner näher heran, und wilder durch die Bergnebel herauf zuckten die Blitze der kämpfenden Heere. Meine Mutter rief ängſtlich nach ihren Dienerinnen. „Sie ſind von hinnen geflohen in Todesangſt, hohe Herrſcherin!“ tönte eine ängſtlich girrende Stimme, die der einzig treugebliebenen Magd angehörte. Wir nannten dies holde Weſen nur immer Täublein, weil ſie ſo ſanft und weiß und milde war. Ich glaube, in meinem früheſten kindiſchen Stammeln hatte wohl ich ſelbſt ihr zuerſt dieſen Namen ſtatt irgend eines andern, den ſie wirklich führen mochte, zufällig gegeben, aber er paßte ſo gut auf ſie, und deshalb behielt ſie ihn in unſerm ganzen Pallaſte.“

„Nun, — Täublein ſchwebte jetzt ängſtig herein, und ſeufzte: „ach, daß ich ein Oelblatt bringen könnte! Ein ſeeliges Zeichen der Stille und des Friedens. Doch Alles iſt Lärmen! Alles iſt Krieg! Die Geſchwader meines hohen Herren weichen, und furchtbar ſchmetternd dröhnet Trompetenruf und Geſchoß des Feindes ihnen nach.“

„Bis hierher dringen die Gegner nicht herauf!“ ſagte meine Mutter mit einem ſtolzen Lächeln, das wie ein Sonnenabglanz in meine bangende Seele fiel. „Deshalb hat mein edler Gemahl und Held“ — fuhr ſie fort — „ſeine Burg ſo hoch über all jenes niedere Treiben gegründet, damit keine Sorge für mich oder für ſein einziges Kind ihm ſeine groſſen Schlachtengedanken gegen den aus dem heißen Süden grimmig heraufdrängenden Feind verſtören könne. Jene feigen Sklavenſeelen ſind in thöricht unnöthiger Furcht von hinnen geflattert, und werden es zeitig genug bereuen, ihr fröhliches Daſeln in dieſer geſicherten Burg auf immer verſcherzt zu haben. Du aber, liebes Mägdlein, Du treues Täublein, Du ſollſt uns nun um deſto lieber ſein in unſrer Pflege. Wir führen nun vielleicht ein weit ſtilleres, friedlicheres, ja fröhlicheres Leben, wenn mein Gemahl nicht fürder zum Kampf in die Ebnen hinunterzieht, — ach aber, wie wird er dieſe Ruhe des Beſiegten ertragen!" —

„Damit fing meine arme liebe Mutter heiß zu weinen an, und zugleich trat mein Vater tief geſenkten Hauptes in das hohe, luftige Gemach." —

„Ich ſehe ihn noch vor mir." —

„Wild, wie Nebelgewölk im Sturme, flog ein weiſſer Reitermantel um ſeine Schultern. Der Buſch ſeines Helmes oder Hutes — das weiß ich nicht ſo recht mehr, was er eigentlich auf ſeinem dunkellockigen Haupte trug! — flatterte wild hinein in den erleuchteten Saal, daß ſchier alle Kerzen davor erloſchen, und ich in ein lautes Angſtgewimmer ausbrach. Da ſänftigte mein ſtolzer Vater ſeinen edlen Zorn, und redete heimlich mit meiner ſchönen Mutter."

„Was

„Was die Beiden mitſammen beſprachen, — ich hörte nur ſo einzelne Worte zwiſchendurch, während ich voll ſüſſer und dennoch banger Mattigkeit in einen tiefen, tiefen Schlummer verſank. Worte, — wie ich ſie noch jetzt bisweilen in ängſtlichen Träumen vernehme, der ſchwermüthigſten Klage voll, Entſcheidung bald drohend, bald verheiſſend, hinunterſchwindelnd meine Seele in die ſchauerlichſten Schlünde des Abgrundes, emporſchwingend meine Seele in die ſeeligſten Räume des Himmels!" —

Sie blickte mit einem ſeltſam glühenden Ausdruck ihrer ſanften Augen erſt vor ſich nieder, wie in ihr Grab, dann himmelan, wie in ihre ſchon erſiegte, ewige Seeligkeit. —

Guſtav Gyllenſkiold fühlte ſich gedrungen, nach jenen Träumen zu fragen. Waren ja doch es auch Träume, woraus ſein eigner Jammer beſtand, und zugleich eine heimlich geahnete und im Hoffen ihm ſelten aber ſüß aufleuchtende Wonne. Indem er jedoch ſprechen wollte, begegnete ihm ein leiſe abwehrender Wink von Sophie Arielens ſchöner Sylphenhand, — ein Wink, als wolle ſie ſagen:

„O laß! O laß!
Vor Fragen wird die blüh'nde Freude blaß!
Laß ſein: Laß ſein!
Ein unbewußtes Schweben,
Ein kaum geahntes Leben —
Nur das —
O einzig das nur webt den holden Schein,
Und webt ihn dennoch wahr und rein.“

Oder ſie hatte ſo auch wohl wirklich geſungen. Guſtav ſchwebte in dieſem Augenblicke, wie in der anmuthigen Ungewißheit eines ſchönen Traumes.

Sie aber erzählte weiter:

„Als ich erwachte, ſaß die freundliche Zofe Täublein an meinem Bettchen, und hatte helle Thränen in ihren lieben freundlichen Augen. Sie ſagte mir ein wunderliches Mährchen vor von einer kleinen Prinzeſſin, deren Aeltern, früherhin in groſſer Herrlichkeit prangend, bei'm Sinken ihres Glückſtandes gewollt hätten, daß ihr einziges Töchterlein fortan in der ſtillen Gemüthlichkeit des niedriger geſtellten Menſchengeſchlechtes leben ſolle, um in dem ſüſſen Herzensfrieden der Lieb' und Gegenliebe Erſatz zu finden für die verlorne Pracht und Gewalt ihrer früheren Stellung. Und dann malte ſie mir die holden Freuden eines ſolchen Daſeins ſo lieblich aus, daß ich vor Sehnſucht darnach Thränen über meine Wange herabſchleichen fühlte. Da trat meine Mutter herein, und ſagte: „Du ſelbſt biſt die arme kleine Prinzeſſin, liebe Ariele, und Dein weiſer Vater hat Dir ein ſo friedliches Loos beſtimmt, wie es Täublein jetzt eben nach der Wahrheit geſchildert hat." — Ich war damals ein ausnehmend leichtſinniges kleines

Ding. Aber der Gedanke, daß ich ſo auf immer von meinen Aeltern ſcheiden ſolle, brachte mich dennoch in einen rechten Thränenregen, und vollends nun wenn ich jetzt daran denke, — jetzt, wo —

Ihre himmelblauen Augen floſſen über, und ein nebelweiſſes, indiſches Tuch vor das kindlich holde Geſichtchen haltend, verſchwand ſie aus der Laube.

Achtes Kapitel.

Die beiden Männer blieben eine Zeitlang ſchweigend und tiefbewegt beiſammen, Jeder, in ſehr ernſte Gedanken verſenkt, vor ſich hin auf den Boden ſchauend. Nach einer Weile ſagte Gyllenſtiold leiſe:

„Ich hoffe, mein edler Wirth erkennt, wie gänzlich frei ich von jeder gegebenen Veranlaſſung zu den ſchmerzlichen Erinnerungen bin, welche die holde Dame in ihrem zarten Geiſt herauf zu beſchwören ſich getrieben fand.“

Der Arzt drückte kräftig ſeines Gaſtes Hand, und blieb ſtumm.

Die Harfen in den Zweigen aber tönten vor dem immer gewaltiger aufſteigendem Luftſtrome der Nacht in immer feierlicheren und vollſtimmigeren Chören. Und da ging zugleich dem Doctor ſein ganzes Herz auf, ſo daß er ſprach:

„Sophie hat ihre ſchöne Seele und ihre wunderbaren Erinnerungen heut vor Ihnen erſchloſſen, wie vielleicht noch nie in eines Fremden Nähe. Darum auch betrachte jetzt ich Sie als keinen Fremden mehr, und Sie ſollen über dieſes wunderbare Verhältniß ſo viel vernehmen, als ich ſelbſt darüber zu verkünden weiß. Vergebens, ſeitdem Sophie mir ihre Liebe ſchenkte und ihre ſchöne Hand als Gattin mir gereicht hat, war ich beſtrebt, ihrer ungewiſſen Abkunft auf die Spur zu kommen. Sie konnte mir, auſſer dem eben jetzt Erzählten, nicht viel mehr ſagen, als daß jene treue Zofe, Täublein von ihr benannt, ſie in ein ſehr einſam gelegenes Dörfchen aus dem wunderſamen Pallaſt ihrer Aeltern hinabgeleitete, und ſie dort in die Pflege einer freundlichen Hirtenfamilie gab, den guten Leuten zum voraus ihre gehoffte Sorgfalt mit reichen Kleinodien, aus den edelſten Bergkryſtallen gefertiget, lohnend. Aber dieſe einfachen Menſchen verſtanden den Werth der köſtlichen Gaben nicht, ſondern gaben ſie ihren Kindern als Spielwerke hin, während ſie Sophieen aus reiner Erbarmung mit einem ihnen ſo hülflos vorkommenden Zuſtande um Gotteswillen aufzogen. Was aber ſo recht rein um Gotteswillen geſchieht, belohnt ſich immerdar: — jenſeit gewiß, und oftmalen auch ſchon auf dieſer Welt. Sophieens Pflegeältern haben das Letztere unverkennlich erfahren. Zwei gelehrte, aus unbekannter Ferne kommende Mineralogen ſuchten und fanden gaſtliches Obdach in dem Hirtenhauſe. Die Fügung, die wir leider meiſt Zufall zu nennen pflegen, gab ihnen jene Kryſtalle kund, während zugleich ſie ſich im Stande befanden, den Ankauf derſelben ſo abzuſchlieſſen, wie es ihrem Gewiſſen wohlthat und die Koſtbarkeit der Kleinode es erheiſchte. Da lebten nachher Sophieens Pfleger noch manches Jahr im groſſen, für ſie ganz unerhörten Glück, und hätten das freudebringende Kindlein Ariele vielleicht noch inniger, als vordem, im Herzen getragen, wäre das nur möglich geweſen. Die zwei lieben Leute gingen endlich — an Einem Tage faſt — in das höhere Daſein ſanft hinüber, und Sophie Ariele wandte nun ihren Reichthum dazu an, jenes Euch früher geſchilderte wohlthätige Leben zu führen, dem ich — wenn man es ſo nehmen will — ſie entzog, aber nur, um ſie nach ihrem eigenen Willen in einen noch reicheren Wirkungskreis der wohlthuenden Milde und holdſeeligen Pflichtverwaltung zu leiten. Wie wohlthätigen Einfluß ſie ſeitdem auf mein ärztliches Verfahren und auf meine Kunſt überhaupt — “

Doch er verſtummte, denn jetzt trat Sophie wieder in die Laube, das weiſſe Täubchen auf ihrer Schulter, mild leuchtend in klarer Heiterkeit, wie die eben nun am ſüdlich ſchönen Himmel heraufziehenden Geſtirne. Man hätte faſt zweifeln mögen, ob das noch dieſelbe, vor Kurzem erſt ſo tief in ſchmerzliche Wehmuth verſenkte Erſcheinung ſei.

Sie ſprach mit fröhlichem, ſilberhellem Lachen: „glauben Sie nicht Alles, mein Herr, was dieſer Herr Doctor Matthieu Ihnen von ſeiner Frau erzählt haben mag. Denn daß von ihr die Rede war, merke ich wohl an ſeinem plötzlichen Abbrechen und etwas verlegnem Stummbleiben. Nicht etwan, als meinte ich, ſo ein ehrwürdiges Haupt könne Sie mit Mährchen necken wollen. Nein! Doctor Matthieu bildet ſich ehrlich Alles ein, was er von mir berichtet, und ich wundre mich nur, daß er noch nie darauf gefallen iſt, zu verſichern, meine Aeltern ſeien eigentlich kaiſerlicher Abſtammung, und ich etwa ſo ein Ding, wie eine Halbgöttin. Weil ich nämlich ein bischen in ſeine Kunſt zu pfuſchen verſuche, und recht wunderliches Glück dabei habe!"

Gyllenſkiold ſchwieg lächelnd. Er mußte an das denken, was er ja vorhin ganz deutlich bei'm Erwachen ſah und hörte: wie nämlich Ariele des Doctors mühſam geſchriebenen Aufſatz in zerpflückten Papierfragmenten aus dem Fenſter fliegen ließ, und dazu in lieblichem Schelten es dem Gatten vorhielt, daß er ſo Etwas habe unternehmen wollen, ohne ſie zu fragen.

Es war, als verſtehe Sophie das Lächeln ihres Gaſtes. Mit einem flüchtigen Erröthen ſagte ſie: „worin aber mein gütiger Ehemann gewiß nicht zu viel ſagte, das iſt in Allem, was er zum Lobe jener holdgetreuen Zofe meiner Aeltern, die wir Täublein hieſſen, vorgebracht haben kann. Leider habe ich ſie nicht wiedergeſehen ſeit dem Tage, wo ſie mich in die Pflege der guten freundlichen

Hirten gab. Doch lächelt mich ihr reines Bild erquicklich aus der Erſcheinung aller wirklichen Tauben an; — gleichſam, als wäre auch ſie eine wirkliche Taube geweſen.“ — Und da drang wieder ein leiſes Lachen über Sophiens zarte Lippen.

Doch bald ernſtwerdend ſprach ſie zu dem Arzte:

„Kommt es Dir nicht vor, mein Freund, als ob meine Spielerei mit den Tauben, welcher Du ſo viele Nachſicht ſchenkſt, diesmal dazu dienen könnte, unſrem edlen Gaſt ſeine furchtbaren Träume verſcheuchen zu helfen? Denn ſiehe, wenn — wie ich aus einigen Brocken Deiner Vorleſungen aufgeſchnappt habe — die animaliſche Lebenskraft eines ſchuldloſen Thieres über die ſulphuriſche — wollte ich ſagen, über die ſalnitriſche — über die Exhalation der dämoniſchen Naturkräfte, meine, ich, —“

Sie ſtockte, und ſagte endlich halb ſcherzend, halb faſt etwas weinerlich:

„Nun, ſo hilf mir doch ein, wenn Du ſiehſt, daß ich mich in Deine gelehrten Redensarten verwickle, und in meiner Angſt und Noth eine für die andre gebrauche, oder auch dreie für eine.“

Doctor Matthieu ſagte lachend:

„Ich habe unſern neuen Freund ſchon darauf vorbereitet, daß Du vermöge Deiner Fakultätsgelahrtheit auf keiner Univerſität der Welt einen Doctorhut gewinnen wirſt', liebe Sophie, obgleich Dein ſchöner Name ſo viel bedeutet, als Weisheit. — Aber eine ſehr ächte, eine viel höhere, weit untrüglichere Weisheit,“ — und ſeine Stimme tönte feierlich, als er es ſprach, und ſeine Augen funkelten in Begeiſterungsgluth, — „ja die, o Sophie Ariele, iſt Dein, und gern unterwerf' ich mich ihrer ahnungsvollen Leitung.“

Sie ſenkte die ſanften Augen beſchämt

gegen den Boden. Doch als nun der Arzt mit eifrigen Fragen, wie die Liebe für ſeine geheimnißreiche Kunſt und ſeine für Gyllenſkiold lebhaft angeregte Theilnahme ſie ihm eingab, von der holden Frau zu erforſchen begann, auf welche Art die Täubchen zu des Gaſtes Geneſung beitragen ſollten, vergaß Sophie all' jene ſcheue Blödigkeit. Von Eifer für des Unglücklichen Heilung wie beflügelt und gehoben ſagte ſie:

„Meine Lieblingstaube muß um ihn ſein, wann er ſchlummert. Ob ſie dann auch etwas erſchreckt emporflattert, ſobald ſie ihn in ſeinen ſchlimmen Träumen reden oder ächzen hört, oder ihn ſich ängſtlich bewegen ſieht, — davon erwacht er, und ſein Auge, die reinen, engelweiſſen Fittige erblickend, wie ſie ihn umſchweben, und ſüß geſächelt durch ihre leiſe Bewegung, — es wird die Dämonenbilder jener düſtern Welt vergeſſen, und eine Ahnung an die ſchirmende Gegenwart reiner

Engel wird durch ſeine geſänftigte Seele ziehn. Traue mir und meiner Taube. Solche zarte Luftbewohner ſind den Nachtdämonen ein Schrecken und Entſetzen, wie die goldenen Morgenlüſtchen den Fledermäuſen und Eulen. Ja, Täublein ſiegt! Es lebt und lacht im Tagesſchimmer. Das kann die trübe Traumwelt nimmer, die weſenlos verfliegt, wo Unſchuld, Licht und Freude ſiegt!" —

Sie hatte die letzteren Worte faſt ſingend geſprochen. Zugleich nahm ſie das weiſſe Täubchen liebkoſend in ihre zarten Hände, ſetzte es dann auf Guſtavs Schulter, und flüſterte mit gebietender Bewegung einige Worte dazu, die man um ſo minder vernehmen konnte, als grade in dieſem Augenblick die Harfen im Gezweige ſehr gewaltig zu tönen begannen.

Mit einem tief innen erwachendem Schauer mochte wohl Guſtav dabei an ſein träumeriſches Ringen gedenken, die Lieder jener entſetzlich ſchönen Frauengeſtalten zu verſtehen. Aber es war ja hier eben das holde Gegentheil von dem Allen: ſtatt der ſcharfblitzenden, höhniſch lachenden Bilder lächelte ihn ein holdes Mondſcheingeſichtchen an; ſtatt jener wilden Geſänge hauchte hier ein mildes, ſüßberuhigendes Geflüſter durch ſein tiefſtes Leben. — Die Taube, welche ſich erſt auf ſeiner Schulter etwas ängſtlich bewegt hatte, ſchmiegte ſich jetzt ſüß liebkoſend ihm an.

Ein Wink Sophie Arielens, — und Doctor Matthieu geleitete ſchweigend den Gaſt nach der ihm ſorgfältig, wie es ſich für die Pflege des armen Traumeskranken geziemte, bereiteten Ruheſtätte.

Neuntes Kapitel.

Ein kleines, von Weihrauchsdüften leiſe durchhauchtes Gemach empfing den Jüngling. Von der Decke hernieder ſchwebte eine ſchöngeformte Ampel, ſilberhell an ſilbernen Kettlein, und nach der Seite hin, wo Gyllenſtiolds Bette ſtand, durch einen hohen Bord am allzugrellen Leuchten gehindert, während ungehemmt ſie die ſeidengrünen, von Silberleiſten eingefaßten Wände des Zimmers gegenüber mit deſto reinerem Glanz überſtrahlte, dem Lichte vergleichbar, welches der Vollmond auf ein ſtilles Raſenplätzchen ſtreut. Zu den Häupten des anmuthig umdunkelten Lagers ſtand in zierlich antikem Gefäß ein junger Lorbeerbaum, auf deſſen Zweige ſich die Taube ſogleich ſchwang, um unter träumerimeriſchem Girren dort in ſüſſen Schlummer zu ſinken. Vor dem hohen, zum Theil nur durch Schleiergewebe gegen die Luft verſchloſſenem Fenſter ſangen Nachtigallen auf blühenden Orangenzweigen. Ein einziges, lebensgroſſes Bild ſah von der Wand hernieder, in aller ſüſſen Magie der Farben und der Formen eine Engelgruppe darſtellend, welche den Schlaf des frommen Pilgrims und Erzvaters Jakob bewacht, indeſſen Dämonen und die wilden Thiere der Wüſte fern von hinnen fliehn, in die Undeutlichkeit des nächtigen Hintergrundes verdämmernd.

Als Guſtav ſich ſchon zur Ruhe gelegt hatte, reichte ihm der Arzt noch einen anmuthig kühlenden, und dennoch zugleich lind die Adern durchglühenden Nachttrunk aus einem ſchlanken Kryſtallbecher, und ſagte lächelnd:

„Es iſt nur, daß ich von meiner Kunſt doch auch etwas mit anbringen möchte bei

Dame Arielens Tauben-Cur. Aber glaubt nicht etwa, ich pfuſche unberufen in ihr Werk. Daß ich Euch dieſen Becher leeren hieß, geſchah mit Bewilligung meiner leitenden Nymphe, — denn wenn ich freilich keinesweges mich für einen Numa anſehe, kommt doch bisweilen ſie mir faſt wie eine Egeria vor.“ —

Dann nach dem Bilde der ſchützenden Engel blickend, ſagte er ernſt: „ſie ſeien mit Euch!“ und verließ das Gemach.

Voll unausſprechlichen Wohlbehagens ſank Guſtav in einen erquickenden, Anfangs durchaus traumleeren Schlummer. —

Doch bald wieder erhuben ſich die greiſenden, langbärtigen Königshäupter vor dem beängſteten Jüngling, und er wollte ächzen: „laßt ab von mir, ihr drohenden Altväter! Oder haltet mir wenigſtens die in ſchrecklicher Schönheit leuchtenden Frauenbilder fern!“ — Aber auch dieſe funkelnden Geſtalten tauchten bereits mit verletzenden Augenlichtern aus dem Gewirr empor; — Guſtav fühlte ſich zuſammenzucken in entſetzlichen Schauern; — da ſchwebte etwas über ſein Haupt hin, wie ein angenehm kühlender Maiwind. Erwachend ſah er die aus ihrem Schlummer geſcheuchte Taube mit weitgedehnten Schwingen um ſich her flattern. Eine ſüſſe Wehmuth drang in ſein Herz vor der weiſſen, lichtglänzenden Erſcheinung. Lächelnd winkte er nach ihr hinauf; — da ſenkte ſie ſich auf die Kiſſen ſeines Lagers, ſchmiegte liebkoſend ihr weiches Geſieder an ſeine glühende Wange, und ſchwebte dann wieder nach dem Lorbeerbaume hinauf, blickte noch von dort eine Zeitlang den Jüngling aus ihren klugen Augen freundlich an, das Köpfchen zierlich hin und her wendend, bis ſie es endlich wieder zum Schlummer unter den ſchneeigen Fittig barg.

Da legte ſich auch Guſtav wieder zum ſanften Schlaf zurück.

Und nach einer Weile tauchten freilich abermal die Königshäupter ſeiner Traumwelt empor, aber weit, weit ab, und mehr in ernſter Trauer nach ihm winkend, als in Zorn. Und die gluthellen Weiber ſchwebten umher am Horizont, aber Jegliche ſchien in einen Stern zuſammenglänzen zu wollen, — ſo ſeltſam fern und klein leuchteten ſie herüber. — „Es iſt das herrlichſte Firmament, das ich noch je geſehen habe!“ ſagte der Träumende. Da ſchwebten die ſtrahlenden Weiber näher heran, und fuhren wie im wilden Kometenreigen durcheinander, wunderlich räthſelhafte Tanzesfiguren beſchreibend, welche der Jüngling zu deuten ſich ängſtlich getrieben fand. Und auch die tollen Räthſelgeſänge huben abermal zu tönen an, und die Königshäupter drangen zornesroth empor, wie Flammen, — doch wiederum ſchwebte und flatterte die Taube; — wiederum erwachte tiefaufathmend der

Jüngling; — und wiederum begaben ſich Taube und Jüngling zum Schlaf. —

Jetzt ſahe der Träumende die Königshäupter und die Weiber als im tiefen Todesſchlummer auf eine weite Fluth hingeſtreckt, deren Spiegel kein Lüftchen kräuſelte, während ſie ihre ſchauerlichen Laſten ſo unbewegt trug, als wäre ſie feſtes Land. — „Iſt das Weltmeer zugefroren?“ wollte Gyllenſtiold fragen. — Da fingen die Todtſchlafenden ihr altes Lied zu ſingen an: „Leben iſt Sterben!“ — Und Guſtav begann ſchon wieder unwillkürlich mitzuſingen; — zwar leiſe noch, ganz leiſe; — aber er merkte wohl: der Klang hub ſich immer gewaltiger aus ſeiner Bruſt empor, und davor nun ſolle er bald im wilden Entſetzen erwachen, und er ächzte in ſich: „o Täublein hilf! O Täublein wecke mich, Du treue Magd!“ Aber Täublein mußte wohl jetzt ſehr feſt eingeſchlafen ſein. Es regte ſich nicht von ſeinem Lorbeerzweige.

Doch, in den Traum des Jünglings ſchwebte Etwas herein, wie eine Taube.

Ein weiſſes zartes Weſen, mit Schmetterlingsflügeln begabt, wehte aus den Wolken hernieder, und von Droben ſah ein König ihr nach, in himmelblaue Waffen geharniſcht, und eine Königin im ſilberweiſſen Kleide, wie umſäumt von Schimmern des Abendrothes und des Mondenlichtes. Und der Held ſagte zu der Frau: „da ſieh unſre liebe Tochter Pſyche! Nun muß ſie freilich erſt die Erdenwanderung vollbringen. Aber mit unausſprechlich höherer Liebe beſeelt, ſchwebt ſie dereinſt wieder zu uns empor.“ — Die Königin lächelte beifällig, obzwar durch Thränen, und zog die Thauwolken, gleich Vorhängen, wieder vor ſich und ihrem Gatten zuſammen.

Die ſchwebende Frauengeſtalt aber ſang leiſe Laute, halb wie Taubengegirr und halb wie Saitengeliſpel. Und davor verſtummte das aufſteigende Gräuelchor der Todtſchlummernden, und ſie ſelbſt verſanken in das Meer. Das Meer aber war plötzlich eine ſchöne grüne Wieſe geworden. Das Frauenbild ließ ſich darauf nieder, und ſäete hin und herwandelnd eine Menge von Blumen aus, die alsbald emporſproßten, während die holde Erſcheinung ſang: „Leben iſt Leben!" —

Da ſang ihr der Träumende in groſſen Freuden nach:

„Dir iſt das Wort gegeben!
Du wehreſt dem Verderben.
Nein, Leben iſt nicht Sterben!
Ach, Leben iſt ja Leben!"

Und er hörte ſich ſingen, und wachte davon auf; aber nicht im Schrecken dasmal, ſondern in übergroſſer Wonne, vom Roſenglanze des jungen Morgens übergoſſen, von Nachtigallenliedern und Luftharfen-Akkorden umtönt. Und neben ihm auf ſeinem Kopfkiſſen ſaß die weiſſe Taube, luſtig ihre Schwingen putzend und ihn noch viel freundlicher anblickend, als geſtern Abend vom Lorbeerbaume herab.

Zehntes Kapitel.

Seit dieſer Stunde lebte Guſtav Gyllenſtiold in dem Hauſe des Arztes Tage, wie ſie nur der zu ahnen vermag, dem aus bangem Weh die Ruhe, aus krankhaftem Elend heitre Geſundheit an Leib und Seele aufgeblühet iſt. Die ſüſſe Stille, in Arielens ganzem Sein und Walten mit kindlicher Fröhlichkeit wunderbar vereint, bewältigte ſein ſtolzes Herz mit dem Zauber eines idylliſch ſeeligen Friedens. Kein ungeſtümer Wunſch, ja nicht einmal der leiſeſte Schmerz einer eigenliebigen Sehnſucht trübte die holde Stille in Guſtavs Seele. Er empfand, daß es in Wahrheit Verbindungen giebt, die unendlich mehr der Ewigkeit angehören, als der Zeit, und eben deshalb den Geiſt ſo hold nach ſeiner himmliſchen Heimath emporflügeln — man möchte ſagen, wie auf Taubenſchwingen, — daß er zu irdiſchen Anſichten und Hoffnungen in Bezug auf ein ſolches Verhältniß keinen Antrieb mehr vernimmt, noch vernehmen kann. —

Aus Guſtavs Träumen waren die häßlich funkelnden Frauenbilder bald gänzlich verſchwunden. Die bleichen Geſichter der alten Kronenträger tauchten wohl noch bisweilen auf, aber freundlich mild, und ſanfte Entſagung in des Jünglings Seele mit unvernommenem Geflüſter hauchend. Als er darauf einmal im Traum erwiederte: „ja, Leben iſt nicht Sterben! Ja, Leben iſt Leben!“ — da nahete ſich ihm der älteſte der greiſen Kronenhelden, bis an dem Gürtel aus dem Nebelgewirr der Traumeswogen auftauchend, und ſagte mit ſehr anmuthig tönender Stimme, in welche die wunderbare Begleitung ferner Donner mit einklang: „ja, Leben iſt Leben! Aber ſchon unſre uralt ahnungsvolle Aſaweisheit kannte einen noch ſchöneren Spruch. Den lehr' ich Dich, den ſollſt Du weiter fördern an die ſchöne Luft-Elfe, wann — "

Er verſtummte. Denn die Bruſtwunde, welche ihm vor Jahrhunderten im Heldenkampf den ſchönen Tod geſchenkt haben mochte, ſprang wieder auf, und übergoß als ein ſprudelnder Born Gyllenſkiolds Kleider mit feurigem Purpur, ſo daß er kühn aufwallenden Sinnes ſprach: „ſeht doch, Ihr Altväter! Nun prang' ich ja auch im königlichen Gewande! Nun prang' ich darin ſo gut, als Ihr!" —

Aber dasmal hörte er ſeine eigne Stimme wiederum hell und gräßlich klingen, und fuhr mit einem Ausruf des Entſetzens aus dem Schlummer empor. —

Doctor Matthieu ſaß neben ſeinem Bett, und ſagte mit lächelndem Kopfſchütteln:

„Ei, ei! So hatte doch abermal Dame Sophie Ariele ſehr Recht, — und doch wär' ich diesmal faſt irr' an ihrer Unfehlbarkeit geworden, — als ſie behauptete, an dem wunderlichen Gewebe Eurer Träume ſchaffe neben andern Geſellen auch ein ſehr trotziger Meiſter mit, und der ſeie Stolz geheiſſen.

Mit einem ſchmerzlichen Lächeln ſahe Guſtav zu dem Arzt empor, und flüſterte:

„Wie? So etwas Schlimmes könnte wirklich Sophie Ariele von mir denken?" —

„Es wäre eben nicht juſt das Schlimmſte, was man von einem Menſchen denken möchte!" entgegnete freundlich der Arzt. „Zudem," — ſetzte er ſcherzend hinzu, — „was den Höhenſinn betrifft, den dürfte Dame Ariele um ſo weniger ſchelten, als ſie ja immer gewohnt war, himmelnahe Wohnungen zu beziehn, bis meine Liebe, oder vielmehr ihr Wille, mich thätig und wirkſam zu ſehn in meinem ärztlichen Berufe, ſie an den

Strand dieſes ſüdlichen Meeres herablockte. Und erwägt nur ſelbſt, — könnte ſie wohl das tiefe Meer ſo unausſprechlich lieben, ſpiegelte ſich nicht der hohe Himmel in ihm?" —

Bei den letzten Worten war ſeine Stimme und der Ausdruck ſeines edlen Geſichts wieder ſehr ernſt geworden.

Gyllenſkiold ſann eine Weile nach. Dann ſagte er:

„Was dürfte der Kranke ſeinem Arzt verbergen wollen! Und vollends einem ſo gütigen Arzt! Ja einem Arzt, der unter Sophie Arielens holdſeeliger Leitung wirkt, und ſich deſſen in heitrer Klarheit bewußt iſt! — Vernehmen Sie denn: "Ahnungen von ſtolzer Herrlichkeit umſchwebten mich, ſeit ich zu denken begann, und haben wohl auch ſchon meine unbewußten Wiegenträume umſchwebt. Mögen es frühe Mährchengeſchwätze meiner Wärterinnen geweſen ſein, oder haben es mir gaukelnde Elfen in die Seele geſäuſelt, —

aber von jeher kam ich mir vor, wie ein unglückliches Fürſtenkind, das nur eben durch widrige Strömungen des Lebens in die Dunkelheit des Privatſtandes zurückgetrieben ſei. Und dazu vernahm ich ſpäterhin einige uralte Sagen, die wirklich auf eine fürſtliche, ja königliche Abſtammung unſres Hauſes hinwieſen, — ſchon manchmal habe ich ja Ihnen und Arielen davon erzählt. Aber ich war und bin gefangen in den hochmüthigen Bildern untergegangener Herrlichkeit! — Wenn nun die Kronenhäupter meiner Träume ſo misvergnügt ihre greiſen Häupter ſchüttelten, da war mir's immer als ſchmäheten ſie mich ſchwachen oder trägen Ur-Ur-Enkel, der die untergegangne Pracht ſeines Stammes noch nicht wiedererrungen habe. Und in der That, mein edler Freund, ſie haben ſo Unrecht nicht. Denn ſeht, —"

Aber ſeine ſtolz ſich hebende Rede verſtummte, denn aus dem Garten herauf ſäuſelten Sophie Arielens liebliche Harfenklänge, und ihre holde Stimme tönte mit folgendem Liede drein:

„Ihr frohbeſchwingten Kinder
Der blauen Lüfteſtadt,
Ihr heitern Ueberwinder,
Im Schwunge nimmer matt,
Ihr allerliebſten Gaukler
Im goldnen Sonnenreich,
Ihr ſangbegabten Schaukler, —
Welch Weſen thut's Euch gleich?
Ihr ſeid was Alle müßten
Im Reich des Lebens ſein,
Wenn ſie nur recht es wüßten,
Ihr muntern Vögelein!
Ihr ſeid faſt wie die Blumen,
Nur daß Euch, hochbelebt,
Zu kühnern Heiligthumen
Der leichte Fittig hebt.
Da iſt nicht viel Gefrage,
Wer wohl im Sange ſiegt,
Wer höchſten Luftſchwung wage, —

Ei nun, man ſingt und fliegt!
Das Fliegen und das Singen
Weckt Allen friſche Luſt.
Wie weit ſoll's Jeder bringen, —
Das hat kein Gott gewußt!" —

Die letzte Zeile klang in Sophieens muntrem Liede mit anmuthigen Variationen fort und fort, bis ſich endlich daraus choralähnliche Weiſen geſtalteten, und Alles in einen groſſen, feierlichen Akkord verſcholl. —

„Das hat mein Gott gewußt!" ſagte Guſtav, tiefbewegt, ſeines Wirthes und Arztes Hand drückend, und hinzuſetzend: „von nun an ſollen mir auch die alten Kronenhäupter mit ihrem ehrgeizenden Prangen eben nicht viel mehr anhaben."

Elftes Kapitel.

Es kam, wie es Guſtav Gyllenſkiold verheiſſen hatte. Ja es kam wohl noch etwas drüber hinaus; wie ſich das denn leichtlich mit allen menſchlichen Verheiſſungen und Vorſätzen ſo zu geſtalten pflegt: dieſſeit des Zieles zurück geblieben, oder jenſeit des Zieles in's Blaue fortirrend! Recht in's Schwarze oder auch nur in die Scheibe hinein treffen dergleichen Schüſſe ſelten. —

So oft ſeit jenem Morgen Sophie Ariele ihrem Gaſte Veranlaſſung gab, Etwas von den alten königlichen Nordlandsſagen oder Nordlandsahnungen ſeines Stammes zu erzählen, verſank er in ein eben ſo düſtres Schweigen, als er wohl ehedem ſich vor dergleichen in einen friſchen Strom edler Heldenkunden zu ergieſſen pflegte. Und ſahe ſie ihn dann mit einem fragenden Lächeln an, ſo pflegte er wohl leiſe die Worte anzutönen:

„Das Fliegen und das Singen
Weckt Allen friſche Luſt.
Wie weit ſoll's Jeder bringen, – –
Das hat ſein Gott gewußt!“ —

Da zog aber eines Tages ein recht unzufriedner Ausdruck über das Angeſicht der ſchönen Frau. Sie nahm die Harfe in ihre Arme, rührte die Saiten ſtolz und gewaltig, wie man kaum eine ſolche Kraft in den zarten Fingern hätte vermuthen ſollen, und ſang in das melodiſche Getön folgende Reime:

„Jeder, wie's hat Gott beſchieden!
Jeder friſch aus freiem Sinn!
Treibt's Dich heim zu ſtillem Frieden,
Nimm die ſtillen Gaben hin.
Aber treibt's Dich fort zum Kämpfen,
Nun, ſo greif auch rüſtig zu!
Nur nicht modeln! Nur nicht dämpfen!
Rittern Kampf! Und Schäfern Ruh!

Nicht vergiß der groſſen Ahnen,
Weil ihr Bild im Schlaf Dich ſtört!
Wozu ächte Helden mahnen, —
Wahrlich, einſt doch wird's erhört!
Wird erhört von hohen Mächten,
Wird durch kühnen Arm vollbracht! —
Trau' den alten, heil'gen Rechten,
Ragend aus der Vorwelt Nacht!" —

„Wenn Sie mir nur recht klar befehlen wollten, was ich zu thun und zu laſſen hätte, holde Sophie Ariele!" — ſagte Gyllenſkiold feurig. Da wiegte ſie aber höchſt misbilligend das Köpfchen hin und her — kaum hatte er gemeint, daß ſie je ſo ernſthaft zürnen könne! — und verſchwand, ohne zum Abſchied zu grüſſen, hinter den himmelblauen Vorhang ihres Kabinets.

„Man muß ſich dergleichen ſchon manchmal von ihr gefallen laſſen!" ſagte lächelnd Doctor Matthieu, ſeinem ſchwediſchen Gaſte eine gute Nacht und milde Träume wünſchend, ihn zugleich bittend, es nicht etwa für eine unartige Störung zu halten, wenn er vielleicht in der kommenden Morgenfrühe durch ein Geräuſch an ſeinen Fenſterſcheiben erwachen ſollte. — „Denn" — ſetzte er lächelnd hinzu — „um eben die Zeit erwarte ich eine Taubenbotſchaft von Swedenborg. Und ſeine Flügelboten pflegen eben nicht Rückſichten für unſre ſublunariſchen Verhältniſſe zu beachten. Sie flattern ungeduldig das erſte beſte Fenſter meiner Wohnung an, und das Eurer Schlafkammer ſieht nach Norden." —

Mit lächelndem Antlitz war Guſtav von ſeinem edlen Wirthe geſchieden, aber diesmal nicht mit lächelnder Seele, obgleich er ſich das Letztere gern ſelbſt verbergen wollte. Sophieens Unzufriedenheit mit ihm drückte um ſo herber auf ſein ganzes Sein, als er nur zu deutlich empfand, ſie zürne ihm um der allzuweichen Nachgiebigkeit willen, die bisweilen wunderbar ſeinen ſtolzen Geiſt darnieder drückte, und die er ſchon ſo oft an ſich ſelber geſcholten hatte. Ja, die ſchöne Frau mochte ſich wohl gar einbilden, es fehle ihm an jener dauernden Sehnſucht nach hohen Thaten, die in ächten Männern nie erſtirbt, während ſie ſich in ſchwächeren Geiſtern nur als ein phantaſtiſch aufhüpfendes Irrlicht offenbart, bald wieder den ſchläfrigen Nebelſchatten ungeſtörter Nachtruhe weichend. Und doch war er ſich bewußt, wie nur Arielens Lied an jenem Morgen ihm zum Gebote ward, ſeine allzukühnen Gedanken und Bilder zur Ruhe zu weiſen, und auch daß es ihm damit nicht ohne kräftig beſtandne innere Kämpfe gelungen war.

„Ariele jedoch,“ — er flüſterte es leiſe in ſich hinein, während er ſeine Augen zum Schlummer ſchloß; — „die wunderbar wechſelnde Erſcheinung Ariele — faſt Luftgebilden eines gewitternden Lenzmorgens ähnlich:

nun ſüß und duftig verſchwimmend, nun ernſt und blitzumgoldet zum Kampfe mahnend, — ſie will, ich ſoll Euch wieder Eure Macht über mich einräumen, Ihr tiefgeahnten Heldenfürſten aus meiner Väterzeit. Nun dann! Wohlan!" —

Und dem Entſchlummernden ſchwebten folgende Sangesworte auf ſeinen ſtolzen Lippen:

„Herab zu mir aus Wolkenpracht!
Herbei, herbei um Mitternacht!
Herauf zu mir aus ſtürm'ger See,
Der Vorwelt Herrlichkeit und Weh!
Ob Seel' und Leib mir drob zerbricht, —
Ruhmvolle Schrecken ſcheu' ich nicht."

Und kaum hatte der Schlaf die Auſſenwelt vor Guſtavs Innerm verſchloſſen, ſo ſtand neben ihm jener älteſte Königsheld, Derſelbe, welcher mit ihm von alter Aſaweisheit zu reden pflegte, und ihm einen ſchönen Spruch zu lehren verheiſſen hatte. Aber diesmal tauchte er nicht nur bis an den Gürtel aus dem Gewoge des Traumes auf. Nein! Vom Scheitel bis zur Zehe überaus herrlich gewappnet in ſpiegelglänzendem Stahl, die Fugen der Rüſtung mit goldnen Laubgewinden bezeichnet, und ihre Nägel mit goldnen Engelsköpfchen, ſtand in rieſiger Schönheit der alte Held vor ihm, ſtrömend zwar deſſen Bruſtwunde, aber das reine Blut geſtaltete ſich zu einer purpurrothen Binde, über den Küras hinwallend, wie dergleichen wohl edle Damen edlen Rittern zu verleihen pflegen, als Sieges- und Minnezeichen. Und dabei flüſterte die Heldenerſcheinung, ſich zu dem Ur-Ur-Enkel ſanft hinabbeugend:

„Sie verſtehen heut zu Tage die ächte heilige Minne nicht mehr! Sie verſtehen nicht einmal das Wort mehr, wo es etwa aus alter, lieber Heldenzeit noch irgend in ihre gegenwärtige Sprache hinübertönt. Minne heißt ja gar nicht Verliebtheit. Minne heißt *ſeelige Erinnerung*, heißt *Wiederſchein des höhern, innigſten Lebens*. — So wie die Sonne wiederſtrahlt im ſtillen See! Nur daß Minne das Bild ihrer Sonne noch feſthält, und ſei auch dieſe Sonne ſchon vorlängſt untergeſunken hinter der Erde grauenvoll verhüllendes Schild.“ — „Verhüllen iſt manchmal Erfüllen!“ ſagte der träumende Guſtav. — „Ganz Recht!“ erwiederte der Held. „Und eben deshalb: — *nicht Leben iſt Sterben!* — *Nicht auch Leben iſt allemal Leben!* — Aber:“ —

Und etwas Tiefbedeutungsvolles ſchien er aus ſeinem unſterblichen Lebensbronnen herauſſchöpfen zu wollen, — und dabei ſah er doch ſo mitleidvoll ſchmerzlich aus, als ſcheue er es, den Sterblichen durch ſeinen Spruch zu erſchrecken, —

Da raſchelte und flatterte und ſtieß etwas gegen die Fenſterſcheiben des Schlafgemachs, und ſcheuchte den ahnungsvollen Traum von hinnen.

Erſtaunt ſahe der Jüngling in die Höhe, und gedachte gleich im erſten Beſinnen an die geſtern vernommenen Worte des Doctor Matthieu.

Auch ſchwebte Sophie Arielens weiſſe Taube, die noch immer als holde Wächterin neben ſeinem Lager auf dem Lorbeergeſtäude ſaß, der dunkleren Gefährtin, die von auſſen an's Fenſter mit Schnäblein und Fittigen ſchlug, entgegen, und darüber ward dieſe nur um ſo begieriger, in das Gemach zu dringen. Guſtav ſprang vom Bett empor, ein Nachtgewand über ſich werfend, und wollte die weitgereiſ'te Botin einlaſſen. Aber da rauſchte es ſo eben ſchauerlich mit Rieſenſchwingen durch die nächtige Luft. Ein Geier, oder ein Aar mochte wohl die Brieftaube erſchrecken. Mit ängſtiger Gewalt flog ſie gegen das Fenſter an, daß eine groſſe Scheibe in Trümmern auseinanderklirrte, und eilig durchhingeflattert barg ſie ſich an des Jünglings Bruſt, daß ihr kleines zitterndes Herz mit ſeinem tapfern Ritterherzen zuſammenſchlug.

Er liebkoſte freundlich die zarte Schützlingin, und dabei wurden ihm zwei Briefe bemerkbar, unter ihren Fittigen mit vorſichtiger Zierlichkeit dergeſtalt befeſtigt, daß ſie das leichtſchwebende Weſen nicht in ſeinem Schwunge hinderten, und doch zugleich ſie vor Thau und Regen Schirm empfingen, ja beinahe gänzlich verdeckt blieben.

Das Thierlein ließ ſich geduldig ſeine zarte Botenlaſt abnehmen, und ſchwebte dann zu ſeiner weiſſen Genoſſin auf die Lorbeerſtaude hin, wo die Beide ſich mit anmuthigem Drehen ihrer Köpfchen und leiſem, aber lebhaftem Girren unterhielten, als hätten ſie einander ausnehmend viel zu erzählen.

Guſtav, derweil die zwei Briefe genauer

betrachtend, und daran die Aufſchrift und das Siegel ſeines Freundes Swedenborg erkennend, legte den Einen an Doctor Matthieu überſchrieben, ſorgfältig in ein Schränklein, und den andern, an ihn ſelbſt gerichtet, öffnete er raſch.

Er las folgende Worte:

„Wann die Taube wiederkehrt,
Biſt Du wohl ſchon faſt geneſen.
Deiner pflegt ein reines Weſen,
Das erquickt und nie verzehrt.
Nur die Arme breite nicht,
Je es liebend zu umfangen.
Lüfte haben ſonn'ge Wangen, —
Doch wer feſſelt Luft und Licht? —
Folg' in Demuth ſanft und ſtill,
Wo ſie winkt auf Deinen Wegen.
Aber forſche nie verwegen,
Wer ſie iſt, und was ſie will.
Ja, auch ich, ich ahn' es nur!
Ahnen iſt oft mehr, als Wiſſen.

Dennoch bin ich ernſt befliſſen,
Zu erſpäh'n die luft'ge Spur.
Das geziemt dem Forſcher, mir,
Der ich wandl' auf geiſt'gen Bahnen.
Doch ein wunderſüſſes Ahnen
In Dir ſelbſt, — o gnüg' es Dir.
Leb' und lieb' und ring' als Held!
Halt Dich rein, wie Sylphengeiſter!
Dien' der Meiſtrin! Werde Meiſter!
Unter'n Fuß tritt Traum und Welt.
Was erquickt und nie verzehrt,
O es iſt ein ſeel'ges Weſen.
Ja, ich fühl's, Du biſt geneſen,
Eh' mir Taube wiederkehrt!" —

Guſtav ſahe ſich unwillkürlich nach den zwei Täubchen um, als ſollten ihm die den Sinn jener geheimnißvollen Zeilen deuten helfen. Sie ſaſſen noch immer girrend und liebkoſend nebeneinander auf den Lorbeerzweigen. Doch plötzlich fuhren ſie erſchreckt zuſammen. Am Fenſter klirrte es wild. Ein mächtiger

Raubvogel war dagegen angeflogen. Und mochte es nun ſein, daß er ſich in der zertrümmerten Fenſterſcheibe ſelbſt gefangen hatte, oder daß die Gier nach der holden Beute ihn mit willkürlich toller Keckheit erfüllte, — er ſtrebte ſeinen Rieſenleib vollends in das Zimmer hineinzuzwängen, und ſchrie auf eine überaus gräßliche Weiſe dazu. — Da faßte Guſtav Gyllenſkiold ſein gutes Schwerdt, und ſtieß es dem tollen Räuber in's Herz. Der fiel verſtummend und erſtarrend zurück. Die Täublein ſchmiegten ſich ſtill und friedſam aneinander. Der Jüngling ſank zum ſüßeſten Schlummer auf ſeine Lagerſtätte nieder.

Zwölftes Kapitel.

Tages darauf ging Doctor Matthieu ſinnend am Meeresufer hin, vor ihm ein Mohr in afrikaniſcher Tracht, die blutige Stirn ſorgfältig mit heilenden Pflaſtern und Balſamen belegt, bei deſſen leiſeſter Bewegung, ſich aus dem Fußwege ſeitab zu wenden, der Arzt ſeine Hand, mit einem funkelnden Piſtol bewaffnet, drohend emporhub. Dann fuhr der Schwarze erſchreckt zuſammen, und neigte ſich demüthig, die Hände auf die Bruſt gekreuzt, gegen ſeinen Wächter, der ihm darauf die Richtung zuwinkte, in welcher er ſeine Bahn fortzuſetzen hatte.

Nachdem der ſeltſame Spatziergang auf dieſe Weiſe eine Zeitlang fortgedauert hatte, ſagte endlich der Arzt in der faſt allen Muhamedanern verſtändlichen Mengeſprache, die man Lingua franca nennt:

„Kannſt Du mir es bei Deinem Allah beſchwören, daß noch in der nächſten Stunde das Raubſchiff, zu deſſen Beſatzung Du gehörſt, unſre Küſte verlaſſen wird?“ —

Der Mohr neigte ſich bejahend.

„Und daß Ihr“ — fur Matthieu fort — „binnen dieſer Zeit Niemanden auf unſerer Küſte beſchädigen oder an Freiheit und Habe gefährden wollt?“ —

Und der Mohr, ſich abermal tief neigend, hub einen ſo ſchauervollen Eid auf die Erfüllung jener Bedingungen zu ſchwören an, daß ſeine Gebeine vor ſeinen eignen Worten erzitterten, und es dem wackern Arzte unheimlich zu Sinne ward, faſt als beziehe ſich das helljugendliche Firmament mit einem Flor, und wandle ein leiſes Beben unter dem blühenden Raſengrün durch die tiefſten Adern der alten Erdmutter hin.

Vergeblich winkte er dem Blutigen, inne zu halten mit ſeinen gräßlichen Betheurungen. Der ſchwur fort und immer fort, bis er mit ſeiner furchtbaren Aufgabe zu Ende war, und erſchöpft und ſchwer Othem holend ſich an den Stamm einer mächtigen Pappel lehnte, die, vor der ſchauerlichen Nähe, wie erſchreckt, raſcher und zitternder in allen ihren Blättern zu flüſtern begann.

Matthieu aber ſagte zürnend: „wer hat Dich's geheiſſen, ſo abſcheuliche Mächte zu Zeugen zu rufen?" —

„Du ſelbſt!" entgegnete, im grimmigen Hohn ſich ermunternd, der Mohr. „Wollteſt ja Deiner Sache gewiß ſein! So recht ausnehmend gewiß! Da hab' ich Dir denn gegeben, was ein Menſch nur irgend an ſolcher Waare begehren kann; — und wohl noch etwas drüber. Wenigſtens ſcheint es Dir jetzt ſo vorzukommen. Aber Du ſiehſt: ich bin nicht nur ein ehrlicher Handelsmann, ſondern

dern auch noch ein höchſt großmüthiger obenein. — Kann ich aber nun endlich von hinnen ziehn, ohne daß Du mit Deinem kleinen tückiſchen Feuerrohr hinter mir dreinzielſt?" —

„Warte noch!" ſagte ſtreng' gebietend der Arzt.

Darauf ſchritt er feſten Trittes auf den wie gebannt ſtehenden Afrikaner los, unterſuchte voll raſcher Beſonnenheit und doch mit leiſer ſchonender Hand deſſen Verband über der blutigen Stirn, und ſagte dann, Alles in gehöriger Ordnung findend:

„Jetzt flieh! Nur um Dir gewiß zugleich mit der Freiheit auch Leben und Geſundheit ſchenken zu können, hieß ich Dich warten. Flieh und gedenke Deines Eides!"

Der freigegebene Mohr klomm raſch einen ſteilen Abhang nach dem Meere zu hinab. Unten angekommen lachte er höhniſch auf, und rief, ſich unter eine Uferhölung duckend, ſo daß ihn Matthieu's Geſchoß nicht erreichen konnte:

„Wohl gedenk' ich meines Eides! Wir kecken Tuneſer lichten für dasmal die Anker, ohne Jemanden hier an Leben und Gut zu ſchädigen. Aber Wiederkommen und was hernach geſchieht, — davon iſt nichts im Eid enthalten.“

„Ungläubiger Zweizüngler!“ rief Doctor Matthieu, und hielt ſein Piſtol bereit, es mit ſichrer Hand auf den Mohren abzudrükken, ſobald der wieder aus ſeiner Uferſchlucht hervorkomme. Aber der Schwarze mußte ſich wohl einen andern Weg zwiſchen dem Gerüll des Strandes aufgefunden haben. Denn erſt ſehr fern von dort ward er wieder ſichtbar. Matthieu feuerte auf's Gerathewohl ſein Geſchoß nach ihm hin; doch vergeblich. Er ſahe den Schwarzen in einem wohlbemannten Boot zu dem in Kanonenſchußweite liegenden Tuneſerſchiffe rudern, und dieſes gleich darauf in See ſtechen.

Guſtav Gyllenſkiold, ſeinen Arzt und Gaſtfreund ſuchend, war auf den Schall des Piſtolenſchuſſes ſogleich zu ihm herangeeilt, nach der Urſach dieſes kriegeriſchen Lärmes und des Misvergnügens forſchend, das ſich in Matthieus ganzem Weſen offenbarte.

„Es iſt weiter nichts;“ — entgegnete dieſer lächelnd. — „Ich habe nur ein wenig den Don Quichotte geſpielt, und zwar auf eine weit jünglingshaftere und übereiltere Weiſe, als es vor meiner Doctorwürde, meinem Ehemannsſtande und meinem über die Dreiſſig vorgerückten Alter zu verantworten ſteht. Hören Sie, und ſchelten Sie mich!“

„Früh aufgeſtanden, um einige Experimente über die Theorie des Schalles und Echo's durch Abfeurung von Piſtolenſchüſſen zu verſuchen, gehe ich am Ufer umher, zugleich mit Kugeln und Schroot verſehen, weil es mir gar zu albern vorkam, eine Waffe in der Hand zu tragen, die auf keine Weiſe zu etwas Andrem, als zum machtloſen Knallen dienen könne.“

„Und inſofern hatte ich auch nicht Unrecht gehabt, wie der Erfolg es bewies.“

„Denn kaum, daß ich auf einen für meine Verſuche günſtigen Standpunkt zwiſchen den Uferhügeln gekommen war, — ſiehe da: ein mohriſches Seeräuberſchiff, welches an unſrer Küſte kreuzt! Und auch alsbald kommt ein mohriſcher Waghals ſchon mit gezücktem Säbel aus einem Strandgebüſch auf mich losgeſprungen. Ich weiche durch einige Windungen der Gebüſche meinem kecken Verfolger aus, bis ich mein Piſtol ernſthaft geladen habe. Dann: Halt! Antlitz auf den Feind! Ruhig angelegt! Blitz und Knall, und mein Angreifer taumelt blutigen Hauptes zu Boden. — Bis dahin, ſeht Ihr wohl, iſt Alles in der beſten Ordnung.“

„Auch daß ich zu ihm eilte und ihn nach beſten Kräften erquickte und verband und emporhub, nachdem ich ihn ſeiner Räuberwaffen entledigt und ſie weit von ihm geſchleudert hatte, — auch das wird mir hoffentlich Niemand verdenken.“

„Wenigſtens ich nicht!“ ſagte Guſtav Gyllenſtiold feierlich. „So Gott mir helfe! Einen Feind, der machtlos am Boden liegt, — wie ſollte man den wohl anders, als heilbringend behandeln? Und vollends wenn man ein Meiſter iſt in Eurer edlen Kunſt.“

„Wohl recht!“ erwiederte der Arzt. „Aber daß ich ihn nicht als meinen Gefangnen zur Stadt führte, um Kunde über das ganze Räuberunternehmen von ihm zu erforſchen, und ſo vielleicht das vielen Unſchuldigen bedrohliche Schiff durch einen raſchen Ausfall unſrer Kanonenböte wegzufangen, — daß ich ſtatt deſſen einen Seeräuber durch einen Eidſchwur zu binden wähnte, und ihn, den Ausforſcher dieſer Küſte frei zu ſeinen ſaubern Spießgeſellen zurückkehren ließ, — bitt' Euch, Obriſt Gyllenſkiold, was ſagt Ihr zu dieſem überaus vortrefflichen Gedanken?" —

„Daß er vermuthlich auch mir aufgeſtiegen ſein würde," — entgegnete Guſtav nach einigem Beſinnen, — „und daß ich ihn dann eben ſo beſtimmt ausgeführt hätte, als Ihr es gethan habt."

Lachend ſagte der Doctor: „nehmt mir's nicht übel, — aber daraus geht noch gar nicht hervor, das ſeie nun eben kein Don Quichotte-Streich geweſen."

„Allerdings nicht!" ſagte Guſtav fröhlich. „Und ich geſteh' Euch ſogar, die Möglichkeit eines nahenden Kampfes von ſo wunderſamer Gattung treibt mir das Blut noch friſcher und heitrer durch die Adern, als es ohnehin jetzt bei mir der Fall iſt, — Dank ſei es der Tauben-Cur Eurer holden Sylphide Sophie Ariele!"

„Sylphide?“ wiederholte der Arzt mit lächelndem Kopfſchütteln.

„Allerdings! So erſcheint ſie mir in Wachen und Traum;“ erwiederte Guſtav. „Und vielleicht, daß ein ſeltſamer Brief Swedenborgs mir dieſes Bild heute Nacht noch mehr belebt hat. Denn Sie müſſen nur wiſſen, Doctor, die Taubenpoſt flatterte vor einigen Stunden zu mir herein. Da, ein Brief für Sie, und hier Einer an mich, den ich Sie bitte, mir deuten zu helfen. Unſer Freund hat für diesmal zu mir geſprochen, wie die Pythia und die Sybillen des Alterthums zu ihren Befragern: in Liedesweiſe nämlich. — Doch für jetzt, dächte ich, wir eilten zu den Vorſtehern der Stadt, Ihnen zu verkünden, was wir von dem Tuneſiſchen Raubſchiffe wiſſen, und mit ihnen die gehörigen Vorſichtsmaaßregeln wider einen ſolchen Feind zu verabreden. Vielleicht kann meine Kriegserfahrung und Kriegesluſt für Ihre Küſte von einigem Nutzen bei dieſer Gelegenheit ſein. Wir Schweden ſind ohnehin eben ſo gut Kämpfer zur See, als zu Lande.“ —

Raſch faßte der Arzt ſeines Freundes Arm, und ſo eilten ſie in Geſprächen über die Vertheidigung der blühenden Strandgegend mitſammen nach Marſeille zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Sophie Ariele war indeſſen der dunkeln Botentaube und ihrer eignen weiſſen Lieblingstaube im Garten begegnet, wo die zarten Thierchen ſich, — ſchon bei'm erſten Gefunkel des Morgenlichtes durch die zertrümmerte Fenſterſcheibe ausgeflogen — mitſammen durch die blühenden Zweige ſchäkernd jagten, und einander wechſelweis einholen lieſſen, um das tändelnde Spiel auf's neue zu beginnen.

Sobald ſie jedoch der holden Herrin anſichtig wurden, ſenkten ſie ſich liebkoſend auf deren beide Schultern nieder. Es war faſt anzuſehn, als gehe der Geiſt des Morgens durch dieſe blühenden Pflanzungen, von der einen Seite das Gebild des Tages mit ſich tragend, von der andern das der Nacht. So überaus anmuthig und paſſend kleidete das Geleit der weiſſen und dunkeln Taube die zarte Frauengeſtalt.

Sophie jedoch kannte die geflügelte Botin allzugut, um nicht alsbald unter deren Fittigen nach Briefen zu ſuchen. Staunend fand ſie die Stelle leer, wo ſonſt ihr die deutungsvollen Blättchen für ihren Gatten entgegenzukniſtern pflegten, und zutraulich nickte die Taube ihr entgegen, als wolle ſie ſagen:

„Ja, ja! Ich hatte ſie. Aber es hat ſie mir ein Andrer abgenommen, und der hatte doch auch wohl ein Recht dazu!" —

Sophie blickte fragend um ſich. — Da ſahe ſie von der Stadt her ihren Gatten und ihren Gaſtfreund im eifrigen Geſpräch nach dem Garten herankommen. Beide hatten groſſe Papierrollen in der Hand, wie dergleichen etwa Zeichnungen, zu Gebäuden oder Verſchanzungen zu enthalten pflegen. Das hatte nun gewiß die zarte Brieftaube nicht mitgebracht, ſondern die Zweie mußten es ſich wohl hier ſelbſt vorgezeichnet, oder es von fremden Landen her verſchrieben haben, und zwar durch weit ſchwerfälligere Gelegenheit, als durch die Taubenpoſt Aber was es auch gelte: die zwei Männer hielten ſehr ernſtes Geſpräch darüber, und dazwiſchen ſahe doch auch Sophieens helles Auge, wie ſie ein paar zierliche Blättchen zwiſchen jenen Rollen trugen. Endlich lieſſen die eifrig Sprechenden ihre Pläne und Riſſe beiſeit, und beſchäftigten ſich ganz mit den kleinen Brieflein. Der Doctor gab dem Obriſten Eines davon zu leſen, worüber dieſer in groſſes Erſtaunen gerieth. Das kam Sophieen faſt ſpaßhaft vor, wie es uns wohl etwan auch ſchon öfters erging, wenn wir andre Leute ſich über eine Botſchaft ausnehmend verwundert geberden ſahen, deren Inhalt uns unbekannt war, und eben deshalb unbedeutend erſchien. Und in

Sophie Arielens ganzem Weſen vollends lag nun überhaupt nicht die Art und Weiſe eines allzuſchwerfälligen Nachgrübelns. Ihr ſchneller Lichtblick durchdrang entweder jedwede Aufgabe raſch und klar, oder flog daran vorüber, als an einem Wolkennebel, deſſen Zerſetzung eben der Mühe nicht werth ſei. So verlor ſie auch diesmal, mit den zwei Tauben tändelnd, das Geſpräch der beiden Männer ganz aus Sinnen und Gedanken. Und doch handelte es ſich eben jetzt ausſchließlich von ihr.

Matthieu nämlich ſagte zu Gyllenſkiold: „Ihr müßt noch Einmal leſen, was unſer geheimnißreicher Freund Swedenborg an mich geſchrieben hat. Seine Liedeszeilen, an Euch, und ſeine Proſa, an mich gerichtet, können durchaus nur gegenſeitig einänder zur Klarheit bringen. Leſet mir ſeinen Brief vor. Vielleicht gelingt es uns gemeinſchaftlich, den wunderbaren Sinn zu entziffern.“

Und Gyllenſtiold las laut folgende Worte, von der Hand des nordiſchen Magus in ſeltſam ſchöne Schriftzeichen hingeſchrieben:

„Du biſt ein weiſer Arzt, o Matthieu, und Du haſt Recht, ein holdes Sylphenkind zu lieben, und es als Deine Lenkerin zu verehren. Die Flamme der menſchlichen Wiſſensliebe ſtrebt ihrer Natur nach himmelan. Du haſt Recht. Und vorzüglich die Heilung für unſern Freund Guſtav thauet nur aus den Licht-Erſcheinungen jener höheren Sphären hernieder."

„Ich weiß nicht genau, woher ein magiſches Kind, an allen Hulden der weiblichen Anmuth reich, ſich Deinen Bahnen geſellt hat, o Matthieu. Die Geiſter, welche darüber zu mir ſprechen, ſind Sylphen, und unter allen Elementargeiſtern reden die Luftgeiſter am undeutlichſten, — wenn freilich zugleich am anmuthigſten; kaum nur die weiblichen Waſſergeiſter ausgenommen, die man

— nach Theophraſtus Paracelſus — Undinen zu benennen pflegt.“

„Dieſe könnten mir allerdings einen ergänzenden Bericht über die Luftgeiſter oder Sylphiden abſtatten. Doch hegen ſie einige Eiferſucht gegen ſelbige, und wollen mir deshalb nicht ausführlich Rede ſtehn. — Die Flammengeiſter, — nun, Matthieu, Ihr wiſſet ja ſelbſt als ein guter Phyſikus, daß mit Salamandern nicht zu ſpaſſen iſt, wo man ihnen erlaubt, ſich dem Reigen der Luftgeiſter zu nahen. Zwar bleiben die Sylphiden an und für ſich ſelbſt vor den brauſenden Flammenſöhnen geſichert, emporſchwebend bei deren Gebrüll und Geſaus in eine reinere, den holden Luftkindern eigenthümlich gehörige Kryſtallſphäre, — aber die Salamander erheben untereinander alsdann ein Lärmen, das ich hier eben nicht ausführlich ſchildern mag. — Die Erdgeiſter oder Gnomen können gar nicht in Betrachtung kommen, wo es ſich um Nachrichten von Eurer ätheriſchen Begleiterin und Regentin handelt, Matthieu.“ —

„Alſo: ich weiß im Grunde ſo viel, als nichts, über Euer Verhältniß, und dennoch fühle ich mich durch eine innre Stimme gedrungen, Euch zu ſchreiben: hütet Euern ſylphidiſchen Schutzgeiſt gut, denn er ſteht im Begriff, Euch zu entſchwinden. Nicht etwan aus luſtigem Wankelſinn. Aber es giebt wunderbare Verhältniſſe ſo zarter Erſcheinungen. Wer unter Andrem ſteht Euch dafür, daß nicht ihre Aeltern ſie unerwartet zurück begehren! — Kennſt Du ihre Aeltern, Matthieu? — Vielleicht iſt Deine holdſeelige Herrſcherin ſchon in dem Augenblick von hinnen, in welchem Du dieſe Zeilen zum zweiten oder drittenmale mit Aufmerkſamkeit betrachteſt. Behüte Dich nach Kräften vor dieſem Schmerz, aber mache Dich auf deſſen Möglichkeit gefaßt!“ —

Es ward auf Einmal dem Arzt und dem

Kriegsmann, als hätten ſie dieſe Schlußzeilen des magiſchen Briefes bisher noch gar nicht geleſen, obgleich eine dunkel ſchmerzliche Erinnerung davon vor ihren Seelen ſchwebte. Erſchrocken fuhren ſie in die Höh, und ſahen faſt verwildert umher. Aber da ſtand ſo eben Sophie Ariele lachend vor ihnen, ihr weiſſes Lieblingstäubchen im Arm.

Vierzehntes Kapitel.

Gyllenſkiold ſahe ſich von dieſem Tage an in viele und ernſte Geſchäfte verwickelt, die Befeſtigung und Vertheidigung der Küſte auf den Fall einer wiederholten Annäherung des Tuneſiſchen Raubſchiffes betreffend. Nicht unbekannt war Gyllenſkiolds Name in den Reihen damals geachteter Kriegsmänner, obgleich ſein Ruf beiweitem nicht den Gipfel erreicht hatte, zu welchem das kühne Herz in ſeiner Bruſt verlangend vorangeflogen war, und er ſich deshalb oftmal wie ein gänzlich Vergeſſener und Umdunkelter erſchien. Aber die Vorſteher der Stadt Marſeille, in jenen Tagen nur von ſchwacher franzöſiſcher Beſatzung geſchützt, freuten ſich, den durch Kriegsſchriften und Waffenthaten bekannten Schwediſchen Obriſten über die Sicherheit ihrer Umgebungen zu Rath ziehen zu können, und auch die Offiziere der Garniſon — zum Theil ſehr jung, zum Theil durch ein ehrenwerthes Alter körperlich erſchöpft, — fügten ſich gern in die Vorſchläge des freundlich ſinnvollen Nordländers, ſo daß dieſer bald nicht nur für einen bedeutenden Rathgeber, ſondern faſt für einen Befehligenden in Stadt und Umgegend gelten mochte.

So nun für ſeine Lieblingsthätigkeit, die kriegeriſche, auf's neu' entzündet, fand ſich Guſtav um ſo vollkommner von allen ſchrecklichen Traumgebilden befreit. Was Sophieens Taubeneur begonnen oder eigentlich ſchon vollendet hatte, befeſtigte ſich jeßt glänzend ſtark durch die ritterliche Kampfesgluth ſeiner muthigen Seele.

Wenn er nach einem rüſtigen Tagewerk, — der Anordnung von Strandbatterieen, der Prüfung wohlvertheilter Wachpoſten, oder auch der Waffenübung zuſammeneilender Bürger und Landleute gewidmet, — am Abend eines heitern Geſpräches mit ſeinen edlen Wirthen genoß, und ſich dann zur erquickenden Ruhe begab, — da bedurfte es nicht mehr der weiſſen Lieblingstaube Arielens, um ſeine Träume zu hüten, und ihn etwa aus dem Kreiſe allzuſchrecklicher Nachtgeſtalten zu erwecken. Ob auch die alten Könige noch bisweilen auftauchten, — ſie kamen freundlich mild. Nur fehlte noch immer der Spruch, welchen der Urälteſte von ihnen ſeinem Nachkommen hatte lehren wollen. Aber Dieſer ſchien deſſen eben nicht ſonderlich mehr zu bedürfen. Denn Arielens ſüſſe Worte: „Leben iſt Leben!" waren jetzt vollkommen hinreichend, Guſtavs heitre Fröhlichkeit zu bewahren, und der reine Geiſt dieſes Spruches ſäuſelte bisweilen aus dem Harfengetön der holden Frau, wenn dieſe noch ſpät an ihres Gatten Seite in den Gartenlauben ſpielte und ſang, zu Guſtavs entſchlummernder Seele herüber.

Die weiſſe Taube war alſo in den ſchöneren Dienſt ihrer Dame ausſchließlich zurückgekehrt, und der ehemalige Kranke weilte nur noch als muthiger Küſtenbewahrer in Marſeille. Man bat ihn von allen Seiten darum, und wie gern willigte er ein, dankbar empfindend, Marſeille habe ihm ein neues ſüſſeres Daſein geſchenkt! Ein Daſein, welches er bisweilen paradieſiſch zu nennen wagte, denn er fühlte: wenigſtens auf die Bahn zu einem ſolchen unvergänglichen Zuſtand der Wonne hatte ihn dieſer ſtillbegeiſternde Aufenthalt geleitet. —

Der Leſer wolle jedoch bei dieſer Stimmung des Geneſenen gar nichts Phantaſtiſches oder Ueberſchwängliches argwohnen. Schon die tägliche Beſchäftigung mit Schanzenaufwerfen oder Einübung der jungen Mannſchaft zu den Waffen hielt den wackern Obriſten ſehr feſt an das wirkliche Leben geknüpft. So wunderbar begeiſternd der Krieg in ſeiner Ausübung ſich bewährt, ſo nüchtern pflegt er ſich meiſt in ſeinen Vorübungen zu geſtalten. Gyllenſkiold behielt dabei nur wenig Zeit, an Swedenborg und deſſen räthſelhafte Muthmaaſſungen zu gedenken. Eben ſo ging es dem Arzt, der als ein rüſtiger, muthbelebter Mann friſch in die Vorbereitungen zum Kampfe gegen die drohende Tuneſerlandung mit eingriff. Und dazu erwies ſich Sophie ſo klarbeſonnen über jedes Ereigniß des alltäglichſten Lebens, mitunter weiblichzagend, dann alsbald wieder mit frommem Vertrauen und Verſtandesgründen ihre Ruhe herſtellend, ganz wie es einem holden Erdenkinde ziemt, daß beide Freunde die Briefe und Winke des nordiſchen Magus nur immer unſicherer fanden, ja bisweilen untereinander über die Verblendung lachten, welche ihnen zu Anfang auf Augenblicke vorſpiegeln mochte, Sophie könne wohl einmal wie ein träumeriſches Wolkenbild Luft in Luft verſchwinden. —

Die Beſorgniß vor der mohriſchen Landung begann endlich in und um Marſeille mehr und mehr nachzulaſſen. Die Vorſteher der Stadt hätten ſich endlich faſt geſchämt, ſo viele Anſtrengungen um der Drohung eines fliehenden Piraten willen aufgewandt zu haben; nur daß die Luſt an der Tüchtigkeit ihrer waffengeübten Jünglinge, und das Gefühl behaglicherer Sicherheit, durch die ſchönen Uferſchanzen Gyllenſkiolds veranlaßt, alle dabei aufgewandten Mühen und Koſten jeglichem Bewohner hinlänglich belohnt zu haben ſchien. —

Guſtav fing an, ſeine Rückreiſe vorzubereiten. Er liebte ſein Vaterland mit einer allzuächten Liebe, um nicht dorthin die ihm wieder aufgeblühte volle Heldenkraft in Seel' und Leib zurücktragen zu wollen. Das fühlten und ehrten auch ſeine edlen Wirthe in ihm. Sonſt wäre ihnen wohl der Gedanke aufgeſtiegen, ihn hier an dem ſchönen Provenzalenſtrande zurückzuhalten. Jetzt aber füllte der Gedanke naher Trennung den kleinen, in edler Stille und Reinheit vertrautgewordnen Kreis wenn auch keinesweges mit dem zerreiſſenden Gefühl, welches wir Schmerz nennen, doch mit den ſüſſen Schauern einer ernſten Wehmuth, hindeutend auf die ſeelige Blüthenärndte, die erſt jenſeit aus allen hienieden wahrhaft empfundenen Freundſchaftſonnenblicken emporlächeln ſoll. —

Matthieu indeß, in ſeiner kräftigen Natur immer geneigt, ſich die friſche Freudigkeit, die ſein eigentliches Lebensmoment ausmachte, zu erhalten, bekämpfte auch in dieſen Stunden jedes allzuweiche Gefühl gern mit frohen, ja bisweilen luſtigen Worten.

So auch erwies er ſich eines Abends, als er mit Guſtav allein — nur wenige Wochen vor deſſen beſchloſſener Heimfahrt —

einſtmal auf einem ſchönen Weinberge ſtand, der ihnen den weiten Ausblick über das nun in aller Pracht des Herbſtes funkelnde Land darbot, und über die in ihrer ſüdlich blauen Herrlichkeit dunkelnde See, von kräftigen Sonnenlichtern überblitzt. Matthieu's fröhlicher Geiſt ſtrömte eine ganze Blumenkette von Scherzen und heitern Geſchichten aus. —

Guſtav lächelte beifällig dazu, in ſeinem treuen Innern vergnügt über die Vergnügtheit ſeines Freundes. Aber ihm ſelbſt zog eine ernſtere Stimmung Seele und Blick nach dem Firmament empor, wo lichtweiſſe Wölkchen auf dem himmelblauen Grunde ſanft hin und wieder zogen, ſich bisweilen in deutſame Gebilde verwebend, bisweilen auch wieder auseinander ziehend, wie eine Heerde friedlicher Schäflein auf ſchöner Weide. —

Jetzt eben jedoch hatte ſich das Gewölk zu einer holden Räthſelgeſtalt vereint, einer tiefumſchleierten, anmuthig trauernden Schönheit ähnlich. Und Guſtav, ſeines Freundes munterkräftige Reden plötzlich unterbrechend, zeigte dahinauf, und fragte: „ſieheſt Du das?“ —

Der Arzt blickte heiter empor, und ſprach: „eine gar hübſche Luftgeſtalt!“ Und lachend ſetzte er hinzu: „Freund Swedenborg möchte ſie leicht für eine trauernde Sylphide anſehn, und uns allerlei Bedenkliches aus dieſem Zeichen vordemonſtriren, oder, wie es ihm in all ſeiner ächten Weisheit doch mitunter ergeht: auch vorphantaſiren.“ —

Guſtav aber ſprach nun, allen wehmüthigen Ernſt offenbarend, den er bisher nur mühſam in ſeiner bewegten Seele verſchloſſen hatte:

„O mein edler Freund, ſeit wann doch ſind wir Beide unſrem nordiſchen Magus ſo entfremdet, ſeit wann doch ſo irr an ſeinem tiefgeiſtigen Wiſſen, daß wir ſeine ahnungstiefen Warnungen ganz als weſenloſe Träume zur Seite weiſen konnten! — Es war etwas Tüchtiges um unſre Kampfesrüſtungen, und billig alſo mochte wohl die Welt der Ahnungen und des geheimen Forſchens einigermaaſſen vor ihnen zurücktreten. Aber ſeitdem die Wahrſcheinlichkeit, ja faſt die Möglichkeit eines nahenden Gefechtes für die heiligſten Güter der Erde hier aus Aller Blicken zu entſchwinden ſcheint, und auch ich an meinen kühnen Erwartungen dazu — Wünſche möcht' ich ſie faſt nennen, — vor der allgemeinen Stimme und hundert ganz beruhigenden Schiffernachrichten irre geworden bin, — ſeitdem beginnen Swedenborgs Liedes- und Briefesworte auf's neue mit der früheſten Gewalt in meiner Seele anzuklingen, und ich weiß nicht, ob —"

Er ſtockte verlegen.

Aber der Doctor ergänzte des Freundes Rede lachend mit den Worten:

„Ob nicht dennoch etwa endlich Madame Sophie Matthieu wahr und wahrhaftig ein Luftgeiſt ſei, und nicht vielleicht blos aus Beſcheidenheit den Titel, geborne Sylphide, bei Unterſchriften und Anmeldungen fortlaſſe!" —

Wider Willen mitlachend ſagte Guſtav. „nun ja! Es klingt toll, was Du da vorbringſt, und doch kann ich mich allerdings nicht ganz davon losſagen." —

Aber mit ernſterem Blicke fügte er hinzu:

„Du haſt denn doch wirklich diesmal den Namen Ariele fortgelaſſen. Und Du, der die Werke jenes groſſen, den meiſten übrigen Franzoſen unverſtandnen Britten Shakeſpear ſo innig gern lieſeſt, — Du wirſt ja doch nicht vergeſſen haben, daß der lieblichſte aller Sylphen, die je eine Dichterphantaſie heraufbeſchworen hat, Ariel heißt."

Doctor Matthieu ſchien auf wunderliche Weiſe überraſcht, wie es wohl öfters Menſchenſeelen zu begegnen pflegt, wenn uns ein längſt geahnter und nie klarverſtandner Zuſammenhang in den Wechſelerſcheinungen dieſes Lebens durch ein ganz einfach hingeſprochenes Wort unvermuthet deutlich wird.

„Du haſt Recht!“ ſagte Matthieu nach einigem Beſinnen. „Und doch möchte ich wieder in mein luſtiges Lachen von vorhin zurückfallen, indem Du mir das Phantaſiegebilde eines Poeten heraufbeſchwörſt, um mir einen Wink über die Familienabſtammung meiner Frau zu ertheilen.“ —

Aber er lachte nicht. —

Und Guſtav ſagte:

„Die Weiſen der Vorwelt haben die Ahnungen des Dichters nie von dem Wiſſen all' und jeder Gattung getrennt. Denn wo iſt das wahrhafte Wiſſen ſonſt wohl begründet, als in der geheimnißreichen Urwelt der Schöpfung, aus welcher gleichfalls dem Dichter für ſein innerſtes und heiligſtes Leben der nie entzifferte Born emporquillt!" —

Matthieu war ſehr ernſt geworden.

„Komm!" ſagte er bewegt. „Komm, daß an meinem traulichen Heerde Sophieens ſüß heitres Walten Dich, und — ich muß einmal Deinen poetiſchen Schwärmereien nachgeben — auch mich mit der fröhlichen Ueberzeugung durchdringe, ſie ſeie kein Luftgeiſt, ſondern ein himmliſches Erdenkind, gleich uns Allen an dieſe ſublunariſche Welt mit nothwendigen Banden ihres eigenthümlichſten Weſens gebunden. — O gieb Acht! Sie wird uns ſchelten. Gewiß, ſie wartet ſchon mit dem Abendeſſen auf uns." —

Eilig ſchritten beide Freunde in der ſchon tiefer ſinkenden Abenddämmerung der Wohnung zu.

Dort entgegneten die ſtaunenden Diener den Fragen der Ankommenden:

„O! Iſt Ihnen Madame Matthieu nicht begegnet? Sie wollte ja doch den Herren entgegengehn, um ſie zum Abendeſſen heimzurufen. Und ſchon wenigſtens vor einer Stunde ſpazierte ſie fort.“

Funfzehntes Kapitel.

Muthet dem Schreiber dieſer Ereigniſſe nicht zu, daß er Euch die ſchmerzliche Sorge ſchildre, welche wie ein Alp auf des Arztes Seele ſank, als jene Worte der Hausgenoſſen, obzwar noch im ziemlich gleichgültigen Tone ausgeſprochen, ihn wie ein Blitz aus heitrem Himmel erfaßten.

Und minder noch erwartet eine Beſchreibung der unausſprechlichen Angſt Matthieu's und Gyllenſkiolds, als Beide nun, vergeblich die ganze Nacht hindurch an der Küſte geforſcht habend, ſich in der Frühdämmerung wieder begegneten, die ſo eben das duftige Gewölke verſchwinden hieß, und einander mit Blick und Worten nichts andres zu ſagen hatten, als:

„Verſchwunden! Wie dieſe verbleichenden Nebel verſchwunden!“ —

Gott bewahre jedes fühlende Herz vor dem gewiß entſetzlichſten Weh alles Wehes, über das Ergehen eines unendlich geliebten Weſens in dumpfer Ungewißheit zu ſtarren und zu brüten, aller beſtimmten Richtung zur entſcheidenden Thätigkeit ermangelnd, von einer in jedem Augenblick erwachenden und eben ſo ſchnell wieder erlöſchenden Hoffnung fieberhaft geſchaukelt, die entſetzlichſten Vermuthungen, ſtarr und wie mit Harpyienkrallen nach uns dräuend, im fürchterlichſten Gedränge ringsumher! —

Von den Schreckniſſen dieſes Zuſtandes erſchöpft, war Doctor Matthieu gegen den Abend des folgenden Tages in einen fieberhaften Schlummer geſunken, immerfort träumeriſch murmelnd: „Swedenborg hatte Recht! Die königlichen Sylphidenältern haben ſie wiederum zu ſich beſchworen. O Luft in Luft!“ —

Zuletzt aber hatten dieſe Klagen, während welcher einzelne Thränen aus ſeinen dichtgeſchloſſenen Wimpern hervorquollen, einem todesähnlichen Schlafe Raum gegeben, der ſo gewaltig laſtend auf ſeine Sinne preßte, daß ſie auch ſelbſt da nicht aufgeſchreckt wurden, als um Mitternacht ein fürchterlicher Sturm, von Wetterſchlägen durchblitzt und durchſchmettert, heraufſtieg, das Meer wie in Gebürge emporrollend, das Land mit Vorboten eines Erdbebens erſchütternd und beängſtend. —

Dem kühnauflodernden Geiſte des Schwediſchen Jünglings dagegen war dieſer Kampf der Natur wie ein erquickender Trompetenruf. Wann trägt der Krieger ſchöner und liebevoller jeden Schmerz, als in den feierlichen Momenten, wo Tod und Leben mitſammen looſen, und Eines wie das Andre dem Unbeglückten, wenn auch nicht unmittelbare Heilung, doch herrliche Lorbeerkränze aus ihren blitzeſchleudernden Händen entgegenbieten, winkend: „wag' es, darnach ohne Grauen zu faſſen, und ſie ſind Dein!" —

Hoffend auf das Labſal irgend einer ſchönbedrohlichen That, war Guſtav Gyllenſtiold durch die zagende Stadt umhergeeilt. Manches Gute und Edle war ihm in den Wirbeln der allgemeinen Verwirrung gelungen. Aber weder der Tod wollte ſeine Entſchloſſenheit krönen, noch wollte etwas ſo Schönes ihm gelingen, daß es für einen Balſam auf die Wunde hätte gelten mögen, die um Sophie Arielens Verſchwinden in ſeinem tiefſten Innern blutete. —

So hatte er gerungen bis gegen Morgen, wo die geſänftigte Natur, ſich ſelbſt in anmuthiges Gleichgewicht zurückwiegend, auch ihre früher ſo ſchwer geängſteten Kinder beſchwichtigte. Vor den ſtillduftigen Hauchen des friedlichen Herbſtfirmamentes erquickte die Beruhigten ein ſanfter Schlummer. Auch über Guſtav hatten die früheren Schmerzen

— wenn gleich nicht ihre Gewalt — doch ihre zerreiſſende Gewalt verloren.

In den friedlichen Irren eines dicht ſchattenden Strandgebüſches ſtreckte er ſeine Glieder wie zum ſanften Sterben, und es umwebte ihn der Schlaf, in all der Süſſigkeit, die man wohl himmliſch nennen möchte, wäre nicht alles Himmliſche vielmehr ein Erwachen, als ein Entſchlummern.

Sechzehntes Kapitel.

„Sterben iſt Leben!“

Mit dieſen Worten fuhr Guſtav nach einer kurzen Zeit freudiglich aus dem Schlaf empor.

Der alte, erhabne Kronenträger hatte ſie ihm zugeſungen im überaus herrlichen Traume, ihm die Pforten einer wunderbar glänzenden Welt entriegelnd.

Angeſtrahlt von der Morgenſonne ſtand der Jüngling jetzt leuchtend da in ſchöner Jugendfriſche, wohl einem Cherub vergleichbar, der, zu irgend einer groſſen Botſchaft herniedergeſendet, die Erde ſtolz überſchaut, als den augenblicklichen Schauplatz ſeines himmliſch frohen Wirkens, und ſchon das Dehnen ſeiner unſichtbar gewordnen Flügel empfindet zum nahen Aufſchwung in die ewig blühende Heimath zurück.

„Sterben iſt Leben!“ wiederholte er, und die Worte quollen ihm von den Lippen wie Geſang, und es ward ihm als begleiteten ihn Saitenklänge wundervoller Art, wie ehedem wohl in Arielens erhabenſte Geſpräche die Akkorde der Windharfen mit feierlichen Chören einzutönen pflegten. — „Ja, Leben iſt nicht Sterben! O nein, Du holde, lieblich blühende Ariele, Du hatteſt Recht: Leben iſt Leben! Ein ſüſſes, kindlich reines Leben, wie das Deine, weiß von dem bittern Sterben nichts. Jedoch wann endlich nun das Sterben dennoch naht, — am ſpäten, ſpäten Ziel, nach vielen freudeſonn'gen Jahren, — wann es nun endlich ernſt und friedlich naht, — dafür, o liebliche Ariele, hat mir der königliche Aſaheld und Prieſter, von dem ich ſtamme, im heilig heitern Traume dieſen höhern Spruch gelehrt: Sterben iſt Leben! Ich muß das Wort ja nun weiter geben an Dich. Aber, o ſüſſe Dame, Sophie Ariele, wo ſoll ich Dich finden?" —

Da ward es ihm erſt wieder ganz deutlich vor den bis dahin ſüßverwirrten Sinnen, das holde Frauenbild ſeie aus der Wirklichkeit wie verſchwunden, und ein entſetzlicher Schmerz griff mit Geierkrallen an ſeine nur kaum noch erſt in lichter Heiterkeit glänzende Seele.

Verwildert ſah er umher, und fühlte ſich verſucht, nach magiſchen Mitteln zu ringen, um ſiegbaft der Magie zu begegnen, die nach ſeiner Meinung Arielen entführt haben ſollte. —

Da flatterte etwas in dem morgenröthlichen Gezweig über ihm. Scheu und matt, aber holdliebkoſend ſenkte ſich Arielens weiſſe Lieblingstaube an ſeine Bruſt, und ließ ſich gern das zarte Blättchen löſen, welches ſie, an dunkelſeidne Fäden geknüpft, unter ihrem Fittig trug. —

Freudebebend entfaltete Guſtav das künſtlich zuſammengelegte Papier, und las folgende Worte:

„Mit meiner Taub' an meinem ſtillen Herzen,
Ging ich, Ihr Säumenden, Euch froh entgegen,
Und träumte ſchönen Traum von ſchönem Abend.
Sie ſagen ja, die Weiſen: alles Leben
Sei nur ein ſchönes Träumen. So erfuhr
ich's. —
Schwarzgelbe Mohren, ähnlich den Dämonen,
Die aus empörtem Erdgrund nach den Geiſtern
Holdheil'ger Sphären faſſen, brachen lachend
Aus Büſchen vor, und griffen mich, und trugen
Mich auf ihr Schiff, in düſtrer Bai geankert.
O all' Ihr Klugen, was half Euer Schanzen!
Was all' Eu'r Ueben in den blanken Waffen!
Sie haben doch Arielen Euch geſtohlen! —
Doch meiner hat und Euer ſich erbarmet,
Der alte ſchilfgekrönte Mann im Meergrund.
Neptunus hieß er in der Heiden Tagen.

Ich hörk' ihn auch Undinenvater grüßen. —
Der hub den dreigeſpitzten Speer im Zorne,
Die ſalz'gen Fluthen ungeſtüm empörend,
Daß ſie das Raubſchiff rächeriſch bedrängten,
Zurück zur provenzal'ſchen Küſt' es zwingend.
Erſchöpft vom Sturme ruhen Schiff und Mannſchaft
Nun in der öſtlich ſtillen Bucht. Nun kämpfet!
Nun rettet Euch Arielen, o Ihr Tapfern,
Mein theurer Gatte Du! Und edler Nordmann
Du, der den Krieg vielkundig weiß zu ordnen!
Schnell! Wen'ge Stunden ſind zur That noch Euer.
Sonſt ſchaut Ihr nie, ach nie Arielen wieder,
Als jenſeit, wann ſich Leib und Seele trennten!
O flieg, mein treues wunderliebes Täublein!
Flieg! Und, Luftgeiſter, leitet ſie zum Ziele!" —

Das Täubchen ſahe den Jüngling mit freundlichen Augen und klugem Kopfnicken an, als wolle es ihn befragen: „hab' ich's nun ſo recht gemacht?" —

„Ganz recht!" entgegnete Guſtav tief

ernſt, aber freudig, und ein gebietender Wink ſeiner Hand winkte das Täublein nach dem Gehöfte des Arztes zurück. Widerſtrebend etwas, und dennoch gehorſam flatterte das Thierchen nach ſeiner ſtillen Heimath von hinnen, und der junge Nordmann mußte dabei denken: „wie nun? Wär' mir auf räthſelhafte Weiſe eine Gewalt über ſolche liebzarte Geſchöpfe zugekommen?“ — Doch was gab es hier andres zu überlegen, als Sophieens Errettung! —

Guſtav, plötzlich aller Träumereien entledigt, nur das Ziel ſeines kühnen Entſchluſſes im Auge, wie dergleichen einem ehrbaren Kriegsmann eignet und gebürt, ſchritt raſch nach einer Gegend hin, wo er noch einige junge begeiſterte Marſeiller im luſtigen Lagerſpiel verſammelt wußte, die gar nicht aufhören konnten, ihre geliebten Waffenübungen fortzuſetzen.

Nach wackerer Soldatenmanier hatten ſie

ſich von dem furchtbaren Sturm dieſer Nacht keinesweges aus ihrem Lagerplatz vertreiben laſſen, und im freudigen Bewußtſein erprobter Tüchtigkeit rief der Schildwachthaltende Jüngling ſeinem im Morgenduft heraneilenden Obriſten ein keckes: „Halt! Werda?" entgegen.

„Hoch lebe der Krieg!" entgegnete begeiſtert Gyllenſkiold. „Hoch lebe der Krieg! Das iſt jetzt wiederum die ſchöne Loſung, und rühmliche Gefahr ſteht an der nächſten Stunde Pforte, und ſieht verlangend nach uns aus. Hei, wie Du freudig aufglüheſt, mein edler, junger Soldat! Ja, ja, meine Worte ſind feierlich ſchöner Ernſt. Ruf' in's Gewehr, Schildwach!"

Mächtig ließ der entzückte Jüngling den begeiſternden Ruf ertönen, und augenblicklich ſtand die kleine Schaar wohlgeordnet unter den Waffen, froh, ihrem Anführer und Lehrer ſich in raſcher Kriegsgewandtheit zu zeigen, froher noch, als er im feurigen Auf- und Niederſchreiten durch die Reihen ihnen mit kurzen, blitzähnlichen Worten offenbarte, welch eine ſchöne Rettungsthat ihnen mit dem beginnenden Tage emporleuchte. Sophie Ariele war in ſittiger Huld und ſanfter Schönheit das Juweel des reichblühenden Marſeille. Der Heimath dieſe holdſeelige Herrin rückzuerſiegen, — welch ein Jünglingsherz hätte da nicht in freudiger Gluth auflodern ſollen! —

Mehr noch und im höheren Sinne durch die Kriegsübungen mit der heimiſchen Gegend vertraut geworden, als ſchon durch früheſte Erinnerung und Gewohnheit bisher, erfaßten die Jünglinge ſchnell ihres Führers Angriffsplan gegen die gelandeten Korſaren. Still, raſch, entſchloſſen, zog ſich die Schaar in kleine Abtheilungen auseinander, um dem räuberiſchen Feinde jedes erneute Einſchiffen ſeiner Beute zu wehren. Wußte man ja doch:

auch eine Minderzahl der begeiſterten Provenzalen werde ſieghaft fechten, wo es die Errettung Sophie Arielens galt! Und mit Feldherrngewandtheit hatte Gyllenſkiold den vereinzelten Häuflein, die Mittel angegeben, ſich den zuerſt auf die Mohren treffenden unterſtützend ſchnell anzuſchlieſſen. Ließ aber der müde Feind, wie man es hoffen durfte, ſich ahnungslos umgeben, ſo mußte dann Alles zum umfaſſenden Angriff an die öſtliche Bucht zuſammenſtrömen.

Das Kämpfergefühl dieſer feindanrückenden Morgenzüge, hätte ſich wohl gern in kühne Lieder ausgeſtrömt. Freilich verbot ſich das hier durch die Nothwendigkeit, dem Gegner überraſchend beizukommen, damit man ihm den Rückzug nach ſeinem Raubſchiff abgewinne, und auch die holde Geraubte in möglichſt raſch beendetem Gefechte möglichſt weniger Gefahr ausſetze. Aber auch das leiſe, erwartungsvolle Anrücken zum Kampf trägt ſeine eigenthümliche Luſt in ſich, die man faſt einer geheimen Weihnachtluſt vergleichen dürfte, wie das wohl ſchon Jeder empfunden hat, dem die Kriegsfreudigkeit in all ihren wunderbar gemiſchten Lichtern und Schatten aus Erfahrung aufgegangen iſt.

Siebzehntes Kapitel.

Vor dem lebhaften Feuer- und Donnergruß eines nicht allzu entfernten Gefechtes fuhr Doctor Matthieu in den Stunden der höher emporſteigenden Sonne aus ſeinem tiefen, faſt ohnmachtſtarrem Schlummer auf. Was bei ihm in der vergangenen Nacht nicht Wetterſchlag und Blitzesleuchten und Meeresgeheul vermocht hatten, — den bleiernen Schlaf von den betäubten Gliedern abzuſchütteln, — jetzt gelang es dem Geknall des kleinen Gewehrs, nur mit einzelnem Geſchützeskrachen aus fernher abgefeuerten Schiffs-Kanonen untermengt.

Aber es iſt ja nicht eben jedesmal nur das laute Gelärm, davor der Schlaf entflieht. Es kommt weit mehr darauf an, wie tief der Sinn des Klanges in die Seele des Schlummernden hineinreicht, und dorten verwandte Geiſteskräfte weckt, die uns mächtig emporreiſſen in das Wirken und Treiben der äuſſerlichen Welt.

Wie hätte des Arztes kühnes und edelſtolzes Gemüth, noch jüngſt ſo vielfach gemahnt am heiligen Krieg für Vaterland und Heerd, nicht weit eh'r von Gefechtesgrüſſen erweckt werden ſollen, als von Gewitterſchlägen. — Und minder noch konnte ſeiner erwachten Seele der Gedanke an den jüngſthin ſo frechdrohenden Piraten entgehn, in Verbindung mit ſeiner ſüſſen Ariele unerklärlichem Verſchwinden.

Raſch ſich bewaffnend, ohne irgend erſt ſich Zeit zur Nachfrage bei Andern zu gönnen, rannte er durch die Lauben ſeines Meeresgartens — ach zwiſchen ſo holden Zeugen eines vielleicht ihm auf immer entſchwundenen Glückes! — den Donnerſignalen des Kampfes nach, die er doch, je näher und näher er ihnen kam, in jedem Augenblicke mehr und mehr verhallen hörte. —

Ungewiß über die fernere Wendung ſeines Weges ſtand er endlich unter einem dichten Zweig-Gebüſch von anmuthigen Südlandsbäumen ſtill, und ſeufzte recht aus ganzem Herzen: „o lieber Gott, auch mir meinen Theil an den ſeltſam ſchönen Dingen, die wohl jetzt in dieſen Gegenden vorgehn! Und erſchiene mir auch das Herrliche des aufſteigenden Tages gar wunderlich und blutbeſprützt und grauenvoll!" —

Es ſchien, er ſei erhört, und zwar nach der Strenge, und doch auch zugleich nach der Lieblichkeit. —

Denn ein verwundeter Mohr ſtürzte vom nahen Hügelhange zu ſeinen Füßen, toll aufſchreiend hernieder, den blutigen Säbel

feſt

feſt in die Fauſt geklemmt, und röchelte noch Einmal gräßlich, und brüllte dann im wüthenden Zorn, und ſtreckte ſich, und ſtarb.

Vöglein aber flogen ſehr luſtig über die Stätte des Grauens hin, jagten ſich ſcherzend miteinander, und ſangen fröhliche Lieder. —

Achtzehntes Kapitel.

„Laß ab, mich zu ſtützen, braver Nordmann!" ſagte Sophie Ariele, als Guſtav ihr bei'm Herniedergleiten von einem Strandhügel in ein grünendes Binnenthal den Arm entgegen bot. „Laß ab!" wiederholte ſie ernſt. „Ich, Deine gerettete Dame, gebiet' es Dir."

Er neigte ſich, demüthig zurücktretend, und wie von unſichtbaren Fittigen getragen, ſchwebte ſie an ihm vorüber, auf den duftigen, von einem ſilbernen Rinnſal anmuthig getränkten Raſen hinab.

Dort ließ ſie ſich, behaglich erſchöpft, auf einen blumenumrankten Pilgerſitz nieder, und ſagte lachend:

„Aber um's Himmelswillen, mein tapfrer Ritter und Erretter, gebt mir doch kund, weshalb es Euch ſo durchaus nothwendig ſchien, mich führen und ſtützen zu wollen! Fürwahr, — wenn Ihr mir es nicht übel deuten mögt, und das könnt Ihr ja auch gewiß nicht, — aber mir kam es vor, als ſeiet Ihr ſo erſchöpft nach Euerm Siegerkampfe, daß ich weit eher Euch unterſtützen könne, als Ihr mich."

— „Wohl möglich!" ſagte lächelnd Guſtav, indem er ſich leiſe in das duftige Gras zu Sophieens Füßen niederſinken ließ.

Sie aber ſagte plötzlich, im lebhaften, beinah ängſtlichen Umherblicken:

„Nun aber vermiß' ich dennoch Eines: meinen ſchönen, mondſcheingebleichten Schleier!"

„Mondſcheingebleicht?" entgegnete träumeriſch Guſtav. „O ja, dergleichen Schleier bereiten die Elfen im Norderland. Die ſchauerlich holde Königstochter jenes luftigen Volkes bot dem Ritter Olaf ſolch ein mondſcheingebleichtes Schnupftuch an, damit er ihr die Hand zum Hochzeitreigen bieten ſolle. Doch Ritter Olaf blieb ſeiner früher erkorenen Braut getreu, und darüber ſchlug ihn die Elfe, und da ſtarb er.“ —

Sophie entgegnete nachdenklich: „allerdings! So iſt es gekommen. Es iſt eine uralte, aber ſehr wahrhafte Geſchichte. Nur bildet Euch nicht ein, die Elfe ſeie deshalb von ihren zarten Geſchwiſtern gelobt oder auch nur entſchuldiget worden. Einen edlen Mann zu gewinnen, und durch die prieſterliche Einſeegnung mit ihm ein ſchöneres, unvergängliches Leben zu gewinnen, — ei, Freund, welch eine Sylphide oder Elfe möchte denn das nicht gern! — Aber den erwählten Freund zu verderben mit tödtlichem Zaubergrüßen, weil eben er uns nicht wieder erwählt hat, — o pfui doch!“ —

Sie hüllte das blondumlockte kleine Geſicht ſchauernd in ihre beiden Händchen.

Dann aber wiederum lachend emporblikkend, ſagte ſie: „wo bleibt doch nur Doctor Matthieu, mein hochgelahrter Eheherr und Regent! Wahrhaftig, wenn er Alles weiß, — wie die Leute es ja den Doctoren und Profeſſoren nachſagen, — ſo ſollte er doch auch wiſſen, daß eine Sophie Ariele von ſchwarzbraunen Korſaren geraubt, und durch einen ritterlichen Normannajüngling wieder errettet ward!“ —

Damit reichte ſie dem zu ihren Füſſen ruhenden Kriegsmanne die wunderſchöne Hand, mit ſüſſem Geflüſter hinzufügend:

„Nun aber — bitt' Euch! — gebt mir auch meinen mondſcheingebleichten Schleier zurück. Ich weiß ja, daß Ihr ihn habt. Ich ſahe ja, wie Ihr ihn dem räuberiſchen Türken, als der vor Euerm Schwerdthiebe niedertaumelte, entriſſet!“ —

Guſtav ſahe die ernſtbittende Frau aus ſeinen blauen, wehmüthigen Augen freundlich an, — etwa wie ein klarer See ſich vor dem obenhereinſchauenden Himmel ſüßfriedlich verklärt, — und ſagte:

„Nun iſt Alles gut! — Dein mondſcheingebleichter Schleier hemmte bis jetzt das Bluten der Bruſtwunde, welche Deines Entführers Schwerdt mir hieb. Da nimm ihn zurück. Die Feien im Vollmondlicht bleichen Dir ihn wohl rein von meinem Blut, und auf's neue wunderbarlich zart und ſchön. O nimm ihn hin. Und höre von meinen ſterbenden Lippen den ſüßeſten Wahlſpruch, der jetzt mein ganzes Sein mit holdſeeliger Freudigkeit durchbebt: „Sterben iſt Leben!" — O zweifle nicht daran, Du ſüße Sophie Ariele. Das iſt gewißlich wahr!" —

Und als wolle er alsbald mit ſeinem Tode ſein Wort beſiegeln, ſank er in die Gräſer zurück, ſein erbleichendes Angeſicht von holdem Freudelächeln übergoſſen, während ſeine ermattende Rechte den Schleier von der nun in rothen Fluthen überwallenden Bruſt ſanft hervorzog, und ihn zu Sophieens Füſſen niederwallen ließ. — „Sterben iſt Leben!!“ flüſterte er noch Einmal fröhlich. Dann lag er regungslos da, in ſtiller, ſeeliger Abgeſchiedenheit von allem Treiben der Welt. —

Sophie Ariane drückte ihm den Schleier abermal auf die blutende Bruſt, und verſuchte das Blut damit zu ſtillen, und ließ ihre ſanften Thränen wie Balſamtropfen in die Wunde ihres Befreiers fallen. Aber der ohnmächtige Jüngling blieb todesbleich und ſtill. —

Aengſtig begann ſie nun um ſich her zu blicken, in die kühlen Thales- und Meereslüfte hineinflüſternd!

„Ach hier nun reicht alle meine Kunſt nicht aus! Nein, mit ſo fürchterlich feindlichen Schwerdtesſpuren wiſſen meine arme Täublein nicht auszukommen, und weiß es mein ganzes friedliches Beginnen nicht! O Matthieu, hilf!“ —

Und wie Harfenſaiten, im Wehen des Luftzuges erſt liſpelnd, dann ſtärker und ſtärker anſchwellend vor dem Strome des wachſenden Sturmes, begann ihre Stimme zu ſeufzen, zu klagen, zu rufen endlich:

„O, wenn nun die Welle
Der heilenden Luft
Nicht mehr zu dringen vermag
In die tödtliche Kluft,
In die grauſige Stelle,
Wo ein Herz verſeufzet ſein letztes Ach, —
So ſenke ſich hülfreich hernieder
Ein mächtiger Aar,
Und trag' auf ſtarkem Heldengefieder
Zur Lichtwelt wieder,
Was ſchon der Sonne verloren war!
O hebe Dich!
Senke Dich!
Belebe mich,
Tränke mich

Mit Quellen, entriſſen
Den höchſten, geheimſten Kammern der Felſen,
Wann meine Tauben, in Linden und Elſen
Und in dunkeln Cypreſſen
Flatternd, nichts mehr zu künden wiſſen
Vom tiefſten, grauenvollſten Ermeſſen! —
O Gatte, wenn je mein Seufzen, mein Sang
Zu Deinem ſtarken Herzen Dir drang,
So komm! So hilf! Hier iſt die Stelle! —
Weh' mir! Es verhaucht
Die tändelnde, ungehorſame Welle
Der Luſt mein ängſtiges Lied.
Das Blut des rettenden Helden verraucht!
Sein Leben entflieht!" —

Erſchöpft ſank ſie neben dem Blutenden in das Gras. Ein Fremder, der die Beiden ſo gefunden hätte, wäre wohl auf den Gedanken gekommen, Beide ſeien an unwillkürlich einander im träumeriſchen Wahnſinn ertheilten Liebeswunden geſtorben.

Neunzehntes Kapitel.

Aber kein Fremder war es, der bald darauf neben ihnen ſtand, durch Arielens ängſtige Liederklänge herbeigezogen. Doctor Matthieu war es, der klarbedachte, treuſinnige, ernſtliebende Arzt und Freund. —

Durch Sophieens Hülferuf hierhergezogen, nachdem er noch muthig dazu beigetragen hatte, den letzten verzweifelten Widerſtand der mohriſchen Piraten zurückzuſchlagen, eilte er nun, die Wunde des muthigen Freundes zu verbinden, und ward auf dieſe Weiſe ein Hülfreicher für den Hülfreichen. —

Es würde ſich vielleicht allwärts auf Erden ſo geſtalten, wenn Jeglicher ſeine Kraft verſtände, und Luſt hätte, ſie in Liebe anzuwenden. —

Bald konnte Matthieu ſeiner geretteten Ariele die beſtimmte Zuverſicht mittheilen, er werde das Leben und die Geſundheit des Freundes erretten. —

Ueber den Gang dieſer Heilung ſchweigt die Sage. Es handelte ſich ja hier nur von chirurgiſcher Kunſt und ärztlichſtrenger Wiſſenſchaft. Und davon weiß die Muſe der mährchenhaften Anklänge eben nichts weiter zu berichten, als: es gelang! —

Kann ja die ſtrengere Schweſter, die wiſſenſchaftliche Muſe, wohl eben von Arielens Tauben-Cur noch weit weniger erzählen, oder vielmehr gar nichts. —

Gelungen jedoch war Alles. —

Kriegsrüſtig und traumesfrei, jugendlich-blühend und klarbeſonnen ſtand Guſtav Gyllenſkiold eines ſchönen Morgens vor dem heilbringenden Paare, Abſchied von ihnen zu nehmen.

Aber wie es uns in ſehr ernſten Scheidemomenten wohl zu ergehen pflegt: kein Wort wollte über die Lippen. Man ſah aus tiefen Blicken einander an, und hatte einander unausſprechlich viel zu ſagen, und blieb doch immer wieder ſtumm. —

Da nahm Sophie Ariele ihre Freundin Zither in den Arm, entlockte ihr, wie fragend, einige ſüſſe Akkorde, und ſang dann, wie erwiedernd, folgende Worte dazu:

Luſtgeſpielin, Klangesreiche,
Löſe mild des Buſens Schmerz,
Daß er tönend ſich erweiche,
Wie ein flüſſig ſtrömend Erz!
Ach ein ſtarrer Schmerz im Buſen
Preßt den Menſchen bald zu Tod.
Deßhalb nahn die holden Muſen,
Wecken Licht aus Herzens Noth.
Und es leuchtet wieder lieblich
Das nun mild entglühte Herz.
Und die Welt iſt nicht mehr trüblich,
Und ein Strahl zeigt himmelwärts!

Wollt einander traulich künden
Was ſich regt in frommer Bruſt,
Und dem Schmerz wird ſich verbünden
Süß belebend Himmelsluſt!“ —

Noch in die letzten verhallenden Akkorde des Liedes hinein flüſterte Guſtav:

„Ihr wollt es, Ihr gebietet es voll ſüſſer Macht, o holdſeelige Sängerin! — So will ich denn als Scheidegruß die tiefſte Frage meines irdiſchen Lebens anklingen laſſen. Ach, ſie reicht ja auch in mein ewiges Leben hinein! — Sophie Ariele, biſt Du eine luftige Tochter des Firmamentes, ein liebliches Wolkenbild, uns allwärts nah und allwärts fern? — Wie, oder biſt Du ein Menſchenkind, gleich unſrer Einem, des dunkel- und ſonnig-wechſelnden Erdenlebens in Beſchränkung ſchaudernd froh, wie wir! Schaudernd froh hoffend, wie wir, auf eine ewig ſeelige Freude, auf ein ewig erquickliches Beiſammenſein in kindlicher Herrlichkeit! Schaudernd im Hoffen, ſag' ich, denn unſre Bahn leitet uns durch das Grab! Freudig im Schaudern, denn die nächtige Bahn leitet zum ewigen Glück! — Sophie Ariele, Du unausſprechlich holde Erſcheinung, wer biſt Du?" —

Vor den Worten ſeiner eignen Beſchwörung, wie das Alles ſo unwillkürlich über ſeine Lippen gequollen war, verſtummte nun plötzlich erſchrocken der Jüngling. Unwillig flammten des Arztes muthige Blicke, weil ein Fremdling — und auch der nächſte und wohlverdienteſte Freund ja erſcheint oft als ein Solcher, wo er ſich unberufen in zarte Geheimniſſe miſcht, — eine Frage ausſprechen konnte, zu welcher doch nie er ſelbſt den Muth gefunden hatte, ſeinem holdräthſelhaften Weibe gegenüber.

Sophie Ariele aber, nichts von irdiſcher Verwirrung ahnend, legte die zarten Händchen kreuzweis über ihre Bruſt zuſammen, erhub ihre ſanften Blauaugen himmelwärts, und flüſterte mit ſüſſem Tone:

„O, Der da droben weiß ja, daß ich Sein auf ewig bin!“ —

Die beiden Männer neigten ſich unwillkürlich vor der himmelanblickenden Geſtalt, und eben ſo unwillkürlich auch faßten ſie einander Hand in Hand. Nicht etwa wie zu einem Verſöhnungszeichen. Deſſen bedurfte es nicht mehr; wohl aber zu einem unwillkürlichen Zeichen der innigſten, ſeeligſten Verbrüderung. —

Kindlich auflachend nach einigem Schweigen ſagte Sophie Ariele:

„Spaßhaft aber — das muß ich bekennen! — ſpaßhaft kommt es mir ſelbſt vor, daß ich von mir ſelbſt nicht zu berichten weiß, ob ich eigentlich in einem Mährchen zu Hauſe bin, oder in der ordentlichen, wirklichen Welt. In der That, lieben Freunde, auch mir ſind ſchon bisweilen ſolche Träume aufgeſtiegen, als ſeie der luftige Burgſitz meiner Aeltern ein Sylphenpallaſt geweſen! — Aber dann wieder ſchelte ich mich eine Thörin, und glaube recht gut einzuſehn, die ganze Phantaſterei entſpringe nur aus den wunderlichen Geſchichten, womit jene treue Zofe, Täublein geheiſſen, mich als ein lebhaftes und gaukelndes Kind in Schlaf zu plaudern und zu ſingen oft bemühet war. Nun, ſo viel iſt gewiß: waren meine Aeltern keine Sylphen, ſo waren ſie doch wohl Fürſten! — Waren ſie keine Fürſten, — ei nun," — ſetzte ſie mit drolliger Feierlichkeit hinzu, — „ſehr hochgeboren bin ich auf alle Weiſe in der väterlichen, wolkennahen Burg." — Doch bald voll tief heitern Ernſtes ſprach ſie weiter:

„Wir alle, die wir Menſchen heiſſen, ſind ja wahrhaftig ſehr hochgeboren! Alleſammt Kinder des Allerhöchſten, ſeinem Herzen, das die Liebe iſt, entquollen, und errettet durch ſeine Liebe vor ewigem Verderben,

ſo

ſo viel wie uns nur irgend wollen erretten laſſen! Und unſer aller Urſprung entquillet dunkelheiligem Gewölk, den Strömen ähnlich, die zwiſchen Felſenhöhe und Himmelsduft entſprieſſen, ein wunderſames, nie verſtandenes Räthſel, bis man ſie in ſüß erlabender oder in furchtbar donnernder Gewalt erblickt. Sophie Ariele iſt ja Niemandem fürchterlich! Warum wollt Ihr ſie und Euch damit plagen, ängſtlich zu forſchen, woher ſie ſtamme? — Sie weiß es ja wahrhaftig nicht!“ — ſetzte ſie beinahe ängſtlich hinzu, die Händchen über die Bruſt zuſammengefaltet. Aber dann erfaßte ſie ihre Harfe, und ſang mit himmelangerichteten Augen feierlich folgende Worte in das Choral-ähnliche Getön der Saiten:

„Was ſie auch ſchmerz' und quäle,
Was lab' auch ihren Sinn,
Nach oben ringt Ariele,
Nach himmliſchem Gewinn.

Woher man kam, iſt dunkel;
Klar iſt, wohin man ſtrebt:
Zum ew'gen Sterngefunkel,
Drin Alles liebt und lebt!

Wer ſäh' nicht nach der Sterne
Geheimnißreichem Lauf
So recht von Herzen gerne
Zur ſtillen Nachtzeit auf!
Und doch ſind ſie nur Funken
Vom ew'gen Liebesſchein.
Wie wird man ſeelig trunken
In ſeinem Lichtbad ſein!

Wir All' ſind eingeſchrieben
Mit Sonnenſchrift dazu.
Nur ſoll'n wir treulich lieben
In heil'ger Herzensruh.
Ob dann im Erd-Erbeben
Die Welt ſich nächtig bräunt, —
Das Sterben iſt ja Leben!
Du ſprachſt ja recht, mein Freund!" —

Zum letztenmale mit dieſen verklingenden Worten, legte ſie ihre Hand in Guſtavs Hand.

Er hauchte einen leiſen Kuß darauf hin, drückte dann ſeinen Freund in brüderlicher Umarmung an ſeine Bruſt, und ſchritt raſch aus dem Gemach.

Weder Sophieen noch den Arzt hat Guſtav je mit leiblichen Augen wiedergeſehn.

Zwanzigſtes Kapitel.

Durch mehr als zwei Jahrzehende ſeitdem hatte Obriſt Gyllenſtiold ein vielbedeutendes und an Kämpfen mannigfachſter Art ſehr reiches Leben geführt, ohne je an den Strand von Marſeille zurückzugelangen, oder irgend einen beſtimmten Gruß von ſeinen dortigen holden Gaſtfreunden zu vernehmen.

Freilich bisweilen, wenn Taubengeflügel im fröhlichen Schwärmen über ihn hinflatterte, mochte er ſich wohl auf einen Augenblick einbilden, Sophie Arielens Lieblingstäublein ſchwebe mit in der Schaar. Oder vollends wenn einmal vor ſeinem Gezelt, — oder zur See dicht vor der Luke ſeiner Kajüte eine weiſſe Taube Halt machte, und mit den ſchuldlos klugen Augen zu ihm hereinſah, freundlich girrend und ihr zartes Gefieder im Sonnenſchein oder im Mondenſchimmer putzend, — da meinte er wohl, eine Botin jener holdſeeligen Provenzalen Frau zu erblikken. Aber wie oft auch ſolche Tauben-Erſcheinungen ſich ihm naheten, — keine derſelben mußte wohl je was für ihn zu bringen haben. Denn ob er ihnen auch noch ſo ſanft und vorſichtig entgegentrat, — ſie flatterten dann alsbald, gleich andern wilden Luftbewohnern, ſcheu von hinnen.

Was ſie aber auf keine Weiſe mit ſich von hinnen nehmen konnten, war eine ſüſſe und zugleich höchſt kühnflammende Begeiſterung, welche vor ſolch einem Täubleinsgruſſe jedesmal in Guſtav Gyllenſkiolds muthige Seele drang. —

Seine Kriegsleute zu Land und See hatten das auch mit ſchnellem Soldatenblick bald bemerkt. Sie nannten die Tauben die Siegsvögel ihres Obriſten, und wenn ein ſo ſanftes Thierlein in Gyllenſkiolds Nähe geſehn ward, pflegten ältere Kriegsmannen ihre Waffen mit beſondrer Achtſamkeit in Stand zu ſetzen, auch das jüngere Volk dazu ermahnend mit dem unter ihnen im Gebrauch ſtehenden Sprüchlein:

„Wann Täublein grüſſet den Gyllenſkiold,
Dann grüſſet den Kampf der Gyllenſkiold.
Der ehrne Würfel raſſelt und rollt,
Rollt um Victoria und nicht um Gold,
Und Victoria lacht hold dem Gyllenſkiold!“ —

Eines Tages kreuzte der tapfre Guſtav mit einer Fregatte vor einem faſt öden Felſen-Inſelchen an der afrikaniſchen Küſte, wohin ein Seeräuberſchiff geflüchtet war, dem er einen ſchon eroberten franzöſiſchen Kauffahrer wieder abgejagt hatte. Gyllenſkiold, vor allen andern Feinden den Seeräubern fürchterlich, beſchloß, dieſen vielverderblichen Mauritanier auf keine Weiſe wieder aus den Händen zu laſſen, und hielt ihn alſo in der engen Bucht wie belagert. Denn ihn bis dahinein zu verfolgen, hinderte einſtweilen die ſchon heraufdunkelnde Abendzeit und die Unbekanntſchaft des Schwediſchen Schiffsvolkes mit der klippenumſtarrten Küſte.

Während nun in der mondhellen Nacht die Fregatte ſich im Angeſichte des Inſelhafens hielt, wich auch der gerettete franzöſiſche Kauffahrer nicht aus ihrer Nähe. Gyllenſtiold ſchrieb das zu Anfang ganz einfach dem Wunſche zu, nicht ohne den Schutz des Schwediſchen Kriegsfahrzeuges in dieſer ſtets gefahrdrohenden Gegend zu bleiben, und hatte auch ſchon den Beſchluß gefaßt, nach völlig errungnem Siege ſeinen Schützling bis zu irgend einer ſpaniſchen oder portugieſiſchen Hafenſtadt zu geleiten. Das Boot, welches er mit dieſer Anzeige hinübergeſandt hatte und mit der Frage, wohin das Kauffartheiſchiff zunächſt ſeine Richtung nehmen wolle, brachte die Antwort zurück: „zur Heimfahrt nach Marſeille!“ —

Hoch ſchlug Gyllenſkiolds Herz vor dieſer Erwiederung; — höher noch ſchlug es, als einige Marſeiller Jünglinge bewaffnet mit an Bord ſtiegen, eines jener fröhlichen Kampfeslieder anſtimmend, welche man bei den Waffenübungen an der Provenzalenküſte unter des Nordmannes Leitung vor zwanzig Jahren oftmal geſungen hatte. Und vollends nun, als der Anführer dieſer muthigen Fremden vor ihn hintrat, er ſelbſt noch mehr Knabe faſt zu nennen, als Jüngling, und in ſeinen angenehmen Zügen eben ſo ſehr an Sophie Arielens ſanfte Lieblichkeit erinnernd, als an des Arztes heldenkühne Kraft. Ja, es war Sophieens und Doctor Matthieu's fröhlicher Sohn, auf eine wiſſenſchaftliche Reiſe im väterlichen Berufe von den Aeltern hinausgeſendet, und jetzt bei dem Führer jenes Handelsfahrzeuges mit Güte und Keckheit es durchgeſetzt habend, daß man ihm zuſammt ein paar ähnlich geſinnten jungen Genoſſen verſtatten mußte, die Mannſchaft ihres Erretters und Vorfechters zu verſtärken.

Guſtav Gyllenſkiold, mitten in ſeiner Freude über dieſe holdſeelige Begegnung, erſchrak vor dem Gedanken, ihm könne durch eine unbegriffene höhere Fügung der aufblühende Jüngling von der Seite fortgeriſſen werden in den frühen Kampfestod. Und dann Sophie Arielens weiche Klage und des geiſtlichen Arztes ernſte Trauer auf die Seele des Gaſtfreundes! — Mit einer Beredſamkeit, wie vielleicht der feurige Kriegsmann kaum ſie bis heut angewandt haben mochte, um Jemanden in die Waffen zu mahnen, beſtrebte er ſich diesmal, den theuern Jüngling von der nahen Waffenprobe zurückzuwenden. Aber den Strom ſeiner liebevollen Worte fühlte er durch einen ſtrengen Blick des angehenden Kämpfers bald gehemmt. Und den

Verſtummenden trieb der trotzige Jüngling noch vollends mit der Frage ein:

„Wie denn? Mein Vater und meine Mutter hatten mir ja doch oft von Eurer edlen Kriegsbegeiſterung erzählt, und ſie lieben grade das ſo ſehr an Euch. Und nun könntet Ihr meiner Aeltern einzigen Sohn mit kleinlichen Beſorgniſſen von einer ehrebringenden Waffenthat fortreden wollen? — Das ſähe Ihnen ſehr unähnlich. — Aber verzeihen Sie, Herr Obriſt. Das edle Zornesfeuer, welches aus Ihren Heldenaugen meinem übereilten Ausdruck entgegenlodert, blitzt mir die Ueberzeugung entgegen, daß ich an den rechten Mann gekommen bin: an den Obriſten Guſtav Gyllenſkiold! — Ihre mäſſigenden Abmahnungen hatten mich beinah irre daran gemacht. Freilich, — die Kühnheit, womit Sie unſer Schiff losmachten von dem tollen Korſaren und dieſen nun feinerſeits in Bedrängniß zu bringen wußten, — die hätte, — die ſollte —"

Aber ſeine Stimme war immer leiſer geworden, und — aller Anſtrengungen, ſie feſtzuſtemmen, ungeachtet — auch immer ſchwankender, je ſtrenger und glühender Gyllenſkiolds Augen den ſeinigen begegneten. Jetzt verſtummte er gänzlich vor dieſen freundlichen aber ernſten Sternen, und dachte ſchweigend bei ſich: „ach gewiß, mit meiner allzuaufrichtigen Keckheit hab' ich mir nun eine allerliebſte Freude meines Lebens verdorben. Denn man wird ſehen: er nimmt mich Vorlauten gewiß nicht mit zum Angriff gegen die Felſeninſel." —

Und als hätte Guſtav die Gedanken des Jünglings vernommen, erwiederte er ihm:

„Du ſollſt dennoch mit, geliebter Knabe!" —

Aber in das freudige Aufleuchten aller Züge des Jünglings miſchte ſich alsbald ein

Ausdruck von unwilligem Trotz, und er murmelte:

„Knabe? — Das iſt ein Zuruf, auf den ich ſchon längſt nicht mehr zu hören gewohnt bin. — Verzeihen Sie mir, Herr Obriſt, dieſe Bemerkung. Mein Vorname heißt Guſtav, und nach Ihnen habe ich die Ehre, ſo getauft zu ſein. Jahrelang freilich waren Sie fern aus Marſeille, als ich zur Welt kam. Doch der Ruf mannigfach ſchöner Ritterthaten des edlen Guſtav Gyllenſkiold drang oftmal dorthin. Und ſo dachten meine Aeltern, — o gewiß mit vollem Rechte! — mich nicht ſchöner für eine ehrſame Lebensbahn ausſtatten zu können, als wenn man mich nach dem herrlichen Gaſtfreunde: Guſtav taufen laſſe. — Dürfte ich Sie bitten, Herr Obriſt, mich künftighin bei dieſem rühmlichen Namen zu rufen?“ —

„Von Herzen gern, Du wackrer Guſtav!“

ſagte Gyllenſkiold tiefbewegt, und drückte ihn in ſeine Arme. —

Sie ſetzten ſich nun mitſammen zu einem fröhlichen Abendeſſen, reichlich, ſo gut es irgend die Schiffkoſt zu bieten vermochte, denn Gyllenſkiold ſagte: „ich muß doch zeigen, Guſtav, daß ich irgend Etwas im Bewirthen gelernt habe unter dem anmuthig gaſtlichen Dach Deiner Aeltern! Oder auch nicht unter ihrem Dach. Denn unſre erfreulichſten Mahlzeiten hielten wir wohl in Euerm Garten am Meere, und verlebten auch überhaupt unſre allererquicklichſten Stunden dort.“ —

Dabei ward es dem heiterbewegten Gyllenſkiold, als ſei er in der That wieder zu Marſeille in des Doctors Garten. Lag ja doch das Schiff nun ſo ſtille vor Anker, wie eine Meeresküſte in ihren unvergänglichen Felſenwurzeln feſt, und ſchwammen und plätſcherten die Wogen ſo leiſe und ſtill dagegen an, wie gegen ein friedliches Ufer.

Gyllenſkiold konnte nicht aufhören, den Jüngling nach dem älterlichen Hauſe zu befragen, und wie er ſo mit aller angebornen, wohl den mehrſten Nordländern eignen Schärfe und Klarheit des Gedächtniſſes in alle Einzelnheiten von Doctor Matthieus Wohnung und Lebensweiſe einging, fühlte auch der junge Guſtav ſich ganz in die ſüſſe Heimath zurückverſetzt und in all ſeine früheſten Erinnerungen.

Als er dabei auf ein Knabengefecht und deſſen Veranlaſſung zu ſprechen kam, hielt er plötzlich inne. Ein leiſes Roth der Verlegenheit flog über ſeine Wangen. Doch bald, wie über ſich ſelbſt lachend, ſetzte er fröhlich hinzu:

„Können Sie es für möglich halten, Herr Obriſt? — aber dennoch war es in der That nicht anders! — Mein Gezänk mit meinem Schulgenoſſen kam einzig und allein daher, daß der tolle Burſch behaupten wollte, meine liebe ſchöne Mutter ſeie eigentlich gar kein gewöhnliches Menſchenkind, ſondern eben — wie er ſich auszudrücken beliebte — nur pur ein Luftgeiſt! — Nun, ich blieb im Kampfe Sieger, und bat ihm deswegen alles zugefügte Leid aus Herzensgrunde willig ab, und eben deshalb ſind wir ſeither auch immer die beſten Freunde mitſammen geblieben, und er iſt auch hier unter meinen liebſten und wackerſten Reiſegenoſſen mit auf Ihrem rühmlichen Schiff. Aber das Tolle bei der Sache, lieber Herr Obriſt, liegt darin, daß in der That einige ganz erwachſene Leute zu Marſeille ſich's ebenfalls in den Kopf geſetzt haben, meine Mutter ſeie urſprünglich ein Luftgeiſt, und nur durch die Ehe mit meinem Vater an dieſes irdiſche Leben gebunden." —

Der Knabe hatte es kaum ausgeſprochen, ſo fuhr er, von einem ſeltſamen Schauder ergriffen, zuſammen, und flüſterte: „was war Das?" —

Es war weiter nichts, als daß eine weiſſe Taube um die Beiden herkreiſete, ſanften, kaum hörbaren Schwunges, ſich dann wieder raſch emporhub, und in den Sternenſchimmern des nächtlichen Himmels verſchwand. —

Erröthend ſagte der Jüngling: „halten Sie mir mein wunderliches Zuſammenfahren zu gut, Herr Obriſt. Sie ſollen ſehn: Morgen im Kugelſauſen und Schwerdtergeziſch will ich nicht zucken. Es kam mir nur ſo ſeltſam vor mit dieſer Taube. Solche holdſeelige weiſſe Thierlein finden immer ganz abſonderlich milde Pflege bei meinen Aeltern, und mit deswegen halten die Leute meine Mutter für einen Luftgeiſt. Freilich haben ſie noch einen andern Grund dazu. Aber es möchte Euch prahlhaft und eigenliebig klingen, wenn ich den andeuten wollte.“ —

„Thu es immerhin, lieber Guſtav!“ ſagte Gyllenſkiold. „Fürwahr Du haſt dergleichen nicht bei mir zu befürchten.“

„Nun

„Nun wohlan!“ rief freudiglich der Jüngling. „Wie ſollt' ich es denn nicht von Herzen gern ausſprechen, daß meine Mutter jetzt immer noch unverwandelt in faſt kindlich holder Maienſchönheit blüht. Gewiß iſt es, daß ſie mir ſchon in meinen Knabenjahren oftmalen wie meine Spielgefährtin vorkam, und auch jetzt noch bisweilen mir wie eine Schweſter, ja faſt wie eine jüngere Schweſter erſcheint. Da können nun wohl manche herbſtliche oder winterliche Leutlein aus einem ſo anmuthigen Fortblühen nicht klug werden, und weil etwa Einer oder der Andre ſagen mochte, meine ſchöne Mutter altre ſo wenig, als die immer wieder jung erwachende Frühlingsluft, haben wiederum Andre lieber ſie ganz und gar für einen Luftgeiſt angeſehn.“ —

Er lachte herzlich bei dieſen Worten. Indem aber ſo eben wieder eine weiſſe Taube nahe vorüberflog, winkte er ihr voll ernſter Bewegung zu, und flüſterte: „wenn Du wirklich zu meiner Mutter Taubenſchaaren gehörſt, ſo grüſſe Sophie Arielen mit freundlichem Flügelſchlage von ihrem Guſtav und auch vom tapfern Obriſten Gyllenſkiold!“ —

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

Tiefbewegt durch jene Worte ſeines jungen Waffengefährten ſah ihn der edle Schwede bald darauf in Schlummer zurückſinken, die holde Knabengeſtalt ſtillathmend, wie in dem Schooſſe des ſüſſeſten Friedens. Und wie glich er nun erſt, da des Vaters ihm angeerbtes Feuer der Augen ſich hinter dem Vorhang der ſanften Wimpern verhüllt hatte, und kein ſtolz unwilliges oder keck lachendes Bewegen mehr um die zartgeſchweiften Lippen zog, — wie glich er nun erſt unausſprechlich rührend ſeiner Mutter! —

„O, Gott erhalte Dich ihr, an dem morgenden ſchönen aber hoch ernſten Tage!“ ſprach leiſe der Obriſt, und breitete ſeinen

Mantel ſorgſam über den ſchlummernden Jüngling.

Da ward dieſer unruhig, ſtammelte in kindlicher Schlaftrunkenheit die Worte: „Mutter!“ — und: „Vater!“ — und: „gute Nacht!“ — und ſetzte dann vernehmlicher hinzu: „ach laßt mich jetzt nur recht ausſchlafen! — Gewiß! zu Morgen ſoll mich der Obriſt das ernſte Sprüchlein lehren. — Aber erſt noch Einmal ſo recht, recht behaglich ausſchlafen vor der ernſten Schule! — Nicht wahr?“ —

Und damit dehnte er ſich anmuthig, und lag, von des Mondes bleichen Schimmern übergoſſen, wie ein ſchönes Marmorbild vor ſeinem Freunde da.

Dieſer fühlte Thränen über die Wangen rinnen, und ſeufzte, Blick und Sinn gen Himmel gehoben: „o Du Allgütiger, wende die ernſte Deutung ab, vor welcher meine Seele erbebt! Freilich, freilich: Sterben iſt Leben! Aber ach, — für dieſen irdiſch aufblühenden Engel iſt ja auch noch das irdiſche Leben als Leben ſo gar ſchön und lieb!" —

Da trat ihn Einer ſeiner Offiziere mit einer bedeutenden Meldung an, und Gyllenſtiold fühlte ſich freudig erquickt durch die heraufdämmernde Ausſicht in nahen Kampf und Sieg. Verſchwunden war urplötzlich vor ihm die bange Sorge um den Einzelnen, während er ſich als Schaarenlenker im edelſtolzen Bewußtſein erkannte. Sogleich beſtieg er ein Boot, die ihm zugekommne Botſchaft mit eignen Augen näher zu unterſuchen und ließ ſich in Begleitung einiger auserleſener und wohlbewaffneter Kriegsleute nach der umbüſchten Landzunge hinrudern, von wo man einen trefflichen Angriffspunkt für Morgen ausgemittelt haben wollte. —

Die Felſenküſte lag ſchauerlich ſtill vor ihnen, von den ſchäumigen Wogenhäuptern der Brandung umgürtet und umtanzt. Auf dieſe raſtloſen Wächter ſich feſt verlaſſend, ruheten die ermüdeten Räuber meiſt alle im tiefſten Schlaf. Man konnte in der ſüdlich hellen Nacht ihre wilden Gruppen überſchauen, wie ſie an den Abhängen und auf dem Gipfel eines die Inſel beherrſchenden Hügels gelagert waren. Einzelne Poſten ſtanden wohl hier und dort umher, aber gleichfalls müde, und ſorglos auf ihre Gewehre geſtützt, ſo daß ſie mehr zu raſten, als zu wachen ſchienen. Und dazu übertönte das Toſen der Brandung das Rudergeräuſch ihres annahenden Feindes, während zugleich vor dem aufſpritzenden Schaumgefluth und zum Theil vor dem Gebüſch der Landzunge ihnen deſſen Anblick verborgen blieb.

So war das Boot nun unbemerkt gelandet, und kaum daß Gyllenſtiold mit raſchem Soldatenblick die günſtige Lage der Stellung überſchaut und erfaßt hatte, als er auch ſchon wieder das leichte Fahrzeug zurückſandte, im raſchen Hin- und Wiederfahren noch möglichſt viele Mannſchaft nachzuholen. Denn er hatte ſich entſchloſſen, auf dieſe Weiſe den Feind noch vor Tagesanbruch durch überraſchenden Anfall zu bewältigen, ohne erſt ſeine Fregatte der Gefahr des Einſeegelns zwiſchen den Untiefen der wenig bekannten Bucht auszuſetzen. Vergebens wollten ihn ſeine Kriegsleute ermahnen, jetzt wieder mit nach dem Schiffe zurückzufahren, und erſt mit der letzten Abtheilung wiederzukehren, um dann ungefährdeter die vereinte Macht zum Siege zu leiten. Ein ſtolzer Blick ſeines Heldenauges gebot den vorſichtig beſorgten Freunden Stillſchweigen. Doch ſetzte er freundlich hinzu: „ich danke Euch, daß Ihr mich an die letzte Abtheilung erinnert. Nur erſt mit dieſer, und auf keine Weiſe früher, — hört es wohl, meine Freunde, die Ihr jetzt zurückrudern ſollt, und beſtellt es genau! — durchaus auf keine Weiſe früher, werden die jungen Franzoſen mit herübergeführt, die ſich von dem Marſeiller-Schiffe zu uns geſellt haben! Es iſt mein ausdrücklicher Befehl; die kecken Strudelköpfe mögen einwenden, was ſie wollen.“ —

Und nun mit vollends erleichtertem Sinn — denn er hoffte, die Gefahr noch vor dem Eintreffen der letzten Abtheilung zu beſtehen und zu beſiegen — ordnete er voll kühngeheimer Luſt Alles für den nahen entſcheidenden Angriff. —

Aber kaum noch hatte das Boot zwei der kleinen Transporte, die es zu faſſen vermochte, an's Land geſetzt, und war zur Abholung des dritten wieder vom Ufer geſtoſſen, ſo knallte der Schuß eines zur Wacht ausgeſtellten Schweden durch die ſtille Nacht, und die Klippenwindungen der Inſel gaben ihn zehnfach wiederhallend zurück. Im Augenblick ſahe man die mohriſchen Seeräuber auf dem Hügel aus ihrem Schlummer erwachen, zu den Waffen greifen, und ſich ſo ſchnell in kriegeriſche Ordnung reihen, daß ein plötzlicher Anfall von Seiten der gelandeten Minderzahl — Gyllenſkiold erfaßte für einen Augenblick dieſen kühnen Gedanken — für nichts Andres mehr gelten konnte, als für einen verzweiflungsvollen Sprung in rettungsloſes Verderben. Alſo blieb dem beſonnenen Führer nur noch übrig, möglichſt lange ſeine Schwäche an Mannſchaft in den Ufergebüſchen zu verhehlen, und ſo vielleicht noch zur rechten Zeit hinreichende Verſtärkungen an ſich zu ziehen.

Das Strandgebüſch zeigte ſich einem ſolchen Verfahren günſtig, und die im erforderlichen Fall eben ſo kaltblütige als kühne Tapferkeit nordiſcher Kriegsleute ließ einen günſtigen Ausgang hoffen.

Der wild anſtürmenden Räuber erſter Angriff ward vollſtändig abgeſchlagen, und vor den wohlgezielten Büchſen- und Piſtolenſchüſſen der Schweden deckte eine bedeutende Anzahl von Muſelmannen todt oder ſchwerverwundet das Gefild, während die Hauptmaſſe ſich erſt droben auf dem Hügel wieder zum erneueten Anfall ſammelte.

Aber daß dieſer Anfall Statt haben müſſe, war auſſer allem Zweifel, denn bei irgend klarer Beſinnung mußten die Seeräuber in dieſer theilweiſen Bezwingung ihres furchtbaren Feindes ihre einzigmögliche Rettung erkennen. Und daß ſie alsdann mit ganzer Uebermacht und mit aller Kraft der Verzweifelung gegen die Gelandeten losbrechen würden, verſtand ſich um ſo mehr von ſelbſt, da den Wachgeſchreckten das Mondlicht klar offenbarte, wie langſam nur und mit wie geringer Bemannung das Boot durch die Brandung zu rudern vermochte.

All dieſe Nachtheile deutlich überſchauend, trat Gyllenſtiold unwillig auf den Poſten zu, welcher vorhin ſein Gewehr abgefeuert hatte, ihn um die Urſach jenes thörichten Alarmſchuſſes befragend. Gelaſſen erwiederte der bärtige Kriegsmann: „Obriſt, da mußt Du nicht ſchelten. War es kein mohriſcher Feind, war es ein Freund aus den uralten Heldengeſchlechtern vergangner Tage, der etwa Dich und mich und uns Alle heimberufen will in die ſeeligen Hallen da droben. Und nicht wahr, Du tapfrer Obriſt, dann iſt es auch Dir mit einer ſo ernſtlieblichen Botſchaft ganz recht?" —

Gyllenſkiold neigte ruhig bejahend ſein ſtolzes Haupt, und der Schwede fuhr in ſeiner Bericht-Erſtattung folgendermaaſſen fort:

„Siehe, mein Obriſt, dort aus den Wogenſchäumen der Brandung tauchte es empor, wie Menſchenhäupter. Aber nicht wie Häupter der Schwimmenden, wo man ſehen mag: der Leib ringt wagerecht mit den Fluthen; der Kopf hält ſich mühſam empor. Nein, wie Waſſertreter, aufrecht durch die Wellen wandelnd, oder wie etwa Schnitter durch manneshohes, üppiges Wieſengras hinziehen, — ſo kamen ſie heran durch die immer wilder ſchäumende Brandung. Und auch ſchöne Weiberhäupter waren dazwiſchen, mit Wangen gräßlich roth, dem blaſſen Mondenlichte wie zum Hohn! Und kronentragende Heldenhäupter gab es —"

„Ich kenne das! Ich kenne das!" ſagte Gyllenſtiold, mühſam die tiefſten Schauder ſeines Innern zurückdrängend. „Erlaſſe die Schilderung mir in dieſem wichtigen Lebensaugenblick. Weiß ich ja doch recht gut, daß es nur weſenloſe Träume ſind!"

Aber der ſchwediſche Mann entgegnete trotzig:

„Fürwahr, Du Obriſt, da thuſt Du mir Unrecht. Ich habe nicht geträumt. Gewacht hab' ich auf meinem Poſten, und ſcharf gehört, wie das einem ehrlichen Nordlandskrieger eignet und gebürt. — Und wenn zu Anfang auch ich ſelbſt von den wunderlichen Wogenhäuptern eben nichts Beſſeres dachte, als etwa, es ſeien geſpenſtiſche Leute aus der Nixenwelt, ſo ward ich doch alsbald eines Andren inne; — ob eines Beſſern, — das wird der Ausgang lehren. — Hoch kam und herrlich ſo ein Kronenträger ans Land getreten, und hatte eine tiefe Wunde in der Bruſt, und ſtand unweit von mir, und winkte. Ob er juſt nach mir winkte, oder nach einem Andern, oder etwa nach uns Allen zugleich, — das kann ich ſo eben nicht wiſſen. Ich aber präſentirte mein Gewehr vor ihm, wie ſich das vor gekrönten Herrſchaften geziemt, ſeien ſie nun lebendig oder todt. Und daß er nicht zu den Sarazenen gehörte, — ei, um darüber gewiß zu ſein, brauchte man ihm ja nur ein einzigesmal in die groſſen rollenden Blauaugen zu ſchauen. — Und Alles wäre gut abgegangen. Aber da that er, als wolle er grade vorwärtsſchreiten, in die Vorpoſtenkette herein, und dicht neben mir vorbei. Ich brachte mein Gewehr in Anſchlag, und ſagte: „halte zu Gnaden, Majeſtät; aber Kriegsdienſt bleibt nun einmal Kriegsdienſt. Kehr um! Oder gieb mir das Feldgeſchrei! Oder ich gebe Feu'r auf Dich!“ — Da legt er die Hand an ſein großmächtiges Schwerdt, und kommt mit Rieſenſchritten vorwärts; — da knall' ich los! — und wie ein Blitz oder wie ein Klingenhieb leuchtet es über mich hin. — Es war wohl ein geiſtiger Ritterſchlag. Denn der Königsheld ſchwebte lächelnd auf einem ſchneeweiſſen Roß in die Höhe — ich weiß nicht, wo das edle Geſchöpf ſo mit Einmal hergekommen war, — und winkte mir freundlich zu, als wolle er ſprechen: „komm freudig nach. Es kommen noch ſonſt manche gute Geſellen mit.“ — Dann ſah ich nichts mehr. Nun frag' ich Dich, Obriſt, was konnte ein ehrbarer Soldat auf Poſten andres anfangen in ſolchen Dingen? Wenn ſonſt Einer

Schuld hat, hat ſie der alte König. Und Den wollen wir allenfalls zur Rede ſtellen. Denn Du und ich, mein Obriſt, und vielleicht manch andre Leute noch mit, — wir kriegen ihn wohl wieder zu ſprechen. Bald! Noch ehe die Sonne über dieſe ſüdlichen Fluthen heraufzuſteigen beginnt." —

„Das glaub' ich ſelbſt!" ſagte Gyllenſtiold nachdenklich. Denn ſchon immer ſtärker und geordneter ſchaarten ſich die Mohrengeſchwader auf dem Hügel.

Noch Einmal blickte Gyllenſtiold nach ſeinem Schiffe, ob das ihm vielleicht durch eine raſche Bewegung Luft ſchaffen könne gegen die herandrohende feindliche Uebermacht. Zwar regten ſich dorten im Mondlicht die befreundeten Geſtalten rüſtig. Aber Seegel und Wimpel hingen ſchlaff hernieder. Eine gänzliche Windſtille lähmte jede Bewegung der Fregatte.

Da quollen über Gyllenſtiolds Lippen im

Geſangeston die Anfangsworte eines Liedes, welche er ſchon als Knabe mit beſondrer Bewegung hatte ſingen hören:

„Nein, hier gilt es, brav zu ſterben,
Nicht mit Hoffnung ſich zu täuſchen!“ —

Und laut und freudig rief er ſeinen Schweden zu: „hier gilt es brav zu ſterben!“ und entſchloſſen wiederholten ſie allzumal den Ruf, und drängten ſich dichter Mann an Mann zuſammen, eine todesverbrüderte Ehrenſchaar. Die Sarazenen rückten langſam und geſchloſſen von der Höhe herab, beide Flügel in ſtrenger Uebermacht vorſtreckend, ſo daß ſie nur anzuſehn waren, wie ihr aus der Mitte emporragendes Siegesbanner: der Halbmond. —

Noch Einen Blick, abſchiednehmend von Arielens Sohn, wendete Gyllenſkiold nach dem Schiffe hinüber. Ja, in der Hoffnung, noch Einmal die liebe Jünglingsgeſtalt zu erblicken, brachte er ein kunſtreiches Fernglas, ihm

ihm von Swedenborg für ſeine Seefahrten mitgegeben, vor's Auge.

Da ſah er eine im weiſſen fliegenden Mantel leuchtende Geſtalt auf dem Vordertheile des Schiffes erſcheinen; — ein weiſſer Mantel war es ja, mit welchem er vorhin den ſchlummernden Guſtav überhüllt hatte! — und wie mit Flügeln ſtrebte die Erſcheinung vorwärts. — „Der Knabe wird ſich doch nicht in's Meer ſtürzen, um das Ufer zu erreichen!" dachte Gyllenſkiold erſchreckend. „Eines geübten Schwimmers volle Manneskraft müßte ja erliegen auf der Wogenbahn bis hier herüber. Und dann die Brandung! Und ob er ſie auch durchbräche, — hier endlich am Ufer der blutige Tod!" — Dennoch ſchien der Jüngling wirklich in die Fluth ſpringen zu wollen, aber man hielt ihn gewaltſam zurück, und er drehete und wandte ſich im zürnigen Ringen hin und her. Plötzlich hob er beide Arme wie ſtreng' gebietend gegen den ſtillen Nachthimmel empor, — und ſiehe, — die Wimpel des Schiffes begannen zu fliegen, die Seegel von günſtigen Hauchen zu ſchwellen, — das rege Gewimmel am Bord vermehrte ſich, — heran wogte die Fregatte im erwachenden Winde der Frühdämmerung, und plötzlich zum Kampfe ſich wendend, donnerte ſie eine volle Geſchützeslage in den Flügel der anrückenden Sarazenen. Heulend prellten die zerriſſenen Reihen der Entſetzten auseinander. — „Vorwärts!" rief jubelnd Gyllenſtiold, und als er mit ſeinen Schweden aus den Ufergebüſchen vorſtürmte, zerſtäubten die Widerſacher vollends in unhemmbare Flucht.

Letztes Kapitel.

Das Gefecht hatte vollends ausgewüthet. In Flammen war das Raubſchiff emporgekracht und verlodert, ſeine Mannſchaft todt oder bezwungen.

Aber vergeblich ſuchten die Schweden nach ihrem tapfern Anführer, vergeblich die jungen Marſeiller nach ihrem muthigen Alters- und Kampfgenoſſen Guſtav. Sollten die Zweie auf irgend eine Weiſe untergegangen ſein? Dafür ſchien Allen der Sieg über jene Barbarenhorde zu theuer erkauft.

Wie viel man jedoch auch Umfrage nach dem edlen Paare hielt, — man konnte ihre Spur nicht weiter verfolgen, als daß der Jüngling Guſtav, nachdem er mit dem Schiffe, wie durch ſeltſame Beſchwörung der Lüfte, in die Bucht eingelaufen war, ſich voll ungeſtümen Kampfmuthes hinabgeſtürzt, und auf dieſe Weiſe den Reſt des Meerbuſens durchrudernd im Schwimmen das Land erreicht hatte. Einige wollten bezeugen, ſie hätten ſeinen weiſſen Mantel nachher noch in einem Gewimmel mohriſcher Geſtalten erſt flattern, dann gänzlich verſchwinden ſehen. Aber die Stelle, wo das vorgefallen ſei, wußten ſie nach dem Gewirbel des Nachtgefechtes und in der Stille des jetzt emporſtrahlenden Morgens nicht genau wiederzufinden.

Den kühnen Gyllenſkiold hatten ſeine Schweden zuletzt noch erblickt, wie er voll plötzlich erwachender, ihnen ganz unbegreiflicher Wuth urplötzlich einen ſteilen Uferhang hinunter gerannt war, hinter ſchon fliehende Feinde her, ſo daß man nicht ermeſſen konnte: war er gefallen oder geſprungen. Als die minder ungeſtüm Nachklimmenden ihm zu folgen vermochten, war er ſammt ſeinen Gegnern am flacheren Strande verſchwunden. Es mochte ſcheinen, als habe die Brandung ſie allzumal von hinnen geſpült. —

Ein leiſer, ſchluchzender Klagelaut — faſt wie der eines ſanft weinenden Knaben, der ſchon ſeinen erſten unwillig ängſtlichen Schmerzensſturm ausgetobt hätte, — lockte zuletzt die Aemſigſuchenden an eine Stelle des umbüſchten Ufers, wo Blutſpuren an dem Gezweig auf eine nur kaum noch vollbrachte Kampfesthat hindeuteten. — Zwei Mohren lagen, um etwas weiter, geſpaltenen Hauptes, todt im Sande. — Noch einige Schritte um die nächſte Klippenwindung, und die Schweden fanden ihren edlen Führer, oder wohl ſchon ſeinen Leichnam, aus einer ungeheuern Hiebwunde, queer über die tapfre Bruſt hin, ſein Lebensblut verſtrömend. — Beweglich war es anzuſehn, wie ihm ſein ſinkendes Haupt der junge Marſeiller Guſtav unterſtützte, und dazu ſo recht heiſſe, inbrünſige Thränen vergoß, während ein ſchneelockiger Matroſengreis ſtillbetrachtend mit gefaltenen Händen zu den Füſſen des verſcheidenden Helden ſaß.

Der Knabe rief jammernd den Ankommenden entgegen:

„Ach wehe mir, ich trage die Schuld! Um mich zu erretten iſt er gefallen, der fromme, freundliche Ritter. O welch ein ſchlimmer Eifer doch war es, der mich aus dem Schiffe trieb, voreilig hier an's Ufer zu ſchwimmen! Da brachen zwei flüchtige Mohren in wilder Wuth auf mich ein, und wollten als ein Rach-Opfer mich niederhauen, — ach hätten ſie doch ihren zornigen Willen vollbracht! Schon lag ich niedergerannt am Boden, und führte nur noch matte Klingenſtreiche, mehr in die Luft, als gegen meine Widerſacher; — Käfer, von Ameiſen überwältigt, pflegen etwa ſo in vergeblicher Zornesangſt zu zappeln! — da plötzlich erſchaut vom nahen Klippenrande mein edler Pathe Guſtav Gyllenſkiold meine Noth. Und wie ein herrlichbeſchwingter Engelsbote fleugt er hernieder, und haut auf meine ſchwarzen Dränger ein, und verfolgt ſie, und ſtreckt ſie in den Uferſand darnieder; — ſie müſſen da noch wo herumliegen; — aber als er wiederkehrte, um zu ſchauen, wie es mit mir erginge, — o wehe! — da that ſich ihm Kleid und Bruſt voneinander vor dem gewaltigen Hiebe, den er bei meinem Rettungskampf empfangen hatte. Und hier liegt er nun! Und hier ſtirbt er nun!" —

Er hub wieder ſtill zu weinen an, und Einer der herzugekommnen Kriegsleute ſagte etwas rauh und ärgerlich:

„Nun freilich ja! Das haben wir davon. Hier liegt er nun, und hier ſtirbt er nun, und unſer Schade iſt und bleibt der größte. Wäre doch das franzöſiſche Bürſchlein da lieber ganz und gar auf ſeinem Marſeiller-Schifflein geblieben! Da hätten wir unſern herzliebſten Herrn Obriſten friſch und geſund bis auf dieſe Stunde noch.“

Und der arme trauernde Jüngling begann nur um ſo heiſſer zu weinen; ja faſt verzweiflungsvoll. Da jedoch richtete der ſilberhaarige Matroſe zu Gyllenſkiolds Füſſen ſich ernſt und hoch empor, und ſagte ſcheltend zu jenem ſcheltenden Kriegsmanne:

„Du! — Hüte Dich! — Was Du da geſprochen haſt, war eben vom Beſten nicht! Ja durchaus vom Guten war es nicht! — Gott verhüte, daß unſer lieber ſterbender Obriſt deſſen inne geworden ſei. Sonſt hätteſt Du damit nur ſeiner ſcheidenden Heldenſeele wehe gethan. Und ſiehe! — ein ſchmerzliches Zucken um ſeinen Mund läßt mich beinahe fürchten, dem ſeie alſo. Da will ich denn ſprechen an ſeiner Statt! Will ſprechen, wie es etwa aus ſeiner liebmuthigen Seele kommen möchte, und wie ſich's gebürt zum

Schutz und zur Erfreuung dieſes heldenmüthigen Knaben. — Wo wär' unſer tapfrer Obriſt ohne ihn? Wo wäret Ihr Alle, die Ihr auf dieſer Inſel zuerſt gelandet ſeid, ohne ihn? — Hingeſtreckt auf den Boden läget Ihr, wie jene blutigen Mohren, oder gefeſſelt knirſchtet Ihr machtlos in der Seeräuber Gewalt. Denn als die Windſtille uns auf dem Schiffe zu müſſigen Zuſchauern Eures Kampfes und Eurer Noth gebannet hielt, — da rief dieſer wunderbare Knabe den Lüften, unſre Seegel zu ſchwellen, und ſie gehorchten ſeiner Stimme, und trieben uns ſanft und ſchnell gegen den Strand, und wir konnten rettend hineindonnern in Euern übermächtigen Feind!" —

Alle blickten ſtaunend auf den Jüngling. Aber Der, ſeine Thränen trocknend und ſeine blonden Locken von der klaren Stirne fortſtreichend, ſagte eben ſo ſtaunend:

„Was wollt Ihr doch ſo Wunderbares

an mir finden? — Ihr ſeid im Irrthum. Gerufen hab' ich freilich den Lüften, gerufen ihnen voll tiefſter, innigſter Seelenangſt, — aber daß mich ihre Geiſter vernommen hätten, oder gar meinem Rufe gehorcht, — ach davon weiß ich nichts. Bitt' Euch, machet mich jetzt nicht irre mit ſolchen wunderlichen Reden, die ſchon meine fröhliche Kindheit bisweilen ſchwindlig umgaukelten, und die jetzt in meinen heiſſen, heiſſen Seelenſchmerz ſo ganz verſtörend hereinfallen. Gewiß, ich bin kein leichtgeſinntes Lüftekind. Ach, thäte mir denn ſonſt die Todeswunde dieſes ſterbenden Helden ſo unaus-ſprechlich weh?" —

Und abermal heißweinend, und Stirn und Schläfe dicht vom ſinkenden Goldgelock überwallt, neigte er ſein blühendes Antlitz über das noch immer ohnmächtigſtille ſeines Freundes. —

Der greiſe Nordlandsmatroſe jedoch ſagte: „Ob nun bewußt, ob unbewußt, — das trägt in der Herrſchaft mancher Seltſambegabten über die Elemente nicht eben ſo Weſentliches aus. Mir iſt noch immer, als habe eigentlich der Elfenruf dieſes Jünglings unſre Seegel geſchwellt. Und wäre dem auch nicht alſo, — weſſen blitzähnliche Flammenworte, weſſen edelſtürmige Bitten, weſſen Umherfliegen und begeiſterndes Winken, wie ein Meteor uns Alle durchleuchtend, — weſſen wunderbare Gewalt überhaupt war es, davon ſelbſt die Langſamſten und Sorglichſten unter uns ihr Alles an Kraft und Hoffnung aufboten und dranſetzten, um in die gefahrdrohende Bucht einzulaufen, und unſren Heldenobriſten und Euch Alle zu erretten. — Das hat dieſer Knabe gethan!“ —

Alle neigten ſich ehrerbietig vor dem weinenden Jüngling. Aber Der ſprach im wehmüthigen Emporſchauen:

„Ja, wär' es eine Errettungsthat geworden! — Da möcht' es für etwas Herrliches gelten. Aber da liegt er ja! Aber da ſtirbt er ja!" —

„Sterben iſt Leben!" — ſagte Gyllenſtiold, noch Einmal ſein Heldenauge in unausſprechlicher Heiterkeit den Lichtern des irdiſchen Tages erſchlieſſend. Und zu dem Jünglinge gewendet, fuhr er mit herrlich tönender Stimme fort:

„Siehe, mein junger Guſtav, nun iſt mir Alles klar. Ich ſahe jetzt eben in meinem letzten Traum Deine lieben Eltern, und ſie ſagten mir's, was Du von mir lernen ſollteſt, wenn Du mich irgend wo anträfeſt auf Deiner Fahrt. Der Spruch mochte ihnen wohl ſelbſt zu ſchwer im Trennungsaugenblicke wiegen, um ihn da vor Dir auszuſprechen, obgleich er eigentlich gar ein erfreulicher Spruch iſt. Sie verwieſen Dich alſo an mich. O mein junger Freund, in einem furchtbar trüben Irrwahne betrat ich zum erſtenmal Deiner Aeltern Haus. Leben iſt Sterben! hieß dazumal die ſchauerliche Loſung meines hinwelkenden, träumeriſch umdunkelten Daſeins. — Leben iſt Leben! Das lehrten mich die frommbeſeeligten Tage zu Marſeille. Aber in einer noch unendlich ſeeligeren Stunde dort gelang es mir, weit Höheres im Geiſte zu erfaſſen. Sterben iſt Leben! ſo durfte ich damal ſprechen. Und: Sterben iſt Leben! ſo ſang es mir Deine holde Mutter in den Augenblicken der irdiſchen Trennung begeiſternd zu. Und jetzt, Du holder, neu in's Erdenleben emporleuchtender Guſtav, jetzt darf ich Sterbender es Dir mit entzückender Zuverſicht in die Seele ſprechen: Sterben iſt Leben! — Nicht etwa, liebes friſchgrünendes Reis, daß Deine Lebensblüthen ſich deshalb grabwärts ſenken ſollten. Nein! Um ſo friſcher himmelan mögen ſie leuchten in dem ſeeligen Bewußtſein: es giebt keinen Tod. Siehe! Der ernſte Bote, den wir ſo zu benennen pflegen, ſchwebt zu mir heran, und meinen ſinkenden Augen — vor ſeinem Himmelsglanze ſenken ſie ſich — entſchwindet die irdiſche Traumwelt, und tief, tief innen — da geht das heilige, vom göttlichen Throne mir eingeſtrömte Licht auf. — Heimlich, ganz heimlich hat es bisher in mir geglimmt. — Wie ſeltſam doch hielten Traumesſchatten es umlagert und verborgen! — Was will das nun bedeuten, ob Einer in dieſer wunderlich wechſelnden Räthſelwelt Kronen oder Kränze getragen hat, oder einen Schäferhut oder eines Bettlers Kappe! — Der alte Kronenträger winkt mir freilich von oben ſehr herrlich entgegen. Aber ich hab' ihn misverſtanden, ſo lang' ich hier im Erdendunkel träumte. Er hat eine viel andre, eine viel köſtlichere Krone gemeint mit ſeinem Winken. — Und die Luftgeiſter? — O Sophie Ariele, Du lieblich weiſe Himmelsvertraute, wie ſpracheſt Du ſo klar: wir Alle

ſind

ſind ſehr hochgeboren! Entquollen wir Alle dem ſeeligen Quellborn der höchſten Liebe!" —

Und Liebe war ſein letzter Hauch geweſen. Er lag als ein ſchöner Leichnam lächelndſtill unter den Schimmern der höher ſtrahlenden Morgenlichter, und wie mit holdem Wiegengeſang tönte die auffluthende See ihres Freundes letzten Schlummer an. „Und Liebe" — ſo fühlte der junge Guſtav es durch ſeine von ſüſſem Schmerz bewegte Seele ſäuſeln — „Liebe wird als des abgeſchiedenen Kämpfers erſter Jubelhauch in den ewigen Siegeshallen tönen!" —

Da nun nach Jahren Arielens Sohn ſeinen Aeltern dieſe ernſte Kunde heimbrachte, erhub ſich bald durch das eben ſo raſche als tiefbedachte Schaffen Doctor Matthieu's ein Denkmal Gyllenſtiolds an der Gartenſtelle, wo die drei befreundeten Seelen oft ſo froh mitſammen in ſeeliger Ahnung gelebt und gewebt hatten. Sinnbild und Spruch dazu erbat er ſich von Sophie Arielen. Und auf ihren Wink zierte in erhobner Alabaſterarbeit den Denkſtein des Freundes eine aus Gluthen himmelanſchwebende Taube, mit der Umſchrift:

Sterben iſt Leben.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

In der **Schüppelſchen** Buchhandlung in **Berlin** ſind ferner kürzlich erſchienen:

Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, Lebensbeſchreibung d. Kön. Preuß. Generals der Infanterie, Heinr. Aug. Baron de la Motte Fouqué. Mit 1 Plan d. Treffens von Landshut. gr. 8. 1824. 2⅔ Rthlr.

Horn, D. Franz, die Dichter. Ein Roman in 3 Bänden. 8. 3 Rthlr.

Derſelbe, Novellen. 2 Bände. 8. 2¼ Rthlr.

Derſelbe, deutſche Abend-Unterhaltungen. Kleine Romane und Biographien. 8. 1⅓ Rthlr.

Derſelbe, Erhebung und Beruhigung. Erzählungen und Lebensbeſchreibungen. 8. 1824. 1¼ Rthlr.

Langbein, Aug. Fr. Ernſt, Schwänke. 3te verbeſſerte Aufl. Mit Kupf. v. Ramberg u. Meyer. 1½ Rthlr.

Derſelbe, Magiſter Zimpels Brautfahrt und andere ſcherzhafte Erzählungen. Mit Kupf. v. Ramberg u. Jury. 8. 1⅔ Rthlr.

Derſelbe, Mährchen und Erzählungen. Mit Kupf. v. Ramberg u. Jury. 8. 1⅔ Rthlr.

Derſelbe, Jocus und Phantaſus. Mit Kupf. von Ramberg u. Jury. 8. 1824. 1⅔ Rthlr.

Laun, Fr., Kaſpar Frühaufs Tollheiten. Ein Roman. 8. 1⅓ Rthlr.

Derſelbe, der Liebhaber ohne Geld. Ein komiſcher Roman in 2 Bänden. 8. 1½ Rthlr.

Derſelbe, die Spaarkaſſe. Roman. 8. 1¼ Rthlr.

Derſelbe, der große Mann in Liebesnöthen. Roman in 2 Bänden. 8. 1½ Rthlr.

Derſelbe, die Luftſchlöſſer. Ein komiſcher Roman in 2 Bänden. 8. 1⅔ Rthlr.

Laun, Fr., die Glücksritter. Ein launiger Roman. 8. 1824. . $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Derſelbe, Noth aus Ueberfluß. Ein komiſcher Roman. Seitenſtück zu dem Roman: der Liebhaber ohne Geld. 2 Bde. 8. 1824. 2 Rthlr.

Derſelbe, die Nacht in der Hölle. Roman 8. 1825. . . $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

May, Sophie, das edle Haus der Sture. Ein romantiſches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert. 8. . . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Stein, Hofr. u. Prof., Carl, der Nothhelfer. Ein komiſcher Roman. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derſelbe, die Querſtriche. Roman. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derſelbe, Robert, der Wildfang. Rom. 8. $1\frac{1}{6}$ Rthlr.

Derſelbe, Gleich und gleich. Ein komiſcher Roman. 8. 1824. . . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Voß, Julius von, der Schutzgeiſt. Ein Roman. 8. . $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

Derſelbe, Fünf und zwanzig dramatiſche Spiele. Nach deutſchen Sprüchwörtern, zur Unterhaltung für frohe Zirkel. Mit 1 Kupf. 8. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derſelbe, Sphinx, oder 30 kleine Räthſel-Luſtſpiele. Zur leichten Darſtellung in frohen Zirkeln. Mit 1 Kupf. 8. . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derſelbe, die Schildbürger. Ein komiſcher Roman. 8. (1 Rthlr. $12\frac{1}{2}$ Sgr.) 1 Rthlr. 10 Gr.

Derſelbe, der luſtige Bruder. Ein komiſcher Roman. 8. 1824. . $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Derſelbe, Auswahl neuer Luſtſpiele f. d. Königl. Hoftheater in Berlin. 8. 1824. $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

Derſelbe, die ungleichen Brüder. Ein komiſcher Roman. 8. 1825.

Derſelbe, die Moden der guten alten Zeit. Ein launiges Sittengemälde a. d. Jahre 1750. 8. 1825.

Erdmann
und
Fiammetta.

Novelle

von

L. M. Fouqué.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

46, 7386

Berlin, 1826.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

Sr. Durchlaucht
dem Fürſten und Herrn,
Anton Heinrich Radziwil,
Statthalter im Großherzogthum
Poſen, Ritter des ſchwarzen
Adler-Ordens,
unterthänigſt zugeignet.

Oftmal ſenkt des Geſpräches Hauch
Den Blüthenſtaub für künſt'ge Lieder
In eines Dichters Seele nieder,
Und nach poet'ſchen Frühlings Brauch
Blüht neue Weiſ' im Klange wieder.
So ging's mit dieſen Bildern auch;
Und Dem, Deß Wort aufrief ihr Leben, —
Sie möchten gern Ihm Kränze geben.

Friedrich Baron de la Motte
Fouqué.

Erſtes Kapitel.

Es war um die Zeit, wo der große Meiſter Albrecht Dürer in Deutſchland blühete, daß ein junger Maler, Namens Erdmann, ſich auf die Wanderſchaft nach dem kunſtberühmten Lande Italien begeben wollte.

Er hatte bis dahin eine ſehr einſame Jugend verlebt, tief im Bergkeſſel eines abgelegenen Harzthales wie vergraben, wo ſeine Mutter, die alte Frau Erdmuthe, als Bergmannswittwe eine bisweilen etwas baufällig werdende Hütte bewohnte. Die Greiſin jedoch, obgleich keinesweges arm zu nennen, konnte ſich durchaus nicht entſchließen, den unbequemen Aufenthalt mit einem anmuthigeren zu vertauſchen; ſo lieb pflegt die Gewohnheit den mehrſten Menſchen, und vorzüglich alternden Leuten ihre nächſten Umgebungen zu machen. Es waltete hier vielleicht auch noch ein zärtlicheres Gefühl mit ob. Der verſchüttete Schacht, in welchem Erdmann Vater bald nach des Sohnes Geburt ſein dunkles Ende gefunden hatte, lag unſern der Hütte und obgleich die wunderliche Frau Erdmuth oft über den verſchwundenen Ehemann z ſchmälen pflegte, als habe er ſich aus muthwilligem Trotz in die bereits ſehr drohende Erdſchlucht hinabgeſenkt, und als ſei er überhaup ein durchaus launiſcher und eigenwilliger Strudelkopf geweſen, ſo ließ ſie doch keinen Ta vorübergehen, es mochte nun auch regnen ode ſchneien, ohne den eingeſunknen Stollen zu beſuchen, und dem verſchütteten Ehegenoſſen ei ernſtes Fahrewohl zuzurufen. Sie hätt' es ihm gern wohl nachgeſungen, aber ſingen konnt ſie nicht, und hatt' es auch in den Tagen ihre Jugend nie gekonnt, wenn gleich ſie gern zu rühmen pflegte, wie anmuthig ihr Gatte zu ſingen verſtanden habe; faſt jedesmal doch hinzuſetzend: „er ſang denn freilich nur, wie e

Alles anfing: ſehr kraus und wunderlich durcheinander in närriſchen Wirbeln, daß man oftmal nicht recht abnehmen konnte, ob er eigentlich mehr Luſt habe, zu lachen, oder zu weinen.“

Erdmann konnte dieſe Schmähungen gegen des Vaters Andenken nicht wohl vertragen, und war doch ein viel zu pflichtgetreuer und ſtandhafter Burſch, um ſich der Mutter auch nur mit einem lauten Seufzer widerſetzen zu mögen. Zudem hatte er nicht eben die Gabe des raſchen Erwiederns und gewandten Drehens und Wendens im Geſpräch, obgleich ihm keinesweges eine tiefe und oft ſehr edele Gründlichkeit abzuſprechen war, die wohl nur einer gewiſſen Läuterung bedurft hätte, um ſich der Prüfung eines weiſen Forſchers als ächtes Gold zu offenbaren.

Frau Erdmuthe hatte keine rechte Einſicht in die Sache. Der Knabe kam ihr Anfangs leichtſinnig vor, wie ſein Vater; der zum Jüngling Herangereiſte dagegen ſchwerfällig und wunderlich; — Eigenſchaften, die er vielleicht von ihr ſelbſt geerbt haben mochte. Das nun freilich geſtand ſie weder ſich, noch ihm, noch den wenigen Nächſtwohnenden ein, mit welchen ſie zuweilen Verkehr hatte. Doch war es, als ſei er ihr ſeitdem noch über das ihm allerdings nie entzogene Muttergefühl hinaus lieber geworden, wenn gleich ihm dieſe Zuneigung ſein Leben keinesweges angenehm machte, indem die Mutter nur um deſto ungeſtörter und häufiger auf den leichtſinnig untergegangenen Ehegatten zu ſchelten pflegte.

Nach ſolchen trüben Stunden machte ſich dann der Jüngling möglichſt bald in das Freie hinaus, Erheiterung ſuchend und findend im ſtillen Verkehr mit Bäumen und Blumen, Gräſern und Kräutern, und mit den freundlicheren Thieren und Thierlein des Waldes. Rief ihn dann ſeine Pflicht wieder zur Mutter zurück in die düſtre Hütte, ſo beſtrebte er ſich ämſig, recht viele der anmuthigen Bilder in der Seele mit heimzutragen. Er beſaß jedoch kein ſehr ſcharfes und klares Gedächtniß, und es quälte ihn unbeſchreiblich, wenn ſich die lieblichen Waldesbilder manchmal in ſeinem Kopf untereinander verwirren wollten. Da gerieth er denn zuvörderſt auf den Einfall, ſie ſich durch äußere Zeichen feſtzuhalten, und ſo entſtanden nach und nach Gebilde, mit Kohle auf die weißen Wände ſeiner Kammer hingeworfen, die ihn mehr und mehr mit heiterer Ruhe, ja oft, mit unausſprechlicher Freudigkeit erfüllten; bisweilen mehr noch ſogar, als der unmittelbare Umgang mit den freundlichen Geſtalten des Waldes ſelbſt.

Frau Erdmuthe hatte deß eben nicht ſonderlich Acht. Glücklicherweiſe gehörte ſie bei aller gebürenden Reinlichkeit ihres Hausweſens doch nicht zu den fort und fort ſcheuernden Wirthinnen, den geſchwornen Feindinnen all und jeder, auch der anmuthigſten Unterbrechungen des einförmigen Weiß, und ſo ließ ſie denn immerhin den geliebten Sohn nach eigener Manier mit den Wänden ſeiner Kammer ſchalten, ja auch endlich mit den übrigen Gemaches- und Flurwänden ihrer kleinen Wohnung. Und das gereichte ihr ſelbſt unbewußterweiſe zur Bequemlichkeit.

Wenn ſie nämlich jetzt das Schnurren ihres

Spinnrades, oder das Klappen ihres Webſtuhles mit einigen Scheltreden auf den leichtſinnig verunglückten Ehemann zu würzen verſuchte, begegnete es ihr nicht mehr, wie wohl ehedem, daß ſie beim plötzlichen Aufblicken das Antlitz ihres Sohnes bleich und ſchmerzverzogen fand, oder wohl gar Thränen in ſeinen ſelten weinenden Augen bemerkte; — vielmehr lächelte er jetzt behaglich ſeine Wandbilder an, ohne das Mindeſte von dem trüben Geſchelte vernommen zu haben. Weil aber ein ſolches Nichthören auf ihre Worte nun und nimmer der Frau Erdmuthe als entfernteſte Möglichkeit in den einfachen, ſtets auf das Allernächſte geſtellten Sinn kam, vermeinte ſie zuverſichtlich, der Jüngling theile ihren Unwillen gegen den verſchollnen Vater, und wolle das nur aus ſöhnlicher Ehrbarkeit nicht in Worten auslaſſen. Das billigte ſie denn auch in ihrem Herzen, und verſuchte treulich, dem Scheltrecht einer entſchloſſenen Ehefrau zufolge, dasjenige nachzuholen, was von Seiten Erdmanns unterbleiben müſſe. —

Sie hätten vielleicht auf dieſe Weiſe noch lange mitſammen in einem ſeltſam friedlichen Unverſtehen hingelebt; vielleicht nie auch hätten ſich in Erdmanns ſtiller Seele andere Wünſche erhoben, als in Betreff jener Geſtaltungen des Waldes, und des Gedeihens ſeiner Abbildungen davon. — Und endlich nach gänzlich vollgezeichneten Wänden wäre ſeiner kunſtliebenden Seele wohl manch ein andres Mittel aufgegangen, ſeine Gebilde feſtzuhalten.

Da mußte es geſchehen, daß einſtmalen ein ſehr wunderlicher Mann ſich in dieſes abgelegene Thal verirrte, und davon kam Folgendes her.

Zweites Kapitel.

Eines regnigen Frühlingsabends, als Erdmann ſo eben den Kohlenſtift aus ſeiner zeichnenden Hand gelegt hatte, harrend, ob die dämmrungliebende Mutter ihm nicht endlich gebieten wolle, Licht anzuzünden, klopfte es laut und heftig an die Hüttenthür. Frau Erdmuthe, ängſtlich in die Höhe fahrend, rief aus: „ei du mein Himmel, iſt denn etwa Feuer im Walde, oder gar hier am Häuschen, daß ein Menſch ſo ungebührlichen Spektakel machen kann!“ — „Ach was da Feuer!“ entgegnete von draußen eine unwillige Mannsſtimme in fremdlautender Ausſprache. „Hat ſich was damit! — Wäre Feuer im Walde, das möchte wohl dennoch erlöſchen vor Euerm ſeptentrioniſchen Regengeraſſel, mehr dem Eis, als dem lebendigen Waſſer verwandt. Macht auf, ſag' ich Euch, wenn Ihr noch einen Funken Gaſtfreiheit in Euch glimmen fühlt!“

„Thu ihm auf! Laß ihn ein!“ rief ſchnell die gutmüthige Erdmuthe ihrem Sohne zu. Aber ſie brauchte ihn eben nicht zu ſpornen. Erdmann war bereits mit einer ihm ſonſt nicht gewöhnlichen Eil an der Hüttenthür, hatte ihren hölzernen Riegel zurück geſchoben, und herein trat der ungeduldige Gaſt, raſch an ihm vorübereilend in's Zimmer, wo er den durchnäßten Mantel von ſich warf, und ohne weitere Umſtände ſich dergeſtalt zu ſchütteln begann, daß die Regentropfen aus ſeinen Kleidern rings um ihn herſtäubten, wie aus naſſem Holze, das man in eine Flamme geworfen hätte. Erdmann fand dies Betragen wunderlich, und war im Begriff, den Gaſt darüber zurecht zu weiſen. Ehe er indeß noch Worte dazu finden konnte, zupfte ihn Frau Erdmuthe am Arm, flüſternd: „Sohn, verhalte Dich ruhig. Das iſt gewiß ein ſehr vornehmer Mann, und Einer, der immer obenaus will und auch das Zeug dazu hat. Ich aber mag es auf keine Weiſe leiden, daß in meinem Hauſe Zank entſtände.“ —

Achſelzuckend verſtummte der gehorſame Jüngling. Da rief der Fremde mit keckem Gelächter: „aber das iſt ja hier dunkel, wie in einem Euleneſte! Ich möchte mir faſt in die Augen ſchlagen, ob etwa Funken herausflögen, wie ein tollgewordenes Sprüchwort es anräth. Man ſoll jedoch die gelindeſten Mittel zuerſt verſuchen, ſprechen dagegen die Weltweiſen. Und alſo: nach dem Heerde hinaus, wo noch ein Paar Kohlen zu glimmen ſcheinen!“ —

Ehe noch die bedächtigen Hausbewohner ſich recht verſannen, was ihr Gaſt eigentlich meine und ſage, hatte er eine Lampe ergriffen, ſie draußen angezündet, und kam nun mit dem hellſcheinenden Lichtlein zurück.

Erdmann und ſeine Mutter hatten wohl nach den raſchen Aeußerungen und Bewegungen des hochſchlanken Fremden gemeint, einen Jüngling in der erſten Friſche des Lebens vor ſich zu haben. Sie wurden daher ſeltſam überraſcht, als ihnen der Lichtſchimmer einen Mann mit alterſcharfen Zügen offenbarte: die Naſe ſcharf vorſpringend, wie ein Adlerſchnabel, der Mund eingekniffen und beinahe lippenlos, die Augen zwar groß und glühend, aber aus tiefen Augenhölen hervorflammend, wie aus eingeſunknen Trümmern einer verlöſchenden Gluth. Sie ſchauderten ſtill vor ihm zurück. Er aber ſahe mit recht angenehmer Heiterkeit um ſich her nach den Kohlenzeichnungen, welche nun das Licht der Lampe an den Wänden des kleinen Gemaches offenbarte.

„Ei, wer hat denn das hier ſo ſehr hübſch gemacht?“ fragte er, und ſeine vorhin barſche Stimme ſenkte ſich jetzt beinahe zum ſanften Geflüſter. —

„Ein gutes Wort findet gute Statt!“ entgegnete Erdmann, freundlich näher tretend. „Die hübſchen Dinge hab' ich gemacht.“ — „Das wäre!“ — ſprach ſtaunend, und die Lampe nach ihm hindrehend, der Fremde. „Mein Burſch, man ſollte Dir das kaum anſehen, und ich habe doch ſonſt wahrhaftig einen gar ſcharfen Blick. Wenn Du es mir nicht ſelbſt verſicherteſt, —“

„Du vornehmer Herr, ich habe noch nie mit Wiſſen und Willen gelogen!“ fiel aufglühend Erdmann ein. —

„Wohl, Wohl!“ ſagte begütigend der Fremde. „Ich glaube Dir auf's Wort, daß Du ein grundehrlicher Kerl biſt. Dabei ſpüre ich ſchon an Deiner raſch emporwallenden Hitze ſo Etwas voy innrer Künſtlerglut, und Du gefällſt mir weit beſſer darob, als vorhin mit Deiner Ge-

duld. Haſt Du noch mehr ſolcher wunderli
hübſchen Zeichnungen gemacht, ſo laß mich doc
auch die andern beleuchten.“ —

Wer es je als Jüngling empfunden ha
wie das Lob eines verehrten, oder auch nur ſon
auf irgend eine Weiſe ausgezeichneten Manne
die Seele mit fröhlichem Licht erfüllen kan
wird ermeſſen, mit welcher Bereitwilligkeit Erd
mann dem fremden, in Scharlach und Gol
leuchtenden Ritter all ſeine kohlengekritzelte
Herrlichkeiten an den verſchiednen Wänden de
kleinen Wohnung vorzuzeigen begann. Und de
Gaſt, Anfangs die Verſuche des Jünglings mi
einiger, wenn gleich wohlwollenden Ueberlegen
heit betrachtend, ging endlich in begeiſterte Lo
beserhebungen über, zuletzt ausrufend: „De
iſt ein wahrhaft großer Zeichner, oder Keiner
Der muß ein wahrhaft großer Maler werden
oder Keiner wird es!“ —

Es ſahe faſt ſo aus, als wolle Erdmann, i
übergroßen Freuden, ſich dem wunderbaren Lob
redner zu Füßen werfen. Und Dieſer ſchien da
beinah als eine geziemende oder gar nothwen

bige Huldigung zu erwarten; doch eben davor gewann Erdmanns ſtille, ſtätige Haltung wiederum ihre ganze Feſtigkeit, weshalb er auf etwas trockne Weiſe anhub: „das iſt mir ganz angenehm, Herr, daß es auch Euch ſo vorkommt, als ſei an meiner Abzeichnungen Gutes zu finden. Sehen ja doch immerdar vier Augen mehr, als zweie.' Nur möcht' ich eines dabei wiſſen, und das betrifft freilich eine Hauptſache: bewirthet meine Mutter in Euch einen jener großen Malergeiſter, welche jetzt gar wunderlich — ſo mindeſtens ſagt und hört man allerwärts, bis in unſern ſtillen Winkel herein — den Erdrund durchziehen ſollen, an edlen Bildern und Entwürfen reich, und auch der bunten Farben gewaltig, mit welchen man ſolche Bilder in's volle Leben ruft? — Seid Ihr ſo Einer, o ſeltſam leuchtender Herr, ſo ſeiet doch mir zu vielen hunderttauſendmalen willkommen, und ob Ihr im übergroßen Hochmuth begehren möchtet, den Fuß auf meinen Nacken zu ſetzen. Denn wäre ſelbſt das die Forderung des Lehrgeldes, — glaubt mir: auch dieſen Preis wär' ich vielleicht im Stand', Euch zu entrichten.“ — Seine Rede hatte ſich zur glühenden Begeiſterung geſteigert, und der Gaſt lächelte ihn wohlgefällig an. —

Aber da ſchauderte Frau Erdmuthe auf ihrem Seſſel erſchreckt zuſammen, und murrte verdrießlich:

„Man muß nicht Allzuwunderliches und Allzudemüthiges ohne Noth verſprechen, mein Sohn! — Vorzüglich, wo man mit ohnehin ſo hochfahrenden Leuten zu ſchaffen hat, als mit dem ſcharlachnen Herrn, der uns da gegenüberſteht.“ —

Der Fremde jedoch ſagte im begütigenden Ton, wenn gleich wohl etwas unzufrieden mit den Bemerkungen der Alten:

„Seid ohne Beſorgniß, gute Mutter. Glaubt nicht, daß ich die närriſche Bedingung eingehen möchte, welche mir Euer Sohn hinwarf, ſelbſt wenn ich es könnte. Aber ich bin ja gar kein Maler. Ein vornehmer Reiſender bin ich, der raſch die Welt durchfährt. Ein, wenn auch ziemlich alter, doch immerfort noch ziemlich unbedachter Ritter, dem es wohl ſchwer fallen möchte, gehörig Muſſe und Ruhe zu finden, für das Entwerfen eines künſtleriſchen Umriſſes nach Malerart, wo die Fläche ſcheinbar hoch werden ſoll, oder ſcheinbar tief. Und vollends nun die wohlbedachte Ausführung ſolcher Dinge mit Pinſel und Farbengemiſch!"

„Nun, dann habt Ihr auch wahrhaftig keine Urſache, Euch ſo gar hochmüthig anzuſtellen!" murrte Erdmann, und trat verdrießlich von ihm bis an die Wand des Gemaches zurück.

Der Fremde aber ſprach: „meint Ihr, ein ſieghafter Kriegesmann ſei nicht eines Künſtlers ehrenwerther Genoß? O er iſt wohl noch weit mehr, als das! — Was ſollte denn nur, wenn Helden keine Thaten vollbrächten, ein Künſtler Würdiges zu Stande bringen!"

„Was Gott geſchaffen hat!" entgegnete Erdmann unbefangen. „Bäume, Bäche, Wälder, Berge und andre ſchöne Geſtaltungen ſonſt, und fröhliche Thierlein dazwiſchen, oder bisweilen ein ſchönes menſchliches Angeſicht. Denn ich bilde mir immer ein, auch das müßte Einem gelingen, wenn man ſich recht darauf einüben könnte. Und vorzüglich, wenn man ſo recht helle Farben hätte! Ach wie Schade, daß Ihr nicht im Stande ſeid, mir deren Bereitung zu lehren! Ich hatte mich ſchon ſo ſehr darauf gefreut!“

„Kann ich's nicht, ſo können's Andre!“ erwiederte der Gaſt. „Du ſollſt wiſſen: ich bin ein Freund der bildenden Kunſt; oftmalen ihr Beſchützer auch, wenn freilich es mir dann und wann einfällt, ſchlechte Fratzen unerbittlich und unwiderbringlich zu zerſtören. Dann heulen die Kunſtmännerchen und ſchelten mich einen gefühlloſen Tyrannen. — Aber ſie ſind toll!“ —

Er lachte bei dieſen Worten auf, und Erdmann ſagte zuſammenſchaudernd: „Ihr ſeid ein recht fürchterlicher Menſch, Herr Gaſt!“

Jener dagegen rief luſtig aus: „ſei Du zufrieden, mein Junge, daß ich Dir Deine Bilder habe ſtehen laſſen! Das iſt eine gute Probe für ſie.“

„Keine ſonderliche!“ ſprach Erdmann. „Denn ob Ihr Euch allerdings darauf zu verſtehen

ſtehen ſcheint, — meine Bilder hättet Ihr ja doch nicht zerſtören können, ohne der Frau Mutter Wände zu beſchädigen.“ —

„Darauf wär's mir nun auch eben nicht angekommen; ſagte gelaſſen der Fremdling.“

„Wie denn? Der Frau Mutter Wände?“ wiederholte ſtaunend der Jüngling, „Dieſe Wände, die Euch ſo gaſtlich vor dem Regen ſchützen?“ —

Der wilde Ritter aber ſah lachend durch's Fenſter, und ſprach: „o es iſt jetzt wieder recht ſchönes Wetter draußen, oder doch recht erträgliches, und ich brauche alſo Eure Wände nicht mehr. Was wäre nun daran zu ſchonen, taugten Eure Bilder nichts!“

Schauernd ſah die alte Erdmuthe auf den Boden. Ihr Sohn war ungewiß, ob er nicht etwa unverſehens eingeſchlummert, und in einen ungeheuren Fiebertraum verfallen ſei. —

Der Fremdling ſchaute ſeine Wirthe lächelnd an, und ſprach endlich mit gemildertem Tone: „Ihr bildet Euch am Ende noch gar ein, ich ſei ein böſer Dämon. Nein wahrlich, bei jenen ſtillen Himmelsfunken, welche dort zwiſchen dem weichenden Regen- und Sturmgewölk ſo lieblich hervorbrechen, — wahrlich: das bin ich nicht. Und um Euch zu beweiſen, wie ich auch trotz meiner wilden Einfälle kein Undankbarer bin, — der Schutz, welchen Ihr mir vorhin gegen Windeshauch und Näſſe angedeihen ließet, ſoll nicht unvergolten bleiben. Junger Deutſcher, Du haſt eine gar ſchöne, ſtille Gabe zur Landſchaftmalerei, wenn es ſich auch wirklich damit zu keiner höheren Gattung aufſchwingen ſollte. Vertraue mir! Und vertraue Du mir ihn, alte, gute Mutter; ſo will ich ihn mitnehmen in das aus Gluthen endlos hold erblühende Kunſtland Italia. Auf der ſiciliſchen Helden- und Hirten-Inſel leuchtet anmuthig meine Burg. Da ſoll er mit mir wohnen, und edle Meiſter will ich um ihn verſammeln, die ihn zu ihres Gleichen erheben mögen, ſo daß dereinſt, wann er etwa Luſt bekäme, wieder heimzufahren in dies kalte Hyperboräerland, die Leutlein hier ihn anſtaunen ſollen als ein Wunder der Welt!"

„Mich ſchwindelt!" ſagte ſtöhnend, und

indem ſie abwehrend mit ihren Händen winkte, Frau Erdmuthe. „Mir iſt, als beginne vor Euern wildprächtigen Worten mein Seſſel mit mir in die Runde herumzulaufen: — immer um Euch herum, Herr Ritter! — Nein, um Alles in der Welt, haltet inne! Haltet inne, ſag' ich Euch!“ —

Lachend wandte ſich der Fremde zu Erdmann, mit den Worten:

„Laß die gute Alte, zur Ruhe gehen, und komm hinaus in die ſtillgewordne Nacht. Du, — ſo will ich mindeſtens hoffen, — Du Jüngling, Du Künſtlerjüngling, fürchteſt Dich doch gewißlich nicht vor mir?“ —

„Nicht grade fürchten, Herr!“ — entgegnete Erdmann mit einer ſeltſamlichen Miſchung von Verlegenheit und Trotz. — „Fürchten, — müßt Ihr nur wiſſen, — das iſt eigentlich niemals meine Art. Aber etwas unheimlich kommt Ihr mir dennoch vor. Aufrichtig ſei es heraus geſagt, und ohne alle Verletzung des Gaſtrechtes, und zur beſten Stunde obenein.“—

„Was beſorgſt Du dabei, mir in den Wald zu folgen, Knabe?" —

„Für's Erſte, Herr, daß meine gute Mutter ſich deshalb über die Gebür ängſtigen könne. Sehet doch nur, wie bittend ſie mich aus den lieben, alten Augen anblickt. Und dann, — Ihr könntet mich ja wohl gar zuletzt, wenn es etwa unverſehens ſo in Euern kühnbewegten Sinn käme, gewaltſam mit Euch von hinnen reißen, in das ferne Land Italia!" —

„Ja freilich!" erwiederte heftig der Ritter. „Das könnt' ich! Das wollt' ich! Auch könnt' ich es jetzt noch! — aber ich will es nicht mehr. — Dennoch: — einen Funken hab' ich in Deine Seele geworfen, Du junger, nicht unedler Träumer, und der glimmet nun darin fort, und es mangelt ihm keinesweges an Zunder, wie ich das gar deutlich aus Dir heraus empfinde. Mag ſein jedoch, daß der alte Wuſt der Gewohnheit und des trägen Vorſichhinlebens Tag für Tag die edle Gluth wiederum erſtickt, und dann gehab Dich wohl in Deiner trüben Höhlennacht. Kommt es aber beſſer damit, — und beinah hoff' ich es, — ſo erinnre Dich, daß Du mir immer noch lieb geblieben biſt, und frage in dem Blüthenlande der ſtrahlenden Kunſt nach dem Marcheſe Roſſo-Giallo!" —

Damit hatte er ſeinen Mantel wieder übergeworfen, und war ohne weitern Abſchiedsgruß aus der Hütte geeilt, ſpurlos wie verloſchen und verſchwunden, in der ſtillen Waldnacht duftiger Kühle. —

Als man ſich überzeugt halten konnte, daß der ſeltſame Beſuch wirklich ganz von hinnen geſchieden ſei, umfaßte die Mutter ihren Sohn mit beiden Armen, und drückte ihn feſt an ihr thränendes Angeſicht, als habe ſie erſt jetzt ihn geboren, oder als ſei er doch eben nun ihr wiedergeſchenkt, aus einer furchtbar dräuenden Gefahr. — „Es iſt vorbei! Es iſt vorbei!" flüſterte ſie leiſe und heftig dazu. „Und nicht wahr, Erdmann, das muß nun Alles allzumal vergeſſen bleiben, als wäre es nie geweſen? — Nicht wahr? — Aber antworte doch Deiner Mutter! Und zwar: Ja! ſollſt Du ihr antworten. Ei Du betäubter oder gar verſtockter Knabe, ſo höre doch und ſprich!“ —

Aber nur ein langer, tiefer Seufzer, quoll aus Erdmanns Buſen. Er fühlte zu deutlich: jener ſeltſame Marcheſe Roſſo-Giallo hatte recht, als er meinte, einen unverlöſchbaren Feuerfunken in des Jünglings Seele geſchleudert zu haben. Tief in ſeinem Herzen glühten die Ahnungsgebilde kunſtgeſchmückten italiſchen Blumenwelt, und er konnte nicht umhin, ſeiner Mutter zu geſtehen, ſo Etwas laſſe ſich durchaus nicht wieder vergeſſen. Auf alle Weiſe windeſtens müß' er nun die Kunſt, mit lebendigen Farben ſeine Zeichnungen zu beleben, erringen. Und wenn er das doch einmal nicht anders könne, als ſich einen Meiſter in fernen, großen Städten ſuchend, — warum nicht lieber gleich nach der ſchönen Hirten- und Heldeninſel Sicilien hinüber, wo der wundrrſame Ritter Roſſo-Giallo, all die herrlichſten Künſtler jener Zauberlande um ihn her beſchwören wolle, ihn auszubilden zu einem Wunder der Welt! — Aber Frau Erdmuthe entgegnete verdrießlich: „Schweige mir ſtill! Oder willſt auch Du es nun darnach anfangen, daß mein altehrbarer Lehnſeſſel im Schwindel mit mir herumrennt?" —

„Nein, Freund Fant, das hätte mir noch juſt gefehlt. Ruhig, ſag' ich Dir! Im Lande ſollſt Du bleiben, und Dich redlich nähren. Sag', woran hat es Dir denn ſchon je am Heerde Deiner alten Mutter gemangelt, Du wunderliches Schmerzenkind? — Und mangelt Dir dennoch Etwas, — ich helfe Dir ja gern dazu. Ich Ich bin ja weder geizig noch arm. — Da zum Exempel: die gute Stadt Goslar iſt doch beiweitem nicht ſo fern von unſerm Harzthale, als die Lande, von welchen jener alte Wunderling ſo vieles bunte Zeug herzuwelſchen wußte. Und den Welſchen geht das Welſchen bequem von der Zunge. Was wahr dran iſt oder nicht, kümmert ſie wenig. Nein, lieber Sohn: beſſer ein Sperling in der Hand, als ein Storch auf dem Dache, und in Stadt Goslar wohnen gewiß eben ſo gute Anſtreicher und mit eben ſo bunten Farben, als in dem Dinge, das Jener ſeine Helden und Hirten-Inſel zu nennen beliebt. Ein Pinſel, wer daran glaubt, was er uns von all den Hiſtorien vorgeprahlt hat! — Nicht wahr, mein Sohn Erdmann, Du gehſt künftig alle Sonnabend Nachmittags nach Goslar, kuckſt Dir Sonntags die bunten Bilder in der Werkſtätte an, lernſt am Montag das Anſtreichen ſelbſt, und ſitzeſt zu Dienſtag Mittag hier wieder hinter Deinem Suppenteller. An Harzgulden ſoll es Dir dabei nicht fehlen. Biſt Du das ſo zufriedën, mein Sohn?“ —

„Muß wohl, Frau Mutter!“ entgegnete Erdmann verdrießlich und ſchmerzvoll ächzend, und Frau Erdmuthe beſchloß das Geſpräch mit den Worten:

„Es iſt allerliebſt von Dir, daß Du Dich ſo hübſch artig in meinen Willen findeſt!“

Drittes Kapitel.

Wirklich ging es nun eine Zeitlang ſo, wie Frau Erdmuthe es ſich ausgedacht hatte. Allerdings fand ſich nämlich zu Goslar ein Maler, welcher den jungen Mann in die Lehre nahm, oder, nach der Mutter beliebtem Ausdruck: ein Anſtreicher. Und hier mochte ſie nicht ſo gar Unrecht haben. Der gute Mann, welcher ſich von dem Jüngling Meiſter nennen ließ, hatte es mit ſeiner Geſchicklichkeit nicht viel weiter gebracht, als jede gegebene Fläche bunt zu färben, nur daß er dabei genugſame Ueberlegung beſaß, um nicht anders, als grün anzupinſeln, was einen Baum bedeuten ſollte, nicht anders als roth, was ein Ziegeldach vorſtellte, und ſo weiter fort. In der Zeichnung war Erdmann ein kunſtfertiger Coloſſus gegen ihn, woraus indeſſen der treffliche Meiſter nicht das mindeſte Arg hatte, denn ſein Auge hatte ſich nie an die Beobachtung von dergleichen Spitzfindigkeiten gewöhnt. Erdmann kam und ging, und ging und kam. Aber jedweder Gang machte ihn trüber und verdroſſener, und auch ſeine eignen Entwürfe beſchauend oder fortführend, fand er die alte Luſt daran nicht mehr. Die Färbung ſchmerzlich an ihnen vermiſſend, konnte er ſich doch unmöglich entſchließen, ſie nach ſeines jetzigen Meiſters Weiſe anzupinſeln, und nun erſchien ihm die ganze Kunſt ſo unzureichend, daß er oft tagelang mit zuſammengeſchlagenen Armen und trüben, ſeelenloſen Blicken die einſt von ihm ſo friſch entworfenen und ſo freudig auf ihn zurückwirkenden Wandzeichnungen anſtarren konnte.

Vielleicht giebt es in jedem vollſtändig durchgearbeiteten Künſtlerleben eine Staffel ähnlicher Art. Aber unſer armer Freund ſchien gar nicht darüber hinaus zu kommen, denn eine in Blödigkeit ausartende Beſcheidenheit hielt ihn ab, ſich für begabter, als den Meiſter zu erkennen, und den Weg zur farbigen Belebung ſeiner Bilder auf eigne Weiſe zu ſuchen.

Er verzehrte ſich in ſtiller Schwermuth, ſo daß ſelbſt Frau Erdmuthens blöde Augen, von der Mutterliebe geſchärft, deſſen frühe genug inne wurden, um noch zu rechter Zeit einen liebekühnen Entſchluß in dem armen alten Herzen anzufachen.

Sie kämpfte zwar ſelbſt lange dawider an in ihrer kurzſichtigen Zärtlichkeit für den Sohn, vermöge deren ſie ihn faſt lieber daheim in's Grab gelegt hätte, als ihn hinausziehn zu laſſen durch die ferne unbekannte Welt, wo man ja — meinte ſie, und ein Zittern ergriff ſie bei dem Gedanken, — keine Minute beſtimmt wiſſen könne, an welchem Orte der Liebling jetzt ſei, und was ihm eben in dieſem Augenblick begegne. Gut begraben ſein mochte ihr im Vergleich dagegen vorkommen, wie gut aufgehoben. War ſie doch mit manchem edlen Kleinode, welches ſie beſaß, ſchon ſeit Jahren daran gewöhnt, daß ſie, ohne es je anzuſchauen, vergnügt durch die Ueberzeugung blieb, es ruhe geſichert in jenem Schubfach oder in dieſer Truhe.

Dennoch iſt glücklicherweiſe ein geliebter Menſch für jede Seele, und ſei es die dumpfeſte, etwas viel andres und höheres, als ein blos irdiſches Kleinod. Auch kam Frau Erdmuthen einigermaßen zu Hülfe, daß ihr Sohn die ihm durch den Meiſter öfters aufgetragnen Farbekochereien nach ſeiner pflichtgetreuen Natur mit einem Eifer betrieb, der die regelrechte Wirthſchaft der Mutter bisweilen ausnehmend verſtörte, und wohl gar die Hütte mit Feuersgefahr bedrohete; — wenigſtens in Frau Erdmuthens ängſtlichen Beſorgniſſen.

Den Ausſchlag zu ihrer Entſcheidung jedoch gab folgendes wichtige Ereigniß.

Eine der nächſten Nachbarinnen, zu welcher ſie jetzt, während Erdmanns öfterer Abweſenheit, faſt allſonntäglich zu wandeln pflegte, würzte ſeit einiger Zeit ihren Hirſebrei mit weit ſtärkerem und reichlicherem Gewürz, als ſeit Menſchengedenken. Und durch klüglich angeſtellte Nachforſchungen, brachte Frau Erdmuthe endlich heraus, im nahen Bergſtädtlein habe ſich ein neuer Krämer niedergelaſſen, welcher die köſtliche Waare in bedeutend größerer Trefflichkeit und Menge für einen weit niedrigeren Preis ablaſſe, als den bisherigen. Nun verließ natürlich Frau Erdmuthe ihren früheren Handelsmann, zu dem neuen übergehend, und würzte ſeitdem ihre Speiſen nach Herzensluſt. In ihrer großen Freudigkeit, über dies, wie vom Himmel geregnete Glück, war es ihr nur ſchmerzlich, daß ihr lieber Sohn gar nichts von der faſt unglaublich vortheilhaften Veränderung ihres Kochwerks merken wollte; ſo ausnehmend tief war er in ſein trübes Sinnen verſenkt.

Da ging ihr durch Vergleichung ihres Zuſtandes mit dem ſeinigen deutlich auf, wozu ſie ihm eigentlich verpflichtet ſei, und als er eines ſchönen Tages ſich zu der Sonnabendsfahrt gen Goslar bereit machte, ſprach ſie ihn entſchloſſen auf folgende Weiſe an:

„Höre, Erdmann, mein Sohn! Jedwedes Creatur auf der Welt muß ſeine gehörige Nahrung haben, oder es verkommt. Ich wenigſtens glaube zuverſichtlich: der Hirſebrei, ſo gewürzt, als ich ihn jetzt genieße, hält mich um ein Paar Jahre länger hin, als wenn ich bei jenem Pfuſcher von Krämersmann geblieben wäre. Nun, — was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig. Kannſt Du alſo durchaus mit dem Gewürz nicht auskommen, was der Anſtreicher zu Goslar in Eure Farbenſuppe thut, — wohlan, ſo ſuche Dir einen gewürzreicheren Anſtreicher, wo Du willſt, und ſei es auch in dem fernen Land

Italia! Sei es auch bei dem tollen Marcheſe auf deſſen Hirten- und Heldeninſel! Ich kann Dich nicht länger ſo in Schwermuth verkümmern ſehn, o mein Herzens- und Schmerzenskind! Und am allerwenigſten, ſeitdem mir ſelber der Hirſebrei wieder ſo köſtlich mundet. — Ziehe mit Gott! Ich gebe Dir meinen mütterlichen Seegen!" —

Da ſank Erdmann in ihre ausgebreiteten Arme, ganz freudetrunken. Sie aber hub leiſe und inniglich an zu weinen, und das ſtörte ihm ſeine Reiſefreude zwar ſehr, aber eine große Freude blieb es doch.

Viertes Kapitel.

Die Mutter ſuchte nun während der nächſten Tage aus den alten Kiſten und Kaſten Geld und Geldeswerth in Menge hervor, um den Sohn zur Fahrt gehörig auszuſtatten. Er hätte Deſſen eigentlich nicht viel bedurft, denn keines der Beiden fiel in ihrer Einfachheit darauf, daß ein Menſch mit geſunden Nerven, der eben kein Reitersmann ſei, oder kein Fürſt, anders reiſen könne, als auf ſeinem eignen Füßen; und eben ſo wenig dachten ſie an die mögliche Bequemlichkeit eines aufwartenden Begleiters. Auch von Schmuck und beſſern Kleidern war eben nicht die Rede. Waffen einzukaufen ſchien gleichfalls überflüſſig. Nahm ja doch Erdmann den mit einer ſcharfen Hacke verſehenen Sonntagsſtock ſeines Vaters in die rüſtige Hand.

Aber Frau Erdmuthe hatte ſich ſagen laſſen, man brauche in der Fremde ausnehmend viel Geld und Gut, und je ſpärlicher ſie damit in ihrer eignen kleinen Wirthſchaft umzugehen gewohnt war, je übertriebnere Gedanken machte ſie ſich von dem, was da drauſſen — ſo pflegte ſie ſich ſchaudernd auszudrücken — erforderlich ſei. Darum ſpickte ſie Erdmanns Taſchen reichlich mit Erbſtücken an Werth, die ſeit manchen Geſchlechtern durch ihre und ihres Mannes Voraltern, alleſammt des edlen Bergbaues befliſſen, bei einem fleißigen und wirthlichen Leben ſich ſo nach und nach und ſchier unmerklich in dieſem abgelegenen Winkel zuſammengehäuſt hatten. Mancher hätte nun allerdings meinen ſollen, der unerfahrne-Erdmann werde ſo unbewußt von der unerfahrnen Mutter zum Opfer für Räuber ausſtaffirt. Wenn man aber den oberwähnten Hackenſtock in Erwägung zog und des Jünglings kräftige Geſtalt anſah, vorzüglich aber eine gewiſſe innre Flamme zu ahnen verſtand, die ſelten, doch alsdann mächtig aus ſeinem ſonſt demüthigen Antlitz leuchtete, ja bisweilen funkelte, ſo mochte man hoffen, er werde ſich und ſeine Koſtbarkeiten ſchon ſicher genug durch die Welt zu bringen wiſſen; vorzüglich durch eine Welt, wie die damalige, als welche im Vertrauen auf die Rüſtigkeit ihrer wackern Söhne Jeglichem die Selbſtvertheidigung überließ, ohne von ihm, wie die heutige, zu begehren, daß er ſich in die vorſichtigen Formen ihrer Leit- und Laufbänder gewandt zu ſchmiegen wiſſe. —

Es war an einem ſchönen Frühlingsmorgen, wo Erdmann von ſeiner lieben Mutter Abſchied nahm.

Frau Erdmuthe hatte ihn bis an den verſunkenen Schacht begleitet, drin vor nun beinahe dreißig Jahren ihr herzgeliebter und eben deshalb ſo vielfach geſcholtener Eheherr verunglückt war auf nicht mehr Wiederkommen. Dort wollte ſie ihren einzigen Sohn, — dort, und an keinem andern Ort — mit ihren mütterlichen Segnungen entlaſſen. Doch eben deshalb bangte dem jungen Abentheurer vor der Entlaſſungsfeier, und als ſie nun mitſammen an der für alle Zeiten geſchloſſenen Pforte des tödlichen Grubenganges ſtanden, übernahm den Erdmann die Liebe für den nie erblickten Vater dergeſtalt, daß er vor der alten Mutter auf die Kniee ſank, und mit leiſem Schmerzenswimmern ſchluchzte:

„O jetzt nicht ſchelten! O jetzt nur den armen, lieben, untergegangenen Herzensvater nicht ſchelten, gute Mutter!“ —

Da miſchten ſich Frau Ermuthens Thränen mit den Thränen ihres einzigen Kindes, und ſie konnte nur mühſam ihr hausfrauliches Recht dadurch behaupten, daß ſie die Worte herausſtieß — vor übergroßer Rührung zu Anfang etwas barſch:

„Ja, wenn Du ihn ſo Tag für Tag vor Dir gehabt hätteſt, den lieben Herzvater, da ſollteſt Du wohl anders pfeifen bei ſeinem Andenken!“ —

Und faſt unwillig hätte ſich Erdmann aus der Mutter Umarmung losgewunden. Doch bevor er noch eine Bewegung dazu verſuchen konnte, drückte die Mutter im unausſprechlich heiſſen, überquillenden Weinen ihn feſter an ihre Bruſt, und ſchmiegte ſich ihm ſanft an, wie der Ephen ſich an die Ulme ſchmiegt, und flüſterte dazu:

„Ja, wenn ich ihn je wieder zurück haben könnte, den Herzvater mit allen ſeinen Unarten, — ach leider Gottes, das iſt nun für alle Zeitlichkeit vorbei! Und, mein herzlieber Sohn, werde doch nur ja nicht, wie Dein Vater war! — Nein, wollte ich ſagen, — werde nur lieber ganz und gar, wie Dein Vater war! — Oder werde vielmehr einigermaaßen ſo! — Dagegen aber — kurz: der Menſch weiß nun überhaupt nicht, was er will. Und ſomit fahre wohl und komme geſund zurück. Ach daß das Beides auf Einmal möglich wäre! Und die Kluft dazwiſchen — das iſt ja eben das Elend der ſterblichen Menſchen!“

Und damit ſind Mutter und Sohn unter heißen Thränen und tiefem Schmerz voneinander geſchieden.

Fünftes Kapitel.

Erdmann wollte doch nicht ohne Gruß und Dank von dem Manne gehen, den er ein paar Jahre hindurch Meiſter genannt hatte, ſo wenig Frohes oder Erſprießliches ihm auch aus dieſer Verbindung zu Theil geworden war. Aber ſo faſt wie ſich fortſchleichen ſchien dem treuherzigen Burſchen ein unfreundliches Stück, und ein nicht ganz ehrſames noch obenein. Wer konnte dafür ſtehn, ob nicht der Meiſter etwa noch Forderungen an den Schüler zu haben vermeine, für Lehrgeld etwa, oder Gott weiß, für was ſonſt! — So ſchritt er denn raſch und wohlgemuth der Stadt Goslar zu, nur die Sorge im Herzen, es werde doch den Meiſter ſchlimm überraſchen, ſo auf Einmal um ſeinen Schüler zu kommen. Denn bei aller Beſcheidenheit konnte ſich's Erdmann keinesweges verhehlen: er war Jenem ſehr nützlich geweſen; theils durch treuliche Hülfe im Anſtreichen, theils durch Farbenkochen, theils durch Frau Erdmuthens Harzgulden, welche der Lehrer nie ohne abſonderliche Zeichen der Behaglichkeit einzuſtreichen pflegte. —

„Man muß darauf ſinnen, wie man's ihm am beſten beibringt!“ murmelte der junge Mann vor ſich hin, aber es wollte ihm nichts Erkleckliches dazu einfallen. So dachte er denn endlich: „nun, friſchauf! Ein Schelmenſtück iſt's ja Gottlob nicht, und da wird ſich ſchon Alles ſo geſtalten, wie man es von beiden Seiten am beſten tragen kann!“ —

Und ſo kam's auch. —

Denn als Erdmann in des Meiſters Stube

trat, rief ihm Derſelbe — zwar ein wenig unzufrieden, aber keinesweges überraſcht — entgegen: „Aha! Reiſefertig! — Nun, ich hab's mir ſchon beinah die ganze vergangne Woche lang gedacht. Nicht wahr, nach Welſchland geht die Fahrt? — Glück auf die Reiſe, Freund Oben-aus und Nirgend-an!“ —

Da entgegnete der Jüngling ziemlich ärgerlich: „ſo heißt mein Name nicht und ſo hat mich auch wahrhaftig noch Niemand gerufen, und Ihr thut mir ein großes Unrecht damit. Aber nach Italien geht's hinaus mit mir, und ich bring' Euch hier mein letztes Lehrgeld, und möchte nur wiſſen, woher Euch mein Vorhaben bekannt iſt. Weiß ich es ja doch ſelbſt ſeit etwa zwei Tagen erſt.“ —

Seufzend empfing der Meiſter die Gulden, aber doch mit einigem troſtbringendem Behagen, denn des ſcheidenden Lehrlings Großmuth, oder vielmehr Gutmüthigkeit hatte deren Zahl beinahe verſechsfacht. Er ſchloß den kleinen Schatz ſorgfältig in ſein Schränklein, und ſprach ſodann freundlich, ſein Mützchen vom Kopfe ziehend:

„Adjes, junger Brauſekopf! Denn wenigſtens gegen Meinesgleichen gehalten, biſt Du das doch gewiß. Setze Dich aber noch zum Letztenmale hier zu mir. Ja, in meinem großen Armſtuhle — meinen Meditirſtuhl pfleg' ich ihn auch wohl zu heißen, denn ſo nach dem Mittageſſen, kurz bevor ich ein bischen einnicke, fallen mir auf dieſer Stelle immer die beſten Gedanken für meine Kunſt ein! — alſo in meinem Meditirſtuhle ſollſt Du ſitzen zu guter Letzt. Keinen Widerſpruch, junger Freund. Ich will es!“ —

Und mit demüthigem Erröthen nahm der Geehrte die angewieſne Stelle ein. —

Der wohlwollende Meiſter aber hatte ein zinnernes, ſehr blank geſcheuertes Krüglein herbeigeholt, füllte es mit dem beſten Goslarſchen Stadtbier, — alldorten die Gooſe genannt, — und nachdem er ſeinen abtrünnigen Schüler freundlich genöthigt hatte, ihm daraus Beſcheid zu thun, ſetzte er ſich ihm gegenüber und erzählte Folgendes:

„Du ſollſt wiſſen, mein Sohn, daß am

Dienſtag in voriger Woche, bald nachdem Du Deinen Rückweg angetreten hatteſt, ein hochedler Rath mich in großen Ehren vor ſich berief, und mich erſuchte, ein künſtleriſches Urtheil über ein Bildchen abzugeben, welches ein reiſender Maler, aus Italia gebürtig, hier zurückgelaſſen hatte. Der junge hitzige Fant war nämlich auf dem hieſigen Rathskeller mit einigen ehrbaren Bürgersleuten, die er ſich zu hohnnecken unterfing, in Streit gerathen, hatte Einen derſelben mit einem Meſſerſtiche — Gottlob ohne Lebensgefahr! — verwundet, und war dann entſprungen, die kleine Bildtafel zurücklaſſend. Nun ſah' ich —"

Er verſtummte und blickte eine Zeitlang mit wehmüthigem Kopfſchütteln vor ſich nieder. Dann ſprach er leiſe:

„Ich ſah, daß Du Recht hatteſt, wunderlicher Burſch, wenn Du in der Färbung Dinge für möglich hielteſt, die mir wie pures Fiebergeträum erſchienen. Ja, Erdmann," — fuhr er in einer Anregung fort, die man faſt Begeiſterung nennnen konnte — „ja, man kann

Sammet und Seide malen, als wär' es Sammet und Seide, und goldne Ketten, als wären es goldne Ketten, und was dergleichen Hexereien mehr ſind! Man kann es! Oder vielmehr 'in Land Italia können ſie es! Hier in Stadt Goslar bringt man dergleichen im Leben nicht zurecht, und alſo auch im ganzen heiligen Deutſchen Reiche nicht. Ich habe mir's ausgerechnet, Burſch: das liegt an den ſchlechten Farben hier in der lieben Heimath, daran ſich Eins halb zu tode kochen kann, — wie Du, ehrlicher Junge, es mir ſo oft zur Liebe gethan haſt, — und ſtreicht man die mühſam theure Waare auf das Holz, oder auf die Leinwand, ſo iſt es doch nur wieder eine ganz miſerable Arbeit. Nein, in Deutſchland iſt es nichts mit der Malerei, und ich wußte nun gleich, Dir würde die Geſchichte mit dem Bilde auch zu Ohren kommen, und das Bild vor die Augen, und dann würdeſt Du nach dem bunten Lande, wovon Du ohnehin immer Zunge und Seele voll hatteſt, hinausrennen! — Als Du mir vorigen Sonnabend ausbliebeſt, meinte ich, Du ſeieſt wahr und wahrhaftig ſchon fort, obgleich Du das Bild noch gar nicht geſehen hatteſt, denn ein hochedler Rath hat es in meine Verwahrung gegeben, und ſeitdem iſt es keine Sekunde aus meinem Häuslein gekommen. Warte! Ich hole Dir's. Begreiſe ich gleich nicht, was Dich außerdem von hinnen treibt, — von hinnen willſt Du nun einmal, und ich laſſe Dich nicht ohne dieſe Freude ziehn.“ —

Der alte Mann eilte in ſein Schlafkämmerlein, und Erdmann deckte ſich die Augen mit beiden Händen, als wolle er ſie ſtärken für die nahende, ſonnigherrliche Blendung, oder als ſcheine ihm nichts auf Erden mehr des Anſchauens werth, bevor ihm nicht jener begeiſternde Anblick zu Theil geworden ſei. —

Der Meiſter kam mit einem etwas überſpannenhohen und halbſpannenbreiten, zierlich vergoldeten und geſchnitzten Kiſtchen zurück, ſetzte es auf den Tiſch, mit ſichtlichen Zeichen der Zufriedenheit darüber, daß der Jüngling noch immer ſeine Augen verſchloſſen hielt, und nachdem er es vermittelſt eines kleinen Silberſchlüſſels geöffnet hatte, rief er: „nun! Augen auf! Und kuck' in die ganz tolle welſche Malerherrlichkeit hinein!“ —

Wie verzückt ſtarrte der Jüngling nach der laubumgrünten, himmliſch leuchtenden Frauengeſtalt, mit den dunkelſtrahlenden Sonnenaugen in den blauen Aether emporblickend, wie nach ihrer unverlierbaren Heimath hinauf. Die weißen Lilienhände ließen als in ſtolzer Vergeſſenheit einen wohl kaum erſt friſchgeflochtenen Blumenſtrauß wieder auseinanderfallen. Ein gebietendes und doch wehmüthiges Lächeln zuckte um den feingeſchweiſten Mund. Ueber der ſanftgebognen Römernaſe faſt zuſammenlaufend wölbten ſich zwei eben ſo zarte, als kühngeſchweifte Augenbraunen nach der klaren Stirn empor, und durch die umkränzenden adlerſchwarzen Locken wand ſich ein Goldband, mit flammenrothen Rubinen funkelnd. —

Erdmann hätte wohl noch lange ſo im ſtummen Entzücken geſtanden; nur daß der gute Meiſter ihn mit bewundernden Worten zwingen wollte, das weite Purpurkleid zu loben, welches die

Herrin umwallete, ſammt dem weißſeidnen Untergewande, und den goldnen Ketten und Haken, womit das Alles geſchmückt und zuſammengehalten war. —

„Ja, — o ja!“ — ſeufzte der Jüngling tiefſchmerzlich vor ſich hin. — „O wahrhaftig, Ihr habt nicht Unrecht. Es gehört fürwahr auch das ſogar mit zu der ganzen Herrlichkeit.“ —

„Mit?“ — erwiederte jener, auf eine ſtaunend verdrießliche Weiſe. — „Nur ſo auch mit dazugehören? — Es iſt die Hauptſache, verſichr' ich Euch!, von der ganzen Hiſtorie. Nun freilich: Augen, Naſ' und Mund ſind wohl auch recht lobenswerth natürlich abkonterfeit. Aber, Augen, Naſ' und Mund hat am Ende, zum Exempel, Eure alte gute Mutter Erdmuthe ebenfalls ſo gut, als andre Frauensleute, wenn gleich ein wenig anders geſtaltet, als Dieſe hier. Aber ich getraue mir, Jenes ſo deutlich abzumalen, daß Jedermann ſprechen ſoll: „Frau Erdmuthen ſoll es vorſtellen!“ — Und ob dies Püppchen hier ſeinem Ur-Püppchen ähnlich ſieht, oder nicht, können wir am Ende nicht einmal von Goslar aus ermeſſen. Gold jedoch und Sammt und Edelgeſtein und Seide hab' ich wirklich ſchon drei- bis viermal in meinem Leben, mit meinen leiblichen Augen geſehn, und kann Euch bei Ehre und Pflicht verſichern: hier ſeht Ihr es zum Verwechſeln wohlgetroffen vor Euch. — Junger Menſch, ich dagegen ſehe und geſtehe, daß Eure Phantaſtereien von italiſcher Kunſt weit mehr geweſen ſind, als bloße Phantaſtereien, und ich wünſch' Euch Glück zur Reiſe. Und wenn Ihr etwa vorher den Abſtich von deutſcher Malerei zur italiſchen recht gründlich ermeſſen wollt, bin ich erbötig, — obgleich leider wohl die Heiligrömiſchereichskunſt viel dabei in Euern Augen verlieren muß! — aber ich bin erbötig, Euch mein Bild vom wilden Mann mit dem Tannenbaum in der Hand — Ihr wißt, es iſt eigentlich mein beſtes Werk, und genau nach dem Gepräge der Harzgulden ausgemalt! — zum Wettkampf neben dieſes Dingchen hinzuſtellen. Meine Arbeit iſt wohl mindeſtens zehnmal ſo hoch und zwölfmal ſo breit: — aber was gilt's: ich verliere den Preis?" —

„Ach, lieber Meiſter," — rief Erdmann

mit einer Art von unwilliger Aengſtlichkeit, — „ich kenne ja den wilden Mann nur allzugut. Laßt den nur immer droben auf dem Boden in Ruhe, bis ihn das nächſte Scheibenſchießen zum Zielpunkt für ſämmtliche Armbruſtbolzen auf die grüne Wieſe rufen wird!“ —

„Ja wohl!“ entgegnete der Meiſter tiefſeufzend. „Auf dieſe Weiſe ſind ſchon viele meiner ſchönſten Bilder um's Leben gekommen! Doch — wie ſie hier in der Stadtſchule lehren — es hat einmal ein uraltes Heidenweib geſagt, als ſie vernahm, ihr Sohn ſei bei einem Scharmützel um's Leben gekommen: „das wußte ich vorher, daß er mir noch einmal unter die Lanzknechte gehen würde, und daß er überhaupt einmal in's Gras beißen mußte, wußte ich auch.“ — Und ſo ſpreche ich bei vielen, und zwar bei den beſten meiner Bilder: das weiß ich, daß die Schützengilde mir ſie dennoch am Ende zuſammenſchießt, und ob ſie auch zehnmal ärger vorbeidonnerte. Viel Hunde, und ſeien ſie noch ſo ſchlecht, ſind ja doch endlich der Haſen Tod! — Und ſomit: fahr wohl, mein wilder Mann, mein Herkules, und ruhe Dich noch einſtweilen in Deiner Jugend ein bischen auf dem Boden aus! — Du aber, Du Unbedachter, der Du in Deiner Jugend alsbald nach Italia hinausfahren willſt: warum antworteſt Du mir gar nicht auf meine beweglichen Reden?“ —

„Ach lieber Herr,“ — ſagte Erdmann, wie aus einem tiefen Traume ſich mühſam zur vollſtändigen Beſonnenheit ermunternd, — „ich antworte Euch aus eben dem Grunde nicht, warum Euer Waldmann und Herkules dergleichen unterlaſſen würde, ſtände er auch hier im Gemach!“ —

„Und was wäre das für ein Grund?“ —

„Meiſter, nicht ich und nicht der wilde Mann hätten das Mindeſte vorhin von Euerm Spruche vernommen. Warum's der wilde Mann nicht thäte? Nun, — vermuthlich, weil Ihr ihm keine beſſere Ohren anmalen konntet. — Warum ich es nicht that? — O Herr, weil der wunderſame welſche Künſtler mit ſeinem Bilde dorten mir all mein ganzes Leben in ſüße Zauberſchlingen eingefangen hat. — Wie ich mir nun rathen und helfen ſoll, weiß ich durchaus nicht mehr. Nach Welſchland zieht's mich, wie mit tauſend Ketten, aus Sonnengold und Himmelblau auf einem Hexenwebeſtuhl zuſammengedreht, — Meiſter ich faſle wohl ſehr?" —

„Hinlänglich, mein Sohn! Und allenfalls auch noch etwas drüber. Was aber iſt zu machen! Jugend hat keine Tugend! Da muß ſie denn doch wenigſtens ein bischen Faſelei zum Erſatz haben. Alſo faſle Du nur weiter. Es kleidet Dich im Grunde recht gut."

„Alles ſchön, liebſter Meiſter! Aber wie ſoll ich denn ſo viele Tage lang das Leben aushalten ohne dies Bild, bis ich nach Welſchland komme, und dorten das Urbild des Bildes finde, oder doch andre herrliche Bilder mehr!" —

„Gar nicht ſollſt Du es aushalten, mein Junge! Sieh, ich hatte mir das ſchon erſonnen, indem ich das Püppchen aus der Kammer holte, noch eh' und bevor ich wußte, daß Du toll darüber werden würdeſt. So einiger- und gewiſſermaaßen, mein' ich nur! — Du ſollſt das Bild mitnehmen und es dem Ur-Püppchen wieder zuſtellen. Denn entweder iſt der welſche Fant geradezu ein Dieb geweſen, oder es ziemt ſich doch auf keine Weiſe, daß ein ungezogner Händelmacher die *Copia* einer ſo ehr- und tugendſamen, wie auch zierlich geſitteten Bürgerstochter, als jene Jungfrau es hoffentlich iſt, auf ſeinen ſpectaculöſen Irrfahrten mit ſich herumführe. Hier behalten können wir das koſtbare Sammet- Seiden- und Goldbild eben ſo wenig. Denn hat auch der Springinsfeld ſein Recht daran vollkommen verwirkt —"

„Das hat er!" rief Erdmann auflodernd dazwiſchen. „Konnte ihm ja die Rettung ſeines wilden, frechen Lebens theurer gelten, als die Bewahrung dieſes Schatzes!" —

„Nun ja!" fuhr der Alte fort. „Und dem hochachtbaren Magiſtrat unſrer Stadt gehört doch auch wiederum der Schatz nicht, und ich kann Dir ſagen, die wackere Herren ſind in großen Nöthen vor der Ueberlegung, was ſie damit anfangen ſollen, um der lieben, von Gott auf Erden eingeſetzten Gerechtigkeit ein volles Genügen zu leiſten, ſo daß ihnen die Gewiſſen

wiſſen ſtets nach wie vor frei bleiben mögen von aller leichtfertigen Eigenmächtigkeit und Schuld. Da fiel mir nun, wie ein Lichtſtrahl durch Schnee- und Graupelwetter, der Gedanke in die Seele: Du, mein ehrlicher Erdmann, ſollſt der ehr- und tugendſamen Jungfer in Italia dies ihr Konterfei wieder zurückbringen, und mag Selbige alsdann mit dieſem ihrem kleinen Spiegel — wenigſtens in Hinſicht der ihr zugehörigen hohen Koſtbarkeiten iſt er das gewißlich — anfangen, was ſie ſelber will. Ein hochweiſer Magiſtrat aber ſoll Dir all dieſen überaus herrlich gemalten Reichthum von Sammet, Gold, Seid' und Edelgeſtein ſchon auf meine Bürgſchaft anvertrauen. Deſſen bin ich in meinem Herzen gewiß."

Erdmann drückte den Alten freudig an ſein Herz, ausrufend: „ja, ich halte Wort! Ich finde ſie! Ich bring' ihr den holden Spiegel zurück, und wär' auch Land Italia noch zehnmal größer im Umfange, als die Acker- und Waldflur von Stadt Goslar!" —

Aber da machte ſich der Alte unzufrieden los, ſprechend: „ei, Du junger Burſch, andre Weitreiſende warten doch erſt mit dem Prahlen, bis ſie wieder nach Haus gekommen ſind! Du jedoch fängſt ſchon vor der Ausfahrt damit an. Ei, ei! Das will mir nicht zum Beſten an Dir gefallen. Zehnmal weitläuftiger ſoll das Land Italia ſein, als das Weichbild von Stadt Goslar reicht? Da könnteſt Du hübſch in Nacht und Nebel herumſuchen. — Nein, wiß, ich habe Dir auf alle Fälle ſo Ungeheures nicht zugedacht. Glücklicherweiſe hat der Rector unſrer Stadtſchule ermittelt, wo das tugendſame Jungfräulein zu finden iſt. — Sieh hier!“

Und das Bild umwendend, zeigte er auf einige lateiniſche Zeilen an deſſen Rückſeite, mit der Frage: „kannſt Du das leſen?“

„Nein!“ ſagte Erdmann.

„Ich auch nicht!“ ſagte der Meiſter. „Aber unſer Herr Rector kann's leſen, und verſichert, alſo heiße es zu Deutſch. Wart' einmal! Er hat mir's ſchriftlich gegeben!“

Und zugleich zog er ein Blättchen Papier aus der Taſche, und trug folgende Worte vor:

„Herrlichſtes Licht aller Welt, Du heißeſt und biſt mir Fiammetta! Denn: Fiammetta, es heißt Flamme hold zierlicher Art. Auf Sicilien blühſt Du empor aus blumigem Eiland. Roſſo-Giallo, der Held, rühmt ſich, Dein Vater zu ſein!“ —

Staunend erwog Erdmann bei ſich, ob er auch wirklich recht gehört habe. Da ſetzte der Alte noch hinzu:

„Weil's aber im Lateiniſchen Verſe ſind, hat der Herr Rector es für ſchicklich gehalten, es auch beineben in Deutſche Verſe zu bringen. Horch! Das lautet denn alſo, und Du wirſt Dich über des gelehrten Mannes ausnehmende Zierlichkeit verwundern:

„Du angenehmſter Erdenbrand,
Fiammetta wirſt mit Recht genannt.
Ein zierlich Flämmlein allermeiſt
Biſt Du für mich, ſo wie Du **heißt**.
Das blüh'nd Eiland Sicilia
Iſt es, ſo Dich zum erſten ſah,
Und annoch ſieht zu dieſer Friſt.
Und fragt man, weſſen Kind Du biſt,

So tritt Held Roſſo-Giallo nah,
Und ſpricht: „ich bin ihr Vater! Ja!“
Und rühmt ſich deß noch obenein. —
Rar muß für wahr ſolch Flämmlein ſein!“—

„Fiammetta! — Des Marcheſe Roſſo-Giallo Tochter!“ — ſtammelte Erdmann. — Und der Meiſter erwiederte gelaſſen: „ja, ob Marcheſe, oder Marktverweſer, — oder ſonſt ſo ein Ding, — das kann ich nicht genau ſagen. Aber hier könnt Ihr ſeinen Namen deutlich geſchrieben ſehen, und der Herr Rector iſt nicht etwa ein Windhund. Vielmehr iſt er ein Hochgelahrter, und ſpricht alle möglichen Sprachen auf der Welt, und hat mich gelehrt, ſo, und nicht anders müſſe ich den Namen ableſen.“

Erdmann faltete ſeine Hände zuſammen, mühſam die Blicke von dem ſchönen Bilde ab und himmelan wendend. Dann ſprach er mit feſter Stimme:

„Ja wahrhaftig, Altmeiſter, nun muß ich nach Welſchland, und zwar alsbald in das ſchöne Hirten- und Helden-Eiland Sicilia hinein.“ —

„Du haſt die Sache auf die rechte Manier angefangen!“ ſagte der Meiſter. „Mit einem Blicke nach Oben, mein' ich.“ —

Er beeilte ſich nun, vom Rathe die Erlaubniß auszuwirken, daß er ſeinem auswandernden Schüler das Gemälde anvertrauen dürfe. Es geſchah gern, und das wohlverwahrte Engelsbildchen mit ſich tragend, begab der Jüngling am nächſten Tage ſich auf ſeine Wanderung gen Süden hinaus.

Sechſtes Kapitel.

Wir finden unſern kunſtliebenden Wallfahrer in einem luſtigen Bergwalde des geſegneten Frankenlandes wieder, wo er aber einigermaaßen ſich ſelbſt verloren hatte, oder doch wenigſtens den richtigen Weg, der ihn nach der Reichsſtadt Nürnberg leiten ſollte. Er kümmerte ſich nicht ſonderlich um dieſe Irrung, wie wir ihn denn im Ganzen wohl ſchon überhaupt als ein ziemlich geduldiges und dabei nicht unkräftiges Gemüth kennen gelernt haben. Dazu konnte er hier ſeine Luſt an ſchönen Landſchaftbildern recht mannigfach befriedigen, und wenn ihn dabei irgend ein raſches Gefühl vorwärts ſtachelte, war es nur die Sehnſucht, recht bald in dem kunſtreichen Lande Italia Farbenmiſchungen zu ergründen, mit welchen man ſo anmuthig blühende, grünende und leuchtende Herrlichkeiten auf die Tafel feſtbannen lerne. — Was das Urbild jenes ſchönen Bildchens betraf, — hatte er ja doch das Bildchen ſelbſt bei ſich, und durfte den goldig leuchtenden Schrein bisweilen mit dem Silberſchlüßlein öffnen, und die holdleuchtende Erſcheinung im ſchönſten Licht aufſtellen, welches die klare Sommerſonne zwiſchen den anmuthig nickenden und fliehenden Blätterſchatten des duftig grünen Baumgezweiges beſcheerte. Und die Mühe des ſorgfältigen Aus- und wieder Einpackens erſchien ihm keinesweges verdrießlich, ſondern vielmehr beſonders ergötzlich. Ihm regte ſich der Sinn ſo ſtill und froh dabei, als ſorge er für die geſicherte und bequeme Reiſefahrt eines lebenden, unausſprechlich geliebten Weſens. So war er ſchon faſt einen Tag lang behaglich in der Irre umgetrieben, bei ſeiner gewohnten Mäßigkeit ſich gern an dem kleinen Vorrath mitgenommener Lebensmittel genügen laſſend. Als nun der Abend hereinzudämmern begann, ſpähete er — mit weit mehr Sorglichkeit für ſeine gemalte Reiſegenoſſin, als für ſich ſelbſt, — nach einer möglichſt ſichern und bequemen Lagerſtätte.

Schon meinte er dieſe im Gezweig eines dicht am Boden ſeine Aeſte ausbreitenden Eichbaumes gefunden zu haben, und trug das Kiſtlein dahinauf, es durch Moos und Blätter noch ſorglicher gegen Nachtthau und etwanigen Regen bedeckend, — da traf der nahe, gewaltige Knall eines wohl recht ungeheuren Kriegsgeſchoſſes in ſein Ohr, und mehrere Mannsſtimmen wurden laut; man konnte nicht recht unterſcheiden, ob in Jubel, oder in Schreckensruf, oder in Beidem zugleich. — Erdmann lauſchte eine Weile achtſam darnach hin. Es war Alles wieder ſtill geworden. Doch ſagte er kopfſchüttelnd: „ei ei! So eine recht beſonders ruhige Schlafſtelle ſcheine ich mir doch eben nicht ausgeſucht zu haben!“ — Er glitt leiſe vom Baume hinunter, nachzuſpähen, was es für eine Bewandtniß mit jenem kriegeriſchen Gelärm habe, nach dem Bilde Fiammetta's zurückwinkend und flüſternd: „rühre Dich nicht von der Stelle, ſchönes Kind, bis ich zurückkomme. Ich entferne mich nicht weit von Dir.“ —

Ihm ward, als dringe ein halb unterdrücktes Hohngelächter aus einem nahen Buſch hervor. Doch als er mit ſeinen klaren Augen dort hinſchaute, blieb alles unbeweglich und ſtill. Er ging alſo nach der Seite vor, von wo ſich der Schall hatte vernehmen laſſen.

Um indeß die Richtung des Rückweges nach ſeinem Schatze recht feſt im Sinne zu behalten, wandte er noch einigemal die Blicke dort hin; und das war ein großes Glück für ihn. Denn ein hochgewachſener Jüngling, ſchlank und buntgeſchmückt wie ein ſchönes Pantherthier, mit einem leuchtenden Schwerdt in der Rechten und einer blanken Tartſche in der Linken, kam lautloſen Schrittes aus dem Gebüſch hervor, erflog mit einem mächtigen Sprung die niedern Aeſte des Eichbaumes, und war eben ſo ſchnell wieder herab, das Kiſtlein als Beute im Arm. —

Aber mit einer Flammeneile des zornigen Erſchreckens, wie ſie wohl Niemand ſo leicht in dem ſtillen Wandrer geſucht hätte, ſtand Erdmann plötzlich neben dem Fremden, und ſprach, den Hackenſtock ſeines Vaters hochſchwingend: „ſetze Deinen Raub in das Gras nieder! Kniee daneben hin, und bitte mir's ab, was Du thun wollteſt! Denn fürwahr, nur ſehr ungern möchte ich einen Menſchen erſchlagen.“ —

„Sei davor nicht bange, Du junger, blödſinniger Thor!“ entgegnete voll kalten Hohnes der Fremde. „Wenn Einer von uns hier erſchlagen wird, ſo biſt es ohne Zweifel Du! Sieh meinen Sturmhut an, meine Tartſche und mein blankes, ſcharfes Schwerdt. Aber aus mannigfachen Gründen mag ich mich nicht lange mit Dir aufhalten, und überhaupt jetzt keinen Lärm anfangen. Alſo, — was Du dem

Baume anvertrauteſt, hab' ich vom Baum in Empfang genommen, und mir kommt es eben nicht vor, als wäre Dein Beſitzrecht viel gründlicher, als das meine. Die Früchte, die man auf den Zweigen wilder Bäume antrifft, hat noch kein Vernünſtiger dem Nächſtvorüberwandelndem beſtritten. Begierig bin ich, was für ein Kern ſich mir offenbaren wird, wann ich bei ſtillerer Muße dieſe etwas unbehülfliche Schaale löſe. Aber eben deswegen, Freundchen, — hindert mir meine Bahn nicht länger, und gehabt Euch für dasmal wohl.“ —

„Ihr ſeid toll!“ ſagte Erdmann ziemlich gelaſſen, unter dem Sprechen des Fremden ſeine gewöhnliche Faſſung wieder gewonnen habend, doch zugleich ihm entſchloſſen den Weg vertretend. „Seht, noch ſag' ich's Euch in aller Güte: Ihr ſeid toll. Dieſes köſtliche Bild iſt ja nicht einmal mein eigen. Wär' es das — um keinen Preis würd' es auch dann mir feil. Aber ſo nun vollends hat ein ehrbarer Magiſtrat aus Stadt Goslar mich nach Land Italia mit dem Gemälde abgeordnet, um es der edlen

Dame, deren Konterfei es vorſtellen ſoll, einzuhändigen. Gebt es mir nur alſo hübſch ohne weitere Umſtände heraus.“ —

Doch der Fremde erwiederte mit einem Hohneszucken, das entſtellend über die ſonſt ſchönen Züge ſeines dunkelblühenden Antlitzes lief: „o Stadt Goslar! Und Gemälde! Und nach Italien zurück! Ja ſeht Ihr, da habt Ihr das Bild ſchon unverſehens in die Hände ſeines rechtmäßigen Herrn kommen laſſen, und Euch zugleich ein tüchtiges Stück unnützen Weges erſpart. Ich, ich ließ in Eurer widerwärtigen Stadt Goslar dieſes Bild zurück. Mein iſt es! In mehr, als einer Hinſicht mein! — Und ſo macht Euch denn nur flink auf den Heimweg, Ihr witziger Bote. Grüßt mir Eure wohlbedächtigen Senatoren dorten, und vertraut ihnen an, des Bildes Eigenthümer habe das Bild wieder in ſeiner Gewalt. Mir aber gebt Raum, oder —“

Er ſchwang drohend die blitzende Klinge. Und als Erdmann ſtehen blieb, wie eingewurzelt, rief Jener: „hab's denn, alberner Geſandter

Du!“ Und ſein Schwerdt pfiff nach Erdmanns Haupt. Aber ſchnell hatte Deſſen Stab den Klingenſchwung aufgefangen, und ſchier unwillkürlich hieb der erzürnte Deutſche nach, und unter ſeiner Hacke krachte zerbrechend des Fremdlings Sturmhut, und blutigen Hauptes taumelte der Ueberdreiſte auf den Boden nieder, Klinge und Tartſche und Kiſtchen aus ſeinen erſtarrenden Händen fallen laſſend.

Erdmann hob achtſam das Päckchen empor, welches ſein Kleinod enthielt, und ſprach gelaſſen: „nun wird er's doch wohl merken, daß es unmöglich nach guten Rechten ſein gehören kann. Das hat er jetzt von all ſeiner Ungezogenheit. Wenn ich ihn jedoch todtgeſchlagen haben ſollte, — wahrhaftig, es wäre Schade um mich; — ob um ihn, weiß ich noch eben nicht! — aber ganz gewiß Schade um mich, daß mir ſo etwas Häßliches gleich bei meinem erſten Ausfluge paſſiren mußte: Vielleicht geht's noch, daß ich ihm helfen, und ihn wieder ordentlich auf die Beine bringen kann.“ —

Indem er ſich in dieſen Gedanken nach

dem Ohnmächtigen hinabbeugen wollte, donnerte erneut jener Schall eines gewaltigen Kriegsgeſchoſſes in der Nähe empor, und wiederum vermiſchte ſich damit ein undeutliches Jubeln und Schreien vieler Mannesſtimmen. Das ſchreckte den Hingeſunkenen wach. Entſetzen im bleichen Antlitz fuhr er empor, faßte ſein Schwerdt, und rannte verwilderten Laufes in das tiefſte Dickicht des Waldes von hinnen.

Siebentes Kapitel.

Ausnehmend verwundert war Erdmann ſtehen geblieben auf dem ſo ſeltſam von ihm behauptetem Kampfplatze. Und noch viel mehr mußte er ſich verwundern, als nun aus den Gebüſchen von allen Seiten Bewaffnete hervorkamen, nach ihm hinwinkend und einander Zeichen gebend, und ſich endlich in einen Kreis um ihn zuſammenſchließend, während Einer, der ſie zu befehligen ſchien, zu ihm ſagte:

„Ergieb Dich in der Güte! Denn obgleich Du mir nicht juſt wie der Anführer des Raubgeſchwaders vorkommſt, zeigt doch die blutige Streitaxt in Deiner Hand, daß Du hinlänglich mitgeholfen haſt!“

„Steitaxt?“ — entgegnete Erdmann kopfſchüttelnd. — „Das Ding hier, was ich in meiner Hand trage, iſt meines ſeligen Vaters Sonntagsſtock, und wenn ich dieſes Werkzeug mit Blut befleckt habe, ſo gehört die Schuld nicht mein, ſondern dem wunderlichen Menſchen, der mich zur Nothwehr damit gezwungen hat.“

Die Wappner rings herum ſchienen nicht ſo recht begreifen zu können, was für ein Weſen ſie eigentlich vor ſich hätten.

Da trat zwiſchen ihnen ein hoher, etwas älternder Mann hervor, dem ſie alleſammt ehrerbietig Raum gaben.

Ein ſammetgrüner Wappenrock, mit dunklem Pelzwerk aufgeſchlagen, umwallte die edle, feierlich einherſchreitende Geſtalt. Unter dem kleinen, mit bunten Federn geſchmückten Barett ringelten ſich dunkle, ſchon ein wenig greiſende

Locken lang über die mächtigen Schultern hinab. An einem breiten, reich verzierten Ledergurt, feſt über die ſchlanken Hüften gegürtet, trug er ein ſehr langes Schwerdt, und der zierliche Griff eines ſchönen Dolches ſah goldfunkelnd aus dem Gürtel hervor. — Nachdem der edle Fremdling einen durchdringenden Blick auf Erdmann gerichtet hatte, bot er ihm freundlich die Hand, zu den Wappnern mit leiſem Lachen ſprechend: „ei, habt Ihr denn keine Augen im Kopf, daß Ihr Den da für einen Raubgenoſſen anſehen konntet?“ —

„Warum ſollten wir das nicht, edler Herr?“ — entgegnete Einer von ihnen. — „Fanden wir ihn doch hier ſo nah an der eingeſchoßnen Raubverwallung, und eine blutige Waffe in ſeiner Hand.“ — Jener aber ſprach zurück: „nahmt Ihr Euch Zeit, das Blut auf ſeiner Waffe zu bemerken, ſo konntet Ihr auch das durch ſeine Wangen ſcheinende friſch-unſchuldige Jünglingsblut ſehen und den treuherzigen Blick ſeines Auges.“ — „Ja, Meiſter, das iſt nicht Allen ſo gegeben, wie Euch!“

ſagte ein Kriegesknecht. „Aber nun Ihr es uns vorgeſagt habt, kommt es mir — und wohl den Andern auch — juſtement eben ſo vor.“ —

Der hohe Führer hatte ſich derweil nach der zerhauenen Sturmhaube des Entflohenen geneigt, und ſie emporhebend, ſprach er: „ſacht an! Da haben wir eine Spur des Räuberhauptmannes. Und Ihr, mein lieber junger Gaſt, verkündet mir doch: wo iſt der Kopf geblieben, welcher zu dieſem Waffenſtück paßte?“ — „Der iſt etwas blutig auf ſeinen zwei langen Beinen in das Dickicht gelaufen!“ erwiederte Erdmann gelaſſen, und berichtete nun, wie er mit dem ihm unbekannten Wunderling zuſammengetroffen und in Kampf gerathen ſei. Darauf ordnete der Hauptmann einige Wappner zu des Feindes Verfolgung in der angegebnen Richtung ab, und ſprach alsdann: „laſſet uns nun das Wall-Neſt der Räuber unterſuchen, ob ſie vielleicht Etwas dort zurückgelaſſen haben, das ehrlichen Leuten gehört, denen wir es wieder zuſtellen können.“ —

Er lud Erdmann freundlich ein, mit ihnen zu kommen, und eine fröhliche Bewirthung anzunehmen, wie Kriegsleute auf glücklich gewonnener Wahlſtatt dergleichen zu geben vermöchten. Der Jüngling ließ ſich das von Herzen gern gefallen.

Unterwegens, indem der Anführer noch einige Anſtalten zum Nachjagen der auseinandergeſprengten Räuber traf, erfuhr Erdmann von den Wappnern, ſie ſeien im Dienſte der freien Reichsſtadt Nürnberg, und abgeſendet, eine Bande von welſchen Abentheurern zu verſtören, die allerhand räuberiſchen Unfug in dieſem Walde geſtiftet habe. — „Mit Gott und unſrem wackern Führer iſt es uns trefflich gelungen!“ fügte ein Kriegsknecht hinzu. „Seht, junger Freund, das alte Wallgemäuer dorten, wie es im Spätroth durch die Zweige zu ſchimmern beginnt, — man ſagt, es ſtamme noch aus den Römerzeiten her, — das hatten ſich die welſchen Gaukler zu Nutz gemacht, und ganz in der Stille ſich dahinter eingeniſtet mit vieler Geſchicklichkeit und Kunſt. Als ſie nun anfingen, ihre Ungezogenheiten laut und öffentlich ausgehn zu laſſen, iſt man ihnen ſehr oft ſchon hierher auf der Spur geweſen, — aber hui waren die Schnapp-Hähne in's Neſt und ſchnappten Thor und Fallgatter hinter ſich zu, und Niemand vermochte die gewaltigen Mauern zu brechen, bis unſer edler Hauptmann und Meiſter eine Donnerbüchſe zuzurichten wußte, auf deren erſten Schuß die Wallgemäuer zu wanken begannen. Hei, wie jubelten wir, und wie quäckten die welſchen Ratten drinnen! Einige von ihnen — vermuthlich ihr ſaubrer Diebshauptmann an der Spitze — begannen auch alsbald durch einen unbeachtet gebliebenen Ausgang das Weite zu ſuchen. Auf den zweiten Schuß gab es eine mächtige Wall- und Mauer-Oeffnung, — da rannten die Welſchen vollends rechts und linkshin und überallhin auseinander, und wenn es nicht bei'm Verfolgen noch etwas abſetzt, hat eigentlich Niemand heute gefochten, als Ihr. — Unſern großen Meiſter und Hauptmann ausgenommen!" ſetzte er mit einer Art von demüthiger Begeiſterung hinzu, ſein Barett abziehend. „Denn Wem Gott ſo zu donnern vergönnt, den können wir andern Leute auch wohl nach aller Billigkeit einen Vorfechter heißen.“ —

Man hatte ſich indeſſen der verlaſſnen Raubburg genahet, und der edle Hauptmann ordnete nun Alles ſo ernſtbedacht und vorſichtig für ſeine Schaar, und erwies doch zugleich dabei ſich ſelbſt ſo freudig kühn und rückſichtslos, daß er vollends Erdmann's ganzes Herz gewann.

Glücklich ergab ſich, daß weder ein Hinterhalt in dem alten Gebäude laure, noch auch etwa — wie es der Hauptmann zu Anfang für nicht unmöglich hielt — irgend ein Selbſtgeſchoß oder eine tückiſch zum Brand vorbereitete Pulverkammer die übereilt Eindringenden mit plötzlichem Untergang bedrohe. Aber auch verborgene Schätze oder Koſtbarkeiten fanden ſich nirgend. Die wilde Genoſſenſchaft ſchien gelebt zu haben, wie ein eine alte ſprichwörtliche Redensart ſagt: aus der Hand in den Mund; weit mehr einer ungezügelten Lebensluſt fröhnend, als einer planmäßigen Gewinnſucht. Und ſo war es dem freudigen Hauptmann eigentlich ganz lieb, daß die zum Verfolgen nachgeſandten Partheien ohne Gefangne wirderkehrten. „Mag das junge, ungezogne Volk laufen!“ rief er lachend aus. „Weggeſcheucht haben wir ſie recht gründlich aus der Nähe unſrer guten Stadt und gewiß auch aus dem ganzen ſchönen Frankenlande zugleich mit. Wem ſie anderwätts Neckereien in den Weg werfen wollen, — ei nun, der wehre ſich gleichfalls mannlich ſeiner Haut. Zudem kann ich nicht meinen, daß ſie eigentlich als eine regelrechte Räuberbande umzögen. Uebermuth und Ueberkraft hatte ſie zuſammengelockt; Schrecken und Niederlage wird ſie wieder auseinanderſtäuben, vielleicht bis zum Nimmerwiederfinden in dieſem ganzen Erdenleben. Uns aber, Ihr ehrſamen Gefährten, laßt fröhlich ſein in der Feindesburg, und drinnen übernachten, denn zur Heimkehr nach Nürnberg iſt es doch ſchon überſpät geworden, und hier giebt es wohl manchen Burſchen in der Geſellſchaft, der von ſeiner Mühe wenigſtens den Genuß haben möchte, bei hellem lichten Tage ſieghaft wieder in die Stadt hineinzuſtolziren, vor den Fenſtern ein oder der andern hübſchen Jungfrau vorüber, die ſeinen Augen wohlgefällig iſt!“ — Ein fröhlicher Zuruf beſtätigte ihm ſeine freundliche Rede, und wohl verſehen mit Allem, was an Speiſ' und Trank das Herz erfreut, hatte bald das kleine Geſchwader ein luſtiges Mahl in den düſtern Mauern bereitet, ſich um ein erquickliches Wachtfeuer herlagernd. Der Hauptmann machte ſich dabei gern und viel mit Erdmann zu ſchaffen, den er — halb im Scherz und halb im Ernſt — den Helden des Tages nannte; ſo wie denn überhaupt die Reden des edlen Anführers bald in treuherzigem Spaß die wenige Anſtrengung, womit man des Sieges theilhaftig geworden ſei, luſtig hervorhoben, bald auch wieder ehrend anerkannten, was dabei ſich dennoch wahrhaft Tüchtiges und Ehrebringendes durch das Ganze, wie durch Einzelne offenbart habe.

Freundlich ſagte ihm Erdmann auf ſeine Bitte zu, morgen mit nach Nürnberg zu ziehen, und dort mindeſtens für eine Woche ſein Gaſt zu werden, ohne daß man dabei ſich weiter mitſammen über die näheren Lebensbeſtimmungen, welchen der Eine oder der Andre gehöre, verſtändigt hätte. Für dieſen Abend genügte der Name: Waffengefährt vollkommen, und ging vielmehr noch jeder andern ehrenden Benennung — und ſei es die herrlichſte auf Erden! — unendlich vor.

Achtes Kapitel.

Der letzte herumgehende Becher war heiter geleert, und während der Hauptmann nochmals hinaustrat, die Ordnung der für jeden Fall ausgeſtellten Wachpoſten zu prüfen, lagerten ſich die Kriegsleute in der Halle zum Schlaf. Erdmann hatte zu ſeinem Nachbar einen kecken Burſchen, der ihn fragte: „nun, mein wackrer Geſell, wem denn eigentlich wünſche ich jetzt eine gute Nacht? Für einen Kriegsmann habt Ihr Euch zwar kühn und rüſtig genug bewährt;

aber Eure wenige Bewaffnung und überhaupt Euer ganzes Thun und Geberden zeigt doch in der Hauptſache auf etwas Andres hin.“ — „So iſt es auch;“ entgegnete Erdmann. „Ich bin ein reiſender Maler.“ — „Wie?“ ſprach jener froh zurück. „Ein Maler? Nun, da könnt Ihr vollends Euerm guten Glücke danken, daß es Euch zu der Bekanntſchaft unſres edlen Hauptmannes verholfen hat. Denn Der iſt der größte Maler in aller Welt, und gewiß errathet Ihr nun ſchon aus meinen Worten ſeinen Namen. Nicht wahr?“ — „Verzeiht mir!“ ſagte Erdmann. „Aber ſo ſehr ich auch die edle Malerkunſt liebe, und obgleich ich wohl im Ganzen vernommen habe, daß eben jetzt wunderſam große Meiſter in dieſer Kunſt über die Erde gehen, iſt mir in meiner bisherigen Abgeſchiedenheit noch nie der Name Eines aus der gewaltigen Schaar zu Ohren gekommen.“ — „Auch der Name Albrecht Dürer nicht?“ — „Nein, lieber Waffengenoß; auch der nicht.“ — „Nun, Freund, da magſt Du mir ein ſchöner reiſender Maler ſein. Ein reiſender Maler, und den groſsen Albrecht Dürer von Nürnberg nicht kennen! Wir Wappner, die wir allzumal keine Maler ſind, — es gelte denn, dem Feinde Haupt und Glieder mit ſeinem eignen Blute roth zu malen, — wir ſchätzen es uns dennoch zur beſondern Ehre, daß dieſer große und vielfach begabte Meiſter ſich zu dieſem Zug hat wollen als unſern Hauptmann gebrauchen und beſtallen laſſen. Und Du ſollſt wiſſen, das geht nicht allein mit uns Wappnern in der Stadt Nürnberg ſo; vielmehr allen einigermaaßen geſcheuten Wappnern im ganzen Deutſchen Reiche würde gleichermaaßen zu Sinne ſein, könnten ſie dieſe Ehre mit uns theilen.“ — „Ich habe Euch vorhin wohl unrecht verſtanden?“ ſagte mit ſehr beſcheiden leiſer Stimme der Jüngling. „Mir nämlich kam es vor, als ſei der kunſtreiche Meiſter, den Ihr nanntet, — ja und ſelbſt der Name klang mir darnach, — als ſei der aus Deutſcher Landsmannſchaft entſproſſen, und führe ſein Leben und ſeine Malerkunſt in Deutſchen Reichslanden fort und fort.“ — „Das thut er und das iſt er!“

entgegnete mürriſch der Wappner. „Warum doch ſollt' es anders ſein?" — Wehmuthsvoll für dasmal jeder ſchöneren Kunſt-Erwartung den Abſchied gebend, ſagte Erdmann: „ach ſo! — ja ſo! — dann weiß ich ſchon. Dann malt er gewißlich auch wilde Männer." — „O freilich wohl!" entgegnete der Andre. „Ich erinnere mich ſelbſt, dergleichen ſchon von ihm geſehen zu haben. Warum ſollte er das unterlaſſen? Ihr werdet ohne Zweifel zu morgen Dergleichen in ſeiner Werkſtatt erblicken." — „Werde ich?" — erwiederte ſchier ängſtlich Erdmann, ſeines frühern Meiſters wilde Männer vor dem Geiſte aufſteigen ſehend. — „Ach, wenn es ſein muß, — ohne allen Zweifel: ja! Für jetzt aber drückt der Schlaf Blei auf meine Augen, und ich gäbe, ich weiß nicht was, darum, wäre ich ſchon in Italien, wo es ſchönere Träume, und o Himmel! wie unendlich ſchönere Bilder giebt!" — „Ja, ja, Ihr redet ſchon ein Bischen im Traume, ehrlicher Junge!" ſagte der Wappner. „Und ich bin auch hinlänglich müde. Somit habt denn eine gute

Nacht.“ — Sie ſtreckten ſich auf ihr Moslager zurück, und ſchlieſen ein.

Neuntes Kapitel.

Aber in Erdmann's Geiſte hielten wunderliche Traumgebilde ihr Spiel. Ihm kam es vor, als ſei er wieder zu Goslar in ſeines alten Meiſters Werkſtatt. Und der lachte ihn gutmüthig ſpottend an, und ſagte: „i, Söhnchen, wenn Du nichts weiter wollteſt, als ein ehrbarer deutſcher Reichsmaler werden, — da hätteſt Du nicht erſt ſo weit zu rennen brauchen. Denn ſiehe, Goslar und Nürnberg ſind eigentlich ein und derſelbe Ort! Eines die Vorſtadt vom Andern, ſag' ich Dir! Es iſt nur, jenachdem man es zu drehen Luſt hat. Gieb Acht!“ — Da rief aber Frau Erdmuthe drein: „o nichts vom Drehen! Da fängt mein Seſſel gleich wieder an, mit mir herumzulaufen, ganz ſchwindlig toll!“ — Und Erdmann ſprach voll unwilligen

Ernſtes: „Herr, laßt mir die liebe, alte Mutter in Frieden. Ich rath' Euch Gutes.“ — Aber der Meiſter lachte ſtolz auf, und war mit Eins Albrecht Dürer, und entgegnete zürnend: „Du kennſt wohl Deinen mächtigen Hauptmann nicht mehr, Du ſchwindliges Mutterſöhnchen?“ — Und dazu ſtand er plötzlich in einer herlichen Rüſtung da, ganz wie aus guldigen Flammen gewoben, und ſtatt des Schwerdtes hielt er eine gewaltige Donnerbüchſe in der rechten Hand, und ſchwenkte ſie mit unglaublicher Rieſenkraft hin und her, bisweilen ſie wie zum Spiele durch die Fenſter abfeuernd, daß ferne Burgen und Städtemauern davor mit entſetzlichem Krachen zuſammenpraſſelten. — „Meinſt Du nun, mein Burſch,“ — fragte er, — „das ſei ſo ein hinlänglich zierliches Schlummerlied für Deine Frau Mutter?“ — Aber Frau Erdmuthe hielt ihren Mund ganz dicht an Erdmann's Ohr, und murmelte mit beängſteter und beängſtigender Eil: „thu ihm ſeinen Willen! Thu ihm ſeinen Willen gleich! Sein Lärmen dröhnt mir ja noch toller durch

Adern und Gebein, als jenes welſchen Mannes Flammenworte! Thu ihm gleich ſeinen Willen. Sonſt macht er mich toll!“ — Und geſchreckt durch die Schrecken ſeiner Mutter, rief Erdmann aus: „Meiſter, was ſoll ich denn? Sage mir doch nur Deinen Willen! Ich will ihn ja wahr und wahrhaftig thun!“ — „Wilde Männer ſollſt Du mir anſtreichen!“ erwiederte donnernd der ſtrenge Meiſter. „Dreihundert und fünf und ſechzig wilde Männer in jedem Jahre, Du trotziger Knecht, und das dreihundert und fünf und ſechzig Jahre lang.“ — „Streiche ſie an! Streich die Wildenmänner doch an!“ flüſterte ihm die Mutter in's Ohr, und der geängſtete Jüngling faßte Pinſel und Farben, und ſtrich an, und ſtrich an, —

Da ſagte Albrecht Dürer auf Einmal ſehr freundlich: „ruhe Dich, wackrer Geſell. Was träumeſt Du denn nur ſo wild?“ —

Erdmann erwachte. Denn wirklich hatte der kunſtreiche Hauptmann jene Worte geſprochen, von ſeinem nächtlichen Poſtengange zurückkehrend, und den ihm liebgewordenen Jüngling hin und her zucken ſehend im ängſtlich unruhigen Schlummer. Mit großen Augen blickte der Träumer den vor ihm Stehenden an, ohne ſich recht in das Wachen finden zu können. — „Was ſo ein Jünglingsſchlaf hartnäckig iſt!“ ſagte gutmüthig lachend Meiſter Albrecht, und ſetzte bald mit ernſterem Tone hinzu: „auch Jünglingstraum iſt ein ziemlich hartnäckiges Ding. Das hab' ich ſo vor etwa einem Viertel-Jahrhundert oftmalen an mir ſelbſt genugſam erlebt! — Nun, träume nur weiter, mein wackrer Knab! Doch träume mir ja nicht zu wild.“ —

Darauf winkte er ihm freundlich lächelnd zu, und lagerte ſich zum ſanften, wohlverdienten Schlummer.

Erdmann aber, nach nur unvollkommnem Erwachen in den Schlaf zurücktauchend, verfiel auch wieder in ſein wunderliches Geträum vom Anſtreichen der wilden Männer, und kam ſich nun vollends dabei wie ein in's Elend verkaufter Sklave Meiſter Albrechts vor. Denn deſſen freundlichen Warnungswunſch vor allzuwilden

Träumen hatten die gaukelnden Nachtgeſichte verdreht zu einer tyranniſchen Gewalt, womit der Maler über Erdmann's geheimſte Seelenkräfte walte, und ihn durch zauberiſche Mittel zwingen wolle, auch ſogar die Sehnſucht nach Italien und ſeinen Bildern und dem Urbilde des holden Gemäldes zu vergeſſen. Dem Träumenden war, als fühle er bereits all dieſe lieblichen Gegenſtände aus ſeinem Innern fortrinnen, gleich geſtaltloſen Quellen, und als nähmen lauter Wildemannsgeſtalten, abſcheulich gemalt, von ſeiner Seele Beſitz. Mit letzter Anſtrengung wider das zwiefache Uebel anringend, riß er ſich von Traum und Schlummer los. Der Morgen blickte unheimlich grauend durch die Trümmer herein, und der ſtill ſchlafende Meiſter Albrecht, die Hände fromm über das auf ſeiner Bruſt ruhende Schwerdt zuſammengefaltet, ſah davor bleich und verſteint aus, wie ein Ritterbild auf dem Quaderſtück eines Grabmales. —

Entſetzt griff Erdmann nach ſeinem Bilderſchatzkäſtlein und ſeinem Hackenſtock, noch ganz traumverſtört in des neben ihm ſchlummernden Kriegesknechtes Ohr flüſternd:

„Falls der Hauptmann etwa geſtorben wäre, was Gott verhüten wolle, — ſo wißt, ich kann wahrhaftig nichts davor. Ich habe mir nicht einmal bei'm Anſtreichen der wilden Männer einen ſchlimmen Wunſch gegen ihn aufkommen laſſen. Wenn er aber aufwacht, — ſagt ihm, nun und nimmermehr könn' ich ihm nach Nürnberg folgen. Und von Italien könn' ich nun einmal durchaus nicht laſſen, und eben ſo wenig von den Bildern und von dem Urbild. Gehabt Euch wohl!“

Und ſomit ſchritt er raſch von hinnen, den Andern noch lange in Ungewißheit laſſend, ob ein Traum zu ihm geſprochen habe, oder ein Toller.

Zehntes Kapitel.

Einige Wochen darauf ſaß Erdmann in einer Wein- und Roſenlaube, unweit eines Gaſthauſes am genueſiſchen Meeresſtrande, neben ſich auf dem Steintiſche einen hohen Becher edelſüßen Weines, und ſchrieb folgenden Brief:

„Herzliebe Frau Mutter!“
„Gott zum Gruß!“

„Wenn Ihr Euch wohl befindet, ſoll es mir von Herzen lieb ſein. Was mich betrifft, ſo freuet Euch ſehr. Denn ich befinde mich ausnehmend wohl. Dieſen Brief nimmt Euch ein luſtiger Vogel mit, den ich hier angetroffen habe, oder vielmehr eine Art von Windhund; eigentlich aber ein ganz guter Kerl und ein Maler von Handwerk obenein, und auch unſer Landsmann. Der hat ſeine Wanderſchaft durch dieſe wunderlichen Lande bereits hinter ſich, und will wiederum nach ſeiner Vaterſtadt Braunſchweig zurück. Oder vielmehr: er muß. Denn ſein Herzvater will ihm kein Geld mehr ſchicken. Und da will nun er ſeinerſeits dieſen Brief an Euch abgeben, liebe Mutter, und ich bitte Euch, daß Ihr Eurerſeits ihm nach Kräften aus der

Noth helfen wolltet, wenn Ihr nämlich noch Etwas an Geld und Gut behalten habt, ohne es Euerm reich ausgeſtatteteten Sohne in die Taſche zu preſſen. Ich habe zwar dem luſtigen Vogel von meinem Ueberfluß etwas abgegeben, und er ſagt, es wäre viel. Aber, Du lieber Gott, bis er in die Gegend von Goslar kommt, iſt er doch gewiß ſchon wieder ganz auf dem Trocknen. Und wenn er etwa ein bischen abgeriſſen und ruppig vor ſeinen Herzvater hinträte, würd' er Schelte kriegen und wohl auch noch etwas mehr, — ſo meint er." —

„Nun aber wiederum auf mich zu kommen, oder vielmehr auf das Land Italia!" —

„Seht, Mutter, da iſt Euch eine große Mauer, zum Theil von Klippen erbauet, zum Theil auch ordentlich von blankem Eis, das ſelbſt im höchſten Sommer niemals ſchmilzt — der liebe Gott nämlich hat ſie erbauet, — juſt an der Gränze zwiſchen Deutſchland und Italien. Iſt man nun da — hier, wo ich jetzt bin: diſſeits — herübergeklettert, da kommt man in's Paradies. In's ewige freilich noch nicht, aber als ob ein Stückchen davon herunter gefallen und zum großen, großen Garten aufgeblühet wäre, — ſo ſieht es wahrhaftig hier im Land Italia aus. Und ſeht nur, Herzmutter, der Himmel iſt Euch gar nicht zornig darüber, ſondern lacht ſo ſonnigblau über das Paradiesſtücklein hernieder, wie er es meines Wiſſens mit keinem andern blos ordinären Lande in der Welt macht. Vollends bei uns, — daheim, — na, ich will weiter nichts geſagt haben. Es möchte Euch ſonſten nicht recht ſein. Und im Grunde iſt ja auch Alles wirklich bei uns recht hübſch; — vollends, wenn man Einander dazu ſo aus vollem Herzen lieb hat, wie Ihr mich, und ich Euch, liebe Mutter.“ —

„Aber das Urbild des ſchönen Bildchens habe ich doch leider in Mitten all der Herrlichkeit noch nicht aufgefunden.“ —

„Bildet Euch nicht etwa ein, ich hätt' es auch nur auf einen Augenblick vergeſſen können. Ach Gott, — athmen muß ja die Seele ſo gut, wie der Leib!“ —

„Nun komm' ich Euch wohl gar confuſe

vor? Doch hoffentlich hat Euch ja mein alter Meiſter erzählt, wie der hochweiſe Magiſtrat von Stadt Goslar mir ein Himmelsbild anvertraut hat, es ſeinem Urbilde heimzubringen, und wie ich mir mit dieſer ehrſamen Magiſtratsgeſandtſchaft bisweilen faſt wie ein durch die Welt fliegender Engel vorkomme, oder wie ein Bote an einen Engel doch!“ —

„Hat's Euch der gute Alte noch nicht erzählt, ſo muß er's nachholen. Und hat er was vergeſſen von der Himmelsſendung, ſo findet ſich der Reſt im Stadtarchiv, in dem großen Kaſten gleich linkerhand mit den vier Vorlegeſchlöſſern. Da braucht er nur nachſehen zu laſſen, denn da haben ſie vor meinen Augen die Verhandlung hineingelegt.“

„Aber das Bildchen konnte ich noch nicht überliefern, denn das Urbild wohnt ja auf der Hirten- und Helden-Inſel, und die liegt wieder nicht etwa in Mitten eines Fluſſes oder eines Sees mit ordentlichen Ufern, ſondern in Mitten des uferloſen Meeres. Mit bloßen Augen kann Eins ſo weit gar nicht ſehen, und mit Ferngläſern auch nicht. Es iſt ein närriſches Ding, daß man ſich ſo dem guten Willen eines Schiffmannes anvertrauen muß und dem Wiſſen eines Menſchen, der Euch gradezu eingeſteht, er ſieht mit ſeinen lieblichen Augen juſtement ſo viel von der Inſel, als Ihr: nämlich gar nichts. — Aber es geht wohl öfter ſo in der Welt. Was wäre Vertrauen und Liebe, wenn man Alles mit Händen greifen könnte?"

„Seid unbeſorgt, liebe Mutter. Auch Ihr könnt mich jetzt nicht mit Euern lieben Händen erfaſſen, und doch wißt Ihr zuverſichtlich, Euer Sohn iſt vorhanden. Freilich: das wißt Ihr noch beſſer, als der beſte Schiffmann es von der Inſel Sicilien wiſſen kann, — es ſei denn, er hätte was ſehr Liebes auf der Inſel! — Und wahrhaftig, ſo viel mich dabei betrifft, ich zweifle an der Inſel keinesweges."

„Was allein mich faſt ein bischen irre machen könnte an meiner Fahrt, iſt, daß kein Menſch in dieſen bunten Landen das Mindeſte von einem Ritter oder Marcheſe Roſſo-Giallo wiſſen will. Einen gewaltigen Bildner dieſes

Namens, welcher glühendes Erz in herrliche Geſtalten zu gießen verſtehen ſoll, — denkt doch nur, Mutter, was es für wunderſame Künſte auf Erden giebt, auch außer der Malerei! — ja, einen ſolchen Meiſter Roſſo-Giallo kennen wohl meiſt Alle, und verſichern, daß er auf Eiland Sicilia wohne. Nun, Marcheſe oder nicht! — Nach Sicilien ruft mich jener hohe Reiſende! Nach Sicilien jenes Engelsbild! Und nach Sicilien zugleich ſchickt mich der Auftrag eines hochedlen Magiſtrates. Vorwärts alſo, heißt es für mich, Herzmutter! Die Seegel wehen gleich weißen Engelsfittigen durch das Himmelblau! Die bunten Wimpel ſpielen wie luſtige Vögelein überhin. Es iſt ordentlich, als ſängen ſie: „nach Sicilien! Nach Scilien! In Sicilien flammt Dein Lebensglück!“ —

„Das klingt mir, indem ich mir's nochmal überleſe, um die etwanigen Schreibfehler zu beſſern, beinah, als hätt' ich am Schluſſe Verſe gemacht, oder gar, als hätt' ich mit der Feder geſungen. Laut geſungen hab' ich nicht. Dazu bin ich zu wohlerzogen, liebe Frau Mutter, obgleich die Leute hier ausnehmend viel ſingen, und ganz ohne Schaam und Sorge; etwa wie bei uns die Schüler auf den Gaſſen; aber hübſcher. Ich indeſſen halte mich ſo ſtill und gelaſſen, wie es Euerm wohlgezogenen Kinde eignet und gebührt. Es wird Einem hier nur allzuleicht Alles zum Geſang. Auch ein ehrbarer Brief! — Und doch bin ich nicht etwa von dem köſtlichen Weine berauſcht, welcher hier neben mir aus dem großen Becher duftet. So wahr ich hoffe, wieder Euch gegenüber hinter meinem Suppenteller zu ſitzen, Herzensmutter, — berauſcht bin ich nicht. Das könnt Ihr auch wohl ſchon aus meinen wohlgeordneten Schriftzügen entnehmen. Sehet, zu Anfang, als ich dieſe wunderlich freudebelebten Lande betrat, — da hab' ich wohl ſelbſt hin und wieder ſo Arges von mir gedacht, wenn ich mich ausnehmend luſtig fühlte, und nach der hieſigen vielen Muſik ordentlich ein bischen zu tanzen begann; wenigſtens mit den Füßen unter dem Tiſche. Zu meinem Troſt aber vermerkte ich dann Morgens bei'm Erwachen, ich ſei gleich wieder eben ſo närriſch vergnügt, als geſtern Abends. Es muß alſo wohl in der Luft liegen, und überhaupt hier eine unſchuldige Manier alſo ſein, in welcher ich mich empfehle als

Meiner ehrſamen Frau Mutter
ehrerbietig luſtiger
Sohn
Erdmann.“

Elftes Kapitel.

Unſer Wandersmann hatte eine ſchöne und günſtige Seefahrt. An die italiſche Rede ſchon einigermaaßen auf ſeiner Landreiſe gewöhnt, fügten ſich ihm die Worte im Umgange mit dem fröhlichen Schiffsvolk immer beſſer und leichter zuſammen. Fehlte er in Ausſprache oder Ausdruck, und die Andern lachten darüber, ſo lachte er mit, und zwar nicht auf eine aldern demüthige, ſondern auf eine recht edel luſtige Weiſe, daraus hervorzuleuchten ſchien, er lache mehr noch, als ſich ſelbſt, das ganze Menſchengeſchlecht über die Wunderlichkeit aus, Gedanken mit Gedanken auf eine ſo buntſchwerfällige Weiſe austauſchen zu müſſen. Weder in ihm, noch in irgend Einem ſeiner Gefährten mochte wohl das zu einem ganz deutlichen Bewußtſein kommen. Aber Anklänge dieſer Art fühlten Alle vor ſeinem Lachen in ſich aufgehn; Jeglicher nach ſeiner Manier. — Dabei gewann ſich Erdmann auch durch die ihm angeborne Tüchtigkeit zu jedem Geſchäft und durch ſeine muthige Dienſtbefliſſenheit das innige Wohlwollen der Seeleute. Hätte er nicht zu Anfange der Fahrt ſo unverkennbare Proben ſeiner Unbekanntſchaft mit allem Thun und Schaffen eines Meerdurchſchiffers gegeben, — man hätte nach wenigen Tagen kaum noch ſeiner Verſicherung geglaubt, daß er zum erſtenmal die See befahre. Um ſo minder, als ſeine kräftige Geſundheit jedwedem Krankheits-Anfalle, ſonſt Neulingen auf dem Meere gewöhnlich, ſieghaften Trotz bot. Dagegen lag ſo ein grundehrlicher Ausdruck in ſeinem blühenden Angeſicht und in dem freundlich friſchen Ton ſeiner Rede, daß jeder Zweifel an deren Wahrheit faſt immer beſchämend auf den Zweifler hätte zurückfallen müſſen. —

So hatte man ſich in Frieden und Freundlichkeit dem Eilande Sicilien genaht, und eines ſchönen Abends, kurz vor Sonnenuntergang zeigte ein Matroſe unſerm Freunde die blau am Horizont aufſteigende Küſte. Weil nun ein günſtiger Wind das Fahrzeug raſch vorwärts trieb, konnte man auch bald eine hohe Rauchſäule, ſich aus dem Aetna majeſtätiſch himmelanwirbelnd, entdecken. Unbefangen fragte Erdmann, ob dieſes Dampfgewölk vielleicht aus der Guß-Werkſtatt des weitberühmten Meiſters Roſſo-Giallo emporſteige. Da lachte der Matroſe, nahm ſeine Mandoline zur Hand, und ſang in ihr Geſchwirr italiſche Reime, die etwa auf Deutſch alſo lauten möchten:

„Wenn an der Küſte
Zu brauen wüßte

So kräft'gen Rauch
Der Roſſo Giallo, —
Zum Tauſend auch!
Man müßt' Euch wehren,
Freund, einzukehren
Bei'm Roſſo-Giallo
Nach Freundesbrauch.
Mit Flammenhauch
Müßt' Euch umringen,
Müßt' Euch verſchlingen,
Verzehren auch
Der Roſſo Giallo
Nach Rieſenbrauch.
Denn Rieſen liegen,
Geſtürzt im Kriegen
Vom Sturm der Himmel
Im Aetnabauch,
Und dampfen gräßlich,
Und brüll'n oft häßlich,
Im Zorngewimmel
Voll Flamm' und Rauch! —
Nein! Roſſo-Giallo
Schürt kleinre Flammen

Am Heerd zuſammen, —
Ob zorn'ge auch.
Mögt doch Euch hüten!
Oft leicht entſprühten
Dem Roſſo-Giallo
Zornflamm' und Rauch
Vor leichtem Hauch!" —

„Ich hab' Euch nicht allzuwohl verſtanden;" erwiederte Erdmann. „Denn erſtlich klingt überhaupt Eure Sprache nicht juſt im Geſange zum deutlichſten. Und dann, Freund, — aufrichtig geſagt, — Eure Worte und Reime ſchienen mir überhaupt ein wenig überkeck zuſammengewürfelt, ſo daß manch ein Ehrenmann unter meinen heimathlichen Bekannten, der etwa lieber ſpricht, als ſingt, und lieber zuhört, als ſpricht, und lieber denkt, als zuhört, —"

„Und lieber träumt, als denkt, und lieber feſtſchläft, als träumt!" — unterbrach ihn lautlachend der luſtige Italier; — „nun, was ſoll uns der Ehrenmann?" —

Erdmann blickte ihm voll aufglühenden Unwillens in die Augen. Als er aber dort eben nichts gewahrte, als leichtgeſinnte Luſtigkeit, von allem beleidigenden Hohn fern, lachte er heiter mit, und ſprach:

„Nun ja, ſo Einer würde Euch vielleicht nicht einmal dann verſtanden haben, wenn Ihr Euch auf Deutſch hättet vernehmen laſſen. — So ſchlimm iſt es mit mir nicht beſtellt; aber ich bitt' mir's doch in deutlicher Rede aus, wie es eigentlich mit der Behauſung des Meiſters oder Marcheſe Roſſo-Giallo, und mit den Rieſen im Berge, und mit dem Himmelsſturm und mit den Flammen in der Werkſtatt und in der Rieſenwirthſchaft zu verſtehen iſt. Mein Lebstag hab' ich ſo tolles Zeug nicht durcheinander vernommen, und ein vernünftiger Reiſender weiß doch immer gern, wie oder wann."

Da begab ſich der Italier an ein deutliches Erzählen, wie der edle Werkmeiſter Roſſo-Giallo unfern von ſeiner wunderſam geſtalteten Villa ſich einen mächtigen Gußofen erbauet habe, drin er die Gebilde ſeines kunſtbewegten Innern aus glühendem Erz zu formen verſtehe. Und wie der Ofen mit ſeiner Gluth — zumalen zur Nachtzeit — wohl an jedem andern Orte für etwas Rieſenhaftes gelten möge; nicht jedoch hier, in der Nähe des Feuerberges Aetna, der weit rieſigere Weſen, als die Erzbilder des Meiſters, in ſeinem Schooße bewahre: Giganten nämlich, eine Art von hügelhohen Dämonen, die einſtmalen hätten den Himmel ſtürmen wollen, aber — zurückgeſchleudert von den Goldwaffen guter Engel — jetzt vergraben lägen in der Bergestiefe, und oftmalen Rauch und Flamme, bisweilen auch zerſtörende Gluthen aushauchten über das alsdann furchtbarlich zuckende Eiland hin.

Erdmann ſah den Erzähler ausnehmend verwundert an, und ſagte endlich: „was vermochte denn aber wohl den Roſſo-Giallo, ſich in einer — ja man dürfte wirklich wohl ſo ſprechen: in einer ſchier verteufelten Nachbarſchaft anzubauen?“ —

Mit leichtem Achſelzucken erwiederte der Schiffsmann: „ja, Freundchen, was bewegt Euch und mich, jetzt über dieſen ſchier bodenloſen Meeresgrund, mit tollen Ungeheuern des

Abyſſus bevölkert, hinzuſchweben auf ein Paar Dutzenden von leichten Brettern, unſre Fittige aus einigen Ellen ſchlechter Leinwand zuſammengenäht! — Das Wageſtück des Roſſo-Giallo, das Dir in dieſem Augenblicke ſo ungeheuer vorkommt, theilt mit ihm eine ganze Menge von Schäfern und Schafen, von Memmen in Städten und Städtchen, von alten Weibern und jungen Mädchen, und wer weiß wie viel haſenherziges Volk außerdem! Und das ganz unbekümmert: jahraus, jahrein. Wenn ein Wolf heult, oder ein Hund bellt, oder ein Knabe Mohrrüben aus einer Knallbüchſe ſchießt, — da geht ein Geſchrei, ein Geblök' und ein Gequike los, — haſt Du nicht, ſo kannſt Du nicht. Wenn die Aetnarieſen Flamm' und Dampf hauchen, — ehe nicht ein Gluthſtrom den Leutlein ſchier Füß' und Kleider ſengt, bekümmern ſie ſich nicht viel mehr drum, als etwa Unſereins um eine Regenwolke.“

Mit nachdenklicher Gelaſſenheit entgegnete Erdmann: „wenn man's gründlich betrachtet, haben die Leute Recht. Iſt's ja doch eigentlich überhaupt das allergrößſte Wageſtück: zu leben! Denn dabei iſt am Ende der Tod unvermeidlicher, als bei jeder andern Unternehmung.“ —

Zwölftes Kapitel.

Während die Nacht hereindunkelte, ward die Rauchſäule des Aetna immer gluthgerötheter, und ſtand vor Erdmanns ſtaunenden Blicken endlich da, wie ein ſchauerlicher Fingerzeig von der Erde nach dem Himmel empor.

Und doch zugleich umhauchten ſo viel der ſüßduftigen Arome, von der Inſel herüberwehend, den Jüngling mit holdlieblichen Banden, als wollten ſie nimmermehr ihn loslaſſen von der diesſeitigen Welt anmuthig betäubenden Wonnen.

Je näher das Schiff im leiſen Wogen nach der Küſte zuſchwamm, je ernſter und blendender begann die Flammenſäule zu ſtrahlen, je lieblicher zu hauchen das Ufergebüſt. Und edler Sangvögel freudiges Geſchmetter klang darein, und manch verwehter Klang von Tanzmuſik, und von lieblich ſchmachtenden Serenaden. —

„Iſt es die Welt der furchtbaren Gluthen,“ — fragte Erdmann, — „welcher Ihr mich entgegenführt? Oder iſt es die Welt ſeeliger Düfte und Töne?“ —

„Beides!“ antwortete ihm jener fröhliche Matroſe von vorhin, zum weitern Geſpräch aber keine Zeit mehr gewinnend, denn ſein Dienſt rief ihn zum Hinablaſſen des Ankers in der ſtill umbüſchten Bucht, welche man jetzt erreicht hatte.

Derweil nun das Schiff erſt mächtiger ſchaukelte, dann — einem feſten Seepallaſte vergleichbar — ſtill ruhig ſtand, hatte Erdmann in einem ſeltſamen Gedränge von Wehmuth und Freude, von tiefem Grauen und unausſprechlicher Luſt, ſeine Augen zu den klaren Sternen emporgerichtet, und wie Thau in einen Blumenkelch, träufelte funkelnd von dorten ſeliger Friede in ſeine Seele.

Dicht in den Mantel gewickelt und ſanft niedergeſtreckt zum Schlummer auf das Verdeck, ſah er jetzt, ſo lange ſeine Augen noch offen ſtanden, nichts weiter, als über ſich ein von früheſter Kindheit her ihm unausſprechlich liebes Sternbild. Er wußte deſſen Namen nicht; — er wußte kaum, daß die Sternbilder Namen tragen; — aber es war ihm nun einmal ſo tief lieb in der innerſten Seele geworden. Und vollends jetzt vom ſüdlichen Nachthimmel funkelte es in einer ſtill ſeeligen Schönheit zu ihm herab, die ihm faſt all andres Freuen und Leiden ſeines jungen Lebens vergeſſen ließ. Nicht immer in dieſer wunderlichen Nacht konnte er ſichs mit Gewißheit angeben, ob er träume oder wache. Aber ſein Herz ſchlug friedlich mild. Seine Seele empfand ihr eigenthümlichſtes Leben ſanft und tief und leicht! —

Dreizehntes Kapitel.

Vor den leiſen Hauchen einer anmuthig ſchauernden Morgenkühle war der Jüngling endlich in einen ſüßen, traumleeren Schlummer geſunken, aus dem ihn erſt die Strahlen der aufſteigenden Sonne weckten. Wie herrlich prangte nun die tiefgrüne, blumen- und blüthendurchwebte Inſel im glührothen Purpurglanze des Morgens!

Erdmann beeilte ſich, zu landen, und ſchritt dann, ohne erſt weiter zu forſchen, nach der Gegend hin, wo er die Villa jenes wunderſamen Meiſters zu finden hoffte. Wußte er ja doch, Roſſo-Giallo habe ſeine Flammenwerkſtatt nach dieſer Seite her, unfern vom Fuſſe des Flammenberges, erbaut, und deſſen Rauchſäule, nun wieder ganz dunkeldicht in das roſig lächelnde Himmelblau emporſteigend, deutete ihm die Richtung ſeines Weges an.

Doch oftmal überwölbt von blüthendurchflochtnen Rebenlauben, oder liebevoll ſich zuſammenſchlingendem Duftgeſträuch, verlor er den Ausblick nach jenem ernſtmahnenden Bahnzeiger; und oft auch, wo ſich das Firmament in unbegränzter Strahlenherrlichkeit ihm wieder öffnete, zogen mit ſüßer Magie nun Blumen, nun rieſelnde Silberquellen, nun weidende Lämmer ſeine Blicke nach dem Boden. Oder Schallmaienklänge und der koſende Ruf hirtlicher Syringenflöten lockten ihn bald in ein ſchattiges Wäldchen, bald auf einen von üppig ſchönen Gräſern ſchwellenden Waideplatz, bald auch an die Pforte einer gaſtlichen Wohnung, einfältiglich leicht über herrlichen Trümmern einer verſunkenen Heldenzeit zuſammengefügt, oder uralten Säulen und Denkſteinen angelehnt. Und freundlich ſchöne Menſchen traten ihm mannigfach mit heiterm Gruß und edler Labung entgegen, ihm gern die Lieder und Klänge wiederholend, mit welchen ſie, ſchuldloſen Syrenen vergleichbar, ihn unbewußt in ihre Nähe gezogen hatten.

So wandelte er in ſüßer Irrung bald hin, bald her, und ſchon ſenkte ſich lindthauig der Abend über die ſeeligen Fluren, als Erdmann, durch plötzliche Windung des Pfades unverſehens aus einem dichten Gebüſch in's Freie geführt, den dampfenden Rieſenberg, in noch nicht ſo vermutheter Nähe abentheuerlich ſchön vor ſich emporſteigen ſah.

Hoch in die abendröthlich dämmernde blaue Luft hob ſich der Schneegipfel des Aetna, deſſen Rauchwolke jetzt düſter nach der Inſel hinabzukräuſeln begann. Aber die funkelnde Kuppel ſammt ihrem düſtren Gewölk hielt eine dichtgrünende Waldung umgürtet, wie laubiges Feſtgewind' einen hohen Altar umkränzt, und weiter unten an den Stufen des Berges blüheten üppige Gärten und Felder und Auen, und leuchteten hell im Abendſchimmer Dörfer und Städte und Villen und Palläſte. —

Staunend faltete Erdmann ſeine Hände zuſammen und ſprach: „ei, hier hat ja der liebe Gott in ein einziges Bild zuſammengeſchaffen, was ſonſt ſo weit auf der Erde auseinanderliegt: die Eiſesmauer der Alpen, und des deutſchen Reiches friſchgrüne Waldungen und Land Italia's bunten Blüthenflor! Ei, wahr und wahrhaftig, wenn auch einmal der Reſt dieſes Eilandes und die ganze übrige Erde abfiele, und dieſer verwunderliche

Berg bliebe ganz, ganz einſam in mitten der gränzenloſen Meeresfluthen ſtehen, — die drauf Geretteten möchten hier Alles mitſammen wiederfinden, was ſie auf einem nahen oder fernen Landſtückchen, der alten Erdmutter angehörig, könnten verloren haben! — Ei ja, und ob auch die Dämonen oder Giganten — oder wie ſie ſonſten heißen mögen — hier etwas Tollmannswirthſchaft treiben — es läßt ſich begreifen, daß man dennoch auf ſolch einem Berge wohnen bleibt. Wo auf der ganzen weiten Welt könnte man je dergleichen wiederfinden!" —

Dann wiederholte er, nachdenklich umherſchauend: „ja, finden! — Wiederfinden! — Darum iſt es überhaupt eine gar ſchöne Sache. Aber freilich: auch eine unglaublich ſchwere Sache iſt es in dieſer Welt. Wo ſoll ich denn nun den Marcheſe Roſſo-Giallo wiederfinden unter allen dieſen zahllos verſtreuten Schlöſſern und Dörfern, ja Städten! Hatt' ich mir doch eingebildet, der Aetna ſei ſo ein Ding, wie unſre einzelnen Harzberge, und nun iſt er faſt einer, wie zehn Harzberge oder drüber zuſammengenommen! — Und dann bildete ich mir ein, die Werkſtätte des Roſſo-Giallo müſſe ſo ganz einſamlich am Fuße des Wunderberges liegen, weit herum keines andern menſchlichen Treibens Spur. Hübſch auch in der That wär' es auf dieſe Manier geweſen. War mir doch mein Zeichnen juſt darum ſo lieb in Mutter Erdmuthe's Wohnung, weil ich da mein Weſen ſo lieb fern und abgeſchieden halten konnte von all der viel Andres treibenden und ſinnenden Welt! — Und war des guten Wildemannsmalers Weſen zu Goslar mir ſchon deswegen ſo fatal, weil ſo nahebei das Gelärm der Gaſſen und des Marktes toſete! — Doch wer weiß! Raum genug noch findet ſich in dieſen tiefgrünen Thalgewinden des Berges für eine ſtille Behauſung, wo der Menſch von allem Fremden abgeſondert wohnen könnte mit ſeinen Lieben und mit ſeiner Kunſt und mit Gott!“ —

Wie ihm dieſe Worte von den Lippen quollen, empfand er eine unausſprechliche Sehnſucht nach ſolch einem Leben, und zugleich ein ſtilles, tiefes Hoffen darauf, ſo daß er ſich magiſch bergangezogen fühlte, während des Wanderns in ſich hineinſummend:

„O Mutter, Frau Erdmuthe,
Schilt Deinen Sohn nur nicht,
Als mied' im Uebermuthe
Er Dein treu Angeſicht!
Erſt muß die Schönſt' ich finden!
Dann find' ich wieder Dich!
Und All' uns wird umwinden
Ein Glück, ſüßſeltſamlich.
Nicht ſchwindl' im bangen Muthe!
Uns winkt ein ernſtes Licht:
„Schön wird's!“ — Doch, Liebe, Gute,
O Mutter, Frau Erdmuthe,
Wie's kommt? Das weiß ich nicht!“ —

Er hatte dabei ſeine Augen träumeriſch gegen den Boden geſenkt, eine ganze Zeit lang immer nur die nächſten Schritte unmittelbar vor ſich beachtend, und ſein Liedesgeſumm fürder und fürder wiederholend, faſt einer Biene ähnlich, die nahe am Boden hin von Blume zu Blume ſchwebt, und ſummt und ſummt. — So war er unverſehens in ein Thal am Fuße des Berges gerathen, das ihn gar ſeltſam überraſchend anſah, als er endlich wieder emporblickte, verwundert über einige Streifen ſchwarzglänzenden Geſteines, die ſich hier zwiſchen den Blumen und Gräſern hinzuziehen begannen. Grüne, ſanftgeſchwellte Hügel ſchloſſen den Wandrer auf allen Seiten ein, und jene dunkelglänzenden Steinadern offenbarten ſich allerwärts bald da, bald dort, umſchattet und umblühet von Rebenlaub und ſchönen Geſträuchen. — „Hier iſt es, als kuckte ein Stückchen Abgrundspracht zwiſchen dem Paradieſe durch!“ flüſterte Erdmann, ſeltſam erſchauernd. Eine Hirtenſchallmai blies luſtige Töne dazu aus den Gebüſchen, und weidende Schäflein wurden ſichtbar, von einem großen ſchwarzen Hunde bewacht, — oder ſchier bedräut, wie es unſerm Wanderer in ſeiner jetzigen ſeltſamen Stimmung vorkommen wollte. — Weiter umſchauend ſah er nicht allzufern ein zierliches Gebäude, aus weißem Marmor leuchtend aufgeführt, aber in gar ungewöhnlicher Form. Das Haus, von Einem Stockwerk, nahm ſich faſt nur wie das

Fußgeſtell einer ungeheuern Vaſe aus, die rieſenhoch mit breitem, ſtarkem Unterſatz auf der flachen Ueberdachung ſtand, aus ihrem offenſtehenden Borde blühende Stauden und Schlingepflanzen von allen Seiten theils hinabſenkend, theils hoch emporblühen laſſend in das Himmelblau.

Ganz verwundert rief Erdmann aus: „das iſt denn doch der größte Blumentopf, den ich je in meinem ganzen Leben geſehen habe!“ —

Zufällig hatte er in italiſcher Sprache geredet, und ſo erwiederte ihm der unfern hütende Schäfer, ſeine Schallmai vom Munde abſetzend, und freundlich vollends herzutretend:

„Blumentopf? — O ja! — Denn fürwahr, Fremdling, nicht unpaſſend haſt Du Dich auf dieſe ſeltſame Weiſe ausgedrückt. Dieſe Villa nämlich wird von der ſchönſten Blume Siciliens bewohnt, und vorzüglich in jenem Pavillon auf dem ebnen Dache pflegt ſie die mehrſten und liebſten Stunden des Tages zu verleben. Bisweilen hören wir beglückten Hirten dieſes Thales von dort ihre Engelſtimme, begleitet mit ſüßen Guitarrenklängen, das Thal durchwehen. Und fröhlicher hüpfen die Lämmer alsdann, und — wie es uns oftmalen bedunken will — auch würziger und ſtrahlender entfalten ſich die Blumen. — Wandelt, o Fremdling, nur vollends den blühenden Hügelhang dahinauf. Denn Fremde werden edelgaſtlich von dem Vater und Pfleger des ſeeligtönenden Lichtleins empfangen. Vielleicht zwar iſt er noch in ſeiner Werkſtatt. Dann müſſet Ihr ſeine Heimkehr abwarten, weil nimmer in ſeiner Abweſenheit die leuchtende Jungfrau einen Beſuch annimmt; auch ſelbſt unſrer doch ſonſt ihr ſo willkommenen Hirtenmägdlein Beſuche nicht ausgenommen. Sie iſt ſo edelſcheu, als edelſtolz und edelhold. Lange jedoch bleibt nun der Hausherr im ſchon tiefer ſinkenden Abenddämmern nicht mehr aus. Denn ob er wohl bisweilen Nächte durchwacht in ſeiner Werkſtatt, wenn juſt ein großes Unternehmen, der Vollendung ſich nahend, ſeine erhabne Seele durchblitzt, — die ſtillen Roſenſtunden, wo ſich tiefer und tiefer der müde Tag in Schleier einwickelt, wie eben diesmal, — die pflegt er nimmer anders hinzubringen, als in ſeines lichten Blumenkindes Nähe.“ —

Damit grüßte der Hirt, freundlich Abſchied nehmend, ſetzte die Schallmai wieder an die Lippen, und ging in behaglicher Muße nach ſeiner weidenden Heerde zurück, ſüße, langgehaltne Friedenstöne vor ſich hinblaſend. —

Heiter ſchritt Erdmann der ſo anmuthig erhaltenen Weiſung nach, wiederum Liedesklänge ſummend, mit den wunderlichen Worten:

„Trügt nicht Ahnung, Traum und Schall, o,
Hier wohnt Meiſter Roſſo-Giallo!“ —

Und ſeitwärts von der blumigen Villa den aufſteigenden Dampf der Werkſtätte gewahrend, ward er ſeiner Hoffnungen immer gewiſſer, und ſang deshalben auch mit immer lauterer Stimme, wie Kindlein wohl es an der Art haben, wenn ſie einer zuverſichtlich verheißenen Luſt entgegenhüpfen:

„Trügt nicht Ahnung, Traum und Schall, o,
Hier wohnt Meiſter Roſſo-Giallo!“ —

So war er ſingend und jubilirend in die Nähe der blühenden Villa und der flammenden Werkſtätte gelangt, ohne beſtimmt zu wiſſen, ob er nun linkshin zu dieſer, oder zu jener rechtshin ſeine Wanderung lenken ſolle. Denn wie ſehr es ihn auch nach der blumigen Villa zog, — ſeine ehrbare Landesſitte mahnte ihn, es zieme ſich, früher den Vater aufzuſuchen, als die Tochter.

Da ſtand er endlich ungewiß ſtill, auf ſeinen Hackenſtock gelehnt, bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſeine Blicke wendend, aber das Herz ſchlug ihm in freud'ger Sehnſucht hoch, und deshalb fuhr er auch immer lauter und gewaltiger mit ſeinem wunderlichen Singſang fort. Da erſchien auf dem Dache der Villa, am Fuße jenes ſeltſamgeformten, vaſenähnlichen Pavillons eine hochſchlanke Frauengeſtalt, ihre lichtweißen Gewande von einem gluthellſtrahlenden Purpurflor umflattert, das nächtig dunkle Gelock mit einem Kranze von Feuerlilien durchwoben.

Wie geblendet wandte Erdmann ſeine demüthigen Augen nach der linken Seite.

Da trat aus der Werkſtatt hervor eine kräftige Mannesgeſtalt in dunkeln Kleidern, eine glühend rothe Zange in der einen Hand, ein heißqualmendes Kohlengeſchirr von wunderſchöner Form in der andern. — „Was giebt's denn da für ein toll anmuthiges Geſinge draußen?“ ſprach er mit lautem Lachen. „Ein albernes Einerlei, wie's Kindlein wohl bei ihren Ringeltänzen anſtimmen, und dennoch tönt ein mächtiger Seelenjubel und Etwas wie Begeiſterung durchhin! — Was? — Sollteſt gar Du es ſein, Du, mein junger Kohlenzeichner aus den Hercyniſchen Bergen her?“ — „Freilich bin ich der Erdmann, o Meiſter Roſſo-Giallo!“ entgegnete freudenvoll der Jüngling. „Ihr habt mich geladen, und hier ſteh' ich nun!“—

„Willkommen!“ rief Roſſo-Giallo, die Arme weit ausbreitend, und ſein glühendes Geräth achtlos auf den Boden fallen laſſend, wo es auch alsbald unter den üppig hohen, thaugenetzten Gräſern und Blumen verqualmend erloſch.

Voll einer weichen Rührung, wie ſie wohl ſelten in dem feurigſtolzen Manne aufkommen mochte, hielt der Wirth ſeinen Gaſt umſchlungen. Darauf wandte er ſich mit einer raſchen Bewegung nach der Villa zu, winkend und rufend: „komm herab, Fiammetta, meine ſchöne Tochter! Es iſt mir ein liebwunderlicher Beſuch erſchienen. O komm eilends herab zu uns!“ — Und mit zierlich bejahendem Neigen war alsbald die zarte Erſcheinung vom Dache der Villa verſchwunden.

Erdmann aber ſprach freudig erröthend: „das iſt ſchon recht ſo, daß Ihr Eure wunderholde Tochter gleich hierher beruft. Denn an ſie geht eigentlich meine Botſchaft, und ſie iſt es, die ich hierher geleitet habe, um ſie ihr ſelbſt zurückzubringen.“

Lachend ſagte Roſſo-Giallo: „das muß ich geſtehn, Du ſprichſt nicht eben zum deutlichſten. Macht es die italiſche Sprache, die ſo neu und ungewohnt in Dein Denken hineingefallen iſt, und etwa darin eine Babelsverwirrung anrichtet? Oder thun Dir's die italiſchen Düfte und Lieder und Reben?“

Erdmann aber, in's Gras niederknieend, hatte ſich bereits ämſig an das Auspacken ſeines geliebten Bildes begeben, und erwiederte fröhlich:

„O ja, Meiſter, das Alles zuſammengenommen thut mir Vieles! Sehr Vieles! Doch lauter Schönes und Liebes und Gutes meiſt, und ich danke Gott aus munterm Herzen dafür. Daraus könnt Ihr ſchon abnehmen, daß ich dabei auch hübſch in gehörigem Verſtande geblieben bin, und Ihr ſollt mir das gern eingeſtehen, wenn ich meine Botſchaft werde ausgerichtet haben. Bitt' Euch aber für jetzt, wendet Euch ein wenig abwärts, damit Ihr Euch nicht ſelbſt eine ſchöne Freude verderbt. Ich bringe hier Etwas, — ach, Etwas, — aber wenn's nicht ſo recht gewendet wird, daß Sonnenſtrahl oder andrer Strahl auf die rechte Manier damit ſpielen kann, weder zu dreiſt, noch zu blöde — ſeht, da bleibt es wohl noch immer ſchön, doch um die Hälfte minder ſchön, als ſonſt.“ —

„Ei, Du ſeltſamlicher Geſell,“ — ſprach Roſſo-Giallo, — „mir ahnt aus Deinen Worten, Du habeſt unterweges eine bedeutend höhere Stufe in der Kunſt erſtiegen, als da wir einander in Euern Harzbergen verließen!“ —

Erdmann, in das ihm ſo liebe Geſchäft mit ganzer Seele verſenkt, erwiederte nachläſſig beſeitigend:

„Freilich, manch höhern Berg, als die Harzberge hab' ich überklettert ſeither. Und das ſchadet auch nicht, ſondern iſt vielmehr von Herzen gern geſchehen. Nur erzeigt mir die Liebe, und macht Euch jetzt ein wenig aus dem Wege.“ —

Lächelnd erfüllte Roſſo-Giallo des Jünglings Geſuch, indem er etwa funfzig Schritte weiter nach ſeiner Werkſtatt hin zurückſpazierte, und bald das ſcharfe, ſchönheitgeübte Auge durch eine anmuthige Rankenverſchlingung gehalten fühlte, die er nachzubilden ſann; vielleicht in halb-

halberhobner Arbeit am Fußgeſtell einer ſeiner Gußgeſtalten.

Erdmann derweile hatte das liebholde Bildchen entſchleiert, und als es ihm nun ſo feierlich mild entgegenleuchtete, ging es ihm damit abermal wie gewöhnlich: er vergaß die übrige Welt um ſich her. Nur wie ein dumpfſtechender Schmerz bisweilen dem Kranken durch anmuthige Träume nachdringt, empfand er in ſich das trübliche Bewußtſein: Du mußt nun dieſen ſüßen Abglanz von Dir laſſen! — „Dieſen Regenbogen!“ ſeufzte er leiſe. „Ach freilich! Regnen werden meine Augen Dir nach in ſeeligen Schmerzen. Aber Frieden, — das hoffe ich dennoch zu Gott! — Frieden werde ich in meiner Seele bewahren, ja, ihn immer und immer nur ſchöner noch und ſchöner wiederfinden!“ —

Ein leiſer Aufſchrei der Ueberraſchung drang aus lieblicher Frauenſtimme in des Jünglings Ohr. Und als er umblickte, ſtand ſein geliebtes Bild in lebender Schönheit vor ihm, hoch und herrlich ſtrahlend in den leuchtenden Gewanden und dem flammigen Blumenkranze, wie er die Herrin vorhin an der Baluſtrade auf der Villa erblickt hatte.

Halb ſchon emporgerichtet, ſank er in ſeine knieende Stellung vor ihr zurück, ſtammelnd: „O himmliſche Fiammetta, hier bring' ich Euch Euer holdſeeliges Spiegelbild wieder heim!“ —

Sie nahm es ſchweigend, betrachtete es mit einer Art von ängſtlicher Sorgfalt, und indem ihr die roſig glühenden Wangen etwas zu erbleichen begannen, flüſterte ſie: „wo habt Ihr den Räuber dieſes Bildes gelaſſen?“ —

„In einem Walde bei der freien Reichsſtadt Nürnberg;“ entgegnete treuherzig Erdmann. „Damals hatte er mir auf tückiſche Weiſe das Bild ſchon wieder entriſſen, aber ich meine, ich traf ihn wacker. Blutigen Hauptes rannte er von hinnen, und hat ſich ſeitdem nicht vor mir ſehen laſſen.“ —

„Das will ich wohl meinen!“ erwiederte gezwungen lächelnd die Jungfrau. „Blutigen Hauptes, — und in einem wildem Walde jenes hyperboräiſchen Landes! — Nicht wahr, er taumelte?“ —

„Das kann ich eben nicht ſagen. Fürwahr, er brauchte ſeine Füße noch recht gut;“ ſprach beruhigend der Jüngling.

Doch Fiammetta fuhr mit der Lilienhand wie ſchwindelnd über ihre königliche Stirn, flüſternd: „So bin denn wohl ich es, die taumelt! — Oder taumeln etwa dieſe Hügel und Gebüſche um mich her? Wecket vielleicht die alte Flammenmutter Aetna ſie wieder zum erbebendem Tanze?“ Sie wankte wie ein Lichtlein im Luftzuge, ließ ihr Abbild wieder in die Blumen ſinken, und hielt ſich ſelbſt mühſam aufrecht an einer Palme, edelſchlank und blühend, wie ſie ſelbſt. Erdmann wagte in ſeiner bangen Blödigkeit es nicht, ſie zu unterſtützen. Da ſtand plötzlich neben ihr Meiſter Roſſo-Giallo, und ſie im väterlich liebevollem Umfaſſen ſanft nach der Villa geleitend, ſprach er, freundlich zu Erdmann rückgewendet:

„Es iſt nichts. Es wird gleich vorüber ſein. Folg' uns nur getroſt, Du lieber, treuer

Jüngling, und bringe das Bild mit nach. Haſt Du, grundehrliches Herz, es ſo weit getragen, wirſt Du uns auch wohl gern dieſe Paar Schritte noch damit zu Willen ſein.“ —

„Ach dürft' ich es durch die ganze Welt tragen bis in den Himmel hinein!“ ſeufzte Erdmann, das geliebte Bild in ſeine Arme faſſend, und dem geliebteren Urbilde aus ehrerbietiger Ferne folgend.

Vierzehntes Kapitel.

Als Roſſo-Giallo und ſeine ſchöne Tochter in die Villa verſchwunden waren, blieb Erdmann nach ſeiner gewohnten demüthigen Weiſe vor der Thüre draußen. Auch war ihm ein Stündchen Einſamkeit gar ſehr willkommen, um die wunderbaren Wechſel-Eindrücke, welche dieſer erſte Tag auf Sicilia ihm gegeben hatte, wo nicht klar zu erfaſſen und zu ordnen, doch ſtill in ſein Inneres zu verweben. Er ſetzte ſich dazu behaglich auf eine duftige Raſenbank, und während er vor ſeiner Erinnerung mancherlei Bilder und Gefühle vorübergleiten ließ, mußte er daran denken, wie einſtmal ein Mann mit einer Laterna magica ſich nach Frau Erdmuthens Wohnung verirrt hatte, und zum Dank für der Mutter gaſtliche Bewirthung dem damals noch ſehr kleinen Knaben ſeine leuchtenden Bilder die Wand entlängſtführte. Vielleicht mochte jener früheſte Eindruck mit dazu beigetragen haben, daß Erdmann ſpäterhin auf den Einfall gerieth, die Wände des Häusleins mit ſeinen Zeichnungen zu beleben. Wenigſtens in dieſem Augenblicke ſtieg es ſo vor ihm auf, und auch wie jetzt nun eben jene Zeichnungen durch ſeltſame Verkettung ihn hierher gewieſen hatten in dies Land der Wunder. — „Ja, ja, — Laterna magica!“ — flüſterte er vor ſich hin, und aus der italiſchen Sprache wurden ihm die bisher unverſtandnen Klänge auf Einmal bedeutſam. — „Ei ja! Laterna magica! Hieße das nicht in unſrer guten deutſchen Redeweiſe etwa —

Zauberlampe? Richtig! — Und wäre vielleicht das ganze Erdenleben eine ſolche?“ —

Darüber hatte Meiſter Roſſo-Giallo ſich wieder eingefunden, und ſeinem Gaſte gegenüber Platz nehmend, winkte er einem Diener, daß er zwei Silberbecher griechiſchen Weines auf einen aus altem Bildwerk zuſammengeſetzten Steintiſch zwiſchen ihnen Beiden hinſtelle. Dann nöthigte er den Jüngling, ihm Beſcheid zu thun, und während der mildglühende Trank ſanft und feurig durch Erdmann's Adern rann, ſtieg abermal eine ferne Erinnerung in ſeiner Seele auf, die er nicht ſogleich zu geſtalten wußte. Doch als es ihm deutlicher ward, mußte er faſt erröthend über ſich lächeln, daß er den Wildemannsmaler und deſſen zinnernes Krüglein voll Goslariſchen Gooſe mit dieſer fröhlich feierlichen Herrlichkeit vergleichen konnte. Und dennoch ſtand nicht zu läugnen: ein Meiſter ſaß ihm wieder bewirthend gegenüber, — ach und nicht minder damals, wie jetzt, handelte es ſich von der ſtrahlenden Fiammetta! —

Roſſo-Giallo hub folgende Rede an:

„Ihr könntet Euch ſeltſam Irriges vorſtellen, junger Freund! Wie denn abſonderlich in kunſtbegabten Seelen die Gebilde der Außenwelt ſich wunderſam zu verflechten und zu durchwinden pflegen bei jedem etwanigen Dämmerlicht. — So möchtet Ihr wohl gar bei dem Erbleichen und Wanken meiner Tochter vor Eurer Kunde auf den Einfall kommen, als ſei ihr Herz für jenen Wunderling, dem ihr Bild durch Euch abgerungen ward, in zärtlicher Theilnahme entglüht. Nichts minder jedoch, als das! — Schauet, vor etwa drei, vier Jahren kam unter andern Künſtlern, die wohl öfters mein Haus und meine Werkſtätte beſuchen, ein junger, edler Maler hier an, Rodrigro Ardente geheiſſen. Das war jener Wildfang! Hochmüthig und einſchmeichelnd, wild und nachgiebig, bald Tag, bald Nacht in ihm, — wie's nun eben wechſelnd durch die glühende Seele zuckte. Ich hatte ihn eigentlich gern mit ſeinen kraustollen Launen, und erwartete etwas Rechtſchaffenes von der künftigen Ausbildung ſeiner Kunſt. Er aber, als ein rechter Oben-aus und

Nirgend-an, — wie wird Euch, mein Gaſt? Ihr zuckt ja ſo plötzlich zuſammen!“ —

„O es hat nichts zu bedeuten, mein edler Wirth. Es iſt nur — einen Oben-aus und Nirgend-an hat auch mich einmal mein alter Meiſter in Stadt Goslar genannt. Käm' ich wohl Euern edlen Blicken eben ſo vor?“ —

„Keinesweges, mein herzensguter Erdmann!“ entgegnete Roſſo-Giallo lachend. — „Nein wahrhaftig, wer Euch einen ſo verwogenen wilden Namen an den Hals warf, mußte wohl eine höchſt unterzahme Natur in ſich ſelber verſpüren. — Nun? Glaubt Ihr meinen Worten nicht? Oder was fehlt Euch ſonſten? Denn fürwahr, jetzt ſeht Ihr noch mißfälliger aus, als vorhin.“ —

„Nun freilich!“ ſagte Erdmann in unwilliger Verlegenheit, — „etwas beſonders Höfliches eben ſcheint Ihr mit Eurer luſtig lachenden Betheurung mir nicht ausgeſprochen zu haben. Freilich, Niemand kann ſein eignes Angeſicht ſchauen, es ſei denn, man halte ihm einen Spiegel vor. Wie mein Spiegel ſind mir jedoch Eure Worte nicht erſchienen. Ich fühle ſo Etwas in mir wallen, welches kund geben will: der Meiſter in Goslar habe mich am Ende noch minder falſch verſtanden, als Ihr. Es iſt auf alle Weiſe am Beſten, man läßt es auf keine Probe damit ankommen.“ —

„Ganz recht, lieber Jüngling!“ ſagte Roſſo-Giallo, mit jener herablaſſenden Vertraulichkeit, die ihm ſchon bei der erſten Bekanntſchaft Erdmanns nachgiebige Seele gewonnen hatte. „Du ſiehſt auch ſchon wieder freundlich drein, und das iſt mir aus ganzer Seele lieb. Der Rodrigo Ardente war bei weitem nicht ſo leicht zu bändigen, und ſo hoffte ich nun ſeinen Uebermuth am ſicherſten niederzuſchlagen, wenn ich ihm ſeine Bitte gewährte, meine Tochter malen zu dürfen.“ — „Madonna Fiammetta malen zu dürfen?“ — ſprach Erdmann erglühend und erbleichend. — „Hat wirklich irgend Jemand um ſo etwas Großes zu bitten gewagt?“ —

„Wie ich Dir ſage, mein jungfräulich zarter Künſtler;“ — erwiederte lächelnd der Meiſter. — „Und wirſt mir Du einmal hochmüthig oder widerſpännig, — wer weiß, ob ich Dir nicht noch dereinſt eben dies Geſchäft als Buße auflege! — Du mußt nur wiſſen,“ — ſetzte er feierlicher ſeine Rede fort, — „daß ſchon berühmte Meiſter an der wunderbaren Aufgabe, Fiammetta's Bild zu entwerfen, geſcheitert ſind. So hoffte ich denn zuverſichtlich, es ſolle dem ſtolzen Rodrigo Ardente nicht beſſer ergehen, und er daraus begreifen lernen, daß gar weit ſein Uebermuth ſeine Kraft noch überſteige. Aber wie es zuging, weiß der Himmel, oder faſt möchte ich ſprechen: der Abgrund weiß es, denn der kecke Jüngling trieb um dieſe Zeit ſeltſam geheimnißreiches Verkehr mit den Schlünden unſres Flammenberges! — kurz, — was ihm auch bei ſeinem Unternehmen helfen mochte: geholfen ward ihm geheimnißreich, denn er förderte dieſes wundervolle Bild zu Tage, weit über Alles erhoben, was ihm bis dahin je in ſeinem Leben gelungen war!“

Der Meiſter verſank in ein düſter nachdenkliches Schweigen, welches Erdmann mit den freundlichen Worten unterbrach: „Ei, laſſet uns nur immer hoffen, der Himmel habe dem Rodrigo zu ſeinem Werke beigeſtanden. Iſt es ja doch ſo wunderſchön gerathen. Glaubt mir, dergleichen kann der Abgrund nicht.“ —

„Haſt Du den Abyſſus durchmeſſen?“ fragte voll träumeriſch zürnenden Hohnes Roſſo-Giallo.

„I Gott ſoll mich in Gnaden behüten und bewahren!“ erwiederte Erdmann raſch, — nachdenklicher hinzuſetzend: „mein armer Vater hat's gewiſſermaaßen gethan, aber unverſehens; der nachſtürzende Schacht warf ihn hinunter, und niemalen iſt er wieder in's ſchöne Sonnenlicht und auf die grüne Decke der luſtigen Welt hervorgekommen. Aber mit Willen zu den Mächten der Unterwelt hinabrennen, — und dann noch obenein Fiammetta's Bild malen! Fiammetta's himmelanblickendes Bild! — Nein, Meiſter, glaubt mir: ſo Etwas können die böſen Abgrundsgeiſter keinem Menſchen beibringen, denn gewiß, ſie können dergleichen Arbeit ſelber nicht anfertigen.“ —

„Du ſprichſt mit einer ſeltſamen Sicherheit, mein Knabe!“ ſagte Roſſo-Giallo. „Ich aber kann Dir wenigſtens verkünden, daß Rodrigo Ardente in jener Zeit wahrlich keinen Verkehr mit himmliſchen Geiſtern gehalten hat.“

„Schade!“ ſeufzte Erdmann. „Aber ſo kann ihm doch ein Gluthlicht in ſeiner eignen Bruſt bei dem Bilde geholfen haben, daß es beſſer ward, als ſeine übrigen Werke. Wenn irgend Einer die ſchöne Fiammetta in ihrer hohen Holdſeligkeit malen ſollte und müßte und dürfte, — ſo ein innerliches Licht ginge ihm dabei ohne allen Zweifel auf.“ —

„Auch Dir, mein junger Gaſt?“ —

Und ſich höflich unbefangen verneigend, erwiederte Erdmann: „o ja! Zu dienen.“ —

„Und heiter ſpottend ſang Roſſo-Giallo:

„Zu dienen!
O ja! —
Und fragt man etwa ſeine Mienen,
So heißt die Antwort auch: „o ja!
O ja, zu dienen!
Das Gluthlicht iſt ſchon da!“ —

Gleich indeſſen wiederum ernſt werdend, ſprach er fürder:

„Jener dämoniſch übermüthige Rodrigo hatte kaum ſein Meiſterwerk vollendet, als er mir in ſtolzer Zuverſicht den Antrag that: „laßt uns miteinander tauſchen, Roſſo-Giallo. Ihr gebt mir Eure Tochter, und ich geb' Euch ihr Bild.“ Ich weiß nicht, was mich hielt, den Frechen meinen Zorn nicht tödtlich fühlen zu laſſen. Oder vielmehr, ich weiß, was mich hielt: meiner Tochter Gegenwart. Und Fiammetta traf den Frevler mit einem ſo unwilligen Strahlenblicke, daß Der alsbald davor mit ſeinem Gemälde aus dem Gemach, aus der Villa, aus der Gegend, ja von der Inſel verſchwand. Aber einen Drohungsbrief ließ er zurück, und damit uns deſſen ſchlimme Bedeutung minder noch aus dem Gedächtniß komme, war er in Reimen abgefaßt. Wirklich iſt mir auch jenes hochmüthige Geprahl ſo ziemlich noch im Sinne. Wartet! — Ja, alſo lauteten die Worte:

„Mein biſt Du, o ſchönes Licht!
Mein iſt Alles, was ich male.

Zwar noch beb' ich Deinem Strahle; —
Aber immer beb' ich nicht.

Mein biſt Du! Den kühnen Schritt
Lenk' ich ſcheinbar wohl zur Flucht erſt!
Doch fand ich die Zauberbucht erſt,
Die mir ahnt, — dann kommſt Du mit!

Kommſt mir nach zum hohen Nord,
Wo die alten Sprüche walten,
Geiſter bindend an Geſtalten,
Seelen zieh'nd und Leiber fort!

Dorthin, Weib, trag' ich Dein Bild!
Sprech' es an mit Zauberklängen!
Und aus Deinen Blumengängen
Zieht's Dich fernhin, lieb und wild!

Hin zum ew'gen Nordlandseis!
Traure dann Dein Vater einſam!
Uns blüht Lieb' und Glück gemeinſam.
Glaub'! Ich ſing' nur, was ich weiß.

Herrſchen woll'n wir Allezwei,
Stolz erglüh'nd auf eiſ'gen Thronen.
Dann vielleicht aus Winterzonen
Führ' ich Dich zum heim'ſchen Mai!

Führe koſend Dich zurück,
Wo Siciliens Hirten blaſen,
Tauſchend um den blum'gen Raſen
Stolzen Nordlands Herrſcherglück.
Trägt nicht Aetna hoch und kühn
Kronenſchmuck aus Schnee-Demanten,
Während Au'n im ſüß entbrannten
Blumenſchmuck ihn hold umblüh'n? —
Droben auf dem Flammenſchnee
Lernt' ich, was ich jetzt verſuche.
Roſſo-Giallo dräu' und fluche!
Uns das Glück und ihm das Weh! —
Ihm nicht beb' ich, ſchönes Licht! —
Zwar noch beb' ich Deinem Strahle.
Aber mein iſt, was ich male!
Aber immer beb' ich nicht!" —

„Du lieber Himmel," — ſagte Erdmann — „was doch nur bisweilen vermeſſne Menſchenkinder ſich herausnehmen! — Man könnte beinah erſchrecken davor, wäre nicht der Himmel ſo hoch, und die Erde ſo niedrig. Nun aber kommt ihnen ihr Trotz am Ende ſtets übel zu Haus, und hat etwa der Rodrigo Acdente wirklich mit den Flammendämonen dort im Bergesabgrunde Verkehr gehabt, die hätten's ihm doch am Beſten erzählen können, was dabei gewonnen wird, wenn man mit irdiſchen Flammenarmen nach Engeln und nach dem Himmel faſſen will!" —

Er faltete ſeine treuen Hände zuſammen, wie zu einem ſtillen Gebete wider hochmüthige Verſuchung.

Meiſter Roſſo-Giallo aber ſah ihn mit einem langen, düſterglühenden Blicke an, endlich ſprechend:

„Du redeſt ſchon wieder ſo zuverſichtlich! So beinah lächerlich zuverſichtlich! — Und doch könnte einem tief forſchenden Manne darüber faſt ein Schauder durch die ſtarke Seele ziehen. — Faſt! ſag' ich. Aber Du brauchſt Dir deswegen eben nicht allzuviel auf Deine fromme Demuthſtärke einzubilden. Menſchenwille iſt gewaltig. Wohl manchmal gewaltiger noch, als Dämonenwille! — Verſtehſt Du mich, Du Hyperboräerkind?"

„Nein, Meiſter!" entgegnete Erdmann.

„Und

„Und wenn Ihr mich Hyperboräerkind titulirt, oder wie ſonſt, — Ihr mögt Euch ja wohl erinnern, daß meine Mutter Frau Erdmuthe heißt. Mein Vater aber hieß Erdmann; juſt ſo, wie ich. Und — Alles im Guten! — ich kann es nicht wohl leiden, daß man mir meinen ehrlichen Namen verdreht. Jedem das Seinige! Das iſt ein hübſcher Spruch. Und um deswillen hab' ich auch Euer ſchönen Tochter ihr ſchönes Bildchen wieder hierhergetragen. Denn ſo viel iſt nun wohl gewiß; der unſinnige Rodrigo hatte deſſen Beſitz auf mannigfache Weiſe verſcherzt." —

„Meinſt Du?" fragte Roſſo-Giallo, träumeriſch vor ſich niederblickend.

„Freilich! Das mein' ich!" erwiederte feurig der Jüngling. „Das mein' ich recht ſehr ſo! — Da hat er Hexerei treiben wollen, die Seele der Jungfer bethörend, die er ſich zur Braut erkohren hatte! Und ſeine ſchöne, ihm von Gott verliehene Malerkunſt wollte er obenein dazu misbrauchen, dies wunderſam gelungne Bildchen mit ſich ins Hexenland ſchleppend. Und außerdem kommt er ſeinem erwünſchten Herrn Schwiegervater noch grob mit ſchnöden Redensarten an. Ei pfui doch!“ —

Kaltlächelnd ſagte Roſſo-Giallo: „ſieh doch, Erdmann! Du kannſt ja weit mehr in Feuer und Flammen gerathen, als ich mir's vorgeſtellt hätte, obgleich ich, wie Du weißt, von Anfang her einige Funken in Dir verſpürte. Aber aufrichtig geſprochen: ſo ganz verwerflich kommt mir doch der wilde Rodrigo nicht vor. Denn, guter Freund, nach meiner Sinnesart mag ich's weit lieber, daß ein Menſch ſich etwas überfliegt, als daß er allzubedächtich unterkriecht.“ —

„Unterkriechen! Oder auch nur kriechen überhaupt!“ murrte Erdmann. „Das ſind gehäſſige Worte, und ich habe in meinem Leben nicht geſehen und nicht gedacht, daß ein Menſch kröche, wie eine Beſtie. Was mich betrifft, — ich habe auch zuweilen hochmüthige Gedanken.“ —

„Oho!“ ſagte Roſſo-Giallo. „Laß doch einmal hören, Du Hochfliegender.“ —

Erdmann ſchwieg einige Augenblicke, halb blöde, halb ärgerlich. Dann erwiederte er:

„Die tollen Worte jenes Menſchen warfen mir's, wie einen Funken in die Seele: wenn nun die ſchöne Fiammetta einem Menſchen überallhin nachziehn wollte in die weite Welt; — und wenn — es klingt toll, aber ich hab' es einmal ſo gedacht, und mag deſſen kein Hehl haben, denn ein Schelmſtück iſt es doch gerade nicht! — wenn nun ich dieſer Menſch wäre, und ſie wollte mit mir nach Stadt Goslar ziehen, aber ihren Herzvater hier in Jammer und Einſamkeit zurücklaſſen, daß er am Ende wohl gar darüber — Gott verzeih es — zu fluchen anfinge, — nein, Meiſter, wie kalt und hochfahrend Ihr jetzt auch über mich hinſehet, das könnt' ich Euch nun und nimmermehr zu Leide thun. Einſam und weinend — fluchen kann ich Gottlob nicht — möchte ich lieber die Alpenberge wieder zurückmeſſen. Und ob Ihr dann auch höhnen möchtet, ich ſei da hinübergekrochen!“ —

Eine Thräne des edlen Unwillens blitzte

in ſeinem treuen Auge, als er jenes ſchlimme Wort wiederholte. —

Der Meiſter faßte tiefbewegt ſeine Hand, und ſprach: „halte mir mein oft wunderlich raſches Weſen zu gut, o Du junge, edle Einfalt mit der Taubenſeele und dem Flammengeiſt! Nicht vergeblich hab' ich mich Deiner ſo ſehr gefreut, damals in den Harzbergen und jetzt, wo Du als mein Gaſt, wie durch anmuthigen Zauber emporbeſchworen, plötzlich vor mir erſchienſt. Ich ſpüre manchmal ſo einen Anflug von weiſſagender Gewalt in mir, und vermöge deſſen kann ich Dir's verkünden: Vieles in uns Beiden mag ſich durch unſer längeres Beiſammenleben gar trefflich und heilſam zu wechſelſeitigem Verſtehen entfalten und entzünden.“ — „Das gebe Gott!“ erwiederte, voll heitrer Demuth ſich neigend, der Jüngling. Indem hallte vom Pavillon der Villa ein lieblich und ſtark tönendes Saitenſpiel, und Fiammetta's holde Stimme ſang folgende Worte dazu:

„Was Du nicht ſelber haſt,
Hat wohl ein Andrer.

Drum ſcheu' nicht Reiſelaſt,
O guter Wandrer!
Soll'n Deinen Lebenslauf
Reich Blüthen kränzen?
Zeuch rüſtig ab und auf
Durch viele Gränzen.
Dem, der uns Edles bringt,
Lacht Edles wieder.
Wer ſchöne Lieder ſingt,
Weckt Echolieder.
Auch mich einſt lockt's noch wohl
In ferne Kreiſe. —
Doch weh, da murmelt's hohl
Nach Zauberweiſe! —
Fort mit der Traumeslaſt! —
Komm, frommer Wandrer!
Was Du nicht ſelber haſt,
Hat wohl ein Andrer."

„Meiner Tochter Geſang iſt mir ein Zeichen," — ſagte Roſſo Giallo, — „daß jener kränkliche Anfall ihr ganz vorübergezogen iſt, und ſie uns für den Reſt des Abends durch ihre anmuthige Geſellſchaft erfreuen will." —

Damit faßte er ſeines Gaſtes Hand, und geleitete ihn freundlich in die Villa.

Funfzehntes Kapitel.

Nachdem ſie eine edle, reich geſchmückte Halle durchwandelt waren, gingen die Beiden eine zierlichgewundne Treppe hinauf, und befanden ſich plötzlich, wie aus dem Erdboden emporgeſtiegen, in einem wunderbar umblümten Gemache. Nach oben zog es ſich in amphitheatraliſcher Richtung auseinander, nur vom blauen Südlandshimmel überwölbt, die Stufen der hohen Wände rings mit Blüthen und Ranken und Staudengewächſen dichtgrün und bunt verhüllt und überwoben, einen Dufthauch, wie einen ſüßen, unſichtbaren Regen den Eintretenden mannigfach entgegenſprühend. „Es iſt dennoch wahr und wahrhaftig ein Blumentopf!“ dachte Erdmann. „Aber ein rieſenhafter und dazu ein paradieſiſcher Blumentopf!“ — Als er ſich durch die zwiſchen dem Gezweig hervorleuchtenden runden Fenſter, ganz aus Einem Glaſe rein und klar gegoſſen, nach der zurückgelaſſenen Welt umſehen wollte, blickten ihm nur Firmament und Ocean entgegen in ihrer feierlich einfachen und doch oft ſo wunderbar wechſelnden Licht- und Schatten- und Farbenherrlichkeit. Alle übrigen Gegenſtände waren mit kunſtreicher Gewalt aus dem Geſichtskreiſe verbannet, und ſo ward es dem Jüngling um ſo mehr, als habe ihn eine ſchauerlich ſchöne Magie aus den niedern Sphären entrückt. Deshalb ſtieg eine tief wehmüthige Sehnſucht in ſeinem Herzen empor, — Sehnſucht nach Vaterland, Mutter und Heimath! — Vielleicht, daß abgeſchiedene Menſchenſeelen, noch nicht ganz gereinigt von irdiſcher Anhänglichkeit, und doch ſchon heiter emporziehend nach dem ewigklaren Licht, etwas Aehnliches empfinden! — Wenigſtens dachte Erdmann in dieſer hold räthſelhaften Miſchung von Wohl und Weh, daß es ihm wohl gar ſchon jetzt alſo geſchehe. —

Daß er aber noch im Dieſſeits lebe, mahnte ihn der ſchnellere Schlag ſeines Herzens und das Erglühen ſeiner Wangen vor Fiammetta's Anblick und vor Fiammetta's Geſang. Das lieblich erhabne Weſen ſaß, einer Blumenkönigin vergleichbar, auf einen blüthenſtrahlenden Seſſel, ſie ſelbſt mit reichen Kränzen umflochten und gekrönt. Sie ſchien der Eintretenden nicht zu gewahren, ſondern hielt die dunkelglühenden Augenſonnen zu dem Firmament empor gerichtet, während ihre ſchönen Hände in den Saiten einer mächtig klingenden Harfe ſpielten, wie weiße Blüthen etwa im Frühlingshauche durch ein goldnes Gartengitter, und ſie dazu mit feierlicher, unausſprechlich ſüßer Stimme folgende Worte ſang:

„Wie zieht Ihr mich ſo ernſt hinauf,
Ihr goldnen Sterne!
Ich folgt' Euch gerne.
Doch Blumen, thau'ge Blumen,
Die hemmen mir den Lauf.
Die knüpfen mich an's Erdreich feſt
Mit duft'gen Ringen,

Mit Zauberſchlingen; —
O Blumen, zarte Blumen,
Wie haltet Ihr ſo feſt!
Strahl' hoch und kühn, mein Geiſt, empor!
Mein Lied, geleit ihn,
Und mach bereit 'hn,
Hoch einſt ob niedern Blumen
Zu zieh'n an's Himmelsthor!
An's Himmelsthor, und auch hinein,
Selbſt ſeel'ger Stern ich!
Dann funkle gern ich
Hinab Euch armen Blumen
Lichtgrünen Hoffnungsſchein!" —

Sie ſenkte von ihrem hohen Sitze ſtolz die Augen, als ſei ihr bereits verliehen, mit Geſtirnesmacht lenkend und beſeeligend niederzuſchauen auf ſchwächere, dunklere Weſen. —

Da traf ihr Blick auf Erdmann. Voll angenehmer Verwirrung, obgleich noch immer in ſehr ſtolzer Haltung erhob ſie ſich grüßend, ohne ihren Hochſitz zu verlaſſen, und ſprach, mit holdſeeliger Nachläſſigkeit auf ihre leuchtende Harfe gelehnt:

„Ich bin Euch noch einen Ritterdank dafür ſchuldig, daß Ihr jenem überkühnen Jüngling mein Bildniß abgewannet, und Euch ſelbſt noch obenein ſo treuherzig mühſam auf die Fahrt begabet, mir es wiederzubringen! Da! Nehmt einſtweilen hin!“ —

Und aus ihren beiden ſchönen Händen ſtreuete ſie ſo leuchtende Dinge auf Erdmann, daß er zu Anfang meinte, es ſeien Flammen und Funken, und ſich zuſammennehmen mußte, um nicht ein wenig ſcheu davor zurückzuweichen. Doch bald ſah er: es waren die Feuerlilien, die Fiammetta vorhin zum Kranz in ihren dunklen Locken getragen hatte, und mit Entzücken ſie theils auffangend, theils vom Boden ſammelnd, barg der Jüngling die ihm unausſprechlich theure Gabe in ſeinen Buſen; dann ſtellte er das Gemälde Fiammetta's mit einer Sicherheit und leichten Gewandheit, die ihn an ihm ſelbſt überraſchte, zwiſchen den blühenden Geſträuchen zu der Herrin Füßen nieder.

Sie aber ſagte lachend: „Ihr legt gewiſſermaaßen mich ſelbſt mir ſelbſt zu Füßen.

Andre irrende Ritter pflegen das mit ihrem eignen Selbſt vor edlen Damen ſo zu halten. Aber auch dieſe Eure abſonderliche Manier, mir zu huldigen, iſt ſo gar übel nicht, und mindeſtens hier zu Lande ausnehmend neu.“ —

Es war, als zöge den armen Erdmann ein ängſtlich blöder Schwindel zu Fiammettens Füßen nieder. Er mußte — obgleich ungern — daran gedenken, wie er ſeine Frau Mutter einſt hatte klagen hören, ihr ſtill ehrbarer Seſſel ſcheine ſich mit ihr vor den Flammenworten Roſſo-Giallo's im Kreiſe zu drehn. Doch ärgerlich über jene Erinnerung und zornigbeſchämt über ſeine eigene Ungeſchicklichkeit, verlieh ihm juſt dies Doppelgefühl die Kraft, ſtreng aufrecht ſtehn zu bleiben, und der ſchönen Lachenden mit feſtem Ernſt zu erwiedern:

„Iſt mein Thun Euch neu, o Dame, ſo freut es mich. Neues mögen ja hier zu Lande die Leute abſonderlich gern. Kommt es Euch albern vor, ſo thut es mir leid. Ich kam aus ehrlichem Sinn hierher, und ich darf wohl ſagen: aus ſehr innigem Wohlmeinen. Wen dergleichen treibt, — ſehet! — der irret in der Hauptſache nicht. Die goldenen Sporen aber wird mir vermuthlich nie Jemand im Leben anſchnallen. Alſo bin ich weder ſo, noch ſo ein irrender Ritter. Wollt Ihr etwa Euer Bild höher geſtellt haben, als Euch ſelbſt, ſo zeigt mir ein Poſtament dazu. Ich indeſſen werde Euch immerdar höher ſtellen in meiner Seele, als Euer Bild, — ſo ſchön es auch wirklich der irrende Ritter, dem ich es abgewann, gemalt hat. Und wenn Ihr Euch darum grämt, daß ich ihm ein Schrämmlein über die Stirne verſetzt habe, — ei, haltet mir das zu Gute! Er ließ ſich das Bild nicht um gelinderen Preis abgewinnen. Und ein ehrbarer Magiſtrat der Reichsſtadt Goslar hatte mir ja doch das Kleinod anvertrauet, es Euch zurückzurückzubringen. Was wollte, — was ſollte — was konnte ich thun? — Urtheilt ſelbſt.“ —

Unwillig wandte Signora Fiammetta ſich ab. Da ſagte Erdmann freundlich:

„Gebietet, was ich thun ſoll. Mein Leben hab' ich gern an die Erhaltung Eures Bildes für Euch geſetzt. Nun jedoch hab' ich gar Euch ſelbſt geſehen. Soll ich den Rodigro — ach, wie ich ſo thöricht doch frage! Ei, ſo winkt mir doch nur deutlich zu, was geſchehen mag, und ich will gleich von hinnen ziehn, ohne daß der arme, verſtoßene Erdmann je wieder vor Euern holdzürnenden Blicken erſcheine. Oder ſoll Euer Herzvater mir ſagen, was Ihr gebietet?“ —

Trübelachend ſprach Roſſo-Giallo dazwiſchen: „ja, wenn das der Herzvater ſelbſt nur wüßte, — da wär' ich um ein gutes Theil weiſer, als ich bin. Nein, lieber Gaſt und Freund, was für Lichter und Blitze durch Fräulein Fiammetta's Seele zucken, — das kann ich wohl ſo bisweilen merken und mich darüber verwundern. Aber um die Löſung in deutlichen Worten mitzutheilen, — dafür geht mir dieſes Räthſel ein wenig allzuhoch hinaus.“

Da richtete ſich Fiammetta ſtolz empor, daß ſie faſt anzuſehen war, wie ein plötzlich aufleuchtender Strahl, und ſagte:

„Nicht kann mein edler Vater im Ernſt

daran denken, ich habe je meine Seele den Wünſchen und tollen Hoffnungen jenes überkühnen Rodrigo Ardente geneigt befunden. Aber daß ich ſo etwas erſt noch ausſprechen muß, — vor einem Fremden es ausſprechen, — das iſt ein Schmerz, welcher tief in meinem innerſten Leben glüht. Freilich hab' ich mir dieſes Wehe ſelbſt heraufbeſchworen durch die thörichte Zaghaftigkeit, in welcher ich vorhin zu ſchwanken ſchien, — oder auch wohl wirklich ſchwankte, — vor der Nachricht von Rodrigo Ardente's Verwundung. Frei heraus ſei es denn geſtanden: weil er ſein ganzes Leben daran ſetzte, mich zu gewinnen, — weil er eigentlich mehr noch that, als Trotz bieten dem Tode, indem er ſich aus dem blühenden Italien auf Jahre lang in die Eisfelder des Nordens verbannte, wo Ihr, o Jüngling, ihn antrafet, —"

„Verzeiht, ſchöne Dame," — unterbrach ſie der gründlich wahrheitsliebende Erdmann, — „in der Gegend von Nürnberg, — und vollends zu ſo ſchöner fruchtbringender Jahreszeit, als ich ihn dorten fand — da hat es mit den

Eisfeldern keine Noth. Und ſelbſt bei uns in Stadt Goslar und Umgegend —“

Sie aber blitzte ihm aus ihren unwillig leuchtenden Augen die Rede von der Lippe fort, und fügte nur noch mit kurzen Worten hinzu: „Größeres hat Rodrigo Ardente geopfert und gethan, um meine Liebe zu gewinnen, als Andre in ihrem blöden Sinne zu träumen vermöchten. Darum bleibt ihm unverlierbar mein tiefes Mitleid, meine innige Theilnahme; — um ſo tiefer, um ſo inniger, als er ſeinen Wunſch mit all ſeiner Treu' und Heldenkühnheit nie erreichen wird!“ — Sie ſchaute zugleich ſehr hochmüthig, beinahe verachtend auf Erdmann hinab. Der jedoch hatte nichts Arges daraus. Vielmehr entgegnete er voll freundlicher Rührung: „das iſt ſehr hübſch von Euch, daß Ihr dem Rodrigo nicht feind geworden ſeid, und Ihr ſeid mir nun um noch Einmal ſo lieb.“ — Sie aber verſchwand voll ſtummen Unwillens aus dem Gemach, und Roſſo-Giallo konnte ein lautes, herzliches Lachen nicht unterdrücken. Höchſt verwundert ſah ihn

Erdmann an, ohne Worte zu einer Frage zu finden.

Der Meiſter jedoch faßte zutraulich ſeine Hand, und geleitete ihn hinab in ein kleines, zierliches Schlafgemach, mit erzgegoſſnen Tafeln in halberhobner Arbeit ausgeſchmückt. Der Jüngling wollte ſie näher betrachten, doch Roſſo-Giallo that Einſpruch mit den Worten: „nein, junger Gaſtfreund, ſo haben wir nicht gewettet. Ihr wiſſet ja ſelbſt, wie viel auf die Beleuchtung eines Bildes ankommt, und dieſe Geſtaltungen hier begehren die vollen, friſchen Lichter der aufgehenden Sonne. Wann die Euch morgen erweckt, — dann möget Ihr ſchauen. Für jetzt begehr' ich Euern Handſchlag darauf, daß ihr bis dahin keinen Blick nach dieſen Kunſtwerken wendet.“ — Erdmann verſprach's, und ſobald ſein Wirth hinaus war, löſchte er vor großer Gewiſſenhaftigkeit alsbald die Lampe des Gemaches, ſo daß er nur mühſam unter den ungewohnten Umgebungen im tiefſten Nachtdunkel ſein Lager zu finden vermochte.

Sechzehntes Kapitel.

Nach einem geſunden Schlaf erwachend, im Funkeln des ſüdlich ſchönen Morgens, konnte ſich anfänglich Erdmann gar nicht recht beſinnen, wo er doch eigentlich ſei. Wie er nun ſo fragend umherſchaute, fielen die halb erhobnen Landſchaftgebilde an den Wänden ihm ſeltſam ſchön in den Sinn, vom Leuchten der jungen Sonne wunderſam angeſtrahlt.

„Ei, Du mein Himmel,“ — ſprach er halblaut zu ſich ſelber, — „dieſe herrlichen Baum- und Felsgeſtaltungen, — die kenn' ich ja recht gut. Die hab' ich ja, — dafern mich nicht Alles trügt! — die hab' ich ja eigentlich ſelber den Harzgegenden nachgebildet, — zum Theil wohl gar ſie erſonnen auch! — Das iſt ja damit, wie daheim in unſern vier Wänden; nur ſehr viel ſchöner ſind hier Stühle und Tiſche und Fenſter und Alles. Hätt' ich vielleicht in fiebrigen Krankheitsträumen gelegen, und mir eingebildet auf deren ſchwindelweckenden Schwingen, weit, weit vom mütterlichen Haus entfernt zu ſein? Und läg' ich nun doch am Ende wieder in der alten Hütte, und Mutter Erdmuthe ſtände noch ganz in der altäglichen Weiſe unfern der Thür am Heerde, ihre und meine Morgenſuppe kochend!" —

Ihm ward wohl und weh vor dieſem Getraum ſeines halb erwachten Geiſtes. Wie erfreulich kam der Gedanke ihm vor: wenn jetzt die liebe, traute Mutter hereinträte, den Frühſeegen auf ihren frommen Lippen! — Wie entſetzlich verſtörend dagegen, das ſchöne Italien nie anders geſehen zu haben, als in krankhaften Träumen, und nie anders den Meiſter Roſſo-Giallo und ſeine wunderſame Behauſung, — und ach, nie anders die herrlich abſchreckende und anziehende Jungfrau Fiammetta! —

Sollte jedoch ſein Schlafgemach in den Harzbergen ſich auf dieſe leuchtende Weiſe verwandelt haben? — Aber was thäte nicht eine ſo liebevolle Mutter, als Frau Erdmuthe, für ihr krankendes Kind, — vielleicht, um zu deſſen Beruhigung ſeinen Fieberträumen zu entſprechen! — Und wie fremdartig die dunkeln Umriſſe an den Wänden in ihrer ſchönen Ausführung ihn auch anblicken mochten, — ſie waren ja dennoch ſein! ſie waren mit unausſprechlicher Gewißheit in ihren Grundgedanken und Grundentwürfen ſein! —

Während dieſe ſtreitenden Erwägungen ihn faſt in einen Zuſtand ſchwindliger Betäubung zurückzuwerfen droheten, öffnete ſich die Thür, und heiter und freundlich lächelnd trat Meiſter Roſſo-Giallo in das Gemach. — „Ihr werdet!" — ſo hub er nach den erſten gewöhnlichen Begrüßungen an — „Ihr werdet aus den Gußgebilden um Euch her leicht, und hoffentlich ganz gern ermeſſen, wie wenig Ihr ſammt Eurer Kunſt mir ſeit unſrem erſten Zuſammentreffen in Eurer Heimath, aus dem Sinne gekommen ſeid. Eure hübſchen Sachen, wie Ihr ſie an die Wände Eures Hauſes hingekritzelt hattet, bin ich ehrlich bemüht geweſen, mir aus der Erinnerung aufzuzeichnen. Dann hielt ich ſie feſt in der Flammenmacht, welche meine geheimnißreiche Kunſt mir über das edelſte und ſtandhaltendſte Material der Bildnerei, über das dem Unwiſſenden unzerſtörliche und unlenkbare Erz vergönnt. — Seid Ihr zufrieden mit meiner Nachbildung?“ —

„Ach herrlicher Meiſter,“ — ſprach der erglühende Jüngling, — „wie hoch habt Ihr mich in meinen Bildern geehrt! Und wie mit ſo gar viel ſchönerer Gewalt habt Ihr ſie in's Leben gerufen, als es mir armen Jungen gelingen wollte, oder als man es überhaupt für möglich halten möchte! — Zwar, wie ich's in manch ſchöner Dämmerſtunde vor meinem innern Auge geſehen habe, — da reichet meinen Bildern auch ſelbſt dieſe Ausführung das Waſſer nicht. — Ach verzeiht mir!“ ſetzte er kleinlaut hinzu. „Ich habe wohl wieder einmal etwas Ungeſchicktes geſagt, wie mir denn Solches leider in dieſen fremden Landen etwas allzuoft begegnen mag.“ — Doch Roſſo-Giallo entgegnete ernſt freundlich: „Du wäreſt kein Künſtler, könnteſt Du anders empfinden. Und könnteſt Du anders reden, — auch darüber freue Dich, ehrlicher Burſche, daß Du ſo was nicht kannſt. Mit jeglicher glatten Lüge, welche über die Lippen ſpringt, abſonderlich wo es ſich von Kunſtgegenſtänden handelt, läuft auch ein Stücklein ächter Künſtlerkraft auf Nimmerwiederkommen aus der entweiheten Seele. — Was ſieheſt Du denn aber mit Eins ſo ſchmerzlich auf die Bilder?" —

„Ach, lieber Meiſter, ich fühle mich ſo beſchämt. Die viele Mühe ſammt den ſchweren Unkoſten, welche Ihr auf meine Zeichnungen gewendet habt, — wirklich, das ſind ſelbige doch nicht werth, und Euer Aufwand an Zeit und Geld bekümmert mich höchlich."

„Sei kein Narr, guter Freund. Wär's mir auf irgend eine Weiſe ſauer damit geworden, ſo hätt' ich's bleiben laſſen. Spielwerk in Stunden des Ausruhens, und Arbeit für überheizte Oefen und Heerde, die ihr wichtigeres Tagewerk bereits gethan hatten, und nicht ganz umſonſt verglühen ſollten! — Das iſt die ganze Hiſtorie." —

Beſchämt ſchlug Erdmann die Augen nieder. Da ſagte Roſſo-Giallo freundlich: „komm mit zu meiner Werkſtatt! Ich will Dir zeigen, daß Du nicht zu erröthen brauchſt, ob Deine Landſchaften auch eben nur als Spähne meiner vulkaniſchen Arbeiten abfallen.“ — Sie gingen.

Siebzehntes Kapitel.

Ein hoher, gewölbter Saal, in deſſen Nähe das Kochen und Brauſen der Gußöfen ſich vernehmen ließ, umfing jetzt den ſtaunenden Erdmann und ſeinen Führer.

Wunderſame Erzgebilde aller Art ſtanden rings an den Wänden umher, ſchön beleuchtet durch ein großes Deckenfenſter inmitten der Kuppel, und durch noch einige andre, den unmittelbaren Anblick verhehlende Fenſteröffnungen, mit künſtleriſcher Weisheit über dem Fries der Halle angebracht. Rieſengeſtalten mächtiger Helden und wunderſchöne Frauengeſtalten blickten feiernd ernſt auf den Jüngling nieder. Dazwiſchen ſah man die Abbildungen wunderbarer Thiere, und räthſelhafter magiſcher Geſchöpfe, Alles in ſolcher Lebendigkeit und Kraft, daß man denken mochte, die Feuerflamme, welche ſie gebildet hatte, glühe und walle noch immer durch die ſchauervoll ſchönen Erſcheinungen hin, und werde ſie in jeglichem nächſten Augenblicke zum Wandeln und Tönen anregen.

Wie zaubergetroffen wankte der Jüngling zwiſchen Gebilden umher, von welchen bis dahin kaum nur ſeine Träume ihm Ahnungen mochten gezeigt haben. Bald ſtand er regungslos von dem Einen feſtgehalten, und fühlte ſich dann wieder in magiſcher Eil und Gewalt herangeriſſen durch ein Andres.

Der Meiſter ging behaglich ſtolz auf und nieder, wie ein ſieghafter Beſchwörer zwiſchen gebändigten Dämonen. Bisweilen wandte er ſeine Blicke nach dem jungen Fremdling, und überſtrahlte und ſänftigte deſſen ſchier taumelnde Seele mit einem anmuthigen Lächeln der Zufriedenheit und Huld. —

Als jedoch Erdmann einer ſchön, aber

furchtbar mit Drachenbildern und Meduſenhäuptern verzierten Erzthüre nahe kam, und in dunkler Sehnſucht, von ſeltſamen Schaudern erſchreckt und getrieben zugleich, ſie zu öffnen verſuchte, ſprach der Meiſter ſehr ernſthaft:

„Halt inne! — Lies erſt, was darüber geſchrieben ſteht!“ —

Und der Jüngling las die in goldglühenden, rieſig großen Lettern leuchtenden Worte:

Myſterium des Abyſſus!

Ein ungeheures Entſetzen durchzuckte Erdmanns Glieder. Er fuhr von der Thüre zurück, als habe er unverſehens ein gifthauchendes Ungethüm berührt. —

„O ſchon gut! ſchon gut!“ ſagte Roſſo-Giallo lachend. „Es hätte ohnehin keine ſonderliche Noth gehabt wegen Deines unbefugten Eindringens. Betrachte Dir nur einmal dieſe Riegel und Bänder außen vor der Pforte!“ —

Doch der Jüngling empfand keine Luſt mehr, dabei zu verweilen. Ja, die gleich darauf in tönenden Worten ertheilte Verheiſſung des Meiſters:

„Einſt kommt vielleicht die Weihezeit, wo

Auſſchließen mag dies heimlich ſtarke Wunderwerk!"

regte in ſeinem Herzen mehr Scheu, als Verlangen an. Es kam ihm plötzlich Alles hier ſo unheimlich und ängſtend vor. Ein ſchmerzhaft aufſteigendes Verlangen nach der Heimath mahnte ihn, er habe ja nun den Auftrag des Magiſtrats von Goslar geziemend vollendet; Roſſo-Giallo dürfe ihm ein Atteſt über die richtige Ablieferung des Bildes nicht verſagen, und ſo gebüre es ſich, an eine baldige Rückreiſe zu gedenken. Aber da war es, als ſinge Etwas in ſeinem tiefſten Innern:

„Und zurück gleich einem ſcheuen Zwerge
Willſt Du über Alpenberge
Schmählich fliehn und wild? —
Willſt verlaſſen
Edler Künſte goldne Wundergaſſen,
Die ſich Dir erſchließen
Groß und gaſtlich mild? —
Sahſt Du Ströme jemals rückwärts fließen,
Nahe ſchon an Meeres

Senn'gem Beckenſchild?
Willſt zurück, Du freudenleeres
Jünglingsherz? — Zurück, ach ohn' ihr
Bild! —
Nein, Du ſcheuer Blödling, Gott verwehr' es!" —

Da richtete er ſein Auge ſtark und klar auf die geheimnißreiche Pforte, und konnte nun mit ungeſtörtem Künſtlervergnügen beobachten, wie jene Schlangengebilde ſich um die gräßlichen Erzhäupter, als eben ſo viele wunderſam geformte Riegel und mächtige Schlöſſer herwanden, ſo daß er endlich unbefangen lachend ausrief:

„O hier könnte die ganze Schlöſſergilde von Stadt Goslar mit all ihren ehrbaren Nachſchlüſſeln wohl tagelang ſtehen und ihre Kunſt verſuchen! Ich glaube, ſie brächten kein einziges dieſer Drachenthiere dazu, ſich zu verſchieben, und noch minder eines dieſer gräulichen Mäuler, ſich zu verziehn!" —

„Das letztre Kunſtſtückchen iſt auch eben nicht nöthig!" ſagte lachend der Meiſter. — „Wie aber die Schlangen dem rechten Schlüſſel

Raum geben, — in der That, mein ſeltſamer, wackrer Burſch, ich meine Dir's noch einſtmal zeigen zu dürfen. Oder Du denkſt doch nicht etwa daran, — wenigſtens kann ich mir ſo Kleinliches kaum einbilden — uns wieder alsbald zu verlaſſen, und, einem Botenmiethling ähnlich, nach abgelieferter Beſtellung in die Heimath zurückzurennen? — Doch verzeih! Dein edles Erröthen ſtraft mein thörichtes Miskennen. Ein Künſtlergeiſt, wie der Deinige, iſt über ſo alberne Dinge weit hinaus.“ —

„Hinaus?“ — entgegnete Erdmann kleinlaut. — „Weit hinaus? Ach nein, Meiſter, vielmehr ſteckt mein Geiſt in den albernen Dingen mitten drin, und ich werde jetzt nicht etwa roth aus Zorn. Ich werde roth, weil ich mich ſchäme, daß Ihr viel zu gut und zu vornehm von mir denkt. Nein, Ihr ſollt nur wiſſen: ich wollte wirklich in kindiſcher Blödigkeit und alberner Scheu nach Hauſe zurückrennen, — oder wenigſtens fuhr es mir doch ſo durch den Sinn. Freilich, ſo recht von ganzem Herzen hab' ich wiederum es nicht gewollt, und hoff' auch, es wär' auf keine Weiſe dazu gekommen. Von nun an mindeſtens kommt es zuverläſſig nicht dazu. Und ob Ihr auch jetzt, meines Bekenntniſſes ſpottend, mich in ſtolzer Verachtung hinwegwieſet von Euerm Heerde, — als welches Euch eben gar nicht unähnlich ſähe, — doch würd' ich nun hier auf Sicilia verweilen, bis ich etwas Gründliches für meine Zeichenkunſt mit nach Hauſe nehmen könnte, und bis ich auch das noch erlernt hätte, woran ſogar Euch es gänzlich zu mangeln ſcheint: das Färben der Bilder. O das ſchöne, herrliche Färben, womit nach Gottes Vergunſt Jahreszeiten, und Lebensalter, und Nacht und Tag die ſchöngezeichnete Welt in ſchauerlich ſüßer Mannigfaltigkeit beleben! — Ihr ſtaunt mich an? Ich will Euch noch mehr bekennen, aus meinem hochmüthigen Herzen heraus, nun ich damit im Zuge bin. Nicht eher wank' und weich' ich von dieſer Zauberinſel, bis es mir gelungen iſt, Eurer ſchönen Tochter Fiammetta Bildniß auf eine Tafel zu bringen, ähnlicher und beſſer noch, als es jenem glücklich unglücklichem Rodrigo Ardente beſchieden war. Aber mit mir nehmen will ich's dann nicht; — es ſei denn auf Madonna Fiammetta's ausdrückliche Erlaubniß! — Die wird ſie mir nun wohl nicht ertheilen, und ſo will ich es ihr nachher zurücklaſſen, und ſie mag damit anfangen, was ſie will, — meinthalben es zerreißen. Doch das mag ich nicht hoffen. Denn ſo viel ich weiß, hat niemals Jemand bisher ſich ſelbſt zeriſſen."

„Ich könnte Dir eine Geſchichte davon erzählen, Knabe!" ſagte Roſſo-Giallo verwildert, und fuhr mit der rechten Hand kraftvoll nach ſeinem Herzen, als wolle er den ſchmerzenden Lebenskern da herausziehen, ihn und ſein ganzes wehevolles Selbſt zerſtörend. „Es hat ſich, — kann ich Dir verkünden, — es hat wirklich einmal Jemand ſich ſelbſt zerriſſen, Flammen in ſeine Seele gießend und ſprühend, wie andre Thoren übermäßig den Begeiſtrungsduft des ſüßen Weines. Aber der Kerl war ein Narr!" —

„So ſcheint es mir ſelbſt, mein trefflicher Meiſter!" ſagte Erdmann, und nickte bedächtig und ſehr freundlich bejahend mit dem Kopfe. —

Da lachte Meiſter Roſſo-Giallo aus ganzer Seele hell auf, und ſprach:

„Komm, Du treuherziger Spürmann! Wir wollen meine Tochter nicht länger mit dem Mittageſſen auf uns warten laſſen. Und wenn Du Dich nicht etwa einmal deſperater Weiſe heimlich von hinnen ſtiehlſt, wie Aeneas von der Königin Dido Hofe, kommſt Du mir nun und nimmer von der Inſel fort!“ —

„Oho,“ — murrte Erdmann, — „da hätte die Frau Mutter doch auch ein Wort mit drein zu reden, und nächſtdem ich ſelber. Aber vor der Hand gefällt mir es noch ausnehmend hier.“ — Und ſo ging er wiederum recht heiter ſeinem in räthſelhafte Träume verſunkenen Wirthe nach.

Achtzehntes Kapitel.

Ein köſtliches Mittagmahl hielt die Drei recht fröhlich im blumigen Pavillon auf der

Villa vereinigt. Erdmann fühlte ſich unausſprechlich beglückt, denn ſo herriſch hochfahrend auch geſtern Fiammetta ſich gegen ihn bezeigt hatte, ſo achtſam und freundlich erwies ſie ihm ſich heut, jedes ſeiner Worte beachtend, und auf die anmuthigſte Weiſe herausdeutend, was ihrem Sinn und Weſen am eigenthümlichſten entſprach.

Manchmal wollte Erdmann ſich erſt gründlich darüber beſinnen, ob er Das oder Jenes, was die Schöne ſeinen Reden entnahm, denn auch wirklich gemeint habe. Doch das geiſtreiche, phantaſiebeflügelte Geſpräch, erhöhet durch edlen Genuß duftender Weine, kreiſete in ſeinem lieblichen Labyrinthen-Schwunge fürder, und vergönnte ihm keinen ſolcher bedenklichen Rückblicke.

Dennoch, als Fiammetta ihn einmal wieder mit zauberiſch freundlichen Augen anſtrahlte, ſagte er:

„Ein wahrhaftes Sprüchwort bei uns zu Lande heißt: es kann nicht alle Tage Sonntag ſein. Wie man jedoch ähnlich ſeelige Tage, als den gegenwärtigen, bisweilen wieder heraufruſen könne, — das möcht' ich wohl gern erlernen, und, bitte, ſeid mir hübſch dazu behülflich, ſchöne Fiammetta; oder lehrt mich wenigſtens, wie man ſolche Donnerstage, vielmehr Donners-Abende, als den geſtrigen, fein abwärts halte." — „Was wollt Ihr mit Euern Donnerstagen und mit Euern Donners-Abenden?" fragte das lachende Mädchen. „Ich verſteh' Euch nicht." — „Ja ſo!" entgegnete Erdmann. „Dazu müßtet Ihr freilich eigentlich Deutſch verſtehn, und das kann man Euch nicht anmuthen ſein. Alſo — der Donners-Abend von geſtern, — ſeht, ſchöne Fiamma, — denn weit mehr wie eine Flamme kamet Ihr mir vor, als wie ein Flämmlein, — da ſtrahltet und funkeltet Ihr ſo hoch und ſtolz über mich hin, faſt möcht' ich ſagen: himmelhoch. Aber das wäre zu viel geſagt, denn der Himmel iſt niemals ſtolz, und Stolz kann auch mit Nichten in ihm wohnen. Aber etwa um ein Paar Bergeshöhen fuhret Ihr ob mir armen Erdenkinde dahin, und ich konnte mir kaum den Muth faſſen, nach Euch emporzuſchauen. Ihr kamet mir beinah wie eine herrliche Donnergöttin vor.“ — „Wie Juno, des olympiſchen Donnerers Gattin etwa?“ ſprach Fiammetta mit ſtolzem Lächeln. „Nun, Ihr möget nicht ganz geirrt haben, und fürwahr: ich kann Euch um den Vergleich nicht böſe ſein.“ — „O Ihr ſollt mir ja auch gar nicht böſe ſein!“ erwiederte eifrig Erdmann. „Ihr ſollt mir, wo möglich, immerbar erſcheinen, wie heute: wie ein ſchöner, freudefunkelnder, ſeeliger Stern, mein' ich, am heiterblauen Himmel. Blau aber — wenigſtens bei uns meinen wir es ſo — Blau bedeutet die Treue.“ — Fiammetta wandte ſich erröthend von ihm ab, und Erdmann rief: „o flamme nicht wieder im Zornroth auf, Du ſchönes Licht!“ — Doch alsbald ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu: „Verzeihung, geehrte Jungfer, daß ich mich unterfangen habe, Euch zu dutzen. Es ſoll nicht wiedergeſchehen.“ — Da lachte Fiammetta, und ſprach: „Ihr ſeid ein gar wunderlicher Geſell, von dermaaßen tollwechſelnden Künſtlerlaunen erfüllt, wie ich nur je ein Geſchöpf erblickt habe. Und dabei thut Ihr vor Euch und vor Andern, als wäret Ihr ein idylliſch-ſanftes Weſen, — etwa wie ein blühender Wieſenplan.“ —

„Ach ja, wenn man doch immer ſo ſein könnte!“ ſeufzte Erdmann mit wehmüthigem Lächeln. „Es iſt gar etwas Hübſches darum.“

Und Fiammetta erwiederte: „es ſind Euch ja Blüthen beſchieden! Herrliche Blüthen der Kunſt! Warum verhehltet Ihr's geſtern, daß Ihr der Landſchaftbildner ſeid, nach deſſen Zeichnungen mein kunſtreicher Vater jene ſchönen Erzgüſſe geformt hat?“ —

„Wäret Ihr dann ſchon damals huldreicher und nachſichtiger mit mir verfahren?“ —

„Allerdings.“ —

„O das iſt doch eine gar ſeltſame Welt hier, ſchöne Dame! — Der Hexenkünſtler, der Euch Euern holden Wiederſchein geſtohlen hat, um Euer ſchöneres Selbſt damit in ſeine Zauberſchlingen zu verlocken, — dem gewinn' ich das Bild im blutigen Kampf ab, und bring' es Euch durch Land und Meer zurück; dergleichen gilt Euch für gar nichts. Vielmehr gelt' ich Euch für einen albernen Burſchen. Aber weil ich manchmal zum Zeitvertreibe ſo Bilder an die Wand gekritzelt habe, — da neigt Ihr Euch mir lieb und hold. O ich will gar nicht behaupten, daß jene Kampf- und Reiſeſtücklein eben viel geweſen ſeien. Es war damit nur ehrlichen Mannes Stück. Aber doch iſt und bleibt es viel mehr, als all meine Zeichnungen zuſammengenommen." —

Unzufrieden, ja zürnend erhub ſich Roſſo-Giallo von ſeinem Sitz mit den Worten:

„Niemand ſoll die Kunſt verachten oder auch nur unterſchätzen, deren edle Uebung ihm zu Theil geworden iſt!" —

Erdmann ſah ihn heiterlächelnd, ohne ſich zu regen, aus den großen, himmelblauen Augen an, indem er ſagte:

„I Meiſter, wer verachtet denn? Wer unterſchätzt denn?" —

„Du!" ſo donnerte Roſſo-Giallo zurück. „Du unterſchätzeſt, Du verachteſt die Dir ſo wunderſam unverdient zu Theil gewordene

Gabe, indem Du ihren Erfolg minder hoch anſchlägſt, als was Dir in Deiner ehrſamlichen Spießbürgerei zu vollbringen oblag und gelang."

Erdmann verſank in ein tiefes Nachſinnen. Dann ſprach er mit feſter Stimme:

„Meiſter, Ihr habt ſo viel des Wichtigen auf Einmal zuſammengeredet, daß ich mir's vorerſt ordentlich auseinanderlegen mußte. Und nun gönnet meinem Erwiedern etwas Geduld. Wollet Euch auch dazu wieder auf Euern Seſſel niederlaſſen. Bitt' Euch darum! — Denn ſehet nur, wenn daheim nach Tiſche meine Frau Mutter den Stuhl rückt, bin auch ich ſchon pflichtſchuldigermaaßen auf den Beinen. Vermuthlich wird alſo auch hier die Jungfer gleich nach Euch aufſtehen, und ich dann mit. Das wär' aber Schade: theils, weil es doch im halben Unfrieden geſchähe; — theils, weil es hier noch mancherlei ſchöne und wunderſame Gottesgaben zu genießen giebt; endlich indeß, weil ich Euch auf Euer zorniges Reden, lieber Meiſter, mancherlei zu erwiedern habe, und zwar Gutes. Und wenn wir jetzt auseinandergehen, — wer weiß, wo wir ſo jung wieder zuſammenkommen!“ —

Mit einem Lächeln, der Wehmuth faſt ſo nahe, als dem Stolze verwandt, ließ Roſſo-Giallo ſich wieder in ſeinen Seſſel nieder, und flüſterte mit einem leiſen Winken der Hand: „rede!“ —

Der Jüngling hub an:

„Ihr ſchaltet mich darüber, daß meine Künſtlergabe mir ſo unverdient zu Theil geworden ſei, und warſet mir das ordentlich vor, wie um mich zu demüthigen. Ei guter Herr, ich bin ja ohnehin gar nicht hochmüthig. Und daß ich unverdienterweiſe zum Zeichnen gekommen bin, — nun ja! Verſteht ſich! — Hätte ſich denn etwa je ein Menſch eingebildet, Augen und Ohren und Naſe erworben zu haben? — Oder bildet Ihr Euch ein, es ſei Euch gelungen, vom Schöpfer durch irgend ein Thun oder Laſſen Eure hohe Erzbildnergabe zu verdienen? — Unmöglich. Denn je höher die Gabe, je minder kann ſich's ein Menſch einfallen laſſen, er habe ſie von Gott verdient. — Das wäre alſo nun in der Hauptſache ſo lang wie breit. Wie aber ſollte nun ich, oder Ihr, oder irgend ſonſt ein Menſch eine göttliche Gnadenbeſcheerung verachten? Das geht ja gar nicht an! Hätt' ich denn, zum Beiſpiel, je meiner lieben Frau Mutter Weihenachtgaben verachten können? — Da freut man ſich in ſich ſelber drüber, und dankt, und es iſt abgemacht. Doch habt Ihr wohl je vernommen, daß Einer geſagt hätte: laſſet dem Kinde dorten noch ein Paar Zuckerplätzlein mehr angedeihen, weil es bereits ſo überreich beſchenkt ward!" —

„Fürwahr, Ihr würdet das billig eine alberne Rede heißen. Spräch' aber Einer: „da iſt der arme, redliche Burſch dorten ein Paar Meilen gutwillig botenweis gelaufen in heißer Sonnengluth! Und laßt uns ihm dafür keine unfreundlichen Geſichter ziehn, ſondern vielmehr ihn holdſeelig anblicken!" — ich hoffe, Ihr fändet nichts zu ſchelten an dem unmaaßgeblichen Vorſchlage. — Freilich: mein Botenlauf war eben keine Heldenthat, mitunter jedoch eine Laſt. Eine Luſt dagegen war und iſt mein

Zeichnen. Und wollte ich noch abſonderlich Lohn dafür begehren in der Hochſtellung und dem Ehrendank andrer Menſchen, — das hieß' ich die edle Kunſt erniedern, o Meiſter, als könnte ſie nicht ganz von ſelbſt unſer Leben mit hinlänglichen Freuden ſchmücken! — Mit überſchwänglichen!“ —

Roſſo-Giallo ſenkte ſein Haupt lächelnd, faſt wie beſiegt vor dem Jüngling, und das Mahl kreiſete fröhlich fürder, bis ein Regengewölk über den offnen Pavillon heraufdunkelte, juſt als man ſich von der Tafel erhob, und Fiammetta ihre Goldharfe zu einem ſchönen Liede zu ſtimmen begann. —

„O Jammerſchade!“ ſagte Erdmann. „Jetzt werden wir entweder naß, oder können doch das Lied erſt unten in der Villa vernehmen, von dieſen wunderſamen Blumengeſtalten und Blumendüften entfernt. Und mir iſt, als hätten die armen ſchönen Dinge doch auch ſo gern mit zugehört!“ —

Fiammetta lächelte. Ein leichter Zug ihrer zarten Hand an einer güldnen Schnur, zu ihrer

Seite niederhängend, — und reiche Purpurteppiche rauſchten am obern Rande des Gemaches auf, an ſchönen, hoch emporraſſelnden, goldfarbigen Erzbogen befeſtigt, die ſich zu einem Gewölbe verzweigten, und tönend in mächtige Fugen zuſammenſprangen. Als ein edler Dom aus Gold und Purpur wölbte ſich jetzt die Decke über dem Pavillon, und machtlos rauſchte der Regen von allen Seiten daran hernieder.

Ein wunderbares Behagen durchzog die Seelen der Beſchirmten, während zugleich vor des Wolkengruſſes geahnter Nähe die Pflanzen und Blumen würziger zu duften begannen, den Umkreis der nun ganz umſchloſſenen Halle mit den ſüßeſten Wohlgerüchen erfüllend.

„O!“ — ſagte Erdmann, die Hände faltend, kindlich frohes Erſtaunen auf ſeinem holdblühenden Angeſicht. Ihn wohlgefällig betrachtend, flüſterte Roſſo-Giallo: „er hat Recht, und die Maler allzumal! Die Farbe vermag doch um ein Großes, die Form zu verklären.“

Erdmann jedoch, indem er aus ſeinem holden Taumel erwachte, ſprach in aufſteigender frommer Scheu; „aber es iſt doch nicht etwa Hexerei damit?“ —

„Nein!“ entgegnete lachend der Meiſter. „Es iſt die freudige Kraft des Reichthums, geleitet durch edles Wiſſen.“

„Des Reichthums!“ wiederholte Erdmann nachdenklich. „Wer hätte denken ſollen, daß Menſchen ſo reich ſein könnten, Gold und Purpurſammet zu einem Regendache zu verwenden!“

„Dieſe Gegenden haben wohl noch weit Herrlicheres erblickt!“ ſprach der erglühende Roſſo-Giallo. „Damals, wo Syrakus Männer in ſeinen Mauern ſah, die für Schaubühnen ganzer Volksverſammlungen thaten, was Du hier als Deckung einer kleinen Halle anſtaunſt. Und das oft nur im köſtlichen Uebermuth für wenige Stunden, nachher die prachtvolle Beſchirmung den Beſchirmten zur Theilung hinſchleudernd, ſich ſelbſt ergötzend an dem luſtigen Kampfgewimmel um das königlich reiche Geſchenk.“ —

„So!“ — ſagte Erdmann, ganz wie betäubt, und konnte vorerſt nichts Ausführlicheres über die Lippen bringen. Endlich aber ſprach er: „Ja, das ſind auch wohl Heiden geweſen, von Denen Ihr da erzählt?“ —

„Nun, allerdings!“ entgegnete Roſſo-Giallo. — „Aber was thut das hierbei zur Sache?“ —

„Viel thut es;“ ſagte Erdmann. „Denn ſeht, Die konnten ſchon mehr thun für ihren üppigen Spaß, als Ihr und ich. Die hatten eine ganze große Verwandtſchaft nicht zu bedenken, welche wir mit ernähren: Ihr und ich und Unſresgleichen.“

„Und was wäre das für ein ſeltſamlicher Stamm?“ —

„Ei nun, — das liebe Armuth!“ entgegnete Erdmann einfältiglich.

Da hub der Meiſter laut zu lachen an, und Fiammetta ſtimmte mit ein, indem Beide Eins um das Andre luſtig ausriefen: „das liebe Armuth! O, das liebe Armuth!“ —

Erdmann ſah ſie mit ſtillwehmüthigem Kopfſchütteln freundlich an, und davor begann das Gelächter zu verhallen, und endlich ſagte

Roſſo-Giallo, faſt als um ſich zu rechtfertigen: „Ihr müßt nur bedenken, junger Freund, daß es in dieſen ſüdlichen Gegenden eigentlich gar keine armen Menſchen giebt. Hier ſeegnet die freigebige Natur in heitrer Ueberfülle jegliches Geſchöpf, und es kommt bei dem allgemeinen Reichthum nur auf Mehr oder Weniger hinaus. Freilich, wenn Ihr an Eure kargnährenden Heimathfluren denken wolltet! Da wär' es noch allenfalls ein andres Ding.“ —

„Und warum ſollt' ich nicht daran denken, o Meiſter? Liegt ja doch Sicilien und Harzland in Einer Welt, und Dieſes eben ſo gut, als Jenes, gehört dem lieben Gott. Brauchen Eure nächſten Landesgenoſſen nichts? Ei, kuckt nur um ein Bischen weiter hinaus, und Ihr werdet ſchon Weltgenoſſen finden, die was brauchen. Gewiß, noch lange nicht bis an den Harz hinauf dürftet Ihr ſchauen! — Fändet Ihr dagegen nirgends einen Menſchen, der Eurer Gabe von Nöthen hätte, — ei, dann möchtet Ihr Euch meinethalben Palläſte aus gegoßnem Gold erbauen und gepflaſtert mit Edelgeſtein!“

Fiammetta ließ verdroſſen ihre Harfe in die Kiſſen des Ruhebettes zurückſinken, und ſtand auf.

„O, ich dachte, Ihr wolltet uns etwas Schönes ſingen!“ ſprach Erdmann. Sie aber entgegnete mit ſtolzem Hohne: „das liebe Armuth würde ja doch nicht ſatt davon.“ — Da ergriff Roſſo-Giallo die Harfe, und ſang in ihr Getön:

„Der Adler mit noch matten Schwingen
Sucht Würmlein ſich aus dürſt'gem Sand.
Stärk' ihm den Fittig. Und gelingen
Wird ihm der Flug in's Wolkenland!
So edlen Fang wird er erjagen,
Als je für Helden bot die Welt.
Doch nicht gewöhn' ihn an's Verzagen,
Wenn Dir ſein Knabentrotz gefällt.
Ich ſeh' ihn wahrlich lieber ſpielen
Mit Würmlein, als ein ganzes Heer
Von Spatzen nach dem Aether zielen,
Am Wollen keck, an Schwungkraft leer.
Du edle Flamm', als ſtolzer Tadler,
Umblitz' ihn wohl mit kühnem Licht,

Und lehr' ihn kennen ſich als Adler!
Doch, ihn erleuchtend, blend' ihn nicht!"

Fiammetta wiegte nachdenklich ihr ſchönes Haupt hin und wieder, und ſchwieg.

Der Jüngling dachte: „wer recht hochmüthiger Natur wäre, könnte wohl gar Dergleichen mit auf ſich ſelbſt beziehen. Aber werde mir nur nicht etwa zum Narren, Freund Erdmann! Und was auch irgend herrliches mit dem Liede gemeint ſein könnte; — die Sorge für das liebe Armuth hat mir die Frau Mutter von Kindheit auf befohlen. Nicht Engel, nicht Dämon ſoll mir es aus dem Herzen ſtehlen, wie hübſch es ſich macht, wenn ein Kindlein oder ein alter Mann, oder ſonſt ein bedürftiges Weſen für eine kleine Gabe freudelächelnd ſagt: „danke ſchön!" oder wohl gar: „Gott lohn' es!" —

Neunzehntes Kapitel.

Ungeachtet dieſer und manch ähnlicher Verſchiedenheit, die zwiſchen dem Jüngling und ſeinen edlen Wirthen ſich im Lauf des längeren Beiſammenſeins offenbarte, ſo daß ihm bisweilen ſchier unheimlich davor zu Sinne ward, konnte er doch nicht in Abrede ſein, daß er hier ein gar vergnügliches und auch ſeiner Kunſt ſehr gedeihliches Leben führe.

Dem ſchon in Frau Erdmuthens Hütte gegebnem Worte treu, wußte Roſſo-Giallo unterſchiedliche angeſehene Maler in ſeiner Villa zu verſammeln, um den Unterricht Erdmanns in der Farbengebung zu fördern, nachdem er ſelbſt dem Jünglinge für die Zeichnung zu gründlich raſchen Fortſchritten verholfen hatte. Ueberhaupt ließen ſich edle Meiſter gern mit dem heiterſinnigen, beſcheidenen, vielbegabten Jünglinge ein. Was dieſen aber dabei ſchmerzte, war, daß man ihn faſt gänzlich auf die Landſchaftmalerei beſchränken wollte, höchſtens ihm ſo viel Anleitung zum Entwerfen belebter Geſtalten gebend, als nöthig ſein mochte, dereinſt ſeine Darſtellungen von Hain und Meer und Berg und Thal friſcher damit auszuſtatten, oder, wie es die Maler auch wohl nennen, zu ſtaffiren. Und leider empfand er ſelbſt, daß ſeine Meiſter Recht hatten, ihm die höhere und freiere Nachbildung menſchlicher Erſcheinungen nicht zuzutrauen. Bei all ſolchen Verſuchen fühlte er ſeine übrigens fertige und ſchon ziemlich geübte Hand wie gelähmt, und — obgleich der beſcheidne Jüngling ſich ſonſt gewiß voll heitrer Demuth in die ihm nun einmal von Gott beſchiedne Sphäre der Kunſt gefügt hätte, — wie ſollte es nun mit ſeiner Sehnſucht werden, Fiammetta's Bild zu malen? Hatte er ja ſogar in vorglühender Begeiſterung den Gedanken an dies hohe Unternehmen ihrem Vater ausgeſprochen, ja gewiſſermaaßen die Löſung des Wagniſſes verheißen! — „Gott wird Alles zum Beſten leiten und mich auf keine Weiſe zu Schanden werden laſſen!“ — dachte er bei ſolchen innern Kämpfen, und ſprach es auch wohl ganz laut aus, worauf er dann immer mit erneuerter Luſt und Kraft an ſeine tägliche Berufsarbeit zu gehen vermochte, und auch mit jedem Tage ſchöner darin beſtand. —

Gegen Abend pflegte ſich der Künſtlerverein zum freudigen Mahle vor der Villa zu ſammeln, Jeglicher, wie ihn Luſt und Muße und Laune zum Später- oder Früherkommen trieb. Erſt wann Alles beiſammen war, erſchien dann als Königin des kleinen Feſtes Fiammetta. —

Eines Abends hatte es unſern jungen Freund weit eher von ſeinen Studien weggetrieben, als es wohl ſonſt ſeine fleißig getreue Art und Weiſe zuließ. Eine ſchöne Ebnenlandſchaft, von einer ſchroffen Bergſtufe im Vorgrunde überſchaut, ſollte er nach einer Skizze Roſſo-Giallos nun frei im Großen ausarbeiten und coloriren. Er hatte bereits den Glanz eines fröhlichen Morgenlichtes über friſchgrünende Saaten und buntgeblümte Auen hingebreitet. Dagegen war es ſchauerlich erhaben anzuſehen, wie der Pulverdampf eines fernen Kampfes ſich über die Fluren hinzog, und aus dem undeutlichen Gewimmel hervor einzelne flüchtende und verfolgende Geſtalten über die Fluren hinſprengten und hinrannten.

Der Gegenſatz von Krieg und Frieden begeiſterte den jungen Künſtler wunderbar, und ermuthigte ihn, die Gruppen und kleinen Geſtalten diesmal ſehr kühn und raſch gelungen hinzuwerfen. Dazu ſummte er einige Soldatenlieder, die er ehemal in der tapfern Schaar bei Nürnberg vernommen hatte, und ſprach endlich laut: „o Hauptmann Albrecht Dürer, das wäre ſo ein Bild für Dich! — Da würdeſt Du Deinen edlen Kriegergeiſt daran erquicken, und zugleich begreifen, wie man hier im freudigglühenden Südlande unglaublich edle Bilder erſchafft, allen Wildemannsmalern zum Trotz!“ — Aber es kam wie ein geſpenſtiger Graus über ihn, als habe er mit dieſen Worten einen Frevel begangen, und zugleich erfaßte ihn eine wunderbare Luſt nach freier Luft und Kampf und Sieg darin! — Halb geſcheucht und halb auch freudiglich gezogen, warf er Pinſel und Palette von ſich, und eilte hinaus, voll

Sehnſucht, daß wenigſtens der Aetna jetzt dampfen möge, ihm das Bild eines Heldenkampfes erhöht in die glühende Seele flammend. —

Aber ſtill und klar und friedlich lächelte ihn der ſchöne Abend von allen Seiten an. Auch war noch Keiner der Genoſſen zum Abendfeſt eingetroffen, mit welchem ſich allenfalls ein Geſpräch über die altgriechiſche Herrlichkeit in dieſem Eiland erhoben hätte, oder auch über die Kämpfe zwiſchen Rom und Karthago, und etwa über das ſpätere Ringen, wo Normannen und Araber widereinander in phantaſtiſcher Ritterluſt um Sieg auf Tod und Leben ſpielten. — Längſt ſchon hatte jene mannigfachen Bilder der Vorzeit Erdmanns edelſtilles Gemüth nach und nach tief in ſich aufgenommen und verarbeitet. Jetzt aber war es, als wollten all die Keime der Kriegesluſt und des Heldenruhmes auf Einmal ſich zu kühnen Blüthen raſch emporſchwingen, wenigſtens in Liedern ſich verkündend, — und Alles blieb ſo einſam oder doch ſo ſchäferlich mild umher.

Was einzig einer kriegeriſchen Geſtalt ähnlich ſehen mochte, war der aus ſeiner Flammenwerkſtatt heimwandelnde Roſſo-Giallo, in ſeiner dunkeln Arbeitstracht vom leuchtenden Spätroth angeſtrahlt, einen mächtigen, ſchönverzierten Hammer, vergleichbar einer Heldenſtreitaxt, in der rüſtigen Rechten als zum Zeitvertreibe auf- und niederſchwingend. —

Es überkamen jedoch den jungen Deutſchen dabei mannigfach andre und gar ſeltſame Gedanken, ſo daß er endlich den Roſſo-Giallo wieder ganz aus dem leiblichen Auge verlor, und ernſt ſinnend, die Stirn von ſeiner Hand geſtützt, ſich auf eine der Raſenbanken vor der Villa niederließ. —

Roſſo-Giallo ergötzte ſich eine Weile am Beſchauen der träumeriſchen Jünglingsgeſtalt, und nahm ſie zu einem künftigen Kunſtgebilde in ſeine reichblühende Seele ein. Doch überlegte er, eine raſche Wendung des emporgehobnen Hauptes nach rückwärts müſſe die Erſcheinung noch veredeln, und ſo traf er mit geſchicktem Wurf eines Pinienapfels die Schulter des Jünglings. Raſch blickte Erdmann nach dem jetzt hinter ihm ſtehenden Meiſter um, ſo flammenden Auges, ſo ſtolz im Luftzuge ſich emporkräuſelnden Haargelockes, daß Roſſo-Giallo unwillkürlich ausrief: „bravo!“ —

Der Jüngling indeß, ohne darauf zu achten, ſprach mit lauter, feierlicher Stimme:

„Marcheſe!“

„Was wär' Euch gefällig?“ ſprach Jener, indem er lächelnd näher kam.

„O Marcheſe,“ — rief der Jüngling — „wo ſind Eure Waffen? Wo Eure Kriegsmannen und Roſſe?“ —

„Dort!“ entgegnete Roſſo-Giallo, nach ſeiner Werkſtätte hindeutend.

„Und Eure Kriege und Kämpfe — wo?“

Da legte der Meiſter ſeine Hand kräftig auf die Bruſt, und ſagte:

„Hier.“ —

Ehrerbietig war der Jüngling emporgeſprungen vor der erhabnen Erſcheinung, und in ſeine frühere Demuth ganz wiederum zurückgewieſen, ſprach er geſenkten Hauptes auf deutſch, als wolle er den Marcheſe mit ſänftigender

Weiſe an jene in den Harzgebürgen empfangne Gaſtlichkeit mahnen:

„O edler Markgraf, es iſt gewiß gar trefflich von Euch, daß Ihr ſo mit gewaltiger Liebe Euer wunderſamen Kunſt Euch zugethan bezeigt. Aber ein ſo kräftiger Geiſt, als der Eurige, kann doch gewiß auch nun und nimmer von den Ritterwaffen laſſen, zu welchen Ihr geboren wurdet. Wie möchtet Ihr freudiglich leben ohne ernſthaften Blick auf Krieg und Sieg! Wenn aber einmal dergleichen wieder auf Euern Heldenbahnen emporſteigt, — bitt', o bitt' Euch herzinnig: nehmt mich mit!“ —

„Thörichter Knab!“ ſagte Jener, halb ſich von ihm wendend. „Ich meine faſt, Du ſeiſt über die Landſchaft mit der Schlachten-Staffirung in einen fieberhaften Wahnſinn verfallen. Ich bin kein Markgraf und kein Marcheſe und kein Ritter und kein Kriegsmann.“ —

Erdmann eilte beſorgt auf ihn zu, flüſternd: „ach lieber Herr, — was hier jetzt allenfalls von fieberhaftem Wahnſinn vorhanden ſein mag, — ich fürchte, es kommt auf Eure

Rechnung ganz allein. Zwar wollten auch unterweges, wo ich nach Euch forſchte, die Leute allzumal von keinem Marcheſe Roſſo-Giallo wiſſen, ſondern eben nur von einem kunſtreichen Meiſter Roſſo-Giallo."

„Nun, Knab'!" — unterbrach ihn Jener, hochmüthig auffahrend; — „und wär' etwa ein Meiſter, wie ich, nicht mehr werth, als ein Marcheſe, wie's ihrer Tauſende giebt?"

„Eben deshalb, lieber Meiſter!" entgegnete Erdmann fröhlich. „Und kein ehrbarer Marcheſe wird ſich ja doch zu einem Meiſter in irgend einer edlen Kunſt lügen wollen. Wie könnt' es vollends einem Meiſter einfallen, ſich zu einem Marcheſe zu lügen! Und Ihr ſprachet damals gar deutlich, Ihr ſeiet ein Solcher. Alſo ſeid Ihr es ganz gewiß." —

Die Flamme der Beſchämung ſtieg in Roſſo-Giallo's kühnem Antlitz empor, doch bald ſich in die Flamme zürnenden Stolzes wandelnd. „Du ſollſt wiſſen Burſch," — rief er, — „und ob ich mich Fürſt genannt hätte, oder König, oder Kaiſer, — es wäre damit nicht zu viel geſchehen. Der Vornehmſte bin ich in meiner wunderſamen Kunſt, hochmächtig herrſchend über geringere Geiſter. Was aber die Kühnheit betrifft, und die äuſſre Gewalt, — in jener wetteifr' ich mit den Tapferſten unſres Zeitalters, und will mir dadurch an Gewalt weit mehr gewinnen, als die Mächtigſten dieſer Erde jetzt noch für möglich halten, und wär' es in ihren hochmüthigſten Träumen! — Staune mich nicht ſo blöde an, Jüngling. Erheb' und kräftige vielmehr Deinen allzudemüthigen Geiſt an dem ſtolzen Schwunge des meinen. Denn fürwahr: noch immer geb' ich die Hoffnung nicht auf, Dir jenes Myſterium des Abyſſus erſchließen zu dürfen. — Freilich wohl," — ſetzte er faſt höhniſch hinzu, — „eine hübſche Zeit wird bis dahin noch verlaufen. Wie Du ſo ſcheu die Blicke vor mir ſenkeſt, Du armer Erdmann!" —

Er wandte ſich ab. Erdmann that desgleichen, und verſchwand in's Gebüſch, ohne für dieſen Abend zum Feſte wiederzukommen.

Er wußte wohl ein weit hübſcheres Beruhigungsmittel und ſtillenderes Ergötzen für ſich, als eben nur, hochmüthigem Trotz mit hochmüthigem Trotz zu erwiedern, worauf er ſich ohnehin ja nur kaum bei einzelnen Zorneswallungen ein ganz klein wenig verſtand. —

Aber in einem ſelten beſuchten und von Wenigen gekanntem Thalgelände, unfern der Villa, hatte ſich Erdmann eine ſchöne Blumenpflanzung angelegt. Wenn er ſich nun durch Leben oder Kunſt, oder auch durch alles Beides zugleich, allzuſehr angeregt fühlte, ſuchte und fand er den ſüßeſten Frieden in den thaugetränkten Kelchen dieſer ſtummen Kindlein der ſpielenden Natur.

Auch diesmal ward ihm ſo hold und ſtill dorten zu Sinne, und auch recht feierlich vor den erſt heut erſchloſſenen Blüthen einer edlen Gattung, die man mit ſüß ſchmerzlichem Namen benannte, deutſam an das Wunder aller Wunder erinnernd. „O Paſſions-Blume!“ ſeufzte er leiſe vor ſich hin, ihre ſeltſam ſchönen Formen und Farben anſtaunend. „O Leidens- und Liebesblume, — was iſt denn das Erdenleben einer ſeeligen Seele anders, als hoffnungslichtes Leiden und ſchmerzliches Lieben!“ —

Dabei ward es ihm zwar mit Eines, als ſteche Roſſo-Giallo's höhnendes Lächeln feindlich durch ſeine thränenfeuchten Augen, ja als ziehe Fiammetta mit einem verachtenden Scheidegruße fern, weit fernab an ihm vorüber. — Er jedoch ſang mildlächelnd über die Blumen hin:

„Mag Welt ihr Schlimmſtes thun
An meinen Freuden, —
Mir winkt ein ew'ges Ruhn
In Palmgeſtäuden.
Fühlt' ich um Weh und Spott
Nie Thränen quillen,
Könnt' auch mein lieber Gott
Mir keine ſtillen.
Und das wird im Beginn
Vom ew'gen Feſte
Doch juſt ein Hauptgewinn; —
Ja, ſchier der beſte.
Noch unterwegens hier,
O Blumen, kündet!

Einander freundlich wir
Ein hold Verbünden!
Ihr malt mein Glück mir vor,
Und auch mein Sehnen,
In buntem Hoffnungsflor
Und thau'gen Thränen.
Ich wink' in Sang und Klang
Euch nach dem Ziele,
Zum Blüthenüberſchwang,
Zum ſeel'gen Spiele.
Mag Welt ihr Schlimmſtes thun
An unſern Freuden, —
Uns winkt ein Blüh'n und Ruhn
In Lichtgeſtäuden!“ —

Zwanzigſtes Kapitel.

Tages darauf und geraume Zeit fürder zeigte ſich Fiammetta ſehr entfremdet, ja wohl gar erzürnt gegen unſern Freund. Denn nicht allein, daß ſie that, als wäre er kaum noch für ſie in der Welt, — auch feindliche Anſpielungen flogen ihr bisweilen häßlich über die ſchönen Lippen: von dem zaghaften Scheuen in hyperboräiſchen Seelen vor großen Heldengedanken, die nur in einem glühenden Südlandsherzen reifen könnten; — von dem ängſtlich genauen Handwerkstreiben Solcher, die ſich begnügten, ein Bild anfertigen zu lernen, wie ein Tiſchler ſein hölzernes Meiſterſtück, hohe Ziele des geſammten Lebens aus dem am Boden heftenden Auge verlierend; — und was es ähnlicher ſchlimmen Reden mehr gab.

Allerdings fühlte ſich der arme Jüngling recht herb in ſeinem tiefſten Sein verletzt. Aber was ſollte er dagegen thun! Es war ja ein Weib, ein zartes, ſchutzbedürftiges Weſen, das ihn mit Redeſtacheln ungroßmüthig plagte, ohne auch nur einmal durch offne Anrede ihm eine Gelegenheit zur Verantwortung zu gönnen. — „Wären die ſchönen Flügelgeſchöpfe,“ — dachte er bei ſich, — „die man hier zu Lande Libellen nennt, und Waſſerjungfern bei uns, oder auch ſchlechtweg Jungfern, — wären die zugleich Mücken und peinigten Einen halb zu Tode: das wär' ein ſchlimmes Ding! Denn man könnte ſich doch kaum entſchließen, ſo ein zartes, buntes Geſchöpfchen herb anzurühren, und thäte man's im Aerger dennoch einmal, — da würde man ja nur um deſto verſtörter und recht von Herzen betrübt darnach. Wie ſollte ich nur ein herbes Wort gegen Fiammetta ausſprechen! Denn obgleich ſie feindlich wie eine Mücke gegen mich verfährt, bleibt ſie dennoch eine wunderſchöne und wunderzarte Jungfer. Zwar eine Waſſerjungfer nicht; — eben weil ſie eine ſo zornige Mücken, oder Bienen, oder Wespen-Natur in der zierlich ſchlanken Bildung trägt. Ei, Du Mücken-Libelle! — Aber ſelbſt heimlich nicht einmal will ich auf ſie ſchelten. Ich will höflich mit ihr umgehen auch in meinen betrübten Gedanken. — Soll ich denn nicht ohnehin weit mehr ihrem alten Roſſo-Giallo-Vater die Schuld geben, als ihr ſelber? — Wer kann wiſſen, was der ihr Schlimmes von mir vorerzählt hat! — Zwar müßte dann wohl der große Meiſter dabei eben kein Meiſterſtück zu Ehren der uralten Meiſterin Wahrheit gemacht haben; — denn ich ja ward nur eben mit ihm zu Unfried, weil es mich nach kühnen Thaten lüſterte, weit über ſeine und meine Werkſtätte hinaus, während er von ſeinen erzgegoſſenen Thieren und Leuten großredete, als ob ſie wahrhafte, kühngewaltige, von ihm beſiegte Helden und Beſtien wären. — Aber nun erweiſt ſich der Meiſter doch wieder ganz freundlich gegen mich, auch ſelbſt in ſeiner Tochter Gegenwart, und die andern Kunſtherren thun desgleichen. — O, das iſt hier ein curioſes Land: ſo paradieſiſch herrlich, und doch oft wieder ſo dämoniſch düſterſchlau. — Ach Fiammetta, oder hätteſt Du mich wirklich an jenem Abende bei'm Mahle vermißt, — und wohl ungern? Und Dein ſpröder Unwille jetzt ſollte nur darüber mich ſchelten? — Stille, Freund Erdmann! Schon mehr, denn Einmal hab' ich's Ihm gerathen, nicht etwa hier zum Narren zu werden, und dennoch kommt es mir vor, als ſei Er wiederum auf dem beſten Wege dazu. Bild' Er ſich nichts Albernes ein. Und Du, holdleuchtende Fiammetta, — welch ein Zorn auch Dein ſüßes Licht vor mir umdunkeln mag, — o laß Dich verſöhnen!" —

Da fiel es ihm eines ſchönen Abends in die Seele, als er in ſolchen Gedanken zwiſchen ſeinen Blumen umherging, Niemand könne ihm beſſer zur erſehnten Verſöhnung Bahn machen, als eben die Blumen ſelbſt. —

Und ſchon am nächſten Morgen, wo Fiammetta den Pavillon betrat, fand ſie ihn mit den reichſten Blumengewinden geſchmückt, ihre ſchönen Geſtäude faſt überduftend noch und überblühend. Und ſo ging es fürder noch durch manchen Tag, und Erdmann bemerkte mit einer lächelnden Wehmuth, die man beinahe Schwermuth hätte nennen mögen, wie die Schöne bisweilen ſeit jenem Tage ſich in ein tief nachdenkliches Sinnen verlor, aber zugleich in ihre Geſpräche mehr und mehr der Erinnerungen an jenen Rodrigo Ardente einwebte. Sie mochte vielleicht denken, der ſei es, welcher — heimlich und unvermuthet in ihre Nähe zurückgekehrt — die Blumengewinde ſpende. —

Der arme Erdmann aber ließ mit ſeinem Blumenflechten deshalb nicht ab. Sah er ja doch, daß ſich Fiammetta darüber freuete, und immer heller und anmuthiger davor aufzuleuchten begann. —

Sie zeigte ſich endlich ſogar von einer gewiſſen lebhaften, ja wunderlichen Scherzhaftigkeit erfüllt, die Erdmann vorher nimmer in dieſem ſtolz erhabnen Weſen geahnet hatte. Oft erſchien ſie plötzlich überraſchend in den Werkſtätten mit irgend einer Neckerei gegen ihren Vater oder einen der andern ernſthaften Meiſter, um eben ſo ſchnell wieder zu verſchwinden, und wie ein Blitz anderwärts aufzuleuchten, erſchreckend und ergötzend zugleich. Auch ihr Geſpräch begann immer öfter in fröhliche Funken zu zerſprühen, ſo daß die früheren, bisweilen ſehr feierlichen Strahlen deſſelben nur höchſt ſelten noch emportauchten. Damit verlor unſer deutſcher Freund ein gar hohes Ergötzen, und auch bei jenen Tändeleien würdigte Fiammetta ihn kaum hin und wieder ihrer Beachtung: doch ſelbſt dann geſchah es auf eine mehr höhniſche, als luſtigfreundliche Weiſe.

So hatte ſie einſt bei'm Mittagsmahl die Rede auf ihres Vaters wunderliche Luſt gebracht, ſchlechte Bilder ſchlechter Kunſtjünger zu vernichten, und es wurden die tollſten Geſchichten davon erzählt, Ein lautes Gelächter nach dem andern in der Geſellſchaft erweckend. Nur Erdmann lachte nicht. Dem kam theils ein ſo rückſichtloſes Spiel mit dem Schmerz andrer Menſchen, die doch auch mit der lieben Kunſt auf ihre eigne Manier ein bischen ſpielen wollten, abſcheulich vor, ja recht gottlos ſogar; — und zugleich ward ihm bange, Roſſo-Giallo habe ſich bisher nur auch ſo zum Spaße freundlich gegen ihn angeſtellt, und werde plötzlich ihm Alles vernichten, was er hier mit ſo vieler Anſtrengung und Liebe gemalt hatte; vielleicht gar ausrufend: „Du biſt überhaupt nur ein Lump und gar nicht zur Kunſt geboren!" — oder etwa eine ähnliche künſtleriſche Höflichkeit ſonſt. —

Sobald

Sobald das Mahl aufgehoben war, eilte der verſtörte Jüngling nach ſeiner Werkſtatt. Als er wieder vor ſeinem ſchönen Landſchaftsbilde mit der kriegeriſchen Staffirung ſaß, ward ſein Herz auch wieder kühn und frei genug, ſich jener furchtſamen Beſorgniſſe zu entſchlagen. Er fühlte voll demüthig edlen Stolzes, daß Roſſo-Giallo vielleicht im Stande ſei, ihm ſeine Bilder zu vernichten, aber nimmer, das Bewußtſein aus ſeinem Innern zu verſcheuchen, Gott habe auch ihn zu dem ſchmerzlich holden Beruf erkoren, die Welt mit anmuthigen Kunſtgebilden an den Himmel zu mahnen. —

So malte er friſch und fleißig fürder, und ſang dabei die Kriegslieder aus Hauptmann Albrecht Dürers Geſchwader erſt leiſe, dann laut und immer lauter vor ſich hin. Eben tönte er die Worte hervor:

„Und würf' der Feind auch lauter Flammen
Durch unſre Reih'n, —
Wir halten treu und ſtark zuſammen,
Wie Stein an Stein!“ —

Da flog etwas durch das offne Fenſter

ſauſend herein, und haftete oben an der Staffelei. Es war ein Pfeil! Ein leichter, ſchöngeſchmückter, buntglänzender Pfeil! — Doch wie nur Erdmann ſich eben erhob, den ſeltſamen kleinen Boten näher zu betrachten, fing dieſer auch zu ziſchen und zu ſprühen an in ſchier endloſen Funken und Flammen und Feuerrädern, daß davor die Werkſtatt in Dampf und Gluth auflodern zu wollen ſchien. Vergeblich ſchlug Erdmann mit Händen und Mantel und Malerwerkzeug darnach. Der feurige Sprühregen entbrannte nur immer wilder. Und als er endlich von ſelbſt erloſch, erneute ein zweiter Pfeilſchuß das tolle Spiel, und eben ſo zuletzt ein dritter. Zwar konnte der beſtürzte Künſtler wohl wahrnehmen, daß noch immer bis jetzt ſeine Bilder keinen Schaden genommen hatten, aber: „was nicht iſt, kann werden,“ hatte er ſeine gute Mutter Erdmuthe oftmal mit löblicher Vorſorge ſprechen hören, und ſo ſprang er zürnend an's Fenſter des Erdgeſchoſſes, hinausrufend:

„Nun laßt es gut ſein, alter Herr, oder —“

Doch als ein helles, liebliches Frauenlachen ihm entgegenklang, und er Fiammetten auf der Blumenwieſe draußen erblickte, mit einem goldleuchtenden Bogen bewehrt, einer anmuthig zürnenden Phöbe gleich, — als eben jetzt ſie einen neuen Pfeil aus dem über ihre Schulter hängenden Silberköcher nahm, und ihn auf die Sehne des Geſchoſſes ſetzte, nach ſeinem Fenſter zielend, — da blieb er ſtill demüthig ſtehn, und ſagte lächelnd:

„O ſeid Ihr's? — Da ſchießt nur immerhin, und laßt mich in Flammen verlodern. Hat Euer zorniger Vater Euch geſendet, — wohlan! Doch thut Ihr beſſer, mich früher zu zerſtören, als meine Bilder. Mit denen könnt Ihr nachher ſchon fertig werden. Aber ſo lang' ich leben bliebe, — da kämen doch immer wieder neue Bilder hervor, und zwar ohne Zweifel beſſre und beſſre ſtets, und Euer Herr Vater hätte zuletzt nur noch ſchlimmeren Aerger daran. Ich meine, weil er es vielleicht nicht haben will, daß ich in der That und Wahrheit was Gutes malen ſoll. O ſchießt Euern Flammenpfeil in meine Bruſt! Und was Ihr dabei verſündet, — es iſt wohl viel. Denn ich that Euch nie etwas zu Leid. Aber ich will es jenſeit vor dem herrlichen Strahlenthron abbitten helfen, wo Alles Licht iſt und Liebe.“ —

Fiammetta wandte ſich bebend, und ſchoß ihren Pfeil in einen klaren Bach, wo er erſt dampfziſchend auffuhr, — dann ſpurlos verſchwand. —

„Warum doch ſpieltet Ihr nicht gleich von Anfang ſo harmlos mit Euerm Gluthgeſchoß?“ ſagte der freundliche Jüngling. „Seht, meine Bilder leben freilich noch, und ſo auch ich. Aber man konnte doch nicht wiſſen. Und wenn gut allerdings gut iſt, ſo bleibt beſſer gewißlich beſſer.“

Lachend entgegnete Fiammetta:

„Ihr ſeid ohne Zweifel ein tief gründlicher Philoſoph, wenn auch nicht eben jedesmal ein witziger. Oder wäret Ihr zuweilen überwitzig? Diesmal, zum Beiſpiel, hat Euer Witz Euch in die Irre geführt. Nicht auf Eure Zerſtörung zielten meine neckenden Pfeile. Nicht auch einmal nur auf eine gründliche Zerſtörung Eurer Bilder! Sei viel oder wenig an ihnen gelegen, — die Villa meines Vaters wäre ja damit zugleich in Feuersgefahr gekommen. Und ich hoffe, Ihr werdet mir nicht ein ſo albernes Wageſpiel zutrauen. Meine Pfeile konnten höchſtens ein Paar Brandflecken in Eure Tafeln ſprützen. Aber eine hübſche Portion Wäſſrigkeit befindet ſich ohne Zweifel in dieſen Gemälden, weil ſie doch ſo gar nicht im Mindeſten anbrennen wollten.“

Sie ging lachend vorüber. —

Erdmann wiſchte ſich die Augen und ſagte leiſe: „das Waſſer da, über meine Wangen quillend, mag freilich eine ſehr unnöthige Quelle ſein, um einer ſo unartigen Perſon willen! Es iſt aber nun einmal nicht anders, und ich habe das ungezogne Fläminchen allzulieb. — Leider! Ach leider!“ —

Die letzten Worte wurden ihm faſt zu Geſang, und davor ward ihm um Vieles beſſer in ſeiner betrübten Seele.

Als er ſtill in ſeinem Kämmerlei ſpät

Abends ſich zur Ruhe begab, flüſterte er noch:

„Könnt' ich ihr nur morgenfrüh wieder Blumengewinde in ihren großen Blumenkorb von Zimmer flechten! Aber fürwahr, das kann ich doch nicht. Sie hat ſich heute allzuböſe erzeigt, und wenn ſie nun etwa merken ſollte, die armen, bunten, duftathmenden Kelchlein und Blätter kämen von mir, — da möchte ſie wohl ſelbige im Ingrimm zerſtücken. Und das wär' eine rechte Sünde. Nein, nein, Du ſchöne, unartige Fiammetta, für jetzt behilf Dich nur ohne meine lieben, freundlichen Blumen." —

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Des Meiſters launiſches Töchterlein bezeigte ſich in den nächſten Tagen ſehr verdrießlich und ſtill. Roſſo-Giallo ſagte einmal darüber zu Einem der Maler in Erdmanns Gegenwart:

„Es iſt ihre Art ſo. Früher war ſie mir

eine Zeitlang allzu feierlich geworden, und ich beſorgte wirklich faſt, Rodrigo's Prahlerei von der Zauberkraft ihres Bildes in ſeiner Hand ſeie doch etwas mehr, als Prahlerei. Doch jetzt iſt ſie ganz wieder in ihrer Natur: fröhlich, neckiſch, trübe, zornig, luſtig, — Alles durcheinander. Da muß man nicht allzuſehr Acht darauf haben. Sie möcht' Einem ſonſt ſchier die beobachtenden Sinne blenden und verwirren. — Ihre Mutter war auch ſo. Und deshalb —"

Er ſeufzte tief ſchmerzlich, und ging von hinnen. —

Erdmann aber erwog in ſich, ob nicht etwa wohl gar Fiammetta's Unmuth von dem vermißten Blumenſchmuck ihres wunderlichen Gemaches herkomme. — „Und ob ſie auch" — ſetzte er hinzu — „die Blumen vielleicht nur deshalb ſo gern hat, weil ſie ſich einbilden mag, ſie kämen von dem tollen Rodrigo Ardente; — meinethalb! Wenn ſie ſich überhaupt nur freut; — worüber, das iſt eine Nebenſache. Und merkt ſie nachher dann auch, daß die hübſchen Dinger von mir kommen, und zerreißt ſie deshalb und tritt ſie mit Füßen, — ach, es wäre freilich ſehr Schade darum; aber doch beſſer, daß hundert und aber hundert Blumen trauern, als Eine Fiammetta nur eine einzige Stunde lang!" —

So gab er ſich denn vom nächſten Tage an auf's Neue an ſein frühmorgenliches Kranzgeflecht, und in der That erſchien Fiammetta ſeitdem wieder in all ihrer ſonſtigen Lebendigkeit und kraus fröhlichen Anmuth.

Um ganz gewiß zu werden, wie vielen Antheil die Blumen daran hätten, fiel es dem Jünglinge ein, ob er nicht etwa zum Verſuch mitunter ſeine bunte Spende unterlaſſen ſolle. Doch er fuhr zurück vor dieſem Gedanken, und ſchleuderte ihn aus ſich hinweg, als ſei es ein giftiger Wurm, ausrufend: „pfui doch! So etwa zur Probe jene holden Augenlichter trüben! Schäm' Er ſich was!" —

Und nach, wie vor, erblüheten Erdmanns Blumen zum Schmuck für Fiammettens Gemach.

Eines Abends, als der junge Bildner nach fleißig vollbrachtem Tagewerk zur Pflege ſeiner duftigen Lieblinge hinausgewandelt war, vernahm er unterweges von einer Felſengrotte her Fiammetta's lieblichen Geſang. Süß angelockt ſchlich er näher, ohne ſich ihr kund geben zu wollen; — behandelte ſie ihn ja fort und fort mit jener geringſchätzenden Gleichgültigkeit, die oft wie ein Froſt auf alle ſeine Freuden fiel. Jetzt aber ſie einmal ungeſehen ſingen zu hören, unverletzt von den kalt abgewendeten oder ſtolz überhinfahrenden Blicken ihrer Augen, — es ſchien ihm ein überaus erquickender Genuß. Und ſo mit angehaltnem Odem und lautloſen Tritten näher ſchleichend, ſtand er endlich dicht am Eingange der Grotte. Er hatte inzwiſchen aus dem Geſange die Worte vernommen: „meine Mutter!" — und davor kam ihm wieder in den Sinn, wie jüngſt der Meiſter von Fiammettens Mutter ſprach, und gleich darauf in ihm ganz ungewohnter Wehmuth verſtummt war. Was mochten da für wunderbare Erlebniſſe obgewaltet haben! Ein ahnungsvolles Grübeln ſtieg darob in ihm auf, welch eine Mutter doch nur dieſes räthſelhafte, Schmerzen und Wonnen um ſich her ausſtreuende Kind an's Licht der Welt geboren habe. Ihm ward, als hänge das Glück ſeines Erdenlebens — ja mehr, ach weit mehr! — als hänge ſogar Fiammetta's Glück und Heil an dieſer Entdeckung, und ſo erklang ihm der Jungfrau Lied nur dunkel und halbvernommen vor der nach Klarheit ringenden Seele.

Als aber Fiammetta jetzt die Worte anſtimmte:

„Aetna, meine Mutter, ich wohn' in Deinen Gewölben!“ —

da kam ſich Erdmann wie plötzlich erwacht vor. Eilends trat er in die Grotte, ausrufend:

„Aetna alſo hätte Eure Frau Mutter geheiſſen, verehrte Jungfer? Aetna ordentlich, wie dieſer flammenhauchende Waldberg? Nein, das könnt' ich nimmermehr glauben; nur daß ich's eben jetzt aus Euerm eignen Munde vernehme.“ —

Fiammetta blitzte ihn mit einem zürnenden Blick an, indem die Harfe hallend aus ihren Händen auf die ſteinige Moosbank niederſank. Raſch aufſtehend, ſagte ſie:

„Man könnt' über Euch lachen, wär' Euer Benehmen nicht oft auch zugleich ſo ſtörend ärgerlich. Mengt Euch doch nur nicht in Dinge, die Euch nicht zu kümmern brauchen. — Was indeſſen die Worte betrifft, die ich ſo eben ſang, — die gehören dem alten Idyllenſänger Theokritos an, und es läßt ſich alſo daraus über meine Frau Mutter nichts erklügeln, o de- und wehmüthiger Freund!“ —

Damit ſchritt ſie nach dem Ausgang der Grotte herriſch an Erdmann vorüber. Dort wandte ſie ſich noch Einmal, ſprechend:

„Freund? — Hab' ich ſo geſagt? Ich irrte mich. -- Aber trag' mir die Harfe in die Villa nach, Sklav!“ —

Sie war verſchwunden. — Erdmann, in einem Anfall übertriebner, ihm nur allzuoft eignen Dienſtfertigkeit, bückte ſich wirklich nach der hingeſunkenen Harfe. Aber da trat zu gutem Glücke deutlich die häßlichſte und letzte Sylbe aus Fiammetta's übermüthigen Worten vor ſeine Seele, und er fuhr ſtolz empor, einer erſt gebeugten Stahlfeder vergleichbar. Schau-

dernd flüſterte er: „Sklav? — Da mag' ſi
die wohledle Jungfer ihre Harfe ſelbſt abhole
oder einen Sklaven ausmitteln, der es für ſ
ausrichte! — Für mich, Du gute, ſchöne Harf
kannſt Du nun lange hier liegen, ſo lieb D
auch ſonſt mir biſt. — Und Deine überm
thige Herrin kriegt nun auch morgenfrüh kei
Blumen aus meinem Garten. — Aber da
ſähe ſie vielleicht wiederum trüblich aus u
verſtört? — Ach nein, ſie kriegt doch welche!

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Die Sonne war noch nicht aus dem Me
geſtiegen, da ſtand Erdmann bereits mit Kran
gewinden und einem reich gefüllten Blume
korb droben im Pavillon. Aemſig bemüht, d
duftende Gabe zu ordnen, ſummte er leiſe, lei
folgendes Liedchen vor ſich hin:

„O ſchöne Roſe,
Was ſchmückſt Du Dich
So wunderlich
Mit ſcharfem Dorn,
Und nicht mit weichem Mooſe?
Wie man Dir koſe,
Du haſt zur Antwort Zorn,
Und aber Zorn,
Du Mitleidsloſe.
Und doch hat man Dich gern,
Du blum'ger Königsſtern,
Du flamm'ger Gluthenborn,
Du Licht im Zorn,
O ſchöne Roſe!“

Er hatte ſein Geſinge ſchon mehr als Einmal wiederholt, und war nun faſt mit der zierlichen Arbeit zu Stande gekommen. Da ward es ihm, als höre er ein leiſes Weinen. Staunend blickte er um; — ſtaunender noch blieb er, wie zur Bildſäule umgewandelt, ſtehn, und die Blumen entfielen ſeinen ſtarrenden Händen. — Fiammetta war es, die auf ein Ruhebett geſunken, heiße, heiße Thränen durch die vor das erglühende Engelsantlitz zuſammengefaltenen Hände weinte. —

Wer unſern armen Freund einigermaaßen kennt, mag wohl ermeſſen, daß auch ſeine Augen vor einem ſolchen Anblicke nicht trocken blieben. Um jedoch ſich aus Erſtarrung und Weichheit auf Einmal in ein ordentliches Gleichgewicht aufzureiſſen, ſagte er unwillig: „das kommt vom Belauſchen!“ — und ſetzte wehmüthig klagend hinzu: „ach Fiammetta, ich wollt' Euch ja ſo gern die Freude laſſen, es ſei ein Andrer, als ich, — ein Beſſrer, als ich, — oder mindeſtens doch wohl ein Schönerer, als ich, der Euch die lieben Blumen bringe. Wie thut es mir nun ſo leid um Euch und um die Blumen, daß Ihr hinter das unſchöne Geheimniß gekommen ſeid. Bitt' Euch nur um Eines noch: Laßt es die armen Blümlein und Blätter nicht entgelten, ſondern gönnt ihnen ein ſtillſanftes Welken in Eurer ſchönen Nähe. Wenn ſie dann geſtorben ſind, will ich ſie gern fortſchaffen, und ſie den gaukelnden Bacheswellen ſchenken, zum Hinaustragen in das maaßloſe

Meer, ſo daß Ihr niemals wieder etwas von ihnen erfahren möget. Oder ich begrabe ſie auch wohl, und mache dann den Raaſen über ihnen wieder ganz eben und ſchön, und kein Menſch ſoll auf den Einfall kommen, da ſei faſt ſo Etwas wie ein Grab vorhanden. Mit allen Blumen und Gewinden, die bis auf den heutigen Tag Euch hier zu Ehren prangten und ſtarben, hab' ich es auf ähnliche Weiſe gemacht. Aber von nun an will ich's mich nie wieder unterfangen, dieſen Deinen ſchönen Blumenkorb zu ſchmücken, o herrlichſte Blume Du ſelbſt, Fiammetta! — Auch will ich überhaupt durch meine Gegenwart Euch nicht lange mehr ärgern, edles Fräulein. Seht, ich arbeite ohnehin recht fleißig, und wenn ich Euch nun keine Blumen und Kränze mehr winde, da gewinn' ich noch manche Stunde mehr Zeit, und kann um ſo eher in meiner Kunſt dahin gediehen ſein, wo ich eines Meiſters nicht ſo gar unverlaßlich fürder bedarf. Dann zieh ich zu meiner Frau Mutter heim, und Ihr ſeht mich nimmer, nimmer wieder! — So wenig, als die

Blumen, die der Bach in's Meer getragen hat!" —

Er deckte die Hände vor ſeine Augen, und ließ ſich ſtill in ehrerbietiger Entfernung auf ein Knie vor Fiammetta nieder.

Sie aber, ihr ſchönes, nun holdſtrahlendes Angeſicht enthüllend, ſtand auf, und ſprach:

„Du ſollſt nicht von hinnen, Erdmann. Und Du ſollſt mir alle Tage Blumen und Kränze bringen. Und meine Harfe, die ich geſtern ſo trotzig in der Felſengrotte ließ, — die holſt Du mir jetzt auch wohl nach, wenn ich Dich recht ſchön darum bitte. Nicht wahr, mein lieber Freund? — Und ſtäter Frieden fortan zwiſchen uns Beiden."

Sie reichte ihm die ſchöne Hand zum Kuß.

„O Fiamma!" rief der entzückte Jüngling, und ein Meer von Freudenflammen im Buſen, lief er und holte die Harfe.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Von da an lebte unſer Freund eine Reihe ſo ſchöner Tage, wie vielleicht nur je ein Erdenſohn. Wer glücklich iſt gleich ihm, fände wohl keine Schilderung, die ſein Gefühl erreichen möchte. Wer glücklich war, gleich ihm, — dem ſoll das ſchwere Herz hier nicht durch ein Ausmalen ſeines verlornen Eden noch ſchwerer gemacht werden. Hätte aber ein Leſer nie Aehnliches empfunden, ſo ſtänd' es ihm auch eben ſo wenig zu beſchreiben, als ein Taubſtummer zu entzücken wär' durch ein Concert. — Nur ſo viel ſei bemerkt: es war die ſtille, tiefe Ahnung von Fiammetta's täglich mehr aufkeimender Huld für ihn, die ohne irgend ein deutlicher ausgeſprochnes Wort den Jüngling in den Lichtern des reinſten und mildeſten Erfreuens umfing, zugleich ſein ganzes Weſen immer mehr veredelnd und verklärend. Seine ſeltſam kleinlichen Spießbürgereien verſchwanden nach und nach, ſeitdem ſie Fiammetta nicht mehr in Erbitterung angriff, ſondern vielmehr das treue Herz und den frommen Geiſt ihres Freundes mit ſtillfreundlicher Theilnahme anſtrahlte. Roſſo-Giallo hatte es kein Hehl, daß er ſehr Großes von der Kunſt ſeines jungen Gaſtes erwartete, und die edelſten der anweſenden Maler hießen den treuherzig kunſtreichen Lehrling ihr Herzblatt.

Dazu kam noch, daß ſeine angeborne Sangesgabe ſich mehr und mehr entwickelte, von den heitern Volksliedern, die ihn in dieſen Thalgeländen umtönten, aufgefriſcht, und faſt mehr noch von den rückgebliebenen Dichtungen des alten Hirtenſängers Theokritos. Er fühlte ſich wunderbar nach ihnen hingezogen durch jenen Vers, ihm zuerſt aus Fiammetta's Lippen ertönend:

„Aetna, meine Mutter, ich wohn' in Deinen Gewölben!“ —

So erlernte er Vieles von der alten Hellenenſprache, und das ſüße Getön der italiſchen Rede war ihm ganz und gar vertraut geworden. Dennoch hätte er, wer weiß, wie viel, darum gegeben, mit Fiammetten in ſeinen lieben Mutterlauten reden zu können. Aber daran war nicht zu denken. Zwar hatte das ſchöne Kind, wie vieles andre edle Wiſſen, auch das Verſtehen der Germanenſprache von ihrem edlen Vater erlernt. Aber zum zierlich muntern Geplauder ſchien ihr die Mundart zu herb, und überhaupt ſcheute ſie in ſüdlicher Behaglichkeit jedes nicht ganz unerlaßliche Bemühen für das tägliche Sein und Wirken. — „Wenn man“ — pflegte ſie wohl zu ſagen — „Gigantenwerke im Sinne trägt, wie mein großer Vater, und überhaupt, gleich ihm, nicht ſowohl für die Lebensſpanne der Wirklichkeit lebt, als für die endloſe Glanzesbahn herrlichen Nachruhmes, — da mag und ſoll man ſich ſchon tüchtig abmühen im Ringen mit dem Leben. Wer indeſſen, wie ich, nur eben fröhlich — oder doch ſo fröhlich, als es ſich thun laſſen will, — hingaukelt durch die Welt, mag und ſoll ſich nicht viele der leuchtenden Stunden mit Studien verderben. Es giebt ohnehin der Dinge genug, die man erlernen muß, um die geiſtigen Schwingen rüſtig zu regen, und in gehöriger Erhebung das Treiben der mannigfach reichen Weltgeſtaltungen zu überſchauen. Zudem iſt es angemeſſner, daß Ihr Euch Mühe gebt, zu mir zu ſprechen, als der Gegenſatz. Und Ihr redet ja unſre Sprache ganz anmuthig, o Giorgo!″ —

So nämlich war ſie den Erdmann mit einer Art von Ueberſetzung zu nennen gewohnt, wobei dieſer an und für ſich in den Ziſchklängen eben keinen erhöheten Wohllaut ſeines guten alten Namens finden konnte. Freilich, wenn Fiammetta ihn damit anſprach, klang es immer unendlich ſüß. —

Eines heitern frühen Morgens, als er eben auch in den Pavillon hinaufſchritt, ihn mit duftigen Blüthengaben auszuſchmücken, fand er die Wände bereits leuchtend verziert, und zwar auf ſo ganz andre, und ſo überaus herrliche Weiſe, daß er erſt kaum daran denken konnte, ſeine Blumen mit hineinflechten zu wollen. —

Köſtliche Teppiche ſtrahlten von den Mauern. Schöne Waffen, zum Theil von ſeltſamen, ſchier ganz unerhörten Formen, leuchteten in zierlicher Verſchlingung zwiſchendurch, und Kleinodien blickten bald da, bald dort hervor, theils einzeln ſchönen Geſtirnlein vergleichbar, theils auch wieder zu ſtrahlenden Sonnen oder Halbmonden zuſammengeſtellt. —

„Und dennoch möchten meine Blumen die Herrlichkeit noch ſehr verſchönen, ja ſie in holdſeeliger Milde faſt noch erſt adeln!“ ſprach endlich Erdmann bei ſich. „Es iſt nur die Frage, wer dieſe Köſtlichkeiten hier aufgeſtellt hat. Er könnte leichtlich zu vornehm ſein, als daß ich mit ihm wetteifern dürfte. Oder vielleicht auch wär' er deſſen nicht werth. Es kommt nämlich für dasmal viel darauf an, ob er ein Prinz iſt. Iſt er's nicht, ſo ſteht zu befürchten, er ſei ein Räuber mit ſeinen blendenden Prachtſtücken. Auf allen Fall muß ein Ehrenmann bei jeglichem Werk ſeinen Genoſſen genau kennen, bevor er mit anfaßt.“ —

Wie er noch ſo ſinnend daſtand, die Augen bald nach den glänzenden Dingen emporgehoben, bald nach ſeinen duftigen Blumen hinabgeſenkt, ſtörte ihn lauter Sporenklang auf der Steige, und herein trat mit keckem Schritt ein jugendlicher, leicht, aber glänzend gewaffneter Kriegsmann, hinter ihm einige Diener, mit edlen Gewanden und andern Koſtbarkeiten beladen. —

Erdmann und der fremde Jüngling ſahen einander eine Zeitlang ausnehmend verwundert an. Endlich ſagte unſer Freund, zwar fragend, aber doch ſchon zugleich auch die Bejahung vorausſetzend:

„Rodrigo Ardente?“ —

„So heiß' ich!“ erwiederte Jener ſtolz. „Und ich dächte, auch Euch, mein ſanfter Blumenfreund, hätt' ich ſchon irgend einmal wo angetroffen.“

„Ihr denket ganz recht!“ ſagte Erdmann. „Aber damals erwies ich mich weder ſanft, noch auch als ein abſonderlicher Blumenfreund. Ihr ließet mir zu Keinem von Beidem Zeit und Luſt, o Signor Ardente. Wolltet Ihr indeß Eure Stirn befühlen, da, wo die noch ziemlich röthliche Narbe aus Euerm Haargelock hervorleuchtet, wie ein Meteorſtreif aus dunklem Gewölk, — und wollet Ihr Euch dazu an die freie Reichsſtadt Nürnberg erinnern, und an ein gewiſſes Raubſchloß, aus Trümmern erbaut, und durch Hauptmann Albrecht Dürers Donnergeſchoß abermal in Trümmer geſchmettert, — ich meine, da müßt Ihr Euch ganz deutlich, wenn auch nicht eben erfreulich, Eures und meines erſten Zuſammentreffens. erinnern.“ —

Rodrigo winkte ſeine Diener hinaus, und ſenkte tief düſter die Blicke, wie zornig hineinſchauend in ſich ſelbſt. Aber unvermuthet brach er in ein tolles Gelächter los, ausrufend:

„O Du tugendhaftiger Jüngling! Bildeſt Du Dir wirklich ein, Du habeſt in Deiner ehrbarlich beſcheidnen Nüchternheit einen Sieg über den Rodrigo Ardente errungen? Du ſtellſt Dich ja wahrhaftig zugleich an, als ſeieſt Du mit meinem Namen ordentlich vertraut, wie mit dem eines Kameraden. Wie aber Du heißeſt, mein feindlicher Freund, das iſt mir vollkommen unbekannt. Thu mir den Gefallen, und gieb mir die wichtige Neuigkeit kund.“

„Erdmann!“ — kam die Antwort in trotzender Kürze zurück.

Und Rodrigo entgegnete:

„O ein recht hübſcher und überaus gründlicher Name! — Erdmänner ſind die Menſchen meiſt ziemlich alle für Jedermann, der ein ganz klein Bischen Deutſch verſteht. — Sagt mir aber doch, dafern es Euch genehm iſt, — wie ſeid Ihr denn hierhergekommen, o Ihr überaus gründlicher Erdmann?“ —

„Zu Schiffe.“ —

„Ja, ohne Zweifel, da ſprecht Ihr als ein wahrheitliebender Mann. Und das konnt' ich mir auch allenfalls von ſelber denken, daß Ihr nicht etwa als ein muſchelblaſender Triton vor Amphitritens Wagen durch das Meer geſchwommen wäret. Aber was ich eigentlich zu erfahren wünſchte, war, auf welche Veranlaſſung Ihr hier als Kranzwinder, und vermuthlich auch als Gärtner bei Meiſter Roſſo-Giallo angeſtellt wurdet? Oder vielleicht blos als Garten-Arbeiter?“ —

„Ich bin gar nicht angeſtellt;“ entgegnete Erdmann gelaſſen, eben vor Ardente's fahrigem Zürnen das volle Gleichgewicht ſeiner gewohnten

Ruhe wiederfindend. „Ich bin ein Gaſt hier im Hauſe. Welch ein Geſchäft mich aber hergeführt hat, — nun, das könntet juſt Ihr vielleicht eben ſo deutlich errathen, als daß ich nicht durch's Meer geſchwommen bin. Hattet Ihr Madonna Fiammettens Bildniß zu ſchnödem Zauberwerk mit Euch genommen, — hattet Ihr Euch überhaupt ſo aufgeführt, daß Ihr es nicht behalten konntet, und es in meine ehrlichen Hände kam, — nun, da mußt' ich es ja natürlich der Herrin zurückbringen. — Nicht wahr?“

Rodrigo ſah ihn ſtaunend an. Der Hohn auf ſeinem zornglühenden Angeſicht wandelte ſich in ein düſtres, ahnungsvolles Sinnen. Nach einer Weile murmelte er:

„Höchſt ſeltſam wär' es doch, wenn ein Menſch, wie Du, mir wirklich als Nebenbuhler hier in der Werbung um Fiammetta gegenüber treten könnte! Als beglückter Nebenbuhler wohl gar!“ — Er brach wieder in ein tolles Gelächter aus. Erdmann aber ſagte ruhig: „Nebenbuhler? O das iſt ja wohl ganz unmöglich. Denn falls auch ich je ſo ſtolz ſein könnte, mein

Auge bis zu Madonna Fiammetta auf dieſe Weiſe zu erheben,“ —

Er ſchwieg, erröthend vor dem überdreiſten Gedanken, und Rodrigo ſtillte ſein Lachen, und ſprach mit einer Art von gütiger Herablaſſung:

„Freund, wenn Ihr die Unmöglichkeit eines ſolchen Einfalls Eurerſeits klar einſehet, — wirklich, da thut es mir Leid, Euch beſchämt zu haben.“

Erdmann erwiederte ſtaunend: „Unmöglichkeit? hab' ich das Wort gebraucht? Daß ich nicht wüßte. Es ſollte doch erſt kommen, wenn ich auf Eure etwanige Werbung um Fräulein Fiammetta zu reden käme. Nach der Art, wie Ihr den erſten Korb holtet, und Euch nachher mit Worten und Werken aufführtet, ſollt' ich doch kaum denken, daß es Euch abermal einfallen könne, dies Spiel zu beginnen.“

„Erdſchlange!“ rief der wüthende Ardente, und ſein raſch geſchleuderter Dolch ſchwirrte dicht an Erdmanns Schläfen vorüber. Dann griff er zum Schwerdt, aber der ganz unbewaffnete Erdmann hatte den mächtigen Blumenkorb zu ſeinen Füßen bereits hoch emporgeſchwungen, und mit dem lachenden Ausruf: „da habt Ihr noch Einen Korb!“ ihn ſammt ſeinem duftigen Inhalte ſo kräftig nach Ardente hingeworfen, daß der Wüthende zu Boden taumelte, und ſich unter Korb und Blättergewinden und Blumenfülle nicht erſt wieder emporarbeiten konnte. Unſer Freund erſah ſich derweil mit klarem Blick ein gutes Schwerdt an der Wand, welches er abzunehmen, und zur Vertheidigung zu brauchen gedachte, falls Rodrigo fortfahre, Händel zu ſuchen. Bis dahin wollte er die zierliche Ordnung des geſchmückten Zimmers nicht unnöthig verſtören.

Der unerwartete Eintritt Roſſo-Giallo's indeß verhinderte jeglichen weitern Streit.

Laut auflachend über den unter Blumen und Kränzen vergeblich aufſtrebenden Rodrigo, blieb der Meiſter eine Weile in der Thüre ſtehn. Endlich kam er hinzu, dem wunderlich Eingefangnen in die Höhe helfend, und fragte luſtig: „aber was iſt denn hier eigentlich paſſirt?“ — Und Rodrigo, obzwar etwas ſchaamroth, erwiederte lachend: „ei, dummes Zeug iſt hier paſſirt, und zwar das allerdummſte von meiner Seite, wie es ſchon die alberne Stellung ergiebt, aus welcher Ihr mich gezogen habt. Wollt Ihr jedoch dieſer Güte eine noch größere hinzufügen, — bitt' Euch, ſo fragt mich nach der Urſache weiter nicht. Ueberhaupt: wollet das Fragen nach Manchem, was in meiner Vergangenheit nichts taugt, großmüthig einſtellen, und mich wiederum hier aufnehmen, wie ich früherhin hier aufgenommen war: als fröhlich unbefangner Gaſt.“

Roſſo-Giallo reichte ihm heiter einwilligend die Hand, und da ſetzte Rodrigo mit etwas hochmüthiger Selbſtzufriedenheit hinzu:

„Ich darf indeſſen wohl hoffen, Euch Eure edle Gaſtlichkeit auf eine gleichfalls gar edle Weiſe zu vergelten.“

Unzufrieden zog Roſſo-Giallo ſeine Hand zurück, und ſprach, indem er kopfſchüttelnd nach der ſeltſam prächtigen Ausſchmückung des Gemaches umherſah:

„Meint Ihr, mich mit ſolchen Eitelkeiten zu gewinnen? Oder wohl gar damit meine Gaſtlichkeit zu lohnen? — Das zweite wollen wir nicht hoffen. Was aber das erſte betrifft, — ich verſichr' Euch, Rodrigo, die Blumengaben des jungen Allemannen hier, die Euch nur kaum erſt auf eine ſo wunderliche Weiſe überſchüttet und bewältigt hielten, ſchmücken dieſe Wände mehr nach meinem und auch nach Fiammettens Sinn, als Eure Koſtbarkeiten es vermögen. — Nun, es iſt gut. Reden wir nicht weiter darüber. Ihr kennt meine Weiſe, und ich kenn' Euern Reichthum und Stand, demnach Euch dieſe Gewande und Juweelen allerdings nicht viel koſtbarer vorkommen mögen, als dem Jünglinge dort ſeine Blumen. Wie es übrigens mit mir war, ſo iſt es. Daß Ihr ein vornehmer Marcheſe ſeid, und beide Indien Euch ihren Reichthum zuſchleppen, — das erhebt Euch in meinem Auge nicht halb ſo hoch, als wenn Ihr noch ein einziges ſolches Bild, wie jenes für Euch verwirkte meiner Tochter, erſchaffen könntet. Ich meine damit nicht, daß es eben wieder ein Abbild Fiammetta's ſein müſſe. Der Gegenſtand thut nichts dazu. Aber aus eigner Kraft müßt' es erſchaffen ſein. Verſteht Ihr mich? — Ganz aus eigner Kraft; — auch ohne die Hülfe unſichtbarer Helfer! Verſteht Ihr mich?" —

Rodrigo ſah mit ſcheu trotzigen Blicken nach dem Boden, und murmelte nur kaum vernehmlich:

„Es ſind nicht eben nur lauter kindiſchbunte Blumen, die von da unten heraufblühen. Von dorten empor glüht heimlich empor auch das Myſterium des Abyſſus! — Verſteht Ihr mich?" —

Roſſo-Giallo fuhr zuſammen, wie von einem Donnerſchlag erſchreckt. Doch nahm er bald ſeine meiſterliche Obergewalt über Rodrigo wieder an, hieß ihn ſeiner Verzeihung gewiß ſein und des Vergangnen nicht mehr gedenken, und lud ihn ein, ſich heut Mittag bei'm Mahle einzufinden. Dann drückte er bei'm Hinausgehen Erdmanns Hand, ihm zuflüſternd, während Rodrigo das Gemach von der andern Seite höflich grüßend verließ:

„Guter Junge, Du biſt mir von ganzer Seele lieb. Aber eben deshalb ſuche Frieden mit dem Rodrigo zu halten.“ —

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Einſam durch die blühende Gegend umirrend, dachte Erdmann bei ſich: „das klingt nun gar freundlich und lieb und weiſe, was da der Meiſter zu mir geſprochen hat. Aber wie ſoll ich doch Frieden mit dem Rodrigo halten, wenn der keinen Frieden mit mir halten will! Und ob er das auch allenfalls möchte! Soll denn ich etwa ſeine Raub- und Schelmenthaten verſchwiegen auf dem Herzen behalten, ſeit er mit ſeiner ſchlimmen Nähe wiederum dieſes edle Haus bedroht? — Ei ſo lange er fern war, man wußte nicht wo, und man dachte: auf Nimmerwiederkommen, — da hab' ich von ſeinen argen Streichen möglichſt wenig erwähnt. Aber nun,

— ſoll ich den Meiſter und ſeine Tochter und auch die Gäſte ſo ungewarnt mit einem Räubersmann unter Einem Dache wohnen laſſen? Behüte! Sonſt möchte es mit Recht heißen: der Hehler iſt wie der Stehler! — Freilich, der Meiſter bezeugte des tollen Geſellen Reichthum, — ja ſogar ſeinen ritterlichen Stand. Da will ich denn auch nicht weiter daran denken, als habe er jene prachtvolle Dinge im Pavillon nur ſo — mitgehn heißen, wie man wohl bei uns zu Lande von ſchlimmerworbenen Gütern ſagt. Nein! Ich darf und mag nicht ſchlimmer von ihm denken, als ich muß. Aber ſeine Gräuelthaten bei Nürnberg, wie ich ſie in Hauptmann Albrechts Schaar von ehrenwerthen Männern vernommen habe, — ſein Mordverſuch in Goslar, — ja das — fürwahr, das Alles muß der Meiſter noch heut vernehmen, und auch Fiammetta. Nun, und dann wird der Frevler mit Schmach von hinnen gewieſen, — und dann natürlicherweiſe ergrimmt er auf mich, — und wie ſoll ich dann Frieden mit ihm halten? — Ei, aber dann ſchadet's ja auch nicht mehr, wenn ich ihn wieder etwas mit der Hacke treffe. Dann iſt er fürder nicht des Meiſters Gaſt, Fiammetta verabſcheut ihm, und der Landfrieden hat ein Ende. — Jammern muß es mich freilich um ihn. Er iſt übel dran, der arme, bedrängte Kerl! — Deshalb will ich ihm auch das Mittagbrod nicht verderben. Das mag er noch erſt in Frieden genießen, — ſo weit er bei ſeinem ſündenſchweren Bewußtſein Frieden empfinden kann. Aber nach der geſegneten Mahlzeit, — da nehm' ich mir ihn erſt auf die Seite, — erzähl' ihm, was ich vorhabe, und frag' ihn, ob er etwa noch in der Güte abziehn will, ohne Lärm und Schmach. Trotzt er dann weiter, — nun dann friſch, und es komme wie Gott will!" —

Er hatte die letzten Worte fröhlich laut ausgerufen, und ging nun heitern Muthes zum Mahle; heiter, wie jeder Ehrenmann ſich fühlt, wenn er in Einſtimmung mit Gott und Gewiſſen einen kräftigen Entſchluß hervorgerufen hat.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Unbefangen und luſtig war Rodrigo Ardente beim Mittagstiſch erſchienen, und eben ſo von Roſſo-Giallo empfangen, über welches Beides ſich Erdmann ausnehmend verwunderte, nach Allem, was früher geſchehen war. Allerdings hielt Fiammetta ſich etwas ſcheu und fern von dem argen Fremdling, aber daß ſie überhaupt mit ihm an ein und demſelben Rundtiſche ſaß, ſeine Begrüßungen freundlich erwiederte, ja auch auf ſeine Anreden, wenn gleich meiſt kurze, doch faſt immer heitre Antworten gab, — das Alles erſchien dem jungen Deutſchen ſo unfaßlich an ihr, als ob ein Stern ſich nach einem Schwefelſee hinabſenke. — „Die Leute ſind hier gütig, wie die Engel,“ — dachte er, — „oder leichtſinnig, wie die Schmetterlinge. Aber in beiden Fällen thut ihnen meine Warnung vor dem Böſewicht deſto nöthiger, und gleich nach Tiſche ſoll es losgehn.“ —

Er rief nun in ſeinem Geiſt all die ſchlimmen, ihm kundgewordnen Thaten Rodrigo's, der Reihe nach, auf, was er um ſo leichter konnte, als vor dem bunten Geſchwätze des launigen Gaſtes eben Niemand ſonderlich Acht auf ihn gab. Doch ſtreifte ihn bisweilen ein freundlicher Lichtblick Fiammetta's, und davor gerieth denn doch ſein geiſtiges Criminalverzeichniß in einige Unordnung. — Wie ward ihm aber, als unerwartet einen in ſeinem Gedächtniß abhanden gekommenen Fall dieſer Art Rodrigo ergänzte, indem er in luſtiger Erzählung die Unthat zum Beſten gab! — Freilich kam es darauf hinaus, daß er den Spießbürgern zu Nürnberg eben nur damit einen an ſich unſchädlichen Schrecken habe einjagen wollen. Aber wie darüber der Meiſter ſo herzlich lachen konnte, und die edlen Maler auch, und endlich ſogar Fiammetta mitlachte, und Geſchichten auf Geſchichten von Rodrigo's Lippen ſtrömten, das Schlimmſte, was Erdmann von ihm wußte, ganz unbefangen verkündend, nur um Alles den Herenmantel genialer Fröhlichkeit und Ueberlegenheit in dreiſter Verachtung der minder Begabten werfend, — da erſtarrte beinahe Erdmanns Blut, und er dachte, ſehr abſtechend von ſeiner vorhin erwähnten Meinung:

„Entweder die Leute hier ſind hochmüthig wie die Geiſter des Abgrundes, oder ich bin kurzſichtig, wie eine Raupe.“ —

Er hielt ſich an die letztre Muthmaaßung, theils in angeborner Beſcheidenheit, theils in frommer Liebe zu Fiammetta, theils auch in bewundernder Ehrfurcht für ihren Vater.

Doch ſehr unwillkürlich gab Rodrigo ihm ſeine ganze Kraft und Feſtigkeit zurück, indem er nach einer vielbelachten Geſchichte jener Gattung ſagte:

„Und dennoch gab es damals Leute in und um Nürnberg, die meine Späße für Ernſt nahmen, und mit Feldſchlangen gegen mich ausrückten, und ſich der Spießbürgerſchaar unter einem deutſchen Malermeiſter anſchloſſen, vermeinend, als neue Herkuleſſe neue Ungeheuer und Rieſen in meinem lachluſtigen Trümmer-Schloſſe zu bekämpfen! — O, auf Eure Geſundheit laſſet mich trinken, Freund Erdmann!“

Da hob der deutſche Jüngling ſich ernſt und feierlich empor, nahm ſeinen Becher zur Hand, und ſprach, ſehr ſtill und ernſt in Rodrigo's glühende Augen blickend:

„Auf Eure Geſundtheit! — Wahrhaftig, Herr, die wünſch' ich Euch von Herzen. Geſundheit mein' ich an Leib und Seele. Die Erſtre habt Ihr. Und die behüt' Euch Gott noch lange, damit Ihr Zeit haben mögt, zu der Zweiten zu gelangen. So viel ich mit meinen Augen wahrzunehmen vermag, bedürfet Ihr gar vieler Zeit dazu. Alſo auf Eure Geſundheit, Marcheſe Rodrigo Ardente! — Und Du, o lieber Gott im Himmel, wolleſt ihm doch ja dieſen Trunk und Spruch geſegnet ſein laſſen. Iſt doch auch er Dein Kind, dieſer arme, ſchöne, wildverirrte Rodrigo!“ —

Damit leerte er emporgehobnen Auges den Becher, und ſetzte ſich ſtilldemüthig wieder auf ſeinen Platz. —

Die Andern blieben eine Zeitlang ſtill.

Endlich wollte Roſſo-Giallo den Becher des jungen Deutſchen wieder mit duftendem

Cyprier füllen. Erdmann lehnte es höflich, aber ſehr beſtimmt ab, ſprechend:, „nach einem ſolchen Weihetrunke nun keinen Tropfen mehr für dieſe Mahlzeit, lieber Meiſter.“ —

Da fuhr der hochmüthige Rodrigo, einem Feuerwerke vergleichbar, mit neu entlodernden Witzesworten empor, betheuernd, daß es freilich wohl für ein gar wunderſames Zeichen gelten möge, wenn ein Deutſcher ſich des Weines enthalte, und zugleich begehrend, der Tadler ſolle doch erklären, weshalb er ihn für ein ſo durchaus abgeirrtes Sündenkind anſehe! Hätten ja noch eben erſt Roſſo-Giallo und ſeine ſchöne Tochter und die weiſen Maler über die erzählten Späße gelacht. Alſo müſſe es doch wohl damit ſo etwas Abſcheuliches nicht ſein! —

Erdmann, klar zu dem ſich über dem Gemach freiwölbenden Himmel emporſehend, ſprach heiter, ohne jetzt ſeinen ſpottenden Gegner eines Blickes zu würdigen:

„Das ſteht da droben verzeichnet, ob und wie viel des Unrechtes auf dem beifälligen Hörer eines ſchlimmen Wortes laſte. Aber das

Wort war ſchlimm, was hier geſprochen ward. Handelte ſich's ja doch immerfort davon, wie luſtig wehe man ſchuldloſen Leuten gethan habe, blos um ſich ſelbſt zum Lachen zu kitzeln. Iſt es etwa ſchön, einen verflognen Vogel halbtodt zu hetzen im Zimmer, bis man ihm endlich ein Fenſterlein aufſperrt, durch welches er jammernd hinausflattern mag, wohl gar mit in Angſt und Mattigkeit halbzerſtoßenem Köpflein? — Ach nein, o Du freundlicher Vater im Himmel, der Du all Deine Kreaturen liebeſt, das iſt vor Dir nicht ſchön. Und vergieb es Denen, die aus luſtigem Unbedacht über ſolch ein häßliches Gaukelſpiel zum Lachen verlockt werden! Ja, vergieb es auch dem armen überdreiſten Gaukelſpieler ſelbſt!" —

„Ha, frömmelnder Beter, nimm Dich in Acht!" rief Rodrigo aus, ganz verwildert von ſeinem Sitz emporfahrend. Aber der Meiſter ſagte mit ſtrengem Ton und ſchauerlich ernſter Geberde: „ruhig, Marcheſe! Wenn Euch die Geſetze der Gaſtfreundſchaft nicht zu zügeln vermögen, ſollte Euch doch wenigſtens die Gegenwart meiner Tochter zügeln.“ —

Rodrigo nahm düſterlächelnd ſeine Stelle wieder ein, während der Meiſter weiter ſprach:

„Und in der That, o Ardente, wir Alle haben des Jünglings frommes Schelten wohl verdient. Ich bekenne mich mit Euch in mindeſtens gleicher Schuld, denn wer über ungroßmüthigen Frevel lacht, hat Theil daran, und zwar um ſo ſchlimmern Theil, wenn er ohne allen Anreiz zum Uebermuth die Sache aus häuslicher Ruhe betrachtet, wie ich, und obenein — gleichfalls wie ich, — den Greiſenjahren weit näher, als den Jünglingsjahren ſteht. — Erdmann, Du haſt mir mit Deinem Gleichniß vom gehetzten Vögelein das Herz weich gemacht. Ich danke Dir dafür.“ — Er gab ihm freundlich die Hand, und Fiammetta ſah ihn aus thränenfunkelnden Augen ernſt und faſt wie um Verzeihung bittend an.

Dem jungen Deutſchen ward es, wie im Himmel. Aber die irdiſche Welt mahnte nur allzubald an ihr düſter ſchwankendes Recht.

Zornig aufſpringend verließ Rodrigo das Gemach, und Roſſo-Giallo, beunruhigt, ganz wider ſeine ſonſtige kraftvolle Weiſe, ihm nachblickend, ſprach: „ſo viel Recht Ihr in der Geſinnung hattet, Freund Erdmann, ſo Unrecht thatet Ihr doch mit Euerm hofmeiſternden Herausfahren. Ich muß nur verſuchen, den Marcheſe zu begütigen. Denn in der That befürchte ich faſt, daß er Anſtalten zur Abreiſe trifft.“

„Wollt denn Ihr, daß er hier bleiben ſoll?“ fragte unſer Freund verwundert, und mochte kaum ſeinen Ohren und Augen trauen, als Roſſo-Giallo mit dem unwilligen Ausruf: „ei, das verſteht ſich!“ aufſprang, und dem Marcheſe nacheilte. — Alles ging beſtürzt auseinander. Doch als Erdmann zögernd von hinnen ſchritt, gab ein holdſeeliger, ſüßwehmüthiger Blick Fiammettens ihm das Geleit.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Wunderbar ſah es ſeit dieſer Zeit auf der Villa Meiſter Roſſo-Giallo's aus: immer noch glänzend, aber doch eigentlich nicht mehr ſchön.

Wie möchte das Leben ſchön erſcheinen, wo es von der herben und obenein wechſelnden Laune eines Einzelnen geleitet, oder vielmehr im ſchroff willkürlich gegeneinander abſtoßenden Schwanken fortgeriſſen und zerſplittert wird! —

Jede Beſchränkung, die unter Meiſter Roſſo-Giallo's tiefſinniger, geheimnißreich zügelnder Leitung wenigſtens erträglich geblieben war, erwies ſich unausſtehlich, wenn Rodrigo Arbente's ungezogne Laune ſie den Genoſſen des Haushaltes aufzulegen verſuchte. Schon durch die äußre Unbefugtheit des Jünglings widerte ſein keckes Herrſchen und Heiſchen jedes edlere Gemüth an. Unbewußt empfand man eine zürnende Verachtung gegen die Dienſtboten, welche ſich einem ſo widrigen Verhältniß — obgleich wohl eigentlich ſelbſt ſchuldlos, und nach und nach zwängend eingeübt — unterwarfen. Ein wechſelſeitiges Misverſtehen und Misvergnügen untergrub die Pfeiler des ehedem ſo feierlich und oftmalen anmuthig, wenn auch etwas wunderlich geleiteten Haushaltes. Die freien Meiſter der edlen Malerkunſt, welche Roſſo-Giallo früherhin zu Erdmanns Fortbildung, wie auch nebenbei zu mancher andern edlen Kunſtleiſtung hierher berufen hatte, zogen ſich jetzt vor Ardente's unausſtehlichem Benehmen nach und nach zurück, den Erdmann liebevoll ermahnend, daß er ihnen folgen möge, ſei es da oder dorthin; — nur daß er auf keine Weiſe in dieſer dampfig ſulphuriſchen Nacht länger verweile, die ſich immer gehäſſiger und erſtickender über die Villa zuſammendrängte.

„Iſt Rodrigo's Treiben doch ſelbſt oftmal dem Meiſter und Hausherrn unverkennbar zuwider!“ entgegnete einſt ſolchen Mahnungen Erdmann. „Alſo wird es ja früh oder ſpät ein Ende damit haben.“

Doch die Künſtler antworteten: „wer kann das wiſſen? Und nur um ſo mehr ſieheſt Du klar, wenn Du ſehen willſt, wie Roſſo-Giallo's hohes und edles Selbſt von Ardente's böſem Zauber überwältigt ward, nach Dingen ſtreben müſſend, die es eigentlich verachtet! Hinabgerungen, wo er hinaufzuringen ſich gedrungen fühlt! Daher geziemt es Dir, ſowohl ihn, als jene verdumpfenden Netze zu fliehen. Oder vielmehr Beides auf Einmal!“

„Es ſei denn, daß er eine Tochter habe, wie Fiammetta!“ dachte Erdmann ſchweigend und lächelnd in ſich ſelber.

Die Künſtler verſchwanden endlich ganz aus Roſſo-Giallo's Villa. Nur der einzige treue Erdmann blieb zurück.

Freilich geſchah es unter tauſend und abertauſend Schmerzen. Aber er blieb. Und bisweilen ſah Fiammetta ihn mit freundlichen Wehmuthblicken an, und dann dachte er in ſich: „es iſt allerdings oft jetzt ein ärgerlich mismuthiges Leben hier für mich, aber gewißlich doch auch eine recht ſeelige Luſt! — Iſt es ja doch, als ſtände ich Schildwacht zu Fiammetta's Schutz!" —

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Eines Morgens um die Frühdämmerung trat der Meiſter in des ſchlummernden Erdmann Gemach, ſtellte ſich an deſſen Lager, und ſprach mit leiſer, feierlicher Stimme: „wach auf!"

Die Augen emporſchlagend, fühlte der Jüngling einen Schauder durch ſeine Seele rinnen. Der Meiſter ſtand ſo hoch und dunkel da, und hinter ihm leuchtete durchs Fenſter das Morgenroth furchtbarlich, wie emporſteigende Flammen.

„Was iſt geſchehn?" rief der aufgeſchreckte Schläfer. „Wo iſt Fiammetta?" —

Beruhigend, aber tief ernſt entgegnete der Meiſter: „noch iſt nichts geſchehn. Fiammetta braucht weder Deines Schutzes noch Deiner Berathung. Beruhige und kräftige Deinen

Geiſt. Ich will Dich einer großen Anſchauung würdigen, und eines tiefen Vertrauens. Irr' ich in dieſem Vertrauen zu Dir, ſo bin verloren. Denn ich handle darin ganz ohne eines ſehr Uebermächtigen Wiſſen, und vermuthlich auch wider ſeinen Willen. Aber meine Liebe zu Dir iſt groß. Deshalben ſollſt Du das Myſterium des Abyſſus ſchauen, und an ſeinen Herrlichkeiten Theil haben. Komm! Aber ſtill!“—

Erdmann ſprach ein lautlos brünſtiges Gebetlein vor ſich hin. Dann erhub er ſich in edler Faſſung, und folgte, auf ſeines Vaters ſonntäglichen Hackenſtock geſtützt, dem ſchweigend voranwandelnden Roſſo-Giallo.

Der Weg ging nach deſſen Werkſtätte; ein Bezirk, welchen Erdmann lange nicht mehr betreten hatte. Denn ungeladen dorthin zu kommen, oder auch nur um die Vergunſt zu bitten, hielt ihn ſeine demüthige Beſcheidenheit ab, und ſeit Rodrigo Ardente's Ankunſt hatte der Meiſter dem Jünglinge keinen Wink dazu gegeben.

Staunend gewahrte Dieſer jetzt in der

Nähe der Werkſtatt Anſtalten zu einem Fahrwerk, das eine rieſige Wucht fortzubringen beſtimmt ſchien: Räder von ungeheurer Breite, obgleich nur kleinem Durchmeſſer, — mächtige Balken, zum wechſelſeitigen Einfugen bereitet, — und was der ähnlichen Vorkehrungen noch mehr waren. Roſſo-Giallo warf einen ernſten Blick darauf, und ſchöpfte tief Athem, wie etwa wohl Jemand thut, der einer zukünftig ſchweren, ſo geiſtigen als körperlichen Anſtrengung gedenkt, in feſter Entſchloſſenheit, ſie zu beſtehen.

Erdmann wagte nicht zu forſchen; der Meiſter ging raſcheren Trittes voran.

Jetzt ſtanden ſie in der Werkſtatt, zwiſchen den anmuthig vom Frühlicht beleuchteten Erzbildern, nahe vor jener verriegelten Thür, über welcher die ſchaurige Inſchrift warnte oder lockte:

„Myſterium des Abyſſus.“

„Geh hinein!“ ſagte Roſſo-Giallo. „Da iſt der Schlüſſel.“ — Erdmann griff entſchloſſen zu. Mochte ja vielleicht dieſer Auftrag zu Fiammetta's Errettung gelten!

Aber als er nun in der Hand hielt, was

ihm der Meiſter gab, war es eine kleine goldrothe Schlange, ſich gräßlich im Zorne windend, und eine dreigeſpitzte Stachelzunge aus dem weit aufgeriſſenen Rachen hervorſtreckend.

„Pfui, böſe Beſtie!“ rief Erdmann aus, und ſchleuderte das Ding gegen den Boden.

Aber da gab der wohllautendhelle Klang ihm kund, es ſeie nur ein Metallwerkzeug, alſo wunderſam geformt, welches ſogar ſeinem geübten Künſtlerauge wie lebendig vorgekommen war.

Der Meiſter bückte ſich raſch darnach, ausrufend: „wenn der Schlüſſel gegen die Steine zerſprungen wäre! Das gäb' eine ſchöne Geſchichte. Dein Glück und meines, daß er unbeſchädigt blieb!“ —

Doch Erdmann, durch die Bewunderung des ſeltenen Kunſtwerkes wieder ergötzt und ermuntert, rief lachend aus:

„O Meiſter, mir iſt es ja nur ergangen, wie den Vögelein, von denen Ihr zu erzählen pflegt, daß ſie nach des alten Griechenmeiſters, wunderſchön gemalten Weintrauben pickten. Wenn ſie ihm dabei die Tafel des Bildes ein

wenig

wenig beſchädigt haben, — ich glaub', er iſt ihnen doch nicht bös darüber geworden, ſondern hat den Schaden lächelnd wieder ausgebeſſert und zurechtgemalt."

Und wirklich auch lächelte ihn Roſſo-Gialla freundlich an, mit ernſtem Bedenken jedoch hinzuſetzend:

„Ja, wie Du es verſtehſt, Du ſeltſamer, eben ſo leichtſinnig, als ſchwermüthig beſchaffener Burſch! — Das jedoch darf ich Dir verſichern: dieſer Schlüſſel führt Dich nicht etwa in den Erebus, ſondern nur zu einer trefflichen, jetzt von mir vollendet in Erz gegoſſenen Bildſäule. Und daß ich Dich allein hinzutreten heiße, geſchieht vorzüglich deshalb, weil der Beſchauer mehr und reiner bei der Betrachtung eines Kunſtwerkes gewinnt, wenn er mit ihm ganz allein iſt, als wo es gilt, Rückſichten auf Mitbeſchauer zu nehmen, — oder wohl gar höfliche Rückſichten auf den Bildner ſelbſt. Und Du nun vollends, biſt wirklich beinahe ganz überhöflicher Natur. — Geh' allein in die Kammer. Ich komme Dir in einem Halbſtündlein nach.

— Freilich hab' ich auch noch andre, ſchwerer wiegende Gründe zu dieſem Verfahren. O ein ernſtes, tief ernſtes Geſchäfft! Es iſt aber thöricht von mir, ſo vieles im Voraus hinzuplaudern. Wer kann dawider? Du biſt ein gar zu wunderlich-aufrichtiger Junge, und man wird unverſehens wunderlich-aufrichtig mit. — Jetzt geh'!" —

Er drückte ihm den Schlüſſel feſt in die Hand, und ging raſch aus der Werkſtatt von hinnen. —

„In Gottes Namen!" ſagte Erdmann laut, und brachte den Schlüſſel in's Schloß. Und die Riegel, als Schlangengeſtalten ſich über der Thüre verzweigend, raſſelten ſo ſeltſamlich durcheinander, daß ein Furchtſamer wohl hätte ſehr davor erſchrecken mögen. Dann fuhren ſie mit einem Krach, der faſt wie ein gräßlicher Schrei klang, auseinander, und die Pforte that ſich langſam und gänzlich lautlos von ſelber auf.

Erdmann, den Schlüſſel vorſichtig wieder herausziehend und zu ſich ſteckend, ging hinein. Aber kaum war er über die Schwelle getreten, ſo ſchlug die Thür blitzſchnell hinter ihm zu, und jenes ſchreiende Gekrach ließ ſich abermal, und gräßlicher noch, als vorhin, vernehmen. Entſchloſſen blickte der Jüngling ſcharf umher.

Er ſtand in einem einfachen, ſehr hochgewölbten, doch ziemlich engbegränztem Zimmer, ihm gerade gegenüber aus goldleuchtendem Erz eine ungeheuer hohe Königsgeſtalt, auf prachtvollem Throne prangend, hinter welcher durch das einzige Fenſter die eben jetzt aufgehende Sonne ihre Strahlen ergoß, das rieſige Gebilde wie mit einer Glorie umſtrahlend. Vom Scheitel walleten herrliche Locken reich hernieder, durch eine königliche Binde über der Stirn zuſammengehalten, ein Antlitz voll der ſtrengſten Richterwürde und machtbegabteſten Ruhe ſchön umkränzend. Ruhe durchdrang die geſammte Heldenerſcheinung, ſich wie in allen Falten des weiten Gewandes behaglich lagernd, in der Stellung des ganzen Körpers offenbar. Nur der rechte hochemporgeſtreckte Arm, einen Donnerkeil in der Fauſt, bereit, ihn zornlos, aber zerſtörend hinabzuſchmettern, zeigte eine ungeheure Kraft. Unwillkürlich ſenkte Erdmann ſein Haupt, und gewahrte nun am Fußgeſtell der Bildſäule einen ringsherumlaufenden Kranz von Gebilden in halberhobner Arbeit.

Wunderſame Kämpfe waren darauf abgebildet, und auch zum Theil eben ſo wunderſame Vorbereitungen dazu: Männer, die Klippen auf Klippen häuften, als um eine fern aus den Wolken herniederblickende, lorbeerumgipfelte Burg zu berennen; — dann wieder Einige, Waffen ſchmiedend, oder Greifen zügelnd und zum Luftritte bändigend; — endlich zürnende Krieger, die Klippenſtufen hinanklimmend mit dräuender Geberde, Andre auf den Greifen kampfbereit himmelanfliegend; — ſchöne Helden und Heldinnen, auf den Zinnen der früher nur fern angedeuteten Lorbeerburg — jetzt dem Auge näher gerückt — mit mannigfachen Schutz- und Trutz-Waffen erſcheinend; — darauf der beginnende Kampf. —

Und Erdmann wußte nun, daß es ſich von jenen himmelſtürmenden Giganten handle, deren Gluthzorn den Aetna noch jetzt erſchüttere, wie er es von dem Schiffer vor ſeiner Landung auf Sicilien vernommen hatte, und ihm ſeitdem die alten Sagen davon immer deutlicher zu Ohren gekommen waren. „Ja, ja!“ — ſprach er, — freudig, wie ein Kind, vor dem Anſchauen der Bilder des Cyclus die Hände zuſammenſchlagend; — „das iſt Alles allzumal gar deutlich und ſchön geordnet. Da ſitzt im vorletzten Rundbildchen auch nun der alte heidniſche Göttervater, den ſie Zeus oder Jupiter nannten, auf ſeinem Thron, und ſchleudert die Donnerkeile. — Das iſt hier im Kleinen das Modell, gar zierlich und dennoch kraftvoll ausgeführt, von dem herrlichen Königsbilde, wie es hoch und gewaltig emporragt über mein Haupt; — und da, — da ſtürzen die Giganten hinab von der vergeblich beſtürmten Himmelsburg in den gräßlichen Schlund des Aetna! — O wie ein ſo herrliches Myſterium iſt die Kunſt!“ —

Aber da war es, als flüſtre ihm eine ſchauerlich ächzende Stimme in's Ohr:

„Myſterium des Abyſſus!“ —

Zuſammenſchreckend blickte er über die

Schulter um. Todtenbleich ſtand hinter ihm der Meiſter, Thränen, ſtarr und groß, wie zu Eis gefroren, in den großen, regungslos ſtarrenden Augen.

Er mußte wohl die Thür auf noch eine andre Weiſe zu öffnen verſtehen, als Erdmann vorhin, denn gänzlich lautlos war er in das Gemach geſchlüpft.

Doch der Jüngling, unendlich Wichtigeres in dieſem Augenblick durch ſeine Seele zucken fühlend, rief edelzornig aus:

„Myſterium des Abyſſus nennt Ihr die Kunſt? Frevle doch Niemand ſo ſchlimm, und am wenigſten Ihr, dem der liebe Gott durch ſchöngewaltige Gabe ſo überaus Herrliches beſchieden hat! O ſehet doch nur ſelbſt, was Euch in dieſem alten Heidengötzen Großes und Liebes zu offenbaren gelungen iſt! An dem da ſpürt man es recht, wie die armen, lieben Heiden in ihrer Blindheit geſucht haben nach dem ewig einigen Licht; aber wenn ihnen manchmal Etwas davon aufgehen wollte in den ahnenden Seelen, da haben ſie es nur immer gleich wieder in einzelne Funken verſprühet, ähnlich überluſtigen und ungeſchickten Kindlein etwa, die eine leuchtende Fackel ſo lange hin und herſchwenken, bis ſie ihnen verliſcht, und dann nur noch einzelne, weit verſtreuete Lichtfunken aus dem Graſe hervorwinken. — So unter Andrem: die göttliche Kraft in unerſchütterlicher Majeſtät, und daß der Himmel unerreichbar hoch über der armen, vergeblich nach ihm ringenden Erde iſt, — dieſe Eine Art von Anſchauung des Ewigen blickt ſchauerlich ehrfurchtgebietend aus Euerm Jupiter hervor. — Daß dagegen der Himmel ſich lieb erbarmend nach der zagenden Erde herabgeneigt hat," —

Er ſchwieg, angeglühet von ſeeliger Ahnung, und freudig ſüß in ſich erbebend. Erſt nach einer Weile ſetzte er hinzu:

„Nun, das konnten damals freilich die armen lieben Heiden noch nicht wiſſen. Geahnet indeſſen haben ſie wohl auch Davon etwas; — ach aber die holdleuchtenden Funken jener ſeeligen Lichteswonne liegen ihnen ſo einzeln, — liegen ihnen ſo fernab von dieſem prachtvollen Blitzeslicht!"

Und wiederum ſchaute er voll männlicher Begeiſterung nach der Jupitersbildſäule empor.

Doch Roſſo-Giallo ſagte düſter:

„Mache mir das Herz nicht ſchwer. Dieſes herrliche Götterbild, — dieſer Triumph meiner Kunſt, — es iſt ein Opfer für die gluthhauchenden, im Aetna gefeſſelten Giganten. Und darum heißt es das Myſterium des Abyſſus. — Dahinab muß es, und zwar noch vor der nächſten Mitternacht.“ —

Erſchreckt ſah der Jüngling den Meiſter an, befürchtend, dieſem bethöre ein geheimer Zauber, oder ein plötzlich ausbrechender Wahnwitz die Sinne. Doch mit trübem Lächeln ſprach Roſſo-Giallo zurück:

„Bilde Dir nicht etwa ſo Tolles ein, als ſei ich toll. Die Nothwendigkeit, meinen herrlichen Zeus zu opfern, blühet aus der tiefſten und gewaltigſten Sehnſucht meiner Seele empor, und dieſe That muß nun unwiderruflich in's Leben treten, falls eine noch weit ſchrecklichere Opferthat verhütet werden ſoll. — Du erbebſt! Aber nicht mehr in kindlich holder

Freude, wie vorhin, Du armes Kind! Höre mich gefaßt an. Es kann und wird ja doch Alles noch ſehr herrlich werden; — auch mit Dir. — Denn fürwahr: Du ſollſt und mußt Theil haben an meiner Herrlichkeit, o Du liebtreuer Jüngling, und wenn ich Dich gewaltſam dazu emporreißen müßte, über alle Deine hyperboräiſch kalten Bedenklichkeiten hinweg!“ —

„Verſtumme! Höre!“ —

„Der Menſch im Ganzen hat ſeine Herrſchaft über die Natur verloren. Einzle große Menſchen können dieſe Herrſchaft wiedergewinnen, und ihr Leben in friſchblühender Kraft verlängern; wo nicht vielleicht auf immer, doch gewißlich auf Jahrthauſende hinaus. Auch ihre Liebſten auf Erden können ſie mit in gleich götterähnlichen Rang erheben, und ſolchergeſtalt eine Herrlichkeit erflügeln, vor welcher des großen Alexanders Indierſiege verdunkelt zuſammenſchwinden, wie eine Kohle vor dem Blitzeslicht. Aber dazu muß man ſich den unterirdiſchen Gewalten verbünden. — Schrick mir doch nicht ſo thöricht zuſammen, Knabe! Ich meine ja nicht die ſchlimmſten Dämonen. Ich meine ja nur jene im Aetna gefeſſelten Giganten, und überhaupt die edlen Flammengenien im Schooß der Erde, und —“

Er hielt lächelnd inne, eine Zeitlang mit freundlichem Kopfſchütteln auf den Jüngling blickend, und endlich lachend ausrufend:

„Nun? — Und auch die Gnomen! Die ſtillthätigen, etwas blöden, aber doch auch wieder muthvoll ſtarken und im innerſten Herzenskerne vielgetreuen Erdgeiſter! — Dich mein' ich, Erdmann, und Deine Anverwandten. Und wahrlich, Du, vor Allen, die von daher ſtammen, biſt mir lieb. — Du ſtauneſt? Du erblaſſeſt? — So kenneſt Du denn wirklich durchaus die Abſtammung Deiner Mutter nicht? Der ehrwürdigen Frau Erdmuthe Abſtammung nicht?“ —

Da blickte ihn Erdmann unwillig an, und ſprach:

„Wenn Ihr Euern Witz etwa daran verſuchen wollt, ob Ihr mich verrückt machen könnt, oder nicht, — es mag Euch aus gewiſſen holden Urſachen verziehen ſein, und ich werde mich ſchon zu halten wiſſen. Aber daß Ihr mir meine Frau Mutter aus dem gaukelnden Spiele laſſen wollet, — darum muß ich doch gar ehrbarlich und ernſthaftiglich gebeten haben!“

„Kannteſt Du Frau Erdmuthens Aeltern?“ fragte der Meiſter. „Oder weißt Du mindeſtens, wer ſie waren?“ —

Der Jüngling zuckte ſchmerzhaft zuſammen, und eine Thräne des Unwillens trat in ſein Auge. Nach einigem Beſinnen ſprach er:

„Ich muß Euch doch fürwahr ausnehmend lieb haben, daß Ihr mir ſo wehe thun könnt, und doch gar kein Zorn in mir aufſteigen will. In meiner Heimath hätte mich Niemand damit zu necken gewagt, daß meine Frau Mutter ein Findelkind war, und ich deshalb nicht wohl in eine Handwerks-Innung oder ſonſtige Gilde aufgenommen werden konnte. Aber nehmt mir's nicht übel: Euch, der Ihr mich wohl hin und her für etwas kleinſtädtiſch und ſpießbürgerlich ausgeſcholten habt, — Euch, der Ihr ſo Vieles und Schönes von der göttlichen Freiheit der

Kunſt zu ſagen wiſſet, wie ſie hoch hinſchwebe über alle Umzäunungen und Rückſichten der kleinen Menſchen, — eben Euch, o Meiſter, kleidet es am wenigſten, wenn Ihr mich über den vermißten Stammbaum der Frau Mutter aufziehen wollt.“ —

„Friede!“ entgegnete Roſſo-Giallo, und ein leiſe um ſeinen Mund ſpielendes Lächeln deutete an, wie herzlich er in einer froheren Stunde über des Jünglings Eifer gelacht haben würde. „Friede!“ wiederholte er jetzt ſanft; beinahe weich. „Denke nicht häßlich von mir, Erdmann. Wie könnte ich Dir abſichtlich wehethun! Aber es hilft nun einmal nichts. Ueber Vieles mußt Du jetzt in's Klare kommen, zu Deinem eignen Beſten. — Dem Blinden, welchem man die Staarlinſe aus dem Auge zieht, um ihn zu heitrer Selbſtändigkeit zu erhöhen, geht es auch nicht ohne Schmerzen ab. Deshalb erzähle mir, wie Frau Erdmuthe zu Deinem Vater kam. Es gehört ſehr mit zur Sache.“

Da neigte ſich Erdmann freundlich, und ſprach Folgendes:

„Mein Vater war noch ein Knäblein von etwa ſechs bis ſieben Jahren. Da ging er die Aeltern oftmal an, ſie möchten ihm doch erlauben, einmal mit ſeinem Vater in den Schacht zu fahren, aber die Mutter weinte vor Angſt darüber, und mein Großvater — Bernd war er geheißen, und ein gar lieber, ſtrenger Mann, — pflegte zu antworten: „Jörg,“ — ſo hieß mein Vater, — „wenn Du nicht abläſſeſt, die Mutter weinen zu machen mit Deinem Gebettel, will ich meinerſeits Dich weinen machen; aber auf eine andre Manier.“ —

„Zuletzt ließ Jörg aus Furcht vor dem lieben Vater von ſeinen Bitten gänzlich ab. Doch ſeufzte er in der Nacht bisweilen ſo herzbrechend auf ſeinem Lager, und weinte ſo oft in der Stille für ſich, daß endlich die Mutter eines Sonntagsmorgens nach der Kirche die Wünſche ihres einzigen Kindes von ſelber zur Sprache brachte, und ihren Eḫherrn bat, er möge den kleinen Jörg nur immerhin einmal mit ſich nehmen; ſie habe den Knaben vertrauensvoll in Gottes Schutz befohlen.“

„Bernd aber meinte, in den Schacht tauge der Junge, ſo wie er jetzt ſei, durchaus noch nicht. Was man thun könne, ſei, ihn mitnehmen bis an den Eingang, und da möge er denn ſpielen und ſich vorerſt ein wenig am Anblick der Grube ergötzen, auch ſich gewöhnen, ein Paar Stundenlang ſo recht allein zu bleiben, und ſich zu behelfen und zurechtzufinden in eigner Kraft. Komme dann des Vaters Schicht, daß der wieder herauffahre, da bring er den Burſchen mit nach Hauſe, und ſo möge es bleiben, bis der Jörg fähig werde, die Wunder der Unterwelt zu ſchauen.“ —

„Das ging ſo eine Zeitlang fort, und geſchah eben nichts abſonderliches dabei. — Doch Eines Abends, als Vater Bernd wieder aus dem Schacht herauffuhr, konnt' er ſeinen Sohn nicht ſogleich erblicken, und während er rufend und pfeifend durch die nahen Thäler zog, ſchritt ihm auf Einmal der kleine Jörg aus einer Felſenſchlucht raſch entgegen, winkend und flüſternd auf beinah bedrohende Manier, er möge ſich doch nur ſtill verhalten; die Kleine da drinnen könne ja ſonſt von ihrem ſüßen Schlaf erwachen, und ſich wohl gar erſchrecken. — Altvater Bernd ging hinzu, und beſah, ob man vielleicht Jemandem helfen könne. Da lag ein ſchönes, blaſſes, ſchlummerndes Kindlein, auf Moosgeflechte ſorgſam gebettet; — ein kleines Mägdlein war es, etwa zwei Jährchen alt. Die Aeltern mochten wohl reiche Leute ſein, und doch wiederum arme Leute; — indem ſie nämlich ihres Reichthumes vermuthlich gar nicht wiſſend waren, ſondern ihn für eitel Kinderſpielzeug angeſehen hatten. Denn ob des kleinen Mägdleins Anzug auch nur aus Moos und feinen Wurzelfaſern gewoben war, — die Frau Mutter bewahrt dieſe ihre Kinderröckchen wundershalben noch bis auf den heutigen Tag, — fand ſich darin eingeheftet doch manch ein Harzgulden aus dem feinſten Silber, ja mitunter gar ein edel Münzlein Gold, und auch viel Stufenſtücklein edler Art, — ſo daß Bernd ſich ausnehmend verwunderte, als er die erwachende Kleine emporhub, und ſie ordentlich zu länten und zu ſchellen begann; — wie ein kleines

Schlittenpferd, ſoll er geſagt haben, denn er hatte auf ſeinen Wanderfahrten einſtmalen einer hochfürſtlichen Schlittenluſt zu Schillingen-Sondersheim aus der Ferne mit beigewohnt, und konnte alſo wohl ein Urtheil über dergleichen prachtvolle Ereigniſſe fällen.“ —

„Nun, es ergab ſich, daß Jörg, vorhin durch das Schellen des beblechten Kindleins nach der Felſenſpalte gelockt, — weil es vermuthlich damals getanzt haben mochte, — es dorten einſamlich ſchlummernd angetroffen hatte. Natürlich erkannte er ſeine Schuldigkeit, Schildwacht zu ſtehen bei dem kleinen Schatze, damit man ſelbigen auf keine Weiſe ſtehle oder auch nur beſtehle in Hinſicht des blanken Klingklangs. Daran — ſo pflegt bisweilen meine Frau Mutter zu ſagen — hätte ohnehin leichtlich den Leuten weit mehr gelegen ſein können, als an ihr ſelbſt. Nun, — ſie ſagt das nur in allzu großer Beſcheidenheit, und in wohl allzutiefer Verachtung der ſogenannten Leute. Meint Ihr nicht auch ſo, Meiſter Roſſo-Giallo?

„Man kann nicht eben ſo beſtimmt von

fernher urtheilen;“ — erwiederte Jener mit düſtrem Lächeln. — „Die ſogenannten Leute haben bisweilen ſehr wunderliche Grillen. — Aber wie ward es denn nun mit dem kleinen Schätzchen und ihren Schätzen?“ —

„Gut!“ ſagte Erdmann. „Altvater Bernd nahm ſie mit nach Hauſe, und er und ſeine liebe Hausfrau zogen ſie ſorgfältig auf, und bewährten ihr die Kleinodien achtſam. Nachher dann hat ſie meinen Vater geheirathet, wie Ihr ſchon wißt.“ —

„Und wie hat man weiter ermitteln können, wo ſie herkam?“ —

„Genaues eben nicht; ſo viel Mühe ſich auch der Altvater darum gegeben hat. Niemand wollte in Nah oder Weit ein Kindlein vermißt haben. Außerdem war die Kleine zu Anfange nicht ſehr ſtark im Reden, und als ſie das endlich erlernte, zeigte ſie ſich wiederum nicht ſehr ſtark im Erinnern. Sie wußte nichts anders von ihren Aeltern zu erzählen, als: es ſeien freundliche, kleine Leute geweſen, die einen ſtillen Haushalt geführt hätten. Wie ſie von ihnen fortgekommen ſei, wußte ſie nicht. Sie war zwiſchen Vater und Mutter in ihrem Kämmerchen eingeſchlafen, und zwiſchen Bernd und Jörg in jener Felſenſpalte wieder aufgewacht. Daß ſie indeſſen von ſehr getreuen und ehrſamen Leuten abſtamme, das — als die eigentliche Hauptſache — ſtand glücklicherweiſe feſt.“ —

„Daß Ihr es im guten Glauben ſo annahmet, war klug und billig;“ — ſagte Roſſo-Giallo. — „Woher ſich es Euch aber in Gewißheit feſtgeſtellt hat, — das möcht' ich gern vernehmen.“

„Ei,“ — entgegnete Erdmann ganz verwundert — „wie könnet doch eben Ihr nur erſt fragen! Ihr ſelbſt ja habt die Milde und Huld und Gaſtlichkeit meiner Frau Mutter ermeſſen; und daß der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, — dieſe Wahrheit mag vielleicht nicht hier, wie bei uns, zum Sprüchwort gediehen ſein; aber es kann ſie doch jeder Vernünftige von ſelbſt ermeſſen. Und Bernd und ſeine Hausfrau ſahen ihre Pflegetochter gar treu und ſtill und demuthvoll heranwachſen; ganz wie es ſich für hübſcher Leute Kind geziemt. Da brauchten ſie, um ſich zu überzeugen, keinesweges — wie gewiſſe andre, ſonſt gar treffliche Leute — erſt einen Stammbaum; ſondern als Jörge ſprach: „ich möchte wohl die Erdmuthe heirathen!“ entgegneten Beide nur ein einſtimmiges: „Ja!“ — Das noch ſetzten ſie hinzu: „es iſt um ſo beſſer, Jörge, da Du bisweilen ein etwas unbändiger Burſch biſt, und einer ſtill-vernünftigen, ſachtmüthigen Frau gar wohl bedürfen magſt.“ — Meine Frau Mutter hat mir das mehrmalen erzählt. — Nun, und darnach haben ſie ſich geheirathet, und ſich geliebt, mitunter ein bischen gezankt, aber allemal ſich wieder vertragen, bis mein lieber Vater im Schachte verunglückte. — Und damit iſt die Hiſtorie am Ende.“

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Im trüben Lächeln vor ſich niederſehend, ſagte Roſſo-Giallo:

„Fürwahr, ſo ein Gnomen-Idyllion ſtreiſt doch gewaltig nah an das Allergewöhnlichſte des Lebens! — Viele Mährchen dieſer Art hab' ich in Deutſchland erzählen hören; die pflegen dann wohl mit den ſinnreichen Worten auszugehen: „Und darnach haben ſie ſich einander geheirathet, und wenn ſie nicht todt ſind, leben ſie noch.“ Mit Salamander-Epopöen iſt es nun ſchon ein anders Ding! Falk und Schnecke! So etwa heißt das Verhältniß.“ —

„Ich hab' Euch keine Mährchen vorerzählt!“ erwiederte unwillig Erdmann. „Und was Ihr mit Euern Gnomen- und Salamandern wollt, begreif' ich vollends nicht. Meine Geſchichte iſt eine wahre Geſchichte.“

Kopfſchüttelnd entgegnete der Meiſter: „haſt Du denn nie daran gedacht, — hat es denn nie bei Euch Jemand gemerkt, daß Deine Mutter aus dem Geſchlechte der Erdgeiſter ſtammt? Dieſe Gnomen, und alle andern Elementargeiſter verheirathen bisweilen gern ihre Kinder in das Menſchengeſchlecht. Und ohne Zweifel ward in ſolcher Abſicht dem Knaben Jörg das Gnomenkind Erdmuthe in den Weg gelegt!“ — „Und nachher ſollten ihn dennoch die Vettern und Baſen muthwillig in den Schacht geſchüttet haben?“ rief Erdmann aus. „Das glaube, wer's kann. Ich meinerſeits habe keine Luſt dazu.“ — „Auch da drunten zwiſchen den Erdgeiſtern —“ ſagte Roſſo-Giallo — „giebt es mannigfachen Streit und Krieg. Wer auch bürgt Dir noch außerdem dafür, daß etwa ein nebenbuhleriſch neidender Erdgeiſt Deinen Vater verſchüttet hat!“ — Erdmann ſah ihn ganz verwundert an. Und zu immer ſeltſamerer Begeiſterung erglühend fuhr der Meiſter fort: „o da ſollteſt Du erſt die Feindlichkeit der kühnen Salamander und die Zornesflamme der gebietriſchen Salamandrinen kennen! — Droben auf dem Aetnagipfel, — dort, wo der Thurm des ſeit Jahrhunderten verſchollnen

Philoſophen Empedokles halbverwittert und dennoch unzertrümmert den unfernen Feuerſchlund der Gigantenhöhle anſtarrt, — faſt als wäre ſeines alten, ſtreng beobachtenden Bewohners Geiſt in die Quadern gebannt, und ließe ſie nun nicht auseinanderfallen, bis das Myſterium des Abyſſus ergründet ſei! — Dort hatte die Sehnſucht nach dem Allerkühnſten, was Natur und was Kunſt zu erſchließen vermögen, mich dereinſt als Jüngling hingetrieben, in einer ſchrecklichen Nacht, wo der Berg heulte und bebte und Feuer ſpie. Da erſchien mir eine flammende Braut! — Erſchrick nicht ſo. Es war auch viel des ſüßen Lichtes in ihr. Ach unausſprechlich viel! — Sie geſtand es mir, daß ſie ein Feuergeiſt ſei, und nannte ſich Salamandra. Das Hirthenvolk in der Waldzone des Berges, bis wohin die Herrliche manchmal ihre Wanderungen lenkte, hielt ſie für das wahnſinnige Kind eines ſehr ſündhaften Büßers, der ſich's auferlegt hatte, mit ſeinem noch unmündigen Töchterlein Jahre lang im Thurme des Empedokles zu hauſen, und bald darauf ſeinen Tod vor einem Feuerguß des Berges gefunden hatte. Vermuthlich war ſeine arme Tochter zugleich mit ihm verunglückt. Salamandra wußte nichts Weitres davon. — Die war bis kurz nach jenem Ereigniß in herrlichen Flammenträumen aufgewachſen; — nicht etwa zwiſchen den gefeſſelten Rieſen des Abgrundes, ſondern weit höher im Aetnaberge; da, wo die Gluthen ſich zu wunderſchönen goldigen Bogenhallen in einanderwinden, und den Salamandern Palläſte bereiten." —

„Das möchte ſchier anzuſchauen ſein," — ſprach Erdmann, — „wie das Regendach der Blumenvaſe, drin Eure ſchöne Tochter Fiammetta zu ſingen pflegt." —

„Ganz recht!" entgegnete der Meiſter, und ſeufzte ſchwer. „Der herrlichen Salamandra zu Ehren hatt' ich es ſo erbaut. Wir lebten wunderſam ſchöne Tage mitſammen. Schwingen für meine Kunſt gab mir Salamandra's Liebe und Weisheit, und nur ihr verdank' ich es, daß meine Werke ſo königlich über die aller andern ſterblichen Meiſter emporragen. Doch in dem edlen Zorn, der meine geliebte Herrin ſchön, aber allzuraſch durchſtrahlte, hat ſie einſt eine Verwünſchung ausgeſprochen, meine herrchen Erzbilder ſollten dem Elemente, das ſie hervorrief, zur gänzlichen Vernichtung verfallen ſein! — Ja untergehen bis zur Vergeſſenheit ſolle mein Künſtlername, nur höchſtens noch etwa von irgend einem träumeriſchen Sänger in ſeinen Mährchenſpielen ausgeſprochen — und Niemand werde dann an die Wirklichkeit eines ſolchen Kunſtherrn Roſſo-Giallo glauben, und kaum der ſingende Träumer ſelbſt!“ —

Der Meiſter verſtummte ſchauernd, und als Tröſtungsmittel ſetzte Erdmann hinzu:

„Wohl manchem braven Künſtler der Vorwelt mag es eben ſo ergangen ſein, und noch manchem, der mit uns lebt und nach uns kommt, ſteht ein ähnliches Schickſal bevor. Vielleicht dem ſingenden Träumer auch, von dem Ihr da in weiſſagenden Träumen redet. Wenn indeſſen Unſresgleichen im heitern Singen und Bildern an's Ziel gepilgert iſt, und Andern neben ſich zur Rechten und Linken ſchuldloſe Freuden in die Seele gegoſſen hat, oder auch wohl erhebende Kraft, — ich dächte, ſchon dafür hätt' er überviel Urſach, ſeinem lieben Gott zu danken.“ —

Der Meiſter ſah ihn tiefbewegt an, und ſagte: „ich bin vielleicht viel größer, — ſehr viel größer, als Du! Ich hoffe das wenigſtens. — Aber ſo glücklich als Du, bin ich beiweitem nicht.“ Doch bald wieder in ſtolzer Hoheit emporflammend, rief er aus: „fahr' hin, o Glück, wenn ich nicht die Unſterblichkeit meiner Werke und meines Namens erringen kann! — Wohlauf! Das Alles gilt nur Einen und denſelben großen Kampf zugleich; aber Kampf und Sieg iſt nah!“ —

„Du ſollſt wiſſen, Freund Erdmann,“ fuhr er beruhigter fort, „daß Salamandra, ihr übereiltes aber unwiderrufliches Verwünſchungswort bald ſelbſt bereuend, mir kund gab, noch ſei ein Mittel, die Folgen abzuwenden, und zugleich mein irdiſches Leben auf jene Höhe der Herrlichkeit zu erheben, die ich Dir vorhin bezeichnete. Sie hieß mich die Idee zu dieſem herrlichen Jupitersbild erfaſſen, und fleißig an deren

Ausführung arbeiten. — „Doch ſei gewarnt,“ — ſetzte ſie mit all der furchtbaren Feierlichkeit einer dämonenvertrauten Weiſſagerin hinzu, — „ſei gewarnt, Dein Herz nicht allzufeſt an dieſes Kunſtwerk zu hängen. Man wird es Dir einſt abfordern, um es zu vernichten. Aber giebſt Du es dann willig hin, ſo haſt Du Deine übrigen Bilder gerettet und Deinen Ruhm. Ja, Deine eigne Herrlichkeit auf Erden iſt ihrem ſtrahlenden Aufgange aus dem Myſterium des Abyſſus nahe, ganz nahe!“ — „Und, o Jüngling,“ — ſo rief der Meiſter, ſchmerz- und freudefunkelnden Blickes — „o Jüngling, man hat meinen Zeus mir abgefodert, und Rodrigo Ardente war der Bote.“ —

„Weſſen Bote?“ rief Erdmann voll Entſetzen aus. Der Meiſter entgegnete unwillig lachend: „wie er da wieder zuſammenſchrickt, der Knabe! — Du mußt nicht immer gleich das Schlimmſte denken, Freund. Die Giganten, im Schooße des Aetna begraben, die bewachen das Myſterium des Abyſſus. Wenn ihnen nun wer ein Abbild ihres olympiſchen

Siegers Jupiter in den Abgrund hinunterwürfe, — ein ſo herrliches Abbild, daß ſie wirklich ihn ſelbſt zu ſchauen wähnen, vollends geblendet von einigen geheimen Zauberzeichen, auf das Bild mit eingegraben, — da fahren ſie im täppiſchen Jubel zu, und zerſtören mit rächeriſchen Flammen ihren vermeinten Feind. Darüber wird das eigentliche Myſterium des Abyſſus, das ſie bewachen ſollten, frei, und ſteigt feierlich empor, — empor, — immer höher ſtets empor an die Oberfläche der Erde, in ſeiner noch nie von Menſchen erſchauten, ja nur kaum geahneten Herrlichkeit. Zaubergeſänge alsdann, im rechten Augenblick, wie mir ihn die Geſtirne zeigen werden, begonnen, — und das Myſterium iſt mein! Und die erſchrocken nachdringenden Rieſenwächter, die nun plötzlich erwacht ihren verlornen Hort wiedergewinnen wollen, — die ſchleudr' ich dann mit ſtärkerem Blitz, als Jupiter, in ihre Höhlennacht zurück, und unſer üppiges Herrſcherleben beginnt ſeine äonenlange, den ganzen Erdball durchſtrahlende Bahn! — Unterbrich mich nicht, mein blöder, freundlicher Jüngling. Du ſcheineſt an meinen Worten zu zweifeln. Aber ich ſage Dir: was Rodrigo Ardente auf ſeiner Nordlandsfahrt ergründet hat, ſtimmt wunderbar genau mit all den räthſelhaften Andeutungen zuſammen, welche mir Salamandra hinterließ, als ſie zurück ging in ihr väterliches Element. — Ja, ja, ſo hat ſie es leider gethan. Damals hatte ſie mir Fiammetta erſt unlängſt geboren; — und auf unerklärliche Weiſe war ſie eines Tages verſchwunden. Mir ängſtlich Forſchendem verkündeten die Hirten, man habe ſie raſchen Trittes, in dunkelgraue Schleier tief eingehüllt, aber doch ſelbige durchfunkelnd mit den Lichtern ihres Schmuckes und ihrer Schönheit, den Berg hinauf wandeln ſehn. Vergeblich eilt' ich ihr nach. Ihre Spur verlor ſich ganz in dem unbewohnteren Waldgürtel des Aetna. Als ich zurückkam, voll zagenden Hoffens, ſie wohl dennoch wieder auf andrem Wege heimgekehrt zu finden, — ach, Alles war ſtumm in ihren Gemächern. Nur ein früher überſehenes, goldfarbenes Blatt, mit Purpurzügen beſchrieben, leuchtete jetzt mich furchtbar an, die Worte enthaltend:

„Suche mich nicht. Du fändeſt mich nie.
Zurück in den Gluthborn,
Dem ich entſprang, reißt heim ſiegende
Kraft mir den Sinn.
Was ich geſollt bei Dir, iſt vollendet.
Doch einſt vom Abyſſus
Steigt wohl, dem Sieger, auf's neu' Salamandrine Dir auf!“ —

„Sie blieb verſchwunden, für mich ſeitdem. — Fremde Forſcher, die um jene Zeit den Gipfel des Aetna erſtiegen hatten, erzählten in ihrer fernen Heimath, es ſei vor ihren Augen Etwas in den Krater des Berges hinuntergeſchwebt, wie ein düſter umſchleiertes Frauenbild. Doch vermeinten ſie, nur ein aufſteigendes und wieder verſinkendes Rauchgewölk des Abgrundes habe ſie getäuſcht. So verkündeten mir es reiſende Künſtler. Ich wußte beſſer, was ich davon zu halten hatte.“ —

Seine ſtarke Hand, ſich lange ſchon mit

Anſtrengung gegen das Fußgeſtell des Jupiter ſtemmend, ließ jetzt unwillkürlich nach.

Er ſank ohnmächtig auf den Boden hin.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Als der Meiſter vor Erdmanns Hülfleiſtungen die Augen wieder aufſchlug, war ſein erſter Blick nach der ſchon ziemlich hoch emporgeſtiegenen Sonne gerichtet. — „Noch iſt es Zeit!“ ſprach er, ſich kräftig emporraffend. „Willſt Du mir beiſtehen, guter Erdmann?“ —

„Mit Leib und Leben, lieber Herr. Aber das ſollt Ihr wiſſen: meine Seele ſetz' ich auf keinen Fall mit an das Spiel.“

„O Du Ueberbedenklicher! Hältſt Du es denn für eine ſo furchtbar verantwortliche That, ein heidniſches Götzenbild in den Aetnaſchlund hinabſtürzen zu helfen?“ —

„An und für ſich, o Roſſo-Giallo,“ — entgegnete der Jüngling nach einigen Bedenken,

—„an und für ſich wäre vielleicht keine eigentliche Sünde dabei. Aber Schade wär' es doch immer um Euern ſchönen Jupiter. Und dann auch kommt ſo häßlich bedenkliches Beiwerk hinzu. — Hört mich nur auf ein Paar Augenblicke geduldig an. Wenn nun das Gerücht für dasmal nicht ſo ganz Unrecht hätte? Wenn die ſchöne Salamandra wirklich jenes verunglückten Büßers Tochter geweſen wäre? Ein Menſchenkind; wie Andre auch, nur durch des Vaters allzutiefe Studien und Sorgen, wie auch vollends durch ſeinen furchtbaren Tod, im ohnehin ſchon kühnfliegendem Geiſte zu wahnſinniger Einbildung entflammt! — Da hätte ſie nun vorlängſt ſchon ihr träumeriſches Ende gefunden, und vergeblich würdeſt Du, getäuſchter Meiſterheld, ihr in's Flammengrab das herrliche Kunſtwerk nachſenden, welches Du ihrer begeiſternden Eingebung verdankſt. Freue Dich vielmehr getroſt an dieſem erhabenen Nachlaß Salamandra's, und an dem, o wie viel ſchöneren noch, welchen ſie Dir hochbeglücktem Vater in Fiammetta beſcheerte.“ —

„Vater? — Fiammetta!“ — rief Roſſo Giallo, raſch aus einem tiefen Sinnen emporfahrend. — „Vor morgen um Sonnenaufgang muß Jupiter auf dem Aetna ſein! Lächelſt mich ungläubig an, Knäblein, als könne keine Menſchengewalt dieſen Coloſſus dahinauf ſchaffen? — Du haſt die Räder draußen geſehn! Du haſt die Balken draußen geſehn! Alles zum Zuſammenfügen mit wunderſamer Weisheit bereitet! Raſch iſt der Wagen gebildet, — leicht durch künſtliche Rollen und Hebel der Jupiter auf das Fahrwerk gehoben. Dann die acht milchweißen Maulthiere, dort auf der üppigen Koppel weidend, vorgeſpannt, — und der Opferzug beginnt. Feierlich geht es bergauf, und die blöden Hirten und Bauern fliehen auseinander, wo wir uns nahen, ſcheu vor der niegeſchaueten Herrlichkeit, ſcheu auch vor manchem Zauberſeegen, den ich auf jeglichen Ueberkühnen zu verſtreuen kundig und ermächtigt bin. So gelangen wir in des Aetna waldigen Hainesgürtel, und ohne Störung ſtimm' ich die mächtigen Feierlieder an, und Du und Rodrigo Ardente, — Ihr ſingt ſie mir nach.“ —

„Ich mit Rodrigo vereint?“ ſagte Erdmann ſchaudernd. „Nimmermehr!“

Aber der Meiſter entgegnete voll wildgeſteigerter Begeiſterung: „o Ihr Beiden ſollt einander wohl noch näher verbrüdert werden! Da, wo der Aetna keinen Zugthieren mehr gönnt, ſein immer verödeteres und immer ſchroffer emporſteigenderes Pallaſtdach zu betreten, — da opfr' ich als mächtiger Prieſter die acht weißen Maulthiere, ihnen mit lavageformtem Steinmeſſer die ſchneeige Bruſt durchbohrend.“ —

„O Meiſter, die ſchönen Thiere, die Ihr ſelbſt ſo lieb habt, und die Euch ſo freudig entgegentraben, wenn Ihr auf ihre Waide kommt!“ —

„Still, Knabe! Und die Maulthiere ſtürzen, und ihr Blut beſprenget mit herrlichem Purpurglanz die Räder des Wagens, und königlich nun ſchwing' ich mich auf den Lenkerſitz, und Rodrigo und Du, Ihr jochet Euch ein, und wie Flügel ſproßt es aus Euern Schultern, und voll gefeieter Kraft ziehet Ihr den mit Blut gefeieten Wagen jubelnd hinauf.“ —

„Halt, Gräßlicher!“ rief der Jüngling. „Joche Dir einen Dämon neben Deinem Rodrigo ein, nicht aber mich!“ —

„Du ſelbſt,“ — donnerte Jener zurück,— „Du ſelbſt, gebiet' ich Dir, ſollſt Dich einjochen, neben Rodrigo, droben auf dem Feuerberge!“—

„Keinen Schritt mit Dir, Ungeheuer, auf Deine abſcheuliche Fahrt!“

„Tauſend Schritt und tauſend und abertauſend, mein thörichter Burſch! Denn ich habe Dich!“ —

Da ſagte Erdmann gelaſſen:

„Nicht, Aberwitziger, haſt Du mich. Gott helfe Dir!“ — Und ſomit ſtieß er den Schlüſſel in's Schloß, harrete geduldig des gräßlichen Aufpraſſelns der erzumſchlangeten Thür, und ſchritt dann hinaus, dem Meiſter ſeinen Drachenſchlüſſel zurückwerfend.

Roſſo-Giallo hatte mit höhniſchem Lächeln dieſem Beginnen zugeſehn. — Jetzt, als die Pforte wohl eben wieder zukrachen wollte, rief er

„Halt!“ —

Dem Jüngling aber rief er zu:

„Flammetta!“ —

Und Thür und Jüngling ſtanden wie verzaubert regungslos.

Dann zu Erdmann hinausſchreitend, winkte er ihm gebietriſch, zu folgen, und als Beide ſich vor der Werkſtatt befanden, ſprach der Fürchterliche, nach dem Aetna hinaufzeigend:

„Da droben am Thurme des Empedokles ſteht Fiammetta zu Pfande. Bring ich Morgen vor Sonnenaufgang den Giganten des Abgrundes ihr ſchon verheißenes Jupiters-Opfer nicht, — da reißt ihre Zornesgluth mein einziges Kind hinab. — Vielleicht,“ — und düſter ſenkte er ſeine Blicke zu Boden, — „vielleicht magſt auch Du dann erfahren, es ſeie Deine Braut geweſen, die dorten in den Flammenſchlund verſank.“ —

Aber da vernahm er plötzlich Erdmanns ſchon fernen Ausruf: „Fiammetta!“ —

Und indem er ſtaunend emporſah, rannte

der Jüngling, ſeinen Stab wie eine Zauberlanze ſchwingend, flügelſchnell dem Berge zu.—

„Schwingen des Zaubers wollt' ich ihm und Rodrigo geben!“ murmelte Roſſo-Giallo ganz verſtürzt. „Haben nun vielleicht den da die Engel beſchwingt?“ —

Dreißigſtes Kapitel.

Erdmanns begeiſterter Lauf ward freilich bald vor den Hemmungen des Berganklimmens zum gewöhnlichen Schritt eines rüſtigen Wandrers, und ſtatt ſeines Vaters Sonntagſtock als Speer über das Haupt zu ſchwingen, gebrauchte er ihn jetzt als kräftige Stütze auf dem weiten Gange. Aber was Roſſo-Giallo vorhin von engelverliehenen Schwingen gemurmelt hatte, mochte dennoch wohl im tiefſten Innern des Wallers ſeine Richtigkeit haben. Ihn hob eine hold empfundne Kraft über alle Anſtrengungen des Weges empor. Ja, auch die ſtachelnde Sorge um Fiammetta's ſchauervolle Gefahr mußte dem heitern Vertrauen auf eine höchſte Waltung — unendlich höher über den Aetna und deſſen Zauber erhaben, als der ſichtbare Himmel über die Erde, — wo nicht gänzlich weichen, doch jede lähmende und betäubende Gewalt davor verlieren. Des Jüngling Mühſale wurden ihm in der That zu Mühſeeligkeiten, welchen ſchönen Ausdruck man ſonſt leider zu oft an gar gemeine Beſchwerden und Bedrückungen des Lebens zu verſchleudern pflegt. —

Wo er bei den Hirten und Landleuten an des Feuerberges unterſten Stufen nach der geliebten, furchtbar auf irre Pilgerfahrt Hinausgeſendeten forſchte, erhielt er Folgendes oder Aehnliches zur Antwort:

„Wir ſahen ſie wohl, des ſchauerlichen Meiſters holde Tochter! In dunkelgraue Schleier tief eingehüllt, wandelte ſie raſchen Trittes bergan, die trüben Gewande mit den Lichtern ihres Schmuckes und ihrer Schönheit durchfunkelnd!“ —

— Ach, mußte da nicht der Liebende an jene ſchmerzliche Schilderung Roſſo-Giallo's gedenken, wie er vergebens verſucht hatte, Salamandra auf ihrem furchtbaren Todesgange einzuholen! —

Aber das höhere Licht gewann bald wieder in der frommen Jünglingsbruſt die Oberhand über all die zuckenden Flammen der Angſt und Beſorgniß. Zudem dachte er in ſich ſelbſt: „Roſſo-Giallo iſt ja damals wieder umgekehrt, vermeinend, die Liebſte ſeie wohl ganz von ſelbſt nach Hauſe gekommen. Ich aber weiß beſtimmt: mein holdes Bild harret droben auf Errettung. Darin bin ich doch recht beglückt! Fürwahr, ich will nicht ablaſſen, bis ich ihr dieErerttung bringe. Zwar auf eine viel andre Weiſe, als ſie denken mag; — aber, Gott weiß es, auf eine weit ſchönere!“ —

Jetzt endlich umfingen ihn die Schatten des laubigen Berggürtels. Anmuthiger Kräuterduft umhauchte ihn; traulich webten hoch über ſeinem Haupte Kaſtanienbäume und Tannen, Eſchen und Eichen und Pinien ihr mannigfaches Gezweig zu grünen Hallen in einander. Die Spuren menſchlichen Anbaues verſchwanden immer mehr und mehr. Dagegen hüpften oft Rehe an dem Wandrer vorüber, hielten auch wohl einen Augenblick an, und betrachteten ihn voll zutraulicher Neugier aus den großen braunen Augen. — Scheu dagegen und windſchnell ſetzten flüchtige Gemſen höher bergan, während bisweilen voll unwilligen Erſchreckens grimmige Eber von hinnen rannten, das niedrige Geſträuch mit ſeltſam knatterndem Geſträuch durchbrechend. —

Erdmann ſang manchmal das folgende Lied vor ſich hin, wie es ihm auf der Wandrung durch die Wald-Zone in den Sinn kam; und zu einer vorlängſt gehörten, ihm ſehr lieben deutſchen Weiſe paßte:

„Die Menſchen ſind fernab!
Doch iſt drum Welt nicht Grab.
Manch Adler kreiſt, manch Vöglein ſingt,
Manch Thier thut wild, manch Thierlein ſpringt; —
Auch hier in Einſamkeit
Sind Lieb' und Zorn nicht weit. —

Die Beiden: Lieb' und Zorn,
Sind Eins, wie Roſ' und Dorn. —
Wo Jenes blüht, da heiſchet auch
Das Andre Blut nach grimm'gem Brauch.
Ein guter Pilgersmann
Hilft ſich, ſo gut er kann.
Er hat die Röslein lieb;
Doch nicht als freveler Dieb.
Drum, Dornen, hütet nur ſie gut!
Der Pilger zieht im heitern Muth,
Im Grüßen hold und frei
Den Röslein fromm vorbei.
Doch haſt Du, Dornenwuſt,
Ihn zu umranken Luſt,
Und nimmſt Du, wildes Thier, ihn an
Zum Kampf, — da prob den kräft'gen Mann!
Sein Stab iſt ſcharf und ſtark!
Sein Arm voll Kraft und Mark!
Und Du, Gigantenbund,
Du, zornig tief im Schlund, —
Willſt Du des Pilgrims Lieb umfahn? —
O hüt Dich! Mit dem Pilgrim nah'n

Sich Engel ſtark und hold,
In ew'ger Liebe Sold.
Dich uralt grimm'gen Zorn
Verräth Dein Flammenborn.
Der ſteigt empor im ſchwarzen Dampf,
Zeigt mir die Bahn zu Sieg um Kampf.
Wohlan! Der Pilgrim fliegt!
Die ſeel'ge Liebe ſiegt!“ —

Es war ſchön, daß eben jetzt unſern Freund ſeine ihm inwohnende Sangesgabe mit heitern Klängen erquickte, und auch immer nöthiger that im ferneren Durchmeſſen ſeiner Bahn ihm ſolch eine Labung.

Kleiner und einſamlich geſtalteten ſich nach und nach die Bäume des Berges, und ſchrumpften endlich zu winzigen Gebüſchen zuſammen, über welche hinaus die Schnee-Region im ſchauerlichen Glanze zu leuchten begann, vom nun ſchon glührothen Abendhimmel wunderlich umſäumt. —

Wie ein verflognes Vöglein im kalten Himmelsſtriche leiſe und immer leiſer ſein armes Liedchen hören läßt, ſummte der ermattende

Wandrer, über den Schnee hinwankend, ſeinen Geſang' fürder. Schon ſah es unterweilen aus, als werde er nun, eben nun auf das kalte Bett niederſinken zum nicht Wiederaufſtehen in dieſer Welt; — dann jedoch bedurfte es nur eines Blickes auf die Rauchſäule des Aetna, und erfriſcht ſang laut aus treuer Bruſt der Jüngling:

„Wohlan! Der Pilgrim fliegt!
Die ſeel'ge Liebe ſiegt!“ —

Und als ſei er plötzlich zu ſchönerer Geſtalt emporgewachſen, erhub er ſich dann hoch und herrlich, und rang in fröhlicher Heroenkraft auf's neue dem furchtbaren Ziele ſeiner liebſten Sorgen und Wünſche zu.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

An dem ſchaurig ehrwürdigen Trümmerthurme des uralten Philoſophen Empedokles ſtand Fiammetta: vor ihr der im wachſenden Abenddunkel immer gluthrother dampfende Krater;

über ihr der von Sternen funkelnde Himmel, und in deſſen Mitten der Mond, aber trüblich blutfarben vor des Berges Rauchgewölken. Sie ſelbſt war wie ein Opfer anzuſchauen, in ſchneehellen Gewanden, mit Lorbeerkränzen reich umwunden, ein goldnes, juweelenfunkelndes Diadem in den dunklen Locken. Tiefernſt hatte ſie ihren ſchönen Arm auf das Gemäuer geſtützt, das holde, himmelanblickende Antlitz in die zarte Hand gelehnt, und über ihre blühenden Lippen quoll in feierlich melodiſchen Gängen folgendes Lied:

„Hier iſt Eu'r Pfand, Ihr Zorn'gen, Gluthentbrannten!
Ihr, unten tief im Bergesabgrund hauſend,
In Flammen flüſternd, und im Gluthſturm ſauſend!
Ihr herrlichſten Rebellen, o Giganten! —
Wie zuckt Ihr ſchon empor aus unbekannten
Nachtburgen! Aber wähnt nicht, daß ergrauſend

Ich hier verweile. Gält's der Leben Tauſend, —
Hin würf' ich lachend ſie, wie Glasdemanten! —
Wenn mich zu löſen kommt mein großer Vater
Vor Morgenroth, — wohlan! Als Glanztheater
Geht dann die Welt uns auf, uns mächt'gen Siegern! —
Wenn Er verzeucht, — nehmt hin mich, Ihr Archonten
Des Abgrunds! — Aber gleich ehrſamen Kriegern
Schirmt ſeine Bilder ihm, die ruhmbeſonnten!" —

Ein dumpfes Geroll donnerte durch die Schlünde des Aetna. Faſt klang es es wie ein zornig ſpottendes Rieſengelächter. —

Die Jungfrau bebte zuſammen. Aber der edle Trotz ihrer ſtolzen Seele hielt ſie aufrecht. In unverwandter Stellung blickte ſie nach dem Firmament empor. — Und doch fühlte ſie

Thränen über ihre Wangen gleiten. Da ſang ſie leiſe folgende Worte:

„O jetzt nicht, Du ſanfte Blume
Aus dem irdiſchen Revier,
Jetzt nicht blüh' im Sinne mir,
Wie im heitern Heiligthume. —
Nur des Vaters Heldenruhme,
Fiamma, Dich zu weih'n bereit,
Leb' im Sterben! Jubl' im Leid!
Flieg' im Sinken, ſchmerzentbunden,
Zu des Himmels Stern-Rotunden,
Selbſt ein Stern der Herrlichkeit!“ —

Aber da erklang unfern zu ihr empor eine wohlbekannte Stimme auf echo-ähnliche Weiſe:

„Nie, o nie, holdflamm'ge Blume,
Senke Dich zum Gluthrevier!
Hüte Dich der Welt und mir
Zum holdſeel'gen Heiligthume.
Deines Vaters Künſtlerruhme
Sei Verfechter ich im Streit
Mit des Abgrunds düſtrem Neid.
Horch! Von Himmels Stern-Rotunden

Tönen ſeel'ge Lebenskunden:
Fiamma, blüh' in Herrlichkeit!" —

Staunend ſah die Jungfrau nach Erdmann hinab; demüthig lächelnd ſah der Jüngling nach Fiammetta hinauf. Denn am Abhange des Hügels, der ſie trug, hatte er als ehrbare Leibwacht ſeinen Stand zu ihren Füßen genommen, auf ſeines Vaters Hackenſtock gelehnt. —

Tiefbewegt von des Jünglings frommer Treue, aber eben ſo tief ergriffen von wehmuthreichen Schauern, winkte Fiammetta ihn abwärts, und ſprach:

„Von hinnen! Was allein mich zu retten vermag, und zugleich meines Vaters erhabenen Ruhm zukünftigen Geſchlechtern überliefern wird, — Du weißt es, armer Jüngling, nicht." —

„Ich weiß es wohl!" erwiederte Jener keck. „Fliehe, ſchönes Opfer! Flieh' aus dieſer unheimlichen Nähe. Wenn dann zu Morgen die Dämonen ihr Pfand begehren, — da ſteh' ich an Deiner Stelle, o Geliebte, und will in Gottes Namen ſchon dermaaßen mit ihnen verhandeln, daß ſie von allem Recht auf

Deines Vaters Ruhm und auf ſeine Kunſtgebilde abſtehen müſſen. Ja, auch nicht einmal den Jupiter ſollen ſie haben. Wie ich das anfangen ſoll? Noch weiß ich's nicht. Aber zur rechten Stunde wird mir's kommen. Darauf verlaß Dich.“ —

„Erdmann, — wie biſt Du denn mit Eins ſo wunderſamlich kühn geworden?“ —

„Ich bin Gottlob niemals eine Memme geweſen!“ —

„Nein, wahrlich nicht, Du muthiger Erretter meines Bildes aus Rodrigos furchtbarer Hand! — Aber wer ſoll Dich lehren, mit Giganten zu kämpfen?“ —

„Wer den Hirtenknaben David lehrte, den Rieſen Goliath zu erſchlagen. Das ſprech' ich im Vertrauen auf einen weit Größeren, las alle Rieſen ſind. Meineſt Du nicht ſelbſt, daß auf eben die Manier ſchon ſehr viel Wunderſames in der Welt geſchehen ſei und noch geſchehen wird? O fürwahr, liebe Fiamma, nichts wahrhaft Schönes und Gutes iſt anders, als auf dieſe Weiſe geſchehen.“ —

„Du guter Erdmann, wenn Du ſo wie ein ſanfter und dennoch kühner Bote des Himmels redeſt, ſollte man eher meinen, Du wäreſt aus klaren Lüften zu uns herniedergeſchwebt, als heraufgeſtiegen aus den dunkeln Waldſchlünden des Harzgebürges!"

„Fiamma, der Himmel iſt allwärts, wo Menſchen ihren Gott lieb haben und ſich untereinander auch." —

„Ja, für Euch idylliſch Beglückte, die Ihr außerhalb der furchtbar großen Flammengedanken meines herrlichen Vaters wohnt! Deshalben, Erdmann, ſchiffe zurück, durchmiß wieder heimwärts die Gebürge, und lebe mit Deiner Mutter und Deiner Kunſt ein anmuthig ſtilles Leben, wie ein ſanftes, — ein vielleicht beneidenswerthes Geſchick es Dir beſchieden hat." —

Sie wandte ſich ab, und hielt die eine Hand vor die Augen, während ſie mit der andern abermal dem Jüngling zuwinkte: „von hinnen!" —

Doch Erdmann erwiederte:

„Ich habe Dich geſehen, Fiammetta! Du haſt

haſt mich holdſeelig angelächelt! Wie mag ich nun es anfangen, von hier loszukommen, bevor ich Dich gerettet weiß?“ —

„Armer Freund,“ ſagte ſie, „das weiß ich nicht. „Aber Du ſollſt.“ Und ſich wieder im gewohnten Stolz emporhebend, ſetzte ſie hinzu: „Denn ich gebiet' es.“ —

„O Fiammetta, Du mußt auch nicht allzuwunderlich thun mit dem Gebieten. Wiß: hochmüthige Jungfrauen bedürfen eines Vormundes.“ —

Da rief ſie zörnig lachend:

„Bemüht Euch nicht, guter Freund, mit ſo überdreiſten Sorgen. Noch lebt mein Vater, und hoffentlich ſoll er ein äonenlanges Herrſcherleben führen. Auf daß aber in alle Weiſe nimmermehr ſeine herrlichen Kunſtwerke untergehen, und nimmermehr ſeines großen Namens vergeſſen werde, — dafür bin ich bereit zu ſterben in aller Freudigkeit.“ —

„Ihr wollet mich nicht an Euerm Poſten hierlaſſen?“ —

Sie ſchüttelte ſtolz verneinend das ſchöne

Haupt, und winkte ihn zum drittenmale von hinnen.

Da rief Erdmann entſchloſſen aus:

„Wohlan, ſo gehe es mit den Kunſtwerken Deines Vaters, wie es will und kann. Dich aber errett' ich, o Fiamma, Du ſchöne Verſtörte, und ſei es auch wider Dein Wollen und mit Gewalt!“ —

Und im Augenblick ſtand er neben ihr auf dem Hügel, die ſich zornig Sträubende auf ſeine Schulter ſchwingend, und ſie bergunter tragend.

Der Berg donnerte fürchterlich. Lodernd ſtieg ſeine Flammenſäule himmelan. Ueber den erbebenden Schneegrund hin begann ſich ziſchend der Lawaſtrom zu ergießen, und wandte ſich, als wolle er dem kühnen Jüngling ſeinen Rückweg ſperren, während die Jungfrau in ſeinen Armen gräßliche Verwünſchungen über ihren gewaltſamen Entführer vom dampf- und rauchverdüſterten Himmel herabrief, der kein Sternbild mehr für den ſo vielfach bedrängten Wandrer zu haben ſchien.

Dennoch ſang Erdmann, rüſtig mit ſeiner holden Beute hinabſchreitend, aus frohem, freiem Herzen vor ſich hin:

„Der treue Pilgrim fliegt!
Die ſeel'ge Liebe ſiegt!“ —

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

„Fördre Dich, Rodrigo!“ rief Roſſo-Giallo, an der höchſten Gränze der bergigen Laubgürtel angelangt. „Fördre Dich! Eile Dich, daß wir die Maulthiere losſchirren vom Wagen des Jupiter und ſie opfern, und Wunderkraft gewinnen, das Fahrwerk förder bergan zu ziehen. Kann ich nun auch nicht, wie ich es hoffte und verdiente, als Triumphator hinaufſprengen, — gejocht mit Dir als Nebenroß will ich den Zug vollbringen, dem thöricht weinerlichen Erdmanne zum Trotz. Horch, wie die unterirdiſchen Gewölb' erbeben! O fördre Dich! Meine Tochter ſchwebt droben in großer Gefahr. Denn ſchon beginnt das Sternenheer vor auftauchender Morgenahnung zu erbleichen. Eile Dich! Sieheſt Du, wie der glühende Lavaſtrom ſchon bergnieder zu rollen beginnt? Grade nach meiner Werkſtätte Gegend hindeutend mit ſeinem verderblichen Lauf! O Rodrigo, es gilt ja um Fiammetta's Leben! Eile Dich! Fördre Dich!“ —

Und zugleich war der Meiſter ſelbſt eifrig bemüht, die Maulthiere loszuſchirren. Rodrigo ſah ihm mit untergeſchlagnen Armen höhniſch lächelnd zu, regungslos, wie der rieſige Zeus, der in Erzespracht von dem Wagen emporragte gegen das dunkle Firmament.

Schrecklicher begann der Berg zu donnern. — „Rodrigo, höreſt Du nicht?“ — rief der Meiſter mit einer Donnerſtimme, der des Berges zu vergleichen.

Rodrigo blieb ſtill und ſtarr.

„Hilf!“ — ſo rief beinahe flehend jetzt der ſonſt ſo ſtolze Roſſo-Giallo, — „Hilf mir das Opfer der weißen Thiere vollenden! Gilt es ja nun die Rettung der Huldin, die Du vielleicht Deine Braut nennen darfſt!“

„Vielleicht?“ entgegnete achſelzuckend der düſtre Rodrigo, noch immer unbeweglich an einen halbverwitterten Stamm gelehnt. „O, Euer vielleicht, — das iſt ein viel leichtes Wort, mein weiſer Meiſter! Aber damit lockt Ihr mich nicht in's Joch.“ —

„Was willſt Du denn mehr, Du Grauenvoller, Tükiſcher?“

„Euern Eidſchwur will ich, Roſſo-Giallo! Euern Eidſchwur auf das Myſterium des Abyſſus, daß ich Fiammetta's Gatte werden ſoll. Da gewinnt Ihr einen Helfer an mir, wie der kühnſte Traum Euch noch nie einen ähnlichen gezeigt hat. — Zögert Ihr? — Thut es nicht allzulange. Denn merket! Ungewöhnliches geht auf dem Berge vor. Die Wächter des Myſteriums ſind durch irgend Etwas aufgeſtört, und ſcheinen zu wittern, daß wir ſie hintergehn wollen. Beinahe ſo deutlich, als ich meinerſeits wittre, daß Ihr keine ſonderliche Luſt habt, mich nach dem Siege für Euern Eidam zu erklären. Wahrhaftig, faſt will mich's bedünken, als wäre jener blöde, de- und wehmüthige Allemannenjüngling Euch lieber zum Schwiegerſohn, als ich. Und vielleicht wohl gar, daß Fiammetta — ich mag's nicht ausſprechen! Aber was könnte dann mir daran gelegen ſein, wenn der Abyſſus die zarte Beute" —

Ein gräßliches Brüllen und Erbeben des Berges unterbrach Rodrigo's frevelnde Worte. Entſetzt fuhren die eben jetzt losgeſchirrten Maulthiere auseinander, all ihrer ſonſtigen Zahmheit und Milde dergeſtalt vergeſſend, daß ſie im raſenden Laufe durch die Waldung rannten, das Eine hierhin, dorthin das Andre, bis ſie ſich gleich weißleuchtenden Funken nach den verſchiedenſten Richtungen in Nacht und Hainesdunkel verloren.

„Wehe mir, mein Kind iſt hin!" jammerte laut der verzweifelnde Roſſo-Giallo.

„Alles iſt hin!" heulte und brüllte Rodrigo darein. „Hu, der Lavaſtrom wendet ſich! Hu, die gräßliche Gluth! Sie fluthet auf uns heran! Fahr hin, Du thörichter Roſſo-Giallo! Auf Wiederſehen nun im Abyſſus!" — Verwildert rannte er ſeitwärts in die Schatten hinein. Entſetzt that der Meiſter von der andern Seite desgleichen, und ſahe nur noch umblikkend, wie der breite flammenhelle Strom ſich zwiſchen den Beiden durch ganz ſtill und ſtark auf die Rieſengeſtalt des Jupiter zuſchob, und das herrliche Erzgebilde in ſein blendendes Gleiten begrub. Die hochgehobne Donnersfauſt mit dem Blitze ragte noch einen Augenblick hervor, wie die hülfeflehende Hand eines Ertrinkenden. Dann verſchwand und zerſchmolz auch ſie in dem ſtillen Flammenguß.

Von jener Seite des Feuerſtromes hallte Rodrigo's gräßliches Hohngelächter. Von dieſer Seite winſelte Roſſo-Giallo, ſein Haupt verhüllend: „Fiammetta! — Grüße mir die furchtbar ſchöne Mutter in flammigen Aetnapallaſt, o Fiammetta!“

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Nicht lange, ſo ſcholl Erdmanns Freudenruf in des Meiſters Ohr: „gerettet! Erſiegt! Rückerſiegt von den ſchnöden Mächten! O Vater, hier iſt Deine Tochter!“ —

Und indem Roſſo-Giallo die Umhüllung ſeines Hauptes in ſchwindligen Zweifeln zurückſinken ließ, lag in ſeinen Armen auch ſchon Fiammetta. —

Der Erguß väterlicher und kindlicher Liebe im unverhofften Wiederſehn, ließ Anfangs den beiden jetzt ſo Glücklichen keine Beachtung Deſſen zu, was außerdem ſich um ſie her begab. Selbſt Rodrigo's erneuertes wildes Hohngelächter, von jenſeit des Lavaſtromes her, drang nicht in ihre Sinne. Der getreue Erdmann, als ein frommer Wächter neben ihnen ſtehend, drohete unwillig nach dem frevelnden Spötter hinüber. Doch Rodrigo zeigte mit lachendem Achſelzucken auf den glühenden Fluß der ſie trennte, neigte ſich höhniſch tief, und verſchwand alsdann langſam in die nächtige, flammenbeſtrahlte Waldung.

Aber zürnender noch, als vorhin, donnerte und erzitterte der Berg, und ſchreckte Vater und Tochter aus ihrer Umarmung. Zwar hielten ſie einander an den Händen noch feſt, als befürchteten ſie, ein plötzlich aufgähnender Erdſpalt könne ſie auseinanderreißen. Aber mit furchtbeflügelten Füßen begannen ſie, bergnieder zu eilen. Um Erdmann, welcher achtſam beſtrebt war, ihnen alle Hinderniſſe ihrer Bahn ringfertig aus dem Wege zu räumen, und zugleich bald links, bald rechts, bald rückwärts umherſchaute, den etwa von dorther dräuenden Gefahren abwendend zu begegnen — um Erdmann ſchienen ſich die zwei in das Gefühl ihres Wiederfindens Verſenkten, und vom drohenden Augenblick Befangenen gar nicht zu kümmern. Dieſer begehrte dergleichen auch nicht, und fand ohnehin bei ſeiner Sorgfalt für die Sicherheit des ihm ſo unausſprechlich lieben Paares keine Gelegenheit zu müßigen Beobachtungen.

Als man ſich jedoch dem untern Ausgange

der Waldzone näherte, ward das Toſen des Berges ſtiller und ſtiller, und verſtummte endlich ganz. Die Morgendämmerung begann lieblich am öſtlichen Horizont aufzuſteigen; — einem edel ermüdeten Kämpfer vergleichbar, neigte ſich der jüngſt noch dampfgeröthete Vollmond ſanft und bleich nach dem Bette des leiſer fluthenden Meeres; — einzelne Vöglein ſtimmten ermuthigt ihre hellen Kehlchen zum Morgenliede. —

Da ſank Fiammetta anmuthig träumend am Arm ihres Vaters auf den graſigen Blumen-Teppich nieder, zu eines weitſchirmenden Kaſtanienbaumes Füßen. Roſſo-Giallo bereitete ihr mit zarter Sorgfalt das hirtliche Lager, ſo bequem er es vermochte. Dann ſetzte er ſich zu ihren Häupten auf einen alten Trümmerſtein, und lehnte das müde Haupt in die Hand, alsbald vom Schlummer der tiefſten Ermattung beſchlichen. Erdmann, auf ſeines Vaters Hakkenſtock gelehnt, beſtallte ſich abermal zur Schildwach, und ſah mit hellen, treuen Augen bald bergauf, und bald zu dem nun ſchon ſich deutlich offenbarenden Thalgelände der angebaueten Aetna-Zone nieder.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Zornig aus einem wilden Traume in die Höhe fahrend, rief plötzlich der Meiſter: „wehrt Euch, Ihr Helden aus alten Tagen! Wehrt Euch, dafern Ihr wirklich Helden ſeid! beſchirmet die ſchönen Frauen und Euch ſelbſt gegen den häßlichen Gluthſchmidt Vulkanus!“ —

Bebend war Fiammetta davor vom ſüßen Schlummer erwacht, und ſtarrte ihren Vater erſchrocken an, und Erdmann ſprach lächelnd zu den Beiden:

„Beruhigt Euch! Nur in der Traumwelt noch ſpuken Flamm' und Zerſtörung. In der befriedeten Wirklichkeit iſt alles wieder Milde und Huld.“ —

„Meineſt Du?“ entgegnete mit umdüſtertem Antlitze Roſſo-Giallo. „Da nimm Dich in Acht, daß nicht Du am End' als der Träumer mit wachendem Aug' erſcheineſt. — Du kennſt die ſtille Grauenkraft des Lavaſtromes noch nicht. Wehe! Wo fließet der Lavaſtrom?" — Erdmann ſprach heiter: „o der iſt verſchwunden! Etwa hineingeſunken in irgend einen ihn wohlthätig verhüllenden Höhlenſchlund! Glaubt mir: ſchon ſeit Sonnenaufgang erblick ich ſeine Gluthen nicht mehr." — „Weil der arme Knabe nicht weiß," — erwiederte heftig der Meiſter, — „daß vor dem holden Tageslicht die glühende Pracht der unterirdiſchen Flamme ſich zum trüben Rauche verdunkelt, aber die innere Zorneskraft deshalb nicht minder verderblich über Wohnungen und Gefilde dahinwälzt." — Und ſchreckdurchzittert umherſpähend, reckte er ſtumm den Arm nach der Gegend aus, wo ſeine Werkſtätte ſtand und ſeine Villa; — oder wohl nur geſtanden hatte! Denn eben jetzt verhüllte des Lavaſtromes ſchwärzliches Rauchgewölk dort alle Gegenſtände. Fiammetta ſchmiegte ſich ihm zagend an. Da nahm er alle ſeine Kraft in ſich zuſammen, und ſtillte auch wirklich gewaltſam das Zucken ſeiner Glieder; ja ſogar das heftige Schlagen ſeiner Pulſe. Er ſtand da, wie eines ſeiner herrlichen Erzbilder. —

Jetzt verzog ſich der Dampf etwas, und ließ einen Blick über die Hügelabhänge frei! — jetzt zog er ſich wieder in dichtes Zorngewölk zuſammen; — und Roſſo-Giallo ſagte mit aller gräßlichen Kälte der Verzweiflung:

„Es iſt geſchehen. Meine Werkſtätte iſt hinweggeſchwemmt von dem Gluthſtrom; meine Villa auch. Die Gebilde meines Genius ſind geweſen.“

„Ich ſteige zu Euch hinab, Ihr Menſchen; ich, jetzt ſo ſchwach und ruhmlos, als der Jämmerlichſte unter Euch, die ich vordem ſo oft mit Adlerfittigen überſchwebte, mich freuend meiner Heldenbahn und Eurer Kleinheit!“ —

„O noch weit ärmlicher nun bin ich geworden, als Ihr. Denn ich empfinde mein Elend; Ihr das Eurige nicht. Kommt, ihr Krähen und Dohlen, und rupfet und höhnet den geblendeten, den flügelgelähmten Adler.“

„Oder ſteh' ich Euch dennoch zu hoch in

dieſer waldumkränzten Region? — Wartet! Ich will hinunterkommen, recht mitten zwiſchen Eure jämmerlichen Neſter hinein.“ —

Dann ſchritt er im furchtbaren Schweigen raſch abwärts, und weder Erdmann, noch Fiammetta fanden den Muth, irgend ein Wort über ihre Lippen zu bringen. Stumm und bebend folgten ſie dem ſtumm in ſich Erbebenden nach. —

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Nur allzurichtig hatte Roſſo-Giallo den Lauf des feurigen Stromes beobachtet.

Lava-zerſtört lag vor den Blicken der Annahenden ſchier das ganze blühende Gehag um die Villa her; — verſchwunden war dieſe ſelbſt; — verſchwunden die Werkſtätte des Meiſters, ſpurlos vertilgt deſſen herrliche Gebilde, die Frucht ſeines ganzen raſtloſen Lebens; ſie, welche noch vor kurzer Zeit in ihrer Erzes- und Geniusgewalt dem Laufe künftiger Jahrtauſende zu trotzen ſchienen.

Fiammetta lehnte ſich in dumpfer Betäubung an die Schulter ihres Vaters, der vor einem Hirtenhäuschen, zunächſt dem Schauplatze der Zerſtörung, ſaß; von den mitleidigen Bewohnern bisweilen mit Milch erquickt, ohne es zu beachten. Seine ganze Aufmerkſamkeit richtete ſich nach Zeichnungen hin, die er mit ſeinem Stabe im Sand' entwarf. Auch da noch offenbarte ſich in den Umriſſen die urſprünglich freie Herrlichkeit ſeines Künſtlergeiſtes. Wenn er nun aber ſo eine Gruppe mit Sorgfalt zu Stande gebracht hatte, und ein heitres Lächeln darüber in ſeinem Antlitz aufgehen wollte, — dann ſchlug er plötzlich wild dazwiſchen, ſeine eigne Schöpfung verwirrend und zerſtörend, indem er düſter murmelte: „Sandſpiel, willſt Du meine Erzbilder überdauern? Theile Du das Geſchick aller Künſtlerträume von unſterblicher Schönheit!“ — Und dieſes trübe Spiel erneuete er aber- und abermal, es nur bisweilen dadurch unterbrechend, daß er ſeinen eignen

Namen mit wunderbar ſchönen Schriftzügen in den Sand verzeichnete, um alsdann auch den, aber mit noch viel ergrimmterer Geberde, als die Bild-Entwürfe, und ohne daß ein Wort dabei über ſeine feſtzuſammengebiſſenen Lippen drang, zu zerſtäuben. — Fiammetta ſchien von dem Allen nichts wahrzunehmen. Sie ſandte manchmal fragende Blicke gen Himmel, — horchte, wie eine Antwort von Oben erwartend, — und verſank dann wieder kopfſchüttelnd in ihre achtloſe Betäubung. —

Erdmann, der ſich ſtundenlang nicht hatte ſehn laſſen, ohne eben vermißt zu werden von den Beiden, trat jetzt vor ſie mit heitrem Angeſichte hin, und ſprach:

„Mein Blumengarten iſt beſchirmt geblieben vor der Lava, obgleich ſeltſam zur Halbinſel geſtaltet, ſo daß es mir ordentlich Mühe gekoſtet hat, den Weg dahin zu finden. Aber nun hab' ich eine bequeme Bahn für Euch bereitet, und nun laßt uns dorthin wandeln, des ſchönen, nun bald vom klaren Himmel ſinkenden Abends auf dem lieblichduftenden Plätzchen zu genießen.“ —

„Ich glaub', der Burſch raſet!“ ſagte wildemporſchauend Roſſo-Giallo.

Doch Erdmann entgegnete voll ſanfter Freundlichkeit: „ei Gott behüte! — Vielmehr hoff' ich, auch von Euch, herzgeliebter Meiſter, Alles, was nach Wildheit und Ungeſtüm ausſieht, recht gründlich zu vertreiben.“

„Das möchte Dir ſchwerfallen;“ erwiederte Jener.“ Es ſeie denn, daß Du mich begräbeſt. Damit wenigſtens könnteſt Du Dich rühmen, eine gründliche Kur vollbracht zu haben.“

„O nicht doch, edler Meiſter!“ ſprach der Jüngling. „Lieber kommt, und ſeht meine ſchönen Blumen an. Wie ſie ſo lieblich duften und ſo verträglich mitſammen blühen: Eine immer herrlicher, als die Andre, und eben deshalb einander fröhlich anlachend, und Alle zugleich ein himmliſch holdſeeliger Chor!“

Fiammetta, ſich zu halber Beſinnung ermunternd, flüſterte: „Du erzählſt ein gar liebliches Mährchen, o Giorgo. Ewig Schade nur, daß es dergleichen auf Erden nie gab und nimmer geben wird!“ —

„Nicht ewiger Schade!“ ſagte voll fröhlichen Eifers der Jüngling. „Ewige Freude vielmehr, und auf Erden ihr kindliches Vorbild in meinen Blumen! Davon handelt es ſich. Und kommt nur; ich will es Euch zeigen. Ja ſelbſt, wie der verderbliche Lavaguß ſo machtlos daran vorüberdampft, — man wird an ſchützende Engel gemahnt, und könnte vor Freuden hell auflachen; — nur daß es jetzt ſo viel trauernde Leute in der Gegend giebt!“ —

„Ja, freilich,“ — erwiederte Roſſo-Giallo mit höhnendem Trotz, — „ja, freilich, da fällt Dir ſchon wieder einmal das liebe Armuth ein. Nicht wahr? — Nun, ſchäme Dich nicht. Du haſt ja in mir und meiner Tochter das liebe Armuth wahr und wahrhaftig vor Deinen leiblichen Augen. — Menſch, was iſt aus mir geworden, und großen Theiles durch Deine Schuld! — Verſtört meine Bilder, verfallen der Vergeſſenheit mein königlicher Künſtlername, — auch nebenbei noch mein äußerlicher Reichthum dahin in Vernichtung all meiner Schätze! — Als ein weltbeherrſchender Genius hofft' ich dieſes Tages Sonne zu begrüßen; — da ſtemmt ſich ein Stäublein, wie Du, meiner Heldenbahn entgegen! — und eben dieſe Sonne wirft verachtend auf mich elenden Bettler ihr verſengendes Pfeilgeſchoß!" —

„Lieber Meiſter, das Letztre iſt ja nur Eure Schuld. Was ſitzt Ihr denn hier an der ſchattenleeren Stelle! Folgt mir nach meinen Blumen. Da blühen der ſchattigen Geſträuche, da grünen der edlen, fruchtbringenden Bäume und lind ſich umrankenden Lauben noch viel. Dort wollen wir künftig mitſammen wohnen, o Meiſter, und uns fröhliche Hütten bauen. Werden es auch keine pallaſtähnlichen Villen, — laſſet in Gottes Namen verſunken ſein, was verſunken iſt, — es mögen doch Wohnungen der Lieb' und des Friedens werden, uns an die ſeeligen Hütten des ewigen Lebens mahnend."

Unwillkürlich hatte Fiammetta die matte ſchöne Hand in Erdmann's Rechte gelegt, und voll ſanfter Begeiſterung fürderſprechend, ſagte der Jüngling:

„Sehet! Das ewige Leben! Das iſt ja doch das Herrlichſte, ja das einzig Herrliche, was ein Menſch zu gewinnen vermag. Darnach laſſet uns trachten, geliebter Meiſter, umblühet von den heitern Spielen der Kunſt. Verſänken die alsdann auch abermal, wie Eure und meine Bilder in der furchtbarlich vergangenen Nacht, — ei nun, —"

Aber da unterbrach ihn im furchtbar aufglühenden Zorne Roſſo-Giallo mit den höhniſch nachäffenden Worten:

„Ei nun! — Ei nun! — Ei freilich! — Da ſetzt ſich das gute, geduldige Nordſaſſenkind dorten abermal vor ſeine aus Lumpen zuſammengeflickte Staffelei, und pinſelt auf gutes Glück wieder fort und fort, ſo lange der Pinſel überhaupt nur vorhalten will. Nicht wahr?"

„Ja!" erwiederte Erdmann mit einer ihm ganz eignen Art verſchämten Trotzes. Fiammetta zog ihre Hand aus der ſeinigen zurück. Da ſah der Jüngling ſie ſchmerzlich an, ſprechend:

„Du mein Gott, was hab' ich denn nur Schlimmes geſagt, daß es Vater und Tochter — ach einſt meine ſo holdgaſtlichen Wirthe! — ſo arg wider mich empören kann? — Wenn Ihr meint, ich hätt' Euch zu einem ärmlichen, Eurer ſelbſt unwürdigen Leben gerathen, — i, guter Roſſo-Giallo, ſo erinnert Euch doch nur, was Ihr bald nach meiner Ankunft auf dieſer ſchönen Inſel Sicilia zu mir ſprachet, — nämlich, es gebe juſt gar keine bedrängte Leute hier. Die reiche Natur — meintet Ihr damals — ſpende Allen ihre Gaben ſo großmüthig und mühelos, daß von Akmuth ſich es gar nicht handeln könne, ſondern nur von Mehr- oder Minder-Reichſein. Warum alſo nicht einen mindern Reichthum annehmen mit fröhlichem Herzen, da Euch ja Euer holdſeeliges Kind errettet ward, und nimmermehr der lichte Flammenborn künſtleriſcher Gebilde in Eurer eignen ſtarken Seele verſiegen kann!“ —

Es war beinah, als wolle ſich Roſſo-Giallo anmuthigbezwungen dem Jünglinge zum heitern Bunde entgegen neigen, und ſo wäre es auch vielleicht geſchehen, nur daß Erdmann in ſeiner treuherzig erwachenden Fröhlichkeit hinzuſetzte:

„Da zweifle ich denn auch keinesweges, meine Frau Mutter Erdmuthe wird ſich durch meine Bitten bewegen laſſen, mir hierher zu folgen. Denn verſteht ſich, daß ich hinreiſe und hole ſie ab. Und dann führen wir alle Vier mitſammen ein Leben, wie Ihr es vordem in den Harzgebürgen ſahet, o Meiſter: ſtill und abgeſchieden, der Welt gern unbekannt auf immer, weil man ihrer nimmer bedarf! Luſtig in den Lichtern der Kunſt, weil ſie uns zu einem ſeelig kindlichen Spielwerk worden iſt, damit man eben nichts mehr will, als ſpielen, gleichgültig, ob andre Leute uns zuſehen, oder nicht! Gleichgültig für uns, ob eine halbe Stunde nach unſerm Hinſcheiden noch außerhalb unſrer Lieben eine ganze Erdenwelt unſrer gedenke, oder Niemand.“ —

„Gleichgültig,“ — unterbrach ihn Roſſo-Giallo wüthend, — „ob man ein Wicht ſei, oder ein Heros!“ —

Und Erdmann entgegnete unwillig: „das

kam eben nicht ſonderlich höflich heraus, Meiſter!" —

Da erhob ſich hoch und zornſprühend Fiammetta, und ſprach:

„Weiche von uns, Du ſchwache, Du ärmlichgenügſame Seele! Weiche von uns, Du ſklaviſch dienſtbarer Geiſt! Nun haſt Du Dich mir und meinem großen Vater enthüllt, und nun vernehmen wir, daß Du uns nimmer verſtanden haſt, und nimmer ahnen wirſt unſer großes Streben nach Unſterblichkeit. Wiſſe: und ob wirklich der Name Roſſo-Giallo untergegangen wäre für die Nachwelt, — die edle Trauer darum in meines Vaters Heldengeiſt wäre mir lieber, als all Deiner flachen Ergebung luſtigkindiſches Behagen. Aber noch iſt nicht Alles verloren für die Heldenſeelen, nach Ruhm und Unſterblichkeit ringend! — Nicht wahr, mein edler Vater, — noch können wir den Kampf um das Myſterium des Abyſſus auf's Neue beginnen?" —

Roſſo-Giallo ſah ſeine Tochter aus tiefglühenden Augen eine Zeitlang ſchweigend an.

Darauf ſprach er: „den Kampf um das Myſterium der entſetzlichen Liebe auf's Neue beginnen? — O ja! — Doch nur im unauflöslichen Bunde mit Rodrigo Ardente. — Anders nicht. — Erbebſt Du, Fiammetta? — Geh hin, und werd' eine Schäfermagd, und laß Dir Deine Heerde von dem Knaben dort auf die Leinwand pinſeln. Aber dem großen Begehr nach irdiſcher Unſterblichkeit und Weltregierung — ja ſolchen Göttergedanken ſage dann mit demüthigen Knixen ein Fahrwohl für nun und immer!“ —

Da ſprach Fiammetta, ihr Antlitz an ihres Vaters Buſen bergend: „Dein gehör' ich und Deinen großen Gedanken! — Das blöde Geſpenſtlein aber dort, — Giorgo, oder Erdmann, oder wie ſonſt es geheißen ſein mag, — es verſchwinde für immer aus meiner Nähe!“ —

Der Jüngling ſeufzte tief. — „Ihr habt hier ein ſchlimmes Spiel mit mir gehalten,“ — ſprach er, — „und Gott wolle, daß es Euch nicht dereinſt allzuſehr gereuen möge. Was mich betrifft, — in großen Freuden kam ich vertrauend zu Euch her, und in großem Jammer ſchickt Ihr mich wieder heim.“ —

Damit verhüllte er ſeine treuen Augen, und ſchritt von hinnen. —

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Armer freundlicher Erdmann, wie war Deine Heimreiſe ſo trübe! —

Diesmal, obzwar nun der Italierſprache vollkommen mächtig, ſcherzteſt und lachteſt Du nicht mit dem Schiffsvölke der Barke, wie auf der Herreiſe. Kein Lied erklang von Deinen Lippen, auch keines der Fahrtgeſellen weckte Deine Aufmerkſamkeit, nur Eines ausgenommen, welches ein alter, ſchwermüthiger Pilgrim — die Leute hielten ihn für halbwahnſinnig — vor ſich hin zu ſummen pflegte, und das Du Dir auf folgende Weiſe in Deine Mutterſprache und in Deinen ſchwermuthvollen Sinn herüber zogeſt:

„Schlaf' nur, mein Leben!
Schlaf', aber träume nicht.
Träume, die weben
Fäden zum Feierlicht,
Wieder dann heben,
Hoffnung im Angeſicht,
Mährchen ſich froh und dicht,
Wecken Dein Streben, —
Bieten, und halten nicht. —
Schlaf', aber träume nicht! —
Feſt ſchlaf', mein Leben!“ —

An der Melodie dieſes Liedes gefiel ihm abſonderlich, daß ſie am Schluß ſo ſehr wehmüthig, und dennoch zugleich ſo feierlich ſtrenge klang; — einem unwiderruflichen Gebote vergleichbar, welches etwa ein Engel voll mitleidiger Trauer zu verkünden hätte. —

In Gefühlen dieſer Art ſtieg er an's Land, durchpilgerte das ihn vordem ſo fröhlich lockende Ober-Italien ſtumm und trüb, und überklimmte eben ſo die Alpen, nur den Einen heißen Wunſch im Herzen, daß er ſeine liebe Mutter noch lebend antreffe. — „Wird es doch,“ ſo dachte er dann, ſeine Hoffnungslichtlein ſchürend, — „wird es doch wohl Gottes Milde mir nicht an einigen Liebesblicken aus den Augen fehlen laſſen, die einzig und allein in Liebe noch hinieden für mich offen ſind!“

Er war in das liebe deutſche Land wieder zurückgelangt, und nahete jetzt der freien Reichsſtadt Nürnberg. Wunderbar fühlte er ſich dorthin gezogen durch liebevolle Erinnerungen an den wackern Hauptmann Albrecht Dürer, zugleich aber auch einigermaaßen abgeſtoßen durch den Gedanken, jener edle Kriegsverſtändige ſei zugleich das, was er in ſeiner Einbildung einen Wildemanns-Maler nannte. Freilich, die blöde Scheu, womit er auf der Hinreiſe geflohen war vor dieſem Gedanken, gleichſam, als könne ihn ſo ein verunglückter Meiſter wie mit Hexenbanden einfangen, und ihm ſeine geſammte Künſtlergabe verderben und verpfuſchen, — dieſe und ähnliche Wunderlichkeiten behielten auch nicht einmal in ſeinen Träumen Gewalt mehr über ihn, ſeit ein raſch und reichbewegtes Leben ihn die eigne Kraft hatte kennen lehren.

Auch pflegt wohl demjenigen, der ein ſo wahrhaft inniges Weh im Herzen trägt, als dazumal unſer Freund, ohnehin die äußere Welt mit ihren Gefahren und Hemmungen nicht ſo ausnehmend bedrohlich vorzukommen. Der Schmerz waltet als ein gar eigenſinniger Miethmann, wenn er von ächter Art iſt. Nicht Furcht, nicht Luſt, und überhaupt keinen andern Mitbewohner des ihm geweiheten Herzens mag er leiden. Es ſei denn, daß eine Hoffnung höchſter Art ihre Strahlen von oben hereinſende! Gegen die vermag der trotzige Rieſe ſo wenig, als jene Giganten wider den Zeus. Und Gottlob, Strahlen von ſolcher Art waren unſrem Erdmann nie gänzlich verloſchen! —

So zog er denn mit anmuthiger Rührung zwiſchen den Gärten hin, welche an der Seite, von wo er kam, die Reichsſtadt ſchmückend umkränzten und verhüllten. Indem er zur Rechten und Linken freundliche Blumen und blühende Fruchtbäume und üppige Raſenplätze winken ſah, verſpürte er kaum noch Luſt, ſich in die wohl recht geräuſchvolle Stadt fürder zu begeben. Immer langſamer ward ſein Gang. Endlich, als aus einem offnen Gatterthor ihn ein zierlicher Springborn, von einem Kreiſe uralter Linden umſchattet und umduftet, anrauſchte und anblinkte, dachte er bei ſich:

„Ei, laß Stadt Nürnberg Nürnberg ſein!
Die Pfort' iſt auf, die Stund iſt mein; —
Ich tret' in Gottes Namen ein.“ —

Und ſo that er, und ſetzte ſich auf eine der bequemen Steinbanken, die rings um den Teich der kleinen Waſſerkunſt herſtanden.

Vor dem gleichmäßigen Gerieſel des Quellborns und dem lieblich eintönigen Gezwitſcher der Vöglein überkam den Jüngling eine angenehme Müdigkeit. Er lehnte ſich zum Schlummer zurück. Aber nur kaum, daß er ſeine Augenglieder ſchloß, ſo gaukelte es wie ein zierliches Lichtfunkeln durchhin, daß er ſtaunend davor wieder in die Höhe fuhr, und zu Anfang meinte, das komme wohl von den abendlichen Strahlen der ſchon ſehr tief am Horizonte ſtehenden Sonne her, bis er endlich nach wiederholtem Entſchlummern und Wieder-Erwachen nur allzudeutlich für ſeine Ruhe inne ward: es war Fiammetta's wunderliebliches Antlitz, das ſich jetzt ſchon ſo früh in ſeine beginnenden Träume ſenkte, da es ſonſt doch erſt dann zu erſcheinen pflegte, wann der Schlaf ihn ſchon gänzlich von der äußerlich umgebenden Welt geſchieden hielt. —

Schmerzhaft ſehnend ſang er folgende Worte vor ſich hin:

„O Du lieb böſes Bild,
Das mir zum Leiden
Recht wie ein Springborn quillt,
Aus Meiden und aus Scheiden, —
Wie quälſt Du mich ſo lieblich mild
Mit holden Leiden,
Lieb böſes Bild!

Laß, bitt' ich, ab von mir; —
Ach nur ein wenig! —
Wart', bis in's Traumrevier!
Da werd' ich wohl ein König,
Und ſchmücke dann mit Kronenzier
Dich nicht zu wenig.
Jetzt laß von mir! —

Gering Dir gelt' ich nur,
Ich armer Maler! —
Doch weh, — zu dreiſte Spur
Ging ich! Nun heißt es: zahl Er!
Fiammetta's ſchöne Lichtnatur,
O Maler, mal' Er! —
Da ſeufz' ich nur.

Ja, ich verhieß, o Kind,
Bei Blumenkerzen
Zu malen lieb und lind
Dich, Fee der Wonn' und Schmerzen!
Ich malte Dich, zu tief geſinnt,
In meinem Herzen, —
Und wein' mich blind!"

Seine Thränen quollen heiß; — ſeine Augen umdunkelten ſich davor; — da riß es ihn mit Berufeskraft empor, er dürfe ſich ja gar auf keine Weiſe blind weinen, und wenn das in der That auch möglich ſei! — Er ein von Gottes Gnaden begabter Maler! —

Doch plötzlich ergriff ihn eine ſeltſame Beängſtigung, ob nicht etwa vor jenem allzuweichlichen, und eben deshalb etwas kindiſchtrotzigem

Worte ſeine edle Kunſt von ihm gewichen ſei. Künſtler, die das Wunderſame ihrer Gabe und ſich ſelbſt in ihrer Abhängigkeit von dem Geber erkennen, haben wohl ſchon Aehnliches empfunden. — Mit angeſtrengter Kraft rief er in ſeinem Geiſte das Bild der Geliebten empor. Da ſtand es ihm hell und klar vor der Seele, und zwar ermuthigender viel zum Nachbilden, als ihm Fiammetta's wirkliche Gegenwart es je geworden war. Der mildernde Schleier der Ferne lag vor der blendenden Schönheit wie ein ſeeliger Thau; — und dazu war ja auch nicht zu befürchten, ein unverſehens auflodernder Zug des Stolzes oder des Hohnes könne den ſanften Einklang dieſes milden, faſt wehmüthig lächelnden Antlitzes ſtören. Wie ein freundlicher Geiſt vor einem edlen Beſchwörer, den höhere Machtvollkommenheit beliehen hat, erſchien die Geliebte vor des Liebenden innern Augen, gern gehalten von lieblicher Gewalt. —

Ehe noch Erdmann recht beſtimmt daran dachte, hatte er ſchon Griffel und Pergament zur Hand genommen, beſtrebt, die holde Viſion zu bewahren. Und nicht, wie in jenem ſtolzen Gemälde des Rodrigo Ardente hob adlergleich die Schöne ihre Blicke zum ſonnigen Himmel empor; — ſie neigte ſie, wie ſüß geblendet, aber zugleich wie ſeelige Botſchaft bringend, leiſe gegen den Boden; — nicht wie Jene, ließ ſie einen Blumenſtrauß in ſtolzer Vergeſſenheit aus den ſchönen Händen ſinken; — einen reich geflochtnen Blumenkranz hielt ſie himmelan, — den Himmel durch freudige Kunde an die Erde knüpfend, die Erde durch freudige Gabe an den Himmel. —

Die Striche des Griffels hatten ſich wunderbar leicht und kraftvoll unter ſeiner Hand zum lieblichen und dennoch ſehr feierlichen Ganzen gefügt; — ihm ward, als ſähe er ſchon ſein Bild in aller vollendeten Pracht und Herrlichkeit der Farben ſtrahlen. — „Wahrhaftig, das iſt ſchön!“ flüſterte er in holder Entzückung vor ſich hin, und ſetzte laut im erwachenden Bewußtſein hinzu: „laß die Uebermüthigen auf Sicilien reden, was ihnen beliebt. Gott weiß, — und Er weiß es beſſer, als Jene allzuſammen, — daß Er mich zu einem wackern Bildner geſchaffen hat!“ —

„Zuverſichtlich hat er das!“ ſagte eine freundlich kräftige Stimme hinter ihm, und als der Jüngling umblickte, ſtand Albrecht Dürer da, mit kräftigem Handſchlag hinzuſetzend: „willkommen in meinem Garten, Du junger, mir ſeit Monden ſo unbegreiflich verſchwundener Kampfgenoß!“

Zwar erſchien der ehrſame Herr jetzt in viel andrer Tracht, als dazumal, wo er im Walde ſeine erſte Bekanntſchaft mit unſerm reiſenden Freunde machte. Keine Waffen umklirrten ihn heut, und ſtatt des grünen Kriegskleides war in einem behaglich weiten Rock von dunkelfarbigem Veilchenſammet gehüllt, der ihm faſt mehr das Anſehen eines Prieſters, als eines Soldaten gab. Jedoch ſchon ſein langes, ſchöngeringeltes Haupt- und Bartgelock, mehr noch die ernſtfreundlichen Züge ſeines edlen Angeſichts hätten wohl Jeden, welchem einmal dies würdige Bild aufgegangen war, an die rechte Erinnerung gemahnt; — wie viel beſtimmter vollends Einem, der mit Griffel und Pinſel umzugehen verſtand und ſeine ganze Seelenkraft auf dergleichen Schaffen gerichtet hielt!

„Hauptmann Albrecht!“ rief der Jüngling freudiglich, noch in des Mannes bewillkommenden Gruß hinein. Und Jener erwiederte heiter: „nun allerdings ja! Der war ich. Der bin ich. Der will ich von Herzen gern für Euch ſein und bleiben! Falls es Euch — ſo beſorg' ich — nur nicht mit der Zeit allzuvornehm für mich mit dieſem Titel vorkommen ſollte! — Denn, o Freund, das ſetzt ein gar Hochgewaltiges voraus, im täglichen Leben, wie in der Kunſt. Ein Hauptmann! Ei, ſo bedenkt doch nur!“ —

„Ja ſo,“ — erwiederte der Jüngling etwas kleinlaut, — „ja freilich, — Ihr gebt Euch auch mit der Kunſt ab, wie man mich damals verſichern wollte. Ihr malt ſogar auch Wildemänner!“ —

„Allerdings; wenn mir's gerade ſo einkommt!“ ſagte treuherzig Meiſter Albrecht. „Muß es ja doch mitunter wilde Männer in der Welt geben; warum nicht auch in der Kunſt? — Freilich malt ſich ſo ein Bildchen, wie das, zu dem Ihr dieſe ſchöne Zeichnung entworfen habt, um Vieles anmuthiger. Aber man kann und ſoll und darf doch nicht immerfort Blumen malen. Auch giebt die Kraft, welche Ihr in dieſer eben ſo zierlichen, als ſanften Darſtellung offenbart, hinlänglich kund, daß Ihr kein verzärtelter Träumer ſeid, ſondern ein gründlich kühner Zeichner, gern geübt, mit den Schwierigkeiten unſrer Kunſt zu ringen." — „Alſo auch Bilder dieſer Art unternehmet Ihr bisweilen, o Hauptmann?" — fragte der ſtaunende Jüngling. — „Verſteht ſich!" erwiederte der Meiſter, und ſetzte einigermaaßen unwillig hinzu: „aber zum Tauſend, ein Maler, wie Ihr, könnte ſich doch auch hinlänglich um ſeine Kunſtgenoſſen bekümmert haben, um zu wiſſen, was er und die Welt am Albrecht Dürer hat. Kommt mit. Ich will es Euch zeigen." —

Betrübt und verlegen folgte Erdmann ſeinem Führer nach. Es war ihm, wie wir vorhin ſchon ſahen, nicht mehr ſo eigentlich um ſich ſelbſt bange. Wohl aber ängſtete ihn der Gedanke, dem freundlich edlen Kriegsmanne weh zu thun, wenn er nun an deſſen Bildern eben ſo wenig zu loben finde, als etwa an den Pinſeleien ſeines ehemaligen Meiſters in Goslar. Ueberhaupt bedrückte es ihn ſchmerzhaft, einen ſonſt hohen Geiſt auf einer lächerlichen Anmaaßung in abgeirrter Thätigkeit zu ertappen. Und daß es dennoch gar nicht anders mit dieſem Gange ablaufen könne, — davon hielt ſich Erdmann ſo überzeugt, wie es eine gewiſſe, faſt zähe Feſtigkeit für alles einmal von ihm Aufgefaßte mit ſich brachte; — eine Eigenſchaft, an der leider wohl ſchon mancher Leſer Gelegenheit gehabt hat, ſich zu ärgern. —

Ohne dieſes allzuſtetige Weſen hätte wohl die Art, mit welcher der Meiſter den Jünglingsentwurf lobte, und manch ein geiſtvolles Künſtlerwort aus ſeinem Munde bei'm Hinwandeln durch die reichbelebten Straßen Nürnbergs unſern Freund von dem trüben Irrthume befreien können. Aber ſo redete er ſich ſelbſt ein, jenes zufällige Lob wolle ihn nur in ſeinem eignen eitlen Sinne beſtecken, und vermehre noch übrigens ſeine Verlegenheit, nachher nichts wiederum loben zu können. Hauptmann Albrechts anderweitige ſcharfſinnig anmuthvolle Bemerkungen dagegen verſenkten das treue Gemüth in nur noch tiefere Wehmuth darüber, daß ein ſo trefflicher Menſch ſich auf eine ſo ſeltſam irrige und erfolgloſe Richtung habe verlocken laſſen. Es war ihm, als höre er des hochfahrenden Roſſo-Giallo, ja des tückiſchen Rodrigo Ardente Hohngelächter über den edlen Kriegsmann; — endlich ſogar, als ſtreife der ſtolze Blick Fiammetta's im — ach ſie nur allzuanmuthig kleidendem Spott über den wakkern Albrecht vernichtend hin. —

Thränen des Unwillens und theilnehmender Innigkeit drängten ſich ihm in das Auge, und nur kaum gelang es ihm, ſie vor dem ſcharfen Blicke des Hauptmannes zu verbergen. —

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Wie nun dem guten Erdmann zu Sinne ward, als er in Meiſter Albrecht Dürers von herrlichen Gebilden leuchtende Werkſtätte eintrat, — das mag Jeder empfinden, welcher ſich an Gemälden dieſes großen Kunſtherrn ergötzen durfte; aber auch Jeder, welcher ein Gemüth darnach in ſich trägt, um zu ermeſſen, wie ein ſo ſchönes Entzücken uns aufgeht, wenn da, wo man befürchtete, in Tadel oder Geringſchätzung ſprechen zu müſſen, wir uns plötzlich zu freudiger Bewunderung ermächtigt und gedrungen fühlen.

„O!“ — ſagte Erdmann im ſüßaufgehenden Staunen nach ſeiner kindlichen Weiſe, und blieb eine Zeitlang mit zuſammengefalteten Händen ſchweigend ſtehn. Endlich, nachdem er, lächelnd und tiefbewegt, ſtumm betrachtet hatte und abermal betrachtet, neigte er ſich mit über die Bruſt gekreuzten Händen tief vor dem Meiſter, und ſprach:

„O Hauptmann Albrecht, es iſt nicht nur, daß Ihr weit, weit über mich erhaben ſeid, — über mich kindiſch eitlen Schüler, der Euch für einen argen Wildemannsmaler angeſehen hat, — es iſt auch, daß in Euern Bildern Etwas lebt, das tiefer in die Seele ſpricht, als jene italiſchen Meiſterwerke, von deren begeiſternder Anſchauung ich jetzt eben wiederkehre, noch meine ganze Seele von ihren blendenden Lichtern erfüllt!“ —

„Wie, junger Menſch, Du haſt die italiſchen Kunſtherrlichkeiten geſehn? Alſo auch das wunderſame, uralte Rom?“ —

„Nein, Herr, das eben nicht; aber gar viel des Schönen und Großen in den blühenden Welſchlanden ſonſt.“

„Da iſt Dein Leben alſo doch immer viel reicher an großen und ſchönen Anſchauungen, wie das meinige.“

„Mit Nichten, Herr; wenn Ihr Eure inneren Anſchauungen dazu nehmen wollt. Und die gelten vorzüglich im Leben.“

„Was kannſt Du von meinen innern Anſchauungen wiſſen, Du ſeltſamlicher Knab?“

„Ja, mit dem Wiſſen, — da iſt es bei mir überhaupt nicht weit her, lieber Herr. Aber wenn es auf das Ahnen ankommt, — da red' ich ſchon eher ein Wörtlein mit, und allenfalls ein dreiſtes. Dazu kommt noch, daß mir aus mannigfacher Erfahrung bekannt ward: weit, weit hinter dem, was man innen zu ſchauen von Gottes Hulden bekommt, — weit, — ach ſo weit beinah, wie die Erde vom Himmel, bleibt zurück, was wir mit irdiſchen Mitteln zur Ausführung bringen: ſei es nun durch Griffel und Farbe, oder durch Meißel, oder durch Wort und Geſang. — Wie alſo müſſen Eure Bilder, — o wie ſo gar unendlich müſſen ſie Euer innerlichſtes Leben erquicken und erheben, wenn ſie ſchon in der mangelhaften Ausführung mich gewaltſam erfaſſen, und gewiß auch jeden Menſchen, der ſich nur irgend auf's freudige Schauen verſteht!“ —

Meiſter Albrecht aber ſagte mit etwas verdrießlichem Kopfſchütteln, obgleich ein faſt unwillkürlich heitres Wohlgefallen durchhinleuchtete:

„Du ſcheinſt mir ein gar verwunderlicher Geſell: demuthvoll und hochmüthig in einem und demſelben Athemzuge zugleich! — Ei, ſeht doch nur wundershalben! Spricht da höchſt ſuperklug von dem, was er an meinen Bildern: *mangelhafte Ausführung* zu nennen beliebt. Und doch ſind ihm auch die italiſchen Meiſter nicht recht, von denen ich ſo gar gern eine vollkommnere Ausführung hätte erlernen mögen. — Wie pflegt denn aber nun Ihr es zu halten, mein vollkommner Jüngling und Meiſter? — O kehrt Euer Antlitz mit den dichtumwallenden Locken nicht ſo gar trotzig ab, ſondern ſprecht, wie *Ihr* es anfangt mit Leben und Kunſt! Und ſeht mich dazu an!“ —

Da kehrte gehorſam Erdmann ſein bethräntes Antlitz gegen den Meiſter, und flüſterte, die treuen Hände ſtark auf ſein hochſchlagendes Herz zuſammengefaltet:

„O, das ſeht Ihr ja wohl, wie ich es mache! — Ich halte meine Seele ſtill, ſo gut es gehn will, und male in Gedanken nach Kräften, und wenn meine äußern Bilder mir nicht gnügen wollen, — und wenn edle, hochbegabte Menſchen mich ſo gänzlich mitverſtehen, da halt' ich mich dennoch ſtill; — und höchſtens wein' ich ein bischen dazu.“ —

Der Meiſter aber faßte ihn ſtark in ſeine ſtarken Arme, und trocknete ihm liebkoſend mit Locken und Gewanden die nun ganz überquillenden Thränen ab, und flüſterte dazu: „Ei, Du ſeltſamlicher Burſch, ſo laß Dir mein Gerede doch nicht ſo herb an die weiche Thränenſeele gehn! Siehe, ich habe Dich forthin um Vieles zu befragen, und Du auch haſt ohne Zweifel Dich um Vieles Rath zu erholen bei mir. Nun — und wenn ich nun etwa gleich losheulen wollte, wo einmal das Rechtbehalten an Dich käme! Nicht wahr, — da müßteſt Du lachen, wie Du ſchon jetzt bei dem bloßen Gedanken an ſolch eine Möglichkeit lachſt, — ganz wider Willen lachſt, mitten unter Deinen eigenſinnigen Thränen hervor! — Alſo: Friede zwiſchen uns Beiden! Wir wollen einander nicht zum Weinen bringen hinfort, ſondern vielmehr zum Malen, und zum immer endlos ſchöneren Malen.“ —

„Gefunden! Endlich den rechten, lieben Meiſter gefunden!“ rief Erdmann, und ſank in kindlicher Freude zu Meiſter Albrechts Füßen, und der Meiſter hob ihn freudig wieder empor, und drückte ihn ſanft an ſein Herz, und Beide lachten und weinten mitſammen, daß es eine rechte Wehmuth mit anzuſehen war, und man hätte doch zugleich auch ſagen müſſen: eine rechte Luſt! —

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Seit dieſem Tage, ja ſeit dieſem Augenblicke mochte zwiſchen Meiſter Albrecht Dürer und unſerm Freund Erdmann nicht anders von Trennung mehr die Rede ſein, als für die Zeit, welche der Jüngling nothwendig gebrauchte, um ſeine liebe Mutter, Frau Erdmuthe, nach Nürnberg abzuholen. Denn daß ohne eine ſolche Nähe kein dauerndes Glück für den treuen, liebfreundlichen Jüngling obwalten könne, ſah der Meiſter nach Deſſen erſten Aeußerungen über dieſe Angelegenheit klar ein, und ſtachelte ihn, der noch vor der Reiſe gern Fiammetta's Bild vollenden wollte, oft ſelbſt zur Fahrt. Dabei gebrauchte er bisweilen die Worte:

„Weitſchichtig iſt die Kunſt,
Das Leben flücht'ger Dunſt.
Uebt ſie der Menſch ohn' Lebensluſt
Drückt ſie wie Stein oft unſre Bruſt!
Drum ſuch zur heitern Kunſt
Des Lebens Liebegunſt!“ —

und dann ſetzte er wohl auch lächelnd hinzu:

„Kein Liebchen iſt Dir nah!
Drum hol' — ich rath's im Guten! —
Drum hol' Dir Frau Erdmuthen,
Die gute Frau Mama!“

Vor ſolchen Scherzreden, welche doch zugleich auch aus ſehr großer und ernſter Seeleninnigkeit entſprangen, fühlte ſich endlich Erdmann dergeſtalt getrieben, daß er einmal mitten aus ſeiner Arbeit aufſprang, und dem Meiſter erwiederte:

„Sehr weit noch iſt der Harz!
Tag brennt, und Nacht iſt ſchwarz!
Und gern mein liebes Lieblingsbild
Säh' ich vollführt erſt hoch und mild! —
Doch ſpornt wie höh'res Wort
Dein Ruf! — Ich wandre fort!"

„Ganz recht!" entgegnete Meiſter Albrecht. „Und laß doch ja keine ſpätere Sonne, als die nächſtfolgende, zum Beginn Deiner Wanderung leuchten.

Zieh hin im Geiſt der Kunſt und heitrer Lieder!
Bald kehr mit Gott und Frau Erdmuthen wieder!" —

Und raſcher noch, als wozu der Meiſter ihn gemahnt hatte, beeilte ſich der fromme Jüngling. An eben dieſem Abende erbat er ſich des Kunſthelden Seegnung zur Heimholung der Mutter, und ſchritt alsdann rüſtig, auf des Vaters ſonntäglichen Hackenſtock geſtützt, in die

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Sommernacht von hinnen, währen Meiſter Albrecht aus ſeinem Garten zum harmoniſchen Getöne der Zyther ihm nachſang:

„Zeuch, mein Jüngling, edler Wandrer,
Zeuch im treuen Schritt Nord-an!
Aechter Geiſt wird nie ein andrer,
Und vollführt, was er begann.
Gern denk' ich bei Grabesbuchen
Meines ſeel'gen Mütterleins! —
Jüngling, der's noch hier darfſt ſuchen!
Lieb' Du, hol', und pfleg' Dir Deins!“ —

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Der gute Wildemannsmaler aus Stadt Goslar pflegte bei Frau Erdmuthen ſeit ihres Sohnes Verſchwinden oftmalen einzuſprechen, und ſie fand ſich dadurch wunderſam getröſtet. Es war doch immer ein Menſch, der ihren Erdmann ſehr geliebt hatte, oder vielmehr ihn noch immer ſehr liebte; — wie ſich denn Gottlob dergleichen, wo es einigermaaßen ächter Art iſt, eben nicht leicht wieder verlernt. Und ſchon daß überhaupt ein Maler ſich in ihrer Behauſung vorfand, gab ihr ein angenehmes Gefühl, und galt ihr als ein Pfand, der Erdmann ſelbſt werde auch dereinſt noch einmal wieder die heimathliche Schwelle betreten. Dabei ſprach der Meiſter mit großer Bewundrung von ſeines ehemaligen Schülers Wandzeichnungen in der Hütte, und erzeigte ſich ſogar bereit, ſelbige auszuführen und zu verſchönern. Lange zwar hatte die gute Frau das abgelehnt, weil es ihr große Unbequemlichkeit in ihrem kleinen Haushalt zu veranlaſſen drohete. Doch endlich gab ſie ſich aus großer Liebe für ihr einziges Kind auch darin noch, und freute ſich zwiefach auf des Jünglings Heimkehr, ſeit ſie mit dieſem löblichen Geſchäfft vollſtändig in Ordnung und auf dem Reinen war. —

So ſaß ſie eines Sommer-Abends im behaglichen Geſpräch mit dem Wildemannsmaler vor ihrer Thür. Da trat urplötzlich, ein junger, friſcher

friſcher Wandersmann aus dem friſchgrünen Wald. Der rannte flink wie ein Hirſchlein auf ſie zu, küßte freudeweinend ihre treuen Hände, und war ihr Sohn Erdmann. —

Das gab denn natürlich eine gar große Freude, und auch der Wildemannsmaler freute ſich von Herzen mit.

Als nun aber die beglückte Mutter ihren Liebling in die Wände der alten, trauten Wohnung einführte, — da überlief es dieſen zu Anfang wie ein großer Schreck, und nachher brach er in ein unwiderſtehliches Gelächter aus, und konnte auch eine ganze Weile hindurch gar nicht damit aufhören. Der Wildemannsmaler nämlich hatte ſich aus gutem Herzen die ſchlimme Mühe genommen, ihm ſeine ſämmtlichen Wandzeichnungen bunt anzupinſeln, und zwar dergeſtalt bunt, daß eine Hanswurſtjacke vielleicht dagegen einförmig und matt hätte abſtechen mögen. Sehr fröhlich ſagte jetzt die Mutter: „o Meiſter, nun reuet mich nicht Unruhe, nicht Aufwand mehr, welches dieſes Euer Kunſtwerk allerdings gekoſtet hat. Sehet doch nur, wie mein herzlieber Sohn ſich ſo ausnehmend darüber freuet. Lachet denn nicht auch Euch das Herz im Leibe dabei?" — Der Meiſter aber ſah ſehr bedenklich aus, und ſchüttelte ein paarmal ſtark mit dem Kopfe. —

Deſſen ward endlich der gutherzige Erdmann inne, und alsbald auch war ihm das Lachen vergangen. Mild begütigend ſprach er zu dem alten Manne:

„Es iſt Alles ſehr gut ſo, denn es iſt mir von Herzen lieb, zu ſehen, wie oft und angeſtrengt Ihr meiner gedacht habt!" —

In ſeinem Innern jedoch fühlte er ſich bei ruhigerem Beſinnen recht betrübt wegen der Vergänglichkeit aller irdiſchen Kunſt. Da war ihm nun ſo manche ſtillfleißige Stunde in der Arbeit vor dieſen jetzt allzutoll und unwiederbringlich entſtellten Wänden vergangen! Da hatte ſogar der große Meiſter Roſſo-Giallo manche trefflich verſchönende Nachbildung ſeiner Landſchaften in Erz gegoſſen, und auch das hatte ihnen keine Rettung bringen können! — Ueberpinſelt die Einen, die Andern in des Aetna zornige Lavagluth verſtrömt, — es war eben damit für immer vorbei. — Doch bald riß der Jüngling ſich aus ſeinem ſchier überhandnehmendem Mismuth mit dem Gedanken los: „waren es doch heitre Stunden, ja recht ſeelige Stunden oft, in denen Dir es zugelaſſen ward, jene Gebilde zu ſchaffen! Und, o trotziger Unzufriedner, Du wollteſt nicht dankbar dafür zu Deinem himmliſchen Vater emporblicken? — Zudem haben Dich doch die lieben Kohlenzeichnungen nach Italien gefördert, und Dir den heißen — ach, aber dennoch unausſprechlich ſüßen Schmerz um Flammetta in die Seele gegoſſen. Erdmann, könnteſt Du leben ohne dieſen Schmerz? — Und Fittige der Kunſt ſind Dir in Lieb' und Leid gewachſen, und haben Dich zu dem eben ſo großen, als milden Meiſter Albrecht getragen. Freue Dich, ſtatt zu murren!“ —

Und dieſer innern Ermahnung an ſich ſelbſt gab er auch in der That Gehör. Aber freilich: eine begeiſterte Sehnſucht nach des edlen Dürer Werkſtatt und Umgang erwachte davor, und der Heimath fühlte er ſich ſehr entfremdet durch die buntbekleckſten Wände. Vorzüglich, als er in der Dämmerung des nächſten Morgens aus ſüßem Schlummer erwachte, und ihn das liebliche Bewußtſein zu durchziehen begann: „Du biſt nun wieder daheim, — biſt bei der guten Mutter!“ — und dennoch die tollen Farben ihn immer heller angrellten, je heller das Tageslicht heraufſtieg; — er wäre faſt mit einem lauten Schrei des Unwillens aus dem Bette gefahren. Und ob er auch jenen heftigen Ausbruch, der Frau Mutter wegen, dämpfte, beeilte er ſich doch, baldmöglichſt hinaus zu gelangen, und beredete nachher Frau Erdmuthen, das Mittagmahl im Freien zu halten, zwiſchen manchen ſchönen Urbildern ſeiner zu Grunde gerichteten Landſchaften, die er nun einmal nicht mehr ohne ein wunderlich zuckendes Gefühl zwiſchen Lachen und Aerger anzuſchauen vermochte.

Kein Menſchenherz verſteht ſo ahnungreich das andre, als ein Mutterherz das ihres Kindes.

Als einſtmalen Frau Erdmuthe von ihrem noch immer täglich fortgeſetztem Gange nach dem Stollen, wo ehedem ihr Gatte verſunken war, heimkehrte, und ihren Sohn vor der Thür ſitzen fand, ſagte ſie:

„Höre, mein lieber Erdmann, warum giebſt Du mir nicht zu hören, was Du gern haben und thun möchteſt? Es iſt gar unſchön von Dir, daß ſich Deine alte Mutter auf's Errathen legen muß, welches ihr doch immer von jeher ausnehmend ſauer angekommen iſt, wie Du wohl gemerkt haben kannſt. Daß es Dir hier nicht mehr gefällt, — daß Dir Dein Sinn nach einem andern Winkel der Erde ſteht, — und daß Du mich doch auf dieſem hier nicht gern allein ließeſt, weil Du Deine Mutter gar innig lieb im Herzen trägſt, Du grundehrlicher Junge, — ſchau', ſo weit bin ich ſchnell genug gekommen. Aber wo Du eigentlich mit mir hin willſt, — das iſt Alles Nacht und Nebel vor meinen Blicken. Sag' es nur immer flink heraus. Ich will mit, — und ſollt' ich auch das Bergesmal, wo Dein lieber, leichtfertiger Vater mir verloren ging, heute zum letztenmal beſucht haben!“ —

Damit fing ſie bitterlich zu weinen an, und der Jüngling entgegnete weichmüthig:

„Sehet, herzliebe Mutter, das iſt es, wovor ich mich ſchon längſt gefürchtet habe. Und darum ſchwieg ich. Denn ſonſt iſt eigentlich Alles, was ich Euch verkünden will, von gar ſchöner und hoch erfreulicher Art.“ —

„Alles, mein Sohn?“ ſprach die Fragerin zurück. „Alles ſchön und erfreulich? — Was will denn hier die Schmerzensfalte um Deinen Mundwinkel und der weinerliche Zug um Deine Augen? — Das hatteſt Du Alles nicht, da Du von hinnen zogeſt, ein friſcher, rothbäckiger Knabe. Damit haben ſie Dir erſt in der Ferne gedient, — oder unter die Arme gegriffen, wie man wohl auch zu ſagen pflegt. Und all Deine Leiden muß ich mit vernehmen, wenn ich mich wahrhaft an Deinen Freuden erquicken ſoll. Denn Jene und Dieſe wurzeln hinieden durcheinander, als ein unzerreißbares Fasergeflecht. Will man es trennen, ſo verwirrt, verletzt und verſtört man die ganze Geſchichte. Alſo hübſch ordentlich und genau erzählt, wenn man Ihn darum bitten darf, Herr Knabe!“ —

Der gehorſame Erdmann that's; etwa ſo, wie ich es Euch vorhin erzählt habe, und die Mutter hörte nachdenklich und liebevoll zu. —

Als er endlich auf den Punkt kam, wo Roſſo-Giallo behauptet hatte, Frau Erdmuthe ſtamme eigentlich von Erdgeiſtern ab, und der Jüngling etwas verlegen inne hielt, ſprach ſie mit behaglichem Lächeln:

„J Sohn, mache Dir nicht etwa daraus einen Sorgenſtein für Deine Bruſt. Irgendwoher muß ja doch Jedermann am Ende abſtammen. Oder vielmehr am Anfang! mein' ich. Aber wie viel der Leute giebt es denn auf Erden, die das ſo der Reihe nach herzuſagen wiſſen? — Was mich betrifft, ich glaube immer: es giebt gar keinen Solchen. Und gäb es ihn, ſo lägen doch nun ſchon meiſt alle ſeine Voraltern unter der Erde. Was wär' es denn alſo für ein Schade, wenn ſie gleich bei Leibesleben unter der Erde gewohnt hätten, wie es mit den Erdgeiſtern der Fall ſein ſoll. Ich kann mich auf nicht viel Näheres beſinnen. Nur ſo viel weiß ich: dunkel und etwas enge waren die Kammern meines guten Vaters, und ſehr ſtille Lampen, die mir bisweilen wie leuchtendes Geſtein vorkommen wollten, erhellten unſre Wohnung. Wer aber auch meine Aeltern ſein mochten, — meine Schwiegerältern nahmen ſie unbedenklich für gute Leute an, weil ich ein gutes Kind war. So rechne auch ich denn mit vollem Rechte zurück: waren meine Aeltern gute Leute, waren's meine Großältern gleichfalls, und ſo weiter bis an den Anfang. Ich hoffe, das hält eben ſo gut zuſammen, — ach und wohl noch beſſer! — als eine Bergmannsleiter. Deshalb magſt Du, mein lieber Sohn, Dich einer gar trefflichen Ahnenreihe auch von Mutterſeite zuverſichtlich rühmen, — wenn zwar einer etwas dunkeln. Ich wollte wünſchen, die hochmüthige Jungfer Fiammetta könnte eben ſo Schönes, oder doch Schuldloſes von ihren wunderlichen Voraltern beibringen. Aber ſo weiß ſie ja kaum, ob nicht eigentlich ihre Frau Mutter etwas toll geweſen iſt. Da konnte ſie Gott danken, wenn ein vernünftiger Erdenſohn um ihre Hand werben wollte, und brauchte ſich gar nicht ſo hochmüthig anzuſtellen, als ſie gethan hat. — Aber mit ſolchen Worten thu ich Dir wohl weh, mein herzensliebes Kind? Laß gut ſein. Es ſoll nicht wiedergeſchehn, und ich will ja Deinen Willen thun, und Dir folgen, und fortan recht gern und froh mit Dir bei Deinem lieben Hauptmann und Meiſter wohnen.“ —

Da fiel ihr der Sohn wie neubelebt um den Hals, und es wurden nun alle nöthigen Anſtalten getroffen, um Frau Erdmuthens kleines Beſitzthum zu veräußern, und ſich zur Abfahrt gen Nürnberg zu rüſten.

In der dazu erforderlichen Zwiſchenzeit fand ſich Erdmann öfters bei ſeinem erſten Meiſter zu Goslar ein, und malte ihm daſelbſt Wildemänner nach Herzensluſt, ſo daß der Alte wohl auf ſeine Lebenszeit mit ſolchen Geſtalten zum Scheibenſchießen der Bürgerſchaft verſorgt ſein mochte.

Es kam dabei dem guten Manne und ſogenannten Meiſter nur einigermaaßen bedenklich vor, wie doch ſeines Schülers Bilder in der That allzuſchön gerathen ſeien, um ſich ſo von den Bolzen der Schützengilde zerſetzen und durchlöchern zu laſſen. Doch Erdmann pflegte auf dergleichen Bemerkungen mit wehmüthigem Ernſte zu ſchweigen, oder höchſtens etwa Folgendes zu erwiedern:

„Guter Meiſter, die Kunſt mag man wohl mit Recht unſterblich nennen; aber die Kunſtwerke ſind es nun einmal auf keine Weiſe. Ich habe viel Schöneres dieſer Art untergehn ſehen, als was ich Euch für dasmal zu liefern vermochte. Laßt es gut ſein, — ich bitt' Euch drum." — Und dann ſetzte er auch wohl noch hinzu:

„Sehet, die Liebe, — die iſt doch ſonder allen Zweifel ewig. Aber mit den einzelnen Liebesbündniſſen, — ach Gott, wie viele derſelben ſind als welkende Kränze vom Sichelwagen der Zeit ſchon abgefallen, und werden noch abfallen, ſo lange die rollenden Jahre hinfliegen durch's wechſelnde Weltall!"

Aber nach ſolchen Betrachtungen pflegte Erdmann meiſt immer ſehr traurig zu werden, und der getreue Wildemannsmaler enthielt ſich's deshalb, ihn wieder auf dieſe Bahn zu lenken.

Als nun endlich Alles zur Reiſe nach Nürnberg geordnet, und auch ſchon ein recht liebevoller Abſchied von dem alten Meiſter in Stadt Goslar genommen war, ſtanden am letzten Abende vor der Fahrt noch Mutter und Sohn an dem verfallnen Schacht, dem wüſtausſehenden Grabmale des untergeſunknen Vaters und Gatten. Erdmann hatte eine Zither mit herausgebracht, und ſang in deren leiswehmüthiges Geſchwirre folgende Worte:

„Lieb Vater mein, ſchlaf ſüß und ſacht
In dieſem nächt'gen Dunkeln! —
Doch ſchlafen Du? — Nein, biſt erwacht
Im ew'gen Morgenfunkeln!
Hier ſchläft Dein lieber, müder Leib.
Doch wird mit ſeel'gem Lachen
Nach manchem Hundertjahrvertreib
Auch der einſt friſch erwachen.“

In Frau Erdmuthens Augen traten Thränen. In ihren Geiſt und auf ihre Lippen drang die bisher gänzlich ihr mangelnde Gabe des Liedes. Sie winkte ihrem Sohne, daß er verſtumme, aber zugleich im Zitherſpiel fortfahre; dann hub ſie mit ungewiß bebender, wie über ſich ſelbſt erſtaunender Stimme, aber nicht ohne Anmuth, zu ſingen an, und daraus ward Etwas, wie ein ordentlicher Wechſelgeſang:

Erdmuthe.

Du Schläfer nun im Erdengrund,
Einſt ſeltſamer Geſelle, —
Treibt's noch Dein Geiſt, wie hier, ſo bunt
Auf ſchöner Himmelsſtelle?
Lachſt noch und weinſt und ſingſt und grollſt?
Hui: wild? Hui: wieder luſtig? —
Wie? Oder biſt nun, wie Du ſollſt? —
Wie hier Du warſt; — das wußt' ich!

Erdmann.

Wie dort er's treibt im Himmelreich,
Der liebe, ſeel'ge Vater?
O wißt, er iſt den Engeln gleich!
Iſt wohl auch uns Berather!

Erdmuthe.

Berather? Nein, das ſag' ich frei:
Da muß ich ſchönſtens danken.
Sonſt möchten wohl wir allezwei
Was toll durch's Leben wanken.

Erdmann.

O, war an ihm was wunderlich, —
Das iſt im Grab geblieben.

Erdmuthe.

Und wär's auch nicht, — ach dennoch, ich,
Ich muß ihn ewig lieben!

Erdmann.

Ach Mutter horcht! Es tönt mich an!
Mich dünkt, vom Himmel tön' es.

Erdmuthe.

Wach froh im Himmel, lieber Mann;
Und träum' im Grab was Schönes."

Als ſie nachher mit dem Sohne wieder heimwärts ging, ſagte ſie kopfſchüttelnd: „das iſt doch wunderlich, und ſchier närriſch zu nennen, daß der Menſch manchmal recht wie ein Vogel tirliren muß." —

Es war dies nicht nur das erſte, ſondern auch das letztemal, daß in ihrem langen Erdenleben ihr das Singen angekommen iſt.

Vierzigſtes Kapitel.

Mutter und Sohn gelangten nach einer glücklichen Fahrt zu Meiſter Albrecht Dürres ſchönem Hauſe in Nürnberg, und fanden dort einen ſo herzlichen und edlen Empfang, daß es der guten Frau Erdmuthe in ihrer einfachen und ſo wenig an Köſtliches gewohnten Natur beinah zu Sinne ward, als ſei ſie ſchon in eine höhere Stufe des Lebens aufgenommen. Erdmann aber ſprach, des Hausherrn Hand voll inniger Rührung ergreifend: „drei Meiſter hat mir Gott beſcheert; der Erſte war ein Wildemannskerl, — der Zweite ein übermüthiger Feuermenſch, — der Dritte — und das geſeegne ihm Gott, dem tapfern und milden Manne, — der Dritte iſt wahr und wahrhaftig der Hauptmann!“ — Meiſter Albrecht betrachtete ihn voll ernſter Rührung, und ſprach endlich mit freundlichem Kopfſchütteln: „es kommt viel darauf an, was Ihr von mir ſagen werdet, wenn Ihr erſt Eure Werkſtätte beſucht habt.“

Begierig eilte Erdmann, ſobald er ſeine gute Mutter in Ruhe wußte, dorthin.

Da ſtrahlte ihm Fiammetta's Bildniß, das er in ſo unvollkommner Anlage hinterlaſſen hatte, wunderſam ſchön vollendet von der Wand entgegen. So war es, juſt ſo, wie er ſich die herrliche Erſcheinung gedacht hatte: ein ſeelig leuchtendes Band zwiſchen Himmel und Erde, — ſchöner und lieblicher, als er ſie je im wirklichen Leben erblickt hatte; — oder höchſtens doch war ſie ihm nur in beſonders holden Augenblicken des Anſchauens voll ahnungbebenden Wonnen ſo erſchienen. — „O Fiammetta!" — ſeufzte er, Freude über das vollendete Kunſtwerk in ſeiner Bruſt, und doch zugleich es als ein ſeltſames Weh empfindend, daß ihm ſo viele ſüßbange Stunden genommen waren, die er noch bei Vollendung dieſer Arbeit vor ſeiner Staffelei zu durchleben gewünſcht und gefürchtet hatte. —

Meiſter Albrecht ſtand unverſehens hinter dem ſtaunenden Jünglinge, und ſagte freundlich:

„Hab' ich's Euch recht gemacht mit der Ausführung Eures ſchönen Bildes? — Wohl dann! So freuet Euch darüber. — Hab' ich's Euch aber etwa nicht zu Danke gemacht, — ſo ſtreicht meine Arbeit aus, und fangt rüſtig eine beſſre an. Nie wird ein tüchtiger Künſtler ſein Urbild aus der Seele verlieren, und nie auch überdrüſſig werden, es aber und abermal in den mannigfachſt erneueten Geſtaltungen abzubilden. Entſcheide denn, mein lieber jugendlicher Kunſtgenoß, was mit dieſem Gemälde werden mag, zu deſſen Vollendung ich mich auf eine in der That unerfaßliche Weiſe getrieben fand." —

„Leben ſoll es! O leben! Hochleben ſoll es!" rief Erdmann jubelnd aus, und dennoch ſtürzten ihm zugleich heiße Thränen über die glühenden Wangen. — „Und auch Fiammetta, dieſer mein armdemüthiges Herz verzehrende Engel lebe hoch!" — ſetzte er hinzu, und ſprach dann nach einigem Sinnen mit gehaltner Stimme:

„Jetzt erſt verſtehe ich Alles, wie es mich lockte und plagte und mir Erfüllung verhieß, und wie mein Hoffen mich betrog, und doch auch wieder ſo gar ſeltſam in Erfüllung ging O lieber Meiſter, mit gelöſeten Räthſeln iſt es ein wunderliches Ding. Man freuet ſich, ſie zu durchſchauen, und doch thut es der armen Seele ſo weh, und fällt recht wie ein ſchmerzender Lichtſtrahl in uns herein, daß nun eben die Räthſel keine Räthſel mehr ſind. — Das iſt vielleicht ein Gefühl, welches nur jenſeit erſt eintreten ſollte, um ohne furchtbare Schauer zu bleiben. Erſt dann, wann Leib und Seele klar und ſeelig vonſammen geſchieden ſind, — oder — o Himmelswonne! — auf ewig wieder mitſammen vereint. Hienieden aber — o weh!" —

Er ſchlug beide Hände vor die Augen und verſtummte. Dann, ſich nochmals ermannend, ſprach er weiter:

„Sehet, — daß mich die kühne Sehnſucht erfaſſen mußte, Fiammetta's Bild zu malen, — ach, endlich gar ihre ſchöne Liebe zu gewinnen, — ich weiß nicht, wie ſo ſtolze Gedanken in meine ſtille Seele kamen, und zum Theil über meine Lippen. Aber geſchehen iſt nun Alles, wie die Macht es wollte, die mich trieb, im ſeltſamen

Verein mit der blöden Sehnſucht, die mich hemmte. Ich habe der Herrin Bild — ich hab' es entworfen, aber nicht vollendet; — ich trage die Herrin unſterblich in meiner Seele; — ich bin auf Erden unwiederruflich von ihr geſchieden. Sehet, meine ganze Seele iſt Freuen und Klagen, — und mir iſt, als ſolle und müſſe das mit einer jeglichen Künſtlerſeele ſo ergehn. — Meint Ihr nicht auch?“

„Für eine Zeitlang“ — entgegnete der Meiſter Albrecht — „geſchieht das zuverläſſig auf dieſe Art Jedem aus unſer geſammten Gilde; möge er nun zu den Bildern oder Dichtern oder Muſikern gehören, oder — wie es manchen wunderſam Begabten zugetheilt ward, — zu allen Dreien auf Einmal. Manche gelangen dann freilich zu einer ſchönen, wohlhäbigen Behaglichkeit, — wie zum Beiſpiel ich. Und ich darf Euch aus eigner Erfahrung verſichern, daß man dabei nichts einbüßt an freudiger Begeiſterungsgluth. Andre hinwiederum führen den ſchmerzlich ſüßen Streit in ſich bis dahin fort, wo aller Streit ein Ende hat. Solche ſind bei aller ſonſt möglichen Treue ihres eigenthümlichſten Weſens darin dem wunderlichen Thiere, Chamäleon, zu vergleichen, daß ſie bald in lichtfreudiger, bald in tiefdunkler Farbe erſcheinen; — Mitteltinten kommen ſelten vor, und faſt nur in den Augenblicken des Ueberganges. — Ich muß beinahe glauben, Du, lieber Jüngling und Kunſtgenoß, ſeieſt dieſer zweiten Gattung zugeſellt. Aber ich erſchrecke auch Davor nicht, wie innigen Antheil meine ganze Seele auch an Deinem Lachen und Weinen nimmt. Ein ſtilles, ſeeliges Paradieſesgärtlein blüht dennoch in jedes ächten Künſtlers Seele; ſelbſt unter Stürmen und Froſt, unter Gewitterſchlägen und Regengüſſen, in unterdrückend ſchwüler Mittagshitze ſogar, wo Alles lautlos um uns her in banger Ermattung liegt, und ſelbſt die Vöglein das Singen verlernt zu haben ſcheinen. Fort blühet lieb und gewaltig der Blumenflor in Künſtlers Bruſt, und klingen da vor ſeeligen Luſthauchen reingeſtimmte Harfenſaiten an; — verſteht ſich, wenn er nicht muthwillig Neſſelſaamen in die Beete ſtreuet, oder toll verſtimmend in die goldnen Saiten reißt, oder mit nichtswürdigem Zeuge ſich verbauet und verdacht gegen den Einblick der ewigen Sonne. Und für all das iſt mir's unter Gottes Beiſtand nicht bange, o mein getreuer Erdmann, bei Dir!“ —

Da faßte der Lehrling des Meiſters Hand, aus friſchem, frohem Herzen ſprechend:

„Ab iſt's mir meinen bangen Thränen,
Denn nicht mehr ſucht mein irres Wähnen
Auf dieſer Welt das höchſte Gut.
Doch endlos lebt mein heißes Sehnen,
Bis in den Welten ſonder Wähnen
Man fühlt, wie ſüß Erfüllung thut.“ —

Und ſie haben von da an ein gar edles und freudiges und reichbegabtes Künſtlerleben mitſammen geführt. —

Letztes Kapitel.

Es mag Leſer geben, — und zwar nicht eben die ungünſtigeren oder unerwünſchteren für dieſe Geſchichte, — welche meinen, das Ganze ſei mit den Schlußworten des vorigen Kapitels vollſtändig beendigt. In der Hauptſache war und bin ich mit ſolchen Leuten nicht uneinig. Aber ſie werden es auch hoffentlich nicht mit mir ſein, wenn ich nach der Wahrheit berichte: die Muſe hat mir noch Etwas dazu erzählt, welches ſie mir nicht zu verſchweigen geſtattet. Und dieſes Etwas lautet folgendergeſtalt:

Eines ſchönen, ſonnigen Tages, als Meiſter Albrecht Dürer und ſein geliebter Schüler Erdmann fröhlich mitſammen in ihrer gemeinſchaftlichen Werkſtatt arbeiteten, wurden durch einen Lehrburſchen zwei fremde Pilger angemeldet, welche großes Verlangen bezeigten, die Bilder zu ſehen. Sie hatten das zwar nur durch Geberden, und einzelne, auf ein Blatt unbeholfen hingekritzelte deutſche Worte ausgedrückt. Es ſchien, ein feierliches und hochernſtes Gelübde verbiete ihnen den Gebrauch der Sprache. Auch waren ihre Angeſichter ſorgſam verhüllt. Nur durch ſchmale Oeffnungen in den über das Haupt gezognen Kaputzen mochten ſie athmen und das Licht der Welt erſchauen, ohne doch ihrerſeits vom Lichte der Welt wiederum erforſcht und erfriſcht zu werden.

„Da ſpielen unſere Gäſte ungleiches Spiel!“ ſagte der fröhliche Meiſter Albrecht. „Doch mit Gäſten muß man es ſo ſehr genau nicht nehmen, und ſo führe ſie dann nur in Gottes Namen herein.“ —

Die ſchwarzverhüllten Gebilde erſchienen, matt, beinahe wankend auf ihre Pilgerſtäbe gelehnt, nur durch ſtummes Neigen für des Meiſters gaſtliche Höflichkeit dankend, jedes Anerbieten einer Labung auf ähnliche Weiſe beſtimmt ablehnend, mit großer Aufmerkſamkeit — ſchien es — die Bilder betrachtend, aber oft unverkennbar dabei von einem ſchmerzlichen Gefühle durchzuckt; und das um ſo mehr, um ſo fröhlichere Geſtalten ihnen aus den Gemälden entgegenlächelten.

Meiſter Albrecht beobachtete mit theilnehmendem Ernſt dieſe räthſelhaften Erſcheinungen, während ſich Erdmann voll ſeltſamer Scheu vor ihnen fern in einen Winkel des Gemaches zurückgezogen hielt, und beinah verſteckt hinter der Staffelei eines großen, jüngſt von ihm angefangnen Bildes ſtand. Er wollte darin das leiſe glimmende Feuer auf dem Altare der Veſta in weitläuftiger Tempelhalle zur Nachtzeit vorſtellen, eine tief eingehüllte, träumeriſch zuſammengeſunkne Veſtalin an des Heerdes Seite. —

Bemüht, ſich von der ihn ängſtigenden Nähe der fremden Pilgersleute möglichſt loszureißen, fand er unerwartet in ſich den Gedanken, ob er nicht durch eine Seitenhalle ſeines Bildes den früheſten Sonnenſtrahl könne hereinblitzen laſſen, gerade auf das Altarfeuer ſcheinend, und ſo dieſes mit Erlöſchen, die nachläſſig ſchlummernde Prieſterin mit Tod bedrohend. — Ein Grauſen ſchauerte durch ſeine Seele, und doch konnte er von der wunderlichen Aufgabe nicht los. —

Schon hob er unwillkürlich ſeine kunſtgeübte Hand, die Linien für die Ausführung vorläufig anzudeuten, —

Da ſchallte ein lauter, weiblicher Schmerzensruf durch die Werkſtatt. Vor dem Bilde Fiammetta's war der Eine Pilger ohnmächtig niedergeſunken, und die Umhüllung ſeinem Haupt entglitten. Es war Fiammetta ſelbſt. —

Der andre Fremde, ſein Gewand im wilden Schmerz zerreißend, entſchleierte ſich gleichfalls, und der herzueilende Erdmann erkannte alsbald Roſſo-Giallo's, jetzt von zornigem Weh entſtellte, aber dennoch nie ganz zu entadelnde Heldenzüge. —

Nicht unähnlich jetzt dem Laokoonsbilde in ſeinem fruchtloſen Andringen gegen ein höheres Geſchick, ſtand der italiſche Meiſter da, folgende Worte aus tief erſchütterten Seele hervorſtrömend:

„O, gebrochen nun das Gelübd! —
Ihr vom erbleichenden Haupte rißeſt,
Spiegelſchrecken des allzuſchönen
Bildes Du weg das Umhüllungsgewand!
Nun, ſo brich denn auch Du, mein Jammer,
Längſtgebundner Gigant, o brich
Vor im erglüheten Redelaut,

Aus der mondenlang Dich bewachenden
Aetnahöhlung
Dieſer verzweifelnden Bruſt! —
Ach, Dir auch löſ' ich die Stimme,
O gelübdgebundene,
Schönere Nachtigall Du!
Klage nun frei Dein Leid,
Dein durch mich verſchuldetes Leid,
Wie Philomele klaget durch mondgeſänftigte Nacht! —
Aber Du ſtarreſt und ſchweigſt. —
Wirſt nie mehr flöten den ſüßen Wohllaut
Deiner ſeeligen Harmonieen? —
Schweigſt Du auf ewig? —
Wehe! Gebrochen, zebrochen mein rettend Gelübd!
Und gebrochen Dein leuchtendes Auge,
O herrlichſter Strahl,
O linderndes Licht!" —

Jetzt begannen einzelne große Thränentropfen aus ſeinen flammenden Augen zu quillen. — Er ſchwieg, und ſenkte ſich auf ein Knie neben der bleichen Tochter, während Meiſter Albrecht ſtaunend zu den Beiden niederſah, jetzt einen der ihm ſehr ungewöhnlichen Fälle erlebend, wo er nicht klar wußte, was er beginnen ſolle. —

Erdmann derweil hatte nur kaum die entſchleierte und in Ohnmacht zurückſinkende Fiammetta erkannt, als er auch ſchon aus dem Gemach eilte, ſein heil- und kräuterkundiges Mütterlein aufzuſuchen. Jetzt kam er mit ihr zurück, ihr einen Korb duftiger Blumen und kraftvoller Gewürze auf dem Haupte nachtragend.

Frau Erdmuthe, nichts um ſich her beachtend, als ihr ernſtes Geſchäft, betete fromme Sprüchlein leiſe vor ſich hin, und beſtreuete die Ohnmachtſchlummernde in gemeſſenen Zeiträumen mit jenen blühenden und würzigen Kindern des Gartens. Voll demüthigen Vertrauens blickte der knieende Roſſo-Giallo nach der Alten empor, aus deren Zügen ihm dunkel die Erinnerung an ſeine ehemalige gaſtliche Wirthin im Harzgebürge aufzudämmern begann. —

Fiammetta öffnete die leuchtenden Augen.

„O Giorgo,“ — flüſterte ſie, — „das

ſind ja nun wohl wieder Deine ſchönen Blumen! — Oder hier will ich Dich lieber Erdmann nennen. — Wohl weiß ich: wir ſind jetzt im Hyperboräerlande. Aber ſtill; — das Gelübde!“ —

Und ſie legte nachdenklich den zarten Finger auf die jetzt bleichen, aber noch immer wunderholden Lippen. — „Ich löſe Dein Gelübde;“ — ſagte Roſſo-Giallo düſter. — „Hab' ich ja doch das meine zerſprengt. Schaudre nicht deshalb vor mir zuſammen, liebe Tochter. Ich will mir ſchon eine andre Buße erſinnen, um Dich und mich von den Schrecken des Abyſſus zu löſen. Denn ſieh nur, —“

Aber ſie ſchloß ihre Blicke wie erſchrocken und geblendet von einem fürchterlichen Licht, und Frau Erdmuthe flüſterte ſcheltend: „ei Ihr fremder Herr Markgraf, oder was ſonſten Ihr für ein hochmüthiges Ding ſein mögt, verderbt mir doch nicht meinen Blumenkram mit Eurer vorſchnell wilden Zunge. Mußte denn dieſes zarte Bildchen gleich im Erwachen ſo grauenvoll tönende Dinge vernehmen! — Nun kann mein Erdmann erſt abermal Blumen und Kräuter zuſammenſuchen, Euer ſtörendes Treiben wieder gut zu machen.“ — Sie reichte ihrem Sohne den Korb hin, und der eilte raſch damit in's Freie, während ſie dem ſtaunenden Roſſo-Giallo ordentlich herriſch winkte, daß er ſich entferne. Er gehorchte in ſeltſamer Betäubung, durch Meiſter Albrecht kraftvoll und ſorglich unterſtützt. —

Als der Jüngling mit reicher, duftiger Ladung zurückkehrte, hatte ſich Fiammetta vor Frau Erdmuthens ſanften Sprüchen bereits wieder zu erholen angefangen, und ſummte und ſang nun mit holder Stimme träumeriſch, während die Beiden ſie mit dem heilſamen Blüthenregen umſtreueten, folgende Worte in italiſcher Rede vor ſich hin:

„Das war ein trübes Ringen!
Das war ein Abgrundsfunkeln!
Das war ein Schlang'-Umſchlingen
Im gräßlich tollen Dunkeln! —
Damit — ſo mein' ich — hub es an,
Seit jenem Aetnaſchreckensbann; —

Dazu trat ein dämon'ſcher Mann, —
Er hieß Rodrigo Ardente, —
Der lauter Schlimmes ſann.
Ach, der verhieß viel Schönes:
  Wir ſollten Sieg erwerben!
Das Glück, — uns heb' und krön' es,
Und laß' uns nie erſterben! —
Da griff's der Heros nochmal an,
Er ſelbſt erfaßt vom Zauberbann,
O wie ſo Schlimmes da begann!
O weh, Rodrigo Ardente,
Du allzuwilder Mann! —
In höll'ſchen Räthſelthumen
  Hielt er uns arg verſtricket.
Da haben ſchöne Blumen
Zum Glück uns angeblicket.
Die zog ein demuthvoller Mann; —
Ich ſah ſie an, und wie ich ſann,
Ergriff's mich wie ein Rettungsbann! —
Zeuch hin Rodrigo Ardente, —
Heil frommer Gärtnersmann!
  Der Gärtner will erfreuen
Mich, aller Bräute Beſte.

Doch giebt's ein Abgrundsdräuen, —
Drob ſcheuen edle Gäſte. —
Nun zürnt uns falſcher Bräut'gam an,
Nun ringen Zwei. O, — wer gewann?
Wir pilgern im Gelübdesbann:
O weh, Rodrigo Ardente! —
O hilf, Du Gärtnersmann!" —

Die letzten Worte hatte ſie in aller Süßigkeit hülfeflehender Wehmuth geſungen, welche bei einem unausſprechlich geliebten Weſen Rettung ſucht. Sie breitete die zarten Hände wie zwei ſich entfaltende Lilien gegen Erdmann aus. Dann ſank ſie mild entſchlummernd auf ihr Lager zurück.

Nicht lange darauf traten Roſſo-Giallo und Albrecht Dürer mitſammen Arm in Arm vertraulich herzu. —

Im leiſe behaglichen Geflüſter, welches man jetzt unſern vom Ruhebettlein der Geneſenden anhub, ergab es ſich, daß allerdings der furchtbare Ardente die hochfliegenden Geiſter des Kunſthelden und ſeiner Tochter zu einem neuen Verſuch entflammt hatte, jene ſchreckliche

Unſterblichkeit auf Erden und Dämonenherrſchaft über die Welt zu erringen, und daß einſtmalen ſchon Alles zu einem fürchterlichen Opferfeſt bereit ſtand. Aber da ward Fiammetta durch ein heilſames Verhängniß in die Gegend von Erdmanns Blumengarten geführt. Wie auch zum Theil die ſchönen Pfieglinge verwildert ſein mochten, von ihres Gärtners Pflege fern, — ſie hatten dennoch mit den ſtummen, duftigſtrahlenden Lippen an Fiammetta's Herz geſprochen, und es geſänftigt, lieblichen Kindesbitten vergleichbar, daß davor die hohe Schöne ſich in ihres edlen Geiſtes ahnungsreiche Tiefen, heiliger Wehmuth voll, verſenkte, und dorten ein Licht aufgehn ſah, vor welchem Rodrigo Ardente's Beſchwörungsformeln nicht länger Stand zu halten vermochten. Ein ſeeliges, aber hochernſtes Licht! Und als ſie es dem großen Vater offenbarte, ergriff es auch den; aber mit allen Schrecken, die in mächtigen Geiſtern vorhergehn müſſen, wenn ſie ihren heilloſen Eigenwillen einem ewig freundlichem Heile beugen und unterwerfen ſollen. Daher ſein furchtbares

Gelübd, ihm und ſeinem Kinde Schweigen und Umhüllung auferlegend, während einer langen Pilgerſchaft, wo er zu Abbüßung der Frevel, für welche er ſeine gottverliehene Kunſt misbraucht hatte, die Werkſtätte aller berühmten Meiſter beſuchen wollte, das heitre Glück Solcher, denen ein gottgefälliges Bilden noch beſchieden und vergönnt ſei, als einen ſtrafenden Stachel in ſeine verſchuldete Seele drückend. — Aber in Meiſter Albrechts gaſtlich heiterm Hauſe und vor deſſen klaren freudigen Glaubensworten hatte jetzt dieſer Jammer ſein Ziel gefunden und ächte Lebensfreudigkeit ihren leiſe dämmernden Aufgang. — Was aus dem wüſten Rodrigo Ardente geworden ſei, — man beſprach jetzt eben einige furchtbare Muthmaaßungen darüber mit heimlichem Schauder, — da erhob ſich Fiammetta ſüßlächelnd aus ihrem Schlummer, und ſagte, die ſtrahlenden Augen gen Himmel gerichtet:

„Auch Der iſt errettet! — Ja, glaubt es mir nur, Ihr lieben Menſchen, die Ihr mich ſo ſtaunend anblickt, — mir iſt ſo eben eine

ſchöne

ſchöne Kunde zugekommen über den armen, ach einſt gar himmelweit abgeirreten Rodrigo!“ —

„Ich lag im ſeltſamlichen, freud'- und leidbewegten Schlummer, und mußte immer und immerfort an jenen unglücklichen Ardente denken. Wenn ich mich ſchaudernd von ſeinem Bilde abwenden wollte, ſang ein Engel durch meine Seele: „er hat Dich ja ſo lieb gehabt, — ach über Alles lieb!“ — Und mit Eins auch ſtand der Engel ſichtbar vor mir da, und winkte mit ſeiner Lilienhand den tiefen Schlummerwolken, die über meinen innern Blicken lagen, — und ſie walleten, morgenröthlich dämmernd, langſam, langſam auseinander, und ſiehe, — durch ihren leuchtenden Flor, — aber ich kann es nicht ausſprechen, — ich kann es nur kaum in mir ſelbſt zu Etwas, das einem Bilde ähnlich ſähe, geſtalten. — Wartet! — Laſſet mich ſinnen, — laſſet mich ringen mit den zarten Geſtalten einer höhern, einer uns dennoch ſo tief innerlichen Welt. — Ja, — wiſſet — vernehmet: — er war geſtorben, der arme, wilde Rodrigo, — verglühet! — Ob vor den Aetna'sflammen, oder vor denen ſeiner eignen, übergewaltigen Seele; — das weiß ich nicht. Aber er war geſtorben und lag als ein gräßlicher, kohlſchwarz gebraunter Leichnam da, — ein mohrgewordnes Aſchenbild, — hu! — Aber winke mir nicht ſo ängſtlich beſorgt, Du liebe, heilungskundige Frau Erdmuthe; — denn fürwahr, die mußt Du wohl ſein, Du liebmütterliches Weſen! — Sorge nur nicht um mich, und laß mich auserzählen, was ich ſah. Nun kommt es gleich ſchöner, — o wunderſchön! —

„Siehe, funkelte nicht in des Todten Auge die Thräne der Liebe? — Ja, die war es. Der Engel ſang es mir zu. Und ſanft und ſüß drang ihre holdſeelige Kryſtallenpracht nach innen ein, immer tiefer nach innen, und der dunkle Leichnam ward licht und immer lichter; und in der durchſichtigen Bruſt blühete eine purpurſtrahlende Roſe ihm auf, und das war die Roſe der Seeligkeit, denn es war die Roſe der Liebe! — Ach aber viel ſchöner noch erblühet ſie in Dir, mein Geliebter!“ — flüſterte ſie, ſüßſchauernd, und barg ihr Antlitz liebevoll an Erdmann's überſeelig wallendem Herzen. —

Vielleicht, daß ein freundlicher Leſer fragen mag: „was iſt denn aber aus unſers Erdmann Bildern geworden?“ —

Darauf dienet zur Antwort: er hat allerdings in den Wonnen beglückter Liebe und in der heitern Familienhuld, welche ihn fortan bis an ſeines Lebensende umgab, dergleichen noch ſehr viele gemalt; aber ſelbſt Meiſter Albrechts Anſehen, Beiſpiel und Zurathung mochte ihn nicht dahin bringen, ſeine Werke mit einer eignen Künſtlerziffer, zu bezeichnen. Er fand es begreiflich, ja auch zum Theil ſehr lobenswerth', wenn Andre dieſen Gebrauch befolgten. Ihm ſelbſt jedoch ſchien gehoffte Unſterblichkeit alles irdiſchen Ruhmes gar zu nichtig, bei jeglichem Blicke, den er auf den edlen Roſſo Giallo richtete, wie der jenes furchtbare Untergehen ſeiner herrlichen und doch gewiß recht dauerhaft prangenden Kunſtwerke erlitten hatte, und jetzt es fromm ertrug mit anſpruchloſer, ſtiller Heldenkraft. Zwar neue Schöpfungen ſolcher Art an das Licht zu rufen, — dazu fand der räthſelhafte Meiſter kein Vertrauen mehr in ſeinem Geiſt. Aber voll heitrer Unbefangenheit wandte er all ſeine Kraft auf die Flammengüſſe zu edlen Kriegsgeſchützen, welche damals unter Meiſter Albrechts Leitung zu Nutz und Frommen ehrſamer Freiheit in Stadt Nürnberg angeordnet wurden. Und nicht nur ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſonnenheit ſtiftete Roſſo-Giallo dabei manch ehrendes Denkmal; auch durch wunderſam phantaſtiſche, tief deutungsvolle Gebilde in halb erhobner Arbeit wußte er die Donnerröhren zu ſchmücken. — Da dachte nun Erdmann: „hat dieſer Heros es aufgegeben, im Angedenken der ſogenannten Nachwelt unſterblich zu bleiben, — wie ſollet nicht ich mich um ſo lieber in eine ſolche Schikkung finden, bei welcher das Misgeſchick doch eigentlich nur für etwas Träumeriſches gelten mag!“

Ja, wenn Eines ſeiner Bilder ihm recht abſonderlich gut gelungen ſchien, pflegte er wohl zum Ehrenpreis den Meiſter Albrecht um die Erlaubniß zu bitten, daß er deſſen weitberühmtes Malerzeichen darunter ſetzen dürfe. Dann willigte dieſer mit gutmüthigem Lachen kopfſchüttelnd ein, und ſagte bisweilen dazu: „Jeder Narr hat ſeine Kappe, aber auch in der Regel hat jeder weiſe Mann ſeinen Hut. Und wer unterſtände ſich's doch, ihm den ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß abzunehmen!“ —

Nun mag es wohl heut zu Tage geſchehen, daß wir in manchem nach Recht und Ehren bewundertem Gemälde, welches auf Meiſter

Dürers Rechnung mit zu ſtehen kommt, eigentlich ein Werk unſers freundlichen Erdmann zu bewundern hätten. Wie es ſich aber damit auch verhalte, — die Beiden ſind darüber einig geblieben, und ſo wollen auch wir uns deshalb nicht veruneinigen. —

Sie führten alle ein gar fröhliches Leben mitſammen, bis Eines nach dem andern in den noch weit fröhlicheren Himmel hinüberging.

Als derweil eines ſchönen Abends in Meiſter Albrechts Garten vor der Stadt das Geſpräch auf die wunderſame Erlebniſſe kam, welche dieſe Menſchen mitſammen auf ſo recht ſeelige Weiſe vereint hatte, ſagte Fiammetta, von heitrer Begeiſterung herrlich ſtrahlend:

„Myſterium iſt das holde Band der Liebe,
Wie es hienieden Herz und Herz vereint.
Doch weil nichts Irdiſches ganz klar erſcheint,
So ringen auf und abwärts auch die Triebe.
Da gilt's nun, welche Richtung Siegrin bliebe,
Eh' uns der Tod zum ſtarren Bild verſteint.
Das Liebeslicht wird Freund uns oder Feind,
Und Amor uns zum Heros oder Diebe.
Durch alle Welt hin, von Athens Ilyſſus,
Bis zu Hyperboräa's fernſtem Strom,
Von Indiens Blüthenau'n zum ſtolzen Rom,
Herrſcht glüh'ndes Lieben durch das Erdgewimmel.
Dem Frevler wird's Myſterium des Abyſſus,
Dem frommen Sinn: Myſterium aller Himmel!“ —

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.

Schönwiſſenſchaftliche Schriften.

Im Verlage der **Schleſingerſchen** Buch- und Muſikhandlung in Berlin unter den Linden Nr. 34. iſt erſchienen:

Adolph und Stephania, oder die Franzoſen in Louiſiana. Hiſtoriſcher Roman. A. d. Franzöſiſchen von Dr. A. Kuhn. 2 Bde. 8. 1810. 2 Thlr.

Apel, A., Cicaden. 1r Bd. 8. 1810. 1 Thlr. 16 Gr.
— — 2r — 8. 1810. 1 Thlr. 16 Gr.
— — 3r — 8. 1811. 2 Thlr.
Zuſammen 5 Thlr. 8 Gr.

Bouilly, die jungen Frauen. 22 Erzählungen. Frei überſetzt vom Dr. Aug. Kuhn. 2 Bde. 8. 1820. Ausgabe ohne Kupfer. 2 Thlr. 12 Gr. Daſſelbe mit 16 ſehr ſchönen Kupfern cartonirt. 4 Thlr.

Förſter, Fr., Friedrichs des Großen Jugendjahre, Bildung und Geiſt. Aus unbekannten Aktenſtücken, hier zuerſt mitgetheilten Briefen und den Schriften des Königs dargeſtellt. Nebſt einer Ueberſicht der Regierung Friedrich Wilhelms des I. und einer ausführlichen Recenſion der Werke Friedrichs des Großen. 8. Franz. Druckpapier. geh. 1823. 2 Thlr. 12 Gr.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Hieronymus von Stauf, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, ſauber cartonirt. 1819. 1 Thlr. 6 Gr.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, der Leibeigne, ein Schauſpiel in 5 Aufz. 8. 1820. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

— Der Verfolgte. Roman. 3 Thle. 8. 1821. 4 Thlr. 8 Gr.

— **Caroline Baronin de la Motte**, geb. von **Brieſt**, Ida, Roman in 3 Thln. 8. 1820. 4 Thlr. 12 Gr.

— Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt. 8. 1820. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

— Die blinde Führerin. Roman. 8. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.

— Briefe über Berlin. (Geſchrieben im Winter 1821.) geh. 8 Gr.

— Vergangenheit und Gegenwart in einer Sammlung von Briefen. Roman. 8. 1822. 2 Thlr.

— Bodo von Hohenried. Ein Roman neuerer Zeit. 3 Bde. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Korth, Dr. Neueſtes topographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Berlin und deſſen Umgebungen. Mit 2 Kupfern. 8. 1821. Cartonirt 1 Thlr. 16 Gr.

Kuhn, Dr. A. Gedichte. 8. geh. 1 Thlr 4 Gr.

— Juliane, oder Wahnſinn aus Kokketterie. Ein Spiegel für Mädchen. Nach einer wahren Geſchichte bearbeitet. 8. geh. 1808. 10 Gr.

— kleine Romane und Erzählungen, 1ſter Bd. 1809. 2 Thlr.

— Der Anekdotenſammler. 1810. 2 Bände. 8. 2 Thlr.

Kuhn, Dr. A. neue Romane und Erzählungen, 1ſter Bd. 1815. 2 Thlr.

— Der Humoriſt; eine Sammlung kleiner Erzählungen, Anekdoten und Schwänke. 16. 1ſter Thl. 1810. 1 Thlr.

— Nelken, 2 Bände, neue vermehrte Auflage. 8. 1820. 4 Thlr.

— Hortenſia, ein Taſchenbuch für Damen auf die Jahre 1811 u. 1812. Mit 6 Kupf. 16. Mit geſtochenem Umſchlag, gold. Schnitt und Futteral. 1 Thlr. 12 Gr.

Jetzt beide für 1 Thlr. 8 Gr.

Laun, Fr., Darſtellungen, enthält, Welche? das neue Luſtſpiel, der Rollentauſch. 8. 1818 1 Thlr. 12 Gr.

— Die Gattin zweier Könige, eine alt-nordiſche Geſchichte. 8. 1817. 1 Thlr. 6 Gr.

Laura von Eſtell. Roman. Aus dem Franz. von K. L. M. Müller. 2 Bde. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Linden, G., der neue Proteus. Original-Luſtſpiel in 4 Akten. (von Karl Stein) 8. 1808. 16 Gr.

— Die Bundesgenoſſen. Original-Luſtſpiel in 4 Akten. (von Karl Stein) 8. 1810. 20 Gr.

— Ivar, König der Normänner, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. (von Karl Stein) 8. 1810. 1 Thlr. 4 Gr.

Mohamed, oder die Eroberung von Mekka. Ein hiſtoriſches Schauſpiel, von dem Verfaſſer der Schirin und des Roſenöls. (von Hammer) 1823. 8. 20 Gr.

Moore, Thomas, *Lalla Rûkh*, oder die mongoliſche Prinzeſſin. Romantiſche Dichtung, aus dem Engl. in den Sylbenmaaßen des Originals überſetzt von Baron Fr. de la Motte Fouqué. 8. 1822. 2 Thlr. 12 Gr.

Nettelbeck, der Bürger, während der Belagerung der Feſtung Colberg im Jahr 1807. Ein Muſter wahrer Vaterlandsliebe. 8. geh. 6 Gr.

Novellen. 8. 1810. 1 Thlr.

Novellen, den älteſten Novelliſten der Italiener nacherzählt. 8. 1806. 16 Gr.

Pigault-Lebrun. Herr Martin der Beobachter. Roman in 2 Theilen. 8. 1821. 1 Thlr. 18 Gr.

Reiſe, pitoreske, am Rhein, in den Jahren 1809 und 1810. (vom Baron v. Uklansky.) 8. 1810. 1 Thlr. 6 Gr.

Robin's, C. C. Reiſen in das Innere von Louiſiana, und nach den Inſeln Martinique und St. Domingo, in den Jahren 1801 bis 1806. Aus dem Franzöſiſchen von K. L. M. Müller. gr. 8. 1ſter Band. 1 Thlr. 6 Gr. 2ter Band 1 Thlr. 12 Gr. 3ter Band 1 Thlr. 6 Gr.
Complet. 4 Thlr.

Rougemont, die Miſſionaire in Frankreich, oder die Famile du Pleſſis, nach dem Franz.: *les Missionaires*, frei überſetzt von J. F. Schink. 2 Theile. 8. Mit 2 Titelkupf. 1820. 2 Thlr. 12 Gr.

Sammlung Schottiſcher Legenden. Erſter Bd., enthält: Das Cölibat des heiligen Oran. Legende von der Inſel Jona, geſammelt auf einer Streiferei durch die Hebriden von

M... E... T. Aus dem Franz. von Dr. Aug. Kuhn. 8. geh. 20 Gr.

Schink. J. Fr., Spiegelbilder. Erzählungen. 8. 1820. 2 Thlr.

Inhalt: 1) Philoſophenſchau; 2) Frauenedelmuth; 3) der ruchloſe Eid; 4) Situationen aus dem Leben des Freiherrn von Dorſen; 5) Genieſtreiche.

Schubart, L., Karaktere oder Gemälde nach dem Leben. 8. 1810. 1 Thlr.

Walter Scott, der Pirat, überſetzt von Frau von Montanglaut. 8. 1822. 2 Thlr.

Stein, K., die Wachsfigur. Eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1808. 1 Thlr. 4 Gr.

— Der Hausnarr. Erzählung. 2 Bände. 8. 1811. 2 Thlr.

— Die beiden Arlequine. Erzählung 8. 1811. 2 Thlr.

— Der rechte Mann. Original-Luſtſpiel in 3 Akten. 8. 16 Gr.

Theodat. Eine Tragödie. 16. 1810. 16 Gr.

Titania oder Dichter- und Blüthenleben zu Elſenaue. Feiergeſänge, poetiſche Feſt- und Scherzſpiele von Eberhard, Schink und Tiedge. 8. 1821. geh. 1 Thlr.

Trommlitz, A. v., Frauenwerth. Roman. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Voß, Jul. v., Erzählungen von ſchönen deutſchen Jünglingen für ſchöne deutſche Jünglinge. 8. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

Inhalt: 1) die Witzlinge; 2) die turnenden Jünglinge; 3) die Heirath mit einer Tonnegold's; 4) Gründliche Heilung vom

Liebesfieber und 5) Tadel und Lob, Spiel in 2 Handlungen.

Voß, v. Erzähl. von ſchönen deutſchen Mädchen, für ſchöne deutſche Mädchen. 1819. 2 Thlr. Inhalt: 1) Helene, die Magd zu Trier; 2) Angila; 3) Clotilde von Burgund; 4) Catharina von Boren; 5) Quintin Meſſis, Spiel in 2 Handlungen; 6) Emma, die Heldin; 7) Louiſe, die Schriftſtellerin; 8) die ſchöne Harfnerin; 9) der Shawl; 10) Maria von Baiern; 11) die vier ſchönen Prinzeſſinnen.

— Die Hep Heps in Franken und andern Orten. 8. 1820. geh. 8 Gr.

— Neuere Luſtſpiele. Inhalt: die Erbſchaft aus Surinam, Luſtſpiel in 5 Abth. 2) die Sprüchlein, Luſtſp. in 3 Abthl. 3) der Juwelenhändler, Luſtſp. in 1 Aufzug; 4) die Weihnachts-Ausſtellung, Luſtſpiel in 1 Aufzug; 5) der Schwabe in Berlin, Poſſe in 2 Aufzügen. 8. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

— Neuere Luſtſpiele 2r. Theil, enthält: Quintin Meſſis. Spiel in 2 Handlungen. — Die Stecknadel. Luſtſpiel in 3 Aufz. — Das ſchlechtgerathne Bildniß, dramatiſche Anekdote in 2 Aufz. 1 Thlr. 6 Gr.

— — 3 Theil, enthält: Der geheime Regiſtrator oder die verſalznen Klöße. Luſtſp. in 2 Aufz. — Des Fahnjunkers Treue oder beſſer ſpät wie gar nicht. Luſtſp. in 3 Aufz. — Nichts als liebe Jugend. Luſtſp. in 1 Aufz. Der Waiſenknabe. Ein Schickſalsluſtſpiel in 2 Handlungen. 1 Thlr. 6 Gr.

— Das funfzigjährige Dienſtjubelfeſt, oder:

So geht es in der Welt. Ein Roman. 2 Bände. 8. 1824. 2 Thlr. 12 Gr.

Wanderungen, einſame, in der Schweiz, im Jahr 1809. (vom Baron v. Uklansky.) 8. 2 Thlr.

Weißenthurn, Johanna Franul v. Neueſte Schauſpiele 7r Bd. oder: Neue Schauſpiele 1r Bd. Inhalt: Johann Herzog von Finnland, Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach der Geſchichte, mit den nöthigen theatraliſchen Aenderungen. — Es ſpukt, Luſtſpiel in 2 Aufzügen. — Die Schweizerhütte am Rheinfall, Luſtſp. in einem Aufzuge. Nach einer wahren Begebenheit im Jahre 1813. 2te Auflage. 8. 1823. 1 Thlr.

— 8r Band oder: Neue Schauſp. 2r Bd. Inhalt: Herrmann. Ein geſchichtliches Schauſp. in 5 Aufzügen in Jamben. Welche iſt die Braut? Ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. — Künſtler-Dank. Eine dramatiſche Scene. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr.

Beide Bände zuſammen 1 Thlr. 18 Gr.

— Neueſte Schauſp. 9r Bd., oder neue Folge 1ſter Bd. Inhalt: Die Schweſtern Sankt Janvier, Schauſp. in 5 Aufz. — Das Gut Sternberg, Luſtſp. in 4 Aufz. — Welcher iſt der Bräutigam? Luſtſpiel in 4 Aufz. 8. 1821. 1 Thlr 16 Gr.

— — 10r Bd. oder neue Folge 2r Band: enthält: 1. Ruprecht, Graf zu Horneck, Trauerſp. in 5 Aufz. 2. Agnes van der Lille, Schauſp. in 5 Aufz. 3. Das Conſilium, Luſtſp. in 1 Aufz. 8. 1822. 1 Thlr. 16 Gr.

Th. Moore the Loves of the Angels a Poem. cart. 1 Thlr. 8 Gr.

Walter Scott. Tales of the Crusaders. vol. 1. 2.
Containing. The Betrothed. 8. 1825. 2 Thlr.
— — — vol. 3. 4. Containing: The Talisman.
1825. 2 Thlr.
— St. Ronan's Well. 3 vol. 8. 3 Thlr.
— Redgauntlet. 3. vol. 8. 3 Thlr.
Quentin Durward. 3 vol 8. 1823. 3 Thlr.
— The Bride of Lammermoor. 2 vol. 1823. 2 Thlr.
— A Legend of Montrose. 2 vol. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.
— Ivanhoe. 3 vol. 1822. 3 Thlr.
— The Monastery. 3 vol. 1822. 3 Thlr.
— The Abbot, 3 vol. 1822. 3 Thlr.
— The Pirate, 3 vol. 1822. 2 Thlr.
— Waverley. 3 vol. 1822. 2 Thlr. 16. Gr.
— The Fortunes of Nigel, 3 vol. 1822. 2 Thlr. 8 Gr.
— The Antiquary, 3 vol. 1822 3 Thlr
— Rob Roy, 3 vol. 1822. 2 Thlr 16 Gr.
— The Black Dwarf. 1822. 1 Thlr.
— Old Mortality, 3 vol. 1822. 2 Thlr. 16 Gr.
— The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 1822. 3 Thlr.
— Peveril of the Peak, 4 vol. 1822 3 Thlr. 16 Gr.
— Guy Mannering; or the Astrologer, 3 vol. 822.
2 Thlr. 16 Gr.

Obige 20 Romane in 55 Bänden koſten zuſammen 51 Thlr. 8 Gr. roh.

Wir glauben dieſe Ausgabe, wegen ihre ausgezeichneten Correctheit, ſchönem Druck, Pa pier, und den ſehr billigen Preiſen mit Rech empfehlen zu können; um die Anſchaffung zu erleichtern, erbieten wir uns, ſämmtliche obig 20 Romane in 55 Bänden, wer ſolche zuſam men nimmt, für 42 Thlr. roh, und cartonirt zu 45 Thlr. 16 Gr. zu erlaſſen, einzeln bleiben obige Preiſe.

Ye 1751
x 14.
349,275

Pique-Dame.

Erzählung,

gefunden

im Irrenhauſe.

Pique-Dame.

Berichte aus dem Irrenhauſe
in
Briefen.

Wie ein Herz im Bluten, blühte,
Und in Gluth' und Blut verſprühte,
Offenbart Euch dieſes Buch.

Nach dem Schwediſchen
von
L. M. Fouqué.

Berlin, bei Auguſt Rücker.

1826.

BERLIN

Pique = Dame.

Nach dem Schwediſchen

von

L. M. Fouqué.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Vorwort
des
Ueberſetzers.

Einige geiſtbelebte Männer richteten — wie man wohl zu ſagen pflegt — zufällig ihre Augen auf das Original der hier mitgetheilten Blätter, und begehrten von mir, als bekanntem Freunde der nordiſchen Literatur, ich ſolle dies Werk in unſere Sprache übertragen. Ich that einige Blicke in das Büchlein, die mich vorläufig überzeugten, es ſpräche nicht nur Geiſt und Phantaſie in dieſem ſeltſamen Garten, ſondern das Ganze ſey auch von einem edlen, melancholiſch, aber tief empfindendem Herzen belebt. So gab ich denn friſch zur Arbeit mein Wort, und an die Arbeit mich ſelbſt.

Aber wem iſt es nicht ſchon irgend begegnet, daß ein ihm als intereſſant empfohlner und auch ihn perſönlich anziehender Menſch im näheren Umgang allzu viel Abweichendes, ja mitunter Stöhrendes offenbarte, um ihm die Verbindung nicht faſt bereuen zu laſſen, während jedoch nicht nur ein Einmal ausgeſprochenes Verhältniß, ſondern auch jene erſt empfundene Anziehungskraft uns fort und fort an ihn feſtbannte! —

Lieber Zachäus Schenander, Du unbeglückter Held der vorliegenden Geſchichte, gerade ſo erging es mir mit Dir! Und in dem wehmüthigen Vertrauen, welches unſer ziemlich langer Umgang erzeugt hat, wie auch ſchon durch die Pflicht der Wahrhaftigkeit getrieben, will ich Dir offen herausſagen, wie ich mich als Dein Dolmetſcher aufgeführt habe — oder vielmehr aufführen mußte, wenn ich dabei Ich ſelbſt bleiben wollte. Und das doch muß dem Freunde jederzeit vom Freunde geſtattet bleiben; — ſelbſt wenn das Verhältniß ſich noch weit inniger und brüderlicher geſtaltet hätte, als bisher das unſrige.

Siehe, Freund Zachäus Schenander, Du haſt bisweilen die Art an Dir, mit heiligen Namen und Dinge auf eine überdreiſte Weiſe zu ſpielen, und damit Aergerniß zu geben, oder doch wenigſtens Gelegenheit dazu. Nun will ich zwar keinesweges deshalb einen Stein auf Dich ſchleudern — wie ich denn überhaupt das Steinſchleudern für keine ſonderlich erſprießliche Uebung halte. Auch weiß ich, daß es recht wackere Leute gegeben hat und giebt, die an Späßen, wie Deine obangeführten ihren eignen Spaß mitfänden; wohl auch ſogar unbeſchadet ihrer Ehrfurcht vor dem Heiligen ſelbſt.

Bei mir aber iſt es anders. Mich verletzt ein Schauſpiel oder ein Ball in der Kirche, ob ich gleich anderwärts meine gar herzliche Luſt an ſolchen magiſchen Laternenbildern des Lebens zu finden weiß. Und dann — ein Spaß über Dinge, die von oben beſcheert wurden, um die Menſchen aus Noth und Tod zu erretten, kann im ernſteren Augenblicken, als die luſtigen, wo wir ihn aufnahmen, die Wirkung des begeiſternd heilſamen Wortes doch wohl ſtören und hemmen. Ich rede hier nicht von ſtärkern Leuten und Geiſtern, als ich ſammt vielen Andern ſeyn mag. Aber an mir und vielen Andern hab' ich ähnliche Erfahrungen gemacht, und will und darf nichts dazu beitragen, daß auch nur der Schwächſte unter uns Schwachen ſie an ſich wiederholen müſſe. —

Lieber Schenander, wenn Deines Vaters — des verewigten Extra-Landzoll-Viſitators — Sonntagrock von einem Komiker angezogen würde, um darin eine geniale Poſſe zu ſpielen — ich glaube, Du würdeſt Dich doch dagegen ſtemmen in all' Deiner geiſtigen und phyſiſchen Tüchtigkeit. —

Oder wenn Holberg's großprahlender Soldat in dem Waffenrock einer Schaar auftreten wollte, zu der ich ehedem gehört hätte und ein Schwert dazu umgürten, mir vormal treu an heißen Tagen; — ich würde es doch auch nicht ſo leicht zugeben.

Und nicht Du, und nicht ich, würden uns einander dabei unſer Wiederſtreben verdenken.

Alſo! — Damit Punktum. Denn wer hier nicht mit uns zu fühlen wüßte, möchte wohl ſchwerlich unſern Verſtandesgründen zugänglich ſein, wobei wir ihn aber keinesweges für einen Todſünder erklären wollen, wenn er etwa ſeines Vaters Sonntagsrock als die Jacke des Luſtigmachers voll eigner Luſtigkeit herumſtiegen zu ſehen vermöchte, oder ungeſtört zuſchauen könnte, wie ſein gutes Schwerdt zur Pritſche für Holbergs großſprecheriſchen Soldaten diente. — Es iſt nur eben nicht unſre Sorte. —

Im Uebrigen: Jeder, wie er kann und darf, und Gott mit uns Allen! —

„Aber“ — fragſt Du vielleicht nun Deinerſeits — „wenn Du mich nicht allemal getreu dolmetſchen konnteſt und durfteſt — wie haſt Du·es denn da mit den Lücken gemacht, die nothwendig daraus entſtehen mußten? Haſt Du ſie mit räthſelhaften Sternlein ausgefüllt, oder mit tiefſinnig ausſehenden Gedankenſtrichen? Etwa einem durch den Cenſor verdrüßlich beſchränkten Autor ähnlich, der nun mit dieſer Art von ſtummem Achſelzucken vor dem Publikum klagbar auftritt!“ —

Nein, lieber Zacchäus, das Alles hab’ ich nicht gethan. — Und zwar erſtens, weil ich gegen den Cenſor; welcher mir für dasmal das fort und fort wörtliche Ueberſetzen hemmte, niemals Klage zu führen weiß, am wenigſten vor dem weiten und breiten Richterſtuhl des Publikums, indem Jener über Selbiges genau eben ſo hoch erhaben iſt, als über mich ſelbſt; — nämlich unermeßlich weit. —

Und dann auch ſcheinen mir dergleichen Unterbrechungen — wo nicht, wie in Deinen urſchriftlichen Memoiren bisweilen, Kunſt oder Natur, oder beſſer: Alle beide zugleich, in ihrer unveräußerlichen Grund-Einheit ſo etwas gebieten — allzu unkünſtleriſch und allzu unnatürlich. — Deshalb zog ich die Gartenbeete zuſammen, ſo gut es gehen wollte. Und wo mir meine eigne Muſe ein Saamenkörnlein mit hereinſtreute — etwa ein Bild aus der Mythe oder Profangeſchichte, ſtatt aus der heiligen — ei nun, Zacchäus, da hab' ich dem Dinge das Aufgehen und Blühen nicht eben gehindert. Aber ſo viel kann ich Dir auf Schriftſteller-Parole verſichern: Niemals bin ich die Muſe mit bettelhaft ängſtlicher Zudringlichkeit um dergleichen angegangen — welches ohnehin bei ſelbiger Perſon in ihren mannichfach verſchiedentlichen Proteus- und Chamäleons-Erſcheinungen nie etwas hilft. Was einzig ihre Gaben zu gewinnen vermag:

das ſtillſehnende Harren, das — aber ſtill von dem Unbeſchreiblichen. Du kennſt es ja wahrhaftig aus eigner Erfahrung, o Schenander! —

Auf ähnliche Weiſe ut supra hab' ich es da gemacht, wo die Welt Dich allzuderb anpackte, oder Du allzuwüthig in Deine eignen Wunden riſſeſt. Ich warf alsdann auf ein Viertelſtündlein den Mantel der Liebe über Dich. Und ob Du ihn auch für Augenblicke mit dem verwechſeln möchteſt, was Du in Deinem genialen Wahnwitz Schlittendecken für ein fröſtelndes Geſchlecht benenneſt — glaube mir, Freund: es iſt dennoch der Mantel der Liebe! —

Aber ſie haben Dir den Glauben an Liebe von Menſchen zu Menſchen mit feindlichen Mißhandlungen aus der zarten Dichterbruſt beinahe vertrieben, und Du ſieheſt mich feindlich von der Seite an, als wollteſt Du ſprechen:

„So haben der Herr Dolmetſcher mich wohl in eine Art von ſpaniſchen Zeremonien-Schuhen geſchnürt, und mir ein Zwangs-Hofkleid angezogen, um mich als ein verkleidetes Thier der Wildniß auf unſchädliche Manier und ſchier unkennbar in die elegante Welt einzuführen? — Ich will nicht!“.

Schenander! Siehe mein Buch an, und ſprich erſt dann das Urtheil aus, ob Dein Witz und Dein Jammer und Deine heilige Sehnſucht einen ächten Wiederhall in meiner Seele fand — oder nicht. — Du, dem zu Anfang Deiner Briefe meiſt immer die herrlichen Shakeſpear's Worte gelten:

„Des Dichter's Aug', in ſchönem Wahnſinn
rollend,“ —

und den mehr und mehr vor dem rohen Gange der wirklichen Welt der wirkliche Wahnſinn erfaßt: — Warnungsbild den gutmeinenden Undichteriſchen, die etwa unbewußt der Dichter Herz zerreißen: — Warnungsbild den Dichtern, die da meinen, ſich vermöge eigner Willenskraft lachend und zürnend über die Erdgewölke hinausſchwingen zu können auf demſelben ihnen verliehenen Flügelroſſe, welches der Welt oft wie ein nicht gehörig zu klaſſificirendes Monſtrum erſcheint! —

O ſtill, Zacchäus Schenander! Wir wollen uns nicht wechſelſeitig anflammen. — Und ohnehin biſt Du ja nun ſchon längſt über die Flammen hinausgeſchwebt in die Sphären des Lichts. —

Ob Du vernimmſt, was ich hier hingeſchrieben habe? — Nehme es Dein mir noch zur Stunde unbekannter Herausgeber oder

Dichter — wer und was er auch ſei — auf allen Fall an Deiner Stelle ſo freundlich auf, als ich Dir und ihm es hiermit entbiete. —

Nennhauſen bei Rathenow, am 12. Octbr. 1823.

La Motte Fouqué.

Vorwort des Herausgebers.

Während einige Herren auf dem Reichstage über die Unräthlichkeit einer Reviſion der Academien ſich des Breitern vernehmen ließen, beſuchte ich das Irrenhaus auf der Inſel Danwiken. In unſrer Geſellſchaft befand ſich ein äußerſt hoffnungsvoller Magiſter *). Er hatte eine geſchichtliche Diſputation über den Einfluß des Neutralſalzes auf die Schwediſche Regierungsverwaltung abgefaßt, und einem geleſenen kritiſchen Blatte mit drei Recenſionen ausgeholfen. Höchſtgelehrt ſtellte er uns die Glückſeeligkeit einer unbewußten Tollheit dar. Es wird ſeitdem nicht ſchwer halten, mich gänzlich davon zu überzeugen; ich gab ihm

---

*) Optimae indolis et spei. A. d. Urſchrift.

Recht; — ja wir thaten das Alle; doch ohne daß darum ſeine Beweiſe aufgehört hätten. Ich ſuchte nach einem anderweitigen Gegenſtand für meine Aufmerkſamkeit, und mein Blick heftete ſich zufällig auf ein am Boden liegendes Blatt Papier. Ich hob es auf. Was ich darin las, veranlaßte mich, dem Urſprunge des Fragments nachzuforſchen. Nach vielfach angeſtellten Unterſuchungen erfuhr ich: ein jüngſthin mit Tode abgegangner, verrückter Student habe eine Kammer des Hauſes ganz mit Papierſchnitzeln angefüllt, zu welchen vermuthlich das aufgefundne mit gehört habe, indem gebürendermaaßen, und in Betracht, daß thorenhafte Schriften nicht anders für kluge Leute brauchbar ſeien, man dergleichen zum Küchenverbrauch abzuliefern pflege. Die Ausführung dieſes weiſen Beſchluſſes konnte keinen rüſtigeren Händen, als denen der Köchin anheimfallen. Von des Thoren Thorheit fanden ſich nur zufälligerweiſe noch ein paar Hefte vor, welche mir glückte, durch baarzahlende Dankbarkeit zu erretten; freilich nicht ohne Abentheuer. Denn ein Wachtknecht, vernehmend, wie ich mit ſolcher Aemſigkeit nach tollen Schriften ſuche, nahm eine höchſt nachdenkliche Miene an, und ließ ein und das andre Wort von Verrücktheit fallen, wie auch von der Nothwendigkeit, ſich ſolcher Perſonen, die für die allgemeine Ruhe gefährlich ſeien, zu verſichern. Schon durchdrang mich ein Grauen, und mir ward, als höre ich die Pforte zu der vakantgewordnen Kammer aufgehn; doch ein anweſender Beamter, neuerdings als Extra-Ordinarius angeſtellt, ließ ſich mit der Erklärung für mich aus, daß Niemand mein Vonhinnengehen und Mitnehmen der Papiere hindern dürfe.

Geneigter Leſer! Zuverſichtlich meint mancher angeſehene Mann voll ergraueten Verdienſtes, die auf freiem Fuß herumgehenden Studenten lieferten ohnehin ſchon ſo mancherlei Thorheiten in Schrift und Druck, daß man ſich eben nicht hinterdrein noch mit denen der glücklicherweiſe Eingeſperrten zu bemühen brauche. Und die Wahrheit zu ſagen, ſo —; doch zur Abwechslung mögen dieſe Blätter mit hinwandern zum Unſterblichkeitstempel der Vergeſſenheit; nämlich zu irgend einer Leih-Bibliothek. Sollte übrigens Einer oder der Andre den Herausgeber für unbefugt erklären, mit dieſer Kleinigkeit an's Licht zu treten, ſo beruft ſich derſelbe laut auf ſein Glück, unter ſchwediſcher Verfaſſung zu leben, welche ausdrücklich jedes Monopol verbietet, ſo daß die Herrn Herausgeber mancher Zeitungen und Flugſchriften durchaus mit keiner geſetzlichen Befugniß auf ein etwa ausſchließliches Recht, das geehrte Publikum mit Nonſens zu bedienen, pochen dürfen. —

Der Herausgeber.

I.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — und überhaupt: Apollo trägt keine Perücke; ja, er bedarf nicht einmal einer Haar-Tour.

Deshalb: wie thorenhaft iſt es, ſich mitten im Zeitalter der Dumpfheit noch von der Tarantel der Pflicht ſtechen zu laſſen. — Kein beeidigter oder unbeeidigter Bierfiedler — denn weshalb ſollte man nicht in einem wohlbeſtellten Gemeinweſen, nebſt den dazu gehörigen Großkreuzen und Polizei-Oberalten, eben ſo gut beeidigte Bierfiedler gelten laſſen, als beeidigte Hebammen oder beeidigte Gerichtshalter? — ja, ich wiederhol' es: kein Bierfiedler, beeidigt oder unbeeidigt; hegt einen ſo überſpannten Edelmuth, daß er, ſo lange etwa der Paroxismus anhielte, gratis auf ſeiner Reiſe- und Tractamentsergötzungs-Violine geigen möchte. Und was hat denn ein armer Schlucker zum Bezahlen? Ein offnes, — ein redliches Herz, meinſt Du. Pah! Wann laſeſt Du wohl je in einem Reichs- oder ſonſtigen Anzeiger: „es wird ein rechtſchaffnes und frommes Herz zu erſtehen verlangt!“ Nein, für Alles, was Deine in Lieb' und Treu' erglühende Bruſt einſchließt, empfängt der Bierfiedler nicht einmal Kolophonium. Solche Münze iſt von ſo geringem Gehalt, und ſo ganz und gar außer Cours gekommen, daß nicht einmal Wiſſenſchaftlichen-Hiſtoriſchen- oder Antiquitäten-Academieen die Einwechslung derſelben aus etwaiger Menſchenliebe anzurathen ſteht. Zwar könnte ſich's wohl zutragen, daß irgend ein einfältiges Mädchen vom Lande, oder ein verzärtelter Burſch mit Milchhaar am Kinn; oder auch ein verrückter Student, wie z. B. der Unterzeichnete — nunmehro Dein aufrichtigſter Freund — nach einem ſolchen Kleinod Gelüſt bekäme! doch was beſitzen dieſe um es kaufen zu können? Mein Bruder! Das Räthlichſte ſcheint, ſich in aller Gemächlichkeit auf die Seite des kleinſten Alltagsverſtandes zu ſchlagen. Andernfalls fällt man wie ein Packpferd um, deſſen Loos es iſt, in irgend einem Feldgraben liegen zu bleiben, unbedauert und unberühmt. Und ſomit: Gott befohlen.

II.

Upſala. am — 18**

Nun reiſ' ich meines Weges. — Wohin? — Zum Plaudern an der Tafel eines Sprechers? — Oder zur Arbeit, und zu eines Ankerſchmiedes Thränenbrod? — Was weiß ich's. — Letztern Falles geſchieht es jedoch nicht zwangsweiſe, ſondern nur um den Vorſchuß an Reiſegeld abzutragen, welchen mir ein Profeſſor Juris bewilligt hat, damit ich mich in den Stand ſetzen könne, zum Herrn Bergwerks-Inhaber Fiederſtröm auf Slaggmyra als deſſen Ober-Bergrath abzureiſen. Die Eiſenſchlacken ſind es aber nicht, welche von mir zu bearbeiten ſtehen; vielmehr ſollen diverſe Erzformen an ſeinen, in rechtmäßiger Ehe mit der tugendſamen Frau Bergpatronin erzielten Knaben durch mich veredelt werden. Ob dieſes auf Deutſch oder Wälſch gedeihen möge, weiß ich noch nicht. Was kommt auch dabei auf die Manier an! Wenn man nur Fäulniß, Roſt und andre Schäden fortſchafft, und aus dem Ganzen Etwas herſtellt, deſſen die Gegenwart am mehrſten bedarf, und was ſie am wenigſten hat: — Eiſen! und zwar recht ſcharfſchneidendes Eiſen! —

„Wiederum Informator?“ fragſt Du. — Wohlan: — frag' ich meinerſeits zurück, — was haſt Du gegen die löbliche Krug- oder Topfmacherhanthirung einzuwenden, worin Prometheus der erſte Pfuſcher oder Meiſter war? Wenn Alles zügellos auf der revolutionairen Straße jetzt Wette läuft, müßt' es ja doch für ruhmwürdig gelten, in die Fußtapfen jenes Erz-Revolutionairs zu treten, aus deſſen Werkſtatt ſich eben ſo wohl alles Niedre und Unanſehnliche auf Erden ableitet, als auch das Höchſte und Anſehnlichſte, —

kurz, Alles: von den Profoſen an, — welche gegenwärtig, da die Menſchen einigermaßen zartfühlender für die Ehre geworden ſind, ſich in ihren Dienſtverrichtungen durch Frauen vertreten laſſen, — bis zu den General-Adjudanten der Land- und Seemacht; mit Vorbehalt aller Amazonen, die den modernen Kriegshelden, Tracht und Anſtand nachzubilden ſich befleißigen. Doch begreiſe ich hierunter nicht die Federbüſche mit, — nicht einmal die — wie Jemand ſich ausdrückte — von mannhaftigen Federn verfertigten. Dieſe deuten auf etwas Höheres; ſie deuten auf alten Adel, jungen Muth und ritterliche Leichtfertigkeit. Armes Geflügel! Du lebſt für das Gleichheitsſyſtem des Gepflücktwerdens. Aber es iſt nicht zum Erſtenmal, daß die Rotúre ſich mit des alten Adels angebornem Schmuck herausputzt. Denn es kann nicht geläugnet werden, daß der Menſch, dies Sonnabendskind, welcher demzufolge eine Feierabendsarbeit iſt, völlig wie ein Jakobiner verfährt, indem er das um einen ganzen Schöpfungstag ältre Geflügel brandſchatzet und aufzehrt.

„Nur keine Schulfuchſerei“! pflegte mein ehemaliger Patron zu ſagen, und hatte darin ganz unvergleichlich recht. Leicht, wie ein Vogel, müßte der Menſch auf dieſer Welt ſein, würde er auch dagegen ſtumm wie ein Fiſch. Was bedeutet das wohl? Durch den Sündenfall ihres Oberherrn ſind die Kreaturen ihm in jedem Fall am Schlepptaue nachgefolgt, obgleich Keine derſelben ſich durch die Schlange des Denkens verlocken ließ, nach dem Verſtandes-Apfel, das Maul aufzuſperren. Doch Löwe, Wolf und Bär laſſen ſich wohl in alle Ewigkeit nicht durch eine Erwägung des Unſchuldzuſtandes der Natur auf Gras beſchränken. Sie müſſen Fleiſch haben, und zum Trank dazu, auch Blut. Oeffnen ſich jedoch den Herrn Reviſoren keine ſchärferen Anſichten, ſo läuft es zuverſichtlich nicht ohne Anmerkung ab, daß man die Beſtreitung eines ſo theuren Speiſezettels für allgemeine Rechnung dem Rindvieh und den Meerkatzen auferlegt, — ja hin und wieder auch Einigen von einer gewiſſen Claſſe; — obſchon ihre Taglöhnerphyſiognomien ſie offenbar dazu ſtempeln, von Andern verſpeiſet zu werden, nicht aber Andre zu verſpeiſen.

Wenn nun wieder, nach alter Sitte, eine Beſchau- und Reviſionsverſammlung zu Stande kommt, ſchlüpfe ich vermuthlich auf die Ritterbank, deren Beſchlüſſe keine Abänderung erleiden dürfen. Noch denke ich an die letzte Sitzung dieſer Bank, wo der Wortführer, der Herr Hofmarſchall, nicht ohne allen Nutzen die Kron- und Wandleuchter am Königlichen Hofe betrachtet haben mußte, und ſolchergeſtalt wirklich einiges von der Aufklärung verſtand.

Ueberhaupt aber will ich von Upſala fort. Ich will was Beſſ'res, als ein endloſes Minnegezwitſcher der Pagen im Dienſte der ſchönen Wiſſenſchaften hören; — obgleich ſich's ganz luſtig anſieht, wie dieſe ſchmachtenden Adagio-Leute, — ihre Wangen, gleich Pionen, ihre Angeſichter, gleich Vollmonden, — ein tagtägliches Ziehen und Zerren mit ahnungsvoller Sehnſucht treiben, ohne zu merken, daß ihr zwecklos kindiſches Schmachten nicht mehr, nicht minder iſt, als verklingende Töne aus der Muſik des zum Hof der Frau Venus lockenden Spielmannes *). Indem ſie bisweilen höchſt erhaben vom Geſäuſel unter Edens Palmen ſchwatzen, trippeln ſie beſcheidenlich dem Laute jener Sinnlichkeitsflöte nach, und dünken ſich, in Geſellſchaft einiger ſelbſtkanoniſirten Heiligen, weit vornehmer anzuſchauen, als andre Menſchenkinder, die mit ihnen eigentlich deſſelben Weges einhertrappen. Mich ekelt dies Volk an: dieſe Heiligen ohne Glorie; dieſe Ritter ohne Schwerdt. Die Kunſt iſt kein Kräuterkiſſen, um es ſaugenden Kindern auf den Magen zu legen, wenn ſie etwa — mit der Bauerpraktika zu reden — das Frieren haben; noch minder iſt ſie ein Wetzſtein für Holzlöffel, um damit Wurſt und Erbſen auszutheilen; — eben

---

*) Wer je einmal den getreuen Eckart und den Tannenhäuſer von Tieck geleſen hat, muß ſich wohl der Sage von jenem Berg erinnern, in welchem Frau Venus, aus dem Olymp vertrieben, ſeitdem ihren Hof hält, und wohin ein Spielmann, auf der Pfeife blaſend, Alle diejenigen lockt, die den bethörenden Ton ſeiner Muſik vernehmen.

A. d. Urſchrift.

ſo wenig ein Federbuſch für aufblähende Officiere; — oder ein Nähkorb für Demoiſellen beiderlei Geſchlechtes; — oder ein Herbarium von Butterblumen und Paſtinaken für die Grasſammler auf der Mittelſtraße; — nicht auch ein Kupfernapf für geiſtige Bettler, worin ſie, am Hecken ſtehend, aus der vorbeiziehenden Reiſe-Poſt, ſo viel Allmoſen einſammeln, als hinreicht, um einen erträglichen Abendbrei daraus zu kochen, und ſich damit für eine abermalige Ausſtellung zu erfriſchen. — Kurz: zu einem Löwenmunde paßt kein Haſenherz; und damit Punktum. —

Die Zimmerluft ſetzt Schimmel an, ſowohl für Seele, als Leib. — Sie ſelbſt iſt nichts anders, als eine große Verſchimmlungsanſtalt, ein Erblühen der Verweſung, ein Schwamm zum Einſammeln von Lebens Honigthau, ſo lieblich an Namen, ſo widrig an Geſchmack. Doch die Seele, — die Seele, — wie widrig, wenn eine ganze Fangſchnur kleinlicher Begierden und kleinlicher Gedanken Zugang findet, ſich dorten einzuniſten! — Heilige Abendröthe! Mög' es nimmer ſo weit mit mir kommen! Hinter der ſinkenden Sonne walleſt Du von Weſten in den reinen Purpurwogen auf, über welchen, als im Schmelztiegel der Gefühle, Thränen uns von Schlacken reinigen, und das Irdiſche der Gedanken fortdunſten ſollen. Dann findet ſich auf dem Boden das Gold, — ein reines Menſchenherz.

Freilich ſagte mein ehemaliger Patron, es gebe keinen Rang, als den in Hof- und Staatskalendern benamſeten. Gleichwohl kann man dergleichen nicht vom Kalender der Ewigkeit ausſchließen. Und ob auch dieſen keine ſtolze Academie der Wiſſenſchaft wiederherſtellen möge, ſo ſtellt ihn doch die demuthvolle Brüderſchaft des Glaubens wieder her. Tröſte Dich deshalb, Du greiſe Altmutter, im geſtreiften Unterrock mit den langen ledigen Taſchen; — Du, die auf Deinen zitternden Knieen da draußen um die Thüren wankſt, nach einem Schilling ſuchend, um Dir damit einen Sitz in Deſſen Hauſe zu erkaufen, der die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb! — Vielleicht kommſt Du noch einmal zum Ehrenplatz eines Tabourets; — ein Tabouret für die Ewigkeit, verſtehſt Du mich!

III.

Slaggmyra, am 6. Julius 18**.

Am 1. dieſes frühſtückte ich in Geſellſchaft einiger abſonderlich guten Freunde, welche, ſich überzeugt haltend, daß ſie unter meiner Anleitung die ganze Welt auslachten, nicht merkten, daß die Welt eigentlich ſie auslachte, wie mich. Auch jetzt beſtanden ſie die Probe. Wir umarmten einander und lachten; wir lachten, und hoben den Koffer auf den Karrenwagen. Endlich ſetzte ich mich ſchrittlings auf dieſe meine Kleiderkammer, meine Bibliothek, mein Familien-Archiv, kurz: auf mein Erb- und Stammhaus. Man fühlt ſich ſtolz, wenn man die Welt von den Zinnen ſeiner Burg beſchaut; enthalte auch dieſe Burg nichts weiter, als zwei Hemden, — das dritte hatte ich an, — ein Paar Beinkleider, ein Lexikon und zwei theologiſche Bücher. Außerdem führte ich noch einige zwanzig Hefte eigner Schriften mit mir, von welchen ſich gleichwohl vor der Hand nicht mehr, als die Titel, ausgearbeitet befanden.

Der bisherigen Einſamkeit in meiner Freunde Umgang überdrüſſig, begab ich mich nun ſogleich in Geſellſchaft. Die ſchmetterlings-beflügelte Göttin empfing mich freundlich, und ſtellte mich ihren Gäſten vor, von denen ich bereits verſchiedene kannte. Die aufſteigende Weltſonne breitete einen Dämmerſchirm aus, unter welchem die Erinnerung ſich an's Klavier ſetzte; ſie ſpielte ſchwermüthige Walzer, und luſtig drehten wir uns im Tanz auf Roſengewölk. Wahrheit und Schönheit entſtiegen waltend unſern Tönen, und Kunſt umkreiſete das Herz, indeſſen davon die Ahnung ſich geſtaltete, glühend für's Leben und flammend für den Tod. —

Derweile war ich zu Enköping angelangt. — „Nun muß ja wohl der Arge ſelbſt in die Hofräthe gefahren ſein mit ſolcher Dummheit!“ ſchrie der Schenkwirth und Poſthalter, während er ein Zeitungsblatt auf den Tiſch warf, und ich in die Gaſtſtube trat. — „Ja wohl; wir hätten's weit klüger angefangen, ſäßen wir nur im Rathe;“ — ſo äußerte ſich ein Schmidt. — „Doch das Allerverwünſchteſte iſt, daß obgleich die Zeitblattſchreiber es ihnen verſagen, wie ſie aburtheln ſollen, ſie doch immer nur nach ihren eignen Köpfen ſprechen!“ ſo brach ein verabſchiedeter Feldwebel los; — und ſämmtliche zur Stelle befindliche Schuhflicker- und Schneider-Geſellen, wie auch der Nachtwächter, hörten alle dies mit derſelben Entzückung an, welche man ſo oft in einer gewiſſen Adels-Deputirtenkammer — natürlicherweiſe in einer ausländiſchen — antrifft, wenn ein Stegreifs-Redner zu ſeiner tagelangen, in der Rocktaſche begraben geweſenen Oration ſpricht: „wach auf!“ In der That ſagten ſie gar nichts, aber wie ein Geſpenſterkenner aus der Spukgeiſter Geſichtszügen und Kinnbackenbewegungen erforſchen kann, ob es innerlich ſchwarz oder weiß mit ihnen beſtellt iſt, ſo dachte ich zu bemerken, daß Jedes dieſer werthen, neugebornen Unwiſſenheitslichtlein und Morgenſterne der Eigenliebe in ſich fiſtulirte:

„Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!“ — *)

Mich überkam der gute Wille, den Leuten zu beſſrer Anſicht zu verhelfen, indem ich ſie durch göttliches und menſchliches Recht über ihren eigentlichen Standpunkt in Staat und Bildung aufklären wollte. Was ich aber vorbrachte, war zu gut für meine Gemeinde, und bekam mir deshalb übel. Denn kaum hatte ich zu reden angefangen, ſo ſchrie ein Schuſtergeſelle: „I pfui, Du Demekrabat! Unterſtehſt Du Dich, nachtheilig von der Volksfreiheit und den Zeitblattſchreibern zu ſchwatzen?“ — Und damit ſtieß er mich in den Nacken, daß ich vornüber taumelte. — „Ja, das iſt ſo ein verfluchter Ariſtokrat, der ſich gegen eine hohe Obrigkeit empört!“ rief der Nachtwächter, und ein Schlag von ihm warf mich wieder rückwärts und längelang auf den

---

*) S. Goethe's Fauſt.

Boden hin. Nun ergriff der Sturm den Menſchengeiſt in der Schenkſtube, und eine Völkerſchlacht erhob ſich mit raſendem Muth. Ein Kampfesfeld ſahe man, — obgleich nur allein durch meinen Sturz — mit rauchendem Blute beſtrömt, während des Liberalismus Haſelhain orkangleich um meinen Leichnam ſauſete, und der Ueberzeugung Balſam auf meinen Körper regnete, um endlich zu meinem Herzen durchzudringen. Dazwiſchen ließen ſich die entgegengeſetzteſten Scheltworte der Partheien vernehmen, und als Feldruf klang bald der, bald jener Titel eines Zeitblattes drein. In Summa, dieſe Liberalität machte jeden Verſuch für meine Vertheidigung zu nichte, und ich lag, das Antlitz gegen die Erde, ſtumm und regungslos im Staube vor den Mächtigen. — „Iſt er todt?“ fragte der Schenkwirth nach einer kurzen Stille. — „Nein! Er lebt noch, der Satans-Jakobiner, der auf nichts, als Volksunterdrückung ſinnet!“ ſagte der Schmidt, hinzuſetzend: „er hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.“ — „Mag freilich ſeyn!“

entgegnete der Schenkwirth. „Er iſt indeſſen belehrt worden, daß es Menſchen giebt, welche, geleitet durch die Zeitblätterſchreiber, groß und edel für öffentliche Zwecke denken.“ — Darauf ſtieß er mich an, mit der Benachrichtigung, der Karrnwagen ſtehe bereit. Nicht ohne Mühe half ich mir empor, und noch in der Thür bedankte ich mich für gaſtliche Aufnahme, folgende Verſe aus dem Sokrates unſres Dichters Silverſtolpe wiederholend:

„— — — — o Vorurtheil, auf des Geſetzes Thron,
Beſchatte tief den Tag, wo ich mein Aug geſchloſſen! —
Und Du, der künftig hofft, die Tugend finde Lohn, —
Sieh hier! Geneuß den Trank, wie ich ihn hab' genoſſen!“ —

„Ja, ja! die Aufklärung verbreitet ſich ſchon mehr und mehr!“ entgegnete der Schenkwirth, und ſahe mir behaglich nach.

Ein mitleidiger Bauer half mir auf den Karrnwagen, und lieh mir eine Pferdedecke, mich drein einzuhüllen, denn ich empfand einiges Fröſteln wegen des in der Völkerſchlacht vergoſſenen Blutes. Ich konnte in dieſer Ermattung nicht wohl aufrecht ſitzen, ſondern mußte mich ſo ſchrittlings über den Koffer hinlehnen, an welchen, als meinen treueſten Reiſegenoſſen, ich in dieſem betrübliches Zuſtand folgende Rede hielt:

„Aelternder, faſt ein wenig muffig werdender Herr Koffer! Menſchenworte ſind abweichende Lesarten im ewigen Buche der Natur, und Menſchenthaten ſind die Abbildungen oder ſogenannten Figuren, zu deren Erklärung. Ob ſelbige nun übrigens in Kupferplatten oder Holzſchnitten erſcheinen, — o Du, ein gewiſſer großer Holzſchnittfertiger, der Du wohlgeformte Tugenden austheileſt, und ſie mit Farben beſchmieren läſſeſt. Kehre Dich nicht, großer Artiſt, an die Klaffer, die da meinen, Du hätteſt das Material zu Deiner Form keinesweges vom Lebensbaume genommen, der mitten im Luſtgarten ſtand, ſondern vielmehr vom Buſche der Albernheit, der außerhalb wächſt, dicht am Geniſte der Eigenliebe; — und um es in Deiner Farbenmiſchung zu röthen, hätteſt Du nicht aus dem ewig ſtrömenden Blutquell der Liebe geſchöpft, ſondern aus des Lebens Queckſilberhütte, wo ſich der ſchönſte Zinnober des Egoismus anſetzt, um damit ein Morgenroth für des Haſſes Wintertag maleriſch darzuſtellen. Kehre Dich nicht an ſie, Du, ſelbſt ein trefflichſtes Compendium aller wohlbeſtallten Erziehungs-Committéen! Schnitz' aus uns, o Du großer Holzſchneider, ein Bild der neueſtherrſchendſten Aufklärung, und bemal' es mit allen alltäglichſten Farben! Du kenneſt Jene doch wohl? Sie pflegt ihre Bahn als Pudel zu beginnen *), aber den Kern des Pudels bildet ein fahrender Schüler oder reiſender Scholaſticus. Ohne Zweifel leidet ſie an Engbrüſtigkeit und noch ſonſt andern Uebeln; aber deſſen ungeachtet beben die Mächtigen vor

---

*) Die Leſer von Goethe's Fauſt erinnern ſich, wie Mephiſtopheles ſich zu dem Fauſt in Geſtalt und Sitte eines artigen und wohldreſſirten Pudels geſellte, doch nach dem Eintritt in Fauſt's Herberge ſein Betragen änderte, als dieſer ſich von Liebe für Gott und den Nächſten durchdrungen bekannte. Auch wie ſpäterhin der Pudel ein reiſender Scholaſticus ward, ſich über Allerlei weitläuftig ausbreitend, und dennoch unvermögend, eine niedre Schwelle, auf welcher zufällig ein Pentagramm eingeſchnitten war, zu überſteigen. Dazu mußte er erſt den Beiſtand des Beherrſchers anrufen, der ihm auch Einige ſeiner Unterſaſſen zur Hülfe und Befreiung ſandte.

Anmerk. der Urſchrift.

ihr. Stell' ihr einen Mann entgegen, mit Hirn im Kopf und mit Herz in der Bruſt, und ritz' ein kräftig Bannzeichen auf die Schwelle vor ihr hin, ſo iſt ſie gebunden, und führ' auch ihr allermächtigſter Herr und Meiſter herauf, ihr beizuſtehn, und die Siegerkraft der Angelſchnur zu zernagen. — Aber geſchah es nicht erſt geſtern, daß mein Hirn betäubt lag, und mein Herz im Staube? — Dir, o verehrungswerther Koffer, will ich nicht verhehlen, daß es auch noch eine andre Aufklärung giebt; ſie wird um Sonnen-Aufgang geboren, wie Jene um-Sonnen-Untergang. Aber das Morgenkind iſt ein wildgeſinnter Kobold, und thront auf einer Degenſpitze, um dem Himmel deſto näher zu ſeyn. Deshalb laſſe man ſie lieber ganz unbeſchwert; ſie brennt, wenn man ihr mit unreinen Händen zu nahe kommt. Mächtiger Formſchneider! Fertige Du fleißig jenes abendliche Jungvieh an. Abſatz findeſt Du, denn ſie ſteht jetzt den Speiſekammern vor, und die Geſellen ſowohl, als der Geſellen Geſellen ſind ganz gefräßig vor Hunger. Gehab Dich wohl, verehrungswerther Herr Koſſet!“ —

In Slaggmyra ſtaubte ich meine Stiefeln ab, und trat in das Vorgemach, wo meine Frau Patronin ſich befand.

„Herr Profeſſor Taurenius vermeldet ſeine Ehrerbietung!“ ſprach ich, mich verbeugend.

„Iſt das der Herr, welcher Informator werden ſoll?“ fragte mich eine hohe, breitſchultrige, mit ſtarken Gliedmaßen wohlbegabte Figur, — kurz: die nordiſche Hertha ſelbſt, — indem ſie ſich vom Sopha erhob.

„Ja!“ entgegnete ich, und trat näher, um ihr ehrfurchtsvoll die Hand zu küſſen.

„Ich habe vergeſſen, meinen Mann nach Ihrem Namen zu fragen;“ fuhr die Dame fort.

„Zachäus Schenander,“ — äußerte ich mich — „Eurer Gnaden zu dienen.“

„Wie kann man Zachäus Schenander heißen?“ fragten Ihro Gnaden heftig auf mich ein.

„Erlauben mir Eure Gnaden,“ — erwiederte ich — „die Veranlaſſung zu erläutern;“

und fuhr fort: „mein verewigter ſeliger Vater, welcher als Extra-Land-Zoll-Viſitator zu Kiſa während der Jahrmarktzeiten'— “

„Wie kann man einen Extra-Land-Zoll-Viſitator zum Vater haben?“ fielen Ihro Gnaden, nicht ſonder allen Hohn, mir in die Rede.

„Ja, daß dergleichen möglich iſt,“ — wandte ich ein, — „davon bin ich ein lebendes Exempel.“

„Fortgefahren!“ geruhten Ihro Gnaden zu ſagen, und ich fuhr fort:

„Mein ſeliger Herr Vater war fünf Fuß und zwei Zoll lang, und von ziemlich unterſetztem Wuchſe, aber er wäre gern etwas höher in der Welt hinaufgekommen, als bis zum Extra-Viſitator während der Marktzeiten. Da ich nun die erſte Frucht ſeiner ehelichen Verbindung war, ſo beſchloß er bei meiner Geburt, aus mir ſolle in dieſem Jammerthale werden, was er gern gewollt, aber nicht vermocht hatte. Er erkor mich alſo in ſeinem Sinne zu einem hohen irdiſchen Amte — zu einem Ober-Inſpector aller See- und Land-Zölle. Und um mich deſſen noch mehr zu vergewiſſern, benannte er mich Zachäus, nach jenem bekannten Ober-Zoll-Inſpektor in Jericho.“

„Doch,“ — ſo unterbrachen mich Ihro Gnaden — „Zachäus iſt auf alle Weiſe ein barbariſcher Name. Es iſt mir unmöglich, dergleichen zu ertragen. Deshalb gab ich auch ſtets meinen Dienſtmägden reinpoetiſche Namen, ſtatt der abgenutzten: Trine, Grete, oder Liſe, womit ſie zu mir kamen. So heißt gegenwärtig die Küchenmagd: Aliſa; die Bierbrauerin: Hertha; die Viehmagd: Stella; das Kindermädchen aber hat jederzeit Selena geheißen. Könnte es nicht gleichfalls, mein Freund, damit ich meinen Willen behalte, auch Ihnen recht ſeyn, Ihren Namen zu ändern, und ſtatt des abergläubiſchen Zachäus einen aufgeklärteren anzunehmen? Zum Exempel: Alfonſo, Amadeo, Bernardo, oder ſo einen ähnlichen.“

„Das iſt mir unmöglich, meine Gnädigſte!“ wandte ich ein. „Gleichwohl könnte ich, falls

Eurer Gnaden damit gedient wäre, mich einſtweilen Balthaſar nennen, oder Barnabas.“

„Der Himmel bewahr' uns!“ riefen Ihro Gnaden. „Indeſſen, mein Herr,“ fuhr ſie fort, „Sie haben ſich wohl hauptſächlich auf die ſchönen Wiſſenſchaften gelegt? Und ich muß Ihnen ſagen, daß ich in einer der brillanteſten Penſionen zu Stockholm erzogen bin. Wir alle lernten ſingen, Steppſäume nähen, und Charaden auflöſen. Auch ging ein Expeditions-Secretair täglich bei uns ein und aus. Er war der Witzigſte aller Expeditions-Secretaire, welche damals in der Hauptſtadt zu finden waren. Für mich faßte er ein abſonderliches Wohlgefallen, und wären meine Nerven nicht ſo ſchwach geweſen und zu reizbar für den Anklang des Reimes, ſo hätte er mich gelehrt, meinen richtigen Vers zu ſchreiben. So aber blieben wir bei den erotiſchen Hirtenſängern ſtehen. Inzwiſchen haben dieſe glücklichen Vorſtudien es veranlaßt, daß man unſer Haus als das aufgeklärteſte im ganzen Orte betrachtet, und aus ihnen ſchöpfe ich hinlängliche Seelenſtärke, um inmitten dieſer Klippen und Fichtenwälder, allem nobleren Umgang zu entſagen, und nur meiner Pflicht und meinen Kindern zu leben. Darüber bin ich denn auch faſt ganz und gar aus der Literatur herausgekommen, und würde es kaum wagen, vor Ihnen meine früheren Dichterlieblinge herzunennen oder deren Verſe herzuſagen, aus Furcht, ich könne damit gänzlich aus der Mode gekommen ſein. Doch hab' ich noch glücklicherweiſe Eines oder das andere Lied unſrer neuen und neueſten Sängerfürſten aufgefangen, — und da iſt vorzüglich der junge König unter den Sängern; — Sie errathen, wen ich meine!« —

„Das möchte ſchwer fallen!“ ſagte ich. „Sei es, daß dieſe Sorte von Königen allzuſtrenge regiert, und deshalb nach dem alten Sprüchworte jedesmal raſch ihres Amtes entſetzt wird, — ſei es auch, daß es in dieſem Fache allzuunbändige Revolutionaire, Contre-Revolutionaire und wiederum Contre-Contre-Revolutionaire giebt, — es wird mir unmöglich, Ihren Sängerkönig unter den übrigen Zugvögeln dieſer Gattung aus meiner Bekanntſchaft herauszurathen.“ —

„Kennen Sie ſolche Paradiesvögel perſönlich?“ ſprachen Ihro Gnaden. „Und wohl vielleicht gar den Sängerkönig ſelbſt? Ach mein Herz! Mein ſchwaches, mein leiſebewegliches Herz! O wie bin ich gerührt!“ —

„Auch ich bin gerührt!“ ſetzte ich hinzu; — „tief gerührt! Und zwar eigentlich über die Strenge des Schickſals.“ —

„Strenge des Schickſals?“ ſeufzten Ihro Gnaden.

„Ja wohl!“ erwiederte ich. „Denn wo winket der zarten Minneſehnſucht Kranz?

Zu grünenden Wieſen, von Dämmrung umkreiſt,
Zu ſchattigen Palmen erſchwingt ſich der Geiſt.
Da ruhen wir hold!“ —

„Wer ruhet da hold?“ fragten Ihro Gnaden.

„Die Zugvögel;“ ſagte ich.

„Ich glaube, der Herr iſt eben ſo ſehr ein Fremdling im Reich des Witzes, als des Geſchmackes;“ erwiederten Ihro Gnaden.

„Fürwahr,“ — ſprach ich weiter, — „ich bin ein Fremdling für den Witz, oder vielmehr: der Witz iſt ein ſolcher für mich. Und wo auch hätt' ich wohl deſſen Bekanntſchaft machen ſollen! Er ſei Champagner, ſagte man mir; und der Champagner — ſo hörte ich von meinem ſeligen Vater, dem Extra-Land-Zoll-Viſitator, — ſoll ſchon längſt hier zu Lande als etwas Unnöthiges betrachtet worden ſein; vorzüglich ſeitdem die von Sr. Königl. Maj. allergnädigſte erneuete Kundmachung, wegen Verbrauch und Nutzung dieſes Waarenartikels, am XX. Tage des Märzmonates 1786 herausgekommen iſt. Sein Geſchmack indeß, meine Gnädige, gilt für die, welche ihn verdauen können, billig als ein delicieuſer Schaafsmilchkuchen. Dazu nimmt man: ein Viertel präparirte oder ſimple Schaafsmilch, von je ächterer Schaafzucht, je beſſer; — zwölf Loth ſaure Einbildung; — eben ſo viel geriebenen Hofzucker; — ein Schälchen mittelmäßiger Kenntniſſe; — Alles zuſammengequirlt mit Selbſtvertrauen, Formenſalbe und Schmeichelei, bis es ganz glatt und ſchlüpfrig wird. Zur größern Zierlichkeit kann man das Ganze bei'm Anrichten etwas vergolden, worauf man es dann nach Belieben ſerviret; — als Nebenſchüſſel: vergeſſne Lieder auf Leute, die nach unſterblichen Namen rangen; — der Traumloſen Träume; — oder der Blinden Hochgeſänge auf das, was ſie nimmer ſahen.« —

»Mich wundert's weiter nicht, daß der Herr irgendwo mit einem blauen Auge davon gekommen zu ſein ſcheint;« fiel meine Patronin mir in's Wort. »Der Herr iſt über alle Maaßen ſpaßhaft.« —

»Sehr gut, daß Du kommſt!« rief die Frau dem inzwiſchen eintretenden Bergwerkspatron Fjäderſtröm entgegen. »Dem Herrn Schenander, unſrem neuen Informator, gefiel es, hier ſich eine ganze Stunde lang auf Koſten meiner Zeit auszuruhen.“ — Und ſomit ſtürmte die Dame aus der Thür. —

„Es iſt unbehaglich, mein Herr,“ — ſagte Herr Fjäderſtröm, — „daß unſre Bekanntſchaft; — jedoch zwiſchen uns; — hm!“ —

„Unglaublich unbehaglich;“ erwiederte ich.

„Gleichwohl hoffe ich;“ — fuhr der Bergwerkspatron fort; —

„Und auch ich habe Hoffnung;“ ſetzte ich hinzu.

„Ich hoffe, daß es ſchnell vorübergehen wird!“ äußerte ſich des Weiteren mein zukünftiger Patron. „Meine liebe Frau iſt etwas heftig. Sie hat das ſo mit aus der großen Welt gebracht, wo ihr Vater, welcher Controlleur am Haupt-See-Zoll-Amte war, ihre Education beſorgen ließ. Richten ſich der Herr Magiſter nur etwas nach ihrem Geſchmack, ſo wird Alles wieder gut. Aber ſie hat freilich ausnehmend viel Geſchmack; das muß ich ſagen.“

„Unglücklicherweiſe war der Geſchmack eben jenes Geſpräches Gegenſtand, wodurch das

Schickſal wollte, daß ich Ihro Gnaden erzürnen ſollte!“ — entgegnete ich.

„Der Herr alſo huldiget nicht dem Geſchmack?“ rief Augenblicks mein Patron aus. „Dieſem ohnmächtigen Geſchmack, der aller Stärke ermangelt! Der Herr huldiget der Kraft; — der hohen, nordiſchen Kraft, die jetzt auf den Reichstagen zur Sprache kommt. Für mich, einen ſelbſt Kraftvollen, iſt es eine Wonne, kraftvolle Menſchen zu ſehen!“ Und während all deſſen hob der Herr Patron ſich auf den Zehenſpitzen dergeſtalt, daß er beinahe meiner Schulter nahe kam.

„Ich ſtehe hier zur Wahl,“ — dachte ich bei mir ſelbſt, — „ob ich entweder in Erde erſticken oder im Waſſer untergehen will. Der Kuckuck weiß, welches von beiden beſſer ſein mag!“ — Inzwiſchen rief ich: „wohlan! die Kraft! Ja, ſie iſt es, die jetzt hauptſächlich nutz iſt! Die deutlicher, als ganze Weltſyſteme, die Gottesallmacht in den Schwachen offenbart! Sie iſt es, die Staatsformen umgießt, wie Blei, und dicke Bücher über Alles ſchreibt, wovon ſie nichts weiß. Ja, wär' der Gedanke nicht, — er, der Nirgends und Ueberall, — er, der kleine, — der große, — der verworrne; — der —“

Glücklicherweiſe ward unſer Geſpräch durch eine Dienſtmagd unterbrochen, welche ankündigte, der Thee ſei ſerviret.

Wir traten in ein anderes Gemach. Dort fanden wir die Hausfrau, zwei friſchblühende Knaben, und ein Mägdlein.

Ein Mägdlein? Freund! Hoch ſprühete das Blut aus meinem Herzen, denn der Dorn der weißen Liebesroſe drang tief ein. Aber er drang mir noch nicht tief genug. Deshalb ließ ich meine Phantaſie mit endlichen Armen das Unendliche umfaſſen. Sie umfaßte die Roſe, die unvergleichliche Roſe, in deren jeglichem Blatte das Weltall Raum findet, und drückte ſie näher — immer näher an mein Herz. Und jemehr es Qual dabei empfand und unter den Wunden ſchlug, je ſeliger ward ich. Meine Augen tranken Stärke aus den reineſten Azurquellen, und Muth aus dem edelſten Blick. Aber ſie tranken Wonne und Tod zugleich aus den erblühenden Roſen. Es iſt lieblich, zu ſterben, — zu ſchlummern unter einem Roſengeſträuch! Nahet ſich dann der Herbſt, und ſinket die gehöhlte Grabdecke, auf welcher wir wandeln, unter uns ein, da iſt es auch mit der Roſe vorbei, und ihre Blätter fallen ab, und kräuſeln ſich in dem Luftzug. Dann fällt auch vielleicht wohl eines davon auf das Herz; — auf das ſchlummernde Herz. Da kommt es ganz ſtille zu liegen. Des Lebens Woge ſchwillt ja nicht mehr. Wovon ſoll' es ſich regen! Wogen der Ewigkeit, — meinſt Du? Nein, ſicherlich nicht. Die iſt ſo groß; die bleibt ſich ſo gleich; da giebt es keinen Raum zur Brandung. —

„Gieb das Kartenſpiel her!“ ſagte die Frau Bergwerkspatronin zu dem Mägdlein. „Ich muß nachſehen, ob wir morgen Gäſte bekommen. — Und auf mich warf das Mägdlein einen Blick; welcher redete, und ſprach: „Fremdling glaub' ihr das nicht. Sie hat gar nichts mit dem Morgen zu ſchaffen; ſie hat kaum Etwas mit dem Heute zu thun.“

Das Kartenſpiel lag auf dem Tiſche.

„Welche Farbe erwählen Sie für ſich, mein Herr?“ — fragte die Hausfrau.

„Pique;“ erwiederte ich. Und in meinem ſtillen Ingrimm gegen dies Hausweſen — Eine ausgenommen! — dachte ich bei mir: „Pique bedeutet ja Speer und Waffen!“ —

„Und Du, Marie, biſt, wie ſonſt, Pique-Dame?“ fragten Ihro Gnaden.

„Ja;“ antwortete das Mädchen, und ſah nach mir herüber; was aber dieſer Blick bedeutete, vermochte ich nicht zu dolmetſchen.

„Gute Pique-Dame!“ ſprach ich in mir ſelbſt; „auch Dein Herz gewiß hat dieſe irdiſch-ätheriſche Chirurgie ſchon manchmal geöffnet, und Liebesblut und Thränenwaſſer floß hervor. Das ſeh' ich Dir an; denn um in dieſem ſanften Blauauge zu ſpähen, iſt eben kein Spion erforderlich, der nach einem Allergnädigſten Dienſtreglement ausgelernt hat. Die Hieroglyphen, die ich im Innern Deiner Bruſt entdecke, hab' ich ſchon längſt geleſen; die verſteh' ich vollkommen. Freilich meißelte wohl die Hand der Natur ſie nicht ein; — denn die Natur meißelt gar nichts ein; — aber ſie zeichnete ſie glühend auf dies ſchuldloſe Vergißmeinnicht; und die Schrift bleibt lesbar in alle Ewigkeit. Leert man nur Einmal des ächten Gefühles verſöhnenden Trank, ſo vermag man mit Auge, mit Herz, ja mit ganzer Seele die Blicke der Unſchuld zu leſen und zu deuten.«

„Himmel! Morgen kommt nun gewiß nicht der Hauptmann Leyonbraak!“ riefen Ihro Gnaden mit einem hochromantiſchen Schwunge der Empfindung aus.

„Na! Na!“ erwiederte der Dame Ehemann; — und ſetzte geduldig hinzu: „man muß denn freilich ſchon in einer gewiſſen Neben-Kapelle opfern, damit die Kirche nicht ganz leer ausgehen mag.“

„Aber,“ — ſchrieen jetzt Ihro Gnaden mit Heftigkeit auf, — „was ſoll nur das bedeuten?

Zwiſchen Pique-Damen und Pique-König liegen Coeur-Aß, Coeur-Zehne, und Coeur-Dame; alſo nur Liebesbriefe — Vertrauen — und Freundſchaft. Das ſieht ja trefflich aus. Ja ſo; — Pique-Zehne liegt auch dabei; — und die bedeutet den Tod.« —

„Den Tod! den Tod! Und was nun bedeutet der Tod?« ſo fragte ich mich ſelbſt. „O könnte ich doch ſchnell mein Luftſegler-Fuhrwerk mit Gedanken füllen und mit Phantaſieen, daß es ſich höbe, daß es der Neugierigen Blicken ſich entzöge, eilend empor, empor! Durch Stürme, durch Nebel, durch Wolken, durch Froſt, ſo hoch und nahe dem Licht, daß alle Sinne ſich verwirreten und zuſammenſchmölzen in dem Einen, — und dem Sinn der Liebe, welcher ſie Alle umfaßt, und ſie Alle vereint, um in den Staub, den vergänglichen, eine Saat für die Ewigkeit zu ſtreuen.« —

„Ich glaube, Pique-Dame erröthet!« ſo beliebten Ihro Gnaden ſich auszudrücken; und wirklich ſahe Pique-Dame einer aufblühenden

Roſe ähnlich. Da ließ Unterzeichneter ſich folgendergeſtalt vernehmen: „wann einſtmalen das jüngſte Gericht eintrifft, meine Gnädigſte, ſo ſteht nicht zu zweifeln, daß die rothe Farbe die herrſchende des Tages ſein wird. Nicht blos auf der linken Seite, wo, aller Muthmaaßung nach, man Ordensbänder, Talaren und Tabatieren ganz glänzend und ſchimmernd haben wird; ſondern auch auf der rechten. Denn Roth iſt der ewigen Liebe Wiederſchein; Roth iſt die Brautfarbe der Natur; Roth der Morgenaufgang der Ewigkeit; — und durfte manches Leben nur eine Lilie ſein, ſo iſt doch der Tod eine Roſe.“

Auf Ihro Gnaden Stirne las ich mit drei Zoll langen Buchſtaben das Wort geſchrieben: „Wetterkerl!“

Ich aber mußte mich des Weitern erklären, und fuhr fort:

„Der jüngſte Tag, Euer Gnaden, iſt eigentlich gar nichts furchtbares, indem wir ihn ja alle Tage überſtehen. Der Kohlenjunge dort unten im Bergwerk arbeitet und ſtrebt recht nutzbar, mühſamlich und ehrenwerth; zu Abend ſchläft er wie ein Block, ſobald er nur die zerlumpte Jacke von ſich geworfen hat; und damit iſt ſeine Aufgabe gelöſt. Wer weiß, ob ich die meinige über irgend eine lateiniſche Grammatik eben ſo gelehrt löſe! Aus eben jenem Grunde auch kommt es her, daß unſer Leben Roſen hat, und die ewige Ruhe ſich auf Erden abſpiegelt. Wann der Urkraft jüngere Schweſter, die Sonne, im Scharlachmantel ihren Krönungszug antritt, da ſetzen die Menſchen ſich über Ihresgleichen zu Gericht; — und wenn die Lichtesfürſtin zu ihrem Purpurgezelt herniederſteigt, — da iſt die Gerichtsſtunde vorbei, und überwieſene Supplikanten rufen um Reviſion. Sie mag ihnen zu Theil werden; denn in Geſtalt der Liebe ſandte der Ewige einen Ober-Reviſions-Commiſſarius, der jedoch ſelten unmittelbar eintritt, ſondern mehrentheils Andre mit ſeinem Geſchäft beauftragt. Den blühenden Mägdlein gab er eine Vollmacht in Blanco, bekräftiget mit ſeinem Reichsſiegel, der unvergleichlichen Roſe, welche mit ihren von

Lebens-Ambra duftenden Blättern die ewige Liebe umſchließt. Doch wenn nun ſo ein Subſtitut der Liebe ſein anvertrauetes Amt ausüben ſoll, zeigt er zuerſt ſeine Vollmacht vor, und ſobald er ſie aufthut, kann der Beklagte am Wiederſchein auf des Richters Wangen abnehmen, ob die Verurtheilung gültig ſei oder nicht.“

„Was der Herr Magiſter vorhin von der Kraft äußerten,“ — brach mein Patron los, — „von der Urkraft, — das war vortrefflich geſagt. Aber, fürwahr! noch begreife ich es nicht.“

„Ich eben ſo wenig;“ fiel Unterzeichneter ein.

„So meine ich denn, der Herr würde am beſten thun, ſeine Diskurſe zu beſchließen;“ merkte die Frau Patronin an, indem ſie ihre Karten zuſammenſchob. Und ſomit beſchloſſen wir denn. —

Siehe da! Noch eine Sekunde, — noch Eine; — es iſt vorbei. Jetzt eben verſank der Abendröthe letzter Funken. In meinem Buſen aber tanzet die Sonne, wie am Oſtermorgen, wann ſie jubelt, den Sieger über Tod und Finſterniß zu begrüßen. Und Du — holde Pique-Dame! Du weißt nicht, daß Du es eigentlich biſt, und keine andre Sonne, die hier tanzet. Du haſt meine ganze Seele durchdrungen; und Dein Bild hat mich durchleuchtet bis an die äußerſten Gränzen meines Seins. — Gute Nacht!“ —

IV.

Slaggmyra, am 8. Jun. 1829.

Wenn man Heilige malt; — nicht irdiſche Heilige, die ihre Heiligkeit in Entſagung ſetzen, und immer nur entſagen; — (denn bewußte Entſagung iſt ſelten etwas andres, als eigenmächtiges Anſuchen um Vollmacht auf Titel, Ehren und Würden der Heiligkeit, außer der Tour der Beförderungsreihe); — wenn man aber Heilige malt, ihrer Heiligkeit unbewußt, und minder noch ein Geſchrei davon erhebend, — ſo malt man in ſelbigem Werk unſchuldige Spielſachen aus dem Kindesalter der Menſchheit für das Kindesalter der Menſchheit. Die Sage meint, wenn Kinder im Schlafe lachen, reden ſie mit einer früheren Bekanntſchaft — mit einem Engel. So auch, wenn die Freude entweder in langſam heiligen Wogen, gleich den Ganges, dahinfließet, oder ihre Aetnaflammen hoch emporwirft über die verglühete Lava des Lebens, oder wir der Kunſt Verſuche beachten, die ewige Schönheit zu ſkelettiren, — da ſind es doch immer nur Reminiſcenzen, Herbſtblumen und unleſerliche Namenzeichen eben jener vormaligen Freunde im Stammbuche der Menſchheit. Der Künſtler ſucht nach ihnen; er bildet Heilige. Zuweilen glückt es ihm; doch kann er da nicht nach lebenden Modellen zeichnen, nicht nach todten Modellen, und nicht nach der Geige einer Kunſtakademie Takt halten; nein, dieſe Gebilde muß er aus ſeinem eignen Herzen holen, und mit ſeinem eignen Herzblute malet er die Glorie. Heil Dir, Maler auf Leinwand, oder in Stein, mit Tönen, oder mit Worten, wenn

Du der Ewigkeit Deine Anleihe ſchuldeſt; wenn Du maleſt für ſie! —

Was will ich mit den Karten, die ich nun ſeit faſt zwei Stunden in den Händen halte? — Soll ich etwa mit dem Schickſal das beliebte Spiel Grobhäuſern um meine Zukunft ſpielen? Aber Pique-Dame iſt kein Treff-Bube, deſſen man dazu vorzüglich bedarf; auch iſt ſie keine Vollmacht vom Hofe, und minder noch im Creditbrief. So wird das Spiel nicht vollſtändig. Nein! lieber Pharao geſpielt! Da gilt Jedwedes für ſich allein; das will ich verſuchen. Verlier' ich auch meinen Satz; — wohlan, da bin ich verloren! — verloren! — Ach dies Kartenbild hier, dieſe Pallas! Sie entſprang nicht aus des Donnerſchleuderers Haupt. Sie kroch hervor aus eines Höflings Hirnſchale, um die eines narrenhaften Königs auszufüllen. Wohl bekomm' es! Deshalb auch blieb ſie ohne Glorie, denn in der Bruſt ihres Erfinders regte ſich kein Herz.

Nur der Pendelſchlag der Hof-Etikette klappte darin hin und her, und nur träges Oel war es, was in ſeinen Adern, um die Maſchine im Gang zu halten, rann. Alſo nichts da von Glorie. Doch meine Pallas ſoll deshalb ihren Nimbus nicht einbüßen. Ich ſelbſt werde ihr ſolchen beſorgen.

Gute Pique-Dame, hätt' ich Dir doch nur mehr zu geben! — Nicht biet' ich Dir mein Leben an. Wenn ein Liebender der Geliebten ſein Leben darbietet, ſpricht er nur eine Albernheit aus. Hat man Einmal geliebt, und vermag dennoch fortzuleben, wann die Liebe geſtorben iſt — dann gilt beſagte Liebe für nichts andres, als für ein ſtundenlanges Sehnen und Wähnen, mit gebührendem Fliſtern und Wiſpern, gleich nach dem Abend-Eſſen oder nach dem Morgen-Kaffee; — oder für eine höchſt vornehme Angel nach einer reichen Bürgertochter; — oder für einen dunkelhellen Frühlingstag des Lebens; — oder für etwas Schlimmeres vielleicht. Jedoch verdient allerdings ein dergeſtalt bequem Liebender noch etwas Höheres; zum Exempel: eine Nachtmütze, nebſt dazu gehörigem rothen, golddurchwirkten Bande, um ſie damit unter dem Kinne feſtzubinden. Lebe er lange und wohl! Florire er und grüne er als ein Reſerve-Rad in der Staatsmaſchine, und als ein Haken, um Ordenszeichen daranzuhängen, und als ein Pflug-Modell in einer agronomiſchen Geſellſchaft! — Ja, möge ein Solcher dereinſt in hohem Alter ſterben, und etwan in Fichtenharz einbalſamirt werden, als Denkmal mitbürgerlicher Mäßigung! —

Was iſt das für ein blauer Berg, den ich dorten erblicke? Ah, nun verſteh' ich. Es iſt die Gränze zwiſchen der Vergangenheit und der Gegenwart.

Dieſſeits giebt es Fichtenwald, und Tannen-Aufſchlag und auch einiges Laubholz, womit ein fühlendes Herz ſchon Ehrenpforten für ſeine höchſten Obrigkeiten errichten mag, wenn ſie durch die Gegend ziehen; — da drüben aber, jenſeits des Berges, haben ſie Palmen und hohe Blumen. Und in den Blumen wohnen Kinder. Auch ich hatte eine Spielgenoſſinn. Einſtmal tummelten wir uns luſtig im Blätterſchooß einer Roſe umher. Aber wir waren unvorſichtig. Auf dem Grunde der Blume ſtand des Todes Eiſenkelch. Den rannten wir um. Wir befleckten unſre Schwingen; man nahm ſie uns ab; man ſprach den Bann über uns, und trieb uns hinaus, bis wir wieder gereinigt wären. —

Nun hab' ich jene Spielgenoſſinn wieder gefunden. Es iſt Pique-Dame. Mitten im Eismeere, wo ich ſchwamm, zwiſchen fluthenden Bergen und gierigen Wallfiſchen; welche jedoch mit eben ſo viel Witz und Geſchmack, als Wahrheit und Zierlichkeit die wichtigſten Gegenſtände abhandeln, wehete mich ein lauer Lenzwind an, und über meinem Haupte ſang der Eisvogel. Er ſingt recht ſeltſamlich. Einzelne klagende Laute beben durch den Raum. So bebet auch das menſchliche Herz, wenn es keinen Freund hat, welcher es liebkoſt, keine Liebende, die es küſſet. Ich küſſe das ihrige, küſſet auch ſie das meinige nicht. Oder küſſet ſie es wohl zuweilen?

Wollte Gott! Mit Küſſen leit' ich den Bliß aus den Wolken, und herein in meine Bruſt. Armes Herz! Es kühlet Dich dennoch nicht ab; das merk' ich wohl. Den Wärme-Grad, welchen Du Einmal angenommen haſt, — den behältſt Du, den erhöheſt Du, bis eine ganze Orangerie von Palmen der Frömmigkeit, von Lorbeern der Kunſt und Myrthen der Liebe aus Dir emporgrünt. Recht ſo! Einen Blick darauf, — und Liebe iſt kein bleiches Erinnerungsbild mehr, was etwa nur noch aus einer Laterna magica herüber ſchimmert, — kein Elfenring einer verzauberten Landſchaft ohne Grund und Boden, — keine Sternſchnuppe des untern Luftraumes, — etwas Höheres, — etwas Edleres iſt die Liebe. Nun kenn' ich ſie. Weshalb ſollte ich ſie beſchreiben, oder ihr Steckbriefe nachſchicken? Sie wechſelt ihre Gewande ſo oft, als das Gewölk, wenn die untergehende Sonne es mit ihrem farbenreichen Pinſel betröpfelt. Iſt ſie einmal entſchlüpft, — wo ſoll man ſie wieder einfangen? Und könnte man auch mit eines Polizeibeamten Genauigkeit die himmliſche Ausreißerin bezeichnen, und die Kundmachung in zehn Kirchſpielen ableſen laſſen. Frei iſt ſie, wie der wirbelnde Schnee; wäre ſie doch auch immer ſo rein! —

Nein, Mägdlein! Dein Bild weicht nimmer aus meinen Gedanken. Ich ſtreue Hoffnungen, wie Saaten, aus, und pflanze Zukunftsausſichten wie Schößlinge. Jeden Augenblick biſt Du bei mir. Unter Deiner Hand belebt ſich die Saat, es ſprießen die Pflanzen auf, und ich — ich ſehe ſchon Alles in voller Blüthe; ich flechte Dir reiche Kränze, ich kröne Dich mit Violen, mit Hyazinthen, mich ſelbſt aber bekränz' ich mit Aehren und Weintrauben. Ich vermag meine Seligkeit nicht zu ertragen. Irr tauml' ich an des Lebens Gränzen, und will die ganze Natur Theil haben laſſen an meinem Glücke. —

Sind es Zauberreime, die ich hier auf dies Blatt werfe? Ich erſchrecke beim Ueberleſen deſſen, was ich ſchrieb. Bin ich wahnſinnig vor Liebe? Ich muß es wohl werden. So wenigſtens kommt es mir vor. Antworte mir, beſter

Freund! Bruder! Verſtehſt Du wohl? — Ja, nun erinnr' ich mich erſt: das kannſt Du nicht. Denn bereits drei Jahre ſind verfloſſen, ſeitdem Du ertrunken biſt. Da ſah ich Dich zum erſtenmal; ſah Dich herausziehen aus der Fluth mit Deinem milden Angeſicht und Deinen erblichenen Lippen, — ſah Deine Hylasgeſtalt; — und da beſchloß ich es, Dich zu meinem Freunde zu erwählen, ſintemal man doch nothwendigerweiſe einen ſolchen in der Welt haben muß, und ich bis jetzt mich außer dem Beſitz dieſes Kleinodes befunden habe; — ein Kleinod, Notabene, falls man es zu würdigen verſteht. Seither jedoch hab' ich es ſo redlich mit Dir gemeint. Ich habe ja ſo oft an Dich geſchrieben. Antwort hab' ich freilich niemals erhalten. Aber ich warte doch immer darauf. Gewißlich, diesmal greifeſt Du Dich einmal damit an. Es iſt mir ausnehmend viel daran gelegen.

Ach, Pique-Dame! Pique-Dame! Im Glanze Deines Bildes wird meine Seele ſo hellſehend, daß ſie über meinem Haupt ein Netz entdeckt. Iſt es vielleicht das der Sinnenwelt, worin Schönheit und Kraft durch den Conventions-Vulcanus beſtrickt werden ſollen? Iſt es das Netz des Wahnſinnes, welcher mich oder uns Beide einzufangen droht? — Leb' wohl!

V.

Slaggmyra, am 19. Jun. 18**.

Pique-Dame iſt nicht die Tochter des jämmerlichen Bergwerkspatrones voll Kraft und der plumpen Bergwerkspatronin voll Empfindeleien. Sie ſelbſt hat mir es heute geſagt. Beflügelt flogen die Worte von Herzen zu Herzen; — tief drangen ſie ein; — tiefer, als die Zeit; tiefer als die Welt. — Sie hefteten ſich in die Ewigkeit, und da ſchlugen die Pfeile Wurzel, und wurden friſchgrünende Bäume mit Blüthen und Früchte, oder gültig erkannte Anweiſungen für eigenthümliche Forderungen an die ewige Sparkaſſe der Freude. Weshalb jedoch werden die ſo ſelten ausbezahlt? Verſtehen's die Menſchen etwa nicht, ihre Anſprüche geltend zu machen? Jetzt hat die Liebe die meinigen anerkannt. Nicht mehr als Tochter der Begier und Schweſter der Leidenſchaft füllt ſie das Herz mir mit Cyperwein, um der himmliſchen Jungfrau Phantaſie einen Rauſch anzutändeln. Als Opferprieſterin ſteht ſie an dem ihr im Dom der Gedanken errichteten Altare, und läutert durch ihren Räucherduft dies irdiſche Leben. Auch Opfer bringet ſie dar; ſie erblühen aus Purpurlippen, und aus Wangen, vor den Küſſen ſchuldloſer Ergebung ſich röthend.

Auf dem Altar habe ich die Erſtlinge meiner Empfindungen dargebracht, und huldvoll nahm die Gottheit mein Opfer an. Denn die erſte Morgenröthe der Seligkeit ſtieg empor und färbte meine Wange, und der Liebe Erſtlingstag leuchtete aus des Mägdleins Augen. Einſam ſtanden wir in der Welt; — eine Welt, zu klein für unſre Wonne, zu niedrig für unſre Hoffnungen. Ich hielt ihre Hand; ſie hielt die meinige. Rings um uns ſtimmte die ganze Natur in Einem Hymnus zuſammen. Die Töne bebten wie Scheidegeſang der Nachtigall. Ich drückte Pique-Dame an meine Bruſt; unſre Lippen neigten ſich zu einander. Da merkte ich, daß die Töne ſich beſchwingten und uns zu heben begannen, und hoch ſchwebten wir empor — empor! Wieder ſah ich der Liebe unvergleichliche Roſe, und grüßte die wohlbekannten Blätter, zwiſchen denen wir vormalen ſpielten. Auf dem Grunde der Roſe ſtand nicht mehr des Todes Eiſenkelch; — nein, der goldne Kelch des Lebens ſtand an deſſen Stelle, und ſein Glanz verbreitete ſich weit, bis zu des Raumes entlegenſten Geſtirnen. Wir erfaßten den Kelch, und ſetzten ihn an unſre Lippen; — doch wer vermag es, deſſen Boden zu erſchauen? —

„Marie, wo treibſt Du Dich um?“ ſo ließen Ihro Gnaden, auf der Flurtreppe ſtehend, ſich vernehmen. Als das Mäzdlein aus dem Baumgarten trat, fuhr ſie fort: „Kapitain Leyonbraak iſt hier, und wartet ſchon ſeit einer ganzen Stunde auf Dich!“

„Ja ſo; — wiederum ein Opfer!“ dachte ich bei mir ſelbſt, als ich ſah, wie derb die Frau Bergwerkspatronin des Mägdleins Hand ergriff, welche ſich ihr mechaniſch überließ. — „Nein, Gewalt muß mit Gewalt vertrieben werden!“ fuhr ich fort, und begab mich in's Geſellſchaftszimmer, wo ein Held mit gallonirtem Kragen und aſchgrauen Wangen, Achſelband und ſtruppigem Haar ſich vorfand. Mit poſſirlich zärtlicher Empfindſamkeit hielt er des Mägdleins Hand, und ich bemerkte deutlich, wie ſeine Worte vor dem Mägdlein figurirten, der Sinn aber vor der Frau Bergwerkspatronin figuriren ſollte.

„Was haben die Kinder heut geleſen?“ fragte die gnädige Frau, als ich eintrat.

„Ich habe nur eben erſt mit: „Amo“ aufgehört;“ erwiederte ich.

„Ah,“ — fiel Kapitain Leyonbraak ein — „aus dieſem himmliſchen Worte hat man ja wohl Amour und Amourette gebildet?“

Ihro Gnaden machten eine Miene, die Anfangs der aufſprießenden Roſe ähnlich ſah, doch zuletzt in einen ordinairen botaniſchen Katzenfuß überging, indem ich antwortete:

„Um Verzeihung, Herr Kapitain! Grethe Warg, die Küchenmagd, ſagt ausdrücklich, daß man zu Amouretten Ochſenmark nimmt.“

„Herr Schenander ſcheint ſehr bewandert in der Kochkunſt;“ brachen Ihro Gnaden los. „Wird dergleichen an den Markttagen zu Kiſa gelehrt?“

„Kiſa, Ihro Gnaden,“ — ſagte ich, — „iſt keine Goldküſte, wo man die Leute aufißt, welche der Zufall in unſre Gewalt giebt; auch wird daſelbſt kein Menſchenhandel getrieben.“

„Kiſa liegt ja wohl auf dem Wege nach dem großen Lager?“ bemerkte der Kapitain, welcher etwas verdrießlich ſchien.

„Fürwahr,“ ſprach ich, „es liegt hart neben dem großen Schleifwerke.“

„Was ſoll das heißen?“ fragten Ihro Gnaden. Worauf ich erwiederte: „gar nichts. Mir ſcheinen wenige Einrichtungen ſo löblich, als ein Schleifwerk. Inſonderheit bekommen Kieſelſteine dadurch einen ſo unvergleichlichen Glanz, daß kein Sammler von dergleichen ſich ihrer in ſeinem Kabinet zu ſchämen braucht. Diamanten werden nun freilich eben nicht daraus; deſſen bin ich gewiß. Aber nichts in der Welt, völlige Anarchie im Steinreich ausgenommen, hindert, daß man ſie zu Diamanten conſtituiren könne. Oder meinen Sie nicht ſo, Herr Kapitain?“ —

„Es kommt viel auf die Einfaſſung an,“ — ſagte der Kapitain, indem er auf eine überaus feierliche Weiſe ſeine Hand zwiſchen Mariens beide Hände legte.

„Alles kommt auf die Einfaſſung an,“ — fuhr ich fort, — „für dasjenige, welches der Einfaſſung bedarf. Aber ſelbſt ohne ſie bleibt der Diamant ein Diamant. Der Kenner verſteht ſein Waſſer, mild wie die erſte Thräne der Zärtlichkeit — zu würdigen. Wär' er nur ſo feſt, als die Vorſätze wahrhafter Liebe! Doch meinten die Alten, man könne ihn durch Bocksblut auflöſen. Ich möchte ihm inzwiſchen eine lieblichere Todesart wünſchen.

Ihro Gnaden geruheten zu äußern: „wenn nur die Kinder da oben in der Kammer nichts Ungezogenes anfangen.“

Ich verbeugte mich, und ging.

VI.

Slaggmyra, am 18. Aug. 18**.

Verkauft iſt ſie; — und zwar für den erbärmlichſten, aller erbärmlichſten Preis. Für eines buhleriſchen Weibes Abendſcherz und eines ſchwachen Mannes Morgenruhe iſt ſie verkauft.

Wider meine Abſicht ward ich Zeuge der Mäkler-Verhandlung. Sie dingte nicht eben lange — die Mäklerin. Auch gab es dabei wenig Hemmungen. Es betraf ja nur die Wohlfahrt eines dritten menſchlichen Weſens.

Ihro Gnaden ſagten heut, mit dem Rücken gegen das Fenſter des Vorſaals gekehrt, ohne zu bemerken, daß ich mich zufälligerweiſe in demſelben befand: „mein beſter Fjäderſtröm, Kapitain Leyonbraak begehrt Mariecens Hand.“

„Er begehrt und erhält viel hier im Hauſe;“ wandte der Bergwerkspatron ein.

„Was ſagt der Herr?“ ſchrie die Frau. „Ich vermuthe nicht,“ — fügte ſie hinzu, — „daß der Herr mich mit ärgerlichem Verdacht beſchweren will. Bei einer Erziehung, wie ich ſie empfing, bei einem Gefühl, wie ich es beſitze — Du weißt, wie ſchwach ich bin. — Dein Argwohn, — mein Nervenſyſtem — ich fürchte“ —

„Süße Grethe, meine edle Heloiſe, wollte ich ſagen,“ — fiel nun der Bergwerkspatron ein, — „beruhige Dich. Du weißt, wie entſetzlich ich Dich liebe. Und wäre nicht ſo Vieles von der Vorväter Stolz und Muth in mir noch wach, ſo könnte ich Dich nicht ſo innig lieben, als es der Fall iſt. Doch ſiehe, ſo mußten kraftvolle Männer nach Altnordlands Sitte den

Frauen huldigen, abſonderlich der Frau in ihrer Vollkommenheit; — und eine ſolche biſt Du.“

„Mit all meinem Zartgefühl, — ſo lange dieſer ſchwache Körperbau es mir vergönnt,“ — rief die Dame aus — „gehöre ich Dir!“

Hierauf umarmten ſie ſich einander, wobei das Haupt dieſer Pſyche weit über die Schulter ihres Amor hinausragte.

Ich dachte bei mir: „das heißt, mein Herz in Grabesſtaub legen, ohne mich vorher mit einem: aus Erde biſt Du geſchaffen! zu warnen.“ — Inzwiſchen mußte ich doch für jetzt auf Feſtlichkeiten für des Bergwerkpatrons goldne Verlobungsfeier denken, die ſo eben gefeiert ward. Ich begann deshalb auf Einem Bein im Vorſaal herumzuhüpfen, mit lauter Stimme ſingend:

„Wer ſoll Brautigam ſein?
Zaunkönig ſoll Brautigam ſein!
Zaunkönig ſprach
Zu ihnen hinwieder, den Beiden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Brautigam ſein,
Ich kann nicht der Bräutigam ſein!“ — *)

---

*) S. Herders Volkslieder.

Sie traten nun Beide in die Thür, und ich verfügte mich hinaus.

Kenner mögen leichtlich hieraus entnehmen, daß die alte Kur, Blei über den Alp zu gießen, etwas mehr iſt, als bloßer Aberglauben. Jedermann kommt dabei zu dem Seinigen: das Geſpenſt zu ſeinem Lieblingstrank, und der Menſch wieder zu ſeinem Blei, welches noch obenein in ſeiner Form die Geſtalt des Spukes ausweiſet. In einer Minute hatte nun die Bergwerks-Patronin unter meiner Leitung eine ſonſt langwierige Stahlkur für ihre ſchwachen Nerven durchgemacht, und das geſchmolzne Blei, welches dem Bergwerkspatron zu Theile ward, kann mit voller Zuverſicht für den Zeitbedarf der modernen Vorwelt und für manch einen Kopf darin angewandt werden. Ich darf deshalb nunmehr —:

„Zufrieden ſterben, denn ich that was Gutes.“

Außerdem habe ich das Bergwerk-Comptoir vor Schaden und Unkoſten behütet, denn die Thränen einer ſo empfindſamen Seele, als die der Patronin, hätten vielleicht bei fortgeſetzter Rührung die Waſſerbehälter überfüllt, und wenn nun der kraftvolle Ahnenſinn des Patrons nach Väterweiſe vielleicht in Berſerkerwuth aufgelodert wäre, hätte man wohl mehr als Eine Landwehr-Compagnie aufbieten müſſen, um Selbigem zu ſteuern.

Seht! das Alles hab' ich verhindert. Aber kann ich's wohl verhindern, daß ein unaufhaltſamer Conventions-Menſch ſich meines Stuhles im Himmel bemächtigt, und dann wie ein Seiltänzer-Narr Fäden entzwei tanzt, die aus meines Herzens Harfenſaiten gezogen ſind? — Der Spiegel, welchen mir die Bangigkeit vor dergleichen entgegenhält, wandelt meine Tage in Faſt- und Bußtage um, und meine Nächte in Blocksbergnächte, wo des Zweifels losgegebene Dämonen mein Herz zu ihrem Tanzplatz erwählen. Alles verſuchen ſie zu entweihen; und wenn das ihnen nicht glücken will, beſchwören ſie Stürme und Regengüſſe herauf. Sie begehren, meine Lilie zu brechen, — meine Ewigkeitsroſe;

aber die beſchütz' ich noch. Gute Pique-Dame, mögeſt auch Du Dir die Blume der Ewigkeit hüten können! Dann flechten wir ſie zuſammen — zu einem Kranze für das Leben — zu einem Kranze für die Unſterblichkeit. Und wenn dann jeder Blume Glanz im Glanze der andern ſich ſpiegelt, dann — ich vermag nichts weiter zu ſagen. —

Dein
getreuer
Z. S.

VII.

Glaggmyra, am 17. Sept. 18**.

Heute ſchloſſen die Frau Bergwerks-Patronin und der Kapitain Leyonbraak, wie auch der Herr Bergwerkspatron, bei verſperrten Thüren ganz gewiß eine heilige Allianz ab. Denn beim Herauskommen ſah die Eine ſo zuverſichtlich aus, wie eine in England zur Lehre geweſene Schnürleibsfabrikantin; dem Zweiten ſtanden vom Schreiben und Siegeln — vermuthlich das Geld und Gut der Pique-Dame betreffend — die Finger noch ganz krumm; — und was das Anhängſel belangt, ſo glich der vollkommen einem genügſamen Schuſtergeſellen, der im Begriff ſteht, den Bürgereid zu leiſten, und deshalb hergebrachtermaßen ein Schwert an der Seite trägt. —

„Der Herr Kapitain haben noch etwas Butter an der Lippe:“ ſagte ich, als Kapitain Leyonbraak heraustrat. — „Butter?“ fragte er. — „Nun, irgend ein fettes Gericht haben der Herr Kapitain gewiß inzwiſchen zu ſich genommen. Wolle der Himmel, daß es dem Herrn Kapitain nicht ſchlimm bekomme“ —

„Wirklich, Herr Informator“ — redete mich die Dame des Hauſes an — „fühlt man ſich mehr als Einmal verſucht, zu glauben, daß Sie Erſcheinungen haben. Hätte ich nicht ſchon bemerkt, wie wenig Sie ächte Aufklärung zu ſchätzen wiſſen, ſo würde ich Ihnen eines deutſchen Autoren Geſpenſterhiſtorien zu Bekämpfung des Geſpenſterglaubens leihen. So aber will ich

Ihnen lieber ſtatt deſſen noch heute Abend Knigge's Werk über den Umgang mit Menſchen ſchicken. Vermuthlich war es noch nicht in Kiſa bekannt, als Sie von dort abreiſten?“ —

„Fürwahr,“ — betheuerte ich, — „es war nichts Uebles, das ich gegen den Kapitain im Sinne trug. Es that mir nur leid, falls ein ſolches Kapitalſtück von Löwenhaftigkeit — denn Löwe und Leyon ſind bekanntermaßen Eins in den nordiſchen Wurzelwörtern — irgend zu Schaden kommen ſollte. „Doch,“ — ſo fuhr ich fort — „zu welcher Abendſtunde kann man wohl am ungeſtörteſten den Umgang mit Menſchen ſtudiren? Mir liegts am Herzen, einen ſo köſtlichen Extrakt zu rechter Zeit einzunehmen.“

„Es ſchadet nichts, wenn Sie auch den ganzen Tag über daran ſtudiren!“ ſagte die Dame des Hauſes, und das Geſpräch nahm eine andere Wendung. —

Schon geſtern flüſterte mir Maria zu, Leyonbraak werbe um ihre Hand; ihr Oheim habe nichts darein zu ſprechen, und ihres Oheims Ehefrau habe ihr in einem äußerſt herzlichen Zwieſprach gerathen, das Erbieten anzunehmen. Die ganze Verhandlung war ein Werk zweier Stunden geweſen. Dem Kapitain und den beiden Andern hatte ſie geſagt, daß ſie ihn nicht liebe und auch niemals werde lieben können. Doch die Tante war mit der Gegenrede vorgetreten, dergleichen werde ſich wohl mit der Zeit noch finden, vorzüglich wenn der Kapitain durch Mariens Erbgut in Stand komme, ſeine Carriere fortzuſetzen, und ſo in drei oder vier Jahren zum Obriſten oder Landwehr-Inſpektor vorrücke.

„Laß ihn Deine Felder und Aecker als Sündenlohn hinnehmen!“ ſprach ich zu Marie. „Und nehme er unſrethalben auch noch ein paar lumpige Dokumente mit in den Kauf.“ Zahle Du den Sklavenhändlern Dein Löſegeld, damit ſie Dich nicht nach türkiſcher Weiſe am Bazar zum Verkauf ausſtellen. Was man um Deines Geldes willen aufſchaufelt — meineſt Du etwa, es wäre Dein Grab? — Nichts minder als das!

Da wäre ja die Hoffnung ganz verſalzen und die Pfennige verloren. Man gräbt nur eben eine Wolfsgrube. Da leuchtet kein Himmel hinein. Von Abend zu Morgen und von Morgen zu Abend muß das ſchuldloſe Lamm, als Lockſpeiſe feſtgebunden, das Geheul des Wolfes vernehmen, und ſchauen in ſeine gierigen Augen, und einathmen ſeines raubdurſtigen Athems Dunſt. Reines Lamm! wirſt Du auch wirklich dann nicht verzehret, ſo verzehrte doch Deine eigne Angſt Dich tauſendfach, und Du ſtirbſt, um auf's Neue zu ſterben. Nein, Mägdlein, leb', um zu leben! Des Lebens Egge ritzt ohnehin ihre Furchen ſchon tief genug in das weiche Menſchenherz; — weshalb ſollen wir ſelbſt ſie noch mit den Steinen der Sorge belaſten! Glaubſt Du nicht, daß ſie auch ohnedies die Grund-Erde heraufackern werde? Laß ſie nur oben hingleiten und ſo wenig als möglich einfurchen. Träufelt einen Segensthau darauf, ſo gedeihet die Ernte auf jeden Fall. Und iſt die Erntewitterung ungünſtig, ſo hilft's nicht, ob man einen goldbetreßten Rock über das Fuder breite; der Regen ſchlägt gerade durch, und das Getraide iſt auf jeden Fall verdorben.“

„Was willſt Du einernten vom Leben? Wenn irgend eine ſeiner Früchte zu reifen vermag, ſo iſt es die Liebe. Wann der Tod mit ſeiner Wurfſchaufel herzutritt, da fallen die unreifen Früchte unter die Spreu, und werden verworfen. Verwirf Dich ſelbſt nicht. Lieb' und Muth ſind Geſchwiſter. Alles können ſie beſiegen, wenn ſie nur wollen.“ —

„Gott, meine Tante! Meine Tante!“ rief Pique-Dame. — „Ich fürchte das Schlimmſte. Man wird uns trennen!“ ſeufzte ſie, und wand ſich aus meiner Umarmung los.

VIII.

Krogbygget, am 17. Oct. 18**.

Sobald ich in meine Statthalterſchaft komme — wenn ich nämlich einmal Landshauptmann oder etwas dem Aehnliches werde — bring' ich's zu Stande, daß in einer Kundmachung die Einlieger und Tagelöhner dahin bedeutet werden, ſich mit geziemender Dachung über ihren Brenn- und Nutzholz-Schuppen zu verſehen. Dies bezweckt nur, daß fortgejagte Informatoren, deren Herz beim Umwerfen der Glücks-Lohnkutſche — wobei die armen Sünder noch ſonſtigen Schaden nahmen — eine oder die andere Quetſchung erlitt, und die etwa ihren einſtweiligen Haushalt an dergleichen Stellen aufſchlagen, mit etwas mehr Bequemlichkeit die Schröpfgläſer der Freundſchaft anſetzen können, um ſich des geronnenen Blutes zu entledigen. Die mir zum Schreibtiſch dienende Tonne hab' ich nun ſchon zweimal rings durch dieſe Behauſung gerollt, und noch immer fallen des Himmels Thränen auf mein Papier. Iſt es denn nicht ſchon genugſam von den meinigen befeuchtet? —

Dunkle Thränen- und Klag-Weiber, Ihr, die Ihr umſchleiert und mit Leichenzuges-Tritten am Firmament einherziehet, um des Himmels leuchtende Augen zu verhüllen — warum kommt Ihr eben jetzt? — Doch, ich verſteh Euch. Ihr ſeid barmherzig. Weint ja mein Herz doch Blut; ich weiß das wohl. Und meine Augen — doch ſieh! Das Blut wollt Ihr weglöſchen, damit ich es nicht ſehe und nicht darüber zum Währwolf werde, zerreiſſend mich ſelbſt und mein ganzes Geſchlecht. Ach, könnte ich, wie Ihr, in Waſſer zerſchmelzen! Doch dieſer Leib iſt noch zu feſt, um zu welken wie eine Blume, oder zu verdunſten wie ein Frühlingsbächlein. —

Weshalb wurden dem Menſchen doch Fleiſch und Bein und Sehnen zu Theil? Weshalb auch Blut? Und weshalb ſtrömt dies glühende Erz durch ſeine Adern? Geſchah es in der Abſicht, daß er aus der Trauer wieder empor lodre, und um ſo länger ſein Leiden ertragen. Wär' er doch lieber ein Wölklein, vom Winde zuſammengejagt und vom Winde verſtreut! O, dann könnt' er ſich auflöſen in Thränen, welche den Blumen Leben und Schatten verliehen, zum Trotze der trotzig glänzenden Sonne!

Ein armer Lump, dem ein Dach gehört, hat ſich über einen minder Lumpigen erbarmt, der Jenes nicht beſitzt. Und deshalb ſitze ich hier, mit Dir zu reden, mein einzig treuer Freund! —

Schon geſtern Abends fragte mich der Bergwerkspatron, ob ich ihm Geſellſchaft leiſten wolle auf der Jagd. — „Warum nicht?“ erwiederte ich. „Obgleich es eigentlich eine Sünde gegen die armen Haſen iſt, deren Uniform, gleich denen der Stadtſoldaten, immer an ihres Gleichen überzugehen pflegt.“

Heute begaben wir uns auf die Fahrt, und kamen um die Mittagsſtunde wieder zurück. Die Patronin und Pique-Dame waren unvermuthet zu einer Verwandtin abgereiſt. Nur Leyonbraak war zu Haus, mit einem Antlitz wie das eines Gerichtsdieners, dem es geglückt iſt, einem zum Richtplatz wandernden Sünder ſein letztes Glas Wein abzulauern. —

Nach der Mahlzeit gab der Bergwerkspatron ſein Begehr nach einem Geſpräch unter vier Augen mit dem Unterzeichneten kund. Wir begaben uns in deſſen Gemach.

Mit gedämpfter Stimme hub da der Mann zu reden an: „mein beſter Herr Schenander, ich bedaure unendlich, daß meine Kinder nicht länger das Vergnügen haben können — und die Ehre — die Freude — von des Herrn Magiſters Information zu profitiren. Meine Frau und ich haben mit ſelbigen ein anderes Arrangement beſchloſſen.“

„Mein gütigſter Herr Bergwerkspatron“ — erwiederte ich — „die Condolenz wird verbeten. Wenn Einem ein Brief mit breitgeſchwärztem Rande einläuft, weiß man ſchon, daß er Trauerbothſchaft bringt. Doch nicht davon handelt es ſich jetzt. Ich liebe Ihre Brudertochter — nicht aber um deren Erbtheil am Bergwerke willen — auch nicht wegen ihrer ausſtehenden Capitalien. Sie erwiedert meine Liebe. Erlauben

Sie uns zu hoffen, und Sie ſollen an mir den dankbarſten Anverwandten und Freund finden.“

„Aber, mein Herr“ — wandte der Bergwerkspatron mir ein — „Selbiges höre ich jetzt zum erſten Mal, und kann es mir um ſo minder als wahrhaft vorſtellen, da meine Frau das volle Vertrauen meiner Nichte beſitzt, und doch nicht das Mindeſte hiervon weiß.“

Darauf erwiederte ich mit den Worten: „daß die vortreffliche Frau Bergwerkspatronin nicht das Mindeſte davon weiß, wundert mich keineswegs. Das gehört ſo zum Weltlauf. Geſtern las ich mit Ihren Kindern, wie Joſephs Brüder ſeinen bunten Rock dem Vater brachten, und zu ihm ſprachen: „dies haben wir gefunden. Siehe zu, ob es Deines Sohnes Kleid ſei.“ Und obgleich der Alte ausrief: „Ein grimmiges Thier hat ihn verſchlungen! Ein wildes Thier hat ihn zerriſſen!“ — ſo war doch das allzuſammen nur ein Kniff; denn er war nicht verſchlungen, er war nur verkauft. Aber davon wollte Niemand wiſſen.

Da ſagte der Bergwerkspatron zu mir: „welchen Anſpruch können Sie wohl auf ein Mädchen von Mariens Vermögen machen?“

Ich erwiederte: „Mach' ich ja doch nur Anſprüche auf das Mädchen ſelbſt. Ja, ich bin bereit, durch einen in beſter Form abgefaßten Schenkungsbrief ſämmtliches Eigenthum, ſo zu Waſſer, als zu Lande, ſo in der Nähe, als in der Ferne, mit Allem was darunter begriffen war, oder neuerdings gewonnen werden mag, zur freien Dispoſition der Frau Bergwerkspatronin zu ſtellen. Sie weiß dann zuverläſſig die Sache in Gang zu bringen; ſoll man ja doch dem Ochſen, der driſchet, das Maul nicht verbinden.“

Jetzt hörte man ein Geräuſch vor der Thür und die Stimme des Bergwerkpatrons, bereits in Moll niederſinkend, erhob ſich wieder in Dur, indem er ausrief: „Herr, bedenken Sie, daß Sie mit einem Manne voll Kraft zu thun haben!“ —

„Kraft!“ rief ich zurück. „Will noch Einer von Kraft ſchwatzen, der nicht einmal Herr über ſeine eigne Nachtmütze iſt!“ —

„Man überfällt mich!“ ſchrie nun der Bergwerkspatron. Augenblicks ging die Thür auf und Kapitain Leyonbraak trat ein, und da ließ der Patron ſich fürder mit ſtammelnder Stimme aus: „man begegnet mir in meinem eignen Hauſe mit Hohn und Schmach!“ —

„Was ſind Sie für ein Menſch?“ rief der Kapitain mit einer Art von donnerndem Kommandoruf mich an.

„Ein Contingentsbürger bin ich,“ — lautete meine Antwort, — „und handle mit ächtem Eifer. Taugt wohl der Säbel etwas, den der Herr Kapitain da umgürtet haben? Laſſen Sie es uns verſuchen.“ —

Aber laß es mich nicht erzählen, wie die Elenden nach Hülfe riefen, und wie ich von hinnen mußte — gleich Diomedes, könnte ich ſagen, der weichend noch mit kühnen Blicken die feindlichen Trojer von ſich fernhielt. Und Du würdeſt das nicht einmal eine Prahlerei nennen, und Niemand könnte es ſo nennen, der da weiß, mit welchem äußerſt demüthigen Thiere wiederum Homer den Diomedes auf ſeinem Rückzuge vergleicht. —

Als ich unverfolgt vor dem Gefechte ſtehn blieb, ſah ich einen Wagen vorfahren. Nicht ohne Eil beſtiegen ihn die beiden Herren, und rollten von dannen. —

Tauſendfache Irrlichter tanzten rings um mich her, und in Jeglichem wähnte ich ein höhnendes Antlitz zu ſehen, glührothe Zungen gegen mich herausſtreckend. — „Freundſchaft iſt ein Schild!“ ſprach ich zu mir ſelbſt. „Unter das nun will ich mich flüchten.“ — Somit wanderte ich an den Strand hinab, entkleidete mich und warf mich ſchwimmend ins Meer.

Da, beſter Freund, erfuhr ich, welche lindernde Umſchläge Freundſchaft auf ein verletztes Menſchenherz zu legen weiß. An jeder kleinen Eisſcholle, die meine Bruſt berührte, erkannte ich Deine Umarmung, und wie die Wogen meine

Wangen umſpielten, ſpürte ich jenen kalten Athemhauch wieder, als Du mich küßteſt. Da ward's mir ſo kühl; da ward's mir ſo klar. Ich wußte, was ich thun ſollte. Nach Waſſerlilien ſah ich mich um und nach Nixenroſen. Die erſten jedoch hatte längſt ſchon Tante Winter ſorgſam in fremde Lande hinausfahren laſſen; die letztern hatte der Nix abgepflückt, um ſich während des Eisſchlafs einen Abendrauſch aus den Kelchen zu trinken. Doch ob er auch dieſes ganzen Lebens Goldbecher leere, wird ihm dennoch der Freundſchaft Silberkelch nimmer zu Theil. Deshalb — wie lieblich iſt doch die Freundſchaft! —

Rückgekehrt in meine Kammer, um einzupacken, fand ich in einem verſiegelten Umſchlag, mein Gehalt, ſammt 50 Thalern zur Reiſezehrung darin. Alſo ein förmliches Signal zum Aufbruch — deſſen es freilich nicht erſt bedurft hätte. —

Zuerſt verbrannte ich meine Arbeiten; — ausgenommen die Briefe an Dich. — Jene andern Schätze meines Lebens loderten lange ſtill in ſich fort, und wehrten ſich noch gegen die Flamme. Aber ſie mußten dennoch endlich zu Aſche werden, und nachdem ich ſie eine Stunde lang mit Plutoniſchem Eifer geſchürt hatte, blieb endlich nur Schwarzverkohltes übrig, worinnen tauſendfache Sternlein funkelten, an einander vorbeirannten und verſchwanden. Recht ſo entſtehen und verſchwinden Tauſende von Gedanken, und die Seele ſammelt nichts davon für ihre Schatzkammer, denn auf den ausgebrannten Stätten, wo ihrer Jugend Tempel ſtand und deſſen Allerheiligſtes und ſeine Cherubims, — was findet ſich da ſpäterhin noch vor, als etwa ein paar geiſtige Hinrichtungsinſtrumente! — Ich wäre gewiß melancholiſch über dergleichen Ideen geworden, hätt' ich nur Zeit dazu gehabt. Jetzt aber mußte ich Abſchied von meinem Koffer nehmen, welchen ich zur Kaſſen-Truhe irgend eines Land-Armen-Haus-Bewohners beſtimmte. Es ging dabei ſo zart, ſo rührend zu, daß eine weiche Seele — wäre eine ſolche zur Stelle geweſen — ſicherlich ihren überfluthenden Thränen die Schleuſe geöffnet hätte, ſo daß eine ganze Flotte von Sägeblöcken der Wehmuth dadurch zum nächſten Sonettbedarf hätte transportirt werden mögen. —

Unter meinen paar Büchern fand ich noch Fauſt's Höllenzwang, und hinterließ ſolchen mittelſt Inſchrift der gnädigen und tugendſamen Frau Bergwerkspatronin: Grethe Heloiſe Fjäderſtröm, geborene Clapſell, zum geringen Andenken; ihr vom Himmel die Kraft erflehend: dies Werk ſo zu leſen und zu verſtehen, daß ſie einſt am letzten Tage die ewige Freude erben könne.

Dem Bergwerkspatron ſtellte ich die funfzig Reichsthaler wiederum zu, mit dem demüthigen Erſuchen, es möge ihm belieben, falls Kapitain Leyonbraak nicht Behagen fände, ſolche als Wett- und Kampfpreis für ſeine kriegeriſche Geſinnung anzunehmen, dafür einen Winkelkirchhof zum Begräbniß fremder Verunglückter anzulegen.

Das Letztre war eine Dummheit. Denn kann nicht daraus der Bergwerkspatron den Schluß ziehen, mich beſeele heimlicher Eigennutz? Was bin ich ſelbſt denn anders, als ein verunglückter

Fremdling! Fremd den Menſchen, fremd meinem eignen Herzen. Kann nicht der Bergwerkspatron nun ſprechen: „er will nichts für ſeine Grabſtelle zahlen, wenn er ſtirbt!“ Und zweifelsohne ſetzt die Bergwerkspatronin hinzu: „Du wirſt noch ſehen, mein ſüßer Freund, er wird auch das Glockengeläut umſonſt haben wollen!“ — Doch beruhigen ſie ſich darüber, gnädigſte Patronin! Ich bekomme gar kein Glockengeläut; — und eigentlich mach' ich mir auch nicht viel daraus. Bei meinen Lebzeiten dünkt mich's die Verhältniſſe ſo fleißig läuten zu hören, mit großen und kleinen Glocken, mit Sturm- und Trauerglocken, ja ſogar mit Narren-Schellen, daß es mir unaufhörlich vor den Ohren brauſet. Was Du ſelbſt wareſt in dem disharmoniſchen Conzerte, o Zacharias — ich mag es jetzt nicht beurtheilen. Das mindeſtens weiß ich jedoch — als Du gegoſſen wurdeſt, hat kein mitleidiger Engel auch nur das kleinſte Theilchen himmliſchen Silbers mit in den Guß geſpendet. Sonſt wäre Dein Klang wohl in irgend ein Herz gedrungen. Aber immer bewegt ſich ein Herz, wenn Jemand etwa unverſehens den Reiſepelz an die Sparbüchſe des Schlagbaumes ſtreift und man ihn deshalb fangen will.

Doch — wo tönet wohl, Heißgeliebte, Deine milde Engelsſtimme? Und tönt ſie vielleicht meinen Namen? Beengt vielleicht ein halb erſtickter Seufzer Deine Bruſt, gleich wie Sphärenklänge durch die Räume des Himmels beben? —

Wenn man allzubarmherzig iſt, werden die Bettler unverſchämt. Ich bettle nun nicht mehr um kleine Münze; — ich heiſche Gold. Doch wenn ich mir's näher überlege, ſo begehr' ich ja nicht mehr, als was ich wiederzugeben vermag. Ich bin ein Wechsler. Seelen will ich umſetzen, und Küſſe wechſeln, und Hoffnungen will ich realiſiren. — Und dabei bedenk' ich nur nicht, daß die Bank — die Erde — ſo leer an ächter Münze iſt! —

IX.

Krogbygget, am 30. Nov. 18**.

Die Recognoscirung, die ich anſtellte, war mühſam, aber ſie glückte vortrefflich; Dank ſey es dem Soldaten, welcher mir den abgenutzten Urlaubs-Paß lieh, unter deſſen Schutz ich den Ort durchſtrichen bin, und entdeckt habe, daß meine Heilige, gleich ſo vielen andern Romanen-Prinzeſſinnen, gefangen iſt; nicht gerade in einem verzauberten Schloß, ſondern nur auf einem Landgute.

Zu des edlen Leyonbraaks magerer Tante hat man ſie geführt, und wachtmeiſterliche Blicke ſchießen unaufhörlich aus der Altmutter Augen über, neben und an dem Mägdlein hin, und fürder nach des Neffen Landeshauptmanns- oder Obriſten-Beſtallung. Arme Pique-Dame! Dich fragte man nicht um Deine Wahl, als man Dich in die Schlangengrube führte. Dennoch verzweifle ich nicht. Berichtet ja die Sage, daß oft Mal des Löwen Blutdurſt und das Geziſch der Schlangen ſchwieg, wenn man ihnen zu ihrem Feſtmahl und zum Schauſpiel der Weltbeherrſcher Heilige vorwarf.

Wieder trieb es mich hinaus. Ich mußte verſuchen, ſie zu ſehen; oder wenn die Altmutter ihren glänzenden Schmetterling der Jugend ſo dicht mit Spinneweben umkreiſt hält, daß ſie ſich nicht regen kann, ohne darin hängen zu bleiben und ſchmerzlich verzehrt zu werden, damit die Blutleeren und ausgeſognen Schwingen einem ſummenden Schmutzkäfer helfen, von ſeiner Heimath aufzufliegen nach einer andern ähnlichen Heimath hin — nur wenigſtens den Verſuch zu machen ihr den Brief zuzuſtellen, den ich ihr eben jetzt geſchrieben habe.

„Gutes Mägdlein“ — ſo ſag' ich darin — „meinſt Du, daß die Aeolsharfe verdirbt, wenn der Lufthauch nicht fort und fort ihre Saiten küßt? Meinſt Du, der Lenz entfliehe, wenn die Nacht ihre Froſtthränen auf ſprießender Blumen Augen weint? Meinſt Du, daß die Sterne des Firmamentes vergangen ſind, wenn der

Wolken Leichentuch ſich über die Himmelswölbung zieht? Und meinſt Du, es ſtöre den Allmächtigen, wenn häßliche Larven aus der Erde kriechen? Nein, Marie! Wenn der Windzug der Trauer das Herz anklingt, da erſt — und ſchwerlich ſonſt irgend — werden bebende Töne gehört, und aus Wehmuth verſinkt der Menſch dann in Seligkeit. Und was wäre die Liebe wohl ohne Wolken? Oder Unſchuld ohne Thränen? — Neigt des Allmächtigen Blick ſich hernieder, ſo eilen die Larven in die Erde zurück, um — um — nun, um Obriſten über andre Larven zu werden.“ —

„Getrenntwerden iſt eben ſo viel, als Sterben; — es iſt der eigentliche Tod, vor welchem die ganze Natur ergrauet. Nur über die Leichen haben jene häßliche Larven Gewalt. Lebe, gutes Mägdlein! Verſtehe, zu leben! Die Larve wird kein Schmetterling, und ob auch ein Obriſt daraus würde. Und nur auf Schmetterlingsflügel kann Pſyche ſchweben, ſchwebe ſie nun dem irdiſchen oder dem himmliſchen Amor entgegen.“

„Nicht, gute Marie, müſſen wir unſern Meiſter verleugnen. Liebe iſt ein Lamm an Milde. Ja wohl! Aber ſie iſt auch ein Elephant an Stärke, und ein Löwe an Muth. Laß nicht den König der Wälder in einen Käfig ſperren, alten Hexen zum Spaß, und Buben zum Vortheil!“ —

Ein Diſtricts-Executor und ſeine Akten! ſind ein tüchtiger Ballaſt in eines armen Sünders Lebensnachen. Inſondernheit, wenn der Strom ſich ſo zickzack windet und ſo ſchmal iſt, daß man auch ganz ohne Belaſtung, ſich oft zum Ausſteigen gezwungen ſieht, um das Fahrzeug lenken zu können.

Mein Diſtricts-Executor iſt wahrſcheinlich ein Envoyé extraordinaire meines Kapitains, obgleich nicht eben, um mich zu ſchmählichen Allianceen und Conventionen zu verführen, ſondern vielmehr, um mich fortzuführen, und zwar als gaſtloſen Herumtreiber in irgend eine königliche Feſte oder ein königliches Haus. Und meine Aegide, mein aus dem gelehrten Ritterkapitel gelöſeter Stammbaum, worauf der Rektor Magnificus als adliches Siegel die Eule Minervens abgedruckt hatte — kurz meine Studenten-Matrikel ging in dem Brande verloren, womit ich, wie mit einer Wafurloga's Flamme, meine geiſtigen und gelehrten Schätze vor dem Scheiden aus Slaggmyra ſo lange umzäumt hielt, bis ſie gen Himmel aufloderten, um der Patronin einſtweilen gewißlich nicht im Wege zu ſeyn. —

Jetzt müßt' es wohl für ein kühnes Unternehmen gelten, einen Brunnen auf meines Schmerzens Flurmark zu graben, und dann — wie ein Stadtwächter am großen Marktbrunnen — Waſſer für die Thränenkrüge der Landestöchter heraufzupumpen. Ein getreuer Courtiſan, den man in irgend eine Beſſerungs-Anſtalt bringt! Wo findet man ein jämmerlicheres Bild unter der Sonne? Mit wem kann er in ſolchem Verhältniß ein lieblich-beſeeligendes Geſpräch anſtimmen? Wie weit wohl können ſeine Seufzer dringen? Außerhalb der Mauern nämlich. Und iſt es denkbar, daß er unter dem holden Schweigen der Nacht ſich einen heroiſchen oder ſentimentalen Ausruf entſchlüpfen laſſe, ohne von den übrigen, des Schlafes befliſſenen Seelen zur Ruhe verwieſen zu werden? — „Seine Träume;“ — ſo flüſtert vielleicht ein kleines roſenwangiges Püppchen; — aber iſt es denn ſchon ſo ausgemacht, daß er überhaupt Träume haben wird? Und außerdem: wer mag dafür einſtehen, daß ſie eben von poetiſcher Art ſind! Wohl nur Poeten einer gewiſſen Gattung mögen Einer für Alle, und Alle für Einen, die Aſſekuranz übernehmen, es athme Poeſie in jedem ihrer Träume. —

Das Erleichterndſte wär', eine gewiſſe Weltgegend zu vergeſſen. Aber kann ich das? Ich bin verzaübert nach ihr hin. Meine Gedanken umſchweben ſie; meine Ahnungen wehen von ihr herüber. Des Schnee's blendende Reinheit, der

Tannen unverwelkliches Grün, der Vögel klagendes Rufen — Alles mahnt mich dorthin, wie nach dem eigentlichſten Leben meiner Seele; — und es ſteigt vor mir empor; — und ich bebe, und ich liebe, und ungeheißen ſtreben meine Füße nach der Gegend zu, wo mein Leben weilet. Doch ich bekomme ſie nicht zu ſehen. — Mein Brief zwar iſt angekommen. Denn durch des Diſtrict-Executor's eilige Reiſe und durch ſein Forſchen nach mir in der Nachbarſchaft, ließ mir der Kapitain ein Recipiſſe darüber zuſtellen. Aber ob der Brief eben bis zu ihr gekommen iſt —?—

Gern möcht' ich mich auf den Berggipfel ſetzen, Rock und Weſte dem Nordwind öffnend, damit er ſich erwärme an meinem Herzen; unter der Bedingung, daß er als Poſtbote mir einen Brief mitbringe, oder einen Gruß — ach oder nur einen Seufzer der Heißgeliebten. — Wo iſt ſie denn nun in das Kartenſpiel hingemiſcht? — Ach, oder nahm man ſie wohl gänzlich heraus, daß ſie nicht etwa mit einer Lumpen=Karte — einer ſonſt ganz unbedeutenden Drei oder Vier — zuſammenſiele, die Verhängniß und Gewalt zu Trumpf geſtempelt hätte. Ich mußte zuſehen beim Spiel. — Da ward mir's ſo wirr und ſo wild. Da fielen ſo häßliche Karten. Da wollte mich's anfaſſen, wie mit Berſerkerwuth; ſchlimmer noch: mit der Wuth des dämoniſch auflachenden Hohnes. Ich dachte, ich müſſe durchaus ein Konterfei der Tante Leyonbraak entwerfen. — Aber nein! — Nein! — Stille! — O ſtille! —

XI.

Smugeſtadt, in der Wohnung des Diſtrict-Executors, am 6. Jun. 18**.

Als ich heut erwachte, rief ich höchſt erhaben mir ſelbſt zu: „Brutus, Du ſchläfſt!“ halblaut hinzuſetzend: „was jetzt im Werk' iſt, Brutus — bedenk' es, Du Schlummernder!“ — Nun ward es mir, als komme zwar nicht eben des Römiſchen Volkes, aber doch meines Mägd, leins Freiheit auf mich an. Ich ſprang empor, und betrachtete mein Lager, worauf ich nun faſt ein Halbjahr hindurch allnächtlich gelegen hatte, um zu träumen, und Träume für Thaten anzuſehen. Deshalb mußt' ich ſingen:

„Was perlt in meinem Auge?
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E!“

Hierdurch geſtärkt, ward es mir, indem ich die Stiefeln anzog, als wären es Siebenmeilenſtiefeln. Und ſie halfen mir auch ſeltſamlich genug von hinnen. — Wie es geſchah? — Das wäre zu weitläuftig und zu unbedeutend für's Aufſchreiben. Genug: ich bedankte mich für gute Bewirthung, und begab mich von hinnen; — abermal auch zugleich von der Luſt geſtachelt, das Konterfei der Tante Leyonbraak zu entwerfen. —

Unterwegs ſtieg ein hohes Lied zum Allmächtigen aus der Vöglein Silberorgeln empor, und ich hörte den Wald mit einſtimmen in den Choral. Da ward mein Herz mir ſo leicht, leichter als das Luftmeer, in welchem wir ſchwimmen. Ich ſchaute empor, und meine Seele anticipirte Einiges von ihrer Himmelfahrt. Ein blaues Firmament verdichtete ſich unter meinen Füßen; hochrothes Abendgewölk leuchtete in einiger Entfernung. Es war Mariens Wagen, in welchem ſie emporſchweben ſollte zur Ewigkeit. Die Thore des Himmels ſah ich aufgehen. Es gab keinen Schlüſſel, ſie zu verſchließen, und es flammte kein Schwerdt, die Bahn zu verſperren. Denn noch nicht vermocht' ich, an's Thor zu gelangen. „Ach,“ — ſeufzte ich — „meine Seele iſt zu ſchwer. Noch bannet der Erde dunſtige Luft mich an den Staub. Wenn beide Firmamente zu Einem ineinanderſchmelzen ſollen, und der Doppelwille der Seele ſich in zwei Fittige umwandeln für einen Engel, — da mußt du ja erſt verzeihen! Da mußt du ja beten für deine Feinde!“ — Ich hielt mich nicht länger. Ich eilte tief in den Hain; ich warf mich auf meine Knien. — „Verzeiht mir, Herr Kapitain! „Verzeiht mir, Frau Bergwerkspatronin!“ ſeufzte ich. „Nun haß' ich Euch nicht mehr.

Mein Herz iſt allzuoffen und allzuſelig, als daß ich noch Diſteln in Eure Blumenkränze flechten dürfte, oder Euer Feſttagsporzellan zerſchlagen, oder Wein auf Eure damaſtne Tiſchtücher gießen. Obgleich ich wohl weiß, daß die Wirthin dann höflicherweiſe verſichern muß, es ſchade nicht im geringſten; das Gedeck ſey ſchon vorher verdorben geweſen. Nicht wahr, Frau Bergwerkspatronin?« —

„Ach zum Kuckuck!« ſchrie ich plötzlich auf, indem ich einen ſtechenden Schmerz am Bein empfand, und ſahe ſtaunend umher. Unverſehens war ich in die Gränzmark eines Ameiſenhaufens gerathen, und ſo ein Ding, ein Bewohner deſſelben, war zu mir heraufgekrochen.

„Der will gewißlich Obriſt oder Landeshauptmann werden!« ſprach ich bei mir ſelbſt, und entließ ihn vorſichtig wieder zu ſeinen übrigen Mitbürgern, deren Jeglicher mit größerer Anſtrengung, als man zuſammengerechnet bei einer ganzen Landhaushaltungs-Geſellſchaft anzutreffen pflegt, ſich für das allgemeine Wohl abmühete. —

Ich ging fürder. Bald glänzte mir der funkelnde Knopf eines Kirchthurmes entgegen. — „Das iſt die Wohnung des Friedens;“ — dachte ich; — „zünd auch du dem Frieden dein Opfer an!“ — Die Leute eilten dorthin mit Blicken, hell und friſch wie der des Morgens. Weit hinaus hallte der Klang des Glockengeläutes. —

Ich betrat den heiligen Bau. Frieden und Liebe hatten mich hingeführt. —

Zum Schluſſe las der Prieſter die Bekanntmachung ab:

„Durch ‚Einbruchs-Diebſtahl iſt auf Jöns
„Jönſohns Hof in Skuggeby Folgendes ge-
„ſtohlen:

„Ein Pelzrock,
„Zwei Unterröcke,
„Ein Kaputrock, ſammt der Monti-
„rung eines königlichen Soldaten.

„Wer vom Dieb oder von den geſtohlnen Sa-
„chen Kundſchaft hat, melde ſich deshalb bei dem
„unterzeichneten Königl. Diſtricts-Executor. —
„Uebrigens treibt ſich hier in der Gegend eine

„unbekannte Mannsperſon herum, in blauem „Rock, mit ſchwarzen, langen Beinkleidern „und gelber Weſte. Auf dem Kopfe trägt „Selbiger einen ſchwarzen Hut. Smygeſtadt, „im Diſtricts-Comptoir.“ —

„Matthias Hahlenblad.“ —

Die Verſammlung erhub ihre Augen, und ſchaute nach mir herum, zu erforſchen ob etwan ich ſelbſt die bezeichnete Perſon ſei. Weislich ließ nun auf Einmal der Prediger die übrigen Kundmachungen im Stich, trat von der Kanzel, und winkte zwei handrüſtige Bauerburſchen zu ſich heran. Nach einem kurzen Geſpräch verließen ſie die Kirche, mit trotzig hochmüthigen, ihres hohen Auftrages ſich bewußten Blicken.

Ich dagegen ließ mich beſcheidentlich auf eine Bank nieder, und die nächſtſitzenden Bauerknaben rückten um wenigſtens Fünfviertel-Ellen abſeits von mir. —

So wie der Gottesdienſt beendet war, eilte der Prediger aus der Kirche, und ich wandte mich zu einem Bauern, in deſſen Antlitz ich den möglich mindeſten Zorn über den geſtohlnen Kaputrock zu leſen vermeinte. — „Wo wohnt der Diſtricts-Executor?“ fragte ich. „Ungefähr anderthalb Meilen von hier;“ lautete die Antwort. — „Ich habe mit dieſem Gönner zu reden; ſchaffet mir einen Boten dorthin.“ — „Erſt muß ja aber wohl der Dieb arretirt werden?“ riefen viele Stimmen. — „Dieb?“ brach ich los, indem ich den Nächſtſtehenden an der Bruſt packte. — Der Bauer wandte Jenen ein: „da er von ſelbſt zum Königl. Diſtricts-Executor hingehn will, iſt das Arretiren wohl unnöthig?“ — „Aber ſechs bis acht Mann müſſen ihn begleiten!“ verſicherten dringend die Andern. Der erſtre Bauer erwiederte, nach ſeinem Bedünken ſei es an Vieren genug. Der Vorſchlag ging durch, und der Zug ward angetreten.

Unſer Weg führte uns an Skuggeby vorüber. Da kam Jöns Jönsſohns Hausfrau heraus, um ſich den Dieb anzuſehen, welcher ihr die Königliche Montirung und den Kaputrock geſtohlen hatte. Man hielt an, und nachdem mich die Alte lange betrachtet hatte, ſagte ſie: „obzwar Du ein Dieb biſt, ſiehſt Du dennoch recht ehrlich aus. Willſt Du mir anzeigen, wo ich die Königliche Montirung und den Kaputrock finden kann, ſo magſt Du den Pelzrock behalten, und auch noch eine Suppe mit in den Kauf kriegen.“

„Meine höfliche Frau Bauerhofs-Inhaberin,“ — erwiederte ich — „Du haſt wohl Einiges vom Kaiſer Nero zu Rom geleſen oder auch nicht geleſen. Aber auf allen Fall laß Dir folgende Sage berichten: Als einſtmalen eine junge Tänzerin aus Athen oder Korinth an ſeiner Tafel einen Solotanz ausführen ſollte, ging das Kunſtſtück nur ſchlecht von Statten, ihrer ungekreideten Schuhſolen wegen.“ — „Kreide Dir ſelbige;“ gebot der Kaiſer, und eine Menge ſeiner Hofleute rannten hinaus, um Kreide zu holen. Weil man aber nicht alſobald welche finden konnte, und der Tanz doch ſeinen Fortgang haben ſollte, hieb man in der Eil das Haupt eines in Unterſuchung befindlichen Ehrenmannes ab, und ſalbte und parfümirte mit deſſen Blut die Schuhe der Schönen, wonach ſie mit einer Sicherheit und Fertigkeit tanzte, dagegen kein pas de Zephire und kein Entre-chat der kunſtreichſten Balletmeiſter aufkommen mag. Daraus folgt aber gleichwohl keinesweges, daß jener Ehrenmann etwa in der Unterſuchung ſchuldig befunden worden ſei. Eben ſo wenig auch habe ich meine Studien unter den Fittigen eines Galgenvogels gemacht, und der Commiſſarius Matthias Hahenblad ſoll ſchon vernehmen, was daran iſt.“ —

„Liebſter Dieb,“ — fuhr die Alte fort — „rücke mit dem Kaputrock heraus. Der Königliche Diſtricts-Executor weiß ſchon, daß wir ihn damit beſchenken wollten; — wie denn auch ſeine Frau gegen den Herbſt einen neuen Pelzbeſatz von Iltisfell haben ſoll. Empfängt er nun den Kaputrock nicht, ſo wird es Dir ſchlimm ergehen.“ —

„Gute Mutter,“ fiel ich ihr in die Rede, „Deinen Kaputrock kann ich unmöglich dem Herrn Diſtricts-Executor verehren, aber ich denke ihn auf alle Weiſe den Kopf warm zu machen.“ —

„Ach, Er iſt es ja eigentlich gar nicht, der den Kaputrock haben ſoll! Es iſt ja ſeine Frau, die ſchon einen ſo raren Ueberzug dazu vom gnädigen Kapitain Leyonbraak bekommen hat!“ wandte die Alte mir ein.

„Willſt Du nicht bekennen, ſo mußt Du marſchiren!“ ſagte ein Bauernknecht, und der Zug ging fürder.

Gegen Abend kamen wir an, und man führte mich zum Herrn Hofraths-Commiſſarius oder Diſtricts-Executor.

„Iſt das hier der verehrte Herr,“ — lautete ſeine Anfrage, — „welcher im Diſtrict ohne Paß herumſtreift? Wo habt Ihr Euren Paß?“

„Iſt das hier der verehrte Herr,“ — fragte ich nun meinerſeits, — „der mir als den Dieb einer Königlichen Montirung und eines Kaputrockes Steckbriefe nachſchickt?“

„Antworte, Kerl!“ rief der Diſtricts-Executor.“

„Antworte, Kerl!“ rief auch ich.

„Her mit dem Paß, oder es wird nicht gut!“ ſprach der Executor.

„Eßt mich nicht auf! Ich bin keine Speiſe für Euch;“ ſprach ich, und trat einen Schritt vorwärts.

„Ich habe den Herrn keineswegs als Dieb mit Steckbriefen verfolgt;“ erwiederte der Executor. „Ich habe nur den geſtohlnen Sachen nachjagen laſſen, und zufolge meiner Obliegenheit, für das gemeine Wohl zu wachen, und Aufſicht zu führen, daß all und jeder Diſtricts-Inſaſſe ſich auf einen löblichen Nahrungszweig lege, damit das Land keine Beſchwerniß von Bettlern erleide, hab' ich durch meine Kundmachung die Inwohner umliegender Kirchſpiele aufmerkſam darauf gemacht, daß eine Perſon hier umherſtreift, ſonder Kenntniß noch Vergunſt einer hohen Obrigkeit.“ — Nun zog er die Kundmachung hervor, und der Diebſtahl und meine Perſon ſchienen nur kaum noch um einen Punkt weit auseinander.

„Ihr habt Recht, mein lieber Herr Marius oder Sulla!“ ſagte ich. „Aber wo ſind Eure Lictoren mit den blutbeſpritzten Beilen?“ —

„Ich heiße weder Marius noch Sulla!“ erwiederte der Diſtricts-Executor. „Ich heiße Mathias Hahlenblad.“

„Falls Ihr Euch aber nobilitiren ließet“ — fiel ich ein — „könntet Ihr ja doch wohl dergleichen Namen an Euch nehmen. Sie ſind nicht ſo ganz unbekannt in gewiſſen Oberhäuſern oder ritterſchaftlichen Verſammlungen, oder Pairskammern. Ja, es giebt Familien, in deren Stammtafeln ſelbige mehr, denn Einmal, vorkommen.“ —

„Wo iſt der Paß?“ fragte der Executor.

„Ich bin Student;“ entgegnete ich.

„Wo iſt die Matrikel?“ fragte der Executor.

„Als Ilion in Brand aufging“ — bemerkte ich — „zog Aeneas von hinnen mit Hinterlaſſung ſeiner ſämmtlichen Sicherheitskarten und bürgerrechtlichen Documente. Sie ſind verlodert.“

„Keine dummen Einwendungen! Her mit dem Paß!“ rief der Executor.

„Kennt der Herr das Sprichwort: ein Schelm giebt mehr, als er hat?“ fragte ich.

„Eure Papiere her!“ — ſchrie der Executor! — „oder!“ — und er ſtreckte die Hand nach meiner Bruſttaſche.

„Ihr vergreift Euch!“ ſagte ich, und ſtreckte die Hand nach ſeiner Gurgel, fortfahrend: „ſeht, ich bin nicht eben der Verfaſſer des großen Banditen oder des Rinaldo Rinaldini; — aber ich könnte deſſen ungeachtet wohl eine Tragödie ſchreiben. Gefiel' es dem Herrn hier, ſo hieße ſie: „Jeder hüte ſeinen eigenen Kopf!“ — und ich könnte ſie auch wohl auf hohes Begehren ſogleich aufführen.“ —

„Ihr habt Briefſchaften in der Taſche;“ — ſprach der Executor etwas beruhigter. — „Könnte ſich nicht vielleicht die Matrikel mit darunter befinden?“

„Ja,“ — erwiederte ich — „Briefſchaften hab' ich bei mir, doch weder Matrikel noch Liebesbriefe; falls Euch etwa an Beiden abſonderlich viel läge. Außerdem verbietet mir mein Gewiſſen durchaus, dem Herrn hier meine Briefſchaften zu zeigen. Ein Todter hat ſie an einen Lebenden gerichtet, und ſie bringen unrettbar den Tod, falls man nicht verſteht, ſich die gehörigen Zauberungen auf die linke Bruſt einzuſchneiden. Aber wie könnte ein Schnitzmeſſer in ſich ſelbſt einſchneiden! Um Vieles beſſer iſt es, Briefe von Todten an Todte zu leſen, darin herrſchet ausnehmend viel Wahrheit und Geſchmack, und ebenfalls auch Kälte, ſo daß die Gedanken bisweilen erſtarren, und ſich in ſchöne Roſen umwandeln; — ſolche nämlich, wie man ſie um Winterzeit an den Fenſterſcheiben ſieht. Man friert ordentlich, wenn man dazu nicht etwa einen tüchtigen Pelzrock anziehen kann; — hat man aber vollends einen Ueberzug dazu geſchenkt erhalten — da mag man bisweilen ausſehen wie ein ehrlicher Mann, oder wie eines ehrlichen Mannes Hausfrau.“ —

„Dieſes“ — ſagte der Diſtricts-Executor — „iſt keine Antwort auf meine Frage. Eure Briefſchaften muß ich ſehen.“

„Ganz unmöglich!“ fiel ich ihm in's Wort. „Doch könnt Ihr auf jeden Fall rapportiren, Ihr hättet ſelbige geleſen, und darin ſtehe Folgendes geſchrieben: „Es war einmal ein König aus dem Reiche Arabia; der hatte eine Prinzeſſin aus Amerika zur Gemahlin. Als ſie nun etwa ein Jahr lang mitſammen gelebt hatten, ward die Königin guter Hoffnung, und ſollte gebären. Da kam dem Könige in den Sinn“ —

„Das geht ja nach der Weiſe von: Tauſend und Eine Nacht!“ rief der Executor aus.

„Allerdings!“ erwiederte ich. „Und der Herr da würde ſich gut zu einem Seraglio-Bedienten ſchicken.“

„Ich bedaure Euch,“ — ſagte der Diſtricts-Executor, — „wenn Ihr nicht beſſre Rede und Antwort über Eure Perſon im Verhör eines hohen Landeshauptmann-Gerichtes geben könnt. Denn dorthin muß der Herr ſich verfügen“. —

Somit ging er, ohne meine Antwort zu erwarten, von hinnen, und an ſeine Stelle traten zwei Kerle, bei der Thüre Poſto faſſend. —

„Unter allen Tugenden iſt keine größer, als die Geduld!“ ſprach ich zu mir ſelbſt. „Es giebt Oden, welche uns dieſen Grundſatz in Proſa zu leſen geben. Zeige nun, daß Deine Seele einen zierlichen Schlittſchuhlauf über das Glatteis der Gefühle zu halten vermag.“ — Ich verſuchte es, und es glückte mir zu einem ſolchen Grade, daß ich während des Erluſtigens meiner Füße auch noch meine Hände benutzen konnte. Sollte ich ja doch ein ganzes Gewebe verwickelter Ideen entwirren! Aber ich konnte den Faden nicht herausfinden. Deshalb ſetzte ich mich nieder und ſchrieb an Dich. Aber: Gute Nacht! Ich hätte wohl noch Einiges mehr zu ſagen; doch es wird den Arreſtanten kein Licht bewilliget. Gute Nacht!“ —

XII.

Hultet, am 8. Jun. 18**.

Der Diſtricts-Executor bekam zu Nacht eine Sendung, und folgenden Tages machten wir uns auf die Reiſe nach der Landes-Kanzlei. Stolz nahm ſich eben dieſe Fahrt nicht aus, und noch weniger glänzend. Der Executor und ich fuhren mitſammen, und hinter uns ſaß ein Menſchenkind, akkurat ſo ausſehend, wie ein Häſcher.

„Haben Sie, mein Herr, das neueſte Poem geleſen, welchem der Preis zuerkannt ward?“ fragte ich. „Nein!“ lautete des Executors Antwort. „Es iſt ein ſchönes Gedicht;“ fuhr ich fort. „Man ſchleppet darin die Sangesgöttin herum, wie gegenwärtig mich ſelbſt. Das Sublime in dieſer Dichtung und hier, mein gnädiger Herr, ſehen einander ähnlich wie zwei Maulbeeren; das Schöne hat einen gewiſſen Abglanz von dem Häſcher hier hinter uns; das

Ganze iſt zierlich, wie der Amtswagen, darin wir fahren, und die Wortfügung lautet wie deſſen Geraſſel auf der Landſtraße.“

Doch nicht eben das Poetiſche war es, welchem ſich des Königlichen Executoren Gedanken jetzt ergaben. Sein Auge ſtierte nur gaffend die Landſtraße entlang. Derweilen begegneten wir einer Art von Hühnerhaus auf vier Rädern. Man nennt ſo etwas auch wohl eine Kutſche oder eine Chaiſe, oder wer weiß wie ſonſt noch. Der Diſtricts-Executor hielt an, um dem Dinge Raum zu geben. Indem es an uns vorbeirollte, drang ein gellender Schrei daraus hervor. Ich meinte, die Stimme Mariens zu erkennen, aber ein Antlitz, widerwärtig wie des böſen Feindes Hof-Meerkatze, kuckte heraus und ſtierte mich an.

„Das war Fräulein Leyonbraak!“ ſagte der Executor. —

„Ja ſo!“ erwiederte ich. —

„Giebt's heut eine Sonnenfinſterniß?“

fragte ich den Executor nach einem ſtundenlangen Schweigen.

Er ſah erſt mich an, — darauf die Sonne. —

Aber es war in der That eine Sonnenfinſterniß. Denn ich konnte nur mit Anſtrengung irgend einen äußern Gegenſtand unterſcheiden. Ein kohlſchwarzer Igel lag mir um's Herz, und meine Seele ſchwebte, gleich Noah's früheſter Taube, über einer verödeten Menſchenwelt, verödet mit ihren Morgen und Abenden, mit ihren Blumen und Thränen. Licht ſah ich nicht; auch Hoffnung ſah ich nicht fürder. Ich ſank von Tieſe zu Tieſe, von Abgrund zu Abgrund; und doch konnte ich nicht einmal erſchaudern; — ſo zuſammengefroren war mein Gefühl. —

Wir langten beim Landeshauptgericht an, und ich ward in die Kanzlei geführt. Man legte mir Fragen vor. Was ich antwortete, weiß ich nicht. Ohne Mitwiſſenſchaft des Sinnes glitten Worte über meine Zunge, aber giftig und kalt wie Schlangen bohrten Gedanken ſich hin und wieder durch meine Bruſt, und es fanden ſich weder

Schmerzen noch Thränen mehr vor, ſie zu lindern oder zu beſtechen.

Ich kann mich nur noch erinnern, daß der Landeshauptmann ſchließlich zum Diſtricts-Executor ſagte:

„Wie kommen Sie dazu, dieſen Menſchen als gefährlich und in Verbindung mit fremden Mächten anzuzeigen? Er iſt ja complett verrückt. Das hätte eine ſchöne Hiſtorie werden können, denn ohne die Dazwiſchenkunft des Kreis-Secretairs hätte man dieſen Mann in den geheimen Berichten aufgeführt. Ein ander Mal ſehen Sie ſich beſſer mit ihren argwöhniſchen Muthmaaßungen vor.“ — Gegen mich äußerte er ſich mild: „ſeyn Sie nicht ſo erzürnt. Sie werden jetzt nach Upſala zurückgebracht; und falls Sie wirklich Student ſind, kommen Sie augenblicklich los.“ —

„Das war eine Polarnacht, ohne Morgendämmerung, und ohne Abendroth!“ ſprach ich bei mir ſelbſt, als ich Tages nachher mich auf einem Transportwagen unterweges nach Upſala befand. — „Ach, keine Sterne!“ ſeufzte Etwas in meiner Bruſt. — „Keine Sterne!“ wiederhallte es aus meinem durchbohrten Herz.

„Die ſchwefelblauen Flammen, wild am Horizont emporflackernd“ — ſprach ich fürder — „waren ja doch nur Funken eines Höllenbrandes, und durch ſcheußliche Furienſchatten wurden ſie abgelöſt. Da ging es Eins ums Andre, und aus Jeglichem grinzte mir eine Teufels-Phyſiognomie entgegen. Schräg vorüber ſpazierend zogen ſie nach ihrer Heimath von hinnen. Doch Einige blieben zurück. Die ſollten Gobelins-Tapeten für meine Brautkammer weben. — Welche Zeichnung! — Welche Farben! — Welche Ideen!“ —

„Ein ärmlicher Burſch, z. B., mit reicher Macht beliehen, der da gebeut, Heldenangeſichter mit Donnerſchlägen auszulöſchen, und an deren Statt Nullen hinzumalen; durch welche der Verſtandes-Decimal-Bruch des Gebieters wiederum für voll gelten mag! —

„Oder eine Meduſa, alles Menſchliche in Stein verwandelnd — Freundſchaft in Stein — und Liebe in Stein.“ —

„Oder ein Oechslein, das die Lebensblumen nur deshalb in die Schöpfung aufgenommen wähnt, damit es drauf herumtrampeln, oder ſie freſſen, oder ſich darin lagern könne.“ —

„Pfui Kuckuck, Herr Oechslein! Dich könnt' ich wohl noch dermaleinſt, wenn Du zum Feſt-Ochſen erwachſen ſollteſt, an den Spieß ſtecken!“ —

„Verſteheſt du mich?“ —

„Ein Maulwurf, den man in das Conſeil berief.“ — Ich bedarf nun keiner Planzeichnungen für meine Zukunft mehr. Ich habe genug an denen, die der Maulwurf für mich entwarf. Allerdings war er blind. Aber er ward magnetiſirt, und ſieht nun, vermöge des Magens, ziemlich hell. —

Nun ſey es aber auch an Exclamationen genug! — Den Naturforſcher, der lebendige Thiere zerſchneidet, ſtört ihr Zucken und Winſeln nicht. — O vorüber! —

Engel! Mein Engel! — Ach Du biſt doch gewiß nicht aus der Genoſſenſchaft Deinesgleichen entſunken! Nicht wahr? — Dennoch — kann ich Dich jemals wiederſehen? — Ohne Zweifel verabſcheueſt Du mich.

Man braucht nicht eben die vier Species der Rechenkunſt inne zu haben, um herauszubringen, was davon herkommt, wenn ein ſchönes Kind dem Einen Bewerber als Arreſtanten begegnet, während die Schweſter des Andern ſie den Herrlichkeiten dieſer Welt entgegenführt.

Gott ſey Dank, daß Du eigentlich ſchon geſtorben biſt! — Deine Seele iſt errettet, obgleich die Larve Deinem irdiſchen Leichnam nahen darf. Doch lange ſoll es auch damit nicht währen. Mein äußres Leben mußte ich vertheidigen, um Dir mein innres opfern zu können. Sobald ich die Flecken abgewaſchen habe, womit ein diaboliſcher Biß meine Kleider beſudelte, ſteig' ich wieder vor Dir empor. Ich trage Dich aus den Flammen; ſinke auch die Erde unter meinen Füßen ein, und breche die Wölbung des Himmels über mein Haupt zuſammen! —

Hab' Muth! Das ſchreib' ich jetzt ihr. Rein bin ich, wie der ewige Schnee auf den Gipfeln der Alpen. Und ſtark auch will ich ſeyn, wie die von dort hinabdonnernden Lawinen. — Ihr ſchreib' ich das. O möchte ſie Muth haben! —

XIII.

Upſala, am 12. Jun. 18**.

Ich bin angekommen. Ich bin frei. Aber ich bin meiner Freiheit nicht froh. Verſchmähen ſogar müßte ich ſie, wäre ſie nicht ein Mittel, wiederzuſchauen, wiederzuerobern den Abgott meiner Seele! —

Du willſt — das heißt eigentlich: ich will eine Beſchreibung meiner Reiſe haben. — Ja, da kannſt Du lange warten! — Oder eine

Schilderung meiner Gefühle! — O Himmel! Hab' ich doch weit mehr davon ſchon geſchildert, als ich geſollt hätte. Meine Briefe eignen ſich nicht zur Abendlektüre einer gefühlloſen Demoiſelle, während ſie etwa ihre Papilloten aufwickelt; — auch nicht zu eines Sonnet-Reimers Frühſtück, während er ſich bereit macht, von Alltags-Reimen und Alltagsgedanken hin und her geſchaukelt zu werden, wie ein Kindlein auf dem Schooße der Wärterin. Nescit occasum! Das nahm einſt Jemand in der Bedeutung: „er weiß nicht aufzuhören.“ Könnte es nicht auch heißen ſollen: „warum fing er an?“ —

Alſo wiederum hier!

Aber meine Augen ſehen jetzt Alles auf andere Weiſe, als ehedem. Rings liegt eine Oede um mich her, wo immer Ein Irrlicht nach dem andern emporhüpft. Gefällt Euch das, Ihr kleinen Jungen? — Mir — mir behagt es nicht mehr. — Die Gewölke ſind vor dem Aufgange meiner Sonne zuſammengefroren; davon ward es ſo dunkel in der Welt. Ich ſehe ſo wenig. Auf dem Otaheiti meiner Kindheit iſt ein Vulkan losgebrochen; — das Eiland liegt zerſprengt und verwüſtet. Doch anderswo auf des Lebens weitem Ocean hat ſich wohl zum Erſatz für jenes wiederum ein Neues gebildet. Ich muß mich auf eine Entdeckungsreiſe darnach begeben; und wenn ich es finde, ziehe ich die Flagge der Treue auf, gebe mit meinen Seufzern doppelte ſchwediſche Ladung und ſpende friſchen Thränentrank. Und dann ſegl' ich in den Hafen, und ſehe mich im Beſitze meines Eigenthums, und nenne es Sancta Maria, und dort will ich dann leben und dort will ich ſterben. — Kommen wir Beide zuſammen, guten Morgen dann, lichter Tag! — Bleib' ich aber einſam: guten Abend dann, finſtere Nacht! —

Aber ich trete ja ſelbſt die Leidenskelter, um Wein in meine Becher zu füllen, und mir einen Rauſch daraus zu trinken. Warum thu' ich das? — Ich thu' es, um den Moſt zum Wein zu veredeln. Die Zähren der Trauben glühen die Sterblichen an zum Vergeſſen eines Lebens, das oft Mal nichts anderes iſt, als eine langſam rinnende Thräne um entflohene Seeligkeit, nach einer andern ihres Gleichen nur deshalb ſuchend, damit Beide vereint in Maſſe und Gewicht um deſto ſchneller zum letzten Abſturz eilen können. Laß ſie nur rinnen und fallen. Die Thränen der Menſchen fallen nicht unfruchtbar auf Gottes Erdboden — ſey es auch auf die Felsklippe der Gewalt, oder auf den Kieſelſand des Reichthumes, oder auf des Egoismus ſtaubig dürre Erdſcholle. Sie entgehen den häßlichen Larven; — und es giebt doch am Ende kein Haupt ohne Hirn, ob es nun eine Krone oder eine Bettlermütze trage, und keine Bruſt ohne Herz, gleichviel ob von einem Stern oder von Lumpen bedeckt.

Was ſollt' ich fürchten? — Weshalb möcht' ich einen Stahlpanzer von Reflexionen rings herſchmieden um mein Herz, und ihn dann in der Kälte vernünftiger Schlußfolgen härten? Vertrau' ich denn nicht Marien, als der von oben herniedergeſchwebten Tugend ſelbſt? Und iſt nicht auch das

Vertrauen ſelbſt eine Tugend? Verſtand ich ſie ja doch und hab' ich ſie ja doch mit ihren Schweſtern den übrigen Eva's-Töchtern verglichen! — Eine war reicher an Schönheit; — aber ſie kam mir vor, wie ein geſchmackloſer Maler, der Blau auf Grün ſetzt und Gold auf Gold, und ſomit dem Auge wehe thut. Eine Andere war reicher an Talenten, aber wenn ſie Klavier ſpielte, kam der Ringfinger immer ſehr zum Vorſchein: und das beengte mein Herz. Die Mehrſten ſtellten ſich gern in die Sonne. Sonnenblumen aber, dachte ich, nehmen ſich in der Entfernung am beſten aus.

Du hingegen, Marie, ſtellteſt Dich in Schatten und Abendlicht. Du ſtrebteſt nach den demüthigſten Blüthen. Das entzückte mich. Das Weib iſt ja kein Roſenſtrauch. Ein Veilchen iſt es; — aber ein Veilchen, entblühet in der ewigen Liebe Hand, und eingewurzelt in das Herz der ewigen Treue. Verſteht das Weib, was es iſt, und will es ſich nicht zu einem phryniſchen Tauſendſchönchen ungeſtalten, oder zu einer amazoniſchen Schwertlilie; — o dann, wie drück' ich ein ſolches feſt an meine Bruſt! Und brauchest Du Regen zur Erquickung und zum Gedeihen — wohlan! In meinem Herzen rinnet Blut. Auch aus ihm hervor kann es rinnen, für Dich, Du meiner Seele Abgott! — Abgott! ſag' ich? Ach verzeihe mir, Schutzengel! ſo fleh' ich; — und mögeſt Du einſehen, daß Du es mir biſt, und was Dir als Solchem gebürt. —

Zu Morgen, beſter Freund, mach' ich mich wieder auf; Du weißt ſchon: wohin. Von dortaus ſchreib' ich — — wohl mein Todesurtheil mit blutigen Anfangsbuchſtaben. Hu! — Gute Nacht derweile. — Du bleicher Bruder! —

XIV.

Als ich in voriger Nacht aus Upſala von hinnenzog, ſah ich die Stelle, wo Du das Irdiſche ſo lange tränkteſt, bis es ausgekühlt war für das Himmliſche; — wo Du im Vertrauen darauf, Du ſeyeſt leichter, als das Waſſer, Deinen Leib zu Pfande ſetzteſt, ohne daß ſeither die Seele ihn wieder ausgelöſet hätte; — und wo Du Deine Waſſerweihe begingeſt, Dich in den Jordan tauchend, um deſto früher das gelobte Land zu erreichen. Da lagerte ich mich an's Ufer. Ein Nebelgewölk ruhete über dem Strom. Ich bemerkte ein gewiſſes Regen und Bewegen dahinter; ſchob den Vorhang etwas aus einander, und kuckte hinein. Auf der andern Seite des Fluſſes war Maskenball. Blutloſe Nebelhexen, Opfer und Bewohnerinnen der Nacht, erluſtigten ſich mit Tanz, und der Nix ſelber führte das Orcheſter an, welches aus lauter ſchwarzen Katzen beſtand. Das gab eine mörderliche Muſik; gräßliche Töne flatterten wie Fledermäuſe um einander her durch die Luft. Und der Ball ſelbſt? O das war ein förmlicher Luftball. Aus keinem Angeſicht lachte die Liebe; aus keinem Auge glühte das Leben. — „Nur drei Schritte vorwärts, und Du haſt

Dein Entrée-Billet bezahlt!“ flüſterte ich zu mir ſelbſt. — „Aber womit?“ — ſo fragte ich mich fürder; — und ich durfte nicht antworten. Ich bemerkte Etwas wie eine Waſſerhoſe, das ſich aus den Wolken auf mein Haupt herniederſenkte; — ich eilte von hinnen! ich ſprang auf Dein Grab. —

Dort wiederum: wie ruhig! Wie ſtille! — Ein Silberflor zog entſchleiernd umher, gleich wie der, welcher uns die Ereigniſſe der Zukunft verhüllet. Und in dieſer Dämmerwelt lebt eine Menge von Staubweſen, und die wirken und machen ſich zu ſchaffen. — Strenger Wind! Warum iſt Dein Athem ſo kühlig und kalt? Warum zerſtreueſt Du den lebendigen Dunſt, der aus der todten Erde emporſtieg? Aber auch Dir, flüchtiger Wind, thut man Unrecht. Man klagt Dich an ſonder Fug, und richtet, ohne Dich zu hören. Nicht zerſtreueſt Du, was tief an der Mutter Bruſt gebettet liegt, und worüber ſie ihr Halstuch, das drei Ellen dichte, gebreitet hat. Können aber die Kinder auch dort nicht in Friede bleiben, ſo beunruhigt ſie Niemand ſonſt, als Menſchen, die etwa Obriſten werden wollen — ſey es auch nur über Larven. Ich ließ mich auf die Erde niederfallen, und drückte meine Augen in die Gräſer Deines eingeſunkenen Grabes. — „Wie dumm ſind die Menſchen“ — dachte ich bei mir ſelbſt — „wenn ſie ewige Freundſchaft geloben, und ſich zu ewiger Treue verſchreiben! Iſt ja doch ſelbſt das Grab geſunken! Iſt ja doch nun ſein Hügel dem Boden gleich!“ —

„Hei! Freiheit und Gleichheit!“ rief ich, und ſprang empor. „Deshalb ſaufen wir Branntwein aus Weihgefäßen und putzen unſre kleinen Philenen mit Meßgewändern heraus. Siehe! Hier an der eingeſunkenen Gruft — hier iſt die Wirklichkeit. Hier verſuche man's nun, abſonderliche Geſchicktheit und ausgezeichnetes Wohlverhalten in ſeiner Landeshauptmann- oder Obriſten-Beſtallung an den Tag zu legen. Was thut es, ob Tauſende und aber Tauſende, und noch viele Tauſende mehr, blutig und winſelnd überritten werden, wenn die Gewalt: Marſch! kommandirt, und devote Dienſtfertigkeit eifrigſt wiederholt: Marſch! Marſch! Die Hochgebornen werden freilich nachher aufgehoben und fortgetragen, während die Roture liegen bleibt. Aber was hilft das? Alle ſind dennoch dem Tode verfallen. Der hat noch niemals irgend wem Abgabefreiheit bewilligt. Mit ein und derſelben Eiſenfeder zeichnet er in ſeiner Schatzungsliſte ſowohl den jungen Helden an, der mit den Mienen einer Kokette zu Pferde ſitzt und ein Cavallerie-Regiment anführt, als den Stadtwachtſoldaten, der den Lumpenballen nach der Papiermühle hinrollt. Schließlich kommt der Verfall-Termin heran. O wehe! Keine Friſt! Prompte Auspfändung! Und wie ergeht es dem Pfande? Wer erſtehet es in der Auction? —

Derweil iſt es ein luſtiges Leben. Wem geziemte es wohl, zu ſorgen, zu trauern, Schmerzen zu fühlen, zu klagen, zu ſchreien, zu winſeln und zu heulen? Nein! Tanzen ſollte man, ſingen ſollte man, jubiliren ſollte man und ſpringen.

Deßhalb auch walzete ich vom Grabe mit mir ſelber fort, und ſang dazu ein verwildertes Lied.

Am 17ten.

Heute war's ein glücklicher Tag. Fünf Meilen bin ich gegangen. Aber wenn ich ſage, daß ich ſie ging, ſo lüg' ich. Geſprungen bin ich ſie. Noch ſticht mich die Milz. Aber was iſt eine Milz gegen einen Kapitain? und wer käme nicht lieber um die Fußſohlen, als um ſeine Geliebte?

Aber obgleich ich ſo von hinnen flog, ſaß ich doch eigentlich in mir ſtille, wie ein Kind auf ſeinem Kinderſtuhl, und ſpielte mit meinen Puppen. Keine von ihnen wagte ich zu zerbrechen, denn ich wollte nicht unterſuchen, aus welchen Flicken ſie zuſammengeſtückelt ſeyen. Vielmehr alle grünen Lappen, welche die Phantaſie mir zuwarf, benutzte ich, um meine hoffenden Ahnungen noch beſſer herauszuputzen. — Eine kindliche Seligkeit ergoß ſich um mich her, und ich griff darnach mit den Händen, um doch etwas zu haben, das ich Marien mitbringen könnte. — Aber wonach griff ich denn eigentlich?

Am 18ten.

Heute hab' ich wiederum drei Meilen zurückgelegt, und etwas darüber; — ſomit beinahe ein Viertel meines Weges. Aber mir iſt warm; — ich brenne. —

Der Morgen war ſo ſchön. Die Sonne lachte, und ich hüpfte in Mariens Namen. Liebliche Maiwogen des Friedens und der Verſöhnlichkeit ſchwellten mir die Bruſt, und mein Gefühl ruhete friedlich, wie ein ſchlummerndes Kind in ſeiner Wiege. Ich eilte fürder; ich berechnete meinen Weg. Ich meine nicht, achtzehntauſend Schritt auf die Meile zu brauchen. Das Land-Vermeſſungs-Comptoir mußte ſich wohl geirrt haben; oder, was wahrſcheinlicher iſt: den Landmeſſer, welcher den

Weg ausſtach, trieb nicht die Eil, eine Geliebte aus einem Eheverſchreibungs-Schiffbruch zu erretten. Er ging für Sold. Siehe da die Löſung des Räthſels! Eine Löſung aus der Wirklichkeit; ſo genügſam, und ſo vorſichtig muthmaßend, daß ſelbſt jene argwöhniſche Lampenputzer im Staat ihre Freude daran haben müßten, die es gegen eine bedungene Summe auf ſich genommen haben, die Verwahrungsgläſer im Stande zu halten, durch welche das Wahrheitslicht verordnetermaßen zu ſchimmern hat, von aller Klarheit und allem verwildernden Glanze gehörig frei.

Aber wie ſchöne Bilder malte ich auf das lichtblaue Gewölk, womit der Liebe himmliſcher Tag mich umgab! Und deſſen unerachtet iſt die Malerkunſt — offenbare ſie ſich nun auf Leinwand oder auf Eichenbretern, oder hin und wieder ſelbſt auf des Herzens leuchtendſtem Grunde — weiter nichts, als eine immerwährende Lüge. Ihre Nähe, ihr Abſtand, ihre Ferne, — alles das liegt eigentlich auf gleiche Weiſe nah. Wird uns nun Etwas in das Herz gemalt, — was könnte uns da näher liegen? — In dem meinigen ſteht mit den holdeſten Farben ein Marienbild gezeichnet. Nicht etwa ſo als Beiwerk; — nein als Hauptgegenſtand leuchtet die reine Jungfrau, und ihr Thron iſt die Unſchuld, und ihr Lächeln die Liebe.

Sündenloſer Betrug! Schuldloſes Phantaſiegebilde! — Nach Dir ſehnet ſich meine Seele. Zu Dir ſchweben meine Gedanken, von den Schwänen der Dichtung gezogen. Siehſt Du das Silbergeſpann dort in der Ferne glänzen? Warum doch glänzet es ſo? — Sind ja der Dichtung Schwäne zugleich auch Schwäne der Unſchuld! Deshalb glänzen ſie fernherüber, und der Wagen, welcher die Kunſt trägt, iſt nur eine Goldflamme, aus dem Morgenrothe der Phantaſie emporgeblüht. Doch ſtark iſt die Flamme. Heil Dir, Prometheus! Nicht vergebens haſt Du der Sonne das Feuer entwandt. —

Was will die Madame hier mit der Kupfer-Kaſſerolle? Ja ſo; es iſt die Alltäglichkeit, die ihren Sonntagskohl aufzuwärmen gedenkt. Reicht ſie damit noch bis gegen Ende der Woche aus, ſo hat ſie gewiß nichts Gutes mehr im Topfe. — Ja ſo! Der Herr mit den grauen Wangen und den goldnen Achſelbändern kommt zur Collation. Sag ihm, er ſoll ſich in Acht nehmen. Die dünne rothe Naſe — der einer Schneiderſcheere ähnliche Mund, ohne Lippen und ohne Purpur — die einzeln rückgebliebenen Haferſtoppeln auf der abgemäheten Wange — und das freche, wie ein unächter Demant geſchliffene Auge — das Alles beweiſet, Erdfrüchte ſeien ungeſund. — Lad' ihn überhaupt lieber nicht auf Deinen Kohl ein. Denn obzwar aufgewärmt, ſchmeckt er doch immer noch nach Sonntag, und unſer Kapitain iſt zweifelsohne an einem Werkeltage geboren. Er ſieht Geſpenſter, wenn ihm irgend etwas Sonntägliches in den Weg kommt. Setz Du ihm Fleiſch vor. — Er will ja gern Obriſt werden; da muß er ja Erſchlagne ſehen können, ſei es auch außerhalb der Schußweite, und Orden erobern, ob auch nur in einer Courier-Chaiſe. Oh! er iſt hochſtrebenden, vielbegehrenden Sinnes, unſer Kapitain.

Aber ich halte Dich allzulange auf. Du willſt ſchlafen. Das heißt: ich halte mich ſelbſt auf, und ich will doch eigentlich ſchlafen. — Wohl haſt Du ſeither lange geſchlafen; — Du armer Freund! Ich bin es, der wacht; — und nun will ich auch nicht ſchlafen Mir iſt ſo heiß. Ich bin in den glühenden Ofen geworfen, und kein mir zur Seite ſchwebender Engel ſprüht des Vertrauens heilige Kühlung um mich her.

Am 29. November.

Einen ungeſchickten Mißgriff hab' ich begangen in meinem Kalkuliren auf den Menſchen und deſſen Kräfte. Ich bedachte nicht, daß es damit eine Bruchrechnung gelte, und man nicht nur auf den Nenner — die Seele — Rückſicht nehmen müſſe, ſondern auch auf den Zähler — den Leib. Den Letzteren hatte ich durchaus vergeſſen, und wahrſcheinlich hat er ſich dafür rächen wollen.

Denn hier lieg' ich nun krank, verarmt, und ſowohl ohne Leibes- als ohne Seelenkraft. In allem Ernſt erwäg' ich, ob nicht etwa die Menſchen, wie gewiſſe monſtröſe Kälber eigentlich allzumal mit zwei Köpfen verſehen ſein müßten: Einer zur Erinnerung an die Verwandtſchaft mit Engeln; der Andre zur Erinnerung an die Verwandtſchaft mit Meerkatzen. Schöne Couſinen — die Letzteren! Das wirſt Du wohl nicht läugnen wollen; und wohlmeinend machen ſie Eins dem Andern Wahrſagerſtücklein vor, und ſind auch recht geſelliger Art. Ich inzwiſchen habe nun genug von Euerm Complimentir-Buch, Euerm franzöſiſchen Dolmetſcher, wie auch von Euerm Hof-, Thor-, Kirchgangs-, Krönungs- und Begräbniß-Ceremoniell. Wie Chineſiſche Puppen winkt Ihr im gleichen Takt bei Sonnenſchein und Regen, bei Herzſpannen oder Migräne. Fort mit Euch Allen zuſammen! — Nach der Wand kehrte ich mich hin, um die Figuren zu betrachten, die es aus dem mooſigfeuchten Mauerritzen zuſammenſtellt. Da hab' ich wunderliche Zauber-

Runen geleſen und noch wunderlichere Zauber-Bilder entdeckt. Alle gähnen ſie mich mit aufgeriſſenem Rachen an; Alle ſtrecken ihre langen Spitznaſen nach mir, um mich auszuwittern, und Alle grinzen ſie höhniſch um mich herum. Was wollen dieſe Zerrbilder von mir? Bin ich zum Narrenſpott geworden oder zum Affen, weil ich früher den Himmel offen ſah, und der mildeſte Engel auf mich herniederſchaute? Was geht nur das Euch an, Ihr dunkeln Mooskobolde! Ihr gaukelnden Hofgerichtsräthe! —

Wieder nach außen will ich mich wenden. Dort im Zimmer iſt es ein andres Leben. Da flattern kleine weiße Schmetterlinge untereinander her. Luſtig walzen ſie im muntern Pickenick des Augenblicks. Die dummen Menſchen ſagen, es ſeien Schneeflocken, die ich durch's Fenſter ſähe. Aber ich verſteh' es beſſer. Niemals bringen Schneeflocken Grüße von einer Geliebten; und meine Schmetterlinge thun das doch. Ihre Schwingen tragen ja kleine Liebesbriefe. Auf dem Einen leſ' ich in Goldbuchſtaben: „Liebe.“ Auf dem Andern ſtehet in Blutbuchſtaben geſchrieben: „Treue! Ewige Treue!“ Und Du kleine, am fernſten ſchwebende Libelle, meinſt Du, ich könne nicht aus Deinen himmelblauen Linien und Zeichen das Wort entziffern: „Unſchuld?“ Da ſiehſt Du die Urſache, weshalb ich ſo ruhig bin. — Aber können nicht auch Schmetterlinge lügen? — Nein! Wer möchte des Frühlings und der Liebe Geſchwiſterkinder eines Betrugs zeihen! Ich weiß es ja: der Frühling glüht, und die Liebe hält ihren Honigkelch über dieſen luſtig auftanzenden Flämmchen her. Sie weihet den Verſöhnungswein. „Kommet, und trinket!“ ruft ſie, und wohl dem, der da niederkniet, und die bebenden Lippen an den ſich von ſelbſt neigenden Kelch zu ſetzen wagt. Denn da empfängt man zwei Herzen ſtatt des Einen, doch Beide zuſammengeſchmolzen, Beide wieder geſtaltet in Eins. So leben ſie als Sterbliche zwiefach in dieſer Welt; — aber leben ſie auch zwiefach in der andern? — Gewiß! Weshalb ſonſt die Reiſefahrt durch dieſes Lebens meilenlanges Schneefeld! —

Schnee? Schnee? Schnee? — Was widerfährt mir denn, daß ich immer an Schnee denken muß, und an Winter und an Kälte! Hätten die Menſchen doch wohl Recht? Und wären es eiſige Flocken, die ich erblicke? Wehe, wenn dem alſo wäre! — Wenn alles das wahr bliebe: — Gräſer und Blumen erfroren — und das Herz einſam und hülflos und verlaſſen auf Lebens unüberſehlicher Haidewüſte; — und vom Nachtdunkel der Verzweiflung würd' es dort überfallen, und gegeißelt, getroffen wie mit eiſigen Schneeflocken, von dem trüben Gedanken: „Du biſt vergeſſen!“ Das ſchlägt wohl tiefe Wunden; aber der Schnee muß ja doch ſchmelzen. In Thränen löſet er ſich auf, und Thränen führen etwas Seliges mit ſich; — ſeligeres, als das Lachen. Die ſuchen ſehnend — und oftmal auch finden ſie, was ſie ſuchen: — Diamanten, in des Herzens tiefeſtem Schacht. Aber freilich — was richtet man damit aus? — Bei den Mehrſten tanzet doch nur eine leichtfertig gewundene Polonaiſe über die Lippen. —

Nichts mehr von dieſen Dingen. Baſta!

Am 11. Decbr.

Heute überſtand meine reine Jungfrau ihre Prüfung und trat ihre Himmelfahrt an. Sie ging durch das Martyrthum der Flamme; — aber ſie ſiegte. Die Himmliſche waffnete ſich mit Wahrheit, und kämpfte mit Thränen; — ſie überwand.

Deshalb auch ſchleudre ich dieſe Schildkrötenſchaale von mir, womit die Krankheit meinen Leib gebunden hielt. Fort, zu meiner Marie! — Flieg nun, Engel in mir! Oder ſpringe, du Meerkatze an mir! Wie es Jedem an ſeinem Theile gefällt. Nur vorwärts! Vorwärts nach der Geliebten hin! —

Am 14. Jan.

Sie iſt vergeben. Verſtehſt Du mich? — Als Braut ſtand ſie vor dem Altar, und zwar am 11. des vorigen Monats. — Sie iſt Leyonbraaks Ehegattin. Sie iſt Majorin. Sie wird auch Obriſtin werden. Sie erkannte den zur Stelle ſeyenden Herrn Alfonſo Alonzo Leyonbraak für ihren Eheherrn an, und verhieß ihn zu lieben in Glück und Leid. — Verſteheſt Du das? — Aber Du verſteheſt ja überhaupt gar nichts, Du todtes, erkaltetes Weſen. Du liegſt im Grab' und läſſeſt Dir's wohl ſein. Du verſpeiſeſt Staub; — Du verſpeiſeſt Deine Mutter, die Erde; — und ich verſpeiſe teufliſche Schaugerichte. Du weißt wohl noch nicht, daß ſeit die Schlange und das Weib mitſammen am Baume der Erkenntniß ihr Mittagbrod hielten, ſich das Weib einen kleinen Vorrath von Gefrornem zurückbehielt; — und das war ein Verzweiflungs-Gelée. Wie es dieſe Schüſſel anwandte, vertheilte, und von Geſchlecht auf Geſchlecht als

Erbtheil übergehen ließ, — man weiß es. Einiges aber, was im Gefäße übrig blieb, ſchleppte die Schlange in die dämoniſchen Roſenkammern. Dort, auf des Haſſes kalter Marmortafel nun, ſtehet das Gefäß, umgeben mit den Schaalen des Zornes. — Aber nein! — Ich will dieſe entſetzlichen Geheimniſſe der Unterwelt, die ſich mir in gräßlichen Träumen und Räthſelſprüchen kund zu geben ringen, nicht fürder entſchleiern. Ich will es nicht — weil ich es nicht kann — und ob ich es könnte — denn des Menſchengeiſtes Anſtrengung vermag viel — will ich es nicht, weil ich es nicht darf. — Nur ſo viel: die armen ſterblichen Menſchen bekommen oft Portionen aus jenem Gräuelgefäße nachgeliefert, und meine Portion hab' ich empfangen, und der unterirdiſche Becher füllet ſich dennoch täglich auf's neue. — Meine Natur wollte ſich gegen den Trank wehren; — aber eine tüchtige Anſtrengung, und er iſt hinunter. —

Weshalb ſoll ich denn aber meine Piſtolenkugeln nicht in Ruhe gießen können? Meinſt Du, ich hätt' es ſo nicht gemerkt, wie — juſt indem ich das geſchmolzene Blei aus dem Löffel in die Kugelform rinnen ließ — wie da ein meergrünes Angeſicht mit blauem Barte mir über die Schultern kuckte — mir in's Antlitz — mir in die Augen! — Das wareſt Du. Ich kannte Dich wohl. Auch warf ich das Blei in's Feuer. Kann ich ja doch überhaupt nicht treffen! Dennoch hätt' ich wohl einſt zweier Kugeln bedurft, und gern über beide den Bann des Todes herauf beſchworen. — „Vielleicht auch noch über eine dritte?„ — ſo flüſterſt Du, du kalter Mann des Todes. — Nein! Nein! Das wahrlich nicht. Der Menſch dort mit den ſchmalen Lippen, der eine moderne Atropos mit Achſelbändern abgiebt — der iſt ja ohnehin ſchon mit der Scheere dazwiſchen getreten. —

Du willſt aber ſo etwas, du Mann des Todes! Du mögteſt ſo gern Dich geſchwiſterlich neben der Schönheit betten, und der Unſchuld zutrinken auf nahe Verwandtſchaft. Was trinket Ihr da unten? Dort im Dunkel? Da reicht ja kein Sonnenſtrahl hinab, und keine Wärme dringt ein. Und auch dort noch ſeid Ihr berauſcht? O wehe! So iſt denn das Leben ein Rauſch; und auch der Tod iſt ein Rauſch. Wo werden wir nüchtern? —

Nein, Du mein bleicher Freund; — Du ſonder Augen und ſonder Lippen! Denk Du dort unten nur an die treffliche Oekonomie, vermöge deren Du Deine Zehrung im Staube findeſt, und andre wiederum ihre Zehrung an Dir. Wir kommen Alle dereinſt zu dieſer Taucher-Genoſſenſchaft und Bergwerks-Kompagnie. Vergönn' inzwiſchen der Schönheit, ſo lange zu leben, als ſie lebt. Iſt ſie doch eigentlich nichts anders, als ein armer kleiner Goldfiſch, in die zerbrechliche Glaskugel der Jugend geſperrt. Fährt nun der Senſenſchwung der Zeit darüber hin, ſo zerſplittert das Glas in Trümmer, und die Lebenswaſſer verrinnen. Fiſchlein bleibt auf dem Trocknen liegen; — es ſpringt noch ein paarmal empor; — dann ſtirbt es und wird weggeworfen. Möcht' es denn aus ſein damit! Aber wäre nur die

Seele was anders, als ein beflügelter Fiſch, der ſich nicht zu den ewigen Räumen emporzuſchwingen vermag, ſondern immer wieder in das Meer des Leidens zurückfällt! —

Iſt das nun nicht recht verſtändig geredet? Und weshalb red' ich ſo verſtändig? — Blos um mich ſelbſt zu vergeſſen — und ſie, welche gelobt hat einem Andern zu lieben in Glück und Leid! —

Wehe, daß ſie ihr Brautbett aus Schneeflocken bereiten wollte, und drüber eine Schabracke legen, mit Goldtreſſen und Federbüſchen geſchmückt! Wehe, daß ſie das Roſenblatt verſchmähete, welches Amor in den Laubengärten der Phantaſie pflückte, und es einſtmal auf die Erde niederflattern ließ, als Brautzeichen ewig ſeeliger Liebe! Und ſiehet ſie denn nicht, daß ich es bin, der unter dem Schnee vergraben liegt, und lebt unter dem Schnee? — Meine Glieder ſind erſtarret, aber meine Gedanken raſen wie blutdürſtige Tiger durch meine Seele. Zerreiß Dich denn ſelbſt, du armer Teufel! Da Du eben nichts andres zu ſchaffen haſt, mag das ein ganz artiger Zeitvertreib werden. Und Deine eignen Thränen bieten Dir Getränk. — Wie meinſt Du wohl, daß ſie ſchmecken? — Gewißlich wie Nectar. Iſt es ja doch Sie, welche den Pokal Dir kredenzt! —

Aber weißt Du denn ſchon, ob ſie juſt deshalb aus ihrem morgenlichen Eden entrückt ward, um eine Blutes-Hebe für Dich zu werden? — Und wer verſichert Dich, daß nicht irgend ein pfiffiger Knabe oder ein leichtgeherztes Weib ganze Ladungen Ruß über Dein Bild anſchwärzend hinwarf, um es ihr aus der weichen Seele fortzuſchrecken? — Brich den Stab nicht, ehe Du unterſucheſt, und heerfahrte nicht mit Feuer und Schwerdt, bevor Du Krieg ankündigeſt. Vielleicht ſchauet ſie doch noch durch das Sehrohr der Ahnung nach Deinem Abendſterne, ſie ſelbſt ein milde zitterndes Licht! —

Wohlan denn; ich will mich ihr nähern. Ausforſchen will ich Jeden, welcher ſie kennt. Iſt ſie glücklich — da kann ja ich am beſten durch den

Abſtich als Schlagſchatten für ihre mildeleuchtenden Glückestage dienen, und mich darüber freuen, und lachen, und Träume hegen von Glück und von Seligkeit. Meine Liebe iſt ja kein Geizhals, der Geſchenke nur annimmt, um ſie einzuſchließen und zu bewachen, wie ein mißgünſtiger Drache den Schatz. —

Sogleich mach' ich mich auf; — hin nach dem Orte, wo meine Blume welkt. — Jetzt flieg' ich nicht mehr. Vorſichtig ſchmieg ich mich durch, zwiſchen den Nebelgeſtalten, die meine Phantaſie aus der kalten Nachtluft des Lebens um ſich her verſammelt. —

Broſkugar, am 16. Febr.

Hier athmet man eine köſtlich reine Luft, und das Herz ſchlägt mir leichter, obgleich die Knie mir zittern. Doch nun hab' ich ihn bis auf eine halbe Meile zuſammengepreßt, den leeren und kalten Raum, der ſich ſo gern zwiſchen zwei liebende Herzen drängt, gleich einem Fahrzeuge, mit Begräbniß-Baumaterialien belaſtet. Wenn nun die Herzen auflodern wollen in Liebe, wenden ſich gegen ſie die Spitzen der Wetterableiter, die jenem Pallaſt der Unſterblichkeit ſchützen ſollen — jenes Leuchtbecken für die ſchiffbrüchigen Anſprüche der Menſchen auf Glück! —

Mich ihr fürder nähern, will ich jedoch für jetzt noch nicht. Ich habe geweint unterweges, und die Thränen haben mir meine erſte milde Gluth gelöſcht. Da ſtieg ein dichter, trüber Dampf empor; aber aus ihm bildete ich den Regenbogen: — das Zeichen der Verſicherung ſchwebte empor, ſie auf dieſer Himmelsbrücke nach dem Paradieſe, wo keine Thräne mehr vergebens rinnt, und man keine von irdiſcher Luſt berauſchten Geſellen antrifft. Was ſchadet's denn nun wohl, ob mein Herz mir blute — ja, ob es gänzlich verblute? Aus Liebe verblutet es; und Liebe dauert auf jede Weiſe länger, als die Wirklichkeit. Liebe ja iſt es, welche die Blüthen des

Lebens behütet; — Wirklichkeit iſt es, die ſich an deſſen Früchten genügen läßt. Doch glückt es mir nur, eine oder ein paar Blüthen zu erretten, und ſie auf ein oder zwei Jahre zu behalten, ſo entſag' ich willig der Frucht. Wer ließe ſich wohl mit Früchten einſargen? — Wenn man zum zweitenmale ſeine Taufkleider anzieht, nicht um mit Waſſer, ſondern um mit Erde getauft zu werden, iſt man ja ſelbſt ſchon überreif und abgefallen. Wer häuft wohl Früchte noch auf reife Früchte? Dagegen aber ſetzt man einen Blumenkranz auf der entſchlafenen Jungfrau Scheitel, und giebt einem todten Jünglinge Roſen in die Hand, wo ſie dann der Altmutter Erde überliefert werden, um abermal friſch emporzublühen auf ihrem Läuterungs-Altar. —

Wo findet man die ſtarke Hand, welche der Zeit Uhrwerk zurückdrängen könnte, ungeſchehen machend das Geſchehene? Meineſt Du, Er da droben vermög' es? Nein, ach nein! Tauſend fahren die Wolken an ſeinem Throne vorüber; — und was iſt, und was kommen ſoll, geſtaltet ſich aus den Gewölken; Menſchen benennen es: Thaten. Was aber bereits geſchehen iſt, das ſteht, Geboten gleich, mit göttlichem Finger eingegraben auf den Tafeln der Zeit. Dafür nun giebt es keine Umgeſtaltung mehr. Dieſe ſtätglühenden Gebilde laſſen ſich nicht wiederum in Staub auflöſen, und nicht ſich vertilgen aus der Kettenreihe der Dinge, und ſey auch ihr letzter Schatten bereits hinter die allerfernſte Erinnerung verdämmert. —

Nein! — Ich kann meinen Gedanken nicht die himmelverliehenen Schwingen ſtutzen, um ſie hinfort bei den Tanzmeiſtern der Geduld in die Lehre zu geben. Ich kann meine Empfindungen nicht à la glace behandeln, bis ſie etwa zu einem Zuckeraltar zuſammenfrieren. Und minder noch will ich mein friſches Herz in ein Beinhaus einquartieren, der benöthigten Kühlung wegen. Ich kann nun einmal nicht vergeſſen! Deshalb ſchrieb ich an ſie. Mögen meine Augen ſtark genug ſeyn, meine eignen Worte zu ertragen, und meine Hand hinlänglich feſt, um die zierlichen Anfangsbuchſtaben meiner eignen Todesanzeige zu kopiren.

Hier haſt Du meinen Brief:

„Gnädigſte Frau!“

„Wenn Sie es für thunlich halten, mit „Ruhe im Herzen und Ruhe im Angeſicht „einen Brief von mir zu empfangen, ſo leſen „Sie den gegenwärtigen durch. Befürchten „Sie aber auch nur die Ahnung eines Erröthens, oder empfinden Sie die leiſeſte Erſchütterung, welche kund gäbe, daß der im „Herzenstiefe glühende Vulkan ſich rege, um „ſiedende Thränenfluthen auszuſtrömen, ſo „ſchließen Sie hier. Deshalb ſchließe auch ich „auf dieſer Seite.“

—„Du wendeſt das Blatt: Du lieſeſt fürder. Wohlan denn, Mägdlein! Wenige „haben ſo geliebet, wie ich, und Wenige „werden ſo lieben. Aber dies mein Gefühl „zog vorüber. Wohl blieb noch ein flüchtiges „Erinnern zurück; aber auch das ſoll verdämmern, wie ein ſchwindendes Abendroth, ſo

„bald ich erfahre, daß Du übereinſtimmend
„mit Deinem eignen Willen verfahren biſt,
„und glücklich zu werden hoffeſt. Dann wend'
„ich mich in die Welt zurück, um durch irgend
„einen der mannigfachen Betriebe dieſes Le-
„bens mein Fortkommen zu ſuchen. Ich wün-
„ſche nur Einen Troſt mit mir zu nehmen:
„den, daß Sie zufrieden ſind, oder doch es
„zu werden gedenken.“ —

So lautete mein abgeſchickter Brief; und nun — ſchlag' ein, Hand in Hand! Denn red' ich nicht eben ſo alberne Weisheit, als ein Diplomat, als ein Greis mit wackelndem Kopfe oder als ein Todter? Oder vereine ich nicht vielmehr deren Geſammtheit in mir? — Mindeſtens weiß ich keinen Grund, weshalb dieſer Ueberfluß an Armuth nicht ſollte zu vereinigen ſtehn. — Gieb mir Deinen tödtlichen Handſchlag. Glock' Zwölfe heut' Nacht geh' ich auf den Kirchhof. Komm' dann mir entgegen. Drück' Deine klappernden Gebeine mir auf das glühende Herz, damit es erſtarre unter der Kälte des

Todes und vergehe. — Troſt wollte ich ihr zuſprechen, die mir keinen Troſt geboten hat! Ich wollte Friedensglocken für ſie läuten, während die Erde unter mir brannte, und Flammen mein Herz durchloderten! Dennoch konnten ſie's nicht verzehren, und es konnte nicht vergehen. Die Trauer wickelt es in ihre feuchten Löſchgewande, ſo ganz von Thränen durchdrungen, daß die Flamme des Leidens umſonſt es anzuzünden ſtrebt. —

Der Bote zögert lange; — ſehr lange. Was hält ihn zurück. — Hat man etwa meinen Brief aufgefangen? Hat man ihre Antwort gehemmt? Ich ſteh' am Krater eines lodernden Aetna, und es donnert, und heult, und ächzet, und blitzt in der Tiefe. Wo iſt der Cyklop, deſſen rothglühende Hand mich vielleicht mit einem Blättchen Papier verlocken ſoll, um dann mich ins Dunkel hinabzureißen — in das ewige Dunkel! —

Nun iſt der Brief endlich gekommen; — nun liegt er vor mir. — Was mag er enthalten? — Es iſt die Entſcheidungskarte für ein ganzes Lebensſpiel. — Coeur-Aß, oder Pique-Zehne? Wonne oder Tod? — Immer ja trägt der Sturm auf ſeinen Wogen flatternde Blätter, irgend einer Lebensblüthe entriſſen; und auf- und niederſchwebend, den Hoffnungen der Sterblichen vergleichbar. Doch wie lange wohl vermag der lebendige Athem, rings umkreiſend die Welt, der tödtlichen Schwerkraft zu widerſtehen! Die ſchimmernden Fragmente ſinken bald in das von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Niedergang weit ausgedehnte Leichentuch, ſie weich und milde bettend in den Staub, ſey es nun Leichen- oder Holz-Aſche, oder Blumen-Staub — etwa mit dem eines allzulebhaft klopfenden Menſchenherzens gemiſcht. Weshalb ſollte man ſich vor der ſchwarzen Paradedecke ſcheuen? Da trifft Dich kein Hagelſchauer mehr; da leideſt Du nicht fürder in Ahnungen Höllenpein. Der Tod iſt ſtärker, als die Hölle. — Am Ende verbrenn ich wohl gar noch den Brief ungeleſen. — Feigheit! —

Vergäßeſt Du, daß die Welt nur eine artige Erziehungsanſtalt iſt, worin Aufruhr gegen die Wahrheit gelehrt wird und Gewaltraub der Schönheit? — Trotz, Herr Magiſter! —

Nun iſt es geſchehen! — Das Siegel iſt offen *).

„Mein Freund!“

„Die Art, womit man mich behandelt, giebt „mir ein Recht, Deinen Brief anzunehmen „und zu leſen. Ich glaube Du biſt glücklich, „oder doch nahe daran, es zu werden, denn „Du ſcheineſt ja ſo ruhig; — und dieſes Be„wußtſeyn iſt der größte — oder, kurz heraus „geſprochen: der einzige Troſt, der mich in „meine irdiſche Zukunft begleitet.“

„Man hat abſcheuliche Liſten gegen uns ge„braucht. Gott, wie unglücklich bin ich da„durch geworden! Nun erſt, ſeitdem keine

---

*) Hier fand ſich der folgende Brief eingeheftet.

„Hülfe mehr möglich iſt, habe ich Alles erfahren.“

„Zwiſchen andern, von Leyonbraak als „werthlos hingeworfenen Papieren, fand ich „den Brief eines königlichen Executors, da ging „mir ein Licht über das ganze Verhältniß auf.“

„Mich zu einer Verbindung mit dem zu „bringen, den ich damals verachtete, aber den „ich ſeitdem haſſe und verabſcheue, mußten ſie „vorerſt Dich zu erniedrigen ſuchen. Wie es „eigentlich damit zuging, iſt mir unbekannt. „Ich hörte blos davon reden, Du habeſt „meinen Oheim in ſeinem eigenen Zimmer „überfallen und mißhandelt, und nur der „Beiſtand ſeiner Diener habe ihn aus Deinen Händen errettet. Man führte mich „zu einem alten Fräulein Leyonbraak, wo „jegliches Wort, das über ihre Lippen kam, „ſich zu einem Lobliede auf ihres Bruderſohnes vortreffliche Eigenſchaften geſtaltete, und „auf ſeine zarte Liebe zu mir. An dieſem „abgelegnen Orte ſah ich lange Zeit hindurch

„keinen andern Menſchen, und die Einförmigkeit
„meiner Lebensweiſe ward nur durch
„die Briefe meiner Tante unterbrochen, deren
„Jeglicher etwas Nachtheiliges über Dich
„enthielt. Deſſen ungeachtet erfuhr ich daraus,
„daß Du Dich in der Gegend aufhielteſt.
„Ich fand Beruhigung darin, und freute
„mich über Deine Treue. Dagegen that es
„mir weh, daß Du weder an mich ſchriebeſt,
„noch auch mir nur eine Antwort von Dir
„auf meine vielen an Dich abgeſendeten
„Briefe zukam. — Nach der Hochzeit
„ſcherzte der Kapitain über die Schlauheit,
„womit meine Tante ſowohl Deine als meine
„Briefe aufzufangen gewußt hatte.“ —

„Endlich drängten ſich die Berichte aller
„durch Dich begangenen Wunderlichkeiten
„immer mehr zuſammen, und eines Sonntags
„hörte ich mit dem äußerſten Entſetzen
„einen nach Dir ausgeſtellten Steckbrief ableſen.
„Ich ſank auf meinen Sitz zurück;
„aber Fräulein Leyonbraak ermunterte mich

„mit dem Bericht, Du hätteſt einem Bauer „ſeine Kleidungsſtücke — ſtill! meine Feder „ſoll es nicht hinſchreiben, noch auch ſollen „die häßlichen Worte je über meine Lippen „kommen!“ —

„Nicht weiß ich, was ich den ganzen „Tag über that, oder ſprach. Am folgen„den aber machte meine Kerkermeiſterin mir „den Antrag, ſie auf einer Fahrt zu einer „Bekannten zu geleiten. Ich freute mich, „ein fremdes Antlitz zu erblicken, und auch „wohl etwas von Dir zu erfahren. — Das „Erſte, dem ich begegnete, wareſt Du „ſelbſt; — mit Dir ein Executor und ein „Häſcher. Vor dieſem Anblick entwichen mir „alle Sinne. Ich konnte durchaus nicht wie„der zum klaren Bewußtſeyn gelangen. Auf „Alles, was man mich fragte, erwiederte ich: „Ja! — Endlich ſteckte der Kapitain mir „einen Ring an den Finger, und da ſagten „ſie Alle, nun ſei ich verlobt. —

„Noch bin ich ungewiß, ob das wirklich „ſo geſchehen ſei, oder nicht. Denn für „mich iſt jene ganze Zeit ein verworrener „Traum, woraus mir nur als einzig deutliches „Bild hervorgeht, daß eines Tages — man „hatte mich nach Slaggmyra wieder zurückge„führt — meine Tante einen großen Schmauß „gab, und daß man dabei mich gratulirte, „als leuchte eben für mich dieſer Tag. Mein „Verlobter ſagte mir allerhand fade Artigkeiten, „und war höchſt zuvorkommend gegen meine „Tante.“ —

„Doch, erbarmender Gott, welch ein „Erwachen! Man kleidete mich als Braut, „und da ſie die Krone mir auf das Haupt „ſetzten, kam ich zur vollen Beſinnung. „Augenblicklich ſah ich die ganze gräßliche „Oede um mich her. — „Nein!“ — rief „ich aus, und riß den Kranz aus meinen „Locken — „niemals werd' ich ſein Eheweib — „es ſei denn im Grabe! —

„Da kamen ſie Alle um mich herum —
„mein Oheim — und der Prieſter — und
„viele Andre noch mehr. Allzumal ſprachen
„ſie, nun ſei es für mich mit dem Verneinen
„zu ſpät. — Meine und Leyonbraaks
„Tante ſetzte von neuem die Krone auf
„mein Haupt; — und dabei mußte ich an
„gewiſſe alte heilige Bilder von Krönungen
„gedenken, zu Spott und Hohn des leidenden
„Gekrönten — und da ergab ich mich
„voll demüthiger Geduld in Alles, und
„ſchwieg. — Dein Bild ſtieg vor mir
„auf; — aber ich wollte nicht an Dich
„denken. — „Wie darfſt Du Dich ſeiner
„erinnern, eines Verbrechers, entehrt und
„eingefangen!“ ſo ſprach ich zu mir ſelbſt.
„Aber mein Herz flüſterte ſeufzend: „er iſt
„unſchuldig!“ Ach, warum hab' ich nicht
„auf dies Herz gehört! — „Iſt er unſchuldig“
„— ſagte ich bei mir — „ſo muß
„der Gott, der die Unſchuld ſchützet, es kund
„geben.“ — Mit dieſem Gedanken ging ich

„zur Trauhandlung. Vergebens harrete ich „auf ein Wunderwerk, und im Augenblick, wo „ich das entſcheidende Ja ausſprechen ſollte, „drängte ſich mir auf Einmal das Bild „meiner grauenvollen Zukunft vor die Augen. „Ich ward ohnmächtig. — Als ich wieder „zu mir kam, war ich ſchon getraut, und „empfing die Gratulation dazu. Hätte ich „damals gewußt, wie es mit Dir ſtand — „Gott weiß, wie es mit meiner Vernunft „gekommen wäre; — aber Dein vermeintes „Verbrechen gab mir Gründe, womit ich „meine Seele zu ſänftigen ſtrebte.“

„Acht Tage nach der Hochzeit war der „gewöhnliche Jahrmarkt zu **. Wir reiſeten „allezuſammen hin. Kaum dort angekommen, „legte mir Leyonbraak ein Papier „zur Unterſchrift vor. Ich las es durch, und „fand einen Kaufkontrakt über das größte meiner „Beſitzthume. Ich verweigerte die Unterſchrift. „Aber der Kapitain ſagte mir, „ohne dieſe meine Bewilligung ſei er unglück-

„lich, denn es hafteten viele Schulden auf ihm. „Ob er denn mich glücklich mache? fragte „ich ihm. — „Glücklich oder nicht glück„lich! Die Dame... unterſchreibt auf jeden „Fall! — rief er aus, führte mich gewalt„ſam zum Tiſch, ſetzte mich auf einen Stuhl, „und gab mir die Feder in die Hand. Noch „zögerte ich, aber er faßte meine Hand und „führte ſie zum Schreiben. Da ſtand nun „mein Name, und aus einem Nebenzimmer „traten zwei ſeiner Bekannten, die eben„falls das Dokument unterſchrieben, und „zugleich meine freiwillige Beiſtimmung be„zeugten.“

„Folgenden Tages meinte ich, Juden „und Chriſten ſeien zuſammengetroffen, um „Jahrmarkt in dem Vorſaal unſrer Wohnung „zu halten. Mit Jedem hielt der Kapitain „und die Bergwerkspatronin ein abgeſondertes „Geſpräch. Ich ſah nun deutlicher noch, als „vorhin, daß man andrer Leute Schuldverſchrei„bungen mit meines Lebens Glückſeligkeit ein-

„löſete, und bald erhielt ich volle Gewißheit „darüber. In dem früher erwähnten Briefe „des Diſtrict-Executors nämlich las ich, wie „es ihm zwar nicht gelungen ſei, Dich wegen „jener abſcheulichen Beſchuldigung feſtzuhalten, „da man bereits die Spur des wirklichen „Thäters kenne; daß aber auf allen Fall das „Gericht, ſeine Vorſtellung berückſichtigend, „Dich als eine nicht mit Päſſen verſehene „Perſon, von hinnen ſchicken; ſomit alſo habe „der Diſtricts-Executor ſein Verſprechen erfüllt, „und meinem Manne Zeit verſchafft, ſeine „Sache zu betreiben.

„So wär denn mein zeitliches — ach viel„leicht ſogar mein ewiges Heil, nicht das ein„zige Opfer, welches die Jugendthorheiten „und Jugendſünden meines Mannes erheiſch„ten! Deine Ehre und wohl auch Deiner Er„denzukunft ganzes Glück ließ er mit in den „Kauf gehen. Aber — nein, ich will nicht „mehr darüber ſinnen. Durch ein heilig, un„auflösliches Band bin ich an ihn geknüpft; —

„und dieſer Brief wäre nichts mehr, nichts „minder, als eine Untreue — ein Verbre„chen — dafern nicht mein Mann ſelbſt mich „in die Nothwendigkeit geſtellt hätte, mich „durch ein aufrichtiges Bekenntniß des Her„ganges zu rechtfertigen.“

„Verlaß dieſen Ort für immer. Ich wün„ſche nicht, Dich wiederzuſehen. Doch Ein„mal noch ſollſt Du Nachricht von mir haben, „obzwar nur dann erſt, wenn alle irdiſchen „Verbindungen ſich ihrem Ende nahen. Vergiß „mich, die ich einem Argwohn gegen Dein „Herz Raum geben konnte, und beſtrebe Dich, „glücklich zu ſein. Lebe wohl!“

„Marie.“

XVI.

Nun iſt es ein Jahr her, ſeit Du nichts von mir vernommen haſt. Und eben ſo lange, oder wohl noch länger iſt es her, daß ich nichts von mir ſelber vernahm.

Ich las ihren Brief, und machte mich auf die Füße. Raſch ging ich fürder, und ſahe nicht mehr zurück. Endlich war mein Geld zu Ende und meine Kleidung abgeriſſen; da lag vor mir ein Dorf. Ich ging hinein, und als ich den Ortsvorſteher gefunden hatte, zog ich einige Papiere hervor, und fragte, ob man nicht etwa einen Schulmeiſter brauchen könne, der weiter nichts begehre, als ſo viel Speiſe, wie man bedürfe, um nicht zu verhungern, und ſo viel Kleider, als erforderlich ſeien, um nicht gänzlich todtzufrieren. Nach einigem Beſinnen nahm er mein Erbieten auf acht Tage an. Ich hielt meine Probelektion, und ſie glückte. Man wies mir ein abgelegenes Zimmer im Orte an; meine Beköſtigung fand ich Reihe herum bei den Bauern. Die Bauerweiber meinen herausgebracht zu haben, ich ſei ein Student, der ſich zum Pfarrherren hinaufleſen ſollte, aber dabei ſo unvernünftig viel ſtudirt habe, daß er ſich darüber den Kopf zerbrach. — Von den Hausfrauen hab' ich mehr Hemdenleinewand erhalten, als ich brauche, und die Mädchen haben mir mehr rothe und grüne Strumpfbänder geſchenkt, als ich in meinem ganzen Leben abnutzen kann.

Aber nicht iſt es der Kopf, der Einem bricht, wenn man ſich zum Pfarrherren leſen ſoll; — allerhöchſtens iſt es das Herz. Und ob das nun bräche? Wohlan, was iſt es mehr! Beruft nicht auch eine geſprungene Glocke die fromme Gemeinde noch in's Gotteshaus? —

Wo giebt es wohl Krieg? — Da könnt' ich Frieden finden. — Wo redet der Todesengel Blei- oder Eiſenworte zu den erbebenden Menſchenherzen? Da ſicherlich iſt es ruhig. Da woget das todte Meer mit ſchwarzen Fluthen, und ziehet Lerchen und Tauben und Hähne und Gänſe zu ſich herein. Da werden ſie gewaſchen in Salz, das man aus Mutter-, Schweſter- und Brüderthränen in einen abſonderlich dazu geweihetem irdenem Geſchirr — für Verdienſte ſteht darauf geſchrieben — abkochet. Darin kann man ſodann Beſtallungen und Ordenskreuze dergeſtalt einſalzen, daß ſie dauern bis tief in den Winter hinein.

Kauf Dir inzwiſchen keine Träume! Denn die ſind theurer, als das Leben. — Traumbücher — die mag man kaufen, ſo viel man will. Die ſind ein Rahmen, ein Cadre — oder etwa ein Corps Leibtrabanten, worin man ſein beſchirmtes Leben einpaſſen kann; — die Träume nämlich, wenn ſie erfüllet ſind. Außerdem fliegen ſie mit unſrer Seele von hinnen; auch wohl mit unſrem Körper. Und nicht immer ſetzt man ſich dann wieder zur Ruhe, wie Sancho Panſa, jener berühmte Gouverneur von Barataria, ſondern man wird mitunter, wie Cervantes ſelbſt, in die Sklaverei nach Algier fortgeſchleppt. Jedoch iſt eine Sklaverei nicht ſelten einträglich und heilſam. Sklavendienſte thun, gilt ebenſoviel, als Dienen, und Dienen gilt wiederum Eins mit dem Befehlen. Frage nur Oberaufſeher und Chefs. Ich bin ein kompletter Oberaufſeher. In der Schulſtube ſiehſt Du meinen Stuhl obenan, auf den ſich Niemand ſetzen darf, und an der Thüre hängt die Zuchtruthe, dieſes herrliche, vortreffliche und wirkſame Impfmeſſer, zu neuen Sproſſen für Tugend und Rechtlichkeit. Wie viel der wildgrünen Zweige vertilgt dieſer Chirurg! Und viel der übermüthigen ſtutzt er zurecht! —

A propos! Wir haben auch einen blinden Spielmann hier im Dorfe. Mit dem hab' ich Brüderſchaft getrunken. Und ich dachte ihn einzuführen in all' unſre modernſten Kunſtzänkereien über den und jenen Namen der Dichter; — aber doch — dann kommt dergleichen mir wieder vor wie ein unerlaubter Hohn, und ich lehr' ihm lieber nur die beſten Lieder des alten und des neuen Helikon, und beſtrebe mich aufrich, tig, ihn und mich vergeſſen zu machen, was doch etwa in ſolcher Art jemalen Gehäſſiges oder auch nur Feindliches mir über Zunge und Feder geſprungen ſeyn kann; — und in Stunden, wie dieſe, vergeß' ich es glücklicherweiſe gänzlich, und will mich deſſen durchaus nie wieder erinnern. —

Was aber die Blumen ſingen, verſteht denn noch mein blinder Bruder Spielmann noch nicht ſo recht, obgleich er oft mitten zwiſchen ihnen ſitzt. Die ſingen den Schmetterlingen Liebeslieder entgegen, und Trinklieder dem Thau. Die armen Kleinen, ſo berauſcht von Liebe und Trunk, während der Schleifſtein ſich dreht und man die Senſe ſchon wetzet! — Ach, aber der Tod verſäumet wohl, die ſeinige zu wetzen; — oder ich bin dermaßen verblüht und verdorret, daß er es nicht der Mühe werth findet, ſie über mir zu ſchwingen. Ich horche achtſam darauf; — unruhig wend' ich mich von Oſten gen Weſten, gen Süden und Norden; — kein Laut des Schleifens läßt ſich vernehmen. —

Wüßte ich nur, wo er ſeinen Schleifſtein hat; — da wollte ich hin; — ich wollte mir etwas von dem Waſſer betteln, welches die Zeit auf den Stein gießt, auf welchem der Tod ſeine Senſe wetzt. Das müßte erquicken! Das müßte ſtillen. Proſit, Ihr ſeufzenden Brüder! Heute trinkt man umſonſt; morgen für Geld.'—

Oft geh' ich, Glock zwölf Uhr, zu Nacht nach dem Kreuzweg von der Kirche hinunter. Da mach' ich Halt. Dann ſchreit' ich mit ohnmächtigen Tritten in der Leichenprozeſſion unter mir ſelbſt her, nach dem jüngſt aufgeſchaufeltem Grabe. Da will ich denn meine Erinnerung begraben; aber ich komme nie damit zu Stande. Mir geht's, wie dem Manne in der Sage, der einem Geſpenſt erlaubte auf ſeinen Schultern zu reiten. Er mußte es tragen, bis er niederſtürzte; und bei jedem Verſuch, ſich deſſen zu entledigen, klemmte der Ritter und Kommandeur der Nacht die kalten Knochen feſter gegen die Bruſt — gegen das Herz, bis endlich es erfror und ſtarr blieb. Aber das meine will nicht erſtarren. Jeder

Gedanke an ſie, die ich nicht nennen will und nicht nennen kann, iſt ein ſtets lodendes Naphtafeld, das mich erwärmt und nährt. — Aber ich habe jetzt keine Zeit mehr, mich mit mir ſelbſt zu befragen, denn mein blinder Bruder hat mir einen Verſuch verſprochen: „Nun ruhen alle Wälder;“ rückwärts zu ſpielen. Die Stunde iſt da. — „Fahr wohl!“

XVII.

Ich ſitze und grüble und grüble, und lege Gedanken auf Hoffnungen, und die werden von den Gedanken verzehrt. Unter der langen Nacht frieren meine Ahnungen zu todt; — ſie können kein Obdach mehr finden in einer warmen Bruſt.

Inzwiſchen weiß ich doch nun, was Humor iſt. Eben nichts anderes, als Thautropfen in ein offenes Grab geweint; die Verzweiflung des Genie's; ein Verſuch des Schmerzes, zum Spaße ſich ſelbſt zu beißen; des göttlichen Funkens Wehklage über Lebensglück; — kurz: etwas Blut, aus dem Herzen gepreßt, und aufbewahrt, um das Schuhdrücken im Tanz mit der babyloniſchen Mamſell zu lindern. Daraus entſteht denn manchmal eine Roſe, und die ſenkt ſich in der Thränen unermeßliches Meer; — dort wächſt ſie und bildet ſich in tauſend Blätter aus, und trägt Blutbecher, um einen ganzen National-Convent damit zu tränken. Und der Convent ſagt, die Mühwaltung be'm Zubereiten eines Roſen-Breies erwerbe den Mitbürgern große Verdienſte um das Gemeinwohl; und die Menge auf der Gallerie klatſcht Beifall, verhoffend, etwas Reelles dadurch zu gewinnen: einen Haferſchleim für das Recht ihrer Erſtgeburt. — Thränen! O Thränen — und das wär' Eure Beſtimmung? — Aber Ihr ſchwellt an! Ihr ſtürzt zuſammen über ihre Häupter! Ihr ertränket des Lebens Macht ſammt deſſen Roſſen und Reiſigen; — doch eine kleine Blume für das Gefühl — die tränket, die erquicket Ihr!

Und alles das erduld' ich um des allgemeinen Beſten willen? Um des Staates willen? — Was iſt der Staat? Kenn' ich dieſes ſchimmernde Palladium am Tempel der Freiheit, und hat es ein Herz? — Ein König kann weinen — ein König kann lachen — ein König lieben; — kann denn irgend Etwas von dem Allen ein Staat? — Der iſt ja nur eben zum Staate da, und bleibt unerbittlich und unzugänglich in ſeinem Putz wie eine ausſtaffirte Puppe. —

Siehe, da ziehen mir wieder Gedanken und Bilder von heiligen Dingen durch die Seele, und ich möchte ſie anwenden auf das äußere Elend der Welt und auf mein jetziges, augenblickliches Elend. Aber ein heiliger Schauer ergreift mich — und ich laſſe ab und wag' es nicht dieſe Erſcheinungen in die Sprache zu überſetzen.

Jeder, was er kann! — das iſt ein guter Spruch. — Noch ein Beſſerer jedoch heißt: Jeder was er darf. —

Aber nach dem Himmel ziehet es mich hinauf, um das Feſt der Laubhütten zu feiern. Kühlung will ich ſuchen unter Salems Palmen. — Was ſonſt wohl des Nützlichern könnt' ich mir vornehmen? Und für Nützlichkeit ja iſt der Menſch in das Leben geſtellt, und — wie Ihr es meint — auch über das Grab hinaus. Aufgeklärtes Europa! Glückliche Menſchheit! Große Epoche der Zeit! Dir war die Ehre dieſer Entdeckung vorbehalten. Du legteſt den Kranz der Nützlichkeit ſogar auf des Helden Bahre, und fandeſt Mittel, ihn ſelbſt die Koſten für ſeinen leeren Parade-Sarkophag beſtreiten zu laſſen. Siehe der Nützlichkeit hohe Göttin ihre Hand nach Dir ausſtrecken, o Du edles Volk! Ja, ſie küſſet Dich, o Du ſchachernde Nation, die Du mit Allem handelſt; mit Ehre und Wolle, mit Gelübden und Zucker, und außerdem noch die größeſten Miniſter hervorbringeſt und die größeſten Taſchendiebe. Ehedem kaufteſt Du Menſchenleben zu Keilen und Klötzen unter Deinen mächtigen Webeſtühle;

jetzt kaufeſt Du Menſchengebeine, zur Düngung Deiner Aecker. Doch auf's Höchſte preiſ' ich Euer Geſchick, Ihr herrlichen Menſchenfreunde, die Ihr Euch jetzt der Nützlichkeit befleißiget. Ihr wußtet Eures edlen Eifers Koſtbarkeit zu ſchätzen; darum ſpartet Ihr ihn immer auf morgen. Nun iſt Eure Stunde gekommen. Der Arbeit entgehend, während Ihr lebtet, nützt Ihr nach Euerm Tode. Sehet da den großen Tempel der Nützlichkeit: eine Gebeinmühle! Und die Göttin der Agrikultur: eine Rechenmeiſterin, herausbringend, wie vielen Düngerfuhren Ihr entſprochen habt.

XVIII.

Swartebohl.

Nein! Da hätte ich noch mich endlich ſelbſt zernagt, und zwar ohne nur wenigſtens auch ſchnell damit zu Rande zu kommen. Wie eine Eule ſaß ich an einem Kammerfenſter, und auf meinen endloſen Leichenruf wollte ſich doch Niemand mit dem Todtenhemd anfinden. Die Menſchen um mich her ſahen Alle aus, wie Grasblumen; deshalb mußte ich zur Stadt, um wieder einmal Tulipanen zu ſchauen; — ſo recht zierliche Tulipanen, und giftige Ritterſporen. Ich weiß wohl, es haben unterſchiedliche weiſe Männer vor den Städten gewarnt, und vor dem Herumlungern auf den Gaſſen; — aber was gehen die alten Graubärte unſer abgeklärtes Jahrhundert an?

So ſprang ich denn zur Stadt hin, und rannte dorten herum, und gaffte mich endlich krank. Hör' zu!

Erſt ſah ich dumme Bauern, die wollten ausſehen wie Herren; und dumme Herren, welche, ſtatt ſich Jeder nach ſeinem Stammgut zu ſchreiben, ſich alle zuſammen Staats-Papier-Spekulanten nennen ließen. Und dann gab's auch eine gräßliche Menge von Jungfrauen, die — ach nein! Darüber kann ich nicht lachen, nicht ſpotten, nicht Witz machen. — „Jeder wie er darf!“ heißt es hier da capo.

Alle Verhältniſſe zwiſchen mir und der vornehmen Welt waren gelöſet; und zwar durch die grünen und rothen Strumpfbänder, die ich mannigfach an meinen Kleidern trug. Sie waren mir ja aus guten Herzen geſchenkt worden; gute Herzen ſind auch einfältige Herzen. Einfalt aber iſt es, was die vornehme Welt ſcheuet — und ſomit: fahr hin, Du vornehme Welt! —

Allerwärts ſah ich mich um. — „Unmöglich kann Pique-Dame unter jenen wandelnden Puppen ſeyn, die ſich über ihre regnungsloſen Schweſtern in der Drechslerbude moquiren!“ — ſo tröſtete ich mich ſelbſt. Gleichwohl ſuchte mein Auge nach ihr. Mein Herz — ach, durfte denn das ſuchen? —

Derweile ſenkte ſich die Sonne, und die Menſchen wurden es müde, zu wünſchen, zu betrachten, und verargt zu werden. Einer nach dem andern begab ſich von hinnen.

Nun war der Held des Tages geſchlagen, und die vereinte große Armee der Nacht hatte das Himmelsgewölbe eingenommen. Sterne flimmerten an Sternen; — gleichwie bei einem Reichsfeſte; und das Dunkel herrſchte ſo prachtvoll über der Erde, wie im Saal eines Tyrannen.

Da ſaß ich, und ſann, und ſann —

Leute ſchlichen ſich mit etwas ſcheu verlegenen Blicken in ein nahe ſtehendes Haus. — „Eine Winkelgemeinde?“ dachte ich. — Das war etwas für mich. Bin ja doch auch ich in den Winkel geſchleudert von aller Welt.

Ich trat hinein. — O eine treffliche Gemeinde! — Kapitain Leyonbraak that den Dienſt als Opferprieſter. Er ſaß am Altar, und hielt der Narrheit Königsbuch in den Händen. Auf die grüne Decke legte er das Buch, und that es auf, und mir ward, als leſe er etwas daraus vor, welches gräßlich und wahnſinn=erre=

gend klang. — Und rings umher, ſtanden Stiere, Füchſe, Geisböcke und manche andere Thiere ſonſt auf zwei Beinen, dicht an einander gedrängt. Doch ihre Augen folgten des Oberprieſters leiſeſter Bewegung, und er ſah mit lächelnden Blicken umher. — Das Gold auf ſeinen Kragen war verſchwunden; — er hatte ſich wohl dafür noch mehr Blei für ſeine Wangen eingehandelt.

Ein alter Mann ſprach mit einem jungen Bock; — aber der Bock ſtieß um ſich mit dem Gehörn; — darauf ſagte der Alte: „nun, ſo bleib' ich denn ſtill!“ — und ſetzte ſich auf einen Stuhl, nah' bei der Thüre. Ich ſtellte mich hinter ihn.

„Gutfreund!“ — ſo ſprach der Alte mich an. — „Was willſt Du hier? Geh' Deines Weges, und gieb es Niemandem kund, daß Du in dieſem Sodom geweſen biſt. Eile von hinnen! Zögerſt Du zu lange, ſo biſt Du verloren!“ —

„Alter Herr“ — ſo nahm ich das Wort — „ich habe des Leidens und der Verläugnung viel rlitten, und bitterlich hab' ich darüber geweint. Aber aus all' dem Getümmel hab' ich die heilige Standarte errettet, geziert mit der Himmelsjungfrau Bild. Noch iſt meine Fahne ſchneeweiß, wie ein reines Gewiſſen. Nun ſitzet da freilich ein klapperbeiniger Dämon mir gegenüber! Hu! — Weshalb grub ſich der Vampyr nicht tiefer noch in die Todeskammern ein, um zu verſuchen, ob er dort nicht vielleicht zu einem diaboliſchen Karfunkel gedeihen könne, gräßlich leuchtend durch die ewige Nacht!« —

»Ich verſteh' Euch nicht ſo recht;« ſagte der Alte. »Wenn Ihr jedoch« — fuhr er fort — »mit alledem auf den verehrten Herren dadrüben am Tiſche deuten wollet, ſo habt Ihr gewiß nicht eben Unrecht. Sein geſammtes Tichten und Trachten gehet darauf aus, die Jugend zu verlocken, und unglücklicherweiſe laſſen ſelbſt ältere Perſonen ſich durch ihn verleiten. Manche ſchon ſind durch ihn ruinirt, ſammt Weib und Kind. Nun zieht er mit einer Kaffeeſchenkin auf den

Märkten umher, während ſeine unglückliche Ehefrau“ —

Als ich nun anhub, zu ſingen:

„Unſchuldig war ſie wie ein Lamm,
That Keinem was zu Leide“ —

ſchrie Leyonbraak: „ſtill!“ — Und noch einige edle Siegesgenoſſen über Schaamröthe und Recht riefen es ihm nach. — „Seine Ehefrau?“ fragte ich den Alten weiter. „Wo findet ſich die? Die, meine ich, welche ſeine Ehefrau geworden iſt?“

Ich hörte Wolfsgeheul hinſauſen über eine ſchneebedeckte Schlacht-Ebene, und das geſtaltete ſich zu Worten und Gedanken, die meine Seele hin- und wiederjagten, wie einen verfolgten Mörder, während der Alte Folgendes berichtete:

„Die Arme liegt krank in einem Dörfchen, eine halbe Meile von hier. Sie hat Vermögen gehabt; aber das ward bald zerſplittert, ſeitdem der Herr Major es übernahm, die Märkte zu bereiſen. Da wollte die Ehefrau zu ihren Verwandten zurück. Aber ſie ward dort nicht aufgenommen. Sie mußte alſo wiederum ihn aufſuchen, der ſich damals hier im Orte befand. Was bei ihrem Zuſammentreffen vorfiel, weiß man nicht, denn ſie hat niemals davon reden wollen. Gewiß aber iſt es, daß ſie eines Abends ganz blutig auf der Landſtraße in jenem Dörfchen ankam. Dort hat ſie lange krank gelegen, und iſt auch noch immer auf ſelber Stelle. Sie erregt das allgemeine Mitleiden. Meine Alte und ich haben ſie einigemale beſucht.“ —

„Mein Gott“ — rief ich aus — „wie ſündlich hab' ich von mir geworfen, was die dämoniſchen Menſchen mir boten! — Aber der Todtenacker für verunglückte Pilger — den haben ſie richtig angekauft. Das ſeh' ich nun wohl!“ —

Ich rannte fort, zog mein Hemd aus, und verkaufte es für zwei Thaler.

Den Treſorſchein in der Hand trat ich zum Tiſche. Der alte Mann eilte mir nach, und faßte meinen Arm. „Weißeſt Du, was Du thuſt?“ warnte er mich.

Darauf entgegnete ich: „ſeht, Herr, meinen nackten Leib hier unter der Weſte. Es iſt mein Hemd, für das ich ſpiele. Sehet, frommer Herr! Aber ſehet nicht ſo verwundert auf mich. Nehmt an, es ſei mein Todtenhemd geweſen. Das wird ja ohnehin den Leichenlarven und ähnlichem Gewürm zum Spiel. Nun ſoll der Herr einmal ſehen, wie der Major gleich darüber herfallen wird!“ —

„Ihr ſeid krank, Herr! Laßt mich Euch heimführen; ſagte der Alte.

„Ja, gewiß, ich bin krank;“ — erwiederte ich; — „ſterbenskrank! Aber ich kann nicht ſterben. Verſteh' mich der Herr: das kommt daher, weil ich nicht lebe. Einſtmalen lebte ich; damals, als die Sonne über meinem Herzen leuchtete. Und meine Seele war damals nicht etwan ein Pandämonium von Antitheſen. Aber eine böſe Altmutter, mit vergoldeten Gefühlen behangen, hatte Macht über meine Sonne, und ertränkte ſie in Thränen, damit ihr Hauskater gebratne Rüben ſpeiſen könne. Seht Ihr den Herrn Major dort? — Auf meinem Herzen liegt ein Grabſtein. Hei, was der drückt und preßt! Nun hat der Herr die Güte gehabt, einen Pferdefuß unter die eine Ecke zu ſtemmen, und ihn ſomit ein wenig zu lüften. Daher kommt es, daß kein Tag mehr in die Nacht hereinſcheint. Die Nacht iſt eigentlich ſonſt ſo dunkel nicht. Das bilden ſich nur die Glücklichen ein; die Unglücklichen kennen noch etwas Dunkleres. Doch will ich dem Herrn im Vertrauen berichten, daß auch gleichfalls die Liebe nicht ſterben kann. Sie iſt ein Schmetterling; der muß einmal aus der Verpuppung hervor; der muß fliegen, der muß ſeine Schwingen in Licht baden, und mit Blumenlippen die duftende Reinheit der Lilie einathmen. — Aber hier ſteh' ich, und vergeſſe meinen Hund. Vielleicht kann er Künſte machen. Eins! Zwei! Drei! Apport!« —

Und damit lag mein Treſorſchein auf dem Tiſch, und Pique-Dame darüber.

Pique-Dame hat gewonnen!“ — ſagte Major Leyonbraak. Ich bog ein Paroli in die Karte. —

„Die Dame hat alle viermal gewonnen!“ ſeufzte der Major nach beendeter Taille.

„Ich will keine Zahlung;“ ſprach ich. „Es mag auf die nächſte Taille bleiben.“ —

Das iſt eine ganz merkwürdige Tour, welche die Dame heute nimmt!“ ſagte der Major, als die Karte zum ſechstenmal auf die Gewinnſeite fiel. Daſſelbe that ſie auch noch zum ſiebenten- und achtenmale. —

„Der Bauer da trifft's wie der Kuckuck!“ rief ein Menſchenkind mit Weiberſtimme in Mannskleidern aus, aber mit einem ſo inſipiden, dummdreiſten und verwaſchnem Antlitz, als hätten er und ſeine Vorväter durch manche aufſteigende Linie dem Vaterland und der geſammten Menſchheit als Thürſteher an diverſen Pforten gedient. — „Du fuhrwerkſt den Ochſenwagen grade glück-an!“ ſprach er weiter. „Laß die Karte ſtehen.“ — „Nimm doch wenigſtens eine ander Karte, wenn Du Dir's noch nicht auszahlen laſſen willſt;“ ſagte ein Andrer wohlmeinend zu mir. „Nimm Dein Geld und geh;“ bat mich der Alte. — „Ich will Dir helfen. Nun geht meine Luſt an!“ brach laut lachend ein junger Mann heraus, der lange ſchon ſchweigend die Spielenden betrachtet hatte, und deſſen ſtieres Auge und trübe Aufmerkſamkeit verrieth, daß ſein Vermögen ſich bereits in Leyonbraaks Taſche befand.

„Nicht auf dein Anrathen, ſondern weil die Noth groß iſt und der Troſt nur noch geringe, laß' ich die Leimruthe ſtehen!“ rief ich dem bleichen Menſchen an Leyonbraaks Seite zu. — „Du?“ fragte Jener erwiedernd. „Wann haben wir Brüderſchaft getrunken?“ — „Als Menſchen aufwuchſen aus Deukalions und Pyrrha's magiſchen Steinwürfen“ — gab ich zur Antwort — und die Regenſchauer unſres künftigen Jammers ſchon weiſſagend ſchwer über Dich und mich herniederbraueten.“ —

„Es iſt ein toller Schulmeiſter;“ flüſterten Einige.

„Attention!“ gebot Leyonbraak, und das Spiel ging fürder.

„Das war zum Neuntenmal!“ ſagte Leyonbraak, als die Dame gewann.

Mehrere, die inzwiſchen gewonnen hatten, ließen ſich ihr Geld auszahlen. — „Nehmen Sie Zahlung, denn die Bank iſt geſprengt, wenn Sie gewinnen!“ flüſterten Einige mir zu. „Still! Still!“ ächzte Leyonbraak. — „Still!“ ſagte ſein Nebenmann. — „Still!“ befahlen einige Herren mit Schnurrbärten. — „Ich bitte Dich, hör' auf!“ ſagte der Alte. Und ihm antwortete ich: „die Braut oder den Tod! Arme Leute müſſen nicht blöde ſein.“ —

Das Spiel ging fort. Noch lag meine Pique-Dame ſtill auf dem Tiſche. Jetzt waren nur noch vier Karten in der Hand des Banquier's. „Zehn Points, daß die Dame gewinnt!“ rief Einer aus. „Funfzig, daß ſie verliert!“ ſchrie ein Andrer. Man ſchwatzte — man flüſterte. — „Attention!“

ſtöhnte Leyenbraak, und machte eine leiſe Bewegung mit der Hand. —

„Pique-Zehne!“ fuhr er fort.

„Hu, bedeutet den Tod, ſagte einſtmals die Frau Pathe des Leichenwurms!“ rief ich aus.

Der Major machte noch ein paar unmerkliche Bewegungen mit der Hand, und rief triumphirend:

„Pique-Dame hat verloren!“

„Ja, Du Amorino mit Rabenſittigen!“ ſchrie ich auf: „ſie hat verloren. Und es iſt nicht zum erſtenmal, daß Du an ihr zum Diebe wirſt!“ —

„Falſches Spiel!“ riefen jetzt mehrere Stimmen.

„Zum Kuckuck, meine Herren“ — ſagte der Major — „das hier iſt Schenander. Es iſt ein verrückter Student. Er iſt ſchon gerichtlich eingefangen geweſen. Er war wegen Diebſtahl in Verdacht.“

„Ja, Du Gotteskind!“ erwiederte ich. „Schenander bin ich, aber ich kann nicht um meines Namens willen ermordet werden, obgleich dergleichen freilich ſogar ſchon Prinzen begegnet iſt. Eingefangen bin ich geweſen, damit Du um ſo leichter ein göttliches Gebot übertreten konnteſt. Doch: der Räuber Vergnügen iſt Stehlen und Lügen!“ —

„Meine Herren“ — ſchrie nun Leyonbraak — „vergönnen Sie mir, das Wort!“ —

„Stille!“ riefen Mehrere. Und nun hub er zu ſprechen an:

„Baron Gyllenook hat geſehen“ —

„Er hat geſehen und hat Dir geholfen“ — fiel ich ein — „abermal ihr Bischen Geld derjenigen zu rauben, welche Du in Glück und Noth zu lieben geſchworen haſt. Ihre Karte war es, auf die ich geſetzt hatte. Für ſie war der Gewinnſt beſtimmt. Mein Todtenhemd lag vor Dir auf dem Tiſche. „Erbarmender Gott, laß es Brod klingen der Hungernden!“ — ſo hab' ich im Stillen gebetet. — Wehe um Dir und mir, treffen wir noch Einmal zuſammen!“

Alles blieb ſtill.

Leyonbraaks Lippen zuckten hin und wieder; aber das Wort verſtummte ihm auf der Zunge.

„Werft den Bauernhund hinaus!“ piepte der Mann mit dem Thürſteher-Antlitz.

„Leyonbraak muß hinaus! Er hat falſch geſpielt!“ ſcholl es von der andern Seite. —

Es ward ein wüſtes, häßliches Gewimmel. Ich rang mich in's Freie; — nicht eben mit allzugroßer Anſtrengung. Denn die Mehrſten wichen mir ſchaudernd aus, wie einem unheimlichen Spukgebilde.

Nun rannte ich weiter. Aber nicht nach der Schulſtube rannte ich zurück. Hinaus bin ich gekommen in die weite Welt. Und deshalb ſitze ich nun hier bei einem Köhler.

Beſter Freund! Auch der hat ſeine Füße auf dem Glatt-Eiſe des Lebens blutig getanzt. Er hat deſſen weißangetünchte Herrlichkeit mit ſeinem Blute geſchmückt. Dieſer Purpur iſt theuer; er koſtet viel. Er iſt nicht der Schmuck dieſer Welt, den man durch einen Teufeltanz mit den Geſpenſtern des Froſtes erringen kann, Aber doch iſt er oftmalen nicht anders, als ein Botenlohn für fremde Bayonette in das Herz des Vaterlandes; eine Schabracke für den Betrug, wenn er auf Seelenverkauf ausreitet; — oder auch eine Leichendecke, der Bahre eines verbluteten Freundes entrafft. —

Hätte man Dich nicht zum zweiten Male verrathen, allerſchönſte Pique-Dame, ſo hätteſt Du jetzt Mittel genug zu einem Zuckerbrei. Jetzt halte Dich nur an Waſſerbrei. Denn ich ſelbſt habe nichts mehr; ich habe nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe. —

Nun wohlan! Hemd auf dem Leibe? Wo ſteht's denn geſchrieben, daß der Leib ein Hemd haben ſoll? — Weder, mein beſter Freund, hatteſt Du eines an, als wir unſern Bruderbund ſchloſſen; und minder noch trug Adam ein ſolches, da er den himmliſchen Luſtgarten im Namen tauſend und aber tauſender Menſchen das letzte Lebewohl zurief.

O fröſtelndes Geſchlecht! Fort und fort ſchreiſt Du nach Schlittendecken. Weshalb willſt

Du alle Deine Wunden ſo ängſtlich verhüllen? Haue, wie ein neuer Perſeus, das Haupt Deines ſchlechtern Lebens ab, um es als Aegide für das beſſere zu gebrauchen. Aber derweil Du Dich damit abmüheſt, hat manch ein Ritter vom Skorpion ſeine Schildprobe zu Stande gebracht, und manch ein Haupt mit Gedanken im Hirn und mit Licht in den Blicken ward unter dem weichlichen Turniergewimmel in den Staub niedergeſtoßen, zum allerhöchſten Plaiſir der Schönen — ja: der Einen Schönen, die Staat geheißen iſt, und hochgefeiert wird zum Preiſe des Feſtes. — „War's ja doch nur ein Mohrenkopf!“ ruft der glückliche Sieger durch die Schranken. Wär' es aber auch ein Engelhaupt — was hätte das für einen Ritter vom Skorpion zu bedeuten! Er hat ſo eifrig das ſchwarze Götzenbild der Gewalt mit Gold und Edelſteinen ausgeſchmückt, bis der Glanz ihm die Thränendrüſen ausbrannte; — unbeſchadet jedoch irgend einer der Funktionen ſeines Magens. Aber deſſen ungeachtet ſieht er ganz vortrefflich; ähnlich den Fledermäuſen beſitzt er noch einen andern Sinn, vermöge deſſen er, ſelbſt in der tiefſten Dunkelheit, Diners und Soupers auszuwittern verſteht. Nur zu, Herr Ritter! Säe nur und ernte, und glaub' mir: Deine Garben werden immer gewaltiger.

XIX.

Gutes Mädchen! Der Gedanke an Dich bleibt mein Abſchiedshanddruck von der Welt, und mein erſter Gruß und Kuß an das liebeglühende Herz der Ewigkeit. Mehr denn tauſend Mal hat die Sonne Menſchen zum Hoffen und Fürchten erweckt, und die königliche Akademie hat Einen Kalender über den andern hinrollen laſſen, ſeit ich Dich zuerſt erblickte. Inzwiſchen hab' ich mich geſättigt mit Hochmuth und mit Schmerz, mit Eingebildheit und mit Jammer. Für Dich aber war mir nie das reinſte Opfer zu theuer; Dir galt mein Seufzen zum Ewigen um Mitternacht, und Dir in des

Tages Aufdämmern meine Thräne. Doch ein giftiger Drache bohrte die ätzende Zunge mit ſeinem: „Attention!“ durch meinen Eispanzer. Ich ertrag' es nicht länger. Die Kompreſſe der Geduld reiß' ich von meinem Leben ab; nun mag es verbluten! Epaminondas zog den Speer aus ſeiner Bruſt und ſtarb, als er die Kunde vernahm, die Schlacht ſey gewonnen. Mein Kampf iſt verloren, unwiederbringlich verloren; — und von allen Seiten wimmeln Obriſt Leyonbraaks Panduren hervor, die Bagage zu plündern. Mögen ſie Alles hinnehmen. Eine Heldenſchaar kann ſterben, nicht aber den übermächtigen Sieger hindern, die Ehrenzeichen von ihren Leichen abzureißen.

Nun pilgr' ich von hinnen nach Jeruſalem. Geliebte Braut! Nothwendig doch mußt' ich jetzt etwas Großes unternehmen. Aber erſt will ich Dich ſehen; — nicht etwa reden mit Dir; — denn da möchteſt Du ſagen, daß Du Jenen liebeſt in Glück und Noth. Hu! Meine Ahnungen ſchweben auf Rabenſchwingen um mich her, und die Wolken ſind mit Hagel geſchwellt, und mit Mißwachs und anderem Jammer, und mit Thränen. — Es iſt nicht Recht, Dir Deinen Niobe-Blick abzuſtehlen; das weiß ich wohl; — aber verzeihe mir's! Mein Herz iſt ſchwach. Und ich will darnach eine Bildſäule der ſchmerzloſen Trauer formen.

O! — So laß doch ab, Du kindiſche Seele! — Es iſt ja Dein letzter Sommerabend, und Du willſt ihn mit untermiſchten Schneeballen und Eisſtücken feiern? — Nicke nach den freundlichen Sängern der Lüfte empor, und wirf Kußhände den Lilien und Anemonen zu. Male Dir ein Leben von lauter Geburtstagen und Brautnächten, und knüpfe ſie zuſammen mit Kränzen, auf Gräbern der Unſchuldigen gepflückt. Fülle Dein Herz mit liebendem Vertrauen, und ſing Deinem neubelebten Gefühl einen Maigeſang. Noch Einmal wirſt Du ſie ja ſehen! Nun mußt Du auch nichts mehr wünſchen. Bedarfſt Du denn mehr? Iſt denn der Geliebten Blick und der Geliebten Angedenken nicht das heilige Oel, womit wir eingeweihet werden zu einem beſſeren Leben? —

Selbſt ihm könnte ich nun — — — — — — — — — — — — — —

Da der Briefwechſel hier aufhört, hat man, um den Leſer einigermaßen zu befriedigen, geſucht, die Lücke durch Nachrichten über Schenanders Benehmen, wodurch ſeine Einſperrung in's Irrenhaus veranlaßt ward, zu füllen. Daß dies nicht vollſtändiger geſchehen kann, liegt daran, daß man nur Bruchſtücke einer Art polizeilicher Unterſuchung vorfand, deren Aechtheit nicht einmal zu verbürgen iſt.

Auszug eines Protokolles, gehalten durch: *** zu Weſter-Telge, an den nachfolgenden Tagen des Januar- und Februar-Monates, 18**.

Am 25ſten Januarius.

Es deponirten der Gerichts-Wachtmeiſter Hökſten und der Stadtdiener Olaf Nätzwiſt, ihnen ſey vorigen Abend auf der Straße ein unbekannter Mann begegnet. Selbiger ſey ihnen verdächtig vorgekommen, weshalb ſie ihn auch nach ſeinem Paß befragt hätten. Da er jedoch hierauf nur unſichere und unzuläſſige Antworten vernehmen laſſen, hätten ſie ſich bewogen gefunden, ihn in ſichern Verwahrſam zu bringen; abſonderlich, da ſie aus ſeinen Reden und Gebärden hätten vermuthen dürfen, er habe Kenntniß von dem hier in der Stadt verübten Kindermorde, wozu ſich noch kein anderweitiger Mörder angefunden hatte.

Hierauf erſchien vor Gericht ſelbige Mannsperſon, als welche ſich über ſechs Fuß Länge und unterſetzten Wuchſes zeigte, braun von Augen und ſchwarz von Haar, welches einigermaßen ergrauet, desgleichen mit blaſſen Wangen und eingefallenen Lippen. Seine Kleidung übrigens beſtand in einem alten, abgeriſſenen, grauen Rock von ſelbſtgewebtem Bauernzeug, nebſt engen gelben Beinkleidern. Er hatte einen ſchwarzen Hut auf dem Kopfe, und ob es ihm gleich an

Hemd und Strümpfen mangelte, trug er dennoch rothe Strumpfbänder an den Knieen.

Befragt um Namen und Gewerbe, erwiederte er, er heiße Gotthardt Baſilius Brakander, und ſey Extra-Profoß bei'm königl. Leichenlarven-Regiment. Ermahnet zu wahrhafter Ausſage verharrete er nichts deſtoweniger bei ſeiner erſten Erklärung, unter dem ſeltſamlichen Vorgeben, er habe noch vor Kurzem ein Standrecht über den erſten Major dieſes Regimentes abgehalten. Den verübten Kindermord jedoch betreffend, äußerte er mit einer Gleichgültigkeit, aus der nun deſto mehr ſein Theilhaben an dem Verbrechen hervorging, könne er in gar keine Kundſchaft von dieſem Allen gerathen ſeyn, da ſeine Marie, ſo viel er wiſſe, nie ein Kind geboren habe. Sonſt ſey er wohl im Stande geweſen, das Kind dem Vater nachfolgen zu laſſen.

In Anleitung dieſes ward nun die ſchon früher beargwohnte Dienſtmagd Maria Fröbuſch vorgerufen, ohne daß jedoch man ſelbige zu dem

Bekenntniß vermögen konnte, daß ſie mit der unbekannte Mannsperſon je in irgend einem Verhältniſſe geſtanden habe, und minder noch, daß er ihr zu einem Kindesmorde behülflich geweſen ſey, welches vielmehr Alles ſie auf das Beſtimmteſte verneinte. In Folge deſſen wurden Beide, der ſogenannte Brakander und die Fröbuſch ernſtlich ermahnt, die Wahrheit zu bekennen, wobei die Fröbuſch ihre vorige Ausſage ſtandhaft behauptete, Brakander jedoch, mit argwohnerregender Heftigkeit und ganz roth im Angeſichte, Folgendes zu Protokoll gab, welches wörtlich nach ſeinen Aeußerungen aufgenommen ward:

„Ja, gewiß, er ſchoß nach mir! Deshalb ſchlug ich ihn auch todt. Aber Niemand war dabei, der es geſehen hätte; ausgenommen mein intimer Freund mit den ſeegrünen Haaren. Der ruhete ſo lieblich unter den Bäumen, während des Erſchlagenen Blut gerann. ‚Aber daraus ward ein Drache; der trug das erſtarrte Herz an der Spitze ſeines Skorpionenſchweifes. —

Potz Element, was der wirthſchaftet! — Hei! Hei! — Nun iſt er mir ſchon längſt herein in die Bruſt. O weh, du Mörder! Aber trachte Du nicht etwa den Sternen zu ſchaden. Denn ſonſt wirft Mond, der bleiche Schirmvogt, ſo mächtige Steine nach Dir, daß ſie auf die Erde herabfallen, und einer ganzen gelehrten Genoſſenſchaft das Hirn lähmen! — aber die Sterne ziehen den grauen Livreerock der Wolken über ſich —“

„Bedeutet, er möge die Zeit nicht länger verderben, da er den Mord nun einmal bekannt habe, ohne jedoch den Thatbeſtand näher zu nehmlich berichten — ob etwa das Kind im Walde ermordet und nachher in's Waſſer geworfen ſey — äußerte Brakander mit vieler Frechheit, er habe gar keinen Mord begangen, ſintemal die in Frage ſtehende Perſon gar nicht gelebt habe, als welche niemals von einer Seele bewohnt, ſondern nur die zuſammengefrorne Mumie eines Affen geweſen ſey, mit königlicher Vollmacht zu Grabe getragen durch zwei plumpe Amoretten, die man aus verſchliſſenen Staats-Papieren geformt habe.

Da der ſogenannte Brakander ſich weder durch Ermahnungen noch Verheißungen bewegen ließ, ſeinen eigentlichen Namen und Stand anzugeben, wie auch ſein Verbrechen zu bekennen, außer daß er einmal ganz queerfeldein die wunderliche Aeußerung vorbrachte, als er ein Kind geweſen ſey, habe er mit Lilien geſpielt; nun aber treibe er Spaß mit Todtenſchädeln; — ſo fand man für gut, ihn wieder in den Verhaft abführen zu laſſen! und das Verhör bis zum nächſten Donnerſtag aufzuſchieben; inzwiſchen ſolle der Stadtwachtmeiſter ihn in ſein Gefängniß beobachten, und mit hergebrachter Milde zu bewegen ſuchen, daß er, ein aufrichtiges Bekenntniß ſeiner mannigfach ausgeübten Uebelthaten ablege.

Wir unterbrechen hier die Aktenfragmente mit dem Bericht, daß ein Ausbruch der Raſerei des unglücklichen Zacchäus, jetzt ſich Brakander nennend, ſeine Richter endlich zu der Ueberzeugung brachte, man habe es nicht ſowohl mit einem Verbrecher, als mit einem Wahnſinnigen zu thun. Auch erhoben anderweitige Entdeckungen ihn als jene angeſchuldigte Magd über allen Verdacht des Kindermordes. Da er ſelbſt jedoch ſich eines anderweitigen Todtſchlages, obgleich mit verwirrten und widerſprechenden Worten, angeklagt hatte, ſuchte man ihn darüber auszufragen, worauf er einſtmalen antwortete: „nicht war es meine Abſicht, Jenen zu ermorden. Aber als der Major ſchoß, warf ſich Cerberus an mein Herz, und biß hinein, und darüber ward ich waſſerſcheu, wie das ja Menſchen ſowohl als Thieren begegnen kann. Anfänglich hatte ich nur den Pique-König dahin bringen wollen, daß er mit Strümpfen herausrücke für die Pique-Dame. Doch ſelbiger König wand ſich wie eine Schlange aus meinen Händen, und ſchoß — und die Kugel pfiff mir hart am Haupte vorbei — und da ſtimmte der böſe Geiſt ſeine Geige, und ſpielte auf, und ein gräßlicher Tanz hub an; — ich tanzte wild — o noch wilder viel, als da ich auf dem Grabe des Freundes mit mir ſelber walzte. Pique-König dagegen lag ſtill am Boden, wie ehemals Pique-Dame auf dem Spieltiſch! bevor noch Jener die Volte ſchlug. Seht, Ihr Herren, das war im Ganzen der Hauptgang der Geſchichte.“ —

Des Unglücklichen Briefe an ſeinen todten Freund, die er eine Zeitlang mit all' dem gräßlichen Scharfſinn des Wahnwitzes verſteckt gehalten hatte, wurden endlich entdeckt. Man erfuhr daraus ſeinen eigentlichen Namen, ſammt nähern Umſtänden, und forſchte in der angewieſenen Stadt nach, ob Leyoubraak wirklich erſchlagen ſey. Dieſer jedoch hatte ſich nur für todt niederfallen laſſen, um ſich aus den Händen des Raſenden zu erretten. So lautete ſeine Ausſage. Möglicher aber und wahrſcheinlicher, daß Entſetzen vor dem Tollen, und Bewußtſeyn eigner ſchwerer Schuld ihn in eine todesähnliche Ohnmacht danieder geſchleudert hatte. —

Man brachte nun den wahnſinnigen Schenander in's Irrenhaus.

Von dort ging ſpäterhin aus den Berichten des Aufſehers Folgendes hervor.

Zu Anfang zeigte ſich Schenander unlenkſam und ſtörrig, bis er eines Tages ſah, wie des Aufſehers Tochter ſich mit dem Einpflanzen von Blumen beſchäftigte, und auf ſein Begehren die Erlaubniß erhielt, ihr dabei zur Hand zu gehen. Seitdem hatte ſein Betragen ſich ganz und gar umgeändert. Er ſuchte Beſchäftigung, und pflegte entweder im Garten zu arbeiten, oder zu ſchreiben. Gleichwohl zeigte ſich ſeine Sinnesverwirrung bisweilen unverkennbar, wenn er in höchſtſeltſamliche Redensarten an die Blumen ausbrach, oder an Vögel und Wolken, ja bisweilen auch ſogar an die Froſtblumen auf den winterlichen Fenſterſcheiben.

Eine Gemüthskranke in der Anſtalt fragte eines Sommerabends, wie man die Leuchtkäfer nenne, die jetzt eben aufzufunkeln begannen. Raſch wiederholte Schenander dieſelbe Frage. Zufällig erwiederte ihr Jemand: „Johanniswürmlein;“ während ein Andrer zugleich ihm den ebenfalls gewöhnlichen Ausdruck: „Marienwürmchen“ nannte. Vermuthlich mochten jener unbekannten Kranken eben ſo holdſchmerzliche Erinnerungen durch den Namen Johannes aufgehen, als ihm durch den Namen Maria. Beide wiederholten die vernommenen Laute mit ſeltſamlichem Entzücken, und man befürchtete faſt, ſie möchten darüber in Streit mitſammen gerathen. Aber freundlich ſagte auf Einmal Schenander zu ihr: „o Du Marienlichtlein!“ — und ſie wiederholte eben ſo ſanft: „o Du Johanneslichtlein!“ — Und von da an beſprachen ſich die Zweie ſehr oft und vertraulich miteinander, ja man hätte ſagen können zärtlich. Doch fand dabei unverkennbar ein ruhiges Gleichgewicht ſtatt, wie zwiſchen Bruder und Schweſter. Auch nannte er ſie bisweilen Mariamond, und ſie ihn wieder Johannesmond, worauf dann Beide miteinander von den wunderſam ſchönen Sonnen zu erzählen pflegten, die ſie eigentlich im Sinne trügen, und ſich wechſelſeitig darüber in einer noch immer ſtilleren und ſanfter blühenden Freundſchaft verbanden. Man ermittelte dabei, daß vor ihrer Bekanntſchaft an dieſem Orte des Leidens nie eines von dem Andern gewußt haben konnte. —

Einſtmalen war ein bleiches und etwas ärmlich gekleidetes Frauenzimmer in der Anſtalt erſchienen, um ſich nach Schenander zu erkundigen. Da ſelbiger ſich um dieſe Zeit ganz ruhig bewies, nahm der Aufſeher keinen Anſtand, die Fremde zu ihm zu führen. Der Unglückliche ſtürzte auf die Knie bei ihrem Anblick und faltete ſeine Hände, und es war faſt, als ob er zu ihr bete. Darüber ſank ſie in Ohnmacht, und der Aufſeher mußte ſie hinaustragen, da Schenander unbeweglich in ſeiner Stellung verharrend, nicht zu bewegen war, daß er ihm beiſtehe.

Die Fremde, wieder zur Beſinnung gelangt, war ſogleich fortgegangen, verheißend jedoch, fürder um den Unglücklichen Nachfrage zu halten. Dies geſchah indeſſen nicht. Der Aufſeher hat in Erfahrung gebracht, ſie ſei eine Officiersfrau, und bald nach jenem Tage verſtorben.

Seit ihrem Beſuche hat ſich Schenander durchaus wie ein Sinnloſer betragen, eine gänzliche Waſſerſcheu kundgebend, wozu ihn, nach ſeiner Ausſage, ein böſer Geiſt durch ſchlimme Verfolgung zwang. Er redete übrigens mit Niemandem mehr, als mit der, die er: „Marienlichtlein!“ zu nennen pflegte.

Eines Morgens fand ihn der eintretende Aufſeher gelähmt vom Schlage, und mit dem Tode ringend. Auf dem Tiſche lag folgender Brief:

An den Herrn Regenbagen,
„S. T. P. P.“

„Mein brüderlicher Bürge!“

„So kommt denn endlich der Termin heran.
„Und Du ſteheſt mit Zahlung zur Hand, um
„Deine Unterſchrift zu löſen. Ich ſehe Dich
„glänzen in Deiner feſtlichen Tracht, aus vielfarbigen
„Thränen gewoben. Die Sonne küſſet
„ſie auf, und von der Sonne leben ſie. Auch
„unſer Leben iſt juſt nichts anderes, als eine
„Bahn aus vielfarbigen Thränen. Hoffnung

„küſſet ſie auf, und von Hoffnung leben wir.
„Endloſes Hoffen! Kette aus Thränen und
„Wünſchen — Du wirſt ja ſo dunkel! — Das
„Mahl geht zu Ende; die Gäſte verlangt es
„nach Schlaf.“ —

„Ich ſahe ſie, und ſank vor ihr in die
„Knie. Nichts redete ſie; — aber ich redete.
„Denn die Sprache iſt das lebende Stäublein
„in dieſer Maſſe zuſammengekneteten Staubes.
„— Aber die Engel bedürfen deſſen wohl
„nicht. Die ſind überhaupt ja nicht Kinder des
„Staubes.“ —

„Ich habe mein Pilgermahl genoſſen.
„Laß es das Letzte geweſen ſein, verſorgender
„Engel, und ſpeiſe mich hinfürder mit
„Manna.“ —

„Wie lange noch ſoll Pſyche umirren
„in den Höhlen der himmelsfernen Nächte?
„Wie lange der Schmetterling noch ſich ängſten
„in der Puppe?“ —

„Schon iſt mein Engelsbild emporgeſchwebt
„in die Höhe. Zu Nacht ſah ich die weißen

„Unſchuldsfittige ſteigen. Wohl kannt' ich ſie
„wieder. Sie flog die Bahn der Liebe und
„des Vertrauens. Der Staubfreſſer hat ſein
„Recht verloren. Alles iſt befriedet und gelöſt.
„Hinauf! Glück zu! O nun gilt es!“ —

„Eileſt auch Du jetzt hinauf, weißer Schmetterling?
„Du vergißt ja die Roſen! Aber
„da thuſt Du gut daran. Die Liebe der
„Welt iſt roth; denn da wird Blut mit Blut
„gelöſcht. Hinauf! Eile Dich! — O voranſchwebende
„Botin! — Der Ewige vergilt.“ —

Nachklang des Ueberſetzers.

Der ewige vergilt? —
Ach armer Freund, das wär' ein ſchwacher Schild!
Was möcht' er Schönes dir und mir vergelten
Die Feder ſelbſt um eigne Schuld ſich ſchelten! —
Der ewige verleiht!
Dadurch blüht Wonne dir und mir aus Leid.
Der Ewige lohnt aus Gnaden,
Und wird zum Hain des Friedens All' uns laden! —

II

Bei mir iſt ſo eben erſchienen:

Brieſſteller für Frauen.

Eine Sammlung von Muſterbriefen

von

Amalia von Seldt.

Mit einer Anleitung zum Briefſchreiben. br. 1 rthlr.

Im Gebiete der deutſchen Litteratur iſt das Feld der Briefſteller in neuerer Zeit ſo rüſtig bearbeitet worden, daß beinahe jeglicher Stand eine eigene Sammlung von Muſterbriefen aufzuweiſen hat, um ſich derſelben in Fällen der Noth bedienen zu können. Nur die Frauen ſind bei all dieſem Reichthum an Briefſtellern faſt leer ausgegangen. Es war daher ein glücklicher Gedanke der Verfaſſerin der vorliegenden Sammlung, den deutſchen Frauen eine Auswahl von Muſterbriefen darzubieten, die einer geübten weiblichen Feder entſproſſen, und aus denen überall das zarte und innige Gefühl athmet, das in der Seele der Frauen vorwaltend iſt. Jeder der hier mitgetheilten 134 Briefe giebt einen Beleg zu dieſer Behauptung; in allen ſpricht der zarte Sinn, die liebende Thätigkeit, das tiefe Gefühl ſich aus, welche in der Bruſt des Weibes vorherrſchen, und welche in der Schriftſprache auszudrücken noch keiner männlichen Feder gelang, und nie gelingen wird. So ſind dieſe Briefe im eigentlichen Sinne des Wortes Muſterbriefe, und können Jedem zum Studio empfohlen werden; dieſes aber wird um ſo angenehmer und intereſſanter, als die einzelnen Briefe, dem ſinnig angelegten Plane zufolge, in ſich ein Ganzes bilden, deſſen innerer Werth durch die reine ethiſche Tendenz erhöht wird. Das von einer männlichen Hand niedergeſchriebene Vorwort, das die Mängel der bis jetzt bekannten Briefſteller berührt, und eine für die weibliche Correſpondenz berechnete Anweiſung zum Briefſchreiben enthält, iſt eine dankenswerthe Zugabe, und ganz geeignet, den ſchönen Zweck, den die Verfaſſerin bei ihrer ſchwierigen und glücklich gelöſten Arbeit in's Auge genommen hatte, erreichen zu helfen.

Auguſt Rücker.

15 Lz.

Mandragora.

Eine Novelle

von

L. M. Fouqué.

Berlin,
in der Sanderſchen Buchhandlung.

1827.

Kgl Univ. Bibl.
Berlin

Zueignung
an Friedrich von Matthiſſon.

Dem Sanfteſten der Dichter
Bring' eine Kund' ich dar
Von düſt'rem Graungelichter
Aus Abgrunds Schwindelſchaar.

Doch Kraft wohnt bei der Milde,
Bei Liebeshuld der Muth.
Nicht haſt im Friedgefilde
Der Heimath Du geruht!

Dich zog's nach Alpenbergen,
Nach Rheines Wogenſtoß,
Nach ſchroffen Klippenſärgen; —
Froh ſah'ſt Du's, ſchwindellos!

Auch auf die Mandragora
Lenk' heitern Blickes Glanz.
Auch hier blüh't eine Flora,
Und blühet Dir zum Kranz.

Berlin,
am 25. September
1826.

L. M. Fouqué.

Erſtes Kapitel.

Es war in den ſiegreichſten Regierungsjahren König Ludwig des Vierzehnten von Frankreich, als der junge Marquis Edmé von Ribeaupierre, Hauptmann in einem Dragonerregiment, und um Beginn des Winters nach Paris beurlaubt, nach einem Aufenthalt weniger Wochen ſchon wieder Anſtalten traf, ſich eiligſt zu den Gränzen zurückzubegeben. Alle ſeine Freunde wunderten ſich darüber; denn ſeiner angebornen und edelbewährten Waffenluſt durfte man für diesmal eine ſolche Raſchheit nicht zuſchreiben. In den damaligen Zeiten galten ja die ſogenannten Winterquartiere meiſt immer für eine Art von einſtweiligem Frieden, oder doch von Waffenſtillſtand. Was alſo mochte wohl den reichen, oft bis zur Ausgelaſſenheit fröhlichen, allerwärts gerngeſehenen Jüngling ſo frühe ſchon aus der glänzenden Hauptſtadt nach den trüben Gränzquartieren hinlocken! —

Edmé ließ ſich darüber gegen Niemanden aus, bis eines Abends ſein Jugendfreund, Graf Armand von Villaret, unangemeldet in ſein Zimmer trat, mit aller Zutraulichkeit einer aus den Kinderjahren entblüheten Freundſchaft zu ihm ſprechend:

„Edmé, ich bleibe für heut bei Dir. Du willſt ja bald wieder fort, und mein neugeſchloſſenes Eheband hält mich in der Stadt. Wir müſſen uns aber näher mitſammen beſprechen, ehe wir ſcheiden, und nicht jeglicher Abend iſt wie der heutige ungeſtört für Dich und mich.“

„Du haſt Recht, Armand!“ entgegnete Edmé freundlich, aber voll ihm ſehr ungewöhnlichen Ernſtes, ſchellte ſeinem Kammerdiener, und bald ſtand zwiſchen beiden Freunden ein Tiſchlein, mit zierlichem Abendbrodt und einer Flaſche des edelſten Champagnerweins beſetzt.

Das Geſpräch ging aus den ſich erſchließenden Jünglingsſeelen immer lebhafter hin und wieder. Von Waffen-Ehren und kriegeriſchen Glücksfällen redete man, und endlich rief Armand glühend aus:

„Siehe, mein Edmé, ginge es gegen den Lenz, wie es jetzt erſt gegen den Wipfel des wintrigen Neujahres geht, — ich ſchnürte mein Bündel, wie Du, und eilte mit Dir in alle Herrlichkeiten des neubeginnenden Kampfes hinaus. Auch ziehe ich Dir nach, ſobald der fröhliche Frühling wiederkommt! — Was Dich aber jetzt ſchon von hinnen treibt in langweilig ruhſame Winterquartiere, — denn alle Welt verſichert ja, Du werdeſt wirklich ſchon in acht Tagen abreiſen, und Du lächelſt mir dazu ein ſo ſeltſamlich wehmuthsvolles Abſchieds-Ja entgegen, — ſiehe, mein guter Freund, davon begreife ich kein Wort!“—

„Willſt Du den Grund meiner ſchnellen Abreiſe wiſſen?“ — fragte Edmé. — „Willſt

Du ihn wiſſen nach Freundesrecht im vollen Freundesvertrauen?“ —

„Du holſt ſehr feierlich aus!“ erwiederte Armand lachend. „Aber ich laſſe mich dadurch nicht abſchrecken. Vielmehr wacht meine Neubegier nur deſto lebendiger auf. Wohlan! Und wäre es eine Beſchwörung, davor Salamander und Baſilisken und wer weiß, was noch ſonſt für gefahrdräuende Undinge erſcheinen müßten, — nenne mir Dein Geheimniß!“ —

„Es heißt Victoire!“ entgegnete Edmé leiſe mit einem ſchmerzlichen Seufzer.

Graf Armand zuckte wie verletzt vor dieſem Laute zuſammen. Doch gleich darauf ſich zur Luſtigkeit zwingend, rief er lautlachend:

„Nun ja, Victoire, oder vielmehr Victoria! Denn ſo nannten doch die Römer jene ruhmbeſcheerende Siegesgöttin, nach der Deine Gedanken und Träume ſich richten! Aber Du bedenkſt nicht, daß ſie während der Winterquartiere keine Viſiten anzunehmen pflegt.“ —

Edmé aber flüſterte leiſe mit düſterm Lächeln:

„Ich reiſe ja nicht ab, um meine Göttin aufzuſuchen! Ich reiſe ab, ſie zu fliehen. — Misverſtehe mich nicht!“ ſetzte er nach augenblicklichem Verſtummen hinzu. „Es iſt von nichts blos Idealem die Rede, ſondern von einer zwar himmelſchönen, aber wirklich auf Erden lebenden Frau, welche den Namen Victoire trägt.“ —

„Du vergaßeſt vermuthlich in dieſem wunderlichen Augenblick,“ ſagte Graf Villaret etwas ernſt, „daß die Gräfin von Villaret, meine Gemahlin, eben ſo heißt.“ —

Edmé, ihm voll nachdenklicher Wehmuth in die aufblitzenden Augen ſchauend, erwiederte:

„Keinen Augenblick hab' ich das vergeſſen. Und eben deshalb eil' ich von hinnen. Denn, Armand, um Victoire's Liebe zu werben, gebietet mir unaufhaltſam dies glühende Herz. Und doch Dir auch nur einen einzigen Lichtblick ihrer beſeeligenden Liebe zu rauben, Dich nur auch um einen einzigen Seufzerhauch ihrer Engelſeele zu betrügen, — o mein geliebter

ter Jugendfreund Armand, — wie dürfte, wie könnte Dein Edmé das wollen.“ —

„Es hat keine Gefahr damit!“ erwiederte ſtolzlächelnd Graf Armand. „Bleib Du in Gottes Namen in Paris, ſo lange Du willſt.“ -

Zornig verletzt fuhr der Marquis empor, und ſeine Blicke funkelten nach ſeinem von der Wand herniederblinkenden Degen.

Der Graf aber ſprach ihm voll freundlicher Klarheit zu:

„Ich habe Dich nicht beleidigen wollen, Edmé. Freundlich bannen vielmehr wollte ich und will ich Dich in einen magiſchen Kreis, deſſen himmliſch reinigende Beſeligung ich ſeit dem erſten Augenblick erfuhr, in welchem Victoire vor meinen Augen emporſtieg: rein, wie der Silbermond in ſtiller Nacht, der keine Seele zu dem wahnſinnigen Verlangen erweckt: ach daß in meiner Hütte jenes Himmelsbild ſeine Wohnung nähme für nun und immer!“ —

„Und doch iſt das Himmelsbild Deine Frau

Gemahlin geworden?“ fragte Edmé lächelnd, beinahe lachend.

Graf Armand aber, ohne darauf zu achten, erwiederte, in ein viel ernſteres Sinnen verſenkt:

„Längſt eh' ich ahnen durfte, daß Victoire meine Liebe erwiedern könne, — längſt eh' von Ebnung all' der Schwierigkeiten auch nur die Rede war, die ſich äußerlich meiner Verbindung mit einer dem Königshauſe ſo nahe verwandten Dame, als Fräulein Victoire, entgegenſtemmen mußten, — ja in Wahrheit, ſeit dem erſten Augenblick, wo die milde Schönheit dieſes zarten Weſens durch meine Seele ſtrahlte, fühlte ich mich ernſt und ſüß umgewandelt in meinem Innerſten. Fragen, deren ich ſonſt nimmer gedacht hatte, gingen mir auf, und ließen gar nicht mehr von mir ab, und gaben mir doch alsbald, daß ich nur nicht fürder wider ſie anrang, friedebeſcheerende Antworten, — Antworten, deren Inhalt meine Freude, meine Seligkeit ausmacht, für dieſes, wie für das jenſeitige Leben.“ — Er verſank in ein ſtilles halbverzücktes Staunen. Dann, wie erſt zum Bewußtſein der wirklichen Welt auf's Neue ganz erwachend, ſetzte er mit zutraulichem Lächeln hinzu:

„Du kennſt mich ja, Edmé! kennſt mich von unſern Schul- und Pagenjahren her, und weißt, wie tolle Koboloſtreiche, bald luſtiger, bald ungeſtümer Art, mir oftmal durch Kopf und Herz raſaunten, und ſich friſche Bahn zu verſchaffen wußten durch die luſtige Welt. Und daß ich noch heutzutage kein düſtrer Kopfhänger geworden bin, — nun, das merkſt Du mir hoffentlich gleichfalls an!“ — ſprach er mit freudig erhöheter Stimme, und leerte das vor ihm ſtehende Champagnerglas auf Einen Zug.

„Man wird aus Dir nicht klug!“ rief Edmé laut lachend aus. Und Armand entgegnete heiter:

„Klug? — Nun, im Grunde für das, was die Welt Klugſein zu nennen pflegt, ſind wir alle beide noch eigentlich viel zu jung. Denn das ſogenannte Klugſein der Welt heißt Altſein, und in dem Sinne Altwerden, — das ſollte eigentlich nie ein vernünftiger Menſch, ob er auch dreihundert fünf und ſechzig Jahre alt würde, oder meinetwegen eben ſo viele Jahrhunderte! — Aber glücklich werden, — glückſelig werden, lieber Edmé, für Zeit und Ewigkeit, — darauf kommt es an. Und wahrhaftig: wenigſtens die Bahn dazu lag freudiglich ſtrahlend vor mir, ſeit Victoire mir ein höheres Licht in die Seele lächelte. Und minder ſtets und minder bedurfte ich von da an der wilden Zerſtreuungen, die unſere Seelen von ſich ſelber losreißen und von ihrem freudigen Urquell. Und milder ſtets und milder lächelte das Leben mich an, dieſſeit des Grabes und jenſeit des Grabes. Und o, mein Edmé, ein gleich wohlthätiges Licht ſoll dieſelbe holdſelige Erſcheinung über Dich ausſtrahlen. Deshalb — ich möchte Dir es mit Victoire's lieblichem kleinen Befehlshaberton ausſprechen können, als ihr bevollmächtigter Abgeſandter, obgleich ſie natürlich nie das Mindeſte davon wiſſen darf, —

deshalb ſollſt Du bleiben, und Dein oft noch etwas verwildertes Weſen rein verſchönen in dieſes himmliſchen Weſens läuterndem Abglanz!" —

„Du willſt es?" — ſprach Edmé in einem an ihm ganz ungewöhnlich feierlich wehmüthigem Tone. — „Du willſt es, Armand? — Ich bleibe." —

Zweites Kapitel.

Edmé empfand mehr und mehr den ſtillſeligen Einfluß, welchen die Nähe der holden Victoire auf ihn ausübte. Es kam Alles, wie Armand es vorhergeſagt hatte. Jeglicher eitle Wunſch entſchwand in eine ſo dämmernde Ferne, daß, wenn etwas dem ähnlich wieder auftauchen wollte mit dämoniſcher Gewalt, es der Seele des Jünglings beinahe mehr lächerlich noch, als entſetzlich erſchien. Lächerlich in Bezug auf ihn ſelbſt, gar nicht vorhanden in Bezug auf das geliebte Bild.

Wie er immer mehr und mehr von den ſtörenden, ob zwar nie unedlen Verirrungen abließ, in welche bis dahin wohl mitunter Wein und Spiel ſein jugendliches Gemüth verlocken mochten, kam er ſich endlich ganz und gar als ein gefeierter Tugendheld vor. Und ordentlich, wie um vor ſich ſelber großzuthun, betrat er eines Vormittags wieder ein elegantes Kaffeehaus, wo ſich ein Theil der edleren Geſellſchaft zum Hazardſpiel zu verſammeln pflegte, und welches er eben deshalb ſeit einigen Wochen gemieden hatte.

Ein fröhlicher Zuruf empfing ihn, und einige zierlich witzige Neckereien flogen mit hindurch, wie Schmetterlinge oder Käfer durch einen luſtig blühenden Sommergarten. Wo er denn ſo lange fern geblieben ſei? — hieß es. — Und ob ihn eine geſtrenge Zauberin oder ein ſuperkluger Mentor von dem grünen Spieltiſche und deſſen goldfunkelnden Metallhügeln gebannt habe! — Oder ob er etwa als ein übergelehrter Weltweiſer komme, den bisherigen Spielgenoſſen ihr unmoraliſches Treiben vorzuhalten! — Und was es der Jünglingsſpäße mehr gab.

Edmé von Ribeaupierre erwiederte zwar im Sinn fröhlicher Geſelligkeit, doch zugleich auf eine gewiſſe edelernſte Weiſe, in welcher ſich kundgab, daß er eben nicht wünſche, die Tändeleien über dieſen Gegenſtand fortgeführt zu ſehn. Anſtand, Freundſchaft und Achtung lenkten alſo gar bald die Fröhlichkeit auf andere Gegenſtände. Um ſo mehr fühlte ſich Edmé bewogen, beinahe verpflichtet, an dem allgemeinen Zeitvertreibe Theil zu nehmen. Raſch lag die Hälfte ſeiner Börſe ausgeſchüttet zwiſchen zwei Karten. Die eine gewann alsbald; er drückte Paroli, den Ausgang mit auf die andere übertragend. Auch die gewann. Er glaubte, Fortuna, meiſt immer ſonſt im Karten- oder Würfelſpiel ſeine hartnäckige Gegnerin, habe ihm plötzlich ihre Huld unverbrüchlich zugewendet. Eine holde Ahnung mochte dabei in den tiefſten Falten ſeines Innern glimmen, als habe das theilnehmende Wohlwollen einer ſchöneren Erſcheinung ihm dieſen ungewohnten Erfolg beſcheert. Und ſo ſchien er ſich unüberwindlich in ſeinen Wageſtücken, und den ihm nicht fürder zweifelhaften Gewinn zu edlen und glänzenden Zwecken ſchon im Voraus beſtimmend, ſpielte er kühn und immer kühner fort.

Da erging es ihm plötzlich, — und er ſelbſt bemerkte zu Anfang es lachend, — wie es oftmal großen Eroberern auf dem Kulminationspunkt ihrer günſtigen Erfolge zu gehn pflegt. Die Siegesgöttin wendete ihr Antlitz, und zwar ſo entſchieden, daß in kurzer Zeit Edmé's Gewinn in bedeutenden Verluſt umgewandelt war. Nicht nur ſah er ſeine Börſe geleert, ſondern auch ſich in Schuldverpflichtungen gegen einige Bekannten verwickelt, denen er juſt am allerwenigſten Luſt hatte, länger verpflichtet zu bleiben. Doch ging er ziemlich leichten Muthes von hinnen, zuverſichtlich auf den Beiſtand ſeines Freundes Armand von Villaret hoffend, und ſich ſchon im Voraus alsbald jedes ſtörenden Verhältniſſes enthoben ſehend.

Er eilte nach des Freundes Hotel. Der Graf ſei vor einer Stunde verreiſt, hieß es dort, und durch die unverſehens ihm zugefallne große Erbſchaft eines entfernten Verwandten auf wenigſtens acht bis vierzehn Tage von der Hauptſtadt entfernt. Doch, ſetzte der freundliche Portier hinzu, die Frau Gräfin habe erklärt, nähere Freunde des Hauſes ſolle man nicht abweiſen; auch befinde ſie ſich jetzt eben beim Kaffee in Geſellſchaft einiger Damen und Herrn. Der Herr Marquis von Ribeaupierre alſo ohne Zweifel — und ohne ſich Zeit zur Vollendung ſeiner Phraſe zu laſſen, hatte er bereits geklingelt, den Namen des Anzumeldenden hinaufgerufen, und die Thüren des Vorgemaches thaten ſich für den Glücklich-Unglücklichen auf. Seltſam geſtimmt ging Edmē die Stufen der zierlich gewundenen Treppe hinan. Ihm ſchwirrten noch immer Karten und Goldſtücke und der grün behangne Tiſch vor Augen; — oder ſchlimmer noch: vor der Seele. Voll tiefſter Beſchämung mußte er ſelbſt ſich eingeſtehen, er denke in dieſem Augenblicke lebendiger an des Freundes Gold-Caſſette, als an der Freundin himmliſche Augen. Er empfand widerſtrebend und voll der innerlich tiefſten Selbſtverachtung: Hundert goldne Ludwige oder Louisd'ors lagen ihm heut mehr am Herzen, als zweihundert goldne Worte von Victoire's begeiſternden Lippen. Er hätte ſich zerreißen mögen, und mußte nun doch ſein Geſicht in ganz gleichgültige Falten legen; — ja in Gratulantenfalten ſogar, denn die Erbſchaft ſeines Freundes war dieſem von einem perſönlich ſo ganz unbekannten blödſinnigen Vetter und ſo überreich zugefallen, daß ein Condolenzgeſicht an die lächerlichſte Affectation hätte ſtreifen müſſen.

Edmé ſtimmte ſich in die Fröhlichkeit des ihn umgebenden Kreiſes, ſo gut es gehen wollte, mit hinein. Victoire ſelbſt aber ſchien von einer ſeltſamen Beklemmung umfangen. Sie lächelte wohl aus ihrem holden Geſichtchen, faſt wie immer, heiter und anmuthig über die Geſellſchaft hin, aber es war doch, als vermöge heut kein luſtig tändelnder Scherz, kein ſcharf und dennoch harmlos abſchoßnes Witzwort die ſonſt ſo fein empfängliche Seele zu erfaſſen. Immer wieder ſenkten ſich unwillkührlich die ſanften Augen gegen den Boden, ja bisweilen konnte ſie nicht umhin, ſie auf Augenblicke mit der zarten Hand, wie vor einem ſchmerzlich blendenden Blitzeslichte, zu verhüllen.

Die Uebrigen hatten eben kein Arges daraus. Freilich war man in dieſem Kreiſe mehr ge-

gewöhnt, die holde Victoire als eine kleine anmuthvoll und wohlregierende Selbſtherrſcherin zu betrachten, denn als ein leicht betrübtes ſich einſchüchterndes Weſen. Aber man dachte nur, ſie ſei für heut etwas grillenhaft aus dem Charakter gefallen, indem doch unmöglich eine kurze und glückbringende Entfernung des geliebten Mannes ihr ſo ſchmerzlich auffallen könne. Vor Edme's Augen war die zarte Blondine in den ſie noch verſchönenden Trauergewändern wie ein liebliches Räthſel, voll neuerwachender ahnungsvoller Herrlichkeit.

Die Andern meinten, hier gelte es für die anmuthigſte und nothwendigſte der ihnen verliehenen Künſte, für die beliebte Zerſtreuung, ein Meiſterſtück. Daß jedoch für diesmal mittelſt der allerneueſten Geſchichten vom allerletzten Balle nicht ſonderlich viel auszurichten ſei, hatte man bereits aus manchen mißglückten Probeſtücken entnommen. Man wußte nicht recht mehr wo hinaus. Und am Hinauskommen lag diesmal im eigentlichſten Sinne den Leuten. Hätte man nämlich die ſo wenig fröhliche Stimmung im Salon geahnt, ſo hätte man ſich gehütet, einzutreten. Ein verſtändiger Rückzug alſo blieb der einzige Ausweg des verfehlten Nachmittags für die Gäſte, den vielfach bewegten, man könnte faſt ſagen: beſtürmten Edmé ausgenommen. Die goldnen Ludwige, die er theils am Spieltiſche verloren hatte, theils in noch weit beträchtlicherer Summe ſchuldig geblieben war, zuckten jetzt nur wie fernes Wetterleuchten durch ſeine Gedanken, kaum ihm noch recht erinnerlich; — aber was der holden Erſcheinung, der ihm ſo ſtill und heimlich lieben Erſcheinung, ihren kraft: und anmuthbegabten Sinn dergeſtalt umſchleiern könne, — da ließ ein Gewoge von dunkeln Träumen gar nicht ab von ihm, und warf endlich die Schleier des tiefſten Verſtummens ihm über Lippen und Seele. —

Weit luſtiger nahm die Sache ein jetzt eintretender witzberühmter Abbé. Ihm ſchien die melancholiſche Verſtimmung der ſchönen, vielgefeierten Frau eigentlich ein willkommnes Ereigniß, vermöge deſſen er die Uebergewalt ſeines Genius, aus den wohllautendſten und beliebteſten Redeformen leuchtend, deſto ſiegender kund geben könne. Abſichtlich ließ er die Andern ſich noch erſt vergeblich erſchöpfen in Verſuchen zur Aufheiterung der holden Wirthin. Dann, als nun verlegene Stille mehr und mehr Ueberhand nahm, hub er mit leiſer, ſcheinbar anſpruchloſer Stimme, irgend eine zufällig gegebene Beziehung gewandt aufhaſchend, zu bekennen an, wie die Forſchungen aller natur-hiſtoriſchen Gelahrten oft weit zurück blieben hinter den Wahrnehmungen einfacher, zum Theil für abergläubiſch geſcholtner und mißachteter Naturen. In der That ſchien er durch dieſen Eingang ſich die allgemeine Aufmerkſamkeit ſehr geſchickt gewonnen zu haben. Alle — nur etwa den ſeltſam getrübten Edmé ausgenommen — wandten ſich mit fragenden Blicken zu dem vielkundigen Manne, deſſen Art es ſonſt eben nicht war, irgend eine Erſcheinung für unauflösbar vor dem Entzauberungsſtabe der Gelahrtheit anzuerkennen, und der ſelbſt im fröhlichſten Getändel des

Scherzes kaum irgend ein ſagenhaftes Weſen oder Wirken für Augenblicke gelten ließ; — es müſſe denn auf die von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte anerkannte Griechiſch-Römiſche Mythologie begründet ſein. Und eben dieſer Abbé kündete jetzt, mit Bekennung ſeiner eignen und collegialiſcher Unwiſſenheit, eine für abergläubig gehaltene Kraft oder Erſcheinung als etwas Weſentliches und Hochwichtiges an! Auch Victoire erwachte aus ihrem träumeriſch-wehmüthigen Sinnen, die blonden, tief auf die Stirn hernieder geſunkenen Ringellocken raſch zurückſtreichend, und bat mit aller ihr eigenthümlichen Lebhaftigkeit den Abbé, ſich näher und zwar ganz ausführlich zu erklären. Bitten oder Gebieten, — es pflegte wohl in Victoire's wunderſamer Erſcheinung oft recht ſehr in Eins zuſammen zu fallen — war dem Abbé diesmal ſehr willkommen. Mit gedämpftem Ton ſeiner ohnehin nach den guten Sitten des Salons gewöhnlich ſehr leiſe gehaltnen Stimme hub er an zu berichten, wie er ſeit

Jahren aus fabelhaften Büchern die Sage von einem wunderlichen Weſen geſchöpft habe, von welchem man nicht klar ermeſſen könne, ob es nur in der Pflanzenwelt keime, oder zugleich auch animaliſch belebt ſei; — und ſich ſelbſt unterbrechend, ſetzte er lächelnd hinzu:

„Ich hoffe indeß, Niemand werde mir die Geſchmackloſigkeit zutrauen wollen, etwa eine polypiſche Waſſerpflanze hier als eine Undine oder Nymphe, oder gar als eine Leukothea anzuführen.“ —

Einige lächelten oder lachten. Aber auf der gebietenden Victoire Stirn zog ein Wölkchen trüber Laune hin, vor welchem alsbald der Abbé wieder in den ſchauerlichen Anklang ſeiner früher angefangenen Mittheilung einlenkte.

Er fuhr mit ernſtem Weſen zu erzählen fort, wie vor Kurzem ein armer Bauer, ſich mühevoll abarbeitend in einer faſt öden Gegend der Normandie einen Fund gethan habe, wodurch ihm dergeſtalt raſch anwachſendes Glück beſcheert worden ſei, daß er aus einem zum Bettler hinabſinkendem, ein zum Fürſten

— ſo weit Glücksfälle dafür hinreichen möchten — raſch emporſtrebender Günſtling Fortuna's geworden ſei. —

„Und," — ſprach er fürder — „Sie werden nicht etwa in den Irrthum verfallen, als habe der Klient, welchen ich Ihnen jetzt vorzuführen wage, einen goldnen Ritterſchild aus der Heidenzeit ausgewittert, oder wohl auch einen goldnen Ritterhelm dazu. Was mich betrifft: ich glaube nicht eben an den ſagenhaften Reichthum jener Vorwelt. Hätten die Herrn und Ritter doch wohl ſonſt ihren Ueberfluß zu ausgeſuchteren Tafelgenüſſen und erleſeneren Lagerſtätten angewandt, als uns die ſonſt höchſt excentriſchen Romane der Vorzeit dergleichen rühmen können. Hatten die armen Herrn Ritter alſo dazu kein Gold, ſo werden ſie noch weniger welches zu Waffenſtücken verſchmiedet haben. Denn ein eiſerner Helm mag wohl kräftiger ſchirmen, als ein goldner, und auf einem ehrnen Schilde ſchläft ſich's vermuthlich am Ende eben ſo gut ein, als auf einem goldſtrahlenden." —

Und wie ein ſanftes Echo wiederholte Edmé ganz träumeriſch:

„Einſchlafen auf einem goldſtrahlenden Schilde! Das iſt ein ſchöner Gedanke! — Und auf einem grün leuchtenden Wieſenplane müſſe es ſein!“ —

Alle fühlten ſich ergriffen von des jungen Kriegsmannes Phantaſie oder Ahnung. Der Abbé jedoch, verdrießlich, die Aufmerkſamkeit von ſich abgelenkt zu ſehn, erwiederte lächelnd:

„Goldne Schilder auf grünem Boden? — O ja: die Goldmünzen auf den grünen Spieltiſchen! Die ſind wohl ſchon manch' einem jungen Helden der modernen Welt ſehr lockend und dennoch ſehr tragiſch erſchienen!“ —

Edmé, ſich erinnernd, daß der Abbé Zeuge ſeines Spielerunglücks geweſen war, ſchwieg, einen Zornblitz in den muthigen Augen, der aber ſchnell und gänzlich erloſch vor dem Gedanken, daß ſein überdreiſter Gegner keine Waffen führe, und ihn alſo faſt weniger noch zu beleidigen vermöge, als etwan eine unartig vorlaute Frau. Er ſank in ſeine Träumereien zurück.

Der Abbé indeſſen, beſtrebte ſich, die Aufmerkſamkeit des nun einmal etwas phantaſtiſch geſtimmten Kreiſes gegen fernere Eingriffe zu ſichern, miſchte ſeinen leiſen Tönen einen ſchauerlichen Anklang bei, und verſicherte, in der That rede man in der Normandie und auch in vielen andern Gegenden der Welt von einer Zauberwurzel, welche Mandragora heiße. Tief liege ſie unter den Wurzeln der urälteſten Eichen, Rüſtern oder Buchen verborgen, und nur in mitternächtlicher Stunde laſſe ſich das grauenvoll mächtige Weſen von ſterblichen Weſen wittern. Oder vielmehr es verrathe alsdann ein Leichendunſt das Daſein des ſchauerlichen Geheimniſſes wider deſſen Willen. Denn halb lebendig, wie es ſei, ziehe es auch die träge Freiheit im dumpfigſten Erdenſchoße einer Gefangenſchaft in den allerglänzendſten und anmuthigſten Gemächern des Erdrundes vor, indem ihm dorthin die alten Spielgefährten des Abgrundes — Drachen, Molche, Kröten und andre wohl noch gräßlichere Weſen — nicht mehr zu nahen vermöchten, wie in der alten unterirdiſchen, wildluſtigen Gemeinſchaft. Und deswegen ſtoße die Mandragora einen gräßlichen Schrei aus, wenn man ſie ausgrabe um Mitternacht, und ſie an das Sternenlicht hervorreiße mit gewaltthätiger oder zufallgeleiteter Hand. —

„So ſchrie die Mandragora,“ — ſetzte der Abbé hinzu, — „als am Seeſtrande der Normandie ein fremder Magier ſie ausgrub. Und der Magier ward toll vor dem Entſetzensruf, und tanzte ſo lange in wahnwitziger Luſtigkeit auf den Klippenzinnen des ſchäumigen Meeres herum, bis er — als ein Abſchen des feſten Landes ausgeſtoßen — hinabſchwand in der Seefluthen umhüllendes Schleiergewand. Da fand jener bäuerliche Beglückte im frühen Morgengrauen des nächſten Tages die Mandragorawurzel auf den Strandklippen liegen. Das kleine, kaum nur etwa ſechs Zoll lange ſchrumpfliche Ding, einer Menſchengeſtalt nicht unähnlich, nur ſehr verzerrt,“ —

Ein leiſer Schreckens-Ausruf Victoire's hemmte dem Redner das Wort, aber auf ihren lächelnden Wink erzählte er ſogleich fürder, während ihm jedoch ſelbſt, wie er nachher geſtanden haben ſoll, ein wunderliches Schauern kältend über den Nacken hinrieſelte:

„Der gute Normand wußte nicht, was er gefunden hatte, und nahm es ganz arglos in der ſeinem Stammvolk eigenthümlichen Luſt an räthſelhaften Dingen, mit nach Haus. Man beklagte ſich dort über den leichenhaften Dunſt, welchen es ausathme, und er verbarg es deshalb in einem verfallnen Kellergewölb ſeines Hauſes, wo Niemand dadurch geſtört werden konnte. Aber ihm ſelbſt verrieth ſeitdem Ein Glücksfall über den andern, welch' einen wunderlichen Gaſt er in ſeinem Eigenthum beherberge. Erſt ward er, gegen alles Erwarten, zum Maire des Dörfleins erwählt. — Dann gewann er einen längſt ſo gut als verloren gewähnten Prozeß; — dann" —

Aber Victoire unterbrach den Erzähler lachend mit den Worten:

„Dann fiel ihm eine unvermuthet große Erbſchaft eines fernen Verwandten zu! Nicht wahr? — Und das Alles wegen der Mandragora!“

Alle lachten mit über die zufällige Beziehung auf das Ereigniß des Augenblicks, Edmé ausgenommen und der Abbé. Jenes ernſter Blick haftete jetzt ahnungsvoller, als je, ohne daß er ſich einen Grund dafür angeben konnte, auf der geliebten Erſcheinung. Der in ſeiner Effekthaſchung verunglückte Abbé dagegen fühlte ſich bitter verletzt. Victoire's gutmüthige Entſchuldigungen vermochten keine gute Statt in ſeinem Gemüth zu finden. Er verſicherte nur eben in allen Schranken der pflichtſchuldigen Höflichkeit, wenn die Frau Gräfin gemeint habe, ihn auf dieſe Weiſe von einer abergläubiſchen Träumerei heilen zu müſſen, ſo bedauere er ſie wegen der der unnöthigen Anſtrengung. Ihm ſei wirklich bekannt, daß es keine Mandragora gäbe, und was ſeine Erzählung betreffe, ſo habe der ſchauerliche Anklang darin einzig nur deshalb vorgeherrſcht, um die luſtige Enttäuſchung am Schluſſe glänzender hervorzuheben. Aber damit ſei es natürlicher Weiſe nun vorbei, und er bitte die Geſellſchaft, das Ganze als einen verfehlten Spaß fallen zu laſſen.

Victoire ſchien vollkommen einverſtanden, wenn gleich ihre freundliche Seele ſichtbarlich einen Schmerz über die Verletzung des Gaſtes empfand. Ueberhaupt ſank ſie wieder in ihre trübliche Stimmung zurück, tiefer noch, als vorhin.

Der Abend dämmerte herauf, und die Geſellſchaft empfahl ſich. Als auch Edmé ſich abſchiednehmend neigte, ſagte Victoire: „ſchenken Sie mir noch zwei Augenblicke, Marquis. Ich habe Ihnen etwas im Namen des Grafen auszurichten.“ —

„Oder vielmehr nicht im Namen des Grafen,“ — ſetzte ſie hinzu, als ſie mit ihm allein war, — „ſondern in meinem eignen Namen. Aber in der That, es iſt für den Grafen von entſcheidender Wichtigkeit. — Vielleicht nämlich!“ ſprach ſie lachend nach einigem Beſinnen. „Vielleicht iſt es auch eben nichts, als eine Kinderei, die mir ſchon ſeit einiger Zeit durch den Sinn zuckt, und wohl nur durch ein ſeltſames Zuſammentreffen von Umſtänden eine ſcheinbare Wichtigkeit gewonnen hat. Sie kennen, Marquis, meine Vorliebe für alle Seltenheiten im Fache der Natur oder Kunſt, — aber genug! Folgen Sie mir. Sie müſſen ſelbſt urtheilen.“ —

Sie ging ihm voran, einen doppelarmigen Silberleuchter mit brennenden Kerzen vom Tiſch nehmend, und ſo unbefangen auch all' ihr Thun ausſah, war es doch wieder, als walte darunter ein wunderliches Geheimniß. Edmé mußte auf dem ihm wohlbekannten Wege zu dem kleinen Naturalien- und Kunſtkabinet unwillkührlich in ſich denken: „ſo leuchteten und leiteten die Druidentöchter der Vorzeit ihre zaubergeweiheten Verfehmten zum Altar!“ —

Lieblich demungeachtet, ja im ſüß betäubenden Hauche von Roſen-Eſſenzen, wie er ſchon ſonſt es hier geathmet hatte, ſchwebte ihm der Duft des zierlichen Gemaches entgegen. Er ſchalt ſich innerlich um ſein albern ſpukhaftes Geträum', und wagte ein paar ſcherzhafte Worte. Victoire legte ernſtverbietend den Finger auf ihre feinen Lippen. Er verſtummte. Sie betraten das zierliche, reichduftende Kämmerlein, an deſſen Wänden ringsumher Glasſchränkchen funkelten, in niedlicher, aber nichts minder als ſyſtematiſcher Anordnung allerhand Raritäten darbietend, wie der ſinnvoll krauſen, räthſelaufgebenden Laune der Beſitzerin es eben eingekommen war, ſie aneinander zu reihen. Wohl pflegte ſonſt Graf Armand in dieſem, nur Wenigen erſchloſſenen Zimmer bisweilen lächelnd, als zur heitern Entſchuldigung der darin herrſchenden Unſyſtematik zu ſagen: „es iſt der Tempel der Iſis. Und Iſis ja war und iſt das nimmer gelöſete Räthſel der forſchenden Welt.“ —

Zögernd ſchaute Victoire umher; — wohl gar erbleichend. Oder kam das von den flakkernden Lichtſchimmern, welche die an der Decke ſchwebende Ampel unſicher hin und wieder ſtreuete? —

Jetzt nahm ſie ſich in aller ſonſt an ihr gewohnten Faſſung zuſammen, öffnete raſch, mit zwei kleinen Schlüſſeln drehend, und dann noch einen Riegel zurück ſchiebend, ein ſchwarzes Käſtlein, und ſprach, ſich abwendend:

„Sehen Sie hinein, Marquis! Iſt es nicht, als grinzte dort die kleine gräuliche Spukgeſtalt herauf, von welcher der Abbé — nun ſo ſehen Sie doch hinein! — Der brave Chevalier Ribeaupierre wird ſich doch nicht etwa fürchten vor einer Mandragora?“ —

„Mandragora!“ hallte es leiſe jammernd von den Wänden zurück, und ein Leichendunſt zog durch das Gemach, die roſigen Düfte wie übertäubend. Victoire's zarten Händen entſank der Armleuchter, und ſie ſelbſt ſank ſchwindelnd in einen Armſeſſel zurück.

Edmé derweil, durch ihren auffordernden Ruf an das Käſtlein getrieben, ſahe die drinnen befindliche kleine Gräuelgeſtalt, und es war ihm, als zucke das ſchwärzliche Ding, welches er ſonſt wohl nur für eine häßliche Wurzel angeſehn haben würde, hin und wieder einem ſpinnenartigen Krebsgewürm vergleichbar; mehr faſt noch einem abſcheulichen, ſchmerz- und wuthverzerrtem Affen. — Aber der Gedanke, Victoire könne meinen, daß er vor irgend Etwas furchtſam erbebe in der Welt, — dieſer allerabſcheulichſte Gedanke für einen ehrbar Liebenden, und vollends, wo die Geliebte ihn mit ihrem Vertrauen beehrt hat! — vorwärts riß es ihn an das häßliche Weſen, daß er es packte mit krampfhafter Hand, und es in die Taſche ſeines Rockes warf.

Da drinnen lag es ganz ſtill, nur mit ſeltſam ſchwerem Gewicht, als ob ihn eine Zentnerlaſt auf dieſer Seite hinunter ziehe. Doch gleich wieder zur vollen Beſinnung gekommen, ſagte Edmé lachend:

„Es iſt hier, wie mit dem Spiel, wo man nach den Klängen der Muſik errathen ſoll, welch' eine Aufgabe man zu löſen hat. All' Ihre Winke, o ſchöne Gattin meines Freundes,

ſind

ſind Muſik. Aber ob ich die rechte Löſung gefunden habe, — Niemand weiß es weniger, als ich.“ —

„Sie haben den ängſtlichſten Wunſch meines Herzens errathen, und vielleicht auch einen durchaus kindiſchen!“ entgegnete Victoire, tiefaufathmend. „Aber ich mag und kann es Ihnen nicht bergen, daß mir unausſprechlich viel an der Fortſchaffung des grauenvollen Weſens liegt, das Sie jetzt in Ihrer Taſche tragen. Laſſen Sie mich erzählen, wie es mir damit ergangen iſt. — Oder laſſen Sie mich's lieber ein andermal erzählen. Beſuchen Sie mich Morgen an der Toilette, und eilen Sie jetzt nur unbedingt, das gräßliche Ding tief in den Erdboden zu vergraben. Auch dabei mag Einem Gräßliches begegnen können. So wenigſtens kommt es mir aus den Worten des Abbé's vor, und aus ſonſt ſchon fabelhaft vernommnen Gerüchten. Aber ich weiß, Edmé von Ribeaupierre ſcheut im Dienſt edler Frauen keine Mühe, ob es auch am Ende nur irgend eine kleine wunderliche Grille gelten möchte!“ —

Sie reichte ihm abſchiednehmend die ſchöne Hand zum Kuß, und Edmé flog begeiſtert von hinnen.

Drittes Kapitel.

Draußen auf den dunkelwerdenden Straßen, in welchen das Getriebe des Tages immer mehr und mehr zu verhallen begann, wehete ihm ein ſchneidender Froſtwind entgegen. Er hüllte ſich dicht in ſeinen Mantel, und erwägend, wo er den kleinen ſpukhaften Feind der Geliebten unterſchaufeln ſolle, fiel ihm erſt jetzt ein, daß er den wunderlichen Auftrag kaum noch heut' werde vollbringen können. In der Nähe ſeiner Wohnung gab es keine ungepflaſterte Stelle, und weder Garten noch Gärtchen, wozu er unbemerkt hätte Zutritt finden mögen. Ueberdem: woher, ohne ganz wunderlich vor ſeinen Dienern oder andern Menſchen zu erſcheinen, ſollte er ſogleich das nöthige Geräth nehmen, um auch nur ein paar Fuß tief ein verſchwiegenes Bettlein in den feſtgefrornen Boden zu graben. Und obgleich weder Victoire noch der Abbé Aehnliches ausdrücklich behauptet hatte, kam es ihm doch vor, — er wußte nicht warum, — als müſſe ſo eine Mandragora beim Eingraben ganz tief in den Boden zu liegen kommen, wenn man ſie zur Ruhe ſenken wolle. — „Freilich! Freilich! Tief hinunter!“ ſummte ein kleiner Savoyard ſchauerlich, ſo eben von einer freiſtehenden Feuer-Eſſe aus einem alten Hauſe ſeltſamer Bauart nach außen hinabklimmend. Indem rollte ein mit Fackeln begleiteter Wagen vorbei, und das Licht fiel recht grell auf die kleine, rußgeſchwärzte, am neugeweißten Mauerwerk ſchwebende Geſtalt. Sie warf einen ſcharfen Schlagſchatten von ſich, und indem Edmé unverſehens denken mußte: „ſind es denn ihrer Zwei?“ — ſagte eine dumpfe Stimme dicht neben ihm: „der Andre ſteckt in Deiner Taſche!“ — „Wer da?“ rief der Jüngling voll zornigen Schreckens, die Hand am Degen. „Was ſitzt in meiner Taſche?“ — Und mit einem rohen Gelächter kam die Erwiederung zurück: „in Eurer Taſche, mein Herr mit dem weißen Federhut? Wahrſcheinlich mehr Geld, als in der meinigen. Man kann's aber freilich kaum wiſſen. Nicht Alles iſt Gold, was glänzt. Ich trage zwölf baare, heut' arbeitsſauer verdiente Sous bei mir, an die kein Menſch in der Welt etwas zu fordern hat. Von Eurer Taſche aber war bei mir gar nicht die Rede, ſondern von der meines Gefährten hier, welcher mich fragte, ob die beiden kleinen Bohrer auch nicht etwa liegen geblieben wären, die wir heut' bei unſrem Tagewerk als Sargmacher gebraucht hatten. Da ſagte ich: den Einen hab' ich in der Hand; — und der andre, — i ja, der andre ſteckt in Deiner Taſche! — Nun, und darüber werden doch hoffentlich der edle Herr nicht in Zorn gerathen?“ — Sie gingen fröhlich lachend weiter, und der Marquis empfand herb, wie viel ſie wirklich in dieſem Augenblick vor ihm voraus hatten. Er war bedeutend verſchuldet mit dem übereilten Verſprechen, morgen Vormittag ſpäteſtens Alles zu berichtigen. Wohl wußte er noch andre Wege, ſeine Unbeſonnenheit wieder gut zu machen, aber ſie ſahen ihm allzumal ſo weitläuftig, zum Theil demüthigend aus; zudem leuchteten eben jetzt die Bogenfenſter des Kaffeehauſes, in deſſen Nähe er unwillkührlich gerathen war, vor ſeinen Schritten auf der Straße hernieder; — ihm ſchien es ſogar anſtändig, ſich heut' nochmals an demſelben Orte zu zeigen, wo ſein Unſtern vielleicht, wie er aus den Spitzworten des Abbé's ſchließen wollte, nachtheiliges Aufſehn gemacht haben könnte; — er trat raſch hinein.

Alles hatte ſich in der ſpätern Abendſtunde um den grünen Tiſch gedrängt, wo ein fremder Spieler in glänzender, dem Marquis unbekannter, Uniform Bank hielt. Er mußte bereits mit ausnehmendem Glück geſpielt haben, denn um die geordneteren Geldrollen, welche den Grundbeſtand ſeines Spielgutes ausgemacht haben mochten, reiheten ſich bereits

Hügel gewonnenen Goldes auf dem Teppich umher. — „Goldner Schild auf grüner Aue!“ ſummte Edmé unbewußt vor ſich hin, des Heldenbildes von vorhin gedenkend, wie es in ſeiner Seele vor dem Geſchwätz des Abbé's emporgeſtiegen war. Doch Selbiger ſtand alsbald neben ihm, und flüſterte lachend: „um goldne Schilder wiederzuerobern, bedarf man goldner Schilder. Kann ich mit einigen Hülfstruppen der Art dienen?“ — Zornig blickte Edmé nach ihm um. Aber er ſah in ein wahrhaft freundliches Geſicht. Und ſich erinnernd, wie er doch vorhin durch einige Unterbrechungen eines vorgehabten, vielleicht an ſich ſehr hübſch erdachten Witzfeuerwerkes den Mann verletzt hatte, welcher es ihm jetzt ſo gutmüthig entbot, erwiederte er ſanft:

„Wenn ich Geld zum Spiel brauchte in dieſem Augenblick, Abbé, würde ich ein Darlehn wahrhaftig von Niemandem lieber annehmen, als von Ihnen. Aber“ —

Er verſtummte etwas verlegen, und der Abbé ſagte mit höflicher Verbeugung und kaum unterdrücktem Spott:

„Ja ſo, — der Herr Marquis wollen heute überhaupt nicht ſpielen! Auf keinen Beding! — Ich bitte um Verzeihung wegen meiner Zudringlichkeit.“ —

Aergerlich, faſt krampfhaft heftig, wandte ſich Edmé nach einer andern Seite, eben nur, um ſich zu bewegen. Da erblickte er die Uniform ſeines Regimentes. Der junge hochſchlanke Offizier, welcher ſie trug, erblickte eben ſo ſchnell den geehrten Waffengenoſſen, und eilte mit höflicher Wendung auf ihn zu. — „Es iſt Ihr guter Glücksſtern, welcher Sie grade jetzt hier hereinführt, Kapitain!“ ſprach der ihm wohlbekannte Lieutenant gleich nach den erſten wechſelſeitigen Begrüßungen. — „Mein Glücksſtern, Kamerad?“ erwiederte Edmé lachend, durch das Zuſammenfinden mit dem ritterlich freudigen an manchen ernſten Kampfestag erinnernden Genoſſen erheitert. „Nein wahrhaftig, den wüßt' ich eben für dieſes Haus und dieſe Tafelrunde nicht zu rühmen. Ich ließ ſchon hier eine ganz anſtändige Summe heut' Nachmittag in die

Bank laufen.“ — „Deſto beſſer!“ rief der fröhliche Gascogner, — denn aus jenem Lande des Frohſinns und der Argloſigkeit ſtammte der Lieutenant, — und ſetzte dann lachend hinzu: „ja, ja, Marquis, deſto beſſer für Sie, daß ſie mir heute begegnen, und es iſt gar keine Gasconnade damit. Mich, den leichtſinnigen Lieutenant Tomain-Tonneau, müſſen Sie juſt in einem Augenblick antreffen, wo er Geld hat, und zwar eine ganze Menge mehr Geld, als er braucht. Mein künftiger Biograph wird eine ſolche Situation unter die ſchier allerunglaublichſten in meinem Leben mit aufzuzeichnen und zu dokumentiren haben. Daß ich Ihnen aber Zwanzig baargeliehene Louisd'or's ſeit etwa ſechzehn Monaten ſchuldig bin, Kapitain, gehört wieder unter die Dinge, welche dem Biographen vermuthlich Jedermann auf's Wort glauben wird. Daß ich Ihnen Ihr Geld heute Abend nicht nur dankbar, ſondern auch wirklich baar zurückzahle, — es ſchwankt zwiſchen Glaublichem und Unglaublichem, aber 's iſt wahrhaftig wahr.“ — Und ehe noch Marquis Ribeaupierre Zeit zum Erwiedern gewann, hatte Jener bereits ihm die zwanzig Goldſtücke in die Hand gepreßt, mit leiſem Gelächter flüſternd: „auf Ehre, mich koſtet es keine Schweißtropfen, daß ich meine Schuld abzahle. Der galonirte Dämon dorten am Tiſche, während er aller Leute Börſen leerte, ließ mich ganz allein gewinnen, und that es doch wahrhaftig nicht gern, denn er ſchnitt bei jeglicher Auszahlung ein Geſicht gegen meine Karten, wie ein lahmer Kater, dem die Mäuſe vor dem Bart herumtanzen. Adieu, braver Kapitain! Ich nun reiſe morgen oder übermorgen wieder ab, ſeelenvergnügt mit meiner kurzen Urlaubsfahrt. Auf fröhliches Wiederſehn im nächſten Frühling, wo die Kugeln pfeifen und die Klingen und Bajonette blitzen! Ich bitte mir die Ehre ihrer Geſellſchaft zur nächſten Angloiſe oder Allemande aus, denn einen von beiden Tänzen wird ohne Zweifel alsdann unſer Regiment auszuführen haben, und an Ihrer Seite, mein Kapitain, — da tanzt es ſich gut!“ —

Ein muntres Soldatenliedchen ſummend, hüpfte er hinaus, und Edmé trat an den Tiſch voll guter Dinge und aller luſtigen Hoffnung vertrauend. Die zwanzig Louisd'or in ſeiner Hand rollten alsbald auf die erſte, beſte Karte hin, und Paroli und Six-Leva beflügelten den raſchen, und immer raſcher ſich ſteigernden Gewinn ſo wild, daß binnen einer Stunde ein bedeutender Theil der Bank als Gewinn vor Edmé's Platze lag. Der indeß noch immer fortwährende Verluſt aller andern Spieler gegen den Banquier, ward dem Wunderlichbeglückten dadurch merkbar, daß bald da, bald dorten, eine freundliche Stimme ihn um ein Darlehn anſprach. Gern gab er es nach ſeiner gewohnten großmüthigen Weiſe hin, ohne eben viel zu forſchen, an wen und warum, und vollkommen fröhlich ſchlug ihm das Herz, als ſeine vorhin ihm zu Theil gewordnen Gläubiger ſich gleichfalls nach und nach am Spieltiſch eingefunden hatten, und in unbeſchreiblicher Schnelligkeit durch empfangene Abzahlungen und Darlehen in ſeine Schuldner verwandelt wurden. Ein Goldhügel hatte vor Edmē ſich aufgethürmt, und Niemandem war er verſchuldet und Alle ihm.

Da taumelte der fremde Bankhalter hinter ſeinem nun völlig goldleeren Tiſchplatz auf ein Ruhebettlein zurück, und ſeufzte mit herzzerſchneidendem Jammerlaut:

„Mandragora!“ —

Viertes Kapitel.

Edmé ſtand einen Augenblick wie eine Bildſäule ſtarr vor dem ſchauerlichräthſelhaften Worte, das ihm an dieſem Tage ſchon in ſo vielfach ſeltſamen Verſchlingungen durch die Seele gedrungen war. Plötzlich aber wieder ermannt, ging er auf den fremden Spieler zu, ihn fragend: „was wollen Sie mit dem ſeltſamen Ruf, den Sie in Ihrer nicht ganz angemeſſnen Ungeduld herausſtießen? Es iſt mir leid um Sie, daß Sie ſo bedeutend an mich verloren haben, und ich ſtehe Ihnen gern zu jeder Gefälligkeit bereit, oder auch zu einer Fortſetzung des Spieles, unter welchen Bedingungen ſie es wünſchen mögen. Aber ein Wort, das vermuthlich Niemand hier wohl verſteht, — wenigſtens ich nach ſeiner eigentlichen Bedeutung nicht, — Sie müſſen mir es zu Gut halten, mein Herr, wenn ich Sie bitte, mir laut zu erklären, ob das einen Bezug auf das eben beendete Spiel haben kann oder ſoll.“ —

Ein Beifallsgeflüſter ging durch den Kreis der ſich um Belde verſammelnden Gäſte. Jedermann fühlte ſich durch das ebenſo milde als feſte Benehmen des jungen Marquis auf eine anmuthige Weiſe ergriffen. Der fremde Spieler aber zuckte nur noch heftiger zuſammen, und ſprach, indem er ſich höflichtrotzender Weiſe gegen Edmé verbeugen wollte, aber immer wieder von krampfhaften Zornesbewegungen auf das Ruhebett zurückgeriſſen ward — ein Anblick, halb Lachen, halb Entſetzen erweckend — zu der Geſellſchaft umher:

„O gut Lachen hat dorten der junge ſchöne Herr! Wenn ich mich fürder unbändig gegen ihn benähme, — tanzte nicht auf allen Fall bereits mein Tod auf ſeines zierlichen Schwertleins nadeldünner Spitze? — O mit einer Stecknadel könnte mich Der um's Leben bringen, und ich werde mich alſo wohl hüten, mich mit ihm zu ſchlagen.“ —

„So halten Sie Ruhe, mein Herr!“ unterbrach Edmk ſtolz und hoch das wahnwitzige Geſchwätz.

„Wohl recht, mein unüberwindlicher Achilles!“ ſprach der Spieler, ſich mühſam, aber nun ſcheinbar ganz beſonnen empor richtend. „Wohl recht! Sie rathen mir wirklich Gutes. Denn, da ich noch keineswegs Luſt am Sterben finde, ſo will ich lieber ſtatt des Geldes das Leben davon bringen. — Pfui Tauſend! Wittert denn Niemand den Leichengeruch? — Ich empfehle mich, meine Herrn! Ich empfehle mich!“ —

Und ſein Taſchentuch vor das Geſicht haltend rannte er in beflügelter Eile von hinnen. —

„Das iſt ein wunderlicher Kauz, dieſer ſogenannte Albaneſiſche Kapitain!“ ſagte lachend einer der Anweſenden. Und die Andern ſtimmten ein, nur eben bewundernd, wie ſolch ein tolles Geſchwätz auf die Phantaſie vernünftiger Leute ſo betäubenden Eindruck haben könne. Denn Allen kam es nun vor, als wittre man wirklich Leichendunſt.

Man ging lachend auseinander. Von allen Seiten aber empfing ſchmeichelhafte Glückwünſche der Marquis Edmé von Ribeaupierre, welchem, hieß es, man ſein heutiges Spielglück um ſo lieber gönne, als es ihm zugleich Gelegenheit verliehen habe, das allerſanfteſte und ritterlichſte Betragen gegen ſeinen ſeltſamen Widerſacher an den Tag zu legen.

Fünftes Kapitel.

In einer ſeltſamen Miſchung von Aerger, Fröhlichkeit und ahnungsvollem Weh kam Edmé in ſeiner Wohnung an. Erſtaunt entlaſtete der Kammerdiener bei'm Auskleiden die Taſchen ſeines Herrn von den Goldrollen und einzeln zuſammenklingenden Goldſtücken, bedenklich fragend, ob er eine ſo große Geldſumme nicht lieber erſt vor dem Marquis aufzählen dürfe, eh' er ſie in die Kaſſette verſchließe. Mit einem Blick ſanften Vorwurfes ſah Edmé den alten Diener an, ſprechend: „Franz, als mein ſeeliger Vater auf dem Sterbelager das Wort an Eidesſtatt von Dir nahm, — ich hörte es wohl, wie heiß auch ich armer kleiner Junge damals hinter den Vorhängen ſchluchzte, — das Wort, Du wolleſt mich elternloſes Kind nimmermehr verlaſſen, auf meiner ganzen Lebensbahn, — ach

Franz, da war doch gewiß nicht an ſolch wunderliches Zeug gedacht, daß Du einmal Geld erſt vor mir aufzählen ſollteſt, als wenn — o pfui doch, lieber guter Franz!“ —

Heißes Schaamroth ſtieg vor dem unausgeſprochenem Gedanken in die Wange des Jünglings; — auch in die ſonſt ſchon alterblaſſe Wange des ehrwürdigen Dieners mit. Und während ſich nun dieſer beeilte, das Gold in die geöffnete Kaſſette zu legen, ſagte er freundlich ſchwatzend nach ſeiner gewöhnlichen redſeeligen Weiſe:

„Was mich betrifft, aufrichtig geſagt, bin ich eigentlich gar kein ſonderlicher Liebhaber von Leichen. Vielmehr hab' ich mich ſchon ſehr oft gewundert, wie die hochgelahrten und wohlerzognen Herrn von der Anatomie damit ſo vertraulich umgehn können, als ſei es die liebenswürdigſte Geſellſchaft der Hauptſtadt von Frankreich, — um nicht gradehin zu ſagen: der Hauptſtadt der Welt! Doch was nicht iſt, muß werden; — aber diesmal haben wohl der Herr Marquis ſelbſt ein anatomiſches Kunſtſtück oder eine Rarität der Art mit nach Hauſe gebracht. Denn der Leichenduft, welcher ſich ſeit einigen Sekunden im Zimmer verbreitet,“ —

„Leichenduft! Biſt Du klug?“ fuhr der im tiefſten Grauen zürnende Jüngling ihn an.

„Verzeihung, mein Herr Marquis, wenn Ihre große Huld vorhin mich allzu dreiſt gemacht hat!“ entgegnete Franz, unverkennbar auf das tiefſte verletzt. Und mit jener ächten Würde, die jeglichem Stand und Beruf angehören kann, ſetzte er hinzu, eine Thräne in ſeinem freundlichen Auge zerdrückend:

„Es iſt mir auch vielleicht nur ſo vorgekommen, als athme ich Leichenduft im Gemach, weil Sie mich ſo ſehr lebhaft daran denken hießen, wie Ihr ſeeliger Herr Vater ſeine ſchon erſterbende Hand in die meinige zu legen die Gnade hatte.“ —

„Franz, Du Treueſter unter den Treuen!“ ſeufzte Edmé, und ſtützte ſich auf des alten Dieners Schulter, ſeine überquillenden Augen in die Hände bergend. Und Franz ſagte innig bewegt: „Sie haben ſchon mehr als ein Paarmal ſo an mir geweint, — anfangs aber meiſt auf mein Knie geſtützt, denn Sie waren noch ſo ein bischen klein, und konnten nicht weiter hinaufreichen, lieber junger Herr! — Wollt' ich ſagen: mein ſehr gnädiger Herr Marquis! — Aber diesmal ſehe ich wahrhaftig gar keine Urſach zum Weinen. Der junge Herr Marquis — gedankt ſei es dem Himmel! — ſind friſch und froh und ſchön und brav und kerngeſund. Der ſeelige Herr Marquis aber ſind vollends im Himmel, und haben es alſo noch ausnehmend viel beſſer! — Vive la joye!" rief er alsdann von Herzen fröhlich aus, beinahe ſingend und einige Tanzbewegungen aus ſeiner luſtigſchuldloſen Jugend hervorſuchend, worüber er vergaß, daß es überhaupt Leichenduft gäbe; — hier oder anderwärts.

Edmē aber konnte das nicht ſo leicht vergeſſen. Außer dem Schauer, womit ihn der Gedanke an die unheimliche, Todesmahnung hauchende, Mandragora neu erfüllte, ſchalt er ſich, daß er noch immer ja das Gebot ſeiner holden Herrin nicht vollbracht habe.

„In den Erdenſchooß zurück muß das geſpenſtige Wurzelding! Gewiß zurück in den Erdenſchooß!“ murmelte er vor ſich hin. „Aber heut' noch?“ — Der Morgen dämmerte bereits am Horizont herauf, und wenn er ſich die wunderlichen Redereien des vergangenen Tages zuſammen reimte, mußte die räthſelhafte Wurzel eben auch zur ſelben Stunde vergraben werden, wo es allein möglich war, ſie zu erheben: um Mitternacht. — Es war alſo für diesmal viel zu ſpät oder noch viel zu früh, und nachdem er beſonnen vor ſeinem alten Diener den fremd-unheimlichen Gaſt unbemerkt in ein geheimes Fach ſeines Schreibſchrankes verſteckt hatte, ließ er ſich, einen luſtigen Singſang ſummend, vollends auskleiden, und ſang noch aus den Decken ſeines Lagers leiſe dies alte Soldatenliedchen hervor:

„Morgen, morgen, morgen
Iſt ein ganz allerliebſter Tag
Um für das Zahlen zu ſorgen!
Werden doch morgen nicht Alle wach! —

Heute, heute, heute!
Das iſt mir das liebſte Feldgeſchrei
Zum Kampf und zur ehrenden Beute;
Da ſind wir hübſch alle noch mit dabei.

Geſtern, geſtern, geſtern,
Da erloſch manch' muthiges Kriegerlicht.
Ihr Bräute, Geliebten und Schweſtern,
Ach vergeßt der rühmlichen Gräber nicht!" —

Franz, nicht mehr hörend, wie bei den letzten Zeilen die Stimme ſeines Herrn in ſchmerzlicher Wehmuth brach, flüſterte bei'm Thürabſchließen behaglich vor ſich hin:

„Fürwahr, ein ausnehmend luſtiger Herr ſind mein junger Herr Marquis. Ganz vorzüglich, wenn ſie Geld im Spiel gewonnen haben! Welches letztere aber" — ſetzte er nachdenklich hinzu — „nur äußerſt ſelten vorzukommen pflegt. Ja, man dürfte faſt ſagen: bis heute noch niemals!" —

Sechstes Kapitel.

Nach einigen im wirren Geträum verſchlummerten Stunden fuhr Edmé unwillig empor, die häßlichen Bilder gewaltſam von ſich abſchüttelnd. Kurz vor dem Erwachen war es ihm noch geweſen, als faſſe jener Bauer der Normandie aus des Abbé's Geſchichte ſeinen Arm, um ihn zurückzuhalten flüſternd: „entſchuldigen Sie die Freiheit, die ich mir herausnehme. Aber im Ernſt, man gewöhnt ſich ſo leicht an der Mandragora Leichenduft, als der Müller an's Mühlenklappen. Und wenn es andre Leute genirt, ſo legen ſie das Ding einſtweilen in einen verfallnen Keller. Da conſervirt ſich's gut. Ich hab's auch ſo gemacht, und hinter Ihrer Wohnung in Paris, links ſeitwärts vom Pferdeſtall" —

Der Träumer hatte nichts mehr vernommen, denn gleich nach den letzten Worten war es ihm gelungen, die Augen aufzureißen, und die helle Morgenſonne ſah herein, und ſtrahlte all' jenes tolle Geflüſter und Geſumme aus ſeinen Sinnen fort. Aber nicht aus ſeiner Seele wollte die Erinnerung daran ſchwinden. Dunkel entfalteten ſich vor ihm die Fabeln und Ereigniſſe des geſtrigen Tages, und verwoben ſich mit den halbvergeſſnen Traumgebilden zu einem ſchauerlich räthſelhaften Dunkelhell. „Es iſt am Ende nur Alles zuſammen ein toller Traum geweſen, und kein Menſch hat jemals von einer Mandragora weder geredet noch reden hören!“ rief Edmé, und ſprang raſch aus dem Bett, ſich in den ſeidnen Nachtrock hüllend, und nach den Fenſtern gewandt, um friſche Luft hereinzulaſſen. Wie er aber an ſeinem Schreibtiſch vorüberſchritt, athmete ihm Leichenduft entgegen. Er ſtarrte und ſtand. Es war ihm, als müſſe er ganz Paris füllen mit einem nur leiſen, aber deſto ſchrecklicherem Hauche des Todes, wenn er jetzt ſeine Fenſter aufthue. „Ja, ja“ —

flüſterte er, leiſe nach dem Schreibtiſch gewendet, — „da drinnen lauert ſie wahrhaftig hinter den Schlöſſern, die abſcheuliche Mandragora!“ — Doch bald, ſein Geflüſter einſtellend, und ſich darum, wie um die ganze Wunderlichkeit ſcheltend, ſah er ein, das Unding liege nur deshalb noch da, weil er als ein erſt leichtſinniger und dann zögernder Ritter den Wink ſeiner gebietenden Herrin ſo lange ſchon unbefolgt gelaſſen habe. Denn daß man die häßliche Wurzel nicht eben ſo gut bei hellem, lichten Tage vergraben könne, als in der Mitternachtſtunde, kam ihm jetzt, wie der friſche Morgenglanz ihn umſpielte, als eins der albernſten Mährchen vor, und er konnte ſich auch nicht einmal genau beſinnen, ob wirklich eben das in des Abbés geſtrigem Redegetändel vorgekommen ſei oder nicht. — „Verwünſcht die überwachten Nächte!“ ſprach er endlich bei ſich ſelbſt. „Solch' Zeug könnte einen tüchtigen Kriegsmann noch endlich ganz und gar zum Träumer umgeſtalten!“ — Und ſomit erwog er geſetzt, wo er das häßliche

Mandragorading recht raſch und unwiderruflich in die Erde vergraben könne. Sein breites Waidmeſſer blinkte ihm hell von der Wand entgegen, und wie er eben daran eine tüchtige Schaufel zum Erdaufwühlen und wieder Zuſammenſchaufeln habe, fiel ihm nun deutlich in die wachen Sinne, ſo daß er laut lachend ausrief: „man iſt bisweilen entſetzlich unbeholfen, wenn's draußen dunkel iſt!“ — So erſchloß er den Schreibeſchrank, öffnete das verborgne Schubfach, worin die Mandragora lag, und als er ſie hervorzog und abgewandten Geſichtes in ſein Taſchentuch verhüllte, ſprach er lachend: „ja, ja, leichenathmendes Hexenweſen, ich ſpüre Dich wohl. Aber Du ſollſt nun bald wieder in Deine vertraute Unkengeſellſchaft hinab.“ —

Es war, als rühre das Ding ſich wie zu einem Freudenſprünglein im Taſchentuche. — „Alberne Einbildung!“ murrte ärgerlich der Marquis, preßte die linke Hand, womit er das häßliche Räthſel trug, nur noch feſter zuſammen, riß mit der rechten das blanke Waidmeſſer herunter, und ging dann leiſe und unbemerkt eine Hintertreppe des Hauſes hinab. —

Seine edlen Roſſe ſchnaubten und brauſeten hinter der Stallthür, als er dieſer näher kam. Er ſtand, und ſahe ſich forſchend um. Er war allein. „Links“ — dachte er — „links von hier ſoll der verfallne Keller?“ — Aber unwillig und faſt ſchaudernd entſann er ſich: die ganze Nachweiſung rühre ja nur von jenem überläſtigen Mandragoragräber aus ſeinem Traume her. Und doch — da links ſeitwärts zeigte ſich wirklich im verfallnen Grundgemäuer ehemaliger Gebäude eine morſche, hölzerne Pforte, nur eben angelehnt. Raſch trat Edmē da hinein; — Moderluſt und Grabesnacht umgaben ihn. Die Mandragora begann wieder im Taſchentuch ihr Tanzgezuck, — grauend ſchleuderte er ſie in den finſterſten Winkel, — aber ihm war es, als hanthiere ſie dorten unter dem weißen Tuche, und begehre, von ihm eingegraben zu ſein. „Es muß zu Ende kommen, was angefangen iſt!“ murmelte der Jüngling aus düſterer Seele, durch welche es plötzlich hinfuhr, wie ein Lichtſtrahl: „und Victoire hat es ja ſo gewollt!“ — Schon beugte er ſich, das Waidmeſſer wie einen Spaten gegen den Grund ſtemmend, — da hörte er ſich plötzlich im Haus von mehreren Stimmen laut, faſt ängſtlich rufen. Wenn man ihn hier fände, — würde man ihn nicht wenigſtens für wahnwitzig halten. Pfeilſchnell flog er aus der Kellergruft, die Thür hinter ſich zufallen laſſend, und den blanken Stahl unter ſeinem Nachtgewande verbergend. Dann ſchlüpfte er unbemerkt in die Stallthür; — die Pferde ſchnaubten ihn ſcheu und verwildert an. Sein Leibroß, der edle Engländer Proudheart, zeigte ſich am allerungeberdigſten; er, der ſonſt ſo gern und freundlich aus ſeines Meiſters Hand den Haſer zu ſchnobern pflegte. Ueber das Hufgetrappel kamen die Stallbedienten herbei, und der Marquis war geiſtesgewandt genug, zu thun, als habe juſt dieſer Lärm auch ihn zu ſo früher Stunde in Eil hierher gelockt. — „Und droben ſucht man

Sie eifrig, Herr Marquis!“ ſagte einer der Stallbedienten. „Ein Herr Abbé frägt nach Ihnen ſehr dringend, und ſtellt ſich ganz verſtört darüber an, daß Sie nicht zu finden ſind. Er komme von der Gräfin Villaret, ſpricht er“ —

Edmé hörte nichts mehr. Mit einigen Sprüngen flog er die Treppe hinauf, an deren obern Stufen ihm bereits der treue Franz begegnete, ausrufend: „Gottlob, da ſind ja der Herr Marquis! Aber ich hätt' es mir auch früher denken können, daß jenes ungeſtüme Getrampel Ihrer edlen Roſſe Sie hinabgelockt haben mußte. Hier iſt“ —

„Ich weiß ja ſchon, ich weiß!“ erwiederte Edmé beſeitigend, und eilte mit dem ihn entgegentretenden Abbé in ſein Kabinet, wo Dieſer, ganz athemlos ſich auf einen Divan niederlaſſend, nach einiger Sammlung ſeiner Gedanken und Kräfte Folgendes ausſprach:

„Wahrhaftig, Herr Marquis, wir haben es für eine ganz abſonderlich weiſe und milde Anſtalt der Vorſehung zu rechnen, daß unſer geiſtiger Geſichtskreis in Betreff des Erblickens und Vernehmens gleichzeitiger Ereigniſſe beinahe mehr Beſchränkung erleidet, als unſer Ausblick über den äußern Horizont! — Denken Sie ſich: geſtern, während wir mitſammen eine ſo höchſt angenehme Stunde am Kaffeetiſch der Gräfin verlebten, — oder vielmehr bald nachher, denn ich war ſchon bis auf den Pont-Neuf gekommen, als ich zufällig bemerkte, es ſei etwa ſechs Uhr Abends — und um dieſe Stunde (juſt um dieſe Stunde, denken Sie ſich!) verläßt den Grafen Armand von Villaret ſein gewohntes Glück, — ſeit Jahren hat man's ja ſonſt mit freudiger Theilnahme bewundert! — verläßt ihn ſo überaus plötzlich, daß er von Verlegenheiten in Verlegenheiten gerieth, und vielleicht mehr als halb verloren iſt, wenn nicht Sie, mein edler Ritter, dazwiſchen treten mit Gold und Gut, mit Kraft und Muth!" —

„Ich fliege!" rief der lebhafte Jüngling aus. „Geflogen ſchon wär' ich, wenn, — aber ſo reden Sie's doch nur in zwei einfachen Worten vom Herzen weg, was geſchehen ſoll und kann! Geſchehen durch mich!“ —

„Ihr Eifer entzückt mich! Ja er entflammt mich, und verſetzt mich wie mit einem Zauberſchlage in die ſüdlichlodernde Fabelzeit meiner Jugend wieder zurück!“ erwiederte der Abbé, indem er ſich noch behaglicher auf den Divan zurücklehnte, ſprechend:

„Sehen Sie, ich bin halbtodt von ausgeſtandner Angſt und Beſorgniß, weil ich ſo lange vergeblich bei ein paar andern Freunden herumrannte, und dann wieder eine furchtbare halbe Stunde lang vergeblich nach Ihnen ſuchen ließ, bis man erfuhr, — nicht unbillig allerdings, ſondern vielmehr zu loben, — der junge Kavalleriſt ſei ſo frühe ſchon bei ſeinen Schlachtroſſen im Stalle. Aber halbtodt bin ich; — das kann ich Ihnen betheuern.“ —

„Und noch vor einem Augenblick“ — rief Edmé ungeduldig — „loderten Sie nach Ihrer eignen Verſicherung in der ſüdlichen Fabelzeit Ihrer Jugend. Wie weit ſoll das Alles nun gelten und führen?“ —

„So weit der Auftrag der Frau Gräfin von Villaret reicht!“ entgegnete empfindlich der Abbé. „Und Demzufolge müſſen Sie erfahren, was Ihrer ohnehin heut' nicht roſenfarbnen Laune leider keinen Anflug von Munterkeit geben wird. Graf Armand, in einer leichten Kaleſche ſeinem neuen Glück entgegenfliegend, und den Poſtillon nach ſeiner lebhaften Weiſe antreibend, bricht das elegante Fuhrwerk unweit Paris in Trümmer. Es iſt gegen ſechs Uhr, und ſich erinnernd, daß bis ſo lange der Garten am Landhauſe des Chevalier Valcour — Sie kennen ja den kecken Schützling des Miniſters — offen ſtehe, will er im ſchnellen Lauf nach einer Schmiede, die er von weitem bemerkt hat, den nächſten Weg durchhin. Ein phlegmatiſcher Schweitzer macht ihm die Gitterpforte vor der Naſe zu, weil es ſo eben Sechs Uhr ſchlägt und zur Veſper läutet. Graf Armand von Villaret nennt ſich, und ſodert Einlaß. Schweigend negirt der unerſchütterliche Schweizer. Immer lauter dagegen läßt ſich der feurige Graf vernehmen. Der Chevalier — weiß der Himmel, um welches galanten Abentheuers willen grade jetzt zur Winterzeit auf ſeinem Landhauſe anweſend — kommt über das Lärmen hinzu. Natürlicherweiſe gewinnt alsbald der Streit einen ganz andern,, einen weit ernſtern, einen weit bedrohlicheren Charakter. Jetzt gebietet der Chevalier ſelbſt, die Pforte zu öffnen, aber nur um den Grafen zu einer kleinen ernſten Promenade in die immergrünen Taxushecken des Gartens ſich nachzuwinken. Sie verſtehen mich ſchon. Die Degen klirren; der Chevalier taumelt in ſeinem Blute auf den Schnee nieder. Kaum noch entrinnt der Sieger den Händen der herbeieilenden Dienerſchaft des Erliegenden, der ungroßmüthig oder unbeſonnen den Namen ſeines Gegners verrathen haben muß. Denn noch geſtern Abend ließ der Kriegsminiſter und gleich darauf der Polizeipräſident ſehr ernſthaft fragen, ob nicht etwa Graf Armand nach Hauſe zurückgekehrt ſei. Wohl nur der Umſtand, daß die Gräfin

Villaret die Ehre hat, der Königlichen Familie verwandt zu ſein, hat das Hotel des Grafen vor einer gerichtlichen Durchſuchung geſchützt. Aber man belauert im Geheim jeden Aus- und Eingehenden. Glücklicherweiſe war kurz vor dieſer Umſtellung der Kammerdiener des Grafen, welcher ſeinen Herrn als Courier begleitet hatte, zurückgeeilt, die Frau Gräfin mit dem unglücklichen Vorfall, und mit dem Verſteck, worin ſich Graf Armand einſtweilen zurückgezogen hat, bekannt machend. Aber: neue Sorge und Noth! Der Graf, wohl einſehend, daß er ſeine Flucht weiter und vielleicht auf geraume Zeit über die Gränzen des Reichs werde fortſetzen müſſen, ſchrieb ſeiner Gemahlin, ihm alsbald zweihundert Louis-d'or wenigſtens zu ſchicken, da ſeine jetzige kleine Reiſekaſſe nur ganz leicht und oberflächlich verſehen war, und man vermuthlich ſpäterhin die Geldſendungen an ihn hemmen wird. Gräfin Victoire's Engelsgüte jedoch hatte kurz vor Empfang der ſchlimmen Botſchaft beinahe den ganzen baaren Geldvorrath des Hauſes einem alten um Schulden hart bedrängtem Offizier zugewandt, und nun" —

„Ach und nun! Und nun!" rief Edmé ungeduldig aufſpringend, und der Abbé entgegnete: „das wußte ich ja, daß eben darin ein junger luſtiger Lebemann, wenig beglückt im Spiel obenein, uns ſo gut als gar nichts werde helfen können, und deswegen lief ich erſt bei andern Bekannten auf und nieder; — aber: pah!" Er blies über die hohle Hand hin, die Nichtigkeit jener Beſtrebungen anzudeuten, und ſprach dann, ſein Haupt nachdenklich immer tiefer ſenkend: „es bleibt nun alſo zu erwägen, — denn wahrhaftig, wer an Ihrem guten Willen zweifeln wollte, Marquis, müßte — um mit einem Engländiſchen Comödiendichter du mauvais genre zu reden: — „Zweifeln an der Sonnen Hitze, zweifeln an des Tages Licht!" — Alſo zu erwägen iſt, wie man, Ihrer Minderjährigkeit ungeachtet, Ihren Credit auf eine anſtändige Weiſe dergeſtalt anſpannen könne, daß" —

Erſchreckt fuhr der Abbé vor dem Goldgeklirr auf dem Tiſch empor. Edmé hatte die reichverſehene Kaſſette vor ihm ausgeſchüttet, und rief: „nehmen Sie von dem Zeuge, ſo viel mein braver Armand braucht! Nehmen Sie's Alles. Aber nur nicht viele Worte mehr! Nur eine raſche Antwort ganz allein: was giebt's noch außer dieſer Lumperei zur Ausgleichung der Sache zu thun?“ —

„Lumperei?“ ſagte der Abbé kopfſchüttelnd, bald das Gold, und bald den Jüngling anblickend. „Sie ſind ein guter Menſch, Marquis, — ein treuer, edler Freund, — aber freilich“ — und die Röthe der Empfindlichkeit ſtieg in des Sprechers Angeſicht empor, — „meine Worte gefallen Ihnen nicht. Sie wollen nur eben Antwort, kaum bedenkend, daß ſich die doch ſo ganz ohne Worte nicht machen will. Nun, ſo wenig der ſchlimmen Waare denn, als möglich; — obgleich dieſe bei Ihnen verrufene Waare doch von andern geiſtvollen Leuten, Männern ſowohl als Damen, weit mehr geſucht wird, als gemieden, — aber man muß Niemandem aufnöthigen, was ihm nicht ſchmeckt, und ob es Nektar und Ambroſia wäre. Alſo: eine Fahrt zu dem verwundeten Chevalier Valcour, — ein Beſuch dann bei dem Miniſter, — das wäre das Erſte, was geſchehen müßte, um den Stand der Sache auszumitteln. Beides kann freilich ungünſtige Folgen für den Vermittler haben, denn ohne Zweifel findet er Beide ſehr verdrießlich geſtimmt für Alles, was er wünſchen und vorbringen mag; — der Miniſter iſt heftiger Natur, ſein Günſtling Valcour nicht minder; — aber juſt da wär' es vielleicht, Herr Marquis, wo durch Ihre Verhältniſſe" —

Raſch zog Edmé die Klingel, und rief dem eintretenden Kammerdiener zu: „anſpannen! Meine Uniform hier nebenan in's Boudoir!"

Und ſo verſchwand er blitzſchnell aus den Augen des Abbé, der ſich voll ſeltſamer, etwas peinlicher Verlegenheit den umher geſtreuten Goldrollen und Goldſtücken allein gegenüber befand, und ſeine Einſamkeit nicht beſſer anzuwenden wußte, als die bedeutende Summe wenigſtens oberflächlich zu ordnen und zu überzählen, und ſo dem dienſtfreudigen Jünglinge doch irgend einen kleinen Gegendienſt zu leiſten.

Bald auch flog der Marquis im ſtrahlend prachtvollen Uniformſchmuck jener Zeiten in's Gemach, und rief dem Abbé zu: „ſo packen Sie's doch nur ſchnell zuſammen, und fort damit an Armand! Oder ſpannen Sie gefälligſt meinen Kredit an, ſo lang' er halten will, wenn's hiermit nicht genug iſt!" — „Nicht genug?" wiederholte ſtaunend der Abbé. „Seltſames Glücks- und Unglückskind, wiſſen Sie denn gar nicht, was Sie im baaren Vermögen haben?" — „Wie ſollte ich!" rief Edmé aus. „Unter Ihren Augen verlor ich geſtern meine Baarſchaft und eine hübſche Summe noch auf Ehrenwort hinzu. Nachher aber ſpielte ich wieder, und gewann mehr, als billig, — das muß ich ſelbſt geſtehn, wenn es nach Verdienſt berechnet werden ſoll. Aber Fortuna iſt nun einmal weder die Göttin der Rechenkunſt noch der Billigkeit, und was geht das mich an! Das Geld gehört einmal mir, und alſo auch meinem Freund Armand mit. Geſtern Abend wollte ich von ihm borgen, und heute borgt er von mir.“ — Und luſtig im Zimmer herumtanzend, ſang er wiederholt dazu:

„Das iſt allerliebſt! Das fühlen auch Sie!
Wohlan! Einen fröhlichen Luftſprung, Marquis!

„Wenn Sie doch nur ein Paar vernünftige Worte hören wollten, Freund!“ unterbrach ihn der Abbé. „Der Graf hat ja nur um die Zahlung von Zweihundert Louisd'ors geſchrieben“ —

„Wenigſtens!“ unterbrach ihn ſeinerſeits Edmé, plötzlich ſtehn bleibend. Wenigſtens! Die paar Sylben hab' ich gut behalten. Alſo muß er nach meiner Rechnung wenigſtens das Doppelte haben!“ —

„Es iſt aber mehr, als das Dreifache, mehr als das Fünffache hier!“ rief der Abbé faſt beängſtet aus. So ſagen Sie doch nur“ —

„Mein Wagen fährt vor!“ rief der Marquis. „Lieber Herzens-Abbé, Sie haben ſich nun einmal mit der Anordnung meiner kleinen Geſchäfte befaßt. Bleiben Sie im Amt oder ſtürzen Sie mich und ſich ſelber in die albernſte Verlegenheit. Da bleibt kein Drittes. Meinen Kammerdiener weiſ' ich auf Sie, als meinen freundſchaftlichen Rendanten des Augenblicks, hier an. Ihnen leg' ich bei Ehre und Pflicht auf: nicht unter Vierhundert Louisd'ors für die Armand'ſche Anleihe! Drüber: ſo viel Sie wollen und da iſt!" —

Somit eilte er, ein fröhliches Liedchen in ſich hinein ſummend, die Treppe hinunter. Ganz beſtürzt blieb der Abbé zwiſchen den Goldhügeln zurück, faſt einem Schatzgräber vergleichbar, hinter welchem die zauberkräftige Höhlenthür in's Schloß gefallen wäre, dieweil er das Bindungs- und Löſungswort vergaß, womit er ſie beherrſchen ſollte.

Siebentes Kapitel.

Freudig rollte Edmé in ſeiner glänzenden Equipage von hinnen. Aber auf der weiten Fahrt zu dem Landhauſe des Chevalier, ſtiegen ihm denn doch ernſtere Gedanken auf, welche ſich etwa ſo geſtalteten:

„Wenn es mir nun aber nicht gelingt, den wunderlichen Valcour zu verſöhnen?“ —

„Ei, dann iſt er ein unritterlicher Menſch, ein heimlicher Schleicher und Verkläger, und ich ſag' es ihm gerad' in's Angeſicht.“

„Und dann? — Nun, — und dann wird er kurirt, und nachher ſchlagen wir uns, und er hat entweder für Eine Wunde Zwei, oder ich trage ein blutigſchönes Andenken davon, daß ich für meinen Freund Armand gefochten habe, für Victoire's Gemahl! Es iſt dennoch eine ganz allerliebſte Geſchichte!“

„Allerliebſt? — Auch für Victoire und Armand?“ —

„Nein! — Und alſo iſt es dennoch eine fatale Geſchichte! Eine recht ärgerliche, eine ganz abſcheuliche Geſchichte!“ —

„So? — Und daß ich Victoiren dienen darf und meinem Freunde, — iſt das nicht auf allen Fall dennoch allerliebſt? Und ſo entſetzlich arg wird es ja auch nicht gleich ablaufen. Keine Nacht iſt ſo ſchwarz, als ſie ausſieht, wenn man am Fenſter ſteht. Nur erſt mitten hinein, und Auge und Herz orientiren ſich ſchon von ſelbſt. Daran hätte Dich Niemand erſt erinnern müſſen, auch Du ſelber Dich nicht einmal! Das mußteſt Du aus manchem Nachtritt behalten haben, Du nicht unverſuchter Soldat, und Du luſtiger Marquis! Nein wirklich, — ob auch nicht eben allerliebſt, — ſehr gut doch iſt und bleibt die Geſchichte auf jeden Fall.“ —

„Freilich, wenn ich auch mit dem Valcour ganz fröhlich zu Stande käme, — welches, ehrlich geſtanden, nicht wahrſcheinlich iſt, denn am Tage nach einer empfangenen Wunde ſchwingt ſie gewöhnlich juſt am unangenehmſten, und iſt ihr Empfänger am Mindeſten aufgelegt zu Witz und andern guten Dingen; — aber wenn es auch gut abliefe; — dann ſteht mir noch immer der zornige Kriegsminiſter als ein unangenehmes Donnergewölk vor Augen. Kanonen kann und darf ich nicht aufführen, um es zu zerſtreuen; — alſo iſt das Alles eine gewiſſermaßen ſehr anmuthige, und dennoch zugleich ſehr widerwärtige Geſchichte! — Seltſam! Wenn ich mich recht erinnre, habe ich ſchon gelehrte Leute Aehnliches von der ganzen Weltgeſchichte behaupten hören.“

„Aber wozu half das ihnen, oder mir, oder irgend Einem, der nun einmal in der unbequemen Wechſelwiege hin und her geſchaukelt wird!“ —

Sein Wagen hielt vor dem Landhauſe des Chevaliers. Raſch angemeldet, und raſch angenommen, ſprang er in die Thür der zierlichen Wohnung, und vernahm nur kaum die Entſchuldigung eines Bedienten, ſein Herr könne dem edlen Gaſt wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht ſelbſt entgegengehn; — „ſchon gut!" erwiederte er zerſtreut. „Oder vielmehr deſto ſchlimmer. Aber ich weiß ſchon!" —

Und indem er, dem Wink des Dieners folgend, eine Treppe hinan eilen wollte, ſchwebte ſeitwärts aus der Küche hervor eine zarte, im einfach niedlichen Hausanzug mit ſeidenſchwarzem Taſchenſchürzchen anmuthig leuchtende Frauengeſtalt, in den zierlichen Händen ein Suppennäpfchen von ſchönem Porzellan, welches ſie im plötzlichen Schrecken vor Edmé's glänzender Uniform-Erſcheinung, fallen ließ, indem ſie ſich verlegen, aber mit unverkennbar edler Sitte, feierlich verneigte. Auch er verneigte ſich eben ſo vor ihr, denn wie ein Blitz fuhr es durch ihn hin: dies war die ſchöne Wittwe des Grafen Saint-André, eine der gefeiertſten Schönheiten von Paris. Es galt als bekannt in der Geſellſchaft, daß die Huldigungen des Chevalier Valcour ihr nicht mißfielen, obgleich vielerlei Aeußerlichkeiten ſich noch einer näher ausgeſprochenen Verbindung zwiſchen Beiden entgegenſtemmen mochten. — Erbleichend ſchwankte die niedliche Erſcheinung in ein Nebengemach; — der Bediente las die Scherben des Näpfleins zuſammen, ſichtlich bemüht, ſein ſchreckverſtörtes Geſicht vor dem Gaſte zu verbergen. Da ſprach Edmé mit aller ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit geſelliger Gewandtheit:

„Wahrhaftig, Freund, es iſt mir von Herzen leid um den Schreck und Unfall, welchen die niedliche kleine Ausgeberin oder Köchin, oder was ſie ſonſt ſein mag, um meinetwillen erlitten hat. Es iſt ein allerliebſtes Ding, und ſie bildet ſich nun wohl gar ein, ich hätte ſie mit meinem tiefen Reverenz auf ihren devoten Gruß verhöhnen wollen. Nein, nein, Du kannſt ihr gelegentlich ſagen, mein Freund, wie toll es mir damit ergangen iſt. Sie hat eine wunderliche Aehnlichkeit mit einer ſehr edlen und vornehmen Dame, davor mich jener lächerliche Bückling ſo formell überkam. Freilich, im Augenblick nachher fiel mir's auf; ſie iſt wenigſtens um zwei Zoll kleiner, als jene Dame, hat viel dunkleres Haar, und übrigens: ſo ſchön iſt ſie denn auch wahrhaſtig nicht, wie die Gräfin. Verſteht ſich, daß Du ihr das Letztere eben nicht mitzutheilen brauchſt. Aber dazu kommſt Du mir von ſelber ſchlau genug vor. Wer möchte ein niedliches Mädchen erzürnen wollen, — am wenigſten, wenn ſie zugleich für Trank und Speiſe der Haushaltung Sorge trägt. Nicht wahr, Freund?“ —

„Gewiß, gnädiger Herr!“ entgegnete der Bediente, noch immer nicht wieder zu völliger Faſſung gelangt, und einige prüfende Blicke auf den Marquis hinſtreifen laſſend, während er die Trümmer des Suppennapfes in den Händen ordnete, als hoffe er, ſie auf dieſe Manier wieder zuſammen zu ſetzen. — „Ja, Freund, damit kommſt Du nun doch einmal nicht zu Stande!“ rief Edmé herzlich lachend, „Laß alſo Deinen Herrn lieber nicht länger auf uns Beide warten.“ — „Tauſendmal Verzeihung, Herr Marquis!“ ſagte der Bediente, eilig und ſichtbarlich vergnügt die Treppe hinanſteigend. Doch als ſie oben in ein Vorgemach traten, ſprach er, nun ganz ſicher und feſt: „meinem gnädigen Herrn wird der Verluſt dieſer Schaale ſehr ſchmerzlich ſein. Es iſt ein ihm ausnehmend liebes Erbſtück ſeines Urgroßonkels.“ —

„Urgroßonkel?“ wiederholte Edmé. „Damals kannte man ja in ganz Europa noch gar kein Porzellan.“ — „Eben darum!“ erwiederte flink der nun in den Schuß gekommne Vertraute ſeines Herrn. „Eben darum! Der Herr Urgroßonkel hatten das Porzellanmachen erfunden; — Einige behaupten: auch das Pulver! — am Goldmachen ſtarb Monſeigneur bei'm letzten ſchon mehr als halb gelungenem Verſuche. Und dabei ging alle ſein früher gefertigtes Porzellan in Stücken, — nach einer ſehr geringen Schätzung etwa Zweimal Hunderttauſend Franken an Werth, — und nur dieſe einzige Schaale blieb übrig. Der wunderbar treue Hund des Herrn Urgroßonkels hatte ſie mit ſeinem eignen Körper noch ſterbend gedeckt und gerettet. Sie ſehn, gnädiger Herr, deren Zertrümmerung iſt eine Art von Familien-Kalamität, die ich meinem Herrn beizubringen, und zugleich die arme Haushälterin Margot aus ihrer Todesangſt zu befreien wünſche, ehe des Herrn Marquis Unterhaltung die Aufmerkſamkeit des Herrn Grafen gänzlich in Anſpruch nehmen wird. Dürfte ich alſo bitten" —

„Gehe hinein, mein Freund. Ich warte hier gern!" erwiederte der Marquis, ſich behaglich in einen Lehnſtuhl niederlaſſend, und Beide ſchieden triumphirend von einander.

Achtes Kapitel.

Als bald darauf Edmé am Lager des wundenblaſſen Chevalier Valcour ſtand, winkte dieſer alle Zeugen hinaus, und ſeinem Gaſt freundlich die matte Hand entgegenreichend, ſprach er leiſe:

„Der Zufall hat Sie mit einem Geheimniſſe bekannt gemacht, daran die Ehre und Freude meines Lebens hängt, und eines noch viel edleren Lebens mit. Dank Ihnen, Marquis, daß Sie auf ſo edelgewandte Art meinem gutmüthigen Diener einreden konnten, ſie hätten nicht geſehn, was Sie doch ohne Zweifel geſehn haben müſſen. Das hat mich und eine mir unausſprechlich theure Perſon ſehr beruhigt. Nun aber gebührt Ihnen volles Vertrauen, von unſerer Seite. Reden Sie mir nicht ein. Schon deshalb müſſen Sie Alles wiſſen, damit Sie deſto beſſre Umſicht

ſicht gewinnen für meine und meiner Geliebten Vertheidigung. Leſen Sie, bitte ich!" Und auf einige beſchriebene Blätter in Briefform deutend, ſagte er: „o zögern Sie nicht aus übertriebnem Zartgefühl!" Dann rief er heftig: „ja ich will, ich befehle, daß Sie leſen, denn dieſe Blätter ſind mein, und mein Geheimniß iſt in Ihre Hand gefallen!" Doch ſetzte er mildernd hinzu: „halten Sie dem etwas Wundfiebernden dieſe Heftigkeit zu gut. Aber wirklich, Sie plagen mich mit Todesgluthen der Ungeduld, wenn Sie nicht leſen. Und mehr als das: meine Dame vergeht beinah in Angſt, bis ich ihr beſtimmt andeuten kann, daß wir an Ihnen einen getreuen Beſchützer — Sie ſehn ja ſelbſt, wie ohnmächtig jetzt ich ſelber bin — für eine ſehr bedenkliche Epoche unſres Lebens gewonnen haben." —

Einer ſolchen Beſchwörung wollte und konnte Edmé nicht wiederſtehn. Schnell überlas er die ihm dargereichten Blätter, woraus hervorging, wie der Chevalier ſich eben recht abſichtlich zur ungewöhnlichſten Jahreszeit in dieſes Landhaus zurückgezogen habe, um mit der bei einer Freundin nahe wohnenden Geliebten eine heimliche Trauung zu vollziehn. Alles war angeordnet für das Feſt, als plötzlich Graf Armand an dem heut' etwas früher geſchloſſenem Gitterthor erſchien. Daher die unüberwindliche Störrigkeit des Schweizers, daher die unglückbringende Einmiſchung des Chevaliers. Da ſich nun Graf Armand dem Schweizer genannt hatte, war es zu entſchuldigen, daß in dem erſten Schrecken und Zorn über des Bräutigams Lebensgefahr Gräfin Saint-André den Secretär Valcour's veranlaßte, dem Miniſter zu melden, durch Weſſen Hand der ſchreckliche Unfall ſeinen Schützling betroffen habe. Damals hatte Valcour noch bewußtlos gelegen, wie er dem Marquis erzählte, zugleich aber auch geſtand, der Schmerz und die Verzweiflung der geliebten Frau habe ihn dergeſtalt übermeiſtert, daß er ſich vorgenommen habe, keinen Schritt zu thun, um das Schickſal des Mannes zu mildern, der ihm ſein eignes auf ſo unverantwortliche Weiſe durchkreuzt, ja vielleicht auf immer verwirrt und zerriſſen habe. — „Jetzt iſt es weit ein Andres,“ ſagte er, die Hand Edmé's mit brüderlicher Vertraulichkeit erfaſſend. „Ihr zartes Benehmen gegen meine edle Krankenpflegerin komme auch Dem zu gut, welcher mich ſo ungeſtüm auf dies Krankenlager warf. Laſſen Sie uns mitſammen überlegen, wie ich dem Miniſter ſogleich die ſtrengen Maaßregeln gegen den Grafen Villaret ausreden kann, und dienen Sie — im Fall Sie ſich ſo weit herablaſſen wollen — mir verwundetem Unbeholfnen dabei als Secretär. Dann auch ſollen Sie vernehmen, worin Sie der Frau von Saint-André und mir behülflich ſein können.“ —

Freudig ſprach Edmé zu allem Ja, und während er den Brief aufſetzte, fertigte Valcour den herbeigeſchellten Diener mit einem heimlichen Auftrag ab, ohne Zweifel, um die Geliebte vollends zu beruhigen. Dann ward der Brief durchgeſehn, von Valcour unterzeichnet, und durch einen Reitenden ſchnell an den Miniſter abgeſandt, mit der Bitte um ſchleunige Antwort. Daß dieſe der Marquis bei ihm abwarten möge, lud der Chevalier ihn dringend ein, und auf eine leiſe hingeworfene Bemerkung, ob das auch der Haushälterin nicht etwa ſtörend ſein möge, erwiederte Valcour mit ernſter Freundlichkeit: „ſie iſt durch den Schreck Ihres Anblicks entzaubert von der augenblicklichen Verwandlung, worin meine Pflege ſie hielt, und alſo ſchon längſt wieder bei ihrer nahe wohnenden Freundin daheim als das, was ſie wirklich iſt. Doch nahm ſie ſchon im Voraus die heitre Hoffnung mit von hinnen, ihr Ruf ſei in treuen Ritterherzen wohlbewahrt.“ —

So ſchienen die Wolken denn an jeder Seite des Horizontes ſich verziehen zu wollen, ja eigentlich ſo gut ſchon als zertheilt, und Edmé nahm ein fröhliches Mittagmahl an der Seite des neu gewonnenen Vertrauten ein, nur bedauernd, daß der Verwundete ihm weder bei Flaſche noch Schüſſel gehörig Beſcheid thun könne.

Aber die Unterhaltung ſtockte deswegen nicht. Wer offen und zutraulich von der Geliebten ſeines Herzens reden darf, braucht keines andern Genuſſes, und ſo fühlte ſich der Chevalier nicht minder erquickt, als der Marquis, und lachend ward unter Beiden verabredet, was zur Förderung und Schonung aller Partheien dienen konnte. Sie nannten dies in ihrer immer wachſend fröhlichen Laune: *das allgemeine Beſte!* und Edmé mußte zwiefach die Gläſer darauf leeren, indem er ſeinen unerwartet neugewonnenen Freund und Bundesgenoſſen dabei mit zu vertreten hatte.

Da kam der rückkehrende Reitknecht mit der Antwort des Miniſters. Edmé verſtummte und fühlte ſich blaß werden bei der annähenden Entſcheidung über des Freundes, ach zugleich ja auch der Geliebten, Geſchick. Aber Valcour ſprach zuverſichtlich: „vertrauen Sie ſo wenig der Huld, die der Miniſter, obzwar ganz unverdienterweiſe, mir zuzuwenden beliebt? Ich prahle nicht gern damit, aber Ihnen gegenüber iſt mir nun einmal das Herz aufgegangen, und zwar über Dinge, die mir wichtiger ſind, als der Miniſter und ſein ganzes Bureau, wie herzlich und wahrhaft ich ihn auch verehre. Um indeß eine kleine Probe zu geben, ob ich meinen Mann kenne, will ich Ihnen ſeine Antwort in die Feder ſagen, und ich gehe eine Wette ein, ſie ſoll im Weſentlichen lauten wie dieſer verſchloſſne Brief." — Er diktirte, immer luſtig dazwiſchen plaudernd, Folgendes:

„Junger Freund!"

„Im Ernſt, ich bin Ihrer Unbeſonnen„heiten müde." — Nun, lieber Marquis, Sie ſehn, ich ſchone mich nicht. Aber ſo iſt der Miniſter. Von ſeinem kleinen Präceptorton kann er nun einmal faſt weniger noch laſſen, als vom Athemholen. Aber weiter. — „Wozu ein Leben im Zweikampf auf's Spiel „ſetzen, das zu weit höhern Dingen beſtimmt „iſt." — Fürwahr, ſo übergütig redet er oftmal von mir und zu mir. Wenn er mich dabei nur einſtweilen als Major anſtellen wollte. Aber ſolche reale Leckerbiſſen ſchneidet er gewaltig karg zu. Nun, laß hören, — was wird er weiter ſchreiben? — „Indeß „freilich: wo Feuer iſt, muß Rauch ſein.“ — Das iſt ein Lieblingsſprüchwort, und nun will er zum Guten einlenken. — „Alſo mag es „für dasmal bleiben, wie es iſt. Weder der „Polizeipräſident, noch ich, wollen fürder von „der Sache Notiz nehmen, und Graf Villaret „mag öffentlich erſcheinen, ohne zu thun als „ob Etwas vorgefallen ſei. Aber klüger auf „ein Andermal, mein junger Freund! Das „räth Ihnen aus aufrichtigem Herzen Ihr „alter Freund.“ Und nun der Name kurz weg, und es iſt gut. Wirklich, ich hätte Luſt, den Brief gar nicht aufzumachen, denn wir haben ihn eigentlich ſchon geleſen. Aber des Spaßes halber, — da! Leſen Sie mir ihn vor.“

Edmé nahm das ihm entſiegelt überreichte Blatt, und las ſtockend:

„Mein Herr Chevalier!“

worauf er bedenklich hinzuſetzte: „das klingt anders, als Sie meinten. Wollen Sie vielleicht lieber ſelbſt weiter leſen?“ —

„Nicht doch!“ rief Valcour. „Es iſt der etwas höher geſpannte Präceptorſtyl und weiter nichts. Leſen Sie! Leſen Sie!“

Edmé las:

„Im Ernſt, ich bin Ihrer Unbeſonnen„heiten müde Wozu im Zweikampf“ —

Jubelnd ſchlug der Chevalier in die Hände, aber der Marquis las verlegen weiter:

„Wozu im Zweikampf zwei Leben auf's „Spiel ſetzen, von Denen man zwar nicht „wiſſen kann, ob ſie jemals dem Staate Nut„zen bringen könnten, die aber doch nun im„mer einmal Menſchenleben ſind.“ —

Trüblich verwundert ſahen die beiden Jünglinge einander an, und Edmé las kleinlaut weiter;

„Freilich, wo Feuer iſt, muß Rauch ſein;“ —

Der Chevalier jubelte wieder auf, doch der Marquis, ihm abwehrend mit der Hand winkend, las raſch und leiſe zu Ende:

„— aber nicht allerwärts, wo Rauch iſt, giebt „es auch Feuer; was man nämlich leuchten„des und erwärmendes Feuer heißt. Der

„Polizei-Präſident und ich werden die Sache „auf's eifrigſte verfolgen. Wenn ſich Graf „Villaret ergreifen läßt, iſt er verloren. Ihre „Strafe als Duellant, mein Herr Chevalier, „wird gleich nach Ihrer Geneſung verhängt „werden. Freuen Sie ſich, wenn Sie mit „zehnjähriger Verbannung aus dem Königreich abkommen. Vielleicht gelingt es, Ihnen „dieſen allerletzten Dienſt noch zu erweiſen,

„Ihrem

„ehemaligen alten Freunde"—

„Und nun ganz kurz der Name drunter," — ſagte Edmé beſtürzt, dem Andern den Brief hinreichend, — „und es iſt zu Ende, aber wahrhaftig nicht gut." —

„Nein doch, — nein doch!" entgegnete heftig der Chevalier. — „Das kann wahrhaftig nur um der Formalität willen ſein. Liegt denn nicht etwa noch ein andres Blatt im Couvert? — Nein. — Aber — aha! „Verte!" unten am Rande geſchrieben. Aha, Aha! Die Rückſeite wird das Beſte bringen. Hab' ich's nicht gleich geſagt?" —

Und er las:

„Man will behaupten, Sie gedächten Ih„ren Unbeſonnenheiten durch eine heimliche „Heirath mit einer vornehmen Wittwe die „Krone aufzuſetzen. Geſchieht das, ſo halten „Sie ſich nur gleich zu einer Einſchiffung nach „den Inſeln fertig, wo ich auf dieſen Fall „eine Unter-Lieutenantsſtelle für Sie offen „halte.“ —

„Ja,“ — ſagte der Leſende ganz ſtarr, — „die Rückſeite hat mir nun noch vollends das Beſte gebracht. Das war eine allerliebſte Grundſuppe.“ —

Edmé aber, alsbald nach ſeinen Wagen rufend, ſprach dem Chevalier zu: „ich fliege zum Miniſter. Jetzt hab' ich für Zwei Freunde zu ihm zu ſprechen, und entweder uns Allen dreien iſt geholfen, oder ich leiſte Euch Beiden Geſellſchaft im Unglück!“ —

„Welches Letztere wahrſcheinlicher iſt!“ ſeufzte nachdenklich der Chevalier. Doch fügte er feurig hinzu: „aber wenn auch! Was Schönes darf man nicht hindern. Und ſo flieg hin, braver Freund, Bruder auf Leben und Tod! Nicht wahr?“ —

Beſtätigend umarmte ihn Edmé, und eilte von dannen.

Neuntes Kapitel.

Im Hotel des Miniſters hatte der Marquis lange zu warten, eh' er vorgelaſſen ward; ſo lange, daß er endlich in ſeiner bisweilen hochfahrenden und jetzt mannigfach gereizten Ungeduld einen der Lakaien fragte, ob denn wirklich Seiner Excellenz gemeldet worden ſei, daß der Marquis von Ribeaupierre um Gehör bitte. Achſelzuckend erwiederte der Mann, es gehe hier nicht nach dem Rang, ſondern nach der Folgereihe des Eintreffens. Zudem rede jetzt eben der Miniſter mit dem Sohne eines ſeiner älteſten und geliebteſten Freunde.

„Die verwünſchten Protectionen und Konnexionen!"; murrte Edmé mit zuſammengebiſſnen Zähnen unhörbar vor ſich hin, aber ſich weiter keine Mühe gebend, etwa den Unwillen in ſeinen Geſichtszügen zu verbergen. Es war ihm ſchon ganz recht, als er fühlte: ſein Geſicht ward flammenroth. Nur als er erwog, nicht für ſich ſelbſt, ſondern für Andre ſolle er hier das Wort führen, hätte er gern ſeines Zornes vergeſſen, und weil das nicht anging, erhöhete ſich noch ſeine Bitterkeit über das vermeintlich unartige Betragen des Miniſters, welches ihn in dieſe ungünſtige Stimmung verſetzt hatte. Er war in ſich überzeugt, unmöglich könne er jetzt, auch nur mit dem leiſeſten Hoffen eines günſtigen Erfolgs, für ſeine Freunde reden. „Nun dann — à la Curtius!" ſprach er endlich halblaut. „Immer munter voran in den flammenden Schlund!" —

Da öffnete ſich die Thür des Kabinets, und der Miniſter geleitete freundlich jenen luſtigen Lieutenant Tonnin-Tonneau hinaus, zu ihm ſprechend: „es gehört mit zu Ihren Glücksfällen in Paris, lieber Sohn meines beſten Freundes, daß Sie ſo kurz vor der Abreiſe noch Gelegenheit finden, einen Waffenfreund zu begrüßen, der Sie, nach Ihrer eignen begeiſterten Ausſage, ſehr vielfach und edel verpflichtet hat."

Tonnin-Tonneau flog in ſeiner freudig-rückſichtloſen Weiſe an die Bruſt Edmé's, und auch Dieſer drückte ihn herzlich an ſich, einen Augenblick die Gegenwart des Miniſters gänzlich vergeſſend. Als er ſich gleich darauf entſchuldigend gegen Dieſen verbeugte, ſagte der mächtige Mann ſehr freundlich:

„Es bedarf da keiner Nachſicht. Wer Waffenfreunde in ſolcher Innigkeit verbrüdert ſieht, ahnt künftige Siege der Königlichen Fahnen voraus. Indeß dieſe zwei Ritter möchten einander wohl nicht ſo nah im bevorſtehenden Feldzuge fechten. Dem Herrn Marquis ſieht nach Allerhöchſten Aeußerungen eine Anerkennung ſeiner Verdienſte bevor, die ihn bald in einen weit höhern Wirkungskreis verſetzen wird, als das Regiment, worin er bis jetzt als Hauptmann gedient hat, ihm darzubieten vermag.“ — „Schlimm für mich, aber dennoch ſchön!“ ſagte Tonnin-Tonneau. „Es lebe der König!“ — Und ſeines Kampfgenoſſen Hand noch Einmal herzlich ſchüttelnd, war er verſchwunden. Der Miniſter führte den Marquis mit vertraulichem Anſtande in ſein Kabinet, und ſagte, als man dort Platz genommen hatte:

„Verzeihung, daß ich Sie ſo faſt überlange warten ließ, als eben jetzt ein Blick auf die Wanduhr mir es vorwirft. Aber wenn Sie dereinſt mein jetziges Alter erreicht haben, werden auch Sie es empfinden, wie man ſich aus allen Zeitverhältniſſen auf die anmuthigſte Weiſe entrückt fühlt, im Geplauder mit dem Sohn eines Jugendfreundes. Wir kommen uns eigentlich dabei noch jugendlicher rückverwandelt vor, als wenn wir mit dem Freunde unmittelbar verkehrten, deſſen gealtertes Antlitz uns an die Zeitrechnung mahnt, während das jugendliche ſeines Kindes uns für den Augenblick die eignen Spiegelmahnungen lachend verlöſcht. — Aber nochmals: Verzeihung!

Die Jünglingsredeluſt will mir noch immer nicht wieder aus dem alternden Schädel fort, — der doch am Ende wieder noch nicht alt genug iſt, um Greiſenſchwatzhaftigkeit zu entſchuldigen.“ —

„O, wenn Ew. Excellenz wüßte,“ — rief Edmē freudig aus, — „wie belebend mir es iſt, Sie ſo, grade ſo anzutreffen, durchdrungen von den Wallungen einer edel jugendlichen Freundſchaft!“ —

Mild lächelnd erwiederte der Miniſter:

„Ich weiß es, daß edeljugendliche Freundſchaft Sie zu mir führt. Sie ſorgen um den Grafen Villaret, und Sie hätten auch wirklich Urſach zu ſorgen, große Urſach, wenn nicht“ —

Er ſchwieg einige Augenblicke nachſinnend, und ſprach dann mit fröhlicher Zuverſicht weiter:

„Nun ja, Sie mögen's wiſſen: wenn nicht der Beſuch dieſes wunderlichen Tonnin-Tonneau mich etwas umgewandelt hätte. Zudem ſprach er ſo innig davon, wie Sie, Herr Marquis, ihn einſt aus einen Haufen feindlicher Dragoner heraushieben, wie Sie ſpäterhin aufopfernd ihm eine drohende Geldverlegenheit abwandten, wie Sie dann in einer ſehr ernſten Ehrenſache ihm zur Seite ſtanden, — ich müßte kein Herz im Buſen tragen, wollte ich Sie in dieſer Stunde vergeblich bitten laſſen für den Freund. — Graf Armand ſoll nichts Uebles von ſeiner Uebereilung empfinden. Verſichern Sie ihm das auf mein Ehrenwort. Doch verhehle ich Ihnen nicht: meine gute Meinung von ihm hat gelitten durch die wunderliche Weiſe, mit welcher er, einer Dame angetraut, die Königliches Blut in ihren Adern führt, ſich auf ſolche Abentheurerhändel einlaſſen konnte. — Keine Einwendung, bitte ich. Der junge Valcour, den ich bisher beſchützte, ſoll allein für die Uebertretung der Geſetze büßen. Und ſo ſtrafe ich zugleich mich ſelbſt wegen einer gewiſſen blinden Vorliebe für ihn." —

Da kam es aber wie mit Engelzungen über Edmé, daß er den Gegner des Freundes noch inniger und kühner vertheidigte, als er vielleicht für den Freund ſelber zu ſprechen ver:

vermocht hätte. Aber er verhehlte dem Miniſter auch nicht, daß fortan Valcour ſein Freund mit ſei, daß er nie von ihm laſſen könne im Leben und Sterben, und auf des Miniſters ſtaunende Fragen ſprang ihm endlich die ganze Geſchichte ſeines heutigen Beſuches über die Lippen, auch den Suppennapf und die ſchöne Haushälterin mit eingerechnet.

Kaum aber war das heraus, ſo erröthete er heiß, ſahe eine Zeitlang ſtumm vor ſich nieder, und flüſterte dann leiſe:

„Ich habe eine unerhörte Uebereilung begangen, Ew. Excellenz. Aber warum auch mußten Sie mir das unbedingte Zutrauen einflößen, welches eigentlich nur der Vater vom Sohne zu fordern hat. Mehr als das: mir war, als hätte ich zu meinem ſeeligen Vater in das Jenſeit hinaufgeſprochen, wo es gar keine Geheimniſſe mehr giebt.“ —

„Wiſſen Sie das Letztere ſo beſtimmt, junger Mann?“ erwiederte ſtreng' der Miniſter. „Wirklich, Sie haben einen großen Fehler mit Ihrem übereilten Geplauder begangen, und das könnte gar leicht zum plötzlichen Verderben Ihres ſo blitzesraſch gewonnenen Freundes ausſchlagen. Wiſſen Sie das? Fühlen Sie das?“ —

Edmé ſaß wie durchdonnert da, keines einzigen Wortes mächtig.

Da ſagte der Miniſter voll wiederkehrender Milde: „merken Sie ſich's für ein Andermal. Für Diesmal hat Ihre Unbeſonnenheit unverdient günſtige Frucht getragen. Es iſt gut, daß ich weiß, wie die ſchöne Wittwe meinen unartigen Schützling mit ihrer Huld ſo entſchieden beglückt. Das macht es mir möglich, ihm auch meinerſeits zu verzeihen, und nach und nach die ganze Angelegenheit zu einem erwünſchten Ende zu leiten. Aber von jetzt an: den Finger auf den Mund vor Jedermann, junger Herr!“ —

Stolz aufſtehend und ſich zum Abſchied verbeugend, ſagte Edmé:

„Es bedarf keines Donnerkeils, Ew. Excellenz. Sparen Sie dergleichen für loſe Schwätzer. Was Ihre vorhin mir gezeigte

Huld über meine Lippen lockte, iſt tief verſiegelt vor jeder gewöhnlichen Lockung oder Gewalt.“ —

Der Miniſter faßte ſeine Hand. Ihm ernſtgerührt in's Auge blickend, ſagte er mit einem feinen Lächeln:

„Damit der junge Menſch ſich nur nicht morgen etwa einbilde, er habe mich mit ſeinen Blumenworten behext, muß ich's lieber gleich eröffnen: der König hat ſchon heute früh den Kapitain Marquis Ribeaupierre zum Obriſten und Chef eines neuerrichteten Dragonerregimentes aus höchſt eigner Bewegung ernannt. Es geſchah, weil ihm juſt der beinah vergeſſene Bericht eines gewiſſen Treffens wieder vor Augen kam, — aber der Herr Marquis werden ſich deſſen ſchon von ſelbſt erinnern. Es war ein ſchöner Tag für Sie. Gute Nacht, lieber Obriſt!“ —

Und er entließ ihn mit einem herzlichen Händedruck.

Zehntes Kapitel.

Freudetrunken hieß Edmé ſeinen Kutſcher nach dem Hotel des Grafen fahren, aber dort angelangt, fiel es ihm ein, daß die hergebrachte Stunde zum Beſuchempfang für die Dame ſchon verſtrichen ſei. Er riß alſo ein Blättchen aus ſeiner Schreibtafel, und zeichnete ſeinen Namen darauf, nebſt den Worten:
„um gute Neuigkeit zu bringen, und ſich
„Erlaubniß erbittend, die allerbeſte ſpäte-
„ſtens Morgen gegen Abend ſelbſt vorzu-
„ſtellen.“

Das übergab er dem Portier zur augenblicklichen Beſtellung. Victoire's muthbeſeeltes aber zartes Herz durfte ja um keine Sekunde länger in Sorge klopfen, ſeit dem Freunde vergönnt war, es mit ahnungsreicher Freude zu erfüllen. Eilends nun rollte Edmé nach Haus, eilends von dort in einer Poſtkaleſche von hinnen, um ſeinem Armand ſogleich die frohe Kunde ſelbſt zu bringen. Glücklicherweiſe hatte ihm der Abbé deſſen Schlupfwinkel bezeichnet, und Edmé hieß den Poſtillion den kleinen Umweg über Valcour's Landwohnung nicht ſcheuen. Der gute Menſch, zwei Goldſtücke in ſeiner Hand fühlend, hätte für den großmüthigen Reiſenden kaum einen Umweg über Lyon geſcheut. Bald hielt man vor dem ſtillen Häuschen, darin ſchon längſt die nächtliche Stille einer Kranken-Wohnung herrſchte. Das nicht beachtend, gebot Edmé in ſeiner Herzensfreude dem Poſtillion, die Schläfer mit luſtigem Hornesgeſchmetter und Peitſchenknall zu erwecken. Raſch ging davor die Thür auf, und ein hervorſtürzender Bedienter flüſterte: „um's Himmelswillen ſtill mit dem Spektakel. Ihr tödtet meinen Herrn, der im heftigſten Wundfieber liegt. Was giebt es denn?“ — Der Poſtknecht hielt erſchreckt mit ſeinem Lärmen inne, doch Edmé, nicht ſo leicht zu erſchrecken, entgegnete fröhlich: „Ei Freund, ich bin Eu'r Gaſt von heute, und Dein Herr wird ſich ſchon hüten, zu ſterben, wenn Du ihm ſagſt, ich laſſe ihn grüßen, und es ſei Alles gut! Verſtehſt Du mich: Alles! Ich bind' es Dir auf's Gewiſſen, daß Du ihm das gleich ſagſt. Morgen ſoll er's genauer erfahren. Ich käme gleich ſelbſt hinauf, aber mein wunderliches Handwerk iſt nun für heute einmal das Glücklichmachen, und ich habe noch einen andern Patienten zu kuriren. Vorwärts, Poſtillion!" —

Und ſomit raſſelte die Fahrt weiter durch die Nacht. —

Unterwegs vor der ſchneidenden Winterkälte in ſeinen Mantel gehüllt, wenn er aber wieder einmal daraus emportauchte, luſtig angeblitzt von dem blanküberreiſten Waldgezweig im Sternenglanz, fühlte Edmé in ſeinem grundfröhlichen Sinne viel krauſe Einfälle emporſteigen, wie er den guten Freund Armand erſt ein bischen necken wolle; blos damit dieſer dann ſein wolkenfreies Glück um deſto ſeeliger empfinde. — „Es iſt ja wahrhaftig," — flüſterte er für ſich, und ſeine leiſe Rede kam ihm vor wie tönender Geſang, und das ungeſtüme Geraſſel der Poſtkaleſche über den hartgefrornen Boden hin, wie jubelnde Muſikbegleitung, — „es iſt wahrhaftig ein recht liebliches Spiel mit all' den bunten Neckereien, wie gute, winterlich mit Juwelen geputzte, Waldfrauen ſie mir jetzt eingeben. Beſteht nicht unſer ganzes Leben aus dergleichen, ſchon von der Wiege an? Siehe, wie die Mutter tändelnd ihr Haupt vor dem Kindlein verhüllt, ſchauerlich murmelnd: „Mum! Mum! Mum!“ damit das Kindlein um ſo fröhlicher juble vor dem wieder enthüllten Antlitz, wenn ſie nun lachend ausruft: „ſo kuck doch Mütterlein an! Kuck!“ — Und ſolch ein Spiel auch ſpiel' ich jetzt ſelber mit Sternenhimmel und bereiſtem Gezweig, bald untertauchend vor Froſt in den Mantel, bald wieder anlachend die Natur aus überſchwenglich fröhlichen Blicken. Und von ſeeligen Menſchenblicken ja eigentlich lebt die ganze übrige Natur. — Nicht blicket ſo ſtreng' deshalb auf mich nieder, als hätt' ich ein überdreiſtes Wort geſprochen, Ihr kalt erfunkelnden Sterne! Auch Euch verhüllt eine höhere, räthſelhaft liebende Macht oft in den mächtigen Wolkenſchleier, damit Ihr dann wieder lieblicher noch hervorängelt, und prachtvoller glänzet. Und iſt es denn für Euch, für Euer innerſtes Weſen nicht auch etwas gar andres, ob Ihr Euch in einer Thräne des Jammers ſpiegelt, oder in einer Thräne der Wonne?" —

Das Poſthorn ſchmetterte luſtig. Einſam von einer umbüſchten Höhe ſahe unſern aus aufſteigenden Frühnebeln eine kleine Meierei hervor, welche der Poſtillion dem Reiſenden als das begehrte Ziel ſeiner Fahrt zu erkennen gab. Die Gebilde und Gedanken, welche noch eben den Jünglingsgeiſt umzogen hielten, dämmerten von hinnen, und Edmē ſprach in ſich hinein: „mir iſt, als hätt' ich geträumt; — und doch weiß ich beſtimmt: ich habe nicht geſchlafen." — Tief und tiefer ſann und rang er darüber ein Weilchen in ſeiner ahnenden Seele; — dann riß er ſich gewaltſam los, um lieber die Scherze zu muſtern, in welche er dem Freunde ſeine Glücksbotſchaft zu hüllen gedachte; — er konnte nicht einig werden über die Wahl. — „Nun, was mir eben zuerſt einfallen wird, wenn ich vor der Hausthür halte, ſoll das Beſte ſein!" rief er freudebewegt, froſtzitternd in der Morgenfrühe, und ſeltſam doch innen erhitzt von all' den geſtern überſtandnen Erſchütterungen und der raſchen Nachtfahrt. Da hielt der Wagen vor des Meierhofes Thorweg. Raſch ein Fenſter aufreißend, rief Armand: „wer da?" — „Fried' und Freude heißt die Parol!" rief Edmē zurück, aus der Kaleſche ſpringend. „Es iſt Alles in Ordnung. Heut' Abend ſind wir zum Thee in Paris angeſagt bei einer gewiſſen Gräfin Victoire von Villaret, die Du vermuthlich kennen wirſt!" — „Herzensbruder!" rief lautjubelnd der Graf, und flog ſeinem Freunde die Treppe entgegen. Innig umarmte ihn Edmē, laut lachend über ſich ſelbſt mit all' ſeinen umſonſt vorgehabten Neckereien und witzigen Entwürfen.

Elftes Kapitel.

Die beiden Freunde hatten Alles, was ihnen für den Augenblick wichtig und nothwendig erſchien, im freudigen Geplauder am behaglich wärmenden Heerde der Meierei durchgeſprochen, und es handelte ſich jetzt nur davon, möglichſt ſchnell nach Paris zurückzukehren. Die abgetriebnen Poſtpferde bedurften wenigſtens noch der Ruhe von einigen Stunden, um den Rückweg mit etwas Schnelligkeit antreten zu können. Das ſchien dem Grafen überviel Zeit verloren, ehe er die holde Gattin vollends durch ſeine Erſcheinung beruhige. Edmé gab ihm vollkommen recht, und Armand ſahe ſich nach einem Landfuhrwerk um, während Jener einen Brief an Valcour entwarf, all' das Erfreuliche ausführlich und im luſtigſten Ton berichtend. Der Poſtillion ſollte das Schreiben auf dem ſchon herwärts ihm bekanntgewordnen kleinen Umwege nachher mit bei ſeiner Heimfahrt abgeben.

Aber als Armand nach mancher vergeblichen Bemühung nun endlich zurückkam, dem Freunde zu melden, Alles ſei fertig zur Abfahrt, fand er dieſen nach ſo mannigfacher Erſchöpfung ſanft an die Lehne des bäuerlichen Großvaterſtuhles zurückgelehnt, in erquickenden Schlummer tief eingeſenkt, ruhig athmend und lächelnd wie ein freundliches Kind. Er konnte ſich erſt gar nicht entſchließen, ihn zu wecken. Auf dem Tiſch lag der bereits zuſammengefaltete und verſiegelte Brief; — die eingetauchte Feder mochte wohl nur eben erſt vor unbezwinglicher Müdigkeit aus der treuen Jünglingshand an den Boden geglitten ſein. Armand hob ſie auf, um die noch fehlende Addreſſe an Walcour ſelbſt hinzuzufügen. Da fuhr Edmé aus ſeinem Schlummer in die Höh', und rief beſtürzt, von den Bildern des vorigen Tages noch umgaukelt: „verzeihen Ew. Excellenz, Sie irren! Ich habe nicht geſchlafen. Ich dachte nur recht tief über die ſinnvollen Reden Eurer Excellenz nach!“ — Laut lachend machte ihm Armand das ärmliche Audienzgemach der vermeinten Excellenz bemerklich, und Edme, herzlich mit lachend, nahm ihm die Feder aus der Hand, verſichernd, er laſſe ſich kein Tüttelchen ſeiner diesmaligen Ambaſſadegeſchäfte nehmen. Raſch warf er die Addreſſe auf den Brief hin, eilte damit zu dem Poſtillion hinaus, welcher dienſtfertig bei’m Anſpannen des neuen Fuhrwerkes geholfen hatte, und übergab ihm das Blatt, ſprechend: „prompte Beſtellung! Hier noch ein Goldſtück für Deine Verſäumniß dabei. Aber mach’ es ſo raſch ab, als Du kannſt, und laß Dich auf keine weitre Fragen dorten ein. Die Aufſchrift ſagt von ſelbſt das Nöthige.“ — „Ganz wohl! Ganz wohl!“ erwiederte der Burſch’ freundlich nickend. „In einem Stündchen längſtens komm’ ich nach.“ — Und raſch flogen im leichten Meierfuhrwerk, mit zwei brauſenden Hengſten beſpannt, die beiden jubelnden jungen Ritter wieder des Weges nach Paris zurück. Es war doch ſchon faſt Mittag geworden, aber die Tüchtigkeit des Geſpannes und des wackern Bauerknechts, welcher es lenkte, ließen keinen Zweifel übrig, Edmé werde noch vor der angedeuteten Abendſtunde ſeinen Freund wieder in die Arme der holden Victoire zurückführen können. —

Mitunter freilich bewältigte ein geſunder Schlaf auf's Neue Edmé's Jünglingsnatur. Aber nur um ſo kräftiger hatte ſich dieſe gegen das Herandunkeln der Abendſtunde wieder erholt. Vollkommen geſtärkt und friſch richtete er ſich tiefathmend aus ſeinem Mantel empor, und als er die Gärten der Pariſer Vorſtadt ringsher ſahe in ihrem bereiſten Winterſchmuck, rief er aus: „Gottlob! Das wird heut' ein kleiner aber unausſprechlich fröhlicher Abendkreis bei der holden Gräſin! — Doch, Armand, was ſiehſt denn eben Du Allerglücklichſter der Glücklichen ſo ernſt nachdenkend vor Dich hin?“ — „Nun, auch ein Glück“ — entgegnete Villaret ernſt lächelnd — „will ergründet und ermeſſen ſein, bevor man ſich deſſen vollſtändig erfreuen kann. Wahrhaftig, Edmé, ich dachte recht ſtillfroh über die Gnade nach, mit welcher die höchſte Waltung mir diesmal Unglück in Wonne verkehrt hat. Indeſſen, im ruhigen Betrachten ſtieg mir eine Bedenklichkeit über meine gegenwärtige Stellung auf. Doch wirſt Du ſie mir ohne Zweifel genügend löſen können, Du vielgetreulich rüſtiger Freund. Ich wollte nur vorhin Deinen wohlverdienten Schlummer nicht ſtören. So ſage mir nun: der Miniſter hat doch gewiß die Unterſuchung wider mich bei dem Polizeipräſidenten und anderweitig ſchon ganz und gar niedergeſchlagen? Nicht wahr?" —

„Keine Frage!" entgegnete zuverſichtlich Edmé. „Er hat mir ja die Hand darauf gegeben, daß nun Alles in Ordnung ſei. Die eigentlichen Ausdrücke, — ja davon entſinn' ich mich eben nichts Deutliches mehr. Was liegt auch daran!" —

„Freilich!" ſagte Armand. „Alſo trug er Dir auf, mich alsbald nach Paris zurückzuholen?" —

„Hm, — das wohl ſo ganz wörtlich eben

nicht!" murmelte Jener. „Ich weiß nur, — die ganze Sache ſollte Dir keinen Nachtheil bringen, — nun, und alſo" — er ſtockte, und ſetzte dann freudig lachend hinzu: — „nun und alſo fährſt Du ſobald als möglich nach Deinem Hotel zurück. Oder wär' es etwa kein Nachtheil geweſen, ganz unnöthig da draußen in der ärmlichen Meierwohnung zu verweilen?" —

„Wie Du es lenken willſt, Edmé!" ſagte Armand, feſt und klar. „Als ein guter Engel biſt Du in die trübe Verflechtung meines Geſchickes erheiternd eingetreten; — was ſollte ich da erſt klügeln, ob ein Fünklein Gefahr etwa in den unterminirten Boden gefallen ſei, über den ich jetzt an Deiner Seite hinſchwebe! Ich betrachte Dich wie meinen Anführer. Vorwärts! winkſt Du, und vorwärts flieg' ich. Vielleicht fliegen wir auch ſo im künftigen Frühling neben einander hin durch das begeiſternde Getümmel der Schlacht!" —

Feſt lagen die rechten Hände der zwei Jünglinge bei dieſem Wort ineinander. Aber nachdem Edmé ein paar luſtige Trompetenſignale zum Angriff leiſe vor ſich hin — laut hörte er ſie in ſeinem Innerſten wiederſchmettern — abgeſungen hatte, ſprach er mit bedächtiger Stimme, beinahe faſt ein wenig kleinlaut:

„Ich könnte aber doch wohl gar in meiner großen Herzensfreudigkeit den Miniſter etwas allzugut verſtanden haben; — ich meine: etwas allzugütig, und es wäre nur von der gänzlichen Unterdrückung der Unterſuchung, nicht aber von Deiner gleich augenblicklichen Heimkehr, die Rede geweſen.“ —

„So könnt' es ſich verhalten!“ flüſterte nachdenklich Armand.

„Und dann verhielt' es ſich dumm!“ ſeufzte Edmé leiſe ihm nach. Aber nach einigem Beſinnen hub er wieder freudiglich zu lachen an, und ſprach:

„Ach, es kann ja zu gar keinem widerwärtigen Ende kommen mit der Geſchichte, die ſo hübſch angefangen hat. Und zudem, Armand, — etwas übereilterweiſe hab' ich

Dich

Dich nun einmal um die Abendſtunde angeſagt bei der Gräfin Villaret." —

„Verſteht ſich, daß Die nicht warten darf, und daß alſo überhaupt nichts mehr zu ändern iſt!" rief fröhlich der Graf. „Alles in der Welt muß ausgeführt werden, wie es begann, und ich weiß auch wahrhaftig nicht, was für alberne Fledermausgrillen mir vorhin um den Kopf herflatterten, oder gar durchhin! — Der da eben über den golden aufblitzenden Geſtirnen waltet, Er, welcher mir einen ſo lieben, goldgetreuen, luſtigen Wunderling zum Freunde beſchieden hat, als Dich, — Er wird ſchon weiter ſorgen. Alſo munter nur vorwärts! — Ob Dir, zwar eben Dir," — ſprach er nach einer Weile ſehr leiſe, dicht zu Edme's Ohr geneigt, — „das Alles zum rechten Glücke dienen wird, — ich weiß es nicht! Was ſchauderſt Du ſo? Hältſt Du mich vielleicht für einen Träumer? — Mag ſein, Edmé, daß ich ſo etwas Aehnliches bin. Siehe, Du haſt das Gewirr der letzten Vier und zwanzig Stunden, der wild und wechſelnd vorüber gerauſchten, wieder etwas ausgeſchlaſen. Mir aber wollte kein Auge ſich ſchlieſſen, und ſo gaukeln vielleicht noch mancherlei wirre Gebilde vor meiner Seele, Deren Du ſchon längſt wieder Meiſter geworden biſt.“ —

„Mandragora!“ rief eine gellend ſchmerzliche Stimme dicht neben ihnen aus einem verfallnen Kaſtellgraben im jetzigen Umfange der Vorſtadt jammernd empor. Und: „Halt!“ rief Edmé ganz verwildert voll furchtbar gebietender Kraft dem Wagenlenker zu. Die feurigen Hengſte ſtanden wie gebannt, Edmé flog mit raſchem Schwung' aus dem Wagen, und die Brüſtung der Tiefe hinab. —

„Wer da?“ rief er mit lauter Stimme, daß die finſtre Tiefe es widerhallte aus der modernden Steinbekleidung. Eine verhüllte Geſtalt hanthierte am Boden. Leiſer ſprach nun Edmé: „wer Du auch ſeieſt, Menſch oder Spuk, ich laſſe Dich nicht, bis Du mir Kunde giebſt von Deinem irren Treiben an dieſer Stätte, und von dem häßlichen Geheul, welches Du vorhin ausgeſtoßen haſt.“ — Das gräuliche Weſen ſchien unbeholfen von hinnen kriechen zu wollen. Edmé vertrat ihm rüſtig den Weg, und der blanke Stoßdegen funkelte in ſeiner Hand. — „Bruder, was giebt's?“ rief Armand von droben, im Beginn, das Geſtein hinunter zu klimmen, aber Edmé rief zu ihm empor: „bleib'! O bleib' zurück von hier, mein Bruder! Bei Ehr' und Pflicht beſchwör' ich Dich, bann' ich Dich: bleib! Mir ahnt hier ein Geheimniß, davon nur ich allein wiſſen darf, und keine Gefahr iſt vorhanden, dazu ich Deines tapfern Armes bedürfte. Käme dergleichen, ſo ſoll Dich mein Ruf hernieder beſchwören. Bis dahin — bei Allem, was Dir lieb und heilig iſt, bleib fern!“ Der Graf gehorchte, droben erwartend auf ſeinen Degen gelehnt, während ſich folgender Zwieſprach zwiſchen Edmé und dem räthſelhaften Ungethüm, leiſe, ganz leiſe erhub:

„Kennſt Du mich etwa?“ —

„O nur zu gut. Mein ganzes Glück haſt Du zerſtört.“

„Ich aber kenne Dich nicht.“

„Ei doch, ei doch! Der Triumphater wird ja den Sklaven kennen, welcher keuchend ihm ſeinen goldnen Wagen zieht. Und nun willſt Du mir nicht einmal erlauben, mich nach gethaner Arbeit hier ein bischen in die froſtſtarre Erde einzugraben!“ —

„Schauerliches Weſen! So wäreſt Du denn wirklich?“ —

„Ich bin's.“

„Die Sinne verwirren ſich mir.“

„Mir auch.“ —

„Wie biſt Du denn nur mit Einmal ſo groß geworden?“ —

„Groß? Klein bin ich geworden, ſeit Du mein beſſres Weſen in Deiner Taſche davon trugſt. — Was ſchauderſt Du zuſammen, beglückter Jüngling? — Oder — oho, oho!“ — und ein heiſeres Lachen brach halb unterdrückt aus des unheimlichen Sprechers Bruſt, — „er ſieht mich wohl gar für ſein Mandragoramännlein ſelber an, vermöge Deſſen er mir meine goldnen Schilder vom grünen Tiſch weg in ſeine Taſche rennen hieß. Nein, guter Unbärtiger, ich bin keine Mandragora. Vielmehr ſuchte ich hier nach einer ſolchen, denn auf dieſer Stätte iſt in alten wilden Tagen viel ſündiges Blut gefloſſen, und darnach wachſen die Dinger gut. Schon dacht' ich, eine erwiſcht zu haben. Es ſchrie ſo widerwärtig im Geſtein. Es iſt aber wohl nur eine Kröte geweſen." —

„Wenn Du jener blankuniformirte Fremde warſt, den ſie den Albaneſiſchen Kapitän hießen, und dem ich das Geld im Spiel abgewann, — was kriechſt Du denn jetzt wie eine Kröte unbeholfen auf dem Boden umher?" —

„Weil ich wund bin, mein Herr Mandragoraritter, — ſchwer wund; — ich wollte eine gezwungne Anleihe vornehmen bei einem blutjungen Gardeoffizier, der ſo eben ſeine Equipagengelder bei ſich trug. „Junges Blut her, oder altes Gut her!" rief ich ihn an, aber mein Witz bekam mir ſchlecht. Der Junge hatte friſchen Muth, und es war mein eignes Blut, welches auf die Erde rann. Da kroch und taumelte ich hier hinunter, — denn die Polizeiknechte waren hinter mir, — und zerfiel mir dabei noch vollends die Knochen. Find' ich nun keine Mandragora, ſo komm' ich um. Oder, ich müßte denn wenigſtens Gold haben. Da könnt' ich wohl noch ein Paar Kameraden herbeipfeifen, die mir zu ihrem eignen Vortheil von hinnen helfen möchten," —

„Nimm!" rief ſchaudernd Edmé, und griff in ſeine goldgefüllten Taſchen, und ſtreute Alles über den Elenden aus. — „Danke!" erwiederte Jener; „iſt zwar von dem Meinigen, und wird auch dem Mandragoraritter das Neu-Erwerben eben nicht ſauer. Aber 's iſt doch immer ganz hübſch. Wenigſtens für mich." —

Eifrig las er die Goldſtücke zuſammen und eifrig kroch er von hinnen, während der Jüngling voll Entſetzens das Grabengeſtein wieder hinaufklomm.

Zwölftes Kapitel.

Der ſchon ganz herein gedunkelte Abend verhüllte Edmé's bleiches und verſtörtes Antlitz vor ſeinem Freunde, wie er dieſem, der Wahrheit gemäß, kund gab, er habe drunten einen Unglücklichen gefunden, deſſen Elend, vermöge des Zuſammentreffens ſeltſamer Umſtände, durch ihn ſelbſt, obzwar ſchuldlos, herbeigeführt worden ſei nnd keine nähere Beleuchtung ertrage, brach auch der Graf alsbald von dem Gegenſtande ab. Still überhaupt fuhren die Zweie fortan durch die Straßen der Hauptſtadt. Wohl ſchien es Jedem mit jeder Minute begreiflicher, dieſe raſche Heimkehr ſei eben nichts als eine ungeheure Unbeſonnenheit, das Schlimmere zum Schlimmen fügend. Und doch war nun daran nichts mehr zu ändern, alſo auch für entſchloſſne Männer nichts mehr zu beſprechen.

Nur, als man ſich dem Hotel des Grafen nahte, erbot ſich Edmé lieber erſt er allein voranzugehn, um die Beſchaffenheit der Verhältniſſe zu erkunden. — „Ich ſtehle mich nicht, wie verbotne Waare, in mein Haus zurück!“ erwiederte ſtolz Armand. Und Edmé's kurze Antwort hieß: „ich kann's Dir nicht verdenken.“ —

So fuhr man denn vor. Das Haus war ſpärlich beleuchtet. Nur in dem Kabinet der Gräfin brannte die ſchöne, von der Decke ſchwebende Glas- und Silberlampe in aller gewohnten Strahlenlieblichkeit. „So leuchtet auch die Bewohnerin durch mein umdunkeltes Leben!“ flüſterte Armand ſüßbewegt, indeß Edmé abgeſprungen war, und raſch die Schelle der bereits verſchloſſnen Thür zog. — „Wer iſt draußen?“ fragte der Thürſteher, und Armand, indeß auch aus der Kaleſche geſtiegen, ſtellte ſich abſichtlich ſo, daß ein Laternenſchimmer auf ſein Antlitz fiel, ſprechend: „Dein Herr, der Herr dieſes Hauſes, iſt hier!“ —

Da entſtand plötzlich ein lautes und gar fröhliches Regen in der nur kaum noch erſt ſo ſtillen Behauſung. Lichter wurden hin und wieder getragen, und funkelten bald an allen Fenſtern auf, nun erſt die ſchon früher bereiteten Blumengehänge und Laubgewinde innerhalb offenbarend. Eine jubelnde Muſik erſcholl und löſte ſich bald in ſanfte Tanzesklänge auf, als feire man hier ein glänzendes Feſt. Aber in all' dem jubelnden Lärmen vergaß man eine Zeitlang dem ſtaunenden Hausherrn drauſſen die Thür aufzuthun, ſo daß endlich Armand leiſe lachend in Edmé's Ohr ſprach: „wenn nicht ein ſo herrliches Weſen darinnen waltete, als Victoire, würde ich ſprechen, es ſei ein Hexentanzplatz und ganz geeignet, meine bedenkliche Lage in eine verzweifelte umzugeſtalten. Klingt und leuchtet das nicht beinah wie ein Siegesfeſt, und als hielte man's für einen allerliebſten Scherz, daß der Chevalier Valcour verwundet liegt?" — „Ach und wahrhaftig nicht zum Scherz verwundet!" ſeufzte leiſe der Marquis, dem die bedenkliche Meldung, welche er während der geſtrigen

Nachtfahrt in Betreff des Fiebernden erhalten hatte, erſt in dieſem Augenblicke recht ſchwer auf das Herz fiel. — Indem öffnete der entſchuldigende Schweizer endlich die Thür, Etwas von allzu freudiger Ueberraſchung verlegen herſtammelnd, dem jedoch ſein treuherziges Antlitz den vollen Ausdruck inniger Wahrheit verlieh. Victoire ſchwebte dem geliebten Gatten auf die Stufen der Treppe entgegen, und umfaßte ihn freudig weinend, während ſie dem hülfreichen Freunde dankend ihre ſchöne Hand zum Kuſſe bot. Stumm, in ſüßſchmerzlicher Bewegung, neigte ſich Edmé darüber hin. Als man die erleuchteten Gemächer betrat, fand ſich dort noch kein andrer Gaſt, als der gutmüthige Abbé; doch Bediente flogen hin und her unter ſeiner Anordnung; zum Theil auch von hinnen, mit Einladungen beauftragt. Dem lächelnd fragendem Blicke Armand's entgegnete Victoire:

„Ja wohl, mein Freund, ich hätte dieſen beglückten Abend weit lieber mit Dir im kleinen Kreiſe der uns nächſten theilnehmenden

Menſchen — eigentlich nur in der Nähe dieſer zwei treuen Freunde — verlebt, als ihn der umfaſſenderen und eben deshalb fremderen Geſelligkeit geopfert. Aber ſetze Dich und höre. Böſe Widerſacher hatten gewußt, alle guten Eindrücke, welche Marquis Ribeaupierre zu Deinem Beſten bei dem Miniſter hinterlaſſen hatte, wieder zu verlöſchen. Der Abbé, als er ihm voll der heiterſten Hoffnungen vor ein paar Stunden aufwartete, fand ihn im tiefſten Unwillen gegen Dich. Auch Deinen leicht beweglichen Freund Edmé, verſicherte der Miniſter, habeſt Du über den eigentlichen Zweck Deiner vorgehabten Reiſe irre geführt. Nur Valcour ſeie von deren eigentlichem, für König und Reich gefahrdrohendem Charakter, durch geheime Angabe eines Gutmeinenden aber Furchtſamen, unterrichtet worden; daher ſein ritterliches Entgegenſtemmen und ſeine Wunde. Daß er ſich ſpäterhin für Dich verwandt habe, — nun, man kenne ja des ſprudelnden Jünglings gutmüthigen Unbedacht. Auf allen Fall erklärte er, wenn Du nicht im ſtolzeſten

Gefühl Deiner Unſchuld noch heute zurückkehrteſt, würde er ſich überzeugen müſſen, es ſeie wirklich Schlimmes im Werke geweſen, und dann müſſe der Begnadigung mindeſtens noch eine ſehr ernſte Unterſuchung vorhergehn. Der edle Marquis hatte mir verheißen, — wenigſtens durfte ich das aus ſeiner Karte hoffend entnehmen, — Dich mir noch heut' Abend zurückzuführen. Aber wie konnt' ich wiſſen, ob Dich nicht etwa eine an ſich gegründete Bedenklichkeit abhalten werde. Boten habe ich freilich nach Dir ausgeſandt, aber wohl fühlend, es ſeie in ſo ungewiſſer Erwartung, blieb es mir unmöglich, einſtweilen Geſellſchaft anzunehmen. Vorläufige Anordnungen, vorläufige Einladungen, waren Alles, wozu ich mich entſchließen konnte, und ſelbſt dabei mußte unſer guter Abbé noch beiweitem das Beſte thun. Aber nun wird die Geſellſchaft bald, ſehr bald erſcheinen. Es iſt an dem Hausherrn, ſich zu ſchmücken, indeß ich die Gäſte empfange, und unſer edler, hülfreicher Freund" — ein Engelsblick ſtrahlte auf Edmé — „wird den Umſtänden, oder vielmehr uns zu gefallen, wohl das Gleiche thun.“ — „Komm!“ rief der Graf, aufſpringend und Edmé's Arm faſſend, — „meine Garderobe mag heute für uns Beide ausreichen. Das will nun einmal auf alle Weiſe ein wunderlicher Abend werden.“ —

„Ja wohl!“ rief der faſt athemlos hereintretende Haushofmeiſter, welcher die letztern Worte noch vernommen hatte. „Ja wohl: ein gar wunderlicher Abend! So eben ſchickte der Herr Miniſter eine Karte, mit dem Bemerken, da hier Alles nach Vernehmen ſo laut und feſtlich zugehe, dürfe man als einen Freund des Hauſes auch wohl den Herrn Marquis von Ribeaupierre beſſer hier, als in ſeiner Wohnung ſuchen. Und hier iſt das Blatt.“ — Edmé, es ſeinen Freunden zugleich mit hin haltend, erblickte die räthſelhaften Worte:

„Der Obriſt Marquis von Ribeaupierre „wird dringend erſucht, ſich Angeſichts Dieſes „zum Miniſter zu begeben. Sei es im Reiſe„oder Ballkoſtüm, gleichviel. Nur keine

„Sekunde unnützer Verzögerung! Darum
„wird ernſtlich gebeten.“ — Am Rande
ſtand noch: „Dem Herrn Grafen von Villaret
„meine freundlichen Glückwünſche zu ſeiner
„Heimkehr.“ —

„Aber die Karte iſt ja unrichtig abgegeben!“ flüſterte Victoire, für den hülfreichen Freund erbangend. „Obriſt ſind Sie ja gar nicht!“ —

„O wahrhaftig, auch das bin ich, und mag Gott wiſſen, was ſonſt noch!“ entgegnete fröhlich lachend Edmé. „Den Reſt werd' ich durch den Miniſter erfahren; und wenn gleich — dem Sprüchworte nach — mit großen Herrn nicht ſonderlich gut Kirſcheneſſen ſein ſoll, weiß ich mich mit der bekannten Wahrheit zu tröſten, daß in dieſer Jahreszeit nicht viel von Kirſchen die Rede ſein kann! Aber was er mir auch für eine Sorte von Früchten verſetzen mag, — wolle ſich doch Niemand um meinetwillen die Freude des Abends verkümmern. Nur wenig hohe Opferprieſter ſind ſo grauſam, ſich ein erkor'nes Schlachtthier erſt Auge in Auge vorführen zu laſſen. Das machen ſie lieber leicht und gern in unſichtbarſter Entfernung ab. Dann können ſie ja ſchlimmſtenfalls auch ſagen oder denken: „ei, ging es ihm denn wirklich ſo gar ſchlimm? Traf es ihn denn ſo hart an's Leben? Auf Ehre, das hätt' ich nicht gedacht!“ Und ſo redet man ſich vollkommen unſchuldig daran, daß ſo ein verklammter Schmetterling vom Baume fällt und von den Ameiſen zerfreſſen wird. — Seht einmal: ſprech' ich nicht ſchon vollkommen, wie ein aus der Gunſt Gefallner, der obenein ein Poet wäre und in miſerablen Umſtänden? — Aber ſolche Kreaturen ſprechen gar nicht mehr. Die zucken mit den ſogenannten Flügeln oder Flügelreſtchen und ſterben, und inkommodiren keinen Gönner fortan. Daß alſo ich noch tönen und fliegen kann, mag Euch alle unnützen Beſorgniſſe meinethalben benehmen.“ —

Somit neigte er ſich lachend, und eilte von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Miniſter trat dem zu ihm Beſchiedenen mit einem herben Lächeln entgegen, das aber unverkennbar mehr der Satyre als dem Unwillen angehörte. — „Wenn ich's doch in der Eil' abmalen und den überbeſorgten Freunden zuſchicken könnte!“ dachte der fröhliche Jüngling, während er ſich mit aller ſchuldigen Ehrerbietung tief neigte. — „Unſre nähere Bekanntſchaft geſtern Abends, mein Herr Marquis, war ein wenig raſch;“ hub der Miniſter an, indem er feierlich ſtramm vor ihm ſtehen blieb. „Zwar will ich nicht läugnen, daß ſie mir tiefer zu gehen ſchien, als es bei ſolchen Gelegenheiten der Fall zu ſein pflegt. Aber Sie ſcheinen das doch ein wenig allzu naiv genommen zu haben, indem Sie gleich auf das Duzen mir gegenüber zu kommen beliebten.“ — „Duzen?“ — fragte

Edmé, den man wirklich ganz verdutzt in dieſem Augenblicke nennen konnte. — „Ja, Herr Obriſt,“ — erwiederte lebhaft der Miniſter. — „Ein Offizier, der mehr als Einen Feldzug gemacht hat, wird ja doch fürwahr der waffenbrüderlichen Gewohnheit des Du-Nennens oder Duzens nicht gänzlich unkundig ſein? Und wahrhaftig: es gehört auch einige Uebung in der Sache dazu, um ſie nach einem anderthalbſtündigen Geſpräch mit dem Miniſter gleich gegen ihn in Ausübung zu bringen.“ — „Ew. Excellenz, wann hätt' ich wohl im Traum nur gewagt, —?“ — „Im vollen Wachen, Herr Obriſt. Ich hab' es ſchriftlich. Und wenn ich das ritterliche Vertrauen in dieſer Gewohnheit zu ſchätzen weiß, muß man doch Gränzen dabei anerkennen. Denken Sie ſelbſt, Herr Obriſt, wenn Sie in Ihrer jetzigen Stellung nun gleich die Brüderſchaft jedes Kornets nach Deſſen eignem Belieben anzunehmen hätten!“ — „Ich bitte Ew. Excellenz um eine ernſte und genaue Erklärung des Scherzes, den Sie mit mir anzuſtellen belieben!“ erwiederte der Jüngling ehrerbietig aber feſt. — Da nahm der Miniſter ein Blatt vom Schreibtiſch, und las folgende Worte:

„Neugewonnener Freund und Herzensbruder!“

„Unſer geſtriger Bund, in Luſtigkeit ge„knüpft bei ſehr ernſter Veranlaſſung,“ — „Und kam denn Ihnen, mein Herr Marquis,“ — unterbrach ſich ſelbſt der Miniſter, — „mein geſtriges Geſpräch ſo ausnehmend luſtig vor? Aber auf allen Fall werden Sie nun doch ſich Ihres Briefes erinnern wollen“ —

„Meines Briefes, — o ja!“ erwiederte Edmé beſtürzt und erbittert, ſeines an Valcour geſendeten Schreibens Eingang erkennend, und mit großem Schrecken gedenkend, wie dies Blatt allerhand ſchuldloſe aber doch ziemlich kecke Späße über den Miniſter enthielt. — „Ja, meines Briefes gedenke ich ſehr wohl!“ fuhr er mit angeſtrengter Faſſung fort. „Aber wer ihn in Eurer Excellenz Hand geliefert haben kann, — das möchte ich doch wirklich wiſſen, und gält' es mein Leben.“—

„Setzen Sie keinen ſo unverdient hohen

Preis daran, Herr Obriſt. Eines braven Offiziers Leben iſt zu höheren Dingen beſtimmt. Auch lieferte mir vermuthlich derſelbe Menſch das Blatt ein, welchem Sie es ſelbſt übergaben. Ein Poſtknecht war es, wie meine Leute ausſagen." —

„Und wer kann wiederum eben Dem einen ſo gräßlichen Gedanken eingehaucht haben?" —

„Vermuthlich ganz einfach Der, welcher dieſe Adreſſe ſchrieb;" — entgegnete gelaſſen der Miniſter, ihn den Brief hinhaltend; und ſtaunend, und kaum ſeiner Gedanken mächtig, erkannte Edmé die Aufſchrift von ſeiner eignen Hand an den Miniſter, und nach und nach ging es ihm deutlich auf, wie er damals im Erwachen aus ſeinem Geträum' und dann im luſtig übereilten Schwatzen den Namen und die Betitlung des Miniſters anſtatt der Adreſſe Valcour's auf den Umſchlag gezeichnet hatte. Keines Wortes mächtig, ſtarrte er den Miniſter an.

Dieſer aber erfaßte freundlich ſeine Hand, und ſagte:

„Nehmen Sie ſich künftighin vor Ihrer Unbeſonnenheit ein wenig in Acht, junger Obriſt. Die haucht den Leuten manchmal wohl ſchlimmere Irrungen ein, als unſre abgefeimteſten Widerſacher es vermöchten. Für diesmal aber hat ſie Ihnen und Ihren Freunden auf ſeltſame Weiſe Glück gebracht. Ihre argloſen Späße an Walcour — großen Theils über mich mit — überzeugten mich lebendiger von der Unſchädlichkeit und Schuldloſigkeit aller obwaltenden Verhältniſſe, als vielleicht eine mondenlange Nachforſchung es vermocht haben würde. Eine wunderliche Muſe hat Ihre Hand geleitet. Ja, ſogar daß auch ſelbſt mir Sie eigentlich recht von Herzen ergeben ſind, geht aus Ihren Zeilen hervor. So ſcherzt man über Niemanden, den man nicht kindlich lieb hat. Willkommen alſo! Tauſendfach willkommen, mein junger, mir ſeltſam zu Theil gewordner Freund! Und halten Sie mir die Neckerei von vorhin zu gut. Es war auch eben nur ſo ein Soldatenſcherz. Von Herzen freut es mich, daß zwei ſo brave Ritter, wie

Sie und Valcour, ſich ſo raſch und innig verbrüdert haben. Wenn Ihr auf der Bahn des Ruhmes künftig ſtrenger geregelt dahinbrauſet, Ihr edles Zweigeſpann, — aber ſtill! Der nächſte Brief möchte ſonſt wieder etwas von der kleinen Präceptormanier des Miniſters zu berichten haben, und das könnte Dieſem in einer ſchlimmeren Stunde durch eine da Capo-Unvorſichtigkeit vor Augen kommen. Diesmal war die Stunde ſehr gut, — gut, wie die Nachrichten, die ich ſo eben von Valcour's Geſundheit erhalte. Alſo eilen Sie nur ſo recht jünglingsfröhlich zu dem Feſte zurück, welches die Heimkehr Ihres Freundes feiert. Verzeihung, daß ich Sie ihm ſo lange entzogen habe.“ —

Huldreich entlaſſen, theilnehmend innig im Hauſe des Freundes empfangen, wußte Edmé, als er an Victoire's Arm durch die fröhlichen Reigen ſchwebte, von der Welt eigentlich nichts anders mehr zu denken, als ſie ſeie das Paradies.

Vierzehntes Kapitel.

Wirklich auch ging das eine ganze Zeitlang mit dem beglückten Jünglinge ſo fort, als ſeie das goldne Weltalter für ihn aufgegangen. Nicht einmal erweckte ſeine überraſche Beförderung ihm Feinde und Neider. Theils erinnerte man ſich gern manch einer kühnen Reiter- und Ritterthat, welche die Augen ſchon längſt bewundernd auf ihn gelenkt hatte; theils auch gewann ſein freundlich anſpruchloſes Benehmen ihm die Herzen unwiderſtehlich. Der muntre Jüngling hätte Marſchall werden können, und man hätte dann vielleicht ein wenig gelacht, aber ſich keinesweges an ſeinem Glück geärgert.

Am Tage nach ſeiner bekannt gemachten Ernennung zum Obriſten und Regiments-Anführer, eilte er, Abſchied von ſeinen Freunden zu nehmen, weil er ſobald, als möglich, das

Regiment zu übernehmen gedachte. Aber, als er mit dieſer Meldung vor den Miniſter trat, bekam er die lakoniſche Antwort:

„Der König hat Sie beſtimmt, das Regiment in den Feind zu führen, Herr Obriſt, nicht aber, es zu ordnen und einzuüben. Das wird einſtweilen der alte Major Des Vertus verwalten.“ — „So ſoll ich fremder Arbeit Früchte brechen?“ rief der unwillig erglühende Jüngling. Der Miniſter aber entgegnete ſtrenge: „Jeder was er kann! — Der fünfundſechzigjährige halbinvalide Major kann das Regiment ſo wenig in die Schlacht führen, als der fünfundzwanzig jährige Obriſt es zu organiſiren vermag. Und außerdem, Herr Marquis: Jeder, was der König befiehlt. Haben Sie mich verſtanden?“ — „Ausnehmend wohl!“ ſagte Edmé mit etwas beſtürzter Verneigung und empfahl ſich. Doch konnte er ſich's nach einigem Erwägen nicht verbergen: eigentlich war ihm das Ding ſchon ganz Recht ſo. Und als er ſeinen Freunden ankündigte, er bleibe fürerſt noch in Paris, beſtimmt, wie er ſich luſtig ausdrückte, nur als Vortänzer, nicht aber als Tanzmeiſter zu dienen, fand er eine ſo herzensfreudige Aufnahme dieſer Kunde, daß er ſich hätte ſchämen müſſen, noch das Mindeſte an einer Einrichtung zu tadeln, die er jubelnd fortan eine wahrhaft königliche nannte; vorzüglich da Victoire ihre Freude über ſein längeres Bleiben weder verhehlen konnte noch wollte.

Auf andre Weiſe jedoch ward bald und mannigfach die anmuthige Heiterkeit dieſer holden Seele getrübt. Die erſt ſo glückverheißende Erbſchaft des Grafen geſtaltete ſich, durch jene ſtörende Verzögerung des Antretens derſelben, zu einer Quelle von widerwärtigen und koſtbaren Prozeſſen. Gegner auf Gegner tauchte empor. Einige hochwichtige Urkunden, die man noch bei'm Abſterben des blödſinnigen Vetters geſehn haben wollte, waren auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden. Ein zuverläſſiger Diener behauptete, ſie ſeien durch eine Menge ungeheurer Ratten zernagt, welche von dem ödgewordnen Schloſſe, wie aus dem Boden hervorwachſend, Beſitz genommen hatten, ohne daß irgend ein Mittel dagegen helfen wollte. Und ſo traf Alles, Groß und Klein, zuſammen, um des Grafen ſonſt ſo friſches Gemüth zu umdüſtern, alſo auch das Gemüth ſeiner innig theilnehmenden Gattin mit. Am ſchmerzlichſten für ihn ſelbſt war es, daß all' ſeine Verſuche zu einer würdigen Anſtellung im Kriegsheere fehlſchlugen. Näher und näher rückte der Frühling heran, aber kälter und kälter nur wurden die verneinenden Antworten aller Behörden auf Armand's dringende Anfragen, wie und wo ſich ihm die früher verheißne Gelegenheit finden ſolle, im bevorſtehenden Feldzuge den Ruhm ſeines altberühmten Stammes zu erneuern. Endlich ſchrieb ihm einſtmal der Miniſter ein ſarkaſtiſches Billet, die Verſicherung enthaltend, daß von irgend einem Verdacht wegen tief angelegter Verderbensplane nicht mehr gegen ihn die Rede ſein könne, eben ſo wenig aber auch ſeit jenem leichtſinnigen Zweikampfe auf einer für ihn ſelbſt ſo wichtigen Fahrt, ihm das

Königliche Vertrauen zu Theil werden könne, in einer ſo wichtigen Angelegenheit, als der Krieg nun einmal nach allgemeiner Uebereinkunft gelten müſſe. Der Brief ſchloß mit den Worten:

„Sie ſcheinen, Herr Graf, mich an ein
„dem Obriſten Marquis von Ribeaupierre
„Ihrethalben gegebenes Wort mahnen zu
„wollen. Aber ein Andres iſt es, Jemanden
„nicht zu verfolgen; — ein Anderes, Jemanden
„im Königlichen Dienſt auf bedeutende
„Staffeln zu fördern. Das Letztere erkläre
„ich hiermit, in Betreff des Herrn Grafen,
„nie zu thun, und würde dieſer Erklärung
„eben ſo gewiſſenhaft — wenn Sie wollen:
„eigenſinnig — treu bleiben, als ich es meinem
„oberwähnten Worte, wie Ihnen wohl
„bewußt ſein muß, in der That geblieben
„bin.“ —

„So ſchlägt ein mürriſcher Graukopf die Pforte des Ruhmes vor mir zu!“ rief Armand, ingrimmig den Brief auf den Tiſch werfend. „Und warum? Weil ich einem

Schooßkindchen eine gar heilſame und nothwendige Lektion mit blanker Waffe zukommen ließ, von der es ohnehin ſchon geheilt iſt und als ein vergnügter Bräutigam umher flattert. Hätte mir der alte Herr doch vielmehr danken ſollen für meine bei dem Experiment aufgewandte Mühe! Aber ſo geht's. Ein alter Präceptor läßt ſich nicht gern in's Amt fallen. Und überhaupt: das Leben iſt eine Galeere, und deren beſtallte Sklavenaufſeher theilen die Portionen jeglicher Art nach Belieben aus!" —

Unerwartet war indeß Victoire hinzugetreten: ſein beſſerer Genius, wie er wohl ſelbſt oftmal die holde Gefährtin zu nennen pflegte. Auch jetzt wiederum ſprach ſie den höheren Frieden, deſſen Botin ſie vor Jahren zuerſt an ihn geworden war, auf's Neue in ſeine beſtürmte Seele, ihn hinauswinkend auf ſpätere Tage des Ruhmes, die ſeinem blühenden Leben nicht fehlen würden, ihn ſüß einhegend mit lieblichem Schelten in die jetzt noch blühenden Gärten frommen Liebesglückes. Und da gelang es ihr leicht, ihn auch mild und freundlich gegen die ohnehin ziemlich ſchuldloſen Veranlaſſer ſeines gegenwärtigen Unſternes zu ſtimmen. War ja doch Edmé ſelbſt Zeuge geweſen von Valcour's großmüthiger Verwendung bei dem Miniſter. „Und nun,“ — ſetzte die holde Frau nach ihrer anmuthig entſchloſſenen Weiſe hinzu, — „nun will ich es auch gar nicht länger verhehlen: ich komme als Abgeſandtin von Deinem Freunde Edmé, mein Freund. Chevalier Valcour wünſcht bei ſeinem nahenden Hochzeitfeſt auch uns Beide unter den wenigen Gäſten zu ſehn, die es in heiterer Vertraulichkeit feiern helfen ſollen. Möchteſt Du ein ſolches Siegel der Verſöhnung dem friedeſuchenden Gegner verweigern? Ja, ich frage Dich, den einer ewigen Verſöhnung Entgegenhoffenden: darfſt Du es weigern?“ — Süß überwunden von den Schauern einer höheren Liebe, ergab ſich Armand in ſeines beſſeren Genius Leitung ſanft und gern.

Funfzehntes Kapitel.

Einige Tage darauf ſaßen fröhlich die Hochzeitgäſte Valcour's um die kleine runde Abendtafel verſammelt: eine erleſene Geſellſchaft, die bald mit edlem Scherz, bald mit begeiſternden Worten und Liedern die Feſtlichkeit würzte und erhöhte. Einen um ſo anmuthiger bewegten Charakter nahm die Feier an, je mehr man der vielfach überſtandnen Hemmungen dieſer Verbindung im Stillen gedenken mochte, und je erfreulicher es war, den Grafen Villaret und ſeine Gemahlin in ſo vollkommner Ausſöhnung und Vergeſſenheit alles Entzweienden zu beiden Seiten des Brautpaares zu erblicken. Aber auch auf Edmé richteten ſich freude- und dankerfüllte Augen, und der entzückte Bräutigam konnte endlich nicht umhin, ihn als den Beglücker ſeines ganzen Lebens zu preiſen, die Worte hinzufügend:

„Auch ſelbſt wo unſer Freund keinesweges mit abſichtlicher Klarheit Etwas für mich durchführen konnte, mußte er unverſehens mir nützen. So eine überaus reiche Gabe des Helfens und Errettens hat nun einmal irgend eine wunderſame Lenkung in all' ſein Thun und Laſſen gelegt. Als er an jenem Abende mit Poſtillionsgeblaſ' und Peitſchenknall vor meinem Landhauſe hielt, mir die erwünſchten Neuigkeiten leiſe anzudeuten," —

Ein fröhliches Gelächter über die leiſe intendirte Andeutung unterbrach ihn. und Edmé lachte herzlich mit. Valcour aber fuhr in ſeiner Lobrede alſo fort:

„Nun ja! Und hat nicht dazumal der Arzt zu Anfang erklärt, dieſes lärmende Aufſchrecken aus dem Fieberſchauer ſeie mein Tod? — Und hat er nicht bald hinterdrein erklären müſſen, eben dieſe ungewöhnliche Erſchütterung habe einzig und allein meine ſo raſche und vollſtändige Heilung möglich gemacht? — Alſo auch ein großer und vielgewaltiger Doktor iſt unſer Freund Ribeaupierre, und wenn er dabei etwas dreiſt über die Schranken der Kunſt hinausſetzt, ruft ihm der Erfolg doch immer ein entſcheidendes Bravo zu.“ —

„Immer?“ — wimmerte ein ächzender Fragelaut wie unter der Tafel hervor, kaum vernehmbar und doch durch Aller Sinn und Seele dringend, daß man einander fragend und wohl auch mit erblaſſenden Geſichtern anſah.

Zum Glück war der gute Abbé gegenwärtig, welcher, nach Ueberwindung ſeines eignen erſten Schreckens, freudiglich die eingetretne Stille benutzte, um auf eine Weiſe zu Worte zu kommen, wie es ihm während des ganzen vielbewegten Abends noch nicht hatte glücken wollen. Er beeiferte ſich, der Geſellſchaft eine ſinnreiche Theorie über den Schall vorzulegen, die einer ſeiner Freunde vor Kurzem in der Akademie entwickelt habe, und welche durch den eben erlebten kleinen Vorfall Beſtätigung erhalte. Nun erhub er von gar vielen Dingen und ſämmtlich als bekannt vorausgeſetzten die Rede, — als von akuſtiſchen Wirkungen oval gebauter Gemächer, Correſpondenz der menſchlichen Stimme mit dem, den geſchliſſnen Glasbechern inwohnendem Klange, nothwendiger Rückſendung des Schalles von leicht gewölbten Zimmerdecken, wie auch vom daher entſtehendem Scheinwiderhalle aus dem Nadir empor, — und das Alles in ſo höchſt zuverſichtlichen und wohlgeſtellten Worten, daß wohl Jeder meinte, auch er habe das längſt vollkommen eingeſehn, und nur eben einer kleinen Erinnerung bedurft, um den Zuſammenhang jenes befremdenden Klanges deutlich zu erklären; — „deutlich fürwahr," — fügte Jemand betheuernd hinzu, — „wie die allerallſtäglichſten Ereigniſſe von Urſach und Wirkung in der Sinnenwelt!" — Aber Victoire, immer nachdenklich geblieben, erwiederte ernſt: „nun, das würde noch nicht auf eine ſo ganz ausnehmende Klarheit unſrer Einſicht ſchließen laſſen. Gewohnheit an das immer wiederkehrende Wunderbare und deshalb Aufhören der Verwunderung darüber, mag noch lange nicht für eine Erläuterung deſſelben gelten." —

„Zum

„Zum Exempel!“ — ſprach der fröhliche Bräutigam — die wunderbare Hülfsfertigkeit unſres Freundes Ribeaupierre. Geſteh' uns einmal offen, Marquis: entſinneſt Du Dich wohl irgend eines ordentlich entworfnen Planes bei Allem, was Du Gutes und Schönes für uns ausgerichtet haſt?“ — „Wahrhaftig,“ — entgegnete luſtig Edmé — „ein ſo durchaus blindes Werkzeug bin ich geweſen, daß mir ſtets das günſtig Fördernde ganz unverſehens in den Weg treten mußte.“ — „Keine Beiſpiele, Herr Marquis, wenn ich bitten darf;“ ſprach freundlich und mit leiſem Erröthen die Braut. „Sonſt möchte die Geſchichte von einer kleinen ungeſchickten Haushälterin zur Sprache kommen, die einen weltberühmten Suppennapf aus Porzellan zertrümmerte. Aber jetzt und in dieſem befreundeten Kreiſe kann freilich ein Jeder wiſſen, was damals geſchah. Und ſo will ich es denn lieber ſelbſt erzählen.“ — Sie that es mit ſo viel Anmuth und Laune, daß zu dieſer Blüthe des geſelligen Geſpräches ſich Hiſtörchen an Hiſtörchen reihete von Edme's ſeitherigen Glücksfällen, die meiſt immer ihm gerade aus den unerhörteſten Unvorſichtigkeiten aufgeblüht waren. Er ſelbſt trug einige Belege dazu bei, hoffend, ſeine ſchöne Freundin aus ihrem noch ſtets fortdauernden ernſtem Sinnen zu erwecken. Pflegte ſie ja doch ſonſt ſo gern und fröhlich über das zu lachen, was ſie im vertraulichern Umgange manchmal ſeine Eſpieglerieen *) nannte. Aber diesmal lachte ſie nicht. Vielmehr ſichtlich ernſter, ja trüber ward ſie bei jeder erneuten Geſchichte dieſer

---

*) Anmerkung für Sprachreiniger. Das Wort iſt ſo deutſchen Urſprunges, Freunde, als Ihr es Euch nur wünſchen könnt. Eulenſpiegel hieß niederdeutſch: Ulespiegel. Die Franzoſen, *U* für *V* nehmend, oder auch *V* ſtatt *U* geſchrieben findend, laſen: Vlespiegel, alſo für ihre Orthographie Vlespiègle; dann, das unbequeme *V* wegwerfend und das *l* in den apoſtrophirten Artikel umwandelnd: l'espiegle. Daher espièglerie gleich Eulenſpiegelei, wofür Jeder dieſe Anmerkung halten mag, dem ſie allzu pedantiſch vorkommt.

Gattung, und riß ſich endlich nur mit Anſtrengung all' ihrer Kraft aus dem innern Dunkel los, um durch eine faſt gewaltſame Wendung dem Geſpräch ein andres Ziel zu geben. Bei'm Auseinandergehn flüſterte ſie im Vorbeiſtreifen zu Edmé, ohne ſich nach ihm umzuſehen: „bei Ehre und Pflicht, morgen vor Sonnenaufgang muß die Mandragora vergraben ſein." — „Bei Ehre und Pflicht!" wiederholte eben ſo leiſe Edmé, aber auch in eben ſo feſt gehorchender Weiſe, als ſeine zarte Gebieterin zu befehlen geruht hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Das war ein ſeltſamer Gang, den Edmé jetzt in der ſchon hoch heraufdunkelnden, von vielen Schneewolken umhüllten Winternacht einſam nach jenem verfallnen Gewölbe anzutreten hatte. Aber gleichwie einzeln edle Sternbilder wunderbar durch die ſchwarze Himmelsdecke voräugelten, war es auch, als leite ihm eine höhere heilbringende Lichtgeſtalt ſeinen Pfad. Der alte Diener Franz, welcher wohl ſonſt gegen das Nachtaufſitzen ſeines jungen Herrn, vermöge allerlei erſprießlicher Sprüchwörter und Redensarten, zu proteſtiren beliebte, war diesmal ſo überwältigt von bleiſchwerer Müdigkeit, daß er es nicht einmal bemerkte, wie der Marquis größtentheils in den Kleidern blieb. Still ging der alte Mann, nach gewohnt förmlicher Anwünſchung einer guten Nachtruhe, von hinnen. Still war

Alles auf dem Hofe; und unbemerkt, eine kleine wohlverſchloſſne Leuchte in der Linken, das breite, ſchon früher zu dieſem Werk erkorne, Waidmeſſer in der Rechten, gelangte Edmé zu dem verfallnen Kellergewölb', wo die Mandragora im wüſten Zauberſchlafe lag, oder vielmehr in unordentlichen Hexenträumen zuckte.

Denn wild empor, wie von einer darunter verhüllten Kraft bewegt, flog bisweilen das weiße Tuch, welches Edmé vor einigen Wochen dort über die Zauberwurzel geworfen hatte, und ein gräßlicher Moderduft kam über ſeine Sinne. — Doch ſich bald rüſtig zuſammen raffend, ſprach er bei ſich ſelbſt: „nun ja, das Tuch dunſtet ſo vermodert in der feuchten Kellerluft, welche an ſich ſchon unheilſam athmet. Der Abbé mit ſeinen phyſikaliſchen Erklärungen wird am Ende wohl nach Fug und Recht der Klügſte von uns Allen ſein." —

Er hub an, zwiſchen dem verfallnen Steinpflaſter eine kleine Oeffnung mit dem Waidmeſſer zu graben, wodurch das unheimliche

Ding eben recht tief hinunter gleiten könne in den Erdſchlund. Unwillkürlich blickte er dabei manchmal nach dem weißen Tuche; er hatte die Laterne ſo geſtellt, daß ihr lichteſter Schimmer darnach hinfiel; noch immer zuckte und regte ſich's dort, aber leiſe, ganz leiſe. — „Es mag eine Schlange dorthin geſchlichen ſein, oder ſonſt ein Thier!“ dachte Edmé. Aber ſein Schauder wollte davor nicht weichen. Und nun, da er den Spalt ſo tief gegraben hatte, als er zu kommen vermochte, und keinen Boden mehr ſpürte, wälzte er mit ſeiner Waffe den kleinen ſchauerlichen Begräbnißkandidaten im weißen Tuche herbei. Nichts regte ſich jetzt darin. „Aber ehe man ſeinen Feind hinabſtürzt,“ dachte er, „muß man doch das Herz haben, ihm in's Angeſicht zu ſchauen; ſonſt wär' es wie ein Meuchelmord. Und wer kann denn außerdem wiſſen, ob ich nicht etwa ein unſchädliches hier eingeſchlummertes Thierlein mit jenem Unding hinunter ſchleudre in den rettungsloſen Graus der Erdennacht!“ — Voll raſch erwachten Mitleids lüftete er das weiße Tuch; — das kleine Mandragoramännlein lag darunter, ganz allein, ſeine Spinnenglieder oder Wurzelfaſern — was es ſein mochte — lang ausgeſtreckt und dicht an einander hin, wie verſunken in tiefſten Schlaf und auch fertig zum Einſargen. Da ließ der Jüngling wieder das modernde Tuch darüber hinfallen, und ſtieß es ſammt der Mandragora in den ſchmalen Schlund hinab, dann friſch aufathmend aus erleichterter Bruſt. Während Edmé die kleine Oeffnung wieder zuſchaufelte, hörte er drunten etwas wie luſtiges Händeklatſchen, — oder wie der Laut, womit wohl Fiſche und Krebſe, wenn man ſie in's friſche Waſſer zurückwirſt, freudiglich plätſchern, grüßend das verwandte Element. — „Die Luſt iſt des Menſchen Element und der drübergeſpannte ſeelige Himmel!“ rief der Jüngling, und flog aus dem dumpfigen Gemäuer an das Sternenlicht hinaus. Still und friedlich blickten die leuchtenden Räthſel vom klar gewordnen Firmament auf ihn herab; ſtill und friedlich ging er zur Ruhe, und verſank in einen ausnehmend ſüßen Schlaf

Siebzehntes Kapitel.

Kaum konnte ſich im nächſten Frühroth vor dem eifrigen Bemühen des alten Franz, ihn zu erwecken, der Jüngling ermuntern. „Laß doch,“ — murmelte er einigemale wie ein lieblich verſchlafner Knabe, — „nun iſt es ja Friede im Leben, und die Macht des Feindes iſt gebannt!“ — Und ſo dehnte er ſich zum ſanften Wiedereinſchlafen behaglich zurück. Da rief endlich der treue Diener ungeduldig: „Friede, Herr Obriſt? Ei ja, allenfalls hier in Paris! Aber wahrhaftig an den Gränzen nicht, und Sie kommandiren ja doch ein Dragoner-Regiment!“ —

Kampfrüſtig fuhr der junge Ritter in die Höhe, ausrufend: „iſt eine Marſch-Ordre für mich da?“ — Und während er eilte, ſich in die Uniform zu werfen, erwiederte Franz: „beinahe ſieht es ſo aus, mein Herr Obriſt. Wenigſtens wüßte ich nicht, was es anders ſein ſollte. Ein Herr Adjudant frägt eilends nach Ihnen, und ſpricht, er komme unmittelbar vom Herrn Miniſter. Außerdem aber — und der Herr Adjudant hält ihn mit verdrießlichen Blicken etwas fernab von ſich — ſteht noch ein andrer Monſieur mit im Zimmer. Der hat bürgerliche Kleidungsſtücke an ſeinem magern Leibe hängen, und kommt mir etwa vor, wie ein Lieferant; — aber nicht eben wie ein Lieferant von etwas ſonderlich Gutem. — Das erwartet von einem Solchen denn auch ſchon kein alter Soldat, und wohl auch kein junger Soldat, wenn er Pulver gerochen und Lieferantenbrod gekoſtet hat, wie der Herr Obriſt."

Lachend trat der nun völlig in Uniform gekleidete Edmé aus dem Schlafgemach, in das anſtoßende Zimmer. Der Adjudant, ein ihm würdig bekannter Offizier, trat ihm ehrerbietig entgegen, und winkte dem ſich gleichfalls nahen wollenden Herrn in bürgerlicher Kleidung verneinend abwärts, mit den Worten: „nachher! Wenn man es für nöthig erachten ſollte. Für jetzt, mein Herr, halten Sie ſich außer dem Bereich meines Geſpräches mit dem Herrn Obriſten. Im Namen des Miniſters, und auf meine Verantwortung!" — Verdrießlich zog ſich der Ueberläſtige in eine Zimmerecke zurück, und der Adjudant, mit Edme in eine möglichſt ferne Fenſterbrüſtung tretend, flüſterte leiſe in ſein Ohr:

„Seit einiger Zeit iſt hier ein ſogenannter Albaneſiſcher Kapitän verſchollen; — ein zügelloſer Wüſtling und Spieler, — höchſtwahrſcheinlich auch wohl ein Gauner obenein. Wiſſen Sie von ihm, Herr Obriſt, ſo bitte ich Sie im Namen des Miniſters: ſagen Sie mir es jetzt ſtill. Und es ſoll geſchehn, was irgend geſchehn kann, um die Sache gut beizulegen. Aber wenn der polizeilliche Spürhund dorten, durch den der Miniſter in dieſer Nacht offiziell unwillkommen Kunde erhielt," —

„Der polizeiliche Spürhund hört allzu gut für Ihren Eifer, Herr Adjudant!" grinzte hämiſch der widrige Geſell im Winkel. Heftig fuhr Edmé empor, und das Wort: „Hausrecht!“ ſchwebte bereits drohend auf ſeinen Lippen. Doch der Adjudant faßte begütigend ſeine Hand, und ſprach, ſich ſtreng' zu dem Lauſcher wendend: „falls Sie wirklich recht gehorcht haben, Herr, ſo haben Sie den Miniſter behorcht, in Deſſen Namen ich heimlich, wie Ihnen ſehr wohl bewußt war, zu dem Herrn Obriſten zu ſprechen hatte. Alle Verantwortlichkeit auf Ihren Kopf!“ —

Zitternd blieb der ertappte Lauſcher, in eigner Falle gefangen, ſtill. Der Adjudant wollte ſich wieder zum leiſeren Geſpräch wenden. Edmé aber kam ihm zuvor, mit einigem Stolz ſagend: „laut fortan, Herr Kamerad, wenn ich bitten darf, und es nicht etwa einem unerlaßlichen Befehl des Herrn Miniſters entgegen iſt. Beruht die Heimlichkeit nur etwa auf einer gütigen Schonung für mich, ſo erkenne ich das mit ehrerbietigem Dank, ſehe mich aber genöthigt, jeder Begünſtigung zu entſagen. — Weſſen beſchuldigt man mich in Hinſicht jenes Albaneſiſchen Kapitän's? Daß ich ihm durchgeholfen hätte auf ſeiner Flucht?“ —

„Hingeholfen vielmehr!“ flüſterte mit höhniſcher Verbeugung der ergrimmte Mouchard *). „Hingeholfen, von wo ſo leicht Niemand davon läuft, er müßte denn ſpuken gehn.“

„Alſo für einen Mörder ſieht man mich an?“ rief Edmé. Doch der Adjudant entgegnete feurig: „da ſei Gott vor, daß Jemand die Frechheit habe, das zu ſagen oder auch nur zu denken. Doch iſt dem Miniſter durch den Eifer ſolcher Herrn, wie dieſer da, bereits früher angezeigt worden, daß Sie, Herr Obriſt, vor einiger Zeit dem Abentheurer eine beträchtliche Summe im Spiel abgewonnen haben, wobei ſich der Albaneſer höchſt ungeberdig erwies. Man vermuthet einen Zweikampf, in welchen Jener Sie verwickelt habe, und einen ſieghaften Ausgang deſſelben für Sie. Das iſt die ganze Sache, Herr Obriſt.“

„Nicht ganz!“ fügte der Mouchard hinzu. „Ich muß als muthmaaßender Zeuge auftreten,

---

*) Ehemalige Benamung eines Polizei-Spions in Paris.

wie der Herr Marquis auch noch insbeſondre als Todtengräber ſich dem Albaneſiſchen Kapitän zu verpflichten geruhten. Am Abende, wo dieſer verſchwand, kehrten der Herr Marquis zu dunkelnder Abendzeit von einer ſchnellen Fahrt unbekannten Endzweckes zurück. In der Nähe der Barriere, zu welcher Sie einpaſſirt waren, hatte man kurz vorher den Albaneſer noch bemerkt, zwiſchen Trümmern eines alten Baues umherſchleichend. Seitdem iſt er verſchwunden, nicht aber gewiſſe Spuren von Blut in ſelbiger Gegend. Den Leichnam hatten der Herr Obriſt die Gefälligkeit, nach Ihrer eignen Wohnung zu ſchaffen oder ſchaffen zu laſſen. Wenigſtens der Todtendunſt, über den ſeit einiger Zeit ſich die Nachbarſchaft dieſes Hauſes — freilich nur arme Leute in ihren dumpfigen Kämmerlein hinten heraus — beklagt, und den auch ich ſelbſt eingeathmet habe, ſo im Vorübergehn," —

„Genug des Giftes!" rief unwillig der Adjudant. „Nun bleibt aber, Herr Obriſt, da Sie es ſelbſt nicht anders wollten, unerlaßlich, daß wir in Gegenwart dieſes Herrn den Ort unterſuchen.“ — „Von Herzen gern!“ ſprach Edmé, und ſchritt voran. —

„Welch ein erquicklicher Morgenhauch uns entgegen kommt!“ rief der Adjudant, als man den geräumigen Hof betrat, und ſetzte lachend hinzu: „wollte uns der Herr Beobachter nun wohl gefälligſt andeuten, wo wir den verheißnen Leichendunſt anzutreffen hätten?“ — Kalt und voll ſichern Trotzes deutete der Befragte nach dem verfallnen Gewölbe. Raſch hatte es Edmé geöffnet, nicht ohne Schauder ſich hineinbeugend. Aber ſeit die Mandragorawurzel dem Erdgrunde wiedergegeben war, dunſtete ihre grauenerweckende Atmoſphäre nicht mehr in die Oberwelt herauf. Die gewöhnliche Kellerluſt eines unbewohnten Gewölbes hauchte die Eintretenden an; die klare Morgenhelle ſchien zu den engen Mauern herein, ohne die Spur eines Grabes oder friſch aufgeſchaufelter Erde zu offenbaren. Luſtig umherſpähend, ſagte der Adjudant zu dem verlegnen Kundſchafter: „nun, mein Herr, Sie, der Sie dem Miniſter verſicherten, jener berühmte Albaneſer ſei ein Mann von gar ſtarker und breiter Statur geweſen, und habe deshalb nicht ſo leicht durch ein unbedeutendes Ohngefähr von der Oberfläche des Erdbodens verſchwinden können, — durch welche Verſenkung wohl hat man ihn hier den Augen der Welt entzogen? Etwa durch dieſe hier?" — Und er zeigte lachend auf den kleinen nach Zollen auszumeſſenden Fleck, wo Edmē geſtern bei'm Eingraben der argen Wurzel ſo Geſtein als Boden zerwühlt und wieder zuſammen geſchaufelt hatte. Ueber Edmē's Rücken lief es kalt. Ihm war es, als höre er drunten wieder das Händeklatſchen des kleinen dämoniſchen Gräuels. Wenn nun dennoch durch irgend eine zauberiſche Tollheit das Mandragoramännlein und der Albaneſer Eins wären! — Glücklicherweiſe konnte der Spürer jetzt nicht die Beſtürzung Edmē's bemerken, denn er ſelbſt war allzu ſehr beſtürzt, über einen ihm noch nie ſo arg begegneten Mißgriff. Unter demüthigen Entſchuldigungen geſtand er, es habe ihn ohne Zweifel früherhin irgend eine wunderliche Zufälligkeit irre geführt, zunächſt aber in der vergangnen Nacht ein abergläubiſch ausgelegter Traum. Da ſei ihm nämlich vorgekommen, als trete ein ſpannenlanges Männchen in ſeine Stube, thue ihm das verabredete Mouchards-Zeichen kund, und ſchnarre ſodann: „Kamerad, ſchrick nicht mehr vor dem Obriſten-Rang und andrem Glanz des Marquis Ribeaupierre zuſammen. Rein heraus aus ſeinen Dienſten bin ich, und er iſt nun ſonder Glück und Stern, und ſo rettungslos zu ſtürzen, als ein anderer armer Sünder! Riſch auf, an's Werk!“ — Und da hab' er ſich aufgerafft, und ſei zu dem Miniſter gerannt, wie gehetzt, und alle ſeine früheren Muthmaaßungen und Gedanken hätten ſich in ſeinem Kopf zuſammen gereiht, wie unabänderliche Gewißheiten; fortan aber wolle er ſich nie wieder abergläubiſchen Faſeleien in Verwaltung ſeines Amtes oder ſonſt ergeben.

Die beiden jungen Kriegsleute entließen ihn mit gutmüthigem Lachen, und mit der Ver-

Verſicherung, in Betreff ſeines Fürſprechens bei dem Miniſter einzukommen. Als er von hinnen war, ſprach Edmé zu dem Adjudanten: „an Ihnen iſt es vielleicht, unſre Verheißung zuerſt in's Werk zu richten. Denn der Miniſter erwartet wohl alsbald Ihren Rapport. Nicht wahr?" — Der Adjudant entgegnete: „nur für den ſchlimmſten Fall, auf den keinesweges gerechnet war, hätte ich ihm ſogleich nach Fontainebleau folgen müſſen, wohin er für heute durch Se. Majeſtät beſchieden und bereits abgereiſet iſt. Wenn dagegen Alles abliefe, wie es abgelaufen iſt, und der Scharfblick Sr. Excellenz es vorher ſah, bin ich erſt zu Morgen früh Neun Uhr in ſein Hotel beordert.

„So ſchenken Sie mir" — ſagte Edmé verbindlich — „jetzt gleich das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft auf einem Spazierritte, um uns alle die wunderlichen Grillen der Nacht und einer düſtern Vergangenheit überhaupt vollends aus dem Kopfe zu treiben. Wählen Sie unter meinen Pferden!" —

Der Adjudant nahm das Erbieten dankbar an, und wünſchte den Lieblingsgaul des Marquis, den bildſchönen Engländer Proudheart, zu reiten. Edmé gern damit zufrieden, ermahnte ihn nur, das manchmal unbändige Thier nicht allzu ſcharf im Zügel zu halten. Er ſelbſt beſtieg einen ſchlanken Polniſchen Renner, für raſche Recognoszirungen des bevorſtehenden Feldzuges vorzüglich beſtimmt, und ſo trabten ſie fröhlich mitſammen in die Morgenluft hinaus. —

Im heitern Geſpräch ließ man den Roſſen die Wahl der Richtung, und kam endlich unverſehens in dieſelbe Vorſtadtgegend, wo Edmé an jenem Abende den wunderlichen Albaneſer-Kapitän unter dem Trümmergeſtein des alten Kaſtellgrabens zum Letztenmal geſehn hatte. Die Erinnerung ergriff ihn, und unbedenklich erzählte er dem waffenbrüderlichen Geleiter, welcher ja nun jedweder Unterſuchungspflicht enthoben war, die ganze Geſchichte, ohne jedoch der grauenvollen Mandragora mit zu erwähnen. — „Es iſt mir lieb,“ — ſagte der

Adjudant, — „daß ich das Alles nicht vor der unbeſcheidnen Morgenviſite wußte, die ich Ihnen abſtattete. Keinesweges, Herr Obriſt, als hätte es jetzt Ihnen ſchaden können. Aber ich ſtand doch nun einmal in Funktion, und gewiſſe andere ſeltſame Spuren erwecken einen Verdacht, der — kurz und gut: es iſt vorbei! Der Albaneſer wird nicht ſo dumm ſein, ſich erwiſchen zu laſſen, und" —

Aber da that das kräftige Roß Proudheart unverſehens einen ſo mächtig ſcheuen Seitenſprung, daß der Adjudant all' ſeiner wackern Reitergewandtheit bedurfte, um nicht aus dem Sattel geſchleudert zu werden. Vergeblich aber blieb ſein Bemühen, das verwilderte Roß wieder nach dem kleinen Gebüſch hinzutreiben, welches ihm in der hier ganz einſamen Windung eines Nebenweges ſo wunderlichen Schrecken eingehaucht hatte. — „Es mag etwa ein Raubvogel raſch dort aufgeſtiegen ſein, den wir nicht bemerkten;" ſagte Edme verwundert. „Denn drinnen hört und ſieht man doch eben nichts, und ich habe den Proudheart niemals ſo wild erſchrocken geſehn. Auch mein kleiner Polenſchimmel ſchnaubt und zittert. Aber erlauben Sie, daß ich Ihnen vorreite. Dann wird ſich der Proudheart ſchon darin finden, auf die gefürchteten Büſche loszugehn." — Der Adjudant ſchien empfindlich, daß Edmé ſeiner Reiterkunſt nicht Beſſeres zutrauen wolle, und ſo ſprach dieſer einlenkend: „ich weiß übrigens den Proudheart in guten Händen, wenn es Ihnen Spaß macht, ſich länger mit ihm abzumühen. Sie werden ihm ſeine ſtörrige Unart ſchon austreiben." — Und Raum gebend, ritt er den Weg langſam einige funfzig Schritte weiter hinaus. Auch ſah er bald im Umblicken, wie der brauſende Engländer ſich in dem kunſtgerechten Muthe ſeines Reiters zu fügen begann, und auf den Ort ſeines vorigen Schreckens, wenn gleich noch immer ſchnaubend und widerwillig, zuſchritt. Da blickte Edmé nicht mehr zurück, ſondern im ſtillen Fürderreiten ſtiegen allerhand ſanfte Bilder vor ſeinem innern Blick empor, Victoire, wie gewöhnlich, als deren mild leuchtender Mittelpunkt. —

Plötzlich erweckte ihn die Stimme des Adjudanten aus ſeinem lieben Geträum. — „Marquis! Marquis!“ rief ihm Der vom Gebüſch herüber zu, und es bebte Etwas wie grauenvolles Erſchrecken in der männlichen Stimme: „Hierher Marquis!“ — Blitzesſchnell flog Edmé ſeinem Gefährten zu.

Der hielt auf dem immer noch zitterndem aber ſchon ganz gebändigtem Roſſe, vor einer in Schnee und Tannengezweig am Boden liegenden Mannesgeſtalt, zeigte mit dem ſtarr ausgeſtreckten Arme dorthin, und ſagte leiſe und ſchauerlich hohl:

„Ihr habt ganz Recht, Obriſt. Hier iſt ein Raubvogel unverſehens aufgeſtiegen, und nur das hat Euern Proudheart ſo wunderlich ſcheu gemacht. Verſteht mich recht: aus dieſem verwilderten Leichnam da vor uns, iſt ohne Zweifel eine höchſt verwilderte Seele aufgeflogen. Und vor ſolchen hohlen Puppen ausgeflogener Schmetterlinge empfinden nun einmal edle Roſſe eine abſonderliche Scheu. Ihr müßt ja Aehnliches ſchon auch auf Schlachtfeldern bemerkt haben, Obriſt!“ —

„Auf Schlachtfeldern?“ entgegnete Edmé, von ſeltſamen Schaudern ergriffen, zugleich mit ſeinem ſcheuenden Rößlein kämpfend. „Auf Schlachtfeldern, Kamerad, wiſſet Ihr ja ſelbſt, — da giebt es der Leichen ſo viele, daß die Roſſe kaum zum Scheuen davor kommen. Auch ſind die Erſchlagenen dort meiſt edel ſtille Gebilde. Oder was ihnen ſelbſt an reiner Herrlichkeit abgehen möchte, erſetzt der Adel des Berufes, darin ſie gefallen ſind. Aber ſeht, — dieſer Albaneſer hier“ —

„So iſt er es denn wirklich?“ flüſterte der Adjudant. — „Gottlob, er iſt es!“ rief Edmé verwildert auf. „Denn nun ſehe ich doch in der That, daß ein Menſch nicht in ein ſechs Zoll langes und zwei Zoll breites Erdbettchen vergraben werden kann, und überhaupt, daß ein Leichnam keine Wurzel iſt, und ein Albaneſer keine Mandragora“ —

„Um's Himmelswillen, wie wird Ihnen, Herr Obriſt?“ unterbrach ihn erſchrocken der Adjudant. — „Nicht eben ganz revüemäßig iſt mir zu Sinn!“ erwiederte Edmé heftig.

Doch bald ſetzte er vollkommen geſammelt hinzu: „was wir hier gefunden haben, darf nicht verhehlt werden, Kamerad. Am wenigſten durch mich, den ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden mit dieſem Blute beflecken wollte. Ich habe Ihnen ſchon vorhin geſagt, wie dieſes Furchtbaren eignes Geſtändniß mir kund gab, er ſei in gar keinem Zweikampfe verwundet, ſondern durch die Nothwehr eines wackern jungen Offiziers, den er ſelbſt mit Raubmord bedrohet hatte. Eilen Sie! Melden Sie das Alles dem Miniſter, verpfänden Sie ihm mein Ehrenwort darauf.“ — „Mir ſcheint die Entdeckung allerdings wichtig genug,“ — entgegnete nachdenklich der Adjudant — „um ſie ihm ſogleich nach Fontainebleau zu bringen. Wenn Sie alſo darauf beſtehn, Herr Obriſt, — ich bin bereit. Doch erwägen Sie: — vorhin mengten Sie Albaneſer und Mandragora ſo wunderlich zuſammen. Melde ich das Eine, ſo muß ich wohl auch das Andere melden.“ — „Was hat der Miniſter mit dem Fabelweſen, Mandragora geheißen, zu ſchaffen?" — rief erbleichend Edmé. — „Nicht eben der Miniſter;" — erwiederte der Adjudant; — „wohl aber ein wunderliches Gerücht. Ich darf Ihnen hierbei keine Perſonen nennen, Herr Obriſt. Man ſagt, der Albaneſer, ſeine freveln Wünſche zu einer Dame hohen Standes erhebend, habe gemeint, Zutritt zu ihr zu erlangen, wenn er eine Sammlung von Seltenheiten, daran ſie ihre ſchuldloſe Luſt fand, mit einer für magiſch gehaltenen Wurzel bereichere. Auch gelang es ihm, ihr die unheimliche Gabe durch die dritte Hand zukommen zu laſſen; ſchon vor geraumer Zeit. Sie jedoch hegte Scheu davor, unbewußt eigentlich warum, und hielt die unſchöne Merkwürdigkeit in irgend einem Winkel der Sammlung verborgen und fern. So mochte denn auch der Albaneſer ſich nicht als Geber dazu melden, und alle andern Wege, in die Nähe der ſchönen Frau zu gelangen, ſchlugen ihm fehl. Dazu kam, daß er ſich eingebildet hatte, die Mandragora bringe ihm Glück im Spiel, ſo daß er deren Zauberhülfe auch nur einſtweilen aufopfern wollte. Er verlor nun mehr und mehr; — verzweiflungsvoll begehrte er ſchriftlich die Mandragora von der ihm fremd bleibenden Herrin zurück. Das häßliche Zauberweſen ſeie ſchon wieder aus den ſchönen Händen, berichtete die ſtreng' abgefaßte Antwort. Da nahm ſich's der Verzweifelnde heraus, ungezogen und laut gegen die holde Frau zu reden;" —

„Ich wollt's ihm nicht gerathen haben!" rief Edmé zornflammend dazwiſchen.

„Ihr vergeßt, daß er hier als Leichnam vor uns liegt!" — entgegnete der Adjudant. — „Aber freilich, einem ähnlich raſch auflodernden Eifer für die Ehre der ſchönen Frau, ſeie der Albaneſer als Opfer gefallen, — ſo ſagt das Gerücht. Und da nun die bezaubernde Dame dem Königlichen Hauſe verwandt iſt," —

„So muß ich Euch bitten," — unterbrach ihn Edmé — „in nicht allzu dreiſten Ausdrücken von ihr zu reden." —

Befremdet ſah ihn der Adjudant einige Augenblicke an. Darauf ſagte er lächelnd:

„Und erlaubt mir, auch Euch zu bitten, daß Ihr die ungenannte Dame nicht endlich gar zu einer Armida umgeſtalten wollet, die zwiſchen Kriegern ein und deſſelben Heeres Zorn und Zweikampf entzündet. In guter Meinung eröffne ich Ihnen, Herr Obriſt, daß man auf die Meinung gerathen iſt, ein der Dame ergebner Ritter habe den frechen Albaneſer im Zweikampf erlegt, und ich ſehe nicht, wie unter ſolchen Umſtänden die Ehre der Herrin leiden könnte. Dennoch iſt der Miniſter entſchloſſen, den edlen Namen möglichſt bei einer Unterſuchung dieſer düſtern Gattung aus dem Spiel zu laſſen.“ —

„Die Dame iſt ein Engel!“ rief Edmk begeiſtert. „Und faſt hätte ich in meiner Freude hinzugeſetzt: der Miniſter iſt es auch! Aber eben deshalb nehm' ich kein Pünktlein von meiner Ausſage zurück. Wie ich es Ihnen vorhin vertraute, ſtehe nun Alles gerichtlich klar und ſtreng' in Ihrer Seele zum Bericht an den Miniſter bereit. Fliegen Sie zu ihm!“ —

„Auf dem edlen Proudheart?“ fragte lächelnd der Adjudant. „Sollt' ich doch faſt meinen, der hätte für heute genug gethan. Und ſoll ich Fontainebleau erreichen, bevor noch etwa irgend ein Laurer uns zuvorkommt, ſo muß es in der That im Sturmesfluge mit mir gehn.“ —

„Das war echt waffenbrüderlich geſprochen;“ entgegnete Edmé. „Wahrhaftig: der Proudheart liegt mir doch ſehr am Herzen. Tauſchen wir denn! — Mein kleiner Schimmelpolack hat ſich weniger abgemüht, und eignet ſich auch überhaupt beſſer für ſolche Courierfahrten. Stürzt er darin, — ei nun, ſo ſtürzt er, und es iſt eben nicht ſo wunderviel daran verloren.“ —

Damit war er bereits aus dem Sattel geſprungen, den Adjudanten zum Tauſch antreibend, und als ihm dieſer noch bei'm Aufſitzen des Proudheart behülflich ſein wollte, rief Edmé:

„O um Gotteswillen, nur raſch von hinnen! Ich werde den Bügel ſchon allein finden.

Wer kann ermeſſen, wie viel hier an jeder Minute hängt!“ —

Und der Adjudant flog auf dem Polacken durch das Feld.

Der Proudheart aber, als nun Edmé ihn beſteigen wollte, bäumte ganz verwildert, und indem der junge Ritter ſich dennoch raſch hinaufzuſchwingen verſuchte, ja faſt ſchon im Sattel ſaß, überſchlug ſich mit ihm das kollernde Thier. Beide ſtürzten im halsbrechenden Krachen mitſammen auf den hartgefrornen Boden nieder.

Achtzehntes Kapitel.

Als bald darauf Edmé wieder zur vollen Beſinnung kam, ergriff ihn zugleich tief innen ein wildes Entſetzen. Denn hart neben ihm lag der blutig todte Albaneſer, den linken Arm weit ausgeſtreckt, als greife er damit nach ſeinem Lagergenoſſen auf dem blutbeſpritzten Schneeboden hinaus. Da fuhr Edmé wildzornig empor, die Hand am Schwertgriff, — der blaſſe Albaneſer lag ſtill und ſtarr. —

„Ich habe nichts an Dir, und Du haſt nichts an mir!" — ſagte Edmé mit feſter Stimme, und fühlte ſich auch ſelben Augenblickes von allen träumeriſch argen Banden ledig und los.

Umſchauend nach ſeinem edlen Roſſe, ſah er es matt herumwanken. Wohl mochte es bedeutender verletzt ſein, als man ſo im erſten Augenblick wahrnehmen konnte. Er führte es am Zügel, ſelbſt ſehr erſchöpft, langſam nach der Stadt zurück, und war nur froh, daß ihm ein günſtiges Zuſammentreffen der Umſtände gleich bei den erſten Häuſern den Bedienten eines Freundes, bereitwillig, einſtweilen die Sorge für den krankenden Gaul zu übernehmen, entgegenführte. Edmé warf ſich in einen Miethswagen, und ſank zu Hauſe ganz ermattet in einen Lehnſeſſel. Dem Halbohnmächtigen war auf dieſe Weiſe der Mittag heraufgeſtiegen, als der Adjudant fröhlich in's Zimmer trat, und nach flüchtigem Ausſprechen des Bedauerns über einen Vorfall, der freilich nicht für unerhört bei einem Reiteroffizier gelten kann, ihm die erſehnte Kunde brachte, Alles ſei wegen des Albaneſers Tod aufgeklärt und in Ordnung. Der Miniſter, auf Edmé's Zeugniß vertrauend, hatte ſogleich alle weitern Polizei-Nachforſchungen ſtreng' unterſagt, und dagegen bei den Garden vertrauliche Nachfrage unter den jüngeren Offizieren halten laſſen. Alsbald zeigte ſich der ehrſame Jüngling, welchem der Albaneſer erlegen war, mit offnem

Geſtändniß bereit. Alle Umſtände trafen dahin zuſammen, daß der Getödtete, bei dem ſich nur die Eine Wunde fand, welche der Sieger bezeichnen konnte, noch mühſam flüchtend bis zu der Stelle kam, wo man ſeinen Leichnam antraf, und dorten wie ein angeſchoſſenes Raubwild einſam verblutet war.

Die Schauer, welche ſich vor einem ſolchen Ende durch Edmé's edelzarte Seele ergoſſen, wichen bald dem freudigen Gefühl über den guten Ausgang der verwickelten Sache, worunter Niemand gelitten hatte, als nur der Verderben ſinnende Frevler ſelbſt. Sich vollkommen friſch und heiter fühlend, und noch obenein vernehmend, ſein edles Roß ſei wieder daheim, hoffentlich nur unbedeutend verletzt, zog ihn gegen Abend ſein fröhliches Herz zu der geliebten Dame. —

Er fand dort den gewohnten zierlichen und geiſtvollen Kreis, den Abbé als fröhlichen Wortführer, diesmal einige drollige Geſchichtlein erzählend, die er einem luſtigen Brabanter abgelockt hatte, welcher ſie wiederum ſeinerſeits aus Niederdeutſchland empfangen haben wollte. Es galt einen ganzen Cyklus ſpaßhafter Sagen von einem albern-witzigen Bürgervölklein, das ſich ſelbſt und die ganze Welt in Einem fort mißverſtand, weil es einige Zeitlang ſich ſelbſt und andern Leuten ſuperklug vorgekommen war. Der deutſche Leſer merkt wohl ohne Weitres, daß es ſich von ſogenannten Schildbürgerſtreichen handelte, und empfindet vielleicht mehr Nachſicht, als bisher, für dieſe harmloſen Ergüſſe deutſchen Witzes, wenn wir ihm berichten dürfen, daß der Abbé damit in dem eleganten Pariſer Salon ganz wohl empfangen war. Doch läßt ſich auch nicht läugnen, daß er die aufgetragne Speiſe mit einer gar ſchmackhaften Brühe von Anſpielungen und Parodieen, die Chronik des Tages betreffend, zu würzen verſtand.

Alles blieb im fröhlichen Lachen, welches der Eintritt Edme's nur augenblicklich unterbrach, während es Dem ſchon recht war, daß der muntre Zeitvertreib gleich wieder auf dem eingeſchlagnen Wege fürderrollte. Hatte er ja

doch

doch den innigen Handdruck ſeines Freundes Armand empfangen! Hatte ja doch ein freundlicher Blick der holden Victoire ihn gegrüßt, und waren die überhinziehenden Nebelſchleier ihres ſchönen Geſichts vollends vor dem Worte gewichen, das er ihr im Vorübergleiten zuflüſtern durfte: „Ihre Befehle ſind ausgeführt.“ —

Victoire ſchlug die niedlichen Hände freudig darüber zuſammen, gleich darauf mit gewohnter Beſonnenheit eine andere Veranlaſſung für ihre anmuthig raſche Bewegung andeutend. Der Abbé erzählte ſeine Hiſtörchen weiter. Edmé ſaß in einem dunkleren Winkel des Gemaches, voll anmuthiger Mattigkeit an die Lehne ſeines Fauteuil's etwas zurückgelehnt, den Blick nach der vom ſchönſten Kerzenlichte beſtrahlten, unausſprechlich lieben Erſcheinung frei. — Rein und klar ſchaute der Unbeobachtete in die holden Züge, wie in einen ſchönen Lenzestag, und es hätten ihm wohl Stunden ſo anmuthig ſtill dahin ſinnen mögen, ohne Wunſch, ohne andern Gedanken, als den einer fromm demüthigen Freude an der gottbeſchiednen Huld des geliebten Weſens; — wenn man überhaupt ein ſo ſeeliges Gefühl mit dem Ausdrucke: Gedanken bezeichnen oder belaſten darf. Sehr unwillkommen flüſterte ihm ein Diener in's Ohr, Jemand im Vorzimmer warte auf die Ehre ihn zu ſprechen. Der alte Franz war es, den er dorten fand, aber ſehr bleich und mit verſtörter Miene. Seinem Herrn ganz nahe tretend, flüſterte er voll inniger Wehmuth: „ich habe ihm hingeholfen. Meine Kugel traf gut“ — „Um's Himmelswillen wem denn? Was haſt Du angefangen?“ erwiederte Edmé eben ſo leiſe, ſich ſcheu umſehend, ob Jemand die neue Schreckenskunde belauſche. Franz hatte ihn wohl nicht recht verſtanden, denn ungehemmt ſetzte er ſeine leiſe Klage mit den Worten fort: „an's Herz iſt es mir freilich gegangen, und mehr noch um Ihretwillen, als um meinetwillen, Herr Marquis. Doch eben deshalb wollte ich auf keine Weiſe vorher ihre Befehle einholen, ſobald ich einſah: es konnte nicht anders werden. Knall! ſchoß ich los, und er fiel, und ſtreckte ſich ſtill, und regte dann keins ſeiner edlen Glieder mehr; — das ſtolze Herz! So ſagten ja der Herr Marquis, daß er in unſrer Sprache hieße.“ — „Den Proudheart haſt Du erſchoſſen?“ rief Edmé, zwiſchen Lachen und ſchmerzlichem Unwillen ſchwankend. „Dacht' ich doch gar, Du hätteſt einen Menſchen um's Leben gebracht.“ — „Ja,“ — erwiederte Franz — „das iſt nun ſchon der zweite Engländer, den ich todtſchieße, und der erſte war ein wirklicher Menſch. Aber das geſchah im guten Kriege, als ich noch reitender Grenadier war und jung. Da hat mir denn jener Engländer — verzeih mir's Gott! — die Seele kaum halb ſo ſchmerzlich gepreßt, als dieſer. Als der Proudheart, mein' ich.“ — „Aber warum ſchoſſeſt Du ihn denn todt?“ — „Weil Meiſter Laventure, der erſte Kurſchmidt in Paris, und alſo auch in der ganzen Welt, erklärt hat, das edle Thier ſei dergeſtalt innerlich beſchädigt durch den Sturz, daß es binnen achtundvierzig Stunden unrettbar unter den jämmerlichſten Schmerzen ſterben müſſe. Sollt' ich das über den edlen Proudheart verhängen, Herr Obriſt? Oder ſollt' ich etwa Ihnen den Schmerz anmuthen, ihm ſein Todesurtheil zu ſprechen?" — „Du haſt gut gethan, alter Franz!" entgegnete Edmé; „gut auch ſelbſt auf den Fall, daß der unfehlbare Meiſter Laventure dennoch geirrt haben ſollte." — Franz aber rief lebhaft, beinah unwillig, aus: „Meiſter Laventure, der weiſeſte Kurſchmidt Europa's, und geirrt? — Unmöglich, Herr Obriſt! Was Ihnen ſonſt belieben mag, will ich gern für denkbar halten, aber — verzeihen Sie, mein ſehr gnädiger Herr, — auf dieſem Punkt ſteht mir die abſolute Unmöglichkeit entgegen." — Mit einem freundlichen Handdruck entließ der Jüngling den alten Diener, und ging wieder zur fröhlichen Geſellſchaft, er ſelbſt im innerſten Herzen doch recht ſchmerzhaft betrübt um ſein edelſchönes Roß. —

Der Abbé hatte dort ſo eben wieder eine ſeiner burlesken Geſchichten, vorzüglich diesmal an politiſchen und geſelligen Anſpielungen reich, beinah zu Ende gebracht. Es handelte ſich davon, wie die guten Schildbürger einen Krebs, der in ihrer Republik viel Unheil durch Mißverſtändniß angerichtet hatte, für einen böslichen Spion ihrer mit Unterjochung drohenden Feinde erklärten, welche That ihm deſto ſchlimmer anzurechnen ſei, da er vor Kurzem erſt durch einen herzhaft mitleidigen Jüngling ihrer Genoſſenſchaft aus einem über zwei Fuß tiefen Bach vom Ertrinken errettet worden ſei, mit eigner Gefahr des hochherzigen Tauchers, ſeine Schuhe zu verderben. Und da hatte man denn in allgemeiner Berathung den Schluß gefaßt, den Treuloſen wiederum dem treuloſen Element zurückzugeben, und ſolchergeſtalt die wohlverdiente Strafe des Ertränkens an ihm zu vollziehn. Der Bürgermeiſter, ſehr mitleidiger Natur, rief bei der Exekution, als der Krebs fröhlich plätſchernd das heimiſche Element begrüßte, weinend: „ach, wie bitter iſt der Tod!“ —

Da fiel dem Edmé jenes wildluſtige Händeklatſchen der in den Erdendunſt zurückgeſenkten Mandragora wieder ein, und ein fürchterliches Entſetzen ſchüttelte ihm Seele und Glieder. Die Lachenden bemerkten es nicht. Nur Victoire bemerkte es, und vielleicht Schlimmeres noch befürchtend, als geſchehen war, rief ſie erbleichend: „um Gotteswillen, Marquis Ribeaupierre, was iſt Ihnen? Sie ſind ja blaß wie der Tod! Ein ſchrecklicher Gedanke durchzuckt Sie; — oder doch mindeſtens ein ſehr ſchmerzlicher!“ ſetzte ſie mildernd und innig freundlich hinzu, fühlend, ſie habe den Freund vor Zeugen allzu ſehr ausgeſetzt.

Süß bewegt durch die Huld der Freundin, fühlte der Jüngling in ſeiner geſtillten Seele jene ſchauervolle Mandragora-Erinnerung verſchwunden. Nur des edlen Schmerzes um ſein ſchönes Roß Proudheart konnte er ſich jetzt noch entſinnen, und ſtrömte dies Gefühl in ſo einfach liebevollen Worten hin, daß es wohl kein Herz im Kreiſe gab, welches nicht Theil genommen hätte an dem ritterlichen Kummer. Auch Victoire gewiß empfand ihres

Freundes Weh, und dennoch ſtrahlte ſie ihn mit einem ſiegleuchtenden, faſt hätte man ſagen mögen triumphirenden Blicke an, indem ſie ſprach: „Ein ernſter Unfall iſt oftmal ein Löſegeld aus unermeßlich ſchwererem Unheil.“ — Die Geſellſchaft bezog es auf den Ring des Polykrates und ähnliche ſagenhafte Geſchichten des Alterthums. Als man nun nach gepflogner geiſtreicher Unterhaltung bald darauf auseinander ging, flüſterte Armand dem Marquis zu: „bleib! Victoire will es. Sie verheißt bei'm Nacht-Eſſen Dir und mir eine gar wunderbare Mittheilung.“

Neunzehntes Kapitel.

Die drei vertrauten Menſchen ſaßen mitſammen um den Abendtiſch in einem kleinen, zierlich erleuchteten Kabinet. Ein Wink des Grafen hatte die Dienerſchaft entfernt. Victoire erzählte Folgendes:

„Vor ungefähr fünf Jahren, unlängſt vor meiner Verheirathung, ließ ſich eine alte, dürftig ausſehende, halb verkrüppelte Frau bei mir melden. Ich meinte, ſie ſuche eine milde Gabe, und gebot ohne Weitres, ſie einzulaſſen. Zwar, Gottlob, überhaupt eben nicht hartherzig gegen Bedürftige, kam es meiner damals ſehr beängſteten Seele vor, als müſſe ich abſonderlich treu in Erfüllung aller Pflichten ſein, um die Gunſt des Himmels in ſo entſcheidenden Lebensaugenblicken nicht von mir abzuwenden. Du weißt, mein Freund,“ — ſagte ſie, des Gatten Hand mit freundlicher

Grazie erfaſſend, — „wie eben damals erneute Wolken über den Horizont unſrer Liebe ſich zuſammenzogen, durch den Hochmuth meiner Vormünder herauf beſchworen, — vielleicht auch durch ein oder das andere weit ſchlimmere Motiv. Man hatte das Ohr des Königs wider uns gewonnen,“ — fügte ſie, erläuternd gegen Edmé gewendet, hinzu, — „und die Rede ging nur allzu beſtimmt von einem Machtſpruch, welcher die bereits erklärte Verlobung aufheben ſolle.“ — Dann fuhr ſie in ihrer Geſchichte fort, ein Schaudern, welches ſie beſchlich, mit Anſtrengung niederkämpfend:

„Mir ſtand ein wunderlicher Beſuch bevor. Hohläugig, halb blind, mit dem Kopfe wakkelnd, ſchlich eine in bunte Lappen und Tücher gehüllte Altmutter in mein Gemach. Wir waren allein, denn ſo hatte ich es geboten, um das Zartgefühl der vermeinten Bettlerin zu ſchonen. In der Verlegenheit über ihr unheimliches Auſſehn, fragte ich ſie, ob ſie mich kenne, und ſie antwortete mit einer zwiſchen Krächzen und Pfeifen ſchwankenden Stimme: „nicht durch die Augen, mein ſchönes Kindchen mit den leuchtenden Wunderäuglein! Nein, durch meine alterseingeſunknen und bei'm Arzneienkochen rothgebeizten Augen kann ich Euch erkennen und den Weg zu Euch finden. Wir andern armen Leute ſehen mit dem Magen. Und verachtet das nicht in Euerm hochfahrenden Köpfchen. Die noch immer unter Euch berühmte Pythia von Delphos hat eben ſo geſehn, und auch die Cumäiſche Sybille, und alle andern Sybillen ſonſt.“ Ein unbezwingliches Grauen ergriff mich über die mythologiſche Gelehrſamkeit aus dieſem rohen Munde. Raſch ließ ich ein paar Goldſtücke in des Weibes Hand fallen, mich wohl hütend, ſie zu berühren, und bat ſie, daß ſie von hinnen gehe. Die Alte aber lachte, und während ſie das Geld ſorgfältig einſteckte, ſchnarrte ſie: „kann immer nichts ſchaden! Kann gar nichts ſchaden! Aber holen für heute ſollte ich nicht. Bringen ſollte ich für dasmal! Bringen!“ — Und eh' ich noch recht wußte, wo es hergekommen war, lag vor mir auf einem Tiſchchen eine kleine, häßlich braune, kaum ſpannenlange Wurzel, beinahe wie in Menſchengeſtalt und doch wieder unkenntlich mit den wildgeworfnen Faſern durch einander geſchlungen. Und wie ich noch im Erſchrecken ſo ſprachlos darauf hinſtarre, erzählt mir das Weib in einem wunderlichen, von mir nur kaum verſtandnem Dialekt, halb italieniſch, halb gaskoniſch, das ſende mir ein edler Kavalier, und das hier ſeie das Glück, das gebundne Glück, und dennoch für mich ganz gewaltig an Kraft, möge ich wünſchen, was ich wolle, und möge ich auch wünſchen, tief in der innerſten Seele, mir ſelbſt nicht einmal recht bewußt, — und dann miſchte ſie wieder ihren blanken Kavalier hinein, der mir das ſchicke für meine Sammlung von Naturſeltenheiten, oder mir es nur leihe, falls ich es etwa ſelbſt nicht behalten wolle; aber ich möge doch lieber zugleich damit ſeine tapfre, blutgetränkte Hand annehmen, — ein ſchwindliges Entſetzen warf mich auf den Sopha zurück; — das ſchien die Alte ſo gewollt zu haben, denn im ſelben Augenblick war ſie aus dem Zimmer verſchwunden. Doch gleich wieder durch ein lautes Lachen der Dienerſchaft im Vorzimmer unwillig aufgeſchreckt, mußte ich von den ſich Entſchuldigenden, während ſie nur mühſam einen Rückfall ihres Gelächters unterdrückten, vernehmen, die alte Bettlerin ſeie vor großer Freude über meine ohne Zweifel ſehr milde Gabe mit ſo ausnehmend luſtigen Luftſprüngen hinaus getanzt, daß es Einigen gar vorgekommen ſei, ſie fliege durch ein offnes Fenſter, während Andere noch ganz deutlich ihre Holzpantoffeln in Entrechats auf der Treppe hätten klappen hören! — Ja, Du lachſt wohl jetzt, Armand, und auch Sie, Marquis, lachen mit, — ja ich ſelbſt kann mich jetzt nicht des Lachens über das tolle Zeug enthalten. Aber wahrhaftig: damals war mir das Weinen näher. Einſtweilen verſteckte ich das gräuliche Geſchenk tief, tief unter andere Gegenſtände meiner Sammlung, und hoffte, es auf dieſe Weiſe zu vergeſſen. Und wirklich, für eine ganze, von reichen Glücksfällen durchfunkelte Zeit vergaß ich es auch, nur daß es manchmal in ängſtenden Träumen vor mir aufſtieg, und mir dann zumuthen wollte, allerlei albern häßliche Lieder mit ihm zu ſingen. Was aber vermochten über mich die Träume! Das Wachen ward mir ein Blumenregen von ſcheinbar endloſer Herrlichkeit. — Du weißt, lieber Armand, wie unerwartet günſtig bald ſich Alles für unſre Verbindung umgeſtaltete, und da mußt Du nicht etwa vor mir zurückſchaudern, als vor einer Hexe, die durch Mandragorakünſte geſiegt habe; — geſchah doch Alles nur ſo wie von ſelbſt nach den tiefen Wünſchen eines Herzens, das Dir ganz und gar ergeben war, und auf Erden keine Freude kannte, außer Dir!" Er küßte ihre dargebotne Hand und ſprach: „o wie gern danke ich Alles dieſem holdſeeligen Herzen, aber wie ungern auch nur das Mindeſte jener träumeriſchen Macht." — „Sie iſt von uns genommen, mein Freund!" ſagte Victoire, und erzählte nun, wie jene Erbſchaft ihr einen ſeltſamen Schrecken eingejagt habe, indem der neue, ſo ganz unerwartete Glücksfall ihr wie mit einem Blitz alle die früheren Schickſalsbegünſtigungen zuſammenſtellte und zwar in unheimlich verzweigter Reihenfolge als ein Geflecht, aus jener ſchauerlichen Wurzel emporgeſchoſſen. Nun fiel noch vollends die Erzählung des Abbé an dem uns erinnerlichen Abend in ihre Beſorgniſſe hinein; — es war entſchieden, und die Wurzel in Edmé's Hände gegeben. „Nur Einmal noch" — fuhr ſie nach dieſen Berichten fort — „hat mich ſeitdem die unheimliche Mandragora geängſtet;" — aber ſich unterbrechend und mit einem ernſten Blick auf Edmé, ſetzte ſie hinzu: „ach nein, auch wohl ſonſt noch, und recht ſehr. Aber das iſt, Gottlob! ſeit heute Abend vorbei. Ich habe Ihr Ehrenwort, Marquis, daß jene Seltenheit des Abgrundes dem Abgrunde wieder zurückgegeben iſt, und das gilt mir über jeden andern Beweis. Bedürfte es deſſen noch ſonſt, — der Verluſt des edlen Roſſes" — und ein ſüß wehmüthiges Lächeln zog über ihr holdes Angeſicht — „würde mir beweiſen, lieber Obriſt, daß Sie fortan zu uns andern zauberfreien und ſomit glücklich unbeglückten Leuten mitgehören.“ — Armand, im tiefen Nachdenken zuhörend, erwog den ſeltſam auftauchenden Zuſammenhang alles in dieſer Hinſicht bisher Erlebten, während Edmk aus freiem, ſchön bewegtem Herzen ſprach: „es iſt, wie Sie es ſagen, ſchöne Gräfin, und wie ſo wahrhaft ſprach mein Freund, da er mir ſchon vor Monden Sie als eine rettende Botin des Himmels, auch an mich geſendet, verkündete.“ — „Daß doch die Männer ſo gern übertreiben!“ ſprach Victoire mit ernſtem Lächeln. „Wär' ich eine Botin des Himmels, — keines Sterblichen Hülfe hätte es bedurft, um mich aus den Schlingen der Mandragora zu löſen. Und nicht ein ſo furchtbares Schrecken hätte mich dann überfallen können, als es mich traf, da am Tage, nachdem die Mandragora von mir verſchwunden war, — kaum nur daß die Nachricht von Deinem Zweikampfe, lieber Freund, mir das

Herz durchbohrt hatte, — noch dieſer wunderliche Brief geheimnißvoll in meine Hände geſpielt ward.“ Und dem Grafen ein Blatt gefärbtes Papier hinhaltend, bat ſie ihn: „lies, mein lieber Freund, und lies laut.“ — Armand hielt einen Augenblick vor dem ungewöhnlichen Anſehn des Billets inne; — mit rother Tinte war das ſchwefelblaue, durchſichtig feine Papier in wunderlichen, aber dennoch leſerlichen, Zügen beſchrieben; ihm war faſt, als halte er ein Stückchen Gewitterluſt, von Blitzfunken durchzuckt, in ſeiner Hand. Doch kopfſchüttelnd und lächelnd über ſich ſelbſt, begann er alsbald folgende Worte zu leſen:

„Schöne Undankbare!“

„Ich gab mein Glück in Eure Hand; — „mein Glück iſt erſtarrt vor der nordiſchen „Eiseskälte in Euern Adern. Bild, wunder„holdes Bild, Du biſt doch nur ein Bild: „leidenſchaftlos, marmorſtarr! Schlimmer als „das! Wenn ein Südmann zu nah an Dir „vorüber geht, gefriert ihm vor Deinem Fro„ſtesanhauch das Blut in den Adern, und

„er

„er ſtirbt. Ich aber lebe noch. Und ich will
„auch leben bleiben! Um jeden Preis! Und
„mein Wille iſt ſtark. Was ſoll nun Euch
„mein Glück? Ich rath' Euch Gutes. Gebt
„mir's zurück. Sonſt friſch' ich neues Glück
„mir an mit einem Strom helljungen Blutes.
„Wollt Ihr mir's wiedergeben? Thut es.
„Ihr ladet ſonſt Eine Sünde auf Euer Gewiſſen
„und einen Feind auf Eure Spur.
„Binnen zwei Stunden längſtens: Antwort
„in der Hölung der erznen Urne an der Vulkanusbildſäule
„in Eurem Garten. Werft
„Euer Brieflein nur getroſt durch den engen
„Schlund hinein. Wie ich es da herausangle,
„ſei meine Sorge. Am Beſten wär' es für
„Euch, Ihr ließet mich die Mandragora ohne
„weitre Verhandlung hervorangeln. Am Beſten
„für Euch und für mich, den mit Flammen
„das Eis umlodernden

„Südlandsmann!“ —

„Ich hoffe, Ihr habt nicht geantwortet, Gräfin!“ ſprach der Graf, das Blatt mit gezwungner Faſſung wieder zuſammen legend, und dabei voll ſteigenden Unwillens das Siegel bemerkend: einen Satyr, der einen Speer mit mächtigen Widerhaken nach einem Stern empor zu ſchleudern droht. „Ich hoffe,“ — wiederholte Armand, und ſeine Blicke loderten unbezwinglich in Zorn auf, — „Ihr habt auf dieſe freche Drohung auch kein einziges Wort erwiedert.“ —

Victoire, ihre ſchönen Augen ſenkend, erwiederte leiſe: „mein edler Beſchützer war fern und bedroht. Seinen edlen Freund mußte ich ganz in Anſpruch nehmen für den Schutz meines Ritters. Zudem — ein unbeſiegbares Grauſen hielt mich befangen. Sie kennen mich, Armand, daß ich ſonſt eigentlich nicht zaghaft bin. Aber diesmal war mein ganzes Weſen allzu ſehr erſchüttert. Ich ſchrieb einige Worte, welche die Betheurung enthielten, jene unglückliche Mandragorawurzel, die wohl Niemand ſein Glück nennen ſolle und dürfe, ſeie nicht mehr in meiner Gewalt, und ließ den Zettel in die Vulkanusurne fallen.“ —

„Deſto ſchlimmer für Euch, Dame, und für mich!“ ſagte düſter der Graf. „Unwillkührlich muß ich den Styl jenes Eis-umlodernden Flammenthoren parodiren. Aber wahrhaftig: ſo iſt es. Von Euch hat er ein Brieflein in der Hand, — wie ſtreng' und ſtolz auch ſonder Zweifel abgefaßt: doch immer ein an ihn, den drohenden Elenden, gerichtetes Brieflein! Und wer kündet nun mir, wo ich ihn finden ſoll!“ —

„Ob im Himmel dereinſt,“ — entgegnete Edmé voll ernſter Wehmuth, — „das ſteht bei dem barmherzig-gerechten Richter aller Welt. Auf dieſer Erde iſt das grauſenvolle Spiel des frevelhaften Albaneſers ausgeſpielt.“ —

Und nun berichtete er ausführlich, ſo weit ſeine Kunde davon reichte, den Untergang des Ungethüms. Als er damit zu Ende gekommen war, erhob ſich Victoire feierlich vom Seſſel, die Beiden ehrerbietig ihr nach. Sie faßte mit einem fragenden Blicke die Hand ihres Gatten, nahm auf ſeinen Wink auch

Edmé's Hand, und desgleichen ergriffen ſich die zwei verbrüderten Freunde.

„Lieber Gott,“ — ſagte die ſchöne Frau, ihre Blicke feierlich empor richtend, nach dem Bogenfenſter hin, durch deſſen große Spiegelſcheiben der Vollmond eben jetzt goldigklar hernieder ſah, — „o lieber Gott, deſſen Sonnenabglanz in der Nacht uns drei ſuchende Menſchen hier ſo ſtill umleuchtet, von allen Hemmungen der Erdenwelt unbezwungen, — wir ſuchen! Laß uns finden was wir ſuchen, und ob wir es auch ſelbſt noch nicht deutlich zu nennen wüßten. Aber Licht heißt es auf alle Weiſe und Frieden!“ —

Die Kerzen im Gemache, ſchon ziemlich tief herabgebrannt, begannen jetzt zu erlöſchen, und der Mondenſchein füllete ſieghaft den ganzen Raum mit unausſprechlicher Lieblichkeit. — „Ich glaube, wir ſind erhört!“ flüſterte Victoire, und neigte ſüß erſchauernd das ſchöne Haupt. Es war, als wolle Edmé vor ihr in die Kniee ſinken, aber ſie hielt ihn ſtark empor mit der zarten Rechten, während

Armand, ſich ſelbſt nicht ganz verſtehend, ſehr leiſe, beinah unwillig flüſterte: „ich hoffe indeß, Victoire, wir fallen nicht aus Einer Schwärmerei in die andere. Daß die Kerzen verlöſchend flackern, iſt ein ganz natürliches Ereigniß. wenn wir die Zeit berechnen, während der ſie ſchon gebrannt haben, und eben ſo natürlich iſt es, daß der Mond mit ſeinem Licht ein verdunkeltes Gemach erfüllt, wenn Mondenſchein im Kalender ſteht.“ — Er ſchien ſogar lachen zu wollen. Doch Victoire's ernſtes Lächeln, womit ſie ihm in die kecken Augen ſah, ließ es nicht dazu kommen. Leiſe, aber ſehr feſt ſprach ſie: daß wir Drei jetzt hier eines Wunders gewürdiget werden, mein' ich nicht. Daß Gott ſich in der Natur abſpiegelt, ſo oft vor ihren Gebilden fromme Gedanken in unſern Seelen erwachen, glaub' ich unerſchütterlich feſt!“ —

„Amen!“ ſagten Armand und Edmé unwillkürlich, aber ſehr klar bewußt, wie aus Einem Munde, und in vollkommen ſtiller Heiterkeit entließen der Graf und die Gräfin ihren bisher ſo hülfreichen, und für die irdiſche Zukunft nun vielleicht weit mehr noch hülfebedürftigen Freund.

Zwanzigſtes Kapitel.

Im Beginn des Frühlinges empfing Edmé Befehl, oder vielmehr Vergunſt, zu ſeinem nun völlig eingeübten an der Italiſchen Gränze ſtehendem Regimente abzugehn, und es dem Feinde über die Berge entgegen zu führen. Er hatte am Tage vor ſeiner Abreiſe Alles, was ihm noch oblag, beſeitigt, um ſeine Abendſtunden mit dem Freunde und deſſen holder Gattin ungeſtört zu verleben. Alle Drei freuten ſich voll wehmüthiger Luſt darauf, und es war im Voraus verabredet, daß jeder Beſuch fern gehalten werden ſolle, auch ſelbſt von den vertrauteren Freunden des Hauſes.

Unangenehm daher fühlte ſich Edmé überraſcht, als er bei'm Eintritt in ſeines Freundes

Zimmer den Abbé mit dieſem in ſehr emſigem Geſpräche fand, und obenein noch auf Armand's Antlitz unverkennbar der Ausdruck des Mißvergnügens lag, welches uns bei unverſehener Störung in einem wichtigen Geſpräch — und ſei es auch durch die liebſten Menſchen — nur allzu oft überzuckt. Selbſt daß Armand ihn bald geſammelt und freundlich bat, einſtweilen bei der Gräfin ſeiner zu warten, konnte die ſchmerzliche Empfindung Edmé's ſo wenig verwiſchen, daß Victoire deren inne ward. — „Es iſt nicht Alles, wie es mit Ihnen für dieſen ernſt freundlichen Abend ſein ſollte, Obriſt," — ſprach ſie alsbald, nachdem ſie ihn zum Sitzen neben ſich genöthigt hatte. Und da Edmé, nach einigen ausweichenden Worten den Ehrenplatz einnehmend, von andern Dingen reden wollte, wiederholte Victoire: „Marquis, es iſt nicht, wie es ſein ſollte, und wenn ich Ihnen je als eine wahrhafte Freundin galt, ſo begehre ich von Ihnen gebietend das Warum!" — Edmé beugte ſich lächelnd, gern bezwungen, wie immer, durch den Willen der

Gebieterin, und klagte ihr, wie ſchmerzlich es ihm falle, den heutigen Abend durch die Anweſenheit eines Fremderen geſtört zu ſehn. „Es muß etwas Hochwichtiges ſein,“ — entgegnete Victoire, — was eben jetzt den Grafen in dies Geſpräch verwickelt. Aber verlaſſen Sie ſich darauf: für den übrigen Abend wird Armand keinen Fremden in unſrem Kreiſe dulden.“ — „Gottlob!“ ſagte Edmé. „Und nun iſt mir der letzte Stein vom Herzen gefallen auf aller Welt!“ — Erſchreckt ſahe Victoire ihn an, ſprechend: „wie denn, Marquis, ſcheiden Sie mit einer Todesahnung von uns?“ — „Wer in den Krieg zieht,“ — entgegnete ernſt heiter Edmé, — „ſoll ſich nicht einbilden, er gehe etwa einem heilſamen Badeaufenthalte zur Erquickung und Erholung entgegen. Und wer ſolch einen Reigen ſchon öfters ehrbar mit getanzt hat, braucht ſich eben nicht zu ſchämen, ſeine feierlichere Stimmung laut werden zu laſſen.“ — „Sie beunruhigen mich, Ribeaupierre;“ flüſterte die holde Frau „In Ihrem fröhlichen Geiſte ſo ernſte Gedanken!“ — Da rief Edmé lachend: „wenn Sie ein Glückskind oder gar einen unverwundbaren Achilles in mir ſehen wollten, was hießen Sie mich denn die glückbringende Mandragora wieder in den Schlund der Erde vergraben?“ — „Glückbringend?“ ſagte Victoire träumeriſch. „Und Achilles? — Der iſt frühe hinüber gegangen in die Inſeln der Seeligen.“ — „O ja!“ ſetzte eben ſo träumeriſch Edmé hinzu. „Aber wenn ihm der Weltlauf die ſchöne Briſeïs nicht geraubt hätte, — er wäre doch wohl ein hochbeglückter und makelfreier Held geworden, in fröhlichen Greiſenjahren noch prangend auf ſeiner Väter Sitz!“ — „Edmé, Sie träumen ſchwer und irr! Wachen Sie auf!“ ſagte Victoire mit ſtrengem Blick, und der Jüngling ſprach: „Sie haben Recht. Aber wenn man einmal mit eingeflochten iſt in das vielleicht weſenloſe Geträum von dennoch tief in das Leben eingreifenden, unheimlich wirren Gewalten, — da ſollte man uns doch auch wohl billig den Troſt einiger wilden Blumen laſſen, die etwa mit emporſprießen am Geſtade des nächtigen Stromes.“ — „Schelten Sie mich, daß ich Ihnen mein Vertrauen ſchenkte über jenes Abgrundsbild, und eben Ihnen zuerſt?“ ſagte Victoire, ſchmerzlich vor ſich nieder ſehend. — „Mein Gott, konnte es dahin mit mir kommen!“ rief Edmé aus, und ſchlug die Hände vor das Angeſicht zuſammen. Victoire jedoch, leiſe, wie ſeegnend, die ſchöne Hand über ſeinem gebeugten Scheitel haltend, ſagte — und ihm war, als ob ſie es ſinge, — die Zeilen eines damals bekannten Liedes:

„Friede mit uns Allen,
Die im dunkeln Thal
Noch des Irrens wallen!
Friede mit uns Allen,
Frieden allzumal!“ —

„O das iſt ja, als ob man ſchon im Himmel wäre!“ ſagte Edmé, und blickte mit wonneverklärten Augen empor. Victoire aber ſprach: „was nicht iſt, kann werden. Und hier abſonderlich heißt es: „was nicht iſt, muß werden!“ — „Seeliges Muß!“ flüſterte Edmé;

„wie voll ſeeligen Gefühles unterwerf' ich mich Dir!“ — „Das iſt es,“ — fuhr Victoire begeiſtert fort, — „das iſt es, was in den fabelhaften Tagen unſrer Väter die Frauen zu gebornen Prieſterinnen erhob, und auch in den leuchtenderen Zeiten des wahrhaften Glaubens noch ihnen — uns, ſag' ich mit demüthigem Stolz, — die Gewalt des Lenkens in großen Dingen und vor Allem das Amt des Friedeſtiftens übergeben hat. Ehre dem ſchwächeren Weſen, in welchem Gott ſeine mild leuchtende Macht gewaltig verklärt!“ — „Liebe, zarte Gottesbotin,“ — flüſterte Edmé, — „was gebietet mir Gott durch Sie?“ — „Ich kann nur eben ſprechen: „Friede mit Euch!“ erwiederte Victoire, die Hand abermal über ſein geſenktes Haupt erhebend. —

Da trat Armand raſch und heftig in das Gemach. „Es iſt vorbei!“ rief er aus. „Vorbei mit all' meinen ſchönen Hoffnungen auf Waffenglanz und Kriegesruhm! — Hab' ich doch nun, nach dem Rathe des gutmüthigen

Abbé, an Beſchützer und Beſchützte Brief an Brief ergehen laſſen, — Alles vergebens. — Die letzten Antworten ſind ſo eben eingelaufen. Still bleib' ich und thatenlos in der geſicherten Heerdeshalle zurück!" —

„Wird es Dir ſo gar ſchwer, mein Freund," — ſagte Victoire voll ſanfter Hoheit, — „mir als erſter Vaſall in meinem kleinen Reiche zu dienen? Wohlan! So erkläre Dich nur getroſt zum Oberherrn, und ich will gern fortan die Erſte unter Deinen dienenden Gewalten ſein." — „Nein, holde Lenkerin," — erwiederte der beſänftigte Armand. — „Ein Lilienſcepter ja beherrſcht unſer ganzes ſchönes Frankreich, und wie eine Lilie biſt Du mir aufgeblüht, ſtill himmelan zeigend mit Deinem blumig ernſten Glanze. Alſo herrſche nur immerfort in Deinem kleinen Reiche, meine Freundin. Was mich betrifft, — ich bin es müde, Andern meine Dienſte zu weihen, als Dir. Wenn Du damit zufrieden wäreſt, verließen wir bald nach unſres Freundes Abreiſe Paris, wo mich Alles an geſcheiterte Wünſche und an Verſchmähung meines guten Willens erinnert. Dann würde ich dem Könige doch mittelbar dienen, indem ich auf Deinen und meinen Gütern die Saaten der Treue, der Ehrliebe und des Gehorſames hegte, und der männlichen Jugend Luſt und Fähigkeit zum Kriegsdienſt ihres Monarchen erweckte. Ich hoffe, man ſollte dann die Mannſchaft unſrer Beſitzungen vortheilhaft im Heer unterſcheiden, während die in Deiner Nähe empor blühenden Mädchen ſich zu eben ſo viel ſittig frommen Spiegeln Deines ſchönen Beiſpieles geſtalten würden.“ — „Du ſprichſt einen verſchwiegnen Lieblingswunſch meiner Seele aus, lieber Freund!“ ſagte Victoire, und nun erwachte in den drei vertrauten Menſchen eine ganze Welt von Ahnungen und Entwürfen für das edel idylliſche Landleben, wie es auf den Gütern des würdigen Paares vorbereitet werden und aufblühen ſollte. — „Und dann von fern herüber“ — ſprach Victoire mit einem begeiſternden Blicke zu Edmé — „leuchten die glänzenden Heldenbahnen unſres Freundes zu uns herüber, und endlich tritt er wohl ſelbſt in unſre friedlichen Schatten herein, und ſchmückt uns die Halle des Schloſſes mit einer eroberten Fahne!" — Der freudeglühende Edmé ſahe dennoch einen Schmerzensſchatten leiſe über die Heldenſtirn ſeines ritterlichen Freundes ziehn, und deshalb, und auch wie von einer ernſten Ahnung durchſchauert, ſprach er mit wehmüthigem Lächeln: „oder es kommt wohl anders, aber doch auch ſchön. Wenn dem kriegeriſchen Freund eine ſchwerwiegende Ehrenwunde vielleicht bald die Heeresfolge für immer unterſagt, — da kommt der Invalide an die Burgſchwelle der Freunde, und ob auch ohne Orden und Glanz, — ſie nehmen ihn dennoch freundlich auf, und ſtatt der erſiegten Fahne, die ein düſtrer Stern ſeinem Ringen nicht zu Theil werden ließ, hängt er ſein eignes, nicht unrühmlich gebrauchtes Schwert über Euren Kamin auf. Und nicht wahr, Armand," — rief er, mit einem raſchen Druck die Hand des Freundes erfaſſend, — „auch ſo noch fühlen wir uns unſrer Heldahnen werth!“ — „Gewiß!“ entgegnete der Graf. „Wer that, was er vermochte, hat vor Gott und Menſchen genug gethan. Aber wie kommt es nur, Edmé, daß für dieſen Deinen Ruhmesausflug, unter ſelten günſtigen Umſtänden angetreten, Deine ſonſt ſo kühn beſchwingte Phantaſie ſich ſo gar enge Gränzen ſtecken will?“ — „Weiß ich's!“ erwiederte achſelzuckend Edmé. „Ich weiß nur eben, daß ich ſeit einiger Zeit wirklich in tauſenderlei kleineren Dingen weder Glück noch Stern mehr habe. Vielleicht iſt Fortuna mir fortan gänzlich abgewendet, und giebt mir das auf den Schlachtfeldern unwiederruflich kund.“ — „Braver Dragoner-Obriſt,“ — rief der Graf halb lachend, halb unwillig, — „ich glaube beinah, Du willſt im Ernſt von jener Träumerei um die Mandragora wieder anfangen!“ — Edmé aber erwiederte voll ſanften Ernſtes: „ob Träumerei, ob nicht — ob es eben eine wirkliche Mandragora giebt oder nicht, — ich maaße mir darüber keine beſtimmte Entſcheidung an, lieber Freund.

Aber daß es Zeiten giebt, wo die Erfolge unſern Handlungen mit ſtets erneuten Sieges- und Blumenkränzen begegnen; — andere Zeiten dann wieder, wo wir uns nur einen Wunſch eingeſtehn dürfen, um ihn vereitelt zu ſehn, nur einer Hoffnungsſtimme zu horchen brauchen, um ſie verhallen, oder ſie gar in Donner verwandelt voll furchtbaren Zornhohnes aufkrachen zu hören, — davon hat wohl jedwedes Menſchenleben, das über die Kinderjahre hinaus gereift iſt, Erfahrungen gemacht." — „Ja wohl!" ſeufzte Armand aus wundgeritzter Seele, ſeiner zeitherigen Schickungen gedenkend. Victoire aber flüſterte in lindernder Wehmuth: „und ſelbſt die Kinderjahre! Gab es denn nicht auch damals ſchon Tage, wo All' und Jedes gelang, und andere wieder, in denen — wie gut man es auch meinte, und wie ehrlich man ſich bemühete! — dennoch die verfehlten Arbeiten der Lehrſtunde nur ein Ende nahmen, um eben ſo verfehlten Spielen Platz zu machen? — Tage," — ſetzte ſie mit Lachen hinzu, — „wo

„wo niemals die Lieblingsgerichte auf den Tiſch kamen, oder doch allerhöchſtens verdorben? — Und gewöhnlich hatten wir uns gerade dann am lebhafteſten und zuverſichtlichſten bei'm Erwachen auf etwas abſonderlich Schönes gefreut!" — „Das iſt es!" ſprach Armand, nur in noch tiefere Düſterheit zurückſinkend. „Wer aber ſind die ſchlimmen Gewalten, die eine ſo beengende, eine ſo preſſende Nacht über unſere Lebenspfade ausgießen können? Und das zwar — Sie ſelbſt, Victoire, ſprachen es nur allzu wahrhaft aus, — ganz rückſichtslos darauf, wie gut man es meinte, und wie ehrlich man ſich bemühete!" — Auch Edmé blickte düſter werdend vor ſich hin, und ſagte mit dumpfer Stimme: „Mandragora oder Fortuna, — gleich mag es für uns gelten, wie das räthſelhafte Weſen heißt! Genug, es iſt da, und ſchaltet nach unbegreiflichen Wechſelſtimmungen über unſer Wohlergehn."—

Aber Victoire hob ihre ſeelenvollen Augen mit ernſt ſeeliger Begeiſterung himmelan, und ſprach tönend:

„Wohlergehn! O du Lenker über den Sternen, rechne den von Dir beſeelten Staubgebilden ihr oftmal ſo wunderlich irres Geſtammel nicht ſtrafend zu. Du verſtehſt ja beſſer, was wir eigentlich reden im tiefſten Herzensgrund, als wir es über die Lippen zu bringen wiſſen.“ — Und den Blick wieder mit lindem Tadel auf die zwei Freunde ſenkend, ſprach ſie kopfſchüttelnd: „Wohlergehn! — Wenn nun dem einen da in dieſem Augenblicke gemeldet würde, ſein edles Pferd ſei wiederum friſch und geſund zur Beſinnung gekommen, und ſtampfe fröhlich wiehernd den Boden, — da meinete er wohl, ihm ſelbſt ſei es wunderbar wohlergangen. Nicht wahr? — Und doch, wenn nun wiederum in demſelben Augenblicke ein Streit zwiſchen ihm und dem Andern dort entloderte, und die zwei Jugendfreunde auf immer von einander entfremdete, — wäre da noch von Wohlergehn für Beide die Rede? — O Ihr zwei Verbrüderten braucht mich eben nicht ſo ſtolz anzuſehn, Eure tapfern Hände ſo ſtill und ſtark in einandergelegt, als gelte das für die Ewigkeit! — Ich wahrhaftig will Euch Eure Oreſt- und Pylades-Freundſchaft keinesweges mit grübelnden Möglichkeitsrechnungen in die Sphäre der endlichen Nichtigkeit herunterziehn. Aber mein edler Marquis, — wenn Sie auch nur das Herz des überkecken Chevalier Valcour verlören, oder das Vertrauen und die Achtung von irgend Wem, den Sie heute aus edler Ueberzeugung würdig hielten, ihn zum Abſchied zu begrüßen; — oder, Graf Armand Villaret, wenn Euch eine gewiſſe Dame ihr Herz entzöge, — da lächelt er ſchon wiederum ſo hochmüthig, — oder wenn auch nur der Tod Eure Dame lieber hätte, als Euch, und pflückte dieſe Blume, während der Kriegsminiſter Euch eine ganze Brigade bei der Armee ertheilte.“ —

Armand faßte die liebe Hand, die ihn ſo hold durch's Leben leitete, mit flehendem bethräntem Blicke, ſie möge nicht ſo furchtbare Gedanken heraufbeſchwören. Edmé preßte krampfhaft beide Hände über die Bruſt zuſammen, Da ſprach Victoire, von ſteigender Begeiſterung überquillend:

„Nun dann, — wohin die finſtern Mächte, die Euch vorhin ſo trüb' erſchütterten, zu reichen vermögen, — das iſt das ächte Wohlergehen nicht. Das Leben eines geliebten Menſchen, — die ächte Liebe fromm belebter Weſen, — die reine Ehre, leuchtend um unſre Lebensbahn, — dergleichen ruhet nur in Gottes Allmachtshand, und ſtrahlet weit hinaus über die Gewalt der ſchlimmen Mächte, welche die Nacht lieber hatten, als das Licht, und den Tod erwählt haben für das Leben. Erwählet nur Ihr das Leben! Erwählet nur Ihr das Licht! Und alle Blumen- und Fruchtbeete der ewigen Liebe ſind Euer, und alle Palmenhaine des ewigen Ruhmes. — Und o, mein edler Gemahl, und Ihr, o mein edler Freund, wie könnte Euern Seelen, wie könnte meiner Seele, — wie könnte dieſem dreifachen Anklang einer himmliſchen Sehnſucht etwas Minderes genügen, als der Urglanz ewiger Herrlichkeit!“—

„Das bleibe mir begeiſterndes Scheidungs- und Einigungswort für Alles, was mir lieb iſt in Zeit und Ewigkeit!“ ſagte Edmk. Freundlich mild nahm er dann Abſchied von den zwei holdbefreundeten Geſtalten, und freudig klar trat er am nächſten Morgen ſeine Fahrt nach den italiſchen Bergen an, entgegen den rühmlich ſtarken Feinden ſeines Königs und ſeines Vaterlandes.

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

Ein blutig ſchöner Kampfesmorgen war über die laubdurchſchnittnen Hügelebnen der Lombardie am ſüdlichblauen Himmel heraufgeſtiegen. Bald vom dichten Pulverdampf umhüllt, bald wieder aufblitzend in heitrer Kriegerpracht aus dem wegziehenden Gewölk, ſtanden die Schaaren; meiſt noch ungebrochen ihre Reihen, nur das leichtere Fußvolk in hartnäckigen Kampf um die ſchachbrettförmigen Heckenfelder einer vorliegenden Fruchtebene verwickelt, während das Geſchütz von beider Stellungen ſanft geſchweiften Höhen die Gegner mit ferngeſchleuderten Donnern begrüßte. Kaiſerlicher Seits ſchmetterte aus einer altgothiſchen Abtei herüber ein wohlgezieltes Kanonenfeuer nach Edmé's Dragonerregiment, und der junge Obriſt blickte ſiegverlangend und zornglühend darnach empor, denn eben dieſe Batterie hinderte ihn, den Angriff auf gegenüber haltende Oeſtreichiſche Reiterei zu unternehmen. Wild unter ihm ſtampfte ſein kühnes Roß; durch ſeine Seele zuckten flammengleich die Worte, welche der alte Major Des-Bertus, als er ihm das wohlexerzierte Regiment übergab, geſprochen hatte: „junger beglückter Obriſt, mein Tagewerk iſt vollbracht; das Eurige hebt an. Gleich ergrauten Helden in alten Liedern, die für kraftvolle Jünglinge noch Schwerdter ſchmiedeten mit letzter Kraft, hab' ich Euch dieſe Dragoner geordnet und eingeübt. Führt mir ſie rühmlich, die treffliche Waffe, die ich hiermit in Eure Jünglingshand vertrauend legen will und muß.“ — „Sie ſollen von Ihren Zöglingen hören, Major; ich ſelbſt zähle mich freudig darunter mit!“ hatte Edmé erwiedert, und der Kriegergreis darauf, die ſegnende Rechte über das blühende Jünglingshaupt erhebend, geſprochen: „Der Gott der Heerſchaaren ſei mit Dir! Iſt es Sein heiliger Rath, zu Sieg und Glück! — Wär' es hienieden anders dann für Dich beſtellt: nun dann, zu rühmlichem Untergang!“ —

Aber heute hätte das unthätige Halten und Harren den feurigen Jüngling beinahe zum Murren geſtachelt. Da leuchteten ihm wiederum Victoire's Abſchiedsworte von den Palmenhainen ewigen Ruhmes durch das Herz, und ergeben dachte er: „ſo oder anders! Engel mit ihren Siegeskränzen warten nicht auf Zeitungsberichte, und auch auf Ordensliſten nicht. Gegrüßet der gottgeſendete Bote, welcher mich von hinnen rufen wird, in welcher Geſtalt er auch erſcheine!“ — Und feſter noch zügelte er ſein brauſendes Roß, und in edel ruhiger Stellung hielt er die gezückte Klinge ſtät, als gälte es eine zierliche Heerſchau vor dem Könige von Frankreich.

Und als erfreulicher Bote flog ein Ordonnanz-Offizier zu ihm heran, meldend:

„Herr Obriſt, zum Sturm der Batterie auf der Abtei treten binnen wenigen Minuten ſechs Bataillone an. Sobald dieſe Truppen das feindliche Feuer nach ſich hin gezogen haben, rechnet der General darauf, daß Sie mit Ihren Dragonern die gegenüberſtehende Kavallerie anſprengen und hoffentlich in die Flucht jagen werden.“ —

„Ein geſchloſſener Handel!“ erwiederte fröhlich Edmé, hinzuſetzend: „aber Valcour, du thuſt ja, als ob du mich nicht mehr kennteſt?“ —

„Wahrhaftig, erſt in dieſem Augenblick merk' ich, wem ich meine Meldung bringe!“ erwiederte der kecke Chevalier. „Dürfte ich doch einhauen mit Dir! Aber ich habe noch ſonſt mehr im Namen des Generals zu beſtellen. Hoch lebe der König, und hoch jede holde Dame, die ein braver Soldat im Herzen trägt!“ — Und damit ſprengte er fröhlich nach einer Gegend vor, wo ſich das Kleingewehrfeuer in erneuter Heftigkeit zu entzünden begann.

Edmé wandte ſein Roß und ſprengte vor der Front ſeines Regimentes hin, mit einzelnen, begeiſternden Lauten den Offizieren und Dragonern zurufend: jetzt alsbald werde es einen raſchen Anfall gelten. Kampfglühende Blicke begegneten ihm; auch mitunter manch jubelnder Zuruf. Sie hatten all mitſammen ihren jungen, ritterlich friſchen Obriſten ſchon ſeit ſeiner erſten Erſcheinung von Herzen liebgewonnen.

Edmé, kaum an ſeinen Poſten vor der Mitte des Regimentes wieder angelangt, hörte ſchon die Trommeln der angreifenden Franzöſiſchen Bataillone, und das luſtige Flöten ihrer Pfeifen durchhin. Edelſtolz gegen ſeine Reiterſchaar gewendet, kommandirte er mit regelrechter Ordnung und Sicherheit:

„Macht Euch fertig zum Angriff!“ Ein hohes Entzücken rann durch ſeine Seele, während Offiziere und Unteroffiziere munter durcheinander hinſprengten, die ihnen durch den ernſten Ruf neu angewieſenen Poſten einzunehmen. Ihm ward es, als ſchaue Victoire's liebliches Antlitz ſiegwinkend aus Lichtgewölken zu ihm nieder. — „Vorwärts, Marſch!“ rief er jetzt, und ſeine Trompeter blieſen. Die Reiter ihm gegenüber hielten mauerfeſt, und empfingen den Angreifer nach damaliger ſeltſamer Weiſe von Weitem mit einem Karabinerfeuer. „Trab!“ kommandirte der Obriſt, und abermal ſchmetterten luſtig ſeine Trompeter. Dumpf donnerte der Wieſengrund unter den Hufen der ihm freudig nachbrauſenden Roſſe. Auf dem linken Flügel raſſelten näher die Trommelwirbel des angreifenden Fußvolkes. Alle Kanonen der Abtei krachten zu ihrer Selbſtvertheidigung dorthinüber, und zwiſchen deren Gebrüll hörte man von den tapfern Bataillonen nach luſtiger altfranzöſiſcher Kampfesſitte, die Namen ihrer Regimenter ausrufen, einander deſto gewaltiger zum rühmlichen Wettlauf befeuernd. Jetzt hatten die Kaiſerlichen Reiter gegenüber ihr Feuern eingeſtellt, und begannen mit gezückten Klingen den Franzöſiſchen Dragonern entgegen zu traben. Aber Edmé ſprengte voll raſcher Fechterluſt im Galopp ſeinen Widerſachern zu, den Dragonern mit hochgeſchwungner Klinge zurufend: „mir nach! Hoch lebe der König!“ — Und mit freudig brauſender Eil, die Kriegsgewohnheit jener Tage weit übertreffend, ſprengten die Dragoner ihrem Obriſten nach in den ſtaunenden, ſtutzenden Feind, deſſen Rotten alsbald zum Theil übergeritten am Boden lagen, zum Theil zerſprengt in wirre Flucht hinausgeriſſen das Feld durchſchwärmten. Raſch hatte Edmé von Ribeaupierre ſeine wacker eingeübten Dragoner wieder geſammelt, und hielt nun, weitrer Thaten gewärtig, vor dem Hügel der Abtei, von deren altem Gethürm bereits die ſiegenden Lilienfahnen hernieder weheten.

Laut noch donnerte auf allen Seiten der Kampf. Edmé's geübtes Kriegerauge blickte bald durch das heckenumzäunte Feld vor ihm und das ſich immer heftiger entflammende Schützengefecht, bald nach der erſiegten Abtei empor, ſtaunend, daß die Bataillone dort nur einzelne Abtheilungen zum Beiſtand ihrer Waffenbrüder in die Ebne herabſandten, ſtatt lieber mit voller Macht zum entſcheidenden Angriff vorzubrechen; — wie es ihm ſchien: zur gewiſſen Vollendung des Sieges. Seinen

Reitern wehrte das durchſchnittne Feld für jetzt die unmittelbare Theilnahme am Gefecht. Ungeduldig über die Zögerung ſtieß er ſeinem gleichfalls ungeduldigen Gaul beide Sporen in die Seiten, daß der zu einem mächtigen Luftſprung in die Höhe fuhr.

„So ärgerlich, braver Obriſt Ribeaupierre?“ ſagte unverſehens dicht neben ihm eine Stimme. Und ſtaunend erblickte Edmé den Feldherrn, der mit nur kleinem Gefolge von der Seite herangetrabt war. Der Marquis, nach Kriegerſitte die Klinge ehrerbietig ſenkend, ſtattete kurz und klar ſeine Meldung ab über den bisherigen Verlauf des Gefechtes auf dieſem Punkt, und über den muthmaßlichen Verluſt ſeines Regimentes. Mit ſichtlichem Wohlgefallen hörte ihm der Feldherr zu, und fragte alsdann freundlich ſcherzend:

„Jetzt aber ſind der ſieghafte Herr Marquis ungehalten darüber, daß es nicht immer im gleich raſchen Siegesritt weiter und weiter geht, wo möglich bis an das Ende der Welt. Nicht wahr?“ —

„Ich wünſche den Bannern meines Königs kein minderes Ziel!“ entgegnete fröhlich der kecke Jüngling. Dann ſetzte er ernſt beſonnen hinzu: „wenn Eure Excellenz indeß mir wirklich befiehlt, meine Anſicht auszuſprechen,“ — und auf einen heiter bejahenden Wink des Feldherrn fuhr er fort: „da ſcheint es mir allerdings, mit einem entſchloſſnen Vorrücken der Bataillone dort oben, müßte das Heckenfeld hier vor uns bald vom Feinde geſäubert ſein, und der Sieg des Tages errungen.“ — „Vielleicht!“ erwiederte nachdenklich der Feldherr. „Vielleicht auch nicht. Mir iſt nicht genau bekannt, ob nicht der Feind etwa noch unvermuthete Reſerven in's Treffen führen kann, und da möchte dann der augenblickliche Vortheil bald wieder verloren ſein. Doch wäre der Gedanke ſchon eines Wageſtückes werth. Aber die Abtei muß unerlaßlich beſetzt bleiben, — auf den Fall eines Rückzuges zum verzweifelten Widerſtande ſogar, — und ich habe über kein einziges Infanterie-Bataillon mehr zu verfügen." — „Mein Feldherr, Sie haben Dragoner!" rief begeiſtrungs-glühend Edmé. „O ich bitte Sie, gönnen Sie uns die Ehre, den wichtigen Poſten zu beſetzen, und ihn zu behaupten; wenn es ſein ſoll: mit dem letzten Tropfen unſres Bluts. Wozu denn hätten wir Waffen für den Streit zu Roß und Fuß, wenn wir bei einer Gelegenheit, wie dieſe, den Kampf nicht ſtützen könnten, ſieghoffend und freudiglich, wie es uns ihn zu eröffnen gelang! — Erlauben Sie mir, mein Feldherr, das Regiment hinter dem Hügel aufzuſtellen, damit die Pferde und ihre Hüter geſicherter ſtehn vor Schuß und Angriff. Dann führ' ich meine abgeſeſſnen Dragoner die Abtei hinauf, die Bataillone ablöſend und zu Ihrer Verfügung ſtellend, und bürge Ihnen dafür, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl zum Abzuge, der Poſten gehalten werden ſoll, ſo lange noch mir Seel' und Leib in Kraft zuſammen hält." — „So ſei es denn, braver Obriſt!" rief der Feldherr, ihm die Hand ſchüttelnd.

Und raſch hatte Edmé, ſeine Offiziere zuſammen rufend, ſie in begeiſternden Worten mit der neuen Gattung ihres heutigen Heldenberufes vertraut gemacht, und die abgeſeſſnen tapfern Reiter in tapfres Fußvolk umgewandelt. In wohl geordneten Reihen ſtanden die Roſſe, Zügel in Zügel verſchlungen, von hinlänglich Zurückbleibenden gehütet. Die Maſſe der Dragoner rückte mit ſcharf geſchultertem Schießgewehr hügelan ihrem wackern Führer, nach, in die Abtei und die ſie mannigfach umhegenden Gartenmauern ein, nach Kräften die Stellung der weit zahlreichern, jetzt feindsan ziehenden Bataillone beſetzend. Freilich ergaben ſich dabei der Lücken viel, aber mit ſchneller Ueberſicht wies Obriſt Ribeaupierre jedem vereinzelten Haufen die Rückzugslinie für den Nothfall auf das geſammelte Hauptgeſchwader im Mittelpunkte an, für jetzt noch vorzüglich bemüht, dem Feinde durch weitläufige Aufſtellung die Schwäche der Beſatzung zu verhehlen.

Wie er nun dabei durch die ſchönen Laubhallen

hallen und Blumenbeete der Abtei, ledig all' ihrer geflüchteten Bewohner, raſch hin und wieder ſchritt, wehete manche ſüßere Erinnerung mit hin durch ſein kriegeriſch klopfendes Herz; — es ward ihm bisweilen, als könne Victoire ihm entgegentreten aus einem blühenden Bogengange, oder aus einem ſinnig umgrünten Laub-Kabinet; — und nachher wieder, als er das wiederhallende Innere des Baues erforſchte, ſich auf den Nothfall für die hartnäckigſte Vertheidigung bereitend, — wie ſahen ihn die aufgeſprengten Zellen ſo wehmüthig an, offnen Gräbern gleich, aus denen der Krieg den in vermeintlicher Sicherheit ruhenden Frieden aufgeſcheucht habe! — Um die Lage eines Seitengebäudes genauer zu überblicken und für ſeinen ernſten Zweck zu benutzen, trat jetzt Edmé in eins dieſer einfachen Gemächer. Unwillkührlich ſtreiften ſeine Blicke nach dem Betſtuhle hin; — das noch aufgeſchlagne Breviar zeugte von der Schreckenseil des geflüchteten Bewohners, der ſonſt wohl gewiſslich das ſchönbemalte Pergamentbuch nicht hier zurückgelaſſen haben würde. Auf Goldgrund funkelte von dort ein heiliger Georg dem jungen Kriegsmann entgegen, der die Seele eines blutenden Kreuzritters gen Himmel ſchwang; — „es mag heute noch ſo mit mir kommen, und Gott beſcheere mir es dann ſo ſchön, als dieſem!“ dachte Edmé, und begann aus dem geöffneten Fenſter ſeine Beobachtungen. Da ſprengte Jemand raſch über den gepflaſterten Hof; — ein Offizier von Ribeaupierre's Regiment war es, der ihn droben erblickend, laut jubelnd aus dem Sattel ſprang, und mit dem Freudenruf: „hoch lebe der König!“ die Treppen heraufgerannt kam. Jener luſtige Tonnin-Tonneau war es, den wir noch von Paris her kennen, und der nun plötzlich in dienſtgerechter Stellung vor Edmé ſtand, ſprechend: ich melde mich, Herr Obriſt, daß ich als Premier-Lieutenant zu Ihrem Regimente verſetzt bin.“ — Mit einem freudigen Handſchlage begrüßte ihn Edmé, luſtig ausrufend: „wahrhaftig, Freund, hätte ich Sie nicht ſo eben durch's

Thor hereinſprengen ſehn, ich könnte mir einbilden, Sie wären vom Himmel gefallen. Wie kommen Sie denn ſo mit Schlag und Blitz in unſre Dragoneruniform und hierher? Ihr bisheriges Regiment ſteht ja an der Flandriſchen Gränze?" — „Herr Obriſt," — erwiederte der treuherzige Gaskogner, — „ich hatte keine Ruh' ohne Sie, und da ließ ich meinem Vater keine Ruh', und da ließ mein Vater dem Kriegsminiſter keine Ruh', und ſo ward ich verſetzt. Und ſeit einer Stunde hör' ich Kanonen donnern, und ritt wie toll, und hier bin ich." — „Sie kommen zu einer gar ernſten Stunde, mein fröhlicher Freund und Kamerad;" erwiederte Edmé. „Aber gerade ſo, weiß ich aus alter Erfahrung, iſt es Ihnen Recht, und nun heiß' ich Sie zwiefach willkommen!" — Zugleich gab er ihm in raſchen, deutlichen Worten die gegenwärtige Lage des Gefechts und dieſes Poſtens kund, ihm ſelbſt alsbald das Kommando in jenem Flügel des Baues übertragend. — Sie eilten mitſammen dorthin. Edmé ſtellte den neuen

Kameraden einigen Offizieren mit ehrenden Worten vor, und ſo auch den Sergeanten und Dragonern, die er jetzt ſeinem Oberbefehl übergab. Wie mit Ehrenſalven donnerte von draußen herein die ſich immer heftiger entzündende Schlacht. —

Es geſchah, was vorhin der Feldherr als möglich geäußert hatte. Die Kaiſerlichen brachten eine ſtarke Reſerve in's Gefecht, und nutzten ihre Uebermacht mit gewohnter Tapferkeit, die ſieghoffenden Franzoſen, ihres kühnen Widerſtandes ungeachtet, raſch zurückdrängend. Die kriegeriſche Wichtigkeit der Abtei, welche Edmé beſetzt hielt, zeigte ſich jetzt in ſchöner aber ernſt bedrohlicher Klarheit, und voll hoher Begeiſterung eilte der junge Anführer von Poſten zu Poſten, ſeine Dragoner zum rückſichtsloſeſten Widerſtand entzündend. Indem er ſich eben wieder bei Tonnin-Tonneau eingefunden hatte, trat ein alter narbiger Hauptmann heran, ſeinem jungen Obriſten bemerklich machend, es ſei vielleicht wohlgethan, einen allgemeinen Feldruf auszugeben, damit die Schaar ſich in ihren einzelnen Abtheilungen bei dem bevorſtehenden Garten- und Hausgefecht deſto beſſer orientiren und gegenſeitig unterſtützen könne. Daß der Feind ihn etwa verwirrend nachſchreie, dürfe man nicht befürchten, wenn man ein Wort ächt franzöſiſchen Klanges wähle. — „Sie reden und rathen wie ein Engel, alter Held!“ rief der feurige Jüngling. „Unſer Feldruf heißt: „Victoire!“ — „Victoire!“ entgegnete feurig rufend der Alte, und bald von allen Poſten der Abtei her hallte es himmelan: „Victoire!“ — Stolze Freudenthränen blitzten in Edme's funkelnden Augen. Tonnin-Tonneau lachte, und erwiederte auf des Obriſten ernſt fragenden Blick luſtig: „da ſollen nun wir armen Gascogner es allein ausbaden, wenn ein kecker Geiſt über die Lippen unſrer ganzen Nation zu ſpringen gewohnt iſt. Gasconnaden nennen dergleichen die Leute. Aber nichts für ungut, mein Obriſt, und ich nenne es auch von ganzem Herzen eine ſchöne Gasconnade, — aber kein Gascogner hätte ſie beſſer erfinden können, als dieſer Siegesruf ſich macht in unſrer halb ſchon umgangnen, todgeweiheten Stellung.“ — „Braver Gascogner,“ — rief Edmé, — „iſt ein rühmlicher Tod nicht auch Sieg?“ — Und jubelnd ſtimmte der Gascogner ein: „Victoire!“ —

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Schon eine ganze Zeitlang hatte der heftig losgebrannte Kampf um die Abtei gewährt. Zwar zurück gedrängt auf allen Punkten von der tapfer ſtürmenden Gegner Uebermacht, ſammelten dennoch die wackern Dragoner ſich immer wieder an irgend einer neu vertheidigten Stelle, zuſammengehalten durch den tönenden Feldruf: „Victoire!“ Und vorzüglich, wenn Edmé ihn ausrief, drang ſeine Begeiſterung zündend durch alle Seelen, und wo der Gegner gehofft hatte, die Franzoſen fliehen zu ſehn, drangen ſie unerwartet wieder mit gefällten Bayonetten oder mit hochgeſchwungnen Säbeln vorwärts.

Der Anführer der Stürmenden, über den unerwartet heftigen Widerſtand erſtaunt, hieß ſeine Schaaren halten. Die Trommel ſchlug Apell, wie zum Verhandeln vor einer Feſtung, und Edmé ließ den Parlementair, welcher von Weitem mit ſeinem weißen Tuche winkte, ganz willig ein. Ihm konnte es ſchon recht ſein, den abziehenden Heergeſchwadern eine noch längere Sicherheit von dieſer wichtigen Höhe her zu behaupten.

Ein Kaiſerlicher Staabsoffizier, Wallon von Geburt, und des zierlichſten Franzöſiſch mächtig, ermahnte ihn in edlen Worten, ſein und der andern von ihm befehligten Helden zu ſchonen, und als ein rühmlichſt Beſiegter die Waffen zu ſtrecken.

Edmé verbeugte ſich ſehr höflich, nichts anders jedoch, als die paar Wörtlein hinzufügend:

„Nein, mein Herr!“ —

Der Wallon machte ihm bemerklich, wie

ja die Pferde der Beſatzung ſchon aus dem Thale verſchwunden ſeien.

„Das hab' ich durch ein Signal befohlen, mein Herr!“ entgegnete Edmé.

Der Wallon erinnerte ihn, es ſei Pflicht, dem Könige von Frankreich ein ſo tapfres Regiment für günſtigere Zeiten zu erhalten, und deshalb für jetzt ſich zu ergeben.

Edmé entgegnete fröhlich:

„Der König von Frankreich iſt zufälligerweiſe nicht zur Stelle, wie Ihnen das vermuthlich bewußt ſein wird. Einen Courier nach Verſailles zu ſchicken und die Antwort abzuwarten, geſtatten mir die Herrn Angreifer wahrſcheinlich nicht. So muß ich mich denn alſo ſchon an das halten, was der König allen ſeinen Offizieren im Voraus durch die Kriegsartikel befohlen hat. Meine Verantwortung bei ihm, — ja bei dem ewigen König aller Könige, — lieber feindlicher Herr Kamerad, — die können ja doch weder Sie, noch Ihr großer Feldherr übernehmen.“ —

Der Wallon bot ihm freien Abzug an, wenn er gleich jetzt die Abtei räume.

„Unſer abziehendes Heer würde jetzt noch allzu ſehr darunter leiden;“ entgegnete Edmé. „Aber in einem Stündchen ſteht Ihnen der Poſten auf dieſe Bedingung zu Dienſten.“ —

„So beginnt der Sturm abermal, und verlaſſen Sie ſich darauf: in zehn Minuten ſind wir Meiſter der Abtei!“ rief der zürnende Abgeſandte.

„Nein, mein Herr!“ ſagte freundlich lächelnd der Marquis, und Jener ſprengte von hinnen. —

Beide behielten Recht und Unrecht; wie man's nehmen will.

Nicht eben in zehn Minuten war die Abtei erobert, aber doch etwa nach einer halben Stunde ſahe ſich Edmé mit dem Reſt ſeiner Braven in das Seitengebäude zuſammengedrängt, wo von Anfang her Tonnin-Tonneau befehligt hatte. Dieſer trat zu ſeinem Obriſten, und flüſterte ihm leiſe in's Ohr: „kommt's nun ſo weit? Beißen wir wirklich in's Gras?“ — „Wir ſterben in ſchönen Ehren!“ entgegnete Edmé freudig ernſt. Von außen hielt abermal das Feuern inne, und abermal mahnte der Trommelwirbel an Kapitulation. Edmé, an ein Fenſter tretend, rief hinaus: „was ſoll es?“ — „Ergebung auf Gnade und Ungnade!“ ſcholl die barſche Antwort zurück. — Da rief Edmé: „aus dem Schuß, Tambour und Parlementair! Jetzt hör' ich keine Friedensboten mehr an. Aus dem Schuß! In drei Minuten laß' ich feuern auf Euch, und auf Alles, was mir vorkommt!“ — Und jener alte Hauptmann rief: „Hoch lebe der König!“ und ſie riefen's ihm jubelnd nach. Das Feuern begann auf's Neue, und Kanonenkugeln krachten durch den Bau. Das Dach begann über den Kämpfern in Trümmer zu ſtürzen, unter ihnen der Boden zu wanken. Da flog durch des jungen Obriſten Seele die Erinnerung, wie ſo fröhlich er heute Morgen kommandirt hatte: „macht Euch fertig zum Angriff!“ — und durch die Pulver- und Brandwolken ſah vom blauen Himmelsgewölb die Sonne zu ihm herein, und hatte Victoire's Züge: — „macht Euch fertig zum Sterben!“

kommandirte er mit all' dem kriegeriſchen Wohllaut ſeiner Stimme. — „Victoire!" riefen ihm die Stimmen ſeiner braven Dragoner zurück, und der Saal krachte zuſammen, und Schweigen und Ohnmacht lag tief über der verſchütteten Heldenſchaar.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Als Edmuk's Beſinnung zuerſt wieder erwachte, war es ihm, als liege er unter den Gartenlauben der Abtei, und man feire dort ein Siegesfeſt. Viele Kränze, — reiche, ſchwere Blumen- und Fruchtkränze, — meinte er, habe man ihm aufgeladen, und er ſei darunter ganz ermattet niedergeſunken; — ermattet von Kampfesarbeit und Kranzeswucht; mehr noch von ganz unausſprechlich ſeeliger Freude. Denn hoch über ihn hin, auf einer morgenroth beglänzten Gallerie, hatte ſeine träumeriſche Seele die ſchöne Victoire vorüber ſchweben ſehn, wie ſie freundlich bewegt nach ihm nieder lächelte, voll wunderſamen Wohllautes etwa folgende Worte ſingend:

„Tief ſchläft im Moderſchlund
Die Mandragora.
Schläft Held im Erdengrund,
Weckt ihn Aurora.
Webt, Lauben, Euch im Rund
Zur blüh'nden Flora.
Nie werd' in Gräueln kund
Die Mandragora!
Du, Held, erwach' geſund
Zur Heils-Aurora!“

„Wo denn? — Wie denn?“ — ſtammelte der Entzückte. — „Was hält mich denn?“ —

„Ein zerbrochner Balken, Herr Obriſt, der, wie ich fürchte, Ihnen gewiſſermaaßen zur Wiedervergeltung den Arm zerbrochen hat!“ ſagte eine Stimme dicht neben ihm. Edmé erkannte nun den braven Gascogner Tonnin-Tonneau, und vollends, als er hinzufügte: „zu einer unangenehmen Realität ſind der

Herr Obriſt erwacht. Der Wunden- und Ohnmachtstraum ſchien es beſſer mit Ihnen zu meinen. Wir ſind hier unvermuthet, und — ſo zu ſagen — recht blitzſchnell unter die Trümmer der komplett niedergeſchoſſnen Abtei eingerückt. Ehedem ſcheint das Ding hier ein Keller geweſen zu ſein. Aber von Wein will ſich keine Spur vorfinden, — und auf Ehre: ſeitdem ich mich wieder zu beſinnen weiß, hab' ich bereits mit unermüdlicher Treue und ſehnſuchtsvoller Achtſamkeit darnach umher gekuckt.“ —

Während er jedoch all' dies wunderliche Zeug vorbrachte, hatte er, raſtlos treu bemüht, den Verwundeten aus den ihn preſſenden Trümmern ſanft und ſchnell hervorgearbeitet. Edmé wollte ſich nach ſeiner gewohnten Weiſe raſch emporrichten; das Weh des zerſchmetterten Armes zog ihn ſchmerzlich wieder an den Grund. „Wer, außer uns Beiden“ — fragte er mit matter Stimme, — „lebt denn hier noch?“ — „Niemand, Herr Obriſt!“ entgegnete Tonnin-Tonneau; „etwa vermuthſich ein Paar Kellerratten ausgenommen, die ſich aber nach dem erlittnen Schreck wohl auch ſobald nicht wieder hervormachen werden. Wir jedoch können mit einiger Anſtrengung über den Schutt hinaufklettern, bis da oben, wo der Lichtſchimmer hereinfällt, und uns ſo auf unſre Manier hervormachen und davon. Sehen Sie wohl?" — „Freilich;" — antwortete Edme, aber mit ernſterem Scherz auf ſeinen zerſchmetterten Arm deutend, ſprach er ihm nach: „ſehen Sie wohl?" — Tonnin-Tonneau verſtummte, und blieb auch im Kopfſchütteln und Nachſinnen eine Weile, ſehr wider ſeine Gewohnheit, gänzlich ſtill. Edme, wiederum in einen halben Ohnmachtſchlummer zurückgeſunken, ermunterte ſich jetzt plötzlich, in aller Kraft ſeines edlen Sinnes, und rief dem vor ihm ſtehenden Jünglinge, halb aufgerichtet, zu: „was denn? Noch immer hier? Ein braver Soldat ſoll ſich nicht ohne Noth fangen laſſen. Von hinnen, braver Tonnin-Tonneau! Raſch den Rettungsweg hinauf, welchen eine gütige Fügung Ihnen offen ließ! Es iſt droben Alles ſtill geworden. Ohne Zweifel iſt der Feind längſt ſchon weiter gerückt. Auf! Auf! Sie können ſich gewiß noch zur Armee durchhelfen!“ — „Nicht einen Schritt von der Stelle,“ — erwiederte Jener, — „ohne Sie, mein Obriſt. — „Darüber können wir Allebeide hier verkommen, ohne daß irgend Wem damit geholfen iſt!“ ſagte ärgerlich Edmé. Tonnin-Tonneau aber erwiederte: „o ja, braver Obriſt, mir könnte dennoch damit ſehr viel geholfen ſein. Seht nur, ich habe mir's ſchon längſt vor allen guten Dingen in der Welt gewünſcht, einmal Brüderſchaft mit Euch zu trinken. Freilich war's ein toller Wunſch; denn Ihr waret mir von Anfang her im Avancement zu weit voraus für eine ſolche Vertraulichkeit; — auch wohl im Alter um eine vier bis fünf Jahre. Nun — das hätt' eben nichts gehindert. Da holt man einander wohl ein, wenn man länger mitſammen fortlebt. Lacht nicht, Obriſt. Es iſt was dran. Liegt ein 18 Jähriger nicht weiter von einem 23 Jährigen ab, als ein

Vierziger vom Fünf und Vierziger? Alſo! — Und vollends, wenn ich die frühe Ehre gehabt hätte, Euch bald nach meiner Geburt kennen zu lernen, — da wäret Ihr ſchon in Hoſen auf dem Steckenpferde an meiner Wiege vorbei galoppirt, knallend mit einem Saffian-Peitſchlein dazu, und ich hätte drin gelegen wie ein Stück Holz, oder höchſtens miauend, wie eine Katze. — Bitt' Euch, Obriſt, lacht mich nicht aus. Euch verſchlimmert's die Wunde, mich ärgert's, und mir iſt doch eigentlich ernſt und ſchön zu Sinne. Denn ſeht: wenn ein günſtiges Geſchick uns errettet, — da denkt der Obriſt doch wohl nachher einmal in einer frohen Stunde bei'm Glaſe Wein daran, daß ſein Lieutenant nicht von ihm ließ in der Stunde großer Noth, — und die Zwiſchenwand von Rang verſchwindet, und die Brüderſchaft iſt fertig. Oder wir kommen Beide hier um, — was gilt es, daß wir da noch in den letzten Augenblicken, wenn auch nicht eher, Brüderſchaft mitſammen trinken? — Topp, eine Wette, Obriſt! Schlagen

Sie

Sie ein!" — Doch ſeufzend ſetzte er hinzu: „nein, — trinken würden wir ſolchergeſtalt die Brüderſchaft freilich nicht mitſammen. Denn, wie bereits geſagt und geklagt: hier giebt's keinen Wein. Nicht einmal Waſſer giebt's hier zu Lande, — oder vielmehr unter dem Lande. Aber mit dem Dutzen kommt es auf alle Weiſe zur Richtigkeit, auf den oder auf dieſen Fall. Und zwei Fälle giebt's nur." — „Mit Nichten!" erwiederte Edmé „es giebt noch einen dritten Fall, und der gilt." — Darauf ſprach er voll ernſter Würde: „im Namen Seiner Majeſtät des Königs, Herr Lieutenant, befiehlt es Ihnen Ihr Obriſt: Sie klimmen ſogleich dieſen Schutthaufen hinan, und verfügen ſich ohne Weitres zum Regiment, ſofern es Ihnen mit Anſtrengung all' Ihrer Kraft gelingen will; bei Ehre und Pflicht!" — „Ganz wohl, mein Obriſt!" ſagte Tonnin-Tonneau mit kriegeriſchem Anſtande, aber Edmé hörte es ſeiner Stimme an, wie er ein heiß hervorbrechendes Weinen mühſam zurückdrängte, während er ſich dienſtmäßig abwandte, das empfangne Gebot zu vollbringen. — „Geh mit Gott, mein braver Bruder!“ rief Edmé ihm nach. „Vergiß meiner nicht, und nenne mich noch einmal Du! zu guter Letzt!“ — „Ach, du Herzensbruder,“ — rief der ſich umwendende Jüngling, — „darf ich denn nicht lieber bei Dir bleiben und mich mit Dir begraben laſſen, wenn's Leben etwa nicht gehn will, Du braver Obriſt? Du ſtirbſt ja ſonſt hier im Dunkeln eines gar ſchmählichen Todes!“ — „Das Schmähliche wird Gott von mir abwenden! Das Dunkel wird Licht vor Seinen ſchaffenden Blicken! Herr Lieutenant, Du braver Waffenbruder: vorwärts Marſch!“ — Und wie im Sturmſchritt klomm Tonnin-Tonneau die Schutthaufen hinan: — und wie zu kindlich ſüßem Geträum ſank Edmé auf die Schutthaufen lächelnd zurück, in ſüßer Ohnmachtsmattigkeit flüſternd: „gute Nacht Victoire!“ —

Vier und Zwanzigſtes Kapitel.

Edmé, nach einiger Zeit wieder zur Beſinnung gelangt, ſahe, wie ſich Etwas in einem dunkeln Winkel des Gewölbes regte, und hörte von dort ein leiſes Aechzen. „Wenn's eine Mandragora wäre!“ dachte er ſchaudernd, und das Wundfieber regte den Gedanken zu wildem Entſetzen an. „Wer da!“ rief er mit donnernder Stimme; das Weſen ſchmiegte ſich erſchrocken zuſammen, und ſchwieg. Auch Edmé ſchwieg, aber mit unverwandtem Blick ſtarrte er nach dem unheimlichen Dinge hinüber. Für einen Menſchen war es zu klein, — für eine Mandragorawurzel ſchien es zu groß; — „oder,“ — dachte er in ſeinem Fiebergeträum' weiter, — „oder wachſen ſie vielleicht ſo rieſenmäßig an, wenn ſie lange unter der Erde bleiben? Giebt es ja doch auch Rieſenſchlangen!“ — Und ihn ſchauderte wieder ſehr vor dem ſeltſamen Einfalle.

Das räthſelhafte Ding aber hub von neuem zu winſeln und zu ächzen an, und es war, als verſuche es auf unbehülfliche Weiſe gegen Edmé heranzukriechen. Da donnerte dieſer abermal ſein: „Wer da?“ in der noch immer kräftigen linken Hand das vor einem Schimmer einfallenden Taglichtes funkelnde Schwerdt hoch hebend. Das Weſen ſchrie ängſtlich, und duckte ſich dicht an den Boden. Aber an dem Schrei hatte Edmé erkannt: ein Hund war es, welcher ſich zu ihm geſellen wollte, und ſo lockte er das menſchenbefreundete Thier gutmüthig lachend näher. Der Pudel kroch freundlich wedelnd herbei, und Edmé ſah, daß er aus einer Wunde am Kopfe blutete; vermuthlich war er durch einen Streifſchuß während des Gefechtes verletzt. „Armer Kerl,“ — ſagte er, ihm liebkoſend, — „Dir iſt's ungefähr ſo gegangen, wie mir.“— Der Hund ſchmiegte ſich ihm zutraulich an, als wolle er um Schutz und Heilung bitten. „Wenn du nicht klüger biſt, als ich,“ — ſagte Edmé nachdenklich, — „ſind wir ver:

muthlich alle Beide verloren." — Da ſtieß der Hund ein ängſtliches Geheul aus, daß all' die unterirdiſchen Gewölbe davon widerhallten. Dem fiebernden Jünglinge ward es, als habe das Thier ihn auf unheimliche Weiſe verſtanden, und er rief ihm ſcheltend zu: „ſtill! — Mandragoren, ſagt man, heulen, wenn Jemand ſie aufwühlt, aber für ehrliche Hunde ſchickt ſich das nicht." — Der Pudel ſah ihn ganz verdutzt und erſchrocken an, und Edmé, ſich beſinnend, lachte über ihn und ſich, während er den armen Leidensgenoſſen ſtreichelnd zur Ruhe ſprach.

Aber bald ſollte er inne werden, was des Pudels Geheul bedeuten wollte, den er hörte droben Jemanden ſagen:

„So wahr ich ein ächter Wallon bin, und ein ehrlicher Oeſtreichiſcher Soldat noch obenein, da haben wir den Regimentshund gefunden. Da hat er nur eben erſt aus den Trümmern herausgeheult! Hörtet Ihr's denn nicht? Tiras, biſt Du da unten?" — Und nun erhub der Pudel abermal ſeine Stimme, zwiſchen Jammer und Jubel ſchwankend, und mehrere Stimmen riefen: „da iſt er! — Ja und wir müſſen den Regimentshund heraus holen, oder ſelbſt lebendig mit begraben werden!“ — Vier, fünf Geſtalten oder mehr, kamen die Schutthaufen heruntergeglitten, und im Raſſeln und Klirren ihrer Waffen und Wehrgehänge ſtanden plötzlich die Staunenden vor dem Kriegsmann und dem Hunde. Tiras bezeigte den alten Freunden ſeine Luſt, ſie wiedergefunden zu haben, ſo lebhaft, als Mattigkeit und Wundenſchmerz es ihm erlauben wollte, und empfing von ihnen die freundlichſten Liebkoſungen mit ehrenden Scheltworten untermiſcht, daß er ſich bei dem Sturme recht überkühn mit vorangemacht habe, wofür er nun die Wunde weghätte und das Regiment die Heilungsnoth!

Edmé ließ den erſten Freudenjubel austoſen. Dann ſagte er:

„Ich bin der Marquis von Ribeaupierre, Obriſter des Dragonerregiments, welches dieſe Abtei vertheidigte, und“ — er faßte ſeine

Klinge an der Spitze, Jenen das Heft hinhaltend — „jetzt Euer Gefangner.“ —

Ein junger Soldat griff nach dem Schwerte, aber ein ſchnurrbärtiger Graukopf trat dazwiſchen, ſprechend: „mit Nichten! da ſei Gott vor, daß wir einen ſo braven Ritter entwaffnen ſollten. Des Herrn Obriſten Ehrenwort genügt.“ — Darauf trugen ſie ihren tapfern Erlegnen ſorgſam an das Tageslicht hinauf, ohne doch dabei, wie ſich von ſelbſt verſtand, es dem guten Regimentshunde an gleicher Sorgfalt fehlen zu laſſen.

Die anmuthige Abendluft, welche droben über die würzige italiſche Hügelgegend hinzog, empfing den Verwundeten mit ſo labenden Grüßen, daß er, wie verklärt in das Gold des ſinkenden Sonnenballes ſchauend, nur kaum noch ſeine Schmerzen empfand. Glücklicherweiſe hatte ſich auch ein Walloniſcher Kompagnie-Arzt mit zu dem Nachſpüren des Regimentshundes aufgemacht, und konnte nun dem edlen Kriegsgefangnen alsbald den erſten Verband um ſeinen zerſchmetterten, freilich ſchon ſehr verſchwollnen Arm legen. Dann kam die Reihe an des guten Tiras Kopfwunde, und Edmé ſagte im Soldatenſcherz, ein heitres Lächeln auf den bleichen Lippen: „Das muß wahr ſein, Tiras und ich ſind in eine Gleichmäßigkeit unſrer Schickſale gerathen, wie ſich dergleichen ſeit den Zeiten des Kaſtor und Pollux ſo leicht nicht zugetragen hat!“ — Die muntern, viel in der Welt herumgekommnen Wallonen faßten Edmé's Witz raſch und fröhlich auf, und mit ſeinem Spaß unter Wundenſchmerzen hatte er ſich nun vollends ihre kecken Seelen ganz zu eigen gewonnen. Emſig beratſchlagten ſie, wohin man den braven Obriſten ſchaffen ſolle; — ein ordentliches Kriegshoſpital war in der Nähe noch nicht errichtet, und ſo mußte man auf einen Ort denken, welcher neben der nöthigen Pflege auch einige Sicherheit gegen umherſtreifende Plündrer und andres im Kriege losgewordnes Geſindel bieten konnte. — Nach mancherlei Hin- und Herreden ſagte ein Grenadier:

„Haben wir denn ganz und gar der Albaneſerin vergeſſen? Dahin laßt uns den

Herrn Obriſten tragen." — „Es iſt auch wahr!" riefen die Andern einſtimmig. „Hier iſt das nahe Vorgebirg' zu der Albaneſerin hinauf! Das iſt des edlen Verwundeten rechte Heilungsſtelle." — Verwildert von ſchauerlichen Erinnerungen blickte Edmé um ſich her. — „Wie denn?" — ſprach er; — „zu der Albaneſerin? Iſt die Albaneſerin wohl eines Hauptmannes Wittib oder Kind? eines Hauptmannes, der einherging bei ſeinen Lebzeiten in gar glänzender, fremdartiger Uniform?" — „Das weiß ich nicht ganz genau zu beantworten, mein Herr Obriſt;" ſagte mit dienſtmäßig ehrbarem Anſtand ein Unteroffizier. — „Was von ihr etwa zu rapportiren ſtände, kommt darauf hinaus: eine Hexe iſt ſie nicht, denn die ganze Gegend ſagt, — oder vielmehr alle Leute drin ſagen's, — ſie ſei ein Engel! Und auch ſchön ſoll ſie ſein, wie ein Engel. Daß ihr Vater ein durch Zweikampf in ſein Todesblut gefallner Kapitain ſei, — daraus macht ſie kein Geheimniß, und bedarf ja wohl deſſen auch nicht." —

„Der Albaneſiſche Kapitän“ — flüſterte Edmé, — „gefallen in ſein Todesblut; — und ſeiner Tochter?“ —

Die Stimme ſtockte in ſeiner Bruſt. Plötzlich aber riß es ſich los aus ihm, wie ein wahnwitziger Schrei: „Mandragora!“ —

„Ja, — ungefähr ſo heißt die Tochter des Kapitain's!“ — erwiederte gelaſſen ein Wallone; — „und dahin tragen wir Euch jetzt.“ —

„Tragt Ihr mich?“ — rief zuſammenzuckend Edmé, und verworrne Gebilde webten Band und Riegel vor ſeine Sinne.

„Macht, daß wir hinaufkommen zu der Albaneſerin!“ flüſterten Stimmen an Stimmen. „Er ſtirbt uns ſonſt noch gänzlich ab. Es iſt die höchſte Zeit!“ —

Im raſchen Vorwärtsſchreiten ſeiner Träger durch die Abendkühle hin, ward es dem Jünglinge als trage man ihn, ein geweihtes Opfer, an den Blutaltar einer wundermächtigen und wunderſchönen Racheprieſterin.

Fünf und Zwanzigſtes Kapitel.

Eine ſanfte Mädchengeſtalt in langen, kloſterähnlichen Gewanden von blendender Weiße, leuchtete ihnen entgegen an der Pforte einer zierlichen Villa, von duftigen Gartenbeeten terraſſenförmig umblüht, im Schimmer einiger Glaslampen, womit fünf bis ſechs Diener, an verſchiednen Punkten vertheilt, Weg und Eingang zu erhellen bemüht waren. Ein paar ältliche Frauen ſtanden demuthvoll hinter der holden Gebieterinn. — „Es hätte Eures vorausgeſandten Boten nicht bedurft;“ ſagte Dieſe mit freundlicher Würde zu dem Anführer der Wallonen. „Ich wußte, daß ein Verwundeter ſich meiner Wohnung nahe.“ — „Die guten Engel Eures Gleichen,“ — erwiederte Jener, ſich ehrerbietig verneigend, — „haben Euch alſo ſchon Kunde zugewehet von dieſem tapfern, ſchwerwunden Franzoſen-Obriſt, den wir Euch zu Schutz und Heilung bringen?" — „Ihr müßt nicht ſo Hohes von mir denken wollen!" ſprach die Herrin, und ein zartes Roth flog über ihre ſtolzedlen Züge, während ſie das unter ihren Schleiern ſich hervorringelnde dunkle Gelock leiſe, aber faſt unwillig ſchüttelte. „Ich bin keine Heilige" — fuhr ſie lächelnd fort, — „und die himmliſchen Gewalten haben ſich mir noch nie durch Auge und Ohr verkündet. Eine Pflanze meiner Gärten — fern aus den Induslanden hat ſie mein verklärter Vater einſt mit herüber gebracht — iſt ſchon längſt in ihrer ſonnigen Heimath deswegen berühmt und geehrt, daß ſie die Anweſenheit eines Schwerverwundeten auf mehr als Viertelſtundenweit anzeigt, und auch ſein Näherkommen mit unzweideutigen Zeichen verkündet. Anamora iſt ſie dorten genannt." — Schaudernd vor dem furchtbarverwandtem Klange zuckte Edmē von den Polſterkiſſen empor, auf welche man ihn einſtweilen gebettet hatte, um ihn deſto bequemer vollends die Stufen zur gaſtfreundlichen

Halle empor zu tragen. Die Albaneſerin, ihren Kranken nicht aus den Blicken verlierend, wandte ſich beruhigend mit den Worten zu ihm: „eine wunderſchöne Blume iſt es in Lilienform, ſchneehell an Farbe, und ſanft an Duft, wenn ſie ſich im natürlichen Zuſtande befindet. Beginnet ſie aber ihr wunderſam ernſtes Botenamt, ſo rieſelt es wie Blutesquell durch ihr zartes Geäder; — immer purpurfarbner beginnt ſie zu erglühen, immer betäubend mächtiger ſtrömen von ihr die ſonſt ſo milden Wohlgerüche — man dürfte ſagen gleich edelſtarken Worten und innigen Seufzern aus einer tiefbewegten ſchönen Menſchenſeele; und zuletzt wie ohnmächtig neigt ſich ihr das immer heller erglühende Haupt, — dann iſt der Verwundete ſchon nahe, ganz nahe“ —

Sie verſtummte. Wie ſie ſo anmuthig erröthend im Lampenlicht auf den bleichen Jüngling nieder ſah, ſchien es faſt, als habe ſie von ſich ſelbſt geſprochen, und ein zartes Lächeln ſpielte um Edmé's Lippen. Die Albaneſerin aber, leiſe von der Beziehung ergriffen, richtete ihren Blick wieder empor, indem ſie ruhigen Tones hinzuſetzte:

„Unſre botaniſchen Weiſen ſind noch nicht einig darüber, in welche Klaſſe des Linnéſchen Syſtems ſie eigentlich die Anamora bringen ſollen, und bezweifeln deshalb deren Exiſtenz lieber ganz und gar. Das iſt ſo hübſch bequem. Aber die Braminen am Indus ſind weniger ſyſtematiſch und minder bequem. Sie hegen und pflegen ſonder Grübeln die ſchöne, oft heilbringende Erſcheinung, und durch jener einfach-kindlichen Menſchen Vertrauen durfte auch mein Vater eine Anamora mit nach Italien herüber führen.“ — „Und danach nannte Euer Vater Euch Anamora; — nicht wahr, ſchöne Dame?“ fragte Edmé dringend. — „Nicht wahr, ſo heißet Ihr?“ — „Ich heiße nicht Anamora;“ entgegnete ſie ernſt. Und Jener rief beängſtet: „wie denn, ſchöne Engelserſcheinung, ſo hießeſt Du wirklich, wie ſie mir vorhin vorſprechen wollten, — Du hießeſt — ?“ — Er hätte es wohl nicht auszuſprechen vermocht, aber ohnehin wandte ſich ſeine wunderbare Wirthin verletzt ab, mit den Worten: „Sie fiebern, Herr Obriſt, und das unnütze Reden greift Sie nur ſchädlich an.“ — Dichter zog ſie ihre Schleier zuſammen, und ging voraus, während man ihr den nun völlig bequem gebetteten Verwundeten ſorgfältig nachtrug in die von wunderſam lieblichen Düften durchhauchte Wohnung.

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Edmé, nach einem ſüß erquicklichen Schlummer erwachend, ſah vor ſeinem Bett in ehrerbietig harrender Stellung den Aelteſten der Wallonen ſtehn, die ihn geſtern in dieſe Heimath des Friedens und der Heilung herein getragen hatten. Dankbar hielt er dem bärtigen Korporal die Hand entgegen, und dieſer ſchlug ſanft und ſich tief neigend ein, indem er den Degen des Obriſten auf das Bett legte, ſprechend: „ich hatte die edle Waffe nur einſtweilen in Verwahrung genommen, und weiß ohne fürderes Verſichern, daß ſie vor gänzlich vollbrachter Auswechſelung nicht in des Herrn Obriſten Heldenhand gegen Kaiſerliche Majeſtät glänzen wird.“ —

Leiſe bejahend neigte der verwundete Jüngling ſein ſtolzes Haupt.

„Somit wär' ich denn huldreich entlaſſen, mein Herr Obriſt;“ ſagte in dienſtgemäßer

Form der Greis. Dann aber ſetzte er mit freundlicher Vertraulichkeit hinzu:

„Und dennoch möchte ich vorher eine ehrbare Bitte wagen. Der Regimentshund nämlich — wie der Herr Obriſt wiſſen, — hat es tüchtig weggekriegt bei dem geſtrigen Ehrenkampf. Ob es mit uns Andern nun heut' oder morgen vorwärts oder rückwärts gehn mag, — der Herr Obriſt ermeſſen ja ſelbſt am Beſten: ſo was weiß man in der Linie nicht. Da haben wir denn beſchloſſen, dem verwundeten Tiras ſeine Dimiſſion als Regimentshund lieber gleich im Namen all' unſrer Kameraden zu ertheilen, und ihn mit Ehren in des Herrn Obriſten Dienſt und Pflege zu geben, — falls der Herr Obriſt, verſteht ſich, mit dem armen Geſchöpfe zu thun haben wollen." —

„Von Herzen gern, Kamerad!" entgegnete Edmé. „Ich nehme Euer Vermächtniß an, und Tiras ſoll nicht dabei zu kurz kommen." —

„So recht!" rief der Wallon. „Man wird doch wahrhaftig ſo leicht niemals irr an franzöſiſchem Blut. Denn kämpfen wir auch gegen franzöſiſche Fahnen; — aus franzöſiſchem Blute ſtammen wir ja doch auch.“ — Und freudig die Thür öffnend, rief er: „komm herein, Tiras! Du haſt fortan die Ehre, dem Herrn Obriſten anzugehören! Hätteſt Du keine Kopfwunde, würde ich Dir vielleicht einen freundſchaftlichen Backenſtreich geben, damit Du es Dir merken möchteſt. Aber ſo behältſt Du es wohl ohnehin. Nicht wahr?“—

Und wie nun der Hund freundlich winſelnd zu Edmé herankroch, und dieſer ihm ſanft liebkoſte, rief der Wallon im fröhlichen Abſchiednehmen:

„So iſt es denn Alles in Ordnung! Und gewiß, der brave Obriſt und der gute Hund werden ſich vortrefflich befinden bei der ſchönen Albaneſerin!“ —

„Schöne Albaneſerin!“ wiederholte Edmé nachdenklich, als der Wallon hinaus war. „Das iſt eine ſeltſame Fügung. — Ihr Vater ein im Zweikampf erſtochner Kapitän; — ich kann nicht zweifeln. Denn wohl billig hat man der holden Tochter den Bericht ſeines trüben Endes verſchönt. Aber ich doch immer war das unglückliche Werkzeug, welches ihn in Verzweiflung und Tod getrieben hat. O wehe der abſcheulichen Mandragora!" — „Ora!" tönte es undeutlich von außen nach, wie ein freundlicher Widerhall. — „Ruft man da meine wunderſame Pflegerin?" dachte Edmé. „Denn, ach leider, auch ſie ja heißt Mandragora. Wie mag nur das Lieblichſte ſich einen Namen vom Entſetzlichſten leihen!"—

Indem er noch ſo darüber im Sinnen blieb, ſchlug Tiras leiſe an, als wolle er Beſuch melden, aber erfreulichen. Ein Bedienter, ſeiner Herrſchaft vortretend, öffnete die Thür, und im Geleit einer ehrwürdig alten Pflegerin ſchwebte die ſchöne Albaneſerin herein. Nach einigen ernſt freundlichen Worten des Grußes und Fragens über ſein Befinden, unterſuchte ſie mit ihrer Gefährtin Hülfe den Zuſtand des zerſchmetterten Armes, und legte ihn dann in friſchen und feſteren Verband. Dies ſonſt oft ſo ſchmerzliche Schaffen ging für Edmé faſt ohne alles Weh ab. Was dabei nicht die zarte Behandlung allein zu mildern vermochte, ward durch eben ſo mächtig als zart duftende Balſame ergänzt, hold die Sinne umſchleiernd, ohne ſie zu lähmen. Edmé rühmte dankbar die Erquickung. Da ſprach die Albaneſerin mit wehmüthig geſenkten Augenliedern:

„Man dürfte wohl ſagen, dieſe Balſame duften ſo heilſam aus meines Vaters Grabe herauf. Denn Land und Meer iſt er umzogen, ſie zu ſammeln mit weiſem Sinn und kunſtgeübter Hand, um Leidende damit zu erquicken. Was ſehet Ihr mich ſo ſtaunend an, mein edler Gaſt? Freilich wohl zieht meiſt aus den Gräbern nur ein unheilverkündender Leichendunſt empor. Aber wenn es Pflanzen giebt, die ſchädliches Gedüft aushauchen, giebt es dagegen andere, an heilbringenden Würzen reich. Im höheren Sinne verhält es ſich überhaupt mit den Gräbern ſo, — und wirklich hab' ich es angeordnet, daß mein Vater unter all' ſeinen lieblichen Aromen begraben ward; — wie fern von hier auch ſeine Gebeine ſchlummern!“ ſetzte ſie mit einem tiefen Seufzer hinzu. Dann, freundlich grüßend, verſchwand ſie. —

Sieben und Zwanzigſtes Kapitel.

Einige Wochen ſchon hatte Edmé in der Villa verlebt, hold gepflegt, und mit ſchnell erneueter Kraft immer friſcher geneſend, ohne von ſeiner räthſelhaften Pflegerin mehr zu wiſſen, als am Morgen nach ſeiner Ankunft. Freilich fühlte er ſich auch gar nicht geneigt, tiefer einzudringen in das Geheimniß, wovon er ohnehin ſchon allzu viel zu wiſſen meinte. So oft Anfangs die zärtliche Pflegerin der Schönen ſie mit tändelnder Freundlichkeit: „meine Ora!“ anrief, ging es ihm ſchneidend durch's Herz. Ja ſelbſt, daß in der Benennung Signora, welche die italiſche Sitte ihm der Holden gegenüber gebot, der Reim jenes unheimlichen Wortes nachklang, war ihm ſtörend und verletzlich. Zuletzt aber wußte er es doch der alten guten Duegna eigentlich Dank, daß ſie es ihm durch jene liebkoſende Abkürzung möglich machte, die holde Erſcheinung im wachenden und ſchlummernden Geträum für ſich bei Namen zu nennen, ohne den gräßlichen Alraunengraus allzu deutlich hervor zu rufen; ja nach und nach ſtumpften ſich dieſe Schrecken vor dem täglich nahen Lichtglanze der lieblich ernſten und dabei kindlich unbefangenen Erſcheinung beinahe gänzlich ab. Seitdem er die ſchöne Ora zum Erſtenmale ſo recht von Herzen fröhlich hatte lachen ſehn, verwebten ſich ihm wunderbar die Begriffe: „erhabene Herrin!“ und: „zierliches Kindlein!“ in ſeiner Pflegerin Bilde zu einer und derſelben Geſtalt.

Wohl begannen ernſt ſüße Hoffnungen, wie ſpielend im Morgenroth eines erneueten Erdenlebens vor ihm aufzufunkeln, und da ſah es bisweilen in ſeinen Träumen aus, als ſei Victoire das wehmuthholde Mondlicht ſeiner oftmal umdunkelten Vergangenheit, Ora dagegen der Morgenglanz eines neu beginnenden Freudenlebens, und doch auch ein ſtill entſagender Abendglanz zugleich. —

Ach aber mit entſetzlichen Schauern trat der blutende Schatten des Albaneſiſchen Kapitän's zwiſchen ihn und deſſen holde Tochter. — Und dann war es, als heule und winſele aus tiefen Erdenſchachten herauf, wie vergeblich bemüht zum Anſtimmen eines Hochzeitliedes, die entſetzliche Mandragora! —

Geſtachelt und durchſchauert von ſolchen Gedanken, und wiederum gelockt von unbeſtimmt ſüßen Hoffnungsbildern, war Edmé eines Tages, mit der linken Hand auf einen langen Stab geſtützt, die rechte im Bande, hinaus gewandert über die blühenden und grünenden Teraſſen der Gartenumhegung hin.

Da erblickte er plötzlich, etwa zwanzig Raſenſtufen unter ihm, die ſchöne Albaneſerin, wie ſie halb knieend ſich zu einer ſonderbaren Pflanze hinabgebeugt hatte, ſelbige mit großer Achtſamkeit an ein Spalier befeſtigend, ſo daß die grünende Geſtalt mit ihren Zweigen beinahe anzuſehn war, wie ein kleines Menſchenbild mit himmelan ausgebreiteten Armen.

Und Edmé flüſterte voll unwiderſtehlichen Erſchreckens: „Mandragora!“ — Und: „Ora!“ rief ängſtlich von fern der Pflegerin Stimme, und die ſchöne Albaneſerin ihob ſich lachend empor, und rief: „die bin ich!“ — und winkte fröhlich die alte getreue Wärterin vollends herbei.

Die Alte brachte ſchlimme Kunde; von Plünderern handelte ſich's, man wußte nicht, ob Kaiſerliche oder Franzoſen, welche die Berggegend durchſtreiften, und ihr verderbliches Annahen durch Rauchgewölke, worin vor ihren mordbrenneriſchen Fäuſten die einzeln liegenden Gehöfte aufloderten, immer deutlicher kund gaben. Zudem kamen auch ſchon Hirten und Ackerleute mit ihren Familien geflüchtet, Schutz und Troſt in der ſchönen Albaneſerin Nähe ſuchend.

Aber die ſchöne Albaneſerin erbleichte ſelbſt vor dieſen wilden Gerüchten, ſo daß man deutlich wahrnehmen mochte, ihr ſtehe ſonſt keine andere Gewalt zu Dienſt, als die ihrer ſchönen Augen und ihres heilungskräftigen Wiſſens. Aengſtlich blickte ſie nach dem halb geneſenen Kriegsmann, ihrem jetzt natürlichen Beſchützer. Edmé verbeugte ſich voll ſtolzer Freudigkeit gegen die in ſeine Beſchirmte umgewandelte Schutzheilige, ihr das Beſte verheißend und es zuverſichtlich in ſich erhoffend. Wie es wohl jeder ächte Kriegsmann von lebhafterer Einbildungskraft thun mag, hatte er ſich ſchon früher unwillkürlich ſeinen jetzigen Wohnort darauf angeſehn, wie er gegen einen feindlichen Anfall zu vertheidigen ſtehe, und manches Günſtige in deſſen Lage aufgefunden. Jetzt eilte er, das Nöthige nach Kräften anzuordnen, von einem langen, liebevollen Blicke der Albaneſerin begleitet.

Raſch die Dienerſchaft nebſt den geflüchteten Bauern und Hirten um ſich verſammelnd, hatte er, des ſchönen italiſchen Idioms vollkommen mächtig, jene zum Schutz ihrer holden Herrſchaft, dieſe zur äußerſten Vertheidigung ihrer ſie geleitenden Familien und der hierher geborgnen Trümmer ihres Wohlſtandes, bald ermuthigt und entzündet. Er wies den ſich rüſtig Bewaffnenden ihre Poſten an, hinzufügend: „unſer Kampfesruf“ —

Er ſtockte einen Augenblick nachſinnend, und ſeltſam bewegt durch die Erinnerung an jenen rühmlich herben Tag, wo er, umtönt von Victoire's begeiſterndem Namensklang, unter die Trümmer der Abtei verſunken war.

Da ſprach ein alter Diener des Hauſes: „Kampfesruf? Ungern möchten wir einen andern annehmen, als den Namen unſerer Herrin“ —

Edmé ſah ihn überraſcht von der Seite an, und ſprach alsdann dem Naheſtehenden in's Ohr: „wie denn, — Ihr wolltet im Ernſt — ? — Zum Feldgeſchrei auf Leben und Sterben wolltet Ihr den wunderlichen Namen Mandragora?“ — „Nicht doch!“ entgegnete lachend der alte luſtige Italier. „Ei nicht doch! Welch ein fratzenhafter Kobold hat Euch denn ſolch' Zeug in den Kopf geſchoben, mein edler Obriſt! — Mandragora ſoll ja eine abſcheuliche Hexenwurzel ſein. So wenigſtens wird bei uns davon gefabelt, obgleich eben nicht viel daran zu glauben ſein mag. Aber wie ſollte denn meine engelſchöne Herrin Mandragora heißen!" — „Man hatte mir's doch geſagt!" erwiederte Edmé, innerlich ſtill noch mehr Widerlegung ahnend, und von heitern Hoffnungen angeſtrahlt. „Freilich, — nun beſinn' ich mich erſt deutlich, — nur ungefähr ſo heiße die Herrin, ſprach unterweges Einer der ehrlichen Wallonen, welche mich hierher trugen." — Immer noch lachend, rief der Alte: „da hat der ehrliche Burſch' nicht ſo recht hören können, oder nicht ſo recht ſprechen. Mit ſeiner Mandragora! Aurora heißt unſre ſchöne Herrin! Aurora!" —

„Und Aurora heißt unſer Feldgeſchrei! Aurora!" rief der freudebegeiſterte Jüngling. Und Alle riefen's ihm nach, und eilten auf ſeinen Wink an ihre Poſten, während ihm — er ſah es wohl — aus Aurora's Fenſtern ihr ſchneeheller Schleier einen Abſchieds- und Siegesgruß nachwinkte. —

„Siegesgruß?“ dachte er voll ernſteren Sinnes bei ſich ſelbſt, als er nun an einem der äußerſten Punkte des Geheges ſtand, überſchauend die von ihm angeordnete Vertheidigung, und der wüſten Plünderer fern heran brauſendes, von Buſch und Bergwaldung meiſt noch verdecktes, Gelärm vernehmend. „Siegesgruß! Wenn nun aber der äußere Glücksſtern, welcher mich gänzlich verlaſſen zu haben ſcheint, ſeit ich der Mandragora ledig bin, auch diesmal meinem Beginnen nicht leuchten will! Diesmal könnte das entſetzlich enden!“ — Aber: „hilf Gott!“ ſprach er alsbald wie unwillkürlich aus vollem, friſchen Jünglingsherzen, und jener fromm feierliche Scheide-Abend von Victoire und Armand, ſtieg mild beſeeligend in ſeinem Herzen auf, und er empfand: vor den Sonnen der ewigen Liebe iſt alles Dämoniſche nur ein machtloſer Nebelfleck, und auch für die irdiſchen Bahnen der gottvertrauenden Kinder ſorgt und ſiegt der Ewiglenkende mit. —

Jetzt eben brachen aus einem nahen Gehölz die plündrungswilden Soldaten hervor, jubelnd gegen die leuchtende Villa heranrennend, und — Edmé konnte ſich's nicht verbergen — einige der noch kaum ſo keck begeiſterten Vertheidiger begannen, davor erſchreckt, von ihren Poſten zurückzuwanken. Da rief er ins Thal hinab, erkennend die verwilderten Angreifer für Franzoſen, mit kräftigem vaterländiſchem Kommandowort:

„Halt! Richt't Euch! Gewehr auf Schulter!“ —

Die Mehrzahl ſtutzte. Einige folgten unbedingt dem wohlbekannten Ruf; — noch Andre, die erſt zweifelhaft umhergeblickt hatten, geſellten ſich, als ſie Edmé's leuchtende Obriſtuniform erblickten, zu Jenen. Aber freilich, noch eine ganze Menge blieb rückſichtlos wild im Schwärmen und Schreien, und knallte dazwiſchen zum Spaß ihre Gewehre los. Das laute Jammern der Dienerinnen erhob ſich im Schloß, aber als Edmé nach Aurora umblickte, ſtand ſie ernſt und hoch und feierlich, ſchön am offnen Fenſter, der Gefahr entgegenblickend, wie ein Adlerkind der ſteigenden Sonne entgegenſieht.

Nun traten Aurora's Diener wieder ermuthigt um den Obriſten her, und riefen voll feſter Begeiſterung:

„Tod oder Sieg für uns, braver Anführer! Hoch lebe unſ're ſchöne Herrin!“ —

Er aber entgegnete heiterlächelnd: „Oeffnet mir das Seitenpförtlein dort, und ſchließt es dann gleich hinter mir. Komm' ich mit wehendem Tuche zurück, — dann öffnet die Thore für mich und Alle, die ich meiner unmittelbaren Begleitung würdige. Schießt aber oder ſtößt etwa das allzu verwilderte Kriegsvolk mich draußen nieder, — nun dann: Tod oder Sieg für Eure ſchöne Herrin! Ich halt' Euch dann bei'm Worte von Jenſeit herüber, und verſichr' Euch einſtweilen noch Dieſſeit, — wenn Ihr Euch halbweg haltet, wie ich es von Euch hoffe, und Euch die Mittel dazu angewieſen habe, rettet Ihr Eure Herrin und Euch ſelbſt!“ —

Damit ſchritt der wunde Kriegerjüngling, auf ſeinen Stab geſtützt, aus dem hinter ihm zufallenden Thürlein friſch durch das unordentliche Gewimmel hin nach dem Haupttrupp zu, ſich um Niemanden unterweges kümmernd, ſtill, nur bisweilen mit wohllautender Stimme mächtig ausrufend:

„Hoch lebe der König!“ —

Alles gab ihm ehrerbietig Raum. Viele präſentirten das Gewehr vor ihm. Die Anführer kamen ihm entgegen, halb trotzig, halb ſcheu. Er weigerte ſich mit ſtummen Winken, ihre Worte anzuhören. Als er ſich dicht vor dem geſammelteſtem Geſchwader befand, ſprach er zu den Anführern:

„Wenn Ihr wirklich einige Gewalt über dieſe verirrte Maſſe ausübt, ſo laßt Apell ſchlagen und Alles zum Kreis ſchwenken. — Sie ſtaunten, und ſahen einander wechſelsweiſe fragend an. — „Könnt Ihr's, oder könnt Ihr's nicht?“ fragte Edmē ſtreng', beinahe herriſch, und fügte hinzu: „entſcheidet Euch raſch! denn hier iſt nicht viel Zeit zu verlieren, und ich bin auf jeden Fall im Voraus gefaßt. Unter dieſen Soldaten ſehe ich Geſichter, eines beſſern Schickſals würdig, als das, welches Unſtern und Wahnſinnstaumel ihnen jetzt bereiten will." — Eine tiefe Bewegung ging durch die Rotten des Haupttrupps. Die Anführer verneigten ſich ſcheu, und thaten, wie ihnen befohlen war. Bald ertönte Kommandoruf und Trommelſchlag; bald auch ſtanden die bunt zuſammengeſetzten Abentheurer im Kreis um ihre beſtürzten Hauptleute her, und um Den, welcher beinahe waffen- und wehrlos dennoch verheißend und gebietend in ihrer Mitte ſtand, einem Abgeſandten aus höheren Welten vergleichbar. — „Seid Ihr Alle Franzoſen?" fragte er. Ein leiſebejahendes Geflüſter, von manchem demüthigen Kopfneigen begleitet, ging durch die Reihen. — „Ich frage Euch nochmals!" entgegnete Edmé, „Seid Ihr Alle Franzoſen?" — „Lauter Franzoſen! Lauter ächte Franzoſen!" ſcholl ihm die Antwort zurück. Da aber rief heftig zürnend Edmé:

„Nun, was ſind denn das für abſcheulich wirre Boten, die Ihr Euch ausgeſucht habt, und die Euch am Feinde vorübergeführt haben, in der Wehrloſen Hütten hinein? Aechte Franzoſen leben gern fröhlich, aber vor all' andern Dingen gern ſuchen und finden ſie des rühmlichen Feindes Angeſicht. Dort hinaus in die Ebne denn, Kameraden! Dort ficht, zum Theil auch dorten ſiegt der Feind. Nach jedem Franzoſen aber, der noch in den Reihen mangelt, ſpäht verlangend braver Kampfgenoſſen Antlitz aus. — Ihr zögert, und murmelt leiſe mitſammen? — Befragt Ihr Euch weshalb ich ſelbſt hier ſei, ſo fern von der Gefahr und Glorie des Waffentanzes? — Seht dieſen zerſchmetterten Arm an, und zeigt mir irgend wer unter Euch einen ähnlichen Urlaubspaß; — er ſoll mir willkommen ſein, als ehrbarer Unglücksgefährte und helfen ſoll er mir künftig, die wehrloſe Unſchuld zu ſchirmen, wie jetzt ich allein es durchführen will, gegen Wen in der Welt es auch ſei. Seht Ihr da droben die Poſten hinter den

Gartenmauern? Ich habe ſie mit Kriegerblick vertheilt und zur Vertheidigung angewieſen, und manchem Plündrer möchte das frevle Herz brechen oder der trotzige Kopf, eh' es ihm gelänge, auch nur Eine Stufe dieſer Terraſſen zu betreten.“ —

„Ihr hättet beſſer gethan, nicht zu drohen, Obriſt!“ entgegnete mürriſch ein Anführer. „Drohungen verfehlen bei kühnen Franzoſen immerdar ihres Zweckes. Bitten — damit iſt es noch eher ein beſſeres Ding.“ —

„Soll ich Dich bitten, Du Elender? — rief Edmé, und raſchgewandt hatte er mit der linken Hand den Degen aus der Scheide gezogen und ihn eben ſo dem Trotzenden entgegengeſtreckt. „Meineſt Du, mir Verwundetem ſeien beide Hände lahm, oder mein Leben gelte mir mehr, als die Ehre der Franzöſiſchen Waffen? Wer ſich in Räuberübermuth an mich wagen will, — hier ſteh' ich, und nicht ohne Blut meiner Ueberwältiger werd' ich erliegen; — es ſeie denn, Ihr ſchöſſet mich aus hinterliſtiger Entfernung mit Büchſen todt, wie etwa feige Knaben einen verwundeten Hirſch. Seid Ihr aber dergeſtalt entartete Franzoſen, daß eine ſolche That Euch in den Sinn kömmt, — wohlan! So befreiet mich raſch vom Gräuel eines Anblickes dieſer Art!" —

„Hoch lebe der König! Hoch lebe der brave Obriſt!" riefen die nächſtſtehenden Krieger. Sie umgaben voll Demuth und Dienſtbefliſſenheit den zürnenden, jetzt vor wiederkehrender Wundenmattigkeit ſich nur kaum auf das Schwerdt noch feſtſtemmenden Edmé. —

„Um Gotteswillen, daß iſt ja mein kühner freundlicher Obriſt Ribeaupierre!" rief jetzt einer von Edmé's Dragonern, ſich aus dem bunten Gewimmel herandrängend, und Edmé entgegnete ihm halb ärgerlich, halb lachend mit den Cäſariſchen Worten: „auch Du, Brutus?" — Der Dragoner aber ſagte ſehr demüthig: „um Verzeihung, Herr Obriſt: Mutus hieß mein Nebenmann, der bei dem Gefecht um die Abtei erſchoſſen ward. Und das war ein ſtiller, geduldiger Menſch, der ſich gewißlich bei Leibesleben niemalen zu Exceſſen hätte verleiten laſſen, jetzt aber noch viel weniger. Ich dagegen bin ein recht unartiger Burſch, und heiße Jaqueminot, und habe mich hier in ſehr tolle Streiche verwikkelt. Aber ich glaube wahrhaftig, mein Herr Obriſt, wenn Sie uns wiederum einen Rückpaß in's ehrbare Leben ertheilen möchten, — wir wären allzumal auf der Stelle kapabel, wieder rechts umkehrt zu machen, — oder was unter dieſen Umſtänden dasſelbige heißen mag: wir würden wieder geſetzliche Leute, und ſogar ordentlich klug." — Ich möcht' es ſchon mit Euch verſuchen!" rief fröhlich lachend Edmé. „Ihr kommt mir wirklich ſo vor, als hättet ihr noch einiges Talent für's Klugwerden." Und die Stimme noch erhöhend, fuhr er fort:

„Wer es meint, wie der ehrliche Jaqueminot hier, — wer umkehren will von der Bahn der Wüſtheit und Schmach auf die leuchtenden Wege des Ruhmes, — der ſchließe ſich meinem braven Dragoner und Regimentskameraden in guter Richtung an. Und bei Ehre und Pflicht verheiße ich dann Euch Allen ohne Ausnahme: die edlen Wege, die Ihr auf's Neue erwählt, will ich aufthun, und Keinem von Euch ſoll ein Haar gekrümmt werden um früherer Schulden willen. — „In drei Gliedern marſchirt auf! — Richt't Euch" rief er nun mit ſchöner Kommandoſtimme. Schon Acht bis Zehn der Verirrten hatten ſich neben Jaqueminot geſtellt, und ſo ſchloſſen ſich nach und nach die Uebrigen, bald raſcher bald zögernder an, — die bisherigen Anführer freilich zuletzt, — aber ehe vielleicht noch die Mehrſten es ſich ſelbſt verſahen, ſtand Alles in ſchöngereiheter Ordnung da. —

Edmé ging mit freundlichen Worten an der Front hinunter. Ein jubelnder Zuruf empfing und geleitete ihn. Dann ſprach er zu Jaqueminot:

„Siehe, Gutfreund, wie Du dies gute Werk von Anfang her fördern halfeſt, ſollſt Du es auch vollbringen helfen. Neben der Kapelle da, ſehe ich eine Pfarrwohnung.

Schaffe mir Schreibzeug und Siegelwachs von dort herüber, und zeige bei dem Auftrage zugleich die Sittlichkeit, welche ich fortan von Euch Allen erhoffe." —

Es geſchahe nach ſeinem Gebot. Er ſtellte der wiedergewonnenen Schaar einen Paß aus, an alle Franzöſiſchen Vorpoſtenkommandanten gerichtet, und fügte ein Schreiben an den Chevalier Valcour als Adjudanten des Feldherrn hinzu, worin er die völlige Begnadigung der Bereuenden erbat, — man durfte faſt ſagen: forderte; ſo beſtimmt wußte er ſein verheißendes Wort und die Tüchtigkeit ſeiner auf die rechte Bahn zurückgelenkten Heerde geltend zu machen.

Dann berief er die Geſchwader mit Wink und Befehlsruf wieder um ſich her, las ihnen laut vor, was er ihnen Verſöhnendes mitgebe, und fragte, in weſſen Hand er die Blätter übergeben ſolle. — „Es muß die Hand Eures künftigen Anführers für dieſen Marſch ſein!" ſetzte er hinzu. „Wählet!" —

„Warum uns nicht ſelbſt anführen, braver Obriſt?" ſagte ein narbiger Kriegsmann. Er:

laubt Euch Eure Wunde das Gehen oder Reiten nicht, ſo wollen wir Euch ja herzlich gern auf unſern Schultern tragen.“ —

„So recht!“ riefen unzählbare Stimmen nach. „Unſer edler Obriſt auf unſ're Schultern! Nimmer trugen die Rücken braver Männer eine würdigere Laſt!“ —

„Ich danke Euch, denn Ihr ehret mich!“ erwiederte Edmé. „Aber ich bin Kriegsgefangener auf mein Ehrenwort.“ — „Auf mein Ehrenwort Kriegsgefangner bis zur Auswechſelung!“ — wiederholte er ernſt, als einige Stimmen zu meinen begannen, er ſeie nun doch wirklich befreiet durch die That, und ſetzte mit ernſtem Kopfſchütteln hinzu:

„Die, welche ich auf die Bahn der Ehre zurückgelenkt habe, werden ja doch mir keinen Seitenſchritt von der Bahn der Ehre zumuthen wollen! — Nicht wahr?“ —

Beſchämt verſtummten die Kriegsleute.

„Bleibt es bei Euern bisherigen Anführern?“ fragte Edmé. — Da trat einer von Dieſen vor, und ſagte mit treuherziger Luſtigkeit:

„Herr Obriſt, für Leute Ihres Gleichen iſt billig und wünſchenswerth, daß Niemand je Ihres Ranges vergeſſe. Für Obriſten Meinesgleichen aber iſt ein baldiges Vergeſſen unſres Ranges noch wünſchenswerther, und erleichtert auch dem Feldherrn das Verzeihen um ein ziemliches Theil. Rädelsführer pflegt man Obriſten meiner Sorte wohl vor dem Kriegsgericht zu tituliren, und deswegen wollen wir lieber das ganze redneriſche Titelweſen fallen laſſen. Nicht wahr, Herr Obriſt?“

Edmé bekannte ſich fröhlich lachend zu dieſer Meinung, die nun auch alsbald die allgemeine ward. Ohne vieles Bedenken hatte man den wackern Jaqueminot zum Anführer des Zuges erwählt; ihm händigte Edmé die Papiere ein, und freudig jubelnd marſchirte die unſchädlich gewordne Schaar von hinnen, an geſicherten Meiereien und Landhäuſern vorüber; voll ſeeligen Friedens wandelte Edmé nach der Villa ſeiner ſchönen Freundin wieder hinauf.

Acht und Zwanzigſtes Kapitel.

Und faſt auch der Empfang eines Seeligen ward dem beglückten Jünglinge droben zu Theile. Mild und feierlich, wie die eben jetzt heraufſteigende Sternennacht, umjubelt von ſo vielen dankenden und preiſenden Beſchirmten, trat ihm die holde Albaneſerin an der Pforte des Gartens entgegen, mit ſanften Flötenſtimmen flüſternd:

„Das war ein gottgefälliger Sieg, mein Held! Ein Sieg, wie nur Löwenkraft und Löwengroßmuth im innigſten Verein ihn zu erringen vermag!“ — Und als ſie ihm die Hand bot, ihn die Steigen nach dem Saale hinauf zu geleiten, war es als fühle er einen leiſen Druck der Huld, und begeiſtert ſprach er: „o Aurora, Du könnteſt die Morgenröthe meines Lebens ſein! denn gewiß: der blutige Schatten Deines Vaters iſt nun beruhigt und verſühnt.“ — Aurora jedoch entgegnete ſtaunend, und er fühlte ihre Hand in der ſeinen kalt werden: „der Schatten meines Vaters? — Um Gott, Edmé, wie könntet denn Ihr an ſeinem Tode je ſchuldig geweſen ſein! Zwar vor einer Franzöſiſchen Klinge ſank er in ſein Todesblut, aber doch ganz gewiß vor der Eurigen nicht.“ — „Vor meiner Klinge freilich nicht!“ ſagte Edmé in tiefer Bewegung; — „freilich, Gottlob, vor meiner Klinge nicht! Aber ob ich dabei ſo gänzlich ſchuldfrei zu ſprechen bin, —“

Er verſtummte, und ein banger Schauer rann durch ſeine Adern. —

„Es muß Tag mit uns werden! Voller Tag!“ ſeufzte die Albaneſerin, und Edmé antwortete entſchloſſen: „wohlan, ſo führ' ihn herauf, o Aurora!“ Sie neigte ernſt bejahend das ſchöne, dunkellockige Haupt, eiliger nun die Stufen zum Saale hinaufwandelnd. —

Droben entfernte ein Wink von ihr die Dienerſchaft; nur zu der alten Pflegerin ſprach ſie: „bleib!“ —

Und als die Drei allein waren, ſprach Aurora:

„Du ſorgliche Wärterin meiner Kindheit, Du holde Vertraute meines Lebens, entwölke vor dieſem Manne die Schickungen und das Ende meines ſeeligen Vaters.“ —

Die Alte neigte ſich feierlich, und hub dann folgendergeſtalt zu ſprechen an, aber die Augen in die Höhe gerichtet, nach dem Sternenhimmel empor, wie er durch die hohen, geöffneten Fenſter hereinſchaute, und gar nicht, als erzähle ſie etwas vor Menſchen, ſondern in ernſter Erinnerung nur vor Gott und ihrem Gewiſſen allein.

„Mataleone, der Albaneſer, war wohl eines gar edlen Seehelden einziges Kind; — einen noch gewaltigeren Seehelden nannten ihn die Leute, und für dasmal hatten ſie Recht. O Mataleone, wie flogen Deine ſiegverheißenden Wimpel fern aus durch die Welt, Seegen ſuchend, Seegen findend und Seegen bringend, während die Leute, Deine Reichthümer anſtaunend und Deine fürſtliche Großmuth, unter einander zu murmeln begannen, „Du habeſt Dir ſolche Schätze an fernen Küſten zuſammen geraubt. O daran thaten ſie Unrecht! Himmel ſchreiendes Unrecht! Denn als ein machtvoller Adler ſchwebteſt Du den Bedrückten zur Rettung heran, nur den Gewaltthätigen zum Verderben und Tod! — Und was brachten Mataleone's Schiffe für Ladung mit heim? Heilkräftige Kräuter, Geſundheit aushauchende Blumen, Fruchtkerne, an wunderbar zukünftigen Seegnungen reich.“ —

„Und auf daß nicht ſein eignes Leben der lieblichſten Blüthe ermangle und der holdſeeligſten Frucht, ward ihm die Liebe eines weiblichen Engels beſcheert, wallend noch im Gewande des Staubes hienieden.“ —

„Wehe, Mataleone, rühmlicher Seeheld! Weſſ iſt die Franzöſiſche Mörderklinge, die ſich in Deinem edlen Blute gebadet hat? — Weſſ iſt der unheilbeſchwingte Sinn, der die aus den Händen Dir fortgegaukelte Wunderpflanze gegen Dich ſelbſt zu mißbrauchen verſtand, Dir zu Nachſtellung und Untergang!“ —

„Nicht Nachſtellung!“ ſprach unwillig Edmk. „Was zum Untergang führen mag, entſpringt nicht allemal aus Nachſtellung. Diesmal aber wahr und wahrhaftig nicht!“ —

Aurora winkte ihm, zu ſchweigen, mit einem ſo ſchmerzlich ſüß gebietendem Blicke, daß davor jedes wilder aufſteigende Gefühl ſeiner Seele ſich ſenkte wie zum ahnungsinnlichem Schlummer.

Die Alte aber ſchien ſein Dazwiſchenreden gar nicht beachtet zu haben. Fort und fort ſahe ſie nach den Sternen empor. Es war, als ob ſie ſich tief und ernſt auf Etwas beſinne; — auf etwas gar Schmerzliches und dennoch Schönes zugleich. Dann fuhr ſie mit leiſer Stimme alſo in ihren Reden fort:

„Mataleone, was trieb Dich an die Geſtade des alten Epirus hin mit Deinem guten Schiffe?“ —

„Der Sturmwind that es nicht allein. Deſſen wäreſt Du Meiſter geworden, Du kunſterfahrner Seegelſteller, Du Steurer, an aller Kraft und Kenntniß reich!“ —

„Dich trieb Dein großes Herz! Dich trieb die ſchöne Ahnungsblume Anamora, Dir kündend mit ihrem bangen Erröthen, unſern dort an der Küſte blute Jemand hülflos ſein bedrohetes Leben aus.“ —

„Da landeteſt Du, der Sturmfluth und den Klippengängen zum Trotz. Und ein blutender Schatzgräber lag am Strande, und heulte vor Schmerz, oder vielmehr vor Ingrimm, nicht erreicht zu haben, wonach er die Erde aufgeſchaufelt hatte, und wobei ihm einige wilde Menſchen jener Gegenden in den Weg gekommen waren, ſeinen verzweiflungsvollen Widerſtand mit gräßlichen Todeswunden bezwingend.“

„Mataleone, da bezwangeſt nun Du die Wunden des Verlaſſenen und Verrathenen! Bezwangeſt ſie durch Deine heilſame Kunſt. Aber gedieh das zum Heile Dir? — O nein, zu Deinem Verderben iſt gediehen die Hülfe, dem Verderblichen geleiſtet! Nehme doch ja ſich ein freundliches Menſchenkind vor der Befreundung mit Abſcheulichen in Acht, die allemal ſich in abſcheuliche Befeindung umwandeln muß! — Mataleone, Du gabeſt und erfuhreſt das ſchaurige Beiſpiel an Deinem Erretteten.“ —

„Ach, Du nahmeſt ihn ja mit an Deine ſchöne heimathliche Küſte! Den düſtern Albaneſer, der verwilderten Hellas rauhes Kind, nahmeſt Du milder Albaneſer mit nach Deinen heimathlichen Fluren bei dem ſtillen italiſchen Alba, wo Deine holden Freuden Dir blüheten in Gattin und Kind.“ —

„Seltſam! Die Menſchen ſehen einander oftmal ſo wunderſam ähnlich, wie himmelweit von einander verſchieden ſie auch im tiefſten Grunde ſind. — Das iſt der Böſen Gaukeltriumph; — das iſt der Guten allerſchmerzlichſter Jammer!“ —

„Hieß nicht der verwilderte Grieche ein Albaneſer? — Und hießeſt Du freundlicher Italier nicht eben ein Albaneſer auch? — Wie weit auch Eure Geburtſtätten ſich fern liegen, weit ferner lag ſich Eure Bildung und Euer inneres Leben noch!“ —

„Hieß man ja auch Dich, wie Jenen, Kapitano! — Freilich, zwei Kapitani von gar ſeltſam abweichender Art! — Der Eine ein Hauptmann wilden Raubgeſindels, und ſchwärmend, lügend und trügend an allen Küſten umher und durch alle Marken der Binnenlande auf und ab! — Der Andere ein Hauptmann eines rühmlichen Schiffsgegeſchwaders, Huld und Seegen ausſtreuend, Ruhm und Ehre ärndtend auf allen Waſſern und an jeglichem Port!“ —

„Ja, Ihr hattet auch ſonſt noch eine Ähnlichkeit mitſammen, Ihr Verſchiedenen. Aber eben das war die tollſte Unähnlichkeit von allen.“ —

„Gärtner ſchienet Ihr allezwei: aufgrabend, um nach wichtigen Dingen zu ſpüren, der alten Muttererde dunkleres Haus.“ —

„Aber Du, mein edler Mataleone, legteſt auch dorten Seegen hinein, vervielfachten Seegen daraus zu ärndten. Jener Entſetzliche hauchte hohle Zauberſprüche in den Grund, um hohle Geſpenſterdinge herauf zu beſchwören

an

an das ſich davor in Nebelgewölk einhüllende Tageslicht.“ —

„Da ergab ſich endlich der höllentiefe und himmelhohe Unterſchied zwiſchen Beiden. Ein gräuliches Ding, — eine Mandragora heißen ſie's, — ſollteſt Du, Mataleone, Deinem erretteten Albaneſer verſchaffen, auf daß der arge Bettler damit Hexenkünſte treiben könne, und dadurch reich werde nach ſeiner albern unwürdigen Art.“

„Das wieſeſt Du mit Verachtung von Dir zurück, wie es Deinesgleichen gebührte. — Und liſtig rächeriſch entwandte Dir der Albaneſer Eine Deiner ſchönen Azamorablumen, und trieb damit ein Gaukelſpiel vor einem Franzöſiſchen Krongeſandten, daß der glauben mußte, ſein gemeuchelmordeter Reiſegenoß ſei durch Dich erſchlagen, Mataleone; — und durch des Franzoſen irre geleitete Racheklinge fieleſt Du ungewarnet, mein Held, in Dein Todesblut!“ —

Sie ächzte tief erbangend auf, und brach in Thränen aus; dann blieb ſie für einige Augenblicke ſtumm.

Edmē aber beugte ſein Haupt in freudiger Bewegung vor der Albaneſerin, und ſprach:

„O Gott ſei Dank, ſo bin ich frei von aller Schuld an Deines Vaters Blut, und ſein Verräther und Verderber ohne Zweifel war es, dem durch mich eine ſtrafende Fügung ſtrenge getroffen hat. O Aurora, wenn dieſe kloſterähnlichen-Gewande, die Dich ſo feierlich umwallen, nicht etwa auf ein unlösbares Gelübde hindeuten,“ —

Er verſtummte zagend, und ſeine ſchöne Freundin vermochte ihm nur durch ein leiſes Erröthen zu antworten.

Da trat die ehrwürdige Alte zu den Beiden, und ihre Hände feierlich ſeegnend erhebend, ſagte ſie:

„Erfüllt iſt, was Deinem ſterbenden Vater vorſchwebte, Du holdes Kind, und was ſeine im Gram um ihn erbleichende Gattin ihm nachſprach in der Todesſtunde! Wie ſcheu auch vor der uns ſo friedlos anſtarrenden

Welt ich damals mit Dir herein flüchtete in dieſe abgelegnen Thäler, — erfüllt iſt, daß ein edler Franzos Dir das Unheil vergüte, was jener, ſein Landsgenoß, Deinen Eltern zufügte. Du biſt errettet und beſchirmt durch dieſen jungen Helden, und" —

Aber da hielt ſie voll edler Scheu die Worte zurück, und Edmē fügte hinzu:

„Und, o Aurora, willige ein, und führe mir die Sonne eines neuen ſchöneren Lebens herauf." —

Die Schleier über ihr Antlitz ſinken laſſend, legte die Jungfrau ihre Lilienfinger in des überglücklichen Jünglings Hand.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Als die Verlobten einander mit der Frühſonne des nächſten Tages im Garten begegneten, und dann, im heitern Geſpräch das Helldunkel der Vergangenheit vollends lichtend, ſeelig neben einander hinwandelten, kamen ſie zu jener Stelle, wo Aurora geſtern die Pflanze am Spalier befeſtigt hatte, damals unheimliche Erinnerungen an die Mandragora in Edmé erweckend. Als er jetzt ſeine Blicke dorthin wandte, ſah er einen blühenden Roſenſtrauch, ſeine beiden Hauptzweige gen Himmel gewendet, und wie er unwillkürlich davor ſtehn blieb, fügte Aurora wie erläuternd hinzu: „er war von einem mächtig vorüberrauſchenden Windſtoß gebeugt und an den Boden gedrückt. Tief in das Gras lagen die trauernden Roſen verſteckt, und ein unvorſichtiger Tritt hätte wohl der ganzen kleinen Blüthen-, Knospen-

und Blätterwelt ein zerreißendes Ende gebracht. Da richtete ich die Blumenaugen wieder dahin, wo es ihnen zu ſchauen geziemt: himmelan.“ —

„O mein Gott!“ ſeufzte Edmé ſchmerzlich, und dennoch froh bewegt. „Und ich dachte dabei wieder an die häßliche Alraunwurzel Mandragora. Wie konnt' ich doch nur ſo verblendet ſein!“ —

„Nicht verblendeter,“ — ſagte Aurora mit ernſterem Lächeln, — „als da Du mich aus Alba Entſproſſene für die Tochter jenes furchtbaren Räuberhauptmannes aus Albanien anſaheſt, von dem Klang: Albaneſerin irre geleitet. Und wie? — Hätteſt Du wohl gar, wenn bisweilen meine Pflegerin mich liebeständelnd rief, wie ich ſelber als ſtammelndes Kind mich nannte: „Ora!“ — hätteſt Du wohl gar zwei andere Sylben — ?“ —

Sie verſtummte ſchaudernd, faſt unwillig; Edmé ſahe beſchämt gegen den Boden, einem überwieſenen Schuldigen gleich. Da aber ſprach Aurora heitern Blickes, ſein Antlitz ihm mit leiſer Berührung der zarten Hand empor richtend:

„Getroſt, mein Freund! Laß mich Dir thun, wie ich dem Roſenſprößlinge dorten that, und ſchaue Du wiederum fröhlich himmelan. Wahrhaftig, wenn das ſich ſchon für Blumen geziemt, geziemt es ſich weit mehr noch für Deine treuen Augen. Treue Menſchenaugen ſind ein Spiegel der ewigen Liebesſonne, und gehören in das himmliſche Paradies.“ — „O Aurora!“ rief Edmé wonneglühend, „wie ſtrömen doch lauter Engelskunden der Freude und des Segens von Deinen Lippen! Ja, mit ſchönem Rechte haben Deine Aeltern Dich Aurora geheißen, Du Botin und Bringerin goldner Tage.“ — Sie aber wiegte ernſt verneinend das ſchöne Haupt, und ſagte leiſe und nachdenklich: „auch manchen trüben Tag muß die arme Aurora am Firmament heraufführen, wie mild und freundlich ſie auch dazu lächeln mag, und wie ſo gar gern ſie lauter ſonnenhelle Stunden verkünden möchte. Dann weint ſie mitleidvolle

Thränen in die Blumen, und wir nennen das Thau!“ — Und ihre ſanften Augen gingen über von leiſe quillenden Perlen. — Edmé ſahe ſie feſt und heiter an, und ſprach: „gewiß, Du haſt mir etwas Schmerzliches anzuſagen, Aurora. Was zögerſt Du? ehrteſt Du mich wohl ſonſt ſchon ſo hoch, daß Du mich Deinen Helden nannteſt. Soll ein Held nicht den Kampf des Erdenlebens beſtehn können?“ — Da ſeufzte die Jungfrau aus tief wehmüthiger Seele, und barg ihr Antlitz an des geliebten Mannes Herzen. Dort flüſterte ſie unter immer heißer rinnenden Thränen:

Mein Held wird nimmer wieder kämpfen! Mit tapf'rer Hand und ſcharfer Klinge, wird er nun und nimmer wieder kämpfen vor den Reihen der Krieger, ihnen im fröhlichen Sturm des Sieges voran. Ach, Du edles Herz, Deine heilungskundige Freundin, muß dir es ja nun ſelbſt verkünden: gelähmt für immer iſt Dein ehedem rüſtiger Arm!“ —

Da ſanken des jungen Soldaten beide

Arme wie gelähmt herab, und in ſein kühnes Adlerauge trat eine Thräne.

Doch bald ſprach er gefaßt: „wie Gott will! Es giebt auch andre Siege noch zu erringen, als die auf dem Felde der Schlacht.“ —

„Jetzt haſt Du ſo einen Sieg errungen, mein Heldenherz!“ rief Aurora, und ihre begeiſterten Blicke flammten einen Strahl des ewigen Entzückens in ſeine Seele herüber.

Letztes Kapitel.

Ein augenblickliches Ruhen der Kriegeswetter, welche Ludwig des Vierzehnten Thron zu umdonnern pflegten, gab bald darauf den Obriſten Ribeaupierre ſeiner Heimath wieder zurück, doch nur um ihm die rühmliche Entlaſſung aus dem Kriegsdienſte zu verſchaffen, und ſeinem noch jugendlichen Leben die Wahl einer neuen Richtung zu gönnen. Edmé aber traf in Paris nicht mehr ſeinen Freund Armand und die holde Victoire an. Sie waren auf ihre fern gelegne Landgüter hinausgezogen, ſo daß er keiner Berathung mit dieſen lieben Menſchen wegen ſeiner künftigen Beſtimmung pflegen konnte. Ernſt trat er in bürgerlicher Kleidung, das Ludwigkreuz auf der Bruſt, das ehrende Abſchiedspergament in der Hand, vor ſeine Gattin Aurora hin, und ſprach:

Leuchte mir nun zum künftigen Tagewerk, meine ſchöne Morgenröthe!" —

Sie aber ſang in die Saiten ihrer Zither:

„Hier, wo thau'ge Wieſen funkeln
Von der Frühgewölke Thränen,
Wo im Waldesdunkeln
Nachtigallenſehnen
Durch die Lüft' und Herzen dringt, —
Hier, wo gold'ne Aehren fluthen,
Wo die hellen Sicheln ſchallen,
Winkt den Treugemuthen
Liebeswohlgefallen,
Das den Geiſt gen Himmel ſchwingt. —
Aber auch ſchon hier auf Erden
Kann ein Held dort Hohes bauen.
Nicht nur ſtille Heerden
Zieh'n durch Friedensauen; —
Munt're Hirten zieh'n voran.
Nicht nur üpp'ge Aehren wogen; —
Rüſtig nah'n ſich wack're Schnitter,
Und durch Dich erzogen
Für den Kampf, o Ritter!
Blüh't ein Held aus jedem Mann.“ —

„Ja, Du morgenleuchtende Prieſterin,“ — rief Edmé begeiſtert aus, — „Du haſt mir das Weihelied meines künftigen Lebenstages geſungen! — Das auch iſt der froh und fromm ergebne Sinn, worin ſchon früher mein edler Armand zu mir geſprochen hat, als ihm der äußerliche Weltglanz ſich abzuwenden begann, und dagegen das ächte Glück ihm aufſtieg, welches dem rechten Manne nie fehlen kann; das Glück des Bewußtſeins: wo Gott mich hinſtellt, ſteh' ich am Beſten. Und wahr und wahrhaftig, meine holde Aurora, wiederkehren werden und müſſen dereinſt die alten, immer jungen Tage, wo der Ritter nicht nur in Waffenpracht und Hofeszier ein Ritter iſt, ſondern auch eben ſo ein Ritter, wenn er den Acker bauet, die Saaten der Ehre und Treue in die Seelen ſeiner Mitbauleute ſtreuet, und die reichlich wallenden Aerndten ſeinem Gott und ſeinem König darbringen kann in der Stunde des Reiſens und der Gefahr. Fliege hin das Wechſelleuchten auf ſchlüpfriger Glückesbahn, und gehe mir dafür auf, du freundlicheres Licht der Aehren und das herrlichſte Licht in den Herzen getreuer Menſchenſeelen, das ich mit aller Kraft zu Tage fördern will, deſſen der Herr des Lebens mich in meiner eignen Seele gewürdigt hat!“ —

„So iſt es die rechte Schatzgräberei, mein Held und mein Freund!“ ſagte Aurora. —

Und binnen kurzer Zeit waren ſie Armands und Victoire's Gutsnachbarn geworden, und die zwei liebenden und geliebten Familien rankten ſich in Eine zuſammen, auch ſchon in den zarten Kindlein, welche beiden Ehebündniſſen nach einigen heiter verlebten Jahren entblühet waren. —

Da, eines ſchönen Frühlingsabends, während bereits die Sterne am Firmament heraufſchimmerten, ſaßen Edmé und Aurora, Victoire und Armand heiter unter einer duftigen Laube, in ihrer Mitte die fromme Pflegerin Aurora's, beinahe wieder jung geworden im Anſchauen des rings um ſie her aufgeblüheten Glückes. Draußen ſpielten die Kinder leiſe und luſtig mitſammen, vor einem Fall von dem ziemlich ſchroffen Hügel, der in uralten Tagen eine längſt verwüſtete Burg getragen hatte, durch ein feſtes Heckengeländer, höher als die Kleinen ſelbſt, vollkommen geſichert. Leicht aber drüberhin ſetzte der an Edmé vergabte ehemalige Regimentshund der Wallonen, der gute Tiras, all der Kindlein luſtig freundlicher Spielgeſell, und ihnen auch jetzt unermüdlich apportirend, was ſie ihm über das Gehäg' an Handſchuhen, Bällen oder ähnlichen Kleinigkeiten hinüber zu werfen beliebten.

Die in der Laube verſammelten Freunde dagegen führten gar ernſtliche Geſpräche mitſammen. An den Sternenfunken der Nacht hatten die Seelen ſich leiſe emporgerankt in die ahnungsreichen Kreiſe unbekannter Sonnen, und es durchhauchte ſie eine innere Muſik, welche ſie empfinden ließ, was die Hellenen der Vorzeit mit ihren Sphärenklängen gemeint hatten.

Da ſagte Victoire:

„Demüthigend iſt es dennoch, daß wir unſern Gedanken nicht nachfliegen können. So frei einher zu ſchweben durch die Myriaden der Welten! Nun Sonnen grüßend, nun Monde, nun Erden! Fürwahr, nicht vergeblich ſetzen die Träume uns oftmalen Flügel an. In uns Allen lebt und webt eine Adlernatur, die ihr königliches Recht geltend machen will, und ſich in Seufzern heimliche Bahnen erſchließt, wenn über unſer Haupt hin die Könige der Lüfte ziehn.“

Ernſt lächelnd erwiederte Armand:

„Die Könige der Lüfte ſind gebannt, wie wir in den Kreis unſres Firmamentgewölbes. Ob dicht am Boden hin, ob ein paar hundert Ellen drüber, oder meinetwegen Tauſend, — kein Adler ſchwänge ſich um einen Zoll weit in die Atmoſphäre eines andern Planeten, oder auch unſres dienſtbaren Mondes nur. Und da iſt es im Weſentlichen wieder einerlei.“

„Du haſt gewiſſermaßen Recht, Armand;“ ſagte Edmé. „Dennoch weiß ich: Du empfindeſt in Deinem tiefſten Innern viel anders, und ich mit Dir!“ —

Die Seufzer der jungen Männer, aus der Gluth ehrliebender Herzen emporlodernd, begegneten einander.

Aurora's Pflegerin aber, zu Victoire gewendet, ſagte: „wenn ich Euch recht verſtanden habe, edle Frau, ſehntet Ihr Euch auch nicht ſowohl nach dem Looſe eines Adlers, als nach dem eines Engels.“

„Ihr verſtandet meine geheimſten Gedanken zu leſen und auszudeuten;“ entgegnete Victoire leiſe, und fühlte einen heilig ſüßen Schauer durch ihr Leben rinnen, während Aurora voll ſeelig erwachender Begeiſterung ſprach:

„O der himmliſchen, Wahrhaftes verkündenden Sehnſucht! — Freilich, wenn wir uns ſehnen nach irgend einer Freude dieſer vergänglichen Welt, liege auch noch ein ſo edler Kern darinnen verborgen, — da können wir doch nimmer deutlich ermeſſen, was davon dem reinen Centrum angehöre, und was dem zufälligen, irrwiſchähnlichen Schimmer ringsumher. Wünſche jedoch, auf die Ewigkeit geſtellt, ſind ein gottverwandtes Sehnen, und werden eben deshalb von der ewigen Wahrheit zuverſichtlich gehört und erhört, und ſind eigentlich ſchon mit ihrer Entſtehung in's Werk geſtellt." —

„Du redeſt ſehr dreiſt, meine holde Ora!" entgegnete warnend die Pflegerin. „Rede nicht allzu dreiſt. Ein Wunſch, durch die Geſtirnesreigen hinzuſchweben, — was iſt er denn eben wieder anders, als eine Luſt der Seele, den Raum zu durchmeſſen und die Zeit zu beſiegen? — Die ſeeligen Wünſche aber, die ſich mit gottgefälligem Zuge gen Himmel erheben, gehören nicht mehr dem eiteln Getriebe der Meilen und Minuten an. Sie gehören der Liebe ganz allein, und nur eben deshalb ſind ſie der ewigen Erhörung gewiß." —

„Du haſt wahr geſprochen, meine weiſe Freundin!" ſagte Aurora, ihr Haupt mit wohlgefälliger Nachgiebigkeit neigend. „Komm ich mir doch nun mit meiner ſideriſchen Reiſeſehnſucht beinahe vor, wie ein überdreiſtes Kind, welches dem Vater vorſchreiben möchte, was er ihm eigentlich zum Weihnachtsfeſte beſcheeren ſolle! Da verdürb' es ſich ja nur ſelbſt ſeine beſte Freude damit. Denn die

Haupt=

Hauptſache ſteht feſt auf des Vaters holdes Liebeswort gegründet; — daß nämlich beſcheert werden ſoll. Aus dem räthſelhaften Wie aber entblühen gerade die wonnigſten Schauder lieblichen Erwartens, alle dereinſt herrlich übertroffen und überglänzt von den Strahlenlichtern himmliſcher Erfüllung. O ich ſtammle am ſeeligen Geheimniß! — Aber ſicherlich, das Stammeln und Lallen der ſehnenden Zuverſicht iſt dem gütigen Vater ein willkommener Hymnus.“

„Dennoch, meine ſchöne, wunderbar begeiſterte Freundin,“ — ſagte Armand, — „ſind wir auch angewieſen zur gründlicheren Erforſchung und Auslegung der Bilder, welche die ewige, lieblich umhüllete Weisheit vor unſern endlichen Blicken dahingleiten läßt. Zu deuten die Räthſelſchrift mannigfach göttlicher Naturoffenbarung iſt ein dergeſtalt urſprünglicher Beruf, daß wir die Weiſen aller Zeiten und Stufen des Menſchengeſchlechtes ſich dieſer ernſt holden Beſtimmung ergeben ſehen. Und wo irgend ein liebender Vater ſeinen Kindern ein Räthſel aufgiebt, — will er nicht auch, daß ſie es löſen?" —

„Nicht allemal!" erwiederte nach einigem Schweigen ſehr beſtimmt und ſehr nachdenklich an Aurora's Statt Victoire: „Wenn wir zu den Kindern und in Gegenwart der Kinder nur immer ausſchließlich ſolche Dinge ſprechen müßten, welche die Kleinen durch und durch mit ihrem kleinen Verſtande begreifen können, — wie gäbe das ein ſo ängſtend unfreies Reden für uns, ein ſo liebeleeres, ohnmachtlangweiliges Zuhören für ſie! — Nein! Wer ſein Kind wahrhaft liebt, dem geht auch oftmal die ganze Seele vor ſeinem Kinde auf, ſich aus den geheimſten und räthſelhafteſten Quellbronnen ergießend in die erblühende Seele hinüber. Was dorten ſich davon augenblicklich wiederſpiegeln kann, freuet uns, als anmuthiges Wieſengeblüm; — was durch längere Zeit halb oder ganz unvernommen keimen mag, — auch das findet ſeine Stunde dereinſt zum Aufgehen vor des Spätfrühlings wärmeren Regengüſſen, oder vor den Gewittern des Sommers, oder — mag ſein — auch vielleicht erſt in des Herbſtes lieblich wehmuthsvollem Scheideblick.“ —

Da ſagte Edmé, aufwallend in kühnerer Gluth:

„So weit aber die Kinder zu verſtehen und zu errathen vermögen, ſollen ſie es unverdroſſen und freudiglich treiben damit, und dem Vater wird angenehm zu Sinne vor dem raſchen Entfalten, Strecken und Schwingen der ſproſſenden Pſychefittige. Alſo auch wir ſollen uns freuen, wo uns Lichter durch die Räthſeldecke vernehmlich entgegen ſchimmern, und ſollen uns dabei nicht allzu ſehr entſetzen, wenn irgend ein grauſiger Todeshauch unter der Umhüllung uns abmahnt: forſche nicht weiter! — Wer weiß, ob das nicht nur ein Probeſpiel war, den Muth des Kindes zu bewähren, und es dann beim kühnen Vordringen mit deſto blendenderer Pracht zu lohnen und zu bekränzen!“ — „Hüten wir uns vor Frevel, Edmé!“ ſagte warnend Victoire. „Sie und mich hat die Luſt an geheimnißvollen

Schätzen wohl früherhin ſchon zu genugſam bedrohlichen Schwindelpunkten des Erdenlebens geführt.“ — „Sprich lieber: der Aberglaube, meine Freundin!“ — ſagte Armand unzufrieden; — „oder der Mährchenglaube, oder wie Du ſonſt willſt. Nur mußt Du nicht Dir und Andern einreden wollen, es habe mit jener unheimlichen Wurzel, Mandragora geheißen, irgend eine wirklich geſpenſtiſche oder überhaupt ſchickſallenkende Kraft. Was uns begegnet iſt, ſind die gewöhnlichen Schwingungen der Lebensperioden, bald günſtig bald ungünſtig unſern Wünſchen eine Zeitlang, und eben dazu bedarf es keiner Mandragora. — Aber wie? Unſre holde Freundin Aurora ſchüttelt misbilligend das ſchöne Haupt, und zieht ihre Schleier davor zuſammen?“ — „Ich wollte Euch eine bange Bewegung“ — erwiederte Dieſe nach einigem Stocken — „nicht merken laſſen, Ihr Freunde, von welcher ich mich immer bei der Erwähnung jenes grauenvollen Weſens ergriffen fühle. Eben weil der Klang ſo wunderlich in' einen eignen Namen hereinhallt, und weil dieſer ſtörende Gleichlaut meinen Edmé ſo lange in einer Art unheimlichen Mistrauens gegen mich ſelber hielt, — und überhaupt, ich kenne nun einmal nichts Schauerlicheres für mich, als das Räthſelwort: Mandragora!" — „Und ſprichſt es doch in eben dieſem Augenblicke ſo ganz ungenöthigter Weiſe aus!" ſetzte Edmé lachend hinzu. Die alte Pflegerin aber ſagte nachdenklich: „das iſt eben das Allerſchlimmſte mit unheildrohenden Dingen, daß ſie uns ſo oftmal unwillkührlich in der Seele aufſteigen und aus unſern Reden wiederhallen." —

In dieſem Augenblick erhub ſich ein lautes, ſeltſam zwiſchen Jubel und Entſetzen ſchwankendes Geſchrei der Kinder vor der Laube; verwildert bellte und heulte der Hund darein. Alle durch das eben gehaltne Geſpräch von zwiefacher Aufregung ergriffen, eilten hinaus.

Da ſtanden die Kindlein im Kreiſe um einen durch das hohe Gras beinahe verſteckten Gegenſtand her, vor dem dunkeln, kleinen, ſchattenartigen Dinge bald ſcheu zurückweichend bald wieder neugierig dagegen vordringend, und auch manchmal den Hund darauf anhetzend. Dieſer ſchien in ſich ſelber geſtachelt, nach dem wunderlichen Weſen zu faſſen, aber auch ſelben Augenblickes wieder davon durch unbezwingliche Scheu zurückgetrieben, ſo daß ſein trotziges Bellen zum Geheul ward, ſein ängſtliches Geheul zum Bellen.

Befragt, was es hier gebe, erläuterte die kleine Genoſſenſchaft endlich im wirren Durcheinanderſchwatzen ungefähr Folgendes:

Da habe man dem Tiras wieder einen Ball zum Apportiren über das Gehäg hingeworfen; — da ſeie der Ball ſeitwärts abgeprallt von einem Mauerſtück und hinuntergeflogen in die Schauer des alten, ehemaligen Burgverließes; — wer habe ſich dergleichen denken können! — Und wer nun vollends ſich denken, daß Tiras auch jenen Sprung nachthun werde, mitten in die verbleichten Knochen der todten Menſchen hinein, die das gräßliche Gewölbe wie gepflaſtert hielten! —

Aber der gute, allzugetreue Tiras hatte es dennoch gethan, und bald auch im zornig angſtvollen Winſeln vernehmen laſſen, er habe drunten Etwas gefunden, aber Etwas, das er nicht ſo recht loszuringen wiſſe aus dem tiefnächtigen Schlunde. — Die Kinder hatten erſt vermeint, der Ball ſtecke wohl in Dornzweigen feſt, welche dem Tiras etwa bei ſeinem Vordringen Schnauze und Lefzen ein wenig prickeln möchten. Deswegen flüſterten ſie ſtets eifriger dahinunter: „hetz, Tiras, hetz! Greif, Tiras, greif!“ — Und da war der Hund zuletzt wieder heraufgeklommen, irgend Etwas in der Schnauze mit ſich tragend, und leiſe winſelnd und heulend und beinahe ganz zum Tode matt. Wie ſie ihm nun aber den vermeinten Ball dankbar und liebkoſend aus dem Gebiß nehmen wollten, — ach, da war es ja gar kein Ball, was er zwiſchen den Zähnen trug! Eine garſtige Pflanze war es, mitſammt der Wurzel ausgeriſſen, — oder eine häßliche kleine Puppe, — oder ein grimmig zuckendes kleines, böſes ſchwerverwundetes Thier; — dort auf den Raſen hatte es Tiras hingeſchleudert! —

Man hieß die Kleinen in die Laube zurücktreten, und rief den noch immer bellenden und heulenden Hund von ſeiner Beute ab. Im Nähertreten flüſterten Edmé und Victoire wie aus Einem Munde: „ja ſie iſt es! die Mandragora iſt wiedergekommen.“ — „Wehe, unſer allzudreiſtes Geſpräch hat das Unding berufen!“ ſeufzte Aurora, und lehnte ſich ſchwindelnd auf die Schulter ihrer Pflegerin. Armand jedoch, einen Schritt näher tretend, ſprach: „nun wohlan; deſto beſſer, wenn wir das fabelhafte Wurzelweſen oder Thier wieder in unſrer Gewalt haben, ſo läßt ſich endlich beſonnen ermitteln, was daran iſt und was nicht. Ich gedenke, morgenden Tages dem berühmten Profeſſor Spalanzani — er wohnt ja nur eine Tagreiſe von hier — unſern wunderlichen Fund zu melden. Der wird ſich ſchon gern ein wenig Zeit von ſeinen Automaten und andren Seltſamkeiten abmüßigen, um dieſe wohl noch unerhörtere Seltſamkeit zu unterſuchen; — vielleicht auch ſie für phyſikaliſch gelehrte Arbeiten und Kunſtwerke zu benutzen.“ — „Laß den Spalanzani aus dem Spiele, mein Freund!“ ſagte Victoire mit ihrer bittend gebietenden Miene. „Ich ehre ihn als einen geiſtgewaltigen, bisweilen recht furchtbarlich witzigen Mann. Aber in unſern Kreis gehört er doch wirklich nicht, und am wenigſten gern möchte ich ihn unſern Kinderchen nahe bringen.“ —

„So mag ein andrer Gelehrter berufen werden;“ entgegnete nachgiebig aber feſt Armand. „Erforſcht durchaus will ich dieſe wunderliche Naturgeſtaltung wiſſen.“

Die alte Pflegerin jedoch ſprach mit leiſe feierlicher, beinahe ſcheuer Stimme:

„Nicht alle Wunder des Abgrundes verdienen die Ehre, Naturgeſtaltungen zu heißen.“

„Und wer hätte wohl ſonſt, als die Natur, Dergleichen geſtaltet?“ fragte Armand.

Die Pflegerin flüſterte einige ſchier unhörbare Laute. Ihm war, als hätten ſie geheißen:

„Einer, den ich weder nennen noch kennen mag.“ —

Aurora indeſſen, ganz wieder zu ihrer ſonſtigen ſtillen Faſſung erſtarkt, hub heiter ihr Haupt in die Höhe, und ſagte, nach den Geſtirnen deutend:

„Dahin empor ſind uns Menſchen die Augen und Sinne geſtellt, nicht aber nach dem düſtern Treiben der unterirrdiſchen Welt hinab. Was wir lieben dürfen, ſollen wir in den Lichtern des Himmels lieben, nicht in dem Abgrundsdunkel oder in den Abgrundsfackeln der Hölle. Laßt von Eurem trüben Beginnen, Armand. Es iſt hohe Zeit!“ —

Armand, von Aurora's Widerſpruche weit minder beſchwichtiget als gereizt, erwiederte kalt lächelnd:

„Ich hätte nicht gemeint, in Euch eine ſolche Sternanbeterin zu finden, Frau Marquiſe. Die Sterne haben oft eben ſo arg getrogen, als die Mächte des Abgrundes.“ —

Aurora ſchwieg verletzt, und Edmé entgegnete verletzter noch:

„Es kommt Alles darauf an, Wer fragt. All' und Jedem ſind die Geſtirne nicht eben Antwort ſchuldig.“ —

„Ganz recht!“ ſprach Armand zurück. „Aber ich nehme für die Mandragora dort und andere ſogenannte Mächte des Abgrundes, gerade dieſelben Anſprüche in Schutz, welche Ihr für die Geſtirne geltend zu machen denkt.“

„Was dieſe Mandragora betrifft,“ — ſagte Edmé mit aller Kälte des tief innerlich aufſteigenden Zornes, — „ſo iſt ihr Prozeß bereits abgemacht.“ —

Und zugleich ſchritt er raſch beſonnen auf das kleine Unding zu, ließ ſein Taſchentuch darüber hinfallen, und ſchleuderte gleich darauf Taſchentuch und Mandragora über das Gehäg' in die Schlünde des öden Burgverließes zurück.

Tiras ſah ſeinen Herrn fragend an, ob er apportiren ſolle. Aber auf deſſen verneinenden Wink ſtreckte er ſich behaglich vor ihm in das Gras, und wedelte freundlich.

Unwillig trat Armand einen Schritt vorwärts, aber Victoire vertrat ihm den Weg, und ſagte mit fröhlicher Feſtigkeit:

„Wahrlich, ich wüßte nicht, wozu ich mir es ſo lange in Ernſt und Scherz hätte geduldig nachſagen laſſen, daß ich mich etwas darauf verſtehe, meinen Willen für mich zu behaupten, wenn ich nicht heut eine wohlthätige Probe davon ablegen wollte. Friede, braver Armand! Friede, braver Edmé! — Oder möchte wirklich Graf Villaret mit ſeinem Freunde Ribeaupierre darüber rechten, daß dieſer den Meſſern und Spiritusgläſern des Profeſſor Spalanzani ein Weſen entzog, deſſen tiefere Bedeutſamkeit Graf Villaret ſelbſt für null und nichtig erklärt? — Oder, Armand," — ſprach ſie leiſer, und näher noch zu ihm gewendet, — „ſollte es Dich wirklich gelüſten, noch Einmal die unheimlichen oder doch unheilbringenden Glücksfälle zu durchleben, in welche Dich ehemal mein Unbedacht durch die Nähe einer Mandragora verwickelt hielt?" —

„Verhüte das der Himmel!" rief Armand mit unwillkührlichem Zuſammenſchrecken aus.

Da faßte Victoire die Hände beider Freunde und legte ſie ineinander, und Jedem verkündete

dete des Freundes feſter Handdruck, es ſei zwiſchen ihnen Alles wiederum Freude und Friede, und Einigkeit in unerſchütterlicher Kraft.

Aurora aber, ihre ſchönen Arme gegen den jetzt mondbeleuchteten Himmel dankbar emporhebend, ſprach:

„Was von da über den Sternen herabquillt in die Seelen der Menſchen, iſt Heil! Iſt lieblich gewaltiges Heil, und ob es uns Blick und Streben hinunterlenkte bis auf den ſtarren, flammenumloderten Mittelpunkt dieſes rieſigen Erdballes hinab! Was aber nicht von den ewigen Höhen herniederquillt, iſt Lug, und ob es auch ſcheinbar entfunkeln möchte aus den leuchtendſten Reigen der Geſtirne! Schließe Dich, Auge des Menſchen, für Alles, was nicht aus Gott kommt! Oeffne Dich, Auge des Menſchen, für Alles, was aus Gott kommt! Mögeſt Du Dich ſenken dabei in die Schlünde der Urwelt, mögeſt Du Dich heben dabei in die Sternenreigen hoch über Aldebaran's ferne Lichter hinaus, — ſucheſt Du Gott, ſo findeſt Du Ihn! Und ſo Du Ihn wahrhaft ſucheſt, bezeuge Dir das Sein heiliges Wort und das liebevolle Sehnen Deiner eignen Bruſt!" —

Da ſanken ſie Alle einander in die Arme, und die Kindlein hüpften fröhlich aus der Laube hervor, und begannen auf dem mondbeleuchteten Raſen einen Ringeltanz, wozu ſie ein alt einfaches, fröhliches Liedchen ſangen. Das klang etwa folgendergeſtalt:

„Der Winter ſucht den Lenzesſchein,
Der Lenz iſt hinter'm Sommer drein,
Der Sommer ſucht des Herbſtes Frucht,
Vor'm Herbſt iſt Winter auf der Flucht,
Und Keiner holt den Andern ein!
Das iſt der luſt'ge Ringelreih'n!
Sie jagen einander, wie Diebe,
Und thun es doch nur aus Liebe,
Und lieben den Tag, und lieben die Nacht,
Und Alles, ja Alles iſt wohl bedacht,
Wo Liebe, fröhliche Liebe,
Wie Hahn auf der Zinne wacht!" —

Die befreundeten Menſchen hielten einander nur immer noch feſter, und der treue

Regimentshund bellte neu erfriſcht und munter darein. Sie empfanden mitſammen, halb lachend, halb weinend, nicht nur aus ihrem eignen Geſchick, ſondern in umfaſſender Ahnung und überraſchender Klarheit, was ſie oft ſehnend aus heiligen Schriften geleſen hatten!

„Die Werke des Höchſten ſind gut!
All' Seine Wege ſind Jubel und Licht!“

[illegible] in [illegible] eine wichtige.
Geschlecht eingeschränkten Sinn
Dorner 1.247 §4. 238,9

Ernst Friedrich Wilhelm Philipp v. Rüchel,

Königl. Preuß. General der Infanterie.

Militairische Biographie.

587/1

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

Major der Kavallerie a. D. und Ritter.

Erſter Theil.

Berlin, 1828.
In der Maurerſchen Buchhandlung.

Einleitung.

Der Zeitraum von 1740 bis 1786 darf wohl mit vollem Rechte das Halb-Jahrhundert des großen Königs Friedrich von Preußen genannt werden.

Das Menſchengeſchlecht dieſer Periode ſtand gegen deren Beſchluß einem erregbaren Manne zu vergleichen, den ein wunderſam ergreifendes Buch bis in die Mitternacht feſtgehalten hätte, ohne daß er es gänzlich zu beenden vermochte, während doch ſchon ſein dem Erlöſchen ſehr nahes Licht ihn an die Stunde der unfreiwilligen Nachtruhe mahnt. Seine erſchöpfte Natur ſieht dieſem Zeitpunkte mit einer Art von ſeltſam ſchauerndem Verlangen entgegen, während ſein geſtachelter Geiſt ſich um ſo eifriger anſtrengt, möglichſt viel von dem ſinnvollen Schatze noch einzuärndten, und ein trübes Erbeben Leib und Seele zugleich durchzieht vor der Ahnung bedrohlicher Schreckgeſtalten, die ſchon in allen Winkeln lauern, um gleich nach völlig erloſchenem Lichtſchimmer emporzuſteigen. Aber auch ſchönere Träume lauſchen hold verheißend im tiefſten Grunde der Seele, und warten nicht ſowohl auf Dunkelheit, als auf ungeſtörteren Sonnenabglanz des Mondes, um manche über den irdiſchen Verſtand hinausblühende Wahrheit dem von ſcharfer Denkarbeit nachlaſſenden Menſchengeiſte in holden Geſtaltungen und Klängen zuzuflüſtern.

Schreiten wir zur näheren Anwendung dieſes Bildes; — wenn gleich abermals zum Theil wieder in Bildern. Dies iſt eine Art der Anſchauung, deren der Menſchengeiſt ja doch niemals absolut entbehren kann. —

Das achtzehnte Jahrhundert mag als das Zeitalter des Verſtandes gelten: ſo vorherrſchend zeigte ſich darin dieſe Seelenkraft über Phantaſie, Gemüth und Glauben; ja ſie ſchien leider endlich ſogar mit unbedingter Vollgewalt jene ſchöneren Geſchwiſter aus der wahrhaften Welt verdrängen zu wollen, und ihnen höchſtens noch eine Art von Winkelwohnung in der Traumwelt zuzugeſtehn, als welcher man doch nun einmal um der nutzbaren, mit ihr nothwendig zuſammenhängenden Schlafes-Erquickung willen, nicht gänzlich entrathen konnte.

Dennoch nicht eben Schwäche oder Erſchlaffung durfte und darf man dieſe ſeltſame Richtung des damaligen Zeitalters nennen. Vielmehr ging ſelbige nur aus einem überſchätzenden Gefühl der in der That vorhandenſeyenden eignen Kraft hervor; — etwa dem kecken Bewußtſeyn eines frühgereiften Knaben vergleichbar, dem es gelungen wäre, unter kaum bemerklicher Leitung des Meiſters ein oder das andre nicht unbedeutende mathematiſche Problem zu löſen, und der nun friſch daran ginge, dem Frühlinge zu beweiſen, warum er blühe, dem Sommer, warum er zeitige, dem Herbſt, warum er Frucht bringe, dem Winter, warum er alles mit ſeiner ernſten Feierdecke umhülle; — allenfalls auch bereit, falls die Jahreszeiten dergleichen Orakelſprüche hochmüthigerweiſe übelvermerken und deshalb ihren Wechſelreigen hemmen möchten, ſie durch gehörige Surrogate verſtandesgemäß zu erſetzen. —

Im Ganzen nun hat jene Richtung des achtzehnten Jahrhunderts keinesweges Verachtung oder überhinfahrenden Spott verdient, wie ſie beides wol von geiſtreichen Männern erlitten hat. Vielmehr ſteht ihr ein wohlgegründeter Anſpruch auf tragiſch ernſtes Mitleid zu. Bildet ſie ja unverkennbar eine im nothwendigen Lauf der Zeiten bedingte Erneuerung der uralten, in das Menſchengeſchlecht eingewurzelten Sage vom Prometheus dem Erringer des flammenden Lichtes zu ſeinem eigenen Schaden und Leid.

Dabei auch möge erwogen werden, wie alle Helden des neunzehnten Jahrhunderts, ohne Ausnahme, ſo weit ſie bis jetzt in die Schranken traten, Söhne des achtzehnten Jahrhunderts ſind: ob zwar mannigfach ſeitdem, gleich allen bedeutenden Kindern aller

Zeiten, durch die fortſchreitende Offenbarung Gottes in der Weltgeſchichte zu höherer Anſicht und Klarheit erzogen. Weſſen wir uns alſo jetzt an Blüthen und Früchten erfreuen, — es hatte doch immer ſchon in den Beeten des achtzehnten Jahrhunderts ſeine Grundkräfte angewurzelt, und wir leben demzufolge noch jetzt im Schirm und Schutze jener vorbereitenden Tage.

Uebrigens geht die Wichtigkeit des erwähnten Zeitraumes ſchon daraus hervor, daß ein Held, und zwar ein Held, wie König Friedrich der Zweite von Preußen, gewiſſermaßen als Ur- und Muſterbild deſſelben daſteht, und die zweite Hälfte deſſelben mit einem Licht überſtrahlte, deſſen Wichtigkeit, ja faſt Unerläßlichkeit man abſonderlich damals erkannte, als es ſeinem Erlöſchen, dem Gange der Natur gemäß, ſich zuzuneigen begann.

Gewohnt, durch ſo viele Jahre die Lenkung des Adler-Genius zu empfinden, fragten ſich die Schwächern und Schwächſten voll banger Scheue: „wo geht unſere Bahn hin, wenn jener Starke nun dereinſt ſie uns nicht mehr andeutet?“ —

Einige Schüler des Adlers dagegen, unter ſeinen Fittigen erſtarkt, — oder doch erſtarkt ſich wähnend, — mochten nicht ohne freudiges Auflodern die Ausſicht erfaſſen, den ihnen ſelbſt eigenthümlichſten Schwung nun bald ohne alle vormundſchaftliche Beſchränkung beliebig zu verſuchen. —

Zugleich aber auch mochten ſtillere, mehr nach dem Unſichtbaren emporſchauende Gemüther nicht ohne gottergebne Heiterkeit das Erlöſchen der edlen Kerze abwarten, um dann vielleicht ein friedlicheres Himmelslicht ungeſtört am klaren Firmament aufleuchten zu ſehn. —

Nachtgeflügel giebt es allerwärts, und gab es alſo auch in der ſo eben angedeuteten Epoche, wenn gleich einſtweilen noch ein ſehr ſtrenges Inkognito bewahrend. Solchem ſchien jegliches Lichterlöſchen ein unbedingter Gewinn; — denn an das Himmelslicht glauben die Kinder der Finſterniß nie und erfahren es auch nie, weil deſſen erſtes Aufſtrahlen ſie jedesmal, ſo fern ſie Kinder der Finſterniß bleiben, in träumeriſche Unbewußtheit verſenkt. Mit dem Erlöſchen der Kerze alſo, vermeinten ſie, gehe das luſtig ungenirte Reich des Fledermaustanzes an. —

Es kann und darf hier nicht gelten, dieſe Anſicht in Bezug auf einzelne Menſchen, Partheien oder Reiche durchzuführen. Jeder achtſame Leſer mag die angegebnen Fächer allenfalls zu eigner Gemüthsergötzung ausfüllen. Uns genüge es diesmal, die allgemeine Wichtigkeit von Friedrichs Leben oder Sterben für ganz Europa, und ſomit für die geſammte damalige Erdenwelt, angedeutet zu haben. —

Uebrigens wird im Fortſchritte des nun angehobenen Werkes ſich mannigfache Gelegenheit zeigen, auf jene Andeutungen zurückzuweiſen. Denn eben das zuerſt öffentlich hervortretende Leben unſers Helden trifft mit König Friedrichs letzten Herrſcherjahren zuſammen.

Im Anfang unſerer Darſtellung müſſen wir uns freilich nach einer weiter zurückliegenden Periode verſetzen, als die hier bezeichnete.

Sofern aber für die beginnende Wirkſamkeit eines ausgezeichneten Mannes der dazu angewieſene Zeitmoment ihm als ein zweiter Geburtstag gelten mag, thaten wir hoffentlich Recht, die obige Anſchauung als etwas Weſentliches für unſre Bahn im Voraus feſtzuſtellen. Von jetzt an wollen wir einſtweilen verſuchen, unſers Helden früheſten Eintritt ins Leben und die dabei obwaltenden Bedingungen mit möglichſter Lebendigkeit in hiſtoriſcher Treue darzuſtellen.

Erſter Zeitraum.

Unter der Regierung König Friedrich des Zweiten.

Das adeliche Geſchlecht Derer von Rüchel leitet, einigen nicht unwahrſcheinlichen Muthmaßungen zufolge, ſeinen früheſten Urſprung aus Frankreich her, wo es Rochelle geheißen haben ſoll. Die Lilie in deſſem Wappenſchilde ſpricht für dieſe Ueberlieferung.

Geraume Zeit jedoch ſchon in Pommern ehrſam beſtehend, ohne dabei zu äußerm Glanz und Reichthum zu gelangen, ſah es am 21ſten Julius 1754 den Zweig erblühen, mit deſſen Geſchichte wir uns hier beſchäftigen wollen: den Herrlichſten und Letzten ſeines Mannſtammes.

Ernſt Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel ward zu Klaushagen, einem Amtsdorf unweit der Stadt Polzien, geboren, wo ſein Vater einen Lehnſchulzenhof beſaß. Seine Mutter, eine geborne von Schnell, war in erſter Ehe die zweite Gattin eines Grafen Herzberg, und dadurch die Stiefmutter des großen Miniſters Herzberg, welcher ſpäterhin wohl unſern Helden ſcherzweiſe Bruder zu nennen pflegte.

Außer dieſem gebar ſie ihrem zweiten Ehegatten noch eine Tochter. Die drei Söhne, welche derſelbe einer früheren Ehe entblühen ſah, fanden allzumal im ſiebenjährigen Kriege einen rühmlichen Tod.

Während dieſes eben ſo glorreichen als ſchweren Kampfes befehligte der ſchon alternde Major von Rüchel eines der damals ſogenannten Land-Regimenter — eine Art von Vorübung oder doch Vorahnung für künftige Landwehren, — zur Beſatzung der Feſtung Stettin gehörig.

Nach geſchloſſenem Frieden zog ſich der ehrwürdige Greis wieder auf ſein kleines Beſitzthum zurück, von dem er ſich nur entfernt hatte, um in der drohenden Gefahr des Königreiches abermal die früher abgelegten Waffen zum Beſten des Ganzen zu gebrauchen.

Nun aber meinte er auch wohl, — den Wiſſenſchaften und ihren Freuden vorlängſt vertraut, — genug für den Ritterberuf ſeines Stammes geopfert zu haben. Er gedachte, den einzigen übergebliebenen Manneserben für ein ſtilleres und dennoch nicht minder ehrenvolles Wirken zu erziehen.

Ein Prediger ſollte ſein einzig ihm noch erhaltener Sohn werden.

Der Gedanke lag und liegt keinesweges ſo fern, als es wohl manchem heutigen Leſer für den erſten Anblick ſcheinen mag.

In katholiſchen Staaten — und die Erinnerung an das frühere Verhältniß war damals noch lebendig genug, wie auch durch das Fortbeſtehn der Domſtifter aufrecht erhalten, — war und iſt es ein ganz natürliches Auskunftmittel des Adels, ſeine zahlreichen oder verarmten Abkömmlinge zum Theil in die kirchliche Laufbahn einweihen zu laſſen, wobei es dann an billigem Erlaß zur

Rückkehr in das weltliche Verhältniß nie fehlt, wann etwa das Fortbeſtehen der Familie dergleichen erfordert.

Nehmen wir nun hierzu die evangeliſche Freiheit des Ehebundes für proteſtantiſche Geiſtliche in Betracht, ſo iſt nicht abzuſehn, warum der Major von Rüchel es hätte vorziehen ſollen, ſeinen Stammerben lieber zum Aſſeſſor oder Rath zu erziehn, als zum geweiheten und gewiſſenhaften Seelenhirten einer chriſtlichen Gemeinde.

In den frühern Zeiten der Reformation finden wir ähnliche Verhältniſſe unbedenklich ausgeführt, und wer möchte ohne tiefere Rührung bei dem Gedanken verweilen: Ein ritterlicher Bruder oder Verwandter ſorge für das äußere, der Andere für das innre und höhere Heil der Gemeinde! —

Der Knabe, obgleich er ſich bereits damals von ſeinem ſpärlichen Taſchengelde in aller Stille eine Armee unter ſeinen Spielgefährten geworben hatte, ſcheint keine bewußte Widerſetzlichkeit gegen ſeines Vaters Beſtimmung empfunden zu haben. Denn ſonſt hätte es wohl mit ihm auch hier, wie in ſeinem ganzen Leben, zweifelsohne geheißen: „Pulver auf die Pfanne!“ und: „Feuer!“ —

Aber er fand ſich geruhig und fleißig in alle Anordnungen; ſowohl als der Vater ihn vorläufig ſelbſt in das Studium der alten Sprachen einweihete, als auch, da er ihn ſpäterhin dem Unterricht eines würdigen Pfarrherrn auf einem nahegelegenen Dorfe übergab.

Jedoch ereignete es ſich, daß der Knabe einſtmalen bei einem Beſuch im Vaterhauſe einen kriegeriſchen Gaſt vorfand, deſſen glänzende Uniform, wie auch manche Erzählung ſeiner Kriegsthaten, den unter der Aſche glimmenden Funken plötzlich zur aufleuchtenden Flamme anfachte. Da erklärte der Kleine keck ſeine Neigung für die Waffen.

Der Major von Rüchel indeß gehörte eben ſo wenig, als ſein damals aufblühender Sohn, zu den Menſchen, die ſich in der Schiffahrt des Lebens nach Belieben mit leichten Hauchen oder Strömungen bald rechts wenden laſſen, und bald wieder links, und ſo zu allen möglichen Richtungen der Windroſe fort.

Ein Entſchluß war ihm, was er jedem ächten Manne ſein ſoll: ein ausgeſprochener Beſchluß, an welchem ohne ſehr überwiegende Gründe zur Umſtimmung nicht das Mindeſte mehr zu drehen oder zu deuteln iſt.

Zudem auch hatte ſich in ſein Gemüth, wie in das Mancher ſeiner Zeitgenoſſen, eine Unzufriedenheit mit dem ſpätern Wirken des großen Königs Friedrich eingeſchlichen, deren allgemeinere Grundurſachen wir in der Einleitung anzudeuten beſtrebt waren, ohne uns hier beſtimmt eine Erklärung anmaßen zu wollen, welche Erwartungen für das Ganze eben den Major von Rüchel mehr mit einer Art von ernſt heitrer Erwartung, als mit bangem Schaudern, an das Erlöſchen der königlichen Kerze mochten denken laſſen.

Genug: er empfand keine Luſt, ſeinen einzig übriggebliebenen Sohn dem Kriegsdienſte des Königs Friedrich zu widmen, und es muß wohl manches geiſtigſtrenge Ringen deshalb zwiſchen Vater und Kind ſtattgefunden haben. —

Die Erwägungen des: „wenn,“ — und: „hätte,“ — und: „wäre“ — und deren ſpekulirende Berückſichtigung mögen überhaupt wohl nur höchſt ſelten heilſame Anwendung finden. Wir ſollen in der Regel ſowohl Vergangenheit als Gegenwart in ergebungsfriſcher Kraft aufnehmen, ſo wie der Herr über Leben und Tod es eben als Aufgabe vor uns hingeſtellt und geordnet hat, in jedem vorkommenden Jahr und Tag und Augenblick.

Aber wenn doch mitunter ein heiterfragendes ſeitwärts oder auch rückwärts Hinausſchauen über das Gehäg der ſchon entſchiedenen Wirklichkeit vergönnt iſt, möchte wohl die Phantaſie kaum einem hiſtoriſch-intereſſanterem Räthſel nachſtreben können, als dem:

„Was hätte Rüchel als Prediger geleiſtet?“

Es iſt freilich hier auf keine Weiſe Zeit und Stunde zu dergleichen Löſungsverſuchen.

Und ſomit friſch in die Wirklichkeit von Rüchels Erdenleben vorwärts. —

Nachdem der Vater ſich überzeugt hatte, es ſeye dergeſtalt Ernſt mit der Berufswahl ſeines

Sohnes, daß ſich darin eine höhere Stimme nicht verkennen laſſe, gab er zu, daß der Knabe die im ſogenannten Cadetten-Corps durch König Friedrich eingerichtete kriegeriſche Erziehungs-Anſtalt bezog. Dort wurden die Söhne unbemittelter, in den Waffen ehrſam erprüfter Edelleute bis auf eine beſtimmte Zahl unentgeltlich aufgenommen, wobei jedoch die mehrſten irgend vermögenden Aeltern ihren Kindern noch eine kleine Zulage bewilligten.

Dieſe letztere Erleichterung ſchlug im voraus der Major von Rüchel ſeinem Sohne gänzlich ab; wohl nur, um ihn deſto gewiſſer zu prüfen, in wie fern es dem Knaben ein recht ſtäter Ernſt mit dem gewählten Berufe ſey. Dennoch war der Abſchied des Vaters vom Sohne ein freundlich inniger. Ja, bald nachher hätte der Cadet ſehr wohl eine Zulage vom Vater erhalten können, die ihm vermuthlich ſogar angetragen ward. Aber feſt bei dem einmal gegebenen Worte beharrend, vielleicht auch die bedrängten Umſtände ſeiner Familie ſchon damals mit Beſonnenheit erwägend, wollte der wackere Cadet durchaus von keiner älterlichen Unterſtützung mehr wiſſen. Er trug das auch nicht etwa mit irgend einer ſtoiſchen oder catoniſchen Anſtrengung zu Markte. Vielmehr belebte ihn in Mitten all ſeiner Entbehrungen ein fröhlicher, ja oftmal ausgelaſſen luſtiger Muth. Und doch waren jene Entbehrungen beim damaligen Zuſtande des Cadettenhauſes für den durchaus Unbemittelten um ſo weniger leicht anzuſchlagen, als ein Solcher zuſehen helfen mußte, um wie ſo gar Vieles beſſer es Beglückteren erging. —

Die Gefährten aber alleſammt waren dem jungen Rüchel mit Herz und Seele zugethan. Die Vorgeſetzten, obgleich in mannigfach verſchiedne Anſichten oder wohl gar Partheien getrennt, hatten allzumal den hübſchen, friſchen Knaben gern. Unbefangen offenbarte er im argloſen Muthwillen bereits den Geiſt der Treue, der Ehrliebe, der Willensfeſtigkeit und des heiter aufopfernden Wohlwollens, deſſen Grundzüge wir ſpäterhin aus ſeiner weit umfaſſenden kriegeriſchen Laufbahn werden emporleuchten ſehen.

Mit kräftiger Wißbegier erfaßte er Alles, was ſeinem ſtrebenden Sinn als geiſtige Nahrung für eine bereits von ſchönen Ahnungen im kindlichen Geträum durchglühete Zukunft entboten ward. Wo die Kraft ſeiner Lehrer den aufſtrebenden Fragen ſeines Innern nicht zu genügen vermochte, half er ſich auf eignen Bahnen weiter. So geſchah es, daß während der Schlendrian der Schule ihn abhielt, ſich den ihm im Vertrauen zu Theil gewordenen Heften eines trefflicheren Lehrers unbedingt zu ergeben, er ſich abſichtlich am Fuße verletzte, und die Wunde durch ſchmerzlichen Reiz lange nicht zuheilen ließ, bis es ihm inzwiſchen gelang, vermöge jenes Studiums auf eine bedeutendere Stufe der kriegeriſch-wiſſenſchaftlichen Erkenntniß emporzuklimmen. —

Eine große Lebendigkeit und Friſche der Auffaſſung zeichnete ihn überhaupt frühe aus. Daher begriff er auch wohl ſchon damals viele Mängel der nachher durch ihn verbeſſerten Cadetten-Anſtalt, ſo daß er wie ein zwiefach edles Saamenkorn hineingeſäet war, nicht nur um dereinſt unmittelbar durch ſich ſelbſt, ſondern auch für des geſammten Gartens ſpätere Zöglinge mannigfach edle Früchte an das Licht des Tages und der Ehre zu fördern. —

Im Jahre 1772, alſo im achtzehnten Jahre ſeines Lebens trat Rüchel ſeine eigentliche kriegeriſche Laufbahn als Fahnjunker in dem Infanterie-Regiment von Stojenthin an, welches damals zu Stendal in der Altmark in Garniſon ſtand. Der Kommandeur deſſelben, der Major von Rüchel, war ein naher Anverwandter des Jünglings, und nahm ſich ſeiner mit Rath und That freundlich an. Dennoch mußte auch hier ſich bewähren, daß verwandtſchaftliche Verhältniſſe, mit denen des Vorgeſetzten und Untergebenen in Eins gemiſcht, nur ſelten ein auf die Länge erfreuliches Reſultat hervorbringen.

Das doppelte Anſehn des Befehligenden und ältern Verwandten drückt allzuſchwer auf den Untergebenen, und zwar um ſo laſtender, als dabei jede etwanige Nachſicht von oben wiederum leichtlich einer Mißdeutung, von Seiten der Genoſſen als Partheilichkeit, ausgeſetzt bleibt.

Der wackere Major von Rüchel hielt ſeinen Neffen liebevoll aber ſtrenge in den Banden des Gehorſams. Dazu trat ein höchſtunberufener, von dem Major überſchätzter Feldwebel als ſcheibende Mittelsperſon zwiſchen ein. Es währte nicht lange, daß der junge Feuerkopf, nur kaum erſt zum Offizier befördert, ſich für bisher empfangene Zulage und Mittagstiſch bei ſeinem Oheim mit trotzender Höflichkeit bedankte, in ſeine äußerlich ärmliche Unabhängigkeit zurücktrat, und aller gutmeinenden Annäherung unerachtet, ſtät und keck darin verharrte.

Der fröhliche, nach der Ausſage damaliger Bekannten, in anmuthiger Schönheit aufblühende Jüngling ertrug die aus jener Verſtimmung erwachſenden Beſchwerden mit aller Luſtigkeit einer geſunden Jugendkraft. Was Andern wohl hätte für ſchmerzliche Entbehrung gelten mögen, gab ihm Stoff zum herzlichen Lachen. Es war, als ſehe er das Luſtſpiel ſeiner ökonomiſchen Bedrängniſſe und Unfälle aus einer Loge herab mit harmloſer Empfänglichkeit für alles Spaßhafte an. Wenn ihm der ungeheizte Ofen zur Winterzeit jede Erwärmung verſagte, nahm er ſeine Zuflucht zum Bett, welches ihm als eine Art von Studierkabinet dienen mußte. Denn von ſeiner ernſten Liebe für die edle Kunſt der Waffen ließ er eben ſo wenig, in Bezug auf

Lektüre, als auf Genauigkeit in täglich taktiſcher Uebung, im mindeſten nach. Zugleich auch erfreute ſich ſein lebhafter Geiſt an den Blüthen der Muſen überhaupt, wie wir ihn denn bis in die ſpäteſten Jahre ſeines ruhmvollen Lebens im Genuß dieſer eben ſo mannigfach verkannten als mannigfach erquickenden Freuden antreffen werden.

General Saldern, der damalige Inſpecteur des Regiments, gehörte bekanntlich nicht zu den Leuten, die da vermeinen, die Muſenfreundſchaft ſeye der ſogenannten praktiſchen Tüchtigkeit feindlich, und wie zur Vergeltung verſcheuche gegenſeitig die Tüchtigkeit des äußern Treibens den Umgang der Muſen. Saldern vielmehr, gleich allen echten Schülern des großen Königs, erkannte den Bund des klaren Denkens und der Phantaſie, des Wiſſens und des Handelns, des begeiſterten Wollens und der bedachten Ausführung in all ſeiner nothwendigen Einheit und Unerläßlichkeit gern und heiter an.

Auch Rüchel hatte ſich dieſer günſtigen Anſicht zu erfreuen, zunächſt, indem ihn Saldern zum Regiments-Adjutanten beförderte, welches in der Regel immer nur ausgezeichneten Offizieren begegnete.

Der General von Knobelsdorf, *) dem bald darauf dies Regiment zu Theil ward, ernannte beim ausbrechenden Baierſchen Erbfolgekriege im Jahre 1778 unſern Rüchel zu ſeinem General-Adjutanten.

Bekanntlich war dieſer Feldzug mehr den politiſch-militairiſchen Demonſtrationen, als eigentlich raſch entſcheidenden Kämpfen gewidmet. Doch fand Rüchel in den Gefechten von Grumbach und Gabel Gelegenheit, ſich des in ihm geſetzten Zutrauens würdig zu beweiſen. —

Nach der Heimkehr in die friedlichen Standquartiere mochte es dem kühnbegeiſterten Jünglinge ungefähr ſo zu Muthe ſeyn, wie einem fröhlichen Sänger, zum Wettkampfe des Liedes bei einem edlen Mahl entboten, wo Alles plötzlich unvermuthet in der beſten Freude abgebro-

---

*) Späterhin führte er das in den Niederlanden während des Revolutionskrieges aufgetretene Preußiſche Hülfscorps, und iſt nachher als Feldmarſchall verſtorben.

chen würde, um ſämmtliche Genoſſen in mannigfache Berufsabtheilungen des allergewöhnlichſten Schaffens und Treibens zu verſtreuen.

Zum Glück für Rüchel ward ihm angetragen, — ohne Zweifel wohl durch Saldern, oder doch auf deſſen Vermittelung, — den kriegeriſch wiſſenſchaftlichen Unterricht der jüngern Offiziere des Regiments theils ſelber zu übernehmen, theils auch deren Studien zu leiten.

Wer es ſchon je empfunden hat, wie ein echtgeiſtiges Wirken die Seele über verzögerte, oder ſelbſt auch verfehlte Hoffnungen des Erdenlebens hinaushebt, mag ermeſſen, wie gern ſich Rüchel der ihm dargebotenen Beſchäftigung ergab.

Ueberhaupt: was Rüchel that, that er jederzeit ganz, mit unbeſchränkter, oft ſchonungsloſer Anſtrengung aller Leibes- und Seelenkräfte; denn bei ihm konnte die Seele in der That faſt eben ſo wenig ohne Begeiſterung, als der Leib ohne Athmen fortbeſtehen. —

Wie einfach dabei und pflichtbeſonnen er die jetzt angewieſene Bahn verfolgte, erwies ſich, indem General Saldern nach Verlauf einiger

Jahre es gerathen hielt, die Aufmerkſamkeit des großen Königs auf dieſen Jüngling zu leiten.

Friedrich der Zweite hatte bekanntlich ſchon längſt unter der Benennung des Generalquartier-Meiſter-Stabes mancherlei der Aufmerkſamkeit erregenden Talente um ſich verſammelt, und ſie dann nach Maßgabe des Entſprechens ſeiner Erwartungen verwendet.

Jemehr er ſich nun den höhern Stufen des menſchlichen Lebensalters näherte, jemehr auch mochte er darauf denken, nach dem Verſchwinden ſeiner irdiſchen Wirkſamkeit eine tüchtig gebildete Pflanzſchule künftiger Feldherrn für den Nachfolger zurückzulaſſen: friſchaufblühende Stämme, von denen man zur Zeit ihres Früchtetragens, unter ſchweren Ungewittern und nachtheiligen Conſtellationen der Zukunft, vertrauend ſprechen dürfe:

„Die ſind noch Sproſſen aus des großen Friedrich Zeit!" —

Rüchel führte derweil, nach wie vor, ſeit dem Frieden ſein ſtilles Wirken in Stendal fort, allzuverſtändig für excentriſche Hoffnungen, und auch zu edelſtolz für irgend ein Antreiben und Anſuchen um Beförderung. —

Gänzlich unerwartet alſo gelangte im Jahre 1781 ein Königliches Schreiben an ihn, des Inhaltes:

„Ihr habt Euch ſofort nach Verleſung dieſes zu mir nach Potsdam zu verfügen, und habe ich Euch zu dieſem Ende den Vorſpannpaß beiliegend übermacht. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Ihr Euch zuvor dienſtmäßig deshalb bei Euren Vorgeſetzten zu melden habt.“ —

Die letztere Ermahnung des Briefes mochte dem großen Könige nicht unnöthig erſcheinen, einem Feuerkopfe gegenüber, wie vermuthlich Saldern ihm den Rüchel nach aller Wahrheit geſchildert hatte.

Man denke ſich auch einen Jüngling, wie dieſen, und an ihn, den Lieutenant, ergeht ein unmittelbarer Brief des großen Friedrich! Des Mannes, der nicht nur ſein königlicher Kriegsherr, ſondern auch ſeiner Träume im Schlafen und Wachen begeiſternder Gegenſtand war! — Hätte dem ja vielleicht im erſten Jubel ein Regiments-Inhaber, und vollends nun gar ein Major und ein Hauptmann verſinken mögen, wie Maulwurfshügel bei einer Erderſchütterung! — Und dann wäre gleich eine Klage um Dienſtverletzung als ſchlimmer Anfang der neuen Laufbahn hinter ihm dreingereiſet! — Nun aber, durch den alten Heros väterlich gewarnt, meldete ſich Rüchel pflichtgemäß in Stendal bei den wol nicht minder, als er ſelbſt, überraſchten Vorgeſetzten. Dabei, oder ſonſt beim Abſchiede vom Regiment, gab es allerhand unberufnes Gerede, welchem Rüchel mit der kecken Aeußerung unter Verpfändung ſeines Ehrenwortes entgegentrat, wenn ihn der König nicht zum Käpitain ernenne, nehme er die Anſtellung nicht an. So reiſete er nach Potsdam ab. Jedweder irgend verwandte Geiſt mag fühlen, mit welch einem klopfenden Herzen! —

Er kam an, eilte nach Sansſouci hinaus, und ließ ſich melden. —

Der König habe keine Zeit, — hieß es; — auf Morgen wieder. —

Ob es damit ohne alle Abſichtlichkeit zuging?

Wer weiß! Das gehörte mit zu den nicht unbedeutenden Räthſeln aus des großen Königs Regierungsweiſe überhaupt, und vorzüglich aus der Educationsmanier, die er im ganzen methodiſch eben mit Solchen übte, welche er zu ausgezeichneten Männern zu bilden verhoffte, und wovon wir wol hier noch manche unverkennbare Spur antreffen werden. —

Nächſten Tages ließ ihn der König vor, und redete ihn mit den Worten an:

„Ich habe viel Gutes von Ihm gehört. Ich werde Ihn brauchen. Aber Er muß ſich ja nichts darauf einbilden!" —

Nun ging die Rede über dieſes Thema noch eine Zeitlang fort, in unterſchiedlichen Variationen. Endlich ſagte der König:

„Wenn Er kein Geld hat, ſo wende Er ſich an mich. Ich werde ihm aus der Noth helfen; — verſteht ſich, wenn ich ſelbſt was habe." —

Dann wollte er den neuen Zögling und Schützling mit den Worten entlaſſen: „ich werde

Ihn bei mir behalten.“ — „Als Lieutenant, oder als Kapitain?“ fragte Rüchel. — Der König ſah ihn groß an. Doch erwiederte er ſogleich: „als Kapitain.“ — Dabei indeß blieb es einſtweilen für Rüchel beim Lieutenantstractament.

Mit dem Vorbehalt des oberwähnten Selbſtwashabens mochte übrigens der Königliche Schatz- und Zahlmeiſter nicht ſo ganz nur pro forma ſprechen, wenn man erwägt, daß er eine faſt ängſtlich genaue Ordnung von Kaſſe zu Kaſſe in den verſchiedenartigen Zweigen beobachtete, und ſich nur kaum im dringendſten Nothfall ein Darlehen aus der einen in die andere vergönnte.

Friedrich hatte es in der Art, zwei Offiziere ſeines Gefolges, ohne Rückſicht auf Rang oder Dienſtzeit, zu ſeinen Adjutanten beſonders auszuwählen, die ihn auf allen Revue-Reiſen begleiten mußten, und die man par excellence Königsadjutanten zu nennen pflegte. Unſerm Helden ward jene ehrende Auszeichnung ſogleich zu Theil. Oftmalen berief ihn nun der König zu ſich, wohl einigemal in jeder Woche, bald bei Tagesanbruch, bald Abends ſpät, bald in irgend einer andern unbeſtimmten Stunde, bisweilen nur eine oder ein paar Fragen an ihn richtend, die aber doch meiſt immer den Stoff zu längeren Unterhaltungen abgaben. Dann pflegte der König zuerſt einiges Dahingehörige aus ſeinem reichen Heldenleben zu erzählen, nach und nach die Rede unmerklich zu höheren und allgemeineren Anſichten ſteigernd, oder er hub auch wohl gleich von vorn herein mit großem Eifer an, zu Rüchels Belehrung aus dem Schatze ſeiner Erfahrung kriegswiſſenſchaftliche Reſultate zu ſchöpfen. —

Das erſte Buch, welches der Königliche Meiſter ſeinem Schüler übergab, war des großen Condé Leben. Doch ging dabei die ſeltſame Frage voraus:

„Kann er auch leſen?“

Rüchel verbeugte ſich ſtumm. Da ſetzte der Meiſter hinzu!“

„Sieht Er wohl, das nenn' ich nicht leſen!“ — und damit beugte er den Kopf über ein Buch, und drehte ihn von einer Seite zur andern, unverſtändlich vor ſich hinmurmelnd wie ein Kind. „Leſen heißt Denken,“ fuhr er dann fort. „Da, leſe Er den Condé, und kritiſire Er ihn!“ — Rüchel ſtand in ein beſcheidenes Erſtaunen über dieſe Zumuthung verſenkt, ohne gleich ein Wort zur Erwiederung zu finden. Da ſagte der alte Held:

„Glaub' Er nur nicht etwa, daß wir ſogenannten großen Männer keine Fehler machen. Sieht er wohl, der Unterſchied iſt der: wir machen Fehler; wir wiſſen ſie aber wieder gut zu machen. Ein Schafskopf aber macht Sottiſen, Bevüen, Böcke, Eſelsſtreiche!“ — und während er im geſteigerten Eifer einen von Rüchels Rockknöpfen ergriff und auf's heftigſte daran riß, fuhr er mit erhöheter Stimme fort: „verſteht Er mich, Eſelsſtreiche!“

Dann entließ er den Schüler mit gewohnter Freundlichkeit, und dieſer gab ſich nun voll ſchauernder Erhebung an das begehrte, nach damaliger Weiſe ſogenannte mémoire raisonné über die Feldzüge des großen Condé.

Als er ſeine Arbeit dem anerkannt größten Feldherrn ſeiner Zeit dargebracht hatte, gab ihm der Heros ſeine Zufriedenheit darüber zu erkennen. Doch vielleicht ahnend, wie der Genius des Jünglings in dieſem Augenblicke die kühnen Fittige ſchwang, und einem ikariſch frühzeitigen Experimente vorzubeugen wohlbedacht, ſetzte er alsbald, ohne ſonſt eben beſtimmte äußere Veranlaſſung hinzu:

„Weiß Er auch, was ein Verhack iſt?“ — Rüchel bejahte durch eine ſtumme Verbeugung dieſe mehr an einen gänzlichen Neuling in der Kriegskunſt, als an einen Lehrling derſelben gerichtet ſcheinende Frage.

Doch ſchien der König darauf nicht im Mindeſten Rückſicht zu nehmen. Vielmehr ließ er ſich in die genaueſten Unterſcheidungen eines ſogenannt gefällten oder geſchleppten Verhaues ein, wobei er die Vortheile und Nachtheile jeder Art dieſer Verſchanzungsgattung entwickelte; ja, gleichſam mit Beſtimmtheit vorausſehend, Rüchel habe ihn deſſenungeachtet noch immer nicht verſtanden, ließ er ſich deſſen Schreibtafel geben, und zeichnete ihm die erläuternden Figuren hinein. Wie ein Schulknabe mußte der noch eben erſt belobte

Kritiker des großen Condé vor ſeinem großen Meiſter ſtehen. Aber wie hätte er auch nur auf einen Augenblick dabei verkennen mögen: es war die Zucht der liebevollen Weisheit! —

Einige Zeit nachher fragte der König ihn, ob er Etwas über den ſiebenjährigen Krieg geleſen habe. Rüchel bejahte es. — „Nun, was hat Er denn geleſen?“ — Rüchel nannte Tempelhof und einige andre damals bekannte Werke. *) Der König übernahm eine kurze Kritik der erwähnten Bücher, wobei er Tempelhofs Arbeit mit beſondrer Vorliebe und Achtſamkeit behandelte.

Nach einer Weile, worin er etwas bei ſich zu erwägen ſchien, ſetzte er hinzu:

„Sieht er wohl, — ich habe auch über den ſiebenjährigen Krieg geſchrieben.“

---

*) Der Leſer wolle ſich erinnern, daß die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges von des Meiſters Hand erſt nach deſſem Tode erſchien, und damals nur noch dunkle Gerüchte von der Exiſtenz eines ſolchen Werkes im Publikum umliefen. Einigen Vertrauten hatte zwar Friedrich daraus vorgeleſen; aber die wußten zu ſchweigen, — und mußten das auch.

Voll jugendlicher Begeiſterung rief der etwas voreilige Schüler freudig aus:

„Eure Majeſtät, nun erlauben ſie mir, all' meine Bücher wegzuwerfen, denn ein ſolches Werk macht ſie überflüſſig!“

Ernſt und ſtrenge ſahe der König aus ſeinem Seſſel mit den durchbohrenden Augen zu dem vor ihm Stehenden empor, und der überraſchende Ausſpruch:

„Bah! — Ich bin Sein Diener!“

gab dem Beſtürzten das Zeichen zum Aufbruch.

Wie mochte dem begeiſterungsglühenden Jünglinge auf dem Rückwege aus den königlichen Gemächern ſeines Helden zu Muthe ſeyn, die er vielleicht nie wieder, oder doch nie hinfort in ſo ſchönen Verhältniſſen zu betreten hoffen durfte! — Und wie erſt mußte der Feuergeiſt ſich im Stillen abmühen, als er nun durch ganze vierzehn Tage lang nicht Blick, nicht Gruß, nicht Auftrag von ſeinem gefeierten Lehrer empfing! — Armer gebannter Salamander! möchte man faſt ausrufen.

Als jener ängſtigende Termin abgelaufen

war, ließ der König ſeinen Schüler abermal zu ſich beſcheiden. Der Empfang war huldreich und harmlos, als ſey eben gar nichts vorgefallen; das Geſpräch wandte ſich nach einer für jene frühere Hinſicht ganz beziehungsloſen Richtung. Plötzlich, am Schluſſe deſſelben, fragte der Monarch: „à propos! Will Er leſen, was ich über den ſiebenjährigen Krieg geſchrieben habe?" — Rüchel, — nach ſeinem eigenen Geſtändniß, — etwas kopfſcheu geworden, erwiederte: er befürchte das Mißfallen Seiner Majeſtät zu erregen; — aber der König unterbrach die etwas unſicher lautende Rede mit den Worten: „na, hör' Er mal, ich werd' es Ihm geben, und Er kann es leſen; aber hier. Er möchte ſich ſonſt was davon ausſchreiben." — Der wieder emporglühende junge Mann erwiederte voll edlen Unwillens: „wenn Ew. Majeſtät ein ſolches Mißtrauen wider mich hegen, will ich lieber Verzicht auf jene mir dargebotene Ehre leiſten." — Da erwiederte der alte Held: „ne, ne, ganz und gar nicht! Aber ſieht Er wohl: es iſt doch ſo beſſer." — Und die Sache war natürlich ohne weitre Einwendung abgemacht. Der König beſtimmte die Stunden, wo Rüchel in einem unmittelbar anſtoßendem Gemach ſeinen Blick in jenes kriegeriſche Heiligthum werfen durfte. Dabei blieben die Thüren geöffnet; öfters trat der König hinein, und rief dann auch wohl den Leſenden zu ſich, fragend, bis wie weit er gekommen ſey, und Eins oder das Andre mündlich erläuternd. Bisweilen aber auch — mochte nun troß des: „ne, ne!“ dennoch einiges Mißtrauen auftauchen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, wollte der Meiſter nur nachſehen, ob der Schüler auch mit Ernſt und Liebe beim Werke ſey, — erſchien er ganz leiſe in der Thür und verſchwand eben ſo leiſe wieder, erfreut, wie es ſchien, daß er ungeſehen beobachtet habe. Das geſchah jedoch wol nie; denn der Schüler, am Marmortiſche vor einem großen Spiegel ſitzend, konnte jedesmal die Erſcheinung des großen Meiſters genau beobachten. Ja, die vorausHüpfenden Lieblingswindſpiele, die bei dem Aufſtehn des geliebten Herrn vermeinten, es gehe nun etwa in den Garten, meldeten die feierliche Geſtalt ſchon immer um einige Sekunden früher an, ſo daß Rüchel, wenn er eine Uebertretung im

Sinne gehabt hätte, ſchon hätte wagen dürfen, Eins oder das Andere aufzuzeichnen. Es verſteht ſich indeſſen, daß er ſich nie die leiſeſte Verletzung des geſchenkten Vertrauens erlaubte. Doch drückte ſich natürlich das Werk ſeinem lebendigen Geiſt in allen weſentlichen Zügen eben ſo tief und feſt ein, als wäre ihm vergönnt geweſen, das geſchriebene Wort zu Hülfe zu nehmen. In den jetzt gedruckten Werken des Helden, namentlich in der histoire de mon temps, hat Rüchel ſeitdem neben Manchem, was aus anderweitigen Rückſichten unterdrückt ward, die feinen Züge der Laune und der Satyre vermißt, die auf jene Handſchrift den ganz eigenthümlichen Stempel ihres geiſtreichen Verfaſſers prägten. —

Während jener Lehrſtunden rief der Meiſter einſtmalen von ſeinem gemächlichen Sitze dem Schüler zu:

„Denke Er nicht, ich habe immer ſo geſeſſen und gerufen: Ehre komm her! Hier liegt der König von Preußen! Ne, ſieht Er wol, ich habe mir den Wind um die Naſe wehen laſſen.“

Ein andermal kam die Rede auf das Treffen bei Moys, und der König ſagte:

„Da blieb Winterfeld. Er war ein guter Menſch, — ein Seelenmenſch, — er war mein Freund!“ — und ſeine großen feuchtwerdenden Augen gegen das Fenſter wendend, öffnete er es, und blieb lange davor ſtehen, bis er, ſich wieder umwendend, mit ſichtbarer Erweichung ſprach: „gute Nacht! Ich bin Sein Diener!“ —

„Als nach und nach das Verhältniß zwiſchen dem König und ſeinem Schüler ſich immer freundlicher geſtaltete, fragte Jener ihn einſt nach ſeinen nähern Familienverhältniſſen, und auf den Bericht, ſeine drei ältern Brüder ſeyen allzumal im ſiebenjährigen Kriege geblieben, ſah er ihn mit ernſtem Sinnen an. — „Wo?“ fragte er darauf; und es war ſchmerzlich für Rüchel, drei verlorne Schlachten des Königs nennen zu müſſen. Beim Namen: Kollin wiederholte der alte Held mit großer Lebhaftigkeit:

„Kollin! — Gewann ich die Schlacht bei Kollin, —“ er hieb in die Luft, ein Schnippchen mit den Fingern ſchlagend, und drehte ſich zugleich halb auf dem Abſatz herum, leiſe vor ſich hinpfeifend. — Darauf ſetzte er hinzu:

„Dann unterzeichnete ich den Frieden auf den Wällen von Wien!“ —

Einſtmal kam die Rede auf den Karakter und die Tauglichkeit der unterſchiedlichen Regimenter des preußiſchen Heeres. Da ſagte der Königsheld: „das glaube Er mir, — ſetze ich mich vor meine Pommern und Märker, und habe ſchon die Hälfte meiner Monarchie verloren, und verliere nur ſelbſt den Kopf nicht, — quod bene notandum, — ſo jage ich den Teufel aus der Hölle!“ —

Das Papier darf nicht alle Zornausdrücke des feurigen Greiſes aufnehmen. — Als er bei dieſer Gelegenheit das Zurückweichen einiger Schaaren in einer übrigens ſieghaften Schlacht geſchildert hatte, ſetzte er hinzu:

„Dann heißt es: der alte König iſt hitzig! Der alte König iſt hart! Ach ne! Der alte König iſt nicht hitzig! Der alte König iſt nicht hart! — Sie machens aber auch darnach.“ —

Mit beſondrem Schmerz gedachte er des Unfalles bei **Maxen**, und fragte ſeinen Zögling, was er an des General Fink Stelle gethan haben würde. Rüchel äußerte: er würde ſich nach Böhmen hineingeworfen haben. Da erwiederte der alte Held freudig raſch:

„Das eben hätte Fink thun müſſen! — Dem Fouqué ging es auch ſchlecht, aber er verlor den Kopf nicht, und benahm ſich wie ein braver Kerl.“ —

Dennoch äußerte der König eine große Anhänglichkeit und Vorliebe für die Perſönlichkeit des General Fink, obgleich er noch immer die Namen ſämmtlicher Offiziere des damals unter ihm capitulirenden Corps in einer Liſte, die ſelten aus ſeiner Weſtentaſche kam, roth angeſtrichen hatte, und bei Geſuchen aller Art dieſe Rothbezeichneten oft böſe Nachwinter des königlichen Unwillens zu empfinden hatten.

Dieſelbe Weſtentaſche übrigens enthielt auf einem kleinen Blättchen den Finanzzuſtand der geſammten Monarchie. Alle Ueberſchüſſe, die jeder Provinzial-Miniſter einigermaßen bedeutend aufweiſen konnte, fanden ſich darauf angegeben, ſo wie alle Verzeichniſſe ſtehender Ausgaben. Der König allein hatte dieſen Ueberblick des ganzen innern Finanzweſens, und um ſolchen mit Niemandem zu theilen, befahl er oft Zahlungen einer Kaſſe an die andre, — keinesweges als Anleihe, ſondern nur, damit das Verhältniß den Untergeordneten nicht allzudeutlich werde. Dann veränderte er auf ſeinem Weſtentaſchenblatt die Angabe der Beſtände im Stillen. Die Staatswirthſchaft blieb übrigens, wie eine gutgeordnete Hauswirthſchaft, regelmäßig in ihre verſchiedenen Zweige vertheilt. Außerordentliche Zahlungen beſtritt der König aus ſeinen Schatullengeldern. Waren dieſe erſchöpft, ſo verſchob er lieber manchen Ankauf, — mitunter auch wol eine Berichtigung. So hatte einſt der General Graf Götz in Schleſien — Vater des jüngſt in eben dem Range dort verſtorbenen ehrenwerthen Offiziers — für den König, der bekanntlich Edelſteine liebte, auf Beſtellung eine Anzahl Chryſopras angekauft und eingeſendet. Als Rüchel einige Zeit nachher dort hingeſchickt ward, ſprach der König beim Abſchiede:

„Danke Er dem Götz für ſeine Chryſopras, und ſage er ihm: ich wiſſe recht gut, daß ich ihn noch nicht bezahlt habe. Aber es fehle mir in dieſem Augenblick an Geld; ſobald jedoch etwas einkomme, würde ich meine Schuld berichtigen.“

Auch um die Finanzen ſeines Schülers Rüchel trug er bisweilen Sorge, denn er mochte es nie leiden, daß ein edles Gemüth durch Geld- und Schuldenbedrängniß herabgezogen werde. Doch weit entfernt, als ein helſender Deus ex machina den Knoten zu löſen, wies er vielmehr in der Regel den Jüngling auf ſich ſebſt an; freilich ein beſſres Mittel, ihn für die Dauer vor jenen kleinlichen Nöthen zu bewahren, als wenn er Goldregen auf Goldregen über ihn ausgeſchüttet hätte. — Oefters, wenn er ſeinen Zögling mit Reiſen beauftragte, forſchte er nach, wie er die erhöhete Ausgabe zu beſtreiten gedenke. Dann entwickelte Rüchel freimüthig und unbefangen die ihm zu Gebot ſtehenden Auskunftsmittel, und der König folgte allen dieſen Einzelnheiten mit großem Intereſſe, ſelten und dann nur ſehr mäßig mit außerordentlicher Beihülfe einſchreitend. Bisweilen ſagte er auch: „ich würde ihm gern etwas geben, aber ich habe ſelber nichts.“ — Wenn Rüchel des guten Credits erwähnte, deſſen er genoß, und der freilich oft das Beſte zur Deckung der Reiſekoſten thun mußte, fragte der König wohl: „ja, wie wird Er das nun aber wiederbezahlen?“ worauf der lebensfriſche Jüngling mit allerhand Hoffnungen herausrückte, einen guten Pferdehandel oder dergleichen betreffend, und ſeinen königlichen Gönner vollkommen damit beruhigte, wie etwa ein fröhlicher Sohn ſeinen ſanguiniſch freundlichen, aber nicht eben ſehr bemittelten Vater. Einmal ſagte Friedrich indeß, vertraulich Rücheln beim Knopfe faſſend: „ich weiß, Er hat kein Vermögen, und das Reiſen koſtet Geld. Ich werde Ihn entſchädigen; verſteht Er mich: honorablement entſchädigen!“ Und dabei drehte er nach ſeiner Weiſe zur Beſtätigung den Kopf ſehr lebhaft. Aber es blieb dabei. Ja, ſelbſt das beträchtliche Neujahrgeſchenk, — es belief ſich meiſt auf 200 Friedrichsd'or, — welchem ſonſt die Offiziere in Rüchels Verhältniß beinahe mit Gewißheit entgegen ſehn durften, blieb eben für das mal gänzlich aus; ungewiß, ob aus pädagogiſchen oder ökonomiſchen Grundſätzen. Unzufriedenheit konnte es nicht ſeyn, denn juſt über den Erfolg von Rüchels damals zurückgelegter Reiſe hatte ſich der Meiſter abſonderlich huldreich geäußert.

Noch eine andre ſeltſame Täuſchung dieſer Art ſollte der Jüngling erfahren. Ein ihm beſonders zugethaner Leibjäger des Königs erfreute ihn einſt mit der Botſchaft, der Monarch habe mehrere Goldrollen mit Rüchels Namen beſchrieben. Der Adjutant lohnte dem Glücksboten ſeine Theilnahme mit den letzten zwei Goldſtücken, die er für jetzt beſaß. Aber die theuer bezahlte Hoffnung löſete ſich in nichtigen Nebel auf; ſey es nun, daß der wohlwollende Jäger ſich in der Leſung des Namens geirrt hatte, oder, — was wahrſcheinlicher iſt, — daß irgend ein Uebelwollender dem Könige die gutmüthige Indiſcretion ſeines Bedienten verrathen hatte, wo es dann ganz in der Eigenthümlichkeit Friedrichs lag, den übereilten Weiſſager durch Nichterfüllung ſeiner Kunde zu Schanden zu machen. — Mitunter kamen denn doch Geldrollen, wenn ſie unangemeldet blieben, auch wirklich, obgleich nicht von hinlänglichem Gewicht, um das Deficit in der Kaſſe des Hauptmanns zu decken. —

Eines Tages drohte ein jugendlicher Leichtſinn Rüchels ſeinem Verhältniß zum Könige und ſomit ſeiner geſammten Laufbahn Gefahr. — Zwar in der Regel hatte er Alles ſo veranſtaltet, daß ein unerwarteter Befehl, zum Könige zu kommen, ihn nie lange ſuchen durfte. Wenn er aus ſeinem Quartier ging, wußte ſein Reitknecht jedesmal, wo er ihn zu finden hatte, und verließ die Wohnung mit keinem Schritt bis zur Wiederkehr ſeines Herrn. Zudem mußte, ſo lange der König ſich in Sansſouci aufhielt, ſtets ein Pferd geſattelt bleiben, und der Reitknecht nöthigenfalls ſogleich damit ſeinem Herrn nachſprengen, der dann im vollen Galopp eilte, dem Ruf des Monarchen zu genügen. Das ging ſo eine geraume Zeit hindurch trefflich, und zum ſichtlichen Wohlbehagen des alten Kriegsherrn über die Raſchheit und Achtſamkeit ſeines Adjutanten. Vielleicht aber wurden die Anſprüche an dieſe Eigenſchaften dabei auch nur deſto beſtimmter und unnachläßlicher. — Eines Tages fügte es ſich, daß Rüchel von dem ſeinem Diener zuerſt bezeichneten Orte weiterging, ohne dort zu hinterlaſſen, wo er von jetzt an zu finden ſey. Und grade an *dem* Tage ſchickt der König nach ihm, und grade an *dem* Tage muß Rüchel in eine fröhliche Geſellſchaft gerathen, wo man des edlen Weines in etwas überreichlichem Maße genoß! Dort findet ihn ziemlich ſpät endlich der hin- und herſuchende Reitknecht: — natürlich mit nicht für dasmal abſonderlich willkommener Botſchaft. Der weinglühende Jüngling erfriſcht ſich mit Waſſer, ſo ſchnell und gut es gehen will, und ſprengt dem königlichen Rufe nach. Der alte Held maß mit ſeinen großen Augen den Erhitzten, und ſchien ſeiner Sache bald gewiß zu ſeyn. — „Wo iſt Er geweſen?“ fragte er. Rüchel antwortete nach der Wahrheit; auch gelang ihm ziemlich geläufig die Erwiederung auf noch einige andre Fragen prüfender Art. Der König entließ ihn bald, beſchied ihn jedoch auf den andern Morgen wieder zu ſich. — Dazwiſchen mögen wol Stunden lebhafter und ſehr ernüchternder Beſorgniß für Rüchel verlaufen ſeyn. Aber juſt das war auch vermuthlich des alten Meiſters Abſicht, um dem Schüler ähnliche Feſte zu verleiden; auch vielleicht, um gleich für diesmal ihm die Luſt zu benehmen, etwa wieder nach der muntern Geſellſchaft zurückzugehn, und dadurch übelärger zu machen. — Aber mit dieſer väterlichen Züchtigung war es denn auch abgethan. Als Rüchel nächſten Morgens, mit ohne Zweifel etwas ſchwerem Herzen, eintrat, ſagte der König ganz freundlich: „ich ſehe es recht gern, wenn meine Offiziere luſtig ſind, und ich weiß wohl, daß Er keinen Mißbrauch damit treibt.“ — Dann handelte ſich es unbefangen von gewöhnlichen Gegenſtänden weiter, und Alles blieb gut.

Wie hoch ſich indeſſen die Geſpräche des Meiſters und Schülers oft über das Gewöhnliche erhoben, mag folgende Aeußerung des alten Helden zeigen, als bei einer Unterredung in Sansſouci einſt ſeine Blicke die Büſte Kaiſer Josephs, auf einem Marmortiſch unter einem Spiegel ſtehend, trafen. — „Den,“ — ſagte er — „ſtelle ich mir unter die Augen. Das iſt ein junger Mann, den ich nicht vergeſſen darf. Der Kaiſer Joſeph hat Kopf; er könnte viel aus-

ausrichten. Schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den erſten gethan hat!“ —

Möge mit dieſer prophetiſch-tiefen Anſchauung des königlichen Greiſes das Geſammtbild von ſeinem Verhältniß zu dem aufblühenden Schüler ſchließen.

Wir gehen in der Zeit um einige Schritte zurück, um dem Auge des Leſers die Ereigniſſe der hier geſchilderten Sphäre in mehr hiſtoriſcher Entwickelung nach und nach vorüber zu führen.

König Friedrich hielt alle Jahre die Heerſchau über ſeine Truppen in den verſchiedenen Provinzen ſelbſt. Man nannte das Revuen, und ſie waren in folgender Ordnung eingetheilt:

Die erſte fand bei Potsdam ſtatt; die zweite bei Berlin; die dritte bei Magdeburg; die vierte bei Mockerau, unweit Graudenz in Preußen; die fünfte in Schleſien. Bei dieſer Gelegenheit wurden Detaſchements aus der Infanterie und Kavallerie gezogen, um den Feind darzuſtellen. Den Befehl darüber erhielt gewöhnlich einer der königlichen Adjutanten. Gleich bei der erſten Revue in Schleſien, welcher Rüchel als Königs-Adjutant beiwohnte, ward ihm dieſer Auftrag, deſſen er ſich zur großen Zufriedenheit des Monarchen entledigte.

Freilich geſchah es auch während dieſer Revuereiſen wohl mitunter, daß Rüchels raſchaufloderndes Ehrgefühl mit der ſtrengen, bisweilen herben Verfahrungsweiſe des Monarchen in einigen Conflickt gerieth. Aber immer glich ſich das in der milden Größe des Königs und der eben ſo liebevollen als feurigen Ergebenheit Rüchels wieder aus. Zwei Beiſpiele dieſer Art finden wir aufgezeichnet; zwar ohne ganz genaue Angabe der Zeit und zum Theil auch des Ortes, aber ohne deſſen auch für die weſentliche Charakteriſtik zu bedürfen. Genug, daß wir für ihre Zuverläſſigkeit einſtehen können.

Während einer der kriegeriſchen Uebungen, die man Manoeuvre benannte und noch benennt, war der König ſehr unzufrieden, daß einige Meldungen ihm eine Niederung bei Potsdam, hinter dem neuen Palais, in der Nähe von Bornſtädt und Bornim, durch welche er einen Theil der Schaaren ſenden wollte, in dieſem Augenblick als tiefſumpfig und nicht zu durchwaten ſchilderten. Er befahl Rücheln, zu unterſuchen, wie es ſich damit verhalte. Dieſer mußte nach genau genommener Anſicht die frühern Berichte beſtätigen. Der König, unwillig, einen ſchönen Feldherrngedanken dadurch gehemmt zu ſehen, ruft aus: „nun, ſo gar arg wird es denn wohl auch nicht damit ſeyn!“ — Da giebt Rüchel ſeinem Pferde zornig die Sporen, und ohne des Königs Nachruf zu beachten, ſprengt er pfeilſchnell jener Stelle zu, ſetzt hinein, und verſinkt, nur mühſam durch herbeigeeilte Hülfe wieder auf feſten Boden gebracht.

Der König ſprach den Geretteten mit begütigendem Tone an: „Er hat doch keinen Schaden genommen?“ — hinzufügend:

„Na, hör' Er mal, ſey Er nur nicht gleich ſo hitzig. Ich glaub' Ihm ja.“ —

Ein andermal trug ihm der König bei einer ähnlichen Waffenübung eine raſche Beſtellung auf, die Richtung des Rittes andeutend, ohne mit ſeinem leiblich bereits ſehr ſchwachen Auge zu gewahren, daß ein ſchroffer Abhang dazwiſchen lag. Rüchel ließ ſich natürlicherweiſe durch die Hemmung nicht irren, hielt aber nach verſtändiger Reiterſitte am Abſturz ſein Pferd an, um es auf die Kroppe zu ſetzen, und ſo mit Ehren hinunter zu gelangen. König Friedrich, das Hinderniß noch immer nicht bemerkend, rief ihm zu: „na, ſo reit' Er doch!“ — Rüchel, im Aerger, ſpornt ſein Pferd an, und ſtürmt auf halsbrechende Manier glücklich hinunter, zum Erſtaunen Aller, die es ſahen. Zugleich war der König an jenen Punkt hingeritten, und Zeuge von ſeines Schülers raſcher Fahrt geworden. Als Rüchel mit der nöthigen Meldung wiederkam, gab ihm der König einen zweiten Auftrag, und fügte freundlich hinzu: „reite Er! Aber das ſag' ich Ihm: breche Er ſich nicht den Hals.“

Eine viel wichtigere Fahrt, wobei es eben auch nicht am Charakter des Halsbrechenden fehlte, hatte Rüchel im Jahre 1782 anzutreten.

Anfangs zwar ſchien der Zweck nur ein kriegeriſch wiſſenſchaftlicher, indem der König gegen Frühlingsanfang einſt zu ihm ſagte: „hör' Er mal, Er wird dieſen Sommer das Theater des ſiebenjährigen Krieges bereiſen. Entwerf' Er ſich einen Reiſeplan, und zeig' Er mir ihn. Er muß alles kritiſch unterſuchen; verſteht Er mich wohl: Er muß mich nicht ſchonen, ſondern ein mémoire raisonné über alle meine Operationen und Schlachten ſchreiben. Ich habe manche Fehler begangen. Ich bin ein Menſch, und alle Menſchen, — auch die klügſten, — machen Fehler.“ —

Rüchel mochte ſich an jenes erſte mémoire raisonné über den großen Condé erinnern, und den Auftrag weit mehr ehrenvoll und erfreulich als bedenklich finden. Und ſo war es auch, einem wahrheitliebenden und wahrhaft großen Königshelden gegenüber, deſſen eigenthümliche Art und Weiſe Rüchel noch obenein jetzt hinlänglich kannte, um nicht ohne Noth bei ihm anzuſtoßen. Aber das Halsbrechende des Auftrages ſollte nachkommen. Kurz vor Rüchels Abreiſe eröffnete ihm der König, ſein Auftrag erſtrecke ſich auch auf möglichſt genaue Berichterſtattung über die Rüſtungen, welche man in Oeſtreich bemerke, und die auf eine feindliche Geſinnung des Kaiſer Joſeph hinzudeuten ſchienen. — „Sieht Er wohl,“ — ſetzte er hinzu, — „ich bin alt und wünſche keinen Krieg; aber ich werde nicht leiden, daß der junge Menſch mir auf der Naſe ſpielt. Ein Wort von Dem — und ich marſchire mit meiner ganzen Armee. Aber bedenke Er wohl —“

Und er machte mit der Hand eine Bewegung, die den Hals zu bedrohen ſchien. — Rüchel lächelte ruhig vor ſich hin. Der König fragte ihn verwundert, was er denke! — Treuherzig erwiederte Rüchel: „ich denke, wenn ich keinen Kopf mehr hätte, würde ich auch Eurer Majeſtät nicht ferner dienen können.“ — Lautauflachend erwiederte Friedrich: „Das iſt wohl wahr!“ — Nun kamen noch einige friedliche, aber gleichfalls von dem ehrenden Vertrauen des Monarchen zeugende Aufträge nach. Unter Anderm ſollte der Reiſende ermitteln, weshalb die Ausfuhr der Leinwand — und namentlich nach Spanien und Amerika — ſich verringert habe, und was für Mittel — ob etwa Vorſchüſſe von Seiten des Königs — man anwenden könne, um dieſen Handel wieder in Gang zu bringen.

Rüchel begab ſich mit gehobener Seele, im Bewußtſeyn des ſchönen Verhältniſſes zu ſeinem verehrten Helden, auf die Fahrt. Mit all dem Flammeneifer ſeiner ſtarken Seele und all' der Beſonnenheit ſeines rüſtigen Geiſtes rang er, ſich des in ihn ſo mannigfach geſetzten Vertrauens würdig zu beweiſen. Am ſchwierigſten natürlich fiel ihm die Beobachtung und Bereiſung der öſtreichiſchen Gränzen, eben ſo unerlaßlich für ſeine kriegswiſſenſchaftlichen als für ſeine politiſchen Aufträge. Argwohn erregt Argwohn, unter Staaten, wie unter einzelnen Menſchen, und die ſchlimme Drachenſaat hatte damals zwiſchen Oeſtreich und Preußen nur allzutiefe Wurzeln geſchlagen. In kaiſerlichen Landen durfte kein preußiſcher Offizier anders als auf den Hauptſtraßen reiſen. Ja, ſelbſt bürgerliche Kleider und gute Päſſe ſchützten nicht vor der Gefahr, von den Einwohnern angehalten und nach der nächſten Garniſon transportirt zu werden, wenn man ſich nur einigermaßen entfernt vom

Wege blicken ließ, und vollends gar mit Etwas beſchäftigt, das wie Aufnahme der Gegend ausſah. — Rüchel half ſich glücklich durch, vermöge ſeines klug entſchloſſenen Betragens, das er mit rückſichtslos reichlichen Geldſpenden unterſtützte. Er kam mit den gewünſchten Nachrichten zurück, und die Reiſe durch die ſchleſiſchen Gebirge gab ihm neben der Ausführung jener kriegswiſſenſchaftlichen Aufgaben auch die beſte Gelegenheit an die Hand, mit bedeutenden Leinwandhändlern der Provinz über die fraglichen Punkte zu reden, und Alles nach den Wünſchen des Königs vorzubereiten.

Freudig kam er zurück, meldete ſich bei dem alten Helden in Sansſouci, und überreichte ihm das befohlene mémoire raisonné. Gleichgültig nahm es der König mit den Worten an: „gebe Er her. Ich will ſehen, was Er für dummes Zeug geſchrieben hat.“ Damit war der Hauptmann entlaſſen.

Man erwäge den Zuſtand des feurigen Rüchel. Sich bewußt, mit Anſtrengung all ſeiner Kraft und mannigfacher Aufopferung nicht nur eine tüchtige Arbeit geliefert, ſondern auch alle andern Aufträge nach dem Wunſche ſeines Helden ausgerichtet zu haben, jetzt als ſeinen ſchönſten Lohn den Beifall des verehrten Mannes mit heitrer Zuverſicht erhoffend, — und nun ein ſolcher Empfang! — Es regte ſich Etwas in ihm wie Verzweiflung, — ein Feind, der ſtarken Gemüthern in der Regel gefährlicher iſt als ſchwachen, indem Dieſe noch immer Gelegenheit ſuchen und finden, ſich an einem untergeordnetem Gut behaglich genug anzuklammern, während Jenen mit der Sonne ihres Erdenlebens nur allzuoft auch deſſen geſammte Freudigkeit unterſinkt. —

Einige Wochen vergingen für Rüchel in dieſer herben Prüfung. Da erſchien endlich ein königlicher Livreejäger, ihn nach Sansſouci zu berufen. Wie auf Sturmesflügeln ſprengte Rüchel hinaus. Der König ließ ihn ſogleich vor, und ſagte freundlich; „Er iſt ſehr präcis. Ich habe das gern.“ — Doch gleich wieder legte ſich ein ſtrenger Ernſt über ſein Angeſicht, indem er fragte: „verſteht Er die Fortification? — „Etwas, Eure Majeſtät;“ entgegnete Rüchel. — „Entwerfe Er in der Tracirung *) ein verſchanztes Lager auf den Höhen bei Nedlitz, mit der Front gegen die Nedlitzer Höhen. Jetzt kann Er gehn.“

Abermal getäuſchte Hoffnungen! Diesmal hatte Rüchel mit gegründeter Zuverſicht erwarten dürfen, es werde von ſeiner militairiſchen Reiſe wenigſtens einigermaßen die Rede ſeyn; — und nun auch kein einziges armes Wort darüber!

Verſteht ſich jedoch, daß er mit gewohntem Fleiß und Eifer an die aufgegebne Arbeit ging; bald war er im Stande, den Plan einzureichen. Friedrich nahm den Entwurf der Tracirung in Augenſchein, und da Rüchel einige Werke von damals noch nicht gewöhnlicher Form angebracht hatte, mußte er dem Könige den Zweck und die Conſtruction derſelben erklären. — „Das iſt ſehr gut!“ — äußerte ſich Friedrich. — „Das iſt ſehr vernünftig! Ein geſcheuter Menſch bindet ſich nicht immer ſtreng an die Regel, ſondern folgt

---

*) Den nicht mit dieſem hergebracht-kriegeriſchen Kunſtausdruck bekannten Leſern diene zur Nachricht, daß es ſich dabei von einer grundrißähnlichen Bezeichnung der zu errichtenden Werke durch Spatenabſtich an Ort und Stelle handelt.

ſeiner Vernunft, wo ſie ihn etwas Beſſeres lehrt!" — Dann plötzlich ſehr ernſt werdend, hub er wiederum mit Rüchel eine Art von Schülerexamen an; ja, es ſcheint ſogar, als ſeye die früherhin zu ähnlichem Zweck beliebte Aufgabe wegen des Verhackes abermal zur Sprache gekommen. Rüchel mußte den empfangenen Schulunterricht Wort vor Wort wiederholen. Dann ſagte der Meiſter ſehr ernſthaft:

„Hör' Er, ich will Ihm was ſagen. Heut geb' ich Ihm eine Armee zu kommandiren, und Morgen laß ich Ihn eine Schanze aufwerfen. Und wenn Er mir das Letztre nicht mit eben ſo viel Eifer und Akurateſſe ausrichtet, als das Erſtre, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Hat Er mich verſtanden?" — „Ja, Eure Majeſtät." — „Ich bin Sein Diener," ſagte der König, und ging in ſein Kabinet. —

Aber die diesmal verfehlte Hoffnung auf ein tiefer eingehendes Geſpräch vermochte den jungen Kriegsmann nicht mehr ſo niederzubeugen, als frühere Erfahrungen ähnlicher Art. Jene Aeußerung des großen Königs hatte ihm volles Licht in die Seele geſprüht, ſo daß auf die Frage: „hat er mich verſtanden?“ das: „Ja!“ in reiner Wahrheitskraft aus Rüchels Herzen hervordrang. Er ſahe klar die Prüfungsweiſe des Helden und deſſen kraftvollſtrenges Beſtreben, jeden Uebermuth und jeden Gedanken an ſogenannte Favoritſchaft aus dem Herzen Deſſen zu verdrängen, den er zum Feldherrn zu erziehen hoffte. Uebrigens mochte freilich der Umgang mit König Friedrich ſchon an und für ſich, ohne alle abſichtliche Proben, hinreichen, den Geiſt eines aufſtrebenden Mannes zu kräftigen und zu zügeln. Die hinreißendſte Güte mit dem furchtbarſten Zürnen vereint! Man hätte ihn dem Zeus vergleichen dürfen, der eben ſowohl die Maienſonne zu enthüllen, als das Firmament mit Wolken zu umziehen und mit Blitzen zu durchkreuzen vermag. — Sollte man dieſe Darſtellung für übertrieben, oder mit einem oft verſchleuderten Ausdruck für allzupoetiſch erklären, ſo rechtfertige den Schreiber vorläufig folgendes wörtlich abgeſchriebene Zeugniß eines ehrwürdigen, noch in friſcher Rüſtigkeit lebenden Augenzeugen: „Ich weiß mich beim Exerzieren zu erinnern, daß einige von den Staabsoffizieren, die er bei einem begangenen Fehler mit ſeinem durchdringenden Blick verfolgte, vor Angſt in die Bayonette der zum Feuer im Anſchlag liegenden Soldaten ritten.“ —

Rüchel jedoch, überhaupt zu ſolchen Angſt-Experimenten eben von Natur keinesweges geneigt, hielt ſeit jener ernſten Stunde die Wage ſeines Verhältniſſes zu dem Helden ohne Wanken feſt und gleich, und vollends von Verzweiflung konnte gar nicht mehr die Rede ſeyn. —

Acht Tage darauf ward Rüchel abermal zum Könige berufen. Diesmal kam ihm der alte Held mit großer Freundlichkeit entgegen.

„Ich habe Sein mémoire geleſen, mein lieber Rüchel!“ ſagte er. „Ich danke Ihm für den bewieſenen Fleiß, und für die Akurateſſe, mit der Er gearbeitet hat. Seine Bemerkungen ſind richtig und ſcharf gefaßt. Bleibe Er bei dieſem Eifer; Er wird einſt ein guter General werden.“ — Nun fand ein ernſtes und offenes Wechſelgeſpräch über den ſiebenjährigen Krieg ſtatt. Rüchel ſchied mit einem Gefühle, wie im Himmel. —

Von da an ließ der große König auch keine trüben Wolken mehr am Firmamente ſeines Zöglings heraufziehn. — Denn kam es auch mit den verheißenen honorablen Geldentſchädigungen nur eben, was man nennt: ſo, ſo, — Rüchels edle Seele wußte ſich im Ganzen über die ihn etwas drückenden Verhältniſſe von Hab' und Gut hinauszuſchwingen, und blieb in dem Bewußtſeyn, einen Planeten, wie ſeinen Heros, zu umkreiſen, ſtolz und froh. —

An ſonſtigen edlen Lebensentfaltungen im Umgange mit zarteren Erſcheinungen, zeigte ſich Potsdam freilich eben damals ziemlich arm.

Der ſpäterhin ſo reich an holdſeligen Frauengebilden blühende Ort war unter Friedrich in dieſer Hinſicht faſt verödet, da er meiſt von Kriegsleuten bewohnt ward, und Friedrich nur kaum den Hauptleuten, faſt nie den Offizieren untergeordneteren Ranges die Erlaubniß zum Heirathen ertheilte; — es hätte ſich denn um das Fortbeſtehen eines dem Erlöſchen nahen ritterlichen Geſchlechtes handeln müſſen. Er pflegte wohl zu ſagen: „ſobald ein Offizier verheirathet iſt, — wenn ihn auch keine Nahrungsſorgen quälen, — wird er faul. Er geht nicht aus, er reitet nicht aus. Sobald das Wetter nur ein wenig verdächtig iſt, ſagt die Frau: mein Schatz, reit heute nicht ſpatzieren! Es könnte regnen, und Du möchteſt naß werden und Dich erkälten!“ —

Manche ſchöne Beiſpiele hätten ihm Schöneres beweiſen können, und namentlich hätte ſeine eigene Muſe bei der Winterquartierſchilderung in ſeiner Art de la guerre ihn Beſſeres zu lehren vermocht; — aber es war und blieb nun leider einmal ſo! —

Rüchel, ſchon von ſeinem Aufenthalte zu Stendal her im Hauſe ſeines Oheims an den Umgang mit edelgebildeten Frauen gewöhnt, ſuchte und fand Zutritt in dem angenehmen Familienkreiſe des Hofmarſchall von Arnſtädt. Die Tochter des Hauſes, Hofdame der Prinzeſſinn von Preußen, war, ohne zu den glänzenden Schönheiten zu gehören, und ſchon über die erſten Jahre der Jugendblüthe hinaus, dennoch ein ſehr liebenswürdiges, eben ſo geiſt- als gemüthvolles Weſen. Der junge Mann empfand eine zarte Neigung für ſie, die er in Momenten bisweilen für nicht ganz unerwiedert zu halten wagte. Doch konnte von Erklärung und Bewerbung unter den gegenwärtigen Verhältniſſen, wie er einzuſehn glaubte, gar nicht für ihn die Rede ſeyn. Es blieb ein ſtilles, zartes, von beiden Theilen wohl nur kaum zum klaren Bewußtſeyn vor ſich ſelbſt gekommenes Verhältniß.

Wie es jedoch mit allem Wahren und Echten ergeht, ſollte auch dieſe holde Annäherung zweier edlen Geiſter nicht ohne ausgeſprochnes Leben in der Wirklichkeit bleiben. Ein ſchöner Augenblick, dem Fräulein zum allerzarteſten Ehrenſchmuck gereichend, verſtändigte und eröffnete die zwei für das Höchſte glühenden Herzen. Die Aeltern des Fräuleins gaben gern ihre Einwilligung. Wie es aber um die Einwilligung des Königs für ſeinen Adjutanten ſtehen werde, — das war eine Frage, die der Verlobten und den Ihrigen ſehr bedenklich ſchien. Nicht ſo dem jungen Kriegsmann. „Mein König,“ ſagte er, „wird

„wird mir den Conſens nicht verſagen, wenn ich ihm freimüthig und wahr mein Verhältniß eröffne.“

In Bezug auf eine hochwichtige Weltangelegenheit mußten wir vor Kurzem noch ſchmerzlich bemerken: Argwohn erzeugt Argwohn. — Hier beweiſt uns dagegen ein heitrer Erfolg: Vertrauen in große Seelen kann nicht trügen. Meiſt allen ſonſtigen Ausgängen ähnlicher Geſuche bei König Friedrich ungewöhnlich, kam auf Rüchels Brief ſogleich der Heiraths-Conſens zurück. —

Noch vor der Verbindung ließ ihn der König zu ſich rufen. Rüchel trat voll innigen Gefühls dem Monarchen entgegen, nach damals üblicher Sitte ihm den Rockſchoß küſſend, für die huldreiche Einwilligung dankend, und betheuernd, der königliche Dienſt ſolle nie unter ſeinem künftigen Verhältniß leiden; vielmehr werde dieſe neue Gnade des Monarchen ihm auch ein neuer Sporn zu deſto ſtrengerer Pflichterfüllung ſeyn. — Friedrich lächelte ihn freundlich an, und ſprach:

„Ich gratulire Ihm. Sey Er recht glücklich. — Glaub' Er mir; ich habe auch ein Herz im Leibe, ſo gut, wie Er. Aber wir Könige dürfen es uns nicht merken laſſen. Sonſt mengt ſich das Weib in die Regierung, und das bringt für den Staat kein Glück.“ — Es ward nun noch manches anderweitig Intereſſante beſprochen, und dann Rüchel ſehr gnädig entlaſſen.

Jetzt ſchien es, als ſolle eine Zeit des ungetrübten Glückes für den jungen Kriegsmann beginnen. —

Kurzſichtiges Auge der ſterblichen Menſchen!

Hinter dem hochzeitlichen Altare lauſchte der Tod. Bald nach dem Feſte ward die Neuvermählte von den furchtbarſten Nervenkrämpfen befallen, und endigte ihr ſchönes Leben, aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, in wenigen Tagen, den Todtenkranz eintauſchend um die Hochzeitkrone. —

Um dieſe Zeit begannen ſich immer ſichtbarer die Bande zu löſen, welche den Heldengeiſt König Friedrichs an das irdiſche Leben gefeſſelt hielten. —

Rüchel ſchien Alles auf Einmal verlieren zu ſollen. —

Noch zu guter Letzt ward ihm die ehrende Auszeichnung, daß ſein eben ſo hochgeliebter als innigverehrter königlicher Waffenmeiſter ihn nebſt zwei andern Adjutanten beauftragte, an ſeiner Statt die Revue in Schleſien abzuhalten.

— Man nannte die Abgeſchickten dort im heitern Soldatenſcherz die heiligen drei Könige. —

In Rüchels ſonſt ſo fröhlichſtarkem Sinne mochte um dieſe Zeit wohl kein Scherz recht lebensfriſch eindringen.

Hinter ihm der geliebten Gattin eingeſunkener Sarg; vor ihm der zum Einſenken bereits Sarg ſeines königlichen Helden! —

Auch ſollte er das eben ſo feurige als anmuthige Adlerauge nicht mehr hienieden leuchten ſehen. —

Noch unbekannt mit dem nur kaum erſt gefallenem Todeslooſe, langte Rüchel vor den Thoren Potsdams wieder an. — Es bedurfte keiner Ankündigung für ihn. — Die überall verbreitete dumpfe Stille, — die heißen Thränen in den ſonſt ſo männlich ſtarken Augen der alten Grenadiere, — das fragend ſcheue Umblicken der mehrſten Menſchen, —

Alles verkündete ihm auch ohne Worte die durch Preußen und Deutſchland und ganz Europa, und noch viel weiter hinaus, ſchauerlich, wie ferner Donner, hinrollende Botſchaft:

„Der große Friedrich iſt geſtorben!“

Nachklang.

Von Fried' umblüht, von Krieg umdroht,
Hieß ſo des König Fritz Gebot:
„Mir nach! Der Pflicht treu bis zum Tod!“ —
Dem Schwächling war das eine Noth,
Dem Starken freud'ges Morgenroth.

Zweiter Zeitraum.

Unter König Friedrich Wilhelm dem Zweiten.

König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preuſſen hatte den Thron ſeiner Väter im Jahre 1786 beſtiegen: ein Fürſt von edler Seele; einzelner Zornesaufwallungen unerachtet, gütig, ſanft und mild; erfüllt mit dem kriegeriſchen Muth und der Feldherrngabe ſeines Stammes; — geiſtvoll und den Wiſſenſchaften und Künſten hold, vorzüglich der Muſik ergeben, die er ſelbſt mit Virtuoſität zu üben wußte; — dabei die höchſte Angelegenheit des Menſchengeſchlechtes mit Glauben und Sehnſucht betrachtend. —

Warum eine ſolche Morgenröthe keinen beglückteren Regierungstag heraufgeführt hat, mag ein künftiger Biograph dieſes Regenten entwikkeln, der eine hochwichtige Aufgabe löſen wird, dafern er die Fehler und Mängel des liebenswürdigen Fürſten auf gerechte und billige Weiſe aus ihren Quellen herzuleiten, und auch zugleich Alles mit in die Wagſchale zu legen verſteht, was Schlimmes die preſſenden Verhältniſſe der Jugend und die wunderbaren Fügungen des Mannesalters dieſem edlen Monarchen auferlegt haben. —

Hoffentlich mag auch das vorliegende Werk dereinſt einer ſolchen Unternehmung förderlich ſeyn. Der, welcher ſie alsdann beginnt, kann ſich mindeſtens überzeugt halten, daß hier aus völlig zuverſichtlichen Kunden geſchöpft worden iſt. —

Sobald König Friedrich Wilhelm der Zweite den Treueid ſeiner Garden und der übrigen Potsdamer Garniſon empfangen hatte, beſchied er die Offiziercorps derſelben nach Sansſouci hinaus. — Thränen ſtanden in den großen blauen Augen des königlich ſchönen Mannes, als er ſeine Ritter in der prachtvollen Halle empfing.

„Wir haben einen großen Mann verloren, meine Herren;“ — ſprach er zu der Verſammlung. — „Wir haben Urſache zu trauern, aber auch um deſtomehr darauf zu denken, daß wir den Preußenruhm aufrecht erhalten. Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundſchaft, und bin verſichert, daß Sie mir mit eben der Treue dienen werden, mit der Sie meinem Oncle gedient haben.“ — Indem erhob er ſein Haupt, als ob er Jemand ſuche, und vermöge ſeiner faſt koloſſalen Größe weit über die Verſammlung emporragend, erblickte er alsbald den Hauptmann Rüchel, der ganz allein im Hintergrunde ſtand, an eine der Statuen gelehnt, und, ſich völlig unbemerkt wähnend, ſeinen Thränen freien Lauf ließ. Der König aber ging durch die zur Seite weichenden Offiziere grade auf ihn zu, der ſich überraſcht emporrichtete und den ihm die Hand reichenden Monarchen ſtumm und ſtarr anblickte.

„Lieber Rüchel,“ — ſagte der gütige Friedrich Wilhelm, — „ich ehre Ihren Schmerz, denn Niemand hat mehr verloren, als Sie, der Sie an meinem Oncle einen wahren Vater hatten. Wenn Ihnen aber die Freundſchaft Ihren

Verluſt erleichtern kann, ſo empfangen Sie in mir einen Freund wieder, der Ihre Verdienſte nie verkannt hat.“ — Sprachlos, von zwiefach tiefer Bewegung durchſchüttert, küßte Rüchel des Königs Hände, der bald darauf die Verſammlung entließ. —

Ein geiſtvoller Augenzeuge berichtet, wie nach dieſer ernſten Weihe, die zwiſchen Friedrich Wilhelm dem Zweiten und Rüchel ein dauerndſchönes Verhältniß begründete, eine Art von Hogarthſcher Karrikatur-Scene — die Welt hat dergleichen Abwechſelungen nun einmal ſo an der Art — beim Herausgehn von Sansſouci aufgeführt ward, durch Leute, über deren beſchränkten Horizont es ging, daß ein thronbeſteigender Monarch Jemanden um ſeiner Trauer für den begrabnen König willen abſonderlich liebgewinnen könne. Zwar mochten die Klugen von dieſer Seite wol gegen Rüchels Trauer an und für ſich nichts einzuwenden haben. „Ei der Tauſend, wer ſollte denn nicht trauern, wenn ein Mächtiger abgeht, durch deſſen Schutz und Vorliebe wir einer glänzenden Laufbahn entgegenſehn durften!“ — Dergleichen pflegen die Gutmüthigeren auf der Weltrennbahn für ganz vernünftig und natürlich zu erklären, und wohl gar dem armen Trauernden einiges Beileid zukommen zu laſſen; — verſteht ſich: falls er nichts dahinein miſcht, was ſie Ueberſpannung zu nennen belieben, ſondern nur über ſeine verunglückte Carriere mit dem gehörigen Anſtande lamentirt! Andere treiben es in ſolchen Fällen ſchon minder gut, indem ſie ſich von dem abwärts Gleitenden durchaus entfernen, um ja nicht etwa durch einen unwillkürlichen Schwindel mit in ſeine nachtheilige Richtung verwickelt zu werden; — noch Andere und Schlimmere können eine im Herzen luſtig und ungenirt auflodernde Schadenfreude nur kaum durch die wohlbegründete Erwägung unterdrücken: ein Unglücklicher dieſer Gattung ſeye doch immer noch mit Waffen verſehen, die jede perſönliche Kränkung für den Kränkenden bedenklich machen könnten. Dieſe drei Gattungen jedoch und ihre Zwiſchenabſtufungen floſſen jetzt meiſt mit ſüßlichſter Freundlichkeit um Rüchel zuſammen, condolirend und gratulirend zugleich, während hingegen Einige in eine Art von beinah verſteinernder Verwunderung über das Vorgefallene gerathen waren, und mehr als regelrechte Maſchinen, denn als ſeelenbelebte Weſen von hinnen ſchritten. — Manche aus beiden Klaſſen legten ſich auch ſeitdem ſelbſt auf eine ausgezeichnete Betrübniß um des großen Friedrich Hinſcheiden; aber ohne ſonderlichen Erfolg. —

Indeß fehlte es im Ganzen keinesweges an Beförderungen vielfacher Art. — Rüchel ward dabei zum Major und Flügel-Adjutanten des Königs ernannt. —

Bald nachher hat ihn der Verfaſſer dieſes Buches — ein damals etwa zehnjähriger Knabe — zum erſtenmal geſehen, und weil ſo eine junge Seele einen noch ziemlich ungetrübten Spiegel bildet, mag das darin aufgefaßte Bild hier einen kleinen Raum finden:

Ein friſcher rüſtiger Mann, mit feinen, faſt weiblich kleinen Zügen, aber heldenblitzenden Augen; das Haar wider alle damalige preußiſche Soldatenvergunſt ihm zopflos kraus den Kragen der glänzenden Uniform umwallend. Es war damit folgendergeſtalt zugegangen. Als er einſt in Sansſouci vor dem alten König Friedrich im eifrigen Geſpräche ſtand, ſprang Biche, ein Lieblingswindſpielchen des Königs, zu dem oftgeſehenen Gaſte tändelnd auf, erwiſchte deſſen nur an wenigen Haaren befeſtigten falſchen Zopf, und riß ihn ohne Widerſtand aus. Wie nun das Hündchen ſpielend, ſeine Beute in der Schnauze, durch das Zimmer rannte, fragte der König: „was iſt denn das?" — „Es iſt mein Zopf;" — erwiederte der Adjutant. — „Ich habe ſo wenig Haare, und möchte mir doch ungern eine Perücke aufſetzen." — „Ei was Perücke!" ſagte der König. „Wenn er keine Haare hat, kann er auch keinen Zopf tragen." — Rüchel behielt die einmal gewonnene Freiheit bei, ſich nie jenen Perpendikel wieder anhängen laſſend. Aber die damals ganz ungewohnte Tracht erweckte mir, indem ich ſo etwas nur in Taſchenbüchern bei Washington oder Seinesgleichen geſehn hatte, den Gedanken: „das iſt gewiß ein amerikaniſcher Offizier!" — Und ſo wunderbar überhaupt kam mir die ganze Erſcheinung vor, daß ich es gar nicht begreifen konnte und auch nicht gern begreifen mochte, als ich erfuhr, er ſeye Major im Gefolge des Königs und von Geburt ein pommerſcher Edelmann.

Wer hätte dem Knaben weiſſagen können, eben die alt-europiſche Treue Rüchels an Recht und Hiſtorie würde ihn dereinſt zu einem hohen Vorbilde der damals noch kindlich träumeriſchen, für manch ein männlich ſchweres Ringen vorbeſtimmten Seele geſtalten! —

Das erſte bedenklich ſcheinendere Aufblitzen der längſtgeſäeten Voltairiſchen Revolutionskeime, ſich 1787 in Holland auf gar ſeltſamliche Weiſe offenbarend, aber auf mehr lächerlich als ernſte Manier vor wenigen preußiſchen Kanonenſchüſſen wieder zerpuffend, nahm Rüchels kriegeriſche Thätigkeit nicht mit in Anſpruch. Frankreich, der furchtbare Heerd, welcher all ſeine nachherigen Kämpfe entzünden ſollte, lag damals noch mit Aſche bedeckt, worin nur erſt einzelnes Funkengekniſter und Dampfgewölk ein verderbliches Leben anzudeuten begann.

Ernſtlicher und plötzlicher ſchien im Jahre 1790 der Kampf gegen Oeſtreich auf den alten Ruhmesgefilden Friedrichs losbrechen zu ſollen. Die gegenſeitige Feindlichkeit der Verhältniſſe hatte ſich ſo unvermuthet raſch geſteigert, daß man preußiſcher Seits noch durchaus nicht zum vor der Thür ſtehenden Kriege gerüſtet war. Der König ſandte Rüchel mit Kurierpferden nach Schleſien, um die Armee auf's Schnellſte zu organiſiren. Rüchel verſäumte keine Minute. Wie im Fluge kam er nach Breslau, wo ihm die raſche Tüchtigkeit des Miniſters Grafen Hoym, mit welchem er die Mobilmachung zu verabreden hatte, hülfreich entgegenkam. Nicht erſt das langſame Ausſchreiben der Artillerieknechte und Zugpferde vom Lande abwartend, brachte Rüchel einſtweilen durch Anſtellung der Poſtknechte und Poſtpferde reitende Batterien im Gang, während er die feſte Lagerſtellung bei Wieſe in der Grafſchaft Glatz verſchanzte. Als der König nach Schleſien kam, fand er die dortige Armee bereits zuſammengezogen und ſchlagfertig.

Die entſchloſſne Rührigkeit, welche ſich hier offenbart, ſammt der ſchönen Gabe, auch Andern ſeinen Feuereifer belebend einzuhauchen, bildet einen Hauptzug in Rüchels Charakter als

Feldherr und Menſch. Kleinere und ärmliche Geiſter, von ihm dabei in ihrem geregelten Gange bisweilen an- oder übergerannt, legten hinterdrein wohl gern ihre Maßſtäblein krittelnd an die Fußſtapfen der mächtigen Erſcheinung, und jubelten, wenn ſie berechnen konnten, nicht alle Schritte ſeyen auf Zoll- und Lienienbreite von gleicher Diſtanz geweſen, und hier und dort ſeye der unbequeme Mann zu tief oder zu leicht aufgetreten. Es iſt dergleichen ein ziemlich unſchuldiges Vergnügen, wogegen man eigentlich nicht allzuſtrenge abſprechen muß. Doch thäten freilich die auf ſolche Beobachtungen durch innere und äußere Bedingungen vorzüglich Angewieſenen beſſer, in fleißiger Stille nachzuciſeliren, was der Flammenguß in der Bildform nicht vollſtändig ausgeführt hat, als die Hände deshalb über den Kopf zuſammenzuſchlagen, und die keinesweges neue Bemerkung wiederholt auszuſchreien: das Feuer möge doch nimmer eine Statue ſo vollſtändig ausgießen, daß man dabei zur vollendeten Zier gänzlich des Ciſeleurs entrathen könne! — Freilich wol wahr. Aber nie kann ein Erzkoloſſus ohne Feuerſtrom entſtehen;

wohl jedoch, und zwar ſonder allzuerhebliche Störung, ohne Ciſeleur-Meiſſelchen. —

König Friedrich Wilhelm belohnte die geniale Schnelligkeit ſeines Adjutanten mit dem Verdienſtorden und ernannte ihn zum Quartiermeiſter.

Doch ſollte auch jetzt noch Rüchel die geliebten Waffen nicht ſchwingen dürfen.

Der Vertrag von Reichenbach vertilgte den Ausbruch der zwiſchen Oeſtreich und Preußen glimmenden Zwietracht, — wenn auch leider für dasmal noch nicht den Zunder. Ja, es gab damals Leute im preußiſchen Heer und Cabinet, — leider ſogar die Mehrzahl bildend, und großentheils aus den Beſſern beſtehend, — die ſo durchaus nicht von der Gewohnheit loskonnten, Oeſtreich als Preußens natürlichen Feind zu betrachten, daß ſie ihre laute Mißbilligung über des Königs Friedlichkeit nicht zurückzuhalten vermochten. Ueber die ſchleſiſchen Kriege war ihnen der Gedanke an eine Bundeseinheit Deutſchlands gänzlich untergegangen, und wenn auch der durch Friedrich angeregte Fürſtenbund einige Ahnungen dieſer Gattung aufkeimen ließ, that man doch allemal dabei, als liege Oeſtreich außerhalb Deutſchlands, und paſſe in ein ſolches Verhältniß nicht herein. Nur wenn man des Ringes ſchönſten Edelſtein aus dem Reiſe losbreche, oder gar ihn wo möglich zerſplittre, meinte man den Ring zu vollkommen regelrechter Schönheit und Dauer geſtaltet zu haben. Trüber Irrthum, durch den verblendenden Abglanz von Friedrichs, an ſich echten, Schlachtenglorien erzeugt! — Hätte man nur des großen Königs nachherige Zuſammenkunft mit Kaiſer Joſeph zu Neiße erwogen, und den Sinn, in welchem damals die beiden Monarchen einander näher traten; — keine der ſpätern Irrungen hätte den Beobachter über das Ziel in Zweifel führen können, welches als wünſchenswertheſtes vor des großen Königs Augen ſchwebte, ohne daß er jedoch — verſteht ſich von ſelbſt! — es auch nur durch das leiſeſte Herabſteigen von dem errungenen, für Deutſchlands und ſomit auch für Europa's Freiheit weſentlichem Gipfel hätte erkaufen dürfen und wollen.

Auf die Gefahr hin, mir manchen ſchreienden und im Chor wiederholten, vielleicht auch

mitunter

mitunter manch einen geiſtreichen Widerſpruch zu erwecken, — doch gehört das Letztre ja unter die höchſt erwünſchten Gefahren, — ſtelle ich meine Ueberzeugung auf, daß Friedrich Wilhelm der Zweite zu Reichenbach weit klarer im Sinne ſeines großen Oheims dachte, als diejenigen, welche zu einer Türken-Allianz riethen, und nöthigenfalls zu einer Mohren- und Heiden- und Menſchenfreſſer-Allianz gerathen hätten, um nur die angenehme Ausſicht zu einer recht tiefen Demüthigung des Erzhauſes Oeſtreich ja nicht aus den Händen zu laſſen. — Wie es darnach um Preußen und Europa heut zu Tage ſtände, mag Jeder ermeſſen, der die Folgen des preußiſch-öſtreichiſchen Bundes vom Jahre 1813 zu würdigen verſteht.

Nach der Heimkehr von der ſchleſiſchen Armeebewegung trat Rüchel 1791 wieder als Flügel-Adjutant in die unmittelbare Nähe der Königs, und bekam eine Gehaltserhöhung. Beauftragt von ſeinem Monarchen, arbeitete er einen Plan zur Organiſations-Verbeſſerung der Armee aus, womit er zugleich den Entwurf für eine Offizier-Wittwenkaſſe verband. Eine Kommiſſion erkannte ſeine Vorſchläge tauglich, und richtete ſie ins Werk. —

Schon früher, im Jahre 1788, hatte Rüchel ſeinen zweiten Ehebund mit der älteſten Tochter des Geheimeraths von Ernſthauſen geſchloſſen. Er lernte dieſen verdienten Mann bei Veranlaſſung einiger in deſſen Fach einſchlagenden finanziellen Anfragen kennen und würdigen, und fand Zutritt in ſeinen Familienkreis. Die Neigung, welche ihm die anmuthige Erſcheinung der älteſten Tochter einflößte, fühlte er mehr und mehr durch deren ſtill hausmütterliches Walten im Kreiſe ihrer Geſchwiſter gerechtfertigt, und ſo knüpfte eine wohlthätige Fügung den Ehebund des kühnauflodernden Mannes mit der ſanften Lebensgefährtin: — ein Verhältniß, das ihn für die frühern Schmerzen der Liebe entſchädigte, und ihn bis an das Ende ſeines Lebens auf das edelſte und anmuthigſte beglückt hat. —

Jetzt aber zog immer dunkler das Wettergewölk der Revolution in Weſten auf. Kaiſer Leopold und Friedrich Wilhelm erkannten die drohende Gefahr, wie auch die Pflicht, einen von ſeinen Unterthanen mißhandeltem und gefangen gehaltenem König beizuſtehn. Das gewaltthätige Betragen der franzöſiſchen Staatsumwälzer gegen die jenſeit des Rheines angeſeſſenen Reichsfürſten rief ohnehin die Beſchützer derſelben zu den Waffen. Der ſogenannte Pillnitzer Traktat ward unterzeichnet. Oeſtreich verhoffte dabei die alte burgundiſche Erbſchaft wieder an ſich zu bringen. Ob für Preußen außer den nach glücklich errungenem Frieden verheißenen Fürſtenthümern: Troppau, Jägerndorf und Teſchen noch andre Vortheile bedingt waren, iſt ungewiß. Die deutſchen Reichsfürſten ſchloſſen ſich dem Bunde an, und ſämmtliche vereinte Geſchwader brachen im Jahre 1792 gegen Frankreich auf, an ihrer Spitze der edle Herzog Karl Ferdinand von Braunſchweig, der im ſiebenjährigen Kriege ſo ſchön aufgeblühete Held, vor wenigen Jahren erſt als Bezwinger des holländiſchen Aufruhrs nach einem nur kaum Monate dauernden Feldzuge ſieghaft zurückgekehrt.

War es doch, als hätte ein böſer Geiſt jenen allzuleichten Sieg über das Empörungswerk den Vertheidigern des alten Rechts zur verderblichen

Lockſpeiſe hingeworfen! Wenigſtens hätte ohne einen ſo ſchnellen Erfolg man ſchwerlich die Geringzahl des verbündeten Heeres für hinlänglich gehalten, das rebelliſche Frankreich wieder in die Bahn der Zucht und Ehre zurückzudrängen. — Einſtweilen aber vermehrten die Lockſpeiſen ſich gleich im Beginn des Krieges mit faſt jeglichem Tage. Die Veſten Longwy und Verdun fielen widerſtandlos; auf allen Seiten wichen die empörten Schaaren vor den Heeren der Verbündeten zurück, und König Friedrich Wilhelm der Zweite fühlte ſich in ſeinem ritterlichen Sinne, ſammt ſeinen zwei älteſten kriegeriſch aufblühenden Söhnen, mit fortgeriſſen, ganz wider die erſte Abſicht, wonach der König wol nur eine Heerſchau über die verſammelten Bundestruppen zu halten gedachte. Doch ſchien es ihm unerträglich, von feindanrückenden Kriegern ſich wieder abzuwenden, und ſo zog es ihn Schritt auf Schritt fürder. Aus dieſer faſt unabſichtlichen Art von Gegenwart des Königs entſtand es, daß der Herzog von Braunſchweig für jetzt den Oberbefehl über die verbündeten Heere nicht nur im Weſentlichen, ſondern auch in der Form behielt.

Ob dieſer Kreuzzug gegen die Hydra der Revolution nicht, trotz der Minderzahl der Angreifer, durch einen raſchen Siegeskampf auf den Höhen von Valmy, wozu ſich ſchon alles ſo begeiſterndſchön vorzubereiten begann, hätte ein eben ſo ſchnelles und ſieghaftes Ende gewinnen mögen, als der Kampf gewandter Paladine gegen unbehülfliche Rieſen? — Wer vermag es zu entſcheiden! — Es lagen viele Gewinneslooſe für die Paladine mit in dem Schickſalsbecher, und einmal dieſen Charakter des Krieges angenommen, hätte man auch wol das Aeußerſte wagen müſſen, ihn durchzuführen. Der Sieg ſtellte alsdann zum zweitenmale die Empörung gegen rechtmäßige Gewalt in den Charakter des nicht nur Ungöttlichen und deshalb Leichtbeſiegbaren, ſondern auch zugleich in den Charakter des Lächerlichen, wovor ſich alle Teufelsſtücklein auf Erden am allermehrſten zu fürchten haben. Denn nur das Göttliche kann Spott und Verhöhnung ertragen, ohne dadurch in ſeinem innerſten Weſen angegriffen zu werden. — Eine verlorne Schlacht unter dieſen Umſtänden dagegen hätte die vorliegenden Preußen zu einer thermopyläiſchen Schaar weihen müſſen, den Freiheitsſchwindlern offenbarend, was Ehre und Treue, dieſes überirdiſche Zwillingspaar, auch noch im Untergehen des weltlichen Daſeyns vermag. — Und wohl hätte das Heldenherz des edlen Herzogs eines dieſer ernſten Looſe erfaßt, — nur daß er zugleich für des Königs und der zwei dem Throne zunächſt ſtehenden Prinzen Erhaltung mit beſorgt ſeyn mußte. Freilich hätte er ja nur die Entſcheidung in die Hände jener ritterlichen Fürſten ſelbſt zu legen gebraucht,.um ſich gewiß aller Verantwortlichkeit vor Gott und Menſchen freudiglich enthoben zu ſehn, und dann wohl mit Gotteshülfe ein langes und ſchweres Elend von Deutſchland fernzuhalten, — von ſeinem geliebten Braunſchweig insbeſondre mit, — von ganz Europa überhaupt! —

Es giebt gewiß und zwar weit öfter, als man gewöhnlich meint, Fälle im Leben, wo das ſcheinbar Verwegenſte eigentlich das wahrhaft Vorſichtigſte iſt. —

Für dasmal ward ohne Kampf der Rückzug angetreten, und damit fiel dem revolutionairen

Prinzip ein unerwarteter Triumph zu, dem Rufe der ſtehenden Heere eine ſchwerzutilgende Schmach. Ungerechnet dabei noch, daß ein Rückzug unter dieſen Umſtänden größere Schwierigkeiten darbot, als das kühnſte Vorwärtsdringen, ja wohl gar, kriegsgeübteren Widerſachern gegenüber, durchaus unmöglich geworden wäre. —

Rüchel war ſeit dem Anfange dieſes Feldzuges aus der Nähe ſeines Königs entfernt. Es gab damals Leute in Friedrich Wilhelms Umgebung, die nur mit dem äußerſten Widerſtreben Andre, als genau zu ihrer Parthei gehörige Männer, um den König duldeten. Was nicht vermag eine Parthei! Und nie hatte Rüchel zu irgend etwas dem Aehnlichen gehört. Man darf ihn vielmehr um eine allzurückſichtloſe Kühnheit ſeiner Aeußerungen vor dem Monarchen tadeln. Er hielt das nun einmal, wo es auf Wahrheit und Recht ankam, für pflichtmäßig, wenn gleich er bisweilen auf milderen Bahnen hätte an's Ziel gelangen können, ohne weder der guten Sache noch ſeiner eignen Würde etwas zu vergeben. Indeſſen bleibt die Warnung eines weiſen Dichters wahrhaft:

„Rückſichten ſind's, die unſern Sinn berücken!“ —

Und beſſer dieſer Berückung allzuſtät, als irgend unſtät entgegengerungen!

Die Rückſichtsvollen hatten zu Anfang verſucht, Rücheln durch allerlei nachtheiliges Gerede von ſeinem Monarchen abzudrängen. Seit aber einſt der edle König auf dergleichen ſehr ernſt erwiederte:

„Schweigen Sie, und ſagen Sie mir nichts gegen Rüchel! Ich weiß, daß Rüchel mein wahrer Freund iſt!“ —

— da verſuchte man es auf eine andere Manier. Man ließ den Talenten und der Geſinnung des Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und äußerte nur, eben deshalb ſey es gerathen, ihn zur Leitung des heſſiſchen Hülfscorps abzuſenden, an deſſen Spitze damals der Landgraf von Heſſen-Kaſſel ſelbſt ſich befand. Dieſer Herr, bisweilen etwas wunderlich auf ſeinem Kopf beſtehend, werde ſich von Rüchel, den er überhaupt, und beſonders als einen Zögling des großen

Friedrich achte, gern und beinahe unbedingt berathen laſſen; gewiß zum erklecklichen Vortheil des Ganzen.

Das klang nach Wahrheit, und war auch in der That Wahrheit; wenn gleich wohl nicht eben im Sinne derer, die ſie vor dem Könige ausgeſprochen hatten.

Es iſt überhaupt nicht das erſtemal, daß die Kabale demjenigen, dem ſie eine Grube graben wollte, einen Triumphwagen erbauete. Schon von Josephs, dem Sohne des Erzvaters Jacob, Zeiten an, ohne daß dennoch die Kinder der Argliſt durch eine Anwendung des Sprüchleins: „vestigia terrent!“ ſonderlich klüger geworden wären. —

Rüchel bekam die angewieſene Beſtimmung, und verlebte mit den tapfern Heſſen, den würdigen Nachkommen der altberühmten Katten, manchen freudig ritterlichen Tag. Zu großen Entſcheidungskämpfen freilich bot die Natur dieſes Zuges keine Gelegenheit dar. Aber wo die Heſſen zum Gefecht kamen, mochten die Feinde wohl inne werden, daß ſie Kerntruppen gegen ſich hatten; — wo es Entbehrung und Marſchesanſtrengung galt, offenbarte ſich ſtark und freudig ein über die engen Gränzen dieſes Erdenlebens hinausragender Sinn. Feſte Lagerſtellungen ſowohl, als kühnbeſtimmte Leitung der Angriffe erwarben dem abgeſandten preußiſchen Major das volle Zutrauen der wackern Schaaren. Dies ſchöne Gefühl behauptete ſich auch noch da, als die allgemeine Rückbewegung mit auf die kühnen Heſſen einwirkte, während ihr Landesherr ſich durch die Meldung, daß der franzöſiſche General Cuſtine Mainz eingenommen habe, in der Gegend von Verdun bewogen fand, nach ſeinen Erblanden zurückzueilen. Rüchel war nun faſt unumſchränkter Leiter des kleinen muthigen, etwa 6000 Mann ſtarken Corps; denn ob es zwar unter den Befehlen des tapfern heſſiſchen Generallieutenants von Bieſenrodt ſtand, ging doch natürlicherweiſe jede Anordnung in Bezug auf das Allgemeine von dem dazu bevollmächtigten Flügel-Adjutanten des Königs von Preußen aus. —

Rüchel erwies ſich eifrig bemüht, der ihm anvertrauten Heerſchaar den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen. Auf der letzten Stellung innerhalb der franzöſiſchen Gränze bei Longwy ſahe ſich das preußiſche Küraſſierregiment von Weimar in ſeinen Cantonnirungen durch feindliche Tirailleurs beunruhigt, denen die Reiter im durchſchnittnen Terrain nicht beizukommen vermochten. Man ſchickte an den etwas rückwärts bivouaquirenden Major von Rüchel um ein Detaſchement heſſiſcher Jäger. „Ganz gut!“ entgegnete Rüchel. „Aber die Herren zu Pferde laſſen, wie ich bemerkt habe, eine zahlreiche Herde Schlachtvieh mittreiben, und den Heſſen fehlt's an Lebensmitteln, vorzüglich an Fleiſch. Für jeden Tirailleur alſo, den ich Euch ſchicke, liefert Ihr zur Verpflegung des heſſiſchen Corps einen Ochſen.“ — Der Handel ward in ſoldatiſcher Luſtigkeit abgeſchloſſen. Den Küraſſieren kam die ihnen ſo nöthige Ruhe zu gut, den Heſſen eine gute Verproviantirung, und dem Major Rüchel das erhöhete Zutrauen dieſer Schaaren, indem ſie abermal ſeine Sorgfalt für ihre Pflege erfuhren.

Den trüben, durch Regenwetter, Mangel und Ungemach aller Art erſchwerten Rückzug mußte indeß bei den Wiſſenderen im Heere noch der Gedanke verbittern, wie leicht ſich Cuſtine von Mainz aus auch den Beſitz von Koblenz und Ehrenbreitenſtein verſchaffen könne. Und dann: — welch ein verlängerter Rückzug des Heeres nach Weſel, als dem einzig noch übrigen nördlichen Rhein-Uebergange, hin! Und nicht einmal durfte man dort auf eine Brücke mit Zuverſicht rechnen. —

In Rüchels Geiſte ſtieg alsbald bei jener Unglückspoſt die Wichtigkeit des bedroheten Coblenz empor, und er eilte zum Könige, ſich erbietend, den gefährdeten Punkt mit dem noch in gutem Stand befindlichen heſſiſchen Corps früher als General Cuſtine zu erreichen. Zuverſichtlich hoffe er ſich dort bis zum Eintreffen der Armee behaupten zu können. Sein Vorſchlag fand Genehmigung, und nun ſchickte er ſogleich gutberittene Offiziere ab, um in möglichſter Stille und Eil auf der angegebnen Bahn Wagen und Lebensmittel zuſammen zu treiben. Das Gepäck ward auf der Moſel eingeſchifft, und ſolchergeſtalt ohne Hemmung der Truppen nachgeführt. —

Rüchel hatte die Stationen zu Allem mit Einſicht und Genauigkeit bezeichnet, und die Männer, denen man ein ſolches Geſchäft übertragen durfte, trefflich gewählt, wie er denn überhaupt wohl nur ſelten oder nie über die Tauglichkeit ſeiner Untergebenen in Irrthum gerieth, und auch allenfalls durch mitgetheilte Begeiſterung zu vervollſtändigen wußte, was ſich dabei mangelhaft erwies. —

Mit dem Feuereifer, den wir ſchon früher an ihm kennen lernten, fuhr und marſchirte er — ſo wie es die herbeigetriebnen Wagengeſpanne und die Beine der Truppen nur irgend verſtatten wollten — der bedroheten Gegend zu. —

So hatte er Trier erreicht, und dort mit Recht den nun höchſt ermüdeten braven Heſſen einen Ruhetag gegönnt. Da kam plötzlich die Kunde zum ſchnellen Weiterziehn gegen Coblenz und Ehrenbreitenſtein. Die Cuſtineſchen Truppen rückten, wie man vernahm, raſch gegen dieſen hochwichtigen Punkt. Rüchel ordnete voll der ihm eignen Thätigkeit den Eilmarſch an, und ſandte einſtweilen ein Detaſchement mit möglichſt vielen Trommelſchlägern voraus, welche nach ihrem nächtlichen Einrücken gewaltiglich durch alle Straßen von Coblenz trommelten. Franzöſiſche Kundſchafter ſchlüpften, wie es Rüchel vorhergeſehn hatte, unter dem Schatten der Nacht den Franzoſen entgegen, ihnen meldend: ein ſtarkes Corps Preußen ſey in den Ort eingezogen. Mittags darauf trafen viele heſſiſche Tirailleurs ein, abwechſelnd bald auf Ochſenkarren fortgeſchafft, bald zu Fuß marſchirend, und ſchnell rückte das ganze Corps nach. Die Franzoſen hatten geſtutzt. Jetzt wandten ſie um. Mußte ihnen ja doch allerdings bei ſo unverhoffter Nähe deutſcher Truppen und dem vielleicht dadurch erweckten Geiſt der Nationalvertheidigung ihr eigner Rückzug gefährdet erſcheinen. Auch war Mainz nur kaum erſt franzöſirt und republikaniſirt. Außerdem konnte Cuſtine es mit Recht als den Wurzelpunkt aller künftigen Offenſivbewegungen gegen Deutſchland für ein unſchätzbares Juweel achten; — genug: man marſchirte eiligſt dorthin zurück, und Major Rüchel gewann Zeit, nicht nur die Brücke für das nachrückende Heer in gehörigen Stand zu ſetzen, ſondern auch alles ſonſt Erforderliche für deſſen Aufnahme und Erquickung vorzubereiten.

Gleich bei ſeiner erſten Terrain-Recognoſcirung um Coblenz — der Bericht eines höchſt ehrenwerthen Augenzeugen bürgt uns dafür — entwarf Rüchel den Plan zu Verhau und Verſchanzung in der Gegend der Karthauſe zwiſchen Moſel und Rhein, an derſelben Stelle, welche man neuerdings für die Erbauung des Fort Alexander erkoren hat. —

Rüchels Geſammtverdienſt bei jener wichtigen Angelegenheit ward von ſeinem Könige mit der Ernennung zum Obriſtlieutenant, von dem Landgrafen von Heſſen-Kaſſel durch die Ertheilung des Löwenordens belohnt.

Das Heer zog über den Rhein zurück, und begab ſich in Winterquartiere, wobei die preußiſchen Truppen Cantonnirungen zwiſchen Hanau und Homburg an der Höhe bezogen.

Erholung nach jenem ſo von Grund aus erſchöpfendem und auflöſendem Feldzuge war den Schaaren aller Waffengattungen unumgänglich nöthig, wenn man hoffen wollte, ſie zu irgend etwas Tüchtigem im nächſten Jahre zu gebrauchen.

Als Beiſpiel von dem damaligen Zuſtande des Heeres ſtehe hier die Notiz, daß während des Rückzuges das Küraſſier-Regiment von Weimar genöthigt war, vierzig Pferde — auf etwa vier bis fünf hundert höchſtens noch Vorhandene — abzugeben, um beſpannungslos-gewordenes Geſchütz mit zurückzuſchleppen. Und zwar mußte man die noch im beſten Stande befindlichen Roſſe dazu nehmen, wenn nicht das Opfer eben ſo nutzlos für die Artillerie als ſchmerzlich für die Reiterei werden ſollte. Die abgeſeſſenen Reiter mochten nun ſehn, wie ſie, mit Gepäck und Waffen beladen, dem Rückzug folgen konnten. Faſt Alle, mehrere unter ihnen Ausländer, arbeiteten ſich durch, und offenbarten damit den auch da noch durch die preußiſche Armee ausgegoſſenen Geiſt der Pflichttreue und Tüchtigkeit. In welchem Zuſtande ſie aber ankamen, läßt ſich ermeſſen, und überhaupt, wie es nach ähnlichen Verhältniſſen um Mann und Roß im ganzen Heere beſtellt war. —

Und

Und nun boten die bezogenen Winterſtellungen gar wenig Erquickung; theils der zu gedrängten und ſomit das Land erſchöpfenden Quartiere wegen, theils indem die Franzoſen außer Mainz am diesſeitigen Rheinufer auch Frankfurt am Main beſetzt hielten, ſo wie die Feſte Königsſtein oberhalb Höchſt im Gebirge. Von dieſen Punkten vermochten die unerſchöpften und reichlich durch Requiſitionen verpflegten Gegner die Preußen ohne ſonderliches Wagniß nach Belieben zu verunruhigen, wobei das Schlimmſte war, daß, auch ohne allen andern Schaden, ſchon Alarmirungen an und für ſich hinreichten, den verbündeten Geſchwadern jeden Vortheil der ihnen zugedachten winterlichen Erholung zu entziehen.

Rüchel empfand dies Ungemach der Truppen voll ſchmerzlichen Unwillens. „Was ſollen wir hier?“ — pflegte er zu ſagen. — „Wollen wir Frankfurt ankucken, und uns in der Contemplation erſchöpfen? Wollen wir den ganzen Winter hindurch mit dem Gewehr in der Hand ſchlafen, jeden Augenblick auf die Anfälle des Feindes lauernd? Es iſt das Mittel, die Armee bis gegen Frühlingsanfang vollends zu erſchöpfen und zu entmuthigen!“

Daß es aber ein Mann, wie dieſer, nicht bei dem Sagen bewenden ließ, verſteht ſich von ſelbſt.

Rüchel hatte gewußt, ſich Verbindungen in Frankfurt zu eröffnen, vorzüglich mit den Bewohnern der jenſeits des Mains liegenden Vorſtadt Sachſenhauſen: einem rüſtigen, einigermaßen für grob ausgeſchrienem, aber treuherzigem und durchaus zuverläſſigem Fiſchervölklein. Dieſe kecken Männer hatten verheißen, falls man ihnen auf dem Main einige Kanonen und Mannſchaft bei Nacht zukommen laſſe, ſich der Brücke, welche Sachſenhauſen mit der Stadt verbindet, zu bemächtigen, in Frankfurt einzudringen, und den anrückenden Verbündeten das Bockenheimer- wie auch das Allerheiligenthor zu erſchließen. — Dieſe Unterhandlung ging zum Theil durch den ehemals auf Werbung in Frankfurt geſtandenen und dort vielbefreundeten Lieutenant von Trenck, der ſammt dem Artillerie-Lieutenant von Plümecke auserſehn war, die

Schiffsunterſtützung unmittelbar zu leiten, für welche auch ſchon einige Mainkähne bereit lagen, hinlänglichen Umfanges, um Mannſchaft und Geſchütz aufzunehmen. Dann ſollten vor Tages Anbruch die verbündeten Schaaren vor den Thoren bereitſtehn, und mit Beihülfe der Bürgerſchaft gewaltſam eindringen.

Rüchel brachte die Hauptidee dieſes Unternehmens mit allen Gründen, welche nicht deſſen Möglichkeit nur, ſondern auch deſſen Nothwendigkeit bewieſen, zu Papier, und überreichte den Aufſatz dem Könige.

Der Monarch ließ ſich Anfangs beifällig darauf ein, und da er jetzt auch wirklich den Oberbefehl des Heeres übernommen hatte, wobei der Herzog von Braunſchweig nur unter ihm kommandirte, ſchien der Ausführung nichts mehr im Wege zu ſtehn. Rückſprache jedoch nahm natürlicher und nothwendiger Weiſe der König mit dem Herzog, und da erklärte dieſer das Unternehmen für die Geburt eines jungen aufbrauſenden Kopfes. — Theils mochte ſein Ehrgefühl durch das unmittelbare Verkehr eines Dritten mit dem Könige ſich gekränkt fühlen; — und in ſolchen Verſtörungen behalten wohl auch die edelſten Gemüther nur ſelten ihre ganz klare Richtung und Einſicht! — theils auch gehörte Karl Ferdinand überhaupt jetzt weit mehr zu den vorſichtigen, als zu den wagenden Feldherrn. Vielleicht hatte der ſchwankende Entſcheidungspunkt, auf welchem er in Holland, obzwar nur jenen lächerlichen Mißgebilden von ſogenannten Patrioten gegenüber, vor der Verſchanzung von Amſtelween noch zu guter Letzt geſchwebt hatte, verbunden mit dem ernſten Mißgeſchick des letztern Feldzuges ihn an ſeinem Glücksſtern irre gemacht. Doch auch ſchon ganz von ſich ſelbſt mochte der meiſt allemal etwas erkältende Lauf ſeiner dem Greiſenalter nahenden Lebensjahre auf ihn einwirken. Selbſt jenes ſchier überkühne Vorrücken im verfloſſenen Jahre kann mehr als politiſche denn als militairiſche Operation gelten, und ward zudem ja auch mit durch die Anweſenheit des Königs beſtimmt. —

Jetzt wollte nun der Herzog durchaus nichts von dem Anfall auf Frankfurt wiſſen; auch der

König fing zu wanken an, und hatte endlich den Entwurf, wie Rüchel vernahm, gänzlich beiſeitegelegt. —

Rüchel fühlte ſich heiß von Unwillen und Schmerz ergriffen. Nahe vor ſeinen Augen ſchwebte der dem Ganzen ſo heilbringende Siegeskranz, und er ſollte nicht darnach faſſen dürfen! Es lag nicht in ſeinem Weſen, ein Gefühl dumpf in ſeinem Innern nagen zu laſſen. Wo es Pflicht und Sitte geſtatten wollten, ſprach er gern vom Herzen heraus, was ihn bewegte oder beengte, und ſo hatte er auch jetzt einige gute Waffengenoſſen in ſein Quartier geladen, um mit ihnen eine Bowle Punſch auf beſſere Zeiten zu leeren. Man ſaß am Kaminfeuer im vertrauten Geſpräch noch um Mitternacht beiſammen; — da plötzlich öffnet ſich die Thür. Ein Jäger des Königs überreicht dem Flügeladjutanten ein königliches Handſchreiben. Staunen und Erwartung auf allen Geſichtern; — raſch öffnet Rüchel den Brief. Ein Strahl der kriegeriſchen Luſt dringt in ſein ſchönes Heldenauge. Der König ſchrieb: er habe ſeinen Entwurf gegen Frankfurt genehmigt, und da ſolcher durch Niemanden ſo gut, als durch ihn ſelbſt, auszuführen ſtehe, möge er ſogleich eine General-Dispoſition dazu entwerfen, die Anzahl der Angriffskolonnen und deren Zuſammenſetzung beſtimmen, Alles einſtweilen gehörig einleiten, und dem Könige die Ausarbeitung möglichſt bald überſchicken.

Die Genoſſenſchaft, nur eben erſt bemüht, ihren ſchmerzlichen Unwillen beim traulichen Becher zu verſcheuchen, geſtaltete ſich nun zum fröhlichen Arbeitsverein, ohne dem Becher ſein Recht zu nehmen, der ohnehin ſtets unter Rüchels Leitung auf eine ſo würdige Weiſe geleert ward, daß er keinem edlen Schaffen hemmend werden durfte. Raſch war der Tiſch mit Schreibmaterialien beſetzt, und Rüchel diktirte im Auf- und Niedergehen ſeinen wackern Gäſten die Dispoſition.

Noch vor Tages Anbruch ſandte er durch denſelben Jäger den Aufſatz ab, ſo daß der König ihn gleich beim Erwachen vorfinden mußte, und bald nachher ſtellte er ſich ſelbſt im Hauptquartier des Monarchen ein. Dieſer ließ ihn ſogleich zu ſich rufen, und Tag und Stunde der Unternehmung ward unwiderruflich beſtimmt. Der erneute Entſchluß dazu gehörte ganz ohne ſonſtige Anregung dem Könige, welcher ſich kaum allein geſehen hatte, als ihm Rüchels Entwurf wieder vor die Seele trat, den er ſogleich noch einmal durchging, und dann ohne Zögern die erwähnten Befehle zu deſſen Ausführung gab. —

Die Nacht vor dem entſcheidenden Morgen war heraufgeſtiegen, und Alles, ſowohl zu Strom als Land, für das Unternehmen bereitet; in Rüchels feurig hoffende Seele war kein Schlaf gekommen. Jetzt befand die nautiſche Expedition ſich auf dem Fluſſe; die zum Angriff beorderten Kolonnen hatte Rüchel nach ſeiner Dispoſition ausrücken ſehn, und nun trabte er leiſe voran, um ſich ſelbſt zu überzeugen, ob auch nicht etwa eine ungewöhnliche Bewegung in der Stadt auf Entdeckung des nahen Ueberfalles deute.

Alles ſtill und lautlos! — Er hielt freudigſchlagenden Herzens dicht am Glacis, das ſchönſte und entſcheidungsreichſte Gelingen erhoffend. —

Aber auch von der befreundeten Seite her blieb Alles ſtill. Kein Tritt einer vorrückenden Kolonne drang in Rüchels lauſchendes Ohr.

Regungslos ruhete Stadt und Gegend, wie im tiefſten Frieden. —

Und ſchon begannen nach und nach die Sterne zu erbleichen, und das unheimliche Fröſteln, der anbrechenden Dämmerung früheſter Bote, über die Erde zu ziehn. Es war die allerhöchſte Zeit, wenn man die noch waltende Dunkelheit und den tiefen Schlaf der Feinde benutzen wollte. Mußte ſich doch eben hierauf eine gründliche Ausſicht zum Gelingen ſtützen! Und hieß es nicht noch obenein die treuen Sachſenhauſer ſammt andern mitwiſſenden Bürgern gradezu in ihr Verderben rennen laſſen, wenn ihr Angriff etwa früher losbrach, als die Erretter vor den Thoren ſtanden? —

Glühend vor Kampfesluſt und Unwillen, ſprengte Rüchel den erſehnten Truppen entgegen, und traf auf eine haltende Colonne. — „Warum rücken ſie nicht vor?“ fragt er den Befehlshaber, — und vernimmt die Antwort:

„der Herzog von Braunſchweig hat mir befohlen zu halten.“ — Von Kolonne zu Kolonne jagt Rüchel, und findet Alles in gleicher Erſtarrung, und vernimmt allerwärs dieſelbe Antwort. Daß wohl auf gleiche Weiſe die nautiſche Expedition gehemmt war, blieb eine Art von Troſt, indem ja ſonſt die Kriegsleute auf derſelben dem gewiſſen Untergange entgegenſchifften, die ververbündeten Bürger und vielleicht ganz Frankfurt in weit ſchrecklicheres Unheil mit ſich hinabreißend. —

Rüchel erwog, wie dem Herzog von Braunſchweig dieſe Unternehmung zuwider geweſen war, und mußte befürchten, es werde ihr von dorten abſichtlich entgegengewirkt. Zürnend ſprengte er umher, und fragte laut nach dem Herzog; — eine Zeitlang vergeblich; — endlich ließ ſich die Stimme des fürſtlichen Feldherrn ſelbſt vernehmen: „hier bin ich! Was wollen Sie?“ —

Da erhub ſich ein raſches Geſpräch unter den zwei muthigen Geiſtern, deren Jeder etwas für ſeine hier augenblicklich geltende Autorität anzuführen hatte: der eine als Feldherr des geſammten Heeres, der andre als unmittelbar vom Könige mit dieſer Waffenthat Beauftragte.

Der Streit hätte ſich wol noch heftiger geſtaltet; wenigſtens war er auf dem Wege dazu. Nur daß glücklicherweiſe König Friedrich Wilhelm ſich in der Nähe befand, und plötzlich dort hinſprengend, und nach ſeiner eigenthümlichen Art, ſich auszudrücken, dazwiſchen ſprach:

„Man *) ſtille ſeyn! Die Kolonnen ſollen ſich ſogleich in Marſch ſetzen!“ —

Es geſchah. Aber freilich nun etwas überſpät. Denn als man ſich am Fuße des Glacis formirte, war es bereits heller Tag, ſo daß der ganze Angriff ſeinen urſprünglichen Charakter völlig verändert hatte.

Durch überraſchenden Allarm und Ueberfall, von innen heraus plötzlich entſtehend, hatte man die franzöſiſche Beſatzung verſtören wollen, während der von dorther aufſteigende Sieg den An-

---

*) Ein brandenburgiſcher Provinzialismus für „nur.“

greifern zwei Stadtthore öffnen mußte. Und nun ſtand man ohne Sturmleitern und ohne irgend anderweitige Mittel, ſich den Eingang zu bahnen, vor den geſperrten Thoren im klaren Sonnenlicht, und in der Stadt blieb Alles ruhig, die Franzoſen ausgenommen, welche die Wälle zu beſetzen eilten, um mit einem raſchen und großentheils wohlgezielten Musketenfeuer die Angreifenden zu empfangen.

Vor dem Friedbergerthore, wohin Rüchel an der Spitze der tapfern heſſiſchen Grenadiere gelangt war, traf ein vorzüglich heftiger Kugelhagel hinter den Wällen hervor auf die deutſchen Schaaren. Außer einem ihnen ſchon früher zugetheiltem preußiſchen Reitertrupp von 50 Pferden waren es lauter Heſſen. Sie ſtanden feſt mit Löwenmuth.

Den edlen Prinzen des heſſiſchen Fürſtenhauſes, die bei mannigfachen Kämpfen ihr Blut für Deutſchlands Ehre und Heil verſpritzt haben, geſellte ſich hier im rühmlichen Tode der Prinz von Heſſen-Philippsthal, Commandeur der heſſiſchen Grenadiere. Alle Kompagnieführer waren niedergeſtreckt, theils todt, theils verwundet. Die Franzoſen zielten über die Wallbrüſtung ſicher hinab. Die Heſſen mußten in's Ungewiſſe — hier recht eigentlich ins Blaue — hinausknallen. Das ganze Unternehmen ſchien durchaus mißglückt. Langſam ritt Rüchel in ernſten Todesgedanken, wohl auch in trüber Todesſehnſucht, im Feuer auf und nieder, Mantel und Hut von Kugeln durchlöchert, auf beinahe wunderbare Weiſe in dieſer Nähe des Kleingewehrfeuers frei von Verwundung.

Die bloß berechnende Kriegskunſt mag fragen, warum er nicht lieber die Grenadiere und ſich ſelbſt aus dem Schuſſe gezogen habe. Die begeiſterte Kriegskunſt ſcheint mir zu erwiedern:

Großes an Großes geſetzt! So gebeut es der Krieg! — Nicht nur an großen Gewinn, ſondern auch an die Größe der Idee! — Hier war nun einmal das Gefecht auf dieſe wunderliche Weiſe eingeleitet, ohne Rüchels Schuld, und die Ehre will ihr Recht; — oftmalen ihr ſehr blutiges Recht. Noch war nicht alle Hoffnung auf die Mitwirkung der Frankfurter Reichsbürger aufgegeben. Und beſſer ganze Züge von Kriegsleuten niedergeſchmettert, als daß die Klage getreuer Bürger gegen uns laut werden dürfte: „wir wollten Euch ja helfen, und Ihr hattet Euch zu weit in Sicherheit geſtellt, und kamet zu unſerer Rettung zu ſpät!“ —

Gottlob, es kam für die Stadt Frankfurt ſchöner und beſſer! —

Der franzöſiſche Kommandant, General van der Helden, hatte vor ſeinem Quartier, dem Gaſthof zum römiſchen Kaiſer, zwei Stück Geſchütz — ſeine ganze Artillerie ausmachend — auffahren laſſen. Zur Reſerve vielleicht; wohl aber auch zu ſeiner perſönlichen Sicherheit. Denn er wartete den Ausgang des Kampfes im Gaſthauſe ab. Endlich aber ſandte er ſie doch nach dem Friedberger Thore ab. Ein Auflauf des Volkes hemmte den Zug. Da ergriff den Kommandanten Beſorgniß. Er hatte nur 2000 Mann Beſatzung, und fürchtete, von Mainz völlig abgeſchnitten zu werden. Deshalb ſandte er einen Parlementair, und als man dieſem das Friedberger Thor erſchloß, drängten ſich viele Frankfurter Handwerksburſchen zwiſchen die geöffneten Flügel, ſo daß man es nicht wieder zu ſperren vermochte.

Blitzesſchnell nun drangen die muthigen Heſſen, Rüchel an ihrer Spitze, ein. Was man dort von Franzoſen antraf, ward gefangen oder niedergeſtoßen. Manche der kühnen Republikaner verſchmähten in ſtolzer Verzweiflung den angebotenen Pardon. Mit dem übrigen Theil der Beſatzung zog General van der Helden aus dem Allerheiligenthor ab, in der Richtung auf Mainz, während die einrückenden Sieger allgemeiner Jubel empfing. Alle Fenſter waren beſetzt, Damen weheten mit weißen Tüchern den braven Heſſen entgegen; — Alles glich einem friedlichen Triumphzuge.

Da kam die Meldung: General van der Helden habe ſich hinter der Nidda mit andern franzöſiſchen Truppen vereinigt, und ſcheine in der Nähe von Bockenheim Stand halten zu wollen. Raſch zog man auf die unwillkommene Nachbarſchaft los, in Genoſſenſchaft einiger preußiſchen Regimenter, worunter ſich die Huſaren von

Eben mitbefanden, und des früher zur Deckung der Saline bei Nauheim durch den Landgrafen beorderten heſſiſchen Corps. Es erhub ſich eine ziemlich heftige Kanonade. König Friedrich Wilhelm der Zweite war dabei und mit ſeinem zahlreichen Gefolge dem Feuer ſehr ausgeſetzt. Als man ihm vorſchlug, in den Schutz einer nahen Gartenmauer zu reiten, blieb er lächelnd halten, und ſprach: „das hat nichts zu bedeuten. Wir ſchießen ja auch wieder.“ —

Der Feind zog ſich ab, und Rüchel bat um Vergunſt, ihm auf dem Fuße nachzurücken, alsbald einen kühnen Anfall gegen Mainz verſuchend, das erſte Schrecken der Beſiegten zum Doppelſiege nutzend. — Die Kriegsgeſchichte hat ähnliche Reſultate von Reſultaten geſehn, und hier brauchte man auf keine Weiſe mehr daranzuſetzen, als den kleinſten Theil der unzählbaren Menſchenleben, welche die Wiedereinnahme von Mainz auf dem Wege einer förmlichen Belagerung ſpäterhin durchaus koſten mußte.

Friedrich Wilhelm jedoch, im ſanften Gefühl der Schonung gegen Andre, ſo kühn er auch ſtets ſein eigenes Leben ritterlich zu wagen liebte, entgegnete:

„Es iſt für dasmal genug. Wir haben einen feſten Punkt, und die Franzoſen können ſich dieſſeit des Rheines nicht halten. Unſere Winterquartiere ſind geſichert.“ —

Das war allerdings im Ganzen richtig geurtheilt. Nur der Brückenkopf der Feſtung Mainz — Kaſtel genannt — blieb noch auf dem rechten Rheinufer in franzöſiſcher Gewalt, ſammt der kleinen Feſte Königſtein, welche im Laufe des Winters, von aller Gemeinſchaft mit den republikaniſchen Heeren abgeſchnitten und nur die Beſatzung weniger Hunderte enthaltend, durch Hunger in die Hände der Verbündeten fiel. —

Doch war allerdings jener kühne Anſchlag auf Mainz nicht ſo unausführbar, als er wohl dem durch die ſpätere lange Belagerung dieſes Platzes verwöhnten und überreizten Auge erſcheinen möchte.

Der Genius der franzöſiſchen Kriegsführung, an ſich feuriger Natur, iſt überhaupt furchtbarer, wo es Angriff, als wo es Vertheidigung gilt. Zudem erwäge man, daß die republikaniſchen Führer der damaligen Epoche ſich noch vorzüglich nur auf raſche Begeiſterungs-Effekte verließen, und oft ein erſtarrendes Meduſenſtaunen ſie ergriff, wo es damit nicht fortwollte, oder wol gar ſich dieſelbe Stimmung bei dem Gegner offenbarte.

Wie wahrſcheinlich überhaupt Rüchels gewünſchter Verſuch gegen Mainz hätte glücken können, mögen nachfolgende, zum Theil erſt ſpäter bekannt gewordene Notizen darthun.

Zwar fehlte es dorten der Beſatzung keinesweges, wie in Frankfurt, an Geſchütz; vielmehr konnte es nur aus einer faſt unglaublichen Nachläſſigkeit Cuſtine's hervorgehn, daß nicht ſchon längſt auch die Wälle von Frankfurt aus dem Mainzer Ueberfluſſe beſpickt wurden. Aber die Munition befand ſich noch in der größten Unordnung; Kugeln des verſchiedenſten Kalibers, Bomben, Granaten, — Alles lag untereinander, ſo daß ohne Zweifel bei einem unverſehenen Anfall ſämmtliche Feſtungsartillerie eine ſehr ſtumme

Rolle geſpielt haben würde. Zudem bot ſich am Rheinufer — da, wo das in Trümmern geſtürzte Luſtſchloß des Kurfürſten geſtanden hatte, — ein faſt offener Eingang in die Stadt dar. Kaſtel, der dieſſeits gegenüberliegende Brückenkopf des rechten Stromufers, war noch in ſchlechtem Zuſtande und leicht zu erklimmen, und ob dann auch die Vertheidiger die Brücke geſprengt hätten, ein raſches Nachdringen in die Stadt verhindernd, — Stadt und Brückenkopf wären unwiderbringlich getrennt geblieben, und an ein Behaupten der Rhein-Inſeln nicht zu denken geweſen; ſo daß dieſer Anfall mindeſtens eine ſehr günſtige Vorbereitung zur Belagerung abgegeben hätte, die man nachher unter ſo nachtheiligen Umſtänden unternehmen mußte. Auch hatte wirklich das Eintreffen der flüchtigen Frankfurter Beſatzung großes Schrecken unter der Mainzer Garniſon und dem republikaniſch geſinnten Theile der dortigen Bürgerſchaft verbreitet, ihre gemeinſchaftlichen Träume von revolutionairer Unbeſiegbarkeit an der Wurzel erſchütternd. Erſt während man Zeit gewann, ſich unter Leitung geſchickter Ingenieure und

Artilleriſten zu verſchanzen, ward auch jene lokkergewordene Wurzel des Freiheitsbaumes wieder mit feſtgeſtemmt; — eine Pflanze, die in Mainz mit wundernswerther Schnelligkeit aufgeſchoſſen war, indeſſen ſie zu Frankfurt nicht das mindeſte Gedeihen finden konnte. Hier hatte allen Anerbietungen der freiheitsproklamirenden fremden Behörden der ehrenveſte reichsſtädtiſche Magiſtrat entgegnet: die Bürger der Stadt ſeyen zufrieden, wenn man ſie in dem ruhigen Beſitze ihrer bisherigen beglückenden Freiheit laſſe. Und die Bürgerſchaft ſtimmte durch Wort und Betragen ein. — Doch würde dieſe treffliche Geſinnung freilich die Franzoſen nicht gehindert haben, Frankfurt bei zugeſtandener Zeitfriſt in eine nicht viel minder ſtarke Feſtung umzugeſtalten, als es ihnen nachher mit Mainz gelang, ſo daß man den Verbündeten zwei Belagerungen ſtatt einer aufgegeben hätte. Darnach aber mußte jede etwanige kühne Bewegung der Bürgerſchaft nur deren eigenes Elend vergrößern, während ſich jetzt dadurch der Weg zur Rettung erſchloſſen hatte. — Ob dieſe muthige That aus den früher mit Rüchel beſtehenden Verbindungen hervorging, oder durch eine raſchaufwallende Begeiſterung plötzlich entloderte, als man draußen die Freunde ſchießen hörte, und drinnen die Feinde etwas beſtürzt hin und wieder ziehn ſah, — es bleibt unentſchieden. Der Magiſtrat der Stadt wollte in ſolcher noch immer bedrohlichen Nähe des Feindes den Schleier nicht allzudeutlich gelüſtet haben, um ſo minder, da unter den revolutionairen Schriftſtellern in Frankreich und Deutſchland, ſonſt den unbedingten Lobrednern jedes Volksaufſtandes, nun ein grimmiges Geſchrei, als über eine Art von Kannibalenwirthſchaft, darüber entſtand, daß deutſche Reichsbürger für den alten Reichsverband gegen eine ihnen aufgedrungene und nie von ihnen anerkannte Fremdlingsherrſchaft zum Gewehr gegriffen hatten. König Friedrich Wilhelm fand bekanntlich eine eben ſo große Luſt im Ertheilen von Belohnungen, als Rüchel jederzeit friſch daran war, belohnungswerthe Männer vorzuſchlagen, aber unter dieſen Umſtänden ließ ſich kein Bürger von Frankfurt ausmitteln, der mit ſeinem Theil an der Rettungsthat namentlich hervortreten wollte. Ein vorſichtiges Verſchweigen, das nicht ſowohl der Beſorgniß des Einzelnen, als vielmehr der Sicherung des Ganzen für mögliche Fälle galt. —

Seit dem gelungenen Unternehmen blieb die Ruhe der Winterquartiere im Weſentlichen ungeſtört. Bloß die feindliche Garniſon der kleinen Feſte Königſtein bei Homburg an der Höhe, obgleich nur ein paar hundert Mann ſtark, nahm einige preußiſche Regimenter zur Blockade in beſchwerlichen Anſpruch. Einige Ausfälle der Mainzer Beſatzung gegen Hochheim zu hatten im ganzen keinen ſtörenden Einfluß auf die heilſame Pflege der ſich ungeſtört zur Kampfeserneuung vorbereitenden Schaaren. Rüchel erhielt als Beweis königlicher Huld und Anerkennung die zwei Amtshauptmannſchaften Reez und Marienwalde, und ward in der ſogenannten Anciennetät ſo weit vorgerückt, daß ihn ſchon das Neujahr 1793 zum Oberſten nach der Reihenfolge beförderte. —

Ungetrübt freilich blieb auch über dieſes Gelingen eben die Freude nicht. Rüchel hatte in der erſten Gluth des Erfolges, und alſo auch über das Anfangs drohende Mißlingen einen Bericht ſeiner Unternehmung an einen vornehmen und ſehr würdigen Kriegsmann eingeſendet, im vertraulichen Sinne aus der Feder rinnen laſſend, was ſich im raſchen Herzen regte. Dabei war denn freilich der Herzog von Braunſchweig nicht zum Beſten weggekommen, und eben in deſſen Hände führte ein ungünſtig Geſchick — ungewiß durch welche treuloſe Hand — jenes Schreiben. Der Herzog ſandte es dem Könige zu, und begehrte Genugthuung. Gütig vermittelnd trat zwar der Monarch ein. Aber ohne eine abbittende Entſchuldigung Rüchels an den Oberfeldherrn konnte es natürlicherweiſe nicht abgehn. Späterhin hat Rüchel einem Freunde geſtanden, das ſey ihm die ſchwerſte Stunde ſeines ganzen Lebens geworden. —

Gegen den Frühling galt es, den Rhein wieder zu überſchreiten, um Mainz vollſtändig einzuſchließen. Man konnte dies nicht in der Nähe der Feſtung vollbringen, und mußte überhaupt des Feindes Aufmerkſamkeit zu theilen ſuchen. Nach der dazu ſorgfältig ausgearbeiteten, vielleicht nicht ohne Rüchels Beirath verfaßten

Diſpoſition rückten die Garden durchs Darmſtädtiſche gegen Oppenheim vor, an dieſem Punkt mit einem Uebergange drohend, und wol des Gegners Aufmerkſamkeit um ſo beſtimmter dorthin lockend, als ſich vorausſehen ließ, die franzöſiſchen Spione würden nicht unterlaſſen, den Zug der Garden vorzüglich zu bemerken, und wol gar auf eine Anweſenheit des Königs ſelbſt daraus ſchließen. Indeſſen ſollte der wirkliche Fluß-Uebergang niederwärts von Mainz bei Bacharach bewerkſtelligt werden.

Alles gelang nach Wunſch. Der franzöſiſche General Houchard, mit ſeinem Corps zwiſchen Mainz und Bingen aufgeſtellt, ward geſchlagen, wobei Rüchel Gelegenheit fand, ſich unter des Königs Augen in den Gefechten von Weiler und Alzei auszuzeichnen. Ein Theil der geworfenen Franzoſen floh nach Mainz, der andere über Worms nach Landau zu.

Derweile führte Wurmſer die Oeſtreicher bei Manheim über den Rhein, und rückte unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunſchweig, ſammt dem preußiſchen Corps des Erbprinzen von Hohenlohe, vorwärts, um die nun auf beiden Rheinufern beginnende Einſchließung zu decken. —

Auf dem Winkel, welchen Rhein und Main bei ihrem Zuſammenfluſſe bilden, — die Mainſpitze genannt, — liegt eine alte Sternſchanze, durch König Guſtav Adolph von Schweden im dreißigjährigen Kriege erbaut, und noch ſtets nach ſeinem Heldennamen die Guſtavsburg benannt. —

Man hatte die Wichtigkeit dieſes Poſtens, obgleich ſchon der Name ihn hätte hervorheben ſollen, nicht ſogleich beachtet, und hielt ihn nur als Zwiſchenſtellung auf ziemlich nachläſſige Weiſe beſetzt. Der Feind überrumpelte das dort befindliche Infanterie-Detachement, und die Verbündeten beſchloſſen nun, dieſen weſentlichen Punkt feſter zu behaupten. Obriſt Rüchel erhielt den Auftrag dazu, und ward um eben die Zeit zum Kommandeur des Infanterie-Regimentes Prinz Ferdinand von Preußen ernannt, zwar mit Beibehaltung ſeines Verhältniſſes als königlicher Flügeladjutant, aber doch von der Perſon des Monarchen vollends entfernt, da man ihm für jenen rühmlichen Auftrag ein eignes kleines Corps untergeben hatte, beſtehend aus dem dritten Gardebataillon, zwei Compagnieen des Regiments von Thadden unter dem Major v. Hagen, einer Compagnie pfälziſcher Truppen unter dem Major von Molitor und zweier Compagnieen vom öſtreichiſchen Regiment Manfredini. Als benöthigte Reiterei ſtieß auch ein Kommando des preußiſchen Küraſſierregiments von Borſtel dazu.

Die Guſtavsburg hatte einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der nun förmlich beginnenden Mainzer Belagerung, über welche der preußiſche Generallieutenant Graf Kalkreuth den Oberbefehl erhielt.

Zur Gemeinſchaft der einſchließenden Schaaren ſchlug man Brücken bei Oppenheim, Gensheim und Hochheim.

Auf der Hochheimer Seite befehligte der Generallieutenant von Schönfeld, in den ſich Rüchel und ſeine Umgebungen bei aller Achtung für deſſen gründliches Wiſſen durchaus nicht zu finden wußten, ſo ſeltſam durchkreuzten ſeine

Anordnungen ihre Anſichten. Ueberhaupt war dieſer General nicht in der Armee beliebt, welches wol einen Hauptgrund darin haben mochte, daß er aus fremdem Dienſt erſt im hohen Range eingetreten war, und ſomit die preußiſche Kriegerſitte — damals noch ſehr ſtrenge abgeſchloſſen — ihm in vielen Dingen nie ganz zu eigen ward, wodurch er dem Heere fremd blieb und ihm das Heer *).

Nicht zu leugnen iſt, daß er im Beginn der Belagerung die Wichtigkeit des Fleckens Koſtheim unterſchätzte, und deshalb verabſäumt hatte, ſich frühe genug deſſen Beſitz zu ſichern.

Dieſer Ort liegt in der Ebene, welche der von Hochheim ſich gegen Biebrich abwärts wendende ſanfte Höhenzug am Rheinufer freiläßt, nahe dem Mainſtrom, gerade der Guſtavsburg gegenüber, und unweit von dem damaligen Fort Mars, das durch eine Kommunikation mit dem Brückenkopf Kaſtel zuſammenhing. Weiter gegen Hochheim zu, gleichfalls nahe am Main, befand ſich die Koſtheimer Ziegelei. Man kann vom Flecken aus über Kaſtel hin mit Geſchütz die Rheinebne am Fuße des Hochheimer Hügels beſtreichen, ſo daß die Franzoſen dort keine Vorpoſtenkette zur Sicherung ihres Brückenkopfes hätten ziehen dürfen. Ja, auch das Fort Mars und Kaſtel waren von Koſtheim aus gefährlich bedroht. Daß nun der Verluſt dieſes Brückenkopfes bald die Kapitulation der Feſtung nach ſich gezogen haben würde, ergiebt ſich durch einen Blick auf die von dort zu enfilirende Bocksbatterie und die Karlſchanze, welche Front gegen Weiſſenau machte. Aber ſelbſt ohne den Beſitz von Kaſtel mochte die Koſtheimer Beſatzung leicht die Rheinbrücke zerſtören, und den Franzoſen jede Benutzung der Rheininſeln wehren, ſo daß man alsdann zur Blockade von der Hochheimer Seite nur die Häfte der Truppen gebraucht haben würde.

---

*) Dieſer Offizier, früher im heſſiſchen Kriegsheer, hatte 1790 die Waffen für die brabantiſchen Inſurgenten geführt, und nach Abgang des General van der Meerſch den Oberbefehl daſelbſt erhalten. Nach Beendung des Aufſtandes trat er in preußiſchen Dienſt.

Dagegen konnte der Feind, im Beſitz von

Koſtheim, längſt dem bis über Hochheim hinaus ziemlich ſteilen Mainufer ſich leicht zu Nacht an dieſes Hauptquartier des General Schönfeld heranſchleichen, und wirklich war der General einigemal auf ſolche Weiſe nahe daran, aufgehoben zu werden.

Zwar hatte man von Hochheim aus die Koſtheimer Ziegelei beſetzt, aber ohne dieſen Poſten mit gehöriger Energie gegen den Flecken behaupten zu können. Allnächtlich drang der Feind bis dorthin vor und warf die Belagerer zurück, die dann erſt am Morgen wieder den Beſitz des Zankapfels errangen. Dem Feinde boten die Weingärten zwiſchen der Ziegelei und Kaſtel Gelegenheit, unentdeckt bis dicht an die Vorpoſten zu kommen, welches er auch mit aller, den Franzoſen angebornen kühnen Gewandheit für das Tirailleurgefecht, öfters benutzte, ja ſogar einſt am hellen Tage die große Schanze an der Telkenheimer Warte überfiel, und die Beſazung gefangen von hinnen führte. —

Man erkannte nun wohl die Wichtigkeit von Koſtheim, aber die Gegner hatten es ſeither ſtark befeſtigt und beſetzt. Und obgleich man es einigemal mit vielem Blutverluſt erſtürmte, fehlte es dann wieder an den gehörigen Anſtalten zur Behauptung, ſo daß nach einigen Stunden kurzer Beſitzesfreude der Feind es immer von neuem in ſeine Gewalt brachte. —

Als Rüchel das Kommando auf der Mainſpitze erhielt, beſetzte er die Guſtavsburg mit 150 Mann, unter dem Befehle eines Hauptmanns und einiger Subaltern-Offiziere, und ordnete eine gleichſtarke Reſerve an. Außerdem deckte er die Halbinſel noch durch einige andere Poſten. Des Nachts rückten beſondere Piquets aus, während am Rhein- und Mainufer eine Wachenkette aufgeſtellt ward, die man durch Runden und Patrouillen in ſtäter Lebendigkeit erhielt. Auch ſchiffte allnächtlich ein wohlbemannter Nachen zu den nächſtliegenden Inſeln hinüber, damit keine unverſehene Landung des Feindes dorten ſtatt finden könne. Die Guſtavsburg rüſtete man mit gutverwallten Batterien aus.

Obgleich nun Rüchel ſeinem Corps hinlängliche Sicherheit zu verſchaffen wußte, ärgerte ihn doch von der Hochheimer Seite herüber das mit jeder Nacht wiederkehrende Geplänkel an der Ziegelei. Mit einem ſeiner Adjutanten, dem damaligen Lieutenant (jetzt Obriſten) von Brixen, welcher ſich gründlich auf Befeſtigungskunſt gelegt hatte, beſprach ſich Rüchel über die Möglichkeit, die feindliche Beſatzung Koſtheims von hier aus in Ordnung zu halten. Brixen ſchlug die Errichtung einer ſtarken Redoute vor, zu vier Zwölfpfündern, wider Koſtheim über den dort etwa 300 Schritte breiten Rhein wirkend. Den feindlichen Pläukereien gegen die Ziegelei aber noch beſſer vorzubeugen, möge ein Einſchnitt dienen, da wo unweit jenes Poſtens der Main ſich hereinwärts nach der Guſtavsburg krümmt, und wo man die zwei Bataillonsſtücke des Gardedetaſchements aufſtellen könne, die letztere Hälfte des Weges zur Ziegelei beſtreichend. Dieſe Geſchütze ſeyen dergeſtalt zu placiren, daß der Feind ſie nicht einmal zu ſehn, noch weniger mit irgend wahrſcheinlichem Erfolg zu beſchießen vermöge. Der Obriſt, das Vortheilhafte dieſes Entwurfes raſch durchſchauend, willigte freudig ein, und gab auch gern zu, daß zu einer ſo ernſten Schanzarbeit nicht etwa leicht einzuſchüchternde Bauern, ſondern freiwillige Soldaten genommen würden, deren Brixen leicht ein Paar Hundert aus der Garde fand, in welcher er früherhin ſelbſt gedient hatte.

Er verſammelte die Schaar mit einbrechender Nacht unbemerkt in einem Wäldchen, unweit von dem auserkorenen Verſchanzungspunkt, und begann ſeine Arbeit, ſobald hinlängliches Dunkel ſie begünſtigte. Der anbrechende Morgen ſahe Schanze und Batterie fertig; erſtere noch obenein mit einem ſtarken Durchſchnitt ausgerüſtet.

Rüchel ſelbſt hatte das erforderliche Geſchütz in jenes Wäldchen geführt, ſo daß es beim erſten Morgenſchimmer raſch in die wohlbereitete Stätte einfuhr.

Nun ſuchten die Franzoſen zwar gegen dieſe unerwartete Geburt der Nacht eine Contrebatterie zu errichten; aber die preußiſchen Kartätſchen zwangen ſie, von der Arbeit abzuſtehn. Zudem ging Brixen mit einer Art von ſchmaler Sappe aus dem Schanzgraben bis dicht an das mit Gebüſch bewachſenen Mainufer vor, und veranſtaltete dort einen Einſchnitt für acht Jäger, deren Büchſen alles wegpirſchten, was bei Tage den Kopf aus Koſtheim hervorſtecken wollte.

Mit einbrechender Finſterniß begab ſich Brixen nach ſeiner Strandbatterie, um ihr Feuer zu leiten und deſſen Wirkung genau zu beobachten. Die Franzoſen begannen um Mitternacht ihren gewöhnlichen kriegeriſchen Spaziergang gegen die Ziegelei, und man konnte ihre Bewegung deutlich nach dem Gange des Tirailleurfeuers beobachten. Brixen ließ ſie erſt ungeſtört auf den Punkt kommen, wo ſein Geſchütz ſie in Flanke und Rücken zugleich faſſen konnte. Nun donnerte Alles auf einmal los. Wenige Franzoſen kamen zurück, und die Angriffe auf die Ziegelei hatten mit dieſer Nacht für immer ein Ende.

Dieſer Erfolg beſtimmte den Obriſt Rüchel, ſich von hier aus mit vermehrter Anſtrengung gegen Koſtheim zu wenden. Er ließ durch den Ingenieurlieutenant von Pirch eine zweite Batterie zu ſechs Vierundzwanzig-Pfündern, links von der Brixenſchen anlegen, und beſprach derweil mit dem Major von Hirſchfeld, welcher vom Könige dem Generallieutenant von Schönfeld als Berather zugegeben war, daß jenſeit des Stromes, rechts von der Ziegelei, eine Haubitzenbatterie aufgeführt werde. Dieſe kam in einigen Tagen zu Stande, und nun beſchoß man von beiden Seiten, erſt eine Nacht um die andere, dann aber allnächtlich den Flecken Koſtheim, dieſe Einniſtung des Feindes bald in einen Schutthaufen verwandelnd, ſo daß die Franzoſen ſo ziemlich die Luſt verloren, ſich darin auf entſcheidende Weiſe zu behaupten.

Mittlerweile hatte die Mainzer Beſatzung zu Nacht, vermöge eines Floßholzes, ein Detaſchement auf den Bleikopf übergeſetzt, eine zunächſt an der Stadt liegende Rheininſel, von beinahe runder Geſtalt, nur mittelſt zwei ſchmaler Stromesarme und eines dadurch umfaßten, etwa 50 Fuß breiten Eilandes von der Guſtavsburg getrennt. Dieſe ſcheinbar beunruhigende Demonſtration brachte keinen wirklichen Nachtheil, denn die Anſtalten auf der Mainſpitze waren allzugut wider jedes ernſte Unternehmen getroffen. Man hätte auch wohl die Franzoſen alsbald durch einen raſchen Nachtangriff von dort vertreiben können; aber ohne ſtäte Behauptung des Bleikopfes half das zu nichts, und an einen noch ausgedehnteren Felddienſt des kleinen Rüchelſchen Corps war jetzt nicht zu denken, da ohnehin immer nach dem morgenlichen Ausrücken der Ablöſungen kaum einige Mann von jeder Compagnie im Lager blieben.

Rüchel begnügte ſich alſo einſtweilen, die jenem Punkt gegenüberliegende dritte Inſel zu verſchanzen, zu derem Beſatzung ihm von dem Mainzer Belagerungscorps zwei Compagnien Oeſtreicher unter dem Major Graf Khevenhüller zugeſchickt wurden.

Wenn in der Nacht die franzöſiſche Ablöſung aus der Feſtung auf dem Bleikopf eintraf, und ſomit die Mannſchaft ſich verdoppelt hatte, welches man deutlich bemerken konnte, donnerten alle Mörſer Bomben und Spiegelgranaten dort hinüber. Natürlich mußte der Feind dabei viele Menſchen verlieren, welches auch bald ein Deſerteur beſtätigte, hinzufügend: die Truppen müßten aus Mainz durch Zwang zur Ablöſung auf die Inſel getrieben werden. Man kennt denn freilich die Deſerteurnachrichten! So viel iſt indeſſen klar, daß die Beſitznehmung des Bleikopfes den Franzoſen viel Blut koſtete, ohne ihnen andre, als höchſtens einige defenſive Vortheile zu gewähren.

Die Preußen auf der Mainſpitze führten derweil ein ganz luſtiges Leben, mitten in aller Gefahr und mannigfacher Anſtrengung, denn ihr freudiger Führer Rüchel ſorgte, daß es ihnen an nichts fehle, und ging ihnen in Gefahr und Mühe mit heiterm Muthe voran.

Die Guſtavsburg, wo er unausgeſetzt übernachtete, bot ein ſeltſam gemiſchtes Bild von Anmuth und Krieg, von fröhlicher Gaſtlichkeit und tödtlicher Bedräuung dar. Dieſes Werk bildete eine Sternſchanze von ſehr großem Umfange, in derem Innern ſich ein friſcher Teich befand, durch Gebüſche und mächtige Eichen dergeſtalt hübſch umgrünt und umſchattet, daß viele Vögel, unter ihnen auch Nachtigallen, dort ihr geſangreiches Lager aufgeſchlagen hatten, ſich nach und nach eben ſo gut an den Geſchützesdonner gewöhnend, als die muthigen Krieger, und zwiſchen jenen Wetterſchlägen luſtig durchmuſizirend.

Alle Abend um zehn Uhr erſchien in der Batterie des Hauptmann Zorn der Obriſt Rüchel, von ſeinen Adjutanten begleitet, und mit dem Offizier du jour zuſammentreffend, für welche Gäſte allzumal eine große Hütte mit Bänken und Tiſchen eingerichtet war. Hier lachte und ſcherzte man einen Theil der Nacht hindurch, ruhete dann, und frühſtückte fröhlich Morgens mitſammen. Einen Gegenſtand des waffenbrüderlichen Spaßes gab bisweilen der Zorn des braven Artillerie-Hauptmanns Zorn ab über ein treffliches franzöſiſches Geſchütz, von der Gattung, welche man Couleuvrine — zu deutſch Feldſchlange — zu nennen pflegt. Kaum blitzte es auf, ſo war auch immer die Kugel ſchon eingetroffen. Zorn nannte in ſeinem Aerger dieſen unbequemen Gegner, Gott weiß aus welcher Veranlaſſung, den Strohſchneider.

Freilich waren überhaupt die feindlichen Kugeln nicht ſeltne Gäſte in der Guſtavsburg, ohne daß man ſie aber ſonderlich beachtete.

In den ſchönen Sommernächten der duftigen Rhein- und Maingegend lagerte man ſich wol am liebſten ganz im Freien, dicht unter der Bruſtwehr, allerdings durch ſelbige regelrecht gedeckt, aber vermöge der Schießſcharten doch keineswegs außer aller Gefahr. Rüchel ſollte das Letztere erfahren.

Eines Morgens ſchlief er ruhig, in ſeinen rothen Pelz gehüllt, gegen die Bruſtwehr gelehnt. Die Adjutanten, von der bereits aufgehenden Sonne erweckt, ſtanden umher, ohne ihren rüſtigen Obriſten der erquickenden Ruhe unnöthig berauben zu wollen; aber die Augen allſammt auf ihn gerichtet, ſeines nahen Erwachens harrend. Rüchel wandte in träumeriſcher Schlafesbewegung den Kopf etwas zur Seite. Augenblicks ſauſt eine feindliche Kugel durch die gegenüberſtehende Schießſcharte herein, ſchlägt hart an der Stelle auf, wo der Kopf des Obriſten gelegen hatte, und beſchüttet ihn mit Erde und Staub. Entſetzt ſtanden die Zuſchauer einen Augenblick, während Rüchel unverſehrt emporſprang, und mit ſeiner gewöhnlichen keckeu Rüſtigkeit fragte: „was war das, Ihr Herren?“ — Die Adjutanten zeigten ihrem Obriſten die Stelle, wo die Kugel aufgeſetzt war, und wünſchten aus tief bewegter Seele dem Geretteten Glück. Der wackere Artillerie-Hauptmann Zorn aber rief ganz wüthend: „das iſt der verfluchte Strohſchneider! Artilleriſten, Allons! Alle Hunde auf ihn losgelaſſen!“ Nun richtete er eigenhändig ſein ſämmtliches Geſchütz auf die Schießſcharte des Strohſchneiders und ließ aufhauen. Vermuthlich war die unglückliche Feldſchlange in wenigen Minuten demontirt; wenigſtens hat ſie nie wieder Zeichen des Lebens von ſich gegeben. —

Eine Hauptgefahr für die Beſatzung der Mainſpitze bot der Gang vom Lager nach der Guſtavsburg dar, indem ſich dort das Feuer aus der Feſtung mit dem des Brückenkopfes und des Fort Mars kreuzte, wobei der Feind Mann für Mann bemerken konnte, und ſich keineswegs ſparſam mit Bomben und Granaten erwies.

Rüchel, einſt von der Guſtavsburg die Laufgräben überblickend, womit die Franzoſen Kaſtel, die Marsſchanze und Koſtheim zur Sicherung der Ablöſungen verbunden hatten, meinte, ſo gut könne man es ja auch haben, und raſch waren unter Leitung des Lieutenant Brixen die nöthigen Kommunikationsgräben zu Stande gebracht, wobei die Soldaten mit alle dem rüſtigen Willen Hand anlegten, welchen ſie überhaupt in dieſer ganzen erſchöpfenden Zeit unter Rüchels Befehl unausgeſetzt bewieſen. So ernſt und genau der Obriſt den Dienſt behandelte, ſo beſtrebt war er, durch jede zuläſſige Erleichterung die Laſten deſſelben zu mindern. Vor Niemandem ward einſtweilen ins Gewehr gegangen und überhaupt alle ſogenannte Honneurs —: Gradeſtehen oder Gewehrpräſentiren der Schildwachen und dergleichen mehr — unterblieben in dieſen Tagen; die Wachen durften kochen und Karten ſpielen, wie im Lager, nur daß ſie keinen Augenblick ihr Gewehr von ſich ließen, wie unſere großen Altväter ja durchs ganze Leben die Waffe bei ſich trugen. Es mochte auf der Mainſpitze überhaupt recht nach patriarchaliſchem

Kriegerleben ausſehn, denn natürlich theilte die zutrauliche Freundlichkeit des Obriſten ſich ſeinen Untergebenen mit, wie auch ſein ritterlicher Eifer. Die im Lager zurückgebliebenen Offiziere kamen meiſt alle Nacht, ohne die mindeſte Aufforderung ihres Anführers zu ihm in die fröhliche Guſtavsburg, um da auch mit froh zu ſeyn und mit Hand anzulegen, wo es galt.

Ja, einſtmal kam auch ein junger Huſaren-Offizier vom Regiment Eben bei Nachtzeit dorthin, der — ohne Urlaub des Herzogs von Braunſchweig — ſich anfänglich nicht vor Rüchel zu zeigen wagte, und deshalb über ſeine glänzende Uniform den Ueberrock eines Compagnie-Chirurgen gezogen hatte. Endlich vertraute er ſich einem ihm bekannten Staabsoffizier an, der keinen Anſtand nahm, ihn ſogleich dem General vorzuſtellen. Rüchel empfing ihn aufs freundlichſte, lobte den Gedanken des jungen eifrigen Gaſtes, einige Tage die Belagerung mitzumachen, aus ganzem Herzen, und behielt ihn während der Nacht in ſeiner Nähe, wo dieſer dann große Freude an dem muthigen Feldherrn hatte, der zugleich ſeine genauere Kenntniß des Geſchützweſens durch unmittelbares Kommandiren der Artillerie bewies, angebend, ob bald mit Spiegelgranaten, bald mit andern Grüßen ſolcher Art nach Koſtheim hinübergedonnert werden ſollte. —

Bei den mannigfachen Eigenſchaften, die ihm die Herzen ſeiner Untergebenen gewannen, erwies ſich Rüchel auch immer von der edlen Freigebigkeit beſeelt, die vorzüglich dem Soldaten geziemt. Oft ſchenkte er armen Offizieren, die ihre Pferde verloren hatten, neue, zu welchem Ende er die Huſaren anweiſen ließ, die beſſern Beutepferde ihm zu bewahren, und da er reichlich zahlte, thaten ſie es gewiſſenhaft. In Ermangelung ſolcher Gelegenheiten verſchenkte er auch bisweilen eigene Reitpferde. — Da ſein raſcher Dienſteifer und ſeine angeborne Heftigkeit in der Armee bekannt war, geſchah es wol, daß Truppen, die zu ſeinem Corps verſetzt wurden, ungern und mit einiger Scheue hingingen. Aber bald hatte er ihre Herzen gewonnen, und man hat öfters Kommandeure ſich mit Thränen in den Augen von ihm trennen ſehn. Der brave General Götz ſagte einmal zu einem von Rüchels Adjutanten: „bei Euerm Corps geht es kurios zu; unter dem Gewehr iſt der Befehlshaber ein Baſſa von drei Roßſchweifen, und außer Dienſt iſt Alles wie Herr Bruder, daß man kaum unterſcheiden kann, wer befiehlt und wer gehorcht.“ — Der Baſſa-Vergleich wird um ſo pikanter, wenn man ſich erinnert, daß Götz früherhin auf geheimen Befehl einen Feldzug im türkiſchen Heere gemacht hatte. Der Mann wußte alſo davon zu reden, und beſaß obenein — aber keinesweges im ſchlimmen Sinne des Wortes — ſelbſt eine ziemliche Baſſa-Natur. —

Auf der Mainſpitze ward die allgemeine Soldatenfreudigkeit weder durch Ueberrumpelungen, noch ähnliche Unfälle, — daran es bisweilen auf andern Punkten der Belagerung leider nicht fehlte, — jemalen geſtört. Das einzige verletzende Ereigniß für Rüchel: die einſt höheren Orts heimlich angeſtellte Klage eines Hauptmannes aus den Schaaren der Verbündeten, man ſtrenge die nicht-preußiſchen Truppen unverhältnißmäßig im Dienſt an, war ſchnell beſeitigt, indem Rüchel eine Liſte von der Stärke der Schaaren und dem allen Theilen zugewieſenen Poſtendienſt einſandte, woraus erhellte, wie er den Preußen beiweitem die größten Anſtrengungen zumuthe. Doch bat er zugleich dringend um Entfernung der unzufriedenen Gäſte. Man willfahrte ihm, ſolche durch Preußen erſetzend. Nun aber nahm Rüchel jenen Hauptmann öffentlich vor, ihm in aller Strenge und Zorneskraft, die ihm eigenthümlich war, wo ſie aufgereizt ward, erklärend: ein Mann von Ehre ſuche Gelegenheit zur Auszeichnung, ſtatt darnach zu trachten, wie er ſich durch heimliche und falſche Berichte dem Dienſt entziehen möge; er ſolle nur augenblicklich mit den Seinen abziehn, hier könne man ihn nicht brauchen. — Der Bereuende bat zwar nun, ihn zu behalten, aber umſonſt. Er blieb verwieſen aus der gefahrvoll fröhlichen Mainſpitze. —

Rüchel fügte von dort aus dem Feinde mannigfach Schaden zu. Bei Tage durften die Artilleriſten in der Regel nur Probeſchüſſe nach den Punkten thun, die man vorzüglich zu treffen wünſchte. Hatte man ſein Ziel gehörig gefaßt, ſo ſteckte man auf dem Wall zur Angabe der

Richtung weiße Stäbe aus, verzeichnete die Grade der Elevation und das Pulvermaß genau, und dann ging in der Nacht das Kanoniren und Bombardiren friſch los, mit eben ſo ſichrer Genauigkeit als am Tage, während der Feind ſein Gegenfeuer meiſt wirkungslos in die dunkele Nacht hinaus verknallte. Freilich ward preußiſcher Seits von den Vorſtehern der Munitionsvorräthe oftmal über Rüchels gewaltigen Verbrauch an Pulver, Granaten und ſo weiter Klage geführt, und vielleicht nicht eben mit Unrecht. Aber mag ſich der feurige Mann auch etwas in der Luſt am Feuern übernommen haben, es half doch tüchtig zum Zweck; oder mit Göthe's niederländiſchem Krieger im Egmont zu reden: es that doch gut.

Das Bewerfen der Bleikopf-Inſel — der Kürze wegen auch wol nur die Blei-Inſel genannt — mit Spiegelgranaten bei Nacht gab einen prachtvollen Anblick, und lockte manchen Zuſchauer herbei. Rüchel aber hatte nur allzu ſichere Muthmaßungen, daß Anhänger der Franzoſen unter mancherlei, zum Theil vornehmen Larven dabei erſchienen, wie überhaupt im verbündeten Lager, wodurch allein manches ſonſt unbegreifliche Vorauswiſſen der Garniſon von beſchloſſenen Anſtalten und Anordnungen der Belagerer ſich erklären ließ. Auch hatte man hin und her Flaſchen aus dem Main gefiſcht, nach der Feſtung zutreibend, und mit wichtigen ſchriftlichen Notizen für die Mainzer Beſatzung angefüllt. Daher wußte Rüchel alle unberufene Beſucher mit höflicher Beſtimmtheit, ſchon die Beſorgniß um deren eigene Sicherheit vorſchützend, von ſich abzuweiſen. —

Der allgemeine Wunſch, die Rheinbrücke zwiſchen Kaſtel und Mainz zu ſprengen, hatte um dieſe Zeit im Hauptquartier dem Vorſchlag eines holländiſchen Kapitains, mit Brandern dagegen zu wirken, Gehör verſchafft. Die Flammenboten wurden aber zu früh losgelaſſen; der Feind hielt ſie mit Stangen von der Brücke ab, bis ſie ihren bedrohlichen Inhalt ohne Wirkung nutzlos verſprüht hatten, und dann als Siegeszeichen auf den Mainzer Strand gezogen wurden.

Zwei andere Fahrzeuge, ſchwimmende Batte-

Richtung weiße Stäbe aus, verzeichnete die Grade der Elevation und das Pulvermaß genau, und dann ging in der Nacht das Kanoniren und Bombardiren friſch los, mit eben ſo ſichrer Genauigkeit als am Tage, während der Feind ſein Gegenfeuer meiſt wirkungslos in die dunkele Nacht hinaus verknallte. Freilich ward preußiſcher Seits von den Vorſtehern der Munitionsvorräthe oftmal über Rüchels gewaltigen Verbrauch an Pulver, Granaten und ſo weiter Klage geführt, und vielleicht nicht eben mit Unrecht. Aber mag ſich der feurige Mann auch etwas in der Luſt am Feuern übernommen haben, es half doch tüchtig zum Zweck; oder mit Göthe's niederländiſchem Krieger im Egmont zu reden: es that doch gut.

Das Bewerfen der Bleikopf-Inſel — der Kürze wegen auch wol nur die Blei-Inſel genannt — mit Spiegelgranaten bei Nacht gab einen prachtvollen Anblick, und lockte manchen Zuſchauer herbei. Rüchel aber hatte nur allzu ſichere Muthmaßungen, daß Anhänger der Franzoſen unter mancherlei, zum Theil vornehmen Larven dabei erſchienen, wie überhaupt im verbündeten Lager, wodurch allein manches ſonſt unbegreifliche Vorauswiſſen der Garniſon von beſchloſſenen Anſtalten und Anordnungen der Belagerer ſich erklären ließ. Auch hatte man hin und her Flaſchen aus dem Main gefiſcht, nach der Feſtung zutreibend, und mit wichtigen ſchriftlichen Notizen für die Mainzer Beſatzung angefüllt. Daher wußte Rüchel alle unberufene Beſucher mit höflicher Beſtimmtheit, ſchon die Beſorgniß um deren eigene Sicherheit vorſchützend, von ſich abzuweiſen. —

Der allgemeine Wunſch, die Rheinbrücke zwiſchen Kaſtel und Mainz zu ſprengen, hatte um dieſe Zeit im Hauptquartier dem Vorſchlag eines holländiſchen Kapitains, mit Brandern dagegen zu wirken, Gehör verſchafft. Die Flammenboten wurden aber zu früh losgelaſſen; der Feind hielt ſie mit Stangen von der Brücke ab, bis ſie ihren bedrohlichen Inhalt ohne Wirkung nutzlos verſprüht hatten, und dann als Siegeszeichen auf den Mainzer Strand gezogen wurden.

Zwei andere Fahrzeuge, ſchwimmende Batterieen geheißen, und von zwei preußiſchen Hauptleuten zu demſelben Zweck erſonnen, hatten eben auch kein ſonderliches Glück, da ſie, ſtatt in der Nacht, erſt im hellen Tageslicht zum Auslaufen kamen, und alſo in ein mörderiſches Feuer des feindlichen Geſchützes geriethen, weshalb die erſchreckten Ruderer des einen Fahrzeuges ſich durch Schwimmen retteten, und das arme Schiff mit ſeiner Beſatzung zum Triumphe der Franzoſen gerade nach Mainz in die Kriegsgefangenſchaft treiben ließen. Der zweiten ſchwimmenden Batterie war ein unwillkürlicher Glückserfolg aufbehalten. Sie lief nämlich an der Blei-Inſel auf den Strand, und die dortige franzöſiſche Beſatzung, dies Manoeuvre für abſichtlich haltend, und ſchon durch jene nächtlichen Spiegelgranaten etwas eingeſchüchtert, eilte, ſich auf ihre Flöſſe zu werfen, und verließ das Eiland. —

Rüchel, den man bisher von jener Waſſerexpedition keinesweges benachrichtigt hatte, erfuhr nicht ſobald deren unabſichtlichen Erfolg, als er es auch für Pflicht erkannte, ſelbigen nach Kräften zu benutzen, indem er den Lieutenant von Brixen mit einer Compagnie des Regiments von Vittinghof auf die verlaſſene Stätte überſetzen ließ, um ſich dorten nach Kräften feſtzuſtellen. Es geſchah. Man verſchanzte ſich raſch, und durfte bei dem nun fortgerückten Gange der Belagerung hoffen, ſich zu behaupten, und dadurch die Feſtungswerke des feindlichen linken Flügels vom Rücken her zu beſtreichen, wenn es zugleich gelänge, Koſtheim zu erſtürmen, und es für die Verbündeten zu erhalten. Das war durch die früher bewirkte Verſtörung des feindlichen Einniſtens möglich geworden, nachdem Rüchel vorher noch die franzöſiſche Beſatzung abermal durch ſeine Spiegelgranaten mürbe gemacht hatte. Ungewiß aber dabei, ob er nicht durch allzulange fortgeſetztes Beſchießen den Angriff des General Schönfeld hemme, trug er einem Ordonnanz-Offizier, dem Lieutenant von Boyen, vom Küraſſier-Regiment Borſtell, auf, ihm Nachricht darüber zu ſchaffen. Der kühne junge Ritter durchſchwamm ohne Bedenken den Main hin und zurück, die Kunde bringend, jetzt eben trete das Corps des General Schönfeld zum Sturm an. Das Geſchützfeuer ſchwieg, und bald und ohne bedeutenden Verluſt, obgleich nach rüſtigem Kampfe, war Koſtheim in den Händen der Preußen.

Der Kommandant von Mainz verlangte demnächſt zu kapituliren, und die Feindlichkeiten wurden von beiden Seiten eingeſtellt.

Rüchel erhielt die Beſtallung als General.

Es ſollte ihm aber außer dieſer Ehrenbezeugung auch noch das ſieghafte Scheiden von ſeiner lieben Mainſpitze und Guſtavsburg auf ganz eigenthümlich feſtliche Weiſe verſchönt werden.

Rüchel hatte — wie ähnliches von vielen Offizieren mit königlicher Erlaubniß während dieſer Belagerung geſchah — ſeine Frau und ſeine zwei Töchterlein, damals in den früheren Jahren der Kindheit blühend, zu ſich beſchieden. Dieſe holden Erſcheinungen konnten in vollkommener Sicherheit ſein Hauptquartier bewohnen, während er ſie nur vorübergehend begrüßte, die Guſtavsburg als ſeinen eigentlichen Ritterſitz bewahrend und bewachend. Wol war es im Geiſte der alten Heldenzeit begründet, die Augen der Schönheit und Unſchuld gern ſo nahe

auf

auf das rühmliche Kampfesfeld gerichtet zu wiſſen.

Ob in dem Geiſte König Friedrich des Zweiten? —

Nein. —

Aber Rüchel war auch kein Nachbeter, ſondern ein geiſtvoll ſelbſtändiger Schüler des großen Königs, und wie dieſer Rüchels erſtes Ehebündniß billigte, hat er auch wol, von einem höheren Standpunkte aus, dem wackern Ritter von der Guſtavsburg die begeiſternde Nähe ſeiner Dame gern gegönnt.

Jetzt, als während der Waffenruhe vor der nahenden Uebergabe von Mainz die Geburtstagfeier Rüchels — der 21ſte Julius — herankam, wünſchte ſeine Gemahlinn den ſchönen Tag, ihren Helden überraſchend, recht feſtlich zu begehn. Ohne Feuerpracht und Pulverdonner konnte es bei dem Feſte eines ſieghaften Kriegers nicht wohl abgehn, und dazu mußte natürlich der König erſt ſeine Erlaubniß geben. Der gütige Monarch that nicht allein das aufs freundlichſte, ſondern beſchloß bei ſich, die Freude auch noch auf andere Weiſe zu erhöhen. — Einſtweilen beeilten ſich Rüchels Freunde und Waffengefährten in aller Stille, die nahe an der Mainſpitze gelegene Ginzheimer Aue, ein dicht mit Buſchwerk überwachſenes Eiland, vermöge kunſtreich durchhingezogner Pfade zu einem anmuthigen Park zu geſtalten, und ihre treue Bemühung gelang ſehr hübſch. Ein Tempel ward zu Erleuchtung und Feuerwerk aufgeführt, bis zu deren Beginn aber ſorgfältig mit Reiſig verdeckt und verkleidet.

Im Auftrag der Frau von Rüchel lud ein zu Ginsheim kommandirender Obriſt den General zu dem von ihr veranſtalteten Feſte, als zu einem gewöhnlichen Mittagsmahle bei ſich ein. Nach beendeten Dienſtgeſchäften erſchien Rüchel, und der Obriſt bat ihn, nach der Inſel überzuſchiffen; man wolle das herrliche Wetter zu einem Mahle im Freien benutzen. Als man das Ufer des Eilandes betrat, erſchien Frau von Rüchel mit den beiden zarten Kindlein unerwartet aus dem Gebüſch, lehnte ſich in den Arm des Helden, und Freudenthränen perlten in ihren ſchönen Augen, als ſie dem rühmlichen Gatten ihren Glückwunſch ausſprach. Gleich darauf traten zwei andere Damen, Gemahlinnen angeſehener Männer im Gefolge des Königs, mit den Inſignien des rothen Adlerordens hinzu, welchen Ehrenſchmuck der König auf dieſe edelritterliche Art ſeinem Feldherrn zur Feier des Tages überſandte. Während General Biſchoffswerder ihm das Ordensband umhing, ſteckten ihm die Damen den Stern feſt, und dem alſo geſchmückten Kriegsmanne naheten die Offiziere ſeines Corps, ihm ihren feierlichen Glückwunſch darbringend. Ein fröhliches Mahl folgte, von den Klängen kriegeriſcher Muſik durchtönt und belebt, und dann bis gegen Abend ein fröhlicher Tanz. Rüchel, ſelbſt in jüngern Jahren ein guter Tänzer, liebte es, ſeine Offiziere den heitern Reigen führen zu ſehn. So kam der Abend herauf. Man fing an, im neugeſchaffenen Park zu luſtwandeln, und die Damen führten den Helden durch eine plötzliche Windung des Pfades vor eine von Lampen ſtrahlende Birkenallee, an derem Ende der nun ſich enthüllende Tempel im farbigen Lichtſchimmer funkelte. Kanonenſchläge und Racketen donnerten und blitzten gegen den dunkelſtillen Nachthimmel empor, während der Hauptmann Zorn und ſeine Offiziere, die Schöpfer dieſes echten Artilleriegrußes, herzutraten, dem geliebten und geehrten Feldherrn ihre Glückwünſche wiederholend.

Rüchel hat ſpäterhin noch oft dieſen Tag den glücklichſten ſeines Lebens genannt, und kein ſinnverwandter Leſer wird es mißdeuten, daß wir auf dieſem Lichtpunkt mit liebevoller Behaglichkeit verweilten. — Wie dankbar mag Friedrichs Zögling in dieſen heitern Stunden wol des königlichen Genius gedacht haben, der ihn lehrte, die geiſtigen Schwingen zum kühneren Fluge zu entfalten! —

Derweil hätte das kriegeriſche Feſt beinahe wirklich kriegeriſche Auftritte veranlaßt. Es war nämlich im großen Hauptquartiere verabſäumt worden, die Mainzer Beſatzung vorläufig von der lauten Feierlichkeit in Kenntniß zu ſetzen. Als daher mit eingebrochenem Dunkel die Kanonenſchläge zu krachen begannen und die Racketen zu ſprühen, meinten die Franzoſen, es bedrohe ſie Waffenſtillſtands-Verletzung und Ueberfall. Vorzüglich mochten ihnen die nicht ohne Grund für ihr eigenes künftiges Schickſal beſorgten Mainzer Klubbiſten dergleichen noch dringender einreden. Kurz, die Truppen in der Stadt fingen bereits an, ſich zum Widerſtande zu rüſten, als durch eine beruhigende Sendung von Seiten der Verbündeten die Sache aufgeklärt und beigelegt ward.

Bald nachher ſchloß man die Kapitulation definitiv ab, und die franzöſiſche Beſatzung marſchirte mit klingendem Spiele aus Mainz, um nach ihren Gränzen rückzukehren, mit übernommener Verpflichtung, eine beſtimmte Zeitlang nicht gegen die Verbündeten zu fechten. Eine ſolche Bedingung unterliegt meiſt immer in der Ausführung mancherlei Bedenklichkeiten und Ausflüchten; vorzüglich, wo es eine revolutionaire Armee gilt, deren erſtes anregendes Prinzip auf anerkannter und zum Geſetz erhobener Verletzbarkeit des Wortes und Eides beruht. Hier hatte man leider noch obenein den neuen Republikanern die Sache ſehr leicht gemacht. Es war nämlich bei ausdrücklicher Nennung der alliirten Mächte vergeſſen worden, die ehrlichen Vendeer mit aufzuführen, jene Blut und Heerd an ihre Treue ſetzenden Verfechter der Lilien, in mehr als einem Augenblicke den königsmörderiſchen National-Convent mit rächeriſcher Auflöſung bedrohend. Dorthin ſandte man nun die kriegsgeübte Mainzer Garniſon, und zog von daherüber andere Schaaren an die Gränzen, ſo daß die franzöſiſchen Heere eigentlich gar keine Verminderung, ſondern eben nur die Unbequemlichkeiten des Hin- und Hermarſchirens erlitten.

Allerdings wol eilte es für die Verbündeten mit der Uebergabe von Mainz. Frankreichs Heere waren bereits gegen die nicht genügend ſtarke Contravallations-Armee aus den Vogeſen hervorgedrungen, deren linken Flügel gefährlich bedrohend. Jetzt aber begegneten die rückkehrenden Beſatzungstruppen ihren zum Entſatz herbeieilenden Waffenbrüdern, und die vereinte, gänzlich frei gewordene Macht der Alliirten ſcheuend, zogen ſich die Franzoſen wieder in die Berge zurück. —

Gleich nach der Einnahme von Mainz erhielt Rüchel das erledigte altpommerſche Regiment von Wegner, in wohlbegründetem Kriegsruhm leuchtend. Ihm, der immer ſeiner vaterländiſchen Provinz mit Stolz und Liebe zugethan blieb, war dieſe Beſtimmung beſonders erfreulich.

Sein bisheriges Corps blieb übrigens unter ihm beiſammen, und ward einſtweilen nach der Gegend von Türkheim beordert. Er nahm ſein Hauptquartier in dieſer kleinen Stadt, einer zierlichen Reſidenz des Grafen von Leiningen, die ſich einer überaus anmuthigen Lage, das blühende Rheinthal von Oppenheim bis Manheim überblickend, erfreut. Rüchels Aug' und Sinn war offen für die ſchöne Natur, ſo wie er auch die Poeſie von früh auf geliebt hatte, und manche begeiſterte Strophen edler Dichter in ſeinem reichen Gedächtniß aufbewahrte. Jetzt, von einem ſchönen Siege kommend, und neuen Siegen voll feuriger Heldenhoffnung entgegenblickend, verlebte er ein paar ſehr heitere Tage dort, und als er vernahm, ein emigriter franzöſiſcher Generallieutenant habe für jetzt ſeine Zuflucht in dem Orte genommen, ließ er nach der ihm angebornen freundlichen Sitte, jetzt noch durch glückliche Stimmung erhöht, den unbeglückteren Feldherrn um Erlaubniß bitten, ihm ſeinen Beſuch machen zu dürfen. Es ward angenommen; Rüchel ging in ernſter Stimmung mit ſeinen Adjutanten hin; — der Generallieutenant trug auch wirklich Uniform und obenein ſchneeweißes Haar; — aber er ſaß leider am Stickrahmen, eine weiße Atlasweſte durch Nadel und Faden mit bunten Blumen beſäend, und ließ ganz unbefangen ſeine zierliche Arbeit von den preußiſchen Offizieren bewundern. Trübelächelnd ging man von hinnen. — Ein niederſchlagendes Pulver, wie es die Welt uns oft nach großen Momenten burlesk-lachend einzugeben pflegt, wie um uns — man dürfte faſt hinzufügen: gewiſſenhaft — zu erinnern, ſie ſeye ja doch eben nur die Welt! —

Bald nachher bezog Rüchels Corps Kantonnirungen bei Neuſtadt an der Hardt, und ſodann bei Roth in der Nähe von Landau. Rüchel benutzte dieſe einſtweiligen Ruhezeiten zu tüchtigen Waffenübungen, bewährend, daß wenn er in Tagen großer Anſtrengung den kleinen Dienſt nicht überſchätze, er doch eben ſo wenig in die genialthuende Thorheit einer Unterſchätzung dieſes weſentlichen Elementes aller ächten Kriegsführung verfallen ſey. Ein ſchön ausgeführtes Manoeuvre, zu welchem ſich der König ſelbſt mit zwei Reichsfürſten als Zuſchauer angemeldet hatte, bewies dem Monarchen zu deſſen großer Zufriedenheit, wie ſein ehemaliger Flügeladjutant die Waffenübungen in der Linie keinesweges über größere Feldherrnanſichten verlernt habe. —

Das Unerlaßliche taktiſcher Tüchtigkeit für jeden Heerführer erwies ſich bald darauf in der Schlacht bei Pirmaſens. Dort war es, wo der jugendlichgeniale Anführer der Republikaner — Moreau hieß er, aber es war nicht der nachher bei Dresden rühmlich gefallene Feldherr — den vielgeübten Herzog von Braunſchweig mit ſtrategiſch-weiſer Kühnheit in ſehr nachtheiliger Stellung anfiel. Auch führte er ihn im Beginn wirklich über den Angriffspunkt irre. Dann aber ſah er ſeine Erfolge durch taktiſche Fehler, die der erfahrnere Held alsbald entſcheidend benutzte, plötzlich in eine gewaltige Schlappe verkehrt. Dieſer ſieghafte Erfolg, in Verbindung mit mehreren, jenſeit Landau durch die Oeſtreicher errungenen Vortheile, veranlaßte ein allgemeines Vorrücken der Alliirten. Die vor Landau befindlichen öſtreichiſchen Blockadetruppen wurden dabei durch Preußen abgelöſt, deren Oberbefehl der Kronprinz erhielt. Das Rüchelſche Corps ſtieß mit zu dieſer Unternehmung, und war beſtimmt, während das Hauptcorps am linken Ufer der Queich auf den Höhen zwiſchen Kneringen und Frankenſtein, Sieboldingen und Godramſtein vor der Front, die Feſtung einſchloß, ſelbige auf dem rechten Queichufer zwiſchen Offenbach und Imſlingen zu blockiren. Das Corps beſtand jetzt aus folgenden Truppen:

Infanterie:

drei Bataillone vom Regiment von Rüchel;
ein Bataillon Grenadiere vom Regiment von Manſtein;
ein Bataillon vom Regiment von Thadden;
zwei Fußbatterieen.

Kavallerie:

fünf Schwadronen von Weimar Küraſſier;

vier Schadronen Bayreuth Dragoner;
eine Schwadron Golz Huſaren;
eine reitende Batterie.

Rüchel beritt die einzunehmende Stellung, und überzeugte ſich bald, daß einige Ueberfälle, die ſeine Vorgänger erlitten hatten, mehr von mangelhaften Anſtalten herrührten, als von einer nachtheiligen Beſchaffenheit des Poſtens ſelbſt. Er diktirte auf der Stelle ſeinen Adjutanten die Diſpoſition des Einrückens, wobei der König anweſend ſeyn wollte, in die Schreibtafel, die Abſteckung des Lagers beſtimmend, wie auch die Punkte der aufzuwerfenden Schanzen. ſowohl unmittelbar längſt der Lagerfront, als weiter hinaus zur Sicherung der vorgeſchobnen Poſten und als Kopfſtöße für den andringenden Feind; — etwa wie man den Eisgang der Ströme durch ſogenannte Eisböcke zu brechen und ſo ſeinen Andrang auf die Brücke zu mindern pflegt. — Im Quartier wieder angelangt, ſchickte Rüchel ſogleich der Kavallerie Befehl, Bauern aus den entlegeneren Dörfern zur Schanzarbeit zuſammenzutreiben und an die Bataillone abzuliefern. Das ganze Corps empfing Ordre, auf dem allgemeinen Sammelplatz zu beſtimmter Stunde einzutreffen, und die Arbeiter unter gehöriger Infanterie-Bedeckung nachzuführen.

Fünf Compagnieen öſtreichiſchen leichten Fußvolks hatte man noch außerdem dem General zur Unterſtützung überwieſen, welche die abmarſchirenden Bundesgenoſſen in Inzheim zurückließen. Dabei waren zwei Compagnien Slavonier, auch Gränzer oder Granitzer genannt, ſelbſt im Frieden ihrer Heimath an eine Art Kriegsfuß gegen die Türken gewöhnt, und recht wackern Dienſt unter ihrem braven Hauptmann Garzuli auch bei dieſer Gelegenheit leiſtend. Sie unterhielten, zwiſchen der Queich und Dammheim kampirend, die Gemeinſchaft des Rüchelſchen Corps mit den unmittelbar vom Kronprinzen von Preußen befehligten Truppen. Die drei andern Compagnieen, aus Serviern — wohl auch bisweilen Rothmäntler genannt — beſtehend, waren dem General eher hemmend, als nützlich. Ihre Wildheit gegen die Einwohner, der ſogar die eigenen Offiziere nicht zu ſteuern vermochten, mußte durch preußiſche Huſaren-Detaſchements in den nächſten Dörfern gezügelt werden, indeſſen eben dieſe Huſaren auch wiederum den äußerſten Vorpoſtendienſt zu verſehen hatten, um nicht unter dem oft paniſch einreißenden Schrecken jener wilden Horden zu leiden. —

Der Krieg iſt und bleibt nun einmal ein edel lebendiges Meer, und wirft die unedleren Körper über lang oder kurz als todt und ungehörig von ſich aus. —

Am 18ten September rückte das Rüchelſche Corps nach ſeiner Blockade-Stellung vor Landau: die Huſaren voran, die Küraſſier, als ein im Nothfall raſch vorzuziehender tüchtiger Nachhalt, zuletzt. —

Noch ehe man an die Ufer der Queich gelangte, kam der König mit ſeinem Gefolge raſch herangetrabt. Er ſetzte ſich an die Spitze der Colonne, und erwies ſich ſehr freundlich und heiter.

In der Nähe von Offenbach hielt das Corps. Ein Infanterie-Offizier mit 30 Mann, ſchon im Voraus dazu befehligt, rückte nun, von Arbeitern begleitet, nach einer alten, verfallenen Sternſchanze zwiſchen Offenbach, Merlheim und der Queich vor, und ſtellte deren Befeſtigung raſch wieder her.

Dieſe Verſchanzung gehörte in ihrem Urſprunge ältern franzöſiſchen Linien an, die ſich von Landau über Queichheim, Merlheim, Offenbach und ſo weiter bis an den Rhein hinzogen. So gebrauchte man nun die altfranzöſiſche Befeſtigungsarbeit gegen das neue umgewandelte Frankreich; ein Unternehmen, das gewiſſermaßen den Geſammt-Charakter des ganzen vorliegenden Kampfes an ſich trug. —

Sobald dieſer Punkt als Hauptanlehnung des rechten Flügels geſichert war, eilte der Lieutenant von Brixen mit den Fourierſchützen auf die Höhen zwiſchen Offenbach und Herxheim, um das Lager abzuſtecken, deſſen linker Flügel durch die am Abhange liegenden, in dortiger Gegend ſchwer zu durchbrechenden Weingärten und durch einen Arm der Queich gedeckt war. Die Truppen rückten durch Offenbach ins Lager, während in dieſem Städtchen das Grenadierbataillon vom Regiment Thadden als Beſatzung zurückblieb. Die Verbindung deſſelben mit dem Lager ſicherten zwei verwallte Batterieen und zwei Dragonerſchwadronen. Vor der ſanft abhängigen Stellung des Corps entwarf Brixen raſch vier Lagerſchanzen, die unter Befehl der mit ihren Kommando's dorthingerückten wachthabenden Offiziere von den Arbeitern vollends aufgeführt wurden. Die Truppen im Lager nahmen jetzt das Gewehr ab, und ſchlugen raſch die Zelte auf. Eine vor der Stellung befindliche kleinere Höhe bekam ein Fort zur Deckung. Als hier die Tracirung vollendet und die Arbeit auf obige Weiſe begonnen war, eilte der dieſes ganze Geſchäft ordnende Lieutenant von Brixen, vom Könige und vom General gefolgt, rechts vorwärts der kleinen Ebene zwiſchen dem Lager und Offenbach, nach dem Dorfe Merlheim, zu deſſen Beſatzung man 1 Stabsoffizier, 1 Hauptmann, 2 Subalternen, 6 Unteroffiziere und 130 Gemeinen beſtimmte. Ein etwas vorliegendes Gebüſch ward zu Erbauung des Fort Merlheim benutzt. Auch gab man dem Hauptpoſten einige Huſaren bei. Das rechts nach vorwärts an der

Queich gelegene alte Mühlenfort, deſſen ſehr ſtarker Wall ſich noch erhalten hatte, bekam 1 Hauptmann, 1 Subaltern, 3 Unteroffiziere und 58 Mann zur Beſatzung. Als deren Zuflucht im Fall eines heftigen und übermächtigen Angriffes erbauete man in Mitten der Schanze ein Blockhaus.

Gleich nach Anordnung der Verſchanzungen ſtellte der General ſeine Vorpoſtenkette aus: den linken Flügel in und vor Imslingen, ſich mit den Serviern vereinend, und dann rechts fortlaufend bis gegen das Mühlenfort heran. Es geſchah mit ſolcher Schnelligkeit, daß als der König herankam, er ſie völlig poſtirt fand. Von da trabte man gerade nach dem Lager zurück, und der König erſtaunte, die Schanzen ſchon beinahe vollendet zu finden. Denn kaum war das Lager aufgeſchlagen, ſo hatten die Infanteriſten den Spaten zur Hand genommen, den ſchanzenden Bauern rüſtig zur Hülfe gehend. —

Dies war das letztemal, daß König Friedrich Wilhelm der Zweite während des Rheinkrieges ſeine Preußen im Felde ſah. Die längſtbeſchloſſene Rückkehr nach Berlin ſtand nun ganz nahe bevor. Der König, nachdem er dem General ſeine volle Zufriedenheit mehrfach ausgedrückt hatte, nahm bewegt Abſchied von ihm, und ſprach zu dem verſammelten Offizier-Corps ein freundliches Lebewohl. Auch den Gemeinen rief er ein lautes: „lebt wohl, Kinder!“ zu, und ein dreimaliges mächtiges: „Vivat hoch!“ donnerte ihm nach. —

Die jetzt bezogene Stellung verdient wohl, daß wir noch einige Augenblicke zu deren näherer Betrachtung verwenden. Sie mochte dem oberflächlichen Anblick unzuſammenhängend erſcheinen, und hätte auch dafür gelten können, wenn man den Geiſt hinwegdenken wollte, der ſie belebte.

Die ſämmtlichen Redouten und Forts vor der Front in Verbindung mit Offenbach und Merlheim betrachtete Rüchel als eine ſelbſtändige und auch im Nothfall — oder beſſer geſagt: im Fall, daß Sieg und Ehre die Lagertruppen auf ganz andere Punkte hinberiefe, — als durchaus abgeſonderte Stellung; deshalb hatten dieſe

Werke ein ſtarkes Profil, Gräben von bedeutender Breite und Tiefe, und hinlänglich zahlreiche Beſatzung. Rückwärts der vier Lagerſchanzen und durch eine Senkung des Erdreiches verdeckt, ſtanden zwei Dragoner-Schwadronen, beſonders darauf angewieſen, eine günſtige Gelegenheit zum Einhauen gegen die Angreiſer der Redouten abzupaſſen.

Die vier Infanterie-Bataillone im Lager hielt der General als disponible Reſerve bereit, um in der linken Flügelverlängerung der Redouten bis an den Weingartenhang bei Herxheim ſeitwärts zu rücken, welchen, ſo wie den Ort ſelbſt, dann ſämmtliche Schützen beſetzen ſollten, während zugleich zwei Schwadronen Küraſſiere ſich durch Herxheim vorzögen, einſtweilen ihren linken Flügel an den Queicharm, ihren rechten an die Weinberge gelehnt, um von dort aus im günſtigen Moment in des Feindes Rücken einzuhauen.

Unter anderweitigen, etwa einer noch kühneren Bewegung günſtigen Umſtänden, konnte auch der General mit den vier Bataillonen und ſämmtlicher Reiterei ſich zwiſchen dem Fort auf der Höhe und Insheim aufſtellen, dieſes Dorf und die daranſtoßenden Weinhöhen durch Schützen beſetzt haltend, und die bereits früher dort aufgeworfene Schanze der Servier mit einem Theil ſeiner reitenden Artillerie verſtärkend. —

Der Linksabmarſch nach dieſer Gegend hin hatte durchaus nichts Gefährliches, wenn man erwägt, wie die Schanzen auf dem rechten Flügel und vor der Lagerfront im Verein mit den Beſatzungen von Offenbach und Merlheim und den zwei verwalleten Batterieen in der Ebne, dem Feinde jedes bedeutende Vordringen und abſonderlich jedes Behaupten der etwa augenblicklich errungenen Vortheile unmöglich machten.

Wir ſehen in dieſer geſammten Stellung die Sicherung des Lagers zugleich mit einer möglichſt raſchen Offenſive gründlich vereinigt, und dadurch die einzig wirkſame Defenſive begründet. Auch finden wir die Feldbefeſtigung hier ſo angewendet, wie ſie allein wahrhaften Werth haben kann: nämlich indem ſie den größten Theil der Vertheidiger zu friſchen Angriffsbewegungen und überhaupt zu jeder beliebigen Verwendung des Feldherrn freiläßt. — Mit den Feſtungen im Ganzen und Großen iſt es gerade daſſelbe. Es ſind die Thürme des Schachſpiels; nicht allein die Defenſive ſtützend, ſondern auch ein zur entſcheidenden Offenſive unentbehrlich mitwirkendes Element. Und eben ſo richtig geht daſſelbe auf die beweglichen Feſtungen unſerer neueren Kriegskunſt über: auf die Artillerie. —

Einigemal, bald nach Rüchels Einrücken in die beſchriebene Stellung, verſuchten ſich die Franzoſen dagegen. Die preußiſchen Vorpoſten, gemäß der ihnen ertheilten Unterweiſung, gingen mit anſtändiger Langſamkeit vor den Ausfällen zurück, um den Feind in das Feuer von Merlheim oder der Lagerſchanze zu locken. Die Franzoſen aber ſchienen die Falle zu wittern, und drangen lieber nach der Richtung von Jmſlingen vor, namentlich mit Kavallerie, in der Nähe eines Gebüſches, welches den Eigennamen: das Wäldchen führt, und als an ſich unbedeutend bisher von den Preußen unbeſetzt geblieben war. Auch ſollte wol jener ganze Spazierritt eben nichts Weſentliches bewirken; aber auch das

Allerunweſentlichſte muß der Blockirende dem Blockirten nicht verſtatten, wie es ſich ja überhaupt in keinem Verhältniſſe gebührt, dem Prangen und Trotzen eines erklärten Feindes freien Lauf zu laſſen.

Rüchel machte jener Parade bald ein Ende, indem er in das Wäldchen einige rüſtige Schützen poſtirte, ſie durch leichte Verwallung ſichernd. Dieſe ließen die franzöſiſchen Reiter erſt ſtill vorbeiziehn, dann aber mit wohlgezieltem Feuer ſie plötzlich im Rücken tüchtig beſchießend. Die Franzoſen hofften, ſich noch auf dem Hügel nach der Serviſchen Schanze in faſt gleicher Höhe zu behaupten, und trabten beſonnen dorthin. Aber von daher begrüßte ſie jetzt die neu aufgefahrne preußiſche reitende Artillerie auf noch verderblichere Manier.

Sie zogen mit bedeutendem Verluſt ab, und der trotzende Spatzierritt unterblieb fortan.

Daß jedoch der franzöſiſche Kriegergeiſt in Landau nicht erſtorben war, erwies ſich, während General Wurmſer die Weiſſenburger Linien erſtürmte. Die Garniſon mußte wol durch Spionirkunden von jenem nahenden Kampfe unterrichtet ſeyn, und wollte, zu Trotz der Blockade, dem kaiſerlichen General dabei in den Rücken fallen.

Einige tauſend Mann der Beſatzung zogen gegen Arztheim und Wolmersheim heraus, wo — jenſeit von Rüchels äußerſtem linken Flügel — der Blockadekreis nur noch ziemlich unvollkommen zuſammenhing. Rüchel war durch einen Spion, welchen er in der Feſtung unterhielt, ſchon im Voraus von dem Unternehmen benachrichtigt, und übrigens ſahen auch unſere Vorpoſten zum Theil bis in Landau hinein, ſo daß die Bewegung gleich im Entſtehen bemerkt und dem General gemeldet ward. Dieſer gedachte den Heerhaufen der Feinde ruhig bis über Imflingen hinauszulaſſen, dann aber ihnen durch das dortige Thal mit all ſeinen disponiblen Truppen raſch nachziehend, ſie von der Feſtung abſchneidend, und die Rückenangreifer mit gleicher Münze blutig bezahlend. Sein Corps war zu dieſem Ende in die Poſition vor dem Lager gerückt, wo es ſich einſtweilen ganz ruhig verhielt. Die Gegner aber trauten dem Frieden nicht.

Sie beſetzten die vor Arztheim und Wolmersheim gegen die Rüchelſche Stellung ausſpringende Höhe, ſelbige nach dem Kunſtausdruck couronnirend, und ließen von dort ihr Geſchütz herüberſpielen, ohne in dieſer Entfernung den mindeſten Schaden anzurichten. Das unnütze Knallen trieben ſie bis gegen Abend fort, dann zogen ſie wieder unverrichteter Sachen in die Feſtung zurück.

Warum man feindlicherſeits nicht lieber zu dieſem Unternehmen die Nachtzeit gewählt hatte, bleibt unerklärt; vorzüglich, da Wege und Stege den einheimiſchen Berennten doch wol vertrauter ſeyn mußten, als den fremden Berennern.

Nachdem Wurmſer die Weiſſenburger Linien erobert hatte, ward der preußiſche Obriſt L'Eſtoq vom andern Ufer der Queich mit einem Corps herübergeſandt, die Blockade auf der Seite von Arztheim und Wolmersheim enger zu ſchließen. Im Verein mit ihm konnte nun auch Rüchel die Feſtung gründlicher ſperren, ſo daß ſich keine Patrouille mehr herauswagte. Selbſt als der Spätherbſt die Truppen aus dem Lager in Kantonnirungen trieb, hielt der General dennoch die Vorpoſten in derſelben Nähe vor dem Platze feſt. Doch ließ er dort außer dem ſchon errichteten Blockhäuſern noch hölzerne Baracken erbauen, und auch Schuppen für die Reiterei, ſo daß Mann und Roß nach Möglichkeit Schutz gegen die Unbilden der Jahreszeit und Witterung fanden, welche ſonſt leider oft mehr Verminderung und Abſpannung in dem Geſchwadern anrichten, als die rühmlichſten und blutigſten Kämpfe. —

Während der früherhin auf manchen Punkten ſo unzureichenden Einſchließung, ſo lange die bedrohende Nähe des franzöſiſchen Hauptheeres keine kräftigeren Maßregeln gegen die Feſtung zuließ, hatte die Landauer Garniſon ſich reichlich mit Lebensmitteln verſehn. Ein raſcheres Vertreiben des Feindes aus den Weiſſenburger Linien hätte ohne Zweifel jetzt Landau bald durch Hunger in die Hände der Verbündeten geliefert. Aber nun wies der Kommandant jede Aufforderung zur Uebergabe auf's beſtimmteſte zurück. Man beſchloß, ſeine Hartnäckigkeit durch ein Bombardement zu brechen. Aber ohne Laufgräden konnte man die Batterieen nicht nahe genug an die Feſtung bringen. Das Feuer der Alliirten blieb wirkungslos, und ward nach einigen Tagen wieder eingeſtellt.

Der Winter brach herein und zwar mit ernſtlicher Strenge. Man verlegte die Blockadetruppen in Wintercantonnirungen, und das Rüchelſche Corps bezog die ſeinigen in und um Offenbach. Dabei blieb die Stellung der Vorpoſten fortdauernd dieſelbe, nur daß noch ein Blockhaus an der ſteinernen Brücke auf dem Wege von Inzheim nach Landau erbaut ward, zu beſſerer Verbindung zwiſchen der Servierſchanze und Merlheim.

Rüchels gründliche Anordnungen hielten ſein Corps vor jedem bedeutenden Angriff geſichert, aber der Winter behauptete ſein Recht, durch den Froſt und die Erſchöpfung der Schaaren die frühere Kraft und Genauigkeit der Berennung um Vieles mildernd. Noch erſchwerten dieſen Auftrag in der Gegend von Landau ſtarke Bergnebel, die oft ſehr plötzlich emporſtiegen, dann wohl tagelang die nächſten Gegenſtände verhüllend, und den geübteſten Wegweiſer desorientirend. Einſt auf dem kurzen Ritte von Offenbach nach Merlheim mußte der General mehrmal ſeinen Adjutanten anrufen, ob er noch da ſey, ungeachtet man ſo dicht neben einander ritt, daß man gleich darauf wieder Knie gegen Knie zuſammenſtieß. — Auch geſchah es, daß gewandte Offiziere, ſelbſt unter der Leitung bahnkundiger Eingebornen, die ſich gewiß keiner Gefahr ausſetzen wollten, auf Paroleritten bei Tage, ſtatt nach dem angewieſenen Ort, an das Glacis von Landau geriethen, erſt durch den franzöſiſchen Poſtenanruf: „qui vive!“ von ihrer Verirrung unterrichtet; ja, daß ſie gegen zehn Stunden auf einem Ritte zubrachten, den ſie ſonſt in anderthalb Stunden bequem zurücklegten. Da freilich, wo es ſich vom Kampfe Mann gegen Mann handelt, iſt ein düſter Nebel der einen Parthei in der Regel ſo nachtheilig, als der andern; nicht aber, wo von der einen Seite einzelne Durchſchleicher abgehalten werden ſollten, die auf der andern willkommen ſind. —

Da jedoch der Nebel nicht genug unſichtbarmachende Gewalt beſitzt, um einen Convoy vor den Augen des Gegners zu verhüllen, hätten die Berennten ſich dennoch endlich aus Hunger den Berennern ergeben müſſen. Zudem hatten die Verbündeten eine geheime Unterredung mit der Bürgerſchaft in Landau angeknüpft, wodurch man dieſer den Erlaß aller Kriegscontribution zugeſtand, wenn ſie die Garniſon zur Uebergabe des Platzes zwingen könne. Die Sache war ziemlich weit gediehen, als der Kronprinz von Preußen von ſeinem königlichen Vater nach Berlin gerufen ward, mit Befehl, dem aus dem flandriſchen Feldzuge eingetroffnen Generallieutenant von Knobelsdorf das Kommando der Landauer Blockade zu übergeben. Dieſer Feldherr hielt ſich des Beſitzes der eingeſchloſſenen Feſtung ſchon allzugewiß, und legte daher den Bürgern unerwartet weit nachtheiligere Bedingungen vor, als die bereits bewilligten. Nicht allein traten nun die Verſchwornen erzürnt aus dem ganzen Verhältniß zurück, ſondern beſchloſſen ſogar im plötzlich umgewandelten Sinn, Vorräthe und Geſchick auf rückſichtsloſeſte mit ihrer Beſatzung zu theilen. Um ſo mehr, da ihnen der Kanonendonner von Weiſſenburg herüber die Anſtrengungen ihres Heeres meldete. —

Der Entſchluß war indeſſen eben ſo leicht nicht. Denn wirklich fing es an, mit den Lebensmitteln ganz auf die Neige zu gehn, und ſelbſt die bereits halbirten Portionen konnten nur für ſehr kurze Zeit noch zureichen. — Die Feſtung ſignaliſirte durch regelmäßig losgebrannte Nothſchüſſe dem Heere, von welchem ſie Erſatz hoffte, ihre dringende Gefahr. —

Es kam Alles hier auf die Behauptung der Weiſſenburger Linien durch Wurmſer an, wenn auch nur um eine Woche, vielleicht nur um einige Tage noch. Des Herzogs von Braunſchweig Feldherrnauge erfaßte natürlich die Wichtigkeit des Moments. Er ſtellte ſich faſt unmittelbar an den rechten Flügel Wurmſers zu deſſem Unterſtützung, und ſandte ihm auch mehrmal das Corps des braven General Götz hinüber, um vorgefallene Unglücks-Ereigniſſe wieder in das Gleiſe des Glückes zurückzuzwingen. — Vergebens! — Im Buche der höchſten Lenkung ſtand es anders geſchrieben. —

Um über das Verhältniß der Stellung bei Weiſſenburg möglichſt im Klaren zu ſeyn, hatte Rüchel den Rittmeiſter von Irwing vom Regiment Golz Huſaren und den Lieutenant von Eichſtädt vom Dragonerregiment Lottum in verſchiedener Richtung nach verſchiedenen Punkten ausgeſendet. Beider Offiziere Berichte brachten übereinſtimmend nicht nur die Kunde, die Weiſſenburger Linien ſeyen von den Franzoſen erſtürmt, ſondern auch, daß die zum Theil zerſprengten Truppen Wurmſers ſich in großer Eil nach Germersheim zurückzögen, von den Feinden auf dem Fuße verfolgt.

Nach dieſen Botſchaften konnte es den General nicht überraſchen, als am 27ſten December der Befehl des Herzogs von Braunſchweig an ihn eintraf, die Blockade von Landau ſofort aufzuheben und ſich über die Queich zurückzuziehn. Er that es noch ſelbigen Tages, und ſtellte ſodann ſein Corps auf den Höhen von Ober-Eßlingen im Bivouac auf. Damit aber die Feſtungsbeſatzung nichts davon merke, blieben alle Vorpoſten unverändert ſtehn, und daß auch wirklich der Feind noch nichts von der ihm günſtigen Wendung der Dinge ahne, bewieſen die am 28ſten fort und fort über die Wälle Landau's hinausdonnernden Nothſchüſſe. Derweile zogen ſich die Vorpoſten auf die Höhen zurück, welche vorhin das Corps beſetzt hielt. Dieſes ſtand nun auf den Höhen von Kirweiler und Venningen, den linken Flügel der Armeeſtellung von Edinghofen bildend.

General Rüchel ritt ſogleich nach Germersheim, hoffend, den dort kommandirenden öſtreichiſchen General anzuregen, daß er wenigſtens einen Theil der kaiſerlichen Schaaren auf dem linken Rheinufer ſtehen laſſe, theils um den Rückzug des noch im Gebirge befindlichen Herzogs zu erleichtern, theils auch den linken Flügel dieſes Oberfeldherrn decken zu helfen, der noch immer hoffte, ſich auf der feindlichen Seite des Speierbaches feſtzuſtemmen.

Rüchels Bemühen blieb vergeblich. — Es war damals noch nicht die ſchöne Zeit der waffenbrüderlichen Uebereinſtimmung zwiſchen Nord- und Süddeutſchland aufgegangen.

Wohl uns, die wir dieſes Heil erlebt haben ſeitdem! — Um ſo heitrer und unbefangener dürfen wir in die verdüſterte Vergangenheit zurückblicken, die Dinge unpartheiiſch beſchauend, wie ſie damals ihren Gang hatten.

Der Herzog von Braunſchweig zog das Corps des Erbprinzen von Hohenlohe über die Queich bei Albersweiler zurück, und nahm für das ſeinige eine Stellung bei Frankenweiler und Landau, den Queichfluß vor der Front.

Und ſomit war denn Landau völlig entſetzt, eben als — wie man ſpäter erfuhr — Bürgerſchaft und Beſatzung die letzte Mahlzeit aus ihren nun vollſtändig erſchöpften Vorräthen gehalten hatten. —

Am 30ſten December befand ſich das geſammte kaiſerliche Heer jenſeit des Rheinufers, nur Rüchels brave Slavonier ausgenommen, die noch immer bei ſeinen Vorpoſten aushielten. Seine Servierhorde hatte ſich, ohne Befehl abzuwarten, davongemacht, ſobald ſie Gelegenheit fand, ſich andern öſtreichiſchen Truppen anzuſchließen. Dieſen ſcheinbaren Verluſt rechnete der General als offenbaren Gewinn, während er und alle ſeine Untergebenen es den Slavoniern herzlich dankten, daß ſie mit ihrer Tüchtigkeit und Schlauheit einſtweilen noch die Streitkräfte des Corps verſtärkten.

Am 29ſten um Mittag defilirte der Feind mit bedeutender Macht aus Landau, warf Rüchels Vorpoſten bei Nußdorf zurück, und ſtellte ſich auf den Höhen vor dieſem Orte auf. Der General ließ ſogleich ſein Fußvolk in's Gewehr treten und es die Kirweiler Höhen beſetzen. Dann ging er mit ſämmtlicher Kavallerie und reitender Artillerie bis Venningen vor. Man kanonirte herüber und hinüber, ohne daß der Feind einen Angriff unternahm. Um 5 Uhr Abends trat Rüchel unverfolgt ſeinen weitern Rückzug an. Er marſchirte bis Mutterſtädt, und erhielt dort das Infanterie-Regiment von Wolframsdorf zur Verſtärkung. Die über den Speierbach führenden Brücken wurden abgebrochen. —

Rüchel bekam in dieſer Nacht einen Anfall des ihn bisweilen beläſtigenden Podagra, und war

war daher am 30ſten Morgens außer Stand, nach ſeiner gewohnten rüſtigen Weiſe die Vorpoſtenkette ſelbſt zu bereiten, welches ihm doch eben heute vorzüglich nöthig ſchien. Höchſt willkommen trat daher ſein erprüfter Adjutant Brixen zu ihm in's Zimmer, aber auch höchſt ermattet; denn er hatte erſt an eben dieſem Morgen das Hauptquartier des Herzogs zu Neuſtadt an der Hard verlaſſen, von wo er einige Tage lang ſehr erſchöpfende Aufträge im Gebirge ausgerichtet hatte. — „Herr, Sie ſind müde!“ ſagte Rüchel. „Da, legen Sie ſich auf mein Bett, und ruhen Sie ein Stündchen.“ — Ohne weitere Komplimente that Brixen, wie ihm geheißen war, der längſt bei ſeinem Feldherrn gewohnten waffenbrüderlichen Sitte gemäß. Hatte er Rücheln doch wol oft die Streu, nicht nur mit ſeinen Offizieren, ſondern auch mit den Ordonanzreitern theilen ſehn. — Nachdem er anderthalb Stunden geſchlafen hatte, weckte ihn der freundliche General. Deſſen Bediente ſtand mit der angezündeten Pfeiſe da; der warme Kaffee dampfte dem Erquickten entgegen, und während er frühſtückte, erzählte ihm Rüchel ſeine bisherigen Fata und den jetzigen Zuſtand der Dinge, hinzufügend: „mein Pferd ſteht draußen geſattelt; ſetzen Sie ſich drauf, — Sie ſehen, ich kann nicht, — und bringen Sie Alles bei den Vorpoſten in Ordnung. Ich merke ſchon, es iſt gewiß da wieder was paſſirt.“ — Seine Muthmaßung trog ihn nicht. Die Slavonier hatten ſich endlich auch von dem Corps losgemacht. Bei Nacht waren ſie aus dem Wäldchen, welches ſie beſetzt hielten, entſchwunden. Man kam zu keiner rechten Erbitterung gegen ſie; gehörten ſie ja doch nun einmal zu den unregelmäßigen Truppen, und ihre gänzliche Abgeſchiedenheit von dem kaiſerlichen Heere mochte ihnen doch auch am Ende unheimlich vorgekommen ſeyn. Wer weiß, ob ſie nicht gar eine Trennung zwiſchen Oeſtreich und Preußen argwohnten! — Zudem hatten ſie an kriegeriſch muthiger Treue ſchon reichlich im Voraus bezahlt. — Die preußiſchen Reitertrupps, dem Slavonierpoſten zunächſt, bemerkten jenen unverſehenen Rückmarſch erſt am Morgen. Sie nahmen, zur Deckung der Lücke, in der Vorpoſtenkette einige Veränderungen vor, die Rüchels Adjutant eben nicht ſehr angemeſſen fand, aber doch einſtweilen beſtehen ließ, da er wußte, man werde noch ſelbigen Nachmittags bis Frankenthal zurückgehn, und weder durch unnöthiges Hin- und Herziehn die Truppen ermüden, noch auch durch erneuete Abänderungen allzugroßes Gewicht auf den Abmarſch der Slavonier legen wollte. Dieſe Anſicht lag ganz in der Weiſe des Generals und gewann deſſen vollſtändigen Beifall. Das Podagra hatte ihn bei Brixens Rückkehr ſo ziemlich verlaſſen, wie er dies Uebel denn auch mit durch einen hohen Grad von ſelbſtüberwindender, ihm eigenthümlicher Willenskraft zu dämpfen wußte. In vollſtändiger Uniform konnte er zu Pferde ſteigen, als Nachmittags um 3 Uhr das Corps ſich in Bewegung ſetzte. Es beſtand jetzt aus folgenden Truppen:

Infanterie:

drei Bataillone vom Regiment von Rüchel;
drei Bataillone vom Regiment v. Wolframsdorf;
zwei Fußbatterieen.

Kavallerie:

fünf Schadronen Bayreuth Dragoner;

fünf Schwadronen von Voß Dragoner;
zwei Schwadronen von Wolfrath Huſaren;
zwei Schwadronen von Köhler Huſaren;
eine reitende Batterie.

In der neuen einſtweilen zu behauptenden Stellung gab das freundliche Städtchen Frankenthal, mit einer guten Mauer umzogen, den Mittelpunkt ab. Es blieb Hauptquartier und Kantonnirungsort zugleich für das ganze kleine Corps. Ein Recognoscirungsritt, den Rüchel gleich am 31ſten December um Tagesanbruch mit ſeinem Gefolge anſtellte, ergab folgende Reſultate:

Die Gegend nach dem Feinde zu war von Gräben und Bächen durchſchnitten. Nach dem Rhein hin, alſo auf dem linken Flügel, gab es Moräſte und etwas Waldung. Bei Frankenthal ſelbſt rannen mehrere Bäche in einen ſchiffbaren Kanal vor der Stadt zuſammen, der ſich in den Rhein ergoß, auf beiden Seiten durch Dämme umwallt, und mit einigen Brücken verſehen. — Rechts der Stadt fließen mehrere Bäche in paralleler Richtung von den Bergen herab, die Dörfer Epſtein und Flomersheim umſchließend. — Eine ſchöne Chauſſee läuft von Mainz über Oppenheim und Worms durch Frankenthal, Rüchels Stellung ſenkrecht durchſchneidend, nach Ogersheim, wo ſie ſich in zwei Arme theilt, deren einer links nach Manheim, der andre in fortgeſetzt grader Richtung nach Mutterſtädt führt. Rechts von Frankenthal, etwas rückwärts der Stadt, liegt ein kleines Dorf, die Sieben-Häuſer genannt. —

Der General beſchloß, zur Vertheidigung des Kanals ſämmtliche Schützen der Infanterie anzuwenden; eine in der That vollkommen hinlängliche Macht, da hier das ſumpfige Erdreich den Feind an jeder Entwickelung umfaſſender Streitkräfte hindert.

Die Vorpoſtenkette der Reiterei zog ſich, von dem Rheinufer an, über Oppau, Ogersheim, Studenheim und Epſtein nach Flomersheim, wo ſie mit dem linken Flügel der Vorpoſtenkette des Hauptcorps in Verbindung trat.

Rechts an der Chauſſee, die von Frankenthal nach Ogersheim führt, warf man eine ſtarke

Redoute für vier Kanonen auf, und linker Hand dieſes Werkes, jenſeit der Chauſſee, den Rücken nach der Stadt, war das Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf aufgeſtellt, um die kleine vorliegende Ebene bis an den Graben der Poſtbrücke zu vertheidigen. Das Geſchütz in der Schanze beſtrich linkshin dieſe Ebene vor dem Bataillon, gradeaus die vorliegende Chauſſee, und nach der rechten Seite das Erdreich bis Flomersheim. —

Rechts von Frankenthal ſtand das übrige Fußvolk nebſt den Fußbatterieen, hinter dem ziemlich tiefen, 24 Fuß breiten und mit Buſchwerk und Weiden verwachſenem Graben,.der ſich von Lamsheim herunterzieht. Zu beſſerer Dekkung des rechten Flügels bog ſich die Stellung etwas gegen die Sieben-Häuſer zurück. — Das Grenadier-Bataillon des Regiments von Rüchel ſtand hinter der Stadt, nach der Ziegelei zu, als disponible Reſerve.

Die Kavallerie hielt im zweiten Treffen zu jeder Verwendung bereit; eine Schwadron von Voß indeſſen, hinter dem Grenadier-Bataillon von Rüchel aufgeſtellt, war vorzüglich angewieſen, nöthigen Falles den Schützen Beiſtand zu leiſten. —

Nach dieſen Anſtalten durfte man ohne Beſorgniß einem feindlichen Angriff entgegenſehen, welchen allerdings das zu Frankenthal aufgehäufte beträchtliche Magazin wahrſcheinlicher Weiſe herbeiziehn mochte. Da jedoch die Behauptung dieſer Stadt für die Dauer des Winters ungewiß blieb, und auf keinen Fall das Hauptquartier eines vorgeſchobenen Corps ſich auf die Länge zum Magazinort eignete, ließ der General den Commiſſair rufen, und gebot ihm, die auf dem Rhein vorräthigen Schiffe zu beladen, vor allen Dingen aber das Mehl zuerſt fortzuſchaffen. Zugleich verbot er ihm aufs allerſtrengſte, bei einem etwanigen feindlichen Angriff, und nahe die Gefahr ſich auch noch ſo ſcheinbar bedrohlich, unter keinem Vorwand das Magazin ohne ausdrückliche Ordre anzuzünden. Dieſe ſolle ihm nöthigenfalls durch einen beſtimmten Offizier gebracht werden, den er ihm zeigte, ihn ſich anſehn und deſſen Namen in die Schreibtafel aufzeichnen hieß.

Dem flüchtigen Ueberblick möchten dieſe Umſtändlichkeiten pedantiſch vorkommen. Leider jedoch befand ſich das preußiſche Commiſſariat damals großentheils in einem ſehr verderbten Zuſtande, ſo daß keineswegs unmöglich ſchien, ein Mitglied deſſelben könne, zur Verhehlung ſeiner Veruntreuungen, je eher je lieber ein Magazin den Flammen überliefern.

Zur möglichſten Deckung dieſer Vorräthe erhielt das an der Chauſſee vor der Stadtmauer poſtirte Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf ausdrücklichen Befehl, ſich durchaus nicht eher zurückzuziehn, bis hinter ihm das Fourage-Magazin in Flammen ſtehe. —

Der Feind bezeichnete den Neujahrstag 1794 mit einem Angriff auf die preußiſchen Vorpoſten, und drang bis Ogersheim vor. Doch zog er ſich für dasmal wieder nach Mutterſtädt zurück.

Am 2ten Januar drangen die Franzoſen abermal nach Ogersheim, und hielten es ſeitdem beſetzt. Ein Verſuch ihrer Vorpoſten aber gegen Epſtein und Flomersheim ward mit Verluſt für die Angreifer zurückgewieſen. Selbigen Abends brachte ein Bote aus Ogersheim an den Frankenthaler Magiſtrat ein Schreiben des franzöſiſchen General Lefevre, worin ſich dieſer ſein Diner im Voraus auf den 3ten zu Frankenthal beſtellte. Schuldigermaßen ſandte der Magiſtrat dieſe Viſitenkarte dem General Rüchel, welcher dem Abgeordneten erwiederte: „ſeyn Sie für dasmal unbeſorgt. Morgen wird General Lefevre ſein Diner noch in Ogersheim verzehren.“ —

Am 3ten Januar frühmorgens erhielt der General vom Herzoge von Braunſchweig ſchriftlichen Befehl, den Poſten bei Frankenthal der Brigade des General von Pfau zu übergeben, und dagegen mit ſeinem Corps nach Alzei zu rücken. Rüchels ehrliebender Flammenſinn ſprudelte heftig empor. „Wie?“ — rief er aus, und warf das Blatt bei Seite; — „glaubt der Herzog, ich würde den Poſten nicht auf's äußerſte vertheidigen? Oder ich verſtände mein Handwerk minder gut, als der General Pfau?“ — In dieſem trüben Augenblick ließ dem verletzten Kriegsmann der feindliche General Lefevre die wohlthätigſte Heilung angedeihen. Die Vorpoſten meldeten deſſen Anrücken mit ſeiner ganzen Macht. Rüchel ſprengte ihm freudig entgegen. —

Lefevre's erſter Angriff ging gegen Epſtein und Flomersheim. Man zog ſich anfangs davor zurück, um die Franzoſen in den Kartätſchenſchuß einer ſchweren Batterie zu locken. Sie gingen in die Falle, und nachdrücklich begrüßt, zogen ſie wieder ab, durch preußiſche reitende Artillerie und die Kavallerie des rechten Flügels bis über jene beiden Orte hinaus geleitet.

Ein zweiter ſtärkerer Angriff, das Umgehen der Stellung an eben dieſem Punkte bezweckend, fand gleiche kräftige Zurückweiſung. Während dem verſuchte der Feind, das Grenadier-Bataillon Wolframsdorf aus ſeiner Stellung fortzudrängen. Die tapfere Schaar hielt ſich, wie der General es ihr aufgegeben hatte. Aber der Commiſſair in Frankenthal, — ſey es aus Furcht vor dem annahenden Gefecht, ſey es aus noch ſchlimmerer Urſache, — hielt nicht, was ihm der General aufgegeben hatte, ſondern ſteckte, ohne weitern Befehl abzuwarten, ſein Magazin in Brand. Was konnte der Kommandeur des Grenabier-Bataillons bei dieſem Anblick und der ſtarken Kanonade des rechten Flügels anders denken, als der ihm vom Feldherrn bezeichnete Augenblick zum Abzuge ſeye gekommen. Er ging daher in Ordnung um die Stadt zurück, und ſtellte ſich hinter derſelben wieder auf.

Rüchel, der ſo eben des Feindes zweiten Angriff wider den rechten Flügel zurückgeworfen hatte, hörte mit zornigem Staunen die trübe Meldung, der Feind rücke ungehindert auf der Chauſſee vor, und ſchon werde eine Straße der Stadt von franzöſiſchen Kugeln beſtrichen. Raſch faßte Rüchel ſeinen Entſchluß. Bei Epſtein, wo der entſcheidende Moment bereits ſieghaſt durchrungen war, ertheilte er ſeinem Adjutanten Brixen den Auftrag, alles noch Erforderliche in dem ihm wohlbekannten Sinne anzuordnen, und ſprengte dann im Fluge nach jenem zurückgetriebenen Bataillon. Er ſetzte ſich an deſſen Spitze und führte es vorwärts durch Frankenthal, indem er einem Adjutanten auftrug, ihm das in der Reſerve befindliche Grenadier-Bataillon ſeines eigenen Regimentes raſch nachzubringen, und einen andern Adjutanten, den

Lieutenant von Schlegel, nach den Schützen am Graben abſandte, um dieſe zum Angriff in des Feindes linke Flanke zu führen.

Jenſeit der Stadt ließ Rüchel das Bataillon aufmarſchiren, ſprang vom Pferde, ſtellte ſich mit gezücktem Degen vor die Fahnen, und die braven Grenadiere folgten ihm freudiglich feindan.

Mit Blitzesſchnelle ſchwärmten gleich darauf die durch Schlegel geleiteten Schützen über den Kanal vorwärts gegen den feindlichen linken Flügel. Die zu deren Unterſtützung beſtimmte Schwadron des Dragoner-Regiments von Voß, an deren Spitze ſich ihr General ſelbſt geſetzt hatte, flog mit Seidlitzſcher Kühnheit den Schützen nach, drei Gräben überſpringend, aber endlich durch den allzubreiten Floßgraben gehemmt.

Der Feind ward mit gefälltem Bayonnet zurückgeworfen. Eine reitende Batterie, gegen deſſen linken Flügel in die Nähe des Dorfes Fiſchbach vorgerückt, ſandte ihr aufrollendes Feuer in die Reihen der Weichenden, die eiligſt nach Oggersheim zurückgingen, von der überkühnen Erwartung, in Frankenthal zu Mittag zu ſpeiſen, gründlich geheilt. Wie viel dies Gefecht dem Feinde gekoſtet hatte, konnte nicht ausgemittelt werden, da er ſeine Todten und Verwundeten mit zurückzuſchaffen wußte. Gefangen nahm man nur 22 Mann, und erbeutete einen Pulverwagen.

Preußiſcher Seits zählte das Grenadier-Bataillon von Wolframsdorf 10 Todte und 40 Verwundete, unter welchen Letztern ſich ein Hauptmann und zwei Lieutenants befanden; — ein weit mindrer Verluſt, als die Lebhaftigkeit des feindlichen Feuers vermuthen ließ, und ein Beleg zu der Wahrheit, daß eine wohlgeordnete und zu rechter Zeit ergriffene Offenſive, auch noch außer dem Rühmlichen des Erfolges an ſich, meiſt immer weniger Blut zu koſten pflegt, als die auch ſelbſt beim günſtigſten Erfolg mühſeligen und langwierigen Leidensſtunden einer abſoluten Defenſive. —

Sieghaft in Frankenthal wieder eingerückt, vernahm der General, das Magazinmehl, auf ſeinen frühern Befehl zu Schiffe gebracht, ſey allerdings gerettet; der beträchtliche Heu- und

Strohvorrath aber, obgleich man das Feuer wieder gelöſcht hatte, ſey vermöge des durchgezogenen Qualmes gänzlich unbrauchbar geworden.

Der General ließ den Commiſſair vor ſich fodern. Leichenblaß erſchien der Schuldige. — „Wer hat Ihm das Magazin anzuzünden befohlen?“ fragte Rüchel. — Der Mann des Jammers (um mit Schillers Lady Milfort zu reden) wußte keinen Laut hervorzubringen. Rüchel gab ihm den Namen, den er verdiente, und wies ihm unſanft die Thür. Ob derſelbe noch etwa eine andere, einem Weſen ſeines Gleichen empfindlichere Beſtraſung erhalten hat, iſt unbekannt. Und was auch kümmert ſich darum die Muſe der Geſchichte! —

Am Nachmittage des 3ten Januars noch, dem früher eingegangenen Befehle gemäß, marſchirte Rüchels Corps gegen Alzey ab: am 5ten Januar rückte es nach Obernheim, wo der General vom Herzoge beauftragt ward, einen Theil der Vorpoſtenkette zu bilden. Die preußiſche Hauptarmee bezog ihre Winterquartiere oberhalb

Mainz, von Oppenheim an, und über Ober-Ingelheim gegen die Nahe zu.

Die Stellung von Frankenthal ward bald nachher dem Feinde ohne weiteres Gefecht definitiv überlaſſen, und Rüchel konnte ſich nun um ſo deutlicher überzeugen, ſeine Ablöſung habe kein Mißtrauen von Seiten des Herzogs gegen ihn zum Grunde. Auch bezeugte ihm über ſein dortiges Gefecht der große Guelfenfürſt Beifall und Freude in einem ſo ehrenden Briefe, daß vollends alles düſtre Gewölk jener Art aus Rüchels Seele verſchwand. Mochte es ſeyn, daß — wie Rüchel oft gemeint hat — ihn der Herzog perſönlich nicht liebte. Rüchels raſchaufloderndes Feuer hatte ihm manch einen Gegner erweckt, und wer ihn nicht genauer kannte, mochte das damals unerhört raſche Steigen ſeiner äußern Verhältniſſe wohl gar zum Theil einer ſchlauen Einwirkung auf die Umgebungen des Königs zuſchreiben. Wir ſahen bereits, wie Rüchel eben auf jener Seite eher Widerſtand als Begünſtigung antraf, und empfinden, wie gänzlich ein Verfahren, dem angedeuteten ähnlich, nicht nur ſeinem edelkühnen Sinne, ſondern auch ſchon ſeinem raſchen Blute unmöglich war. Ich erinnere mich aus meiner Knaben- und früheſten Jünglingszeit wohl manches tadelnden Misdeutens trefflicher Männer gegen Rüchel, welches dann ſpäterhin bei unpartheiiſcher Beobachtung in der Nähe ſich zur innig bewundernden Freude an dem feurigen Helden umgeſtaltete und verklärte.

Herzog Karl Ferdinand von Braunſchweig war überhaupt der Mann nicht dazu, irgend etwas Großes und Schönes aus kleinlichen Nebenrückſichten zu verkennen. — Eine nicht unbedeutende Verſtärkung, die er bald darauf dem Rüchelſchen Corps zuſchickte, bewies auch durch die That ſein dem General geſchenktes Vertrauen.

Rüchels Infanterie cantonnirte jetzt in und um Odernheim, ſeine Vorpoſtenkette erſtreckte ſich von Kreuznach über Wonsheim, Erbesbüdesheim und Kirchheim-Boland — den Pfriembach vor der Front — bis Zelle, wo ſie ſich den Hohenloheſchen Vorpoſten anſchloß. Sie beſtand aus Füſelieren und Huſaren. In Kreuznach ſtand das Freicorps des Obriſten Szekuli.

Am 6ten Januar drängten die Franzoſen mit Uebermacht die Vorpoſten bei Zelle und Kirchheim-Boland und am 7ten die bei Kreuznach zurück. Der Herzog wollte die Beunruhigung ſeiner Winterquartiere durch einen ſo nahe. ſtehenden Feind nicht dulden. Er beauftragte den General Rüchel, eine Recognoſcirung zu unternehmen, und nach den Umſtänden zu verfahren. Zu deſſen rechter Flügeldeckung beſtimmte er den ſächſiſchen General von Lind mit 4 Bataillonen Fußvolk und 8 Reiterſchwadronen ſächſiſcher Truppen, die über Oppelheim und Hilversheim gegen Kreuznach vorrücken mußten.

General Rüchel ordnete zu dieſer Unternehmung aus ſeinem Corps folgende Truppen an:

Erſte Colonne,

als Avantgarde unter dem Oberſt von L'Eſtoq.

1. Ein Dragoner-Detaſchement vom Regiment v. Lottum, unter dem Hauptmann v. Dizelsky.
2. Eine Compagnie Fußgänger.
3. Zwei Schwadronen des Huſaren-Regiments von Eben.
4. Das Füſelier-Bataillon von Erneſt.

5. Eine halbe reitende Batterie.
6. Eine Schwadron von Eben.

Zweite Colonne,

unter Anführung des Generalmajor v. Rüchel.

1. Vier Schwadronen vom Regiment von Golz Husaren.
2. Eine halbe reitende Batterie.
3. Zwei Dragoner-Schwadronen des Regiments Bayreuth.
4. Zwei Bataillone des Infanterie-Regiments von Rüchel.
5. Die Fußbatterie von Plümke.
6. Zwei Bataillone des Infanterie-Regiments von Wolframsdorf.
7. Eine Dragoner-Schwadron des Regiments von Voß.

Am 8ten Januar frühmorgens ſetzten dieſe Truppen ſich in Bewegung. Die erſte Colonne marſchirte von Alzei den nächſten Weg bis gegen Neu-Bamberg; die zweite von Odernheim bis Badenheim, wo man die dritte Colonne, unter Befehl des General Lind, erwartete und mit ihr zuſammenſtieß. Bei Eichloch ließ der

General ein Bataillon nebſt einer Schwadron von Voß ſtehen, um die Verbindung mit den noch bei Obernheim befindlichen Truppen zu erhalten. Die Abtheilung unter General Lind zog ſich nun rechts nach den Höhen bei Planich, und ſtellte ſich dorten auf. Mit den übrigen Schaaren marſchirte Rüchel weiter gegen Hackenheim. Unterweges, bei Poſenheim, traf der Obriſt von Blücher, damals Kommandeur des Huſaren-Regiments Golz, mit dem Vortrab auf feindliche Reiterei, die er mit ſeiner gewohnten Raſchheit angriff, und ohne Widerſtand über den Haufen warf. Man ſahe nun bei Hackenheim einen Theil des feindlichen Corps, die Höhen beſetzt haltend, in Linie zwiſchen der Kapelle zu Sanct Michael bis gegen Kreuznach hin aufmarſchirt, nach ungefährer Schätzung etwa 6000 Mann ſtark. Rüchel ſtellte ſich unweit Poſenheim in Schlachtordnung, und beſchloß den Angriff. Die Colonne des Obriſt L'Eſtoq ſollte von Neu-Bamberg aus die rechte Flanke des Feindes umgehn, während Rüchel ihn bei Hackenheim feſthielte. Dann ließ ſich ein tüchtiger Erfolg, dem Feinde ſein bisheriges Vordringen verleidend, erwarten; doch hatte Rüchel hier nur noch drei Bataillone zu verwenden, und da man doch für allen Fall eine Reſerve haben mußte, ſchickte er zum General Lind, ihn um zwei Bataillone und zwei Schwadronen erſuchend. Dieſer wollte nichts davon hören. Die Adjutanten jagten hinüber und herüber, — vergebens. Indeſſen hatte der Feind das Nachtheilige der Anlehnung ſeines rechten Flügels eingeſehn, und eine günſtigere Stellung genommen. Auch waren 3000 Mann, die er auf überkecke Weiſe zu einem Streifzuge nach Bingen entſandt hatte, wieder zu ihm geſtoßen, und er zeigte ſich nun in ſicherer Haltung, alle Punkte ſeiner Stellung gehörig beſetzt. Rüchel ſah keine Gelegenheit mehr zu einem vortheilbietenden Angriff, und begnügte ſich daher, ſeinen Gegner zu kanoniren, wonach er mit einer Ordnung, wie auf dem Exerzierplatze, ſeinen Rückzug en echiquier antrat; der Feind ſtand regungslos und ſah ihm zu. Früher hatten die Franzoſen bei ihrem anfänglichen Zurückweichen etwa hundert Todte auf dem Platze gelaſſen. Der Dragonerhauptmann von Dizelsky mit ſeinem Vortrab hatte auf feindliche Reiter eingehauen, und ihnen 40 Gefangene nebſt 56 Pferden abgenommen. Der Verluſt des preußiſchen Corps war unbedeutend. Rüchel gedachte dieſen Verſuch bald für einen ernſten Angriff zu wiederholen, wobei er ſich ganz auf eigene Kräfte baſiren könne. Die Hauptmacht des Feindes aber zog ſich ohne Weiteres bis gegen Meiſſenheim und Lauterecк zurück. Doch blieb noch Kirchheim und das Zeller Thal beſetzt. Auch ſtanden 800 Franzoſen in und bei Mosheim.

Das ſchien Rücheln mit Recht noch immer allzunah. Er entwarf eine Angriffsdispoſition auf dieſe Poſten, und ſchickte ſie dem Obriſten von Blücher zu, welcher an der Spitze ſeiner Golz'ſchen Huſaren bedeutend dabei eingreifen ſollte. —

Rüchel und Blücher ſtanden in dem freundſchaftlichſten Verhältniß. Waffenbrüderlichkeit und die innre verwandte Flamme hatten ſie einander zum vertraulichen Du genähert. Auch diesmal ſchien ſich die Uebereinſtimmung ihrer Geiſter wunderbar zu bewähren. Denn kaum war Rüchels Adjutant an Blücher abgegangen, ſo brachte eine Ordonnanz des Obriſten dem General den ſchriftlichen Vorſchlag zu einem ähnlichen Angriff, durch Blücher entworfen, nur natürlicherweiſe auf mindere Zahl an Truppen und Geſchütz berechnet, als Rüchel von ſeinem Standpunkte her dazu verwenden konnte. Freudig ſchrieb der General dem Oberſten zurück: er werde mit Tagesanbruch bei ihm ſeyn, den Gedanken im nun vergrößerten Maßſtabe auszuführen. Welch ein Erſtaunen aber mußte Rücheln ergreifen, als er in einem zweiten Briefe Blüchers, dem Anfange und dem Inhalte nach, folgende Worte las:

„Der Teufel mag unter Ihnen dienen, Herr General! Sie ſind raſch emporgerückt, — Sie tragen drei Orden, und wollen einem ehrlichen Kerl nicht zulaſſen, daß er unter Ihrem Befehl ſich einmal auf eigene Hand auszeichnen kann!“ —

Freilich loderte das Rüchelſche Feuer wieder einmal ſehr zürnend empor, und ein mündliches Geſpräch in dieſem Augenblick hätte die zwei tapfern Seelen vielleicht auf immer entzweiet.

So jedoch gewann Rüchel Zeit, den Adlergeiſt ſeines untergeordneten Genoſſen mit in Erwägung zu ziehn, und er ſchrieb ihm nun Folgendes zurück, — ebenfalls dem Hauptinhalt und weſentlichen Tone nach; denn dieſe Zeilen ſtützen ſich auf mündliche Mittheilung Rüchels an ſeinen jetzigen Hiſtoriographen.

> „Herr Bruder, Du wirſt nun wol ſchon ſelbſt überlegt haben, daß man ſeinem Vorgeſetzten eigentlich keinen ſolchen Brief ſchreiben ſoll, wie Du mir einen geſchrieben haſt. Dir zu Liebe will ich es aber gern überſehn. Ja, ich will ſogar etwas thun, was ſonſt gar nicht meine Manier iſt. Ich will nämlich einen Soldatengedanken, den ich ſelbſt hatte, Dir auszuführen geben. Es bleibt Alles bei meiner Dispoſition, und ich übergebe Dir die ganze Truppenmaſſe zur Ausführung, ohne daß ich ſelbſt dabei ſeyn will.“ —

Blücher that, wie ihm ſein Freund und General vergönnt hatte. Der Feind ward vollſtändig überfallen, und verlor 150 Gefangene. Mosheim und Kirchheim blieben für den Reſt des

Winters ungeſtört in der Alliirten Händen. Blüchers nur damals erſt entglimmender Ruhm ſtieg durch dieſe That. —

Nie hat Blücher ſeinem Rüchel ſein waffenbrüderliches Benehmen dabei vergeſſen. Wir werden uns noch ſpät, gegen das letzte Ziel dieſes Werkes hin, an der treuen Heldenfreundſchaft beider Männer erfreuen. —

Auch Rüchels Verhältniß zu dem großen Herzog von Braunſchweig ſollte ſich nun vollends rein geſtalten. Ehe dieſer fürſtliche Feldherr vom Heere in ſeine Staaten zurückging, das Kommando dem Feldmarſchall Möllendorf übergebend, ließ er den General Rüchel zu ſich berufen, und empfing ihn ſehr freundlich. Er bezeugte ihm über den zurückgelegten Feldzug die ausgezeichnetſte Zufriedenheit, verſicherte ihn ſeiner Freundſchaft, und umarmte ihn öffentlich. — Seitdem iſt Alles zwiſchen Beiden freundſchaftlich und ſtörungsfrei geblieben.

Es ging nun für das preußiſche Heer eine gar heitre Erholungszeit auf in den ſchönen Pfälzergegenden, mit kleinen hübſchen Städten und blühenden Dörfern wie beſäet, bewohnt von einem wohlhabenden, zutraulich ſcherzhaften, durch und durch lebensluſtigen Völkchen, der Gabe des dichteriſchen Improviſirens nicht fremd und reich an überlieferten Volksliedern, woraus es gewiß noch manche anmuthige Blumenleſe zu ſammeln giebt. Ein lebhafter Witz durchſprüht hier die geſelligen Kreiſe aller Klaſſen, und zwar in ſo friſcher, harmloſer Fröhlichkeit, daß dabei weder abſichtliche Verletzung, noch mißverſtandene Verletzbarkeit aufkommen mag. Maler Müller hat in ſeinen Dichtungen, vorzüglich in ſeinen trefflichen Idyllen, mit ächt poetiſcher Kraft und Wahrheit dieſe glücklichen Menſchen geſchildert. Den zierlich muntern preußiſchen Kriegsleuten war es wohl unter ihnen, vorzüglich da die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechtes dort in abſonderlich reicher Anmuth blühet, wie überhaupt in der geſammten Traubengegend des Rheins und ſeiner Nachbarthäler und Ebnen.

Niemand bot freudiger die Hand zur edlen Fröhlichkeit ſeiner Untergebenen, als der von Natur ſelbſt ſo fröhliche Rüchel. In ſeinem

Hauptquartier — das erſt nach Alzei, dann nach dem anmuthigen Kirchheim-Boland verlegt ward — gab es die mehrſten Bälle, und auch ſonſt, wo ſeine Offiziere etwa dergleichen in Kreuznach, Kirn, oder andern kleinen Städtchen anordneten, fand er ſich gern dabei ein, und war auch immer gern geſehn, denn ſeine Anweſenheit belebte jedes edle Vergnügen. Auch gab er bei ſolchen Gelegenheiten — ſonſt im Dienſte ſtreng auf den vorgeſchriebenen Anzug des Kriegers haltend — den Jünglingen allerhand zierliche Variationen der Waffentracht nach. Ja, er konnte ſeinen herzlichen Spaß daran haben, und pflegte wol einem ſeiner Adjutanten lachend zu winken, mit den Worten: „ſehen Sie einmal den N. N. an! Der iſt verteufelt pfiffig angezogen. Der wird heute recht ſpenſiren." —

Der Feind ſchickte wohl bisweilen auf der Vorpoſtenreihe ein Paar Wetterſchläge in dies luſtige Leben der Winterquartiere hinein. Das Hauptquartier in Kirchheim-Boland lag ziemlich ausgeſetzt; die Feldwachen unweit vor der Stadt. Dabei verließ Rüchel ſich vorzüglich auf einige

Kommando's der Huſaren von Eben — ehedem von Zieten — die ſein beſonderes Wohlwollen hatten. Auch ging Alles immer zur Ehre der preußiſchen Waſſen ab, und erhöhete ſomit nur — Lenzgewittern vergleichbar — die Luſt an der lachenden Zeit.

Als nun der wirkliche Frühling dazu kam, in dieſen ſchon ſüdlich geſeegneten Fluren die Haine von ächten Kaſtanien- und Mandelbäumen mit friſchem Grüne bekleidend, folgten die Schaaren den fröhlichen Signalen der Jahreszeit und des Krieges um ſo freudiger in's Feld. Wohl Mancher trug ein holdes Andenken im Herzen, davor ihm Waſſenglanz und Kampfesruhm deſto lockender entgegenblitzten. —

Der Feind hielt ſich auf dieſer Seite mit dem rechten Flügel, Manheim gegenüber, an dem Rhein gelehnt; ſeine weitre Stellung zog ſich über Hoch-Speier und Kaiſerslautern fort.

Feldmarſchall Möllendorf hatte beſchloſſen, mit dem Angriff dieſer Poſtenreihe ſeinen Feldzug zu eröffnen. Nach dem Hauptpunkt, welchen der Feind beſetzt hielt, nannte man die ganze Stellung die von Kaiſerslautern, und es ſchien allerdings erfreulich, den Erſtlingskampf des Jahres 1794 an die letzte und glänzend ſieghafte Kampfeserinnerung des verfloſſenen Jahres feſtzuknüpfen.

Unter den acht preußiſchen Heerhaufen, welche die franzöſiſche Stellung alle zur ſelben Zeit auf unterſchiedlichen Punkten anfallen ſollten, ward dem Rüchelſchen Corps folgender Auftrag zu Theil:

Am 21ſten Mai: Aufbruch aus den Kantonnirungen, und Marſch bis gegen Gellheim.

Am 22ſten: Vorrücken nach dem Neuenbau. Poſtofaſſen auf den ſogenannten Schelmenköpfen. *)

Am 23ſten: Angriff auf Kaiſerslautern.

---

*) Gönnet einmal der Muſe des royaliſtiſchen Schreibers
Ein keck fröhliches Spiel, wie man Soldaten es gönnt.
Ja! Auf die Schelmenköpfe nur tüchtig getreten! Das war ja
Eben die Siegsposition über die Revolution!

Der Geſammt-Angriff ſollte möglichſt den Charakter des Ueberfalles tragen, und eine vorausbeſtimmte Anzahl von Kanonenſchüſſen das Zeichen zum plötzlich allgemeinen Vordringen geben. —

Die Idee im Ganzen war ſchön, wenn man den wackern Möllendorf ſich an deren Spitze denkt, nicht nur als Erfaſſenden und von obenher Lenkenden, ſondern auch als Führenden und Antreibenden, wo es Noth thäte, für jede beſondere Abtheilung. Aber welche menſchliche Kraft reicht zu einer ſo fernhinaus und allgemein eingreiſenden Mittheilung hin! —

Zeit und Raum haben ihre durch keine Genialität zu beſiegenden Geſetze. —

Wie es bei dieſer ausgedehnten Angriffs-Dispoſition dem Rüchelſchen Corps erging, enthält folgender, aus den Mittheilungen eines zuverläſſigen Augenzeugen entnommener Bericht.

Die achte Morgenſtunde des 23ſten Mai war zum allgemeinen Angriff beſtimmt, und Rüchel, der im Anrücken die feindlichen Vorpoſten ſo glücklich überfallen hatte, daß kein Mann davon entkam, ſtand um die beſtimmte Zeit verdeckt und ſchlagfertig mit ſeinen Schaaren auf dem ihm angegebenen Punkt im Walde vor Kaiserslautern. Die nächſten Corps erſchienen noch nicht. Man wartete. — Ein Leſer, der jemals erſehnten und verzögerten Angriffsaugenblicken irgendwo entgegen geſehn hat, mag ermeſſen, mit welcher Ungeduld und mit wie ſorglichem Harren! Es währte eine ganze Stunde lang damit. Kein Signal! —

Endlich hatten die Gegner, man weiß nicht beſtimmt, ob zufällig oder durch Verrath, die Preußen im Walde entdeckt, und machten ſich plötzlich auf den Rückzug, mit einer Unordnung, die in den Waldungen zwiſchen Kaiserslautern und Zweibrücken ganze Bataillone in die Gefangenſchaft der Preußen lieferte, bald vor, bald hinter der Front der nachdringenden Sieger.

Das Rüchelſche Corps gewann bei dieſer Gelegenheit 2 Fahnen, 13 Kanonen, 29 Pulverwagen, 2 Feldſchmieden, 60 Bagagewagen und 305 Pferde; an Gefangenen: 1 Obriſten, 1 Major, 7 Hauptleute, 26 Unteroffiziere und 1026 Gemeine. —

Auf den meiſten übrigen Angriffspunkten gab es gleichfalls glückliche Erfolge; durch den faſt unvermeidlichen Mangel an genauer Uebereinſtimmung jedoch bei einem ſo ausgedehnten Entwurfe war der Ausgang des Ganzen unter der gehegten Erwartung geblieben. Der Feind hatte ſeine Stellung mit bedeutendem Verluſt geräumt; aber ein für den ganzen Feldzug eingreifendes Reſultat brachte dieſer Schlag eben ſo wenig hervor, als er dem Feind, über den erſten Schrekken hinaus, zu imponiren vermochte. —

Die Franzoſen wichen bis zwiſchen Bitſch und Zweibrücken zurück. Das preußiſche Heer rückte links bis an den Speierbach, und ſo weiter gegen den Feind in abgemeſſener Entfernung vor. Des Feindes linker Flügel ſchwenkte ſich bis unweit Saar-Gemünd zurück. Rüchels Corps, bei Kaiſerslautern aufgeſtellt, ſchob einen Dragonerpoſten von 50 Pferden gegen Zweibrücken vor.

Eine Zeitlang blieb Alles ſtill, bis auf einzelnes Vorpoſtengeplänkel.

Am 10ten Junius vernahm man, der Feind ſey wieder bis Hornbach und Blieskaſtel vorgerückt, und dehne ſeine Vorpoſten nach Pirmaſens aus. Anfänglich ſchätzte man dies Corps nicht über 6000 Mann. Da man aber vernahm, daß es ſich bedeutend verſtärke, bekam Rüchel Befehl, ſein Corps nach Trippſtadt vorzuführen, und als die Franzoſen ſich fortdauernd auf dieſem Punkte anhäuften, mußte Rüchel noch näher gegen Zweibrücken vorgehn. Der General ließ ſeine Truppen am 29ten Junius Cantonnirungen in Martinshöhe, Langwieten, Knopf, Lamsborn und ſo weiter beziehen, während er die Vorpoſten bedeutend verſtärkte.

Täglich gab es nun dorten kleine Gefechte, doch immer zum Vortheil der Preußen.

Am 2ten Juli vor Tages Anbruch, lief von den Vorpoſten die Nachricht eines bevorſtehenden feindlichen Angriffes ein. — Wer den damaligen Feldzug mitgemacht hat, wird ſich erinnern, wie, troß aller Unfälle des Jahres 92 und andrer ſtörenden Umſtände, die preußiſchen Schaaren in taktiſcher Tüchtigkeit und friſcher Kriegsluſt noch immer einer jeden Kampfesbotſchaft ritterlich froh entgegenblickten, nur einzig beſorgend, es könne wiederum bloß einen ſogenannten falſchen Allarm geben. Das war leider nur allzuoft der Fall, worauf dann wol eine verdrießliche und murrende Stimmung einzutreten pflegte. — Rüchel verſtand den Geiſt des preußiſchen Heeres, weil er ihn in ſich ſelber empfand, und zeigte ſich daher jederzeit als entſchiedner Widerſacher ſolcher falſchen Allarmirungen, die er auch bei ſeinem Corps mehrentheils glücklich zu verhüten wußte. Diesmal ſchien es aber doch Ernſt zu werden, und der General traf ſogleich folgende Anſtalten. — Zur Unterſtützung des Kavalleriepoſtens bei Zweibrücken, jetzt verſtärkt und unter dem Befehl des Major von Schmude, rückte der Major von Quitzow mit 150 Pferden, und zwei Kanonen reitender Artillerie auf die freie Berghöhe vor jener im Thalegelegenen Stadt; bald nachher folgte die Leibſchwadron des Huſarenregiments von Eben, unter Anführung des Rittmeiſters von Hedemann mit drei Kanonen reitender Artillerie. Nach preußiſcher Seite, wo die Berghöhe im eingehenden Winkel durch Waldung bekränzt war, ſtellte man längſt deren Saum das Füſelier-Bataillon von Thadden nebſt ſämmtlichen Schützen des Corps zum Nachhalte jener Reitertrupps auf.

Die von dieſſeits gerade auf Zweibrücken führende Straße läuft, ehe ſie die Bergebne vor der Stadt erreicht, durch ein von beiden Seiten buſchiges Thal von einer Höhe hinab, die Rüchel mit einer Fußbatterie beſetzt hielt. Er machte auf dieſe Weiſe dem Feinde das Vordringen ſchwer, ja das Entfalten im Waldgrunde, Angeſichts des preußiſchen Geſchützes, ſelbſt auch im Fall einer bedeutenden Ueberzahl, unmöglich, oder verderblich, bevor nicht wenigſtens die preußiſchen Füſeliere und Schützen gänzlich aus der Holzung vertrieben würden. Und jeder Kriegsmann kennt das für den Angreifer Beſchwerliche und Langwierige eines ſolchen Kampfes, wenn ſich nur der Gegner mit irgend gewandter Entſchloſſenheit vertheidigt. Von dem Lager des Rüchelſchen Corps hinter jener Batteriehöhe und von deſſen Hauptſtellung bei Käſehofen hinter dem Waldgrunde konnte der Feind nichts gewahr werden, indeſſen er ſelbſt ſeine Macht vollſtändig dem Auge entwickeln mußte, ſobald er über die Bergebne mit einigem Ernſte vordringen wollte. — Auf dem rechten Flügel war das Rüchelſche Corps mit dem des General Grafen Kalkreuth am Karlsberge in hinlänglichem Zuſammenhang, ſo daß man keine Umgehung befürchten durfte, und ſich alſo ungeſtört mit den Leuten gegenüber beſchäftigen konnte.

Um Tagesanbruch nach der oberwähnten Meldung (am 2ten Julius) ritt General Rüchel, während er das Corps ins Gewehr treten hieß, zu den Vorpoſten. Er fand den Major Schmude mit ſeinem Commando auf der Höhe vor Zweibrücken, den Major von Quitzow und deſſen Detaſchement etwas links davon, bei einer Ziegelei, von wo er mit ſeinen zwei Geſchützen eine aus Zweibrücken deſilirende feindliche Colonne tüchtig beſchoß. Doch zeigten ſich bald in einem Hügelbuſch auf Quitzow's linkem Flügel feindliche Tirailleurs, die ſich augenſcheinlich dergeſtalt verſtärkten, daß es nicht mehr gerathen ſchien, dieſen vorliegenden Punkt beſetzt zu halten. Die beiden Reiterkommando's alſo nebſt den zwei Geſchützen zogen ſich langſam nach der Waldung links der Straße zurück, wo ſie unter dem Schutz der Füſeliere ſich verdeckt aufſtellten, bereit zu offenſiven Flanken-Bewegungen gegen das weitre Vordringen des Feindes. Rechts von der Straße poſtirte ſich am Waldrande, gleichfalls verdeckt, eine halbe reitende Batterie, eine ſchmale aber tiefe Schlucht zur Deckung vor der Front. Dem Auge der Feinde blieb nur noch die in dieſem Augenblick wenig über 60 Pferde ſtarke Huſaren-Schwadron unter dem Rittmeiſter von Hedemann ſichtbar, zu beiden Seiten der Straße aufmarſchirt, ihre Flankeurs eine Kette vor dem einſpringenden Winkel von einer zur andern Waldgegend ziehend.

Die Gegner wußten nicht recht, was ſie mit dieſer räthſelhaften Stellung anfangen ſollten. Sie ſtellten ihre Infanterie auf die Höhen dieſſeit Zweibrücken; weiter vor hielt ihre Kavallerie zu beiden Seiten der Straße in zwei großen Maſſen, jede etwa 800 Pferde ſtark. —

Rüchels Aufgabe war unter obwaltenden Umſtänden der Angriff nicht, und der Feind fand keine günſtige Gelegenheit dazu. So ward lange ohne ſonderlichen Erfolg herüber und hinüber kanonirt, bis endlich der Abend herankam. Preußiſcher Seits meinte man wohl, er komme als einſtweiliger Friedensbote, da die Franzoſen doch dieſſeit des Zweibrücker Defile's eben nichts Entſcheidendes zu thun fänden, und alſo noch vor Nacht den Rückzug über daſſelbe ſuchen möchten.

Da plötzlich, im ſchon aufſteigenden Abenddunkel, blitzten zwei Signalſchüſſe des Feindes empor; man meinte, es ſey um ſeiner Reiterei den Augenblick des Rückzuges anzugeben. Vielleicht auch war es wirklich ſo gemeint. Aber theils um den Abmarſch deſto rühmlicher zu decken, theils auch in Hoffnung, der kleinen Huſaren-Schwadron der Peußen noch irgend einen namhaften Vortheil zu guter letzt abzugewinnen, formirt ſich die eine feindliche Abtheilung plötzlich nach vorwärts, und die achthundert Pferde traben gegen die ſechzig des Rittmeiſter von Hedemann los. Dieſer zieht ſich vor der Uebermacht in den Schutz der halben reitenden Batterie, rechts am Buſchrande verſteckt, auf die Waldenge des Weges zurück, und das preußiſche Geſchütz donnert eine Kartätſchenſalve in den Feind. Die Franzoſen wanken; — Rüchel, ſelbigen Augenblick herbeiſprengend, kommandirt den Huſaren: „Front!“ — Sie formiren ſich raſch gegen den Feind. Rüchel jagt an ihre Spitze und läßt zur Attacke blaſen. Vorwärts geht es, und Rüchel, vergeſſend, daß er nur einen leichten Stock, ſtatt der Klinge, in der Hand hat, galloppirt dem muntern Huſarengeſchwader voran, den Adjutanten zurufend: „bringt mir die übrige Kavallerie nach!“ — Zugleich brach der Major v. Quitzow mit ſeinen 150 Pferden aus dem Gebüſche in die rechte Flanke der Franzoſen vor, und der Feind ward geworfen, aber nicht ohne manchen Schwerthieb mit den Preußen zu wechſeln, ſo daß dem kühn voranſtürmenden General vielleicht ſchlimm wäre gerathen geweſen, ohne die Deckung zweier tapfern Reiter-Ordonnanzen. Fink, Dragoner von Lottum, und Real, Huſar von Eben, hießen die beiden wackern Männer, ihren General nie aus den Augen laſſend. Auch jetzt ſprengten ſie blitzſchnell auf beiden Seiten dicht neben ihn heran, und deckten ihn mit ihren rüſtigen Klingen im Getümmel. Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere folgten ihm als eine Avantgarde des Huſarentrupps, und auch deren Reitknechte zogen ihre Säbel, und hieben, recht nach alter Knappenmanier, rüſtig mit in den Feind. Es gab ein gar fröhliches Gefecht. Die geworfenen franzöſiſchen Reiter jagten hinter ihre Infanterie. Alles zog ſich durch Zweibrücken wieder ab. Der Tag war günſtig und rühmlich beendet. — Einer von Rüchels Adjutanten machte jetzt den General auf die wunderliche Waffe aufmerkſam, mit welcher er in den Feind gebrochen ſey. — Lachend ſahe Rüchel ſeinen Stock an, und erwiederte: „ich habe doch auch mit drunter gehauen!“ —

Ein noch lebender Held, bei der plötzlich losbrechenden Eil eines preußiſchen Reiterangriffes im Jahre 1813 nur allein bedacht, raſch der feurigen Schaar voranzuſprengen, ließ gleichfalls ſein Schwerdt in der Scheide, und Gott beſchützte ihn wunderbar in Mitten eines feindlichen Quarre's, wo noch manch ein verzweifelter Widerſtand der Ueberwundenen ſtattfand.

Ein oder der andere Leſer tadelt es wohl, daß ein Feldherr ſich ohne äußerſte Nothwendigkeit in die Gefahr eines Kavallerie-Angriffes, auf Reiterei oder Fußvolk, begebe. Darauf kann ich nur erwiedern: mit der Begeiſterung iſt Kühnheit Eins. Und wie alles auf Erden ſichtbar ſich geſtaltende Edle nahe an ſein Uebermaß gränzt, mag auch bisweilen Kühnheit zur Ueberkühnheit werden. Wer aber die Beides trennende Haaresbreite jedesmal genau ermeſſen wollte, möchte wol öfters gar zu fern von der Ueberkühnheit in ſeinen ſorglich gezogenen Schranken zurückbleiben. Und wie unendlich ſchöner — meiſt auch vortheilhafter — iſt für den Kriegsmann ein allzuraſcher Schwung darüber hinaus, als das leiſeſte allzubedenkliche Fernhalten davon!

Um 9 Uhr am Abend dieſes freudig beſchloſſenen Tages erhielt Rüchel Befehl vom Feldmarſchall Möllendorf, aus ſeiner bisherigen Stellung in die von Bann zurückzuziehn, um dort einen Mittelpoſten zwiſchen Trippſtadt und Landſtuhl aufzuſtellen, wohin das Corps des Generallieutenant Kalkreuth rücken werde. Rüchel kannte die Nachtheile der ihm angewieſenen neuen Poſition, die ohne gehörige Flügelanlehnung noch obenein durch tiefe, ſchwerzubeobachtende Thalwindungen dem Feinde Gelegenheit gab, auf Flintenſchußweite plötzlich unerwartet wie aus der Erde hervorzuſtürmen. Es ſtand ſogar zu beſorgen, daß ohne unmittelbaren Angriff der Feind die Corps bei Bann und Landſtuhl von Tiippſtadt und Kaiſerslautern abſchneide. Der Befehl des Feldmarſchalls erheiſchte keine augenblickliche Ausführung. Daher ſandte ihm Rüchel am nächſten Morgen durch einen vertrauten Adjutanten die Anfrage: ob er nicht, da man nun doch einmal die retrograde Bewegung vortheilhaft erachte, lieber die um weniges hinter Bann rückwärts liegende Stellung bei Krickebach beziehen könne. Dadurch werde alle nöthige Verbindung hinlänglich begründet, ohne daß man ſich den Nachtheilen jener früher angezeigten Umſtände ausſetze. —

Sey es mir erlaubt, auf dieſen Punkt die originelle und lehrreiche Betrachtung eines ältern ſehr ausgezeichneten Kriegsmannes über den vorliegenden Gegenſtand mit deſſen unabgeänderten Worten einzuſchalten:

„Ich weiß wohl, daß neue Kriegskünſtler ſagen werden: wir brauchen keine Poſitionen! Wir haben Colonnen. Die Colonne hat keinen ſchwachen Punkt. Sie bedarf alſo auch keiner Flankenſtützung. Wir ſchlagen uns überall mit gleichem Vortheil. — Hierzu möchte ich ſtillſchweigend meine Mütze abnehmen, und den Herren eine gute Nacht wünſchen. Denn was läßt ſich gegen ſolche Kraftgenie's vorbringen! Für diejenigen aber, deren Köpfe noch nicht ſchwindlig geworden ſind, möchte eine unmaßgebliche Bemerkung vielleicht nicht in den Wind geſprochen ſeyn. Erſtens ſind Kanonen keine Blaſeröhren, mit welchen die Kinder nach den Sperlingen ſchießen. Eine gute Artillerie iſt ein gar formidables Ding; man hat Beiſpiele, daß eine Kanonenkugel 42 Mann hingeſtreckt hat. Jede Kugel wird dieſes zwar nicht thun. Das braucht ſie aber auch nicht, um eine Bataillons-Colonne zu durchboren. Will man aber bei ſeinem Feinde eine ſchlechte Artillerie annehmen, die eine Bataillonsmaſſe nicht treffen kann, ſo liegt dieſes nicht in dem Zauber dieſer Maſſe, ſondern in der Unvollkommenheit der feindlichen

Artillerie, und auf ſolche Hypotheſen wird kein vernünftiger Soldat ſeine Taktik bauen. Sonſt würde man auch ſagen können: „der beſte Schütze trifft keinen Thorweg!“ — Und dann wäre es am beſten, wir legten die Gewehre bei Seite, und ſchlügen uns mit Knütteln. Iſt aber eine Colonne nicht unſichtbar, nicht wie Achill invulnerabel, können die Kanonen treffen, ſo will ich doch ſehen, was aus der Colonne wird, wenn ſie von allen Seiten mit Kartätſchen gefaßt wird. Sind aber die Flügel einer Stellung vor Angriffen geſichert, iſt der Feind gar genöthigt, mit ſchmaler Front anzugreifen, ſo ſind die Vortheile des Angegriffenen doch unverkennbar. — „Eine ſolche Stellung greife ich nicht an;“ — wird mein Gegner ſagen. — „Ich umgehe ſie.“ — Gehorſamer Diener! Da bleiben mir zwei Wege offen. Denn wenn ich nicht dumm und blind bin, ſo werde ich das doch merken. Alsdann gehe ich weg. Oder ich greife den zurückgebliebenen Theil, der um das detaſchirte Umgehungscorps ſchwächer geworden iſt, an, und ſchlage ihn, ehe jener den Umgehungskreis vollendet hat. Ueberhaupt ſehe man ſich mit den Umgehungen vor. Sie wollen ſehr geſchickt disponirt und eben ſo geſchickt geleitet ſeyn. Sonſt geht es, wie dem Napoleon bei Belle-Alliance. Mit Einem Worte: wer das Terrain nicht berückſichtigt, iſt kein Feldherr. Wer aber gar nur auf dem Papier ein Held iſt, der thut wohl, auf dem Papier zu bleiben, denn im Felde wird er Schläge bekommen, wie wir der Beiſpiele ſo viele haben.“ —

So weit dies Bruchſtück altpreußiſcher Kriegskunſt. Wer es nicht klein kriegen kann, wolle ſich nicht unnöthigerweiſe die Zähne daran ausbeißen. —

Feldmarſchall Möllendorf, dem Rüchels Adjutant deſſen Gründe für die Stellung bei Krikkenbach kurz und klar entwickelt hatte, genehmigte den Vorſchlag. Da trat ein Generalſtaabs-Offizier, mit der Karte in der Hand, herbei, und verſuchte den Adjutanten darüber zu belehren, was der Schlüſſel einer Centralſtellung ſey. „Wann, woſelbſt ſich mehrere Hauptwege conzentrirten,“ — fuhr er dann fort, — „biete nun einen ſolchen Schlüſſel dar, und müſſe deshalb ſorgfältig behauptet werden.“ Der Adjutant erwiederte ganz einfach: „die beſten Schlüſſel helfen zu nichts, wenn man ſie uns nach Belieben vor der Naſe wegnehmen kann. Und Bann iſt ein Schlüſſel von dieſer Sorte.“ — Da ſprach der alte Feldmarſchall zu ihm, einer noch ausführlicheren Vorleſung des gelehrten Widerparts vorbeugend: „mein Freund, machen Sie, daß Sie wegkommen. Ihr General wird auf Sie warten.“ — Der Adjutant ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und Rüchel bezog die Stellung bei Krickebach: eine ſanft abfallende, vollkommen beherrſchende Höhe, die Rüchel auf ſtufenförmige Weiſe beſetzte, und für Alles ſorgte, was ſowohl zu Behauptung des Poſtens ſelbſt, als zur Sicherung des Rückens und der Gemeinſchaft mit Landſtuhl und Trippſtadt erforderlich war.

Am 11ten Junius meldeten die Vorpoſten von allen Seiten her das Anrücken der Franzoſen. Sie kamen in vier Colonnen.

Die erſte, vom feindlichen rechten Flügel gerechnet, über Claus und Leimen gegen die Stellung bei Johanniskreuz.

Die zweite über Roth-Alben und Fiſchbach, auf dem Wege über den ſogenannten Kaſtanienbaum, zwiſchen Fiſchbach und Johanniskreuz befindlich.

Die dritte über Hohen-Einöd und Hermersberg, gerade gegen die Krickebacher Stellung heran.

Die vierte über Zweibrücken und Käſehofen gegen das Kalkreuthſche Corps bei Landſtuhl.

Dieſe vier Marſchſäulen hatten alſo wirklich jenen hochgerühmten Schlüſſel bei Bann gänzlich aus der Acht gelaſſen. Sie zogen rechts und links an ihm vorbei; vermuthlich, weil ſie weniger nach den auf den Karten verzeichneten Heerſtraßen fragten, als wo und wie überhaupt ein Heer ſich die Straße zum Siege bahnen könne. Der Feind ſuchte und fand einen Schlüſſel bei dem Johanniskreuz.

Dies aus Stein geformte Denkmal der Wallfahrtsandacht befand ſich einige hundert Schritt von einem Vorwerke unweit vor Trippſtadt, links gegen Leimen zu, gelegen. Vom dortigen

Höhenpunkte laufen verſchiedene Thäler ab. Die beiden wichtigſten ſind von dem Schwarzbach und von dem Speierbach durchſtrömt, zwiſchen welchen ſich ein langer, ziemlich ſchmaler Hügelrücken von Trippſtadt nach Leimen und Pirmaſens hinzieht, welchen zugleich die Straße zwiſchen den genannten Orten bezeichnet. Ein andrer Weg von Trippſtadt nach Pirmaſens führt, noch ehe man an das Johanniskreuz gelangt, rechts ab über Fiſchbach und Roth-Alben. Gegenüber dieſem Wege, etwas links, beginnt das Thal des Speierbaches, nach Neuſtadt hinführend, von wo der Bach ſich dem Rheine zuwendet. Auf jener ſchmalen Erdzunge nun, den Schwarzbach vor der Front, hatte man das preußiſche Corps des General von Kleiſt aufgeſtellt, durch einige ſchwache Vorpoſten, gegen Leimen zu, ſo zwiſchen übel und gut gedeckt. Hinter der Poſition lag das tiefe Speier-Thal, auch Neuſtädter-Thal genannt, in welches mehrere andre Thäler, von Leimen her, ſich einſenken, ſo daß der Feind dieſe Stellung ohne Gefahr in den Rücken faſſen und gänzlich von Trippſtadt abſchneiden konnte. Eine andre über den

Kaſtanienbaum vordringende Colonne konnte daſſelbe gegen den rechten Flügel bewirken, während ein Tirailleurangriff von Leimen aus an den Schwarzbach das Corps in der Front beſchäftigen und feſthalten mochte. — Es erging dorten im Ganzen auf dieſe Weiſe, wobei das Kleiſt'ſche Corps viel Menſchen verlor. Als eine feindliche Colonne über den Kaſtanienbaum vordrang, blieb nach langem tapfern Widerſtande dem General von Kleiſt nichts anders übrig, als ſich durch die umgehenden Feinde durchzuſchlagen. Er that es mit Ehren, und nur eine Batterie fiel dabei den Franzoſen als Siegeszeichen in die Hände. Ein von Hauſe aus Zurückbeugen des linken Flügels der Kleiſt'ſchen Stellung, verbunden mit ſtarker Füſelier-Beſatzung in den zwiſchen hier und Neuſtadt gelegenen Waldthälern, hätte wol dieſen Unfall verhüten können, mit dem dort ſtehenden Hohenloheſchen Corps eine ſtätige Verbindung unterhaltend, und ſo vielleicht auch dieſem mannigfachen Verluſt ſparend. Dort erſtürmten die Franzoſen nach vielfach umſonſt wiederholten Verſuchen endlich die Haupthöhe der Stellung, der

Schänzel genannt, wobei der tapfere General von Pfau durch einen ſchönen Kampfestod ſein rühmliches Greiſenalter beſchloß. — Eine Batterie ging dabei verloren, und die wackre Beſatzung ward ſehr zuſammengeſchoſſen. Von dieſem Poſten ſagte ſchon früher ein geiſtreicher Offizier des damaligen preußiſchen Generalſtabes: „das kommt mir vor, als wenn ich ein Stück Speck auf eine Gabel ſteckte, und es einer hungerigen Maus vorhielte.“ —

Rüchel ſchickte der auf ihn andringenden Colonne den Obriſten von L'Eſtoq mit 3 Schwadronen Huſaren, einem Füſelierbataillon, 200 Fußjägern und einer halben reitenden Batterie entgegen, den Flanken und den Rücken der Franzoſen bei weiterm Vorwärtsgehn bedrohend. Sie ſtutzten davor, und hatten überhaupt zum Angriff der Stellung die Luſt verloren, denn ſie machten bei Hermersberg Halt. Rüchel wollte ſich nicht aus dem Vortheil geben, und ohnehin ließ das Verhältniß, in welchem er zu den beiden preußiſchen Corps auf ſeinen Flügeln ſtand, keine kräftige Offenſive zu. — Ein unvermeidliches Uebel aller ſtreng beobachtenden Heeresketten und die Wurzelkrankheit für dieſen wie für den vorjährigen Feldzug, indem die Alliirten Hand in Hand einen Halbkreis vom Nordmeer bis an die Schweizergränze gezogen hatten, verhoffend, dadurch die rückwärts liegenden Lande zu decken, und wol gar endlich, ſo es dem Zeus gefiele, nach und nach in größter Sicherheit bis Paris vorzudringen. Beinah unverſehens! fühlt man ſich verſucht hinzu zu ſetzen. —

Rüchels Gegner ſahen ihn für dasmal unthätig an, wozu ſie freilich nicht durch einen Bann, wie den erwähnten, gezwungen waren, ſondern nur durch die Tüchtigkeit ſeiner Stellung.

Gegen Abend kam die trübe Kunde der auf andern Punkten erlittenen Unfälle, und der Befehl des Oberfeldherrn zum Rückzug nach Kaiſerslautern.

Für einen ſolchen Fall hatte man im Hauptquartier erwogen, daß der Marſch des Rüchelſchen und des Kalkreuthſchen Heerhaufens ſich kreuzen müſſe, und dem Uebel durch Erbauung einer hohen Thalbrücke vorzubeugen gemeint, über welche das eine Corps fortziehen ſolle, während das andere unten durchrücke. Schade nur, daß Rüchel weder von dieſer Ordnungsbrücke, noch überhaupt davon benachrichtigt war, daß Kalkreuth auf dem Rückzuge ihm in den Weg kommen werde. Vermuthlich auch war eben ſo verabſäumt worden, dem General Kalkreuth von dieſen Umſtänden Kunde zu geben. Denn während des Nachtmarſches vom 11ten zum 12ten Julius kamen die beiden Kolonnen plötzlich ineinander, ſich auf gefahrdrohende Weiſe hemmend. Glücklicherweiſe war kein verfolgender Feind in der Nähe, und beide Generale ließen augenblicks halten, ſo daß ſich Alles noch ſchnell genug wieder entwirren und man den Zug ungeſtört fortſetzen konnte, nachdem Kalkreuth das Rüchelſche Corps vorbeigelaſſen hatte. Die Ordnungsbrücke war im Nachtdunkel unſichtbar geblieben, und man vernahm ihr jetzt unnütz gewordenes Daſeyn erſt am folgenden Morgen in Rüchels Hauptquartier.

Zu dieſem war für dasmal, bei der Anhäufung der Truppen in und um Kaiſerslautern, unweit der Stadt ein altes unbewohntes Haus erkoren, daß eigentlich nur noch die Ruine eines

Hauſes zu nennen war. Keine innere Scheidewand gab es mehr; man lebte wie in einem großen Saale: auf einer Seite der General nebſt dem Major v. Brenkenhoff, Anführer eines ſogenannten Freicorps, von mehreren Regimentern zuſammenkommandirt, und fünf Adjutanten. Auf der andern Seite der wunderlichen Halle hauſeten ſämmtliche Ordonnanzen, Bediente und Packknechte. Ungeſtört ward geſchrieben, gegeſſen, getrunken und auf der Streu geſchlafen. Alles fühlte ſich zu einer geſunden Friſche durch Rüchels freudigen Geiſt angeregt. Während der Nacht mußte von den Dienern einer um den andern beim Lichte Wache halten, damit die luftige Wohnung ſich nicht etwa unverſehens in eine Flammenbehauſung verwandle, ſämmtlicher Genoſſenſchaft den Untergang drohend. Der Wind pfiff durch die eingeſchlagnen Fenſter ungeſtört hindurch, und Rüchel hatte ſeinen Spaß darüber, daß dennoch der Tabacksdampf von etwa dreißig Pfeifen bisweilen ſich dadurch nicht wollte bändigen laſſen. —

Zu Anfange dieſes Aufenthaltes ſchien es, man wolle in der Stellung von Kaiſerslautern einen erneuten Angriff des Feindes abwarten. Feldmarſchall Möllendorf berief die Generale zum Kriegsrath, wo ſich gar mannigfaltige Ideen oder doch Anſichten entwickelten. Eigentlich aber hatte der Oberfeldherr ſchon bei ſich beſchloſſen, aus der dem Widerſacher vermöge ſeines Tirailleurſyſtems vortheilhaften und obenein ſehr ausgezehrten Waldgegend in eine freiere, dem taktiſchen Uebergewicht der Verbündeten günſtige Stellung zurückzugehn. Somit gnügte denn auch endlich ein ſeltſames Intermezzo, dem ganzen Hin- und Herſprechen ein unverſehenes Ende zu machen. Während nämlich Jemand ſehr weitläufig die Vortheile der Behauptung von Kaiſerslautern auseinander ſetzte, und Alles ihm ſtill zuhörte, hatte ein ſehr genialer und ſehr ſarkaſtiſcher Major des preußiſchen Generalſtabes ſich in eine Fenſterbrüſtung zurückgezogen, vor ungeduldigem Aerger die Gardine zwiſchen die Zähne faſſend. Plötzlich wandelt irgend Etwas im Vortrage des Redners den Ingrimm des Majors zur unwiderſtehlichen Luſtigkeit um. Er bricht in ein lautes und ſo herzliches Gelächter aus, daß Alle, zuerſt in Beſtürzung nach ihm hinblickend, von derſelben wunderlichen Regung ergriffen werden, und die Conferenz ſich mit einem Thränen in die Augen preſſenden Lachen beſchließt. Ohne Zweifel ward auch der Redner ſelbſt davon mit angeſteckt, denn wir vernehmen nicht, daß ein ernſter Streit zwiſchen ihm und dem Urheber dieſer unvermutheten Luſtigkeit entſtanden ſey. Mit der Armeebewegung blieb es nun, was auch wol ohnehin auf alle Weiſe geſchehn wäre, bei dem früheren Beſchluſſe des Oberfeldherrn. — Mag ſeyn, daß ein ſolches Verharren, ſo unnöthig es auch von vorn herein die ganze Verhandlung macht, noch immer für den beſſern Ausgang eines ſogenannten Kriegsrathes gelten mag. Schwankte der Oberfeldherr zuvor über den Hauptentſchluß, oder gerieth er durch die geäußerten Wechſel-Meinungen in's Schwanken, ſo iſt wenig Heil von einem ſolchen Areopagus zu erwarten, und beſtehe er aus noch ſo tüchtigen Herzen und Köpfen. Möchte nun Jemand daraus folgern, in den mehrſten Fällen ſeye überhaupt eine Rathſitzung dieſer Art mehr nachtheilig als günſtig, ſo ſoll ihm hier nicht widerſprochen werden; Fälle ausgenommen, wo das Zuſammentreten Verbündeter, ohne abſolute Vollgewalt eines Oberfeldherrn, unter andern bedrohlicheren Uebeln dies mildeſte und mindeſte zu wählen gebietet. Oder etwa noch da, wo es ſich nicht ſowohl um das: Ob oder: Was handelt, als um das: Wie. Auch dann aber möchte vielleicht der Heerführer beſſern Rath aus Zweigeſprächen mit Männern ſchöpfen, denen er vertraut, als durch eine ſolche Chorverſammlung, wo Uebermacht des Anſehns von der einen, oder Eitelkeit und Mißordnung von der andern Seite den Gang der Unterſuchung als ſchwer zu meidende Scylla und Charybdis bedrohen. —

Den 15ten Julius Abends zog ſich die Armee nach Münchweiler, die Vorpoſten bis zum nächſten Morgen ſtehen laſſend. General Rüchel befehligte die Arrieregarde.

Am 16ten: Marſch der Armee nach Gellheim. Die Arrieregarde unter Rüchel ſtellte ſich zwiſchen Jobsweiler und Drais, den rechten Flügel gegen den Donnersberg.

Am 18ten: Marſch der Armee nach Herrheim. Rüchel bezog am 19ten früh die Stellung bei Gellheim.

Am 20ſten ging die Armee über die Pfriem zurück, und nahm ihre Poſition bei Zelle. Das Rüchelſche Corps ward zwiſchen Boland und Marenheim aufgeſtellt.

Am 21ſten drängte der Feind die Rüchelſchen Vorpoſten zurück, ward jedoch ſeinerſeits am folgenden Tage wieder vertrieben. Die preußiſchen Feldwachen nahmen ihre Stellung abermals ein, und behaupteten ſich darin, während das Rüchelſche Corps ein Lager bei Freimersheim und Sion bezog. Der Feind ſchien ſich nicht über Kaiſerslautern herauswagen zu wollen.

Am 31ſten führte Rüchel den empfangenen Befehl, wieder bis Kirchheim vorzurücken, ohne Hinderung aus.

Es ſollte ſich jedoch alsbald wieder eine nachtheilige, oder doch wenigſtens bedrohende Wirkung des ſogenannten Cordon-Syſtems kundgeben, wo — vergleichbar den elektriſchen Erſcheinungen —, jeder irgendwo empfangene Schlag auch gleich die ganze Kette durchzuckt, bisweilen auch deren Glieder zerſprengt. So arg nun freilich ſollte es für dasmal nicht werden, aber gut ward es doch auch eben nicht.

Die franzöſiſche Sambre-Armee hatte ſich Namur's bemeiſtert, und war bis Lüttich vorgedrungen. Bald darauf lief ein Gerücht, der Feind ſchiebe ein Corps gegen Trier, wo der öſtreichiſche General Blankenſtein befehligte, vor, und General Kalkreuth mußte zur Unterſtützung der Oeſtreicher am 5ten Auguſt gegen Sobernheim rücken; Rüchel am 7ten nach Meiſſenheim, wo er auf den Kolbacher Höhen ein Lager bezog. Sein Corps beſtand jetzt aus 6 Bataillonen Infanterie, 5 Compagnieen Fußjäger, 3 Fußbatterieen und einer halben reitenden Batterie; 5 Dragoner-Schwadronen von Voß, und 10 Huſaren-Schwadronen von Eben.

Die Franzoſen unter Moreau hatten aber Trier bereits ohne Widerſtand beſetzt, und General Kalkreuth war ihnen über Kirn und Neu-Brombach bis Thomasweiler entgegengerückt, am 9ten Auguſt ein Lager am ſtumpfen Thurm beziehend. Rüchel folgte ihm bis Kirn, und ließ dort ſein Corps in Cantonnirungen rücken.

Seit dem Vordringen der Republikaner über die deutſche Gränze hatte ſich, trotz der ungünſtigen äußern Umſtände, doch in den Geſinnungen der Einwohner eine für die Verbündeten ſehr günſtige Veränderung entfaltet. Wol manch ein kecker, oder neuerungsluſtiger, oder überhaupt eben nur ſonſt etwas ſchwindliger Kopf in dieſen freudigen Landen hatte Anfangs ſich über das Vordringen der Franzoſen gefreut, ein goldenes Weltalter, oder doch wenigſtens fortwährende Saturnalienfeſte davon erwartend. Als aber die Pflanzer des Freiheitbaumes erſchienen, zeigten ſie ſich nur allzuſehr als Pflanzer in dem ſchlimmen Sinne, wie man dieſes Wort gewöhnlich in den Sklavenkolonieen braucht. Die Einwohner mußten den Freiheitsbaum mit ihrem eignen Schweiß und Blut anfriſchen. Dazu kam noch das wirklich gräuliche und zerlumpte Anſehn der damaligen Republikaner, und ihr vandaliſches Gelüſt am Zerſtören alles Zierlichen und Edlen. So hatten ſie einigen ſchönen Gemälden im Schloß auf dem Karlsberg bei Zweibrücken ſämmtlich die Köpfe ausgeſchnitten, und die höhnende Inſchrift hinzugefügt: „accusé du vice d'aristocratie, condamné à être guillotiné, et excecuté.“ — Man wird verſucht, es nur für einen wilden Soldatenſcherz zu halten, aber der gräßliche Blutwitz des Conventes und ſeiner Henker mahnt uns an die Furie des Abgrundes, die unter ſolchen Ungezogenheiten hervorgrinzte, und ſich dann auch bald auf mannigfach andere und gräßlichere Art Luſt zu ſchaffen verſtand. Eine Dörferin in der Nähe von Kaiſerslautern war darüber wahnſinnig geworden, daß man ihr ſäugendes Kind ihr an der Bruſt aufs Bayonnet ſpießte. — Das Städtchen Kuſſel im Herzogthum Zweibrücken ſollte ein Gräuelgemälde, nicht eben im größern Styl, — denn der Dämon konnte ſich nicht wol mehr überbieten — aber doch im größern Umfange geben. Dort erſchien plötzlich ein republikaniſcher Offizier mit einem Kommando, erklärend: er habe Befehl, den unglücklichen Ort — mir unbekannt, unter welchem Vorwande — in Brand zu ſtekken; er aber wolle aus Menſchlichkeit vorher den

Einwohnern erlauben, ihr Hab' und Gut in's Freie zu bringen. Das ſchmerzliche Ausräumen wird vollbracht; — als der Scheußliche ſich überzeugt, daß nichts mehr im Städtchen verborgen iſt, zündet er es an allen Ecken an, und fällt dann mit ſeinen Raubgeſellen über die geretteten Gelder und Sachen her, ſich zueignend, was irgend Werth hat, und fortzuſchleppen iſt. Starr vor Entſetzen ſtehen die Einwohner herum; — er läßt auf ſie ſchießen. Das Maß des Frevels war voll. Ein preußiſches Huſaren-Kommando erſchien, und hieb auf die Mordbrenner ein. Sie ſtäubten aus einander; mehrere wurden gefangen; der dämoniſche Anführer ſchien der Rache entkommen zu ſeyn. — Aber ſie hatte ihn wol in weit fürchterlich'rer Geſtalt erfaßt, als wenn ein wackrer Huſarenſäbel ſie auf ihn hinabgeblitzt hätte. — Einige Zeit nach der Gräuelthat fällte man in der Nähe einen alten hohlen Baum. Als man ihn ſpaltete, bot ſein Inneres einen gräßlichen Fang dar: ein Geripp in franzöſiſcher Uniform, gänzlich von den Ameiſen ſkeletirt, ſeine Taſchen mit Geld vollgepfropft. — Man hielt ihn allgemein für jenen Mordbrennerhauptmann, der, ſich vor den Preußen zu retten, den Baum erklommen habe, und von ſeiner Blutbeute in den gräßlichſten Jammertod hinuntergeriſſen worden ſey. —

So hatten auf mannigfache Weiſe die Freiheitsherolde ſelbſt dahin gewirkt, daß ihre Annäherung Entſetzen, die ihrer Widerſacher hingegen Freude in Palläſten und Hütten verbreitete. —

Auch das anmuthige Städchen Kirn, Rüchels jetziges Hauptquartier, empfing die Preußen mit freudiger Gaſtlichkeit. Da die letzt vollführte Armee-Bewegung nicht ſowohl rückwärts ging, als ſeitwärts, ja gegen den von Speier herdrohenden Feind eigentlich vorwärts, durfte man um ſo zuverſichtlicher auf den Schutz der wackern, heitre Ordnung haltenden Gäſte zählen. Inwiefern es dabei auf unmittelbare Abwehr des gegenüber andringenden Feindes ankam, hätte man ſich auch hoffentlich nicht verrechnet. Giebt es aber wol irgend eine beſtimmte Rechnung für die Wechſelfälle, denen ein Cordonſyſtem, wie das ſchon früher geſchilderte, unterworfen iſt? —

Einſtweilen lebte ſich's wieder einmal tagelang recht fröhlich in dem ſchön blühenden, romantiſch mit Felſen umgränzten Thale von Kirn, wo das Flüßlein, Nahe geheißen, ſich um und durch hübſche reichliche Dörfer hinwindet, zum Theil von Burgen und Burgeſtrümmern überſchaut. —

Solche Stunden und Tage müſſen nicht unerwähnt bleiben in lebendiger Schilderung eines Kriegerlebens. Sie ſind, was dem Seefahrer lieblich grünende Inſeln, durch des maaßloſen Weltmeeres Wogen als Ruheplätze hin und wieder aus der Allmacht mildewaltenden Händen verſtreut. — In des ſogenannten friedlichen Lebens Mühen laſſen ſich dergleichen Erquickungszeiten eher mit Oaſen im Sandmeere vergleichen, weshalb ſie auch meiſt immer etwas beſtaubt ausſehen, im Vergleich gegen die Freuden- und Friedens-Eilande im Kampfesmeer. —

Die Freude der Einwohner an dem oberwähnten ſchönen Nahethale hat ſich bei dem Städchen Oberſtein, dem Sitz einer bedeutenden Agatſchleiferei, ſeit Jahrhunderten auf eine ſeltſame Weiſe im Verwundern ausgeſprochen. Man behauptet nämlich, die Gegend enthalte ſieben Wunder und zwar folgende: erſtens: die Stadt liegt tiefer als der Fluß; alſo, wie man ſich ausdrückt, unter dem Fluß. Zweitens: in der felſigen Thalwand iſt eine Höhle eingehauen. Drittens: es beſteht eine Kapelle darin. Viertens: über der Kapelle entſpringt ein Quell. Fünftens: über dem Quell erhebt ſich ein Wald. Sechſtens: über dem Wald iſt ein See, und ſiebentens: über dem See ein Berg. Die kriegeriſchen Gäſte hatten ihren harmloſen Spaß über die großentheils ziemlich gewöhnlichen Wunder, augenſcheinlich zum Zahl-Wetteiſer mit den ſieben Wunderwerken der Welt in die Reihe aufgenommen. Aber worüber könnte ſich der Menſch nicht verwundern, wenn er einmal recht ſyſtematiſch in's Be- und Verwundern hineingerathen iſt! Und öft noch während der Eine über den Andern lacht, hockt ſich ihm unbemerkt derſelbe fröhliche Kobold auf den Nacken! —

Aber zurück zu dem kriegeriſchen Tagewerk!

Das Dragoner-Regiment von Voß zog zwiſchen Oberſtein und Lautereck die Vorpoſtenkette, in Verbindung mit dem aus Schützen und etwas Kavallerie, nebſt zwei gefundenen oder eroberten Stücken leichten Geſchützes zuſammengeſetztem Kommando unter dem Partiſan, Major v. Brenkenhof. Dieſer, durch einige nachgelaſſene Schriften, unter denen die alſo betitelten: Paradoxen wol die bedeutendſte Stelle einnehmen, bekannte Offizier hätte vielleicht Bedeutenderes leiſten können, als ihm gelungen iſt, wenn er nicht in Schrift und Leben allzuſehr nach dem Außerordentlichen geſtrebt hätte. Er verwirrte dadurch öfters ſeine eigenen Anſchauungen, und entfremdete ſich manche edle Geiſter, die wol außerdem gern mit ihm vereint nach ſchönen Zielen gerungen hätten. Ueberdas pflegt auch die Schickung oft Solche, die das Bemerktwerden mit überſchätzendem Eifer ſuchen, von den Gelegenheiten dazu weg- und in den Nebel der Vergeſſenheit zurückzudrängen. Ob die letzte, mehr allgemeine Bemerkung auf den Major von Brenkenhof in's Beſondere paßt, mögen Männer entſcheiden, die ihm nahe ſtanden. Der erſt erwähnte Mißgriff giebt ſich unverkennbar in ſeinen Werken kund.

Am 19ten Auguſt meldete dieſer Offizier, ein feindlicher General mit etwa 1000 Mann Bedeckung habe die Gegend bis nach Wunweiler zu recognoſcirt, ſich jedoch bald wieder zurückgezogen. Da Major Brenkenhof bisweilen mit etwas vergrößernden Augen zu ſehen pflegte, gab Rüchel nicht eben viel auf dieſe Kunde. Auch ſchickte der Obriſt von L'Eſtoq am 24ſten die zuverläſſige Meldung ein, ſeine Patrouillen hätten das ganze Kellerthal bis Ottweiler und Illingen durchſtreift, ohne irgendwo auf den Feind zu ſtoßen. Auch halte der Feind weder Saarbrück, noch Homburg, Zweibrücken oder Blieskaſtel mehr beſetzt. Dagegen habe ſich, beſtimmten Nachrichten zufolge, ein Corps von etwa 50,000 Franzoſen in und um Trier zuſammengezogen. —

Die preußiſchen leichten Truppen ſtreiften längs der Saar von Merzig bis Saarlouis, und einige tapfere Huſarenſtreiche derſelben regten den Feind auf, ſeine dortigen Stellungen beſſer zu decken. Er entſandte 3 Bataillone nach Saarlouis, und verſtärkte ſeinen Poſten auf dem Karlsberge bei Zweibrücken; zwiſchen Kaiſerslautern ſtellte er auf dem Kaiſersberge 1200 Mann auf, und 6000 Mann bezogen ein Lager bei Vogelwehe, zwiſchen Kaiſerslautern und Zweibrücken. Auch bis nach Blieskaſtel war wiederum ein kleines Corps vorgerückt. Das Alles jedoch ſchien weit eher auf eine kräftige Defenſive, als auf eine bevorſtehende Offenſive zu deuten. —

Allerdings drohete auch das eigentliche Unwetter den verbündeten Heeren nur von ihrem rechten Flügel her; freilich hier von einem ſo weit entlegenen rechten Flügel, daß ein Kriegsmann, der ſich nicht ganz mit jenem unglücklichen Cordonſyſtem vertraut gemacht hat, oder doch deſſelben durch glücklichere Auſchauungen und Erfahrungen wieder entwöhnt worden iſt, kaum ſeinen Augen traut, wenn man vernimmt, daß Pichegrü's Bewegungen gegen die Ufer der Ourte und auf Lüttich ein Hauptbedenken über das Seyn oder Nichtſeyn kühnerer Bewegungen in der rheiniſchen Pfalz veranlaſſen konnten. Wie etwa der vierte Zug einer Reiterſchwadron durch ein plötzlich feindliches Einhauen in den rechten Flügel des erſten Zuges mit zum Weichen gezwungen wird,“ — ſo ergeht es bei dem Cordonſyſtem ganzen Heeren.

Sahen wir doch im Jahre 1793 gar das Mißgeſchick der Verbündeten bei Dünkirchen ſie unweit der Schweizergränze zu Rückmärſchen beſtimmen! —

Für diesmal aber ſchien man noch einſtweilen in der Pfalz Gutes zu hoffen, und ganz ernſthaft an die Wiedereinnahme von Trier zu denken. Wenigſtens geſchahen von Seiten der öſtreichiſchen Generalität dem Feldmarſchall von Möllendorf deshalb ziemlich dringende Anträge.

Beſſer hätte man freilich gethan, Trier im Auguſt entſchloſſen zu vertheidigen, da man doch jetzt wirklich dieſen Poſten einer großen allgemeinen Anſtrengung werth erachtete, als ihn im September wieder anzugreifen, wo die rauhere Jahreszeit jede Armeebewegung erſchwert, und in dortiger Gegend die Wege beinahe grundlos macht. Zudem fehlte es den Verbündeten an Magazinen oder ſonſt gründlich vorbereiteter Verpflegung für eine ſo umfaſſende Bewegung. Möllendorf mochte unter dieſen Umſtänden —

oder: „in dieſen Stücken," wie ſich der alte Herr wol auszudrücken pflegte — eben keinen ſonderlichen Erfolg von der vorgeſchlagenen Unternehmung erwarten; Rüchel eben ſo wenig. Aber ihm ging noch eine andre Seite des Gegenſtandes vor ſeiner feurigen Seele auf. Sollte man irgend ſprechen dürfen, das preußiſche Heer habe ſich zu irgend einer rühmlichen That für das allgemeine Wohl ſeinen Verbündeten entzogen und ihren guten Willen gelähmt? Mit Nichten. Es kam hier ein gewiſſer kriegeriſcher Ehrenpunkt zur Sprache, den nur ein abſolut nüchterner Calculator, der Begeiſtrung eben ſo fremd als des Begeiſterns, aus der Reihe des Weſentlichen wegſtreichen mag. Immer zwar nur bei ohnmächtigen Verſuchen muß er es bewenden laſſen! Denn ſollte es ihm auch wirklich mit ſeinem kläglichen Experimente rückſichtlich der eigenen Schaaren gelingen, — was leider nicht allemal ganz unmöglich iſt, — ſo würde die ihm unbequeme Flamme auf Naphtaweiſe gegenüber noch ungehemmter auflodern, und ihm ſeine Tabellen um deſto raſcher verſtören. —

Dazu kam noch, daß bei Wurmſers Rückzug aus den Weiſſenburger Linien im vorigen Jahre eine an ſich edle kriegeriſche Kampfluſt im preußiſchen Heere nur allzulaut in Worten ausgebrochen war, das Treffliche der Bundesgenoſſen unterſchätzend und verkennend. Ueberhaupt begann das Unkraut, in der uralten Zwietracht Nord- und Süd-Deutſchlandes geſäet, gerade damals wiederum in bedrohlichſter Trennungskraft emporzuſchießen, und die edlen Pflanzen der gemeinſchaftlichen Sicherheit und Größe zu bedrohen. Von den Preußen wurden die Oeſtreicher für allzubedenkliche Leute geſcholten; — von den Oeſtreichern die Preußen für leichtgeſinnte Prahler. — Keine von beiden Parthen hatte Recht. Aber dennoch mußte jedwede ſich hüten, auch nur durch den mindeſten zweideutigen Schritt das Anklagewort der Andern zu beſtätigen. —

Vielleicht war aus dieſer Anſicht der raſche Angriffsgedanke der Oeſtreicher auf Trier hervorgegangen, in Verbindung mit der Frage: „ſind denn die Preußen wirklich ſo unternehmend und regſam und kampfluſtig, als ſie ſich anſtellen?“ —

Rüchel ahnete ſo Etwas in der vorliegenden Aufgabe, und eilte zum Feldmarſchall Möllendorf, um ihn nach Kräften zu einem recht unbedingten und kecken: „Ja!“ zu beſtimmen. Greis Möllendorf ging voll altpreußiſcher Friſche auf dieſe Gedankenreihe ein, und erklärte den öſtreichiſchen Generalen unbedenklich ſeine Bereitwilligkeit, mit voller Kraft ihren Zug auf Trier zu unterſtützen; nicht nur als Nachhalt, ſondern auch den Feind auf andern Punkten bedrohend und angreifend, um die franzöſiſchen Heereskräfte zu zerſplittern. Es möge alſo kaiſerlicher Seits nur der Tag zum Vorwärtsrücken beſtimmt werden.

Nach reiflicher Ueberlegung erklärte nun der öſtreichiſche Feldzeugmeiſter Marquis Chaſteler, das kaiſerliche Corps werde ſich am 16ten Septbr. in Marſch ſetzen, um zur Eroberung der Verſchanzungen bei Trier vorzurücken. Die Preuſſen ſollten um einen Tagmarſch folgen, und auf dem rechten Moſel- und Saarufer zu demſelben Zwecke mitwirken.

Rüchel erhielt den Auftrag gegen die Saar vorzurücken, und den Feind von derem rechten Ufer zu vertreiben, zugleich aber auch den rechten Flügel des Hohenloheſchen Corps zu decken, das beſtimmt war, auf Kaiſerslautern und Blieskaſtel anzudringen.

Am 16ten Septbr. bezogen die preußiſchen Truppen engere Quartiere, unter trüblichem Regen- und Nebelwetter, das die lehmigen Gebirgſtraßen auf's äußerſte verdarb. Rüchels Corps verſammelte ſich um Kirn. Obriſt L'Eſtoq rückte mit den Vorpoſten bis Ulmen vor.

Am 17ten ward Halt gemacht. Die unerwartete Säumniß, hieß es, komme vom öſtreichiſchen General Melas her, welcher von Wittig aus mitwirken ſollte, aber gemeldet habe, er könne ſeinen jetzigen Poſten nicht eher verlaſſen, bis er über einige bedenkliche Bewegungen an der Maaß und Ourte hinlänglich aufgeklärt ſey.

Am 18ten ging es wieder vorwärts. Man habe an der Ourte die feindlichen Angriffe zurückgewieſen, hieß es. Das Rüchelſche Corps rückte nach Oberſtein, General Voß mit ſeinem Dragonerregiment, ſammt Jägern und Füſelieren, ging bis Enzweiler und Burbach; Obriſt L'Eſtoq bis Birkenfeld. Die äußerſten preußiſchen Vorpoſten ſtreiſten über Sanct Wendel und Umgegend hinaus.

Am 19ten befand ſich das Rüchelſche Hauptquartier zu Birkenfeld; das Fußvolk theils dort, theils in der Nähe; General Voß bei Nohfelden, Wolfersweiler u. ſ. w.; Obriſt L'Eſtoq bei Selbach, Otzenhauſen, Boſen, Schwarzbach u. ſ. w. Die Patrouillen der Vorpoſten ſtreiſten bis Merzig, Saarlouis und Bliescaſtel.

Am 20ſten Septbr. ſtand das Corps im Begriff, ein Lager bei Selbach zu beziehen; — aber es war, als ſolle der lothringiſche Boden für dasmal den Verbündeten keine Raſt gönnen. Während man einrückte ſprengte ein Courier Hals über Kopf heran, meldend, die kaiſerlichen Generale Melas und Nauendorf könnten von ihrer Seite das Unternehmen nicht unterſtützen, indem Pichegru am 18ten die Generale Latour und Otto geſchlagen habe, über die Ourte gegangen ſey, und nun mit Macht gegen des General-Feldzeugmeiſter Clairfait linken Flügel vordringe. Melas ſeye ſchon zu zwei Rückmärſchen gezwungen. Es könne alſo aus dem Unternehmen gegen Trier für dasmal nichts werden. —

Rüchel jedoch blieb noch faſt drei Tage lang auf der lothringiſchen Erde ſtehn, weil er nach den getroffenen Anſtalten für ſeinen Rückzug unbeſorgt ſeyn durfte, und ausdrücklich zur Flankendeckung des Hohenloheſchen Corps beauftragt war, welches bei dieſer Gelegenheit einen tüchtigen Schlag gegen den Feind bei Kaiſerslautern ausführte. Die leichte Kavallerie deſſelben nämlich, im Verein mit dem tapfern preußiſchen Dragonerregiment von Katte, zwei öſtreichiſchen Reiterregimentern und den pfälzer Chevaux-Legers hieben die franzöſiſche Infanterie gewaltig zuſammen, und brachten ein paar Tauſend Gefangene mit zurück. Seltſam, daß aus dem, was nur als Demonſtration eingeleitet war, eine Waffenthat aufblitzte, und da, wo es den eigentlichen Angriff hatte gelten ſollen, gar nichts zu Stande kam. Denn die gegen Trier vorgerückten Oeſtreicher erlitten zwar des Ungemaches viel auf ihrem Zuge, und verloren auch Menſchen und Pferde, aber faſt ohne Gefecht, und hauptſächlich nur durch die Mühſale des Weges und der höchſt unvollſtändigen Verpflegung.

Dem Erbprinzen von Hohenlohe hat man nachher ſeinen raſch ergriffnen Siegeszweig durch die Bemerkung verkümmern wollen, er habe ja zum ernſten Angriff gar keine Vollmacht gehabt, und alſo unnöthigerweiſe Menſchen geopfert. Der Krieg läßt ſich nun aber einmal nicht ohne Blut führen, und wenn ein Unterfeldherr — oder auch ſelbſt der Unteroffizier einer Feldwacht, oder ein einzelner Flanqueur — nicht mehr ohne ganz expreſſe Erlaubniß da zufahren dürfte, wo ihm der Feind eine Blöße giebt, wär' es mit aller Kampfesfreudigkeit aus. Verſteht ſich, daß darunter die Hauptaufgabe nicht leide. Nun — unter Hohenlohe's Treffen bei Kaiſerslautern litt ſie nicht. Er ſollte den Feinden Beſorgniſſe für ihre dortige Stellung erwecken. Er that's, und hielt den Feinden obenein noch Wort, und führte nachher ſeine Schaaren mit den Kriegsgeſangenen ſieghaſt, ja unangefochten, zurück. — Als wenn der kunſtreichſte Fechter nicht kühn durchhauen dürfte, falls der Gegner die Finte gänzlich unbeachtet läßt! —

Rüchel fand keine ſo günſtige Gelegenheit zum Angriff, als Hohenlohe. Sonſt hätte er es ohne Zweifel gemacht, wie der. — So aber trat er am 23ſten September ruhig den befohlnen Rückmarſch an, und führte das Corps nach Oberſtein, während die Arrieregarde, unter dem General von Voß, ſich nach Birkenfeld zog.

Unverfolgt und mit hinlänglicher Verpflegung bedacht, ging es ſo am 24ſten weiter zurück. Am 25ſten September bezog man wieder die alte Stellung in und um Kirn. Obriſt von L'Eſtoq ſtellte ſeine Vorpoſtenkette zwiſchen Rockenhauſen und Meiſenheim auf. —

Noch immer durfte man hoffen, ſich während des herannahenden Winters am linken Rheinufer zu behaupten. Da jedoch trafen am 4ten Oktober ziemlich bedenkliche Nachrichten von Bewegungen der Moſel-Armee ein, die ſich leider am 7ten durch einen Rapport des General Graſen Kalkreuth dahin aufklärten, daß die Generale Melas und Nauendorf ſich ganz von der Moſel abzögen, und bereits in der Nähe von Coblenz ſtänden. Somit hatte man Kalkreuth's rechten Flügel entblößt, und er werde wol dieſen — ſetzte er mit Recht hinzu — bis Kirchberg zurücknehmen müſſen. —

General Clairfait war indeſſen über Jülich und Altenhofen am 5ten Oktober bei Mühlheim auf das rechte Rheinufer abmarſchirt.

Jetzt konnte General Moreau ungehindert den rechten Flügel des noch auf dem weſtlichen Rheinufer befindlichen deutſchen Heeres bedrohen. Man war alſo auf alle Weiſe gezwungen, ſich an Mainz anzulehnen; denn das blieb außer Manheim noch der einzige zuverläſſige Punkt auf dieſer Seite. An beide Feſtungen aber mit beiden Flügeln wie feſtgenagelt, hätte ſich das preußiſche Heer während des Winters auf einem ſchmalen, ſchon ziemlich ausgeſogenem Landſtriche völlig erſchöpfen müſſen, ohne alle Ausſicht auf einen kühnen Angriffſchwung. Es ließ ſich daher bereits mit trauriger Beſtimmtheit vorausſehen, die deutſchen Adler würden bald gänzlich zurückziehen über den Strom. —

Am 5ten Oktober drangen die Franzoſen bis Winweiler und Kirchheim vor. Dem Rüchelſchen Corps gegenüber zeigte ſich der Feind erſt am 9ten bei Nohfelden und Grauersweiler; ſeine Patrouillen ſtreiften bis Birkenfeld. General Rüchel conzentrirte ſeine Vorpoſten im Gebirge, und zog am 10ten ſein Fußvolk auf den Höhen von Monzingen zuſammen. Die Arrieregarde ſtand in und bei Kirn. Leider handelte es ſich noch einzig darum, dem Feinde die Päſſe nur ſo ſpät erſt als möglich offen zu laſſen. Aufgehn mußten ſie in dieſem trüben Spätherbſt auf alle Weiſe. —

Die freundlichen Thalbewohner in und um Kirn fingen an zu merken, was ihnen bevorſtehe, und kamen häufig zu Rüchel in kindlicher Unbekanntſchaft mit den Verhältniſſen des Kriegerſtandes und des Krieges überhaupt, ihn auf's dringendſte bittend, er möge doch dableiben, hinzuſetzend: ſie wollten ja auch künftig den Soldaten alle Sonntage Wein geben. — Faſt wie bisweilen kranke Kinder ihre Schmerzen oder die bittere Arznei für willkührliche Züchtigung anſehen, und flehend verſprechen, ſie wollten auch künftig recht ſehr artig ſeyn. Ein zarteres Herz empfindet in ſolchen Stunden die Ohnmacht der menſchlichen Kraft auf eine faſt zerreißende Weiſe. Man kann denken, wie dem freundlich tapfern Rüchel zu Sinne war, im Gefühl, erfleheten Schutz verweigern zu müſſen. Die Thalbewohner werden jedoch darüber nicht irre an ihren bisherigen Beſchützern. Als der befohlene Rückzug nun wirklich angetreten werden mußte, nahmen ſie thränenden Auges Abſchied von den Preußen. Vorzüglich bewegt zeigte ſich der Oberpfarrer Rhein zu Kirn. Zugleich jedoch voll männlicher Beſonnenheit, ſchickte er ſeine Familie vor den nahenden Freiheitsbringern in den Schutz ſeines Namensgenoſſen, des alten Heldenſtromes Rhein, zurück, während er ſelbſt dablieb, an der Spitze ſeiner Gemeinde die herandunkelnde Erdenzukunft erwartend. —

Der Feind hatte bis dahin das Rüchelſche Corps nicht im Mindeſten beunruhigt, und that das auch bei dem Aufbruche nicht. Wußte er ja doch: es mußte von ſelbſt zurück. Auch hatte er in frühern Gelegenheiten erprobt, wie wenig bei dem entſchloſſenen Widerſtande dieſer Schaaren und ihrer in Zahl und Tüchtigkeit überlegenen Reiterei durch Verfolgung der Nachhut zu gewinnen ſey. Er hielt ſich daher ſeit geraumer Zeit meiſt an anderthalb tauſend Schritte entfernt, und that unter dieſen Umſtänden gut daran.

So ging das Rüchelſche Corps am 11ten Oktober einſtweilen ungeſtört bis Hilversheim zurück; die Arrieregarde blieb in der Gegend von Monzingen und Martinſtein aufgeſtellt. Obriſt L'Eſtoq zog ſich auf die Höhen von Kalbach.

Am 12ten wurden die Franzoſen regſam. Sie drangen mit großer Macht gegen Meiſenheim vor, und L'Eſtoq ward dadurch zum Rückzuge gegen Alt-Bamberg genöthigt. Auch griffen ſie die Vorpoſten zwiſchen Monzingen und Sobernheim lebhaft an, wurden aber auf allen Punkten zurückgeworfen.

Das Hohenloheſche Corps hatte ſich indeſſen unverfolgt bei Pfedersheim hinter die Pfriem gezogen, und ſtand mit dem Rüchelſchen

Rüchelſchen Corps durch die Poſten von Alzei, Kirchheim und Sitten in Verbindung.

Am 13ten zog ſich das Rüchelſche Corps durch Kreuznach über die Nahe zurück, die Arrieregarde unter General Voß noch jenſeit des Fluſſes ſtehn laſſend, und nahm ſeine Stellung eine Meile davon bei Planich und Poſenheim.

Das Freicorps unter Major von Brenkenhof mußte natürlich nun auch ſeine Stellung bei Rokkenhauſen verlaſſen, und rückte nach Kriegsfeld.

Am 14ten November zog der Feind ſeine Hauptmacht zwiſchen den Flüſſen Alſens und Nahe zuſammen. Er ſchien das Rüchelſche Corps angreifen und es zum eiligeren Rückzuge drängen zu wollen.

Am 15ten rückten die Franzoſen in zwei Colonnen an. Die eine kam über Monzingen und drängte die bei Sobernheim, Waldböckelheim und Weinsheim aufgeſtellten preußiſchen Vorpoſten zurück. Die andre Colonne rückte über Rockenhauſen vor, und die preußiſche Arrieregarde zog ſich durch Kreuznach über die Nahe

zurück.

zurück. Doch hielten preußiſche Füſeliere noch Kreuznach einſtweilen beſetzt. Major von Brenkenhof mit ſeinem Freicorps ward nach Bretzenheim entſendet, um die dort unterhalb Kreuznach befindliche Nohe-Fuhrt zu vertheidigen. Obriſt L'Eſtoq zog ſich von Fürfelde unter fortwährendem Gefecht, doch ohne irgend bedeutenden Verluſt, bis Kapeslandersheim zurück. General Voß ſtand mit ſeinen Dragonern in der Ebne zwiſchen Planich und Kreuznach ſtreitfertig die Nacht hindurch. Ein Kommando des Küraſſier-Regiments von Vorſtel unter dem Lieutenant von Boyen ſtand bei den Kreuznacher Salinen.

Am 16ten gegen Mittag verſuchte der Feind, die Voßſchen Vorpoſten fortzudrängen. Sie wieſen ihn unter Befehl des Major von Rebenſtock muthig zurück.

Die Füſeliere wurden aus Kreuznach vertrieben. Doch hielten ſie die Nohebrücke noch bis gegen zwei Uhr Nachmittags. Dann brach die Uebermacht des Feindes durch.

Kaum aber hatten ſich zwei Bataillone deſſelben in der Ebne aufgeſtellt, ſo griff ſie der Major von Rebenſtock an der Spitze ſeiner braven Dragoner an, und warf ſie über den Haufen. Indeſſen drangen die Franzoſen immer ſtärker aus Kreuznach vor; ſie mochten endlich wol an 12—13,000 Mann ſtark ſein. Der General rückte ihnen mit ſeiner ganzen Kavallerie entgegen, unter derem Schutz die reitende Batterie von Hahn ein mörderiſches Feuer in die dichte Aufſtellung des Feindes ſchickte, deſſen Geſchütz zwar antwortete, aber ohne viel Schaden anzurichten.

Nachmittags hatten franzöſiſche reitende Jäger, die Nohe patrouillirend, eine Fuhrt des Fluſſes entdeckt, Bretzenheim gegenüber. Sie ſetzten hindurch, und ihre Anzahl mehrte ſich auf einige Hundert. Der dort aufgeſtellte Major Brenkenhof wünſchte, ſeine zwei leichten, ſchon früher erwähnten Geſchütze, die er Katzenköpfe nannte, gegen die feindlichen Reiter ſpielen zu laſſen, und ließ beim General deshalb anfragen. — „Ich halte es nicht für rathſam;" entgegnete Rüchel. „Der Major zieht ſich dadurch wahrſcheinlich eine feindliche Uebermacht auf den Hals.“ — Nach einer wiederholten, dringend bittenden Sendung Brenkenhofs jedoch erlaubte ihm Rüchel, ſeine Kanonadenluſt zu büßen, und ſchickte noch einen Zug Dragoner dorthin, mit dem Auftrage, ſich verdeckt gegen den Flügel der Chaſſeurs aufzuſtellen. Die Katzenköpfe donnerten los; die Chaſſeurs wurden ſcheu davor, und wollten zurück, verfehlten aber in der Eile die Fuhrt, und kamen großentheils im Waſſer um. Wie es jedoch Rüchel vorausgeſehen hatte, rückte nun der Feind, durch das Geſchützfeuer aufmerkſam gemacht, mit vier ſechspfündigen Kanonen gegen Bretzenheim vor, und begann ein lebhaftes Feuer. Mühſam behauptete Brenkenhof dawider den Ort; aber er behauptete ihn dennoch; der Feind wagte ſich nicht wiederum durch die Fuhrt, und Brenkenhof alſo behielt rühmlich mit ſeinen Katzenköpfen Recht gegen Freund und Feind.

In der Nacht zog der General ſeine Reiterei, die nöthigen Vorpoſten ausgenommen, näher gegen Planich herbei. Die Infanterie brach von dort auf, und marſchirte in die ſehr vortheilhafte, eine halbe Meile rückwärts gelegene Poſition von Sanct Johannes, wohin die Reiterei am 17ten Morgens folgte, und eine Vorpoſtenkette längs der Appel bildete; Alles mit der Ruhe und Ordnung, auf welche Rüchel vorzüglich ſtrénge bei retrograden Bewegungen hielt. Wenn's vorwärts ging, pflegte er über kleine Mangelhaftigkeiten wol ſchon eher ein Auge zuzudrücken. —

Bei Sanct Johannes fand er das Infanterie-Regiment von Kalkſtein, welches Feldmarſchall Möllendorf ihm zur Verſtärkung geſandt hatte.

Am 17ten rückten die Franzoſen durch die Appel gegen den linken Flügel des L'Eſtoqſchen Corps vor. Eine andre feindliche Abtheilung zog gegen Hackenheim, und vereinigte ſich mit der aus Kreuznach vorgedrungnen Kolonne. Obriſt L'Eſtoq ging daher über den Winsbach zurück, an deſſen Ufern er ſich von Badenheim bis Arnsheim aufſtellte.

Am 18ten November blieb Alles ziemlich ruhig. Rüchel befolgte in Rückſicht auf ſeine

Schaaren jedesmal nach Kräften die alten Reitergrundſätze für das Pferd, welche man wol in folgenden Reimen feſthalten dürfte:

„Tücht'gen Sporn,
Drauf und dran,
Sonder Scheu! —
Aber dann:
Lautern Born!
Gutes Heu!
Kräft'ges Korn!“ —

Oder kürzer noch, und auch wol poetiſcher, ſagt das altpreußiſche Kavalleriesprüchwort: „Wenn der Reiter auf dem Pferde ſitzt, gilt's einen Dreier. Wenn er's zu Stalle führt, gilt's tauſend Thaler.“ Rüchel ließ ſeine Truppen auch diesmal ſogleich Kantonnirungen in Partenheim und Jugentheim und Ober- und Nieder-Sontheim beziehen; dergeſtalt, daß er ſie auch recht ſchnell wieder beiſammen haben konnte. Und das geht, bei anerkannter und empfundener Vorſorge des Feldherrn allemal um ſo raſcher und beſtimmter. Daß es damit auch um ſo kräftiger geht, ließe ſich in Bezug auf der Reiterei nöthigenfalls ſogar durch das heutigen Tages allzubeliebte A + B demonſtriren. —

Die Engpäſſe bei Sprendlingen hielt Rüchel mit den Füſelieren der Arrieregarde beſetzt, welche er auf die Unterſtützung des Dragoner-Regiments Voß anwies. Major Brenkenhof mit ſeinem Freicorps ſtand bei Zozenheim. —

Der Feldmarſchall Möllendorf wollte die Armee einſtweilen hinter dem für die Verbündeten günſtig gewendeten Fläßlein Selz concentrirt aufſtellen, um dem etwan allzuheftig nachdringenden Feind noch zu guter Letzt eine tüchtige Schlappe anzuhängen. — Ein ächter Kriegergedanke allerdings, ob zwar nach dem früher allzuherb vom Feldmarſchall verworfnem Prinzip des Hohenloheſchen Anfalles bei Kaiserslautern. —

Das Heer ahnete oder verſtand die Idee ſeines Feldmarſchalls. — „Mit Ehren von der Fechtſchule kommen!“ ſo hieß die Loſung, und jedes noch irgend empfängliche Herz ſchlug voll glühender, ob auch ſehr ernſter Hoffnung dem nahenden Kampfe entgegen. —

Obgleich es einen ſchon beſchloßnen Rückzug über den Rhein in dieſen Tagen galt, und wir das ſchöne, unbeglückte Pfälzerland nur mit ſchmerzlicher Wehmuth verließen, — es waren dennoch ſchöne Tage! — Tragiſch hätte ſie der künſtleriſch Gebildete mit vollem Rechte nennen mögen, und Göthe hätte ſie auch wol ſo geſchildert, wär' er damals noch bei uns geweſen in ſeiner unverſiegbaren Dichterkraft, die ihn den unglücklichen Feldzug von 1792 verherrlichen hieß. — Jeder Allarmſchuß galt für eine Ladung der zu guter Letzt uns noch recht herrlich zum ehrbaren Reigen winkenden Ehre. —

Die Franzoſen dagegen betrachteten es nach dem bei Gelegenheit des Kirner Rückzuges geſchilderten Prinzip; alſo weit anders. Sie wußten ja, wir mußten gehen. Wenn ſich nicht etwa mitunter ein ſprudelnder Champagner-Elfe aus alter ſchöner Zeit in ihnen regte, ſahen ſie uns, nach revolutionairen Klugheitsſyſtemen, mit untergeſchlagnen Armen hohnlächelnd zu. —

Am 19ten November bezog die Infanterie des Rüchelſchen Corps ein Lager bei Eiſenheim. General Voß ſtellte ſich in der Gegend von

Partenheim und Obriſt L'Eſtoq hinter der Wißbach auf.

Am 20ſten zog der Feind aus ſeiner Stellung bei Hackenheim nach der zwiſchen Iben und Mürsfeld, von wo er ſtarke Patrouillen nach Erbesbüdesheim und Wonsheim ſchickte.

Am 21ſten rückte er in drei Kolonnen vor: die eine über Pfaffenſchwabenheim, die andere gegen Badenheim, und die dritte gegen Wellſtein. Dieſe letztere ging über die Wißbach, und drängte die Vorpoſten von L'Eſtoq bis hinter Sanct Johann und Gau-Böckelheim zurück. L'Eſtoq poſtirte ſeine leichte Infanterie auf den Höhen von Wenersheim; mit ſeinen zehn Huſarenſchwadronen aber und der reitenden Artillerie rückte er dem Feinde raſch entgegen, und warf deſſen Avantgarde auf's Hauptcorps zurück. Dieſes Stück ſpielte einigemale wiederholt; dann verloren die Angreifer die Luſt dazu. L'Eſtoq zog ſich unbeläſtigt ab, der Anordnung des Ganzen zufolge, und ſtellte ſich bei Ober- und Nieder-Saulheim wieder auf.

Am 22ſten November marſchirte Rüchel auf das Plateau vor Mainz nach Marienborn. Am 23ſten Morgens ging das preußiſche Hauptcorps über den Rhein zurück; Rüchel folgte am 23ſten. —

Auf allen Punkten war der Rückzug der Verbündeten in kriegeriſcher Ordnung vollbracht worden, langſam, und in kurzen Stationen, das Antlitz immer wieder voll edlen Trotzes gegen den Feind gekehrt. —

Das Hauptquartier des Feldmarſchalls war in Hochheim. Rüchels Corps bezog vorläufige Winterquartiere in Mosbach und Umgegend. —

Doch bot auch dieſe Winterruhe — darin der vorjährigen ähnlich — zu Anfang nicht hinlänglich-ungeſtörte Sicherheit für die Schaaren. Zwar hielt man die Rhein-Inſeln beſetzt, aber ohne alle Verſchanzung. Falls nun der Strom gefrieren ſollte, — und es zeigte ſich bereits um Ende Novembers eine zwar ſchöne, aber ziemlich kalte Witterung, — konnte der bis dicht an das linke Rheinufer vorgerückte Feind die Inſel-Poſten leicht überfallen, und unverſehens die Quartiere des Heeres angreifen: wenigſtens ſie nach Belieben allnächtlich beunruhigen. Schon jetzt waren Allarmirungen vorgefallen und wir ſahen früherhin die richtigen Grundſätze angedeutet, nach welchen Rüchel ſich ſtets als entſchiedner Widerſacher ſolcher nichtigen Spektakelſcenen erwies.

Er ritt zum Feldmarſchall, und ſtellte ihm vor, jetzt, da es noch möglich ſey, mit dem Spaten in die Erde zu kommen, müſſe man ſich beeilen, Verſchanzungen aufzuwerfen, während er zugleich auf die bedrohliche Gewandtheit und Keckheit der Franzoſen für Tirailleur-Unternehmungen hindeutete. Möllendorf, von dieſen Gründen überzeugt, äußerte den Wunſch, Rüchel ſelbſt, durch den Mainzer Belagerungskampf mit allen Umſtänden wohlvertraut, möge die Leitung der nöthigen Anordnungen unbedingt übernehmen; der rüſtige General zeigte ſich gern fertig dazu, und ging nach ſeiner Weiſe raſch an's Werk. Die Haupt-Inſel, Mombach gegenüber liegend, ward befeſtigt, und mit Baracken für den Winter verſehn. Drei preußiſche Bataillone löſeten einander dort täglich als

Beſatzung ab. Um in der Nähe dieſes Punktes zu bleiben, verlegte Rüchel ſein Hauptquartier nach dem Schloſſe zu Biebrich, dicht am rechten Rheinufer, ſo daß man aus den Fenſtern einen freien Blick über den Strom hat, von Mainz bis Bacharach und Bingen, zuſammt der umliegenden Gegend. Die Kantonnirungen der Verbündeten blieben von da an unbehelligt, obgleich im Januar 1795 der Rhein ſo feſt gefror, daß man ihn ohne alle Gefahr überſchreiten konnte.

Am linken Rheinufer dagegen drang der Feind gegen die Mainzer Beſatzung — jetzt aus öſtreichiſchen und Reichs-Truppen beſtehend — immer näher und näher vor, ſo daß es ihm gelang, die vor dem Hauptſtein befindliche Zahlbacher Schanze einzunehmen. Dadurch gerieth die Feſtungsgarniſon in nicht unbegründete Beſorgniß, und man ging den Feldmarſchall um preußiſche Kavallerie an, den Angriff zur Wiedereroberung der Schanze auf der Ebne zu decken. Möllendorf beſtimmte dazu die zehn Schwadronen des Huſaren-Regiments von Eben, und fand ſich ſelbſt bei der Unternehmung ein. Verſteht ſich, daß auch Rüchel dabei nicht fehlte. Die Huſaren gingen durch Mainz, marſchirten unweit des Hauptſteins auf und ſchickten die vierten Züge der Schwadronen vor, um die von Weingärten und andern Terrainhinderniſſen durchſchnittne Gegend vor ſich beſſer beobachten zu können. Dieſe kleinen Geſchwader und ihre Flanqueurlinie verloren nicht unbeträchtlich durch das Feuer der feindlichen Tirailleurs. Eine lebhafte Kanonade erhub ſich zu gleicher Zeit. Möllendorf und Rüchel hatten ihre Freude, wie ruhig die Huſaren in dem ziemlich wohlgezielten Geſchützfeuer hielten, das die unbequemen Gäſte verſcheuchen ſollte. „Da erkennt man in denen Stücken“ — ſagte der ehrwürdige Held aus dem ſiebenjährigen Kriege — „die alten Huſaren von Zieten an Euch wieder.“ Rüchel ließ ſich von einem Huſaren die Pfeife anzünden, und erfreute Alles durch ſeine kecke Heiterkeit. — Oeſtreicher und Reichstruppen hatten derweil die Schanze rüſtig wiedererſtürmt; die Huſaren zogen ſich ruhig ab und durch Mainz zurück, mit einem Verluſt von etwa 30 Leuten und Pferden an Todten und Verwundeten.

Es war in dieſem Kriege das letztemal, daß

Preußen und Franzoſen offen im Kampf gegen einander ſtanden. Der König hatte Friedensunterhandlungen mit der franzöſiſchen Republik angeknüpft, welches natürlicher Weiſe dem Feldmarſchall und durch ihn ſeinen Unterfeldherrn offiziell, aber in Geheim bekannt gemacht ward, um vorkommenden Falls ihr Betragen darnach einzurichten. Somit ſchickte Rüchel ſeinen Adjutanten, den Hauptmann von Brixen, als Parlementair nach Mombach an den dort befehligenden franzöſiſchen General, um über einſtweilige Einſtellung der Feindlichkeiten zu verhandeln. Der Franzos bot um ſo lieber die Hand dazu, als ſein Hauptquartier von der Hauptinſel her gar leicht durch preußiſches Geſchütz hätte in Brand geſteckt werden können. — Es blieb Alles eine Zeitlang ſtill. —

Bei dieſer anſcheinenden Friedlichkeit aber gab es ſich doch nur allzudeutlich kund, daß die Franzoſen den Niederrhein immer gewaltiger bedrohten, und alſo zugleich die weſtphäliſchen Beſitzthume des Königs von Preußen mit. Feldmarſchall Möllendorf erhielt daher den Befehl, mit den geſammten preußiſchen Bundestruppen den Strom hinabzuziehn, und jene Provinzen gegen das heranſtürmende Unheil zu decken.

Die Aufgabe des Zuges war nicht ſo leicht, als ſie auf den erſten Anblick ausſehen mochte.

Zwar ging der Weg dorthin durch lauter bundesverwandte Länder. Doch eben die zarten Rückſichten, welche gegen ſolche unerlaßlich ſind, erhöhen die Schwierigkeit kriegeriſcher Bewegungen allerwärts, wo man uns nicht mit rückſichtslos wohlwollender Dienſtfertigkeit entgegentritt. Eine ſolche Stimmung aber ſtand nicht eben da zu erwarten, wo noch vor Kurzem unzählige Unordnungen im damaligen preußiſchen Commiſſariat zum Nachtheil des Königs und des Heeres die befreundeten Provinzen mannigfach bedrückt und beeinträchtigt hatten. Alſo zum allſeitigen Nachtheil! Einige dabei reich gewordene Pilze abgerechnet. —

Ueberdem hatte die ſchon aufthauende Winterjahreszeit die ohnehin ſchlechten Wege (Chauſſeen gab es dort noch nicht) in Grund und Boden verderbt.

Was ſeyn muß, ſchickt ſich wohl! ſagt ein altes gutes Sprüchwort, das ich vorzüglich das Soldatenſprüchwort nennen möchte. —

Die Hauptarmee richtete in mehrern, einander tagweiſe folgenden Kolonnen ihren Zug über Marburg, Gieſſen und Kaſſel nach Weſtphalen.

Die beiden Corps von Kalkreuth und Rüchel ſollten ſich zunächſt am Rhein halten, möglichſt parallel mit deſſen Lauf, um einem etwanigen Angriff der Franzoſen zu begegnen, oder doch ihn zu hemmen, bis das Heer durch eine Links-Einſchwenkung zur Hülfe heranrücken könne.

Unter den zu durchziehenden Landen hatte vorzüglich das Naſſau'ſche Gebiet bisher ausnehmend gelitten, und war faſt unfähig, den Marſch der Preußen durch etappenmäßige Verpflegung zu fördern. Zudem lagen dort öſtreichiſche Truppen in Kantonnirung, die man erſt bewegen mußte, den preußiſchen Durchzügen einigermaßen Raum und Bequemlichkeit zu gönnen, wozu ſie freilich um ſo weniger Luſt haben mochten, als der niederrheiniſche Marſch des preußiſchen Heeres ſchon einigermaßen zum Frieden von Baſel präludirte.

Zwei Generalſtaabs-Offiziere waren vorausgeſendet, um den Marſch und die Verpflegung zu ordnen. Von Rennerode bis Meinertshagen war dem Major von Kampß dieſe Arbeit übertragen; von Meinertshagen bis in die weſtphäliſchen Kantonnirungen dem Hauptmann von Kiekebuſch. Für die nächſte Strecke aber von Mainz bis Rennerode fehlte noch der Mann dazu. Rüchel hatte erklärt, er wolle ſich nicht ungerufen in die konfuſe Wirthſchaft mengen, und er that im Ganzen gut daran. Wo ſehr Viele mitreden, iſt noch eine Stimme mehr — und ſeye ſie an ſich auch trefflich — meiſt immer vom Uebel.

Verdrießlich war es ihm, daß man endlich gar noch ſeinen längſtgeprüften Adjutanten Brixen ihm von der Seite nahm, um das Marſchgeſchäft bis Rennerode in Stand zu bringen, obgleich es ihm von der andern Seite lieb ſeyn mußte, daß die Angelegenheit in tüchtige Hände kam. Freilich blieb dem Beauftragten jetzt nur noch ein ſehr kurzer Zeitraum übrig, um zugleich mit der naſſauiſchen Regierung, mit den Amtleuten auf der Etappenſtraße, und dem die dortigen öſtreichiſchen Truppen befehligenden General zu verhandeln. An Thätigkeit und Raſchheit jedoch war ein Rüchelſcher Adjutant ſchon gewöhnt.

Brixen fand bei dem damaligen naſſauiſchen Miniſter von Neufville freundliche und kraftvolle Bereitwilligkeit, ſo daß mit dem Verpflegungsgeſchäft im Ganzen und Großen bald Alles weit beſſer geordnet war, als man es zu hoffen gewagt hatte. Zwar miſchte ſich noch als vierte Macht das preußiſche Kommiſſariat hinein; — aber es wollte das eigentlich nur. Brixens Vollmacht, ihm durch Feldmarſchall Möllendorf ertheilt, verſcheuchte bald dieſe läſtigen Miteinſprecher. — Schwerern Stand aber gab es mit den öſtreichiſchen Einquartierungen. Es iſt leider wol dabei nicht immer ohne Gewaltthat abgegangen.

Man hatte nun endlich die Gegend erreicht, wo die Wirkſamkeit des Major von Kampz als

Generalſtaabs-Offizier beginnen ſollte. Dieſer, zwar vorläufig und vollſtändig durch den Hauptmann Brixen vom Annahen des Rüchelſchen Corps benachrichtigt, konnte dennoch keinen wichtigen Schritt ohne Befehl aus dem großen Hauptquartier thun, und ein ſolcher blieb lange aus. Eben ſo erging es nachher auf der Station des Hauptmann von Kiekebuſch.

Eine zwiſchen Eigenmächtigkeit und Unbeſtimmtheit ſchwankende Vernachläſſigung der alten ehrwürdigen Formen begann ſich in der Armee zu offenbaren. Rüchel ergrimmte nicht nur über das Hemmende des Augenblicks. Die dereinſtigen furchtbaren Folgen mochten ſchon damals ſeinem ahnenden Geiſte vorüberziehn! — Er berichtete dem Feldmarſchall, wie es gehe, und daß er ohne Verpflegung und ohne Marſchquartiere nicht im Stande ſey, das Corps weiterzuführen. Faſt wäre er mit dem alten Herrn gänzlich darüber zerfallen.

Bei'm Einrücken in Weſtphalen: erneuete Noth. Es gab dort nur ein Magazin, das zu Lippſtadt, welches zwar an und für ſich hinlänglich gefüllt war, jedoch aller Zwiſchendepots gänzlich ermangelte, ſo daß beim Hin- und Zurückmeſſen der abſcheulichen Wege entweder das Fuhrweſen der Armee oder das des Landes zu Grunde gehn mußte, oder allenfalls auch Beides. In Hamm gerieth Rüchel mit der dortigen Regierung darüber ſo hart zuſammen, daß dieſe in corpore ihren Sitz verließ, und nach Lippſtadt zog, ihre Klagen bei'm Feldmarſchall anzubringen. Diesmal aber hielt der alte Oberfeldherr ſeinem raſchen Unterfeldherrn rüſtig die Stange, und die Regierung mußte den als billig und nothwendig anerkannten Forderungen Rüchels genügen.

Der Baſler Friede löſ'te im Frühling 1795 dieſe getrübten Verhältniſſe auf, und der General rückte mit ſeinem Regiment in die für daſſelbe beſtimmte Garniſon Anklam, an der ſchwediſch-pommerſchen Gränze. Ob mit heitrem oder trübem Herzen? — Undankbarkeit gegen Gott und König lag nicht in Rüchels Charakter. Auf ſeine perſönliche Laufbahn während der verhängniß- und thatenreichen drei Kampfesjahre mochte er alſo mit Dank und Freude zurückſehn. Aber er war gewohnt, das Ganze weit über ſich ſelbſt zu ſtellen. Und ſo mochte auch der Schmerz über den Ausgang eines unter ſo ſchönen Hoffnungen angetretenen Krieges in ſeiner preußiſchglühenden Seele vorherrſchen. Es war das erſtemal, daß die Krone Preußen bei einem Friedensſchluſſe Provinzen abgetreten hatte. Sprühete ja dies trübe Gefühl damals in weit jugendlichere Gemüther, auf ganz untergeordneten Staffeln in der äußern Welt befindlich, dennoch deutlich und herb'verletzend ein.

Wie wir jedoch ſchon früherhin oftmal Rüchels Leben nach Verletzungen und Schmerzen durch rüſtig ihm entgegentretende Arbeitſamkeit aufgeheitert und geſtärkt ſahen, erging es auch diesmal. Im Jahre 1796 ward ihm der ehrende Befehl, die Küſten der Oſtſee zu bereiſen; — vielleicht in ähnlichem Sinne, wie früher die böhmiſchen Gränzen. Der preußiſche Staat war um jene unheilbrauende Zeit genöthigt, nach ſo ziemlich allen Weltgegenden hin Front zu machen. — Im Jahre 1797 bekam Rüchel eine Sendung nach Sanct Petersburg. Kaiſer Paul würdigte ihn ſeines Vertrauens, und gönnte ihm die Freude, Zeuge zu werden, wie er ſich beſtrebte, armen Bittſtellern wohlthätig entgegenzukommen, welche ſonſt wol eine übertriebene Förmlichkeit von ſeinem Throne fern gehalten hätte. —

Eine ſchwerpreſſende, träumeriſch-dumpfe, zu keinen raſchen Heldenthaten raumgönnende Zeit lag damals über der alten Welt, im nur deſto ſchmerzlicheren Abſtich gegen das ſchier täglich kühner aufblitzende Leben des neuern Frankreich: des Landes, in ſelbigen Tagen ohne Sitte und Maß, und eben deshalb voller Flamm' und Sporn. —

Die rechtbegründeten Regierungen, faſt ſämmtlich in dem Irrthum befangen, Heil und Ruhe könne je aus Unrecht erwachſen, redeten ſich ein, die franzöſiſche Revolution ſeye vorüber.

Die franzöſiſchen Revolutionshelden dagegen erſchaueten im gräßlichen Flammenlicht, ihr Werk ſeye nie zu Stande gebracht, bevor nicht die ganze Welt mit revolutionnirt ſey, — ja ſogar Gott und ſeine Engel!

In ihnen tobte die unauslöſchliche, gräßliche Rüſtigkeit der Hölle, der gegenüber alles bewußte

Wirken in Lieb' und Treu' und Glauben ſich als die unauslöſchlich ſelige Rüſtigkeit des Himmels offenbart.

Friedrich Wilhelm der Zweite hatte auf Erden nur den Beginn jenes Ringens um Seyn oder Nichtſeyn aller echten irdiſchen Freudigkeit erblickt. Den ſchmerzen- und prüfungsreichen, aber ſegenvollen Ausgang ſollte ſeine milde Heldenſeele erſt aus höhern Sphären überſchauen. Das Jahr 1797 war das letzte ſeines Lebens hienieden. —

Nachklang.

Man ſieht manch edelholden Stern
Durch thau'ge Nacht von Herzen gern,
Und ſpürt auch, blendet er gleich nicht,
Er ſey beliehn mit Sonnenlicht.
Mag unter Wolken er in's Meer dann ſinken, —
In der Erinn'rung weilt ſein mildes Blinken.
So grüßt, Ihr Preußen, noch aus fernſten Zeiten
Nach König Friedrich Wilhelm hin, dem Zweiten!

Ernst Friedrich Wilhelm Philipp v. Rüchel,

Königl. Preuß. General der Infanterie.

Militairische Biographie.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

Major der Kavallerie a. D. und Ritter.

Zweiter Theil.

Berlin, 1828.
In der Maurerſchen Buchhandlung.

Dritter Zeitraum.

Unter der Regierung König Friedrich Wilhelm des Dritten.

Selten hat ein Herrſcher unter ſo allgemein hoffnungsreichem Jubel den Thron beſtiegen, als König Friedrich Wilhelm der Dritte von Preuſſen. Mißbräuche unterſchiedlicher Art, welche durch die Milde, und in den letzten Jahren auch durch die immer zunehmende Kränklichkeit des vorigen Königs eingeriſſen waren, ſahe man bei'm jetzigen Regierungsantritt raſch und einfach beſeitigt, und ſomit in wenigen Tagen jahrelang umſonſt gehegte Wünſche erfüllt. Die edle Offenheit des jungen Monarchen und die fromme Huld ſeiner ſchönen Königin ergriff und gewann dem hohen Paare die Herzen. Meiſt alle Preußen — die Ausnahmen hätte man zählen können — fühlten ſich wie neugeboren, und meinten einem goldnen Zeitalter entgegen zu gehen. Sie würden Recht behalten haben, wenn das unbegriffne Walten der göttlichen Fürſehung nicht durch die Verderbtheit der Menſchengeſchlechter ſich zu reinigender Züchtigung gewendet hätte, oder wenn es überhaupt ein goldnes Zeitalter auf Erden gäbe; — welches eigentlich daſſelbe heißt. —

Bald nach der Regierungsveränderung berief der König im Jahre 1798 den General Rüchel, den bis dahin ſo lange, obzwar in Gnaden, von der Perſon ſeines Monarchen Entfernten, zu ſich, ihn zum Kommandeur en Chef des Regiments Garde ernennend, zugleich zum Kommandanten von Potsdam und Inſpekteur der Potsdamſchen Inſpektion.

Dadurch kamen folgende Truppen unter des Generals beſondern Befehl:

1) Das Regiment Garde.

2) Das Garde-Flügel-Grenadier-Bataillon von Forſtner.

3) Das Grenadier-Garde-Bataillon von Le-Coq.

4) Das Grenadier-Bataillon von Rabiel.

5) Regiment des Königs.

6) Regiment v. Putkammer, außerhalb Potsdam garniſonnirend.

Das ſogenannte Erſte Bataillon Garde und die Garde du Corps blieben, alten Privilegien zufolge, von aller Inſpektion befreit unter dem unmittelbaren Befehl des Königs, während ſie doch wieder, inſofern ſie zur Potsdamer Beſatzung gehörten, mit vom Kommandanten Befehle zu empfangen hatten. Dies ſtellte den General in ein ſeltſames, bisweilen ſehr geſpanntes Verhältniß zu beiden Schaaren; vorzüglich zur Garde du Corps, von welcher nur zwei Schwadronen in Potsdam, drei aber in Berlin und Charlottenburg garniſonnirten, ſo daß Rüchel bei jeder Verſetzung neue, ihm bisher nur in höchſter Allgemeinheit untergeordnete Offiziere unter ſein doch wiederum blos halbes Kommando bekam. Auch die Stellung, die das Regiment des Königs ihm gegenüber einnahm, war inſofern ungewöhnlich, als es nur für ein Feldregiment, wie andre, ohne alle Garde-Vorrechte, galt, und dennoch durch ſeinen erhabnen Chef, der die Verwaltung deſſelben mit vorzüglicher Theilnahme lenkte, bisweilen ſich in Einzelfällen der Leitung Rüchels überhoben ſah.

Schwieriger indeß, als durch dieſe oder allenfalls noch weit verwickeltere Dienſtverhältniſſe, ward Rüchels Stellung in ſeinem jetzigen Poſten durch die ſeltſame, aus verſchiedenartigen Stoffen zuſammengeſetzte Stimmung des Zeitmomentes, in welchem er zu wirken berufen war.

Laßt uns verſuchen, einen Ueberblick jener Stoffe in Hauptumriſſen für unſern weſentlicheren Standpunkt zu gewinnen, ſo weit das eben uns, als zum Theil noch mit befangen in dem anzuſchauenden geiſtigen Kampfe, gelingen will. Doch wieder juſt von Mitringern muß die Schilderung der mannigfachen Anſichten und Beſtrebungen zunächſt ausgehn, wenn die richtende Nachwelt beſſere und tiefer aus Seele in Seele gehende Fakta erhalten ſoll, als ſie Dergleichen allenfalls auch aus einer folgehaltenden Reihe von Zeitungsblättern ſchöpfen könnte. Niemand ſitzt im eigentlichſten Verſtande über ſeine Zeitgenoſſen zu Gericht. Da nun aber doch einmal der hochwichtige Prozeß von Generation zu Generation weiter geführt werden ſoll und muß, ſoll und muß auch Jeder, an welchen innerer und äußerer Beruf dazu ergeht, als Bericht-Erſtatter und Aktenſchreiber nach beſtem Gewiſſen und beſter Kraft das Seinige thun. So finde denn auch folgende Schilderung der Hauptanſichten über Kriegerſtand und Krieg um's Jahr 1798 in Preußens Heerſchaar und Volk eine nach Möglichkeit treue, unter den gegebenen Umſtänden hier unerlaßliche Stelle.

Den weſentlichen Grund-Charakter aller kämpfenden Meinungen und den Punkt, worin man ſich eigentlich noch immer von allen Seiten her verſtand, bildete die feſte Ueberzeugung, ein aus des großen Friedrich Geiſt hervorgegangnes Kriegesheer und das daran geknüpfte kriegriſche Syſtem ſey eigentlich in ſich ſelbſt unüberwindlich. Die genaueren und klarbewußten Anhänger dieſer Meinung fügten aber noch hinzu, es müſſe Alles nicht nur im Geiſte Friedrichs erhalten werden, ſondern auch möglichſt in Deſſen Form, ſintemal hier Geiſt und Form in dergeſtalter Uebereinſtimmung zuſammenſtröme, daß man nicht allzuſtark an dieſer drehen und rütteln dürfe, ohne jenen mit zu verletzen. Grade, wie es ſich mit Seele und Leib des Menſchen verhält. Man konnte dieſe Leute die von der ſtrengeren Obſervanz nennen, oder von ſtrengſter Obſervanz vielmehr. Denn einer kleinen gedrückten, obzwar ſehr heftig eifernden Kirche von Kriegsleuten, die da behaupten wollten, jeder Zoll, welchen man einem altfriedrichſchen Zopf abnehme, koſte der Armee einen Theil ihrer Kraft und Herrlichkeit, darf hier doch nur im Vorübergehn und als einer hiſtoriſchen Merkwürdigkeit gedacht werden. Selbige Leute würden ſich ſehr gewundert haben, und vielleicht vom alten Friedrich ſelbſt abgefallen ſeyn, wenn man ihnen berichtet hätte, wie

Rüchel eben durch deſſen Vergunſt ehedem ſeines falſchen Zopfes ledig geworden war. Leider nur trug dieſe Parthei unbewußt das Ihrige dazu bei, einen falſchen Schein der Lächerlichkeit und Pedanterie auf jene obige, ihr verwandt ausſehende alte Schule des Preußenthums zu werfen, welche allerdings den Gehorſam des Kriegers auch in ſeiner äußren Geſammterſcheinung, und ſeinen ritterlichen Sinn auch in edler und waffenbrüderlich übereinſtimmender Tracht abgeſpiegelt ſehn wollte. —

Ihr gegenüber ſtand eine Klaſſe von gelehrten und mehrentheils ſehr geiſtreichen Offizieren, welche, bei faſt völliger Gleichgültigkeit in Betreff der Form, die Seele, vom alten Friedrich dem Heere eingehaucht, durch löbliche Bemühungen um Wiſſenſchaft und Kunſt des Krieges entfalten, ausbilden, und ſomit zu einem geſteigerten Grade der Wirkſamkeit erheben wollten. Dabei konnten ſie aber nicht umhin, manche Anſicht der alten Zeit als unbequem für die von ihnen gewünſchten und gehofften Vorſchritte auf die Seite zu ſchieben, bald heftig raſch, bald durch achſelzuckendes Dranhingehn; je nachdem nun ihre Perſönlichkeit und die ihnen nothwendig ſcheinende Eile oder mögliche Weile des Momentes ihr Benehmen beſtimmen mochte. In der Ueberzeugung, nur gereinigt von den Bedingungen, welche ſie Beengungen nannten, könne der Geiſt des Heeres in voller Glorie erſcheinen, thaten ſie nach beſtem Wiſſen und Wollen ihre Pflicht, und ſo oft ein Außenwerk des alten Gebäudes durch Nichtachtung in Trümmer zu ſinken begann, freuten ſie ſich aufrichtig des Läuterungsprozeſſes, welcher denen aus der alten Schule eben wie ein Auflöſungsprozeß vorkam.

Zwiſchen dieſen Beiden ſtand die Parthei der Civil-Gelehrten, welchen aus Ueberſchätzung des griechiſch-römiſchen Alterthums das ganze heutige Kriegsweſen, ſo wie eigentlich die ganze heutige Sitte, mehr als ein nothwendiges Uebel, denn als irgend etwas der Begeiſtrung Empfängliches oder Begeiſtrung Erzeugendes vorkam. Sie ſtanden in ihrer Meinung wenigſtens ſo hoch über den Soldaten, als etwa die Zuſchauer im römiſchen Theater über den Sold- und Sklavenfechtern auf der Arena, und ſo kamen ihnen die guten Leute dort, im Staube ſich für ſie abmühend, ordentlich etwas ſpaßhaft vor. Dennoch hegten ſie — ziemlich unfolgerecht — im ganzen die feſte Zuverſicht, die Verlachten würden ihr Handwerk immer gut genug verſtehn, um kein etwa wildgewordenes Kampfthier des Circus nach den bequemen Sizzen ihrer Verlacher hinaufſpringen zu laſſen; allenfalls möchten Selbige auch ihr Leben dafür hinopfern, worauf man dann von oben her noch immer mit vornehmer Gelaſſenheit das ehrenvolle Zeugniß ergehn laſſen könne: „hätte der Kerl keine enge Halsbinde getragen und dagegen Griechiſch verſtanden, ſo dürfte man ihn beinahe mit einem Sparter aus dem Geſchwader des Leonidas vergleichen!“ — Um freilich bei ſo antik-hochmüthiger Strenge nicht von aller Milde bar zu werden, hatte man den früher philantropiniſch-empfohlnen Weltbürgerſinn, auch Kosmopolitismus genannt, mit durchhinfließen laſſen, und damit war eine ſchwächende Ableitungsquelle für allen wahrhaft kräftigen Nationalgeiſt entſtanden. Ob nämlich die, ob jene Nation ſiege oder unterliege, beſtehe, oder allenſalls vergehe, — was konnte es für die Inhaber einer ſo philologiſchen Philoſophie bedeuten? Wenn nur das Studium der Antike in Ehren blieb, und die daraus ſchon eroberten Ideen erhalten wurden, ſo konnte den Eingeweihten am Beſtande von ein Paar Königreichen mehr oder weniger eben nichts liegen.

Für ſolche philantropiniſch tolerante Weltbürger blieb nur eine einzige Menſchenklaſſe unausſtehlich: der Soldat nämlich, wo er ſich etwa vom Kampfplatze herauf — nach ihrer Meinung ungebührlich — in ihre Nähe drängen wollte. Denn natürlich brachte ſo ein moderner Gladiator Prätenſionen mit ſich, die dem Unbewaffneten — man könnte es bis auf das Klirren des Schwerdtes ausdehnen — unbequem fielen. Sollte ja der arme Soldat als Solcher nun einmal durchaus nichts Anderes ſeyn, als, nach Fallſtaffſcher Konſtruktion: Futter für Pulver! Und wer als Solches die Grube fülle, war den Gebildeten jener Gattung meiſt ziemlich einerlei, wenn ſie nur ſelbſt draußen blieben und natürlich auch ihre Vettern mit. Kam alſo der Soldat mit ihnen in irgend eine geſellige oder polizeiliche Berührung, ſo geſtaltete er ſich ihnen als Gegenſtand des Haſſes, während ſie ſich ihm als Gegenſtände der Verachtung mißgeſtalteten. Es gab ſchlimme Konflikte, vorzüglich für die Kriegsleute von der alten Schule, während ſich die aus der gelehrteren Klaſſe noch eher mit den gelehrten Soldatenfeinden zu befreunden vermochten.

Konnte man ſich hier doch ſchon über manche Gegenſtände einigen; namentlich über eine gewiſſe Unterſchätzung aller genauer ausgeführten Taktik und des äußern kriegeriſchen Schmuckes, und in der Ueberzeugung oder doch mindeſtens Ahnung überhaupt, ohne eine völlige Umgeſtaltung ſtehe kein Heil für die Waffen des preußiſchen Heeres gegen die immer bedrohlicher anſchwellende Kriegsmacht der revolutionirten Franzoſen zu erhoffen.

Dabei ſtützten ſich die gänzlich Unkriegeriſchen auf die vermeintliche Erfahrung, die Republick Frankreich habe durch gänzlich ungeübte Heere und Heerführer die diſciplinirteſten Armeen der Welt aus dem Felde geſchlagen, während die gelehrte Militairparthei Alles aus der Intelligenz der franzöſiſchen Generale und aus den von ihnen vorgefundenen Generalſtabswerken der früheren Zeit ableitete, wogegen die alte Schule wiederum ſich keck bewußt blieb, das unmittelbare Waffenſpiel im Revolutionskriege meiſt ſieghaft, immer jedoch ruhmvoll beſtanden zu haben, und nur im Mangel an Uebereinſtimmung der verbündeten Heere das Mangelhafte der vor Augen liegenden Erfolge zu finden wußte.

Es verſteht ſich, daß die geſchilderten Klaſſen nicht eben ſo abgeſchnitten neben einander daſtanden, wie etwa Blau, Roth und Grün im Farbenkaſten. Mit einer Palette hätte ſich's ſchon eher vergleichen laſſen, wo die Färbungen meiſt in mannigfachen Miſchungen zuſammenlaufen, und oft nur das geübtere Auge die Grundtöne herauszufinden weiß. In den mehrſten Geiſtern fanden ſich alle drei Farben zuſammen, oder eigentlich in Allen, denn wer hätte wol je ein Element der ihn umgebenden Zeit, wie feindlich oder gar widerwärtig es ihm an und für ſich erſcheinen möge, gänzlich aus ſich ſelbſt hinauszubannen vermocht! Eben weil er's bekämpfen will, muß er's anſehn und anfaſſen, und weil er es anſieht, ſpiegelt es ſich in ihm, und weil er es anfaßt, färbt es ihn an. Daher ſind die Menſchen weit öfter einig mitſammen, als ſie meinen, aber auch weit öfter uneinig gegen einander, als ſie es merken. Wenn dann plötzlich die unerwarteten Reſultate aus der unrecht beurtheilten Miſchung hervorſpringen, pflegen wir uns ſehr zu wundern, und das zwar ſchon in bewegten Zeiten, wo man doch auf etwanige Ueberraſchungen vorbereitet ſeyn mag; mehr aber noch in ſcheinbar ruhigen Tagen, wo man irrigerweiſe vermeint, ſingen zu können: „All' Fehd' hat nun ein Ende!“ — Ein Lied, welches ſich hienieden niemals mit Beſonnenheit anſtimmen läßt. —

Unter den entſchiedenſten Charakteren, welche um das Jahr 1798 die Augen des preußiſchen Heeres auf ſich zogen, ſtand General Rüchel voran, wie wir das ſchon aus der Beſchauung ſeines frühern Lebens und ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit ermeſſen können. Eben daher geht es auch von ſelbſt hervor, daß er mit Leib und Seele auf Seiten der alten Schule ſtand; gewiſſermaßen, oder vielmehr im eigentlichſten Sinne des Wortes: an deren Spitze, denn an

Eifer, Unumwundenheit und rückſichtloſem Entſchluß für das ihm als wahr und ſchön Aufgegangne that es ihm ſo leicht wol Niemand voraus. Dazu kam die verhältnißmäßige Jugendlichkeit ſeines Alters — wenigſtens nach dem Maßſtabe damaliger Zeit — in einem ſo hohen und mannigfach bedeutungsreichem Poſten, die edle Rüſtigkeit ſeiner ganzen Erſcheinung, und ein Feuer der Seele, welches, ob auch bisweilen verletzend, eine ſo belebende Wärme und ein ſo fröhlich begeiſterndes Licht um ſich her verbreitete, daß — einem alten Sprichwort grad' entgegen — ſelbſt ein gebranntes Kind wieder gern mit fröhlichem Vertrauen hinzutrat, ſobald nur die praſſelnden Funken einigermaßen verſtiebt waren.

In Rüchels Zorn, wie in Rüchels Freundlichkeit, offenbarte ſich Seele; alſo auch Liebe. Dazu hielt er, wie es ſich von einem entſchiednen Anhänger der alten Schule oder ſtrengen Obſervanz mit Recht erwarten ließ, ſtrenge die Schranken aufrecht, welche ihn hemmen mußten, das perſönliche Ehrgefühl irgend eines Waffenbruders — auch bei dem jüngſten Fähnrich

rich behielt er dieſes zarte Verhältniß im Auge — je mit Wiſſen und Willen zu verletzen. Hatte ihn jedoch einmal das angeborne Feuer ſeines Temperamentes auch nur um ein Haar breit über dieſe Linie fortgeriſſen, ſo zeigte er ſich jederzeit fertig, als Herr von Rüchel nach feſtgeſtellten Ehrenrechten wieder gut zu machen, was er als General von Rüchel verſchuldet haben mochte. Eben aber auch dies zarte ihm inwohnende Gefühl hat ſeine Heftigkeit, wahrhaften Ehrenmännern gegenüber, immer zu einem ſolchen Maße gezügelt, daß eine Entſchuldigung ſeinerſeits hinreichen mußte, den etwanigen Ueberſchritt vollkommen wieder gut zu machen. In ſolchen Fällen beauftragte er auch wol den Gekränkten, ſeine Entſchuldigung den Waffenbrüdern mitzutheilen, und deren Urtheil darüber zu vernehmen, ob das zu ritterlicher Friedensſtiftung hinreiche, wo er ſich dann im Verneinungsfall vorläufig zum Ausfechten der Sache bereit erklärte. Doch wie geſagt: dergleichen trübe Nothwendigkeiten tauchten ſelten auf, und jede ſonſtige raſche Aufwallung des Generals zündete in den Herzen ſeiner ihm unausſprechlich ergebenen Offiziere nicht ſchlimmer, als etwa ein Meteor im farbig ſchimmernden Frühlingsgewölk.

Man mußte dies lebendige Treiben und Wirken inmitten aller ſtrengen Dienſtordnung mit Augen geſehn und es in ſein Herz aufgenommen haben, um es in der wahren Freudigkeit zu verſtehn und — ſo Gott will — in Kraft zu ſchildern.

Nie hatte ſich das kriegeriſche, ſeltſam abſtoßende oder ſeltſam anziehende Potsdam — denn abſolut gleichgültig hat es wol noch Niemanden gelaſſen — fröhlicher gezeigt, als unter Rüchels Oberbefehl. Ein edler Stolz auf ihren General ging durch die Beſatzung, ſo daß ſein Beifall für eine Ehrenbezeugung galt, und er war nicht karg, dieſen Beifall zu äußern; freilich eben ſo wenig karg, mit den ſtrengſten Aeußerungen ſeines Mißfallens. Doch ſprach ſich darin mitunter eine Gattung von Humor aus, die den Getroffenen wieder mit dem auf ihn abgedrückten Pfeile — oder doch mit dem Abſender deſſelben — verſöhnte. In ähnlichem Sinne widerſtand damals auch wol dem General der Obriſt von Plötz *), Kommandeur vom Regiment des Königs, und es zog manch eine Anekdote davon im heitren Soldatenſpaß durch die Gemüther. Uebrigens ging Rüchel mit ſeinem Donnern geradedurch, und kein perſönliches Nachtragen haftete in des feurigen Feldherrn Seele. Wer heute geſcholten war, konnte noch immer hoffen, ſich ſchon zu morgen wieder ein glänzendes Lob zu verdienen. Allerdings trat auch oftmal der Caſus umgekehrt ein. Doch warum nicht? So wenig ein rüſtiger Mann zagen und klagen ſoll, weil er etwa in die Neſſeln gefallen iſt, ſo wenig auch ſoll er ſich es zulaſſen, auf ſeinen Lorbeern zu träumen, ſelbſt wenn ſie von wichtigerer Art wären, als die eine würdig ausgeführte Kampfesübung im Frieden uns zu bringen vermag.

Vollends aber in ſeinem edelgaſtlichen Hauſe wußte Rüchel nie mehr etwas von Unannehmlichkeiten, die im Dienſt vorgefallen waren. Eine Einladung zu ihm war eben ſo erfreulich, als ehrend. Er zeigte ſich dann ganz als freundli-

---

*) Er ſtarb als Generallieutenant nach der rühmlichen Rückeroberung von Stettin.

cher, fröhlicher Wirth, und eine milde Waffenbrüderlichkeit leuchtete durch ſein Weſen, ohne daß es doch nur je augenblicklich an der Würde gefehlt hätte, welche jeglicher Unbedachtheit, die den Unbedachten ja immer ſelbſt am ſchmerzlichſten trifft, das Auftauchen ſo gut als unmöglich machte. Dabei miſchte ſich Rüchel bisweilen harmlos in die fröhlichſten Spiele geſelliger Kreiſe. Sonſt auch ſuchte er wol gern in irgend einem mäßigen Kartenſpiel, wie es die Kräfte der dazu Geladnen nicht übertraf, Gelegenheit, nach ſeiner Weiſe das Glück voll kühner Beſonnenheit in die Schranken zu fodern. Weit mehr aber liebte er es, ſeine Geiſteskräfte an dem ahnungsvollen Kriegerſpiele Schach zu verſuchen. Ein edler Meiſter in dieſer Uebung und gewöhnt, ſich mit Rüchel auf ihren Feldern zu meſſen, ſprach folgendes Urtheil über das Spiel des Feldherrn aus:

„Er treibt es kühn; ſein Angriff iſt furchtbar, die Vertheidigung aber — wenn es gelingt, ihn auf dieſe zurückzuwerfen — gewöhnlich mangelhaft.“ —

Wie dieſe Bemerkung einen Lichtblitz auf manche kriegeriſche Momente in dem Leben unſres

Helden ſtreut, beleuchtet ſie auch manchen Punkt ſeiner friedlicheren Laufbahn.

Gegen Vorgeſetzte oder ſonſt Perſonen von hoher Bedeutung und Anſehn behauptete der General zwar in der Regel die Ehrerbietung, welche er ihnen und ſich ſelber ſchuldig war. Doch wo es zu Streitigkeiten oder auch nur zu ernſteren Abweichungen der gegenſeitigen Anſichten kam, loderte ſein raſches Gemüth, der Flamme ähnlich, oft keck nach oben, und ließ ſich zum Angriff hinreißen, wo die, ſeinem Thun und Seyn allzuentfremdete Vertheidigung genügend und alſo auch ohne Zweifel ſchöner gewirkt hätte. Selbſt ſeinem Monarchen gegenüber zügelte er nicht allemal mit ſchuldiger Bedachtſamkeit die an und für ſich edelſprühende Gluth. Der König bewies ihm in ſolchen Fällen eine großmüthige Nachſicht, deren Rüchel durch die Treue ſeines Innern und ſeinen rühmlich bewährten Eifer für König und Vaterland würdig war, und welche er in ruhigeren Augenblicken mit dankbarer Rührung anerkannte, da gewiß auch in heftigeren Momenten fort und fort ſein Herz in gleicher Liebe und Verehrung für die Perſon ſeines Monarchen ſchlug. Wol hat er deſſen Huld gegen ihn vor näheren Freunden bisweilen mit feuchten Augen geprieſen.

All ſein Anſehn und ſeine Kraft wandte er gern auf, wo es galt, einen Offizier aus Verlegenheiten zu ziehen, wohin etwa jugendlicher Uebermuth oder unbedachte Geldausgaben ihn geführt haben mochten; vorausgeſezt, daß die Ehre dabei rein geblieben ſey. In ſolchen Fällen übernahm er perſönlich die Vertheidigung des Bedrängten gegen Höhere, ſtellte mit aller Anſtrengung ſeiner anerkannt trefflichen Rednergabe die guten Seiten deſſelben ins Licht, und milderte das Nachtheilige mit weiſer Schonung, wobei es ihm faſt immer gelang, ſein edles Ziel zu erreichen. Nach Verlauf einiger Zeit brachte er dann wol die Sache vollends durch gut gewählte Verſetzung an einen entfernteren Ort in Vergeſſenheit. Mancher tüchtige Offizier iſt auf dieſe Weiſe der Armee erhalten worden, und hat ſeine früheren Vergehungen durch nachheriges braves und tadelfreies Verhalten wieder gutgemacht.

Man wolle jedoch nicht etwa meinen, dieſer menſchliche und waffenbefreundete Sinn habe ſich nur auf die Offiziere, vielleicht gar nur auf die Edelleute unter ſeinen Befehlen eingeſchränkt. So enge Begränzungen paßten überhaupt am mindeſten für einen Genius von Rüchels Kraft und Art.

Als ein Mann der ſtrengen Obſervanz und alten Schule zwar liebte er allerdings den Adel. Er war ſich gern bewußt, in deſſen Reihen zu gehören, und hielt das Beſtehen des erblichen Ritterthums für eine nothwendige Säule zum Beſtehen des ritterlichen Sinnes im preußiſchen Heere. Nie aber hat er irgend einem im Bürgerſtande gebornen wackern Offizier dieſe Anſicht auch nur entfernt zu Makel oder Zurückſetzung gelten laſſen. Vor allen Dingen war ihm der Mann der Mann. So lange er dieſen noch nicht näher kannte, hoffte er gern das Beſte von Leuten, deren Voraltern ſich demſelben Fache mit Ehren gewidmet hatten, in welchem ſie ſelber zu wirken gedachten. Stellt doch wol Jeder z. B. den Sohn eines Waffenſchmiedes lieber an den Amboß, als den Sohn eines Gärtners oder eines Holzhauers! —

Natürlich alſo lagen dem General Rüchel ſeine Soldatenſöhne oder durch ſich ſelbſt erprüften Soldaten in den Regimentern nicht minder nah am Herzen, als ſeine Offiziere, und mit gleicher Theilnahme ging er in alle wichtigeren Angelegenheiten ihres Lebens ein.

Ein Beiſpiel für Viele! —

Als Rüchel die Inſpektion übernahm, fand er von ſeinem Vorgänger, dem verewigten General von Röder her, einen wackern Unteroffizier als Inſpektionsſchreiber vor, den er nach kurzer aber gründlicher Prüfung für dieſen Poſten beibehielt, und ihm bald mit ehrendem Vertrauen noch einen wichtigen Theil ſeiner Privatkorreſpondenz übertrug. Wie ſich das von ſelbſt verſteht, zahlte ihm Rüchel die bisher empfangene Zulage, und nahm auch öfters Gelegenheit, ihn auf ehrende Weiſe mit einem Geldgeſchenk zu erfreuen. Dennoch kam der gute Unteroffizier mehr und mehr in ſeinen ökonomiſchen Umſtänden zurück, denn eine nicht unbeträchtliche Einnahme, die er nach früherer Gewohnheit von den Kompagnie-Chefs — jedem einzelnen kaum bemerkbar — als Inſpektionsſchreiber gezogen hatte, gerieth in Vergeſſenheit, da Rüchel keine offizielle Ueberlieferung davon erhalten hatte, und ſo drückte auch ſonſt noch manche Entbehrung und Sorge dieſer Art auf den braven Mann. Seinem General aber dergleichen zu klagen, war er zu zartſinnig und zu edelſtolz. Wol hatte er ſich einmal gegen einen Adjutanten darüber geäußert, welcher es auch dem General vortragen wollte, aber nicht gleich Gelegenheit dazu fand, und die Sache nachher in luſtiger Jugendlichkeit weiter und weiter hinausſchob. Sorge und Bekümmerniß nagten an dem Gemüth des braven B. — ſo wollen wir jenen Unteroffizier bezeichnen — und ſeine ſonſt kraftvoll ſchöne Geſtalt trug bald die Spuren ſeines Leides. — „Sie ſchreiben zu angeſtrengt! Sie machen ſich zu wenig Bewegung!“ ſagte öfters theilnehmend der General, ohne ihm freilich etwas von den Geſchäften abzunehmen, aber in deren Menge lag ja auch in der That das Uebel nicht. Von dem eigentlichen Sitz deſſelben hatte Rüchel keine

Ahnung, denn nach wie vor blieb B. darüber ſtumm, und wäre wol lieber geſtorben, als ſeinem General auf irgend eine Weiſe zu ſagen: „mir genügt nicht, was Sie mir geben!“ — Rüchel jedoch, keine Ruhe über das kränkelnde Ausſehn ſeines wackern Untergebnen findend, beauftragte endlich einen Hauptmann des Regiments, das Geheimniß zu ergründen. Vor deſſen zutraulichen Fragen ging dem guten B. das Herz auf, und der Hauptmann ſprach: „faſſen Sie Muth! Ich trage die Sache dem General vor.“ Schon am andern Morgen, als B. in Rüchels Vorzimmer arbeitete, hörte er durch die halb offene Thür den Hauptmann leiſe und eifrig zum General reden. Wie es etwa damit an die Stelle kommen mochte, B. habe nun ſo lange ſchon lieber Sorge und Mangel erlitten, als um Geld bitten wollen, rief Rüchel laut und feurig aus: „hat B. das gethan?“ — Dem guten B. mochte wol zuerſt ein Schrecken vor dieſer losbrechenden Heftigkeit anwandeln. Aber freudig durchſchauerte es ihn, als Rüchel eben ſo lebhaft hinzuſetzte: „ich habe ihn immer geachtet; von jetzt an ehre ich ihn!“ — Bald nun war die Angelegenheit in den Gang gebracht, und als ein Regiments-Kommandeur der Inſpektion — nicht aus kleinlichem Eigennutz, ſondern weil er ſeinen Hauptleuten die einmal abgekommene Ausgabe nicht wieder auflegen laſſen wollte, — der Anordnung widerſprach, füllte Rüchel die dadurch entſtandene Lücke jährlich aus eigener Kaſſe. —

Nicht immer ſo freundlich erwies ſich Rüchel gegen den Bürgerſtand, wenn gleich eben ſo großmüthig. Wo Noth eintrat, oder auch nur irgend Bedrängniß, war er ein allezeit rüſtiger und fröhlicher Geber. Man brauchte dergleichen Veranlaſſungen nur zu erwähnen, ſo ſtrömte er ergiebig aus, was ihm zu Gebote ſtand.

Sein Regimentsadjutant berichtete ihm einſt bei Gelegenheit des täglichen Rapports: man wolle eine Kollekte ſammeln, um während des ſehr ſtrengen Winters die Potsdamer Armen mit Feuerung zu unterſtützen. Raſch griff Rüchel an ſeinen Schreibtiſch, zog ein Schubfach heraus, und ſchüttete den ganzen Inhalt, etwa 90 Thaler, in den Hut des Adjutanten, hinzuſagend: „eilen Sie nur, damit die Hülfe nicht zu ſpät kommt.“ —

Ein andermal — ein Offizier, zufällig in Dienſtgeſchäften anweſend, war Zeuge — traf es ſich, daß auf des Generals Tiſch 200 Thaler lagen, und er zu ſeiner eben eintretenden Gemahlin mit gewohnt fröhlicher Laune ſagte: „ſieh! da haben wir wieder Geld bekommen; es iſt gute Zeit!“ worauf er ihr etwa 30 Thaler davon zu irgend einer wirthſchaftlichen Anordnung gab. Gleich darauf erſchien ein Polizeioffiziant mit der Meldung eines Unfalles. Schnell raffte Rüchel die ſämmtlichen Geldrollen mit beiden Händen zuſammen, und reichte ſie dem Manne mit den freundlichen Worten hin: „da, geben Sie den armen Leuten!“ —

So freute er ſich des Geldes, welches ihm einkam, nur in dem Gefühl, es gleich mit vollen Händen wieder fortſchenken zu können.

Dennoch liebte ihn die Potsdamer Bürgerſchaft im Ganzen wenig, wenn ſie gleich nicht umhin konnte, ihn oft zu bewundern.

Ihm wohnte aus der alten Friedrichs-Zeit eine zu hochgeſpannte Vorliebe für den Kriegerſtand bei, weshalb er manchem leichteren Muthwillen junger Offiziere durch die Finger ſah; nie aber dem Unrecht oder gar der Gewaltthätigkeit. Man müßte denn den einzigen Fall annehmen wollen, wo ein raſcher, aber ſonſt fürwahr nicht ſittenloſer Jüngling, Offizier im Garde-Regiment, ein am Arm ihres Vaters einhergehendes ſchönes Bürgermädchen auf offner Straße wider ihren Willen geküßt hatte, und Rüchel dem ſich beklagenden Vater zur Sühne rieth, hinzufügend, er ſehe eben nicht das große Unglück für die Tochter ab, von einem ſo hübſchen Mann geküßt zu ſeyn. Doch erklärte er ſich bereit, die Klage anzunehmen, wovon aber der Bürger abſtand, des Kommandanten Vermittelung nicht ausſchlagen wollend.

Die Begebenheit ſteht hier, wie ſie geſchah, mit ihrem Unrecht und ihrer Milderung. Niemand ſuche ein Weiteres und Schlimmeres dahinter, durch welche Conſequenzmacherei und die Beſorgniß davor nur allzuoft unumwundne Mittheilungen wie die gegenwärtige, und ähnliche noch folgende, gehemmt worden ſind. Was dem Verfaſſer dieſer Schilderungen irgend Bezeichnendes über ſeinen Helden zukam, zu deſſen Gunſt oder Ungunſt, webt er nach Kräſten getreulich in ſeinen Teppich mit ein.

Unerträglich war es dem thatkräftigen Rüchel, irgend Jemanden bei allgemeiner Noth müßig zu ſehn, und alsdann kannte er kein Anſehen der Perſon. So einſt auch bei Gelegenheit einer Feuersbrunſt vor dem Berliner Thore bei Potsdam. Rüchel rang nach gewohnter Weiſe mit Anordnung und eignem Handanlegen, das Unheil rüſtig abzuwenden. Da rollte eine Extrapoſt von Berlin her auf der Chauſſee heran. Sie hält, und ein wohlgekleideter Mann ſteigt heraus, um mit untergeſchlagenen Armen das Flammenſchauſpiel gemächlich zu betrachten. Kaum hat ihn Rüchel mit halbem Auge erblickt, ſo eilt er auf ihn zu, ihn ganz höflich zum Helfen einzuladen. „Verzeihen Ew. Excellenz,“ — kommt die Antwort zurück, — „ich bin ein Reiſender; meine Zeit erlaubt nicht,“ — doch Rüchel unterbricht ihn zürnend: „wenn Sie Zeit zum Gaffen haben, ſo findet ſich auch Zeit zur Arheit. Alſo keine Umſtände gemacht!" — Hochfahrend nannte nun der Herr ſeinen nicht unbedeutenden Civilrang, und meinte dadurch aller fernern Anſprache überhoben zu ſeyn. Aber unwilliger nur noch trieb ihn Rüchel gewaltſam an die nächſte Spritze, wo der gezwungene Helfer denn auch wacker drauflospumpte. Wohl hätte er das früher auf unermeßlich ſchönere Weiſe thun können, und es dann vermuthlich ſo lange gethan, bis ihm die äußern Kräfte gewichen wären, und ihn Dank und Ehre von der glühenden Wahlſtatt begleitet hätten. So entließ ihn nach kurzer Anſtrengung verachtend Rüchel von ſeiner gezwungenen Ehrenarbeit, und das Männlein fuhr von hinnen. —

Solche Begebenheiten, oft mißerzählt und mißverſtanden, mochten ſtark zu erneuetem Haſſe mitwirken, welchen ohnehin ein nicht nur dem Stande und der Beſtimmung, ſondern auch dem tiefſten Weſen und Seyn nach gänzlich unkriegeriſcher Theil des Publikums auf den General Rüchel zu werfen begann. Dem Weſen eines ſchlaffen Indifferentismus und jenes höhnenden, ſchon früher geſchilderten Hinabſehens auf die ſogenannte Soldateske wollte und konnte nun einmal Rüchels Betragen durchaus nicht anpaſſen.

Zuvörderſt fühlte Dieſer ſich gedrungen, den Wachen und einzelnen Poſten nebſt den davon ausgehenden Patrouillen die ſtrenge Achtung wieder zuzuſichern, welche leider bisher öfters unter einer freundlichen aber allzumilden Führung ungeſtraft verletzt worden war. Rüchel hielt an dem Grundſatze feſt: „die Schildwacht ſteht im Namen des Königs auf ihrem Poſten. Jedes abſichtliche Vergehen an ihr alſo iſt ein Majeſtätsverbrechen.“

Er hatte bei Zeiten ermahnt und gewarnt, daß Niemand den geweiheten Kreis übertſchreite. Wo es nun dennoch geſchah, drang er auf ſtrenge Beſtrafung; nicht aber nur für den frechen Angreifer, ſondern auch mit für den zaghaften und unentſchloſſenen Soldaten, welcher etwa die Ehre ſeiner Stellung nicht zu ſchätzen und eben deshalb nicht zu ſchützen wußte.

So war einſtmal bei einem Schenkentumult einem dorthin patrouillirenden Infanteriſten das Gewehr weggeriſſen und derſelbe gemißhandelt

worden.

worden. Rüchel drang auf die Ermittelung der Thäter. — Man wiſſe ſie nicht. — Sie müßten doch an den Bajonett- oder Kolbenwunden, welche ſie vor des Soldaten Entwaffnung empfangen hätten, deutlich genug zu ermitteln ſeyn, meinte der General. — Niemand ſey verwundet worden, war die Antwort, und der Soldat geſtand, er habe in der Ueberraſchung Niemanden treffen können. Da beſtand denn Rüchel freilich darauf, der ſeine Waffe und deren Ehre ſo ſchlecht vertheidigende Kriegsmann müſſe einer ſchweren Militairſtrafe unterliegen, und dieſe wäre auch ohne Zweifel erfolgt, hätte nicht höhere Begnadigung den Lauf des ſtrengen Feldherrnwortes gehindert. Damit ohne Zweifel war Rüchel herzlich zufrieden, ſo ungern er auch ſonſt irgend eine Hemmung in ſeiner Bahn ertrug. Hatte er ja doch gezeigt, bis wie weit nicht nur frecher Ungehorſam den Bürger, ſondern auch nachläſſige Mattherzigkeit den Kriegsmann unter das Donnerwort des Geſetzes niederbeugen könne. Und darum allein war es ihm zu thun. Die tyranniſche Luſt an einer wirklich ausgeführten Züchtigung war und blieb jederzeit ſeiner ritterlichen Seele fremd. —

Dennoch gab es Leute, die ihn um ſeiner ernſten Disciplin willen mit jenem wahrhaft gräßlichen Obriſten von Scheel — unter Friedrich des Großen Spätherrſchaft eine Zeitlang auf unbegreifliche Weiſe ein Mißhandlungsſyſtem des Soldaten organiſirend — vergleichen wollten. —

Nichts bleibe mit Bewußtſeyn verſchwiegen in dieſem Werke, was ſich als Tadel gegen den Helden deſſelben erhoben hat. Das heißt im Sinne Rüchels verfahren. Hier aber fällt der Angriff gegen ihn durch wenige Andeutungen in ein gänzliches Nichts zurück.

Man brauchte nur je mit einigermaßen ſoldatiſch geübtem Auge die Potsdamer Garniſon unter Rüchels Oberbefehl in und außer Dienſt betrachtet zu haben, um ſich zu überzeugen, daß hier weder von Sklavenfurcht, noch von trotziger Verzweiflung, noch von dumpfem Lebensüberdruß die Rede ſey. Und dies dämoniſch getriebne Dreigeſpann iſt es denn doch am Ende unwiderruflich, welches ſich vor dem gräßlichen Triumphwagen eines Militairdespoten, ob auch unter noch ſo mannigfach verwandelten Geſtalten, immerdar offenbaren muß.

Die Potsdamer Soldaten unter Rüchel, in jeder Waffengattung und in jedem Waffenrange, gingen friſch und froh und ſtolz einher. Gegen jeden Offizier, Auswärtige wie Einheimiſche, zeigte ſich ihr Betragen ſtreng dienſtmäßig, aber ohne Zwang, und von aller Schüchternheit ſo frei, daß es vielmehr war, als ſtänden auf jeder Stirn die kecken Worte zu leſen: „ich habe die Ehre, zur Rüchelſchen Inſpektion zu gehören.“ — Die Uebungen wurden raſch und mit großer Richtigkeit ausgeführt, belebt von einem rührigfreudigen Geiſt. Rüchel verſtand ſich auf's Inſtrüiren wie nur Wenige ſonſt. Einfachheit war der Grundton ſeiner Anordnungen, die er immer auf das allergeringſte Faſſungsvermögen berechnete. „Man denke nur“ — pflegte er zu ſagen, — „man habe in ſolchem Falle den Dummſten vor ſich. So wird es mich ſchon für die Andern mit paſſen.“ Dann ſprach er mit einer Ruhe der Darſtellung, welche zugleich die größtmöglichſte Klarheit bedingte, und jeglicher Gattung von Einwand oder näherer Anfrage unbedingt Raum ließ. Dabei gelang es ihm, auch untergeordneten Geiſtern einen wohlthätigen Grad des Selbſtvertrauens — wenigſtens für die eben nah vorliegende Aufgabe einzuflößen. Was ein Jeder vermochte, that er unter Rüchel um ſo lieber, als er zum Theil erſt durch den Feldherrn erfuhr, daß er's doch wirklich vermochte.

Die Rüge nach der That war ſcharf, aber ſelten in Heftigkeit ausartend. Dennoch ſcheuten faſt Alle den Augenblick, wo Rüchel nach vollbrachter Uebung die Offiziere zur Kritik des Geleiſteten zuſammenrief. Die taktiſche Tüchtigkeit der Potsdamer Garniſon hatte Rüchel zwar im Allgemeinen vorbereitet gefunden, aber keinesweges zu dem Punkte gediehen, bis wohin er ſie in kurzer Zeit zu fördern wußte. Ein ſehr würdiger Offizier, welcher damals im Regiment Garde, alſo unter Rüchels unmittelbarſter Leitung diente, äußerte ſich vor Kurzem darüber folgender Geſtalt gegen den Verfaſſer:

„Als Kommandeur war Rüchel zwar ein ſtrenger, aber der liebenswürdigſte Vorgeſetzte, den es nur geben konnte. Das Regiment, das früher in Disciplin und Haltung keinesweges ſeine Beſtimmung erfüllte, als Eliten-Corps der Armee zum Muſter zu dienen, verdankt ihm, von dem Augenblick ſeines Eintreffens bei demſelben, ſeine nachherige Vortrefflichkeit.“

„Auch die Garden hatten in ihren Reihen viele Ausländer, die hinſichtlich ihrer Moralität nicht als Muſter dienen konnten. Da war denn eine ſtrenge Disciplin nach damaligen Grundſätzen wol nöthig, die aber wahrlich nie übertrieben, und von ihm unmittelbar immer nur ſehr mäßig angewendet ward. Ja es ſind mir ſelbſt Beiſpiele bekannt, wo eine ſtrenge körperliche Züchtigung verwirkt war, und Rüchel ſie ganz und gar erließ.“ —

Demzufolge blieb die ſchauderhafte Folge jenes unter Scheel geübten Tyrannenſyſtems — der Selbſtmord der Soldaten — unter Rüchel beinahe gänzlich aus, und die wenigen eingetretenen Fälle dieſer Art ergaben jederzeit nach der genaueſten Unterſuchung andre ganz fern von einer erbitterten Verzweiflung liegende Beweggründe.

Der Theil der Potsdamer Beſatzung, deſſen Liebe ſich Rüchel am wenigſten zu erfreuen hatte, war ohne Zweifel die dort befindliche Garde du Corps-Schwadron. Die Gründe dazu ſind im Weſentlichen ſchon bei unſrem allgemeinen Ueberblick dieſes Zeitraumes angedeutet worden, und überdem war Rüchel ſelbſt zwar — wie wir früher zu bemerken öfters Gelegenheit fanden — ein raſcher und entſchloßner Reiter, aber natürlich doch in der Reitertaktik nicht eben ſo daheim, als in der von Jugend auf durch ihn geübten Waffe. Zudem lag auch das in der Anſicht des alten Königs Friedrich und wol ſehr beſtimmt in der Anſicht ſeines Schülers mit:

„Die Infanterie iſt der eigentliche ſiegentſcheidende Kern des Heeres. Zwar würde ſie ohne Beihülfe der andern Waffen ihren Zweck nie vollſtändig erreichen, aber in ihr doch eigentlich iſt Haltung, Kraft und Zuſammenfaſſen des Ganzen am weſentlichſten bedingt.“

Es iſt hier nicht der Ort, die Einwendungen der Stiefkinder, unter welche der Verfaſſer als Kavalleriſt mitgehört, geltend zu machen. Es finde nur eine kurze altnordiſche Sage als Gleichnißrede ihre Stelle:

„Drei Brüder gingen mitſammen auf eine gefahrdrohende That aus. Unterweges geriethen ſie in Streit, und Zwei erſchlugen den ihnen widerſtrebenden Dritten. Im Fürdergehn glitt Einer der Beiden aus, hielt ſich aber noch aufrecht, indem er die Hand gegen die Erde ſtemmte. Da ſagte der Andre: „Bruder, wir hätten den Bruder lieber doch nicht todtſchlagen ſollen. Denn zwei Füße können, wie wir ſahen, nicht immer der Hand entbehren, um ſich vor dem Fallen zu hüten." — Auch verunglückte die ganze Unternehmung, und die zwei Brüder kamen dabei um, eben weil ſie im entſcheidenden Augenblicke um juſt nur Einen zu wenig waren." — M.

Nun wollte zwar allerdings weder Rüchel, noch irgend wol je ein noch ſo herber Unterſchätzer der Kavallerie, ſelbige todtſchlagen; aber auch jene zwei Brüder dachten ohne Zweifel nicht an Mord und Todtſchlag, als ſie anfingen, ſich mit dem Dritten zu zanken. Es machte ſich dann nur ſo nach und nach von ſelber, und bekanntlich hat die Reiterei, trotz all ihrer augenblicklichen Sturmkraft, eigentlich ein zartes, leicht verletzliches Leben. Wenn ſie alſo merkt, daß man es ihr irgend verkümmern will, regt ſich raſch ein unwilliges Schmerzgefühl; — vorzüglich, wo nicht die unmittelbar nahe Kriegsbegeiſterung jede innre Stöhrung mit ihren herrlichen Blitzeslichtern ausſtrahlen und löſchen kann. — Dennoch hielt Rüchels edle Ritterlichkeit und Soldatenfriſche auch die Offiziere jener ausgezeichneten Garde-Schaar im Ganzen an ihn mit Achtung und Bewunderung feſt.

Bald nach ſeiner Anſtellung als Kommandant von Potsdam und Inſpekteur bekam auch Rüchel noch die Leitung der Militair-Akademie und ſämmtlicher Kadetten-Corps: ein Poſten, deſſen Wichtigkeit er in tiefſter Seele empfand, und ſchon deshalb im hohen Grade dazu geeignet war. So als Oberaufſeher der jungen Gartenpflanzung dazuſtehn, aus welcher dereinſt großentheils Preußens Heerführer und Offiziere hervorgehn ſollten! Es lag Etwas darin, um das Herz eines Rüchel zu erheben und zu füllen. —

Daß er ſich dieſem neuen Berufe mit glühendem Eifer unterzog, bedarf kaum noch erſt der Erwähnung. Daß er manchen Mißbrauch abſtellte und manche gute Einrichtung in dieſen kriegeriſchen Erziehungsanſtalten ordnete, ergiebt ſich ſchon daraus, daß er ſelbſt — und zwar als gänzlich unbemittelter Knabe — im Kadettenhauſe herangewachſen war, alſo bei der Anſchauung von unten hinauf allerhand Erfahrungen über weſentliche Mängel gemacht hatte, zu deren Einſicht auch der genialſte Kopf bei ausſchließlichem Ueberblick von obenher nur ſchwerlich gelangen mag. Dazu ſtand vor Rüchels Seele ein Ideal von preußiſchem Offizier, wie es wol keine Phantaſie je trefflicher erſchaffen, kein Herz je glühender empfunden hat. Ehre, Treue und edle Sitte, — das waren die Grundſteine, auf welchen er den Ruhm der Armee und durch ſie das Heil des Vaterlandes immer ſteter zu befeſtigen hoffte. Sein inn'res Auge aber ſah gen Himmel, alle wahrhaft guten Gaben von dort erwartend, und nie hat ſeine Seele gewankt von des ewigen Glaubens Angelſtern.

Allerdings war ein Kriegsmann ſolcher Art, zugleich mit den militairiſchen Wiſſenſchaften vertraut und auſleuchtend vor den Blicken der Jugend, als ermunterndes Beiſpiel im ritterlichen Ehrenglanz, wie geſchaffen, die Bildung des heranwachſenden kriegbeſtimmten Adels zu lenken und zu beleben.

Ob indeſſen Rüchel bei ſeinen anderweitigen Dienſtgeſchäften und in ſeiner ganzen wichtigen Stellung überhaupt Zeit genug behielt, die Einzelnheiten der ihm untergebenen Anſtalten hinlänglich zu prüfen und zu durchſchauen, iſt eine andre Frage. Eine Frage, die zu ihrer Löſung Studien und Durchblicke erfordern würde, für welche dem Verfaſſer vielleicht die Fähigkeit, auf jeden Fall aber die Gelegenheit mangelt. In alle Weiſe genügt dem gegenwärtigen Standpunkte die wahrhafte Erklärung: Rüchel that auch hier mit angeſtrengter Kraft ſein Mögliches. Oft erſchien er in den Unterrichtzimmern, und wohnte namentlich gern und theilnehmend den mathematiſchen Lehrſtunden bei. In einer ſolchen rief er einſt einen als Junker in ſeinem Regimente eingeſchriebenen Schüler der Militair-Akademie an die Tafel, und examinirte ihn wol eine Viertelſtunde lang. Noch jetzt freut ſich der Ehrenmann, welchen dies traf, an der Erinnerung, und ſchrieb darüber dem Verfaſſer:

„Seine Fragen waren folgerecht, wie die eines Profeſſors, und ich war ſehr ſtolz darauf, ſeinen Beifall zu ärndten.“

So ging es natürlicherweiſe oft und mit vielen Andern. Der edle Kriegsgärtner ſah manche edle Stämme ſich nachwachſen aus ſeinen Beeten. —

Ueberhaupt ſtehen wir hier auf einem gar erfreulichen Sonnenpunkt in Rüchels Leben. Doch gilt dabei, was Göthe's Götz von Berlichingen ſagt: „wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten.“ — Außer dem Haſſe der philanthropiſtiſch Unkriegriſchen hatte Rüchel auch die Unzufriedenheit manches abſolut Bequemen auf ſich gezogen, der lieber auf den Lorbeeren der durchfochtnen Kriege ruhen, als ſich zu neuen Kämpfen vorbereiten wollte. Man könnte meinen, dergleichen apathiſche Widerſacher hätten dem feurigen Manne juſt nicht ſehr bedrohlich werden mögen. Aber es iſt anders damit, und wird deutlicher, wenn wir die Gewalt der Schwerkraft überhaupt in Erwägung ziehn. Reißt dergleichen auch eben nicht gradezu in den Abgrund, ſo hemmt es den Gang des Begeiſterten doch dergeſtalt, daß ein großer, vielleicht manchmal der ſchönſte Theil ſeiner Kraft, ſtatt ihn dem Gipfel zuzuflügeln, verwendet werden muß, um nur das völlige Stillſtehn, faſt allemal in ein Rückwärtsgleiten ausartend, zu verhindern.

Lebhaftere Widerſacher fand Rüchel an vielen Offizieren jener mehr gelehrten, als taktiſchen Schule. Ihnen mußte der Eifer des Generals für die Einzelnheiten und überhaupt für die durchgreifende Tüchtigkeit der Waffenübungen wie Pedanterie vorkommen, und ohnehin trat ja Rüchel als der entſchloſſenſte und ſomit gefährlichſte Zuſammenhalter und Vertheidiger meiſt all der Formen voran, deren Auflöſung Jenen zum Entfalten des Geiſtes, wie es ihnen aufgegangen war, eine durchaus nothwendige Bedingung ſcheinen mußte. Es war viel Begeiſterung, viel Genialität, viel trefflicher Wille auf dieſer Seite. Der Gegenſatz zu Rüchel war alſo ein wirklicher, kein bloß ſcheinbarer, wie etwa zu den Oberwähnten, die in gewiſſer Hinſicht für Rüchel gar nicht vorhanden waren. Hier dagegen loderte der Widerſpruch aus einer und derſelben Wurzel empor, und die aufeinander anringenden Flammen mußten ſich im unvermeidlichen Kampf nothwendig befehdend erfaſſen.

Am deutlichſten, alſo freilich auch am ſchmerzhafteſten bringt dieſe Geſammt-Erſcheinung aus dem perſönlichen Verhältniß Rüchels zu dem Obriſten von Maſſenbach in die Seele, und ſchon deshalb — wenn auch nicht ohnehin aus andern, von ſelbſt in die Augen ſpringenden Gründen — muß von der Stellung dieſer beiden denkwürdigen Männer hier ausführlich die Rede ſeyn.

Wo übrigens irgend einen Bericht-Erſtatter ein perſönlich angreifendes Intereſſe tief bewegt, gehört dieſe ſeine Stellung zu dem Berichte mit, wenn der Leſer auf gehörig klare Weiſe zum Urtheilen und Rechtſprechen vor ſich ſelbſt, oder zugleich vor Andern, ermächtigt werden ſoll. Daher folgende Schilderung vom Verhältniſſe des Verfaſſers zu Maſſenbach und Rüchel.

Von früher Kindheit war Jener gewohnt, Maſſenbach als einen Freund des väterlichen Hauſes zu lieben und zu ehren. Wollten auch damals die Stimmen mancher Ehrſambedächtigen viel des Seltſamen und Wunderlichen an dem feurigen jungen Manne finden; — dem feurigen

Knaben ward der junge Mann wol nur um deſto lieber, und ſchon in des kleinen Fritz Fouqué auf das Papier gekritzelten Dichtungen hat das Bild ſeines Maſſenbach eine bedeutende Rolle geſpielt. Was aber in den Dichtungen des Kindes lebte, fand auch allemal eine recht innig tiefe Stelle in des Kindes Herzen. Wie nun unausſprechlich viel mußte dem Jünglinge der Mann Maſſenbach gelten, als Beide im Rheinkriege wieder zuſammentrafen, ſich zuerſt auf dem Kampfesfelde unerwartet und voll kühner Freudigkeit begegnend! Wie vollends, da Maſſenbach als Major und Chef des Hohenloheſchen Generalſtabes den ſiebzehnjährigen Kornet Fouqué mit einer Huld und Innigkeit behandelte, welche ſogar das von Kindheit angewöhnte Du auf des ſtaunenden, zu Anfang widerſtrebenden Kornets Lippen zwang! So oft der junge Küraſſier als Ordonnanz-Offizier in das Hauptquartier kam, hieß ihn Maſſenbach bei ſich wohnen. „Du ſollſt mir nicht in den Ordonnanz-Herbergen verwildern!“ ſprach er dann voll väterlicher Liebesgewalt zu ihm; „Du ſollſt mir ein tüchtiger Kriegsmann werden und ein edler Menſch!“ Und ſo würdigte er ihn auch mancher Kampfeslehre und manches Ueberblickes der vorliegenden Verhältniſſe, ſo weit ſich das mit der Verſchwiegenheit, welche höheren Rückſichten gebührte, einerſeits, und andrerſeits mit der noch theils eingeſchränkten, theils kindiſch-umherflatternden Faſſungskraft des Schülers vertrug. Niemals hat ſich ein Waffenmeiſter gütiger und achtſamer ſeines Pfleglings angenommen. Es waren goldene Tage für den Pflegling.

Und ſie zeichneten ſich vor andern goldenen Tagen der Jugend auch noch durch eine recht wunderſame Unverwelklichkeit aus. Jahrelang getrennt von dem edlen Maſſenbach, fand ihn Fouqué bei jedem Wiederſehen als den alten Freund und Leiter, obzwar Jener damals immer höheren Staffeln in Rang und Achtung zueilte, Dieſer hingegen den unſcheinbaren Weg eines im Regiment fortavancirenden Subaltern-Offiziers langſam hinanklomm. —

Mit Rüchel hingegen ward ſein jetziger Biograph, außer der früher angeführten Knabenanſchauung, erſt da perſönlich bekannt, als der General

General ſchon an der Spitze der Potsdamer Inſpektion ſtand. Begeiſternde Kunden hatte der Jüngling aus dem Rheinkriege herüber wol ſchon von dem fröhlich-rüſtigen Feldherrn mitgebracht, den man faſt hätte den Blücher der Infanterie nennen mögen, wie Blücher den Rüchel der Kavallerie. Aber die wirkliche Anſchauung des Helden war dem jungen Kriegsmanne in jenem ſeinem erſten Prüfungsjahre nicht zu Theil geworden, und ob ihn auch ſpäterhin manche günſtigen Verhältniſſe näher zur Perſon des geehrten Feldherrn ſtellten, als es die gewöhnlichere Dienſtform mit ſich führte, konnte ja doch natürlicherweiſe lange Zeit hindurch ihm kein einziger Augenblick ſolcher offenherzigen Innigkeit zu General Rüchel daraus hervorgehn, als für Maſſenbach ihm gleich aus den erſten bedeutenden Momenten des Wiederfindens erblühete.

Uebrigens ſtimmte damals die innerlich gehegte Anſicht des Jünglings weit mehr zu der des Obriſten von Maſſenbach, als zu dem Normalbilde preußiſcher Trefflichkeit, welches General Rüchel aufzuſtellen bemüht war.

So habe ich meinen Standpunkt nach beſten Wiſſen und Gewiſſen durch die Aufſtellung de ihn motivirenden Verhältniſſe und Stimmungen berichtigt. Entnehme demzufolge ein Jeder au der nachfolgenden Schilderung, was er nach eigener Erwägung mag.

Rüchel und Maſſenbach kannten eigentlich als nothwendigſte Bedingung des Lebens nu Ein und daſſelbe Element: die Begeiſterung Eben ſo nothwendig war dieſe ihren Seelen, als jeglichem Menſchenleib zum Fürderbeſtehen die äußere Lebensluft. Man hätte meinen ſollen, zwei Geiſter dieſer Art ſeyen zum innigſten Freundſchaftsvereine beſtimmt. Wo aber dergleichen hienieden verfehlt wird, zeigt ſich die Abſtoßung nur um ſo heftiger, je ſchmerzlicher di urſprüngliche, ob unbewußte Anziehung beſtritten und bezwungen ward.

Die Empfänglichkeit für Begeiſterung iſt nämlich hienieden nicht minder angewehet von vergiftendem und entſtellendem Hauch, als jedes andre Große und Schöne in der irdiſchen Erſcheinung ſonſt. Ja, eben weil ſie die unerlaßliche

Bedingung alles wahrhaſt Großen und Schönen iſt, pflegt das dumpf gegenanringende Princip dämoniſcher Gemeinheit und Häßlichkeit ihr gleich vom Anfang her alle möglichen Hemmungen recht auserleſen in den Weg zu ſtemmen.

Das ſchlimmſte Bollwerk ſcheint der abſolute Unglaube der Begeiſterungsloſen an die Begeiſterung ſelbſt. Die von ihr Ergriffenen kommen jenen guten Leuten entweder wie wahnſinnig Berauſchte vor, oder gar wie pfiffige Seiltänzer, die ſich durch irgend einen unverſehenen salto mortale auf einen Thron, oder mindeſtens in einen profitablen Poſten hineinwirbeln möchten, und auch dieſen Augenpunkt gleich vom erſten Moment ihres Hervortretens mit ſuperkluger Schwindelei im Sinne gehabt hätten. Man könnte ſich verſucht fühlen, von dergleichen Beurtheilern wol nach Göthe in Fauſt zu ſagen:

„Sie ſehn in der geſchwoll'nen Ratte
Ihr ganz leibhaftig Ebenbild!“

Doch mit nichten. Auch ſolche Leute meinen's in der Regel nicht ſo gar ſchlimm, und ſo bleibt die geſchwollene Ratte eben nur ein Trugbild ihrer Phantaſie, und nirgend außerhalb vorhanden, weshalb dieſe dennoch Mißgläubigen das Unglück erleben, bei ihrem Anringen gegen alle Phantaſie ſelber in das grund- und bodenlos Phantaſtiſche zu verfallen.

Ja freilich, ſolche Wächter ſind ſchlimm, recht ſchlimm für Menſchen, welche da meinen und empfinden, was vom Herzen komme, gehe zu Herzen, und man brauche nur aufzuſchließen, was Gott in uns gelegt habe, um eine fröhliche Menge von Verbrüderten rings um uns her aufwachen zu ſehen. Schlimmer noch ſind dergleichen Wächter, wenn ſie irgend etwa auf der Schule oder überhaupt hiſtoriſch vernommen haben, was es mit der Begeiſterung ſey, und ſie nun ſich darüber zum Judiziren berufen vermeinen, als über eine ſchlimm bekannte, vorlängſt durch Steckbriefe, nur leider noch immerdar umſonſt verfolgte, höchſt fabelhafte Perſon.

Es ſcheint: da ſehe es dann am ärgſten aus für die Begeiſterung. Aber nein. Es iſt beiweitem das Schlimmſte noch nicht. Mögen immerhin Fremde von außenher bedrohen oder verachten, was ihnen fremd und fern bleibt und großentheils unſichtbar. Wenn nur die Bewohner ſeliger Inſeln mitſammen in Frieden leben! —

Aber da hat das viele Gerede wider Begeiſterung auch in die Seelen der Begeiſterten ſelbſt endlich Unheil herübergeſprüht. Nicht zwar, als ob ſie an ihrer entflammenden Führerin ſelbſt irre werden könnten! Dies trübe Vorrecht überlaſſen ſie den Entfremdeten und Widerſachern. Nur ob in jeglicher Bruſt auch der göttliche Funke wirklich gezündet habe, — an dieſer Frage hängt der entgeiſternde Zweifel ſich an. Zuerſt, wie jeder Edle um jedes Edle, mißtraut dann wol in matteren Stunden der Fragende ſich ſelbſt. Wäreſt Du wirklich ein Sohn der Begeiſterung, — woher ſo oft dieſer lähmende Druck auf Geiſt und Herz? Woher bisweilen dies eitle Ringen, auch das Gewöhnlichſte, und ſomit ſich Selbſt mit in die Regenbogenfarben höherer Sphären trügeriſch zu verkleiden? Woher dies Erfordern leiblicher Stärkung, ſey es auch durch an ſich edlen und maaßhaltenden Genuß? Oder dies Verlangen nach Anerkennung und Lob, als genüge die innere Weihe Dir nicht? — Doch bald erſcheint die Begeiſterung wieder dem redlichen Zweifler, und ſpricht in reinſter unzweideutiger Liebe ihm tröſtend zu: „Du biſt mein Jünger! Ich bin Deine Braut!“ Und ſolche Stunden, öfter und öfter wiederholt, bilden dann endlich ein blühendes Gehäg um die erquickte Seele her, worin ſie dankbarſieghaft athmet, unangreiflich von dieſer Seite fortan.

Aber dann beginnt das Richten nach außenhin mit noch ſcheinbar beſtimmterem Recht. Begegneten uns ja doch wirklich der Pſeudo-Genoſſen ſo viele, und wenn wir uns erwärmen wollten an ihrer Gluth, oder Licht von ihnen erheiſchten auf einer umdunkelten Stelle unſrer Bahn, — da war das Strohfeuer alſobald verflackert, oder gar vielleicht die Flamme, ohne den mindeſten Aufwand von echter Gluth und echtem Licht, nur eben künſtlicherweiſe gemalt. — Deshalb will uns dann eine ſogenannte Klugheit weismachen, ſie ſeye Weisheit, indem ſie uns einredet: „jene Fremdlinge haben doch wol inſofern Recht, als es für die echte Begeiſterung nicht eben mehr der empfänglichen Seelen giebt, als der empfänglichen Brenngläſer für die Sonne. Traue, doch ſchaue: wem?" —

Dazu kommt nun noch die verſchiedenartige Form, in welcher die Begeiſterung ſich kund giebt im Lichte dieſer Welt. Eben da liegt zwar an und für ſich eine Bürgſchaft mehr für die Göttlichkeit ihres Urſprunges, aber in der Beſchränktheit unſres irdiſchen Geſichtskreiſes blendet und irrt nur allzuoft eine ſo reiche Mannigfaltigkeit der Offenbarung ein ſterbliches, ob auch ſonſt ſcharfſichtiges Auge. Dann erſcheint ihm das Naheverwandte wie himmelweit fremd, nur weil es ſo wenig, oder ſo ſcheinbarlich gar nicht mit der eignen Erſcheinung unſres Selbſt zuſammentreffen will, und es trennen ſich verwandte Geiſter, und ſuchen weitaus vergeblich, was ihnen ſchon ſo erfreulich naheſtand, und manches Gute und Schöne, was ſie gemeinſchaftlich in's Werk richten konnten und ſollten, bleibt unerbaut. —

Um Rüchel und Maſſenbach einander zu entfremden und fern zu halten, hatte ſchon der

Gang ihrer frühesten Bildung mehr als hinlänglichen Grund gelegt.

Maſſenbach, erzogen in der Militair-Akademie zu Stuttgart, genährt im Geiſte mit der klaſſiſchen Bildung Griechenlands und Roms, hatte zwar unter äußerlich ſtrenger Schülerzucht in militairiſchen Formen geſtanden, aber mehr dieſem Druck als einem nothwendigen Uebel nachgebend, denn ſich auf irgend gefällige oder gar innerlich erhebende Weiſe darin fügen lernend. Jenſeit dieſer Anſtalt, alſo eigentlich die Hauptſcene ſeines wirklichen Lebens eröffnend, ſtand ihm der herzoglich-wirtembergiſche, damals noch ziemlich herbe und zugleich unbedeutende Militairdienſt, — an deſſen Spitze ein Herr, den er nicht liebte, wol auch unter den obwaltenden Umſtänden nicht lieben konnte. Endlich ſodann wirklich eingetreten in den auf dieſe Weiſe unerwünſchten Beruf, konnte Maſſenbach den erbetenen Abſchied nicht vom Herzog erhalten. Durch ein keckes Wagniß benutzte er den zu einem Familienbeſuch empfangnen Urlaub zu einer Reiſe nach Potsdam, dem großen, von ihm angebeteten Friedrich ſich vorſtellend. So löſete er durch des Königs Verwendung und eignen feſten Entſchluß beinahe gewaltſam die frühern Verhältniſſe, und ſchloß ſich den Heergeſchwadern des gefeierten Königshelden an.

Wie ganz anders dagegen Rüchels ſich ſtreng in der Regel haltende Knaben- und Jünglingsbahn, nur durch ein freies, unerbetenes Wollen des großen Friedrich aus dem täglichen Gange des ſogenannten kleinen Dienſtes in Deſſen begeiſternde Nähe gefördert! Hatte ja doch ſogar der überraſchende Befehl des königlichen Heros an den Jüngling, ſich in Potsdam zu ſtellen, noch die väterlich ernſte Mahnung enthalten, ſich vorher bei ſeinen Stabs-Offizieren gehörig zu melden! —

Mehr aber noch, als das. — Rüchels ganze Jugendbildung im väterlichen Hauſe und nachher im Cadettencorps, hatte die Elemente des militairiſchen Gehorſams und der Liebe in ſeiner Seele zu Einem verſchmolzen, und die ſpätere Erziehung, — man darf es wol mit vollem Recht ſo nennen, — in welche König Friedrich ſeinen erkornen Zögling nahm, befeſtigte nur immermehr eine recht altpreußiſche Richtung und Haltung in dem heranblühenden Kriegsmann. Wie oft auch bei Rüchel vor einzelnen Veranlaſſungen die Feuerſchale, welche er durch dieſes Leben zu tragen hatte, überſprühete und überfloß, — in ruhigen, der Ueberlegung geweiheten, bald heitern, bald ernſteren Momenten, und überhaupt: im Ganzen und Großen des Lebensganges, hielt er die ihm anvertraute Lampe gern ſtill und ſtät. Es war bisweilen, ja oftmal, als rufe ihm der Geiſt ſeines königlichen Waffenmeiſters ein ſtrenggebietendes: „Halt! Richt Euch!“ zu. Und dann ſtand Rüchel allemal gehorſam ſtill, während auch überhaupt ſein ganzes Weſen die edle und unverkennbar feſte Spur früheren preußiſchen Exerzitiums an ſich trug. —

Rüchel und Maſſenbach konnten einander hienieden nun und nimmermehr durchdringen und erfaſſen. Wenn Einer den Andern in großen Augenblicken ſah, mußte Jener wol denken: „wäre des Mannes Begeiſterung echt, wie könnte er ſie ſo zu Spiel und Mißdeutung aller Gaffer Preis geben!“ — Dieſer dagegen: „wäre des Mannes Begeiſterung echt, wie könnte er ſie ſo hergebracht in preußiſche Förmlichkeit einſchließen!“ —

Selbſt was durch ein allgemeines Gefühl faſt alle Preußen vereinigen zu wollen ſchien: der Heimgang des großen König Friedrich des Zweiten! — es hatte jene zwei äußerlich ungleichartigen Männer nur noch mehr von einander entfert. —

Rüchels tiefſtille Trauer mochte dem excentriſchen Maſſenbach als Kälte oder doch als ſtarre Berückſichtigung erſcheinen.

Umgekehrt hielt Rüchel wol Maſſenbachs Lava-Ergüſſe für eben nur Kunſt-Feuerwerke.

Jeglicher that dem Andern ſchweres Unrecht.

Jeglicher hat darunter an ſeinem Theile ſchwer gelitten.

Es gehört dergleichen zu dem Stücklein Weltgericht, die wir Alle ſchon hier auf Erden bisweilen mahnend vernehmen; — zu den Dennern, welche den großen göttlichen Grundton begleiten:

„Richtet nicht, ſo werdet Ihr nicht gerichtet!“

Doch hätte wol eine ſtillere Zeit — denn die Zeit iſt ja eigentlich berufen, eine Verſöhnerin geiſtiger Mißklänge zu werden — vielleicht an einer ſanfteren Wendung ihres Wogenbettes dennoch Geiſter wie Rüchel und Maſſenbach nach und nach zu einigen vermocht.

Nur nicht in der Nähe des ſchroff entſcheidenden Wogenſturzes, welchem die letzten Jahre des achtzehnten Säkulums entgegenflutheten, durfte man dergleichen erhoffen. Es gab da des Ringens von Innen und Außen Allzuplötzliches und Allzuviel.

Gleich in der großen Hauptfrage: „ſoll ſich Preußen der durch die franzöſiſche Revolution und Buonaparte andringenden Weltumgeſtaltung anſchließen oder entgegenſtemmen?“ mußte der altpreußiſche Rüchel dem weltbürgerlichen Maſſenbach nothwendig unvereinbar entgegenſtehn. Nicht etwa, daß Maſſenbach um des Kosmopolitismus willen gleichgültig gegen den Ruhm und die Macht des preußiſchen Adlers geworden wäre. Vielmehr ſchlug ſein raſches Herz heiß und liebevoll für den König und das ſelbſt erkorne Vaterland. Aber nur durch Anſchließung an das aufſteigende Glücksgeſtirn des neuen Bienenfürſten, meinte er, könne das preußiſche Reich — oder, wie er lieber ſagte: der preußiſche Staat — ſich erhalten und erheben. Ihm erſchien Napoleon unüberwindlich, minder noch wegen ſeiner hohen Feldherrngaben, denn als der Herold und Heros einer neu heraufſteigenden Aera der Welthiſtorie, welchem Zeitſtrom den Weg verdämmen zu wollen, in Maſſenbachs Auge wie ein kindiſch-thorenhaftes Spiel ausſah, den Beginner nothwendig in rettungsloſen Untergang hinabreißend.

Rüchel verkleidete ſich und Solchen, Denen es zu wiſſen noth war, oder gegen die er ſich im vertrauten Geſpräch erſchließen zu dürfen meinte, keinesweges die von Frankreich herandrohende Gefahr. Schlimmeres noch befürchtete er von der wachſenden Verderbniß eines damals und noch jetzt oft hochgepriesenen Zeitgeistes. Aber eben deshalb erkannte er es für Manneswerk, ſich beiden Uebeln rüſtig und ohne Säumniß entgegenzuſtemmen. Sein Ruf gegen Frankreich hin war: Krieg! und ſeine Widerſacher murrten, wie Queſtenberg im Wallenſtein, er thue das, damit der Krieger im Kriege gelte. Rüchel aber galt bekanntlich auch bereits im Frieden, und zwar dergeſtalt viel, daß ihm in dieſer Hinſicht nur kaum noch etwas zu wünſchen übrig bleiben mochte. Zudem hat wol Niemand mehr Freude, als Rüchel, an allem heitern Erblühen der Friedenskünſte und Friedenswohlthaten gefunden. Wo ſich dergleichen entfaltete, griff er gern und fröhlich mit an, und wer ihn je im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen Familie ſah, konnte unmöglich das Bild eines durch Ehrgeiz unruhig geſtachelten Kriegdürſtenden mit von hinnen nehmen. Zudem fand ein Geiſt, wie der ſeinige, allwärts Nahrung und Veranlaſſung zu rüſtigerquickender Thätigkeit, und die mannigfachen Zweige ſeines Dienſtlebens ließen es ihm auch wahrlich nicht daran ermangeln. Wenn ihn dabei manchmal eine unwillige Laune befiel, war es nie Unluſt an der friedlichen Arbeit, ſondern nur der Schmerz, nicht helfen zu können, wo er gern geholfen hätte. Das traf dann wol mitunter auch einen ungehörig, außer der von obenher einmal feſtgeſetzten Form, um Hülfe nachſuchenden Bittſteller. Aber einen herben Brief ſolcher Art begleitete oftmal ein goldner Inhalt auf Rüchels eigne Koſten. So betrug er ſich vorzüglich gegen Invaliden; und auch mehr denn Einem armen Offizierkinde, welchem äußere Hemmungen den Eintritt in die Militair-Erziehungsanſtalten verſchloſſen, ſpendete deren Chef aus ſeiner Taſche ein Jahrgehalt. —

Man hat Rüchel beſchuldigt, er ſey den Künſten der Schmeichelei nicht unzugänglich geweſen. Vermuthlich hat die Beſchuldigung Grund. Welch ein ſterbliches Weſen, je über das allgemeinere Fluthengeroll des Lebens durch irgend eine Gabe oder ein Verhängniß — und ſey es auch nur für einzelne Glanzmomente — emporgehoben, darf ſich rühmen, nie von jener giftigen, unter den Blumen mit Blumenfarben lauernden Schlange getäuſcht worden zu ſeyn! Vielmehr ſind die edelſten Gemüther am ſchlimmſten gefährdet durch dergleichen Trug, weil ſie in ſich keine Spur ſo niedriger Künſte und alſo auch keinen äußerlich gründlichen Widerſtand gegen dieſelben zu finden wiſſen. Dazu kommt noch eine tiefe Treue in hochgeſinnten Seelen, vermöge deren ſie ſo leicht Keinen fallen laſſen, der ihnen einmal lieb geworden iſt, und alſo auch ihrerſeits ihm vertrauen ſollen und müſſen. Schmach denn hier, wie allemal, über den Betrüger! Nie aber das leiſeſte Stäubchen davon über den edlen Betrognen! —

Daß Rüchel nicht etwa im ſchwächlichen Behagen an glatten Worten den Umgang der Schmeichler ſuchte, bewies die Erſcheinung Solcher, welche er aus freier Wahl zur Dienſtleiſtung und Mitwirkung um ſich her verſammelte. Nach friſchen, frohkräftigen Menſchen ſehnte ſich ſein muthiges Herz, und willenſtarke, treugewiſſenhafte Männer begehrte zur Ausführung ſeiner Entwürfe der raſtlos arbeitende Geiſt. Wahlen dieſer Art traf er gern aus der Erinnerung irgend eines erhebenden Momentes her, über, durch anderweitige Zeugniſſe wackrer Leute beſtätigt, wozu denn auch die Abſtammung von rühmlich

rühmlich bekannten Vätern viel mit beitrug. Er gab viel auf die Fortpflanzung von Familieneigenthümlichkeiten, ja von einem gewiſſen Einfluß des Blutes, den er in unzähligen Beiſpielen darzuthun wußte, durch ſtereotype Fähigkeiten und Neigungen die Charaktere der bekannteſten Familien bezeichnend. Wie er in der Natur überall eine vollkommene Einheit und in ihren Abſtufungen eine ſtete Analogie erblickte, folgerte er aus ihren allgemeinen Materialien ſtets auf das Beſondre. Er nannte dieſe Grundzüge kurzweg race. — Empfehlungen einer Gattung, welche man durch die fatalen Ausdrücke: Protektionen und Connektionen zu bezeichnen pflegt, galten bei Rüchel gar nichts, oder ſchlimmer noch, als nichts. —

Wir finden jene Anſichten in der Wahl ſeiner zwei aufeinander folgenden Inſpektions-Adjutanten ausgedrückt und beſtätigt.

Den erſten derſelben, den damaligen Lieutenant im Inſanterie-Regiment Herzog von Braunſchweig, Freiherrn v. dem Kneſebeck (jetzt General der Inſanterie und Generaladjutant des Königs) hatte Rüchel während einer kriegeriſchen Aufſtellung am Rhein als einen thätigen und rüſtigeinſichtsvollen Kriegsmann bemerkt und im Gedächtniß feſtbehalten. Der ehrende Ruf, welcher dieſen Offizier ſchon damals begleitete, verbunden mit der Erinnerung, daß ſein Vater auf ausgezeichnete Weiſe im Gefolge des Prinzen Heinrich von Preußen im ſiebenjährigen Kriege gedient hatte, genügte, um den General ohne Weiteres zu dieſer Wahl zu beſtimmen. Es entſtand ein ſchönes, für beide Theile jahrelang erfreuliches Verhältniß daraus.

Als endlich Kneſebecks weitre Beförderung ihn der Stellung zu ſeinem General entrückte, war man allgemein geſpannt, wen ſich Rüchel nun zum Inſpektions-Adjutanten wählen möge. Man kann wol denken, daß hin und wieder Anfragen und Wünſche mittelbar laut geworden ſind. Rüchel hatte ſein Auge auf Jemanden geſtellt, der wol gewiß weder Frage noch Wunſch deshalb auch nur in ſich ſelbſt aufkommen ließ. Der General nämlich befragte Scharnhorſt über die jungen Offiziere der Kriegsſchule, und dieſer machte ihn unter Andern aufmerkſam auf den

Lieutenant von Kleiſt, damals im Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm von Braunſchweig. Rüchel, ſich erinnernd, wie deſſen Vater im Regiment Knobelsdorf, wo er ſelbſt ſeine Dienſtzeit begann, einen ſchönen Ruf aus dem ſiebenjährigen Kriege hinterlaſſen hatte, begann ſogleich, Gutes von dem Sohn zu hoffen, und einige prüfende Blicke auf den jungen Mann reichten hin, ihn darin zu beſtätigen. Er ſchrieb an den König, ſich jenen davon gar nichts Ahnenden zum Inſpektions-Adjutanten erbittend. Dann erſt beſchied er Kleiſt zu ſich, und eröffnete ihm ſein Vorhaben und ſeine Erwartungen, hinzufügend: „Sie ſind ja von guter Art; das hat mich zunächſt beſtimmt.“ — Um nun zu wiſſen, welchen Beiſtand er im Nähern und Einzelnen von dem künftigen Adjutanten erwarten könne, ſtellte er ein Examen mit ihm an, und empfahl ihm ſodann, — vielleicht König Friedrichs an ihn ſelbſt ergangene Mahnung wieder in der Erinnerung heraufrufend, — er möge ſeine Vorgeſetzten einſtweilen von dieſer Wahl unterrichten. Im Uebrigen bleibe es damit bis zur Allerhöchſten Bewilligung noch Geheimniß. — Kleiſt that, wie ihm geheißen war, und obzwar — unbekannt wie — das Gerücht ſich verbreitete, der künftige Inſpektions-Adjutant ſtecke unter den zum Adjoint-Examen bereiten Offizieren der Kriegsſchule, ſetzte doch Rüchel nicht den leiſeſten Zweifel in die Verſchwiegenheit des Erkornen, dem er, als nun die königliche Beſtätigung eintraf, nur noch die einfache, eben ſo ermahnende als befeuernde Inſtruktion gab: „was ich Ihnen künftighin auftrage, werde ich allemal als ſchon geſchehen betrachten.“ —

Wir finden Kleiſt von da an ſtets in den nächſten und innigſten Beziehungen zu ſeinem Feldherrn, dieſem wie durch höhere Fürſorge als ein ſöhnlicher Geleiter zugeſellt für die immer gewaltiger heranſziehenden Entſcheidungsgewitter der nächſten Zukunft und deren auf manch ein edles Herz ſo furchtbar ſchwer drückende Folgen.

Die nächſten Jahre nach Rüchels angetretener Beſtimmung in Potsdam indeſſen brachten unmittelbar für ihn nur immer noch Günſtiges und Erfreuliches von Außen mit. Das Vertrauen des Königs übertrug ihm die Ausarbeitung eines Entwurfs zur Penſionnirung der Offiziere, und am 23ſten Mai 1799 rückte er zum Generallieutenant vor.

Bei des neunzehnten Jahrhunderts vielbedeutendem Heraufſteigen, manchem ernſteren Geiſte feierlich, fühlte auch Rüchels feurige Seele ſich von wunderbaren Ahnungen angeregt. Voll der ihm ganz eigenthümlichen Begeiſterung ſchritt er am 1ſten Januar 1801 in den Kreis der auf der Parade zuſammentretenden Offiziere, zog den Hut, und gab die Parole:

„Friedrich Wilhelm und das Vaterland!“

als Tagesbefehl nur die Worte hinzufügend:

„Die Potsdamer Garniſon ſey fortan das Muſter der Armee, der Stolz des Vaterlandes, das Schrecken ſeiner Feinde.“ —

Im Jahre 1802 bekam Rüchel den ſchwarzen Adler-Orden. Die Art, wie ſein König ihn mit der edlen Gabe erfreute, hob ſeine Seele noch mehr, als die Gabe ſelbſt. Einer jener ſchönen Augenblicke ging daraus hervor, wo Rüchel vor näheren Freunden der dankbaren Begeiſterung, ihn für ſeinen König belebend, in überſtrömenden Worten mit feuchtlodernden Augen freien Lauf ließ. —

Die Zeit, wo es galt, ſich mit That und Blut als einen echten Unterthan zu beweiſen, rückte immer näher heran. Doch ſchien das Jahr 1805 die Anſtrengungen der preußiſchen Kriegsmacht, ſtatt gegen Weſten, grade umgekehrt gegen Oſten lenken zu wollen. Man hatte alle Urſach zu beſorgen, daß ein an der preußiſchen Gränze ſich ſammelndes Ruſſenheer ohne Kriegserklärung oder doch mit der Kriegserklärung zugleich in das Königreich einzubrechen beſtimmt ſey, während man preußiſcher Seits erſt bei den Vorbereitungen für das Zuſammenziehen der Truppen ſtand. Rüchels bekannte und vielfach bewieſene Rüſtigkeit in ſolchen Fällen lenkte ſogleich das Auge des Monarchen auf ihn, und ſo ward er zum Gouverneur von Preußen ernannt mit Uebertragung der dortigen Inſpektion und des bisherigen Regiments von Brünneck in Königsberg. Mit gewohnter Schnelligkeit beeilte Rüchel ſeinen Aufbruch nach dem neu angewieſenen Standpunkte, von König und Königin mit einem huldvollen Vertrauen entlaſſen, das ihm erquickend durch die Seele ging. Ehrend und ſchmerzlich rührend war ihm ſein Abſchied von der Potsdamer Garniſon, wo ſich eine allgemeine Trauer über den Verluſt ihres Generals ausſprach. Mancher fühlte wol nun erſt jetzt vollſtändig, was ihm der ritterliche Feldherr geweſen war, wie es ja der diesſeitige Weltlauf überhaupt mit ſich zu bringen pflegt, daß erſt das ſchwindende oder ſchon gänzlich entſchwundene Gut in ſeinem ganzen Licht vor den Augen der Menſchen deutlich wird. Bei der erſten aufleuchtenden Erſcheinung nur allenfalls giebt es eine ähnlich ſchöne Periode der Anerkennung, wie uns denn Morgenſonne und Abendſonne — die Natur hat überhaupt dergleichen Andeutungen in der Art — ein ähnliches Schauſpiel aufführen. Doch immer beſſer noch: ſpätverſtanden, als gar nicht. Rüchel konnte Potsdam mit der wohlthuenden Ueberzeugung verlaſſen, ein ſchönes Andenken in den Herzen der Kriegsleute aller Abſtufungen und fürwahr auch manches wackern, theils höhergebildeten, theils echtbürgerlich-einfachen Haushaltes zu hinterlaſſen.

Freudig eilte der Feldherr ſeinem großen Beruf entgegen, und zog die in Preußen garniſonnirenden Truppen mit ihm gewöhnlicher Schnelligkeit zu Bildung einer Armee bei Drenkfurth zuſammen. Die dortige Gegend hatte er voll raſcher Beſonnenheit zum Verſammlungsort erkoren, nur ein kleines Detachement an der Deime zurücklaſſend, um Königsberg und das nördliche Preußen gegen feindliche Streifereien zu decken. Bei Drenkfurth ordnete er Veranſtaltungen zu einer bedeutenden Defenſiv-Stellung an, damit ſein Gegner meine, er wolle ſich ihm dort zur Vertheidigung mit ſeinem ungleich ſchwächeren Heerhaufen entgegenſtemmen. Er aber hatte einen viel andern Entſchluß gefaßt.

Die Grenzſtellung der Ruſſen ließ nämlich vermuthen, ſie ſeyen im Vertrauen auf ihre Ueberzahl geſonnen, mit mehreren Colonnen zugleich in Preußen einzudringen. Dann hoffte Rüchel durch raſches Losbrechen die feindlichen Colonnen vereinzelt anzufallen, eben dadurch bei jedem Gefechte ſelbſt überzählig, und ſo die Invaſion durch unterſchiedliche Siegeskämpfe vollſtändig und ruhmvoll zurückzuwerfen.

Spätere mündlich offenherzige Mittheilungen ruſſiſcher Generale — unter ihnen auch die eines der erſten Feldherrn jener Zeit — haben Rüchel'n die Richtigkeit ſeiner damaligen Anſicht über jenen Operationsplan beſtätigt. Wer den Krieg durch Studium und Erfahrung erkannt hat, weiß, wie unermeßlich viel — im Großen ſowol, als im Kleinen, — an einem richtig aufgefaßten Durchblick der Entwürfe des Gegners liegt. Schon der perſönlich rüſtige Fechter iſt ja vorzüglich dann ſeiner Sache gewiß, wenn er das Auge ſeines Gegners feſtzuhalten und mit Blitzesſchnelligkeit zu deuten weiß. Pariren und Nachhauen — möchte man wol ſagen — kommt dabei wie ein organiſcher Lebensblitz von ſelbſt.

Rüchel aber ſollte für diesmal die kühn vorbereiteten Lorbeern nicht pflücken. Die Mißhelligkeiten mit Rußland wurden ausgeglichen, und er dadurch ſeiner entſcheidenden Stellung als Vorfechter Preußens entnommen.

Ueberhaupt ſcheint das Leben des Kriegshelden, auf deſſen Betrachtung wir uns eingelaſſen haben, ganz abſonderlich an die uralte Sage zu erinnern, wo ein von ſtreitend-launiſchen Mächten ſeltſam begünſtigter und gehemmter Erdenſohn in der erſten Hälfte ſeines Lebens allerwärts von Jubel und ſtrahlendem Ruhm, in der zweiten allerwärts von Leiden und hemmender Umdunkelung begleitet wird. Solch ein Stück pflegt wol öfter zu ſpielen, als es blöderen Augen ſichtbar wird. Zum Troſt für äußerlich gepreßte Jünglinge ſtehe indeſſen hier zugleich die Bemerkung, daß es oftmal auch umgekehrt ſpielt.

Rüchel, noch in vollkommen rüſtigen Mannesjahren, ja im eigentlich für das ernſtere Große erſt recht gereiſten Alter, — er hatte nur eben das Halbjahrhundert ſeines Lebens zurückgelegt, — war zu einer Machtvollkommenheit gelangt, welche ſeinem hochſtrebenden Geiſte herrlich eingreifende Bahnen eröffnen konnte. Doch eben auf dieſer höheren Stellung wandte ihm die Gelegenheit für glänzende Thaten nur augenblicklich ihr Stirngelock zu, und wie raſch entſchloſſen der Held auch darnach greifen mochte, — die Täuſchende wandte ſich deſto ſchneller wiederum ab, um anderwärtig denſelben Zauberſpuk mit ihm zu wiederholen.

Zwar für diesmal empfand Rüchel gewiß keinen Unwillen über ſeine vereitelten Kampfes- und Siegeshoffnungen. Ließ ja doch das preuſſiſche Heer nur von Rußland ab, um ſich mit raſcher Bewegung, die man eine ungeheure Rechtsumkehrt-Schwenkung nennen könnte, dem Vordringen der franzöſiſchen Armeen entgegenzuſtellen. Was hätte Rüchel'n erwünſchter ſeyn mögen, als ein ſolcher Umſchwung der Dinge! Ihm, der immer König und Preußenruhm in ſeiner Seele voranleuchten ließ, die eigenen ehrliebenden Wünſche nur inſoweit hegend, als ſie mit jenen leitenden Geſtionen zuſammenſtimmten! Gern ſtand er bereit, ſich gegen den ruſſiſchen Adler zu meſſen, wenn dieſer ſeinen Schwung zur Verdunkelung oder gar Bedrückung des preuſſiſchen richten ſollte. Unerlaßlicher und dringender ſchien es ihm, gegen Napoleons neuaufgeführten Bienenbau anzuringen, deſſen Bedrohlichkeit ihm ſchon durch die weitverbreitete Bewunderung deſſelben einleuchtete; mehr noch durch die faſt unvermeidliche Nothwendigkeit für den kecken Bienenvater, ſeine Schwärme über Berg und Feld auszuführen, zum Honigſammeln oder Honigrauben für den koloſſalen Bau. Vorzüglich ſchwebte dem ſtets mit den großen Epochen der Weltgeſchichte vertrauten Rüchel um dieſe Zeit das Betragen der römiſchen ſogenannten Republik gegen den König Mithridates vor: wie man Dieſen mit Netzen ſcheinbarer Friedlichkeitsäußerungen zu ſtets wachſender Sicherheit einſchläferte und umſpann, bis man auch ihn, den hinlänglich Untergrabenen, den durch eigene Großmuth Verblendeten gegen alles Unedle und Falſche, zuletzt ohne ſonderliche Mühe vollends entwurzelte, und bei dem großen Opferſcheiterhauſen mehr als eines Welttheiles mit auflodern ließ. —

Voll freudig-hoffender Begeiſterung hatte ſich Rüchel in Potsdam wieder eingeſtellt, um dort ſeines Monarchen nähere Befehle zur Führung des ihm untergebnen, aus Preußen herangeführten Corps zu empfangen, überzeugt, jetzt ſey es an der Zeit, den Europa überragenden Zauberrieſen wo nicht zu ſtürzen, doch wenigſtens zu hemmen in ſeinem Alles bedrohenden, fürchterlich anſchwellenden Gewaltgange.

Eine ſchöne Begeiſterung, eine das größere Jahr Dreizehn vorbedeutende Erhebung und Zuverſicht durchzog damals das preußiſche Volk. Die Zuverſicht freilich nahm dabei etwas allzuvielen Boden ein, ſich ſtützend auf König Friedrichs Siege, auf jene raſche Bezwingung Hollands und die im Rheinkriege doch immer noch bei mannigfachen Unfällen behauptete Waffenehre des Heeres. Recht hatte man im Allgemeinen mit ſolcher Zuverſicht, Unrecht aber, wenn man ſie auf eine Unmöglichkeit des Geſchlagenwerdens ſteigerte oder vielmehr überſpannte. Rüchel empfand die Trefflichkeit der preußiſchen Armee, und zweifelte nicht am ſieghaften Erfolge, wenn man des magiſchen Koloſſus linken Arm erfaſſe, während der rechte im Handgemenge mit Oeſtreich und Rußland verwickelt ſey. Doch an eine hochmüthige Siegstrunkenheit im Voraus war bei Rüchel auch damals nicht zu denken, wie denn überhaupt dergleichen die rüſtige Keckheit all ſeiner Unternehmungen niemals entſtellt und übertrieben hat.

Der Verfaſſer ſah ihn um dieſe Zeit in Potsdam, er ſelbſt bereit, in die kaum erſt verlaſſenen preußiſchen Kriegsdienſte wieder einzutreten, wenn Rüchel, dieſer flammende Heros des annahenden Kampfes, ihm eine Stelle in ſeinem Gefolge anbiete. Rüchel wollte dem Jünglinge wohl, und ſprach Worte, welche dieſen wol hätten berechtigen dürfen, um eine Anſtellung als Adjutant zu bitten. Ein beſtimmtes Anerbieten aber, woran eben dieſer ſeinen Entſchluß geknüpft hatte, hielt der General zurück, meinend, — wie er bald darauf einem Vertrauten äußerte, — ſo beſtimmt den 28jährigen jungen Mann aus einem erſt vor kurzem geknüpften Familienverhältniſſe abzulocken, ſtreite wider ſein Gewiſſen, eben weil er das beſtimmte Ja des Befragten auf ſolch einen Fall vorausſehe.

Unter ſolchen Umſtänden mag die Schilderung, wie der Held mir damals erſchien, wol hier einen Raum finden.

Hoch, herrlich, zuverſichtlich ſtand er da, friſch vom Glanze ſeiner Glücks- und Ehrentage im Rheinkriege wieder angeſtrahlt. Ein fröhliches Regen und Bewegen ging durch ſeine mit Sorgfalt und Liebe erkorne kleine Adjutantenſchaar, und doch alles ſo regelrecht und ſo taktfeſt geordnet, Jeder ſich in ſeiner Sphäre genau bewegend, gern untergeordnet dem trefflichen Lenker, mit den Genoſſen im brüderlichen Verein, froh, auch mit da zu ſeyn und zu wirken im Ganzen der leuchtenden Erſcheinung. Man hätte an Sonne und Planeten denken können. Auf Rüchels Stirn lag die Heldenruhe des Mannes, der die lang' erſehnte Wendung ſeiner Lebensbahn vor ſich aufgehn ſieht, wo ihm als Dioskurenpaar Sieg oder Tod — vielleicht auch Sieg und Tod! — entgegenflammt. Nicht auf Aeußerlichkeiten hatte ſein Hoffen den Hauptanker geworfen. Aber die Gerechtigkeit, welche ſeinem Monarchen das Schwert in die Hand gedrängt hatte, mußte auch für den königlichen Verfechter des alten Europa den Lorbeerkranz bereit halten. So erſchien vor Rüchels Augen ein prophetiſches Bild der Zukunft, und die Weiſſagung hat ihn nicht getrogen; nur daß um etwa ein Jahrzehend fern hinauslag, was er meinte, mit der tapfern Hand binnen wenigen Monden ergreifen zu helfen. Und dieſe tapfere Hand ſollte dann nicht mehr mit anfaſſen dürfen! — Aber die Schmerzen einer ſolchen Zukunft hatten noch nicht das Recht, mit einzutreten in die rüſtig-freudige Gegenwart des Jahres 1805. Damals auch noch nicht als Ahnungsſchatten einmal! —

Freilich, da nun Rüchel mit ſeinem Corps nach Gotha gerückt war, und dort immer und immer ſtehn bleiben mußte, während der Kampf Napoleons wider Oeſtreich und Rußland in den verderblichſten Flammen aufloderte, und ein franzöſiſches Armeecorps bereits das preußiſch-anſpachſche Gebiet durch gewaltſamen Durchzug verletzt hatte, — da verfinſterte ſich die Zukunft vor Rüchels Blicken. Hoffend eine Zeitlang noch, das Entladen der heilbringenden Wetterwolke zu beſchleunigen, beſtürmte er den König mit Vorſtellungen, das Günſtige des vorliegenden Augenblicks, das Bedrohliche des nächſtfolgenden und die edle Kampfesluſt des Heeres lebhaft nach ſeiner kühnen Weiſe ſchildernd. Gegen nähere Freunde pflegte er wol zu äußern, das zuverläſſigſte Mittel, dem drohenden Koloß

Frankreichs Halt zu gebieten, ſey ein Rückenangriff gegen Napoleon, während Oeſtreich und Rußland ihn bei der Stirn faßten. Mit Zuverſicht hoffte Rüchel, durch dieſen Schlag die Kraft Napoleons auf Einmal zu brechen. „Die ſogenannte National-Eiferſucht zwiſchen Oeſtreich und Preußen“ — ſprach er ſchon damals — „muß jetzt ſchweigen, oder beſſer ganz aufhören. Deutſchland hat nur Einen und zwar gemeinſamen Feind, und der iſt Napoleon. Greifen wir ihn vereint an, ſo wird ganz Deutſchland empfinden, wie nur feſtes Zuſammenhalten es retten kann, und ſich zu Preußens und Oeſtreichs Fahnen geſellen.“ — Vielleicht jedoch eben durch die Heftigkeit, womit Rüchel höchſten Ortes ſeine Anſichten vortrug, hat er ſeines echtdeutſchen, in einer andren Periode durch Andre ſchön erfüllten, Zweckes verfehlt, wie er ſich es späterhin ſelbſt vorgeworfen zu haben ſcheint. Schwerlich aber hätte wol überhaupt kaum irgend ein Einfluß im Kriegs- oder Friedensrathe dem des ehrwürdigen Herzogs von Braunſchweig, vom Kranze ſo vieler verdienten Ruhmeszweige leuchtend, die Wage gehalten, und dieſer edle Heldengreis war in der Müdigkeit des höher hinaufſteigenden Alters, wie kühn auch ihm perſönlich das tapfere Herz noch ſchlug, weit mehr dem Frieden geneigt, als dem Kriege. Dazu galten Napoleons Blendungskünſte dem reinen Gewiſſen des Königs, mit welchem er jetzt zu ſchaffen bekam, für echte Friedenslichter. Die Schlacht von Auſterlitz ward geſchlagen, und Preußens Ruhe ſcheinbar erhalten. Rüchel bekam den Befehl, ſein Corps wieder zurückzuführen. Trüb und wehevoll war ſein Gehorchen. Ein Geſpräch mit einem damals vielgeltenden Miniſter regte ihn dergeſtalt auf, daß er eines raſchen Aderlaſſes bedurfte, um ſeine innre Zornes- und Schmerzensgluth zu lindern. Nach ſeiner Ueberzeugung war der günſtige Augenblick zum heitern Siegsgewinn verſtrichen, und nur der wahrſcheinlich nahe für tragiſch-ehrenvolles Untergehen dafür eingetauſcht.

Schmerzlich ſtieg ihm das Jahr 1806 herauf. Er ſprach damals zu einem Freunde: „zum letztenmal hat der ſchwarze Adler ſeine Flügel über uns geſchwungen und uns zu Thaten gemahnt. Dieſe Gelegenheit wird nie wieder kommen.“ —

Die politiſchen Ereigniſſe hielten ſeitdem verletzend ſeinen Blick auf ſich gebannt, wie ein Drachenneſt den Blick des verzauberten Wanderers, der, ohne Freiheit zu einer errettenden Bewegung, in jedem Auf- und Niederringeln der Ungeheuer das unvermeidlich näherdrohende Verderben ſieht.

Endlich ſchien es dem umſpinnend lauernden Gegner Ernſt mit dem Losbrechen zu werden.

Rüchel befand ſich auf ſeinem Gute Haſelel in Pommern, als ihn am 11ten Auguſt ein königlicher Befehl durch Eſtafette eiligſt nach Charlottenburg berief. Dort vernahm er, Marquis Lucheſini, der damalige preußiſche Geſandte in Paris, berichte, daß ſich ein unerwartetes Kriegsgewitter über das Königreich zuſammenziehe, von deſſen Provinzen Napoleon einen Theil als Arrondiſſement für das Großherzogthum Berg abzureißen entſchloſſen ſey. Rüchel ſah die Unvermeidlichkeit des Kampfes eben ſo klar ein, als deſſen nun wahrſcheinlich trüben Ausgang. Vereinzelt, von allen frühern Bundesfreunden unter den größeren Mächten losgeriſſen, ſollte jetzt

Preußen den Anfall der ungeheuern Uebermacht beſtehen! Zudem hatte die Kriegsluſt des vorigen Jahres ſich durch langes Harren in Volk und Heer zu einem Ueberreiz erhöhet, welcher Schwindel, Ungehorſam und eitlen Unüberwindlichkeitswahn ausſäete, und zum Theil ſchon ins Keimen und Giftblühen brachte. Jedes Mißgeſchick mußte nach den zu hochgeſpannten Erwartungen die Seelen der Mehrzahl gänzlich betäuben und verſteinen, während auch der glänzendſte Erfolg bei denſelbigen Menſchen eben nur ein wohlgefällig-weiſes Beifallnicken hervorgebracht hätte, etwa von den Worten begleitet: „nun ja, das wußte ich im Voraus! Eben ſo ja mußte es kommen!“ — Manch Einer mag, wenn er ſich der Vergangenheit klar und parteilos bewußt blieb, hier ſein eigenes Gedankenbild wieder erkennen. Wenigſtens der Verfaſſer dieſes Buches ſpricht, wie Paul Flemming einſt ſein Straf-Sonnet an die Deutſchen ſchloß:

„Ich ſag's auch mir zum Hohne!“ —

Rüchels Anblick indeſſen mochte dergleichen ſiegvertrauende Leute nicht in ihrem ſchönen Geträume ſtören. Jetzt, wie im vorigen Jahre, flammte des feindanziehenden Feldherrn Blick von edler Begeiſterung, aber die Flamme galt diesmal nur der Hoffnung auf rühmlichen Tod! Einem vertrauten Freunde äußerte er, der König könne jetzt nicht wol anders handeln, und ſo habe er es von ihm erwartet, denn ſo ſey es der Ehre eines Zollern gemäß. Doch nur allzubeſtimmt ſeye nun der Ausgang des Kampfes, und er ſelbſt ziehe in der Erwartung hin, ihn, ſo Gott wolle, nicht zu überleben. —

Am 15ten Auguſt reiſ'te Rüchel nach Hannover ab, dort den Befehl der Truppen übernehmend, welche unter dem damaligen Staatsminiſter und Titulargeneral Grafen von Schulenburg-Kehnert jenes Kurfürſtenthum beſetzt hielten. Rüchel war auf das Oberkommando des regierenden Herzogs von Braunſchweig angewieſen, und begab ſich unterſchiedlichemal nach deſſen Reſidenz, um von ihm über die Allgemeinſtellung des preußiſchen Reiches und die ihm ſelbſt beſonders zugetheilte Aufgabe für einen ſo räthſelhaften Augenblick das nöthige Licht zu gewinnen.

In dieſen wichtigen Geſprächen handelte es ſich zuvörderſt von der Frage, welcher äußerſten Anſpannung das Königreich im Nothfalle fähig ſey. Vor Jahren ſchon hatte Rüchel den Gedanken einer Reſerve-Landmiliz aufgeſtellt, und drang jetzt wiederum auf deren ſchleunige Organiſirung.

Auch das ſollte eine ſpätere, glorreichere Zeit ins Leben rufen; aber auch das ohne ihn.

Von einem nordiſchen Staatenbunde ward verhandelt, welcher das wechſelſeitige Vertrauen durch die Sendungen allgemein geachteter Männer wieder beleben möge, und von dem Drange des Eile gebietenden Augenblicks dabei. Doch eben dieſer Drang hatte ſich wol bereits allzu ungeſtüm geſteigert, um zu Erbauung neuer Fluthendämme noch Zeit übrig zu laſſen.

Auf ſolche Anſchauungen ging der Herzog mit aller Lebhaftigkeit ſeines reichen Geiſtes ein.

Von Rüchels Vorſchlag und Wunſch aber, man ſolle bald möglichſt ihm und ſeinem erprüften Waffenbruder Blücher den Auftrag geben, in die rheinbündneriſchen Lande einzufallen, einſtweilen durch Sachſen und Heſſen unterſtützt, bis die Hauptarmee mit ſchnellen Märſchen nachrücke und ſomit die kühnbeſonnene Offenſive begründe und fortſetze, — davon wollte der Oberfeldherr nichts hören. Vielleicht war die Sache für dieſen Augenblick wegen der fortdauernden diplomatiſchen Unterhandlungen noch nicht ausführbar. Doch feſtgehalten zu werden für den Ausbruch der Feindlichkeiten hätte der energiſche Gedanke wol verdient. Vielleicht dann wäre das preußiſche Heer, ſtatt wie ſpäterhin überraſcht, überraſchend in die Schranken des Kampfes auf Tod und Leben eingeſchritten.

Doch hatten jene Erwägungen das Auge des Herzogs ernſtlicher fragend auf die für jeden Fall jetzt hochwichtige Stellung und Geſinnung des Kurfürſten von Heſſen gelenkt. Weſſen man ſich zu dieſem Herrn zu verſehen habe, ſollte Rüchel deutlicher ermitteln, welcher noch von dem Rheinkriege her als damaliger Anführer der tapfern Heſſen in ihres Landesfürſten beſondrer Achtung ſtand. Des Herzogs Befehl zu dieſer Fahrt empfangend, ſchickte Rüchel erſt den Major und Quartiermeiſter von Kneſebeck, ſeinen ehemaligen Adjutanten, nach Kaſſel voraus, die Abſichten des Regenten und ſeiner Räthe vorläufig zu prüfen, und folgte ihm am 22ſten Auguſt nach, in Begleitung des mit beſondrer Ueberlegung hierzu gewählten damaligen Obriſten von Scharnhorſt. Sein Empfang war höchſt ehrenvoll, und obgleich der Vorausgeſandte nicht ſonderlich erbaut war, meinte doch Rüchel, Entſcheidenderes von dieſer Seite hoffen zu dürfen, als nachher in Erfüllung trat. Freudig bei ſeiner Rückkehr vom Oberfeldherrn begrüßt, vertheilte er nun ſein Corps im Hannöverſchen, und bemühte ſich, die geſunkene Stimmung der gewaltſam von England losgeriſſenen Einwohner durch Erwägung des großen Allgemeinkampfes gegen Napoleons Weltherrſchaft für die annahenden ernſten Tage zu erheben. Zugleich verſah er die Feſtungen Hameln und Nienburg nach Kräften mit Truppen, Geſchütz, Munition, Lebensmitteln und allem Nöthigen ſonſt, dem Kommandanten die hartnäckigſte Vertheidigung für den Nothfall anempfehlend. Um bei den noch immer nicht ganz gehobnen Mißverſtändniſſen mit Schweden einem etwanigen, in dieſem Augenblick ſehr ſtöhrenden Ausbruche von Feindlichkeiten zuvorzukommen, zog er den zu Ratzeburg kommandirenden Obriſten von Beeren lieber aus dieſer Schwedennähe fort und mehr an ſich heran.

Eine weit bedenklichere Nähe jedoch ſchien vermöge der wachſenden franzöſiſchen Kriegsrüſtungen die hannöverſchen Lande zu bedrohen. Rüchel bat um Verſtärkung. Auch ward darauf der Herzog von Braunſchweig-Oels vom Kalkreuthſchen Corps mit einer Anzahl Truppen zu ihm beſtimmt, ſpäter aber zu der königlichen Hauptarmee gezogen, und daſelbſt zur Avantgarde unter dem Herzog von Weimar mit befehligt.

Rüchel ſtreckte indeſſen ſeine Fühlhörner ſo weit aus, als es die bedenkliche Lage der Dinge vergönnte, und zugleich gebietend erheiſchte.

Den Rittmeiſter von Eiſenhart ſandte er als Kurier an die ſächſiſchen Herzoge von Hildburghauſen, Koburg und Meinungen in das Werra-Thal nach Thüringen ab, um ſo auf möglichſt unverfängliche Weiſe Nachrichten von den Bewegungen des noch halb freundlich thuenden Feindes zu erhalten. Im gleichen Sinne ſchickte er den Rittmeiſter und Brigademajor von Bechtolsheim *) nach Gotha und Eiſenach. Beide Offiziere leiſteten auf ihren ziemlich dornigen Poſten nach Rüchels ausdrücklicher Erklärung, was der Feldherr nur irgend erwarten konnte. Zugleich ſchickte dieſer dem mit ſeinem Grenadierbataillon in Mühlhauſen aufgeſtellten Major von Kraft einige Kavallerie zu, um möglichſt

---

*) Es iſt das derſelbe nun verewigte Herr von Bechtolsheim, welchen Göthe in ſeiner Lebensgeſchichte als den Standartenjunker bezeichnet, der im Kanonenfeuer bei Valmy ihm durch ſeine kindlich-ritterliche Entſchloſſenheit ſo angenehm auffiel. Als der Verfaſſer in der Schilderung ſeinen ehemaligen Waffenbruder erkannte, entquollen ihm folgende Reime:

„Der Knab', entfaltend hier den erſten Ritterreim,
Er war Emil genannt, Freiherr von Bechtolsheim,
Und hat nachher im Spiel mit Schwerdtern und mit Roſſen,
Als kühner Rittersmann, recht freudig ſich erſchloſſen.
Dann rief Gott früh ihn ab. Im heiterſtillen Weh'
Schrieb ihm zum Denkmal dies ſein Herzensfreund Fouqué.“

ſchnell zu erfahren, was in Heſſen, im Harz und am Mainſtrom ſich ereigne.

Die franzöſiſchen Marſchälle in Franken bewegten ihre Truppen in den Quartieren, und dieſe Vorboten eines Marſches veranlaßten den preußiſchen Oberfeldherrn, den General Rüchel mit ſeinem Corps einſtweilen nach Göttingen vorzuſchieben, wobei aber eine Garniſon in Hannover unter Befehl des Generalmajor von Bila zurückblieb. Rüchels Lieblingsgedanke in dieſer ganzen ſchwerwiegenden Zeit der Erwartung war eigentlich, den Kaiſer Napoleon, wenn er nun doch einmal ſeine zum Theil ſchon gelingende Umgehung verfolge, vorrücken zu laſſen, und dagegen durch einen ſchnellen Rechtsabmarſch in Holland einzudringen. So mochte der Feind, welcher ſeinen Gegner in Deutſchland ſuchte, ihn plötzlich nah am eigenen Herzen ſpüren. Es war ein Gedanke, wie der des Scipio, in Afrika Rom zu retten. Ob ihn aber Rüchel jemals dem Oberfeldherrn ausgeſprochen hat, iſt ungewiß.

Am 12ten Septbr. zog das Corps bis Göttingen, während Rüchel die Hauptſtärke des

Blücherſchen Corps in Weſtphahlen mehr links nach Heſſen vorrücken ließ. In Münſter blieben nur wenige Truppen zur Beobachtung ſtehen.

Somit befanden ſich die Heſſen zwiſchen Rüchel und Blücher, welches am Kaſſeler Hofe einige Beunruhigung erweckte, eben nicht geeignet, Rüchels mehr und mehr ſich regendes Mißtrauen in die politiſche Aufrichtigkeit des Kurfürſten zu ſtillen. Um der Sache beſſer auf den Grund zu kommen, ſendete Rüchel — obgleich nicht eigens dazu beauftragt — dem Kürfürſten als preußiſchem Feldmarſchall die Rapporte ſeines unterhabenden Corps, wodurch er ſich in unmittelbarer Berührung zu dem heſſiſchen Landesherrn erhielt. Dieſer jedoch, ſo oft Rüchel preuſſiſche Truppen in ſeine Gränze verlegen wollte, lehnte die Einquartierung ab. Griff Rüchel damit durch, ſo wurden ſeine Maßregeln geduldet, aber niemals gebilligt. Kurz, es ſah aus, als denke man dorten mehr darauf, eine gefahrloſe Neutralität zu erwerben, denn in rüſtig-kriegeriſcher Einigung mit Preußen die Waffen zu erheben.

Nach wenigen Tagen erhielt Rüchel den Befehl, nach Mühlhauſen vorzurücken, und führte ihn am 18ten Septbr. aus, indem er den General von Winning mit ſeiner Avantgarde nach Eiſenach vorſchob, wohin er im Fall eines Angriffes dem Feinde ſelbſt entgegenzurücken gedachte, und einſtweilen durch leichte Detachements rechts und links den Zuſammenhang mit den Heſſen und mit der ſich bei Naumburg ſammelnden Armee des Königs zu erhalten bemüht war.

Die vom Feinde eingehenden Nachrichten beſtätigten immer mehr die Vermuthung, Napoleon werde auch diesmal gegen das Centrum einen Entſcheidungsſchlag verſuchen. Rüchel zog deshalb den General Blücher über die Weſer zurück und bis Göttingen an ſich heran, während auf dem rechten Flügel der Heſſen nur noch ein Detachement unter dem General von Haaken ſtehn blieb. Hatte ſeine Zwiſchenſtellung inmitten Rüchels und Blüchers dem Kurfürſten von Heſſen mißfallen, ſo gefiel es ihm doch nun weniger noch, ſeinen rechten Flügel ſo ſchwach angelehnt zu ſehen. Das Unbequeme des Zeitmomentes drückte ihn überhaupt. Es konnte — außer der wol von keiner Parthei her zu hoffenden Neutralitäts-Anerkennung — jetzt eigentlich nichts ihm Genügendes geſchehn, und ſo beklagte er ſich höheren Ortes heimlich über Rüchels veränderte Heeresſtellung, dem ſchwer und ahnungstrüb Erkrankten ähnlich, welchem jede bloß denkbare Abänderung wünſchenswerth, keine wirklich erfolgte befriedigend vorkommt.

Mittlerweile kam die Hauptarmee bei Erfurth an, und man beſchloß einen Angriff durch den Thüringer Wald. Rüchel ſollte ſein damals noch ziemlich ſtarkes Armeecorps, miteinbegriffen das Blücherſche, gegen den Main vorführen, auf dieſe Weiſe den rechten Flügel des königlichen Heeres deckend, den linken des franzöſiſchen bedrohend. Dabei mußte natürlich ſehr viel auf die Theilnahme Heſſens ankommen. Es galt, 20,000 Mann trefflicher Truppen zur Offenſive, für die Defenſive durch 20,000 Mann wohlorganiſirter Landmiliz unterſtützt, gegen einen ſehr überzähligen Feind auf preußiſcher Seite zu erhalten. Zu ſolchem Entzwecke wagte Rüchel, deſſen ernſtliche Sorge wegen des Kurfürſten politiſcher Geſinnung zunahm, einen kecken Schritt, um dieſen Regenten raſch und unwiderruflich in die Sache Preußens einzuflechten, überzeugt, auch einer ſolchen Verantwortlichkeit Gefahr müſſe ein Feldherr in dringenden Fällen auf ſich laden. Stehe es ja nachher noch immer bei ſeinem Monarchen, das Geſchehene durch formelle oder ſtrenge Mißbilligung wieder zu vernichten! — In dieſem Sinne gebot Rüchel dem General Blücher, augenblicklich von Göttingen aufzubrechen, und ſein Corps, ohne Rückſicht auf mögliche Folgen, mit klingendem Spiel durch die Reſidenz Kaſſel zu führen, welches er erſt unmittelbar vor dem Thore dem Kurfürſten nach ſchuldiger Höflichkeit zu melden habe. Alsdann ſolle er einige Meilen jenſeits bis auf weitern Befehl Kantonnirungen beziehen.

Es geſchah.

Doch bald darauf erſchien bei Rüchel als Kurier der kurfürſtliche General-Quartiermeiſter-Lieutenant von Ochs, eine Kabinetsordre des Königs überbringend, vermöge deren Rüchel ſogleich das Blücherſche Corps wieder aus Kur-Heſſen zurückbeordern mußte.

Inzwiſchen ward Fürſt Hohenlohe näher an die Hauptarmee herangezogen, die Avantgarde unter dem Herzog von Weimar durch den Thüringer Wald vorgeſchickt, und Rüchel befehligt, die Generale von Winning und von Plötz in ſtarken Märſchen gegen den Main vorrücken zu laſſen.

Durchdrungen von dieſem wichtigen, auf jeden Fall ſo unausſprechlich viel für die nächſte — vielleicht auch die fernſte — Zukunft Preußens, Deutſchlands, ja Europa's entſcheidenden Momente, fühlte ſich Rüchel getrieben, ein ehrerbietiges aber dringendes Schreiben an den Kurfürſten von Heſſen, fußend auf deſſen ehemaliges Vertrauen für ihn, zu erlaſſen. Er that ihm darin den Vorſchlag, mit einer Heeresabtheilung den Marſchall Augerau, zwiſchen Wisbaden und Frankfurth ſchwach auf langer Linie aufgeſtellt, anzugreifen, mit ſeiner Hauptmacht aber der Kolonne des Kaiſer Napoleon in den Rücken zu fallen, und ſo durch kräftigen Entſchluß ein Sklavenjoch von Deutſchland abwenden und ſich den Beſitz ſeines Landes retten und ſichern zu helfen. — Die Antwort darauf

kam

kam Rüchel'n erſt bei Königsberg in Preußen zu; durch welche Verzögerung, iſt unbekannt. —

Napoleon drang raſcher vorwärts. Rüchel erhielt Befehl, in Eilmärſchen zuerſt nach Eiſenach, darauf aber über Gotha nach Erfurth zu rücken, indem die Hauptarmee aus ihrer erſten Vorbewegung ſich weiter zurück bei Weimar aufſtellen werde.

Während Rüchel die gebotne Bewegung ausführte, waren die Feindlichkeiten losgebrochen und Prinz Ludwig Ferdinand bei Saalfeld in ſein Heldenblut gefallen. Rüchel, bei Erfurth angelangt, begegnete dort einem ſich zurückziehenden preußiſchen Infanterie-Regiment und einem Bataillon Sachſen vom Corps des Prinzen, ſehr zuſammengeſchoſſen, und dazu in einer Verwirrung, die Rüchels Herz empörte. Er ließ dieſe Truppen vor Erfurth aufmarſchiren, während immer noch einzelne Nachzügler hinterdrein (wie Rüchel in ſeinem ihm abgeforderten pflichtmäßigen Bericht mit altpreußiſchem Ingrimm und Ausdruck ſagt: gezoddelt) kamen. Der General bezeigte dem Kommandeur ſeine Unzufriedenheit, hinzufügend, dergleichen dürfe nie bei einer tüchtigen Linien-Infanterie vorfallen. Auf die entſchuldigende Gegenrede, es würden noch mehr zerſprengte Truppen nachkommen, fragte Rüchel bloß: „hat Kavallerie in ſie eingehauen?“ — „Nein!“ — „Wohlan, ſo hätten Sie als entſchloſſener Kommandeur dem Erſten, der ſich von ſeiner Fahne entfernte, eine Piſtolenkugel durch den Kopf jagen ſollen, zum abſchreckenden Beiſpiel für Seinesgleichen.“ — Darauf gab Rüchel dieſen Truppen, die ohne Lebensmittel und Bagage waren, einſtweilen in und bei Erfurth Quartiere, bis der Fürſt von Hohenlohe, zu deſſen Corps ſie gehörten, anderweitig über ſie verfüge.

Vermuthlich war es eine ſo trübe Erfahrung zum Theil mit, welche in dieſen Tagen einen Parolebefehl Rüchels veranlaßte, des weſentlichen Inhaltes:

„Wenn etwa Unſchicklichkeiten vorfallen ſollten, die der Feind zu Rückenangriffen gegen die Infanterie benutzen möchte, ſo hat das weiter nichts zu bedeuten, indem alsdann nur das dritte Glied Kehrt zu machen und den Anfall auf dieſe Art abzuweiſen braucht.“

Man hat dies als eine vornehme Ueberſchätzung unſrer taktiſchen Gewalt ſehr tadeln wollen, und eben von einem ſolchen Tadler habe ich die erſte Nachricht davon empfangen. Mich hat es erfreut. Ueberhaupt iſt der Gedanke an ſich ſo echt altpreußiſch, und dann war es ja auch eben nur unſere taktiſche Ueberlegenheit, unterſtützt durch kaltes Blut und heißen Muth, womit wir hoffen durften, den kriegsgeübten, zahlüberlegenen, von einem ſtrategiſchen Meiſter angeführten Feind aus dem Felde zu ſchlagen. An Kunſtſtücken oder auch Kunſtwerken oberwähnter Art wider uns konnte es nun einmal nicht fehlen. Dawider gab es nichts Beſſres zu thun, als die Sache im Voraus in die Reihe der eben nicht unerhörten Möglichkeiten hinſtellen, zugleich Taktik und ruhige Beſonnenheit in ihrem glänzendſten Lichte zeigend und anempfehlend, wie denn wirklich an dieſen Gewalten ſchon manche klugthuende, ja kluge und ſogar in ſich weiſe Berechnungen geſcheitert ſind.

Für den Augenblick ſahe Rüchel, theils durch den Rückzug des von Saalfeld fortgedrängten Corps, theils durch die Zuſammenziehung des Hauptheeres bei Weimar, ſein Terrain ſehr entblößt. Wir wiſſen, daß er die Corps unter Winning und Plötz gleich Anfangs auf höheren Befehl entſenden mußte, wie auch, daß er genöthigt war, Garniſonen in Hannover, Nienburg und Hameln zurückzulaſſen. Jetzt forderte man ihm noch alle 10 Huſaren-Schwadronen des tapfern Regiments Blücher ab, und auch deſſen heldenmüthiger, dem Feldherrn ſo waffenbrüderlich-erprüfter Chef ward von ihm gerufen; — ein Verluſt, welcher weit höher noch, als die Entbehrung von 10 muthigen Schwadronen anzuſchlagen war, und den auch Rüchel ſchon damals ſo empfand. Sein Armeecorps ſtand jetzt eigentlich von Erfurth bis an den Main und von da mit einer Flankenbiegung rückwärts über Hannover bis Bremerlöhe aufgeſtellt, vor dieſer Flanke die nach Münſter und Paderborn entſendeten Truppen unter den Generalen von Le Cocq und von Haken.

Während der General ſich beſtrebte, bei Erfurth eine nach Kräften taugliche Vorpoſtenkette für die Schaaren unter ſeinem unmittelbaren Kommando anzuordnen, erhielt er Befehl, der Hauptarmee näher, in einer von ihm ſelbſt zu beſtimmenden Poſition zwiſchen Erfurth und Weimar, konzentrirte Kantonnirungen zu beziehen. Voll der Ueberzeugung, man müſſe Feſtungen in Feindesnähe entweder ſchleifen oder beſetzt halten, ließ Rüchel für die Vertheidigung von Erfurth, dem Petersberg und der Cyriaksburg das Infanterie-Regiment Kurfürſt von Heſſen zurück. Dies war die einzige Entſendung, die er ohne ausdrücklich höheren Befehl unternommen hatte, und ſie ſchien in Betracht der Wichtigkeit dieſes Punktes unerlaßlich. Im Ganzen aber behielt er nun von ſeinem urſprünglich an 50,000 Mann ſtarken Armeecorps nur noch etwa 12,000 unter ſeiner unmittelbaren Anführung. —

Kaum hatte Rüchel ſeine Truppen in der von ihm erkorenen Stellung bei Bechſtädt die befohlnen engen Kantonnirungen beziehen laſſen, ſo ward er nach Weimar berufen. Er übergab einſtweilen das Kommando dem Generallieutenant von Lariſch, und ließ zu deſſen Unterſtützung ſeinen längſt erprobten und vertrauten Adjutanten, Major von Brixen, zurück, denſelben, welchen wir ſchon als Hauptmann im Rheinkriege bei mancher Ehrenthat und rüſtigen Anordnung kennen lernten. Rüchel hatte ſich dieſen altbefreundeten Gefährten ſchon im Jahre 1805 wieder für ſein Gefolge erleſen.

Als der General am 13ten Octbr. kurz vor Mittag in Weimar ankam, fand er vor dem Thore die Offiziere des Regiments Garde, welche ſich verſammelt hatten, ihren ehemaligen Chef zu begrüßen. Während er mit ihnen heiter waffenbrüderliche Worte wechſelte, fragten ihn Einige, ob es denn wahr ſeyn könne, wie ein Gerücht gehe, daß die Magazine bei Naumburg vom Feinde genommen ſeyen. Rüchel verneinte es mit einer heftigen Betheuerung, indem es ihm ſelbſt unmöglich ſchien, und beruhigte dadurch die beſorgteren Gemüther.

Alles übrigens zeigte ſich dort in raſcher Bewegung, denn der Abmarſch der königlichen Armee war in der Richtung auf Naumburg für den Nachmittag beſtimmt, um ſich des Saal-Ueberganges und der Verbindung mit der Elbe zu verſichern. Fürſt Hohenlohe ſtand in der Gegend von Jena.

Rüchel empfing vom Herzog von Braunſchweig folgende Befehle:

Er ſolle ſein Corps auf den Höhen bei Weimar, jetzt durch den Abzug der Armee des Königs entblößt, aufſtellen, und die Stadt mitbeſetzen, zugleich eine Verbindung mit dem durch den Thüringer Wald vorgeſchobenen Herzog von Weimar zu eröffnen trachten. Dieſem Fürſten war bereits der Befehl zugeſandt, ſich in Eilmärſchen auf ſeine Hauptſtadt zurückzuziehn, und Rüchel ſollte ihn dort im Fall der Noth aufnehmen und unterſtützen; — „es ſey denn,“ — äußerte der Herzog von Braunſchweig ausdrücklich gegen Rüchel, — „daß ſie von Sr. Majeſtät dem Könige oder von mir ſelbſt anderweitige Verhaltungsbefehle empfingen.“

Auch könne es ſich zutragen, daß der General dem Fürſten Hohenlohe zu Hülfe rücken müſſe. —

Man könnte ſagen, es ſey die Aufgabe einer Allerweltsreſerve geweſen.

Rüchel ſchickte ſogleich ſeinem Corps den Befehl zum Abmarſch, wobei er dem Major von Brixen das Geſchäft des leitenden Generalſtabs-Offiziers übertrug, denn der Obriſt von Scharnhorſt ſowol als der Major von Kneſebeck waren in das Hauptquartier der großen Armee abgerufen worden. Die Truppen konnten erſt in der Nacht eintreffen, und ſo ging denn Rüchels Befehl dahin, die Infanterie zum Bivouaq in einem großen Thiergarten unfern Weimar, der Weddig genannt, zu führen, und deſſen Waldſaum in Form eines offenen Quarree's zu beſetzen. Die Kavallerie ſolle theils in der Nähe bivouaquiren, theils aber auch in einige unfern befindliche Dörfer verlegt werden. Mit zwei Bataillonen ſolle man die Stadt Weimar beſetzen, und eine Vorpoſtenkette zwiſchen dort und Jena ziehen. Zugleich benachrichtigte der General den bei Jena ſtehenden Fürſten Hohenlohe von ſeiner Nachbarſchaft und ſeiner Bereitwilligkeit, ihn nach Kräften zu unterſtützen. Der jetzt veränderten Stellung gemäß hatte Rüchel die Stationen ſeines Hauptlazareths und Fuhrweſens gegen die nach dem Harz laufende Chauſſee dirigirt, und das Gepäck unter erforderlicher Bedeckung nach Schloß Wippach geſendet. Für die im Bivouaq erwarteten Truppen hielt man Brodt, Fourage, Branntwein, und was es ſonſt an Lebensmitteln gab, zur Austheilung fertig.

Vernehmend, daß die Königin nebſt ihrem Gefolge in Weimar angekommen ſey, und erwägend, welcher Beunruhigung die erhabene Frau hier ausgeſetzt bleibe, verfügte ſich Rüchel nach der Stadt, hinterlaſſend, wo er zu finden ſey, und Befehl ertheilend, daß ihm all' und jedes Neue ohne Verzug gemeldet werde.

Er bat um eine Audienz bei der Königin, und huldreich vorgelaſſen, erſuchte er ſie inſtändigſt, ſich hier nicht einer Beſorgniß auszuſetzen, welche unter dieſen Umſtänden keine menſchliche Vorſichtsmaßregel vollſtändig abzuwenden vermöge. Die Königin willigte darein, gleich in der nächſten Frühe abzureiſen, und Rüchel, die bei ſich habende Karte hervorziehend, entwarf die Richtung der Fahrt ſammt deren Ruhepunkten über Mühlhauſen, die Chauſſee von Soeſen entlang, Braunſchweig und Magdeburg nach Berlin. Dieſe auf dem herzoglichen Schloſſe zu Weimar gehaltne Berathung gab nachher den Napoleoniſchen Skribenten, wol auch dem ungroßmüthig-erbitterten Napoleon ſelbſt, Veranlaſſung zu der Fabel, die klare, nie aus ihrem Gleiſe tretende Fürſtin habe, im Verein mit Rüchel, den Plan zu den Kriegs-Operationen entworfen.

Ahnungsvoll ſcheute Napoleon dieſe erhabne Frauengeſtalt, auch aus höhern Sphären herüber noch Jahre nachher ihres königlichen Gemahles Krieger mit zwiefach ſchöner Begeiſterung für Sieg und Tod entzündend *). —

---

*) Als im Jahre 1813 der Glaube an alles Hohe und Schöne aus den Nebeln des Unheildruckes wieder erwachte, verbreitete ſich — Gott weiß wie — unter den Kriegern die holde Sage, Königin Luiſe lebe. Ihr Tod ſey nur eine Täuſchung geweſen, wofür ein wunderlich-phantaſtiſches Mährchen den Grund angab. Wer hätte Dem zu widerſprechen vermocht? Es lag ja ſo tief und lebendig in der Sehnſucht eines liebenden Volkes, daß, wenn doch alles Gute und Schöne wiedererwachen ſollte, auch ſeine gute, ſchöne Königin Luiſe wiederhaben wollte.

Es mochte etwa 11 Uhr am Vorabend jenes furchtbaren 14ten Octbr. 1806 ſeyn, als Rüchel noch im Geſpräch mit der Königin und ihrer Oberhofmeiſterin Gräfin Voß über die morgende Reiſe verwickelt war, indem er durch die offene Thür des Vorzimmers einen Offizier bemerkte, welcher ihm die Meldung vom Einrücken der

---

Keinem, auch nicht dem frommſten Wahne je fröhnend, aber fühlend, die verewigte Königin bete für ihre Preußen an Gottes Thron, ſang damals der Verfaſſer dieſes Buches folgendes Lied:

„Zwei Sterne, die ſtrahlen am Himmel,
Dem ſterblichen Auge zwar nicht;
Doch künden durch's Kriegesgewimmel
Den Seelen ſie göttliches Licht.
Einſt ſaht Ihr auf Erden ſie leuchten
Im milden, im freundlichen Blau;
Doch leider auch oft ſie befeuchten
Vom Kummer der herrlichſten Frau!
Wer ſchwur da nicht glühend im Herzen:
Läßt Gott mir die Klinge zur Hand,
So räch' ich, ſo löſ' ich die Schmerzen
So rett' ich das heimiſche Land!
Ihr Brüder, die Stund' iſt gekommen.
Nun grabet dem Elend ein Grab.
Uns winken, unſterblich entglommen,
Die ſeligen Lichter herab.
Was nicht Euch auf Erden mehr funkelt,
Es funkelt im himmliſchen Saal.
Wen rühmlich das Sterben umdunkelt,
Der naht ſich dem ſeligen Strahl.“ ––

Truppen in den Bivouaq zu bringen hatte. Der General, Kopf und Herz von den mannigfachſten Bildern, Entwürfen und Empfindungen erfüllt, beeilte ſich nach Möglichkeit, die Unterhaltung abzukürzen, und empfing ſeinen Offizier. Dies war der damalige Lieutenant v. Pfuel vom Infanterie-Regiment Putkammer, zur Dienſtleiſtung in den Generalſtab als Adjoint kommandirt *). Nach gemachtem Rapport beauftragte ihn Rüchel ſogleich, zum Herzog von Braunſchweig nach Auerſtädt zu reiten, und möglichſt genaue Befehle zu holen, wie er ſich bei mannigfach ihm angedeuteten Pflichten verhalten ſolle, wenn Fürſt Hohenlohe mit Uebermacht angegriffen würde, welches dem General aus mehreren eingegangenen Berichten wahrſcheinlich vorkomme, und ob er dann alsbald dieſen zurücken oder vielmehr dem königlichen Corps Unterſtützung aufſparen ſolle.

Pfuel ritt, und fand den nächtlichen Bivouaq bei Auerſtädt in einem Zuſtande der Sorgloſigkeit

---

*) Jetzt Obriſt und Kommandeur des Garde-Grenadier-Regiments Kaiſer Alexander.

und Unordnung, welcher geraume Zeit lang ſein Beſtreben, den Oberfeldherrn aufzufinden, vereitelte. Erſt um 5 Uhr Morgens gelang es ihm, dem Herzog von Braunſchweig den empfangenen Auftrag auszurichten. Dieſer Fürſt diktirte ihm einen Befehl, dem Weſentlichen nach Folgendes enthaltend, in die Schreibtafel:

„Rüchel ſoll dem Fürſten Hohenlohe nur im äußerſten Nothfall zu Hülfe kommen. Dieſer Nothfall wird aber nicht eintreten, denn Hohenlohe hat Befehl, ſich in Nichts einzulaſſen, ſondern vielmehr in zwei Kolonnen zum Herzog zu ſtoßen. Der Herzog von Weimar ſoll von dem bevorſtehenden Abmarſch Nachricht empfangen. In der Ebene von Leipzig wird man ſich ſchlagen, um die Uebermacht des Heeres an Kavallerie zu benutzen. Die Armee marſchirt über Köſen dorthin. Sollte aber die Diviſion Schmettau den Feind nicht aus jenem Engpaſſe vertreiben können, ſo geht der Zug über Freiburg und Laucha nach Merſeburg. Rüchel ſoll der allgemeinen Heeresbewegung, welche von beiden Richtungen ſie auch einſchlagen möge, folgen.“ —

Der General hatte ſich derweil, nach all' jenen Anordnungen, um einige Erholung für den morgenden, wahrſcheinlich ſehr ernſt heraufſteigenden Tag, zu ſchöpfen, nebſt einem Adjutanten angekleidet auf's Lager geworfen. Gegen Anbruch des Tages weckte man ihn mit der Kunde, es fehle an Beſpannung für die Wagen der Königin. Die abmarſchirten Truppen hatten bereits die Zugpferde meiſt alle in Anſpruch genommen. Rüchel befahl eine Hausſuchung deshalb. Da ſich nichts Brauchbares vorfand, befahl er, die Pferde ſeines eigenen Gepäckes vor die Wagen der Königin zu ſpannen, und ordnete das Kavallerie-Kommando an, welches zu beſſerer Sicherheit der erhabenen Reiſenden ſie für die erſten Stationen begleiten ſollte. Bald darauf erhielt Rüchel ein von dem Fürſten Hohenlohe eigenhändig beſchriebenes Blatt mit den Worten:

„Man benachrichtigt mich, daß ich heute noch vom General Lannes angegriffen werden ſoll. Es ſoll ein beißiger Hund ſeyn. Ich werde mein Glück mit ihm verſuchen, und rechne auf Ihren Beiſtand."

Um halb ſieben Uhr hörte man im Lager nach der Gegend von Jena zu kanoniren. Major Brixen ließ es ſogleich dem General melden, der auch ſchon um ſieben Uhr draußen war. Jetzt hörte man kein Geſchützfeuer mehr. Doch ſtimmte die beobachtete Richtung deſſelben mit dem Handſchreiben des Fürſten zuſammen. Rüchel umritt ſeine Stellung, und befahl dem Major Brixen, durch den Ruf der Horniſten alle Detachements und die Füſeliere, wie auch durch Ordonnanz-Offiziere die Reiterfeldwachen zu ſammeln. Zum Vereinigungspunkte ſeines Corps hatte der General den Chauſſee-Knoten bei Umſerſtädt erwählt, wo die Hochſtraße über Auerſtädt nach Naumburg, die nach Weimar und die nach Jena auseinandergehn, folglich die ihm zugleich ans Herz gelegten drei Gegenſtände am ſicherſten zu erreichen ſtanden, je nachdem es die Ereigniſſe und die ihm zukommenden Befehle gebieten würden. Einſtweilen war an jenem bedeutenden Punkte das Infanterie-Regiment von Tſchepe aufgeſtellt. Zwiſchen 8 bis 9 Uhr fand ſich bei Umſerſtädt das ganze Corps verſammelt. Ein dichter Nebel, weit über die Gegend hin ausgebreitet, hemmte Auge und Ohr. Der General ſandte Patrouillen aus, um ſich ſo gut als möglich von dem, was vor und rings um ihn ſich ereigne, zu unterrichten.

Um dieſe Zeit kam der Lieutenant Pfuel von ſeinem angeſtrengten Ritte zurück. „Sie ſind lange ausgeblieben!“ ſagte Rüchel. Doch auf ſeines Offiziers kurzen und deutlichen Bericht ſetzte er freundlich hinzu: „es ſchadet nicht. Es iſt gut ſo.“ — Als er dann vernahm, was der Herzog in Pfuels Schreibtafel diktirt hatte, fand ein ihm durch jenes geſtern vor Weimar kundgewordene Gerücht ſchon heimlich erwachter Argwohn, ob nicht dennoch der Feind wirklich dem Könige bei Köſen und Naumburg zuvorgekommen ſey, mehr und mehr Nahrung.

Rüchel verſammelte während dieſer Zeit des für jede Reſerve unvermeidlichen Abwartens bevorſtehender Dinge die Generale ſeines Armeecorps, und traf folgende Anordnungen.

Nach den ordnungsgemäßen Fragen über richtigen Empfang der Lebensmittel und Vorrath der Munition, wiederholte Rüchel nochmals in kurzer Rekapitulation seinen Unterfeldherrn die neuen Standpunkte des Haupt-Lazareths, des Fuhrweſens und der Bagage; er fügte hinzu, daß er die Stadt Weimar beſetzt halte, und Patrouillen gegen den rechten Flügel von Hohenlohe hin ausgeſendet habe, desgleichen nach Erfurth und dem linken Flügel des ſich zurückziehenden Herzogs von Weimar zu. Jeder achtſame Zuhörer mußte jetzt mit dem gegenwärtigen Standpunkte des Corps hinlänglich bekannt ſeyn. Während deſſen ließ der General eine Avantgarde vorziehn, beſtehend aus den Huſaren von Köhler und reitender Artillerie. Gleich darauf ſollte das Küraſſier-Regiment Baillodz folgen, und dann die Linie, aus der Mitte abmarſchirt, mit genau gehaltenen Diſtanzen zum Aufmarſch in jedem Augenblick bereit. Seiten-Patrouillen begleiteten die Colonne, und eine Arriergarde ſchloß den Zug, gleichfalls aus der Mitte abgebrochen, und im Voraus befehligt, bei Formirung der Schlachtordnung in zwei Theilen aufzumarſchiren, und ſich als Reſerve hinter den rechten und linken Flügel zu ſetzen. Jede dieſer Abtheilungen hatte bereits ihren durch den General ſelbſt genau inſtruirten Brigadier. Unter Rüchel kommandirte der Generallieutenant von Lariſch die Linie, deren Bataillone ſich ſämmtlich ihren Brigaden zugetheilt befanden. Solchergeſtalt konnten die Truppen leicht nach jeder Wendung, wie ſie die ungewiſſe Zukunft erfordern möchte, von ihres Feldherrn Willen gelenkt werden, und wol geziemt es jedem ſinnigen Künſtler, auf ähnliche Weiſe für die entſcheidende Stunde der Begeiſterung ſein inneres und äußeres Werkgeräthe bereit zu halten.

Sobald Alles am früherbezeichneten Chauſſee-Winkel in die befohlene Ordnung gerückt war, hieß Rüchel die Infanterie ihre Gewehre zuſammenſtellen und die Reiterei abſitzen, um, frei von unnöthiger Abmattung, die Truppen für das Gefecht möglichſt friſch zu erhalten.

Während deſſen war der damalige Hauptmann von Gneiſenau — jetziger Generalfeldmarſchall — mit dem als Parlementair an den König abgeſendeten franzöſiſchen Obriſten von Montesquiou in einer Courier-Chaiſe, auf Befehl des Fürſten von Hohenlohe, in dieſer Gegend angelangt. Rüchel, zu Fuß in der Nähe befindlich, trat heran, und Hauptmann Gneiſenau, ſeine Meldung abſtattend, fügte hinzu, wie ſchmerzlich es ihm falle, ſich in dieſem Augenblick, ſo unmittelbar vor dem Beginn des Kampfes, aus einem Kriegsmanne in einen Parlementairgeleiter umgewandelt zu ſehen. Rüchel, ſchon ſonſt den Hauptmann kennend und ſchätzend, rief, ſich umwendend, ſtatt aller Antwort: „der nächſte ſchließende Offizier vor!“ — und ſodann: „eins meiner Reitpferde!“ — Darauf dem herbeikommenden Offizier den Parlementair zum weitern Geleit übergebend, ſprach er zum Hauptmann: „ſitzen Sie auf, Gneiſenau, und reiten Sie einſtweilen vor, mir zu melden, wie es geht. Im Uebrigen bleiben Sie für heut bei mir.“ Und ſo geſchah es *).

Bald darauf erſchien ein Feldjäger, mit der Meldung, Fürſt Hohenlohe habe den Feind ge-

---

*) Die Gerüchte, von Franzoſen und Franzoſengenoſſen ausgeſtreut, wie Rüchel prahlhafte Reden an den Parlementair gehalten und ſich dadurch im Marſch verſpätet habe, zerfallen hierdurch vollſtändig in ihr Nichts.

ſchlagen. Einige ſchriftliche Zeilen des Fürſten; enthielten unter Andrem die Worte: „meine Kavallerie nimmt Kanonen. Eilen Sie, wenn Sie Theil am Siege haben wollen.“ — Rüchel las dieſe Worte frohbewegt und laut im Kreiſe der um ihn haltenden Offiziere, und beſchloß alsbald, auf dem Wege nach Jena vorzurücken. Er beorderte ſeinen Inſpektions-Adjutanten, Hauptmann von Kleiſt, und den Lieutenant von Pfuel, — Beide uns ſchon bekannt, — die Chauſſee, nach Jena zu, von zurückkommenden Bagagewagen, Handpferden und all' dergleichen Hinderniſſen möglichſt raſch zu reinigen, damit die vorrückenden Schaaren keine Hemmung anträfen. Zur Unterſtützung dieſer Offiziere und als augenblickliche Avantgarde wies er das Dragoner-Regiment von Katte an.

Aber nicht lange hatten Selbige ihr freudig-raſches Geſchäft begonnen, als ſich die Lage der Dinge plötzlich wandte.

Dem General, im Begriff nach Jena abzumarſchiren, begegnete ſein vorausgerittener Adjutant, Major von Brixen, welcher von dem verwundet zurückkehrenden Füſelier-Obriſten von Erichſon — auch einem rühmlichen Bekannten aus dem Rheinkriege her — die gewiſſe Kunde vernommen hatte, Fürſt Hohenlohe ſey geſchlagen, und ſie leiſe in das Ohr ſeines Feldherrn weiter gab. Rüchel ſetzte ſogleich ſein Corps in Marſch, und als er in Brixens Begleitung vorritt, ſprengte gleich darauf ein Feldjäger heran, dem General ein Billet des Fürſten, folgenden Inhaltes überreichend:

„Ich bin total geſchlagen. Eilen Sie! Retten Sie meine Ehre. Sie werden mein wahrer Freund in der Noth ſeyn!"

Rüchel war für einen kurzen Augenblick wie vom Blitz gerührt. Die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen. „Leſen Sie!" ſprach er, ſeinem vertrauten Adjutanten das Blatt hinreichend, und als dieſer es ihm zurückgab, faßte er deſſen Hand, ausrufend:

„Brixen, Sie werden Zeuge ſeyn. Ich will dem Fürſten beweiſen, daß ich ſein Freund bin." —

„Wohin wünſcht der Fürſt meinen Beiſtand?“ fragte er darauf den Feldjäger. „Ueber Kapellendorf nach Vierzehnheiligen!“ — „Wo liegt Vierzehnheiligen?“ — „Ich weiß nicht, Ew. Excellenz.“ — „Nun, dann können Sie mir auch jetzt zu nichts helfen. Reiten Sie zum Fürſten, und ſagen Sie ihm, ich ſey im Marſch.“ — Auch ſchickte er einen Adjutanten mit. — Zugleich die Richtung auf Kapellendorf anweiſend, kommandirte er ſelbſt ſeiner Reiterei an der Spitze, dem Huſaren-Regiment von Köhler und dem Küraſſier-Regiment von Baillodz: „Trab!“ und beauftragte ſeinen Kavallerie-Adjutanten, den Rittmeiſter von Borſtell, mitzureiten, dieſe Truppen gänzlich dem Befehl des Fürſten anheimzuſtellen, oder, in Ermangelung ausdrücklicher Ordre, anzugreifen, wo man dem Feinde irgend beikommen könne, ſey es auch ohne Ausſicht auf entſcheidenden Erfolg. Hier war es allerdings ſchon an ſich für Erfolg zu achten, wenn man den vordringenden Feind nur vorerſt zum Stutzen, die weichenden Truppen des Fürſten zum Haltmachen bringen konnte. Rüchel ſelbſt ſprengte zu ſeiner Infanterie-Colonne und ſetzte ſie in Geſchwindſchritt; „in einen vielleicht zu raſchen,“ wie der General in ſeinem ſchon angeführten „pflichtmäßigen Bericht“ ſagt, und wie es achtbare noch lebende Augenzeugen beſcheinigen. Fort und fort ging es in dieſem Tempo feindan. Die zur Sicherheit des Zuges, wie auch zur Abſuchung der Schluchten bei Kapellendorf nöthigen Detachements wurden im Marſch herausgezogen, ohne daß man deshalb auch nur einen Augenblick anhielt. Zugleich hatte Rüchel das auf der Chauſſee vorgeſandte Dragoner-Regiment von Katte nebſt den beiden früher genannten Offizieren ſeines Gefolges wieder an ſich gezogen, und beauftragte nun einen von ihnen, den Hauptmann von Kleiſt, einem ſchon früher an den Herzog von Weimar abgeſandten Feldjäger noch einen andern Berittenen mit der Kunde vom gegenwärtigen Zuſtande der Dinge nachzuſchicken. Es geſchah auf allen Fall hin. Der Herzog hatte jedoch ſeinen Rückzug durch die hemmenden Thüringer Berge unmöglich dergeſtalt beſchleunigen können, um ſchon jetzt in wirkſamer Nähe angelangt zu ſeyn.

Als man ſich dem Orte Kapellendorf näherte, traf ein Courier vom Könige ein, mit dem Befehl, ſich, wenn es ſeyn könne, augenblicklich zur Unterſtützung des königlichen Corps nach Auerſtädt zu wenden.

Rüchel, der ihm nacheilenden Colonne voraus, hielt einige Augenblicke ſinnend im Kreiſe der um ihn verſammelten Adjutanten. — „Meine Herren," — ſprach er ſodann, — „wer unter Ihnen will nach Auerſtädt reiten, Sr. Majeſtät meine Antwort zu bringen?" — Alles blieb regungslos ſtumm. Niemand wollte gern fort aus dieſer Nähe des herandonnernden Gefechtes. Da ſagte Rüchel heiter:

„Es freut mich, daß ich mich in Keinem der Herren geirrt habe. So muß ich denn wol einen Feldjäger zu dem Ritte kommandiren." —

Als dieſer vor ihm hielt, beauftragte er ihn folgendergeſtalt:

„Legen Sie mich Sr. Majeſtät zu Füßen, und ſagen Sie dem Könige, herzlich gern wollte ich zu ſeiner Hülfe, wo möglich, fliegen. Aber mit aller Beſtimmtheit müſſe dort das Treffen ſchon entſchieden ſeyn, ehe ich die Entfernung bis Auerſtädt durchmeſſen könne. Hier aber ſey ich ganz nahe am Feind, und Fürſt Hohenlohe habe meines Beiſtandes dringend begehrt. Ich müſſe demnächſt hoffen, Sr. Majeſtät durch ein glückliches Gefecht hier beſſer zu dienen, als durch einen auf alle Weiſe verſpäteten Marſch dorthin. Daher wage ich es, den Feind, etwanige Gegenbefehle des Fürſten Hohenlohe abgerechnet, unmittelbar auf dieſer Stelle anzugreifen." —

Nun trabte wiederum Rüchel vorwärts. Nahe bei Kapellendorf, am öſtlichen Hange des Sperlingsberges, begegnete ihm der Obriſt von Maſſenbach, meldend, die Schlacht ſeye ſo gut als verloren. „Wo will der Fürſt, das ich ihm nütze?" fragte der General. „Jetzt durch Kapellendorf!" entgegnete der Obriſt. Es geſchah, während der General auf die an Maſſenbach ergangene Frage, wo man am Beſten das Schlachtfeld und die zum tüchtigſten Anfaſſen geeignete Gelegenheit überſehn könne, zu beſſerm Ueberblick mit ihm und dem Gefolge den Sperlingsberg hinaufſprengte.

Dort zeigte ſich die Flucht des gänzlich in Unordnung zurückgeworfenen Hohenloheſchen Corps, zugleich auch deutlich der Kirchthurm von Vierzehnheiligen, wohin gewünſchtermaßen Rüchel ſeinen Angriff richten ſollte. Im Uebrigen ließ ſich, obgleich der Nebel jetzt gänzlich gefallen war, kein Punkt ermitteln, wo man den Feind mit ausgezeichneter Hoffnung eines günſtigen Erfolges hätte erfaſſen können. Keine Flanke des Gegners war zu erblicken. Vielmehr umfaßte ſeine überzählige Linie weit das jetzt, mit von Napoleon ſelbſt anerkannter Schnelligkeit, ſich entwickelnde Rüchelſche Corps. Um ſo mehr mußte ſich der General beſtimmt fühlen, ſeinem früher angeordneten Echelonangriff aus der Mitte getreu zu bleiben. Wol nur allein auf dieſe Weiſe ließ ſich hoffen, die drohende Niederlage in Sieg umzuwandeln, indem man durch einen glückgekrönten Centralangriff die Mitte des Feindes ſprenge, während die Staffeln der nachfolgenden Truppen dem Gegner durch ein ihre Vorderleute ſtets überflügelndes Feuer den Flankenangriff verleiden konnten.

Es war gewiſſermaßen ein Phalanx, und

zugleich, dem Princip nach, ein Napoleoniſcher Gedanke, welchen Rüchel, durch die Umſtände gedrängt, hier gegen Napoleon ſelbſt anwandte.

Dabei ſtand zu hoffen, daß die unter dem Schutze des erneueten Angriffs bei irgend günſtigem Erfolge ſich wiederſammelnden Hohenloheſchen Truppen dem Unternehmen zu einer tüchtigen Baſis und einem neu anfriſchenden Nachhalte dienen möchten. Für die Deckung des Engpaſſes bei Kapellendorf, des einzig möglichen Rückzugpunktes, hatte Rüchel aus den beiden Reſerven rechts und links ein Bataillon ſtehen laſſen, jedes unterſtützt durch eine Reiterſchwadron und mit einigem ſchweren Geſchütz verſehen, um die äußerſten Flügelſtaffeln der aus der Mitte vordringenden Infanterie ſchützend zu beſtreichen. Mit einem dritten Bataillon hieß Rüchel den Generalmajor von Schenk ſich hinter einer hohen Bergkuppe am dieſſeitigen Ausgange des Engpaſſes verdeckt aufſtellen, während er jenſeit des Dorfes auf der Höhe ſchweres Geſchütz auffahren ließ, um für den ſchlimmſten Fall die durch Kapellendorf wieder abziehenden Truppen durch möglichſt kräftiges Feuern zu decken.

Das vorliegende Kampfesfeld konnte bei'm Aufmarſch noch einigermaßen durch das etwa 12,000 Mann ſtarke Rüchelſche Corps ausgefüllt werden. Je weiter man aber vordrang, je mehr erweiterte ſich die Ebene, wobei man nur einigermaßen zur linken Flankendeckung auf das Dorf Rumſtädt rechnen konnte, welches dem General als noch durch Hohenlohe gehalten bezeichnet war.

Der Angriff ging, ungeachtet der Ermüdung, zum Theil Athemloſigkeit der ſo eilig herangezogenen Infanterie, zu Anfang raſch vorwärts, und das Echellon an der Spitze rückte unter unmittelbarer Anführung des Generallieutenant von Lariſch, welcher ſeine Leute durch Wort und Beiſpiel ermuthigte, freudig auf die wohlgeſpickte Hauptbatterie des Feindes an. Ein mörderiſches Feuer begegnete ihnen vom beſtreichenden Abhange hernieder, aber noch immer ging es drauf, ja, das angreifende Fußvolk ſetzte ſich endlich ſogar in Trab, um die furchtbaren Kartätſchenlagen ſchneller zum Siege zu durchſtürmen. Rüchel befand ſich ſelbſt bei dieſem Angriff. Er hoffte, voll kriegriſcher Luſt an ſeinen wackern Schaaren, mindeſtens für den nächſtvorliegenden Zweck auf ein rühmliches Gelingen. Da erblickte er, wie die nächſten Staffeln nicht raſch genug mehr folgen konnten, und dadurch zwiſchen dem voranſtürmenden Echellon der Mitte und denen des rechten Flügels eine immer zunehmende Lücke entſtand. Zugleich ſah er nahe vor ſich franzöſiſche Kavallerie, deren Einhauen bei dem gänzlichen Mangel eines zweiten Treffens an Fußvolk oder Reiterei — wie hätte die Minderzahl des Corps ein Solches geſtattet! — verderblich entſcheiden konnte. Der Feldherr ſprengte ſelbſt nach der bedroheten Stelle, ſetzte eine Diviſion in die Flanke, und ließ das nächſte Echellon links heranrücken und chargiren, um ſo durch ein kreuzendes Feuer den gefährdeten Punkt zu decken. Dann eilte er ſogleich wieder zum Hauptangriff der Mitte hin, der noch immer im Vorſchreiten blieb. Jetzt aber faßten von Rumſtädt her — welches man als durch Hohenlohe beſetzt angenommen hatte, und den empfangnen Berichten gemäß, ſo annehmen mußte, — feindliche Batterieen das Corps vom linken Flügel her, um ſo wirkſamer, als ſie die Angreiſer — ohne Zweifel abſichtlich — erſt weit genug hatten vordringen laſſen, um ihnen jetzt durch ihr Feuer recht vollſtändig in die Flanke zu ſchießen.

Die Preußen, welche ſich im Vertrauen auf einen Anlehnungspunkt bei Rumſtädt erſt etwas rechts gegen das Jaterſtädter Holz hin gehalten hatten, mußten ſich nun wieder, um jene unerträgliche Nachbarſchaft, wo möglich noch zu verjagen, links halten. Rüchel ſchickte Offiziere dorthin, einige weichende Bataillone wieder zum Vorgehn zu bringen. Unter Andern auch den früher erwähnten Rittmeiſter von Bechtolsheim.

Während Deſſen traf den noch immer bei'm Hauptangriff thätigen Feldherrn eine Kartätſchenkugel nahe am Herzen. Daß ſie ihn nicht in das für den Fall einer Niederlage von ihm erſehnte Todesblut warf, ſondern ihm nur einſtweilen die tapfre Bruſt beengend preßte, lag an kleinen ſogenannten Zufälligkeiten.

Gegen das kalte Wetter dickgekleidet, um die ihm ſchon früher bedrohliche Gicht abzuwehren, trug Rüchel noch ſeine Landkarte auf der Bruſt ſammt einigen in Quadrat geſchnittenen

Papierblättern, um wichtige Befehle nöthigenfalls in Eil mit dem Bleiſtift darauf verzeichnen zu können.

Und eine noch weit ſchönere Hemmung hatte den Schuß mit aufgehalten: das breite Atlasband des ſchwarzen Adler-Ordens, welches edle Ritterzeichen Rüchel, gern Freunden und Feinden überall kenntlich, auch an dieſem blutigen Tage wie zum Feſtesſchmuck über ſeine Uniform trug.

Auf ſeinem von mehreren Kugeln verwundeten Pferde hielt ſich der verwundete Feldherr mühſam aufrecht, die Wunde mit der Rechten verdeckend. Freilich aber waren nicht Ritter nicht Roß mehr fähig, ſich anders als im Schritt zu bewegen.

Bald nach des Generals Verwundung ſprengte der Rittmeiſter von Bechtolsheim zu ihm zurück, an den ruhigen Geſichtszügen des verehrten Mannes nichts Verändertes, als eine ungewöhnliche Bleichheit wahrnehmend, und meldete, es ſey ihm, trotz aller Anſtrengung, nicht gelungen, die weichenden Bataillone in's Feuer zurückzuführen, weshalb er um die Erlaubniß bitte, bei ſeinem tapfern Feldherrn zu bleiben.

Rüchel ſah ihn tief ernſt an und ſprach: „es iſt überhaupt eben heute kein glücklicher Tag, mein lieber Bechtolsheim. Ich hab' es auch ſchon tüchtig weg.“ —

Damit hob er die Hand von der Wunde, und Bechtolsheim ſahe den Stern des ſchwarzen Adler-Ordens mit Blutstropfen wie angeſprüht. Auf ſeine Mahnung, der General möge zurückreiten und ſich verbinden laſſen, entgegnete Rüchel: „ſtill! Das darf für jetzt noch Niemand wiſſen.“ — Er ſprach es mit ſehr leiſer Stimme, wol ſchon, damit Keiner ſonſt es vernehme. Doch überhaupt verſagte ihm die Sprache mehr und mehr. Er konnte ſich kaum vernehmlich noch mittheilen. Aber ruhig und ernſt blieb er bei den Schaaren im Donner des nachdringenden Kanonen- und Kartätſchenfeuers.

Wie der zu Roſſe geſetzte Ritterleichnam des ſpaniſchen Cid bei'm Abzuge aus Valencia den Chriſtengeſchwadern Muth einflößte, den Mohren Grauen, ritt der wundenbleiche Rüchel noch

noch langſam und anordnend unter ſeinen, der Uebermacht weichenden, Regimentern herum.

Er ſelbſt erklärt, daß er ihnen nicht befohlen habe, wieder Front zu machen, überzeugt, daß es fortan unmöglich ſey, mit dieſer geringen Mannzahl einen ſo überwiegend beſetzten Poſten zu erſtürmen. Als General Lettow, der ſich an dieſem heißen Tage ganz vorzüglich durch Eifer und kühne Thätigkeit unter des Feldherrn Augen ausgezeichnet hatte, zu ihm herangeſprengt kam, fragend, ob man noch nicht verſuchen ſolle, die Truppen zum Frontmachen zu bringen, entgegnete Rüchel: „hier nicht; wol aber hinter dem Defilee.“ —

Während nun die geſchlagenen Schaaren in den Engpaß einzuziehen begannen, trabte feindliche Kavallerie heran, in der nicht unbegründeten Hoffnung eines glänzenden Einhauens. Aber die zwei früher am Eingang aufgeſtellten Bataillone machten ſie durch ihr Feuer ſtutzen, und als nun vollends General Schenk das im Hinterhalt liegende dritte Bataillon entſchloſſen und lebhaftfeuernd auf die Höhe führte, mochte der

Feind noch einen ſtärkeren Nachhalt befürchten, und ſtand gänzlich vom unmittelbaren Nachdringen ab. Zugleich beſchoß das jenſeit Kapellendorf aufgeſtellte ſchwere Geſchütz die Verfolger. Die franzöſiſche Artillerie antwortete, und es erhub ſich eine lebhafte Kanonade, unter welcher das Corps, trotz der faſt unvermeidlichen Verwirrung eines ſolchen Rückzuges in dem einzigen Engpaſſe, durch Kapellendorf zurückgelangte, für dieſen ſchwierigen Moment ohne bedeutenden Verluſt.

Rüchel, noch immer zu Pferde, gedachte um ſo mehr, die Truppen hinter dem Deſilee zu ordnen, und gab die nöthigen Befehle dazu. Aber gewiß ſchmerzlicher, als die Kugel in der Bruſt, drückte es auf ſein preußiſches Herz, als er ſchon hier die Symptome jener früher in das Heer geſäeten Fieberkeime des Eigenwillens, des Ungehorſams und der in die Stelle überkecker Siegesgewißheit vorſpringenden Hoffnungsloſigkeit erblicken mußte. Obgleich nach Rüchels ausdrücklichem Zeugniſſe die Offiziere jeglichen Ranges das Ihrige nach Kräften leiſteten, — mancher im langen Frieden graugewordene Staabsoffizier rühmlich, achtlos der eigenen Körperſchwäche, und den ihm faſt allzufremd gewordnen Wechſelfällen des Krieges trotzend, — manch ein unbärtiger Subaltern dieſe erſte und unheilvolle Kampfesprobe mit dem Muth und der Feſtigkeit ſeiner kriegsgeübten Väter beſtehend, — es konnte keinen hinlänglichen Erfolg haben, da die Bande der Disciplin im Heere nicht mehr in alter Kraft und der bisweilen unerlaßlichen Strenge wirkten. Vielleicht wäre die beabſichtigte Herſtellung des Corps in die nothwendige kriegeriſche Ordnung unter dem feindlichen Geſchützdonner gänzlich mißglückt, hätte nicht Rüchel vermöge ſeiner Adjutanten durch die Kavallerie alle Auseinanderlaufenden mit Gewalt zurückholen und, wo ſich Widerſtand zeigen wollte, auf ſie einhauen laſſen.

Das Corps ward geordnet und aufgeſtellt. Von beiden Seiten verhallte und ſchwieg die Kanonade, ohne daß ein Franzos dieſſeit des Engpaſſes vorgedrungen wäre. Rüchel hieß die Infanterie zum Ausruhen das Gewehr abnehmen, und jetzt erſt ſeine eigene durch den Blutverluſt immer wachſende Mattigkeit, nicht mehr unausgeſetzt beſtritten durch Anſtrengungen der

Seele, empfindend, berief er den Generallieutenant von Lariſch zu ſich, und übergab ihm das Corps, folgende Anordnungen hinzufügend:

„Sie inſtruiren ihre Kommandeurs deutlich, ihnen ankündigend, der Rückzug gehe in der Richtung nach Nordhanſen gegen den Harz; für heute nur ſo weit, als man noch vor einbrechender Dunkelheit kommen kann, wo alsdann eine Vorpoſtenkette ausgeſetzt wird, und die Truppen mit dem Gewehr in der Hand bivouaquiren. Durch dieſen Marſch werden ſie gegen den linken Flügel des bei Auerſtädt geſtandenen, jetzt vermuthlich in derſelben Richtung zurückziehenden königlichen Corps herankommen. Sie haben ſich mit dieſem in Verbindung zu ſetzen, und alsdann natürlicherweiſe um die weitern Verhaltungsbefehle des Königs zu bitten. Ihr Weg geht zunächſt nach dem Dorfe, deſſen Kirchthurm ich Ihnen jetzt mit dem Finger bezeichne *). Bis dorthin ziehen Sie die Linie regelrecht en echiquier (ſchachbretförmig, die Intervallen des vorderſten Treffens durch die Bataillone des

---

*) Es war Umſerſtädt.

zweiten gedeckt) damit Freund und Feind ſehe, daß noch Ordnung vorhanden iſt. Die zwei Reſervebataillone am Deſilee, welche noch nicht viel gelitten haben, bilden in Quarree's die Arrieregarde, den Abzug deckend, wie ſich's gehört, unterſtützt durch die reitende Artillerie und die Huſaren von Köhler. Sobald Sie das bezeichnete Dorf paſſirt haben, ſetzen Sie ſich möglichſt raſch in Sektionen links, damit keine Stockung entſtehe, und marſchiren, von der Beſchaffenheit des Terrains ziemlich begünſtigt, den angewieſenen Weg zum Armeecorps des Königs fort." —

Rüchel ordnete dem General von Lariſch zum Beiſtande noch den Hauptmann von Kleiſt zu, ehemals Adjutant bei dem rühmlich erlegenen Prinzen Ludwig Ferdinand, und ſahe mit eigenen Augen, wie man die gegebne Dispoſition richtig und ordnungsgemäß zu vollziehen begann.

Von da an überließ der verwundete Feldherr ſich ſelbſt der Leitung ſeines Wundarztes, des Staabs-Chirurgus Allardt, der durch das Einathmen ſcharfer Spirituoſen die den Ermatteten mehr und mehr anwandelnde Schwäche aufhielt, und ihn endlich einſtweilen in ein Bauernhaus führte, um dort den Verband zu unternehmen. General Graf Tauenzien *) hatte ſich aus waffenbrüderlicher Freundſchaft miteingefunden, den Feldherrn unterſtützen zu helfen. Auch Rittmeiſter Bechtolsheim war entſchloſſen, nicht eher von ſeinem geliebten Anführer zu weichen, bis nach Möglichkeit für ihn geſorgt und die Operation vollendet ſey.

Glücklich zog der Staabs-Chirurgus die Kugel aus der Bruſt. Aber als Papier, Tuch und Pelz, welches bisher die Wunde geſtopft hatte, mit herauskam, ſtrömte das Blut wie ein Springquell hinterdrein, und an ein Sondiren der Verletzung war unter dieſen Umſtänden nicht zu denken. Man mußte den Strom nur eben gewaltſam ſtopfen, um ein gänzliches Verbluten zu hemmen. Die theilnehmenden Umſtehenden hielten den Helden für ſterbend, und ſo mag ſich die eine Zeitlang unrichtig angenommene Kunde von Rüchels Tod verbreitet haben.

---

*) Wir kennen den erſt vor Kurzem aus unſrer Mitte geſchiedenen Helden, ſeit dem Jahre 1814 mit dem Zunamen von Wittenberg geehrt.

Völlig falſch aber erweiſt ſich die damalige Behauptung einiger Franzöſiſch-Napoleoniſchen Blätter — vielleicht haben es auch ſogenannt deutſche Skribenten mit nachgeſchrieben — Rüchel ſey durch einen franzöſiſchen Chirurgus verbunden worden, in Auftrag eines franzöſiſchen Generals, und habe ſomit nachher durch ſeine fortgeſetzte Fahrt und ſpätere Dienſtleiſtung ſein Wort als Kriegsgefangener gebrochen.

Rüchel iſt keinen Augenblick Kriegsgefangener geweſen, und hat keine Hülfe von irgend einem Franzoſen weder angenommen, noch auch nur dargeboten erhalten, da er, durch eine unbegreifliche Fügung geſchützt, nirgend mit dem verfolgenden Feinde zuſammentraf.

Dieſe Nacht noch den Verwundeten fortſchaffen, hätte eben ſo viel geheißen, als ihn tödten. Er mußte alſo einſtweilen auf gut Glück in dem Bauerhauſe noch verharren. Am andern Morgen ließ er ſich auf einen Müllerwagen heben, und fuhr, wie ſich's eben machen wollte, langſam ſeine Schmerzensbahn entlang. Da begegnete ihm ſein Inſpektions-Adjutant, Hauptmann von Kleiſt, in Begleitung eines Trompeters, gefolgt in einiger Entfernung durch ein Huſaren-Kommando. Auf dieſe Weiſe hatte des Königs ehrende Fürſorge die Sendung eingerichtet, um ſeinen verwundeten Feldherrn vor der Kriegsgefangenſchaft wo möglich zu hüten, oder ſie nöthigenfalls durch Parlementiren nach Kräften zu erleichtern. Ja, der Ingenieur-Hauptmann von Rohde war, wie es Rüchel ſpäterhin erfuhr, inzwiſchen grade zu den feindlichen General als Parlementair geſchickt worden, um ſich nach Rüchels Geſchick zu erkundigen.

Wir kennen unſres Feldherrn Gefühl für die Huld ſeines Monarchen. Wir dürfen ahnen, welche Balſamtropfen dieſe Kunden ihm in Leib und Seele thaueten.

Ehe wir den Feldherrn auf ſeiner trüben Fahrt weiter begleiten, wenden wir billig und nothwendig noch einen Blick wieder rückwärts auf das Schlachtfeld, wo er ſo rühmlich erlag.

Die öffentlich aufgeworfene Frage Maſſenbachs in Bezug auf Rüchel heißt:

„Welches Mißverſtändniß iſt daran Schuld, daß dieſer tapfere und einſichtsvolle General, dieſer treue Diener ſeines Königs, dieſer Freund des Fürſten Hohenlohe, mit einem Worte: dieſer allgemein verehrte Mann uns nicht auf dem Punkte zu Hülfe kam, wo ſeine Hülfe ſo entſcheidend geweſen ſeyn würde?“ —

Dieſe öffentlich aufgeworfene Frage iſt hiermit eben ſo öffentlich beantwortet, und die Bezeichnung des Augenblickes, welchen Rüchel aus träger oder gar abſichtlicher Säumniß zur Hülfe des Fürſten verſäumt haben möchte, liegt nach vorliegenden Zeugniſſen jedem Kriegsverſtändigen ob, welcher überhaupt in dieſer Streitfrage einen fürdern Zweifel an Rüchel ausſprechen oder andeuten will.

Die Zeugniſſe ſelbſt gehen aus den Geiſtern noch lebender Ehrenmänner hervor, welche Nothfalls deren Vertretung zu übernehmen bereit ſind. Für den verewigten als Major verabſchiedeten Rittmeiſter von Bechtolsheim muß zum Theil das Zeugniß des Verfaſſers ſelbſt bürgen, dem Jener einige der angeführten Momente gleich in der erſten Gluth ſchmerzlicher Begeiſterung für ſeinen diesmal unbeglückten Feldherrn, etwa zehn Tage nach dem Unglückstreffen, mündlich mitgetheilt hat, ihm diese Erinnerungen um Jahre ſpäter im vertrauten Geſpräch wieder klarbedacht erneuend und beſtätigend.

Fragt man, wie konnte Maſſenbach ſo ganz unbillig verkennend gegen Rüchel aburtheilen? —

Die Antwort liegt zum Theil ſchon in dem oben angedeuteten Mißverſtehen Beider aus frühеſter Zeit herüber.

Sie liegt aber auch mit darin, daß dem edelentflammten Gemüth überhaupt das Warten zu einer der ſchwerſten Uebungen wird, und daß vollends in großen Entſcheidungsmomenten ſich Minuten zu Aeonen ausdehnen können. Wie nicht auch Viertel- oder Achtelſtunden zu ganzen? Und in fortwährend laſtender Schickung hält nur allzuſtät die Seele ihre trübſten Eindrücke am meiſten, beinahe am liebſten feſt.

Wer alſo darf einem Prometheus die Donner ſeiner Schmerzensrufe wägen und verargen?

Unſer verwundeter Feldherr reiſete mit ſeiner Bedeckung langſam weiter, wenn er konnte, und ruhete, wenn er mußte.

Auf der erſten Tagefahrt begegnete er noch einigen zu ſeinem Corps gehörigen Truppen, in guter Ordnung, an deren Spitze das Infanterie-Regiment von Tſchepe, links abmarſchirt, wie er geſtern die Dispoſition dazu gegeben hatte, die Offiziere bei ihren Zügen, Alles in der richtigen Direktion. Er freute ſich dieſes wiederauflebenden Alt-Preußenſinnes, und zweifelte nicht, die Schaaren, welche rühmlich unter ihm gefochten hatten, würden nun auch in ehrbarer Ordnung und Tüchtigkeit für neue Kriegsthaten zum Könige gelangen. Unglaublich daher ſchien ihm das ſpäterhin nachdringende Gerücht, Generallieutenant Lariſch ſeye mit dem rechten Flügel des Corps in Erfurth gefangen, wohin er ihn ja gar nicht dirigirt hatte. Rüchel wußte nicht, daß der tapfere Lariſch, zu Büttſtädt angelangt, ſich nach langem Widerſtreben durch das Anſehn eines andern, allerdings wohlgeſinnten und geiſtvollen Generals, hatte bewegen laſſen, von Rüchels Dispoſition abzugehen, und ſeinen Marſch links nach Erfurth zu richten, in der Hoffnung, dort Munition zu empfangen und ſich mit dem Corps des Herzogs von Weimar zu vereinigen.

Rüchel, in einer kleinen Stadt der Harzgegend angelangt, fand dort einen vornehmen Offizier, der ehemals am Rhein nicht unrühmlich unter ihm gedient hatte, rüſtig umherwandelnd, ohne auch nur ein Bataillon bei ſich zu haben, und ſich unterſchiedlichemal bemühend, dem verwundeten Feldherrn im Wagen Rede abzugewinnen. Rüchels Antwort jedoch lautete jedesmal nur fragweis: „wo iſt des Herrn Generals Brigade? Und warum ſind Sie hier?“ — Da der Beſtürzte nichts Genügendes darauf zu antworten wußte, ließ er endlich den unbequemen Mahner lieber in Ruhe.

Aehnliche Schmerzen mochten das Preußenherz des Generals wol noch hin und wieder auf ſeinem Leidenswege erfaſſen. Aber gewiß hat es ihm auch nicht am Zuſammentreffen mit Gemüthern gefehlt, in welchen er noch die unverſehrten Edelſteine der alten Ehre unter des beinahe niedergebrannten Heldenbaues Aſche fand.

Dafür bürgt uns, die wir jene Schmerzenstage mit Bewußtſeyn durchlebt haben, manch edle Erfahrung, und bürge Euch Spätergebornen die Burg, welche ſeit dem Ausgange des Jahres 1813 aus eben jener Aſche emporgeſtiegen iſt. —

Wie ganz Rüchel nur für das Heil des Heeres lebte und ſann, erwies ſich auf dieſer trüben Fahrt zu Nordhauſen, wo der Verwundete eine kurze Raſt hielt, und Hauptmann Gneiſenau, es bei'm Durchritt vernehmend, ſich nach ſeinem Ergehen erkundigen wollte. Der blutige Feldherr wies alle Fragen darüber zurück, und wollte nur ohne Zeitverluſt wiſſen, wie es um die Armee ſtehe. Durch den Hauptmann Kleiſt gewarnt, nicht die Wunde des Feldherrn durch Verkündung alles Trüben wieder aufzuſprengen, berichtete Hauptmann Gneiſenau möglichſt ſchonend über den Rückzug. Da ſprach Rüchel: „eilen Sie zum Fürſten Hohenlohe, und machen Sie ihm die Höhe vor der Stadt bemerklich. Sie fiel mir bei'm Hereinfahren auf, und kann dienen, den Rückmarſch zu decken.“ — Der wunde Krieger hatte recht geſehen, und Hauptmann von Gneiſenau fand den Fürſten bereits auf der angegebnen Höhe.

Unter Gottes unverkennbarem Schutze war der faſt todtmatte Kriegsmann auf ſeinem Gute Haſelei am rechten Oderufer angekommen, frei und heilungsfähig, der gefahrumdroheten und mühevoll durchmeſſenen Ferne wie zum Trotz. Alles hatte ſich furchtbar erfüllt, was ihm vorſchwebte, als er vor wenigen Monden dieſe geliebten Mauern verließ. Nur die Sehnſucht ſeines getreuen Herzens, den trüben Ausgang nicht zu überleben, war ohne Erhörung geblieben. Gepreßt hatte die Feindeskugel das preuſſiſche Ritterherz, ſtatt es zu durchbohren.

Rüchel war nicht der Mann des ſchwermüthigen Murrens gegen göttliche Fügungen. So war es nun einmal. So wollte und ſollte es getragen ſeyn.

Der holde Empfang und die ſorgſam-liebevolle Pflege der Gattin und der beiden eben erſt in der Blüthe des jungfräulichen Alters heranwachſenden Töchter, gab dem ſchwerringenden Geiſte neue Schwungkraft, dem faſt geknickten Körper friſche Lebensfreude.

Schon mochte Rüchel wieder auf nah' herauſleuchtende Tage des erneueten Ruhmes für Preußen und auch der heitern Siegesluſt für ſich ſelbſt hoffen. Bald ausgeheilt, wie er meinte, an ſeinem traulichen Herde, was ſollte ihn hindern, friſch wieder zu den Schaaren zu ſtoßen, welche nach ſeiner Zuverſicht ſich nothwendig hinter der Oder, gedeckt von den Feſten Stettin, Küſtrin und Glogau, ſammeln mußten, einſtweilen zur Hemmung der Napoleoniſchen Fluth, bald wol mit Hülfe wackrer Verbündeten zur Rückdämmung derſelben in die ihr geziemenden Ufer! —

Doch durch die Kapitulation von Prenzlau, und den unmittelbar folgenden Fall der Feſtungen Stettin und Küſtrin wurden all dergleichen Hoffnungen in der Geburt erſtickt. Eine Unheilspoſt jagte die andre. Rüchel, entſchloſſen, ſich auf keine Weiſe gutwillig der Gewalt oder ſogenannten Großmuth des Feindes zu überlaſſen, achtete nicht der Schwäche ſeines wunden, noch immer Lebensgefahr drohenden Körpers und des annahenden Winterwetters. Er brach auf, ſo gut es gehn wollte, ſeine Reiſe nach Holſtein bei Königsberg in Preußen richtend, und traf auch glücklich dort ein. Sobald er ſeine Wunde einigermaßen geheilt ſah — im Anfang des Jahres 1807 — meldete er ſeine ernente Dienſtfähigkeit dem Könige, der ihn darauf zum General-Gouverneur von Preußen ernannte, welchem Poſten gemäß nun Rüchel ſeinen Sitz in Königsberg nahm, und mit gewohnter Thätigkeit während des fortgehenden Kampfes leiſtete, was irgend in ſeinen Kräften ſtand, und ſich mit der ihm angewieſenen Stellung vertrug.

Voll der Hoffnung, daß nach einigen bereits wirklich errungnen günſtigen Erfolgen es dem ruſſiſchen Oberfeldherrn von Bennigſen gelingen werde, die Franzoſen wieder über die Weichſel zurückzudrängen *), entwarf Rüchel einen Plan zur

---

*) Von dieſer damals faſt allgemein durch Oſtpreußen verbreiteten Erwartung begeiſtert, ſang der treffliche Dichter Stegemann in einer flammenden Ode auch folgende Strophe:

„Hinaus zum Kampf! Die Hore des Frühlings muß
Den Raſenteppich, blumendurchwoben, nicht
Am Ufer der empörten Weichſel
Unter des Galliers Füße breiten!“

Auch das eine Prophetenſtimme, aber auch ſie um mehr als ein Luſtrum zu früh!

zur Vermehrung und Wiederherſtellung des preuſſiſchen Heeres aus ſeinen Trümmern, Augmentations-Project genannt. Seine Denkſchrift erhielt den Beifall des Königs, konnte jedoch wegen der minder günſtigen Erfolge, die nachher das Kriegsglück darbot, nur in ſehr beſchränktem Maße zur Ausführung gelangen.

Während der tapfere Generallieutenant von L'Eſtoq zur Anführung der jetzt noch im Felde ſtehenden Preußenkrieger beſtimmt war, that Rüchel ſein Mögliches, die innern Anſtalten kräftig zu ordnen, und dabei auch den verbündeten Ruſſen mit treulichſter Anſtrengung behülflich zu werden.

Kaiſer Alexander erkannte huldreich dieſe edle Thätigkeit an, wie den trefflichen Mann überhaupt, und würdigte ihn ſeiner vertraulicheren Mittheilungen. Während einer ſolchen rief er einſt in auflodernder Begeiſterung aus: er wolle ſein Schwerdt nicht wieder einſtecken, bis Preuſſen auch die äußerſte Fußbreite Landes zurückgewonnen habe. Wenn ſpäterhin, weit minder durch eine hereinbrechende Reihe von Unfällen, als durch Napoleons Ueberredungs- und Vorſpiegelungskünſte bewogen, der edle Kaiſer ſein ſchönes Ziel — Europa's Friedensheil — durch den Frieden von Tilſit zu erreichen hoffte, ſo ward dennoch jene Weiſſagerſtimme aus ſeiner tapfern Bruſt erfüllt in überreicher Herrlichkeit, nur (gleich den hier ſchon erwähnten Feldherrn- und Sänger-Ahnungen, und wie es prophetiſchen Anklängen meiſt immer zu gehn pflegt) erſt durch eine fernere Zeitmeſſung hinaus, während der Begeiſterte in kühner Zuverſicht Alles unmittelbar vor ſich ſah. —

Die Auszeichnung, womit Kaiſer Alexander dem General Rüchel begegnete, ging auch auf das Betragen der ruſſiſchen Feldherrn und Offiziere gegen den preußiſchen Gouverneur über. Wenn man auf dieſer Seite etwas an ihm zu tadeln fand, war es die ausgezeichnete Sorgfalt, mit welcher Rüchel, nach ſeiner ſtets hergebrachten Weiſe, ſich der Verpflegung feindlicher Kriegsgefangenen unterzog. Wo er dergleichen öffentlich übte, konnte er oft nicht umhin, mißvergnügten Blicken der zuſchauenden Verbündeten zu begegnen, wodurch er ſich natürlicherweiſe nicht abhalten ließ, ſeines für ehrenvoll und recht erkannten Weges gewiſſenhaft fürder zu gehen.

Dennoch wagten ſich Napoleoniſche Skribenten, franzöſiſcher ſowol als deutſcher Zunge, auf gut Glück mit der Behauptung hervor: Rüchel laſſe ſeinen Ingrimm durch Mißhandlung entwaffneter Franzoſen aus. Skribenten, ſage ich ausſchließlich, denn von den vielen franzöſiſchen Offizieren, in deren Umgang mich zur Zeit der drückenden Fremdenbeſatzung die Verhältniſſe drängten, habe ich nur eine einzige Beſchwerde ſolcher Art vernommen, und dieſe Gattung von weißer Krähe iſt wol einer nähern Beleuchtung werth.

Ein franzöſiſcher Huſaren-Obriſt erzählte in meiner Gegenwart, ihn, der durch preußiſche ſchwarze Huſaren gefangen und nach Königsberg transportirt worden ſey, habe dort auf der Parade General Rüchel mit den kränkendſten Worten beleidigt, und ihm ſogar das Ehrenlegionskreuz von der Bruſt geriſſen. Oeffentlich, wie es meine Schuldigkeit war, erklärte ich, ein ſo unrechtliches Betragen ſey an dieſem Feldherrn durchaus ungewöhnlich, ja unerhört. Vielmehr habe ſelbſt im Revolutionskriege ſich jeder entwaffnete Gegner einer menſchlichen, oftmal waffenbrüderlichen Behandlung von ihm zu erfreuen gehabt. Der Franzos wollte das weiter nicht beſtreiten, und verſicherte nur, ſo glücklich habe ſein Geſtirn ihm eben von jener Seite nicht geleuchtet; vielmehr habe er bei ſeiner weitern Fortſchaffung viel Unfreundlichkeit erlitten, wie man ſie kaum als gemeiner Soldat, noch weniger denn als Offizier in der Kriegsgefangenſchaft erwarten dürfe. Ich vermochte das Räthſel nicht zu löſen, und blieb eben nur bei meiner Erklärung, dies Verfahren liege ganz außer der ſonſt gewohnten Handlungsweiſe des Generals.

Andre franzöſiſche Offiziere ſtanden umher, ohne für noch wider zu ſprechen. Doch berichteten ſie mir bald darauf, der Fehler liege an jenem Obriſten ſelbſt, welcher bei einem ſonſt ganz löblichkühnen Recognoſcirungseifer in die Hand der preußiſchen Huſaren gefallen ſey, und, ſtatt ſich ehrbar der Uebermacht zu ergeben, verſucht habe, ſich von ſelbiger loszureden, unter dem Vorwande, er ſey Parlementair. „Da wolle man ihn zum kommandirenden Offizier der Vorpoſten geleiten!“ hatte die billige Erwiederung gelautet, und ſo, von Staffel zu Staffel geführt, wußte der Mann am Ende weder Depeſche, noch genügenden mündlichen Auftrag für ſeinen ſelbſterkornen Parlementair-Charakter vorzuweiſen. Seine Unbedachtheit warf ihn ſcheinbar zu der Klaſſe der etwa in glänzende Tracht verkleideten Kundſchafter.

Wie ſich auf dieſe Weiſe Rüchels herbes Betragen gegen ihn erläutert, mußte auch wol Kaiſer Napoleon den Vorfall für ſeinen Obriſten eben nicht vortheilhaft angeſehen haben. Denn nach deſſen Auswechſelung blieb ſeine früherhin raſche Beförderung auf ſonſt unbegreifliche Weiſe ſtockend, und die Waffengefährten des Unbeglückten erklärten dies einſtimmig aus des Obriſten vor Königsberg begangner Unvorſichtigkeit, wodurch der Ruhm und die Würde der franzöſiſchen Uniform gefährdet worden ſey.

Faſt wol nur für dieſes einzige Ereigniß — ſcheint es, — ſind Napoleon und Rüchel je übereinſtimmender oder doch wenigſtens annähernder Meinung geweſen. —

Immer noch hoffend, ſchon diesmal vor Preußens und Rußlands vereinten Anſtrengungen den dräuenden Welteroberer wenigſtens gehemmt zu ſehen, betrieb Rüchel mit unermüdeter Thätigkeit den Erſatz des Heeres an Mannſchaft und Roſſen, wie auch die Bildung und Uebung der Reſerve-Bataillone. Mit den im Felde ſtehenden Generalen unterhielt er einen lebhaften Briefwechſel, und beeiferte ſich, dem Befehl ſeines Königs zur Ausrüſtung der Feſtungen Pillau, Danzig, Graudenz und Kolberg möglichſt nachzukommen, ſie vorzüglich mit Truppen und Munition verſorgend, ſo weit nur immer Kriegsmannſchaft und Vorräthe ausreichen wollten.

Das einſtweilige Vordringen der Ruſſen entblößte für den Augenblick die Hauptſtadt Königsberg von ihrem unmittelbaren Vertheidigungs-Corps, und Marſchall Ney machte einige drohende Bewegungen. Rüchel vervollſtändigte die bereits vor Königsberg angelegten Verſchanzungen, indem er vorzüglich die von der ſogenannten ſchmalen Seite möglichſt verſtärkte. Zugleich ordnete er eine raſchineinandergreifende Defenſive der Truppen an, welche ihm zu Gebote ſtanden, ſo oft als ſich nur irgend Gelegenheit darbot, in die Offenſive übergehend. In ſeinen Andeutungen darüber erwähnt er vorzüglich des damaligen Majors — jetzt General der Kavallerie — von Borſtell als Anführer eines Detachements, und gedenkt eines ſchönen Ueberfalles, welchen der General von Rouquette gegen Liebſtadt hin ausführte.

Eine Rückbewegung des ruſſiſchen Heeres ſicherte für's Erſte wiederum Königsberg. Als durch die Schlacht von Eilau die Morgendämmerung neuaufſtrahlender Victoria am preußiſchen Horizont zu erwachen ſchien, ſandte Rüchel ſeinen Adjutanten, den Capitain von Kleiſt, zu dem in Neu-Oſtpreußen aufgeſtellten ruſſiſchen General von Sedmorazki, mit dem Vorſchlage, durch ein raſches Vorgehen in des Feindes Rükken den augenblicklichen Gewinn zum günſtigen Entſcheidungsumſchlage zu ſteigern. Dem ruſſiſchen Oberfeldherrn Bennigſen ſelbſt war dieſer Gedanke willkommen, und er ſprach ſeinen Dank darüber gegen Rüchel aus. Leider verhinderten innere Hemmungen die zeitgemäße Ausführung des genialen Entwurfes. —

Als durch die feindliche Berennung von Danzig der Landverkehr mit dieſer Feſtung aufgehoben war, verſchanzte Rüchel die bei Pillau unter dem Namen der friſchen Nährung ſich vorſtreckende Landzunge ſtark, und erſchuf mit königlicher Bewilligung in dem dadurch umſchloſſenen Meerbuſen, das friſche Haf genannt, raſch eine vollſtändig-ausgerüſtete und bemannte Scheerenflotte.

Dieſe Waſſerverbindung aus der Oſtſee in den Pregel und die Aller war von großer Wichtigkeit, weil ohne ſolche in den bereits aufgezehrten Gegenden ſich an keine rüſtige Bewegung der ruſſiſch-preußiſchen Armee diesſeit der Memel mehr denken ließ. Auch daß man ſolchergeſtalt das Vordringen der ſchon angeordneten feindlichen Waſſerbewegungen lähmte, war für bedeutenden Gewinn zu achten.

Der günſtige Ausgang einer Schlacht bei Heilsberg führte abermal keine äußerlich weſentlichen Vortheile für die Waffen der Verbündeten herbei. General von Bennigſen ſandte indeß bei ſeinem Rückmarſch nach Friedland das preußiſche Corps unter General von L'Eſtoq und ein ruſſiſches unter dem General Grafen Kamensky zur Deckung von Königsberg ab, verſichernd, er werde ſich bald wieder Luft machen, und dieſe letzte preußiſche Hauptſtadt entſetzen. Mühſam gelang es der Rüſtigkeit beider Anführer, ſich noch vor den Mauern von Königsberg zu vereinigen, und die ehrenvolle Auszeichnung, womit General L'Eſtoq in der Schlacht von Eilau gefochten hatte, gewann ihm den Oberbefehl beider Corps. Eine kräftige Recognoſcirung der Franzoſen gegen ſelbige ward zwar muthvoll zurückgetrieben, veranlaßte aber doch den General L'Eſtoq, die Verſchanzungen vor Königsberg ſelbſt, beſſerer Sicherheit willen, zu beſetzen. Von da an ergriff Rüchel als Gouverneur das Kommando. Der Feind wagte einige raſche Anfälle, nach deren Abweiſung er die Stadt zur Uebergabe aufforderte, und die pflichtſchuldige Antwort darauf erhielt. Während deſſen zogen franzöſiſche Truppen links und rechs gegen den Pregelfluß, hoffend, durch das Ueberſchreiten deſſelben der Stadt in die faſt unbefeſtigte Rückſeite zu fallen. Doch die jetzt beträchtlich vermehrte Anzahl der

Vertheidiger hatte dieſen ſchon vorher erlaubt, ihrer beſſern Oertlichkeitskenntniß gemäß, alle Punkte zu beſetzen, die ihnen wol ſonſt, vorzüglich bei Nacht, Gefahr drohen konnten. Die Franzoſen ſchienen nach Vereitelung jenes Unternehmens ſich vor Königsberg zu vermindern, und ſich dem General Bennigſen gegenüber zu verſtärken.

Rüchel, hoffend, dieſe Schwächung ſeiner unmittelbaren Widerſacher zu benutzen, verabredete mit General L'Eſtoq einen kräftigen Ausfall, um zugleich dadurch die Gemeinſchaft mit General Bennigſen auch auf dem linken Pregelufer wiederzugewinnen. So eben diktirte Rüchel in L'Eſtoq's und des damaligen Obriſten v. Scharnhorſt Gegenwart die Dispoſition zu dem Unternehmen, als kurz nach einander zwei Kuriere eintrafen: der eine vom General von Chlebowsky, der andre vom Major von Klüx *), beide preußi-

---

*) Geſtorben als Generalmajor nach der rühmlichſten Auszeichnung in den Kämpfen der Jahre 1813 und 1814. Zu früh für das preußiſche Heer haben wir ihn verloren. Er war einer der Generale, welche die Erhaltung ſtrengſter Dienſtordnung mit waffenbrüderlicher Freundlichkeit und Gaſtlichkeit edel zu vereinigen wiſſen.

ſche Offiziere bei der ruſſiſchen Armee anweſend. Sie meldeten übereinſtimmend den Verluſt der Schlacht bei Friedland, und die Wahrſcheinlichkeit, daß die geſchlagenen Heerſchaaren über die Memel zurückgehn würden, wobei General Chlebowsky ausdrücklich dem Gouverneur die möglichſte Milderung der bedrohlichen Lage von Königsberg und die Erhaltung der dort aufgeſtellten, faſt abgeſchnittnen Truppen an's Herz legte.

Es gab in dieſem hereingebrochenen Unheil eben nicht viel zu wählen, oder vielmehr: es gab gar keine Wahl mehr.

Königsberg iſt keine Feſtung, vielmehr, wie ſchon vorhin bemerkt, auf der Rückſeite, und zwar in ihrem größten Umfange, ſo gut als offen, und die Gegend, worin es liegt, bietet eben ſo wenig eine nach allen Seiten hin geſchloſſene Stellung dar. Wäre dies Letztre aber auch der Fall geweſen: wie hätte ſich ein durch den Rückzug der ruſſiſchen Armee völlig abgeſchnittenes Corps darin behaupten ſollen. Bekanntlich ſind dergleichen feſte Poſitionen meiſt immer eben ſo leicht zu blockiren, als ſchwierig anzugreifen. Außerdem, wenn Königsberg in Folge eines ſtürmenden Anfalles erlag, blieb die vielbewohnte, ihrem Könige treu erprüfte Hauptſtadt allen Schrecken der Plünderung dahingegeben; unter dieſen Umſtänden eben ſo nutzlos als rettungslos. Auch hieß die Aufopferung der dort befindlichen preußiſchen Schaaren zugleich Aufopferung der letzten Ueberbleibſel preußiſcher Heeresmacht überhaupt. Natürlich ſahen Rüchel und ſeine nächſten Berather, L'Eſtoq und Scharnhorſt, dieſes Verhältniß und die daraus hervorgehende trübe Nothwendigkeit alsbald durch, und wie es durchaus nichts dabei zu verſäumen gab. Denn vier und zwanzig Stunden Friſt — und die große franzöſiſche Armee ſtand zwiſchen dem ruſſiſchen Hauptheer und Königsberg.

Statt zu jenem früher beſchloſſenen freudigen Angriff alſo mußte man die Dispoſition zum Abzuge entwerfen.

Das Gefühl von Kriegsmännern, wie die drei hiergenannten, bei ſo furchtbar ſchmerzlichem Umſchwunge zu ſchildern, möchte wol keine Feder genügen. Und die beredteſte Schilderung wieder könnte doch nur Demjenigen gelten, welchem ohnehin bereits verwandte Funken in der Seele ſind. Wo wenig iſt, iſt auch wenig zu entzünden: am allerwenigſten kriegeriſche Freude oder kriegeriſcher Schmerz. —

Noch ſelbigen Nachmittags zog das ganze Armeecorps mit einem angeſtrengten Marſche bis gegen Labiau ab, wo man eine gute Poſition benutzte, und mit dem rechten Flügel des ruſſiſchen, ſich bei Wehlau ſammelnden Hauptheeres in Verbindung trat. General L'Eſtoq ließ noch einſtweilen eine Arrieregarde unter dem General von Stutterheim in den Verſchanzungen vor Königsberg zurück, welche ſodann unter Begünſtigung der Nacht ſich den rückziehenden Schaaren anſchloß. Früher ſchon hatte Rüchel die auf den verſchanzten Pregelinſeln ſtehenden Truppen an ſich gezogen, welche noch kurz vor ihrem Abmarſch die ſchöne Gelegenheit gewannen, einen wiederholten feindlichen Angriff rühmlich zurückzuweiſen.

Die damals ſo glückverlaſſenen Preußen hatten alſo dennoch ihren Abſchied von den ſiegenden Franzoſen auf eine Weiſe genommen, worin der Gruß mitlag:

„Für's Wiederſehn ein andermal, wenn andre Sterne leuchten!“ —

* * *

Das Corps des General L'Eſtoq, als integrirender Theil des ruſſiſchen Hauptheeres und nur einſtweilen entſendet, mußte nun wieder zum General Bennigſen ſtoßen.

Rüchel ertheilte einen letzten Befehl an die fortan ſich ſelbſt überlaſſene Feſtung Pillau. Er zog das unter dem Obriſten von Schuler nach der friſchen Nährung entſendete Corps auf die ſogenannte Kuriſche Nährung zurück, es daſelbſt verſchanzend und ſomit ein gleiches Verproviantirungs-Verhältniß aus der Oſtſee für die ruſſiſch-preußiſchen Truppen, wie ehedem durch den friſchen Haf in den Pregel, jetzt durch den Kuriſchen Haf in die Memel anordnend, zugleich dadurch das nach Memel zurückgedrängte Hauptquartier des Königs nach Kräften deckend.

Aber der durchaus ungleich gewordne Kampf neigte ſich unaufhaltſam ſeinem Ende zu. Der trübe Friede ward abgeſchloſſen.

Da ſchloß auch Rüchel für dasmal ſeine öffentliche Laufbahn ab, mit freiem Willen und klarer Beſonnenheit. Wer ſich ſo beſtimmt und öffentlich gegen Napoleon und ſein Syſtem erklärt hatte, als Rüchel, durfte ſeinem geliebten Könige nicht mehr zumuthen, ihn unter der Zahl ſeiner höheren Diener in gezwungen-friedlichen Verhältniſſen mit eben dieſem Napoleon zu behalten. Er bat den König, ihn zu entlaſſen, bis etwa günſtigere Schickungen der Monarchie wiederum die Thätigkeit eines kriegeriſchen Dieners in Anſpruch nehmen möchten. König Friedrich Wilhelm erkannte und achtete die Sinnesart ſeines Feldherrn, und ertheilte ihm den nachgeſuchten Abſchied voll rührender Huld und mit der Beförderung zum General der Infanterie. Zugleich fügte er ihm die ehrende Mahnung hinzu: ſeines Rufes gewärtig zu bleiben.

Wir folgen jetzt unſerm Helden in ſein umgränztes Privatleben nach. —

Umgränzt allerdings war es, aber doch immer auch noch umkränzt. Begleitete ihn ja das unerſchütterliche Bewußtſeyn eines arbeits- und thatenreichen Lebens, jederzeit von dem feſten Wollen geleitet, rückſichtlos das Gute und Schöne zu vollbringen, und oftmal durchleuchtet von herrlichen Momenten, deren manch einzelner ſchon hinreichen würde, die ganze Pilgerbahn eines ehrliebenden Sterblichen durch ſeinen erhebenden Abglanz zu verklären.

Dazu umfing ihn die zarteſte Liebe ſeiner edlen Gattin und ſeiner zwei holden Töchter. War auch der Hintergrund ſeiner Erdenlaufbahn nicht mehr ſo glänzend anzuſchauen, als der jenes verheißenden Erleuchtungsfeſtes vor Mainz im Jahre 1793, — ein unendlich ſchönerer, ein ewig leuchtender Hintergrund öffnete ſich mehr und mehr den begeiſterten Blicken des greiſenden Helden, und auch dieſem ſtrahlenden Ziele haben ihn ſeine Lieben, von ſüßer Wehmuth umſchleiert, wie damals langſam und feiernd entgegen geleitet.

Daß indeſſen ein Menſch, wie Rüchel, die Hoffnung auf irdiſches Wiedererringen und Wiederdarſtellen göttlicher Ordnung und Freiheit nie ſinken laſſen wollte, oder auch nur ſinken laſſen konnte, verſteht ſich von ſelbſt.

Vor andern edlen Männern, die ſich im Verein mit dem geehrten Feldherrn an der noch unbeſtimmten Ausſicht auf ſolche Lichttage der Zukunft ahnungsvoll weideten, zeichnete ſich Major von Schill aus, mit ſeinem Huſarenregiment eine Zeitlang nach dem Tilſiter Frieden in der Nähe von Rüchels Gütern kantonnirend. Er ward bald ein willkommener Freund des Hauſes, und wol viel der erhebenden Bilder ſchwebten den zwei Heldenherzen des älternden und des kühnaufſtrebenden Kriegers gemeinſchaftlich vor. Daß der edle Schill aber je verleitet werden könne, nur den mindeſten Schritt ohne Befehl oder doch Bewilligung ſeines königlichen Kriegsherrn zu thun, kam gewiß dabei nie in Rüchels altpreußiſchen Sinn, und war auch ohne Zweifel damals eben ſo wenig in Schill's ritterliches, aber allerdings leichtbewegliches Herz gedrungen. Der überkühne Zug und allzufrühe, man darf wol ſagen titaniſche Untergang des erblühenden Helden gehörte mit zu den tiefſten Schmerzen auf Rüchels prüfungsreicher und vielbewegter Lebensfahrt.

Zu den ſchönſten und ungetrübteſten Freuden dagegen gehörte für ihn die Verehlichung ſeiner jüngſten Tochter mit ſeinem ehemaligen Inſpektions-Adjutanten, dem Major von Kleiſt, welcher nach geſchloſſenem Frieden ſich gleichfalls aus dem Kriegsdienſte zurückgezogen hatte, und nun im Verein mit ſeinem ehemaligen Feldherrn den Landbau und alle dazugehörigen Geſchäfte voll wetteifernder Tüchtigkeit betrieb, wie das einem Schüler Rüchels eignete und gebürte. Als Motto aller ächten Jünger dieſer Schule hätte man wol das Sprüchlein vorſchlagen können:

„Schaff', was Du darfſt und mußt, auf Lebens Bahn.
Doch was Du ſchaffſt, ſey immer ganz gethan!“ —

Kleiſt nahm, zufolge dem ehrenden Wunſche ſeines Schwiegervaters, als letzten Mannesserben Derer von Rüchel, mit gnädiger Bewilligung des Königs den Namen an: Rüchel von Kleiſt.

Die Freude des alternden Helden an der Vermählung ſeiner andern Tochter mit dem Rittmeiſter von Flemming währte nur wenige Jahre. Der Tod raubte frühe ſchon dem Ehemann und den Angehörigen die in ſcheinbarer Geſundheitfülle blühende holde Erſcheinung. Ein ſchwerer Pfeil mehr in des greiſen Feldherrn benarbte Bruſt. —

Schmerzlich auch wol ohne Zweifel traf ihn das viele ſchriftliche Geplauder Unberufner über ihn und andre Ehrenmänner ſonſt, vorzüglich, wo man von dem ganzen Preußenheere zu ſchwatzen beliebte, als ſey es eigentlich ſeit Friedrich des Großen Tode gar nicht mehr da geweſen, und könne ſich nimmer wieder in Muth und Ruhm erheben. Oder wo man wol gar den großen Friedrich ſelbſt nur mit einer Art wegwerfender Großmuth als ein Nebelgeſtirn betrachten wollte, gut genug für die Nächte ſeiner Zeit, aber gänzlich verdämmernd vor dem lieberalen Glanz des durch Napoleon modern heraufbeſchwornen Welttages! —

Dergleichen Geſtaltungen konnte ein tüchtiger Mann jedoch am Ende freilich — mit Göthe zu reden — dem Winde, welcher ſie zuſammengehaucht hat, auch wieder zum Auseinanderwehn überlaſſen.

Empfindlicher mochten auf Rüchels Herz manche öffentlich tadelnde Urtheile krieggeübter Männer treffen, und Denen ſich öffentlich entgegenzuſtellen, hat ihn öfters Ein oder der Andre ſeiner Freunde und Anhänger aufgemahnt. Rüchel wollte nichts davon hören. Da ein edler, noch lebender Kampfgefährt ihn einſt um die Erlaubniß bat, ſelbſt für ihn auftreten zu dürfen, unterſagte es Rüchel und ſprach die Quint-Eſſenz ſeiner Geſinnung hierüber mit den Worten aus: „im Herzen meines Königs bin ich gerechtfertigt, und keinem Andern bin ich Rechenſchaft ſchuldig *).“ —

---

*) Inwiefern das Werk, welches hiermit der Leſewelt aus zuverläſſigen Quellen dargelegt wird, ſchon an und für ſich den Irrungen jener im Allgemeinen bezeichneten Angriffe widerſpricht, und wie es dabei ſein Recht behaupten mag, entſcheide Mitwelt und Folgezeit. Namentlich ſpricht ein für die Jugend berechnetes Geſchichtwerk, ſo wie auch Eichhorns Geſchichte der letzten drei Jahrhunderte von unedler

Dabei verſteht es ſich von ſelbſt, daß ein ſo pflichtgetreuer Unterthan ſich beeiferte, der vom Könige angeordneten Immediat-Kommiſſion zur nähern Unterſuchung der Feldzüge 1806 und 1807 den abgeforderten Bericht möglichſt genau und klar einzuliefern. Zwar hemmte ihn die mit äußerlich eingetretener Ruhe nun erſt recht fühlbare gänzliche Ermattung ſeines erſchöpften Körpers in dieſer Arbeit, und ein ſchweres Nervenfieber unterbrach ſolche eine Zeitlang gänzlich. Doch gelang es ihm, den begehrten pflichtmäßigen Bericht am 1ſten Julius 1808 zu vollenden, nur ſelten, und nur da, wo es höhere Pflicht oder Selbſtvertheidigung unerlaßlich geboten, Jemanden anklagend, das echte Verdienſt aber heiter und gern hervorhebend, wo es ſich irgend vor ſeinen Blicken offenbart hatte. —

Behandlung des kriegsgefangenen Marſchall Victor, ſpäterhin Herzog von Belluno, durch Rüchel. Der Ehrenmann jedoch, welchen Rüchel dem gefangenen Marſchall entgegenſandte, ihn ſeinem Range gemäß zu begrüßen, und welcher auch nachher ihm beigeſellet blieb, lebt, und iſt bereit, nöthigenfalls die Sache ausführlich zu erläutern.

Nach Erfüllung dieſer letzten Dienſtpflicht lebte Rüchel in gänzlicher Zurückgezogenheit und Entſagung nur für ſeine Familie und ſeine ländlichen Berufsgeſchäfte, bis der Wiederſchein des Brandes von Moskau die Welt mit neuen Hoffnungen und zugleich mit neuer Kampfesgluth erfüllte. Damals, wo durch Europa der gewaltige, vor einem Vierteljahrhundert geſungne Ruf Klopſtocks in allen Zungen und aus den mannigfachſten Kunden erſcholl:

„Gewendet hat ihr Antlitz die Siegesgöttin!
Wend' es auf ewig!“ —

Damals, als die Gräber ſich zu öffnen ſchienen und neu zu erwachen die Todten, — als viel des mit Schmähungen für todt überſchütteten Edlen und Schönen begeiſternd wieder emporſtrahlte, und Ein Gedanke die Welt durchzuckte, dem elektriſchen Funken gleich, und in Ein Begehren und Ringen hineinriß die Kraft vieler Tauſende, ja Millionen, — da erglühete auch Rüchel in der seligſten Begeiſterung, all ſein Sinnen, all ſein Empfinden dem im Abſchiedsbriefe ſeines Königs ihm vorher verkündeten Aufrufe zu neuen Thaten entgegengewendet.

Aber das große Jahr Zwölf ſtieg vollends hinunter, das größere Jahr Dreizehn herauf, — und immer noch zögerte die erſehnte Stimme. Rings um Rüchel her ſcholl Kampfesruf, und Nam' auf Name ward gerufen, — nur der ſeinige nicht. Tage verfloſſen ſo; Wochen ſo. — Tief prüfend ſchaute Rüchel in ſich ſelbſt hinein. Ihm mochte aufgehn, wie ſein ſprühendes Feuer, ſein oft in Heftigkeit auflodernder Freimuth dem Monarchen es erſchwere, ihn nach ſeinem Range für ein Unternehmen anzuſtellen, wo die freundlichſte Einigkeit mit den Verbündeten eben ſo unerlaßlich zum Erfolg wirken mußte, als die glänzendſten Siege gegen den Feind. Aber was fragte Rüchel in dieſem großen Weltmomente nach Rang und äußerm Anſehn! Vergaßen doch damals auch untergeordnetere Geiſter dergleichen Dinge freudiglich und ganz! Es galt das Vaterland, es galt die Macht und den Ruhm des angeſtammten Herrſcherhauſes, und Rüchel, oft für ſtolz verſchrien, offenbarte ſich jetzt als ein im edelſten Sinne des Wortes Stolzer, indem er ſeinen König nur um irgend einen Antheil am herausdonnernden Kampfe bat, ſich im Voraus dankbar erklärend, für jegliche ihm übertragne Stelle, im Voraus bereit, unter jeglichem Vorgeſetzten zu dienen, welchen der König ihm beſtimmen wolle.

Der Krieg zog näher. Der Krieg brach los. Rüchel blieb ohne Antwort.

Ungeziemend wäre es für den Verfaſſer, wie für jeden Unterthan, die Beweggründe ſeines regierenden Monarchen in öffentlicher Verhandlung ermitteln zu wollen. Daß aber hier keine Ungnade obwaltete, ſahen wir aus Rüchels Dienſtentlaſſung und werden es im Verfolg dieſer Darſtellung noch deutlicher und erfreulicher wahrnehmen. Gründe zur Nichtanſtellung des Feldherrn in einer ſeinem Range angemeſſenen Thätigkeit ſteigen uns aus ſeinen eben erwähnten Ahnungen deutlich empor. Den edlen Greis in einem ganz untergeordneten, obzwar ſelbſt nachgeſuchten Beruf anzuſtellen, mochte dem Herzen des Königs ſelbſt ſchwer fallen, und erſcheint auch dem ruhig prüfenden Auge des Privatmannes kaum thunlich. Schwer fiel eben jenem edlen Herzen gewiß auch die abſchlägige Antwort, und der Geſchäfte, die ſich in der Entſcheidungszeit über Leben und Tod der Monarchie um den Thron drängten, gab es nothwendig eine ungeheure, nicht zu hemmende, kaum nur zu lenkende Fluth. —

Rüchel, der begeiſterte Schwimmer, blieb, unermeßlichen Schmerzes voll, an das Ufer gebannt. —

Es zog denn doch mindeſtens Ein Rüchel mit entgegen dem Siege oder dem Tode: ſein Schwiegerſohn, Rüchel-Kleiſt, und das galt dem Heldenherzen des Schwiegervaters für einen Troſt.

Eine ausführliche Schilderung, wie Rüchel die zwei Jahre des Befreiungskrieges verlebte, und ſo auch das Jahr 1815 mit ſeinem furchtbar ſchönen Nachgewitter, gehört nicht in die Feder des Biographen. Aeußerlich blieb ſeine Stellung ſich gleich. Was in ſeinem Innern vorging, hielt er großentheils im ſtarken Buſen feſt. Die Freude über Preußens Siege und Wiederherſtellung aber fand mitten unter den Schmerzen des tiefgekränkten Kriegerherzens Raum, ohne dennoch dieſe gänzlich heilen oder erſticken zu können.

Als ihn nach erfochtenem Frieden ſein ehemaliger Adjutant, der Kommandant der Feſtung Stettin, Obriſt von Brixen, vielfach in ſeiner Zurückgezogenheit beſuchte, äußerte Rüchel unter Andrem mit feierlich-ſchmerzvollem Ernſt:

„Nur Kommandeür eines Landwehr-Bataillons habe ich zu ſeyn gewünſcht. Aber auch das wollte man mir nicht geben!“ —

Der alt-erprüfte Freund verſuchte, das faſt Unausführbare eines ſolchen Verhältniſſes für ſeine übrige Geſammtſtellung ihm darzuthun. Rüchel indeß beendete das eifrige Geſpräch mit dem Schlußſatze:

„Sie haben recht, aber ich habe auch recht. Wer kann es mir verdenken, wenn ich mit einer großen Kataſtrophe aus der Welt zu gehn wünſche? Das, dünkt mich, konnte mir jeder ehrliche Mann gönnen. Und damit genug!“

Aber obgleich die erſehnte große Kataſtrophe nicht für ihn mehr erſchien, ſollte er doch eben ſo wenig mit einem verletzten Gefühl aus dieſer Welt ſcheiden. Das ließ ſein gnädiger König und ſein treuer Blücher nicht zu.

Dieſer ſchrieb ihm aus der Mitte ſeines Siegerglanzes, im Gefühle dankbarer Waffenbrüderſchaft innig eingedenk des Jahres 1793 und andrer leuchtenden Tage ſonſt, einen Brief, ſolgenden weſentlichen Inhaltes:

„Komm nach Berlin. Weshalb verbirgſt Du Dein Haupt? Du haſt keine Urſach dazu. Daß weißt Du, und das weiß ich. Aber die elenden Schreier aus dem Hintertreffen wiſſen es nicht, und mancher ehrbare Mann könnte mit verleitet werden, Dich in die Klaſſe der Dunkelmänner zu werfen. Komm' ans Licht, wie Dir's geziemt. Außerdem weiß ich, daß der König ſich darauf freut, Dich mit Ehren zu empfangen.“ —

Da kam Rüchel, und da erging Alles, wie der alte Waffenfreund es ihm geweiſſaget hatte, und Rüchels edle Seele ward völlig wieder frei und froh.

Mit ernſter Rührung ſahen wir umſtehenden Kriegsmänner, wie in glänzender Hofverſammlung unſer König, gleich nach der ſiegbeglückten Rechten des Fürſten Blücher-Wahlſtatt, die minderbeglückte Rechte ſeines treuen Rüchel durch einen Handdruck ehrte, und fühlten: hier hat die rollende Kugel des Glückes nichts Weſentliches zu entſcheiden; hier gilt das feſt ehrliebende Herz in der tapfern Bruſt. —

Bald darauf fragte ihn der Monarch, ob er nicht bei der bevorſtehenden großen Parade erſcheinen werde? Es müſſe ihn doch wol freuen, die Truppen wiederzuſehn, und wenn er kein Reitpferd hier habe, ſolle man ihm Eins dazu aus dem Marſtall bringen. „Mein kränkelndes Alter, Ew. Majeſtät," — entgegnete Rüchel, — „erlaubt mir das Reiten wenig, und auf keine Weiſe mehr kann ich ſo zu Pferde ſitzen, wie es ſich für einen preußiſchen General geziemt." — „So ſehen Sie doch den Vorbeimarſch aus den Fenſtern meines Palais an!" ſprach der huldreiche Monarch, und Rüchel konnte ſich nun auf dieſe ehrende Weiſe am Anſchauen der aus Todesgluthen neubelebten Preußenſchaaren weiden, und dem König bei Deſſen Rückkehr ſeine Freude über den herzerhebenden Anblick ausſprechen.

Daß indeſſen der alte Feldherr bei ſeiner, durch ärztliche Behandlung verlängerten Anweſenheit in der Hauptſtadt auch wieder manche ſchmerzliche Anregung mitten unter einer ſo ganz umgewandelten, ſo ganz außer ſeinem Bereich ſtehenden Kriegerwelt empfand, — wer, dem ein Kriegerherz im Buſen ſchlägt, möchte es anders erwarten!

Ein ausgezeichneter Offizier drückt ſich in einem Briefe an den Verfaſſer folgendermaßen über jenen Zeitraum aus:

„Am ehrwürdigſten iſt Rüchel mir während ſeines letzten Aufenthaltes in Berlin erſchienen. Von heftigen körperlichen Leiden, die ihn dem Tode nahe brachten, gequält, an ſeiner kriegeriſchen Ehre auf das unverdienteſte gekränkt, mit ſeinen Vermögensumſtänden in Verwirrung *), und durch Berüh-

---

*) Allerdings hatte der Druck der Zeit auf Rüchels beinahe ganz in Landbeſitz beſtehendes Vermögen, wie auf die Geldverhältniſſe aller Gutbeſitzer überhaupt, nachtheilig gewirkt; vielleicht um ſo nachtheiliger, als ſein raſtlos kühner Geiſt wol manche an ſich wohlbegründete Unternehmung begonnen haben mochte, die nun in Folge allgemein ungünſtiger Umſtände den gehofften Ertrag nicht einbringen konnte.

rungen mit einer ganz neu emporgekommnen Welt in ein gegen ſonſt ſehr abſtechendes Verhältniß verſetzt, war der Geiſt des alten Helden ungebeugt geblieben. Faſt täglich bin ich damals in ſeinem Hauſe geweſen, und er hat mich durch manche vertrauliche Erzählung aus ſeinem früheren ruhmvollen Leben geehrt und erfreut.“

Um dieſelbe Zeit hat ihn auch ſein jetziger Biograph wiederholt geſprochen, welchem zwar bei der erſten Zuſammenkunſt die ganz ineinandergeſunkne, ehedem ſo hochkräftige Heldengeſtalt ſchmerzlich auffiel, ohne daß ihm jedoch die mindeſte Abnahme der Geiſteskraft bemerklich ward, obgleich man ihn auf das ſchwindende Gedächtnißvermögen des Helden hatte vorbereiten wollen. Doch Rüchel ſprach zu ihm von Ereigniſſen des Rheinkrieges und andern Gegenſtänden jener Tage auf eine ſo klare und ergreifende Weiſe, daß durchaus ſich nicht einſehn ließ, warum der Feldherr nicht eben jetzt eine gleich treffliche Dispoſition dictiren könne, als in ſeinen kraftvollſten und ſiegbeglückteſten Tagen. Erſt bei wiederholten Geſprächen gab ſich jenes unſicher gewordne Erinnern kund, aber nur in Betreff neuerer und neueſter Erlebniſſe. Die weiter zurückliegende Vergangenheit offenbarte ſich immer in gewohnter Sonnenklarheit vor den Blicken des gealterten Adlers. Und auch eben nur das Gedächtniß hatte an krankender Schwäche gelitten. Urtheilskraft, Witz, Erregbarkeit des Herzens, — Alles das lebte und leuchtete im friſcheſten Glanze, und geſtaltete die Stunden ſeines Umganges zu einer eben ſo lehrreichen als anmuthigen Weihe für jeden empfänglichen Geiſt. —

Jetzt noch einen Rückblick auf unſres Helden Geſammt-Erſcheinung in Verbindung mit der näheren Kunde ſeines Heimganges!

Wenden wir uns von ſeinem Thun zu ſeinem innerſten Seyn, ſo ſtrahlt uns hier wieder entgegen, was wir bei der Betrachtung ſeiner Thaten oft dankbar anerkennen mußten: Beglückung. Aber an die Stelle irdiſcher Fügungen und irdiſcher Machthaber tritt nun ausſchließlich die Gunſt des Allerhöchſten, der Rüchels tiefſtes Leben mit einer Fülle, mit einer Großartigkeit des Empfindens ausſtattete, wie es nur ſelten Sterblichen zu Theil geworden ſeyn mag. Recht im Geiſte alterthümlich hoher Einfachheit ſahen wir ihn ſtets die Kräfte ſeiner Seele einem einzigen Zwecke weihen, ja, Alles, was ſeinem Herzen ſonſt am wertheſten war, noch dieſem unterordnen. Das Vaterland war ſeine Loſung und jedes Opfer dafür ſein höchſtes innres Gebot. So ſahen wir ihn kämpfen unter Preußens Fahnen, ſahen ihn bluten für Preußen, und in den Zeiten des erneuten Ringens auf Leben und Tod ſogar dem mächtigſten Gefühl in kühner Mannesbruſt, dem Ehrgeiz widerſtreben, um, rückſichtlos auf äußere Stellung und eignen Ruhm, überhaupt nur Antheil zu nehmen an der Gefahr.

Als auch das ihm verſagt blieb, ward ſeine ganze Seele Gebet für das Glück der von ihm ſo gründlich gekannten und geliebten preußiſchen Waffen, Gebet für das Wohl des Herrſcherhauſes, das für ihn unabtrennbar Eins war mit dem Vaterlande, unabtrennbar wie Seele und

und Leib in ihrer die Möglichkeit der Erſcheinung bedingenden Ganzheit. Wenn Rüchel ſprach: „der König,“ ſo hieß das auch: „der Staat.“ Wenn Rüchel ſprach: „der Staat,“ ſo hieß das auch: „der König.“ —

Ganz im Geiſte jener alterthümlichen Größe erſchien er auch im Ausdruck ſeiner Rede: immer beredt, immer warm, weil er nie von etwas Andrem ſprach, als was ihm die Seele bewegte, oder den Geiſt in ihm entzündete. Nur vom Weſen erfüllt, haßte er den Modekram der Worte, und war vielleicht unbillig ſtreng wider die Bedeutenheit, welche man in ſeinen ſpätern Jahren auf die Form der Darſtellungen zu legen begann. Im mündlichen Vortrag, begünſtigt durch ſein ſchönes Organ, brachte er ſeinen Gegenſtand mit Feuerkraft zur deutlich-klaren Anſchauung, gern ſelbſt überwältigt von Wahrheit und Gefühl, und ſo auch ſieghaft überwältigend, während der Ausdruck ſeiner edelſchönen Züge in unbewußtem Wechſelſpiel den Strom ſeiner Worte begleitete. Der natürlich ſchöne Bau ſeiner Rede litt einzig nur unter vielen franzöſiſch-lateiniſchen Ausdrücken, woran die

Epoche ſeiner jugendlichen Entfaltung bekanntlich ohnehin einen ſchädlichen Ueberfluß beſaß, und worüber wir mit einem unmittelbaren Schüler des großen Friedrich um ſo weniger noch rechten dürfen. Nothwendig waren ihm auch damals die Muſen zuerſt in fanzöſiſcher Tracht, zum Theil in Verſailler Hofkleidern, erſchienen. Aber das hinderte ihn nicht an freudiger, oft begeiſterter Anerkennung der vaterländiſchen Literatur. Rammler, Gleim, Kleiſt und andre Dichterheroen ſeiner Jünglingsjahre hatten in ſeinem glühenden Geiſte gezündet. Späterhin allerdings ward durch ſeinen mannigfach erweiterten Geſchäftskreis vor ſeiner durch den Zeitlauf vielfach erſchütterten Seele der Muſenberg, mit ſeinen neuern Blüthen eine Zeitlang faſt gänzlich verhüllt. Ueberhaupt wollte Rüchel für all und jedes Streben jedes Menſchen einen beſtimmten Zweck. Er kaufte demgemäß auch ſeine eigne Zeit, ſelbſt die ſogenannten Erholungsſtunden derſelben, mit ſtrenger Sorgſamkeit aus, und deshalb las er während ſeines öffentlichen Lebens faſt nur ſolche Schriftſteller, die in Bezug auf ſeine unmittelbar vorliegenden Bahnen gearbeitet hatten. Später hielt er es eben ſo in Hinſicht auf den Feldbau. Als aber während ſeiner letzten Jahre ſein Leben ein faſt ganz beſchauliches geworden war, worin das Geſchäft nur noch als Störung eingriff, gab er ſich ſeinem tiefinwohnenden Gefühl für das Schöne hin, und wählte zu ſeiner Lektüre Werke, durch welche er ſich in dieſer Hinſicht ergötzt und erhoben fühlte. Er lebte, was er las. Die Schilderung eines heitern Familienlebens mehrte auch die Freundlichkeit und Milde ſeiner eigenen Stimmung; ja, bisweilen zeugte eine Thräne in dem feſten Auge von dem tiefen Eindruck eines Dichterwerkes auf ſeine Seele. Die Geſinnung, welche aus ſolchen Gebilden emporſtieg, war und blieb ihm die Hauptſache, oftmal ſein Urtheil über die Schönheit der Form mitbeſtimmend. Göthe's Iphigenia, Herders Cid und Fouqué's Undine *) ſammt einfachen Darſtellun-

---

*) Daß hier der Verfaſſer nur wörtlich abſchrieb aus zuverläſſigſter Mittheilung, verſteht ſich wol eigentlich von ſelbſt, mag aber in Tagen, wie die gegenwärtigen, nicht überflüſſig hinzugeſetzt werden. Daß er im freudigſten Dankgefühl zu Gott über ſolch eine Nachbarſchaft und ſolch einen Leſer abgeſchrieben hat, geſteht er eben ſo freudiglich und gern.

gen friedlichen Stilllebens haben ihn ſelbſt noch in der Zeit, wo körperliche Schmerzen einen ſo dichten Schleier über das ſchöne Gemüth warfen, auf's Lebhafteſte angeregt.

Als ein ſelig milder Stern am umdüſterten Horizont ſeiner ſpätern Tage leuchtete ihm das Bild der verewigten Königin Luiſe. Die Erinnerung an ihr ſtets ihm bewahrtes huldreiches Wohlwollen hob und heiterte ihm oftmal den ſich trüber ſenkenden Blick. An der Anſchauung dieſer wahrhaft königlichen Frau hatte ſeine Begeiſterung für alles Hohe und Schöne ihr edelſtes Ziel hienieden gefunden. In Glanz und Leid, in ſorgenfreier Herrlichkeit und tiefempfundnem Weh — denn ihre fromm-erhabne Seele trug den Kummer ihres ganzen Reiches mit, die Schmerzen der Millionen mit, welche voll treuliebender Bewunderung ſie Mutter nannten, — im neuerwachenden Hoffnungslicht, und dann wieder in tiefſtiller Entſagung und Ergebenheit vor Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe hatte Rüchel ſeine Königin geſehen. Immer hatte er ſie nicht nur als das vollendete Bild weiblicher Schönheit und Anmuth, ſondern auch als fromme

Heilige bewundert, eben ſo ſanft als ſtark, rein durchweht von ihres Schöpfers heiligendem Hauch.

Er ſelbſt jetzt nahete ſich immer mehr den geheimnißreichen Pforten, deren lieblich ſchauderndes Erſchließen dem Gläubigen einſt Alles aufklärt: ſeine eignen ſcheinbar verworrenen Erdenbahnen, und die endlos ſelige Himmelsherrlichkeit, wohin die bald gewitternden, bald lenzesblumigen Räthſel der Zeit ihn emporleiteten.

Rüchel war nach ſeinem Rittergut zurückgekehrt, deſſen ehemals wüſtes Anſehn er auf's Anmuthigſte verſchönert hatte, und wo ſeine Bauern ihn als väterlichen Beiſtand und Wohlthäter verehrten. Das Jahr 1822 neigte ſich zum Ende; mehr und mehr die irdiſche Lebenskraft Rüchels mit. Doch ſollte er noch zu Anfang des letzten Jahresmondes die Freude erleben, einen Enkel im Arm zu halten, der ſeinen Stammesnamen zu tragen und ihn mit Gottes Hülfe rühmlich auf die Zukunft zu fördern beſtimmt war. Er empfand dieſes Glück, wie Alles ihm beſchiedne Gute und Schöne, mit lebhaftem Dank zu Gott, und blieb ſich überhaupt ſo vollſtändig gleich auf den letzten Stufen ſeines Erdenlebens, daß ſein Grabwärtsneigen nur kaum bemerklich ward. Dieſelbe lebhafte, bei vorkommenden Uebeln faſt ängſtliche Theilnahme an dem Ergehen ſeiner Lieben; — daſſelbe freundliche Ertragen, wenn ſeine kleinen Enkel durch die Zimmer lärmten, auch ſelbſt in ſeinen reizbarſten Zuſtänden; — daſſelbe hülfbereite Mitleid für jeden Leidenden! — Auch die ſchöne Würde, die er noch ſogar bei der Hinfälligkeit ſeines Körpers natürlich und nothwendig zu behaupten wußte, geleitete ihn bis in ſein Grab, an deſſem Rande er gläubig vertrauend zum Himmel aufblickte, ſich bewußt, nach Kräften für ihn geſäet zu haben. Von leiblichem Schmerz ſeit Jahren ſchon beinahe unausgeſetzt durchdrungen, äußerte er um dieſe Zeit einem Vertrauten in heiterer Zuverſicht, nun gehe es bald mit ihm zu Ende. Und wirklich war es, als habe ſein Leben nur die Ablöſung durch den Manneserben erwartet, um ſich aus den letzten Feſſeln des beengenden Erdendaſeyns vollends loszuringen. Etwa vier Wochen nach des erſehnten Kindes Geburt, am 14ten Januar 1823, nahte ſich der Todesengel dem vielgeprüften ritterlichen Pilger. Blieb ihm der längſterſehnte Heldentod verſagt, — ſein liebſter Wunſch nächſt dieſem: ein ſchmerzenloſer Heimgang im Kreiſe ſeiner Lieben — er ward erfüllt. —

Die eine Hånd ſeiner holden Gattin reichend, die andre Hand ſeinem Kampfgenoſſen und Sohne Rüchel-Kleiſt, ſchloß Ernſt Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel ſeine Heldenaugen für dieſe Welt in ſeinem 68ſten Lebensjahre, nachdem er 56 Jahre lang drei Königen von Preußen mit angeſtrengter Treue und rühmlicher Auszeichnung gedient hatte.

Schlaf ſanft, Du edles Herz! Wach auf, Du tapf're Seele,
Schon hier fromm, treu und ſtark, nun rein von allem Fehle.
Und wofür Kraft und Blut Du hinwarfſt raſch und gern:
Heil Fürſt und Vaterland! — erfleh's vom ew'gen HErrn.

Sendſchreiben
an
den Verfaſſer
der
Betrachtungen
über
die neueſten Begebenheiten
in Deutſchland

Berlin, Poſen und Bromberg,
Druck und Verlag von Ernſt Siegfried Mittler.
1831.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Zwei Wanderer gehen in ernſten Gedanken über eine nacht- und ſturmbezogene Haide. Sie treffen im Augenblicke des Orientirens und prüfenden Umſichſchauens zuſammen. Jeglicher erkennt in der Hauptrichtung des Anderen, in dem Emporſchauen nach gleichen Sternbildern, bald auch an Sprache und Geſinnung die gemeinſchaftliche Abſicht und Art. Man ſchließt ſich zuſammen, pilgert in gutem Vertrauen fürder, und eröffnet ſich, was einem Jeden über Ziel, Mittel und etwa dazwiſchen dräuende Gefahren aufgegangen iſt. Auch darin vereint man ſich, mitunter den gleichgeſinnten Genoſſen, die man auf der umdunkelten Haide noch weiß und ahnt, in angemeſſen ſcheinender Zeit und Stunde Worte des Grußes, der Ermunterung und der Andeutung zuklingen zu laſſen. Was davon das Unwetter verwehe, oder Wolfes-Geheul übertöne, wol auch ein wilder Feindes-Jubel überſchalle, ward dennoch nicht umſonſt geſprochen und gerufen. Einmal erleichtert's das eigene Herz an und für ſich, muthig und friſch hinausgeſprochen zu haben, was drauf lag. Sodann, und weſentlicher viel: der Warnende und Treu' und That Entbietende hat nach beſtem Gewiſſen ſeine Pflicht gethan, werde nun fürder daraus, was da wolle. Endlich: dem Unwetter und den Wölfen und den

Feinden das Ihrige. Vorhanden iſt doch nun dergleichen einmal nach Gottes wunderbarem Willen. Folglich muß es auch mit einſtürmen oder einheulen oder einlärmen auf eine oder die andere Manier oder Nichtmanier. Weiter hinaus oder herein, als Gott ihnen das Ziel geſteckt hat, können ſie ja mit aller Wuth nicht kommen. Und ſo können wir's im höchſten Sinne geduldig abwarten, möge uns auch dabei auf unſerer Fahrt manche Schramme mit zufallen, manche Wunde, endlich wol die Todeswunde gar. Vorausgeſetzt, daß wir nach göttlichem und menſchlichem Rechte uns ehrlich gewehrt haben zuvor, und dem Spektakel nicht etwa aus eitlem Vorwitz in den Weg getreten waren, ſondern vielmehr der Spektakel uns entgegentrat auf unſeren Gewiſſenswegen, wo wir dann freilich nicht ausweichen konnten, weil wir nicht durften.

Dabei entſteht auf jede Weiſe der Vortheil, daß ein Sturm, der einen Ruf aus wackerer Mannes-Bruſt weghauchen will, etwas laut brauſen muß, ſo daß er jeglichen Falles nicht etwa mit einem Zephyr verwechſelt würde, wofür ihn vielleicht ſonſt ein kindliches Gemüth vor ſich und Anderen ausgeben möchte, blos weil es etwa Luſt hätte, zu Gondel zu fahren oder zu Kahne, und die Waſſerparthie ungern früher zu Waſſer werden ließe, als bis es ſelber mitten drin läge — im Waſſer nämlich.

So auch müſſen obigen Falles Wölfe und Feinde allzulaut werden, um gleichzeitig in fortgeſetzter Naivetät Beſchwichtigungs-Mittel mit Erfolg anzuwenden; vorzüglich Eins, welches der ſogenannte Schwarze par excellence, oder der Mephiſtopheles, oder wie man ihn ſonſt benennen mag, am liebſten zur Schutzwehr ſeines

Dreinredens anzuführen pflegt; — das ihm nur allzubeifällig nachgeſprochene Motto: „ich bin ja eigentlich gar nicht da.“ — Freilich, eine Verſicherung, die bei einiger Beleuchtung ſich ſelber aufhebt. Allein die Welt läßt ſich nun einmal ſehr viel gefallen, was wider die Logik anrennt, abſonderlich zu des Schwarzen Beſtem.

Wir aber, lieber Mitpilger, die wir bereit ſind, uns von Gottes- und Rechtswegen Alles gefallen zu laſſen, von des Schwarzen wegen aber gar nichts, können mit unſerem Pilgergeſpräch ſchon zufrieden ſein, wenn auf den es vielleicht übertäubenden Wolfes- und Feindeslärm auch nur Ein Hirt mehr, ja nur Ein Stück der ſchuldloſen Heerde mehr, inne würde der betrübenden, aber unerläßlichen Wahrheit: Wölfe und Feinde giebt's dennoch.

Freilich haben wir uns noch auf ein anderes Mittel wider unſere Warnungsſprüche gefaßt zu machen: auf ein gleichfalls ſchon oft gebrauchtes und zwar mit weit ſchlimmerem Erfolg für die unbequeme Wahrheit, indem es Niemanden aus dem Schlummer weckt. Es heißt: abſichtliches Ignoriren. Es legt ſich über die Welt wie ein lethargiſcher Zauberbann, davor die Mehrſten gar nicht erfahren, daß überhaupt geſprochen oder gerufen worden ſei. Die es aber durch irgend eine Fügung dennoch vermerken, vielleicht auch mit einem inneren Ahnungsgefühl, dort werde in der That das Rechte geſprochen, fühlen ſich doch alsbald wiederum geirret durch das allgemeine Schweigen. Dazwiſchen flüſtert und lacht vielleicht noch die Stimme eines Privatbekannten bei vorkommender Gelegenheit, jenes Alles ſei ja altmodiſch und längſt abgemacht, und gehöre gar nicht mehr zur Höhe der Bildung; — und es verhallt auch dorten das nur kaum erſt angeklungene Echo; denn man möchte vor Allem doch auch gern auf der Höhe der neueſten Bildung ſtehen.

Es kommt mir damit vor, wie mit einem gewiſſen, juſt nicht lobenswerthen Weſen und Treiben der eleganten Welt, abſonderlich in Tanzgeſellſchaften. Da giebt es elegante und unelegante Damen, vermöge einer ſcharf gezogenen Demarkations-Linie, welcher freilich großentheils kein anderes Prinzip zum Grunde liegt, als das der momentan zufälligen Laune. Aber wehe dem werdenden oder erſt eben aufgeſproßten Elegant, der ſich's beikommen ließe, über die Gränze hinaus, einer Nicht-Eleganten die Hand zum Reigen zu bieten. Unwillkürlich, aber unwiederbringlich würde er von der Verfehmten nach der unbegünſtigten Seite hinübergezogen, und fortan von jeder Ball-Regentin zurückgewieſen, ohne damit ſeiner Verbannten im mindeſten förderlich zu werden. Die bleibt im Sibirien der eleganten Welt, und der unvorſichtige Helfer mit. Es geht wie beim Ertrinken. Der nicht ſchwimmkräftige Retter wird von dem Sinkenden mit in den Abgrund gezogen. Wer will es nun einem in ſich noch Unerprüften verdenken, der vorſichtig am Ufer bleibt, wie mitleidvoll ihm das ehrliche Herz auch klopfe! — Was aber dorten unelegante Damen, ſind im Reigen unſerer modernen Geiſterwelt die nicht nach dem liberalen Lineal gemodelten Ideen und Anſichten. — Ich ſelbſt habe als aufſproſſender Jüngling jenen betrüblichen Ueberzeugungen nachgegeben, und muß daher billig ſein gegen Andere, deren Lebensalter oder Lebenskraft noch nicht über das Aufſproſſen hinausreicht. Freilich, als ich ſpäter voll anerkannter Selbſtſtändigkeit in der eleganten

Tanzwelt lebte, webte, und ſchwebte, hab' ich auch den Forderungen eigenen Geſchmackes und eigenen Gewiſſens beſſer genügen lernen. Aber es wird nun einmal nicht Jeglicher ſelbſtändig, weder in der Tanzes- noch in der Leſewelt, noch in der Literatur, noch leider! auch in dem allerwirklichſten Thun und Laſſen der Wirklichkeit.

Was uns denn alſo, muthiger Mitpilger, in unſerer aus lauter Liberalismus zum Mode-Journal gewordenen Gegenwart durch das Ignoriren für Hemmungen entgegentreten möchten, — da laſſen wir ohne weitere Gegenwehr Den walten, vor welchem all und jegliche Mode nur als kindiſche Seifenblaſe erſcheint und ſchwindet. Marktſchreier ſind wir Beide nicht, und am feſten Hinausblick nach dem Polarſtern, dem einzig gültigen Maaß, erkannten wir uns.

Das Ganze, welches für diesmal unſerm wohlgemeinten Ringen entgegenſieht, oder vielmehr es im ernſten Pflichtgefühl unſerer Lebensaufgabe hervorruft, iſt Zeitgeiſt genannt; mag es ſich nun in einem trüb-verwilderten Zuſtande der Atmoſphäre offenbaren, oder in dämoniſchen Einwirkungen auf die Gemüther, oder im bald offenen, bald verſteckten Antingen einzelner, unter ſich verbündeter Gegner.

Die Geſammt-Erſcheinung kommt mir vor, wie der Rieſe Goliath, welchen unſer humoriſtiſch-genialer Matthias Claudius — auch als Asmus und Wandsbecker Bote von Alt und Jung geliebt und gern geſehen bis auf den heutigen Tag — vor nun einem Halb-Jahrhundert und drüber, in die Welt hinein portraitirte; mit Worten nämlich, die folgendergeſtalt anheben:

„War einſt ein Rieſe Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Treſſen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent,
Und Alles ſo nach advenant.“

Wer es weiter leſen will, ſchlage die Brieftaſche des guten Wandsbecker Boten auf, die wol überhaupt von Niemandem allzuerſt aufgeſchlagen werden mag. Wir kommen ohnehin nachher auf das Liedlein wieder zurück, und vor der Hand will ich nur hier bei den Reinigern unſerer lieben Mutterſprache den ehrlichen, echtdeutſchen Asmus wegen der obigen franzöſiſchen Schlußreime — oder des Schlußreimes, denn Reime ſind, wie Mann und Weib, eigentlich Eins — nach Kräften vertreten. Asmus nämlich gebrauchte fremde Ausdrücke nie leichtſinnig, wie er es denn überhaupt an der Art hatte, nichts leichtſinnig zu thun, wohl aber All' und Jedes in jenem erhaben-leichten Sinne, für welchen uns ein heiliges Wort die Vöglein des Himmels als Muſterbilder empfiehlt.

Wenn er nun hier das Franzöſiſche mit zur Farbenmiſchung für ſein Goliath-Portrait brauchte, ſo hatte auch das ſeine ganz richtige Bedeutung. Der Goliath, welcher ihm gegenüber ſtand, war allerdings aus Frankreich entſproſſen, aus Voltaireſchen Gymnaſien her, und titulirte ſich dazumal, ſtatt Zeitgeiſt — was er doch in der That für den Moment unverkennlich war — in weiblicher Flexion: Aufklärung. Späterhin hat man es angemeſſen gefunden, gar vieler ſchlagenden Erfahrungen wegen, den weiblich-koſtumirten Goliath — er wollte gern Minerva ſpielen — lieber Abklärung zu titulirten. Heut zu Tage nennt man ihn auch wol Revolution, und er thut ſich ordentlich was drauf zu gut; wenigſtens in Frankreich, welchen Boden ſelbiger Hohnſprecher aller hergebrachten Sitte und Ordnung unumwunden gern als ſein Vaterland auf Erden anerkennt.

Wir folgen dem Herausforderer für einige Momente dorthin, was wir Deutſche freilich nicht abſolut nöthig haben ſollten. Aber für Kampfes-Bedingungen konzedirt ein muthig auf die gute Sache vertrauender Fechter dem Widerſacher lieber zu viel, als zu wenig.

Mit Ihnen, lieber Mitpilger und Mitkämpfer, war und iſt es dabei ein Anderes. Sie hatten ſich zum Kreis Ihrer Betrachtungen über die neueſten Begebenheiten ausdrücklich Deutſchland beſtimmt. Bei Ihnen alſo genügt auch der Hinblick vollkommen, den Sie über die Gränze hin werfen nach dem Wurzelboden jener uns Gottlos ungewöhnlichen Rankenzweige.

Ich aber verſuche, den Geſammt-Goliath vor unſern Blicken aufzubeſchwören, und ſo wird man in unſerer definitionsluſtigen Epoche mir vermuthlich die Frage ſtellen:

„Was iſt Zeitgeiſt?“

Ich aber entgegne darauf:

In der allgekannten oder doch allgeahnten Bedeutung des Wortes wäre Definiren müßiger Ueberfluß. Was dagegen jedoch der mir gegenüber ſtehende Rieſe in ſeinem tiefſten und eigentlichſten Weſen ſein mag, weiß weder ich, noch er ſelber, ſondern nur Gott, welcher am Tage der Tage, wo alle Zeit verrinnt in Ewigkeit, auch das kundgeben wird. Wohl aber genügt es zum Kampf gegen einen Widerſacher, daß man die Punkte kennt, worüber nach unſerem Gewiſſen Streit mit ihm erhoben werden ſoll und muß. Die nun liegen hier ſchon in des Zeitgeiſtes weltbekannten Ausforderungen wider alle Andersdenkende, und werden ſich unter dem noch folgenden geiſtigen Ringen deutlicher von ſelbſt ergeben. Von regelrechten Turnier-Geſetzen iſt ohnehin beſagter Goliath kein Liebhaber, und da er überhaupt keine Wappenſchilder leiden kann, kann er auch keine aushängen, deren ſonſt etwa Eins nach alter Sitte meine Lanze berühren möchte, andeutend: „das mein' ich vorzüglich.“ — Der bevorſtehende Kampf iſt ein ungenirter Flanqueur-Kampf im freien Felde, wo Jedes die Waffen braucht, die es vor dem eigenen Gewiſſen verantworten mag. Solches läßt denn freilich ſehr weite oder ſehr enge Wahl, je nachdem nun juſt die Gewiſſen beſchaffen ſind.

So ging's auch zu mit dem realen Goliaths-Kampfe in Paläſtina. Was brauchte des Rieſen Gegner mehr von deſſen Perſönlichkeit zu wiſſen, als: „der Feind ſteht kampfheiſchend da, und ſpricht dem uns Heiligen Hohn!“

Im Uebrigen kannte freilich der Hohnſprecher dieſes Heilige nicht, wenn er ſich ſo was etwa auch aus Hörenſagen einbilden mochte. Israels Gott kannten und kennen nur Die, welche ihm dienen. Darin beſteht das einige, wahrhafte und echte Myſterium aller Welt, und eben von daher fließt, neben unbedingtem Vertrauen auf Gott, auch ein unbedingtes Verzeihen für Alles, was der Gottesdiener um dieſes Dienſtes willen zu dulden und zu bekämpfen hat. Auch mochte wol der reale Goliath bei all ſeiner zornigen Blindheit manche natürlich gute Eigenſchaft in ſich tragen und manchen billigen Wunſch hegen, und erlaubte Freude an manchem ſchuldloſen Genuß finden.

Sogar ſteht anzunehmen, der kühne Mann war ein gar wackerer Bärenjäger, auch Löwenjäger wohl; ein fröhlicher Kumpan unter ſeines Gleichen; warum nicht auch vielleicht ein treuer Ehegatte ſeiner etwanigen Rieſendame und freundlicher Vater ſeiner Rieſenkinder? u. ſ. w. — Hätte man ihm das Alles wegzudefiniren oder wegzukonſtruiren verſucht: es wär' grade eben ſo unbillig damit herausgekommen, als unnöthig. Der bewaffnete Goliath zeigte ſich vor der Lager-Front, und ſchalt auf König und Heer; — obenein noch mit ungleich gröberen Worten, als man es von ritterlichen Gegnern gewohnt iſt. Er ſchien eben darin, eine beſondere Popularität und Gemeinverſtändlichkeit zu ſetzen, wie denn auch das der gute Wandsbecker Bote in ſeiner Liedesweiſe ganz richtig abgeſchildert hat. So lag nun in alledem vollkommen hinreichender Kampfesgrund (ohne ſonſtige Taxation des übrigen Mannes nach Werth oder Unwerth) für den ausrückenden Schleudrer.

Vielleicht fragt da Jemand, ob denn ich David ſei, oder ob Sie, mein edler Kampfgenoß. Keiner von Beiden. So wenig, als Einer unſrer Gegner Goliath. Schon indem Claudius ſagt:

„Da kam in ſeinem Schäferrock
Ein Jüngling, zart und fein"

ſchließt er Sie und mich gewiſſermaßen von der Davids-Perſönlichkeit aus. Denn obgleich Sie den Reiſemantel einſtweilen über Geſicht und Geſtalt zuſammengezogen behalten, giebt doch Ihre Sprache und Ihr Gang ohne Weiteres kund, hier trete kein Jüngling in ſeinen Erſtlingswaffen auf, ſondern ein vielerfahrener, rüſtig erprobter Mann. Ich nun vollends komme mit völlig offenem

Viſier, und Viele können mir's nachrechnen, daß vor meinen Schritten die Schneeregion des Alters näher liegt, als hinter mir das Blüthenfeld der Jugend. — Schäfer alſo und Jünglinge ſind wir Beide nicht. „Zart und fein", wie der Wandsbecker Bote ſagt? — Nun, das können wir uns ſchon gefallen laſſen; ja, wir wollen nach beſten Kräften uns dieſe Eigenſchaften erhalten, wär' es auch nur als Uniform und Feldzeichen, zur diametralen Unterſcheidung von der Goliaths-Parthei im Ganzen.

„Der hatte nichts als ſeinen Stock,
Als Schleuder und den Stein"

berichtet der Bote vom David. Nun, wir ſind mit dem guten Wandsbecker darin einig, daß die Waffenrüſtung überall Nebenſache iſt, Hauptſache der darin ſteckende und ſie regierende Menſch, vorzüglich aber, daß, um zu ſiegen, Gottes Segen über Alles gilt, und auch den Binſenſtab zur ehernen Lanze wandeln kann, die eherne Lanze knicken gleich dem Binſenſtab. Wir haben Exempel von ſolchen Hiſtorien bei unſeren Lebstagen geſehen mit leiblichen Augen. Auf die Armatur — obgleich wir ſie in mancher Art gar ſehr zu ſchätzen und zu lieben wiſſen — ſoll es uns alſo in dieſer Hinſicht nicht ſonderlich ankommen, viel aber darauf, daß die Liedesworte:

„Du haſt viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her!"

aus friſchem, freudigem Herzen von uns nachgeſungen werden können; oder auch nur im Herzen, welches natürlicherweiſe die Hauptſache iſt. Und zwar nicht allein in uns Beiden werde alſo geſungen, ſondern in Allen, die ſich — wie andere Leute unter das Kollektivbild des

Goliath — unter das Kollektivbild des David mit zu gehören bewußt ſind. Deren nun giebt es, wie wenig ſie auch in der Regel den lauten Wortkampf lieben, noch gar Viele, und auch Gottlob! an blühenden und nachwachſenden Jünglingen fehlt es da keineswegs. Manche davon beginnen ſich ſchon in dieſer Zeit von ſelbſt namhaft zu machen, und ſtänden alſo auch namentlich aufzuführen; nur daß mir die Baumſchulen mit aufgeſteckten Stäbchen und Klaſſifizier-Zettelchen weit minder anmuthig erſcheinen, als die friſch und fröhlich zu Hainen emporgrünenden Schonungen, wo ſich jeder Baum von ſelbſt meldet, wenn er vollſtändig daſteht in Blüte oder auch Frucht, oder auch meinethalb ſchon im freudiglich verheißenden Wuchs allein.

Wir geben uns an die Betrachtung des Kampfplatzes, welchen ſich der Zeitgeiſt neuerdings in Frankreich bereitet hat, und erwägen die Bedingungen näher, unter denen er ſich dort, als auf ſeiner Antäus-Erdmutter — wir kennen die Sage jenes Helleniſchen Rieſen, der von jedem Sturz auf die Erde mit verdoppelten Kräften erſtand — für unbeſiegbar hält, oder doch ausgiebt.

Die etwanige Beſorgniß, es könne die ſchuldige Ehrerbietung vor dem von allen europäiſchen Mächten anerkannten König der Franzoſen uns in der Erörterung über Stellung und Rechte des vertriebenen Königs von Frankreich hemmen, ſcheint bei näherer Beleuchtung unbegründet. Zuvörderſt hat ſelbſt in Frankreich die dort eingeführte Preßfreiheit — wie mindeſtens billig zu erwarten ſteht — das öffentliche Diskutiren über hochgeſtellte Perſonen und Gegenſtände nicht nur von Seiten der links Stehenden möglich und erlaubt gemacht, ſondern auch von Seiten der rechts Stehenden. Ein Haupt-Feldgeſchrei der in Paris jetzt ſiegreichen Politiker hieß und heißt ja: „Freiheit der Preſſe!“ Wollten ſie's etwa für ſich allein vindiziren, um nach erlangter Gewalt den anders Geſinnten die Preſſe verſchließen zu können? Ich weiß, man erwähnt mit vieler, bisweilen prunkender Anpreiſung, wie man wirklich in Paris die altroyaliſtiſchen Zeitungen nicht verhindere, ihre alten Ideen — das iſt ein Terminus technicus der neufränkiſchen Ideologen, der freilich etwas unphiloſophiſch klingt, wenigſtens nach deutſch-wiſſenſchaftlichem Rechte — nach wie vor zu verkündigen. Das ſcheint ſich aber ganz von ſelbſt zu verſtehen, wie Athemholen unerläßlich, ſofern man nicht unumwunden eingeſtehen will: „Preßfreiheit iſt unſer Monopol.“ Was denn freilich etwa ſo viel heißen würde, als des im Namen der Nation gekrönten Napoleon Buonaparte Ausſpruch: „la nation, c'est moi!“

Dem jetzt herrſchenden und anerkannten Könige der Franzoſen aber kann ohnehin auf keine Weiſe eine Unterſuchung über Umſtände, die Entthronung des Königs von Frankreich vorbereitend, unehrerbietig begegnen. Denn, wie er ſich in dieſer großen Angelegenheit geſtellt hat, war ihm von allen dahin gehörigen geheimen Umtrieben nichts bewußt. Ja, auch ſchon an und für ſich würden authentiſche Schilderungen ſeines Charakters uns verbieten, ſeine wohlmeinende Offenherzigkeit mit jener lauernden Planmäßigkeit, deren ſich jetzt die Beförderer des neueſten Wechſels unumwunden rühmen, in Zuſammenhang zu bringen. Was wir alſo über den Sturz des Königs von Frankreich vor dem öffentlichen Auftreten des

Herzogs Ludwig Philipp von Orleans als Reichs-Statthalter zu erwägen haben, findet auf die Perſon des Königs der Franzoſen durchaus nicht den mindeſten, weder günſtigen noch ungünſtigen, Bezug.

Im Jahre 1788 ſahe die Welt das ſeit Jahrzehenden vorzüglich von Rouſſeau und Voltaire gepredigte Syſtem der Volks-Oberherrlichkeit, mit anderen Worten: die Revolution, zum erſten Mal in's Leben treten.

Bis dahin galt der Contrat social, dieſer geniale Irrthum des edel verirrten Genfers, und eben ſo auch Voltaire's Pasquill-Getriebe gegen Könige und Prieſter, ſammt den mannigfachen Wucherpflanzen gleicher Gattung nur für Viſion im Felde der Philoſophie und Poeſie, welchen Beiden man die zweideutige Ehre erwies, ſie als gänzlich abgetrennt von der Wirklichkeit zu betrachten.

In dieſer Wirklichkeit hielt man den Satz für unumſtößlich, großen Staaten ohne Ausnahme gezieme die Monarchie. Und auch was von kleineren Republiken exiſtirte, war ſo unverkennbar auf dem Boden der Geſchichte und des allgemein anerkannten Staatsrechtes erwachſen, daß es wol ſo leicht Niemandem einfallen konnte, dieſe Erſcheinungen für Abbilder jener ſogenannt *philoſophiſchen* Träume anzuſehen. Ja, Eine der beſtehenden Republiken hatte ſich ſogar durch die Exiſtenz eines *Erb*-Statthalters dem weſentlichſten Prinzip der Monarchie angeſchloſſen.

Zeigte ſich freilich dagegen das wunderbare Königreich Polen als Wahlreich konſtituirt, ſo beruhte auch das allzuſehr auf dem Längſthergebrachten, um ſich dem Weſen der antehiſtoriſchen — oder vielmehr antihiſtoriſchen — Theorieen anſchließen zu können. Zugleich ſank die Polniſche Monarchie nach Außen und Innen allzuſichtlich abwärts für ein zu Nachahmungen einladendes Muſterbild. Und dennoch bot der Schauplatz dieſer unſeligen, ſprichwörtlich durch ganz Europa berüchtigten Wahlkämpfe an Geiſteslebhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit des Volkes, wie auch an mannigfacher Fruchtbarkeit des Erdbodens ein Material dar, wie es nur kaum unübertrefflicher gedacht werden mochte.

Die Wahlfähigkeit jedes Polniſchen Edelmannes zum Throne mußte nothwendig den ganzen Adel in zwei dem Gemeinweſen gleich verderbliche Klaſſen theilen: in eine ſtets unruhig begehrende der Hochgeſtellten und Höhergeſinnten; in eine knechtiſch entſagende und eben deshalb ſtets tiefer ſinkende der Muthloſeren und Niedriggeſtellten. Wirklich läßt ſich kein Drittes denken, wo Tauſenden in der Wiege der Anſpruch zum erhabenſten Wirken hienieden eingebunden ward, ſtets doch für die ganze Lebensbahn nur Einem erreichbar; es ſei denn, man nehme als Ruheprinzip den momentan Regierenden und ſeine Familie an, die doch aber ſtets nach dem Sterblichkeits-Geſetz in eine oder die andere der beiden Klaſſen epochenweis hinüberſchwanken müſſen: glücklichſten Falls in die unruhig ſtrebende, ſchlimmſten Falls aber in die dumpf entſagende. So lange nämlich das Wahlrecht wirklich beſteht.

Und da möchte wol jedes edelmüthige Herz billig mit dem Dichter klagen:

„— — — o ängſtliche Wahl!
„Zur Rechten iſt Jammer, zur Linken iſt Qual.“

Oder meint Ihr etwa, es würde beſſer, wenn die Wahlfähigkeit ſich auf das ganze Volk, ohne alle Standes-

und Vermögens-Abmarkung ausdehnte? — Wer hat je ſchon einen Krankheitszuſtand zu mildern gewähnt durch deſſen Verallgemeinerung! —

Der geſicherte und ſichernde Charakter erblicher Herrſcher-Folge über mit anerkannten Privatrechten beliehene Unterthanen, wo das göttliche Naturgeſetz jedes Harren des Thronfolgers mit heilſam mahnender Scheu zu hemmen weiß, ſo daß er in dieſer Hinſicht nie wünſchen kann, ohne zu ſchaudern, ſchien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Weſentlichen auf immer befeſtigt. Wenigſtens für die chriſtlich-europäiſche Staaten-Geſellſchaft, den Sitz der die übrigen Welttheile mehr oder minder leitenden Kultur.

Niemand, der mit unſerer neueren Geſchichte vertraut iſt, wird vermuthlich hier das Wahlverhältniß des ehemaligen deutſchen Reiches als Einwendung oder auch nur Ausnahme beibringen wollen. Schon in der Grundidee des Ganzen ſtemmte das Geſetz: „nur auf Reichs-Freie kann die Kaiſerwahl fallen“ dem furchtbaren Wechſel vom Privatſtand zum Thron und vom Thron zum Privatſtand ſich wohlthätig hemmend entgegen. Später auch ſuchte man durch die römiſche Königswahl bei Lebzeiten des Kaiſers mindeſtens die nächſte Unſicherheit wegen des Regentenwechſels abzuwenden. Ob das Reich früherhin bei der Wahl äußerlich an ſich machtloſer, wenn auch durch Tugend ehrwürdiger Kaiſer in ſeinen Grund-Inſtitutionen gewonnen habe, iſt eine Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört. Daß aber in den letzteren Zeiten an ſolche Verhältniſſe nicht mehr zu denken ſtand, iſt weltkundig, wie wir denn ſchon in den früheſten Tagen, gleich von Karl dem Großen herein, die Kaiſerwahl einen erblichen Charakter annehmen ſehen, ſo daß die Folgereihe in der Regel nicht ſowohl an Perſonen wechſelt, als vielmehr an Familien.

Was im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts unter neu-republikaniſchen Formen in Europa aufzutauchen etwa verſuchte, war bald wieder untergegangen, zum Theil ſogar durch die Art der Fehlſchlagung lächerlich gemacht. Die dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika, obgleich keineswegs amerikaniſchen, ſondern ganz modern europäiſchen Zuſtandes und Zuſchnittes, lagen doch nun einmal in Amerika, und Amerika lag dem damals noch dampfbootloſen Europa in Wirklichkeit und Idee unermeßlich ferner, als jetzt. Zudem kam in ganz richtige Erwägung, daß von Kolonieen die Rede war, deren Geſchichte, in Oeden oder auf dem abgedrungenen Grund und Boden wilder Völkerſchaften beginnend, nicht über Geſtern und Vorgeſtern hinausreichte. Man könnte dieſe ganze Erſcheinung eine politiſche Robinſonade nennen.

Der Gedanke: „Erblichkeit der Monarchen-Herrſchaft in großen Staaten“ war demnach für die Wirklichkeit Europa's noch dermaßen unerſchüttert, daß ſelbſt die Ruheſtörer Frankreichs im Jahre 1788, obgleich vom Amerikanismus gänzlich durchdrungen, nicht wagten, am Thron unmittelbar oder an ſeiner rechtmäßigen Vererbung zu rütteln, und überhaupt ihre kühnſten Erwartungen — wenigſtens ſo weit man rein mit der Sprache heraus ging, was freilich juſt Schreier am allerſeltenſten thun — auf eine Kopie der engländiſchen Verfaſſung beſchränkten.

Es kann hier nicht die Abſicht ſein, den Gang der franzöſiſchen Revolution — dieſes nächſt den Hunnen-

und Türken-Ueberſchwemmungen unheilbringendſten Ereigniſſes für ganz Europa — auch nur in ſeinen Haupt-Epochen angeben und begleiten zu wollen. Nur das ſtehe als furchtbar unwiderſprechliche Wahrheit da:

Ein Krater, nicht nur Feuerwurf und Lava, ſondern auch giftigen Peſtqualm hauchend, hat ſeit jenem Moment ſich in der Mitte des civiliſirten Welttheils aufgethan, das von der Natur geſegnetſte Reich deſſelben zu ſeinem unmittelbarſten Tummelplatz wählend; um deſto verderblicher, je mehr ein ſeit etwa zwei Jahrhunderten eingeriſſener Grillenwahn ſo Volk als Sprache jenes unglücklichen Landes mit dem Stempel der Mode — einer gleichfalls von da heraufgeſtiegenen Abgöttin — bezeichnet hatte.

Das Elend nahm ſtufenweis überhand, wie meiſt recht gründlich Gefahr drohende Krankheiten es an der Art zu haben pflegen.

Mit jedem Leidens- und Sünden-Stadion, wohin das verwirrte Volk abwärts taumelte, machte es einen augenblicklichen Halt, ſich und Allen betheuernd, nun habe es erſt die recht eigentlich vorhaltende Baſis des bürgerlichen Glückes gefunden. Jeder nächſtfolgende Fortſchritt ſtrafte die rühmende Anpreiſung des nächſtvergangenen Momentes Lüge; — nicht nur durch die That, ſondern auch durch die wörtlich ausgeſprochene Erklärung der ephemeren Machthaber und Tonangeber, wobei ſie doch jedesmal ſich nicht entblödeten, die Zuverſicht Frankreichs und Europa's auf die all ihren Vorgängern höhnend abgeſprochene Trefflichkeit und Dauer für ſich in unbedingten Anſpruch zu nehmen. Und was das Tollſte dabei war — jede neue Verſicherung: „nun geht's! nun ſteht's!“

fand ihre Gläubigen, oder vielmehr ihre Gläubiger; denn vom Glauben ſollte ja überhaupt die Rede nicht mehr ſein, ſondern vom Mit-Händen-Greifen, obgleich immer weniger zu greifen übrig blieb, ſondern bei jedem erneuten Experiment erneueter Einſatz gefordert ward; von Frankreich zunächſt; in immer ſteigender Progreſſion aber von ganz Europa und von den übrigen Welttheilen mit.

Alchymie! — Sie war das Witzes-Stichblatt der ganzen Aufklärungs-Periode. Und wer hat den Stein der Weiſen abergläubiſcher und blind-beharrlicher geſucht, als die ſogenannten Weiſen eben dieſer Periode? — Nur daß die Goldmacherei doch blos Geld und Geldeswerth zerſtörend und zerſetzend in ihre zerbrechlichen Tiegel warf. Die Freiheitsmacherei aber ſchleuderte und ſchleudert Blut und Bluteswerth in ihre dämoniſch-feſten Krater, und für ach wie viele Blutende deren ewigen Himmel auch mit!

Wer, ſeit jener Revolutions-Veſuv Dampf und Flamme zu ſpeien begann, mag mit Wahrheit ſprechen, — ich frage Jeden auf Herz und Gewiſſen — er habe mit heiterer Zuverſicht in den Epochen oder Momenten klarer Beſonnenheit auf ſein noch ſo beſcheiden gegründetes Erdenglück ſchauen können, zugleich erwägend den Zuſtand der Welt rings um ihn her! — Vielleicht ausgenommen die oben angedeuteten Ruhepunkte; — Raſte nennt man's in Böhmen, wenn die allzuſteil bergunter führende Straße wieder eine Strecke horizontal fürderläuft, damit Mann und Roß nicht Haltung und Beſinnung verliere. Aber die Raſte der europäiſchen Revolutions-Alchymie waren viel zu kurz und willkürlich angelegt, um die Beſonnenheit gehörig zur Sprache zu laſſen.

Auch waren die dazwiſchen abſtürzenden Senkungen viel zu ſchroff und rauh und ſteil. Der täuſchendſten Raſten eine war die, wo Napoleon Buonaparte auf ſein Heldenſchwerdt ſchwur, nun habe die Revolution ihr Ziel erreicht. Aber freilich, als er von Erblichkeit ſeines Kaiſerthrones zu ſprechen anhub, hatte das Blut, von demſelben Heldenſchwerdte trieſend, die Erinnerung des Schwures bereits weggeſpült. Oder höchſtens ließ ſich derſelbe ſo auslegen: „Für Frankreich allerdings ſoll die Revolution aus ſein. Damit ſie dort aber auch ganz zuverläſſig aus ſei, gehe ſie für das übrige Europa nun erſt recht an. Sollte ſie aber hierſelbſt völlig zu Stande kommen, ſo treten die noch reſtirenden Welttheile an den Tanz.“ Eine kleine Vorübung hatte Afrika in Aegypten, und Aſien in Syrien und Paläſtina ſchon früher empfangen. Die Perſpektive hinter Moskau ließ noch ganz andere aſiatiſche Dekorations-Verwandlungen erwarten.

Gottes Finger und ein ihm vertrauender Heldenmuth der Fürſten und Völker gebot Halt. Und das ſchien denn wirklich mehr, als eben nur Raſt zu ſein. Es war, als erhebe ſich die Bahn, nicht mühelos, aber doch in heiliger Pilgerſtille und an ſeliger Pilgerlabung reich, wieder nach den verlornen Friedenshöhen empor, die zwar keineswegs ein irdiſches Paradies darboten, aber doch im Sonnenſcheine des Glaubens, der Liebe und des hoffenden Dankes zu Gott eine neu verklärte Ausſicht frei ließen nach dem ewigen Paradieſe.

Selbſt das abermal gelungene Losbrechen und verzweifelnde Bergunterreißen der Revolution, als Napoleon ſeinen Bann auf Elba brach, konnte nur augenblicklichen und von Gottes Gnade herrlich beſtandenen Kampf erzeugen. Ja, es ſchien Gefahr und Sieg nur eben zu deſto heilkräftigerer Begründung des vertheidigten und behaupteten Friedens und neuen Aufgrünens einer göttlicheren Weltepoche dienen zu ſollen.

Ohne Zweifel auch ſollte es wirklich dazu dienen. Sollen ja überhaupt denen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Beſten gereichen. Das vorhandene Geſchlecht aber erſchien noch keineswegs Gott-liebend genug, um ſich im Ganzen und Großen dieſe Verheißung aneignen zu können.

Bald hatte man in überwiegender Mehrzahl die dem Herrn der Heerſchaaren in der Noth dargebrachten Gelübde vergeſſen.

Nicht Er mehr ſollte helfen. Der Gott im Buſen — das heißt hier mit anderen Worten: das liebe Ich, verderbt oder nicht, wie es ſich nun eben zu produziren beliebe — ſollte ſchlichten und richten, fechten und rechten, ohne ſich um der Väter gegebene Verheißungen zu kümmern, ja, ohne auch nur des eigenverpfändeten Wortes zu gedenken. Wie zufolge eines gewiſſen phyſikaliſchen Syſtems der Menſch nach einer beſtimmten Jahresreihe durchaus ein Anderer iſt mit Haut und Haar, Knochen und Nägeln, Saft und Blut, ſo konnte der ſich unendlich fortbildende Geiſt ein allaugenblicklich neuer ſein, und was hatte er alsdann bei jeder neu erſchwungenen Stufe, alſo auch mit jedem neu organiſirten geiſtigen Sein, wol noch mit dem zu ſchaffen, was der alte Junge von geſtern her blödſinniger und blödſichtiger Weiſe verſprochen haben mochte! — Alles, was an ſolche unbequeme Hemmungen des modernſt-moderniſirten Aufſchwunges erinnern oder gar mahnen wollte, ward mit dem Ausdrucke des Rückſchrittes, Rückſchraubens, und der Unfähigkeit eines Erhebens zur Zeithöhe als verwerflich bezeichnet, auch, ſo weit es ſich irgend wollte thun laſſen, hochmüthig beſeitigt.

Einer ſeltſamlichen Rückſchrauberei jedoch machten ſich die Vorſchrauber, namentlich in Deutſchland — wo man freilich juſt dieſe Irrung am mindeſten hätte erwarten ſollen — ſchuldig. Voltaire, in der Dauer des Kampfes wider Napoleon Buonaparte als ein Urprinzip aller ſündlichen Verderbniß klar anerkannt, ward plötzlich wieder auf den Altar der Unſterblichkeit ge- und überſetzt, und ſomit dargethan, Ungenirtheit ſei das Idol des Tages geworden.

Abermal jedoch erhob ſich die Verſicherung: dergleichen allzumal ſei nur literariſch-müßige Diskuſſion, und könne für die Außenwelt und die Wirkſamkeit in ihr keinen Einfluß üben. Vielmehr: je lauter der Menſch rede und ſchreie, je mehr ſchreie und rede ſich ſelbiger von ſeiner realen Wirkſamkeit fort, namentlich in Frankreich.

Daſelbſt nun hatte nach Napoleon Buonaparte's Abſetzung der von den Siegern anerkannte rechtmäßige Thronerbe des Hauſes Bourbon, Ludwig XVIII., alsbald eine große Schwierigkeit vorgefunden, entſtanden durch die zwiſchen ihn und ſein Volk vermöge der Revolutions-Jahre geworfene Kluft. Nicht daß es eben ſchwierig hätte fallen mögen, die Rechte des Monarchen auszumitteln. Was ihm und ſeinem durch juridiſchen Königsmord hingeopferten Bruder gewaltſam entriſſen war, fiel dem wieder aufgerichteten Königsthron nach göttlichen und menſchlichen Rechten wieder zu: um ſo unbedenklicher, als jegliche früher Ludwig XVI. abgepreßte Entäußerung — hätte ſie auch ſonſt für den nie eingewilligt habenden Erben gelten ſollen — doch auf alle Weiſe durch das Blut des willkürlich ermordeten Königlichen Märtyrers ausgelöſcht war.

Aber es zeigte ſich etwas Anderes, nicht minder oder eigentlich noch mehr den König in Verlegenheit ſetzend, als ſeine Unterthanen: der Mangel an hiſtoriſch begründeten und in das nationale Leben eingewachſenen Rechten bei dieſen.

In allen geſchichtlich ausgebildeten Monarchieen bedingt ſich die Erbrechts-Uebung des Herrſchers durch die Privatrechte ſeines Volkes: je mannigfacher dieſe, je genauer, umgränzter das Recht des Fürſten, aber eben dadurch auch je zuverläſſiger begründet.

Um ſo beſtimmter nämlich die Eigenthümlichkeit all und jedes Weſens hervortritt, um ſo weniger kann es ſich die Eigenthümlichkeiten Anderer anmaaßen, je weniger aber auch beſtritten und angegriffen werden in dem ihm unveräußerlich gehörenden Sein und Wirken.

In dieſem Sinne bilden Erb-Kronrecht und Privatrecht in hiſtoriſch begründeten und rechtlich verwalteten Monarchieen einander durch Wechſelwirkung immer charakteriſtiſcher aus, ſei es auch bisweilen unter Streitigkeiten, ſo lange ſich dieſe in der hergebracht gültigen Bahn behaupten. Eine ſolche Reibung kann nur zu ſtets reinerem Ausdruck des Gepräges dienen, während ein Mangel an beſtimmtem Privatrecht dem Throne nicht minder bedrohlich werden muß, als ein Mangel an beſtimmtem Thronrecht den Privaten.

Man fühlte das bei der Wiederherſtellung der Bourbonen, wenn auch nur undeutlich, in Frankreich. Dort hatte die frühere Sündfluth der Gleichmacherei nur eben durch willkürlich momentane Einrichtungen ihres kriegeriſchen Diktators Schranken bekommen, oder vielmehr Veranlaſſungen zu noch verderblicherem Brandungs-Streit, ſeitdem der furchtbare Revolutions-Neptun mit ſeinem: „quos ego!" nicht mehr dazwiſchen zu donnern vermochte.

Die früheren, geſchichtlich begründeten Verhältniſſe der Franzoſen wieder ans Tageslicht hervorzurufen, geſtatteten die ſo lange außer Damm und Ufer getretenen, noch immer wild fluthenden Wogen nicht. Man mußte aus der Noth eine Tugend machen, und eine neue, großentheils theoretiſch konſtruirte Baſis entwerfen zum Wiederaufrichten und Feſtſtemmen des geſunkenen alten Gipfelbaues.

Das war denn freilich ein gar ſchwieriges, zugleich den Arbeitern und dem Bau Gefahr drohendes Beginnen.

Da man nun einmal die Geſchichte, dieſe fortſchreitende Offenbarung Gottes, nicht dabei zu Rathe ziehen durfte, — man möchte denn die Mode von Geſtern und Vorgeſtern mit dem unverdienten Ehrentitel Geſchichte belegen wollen, — blieb eben nicht viel mehr übrig zu Grundſteinen, als theoretiſche Lehrſätze.

Auf dieſe Weiſe ward der Bau der ſogenannten Charte vollendet, nicht eben zu ihren Gunſten durch die Benennung erinnernd an Englands Magna Charta, indem, was dort noch als lebendige Ueberreſte aus einer, wenn gleich fürchterlichen, Erderſchütterung ſich erhalten hatte, hier durchaus erſt neu und willkürlich geſchaffen werden mußte. Und mit dem Partikelchen Schöpferkraft, welches dem Menſchen eingeſenkt ward, iſt es nun einmal ein mißliches Ding, wo es, ſtatt in fortwirkender Vereinung mit dem Urquell zu beharren, auf eigene Hand Kunſtſtücke probirt; — etwa à la Phaëton.

Hier bleibe jedoch Werth und Unwerth der franzöſiſchen Charte an ſich unerörtert. Nur werde bemerkt, wie der vielbeſprochne 14te Artikel derſelben das Bewußtſein der Verfertiger und Annehmer ausſpricht, hier ſei von keiner abſolut unwandelbaren Schöpfung die Rede, ſondern von einem auf Probe gefertigten Werke, wo nach ausgekühltem Guß die Erfahrung noch mancherlei möge nachzuholen, abzunehmen oder zu ergänzen haben.

Daß ungeachtet dieſer unerlaßlichen und von ihr ſelbſt ehrenwerth ausgeſprochenen Mangelhaftigkeit die Charte als ein Palladium alles bürgerlichen Heiles von der Mehrzahl empfangen und beglückwünſcht ward, verſteht ſich übrigens von ſelbſt. Mußte ſie ja doch als Einſatzſtück dienen für Alles, was im Abyſſus der Revolution an politiſcher Volks-Entwickelung und Privatrecht unwiederbringlich untergegangen war.

Daß von Seiten des Thrones die Charte ſeit ihrem Entſtehen Feinde gefunden habe, ſie zu untergraben und endlich zu zertrümmern bemüht, — daß ſeit den Sieben Regierungs-Jahren Karls X. ein ſolcher Minenkrieg planmäßig und mit Billigung des Monarchen von ſeinen Miniſtern geführt worden ſei; — die revolutionairen Schriftſteller Frankreichs behaupten es; — der Monarch und ſeine Miniſter läugnen es. „Die Sache ſchwebt im Rechte!“ würde ein altmodiſcher Ausdruck ſagen.

Daß von Seiten der Anti-Monarchiſten, oder Republikaner, oder wie ſie ſich ſonſt nennen mögen, kurz: von der linken Seite, in und außerhalb der franzöſiſchen Kammern, ein planmäßiger Krieg wider die Charte geführt worden ſei, um ſie zu Ungunſten des Thrones zu beſchneiden, ja, wenn es ſein könne, völlig umzugeſtalten, — das heißt doch bei menſchlichen Einrichtungen wol eben ſo viel, als Zertrümmern? — braucht Niemand erſt zu behaupten, und nichts ſchwebt dabei im Rechte; denn die ſieghaften Unternehmer rühmen ſich jetzt deſſen ſelbſt.

Die Taktik eines ſolchen geiſtigen Minir- und Vergiftungs-Kampfes iſt eben nicht ganz von neueſter Erfindung. Der alte berüchtigte Jakobiner Camille Desmoulins — ſpäterhin auch ſeinerſeits unter den Rädern des Götzenwagens, den er ziehen half, zermalmt — giebt die nachfolgende naive Schilderung der Pariſer Umtriebe des Jahres 1789, aus denen wir jedoch einige untergemeine und überfreche Gleichniß-Geſtaltungen weglaſſen. Dem ſtrengen Hiſtoriker möchte das Auftragen dieſer widrigen Färbung vielleicht nicht völlig zu erlaſſen ſtehen. Hier aber, wo wir uns nicht nur ein ſtreng wiſſenſchaftliches, ſondern auch zugleich ein zarteres Publikum denken und wünſchen, mag die Andeutung genügen. Wer ſich aus irgend einem Grunde die nähere Bekanntſchaft des cyniſchen Getriebes nicht erlaſſen mag, findet ſolche ſcharf duftende Blumen reichlich in allen Jakobiniſchen Blättern der erſten franzöſiſchen Revolution, und auch die zweite wird ihn mit ziemlich reicher Anthologie verſehen. Ja leider, auch in vielen Zeitſchriften, mitunter gar in größeren Werken unſerer deutſchen Literatur, findet man den Cynismus der neufränkiſchen Rothmützler nicht minder treu nachgebildet, als in den Werken unſerer Meiſter-Ueberſetzer die Herrlichkeiten des Shakeſpear, Calderon und Taſſo.

Camille Desmoulins rühmt ſich folgendergeſtalt:

„Am 12. Julius 1789 gab es unſrer vielleicht noch nicht 12 Republikaner in Paris, und Das eben bedeckt mit Ruhm die erſten Verbündeten, — damals Cordeliers genannt, — die Gründung der Republik mit ſo ſchwachen Mitteln begonnen zu haben. — Was uns trefflich unterſtützte, war die Nothwendigkeit der Volksgunſt, um von dem Intendanten Laporte bemerkt zu werden. Alle Intriguenſpieler ſtrebten zuvörderſt nach dem Vertrauen des Volkes, um ſomit eine ſtärkere Dividende in der Civilliſte zu gewinnen, und fielen den Hof mit um ſo wilderer Heſtigkeit an, je theurer ſie ſich von ihm wollten erkaufen laſſen. So dienten die neu von den Jakobinern uns zuſtrömenden Rekruten uns zum Angriff auf die Veteranen, je nachdem ſich dieſe zurückzogen. So wurden ſelbſt aus dem Jakobinerklub die Chapelier, die Beaumetz, die Desmeuniers und ihres Gleichen durch Duport und Barnave vertrieben, dieſe durch Briſſot und Roland. So mußten wir den einfachen Deſpotismus Calonne's durch Neckers beide Kammern bekämpfen, und die Sektionen Briſſots, Pétions und Bazots durch Condorcets und Sieye's Aktivbürger, bis denn endlich die Sanskulotten an die Reihe kamen.“

Schöne Stufenleiter zu herrlichem Ziel! — Camille Desmoulins führt uns ſeine Staffel-Siege nochmals in folgender Reihe auf:

„So erlag, wechſelweis bezwungen, der Royaliſt Maury vor Meuniers zwei Kammern; Meunier mit ſeinen zwei Kammern vor Mirabeau's abſolutem Veto; Mirabeau mit dem abſoluten Veto vor Barnave's

> verzögerndem Veto; Barnave's Veto vor Briſſot, der kein anderes Veto anerkannte, als ſein eigenes und das ſeiner Genoſſen. Alle dieſe Schelme, Einer nach dem Andern durch die Jakobiner geprellt, mußten endlich Raum geben für Danton, Robespierre u. ſ. w.“

welche dann nun der Redner lobpreiſt als die wahren Felſenſäulen der Republik, dem Solon gleichſtehend und dem Lykurg, das Gemeinwohl der Einen untheilbaren Republik unvergänglich begründend, —

Die Geſchichte fülle den Satz aus.

Ein modernes Pariſer Journal vom Jahre **1830**, **l'Ami des Peuples**, dagegen begann im September folgendes Wettrennen mit Camille Desmoulins, dem alten Cordelier. Um ſo merkwürdiger, als zu Anfang ein ganz anderes und ſcheinbar ſittiges Kleid angezogen wird, plötzlich aber die Gräuel der Revolution, der durchaus abſichtlichen und ſchlau präparirten Revolution aus allen Falten hervorſpringen, wie etwa aus dem Mantel eines Gauklers Mäuſe und Ratten, und noch dazu Lorbeerkränzlein auf den häßlichen Häuptern. Dieſer Volksfreund — oder vielmehr Freund der Völker, denn, wie wir gleich ſehen werden, er will ſeine Blattern uns Allen einimpfen — läßt ſich folgendergeſtalt vernehmen:

> „Das Erkennen unſerer denkwürdigen Julius-Revolution, ihrem Charakter und ihren wahrhaften Urſachen nach, hat ein gemeinſames Intereſſe für ganz Europa, Kabinette ſowohl als Völker. Für Beide mag ſie zum beredſamſten Unterricht dienen, jenen das Maaß ihrer Zwangsmittel anweiſend, dieſen die Kraft ihrer Gegenwirkung. Herrſcher und Unterthanen unter-

liegen faſt überall denſelben Einflüſſen, und was ſich auf unſerm Boden ereignet hat, iſt nicht minder bedenkenswerth für die Ruſſen und ihren Machthaber (potentat), als für Jeden unter uns, und den Patrioten-Fürſten, deſſen großſinniger Leitung wir nur eben erſt unſere Freiheiten anvertraut haben, unſere Geſetze und unſere Rechte.“

„Als es dem Höchſten gefiel, von des Erdballes Oberfläche den großen Feldherrn verſchwinden zu laſſen, welcher dort eine ſo glänzende Rolle geſpielt hatte, ſahe man der Napoleoniſten größeren Theil die Verbündung der Liberalen nachſuchen, der Demokraten, der Republikaner, — gleichviel wie man die Freunde der Ordnung (?), der Freiheit und der Gleichheit benennen will, — und von da an ward die Oppoſition furchtbar. Erwägen wir im Vorbeigehen, daß unter ähnlichen Verhältniſſen wir ſtets die Monarchiſten in Annäherung zu den echten Freiheits-Freunden antreffen werden. Dies aber ſind eben ſo unbeugſame als großartige Seelen, jeder Nachgiebigkeit fremd, und zwar, weil die von ihnen bekannten Grundſätze in der Klarheit ihres Gewiſſens Wurzel ſchlagen.“

„Bald ſahe man ſich in Frankreich jene geheime Genoſſenſchaft bilden, die aus Italiens Mitte, wo ſie entſprungen war, über faſt alle europäiſchen Lande ihre Wurzeln breitete, und faſt ſchon im Augenblick ihrer Entſtehung alle Monarchen auf ihren Thronen zittern hieß. Wir meinen den Carbonarismus (la Charbonnerie). Der Führer dieſer Genoſſenſchaft waren neun: unter ihnen ſieben Deputirte und drei Advokaten*), ausgezeichnet durch Verdienſt und glühenden Patriotismus. Alle, Zwei ausgenommen, die ein allzufrüher Tod unſerm Wohlwollen entriß, ſpielen jetzt (im September 1830) eine höchſt ausgezeichnete Rolle unter unſerm würdigen Monarchen, dem ſie Alle aufrichtig ergeben ſind, in ihm die Beſte der Republiken verehrend.“

„Unter dieſen Führern, welche die Höchſte Behörde (vente suprême) bildeten, gab es eine andere Behörde: jenen berühmten Leitungs-Ausſchuß (comité directeur), deſſen Mitglieder die vorige Regierung ſo lange vergeblich auszuſpüren bemühet war. Sie waren Fünf an der Zahl. Dieſer Ausſchuß unterhielt die Beziehungen der Höchſten Behörde zu der Hohen Behörde.“

„Die Hohe Behörde beſtand einzig aus den Deputirten der Central-Behörden. Die Central-Behörden ihrerſeits waren aus den Partikular-Behörden zuſammengeſetzt. Jede Partikular-Behörde beſtand aus nur zwanzig Mitgliedern.“

„Nie wol hat eine Genoſſenſchaft ſich ſtrenger in der Wahl ihrer Mitglieder gezeigt. Niemandem ſtand der Eintritt offen, als unter folgenden Bedingungen: 1) Unabhängiges Vermögen; 2) ausgezeichnete Erziehung; 3) durchaus unbeſcholtene Sitten; 4) glühende Freiheitsliebe und unüberwindlicher Abſcheu vor dem Despotismus; 5) bis zur Todesverachtung geſteigerter Muth.“

---

*) Nach arithmetiſcher Wahrſcheinlichkeit alſo wol Einer in beiden Verhältniſſen zugleich glänzend. So wenigſtens nur laſſen ſich die Zehn Gewaltigen auf Neun bringen.

„Die Aufnahme eines Mitglieds bedingte ſich ausſchließlich durch Vorſchlag an die Partikular-Behörde, die Central-Behörde, die Hohe Behörde, den leitenden Ausſchuß, und endlich an die Höchſte Behörde. Zahlreiche Cenſoren unterrichteten ſich auf das ſorgfältigſte über den Aufzunehmenden, und eine Einzige Stimme, ſelbſt ohne Angabe des Grundes, genügte zur Abweiſung. Auch hat es nie mehr als 5000 Carbonari in Paris gegeben.“

„Das Ziel dieſer Genoſſenſchaft war der Umſturz des Throns der Bourbons; die Mittel, welche man zu des Ziels Erreichung ins Werk ſetzte: Druckerpreſſe und Waffen. Jedes Mitglied hatte ſich mit einer Flinte zu verſehen und mindeſtens dreißig ſcharfen Patronen. Die Partikular-Schatzungen lieferten der Höchſten Behörde ein Jahres-Budget von etwa zwei Millionen, welche man aufs ſtrengſte für das von der Geſellſchaft begehrte Ziel verwandte.“

„Hier Alles, was wir für jetzt vom Carbonarismus ſagen können. Aus dem Uebermaaß des Despotismus geboren, erſtirbt er, zugleich mit jenem ſcheußlichen Monſtrum, noch Heut.“ (?)

Nun verheißt der Völkerfreund noch ſchließlich, die ausgezeichnetſten Helden der unſchuldigen Genoſſenſchaft als Kandidaten für die National-Erkenntlichkeit zu bezeichnen; ſowohl die heimlich Präparirenden, als die im offenen Tumult Dreinſchlagenden, und nimmt dieſe Erkenntlichkeit um ſo zuverſichtlicher in Anſpruch, als vor dem Gelingen gar Mancher darüber in Verbannung und Kerker gerathen ſei, oder glorwürdig auf das Schaffot.

Daß auch die Verbannung Glorien hat, und Glorien der Kerker und das Schaſſot, — wer mag das beſſer wiſſen und tiefer empfinden, als ein Chriſt? — Als ein ſolcher habe ich mich ſeit vielen Jahren her durch das Wort bekannt, nach Kräften auch durch die That; zum theilweiſen Aergerniß manches Kindes dieſer Zeit, aber im feſten Vertrauen auf Gott und meinen Glauben.

Das Chriſtenthum gehört nicht nur in die Kirche. Auf dieſe allein beſchränkt, wäre es nur das Schlimme, welches unſer großer Martin Luther mit dem derb-ſtrengen Ausdrucke: Maul-Chriſtenthum zu verwerfen pflegte. Das echte Chriſtenthum, das Seelen-Chriſtenthum, gehört mitten in das Leben hinein, und iſt alsdann ein feſter und fröhlich machender Anker für Leben und Tod, geſtalte ſich Leben und Tod auch äußerlich noch ſo bedräuend und räthſelhaft.

Von dieſer Gattung des altſtandhaften Muthes aber mögen jene Helden der demagogiſchen Verſchwörung nichts wiſſen wollen, all der merkwürdigen Tugenden ungeachtet, welche, mit ſchier etwas prahlhaften Worten, als Bedingung, neben dem unabhängigen Vermögen, das oben angeführte Carbonari-Geſetz bei ſeinen Neophyten oder Neuaufzunehmenden vorausſetzt. Schon deswegen, weil der Chriſtenmuth von Heuchelei und heimlich getragenen Dolchen geiſtiger und leiblicher Art nichts wiſſen will, kann er dem Carbonarismus keinesweges behülflich ſein.

Freilich macht es ſich der Revolutionnair des Jahres 1789 — der oben angeführte Camille Desmoulins — noch weit bequemer. Zu Anfang und Schluß jener Diatribe (wir ließen es in einer gewiſſen nicht unedlen Scheu unüberſetzt) freut er ſich geradehin darüber, daß dem

Republik-Bau Frankreichs keineswegs, wie es freilich das blöde Alterthum für nöthig erachtet habe, eine Tugend-Baſis gegeben worden ſei, ſondern eine Laſter-Baſis vielmehr. — Im Jahre 1789 durfte der Verſchwörer Das und Vieles freilich noch nicht drucken laſſen, aber ſeine Zeit kam. Die Giftpflanzen wuchern unglaublich raſch, und wie die Wurzel, ſo die Frucht.

Oder meint Ihr etwa, der Ami des peuples habe als ein Wahnwitziger geſprochen, in Fieberträumen über das jüngſt zu Paris Vorgefallene radotirend? —

Da hätten ihn doch die Verſtändigen ſeiner Parthei zurechtweiſen müſſen, ja, ihn bekämpfen und binden, wie man einen Tollen bindet und bekämpft, der ſich und den Seinigen mit unerſetzlichen Beſchädigungen dräut. Oder mindeſtens doch mußte man einen blödſinnig Faſelnden für außerhalb einer Geſellſchaft erklären, die zu rechtlichem Zweck durch rechtliche Mittel gelangt wäre, oder auch durch einen günſtig für ſie, ohne ihr Veranlaſſen, losgebrochenen Sturmesſtreit.

Von dem Allen jedoch findet ſich in den übrigen liberalen Zeitblättern des modernen Frankreichs keine Spur. Vielmehr behauptet der Ami des peuples unter den übrigen Freunden ſolcher Art, wie verlauten will, eine ganz geachtete Stellung.

Damit jedoch keinen Falls aus nur Einem Munde vergeblich Zeugniß gefodert werde von revolutionnair-abſichtlicher Entgegenwirkung der Königlich Franzöſiſchen, durch die Charte beſtimmten Thronesmacht, erſcheine hier noch folgender Ueberblick weltbekannter Thatſachen.

Man hat nach vollendeter neueſter Revolution zu Paris in Mitten der Deputirtenkammer geſprochen: „Funfzehn Jahre haben wir gebraucht, die Freiheit zu erobern.“ Niemand fand Etwas einzuwenden gegen dieſe Rechnung politiſcher Jahres-Feldzüge. Vor funfzehn Jahren aber ertheilte König Ludwig XVIII. ſeinem Volke die Charte. Alſo genügte ſchon damals den jetzigen Siegern die Charte nicht, und, nach eigenem Geſtändniß, führten ſie Krieg wider dies ſo vielgeprieſene Kind von deſſen Wiege an.

Seit der Wiederherſtellung des Thrones der Bourbonen in Frankreich hat die Preſſe der revolutionären Journale in Paris — das heißt, mit Ausnahme der Gazette und der Quotidienne, ſo ziemlich aller — nicht abgelaſſen, die Miniſter des Königs Ludwig XVIII. ſowohl, als Karl des X. anzugreifen und herabzuwürdigen, und ſämmtliche, ſelbſt die nachgiebigſten, Verordnungen derſelben, ganz nach kaum noch erſt liberal angeprieſenem Maaßſtabe erlaſſen, zu ſchelten. Wußte man die Sache ſelbſt nicht gleich zu verunglimpfen, ſo warf man Verdacht auf die möglichen Triebfedern dazu. Ein Verfahren, abgelernt den albern oder böswillig Verläumdenden in Klatſch-Koterieen, und mit einer ſündhaften Konſequenz in das öffentliche Leben getrieben, welche in ihrer Syſtematik Bewunderung verdienen könnte, wäre ſie nicht eben ſündhaft. „Denket vom Nebenmenſchen das Beſte!“ ſagten unſere freundlichen Altväter; „denket vom Nebenmenſchen das Schlimmſte!“ lehren unſere neufränkiſchen Weltverbeſſerer. Daß ich nicht etwa ſelbſt, ihnen gegenüber, der alten guten Weiſe untreu geworden ſei, in die ihrige unverſehens hinein voltigirend, bezeugen mir ihre eigenen munter triumphirenden Bekenntniſſe quasi re bene gesta. Da wird allerdings gerühmt, und aus ſieghaſter Erfahrung auch für zukünftige Fälle das Rezept angeprieſen: „um ein Miniſterium zu ſtürzen (daß Miniſterium und Thron in dieſem Bezug ſynonim ſei, haben uns Frankreichs neueſte Ereigniſſe unwiderſprechlich dargethan), genügt es, zu Allem, was von dort erlaſſen werden mag, Nein zu ſprechen, und erfülle es auch übrigens unſern liebſten Herzenswunſch.“

Die Pariſer Zeitſchrift le National ſagt unterm 5. September in Bezug auf Karls X. Vertreibung:

„Contre un tel gouvernement il n'y avait d'honorable (!!!) pour les coeurs indépendants qu'une seule attitude, l'hostilité. La tribune, les journaux, l'esprit public étaient tout à fait d'accord sur ce point. On ne le declarait pas hautement, mais c'était chose tacitement convenue.“

„Toute la politique, pour les journaux comme pour l'opposition dans les chambres, consistait toujours à vouloir ce qu'il ne voulait pas, à combattre ce qu'il demandait, *à repousser tout bienfait offert par lui,* comme cachan une trahison secrete, en un mot: *à lui rendre tout gouvernement impossible, afin qu'il tombât:* et c'est par là en effet qu'il est tombé.“

Zu Deutſch:

„Gegen eine ſolche Regierung gab es für unabhängige Gemüther nur Eine ehrenvolle (!!!) Stellung: Feindlichkeit. Die Tribüne, die Zeitſchriften, der Gemeingeiſt, Alles war über dieſen Punkt vollkommen einverſtanden. Man ſprach es nicht offen aus, aber es war ſchweigſames Uebereinkommen.“

„Die ganze Politik, für die Oppoſition in den Kammern ſowohl, als für die Zeitſchriften, beſtand darin, zu wollen, was man von Oben nicht wollte, zu beſtreiten, was man begehrte, und **jede Wohlthat, von dorther dargeboten, zurückzuweiſen,** als geheimen Verrathes Umhüllung; mit Einem Worte: **der Regierung alles Regieren unmöglich zu machen, damit ſie falle,** und eben dadurch iſt ſie denn auch gefallen.“

Wenn wir nun in ſolchen und ähnlichen Carbonari-Verbündungen die Schleicherei und das heuchleriſche Anerkennen einer Macht, die man aus allen Kräften zu untergraben trachtet, mit der tiefſten Entrüſtung verwerfen müſſen, bleibt uns dagegen die größte zwar nicht Be-, aber doch Verwunderung über die naive Rebellen-Frechheit, mit welcher man öffentliche Geſellſchaften zur Verweigerung der vom Thron gebotenen Abgaben ſtiftete, um ſich den daraus entſtehenden Geldnachtheil wechſelsweis zu vergütigen, wie in Feuer- oder Hagel-Aſſekuranzen etwa. Natürlich erſchien dabei der Regent in der Rolle des blind wüthenden Elementes. Wenn Das nicht bereits organiſirte Rebellion heißen kann, ſo haben Diejenigen Recht, welche aus vorſichtiger Gelindigkeit behaupten, ein Exceß beginne nicht eher, oder ſei doch mindeſtens nicht früher durch die bewaffnete Macht zu bekämpfen, als bis mindeſtens Ein Haus demolirt und mindeſtens Ein Menſchenkind todtgeſchlagen ſei.

Was aber die Dreiſtigkeit der Revolutionsmänner und den Erfolg ihrer geiſtigen Giftpflanzungen in Frankreich ganz abſonderlich kund gab, war die unwürdig-

Gleichgültigkeit, ja, der ſchadenfrohe Haß, womit von den Journaliſten — leider auch von ihren Leſern, wie der Erfolg mannigfach auswies, — jede Waffenthat franzöſiſcher Heerhaufen während des geiſtigen Minirkampfes betrachtet ward.

Das Ausſprechen ſo unkriegeriſcher Anſichten durch Franzoſen, vollends eine begünſtigende Aufnahme ſolcher Herzensergießungen von Seiten des ruhmliebenden franzöſiſchen Volkes übertraf wol jegliche Erwartung, ſelbſt der durch Verhältniſſe oder Grundſätze noch ſo ungünſtig wider die Lilienherrſchaft geſtimmten einzelnen Franzoſen, bis dieſe Entartung der alt-angeborenen Waffen-Begeiſterung nur allzu unwiderſprechlich in die Wirklichkeit trat.

Ein unter Buonaparte's Herrſchaft im höchſten Glanze lebender Kriegsmann, durch die Wiederherſtellung der Bourbonen aus allem Einfluß vertrieben, erwiederte mir auf meine Bedenklichkeit, ob das franzöſiſche Heer auch durchgängig friſch gegen den ſpaniſchen Liberalismus auftreten werde: „O Sie, mein Herr, aus franzöſiſchem Blut entſproſſen, werden Ihren kriegeriſchen Stammverwandten nicht das unkriegeriſche Treiben der Partheien-Abwägung zutrauen wollen, wo es die Glorie der franzöſiſchen Paniere gilt: Adler oder Lilien!“ —

Dieſer ritterlichen Zuverſicht hat das franzöſiſche Heer in Spanien, Griechenland und Afrika durch rühmliche Waffenthaten entſprochen; die Mehrzahl der Heimgebliebenen nicht.

Hörten wir doch die Journale Frankreichs jubelnd jeden Anſchein ungünſtigen Erfolges der vaterländiſchen Waffen verkündigen. Und keine Stimme erhob ſich, die unwürdigen Klatſchereien zu beſtrafen, als nur in jenen zwei obgenannten Zeitſchriften — Quotidienne und Gazette de France — die ſchon längſt mitten im ſturmaufgewühlten Sandmeer einer Glaubens- und Liebeverödeten Zeit faſt noch allein das Panier der Lilien ſchwangen.

Ganz Europa jubelte bei dem Ehren- und Befreiungs-Siege Frankreichs über das von Kaiſer Karl V. vergeblich beſtürmte, die Freiheit aller chriſtlichen Flaggen und Seefahrer ſeit Jahrhunderten bedräuenden und ſchmälernden Seeräuberneſtes Algier. Frankreich jubelte nicht. Frankreich wollte nur modiſch-liberale Triumphe.

Das Land des Ritterthumes und der galanten Kriegs-Herrlichkeit applaudirte den rebelliſchen Wort- und Dinten-Strömen ſeiner modern-liberalen Deputirten und Journaliſten. Der Ruhmesklang ſeiner eigenen Waffen verhallte unter dem klatſchenden und kritzelnden Geräuſch.

Da zeigte ſich's denn wol allzuklar: Tief mußte die gallige Vergiftung eingedrungen ſein in das alte, jugendblühende, heldenfrohe Frankreich.

Laſſet uns nicht fragen, was der heilige Ludwig dazu geſagt haben würde, und ſein treuherziger Hiſtoriograph und Kampfgefährte, Joinville!

Die Frage käme hier allzuheilig heraus und allzueinfach die Antwort.

Nicht auch, was der fröhlich-tapfere Gascogner, Heinrich der Vierte, geſprochen hätte!

Wir möchten ihn nicht ſtören in ſeiner Fröhlichkeit und ſeiner Zuverſicht auf franzöſiſche Empfänglichkeit für Alles, was Ruhm heißt und Waffe.

Und Bayard! Der Ritter eben deshalb ſonder Furcht, weil er auch der Ritter ſonder Tadel war.

Vorüber! —

Aber verweilen laßt uns einen Augenblick bei jenem großen, gewaltſamen Korſen, deſſen überkühner Soldatengeiſt vielleicht keinen ſchöneren Lorbeer kannte, als den, durch ſeine Siege an der Spitze franzöſiſcher Heere Franzos geworden zu ſein. Wenn in deſſen erobernden Flügelſchlägen — und die Revolutionaire erinnern doch Andre und ſich mit Behagen daran, — wenn es da einem Franzoſen (ob unter den Waffen oder hinter dem Schreibtiſch, gleichviel!) eingefallen wäre, achſelzuckend zu murren über franzöſiſche Siege, oder ſchadenfroh zu lachen über franzöſiſche Rückzüge, oder gar auszuſchreien mit Jubel franzöſiſche Niederlagen ohne allen Grund, — wie da? — Wir wollen nicht von Füſiliren, Deportiren, Einkarzeriren und dergleichen Unannehmlichkeiten ſprechen. Nein; nur von der unendlich tiefen Verachtung, mit welcher Napoleon Buonaparte als General, Conſul, oder Kaiſer, — als Lieutenant, als Kriegsſchüler in Brienne —

Genug! —

Ohne Zweifel: nach ſolchen Symptomen mußte König Karl X. das kriegeriſche Frankreich als durch und durch vergiftet anerkennen.

Es galt — wie die Aerzte ſo was bezeichnen — eine heroiſche Kur.

Sie iſt vor unſeren Augen verunglückt. —

Ob das nun am Arzt oder am Patienten lag, oder an der verderbten Natur dieſer Welt, oder an allem Dreien zugleich, — das iſt eine Unterſuchung, welche überhaupt ſchwer zu führen ſteht, für jetzt aber auf alle Weiſe außerhalb der uns hier gezogenen Gränzen liegt.

Wir haben zunächſt einen Blick darauf zu werfen, ob der König von Frankreich durch die Charte berechtigt war, eine Veränderung in den Formen der Konſtitution vorzunehmen. Der vierzehnte Artikel dieſes Inſtruments ſagt, wie ſchon oben angedeutet, Ja. Und die neu- und umkonſtituirende Deputirten-Verſammlung beſtätigt dies Ja durch die That, denn eine ihrer Haupt-Charten-Variationen beſteht in eben dieſes vielbeſprochenen Artikels Umſchmelzung, damit der König der Franzoſen die Macht des Königs von Frankreich nur im verminderten Grade empfange. Hatte König Karl X. in der That den fraglichen Artikel übertreten, ſo erforderte nicht nur die Weisheit, ſondern auch ſchon die allergewöhnlichſte Klugheit, daß man kein Tüttelchen daran ändere. Welch eine ernſtere Warnungstafel konnte es für den König der Franzoſen geben, als die unverwandelte Klippe, an welcher der König von Frankreich geſcheitert war! — Eine Befeſtigung aber, die man umzugeſtalten, ja durch Neubau gänzlich zu verwandeln für nöthig erachtet, muß doch früher in Sein und Form keine hinreichende Abwehr geboten haben; wenigſtens nach der Anſicht der jetzt dirigirenden Bauherren nicht. Folglich können dieſe, ſtrengſten Falles, den König Karl und ſeine Miniſter nur eben eines Remus-Sprunges über eine zu niedrige Mauer anklagen. Sie verfahren aber dabei auf gut Romuliſch, welche Handlungsweiſe bekanntlich weder für republikaniſch, noch für liberal gelten kann. Höhere Geſichtspunkte bleiben hier billig aus dem Spiel.

Während nun die anklagenden Machthaber ſich laut rühmen, ſeit Funfzehn Jahren ihren Triumph über die Charte Ludwigs XVIII. vorbereitet zu haben, beſchuldigen ſie König Karl X., ſeit Sieben Jahren habe er daſſelbe verſucht, nur von der entgegengeſetzten Seite her, und darin beſtehe eben das Verbrechen, welches ihnen nicht nur Gewalt über ihres Monarchen Thronrecht gebe, ſondern über das Thronrecht ſeiner Nachkommen ins tauſendſte Glied. Es iſt hier nicht der Ort, auf die Nichtigkeit jener Anklage einzugehen, ſo leicht ſich der Beweis — für Unbefangene, verſteht ſich, — auch führen läßt. Nur auf die uſurpirende Deputirtenkammer werde hingedeutet, welche nicht allein die Gränzen ihrer Vollmacht überſchritten hat, ſondern ſich auch in eine ganz dieſer Vollmacht entfremdete Bahn einließ. Nach gleicher Analogie hätte ein Gutsbeſitzer zu fürchten, ſein Mandatarius, beauftragt, wegen eines auf dem Grundſtück ſtehenden Zinskapitals zu unterhandeln, könne das ganze Grundſtück, ohne weitere Rückſprache mit dem Kommittenten, losſchlagen; verſichernd, es habe ſich nun einmal nicht anders machen wollen, und der Kommittent ſei ihm noch einige Lorbeerkränze ſchuldig, denn ſo juſt erfordre es des guten Mannes eigentliches und wahrhaftes Wohl; möge das der gute Mann einſehen oder nicht. — Dabei könnte ſich's allerdings zutragen, daß der Kommittent in eine ähnliche Stimmung geriethe, wie ſie das Journal des Débats einige Zeit nach der neueſten Revolution in Betreff des franzöſiſchen Volks ausſagt: „etwas verwundert in ſeiner Freude, weil die Sache doch eigentlich ganz anders gekommen ſei, als man gedacht habe.“

Daß nun aber die zur allſeitigen Verwunderung fortgeſchrittene Revolution in den vielbeſprochenen letzten

Ordonnanzen des Polignacſchen Miniſteriums keineswegs ihren Grund, ſondern nur eine erwünſchte Veranlaſſung zum Ausbruch gefunden hatte, ergiebt ſich aus ſchier zahlloſen Bekenntniſſen revolutionärer Seelen von ſelbſt.

In den ſchon früher zitirten Worten des National heißt es kurz und ſchlimm zuſammengefaßt, die Politik der Empörer habe darin beſtanden:

> „*der Regierung alles Regieren unmöglich zu machen, damit ſie falle, und eben dadurch ſei ſie denn auch gefallen.*“

Vielleicht alſo hätte der Kampf noch aufgeſchoben werden können, ohne die Erſcheinung jener Ordonnanzen, die übrigens — was doch auch bemerkt ſein muß — Hinſichts der idolatrirten Preßfreiheit um ſo weniger einen Eingriff in die Konſtitution bildeten, als ſie nur *Rücknahme* zweier vom Thron im Jahre 1828 erlaſſenen Bewilligungen ſind, Preßfreiheit und Wahlverſammlungen betreffend. Aber *aufgeſchoben* wäre auf keine Weiſe *aufgehoben* geblieben. — Das mag unter dieſen Umſtänden auch der Blinde ſehen, wenn er ſehen *will*.

Im Uebrigen hat das liberale Syſtem ſich während der neueſten franzöſiſchen Revolution durchaus doppelzüngig gezeigt. Lange genug — und auch jetzt noch giebt es Stimmen, die ſo etwas ungenirt wiederholen — hat man den Herrſchern verſichert, nur die Verantwortlichkeit der Miniſter ſichre König und Thron, weil ja eben durch die Sündenbocks-Stellung der Miniſter König und Thron über alle Verantwortlichkeit erhoben werde. Jetzt in einem und demſelben Augenblick verjagt der Liberalismus den König von Frankreich wegen angeſchuldigter Fehler ſeines Miniſteriums vom Thron, und ſtellt wegen angeſchuldigter Fehler des Königs ſeine Miniſter vor Gericht auf Leben und Tod. Dabei werden dieſe Männer ganz ausdrücklich und vorzüglich beſchuldigt, die Beherrſchung der Wahlverſammlungen auf heimlichem Wege geſucht zu haben, welches ſie beſtimmt läugnen, während die triumphirenden Carbonari ſich laut rühmen, daß ihnen eine ſolche Beherrſchung gelungen ſei. Gilt jener angeſchuldigte Verſuch als Verbrechen, ſo kann doch wol das Gelingen dabei keinen Unterſchied machen. Es ſei denn, man ſpreche nach ſpartiſcher Moral: „Wohl Dem, welcher den Raub davon bringet, Wehe Dem, welcher ſich dabei ertappen läßt!“ — Und wer weiß: der ſpartiſche Urſprung des Diktums möchte ſich vielleicht die beifällige Stimme manch eines modernen Helleniſten gewinnen. Denn auch das gehört mit in die ſeltſamen Zeichen unſerer Liberaliſten-Epoche:

> „Was von den heidniſchen Griechen und Römern derivirt werden kann, iſt unbedingt göttlich und normal. Was uns unſere chriſtlich-germaniſchen Väter überliefert haben, iſt unbedenklich feudaliſtiſch und fatal.“

Nun, Gott helfe Dir, lieber Zeitgeiſt, muntre Blindekuh! Du tanzeſt auf ſo wunderlichen Wegen, daß Du Dich leider gar gräßlich verwundern möchteſt — dafern die Binde Dir nicht ſehr bald abfällt, oder Dich der Herrſcher der Herrſcher nicht ſonſt auf uns noch räthſelhafte Weiſe zurückzieht, — über die Treppe, an der Du ſtehſt, und über den Bräutigam, welchen Du ergriffen haſt und geküßt. — Manch Einer merkt es wol noch vor dem allgemein großen Denouement ſchon fürchterlich genug in der eigenen Todesſtunde. —

Das walte Gott nach Gnaden! —

Wer es ernſt mit jener ernſten, uns ohne Ausnahme bevorſtehenden Scheidung zwiſchen Zeit und Ewigkeit meint, wird gern in unſres eben ſo hoch- als tiefſinnigen **Schillers** Sangweiſe mit einſtimmen:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde,
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!“ —

Was nun die irdiſche Lebensbahn betrifft, auf die wir hienieden noch angewieſen ſind, ſo muß uns Europäern, als ſolchen, wol jetzt der Wunſch am Herzen liegen, das neuorganiſirte und anerkannte Bürger-Königthum des Königs der Franzoſen möge länger beſtehen, als der wiederaufgebaute Thron des Königs von Frankreich, ja auch als der Bienen-Thron des pikanten Bienen-Kaiſers Napoleon, heleniſchen Angedenkens.

Dieſe Stabilität kann natürlicher Weiſe nur erreicht werden durch ein Stillſtehen der Revolution.

Und man ſollte meinen, der Satz laute einfach genug, um nöthigenfalls auch von einem Kinde begriffen zu werden.

Aber unſer heutiges Geſchlecht will nicht werden wie die Kinder. Es will ſein wie Gott, jener dämoniſchen Verheißung folgend, von welcher **Göthe's** Mephiſtopheles in gräßlicher Ironie ſpricht:

„Trau' nur dem alten Spruch und meiner Muhme Schlange,
Dir, wird gewiß einmal bei deiner Gott-Aehnlichkeit bange!“ —

Oder wollt Ihr Euch lieber jenes niederdeutſchen Kindermährchens erinnern, das Ihr zu Napoleon Buonaparte's Welteroberer-Tagen ſo gern auf den unerſättlichen Sieger deuten mochtet? Des Mährchens von der eitlen Fiſcherfrau, die ſich mit Hülfe des magiſchen Fiſches aus ihrem unreinlichen Wohnorte hinauswünſchte, ſtufenweis zum König, Kaiſer, Papſt hinauf, und wo der einfältige, als Werkzeug dienende Ehegatte jedesmal in Bewunderung geräth über die neu geſtiegene Herrlichkeit der Verehrten. Als ſie nun aber ihren Wunſch nach jener dämoniſchen Schlangen-Verheißung bis zur übermenſchlichen Herrlichkeit emporſchwingt, — da ſitzt ſie plötzlich wieder in ihrem erſten unreinlichen Wohnplatz, und zu bewundern giebt es nichts mehr, ach, aber ſehr viel zu verwundern! —

Freilich, nach all und jeder Revolution bietet das öffentliche Staatsleben den Anblick eines gewaltſam von hungernder Uebermenge geöffneten Speiſehauſes dar. Die Tafeln ſind bald mit Gäſten beſetzt, und hienieden geht es gerade umgekehrt im Verhältniß zu jenem himmliſchen Feiermahl, wo der Hausvater ſtets wiederholt: „es iſt noch Raum da!" — Hienieden heißt es immer: „es ſind noch Begehrende draußen!" — Die nun zuerſt an den Tiſch gedrungen ſind, rufen: „Halt! Wir eſſen!" Die unzählbare Menge vor den Thüren aber ſchreit: „Vorwärts! Uns hungert!" — Und da nun überhaupt viel weniger Plätze im Speiſehauſe vorhanden ſind, als Platz-Prätendenten, läßt ſich eben auf ein behagliches Mittagbrod keine ſonderliche Rechnung machen. Eine Rechnung ohne den Wirth muß ohnehin jede Revolutions-Rechnung werden, denn allemal, bevor es dabei zum Rechnen kam, hat ja die ſiegende Parthei den Wirth zur Thür hinausgedrängt, oder doch mindeſtens vom Schreibtiſch fort. Daß nun bei ſolchem Feſtmahl an kein Tiſchgebet zu denken ſei, weder vor noch nach der Speiſung, beſtätigt ohnehin die moderne Sitte faſt überall.

Und es war doch in der That nicht ſo übel mit den Tiſchgebeten unſerer Vorältern.

Laſſet uns die Stimme eines Predigers vernehmen:

„Es liegt vor uns eine Bahn, die nach einem fürchterlichen Abgrunde hinunter leitet. Man warnt uns bei den erſten Schritten auf derſelben. Aber das Geſetz der Bewegung iſt bereits ausgeſprochen; wir müſſen weiter. Ich möchte meine Schritte wieder zurück meſſen; — Vorwärts, Vorwärts! Ein unwiderſtehliches Gewicht, eine unbeſiegbare Kraft reißt uns fort; immer und immer geht es mit uns dem Abgrund zu. Tauſend Hemmungen, zahlloſe Mühen durchkreuzen, uns ermattend, die Fahrt. Sei's! Nur daß ich den gräßlichen Abgrund vermeiden könnte. Aber nein! Nein! Wandeln müſſen wir. Laufen müſſen wir. Noch tröſtet man ſich, weil uns von Zeit zu Zeit ergötzende Gegenſtände vorkommen: an rieſelnden Bächen, an Blumen geht es vorbei; — Wir möchten verweilen; — Vorwärts! Vorwärts! Und dabei ſehn wir hinter uns Alles zuſammenbrechen, an dem wir vorüber flogen: gräßliches Krachen, unrettbares Zertrümmern. Stets weiter fortgeriſſen, naheſt Du dem abſcheulichen Schlunde. Alles fängt an zu welken, und man beginnt des Schickſal-Schlundes Nähe zu empfinden. Aber hinab zu dem Bord! Ein Schritt noch. Schon verſtört das Entſetzen die Sinne; ſchon ſchwindelt das

Haupt; die Augen blicken irr. Vorwärts mußt Du. Zurück wol ſehneſt Du Dich; vergeblich! Alles iſt eingeſtürzt. Alles iſt verblichen. Alles iſt verloren.“ —

Meint Ihr, der Prediger habe von der Revolution gepredigt? Auch ich meinte es, als ich dieſe Worte zum erſten Male vernahm, ihre grauenvolle Wahrheit empfindend. Aber der Mann hat von einem allgemeineren Jammer gepredigt, als von der Revolution: Von der Sünde im Ganzen und Großen hat er gepredigt. Boſſuet war es, der weit berühmte Kanzelredner, und längſt vor den Tagen hat er gepredigt, wo man die Revolution als etwas Großes, Edles, Heiliges zu preiſen ſich nicht entblödet; wo die Benennung: Contre-Revolutionär als Schmähwort gebraucht wird, und es gutmüthig ſchwache Leute giebt, welche ſich ſcheuen, dieſe Benennung zu tragen, beſtrebt, dergleichen als einen ſchnöden Verdacht mit ängſtlichen Betheuerungen und Demonſtrationen von ſich abzuwälzen. Wie ſoll denn aber jemals die Revolution gehemmt werden, wenn Jedermann ſich ſcheuet, ihr in den Weg zu treten? Und ein ſolcher Bahnſperrer wird ſich doch allemal das wunderliche Scheltwort: Contre-Revolutionär zuziehen müſſen. Oder ſoll die Revolution, gleich der oben im Allgemeinen geſchilderten Sünde, fortlaufen, bis das jüngſte Gericht ihr entgegentritt? Und werdet Ihr auch dann noch auf die unmodiſche Contre-Revolution zu ſchmähen wagen? Oder werdet Ihr das wagen, auch in Eurer eigenen, einzeln-engen Todesſtunde nur? —

Verlaßt Euch nicht dabei auf Eure griechiſch-römiſchen Tugendmuſter. Jene ſtarken Menſchen holten wahrlich

ihre

ihre Kraft nicht allein aus dem Raiſonnement, viel weniger noch aus dem Beifallsgeſchrei einer ſtets leicht beweglichen und eben deshalb von echten Männern ſtets gering geachteten Menge. Man kann ſterben für eine ſolche Menge, freudig ſterben, weil jedes Einzelne aus ihnen ein gottgeliebtes, von zahllos göttlichen Liebeslichtern durchfunkeltes und ermahntes Weſen iſt. Wer aber um einen Kollektiv-Beifall der vielhäuptigen Maſſe ringt und buhlt, ringt und buhlt um den Beifall eines Ungeheuers, und iſt fortan nicht würdig, auch nur dies kleinlichſte und unſicherſte Stadion in der Rennbahn des Ruhmes momentan zu erreichen. Von Behaupten kann ohnehin die Rede gar nicht ſein. —

Das Letztere ja ſeht Ihr an den gefeierten hiſtoriſchen Helden der Antike allzumal. Habt Ihr Euch aber jemals anders, denn oberflächlich, mit ſolchen Würdeträgern bekannt gemacht, ſo muß es Euch aufgegangen ſein, daß Jeder unter ihnen den Abglanz des göttlichen Lichtes, welcher ihn aus den Sagen und Ueberlieferungen ſeines Volkes — ob auch in noch ſo mythiſch-räthſelhafter Form — anſtrahlte, in Auge und Ehre hielt, wie die geretteten Trümmer des Menſchengeſchlechtes auf Ararat den verheißenden Regenbogen.

Ein der herzloſen Verſtandes-Klügelei mehr und mehr ſich verſchreibendes Geſchlecht konnte folgerechter Weiſe jene Großes ahnende Geſinnung durchaus nicht erfaſſen. Daher zogen ſie es vor, — um nur ja nicht über das a + b hinaus zu kommen, — die geprieſenen antiken Helden lieber als pfiffige Gaukler und Taſchenſpieler darzuſtellen, welche den unwiſſenden Haufen mit Lügen gefüttert hätten, blos damit der belogene Plebs ein deſto erhabeneres Ziel erreiche, endlich ſelbſt darüber ausnehmend trefflich und herrlich werdend.

Laßt Euch nicht von meinen herbklingenden Worten zurückſchrecken. Wenn Ihr den Kern des glaubenslos abgeklärten Geredes männlich ins Auge faßt, einige drum herflatternde Redensarten abſtreifend, ſo kommt es mit der modernen Bewunderung für die Antike wahr und wahrhaftig auf nichts Schöneres hinaus.

Freilich, warum dann Kodrus für Geld und gute Worte kein bequemeres Orakel geben ließ, als: „mit dem Todesblut des erſtfallenden Königs von beiden Heeren erringe Athen oder Sparta den Sieg!“ — es läßt ſich ſchwer begreifen. Und, falls das Orakel zu theuer war, oder zu fanatiſch, — warum denn ſo tragiſchen Ernſt machen um eines eitlen Pöbelwahnes willen! Ein klüglich ausgeſtreutes Gerücht, der König von Athen ſei in einem Rencontre erſchlagen, hätte ja wol ausgereicht, für einen entſcheidenden Coup de main die Athener zu en- und die Sparter zu decouragiren. Und das Eſſen beim Siegesmahl nachher hätte dem Codrus redivivus nur deſto beſſer geſchmeckt.

Aber die Steine des Anſtoßes von dieſer Art beim Parademarſch des helleniſch-römiſchen Heldenkorps für den auf- und abgeklärten Zuſchauer ſind kaum zu zählen und minder noch zu beſeitigen. Es geſchehe denn Letzteres auf die ſo eben angedeutete, leider nur allzuoft im vollen Ernſt verſuchte Manier. Wenn nun dabei vollends mehr denn Ein antiker Philoſoph auftritt, ernſthaft, ja feierlich erklärend, er ſei kein Atheiſt, ſondern verehre die Spuren der übernatürlichen Waltung auch bis in die üppigſten oder roheſten Verſchlingungen ſeines vaterländiſchen Götterdienſtes hinein, — laßt uns des einfach-klaren Sokrates gedenken, meinethalb auch zugleich des fein-urbanen Römers Cicero, der Euch ſchon durch den Titel ſeines Buches de natura Deorum mehr denn hinlänglichen Anſtoß geben muß; —

Aber laſſen wir ab. Ihr ſeid im Entthronen ſo ausnehmend geübt, daß es Euch ein Kleines iſt, auch in Cicero's, ja ſogar in Sokrates und Platons Seelen die Götter von ihren Altären zu ſtürzen, — ſoweit Ihr nämlich dorthin zu gelangen vermögt! —

Aber das iſt es eben, dies Hereingelangen in das innere Heiligthum des Menſchen, was nur dem begeiſtert verwandten Gemüthe möglich iſt, nie dem abſichtlichen Rechner, welcher dort herausdemonſtriren möchte, was er ſich im Voraus als das nothwendige Facit ſeines Exempels feſtgeſtellt hat.

Nur die hingebende Liebe dringt ein in die Tiefen der Seelen, niemals der grübelnde Verſtand ohne jenes göttliche Geleit. Am allerfernſten jedoch vom Verſtehen alles Großen und Schönen bleibt der etwa aus vergeblichen Verſuchen, die Salomoniſchen Riegel zu ſprengen, emporlodernde Haß.

Und hier iſt es, wo ſich der vollſtändige und nie zu vereinende Gegenſatz offenbart zwiſchen Treue und Untreue, zwiſchen — laßt mich die fremden Worte brauchen, um (wie ſeltſam das auch klingt und iſt) allgemeinverſtändlicher zu werden für den Moment, — zwiſchen Loyalität und Revolution, zwiſchen Royalismus und Carbonarismus.

Ja, eine Ueberſchwemmung fremder Worte iſt uns betrübend und verwirrend in unſre reine, ſchöne Mutterſprache hereingefluthet, und unſer nun verklärter Fichte deutete ſchon in der Klarheit ſeiner irdiſchen Bahn darauf hin, welche Geiſtesverwirrung aus ſolchem babyloniſch zuſammengeſchleppten Thurmbau entſtehen müſſe, namentlich das Beiſpiel an den Worten Humanität, Popularität und Liberalität in ſeinen Reden an die deutſche Nation durchführend. Es offenbart ſich etwas Prophetiſches juſt in der Wahl dieſer ſo vielfach ſeither — denn ſchon im Jahre 1809 hielt Fichte jene Reden — die Welt verwirrenden Worte.

Hier aber nahmen wir die einmal in Gang gekommene Redeweiſe um ſo unbedenklicher auf, als es ſchnelle Verſtändigung gilt, und das Weſentliche des Gegenſatzes ſich uns bereits ſtreng genug offenbart hat:

Begeiſterung gegen Berechnung.
Liebe gegen Haß.

Oder möchtet Ihr Begeiſterung jenen wilden Taumel der rechthaberiſchen Selbſtſucht nennen, aus dem für Aufklärung geltenden Choral-Einſtimmen raiſonnirender Dogmen entſpringend? Meiſt nur eben deshalb Funken und Flammen ſprühend, weil er dem Widerſpruch begegnet! Meiſt, ſage ich. Keineswegs: immer.

Welchem edleren Geiſt in ſeinen Erſtlings-Fechtproben, und auch wol mitunter ziemlich weit darüber hinaus, wär' es nicht begegnet, mit echter Begeiſterung ein unechtes Prinzip zu verfechten! Denn eben, weil die ſchöne Irrung den nichtsnutzigen Pilz, um welchen etwa für den Augenblick gefochten wird, mit edlem Sonnengolde unwillkürlich umſtrahlt, ſind ja auch die Herzen licht, von welchen dieſer, nur in der Richtung mangelhafte, Glanz ausgeht. Damit uns aber die geiſtige Sonne nicht untergehe, ſondern auf, nach dem allerheiligſten Schöpfungs-Gebot: „Es werde Licht!“ müſſen wir äußerlich ephemeren Gebilde uns allerdings nach einem höheren Maaßſtabe den Beſcheid abfordern über wachſendes Licht oder wachſendes Dunkel.

Dieſen Maaßſtab giebt die Liebe. —

Tretet nicht ungläubig zurück vor ihr — oder vor ihrem Namen vielmehr; — denn wenn Ihr ſie erſt recht kenntet, würde es ſich mit dem Zurücktreten ſchon von ſelbſt geben. Dafür ließen wir dann getroſt die Attraktivkraft der Schöpfung walten, an Sonnen Planeten knüpfend zum himmliſchen Reigen, an Planeten Monde.

Aber da hat man Euch vielleicht von der Liebe ſo ſchwächlich ſchäferliches Getändel vorgerühmt, als ſei es mit dem Weſen der göttlichen Erſcheinung vollſtändig Eins, weil ſie ſich herabläßt, bisweilen auch dort ihre Herrlichkeit in nachſichtig mildernder Umwölkung zu offenbaren. Und Eure kühne Seele wandte ſich unwillig ab, wie im Augenblick, wo Trompete und Standarte rufen und winken, der nach Vorwärts ringende Krieger ſich wendet von einem Hirtenmahle voll Ruhe, Sicherheit und Vergeſſenſein.

Und da zugleich mahnten Euch Stimmen von der entgegengeſetzten Seite an, ſcheltend und verwünſchend Alles, was nicht gleichen Lärmens zu rüſtigen Wageſtücken rief. Ihr meintet, ſo mahne die Helden-Begeiſterung. Aber es war deren gräßlich äffiſche Mißgeſtaltung und der unverſöhnbare Feind der Liebe, alſo auch Gottes unverſöhnbarer Feind. Es war der Haß.

Der Haß vermag nun und nimmer zu begeiſtern, höchſtens ein wild qualmendes Auflodern in der ſchmerzlich bewegten Seele zu entzünden. Und die Seele, das Nichtgenügen dieſer trüblichen Anregung wirr und geängſtet empfindend, vertrauenlos, mit Recht, im tiefſten Innern auf eine Scheinkraft, die zum ohnmächtigen Kampfe ſich ſelbſt annagt und zerbeißt; — ſie greift nach den Stützen hergebrachter Redensarten und kalter Syſtem-Berechnung. Dann iſt es um den Glauben gethan und um alle wahrhafte Friſche des Lebens. Eine tiefe Schwermuth lagert ſich über das ganze Weſen und Wirken des alſo Befangenen, mag er nun ſein Elend im trüblichen Antlitz kundtragen, oder es unter wildem Trotz vor ſich und Anderen verſtecken. Denn immer wiederum ſagt die innerſte Ahnung Nein zu dem tiefer und tiefer ſich auf falſchen Boden einſenkendem Gegrübel. —

Dahin leitet Euch, Ihr jugendlich ringenden Seelen, — gleichgültig, wie viel Jahre nach dem Kalender Ihr zählen möget, — der neu herauf beſchworene Seelen-Schwindel:

Aus der Liebe hinweg in den Haß!

Aus der Begeiſterung hinweg in die Berechnung!

Ich könnte Euch die Geſchichte ſolcher Irreleitungen vor Augen ſtellen, aus vielfachen Schmerzens-Berichten. Aber es kann wol beſſer — für jetzt mindeſtens — an einigen Grundfragen genügen, die jedes höher ſchlagende Herz ſich treulich nach beſter Ueberzeugung beantworten mag:

> Wohnt die auf Gott und ſein heiliges Wort geſtützte Zuverſicht lebendiger in der geſchichtlich überlieferten Monarchie, oder in der nach Menſchen-Berechnung zuſammengezimmerten Republik? —
>
> In welcher von Beiden leuchtet am klarſten die

Heimath der heiligen Ehre, gern Leib und Blut und Gut zum Opfer bringend, nimmer und unter keiner Bedingung ſich ſelbſt? —

In welcher von Beiden offenbart ſich die edlere Sitte gegen Frauen? —

Wer von Beiden hat die Diener des göttlichen Wortes und die Formen des göttlichen Dienſtes ernſtlicher und ehrender ins Auge gefaßt? —

Bei dieſer Frage vernehme ich nun freilich alsbald im lauteſten Verdammungs-Geſchrei moderner Anti-Monarchiſten die Worte: „Intoleranz! Inquiſition! Scheiterhaufen!“ —

Einen Augenblick Geduld und Gehör, — wenn es irgend ſein mag, werthgeſchätzter Chorus! — Denn allerdings ſehe ich die bedenkliche Schwierigkeit vollkommen ein, den ſeit ſo überaus lange ſchon eingelernten Kanon auch nur momentan zu hemmen, ſobald erſt Einmal die Signalworte angeſtimmt ſind. Man ſollte zwar meinen, Ihr könntet Euch nachgerade ein Biſchen müde geſungen haben an dem alten Schulſtücklein; aber für Parthei-Partituren hat die menſchliche Kehle eine Unermüdlichkeit, die ihr vielleicht für noch ſchönere Muſikſtücke anzuwünſchen ſtände. — Wohlan! Singt, wenn Ihr's Geſang heißen wollt. Ich will verſuchen, zu ſprechen. Vielleicht dennoch mag es durchdringen unter des allerhöchſten Dirigenten Schutz; wo nicht in waagerechter Richtung — des ſeltſam gebauten Konzertſaales Erde halber — doch wol ſcheitelrecht hinauf, und da wird es vom Polarſtern her durch einen Echoklang erwiedert, an dem ſich gegenwärtiger Redner gar herzlich gern genügen läßt. Ja, er iſt bisweilen im Stande, alles ihm ſonſt wohlbekannte Klatſchen im Saale — von den Franzoſen zierlicher Applaudissement genannt — darüber zu vergeſſen.

Schon die alten Hellenen träumten vom Sphärenklang, und erkannten den weiſſagenden, wenn gleich noch undemonſtrirbaren Kern dieſer Träume als Wahrheit an.

Wir Chriſten haben dieſen Kern aus unſeren heiligen Büchern beſſer kennen lernen, und wiſſen auch ſeinen Namen: Paradies. Auch wiſſen wir, daß er uns für dieſſeit verloren gegangen iſt, und zwar durch menſchliche Schuld.

Aus ſo einfachen Sätzen verſtändigt ſich uns die fortgehend mahnende, fortgehend unlösbare Aufgabe der ganzen Weltgeſchichte: Wiedergewinn des Paradieſes.

Die blos menſchliche Vernunft an ſich unternimmt dazu ſtets neue Experimente, von ſtets erneuetem Mißlingen begleitet, juſt wo es auf den eigentlichſten Realiſations-Aktus ankommt. Weil aber Leben hienieden Hoffen iſt, unzertrennbar für jeglichen Moment Eines vom Andern, können auch Sterbliche, die ihr Hoffnungsziel dieſſeit des Grabes feſtſtemmen, gar nicht umhin, jeden erneuten Verſuch zum Eintritt in ein dieſſeitiges Paradies mit mehr oder minderem Vertrauen zu begleiten.

Ein himmliſches Glück jedoch, ob vor noch ſo liebevoller Gewährungs-Huld ſich der Wirklichkeit entgegenneigend, nimmt bei jeder Vermiſchung mit dem Sündhaften — und wo möchte eine ſolche bei irgend einer menſchlichen Einrichtung ausbleiben! — auch einen Theil der irdiſchen Umdunkelung an. Dieſe Umdunkelung wächſt, je länger die Vermiſchung dauert, und endlich, wo nicht Erneuungs- und Reinigungsmittel eintreten, entzieht ſich der Materie das Licht ganz und gar, oder geht, nach der äußerlichen Anſchauung, darin unter.

Die angezündete, aber achtlos dann ſich ſelbſt überlaſſene Kerze giebt das einfach richtige Bild dazu.

Je machtbeliehener nun das in das Irdiſche eingeſenkte Licht ſich geſtaltet und bewährt, je ernſtlicher und nach den Umſtänden auch nach außen hin gefahrdrohender wird ſein Kampf mit der umdunkelnden Maſſe bis zum völligen Erlöſchen.

Die Furchtbarkeit der Symptome alſo beweiſ't keinesweges an ſich wider die Echtheit des Lichtes, ſondern klagt vielleicht nur die Achtloſigkeit der Hüter an. Dabei mögen ſich Dieſe keinesweges als Meiſter des Lichtes rühmen, ſondern höchſtens als Meiſter der Maſſe, in ſofern dieſe unerlaßlich mit dem Lichte in die ihr und allem Irdiſchen — nie dem Lichte — gefahrdrohende Berührung kommen muß, wenn Glanz und Wärme für die Außenwelt wohlthätig wirken ſoll.

Wir wollen daher jenem Chorus nicht mit einem gleichen, unſchwer aufzubringendem Kanon erwiedern, aus Worten der Revolutions-Jeremiaden zuſammengeſetzt, wobei es im eigentlichſten Sinne nicht einmal der Variazion bedürfen möchte. Denn für tolerant, inquiſitionsleer und ſchaffotlos hat ſich wol noch keine Revolution ausgeben dürfen. Und that ſie auch zu Anfang ſo: doch mitten unter dem Rühmen offenbarten ſich ſchon des Herzens böſe Gelüſte. Wie bald aber dieſe, einmal ausgeſprochen, zur That reifen, offenbart ein jedes Blatt der Welthiſtorie, zugleich auch jede geſchriebene oder ungeſchriebene Privat-Biographie mit.

Die Irrungen und Sünden alſo der Liberalen oder

der Loyalen, der Ungläubigen oder der Gläubigen, der Heiden oder der Chriſten, — ſie entſcheiden für den Sinn der Einzelnen Viel, für den Werth der Sache im Ganzen und Großen gar nichts.

Wohl aber gilt entſcheidend die Hauptrichtung jeder eingeſchlagenen Laufbahn für die Ewigkeit, und das Maaß, nach welchem die Bahn in allen ihren Stadien gemeſſen werden kann.

Dieſes Maaß bietet uns Chriſten, in ſofern wir das wirklich ſind, die heilige Schrift.

Unglaube ſowol als Aberglaube haben ſtets durch ihre bald gewaltſamen, bald klügelnden, bald höhnenden Angriffe gegen dies Licht der Lichter ſeine ihnen furchtbarliche Gewalt unwillkürlich durch die That anerkannt.

Hatte man nur erſt die Bibel recht ſchwerzugänglich gemacht, oder einen falſchen Blitz der Lächerlichkeit drauf hingeſchleudert, oder ſie in die Nebel ungewiſſer Spekulation und beliebiger Deutelei gleichſam eingewickelt und eingewindelt, — da ließ ſich ſchon keckgemuth am Babelthurm der endlos einander widerſprechenden Eigenwillen fürderbauen, und ſo leicht ſtand keine Hemmung des blutbeſprützten Traumgetriebes mehr zu befürchten.

Brachte dagegen ein gotterfüllter Geiſt, wie Martin Luther, in demuthvoller Kraft die Bibel wiederum zur allgemeinen Anſchauung der Chriſten, — gleich ſtand das feſte Maaß für Zuviel und Zuwenig, für Rechts oder Links aufgerichtet da, und wer nun drunter oder drüber oder auf der verbotenen Straße dran hinaus wollte, — er mußte alsbald das warnende Glühen und Stechen in ſeinem Gewiſſen empfinden, und hatte nur ſich ſelbſt anzuklagen, erloſch in ihm die heiligwarnende Mahnungskraft.

Keiner Gelehrſamkeit bedarf es dabei zum Verſtändniß und keiner ausſchließlich angeborenen Gabe. Jeder — dafern er in Liebe und Demuth zu ſchöpfen vermag — empfängt aus dem heiligen Born ſo viel, als ſeinem allereigenthümlichſten Weſen zu empfangen nutzbar und möglich iſt. —

Lagerteſt Du etwa je nach mühlich heißer Gebürgswanderung an klarer Quellenfluth, und konnteſt nur allein die ſchöpfende Hand zum Becher gebrauchen? — Da vielleicht drang es in Deine Seele: „Wie lieblich ſorgſam die erquickenden Tropfen mir zugeträufelt werden! Zur ſüßen Labung juſt hinreichend, keiner für das allzuraſch lechzende Leben zu viel!“ — Und Du empfandeſt, voll zärtlichen Ahnungs-Schauers, was die Dichterſprache ausdrücken wolle mit der leiſe ahnenden Benennung: „Mutter Natur!“ — Nun dann: ermanne Dich, und tritt hin, — Du wahrlich nach der höchſten Labung Durſtender; ſei es bewußt nun oder unbewußt, — o tritt hin an den Quellbronn der Bronnen, an das Buch der Bücher! Ohne alle, auch die ſcheinbar lockendſte menſchliche Vermittelung tritt hin, und ſchöpfe unmittelbar! Und es wird ein mütterlich liebevolles Walten aus mächtiger Vaterhand — in eben dieſem Bilde verheißet es Gott durch einen geheiligten Propheten — Dir ſo viel mittheilen vom göttlichen Leben, als Dein armes, irdiſch beengtes Ich es in jeglichem Augenblick Deines Athmens zu ertragen vermag.

Und wie einem großen alt-italiſchen Dichter — Dante Alighieri — in ſeiner Paradieſes-Viſion ein ſonnigheller See gezeigt ward, umkränzt von den Angeſichtern der Seligen, in deſſen Reinheit ſich ſpiegelnd und einander in Verklärung anleuchtend voll endlos ſeliger Liebe,

— alſo auch wird die Welt Dir erſcheinen in den Angeſichtern Deiner nach dem gleichen Lichte ſich wendenden Freunde, und ſelbſt auf den fern aus dem Kreiſe ſich zurückdrängenden Feindesgeſtalten wird noch ein Abglanz himmliſcher Liebe und Verſöhnung Dir leuchten! —

Halte das Bild nicht etwa für ein aus verweichlichter Seele entſproſſenes, muthiger Jüngling, dem dieſe Zeilen in die Hand fallen mögen.

Der Dante Alighieri, vor deſſen innerem Auge es zuerſt aufgeſtiegen iſt, galt ſeinen Gegnern als ein dermaßen ſtarrer Fels, daß ſie nur in ſeiner lebenslänglichen Verbannung aus der Vaterſtadt Florenz vor ſeinem unbeugſamen Widerſtreben Sicherheit fanden. Und wo Dir etwa ſein eben noch nicht vergeſſenes Bildniß entgegentritt, mögen die männlich-ſcharfen Züge Dir kundgeben: hier galt es überall Kraft gegen Kraft.

Ueberhaupt ermiß, auf welcher von beiden Seiten Du ein kräftigeres Aufgehen der männlichen Faſſung und Tüchtigkeit erwarten magſt:

Da, wo man das Erringen des göttlich beſchiedenen Zieles als für hienieden unerreichbar erkennt, für die Ewigkeit aber es ſelig-gewiß in ſein tiefſtes Weſen aufgenommen hat, und jegliche Stunde und jegliche Stufe, die im ehrbaren Pilgerkampfe uns eine zeitliche Annäherung offenbart, mit Dank und Freude begrüßt!

Oder da, wo man — quam minium credulus postero, wie der allzugefeierte Römer ſprach — von jeglichem Augenblick ein Heil begehrt, welches uns unwiederbringlich entfliehen würde, wenn wir, über die Ewigkeit unſicher, es nicht ſchon erfaßt hätten in der Zeit! Wo wir alſo mit ſchmerzlichem Zorn entgegentreten müſſen

Allem, was uns den Gewinn eines irdiſchen Paradieſes auch nur momentan beeinträchtigen will!

Dort: ernſtes Entſagen, unzerſtörbares Hoffen, und eben deshalb ſtets freudig bewußter Kampf bis an das ſelige Ziel; nicht zu verkümmern durch weltliche Verkennung und Widerwärtigkeit, ſo lange das himmliſche Licht wach bleibt in der Seele.

Hier: irdiſcher Gewinn oder Verzweiflung. Denn wer ſein Hoffen auf die Erde feſtſtemmt, kann im Erdbeben nicht beſtehen.

Wehe dem Leben, das dieſer letzteren Richtung ſich mit dämoniſcher Entſchloſſenheit ergiebt! —

Auch noch von einem weit anderen See, als dem Paradieſes-Spiegel, hat jener große Viſionar, Dante Alighieri, in unverkennbarer Wahrhaftigkeit geſungen. Von einem düſten qualmenden Feuer-See, wo Geiſter und Seelen im maaßloſen und eben deshalb rettungsloſen Ringen des Hochmuthes und der nimmer zu ſtillenden Gier einander bekämpfen, nicht mehr zugänglich dem ſüßen Befriedungshauch der Liebe und Wehmuth, welcher ob den Waſſern ſchaffend ſelig ſchwebte und ſchwebt, aber von vulkaniſchen, in frevelnder Wuth auflodernden Gluthen entwichen iſt für Zeit und Ewigkeit. —

O, ſchauet hinein in Dante's warnende Dichtung! Oder unendlich beſſer noch: Schauet hinein in jene warnend heiligen Bücher göttlicher Drohung und göttlicher Bitte ſelbſt, aus denen auch dem großen Dante Alighieri erſt emporgeſtiegen iſt ſein wunderbares, noch Heute nach ſieben Jahrhunderten die Welt durchſchauerndes Gewebe von künſtleriſcher Ahnung und klar begriffener Anſchauung der Hiſtorie ſeiner Zeit und aller Zeiten!

Fragt Ihr, ob ich Euch, wie feindlich Gegenüberſtehende, für Ungläubige halte? Für Unchriſten? Für Abtrünnige wol gar?

Ich bin Euer Ankläger nicht. —

Aufmerkſam aber möchte ich Diejenigen unter Euch machen auf ſich ſelbſt, welche in dem Beſtreben wirken und ſchaffen, zugleich als Mitglieder unſerer chriſtlichen Kirche hienieden erkannt und dorten erfunden zu werden, — und ich weiß, Eurer ſind nicht Wenige! — aufmerkſam möchte ſchon Das Euch machen auf die Richtung Eurer Bahn, mit wie ſchlimmen und geradehin widerchriſtlichen Benennungen Ihr Euch ſelbſt zu bezeichnen pflegt: „Schwarze! Links Stehende!“ — Und wie manches Verwandte noch ſolcher Gattung ſich aufzeichnen ließe! —

Daß man ſo was von äußerlichen Zufälligkeiten in der Entſtehung ableitet, iſt mir bekannt.

Daß aber zugleich die Annahme und das Beibehalten ſolcher Benennungen eine ſich ſelbſt im höchſten Sinne gefährdende und vor der Welt ſich als unchriſtlich offenbarende Gleichgültigkeit ausſpricht, wird Niemand läugnen wollen.

Hätte zum Beiſpiel ein Preuße im großen Jahre Dreizehn bei Sammlung einer Freiſchaar ſtatt der damals allgemein begeiſternden Loſung: „Mit Gott für König und Vaterland!“ einen entgegengeſetzten Feldruf vorgeſchlagen, — wer hätte ſich zu einer ſolchen Schaar geſellen mögen, aller ſonſt etwa dabei vorkommenden wohlklingenden Redensarten und lockenden Vortheile ungeachtet.

Brüder, Loſung und Form, — ſie gelten viel! —

Fände alſo Jemand von den mir äußerlich Gegenüberſtehenden Beruf, mit mir aus dem Grunde der göttlichen Offenbarung und ſomit zugleich im Geiſte der göttlichen Liebe und Treue den Kampf einzugehen: Willkommen! — Und Siegen oder Beſiegtwerden gölte natürlich dann Beiden, als nach der heiligen Wahrheit Ringenden, ein gleich erfreuliches Ziel. —

Wer dagegen ſich der göttlichen Offenbarung entäußert, oder ſie, ſchlimmer noch, einem menſchlich erdachten Syſtem unterordnet, ſteht mir geiſtig ſo fern, als etwa ein Mondbewohner, unfähig bewegt zu werden durch mich, unfähig auch ich, bewegt zu werden durch ihn.

Mit deſto innigerem Vertrauens-Gefühl wende ich mich wiederum zu Ihnen, mein edler Kampf- und Pilgergenoß auf der nachtumhüllten Haide.

Zwiefach wohlthuend iſt das Gefühl des innigen Verſtehens und Verſtandenſeins, wenn ringsumher ein kalter Nebel zieht, und unheimliche Geſtalten wanken. Es hat ſo etwas an ſich von Heimath und ſtiller Heerdes-Gluth. Und wol nie könnte dies Gefühl zu ſeiner vollen Freudigkeit gedeihen, ſähe die Nacht minder verdüſtert aus, und minder ungaſtlich der Haidegrund. Da erfüllt ſich die alte, ſchöne Verheißung vom Dienſte des an ſich Schlimmen, ob wider Willen auch geleiſtet, Denen, die als gute Kinder voll fröhlichen Vertrauens aufblicken zu dem väterlich verheißenen Weihnachtslicht. Und Gottlob! der ewige Vater hat ſolcher gläubig heiteren Kinder viele, dem Leben friſch entgegen gehend, was es auch mitunter für ein Goliaths-Geſicht mache, und heiter-fromm dem für uns Alles ſühnendem Tode.

Sank manche Freud' uns nieder
Im düſtern Zeitenlauf,
Die Freuden blüh'n uns wieder
Im ew'gen Himmel auf.
Sie blühen, kränzen, würzen
Schon hier ein treues Haupt,
Vom Zeitſchwung nicht zu kürzen,
Von keinem Sturm entlaubt.
Wollt Ihr uns ſtören, Feinde?
Greift in das Reich des Lichts,
Stört himmliſche Gemeinde; —
Sonſt greift und ſtört Ihr nichts!
Wißt: all' die Wundenmaale,
Die Euer Pfeil uns läßt,
Sie ſchmücken uns im Thale
Zum heil'gen Höhenfeſt.
Iſt unſer Schmuck vollendet
Im eignen Blutes-Roth,
Habt Ihr uns Bahn geſpendet
In's Leben durch den Tod!

Und ſomit fahrt wohl für das Mal, lieben Feinde! So wohl, als es ſich nur immer für Euch in der nächſten, wie in der letzten Stunde geſtalten kann. Das ſoll mich und meines Gleichen aus voller Seele erfreuen. — Unſer Kampf geht dabei ungeſtört ſeines Gott-beſchiedenen Weges fürder.

Jetzt nur noch einige Worte zu den befreundeten Genoſſen.

Daß unſerer Viele ſind, ſagt mir ein auf ſchöne Erfahrung gegründetes Bewußtſein, wollte ich dabei auch Euch und mich nur an Zwei, vor andern Tagen ſchöne Tage mahnen.

Der Eine war das Ritter-Feſt der weißen Roſe, am 13. Julius 1829, in Friedrich des Großen Pracht-Bau gefeiert von einer rühmlichen Ritterſchaar vor den Augen erhabener Frauen, verherrlicht von Gottes Gnaden durch die Siegesbotſchaft von Siliſtria. Wie dabei ſich ernſte Kriegerherzen in den Strahlen holder Freudigkeit zuſammenfanden, und einander auch bis dahin Fremdere ſich erſchloſſen voll jugendlich-friſcher Vertraulichkeit für Gegenwart und Zukunft, wird Jedem der wackeren Genoſſen vorhalten, ſo lange Leib und Seele zuſammenhalten, ja fürwahr noch drüber hinaus.

Der Zweite Tag dieſer Gattung war auch zugleich der Zweite des Mai 1830, wo wir in Berlin anweſende freiwillige Jäger vom zweiten Mai des Jahres 1813 uns zu einem fröhlichen Feſtmahle unweit der Siegesſäule auf dem Tempelhofer Berge zuſammenfanden. Zu wie mannigfach verſchiedenen Geſtaltungen hatte ſeither der Zeitlauf uns umgewandelt! Rechtskundige, Landmänner, Kriegsleute, Staatsbeamte, Gelehrte, Poeten, Kaufleute, — Alle waren wir ſo gar viel andere Menſchen geworden im Aeußerlichen ſeit dem Jahre Dreizehn, und Alle doch im Jahre Dreißig noch friſch und feſt, wie damals, zum ſchönen Lebensberuf: mit Gott für König und Vaterland!

Ihr, die Ihr damals einig empfandet, einig auch werden wir empfinden für Zeit und Ewigkeit. —

Hemmt uns in unſerem mannigfachen Berufe bald da, bald dort eine vom Abgrunde neidiſch aufſteigende Wolke: unſer Ziel, unſer unverlierbares Ziel ſtrahlt unermeßlich höher darüber hinaus, und wir halten die treuen Hände unauflösbar feſt.

Eines förmlicher ausgeſprochenen Bundes bedürfen wir nicht. Nur hemmen könnte uns Dergleichen in unſerm eben ſo treuen als freien Ringen, Gottes Willen hienieden zu geſtalten nach ſeinem offenbarten Wort, Gottes Liebe gegen Jedermann feſtzuhalten in kindlich ergebenem Herzen, auch — dafern es nicht anders ſein ſoll — mitten unter dem äußerlich ſtörendſten Kampfesgewirre.

Unſere Bundes-Artikel liegen jedwedem Auge offen, welches die heilige Schrift zu leſen vermag.

Unſer Bundes-Haupt offenbart ſich unüberwindlich, auch ſelbſt in den augenblicklichen Niederlagen der Seinigen, und wir dürfen freudiger, wo es gilt, noch ſterben, als Arnold von Winkelried zwiſchen den feindlichen Speeren bei Sempach.

Unſer Bundes-Haupt iſt Gott! —

Von Ihm erwarten wir Alles, auch die uns inwohnende Kraft, die Nichts wäre ohne Ihn, Alles aber vermag mit Ihm. —

Die Bundes-Geſetze hat Er uns gegeben in Seinem heiligen Worte. Ohne alle Klügelei und ohne alle Ungewißheit für Den, der in Einfachheit zu fragen vermag, fügen ſie ſich den jedesmal von außen gegebenen Pflichten an, und erhalten das Gewiſſen, weil einfach-klar, auch fröhlich und friſch.

Damit ſich aber dies Heil recht klar bewußt bei uns erhalte, laßt uns, Ihr lieben Brüder, einem auch bei den Beſtmeinendſten unſers Volkes ſich oftmal feſt einwurzelndem Uebel recht entſchloſſen entgegen arbeiten, treffe der Kampf nun uns oder Andere: dem trüblichen Gemurr, oder wie man's auch bei etwas veränderter Erſcheinung benennen mag — eigentlich aber iſt es nur ein und derſelbe Dämon —: der Schwarzſeherei.

Das Ding mag vielleicht wirklich aus der alten ſchwarzen Spukwirthſchaft des Heidenthumes ſeinen Urſprung genommen haben, wo man, der Freude über irgend ein gottbeſchiedenes Heil ſtets mit einem düſteren Abgrunds-Seufzer zu begegnen, für abergläubiſche Pflichterſtattung hielt. Denn ſonſt — ſo lehrte ein abgöttiſches Raunen — möge ſich der unterirdiſch Lauernde an dem oberirdiſch Jubelndem rächen. — Zeuge deß: die noch heut zu Tage wunderlich obwaltende Gewohnheit, nach jedem Lobe eines friſch aufblühenden Glückes — gelte es nun Kind, Ehr' oder Leib, oder Gut oder Weib, nach den Worten unſers gut alt Lutherſchen Kirchenliedes, — ein ängſtliches „Gott behüt's!“ oder gar ein „Gott beſſer's!“ oder vollends ein „Unbeſchrieen!“ hinzuzuſetzen.

Begründet ſich nun das oben angedeutete Gemurr im heidniſchen Aberglauben, ſo ſollte ſich doch wirklich ein Zeitalter der Auf- und Abklärung ſchon als Solches davon losmachen.

Uns einfach gläubige Chriſten aber ſollte unſer Glaube noch unbedenklicher vor einer ſo durchaus unchriſtlichen Zaghaftigkeit warnen.

Oder es wäre vielleicht auch etwas Luſt an der Superklugheit mit im Spiel, welche — (geht's gut, ſo hält ſie ſich ſtill, und thut allerbeſten Falles wol gar, als wäre ſie überhaupt nie da geweſen) — bei etwa einbrechendem Unglücke Troſt ſucht in dem Eulen-Seufzer:

„Hab' ich's Euch nicht längſther ſchon vorausgeſagt! —

Ei freilich! So unverdroſſen lange ſchon habt Ihr es vorausgeſagt, daß, bei dem Umſchwung aller menſchlichen Dinge, es doch endlich auch einmal an den ſchlimmen Tanz kommen mußte nach Eurem Eulengekrächz. Aber ſeid Ihr darum alsbald Minerven-Eulen? — Im Gegentheil. Ihr tragt nur eben Eulen nach Athen, wo bekanntlich der Minerva deutungsvoller Vogel ſtets in allzuvielen unſchönen Ab- und Nachbildern vorhanden war. — Freilich brauchen wir nicht eben nach Athen zu wallfahrten, um die dem Menſchen überhaupt nur allzutief eingeimpfte Klageſucht und Wunſchluſt anzutreffen. Und ganz abſonderlich wir Norddeutſchen haben ein ſeltſamlich reiches Erbe davon empfangen, welches wir gewöhnlich mit den Wörtlein: „wenn nur u. ſ. w.“ an's Licht zu fördern pflegen. Ich habe das einmal in einer Dichtung dargeſtellt, nachdem ich es in Frieden und Krieg ſo endlos oft von meinen wackeren Landsleuten hatte hören müſſen, und mir, als einigermaßen draußen ſtehendem Normands-Enkel, das Ding auffallender ſein mochte, als einem ſeit vielen Generationen hier Eingewurzeltem vielleicht. Da hieß es nach den Siegen von Kulm, Dennewitz, Großbeeren und Katzbach gleich nach der erſten Jubelfreude: „wenn nur der Feind nun erſt über den Rhein wäre!“ — nach dem Siege bei Leipzig: „wenn nur der Napoleon ſich nicht wieder in Frankreich verſtärkt!“ — nach Napoleons Abdankung Nummer 1. und Nummer 2.: „wenn nur der Napoleon erſt todt wäre!“

— Liebe Landsleute, wer, dem die Freude zu Theil ward, in Eurer Mitte zu fechten und zu leben, weiß nicht, daß Euer beliebtes „Wenn nur!“ Eurer Tüchtigkeit auch nicht den mindeſten Abbruch thut! —

Anders aber iſt es doch, und unermeßlich ſchöner, wo fromme Stimmen, auch mitten in der Winterkälte, die Chriſtnacht rein dankbarlich einſingen, den ewigen Tag verheißend und den ewigen Lenz.

Wahrhaftig: ward Euch eine theure, liebe Freude begraben, ſo blüht auch eine liebe, theure Freude, obgleich in gar wunderbar unterſchiedlicher Geſtaltung, Euch wieder empor. Und wie der Lenz von einem vergangenen Winter Kunde giebt, ſo auch giebt der Winter Kunde von einem zukünftigen Lenz. —

Erinnert Euch, lieben Freunde, daß die Hoffnung uns an allerheiligſter Stätte als liebreich tröſtender Lichtſtrahl entboten und geboten wird; nicht nur als das, ſondern auch als in die nothwendige Dreiheit der zwei anderen hohen Tugenden Glaube und Liebe mit eingehörig für unſere ganze Lebens-Pilgerſchaft.

Werfe nicht den Anker von ſich, wer zu landen gedenkt!

Da hab' ich von ſonſt gar wackeren Leuten mehr denn Einmal die Redensart hören müſſen: „Freilich lenkt Gott wol Alles zu unſerm Beſten, und freilich wol muß Alles endlich zu unſerm Beſten gereichen, aber, — aber, — aber!“ —

Und mit einem ſchmerzlich-bangen Seufzer verſtummte das Bekenntniß, oder es kam vielleicht gar noch eine viel ſchlimmere Ausführung mit Worten hinterdrein, muthmaßend, Gott könne doch vielleicht noch ſo eine Art von

Rückhalt hinter ſeinem heiligen Worte haben, worüber wir kurzſichtigen Menſchen uns dann gar ſehr zu verwundern hätten, und uns zu erſchrecken noch obenein.

Lieben Freunde! Im Guten hat Gott allerdings einen ſo grundlos tiefen Rückhalt, daß wir uns in alle Ewigkeit werden drüber zu verwundern haben. Und ſchon in unſerer Ameiſenbahn perſönlicher Erfahrung ſollten wir, mein' ich, der Beweiſe davon überviel aufzählen, falls uns nicht eine verbrecheriſche Undankbarkeit das Gedächtniß verdorben hat.

Vermuthet Ihr aber einen Rückhalt im Schlimmen bei Gott, ſo erzeigt Ihr Euch ja als ſchlimmere Sünder, denn die Gottesläugner ſelbſt. Beſſer doch würde es Euch ſelbſt erſcheinen, wenn ein Gegner Eure Exiſtenz bezweifelte, als Eure Ehre und Treue! —

Aber nun auch hinweg von dieſen trüblichen Schatten!

Wo Euer echtes, edles Gold durchblitzt, — und das thut es meiſt nur um ſo herrlicher, je tiefer von Außen her Gewölk und Kampfgewühl es einhüllen möchte, — da ſeid Ihr noch Allemal die Treuen, Muthigen, Wackeren, als die Ihr Euch im großen Jahre Dreizehn bewieſet. Wie Manchem von Euch begegne ich ſchon jetzt in dieſem einfach klaren Sinne, in dieſer wahrhaft göttlichen Gleichheit, wo Jeglicher es empfindet: „Stufen gelten für die Zeit. Wer die ihm beſchiedene pflichtſchuldig füllt und vertheidigt, iſt, mit all den Beſten ſeiner und der vergangenen und der noch kommenden Tage, gleich nah dem Herrn der Herren!“ —

Brüder und Schweſtern, denen ich dies am heiligen Weihnachtsabend ſchreibe, und deren Seelen offen und fähig ſind, daß es darin wiederhalle:

Laſſet uns dieſen Abend als Sinnbild erkennen alles echten Lebens und Wirkens hienieden!

Draußen winterliches Umwölken.
Innen Wärme der Liebe und Freudenlicht.
Draußen ſtürmiges Verwehen.
Innen, überreichliches Beſcheeren.
Draußen räthſelhafte Nacht.
Innen überreich erfüllender Tag.

Und nun laßt uns Luthers großes Burglied anklingen.

Es paßt für alle Zeiten, wo man in Liebe, Treue und Ehre das Rechte will.

Seit lange her hatte ich es nicht geleſen. Daß es jetzt mit dem Vorhingeſchriebenen zuſammenklingt, iſt nicht ein vorbedachter, ſondern dem Schreiber in eben dieſer Stunde ein freudiglich überraſchender und beſeligender Akkord:

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böſe Feind,
Mit Ernſt er's jetzt meint.
Groß' Macht und viel Liſt
Sein' grauſam' Rüſtung iſt,
Auf Erd'n iſt nicht ſein's Gleichen.

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herre Zebaoth,
Und iſt kein andrer Gott.
Das Feld muß Er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt'n uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſte dieſer Welt,
Wie ſauer er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts.
Das macht, er iſt gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wol auf dem Plan
Mit Seinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn.
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

Dein Lied: von Vater ſchallt's auf Sohn,
Auf Tochter von der Mutter.
Wir ſingen's friſch im Sturmesdrohn,
Du guter Martin Luther!
Du auch haſt viel gekämpft.
Du auch wardſt nicht gedämpft.
Das einfach heil'ge Wort
Zeigt uns, wie Dir, den Port.
Nun brauſ', du Weltſturm! Amen.

Der Gottloſe fleucht, und Niemand jagt ihn; der Gerechte aber iſt getroſt, wie ein junger Löwe.

Um des Landes Sünde willen werden viele Aenderungen der Fürſtenthümer; aber um der Leute willen, die verſtändig und einſichtig ſind, bleiben ſie lange.

(Die Sprüche Salomonis Kap. 28. V. 1. 2.)

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Göthe

und

Einer ſeiner Bewundrer.

Ein Stück Lebensgeſchichte

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1840.

Göthe und Einer ſeiner Bewundrer.

Jedem im Laufe der Zeit Altwerdenden, der ſich im Herzen noch jung fühlt und friſch, mag nicht leicht Erquickenderes begegnen, als ein auch von Außen bedeutſam angeregter Rückblick auf die Zeiten jugendlichen Strebens, worin wir zu demjenigen Weſen heranwuchſen, was wir ſeither geworden ſind. Ein Mehr oder Minder ſolchen Erfolges trägt nicht eben ſo gar Weſentliches aus für das wahrhaft Wohlthätige einer Anregung dieſer Art. Wenn es nur mit dem Gewordenſein irgend überhaupt feſte und beſtimmte Richtigkeit hat, brauchen wir über das Strich-, Zoll- oder meinethalb Fuß-Maaß nicht zu rechten. Wir ſind durch Gottes Gnade erwachſen. Wir ſind vorhanden, ja, ſo weit es ſich thun ließ, wir ſind nun mehrſt vollſtändig da. Wußten wir ja doch auch in jenen ahnungsreich-jugendlichen Tagen von Maaßen und Meſſungen der angedeuteten Gattung nicht eben viel; am Wenigſten dann, wo wir etwa des erhabenen Glückes genoſſen, mit kindlicher Bewunderung vor einem Geiſte zu ſtehen, dem wir ſeit unſrem bewußteren Erſchließen voll anſpruchloſen Ergötzens nachgeſtaunt hatten auf ſeiner Bahn, und der nun zum Erſtenmal unmittelbar ſich uns mittheilte, ſichtbar und hörbar auch der äußerlichen Erſcheinung nach.

Wen ein allzufrüh geübtes kritiſches Ringen, ſich im Tadeln und Herunterziehn gefallend, um ſolche erhebende, ja, — wir dürfen es ohne die leiſeſte rhetoriſche Uebertreibung hinzufügen, — entzückende Momente gebracht hat, mag ſich mit Recht beklagen, eines Genuſſes verluſtig worden zu ſein, für welchen ihn durchaus kein etwa nachher erſtiegener Gipfel, von wo er auf Andre hinabſchauen dürfte, und wären ihrer noch ſo viele, zu entſchädigen vermag. Aus reinem Sinne bewundern iſt unermeßlich erquicklicher, als Bewundertwerden. Schon weil jenes ein Aktivum iſt, dieſes nur ein Paſſivum, und die menſchliche Natur weit mehr zur Thätigkeit geſchaffen und geſtimmt iſt, als zum Aufnehmen oder Empfangen.

Hier liegt eine der unendlich vielen Beleuchtungen für den göttlichen Ausſpruch:

„Geben iſt ſeeliger, als Nehmen."

Ja man dürfte ſogar auch ſprechen: „Lieben iſt ſeeliger, als Geliebtwerden", fiele nicht Beides, wo es echten Gehaltes iſt, — wir reden hier dem höchſten und ewigem Sinne nach — allſtets in Einen ſeeligſten Brennpunkt zuſammen.

Für jedes andre menſchliche Verhältniß aber gilt es ein: „Hinaufſehen" oder: „Hinabſehen", und das Hinaufſehen in ſeiner edlen Reinheit iſt dem Menſchen das Würdigere, alſo auch Wohlthätigere, wie es ſchon die Richtung des menſchlichen Antlitzes, im anerkannt ſchönen Gegenſatz gegen die geſammte Thierwelt, andeutet.

Freilich: je mehr der Menſch wahrhaft emporſtiege, vorzüglich in geiſtiger Hinſicht, je weniger Mitmenſchen würde er über ſich erblicken, aber je tiefer dann auch würde er ſeinen unausfüllbaren Abſtand von Gott empfinden, und in ſtets demüthigerem Aufblick dorthinauf geſichert ſein vor jeglicher denkbaren Hochmuthsbethörung.

Dieſe Grundanſichten mußten zuvörderſt hervortreten, um abſichtlichen oder unabſichtlichen Mißdeutungen über das hier von der Freude des Bewunderns Geſagte den Weg zu vertreten. Der Schreiber dieſer Zeilen wendet ſich nun völlig zu ſeiner Eigenthümlichkeit, Bezugs auf ſeinen ſo gern und freudig bewunderten Göthe.

Ein etwa fünfundzwanzigjähriger Reiter-Offizier, innerlich lebend und glühend für die Poeſie, kam ich eines ſchönen Winters nach Weimar, feſt entſchloſſen, aus Göthe's Munde, als aus abſolut erſter Inſtanz für mich, das Urtheil über Sein oder Nichtſein meines Dichterlebens zu vernehmen. Man muß eben nicht viel älter ſein, als fünfundzwanzig Jahr, und zugleich von Göthe's perſönlichem Sein und Walten eben ſo blutwenig wiſſen, als dazumal ich, um in voller Naivetät das Abmachen einer Angelegenheit dieſer Art friſchweg für denkbar, ja ſogar für ganz unerläßlich zu erachten, und das obenein binnen einer Friſt von etwa vierzehn Tagen. Auf Weiteres war mein Urlaub aus der Garniſon Aſchersleben nicht geſtellt. Aber für die Möglichkeit unentſchiedner Treffen hat bekanntlich die Jugend überhaupt nur wenig Sinn, obgleich ſie ſpäterhin erfahren muß, wie dergleichen im Weltlauf, gilt es nun Frieden oder Krieg, beinahe zu den vorherrſchenden Ereigniſſen gehört. Hier jedoch ließ es bald ſich nach irgend etwas Entſcheidendem dennoch weit mehr an, als ein erfahrner Geiſt im Voraus hätte erwarten mögen.

Durch die Verhältniſſe der Hofgeſellſchaft war ich bekannt geworden mit einer ausgezeichneten Hofdame, der damals eben erſt als Dichterin aufgeblüheten und durch ihre: „Schweſtern von Lesbos" berühmten Fräulein Amalie von Imhof (geſtorben als Gattin des General-Lieutenant von Helvig im Jahre 1833). Mir war ohnehin ſchon die Weimarſche Atmoſphäre zu einer Parnaſſiſchen geworden, worin ſich mir all und jede Erſcheinung bedeutſam verklärte; — Meilenweit, mag ich wohl ſagen, bevor ich den Dichterſitz Weimar erreichte. Wie mußte mich nun das tägliche Geſpräch mit der Lesbiſchen Dichterin erheben, zugleich muſenbegabt durch Palette und Saitenſpiel, und wie hätt' ich es ihr bergen ſollen, daß auch ich der poetiſch lichten Stellung nachringe, welche ſie ſchon in ſo zart blühender Jugend erreicht hatte! Sie vergönnte mir auch, ihr einige meiner Lieder und Sprüche mitzutheilen, wie mir dergleichen in meinem ſtets rüſtigen Gedächtniß lebte und webte, und wie ich auch eines davon in meiner begeiſterten Weimar-Stimmung geſchaffen hatte. Manuſcripte zur Fahrt mit einzupacken, wie mir dergleichen ſchon dazumal bereitlagen, war mir anmaßend vorgekommen, lächerlich, philiſtrös. Ich meinte faſt, ein apolliſcher Heros, wie Göthe, müſſe es mir an der Phyſiognomie anſehen können, — meinethalben ſage man hier mit der etwas plebejen Redeweiſe auch: an der Naſe, — ob ich ein Dichter ſei. Oder allerhöchſtens reiche doch dazu Ein Geſpräch, durchwoben mit einigen Liedes-

Mittheilungen, vollkommen hin. Und wer weiß, ob ich darin ſo ganz und gar Unrecht hatte! Nicht hier jedoch giebt es Zeit und Raum zur Beobachtung und Abſchätzung ſolcher Wagſchaalen.

Soviel aber iſt gewiß, daß die jugendliche, bereits durch Göthe und Schiller zu ſehr klarem Selbſtbewußtſein angeregte und ausgebildete Dichterin der Schweſtern von Lesbos es der Mühe werth hielt, mich dem Dichterfürſten bemerklich zu machen, ja, während eines glänzenden Maskenfeſtes mich ihm ſelbſt vorzuſtellen.

Während eines Maskenfeſtes!

Und ich hatte noch niemal ſein erhabnes, von Allen mir geprieſnes Antlitz erſchauet, ja noch nicht einmal vor jenem Abend eine ſolche Abbildung von ihm geſehn, die mir etwa durch Tradizion oder eigne Ahnung hätte genügen mögen. Und nun lag die ſchwarze Larve über dem erſehnten Angeſicht. Aber die herrlichen Augen leuchteten herdurch, und blickten mich freundlich an. Und auch freundliche Worte tönten hervor: — wie es mir hier gefalle, — wie das Feſt mir zuſage, — oder ſo dergleichen. Ich weiß es nicht mehr genauer anzugeben; kaum damals hätt' ich es gewußt. Auch war es in der That nur Konvenzionelles, aber es klang huldreich, und überhaupt: Göthe hatte zu mir geſprochen. Ich ſtand wie in der Erfüllung eines ſeligen Traumes.

Und es ſollte noch beſſer kommen.

In einem Nebenzimmer bald nachher hatte ſich Göthe mit ſeinem fürſtlichen Freunde, dem Herzog Karl Auguſt von Weimar, bei einer Flaſche edlen Weines niedergelaſſen, beide nun entlarvt, und in der phantaſtiſchen Dominotracht dennoch ſo eigenthümlich enthoben der gewöhnlichen Welt.

Der Herzog, mein verehrter General, galt mir mit vollem Recht für das Ideal eines edelkühnen Reiteroffiziers, jetzt auch gewiſſermaaßen durch die Huld, mit welcher ich an ſeinem Hofhalt empfangen war, als mein großmüthiger Wirth. Ihm gegenüber ſaß Göthe, auf deſſen Lippen, meinte ich, die Entſcheidung meines Dichterſchickſals ſchwebte, in aller Schönheit ſeines apolliniſchen Angeſichtes. Und ſolche zwei Männer, ſich heiter vertraulich mitſammen beſprechend! Und ich durfte zuſehen, den Geiſt ahnend, welcher aus den mild bewegten Zügen vom Einen zum Andern hinüberſtrahlte. Standen und bewegten ſich ja doch auch noch ſonſt unterſchiedliche Gäſte umher, durch ihre Gegenwart mir das gleiche Recht ſichernd, aber wohl Keinen gab es in dieſem Augenblick ſo tief innerlich bewegt, als eben mich.

Sah mir mein Dichterheros Aehnliches an? Es gab hier keine verlarvten Geſichter in den Seitengemächern des Feſtes mehr, und wie leicht und ſcharf mochte Göthe durch das Auge in die Seele, auch des Fremdeſten, einſchauen! So viel iſt gewiß: er ſtand vom Tiſchlein, wo er dem Herzog gegenüber ſaß, auf, trat grade auf mich zu, und ſagte mir einige freundliche Worte, auf künftig nähere Bekanntſchaft hindeutend. Dann ging er wiederum zu ſeinem fürſtlichen Freunde zurück.

Mit Wem hätte ich getauſcht in dieſem Augenblicke? Mit dem Herzoge gewiß nicht. Denn bei allen ſeinen großen Eigenſchaften, von mir im reichſten Maaße gern anerkannt, war ja Der doch kein Dichter, und als ein Soleher hoffte ich nun bald durch Göthe förmlich inſtallirt zu werden. Und dann: Wer in aller Welt noch über mir? —

Jedenfalls meinte ich ſo viel gewonnen zu haben: Göthe's Antlitz und Geſammterſcheinung ſtehe auf immer unverkennbar in meinem Innern feſt. —

Aber auch Das kam anders, wie ſich der Menſch denn freilich überhaupt wunderſam wenig auf ſein innerlich Aufgeſpeichertes verlaſſen kann, ſo lange er nicht ſeine Vorrathsſchlüſſel ganz unbedingt in die Hand des Allerhöchſten niederlegt. Und dazumal war ich von einer ſolchen Hingebung noch leider unermeßlich fern.

Etwa zwei Tage nach jenem Feſte trat zur Herzoglichen Mittagstafel, wohin ich täglich geladen war, in das Verſammlungs-Zimmer auch ein recht ſtattlicher Herr mit herein, im damals noch üblichen, aber doch ſchon etwas unmodiſch gewordnen geſtickten Hofkleid, Galantriedegen an der Seite, dazu gehörigen Hut unter dem Arm. Juſt mit der Muſe von Lesbos im Geſpräch, erwiederte ich nur eben den etwas feierlichen Gruß des Ankommenden gleich allen Andern mit ſchuldiger Höflichkeit, und beachtete ihn weiter nicht, als er gelaſſen zu meiner Dame herantrat, ſie ohne Weitres anredend, als ſei ich eben gar nicht mit ihr im Sprechen begriffen, oder überhaupt gar nicht in der Welt vorhanden. Etwas verletzt ſchritt ich zur Seite, juſt nur vermeinend, irgend ein alternder Dikaſteriant ſei mir in das Geſpräch hereingerathen, und man müſſe ſich Dergleichen, mit Vorbehalt künftigen harmloſen Spaßes darüber, gefallen laſſen. Aber ein Blick auf die Lesbiſche

Muſe, — und ſie lächelte hold, ja ſichtlich geehrt, den uns Unterbrechenden an. Ein zweiter Blick auf den vermeinten Dikaſterianten, — und es war Göthe. —

Ich ſchämte mich unausſprechlich, daß ich vor dem etwas veraltetem Hofanſtrich meinen apolliniſchen Sänger-König ſo gänzlich zu mißkennen im Stande geweſen war. Ich wußte kaum, ob ich es werth ſei, noch fürder je von ihm beachtet zu werden.

Bei der Hoftafel nachher ſaß er mir faſt grade gegenüber, und fragte unter Anderm Fräulein Amalie von Imhof: „Haben Sie ſchon Etwas von unſrem Genoſſen, dem indiſchen Dichter Jajadeva geleſen?“ —

Von unſrem Genoſſen! Welch' ein Wort von Göthe an irgend einen Dichtergeiſt! — O, wenn ein Aehnliches je an mich ſelbſt ergehen könnte! — Die Tiefen meiner Seele erſchauerten vor Wehmuth und Sehnſucht bei dieſem Gedanken. —

Ein paar Tage darauf ward ich zu Göthe beſchieden. Er wolle von meiner Poeſie und meinem ganzen Thun und Schaffen gütig Näheres durch mich ſelbſt vernehmen, hieß es.

Gott weiß es, mit wie klopfendem Herzen ich den Gang antrat! Wie demüthig und wie ſtolz, wie bang' und wie hoffend! —

Gott weiß es, und wußte es ja auch in jenem Moment.

Da fügte ſich's, daß ich Göthe nicht zu Hauſe traf, den ein unverſeh'nes Zuſammentreffen von Geſchäften und Beſuchen abgerufen hatte. Eine von ihm auf ſpäterhin mir beſtimmte Stunde mußte wiederum durch mich wegen eines Hoffeſtes, wobei ich nicht fehlen durfte, abgelehnt werden.

Ja, es fügte ſich gut. Oder vielmehr: Gott hat es gut ſo gefügt: Er, Der ja auch in die einzelſten Stunden des einzelſten Menſchen hereinſieht mit erbarmender Waltung und weiſer Huld.

Betrachten wir's hier einmal in heiterer Anſchauung näher.

Wär' ich nun mit meinem Dichterheros in ein Geſpräch gekommen, poetiſch vertraulicher Art, ſo gab es doch im Weſentlichen nur zweierlei Ausgang:

Entweder Göthe wies den Neuling in der ihm oft beiwohnenden Strenge theilnahmlos zurück, etwa die Herbigkeit durch ein ſeither faſt ſprüchwortlich bekanntes: „Hum! Hum!“ unter gutmüthigem Lächeln dämpfend.

Oder er nahm genauere Notiz von dem Streben des jungen Mannes, irgend ein anerkennendes Wort über deſſen Begabung ausſprechend.

Das Erſtre hätte den Aſpiranten, wie er damals war, ſchmerzlich niedergeſchlagen für lange Zeit, und ihn vielleicht einſtweilen veranlaßt, ſeine Kräfte ganz andren Bahnen zuzuwenden, und zwar ausſchließlich. Und ich darf doch nun wohl ohne Anmaaßung ſagen, es wäre darüber manches Gute nicht zur Sprache gekommen, was jetzo lebt und webt. Noch ungerechnet den faſt tödtlichen Riß im Gemüthe des Zurückgewieſnen, ſelbigem auch für ſonſtig geiſtige Unternehmungen Kraft und Freude hemmend, ja auch vielleicht für manch ehrliche Ritterfahrt nach Außenhin.

Wie aber zweiten Falles eine ausdrückliche, ob noch ſo bedingte Göthiſche Anerkennung den jungen Dichter übergereizt haben würde, und zum verderblichen Hochmuth geſtachelt, liegt ſchon in mancher vorhin gegebnen Andeutung.

Er darf ſich's alſo wohl — mindeſtens hier — erlaſſen, das wunderliche Zerrbild, wie ſich's hätte geſtalten können, ſchmerzlich weiter auszuführen.

Selbſt den allergünſtigſten, ob keinesweges wahrſcheinlichen Erfolg vorausgeſetzt, der Meiſter hätte ſeinen enthuſiaſtiſchen Jünger gewürdigt, ihn förmlich in die Lehre zu nehmen, wäre doch auch daraus nichts individuell Erſprießliches hervorgegangen. Zwar hätte ſich der Lehrling zuverſichtlich dazumal voll der unbedingteſten Hingebung unterworfen, beharrend zugleich im feurigſten Eifer der Treue. Aber meine obige Anſicht feſthaltend, muß ich jetzt, in meinem ſechzigſten Lebensjahre hinzufügen: Eben darum. Die nähere Begründung wird ſich weiterhin, meine ich, von ſelbſt ausſprechen.

Kurz vor ſeiner Abreiſe aus Weimar fand der junge Reiteroffizier noch Zutritt in Göthe's Haus für einen bedeutungsvollen Abend, der eigentlich einem geſchloſſen geſelligen Kreiſe angehörte, ſich aber durch beſonders günſtiges Zuſammentreffen der Umſtände für Dasmal auch ihm eröffnete. Außer manch erhaben Gegebnem und heiter durch ihn Empfangenem, ward ihm ſelbſt noch Gelegenheit für manch offen Auszuſprechendes, wo er ſpüren durfte, gutes Wort habe gute Statt gefunden. Ueberdem nahm er doch nun den architektoniſch ſo unausſprechlich wohlthuenden Eindruck des Göthe'ſchen Hauſes mit ſich, allerdings, wie man wohl ſagen darf, auch Das ein Theil von Göthe's Perſönlichkeit. Mit der ſelbſteingerichteten Wohnung ja mußte ein Menſch, wie dieſer ſo eigenthümlich Durchgebildete nothwendig Eins ſein, wie die Purpurſchnecke mit ihrer Muſchel, oder wie der Minotauros — einmal vorausgeſetzt, er ſei etwas Schönes und Gaſtliches geweſen, — mit ſeinem Labyrinth.

Der junge ritterliche Pilgrim nahm denn im Ganzen alſo grade genugſam des Wohlthätigen aus dem erſehnten Weimar mit ſich, ſo viel er damals zu ertragen vermochte. Es ging, wie bei'm Schöpfen eines Bergquells aus hohler Hand nach angeſtrengter Sommerwandrung. Vieles rinnt wieder durch die Finger von hinnen, aber das wär' auch bei'm Genuß vom Uebel geweſen. Das heilſam Erquickliche ließ die ſorgſam mütterliche Natur uns zukommen, und keinen Tropfen drüber.

Auch gehörte zu dem Erfriſchenden mit, daß ich vernahm, Göthe habe mich noch einige Zeit nachher, einer Dame gegenüber, mit welcher er zufällig in Lauchſtädt zuſammentraf, einen recht wackern jungen Mann genannt.

Ich dagegen bewahrte eine mir von Göthe in Weimar zugeſandte Viſitenkarte Jahrelang wie ein Heiligthum auf. —

Dann trat eine viel andre Zeit dazwiſchen, mich auf einer durchaus verwandelten Bildungs- und überhaupt Lebensſtufe berührend und erfaſſend.

Schon früher zwar hatte ſich mein poetiſches Streben der durch die beiden Schlegel und Ludwig Tieck begründeten, ſogenannt neuen Schule zugewendet, und eben durch die damals unbedingt für Göthe im Athenäum u. ſ. w. ausgeſprochne Bewundrung hatte ſich mein Enthuſiasmus für den Dichterheros auf dieſe faſt ausſchließliche Höhe geſteigert.

Seitdem aber war ich, den Kriegsdienſt mit einem ländlichen Muſenleben vertauſchend, zu Jenen in nähere Beziehung getreten, und hatte mich namentlich feſt an den

Aelteren der zwei genialen Brüder angeſchloſſen, ihn zu meinem Meiſter erwählend, und von ihm als ſein Schüler anerkannt. Es galt mir in dem ernſten Sinne, welchen das nachfolgende Sonett ausſpricht, Zueignung zweier in Calderonſchen Maaßen gedichteten romantiſchen Schauſpiele, zur Zeit, wo er bei Frau von Staël in der Schweiz und in Italien wie heimathlich lebte.

An August Wilhem Schlegel.

Wer lenkte wohl, unkundig der Behandlung,
Sein Schiff durch nie erprobter Brandung Schmettern?
Wer träte, fern von ſchützenden Erretteru,
Durch Zauberwälder an die ſchwier'ge Wandlung?
Doch führerlos befährt — viel dreiſt're Handlung! —
Der Poeſie Weltmeer auf morſchen Brettern
Manch neuer Geiſt, will ihre Höh'n erklettern,
Nicht achtend Circe's Stab und die Verwandlung.
Der alten Sitte treu, andächtig bebend,
Stand ich am Port, ſtand an des Waldes Hallen.
Da führteſt Du mich ein in's Land der Geiſter.
Wenn, ferne See'n und Alpen überſchwebend,
Die Klänge meiner Zither Dich umſchallen,
So nimm ſie freundlich auf, geliebter Meiſter.

Eine beſonders anregende Beziehung lag eben noch darin, daß der Meiſter dem Schüler das Studium der Spaniſchen Sprache und ihrer Dichter dringend empfohlen hatte, ja auch ihm die Nachbildung jener kunſtreichen Maaße aufgetragen, wenn er gleich deutlich einſah, und es mehrmal ausſprach, das Leben in des jugendlichen Ringers Seele deute in Magnetengewalt nach Norden. Aber es galt hier ein kunſtreich einübendes Turnieren, welches A. W. Schlegel bei ſeinem Schüler für unerläßlich erkannte, und wie ich es ſeither mannigfach in mir erfahren habe: nach vollgültigem, geiſtreich und liebreich geübtem Meiſter-Recht.

Unbeſorgt, wie ich es in ſolchen Dingen ſtets, und, mag ſein, allzuſehr war, vielleicht noch bin, überließ ich es ohne Weiteres einem günſtigen Luftzuge, dem geliebten Meiſter Zueignung und Schauſpiele nach der fernen Fremde hin zuzutragen, ohne daß ich auch nur etwa dem Verleger den mindeſten Auftrag deshalb gegeben hätte. Mochte es gehn, wie es gehe. Und es ging ſehr gut. Das zeigte mir nicht allzulange nachher ein liebevoller Brief des Meiſters, reich an Umfang und Inhalt, aus Coppet am Genfer-See geſchrieben. Ja er hatte ſogar an eine poetiſche Epiſtel zur Antwort für mich gedacht, alſo beginnend:

„Fern an Parthenope's Strand, an der gelblichen Tiber Geſtade,
Wandelt' ich, trauteſter Freund, als Du den Gruß mir geſandt.
Nun erſt, ſeit ich die Alpen dahinten im Süden zurückließ,“ u. ſ. w.

Viel weiter jedoch war es damit nicht gekommen, oder muthmaaßlich wohl gar nicht weiter. Dagegen enthielt der Brief in ungebundner Rede vollſtändige Losſprechung vom Lehrlingsſtande, und einen köſtlichen Schatz von Andeutungen für die weiterhin zu durchwandelnde Geſellenbahn.

Das Fördernde dieſes freien Zunftverhältniſſes für mich — unter gleicher Benennung erläutert Juſtus Möſer die Staffeln des Ritterthumes — ward ſchon früher angedeutet. Und wohl möcht' ich es allen meinen jüngeren Kunſtgenoſſen empfehlen und anwünſchen. Daß die Eigenthümlichkeit nicht darunter leide, thut, meine ich, auch hier die Erfahrung kund, wenn man meine ſeitherig ſelbſtſtändigen Arbeiten mit denen meines Meiſters A. W. Schlegel zuſammenhält.

Hier aber fand die Darſtellung unſeres Verhältniſſes nothwendig Raum, weil es darthun mußte, wie, bei einer dazumal fortgeſetzten Divergenz der neuen Schule von der Bahn des Altmeiſter Göthe, auch meine tiefe Ehrfurcht vor Dieſem einige Erſchütterung leiden mußte. Einige Erſchütterung, ſage ich, indem ſich's nicht mehr um jene ganz unbedingt bewundernde Ergebung in all und jede Ausſprüche des Altmeiſters handelte, oder vielmehr, wie es ehedem bei mir heißen mochte: des Altkönigs, beliehen mit abſolutiſtiſchem Recht über Leben und Tod. Meine Freude an Göthe's Dichtungen aber ließ ich mir durch keine da oder dort auftauchenden Kritiken auch nur im Mindeſten verkümmern. Ich las, und lauſchte, und liebte, ſo nach, wie vor. Nur gehörte mir Göthes Beifall, oder doch das Hoffen auf dieſen dereinſtigen Erfolg, hinfort nicht mehr zu den unerlaßlichen Elementen einer geſunden poetiſchen Lebensluft.

Nach Schillers Heimgang fühlte ſich mein jetzt verewigter Freund Bernhardi, mit welchem ich in immer innigere Berührung getreten war, getrieben, einen Prolog als Todtenfeier zu dichten, wo die Geſtalten zukünftiger poetiſcher Gebilde den träumenden Knaben Schiller in einer ſchauerlichen Wetternacht umſchweben ſollten, ſich und die Umgebungen immer mehr verklärend, bis am Ziel in einen vollkommen erfriſchenden Morgen herein, wo der erwachende Knabe dann ſeinen künftigen Ruhm weiſſagt. Den unverkennbar glücklichen Gedanken führte Bernhardi jedoch nur bis an einen gewiſſen Punkt aus, und forderte dann den jüngern, gleichfühlenden Freund auf, den Entwurf zu vollenden. Es geſchah, und die kleine Arbeit erſchien unter dem Namen beider Verfaſſer: „Bernhardi und Pellegrin," Letzterer mein mir durch A. W. Schlegel bei meinem erſten

Auftreten zugetheilter Dichtername. Ich hatte folgendes Zueignungs-Sonett an Göthe beigefügt:

„Ein Blumenkranz entſproß, ein Laubgehänge,
Durch Hellas Kunſt den ernſten Sarkophagen;
Auf Indiens Flur, von Gluthen kühn getragen,
Entſchwebt der Geiſt lichthell aus dunkler Enge.
Man hört die Krieger durch Trompetenklänge
Fahrwohl den todten Schlachtgenoſſen ſagen,
Und an der Fürſten Gräber liebt zu tragen
Andächt'ge Kerzen die verwaiſ'te Menge.
Wer bringt in's tiefſte Dunkel unſrer Trauer,
Zum höchſten Preis des Helden, den wir feiern,
Den Freuden-Blitz, aus ſeel'gen Höh'n entnommen?
Du, o Prophet! Kraftvoll aus Todesſchauer
Den Frühling ſeel'ger Welten zu entſchleiern,
Sei uns als Laub, Gluth, Feſtklang, Licht entglommen.

Ob es durch ein Verſehen in der Druckerei geſchah, oder durch eine Grille meines Freundes, weiß ich nicht mehr genau; aber das Sonett kam an den Schluß zu ſtehn, ſtatt, meiner Abſicht nach, an den Anfang, und die Ueberſchrift: „An Göthe“ war fortgeblieben. Keinesweges ſchade das dem Verſtändniß, meinte nachher Bernhardi, weil man ja doch kein Oedipus zu ſein brauche, um den Propheten, den ich meine, zu errathen, vornehmlich bei einer Todtenfeier für Schiller. Und er hatte im Grunde auch wohl ganz Recht. Mindeſtens bin ich keiner Frage darüber begegnet, und doch verbreitete ſich das Werklein ſehr, und fand allgemeinen Anklang.

Nur von dem Propheten des Sonettes kam uns kein huldreicher Gruß zurück. Freilich weiß ich nicht, — auch hier wieder einmal ſorglos in ſolcher Hinſicht, — ob es ihm direkt zugeſandt worden iſt. Aber ſpäterhin wollte man mir ſogar berichten, er ſei höchſt unzufrieden über das Ganze geweſen, es gleich bei Leſung der erſten Zeilen des Prologs über die Seite werfend, weil er die paar Blätter für eine Spötterei angeſehn habe wider den großen Todten. Freilich ließen ſich die Einleitungs-Worte zur erſten Scene allenfalls mißdeuten, vielleicht auch noch Echoklänge weiterhin mit, und zu den Romantikern der neuen Schule verſah ſich vielleicht Göthe nicht viel des Freundlichen. Aber wenn er auch nicht wiſſen mochte, wer Pellegrin ſei, konnte er doch kaum ſo unwürdigen Spott von dem kräftigen Bernhardi ahnen, dem er ohnehin als Mitarbeiter an der Jenaer Literatur-Zeitung noch ſpäterhin mit ausgezeichneter Achtung begegnete. Hätte jedoch das Zueignungs-Sonett Ueberſchrift und Avant-Garde behalten, ſo wäre jene mich noch jetzt, indem ich ſie mir wiederherauf rufe, betrübende Ungewißheit keinenfalls eingetreten. —

Unſre Todtenfeier Schillers, im Beginn des Jahres 1806 gedruckt, mochte denn überhaupt für die Todtenfeier manches heitren Geſtirnes, dem Untergange bereits geweihet, zugleich mit gelten. Der 14te Oktober deſſelben Jahres, ſammt ſeinen Folgen, zertrümmerte für lange, ſchwere Jahre das Glück Norddeutſchlands beinahe völlig, und drohete auch die Deutſche Literatur zu zertrümmern, ja faſt mit Erſtickung der Deutſchen Sprache zumal.

Dennoch lernte juſt in jenen Zeiten des Druckes und der Sorge manch Einer nur deſto mehr auf eignen Beinen ſtehn, und der Schreiber dieſer Zeilen gehörte mit dazu. Ja, ſein Sigurd der Schlangentödter, mit welchem er zuerſt unter eignem Namen hervortrat, ſeine Undine und ſein

Zauberring gewannen ihm eben in jenen Tagen der Noth und Angſt einen beſtimmten Platz in der deutſchen Schriftſtellerwelt.

Ob Göthe davon wiſſe, oder unter den angegebenen Umſtänden davon wiſſen wolle, wußte ich nun meinerſeits freilich nicht. Sehr würde mich ein Bejahen der Frage erfreuet haben, aber um ſie aufzuwerfen, war ich ein bischen zu ſtolz. Nicht war ich es durch den literariſchen Erfolg etwa geworden, ſondern ich war es für alles Dergleichen von vorn herein, noch ehe mich je der Gedanke beſchlichen hatte, eine Zeile drucken zu laſſen. Mit innigſter Theilnahme jedoch freuete ich mich, daß Göthe's ſchöne Wohnung mir aus jenen früheren Erinnerungen unvergeßlich, auch während der Weimarſchen Schreckenſtunden unverſehrt geblieben ſei, und daß der erhabne Dichter überhaupt im annahenden Greiſenalter ſein würdiges Leben ohne Stöhrung fortführe, obzwar in Mitten einer — ſchien es damals — zuſammenbrechenden Welt.

So kam das große Jahr Dreizehn heran, und rief mich in's Feld der Ehre.

Daß mir in Deutſchland ein vielverbreitetes, mich durch ſeine Theilnahme wahrhaft ehrendes Publikum zu Theil geworden ſei, beſtätigte ſich mir während unſrer kriegeriſchen Kreuz- und Querzüge mannigfach erfreulich.

Die für das rechte Rhein-Ufer ſiegreich entſcheidende Leipziger Schlacht hatte uns bei Verfolgung des Feindes in die Nähe von Weimar geführt. Ich nahm Urlaub zu einem Ritt hinein, um meinem Dichterheros meine Verehrung zu bezeigen.

Da ſtand ich nun wiederum vor dem einfach ſchönen

Hauſe. Etwa zehn Jahre waren ſeither vergangen. Und welch ein Dezennium! Auch für mich: welch eine völlige Umwandelung! —

Auch im Hauſe freilich ſah es gar anders aus. Eine ſtarke Oeſterreichiſche Einquartirung hatte nothgedrungen alle vordere Zimmer in Beſchlag genommen. Ordonnanzen rannten auf und ab. Das ſchöne muſiviſche: „Salve“, vor dem Eingange zu den Gemächern den Boden ſchmückend, war im Staube der geſtiefelten Tritte faſt unſichtbar geworden. Mich befiel eine ſeltſame Wehmuth.

Dennoch ſchritt ich im ziemlich keckeu Bewußtſein ſeither mannigfach errungener Selbſtſtändigkeit dem mir noch aus jenem erſten Beſuch wohl erinnerlichen, würdig ausſehenden Kammerdiener nach, der mir ſogleich auf meine erſte beſcheidene Anfrage verſicherte, ich ſei willkommen. Es ging nach einem Hinterzimmer, wohin der edle Hausherr zurückgedrängt war, und in einem kleinen Vorgemach beſchied mich mein freundlich vorhineingehender Begleiter, ein paar Augenblicke zu warten.

Da ſtand ich nun, und mein Herz begann höher zu ſchlagen. Faſt mußte ich lächeln dabei, wenn ich an meinen eleganten weißen Uniform-Anzug in Eskarpins aus jenem Dezennium dachte, und wie nun der beſtaubte, vom Wachtfeuer und Pulverdampf durchräucherte, von manchem Regenguß durchſprühete Offizier der reitenden freiwilligen Jäger hier zur Stelle war. Zudem hing über meinen Schultern noch, als Reſt eines abhandengekommnen ehemaligen Mantels, ein Mantelkragen, am Saum durch Beiwachtsgluth angeſäumt, in der Mitte von einer franzöſiſchen Flintenkugel durchlöchert. Ein waffenbrüderlicher Scherz meiner

Kameraden hatte dieſes Fragment mit dem Namen: „Leporello-Kragen" bezeichnet. Heft und Kettlein, die es ehedem zierlich genug am Halſe zuſammenhielten, waren jetzt längſt verloren, — wer weiß: wie und wo, — und an deren Stelle war ein Bindfaden getreten, derb genug, um Nothfalls für einen Strick zu gelten. — „Ob Du den Leporello-Kragen wohl umbehältſt, bei der bevorſtehenden Audienz vor Sr. Excellenz?" fragte ich mich lächelnd. Und die Antwort hieß: „Ei allerdings. Biſt Du ja doch damit vor König und Kaiſer vorbeimarſchirt!" —

Und das Ding war beſchloſſen, und ich lehnte mich wohlgefällig auf das Einzigſchöne, was noch an meiner Ausrüſtung zu finden war, auf mein in erzner Scheide klirrendes langes, zierlich geformtes Schwerdt.

Aber was iſt der Menſch in all' ſeiner Eitelkeit? Und inſtement dann? —

Unverſehens ging die Zimmerthür leiſe auf, und hervor blickte das noch ganz unvergeſſne Apollo-Antlitz, apolliniſcher noch, weil in häuslicher Bequemlichkeit die Halsbinde fortgeblieben war, und ſo die Heroen-Phyſiognomie ſich noch idealer hervorhob. „Treten Sie näher;" ſprach die wohllautende Stimme.

Und ab flog mein Leporello-Kragen in den erſten beſten Winkel, und voll tiefſter Ehrerbietung mich neigend, trat ich über die Schwelle.

Göthe winkte mir ſogleich, mich zu ſetzen, indem er mir gegenüber Platz nahm. Und ich hub meinen Spruch, — möglich, daß die Stimme des ſechsunddreißigjährigen Kriegsmannes nicht ohne alle Bebung blieb, — etwa folgendermaaßen an:

„Ich komme, Eurer Excellenz für Etwas zu danken, das Ihnen muthmaaßlich ſchon längſt vergeſſen iſt: für meine gaſtlich huldreiche Aufnahme in Ihrem Hauſe vor nun etwa zehn Jahren."

Und nun berührte ich noch einige nähere, jedoch nur äußerliche Umſtände von damals, feſt entſchloſſen, wenn Göthe nichts Literariſches anrege, auch meinerſeits nicht im Mindeſten irgend einen Schritt deshalb fürder zu thun, ſondern mich bald nach einfach geſelliger Sitte wiederum zu empfehlen.

Er aber ſagte voll unbeſchreiblicher Anmuth des Blickes und der Stimme:

„Meinen Sie denn, daß ich Sie aus den Augen verloren hätte, ſeitdem?" —

Es durchfuhr mich, wie ein elektriſcher Strahl, aber ſanft, und ich fühlte mich neubelebt.

Nun folgten ehrende Worte, vollkommen dichteriſch anerkennende für mich, und auch für meine ſeither verewigte Gattin, Karoline Baronin de la Motte Fouqué, und am Schluß der holden Rede fügte er hinzu:

„Während meines letztern Bade-Aufenthaltes in Karlsbad waren Sie Beide mit Ihren Dichtungen mir gar liebe Gefährten."

Was ich ihm antwortete, hieß etwa ſo:

„Ich hoffe, Eure Excellenz, ſieht klar in mich herein, und ſieht demzufolge, was ich nicht ausſprechen kann. Aber es iſt ein Gipfelpunkt meines Lebens."

Sein freundliches Auge beſtätigte mir's: Ja, er hatte in der That in mich hereingeſehn, und er war in dieſem Augenblicke zufrieden mit mir.

Nun aber drängte uns der Moment auch auf die äußerliche Geſtaltung der Zeit, und wir beſprachen uns darüber, ſo weit es die Umſtände vergönnten, mich nach dem Bivouac wieder hinausrufend, ihn an ohne Zweifel weit mannigfach wichtigeres und höheres Schaffen.

Zunächſt äußerte ich meine Zufriedenheit, daß nun die geweihete Dichter-Wohnung wieder bald der wackern, aber freilich ſehr überfüllenden Gäſte werde entledigt ſein. „Wiſſen Sie Das ſo gewiß?“ fragte Göthe. „Und woher?“

„Weil Niemand von uns Kriegern jetzt Muße hat, in der Verfolgung des beſiegten Weltbeſiegers zu weilen.“ —

„Beſiegt? Wird er ſich nicht vorerſt noch bei Erfurt ſtemmen?“ —

„Das wünſch' ich. Aber ich hoff' es kaum.“

„Schlagen Sie ſeinen Widerſtand dorten ſo leicht an?“

„Ich ſchlage Nichts leicht an, was Napoleon thut oder läßt. Und eine Schlacht um Erfurt würde manchen Kopf koſten, ſehr möglich unter Andren den meinigen mit. Aber derweil er dort mit uns bataillirte, würden ihm andre große Heerhaufen den Rückzug vollends verrennen, und es wäre dann völlig aus mit ihm. Ich aber halte ihn für einen viel zu großen Feldherrn, als daß er Solches nicht unermeßlich klarer einſehn ſollte, als ich.“

„Alſo —?“

„Alſo, er wird eilen, an und über den Rhein zu kommen, ſo gut es gehn will, oder ſo ſchlimm.“

Göthe ſah nachdenklich eine Zeitlang vor ſich nieder, und ſprach alsdann mit tief ernſtem Blicke:

„So wäre er denn alſo wirklich ſchon vollſtändig geſchehen, der entſcheidende Schlag? Deſto beſſer.“

Bei'm Abſchiede, mich aus der Thür geleitend, reichte er mir gütig die Hand, mit den Worten:

„Der Krieg bringt viel Stöhrendes, aber auch Schönes. So, daß Sie jetzt zu mir kamen. Gutes Glück mit Ihnen. Und laſſen Sie mich von Ihnen hören, wenn's ſein kann.“

Im Spätherbſt kam ich kränkelnd vom Heere zurück. Meine ſchon früher durch mannigfache Kriegsbeſchwer ſehr angegriffene Geſundheit war bei'm raſchen Verfolgen des Feindes bis an den Rhein in Grund und Boden zerrüttet, und ich bis zum Eintreffen meines eingereichten Abſchieds-Geſuches von meinem edlen Feldherrn, Grafen Kleiſt Nollendorf, mit ehrender Güte vorläufig nach der Heimath entlaſſen. In Weimar gedachte ich einen Raſttag oder zweie zu halten. Als ich am Abende meiner Ankunft zu Göthe ging, fand ich Herrn von Müller bei ihm, den jetzigen Kanzler.

„Man hatte Sie mir unter ſo kauderwelſchem Namen angemeldet,“ — ſagte Göthe, — „daß ich ſchon Luſt hatte, den Fremdling mit höflicher Entſchuldigung abweiſen zu laſſen. Endlich ward dennoch beſchloſſen, den Preußiſchen Rittmeiſter in Augenſchein zu nehmen, und nun iſt mir es lieb.“

Göthe hatte auf einem Tiſche neben ſich unterſchiedliche kleine Marmorplatten, wohlgeſchliffen, von mannigfacher Farbe liegen, und meinen Blick dorthin begleitend, ſagte er:

„Bruchſtücke aus der Marmor-Bekleidung des Delphiſchen Tempels. — Das ſind nun ſo *meine* Reliquien!“ ſetzte er leiſe lächelnd, wohl nicht ohne abſichtliche Beziehung, hinzu.

Als ich mich empfahl, äußerte er gütig, er hoffe mich während der Zeit meines Verweilens öfter wiederzuſehn. Herr von Müller, der mit mir zugleich fortging, lud mich den ihm kaum erſt Bekanntgewordnen voll der edelſten Gaſtfreundlichkeit für die ganze Zeit in ſein Haus, und führte mich ſogleich dort ein.

Zwei Tage darauf traf ich mit Göthe bei der verehrten Schriftſtellerin Johanna Schopenhauer zuſammen, im heiter erleſnen Kreiſe zum Abendeſſen eingeladen. Tags vorher hatte ich einer Aufführung des Egmont beigewohnt, ohne den Dichter dieſes mir vorzüglich theuern Meiſterwerkes unter den Zuſchauern zu erblicken. Hatte er mir ja auch gleich am erſten Abend geäußert, er gedenke nicht hinzugehn, mir aber den Beſuch ſehr empfohlen, mit dem Beiſatze: „Sie werden viel Gutes ſehn, wenn ich auch die Aufführung nicht unbedingt loben kann.“ Bevor ich nun in jene Abend-Geſellſchaft ging, hatte ich noch unmittelbar erſt einem Thee in Herrn von Müllers Hauſe beigewohnt, wo das kunſtbegabte Wolf'ſche Ehepaar mich durch die Deklamazion einer meiner früheſten gedruckten Dichtungen *) ehrte und erfreute. Nachher kam das Geſpräch auf den Epilog der Königin Eliſabeth zu dem Brandes'ſchen Eſſer in Trimetern gedichtet, wodurch Göthe das ziemlich ſchwächliche Trauerſpiel geehrt, zugleich aber auch im Grunde zerpreßt hatte. Es war, wie eine Koloſſus-Krone, auf die Scheitel eines Zwergen gedrückt. Daran lag aber auch im Grunde nicht viel, wenn man ſich nur einmal gewöhnen mochte, das geſammte

---

*) Der Märtyrertod des heiligen Johannes Nepomucenus in Pellegrins dramatiſchen Spielen, herausgegeben von A. W. Schlegel.

Stück als die etwas breit- und flachgerathene Baſis für den rieſigen Epilog zu betrachten. Madame Wolf ließ ſich bewegen, dies wunderſame Meiſterwerk — damals noch ungedruckt, und nur allein durch ſie auf der Weimarſchen Bühne zur Oeffentlichkeit gebracht — vor uns zu ſprechen, mit der mir ausdrücklich auferlegten Bedingung, mich gegen Göthe nichts davon merken zu laſſen, wenn etwan unſer Geſpräch darauf kommen ſollte. Er liebe dergleichen Mittheilungen nicht. Ich gab mein Wort. Die Künſtlerin ſprach voll all der ihr eigenthümlich zarten Weiblichkeit und hohen Würde das wunderbare Gedicht hin, und ich begab mich in das Haus der Madame Schopenhauer.

Wer die Anmuth und feine Gaſtlichkeit, welche dort unter der Leitung der edlen Herrin waltete, je erfuhr, mag ſich von ſelbſt denken, wie ein Abend, ganz nach Göthe's Sinn eingerichtet, dort verfließen mochte. Andren läßt es ſich eben nicht eigentlich wiedergeben. Göthe beſtand darauf, ich müder Kriegsmann müſſe den Platz auf dem Sopha einnehmen, und ſetzte ſich in einen bequemen Lehnſtuhl neben mich. Der Meiſter zeigte ſich in all ſeiner Milde und Huld. Bald kam das Geſpräch auf die geſtrige Aufführung des Egmont. Ich rühmte die Darſtellung des Klärchen durch Madame Wolf, in dem Sinne, wie ich es nachher durch ein in Weimar noch zurückgelaſſnes Gedicht alſo ausſprach:

„Egmonts Liebchen, Egmonts Klärchen,
Wunderſam geſtaltet Kind,
Leicht und roſig, wie ein Mährchen.
Ach, und doch ſo tief geſinnt!

Egmonts Heldin, Egmonts Fahne,
Schürend heil'ge Freiheits-Gluth,
Dann im Tonfall, gleich dem Schwane,
Sinkend in die dunkle Fluth!

Egmonts Göttin, Egmonts Sonne!
Ja, auch mir nach heißer Schlacht
Ward zu Theil die Heldenwonne,
Dich zu ſchau'n in Deiner Pracht."

Göthe hat ſich ſpäterhin über dieſe Verſe ſehr zufrieden geäußert, als richtig die drei Phaſen ſeines Klärchens bezeichnend, und erwiederte mir auch auf meine damaligen Mittheilungen, allerdings könne jene Geſtaltung der Liebe, des Heroismus und der Verklärung nie ſchöner dargeſtellt werden, als durch die von mir mit ſo vielem Recht bewunderte Künſtlerin.

Indem ich nun während des heitern Geſpräches über Egmont vorzüglich auch die letzte Erſcheinung Klärchens als tröſtende Freiheits-Göttin hervorgehoben hatte, ſagte Göthe lächelnd:

„Ja, und ſtellen Sie ſich vor, juſt das wollte man mir früherhin abdisputiren, wenigſtens für die theatraliſche Darſtellung. Und ſogar mein lieber Schiller war mit dabei, und ließ als damaliger Lenker der hieſigen Schauſpiele die Erſcheinung bei der Aufführung auch wirklich fort."

„Wie war denn das möglich?" fragte ich ſtaunend. „Konnte er denn irgend And'res an die Stelle ſetzen? Denn ſo ganz im Hinabſinken erlöſchen konnte doch nun einmal der Schluß nicht."

„Ei nun," — entgegnete Göthe, — „er ließ den Alba während der Publikazion des Urtheils verlarvt zu-

gegen ſein. Egmont aber riß ihm die Larve ab, ſ
ihm viele harte Dinge, und dann erſt ging es zum Tod

„Eure Excellenz konnte das unmöglich mit anſeh
ſagte ich.

„Zufällig war ich damals juſt in Ilmenau;“ er
derte er. „Aber Sie haben Recht, mitangeſehn hätt'
es auf keine Weiſe.“

Mir ſchwebten Worte auf der Lippe, wie ſo über
unerſprießlich es gerathe, wenn ſelbſt ein großer Dic
es unternehme, die Werke ſeines Genoſſen zurechtſtutzen
wollen. Aber ich dachte an Romeo und Julie, und ſchwie

Während andrer Geſpräche kam der Meiſter auch
ſeinen oberwähnten Eliſabeths-Epilog zum Eſſex und ſa
„Den kann unſer Gaſt noch nie vernommen haben,
ich fühle mich geſtimmt, ihn zu ſprechen.“ — Mich ü
lief es beinahe kalt: von der einen Seite das der
dame Wolf gegebene Wort, von der andern die mir
wohnende Unmöglichkeit, zu lügen. Aber die Sorge
Noth verging mir bald. Göthe ſprach ſeine Dicht
wie ein donnernder Jupiter aus, unermeßlich anders a
wie jene zarte Künſtlerin, und es ward demzufolge w
lich etwas durchaus Neues für mich. —

Als es zum Abendeſſen ging, ſagte Göthe zu den j
geren Damen, mit denen ich mich juſt unterhielt, lächeln

„Ihr Mädchen, laßt mir für heute den Kriegsmann
und führte mich freundlich neben ſich an den Tiſch.

Unter manchem geiſtreich frohen Hin- und Her-Sprech
in dem edlen Kreiſe, fragte mich endlich auch der Meiſ
was mir denn die Muſe während des Feldzuges beſche
habe, und ob ich nicht Eins oder das Andre davon m

theilen wolle. „Denn allein ſind Sie doch gewißlich nicht von Ihr gelaſſen worden;“ ſetzte er gütig hinzu.

Mir kamen zuerſt ein paar Zeilen in den Sinn, welche mir nach der verlornen Schlacht bei Dresden Tröſtung gebracht hatten, in dem ſchmerzlichen Augenblicke, wo ich erfuhr, es gehe mit uns nach Böhmen zurück, ja, wo ſogar das Gerücht von einem geſchloſſenen Waffenſtillſtande raunen wollte. Meine Jäger hatten von Beidem nichts vernommen, und freuten ſich in mannigfacher Jugendluſtigkeit und Schäkerei des anmuthig bequemen Beiwachtplatzes auf grünendem Waldhügel, Holz reichlich darbietend für Koch- und Lager-Feuer, ein friſcher Bach zur Erquickung nahe für Mann und Roß. Der Kriegsmann im Felde iſt oft kindlich leicht erfreut, aber diesmal ſchnitt mir die Fröhlichkeit meiner Jünglinge tief elegiſch durch die Seele. „Sie wiſſen's nicht! Nur allzubald werden Sie's erfahren, die lieben, friſchen, jetzt noch ſo keck ſchlagenden Herzen.“ Und ich ſtellte mich ſchlafend, und zog jenen wohlbekannten Leporello-Kragen über das Haupt, meine wehmuthfeuchten Augen zu verbergen. Denn jetzt Waffenſtillſtand und Friede, — was konnte das anders heißen, als: Europa auf's neue gekettet in Napoleons Band, und alle die ſchönen Opfer umſonſt verblutet! — Ich ſchilderte das zum Eingange, und ſprach dann die folgenden Reime, vor denen ſich damals mein Haupt wiederum kräftig emporgerichtet hatte:

„Herr Gott, Dein Wille ſoll ergehn.
Ich armes Menſchenkind,
Ich kann ihn leider nicht verſtehn;
Ich bin zu blöd' und blind.

Doch heb' ich zu Dir auf in Müh'
Das ſchmerzgeſchlag'ne Haupt,
Und denke ſpat, und denke früh':
Dort ſchaut, wer dieſſeits glaubt."

Alle zeigten ſich ergriffen, und ſprachen's aus. Nur Göthe nicht. Der ſah ſtill und wortlos vor ſich nieder. Darauf gedachte ich des raſchen und frohen Kriegsumſchwungs, zwei Tage nachher durch die Kulmer Schlacht in Verbindung der andern, von allwärts erwachenden Jubelkunden, und ſprach folgendes Lied hin:

„Der Sieg ſchwang ſeine goldne Flügel
Durch's Kampfes Thal,
Und wie Altäre ſtehn die Hügel
In ſeinem Strahl.

Der hohen Berge Gipfel wallen
Von Opferpracht,
Derweil noch einzle Donner ſchallen:
Echo der Schlacht.

Lang' habt Ihr, ſchwer und kühn gerungen,
Manch' heißen Tag.
Nun iſt's, Ihr Brüder, iſt's gelungen!
Der Sieg iſt wach.

Herüber blinkt's von Schleſiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
An Ehren ſtark;

Wie flüchtig ſcheue Franzenhaufen
Von Deutſchem Heerd
Entherzet zittern, wanken, laufen
Vor Deutſchem Schwerdt.

Könnt faſſen Ihr den reichen Segen
Von nah und fern?
Biſt Du nicht faſt davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt Dich heil'ges Zittern,
Der kann und will.
Knie nieder unter Fruchtgewittern,
Und bete ſtill."

„Schön!" — ſagte der Meiſter diesmal, tief ernſt; — „ſehr ſchön!" worauf er dann ſogleich ganz freundlich hinzuſetzte:

„Und um ſo erquicklicher, als das Erſtre beinah etwas penible zu nennen war." —

Ich ließ mir durch den Nachſatz den Vorderſatz nicht verkümmern, und dachte nur eben an jene: „Reliquien" aus dem Delphiſchen Heidentempel. —

Als ich bald nach dieſem ſchönen Abend meine Weiterreiſe beſtimmte, wollte mich die Gaſtlichkeit des Herrn von Müller noch um einen Tag länger zurückhalten, auch zum Theil durch die Mittheilung, es ſtehe mir eine Tiſcheinladung bei Göthe bevor. Ich hätte mich allerdings ſollen beſtimmen laſſen, und habe wohl ſeitdem bereuet, es nicht gethan zu haben. Stunden, in Göthe's Nähe verlebt, führten allerdings jederzeit ihre tiefe Bedeutung mit ſich. Und zudem wäre mir's in den Sinn gekommen, dies ſei das Letztemal, wo mir der Meiſter hienieden erſcheinen ſolle, — ich wäre ſorgfältiger geweſen im Erfaſſen der Augenblicke. Aber mir ging es, wie es Eckermann in den letztern Lebensmonden Göthe's ging, ſeinem eignen Eingeſtändniß nach; — man vermeint, ſo Etwas könne wol eigentlich gar nicht aufhören, und ſanft ſomit die Momente nicht mit hinlänglicher Sorgfalt aus. Zudem trieb mich die Heimathsſehnſucht um ſo dringender an, als ich damals wirklich mannigfach ernſte Urſach verſpürte, zu meinen, es ſeie mir nicht beſchieden, lange mehr auf dieſer Erde zu weilen und zu wallen.

So ließ ich mich denn eines Vormittags zum Abſchiedsbeſuch bei Göthe melden, und fand ſehr gütigen Empfang. Der Meiſter kam auf einen franzöſiſchen, vor Kurzem an's Licht getretenen Roman zu ſprechen, Marie geheißen, verfaßt durch Ludwig Buonaparte, ehemaligen König von Holland, und ließ günſtige Worte darüber vernehmen. Ich ſo eben aus dem Felde Heimkehrender hatte natürlich noch nichts davon geſehn, äußerte jedoch, meine Frau bewahre ein eigenes Intereſſe an franzöſiſcher Literatur, und ich könne ihr überhaupt nicht leicht Erfreulicheres mitbringen, als ein Dichterwerk, von Göthe empfohlen. — „Nur Dichterwerk,“ — entgegnete der Meiſter langſam, — „damit legen Sie denn doch wohl einen etwas zu hohen Maaßſtab an. Nicht als Dichter überhaupt müſſen Sie es meſſen wollen. Aber als ein intereſſantes Buch muß man es in der That gelten laſſen.“ — Er fuhr jedoch fort, ſich ſelbſt herunterzuhandeln, und es blieb endlich von dem Lobe nicht viel mehr übrig, als Theilnahme an der edlen Perſönlichkeit des würdigen, ſo mannigfach unbeglückten Verfaſſers, mit welchem Göthe in Karlsbad Zimmer an Zimmer gewohnt hatte, und in nähere Bekanntſchaft zu ihm getreten war.

Dadurch aber hatte ſich das Geſpräch auf die neuere franzöſiſche Literatur überhaupt gewendet, welche damals noch nicht den grellen Gegenſatz von Klaſſiſchem und Romantiſchem in ſich hervorgebracht hatte, wie Heut zu Tage. Vielmehr mochte noch im Ganzen um das Jahr dreizehn von ihr gelten, was in den Zeiten Ludwigs XIV. von ihr gegolten hatte. Somit ſagte Göthe denn auch unter Andern:

„Sehn Sie, ein Hauptunterſchied zwiſchen der Franzöſiſchen und Deutſchen Literatur liegt darin, daß man dort entweder, als zur anerkannten Richtung und Partei gehörend, abſolut da iſt, unerſchütterlich, oder, weil eben nicht zu den Gültigen gerechnet, gar nicht vorhanden iſt, bei uns hingegen kann ich in dieſer Ecke der Stube ſtehn, und Sie, mir diagonal entgegengeſtellt, in jener, und wir ſind und bleiben alle Beide da.“

Heiter dachte ich an die Delphiſchen Marmortäflein und mein penibles Gedicht, und nahm in der allerzufriedenſten und allerdankbarſten Stimmung Abſchied, wobei denn noch ausdrücklich abgemacht ward, ich ſolle dem Meiſter meine künftigen poetiſchen Produkzionen, ſo wie ſie an's Licht träten, einſenden.

Ungünſtigerweiſe geſchah das zum Erſtenmale im nächſtfolgenden Jahre mit meiner epiſchen Dichtung Corona. Ich ging dabei in ganz argloſer Zuverſicht zu Werke: der Treue, des Fleißes, der Innigkeit während meines Schaffens mir klar bewußt, wie auch der darüber waltenden Muſeneingebung. Und ſomit erwartete ich einen recht freundlichen Meiſtergruß zur Antwort. Aber der Meiſter ſchwieg. Meine anfängliche Verwunderung darüber kam ſpäterhin mir ſelbſt beinahe ſpaßhaft vor. Baſirte ja doch ſich der Mythos meines Gedichtes auf Chriſtenthum und Ritterthum, zwei Grundanklänge, welche dem Meiſter nach ſeinem rückſichtsloſen, bald gedruckt, bald geſchrieben, bald mündlich kundgegebenen Aeußerungen wie etwas Veraltetes, Verlebtes, ja vielleicht ſogar — wenigſtens vom Ritterthum gilt es gewiß — Barbariſches erſchienen. Und der umflechtende Rahmen meines Rittergedichtes war größtentheils aus den Lorbeerzweigen des Kampfes wider Napoleon und ſeine Weltherrſchaft zuſammengewunden. Freilich konnte ein Geiſt, wie Göthe, dieſen Kampf nicht ohne Intereſſe betrachten. Aber er ſahe doch, wie der Homeriſche Zeus auf dem Ida, von obenher in das wechſelnde Ringen beider Parteien hinab, und es fehlte alſo unermeßlich viel an der Flammenbegeiſterung, welche den Dichter der Corona für den Ausgang dieſer, großentheils von ihm ſelbſt mitgerungenen Kriegestage unauslöſchlich entzündet hielt und hält. Gewiß: ich konnte nicht leicht Ungeſchickteres zur erſten Buchſendung für Göthe wählen, und ſein Verſtummen dabei führte es denn auch mit ſich, daß ſie die Letzte blieb. Manche ſpäter anzuführende Aeußerungen des Meiſters in Bezug auf meine Leiſtungen, wie auch auf Poeſie und Politik überhaupt, werden es bewahrheiten, daß ich, nach ruhiger Verſtandes-Erwägung, richtig ſah in Bezug auf die Weimarſche Aufnahme, oder vielmehr Nicht-Aufnahme meiner Corona.

Es entſtand jedoch dadurch keinesweges, was man etwa einen Bruch zu nennen pflegt. Mannigfach im Ganzen anerkennende Grüße und Urtheile Göthe's kamen mir wohlverbürgt bald mündlich, bald ſchriftlich mittelbar zu, und hielten mein ohnehin wohl nie leicht erſtarrendes Gefühl n behaglicher Lebendigkeit für den verehrten Alt-Meiſter riſch.

Unter Andren ward auch mir im Jahre 1825 Eines ener zierlichen Werther-Exemplare der neueſten Auflage zu Theil, die als eben ſo viele erfreuliche Ordenszeichen, vom Dichterpatriarchen verliehen, durch Deutſchland gingen, mit den eingeſchriebenen Worten: „Herrn u. ſ. w. zur Erneuerung freundlich-theilnehmenden Andenkens. Göthe."

Das war doch einmal eine Viſitenkarte, zu herrlichſter Ergänzung jener ehemaligen Weimarſchen, mir nun ſeit Jahren abhanden gekommenen! Daß ich die Ehre der Zuſendung mit Andern, ich weiß ſelbſt nicht, mit wie Vielen, theilte, konnte meine Freude daran, ja — im guten Sinne des Wortes geſprochen — meinen Stolz darauf keineswegs mindern. Jene erſte Viſitenkarte zu beſitzen, war ja noch unermeßlich Mehren beſchieden, als dieſe. Aber wie man rgend Etwas beſitzt: darauf kommt es an. Mag ſein, daß einem berühmten, nun längſt verewigtem Manne gleichfalls ſo ein Werther-Exemplar als Orden mit zugekommen iſt, von Dem ich dann unbedingt, mit den Worten des Altmeiſters geſprochen hätte:

„Doch er beſitzt es nicht; er hat es nur." Denn beſagter Mann, als ich einſt, bei einem gaſtlich geordneten Mittagsmahle, nur ſo beiſpiel- und erläuterungsweis der unverwelklich blühenden Jugend Werthers gedachte, erwiederte, mich unterbrechend: „o! iſt denn Werther jemals jung geweſen?" — Was ich auf die Frage antwortete, weiß ich nicht mehr. Aber ſchuldigermaaßen ganz höflich kam es heraus, ob auch entſchieden abweiſend und kurz. Ohne geſellige Rückſicht, hätte es indeſſen wol, abermal mit einem Götheſchen Spruch, geheißen:

„Ach HErre Gott, ach HErre Gott,
Erbarm' Dich doch des Herren!“ —

Luſt zu einer gründlicheren Abfertigung dagegen empfand ich um ſelbe Zeit, gegenüber einer Kritik im Edinburgh-Review über Göthe's ſämmtliche Werke. Dem dortigen gelahrten Herrn konnte es Göthe beinah in gar Nichts recht machen, und er ſetzte das in einer ſehr weitläuftigen Rezenſion des Breitern aus einander. Als Gipfelpunkt des Mißverſtehens aber galt billig die Behauptung, Göthe vermöge nicht die Freuden eines edel geſitteten Sympoſions zu ſchildern, ſondern eben nur: the revelry at the court of the bishop of Bamberg (zu Deutſch etwa: das wüſte Gezech am Hofe des Biſchofs von Bamberg). Dem Rezenſenten mußte die Frage des Olearius: „Was hört man Neues vom Türkenkrieg, Ihro Biſchöfliche Gnaden?“ als ein fürchterliches Signal zu Völlerei und Gezänk vorgekommen ſein, oder auch etwa die des Biſchofs: „ſtudiren jetzt viele junge Deutſche von Adel in Bologna?“ — Mich trieb es zur ſtrengen und zugleich luſtigen Abweiſung des unbefugten Tadlers. Aber vielleicht hatte Göthe noch gar nichts von jenem Geſchreibe vermerkt. Und eine deutſche Widerlegung hätte ihm nur unnütz vielleicht einen, ob noch ſo flüchtigen Aerger über den wunderlichen Angriff erweckt. Ich ſchwieg. Und zwar einzig aus dieſer Rückſicht ſchwieg ich.

Als aber ein deutſcher Anonymus, der ſeither auch namentlich bekannt worden iſt, neben anderen Angriffen auf den Altmeiſter, ſich beigehn ließ, zu verſichern, Göthe ſei nicht im Stande, einen Helden zu ſchildern, fühlte ich mich zwiefach polemiſch dawider angeregt: als Dichter, und dann auch als Einer, welchem die perſönliche Bekanntſchaft, mit manchem lebendigfriſchem Helden auf dem Felde der Gefahr geknüpft, einen andern Maaßſtab für echt heroiſches Sein und Weben in die Seele geſenkt hatte, als jener wohlfeil aufgeblaſne, geſpreizte Stoizismus und Indifferentismus, welcher dem Kritiker unerlaßlich galt als Grundanklang für die Darſtellung einer Heldennatur. In der dazumal durch Mahlmann redigirten Zeitung für die elegante Welt legte ich — verſteht ſich: mit Namens-Unterſchrift — Proteſt ein. Freilich maaßte ich mir dabei nicht an, die ſchön menſchliche Wahrhaftigkeit in Helden, wie Egmont, Götz, Thoas u. ſ. w. zu vertreten. Vielmehr erklärte ich, dergleichen Leute wüßten ſich jeden Angriff ſchon ganz von ſelbſt vom Leibe zu halten. Ich machte nur eben auf den Hauptmann der Reichstruppen im Götz von Berlichingen aufmerkſam, wie der, an der Spitze eines miſerabel zuſammengetrommelten Corps, dennoch als Heerführer und Ritter vollkommen ſeine Würde aufrecht erhalte, und als beinahe durchgängig unglückliche Nebenperſon der Handlung heroiſche Elemente genug in ſich hege, um damit mehr denn Einen hochher tragirenden Haupthelden deklamatoriſcher Poeten auszurüſten. Wem aber ſolch' ein Ritter gleichſam wie nebenbei aus den Saiten ſeiner Harfe hervorſpringe, dem wolle man doch Kraft und Klarheit genug zutrauen, um ſeine Hauptperſonen mit hinlänglichem Heroismus auszurüſten, ohne ſich allerdings je in das Zuviel, welches immerdar vom Uebel iſt, zu verlieren. Hatte ja doch Göthe auch, in ſeiner eignen Natur unverkennbar Heroiſches tragend, von Jugend an mit ähnlich erhabnen Menſchen verkehrt. Irgend ſchwächlichere Leute mochten höchſtens nur erſt in ſpäteren Tagen der Indulgenz von ihm ertragen werden, oder es ſelbſt auch nur aushalten können in Göthe's Nähe. Die angemeſſenſte Freundſchaft ſeines Lebens — nur etwa die mit Schiller ihr gleichgeſtellt, als auf ähnlich hiſtoriſch großen Prinzipien beruhend, — war gewiß die mit dem Herzog (nachherigem Großherzog) Karl Auguſt von Sachſen-Weimar. —

Einige Jahre vor Göthe's Hinſcheiden ergriff mich ſchmerzlich die Kunde ſeines damaligen Erkrankens, und ich glaubte allerdings die Stunde nahe, wo der vielbegabte Geiſt abgerufen werden ſolle von dieſer Welt.

Und auch nach der Geneſung des Patriarchen noch bereitete mir ein Freund, ſtatt der beabſichtigten Freude, einen Schmerz, indem er mir ein Kupferbild zeigte, die Unterſchrift verdeckend, und mir aufgebend, es zu benennen. Ich ſann und ſann; — vergeblich. — „Wohl mag ich das Urbild kennen;“ — ſagte ich endlich. — „Auch lieb mag mir es ſein. Aber zu nennen weiß ich es nicht. Hab' ich es denn ſehr oft geſehn?“ — „Nun“ -- entgegnete der Freund, — „juſt ſehr oft keinesweges; — auch nicht einmal, was man oft nennt, nach gewöhnlicher Zeitberechnung. Aber jedesmal, wo dieſer Mann vor Ihnen ſtand, galt es Ihnen einen tief bedeutſamen Augenblick, faſt einen Lebensabſchnitt wohl zugleich mit, und Sie haben ihn ausnehmend lieb. Dafür bürgt mir manches trauliche Geſpräch zwiſchen uns Beiden.“

Ich mußte mein Nichterrathen bekennen.

Da zog endlich Graf Karl Brühl — denn er war es, der nun auch ſchon verklärte liebe Freund, — die Hand von der Unterſchrift weg. Und ich las: „Göthe.“

Ja, es traf Alles zu, was der edle Freund geſagt hatte. Nur die Züge des Dichterpatriarchen, wie ſie mir ſo lebendig im innerſten Seelenſpiegel leuchteten, trafen nicht mehr zu. Eine ſo alternde, ja ſchmerzverkündende Ermattung hatte ſich über das Ganze gelegt, wenn gleich ich nun, da mir das Räthſelwort gegeben war, die edelſchöne Grundgeſtaltung wiederum herausleſen, oder vielmehr entziffern konnte. Brühl jedoch beſtätigte mir es mit wehmüthigem Lächeln: „ja, ſo ſieht er jetzt wirklich aus, unſer verehrter, lieber, alter Heros.“ — Und einige unter das Bild lithographirte ſinnvolle Zeilen nach Göthe's Handſchrift bezeugten mir, auch Göthe ſelbſt müſſe mit dieſem Spiegelbilde zufrieden geweſen ſein.

Nicht allzulange jedoch nachher ward auch dieſes Wehe mir vom Herzen genommen. Ein neues Kupferbild von Göthe erſchien: kräftig, heiter, friſch, daß ich ihn faſt in aller früheſt von mir bewunderten Herrlichkeit ſeiner impoſanten Erſcheinung wiederum vor mir ſah. Und wirklich: „alſo habe ſich der Phönix nun wiederum verjüngt,“ beſtätigten mir gleichglaubwürdige Stimmen. Ja, ich mag ſagen: erfreulicher faſt nun ſtand der alſo Neubegabte vor meinen Blicken, als ehedem. Und mit unausſprechlicher Rührung und Vorahnung ewiger Verherrlichung ſehe ich noch jetzt dieſen Göthe redivivus von der Wand meiner Wohnung zu mir herniederblicken.

Die freundlich vermittelnden Grüße von oberwähnter Art blieben niemals inzwiſchen gänzlich aus. Und ſo war und blieb mir das Geſtirn: „Göthe“ ein immerdar freundliches und leuchtendes an dem Horizont meines juſt dazumal mitunter mannigfach äußerlich umdüſterten Lebens.

Inniger, und in vielerlei äußern Verſchiedenheiten feſter, hat ihn wohl Niemand geliebt, als eben dieſer ihm oft ſo durchaus fremdartig vorkommende Troubadour. Doch eben, weil ich den Weg meiner Eigenthümlichkeit fürderſchritt, waren ſicherlich unſre wechſelſeitig ſcheinbaren Abweichungen nur immerdar Wege zu Einem ewig leuchtenden Ziel.

Zur Feier ſeines achtzigſten Geburtstages hatte ich dem Altmeiſter meinen Glückwunſch dargebracht, und zwar, wie ſich das von ſelbſt verſteht, in einem Gedicht, welches ich aber, mindeſtens jetzt, nicht wiederum aufzufinden weiß. Ich blieb ohne Antwort, und fand das, unter dem zahlloſen Gedränge meiner Mitgratulanten, ganz natürlich und in der Ordnung!

In einer fröhlichen Stunde jedoch, wo juſt von Göthe's oberwähntem: „Hum! Hum!“ nach dem Anhören ſolcher poetiſchen Produkzionen, die ihn nicht anſprachen, ohne ihm doch auch gradehin zu mißfallen, die Rede geweſen war, entquoll mir folgender Scherz:

An Göthe.

Alter Kaiſer, alter Kaiſer
Alter Dichter, bleibſt Du ſtumm?
Sieh, ich flocht Dir Kranzes Reiſer,
Und Du ſagſt nicht 'mal: „Hum, Hum!“
Silbern unterm Kranz gelockt Du,
Aelter, als wir All' und weiſer,
Schweigſt auch noch ſo ſchlimm verſteckt Du:
Bleibſt mein guter, alter Kaiſer.

Es lag denn doch Ernſt genug im Scherze, — wie denn kein echter Scherz jemal des tiefen Ernſtes baar iſt, — um mir, als ich ſo meine Huldigungs-Erneuung hinſprach, die

Augen in freudiger Rührung zu feuchten. Ob dieſe Reime vor Göthe's Augen gekommen ſind, weiß ich nicht, glaube es jedoch. —

Nicht lange nachher indeſſen ſollte ein tiefer, ſchwerer Ernſt für mein ganzes Leben hereinbrechen, wie ich ihn ſo ſtrenge zu erfahren nie vermeint hatte. Gott nahm die geiſtreiche Gattin, auf deren mich Ueberleben ich zuverſichtlich gerechnet hatte, von meiner Seite. In meinem Schmerz dachte ich allerdings daran, Göthe'n den Heimgang einer ſeiner innigſten und ſinnigſten Verehrerinnen zu melden, die er auch einſtmal mit ſehr wohlwollenden Zeilen erfreut hatte. Jedoch hier ſchreckte mich die briefliche Schweigſamkeit des Altvaters ab, mir in frühern Fällen eben ſo heiter erträglich, als erklärlich. Diesmal aber würde mich ſein etwaniges Verſtummen tief in der blutenden Seele verletzt haben. Und ſo blieb ich in meinen heißen Thränen denn lieber ſelbſten ſtumm.

Etwa ein Jahr ſpäter geſchah es, daß ich auf einer kleinen Tagefahrt mit einer verehrten Reiſegefährtin zum Mittagseſſen Halt machte, und in ein Gaſtzimmer eintrat. Während wir uns niederließen, redete ein andrer Reiſender, allein außer uns im Zimmer und an einem entfernteren Tiſche die Staatszeitung leſend, — (ich kannte ihn nicht, er aber ſchien mich zu kennen), — mich freundlich darauf an, wie der Tod Jemandes, deſſen Namen er auf eine für mich unverſtändliche Weiſe ausſprach, gewißlich doch auch mir wohl ſchmerzlich unerwartet gekommen ſei.

Ich ſahe fragend nach dem Frager hinüber, eigentlich vermeinend, es handle ſich um einen Todesfall in Berlin, wohin die Richtung meiner kleinen Fahrt und eben damal auch ganz vornehmlich meine ganze Gedankenrichtung ſich ſtellte.

Meine edle Gefährtin aber trat erläuternd ein, und hauchte mir mit hold wehmüthigem Tone ſanft entgegen:

„Göthe.“

Tief und ſtill und ſtark bewegt, wie es auch der erhabne Verewigte liebte, nahm ich die mir von dem Fremden höflich dargebotene Staatszeitung zur Hand, und las meiner Geleiterin leiſe und gehalten die Kunde von Göthe's Heimgang vor. Aber all die tiefſten Akkorde meines inn'ren ewigen Lebens klangen an.

Jetzt nun, im ſich herbſtlich neigendem ſiebenunddreißigſten Jahre des achtzehnten Säculums, in meinem eignen ſechszigſten Lebensjahre kommt mir zum Erſtenmale das Werk des Herrn Eckermann über Göthe zu Geſicht.

Das zum Eingang dieſer Mittheilungen geſchilderte Gefühl eines von Außen bedeutſam angeregten Rückblickes auf die Zeiten eignen jugendlichen Strebens, wird dabei höchſt lebendig und anmuthvoll in mir wach.

Sehe ich ja doch mich wiederum eingeführt in die gaſtlichen Hallen des Göthe'ſchen Hauſes, und ſehe vor mir aufſteigen den anmuthig gewaltigen Heerdesherrn, und höre ihn ſprechen in all der behaglichen Kraft ſeiner klaren Mittheilung, welcher ſelbſt ein bisweilen etwas deſpotiſcher Anflug in der Schönheit ſeiner Formen gar wohl anſtand, ja zu dem eigenthümlich Erfreulichen der Geſammterſcheinung ſchier unerlaßlich mitgehörte.

Inſofern dabei nun die Rede auch auf mich gekommen iſt, freue ich mich ſchon von Herzen, daß bei Göthe recht lebhaft die Rede von mir war, was ich freilich ſchon früherhin im Ganzen wußte, hier jedoch erſt Ausführlicheres darüber vernehme.

Du lieber Gott, wenn bei jener erſten Bekanntſchaft, oder vielmehr Anſchauung meinerſeits mir's gewiß worden wäre, dereinſt ſolle ich Göthe's kritiſches Urtheil über mich leſen, wobei er mich als einen in der That vorhandnen und leſenswerthen Dichter anerkenne, — was hätt' ich im Grunde mehr gewollt? —

Zu den abſolut Bewunderung oder auch nur Billigung Erheiſchenden all und jeden Zuges eigner Werke hab' ich nie gehört. Und ſo wenig auch in religiöſer Hinſicht ich mit Leſſings tolerantem Saladin ſympathiſire, kann ich doch, wo es äſthetiſche Urtheile und abſonderlich über Einzelnheiten poetiſcher Erſcheinungen gilt, gern in ſeinen Spruch einſtimmen:

„— — ich habe nie gewollt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachſe."

Ja, ich erinnere mich's aus früher Knabenzeit, wenn ich ſo eine meiner wunderlich nach Ahnungsbildern hingekritzelten poetiſchen Schöpfungen meiner gütigen Mutter und etwa noch einem Paar von Hausfreunden vorgeleſen hatte: mir genügte der nachſichtig im Ganzen geſpendete Beifall nicht. Ich hätte gern etwas kritiſche Würze — meinethalb auch ſcharfe — dazu gehabt. Hatte ich's doch nach Vorleſungen von gedruckten Werken wirklicher Autoren (ich war nur noch ein geträumter) vernommen, wie in unſerm geſelligen Kreiſe bei dankbarlicher Anerkennung des Ganzen oft einzelne Szenen oder Situazionen ſtrengen Tadel erfuhren. Mir war dabei mehrſt immer als habe eigentlich der Autor heimlich Recht, und wenn er nur zugegen wäre, könne er Das gewiß auch ſehr leicht in's Klare ſtellen. Ja, mir wurden oftmal ſolche angegriffne Punkte ganz vorzüglich lieb, ohne deutlich zu wiſſen, warum. Es mochte dabei ein mir angeborner Reſpekt vor dem Eigenthümlichen zum Grunde liegen, zugleich aber wohl auch meine Luſt am Geheimnißreichen und Räthſelhaften mit. Nur ſoviel erinnere ich mich klar: es gab mir ein erquickliches Gefühl, wenn ich mir's vorträumte, die Erwachſenen ſprächen untereinander, ſo daß ich es zufällig hören müßte, — denn die Gemeinheit abſichtlichen Lauſchens blieb immerdar meinem Weſen abſcheulich und fern, — über mein etwa zuletzt vorgeleſnes Poëma, und fänden alsdann Einzelnheiten darin ganz unbegreiflich, ja entſetzlich, meinethalb: verwerflich gar. Daß ich zu einem alſo wunderlich erſehntem Genuße nie gelangen konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Denn theils war mein erwachſenes Publikum dafür zu nachſichtig gegen mich geſtimmt, theils aber auch fand es bei aller gütigen Geſinnung weder hinlänglich Zeit noch Trieb für eine detaillirte Kritik meiner poetiſchen Werke.

Nun: wer nur warten kann! —

Bekomm ich ja doch jetzt nicht nur zu hören, ſondern auch zu leſen, was Göthe über einige meiner Werke, und ſomit auch über mich geſprochen hat, und noch ein Paar andre Urtheile in den Kauf. Und ich brauche mir dabei nicht den mindeſten Vorwurf wegen etwanig unbefugten Lauſchens zu machen. Da liegt es ja offen vor mir, wie vor der ganzen Welt, ſofern die Leute daraus irgend Luſt und Beruf zum Leſen finden.

Ja, noch günſtiger geſtaltet ſich für mich der Eindruck, indem die Rede auf mich zum Erſtenmale nur ganz gegen das Ende des erſten Theiles kommt, und ich ſomit vollſtändig Zeit gewann, mich mit der Liebenswürdigkeit der Göthe'ſchen Geſpräche vertraut zu machen. Ich füge das Hierhergehörige in der Anmerkung bei *).

---

*) Ich nahm einen Band von Carlyle's Ueberſetzung deutſcher Romane in die Hände, und zwar den Theil, welcher Muſäus und Fouqué enthielt. Der mit unſerer Literatur ſehr vertraute Engländer hatte den überſetzten Werken ſelbſt immer eine Einleitung, das Leben und eine Kritik des Dichters enthaltend, vorangehn laſſen. Ich las die Einleitung zu Fouqué, und konnte zu meiner Freude die Bemerkung machen, daß das Leben mit Geiſt und vieler Gründlichkeit geſchrieben, und der kritiſche Standpunkt, aus welchem dieſer beliebte Schriftſteller zu betrachten, mit großem Verſtand und vieler ruhiger, milder Einſicht in poetiſche Verdienſte bezeichnet war. Bald vergleicht der geiſtreiche Engländer unſern Fouqué mit der Stimme eines Sängers, die zwar keinen großen Umfang habe und nur wenige Töne enthalte, aber die wenigen gut und vom ſchönſten Wohlklange. Dann, um ſeine Meinung ferner auszudrücken, nimmt er ein Gleichniß aus kirchlichen Verhältniſſen her, indem er ſagt, daß Fouqué an der poetiſchen Kirche zwar nicht die Stelle eines Biſchofs oder eines andern Geiſtlichen vom erſten Range bekleide, vielmehr mit den Functionen eines Kapellans ſich begnüge, in dieſem mittlern Amte aber ſich ſehr wohl ausnehme."

— — — — „Göthe fragte mich: „nun, was ſagen Sie zu Carlyle?“ Ich erzählte ihm, was ich über Fouqué geleſen. „Iſt Das nicht ſehr artig?“ ſagte Göthe; „ja über'm Meere giebt es auch ge-

Was hier über mich geſagt werden iſt, hätte eben ſo gut unbedenklich in meiner Gegenwart geſagt werden können. Man wolle vielleicht annehmen, ich hätte den angeführten Aufſatz des Carlyle über mich aus Eckermanns Relazion — denn vor Augen gekommen iſt mir das Original überhaupt noch nicht — in Göthe's Zimmer und Gegenwart kennen lernen, in der hier unverkennbar wohlwollenden Weiſe vorgetragen. So lebhaften Gedankenſchwunges, als mir irgend möglich, ſetzte ich mich nun Göthe'n gegenüber, und greife etwa mit folgenden Worten in das Geſpräch ein:

„Ja, Eure Excellenz, es iſt artig, was Carlyle da von mir ausſpricht. Und wider den Vergleich mit kirchlichen Verhältniſſen habe ich, wie Ihnen bekannt ſein mag, weniger einzuwenden, als irgend Jemand. Nur Eure Excellenz ſelbſt kann ich ſchon Deswegen nicht wohl hier mit hereinziehen, weil ich Sie, ausgeſprochnermaaßen, in der poetiſchen Welt für meinen guten Kaiſer anerkenne. Kaiſer und Pabſt in Einer Perſon ſind aber — meiner feſten Ueberzeugung — nicht mehr gut ſondern vom Uebel. Ich beziehe mich deshalb auf Johannes Müllers umfangskleine, aber inhaltsgroße Schrift: „Reiſen der Päbſte.“ — Mit einem bloßen Biſchofs- oder allenfalls auch Erzbiſchofs-Rang darf Eure Excellenz in der Parnaſſus-Genoſſenſchaft eben ſo wenig fürlieb nehmen, als mit einer Kurfürſten-Stelle. Sie ſind nun einmal der Kaiſer. — Wenn mich übrigens Carlyle als Kapellan anſtellt, kann es mir ſchon eben ſo recht

---

ſcheidte Leute, die uns kennen und zu würdigen wiſſen.“ (S. Geſpräche mit Göthe von J. P. Eckermann, 1ſter Thl. S. 371—73.)

ſein, als wenn er mich zum Biſchof gemacht hätte. Genug für mich, daß ich vorhanden bin, und zwar eben juſt auf meine Gott-beſchiedne eigenthümliche Manier. Auf Klaſſifikazionen jener Gattung habe ich überhaupt nie viel gegeben. Der beſtimmende Syſtematiker verfährt allemal ziemlich willkührlich, alſo auch unſicher dabei; ein Vorwurf, welchem ja ſelbſt Linné nicht entgangen ſein ſoll. Uebrigens auch finde ich es ganz artig, daß Carlyle die wenigen Töne, die er in meiner Stimme Umfang zu finden vermeint, für „gut und vom reinſten Wohlklang" erkennt. Als ich vor nun mehr denn 15 Jahren den Landſchaftsmaler Friedrich zu Dresden in ſeiner Werkſtatt beſuchte, und er mich würdigte, mich darin umherzuführen, fragte er mich: „finden Sie mich denn auch ſo einförmig? Man ſagt, ich könne durchaus nichts malen, als Mondſchein, Abendroth, Morgenroth, Meer und Meeresſtrand, Schneelandſchaften, Kirchhöfe, wüſte Haiden, Waldſtröme, Klippenthäler und Aehnliches. Was meinen Sie dazu?" — „Ich meine," entgegnete ich, „daß man unermeßlich Vieles in dergleichen Gegenſtänden malt, wenn man denkt und malt, wie Sie." — „Von Ihnen," ſetzte Friedrich hinzu, „ſprechen die Leute ja auch, Sie könnten von nichts Andrem ſingen, als von Religion, Ritterthum und Minne. Wollen Sie denn aber von was Andern ſingen?" — „Nein." — „Nun alſo!" ſprach er freundlich, und ich, Eure Excellenz, ſchließe mein Urtheil über Carlyle's Urtheil eben ſo freundlich: „nun alſo." —

Etwas anders muß ich mich als Mitredender zu dem Geſpräche ſtellen, welches im zweiten Theil: S. 13 — 15 *)

---

*) Ich ſprach dieſen Mittag bei Tiſch mit Göthe über Fouqué's Sängerkrieg auf der Wartburg, den ich auf ſeinen Wunſch geleſen. Wir kamen darin überein, daß dieſer Dichter ſich zeitlebens mit altdeutſchen Studien beſchäftiget, und daß am Ende keine Cultur für ihn daraus hervorgegangen.

„Es iſt in der altdeutſchen düſtern Zeit, ſagte Göthe, eben ſ wenig für uns zu holen, als wir aus den ſerbiſchen Liedern und ähnlichen barbariſchen Volkspoeſien gewonnen haben. Man lieſ't es und intereſſirt ſich wohl eine Zeit lang dafür, aber blos um es abzuthun und ſo dann hinter ſich liegen zu laſſen. Der Menſch wird überhaupt genug durch ſeine Leidenſchaften und Schickſale verdüſtert, als daß er nöthig hätte dieſes noch durch die Dunkelheiten einer barbariſchen Vorzeit zu thun. Er bedarf der Klarheit und der Aufheiterung, und es thut ihm noth, daß er ſich zu ſolchen Kunſt- und Literatur-Epochen wende, in denen vorzügliche Menſchen zu vollendeter Bildung gelangten, ſo daß es ihnen ſelber wohl war, und ſie die Seeligkeit ihrer Cultur wieder auf Andere auszugießen im Stande ſind.“

„Wollen Sie aber von Fouqué eine gute Meinung bekommen, ſ leſen Sie ſeine Undine, die wirklich allerliebſt iſt. Freilich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal ſagen daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinnen lag; aber doch, die Undine iſt gut und wird Ihnen gefallen.“

„Es geht mir ungünſtig mit der neueſten deutſchen Literatur;“ ſagte ich. „In den Gedichten von Egon Ebert kam ich aus Voltaire, deſſen erſte Bekanntſchaft ich gemacht, und zwar durch die kleinen Gedichte an Perſonen, die gewiß zu dem Beſten gehören, was er geſchrieben. Nun mit Fouqué geht es mir nicht beſſer. Vertieft in Walter Scotts **Fair maid of Perth**, gleichfalls das Erſte, was ich von dieſem großen Schriftſteller leſe, bin ich veranlaßt, dieſes an die Seite zu legen, und mich in den Sängerkrieg auf der Wartburg zu begeben.“ — „Gegen ſo große Ausländer“ ſagte Göthe, können freilich die neuern Deutſchen keine Probe halten; aber es iſt gut, daß Si über mich abgehalten wird. Da muß ich mir's etwa ſo denken, als wär' ich durch irgend ein unabweisbarliches Zuſammentreffen der Umſtände zufälliger Ohrenzeuge des Geſpräches geworden, und träte nun mit dem offnen Bekenntniß zu den Beiden herein: „liebe Herren, ich habe gehört, ohne ein Horcher zu ſein, und nun vergönnt mir, auch ein Wort mit einzuſprechen, und zwar ein ganz ehrliches, heitres, und rückſichtsloſes.“ — Was nun weiter folgt, möge man keinesweges als einen intendirt rhetoriſchen Vortrag annehmen, in gedachter Situazion, ſondern als oft unterbrochen von den etwanigen Zwiſchenreden meiner beiden geehrten Gegner, weshalb ich's denn auch in einzelnen Sätzen geben will. Jeder denke ſich eine Antwort der werthen Männer dazwiſchen, nach Kräften und Belieben. Ich mach' es eben ſo. Nur mit hinein zu ſchreiben, darf ich's nicht wagen. Alſo etwa wie ein Melodrama mit noch nicht komponirter Begleitung werde es aufgenommen. Und ſomit heb' ich an:

„Daß Eurer Excellenz Wunſch Herrn Eckermann getrieben hat, meinen Sängerkrieg auf der Wartburg zu leſen, freu't mich. Daß es Herrn Eckermann ſo ſauer damit angekommen iſt, thut mir leid. Ich kann ihm aber nun einmal dabei nicht mehr helfen, und hätte es nicht gekonnt, wäre mir auch ſein Leidweſen bei'm Schreiben meiner Dichtung in einer prophetiſchen Viſion kund geworden. Das

---

ſich nach und nach mit allem In- und Ausländiſchen bekannt machen um zu ſehen, wo denn eigentlich eine höhere Weltbildung, wie ſie der Dichter bedarf, zu holen iſt.“

hätten ja wohl auch Sie, lieber Herr Eckermann, ſolchen Falles gewiß keineswegs prätendirt?" —

„Es handelt ſich überhaupt in vielem auch ſonſt von mir mit Angehörtem Ihrer Geſpräche ſo oftmal vom: „Machen" eines Gedichtes. Wenn ich nun da gleich von vorn herein mein Nichtverſtehen bekenne, verſtehen wir einander vielleicht nachher um deſto raſcher und beſtimmter." —

„Ich will's durch ein Beiſpiel zu erläutern verſuchen. Leſſings treffliche Minna von Barnhelm lobt ihr Kammermädchen Franziska, ſie habe eine ſehr gute Bemerkung gemacht, und die gute Franziska erwiedert: „So? macht man das, was Einem ſo einfällt?" —

„Eigentlich iſt hiermit mein ganzer Proteſt gegen das: „Machen" von Gedichten ſchon eingelegt. Wo uns nicht ein wunderbares Etwas von oben in die Seele hereinfällt, was Niemand machen und nur die Muſe beſcheeren darf, kann ſich's der Mühe des Machens gar nicht verlohnen. Zwar kenne ich dieſe anmuthige Mühe gar wohl, wo man ſie auf die Darſtellung eines angedeutetermaaßen Beſchied'nen und Beſcheerten verwendet. Eure Excellenz weiß: ich ſtamme als Poet aus einer in dieſer Hinſicht gar ſtrengen Schule, es mit der Formenreinheit überaus genau nehmend. Und ich kann durchaus nicht ſagen, mir ſei bei'm Ringen darnach jemals ein Ding wie Angſtſchweiß ausgebrochen. Vielmehr boten mir Sonett, Oktave, Espinele, und was ich des Aehnlichen als anmuthige Kampfes-Aufgabe noch irgend geſucht und gefunden habe, ſtets neue geiſtige Schwingen zum kräftigen Emporſteigen dar. Wem in dieſem Kampfes-Garten minder behaglich zu Muth würde, oder wer ſich wohl gar als ein willkührlich von außen Eingeſchnürter daei vorkäme, der thäte allerdings beſſer, ſich außerhalb der ſo gezogenen Schranken zu begeben, und ſein Kampfſpiel uf anderweitig eigenbeliebige Art zu treiben. Somit: uch was man im Bilden des denkbar ſchwierigſten Mediums verſucht, gilt mir noch immer für kein eigentliches Machen, ſondern eben eher für ein Schaffen, und da ehen wir denn auch an dem Helleniſchen Grundworte für Poeſie: „ποιεῖν." Unſer Deutſches: „Dichten" giebt wohl enſelben Sinn, aber freilich in einiger nordlichen Räthſelhaftigkeit. „Machen" klingt zwar deutlich, wird aber or lauter Deutlichkeit faſt beängſtigend materiell."

„Gewiß, Eure Excellenz, ich hoffe, mich hier weder yſtiſch ausgedrückt zu haben, noch willkührlich. Wenigſtens war mein Streben ganz himmelweit verſchiedner Art. Als Sie den Werther dichteten, den Götz, den Egmont, und hre unſterblichen Lieder allzumal, und ſo viel des Guten nd Schönen noch ſonſt, — fühlten Sie es da nicht ſo othwendig, wie das Athmen, hinzuhauchen in die weite, urch Ihre Muſe fernhinaus bewegte Welt, was Ihnen ie Muſe eingehaucht hatte? O, wie fühlten Sie ſich damal o ſeelig! Das weiß ich, ob ich auch damal noch gar nicht geboren war, oder mindeſtens noch nicht zur Beſinnung gekommen."

„Freilich, Eure Excellenz, ſoll der Dichter zur Beſinnung kommen, zum allermöglichſt heiterklarem Bewußtſein über ſein Schaffen. Und dahin waren auch Sie ſchon n jenen ſeeligen Momenten, wo Werther und Götz aus Ihrer jugendlich bewegten Seele hervorgingen, vollſtändig gediehen. Dem Verſtande ſein Recht, aber nur ſein dienſtbares Recht. Die Muſe bleibt ſeine allgewaltige Lehns-

Herrin. Wir Dichter gleichen mit Nichten der dampf- und krampfhaft berauſchten Pythia. Aber gemacht haben Sie, verehrter Patriarch, wahr und wahrhaftig jene Gebilde nicht, weil eben ſolche durchaus nichts Gemachtes ſind, und darin juſt beſteht eben deren Herrlichkeit. Benvenuto Cellini's kunſtreichſtes und mühſamſtes Goldſchmieds Kleinod iſt ihm gewiß weit eher im Geiſt erſchienen, aufgegeben, beſcheert worden, bevor er noch es zu machen vermochte. Das Letztre kam denn freilich um des Sichtbarwerdens willen ganz ehrenwerth hinterdrein, — aber nur hinterdrein. -- Und ſelbſt das Handwerksmäßigſte daran war und blieb noch durchwoben mit einer himmliſchen Unbegreiflichkeit. Sonſt wär' ihm ja Meißel und Feile aus den erſtarrenden Händen entfallen. Und am allermindeſten hätt' er ſeinen Perſeus voll ſtürmigen Gluthenſturmes an's Licht zwingen können. Den in ſeiner Gußvollendung hat er gewißlich nicht gemacht. Beliebe Eure Excellenz allenfalls nur ſelbſt nachzuleſen." —

„Ob es mir je begegnet ſei, Etwas dergeſtalt voll Sturm und Drang in die Sichtbarkeit zu berufen, wie Cellini ſeinen Perſeus, weiß ich nur von einzelnen Gedichten beſtimmt zu bejahen. Und da iſt es uns wohl Allen, die wir des Umganges mit der Muſe pflegen, ſchon eben ſo ergangen. Muthmaaßlich iſt das alſo auch Ihr Fall, Herr Eckermann. Es iſt mir noch nichts von Ihren Produkzionen vor Augen gekommen, aber nach Allem, was ich ſeither ſonſt von Ihnen vernahm, habe ich vorläufig nicht nur eine gute Meinung davon bekommen, ſondern auch eine ſehr gute Meinung." —

„Meine Undine freilich entſtand und geſtaltete ſich mir keinesweges in Sturm und Drang, ſondern ſehr leiſe, ſehr wehmüthig ſtill, aber durchaus eingegeben von der Muſe, auf wenige Worte des alten Wunderlings Theophraſtus Paracelſus hin, und ſo weiß ich denn auch nicht, Eure Excellenz, ob und was ſich noch mehr hätte daraus machen laſſen. Aber wenn Jemand einen Springborn oder eine Kaskade, oder Beides meinthalb, kunſtreich aus dem Bächlein hervorgearbeitet hätte, — und wären ſelbſt auch Sie der Meiſter geweſen, Eure Excellenz, — ſo labend lieb hätte mir das Undinen Bächlein nicht quillen mögen, als jetzt. Vielleicht auch andern Leuten nicht.“

„Nun, Sie haben die Undine doch auch für gut erklärt, Eure Excellenz, für allerliebſt ſogar, ja einſtmal ſie in überaus anmuthigen Reimen einen holden Schatz geheißen, und allerdings gehört das mit zu Undinchens erleſenſtem Schmuck.“ —

„Was nun meinen ſo ungünſtig von Herrn Eckermann empfang'nen Sängerkrieg auf der Wartburg betrifft, ſo ging, als ich den entwarf und ausführte, wohl Allerhand an Sturm und Drang in meinem Innern vor, und ich darf dieſe Dichtung mit Recht ein Schmerzenskind nennen. Eine edle Nordlandsfrau, mannigfach kunſtbegabt, ſchrieb mir darüber, unter holder Anerkennung des Ganzen, es ſeie dennoch allzuſehr, als hebe der Dichter ſein Herz aus der blutenden Bruſt hervor, ſprechend: „Seht! Seht, wie es klopft.“ Und ſie hatte Recht. Ja, es war mein eignes Herz, was ich hier dargeboten habe, aber gewißlich doch auch manch andres Sängerherz noch zugleich, und ich könnte ſomit für Leute, die jener edlen Nordländerin gleich empfinden, als Motto auf meine Dichtung die tiefrührenden Schlußworte Uhlands für ſeine Romanze vom Kaſtellan von Coucy ſtellen:

„Dieſes Alles iſt geſcheh'n
Mit dem Herzen eines Dichters.“ —

„Nein, Eure Excellenz, ich glaube keinesweges, daß man Herzensdichtungen dieſer ernſten Gattung, — mag man ſie mein'thalb elegiſch heißen, wo ſie dann ja doch auch einen antiken Titel aufzuweiſen hätten zur Aufnahme in's Kapitelsamt modern philologiſcher Kultur, — ich glaube keinesweges, daß man dergleichen ſo unbedingt ab und zur Ruhe verweiſen darf. Aber indem die *beiden* Herrn über den Punkt einig wurden, es ſei aus meiner lebenslangen Beſchäftigung mit alt deutſchen Studien keine Kultur für mich hervorgegangen, haben Sie wenigſtens wegen der Schmerzenslaute im Sängerkrieg durchaus der alt deutſchen Poeſie Unrecht gethan. Nicht ihr gehören ſie an, ſondern meinem bekanntlich inmitten der neueſten Zeit ſchlagenden Herzen ganz eigenthümlich.“ —

„Darf ich aber nun auch, ſofern mir die Herren mein Individualitätsrecht nachſichtig genug zugeſtanden haben, bei Eurer Excellenz insbeſondere als Fürſprech — ſeie mir hier einmal die altväterliche Benennung eines Advokaten vergönnt, — recht frei und unumwunden für die altdeutſche Zeit einkommen?“ —

„Wohlan. — Weshalb denn ſcheint ſie Ihnen ſo *düſter*, dieſe altdeutſche Zeit? — Mir iſt beinah, als finde hier einige gar ſeltſame Verwechſlung ſtatt mit den ſoi diſant Rittergeſchichten voll Burgverließen, Trugpfaffen, Raubrittern u. ſ. w. Dieſe aber ſind bekanntlich Kinder, oder vielmehr Wechſelbälge des achtzehnten Jahrhunderts, und haben mit der altdeutſchen Literatur keine nähere Verwandtſchaft, als etwa Meißners zu ſeiner Zeit gerühmter Alcibiades mit der antiken Welt. Aber würdige Eure Ercellenz einmal unſere Ritterzeit eines unmittelbar unparteiiſchen Blickes. Wo die Menſchen in hohen, luſtigen Burgeshallen wohnen, ſtets an den ſchönſten Punkten einer friſchverſtandenen Natur gegründet und aufgeführt, wo ſie mit kühnem Waidwerk ſich Tages hindurch ergötzen, bei der Heimkehr durch Harfenſpiel, und Helden-Sagen, oder Minnelieder empfangen unter Becherklang, und begrüßt von holden, zierlich geſchmückten Frauen im kerzenlichten Saal, nicht ſelten fröhlichen Reigentanz mit ihnen haltend oder ſinniges Räthſelſpiel, — ich dächte, da wäre doch eben nicht über Düſterheit zu klagen. Vielmehr gar viel des Schönen und Guten ließe ſich von dort allerdings holen in unſere, keinesweges doch wohl ſo durchgängig kraftvoll fröhliche Zeit herein.“ —

„Und, Eure Ercellenz, wie ſteht es dagegen mit der Seeligkeit Ihrer Hellenen?“ —

„Daß Sie mir in dieſer Frage keine Konſtanziſche Inquiſition gegen die fröhlichen Alt-Griechen zutrauen, wußte ich auch ohne beſtimmte Zuſicherung. In der That meine ich auch hier einſtweilen nur die Seeligkeit auf Erden, welche Sie von Ihren Hellenen rühmen und ſo trefflich finden, im Gegenſatz mit dem Erdenleben unſrer Altväter. Woher denn die Helleniſche Tragödie, wenn nicht aus Schrecken und Noth und Jammer hervorgegangen? Ja ſelbſt zum Theil aus recht ſchmerzlich geſchilderten Halbgott's Leiden?“

„Oder auch aus den Tragöden in den Ihnen ſo behaglich erſcheinenden Homer hineingegriffen: — wo bleibt Ihnen der wilde Zornjammer des Achilleus? Wo des Odyſſeus oftmal an die Verzweiflung ſtreifender Klageruf? — Nicht einmal zu reden von dem beängſtendem Geächz der blutgetränkten Schatten!“ —

„Ja, wahrhaftig, Eure Excellenz, ich lebe der feſten Meinung: wir Romantiker brauchen den Hellenen und Helleniſten an Fröhlichkeit nicht nachzuſtehen. Und was uns an Leiden beſchieden wird: wir tragen es beſſer als Jene, heitrer als Jene, ſeeliger, als Jene. Der Amor der Alten muß ſich die Augen verbinden, um in ſeiner luſtigen Gaukelei zu verharren. Die chriſtliche Liebe ſchließt uns das inn're Auge für alle Ewigkeiten auf.“—

„Wär' es Ihnen aber wirklich zu Sinne, als löſe das Chriſtenthum in ſeiner beſeeligenden Allgemeinheit allzuſehr die Eigenthümlichkeiten der Völker und einzelnen Menſchen auf? Dagegen vielmehr muß ich behaupten: das Chriſtenthum hebt all und jede Eigenthümlichkeit nur immer deutlicher hervor, zugleich aber ſie verklärend und adelnd nach ewig göttlichem Schöpfungsrecht.“ —

„Freilich müßten wir uns ſo ziemlich tief in die Betrachtung der Weltgeſchichte einſenken, ſollte ich aufgerufen werden, das Pro und Contra zu erörtern. Aber für den vorliegenden Moment eine Anſchauung exempli gratia. Und am Ende könnte ich ſogar die vielgeprieſ'nen Hellenen dabei als Kampfzeugen meinerſeits mit aufrufen.“ —

„Wie das? Nun, ich berufe mich auf manche frühere Aeußerung aus Eurer Excellenz Geiſt und Feder mit, auch ſelbſt zum Theil uns durch Herrn Eckermann kund geworden. Daß die Hellenen aus ſich ſelbſt ſchöpften, aus hren Mythen, ihrer Natur, ihrer Geſchichte, — juſt as ja macht Ihnen das vielgebildete Volk mit allem Recht lieb. — Warum denn ſollen wir es anders machen? — Ind ich meinerſeits ja auch eben behaupte, und zwar, wie h ſtark verhoffe, vom vollſtändig chriſtlichen Standpunkt us: wir Deutſche wollen und ſollen Deutſche ſein und leiben, und es werden mehr und mehr, niemals aber Griehen oder Römer oder Franzoſen oder Engländer, oder ſonſt in andres Ding in der Welt.“ —

„Und dabei geht mir das Herz über, Eure Excellenz, nd ich muß es Ihnen unumwunden klagen, das war nicht chön, was Sie da vorhin ſagten: gegen ſo große Ausläner, als Walter Scott und Voltaire, könnten die neuern Deutſchen keine Probe halten.“ —

„Aber da wend' ich mich zuerſt an Sie, lieber Herr Eckermann. Daß ich Ihnen ſo abſchmeckend erſchien, indem Sie aus Walter Scott's Hallen in die meinigen traten, — ei nun, allenfalls und meinethalb. Walter Scott gilt auch mir in der That erfreulich groß, und vor einem ſolchen Wettkämpfer zu erliegen, wäre denn in der That nichts eben Unrühmliches. Zudem: Walter Scott hat ſelbſt gemeint, ich ſei auch neben ihm noch vorhanden. So kam es mir durch mannigfach verbürgte Grüße und Kunden zu. Noch vor zwei Jahren begabte mich ein edler und gelehrter junger Schotte, der dem verewigten Dichter hienieden nahe geſtanden hatte, zum Weihnachtsabend mit einem Reis aus Abbotsford, hinzufügend: „zur Erinnerung an Walter Scott, Ihren Dichterbruder.“ — Nach mancherlei Erfahrungen ähnlicher Art, lieber Herr Eckermann, und von einigem ehrbarlichem Selbſtbewußtſein gehoben, kann ich Ihnen denn eben nur erwiedern: de gustibus non est disputandum und es ſchadet weiter nichts. Aber daß Ihnen Voltaire mit ſeinen: „kleinen Gedichten an Perſonen,“ — wie ſie dieſe Papiere ganz unwillführlich ſcharf bezeichnen — die Luſt an Egon Eberts naturkräftiger Romantik verderben konnte, halte Ihnen der Himmel zu gut, und öffne für Sie ein freudigeres Dichterleben, als es der ſogenannte Philosophe de Ferney — hier iſt das Neu-Franzöſiſche ganz und ausſchließlich an ſeiner Stelle — je zu bieten vermag.“ —

„Ja, ich fühle es, Eure Excellenz, mit dieſem meinen abſprechenden Wort über Voltaire bin ich verletzend geworden, und es iſt mir leid. Aber zurücknehmen kann ich es nicht. Und ſelbſt wenn es noch ungeſprochen wäre: zurückhalten dürfte ich es nicht, wollte ich der gemüthlich ehrliche Undinen-Dichter bleiben, und der freudige Sänger des Kulmer Siegs-Liedes, in welchen beiden Qualitäten ich mich ja zugeſtandner Maaßen Ihres Beifalles erfreuen darf.“ —

„So ſei es denn alſo frei herausgeſprochen: unter allem Abſcheulichen, wovon mir je in der Menſchenwelt Kunde zugekommen iſt, gilt mir Voltaire unbedingt für das Allerabſcheulichſte.“ —

„Ich darf mich dennoch näher ausſprechen? Wohlan. Zuſammendrängen will ich's nach beſten Kräften. Würde mir doch bei allzulanger Anſchauung des Baſilisken ja nur ſelbſt beinahe Verderben drohend weh.“ —

„Ob ich die großen Gaben Voltaire's läugne? — Nach giftiger Auspreſſung der Kräuter und Blumen iſt es ſchwer, ja faſt unmöglich, ſich zu vergegenwärtigen, wie, ja, ob ſie gegrünt und geblühet haben zuvor.“ —

„Und die Einwirkung Voltaire's auf ſeine Zeit? die faſt gigantiſch zu nennende? — Der Gipfelſtein einer Pyramide bedarf nur wenig inwohnender Feſtigkeit, iſt einmal das ſchauerliche Rieſenwerk in ſeiner träumeriſchen Unſchönheit bis zu ihm empor gefördert. Wenn er in die Oeffnung einpaßt, genügt es an ſeinem vielleicht äußerlich nur zufälligem Paratſein.“ —

„Ja allerdings: der Unglaube, die Sinnlichkeit, das Haſchen nach ſtets augenblicklich höchſtem Genuß, die Verachtung hiſtoriſch edler Erinnerungen und das Beſtreben, großen Thaten möglichſt gemeine Motive unterzuſchieben, zuſammt dem Hohn über jeglichen ahnungsvollen Aufſchwung in die ewige Welt des Jenſeit, — es hatte das Alles allzumal ſich genugſam fürchterlich in der franzöſiſchen Literatur, ja in der dort vorherrſchenden Bildung überhaupt, angehäuft. Und in jener von giftigen Dünſten verpeſteten Zeit mochte leider die franzöſiſche Bildung gelten als die Europäiſche Bildung überhaupt. Zur Vollendung des Gräuels bedurfte es dann nur einer Erſcheinung noch, hinlänglich kühn, — wenn man ſo was je Kühnheit nennen darf, — um die unumwundne Deutung des läſternden Getriebes auszuſprechen. Voltaire hat es gethan.“ —

„Und wenn ihm Das für ein bedeutſames Werk angerechnet werden ſoll: meinethalb. Hiſtoriſch bedeutſam iſt All' und Jedes, was einwirkt auf den Gang der Dinge, ob auch abſcheulich. Aber ob Voltaire auch poetiſch bedeutſam war? Es gehört wohl ſchon zu den bedenklichen Zeichen, wegen der Echtheit ſeiner Dichtergabe, wenn ſeine kleinen Gedichte an — (ob auch große) — Perſonen zu dem Beſten gehören, was er je geſchrieben. Und Das behaupteten Sie ja doch ſelbſt, lieber Herr Eckermann, vorhin, und zwar mit großer Gewißheit. Ob nun von dieſem fruchtbaren Schriftſteller es überhaupt irgend ein größres Werk, Tragödie oder Epos giebt, ja nur Eine Novelle, davor man mit rein künſtleriſcher Anerkennung und Freude verweilen mag, ſtell' ich dem Bedenken der Herren ſelbſt anheim.“ —

„Dabei noch möcht' ich Eure Excellenz an den edlen Zorn mahnen, der über das Voltaire'ſche Entſtellen der Jungfrau von Orleans, dieſer gewißlich wunderbarſten und vielleicht erhabenſten Erſcheinung der franzöſiſchen Geſchichte, Ihren hochgeſinnten Schiller ergriff. Und indem ich dieſen theuern Namen ausſpreche, muß ich Sie fragen: glauben Sie wirklich, daß Voltaire, hätte er mit Schiller zuſammengelebt, einer Dichterfreundſchaft mit Dieſem fähig geweſen wäre? Einer Freundſchaft, wie die Ihrige mit Schiller? Oder auch nur irgend einer echten Freundſchaft mit irgend einem denkbaren Menſchen überhaupt?“ —

„Nun, allerdings, Eure Excellenz, auch ich gebe nicht allzuviel auf die: „Wenn's,“ und auf das Fälleſetzen überhaupt. Alſo: bleiben wir bei der Wirklichkeit, bei der ganz unzweifelbaren: Voltaire's Verhältniß zum König Friedrich von Preußen; — Ihr eignes Verhältniß zum Großherzog Karl Auguſt von Sachſen-Weimar — und wir haben die ſchneidende Ungleichheit beider Geiſter in das entſcheidende Licht geſtellt.“ —

„Es iſt nicht wohl möglich, daß eben Sie, Eure Excellenz, den Dichter ſo ganz vom Menſchen trennen wollten, oder auch nur könnten. Aber auch Sie und Jenen einmal bloß als Schriftſteller angeſehn: Jener ſchreibt ein ziemlich dickes Buch — ein giftgeſchwollnes Buch — wider den königlichen Freund, (allen frühergedruckten Schmeicheleien zum Hohn) weil ſich Friedrich nicht länger ſeine täglich wachſenden Inſolenzen wollte gefallen laſſen. — Aus Ihrer eignen Feder dagegen, Eure Excellenz, wiſſen wir freilich verhältnißmäßig nur Weniges über Ihr Verhältniß zu dem fürſtlichen Freunde. Aber dies Wenige iſt ſchön; ja, ich mag wohl ſagen: erbaulich.“

„Und warum nicht erbaulich, auch für einen Chriſten? Gott iſt die Liebe, und ſeine Spur überall uns theuer; — auch bei den Heiden, unter welche ſich zu rechnen es Eurer Excellenz allerdings oft beharrlich und ausdrücklich gefällt. Aber ſchöner hat Ihr ganzes Verhältniß zum Großherzog ſich nie ausgeſprochen, als in jenen muthigen Schmerzensworten, die Sie zu dem ſeeligen Johannes Falk hintönten, durch die Möglichkeit ergriffen, Ihr ritterlicher Fürſt könne von Land und Leuten vertrieben werden, eben ſeiner getreuen Ritterlichkeit halber. Sie wollten auch im äußerſten, ſchlimmſtenfalls denkbarem Nothſtande nicht von ihm laſſen. Ihn zu begleiten als fahrender Sänger waren Sie bereit, — aber ich breche hier ab. Es konnte ja nicht ohne Ihre Bewilligung geſchehn, daß nach Falk's Hinſcheiden jene Mittheilungen veröffentlicht wurden, und ſo ſteht nun der ergreifende Zauber derſelben allen Leſern offen. Jeder Empfängliche gewiß faßt es nach ſeiner Weiſe auf, das rührend erhabne Bild; — ich, zum Beiſpiel, nach meiner romantiſchen, und ſo erſcheinen Sie mir als der Blondel Ihres Richard.“ —

„Nun ja, ich beſtreite nicht, daß auch anderweitige Erſcheinungen unſrer Zeit ſich mir gar oft und leicht im romantiſchen Koſtüm offenbaren. Aber was Herrn von Voltaire betrifft, — in Bezug auf Den iſt meine Phantaſie nimmer, auch nicht minutenlang, in eine ähnliche Verſuchung gerathen. Andre Aehnlichkeiten mit ihm haben ſich mir wohl mehr denn Einmal aufgedrängt; — aber wahrhaftig: die waren keineswegs aus der Ritterwelt entſproſſen.“ —

„Und dann noch, Eure Excellenz, ein weſentlichſter Unterſchied zwiſchen Ihnen und Voltaire: Sie ziehen die Leute zu ſich herauf, Er reißt die Leute zu ſich herab. Sie ſind ein freundlich bedachter Erbauer, Er iſt ein revoluziſch wilder Einreißer. Das Erbauen aber iſt immer poetiſch, weil von einem ſchaffenden Hauche durchweht; das Herunterreißen, ob von noch ſo blendender Gaukelei umgeben und noch ſo ſehr von der Menge applaudirt, iſt es nimmer, und Voltaire, wenn irgend überhaupt Virtuos, iſt es nur im Herunterreißen ganz allein. Freilich, auch Das verunglückt ihm glücklicherweiſe ſehr öfters. Denken Sie nur an ſeine Angriffe wider Shakſpear, und wider die altgriechiſche Tragödie auch.“ —

„Wenig erquicklich iſt es, auf ſolcherlei Kämpfe zu ſchauen, aber doch abſolut unerlaßlich, wenn man nun einmal über Voltaire ſprechen will, oder vielmehr: muß. Ich frage nur noch Sie, lieber Herr Eckermann, hätten Sie je irgend in einem Verhältniß zu Voltaire ſtehn mögen, wie das, worin Sie, durch ein günſtiges Geſtirn geleitet, ſich zu unſerm verehrten Dichter-Patriarchen befinden? Ohne Ihre Antwort erſt abzuwarten, fühle ich Ihr entſchloſſenes: „Nein,“ und drücke Ihnen zutraulich dafür die Hand.“ —

„Und nun zum Scheidegruß für diesmal, und dennoch zum ewigen Annäherungsgruß für immer, mein erhabner

Patriarch, nur noch dies eine Wort. Was ſagt Ihr Euripides in dem kühnen Geſpräch: Götter, Helden und Wieland? — Wie wird Euch, wenn der Chor zu Euch redet von einer ſeligen Zeit, wo ein Halbgott, Aeskulapios, bei den Menſchen geweilt habe, ſie rettend vor dem finſtern Tode, wie aber Der zerſchmettert ſei von dem Donner des Zeus! Und wann nun in Euch ſelbſt vor Noth und Bedrängniß die Sehnſucht ſich kund giebt nach einer ähnlichen Rettung, nach einem Gottſohn, ſich erbarmend der Menſchen! — Feierlich ſo werdet Ihr vorbereitet, werdet Ihr hingewieſen auf die Erſcheinung des Rettung bringenden Herakles!“ — Ich ruf' es eben nur aus dem Gedächtniß hervor, o mein edler Patriarch, aber ich weiß: ich habe den Fokus darin erfaßt: Den Fokus, uns Beide, Sie gleichermaaßen, wie mich, von kalter Frevel-Frechheit ſcheidend für alle Zeit, uns einend in lichter Liebe für alle Ewigkeit.“

Die ernſt heitre Viſion, welche mich ſeither in Göthe's auch äußerliche Nähe berief, iſt verdämmert.

Ich habe jedoch Manches, mir ſehr ernſt auf dem Herzen liegend, noch hinzuzufügen über das Verhältniß des Poeten zum Politiker und das mögliche, ja nothwendige Einsſein Beider, wozu mir die im Eckermannſchen Werke mitgetheilten Aeußerungen Göthe's dringende Veranlaſſung geben *). — An's Werk.

---

*) Wir ſprachen über die tragiſche Schickſals-Idee der Griechen. „Dergleichen, ſagte Göthe, iſt unſerer jetzigen Denkungsweiſe nicht mehr gemäß, es iſt veraltet und überhaupt mit unſerem religiöſen

Wäre der Poet auch wirklich ein von Gott ausdrücklich berufener Prophet: er ſtände ja dennoch in von Gott

---

Vorſtellungen in Widerſpruch. Verarbeitet ein moderner Poet ſolche frühern Ideen zu einem Theater-Stück, ſo ſieht es immer aus, wie eine Art von Affectation. Es iſt ein Anzug, der längſt aus der Mode gekommen iſt, und der uns, gleich der römiſchen Toga, nicht mehr zu Geſichte ſteht.“

„Wir Neueren ſagen jetzt beſſer mit Napoleon: die Politik iſt das Schickſal. Hüten wir uns aber mit unſern neuſten Literatoren zu ſagen, die Politik ſei die Poeſie, oder ſie ſei für den Poeten ein paſſender Gegenſtand. Der engliſche Dichter Thomſon ſchrieb ein ſehr gutes Gedicht über die Jahreszeiten, allein ein ſehr ſchlechtes über die Freiheit, und zwar nicht aus Mangel an Poeſie im Poeten, ſondern aus Mangel an Poeſie im Gegenſtande.“

„So wie ein Dichter politiſch wirken will, muß er ſich einer Partei hingeben; und ſo wie er dieſes thut, iſt er als Poet verloren; er muß ſeinem freien Geiſte, ſeinem unbefangnen Ueberblick Lebewohl ſagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Haſſes über die Ohren ziehen.“.

„Der Dichter wird als Menſch und Bürger ſein Vaterland lieben, aber das Vaterland ſeiner poetiſchen Kräfte und ſeines poetiſchen Wirkens iſt das Gute, Edle und Schöne, das an keine beſond're Provinz und an kein beſonderes Land gebunden iſt, und das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er iſt darin dem Adler gleich, der mit freiem Blick über Ländern ſchwebt, und dem es gleich viel iſt, ob der Haſe auf den er hinabſchießt, in Preußen oder in Sachſen läuft.“

„Und was heißt denn ſein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotiſch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, ſchädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Anſichten zu beſeitigen, den Geiſt ſeines Volkes aufzuklären, deſſen Geſchmack zu reinigen, und deſſen Geſinnungs- und Denkweiſe zu veredlen, was ſoll er denn da Beſſ'res thun? und wie ſoll er denn da patriotiſcher wirken? — An einen Dichter ſo ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre eben ſo, als wenn man von einem Regiments-Chef verlangen wolle: er müſſe, um ein rechter Patriot zu ſein, ſich in pobeſchiedener Stellung mit ſeinen beiden Füßen irgendwo auf der Erde feſt. —

Vom Punkt aus nun, welcher ihm durch Geburt oder Verhältniß, oder durch Beides, dazu angewieſen iſt, beſtimmt ſich nothwendig, ſo weit deſſen Radien ſich mit Klarheit für äußren und innern Blick, und in geiſtiger und leiblicher Wechſelwirkung kund geben, ſein Vaterland. Hierdurch, meine ich, ergiebt ſich zugleich die nähere oder entferntere Bedeutung eines Solchen, als z. B. Europa, Deutſchland, Preußen oder Weimar.

---

litiſche Neuerungen verflechten, und darüber ſeinen nächſten Beruf vernachläſſigen. Das Vaterland eines Regiments-Chefs aber iſt ſein Regiment, und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot ſein, wenn er ſich um politiſche Dinge gar nicht bemüht, als ſo weit ſie ihn angehen, und wenn er dagegen ſeinen ganzen Sinn und ſeine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillons richtet, und ſie ſo gut einzuexercieren, und in ſo guter Zucht und Ordnung zu erhalten ſucht, daß ſie, wenn das Vaterland einſt in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann ſtehn."

„Ich haſſe alle Pfuſcherei wie die Sünde, beſonders aber die Pfuſcherei in Staatsangelegenheiten, woraus für Tauſende, und Millionen nichts als Unheil hervorgeht."

„Sie wiſſen, ich bekümmere mich im Ganzen wenig, um das, was über mich geſchrieben wird, aber es kommt mir doch zu Ohren, und ich weiß recht gut, daß, ſo ſauer ich es mir auch mein Lebelang habe werden laſſen, all' mein Wirken in den Augen gewiſſer Leute für nichts geachtet wird, eben weil ich verſchmäht habe, mich in politiſche Parteiungen zu mengen. Um dieſen Leuten recht zu ſein, hätte ich müſſen Mitglied eines Jacobiner-Clubs werden, und Mord und Blutvergießen predigen! — doch kein Wort mehr über dieſen ſchlechten Gegenſtand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe." (S. Eckermann a. a. O. Th. II. S. 356. u. f.)

Die ſtrengere Lebensaufgabe des Dichters in ſeiner Einwirkung darauf und in ſeinen Eindrücken von dorther offenbart ſich im Gegenſatze ſeiner Wünſche und geiſtigen Geſichte zu der Wirklichkeit. Ein oftmal ſehr herber Gegenſatz, unter deſſem Gefühl wir alsdann die uns beſchiedene Gabe „eine Laſt“ nennen dürfen, wie Das die Propheten des alten Bundes mit der ihrigen thaten, wenn gleich unermeßlich höheren Sinnes, als unſre Anmaaßung reicht. Aber alle wahrhafte Poeſie iſt nun doch einmal unabtrennlich der Weiſſagung verwandt. Und die uns aufgeladene Laſt iſt eine ſolche, die wir nicht ohne gar ernſte Verſündigung von uns abwälzen könnten, ja im tiefſten Herzensgrund es nicht einmal möchten: eine theure, liebe, heilige Laſt, ohne die wir uns keines freudigen Athemzuges mehr erfreuen würden.

Doch eben deshalb iſt ſie uns nicht zum Spiele beſchieden, nicht zum hochmüthigen Erheben über Schöpfung und Geſchichte. Wenn wir Adler ſind, ſind wir doch wahrlich keine neſtloſen Adler. Und unſer begeiſtertes Schaffen iſt nicht ſowohl dem Waidwerke des Adlers, nach niedrem Gewilde hin, zu vergleichen, als vielmehr ſeinem aus wunderbarer Anziehung entſteigendem Fluge Sonnen-an.

So gewiß aber der Adler einen Leib hat, ſo gewiß hat er auch einen Horſt, und kann ihn in keinem, ob noch ſo kühnem Schwunge vergeſſen.

Und ſo gewiß der Dichter einen Leib hat, ſo gewiß hat er auch ein Vaterland, und ſoll es in keinem, ob noch ſo kühnem Schwunge vergeſſen.

Gern folg' ich nach dieſer Erklärung nun dem Allmeiſter auf ein Feld, mir ganz abſonderlich liebvertraut, und wie er ſich es gleichnißweis erkoren hat: das Verhältniß eines Regiments-Chefs anblickend in Bezug zu der ihm anvertrauten Schaar und ſeiner eignen politiſchen Verpflichtung.

Allerdings bietet dem Regiments-Führer ſein Regiment die nächſte und durchaus unerlaßliche Sphäre ſeines Schaffens dar; aber ſo, daß ihm das Hinſchauen auf die höheren Kreiſe der fortſchreitenden Weltgeſchichte (eben Dasjenige, was wir Politik zu nennen pflegen), immerdar offen bleiben muß, keineswegs zwar in jenem verwirrten Sinn, der neuerdings mannigfache Militair-Revoluzionen — die eigentlich verbrecheriſcheſten unter allen, weil ſie ein zwiefach heiliges Band reißen, — vorbereitet und herbeigeführt hat. Das ſei fern. Aber eben ſo fern auch ſei und bleibe ein politiſcher Indifferentismus, wobei nur eben das Kommandowort aufgenommen und weitergegeben wird, gleichviel, von Wem es kommt. Nein! Von dem rechtmäßigen Kriegsherrn muß es ausgegangen ſein, und durch die von Selbigem geordneten Behörden dem Regiments-Chef zukommen, wenn es Verpflichtung haben ſoll; ja irgend Bedeutung nur überhaupt für ihn. Nicht aber allein das Gefühl des Gehorſams und der Ehrfurcht ſoll den Regimentsführer beleben für ſeine oberſte Behörde, ſondern auch das der friſchen Begeiſterung, in dem Bewußtſein: hier ſteht eine Gewalt an Gottes Statt, für die es gilt, in großen Freuden und Ehren das Lebensblut dran zu ſetzen bei jeder Gefahr, und für die man ſich gern und fröhlich ſchmückt in vorbereitender Uebung dazu. Und die gleiche Geſinnung voll unauslöſchbar friſcher Kraft durch die ihm anvertraute Schaar zu verbreiten, iſt eben eine Hauptaufgabe ſeiner geſammten Wirkſamkeit. Jemehr er der Gemüther für ſeinen Kriegsherrn entflammen kann, jemehr der Leiber folgen ihm rüſtig nach für jeglichen Gang der Pflicht und Ehre.

Die Anwendung auf den Poeten und ſein Verhältniß zu der Leſewelt macht ſich von ſelbſt.

Nur derjenige Dichter, welcher mit Leib und Seele auch in der Wirklichkeit lebt, Reſpekt vor der äußern Stelle fühlend, welche Gottes Rathſchluß ihm beſtimmt hat, wird ſich immerdar als Das zeigen, was unſer altehrbares Sprüchwort für das Lebens- und Vertrauenswertheſte kräftiger Naturen anerkennt: als ein ganzer Mann. — Wie ſehr Das unſer Altvater Göthe war, ergiebt ſich aus unendlich vielen Momenten der beiden Werke von Falk und Eckermann über ihn. Hätte uns nur der Letztere, ſtatt einer höchſt unerquicklichen Leichenbeſichtigung, lieber Kunden aufbewahrt, von den letzten Lebensmomenten, wo der ewige Geiſt noch den hinſinkenden Körper ſcheidend beſeelte! — Aus den früheren Mittheilungen Eckermanns über den Heros dagegen ſtrömt uns manch wohlthuender Lebenshauch an. —

Aehnlich ſchöne Erſcheinungen aus unſrer Ritter- und Minneſinger-Welt als Beiſpiele heraufzurufen, wäre eine eben ſo leichte als erfreuliche Aufgabe. Unſer Altmeiſter aber würde — ſehen wir aus Herrn Eckermanns Berichten — Dergleichen in den letztern Jahren ſeines Erdenlebens eben ſo unzufrieden von ſich gewieſen haben, als er es früherhin — vornehmlich in Götz und Egmont — behaglich ſtark darzuſtellen wußte.

Alſo für jetzt! — zu den Althellenen. —

Wie man dorten die Leute anſah, welche ſich bei innern Zwiſtigkeiten in bequemer Neutralität zu halten verſuchten, iſt allgemein bekannt genug. Nirgend aber wohl kommt es vor, den Dichtern wäre dabei irgend eine Ausnahme von der Regel bewilligt worden.

Daß nun vollends gegen den von Außen andringenden Feind jeder Waffenfähige ohne Ausnahme zu den Waffen zu greifen hatte, verſtand ſich ganz von ſelbſt.

Die feigen Schildverluſte des Demoſthenes und des Römiſchen — ſich doch allerdings auch einer Helleniſchen Bildung rühmenden — Horazius gehören einer ſpäteren, ſchon völlig in Verderbniß übergehenden Zeit an. Schön dagegen fühlen wir die unſrige erleuchtet, wenn uns Göthe das Gefecht bei Valmy voll einer Klarheit und Darſtellungsgewalt ſchildert, die ein auch von Jugend auf in rühmlicher Gefahr geübter Kriegsmann als durchaus gelungen erkennen muß. Wie ſchauet Göthe, der in den Vierziger Jahren ſeines Lebens ſeine erſten Kugeln pfeifen hörte, gleich ſo künſtleriſch klar und heiter hinein in das Tod meldende Getümmel! — wahrlich, das echte Gold der Dichterſeele hat ſich köſtlich rein bewährt an dieſem ernſten Prüfſtein, wie ihn wohl auch ſonſt eine höhere Fügung poetiſchen Geiſtern darzubieten pflegt.

Gewiß eben dazumal war auch die alte Hellas wahrhaft groß, und herrlich ihre Poeſie, als Aeſchylos, wohl der allergewaltigſte ihrer Tragöden, in ſeiner vorbeſtimmten Grabſchrift ſich als Dichter zurückſtellte, — mochten ja ſeine Gebilde ohne Weitres für ihn und für ſich ſelbſt reden, —

nur bedacht auf ſeinen Antheil an dem Errettungs-Siege von Marathon über das Aſiatenheer, in dem einfach großen Spruche:

„Von meinem Muthe zeuge, Marathon'ſcher Wald,
Und ſchwarzgelockter Meder, der Du ihn erfuhrſt.“

◆

Gedruckt bei J. Weidle

Der

Pappenheimer Küraſſier.

Scenen
aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Von

Friedrich Baron de La Motte Fouqué.

◆

Nordhauſen und Leipzig,
B. G. H. Schmidt.

1842.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorwort.

Die Poeſie iſt, ihrer eigenthümlichſten Natur nach, ein erhabenes Räthſel, und zwar ein unendliches.

Zwar ſtets folgt eine Löſung der andern, aber nur um ſtets wieder eine erneuete Aufgabe darzubieten, und eben in dieſer Continuität liegt ihr magiſches Ergötzen, das nimmer ſich zum ängſtenden Gefühle der Dunkelheit mißgeſtalten darf, ſofern von echter Poeſie die Rede iſt, immer aber noch auf's Neue anregt zur ſehnſuchtsvollen Frage.

Es geht damit, wie mit der Natur.

Und iſt ja doch auch dieſe wunderſame Kunſt eine geſchaffene Welt, wie ſchon ihr helleniſcher Name — ποίησις (Schöpfung) — andeutet, nur mittelbar, alſo auf minderer Stufe, hervorgegangen durch Gott-begabte Menſchen-Geiſter.

So geſchieht es denn auch, daß große Dichtungen manch einen Nachhall hervorrufen, theils durch den Dichter ſelbſt, theils auch durch andre Dichter. In dieſem Sinne ſang Schiller ſeine Geiſterſtimme: „Thekla", und früher lyriſche Echo-Klänge aus ſeinem jugendraſchen Trauerſpiel: „Die Räuber". So auch erwuchſen aus der Ilias und den Nibelungen Fortbildungen größeren Umfanges, bald in epiſcher, bald auch in dramatiſcher Geſtaltung, bis in unſere Tage herein. Und viele Beiſpiele ähnlicher Gattung noch ſind vorhanden, die ſich den der Poeſie Befreundeten mannichfach darbieten werden.

Auch das vorliegende Reis iſt aus „Wallenſteins Lager“ auf ſelbige Weiſe entſproſſen. Seinen Gärtner — bleiben wir im Bilde — geleitete durch viele Jahre her die Frage: „wo iſt der edle Lombardiſche Küraſſier geblieben?“ — oder vielmehr: „woher iſt er gekommen?“ — Er, der ſein ſogenannt militairiſches National (wie wir's im Alt-Preußiſchen Kriegsdienſt bezeichneten, wohl auch noch bezeichnen) mit den kurzen Worten abfertigt:

„Woher ich bin, ich hab's nicht können erfahren.
Sie ſtahlen mich ſchon in jungen Jahren.“

Denn daß er unter dem tapfern Max Piccolomini dorten blieb, wo

„— die Schaar
Der Treuen, die ſich rächend ihm geopfert“

auf dem Felde der Ehren erlag, verſtand und verſteht ſich von ſelbſt. Aber das „Wie?“ lag mir in und auf der Seele, mehr noch das „Woher?“ —

In einer unausſprechlich ſchmerzenreichen und bedrückten Zeit meiner Erdenwallfahrt beſcheerte mir endlich die Muſe, als eine mitleidig laut werdende Pythia, die Antwort auf meine Decennien lang im Innern gehegte Frage.

Hier der Erfolg.

L. M. Fouqué.

Als ein Curioſum noch werde nachträglich berichtet, daß, nachdem die Handſchrift dieſes Gedichtes Jahre lang in meinem Pult gelegen hatte, ſie mit dem geiſtreichen Mſtr. Hayward, dem Überſetzer von Göthe's Fauſt in's Engländiſche, der mich auf ſeiner Durchreiſe am Saale-Strand aufſuchte, mit nach London wanderte. Er wollte das Werk dorten in ſeine Landesſprache überſetzen und in Druck geben. Für mich hatte der Gedanke wohl etwas eigenthümlich Ergötzliches, meine Dichtung zuerſt durch das Medium einer obzwar verwandten, doch im Laufe der Zeiten fremd gewordenen Sprache dem Publicum zuzuführen, und vielleicht dann erſt ſie auch in ihrer urſprünglichen Geſtaltung den Landesgenoſſen darzubieten. Mſtr. Hayward, der den Fauſt in ungebundener Rede — aus öffentlich dargethanen Gründen — überſetzt hatte, äußerte, Daſſelbe ſei für den „Küraſſier“ unmöglich, indem deſſen metriſche Scenen allzu unerlaßlich mit ihren Maſſen Eins und Daſſelbe ſeien. Doch meinte er, in England einem in dieſer Hinſicht begabteren Freunde dieſe Arbeit zu übertragen. Der Freund aber ward durch ein anderweitiges, ehrenvoll beglückendes Verhältniß von allem literariſchen Schaffen abgezogen, und Mſtr. Hayward ſandte mir eine Abſchrift meines Werkes zurück, die Urſchrift zurück behaltend als heiteres Andenken, auch zur vielleicht dennoch einſt möglichen Ausführung des erſten Vorhabens. Mag ſein demnach, daß dem hier unter heiterem Verhältniß an's Licht gelangenden „Küraſſier“ ſein Doppelgänger oder Second sight in großbrittanniſcher Form unerwartet entgegenträte, welchem ich dann ein freudiges „Welcome!“ zurufen würde. Die Abſchrift, nach welcher vorliegender Druck geordnet wird, iſt unverkennbar von brittiſcher Hand, und bietet ſomit einige Correctur-Schwierigkeiten dar, die jedoch um ſo williger beſeitigt werden, als der Copiſt ſeine edle Theilnahme an der Dichtung durch die dem ernſten Wunſche der Schluß-Strophe beigefügten Worte: „Be it so!“ (Sei dem ſo!) bethätigt hat.

* * *

Der

Pappenheimer Küraſſier.

Scenen

aus der Zeit des dreißigjährigen

Krieges.

Ex Bibliot
Universita
Fridor. Gu
Berolin.

I.

Am Fluſſe Garigliano im Königreich Neapel, unweit der Herzoglichen Burg Sora.

Wärterinnen, ein reich geſchmücktes, ſchlummerndes Knäblein auf und nieder tragend.

Geſang der Wärterinnen.

Schlumm're, blüh'ndes Fürſtenkind,
Schlumm're, träum' von künft'gen Siegen.
Voll iſt Welt von wirren Kriegen;
Schönheit doch und Muth gewinnt.
Schlumm're lind!
Schlumm're, blüh'ndes Fürſtenkind.

Erſte Wärterinn.

Huſch! Er wacht auf.

Zweite Wärterinn.

Nun denn: ſo mehr geſungen!
Lied lullt ihn ſtets mit Zauberklängen ein.

Iſt er ganz wach erſt, bringt den friſchen Jungen
Niemand zurück vom Lauf durch Au und Hain.
Noch zirpt er nur, ein ſtammelnd Vögelein,
Und iſt doch ſchon ein dreiſtes kleines Heldchen,
Bach ihm ſein Meer, Welt ihm das Myrthen-Wäldchen.
Gewiß: erwächſt ſein Händchen ihm zur Hand,
Dient ihm dereinſt noch manch bezwung'nes Land.

Dritte Wärterinn.

Meinthalb! könnt' man ihn jetzt in Schlaf nur bringen.
Die Herrin will's.

Zweite Wärterinn.

So ſingt denn!

Erſte Wärterinn.

Laßt uns ſingen!

Geſang der Wärterinnen.

Schlaf' Dich aus, du Fürſtenkind,
Schlaf' Dich aus für künft'ge Siege!
Für die Mühen künft'ger Kriege
Samml' erſt Kräfte, ſüß und lind,
Fürſtenkind!
Schlaf' noch, dem Welt-Wirrwarr blind.

(Gehn mit dem entſchlummerten Knaben vorüber.)

Zwei Zigeuner treten von verſchiedenen Seiten aus den Gebüſchen hervor.

Erſter Zigeuner.

Was doch ſo ein Weiberpack Wirrwarr heißt!

Anderer Zigeuner.

Sie könnten's eben ſo Warrwirr nennen;
Würden's darum juſt nicht ſchlechter kennen.

Erſter Zigeuner.

Und's macht ihnen Spaß doch allermeiſt.

Anderer Zigeuner.

Freilich!
Wenn die Gerüchte laufen durch's Land ſo eilig:
Wunder an Wunder,
Wie lichte Fünklein am glimmenden Zunder,
Das haben vor allen Dingen ſie gern,
Wenn auch ſie dawider ſich zieren und ſperr'n
Und ſeufzen nach häuslich behaglichem Leben; —
Käme das eben,
Sie dehnten die Mündlein friſch und roth,
Und gähnten am Ende ſich blaß und todt.

Erſter, lachend.

Kennſt Du ſie ſo gut?

Anderer.

Spott' nicht! ich trage was Wildes im Muth.

Erſter.

Wozu beſchied'ſt Du mich her nach Sora?
Willſt doch ohne Noth nicht vergießen Blut?

Anderer Zigeuner.

Nein! Nein!
Das muß ja bei uns ohne Noth nicht ſein.
Aber Thau ſoll weinen, Thau
Aus lieblicher Aeuglein blau,
Eine wunderſchöne Aurora.

Erſter.

Du meinſt doch nicht hier die Fürſtin von Sora?

Anderer.

Die mein' ich, darauf zuverläſſig bau'!

Erſter.

Sie lebt ja der ganzen Gegend zum Segen.

Anderer.

Zum Fluche mir! —
Hör' an!
Durch Wald-Revier
Kam ich ihr einſt unverſehens entgegen:
Unverſehens mir, unverſehens ihr.
Ich hatte meinen beſten Putz juſt an,
Korall'n um den Hals, blank Schwerdt um die Hüften,
Auf der Mütz' ein Reiger-Buſch wehend in Lüften.
Sie ſtand, mich haltend für mächtigen Mann,
Im Schreckens-Bann.

Dazumal wär' das allerliebſte Weſen,
Hätt' ich nur mich gerührt
Und ſie flink entführt,
Ohn' Zweifel auf immer mein eigen geweſen.
Statt deſſen haben mich Narren
Zum blöden Erſtarren
Die himmelblauen Aeuglein — Du weißt: man verſpürt
Das ſelten zu Land hier — wahnwitzig gerührt.
Und ich gedacht' mir ſo mit zarten Minnen
Sie honnett zu gewinnen,
Und habe ſie höflich nach Hauſe geführt.

Erſter.

Narr! Narr! Narr! Narr!

Anderer (den Säbel ſchwingend).

Ich haue Dich nieder, Du frecher Staar!

Erſter.

Um Aurora, Du Narr?
Schau eins: da ſteht er gebannt und ſtarr!
Das iſt ein probates Experiment
Seit Saraſtros Zeiten:
Wenn man Einem der Herzliebſten Namen nennt,
Kann er nimmer von Herzen raufen und ſtreiten,
Es ſei denn zu ihrer eigenen Zier
Oder ſonſt auf artig galante Manier.
Ach Narr, und bedräueſt die Fürſtin von Sora,
Deine Herzens-Aurora?

Anderer Zigeuner.

Zerreiß mir das Herz nicht!
Du verſtehſt meinen Schmerz nicht.
Weinen muß ſie, von Herzen weinen,
Wie ich ſelber um ſie hab' geweint,
Daß ſich die Steine drob hätten mögen entſteinen.
Aber ſie hat ſich nur mehr drob verſteint. —
Nun will ich — ich will, ſie ſoll weinen!
Aber beim großen Bären,
Wenn ich der weinenden gegenüber ſtände,
Da würd' ich, wie Wachs am Licht, mich vergeſſen,
Und es wär' zu Ende.
Nein! weinen ſoll ſie, weinen durch mich;
Aber fern von mir, und nicht um ſich.

Erſter.

Du willſt wohl gar das Knäblein ſtehlen,
Das die wunderſtrenge Aurora
Gebar ihrem Gatten, dem Herzog von Sora?

Anderer.

Ich will.

Erſter.

Friſch auf! das ſoll uns nicht fehlen.
Der weiſe Graf! Der ſingt die Hora
Mit Mönchen, und grübelt doch nebenaus
Nach manchem altheidniſchen Zauber-Graus.
Der mögt' alle Mäntel wechſelnd tragen

Auf beiden Schultern,
So recht zwiſchen Nächten und zwiſchen Tagen,
In der Dämmerung Schutz mit prekautem Jagen.
Plötzlich nun ſoll Alles zu ſeinem Verzagen
Mit eins in einander hultern und pultern,
Und, — ſchau, das trifft uns gar trefflich zu,
Da tragen die Frauen das Kindlein.

Anderer.

Das wußt' ich.

Erſter.

Drum luſtig!

Anderer.

Greif zu!

Erſter.

Ich? Du oder ich!

Anderer.

Ha! Du?
Wag' es!
Und mein Säbel trifft Dich im Nu.
Allzuſpät dann beklag' es.

Erſter.

Ich dachte, Du wollteſt den Knaben ſtehlen?

Anderer.

Stehlen? Nein!
Aber der Mutter ſoll er fehlen,
Und des Knaben wunderlich eigener Wille muß das ſein.

Erſter.

Des Stammelnden Wille? Du biſt verrückt.

Anderer.

Wer weiß!

Erſter.

Aber juſt das Verrückte bisweilen — es glückt.

Anderer.

Wie Blüth' im Märzen-Eis:
Wer weiß! —
Locke mir Du nur die Weiblein was fern
Von dem kleinen aufblühenden Herrn,
So das Laub von dem Kern.
Dann lock' ich glücklich
Das kleine Juwel mit magiſchem Spruch.
Dann ſchmück' ich
Unſer Volk mit ihm, für alle Zeiten übergenug.

Erſter.

Ja brächten wir das aufs Reine,
Das wär' ein Fang:
Gloria all' unſer Leben lang!

Anderer.

Und wohl noch über den Grabesſtein!

Erſter.

Hm! darnach iſt's mir nicht juſt ſehr bang,
Derweil ich hier luſtig zu leben noch meine.
Hab' ſo ein Käſtlein voll Böhmiſcher Steine
Hier unter dem Mantel: Plunder
An ſich, gewaltiger Zunder
Für Mädchen aber, kindiſch und zimperlich.
Je wen'ger ſo was im Hirn und Herzen hat,
Je leichter macht es der Köder ſatt und matt.
Und die hier, ſcheint mir's, haben blutwenig geladen,
Und dünken ſich drum
Ausnehmend geſichert vor Schaden.

Anderer.

Je ſich'rer pfiffig, je ſich'rer dumm.
Probire Dein Glück
An dem luſtigen Völkchen.

Erſter.

Mislingt es, ſo ſchilt es ein Schülerſtück.
Gelingt es, ſo nenn' ich's kein Meiſterſtück.
Aber fort. Verſteck' Dich! Von jeglichem Wölkchen
Muß rein ſein der ganze Horizont,
Bevor die Forelle vor dem Fiſcher ſich ſonnt.

Beide Zigeuner ſchleichen auf entgegengeſetzten Seiten in die Gebüſche.
Die Wärterinnen kommen mit dem Kinde zurück.

Eine Wärterinn.

Nun ſchläft der kleine Herr, man kann nicht beſſer.

Andere.

Ja, Ja. Vortrefflich; doch das langweilt mich.

Dritte.

Warum? So klein! Ja wär' er ſchon was größer, —

Andere.

Ja Kind, dann ſäh' er um ſo älter Dich.

Dritte.

Ei nun, Dich auch!

Andere.

'S iſt nun 'mal ſo der Zeit fataler Brauch.

Erſte.

Drum — immerfort als Kinder-Wärt'rinn leben, —

Andere.

Nein; eh' möcht' ich Zigeunern mich ergeben.

Erſter Zigeuner, hervortretend.

Ja?

Erſte Wärterinn.

Wer da? — Weh! —

Zigeuner.

Nun — ich.
Was iſt da Weh zu rufen!
Die Welt hat manche Laut' und manche Stufen,
Und auch Zigeuner ſind nicht ſtets ganz widerlich.
Seht zum Exempel nur mich.

Erſte Wärterinn.

Wahrhaftig, da giebt's nichts Beſond'res zu ſchauen.

Andere.

Fort, fort! von hinnen! Du erweckſt uns nur Grauen.

Zigeuner.

Seid juſt nicht ſehr obligeant für mich;
Doch Preis Euch geb ich' mein Ich.
Aber ſeht dies Käſtchen!

Erſte Wärterinn.

Was ſchließt es denn ein?

Andere.

Mag Hübſches ſein.
'S iſt gar ein zierliches Neſtchen.
Thu's auf!

Zigeuner, ſich wie ſcheu umſehend.

O nein!
Hier leuchtet zu hell und weit auf die Wieſen-Matten
Der Sonnenſchein.
Schauen lockt Stehlen.
Ich muß meine Kleinode ſorglich verhehlen.
Aber ſo'n funfzig Schrittchen hinein in die Schatten, —
Möchten auch allenfalls hundert ſein,
Denn, Dämchen, Eure Schrittchen ſind klein,
Da zeig' ich Euch, zeig' ich Euch was.

Dritte Wärterinn.

Ach, 's wird eben auch was Rechtes ſein.

Zigeuner.

Erleſenes Geſtein — (den Deckel des Käſtchens lüftend, aber gleich wieder verſchließend)
Blau wie Himmel, grün wie Gras.

Andere Wärterinn.

Ach lieber Himmel, wie funkelt das!

Vierte.

Laß offen das Käſtchen, laß offen!

Zigeuner.

He, hat's Euch die lüſtern'n Herzlein getroffen?
Hui: Käſtlein zu.

(Wendet ſich nach den Gebüſchen.)

Dritte Wärterinn.

So höre doch — Du!
Laß uns doch ſchauen.

Zigeuner, langſam davon gehend.

Nix! Nix!

Vierte Wärterinn.

Nur Augenblicks —

Zigeuner, in die Gebüſche verſchwindend.

Dort, wo im Geſträuch
Die Blätter ſchatten und thauen.
Ein zehn Minütlein wart' ich auf Euch,
Nicht länger, ihr wunderlich ſchüchternen Frauen.

Erſte Wärterinn.

Bleib!

Zigeuner aus den Gebüſchen, unſichtbar.

Nix! Vertrauen um Vertrauen.

Frauen unter einander ſprechend.

Bleibt Ihr! Ich komme gleich wieder im Nu!
Nein, Du — Nein Du! Erſt ich, dann Du!
I, wir all' im Haufen!
Ja aber der Kleine —
Der ſchläft ja in Ruh. —

Nun, weit auch würd' er uns nimmer entlaufen. —
Das iſt auch wahr!
Die Gegend ſo offen und klar!
Nur zu! — Nur zu! —

(Sie eilen dem erſten Zigeuner in die Gebüſche nach.)

Anderer Zigeuner,

von der entgegengeſetzten Seite auftretend und bei dem ſchlummernden Knaben ſtehen bleibend.

Wie er ſo feſt ſchläft!
So ſüß und feſt,
Süß lächelnd, wie ſeine Mutter.
Aber trotzig und feſt die Stirn,
Wie ſeines Vaters Stirn.
Und auch in den Mundwinkelchen zuckt es ſeltſamlich,
Wie ſeines Vaters Hohn.
Als ich kam einſt,
Ihm zu künden der Sterne Wahrhaftigkeiten
Aus den zerriſſenen Linien
Seiner harten Hand,
Ho, wie er mich höhnte:
Der Reiche den Armen,
Der Studirte den Unſtudirten,
Den Braungelben der Weiße!
Euandro! Du ſtolzer
Herzog von Sora,
Damals ſchwor ich es Dir!
Und erfüllet wäre unlängſt mein Schwur,
Stände nicht mitten inne
Zwiſchen Zornbrand und Zornbrand

Ein Flammen linderndes,
Flammen fort ſonnendes
Engelsgebild — o,
Dein himmliſch leuchtendes Weib!
Knabe, Du gleichſt deinem Vater.
Hüte Dich!
Knab', ich rathe Dir Gutes.
Zwar, zu flüſtern unhörbar nur faſt
Das Gute, vergönnt mein Dämon mir.
Aber vernimm es,
Vernimm es,
Und folge dem Wink.
Thu' Deine ſühnenden Äuglein auf!
Aus den hold gebietenden, blauen Äuglein
Lächelt die himmliſch gebietende Mutter Dir.
Thu' auf!
Sonſt trifft ja —
Schon funkelt
Bedräulich er über Dir —
Sonſt trifft ja mein Säbel-Blitz
Mit Todes ziſchendem Senſenſchwung
Deines Vaters ſtolzes Leben in Deinem Geſicht!

Der Knabe, *erwachend.*

Her! her die Gabe!

Zigeuner.

Lächelſt, Stammler?

Knabe.

Her!
Her, Säbel=Sichel! Mondſchein=Sichel ſelbſt
Blinkt ſchöner nicht.
(auffahrend und nach der Klinge faſſend.)

Zigeuner, die Klinge zurückziehend.

Weh! Thuſt Dir ſonſt weh!

Knabe, nach der Klinge ſpringend.

Gieb, Knecht!

Zigeuner, die Klinge wiederum hebend.

Unſinn'ges Kind, Du ſchmähſt mich noch?

Knabe, einen Anlauf nehmend.

Noch einen Sprung —

Zigeuner.

Das ſchnitt' die Fingerlein
Dir ja entzwei —

Knabe.

Ha, unterſteh' der Mond ſich derlei!
(rennt zum Sprunge an.)

Zigeuner, in das Gebüſch laufend.

Verhüt' es das Geſtirn.

Knabe.

Ich greif' Dich! greif' Dich! (rennt ihm nach und verſchwindet im Gezweig.)

Erſter Zigeuner,

von der andern Seite vorüber rennend mit lautem Hohngelächter.

Behaltet Eu'r blankes Lügen-Geſtein!
Der Edelſtein
Iſt unſer! Iſt für ein Stücklein
Auch mein! Mein! Mein!
He, unſer das fürſtliche Zicklein!

Die Frauen, ihm nacheilend.

Was denn? Nehmt hin Euer Käſtchen!
Wir wollen's nicht! Wollen's nicht! Seh'
Den Thoren an! — Kind, aus dem blumigen Neſtlein,
Wach' auf, Kind! — Fürſtenkind! — Weh! —

II.

(Einige Jahre nachher.)

Gartenhain in der Herzoglichen Burg Sora.

Enandro, Herzog von Sora, ſitzt an dem Grabdenkmal ſeiner Gattin.

Ein Edelknabe, aus dem Gebüſch hervorlaufend.

Die Spätzeit dunkelt.
Ach, wie im Sternlicht ſeine Thräne funkelt!
Ich ſollt' ihn ſtören?
Nein, nein! Er ſoll nicht ſchauen mich, noch hören.
(Verſchwindet wiederum zwiſchen den Hecken.)

Enandro.

Mein Kind iſt in die weite Welt verſchwunden.
Mein Weib, unfähig, ohne das Erlaben
Des Kind's zu leben, hab' ich hier begraben,
Und alle Stunden ſind mir Jammer-Stunden.
Ihr Sterne, droben haltend ſtrenge Runden,
Könnt' Ihr Gelüſt an ſolchem Nacht-Spiel haben?
Ihr blinzelt lieblich in den dumpf'gen Graben,

Der Erde heißt, herab. Sucht Lebens Kunden,
Sucht Eltern-Freuden Ihr? Sucht ſonſt Erfreuliches?
Da ſeid Ihr ſchlecht berichtet. So was giebt's nicht
Im Graben hier. Es giebt nur ganz Abſcheuliches.
Wird was geliebt hier innig? Nun, ſo liebt's nicht.
Wird was gefunden hier? Nun, das verliert man.
Man heult ſich blind. Wo nicht: wahnſinnig ſtiert
man.

Edelknabe, hervorſtürzend und des Herzogs Knie umfaſſend.

Mögt Ihr mich höhnen,
Mich ſchelten! Euer Herz-entquollnes Stöhnen
Duld' ich nicht länger.
Das Herz, die Seele wird mir eng' und enger.
Bleibt nicht verlaſſen!
Haſſt Ihr die Welt, Herr? Nie kann ich Euch haſſen.

Enandro.

Nimm Dich in Acht!
Stark iſt des Jammers ungeheure Macht,
Wild, gar nicht zu ermeſſen.

Edelknabe.

Ihr könnt Euch, lieber Herr, ja nicht vergeſſen
Am ſchutzbedürft'gen Knaben.

Enandro.

Wer weiß! Nach blut'ger Beute ſchrei'n die Raben.
Sie haben mir zerriſſen
Mein Kind. Mög' Andrer auch ſein Kind vermiſſen.

Edelknabe.

Ich hab' ja keinen Vater.
Ihr, Herr, nur ſeid mein Schützer und Berather.

Enandro.

Da biſt Du ſchlecht berathen,
Du armes Kind!

Edelknabe.

Wie? Schlecht? An großen Thaten
Mag Niemand ſich vergleichen
Mit Euch, Herr!

Enandro.

Doch auch an zerſetzten Leichen?

Edelknabe.

Das war das Loos der Schlachten.

Enandro.

Vom Mars, Kind, gilt's ein gar gefährlich Pachten.
Man zahlt! — Er zahlt mit Blut uns,
Und Zahl auf Zahl ſchwellt wilder ſtets den Muth uns.
Und reißt man nun vom Herzen
Das Kind dem Leu'n, das Kind der Lieb' und Schmerzen, —
Hui, Herkul bin ich, und Dich, Lichas, halt' ich!
(nach dem Edelknaben faſſend.)

Der Edelknabe ſpringt ſchreiend von hinnen.

Evandro,

in tiefem Nachſinnen ſtehen bleibend, die Hand an die Stirn.

Was war denn das 'mal? — Wenn ſie nicht
Für toll mich anſehn, endlich muß ich's werden. —
O, dies verfehlte Harr'n, dies wirre Hoffen,
Dies Einſamſein in ſchauriger Geſellſchaft
Zahlloſer Bilder, — dies begehrende
Entſagen, —
Still! da kommt ſo'n Menſchenkind,
Das ſich verſtändig heißt, weil's glücklich iſt,
Zum mind'ſten ruhig!
Still! So lang' ſich's thun läßt,
Will ich auch für verſtändig gelten.

Ein Reiſiger kommt und bleibt ſcheu in einiger Entfernung ſtehn.

Evandro.

Nun?
Der ausgeſandten Boten keiner heim?

Reiſiger.

Herr! alle Drei.

Evandro.

Und meldet's mir kein Menſch?

Reiſiger.

O, nicht fahrt zornig auf. O, bitt' Euch!

Enandro.

Gut.
Schon gut. Ich bin ja ruhig ſchon — bin ſtill,
Ganz ſtill — wie Meer im Scheide-Glanz der Sonne.

Reiſiger.

Der kleine Edelknabe, ſonſt Euch lieb
Und zugethan, —

Enandro.

Den ha'n ſie auch geſtohlen?

Reiſiger.

Nein doch. Und Gott verhüt' es. Er war hier,
Zu melden Euch, die Boten ſei'n zurück.
Wir dachten Euren Gram durch ihn zu ſänft'gen.
Denn freilich: unerwünſcht klingt Jener Botſchaft.

Enandro.

Hm! Unerwünſcht!
Kann denn Erwünſchtes noch
Begegnen mir verwünſchtem Mann hienieden?
Wo blieb der Edelknab'?

Reiſiger.

Entſetzungsvoll
Kam er zurück. Eu'r Gnaden — meint er — träume,
Und fürchterlicher Art.

Enandro.

Er kam zurück! —
So hab' ich doch gewiß ihn nicht zerriſſen?

Reiſiger.

Mein Blut gerinnt vor Eurem Wort zu Eis.

Enandro.

Nun! wenn's nur nicht geſchah, — was thut mein Wort?
Geduld, Geduld! Geduldig will auch ich ſeyn. —
Und die drei Boten? —
'Raus! —
Was bringen ſie?

Reiſiger.

Der, welcher auf der Spur nach jener Bande
Zigeuner war, von denen man gemeint,
Sie hätten —

Enandro.

Stock' nicht! Weh! mein Kind entführt!
Muß ich, zerfleiſchend mir das eigne Herz,
Die Rede Dir ergänzen? Nun?

Reiſiger.

Die Spur
Des ſchlauen Volkes, oft verloren, oft
Neu aufgefunden, —

Enandro.

Jahre langen Gram's Spiel!

Reiſiger.

Verlor ſich auf franzöſſchem Boden ganz.

Enandro.

Mag ſein! Mag ſein! 'S war doch nur weltlich Hoffen.
Seit vielen Monden gab im Grund' ich's auf.
Du ſiehſt auch: juſt erſchüttert bin ich nicht.
Ich halte Faſſung. — Nicht? — Knecht!

Reiſiger.

Ja, mein Herr!

Enandro.

Doch die zwei andern? — Jener nach Loretto
Geſandt, und nach Meſſina Der, zum Tempel
Der heiligen Roſalia, mit Geſchenken
Hinlänglich reich, den Soldan zu beſtechen, —
Was brachten die?

Reiſiger.

Verheißung, ſtrenger Herr.

Enandro.

Was für Verheißung? Soll man Dir die Worte
Mit Roſſen endlich aus dem Munde zieh'n?

Reiſiger.

Die Geiſtlichen verhießen ihr Gebet.

Enandro.

Und jener Wunder-Einſiedler am Aetna?

Reiſiger.

Desgleichen.

Enandro.

Ja: Desgleichen! freilich: Alles
Ein gräßlich unbegränzt ſpurloſes Nichts.

Reiſiger.

Das klingt entſetzlich!

Enandro.

Nein: das iſt entſetzlich!
Doch gäb's denn keinen Ausweg aus der Wüſten?
Mich dünkt, ich hört' einſtmal ein ſeltſam Lied
Vom — ja, wie klang's? — Still! Laß mich ſinnen, — ja:
„Vom ganz unwandelbaren Magnet,
„Der immerdar nach Norden ſteht!“

Reiſiger.

O! ſtrenger Herr, dies iſt ein uralt Lied,
Herein geweht mit unſrer Väter Schaaren,

Die ja Normannen waren, in dies Land.
In Träumen ſingen's manchmal wir Urenkel.

Enandro.

Man ſagt: im Norden geb's prophet'ſche Träume.
Das wär' ſo was. —
Vielleicht der Magus Luther —

Reiſiger.

Gott ſei bei uns!

Enandro.

Der vielgewalt'ge Mann,
Der, ob geſtorben ſchon der äußern Welt,
Die äuß're Welt noch ſchürt zum feur'gen Krieg,
Daß glüh'nder ſchier der Aleman jetzt kämpft,
Der kalte Nordmann, denn wir Sonnen-Kinder, —
Wer weiß, ob der nicht mehr wußt' als die Sancti,
Mir jetzt verſtummend?

Reiſiger.

Nicht verſündigt Euch!

Enandro.

Man ſpricht, die nordiſchen Arkturus-Kinder,
Swionen, und ſolch ſchaurig Volk noch mehr,
Sie woll'n, die Luthers-Lehre zu vertheid'gen,
Einrücken in's Germanen-Reich. Wer weiß,
Ob die nicht ſtärker ſind als die Zigeuner?

Ob die nicht ihnen einſt mein einzig Kind
Abrängen, wenn ich —

Reiſiger.

Lieber, trauter Herr,
Nicht gebt Euch hin ſo gräßlichen Dämonen!

Euandro.

Still, Thor! Ich ſag' ja nicht: ich will! — Nicht wahr:
„Will" hab' ich nicht geſagt? Ich ſag' nur „Wenn!"
Und: „Wenn" iſt nicht 'mal: „Wann" —
O ſtill! Ganz ſtill! —
Vielleicht, daß ſich die Sancti noch beſinnen.
Für jetzt will ich zu Bett. Still! ſag' ich.
(mit dräuender Geberde) Still!
(Beide ab.)

III.

Oede Gegend an der Meeres-Küſte der Apenninen.

Zwei Zigeuner begegnen einander.

Einer.

Nun, wird's mit dem Aufbruch?

Anderer.

Der Haufen iſt fertig
Und völlig beiſammen.

Erſter.

Was zögert's denn nur?

Anderer, wild lachend.

Wir ſind ja des kleinen Meiſters gewärtig,
Des blanken Trovato. Eh' dem nicht die Spur
Und das Wann des Zug's in das Köpfchen fällt,
Da zögern wir Narren,
Und rücken nicht fürder, und gält' es die Welt.

Erſter.

Ja! Jeder von uns hat einen Sparren
Zu viel im Kopf
Um den kleinen Tropf.
Heißt er uns doch bringen, und ſuchen, und holen
Nach ſeinem Belieben zu jeglicher Stund',
Selbſt wieder bringen dem Eigner den Fund,
Den wir hatten geheiſchen! *Er* nennt es geſtohlen,
Der kleine Thor. Kein Hühner-Hund,
Ob noch ſo dreſſirt,
Hat je ſeinem Jäger ſo Ordre parirt,
Als wir dieſem kleinen Menſchen-Fohlen.
Ich mögte, der Hauptmann hätt's nimmer geſtohlen!
Wollte ſagen: gefunden.

Anderer.

Nun, 's war auch ein Fund,
Sonder Spott und Schmach.
Der Kleine ja lief ihm freiwillig nach.

Erſter.

Würd' jetzt ſo ein Kaſus dem Kleinen kund,
Da mögt' er gar ſtrenge judiziren:
„Trag' heim", würd' es heißen „trag' heim alsbald
Das Kind in den heimiſchen Blüthenwald;
Und zwar, ohne viel zu raiſonniren!"

Anderer.

Da wären wir drum, um die hübſche Geſtalt.

Erſter.

So möcht'ſt Du ihn doch nicht gerne verlieren?

Anderer.

Aber etwa Du?

Erſter.

Nein! Wenn man ſich's recht überlegt: nur zu!
Und die Alt-Mutter meint, durch des Kleinen Floriren
Nach Blumen-Art
Sei uns — ſo ſteh's in den Sternen-Revieren
Verzeichnet — noch Großes einſt aufbewahrt.

Anderer.

Ja, 's iſt ein Glück, ein großes Glück,
Daß der kleine Mann
Sich, wo er herkam, nicht beſinnen kann.
Sonſten beföhl' er uns: „Bringt mich zurück!"

Erſter.

Das läßt er wohl bleiben.
Ihm half ſein kindiſch Erinnern vertreiben
Ein Zaubertrank
Aus der Alt-Mutter Küch', und ihr Zauberſang

Anderer.

Horch! hallet es nicht das Geſtad' entlang?

Erſter.

Still! Paß gut auf.

Des Knaben Stimme von Weitem.

Marſch!

Beide.

'S iſt ſein Klang.
Lauf Bruder! Wir kommen zu ſpät ihm! Lauf!
(ab.)

IV.

Saal im Königlichen Schloſſe zu Stockholm.

Zwei Herren vom Schwediſchen Hofe.

Erſter.

Was will den Herrn Bruder gemuthen von jenem italiäniſchen Herzog oder Duca di Sora, welcher ſich nun ſchon ſeit Monaten hier am Königlichen Hoflager befindet?

Anderer.

Möge dem Herrn Bruder — aber im confidentionellen Geheimniß — unverhalten bleiben, daß mir der Mann gar nicht ſonderlich zuſagen will.

Erſter.

Ei, mir noch weit minder, mein Herr Bruder! mir noch weit minder!

Anderer.

Wäre nicht Seine Majeſtät, unſer glorreicher Gustavus Adolphus Rex gegenwärtig kriegeriſcher Weiſe in Deutſchland okkupirt und beſchäftigt, mich dünkt immer, der ſeltſamliche Duca hätte ſchon von hier aus ein Consilium abeundi oder einen unbegehrten Urlaub auf immer und noch drei Tage darüber (wie man wohl ſprüchwörtlich zu ſagen pflegt) empfangen.

Erſter.

Sonder Zweifel — denn allerdings für einen Convertiten aus dem ſchnöden Papſtthum, als wofür ſelbiger ſich auszugeben gewillet ſcheint, —

Anderer.

Verzeihe der Herr Bruder die Interruption oder Unterbrechung, aber für ſolch' einen Convertiten giebt ſich der ſogenannte Duca, ſo viel mir bewuſſt, nicht im mindeſten aus, ſondern —

Erſter.

Herr Bruder wolle pardonniren. Aber das Interrumpiren iſt ein für alle Mal eine dergeſtalt ſchlimme Gewohnheit, daß man beſſer thäte, ſich derſelben gänzlich zu enthalten als —

Anderer.

Und nach einer ſolchen mir ſo eben ertheilten guten Belehrung, aber ſelbiger gänzlich contrair, entblödet ſich der Herr Bruder nicht, mir alſobald ſelbſten mit einer Interruption zu entgegnen!

Erſter.

Nachdem ſolches allererſt ſelbſt von dem Herrn Bruder habe erleiden müſſen, und dadurch ziemlicher Weiſe moleſtiret bin.

Anderer.

Erlaubt der Herr Bruder, ihm zu bemerken, daß die Klage über Moleſtirungen nicht allewege für civil geachtet werden kann, und ich mir alſo dergleichen für die Zukunft verbitten muß.

Erſter.

Wogegen ich mir vom Herrn Bruder das „Verbitten“ gleichfalls zu verbitten genöthigt bin.

Anderer.

Verſtehe den Herrn Bruder —

Erſter.

Verſtehe den Herrn Bruder gleichermaßen, —

Anderer.

Nur will mir das Königliche Palatium nicht als der paſſende Ort zur nähern Explication bedünken, oder zur allernächſten vollends gar nicht.

Erſter.

Mir gleichfalls.

Anderer.

Alſo ein beliebiges Rencontre etwa?

Erſter.

Dermaßen unverſehens, wie dergleichen ſich nur immer geſtatten laſſen will.

Anderer.

D'accord.

Erſter.

D'accord.

Sie treten mit höflichen Verbeugungen aus einander, an entgegengeſetzten Seiten des Saales auf und ab ſpazierend.

Anderer, nach einer Weile ſtehen bleibend.

Wolle der Herr Bruder mir noch unbeſchwert Ein Wort vergönnen.

Erſter, gleichfalls ſtehen bleibend.

Tauſend der Worte für Eins — ſo fern dem Herrn Bruder damit eine Complaisance oder ſogenannte Gefälligkeit ſich erzeigen kann.

Anderer.

Obligirt. Es will mich bedünken, als ſei unſere

Streitigkeit oder Disputaz doch eigentlich über jenen geheimnißreichen, um nicht gerade zu heraus zu ſagen, myſteriöſen Duca di Sora hergekommen.

Erſter.

Alſo geſchah es; falls ich der Sache recht inne bin.

Anderer.

Keiner von uns Beiden venerirt ihn.

Erſter.

Vielmehr: Jeglicher von uns Beiden mepriſirt ihn.

Anderer.

Sein heimliches Herumſchleichen zwiſchen den Gebirgen um die Königliche Reſidenz her, —

Erſter.

Sein allſtets trüblich gefurchtes Geſicht, mögen nun die politiſchen Novellen bedenklich lauten oder aſſürirend — oder gar raviſſant, —

Anderer.

Sein weniges Verkehr mit unſern verfaſſungsmäßigen Geiſtlichen, —

Erſter.

Oder vielmehr ſein allzuhäufiges Verkehr mit ihnen, —

Anderer.

Nun auf *den* Unterſchied kommt am Ende wenig an.

Erſter.

Gar nichts. Denn auf keinen Fall iſt es dann ein gehöriges Verkehr.

Anderer.

Vielmehr gänzlich verkehrtes Verkehr.

Erſter.

Verſteht ſich.

Anderer.

Mein Himmel, ſo ſind wir ja einig.

Erſter.

Mein Himmel, ja. Embrassons nous.

(Sie umarmen ſich, und ſpazieren abermals mitſammen auf und ab.)

V.

Wilde Fels-Gegend am Meer, unweit Stockholm.

Enandro, matt an einem Stabe umher wankend.

Hier muß es ſein. —
Ja, hier muß es durchaus ſein! —
(empor blickend)
So nah' Eu'r königliches Geniſt,
Ihr Wolken-befreundeten,
Wolken-durchſchießenden Adler!
(hinunter ſchauend)
So nahe dort unten
Königlich prangender Burgbau,
Menſchen-durchwimmelte Stadt! —
(auf ein Felſenſtück niederſinkend)
Wunderſam nahe
Trauliches, dennoch einander entferntes
Getrieb! —
Faſſ' es, wer's kann,
Ohne zu ſchwindeln:
Das iſt Magie.

Und ich ſeh' es mit Augen,
Das Zauber-Gewirk.
Und läugnen wollen ſie's mir,
Sprechen mit albernem Lächeln,
Sie wüßten von keinem Myſterium was,
Als —
Nun ja! —
Da kommen ſie angezogen mir mit frommen Sprüchen. —

Es iſt wohl gut damit.
Labung daraus umſäuſelt mir
Oftmal die erquicktere Seele,
Wie dieſes Berglüftchen
Jetzt eben die glühende Bruſt.
Es iſt wohl ſchön damit.
Lichtlein daraus umfunkeln mir
Oftmal die an ſüßeſte Kindheit gemahnete Seele;
Wie vor mir die Abendlichter jetzt
Durchfunkeln das duftige Laub-Grün. —
Aber was hilft das?
Hat's doch ein jeder, ein ärmlichſter Geiſt,
Will er's nur, grade ſo gut als ich!
Ha, und was fördert das?
Leitet's doch nimmer auf ſichtbare Bahn mich
Meines verſunkenen, ehedem leuchtendſten Schatzes, —
Meines holdſeligſten Sohn's! —
Aber ich laur' Euch auf!
Wahrlich: umſonſt nicht hat Magus Luther
Alles an Alles geſetzt;
Wahrlich, mit Strohhalm-Waffen nicht ſtritt er

Wider den mächtigen Papſt.
Abgünſtiges Volk Ihr,
Ihr mit blondem Kinder-Gelock,
Ihr mit lichtblau funkelnden Augen,
Großen Augen,
Kinder-Augen,
Dennoch ſo liſtig verhehlend mir
Das Hexen-Schatz-Käſtlein
In Eurer innerſten Bruſt!
O, wartet! Ich fang' Euch dennoch.
Wie ihr Euch tief umhüll't, —
Gut, ich verhüll' mich auch. —
Von Berg-Kobolden ja ſingt Ihr
Manch wunderlich Lied.
Gut! Hier laur' ich
Den Berg-Kobolden auf,
Bei ſinkendem Tag
Im beginnenden Sternen-Gefunkel!
Den Berg-Kobolden,
Den Laren,
Eurer in dieſe wilde Meer-Kluft
Dämoniſch eingeſäeten
Burgen und Heerde.
Hab' ich die Kobold' eingefangen,
Hab' ich das ſämmtliche Hexenwerk mit:
Die Bürgerhäuſer,
Die Burgen,
Die Kirchen, Paläſte,
Die Königs-Pfalz, —
Hab' es mit Einem Griff!

Dann preſſ' ich dem Zaubergewirr
Mein geſtohlenes Kind aus,
Mein ach einſt liebliches Ebenbild,
Meinen Enandro!
Und Enandro, ſich in Enandro ſpiegelnd,
Wird Dämons-frei und mild.
Aber — das iſt nun wohl fern noch —
O fern!
Sacht!
Was ſchleicht da ein Schatten
In die Höhlung hinein?
Nebel und wolkiger Abend-Schatten? —
Lügner! Ja, wer es Dir glaubte.
Biſt Berg-Kobold! Nach Dir! Durch Grotten und Buſch
Jag' ich Dich — fang' ich Dich Flüchtigen! Huſch!
(Springt auf und rennt in eine Berg-Kluft hinunter.)

VI.

Bergthal in den Savoyer-Alpen.

Trovato kommt eilig, eine Jagd-Büchse in den Händen, ein Waid-Meſſer an der Seite, ein Zigeuner ihm nach.

Zigeuner.

Halt, kleiner Meiſter!

Trovato.

Ach was da: Klein!
Die Altmutter ſagt, ich zähle nun ſchon
Der Jahre mindeſtens neun.

Zigeuner.

Ihr ſollt aber hören!

Trovato.

Sollt? Was für ein Ton!
Unterfängſt Dir's wohl, endlich noch gar mir zu droh'n?

Zigeuner.

Verhüt' es der Himmel! Ich begeb' mir's ja ſchon,
Zurück Euch zu halten;
Jedoch erwägt —

Trovato.

Ein Waidmann, der allzuviel überlegt,
Wird immer zu wenig Beut' erhalten.

Zigeuner.

Ihr geht auf des grimmigen Wolfes Spur —

Trovato.

Weiß ja. Drum hab' ich juſt Eile.
Laß mich nur!

Zigeuner.

Eile mit Weile!
So'n Wolf iſt ein grimmiges Kreatur!

Trovato.

'Ne ganz ausnehmende Neuigkeit,
Daß die Wölfe nicht zahm ſind!
Weißt Du auch ſchon, daß die Haſen nicht lahm ſind?
Die ſpringen und hüpfen vor Furchtſamkeit.

Zigeuner.

Ich bin nicht furchtſam, bei meinem Eid!
Doch *dieſer* Wolf juſt, von entſetzlicher Stärke,

Von entſetzlicher Wuth! —
Schon viele der Jäger warf er in's Blut.
Noch geſtern ſah ich des Förſters blutigen Hut
Vor des Unthiers Kluft —
Friſch noch dampfte das Blut in die Luft,
Als Zeichen vom entſetzlich vollbrachten Werke.

Trovato.

Damit er nicht wieder ſo Schlimmes thut,
Nahm juſt ich den Wolf mir zum Augenmerke.
Schon gut!
(Geht raſch in's Dickicht hinein, die Büchſe ſpannend.)

Zigeuner.

Meinthalb: ſchon gut!
So werden wir ſeiner Herrſchaft und Predigt
Mit Eins durch den Bruder Wolf entledigt. -
Und doch, —
Wie ſo weh' mir das Herz um ihn thut! —
Retten möch' ich ihn noch; —
Man iſt 'mal gewöhnt an ſein kindiſches Joch. —
Nennt er das Heiſchen auch unbillig: Stehlen,
Er wird uns ſehr fehlen. —
Ihm nach!
(Es fällt ein Schuß im Gebüſch.)

Zigeuner, einen Baum hinauf klimmend.

Daß Dich! Es ging ja ſchon los, und es bog oder brach! —
Laß mich nur ſchauen,

Wo ich helfen kann!
Da ſtolzirt er, der kleine Mann. —
Schon wälzt ſich im Blut das Unthier voll ſcheußlichem Grauen. —
Wehe, da rafft' es ſich wiederum auf,
Stürmt auf ihn an in verderblichem Lauf, —
(eilig vom Baum herab kletternd)
Zur Hülfe! hinunter!

Trovato kommt, die Büchſe über die Schulter, das blutige Waidmeſſer in der Hand.

Immer munter!
Was biſt Du ſo blaß?
Sei ruhig.

Zigeuner, ſtarr ſtehen bleibend.

Was?

Trovato.

Nun — das!
Da liegt er, der wilde Satanas.
Weißt ja: was mir einzufallen pflegt,
Das thu' ich.

Zigeuner.

Du haſt den entſetzlichen Wolf erlegt?

Trovato, lachend.

Was fragſt noch?

Meinſt Du etwa, Du dich verwunderndes Weſen, —
Ich glaube, Du zagſt noch, —
Du, meinſt Du, wäreſt der Thäter geweſen?

Zigeuner.

Behüte mich Gott
Vor frechem Spott!
Knab', Knab', Du biſt zu was Großem erleſen.
(wechſelweis in ſein Horn ſtoßend und dazwiſchen rufend)
Herbei unſer Volk! Verſammelt Euch!
Trovato, der kleine Meiſter,
Erſchlug das gräßliche Wolfesthier!
Dort ſtarrt es blutig todt im Geſträuch.
Mit dem Kleinen ſind ſichtbar die Heldengeiſter! —

Zigeuner und Zigeunerinnen eilen von allen Seiten herbei,
unter ihnen die Altmutter und der Hauptmann.

Allgemeiner Jubel.

Geſiegt hat der kleine Meiſter,
Herrlich geſiegt!
Hui, ihn beſcheerten uns günſtige Geiſter!
Ho, was wohl der noch einſt Großes erſiegt!
Hoch lebe Trovato, der kleine Meiſter!

Hauptmann.

Neigt Euch all' ihm! Allzumal!

Alle

mit vielen Verbeugungen, die Hände über die Bruſt gekreuzt.

Wir neigen uns, neigen uns Dir zumal;
Wir ſieben mal ſieben und neun an der Zahl.

Trovato.

Was iſt nun das für ein Fratzenſpiel!
Weil ich ſchoß und ſtieß,
Und ein alter Wolf in das Dickicht fiel,
Und heulend ſein häßliches Leben ließ! —
O, laſſt doch!

Altmutter.

Still! Thut ihm nichts zum Verdrieß!
Das iſt ein kleines großmächtiges Menſchenkind.
Doch laſſt in deutſamlichen Räthſel-Ringen
Den Königs-Reigen um ihn uns ſchlingen.
Mag ſein, daß uns der ſeine Huld gewinnt.
(Sie tanzen.)

Chorgeſang, nach einer wilden Tanzesweiſe.

Hui, Hui, Ho!
Eulen und Raben ſind mit uns froh,
Wann in der Nacht, in der blutigen Nacht,
Bald nun der rothe Karfunkel erwacht,
Aus dem Wetter-Dunkel
Der Königs-Karfunkel!
Hui, Hui, Ho!
Du kleiner Zigeuner-König, ſei froh!

Trovato.

Seid ſtill!

Altmutter.

Durfen nicht ſtill ſein mehr.

Haben wir's einmal angefangen,
Muß es fürder gehn, auch ohne Verlangen,
Auch wider Verlangen, wie das wüthende Heer.

Chorgeſang.

Hui, Ho, Hui!
Manch zitterndes Menſchenkind ſagt: Pfui,
Wenn ſo die Luſt, die uralte Luſt
Losbricht aus kühner ägyptiſchen Bruſt,
Aus Myſterien-Dunkel
Dämonen-Gefunkel!
Hui! Ho! Hui!
Hui! Zitterndes Menſchenkind, über Dich Pfui!

Hui! Ho! Hui!
Zigeuner-König, die Welt mach' frei,
Du kleiner Monarch, mit großmächtiger That,
Erkoren durch feiernder Sterne Rath,
Aus Höhlen-Dunkel
Durch Blitzes-Gefunkel!
Hui! Ho! Hei!
Zigeuner-König, Dein Volk mach' frei!

Sie taumeln erſchöpft aus einander, und ſinken auf Geſtein und Raſen zurück.

Trovato.

Iſt's endlich 'mal fertig?

Altmutter, zu ſeinen Füßen niederknieend.

Dein, Meiſterlein, ſind wir gewärtig.

Trovato.

Dumm!
Soll ich Euch was befehlen, befehl' ich: ſeid ſtumm! —

Altmutter
ſchleicht ſich erſchrocken ſeitwärts, den Finger auf den Mund.

Trovato.

Stumm! Ja!
Denn horch: vom Siedler-Kapellchen nah'
Tönt lieblich ſchwingend Geläute
Heran durch den Wald. —
So war es ja auch — o wie anders iſt's heute! —
In jenem lieblichen, halb vergeſſenen Aufenthalt,
Wo ich ehedem ſeliglich ſäumte, —
Von dem ich mindeſtens ſeliglich träumte
Vor vielen, vielen Jahren — Halt!
Rinnet mir nicht ſo ſchnell, ihr Gedanken!
Wie war doch das?
Halt! Müſſet mir nicht ſo irrend auf und nieder wanken! —
So liebgrün war das Gras,
So treublau der Himmel, —
Ach beide ſind ſie noch immer ja das,
Mich aber verwirrt ein rauhes Gewimmel.
Wo blieben mir Vater und Mutter? Verwehten
Sie, Luft in Luft?
Sie hatten ja Burgen; — ſind die zertreten?
Hinunter geſunken in feuerſpeiender Berge Kluft?
Still! Ein's doch hab' ich behalten,
Das mich die Aeltern gelehrt.

Ach, ſie hielten's gar werth.
Das Eine heißt: Beten!
Da darf man die Hände vertraulich falten,
Da darf man beugen die müden Knie, —
Und Engelein kommen, ob uns zu walten,
Unſichtbar freilich; doch manchmal — o ſieh,
Mir wird es ſchon wieder ſo ſüß erſchrocken —
Umwebet es mich gleich ſchwebenden Blüthen-Flocken,
Die den Goldfrucht-Bäumen im Lenzhauch entwehten. —
Ja: Beten!
O! Das vergeſſ ich nie. —

Er kniet mit gefaltenen Händen nieder. Der Hauptmann und einige Andere thun es ihm nach. Altmutter und Andere ſchleichen zitternd abwärts.

VII.

Stockholm.

Spät Abends im Winter. Studir-Kämmerlein des evangeliſchen Pfarrherrn Thorlacius.

Thorlacius,

bei einer Lampe an ſeinem Schreibtiſch ſitzend, viele Bücher um ihn her.

Ach, Du lieber Gott, wie ſelig mag ſich doch billig Derjenige preiſen, welchem Du nach Deiner großen Gnade einen ſo gar ſchönen, ſtillen, herzerwünſchten Beruf beſchieden haſt, als mir! —

Alltäglich in der Woche forſchen dürfen in Deinem allerheiligſten Wort, ungeſtört, ſonder alle Rückſichten und Nebenabſichten; einzig bemüht, aus dem heiligen, von ſüßen Ewigkeits-Schauern durchweheten Schacht das echte Gold für die Seelen zu Tage zu fördern! Und dann es allſonntäglich zu predigen, ſonder alle Hemmung und Furcht, vor der lieben, herzlichen Gemeinde! Ei wahrlich, Das, Du getreuer Gott, haſt Du uns hier in den lieben treuen Schweden-Landen gar ſtill und behaglich beſcheert und erhalten, während draußen in der böſen Welt die Stürme, ja Donner-Wetter ſogar, dergeſtalt entſetzlich umgehn, daß unſer lieber König Guſtavus Adolphus ſich ſelbſt getrieben fühlt, ſein geſalbtes Haupt in die furchtbarliche Kriegsgefahr zu tragen auf deutſchen Boden. — Wolleſt Seine Majeſtät (Sein Käppchen abnehmend.) in Mitten des jetzo ſehr verwilderten deutſchen Reiche recht abſonderlich der Obhut Deiner heiligen Engel anbefohlen ſein laſſen, lieber Gott! — (Das Käppchen wiederum aufſetzend.)

In Germanien mag es zu dieſer Stunde wohl gar ſchlimm zugehn an recht ſehr vielen Orten. — Süßes Gefühl der Sicherheit für Schwedenland, ſüßes Gefühl des Danks, nächſt Gott gegen unſern ſchirmenden König, empfind' auch ich in meinem warmen, juſt nach rechtem Maaße geheizten Kämmerlein, während von außen der Winter-Wind ganz unvernünftig, aber fruchtlos, gegen des Gemaches einziges Fenſterlein antoſet. — Bleib' draußen, wilde Welt! ich begebe mich ganz unſtörbarlich an die frommen Betrachtungen.

(Es klopft an die Thür.)

Ei, da möchte ja dennoch wohl die Welt mit herein. Mir war, als poche wer an. — Hm! — Juſt müßigen Beſuch um dieſe Stunde würde mein Diener abgewieſen haben. — Ja ſo — Der kann noch nicht zurück ſein von ſeinem Gange nach dem Buchbinder. — Hätt' er denn etwa die Hausthür offen gelaſſen, daß Jedermann ſo nach Belieben herauf ſteigen könnte bis an mein Kämmerlein? — Ich irrte mich. Es war wohl nur der Wind —

(Es klopft ſtärker.)

Nein — das wird Ernſt. — Es muß wer Fremdes draußen ſtehn auf der dunkeln, ſteilen Treppe. Mein Diener hätte nicht erſt angeklopft. — Horch! Auch fühlt ſich Wer mit den Händen draußen ſo fremd und unſicher an den Wänden herum; — ſeltſamlich, wie es einem vor ſo was Unbekanntem wunderlich grauſen kann.

(Ein harter Schlag an die Thür.)

Hilf Gott! — Ja wohl: Gott hilft! — Mir wird ganz kräftig zu Sinne, und käme Der draußen nun auch via recta aus der Höllen — in Gottes Namen: herein! —

(Die Thür geht ſehr langſam auf.)

Eine hohe, ſchwarzverhüllte Geſtalt,
an der Schwelle ſtehen bleibend.

Ja, ja, ich komme recta via aus der Hölle.

Thorlacius, heftig zuſammenfahrend.

O Du lieber Gott, welche Prüfung! Aber in Deinem Namen, o Vater, hab' ich geſprochen: herein! —

Wirf denn Deine Schauer-Hülle nur ab, Du Ziegenfüßler. Aber zitt're! Denn vor des Allmächtigen Gottes Namen und dem Amte ſeines getreulichen Knechts haſt Du zu beſtehn.

Geſtalt.

Du zitterſt. Ich nicht.

Thorlacius.

Da kommt es zuvörderſt darauf an, was hier göttlicher Natur iſt von Beidem: Zittern oder Starrſtehn. — Siehſt Du, alte Larve? Dasmal mußt Du Dich ſelber verwundern. Und nun iſt es aus und ab und todt mit Deiner Schein-Gewalt über mich. —

(Sich ruhig in den Seſſel zurück lehnend.)

Jetzt fange nur einmal an, was Du zu können und zu dürfen vermeinſt. — Ei, Höllengaſt, wie nun? Du zitterſt, Du kaum noch erſt, ſo trotziger! — Weiche von hinnen. Ich möchte Dir ungern Dein ewiges Leid noch verleiden.

Geſtalt, die Umhüllung zurück ſchlagend.

Ich bin nicht der, wofür Du mich anſiehſt. Ich bin der Herzog Euandro von Sora. Aber Wichtiges bring' ich Dir jedenfalls. Und auf Dich wird es ankommen: was!

Thorlacius.

Redet rund heraus, Herr.

Euandro.

Entweder: ich überſchütte Dich mit Gütern dieſer Welt, oder: ich erwürge Dich. Die Wahl iſt Dein.

Thorlacius.

Menſch, da redeſt Du ja dennoch, als wäreſt Du der Satanas ſelber oder mindeſtens ſein Knecht.

Enandro.

Was nicht iſt, könnte werden. Treibe mich nicht zur Verzweiflung.

Thorlacius.

Niemanden will ich mit Wiſſen und Willen ſo treiben. Sprich! Aber nein. Halt! — Höre noch Eins von mir, auf daß Du, was Deines gleichen etwa Vertrauen heißen möchte, nicht unnütz an mir verſchwenden mögeſt.

Ich möchte nämlich zwar noch recht herzlich gern auf Erden leben bleiben, denn mein Beruf iſt mir lieb, und der liebe Gott ſegnet mich hienieden mannigfach. Gält's aber, das leiſeſte Unrecht zu thun, — ja, Würg-Engel, da würge nur lieber ohne weitere Anfrage los, und mach's flink. Denn hätt' ich das Bischen gutes Gewiſſen nicht mehr, — ſo weit ein ſündiger Adams-Sohn das haben kann, — da wär's ja dennoch mit aller Freudigkeit vorbei, ſo dieſſeit des Grabens, als jenſeit. Alſo reſolvir' Dich kurz.

Enandro.

Narrentheidungen! — Dahin will's ja gar nicht hinaus. — Dein heimliches, Dein mächtiges, Dein alle Zeiten und alle Reiche beherrſchendes Wiſſen ſollſt Du mir mittheilen, ſonſt — (einen Dolch in der Rechten zuckend) Du verſtehſt mich! Willſt Du aber — (eine Gold-Börſe in der Linken bebend) Hier, und zehntauſendmal mehr auf mein Ehrenwort!

Thorlacius.

Mein Bruder: um Gold und Gut nicht darf ich es verkaufen.

Enandro.

So gieb mir's frei und umſonſt.

Thorlacius, ihm eine aufgeſchlagene Bibel hinhaltend.

Von Herzen gern. Da. Lies.

Enandro, entſetzt von hinnen laufend.

Wehe mir! Die Buchſtaben ſind ja Flammen.

Thorlacius.

Freilich — wie alles Licht. — Er iſt fort. Ei lieber Gott, ſchönen Dank, daß ich mich wiederum ungeſtört zum Lichte wenden darf!

Setzt ſich behaglich an den Tiſch zurecht und lieſt in der Bibel.

VIII.

Wilde Wald-Gegend im Ardennen-Gebirge. Sommer-Abend.

Zigeuner auf den Raſen hingelagert, bei Speiſ' und Trank.

Einer.

Raiſonnirt nur auf unſern Trovato nach Herzensluſt! — Ein prächtiger Burſch' iſt es dennoch. Kühn wie der wilde Jäger, und klug wie der König Salomo!

Ein Anderer.

Ja, da fehlt's ihm juſtement. Oder vielmehr: da hat er zu viel. Seiner Klugheit bin ich nach grad' ſo überdrüſſig, wie der Bär des Tatzenſaugens im langen Winter.

Ein Dritter.

Haſt den Nagel auf den Kopf getroffen, Bruder! Meinthalb wollt' ich mir's gefallen laſſen, mit ſeiner Klugheit, wenn ſo 'ne honnette Pfiffigkeit drin ſteckte, daß man davon profitiren könnt' für einen oder den andern Schlich. Seht: ich bin nicht hochmüthig; mir iſt's immer recht, was zu lernen, von wem es auch ſei. Aber in ihm ſteckt eben nur ſo 'ne Prediger-Klugheit. Recht und Unrecht; — davon nimmt er 's Maul voll. Was da! Damit lockt man keinen Hund vom Ofen, und kein Huhn in die Küch'!

Erſter.

Ja, aber er bringt's doch immer ſo plaiſirlich vor mit ſeinen Urtheil-Sprüchen, daß man ſeine Herzensluſt dran hat.

Anderer.

I ja, wer den Prozeß gewonnen hat! Der kann ſchon luſtig ſein. Der Verlierer läßt dennoch drüber das Maul hängen, bis er ſich ſelber faſt auf die Unterlippe tritt.

Ein Vierter.

Sag' das nicht, Bruder. Letzthin, wie ich dem Bauern das Kaninchen abgeheiſchen hatte, ward mir's vom Trovato ſo flink und friſch abjudizirt, daß ich lachen mußte von ganzem Herzen.

Anderer.

War nicht daheim juſt im Lager. Erzähl'.

Vierter.

Das Thierlein war appetitlich genug. Wollt's eben ſchlachten. Da kommt der Bauerkerl hinter mir drein geheult, ich ſollt' ihm die Beſtie wieder geben. 'S wär' ſeiner Kinder Pflege-Narr, und ſo weiter. „Nix!“ ſag' ich, und ſchleiſ' mein Meſſer an der Schuhſohle.

Anderer.

Natürlicher Weiſ'.

Vierter.

Kommt Euch der Trovato dazu.

Anderer.

Wie allerwärts, wo er nicht hingehört.

Vierter.

Bauer lamentirt, — Zigeuner läugnet, — die alte Geſchichte.

Erſter.

Vor den Blitz-Advokaten-Perrucken, wenn ſie einen wackern Kerl erwiſchen, ſpielt auch immer dasſelbe dumme Stück. Hätt'ſt aber nur fein brav ſollen beim Läugnen bleiben. 'S iſt erſtaunlich, was ein ehrlicher Kerl damit ausrichten kann!

Vierter.

That ich's etwa nicht? Geſchworen hab' ich Dir die Kreuz, die Quere, ich hätte das Beſtlein in ſeinem eigenen Bau gefangen, keineswegs in des Bauern Bau. Darüber ſchwatzen wir ſo hin und her. Und Meiſterlein Trovato ſtellt ſich an, als glaub' er mir die ganze Hiſtorie, und ich Dummkopf glaub' auch, er glaube mir. So heißt es denn: „Bauer, fort, und moleſtir' uns nicht!“ Und der Bauer kratzt ſich im Kopf und wackelt fort. Da ſagt der Trovato zu mir: „Soll der Burſch' ſo davon kommen vom Tanzplatz? Ich wette, der freche Kerl hat Dich ausgeſcholten, als Du nach der Beſtie griffeſt!“ „Freilich!“ ſag' ich ganz keck, „„Habicht, was haſt Du auf meinem Hof zu ſuchen?““ ſchrie er mich an, wie ich das Thierlein bei den Ohren erwiſchte.“ Da lachte der Trovato, und rief den Bauer zurück und ſagte: „Sieh 'mal, der gute Habicht will Dir Dein Kaninchen wiedergeben.“ Und ich that's, und der Bauer zog lachend mit der kleinen Beſtie heim, und ich habe zur Geſellſchaft mit gelacht.

Dritter.

Meinthalb! Aber über ſolche Späße kann endlich die ganze Bande noch Hungers ſterben.

Erſter.

Ach nein! dafür iſt mir's eben nicht bange.

Vierter.

Was wahr iſt, muß wahr ſein. Schon manchen innern Streit und Krieg hat uns der Knab' geſchlichtet; — vorzüglich ſeit er ſo ein halb erwachſener Burſch' geworden iſt.

Dritter.

Er mag wohl ſchon ſeine vierzehn bis funfzehn Jahr auf dem trotzigen Lockenköpfchen haben.

Erſter.

Die Altmutter wußt' es ziemlich genau, und auch, von woher ihn der Hauptmann geheiſchen hatte. Aber Hauptmann und Altmutter ſind ja nun alle beide todt.

Dritter.

Wir werden wohl gar noch den Trovato zum Hauptmann erwählen müſſen.

Anderer.

Wenn er erſt ein Biſſel Bart um's Kinn hätt', oder auch nur allenfalls ob der Oberlippe — wer weiß?

Erſter.

Ich wollt', er wär' ſchon unſer Hauptmann, und zwar in dieſem Augenblick juſtement.

Dritter.

Warum eben jetzt?

Erſter.

Hörſt nicht den Spektakel? Da kommen ſchon wieder zwei von uns zankend heran, — Säbel blank —

Vierter.

Jachmus und Luſtimari ſind's.

Erſter.

Wahrhaſtig, eh' wir keinen ordinirten Hauptmann wieder erkieſen, wird's auch nicht Schick nicht Glück in der Bande geben.

Vierter.

Haſt wohl Recht.

Jachmus und Luſtimari kommen im Zank mit gezogenen Säbeln.

Jachmus.

Ich beweiſ' Dir's auf Deinen Kopf, daß ſie mein iſt.

Luſtimari.

Mein iſt ſie. Und hau' 'mal aus, wenn Du Courage im Leib haſt.

Jachmus.

Nein, hau' Du. Ich will nicht angefangen haben.

Luſtimari.

Proſit die Mahlzeit! Soll ihm wohl die Kaſtanien aus dem Feuer holen, damit, wenn der Lärm nachher etwa vor das Bürſchlein Trovato kommt, er da ſtehn kann wie ein purer Goldengel? Oder da liegen! Denn ich hau' Dich, daß Du ſtürzeſt und nit eher wieder aufſtehen ſollſt, als ein Weib aus dem Wochenbett.

Jachmus.

Prob's einmal. Mein bleibt die Beute doch.

Luſtimari.

Und ſollt' ich als Geſpenſt um ſie buhlen: mein bleibt ſie.

Trovato, plötzlich zwiſchen die Zankenden tretend.

Wer?

Luſtimari.

I nun! das Mädchen.

Trovato.

Was für ein Mädchen?

Jachmus.

I nun, das hübſche Schwarz-Auge; die Erblochter aus dem Meierhofe dort unten, wo die vielen ſtarkbewehrten Knechte ſind, und die vielen großen Hunde.

Trovato.

Das haſt Du All' bewältigt?

Jachmus.

Nicht doch. Hinunter gehetzt vom Hof haben ſie mich noch vorgeſtern mit den Hunden, weil ich ungefragt nach einer Leine griff, darauf alte Wäſche hing. Lumpen-Zeug! Nicht der Rede werth! — Ja, die ſind genau auf dem Meierhofe, und frech obenein. Da könnte unſere ganze Bande wochenlang mit Gewalt vorliegen und brächte nichts als blutige Köpfe davon. Liſt hat's gegolten, Liſt! glückliche Liſt! Heiſſa!

Luſtimari.

Dumme Liſt, ſo'n dummes Ding ſich nachzulocken mit blankem Trödel!

Trovato, nachdenklich in ſich hinein redend.

Schlimme Liſt! Gewaltige Liſt! Ich hab' einmal ſo was erzählen hören; das kam mir ſehr traurig vor — Oder hätt' ich's geträumt? Das vom geraubten Kind?

Luſtimari.

Du hörſt uns nicht.

Jachmus.

Mich hör' an, Meiſterlein! Mich!

Luſtimari.

Haſt ihn ja ſchon gehört. Nun wär' aber ja das Mädel nimmermehr hieher gekommen, wär' ich nicht zugeſprungen aus dem Dickicht — Huſch! und es aufgegriffen, und es auf meinen eigenen Armen getragen, wie ein Wickelkindlein bis hier herein. Da ſteht's vor der Höhle und weint. Siehſt wohl? Da hinter der Buche.

Trovato.

Weint! Warum denn?

Luſtimari.

I nun, — weil's Plaiſir dran finden mag.

Trovato.

Wollt' es denn in Ohnmacht ſinken, daß Du es tragen mußteſt?

Luſtimari.

E contrario! Wie unſer Galgen-Advokat zu ſagen pflegte — der aber nun ſelber gehangen iſt. Davon laufen wollt' es, das dumme Mädchen, und hätt' es gethan, flink wie ein Reh. Da verrannt' ich ihr den Paß, und griff ſie auf.

Trovato.

Alſo ſie will Dich nicht?

Luſtimari.

Nein!

Trovato.

Aber Dich will ſie, Jachmus?

Jachmus.

Noch nicht.

Trovato.

Lumpen-Geſindel! — (Zu dem Mädchen gehend.) Weine nicht, hübſches Kind.

Mädchen.

Ach da ſoll Eins nicht weinen! Heute Morgen war's noch ſo hübſch: das ganze Haus, der ganze Hof neu gekehrt und mit Blumen geputzt, — ich ging ein Bischen in's Thal, noch mehr Blumen zu ſuchen — Ach! Zu Abend ſollte ja der liebe Vetter kommen, mein Bräutigam — Ach nun iſt er wohl ſchon da! (Bricht in Thränen aus.)

Trovato.

Ei ſo geh' hin und begrüß' ihn. — Fändeſt Du Dich wohl allein wieder heim?

Mädchen, ohne auf ihn zu hören.

Die Beiden wollen mich tröſten, die mich geſtohlen haben. Der Eine ſagt, ich ſoll Madam Jachmus heißen, der Andre: Madam Luſtimari. Die Namen gefallen mir aber alle beide nicht, und die zwei braungelben Kerle noch weit weniger — (Sich ſcheu umſehend.) Die beiden braungelben Freiherrn, wollt' ich ſprechen. Sie ſagen, das wären ſie.

Trovato.

Lieb Dummchen, laß Du ſie doch nur, und antworte mir: kannſt Du allein wiederum nach Hauſe finden? Es iſt freilich ein Bischen weit.

Mädchen.

Weit? Ja auf dem Wege, wo ſie mich hereingeſchleppt haben — ach, und ich bat ſie doch ſo ſchön, ſo ſchön, ſie ſollten mich wieder laufen laſſen.

Trovato.

Armes, ſüßes Ding!

Mädchen.

Wenn ich andere Menſchen ſonſt um irgend etwas gebeten habe, — die ſagten immer: Ja. — Aber dieſe! —

Trovato.

Ich ſage Dir: Ja, noch ehe Du gebeten haſt.

Mädchen.

Ach, nun ſeh' ich Euch erſt recht an, Ihr holder, zarter, dunkellockiger Bote. Ach, Ihr ſeid wohl ein Rettungs-Engel?

Trovato.

Dir hoff' ich ſo etwas zu werden.

Mädchen.

Wenn Ihr Flügel habt, ſo entfaltet ſie, und tragt mich nur über jenen ſchwanken Bretterſteig, dort — über den tief unten ſchäumenden Klippenbach hin. — Oder laſſt mich nur allein hinüber, und bleibt gefälligſt davor ſtehen und flattert dann ein Bischen mit den Fittigen, daß die braungelben Herrn Barone nicht gleich nach können. Ich will Euch nicht lange beſchweren. Nur ein Viertelſtündchen — ich kenne ja den Fußſteig, wie die Treppe zu meinem Kämmerlein — und wieder heimgeflogen wär' ich in das Neſt, in den ſichern Meierhof meines Vaters. Ach Gott, das würd' einmal eine Freude geben! — Aber —

Trovato.

Fang' nur nicht wieder an zu weinen, lieb Dummchen. Du muſſt Dir ja die ſchwarzen Auglein — hm, ſie können auch wohl Augen heißen; ſie ſind mächtig groß! — die muſſt Du Dir ja nicht trüb' weinen, ſonſt grämt ſich der Vetter Bräutigam. (Sie an den Steg führend.) Flügel hab' ich nicht, Dich hinüber zu tragen, wohl aber einen guten Säbel, Dir den Rückzug zu decken.

Mädchen.

Ei, mein Gott im Himmel, was wird denn das? Was ſoll ich denn?

Trovato.

Mach', daß Du zum Abendeſſen heim biſt. Lauf, Dummchen.

(Das Mädchen rennt über den Steg.)

Jachmus und Luſtimari,
mit geſchwungenen Säbeln hinzueilend.

Halt! Halt! — Will ſie wohl — Halt! —

Trovato, vor dem Stege die Klinge hebend.

Ja, unterſteht Euch!

(Die Beiden ſtehn beſtürzt.)

Das Mädchen von jenſeits.

O Preis Dir, dunkellockiger Engel!

Trovato, lachend.

Ach, dunkellockiger Engel Du ſelbſt! — Und damit Du Dich nicht zu überlaufen brauchſt — warte! Man kann den Paß auch ſo ſperren.

Hebt den Steg aus dem Geſtein und ſtürzt ihn in den Abgrund; dann den Säbel einſteckend und zur Seite gehend, zu Jachmus und Luſtimari:

Nun macht Euch meinthalb auf den Stunden langen Umweg durch's Thal, und laſſt Euch auf dem Meierhofe mit Hunden hetzen. Du, Jachmus, kennſt ſie ja ſchon. Wünſche viel Plaiſir.

Die Zigeuner treten murrend und leiſe mit einander zankend zuſammen. Das Mädchen verſchwindet, Küſſe nach Trevate herüberwerfend, im Gebüſche. Trevate ſieht ihr heiter lächelnd nach.

Vielſtimmiger Geſang,

von der andern Seite herannahend.

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Jachmus.

Nicht mehr gehadert! — Die Wallonen ziehn heran: die Küraſſiere. Ich kenn' ihren Sing-Sang. Und ſeht Ihr die goldgelben Küraſſe ſchon durch's Gezweige funkeln?

Ein Anderer.

Ach! auf unſere Jagd ſind die nicht aus; die jagen nur hohes Wild ihresgleichen. — Zudem — ſie wenden ſich nach dem Thalgrund.

Luſtimari.

Weit davon iſt gut vor 'm Schuß. Lieb haben die uns doch nicht, ſchelten uns Räuber und Bauern-Plager. Sie hatten mich ſchon einmal in den gepanzerten Klauen. Links um!

(Die Zigeuner beginnen fortzuſchleichen.)

Nun, Junker Trovato, kommt mit. Nichts für ungut von vorhin. Nicht wahr?

Trovato.

Was Ihr erbärmliches Pack flieht, ſuch' ich.
Euch Bauern-Plagern und Räubern fluch' ich. —
(Laut rufend, indem er nach den Küraſſieren hinunter geht.)
Ho, hier, Walloniſche Küraſſier!
Ein Kam'rad, ein braver Kam'rad iſt hier!

Ein Zigeuner.

Ei ſo beſinn' Dich doch, Herzens-Bub', was Du wag'ſt. Komm doch fein mit uns!

Trovato, zornig lachend.

Fein?
Das mag mir die rechte Feinheit ſein.
Wag's keiner, und tret' in den Weg mir ein!
Auf mir ſelbſten ſteh' ich nun ganz allein.
(Ab. Die Zigeuner verſchwinden von der andern Seite.)

Ferner Geſang der Küraſſiere.

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

IX.

Anmuthiges Thal-Gelände in den Ardennen,

unweit von der vorigen Stelle. Walloniſche Küraſſiere halten abgeſeſſen, ihre Pferde futternd, Speiſe und Trank bereitend, in mannichfachen Gruppen. Am weiteſten vor iſt ein alter, weißbärtiger Küraſſier, ſorgſam mit der Pflege zweier Roſſe beſchäftigt, eines Schimmels und eines Braunen.

Geſang.

Was weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat hier auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort;
Seine Ruhe läſſt er an keinem Ort.

Der alte Küraſſier, vor ſich hin ſprechend.

Läſſt ſie freilich nirgend — aber er findet ſie doch endlich — im Grabe!

Ein junger Küraſſier,

unweit von ihm ſeinen abgeſchnallten Bruſtharniſch glättend.

Wer weiß auch, alter Baldwin!

Baldwin.

Hei, junger Richerz, was murmelſt Du da Naſeweiſes her? Spaß mag gelten, wo er hingehört. Ich dacht' juſtement hier an ſehr ernſthafte Dinge.

Richerz, aufblickend.

Seh' ich denn ſo ſpaßhaft aus?

Baldwin.

Nein, wahrhaftig: — blaß wie der Tod! Braver junger Reitersmann, was haſt Du?

Richerz, zu ihm tretend.

Hm, — es kam mir vorhin nur ſo was vor. — Laſſt's gut ſein, Altvater. Ich will Euch helfen des wilden Schimmels warten. Ihr wiſſt ja, ich gehöre zu den Wenigen, die er an ſich kommen läſſt, ſeitdem ſein kühner Herr ihm aus dem Sattel gehauen ward in den Tod.

Baldwin, ſich mit der Hand über die Augen fahrend.

Ja, 's war ein wildes Blut, der Eckbert. Aber ein wackeres Blut, ein treues Blut!

Richerz.

Treu? Weiber und Mädchen wuſſten wohl ein ander Liedlein davon zu ſingen.

Baldwin.

Ach was da! Mädchen und Weiber. Was auch ſolch redeluſtiges Hühner-Zeug herkakelt! Warum bilden ſie ſich ein, der Falk' werde ſich häuslich bei ihnen niederlaſſen auf dem Hausflur und Broſamen picken! — Hui, nimm Dich in Acht. Da hätte der Schimmel Dir bald ein's ausgewiſcht. — Du, Schimmel, Brr! Laß mich nur allein mit ihm machen. Er hat's wohl gemerkt, daß Du von ſeinem Herrn übel ſprachſt.

Richerz.

Uebel ſprechen? I nein doch. Ihr ſanget ja ſelber vorhin mit: „Seine Ruhe läſſt er an keinem Ort.“

Baldwin.

Nun freilich, ſo lang' einer reitet. Aber iſt er erſt einmal ehrlich herunter gehauen, oder herunter geſchoſſen, ei da findet er die Ruhe im letzten Kämmerlein als eine fortan getreue Braut.

Richerz.

Nicht jedwede getreue Braut hat auch einen getreuen Bräutigam.

Baldwin.

Was denn? Bildeſt Du Dir wohl am Ende gar ein, der Eckbert gehe ſpuken! — Altweiber-Schnack!

Richerz.

Wenn's Schnack iſt, iſt's Reiterſchnack. Alte Weiber giebt's nicht bei uns. Und mehr als Einer will den Eckbert verſpürt haben in unſerer Nähe, — abſonderlich, wenn der Schimmel ſo wild iſt wie jetzt.

Baldwin.

Hat ſich was! — Der Schimmel iſt etwas delikat, und Du biſt ihm ungeſchickt angekommen.

Richerz.

Ungeſchickt! — Das läſſt ſich ein tüchtiger Reiter nicht gern gefallen, wenn's auf Umgang mit Pferden ankommt! — Nicht 'mal von Euch, Altvater! — Und dann geht doch nur ſelbſt einmal an den Schimmel heran.

Baldwin.

Hab' jetzt keine Luſt. Zudem iſt er nun ſchon durch Dich verſtört. Warſt Du nicht ungeſchickt, warſt Du doch unvorſichtig.

Richerz.

Ei, ſo verſucht es irgend einmal, und reitet ihn ſelber, ſtatt ihn nur immer als Handpferd mit herum zu führen.

Baldwin.

Gelegentlich.

Richerz.

Sie ſagen, er würde nimmermehr einen Menſchen in den Sattel laſſen, auch Euch nicht, ob Ihr gleich unſer beſter Reiter in der Schwadron ſeid. Denn der Geiſt ſeines herunter gehau'nen Herrn woll' es nicht leiden. — Und habt Ihr denn nicht gemerkt, wie wild vorhin ſchon der Gaul ward, als der Spuk ihn aus dem Geſträuch anrief? Ihn und uns mit! —

Baldwin.

Was nur für ein Spuk?

Richerz.

Stellt Euch nicht ſeltſam an. Sah ich doch deutlich, wie Euch die großen Blauaugen unter den buſchigen Augenbrauen zuckten und rollten, als es aus den Berg-Gebüſchen rief hernieder:
„Ho, hier, Walloniſche Küraſſier!
Ein Kam'rad, ein braver Kam'rad iſt hier!“

Baldwin.

Kurios war es. Das muß wahr ſein. Und zwar recht ſehr kurios. Sieh', die Stimme drang mir bis in die innerſte Seele herein. Eine rechte Kommando-Stimme war's. — Nein, vielmehr eine Stimme, die erſt eine Kommando-Stimme werden wollte. Und am allerwenigſten war es des Eckbert's Stimme. Die donnerte gar um Vieles tiefer.

Richerz.

Ja! Wer weiß! Die Engel kommandiren vielleicht um ein Paar Töne höher und feiner; — und die Luft=Geſpenſter wohl auch, falls etwa der Eckbert nicht gleich zum Engel avancirt wäre; — wozu er denn, die Wahrheit zu ſprechen, auch noch blutwenig Anlage hatte.

Baldwin.

Albernes Zeug! Warte ein Jeder ſeines Berufs. Ich ſehe nach meinen zwei Roſſen. Sieh' Du nach Deinem Gaul. 'S geht ohnehin bald wieder an's Aufſitzen. Wir haben einen Nachtmarſch vor.

Gehn aus einander, Baldwin beſchäftigt ſich eifrig mit dem Schimmel und dem Braunen.

Trovato, aus dem Gebüſch tretend.

Laß mir den Schimmel, Du alter Mann.
Du kannſt nicht recht mit ihm fertig werden.

Baldwin.

Du ſchlanker Kobold, was ficht Dich an?

Trovato.

Ficht? Nun, mit dem Fechten mag's bald was werden.
Jetzt ſattl' ich und zäum' ich den Schimmel mir.

Baldwin.

Unart, probir's.

Trovato.

Komm her, mein Thier.

Baldwin.

Nein, laß. Es wär' dennoch Schad' um Dich.
Trägſt freilich Du nur Zigeuner-Tracht, —
Sie kleidet doch hübſch Dich, die wilde Pracht.

Trovato.

Alter, ſei doch nicht wunderlich.
Nein und Ja aus demſelben Mund, —
Das giebt keinen wackern Soldaten-Bund.

Baldwin.

Ho, willſt gar ſcheltend mich inſtruiren?
Geh. Laß Dich vom Schimmel einexerciren.

Trovato.

Grad' umgekehrt, mein Freund, muß es ſein
Ich exercire den Schimmel ein.
(Fängt an, das Roß zu ſatteln.)

Richerz, wieder herzu tretend.

Das Ding hat doch wirklich Fleiſch und Bein;
Sonſt könnt' es den ſchweren Sattel nicht heben. —
Ein kompletter Kobold? Das iſt es nicht eben.
Doch 'ne Sorte von Kobold muß es wohl ſein.
Schaut! Schimmel hält ſtill ihm, ganz ohne Wanken
Mir kommen dabei ganz aparte Gedanken.

Baldwin.

Zwar — ſatteln, das geht noch allenfalls an;
Das läſſt ſich der Schimmel bisweilen gefallen,
Auch von minder bekanntem Reitersmann.
Das Haupt-Geſtell aber ihm feſt zu ſchnallen? —
Du ſchlankes Bürſchlein, da nimm Dich in Acht!

Trovato.

Ei, das iſt ja leicht in Schick gebracht.

Richerz.

Er iſt fertig! —

Baldwin.

Er ſchwingt ſich hinauf; —
Und das Roß, wie eh'mal dem Eckbert gewärtig,
Sprengt an zum zierlichen Lauf
Im ſichern Galopp —

Richerz.

Er lenkt's auf den Bach los. Hopp! —
Hinüber! —
Und wendet es flink, und wiederum: hopp!
Fliegt Schimmel herüber.

Baldwin.

Und in Trapp nun bringt er ihn aus dem Galopp,
Und wendet in zierlichen Kreiſen ihn ruhig, —

Meine Reiterſeele jubelt darob!
Der Eckbert konnt' es nicht ſchöner uns weiſen,
Wie viel ein Mann und ein Pferd,
Die ſich edel mitſammen vertragen, ſind werth.
Hui da! Nun läſſt er ihm Zügel —

Richerz.

Mich ſchwindelt's! Ich meine, der Schimmel hat
Flügel.

Baldwin.

Ja, ob er ihn auch pariren kann, —
Da kommt's drauf an.
Iſt der Schimmel erſt einmal in eigner Gewalt,
Ganz los,
Da parirt er ſich ſchwer. — Doch ſieh 'mal: —
Halt!
Wie ſetzt er ihn ſtark auf die Kruppe,
Der Jüngling! — Die Puppe! —
Und fliegt nicht einmal im Sattel empor,
Das ſchlanke Rohr!

Richerz.

Und er wendet ihn ſanft, und reitet im Schritt
Heran —

Baldwin.

Junge, Du mußt mit
In unſerer Schaar fortziehen, beim Himmel,

Denn zuſammen gehört Ihr: Du und der Schimmel.
Im erſten Quartier montirt man Dich ein.

Trovato.

'S gilt, ich bin Euer, und Ihr ſeid mein.

Baldwin.

So bleib' nur gleich auf dem Roſſe ſitzen.
Wir marſchiren zu Nacht, und vielleicht im Gefecht
Sieh'ſt morgen die erſten Kanonen Du blitzen.

Trovato.

Mir Recht.

Der Trompeter bläſ't zum Aufſitzen; die Küraſſiere ſchwingen ſich in die Sättel. Gleich darauf bläſ't er zum Abmarſch. Die Officiere kommandiren. Alles zieht fort, Trovato zwiſchen Baldwin und Richerz.

Geſang der Küraſſiere.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt:
Schnell auf, eh' der Geiſt noch verdüftet!
Denn ſetzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen ſein!

Trovato, laut jubelnd.

Mein junges Leben, ich ſetz' es ein.
Herr Gott, laß das Spiel mir gewonnen einſt ſein!

X.

Marktplatz eines Städtchens.

Mittagsſtunde des nächſten Tages. Die Küraſſiere ſitzen und ſtehen, zechend und ſchmauſend, unter Bäumen an mehreren Tiſchen. Unter ihnen Trovato, Baldwin und Micherz. Lautes Jubiliren. Die Bürger tragen zu.

Baldwin,

dem Trovato eine vollſtändige Küraſſier-Armatur heran ſchleppend, die er mit Geraſſel vor ihm niederfallen läßt.

Da nimm's, und laß Dich wappnen. Haſt es wohl verdient,
Im wilden Dämm'rungs-Kämpfen dieſes Siegertags
Als echten Pappenheimer Dich bewährend uns.

Trovato.

So? Heißt Ihr Pappenheimer, ſchöne Reiter-Schaar?

Baldwin.

Ja wohl. Kein mind'rer Name taugt für uns, als der
Des Heldengrafen. Kühnſter Mann im Heer iſt Er.

Trovato.

Seht 'mal, wie ſchön's der liebe Gott mit mir heut' macht!
Ich war ſchon recht von Herzen froh, mit unter Euch
Zu reiten. Nun Ihr Pappenheimer ſeid — der Ruhm
Rief prächt'ge Kunden Eurer Ehren mir oftmal
In meinen dunkeln Lebenstraum, — o nun, wie ſchwillt
Das Herz mir, faſt den Buſen ſprengend! — Küraß her,
Zu bänd'gen mir das ungeſtüme Ding!

Richerz, hinzutretend.

Wohlan!
Ich helf' mit wappnen. Hätteſt Du nicht heut gethan,
Mein flinker Burſch', mit Deinem ſcharfen Säbel-Blitz:
Ich regte wohl zu keinem Schaffen mehr die Hand.
Der Feinde gab's, Ameiſen gleich, zu viel ob mir, —
Da ſprengteſt Du dazwiſchen, Freund — Wie heißeſt Du?

Trovato.

„Trovato" rief das gelblich-braune Pack mich an,
Das mich dereinſt geſtohlen hat; — ach, Gott weiß: wo!
Doch hieß' ich lieber anders. Denn faſt wie ein Hund,
Den man zufällig aufgriff, kam ich ſonſt mir vor!

Baldwin.

Hatt'ſt keinen Namen früher?

Trovato.

Fernher klingt ſo was
In's Ohr mir, in die Seele manchmal, wie ein Traum,
Ein holder Traum, — doch nimmermehr gelingt es mir,
Das ſüße Echo feſt zu halten! —

Richerz, die Armatur betrachtend und aufhebend.

Juſt zu lang
Scheint nicht für ihn der Küraß. Doch er füllt ihn nicht.

Baldwin.

Dem hilft man mit dem Gürten ab, und ſchon beim Schmidt
Ließ Schnallen ich und Riemen dazu ordnen. Sieh.

Richerz.

'S wird geh'n. —

(Sie beginnen ihn zu waffnen.)

Trovato, träumeriſch vor ſich hin redend.

Manchmal — als rief' beim rechten Namen Wer mich, klingt's —

Baldwin.

Ein andrer Nam' iſt eben nicht ein andrer Mann.

Trovato.

Enandro! Ha! Enandro riefeſt Du mich an?

Baldwin, lachend.

Du Grillenkopf! Im Mindeſten nicht dacht' ich dran.

Trovato.

Gedacht dran, oder nicht gedacht! „Enandro!" ja,
So hieß ich, heiß' ich! — Waffenmänner, wappnend mich,
Ihr Zwei, o nennt Enander mich. Ganz neuen Mann
Aus mir erweckend, tilget nun auch ganz von mir
Die Schmach des Findlings-Namens jener dunkeln Zeit!

Baldwin.

Meinthalb heiß' Du Enander.

Richerz, lachend.

Ja: ein Andrer heiß'!
Ein Andrer biſt geworden Du: ein Küraſſier!
Wie ſchmuck Du in der Reiter-Harniſch-Tracht erſcheinſt!
Und auch der Helm ſteht lieblich Dir zum Angeſicht,
Draus vor ſich ringelnd Deiner krauſen Locken Pracht.

Baldwin.

Nimm hin das Schwerdt.

Enander,

die Klinge zückend und ſie gen Himmel empor haltend.

Das funkelnde, das grade Schwerdt!
Ja, alſo leuchten Engel-Waffen auch wohl dort.
Sind Strahlen ja! Lichtſtrahlen gehn allſtets grad' aus,
Nie krumm nach Schlangen-Weiſe.

(Seinen Säbel von der Seite reißend.)

Sichel-Schwerdt,
Flieg' in des Todes Dienſt nun hin, zum Kranken-Mäh'n!
Ich brauche Dein nicht fürder.

(Er ſchleudert die Waffe von ſich.)

Richerz.

Ueberraſcher, halt!
Auch das ja kann man brauchen. — Wo nur flog es hin?

Baldwin.

Blitzſchnell in jenen offnen Brunnen flog's hinein.
Ich ſah's und hört' ins tiefe Waſſer auch den Fall.

Richerz.

Doch Schade! Gut gehauen hat's noch heute früh.

Enander.

Nun raſt' und roſt' es künftig dorten unbekannt,
Vergeſſen wie Trovato's Nam' und That hinfort.
Perduta, Du verlorne Klinge, grüß' ich Dich!
Enander's Schwerdt ſoll Schön'res nun vollbringen.

Baldwin.

Still!
Da ſprengt der junge Piccolomini heran,
Der Max! Könnt' Mars auch heißen, der verwegne Burſch'.
Wo Der kommt, kommt was Kühnes auch und Schönes mit.

Max Piccolomini,
heran galoppirend und ſein Roß inmitten des Platzes zügelnd, ruft laut.

Freiwill'ge, zur Patrouille vor! Drei Mann! — Es gilt
Ein Wagſtück, und ich ſelber will der Vierte ſein.

Enander, in den Sattel ſpringend.

Der ruft ja mich! Und hoffentlich doch auch Euch Zwei,
Ihr im ehrbaren Reiter-Stande Pathen mir!

Baldwin und Richerz, aufſitzend.

Weiß Gott, es gilt!

Die Drei ſprengen zu Max.

Max, ihnen freundlich zuwinkend.

Kam'raden, ſchön willkommen. Marſch!

Trabt an ihrer Spitze von dannen.

XI.

Fünf bis ſechs Jahre nachher.

Paris.

Salon der Gräfin Mirancourt, ſeltſam von wenigen bunten Glaslampen erleuchtet. Einige Herren und Damen ſind verſammelt.

Eine Marquiſe.

Unſere geiſtreiche Wirthin läßt heut' lange auf ſich warten.

Eine Vicomteſſe.

Ohne Zweifel iſt großer politiſcher Poſttag in ihrem Kabinet. Nur Schade, daß wir niemals für unſer Harren durch die Mittheilung intereſſanter Neuigkeiten entſchädigt werden. Erſt nachdem wichtige Ereigniſſe ſchon längſt geſchehen ſind und ſich in aller Welt Munde befinden, haben wir zu vernehmen: die Frau Gräfin hat das Alles längſt voraus gewußt, ja ſogar auch angeordnet und geleitet.

Marquiſe.

Wenn man ſchon ſo weit in's Matronen-Alter vorgerückt iſt, als die gute Gräfin, darf man ſich allenfalls einige kleine Freiheiten gegen ſeine Gäſte heraus nehmen.

Eine Präſidentin.

Und wenn man ſeit dreißig Jahren im unverlierbaren Beſitz des Rufes iſt, die Geiſtreiche der Geiſtreichen zu ſein, in der allgeiſtreichſten Stadt der Welt, — mein Himmel, was hat es da zu ſagen, ob man mit ſeinen politiſchen Prophezeiungen um einen Poſttag zu ſpät kommt! Aus ſolchen Händen muß auch die moutarde après diner für intereſſant paſſiren.

Ein Abbé.

A propos von Prophezeiungen, meine Damen: wiſſen Sie auch, daß Ihnen unſere freundliche Wirthin heut' eine ſehr angenehme Ueberraſchung dieſer Art zugedacht hat?

Präſidentin.

Wenn Sie das wiſſen, Abbé, war es ſehr indiscret von Ihnen, es uns auszuplaudern.

Abbé.

Mein Himmel, ich plaudere ja gar nichts aus. Ich ſage ja nur, —

Ein Chevalier, leiſe zur Präſidentin.

Stören Sie ihn nicht, gnädige Frau. Um uns zu betheuern, daß er ſchweigen kann, wird er ſogleich das ganze Geheimniß über die Lippen fliegen laſſen.

Abbé, fortfahrend.

Mein Himmel, ich ſage ja nur, daß es der Frau Gräſin gelungen iſt, den berühmteſten Myſtiker in ganz Paris zu vermögen, uns heut' Abend ſeine Kunſtſtücke ſehen zu laſſen.

Präſidentin, laut zu den Uebrigen.

Ihr werdet gleich hören, daß er uns jenen geheimnißreichen Herzog von Sora ſelber verſpricht, um uns ein Divertiſſement aufzuführen. Kommt der Herzog nachher nicht, — ei nun, ſo kommt ein Anderer: der erſte beſte Taſchenſpieler, und der Herzog — par hazard unwohl — hat uns jenen als ſeinen remplaçant geſendet.

Allgemeines Lachen.

Abbé, empfindlich zurück tretend.

Ich erwarte meine Rechtfertigung von dem Erfolge.

Marquiſe.

Sie haben gut warten, Abbé. — Aber dennoch ſollen Sie Dank haben. Denn Sie haben uns unſer Warten erleichtert, einen Wunder-Mann auf das

Tapet bringend. So ein Gegenſtand amüſirt allemal. Wer ihn für einen Magier hält, fühlt ſich von gewiſſen anmuthig räthſelhaften Schauern durchdrungen, Ueberbleibſeln einer albernen, aber doch immer nicht ganz unintereſſanten Kindheit. Im Gegenſatz aber gilt es ein hübſches Verſtandes-Spiel, den zu entlarven, der uns wie ein Charlatan vorkommt.

Chevalier.

Um Verzeihung, Gnädigſte, aber für den Herzog will mir durchaus die Bezeichnung „Charlatan" nicht paſſen.

Marquiſe.

O, das Verzeihungs-Bitten iſt an mir. Wirklich, Chevalier, ich wußte nicht, daß Sie zu ſeinen Bewunderern gehören, oder zu ſeinen Eingeweiheten wohl gar?

Chevalier, lachend.

Sehen Sie mich drauf an, gnädige Frau!

Vicomteſſe.

Wahrhaftig: wenn unſer Magus den Chevalier zum Adepten gemacht hat, begehr' ich kein fürderes Kunſtſtück von ihm, ſondern gebe mich ohne alle Einwendung überwunden. Aber im Ernſt, Chevalier, — ſofern Sie nämlich in der Region des Ernſtes athmen können, ohne darin zu erſticken, wie ein armes fröhliches Kaninchen unter der Luftpumpe, — im Ernſt: wie kamen nur eigentlich Sie in des Herzogs Bereich? Denn daß Sie viel mit ihm umgehen, weiß ich gewiß.

Chevalier.

Daraus eben beweiſ' ich ſeinen Anti-Charlatanismus. Auf der Reitbahn haben wir uns zuſammen gefunden, näher und immer näher. Auf der Jagd; beim Karouſſel-Reiten; — allerwärts, wo es kühn und ritterlich zugeht, und abſonderlich, wo es raſche und kunſtgewandte Roſſes-Lenkung gilt. Ich ſagt' ihm einmal, ich möchte faſt glauben, er habe früher noch reiten gelernt, als gehen oder ſitzen oder liegen, ſo ganz und gar ſei er auf dem Pferde-Rücken daheim. Da ſprach er, es gebe wirklich eine Sage, denen aus dem Stamme Sora ſei die edle Reiterkunſt angeboren, wie dem Schwane das Schwimmen.

Ein Parlements-Advokat.

Wenn der gute Herzog nur nicht am Ende gar zu der Familie der Centauren gehört, und hier die Treppen auf ſeinen vier Roſſeshufen herangetrappelt kommt; das möchte denn doch wohl die Damen etwas erſchrecken.

Chevalier.

Vielleicht noch andere Leute mit. Aber ſein Sie unbeſorgt, mein Herr Advokat, der Herzog iſt wirklich trennbar von ſeinem Pferde; — wenn freilich weder ſo raſch, noch ſo unverſehens, als von ſeinem wohlgeſchniegelten Maulthier ein gewiſſer Jemand! — ich weiß nicht: hieß er Cajus oder Sempronius? — den ich geſtern am Pont neuf im kläglichſten Zuſtand entſattelt liegen ſah.

Parlements-Advokat.

'S war mit ihm, wie etwa mit Ihnen, wenn Sie einen Prozeß verloren hätten, Chevalier. Was unſeres Amtes nicht iſt, brauchen wir eben nicht zu verſtehn.

Marquiſe.

Nein, aber drüber urtheilen kann man dennoch: vornehmlich, wenn man eine Dame iſt. Drum wollen wir uns von dem Gericht über unſern herzoglichen Magus nicht abbringen laſſen, wenn gleich wir allzuſammen wohl nichts von Magie verſtehen.

Ein Kammerherr.

Nichts von Magie? Schöne Marquiſe, was gäb' ich in dieſem Augenblick drum, wenn die Rede von der Magie der Augen nicht ſchon ſo abgenutzt wäre!

Marquiſe.

Und wäre ſie neu wie der Federbeſatz Ihres Sammethutes, Herr Kammerherr, ich ließe jetzt nichts mehr aufkommen als das Geſpräch vom magiſchen Herzoge. Abbé, Sie haben ihn angemeldet, Sie müſſen ihn herſchaffen.

Abbé.

Das wäre denn eigentlich an dem Herrn Chevalier, der ſich ja rühmt, der Pylades dieſes wunderbaren Oreſt zu ſein.

Chevalier.

Mich rühmen! Und Pylades! — Ich denke nicht dran. — Aber es iſt Ihnen da ein Wort gekommen, Abbé, das mir was zu denken giebt.

Abbé, heimlich zur Marquiſe.

Dem was zu denken geben! Lieber Himmel, da bin ich wohl ſelbſt, mir ganz unbewußt, zum Hexenmeiſter geworden?

Marquiſe lacht.

Präſidentin leiſe zur Vicomteſſe.

Wie hübſch, wenn man ſo hübſche Zähne hat, und einer dem Aeffchen was in's Ohr ſagt, damit Aeffchen lachen und die Zähnchen zeigen kann!

Abbé.

Wahrhaftig, Chevalier, Sie ſind ganz wie in philoſophiſche Speculationen verſenkt.

Chevalier.

Sie tragen die Schuld davon, Abbé! Ich ſagt' es Ihnen ja gleich. — Oreſt nannten Sie den Herzog. Sehen Sie, ſo wenig dieſer Menſch ein Charlatan iſt, er, der in dem Glanz ſeiner ritterlichen Gaben, ſeiner Welt-Gewandtheit, ja ſeiner wie abſichtlich hervorgerufenen Luſt an allen weltlichen Dingen, alles Geheimnißvolle zurückdrängt, bisweilen es mit lautem Witz verhöhnend, — ſo unwillkührlich ergriffen zeigt er ſich doch bisweilen von etwas Düſterm, das ihn verfolgt und plagt, wie die Fabel erzählt, daß jener antike Prinz Oreſt von den Furien verfolgt worden ſei. Und eben das hat ihn ganz natürlicher Weiſe in den Ruf eines — wie ſoll ich mich nur ausdrücken? — eines Myſtikers, eines Magiers, gebracht, wozu die artigen Taſchenſpieler-Künſte, womit er bisweilen ſich und die Geſellſchaft amüſirt, mögen beigetragen haben.

Präſidentin.

Ich athme wiederum frei! Wenn es weiter nichts iſt, als vielleicht einige frühere Etourderien ſeiner Laufbahn, die ihm bisweilen das Anſehn eines Träumenden geben, — o wirklich, das eben iſt nur das einzige Mittel für einen Mann in ſeinem vorgerückten Alter, noch einiges Intereſſe für uns Frauen zu behaupten. Und wer kann ihm verdenken, daß er Gebrauch davon macht?

Marquiſe.

Ich nicht, aber mir beengt es nun wieder die Bruſt, ein ſo allerordinairſtes Leben um mich her zu fühlen, wie ein unbequemes Schnürleib, ſeit der magiſche Herzog gar nichts Anderes bleiben ſoll, als ein anſtändiger, etwas abgelebter Aventurier.

Eine tiefe Stimme
aus einer dunkeln Ecke des Zimmers.

Hu! Keine Noth damit. — Sein Uebel wurzelt im Abgrund.

Die Geſellſchaft, zuſammenfahrend.

Wer da? — Was iſt denn? — Warum denn? — Um's Himmels willen: wer ſind Sie denn?

Eine dunkle Geſtalt,
im weiten Mantel unbehülflich ſich erhebend und aus der Thür gehend.

Des Herzogs von Sora Bären-Führer.

Die Geſellſchaft bleibt ſtill und regungslos, meiſt alle Blicke der Thür zugewendet, durch welche die Geſtalt abgegangen iſt. Von der andern Seite kommt die Gräfin mit dem Herzog von Sora.

Gräfin.

Ich triumphire, indem ich dieſem edlen Kreiſe den Herrn Herzog von Sora zuführen kann: eine Bekanntſchaft, nach welcher Diejenigen meiner liebenswerthen Gäſte, welche derſelben bis jetzt noch entbehrten, ſich ohne Zweifel ſchon lebhaft geſehnt haben.

Herzog, mit verbindlicher Verneigung gegen Alle.

Es fällt ſchwer, einer allzugünſtigen Einführung auch nur einigermaßen zu entſprechen. So empfehle ich mich denn in die gütige Nachſicht der Geſellſchaft.

Gräfin.

Aber wie denn? Ich finde die Damen ungewöhnlich bewegt, — wie ſprachlos faſt. Wäre irgend etwas Störendes vorgefallen?

Einige Stimmen.

O nicht doch. — Was könnte ſich Störendes ereignen in dem Salon der liebenswürdigſten Dame in Paris? — Ein kleines, aber unerwartetes Ereigniß —

Gräfin.

So muß ich wirklich recht ernſt und dringend um eine minder räthſelhafte Erklärung bitten: aus irgend Jemand's Munde.

Herzog.

Laſſen Sie mich den Jemand ſein, gnädige Frau, wenn ich bitten darf. Leider habe ich meine Aufnahme in dieſen ehrenwerthen Kreis gleich durch eine Bitte um Entſchuldigung zu bezeichnen. Denn höchſt wahrſcheinlich hat Einer meines Gefolges, der mich bisweilen ungebeten aufzuſuchen pflegt, dieſe augenblickliche Störung veranlaſſt.

Chevalier.

In der That, Herzog, er berief ſich auf Sie, obgleich ohne ſonderliche Anmaßung, indem es ihm eben nur beliebte, ſich im Hinausgehn als Ihren Bären-Führer zu präſentiren.

Herzog, mit leiſem Erblaſſen, aber gleichgültigem Weſen.

Ach, Der. — Ich dacht' es nicht. Ja, 's iſt ein unbeholfen täppiſcher Geſell, den ich eigentlich beſſer gethan hätte, zwiſchen den eiſigen Klippen des hohen Nordens zurückzulaſſen, wo er ehedem wohnte, und wo ich ihn fand.

Marquiſe.

O erzählen Sie uns das, Herr Herzog; das muß ſehr intereſſant ſein.

Herzog.

Spannen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch, ſchöne Dame. — Es iſt nichts ſeltenes, daß aus jenen froſtigen Einſamkeiten vor den Schritten des verirrten Wanderers Leute auftauchen aus irgend einer Kluft, die ſich zu Wegweiſern anbieten, und ihr Amt auch ganz ordentlich ausrichten, zugleich auch dem halb verſchmachteten Fremdling Speiſe und Trank herbei ſchaffen, wie jene wüſte Gegend es bieten mag — aber freilich gegen eine Bedingung, die uns nachher bisweilen ſehr läſtig fällt.

Vicomteſſe.

Und die wäre?

Herzog.

Man muß einen ſolchen Diener mit fort nehmen aus der Schnee-Region, wohin dieſe Leute entweder durch Verbannung gerathen ſind, oder von wo auch ihre eigene Familie ſie nimmer entläſſt, wenn es nicht durch Vermittelung eines Fremden geſchieht. Der neue Dienſtherr muß jedenfalls ein ſchriftliches Verſprechen ausſtellen, den geworbenen Knecht nie wieder zu entlaſſen, bis der Knecht etwan aus eigenem Willen von dannen zieht. Ein Exemplar ſolcher Gattung iſt auch jener Ungezogene, der ſich bisweilen in toller Laune meinen Bären-Führer zu nennen pflegt.

Parlements-Advokat.

Ein wunderlicher Vertrag! Somit hat ja nicht ſowohl der Herr ſeinen Knecht, als vielmehr der Knecht ſeinen Herrn.

Herzog.

Leider ja! Und ich würde Ihnen, Geehrter, deſſen Tracht mir einen Gerichtsmann anzeigt, nicht wenig dankbar ſein, wenn Sie mich rechtskräftiger Weiſe von dem Kontrakt befreien könnten.

Parlements-Advokat.

Wollen ſehen, was zu thun iſt. Schriftlich alſo iſt der Vertrag entworfen?

Herzog.

Mehr durch Figuren als durch Worte, wie es in jenen ſchaurigen Landen Sitte iſt. Eine Abſchrift führt der Knecht mit ſich; eine andere bleibt gewöhnlich zurück in den Höhlen-Gängen ſeiner häßlichen Heimath bei ſeinen verwilderten Angehörigen.

Abbé.

Um Verzeihung: ſo ſehr verwildert müſſen ſie ja doch nicht ſein, wenn ſie ſich auf irgend eine Art von Schreibkunſt verſtehn, ſei dieſe auch nur hieroglyphiſch. Man kennt ja demgemäß dort auch wohl ſogar ſchon den Gebrauch der Tinte oder einer ähnlichen Flüſſigkeit.

Herzog.

Mit nichten, mein Herr!

Abbé.

Und mit welcher Maſſe denn ſonſt wird geſchrieben und unterzeichnet?

Herzog, leicht hingeworfen.

O, nur mit Blut. — Aber ich komme ja heut' aus dem Entſchuldigen gar nicht heraus! Hab' ich doch nun mit meinen albernen Reiſe-Anekdoten die Damen dergeſtalt gelangweilt, daß ſie ganz blaß darüber geworden ſind. — Chevalier, Sie kennen mich ſchon von ſonſt. Geben Sie mir gelegentlich einmal Zeugniß, wie wenig mir die Unart mancher Vielgereiſten, endlos von ihren Excurſionen zu ſchwatzen, eigen iſt. Ach, vielmehr: wie gerne möcht' ich Vieles vergeſſen! Alles vergeſſen! Und wo leichter und ſchöner vergäße ſich Schmerz und Grauen, als hier! — Weil ich aber nun einmal das Schickſal habe, für eine Art von Hexenmeiſter zu paſſiren — (gegen die Marquiſe gewandt) ſchöne Dame, ſo erlauben Sie mir, Ihnen aus dieſem Gefäß (eine leichte Porcellan-Vaſe vom Kamin nehmend) einige hübſche Blumen hervor zu hexen, ganz nach Ihrem Befehl. — Nelken? — Roſen? — Violen? — Oder was gebieten Sie ſonſt?

Marquiſe.

Warten Sie! ich will mich beſinnen.

(Es ſammelt ſich ein Kreis um die Beiden.)

Präſidentin, mit dem Abbé ſeitwärts tretend.

Ich geb' Ihnen eine Ehrenerklärung, Abbé. Der Herzog von Sora iſt wirklich hier. Aber Sie geben mir nun auch gewiß Recht: ein ganz ordinairer Taſchenſpieler iſt dennoch eingerückt.

Abbé.

Gewiß, gnädige Frau. Sie hatten ihn im Voraus mit pythiſcher Propheten-Gabe durchſchaut, und ſo iſt es nun dennoch ein prophetiſcher Abend geworden. — Wie er ſich vorhin vergaloppirte! Wilde Leute mit Schreibkunſt! Und dann die abgeſchmackte und geſchmackloſe Ausflucht, Blut für die Tinte zu ſubſtituiren!

Präſidentin.

Merkten Sie, wie mich ordentlich ein Schauder vor dieſer Albernheit ergriff?

Abbé.

Mir ging's eben ſo.

Gräfin, zu Beiden heran tretend.

Ich ſehe, auch Ihnen gelüſtet nicht nach dem Blumen-Flor des alten galanten Gecken. Für das Geiſtige im Geſpräch, abſonderlich wo es in die Politik einſchlägt, hat er nicht den mindeſten Sinn. Ich merkt' es an ſeinen erſten zehn Worten, als ich ihn vorhin in meinem Schreib-Zimmer empfing.

Vicomteſſe, ſich zu der Gruppe geſellend.

Und die plumpe Erfindung vorhin, ſeinen Bärenführer, oder Bären meinthalb ſelber, durch den Salon hinſchleichen und hinmurmeln zu laſſen, um nachher daran eine Geſchichte ohne Pointe zu knüpfen. Nein, eine Geſchichte war es ja nicht einmal!

Präſidentin.

Und nun vollends ſeine alberne Bewunderung der kleinen Marquiſe, und das arkadiſche Blumen-Opfer, das er jetzt mit verbrauchten Kunſtſtücken ihr zu bringen ſich bemüht! — Aber darin liegt ſeine Magie. So ein Kinder-Mündchen wird nachher zum Lockpfeifchen für ſeine Myſterien.

Abbé.

Es wäre hohe Zeit, ihn einmal öffentlich zu beſchämen.

Gräfin.

Das laſſen Sie *meine* Sorge ſein, und zwar für dieſen Abend noch. Ich habe eine Frage in Bereitſchaft, die ich — aufrichtig und unter Freunden geſprochen — früherhin ganz ernſtlich an ihn thun wollte, getrieben durch eine gewiſſe Gefühlsſchwäche, — oder auch Gefühlsſtärke; nennt es, wie Ihr wollt. Meine kleine Nichte Adele heirathete, wie Ihr Euch noch erinnert, vor einigen Jahren den Rhein-Grafen, und iſt dergeſtalt, ihrem neuen Vaterland zu Liebe, tüdesk geworden, daß ihre Briefe, mir zwar pflichtmäßig allmonatlich zukommend, endlich dennoch zu ennuyant wurden — tranchons le mot —, um die Korreſpondenz meinerſeits länger fortzuſetzen. Lauter Häuslichkeit, lauter Tugend, lauter Liebe zu Gatten und einzigem Töchterlein — und vorzüglich, wenn das ſo durch beinah zwanzig Jahre hingeht, —

Vicomteſſe, heimlich lachend.

Verſtand ich Sie doch vorhin, die Hochzeit der Gräfin Adele zu Rhein wär' erſt vor einigen Jahren gefeiert worden. Freilich kommt es auch mir vor, als ob —

Gräfin, ſich verbeugend.

Dank für die Erinnerung! Aber freilich: Sie können es recht gut wiſſen. Sie hatten kurz vorher Ihren älteſten Herrn Sohn begraben. Mir war es ſo äußerſt ſchmerzlich, bei unſerm Nahewohnen durch den Hochzeits-Jubel meiner Nichte Ihre ſtille Mutter-Trauer ſtören zu müſſen; — eine Trauer, um ſo gerechter, als Ihr hoffnungsvoller Herr Sohn bereits vor zwanzig Jahren die früheren Jünglingsjahre zurückgelegt hatte, und im Begriffe ſtand, als Hauptmann —

Vicomteſſe.

Gewiß, Frau Gräfin, Sie luden mich auch heut' nicht deshalb ein, um die Wunden meines blutenden Mutterherzens wieder aufzureißen.

Gräfin.

Verzeihung meinem überſtrömenden Gefühl, zart empfindende Freundin! (Sie umarmen einander.)

Abbé.

Wie rührend!

Präſidentin.

Sagen Sie „erbaulich“, Abbé. Sie ſind ja ein Geiſtlicher.

Gräfin,

ſich heftig empor richtend, aber ganz leiſe flüſternd.

Der herzogliche Weiſſager dorten ſoll mir's um ſo theurer bezahlen. Wenn ich Den nach dem Ergehen einer Deutſch-Franzöſin frage, meinem Herzen theuer, kann er unmöglich hier ſchon erforſcht haben, daß ich von jenem in der Welt längſt vergeſſenen Verhältniß reden will, — und dann, Ihr Freunde: alle Pfeile des Spottes abgeſchnellt und über ganz Paris verbreitet. Nicht wahr, es gilt?

Die andern Drei.

Es gilt!

Marquiſe,

freylich mit der Blumen-gefüllten Porcellan-Vaſe aus dem Kreiſe hervortretend.

Allerliebſt! Ganz allerliebſt! O wie ſie duften! O wie ſie leuchten! Und keine einzige der geforderten Blumen fehlt, ob zwar ich — nun geſteh' ich's Ihnen gern, lieber Herzog — recht unartig wählend zu Werke gegangen bin. Darum beſann ich mich ſo lange, um Ihre Kunſt ein Bischen hart auf die Probe zu ſtellen. Ihre liebliche Kunſt! Aber freuen Sie ſich nur darüber, ja, danken Sie mir's immerhin ein Bischen. Denn um ſo vollſtändiger nur iſt Ihr Sieg.

Gräfin.

Verzeihung, Herr Herzog, wenn ich Ihrer ohne Zweifel ſehr galanten Erwiederung auf ſo holdſelige Worte in den Weg trete, aber eigentlich ſind ja die Worte der Dame ſchon Erwiederungen: Blumen für Blumen. Und was *mich* betrifft, — mit einem wahrhaft bekümmerten Herzen tret' ich zu Ihnen, Ihrer Kunſt vertrauend. Gewiß: meiner Frage werden Sie nicht ausweichen wollen.

Herzog.

Sie beſchwören ſehr ernſt, Frau Gräfin. Sonſt möcht' ich vielleicht Ihre Großmuth in Anſpruch nehmen, mich auf meine vorigen Worte beziehend. Ach, wie gern möcht' ich Manches aus meinem Leben, an jene Wunderlichkeiten mahnend, vergeſſen! Wie gern jene Wunderlichkeiten ſelbſt!

Gräfin.

Ah freilich! wenn ſich der große Magus auf Gnad' und Ungnade ergeben will, erſchöpft durch die gewaltige Schöpfung eines artigen Blumenſträußleins, da heißt billiger Weiſe die Antwort: begnadigt! Laßt uns von andern Dingen ſprechen.

Herzog, [illegible].

Fragen Sie, Frau Gräfin.

Gräfin.

Mein Gott! Sie ſtarren mich ja an wie den Don Juan der ſteinerne Gaſt!

Herzog.

Fragen Sie, Frau Gräfin.

Gräfin.

Nein, nein. Laſſen wir das!

Herzog,
mit furchtbar erhöheter Stimme, ſonſt ohne alle Bewegung.

Fragen Sie, Frau Gräfin.

Mehrere aus der Geſellſchaft, zur Gräfin.

Um's Himmels willen, ſo fragen Sie doch! Das ſieht ja aus wie fürchterlicher Ernſt. — O fragen Sie doch!

Gräfin, zitternd.

Eine Deutſche, — eine Franzöſin von Geburt, — meinem Herzen theuer, — jetzt in den Rheingegenden wohnend, — wie geht es ihr in dieſem Augenblick?

Herzog,
eine Kryſtallkugel hervorziehend und ſie der Gräfin hin haltend.

Nehmen Sie. — Schauen Sie. — Da drinnen geht's auf.

Gräfin, zurück bebend.

Himmel, die Kugel iſt ja lauter Gluth!

Herzog.

Die Rheingegenden dorten ſind das jetzt auch. Aber die Flammen hier lodern nur im Bilde. Die Glaskugel iſt kalt wie Eis. — Chevalier, auf meine Verantwortung: nehmen Sie den Kryſtall in beide Hände, und halten Sie ihn der Dame zum Anſchauen vor.

(Der Chevalier thut es.)

Gräfin.

Aber, Chevalier, Ihre Hände zucken!

Chevalier.

Kalt wie Eis iſt der Kryſtall. Drum zuckt' ich unwillkührlich. Nun halt' ich feſt.

Gräfin.

Ach allerliebſt! — Wo haben Sie denn das Abbild her vom Schloſſe der Rheingräfin, wie ſie mir es ſchickte, gleich in den erſten Monaten nach der Verheirathung! — Und wie haben Sie's nur in den Kryſtall gebracht?

Herzog, kopfſchüttelnd, mit ſchwermüthigem Lächeln.

Ja, das iſt nun eben *mein* Geheimniß.

Gräfin.

Aber warum iſt denn der Hintergrund ſo flammig roth?

Herzog.

Ja, — das iſt nun eben das Geheimniß des Schickſals.

Gräfin.

Wehe! die Flammen ergreifen das Schloß, — wüthige Krieger-Geſtalten auf allen Seiten herum, — hinein kletternd in die Fenſter, — einbrechend die Thüren. — Herzog, was ſoll das?

Herzog.

Der Kryſtall hat Antwort für Sie, nicht ich. — Genügt Ihnen das nicht? Fragen Sie bei den Sternen nach. Will's da nicht antworten, — um eine Staffel höher hinauf! Es iſt die Hauptſtaffel. Gott helf' Ihnen hinüber. Ich kann's nicht.

Gräfin.

Ein engelſchönes Mädchen ſchwankt händeringend oben auf dem brennenden Thurm —

Herzog.

Gott helf' ihr. Ich kann's nicht.

Gräfin.

O doch! Sie können es ja. Sie wollen es ja! Da kommen Sie ja gelaufen, — aber in eines Küras-Reiters Tracht, — jung noch, mit kühn hinflatternden dunkeln Locken, — Sie ſetzen die Leiter an, um das Mädchen zu retten, — Sie klimmen hinauf, — Sie tragen die Jungfrau herab. — Heil, das Mädchen iſt gerettet. Gerettet durch den Helden-Jüngling!

Herzog,

zornig die Glaskugel aus des Chevaliers Hand reißend.

Verwünſchter Kryſtall, Du lügſt, meiner Sehnſuchtsträume ſpottend! Ach, nimmer ja iſt ſo was mir gelungen! — Da! Nimm's für den Hohn!

Er ſchleudert den Kryſtall zerſchmetternd gegen den Boden und rennt hinaus. Dumpfes Donner-Rollen von fern. Die Geſellſchaft geht zitternd und ſchweigend aus einander.

XII.

Rhein-Gegend.

Nacht. Wildes Getümmel von Kriegsknechten. Eine brennende Burg in der Nähe.

Enander,

kniend vor einem halb ohnmächtigen Mädchen, das er auf die Pilger-Bank vor einer Kapelle nieder gelaſſen hat.

O ſchlag' die Augen auf, holdſel'ges Kind!
Leucht' uns als Mond, und ſüß erglänzt die Nacht,
Und ſcheu erliſcht der Glühbrand der Kometen!

Baldwin, heran ſprengend.

Zu Roß, Enander! Friſch! Wir hau'n dem Raubfeind,
Der hier den Mordbrand in die Burg warf, nach.

Enander.

Nachhau'n kann Jeder dem geworf'nen Feind!
Zumal wenn Feind ſo ſchlecht iſt als dies Pack,
'Nem Heer gehörig, das nur plündernd, ſengend,

Verderbend umſtreicht durch dies Paradies.
Ich aber halt' hier Schutzwacht bei 'nem Engel.

Baldwin.

Ein hübſches Amt. Soll ich dabei Dir helfen?

Enander.

Das kannſt Du, Freund, wenn Dir's alſo gefällt.
Reit' auf und ab, daß nicht noch unverſehens
Uns ein verſprengtes Ungethüm ſich nahe.
Zugleich auch hab' auf meinen Schimmel Acht,
Den ich an jenes alte Stein-Kreuz band, —
Grenzzeichen wohl für Jemand's ird'ſche Flur,
Mag ſein wohl auch für Jemand's ird'ſche Bahn!

Baldwin.

Verlaß Dich drauf: 's iſt Alles treu behütet.
(Reitet im Hintergrunde leiſe und achtſam hin und her.)

Mädchen, die Augen aufſchlagend.

Sind plötzlich denn die alten Helden-Sagen
Vom Tafelrunden- oder anderm Orden
Der Ritterzeit, vom Retter aus Verzagen,
Von holder Kraft erwacht, aus grauſ'gem Norden,
Von ſel'ger Freud', entblüht aus bangem Klagen?
Iſt all das neu, iſt's wirklich uns geworden?
Wie, oder träumt' ich nur, ein flamm'ger Drache
Lodr' ob des Vaters Burg? — Nein, weh! Ich wache!

Enander.

Wohl wacht Ihr, ſchöne Jungfrau. Ruft nicht Wehe!
Das Schloß-Geſind wird ſchon des Brandes Meiſter.

Mädchen.

Doch was noch ſonſt des Schrecklichen geſchehe,
Geſchah vielleicht durch jene Höllengeiſter,
Die ich noch ſtets mit innern Augen ſehe, —
Wie iſt's damit? Wer ſchirmt uns?

Enander.

Ein Verwaiſter,
Zum Schutz mit andern Tapfern Euch geſandt.
Wild flüchtig heult der ſchnöde Feind durch's Land.

Mädchen.

Jedoch mein Vater?

Enander.

Darf ich fragen, Dame,
Wen ich davon trug aus dem wilden Streit?
Stets hold erquickend klingt ein Fräuleins-Name.

Mädchen.

Ei nun! Man nennt mich Fräulein Adelheid;
Mein Vater iſt — ach Himmel, meinem Grame
Gebt, edler Retter, ritterlich Beſcheid! —
Mein Vater iſt der Rheingraf — oder war er's?
Traf ihn das Schwerdt?

Enander.

Fräulein, noch iſt fürwahr er's.
Er lebt, er triumphirt, in Freud' entglommen,
Daß ſich der Kampf ſo plötzlich hat gewandt.
Bald wird er zu Euch freundlich ſorgend kommen;
Schon weiß er: hieher barg Euch meine Hand.

Adelheid.

Mich Eure Hand? Seid Ihr zum Schutz der Frommen,
Gleich andern Engeln ſieghaft ausgeſandt
Vom Himmelsthron? Wie, oder Engel werden
Sollt Ihr erſt dort?

Enander.

Noch athm' ich hier auf Erden.

Adelheid.

Ja, neu belebt ſich Welt zu Ritterliedern.

Enander.

Wie meint Ihr das?

Adelheid.

Ein Ritter voller Huld,
Der Dame Hort, —

Enander.

Aus deſſen Augenliedern
Ein ſüß Bekenntniß ſtrahlt von ſel'ger Schuld.

Adelheid.

Auch Schuld wär' ſelig?

Enander.

Ja, wenn ſüß Erwiedern
Den Mißlaut tilgt mit himmliſcher Geduld.

Adelheid.

Folgt noch ein Krieger-Herz in wilder Zeit
Den Frau'n, die's ſtimmen ſoll'n zur Seligkeit?

Enander.

Probt's an dem meinen. Stimmt!

Adelheid.

Zeigt mir den Hammer,
Der Krieger-Herzens Harfenſaiten dreht.
Euch rührt ja nimmer ganzer Länder Jammer!

Enander.

Oft thut's *Ein* Seufzer, zarter Bruſt entweht!
Ein Wort, entlispelt holder Herzens-Kammer,
Ein Sonnenblick, der tief in's Leben geht,
Aus Nacht-Grau'n wunderſames Licht entfaltend,

Aus Sündern ſel'ge Heil'ge fromm geſtaltend.
O möchteſt Du an mir ſolch Werk vollbringen!

Adelheid.

Ich möcht' es, doch mir fehlt zum Werk die Macht.

Euander.

Dir, oder Keinem, wird das Werk gelingen.

Adelheid.

Durchſtrahlt ein Sternlein ſtürm'ſche Wetternacht?

Euander.

Ja, wenn die Strahlen ew'gem Heil entſpringen.

Adelheid.

Wär' dies ein Traum? — Doch ew'ge Liebe wacht.

Euander.

Sie wacht, und weckt aus Erd-Nacht ihres Gleichen.

Adelheid.

Ich fühl's, und kann Dir, will Dir nicht entweichen.

(Der Rheingraf kommt mit Gefolge.)

Rheingraf.

O mein gerettet Kind, zwiefach willkommen! —
Hab' Dank, Du Pappenheimer Küraſſier.

Evander, aufſpringend.

Habt Ihr Dank, Herr. Vom Haupt hat mir genommen
Eu'r Gruß den Traum, und wachend ſteh' ich hier.
Lebt wohl, mein Fräulein. Sternlein iſt verglommen,
Doch nur für mich. Als eines Sel'gen Zier
Funkelt es einſt am bräutlich frohen Himmel.
Ich aber — Baldwin! — Baldwin! — Meinen Schimmel!

Eilt von dannen.

XIII.

Um einige Jahre ſpäter.

Ein Kloſterhof.

Der Herzog von Sora,
in Pilgerkleidung an die Thür klopfend.

Thut auf, Ihr frommen Väter, thut mir auf!
Hier draußen ſteht Wer, hoffend, wünſchend, fordernd,
So weit ein Menſch vom Menſchen fordern darf, —
Bald Eures Gleichen, für die Anfangszeit
Ein Schüler Euch zu werden. — O thut auf!

Pförtner,
ein Seitenfenſterchen öffnend, und Brod ſammt einem Krüglein Wein hinaus ſchiebend.

Nehmt hin die Pilger-Zehrung. Geht mit Gott.

Herzog.

Das war es nicht, mein Freund, was ich begehrt.
Nach Seelenlabung ringt mein beſſ'rer Theil.

Pförtner.

So? — Ihr müßt warten. Jetzo ſpeiſ't der Abt.
(Er tritt zurück und verſchließt das Fenſterchen.)

Herzog, ſich auf einen Stein niederlaſſend.

Auch gut. — Geduld! Geduld! — Das ſoll die Mutter
Des Friedens und der Tugenden ja ſein. —
O, ärmſte Mutter, wie nur allzu oft
Hab' ich Dich ſonſt verſchmäht, verhöhnt wohl gar!
Dank Dir, daß durch 'nen ungezog'nen Mönch
Du jetzo mir allhier gleich Prüfung ſendeſt;
Denn Vorbereitung ziemt jedwedem Amt.
Der Wette-Läufer, dem des Zieles Kranz
Beim erſten Sprung ſchon flattert vor der Seele,
Bezwingt wohl nie der Rennbahn Müh' und Staub.
Und wär' das möglich auch, — er hätte dennoch
Die Siegeswonne ſich vorweg geſchöpft,
Matt, unbefriedigt anſtarr'nd ſeinen Preis. —
Geduld! — So wie ein geiz'ger Pfennig-Menſch
Gern aufſpart Zins auf Zins für ſeine Zukunft,
Rechn' ich mir dies geduld'ge Warten an.

Abt, aus der Thür tretend.

Mich ſprechen? — Nun, da bin ich. — Sprecht. Was bringt Ihr? —

Herzog, vor ihm niederknieend.

Mich!

Abt.

Hm! Scheint wenig.

Herzog.

Iſt doch wunderviel.

Abt.

Wie ſo?

Herzog.

Ihr ſeht ja: 's iſt 'ne Menſchenſeele.

Abt.

O, Menſchenſeelen giebt's hier überviel;
Die Fundation des Hauſes reicht kaum aus.
Doch hättet Ihr ein Beiwerk mitzubringen,
So könnt' man weiter von der Sache ſprechen.

Herzog.

Was! Meint Ihr Geld und Gut?

Abt.

Gewiſſermaßen.

Herzog.

Und Ihr wollt Seelen retten?

Abt.

Alles Ding

Hat Maaß und Ziel. Hier iſt die Zahl ſchon voll.

Herzog, entſetzt davon eilend.

Du biſt Sankt Petri Aff!

Abt, gelaſſen in das Gebäude zurück gehend.

Der Kerl iſt toll.

XIV.

Auf dem Kampfgefilde bei Lützen

in der Nacht vom 6ten zum 7ten November 1632; nach der Schlacht. Beiwacht der Pappenheimer Kuraſſiere. Baldwin liegt tödtlich verwundet an einem Lager-Feuer. Enander, ſein pflegend, ſitzt neben ihm. Weiterhin ſind die Kuraſſiere, ſich berathend und leiſe ſprechend, in einem großen Kreiſe beiſammen.

Baldwin, ſich empor richtend.

Leb' ich noch auf Erden? oder iſt dieſes Dunkel ſchon das Dunkel der Ewigkeit?

Enander.

Du biſt noch diesſeit. Du liegſt auf dem großen, blutigen Schlachtfelde bei Lützen.

Baldwin, ſich wieder zurück lehnend.

So? — es geht wohl an's Sterben mit mir?

Enander.

Ja.

Baldwin.

Hm. — 'S iſt doch kurios — Ich hab' ſehr oft d'ran gedacht. Und nun's zum Ernſte damit kommt, iſt es doch ſehr viel anders, als ein ſo ganz lebendiger Menſch ſich's vorſtellen kann. — Sehr kurios! — Iſt die Bataille gewonnen?

Enander.

Weiß nicht recht, Vater. Aber es ſieht mir nicht darnach aus.

Baldwin.

Hm. — Lebt der General Pappenheim noch?

Enander.

Nein, Vater. Den triffſt Du drüben an beim Erzengel Michael und beim Kaiſer Karol Magnus und bei den andern ſtreitbaren Helden allzumal.

Baldwin.

So? Alſo der Erzengel Michael war der ſchöne Jüngling?

Evander.

Von wem redeſt Du?

Baldwin.

Weißt Du denn nicht mehr? Der uns voran flog beim letzten Einhauen auf dem hohen, brauſenden Gold-Roß.

Evander.

Das war ja der junge Piccolomini; der Max, vom Wallenſtein herüber geſandt nach unſerm Flügel, um noch das Außerſte zu wagen.

Baldwin.

Recht! Ich beginne wohl ſchon ſehr zu faſeln? Oder zu träumen im Vorſterben. Aber nein, das ſind keine Faſeleien. Himmels-Vorſpiele ſind es, — gottlob! — Und nun beſinn' ich mich recht gut. Ja, unſer lieber Max war es. Noch klingt mir ſein Feldruf erquickend in der Seele nach: „Hau't, Ihr braven Pappenheimer! Hau't!" rief er uns zu, daß es durch all das tolle Geſchieß hell hin jubelte, heller noch als der Trompeten-Ruf. Ja ſo — Pappenheimer — das ſind wir nun wohl ganz eigentlich nicht mehr, ſeit der General in ſein Todesblut gefallen iſt. Aber man wird ja doch wohl dem Regimente ſtatuiren, den Helden-Namen fürder zu behalten. Führen ja doch auch ehrliche Wittwen den Namen ihres Mannes fort.

Enander.

Sie ſtehen dorten zuſammen und deliberiren uber eine Deputation an den Wallenſtein, wo ſie's vortragen wollen.

Baldwin.

Gut.

Enander.

Und weil doch jede Schaar einen lebendigen Kommandanten haben muß, küren ſie auch wegen eines Obriſten.

Baldwin.

Iſt nicht viel zu küren dabei. Wer das Regiment zur erſten Heldenthat führte nach dem Tode des Generals, hat ſich ihm angetraut, — feierlicher und ſchöner, als der Doge von Venedig ſich dem Meere Adria anzutrauen pflegt. Ich habe die Herrlichkeit einmal mit angeſchaut, — aber traun: bei der Hochzeit unſers Max mit unſerm Regimente vorhin ging es noch weit herrlicher zu. — Ich hoffe doch, der Max hat ſchon alle Stimmen?

Enander.

Die Herzen hat er wohl ſicherlich allzumal. Aber da reden noch einige altkluge Köpfe mit ein, und meinen, zum Obriſten ſei der Max wohl annoch ein Bischen allzu jung.

Baldwin.

Albernheiten! Als ob der Menſch ſich hinein altern könnte in die Größe! Heraus altern könnt' er ſich eher, — wenn's bei der echten Größe überhaupt ſo wechſelhaft herginge. Tritt hinzu. Bring' ihnen meine Stimme für den Mar, und allenfalls meine fünf und ſechszig Jahre noch dazu, wenn ſie denn abſolut einen Alten haben wollen. Ich ſchenk' ihm den Plunder; dann hat er circa neunzig Jahr in Summa, und 's wird den Rechenmeiſtern wohl genug ſein. Eil' Dich, daß ich die Wahl noch erlebe.

Enander

tritt in den Kreis, und das Gerede dort wird lebhafter.

Baldwin, vor ſich hin ſprechend.

War mir's doch vorhin, als ich mich noch blutend auf dem Gaul erhielt, als ſpräche Wer: „Der große König Guſtavus Adolphus von Schweden iſt auch eines Reiter-Todes geſtorben bei Lützen!“ Sprach das ein Menſch? — Oder that es ein Engel, der durch den dunkelnden Abendhimmel zog, uns Tödtlich-wunden allzumal eine Ehren-Botſchaft zu bringen? — Es klang ſchön. Und die Todesſchauer begannen davor, mir überaus erfreulich hinzurieſeln durch Leib und Seele; — und nun hebt das abermal an, aber gewaltiger noch, erfreulicher noch.

Rufen der Küraſſiere.

Vivat Graf Max Piccolomini, erwählter Obriſt der Pappenheimer Küraſſiere!

Baldwin, laut einſtimmend.

Vivat hoch!

(Er ſtirbt.)

XV.

Morgens darauf.

Vor Wallenſteins Gezelt.

Max Piccolomini, auftretend, zu einer Schildwacht.
Iſt wer beim Feldherrn drin?

Schildwacht.
Ja, 'ne Geſellſchaft.

Max.
Von wem?

Schildwacht.
Sind Pappenheimer Küraſſier.

Max, zurücktretend.
Ich will nicht ſtören.
(Für ſich.) Was furios iſt's doch,
Daß juſt'ment *die* was ohne mich verhandeln.

Sie zeigten ſtets mir herzliches Vertrau'n ſonſt;
Und ich, wahrhaftig, hab's um ſie verdient auch.
Nicht leicht gab's irgend 'nen gewagten Ritt,
Mir anvertraut, wo ich nicht hätt' gerufen:
„Mit mir, Freiwillige von Pappenheim!“
Stets flink auch kamen ſie. Und ſtets auch gut
Lief's damit ab, zu ihr' und meinen Ehren.
Und was wir in der letzten Sonnen-Stunde,
Zu geſtern in der mörderlichen Schlacht,
Mitſammen ausgeführt, die Pappenheimer
Und ich, — vermeinen ſollte man fürwahr,
Das wär' mehr zum Vertrau'n als zum Entfremden. —
Ei, nicht zerbrech' ich deshalb mir den Kopf
Mit Grübeln! Grübeln, dünkt mich, ſei ein Laſter;
Zum mind'ſten für 'nen Kriegsmann, oder doch
Für einen jungen Kriegsmann ganz gewiß. —
Und, Gott ſei Dank! ich bin noch herzlich jung.
'S mag was Ehrbares ſein um's Aelter-Werden,
Doch juſt ein ſehr vergnüglich Treiben nicht.
Mein Vater, zum Exempel, iſt ſehr klug,
Oft heiter, auch mir ſtets ausnehmend gütig.
Doch ſollt' ich 'mal ſo werden, wie er iſt?
Nein, nein, Freund Max! Weit eh'r ein raſch Links-um,
In's Grab! — Verſteht ſich: in ein rühmlich Grab. —
Und doch, — mir ſchwebt was, wie 'ne goldne Wolke
Durch's Leben vor, mir wunderviel verheißend,
Mich vorwärts, faſt gewaltſam vorwärts, reißend,
Und doch ſo ſanft, — ſo zart. — O ſel'ges Licht,
Strahl' dieſem Herzen auf, bevor es bricht!

(Sieht in ſtiller Betrachtung empor.)

Pappenheimer Küraſſiere, unter ihnen Enander, treten aus Wallenſtein's Gezelt.

Ein alter Küraſſier, zu Enander.

Du, ſag's ihm an, da ſteht er.

Enander.

Wie ſollt' ich?
Ich bin der jüngſte wohl hier von uns Allen.

Küraſſier.

Der Max iſt auch nicht alt.

Enander.

Mit Baldwins Erbſchaft?

Küraſſier.

Die that's ihm nicht. Des Baldwin Stimme that's,
Und die ja ſchalt uns aus durch Dich genugſam,
Daß wir zu ſcharf der Jahre Zahl erwogen.
Zudem, ich hab' es oftmal ſchon bemerkt:
Du biſt dem Max lieb. Gern ſpricht er mit Dir
Ein freundlich Wort bei jeglicher Begegnung.

Enander.

Ei nun, wenn es Euch all'n behagt: ſchön Dank.
Ich übernehm' die Ehr' von Herzen gern.
(Kriegeriſchen Anſtandes vor Max hintretend.)
Im Namen Pappenheimer Regiments,
Verwaiſ't durch des Feldhauptmann's Ehren-Tod

Seit geſtern, meld' ich Euch, vieledler Graf:
Wir haben Euch zum Obriſten erklärt,
Und Gen'ral Wallenſtein hat uns die Wahl
Beſtätigt. Hoffend, daß Ihr's nicht verſchmäht,
Die Pappenheimer Küraſſier hinfort
Zu führen immerdar, wie ſonſt ſchon oft,
Und geſtern erſt beſonders glorienreich,
Begrüßt Euch dieſe Deputation
Mit treuem Jubel-Rufe: „Vivat hoch
Graf Piccolomini! Max, unſer Obriſt!“

Die übrigen Küraſſiere.

Vivat Graf Max, jetzt unſer Obriſt! Hoch!

Max.

Ich hoff', Ihr ſeht mir's an, Ihr Feld-Kam'raden,
Wie meine Seel' erglüht vor Eurem Gruß.
Ich bin an Worten juſt nicht reich. An That?
Jetzt werd' ich's wohl, ſeit Ihr mich habt erkoren.
Wohlan, die eh'rne Zung' in eh'rner Scheide
Soll oft vor Euren Rotten blitzend klingen,
Verkündend, Euch zur Luſt, dem Feind zum Schreck:
Der Max iſt ſeiner Pappenheimer werth.
Nehmt mich!

Evander.

Du uns!

Alle.

Auf Leben und auf Tod!

XVI.

Wüſter Wald.

Nacht. Der **Herzog von Sora** geht in Pilgerkleidung allein. Ihm begegnet ein **Köhler**.

Köhler.

Schlimmen Abend!

Herzog.

Wunderlicher!
„Guten Abend“ ſpricht man wohl;
Und dann nicht ſo dumpf und hohl.

Köhler.

Guten Abend? Iſt nicht ſicher,
Selten mit Erfolg erlabend.
Damit nicht unpräparirt
Eitles Hoffen uns verirrt,
Sag' ich lieber: ſchlimmen Abend!
Denn gewöhnlich kommt das Schlimmſte,

Schlag auf Schlag, in dieſer Zeit.
Kluger Mann hält ſich bereit,
Und ich bin nicht gern der Dümmſte.

Herzog.

Schmerzlich trübe Lebensreiſe
Führſt Du doch auf dieſe Art.

Köhler.

Schmerzlich trüb' iſt Aller Fahrt.
Wer's voraus weiß, gilt für weiſe.

Herzog.

Wem?

Köhler.

Sich ſelbſten allernächſt,
Und ſonach auch meiſt den Andern.
Hoch preiſ't alle Welt Dein Wandern,
Wenn fein hoch den Kopf Du trägſt.

Herzog.

Preiſ't? — Mag ſein. Jedoch: was iſt?

Köhler.

Wer das fragt, quält ſich durch Zweifel.

Herzog.

Wer das nicht fragt, fährt zum Teufel.

Köhler.

Fährſt erſt? Weißt ſchon, wer Du biſt?

Herzog.

Nun, — der Teufel nicht.

Köhler.

Wer weiß?
Dient der Menſch 'nem mächt'gen Herrn,
Wird er bald ihm ähnlich gern:
Sei's durch Gluthen, ſei's durch Eis.

Herzog.

Wer biſt Du?

Köhler.

Hui, wer das wüßte!

Herzog.

Lachſt?

Köhler.

Frag' mich ſo Tolles nicht.
Wo es Gluth giebt, giebt's auch Licht,
Giebt, wo's Jammer giebt, auch Lüſte.

Herzog.

Köhler, ſcheinſt ein Philoſoph.

Köhler.

Prüf' die Schule!

Herzog.

Hältſt 'ne Schule?

Köhler.

Juſt nicht durch die Federſpule!
Doch ich halt' 'nen großen Hof.
Alle Tage kommt was Neues
Mir in meinem ruß'gen Tempel;
Heute Du auch zum Exempel.
Oder biſt ein Wild? Ein ſcheues?

Herzog.

Prüf's, ob je wird ſcheu mein Muth.

Köhler.

Wag'ſt es, mit mir fortzuwandern?

Herzog.

Sei's mit Dir, ſei's mit 'nem Andern, —
Gut!

Köhler, laut aufſeufzend.

Pfui! Nein, nicht gut! Nicht gut!
(Läuft verwildert durch den Wald; der Herzog ihm nach.)

XVII.

Nach einem Treffen; erſiegtes Feld. Die Abendſonne ſteht tief. Entfernter Geſchützes-Donner, mitunter auch leichtes Geſchieß und wildes Gewühl der Verfolgenden und Verfolgten; auch Trompeten-Signale zu Angriff und Sammeln, von jenſeit eines Buſches herüber. Einzelne Haufen halten und lagern auf dem Felde. Verwundete werden gepflegt, Todte eingeſcharrt, Lagerfeuer angezündet.

Max Piccolomini,

indem er langſam von der Feindes-Verfolgung zurück geritten kommt, einige Reiter um ihn her.

Es iſt was Hübſches doch, recht müde ſein!
So recht ſehr ehrbar müd', und nach 'nem Siege.
Nehm' wer mein Roß hin. (Abſitzend.)
Lieber Rappe, bluteſt?

Enander,

von einem Lagerfeuer aufſtehend, und des Roſſes Zügel nehmend.

Vertraut mir's an. Die Wund' iſt nur ein Streifriß.
In ſechs, acht Tagen dient der Gaul Euch wieder.

Max.

Gern geb' mein liebes Roß in Deine Pfleg' ich,

Du, wohl bekannt mir, wackrer Küraſſier.
Wie heiß't Du doch?

Enander.

Ich meint', Ihr kenntet mich,
Und war deß froh.

Max.

Kam'rad, man kennt oftmal
Den Mann, kennt ihn im Herzen tief und ernſt,
Und doch ſo ganz genau den Namen nicht.

Enander.

So geht's gewiſſermaßen mit mir ſelbſt
Mir ſelbſt. Ich weiß nicht, wie die Eltern hießen,
Und hoff' mich doch zu kennen als 'nen Mann.

Max.

Als einen Ehrenmann, wenn Du Dich recht kennſt.
Gieb Acht, ich will Dir Deinen Lebenslauf
Kund geben, ſeit wir Beiden uns bekannt ſind.
Doch gieb mein Roß einſtweil noch einem Andern,
Und ſetz' Dich zu mir an das Lagerfeuer.

Enander.

Wenn Ihr's befehlt, mein Obriſt: gern gehorch' ich.

Max.

Wir ſah'n zuerſt uns auf 'nem Forſchungs-Ritt,

Wo mit zwei andern Reitern Du Dich darbot'ſt,
Zu folgen mir in kühn gewagter Fahrt.
Du warſt ſehr jung noch, beinah' knabenhaft.

Enander.

Und leider, mein Benehmen gab das kund:
Ich brach zu früh los. Hätt' Eu'r tapfres Schwerdt
Mich nicht befreit, Herr Graf, mein erſter Ritt
Wär' auch mein letzter worden.

Max.

Möglich, Freund;
Faſt wahrſcheinlich. Jedoch Dein wildes Wagſtück
Riß vorwärts ohne meinen Willen mich
Auf einen Punkt, von wo mit raſchem Blick
Ich in Minuten-Schnelle mehr erſah,
Als Stunden ſonſt vielleicht belehrt mich hätten;
Und ſo zu rechter Zeit geſchah das Rechte.
Hab' Dank dafür, mein fröhlicher Genoß!
Seitdem ſah ich Dich ſtets die Bahn der Ehre
Kühn fliegen, lieber, jugendlicher Adler,
Und lieber wardſt Du mir mit jedem Schwung.
Zuletzt warſt Du der heitre Herold mir,
Der mir verkündete, daß ich ernannt ſei
Durch Ehrenwahl zu Eurem Obriſten.
Schon früher fragt' ich einen Rottenmeiſter
Nach Deinem Namen, Deinem Vaterland.
Der Nam' entfiel mir.

Enander.

Herr, ich heiß' Enander.

Max.

Und als Wallon ſtehſt in der Liſte Du.

Enander.

Ja! Doch mit gleichem Recht ſtänd' ich als Türk' drin.
Man hieß Wallon mich, weil's geheißen ſein muß,
Vielleicht auch, weil ich im Ardennen-Wald,
An der Brabanter Grenze, traf zum Hauſen, —
Vielleicht, weil Viel' aus uns Wallonen ſind,
Auch weil mein Pflege-Vater im Geſchwader,
Der alte Meiſter Baldwin, ein Wallon war. —
Vielleicht, — was gehn mich alle die Vielleichts an!

Max.

Haſt Recht, Freund. Klügelnder Soldat wird oft
Vor dem Vielleicht ein viel zu leichtes Ding.
Wir Küraſſier ſoll'n an's *Gewiß* uns halten,
Zumal, wenn das *Gewiß* auch *Vorwärts* heißt.

Enander.

So heißt's bei Euch, Herr Obriſt, allermeiſt.

Max.

Drum bin ich, paſſend in den rechten Orden,
Durch Eure Wahl auch Küraſſier geworden.

Enander.

Ja, Herr, dies Eiſenwams, dies grade Schwerdt,
Gar Schönes hat damit uns Gott beſcheert.

Max.

Vielleicht auch mag — fürwahr, Du biſt es werth —
Dich Waff' und Glück zu hoher Stellung leiten.

Enander.

Herr, kann in Ehren bis in's Grab ich reiten,
So hab' ich ſchon genug in dieſer Welt.

Max.

Wie? Nimmer hätt' ein höh'rer Wunſch geſchwellt
Dies kühne Herz? Dies ſtolze Aug' entzündet?

Enander.

Es war einmal 'ne Nacht, da ward verkündet
Mir großes Heil! — doch bald erloſch mein Strahl.

Max.

Nun, und?

Enander.

Ich Thor mit meinem „'s war einmal“!
Als wollt' ein Kindermährchen ich erzählen.

Max.

Sprich. Nicht am treuen Hörer ſoll's Dir fehlen.

Euander.

Nein, mit Vergunſt, Herr. Heb' ich ſo erſt an,
Geberd' ich bald mich wie ein kind'ſcher Mann;
Bisweilen kommt's mit mir gar bis zu Thränen.

Max.

Das iſt kurios.

Euander.

Nicht wahr? — drum bleib' das Wähnen
All' andern Glücks, als des durch's Schwerdt, mir fern.

Max, lächelnd.

Wer dem Cupido dient, dient ſtrengem Herrn!
So hört' ich einſtmal 'nen Gelehrten ſagen.

Euander.

Mag ſein! Doch plagt mich noch aus andern Tagen
Ein andrer Traum. Mir iſt, als ob als Kind —

Max.

Nun?

Euander.

— ich in Mutter-Armen lieb und lind
Hätt' einſt im erſten ſüßen Traum gelegen.

Max.

Auch ich, Kam'rad, empfand ſo holden Segen
Nur kurze Zeit. Früh ſtarb die Mutter mir.

Evander.

Jedoch Ihr bliebt im heimiſchen Revier. —
Mich lockt' ein braungelb Gauner-Pack von hinnen.
Von wo? — Nicht kann ich drauf mich recht beſinnen.
Nur ſo viel weiß ich: ſchön ſah's dorten aus,
Als wär' die ganze Welt ein Blumenſtrauß,
Das Himmelsdach gewölbt aus Lichtkryſtallen,
Sich ſpiegelnd in gold-blauer Fluthen Wellen,
Ein Weihrauchduft durchzieh'nd die heit're Pracht,
Der Tag holdglüh'nd und ſelig klar die Nacht. —
Das Alles, ach, ging mir ſeitdem verloren!

Max.

Du biſt wohl im Ital'ſchen Land geboren,
Wo mir auch einſt die erſte Sonne ſchien?

Evander.

Das mag wohl ſein. — Könnt' ich, wie Störche, ziehn,
Naturgetrieben ſucht' ich ohn' Ermüden
Vielleicht die holde Heimath mir im Süden.
Allein mich treibt gewalt'ger die Natur
Durch Schlachtgefild' auf heil'ger Ehre Spur.
Und weil die Kämpf' am blutigſten jetzt glänzen
Im deutſchen Land, hält mich's in deutſchen Grenzen. —

Für jetzt, mein Obriſt, gönnet mir zu gehn.
Ich will nach Eurem blut'gen Rappen ſehn.
(Erhebt ſich und geht von dannen.)

Max.

Seltſam! Mir ward, als weh' von Südland's Düften
Ein Meer mich an in nördlich nächt'gen Lüften,
Derweil ich mit dem Wackern mich beſprach.
Und was er ſonſt noch holder Rede pflag,
Von einem Stern, ihm ehdem aufgegangen,
Doch dann erlöſchend ihm — welch ſüßes Bangen
Mich ahnungsvoll ergriff vor dieſem Bild!
Wohl winkt auch mir ein ſtern'ges Leuchten mild
In tiefſter Bruſt, — jedoch ein nie geſchautes.
Hoch herrlich ſtrahlt es, — hold wehmüthig thaut es;
(Sich zum Schlaf an das Lagerfeuer hinſtreckend.)
Zu meinem Träumen komm, Du zart Vertrautes!

XVIII.

Gezelt des Rhein-Grafen im ſchwediſchen Lager.

Der Rheingraf und der Herzog von Sora ſitzen bei einer Flaſche Wein einander gegenüber.

Rheingraf,

in einem angefangenen Geſpräch fortfahrend.

— Und ſomit, hoffentlich, verzeiht Ihr gern
Die etwas barſche Art, mit der die Feldwacht
Euch anhielt und als unfreiwill'gen Gaſt
Euch hergeführt zu meinem Linnendach.

Herzog.

Ich hab' ja ſelbſt Heer'slager oft befehligt,
Und bin vertraut mit echter Kriegerſitte,
Geſtreng' und raſch, jedoch unedel nie;
Und Niemand hat mir Ungebühr bewieſen.
Vielmehr war mein die Schuld, daß träum'riſch irr'
In Kriegsvolk's Näh' ich durch die Gegend ſtrich,
Nur allzu ähnlich einem Vagabunden.
Doch Ihr ſollt wiſſen, Graf: ein ſchwer Geſchick

Belaſtet, quält mich, treibt mich raſtlos um,
Seit mehr denn fünf und zwanzig Schmerzensjahren.

Rheingraf.

Mir gab der Ruf es kund, wie Euch ein Söhnlein
In allerfrüh'ſter Jugend ward geraubt,
Und ſpurlos Euch ſeitdem verſchwunden blieb.

Herzog.

Am Gram darob ſtarb ſeine holde Mutter.
Da ward im Geiſt ich wild, zorntrüb' verſtört.
Weit zog ich, um mein einzig Kind zu ſuchen.
Tief drang ich ein in manch' geheime Kunſt,
Beim Abgrund forſchend bald, bald beim Geſtirn,
Im Lutherthum nachſpürend und in Klöſtern. —
Stumm blieb für mich Welt, Abgrund, Firmament
Und Kirchen-Helle. Nur auf meine Bahn
Hab' ich mir leider Larven hergehext,
Die oft nun wider meinen eig'nen Willen
Begegnen mir, den ehmals ſtrengen Meiſter
Verhöhnend mit erlognem Dienſtbarthun,
Mit gaukelndem Verheißen. So geſchieht's,
Daß oft ich ganz vergeſſ' all' äußrer Rückſicht,
Und — St! Lauſcht dort nicht wiederum ſo'n Ding
Aus den Zelt-Teppichen toll grinſend vor?

(Aufſiehend und leiſe nach dem Hintergrunde ſchleichend.)

Wart; — diesmal faſſ' ich Dich! —

(Zufahrend und die Hände zuſammen ſchlagend.)

Ertappt! — Hu, bravo!
Wie Du auch zappelſt, Molch, nun quetſch' ich Dich!
(Die Hände wieder ſinken laſſend.)
Weh! dennoch fehlgegriſſen. — 'S iſt abſcheulich! —
(Wie aus einem Traum erwachend.)
Rheingraf, verzeih't mir. Ein wahnwitz'ger Thor,
Meint Ihr, ſteh' vor Euch. Ach, dem iſt nicht ſo!
Wiſſt: die Dämonen ſind wahrhaftig da,
Wahrhaftig nah, und wer ſie noch nicht ſah,
Empfand ſie doch, und hat vor ihrem Wüthen,
Dem tief verhehlten, ſich ſo mehr zu hüten. —
Jetzt geh' ich, Euch Beglückten nicht zu ſtören.

Rheingraf.

Beglückt ich? Bitte, ſetzt Euch. Hört mich an.
(Der Herzog nimmt wiederum Platz.)

Rheingraf, die Becher voll ſchenkend.

Mein Rheiniſch Reben-Gold, erheitre mir
Die Welt mit Deinem Sonnen-Abglanz hold,
Auf daß mein Schmerz im Thau des Himmels
lächle! —
Schon ein'ge Jahre floſſen in das Meer
Der Zeit hinab, ſeitdem ein Raub-Anfall
Verſprengter Plünd'rer, aus verſchied'nen Heeren
Vereint zu der Verheerung Teufelswerk,
Zu Nacht losbrach auf meinen Burges-Heerd.
Die Mauern ſtark, die Mannen kühn, — gut ſtand's,
Und meiner einz'gen Tochter rief ich zu
Vom Wallgang in ihr zierlich Kämmerlein:

„O ſcheu' Dich nicht vor dem Getös da draußen!
Ich ſchütze Dich und Deiner Mutter Grab,
Und bald rollt machtlos jene Sturmfluth ab."
Ja, Sturmfluth! Wohl gebändigt hätt' ich die,
Doch Mordbrand ſchoß die Höllen-Rott' uns ein.
Und durch das wild avern'ſche Element,
Mit ihm vertraut, brach der Dämonen Schaar.
Was wär' ich da geworden, Wall und Kind
Zu ſchützen treu bedacht, doch rathlos beiden!
Ein Trupp von Pappenheimer Küraſſieren,
Berufen in die Näh' durch höh're Fügung
Brach, Rettungs-Engeln gleich, kühn in den Kampf,
Kühn in die Gluth, kühn in den Schloß-Rund ein,
Zu ſchirmen, was annoch zu ſchirmen ſtand.
Der Reiter Einer ſah mein holdes Kind,
Wie's Hände ringend ſtand auf flamm'gem Thurm.
Die Leiter ſetzt' er an, klomm raſch hinauf,
Und trug das Mägdlein treuen Armes fort,
Durch Flamm' und Rauch fort in die heit're Mondnacht.

Herzog.

So, ſo! das iſt mir lieb. Ich ſah's von fernher,
Doch hielt ich's nur für mag'ſche Gaukelei.

Rheingraf.

Ihr ſaht es, Herzog? Wart Ihr denn zugegen?

Herzog.

Ich ſag' Euch ja: von fernher ſah ich's an.

Juſt in Paris befand ich dazumal mich,
Und ſchmetterte den magiſchen Kryſtall
Wild an den Boden in zehntauſend Trümmer.
Groß Unrecht that ich ihm, denn merkt: ich meinte,
Mit meinem eig'nen Abbild höhn' er mich.
Um Gottes will'n: Wer war der Retter? Sprecht!

Rheingraf.

Weiß ich's? — Ich fand ihn knie'nd vor meiner Tochter,
Doch ſitt'gen Anſtands. Als ich ihm ein Wort
Des treu gemeinten Dankes zugeſprochen,
Fuhr er wie ganz verwildert in die Höh',
Gab mir verworr'ne Gegenrede, rief
Nach ſeinem Schimmel. — Nie fand ich ihn wieder,
Obgleich nach ſeiner Spur ich achtſam forſchte.

Herzog.

Wenn ich's nun wär'?

Rheingraf.

Herzog, Eu'r wildes Wort
Ergreift mich mit furchtbarlicher Verſtörung.
Die Geiſter, deren Ihr vorhin gedacht, —
Mir iſt, als ob ihr grauſes Fittig-Schwirren
Auch mich umrauſche, dräu'nd mit Wahnwitz mir.
Und dennoch: meine Seele ringt ſich los,
Aus allen Banden kluger Rückſicht los,
Mein Tiefgeheimſtes Euch zu offenbaren.

Herzog.

Gut. Offenbart. Es fällt zwar Euer Wort
In einen Schacht, wo grauſes Dunkel herrſcht,
Doch draus nicht Höllen-Graus, nicht Lenzes-Schmeicheln
Je ein Geheimniß drängt und lockt an's Licht.

Rheingraf.

Ihr ſeid ſo furchtbar mir, und doch ſo lieb.
Faſt ſpräch' ich gar, Ihr wär't ob mir gewaltig.

Herzog.

Ja, was ich einmal feſt ergriff, das halt' ich; —
Fortan! — Nicht leider hielt ich ſo mein Kind!

Rheingraf.

Die Zähre, die von Eurer Wange rinnt
Bei dieſer Klage, hält mein Herz Euch offen.
Ach, meiner Tochter Herz, es war getroffen
Durch ihres Retters ritterliches Bild,
Das ihr ſo ſternenkräftig, ſternenmild,
Im wüſten Sturm des Lebens war erſchienen.
Sie meinte, dieſe Sitten, dieſe Mienen
Gehörten einem Fürſten-Helden an.
Als ſie vernahm, ein ſchlichter Reitersmann,
Auf immerdar in blöder Scheu verſchwunden,
Sei ihr Gebild, da ſchämte ſie der Wunden
Des Herzens ſich. In Kloſter-Einſamkeit
Begrub fortan ſich meine Adelheid.

Und das juſt hat mich zornig fort getrieben
Von jenem heuchleriſchen, falſchen Lieben,
Das Pfaffen uns als Religion anpreiſen.
Mit Schweden-Schwerdtes dreh'nden Klingen-Kreiſen
Hoff' ich den ganzen Kloſter-Spuk zu brechen.

Herzog.

Ich hab' mich an der ganzen Welt zu rächen.
Wenn Ihr mich bänd'gen wollt, weih't mich dem Tod.
Sonſt, — mir thut juſt ein kühner Wildling Noth,
Wie Wallenſtein. Den denk' ich aufzuſuchen
Im Lager, wo vor Pilſen Schmauſen, Fluchen,
Und Würfeln, und ſonſt endlos Sündenthum
Zur Schmach die Sitte macht, den Gräu'l zum Ruhm.
Ich ſag's Euch frei: von dorther mag ich kämpfen
Bald wider Euch.

Rheingraf, ihm ſchaudernd fort winkend.

Geht! Wer mag Hölle dämpfen?
(Herzog geht ab.)

XIX.

Wallenſtein's Lager bei Pilſen.

Soldaten-Gewimmel vor einem Marketender-Zelt.

Ein Jäger, zu einem Kameraden.

Komm dreiſt nur! Dränge Dich friſch mit zu.

Anderer Jäger.

Weiß nit! Bin noch etwas fremd im Geſchwader.

Erſter.

Eh was! wir ſind All' hier auf Du und Du.
Der Wallenſtein lebt hier in jeglicher Ader.
Wer 'mal ſich zu deſſen Kommand bekennt, —
Setzt gleich es mitunter ein Biſſel Hader, —
Hat auch Theil am gewaltigen Regiment.
Dort ha'n ſie ſich eben gezankt. Wohl gut.
Das reinigt und animirt das Blut.
Und dort der ſtattliche Küraſſier,
Der Pappenheimer, der kühne Wallon,

Der hat gewißlich — das merk' ich ſchon —
Was vorzutragen, das Dir und mir
Und all'n uns zuſammen geht an die Seelen.

Anderer.

Friſch! Wenn's einmal: „Marſch!“ heißt, an mir
ſoll's nicht fehlen.

(Drängen ſich in den Haufen.)
General Buttler und Herzog von Sera kommen.

Buttler.

Da ſeht Ihr, wie ſich Alles regt und drängt,
Zwar freilich manchmal faſt die Ufer ſprengt,
Jedoch ein rechter Meer-Schwall wackrer Reiter.

Herzog.

Ja, gern geſteh' ich's: freier wird und weiter
Der Buſen mir, ſeit dieſer Wogen-Schwall
Mich kühn umbrauſt.

Buttler.

'S giebt heut' 'nen wilden Fall.
Sie woll'n mit dem Infanten nicht marſchiren.
Ja, frei heraus, ſchier käm's zum Rebelliren,
Thät' was der Kaiſer wider'n Wallenſtein.
Ich hoff', man hält zu rechter Zeit noch ein.
Sonſt ſei man ſchlimmen Ding's von hier gewärtig.

Herzog.

Ihr fürchtet —?

Buttler.

Nichts. Ich bin zu Allem fertig.
Doch laſſt uns ſcheinbar achtlos bleiben. Frei
Laſſ' ich es gähren. Wann es nöthig ſei,
Den ausgegohrnen Teig zur Form zu kneten, —
Dann mög' der Officier in's Mittel treten.
(Der Herzog und Buttler gehen ſeitwärts.)

Wachtmeiſter,
zu Enander und einem andern Pappenheimer Küraſſier.

Ihr, das weiß' ich, ſeid ein Wallon,
Ihr ein Welſcher. Man hört's am Ton.

Enander.

Wer ich bin? Ich hab's nie können erfahren;
Sie ſtahlen mich ſchon in jungen Jahren.

Herzog, zu Buttler.

Wie mir des Jünglings Wort in's Leben blitzt!
Wer mag der ſein?

Buttler.

Zu viel gefragt anitzt.
Man hätte viel zu forſchen und zu paſſen
Nach jedem Einzelnen aus dieſen Maſſen.
Zudem, er ſprach ganz offen ja und frei,
Er wiſſe ſelbſt mit nichten, wer er ſei.

Herzog.

Ich möcht' ihm ſuchen helfen, —

Buttler.

Nach ſich ſelber?
Verzeiht! Das klingt kurios. Wenn ſich ein Gelber,
Ein Fuchs, ein Scheck' verläuft, — mein'thalb ein Rapp,
Man kennt ihn wieder bald an Haltung, Trab,
Anſprengen, und noch hundert andern Zeichen.
So'n Thier kommt faſt mir vor, wie unſer's Gleichen.
Doch wenn ſo'n Burſch bekennt: „ich kenn' mich nicht“,
Wen ſchiert ſonſt wohl ſein wunderlich Geſicht?

Herzog.

Mir wird, als woll' mit meinem ganzen Leben
Mein Herz, mein Herzblut ſich an's Licht erheben.

Buttler.

Euch wird's — verzeiht — wohl oftmal ſehr kurios?

Herzog.

Ach ja. Horcht, wie er ſpricht. Der Herzensſtoß
Trifft mich auf's Neu' mit jedem ſeiner Laute,
Als ob er ein Geheimniß mir vertraute!
Still! Bitt' Euch: ſtill! Das hör' ich nie genug.

Enander, im Geſpräch mit ſeinen Kameraden fortfahrend.

Das Schwerdt iſt kein Spaten, kein Pflug.
Wer damit ackern wollt', wäre nicht klug.
Es grünt uns kein Halm, uns wächſt keine Saat.
Ohne Heimath muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig ſchwärmen, —

Herzog, leiſe für ſich hin flüſternd.

Wie ſich die ſehnenden Ältern auch härmen!

Enander, fürder ſprechend.

Darf ſich an eigenem Heerd nicht wärmen.
Er muß vorbei an der Städte Glanz, —

Herzog, leiſe.

An der Burgen feſtlichem Ritter-Tanz, —

Enander.

An des Dörfleins luſtigen, grünen Auen.
Die Traubenleſe, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne ſchauen.
Sagt nur, was hat er an Gut und Werth,
Wenn der Soldat ſich nicht ſelber ehrt?

Herzog, auffahrend.

O komm! Dir öffnet ſich ein Heimathsheerd!

Buttler, ihn zurück haltend.

Bitt' Euch: was ſoll die Soldateska denken?

Herzog.

Recht. Beſtes ſoll man in ſich ſelbſt verſenken.
Doch ſag' ich Euch: mir iſt ſeltſam zu Muth.
Mir iſt: trät' ich dorthin, würd' Alles gut!
Ja, hätt' ich nur ein Wort mit ihm geſprochen,
Zum Heil trieb' Alles, wovon halb zerbrochen
Mein Herz nun leidet, zürnt, tobt, hülflos fleht.
Still! O, wie mir ſein Ton vorüber weht!

Enander, im Geſpräch mit ſeinen Kameraden.

Aber ich kann's nicht ändern; — ſeht:
'S iſt hier juſt, wie's beim Einhau'n geht.
Die Pferde ſchnauben und ſetzen an.
Liege, wer will, mitten in der Bahn;
Sei's mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriſſ' mir die Seele ſein Jammerton, —
Ueber ſeinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht ſachte bei Seite tragen.

Buttler, den Herzog zupfend.

Die Leute werden endlich nach uns fragen;
Das wär' mir unlieb. Man fixirt uns ſchon.

Herzog.

Wohlan! Und wär's auch leiblich mir ein Sohn:
Ich muß mir jetzt ein Herz-Geſpräch verſagen.
Und überhaupt als ſchnöden Hexenlohn
Muß ich dies Leben tragen — tragen — tragen!
Geht ſchwer ſeufzend mit Buttler vorüber.

XX.

Freie Hügel-Gegend unweit Pilſen.

Euander hält zu Roß auf Poſten. Max Piccolomini kommt eilig heran geſprengt.

Max, leiſe in ſich hinein ſingend.

Flieg', mein Roß, mein treuer Renner!
Flieg', und wär's Dein letzter Ritt!
Ach, mein Roß, Du flinker Senner,
'S wird mein letzter Freuden-Ritt.
Keiner hört's, mein treuer Renner:
Dir nur, Dir nur theil' ich's mit.
Laß nicht nach, mein wackrer Senner.
'S wird mein letzter Freuden-Ritt.
Und o, doch läſſ'ſt Du nach?
(Aufblickend und anhaltend.)
Ha, Du, Euander?

Euander,

[illegible] zu ihm hin galoppirend, dann in dienſtmäßiger Stellung vor ihm haltend.

Ich melde mich, mein Obriſt, hergeſandt,

Um der Prinzeſſin Thekla Nah'n zu künden,
Alsbald zurück zum Herzog Friedland jagend,
Wenn ich den Zug mit ſich'rem Aug' erblickt.

Max, vom Roß ſpringend.

Sitz' ab! Wir tauſchen.

Euander, ſich aus dem Sattel ſchwingend.

Ihr befehlt's, mein Obriſt.

Max.

Du edel treuer Reitersmann, wohl weiß ich:
Ungern vom eig'nen Roſſe trennt man ſich.
Doch ſieh: auch mein Roß laſſ' ich Dir zum Pfand.
Mir gilt's, dem Herzog ſelbſt es anzumelden,
Daß nun mein holdes Glück, mein ſel'ges Weh, —
Irr ſchwatz' ich, — daß Prinzeſſin Thekla naht.
Du weißt: entgegen ihr geſandt nach Kärnthen,
Ziemt dem Geleitsmann, mir, die Meldung auch. —
Was neſtelſt Du noch erſt am Sattel? Laß!
Wir ſind gleich groß, die Bügel werden paſſen.

Euander.

Ei wie? Auf ungeſchmückten Reiters Roß
Wollt Ihr den Aufgang junger Sonne künden?
Da weiß Aurora beſſer, was ſie thut.
Leuchtend von liebeſel'ger Herrlichkeit
Schwebt ſie dem jungen Strahlen-Wagen vor.

Max.

Du redeſt zu mir, Menſch, mit Engelszungen.
Wer biſt Du nur?

Enander.

Ihr wißt: ich weiß es nicht.
Jetzt laſſt mich Euern treuen Knappen ſein,
Mein Roß, das Ihr erkoren habt zum Feſtritt,
Euch ſchmückend mit der Euch gehör'gen Pracht.
(Begiebt ſich an's Umſatteln der beiden Pferde.)
O, daß ich einſt erleſen wär' wie Ihr,
Dem Bilde meiner Sehnſucht, meiner Wonnen,
Voranzuſprengen klar im Licht-Revier,
Meldend: ſie kommt, die Sonn' all' ird'ſcher Sonnen!
Dann wied'rum freudig rückgewandt zu ihr,
Ihr kündend: Schau! Dein Feſtzug iſt begonnen! —
Wer weiß? — Manch dunkler Pfad führt doch nach
Oben.

Max,

ſich auf das fertig geſattelte Roß Enander's ſchwingend, und von dannen ſprengend.

Dank Deiner Weiſſagung. Ja, 's geht nach Oben!

Enander,

Max'ens Roß beſteigend und ihm ernſt nachblickend.

Wir woll'n den Tag nicht vor dem Abend loben.

XXI.

Böhmiſches Waldthal.

Abend-Dämmerung.

Herzog von Sora, auf einem Fels-Geſtein ſitzend.

Wenn ich nun hier bliebe, ganz und gar, mich einrichtend als Eremit! — Es wäre doch wohl am Ende das Beſte. — Die Leute in dieſer Gegend ſind fromm und ſtill, und haben's gern, wenn ihren geheimnißreichen Thälern und Klippen-Gängen irgend Jemand eine fromme Zunge leiht.

Eine fromme Zunge? — Biſt Du denn fromm? — Meineſt Du, weil Du keinen Menſchen hinterrücks anfällſt, und etwa auch keinen, den's nach der Höhe verlangt, abſichtlich hinunterleiteſt in den Sumpf, — alternder Evander, vermeinſt Du etwa darum, und um ähnlicher guter Verneinungs-Stücklein willen, Du ſeieſt fromm? — Laß keine Verſuchung über Dich kommen. Die Gluth in Deinem Veſuvius-Buſen flackert noch immer wild.

Und wenn nur die Erſcheinungen nicht wären! Die lockenden, die bittenden, die dräuenden — die alleſammt lügneriſchen Erſcheinungen!

Nein, Du meine längſt ſchon aus allem Erden-Leid errettete, aus aller Sünden-Noth befrei'te, Du meine himmliſch verklärte Gattin, — o nein, das biſt Du nicht, die manchmal zaub'riſch lockend, und winkend, und mahnend zu wunderlichen Thaten, in meine Träume tritt, am gewaltigſten in meine wachenden Träume. Eine Irrlichts-Botin iſt das Gebild, nur aus dem gräßlich verzauberten Venus-Berge her.

Ihr wunderbarlichen Schmerz- und Luſt-Geſtalten Alle, die Ihr mich verfolgt, — Ihr ſeid, was jene trügeriſch Winkende iſt: dämoniſches Gegaukel!

Fort, Dämonen, mit Euch, wenn Ihr überhaupt irgend etwas ſeid, Euch in liebliche Licht-Gewande voll frecher Anmaßung verkleidend, oder Euch mummend in gräuliche Räthſel-Hüllen!

Aber die Einſamkeit iſt Eure Gaſtwirthin, und Euer Kuppler iſt der wüſte Wald!

Von hinnen, Du mein Ich, Du armes gehetztes Menſchen-Wild! — Zurück in die Welt! Die iſt noch minder Dir gräßlich als der Wald!

Er eilt davon.

XXII.

Freier Platz in Pilſen,

vor dem Quartier Wallenſtein's. Die Pappenheimer Küraſſiere, unter ihnen Enander, ſtehn aufmarſchirt zu Fuß, mit gezogenen Klingen. Unruhige Bewegung in der Schaar; hinter ihnen halten ihre zuſammen gekoppelten Pferde.

Verworrenes Rufen.

Den Obriſten! — Den Obriſten heraus! —
Gebt ihn heraus uns, unſern Grafen Max! —
Man hält ihn drinnen mit Gewalt zurück. —
Gebt ihn uns wieder, Ihr! — Sonſt ſtürmen wir!

Enander.

Hört mich, Kam'raden!

Verworrenes Rufen,
viele Stimmen durch einander.

Was da viel zu hören! —
Der Heinrich Mercy ſammt den andern Zehn,
Durch's Loos gewählt, ſie wiſſen's. — Freilich, freilich,

Sie waren drin — Sie haben's ſelbſt gehört, —
Vom Kaiſer will abfall'n der Friedland! — Ja!
Schon reißen ja des Terzky Regimenter
Die Kaiſerlichen Adler von den Fahnen. —
Doch uns ſoll zu den Schweden Niemand führen! —
Niemand! — Hoch Ferdinandus Imperator! —
Niemand reißt uns von dem los!

Enander.

Will ich's denn?
Beſinnt Euch doch, wer zu Euch ſpricht, Kam'raden.
(Aus dem Gliede vortretend.)
Enander bin ich, alten Baldwin's Zögling,
Der auf dem Schlachtfeld Euch bei Lützen einſt
Die Stimme des glorreich erſterbenden
Baldwin für unſern Obriſt Max gebracht hat.

Heinrich Mercy,
Gefreiter, hervortretend und Enander's Hand ergreifend.

So grüß' ich Dich mit treuem Bruder-Gruß,
Du wackerſter Wallon, wenn durch Geburt nicht,
Doch Landsmann uns durch Fügung und durch Wahl.
Kam'raden, hört ihn, wie Ihr mich gehört habt,
Als ich zurück mit meiner Botſchaft kam.
Es wird ſtiller.

Enander.

Vivat Haus Oeſtreich! Unſer Eid ſteht feſt.
Was giebt's da weiter viel zu tumultuiren?

Der Obriſt Max, Graf Piccolomini,
Dort noch im Haus, weiß ſelbſt, was er zu thun hat.

Einige Stimmen.

Ja, wenn man ihn thun läſſt, was er thun will! —
Das iſt die Sache. — Ja, darauf kommt's an.

Enander.

Ich meine doch, ein Jeder von uns all'n
Empfind', es ſei nicht leicht, juſt wen zu hemmen,
Der Etwas recht will. — Zwäng' man leicht den Max? —
Erſchlagen könnt' man ihn. Ja freilich, 's wär'
Kein ſchöner Vortheil. Etwa von der Art,
Als wenn ein feiger Reiter edlem Roß,
Weil er's nicht bänd'gen könnt', die Bruſt durchbohrte. —
So was traut Ihr dem Friedland doch nicht zu?
(Alles ſtill.)

Heinrich Mercy, leiſe zu Enander.

Kam'rad, wenn nur den tapfern Obriſten
Zuletzt nicht noch beſtrickt ſein eignes Herz.
Ich war mit beim Kommando, das aus Kärnthen
Prinzeſſin Thekla in des Vaters Haus
Geleitete. Max ſelbſt war unſer Führer,
Und wie verklärt ſeitdem kam er mir vor.

Euander.

Verklärten Leuten trau' man Klares zu.

Mercy.

Dort, ja. Doch wenn ſie wall'n im ird'ſchen Licht, —

Euander.

So ſind ſie Gottes Boten. Zweifle nicht.

Gemurmel
in den Geſchwadern.

Der Herzog, — ſeht! Der Wallenſtein! — Er ſelbſt
Schreitet hervor auf den Altan des Hauſes. —
Ja, recht in Feldherrn-Würd' und Feldherrn-Pracht. —
Ruft Vivat! — Ei, er wird ja Kaiſers Feind. —
Wer weiß? — Der Mercy und die Zehn berichten's. —
Der Mercy und die Zehn — ſie können irren. —
Wohl recht. — So grüßt den Feldherrn. — Grüßet ihn
Mit: Vivat Ferdinandus! — So iſt's recht.
Ruft er das nach, iſt er gut Kaiſerlich. —
Ja, und dann Alles, Alles wied'rum gut, —
Und wir dann ſein für Glück und Unglück! Keiner
Von uns was And'res, als ein Wallenſteiner!

Wallenſtein, auf dem Altan ſtehend.

Ihr wackern Pappenheimer, hört mich an.

Ihr kennt ja meine Stimme gut genug
Aus mancher Schlacht her.

Rufen der Küraſſiere.

Vivat Ferdinandus!

Wallenſtein.

Hoch lebe, wer Euch krieg'riſch Leben giebt:
Die Ehr' Euch, die des Kriegers Leben iſt.

Rufen der Küraſſiere.

Hoch! Vivat Ferdinandus.

Wallenſtein.

Für des Soldaten, für des Reiches Wohl
Wag' ich mein Alles.

Rufen der Küraſſiere.

Wir für Ferdinandus!
Ruf' mit uns, Feldherr: Vivat Ferdinandus!
Trompeten, ſchmettert drein! Hoch Ferdinandus!

Kriegeriſche Muſik. Wallenſtein tritt mit zorniger Geberde vom Altan in das Haus zurück.

Heinrich Mercy.

Da ſeht Ihr's! Wie der Petrus vor dem Hahn-Schrei,
Erſchrickt er vor der Treuen Vivat-Ruf.
Geweſen iſt er unſer Feld-Hauptmann.
Es iſt vorbei!

Alle, im nachhallenden, feierlichen Rufen.

Vorbei! Vorbei! Vorbei!

Enander, leiſe vor ſich hin ſprechend.

Vorbei mit Deinem ſüßen Lebensglück,
O ritterlicher Max! Vorbei! Vorbei!

Ein Küraſſier, zu Roß heran eilend.

Des Buttler Schaar und Terzky's Regimenter,
Sie drängen ſich vom Prager Thor, vom Mühlthor,
Schweigſam heran mit zornig trotz'gem Weſen.
Gewiß, ſie denken unſre Reiterſchaar
Zu überwält'gen in der Straßen Enge,
Zu ſperren uns den Weg in's freie Feld.
Drum: was geſchehn ſoll, das geſchehe raſch.
Wo iſt der Obriſt?

Mehrere Stimmen.

Drinnen noch im Haus. —
Hervor! Hervor! — Gebt uns den Obriſten!
Sonſt dringen wir hinein, und holen ihn!

Enander.

Blaſ't, Hörner und Trompeten! Blaſ't den Marſch,
Der uns ſo oft zu Sieg und Tod entflammt hat!
Ruft unſern Helden!

(Abwechſelnder Muſik-Ruf aus dem Pappenheimer Marſch.)

Das holt ihn, ſonſt nichts.

Mehrere Stimmen.

Er kann nicht kommen. — Sie verſperren ihm
Die Bahn von innen. — Auf, ihn zu befrei'n!
Der Obriſt frei! — Den Obriſten heraus!

Viele dringen in Wallenſtein's Quartier.

Heinrich Mercy, zu Evander.

Du gehſt nicht mit?

Evander.

Max und ſein Schwerdt ſind dort.
Die helfen ſich einander ſchon heraus.
Was ſonſt noch wägen mag auf dieſer Wage?
Laß Gott ſtill walten in der Heldenbruſt,
Die ſchwerer'n Kampf jetzt wohl in ſich beſteht,
Als je nach außen hin es hat gegolten.

Fortgeſetztes Blaſen und Getümmel. Evander ſteht regungslos, beide Hände auf ſein gezucktes Schwerdt geſtemmt, den Blick unverwandt auf das geöffnete Thor des Hauſes gerichtet.

Max Piccolomini,

hervortretend, von vielen Kuraſſieren umgeben.

Ihr habt mich. Und uns alle hat der Tod.

Allgemeiner Jubel-Ruf.

Max.

Gut klingt's, dem Tod' entgegen jubiliren,
Für tüchtige Soldaten. Aelt'ſter Freund
Iſt wahrlich, wer mit uns geboren ward,
Und ſtets mit rüſt'gem, obzwar dürrem Arm

Getreulich nach uns griff. Nun: proſit, Bruder!
Wir kommen.

(Leiſe nach dem Hauſe zurückwinkend.)

Süßes Leben, fahr' Du wohl! —
Führt meinen Rappen vor!

Evander bringt das Roß.

Max:

Ha, Du, Evander?
Nun, wack'rer Freund, verſteh'n wir uns einander.
Du heilteſt jüngſt mein Roß. In meinen Sinn
Drang heilſam ahnungsvoll Dein Spruch einſt hin;
Dein Spruch, geſchwellt von wunderlichen Thränen. —
Und merk', nun ſchwellt ein wunderliches Sehnen —
Still! Still! Was ward ſo kindesweich mein Muth?
Der Rappe ſcharrt! Es ſprüht die Todesgluth!
Die Welt, ſie beugt ſich nicht. Man muß ſie brechen;
Und bräch' das Herz! — Jenſeit woll'n wir's beſprechen,
Dort, wo nicht Welt mehr mitſpricht herb und harſch.

(Sich in den Sattel ſchwingend und kommandirend.)

Gebt Acht! — Sitzt auf! — In Zügen rechts ſchwenkt! Marſch!

Zieht an der Spitze des Regimentes von dannen. Trompeten und Hörner blaſen.

XXIII.

Ebene Gegend unweit Neuſtadt in Böhmen.

Man ſieht von fern das mit Graben und Verhack umgebene Lager des Rheingrafen.

Der Herzog von Sora,

auf einem alten Grabhügel ſitzend.

Der Du da drinnen ſchläfſt, wohl ſeit den Tagen
Der alten, zorn'gen Czechen-Kriege her,
Ich möchte mit Dir tauſchen, —
(nach einigem Sinnen)
— wenn Du ſchläfſt! —
Wer aber mag das wiſſen? Gehſt vielleicht
Nicht minder irr' um durch die Welt, als ich;
Wenn auch als Geiſt, dennoch nicht minder irr'.
Vielleicht auch bin ich ſelbſt Dein irrer Geiſt,
Der's nur vergeſſen hat, daß eh'dem Du,
Mein blut'ger Leib, da unten wardſt verſenkt.
Beinah nun haucht's mich wie Erinn'rung an,
Gar ſchauerlich, gar ſeltſamlich. —
Erlag ich
Im Krieg mit jener wilden Jungfrau Wlaſta,

Der Böhm'ſchen Männer-Tödterin? — Bisher
Hab' ich das für 'ne Fabel nur gehalten.
Nun kommt's auf einmal mir hiſtoriſch vor;
Ja, ganz erinnerlich; —

(Nachſinnend.)

Weg! Das iſt Wahnwitz.
Wahnwitz, Du hetzeſt fürchterlich Dein Wild,
Mit böſen Geiſtern, denk' ich oft, im Bunde.
Doch noch, noch haſt Du's nicht.
Hinweg mit Dir! —
Schau, Monſtrum, ſchau! So ſchüttl' ich Dich mir ab. —
Du lügſt. Dies all iſt Wirklichkeit umher,
Und ich bin wirklich in der Wirklichkeit.
Ich bin kein Spuk. Du lügſt. Laß ab von mir!
Noch raunſt Du fort? Umſonſt. Ich hör' nicht hin.
Ich klamm're mich an alles Aeuß're feſt,
Gewaltig feſt. Da mußt Du mir verdämmern. —
Ja, ja, das dort iſt Neuſtadt! — Dort das Lager
Der Schweden. Recht: der Rheingraf führt ſie an.
Ich kenn' ihn ja recht gut. Ich war ja bei ihm.
Hui, da lauſcht wied'rum Wahnwitz. — Als ich ſchied,
Erſchaudert' er vor mir, und murmelte
So was von Hölle. —
Häßlich Höhlen-Wort!
Hätt' er nicht Das geſagt, juſt nur nicht Das, —
Ich wär' im Stand', ihn wied'rum zu beſuchen.
Denn anfangs war er freundlich, edel mild,
Und trug auch Leid im Sinn, faſt meinem ähnlich.
O, zwei Todtwunde ſollten ſich verſteh'n! —
Wie fang' ich's an, ſein Herz mir neu zu öffnen?

Sein ritterliches Fürſten-Herz!
(Von weitem Trompeten-Signale.)
Horch auf!
Die Antwort ſchallt kühn weckend mir entgegen,
Wie Frühlings Sturmhauch durch erſtarrten Wald. —
Noch klirrt ja unterm Pilgerkleide mir
Ein gutes Schwerdt, und Krieg iſt kräftig wach
In aller Welt. — Wie lang' vergebens träumt' ich,
Und rang mit düſt'ren Traum-Geſpinnſten matt mich!
Im Krieg nur heilt ſich aus ein Krieger-Herz.
(Über die Ebene hin ſchauend.)
Sieh! Küraß-Reiter traben dort heran.
Sind Kaiſerliche. Sind die Pappenheimer,
Und auf des Schweden Lager geht ihr Zug.
O, nun ein Roß mir! Nun, o Rheingraf, beut
Gelegenheit ihr lock'ges Stirnhaar mir,
Mit edler Waffenthat Dir kund zu geben,
Was Sora's düſt'rer Herzog kann im Feld.
Die Pappenheimer Küraſſiere traben von fern in Zügen über das Feld.
Max Piccolomini ſprengt ſeitwärts heraus.

Max, kommandirend.

Regiment: Halt! — Mit Zügen links ſchwenkt! Marſch! —
Halt! Richt't Euch!
Er ſprengt richtend pfeilſchnell an der Front hinunter, dann wiederum vor die Mitte, und ſieht flammenden Auges nach dem ſchwediſchen Lager.

Ein alter Rittmeiſter reitet gegen ihn heran.

Obriſt, Ihr habt mir Graubart manchmal ſchon
Ein Wort vergönnt, auch ungefragt.

Max.

Nach Rechten.

Als ich, ein Knab' noch, die Standarte trug,
War't Ihr bereits ein kriegserfahrnes Haupt.
Jetzt aber ſchlägt mir eine große Stunde,
Die letzte für mein raſches Leben. Freund,
Jetzt rühr' am Sieger nicht. Es raſſelt donnernd
Im Werke ſchon. Jetzt hemmt ihn keine Macht mehr.

Rittmeiſter.

Ihr ſollt ja, Herr, dies ſchwed'ſche Lager brechen.
Das heiſcht ja ſelbſt in mir des Herzens Luſt.
Nur auf Ein Stündlein längſtens zügelt noch
Den raſchen Muth, bis Euch das Fußvolk nachkommt,
Das, treu dem Kaiſer, ſich uns hat geſellt.
Dann iſt der Rheingraf mit all ſeinen Schweden
Uns ſich're Beute. Jetzt? Seht den Verhack,
Der um ihr Lager ſtarrt.

Max.

In Eil geſchlepptes
Und lock'res Holz! Durch geht's, und drüber hin.

Rittmeiſter.

Seht Ihr den Graben?

Max.

Leichter Roſſes-Sprung!
Was wär' der Springer nur im edlen Schachſpiel,

Bänd' er ſich an des Thurms und Läufers Bahnen?
Wie oft ſchon überflog'ſt Du breit'ren Schlund!

Rittmeiſter.

Und wenn wir mitten drinne ſind im Lager,
Wie kommen wir vor ſolcher Übermacht
Nur aus dem Lager wied'rum 'raus?

Max.

Ja ſo!
Du willſt heraus? Mein Freund, ich bleibe drin.

Rittmeiſter.

Verſteh' ich Euch?

Max.

Als Hörner und Trompeten
Mit unſ'res Marſches Klang fortriefen mich
Von einem ſüßen, ſüßen Glück, — da ſprach
Entſchloſſen ich den Küraſſieren zu:
„Wer mit mir geht, der ſei bereit zu ſterben"!

Rittmeiſter,
ehrerbietig das Schwerdt ſenkend, dann es hoch ſchwingend und wieder nach dem Geſchwader ſprengend.

Verſtanden, Obriſt. Die Parol' heißt: Sterben.

Max, kommandirend.

Das ganze Regiment: Vorwärts! — Galopp!

Trompetenſignal. Die Küraſſiere ſprengen auf das Lager los. — Entferntes Geſchrei und Schießen aus dem Lager herüber. — Die Küraſſiere dringen ein. Alles verwirrt ſich in Dampf und Staub.

Herzog von Sora.

O rühmlich ſchön bedrohter Rheingraf! — O,
Centauren haſt zu prächt'gen Feinden Du,
Der alten Heiden-Welt Ruhm-ſtrahl'nde Götter!
O, wer mich flügeln könnt' in das Gewimmel
Der Helden! Flügeln an den kühnſten Feind!
Das wär' 'ne Stunde, glühender Komet,
Für Deiner wilden Irrbahn herrlich Nacht-Ziel!

Ein blutbeſpritztes Küraſſier-Pferd kommt herrenlos aus dem Getümmel zurück getobt.

Herzog, dem Gaul entgegen.

Halt! Halt gebiet' ich Dir! — Appell, Du Wildfang!
Wenn Deinen Reiter aus dem Sattel Dir
Kling' oder Kugel riß, daß toll verſtört Du
Die Welt durchraſen möchteſt, — Halt! hier kommt
Dein neuer Meiſter. Mein biſt, mein! Steh', Knecht!

Der Gaul ſtutzt.

Herzog, hinzutretend und ſich in den Sattel ſchwingend.

Nun, Blut'ger, brauſ' zurück in's blut'ge Bad!

Sprengt nach dem Gefecht zu.

XXIV.

Still gewordenes Kampfesfeld im Lager des Rheingrafen. Alles iſt zu Ende. Pappenheimer Küraſſiere liegen zwiſchen erſchlagenen Schweden umher, theils todt, theils tödtlich wund. Unter den Letztern Enander. Der Herzog von Gera kniet neben ihm, die Augen ſtarr auf ihn gerichtet, die Hände gefalten.

Herzog.

Du biſt es. Nun erkenn' ich Dich, mein Spiegel,
Mein einz'ges Kind. Ja, nun erkenn' ich Dich,
Wie Du mit ſtill gewordnen Zügen da liegſt:
Nicht alt, nicht jung, ein Tod-geweihtes Bildniß.
Sieh! Das ſind Deiner Mutter feine Lippen,
Das iſt mein ſtolzer Augenbrauen-Zug. —
Die Leute ſagten oft, ich ſei ſehr ſtolz,
Bis ich denn ganz ſo maaßlos elend ward!
Ja, maaßlos! —
                    Nur das Eine wüßt' ich gern:
Hab' ich Dich ſelbſt, mein holder Sohn, erſchlagen?

Enander,

ſich empor ſtemmend und ihm freundlich, aber etwas verwildert, in die Augen ſehend.

Wer biſt Du, alter, bleicher, lieber Mann?
Biſt Du mein Tod?

Herzog.

Das fürcht' ich faſt, mein Leben.
Dein Vater aber bin ich ganz gewiß.

Enander.

Das wolle Gott! Gern ſäh' ich vor dem Sterben
Noch einmal in ein Vaters-Antlitz klar.
Ich hab' mich lebenslang danach geſehnt.

Herzog.

Klar? Ja, das hat wohl viel Bedenklichkeiten.
Dein Aug' iſt todestrüb', mein's thränentrüb',
Und dann — ich will's nur offen Dir geſtehn —
Mir iſt manchmal um meine Sinne bang'.
Nicht um die äußern Sinne. Die all fünf
Thun mir noch ganz erträglich tücht'gen Dienſt.
Doch tief im innern Sinn: da lau'rt der Erzfeind.

Enander.

O nicht laß jetzt den Wahnſinn Dich umſchatten! —
Ruf' alle Lieb' empor, all' tiefſte Liebe,
Die je in Deinem Innern hat geglüht,
Geſtrahlt, geleuchtet, — die, die ruf' empor!
Und jeder ſchnöde Wahn muß von Dir laſſen,
Und Du erblickſt die Dinge, wie ſie ſind, —
Ich meine, wie ſie für den Himmel ſind.

Herzog.

Das lautet ſchön, wie Feierglocken-Klang,

Als ich zur Kirche ging mit holder Braut.
Das lautet ernſt, — wie jene Todtenglocken,
Als ich begrub mein früh verblühtes Weib.
Das lautet lieblich, — wie das Feſtesläuten,
Als ich zur Taufe trug mein einzig Kind: —
Dich, mein Evander!

Evander.

Ja, ſo heiß' ich wahrlich.
Beſtät'gend haucht mich's an, ein ſüß Erinnern.
Beſtät'gend mir's klingt Ewigkeit herein.

Herzog.

Mich dünkt, Du ſpracheſt einſt im wilden Lager:
„Sie ſtahlen mich in jungen Jahren ſchon.“

Evander.

So ſprach ich, und ſo thaten ſie. — Zigeuner,
Braungelbliches Gelichter war's.

Herzog.

Am Strand
Des Garigliano? — Nicht?

Evander.

Ich weiß nicht mehr.
Doch Garigliano? Ja, das rinnt wie Rieſeln
Von Frühlings-Quell'n durch meine Seele mir,
Durch meine bald nun frühlingsfriſche Seele.

Ja — Garigliano! — Ja, die Nachtigallen
Singen ſo — dünkt mich's — unter welſchen Myrthen.
Und Sora, denk' ich, heißt die Heldenburg,
Die an des Rieſelſtromes Ufern ſtrahlt.

Herzog.

Gefunden, mein Enander, Herzenskind!
Denn wie ſich dieſe Klänge ſüß verweben
Aus Deiner Seel' in mein', in Dein' aus meiner,
Entſchleiert noch auf Deiner blut'gen Schulter,
Geſpalten durch des Schwerdtes grimm'gen Schwung,
Sich mir Dein Kindheits-Mal, die kleine Roſe,
Die ich und Deine Mutter oft geküßt.

Enander.

Das iſt ſehr hübſch, daß wir uns wieder finden.

Herzog.

Ach Sohn, wie kurz, für dieſe Spanne Zeit!

Enander.

'S gilt ja, Herz-Vater, für die Ewigkeit.
Und in der Ewigkeit, — o da iſt's licht,
Und wird ſtets lichter, ſchöner. — Siehſt Du nicht
Die weiße Taube dort gen Himmel ſchweben?

Herzog.

Ich ſeh' nur Pulver-Wolken ihn umweben.

Evander.

Sie ſteigt denn freilich fern von hier empor, —
Am Rhein, — aus eines Lilien-Gartens Flor,
Deß fromme Nonnen dort im Kloſter pflegen, —

Herzog.

Am Rhein? Wie führt Dich dort auf irren Wegen
Der Sterbens-Traum! — Des Vaters denk' allein
Im Scheiden noch. Wir ſind ja nicht am Rhein.

Evander.

Mein Geiſt iſt dort. Des Rheingraf's Töchterlein, —
Sie hatte dort dem Kloſter ſich ergeben,
Süß trauernd um verfehltes Liebes-Leben.
Nun aber iſt beſiegt ihr Erdenleid.
O fleuch voran nur, Taube Adelheid!
Aus Lilien ſchwebſt Du auf im Licht-Erhellen.
Ich ring' Dir nach aus blut'gen Purpur-Wellen.

Der Rheingraf kommt mit einigen ſchwediſchen Officieren gegangen.

Rheingraf.

Ein ſchrecklich Treffen war's. Furchtbarer Sieg,
Ob lauter treu ſich Opfernden erſtritten!
Wiſſ't Ihr's gewiß, daß jener todte Ritter
Mit losgegang'nem, wall'ndem Lockenhaar
Max Piccolomini geweſen iſt?

Ein Officier.

Gewiß!

Rheingraf.

Erforſchtet Ihr's von ſeinen Reitern?

Officier.

Von denen wird kein Menſch mehr was erforſchen.
Wer noch nicht ſtarb aus jener tapfern Schaar,
Haucht bald gewiß den letzten Othem aus.

Rheingraf.

Wer bürgt dafür, der Todte ſei Graf Max?

Officier.

Ich ſelbſt, Herr Graf, der in die edlen Züge
Ihm hab' geſchau't, als ſie noch lebend ſtrahlten,
Und in die bleichen Todten-Züge jetzt. —
Gefang'ner war ich einſt durch ſeine Reiter.
Da bot er mir vertraulich ſeine Hand,
Und ſprach: „Willkommen! Gut habt Ihr gefochten,
Und freudiglich begrüß' ich Euch als Gaſt."
Ein Abend ward's voll heitern Becher-Klanges.
Und Morgens dann kauft' er den Küraſſieren
Mein Roß und mein Gewaffen reichlich ab,
Gab mir's zurück und ließ mich frei von dannen.

Ein anderer Officier.

Ich hab' mit ihm einſt Hieb um Hieb gewechſelt,
Im freud'gen Handgemeng'. Uns trennte wild
Das wachſende Gewimmel. Doch wer Einmal

Den Max als Fechter ſah, vergißt ihn nicht,
Auch nicht 'mal unter Todes Larven-Hülle.

Ein dritter Officier.

Wund lag ich auf dem Schlachtfeld einſt bei Lützen,
Verlaſſen von den Meinen ganz und gar.
Die Welt, meint' ich, ſei aus, und ſterben müſſ' ich.
Da kam der kühne Max vorbei geſprengt,
Sah mich, hielt an, ſprach mild: „Du tapf'rer Feind,
Nicht Zeit, nicht Wundarzt hab' ich, Dir zu helfen.
Da nimm, was mir des Beſten jetzt gehört."
Und eine Flaſche köſtlich edlen Weines
Reicht' er mir aus der Manteltaſche zu.
Das labte! Nimmermehr werd' ich des Trunks
Vergeſſen und des ritterlichen Helden.

Ein vierter Officier.

Ja, Viele ſind bei uns, die ſeine Großmuth
Und ſeiner Sitten Freundlichkeit erfuhren,
Und Viele ſeh'n den Todten weinend an.

Ein fünfter Officier.

Es iſt kein Zweifel mehr. Es iſt der Max.

Rheingraf.

Berg't in mein Zelt des Helden-Jünglings Leichnam
Bis morgen früh. Dann woll'n wir ritterlich
Beſtatten ihn. — Ach könnt' ich ihn beleben!
Doch wahrlich, nicht verſchuld' ich ſeinen Tod.

Denn wie ich oft auch durch's Getümmel ihm
Zurief, dem ganz Umringten ſchon, den Rath,
In guter Schlacht ſich ehrlich zu ergeben, —
Stets raſ'te wilder, neu durch ihn entflammt,
Der Kampf, bis Schlachtfeld ward zum Leichenfeld.
Wie heißt der nächſte Kloſter-Ort von hier?

Ein Officier.

Sanct Katharinen-Stift.

Rheingraf.

Geleiten wir
Zu morgen hin die Leich' im Feierzug,
Und geben dorten ſie in frommen Schutz,
Bis anders etwan über ihn ſein Vater
Verfügen mag.

Ein Officier.

Herr Graf, es fehlt am Schwerdt,
Dem Helden es auf ſeinen Sarg zu legen.
Denn Sein's zerſprang im wüthenden Gefecht;
Und auch die edlen Trümmer birgt das Blut,
Sammt Andrem mit, den Kampfplatz überquellend.

Rheingraf,

ſein Schwerdt aus dem Wehr-Gehänge löſend, und es dem Officier gebend.

Legt's jetzt zum Leichnam, morgen auf den Sarg,
Und mit ihm werd' es feierlich beſtattet.
Nicht ſchön're Pflicht erfüllt' es je auf Erden.

Der Officier geht mit dem Schwerdte ab.

Herzog, über Enander hin gebeugt.

Mein Sohn, jetzt ſcheideſt Du?

Enander.

Ja wohl, Herz-Vater.

Rheingraf.

Lebt's hier noch?

Herzog.

Nein, es ſtirbt.

Rheingraf.

Wer ſtirbt?

Herzog.

Mein Sohn!

Rheingraf.

Ha, biſt es Du, ſeltſam umhüllter Kämpfer,
Der wie ein Nachtgeiſt in die Feinde brach?
Faſt wie Mönch Ilſan aus der Fabelwelt!

Herzog.

Mönch Ilſan hatte kein herzliebes Kind.
Ich aber hatt' ein's, und nun hab' ich kein's mehr.
Du hatteſt auch ein's, und nun haſt Du kein's mehr.

Rheingraf.

Ich? Dunkles Unglücksbild, wie weißt Du das?

Herzog, auf Euander zeigend.

Von dem. Doch werd' ich Bürge für ſein Wort.
Was Menſchenſeelen, ringend in den Himmel
Durch letzten Todeskampf, erſchau'n und ſprechen,
Hat all'mal ſeinen ſchönen guten Grund.
Im Kloſtergarten ſtarb Dein Töchterlein,
Aus Lilien-Beeten ſanft nach Eden ſchwebend.

Rheingraf.

Ja, Lilien waren ihre Lieblingsblumen,
Und ihrer pflegt' im Kloſter auch ſie hold.
Ach Gott! ſo wär' ſie mir denn ganz geſtorben?

Herzog.

'S iſt nicht ſo ſchlimm damit, als man wohl denkt,
Wenn man dem Tod noch unbefreundet iſt.
Mir kommt, ſeit ihm mein Liebſtes eigen ward,
Der ſeltſame Geſell ganz traulich vor.
Seht, hier fand ich mein lieb verloren Kind,
Und für die Welt verlor ich's dann auf immer.

Rheingraf.

Daß Gott! Ihr ſeid der dunkle Fürſt von Sora!

Herzog.

Ich war's, — war Fürſt und dunkel. Von den Schultern
Fiel mir der Herzogs-Mantel ſchon vorlängſt.

Nun weicht das Dunkel auch vor einem Licht-Blitz
Aus meines einz'gen Sohn's brechenden Augen.
Sieh, ſieh! Noch Einmal ſchlägt er ſie empor.
Ach Kind, nun ſag' nur Eines noch mir an,
Und hauch' den Stein von meiner Seele mir
Mit Deiner flieh'nden Seele letztem Hauch:
Hab' ich denn auch gewiß Dich nicht erſchlagen?

Evander.

Vater, es gab ein wüſtes Kampf-Gewirr
Rings her, als wund ich ſank vom bäum'nden Roß, —
Und nahe war Dein dunkles Heldenbild mir,
Ganz nah. — Doch wer mich traf, — ich weiß es nicht.
Im Tod iſt Wahrheit, Vater: ich weiß es nicht.
Doch hätt's auch Deine tapfre Hand gethan,
Nicht that's, fürwahr, Dein treues Vaterherz.
Und konnt' ich nie als Prinz von Sora leben, —
Durch Sora's Herzog-Hand zu fall'n, wär' ſchön. —
Doch das auch war nur eitler Wunſch; — der letzte. —
Fahr' hin! — Ich aber fahr' in's Paradies.
Vater! die ſel'gen Seelen winken hold.
Vater! auch ich einſt winke Dir. Komm hold nach!
Er ſtirbt.

Herzog, aufſtehend.

Amen! — Ich hab' nicht weiten Weg vor mir,
Doch ernſten Weg. Drum geb' ich mich an's Pilgern,
Wann ich begraben hab' mein einz'ges Kind.
(Freundlich umher blickend.)
Ihr helft mir wohl?

Rheingraf.

Herzog, Eu'r edler Sohn
Soll ruh'n in meinem Zelt beim Grafen Max,
Und morgen in die Grabſtatt ihn geleiten,
Nach Sanct Kath'rinen-Stift.

Herzog.

Nein, nicht alſo!
Sein Leben war ein Heldenleben freilich,
Doch nicht ein Fürſtenleben vor der Welt.
Drum ſoll ſein Grab ein Heldengrab auch ſein,
Doch nicht ein Fürſtengrab! — Ein Heldengrab
In altem Styl: auf freiem Kampfes-Feld
Erhebend ſich als ehrbar Kampfes-Zeichen,
Das einſt den Ackersmann und Wand'rer noch
Mahnt an ſchon halb verſcholl'ne große That.
Und nimmt man's endlich für ein Grenzmal nur, —
Ein Grenzmal auch iſt's in der That geworden.

Rheingraf.

Kam'raden, thut dem Helden ſeinen Willen.

Die Kriegsleute fangen an, mit Partiſanen und breiten Schwerdtes-Klingen ein Grab auszuſchaufeln.

Herzog.

So recht! Mit Waffen Dir die Gruft gehöhlt.
Das ziemt Dir gut, mein junger Fürſt von Sora.

Rheingraf.

Und wann dies Schmerzens-Werk vollendet iſt, —

Wohin dann geht's mit Euch, mein edler Herzog?

Herzog.

Ich irrt' einſt durch den tiefſten Elb-Forſt hin,
Mit Klippen ganz umrammt, durchbrüllt vom Berg-
ſtrom,
Da fand ich Leichen — nein, Gerippe waren's —
Von Wand'rern, auf der unwegſamen Fahrt
Hinunter in den Schwindel-Tod geſtürzt.
Mit *der* Noth ſoll's ein Ende haben jetzt. —
Ein Menſch, der das noch ſprechen darf hienieden,
Füllt ſeinen Platz. Ein ſolcher will ich ſein.
Bis ich mit eigner Armes-Kraft — ſie fehlt mir nicht —
Den wüſten Wald gelichtet hab' zum Wandelpfad,
Umpfählt mit Schutz-Gehegen dräu'nder Schlünde Gang,
Begraben die Gerippe, Kreuzes heil'gen Stamm
Auf ihre Gräber pflanzend, — weil' ich dort im Forſt,
Schutz-Bote dem Verirrten, treuer Schirmvogt auch
Dem von der Wüſte Wölfen Angefall'nen, Schreck
Dem Räuber-Pack, erſchöpftem Waller gaſtlich mild.
Darüber wird hinrinnen wohl mein Lebensreſt.
Und leb' ich nach vollbrachtem Werk, — dann walte Gott,
Ob ich noch and'res Greiſen-Werk vollbringen ſoll,
Ob harren ſtill, einſiedleriſch, der beſſern Welt.

Rheingraf.

Ja, Herzog, alter Einſiedler: Dein waltet Gott!

Das Grab iſt fertig geworden.)

Herzog.

Nun legt mir meinen herzenslieben Sohn hinein.

Evanders Leiche wird hinein geſenkt.

Herzog.

Und beim Zuſchaufeln ſtimmet an ein Todten-Lied.
Ich weiß: auch jungem, lebensluſt'gem Kriegervolk
Fehlt's daran nicht. Nachbarlich ſieht ja doch Freund
Hain
Uns ihm geweihten Leuten in die Seele ſtets.
Und ſei's bei Siegs- und Braut-Gelag: er mahnt
uns treu.

Geſang der Kriegsleute,

während ſie das Grab zuſchaufeln und erhöhen

Haſt ausgekämpft! Ruh' aus,
Im Lager gut geborgen.
Dich weckt nicht mehr am Morgen
Trompeten-Ruf zum Strauß.
Haſt gut gekämpft! Ruh' aus!

Erz-Engel Michael,
Du, aller treuen Streiter,
Des Fußvolks und der Reiter,
Patron, ſo goldig hell,
Erz-Engel Michael!

Halt Wacht ob dieſer Gruft!
Hilf, daß beim letzten Blaſen
Auch Dieſen aus dem Raſen
Die ew'ge Freude ruft.
Halt Wacht ob dieſer Gruft!

Welt-Luſt zog ihm vorbei.
Aus iſt's mit ird'ſchem Hoffen.
Nun bleib' ihm Himmel offen,
Und ſchaff' ihn froh und frei!
Sprich, lieber Gott: „Es ſei"!

Herzog,

langſam von dannen wandelnd und in den Geſang einſtimmend

Welt-Luſt zog mir vorbei.
Aus iſt's mit ird'ſchem Hoffen.
Nun bleib' mir Himmel offen,
Und ſchaff' mich froh und frei.
Sprich, lieber Gott: „Es ſei"!

* * *

Abfall und Buße

oder

die Seelenſpiegel.

Ein Roman aus der Gränzſcheide des achtzehnten
und neunzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes Buch.

Berlin,
Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1844.

II
15 053 9

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Erſtes Kapitel.

Ein heiterer Sommerabend ſenkte ſich lieblich dunkelnd über den weitberühmten Brunnenort Pyrmont hernieder. Die faſt untergegangene Sonne funkelte nur noch mit einzelnen Strahlengeſchoſſen durch das tiefere Blättergrün, Sternlein begannen im dunkelnderen Himmelsblau ſichtbar zu werden, und, dem Gebot heilſamer Badeordnung unterworfen, trennte ſich nach und nach die ſchöne Welt, bis jetzt noch durch ein zierliches Thee- und Tanzfeſt zuſammengehalten. Einige junge preußiſche Offiziere jedoch hatten noch keine Luſt, eine ſo frühe Ruhe in ihren Gemächern aufzuſuchen, wo ſie auch wahrſcheinlich nichts dergleichen gefunden hätten. Ihre Jünglingsherzen ſchlugen friſch, friſcher heut Abend noch, durch Tanz und manches holde Frauenwort belebt, und überhaupt waren jene vorletzten Jahre des ſcheidenden achtzehnten Jahrhunderts im Norden von Deutſchland reich an mancher theils nur ahnungsvollen, theils auch äußerlich ganz richtig begründeten Erwartung großer Dinge, die da kommen ſollten. War es freilich bisher der ernſten Würde des preußiſchen Adlers gelungen, die mitternächtliche Halbſchied Germaniens vor den Wetterſtürmen und verheerenden Fluthen des Krieges zu bewahren: doch donnerte und brannte es mittäglich in Deutſchland, wie faſt auf allen Punkten Europa's, und ſelbſt die damals Weſtphalen und Nieder-Sachſen beſchirmende Stellung der preußiſchen Schaaren, die ſogenannte Demarkations-Linie, hieß doch, ihrer eigentlichen Bedeutung zufolge, nach Innen und Außen hin: „Achtung! Boruſſiens Hand liegt am Schwertgriff.“ —

Die einſtweilig äußere Sicherheit indeſſen, durch der längſt erprüften tapfern Kriegs-Schaaren unmittelbare Gegenwart verbürgt, hatte eine Menge franzöſiſcher Emigranten herbeigeführt, auch viele ganz verſchiedenartige Erſcheinungen zugleich, die aber im Allgemeinen unter derſelben Firma mit einbegriffen wurden, und ſich auch gern mit einbegreifen ließen. Es war ſo hübſch unbeſtimmt bequem damit, und Neubegier, wie Geldſpekulation, müſſiges Harren auf Schlaraffenglück, wie planmäßig lauerndes Beobachten der Zeitläufte, — Alles nahm einen vielumhüllenden Ueberhang von dem allgemein gültigen Charakter: franzöſiſcher Ausgewanderter an. Auf eine innere Selbſtbeobachtung und Selbſtkontrolle der Emigrirten unter einander, war dabei nicht viel zu rechnen. Wo das menſchen- und meilenreiche Frankreich Hunderttauſende ſeiner Söhne und Töchter auf die ungewiſſe Wanderſchaft hinausgeſendet hatte; wer mochte begehren, oder auch nur entfernt erwarten, ſie ſollten von einander unter ſich, gleich Nachbarskindern, Beſcheid wiſſen! Und wem von ihnen etwa Verdacht aufgehn mochte wider einen oder den andern Genoſſen, — er wagte es kaum, dergleichen vor deutſchen Hörern kund zu thun, um nicht etwa dem ohnehin leicht gereizten Verdacht wider die ganze auf ungewiſſen Fluthen wogende Schaar neu verderbliche Nahrung zu geben. Auch war es beim etwanigen Befragen für den Verlarvtbleibenwollenden leicht, ein paar hundert Lieues und drüber zwiſchen ſeine und des forſchenden Landesgenoſſen Heimath zu werfen, oder äußerſten Falls ein paar kühn erdachte Schickſalsſtrömungen, und ſomit jegliche drohende Verlegenheit gleich im Aufkeimen zu erſticken. —

Das häufig Unbequeme, bisweilen auch wol Bedenkliche eines ſolchen Ueberfluthetſeins von gänzlich nach Stellung und Charakter unbekannten Fremdlingen machte ſich auch an dieſem Abende dem vorhin von uns bemerkten Offizierkreiſe fühlbar. Kaum perlte und ſchäumte vor ihnen in geſchliffener Glas-Bowle der beſtellte Champagnerpunſch an einer anmuthigen Stelle der Wandelbahn, als auch ſchon die nächſten Banken und Einzelſitze ſich mit unbekannten und meiſt national fremdartigen Geſtalten füllten. Es mochte zufällig ſein, und geſchah auf alle Weiſe ohne äußerlich bemerkbare Indiskretion. Aber um ſo ſtörender faſt beengte es die fröhlichen Jünglinge. Der Wein erfreut und öffnet des Menſchen Herz. Wo das ausbliebe, bliebe auch der Genuß kein würdiger mehr. Und nun vollends jugendliche Kriegsmänner in einer Stimmung, wie die oben angedeutete, manch ein holdes Geheimniß, manch eine begeiſternde Ruhmshoffnung vor der Seele! — Nach einer raſchen und leiſen Berathung hub man laut zu bemerken an, wie der Luftzug die Flämmchen der aufgeſtellten Wachskerzen unangenehm hin und wieder wehe, und bald war die fröhliche Geſellſchaft mit Bowle und Gläſern in das nicht übergroße zierliche Lokal einer nahen Reſtauration verſetzt.

Man wünſchte ſich bereits Glück zu der gewonnenen Ungeſtörtheit, als dennoch auch dort Eins jener unbekannten Mannesgeſichter erſchien, und nach fremdhöflicher Begrüßung einſam an einem Winkeltiſchchen ſein beſtelltes mäßiges Abendbrod zu verzehren begann, das dazu gehörige Viertel Rothwein ſtark mit Waſſer miſchend, und in den umherliegenden Zeitungen blätternd. Es ließ ſich nichts mit Grund wider ſeine Anweſenheit erinnern. Man hatte das Gemach nicht ausdrücklich für ſich gemiethet; dazu war die Geſammterſcheinung des Fremden anſtändig und geräuſchlos. Er mochte ziemlich nah an den Vierzigern der Lebensjahre ſtehen; modern, faſt elegant gekleidet, deutete er dennoch durch die Einfachheit ſeines Anzuges eben ſo ſehr, als die ſeiner Genüſſe, auf das Beſtreben eines Minderbegünſtigten, mindeſt koſtbar durch die vielbewegte Erdengegenwart hin zu pilgern. Dunkelglühende, feurigblitzende Augen ſprüheten unter der kecken, von pechſchwarzem doch zierlich geordnetem, kurzem Haar umgebenen Stirn hervor; die übrigen Züge des bleichgelblichen, etwas pockenbenarbten Geſichtes, waren zart zu nennen, beinahe kindlich klein; der faſt lippenloſe, bisweilen etwas ſatyriſch lächelnde Mund gleichſam durch ein hermetiſches Siegel vor dem blos gewöhnlichen Hin- und Herſprechen der Welt verſiegelt. Etwas wie ein Schleier, dem wunderbaren Zauber vergleichbar, welcher ein ungelöſtes Räthſel zu umwallen pflegt, ſchwebte melancholiſch über der ganzen Erſcheinung.

Die fröhliche Genoſſenſchaft hatte ſich bald in des Fremden ſtille Anweſenheit gefunden, ja nach einem Halbſtündchen ſelbige ſo gut als ganz vergeſſen. Späterhin, wie es in ſolchen heitervertraulichen Kreiſen zu gehen pflegt, löſete ſich das gemeinſchaftliche Geſpräch bald in unterſchiedlich beſondere auf, je nachdem Laune, Vertrauen, oder auch wol ein perſönlich treffender Scherz nähere Bekannte unmittelbar zuſammenführte. Nur hin und wieder ſtellte ein ausgebrachter Trinkſpruch oder ein angeſtimmtes Lied die kleine Tafelrunde als ein vollſtändig Ganzes wiederum her.

Am vertiefteſten in die abgeſonderte Mittheilung zeigten ſich zwei junge Huſarenoffiziere ein und deſſelben Regiments. Man ſah ihnen die ſchon längſt inniger geſchloſſene Freundſchaft an. Der Jüngere, Kleinere, Leichterbewegliche von Beiden, hatte Anfangs zu den Fröhlichſten des Kreiſes gehört. Luſtige Anekdoten, tolle Einfälle, raſch beziehungsreiche Fragen und keckfreundliche Antworten, waren wie im Wettlauf über ſeine Lippen geſprungen. Aber ihn ſchien der Wein, ſo wie das Innere ſeines Daſeins davon zu glühen begann, ernſter zu ſtimmen; — wehmüthig ſogar. Und ſein Kamerad, ein ernſter, hochſchlanker Jüngling, ſchien dergleichen an ihm als gewöhnlich zu kennen. Doch endlich ihm näher rückend, hatte er leiſe gefragt, ob heut irgend etwas vorzüglich Ernſtes, wol gar Schmerzliches im Hintergrunde ſeiner raſchbeweglichen Seele lauſche. Die

Antwort lautete im oberflächlich ſein ſollenden, aber ſich aus tiefſtem Gefühl heraufringenden Ton:

„Es iſt eben nichts, lieber Oſtenheim, als daß eine Prophezeihung vermuthlich in Erfüllung geht, welche Du und andere Freunde mir ſchon vor geraumer Zeit geſtellt habt. Mein Verhältniß zu dem hübſchen, kleinen Fräulein Mathilde wird ſich löſen; — vollſtändig auflöſen; — und in der That auch ſind ſowol ſie, als ich, noch viel zu jung, — den Jahren, wie der Geſinnung nach, — um ein Verhältniß ernſthaft für das ganze, eigentlich uns erſt noch bevorſtehende Leben gründen zu wollen. Nicht wahr?“ —

„Ich weiß nicht;“ — erwiederte Oſtenheim ſehr nachdenklich. — „Natürlich: nur Dir, und der artigen Mathilde ſteht das Ermeſſen und Entſcheiden der Frage zu. Denn haltet Ihr Eure Herzen in Lieb' und Treue feſt zuſammen, ſo will ein Hemmen von Seiten ihrer Tante und des Vormundes — und vermuthlich ein blos ſcheinbares, Dich nur prüfen ſollendes obenein — ſo gut als gar nichts ſagen. Du aber ſtehſt unabhängig, wohlhabend, beinahe verwandtenlos in der Welt, von Niemandem Befehl oder Verbot empfangend, als von Deinem König und Deinen kriegeriſchen Vorgeſetzten. Was übrigens mich betrifft, ſo muß ich Dich bitten: zähle mich nicht mit unter jene ſogenannten Propheten; Propheten der Nüchternheit und der Langweil, des Aberglaubens voll an alle Gemeinplätze und an Alles was ſonſten für hergebracht gilt! — Nein Bruder, wenn ich etwa je ſo ein ungläubiges Wort habe fallen laſſen über Deine jugendliche friſche Liebe zur holden Mathilde und deren jungfräulich ſüße Erwiederung, — da ſchreib es den Götzenbildern zu, denen jenes falſche Klugthuervolk fröhnt, und deren augenblicklich hexenhafte Gewalt mich umdämpft, umgarnt, umnebelt haben mag. Es iſt nicht zu glauben, wie viel Albernheiten oftmal der Menſch in das Leben hineinredet, an die ſeine beſſere Seele nimmer gedacht hat. Nein, wenn Du mich fragſt, lieber Franz, da halte Dich feſt an jene herrlichen Worte Göthe's, die ich Dir noch jüngſt in Dein Stammbuch ſchrieb:

„Glücklich der, dem ſogleich die erſte Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichſte Wunſch nicht heimlich im Herzen verſchmachtet.“ —

Der Andere ſchwieg eine Zeitlang ſtill, wie ganz in ſich ſelbſt verſunken; dann, ſein Glas raſch hinunterſtürzend rief er:

„Friede den früh Abgelöſeten! denn ohne Zweifel ſind jene durch Göthe und Dich Beglückwünſchten, allzumal vor dem fünfundzwanzigſten Lebensjahre verſtorben.“ —

„Ich verſtehe Dich heute nicht, Franz!“ ſagte Oſtenheim ſehr ernſt, doch den Blick voll brüderlicher Theilnahme nur deſto inniger und ſanfter auf den Freund geheftet.

Franz fühlte ſich dadurch wie gequält und verſtimmt und ſagte in wachſender Erhitzung:

„Nun, es iſt ja nur eben, daß Mathilden ſelbſt recht viel daran gelegen ſcheint, mannigfache Wege aufzufinden, die mich aus ihrer Nähe fortſchaffen könnten, ohne daß man doch mich deshalb juſt mit einem Körblein oder ſie mit dem Tadel eines launiſchen Widerrufes belaſten könne. Ehedem, wirſt Du Dich erinnern, — denn Du treuer Menſch vergiſſeſt nichts, was Deiner Freunde Herz in Weh und Luſt bewegt, — ehedem trat Mathildens faſt kindiſch ängſtliche Scheu vor Tante und Vormund, oder vor deren Horchern und ſonſt mediſantem Volke oft zwiſchen uns, wo eben das anmuthigſte Geſpräch ſich entfalten wollte. Statt mancher mir unausſprechlich bedeutenden Antwort, die mir den reinſten Blick in die junge knoſpende Seele verhieß, — o wie oft mußte ich das zaghafte Geflüſter hören: „links der Vormund! Rechts die Tante! Gegenüber die Madams X, Y, Z!“ — O es war zum unſinnig werden bisweilen. Aber doch Alles nur Kleinigkeit bis jetzt. Seit einiger Zeit geruht nämlich Fräulein Mathilde, ſich auch mit ziemlichem Erfolg auf die

Kultur der Eiferſucht zu legen. Jener ſtrahlende Lichtſtern an unſrem jetzigen Horizont, jene Verkündigerin großer Heldenbahnen über das Nebelgetriebe der kleinen Zeit hinaus, jene Minerva in die Schleier der zierlichſten Grazie gehüllt, —"

Er hielt plötzlich inne, ſelbſt wie ſtaunend vor ſeinen Worten, und ſein Waffenbruder ſagte mit ernſtem Lächeln:

„Nun, vermuthlich redeſt Du von der Sonne aller hieſigen Emigrantinnen, und ich brauche wol kaum noch die paar Sylben hinzuzufügen: Gräſin Hortenſia Salmour, geborne Freiin vom Hohenwald." —

„Nun," entgegnete Franz etwas verlegen, — „alſo eben deshalb Nicht-Emigrantin! Aus deutſchem Blut ja iſt ſie gebürtig, neben der franzöſiſchen unſre ihr angeborne Sprache in der anmuthigſten Vollendung redend, und kaum durch die höchſt problematiſche Exiſtenz eines überalten, im Strudel der Revolution ſo gut als verſchollnen Gemahls noch ſcheinbar an die Emigrantenſache geknüpft."

„Das gehört wiederum zu den vielen Dingen, die ich nicht weiß!" entgegnete voll heitrer Gelaſſenheit der geſetzte Oſtenheim. „Ob jedoch die anmuthige Mathilde ſo ganz abſolut nur Luftgebilde ſieht, wenn ſie Dich von der glänzenden Hortenſia Erſcheinung etwas befangen meint, oder vielmehr recht ſehr befangen, — ſiehe, Bruder, das weiß ich ebenfalls nicht. Du aber," ſetzte er ſehr ernſthaft hinzu, — „Du kannſt und mußt es, ja Du ſollſt es in Dir ausmitteln, und zwar eben ſo wol um Deiner ſelbſt, als um der ſchönen Mathilde willen."

Franz entgegnete leicht hingeworfen: „daß Mathilde ein liebes, anmuthiges Kind iſt, daß ich ſie wahrhaftig von Herzen lieb habe, und eine Trennung von ihr mich mit ſchmerzlichem Weh treffen würde, — es ſoll mich doch nicht etwa blind machen für Hortenſia's Herrlichkeit! — Ich rede hier nicht von ihrer ſtrahlenden Schönheit, nicht von der ſiegenden Anmuth ihres Tanzes und ihrer ganzen Erſcheinung," — fuhr er lebhafter fort, — „von ihrem Geiſte red' ich, von dieſem heroiſchen Lichtglanz, welcher dies holde Weſen, unbeſchadet der zarteſten Weiblichkeit, verklärt. Mit ihr auf die großen Momente der Zeit, auf die noch unendlich größeren einer rieſig heranſchreitenden Zukunft zu blicken, — Oſtenheim, Bruder meiner Seele, welch ein Genuß! Nein, vielmehr einen göttlich begeiſternden Schmerz muß ich es nennen, bis über kurz oder lang auch mir vergönnt ſein wird, ehrenvoll mit einzugreifen in das Schöpfergetriebe der Zeit."

„Ikarus!" ſeufzte Oſtenheim wehmüthig vor ſich hin. Franz aber ſagte heftig: „meinſt Du, die Fittige des innern Lebens, das mich treibt und hebt, ſein ſchmelzbares Wachs?" — „Ereifre Dich nicht," erwiederte Jener. „Trotz ſeiner wächſernen Fittige erſcheint mir der Ikarus als ein tragiſcher Held, mindeſtens weit mehr ein Held, denn ſein vorſichtig zwiſchen Adler und Schwalbe durchſtreifender und glücklich durchpaſſirender Vater. Aber zu Deiner Bewunderung jener modern weſtlichen Meteore, die ganze Provinzen, ja Königreiche auf den Tafeln ihrer blutigen Schlachtfelder verwürfeln, oft mit unerhörtem Leichtſinn, meiſt mit noch unerhörterem Glück, —"

Er ward unterbrochen durch den Eintritt eines Kameraden, der, ein Zeitungsblatt in der Hand, feurig ausrief: „wiederum ein neuer Sieg jenes wunderbaren Republikaner-Generals in Italien!"

„Buonaparte!" rief Franz, in die Höhe geriſſen wie von elektriſchem Feuer. „Wann, wo hat er geſiegt? Ueber wen?" —

Bald war eine Landkarte herbeigeſchafft, und auf dem Tiſch ausgebreitet, und die Tafelrunden-Genoſſen, dem beginnenden Vorleſer achtſam zuhörend, mit Blick und Fingerzeig die vorkommenden Orte, Flüſſe, Seen und Bergzüge einander eifrig bezeichnend, waren wiederum in ein innig zuſammengewobenes Ganzes verzweigt. Nur Oſtenheim ſtand etwas außerhalb des Kreiſes, doch vermöge ſeiner hohen Geſtalt über die vorgebeugten Köpfe der Andern mit ernſter Haltung auf die Landkarte hinunterſchauend, angeſtrengt ernſten Sinnens jedes Wort der Vorleſung auffaſſend und deren Reſultate auf dem Abbilde der verhängnißreichen Gegenden begleitend. Als der Bericht zu Ende war, drängte ſich ein tiefer Seufzer aus ſeiner Bruſt. Er gürtete ſeinen Säbel um, feſt, mit einer gewiſſen Sorgfalt, als gelte es ſchon heut einen wichtigen Ritt, und ging ſodann ſchweigend und unbemerkt von dannen.

Das mochte er um ſo ungeſtörter, als ſeine Kameraden ſich in eine ſtets fröhlicher und mannigfacher laut werdende Begeiſterung hineingeſprochen hatten. „Frankreich, Preußens natürlicher Alliirter!“ das war das Grundthema ihres Geſpräches, oder vielmehr der endloſen Ausrufungen und Sprüche, manchmal auch kleiner, meiſt unvernommener Reden, die gleich flammenden Pfeilen aus allen Gegenden des Kreiſes hin und wieder flogen. Manch ein Lebehoch ward dazwiſchen dem ſieghaften Helden Napoleon Buonaparte gebracht, und wo ſich wiederum das Geſammtgeſpräch in einzelne vertraulichere Mittheilungen zu brechen begann, geſchah es durch Möglichkeits-Erwägungen, wie bald vielleicht der Preußiſche Waffenruhm ſich in Allianz mit der modernen Republik zu erneueter und erhöheter Herrlichkeit wetteifernd emporflügeln möge. Dazwiſchen erhob ſich bald da, bald dort, eine Stimme, die Weiſe eines jener damals durch ganz Europa klingenden franzöſiſch-revolutionairen Kriegslieder verſuchend, und endlich vereinte ſich der Kreis dahin, den jungen Huſarenoffizier, den wir vorhin unter dem Namen Franz kennen lernten, — Lieutenant Graf Nordeck war er geheißen, — deſſen Begeiſterung ſowol, als ſeine volle, nicht mißlautende Bruſtſtimme man in ſolchen Fällen kannte, zum Vorſänger aufzurufen.

Franz ließ ſich nicht lange bitten. Die Marſeiller Hymne tönte in kühner Gluth von ſeinen Lippen; feierlich hallte der Chorgeſang ſeiner Waffenbrüder in die marſchkräftigen Schlußzeilen; er war aufgeſtanden und ſchaute flammenden Blickes um ſich, als hoffe er, irgend eine rühmliche Gefahr herbeibeſchwören zu können. Da traf ſein Auge auf jene Emigrantengeſtalt am Nebentiſch: In faſt unveränderter Stellung war der Fremde ſitzen geblieben, ſein Viertelfläſchchen noch immer kaum zur Hälfte geleert vor ſich, aber eine düſter edle Gluth, wie faſt Aehnliches wol ein ſtiller aber wetterſchwüler Abend über die Natur auszubreiten pflegt, lag auf all' ſeinen Zügen. Auch er begann jetzt in den Schlußchor mit einzuſtimmen, laut nachgerade und immer lauter, unbewußt fortgezogen wie es ſchien, und zwar in ſo ſeltſam charakteriſtiſcher, faſt taktwidrig in das gegebene Maaß einfallender Deklamation, daß bald die ganze Geſellſchaft ſeines wunderlichen Akkompagnements inne ward. Einige hatten ihren harmloſen Spaß darüber, Andre zollten ihm eine bewundernde Aufmerkſamkeit, noch Andere zeigten ſich mißvergnügt über den ungebetenen Mitſinger. Auch Franzens Wangen glüheten vor Unwillen, obgleich in ganz anderem Sinne. Kaum war die letzte Choresbegleitung unter Jubelruf verhallt, ſo ſtand er vor dem Unbekannten, ihn mit ernſter Verbeugung fragend: „Sie ſind Emigrant, mein Herr?“ — „Ich bin es, mein Herr!“ hieß die Antwort des gleichfalls höflich ſich Neigenden, übrigens ruhig in ſeiner Stellung Verharrenden. — „Sie ſind Emigrant!“ wiederholte Franz. „Und Sie erzeigen uns ganz aus eigenem Belieben die Ehre, in den Marſeiller Hymnus mit einzuſtimmen. Unbegreiflich!“ — „In der That,“ — ſagte der Fremde, — „ich ſollte meinen, was ein Kreis neutraler Offiziere laut und öffentlich hier begönne, ſei am Ende für jeden unbeſcholtenen Brunnengaſt mit erlaubt. Dennoch, — meine Zerſtreutheit riß mich vielleicht zur Unzeit fort; ich drängte mich unberufen in Ihren Geſang, meine Herren. Ich fühle, es iſt an mir, Sie deshalb um Entſchuldigung zu bitten, und es geſchieht hiermit.“ Er neigte ſich abermal höflich und beſtimmt, die Sache ſomit für abgemacht erklärend. Franz jedoch entgegnete lebhaft: „nicht alſo hab' ich es gemeint. Das und mehr könnte die Brunnenfreiheit entſchuldigen, und das gemeinſame Recht eines Gaſtzimmers. Aber wenn ich mich an Ihre Stelle denke, mein Herr, mich in der Möglichkeit, dieſen Marſeiller Hymnus und ähnliche Lieder in den Reihen ſieghafter Landsleute anzuſtimmen, auf rühmlichen, den franzöſiſchen Namen zu den Sternen erhebenden Schlachtfeldern, — wie ich alsdann dazu kommen möchte, in der thatenloſen Fremde ſolche Worte als einen ordinairen Gutnachtgeſang mechaniſch mit abzuſingen, — das, mein Herr, das iſt es, was ich nicht begreifen kann. Sie haben ſich losgeſagt von der Republik Frankreich; mein König ſteht im friedlichen Verhältniß zu ihr, vielleicht bald im verbündeten; — wenn Sie uns bei andren Liedern akkompagniren wollen, mein Herr, mag es uns Ehre und Vergnügen ſein. Bei der Marſeiller Hymne und ähnlichen Geſängen aber kommt Ihr Recht nicht dem unſrigen gleich.“ — „Allerdings!“ ſagte der Fremde. „Ich werde auch wirklich nicht wieder mitſingen. Nun glaub' ich Alles geleiſtet zu haben, was den ſämmtlichen anweſenden Herren an mir zu fordern belieben kann.“ — Franz trat höflich bejahend von ihm zurück. Der

Fremde leerte langſam den Reſt ſeines Weines, dann ſchritt er eben ſo langſam, tiefglühenden Auges, aus dem Zimmer.

Zweites Kapitel.

Es war ſtiller geworden in dem Kreiſe der fröhlichen Genoſſen ſeit jener kleinen Begebenheit. Den Meiſten hatte das Betragen des Fremden zugeſagt, und ſo malte ſich Mancher unwillkürlich deſſen Geſchick und frühere, muthmaßlich kriegeriſche Verhältniſſe aus. Am nachdenklichſten war Franz, und als Einige, der überhand nehmenden Schweigſamkeit überdrüſſig, ihn baten, den Pyrenäer Marſch anzuſtimmen, ſprach er, raſch aufſtehend: „nehmt's nicht übel, Kameraden, aber ich kann nicht. Für heut Abend hab' ich mir ſelber die Freude verdorben. Ich muß jenem Emigranten nach." — „I, was wollen Sie denn von dem?" ſagte ein verwildertes Geſicht im Kreiſe. „Laſſen Sie den Burſchen laufen. Sie haben ihm die Thüre gewieſen, er iſt abmarſchirt; — damit hat die Hiſtorie ein Ende." — „Vielleicht auch nicht," ſagte ein Artillerie-Offizier von ſehr geſetztem Weſen und hoher Geſtalt mit auffallend regelrechten Zügen. „So wie der Fremde mir erſchienen iſt, mag er wol erſt ſelbſt noch mit ſich berathen, was er für Morgen zu thun oder zu laſſen habe." — „Wer bei ſo was erſt lang' beräth, mit ſich oder Andern, pflegt keine ſonderlich weiten Sprünge zu machen!" erwiederte lachend der, welcher vorhin geſprochen hatte. Der Artilleriſt aber ſagte: „für ſein eigenes Gefühl möchte unſer Unbekannter gleich erſten Augenblicks mit ſich einig geweſen ſein. Was ihm ſeine momentane Stellung als Ausgewanderter und als vielleicht gänzlich ſchutzloſer Fremdling anderſeits für Hemmungen in den Weg ſchieben mag, — das iſt, was wir nicht ermeſſen können, und was vielleicht eben jetzt ihm einen innern Kampf koſten mag, ſchwerer zu beſtehen, als manch ein äußrer auf Klinge oder Piſtolen." — „Sie haben den rechten Punkt aufgefaßt, lieber Kamerad!" rief lebhaft Franz, der bis dahin ſinnend geſtanden hatte, auf ſeinen Säbel gelehnt. „Ein Ausgewanderter! Ein gänzlich Schutzloſer vielleicht! Da iſt es an mir, ihn aufzuſuchen und ihm die Wahl zu ſtellen, was ihm am Beſten zuſage: ein Zweikampf mit beliebigen Waffen, oder meine Erklärung vor dieſer Geſellſchaft, es ſei mir leid, ihn gekränkt zu haben, und ich erkenne ihn für einen Ehrenmann." — „Wenn er's nun aber nicht iſt?"

ſprach jenes wilde Geſicht von vorhin mit ein; „Sie können's ja doch ſelber nicht wiſſen." — „Wiſſen nicht, um's gerichtlich zu beweiſen, oder einen genauen Rapport darüber zu machen!" entgegnete Franz. „Aber es unbeſehens annehmen, bis mir Jemand das Gegentheil beweiſe, — ja, das kann ich und will ich" — „Er iſt mir dieſer Tage als Weinhändler genannt worden," ſprach der Andre. „Olivier, glaub' ich, heißt er, wozu auch ſeine olivenartige Geſichtsfarbe trefflich zu paſſen ſcheint." — „Weder die, noch der Weinhandel ſchließen den Mann von Ehre aus!" ſagte Franz ſehr ernſt. „Am wenigſten in einer Zeit, wo ſo mancher Ehrenmann durch die Noth in manch ihm ſonſt fremdes Schaffen gedrängt ward und gedrängt werden kann." — „Zudem giebt ihm unſer Waffenfreund," — ſetzte der Artilleriſt hinzu — „durch ſein großmüthiges Betragen —"

„Sprechen Sie lieber: billiges!" unterbrach ihn freundlich Franz.

Und ſich heiter gegen ihn neigend, fuhr Jener in ſeiner Rede fort: „durch ſein billiges Betragen giebt Graf Nordeck dem Fremdling Gelegenheit, ſich als Ehrenmann zu beweiſen. Uebrigens, hab' ich unſern Kameraden recht verſtanden, ſo hat er uns hier keineswegs als ein Ehrengericht über den vorliegenden Fall konſtituirt, ſondern uns nur ſeinen ſchönen Entſchluß eröffnet, welchen wir ihm auszureden eben ſo wenig berufen, als auch vermuthlich im Stande ſind.“

Feurig drückte ihm Franz die Hand und eilte von hinnen.

Drittes Kapitel.

Schon war die Sommernacht mit ihren duftigen Wolken über die Erde herabgeſunken. Zwar leuchtete der Vollmond am Himmel, aber doch meiſt von den ſanft vorübergleitenden Schattenbildern umſchleiert. Was dem raſchen Jüngling im lampenhellen Gemach aus dem Sinne gekommen war, die Unwahrſcheinlichkeit, ja faſt Unmöglichkeit, ſeinen ihm lieb gewordenen Gegner jetzt noch in dem entſchlummernden Badeort aufzufinden, ſtellte ſich nun plötzlich hemmend vor ſeinen Geiſt. Kleine Abhaltungen in irgend einem raſch und glühend erfaßtem Vorhaben ſtimmen uns natürlich weit verdrießlicher, als große. Zumal, wenn wir uns, wie diesmal Franz, eingeſtehen müſſen, etwas donquixotemäßig dabei die ganz einfach unabänderlichen Hinderniſſe der Wirklichkeit aus der Acht gelaſſen zu haben. Für dasmal tröſtete ſich der Jüngling noch gut genug mit jenem verſtändigen Artillerie-Offizier, der im edlen Eifer eben ſo gut, als er ſelbſt, vergeſſen hatte aus allen Brunnengäſten Pyrmonts könne man unmöglich gleich vor der Thür einen kaum dem Namen nach Gekannten erwarten, weil es uns juſt in ſelbigem Augenblick beliebe, mit ihm zu konferiren. — „Führwahr, in des edel ernſten Feuermannes Genoſſenſchaft“ — dachte Franz, — „kann ich junger Huſar mir ſchon ſo ein Stücklein übereilten Luftſprunges nachſehn. Auf Morgen denn!“ Und er fühlte ſich wieder friſch und frei. Aber in die Geſellſchaft mochte er doch auch ſo unverrichteter Sachen nicht wieder zurück. Und überhaupt, vor dem duftigwarmen Sommerabend wurden manche, einander ſeltſamlich bald ergänzende, bald widerſprechende Ahnungsſtimmen ſeines Innern wach, ſo daß er ſich ſtets weiter aus den gewohnten eleganten Umgebungen hinausgezogen fühlte in die einſameren Hügelgegenden der altväterlich-weſtphäliſchen Einzelwohnungen fort.

Aus den dunkleren Schatten eines eingehegten Wäldchens drang ihm der Geſang einer männlichen Stimme entgegen; doch ſchien der Wandrer nur wie im wachen Halbtraum vor ſich hinzuſummen. Franz vernahm aus einem ihm unbekannten Liede nach kriegeriſch-lautender Weiſe die Worte:

„Mourons pour la patrie!
Mourons pour la patrie!
Un jour de gloire vaut
Cent ans de vie!"

„Mein Gott, Olivier!" rief er freudig überraſcht aus. „Sind Sie es?"

„Ich heiße ſo;" ſprach der aus dem Schatten hervortretende Fremdling ernſt, aber mit gutmüthigem Spott hinzufügend: „wenn Sie jedoch, mein mir dem Namen nach noch ungekannter Herr Huſarenoffizier, ſich auch hier die Rolle eines Muſik- oder Moraldirektors über meinen Singſang nicht wollen verdrießen laſſen, ſo muß ich Ihnen bekennen, daß eine ſo weit getriebene Aufmerkſamkeit allzu ehrenvoll für mich erſcheint, und auf jede Weiſe faſt überflüſſig."

„Ich verdiene Ihren Hohn, Herr Olivier!" entgegnete Franz. „Aber ich danke meinem Geſchick, Ihnen das noch heut Abend ausſprechen zu dürfen, denn mein übereiltes Benehmen lag mir als eine Zentnerlaſt auf der Seele. Jetzt bitte ich Sie um ruhiges Gehör. Entſcheiden Sie, ob ich morgen vor dem heut verſammelt geweſenen Kreiſe Ihnen meine Entſchuldigung und Ehrenerklärung ausſprechen ſoll oder ob Ihr verletztes Gefühl nur durch einen Zweikampf geſtillt werden kann. Im letztern Falle iſt es natürlicherweiſe an Ihnen, Zeit, Waffen und Ort zu beſtimmen.“

Olivier blieb eine Zeitlang ſchweigend ſtehen. Dann faßte er voll tiefer Rührung beide Hände des Jünglings, ſprechend: „Sie erfreuen mich in dieſem Augenblick unendlich mehr, als jene Ihre frühere Aufwallung mich zu kränken vermochte, und es bedarf keiner Genugthuung weiter. Lehren Sie mich aber, bitte ich, den wackern jungen Kriegsmann bei Namen nennen, der mich heut ſo wunderſam und entgegengeſetzt bewegt hat, als mir es in meiner erfahrungsreichen und nicht mehr jugendlichen Lebensbahn wol nur noch ausnahmsweiſe begegnet.“

„Ich bin der Lieutenant Graf Nordeck!“ ſagte Franz, ſich ehrerbietig neigend.

„Was mich betrifft, wenigſtens für den Augenblick,“ — ſagte Olivier mit freundlichem Ernſt, — „da wiſſen Sie, wie ich merke, ſchon ziemlich Alles, was ſich dabei der Mühe zu wiſſen verlohnt, vielleicht auch noch was drüber: meinen unbedeutenden Namen, mein’ ich. Allenfalls auch mag man Ihnen mitgetheilt haben, daß ich mich jetzt vom Weinhandel nähre. Gleichfalls richtig. Ehe die Orkane unſerer Zeit mich aus meinem Vaterland in die Fremde ſchleuderten, war ich franzöſiſcher See-Offizier. Jetzt findet meine bemittelte, im Vaterland heimiſch gebliebene Familie kein für ſie und mich geſicherteres Mittel zu meinem einſtweiligen Hinhalten, als mir Weinſendungen, bald unter der, bald jener Handels-Firma zukommen zu laſſen. So bin ich denn ein gezwungener Kaufmann worden, wie bisweilen andre Leute gezwungne Kriegsleute werden. Es kann ihnen jedoch dabei nicht zwängender zu Muthe ſein, als mir.“ —

„Ich hoffe, Ihre Sphäre zu erweitern, zu erhellen, zu erfriſchen!“ ſagte Franz, der während des indeß angetretenen Rückweges nach dem Brunnenort ſeinen Gefährten zutraulich unter den Arm gefaßt hatte, und nun deſſen Hand innig gegen ſein freundliches Herz drückte. „Vorerſt leiſte ich Ihnen auf alle Weiſe noch morgen Vormittag öffentlich jene Erklärung.“

„Wozu das?“ ſprach der Franzos. „Mir in meiner jetzigen Stellung iſt wenig damit geholfen; — Ihnen in der Ihrigen könnte ein ſolcher Schritt unermeßliche Mißdeutungen zuziehn.“

„Ein ſolches Ermeſſen“ — entgegnete Franz etwas empfindlich — „muß ich Sie bitten, ganz mir allein zu überlaſſen. Ich bin bekannt unter meinen Kameraden, und darf nicht fürchten, daß man einen Akt meiner Billigkeit und Selbſterkenntniß entwürdigendem Geſchwätz unterwerfe. Aber ſchlimmſten Falles giebt es auch dagegen raſche und gründliche Mittel.“

„So wäre doch immer ich die Veranlaſſung zu Unannehmlichkeiten für Sie,“ — ſprach Olivier. — „Und das möchte ich auf keine Weiſe. Ueberdem, ganz aufrichtig geſagt: eine öffentliche Entſchuldigung ſetzt einen öffentlichen Streit voraus. Und das Gerücht davon möchte dem Weinhändler Olivier und ſeiner bald hier zu eröffnenden Boutique nicht eben zu Vortheil und Empfehlung gereichen. — Was ich noch etwa über den Handelsmann hinaus bin, — nun, mein lieber Graf, da laſſen Sie ſich Ihr eignes kriegeriſches Herz ſagen, wie vollkommen Ihr edles Wiedergutmachen mich von jener früheren Schmerzenſchramme geheilt hat.“

„Und was ſag' ich darüber meinen Kameraden?“ fragte der Jüngling.

„Solchen, wo es Ihnen der Rede werth ſcheint, die einfache Wahrheit,“ entgegnete Olivier. „Mein Benehmen dabei mag überhaupt Jeder wiſſen. Aber wozu überhaupt viel Gerede von einer Kleinigkeit an ſich, die mir es nur deshalb nicht iſt, weil ſie mir einen erfriſchenden Blick in Ihr edles Ritterherz geöffnet hat! Wird ja ohnehin Ihr ganzes künftiges Bezeigen gegen mich den etwa Böswilligen darthun, daß es hier fortan weder Schlimmes anzuſtiften noch nachzuerzählen giebt.“ —

Sie waren bei dieſen Worten in die Nähe einer eleganten Wohnung gekommen. „Hier wünſche ich Ihnen gute Nacht!“ ſagte ſtehen bleibend Olivier. „Gern möchte ich Sie nach Ihrem Nachtquartier geleiten; nur merken Sie“, ſetzte er lachend hinzu, — „ein Kaufmann thut nichts ohne Bezug auf ſein Geſchäft. Und ſo imprimiren Sie ſich's vielleicht deſto beſſer, daß hier ein Waarenlager excellenter Champagner's und anderer edlen franzöſiſchen Weine ſpäteſtens mit Anfang der nächſten Woche geöffnet wird. Führen Sie mir hübſch gute und fröhliche Geſellſchaft zu. — Doch welche andere als ſolche könnte mit Ihnen kommen, edler junger Kriegsmann?“ — ſprach er mit plötzlich wieder erwachender tiefer Bewegung. — „Und wenn dann künftig den Weinhändler wieder einmal die Zerſtreutheit anwandeln ſollte, mit in den Refrain der Marſeillaiſe oder des Pyrenäenmarſches hinein zu ſummen, — nicht wahr: Sie verargen es forthin dem wunderlichen Kauz nicht mehr?“ — „O nun bluten Ihnen ja doch wol die Schrammen meiner Unart noch nach, edler Olivier?“ — rief Franz in ſchmerzlicher Bewegung „Zum Letztenmal!“ entgegnete der Franzos. „Und ich fühl' es mehr als Erquickung, denn als Schmerz. Aber junger Freund, mir ſchwebt noch ein Wort für Sie auf der Lippe." — „Spenden Sie mir's rückſichtlos frei!" bat Franz. — Und Olivier ſagte einlenkend: „o Sie müſſen nichts Außerordentliches erwarten. Es iſt eine der allerordinairſten Lebensregeln, die ein beinah Vierziger Pilgersmann einem Zwanziger mitzugeben pflegt. Aber bedenken Sie's künftig oft: Wir tragen nicht Alle das Herz von gleicher Farbe mit dem Rock!" —

Er ging raſch in's Haus. Das Nachgefühl eines erſchütternden Handdruckes und die plötzlich tiefe Bewegung des Sprechenden prägte die ſonſt gewöhnlich lautenden Worte wunderbar tief in Franzens Sinn.

Viertes Kapitel.

Der Jüngling war von all' der Gluth für den neuen Bekannten, oder vielmehr, wie er ihn im tiefſten Herzen nannte, Freund ergriffen, die einem echten Jünglinge gebührt. Und weil nun Franzens edle Sitte und Zierlichkeit ihn den Frauen lieb machte, ſein friſcher, kühnoffener Muth den Männern, hätte ſich der Fremdling in der That nicht leicht eine günſtigere Einführung in den geſelligen Brunnenkreis wünſchen können, als ſie ihm durch Graf Nordeck zu Theil geworden war. Einmal aber erſt ſeinen Platz gefunden habend, wußte ſich der weltkluge, viel erfahrne Olivier mit ernſter Würde gut zu behaupten. Nie drängte er ſich dergeſtalt vor, daß man den Handelsmann hätte anmaßend finden mögen; nie trat er dergeſtalt zurück, daß man über den Inhaber einer Boutique den ehemaligen Marineoffizier vergeſſen konnte.

Zur Empfehlung ſeines trefflichen Weinlagers bedurfte er übrigens nicht erſt Franzens Vermittlung. Die Waare lobte ſich ſelbſt; ein elegantes Lokal, eine treffliche Aufwartung, von dem würdigen Benehmen des Wirthes belebt, geſtützt und geleitet, machte Oliviers Wohnung bald zum Mittelpunkt aller edleren männlichen Feſte und Verſammlungen.

Franz, nur ſelten auf mehrere Tage nacheinander in dem glänzenden Brunnenort anweſend, meiſt täglich aber aus ſeiner unfernen Kantonnirung auf ſchnellen Roſſen hinüberfliegend, von Liebe und fröhlicher Begeiſterung angelockt, fand ſeines Freundes Olivier Zimmer ſtets offen, um ſich darin für Ball oder andere Feſte in der glänzenden Uniform ſeines Regimentes herauszuſchmücken. Ein Umſtand, der ihm ſeine Pyrmonter Beſuche angenehm erleichterte. Ja, auch von ſeinen Waffenbrüdern durfte er zu gleichem Zweck — mochte Olivier anweſend ſein oder nicht — ſo Viele mit einführen, als ihm angenehm ſchienen, und das kleine Gemach faſſen konnte.

Franzens Verhältniß zu der anmuthigen Mathilde, das wir bei unſerer erſten Bekanntſchaft mit dem jungen Feuerkopfe faſt bedrohlich geſtört ſahen, ſtellte ſich inzwiſchen durch die wirklich innige Neigung der zwei jungen Gemüther immer wieder her. Es kam an Streit und Mißverſtand meiſt jedesmal nur juſt ſo viel zur Sprache, als erforderlich war, die Verſöhnung deſto wünſchenswerther und erfreulicher für Beide zu geſtalten. Dabei erwies ſich jene wunderſchöne Gräfin Hortenſia Salmour, Anfangs der Gegenſtand von Fräulein Mathildens eiferſüchtigen Launen, ſtets entſchiedener als eine Beſchützerin des von der eleganten Welt ziemlich als erklärt betrachteten bräutlichen Bundes, und das auf mannigfach ſinnvolle und gemüthliche Weiſe. Bald wußte ſie des Mädchens Tante aus einer mürriſchen in eine gefällige Laune hinüber zu ſprechen; bald den beobachtenden Vormund in eine intereſſante Schach- oder Whiſtpartie zu verwickeln; bald auch nahm ſie Mathilden auf ſo verbindliche Weiſe in ihren eigenen Frauenſchutz, daß weder Oheim noch Tante ohne ungeziemende Aufdringlichkeit zum ſelbſtthätigen Schützen und Hüten gelangen konnten. Auch ſtellte die beachtende Freundlichkeit der glänzenden und vielgeltenden Gräfin Hortenſia das zierliche Roſenknöspchen Mathilde in ein Licht, welches deren angebornem Zauber mit jedem Tage allgemeinere Anerkennung erweckte. Dieſen Glanz aber um das artige Bildchen nutzte Hortenſia, dem bisweilen hochfahrenden Jünglinge ſeine Geliebte nicht nur in dem ſanft idylliſchen Leuchten, worin ſie ihm von ſelbſt erſchien, ſondern auch in einer gewiſſen Ehrfurcht gebietenden Pracht zu zeigen, die ihn zwinge, nicht ſowol nach der Jungfrau hinüber zu ſchauen, als zu ihr hinauf. Die Krone aber ſetzte ſie ihrem klug gemüthlichen Wirken auf, indem es ihr gelang, die jungfräuliche Freundin für des Geliebten höhere Anſichten, träumeriſch phantaſtiſche, oder aus tieferem Seelengrund emporſtrebende, — (in Jünglingsherzen unterſcheidet ſich dergleichen für menſchliche Augen oft kaum) — zu erwecken und zu gewinnen.

Mathilde, in der beſchränkenden, wenn gleich wohlmeinenden und keinesweges geiſtloſen Aufſicht der Tante und des Vormundes aufgeblüht, hatte einem gewiſſen nüchtern einfachen Bewußtſein pflichtmäßiger Wirklichkeit bisher alle die zarten Fühl- und Staubfäden ihrer jungen Seele zugewendet. So war ſelbſt wol des jungen Freundes zierliche Erſcheinung ihr vorerſt abſonderlich deshalb einnehmend erſchienen, weil ſie durch ältere Kriegsleute rühmen hörte, er habe ſchon als Halbknabe ſeine erſten Waffenproben rühmlichſt beſtanden, und gelte nun für einen zu edlen Erwartungen berechtigenden Soldaten. Auch der fröhliche Witz, womit er jede ſich unnütz breitmachende Erſcheinung zu treffen wußte, daß dergleichen oft nach Seifenblaſenmanier aus buntem Nichts in unſichtbares Nichts auseinanderfuhr, gefiel dem fröhlichen Mädchen gar wohl, und ihr anmuthiges Geſichtchen lachte ihn in ſolchen Momenten fröhlichen Uebermuthes meiſt am freundlichſten an. Wenn dagegen vor Franzens Seele irgend ein Gebild begeiſternder Zukunftage emporſtieg, oder ihn die Ruhmesthaten der Mitwelt aus Italiſchen und andern Kampfesfeldern herüber anſtrahlten, ſeine feurige Seele zu Wünſchen und Hoffnungen ähnlicher Art entzündend, da ward es der Seele des Mädchens faſt ängſtlich in ſeiner Nähe; ſelbſt wenn er auch nur zu Andern von ſolchen Gegenſtänden ſprach. Sie pflegte ſich dann voll unſichrer Eile in irgend ein gleichgültiges Gerede mit der erſten beſten Nachbarin zu vertiefen, und wandte etwa Franz bei irgend einem ihn groß und kühn durchzuckenden Worte das glühende Auge nach der Geliebten hinüber, voll Sehnſucht, einem begleitenden Wiederſchein zu begegnen, — ach da fand er entweder eine trübe verdrießliche Theilnahmloſigkeit, oder ein kindlich harmloſes Lachen, das Mathilden ſonſt allerliebſt kleidete, aber in ſolchen Momenten den Jüngling mit einem Gefühl getäuſchter Erwartung füllte, ſich oftmal faſt zur Erbitterung ſteigernd. Ließ er nun vollends in äußerlich günſtigeren Augenblicken ſich unmittelbar gegen das geliebte Kind mit ähnlichen Blitzesfunken heraus, — da ergingen an ihn aus den blühenden Lippen ſo trefflich geſetzte Warnungen vor Extravaganz, Leidenſchaftlichkeit, Phantaſterei und dergleichen, als nur je die alternden Seelen der Tante und des Vormundes in ihren altklugſten Stunden dem Sinne des ſchmiegſamen Weſens einzuſtößen vermocht hatten. „Beſitzt Ihr Herr Vormund nicht zwei Perücken?" unterbrach einſt der Jüngling eine ſolche Ermahnung, und als Mathilde ſtaunend nach der Frage Bedeutung forſchte, entgegnete er: „leihen Sie ihm für Fälle, wie der heutige, eine davon ab, und verhüllen Sie Ihr niedliches Geſichtchen möglichſt darin; ſonſt lachen Ihre Augen und Lippen mir die Vormundsworte immer gleich wieder aus der Seele fort." — Lachend nahm Mathilde das und meiſt immer Aehnliches auf, nicht ahnend, wie Franzens höchſtes Leben ſich, auch ſelbſt unter ſolchen Scherzen, immer tiefer und verletzter von ihr zurückzog, ja, ſich vor ihr verbarg. Freilich, als Hortenſia, die weltkluge, allgefeierte Beherrſcherin der Mode, ſich den ungewöhnlicheren Begeiſterungsworten des jungen Kriegers achtſam erwies, und oft ernſt mit ihm in ſolche Geſpräche einging, ja bisweilen ihre Anſicht über bedeutende Gegenſtände nach der ſeinigen umwandelte, lernte Mathilde auch ihrerſeits, mehr an dem Geiſte ihres Geliebten empor, als blos nach ihm hinüberblicken. Aber nun hätte faſt wiederum eine blöde Scheu und ein ängſtendes Ahnen des früher dem Freunde angethanen Unrechtes die Jungfrau gehemmt, ihm auf den bisher gemiedenen höheren Bahnen zu begegnen. Hortenſia aber hegte den für höhere Gegenſtände anglimmenden Funken im Gemüthe der jüngeren Freundin mit dergeſtalt kräftiger, weil ſelbſt begeiſtrungathmender Sorgfalt, daß es nicht fehlen konnte: unerwartet aufgehende Lichter aus des Mägdleins erwachendem Innern mußten den oft lieblich überraſchten Jüngling erfreuen, und ihn voll heimlich ernſter Magie der Anfangs beinahe nur unbewußt erkornen Blume ſtets näher und näher verbinden. Es war ein zum Theil räthſelhaftes, vielleicht noch ſelten ſo dageweſenes, aber im Ganzen wunderbar beglückendes Verhältniß, welches die drei in mannigfachen Räthſeln des Lebens reich erblühenden Seelen umfangen hielt.

Franz kannte in dieſen ſtill befriedigenden, zugleich durch Ausſichten in eine große Zukunft gehobenen Tagen nur Ein ſtörendes Gefühl: die höfliche, aber faſt abſtoßende Fremdheit, mit welcher ſeine erhabene Freundin Hortenſia den ihm ſtets lieber werdenden Freund Olivier behandelte oder ihn vielmehr faſt gänzlich aus ihrer geiſtigeren Nähe fernhielt.

Gleich im erſten Augenblick, wo Franz ihn der Gräfin vorgeſtellt hatte, war ein ſeltſamer Blick aus ihren hoheitſtrahlenden Augen auf den Fremden gefallen, faſt als ſei er ihr nicht ganz ein Fremder! Und dennoch zugleich, als müſſe er es ihr fortan auf immer bleiben. Olivier zeigte ſich verlegen vor ihr, faſt unſicher, ſofern das bei ſeinem geſammten ruhigfeſten Betragen ſich denken ließ. Bisweilen, wenn Hortenſia ihn in tiefer vertraulichem Geſpräch mit Franz erblickte, zog eine Wolke ernſter Wehmuth über ihre ſonſt ſo junoniſch klare Stirn, und wenn ſich ihr dann der junge Preuße wieder unbefangen näherte, pflegten wol Worte, eben an Hortenſien ihm ganz ungewohnt, mehr weltkluger als erhabener Art, von ihren ſchönen Lippen zu klingen: ernſthaft, vieldeutig, beinahe warnend ſogar. Einſt, als Nordeck ſeinem Erſtaunen darüber einige beſcheiden forſchende Aeußerungen erlaubte, ließ die Gräfin, leiſe ſingend, wie in gleichgültige Zerſtreutheit verſunken, des Meiſters Worte anklingen:

„Eines ſchickt ſich nicht für Alle.
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.“

Fünftes Kapitel.

Ein glänzendes Abendfeſt, welches mit einem Feuerwerk endigen ſollte, hatte außer der eleganten Brunnengeſellſchaft auch von nah und fern her Viele der edlen Gäſte verſammelt. Franz, mit einigen Genoſſen abermal auf dem Wege nach Oliviers Gemach, lud auch ſeinen Freund Oſtenheim ein, ihm dorthin zu folgen. Der ernſte Jüngling aber entgegnete: „nimm's mir nicht übel, Bruder; ich mag nicht gern. Sieh, leicht könnt' ich Dir vorſprechen, ich hätte mich ſchon mit Jemand Anderem verabredet, oder irgend eine jener wohlfeilen Dutzendentſchuldigungen ſonſt. Dir jedoch gegenüber mag ich nie anders ſein, als wahr; — auch in Kleinigkeiten nicht; — auch in Grillen nicht, wie Du's heute meinethalb nennen magſt. Vorigesmal, als Du mich mit auf des Franzoſen Zimmer nahmſt, — mir ward vor den Pomadenbüchschen und Riechfläſchchen, die da herumſtanden miſerabel zu Muth. Als hätte ein Hexenmeiſter betäubend unſichtbare Luft- und Duftgeſpenſter wider mich losgelaſſen, fühlte ich meine Sinne angefallen, beinahe bewältigt; — meine Seele erhob ſich in unverſtandenem, aber kaum zu verbergendem Zorn. Ja, lächle nur, — lache meinethalben mich aus, Bruder. Aber da geh ich nicht wieder hinein. Und ich wollte, auch Du könnteſt draußen bleiben. Es giebt wol dennoch Tieferes dabei, als nur die Pomaden und Eaux de mille fleurs. — Bruder, als Du nun Deinen Säbel abſchnallteſt und den guten, mir aus Krieg und Zweikampf her wohlbekannten treuen Burſchen an des Franzoſen langen, dünnen Stoßdegen lehnteſt, und Gehenk und Säbeltaſche ſich wie vertraulich um jene ſtarre, tückiſche Beſtie hinwanden, — es war eine Allianz, die ich nicht ertragen konnte. Raſch fuhr ich dazwiſchen, daß Alles übereinander fiel. Ihr hieltet's für Uebereil oder Ungeſchick und hattet Eure Luſt daran, die ich Euch herzlich gern gönnen mochte. War mir doch wiederum friſch um's Herz, ſeit ich Deinen guten Säbel in meinen Armen nach der Ecke grad' gegenüber getragen hatte, und ihn nun allein ſtehen ſah, von dem unheimlichen Genoſſen möglichſt fern — Aber Du lachſt ja nicht über mein Geträum?" —

Voll ungewöhnlicher Bewegung faßte Franz die Hand des Freundes. Beide gingen ſchweigend auseinander, aber noch mehrmal zurückgewendet mit Blicken, ernſt inniger Bruderliebe voll. —

Als nun Franz die übrigen Freunde in des wie gewöhnlich abweſenden Oliviers Gemach einführte, weheten auch ihm diesmal die Düfte der Riechwaſſer und Pomaden wie ängſtig betäubend entgegen. „Was doch die Einbildung thut!" dachte er lächelnd bei ſich, und ſchon im Begriff, das Fenſter nach friſcher Luft aufzureißen, unterließ er es wieder, als Keiner der Andern merken ließ, er ſpüre die Zimmeratmoſphäre beengt. Während nun die Gefährten unter hergebracht luſtigen Geſprächen ihre Feſtausſchmückung begannen, und Franz ſeinen Säbel wiederum an Oliviers Degen lehnte, aber diesmal ſehr nachdenklich und langſam, fiel ſein Blick abſichtlos auf den Schreibtiſch des Freundes, und von dem Titelblatt eines ziemlich ſtarken, dicht beſchriebenen Oktavheftes gaben ſich ihm die zierlich geformten Worte in franzöſiſcher Sprache kund:

„Bemerkungen über den Zuſtand der preußiſchen Armee am Weſerſtrom, vorzüglich über den in derſelben herrſchenden Geiſt."

Durchzuckt von der Unbefugtheit der eignen Entdeckung, von Oliviers Unbedacht und einer dieſem vielleicht daraus bedrohenden Gefahr, von tauſend wirren Gedanken und Ahnungen noch ſonſt, fühlte Franz in voller Beſtimmtheit für jetzt nur das Eine: „hier macht Dich Oliviers Vertrauen zum Wirth und Wächter. Hier biſt einſtweilen Du es, dem ſeine Sicherung auf alle Weiſe obliegt." — Das Gefühl einer großen Verantwortlichkeit pflegt kräftig ehrliebenden, ob ſonſt vielleicht noch ſo raſch aufwallenden Gemüthern eine klarbedachte Faſſung mitzutheilen. So konnte jetzt Franz mit äußerlich ungetrübter Ruhe und klug ergriffner Veranlaſſung, als ſuche er nach etwas Dorthinverlegtem, die wunderlichen Blätter vorerſt unter eine ſchirmende Maſſe gleichgültigen Papieres begraben. Dann, ſein ſcheinbares Suchen fortſetzend, rief er endlich aus: „mit ſeinen Blitz-Weinrechnungen hat er auch den Tiſch wie überſchwemmt. Ich will ſie ihm lieber ganz und gar bei Seite ſchaffen, ſonſt bildet er ſich am Ende noch ein, ich hätt' ihm damit Konfuſion gemacht." — Und ſo raffte er Alles zuſammen, legte es ſorgfältig in ein Schubfach, von dem er abſchließend den Schlüſſel zu ſich ſteckte, und ſprach, zu den Andern gewendet: „nun könnt Ihr mir's allenfalls vor Olivier bezeugen, von dem, was da droben herumlag, kann ihm kein einziges Blatt abhanden gekommen ſein.“ — Die Gefährten, den kleinen Vorgang nur obenhin beachtend, ſtimmten beifällig ein, und Franz warf ſich eilig in ſeinen Feſtesſchmuck.

Während die Freunde über ſeinen Eifer, keinen Tanz zu verſäumen, lachten, trieb ihn in ſeinem Innern zur Eil ein weit anderes, unermeßlich ſchmerzhaftes Gefühl. Ach man hätte es wol eher eine Stromfluth ſtreitender Gefühle nennen mögen! Erwachendes Mißtrauen wider den ihm ſo mannigfach lieb gewordenen Freund, Sorge für deſſen Sicherheit, ein dunkles Mahnen und Fragen im eignen Geiſt, ob nicht ſeine Pflicht ihn als preußiſchen Kriegsmann auffordere, die ihm aufgegangene bedenkliche Spur ſchonungslos zu verfolgen, dawider jedoch ſich erhebend ſein Ehrgefühl im Bewußtſein, was er vernommen habe, wiſſe er durch geſchenktes Vertrauen, — das Alles mochte ihn nicht eher Ruhe finden laſſen, bis mindeſtens eine raſche Frage an Olivier ihm behülflich ſei, aus dem Wiederſchein der Seele in deſſen beweglichen Geſichtszügen irgend Licht über das unheimliche Räthſel zu verbreiten. Aber Olivier war heut nicht im Tanzſaal zu erblicken. Niemand wußte Beſcheid über ihn; — Einige meinten, er habe von einer kleinen Geſchäftsfahrt geſprochen, die ihn wol um ſeinen Antheil an der heutigen Feſtlichkeit bringen werde; — Ungewißheit allerwärts, nichts als Ungewißheit, dieſer, dem Jüngling verhaßteſte unter allen Zuſtänden in ihm ſelbſt und um ihn her! Das einzige ihm vor der Hand Gewiſſe war, daß er ſich nach ſeiner fröhlich beglückten Weiſe für alle Tänze dieſes Abends mit edelanmuthigen Frauengeſtalten verſagt hatte, und alſo nicht einmal daran denken konnte, ſeine Unruhe durch ein raſches Fortſprengen in Nacht und Einſamkeit, wie er es wol ſonſt gern an der Art hatte, auszutoben. Mathildens jungfräulich friſches Blühen, Hortenſiens glänzend geiſtvolle Schönheit und Beider huldvolles Benehmen gegen ihn, — es konnte zwar den ihn peinigenden Schmerz verhüllen, für Augenblicke zum Schweigen bringen ſogar, — wenn aber dann die heimlich ſtachelnden Fragen wieder aufwachten, riſſen ſie nur um deſto verletzender durch die momentan frei und fröhlich geweſene Seele hin.

Mathilde zeigte ſich heut ſo offen und heiter, wie faſt noch nie, und wünſchend, dem Freunde die gleich frohe Stimmung mitzutheilen, flüſterte ſie ihm endlich in einer Wendung des Tanzes zu, als juſt wieder ein düſterer Schatten ihm über Stirn und Seele zog: „ſehen Sie einmal nach jener Ecke des Saales; dort reden zwei Leute von Ihnen, — und ich kann Ihnen ſagen: es iſt nichts Schlimmes, was da verhandelt wird.“ Franz wandte den Blick nach der angedeuteten Richtung. Da ſprach ſein ehrwürdiger General eifrig und freundlich zu Mathildens Vormund, welcher ihm voll ſichtlicher Behaglichkeit zuhörte. Beide ſahen zugleich nach dem Jünglinge herüber. Als ihn der Tanz wieder mit der Geliebten zuſammenführte, ſprach ſie leiſe: „nun? Iſt das Zeichen der beiden Geſtirne nicht günſtig genug? Nehmen Sie nachher Gelegenheit, meine Tante anzureden und ſprechen Sie hübſch ſolide und verſtändige Dinge. Man wird nicht wiederum ſo kurz und ſchneidend abbrechen, als wol manchmal vordem, ſondern recht freundlich antworten. Das kommt von den Beſuchen eines gewiſſen Huſaren-Generals her, der einem gewiſſen Huſaren-Lieutenant das Wort redet, von welchem gewiſſe andre Leute ſeither glaubten, er ſei eine Art von Windbeutel oder doch nicht viel Beſſeres, jetzt aber ihre Meinung mächtig und prächtig zu ändern beginnen. Nur um Alles in der Welt, lieber Graf: keinen Schritt für die nächſten Tage oder Wochen, der irgend etwas Auffallendes haben könnte!“ — „Schön angerathen, ſchwer gethan!“ dachte Franz mit einem unter Lächeln verſteckten Seufzer, an jene Räthſelpapiere ſeines vor aller Welt zur Schau gezeigten Freundes und Vertrauten Olivier denkend. Dem gegebenen Tanten-

Winke lebte er jedoch pflichtſchuldigſt nach, und fand in der That die beſte Aufnahme. Freilich gerieth das Geſpräch, er wußte ſelbſt nicht wie, alsbald auf ſeine Friedens-Garniſon und ſodann auf den von ſeinen frühverſtorbenen Aeltern ihm angeerbten Landbeſitz. Ihm ward etwas beklommen dabei zu Sinn; faſt, als ſtehe bereits ein protokollirender Notarius hinter ihm, oder gar, als ſei er ſelbſt ſchon ein fünf Jährchen lang verheirathet und lebe als verabſchiedeter Offizier auf ſeinen Gütern, von einigen Prozeſſen etwa geärgert und gedrängt, aber ſonſt noch immer im Ganzen leidlich genug. Eine wunderliche Sehnſucht nach ſeinen Huſaren, nach ſeinen Pferden, nach ſeinem Säbel ſogar begann in ihm aufzuſproſſen, — aber da ſchwebte Mathilde lächelnd im Tanz an ihm vorüber, und er empfand plötzlich genugſam idylliſche Kraft, um all' den indirekten Forſchungen der Tante nicht nur in ſchuldiger Höflichkeit, ſondern auch, ſo weit es der Gegenſtand zulaſſen wollte, ordentlich recht anmuthig zu begegnen.

Alles hätte ſich ihm an dieſem Abend erfreulich geſtaltet, wäre kein Olivier in der Welt geweſen, und kein Loosvertheilen für die Nachbarſchaft beim Abendtiſch. So aber war ihm zur Gefährtin eine langweilig unſchöne Halbkranke zugefallen, und Mathilden ein wildfremder, eben erſt eingetroffner Proſeſſel, mit welchem an kein Vertauſchen der Looſe zu denken war. Dennoch, als ſolle für dasmal zwiſchen jede Störung eine Freude hereinblühen, ſah der Frohüberraſchte ſeine andre Seite durch die ſchöne Hortenſia beſetzt, deren ſchwerhöriger Führer ſich von ſelbſt genöthigt fand, jedem Anſpruch auf fortgeſetzte Unterhaltung zu entſagen, während Franzens Halbkranke bald nach dem Beginn der Tafel ſich unter einigen überflüſſigen Entſchuldigungen zur Ruhe begab.

Eines der zwiſchen Franz und Hortenſia gewohnten geiſt- und begeiſterungerfüllten Geſpräche über Gegenwart und Zukunft der Weltgeſchichte begann aufzuleuchten. Aber gleichwie vorhin den Dornen nicht die Roſen, ſollten auch jetzt den Roſen wiederum die Dornen nicht fehlen. Die ſtets mit den zuverläſſigſten Kunden verſehene Gräfin verſicherte ihren jungen Freund, an ſeine früheren Hoffnungen, — auch von ihr ehedem gern gehegt, — Preußens altehrbare Feldzeichen ſich bundesverwandt den ſiegwallenden Fahnen der jungen Rieſenrepublik anſchließen zu ſehn, ſei nicht mehr zu denken. Mit allem Eifer zwar, womit die Jugend — oftmal das Alter auch — Lieblingsgebilde der Zukunft feſtzuhalten pflegt, widerſtritt Franz den düſtern Gewölken, welche Hortenſiens Botſchaften ihm zuſammenzuziehn droheten. Sie aber entgegnete wehmüthig lächelnd: „leſen Sie!“ und hielt ihm ein Blatt hin, von einem großen Banquierhauſe an ſie gelangt, die feindlichſte, durch entdeckte Heimlichkeiten plötzlich hervorgerufene Stimmung der Republik wider Preußen ankündigend. An Glaubwürdigkeit von dorther eingehender Nachrichten zu zweifeln, hatte Franz ſchon längſt verlernt, und mit verdoppeltem Zentnergewicht nun fiel der Gedanke an Olivier's zweideutige Stellung in ſeine ehrliebende Seele. Hortenſia, ſeine unverkennbare Bewegung anders deutend, ſagte beruhigend: „für Sie, lieber Graf, giebt es dabei noch einen Heilungstroſt, welcher mir mangelt. Greift Ihr tapferes Heer nicht im Verein mit jenen jugendlich-republikaniſchen Rieſengeſtaltungen zu den Waffen, — nun ſo treten Sie früh oder ſpät zum Kampf gegen die Wunder der modernen Zeit in die Schranken, zum Siegen oder Erliegen: großen Herzen erblüht aus jedem Erfolg, ſofern das Ringen ſelbſt nur edeltragiſchen Gehaltes war, ein himmliſch beruhigender Kranz am Ziel. Oder endlich — ſollte auch das noch ſich anders geſtalten und minder ſchön — nun, da bleiben Ihnen ja noch immer die Schatten frommſtiller Häuslichkeit an Mathildens Seite zum lieblichen Schirmdach. Da läßt ſich ſchon verſchmerzen, oder doch verträumen, was etwa an früderen Verheißungen hoher Glorientage auf der ſich unerwartet nach dem Thal hinabſenkenden Bahn verloren ging." — „O nicht dieſen" — bat Franz mit blutendem Herzen — „jetzt nicht dieſen letzten, dieſen allerletzten aller ſchwächlichen Troſtgründe! Dieſe Häuslichkeit, allem Großen, wie allem Strahlendſchönen fremd und fern!" — Hortenſia ſchien ihn nicht gehört zu haben. In tiefem Sinnen vor ſich hinſchauend, fuhr ſie leiſe flüſternd fort, und ein Licht, wie Thränenglanz, perlte in den junoniſchen Augen: „wem aber nicht Waffen verliehen wurden, und wem dennoch die Seele nur in großen Gedanken zu athmen vermag, — frei zu athmen — vollſtändig, wie der Adler nur in den freien Regionen himmelklarer Gebirge, —"

Ein jubelnder Tuſch aus ſchmetternden Inſtrumenten verkündete das Aufheben der Tafel und den nahen Beginn des prachtvollen Feuerwerkes. Franz wollte an Hortenſia's Seite bleiben. Sie gab ihrem durchs Loos erkornen harthörigen Begleiter raſch den Arm, und ſagte halb wehmüthig, halb lachend zu dem glühenden Jünglinge: „wahrlich, der Augenblick verſorgt mich beſſer, als ich mich in dieſer wunderlich angeregten Stimmung zu berathen wüßte. Und glauben Sie mir, lieber Graf, in der Regel macht wirklich der Augenblick Alles, wenn nicht grade am Beſten, doch recht gut. Sehn Sie, dort aus der Thüre rechts geht Mathilde mit ihrer Tante nach der Promenade hinaus. An Ihren Poſten, heiter beglückter Cavaliere servente!“

Sechſtes Kapitel.

Franz fühlte ſich unfähig, dem hold mit der Gegenwart vermittelnden Winke Folge zu leiſten. Starr, einer Bildſäule vergleichbar, blieb er in dem ſchon faſt menſchenleer gewordenen Feſtſaale ſtehen, bis ihn ſein Freund Oſtenheim unter den Arm faßte, voll ſeiner gewohnten ſtillen Treue fragend: „iſt Dir ein Verdruß begegnet, mein Bruder? Ein Schmerz vielleicht? Steht zu helfen, oder kann Theilnahme Dich erfreuen, — hier bin ich.“ — Franz aber, jetzt nur um ſo drückender das Iſolirende des Wehes, das ihn bedrängte, fühlend, ſagte zerſtreut: „ach nein, gewiß, es iſt nichts von Alledem, was Du Dir vorſtellen möchteſt. Gar nichts eigentlich iſt es. Nur hatteſt Du Recht vorhin: der Parfums-Geruch in Oliviers engem Zimmer fällt in der That betäubend auf die Sinne. Ich habe mir den ganzen

Abend daran verdorben." — „Das iſt mir leid," entgegnete Oſtenheim. „Könnte Dir aber Oliviers Zimmer dadurch eben ſo gründlich verleidet werden, als mir, und der ganze Kerl mit, — ich wollte dieſen Abend dennoch zu einem der erfreulichſten meines Lebens zählen." — „Zu ſpät!" ſeufzte Franz unwillkürlich vor ſich hin. — „Verſteh' ich Dich?" rief Oſtenheim erglühend. „O Franz, mein Bruder, nie iſt es dem getreuen und rüſtigen Wandrer allzuſpät zum Wiederumkehren, wo er die falſche Richtung eines trügeriſchen Pfades anerkennt. Kehr um! Oder brich ſeitwärts durch! Mein Arm, all' meine Sinne, meine ganze Seele, — Alles iſt zu Deinem Beiſtande bereit." — „Du edler, feſter Menſch," — ſagte Franz voll tiefer Bewegung, — „auch damit iſt es viel anders, als Du es denkſt. Vielleicht, daß der morgende Tag auf eine oder die andre Weiſe meine Zunge entſiegelt. Halte mir Dein braves Herz offen, wie ein wackrer Ritter dem Freunde ſeine Burg. Ich hoffe, mich an der edlen Zuflucht erquicken zu dürfen." — Oſtenheim ſchüttelte ihm kraftvoll die Hand. Dann ſchied Beide im Hinausgehen das Gedränge; oder Oſtenheim überließ auch wol mit Bedacht jetzt lieber den innerlich ringenden Freund ſeinem eigenthümlichſten Selbſt.

Franz empfand das ihm jetzt Wohlthuende des

Alleinſeins, das uns in recht ſchmerzlichen Zuſtänden wol auf ſeltſame Weiſe oft zwiſchen dem Menſchengedränge juſt noch tiefer und ſtörungsfreier in uns zurückbannt, ſofern wir nur ganz gewiß ſein dürfen, Niemand kenne oder beachte uns. Unter der einander drängenden, nach allen erwarteten Herrlichkäten emporblickenden Zuſchauermaſſe, ſtand Franz an einen Baum gelehnt, dicht in ſeinen Mantel eingehüllt. Alles heut Erlebte ließ er ſo voll ernſtmännlicher Faſſung an ſeinem Geiſte vorüberziehn, beſtrebt nach einem entſchiednen Reſultat ſeines Sollens und Wollens. Unentſchieden jedoch blieb der Widerſtreit ſeiner Gefühle, ja auch der ſeiner Begriffe.

Da krachte der Signalſchuß. Da ergoß ſich ein farbig-blendender Sternen- und Flammenregen im Raketengedonner über die Bogenhalle des nun tief dunkel Alles umfaſſenden nächtigen Himmels. Allgemeiner Beifalljubel brauſete empor; mitunter kreiſchte der Schreckensausruf einzelner Furchtſamen oder Ueberraſchten. Franz hörte nur vor Allem das kriegriſche Gekrach. Die begeiſternden, früh und ſchön empfundnen Erfahrungen ſeiner erſten Kampfestage ſtiegen vor der muthigen Seele wiederum empor. „O nur das,“ — mußte er bei ſich denken, — „nur der Krieg iſt des echten Mannes allein vollkommen echtes Seelen- und Leibesleben! Nur in des ehrenvoll winkenden Todes Nähe wohnt und waltet die rückſichtsloſe freie, die unbedingt geadelte **Kraft!"** — Glühende Sehnſucht nach den Ehren und Wonnen des Gefechtes ergriff ihn; — unbeſtimmt jetzt in dem Gegenſtand, für den oder wider den es gelte; — beſtimmt in dem Gefühl, nur unter ſolchen Gewittern würden alle Wunden und Zweifel ſeines innerſten und innigſten Daſeins von Grund aus heilen.

Da platzte in perpendikulärer Höhe über ihm eine der Leuchtkugeln. Der blendende Glanz ergoß ſich über die nächſten Maſſen und offenbarte ihm plötzlich, unmittelbar an ihn gedrängt, Oliviers ſcharf ausdrucksvolle Erſcheinung.

Ein kaum halb unterdrückter Freudenlaut, und doch auch ſo nur im allgemeinen Feſtesgeräuſch unbemerkt verhallend, ſprang über Franzens Lippen Nichts in der Welt hätte ihm für dieſen Augenblick erwünſchter, nothwendiger, ja zum Frieden mit ſich ſelbſt unerläßlicher ſcheinen können, als Oliviers Gegenwart.

„Ah bon soir, lieber Graf!" ſagte leichthin der Franzos. „In der Dunkelheit verkennt man einander auch wol bei der nächſten Nähe. Gut, daß bisweilen ſolche Lichtblitze dazwiſchen kommen, wie dieſer." „Meinen Sie?" entgegnete der Jüngling. Mir iſt ſo was lieb; aber nicht alle Welt möchte gleicher Meinung ſein.“

„Unter Andern die Taſchendiebe nicht!“ lachte Olivier. „Doch wollen wir hoffen, daß Keiner der Gattung ſich in dieſe honette Geſellſchaft eingeſchlichen hat.“

„Apropos von Sicherheit des Eigenthums!“ ſagte Franz. „Hier iſt ein Schlüſſel Ihres Schreibtiſches zurück. Sie hatten ihn unvorſichtiger Weiſe ſtecken laſſen.“

„Thut nichts!“ ſprach Olivier, mit höflicher Neigung das Dargereichte annehmend. „Es lag in jenem Schubfach nichts von Bedeutung.“

„Jetzt aber,“ — ſagte Franz mit betonter Stimme, — „jetzt liegt etwas von ſehr ſchwer wiegender Bedeutung d'rin. Früher lag es höchſt überraſchend obenauf.“

„Was war's denn?“ fragte der Andre, wie es ſchien unbefangen, aber dem Jüngling war es dennoch, als bebe der Laut dieſer Worte, und da ſelbigen Augenblicks eine neue Leuchtkugel über ihnen platzte, ſah er Oliviers Züge bläſſer als gewöhnlich und ſein Auge forſchend aufgeriſſen. „Sie wiſſen, was es war!“ ſprach Franz ſtrenge. „Einſtweilen beruhigen Sie ſich. Meiner Gaſtespflicht eingedenk und in Ihrer Unvorſichtigkeit Ihr Vertrauen ehrend, hab' ich es verborgen. Niemand weiß darum, als ich.“ —

„Sie haben mir einen großen Dienſt erwieſen!“ ſagte tiefaufathmend Olivier.

„Das iſt mir lieb, weil ich Ihr Freund bin;“ erwiederte Franz. „Aber ich bin auch noch mehr als das. Geborner Preuße bin ich und preußiſcher Offizier.“

Olivier ſprach, nun wiederum ganz feſten Tones: „Ihnen kommt Erläuterung zu, ja, Rechenſchaft, und Sie ſollen Beides haben, unumwunden und befriedigend. Mein Ehrenwort darauf. Gefällt es Ihnen, mir jetzt gleich zu folgen? Und wollen Sie etwa bei mir übernachten?“

„Morgen früh bin ich bei Ihnen! Morgen mit Anbruch des Tages!“ entgegnete Franz. „Heut ruft mich noch eine Dienſtanordnung nach meinem Kantonnement. Und — wiſſen Sie was, Olivier? — nicht in Ihrem parfumirten Zimmerchen laſſen Sie uns die Sache verhandeln. Lieber draußen in der freien Natur.“

Darum hätt' ich ohnehin gebeten,“ erwiederte der Andre. „Zimmerwände haben Ohren, vorzüglich an Brunnenorten, — Menſchen aber doch wahrhaftig noch mehr!“ ſetzte er lachend hinzu, auf die umſtehende Menge deutend.

„Nur das noch, Olivier!" ſprach der Jüngling. „Ich bringe für Sie ein Pferd mit, und wir machen mitſammen einen Ritt durch Feld und Thal. Da ſpricht ſich's am Beſten. Nicht wahr?"

„Meinthalb!" ſagte Olivier. „Wenn Sie nämlich einen Gaul haben, lenkſam und langmüthig genug für einen Seeritter, wie ich! — Aber fürchten Sie auch nicht, ich Gefährlicher könne Ihnen bis Morgen entwiſchen ſammt all' meinen Staatsgeheimniſſen in Hirn und Taſche?"

Fröhlich lachend ſchied Franz, durch des Freundes Lachen und Fröhlichkeit ſchon mehr als halb beruhigt.

Siebentes Kapitel.

Tages darauf ritten beſprochnermaßen beide Freunde ins Freie hinaus, der ſo eben aufleuchtenden jungen Sonne entgegen; der Preuße auf einem brauſenden ungariſchen Rappen, wie Ebenholz ſo glänzend ſchwarz, der freudig dem Morgen entgegenwieherte, im luſtigen Spiel mit dem Gebiß ſchneeweiße Schaumesflocken über ſeine nächtige Farbe hinſtreuend; der Franzos auf einem kleinen ſanfteren Schimmel polniſcher Abkunft, der aber, Franzens gewohnte leichte Führung und ruhigen Sattelſitz vermiſſend, mit ſeines jetzigen Reiters Anklammern und den allzu vorſichtig kurz gefaßten Zügeln unzufrieden ward, und wol endlich gar in Unart verfallen wäre. Nur daß der Seeoffizier vor des Huſaren beſonnen wiederholten Mahnungen: „Zügel nach! Die Schenkel ruhig! Die Hacken mehr nach auswärts!“ nach und nach einſah, welche Gattung des Steuerns hier erforderlich ſei, und endlich in ziemlichem Frieden neben dem Freunde herziehn konnte. Endlich auch ging es damit im Trab und Galopp, ohne welches der feurige Reiterſinn des Preußen nicht lange auszuharren liebte.

Als ſo weit Alles in Ordnung war, die Vertrauten einander in der friſchduftigen Gegend allein gegenüber, ſagte Franz:

„Nun, Seelen auf! möchte ich kommandiren. Oder vielmehr ich fühl's, ein Höherer hat es bereits kommandirt, lieber Olivier, und mit vollem, unbedingtem Vertrauen öffnet ſich die meine jedem Worte, das nun von Ihrer Lippe quellen wird. Aber Eins vor allem Andern, — ſind Sie in der That, wofür Sie galten und gelten? Sind Sie Emigrant?“ —

„Und wenn ich es nicht mehr wäre?“ entgegnete Olivier.

„So waren Sie es doch, als Sie herkamen?“ rief der Jüngling ſtürmiſch. „Waren es noch, als wir einander kennen lernten? Ich bitte Sie um's Himmelswillen, ſprechen Sie Ja! Machen Sie, daß Sie aus freiem, reinem Gewiſſen Ja ſprechen können; — um's Himmelswillen!“

„Wie ich's jetzt machen ſollte,“ — entgegnete Olivier luſtig, — „ſo etwa nachträglicherweiſe, vermag ich nicht wol einzuſehn. Aber glücklicherweiſe war früher ſchon dafür geſorgt in meinem larvenfreien Gewiſſen. Ja, lieber Graf, ich war Emigrant, ich bin es noch, aber nicht lange mehr hoff' ich es zu ſein. Eigne momentane Wallung, ein ſuperkluger, ſich nach allen Seiten für alle Möglichkeiten decken wollender Familienchef, raſche Abenteurerluſt, — es hatte mich das Alles bald nach dem Ausbruch jener ungeheuern Weltbegebenheit, die Europa auszeichnend Revolution benennt, über die franzöſiſche Gränze fortgeriſſen. Da nun die gährenden Elemente meiner innern und äußern Motive ſich geſetzt hatten, und ich im Begriff ſtand, wieder ins Vaterland zurückzukehren, erſcholl das Donnerwort: „Ausſchließung für immer!“ gegen alle Emigranten. Als gezwungner Auswandrer nun ſchlug ich mich mit meinem Geſchick herum, wie es gehn wollte, bald gut, bald ſchlimm, das Herz aber immerdar nach Frankreich heimgewendet, und nimmermehr mein Schwerdt gegen die Republik gezückt. Mein Bruder indeſſen, zu weit glücklicherem Looſe beſtimmt, focht in den Reihen der ruhmvollen Vaterlandsvertheidiger auf manchem ſiegreichen Schlachtfelde mit. Daß er ſolcher Ehren würdig oder mindeſtens nicht unwerth war, läßt ſich in einem Halbdutzend Worten erſchöpfend beweiſen. Er gehört jetzt zu den Adjutanten des General Buonaparte.“

„Buonaparte!“ jubelte es wie ein unfreiwilliger Wiederhall aus Franzens Seele in den Morgenhimmel empor, und als ſolle ſein Rapp den Lerchen nach, trieb er ihn zu einem gewaltigen Luftſprung.

„Nun ja, — nun freilich, ja, — ja!“ entgegnete Olivier, den Schimmel mühſam und verlegen beruhigend, daß er ſich nicht von dem Tanze ſeines Genoſſen zu ähnlichen Freudensbezeugungen mit fortreißen laſſe. „Hören Sie mich aber doch geduldig an, lieber Graf. Es bedarf Ihrer vollen Beſonnenheit; — und zwar dasmal ganz abſonderlich für ſich ſelbſt! Für den Urenkel des ehedem ſo glänzenden Ritterhauſes Chateaufort.“

„Wie ſo? Chateaufort! Wie ſo?“ fragte Franz und zügelte ſeinen muthigen Gaul. „Das klingt, als wüßten Sie mehr von mir, wie ich ſelbſt. Meinen Sie, daß ich von der Familie Chateaufort abſtamme?" —

„Ja, mütterlicher Seits!" erwiederte Olivier gelaſſen. „Das meine ich nicht nur. Das weiß ich. Und, lieber Graf, an wie manchem frohen, ſangreichen Abend, bei wie manchem inhaltreichen Geſpräch haben Sie darauf hingedeutet, daß franzöſiſches Blut in Ihren Adern fließe."

„Nimmermehr hab' ich doch den Namen Chateaufort dabei genannt."

„Das nicht, Herr Graf. Aber es bedurfte juſt keiner magiſchen Entzifferungskünſte, um herauszubringen, welchem Stamme die Aeltermutter des Grafen Nordeck entſproſſen ſei."

„Sie ſcheinen ſich ſehr meinethalb bemüht zu haben."

„Daß ich nicht ſagen könnte. Ein paar leichte Fragen an gleichgültige Menſchen reichten aus."

„Sie ſcheinen überhaupt viel erfahren zu wollen, Olivier, und Sie ergründen auch in der That ſehr viel. Nur ſollten Sie's nicht jedem Blatt oder Heft anvertrauen, und Blatt und Heft nicht ſo zur Schau liegen laſſen, wie geſtern auf Ihrem Schreibtiſch."

„Daß ich's that, mag Ihnen zeigen, daß ich's durfte, Herr Graf. Glücksrittern, wenigſtens ſolchen, die ein ſchmachvolles Ausſpäherhandwerk treiben, pflegt in der Regel eine Unbeſonnenheit, wie die nun ſchon zweimal an mir von Ihnen gerügte, juſt nicht eigen zu ſein.“

„Ich habe nie unwürdig von Ihnen gedacht, Olivier!“ rief Nordeck aus.

„Gewiß nie kalkulirend und mit Willen,“ entgegnete der Andere. „Wie mannichfach ſchlimmes Gift aber, mindeſtens wie ſtörenden Sauerteig fortgeſetzte Warnungswinke Argdenklicher auch in den edelſten und freieſten Gemüthern anzuſetzen vermögen, — nun, davon erleb' ich eben jetzt eine nur allzu unwiderſprechliche Probe. Dennoch, Graf Nordeck, ich verdenk' es unter den gegebenen Umſtänden jenen Argdenklichen ſo wenig, daß ich zu deren Randgloſſen vielmehr noch gründlichen Text herbeiſchaffen will. Dann beſtell' ich ſelbſt Sie zu meinem Richter und Urtheilſprecher in Ihrem Herzen; — und glauben Sie nur keineswegs,“ — ſetzte er voll unverkennbarer Innigkeit hinzu, — „ein Richtſpruch aus des Grafen Franz von Nordeck Herzen, wenn gleich vollſtreckbar nur in dieſem Herzen ganz allein, könne den Abenteurer Olivier gleichgültig laſſen. Nein wahrlich, für den ganzen Reſt ſeiner Erdentage nicht!“ —

„Ich fühl's Olivier“, — rief Nordeck, ſeine Hand faſſend, — „Sie haben mich aus ganzer Seele lieb, und ich wahrhaftig Sie nicht minder. Auch forſcht und zweifelt in mir nur der Preuße, dem Franzoſen gegenüber, keineswegs iſt der Menſch an dem Menſchen irre geworden. Daß Sie meine eignen Geheimniſſe kennen, — meinthalb! Und Geheimniß kann's ja nicht einmal ſein ſollen, daß ich von den Chateauforts abſtamme."

„So meint' auch ich es," entgegnete der Franzos, „ſonſt hätt' ich mir kein Forſchen darnach erlaubt. Am wenigſten ein Forſchen hinter des Freundes Rücken. Aber doch ſchienen Sie mir vorhin ſo erſtaunt, beinah erzürnt, als ich den Namen nannte." —

„Freund", ſagte der Jüngling, „das kommt von etwas Rührendem her, das aber unter ungünſtigen Umſtänden auch faſt lächerlich herauskommen könnte. Wenn Sie mir nun verſprechen wollen, — aber nein: Sie ſollen mir's nicht erſt verſprechen, das Lachen zu laſſen, wo Ihrem Freunde bewegt zu Muth iſt. Bei Ihnen iſt an ſo was nicht zu denken. Das äußere Lachen verböte Ihnen die edle Sitte, das innere der edle Sinn."

„Meine früh verwaiſete Kindheit ward oftmal durch meine früh verwittwete Mutter-Schweſter gepflegt. Ich ſehe ſie ſtets vor mir, die anmuthigblaſſe Geſtalt mit den feinen, edlen Zügen und großen, dunkeln

Augen, ſanft hervorleuchtend unter den Trauerſchleiern, die ſie ſeit dem Tode des unendlich geliebten Gatten nicht abgelegt hatte, und welche ſie auch jetzt noch in ihrem höheren Matronenalter trägt. Tante Maria, — ſie hatte, wie im Namen, ſo auch überhaupt Aehnlichkeit mit der Maria in Göthe's Götz von Berlichingen, — ja ſo, die kennen Sie Ausländer ja nicht!" —

„Ich habe von jener Tragödie reden hören, als von einem Meiſterſtücke ſehr ungeregelter, ſehr tüdesker, aber dennoch unläugbar grandiöſer Phantaſie!" erwiederte Olivier verbindlich.

Der Jüngling aber rief laut lachend: „da haben Sie was Prächtiges gehört! Und überhaupt, da könnt' ich Ihnen mit einer Stelle derſelben Dichtung antworten: davon reden hören! Das iſt, als wenn Einer ſpräche: ich hab' die Muſik geſehn! Nun, jene Tante Maria im Götz, eine Engelſeele, von einer modern auftauchenden Sentimentalitätsbildung etwas wunderlich eingeſchnürt, ermahnt ihren heranwachſenden Neffen, er ſolle ſich künftig ja nicht mit Abenteuerfahrten und Kriegsthaten abgeben, ſondern als ein frommer Ritter fein ſtill und ehrbar auf ſeinen Gütern leben. Die rechtſchaffenſten Ritter, meint ſie, begingen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen. Ein Bischen auf ähnliche Manier hatte meine holdſelige Tante mir auch bisweilen vorgepredigt. Ermeſſen Sie den Schreck der lieben Frau, da ich plötzlich, und zwar ziemlich unerwartet, als Huſarenoffizier vor ihr ſtand, fertig, in's Feld gegen Frankreich zu rücken! Gegen Frankreichs Republikaner, die dem zartſcheuen Sinn der eingezogen lebenden Wittwe als eine Art von Kannibalen erſchienen. In der faſt noch knabenhaften Luſtigkeit meiner erſten Waffen getraute ich's mir Anfangs, die holdzagende Geſtalt lachend über all' ihr Sorgen um mich hinauszuheben. Aber ſie fing bitterlich zu weinen an, und da war es denn auch mit meinem Gelächter vorbei. Weich wiederum, wie in den Jahren meiner früheſten Kindheit, flehete ich ſie an, mir nur irgend Etwas anzugeben, wodurch ich ſie beruhigen könne, oder doch mindeſtens zum Theil das ängſtliche Gefühl ihres liebmütterlichen Herzens ſtillen. Nun kam es heraus, vorzüglich drücke ſie der Gedanke, ich könne in Kriegsgefangenſchaft gerathen, und dann, ſofern man hinter meine mütterlich franzöſiſche Abſtammung komme, als vermeinter Emigrant unter dem Beil der Guillotine fallen. Auch war dabei eine alte, faſt mythiſche Geſchichte mit im Spiele, von einer uralten Erb- und Todfeindſchaft der Chateauforts gegen eine andere, vermuthlich noch jetzt in Frankreich blühende Familie. Mord und Todſchlag könne mir das zuziehen, wenn ich gleich dort der Guillotine entginge, meinte ſie. Da ſollte ich nun erſt feierlich verſprechen, jene Abſtammung nach Kräften zu verhehlen. Natürlich konnt' ich's nicht; ich hätte mich der Ehre, das Blut der Chateauforts in meinen Adern zu fühlen, vor meinem eignen Gewiſſen beraubt. Der lieben, ſorglichen Tante Maria ward ich nur noch werther darum. Aber um ſo dringender forderte ſie nun mein Ehrenwort, wenigſtens keinem Franzoſen mich ungefragt als einen Chateaufort zu offenbaren. Die Thränen der ehrwürdig anmuthvollen Frau beſiegten mich. Ich gab das Wort, und die Furcht, es vielleicht in einem unbedachten Moment gegen Sie, lieber Olivier, gebrochen zu haben, trieb jenen Ausdruck zornigen Unwillens — unendlich mehr mir ſelbſt, als Ihnen geltend — vorhin auf meine Züge. Gewiß, Olivier, Sie vernahmen die Kunde des Namens doch nur durch Andere?" —

„Gewiß, lieber Graf. Wenn gleich ich nun unterrichtet genug von der Sache bin, um Ihnen auch den Namen Ihrer uralten Stammesfeinde nennen zu können. Wenigſtens muthmaßlich. Aber wozu das? Dergleichen erbittert und verwirrt nur. Und vor unedler Nachſtellung von Seiten jener Familie brauchen Sie ſich nach meiner beſten Ueberzeugung nicht zu hüten; — ja nicht einmal vor offenem Streit mit irgend Wem jenes Namens. Alſo — vielmehr möchte ich, Ihre Frau Tante gäbe jenes mit Thränen abgepreßte Ehrenwort Ihnen wieder in Heiterkeit zurück. Ihre Familie — ich darf es Ihnen verſprechen — ſoll dann zu dem alten Glanz in Frankreich wieder emporſtrahlen. Vorausgeſetzt, daß Ihnen die preußiſche Degenquaſte nicht allzufeſt um den Säbelgriff angewachſen iſt, oder gar um das Herz."

„Olivier, verſteh' ich Sie recht? Ihre Worte klingen vieldeutig."

„Nichts einfacher, als meine Worte! Seit mein Bruder Adjutant des General Buonaparte iſt, liegt er ſeinem Feldherrn an, mich von der Emigranten-Liſte ausſtreichen zu laſſen, und mir irgend eine Anſtellung im republikaniſchen Heer zu verſchaffen. Sie werden gehört haben, Buonaparte denkt mild gegen die Ausgewanderten, und nur äußere, ohne Zweifel bald gänzlich beſiegte Hemmungen ſtellen ſich der Erfüllung meines Wunſches entgegen. Vor geraumer Zeit ſchrieb mir mein Bruder, man werde es gern ſehen, wenn ich einen jungen tüchtigen Offizier der preußiſchen Reiterei, oder auch einige vielleicht, — die Trefflichkeit dieſes Korps iſt bei uns anerkannt — bewegen könne, unter günſtigen Bedingungen franzöſiſchen Kriegsdienſt anzunehmen. Mein Gedanke richtete ſich bald auf Sie, lieber Graf, um ſo beſtimmter, da ich erfuhr, welchen Anſpruch Sie als Abkömmling der Chateauforts auf Nationalentſchädigung haben wegen der Ihrem mütterlichen Stamme aus religiöſem Fanatismus geraubten Güter. Vorläufig hab' ich mich erkundigt, und bin bevollmächtigt, nach Ihren Bedingungen zu forſchen. Sie ſehen alſo meine geſtern durch Sie freundlich wieder gut gemachte Unbeſonnenheit führte meinen Fragen an Sie die Ihrigen an mich nur um wenige Stunden früher entgegen.“

Franz ſchwieg. Wie ein lang' und liebevoll gehegtes Traumgebilde, das ſich plötzlich voll überraſchender Kraft in die Wirklichkeit herauf ränge, ſtieg ſeine Zukunft vor ihm empor. Er, plötzlich ein Genoß jener fremden, ehedem ihm tapfer gegenüberkämpfenden, waffenberühmten Schaaren! Er, gewürdigt, unter den Siegerwinken, ja vielleicht in der unmittelbaren Nähe jenes in die ſtaunende Welt ſprießenden Koloſſes Buonaparte zu fechten, auf wunderbar geſtalteten Schlachtgefilden vielleicht Ruhm und Tod als zwei himmliſche Genien ſchwebend, am Ziel ihn kränzend Beide mit irdiſch vernichtenden, ewig belebenden Glorien! Und durch ihn der altherrliche Glanz ſeines mütterlichen Namens erneut in Frankreichs Gränzen, das väterliche Wappenſchild umkränzt mit neu phantaſtiſchem, von keinem Ahnherrn je noch auf dieſe Weiſe errungenem Lorbeer! — War es Traum? War es Viſion? —

Aber ein Trompetenſtoß ſchmetterte zerſtörend in die Wundergebilde. Eine preußiſche Reiterabtheilung exercirte in der Nähe. Das wohlbekannte Signal — es war der Appellruf — ſich im Herzen wiederhallen fühlend, ſeufzte Nordeck ſchmerzlich: „zu ſpät, lieber Olivier; Preußen und Frankreich wider einander in Waffen! Nie darf ich um des Mutterlandes willen mein Schwerdt gegen mein Vaterland erheben.“ — „Welch ein Nebelgebild verblendet mir den braven jungen Freund?“ fragte ſtaunend der Franzos. „Ließen wir ja doch vorgeſtern noch die Gläſer anklingen auf den begeiſternden Toaſt: Frankreich und Preußen, die verſchwiſterten Schöpferinnen einer neuen, großen Zeit!“ — „Nicht alſo!“ ſprach tief ſeufzend Franz: „Die Eris hat ihren gluthſprühenden Granatapfel hineingeſchleudert in die grünenden Gärten des Bundes, und was einander nach ſchönerem Naturrecht umfangen ſollte mit blühenden Zweigen, ſoll ſich nun bald zu wechſelſeitiger Verderbniß mit zornflammenden Aeſten bekämpfen.“ — „Ein ſchauriges aber ſonſt ganz wackeres Bild!“ ſagte der Franzos lachend. „Glücklicherweiſe, daß es nur in einer kecken Jünglingsphantaſie exiſtirt, angezündet durch die Kunden, welche vor Kurzem unter eines berühmten Banquierhauſes Firma verſtreut wurden. Nicht wahr?" —

Und nun hob er an, ihm faſt wörtlich vorzuſagen, was noch geſtern Abend Gräfin Hortenſia dem Jünglinge von des Königreichs und der Republik unvermeidlicher Entzweiung mitgetheilt hatte, ruhig alsdann hinzufügend:

„Aber gewiſſe ſchöne pythiſche Lippen, lieber Graf, werden Ihnen vermuthlich ſchon heut, ſpäteſtens jedoch morgen, einen Widerruf anſtimmen, den ich Sie bitte, einſtweilen aus Ihres unſchönen Freundes Hand ſchriftlich in Empfang nehmen zu wollen." —

Freudig ſtaunend las der Jüngling einen Brief jenes Banquierhauſes, die Meldung enthaltend, wie die Entzweiungsbotſchaft durch einen unwürdigen Diener der Handlung, den man bereits mit Steckbriefen verfolge, trüglich ausgebreitet ſei, um Behufs einer unerlaubten Spekulation momentan auf gewiſſe Papiere zu drücken. Die beunruhigende Nachricht ſei ganz aus der Luft gegriffen, und das Vernehmen zwiſchen Preußen und Frankreich günſtiger als je.

„Wie nun?" ſagte heiter Olivier, in das von Freude und Morgenroth ſtrahlende Antlitz ſeines jungen Freundes ſchauend. „Werden Sie mich noch immer für einen Feind Ihres Königs und Ihres Heeres halten? Oder gar für einen Verräther an Beiden? Ich will Ihnen meinen ſo bedrohlich ſcheinenden Aufſatz zu leſen geben. In der That, auch vor Gericht wär' er im Stande, mich zu rechtfertigen. Das mindert jedoch nichts an meinem Dank für Ihr Wiedergutmachen meines Ungeſchickes. Auch ein nur augenblicklicher Scheinverdacht hätte nachtheilig auf mich wirken müſſen; höchſt nachtheilig vielleicht an der gegenwärtig entſcheidenden Wendung meiner Lebensbahn. O treuer, edelglühender junger Ritter," — rief er aus, Franzens Rechte faſſend, — „ſei es mir doch vergönnt, Dich bald als Waffenbruder zu begrüßen, hinausziehend mit Dir auf eine Wunderfahrt, vielleicht mehr als einen Welttheil erſchütternd, von welcher die Ahnung ſtets hoffnungsreicher und beſtimmter vor meiner verlangenden Seele ſchwebt!" — Doch alsbald, wie mißvergnügt mit ſeiner Wallung, ſprach er ſeltſam lächelnd: „es iſt wenigſtens nicht das Weſen eines lauernden Kundſchafters, Herr Graf, was ich ſoeben vor Ihnen entfalte. Damit aber weder Sie, noch allenfalls Ihre Freunde und Warner mich für einen albernen Phantaſten erklären mögen, bitte ich andererſeits zu bedenken, daß es doch in der That nichts ſo Ungeheures iſt, wenn ein Offizier aus einem regelrechten Heere ſeinen Abſchied nimmt, um in ein anderes, eben ſo regelrechtes, von der ganzen Welt dafür anerkanntes einzutreten. Auch will ich nicht, daß Sie um der möglichen Wiedererringung Ihrer Stammgüter in Frankreich willen den wirklichen Beſitz Ihres Vermögens in Deutſchland auf das Spiel ſetzen ſollen. Unter den gegenwärtigen und vermuthlich durch mehr denn ein Menſchenalter beſtehenden Verhältniſſen, wird wol Ihr König Ihnen den Abſchied mit der Erlaubniß, in franzöſiſchen Kriegsdienſt zu treten, gern und gnädig bewilligen; und alsdann möchte ich doch in der That gern vernehmen, was auch der nüchternſte aller nüchternen Rathgeber an ſolch einem Schritte Phantaſtiſches und Unbegründetes zu ſchelten oder auch nur zu beſpötteln und zu bekopfſchütteln fände. Was meinen Sie dazu, lieber Graf?“ —

„Sie betäuben mich, — Sie beflügeln mich, — Sie entzücken mich!“ rief der Jüngling.

„Nicht doch, wackerer Gefährte!“ ſagte lächelnd der Franzos. „Laſſen Sie uns den Gegenſtand freudig, aber klar in's Auge faſſen, wie es Männern geziemt; Kriegsmännern ganz abſonderlich. Was wären denn ungefähr — denken wir uns einmal die etwanigen Hemmungen beſeitigt — was wären denn Ihre Anſprüche und Wünſche für den franzöſiſchen Kriegsdienſt?“ —

„Rittmeiſter Ihrer Jäger zu Pferd möcht' ich ſein!" — entgegnete der Jüngling raſch. — „Die kecke, grüne Schaar mit den Roßhaarbüſchen auf den Helmen hab' ich zumehrſt uns gegenüber geſehen. Und ihre Pferde beſſer gezäumt und zugeritten, und die Jäger beſſer eingeübt, — verſtehen Sie mich: es iſt nichts Pedantiſches, nichts blos Revuemäßiges, was ich will, nur juſt ſo Viel, als man im Felde braucht, — das müßte Geſchwader geben für Thaten, um ein Freudelächeln auf das Antlitz Ihres großen Buonaparte zu rufen!" —

„Das geläng' Ihnen aber als Chaſſeur-Rittmeiſter doch höchſtens nur mit Ihrer eigenen Compagnie," wandte Olivier ein. „Und die Schlachtfelder unſerer modernen Kriege ſind ſo überaus weitläuſtig und rauchumdunkelt, und die Maſſen ſo zahlreich, bald gedrängt, bald wieder zerſtreut, und die Nähe des Oberfeldherrn ſo unbeſtimmt und für jede einzelne Schaar ſo ungewiß!"

„Wohl wahr!" ſagte Franz. „Und zum gründlichen Anordnen und Einüben gäb' es ohnehin — ich *kann* nicht ſprechen: „leider!" laſſen Sie mich ſprechen: „hoffentlich!" — nur wenig Zeit. — Nun dann: einen recht kühnen Herzenswunſch vom Herzen los! Ich möcht' einſtweilen als Chaſſeurrittmeiſter in des General Buonaparte Gefolge mitreiten." —

„Es gilt!" entgegnete Olivier. „Und: „Capitaine" würd' ich Sie anreden, wären Sie kein preußiſcher Secondlieutenant mehr. Daß ich zur Bewilligung Ihrer mäßigen Wünſche nicht ohne Vollmacht bin, ſoll Ihnen die nächſte ruhige Stunde durch gründliche Beweiſe kund geben." —

„En avant, Chasseurs!" rief der jubelnde Franz, und ſein ungariſcher Rapp flog pfeilſchnell über die Gegend hin; Oliviers Schimmelpolak, halb mit, halb ohne Willen des fröhlich lachenden Reiters, ihm wetteifernd nach.

Achtes Kapitel.

Auf einem ſchattigen Raſenplatze mit lieblicher Ausſicht über das Thalgewind hin hatte ſich ein eleganter Kreis von Frauen und Männern zum Frühſtück zuſammengefunden. Die weißen Damenkleider leuchteten anmuthig zwiſchen dem Grün hervor. Harmonieen aus Blasinſtrumenten umſchwebten, gleich unſichtbaren Genien, den edlen Kreis, bald in ſtolzen Marſchesweiſen jubelnd, bald zärtlich träumend in ſüßen Liedesklagen, bald gaukelnd auf den Schwingen beliebter Tanzmelodieen, manch' eine holde Erinnerung an Geſtern oder Vorgeſtern ſüß mit hineinhauchend in manch' leiſe getroffenes Herz.

Franzens ſcharfer Blick erkannte fern herüber die zierliche Blumengeſtalt Mathildens, wie angeſchmiegt an Hortenſiens erhabne Erſcheinung, und ließ ſeinen feurigen Rappen nach den zwei holden Magneten hinfliegen; Olivier, von der Nähe der Damen angefeuert, ließ dem Polenſchimmel freieren Zügel, als vorhin, und ſprengte jetzt neben Nordeck her, zwar durch das Galoppiren ſeines kräftigen Gauls oft ziemlich hoch emporgeſchleudert, bisweilen auch genöthigt, den engmodernen runden Hut mit der rechten Hand vor dem Abfliegen zu ſchützen, aber im Ganzen doch das Gleichgewicht im Sattel gut genug behauptend.

Die Frühſtückgeſellſchaft hatte nach und nach Blick und Aufmerkſamkeit dem heranſprengenden Reiterpaare zugewandt.

„Caſtor und Pollux!“ ſagte Mathildens Oheim, etwas unzufrieden lächelnd. „In der That, man ſahe vielleicht jene mythologiſchen Brüder, ſo lange ſie auf Erden umzogen, eher noch einzeln, als man hier den Grafen Nordeck und den Herrn Weinhändler Olivier ungetrennt zu erblicken pflegt. Die kurze Abweſenheit des Franzoſen ſcheint den Herrn Lieutenant um ſo magnetiſcher an ihn gezogen zu haben.“

Mathilde erröthete verlegen und voll ſchmerzlichen Unwillens. Wie um Hülfe ſahe ſie ſich nach der geſtern noch ſo freundlich geſtimmten Tante um, aber die ſpielte ſcheinbar gedankenlos mit ihrem Shawl, während doch ein bitterſüßes Lächeln um ihre ſcharfgezeichneten Lippen verrieth, des Vormundes Ausfall gegen Franzens Befreundung mit Olivier geſchehe im Allianzvertrag mit ihrer Geſinnung.

Da konnte Gräfin Hortenſia den Schmerz in ihrer jungen Freundin beinahe thränenperlendem Auge nicht ungerügt ertragen. Mit all' ihrer angebornen Gewandtheit und Geiſtesüberlegenheit ſprach ſie, ſcheinbar beziehungslos, die Bemerkung hin, wie in Deutſchland eine Brunnengeſellſchaft beinahe ausſchließlich in ihrem Fokus die Annehmlichkeit zuſammendränge, welche ſich in Frankreich durch das ganze geſellige Leben hinziehe, ohne dadurch an Eigenthümlichkeit und belebender Kraft zu verlieren. „Ich meine keineswegs das revolutionnirte Frankreich,“ fuhr ſie erläuternd fort, „ich meine das Frankreich des alten, echten, guten Tones, wie wir es aus den Memoiren ſinnvoller Beobachter kennen, und wie es ſich noch jetzt auf einzelnen Trümmerinſeln — leider nur meiſt Coterieen zu nennen — behauptet hat. Die gaſtliche

Leichtigkeit, welche dem Fremden ſeinen Zutritt angenehm macht, die Billigkeit, womit man Jeglichen gewähren läßt, der ſich überhaupt nur in den Kreiſen edlen Anſtandes zu bewegen und zu erhalten verſteht, — es ſind Dinge oder laßt mich lieber ſagen: Nymphen — die in der Regel bei uns nur noch an den Heilquellen ihren Sitz aufgeſchlagen haben. Im Uebrigen: wie viel ſonſt würdig gebildete Menſchen, ja ſelbſt ganze Familien und andere Kreiſe giebt es doch leider in Deutſchland, wo der unglücklich unerwartet hereinfallende Fremdling lauter verwunderten Geſichtern begegnet, ſo daß er faſt einen Spiegel aufſucht, in der Meinung er trage irgend lächerlich Verſchobenes an ſeiner Kleidung, oder vielleicht etwa ein von Ofenruß unverſehens geſchwärztes Geſicht. Will er ſich nun, über dieſen Punkt beruhigt, in ein näheres Theilnehmen am Geſpräch einlaſſen, — die Phyſiognomieen bleiben lang wie zuvor, werden wo möglich noch länger, deſto kürzer dagegen die Antworten, faſt wie in einem intereſſanten Schauſpiel, wo uns ein Schwätzer als Nachbar beſchieden wäre, den wir, ohne abſolut unhöflich zu werden, bedeuten möchten: ich höre lieber dorthin als auf Sie. — Und iſt dann der Fremdling endlich dennoch aufgenommen in den legalen Kreis, ſo ſteht er wiederum in ſelbigem faſt nur wie vor einem Areopagus, oder mindeſtens vor einer Recenſiranſtalt, die nicht nur in den Stunden des geſelligen Beiſammenſeins ihr kritiſches Auge auf ihn gerichtet hält und gewetzt, — nein, auch ſein ganzes übriges Thun und Laſſen ſtreng tadelnd zu beobachten für eine Art von Verpflichtung hält, nicht nur ihn, ſondern auch ſeine Freunde und Bekannten nach kritiſchem Zollmaaße zu würdigen ſich bemühend, — o mein Himmel, ich lobe mir die Brunnengeſellſchaften!“

„Und ich,“ — ſagte leiſe Franzens treuer Waffenbruder Oſtenheim, hinter Hortenſiens Sitz tretend und flüchtig zu ihr hinuntergebeugt, — „ich lobe mir die edlen Schutzgöttinnen, mit glänzendem Aegisſchilde zugleich den Angegriffnen deckend und die Angreifer verſteinernd.“ Heiter lächelte die holde Frau zu ihm empor, während Mathilde, ſich ſcheinbar nach Etwas bückend, einen Kuß über die ſchöne Hand der Freundin hinhauchte. Der Vormund nebſt der Tante ſchaute etwas verlegen drein.

Jetzt kam das Reiterpaar, inzwiſchen durch ein Gartenfeld zu einem Umwege genöthigt und im Gebüſch verſchwunden, wieder zum Vorſchein. Franz, in fröhlicher, gereizter Ungeduld die Hemmung wieder einbringen wollend, ſprengte grad' auf ein Gehäg los und überflog es mit gewohnt ritterlicher Sicherheit. Ohne Anfrage trug der Polenſchimmel ſeinen Reiter nach. Aber das war dem braven Seemann allzuviel angemuthet. Seitwärts aus dem Sattel fliegend, blieb er mit einem Fuß im Bügel hängen; — der Gaul, einige Augenblicke ſtutzend, drehte links, dann rechts, — dann hätte er wol, im ſcheuen Sturmlauf von hinnen prellend, ſich ſeines nachgeſchleiſten Bezwungnen zu deſſen gräßlichem Verderben zu entledigen verſucht; -- nur daß mit ſchneller Beſonnenheit Franz ſeinen Rappen anhielt, langſamen Schrittes auf den Schimmel zureitend und ihm in den Zügel fallend, ehe noch das verwildert unſchlüſſige Thier deſſen inne ward. Nun kam Alles raſch in Ordnung, um ſo mehr, da Franzens hier wartender Reitknecht herbeieilte und die Roſſe übernahm. Arm in Arm ſchritten Nordeck und Olivier den Hügel zu der Geſellſchaft hinauf. Anfangs hatte der Franzos einen andern Weg einſchlagen wollen, beſchämt, nach ſeinem Reiterunglück ſo unmittelbar vor den Frauen zu erſcheinen. Doch auf eine luſtige Erinnerung ſeines Freundes, was irgend nach Lächerlichkeit ausſehe, verkehre man am Beſten durch eignes Lachen darüber in Witz, entgegnete Olivier fröhlich: „in Wahrheit, lieber Graf, Sie ſind heut auf zwiefache Weiſe mein ritterlicher Retter. Wo es Stallmeiſterkünſte betrifft, -- nun, — da liegt es in der Natur der Dinge. Mag ſein, daß auch ich Sie dereinſt aus dem Waſſer ziehe; — aber ſogar für die Weltverhältniſſe, wo ich doch ſonſt eben ſo wenig auf den Kopf gefallen bin, als ein Anderer;" — doch er unterbrach ſich, ſeinen Hut abſtäubend, indem er hinzuſetzte: „diesmal war ich in der That etwas heftig auf den Kopf gefallen, und das mag mir zur einſtweiligen Entſchuldigung gereichen." —

Die fürchterliche Gefahr, in welche Oliviers Sturz ihn geriſſen hatte, nur kaum abgewendet durch ſeines Freundes Entſchloſſenheit, hemmte jedoch für diesmal allen Spott, ja ſelbſt auch das innerliche Lachen über den verunglückten Reiter. Vielmehr, als dieſer mit ſo unentfärbtem Geſicht und ſo männlich heitrer Ruhe, als ſei ihm juſt nichts Außerordentliches begegnet, in den geſelligen Kreis trat, fühlten ſich auch wol die minder Empfänglichen durchdrungen von der Ahnung, der echte Muth ſei allwärts verehrungswerth, ſelbſt wo er nicht im Gefolge der ſonſt wünſchenswerthen ritterlichen Gewandtheit erſcheine.

Nie war Olivier in dieſem Kreiſe günſtiger empfangen worden, als jetzt, wozu freilich der Gräfin Hortenſia ſcharftreffende Aeußerungen von vorhin mochten beigetragen haben. Die anmuthige Mathilde, freilich auch wol in liebevoller Eitelkeit —

wär' es überhaupt vergönnt, dieſe Worte zuſammenzuſtellen — den Geretteten als eine Folie ihres Lieblings betrachtend, konnte der theilnehmend-freundlichen Worte kein Ende finden. Olivier fühlte ſich angenehm dadurch erquickt, mochte auch ſeinem verſtändig klaren Blicke der Quell dieſer Aufmerkſamkeit unverborgen bleiben.

Mit Hortenſien war es anders. Sobald ſie den Freund und deſſen Schützling auf den gebührenden Punkt der Achtung vor der Geſellſchaft feſtgeſtellt ſah, regte ſich in ihr aufs Neue ein längſt empfundenes Gefühl der Unzufriedenheit mit Franzens näherem Verhältniß zu Olivier. Als daher Franz ſich ihr mit gewohnter Heiterkeit näherte, ſagte ſie, etwas herbe lächelnd:

„Ich möchte Ihnen doch rathen, Graf Nordeck, Ihren mühſam ertheilten Stallmeiſter-Unterricht an Herrn Olivier lieber aufzugeben. Sehn Sie, ob er unter Ihrer Leitung je zu einem großen Reiter gedeihen wird, ſo zu einem Kavalleriſten à la Seidlitz, — das ſcheint doch immer noch ſehr zweifelhaft zu bleiben: nach dem heutigen Reſultate, mein' ich nur. Sollte er dagegen nun auch Sie zum trefflichſten Seeoffizier ausbilden, — auch das bleibt problematiſch, weil es Ihnen beiderſeits nicht nur an Schiffen für's Exerciren fehlt, ſondern auch an Waſſer. Und endlich: von ſchwimmenden Huſaren erzählt die Kriegsgeſchichte wol nicht mehr, als von reitenden Matroſen. Aber auch das Günſtigſte angenommen, — nirgend werden ſich für Sie, lieber Graf, Meeresgefilde eröffnen, um in Seeſchlachten kund zu geben, was Ihnen Ihr odyſſeiſcher Freund beibringen möchte."

Franz blickte, angenehm ergriffen, in die großen wunderſchönen Augen Hortenſiens, auch unter Spötteslichtern noch lieblich leuchtend, und auf ihre ſchöngeformten, gleich vollen Roſen erblüheten Lippen; von dem Sinn ihrer Rede jedoch hatte er für dasmal nicht allzuviel verſtanden. Vor ſeiner Seele ſchwebte noch immer blendend die ihm durch Olivier überraſchend aufgeſchloſſene neue Welt, — das Amerika ſeiner Erdenzukunft hätt' er's nennen mögen, — und zugleich auch durchblitzte ihn freudig die nur erſt erlebte Gefahr und Rettung des Freundes. Als geübter Kavalleriſt freilich gab er auf ſein eignes Schaffen dabei nicht viel. Aber ſein Blut wallete vor dem raſchen Ereigniß raſcher als gewöhnlich, und ſo entgegnete er der ſchönen Frau, mehr ihre Worte, als ihre Gedanken auffaſſend:

„Ja, in der That, etwas Odyſſeiſches liegt in meines wackern Freundes Lebensbahn, und jedes Meerkriegers Lebensbahn hat ohnehin Anlage und

Anſpruch für wunderbare Abenteuer. Wir Landkrieger geben freilich das auch nicht auf, dem Himmel ſei es gedankt! Aber ſo ein Seemann, gleichſam mit Floßfedern geboren, die ihn ſchon im ganz einfachſten Berufe nach den fernſten Welttheilen umherzutragen beſtimmt ſind, — der braucht nicht einmal zu träumen, um in einem Wunderkreiſe mitten inne zu athmen. Fremde, abenteuerlich geſchmückte oder phantaſtiſch drohende Küſten und Inſeln, ſchon durch ihre wunderbar tönenden Namen lockend; — ungeheure Geſchöpfe des Thierreiches, in Luft und Fluth ſchwebend, trotzend und lauernd am Strande auf den kühn-ſchlauen Rittersmann, der ſie zu beſtehen wage; — wilde, beinahe noch der Fabelwelt angehörige Menſchen; Völker, deren uns unverſtandne Bildung und unvernommene Geſchichte ſie als gigantiſche Räthſel vor unſren geiſtigen und leiblichen Augen geſtaltet, — das Alles ſind ja Dinge, dem Seemann ſo nah und beſtimmt im Leben bevorſtehend, als etwa mir und Meinesgleichen die nächſte Exercirzeit, — allerhöchſtens die nächſte Spezialrevue!“ — Hortenſia lächelte den jungen glühenden Redner wohlgefällig an, und er, dadurch ermuthigt und entzündet, fuhr noch eifriger fort:

„Und die Schlachten dieſer Meeresritter dann! Ringsum nur als Zeugen die maaßloſe Fluth und das undurchſpähete Himmelsgewölbe: Feind gegen Feind einander ungeſtört in's Antlitz dräuend, wie ganz allein vorhanden auf der weiten Welt! Oder es blicken Buchten und Ufer bang' ſtaunend auf die Helden herüber, erharrend und empfangend durch deren Thaten eine Erinnerung, unvergänglich ſo lange die Zeiten rollen und die Erde kreiſt! Wiederhallend die See mit nirgend alſo gehörtem Krachen die Donner des gewaltiger, als je auf dem Feſtland, feuerſprühenden Geſchützes!“

„Möchten Sie Ihr edles Roß drum geben?“ fragte die ſchöne Frau. „Möchten Sie von Ihren kühnen Huſaren darum laſſen?“ —

„Ach Gott, nein!“ rief der Jüngling aus, ordentlich bekümmert, beinahe ſchmerzlich ſogar. „Das iſt wie mit Löwe und Wallfiſch: Beide herrlich, aber Jedes nur auf dem einen, ihm ausſchließlich beſchiedenen Element, und Jedem der eine Wunſch verſagt, ſich wider einander erprüfen zu können auf Tod und Leben im entſcheidenden Streit! — Aber nein! So ganz von den Schranken der Meeresbahn ausgeſchloſſen ſind wir Landſoldaten dennoch nicht. Es giebt ja doch Ueberfahrten in fremde Lande, —“

„Ja ſo!“ unterbrach ihn Hortenſia lächelnd. „Sie denken an die Küſte von Guinea, wo vor etwa hundert Jahren ein braver Otto Friedrich von der Groeben eine brandenburgiſch-preußiſche Niederlaſſung geſtiftet haben ſoll. Zwar ſoll die Kolonie ziemlich bald nachher wiederum eingegangen ſein, — aber was thut's! Wer Luſt hat, kann immer darauf wetten, Ihr König werde die jetzigen Weltkonjunkturen vorzüglich dazu anwenden, ſeine Anſprüche auf Guinea geltend zu machen. Und daß alsdann die preußiſchen Huſaren als Avantgarde eingeſchifft werden, — wer könnte vollends das bezweifeln? — Oder wollen Sie nicht lieber vorausſchwimmen auf Ihrem ſchönen Rappen? — Aber freilich, dann kämen ſie um die Seebataillen unterweges!" —

„Spotten Sie nur, ſchöne Feindin!" ſagte der Jüngling lächelnd. Aber gleich darauf umzog wieder ein tieferer Ernſt ſein blitzendes Auge, und er ſprach: „die Weltgeſchichte wirſt ihre Looſe oft wunderbar. Wäre es denn etwa ſo unmöglich geweſen, im Revolutionskriege preußiſche Truppen auf brittiſchen Kielen nach dem Vendeeſtrand ſchiffen zu ſehn? Und wenn Sie uns Huſaren durchaus an den feſten Grund bannen wollen, — ich hätte ja auch in anderm Kriegsauftrag mitſegeln können. Ueberhaupt, ich bin ein geborner Preuße, — ein getreuer, ein dankbarer Preuße, aber nicht unwiderruflich für alle Zeit gebunden an dieſes ſchwarzſilberne Porte-Epée. Niemand kann heut vorausſagen, auf welchem Schlachtgefild ich dereinſt mein Blut verſtröme und unter welcher Zone! Niemand auch, wo vielleicht mir hohe Siegespalmen grünen!" — „Steht es alſo?" ſagte die ſchöne Frau, und ſah ihm kopfſchüttelnd, aber dennoch mit einem wunderfreundlichen Lächeln ſcharf in die Augen. „Aber, wenn auch ſogar ich Emigrantin für ſolche Extravaganzen Nachſicht hegen möchte; — nicht alle Leute hegen die gleiche Geſinnung, und ſo wollte ich Ihnen rathen, ähnliche Confidencen künftig mit minder vernehmlicher Stimme auszuſprechen!"

Nordeck ſah nach Mathildens Hütern, — die hatten ſich in eine intrikate Whiſtpartie verwickelt, während Mathilde unbefangen mit Olivier plauderte. „Nein, dort hinüber!" ſagte Hortenſia, und der Strahl ihres Auges fiel auf Oſtenheim, der düſtern, an den Boden gehefteten Blickes unweit von ihnen an einem Baume lehnte. „Vor edlen Menſchen mißdeutet dazuſtehen," — fügte ſie hinzu, — „iſt edlen Menſchen verletzlich, — ja lähmend oftmal. Ich wünſchte, es gelänge Ihnen, die dort aufgeſtiegene Wolke zu zerſtreuen, und bald." —

Somit wandte ſie ſich zu Mathilden und Olivier hinüber, ſich in deren tändelndes Geſpräch unbefangen miſchend. — „Ich habe Dir was Ernſtes mitzutheilen," ſagte Franz, zu Oſtenheim hintretend. —

„Ich fürchte, ich habe ſchon viel zu viel von Dir vernommen,“ entgegnete der Andre. „Aber komm.“

Und ſie gingen durch einen einſamen ſchattigen Gang von hinnen.

Schweigend ſchritten ſie nebeneinander fort, nicht, wie ſonſt wol oft, Arm in Arm verſchlungen, ungewöhnlich ernſt, beinahe düſter vor ſich hinſchauend. Wo das Gezweig um einen kleinen Rundtheil ein faſt undurchdringbares Gehäge zog, blieben Beide ſtehen, wie auf Kommandowort. Fern, nur kaum vernommen, wie abſchiednehmend und lallend, halleten die Chöre der Muſik in die entlegne Stille herüber.

„Was haſt Du mir mitzutheilen?“ fragte Oſlenheim.

„Erſt eine andre Frage,“ entgegnete Franz. „Du äußerteſt vorhin die Beſorgniß, ſchon allzuviel von mir vernommen zu haben. Ich bitte Dich nun um Erläuterung: wie meinſt Du das?“

„Nun,“ — ſprach der Andre zurück, — „es iſt im Weſentlichen, daß Dir die Parfumerien des Herrn Olivier nicht mehr ſo ſehr drückend auf die Bruſt zu fallen ſcheinen, als Du mir geſtern Abend klagteſt.“ —

„Ach was da Parfumerien!“ rief Franz in fröhlicher Heftigkeit aus. „Dergleichen giebt es nicht vor jugendlich erfriſchter Morgenluft, und aus ihr, wie aus einem magiſch kräftigenden Quellborn, ſteig' ich ſoeben mit dem edlen, mir nun Herz in Herz angehörenden Freund empor. Sieh' nicht ſo düſter drein, Oſtenheim. Unmöglich, daß Dein innigſtarkes Herz von jener elenden Eiferſucht wiſſen könnte, womit verzärtelte Knaben oder Penſionsmamſellchen einander plagen, bei jedem neuen Freundſchaftsbunde einer verſchwiſterten Seele für den älteren fürchtend, gleich, als ſei das Menſchenherz allzueng für mehr denn allerhöchſtens Ein liebevoll gehegtes Freundesbild!“

„Es iſt wirklich nicht das, was ich meine!“ entgegnete Oſtenheim mit düſtrem Lächeln.

„Wohlan!“ ſprach Franz. „So vernimm heiter, welch' neue Lebensbahn ſich mir durch den neuen Freund erſchließt.“

„Behalt' Dein Geheimniß, wenn ich bitten darf!“ ſagte der Andre mit höflich abwehrender Neigung des Hauptes. „Deine modern aufgegangnen Pfade ſcheinen ſich einem Revier nahen zu wollen, das für mich noch unter die unentdeckten Welttheile gehört und hoffentlich dazu gehören ſoll, bis mir die Stunde der Neuigkeiten hienieden mit ihren Fratzen gänzlich abgelaufen iſt.“

„Du beleidigſt mich, Oſtenheim!“ rief Nordeck zornesbleich, die Hand unwillkürlich am Schwerdtgriff.

„Ungern,“ erwiederte ſein Geſell. „Aber, wenn es Dir ſo zu Muth' wird, — wir ſind ungeſtört.“

Franzens Säbel fuhr aus der Scheide, und alsbald blitzte ihm der Säbel Oſtenheims entgegen. Raſch klirrten die guten Klingen in den kraftvollen Händen zuſammen; ein mächtiger Hieb donnerte über Franzens ungriſchen Hut hin. „Halt!“ rief Oſtenheim und ſenkte ſein Schwerdt. — „Ich bin unverwundet. Weiter!“ ſagte Franz und legte ſich wieder zum Gefecht aus; aber Oſtenheim ließ den Säbel in die erzene Scheide zurückfallen und bot dem Freunde ſeine Rechte hin. „Ich hatte Unrecht!“ ſprach er. „Verzeihe mir, Bruder.“ — „Das muß mir genügen als Offizier,“ ſagte Franz, die Klinge langſam einſteckend, und die dargebotne Hand erfaſſend. „Aber als Freund möcht' ich mehr wiſſen; — ja, ich muß es ſogar.“ — Oſtenheim erwiederte: „in Gottes Namen!“ Und indem er ihn auf einen Raſenſitz neben ſich niederzog, ſprach er folgendergeſtalt:

„Die ſchöne Gräfin Hortenſia hatte Dich vorhin mit Recht vor dem Zulautreden gewarnt. Sehr ohne meinen Willen — Du kennſt mich, daß ich kein Lauſcher bin, — waren mir Worte von Dir in die Seele gedrungen, die mehr als genugſam verriethen, was Deine erhöhte Innigkeit mit Olivier bedeuten will.

Es verwundete mich. Es zerriß mich faſt. Alles hätte ich dranſetzen mögen, Dich braven Jungen im preußiſchen Heere feſtzuhalten, und Dich zu bewahren vor einem wüſten Abenteurerſchritt. Wie Du nun herantrateſt, ein Geſpräch mit mir unter vier Augen begehrend, — da ſtieg mir's auf: ein tüchtiger Säbelhieb, und der Freund wäre für die nächſten Paar Wochen an ſein Zimmer gebannt. Derweil beſinnt er ſich wol eines Beſſern; — oder wenigſtens kann er doch nicht ſo überſchnell mit dem luſtigen Franzmann von hinnen fliegen!" —

„Du ſcheinſt Deiner Sache ſehr ſicher geweſen zu ſein!" erwiederte Franz lachend, aber zugleich ein wenig verletzt. „Als Fenelons Mentor ſeinen Telemach in's Meer hinunter ſtieß, um ihn aus den Schlingen des Zaubereilandes zu erretten, mußte er wenigſtens mit hinterdrein. Dein moraliſch-chirurgiſches Experiment hätte Dir doch mindeſtens auch ein Paar Blutstropfen koſten können." —

„Bruder, was hätte das weiter geſchadet?" ſagte Oſtenheim freundlich. „Es kam ja nur drauf an, Dich hier zu behalten. Das Uebrige mochte kommen, wie's wollte."

„Du treue Seele!" rief Franz bewegt. „Aber wenn ich nun gar nicht geblutet hätte und Du allein?" —

„Vielleicht wär' es mir als ein Gottesurtheil erſchienen," ſagte Oſtenheim. „Auf jeden Fall wär' mir der Troſt geblieben: ich that, was ich konnte. Du mußt aber nur nicht meinen, Franz, ich hätte mir das Alles ſo ſchulgerecht auseinandergeſetzt. Erſt nun, da ich davon ſpreche, faſſ' ich's deutlich mit dem Verſtande. Wirr und wunderlich auf dem Wege hierher ging es mir durch Herz und Kopf. Bald hab' ich mich einen Händelmacher geſcholten, — bald einen Donquixote, — doch immer dazwiſchen klang es in mir: meinthalb! Wenn ich ihn nur aus den Franzoſenklauen rette! — So ward mir's eine rechte Herzenserquickung, als Du nach dem Säbel griffeſt; — aber wie nun mein Hieb Dir über den Hut hindonnerte, da donnerte mir etwas unendlich Schrecklicheres in die Seele; — „Kain!" hieß es, und ich mußte mein unbefugt erfaßtes Richterſchwerdt in die Scheide werfen. Friede, mein Bruder, o Friede zwiſchen uns Zweien immerdar!" — Und die Jünglinge fielen einander in die Arme, und Beider muthige Augen wurden feucht.

Während ſie nun langſam wieder zur Geſellſchaft zurückſchritten, jetzt Beide recht brüderlich Arm in Arm, wollte Franz dem Freunde ſein jetziges Verhältniß kund geben, doch Oſtenheim ſprach: „vorhin mocht' ich's im hochfahrenden Unmuth nicht hören,

— jetzt laß mich durch unbedingtes Vertrauen Dir die beſte Ehrenerklärung geben. Was Du auch beſchloſſen habeſt, und wie ſich es auch geſtalten möge, — Du kannſt nicht anders, als Dich mit der alten, treuen, ewig blühenden Ehre berathen, und ihrem Ausſpruche folgen in Wort und That. Im Uebrigen ſehn wir zwei den jetzigen Weltlauf allzu verſchieden an, als daß ſich da vor der Hand recht an Einigung denken ließe. Alſo: — ich überlaſſe Dich Gott und Deinem lieben, muthigen Herzen. Nur Einen Rath erlaube mir: verſuche auch nicht den leiſeſten Schritt hinter dem Rücken unſres braven Generals. Du weißt, wie lieb er Dich hat, und kennſt ſeine edelfeurige Seele. Was Du mit ſeinem Wiſſen beginnſt, wird auch vor Menſchen als wohlgethan gelten, und ich blicke freudiggetroſt auf Deine mir einſtweilen verhüllte Bahn, wenn ich weiß, daß ein ſolcher Stern der Treue und Tapferkeit Dir leuchtet." — „Noch heut ſoll er Alles wiſſen!" ſprach Franz feurig. „Du haſt mir einen trefflichen Anker in die vielbewegte Seele geſenkt, mein Bruder." —

Da trat ihnen in einer Windung des ſchmalen Buſchpfades unerwartet jener Artillerieoffizier mit den regelrechten Zügen und der hohen Geſtalt entgegen, deſſen wir uns wol noch vom erſten Abende her, wo Franz auf ſo wunderliche Weiſe mit Olivier in Berührung kam, als eines wohlmeinenden und feſtgeſinnten Kameraden erinnern. Der ſchöne Mann grüßte ſehr freundlich, ergriff Oſtenheims, als eines ſchon ehedem nahgekannten Freundes, Hand und ſagte, vor den Beiden ſtehen bleibend und ſie mit wohlgefälligem Lächeln anſchauend:

„Es iſt mir immer eine rechte Freude, Ihr lieben Herren und Kameraden, wenn ich Euch ſo zutraulich beiſammen ſehe. Das echte Bild ſchöner Waffenbrüderlichkeit. Jeder eigenthümlich, ganz und gar anders, im Aeußern wie im Innern, und Beide doch ſtets in vollkommner Harmonie und Einigkeit verbunden.“

„Ein Paar Momente früher,“ — entgegnete Oſtenheim, — „edler Freund, und Sie hätten unſrer Einigkeit vermuthlich keinen Kranz flechten wollen.“

„So?“ — entgegnete mit ruhig feinem Lächeln der Artilleriſt. — „War mir's doch in der That vorhin, als laſſe ſich Säbelklirren durchs Gebüſch herüber vernehmen. Aber in einen vollſtändig ſchönen Sommertag gehört auch ein Gewitter mit herein, und muthig bewahrte Eigenheit iſt wahrhafter Einigkeit edelſte Schutzwehr.“

So ging er heiter ſeines Weges fürder, und Franz ſprach zu ſeinem Freunde: „Du kennſt ihn alſo näher, dieſen mir von jeher in ſeinem feſten

Gleichgewicht angenehm erſcheinenden Kameraden! Wie heißt er, und was weißt du Beſtimmteres über ihn?

„Ludwig von Reinhard iſt ſein Name,“ entgegnete Oſtenheim. „Sein Geſchlecht gehört zu den altadlichſten in Deutſchland, und mich intereſſirte zuvörderſt an ihm, weshalb er doch wol juſt die gelahrte Geſchützeswaffe für ſich erwählt habe, in welcher bei uns, wie Du weißt, ſtets mehr von Bürgerſöhnen als von Ritterſöhnen anzutreffen ſind, wie es der vorzüglich wiſſenſchaftlichen Richtung dieſes Zweiges auch ganz angemeſſen ſcheint. Er ließ ſich gern darüber aus, wie er denn bei all der Geregeltheit ſeines Innern und Aeußern eine faſt kindliche Offenheit des Gemüthes bewahrt hat. Ja, mir iſt es im nähern Umgange deutlich geworden, wie juſt dies wohlbewahrte Gleichgewicht es ihm erſt möglich macht, ſeine Seele ſo rückſichtlos offen zu erhalten für Jeden, welchen es gelüſten mag, da hinein zu ſchauen. So vernahm ich denn, nicht etwa Anverwandtſchaft oder ſonſt eine der ſogenannten Zufälligkeiten des Lebens habe ſeine Waffenwahl beſtimmt, ſondern rein die Anſicht, bei der demonſtrirbarſten und ſomit gründlichſten aller Waffen müſſe man, oder vielmehr müſſe juſt er — denn von allgemein geltenden Vorſchriften giebt es keinen entſchiedneren Widerſacher, als eben ihn, — Studien und Laufbahn beginnen, um dereinſt etwas zuverläſſig Wichtiges im Kriege zu leiſten.“

„Führe mich doch näher mit ihm zuſammen,“ bat Nordeck. „Ich habe mir's lange ſchon gewünſcht.“

Oſtenheim verſprach es gern, und die Wechſelſtrömung der eleganten Brunnengeſellſchaft, in welche ſie jetzt wieder eintauchten, trieb die beiden Freunde einſtweilen auseinander.

Neuntes Kapitel.

In der Wohnung ſeines Generals ſtand Franz erwartungsvoll vor dem edlen, vielerprüften Kriegsmann, dem er eben jetzt all ſeine Entwürfe und Verhältniſſe offen dargelegt hatte.

„Ich verlöre Sie ungern aus dem Regimente, Nordeck!“ ſagte Jener nach ziemlich langem Beſinnen. „Und mir iſt zu Muth, als müßten auch Sie ungern von uns laſſen.“

„Ungern von meinem tapfern Anführer, ungern von meinen wackern Kameraden!“ entgegnete der Jüngling ſehr bewegt.

„Aber nicht ungern,“ — ſprach der General, und ſtrich langſam auf und niedergehend ſich ſchmunzelnd den ſchönen ſchwarzen Lippenbart, — „nicht ungern zu den luſtigen Franzoſen? Nicht wahr? Ja, ja, da wallt das von Mutter Seite her angeerbte Blut recht flink und fröhlich auf! Sehn Sie, Nordeck: wie friſch Sie ſich auch ſtets gegen die Blitzkerle geſchlagen haben, — daß Ihre ganze Seele ſich über die braven Feinde freute, hab ich Ihnen doch immer abgemerkt.“

„Ich denke, Herr General,“ ſagte Franz, „juſt ſo kämpft es ſich am allerfröhlichſten, und was ich mit am ſchmerzlichſten im Franzöſiſchen Heer vermiſſen könnte, wär' ein juſt eben ſo tapferer Feind gegenüber.“

„Und wenn's nun einmal wider uns Preußen ginge?“ ſprach der General, indem er dicht vor ihm ſtehn blieb, ihn mit den großen, blitzenden Flammenaugen wie durchbohrend.

Franz fühlte ſich blaß werden. „Herr General,“ — ſprach er halb unwillig halb ſchmerzlich, — „wenn ich mir das nur entfernt als möglich denken könnte, ſo möchte die Republik ihre Rittmeiſterklinge und meine angeerbten Güter für ſich behalten. Aber die ganze Stellung des politiſchen Geſtirns und das europäiſche Gleichgewicht —“

„Ach hole der Kukuk das politiſche Geſtirn, und das europäiſche Gleichgewicht obenein!“ ſagte der General, indem er heftig durch's Zimmer zu ſchreiten begann. „Der Kukuk hat ſchon ſo ſehr Vieles geholt in der Welt, er kann leichtlich auch das wol noch holen. Bleiben wir dabei nur hübſch bei dem altpreußiſchen Grundſatz: „nur immer drauf!“ ſo komm' es meinthalben, wie es will. Für Sie, lieber Graf, aber würde das freilich nicht mehr ſo ſein, hätten Sie erſt die dreifarbige Kokarde auf dem Hut, — oder vielmehr auf dem Kaskett! Denn zum Chaſſeur-Rittmeiſter will man Sie ja machen. — Nun,“ — ſetzte er mit geſänftigter Stimme hinzu, wiederum vor Franz ſtehen bleibend, — „ich meinerſeits will Ihnen das Herz weiter nicht ſchwer machen, junger Freund. Für jetzt haben wir Frieden mit den Franzoſen, oder mit dem Dinge, was Ihr die Republik nennt, — zum erſten Male paſſirt's doch auch wahrhaftig nicht, daß ein preußiſcher Offizier den Abſchied nimmt, um mit königlicher Erlaubniß in fremden Dienſt zu gehn, und überhaupt — was wiſſen wir alle Beide davon! Der König muß es am Beſten wiſſen. Auch dazu mit hat ihn Gott an ſeine hohe Stelle geſtellt, daß uns andren ehrlichen Kerlen tiefer unten im Thale das Gewiſſen nicht allzuſchwer würde, oder wol ſchwindlig gar, wenn wir ſo an Kreuz- und Querwege kommen, und nicht mehr zu ermitteln wiſſen, — wie angeſtrengt wir uns auch im Bügel emporſtemmen mögen, — wo geht es zunächſt nach der Hauptrichtung hin! — Dann ein friſcher Blick nach der höheren Poſition, wo unſer König hält! Der hat das Umſchauen freier; — ein Kommandowink ſeiner gebietenden Hand, und wir wiſſen alsbald: rechts, links, oder grad'aus, und traben fröhlich fürder; ja, wir fliegen auch wol gar, — ſofern das mit uns Menſchenkindern geht! — Nun, ſein Sie nur hübſch ruhig einſtweilen, mein Sohn. Ihre Sache liegt jetzt in guter Hand, und ſoll, will's Gott, in weit beſſere kommen. Aber ſehn Sie ſich auch vernünftig vor, daß Ihr franzöſiſcher Herzens-Freund kein Windbeutel ſein mag, ſondern ordentlich Termin halten könne mit ſeinen Verſprechungen. Denn ſich zwiſchen zwei Stühle ſetzen, — es giebt in der That eine höchſt unbequeme Situation, leider auch manchmal eine lächerliche, und das iſt für einen Menſchen, der's ehrlich und ernſthaft meint, abſonderlich fatal." —

Franz berichtete nun dem General, was Olivier ſeither über ſeine Befugniß, die gegebenen Verheißungen in's Werk zu richten, ihm mitgetheilt hatte, und der General ſagte freundlich:

„Nun denn, mein junger Freund, in Gottes Namen: Marſch! Einen Säbel behalten Sie ja doch auf alle Weiſe an der Seite und ich kann Sie verſichern: das iſt mir ein rechter Troſt!“ —

Zehntes Kapitel.

Franz beeilte ſich, ſeiner frommen Tante Marie, der Pflegerin ſeiner Kindheit, zu ſchreiben, was mit ihm vorgegangen war, und beſchloß den Brief mit folgenden Worten:

„Sie werden ſchelten, gütige Schweſter meiner verklärten Mutter, daß ich ſo ganz ohne Ihren Beirath verfahren bin. Gewiß, ich hätte das nicht thun ſollen, und ich ſchelte mich ſchon ſelbſt darum recht ernſthaft aus. Sie aber, — ach nein, meine liebe, ſanfte Tante, Sie ſchelten nicht. Sie ſehn nur ſo mit der freundlichen Leidensmiene Ihres lieben, bleichen Mond-Angeſichtes in den Brief, — o wie oft hab' ich unbedachter Menſch dieſe hold ſchmerzliche Miene ſchon hervorgerufen! und dann ſeufzen Sie leiſe, ganz leiſe, — und dies ſchlimme Blatt ſinkt Ihnen aus den zarten Händen, — denn Sie brauchen ſie ja zum Gebet nun, dieſe treuen Hände, — zum Gebete für mich!“ —

„Könnte doch die Thräne, die mir jetzt auf das Blatt fiel, ſichtbar bleiben, und Ihnen melden: „ſo ganz und gar verwildert iſt der Franz ja dennoch nicht!“ Lieber noch, — könnte ſie aus Ihrem holden Herzen fortſpülen mit leiſem, lindem Tropfenfall all' Ihre Sorge um mich!“ —

„Aber Muth, gütige Tante! Muth und Vertrauen! Nicht nur den koſenden, zärtlichen Knaben Franz, der Ihnen Vergißmeinnichten brachte und andre ſchöne Blumen ſonſt, hatten Sie lieb. Auch wenn der kecke Burſch Ihnen Helden- und Rittergeſchichten erzählte, — ſei es nun vom Leonidas und ſeinen dreihundert Erſchlagenen an den Thermopylen, — ſei es vom großen Bouillon und ſeinem Kreuzesheer auf der Fahrt zum gelobten Lande, — ſei es vom König Fritz und ſeinen Siegesſchlachten, zehn Krieger gegen dreißig, — auch dann hörten Sie Ihrem beglückten Pfleglinge gern und freudig zu, und ein Strahl glühender Begeiſterung drang aus den Wappenſchildern Ihrer franzöſiſchen Heldenahnen herüber in Ihre ſanfte Seele und in Ihren Ergebung lächelnden Blick.“

„Edle Tochter der Chateauforts, nun iſt ſie heraufgeſtiegen, die rieſig erhabene Zeit, welche den Freiheitglanz jener auch noch in Trümmern blühenden Hellas, die Ritterkühnheit und Rittergalanterie unſrer Väter, die edelſtarke Vaterlandsvertheidigung der ſieben

Jahre, — welche das Alles und mehr noch, — glauben Sie mir: unermeßlich mehr noch, vereinigen ſoll in einem die ganze frühere Welthiſtorie weit überſtrahlenden Siegesgebilde. Wo hat jemals der Feldherr gelebt, welcher ſeine Erfolge meſſen dürfte mit den gigantiſchen Erfolgen Buonaparte's während ſeines italiſchen Feldzuges? Und doch iſt das nur ein Erſtlings-Ausflug für dieſen Adlergenius durch die Firmamente des Ruhmes! Prachtvolle Ehrenworte nur noch, ausgeſprochen unter den Donnern des Sieges, verheißend uns immer wachſende, die ganze Welt wohlthätig erſchütternde Thaten!"

„Und, o meine hochgeſinnte mütterliche Freundin, da nun auch zu mir ein mahnender Aufruf herüber ſcholl, mitzukämpfen in ſo auserkornen Geſchwadern, hoffentlich, beinahe beſtimmt ſchon, unter der ganz unmittelbaren Leitung jenes jugendlichen Rieſen des Ruhmes, — nicht wahr: da konnte doch weder ein Nordeck noch ein Chateaufort zurückbleiben? Dem Himmel aber ſei Dank, daß ich Beides bin. Zwar die altritterlichen Wappenſchilder gelten nichts mehr auf den neuen Heldenbahnen, denen ich entgegenringe. Aber auch wo ein Flammenberg ſeinen Lavaſtrom zur Befruchtung künftiger Paradieſe hinſtrömt, dem Augenblick Verderben drohend, — doch höchſtens nur dem Augenblick, und ſelbſt im tragiſchen Zerſtören noch göttlich groß, — was helfen da noch die Wappenſchilde, die Gränzmarken, und alle jene in ſich ganz edle Trümmergebilde einer untergeſunkenen Vergangenheit!"

„Am liebſten trüg' ich auf meiner zukünftigen Lebensbahn den Namen irgend eines Stromes, eines Berges, — von Stadt oder Dorf ſchon minder gern, — wo es mir gelungen wäre, eine Kampfesthat auszuführen, des Aufbewahrens in der Geſchichte unſerer großen Zeiten nicht unwerth."

„Und wahrlich, geliebte Pflegerin, wenn nicht all' die ſchönſten Kindheits- und Jünglingsträume Ihres Pfleglings trügend-argliſtige Dämonen-Bilder waren, ſo blühen ſolche Tage — Sternentage, Sonnentage möcht' ich ſie nennen — aus dem Wogengeroll meiner vielbewegten, mit heiligen Donnern mir rufenden Zukunft empor."

„Aber freilich, — Sie ſehn, liebe Tante, nicht kopflos oder auch nur unbedacht vertraue ich mich den Fluthen an, — freilich: das liegt noch weit hinaus, — weiter mindeſtens, als daß ich bis dahin ganz ohne Namen durch die Welt ziehen könnte."

„Entſcheiden Sie alſo, gütige Tante: wie ſoll ich einſtweilen heißen? Chateaufort oder Nordeck?"

„Mir wär' es wol herzlich lieb, den mütterlichen Namen annehmen zu dürfen in dem mütterlichen

Heimathlande, — den dort ſonſt gänzlich verhallenden Namen! Aber er liegt verſiegelt in Ihrer Gewalt, verſiegelt unter meinem Ehrenworte, und bevor nicht meine mütterlich holdſeelige Fee den Bann aus eigener Bewegung löſet, iſt an keine Bitte meinerſeits darum zu denken.

„Ich bitte Sie alſo auch hier nur das Eine, aber feierlich und ganz ausdrücklich: ertheilen Sie meinen obigen Worten eine ſolche Deutung nicht.“

„Es iſt nur eine ganz einfache Anfrage, und wie auch die Entſcheidung lauten möge, — jegliche Entſcheidung, von Ihnen ausgehend, kann bei mir nur Einen Antwortgruß finden. Er heißet: Willkommen!“ —

„Aber ob Ihr liebes, holdſeeliges Herz um meinen Entſchluß Kummer empfindet, Beängſtigung, Druck vielleicht ſogar, — und wenn Sie durchaus um mich weinen müſſen, wie Sie um mich weinen, — ſehen Sie, das iſt es, was meinerſeits mich bekümmert, ängſtet, bedrückt. Und deshalb: offne, raſche, unumwundene Antwort erflehet von Ihnen als eine Ihrer größten Wohlthaten — ach und Sie erzeigten mir ja deren ſo endlos viele —

Ihr

Sie unausſprechlich verehrender

Franz.“

Elftes Kapitel.

Die Antwort, welche der Jüngling gleich umgehend darauf erhielt, war folgende:

„Junger Freund!“

„Der Pfeil, welcher Dir für Deine irdiſche Zukunft die Richtung angiebt, iſt Deiner Hand entflogen.“

„Dir jetzt noch zuzurufen: „ſchieß nicht!“ wäre Thorenwerk, — ja Frevlerwerk ſogar.“

„Zudem: Dein tapfrer General ſprach vollkommen recht. Du haſt die Entſcheidung in die beſte Hand gelegt; in Deines Landesfürſten Hand, welche Dir das Schwerdt verlieh, durch Jahre lang mit Ehren von Dir getragen. Von dorther auch mag und muß der Entſcheidungswink ausſchließlich nun erfolgen zum Bleiben oder Gehn.“

„Vielleicht, wenn dieſe Zeilen Dich erreichen, iſt er ſchon erfolgt.“

„Ich mag Dir's nicht bergen, guter Franz, daß vor dem Gedanken ein Zittern durch meine Seele fährt. Vielleicht ſäheſt Du es auch ohnehin dieſen meinen viel unſicherer, als ſonſt geformten Buchſtaben an. Denn ich habe Deine Jugend, Du liebes, fröhliches Herz, wol oft genug mit Ermahnungs-Briefen geplagt, um Dich mit meiner Schreiberei vertraut zu machen. Vielleicht weit öfter als billig!“

„Aber damit wird es nun für die Zukunft ſo viele Noth nicht haben.“

„Wo einen Adjutanten des Heldenjünglings Buonaparte der Ruhm hinwinkt und der Sieg, flattern die langweiligen Briefe einer alternden Tante nur ſehr unbeholfen nach. Ueberhaupt: der geſammte Poſtenlauf unſerer noch in den hergebrachten Formen beſtehenden Lande wird Euch in der geiſtigneuen Welt, über deren Schwelle Du zu ſchreiten im Begriff biſt, nur ſelten einzuholen vermögen.“

„Aber meine Gebete, Gottlob! ſind über das und Größeres — Hemmendes oder Beflügelndes — weit hinaus.“

„Sie geleiten Dich, mein junger Freund. Sie erflehen Sieg und Ehre für Deine Waffen, Adel und Reinheit für Deine Seele. Oft, wenn Du edle, hohe Thaten beginneſt, wird ein ſanftes Wehen Deine Wangen berühren. Dann gehe ein ſüßer Schauer durch Deine Seele und eine Erinnerung an die Pflegerin Deiner Kindheit.“ —

„Aber dieſe Pflegerin, guter Franz, iſt nicht die Lenkerin Deines Jünglingsalters. Am wenigſten wo es Entſcheidungen gilt, ſo fremd und fern den

Gemächern der Frauen, zumal meinem einſamen Kloſet, als die, worauf es jetzt für Dich ankommt.“

„Du haſt durchaus gut gethan, mich nicht um Rath über Deinen Entſchluß in der Hauptſache zu befragen. Und auch über das Andere mußt Du jetzt vollkommen freie Hand haben. Du biſt des Ehrenwortes, Deinen mütterlich angeerbten Namen keinem Franzoſen ungefragt zu offenbaren, hiermit entlaſſen. Vielleicht hätte ich Dir es überhaupt nie abnehmen ſollen. Du wirſt meine damalige Aengſtlichkeit mir zu gut halten in Betracht meiner Liebe für Dich. Jetzt aber, da Du ganz von eigenen Flügeln getragen werden mußt, wär' es ein ſündhaftes Zagen an mir, Dich weiterhin feſſeln und einzwängen zu wollen. Flieg Du, mein ſchöner junger Edelfalk! Flieg frei und frank!“ —

„Weil Du jedoch mich ausdrücklich befragſt, was ich wegen des Namens meine, den Du führen möchteſt, bis Du Dir einen eigenthümlich neuen Siegernamen errängeſt, —“

„Zuvörderſt: das Letztre kommt Dir wol doch leichter vor, als es geſchehn mag. Nicht daß ich an Deiner Begeiſterungskraft zweifelte, lieber Jüngling; — auch an Deiner Kriegergabe nicht. Aber am Glück überhaupt zu zweifeln, — ach das hab' ich etwas frühe gelernt, und mit großen Schmerzen! Grade was wir ſo recht aus ganzer voller Seele erringen möchten, grade wovon wir meinen, es gehöre ganz unerläßlich zu unſres Lebens Leben mit, — da wendet Fortuna nur allzu oft launiſch ihre Kugel, daß es zurückſchwindet vor unſrem Blick in Nacht und Nebel, wie ein verfinſterter Mond, und wir kaum noch wiſſen: iſt es überhaupt noch vorhanden am Horizont oder nicht. Aber nein, in Deinem tapfern Bewußtſein wirſt Du immerdar empfinden: die Ehre lebt in Dir, ſei es nun von äußerer Glorie des Ruhms angeſtrahlt oder nicht. Und dieſe unſterbliche Ehre wird Dich aufrecht erhalten, mag auch Dein Pfad weit anders Dich leiten und viel trüber, als Du es in Deinen jetzt noch ſo roſigen Morgenlichtern hoffeſt."

„Du erwarteſt Viel von dieſer gegenwärtigen und nächſtkünftigen Zeit, lieber Franz. Laß es nicht damit zu ſtreng beſtimmten Anforderungen geſteigert werden. Das möchte Dir im Verneinungsfalle die Schwingen doch allzuſchmerzlich lähmen. Allein vielleicht ſind dieſe meine Sorgen nur ſchwermüthige Träume, aus den nächtig dunkeln Falten eines Wittwenſchleiers aufgeſtiegen. Wohlan: — Deines Geiſtes fröhliches Morgenroth wird ſie ſchon in leichte Frühwölkchen umzugeſtalten wiſſen."

„Aber ſieh doch: ich bin nach Frauenart weit von dem früheren Gegenſtande meines Sinnens abgekommen! Und doch liegt mir der wahrlich recht ſehr am Herzen."

„Wie Du Dich einſtweilen nennen ſollſt, lieber Franz? — Laß mich Dir genau mittheilen, was es mit jener früheren Unglücksgeſchichte Deines und meines Stammes in Frankreich für eine Bewandtniß hat.“

„Enguerrand, Graf von Chateaufort, hatte ſich in ritterlicher Freiheit verpflichtet, mit König Richard Löwenherz, jenem Heldenſtern der engländiſchen Geſchichte, den Kreuzzug nach dem gelobten Lande zu vollbringen. Als er nun unter deſſen Banner die ſarazeniſche Stadt Ptolemais — heutzutage iſt ſie Saint-Jean d'Acre geheißen, oder auch nur Acre ganz allein, — berennen half, war auch der König von Frankreich dorthin gekommen, unter ſeinem Gefolg ein franzöſiſcher Graf, ſehr berühmt in Waffen, aber ſehr jähzorniger Natur. Wegen ſeiner dunkelglühenden Augen, welche den Leuten wie heißflammende Kohlenbecken vorkamen, pflegte man ihn nur mit dem Beinamen Braſier zu bezeichnen. Da nun ſpäterhin die Könige von Frankreich und England wegen mancherlei Zwiſtigkeiten aus Bundesgenoſſen zu Widerſachern wurden, ſo daß ihr Streit faſt in offenbare Chriſten-Fehde ausgeartet wäre, und man die Belagerung von Ptolemais darüber aufheben mußte, — da geſchah es, daß der zornige Graf Braſier auf dem Rückzuge unſrem Ahnherrn Enguerrand begegnete, als der ſammt noch einigen andern Herrn mit dem Könige Richard von England ritt. Vraſiers Flammenaugen gaben ſeinen Sinn dabei genugſam zu erkennen. Als ein höflicher Ritter aber hielt er ſich einſtweilen noch in den äußerlichen Schranken des Anſtandes. Er begnügte ſich, langſam an unſern Ahnherrn heranzureiten, und ihm leiſe in's Ohr zu ſprechen: „das iſt keine Stelle für einen Franzoſen, die Ihr jetzt einnehmt. Ein echter Franzos legte ſich lieber in's Grab.“ — Unſer Ahnherr antwortet eben ſo leiſe: „im Dienſt des allerhöchſten Herrn iſt jedweder echte Franzos an ſeinem rechten Platze. Wir ziehn allhier in einem Kreuzzuge, und ich komme nur meiner früh und frei übernommenen Verpflichtung nach. Wer aber Hader ausſäet unter Chriſtenleuten, abſonderlich mitten im Heidenkrieg, dem wolle Gott vergeben! Nehmt Euch das zu Herzen, Herr Vraſier, und richtet nicht, wo Richten Eures Amtes nicht iſt.“ — Dem Vraſier flammten ſeine Augen nur weit wilder noch, und er wiederholte mit gehobener Stimme: „das iſt keine Stelle für einen Franzoſen, die Ihr jetzt einnehmt. Ein echter Franzos legte ſich lieber in's Grab.“ — Und Enguerrand wiederholte, nun gleichfalls die Stimme hebend: „wer Hader ausſäet unter Chriſtenleuten, dem wolle Gott vergeben! Richtet nicht, wo Richten Eures Amtes nicht iſt.“ — Und eben ſo ſprachen die Beiden auch zum dritten Mal, und mit ganz lauter Stimme jetzt. Da blickte König Löwenherz nach ihnen um, und ſagte in Gleichnißweiſe auf damals übliche Sangesſpiele, wie er denn bekanntlich ein kunſtgeübter Poet und Minſtrel war: „mein Treu, Meiſter Enguerrand, da hat Euch Meiſter Braſier ein gar zorniges Thema aufgegeben, und Ihr habt es in höchſt ſanftmüthiger Manier gloſſirt. Verzeiht mir: aber eine ſo überaus langmüthige Geſinnung hätt' ich Euch nicht zugetraut.“ Und Braſier wiederholte, vor Ingrimm und Hohn lachend, ſeinen Spruch: „ein echter Franzos legte ſich lieber in's Grab.“ — Da ward Herr Enguerrand todtenbleich, wie das denn die Chateauforts allzumal bei großem Zorn an der Art haben, und es empfindend, ſprach er: „wohl mag ich Euch wie ein Leichnam vorkommen, Meiſter Braſier; vorher wegen meines Duldens, jetzt wegen meiner Bläſſe. Wer aber von uns Zweien den Andern in's Grab legt, — und Einer von uns Beiden muß nun durchaus hinab, — das kommt noch erſt darauf an.“ — Da haben die Zwei gar einen mächtigen Kampf wider einander erhoben, und die Flammengluth des Braſier löſchte vor Enguerrands Klingenblitz der blutige Tod.“

„Dem Könige von Frankreich ward es ſpäterhin durch Braſiers Anverwandte und Freunde ſo vorgebracht, als ſei der Zweikampf durch einen Streit über der Häupter von Frankreich und von England Zwiſt entſtanden, und habe Graf Braſier dabei die Sache ſeines angebornen Lehnsherrn vertheidigt, Enguerrand aber gefochten für des engländiſchen Löwen Ruhm und Recht.“

„Da wollte nun, als man vom Kreuzzuge heimgekehrt war, der franzöſiſche König unſren Ahnherrn all ſeiner Lehen berauben, und ſolche den Erben des Braſier für Kind und Kindeskind als Dank und Vergütung überliefern. Doch Enguerrand von Chateaufort ſtellte ſich vor das Rittergericht ſeiner Genoſſen, und brachte ſeine Unſchuld durch edle Zeugen und ſonſt unverwerfliche Beweiſe in ihr vollſtes Licht. Da traten die Rittergenoſſen zwiſchen des Königs Zorn und den ſchuldlos Verklagten mit ernſten Bitten ein, und Graf Enguerrand von Chateaufort beſtand bei ſeinem guten Recht. Die Nachkommen jenes zornigen Braſier aber, — gleich ihm, ſagt man, allzumal mit glühenden Zornesblicken begabt — vermeinten von da an, ein Beſitzesrecht auf die Burgen und Lande der Chateauforts zu haben, und ein Recht der Erbrache an allen Grafen dieſes Stammes obenein. Furchtbare Thaten von beiden Theilen herüber ſind von da an durch manch ein Menſchenalter hin verübt worden; — doch, Gottlob! meiſt immer in des ehrbaren Fehdekampfes Sitte und Ordnung. Wenigſtens von unſerer Seite ganz gewiß. Und was düſtre Sagen von inſonderheit einer ſchlimmen Handlung unſerer Widerſacher erzählen wollen, — da mangelt der hiſtoriſche Beweis, Gottlob! und ich brauche alſo keinen Augenblick mit dem Nachfabeln der Gräuel zu verderben."

„Ohnehin, — meine Stunde für heut iſt abgelaufen, und mahnt mich zur Abſendung dieſes Blattes, wenn es Dir noch durch die umgehende Poſt zukommen ſoll. Du aber, geliebtes Pflegekind, ſollſt nicht durch meine Schuld um nur Eine Stunde vergeblich auf die Beſtätigung harren müſſen: auch in der neuen Laufbahn, wo Thaten und Wunder Deiner warten von bis dahin wol noch unerhörter Art, ſegnet und liebt Dich

Deine getreue Tante
Maria."

„Gilt Dir Wunſch und Bitte von mir, und treten nicht entſcheidend wichtige Gründe dawider ein, ſo heiße Du in Frankreich, wie Du in Deutſchland hießeſt: Nordeck. Wiſſen mag Jeder, daß Du von den Chateauforts abſtammeſt, aber Name und Menſch, — ach es hängt genauer und beſtimmender in ſich zuſammen, als wir es meiſt zu bemerken gewohnt ſind. Ich könnte Dir Beiſpiele anführen; — jedoch die

Stunde eilt! — Die Nachkommen jenes furchtbaren Braſier heißen jetzt mit ihrem Familiennamen Grafen von Salmour. Wenn Du ſie nicht meiden kannſt oder willſt, — begegne ihnen liebreich.“

Zwölftes Kapitel.

„Salmour!“ wiederholte Franz ernſt ſinnend. „O wenn die Salmours alle dem hohen Sterne ähnlich ſähen, der jetzt ihren Namen trägt, dem Schutzengel meiner und Mathildens Liebe, der Hüterin und Pflegerin aller wahrhaft großen und edlen Gedanken, Dir, Du erhaben ſchöne Hortenſia, — ach freilich, da wär' es ein Stamm von Engeln, und wem könnte es einfallen, ihnen anders zu begegnen, als liebreich! Aber Hortenſia, Du biſt jenem Stamme ja nur eingeimpft, Du edles Reis, entſproſſen aus den vogeſiſchen Burgen der altberühmten Freiherrn von dem Hohenwald. Ich wollte, ſie trüge noch immer den ihr angebornen Namen: Hortenſia vom Hohenwald! Ja, die gute Tante hat wol ganz recht. Namen, — ſie gelten unendlich mehr, als wir es zu bemerken gewohnt ſind, — ja, als wir es meiſt nur zu ahnen vermögen, Du liebe, ſinnvolle Tante Maria! Dennoch, wo ich künftighin andern Menſchen begegnen mag, die den uns feindlichen Namen Salmour führen, — an die hold erhabene Hortenſia will ich gedenken, und meine Seele ſoll ſtrahlen in liebreichem Frieden!" —

Er hatte zuletzt laut geſprochen. Die Worte: „ſtrahlen in liebreichem Frieden!" halleten noch durch ſein Gemach. Da kam ihm die Botſchaft, ſein General wolle ihn ſogleich ſprechen. Tiefbewegt, glühender Erwartung voll, ging Franz. Die königliche Antwort konnte, der Zeit nach, eingetroffen ſein. „Aber von Strahlen des liebreichen Friedens" — dachte der Jüngling ernſtlächelnd bei ſich — „kann darin wol die Rede nicht ſein. Denn entweder mich bannet der Spruch meines Fürſten feſt in mein bisheriges Gleis, — o und woher dann ſoll Friede kommen in dieſe Bruſt, nun einmal für große Wunder erſchloſſen und bereitet! Oder man entläßt mich auf meine leuchtende Bahn, — o dann gar nichts von Frieden mehr! Dann rings um mich und über mir und unter mir die herrlich donnernden Wetter des Kriegs! Oder möchte dabei in meinen Buſen der Frieden einziehn? Mit nichten. Der iſt ein viel zu ſtiller, viel zu höflicher Gaſt für ſolch eine in Freudenfeuern lodernde Wohnung. Der Krieg begehrt Wiederhall in ſeiner echten Jünger Herzen. Und wahrlich, wo großer Jubel iſt, da giebt's auch großen Zorn. Das lehrt uns ſchon die gemeinere Natur des Menſchen in ihren Feſtes-Ausbrüchen. Und fühlen nicht auch wir, wir ſogenannt Vornehme und Gebildete, wie in recht glänzend frohen Stunden das Herz uns raſcher ſchlägt, und ſtolzer und verletzlicher alſo auch, als an Werkeltagen? Saheſt Du je ein Mannesauge in Entzückung ſprühen, ſo saheſt Du auch ſchon den edlen Zorn daneben zum Ausbruch fertig. Freude und Streit, — es ſind die untrennbaren Dioskuren, die Doppelflammen ſind es, lodernd am Schiffesmaſt, mächtiger Schutzgötter [illegible] kündend, aber nie anders als unter den herrlichſten Kampfeswettern des Sturms. Was mir auch jetzt bevorſtehen mag: es lebe der Sturm! Es lebe der Kampf!" —

Alſo geſtimmt trat der Jüngling zu ſeinem ehrwürdigen Feldherrn ein. Der alternde Kriegsheld ſahe den werdenden mit einem Flammenblick an. Er bot ihm die Rechte entgegen, und ſprach mit kräftigem Händedruck: „es gilt für dasmal ein Fahrwohl, mein junger Freund. Der König hat Ihr Abſchiedsgeſuch in Gnaden bewilligt, und die Erlaubniß, franzöſiſchen Dienſt anzunehmen, auch. Für jetzt ſind Sie frei wie der Vogel auf dem Dach." —

Heiße Thränen brachen aus des Jünglings Augen, ſtürzten über ſeine glühenden Wangen. —

„Wie wird Ihnen?“ fragte der General.

„Weiß ich's?“ entgegnete mit leiſer, ſchneller, faſt unſicherer Stimme der Jüngling. „Die große, kühne Zukunft, welche vor mir emporſteigt, die edle, treue, mannigfach geliebte Vergangenheit, welche hinter mir liegt, — die wunderlich ungewohnte Freiheit, darein mich der Augenblick ſo plötzlich verſetzt, daß ſie mir faſt wie Haltungsloſigkeit erſcheint, — das Alles erfreut, bewegt, erſchüttert mich über alle Maaße. Sie haben's ja wol auch ſchon bemerkt, wenn Vögel, durch viele Wochen an den Zimmerdunſt gewöhnt, auf Einmal in's Freie hinaus gelangen, — die Luft, obzwar ihr eigentliches Schwung-Element, preßt ihre noch ungewöhnte Bruſt, — das Himmelsgewölbe, zwar ihr angeborner Heimath-Saal, ſtrahlt Anfangs Schwindel und Starrheit in den überraſchten Blick. Aber ein wenig Geduld nur! Das Weſen, jetzt ſo unſicher am nächſten Baumzweige ſich feſtklammernd, ſo matt und unbeholfen mit den Fittigen ſchlagend, — nur noch einige Augenblicke der ſtilleren Beſinnung, und es ſtreift durch den Aether dahin, ſtark und raſch wie ein Pfeil, der grünen, muthigen Waldesfreiheit entgegen, in der es fortan ſein Waidmannsweſen rüſtig treiben ſoll.“

„I nun ja,“ ſagte der General freundlich lächelnd, — „Sie ſehn mir darnach aus, und ich kenne Sie auch ſchon großentheils darnach, mein künftiger Herr Jäger-Rittmeiſter zu Roß. Aber bis Sie das nun wirklich geworden ſind und daſtehen in republikaniſch grüner Hoffnungs-Uniform, — wollen wir da nicht lieber den Leuten noch eine Zeitlang alle verwunderten Muthmaaßungen erſparen? Ich meine, wir halten einſtweilen ihre Abſchieds-Bewilligung noch geheim, und Sie gelten für ein vierzehn Tage lang für was Sie waren. Meine Einrichtung hab' ich darnach getroffen, und bis dahin müſſen ja auch wol Ihre Pariſer Depeſchen einlaufen. Was meinen Sie dazu?“ —

„Keinen Augenblick mag ich ſcheinen, was ich nicht mehr bin!“ ſagte der vielbewegte Jüngling. „Keinen Augenblick mag ich Ehrenzeichen und äußere Vortheile eines Standes uſurpiren, deſſen wahrhaft großen Pflichten ich unter keiner Bedingung mehr zu genügen im Stande bin. Ihr Antrag ehrt mich, Herr General. Aber in dieſer Stunde hat das preußiſche Porte-Epée zum letzten Mal an meinem Säbelgriffe gefunkelt.“ —

„Das iſt Jammer und Schade!“ rief der General, und die bärtigen Lippen des feurigen Mannes brannten auf der heißen Jünglingsſtirn. „Du biſt mein braver Zögling!“ ſetzte er dann weich und innig hinzu. „Fahr Du hin! So hab' ich Dich denn zum letzten Mal als einen Huſaren meines Regiments begrüßt, Du raſcher wunderlicher Knabe. Nun ſorge nur, daß ich Dich immerhin als einen braven Soldaten begrüßen kann. — Aber dabei iſt's mir nicht bange für Sie, lieber Nordeck! Wo wir uns auch treffen mögen, — und ſei es allenfalls einmal Säbel gegen Säbel, — ſtets werde ich freudiglich ſprechen können: „der iſt ehedem mein Schüler geweſen!“ So weit einſtweilen für heute, — gewiſſermaßen auch für immer: — gut' Nacht!“

Dreizehntes Kapitel.

Nordecks Erſcheinen Tag's drauf in eleganter Civiltracht galt Anfangs in ſeinem Kreiſe nur eben für eine nicht ungewöhnliche Benutzung der Brunnenfreiheit, aber nach ſeiner offnen Weiſe erfuhr bald Jeder, wie es für jetzt mit ihm ſtand. Nur von ſeiner ferneren Zukunft ſchwieg er noch. Sein Oſtenheim freilich kannte ſie nur allzugut, und ließ fortan ſelten von dem Traume mehr, den er nun bald für lange, vielleicht für immer entbehren ſollte. Ludwig von Reinhard, jener geiſtreiche Artillerie Offizier, dagegen ſprach mit ſeinem Lächeln zu dem Umgewandelten: „es ſoll, behaupten alte Fabuliſten, Schmetterlinge geben, die ſich nach der Entpuppung zum zweiten Mal einweben laſſen, von fremden, bisher noch unbekannten Kerbthieren, um erſt in der zweiten Erneuung ihre volle eigenthümliche Schönheit zu gewinnen. Sollten Sie, werther Freund, vielleicht ein ähnliches Sinnbild im Schilde führen? Das kriegeriſche Bärtchen, das von des Civiliſten Oberlippe nicht weichen will, möchte einen ſpekulirenden Naturforſcher — und ich wage mich bisweilen in dieſes Fach — auf ähnliche Konjekturen bringen.“ Franz entgegnete ihm heiter lächelnd: „die Zeit hat ſchon weit intereſſantere Entpuppungen an's Licht gebracht, als die vorliegende, und auch auf dieſe, mein Herr Naturforſcher, ſoll Ihre Wißbegier hoffentlich nicht lange zu warten haben.“ —

Meiſt die ganze übrige Geſellſchaft aber nahm die Sache ganz einfach, wie ſie ſich zu geben ſchien: für den Rückſchritt eines verliebten, wohlhabenden jungen Mannes aus der kriegeriſchen Adlerbahn in die Taubenwelt friedlicher Häuslichkeit. Der lebhafte, zierliche Jüngling hatte bei den Mehrſten freundliche Theilnahme erweckt, und ſo äußerte ſich denn Tadel oder

Billigung ſeiner philoſophiſchen Reſignation, wie man es beliebter Kürze und ſcheinbarer Deutlichkeit wegen zu nennen für gut fand, in mannigfachen Variationen und Nüancirungen.

Wer ſich am unbedingteſten zufrieden erwies mit dem Vorgefallenen, das waren Mathildens leitende Gewalten: die Tante und der Vormund. So ein junger Menſch, der ſich, von der Vernunft ſeiner Braut überwunden und mit mehr als Armidenzauber umſtrickt, auf ſeine Güter niederläßt, wie der Storch auf das alte Wagenrad, welches ihm ein Storchliebhaber horizontal auf die Scheure gelegt hat, damit er ſich deſto bequemer und ſolider an- und feſtbauen könne, — es gehörte zu dem Vernünftigſten, ja auch zu dem Rührendſten mit, welches ihren Seelen je vorgeſchwebt hatte, ſei es in Wirklichkeit und Proſa, ſei es in Verſen, oder ſonſt im idealpoetiſchen Traum. Sie kamen deßhalb dem Bewerber um ihre Pflegbefohlne mit einer ſtets erhöheten Freundlichkeit entgegen, welche dieſen oft etwas in Verlegenheit ſetzte, da er die irrige Vorausſetzung dabei deutlich erkannte. Schmerzlich weh aber ſchnitt ihm das unbefangene Anſchließen der aufblühenden Geliebten in's Herz, die da zu meinen ſchien, ihr fröhlicher Lenz könne nun von keinem Gewitterſturm mehr getrübt werden; vielmehr ſeien die bisherigen leichten Gewölke vollends auf Nimmerwiederkehren verſchwunden. Und nun ſtand doch ſo nahe vor der Pforte die furchtbar lange Nacht der Trennung, von kriegeriſchen Todesblitzen durchzuckt! Er konnte es von Tag zu Tag nicht über ſich gewinnen, die holde Traumſicherheit zu verſcheuchen, die auf Mathildens zartblühenden Wangen lächelte, auch nicht mit der leiſeſten Mahnung nur. Die glänzende Hortenſia dagegen bewies ſich ihm ſeit ſeiner ſcheinbaren Entwaffnung zwar fortwährend gütig, aber mit einer Art von hochmüthiger Herablaſſung, als dächte ſie in ihrer ſtolzen Seele: „an die Schwünge meiner Ideen reichſt Du doch wirklich auch nicht fern mehr heran, armer genügſam arkadiſcher Idyllenmenſch!“ — Und eben das erfüllte ihn mit einer geheimen Luſtigkeit, davor ſeine Ungeduld, als franzöſiſcher Offizier, als Buonaparte's Adjutant vor ihr zu erſcheinen, ſich zwar ſteigerte, während jedoch ihm anderweitig aus dem zuverſichtlichen Bewußtſein, die erhabne Freundin wunderbar zu überraſchen, ſchon jetzt ein wunderlicher Genuß der Gegenwart erblühete.

Unter dieſen Verhältniſſen führte einſt im Freien der ſchöne Abend geſellige Verſtandesſpiele herbei, die ſich unter Hortenſiens vorherrſchendem Einfluß und reichblühendem Geiſte nach und nach in eine Art von Minnegerichtshof ausbildeten, jenen ehemaligen Cours d'amour oder Cortes d'amore der ritterlich galanten Provenzalen ähnlich, wo Fragen zarterer Liebe aufgegeben, wechſelſeitig beſtritten, und endlich von der Königin des Feſtes bald ſcherzend, bald auch ernſtlicher entſchieden wurden. Natürlich hatte ſich der Kreis nach und nach enger gezogen, denn die Mehrzahl trat perſonenweis aus und fand ſich dann bei dem luſtigen Spiele Blindekuh en pipe, aus deutſchem und franzöſiſchem Spaß harmlos in Eins gegoſſen und ein wohlfeiles Witzſurrogat im wortloſen Gezwitſcher bietend, wiederum fröhlich zuſammen.

Die Tante und der Vormund blieben dem geiſtigeren Kreiſe getreu, wie es ihrem Lebensalter und ihren nicht unbegründeten Anſprüchen auf höhere Bildung ziemte. So kam es, daß die Tante und der Geliebte ihrer Nichte in einen Anfangs nur neckenden, dann immer tiefer in die Gemüther greifenden Wettſtreit geriethen über die Frage, welcher von zwei Liebenden der Minne das ſchönere Opfer bringe: der Ritter, einen Hirtenſtab ergreifend, oder der Schäfer ſich mit dem Kriegerſchwerdt umgürtend? — Natürlich pries die Tante aus allen Kräften die friedliche Metamorphoſe, und ward dabei durch den Vormund mit einer improviſirten Umſchreibung von Horazens vielberühmtem Beatus ille, qui procul negotiis u. ſ. w. galanter- und gelehrter Weiſe ſekundirt. Franzens

Kriegerbegeiſterung loderte, indem er den zum Gewehr greifenden Hirten pries, rückſichtslos in Flammen empor. Aber weder Tante noch Vormund hatten Arges draus. Der waffenlos im eleganten Frack ſo reell vor ihnen daſitzende Jüngling verhüllete ihrem Auge jede Möglichkeit, ſein Inneres könne noch dem Kriegsruhm angehören oder ähnlichen Chimären. Auch war Franz überhaupt oft von ihnen als ein lebhafter Streiter belächelt worden, dem, wie ſich Beide wol manchmal ausdrückten, Herz und Phantaſie leicht mit dem Kopfe davon laufe. Ja, der Vormund machte noch wie zum Abſchluſſe die wohlgefällige Anmerkung, aus den paſſionirteſten Soldaten würden meiſt immer die ſolideſten Landwirthe. Franz aber appellirte an einen ausdrücklichen Richtſpruch Hortenſiens. „Und wenn ich nun keinen zu geben wüßte?“ ſagte ſeltſam lächelnd die ſchöne Frau. „Oder wenn ich den ganzen Streit für gar keinen wirklichen Streit anerkennen möchte? Der Schäfer, welcher kriegsfroh zu den Waffen greift, war von Anfang her kein eigentlicher Schäfer in ſeiner Seele, ſondern ein verhüllter Kriegsmann; eben ſo der Ritter, welcher ſich verſchäfert, einer niedlichen Phyllis zu Gefallen, war ſtets ein ritterlich herausgeputzter Schäfer, niemalen ein Held.“ — „Die Frau Gräfin ſcheinen aus der Acht zu laſſen,“ — entgegnete der Vormund, — „daß die ganze Verwandlung eben ausdrücklich als durch Liebe bewirkt vorausgeſetzt ward.“ — „Eine durchaus unmögliche Vorausſetzung!“ ſagte Hortenſia. „Denn in der Wahl der Geliebten zeigt ſich der Sinn des Mannes.“ — „So müßte der Kriegsmann jedesmal eine Amazone lieben?“ — „Das verhüte Gott! Aber eine Seele für Heldenruhm empfänglich liebt er, oder keine. Wen ſeine Geliebte aus den Waffen winken kann oder will, der hat die Waffen nie geliebt. — Und da ſpringen mir die Verſe eines halbvergeſſenen Dichters, ich weiß nicht, woher, auf die Lippen:

Haſt du die Braut geſehn, kennſt du den Bräutigam.
Die Waffe liebt der Held, der Schäfer liebt das Lamm!

— wobei man aber doch“ — ſetzte ſie ernſtlächelnd hinzu — beſſer geſprochen hätte: die Fahne liebt der Held! Aber fürwahr, es iſt bei uns von Fahnen und Waffen ſchon allzuviel die Rede geweſen für einen friedlichen Brunnenort. Laßt uns jenem idylliſchen Blindekuh en pipe nähertreten, als Zuſchauer mindeſtens!“

Im Vorübergehn an Franz und Mathilde ſprach ſie: „ich hoffe, das idylliſche Paar iſt mir nicht böſe?“ — Franz entgegnete freundlich lachend: „ich? Auf meine Ehre nicht!“ Und während Hortenſia ihn darüber ſtaunend anſah, einen Augenblick ſtehen bleibend, ſagte

Mathilde mit weicher, wehmüthiger Stimme: „mich dünkt, gnädige Frau, die Fahne ſei eine eben ſo verletzende Waffe, als andere. Mindeſtens einem armen Lamme hat ſie heut' Abend recht weh gethan, blutig weh, möcht' ich beinah ſprechen.“ — „Das iſt wahrhaftig nicht gern geſchehen, liebe Kleine, und ſoll künftig nicht wiedergeſchehen!“ entgegnete Hortenſia, dem Mädchen die blühenden Wangen ſtreichelnd, und ging näher zum Spiel.

Franz und Mathilde, ihrer jetzigen Begünſtigung genießend, blieben etwas abſeit von der fröhlichen Geſellſchaft ſtehn, und die Jungfrau ſagte: „ich verſtehe Sie nicht, Nordeck, wie Hortenſia's beinah verachtendes Hinabſchauen auf den zum Schäfer umgewandelten Ritter Sie ſo ganz ruhig und zornfrei laſſen konnte, Sie, den ſonſt ſo überleicht Verletzbaren!“ — Sie haben mir ja ſchon oft die Bezwingung meines raſchen Aufloderns zur Pflicht gemacht, ſchöne Freundin,“ erwiederte Franz. Mathilde aber ſagte kopfſchüttelnd: „Bezwingung? Auflodern? — Von dergleichen war jetzt bei Ihnen gar nicht die Rede, Herr Graf. Dafür kennen wir einander wol genugſam. Nein, ſtolz triumphirend ſtanden Sie da, wie ein unerkannter Fürſt vor einem leichtſinnig mit ihm ſchwatzenden Unterthan, gewiß, den Dreiſten bald durch Abwerfung der Verhüllung in einen demüthig

Staunenden umzuwandeln.“ — „Zart aufblühender Engel des Lichts —“ flüſterte Franz tiefbewegt. — „Du haſt mich errathen.“ — „Sie treten in franzöſiſchen Kriegsdienſt!“ ſagte das Mädchen weich aber feſt. „Sie ſind wol in dieſem Augenblicke ſchon republikaniſcher Offizier.“ Franz verſtummte. — „Wol Chaſſeur-Offizier?“ ſetzte ſie kindlich hinzu. „Von den braven Chasseurs à cheval ſprachen Sie doch immer am liebſten und mit der lebendigſten Gluth. Nun, — gehn Sie mit Gott. Wann es an's Tageslicht getreten ſein wird mit Ihrer neuen Beſtimmung,“ — Franz meinte, ungeachtet der Abenddämmerung, in des lieben Kindes Augen zurückgedrängte Thränen perlen zu ſehen, — „da werd' ich nicht mehr viel unbemerkt mit Ihnen ſprechen können, Herr Graf. Ich trage ſchon Tagelang ſo eine Ahnung auf dem Herzen. Tragen denn auch Sie künftig etwas von mir auf dem Herzen, — zum Andenken nur, — aber, bitte, bitte, ja recht ſehr in's geheim.“ — Und eine kleine Perlenſchnur, die ſie vom ſchlanken Hälschen raſch losgewunden hatte, glitt in ſeine Hand. —

„O dieſe Perlen,“ — ſprach Franz in ſchmerzlicher Entzückung, — „dieſe Thränen, — laß uns dies ſanfte Band verbinden für Zeit und Ewigkeit, Mathilde! Ob Preuße, ob Franzos, ob eines Königs

Krieger, ob Republikaner, ob in Europa oder einem fernen Welttheile, — Dein bleibt dies Herz, Mathilde, mein bleibe das Deinige. Nicht wahr, Du giebſt mir Schwur um Schwur?" — „Ach lieber Graf," ſagte das bebende Mädchen, „wie darf ich denn das? Wenn Sie wirklich franzöſiſcher Offizier ſind, oder es werden, — da iſt an ein Jawort von Tante und Vormund ſo wenig zu denken, als ob der Großtürk um mich angehalten hätte, oder ein Mohr." — „Können Tante und Onkel über Ihr Herz gebieten, Mathilde?" — „Das nicht; wohl aber über meine Hand. — Ach werden Sie nicht heftig, lieber Nordeck. Ihre Augen leuchten furchtbar durch das Abenddunkel. Aber ſehn Sie, den Vormund hat mir doch nun einmal noch auf dem Todesbett mein ſeeliger Vater an ſeine Stelle geſetzt; — ach, und die Tante hat mich doch im Keuchhuſten gepflegt, als ich ein faſt verlaſſenes Kind war, und mir überhaupt ſo viel des Lieben und Guten erzeigt! — Nein, lieber Graf, wenn nicht Tante mich und Vormund zum Traualtar geleiten, tret' ich den Weg dazu nimmermehr an." — „So!" antwortete Franz mit aller ſtummen Kälte des Zornes, und drehte heftig an dem Perlenbande. „Ach, Du zerreißeſt es ja!" ſeufzte Mathilde mit leiſem Klagelaut, und wirklich zerſprang ſelben Augenblickes das zarte Band und die Perlen rollten hinunter in das Gras und einen Hügel hinunter weit auseinander. Mathilde hielt das Händchen vor die lieben Augen. Sich zu faſſen bemüht, ſagte ſie mit unwillkürlich weinerlicher Stimme, die ſcherzen wollte: „das geht ja hier zu, wie in Bürgers Traum-Romanze:

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich verſah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da!“ —

„Mathilde!“ rief die Tante, und mit einer flüchtigen Verbeugung war das ſcheue Mädchen verſchwunden.

Der Jüngling blieb mit feſt auf die Bruſt gekrampften Händen eine Zeitlang wie verſteinert ſtehn. Dann ſeufzte er leiſe nach: „Du zerreißeſt es ja!“ und wußte ſelbſt nicht, ob er ſein eigenes Herz meine, oder ob es nur ein ſchmerzliches Echo ſei von Mathildens Klage vorhin. Aber Thränen fühlte er aus ſeinen Augen rollen, als rollten ſie den Perlen des zerriſſenen Bandes nach.

Vierzehntes Kapitel.

Die nächſte Morgenfrühe ſah unſern Freund nach Oliviers Wohnung eilen. Er gedachte, ihn zur Beendung des Geſchäftes anzutreiben, auch ihn zu fragen, ob es nicht beſſer gethan ſei, wenn er ſelbſt nach Frankreich reiſe und ſich dem großen Feldherrn vorſtelle, unter deſſen Augen zu fechten er von jetzt noch erhöheter Ungeduld glühete. Denn in Mathildens Nähe und unter dem äußerlichen Schimmer einer innerlich verlornen Hoffnung länger zu leben, — das, fühlte er, konnte ſein blutendes Herz nicht lange mehr tragen. Nur unter Siegs- und Ehrenkränzen konnte es geneſen.

Als er in Oliviers Zimmer trat, fand er ſtatt ſeiner einen Offizier in franzöſiſcher Infanterie-Uniform, den Rücken nach der Thür gekehrt, und Papiere zuſammenpackend. Als dieſer ſich nach dem raſch Eintretenden umwandte, war es dennoch Olivier. Seine dunkeln Augen blitzten feurig unter der republikaniſchen Mütze hervor, und mit dem Freudenausruf: „ah te voilà, camarade! Vive la republique! Vive le general!“ ſchloß er den Ueberraſchten in ſeine Arme. „Wohlan Kapitain!“ ſprach er ſodann, „mich ſtachelt die Ungeduld, Dich in Chaſſeur-Uniform zu ſehn. Ueberhaupt konnt' ich's ſchon lange nur mühſam dulden: ein Jüngling wie Du, in einer Zeit, wie dieſe, waffenlos! Während alſo Dein engländiſcher Schneider in Deinem Auftrage elegante Civilkleider für Dich fertigte, fertigte er in meinem Auftrage — ſehr unpartheiiſch und lobenswerth von einem Engländer war es gehandelt! — eine komplette Chaſſeur-Uniform für Dich, und ſchon ſeit einer Woche wartet ſie Deiner ſammt Kaskett, Säbel und Wehrgehäng dort in meiner Kammer. Hinein! und komm' Du als das wieder heraus, was Du jetzt biſt: Jäger-Rittmeiſter der großen Republik und Adjutant des großen Generals!"

Wie im Traum folgte Franz der Anweiſung ſeines Freundes, der im Zimmer zurückblieb, ſein früheres Treiben und Schaffen ämſig fortſetzend, während Jener nun ganz allein den deutſamen Zeichen ſeiner künftigen Erdenbahn gegenüberſtand.

Da lag die einfach grüne Uniform, ſehr verſchieden von ſeiner ehemaligen glänzenden Huſarentracht, nichts Schimmerndes darauf, als die zwei Rittmeiſter Epauletten; darüber ſtand das ſchwarze Kaskett, aus gebranntem Leder zur tüchtigen Schutzwehr geformt, mit ſchwarzem, ſtarr in die Höhe ragendem Roßhaarbuſch, und mit den auf beiden Seiten zur Deckung des Geſichts herunterzuſchlagenden Backenſtücken in der Farbe des Tigerfells. Vorn leuchtete die blau, roth und weiße Kokarde der Republik. Zwei ungeheure ſchwarze Stulphandſchuh, bis an den Ellenbogen hinaufreichend, lagen unter dem Kaskett gekreuzt, beinahe den Eiſenhandſchuhen der alten Ritter vergleichbar. Am Wehrgehenk funkelte von der Wand hernieder, den ſchön vergoldeten Griff nur mit einfach ſchwarzem Lederband verſehn, in blanker Erzſcheide der mächtig lange Säbel, nur wenig gekrümmt, gleich brauchbar zu Stoß oder Hieb. Raſch hatte ihn der Jüngling herausgeriſſen, und die zur Hälfte dunkelblau angelaufne Klinge mit der Goldſchrift: „vive la republique!“ blitzte ihm leuchtend entgegen. Jeſt griff er den künftigen Geleiter auf ernſter Bahn, und ſchwang ihn, ſoweit die Enge des Gemachs es vergönnte, zu kräftigen Prüfungshieben. Schön durchſauſeten ſie die Luft und er freute ſich der eigenen Armesſtärke und der tüchtigen Waffe.

Nun aber trieb es ihn auch raſch aus der bürgerlich wehrloſen Tracht in die kriegeriſche ſeiner neuen Beſtimmung hinein. Bald ſtand er als Chaſſeur da, mit dem guten Schwerdt umgürtet, und ſetzte das Kaskett auf ſein Haupt. Auch die Seitenſtücke mit der Tigerfarbe ließ er herab; ſie unter dem Kinn zuſammenſchnallend, als gelte es augenblicklich Kampf.

und ſo trat er raſch und waffenklirrend zu dem Freund in's Zimmer. Ein großer Spiegel, der Thür gerade gegenüber, zeigte ihm unerwartet ſeine ganze Geſtalt, und überraſcht blieb er ſtehen, ſich ſelbſt in der ehedem feindlichen Tracht anſtaunend, zwiſchen Tigerfellen, von wo ihm ſonſt wol blutige Feindesgeſichter entgegengeſtarrt hatten, ſein eignes Antlitz erblickend, wie es jetzt von freudiger Ueberraſchung und Begeiſterung glühete.

Mit wohlgefälligem Staunen ſah ihn Olivier eine Zeitlang an, faßte dann ſeine Hand und ſtimmte jene ſchon ſonſt gemeinſchaftlich geſungnen Worte ernſt wieder an, und feierlich tönte Franz mit ein, auf ſeinen Chaſſeur-Säbel geſtützt:„

„Mourons pour la patrie!
Mourons pour la patrie!
Un jour de glorie vaut
Cent ans de vie!“

Funfzehntes Kapitel.

Des raſchen jungen Schmetterlinges zweite Entpuppung, wie es Ludwig von Reinhard jüngſt vorahnend benannt hatte, erfüllte die Geſellſchaft natürlich mit weit größerem Erſtaunen, als die erſte, und unermeßlich verſchiedener auch klangen die Urtheile darüber. Oliviers Rückſchritt zu der Republik, — nun, das war eben ſo ganz Unerwartetes nicht, und eben ſo wenig beiſpiellos unter dem Emigranten, ſeit Frankreich ein milderes Regierungsſyſtem befolgte. Aber ein preußiſcher Edelmann, vor Kurzem erſt noch Offizier im königlichen Heer, begütert in ſeines Königs Landen, und nun plötzlich Chaſſeurrittmeiſter im Dienſte der Republik, — das übertraf alle Vermuthungen, und regte die Gemüther, je nach dem ſie geſtimmt waren, auf's Mannigfachſte und Widerſprechendſte an. Doch bekam ſchon in den erſten Stunden die Stimmung eine günſtige Hauptrichtung für den jungen Entfremdeten durch das freundliche ja wahrhaft väterliche Betragen ſeines ehemaligen Generals gegen ihn. Man ſahe den ehrwürdigen Kriegshelden Arm in Arm mit dem Jüngling durch die Allee auf- und abſchlendern, im ſichtbar ſehr vertraulichen Geſpräch, daraus man zuweilen Worte vernahm, wie: „braver Kamerad," — „Rath und That für Sie," — „immer der Alte!" — und Aehnliches, was da verkündete, Franz nehme die volle Achtung ſeines bisherigen Anführers in das neue Verhältniß mit hinüber, und habe auch wol gewiß nicht ohne deſſen Beirath den wunderſamen Beſchluß gefaßt und ausgeführt.

So ſchloſſen ſich denn bald die preußiſchen Offiziere, ihrer eigenen ſehr verſchiedenen Anſichten unerachtet, ſtets freundlicher und zutraulicher dem ehemaligen Waffenbruder an, Mancher noch um deſto lieber, als eine harmloſe Neugier ſie trieb, dies oder jenes über Franzens künftige Beſtimmung, oder auch über das Verhältniß eines republikaniſchen Offiziers im Ganzen zu erforſchen. So unter Andrem drängte ſich ihm heut ein fröhlicher Kamerad näher, — ſchon ſonſt ihm ein luſtiger Gefährt bei'm Wein, ein zierlicher bei'm Tanz, ein muthigrüſtiger zu Roß, Pfeffler wollen wir ihn hier benennen, — und konnte nicht eher ruhen, bis er folgendes heimlichere Geſpräch mit ihm angeknüpft hatte:

„Siehſt Du, Bruder Nordeck, das hab' ich verlängſt ſchon weggehabt, Du hätteſt Luſt zum franzöſiſchen Dienſt. Und aus dem General Buonaparte haſt Du auf Ehre auch immer viel gemacht, ſehr viel. Ja, nun gehörſt Du zu ſeiner Suite, wie ich höre, — nun ſind wol ſo ziemlich all Deine Wünſche erfüllt. Nur ſieh einmal, was mich betrifft, lieber Bruder, ich wäre noch einmal ſo vergnügt, ſähe ich Dich wieder als Offizier.

„Als preußiſchen Offizier, meinſt Du? Hab' Dank für die freundliche Theilnahme. Ich weiß, Du miſſeſt mich ungern."

„Sicherlich. Aber wenn Du nur überhaupt als Offizier von hinnen zögeſt! Als wirklicher Offizier, mein' ich.“

„Wer zweifelt dran, lieber Pfeffler, daß ich Offizier bin?“

„J nun freilich, Brüderchen, wer einmal wie Du, mit Ehren preußiſcher Offizier geweſen iſt, hört nie gänzlich durch den Abſchied auf, es zu ſein. Das hab' ich auch immer empfunden, ſo lange Du noch Civilkleider trugeſt. Aber jetzt: in voller Uniform und kein ſchwarzſilbernes Porte-Epée am Säbel; — Bruder, das thut einem ehrlich theilnehmenden Freunde weh! Wannehr bekommſt Du denn eins?“

„Nimmermehr, ſo lang' ich im republikaniſchen Dienſte bin.“

„Das iſt ja ein abſcheulicher Dienſt auf dieſe Manier! Bruder, nimm mir's nicht übel, aber eine Armee ſo ganz und gar ohne Offiziere, — es mag eine große republikaniſche Pfiffigkeit dahinter ſtecken, aber ich weiß dennoch nicht, wie Ihr auf die Länge auskommen wollt.“

„Herzens-Pfeffler, aber wenn ich nun öſtreichiſcher Offizier geworden wär', oder hannöverſcher Offizier, oder was Du ſonſt willſt, trüg' ich ja auch kein ſchwarzſilbernes Porte-Epée mehr und bliebe dennoch Offizier!“

„Freilich! Aber ein ſchwarzgoldenes Porte-Epée trügſt Du als Oeſtreicher ja doch, oder anderwärts ein blankes Porte-Epée überhaupt. Nur dieſer ſchwarze Riemen da an Deinem Säbelgriff — Bruder, das ſchnürt mir die Seele ein, als ſollte ſie dran erwürgen.“

„Schieb meine goldenen Rittmeiſter-Epauletten zwiſchen die Schlinge, ſo hemmen ſie das Zuſammenſchnüren vielleicht, und helfen Deiner Seele noch ganzbeinig heraus.“

„Rittmeiſter-Epauletten! Es ſieht ganz hübſch aus, und iſt mir in der That ein Troſt. Alſo wirklich: Rittmeiſter biſt Du?“

„Oder Kapitain, wie ſie's dort meiſt durch die Bank zu nennen pflegen.“

„Lieutenant meinthalb! Wenn Du nur ganz gewiß Offizier biſt.“

„Ganz gewiß!“

„Auf Ehre, Freund Nordeck?“

„Auf Ehre, Freund Pfeffler!“

Und Freund Pfeffler ſprang ihm mit einem Jubelruf in die Arme, und lies nicht eher von ihm ab, bis der nun erſt neu ihm errettet ſcheinende Freund ein paar Gläſer ſchäumenden Champagners mit ihm geleert hatte. Darauf in treuherziger Regſamkeit beeilte er ſich, es unter den ernſteſten Betheurungen herum zu bringen, Nordeck, obzwar ohne blankes

Porte-Epée ſei dennoch außer allem Zweifel ein wahrhafter und wirklicher Offizier; ja ſogar ein Rittmeiſter ſei er geworden, und alſo gewiſſermaaßen ein Vorgeſetzter für ihn ſelbſt.

An Wunderlichkeiten ähnlicher, freilich nicht allemal ſo gutmüthiger Gattung ließ es der gemiſchte Kreis mit Nichten fehlen, und Franz hatte mit ſeinem Oſtenheim und dem geiſtvollen Ludwig von Reinhard ſeine mannigfache Luſt daran. Freilich ertrug Oſtenheim nicht ohne Schmerz die unerwünſchte, heute ſo ganz klar und real vor ihm ſtehende Entſcheidung des Freundes, ſeinen Anſichten ſchnurſtracks entgegen, und einen der liebſten Menſchen, die er bis jetzt noch auf Erden kannte, fern von ihm fortbannend, wahrſcheinlich für die ganze irdiſche Lebenszeit. Doch vorbereitet war ſein männliches Gemüth ja ſchon ſeit längſther darauf, und — die Hauptſache für Seinesgleichen! — Alles war dabei nach Recht und Ehre zugegangen, offen und ſonder Gefähr. So behielt er Soldatenluſtigkeit genug, um in der fröhlichen Gegenwart all ihre bunten, bisweilen burlesken Nüancirungen friſch und lebendig aufzufaſſen. Ludwig von Reinhard dagegen, auf einem viel weltbürgerlicheren Standpunkte befindlich, als Jener, erkannte die neuangetretene Bahn des Freundes für eine nothwendige Entwickelung im vorſchreitenden

Laufe der Dinge an, und daher für etwas in ſich Schönes und Erwünſchtes, wobei ihm das eigne Behagen wenig in Betrachtung kam, wie ungern er auch ſonſt den raſchbegeiſterten Jüngling aus ſeiner Nähe ſcheiden ſah. Die zwei wackern Genoſſen blieben dem Freunde den ganzen Tag über zur Seite bis gegen Abend der Beginn eines Tanzfeſtes den Kreis durch die anmuthige Erſcheinung der Damen verſchönte, und ſich nun abnehmen ließ, Franz finde nach ſeiner bekannten Weiſe keinen Raum mehr zu andern Geſprächen, als mit weiblichen Huldinnen.

Unter den Erſten, die erſchienen, war Mathilde; doch leider höchſt achtſam heute begleitet von ihre[illegible] Hüterpaar, welches den neuen Republikaner mit dergeſtalt ſtechenden Blicken maaß, daß es dieſem beinahe wie die erſte kühne That ſeiner neuen Laufbahn vorkam, ſich bis zu ſeinem zarten Blümlein durchzudrängen. Als er ſie an einen ihm geſtern zugeſagten Tanz errinnerte, ſagte die Kleine ſcheu und blaß, die Aeuglein ein wenig verweint: „um Verzeihung, Herr Rittmeiſter,“ — die Anrede etwas ſcharf betonend, — „mir iſt nicht wohl heut, wie Sie mir's vielleicht auch anſehen. Ich werde heut' Abend faſt gar nicht tanzen. Höchſtens eine oder zwei Polonaiſen nur. Und zu denen bin ich ſchon längſther verſagt.

Gewiß, mir iſt es recht herzlich leid, Ihnen nicht Wort zu halten, aber —“

Der Vormund trat raſch unterbrechend hinzu, beinah heftig. Doch als Franz noch heftiger ſich nach ihm hinwandte, mit vernehmlicher Stimme fragend: „beliebt Ihnen was von mir, mein Herr?“ wich Jener ſtumm verneinend zurück. Und Mathilde flüſterte lächelnd, beinah lachend ihrem muthigen Freunde zu: „mit dem franzöſiſchen Rittmeiſter haben die wunderlichen Leute mir das Tanzen verboten. Kommt einmal der als franzöſiſcher Obriſt oder General zurück, vielleicht mit einer Sendung an unſren Hof, — da werden die zwei Bedenklichen mir's dennoch wol nicht hindern können, ihm die Hand zu geben.“ Und ſie wandte ſich von ihm, aber ſo holdſeeligen Grußes, daß auch vor fremden Leuten ihr Freund nicht als ein Abgewieſener ſtehen blieb, ſondern als ein freundlich und ungern Entlaſſener nur.

Er fand heitres Anerkennen ſeiner eben ſo ungewöhnlichen als intereſſanten Stellung bei den übrigen Frauen, und als die ſtrahlende Gräfin Hortenſia Salmour, in ihrer vornehm nachläſſigen Weiſe ſpät, faſt überſpät, in den Saal trat, ihre Schönheit von Aller Blicken unwillkürlich angeſtaunt, ging ſie gerade auf den Chaſſeur-Offizier zu, ſprechend: „die Emigrantin empfiehlt ſich in den Schutz des braven

Republikaners." — Von da an war er wie in ihre Nähe befehligt: mehrmal ihr Gefährt im Tanz, auſſerhalb des Tanzes faſt immer an ihrer Seite.

„Rinaldo und Armide!" ſagte Ludwig von Reinhard einmal lächelnd, als Franz an ihm vorüberging. Der aber, ſtehen bleibend, erwiederte: „Armide bannte ihre Knechte fern vom Kampf in die Lauben träumeriſcher Liebeleien feſt. Hortenſia treibt den, welcher ſich ihren Diener nennen darf, in die Schranken der Ehre und des Sieges vorwärts!" Und ein beifälliger Blick Reinhards geleitete den Jüngling.

Gegen den Schluß des Feſtes wußte Hortenſia die Wendungen eines Tanzes ſo zu lenken, daß Franz für mehr denn eine Viertelſtunde Mathildens Geleiter ward, ohne daß Tante und Vormund mehr dawider aufſtellen konnten, als lamentabel zornige Geſichter. Franz hatte ſeinen faſt unverholnen Spaß daran; Mathilde konnte ein kindlich kindiſches Lachen darüber nur kaum unterdrücken, und der wunderliche Gegenſatz kleidete das noch immer leichte Spuren des früheren Weinens tragende Geſichtchen allerliebſt.

Da ſagte Franz, ihr unmerklich eine edle Perlenſchnur in das Händchen ſpielend: „gönnen Sie es dieſen, die Unart wieder gut zu machen, mit welcher ich das geſtrige zarte Gewinde zerſtreute." — „Sie geben mir Perlen für Perlen!" ſagte Mathilde wehmüthig lächelnd. „Das könnte man deuten: Thränen für Thränen! Aber nein, ſolche Gabe können uns die herben Männer nicht bieten, Kriegsmänner wol am allerwenigſten, — und nun vollends gar ein wilder Jäger!“ — „Sie ſahen ſchon oft mein Auge feucht, Mathilde!“ entgegnete Franz. „Sehn Sie es jetzt wieder ſo! Aber Sie blicken ja weg von mir. O blicken Sie mir nur dies Eine Mal noch in die feuchten Augen! Es iſt vielleicht das letzte Mal.“ — „Ich darf nicht weinen! Ich mag nicht weinen vor den Menſchen hier!“ ſagte das zarte Kind faſt trotzig, und ſenkte die langen Wimpern tief hinab, und etwas wie Morgenthau ſchimmerte auf den Blumen, die ſie am Buſen trug. Doch mit einer Seelenſtärke, die ſich in dieſem zarten Weſen bisweilen überraſchend kund gab, ſetzte ſie nach wenigen Momenten gefaßt hinzu: „nie wider meiner Pfleger Willen geh' ich zum Altar! Nie aber geh' ich mit einem Andern zum Altar, als dem Einzigen, welcher nächſt Gott, mich jetzt vernimmt; — wenn er mir treu bleibt!“ — ſetzte ſie mit erſchöpfter Stimme ſeufzend hinzu. Und die Wendungen des Reigens trennten ſie von dem Geliebten.

Bald darauf war Mathilde mit ihren Anverwandten verſchwunden. Franz, Hortenſien für die Schmerzenswonne jener Augenblicke dankend, vertraute ihr

Alles an. Da entgegnete die ſchöne königliche Frau mit gütigem Lächeln: „gern, lieber Nordeck, wär' ich länger noch der Schutzgeiſt Ihrer und Mathildens zarter Wechſel-Neigung geblieben. Ich habe das eine ganze Zeitlang für eine Nebenbeſtimmung meines Lebens mit angeſehn, und ich weiß, Sie und die anmuthige Kleine geben mir das Zeugniß, daß ich treu und freundlich that, was meines Amtes war. Nun es aber anders mit Ihnen gekommen iſt, Nordeck, unwiderruflich anders, — da mag ich es länger nicht bergen: ich freue mich darüber von Herzen. Sehen Sie, junger Ritter, ich kenne eigentlich nur zweierlei Menſchen: Heldenſeelen und ſolche, die es nicht ſind. Dieſe leben von dem Anſchauen jener und ihrer Thaten, ohne ſich deſſen recht bewußt zu ſein, verſteht ſich. Aber würde die Erden-Atmoſphäre nicht durch dergleichen erhabene Gewitter und Meteore gereinigt, nicht ihre Nacht erleuchtet durch deren Abglanz, — die nichtigen Menſchlein müßten verkommen im Stickſtoff, durch ihr eigenes Ausathmen verdichtet, in der Finſterniß, durch ihre eignen Schatten vermehrt. Jene Großen muß ich die Aktivgeiſter des Menſchenvereines nennen; alle Uebrigen die Paſſiven. Es mag Solcher allerdings recht ehrbarliche geben, recht brauchbare, ja recht anmuthige ſogar, unter welche Letztere ich Sie lange Zeit hindurch gezählt habe, — doch nicht ohne Schmerz. Manches begeiſterte Wort von Ihrer Lippe ſprühend, ließ mich zwiſchendurch ahnen, es woge und funkle und glühe in Ihrer raſchen Seele eigentlich das meteoriſche Element. Aber — aber nein! Für das Mal nichts weiter. Das alltägliche Element rings um uns her iſt heut' allzumächtig an Stickſtoff, um ähnliche Blüthen aus der Seele aufſprießen zu laſſen in geziemender Freiheit und Kraft. Gute Nacht! Und möge Ihnen ein begeiſterndes Traumbild Ihrer Zukunft ergänzen, was mir vor dieſer nüchternen Umgebung ſich im Geiſte verbirgt!"

Sie wollte von dem Fenſter-Sopha aufſtehn, wo ſie neben dem Jünglinge geſeſſen hatte. Dieſer jedoch ſprach feurig: „o um Alles, nicht ſo verlaſſen Sie mich! Nur mindeſtens noch einige Lichter Ihres lieblichen Heldengeiſtes auf die dunkle Bahn der Zukunft, welche meiner wartet! Bleiben Sie, Hortenſia! Ich beſchwöre Sie!"

Die ſchöne Frau erwiederte lächelnd: „Sie, Herr Rittmeiſter, ſind weder ein Hexenmeiſter, noch ich ein Spuk. Das werden Sie mir hoffentlich Beides eingeſtehn, und ſomit iſt es mit Ihren Beeſchwörungen nichts. Ueberhaupt: eine Geiſtercitatiom in dieſem abgeklärten Tempel der Gewöhnlichkeit — wo denken Sie hin. Daß ich ſonſt eben die pfiffigen Augen einer gelangweilten Menge nicht zu Richtern oder Geſetzgebern meines Betragens erkenne, wiſſen Sie wohl. Nur ſpricht es ſich über das wahrhaft Gute kaum jemals gut genug; — hier nimmer! Wollen Sie aber Morgen bald nach Sonnenaufgang den Hügel beſuchen, welchen ſie vor einiger Zeit mit ſinnvoll eigenſinniger Begeiſterung als den Platz verfochten, auf welchem Hermann am Schluſſe der Winfeld-Schlacht müſſe gehalten haben, — wohlan! Vielleicht, daß Ihnen eine Elfe dort erſcheinen mag, oder eine Nymphe! Aber wahrhaftig keine tanzluſtige Elfe, wie die, welche dem Ritter Olof auf ſeiner nächtlichen Hochzeitbitterfahrt begegnete. Eben ſo wenig eine friedlich legislative Nymphe, wie ſie dem Numa Pompilius am Quell Egeria erſchien."

Sie war freundlich grüßend verſchwunden, und Franz ging auf der entgegengeſetzten Seite von hinnen, leiſe die Zeilen eines alten räthſelhaften Volksliedes vor ſich hinſummend:

„Und der Falk, als ihn die Adlerin rief,
Er fühlte den Pfeil ſo ſüß und tief!"

Sechzehntes Kapitel.

Noch funkelte die Hügelgegend in den erſten Thaulichtern des Morgens, als Franz ſchon an der bezeichneten Stelle ſtand, auf ſein Jägerſchwerdt gelehnt, die Ungeduld des Wartens bald mit den Bildern einer hier vorübergezognen großen Vergangenheit zu ſcheuchen bemüht, bald mit den Ahnungen ſeiner eigenen, bedeutungsvoll heraufſteigenden Zukunft. Beides verwob ſich immer ſeltſamer, indem er, wie zur Probe dereinſtiger Feldherrnthaten, die Aufgabe der teutoburger Schlacht in ſich ordnete, den Varus als noch keineswegs beſiegt annehmend, ſondern ihm hier eine letzte Entfaltung ſeiner Legionen zugeſtehend, ſo daß ungeachtet deren Blutverluſt und Ermüdung, ſchon am Ziele des Kampfes, dennoch wol römiſche Kriegsübung und römiſche Tapferkeit noch ein Mal Sieg drohend emporleuchten mochte. Die Schwächeren im deutſchen Heere begannen zu murren, daß der kühne Jüngling ſie zu einer That verlockt habe, unermeßlich weit über ihre Kraft hinaus, und ſomit nun des ganzen Saſſenlandes Verderben. Die Kühnen ſprachen von einem letzten allgemeinen Anfall in gedrängter Maſſe, nicht mehr den Feind überflügelnd, wie bisher, ſondern Mann an Mann zum Keil zuſammengepreßt, ob vielleicht noch Verzweiflungskraft den Sieg erzwinge, zum Staunen für die kühn Verzweifelnden ſelbſt. Rühmlicher Tod biete für ſtrengere Fälle den unverlierbaren Kranz. — Unſer Freund, von ähnlichen Bildern oft und gern, und jedesmal auch mit allen Kräften ſeiner Seele, fortgeriſſen, mußte dem wilden Rathſchlag, als dem einzig Ruhm verheißenden, beiſtimmen. Da traf ſein Blick auf eine bisher unbemerkte Thaleswindung, die in den rechten Flügel des Feindes zu führen ſchien; wol auch in deſſen Rücken vielleicht. Dem ſchärfer Hinblickenden ſchien das über die Höhen hervorragende Erlengehölz die vermuthete Richtung zu beſtätigen. „Auf alle Weiſe giebt's hier nicht viel zu wählen!“ murmelte er halblaut vor ſich hin. „Leicht zwar kann die Reiterei dort in dem engen Thalgrund quelligen Boden treffen, und ſo gehemmt vor des Feindes herzueilendem leichten Fußvolk den Untergang; — ob dann eine Stunde früher, — was thut's? — Dringen ſie aber durch, — geben ſie uns von dort herüber das verabredete Zeichen, — dann hier losgebrochen mit Zorneskraft, — einhauend jene in Flügel und Rücken des Feindes, — unſer der Sieg!“ rief er laut, gleich hinterdrein mit gewaltiger Stimme: „die ganze Reiterei des linken Flügels, — mit Zügen, — links ſchwenkt Euch! Marſch!" —

„Halt!" rief anmuthig lachend dicht neben ihm eine holde Stimme.

Hortenſia war es, leuchtend in ſchneehellen Morgengewanden, in des Frührothes Goldlichtern, wie eine junge Göttin des Sieges.

„Mein Himmel," — ſprach der Jüngling, indem er ſich erröthend und faſt geblendet vor der edlen Erſcheinung neigte, — „wie muß ich Ihnen vorkommen, gnädige Gräfin! Wie ein Kind, oder wie ein Donquixote?"

„Beides ſind mir juſt nicht die unliebſten Erſcheinungen auf dieſer ſublunariſchen Erde;" entgegnete ſehr freundlich die ſchöne Frau, indem ſie ihn auf eine von Akazien umſchattete Ruhebank neben ſich winkte. „Vielmehr ein Jüngling, der weder von Kind, noch von Donquixote irgend Etwas an ſich trüge, möchte mich ſchwerlich zu einem Morgenſpaziergange verlocken. Wir aber, lieber Nordeck, wollen nicht ſcheiden, ohne uns einander näher über das auszuſprechen, was das Leben erſt zu etwas Menſchlich-Göttlichem oder Göttlich-Menſchlichem geſtalten kann, — über die Idee, welche man ſich darin auszuſprechen und darzuſtellen getrieben fühlt. Wie ich Ihnen ſchon geſtern ſagte: Aehnliches ahnte ich in Ihnen, aber zurückgedrängt, wahrſcheinlich gehemmt auf immer durch Ihre idylliſche Neigung für die artige kleine Mathilde. So war mir's denn unbequem, unlieb, und widerſprechend ganz und gar meinem ſchutzgeiſtigen Walten über jenes ſchäferliche Verhältniß, daß der mir gar nicht unbekannte Olivier ſich Ihnen anſchloß, die Funken Ihres Geiſtes zu Flammenlichtern weckend und ſchürend, aus denen nun doch einmal nichts, als Störendes, Schiefes, Falſchbeleuchtendes auf die Ihnen durch eignes und fremdes Belieben vorgezeichnete Bahn hineinfallen konnte. Jede Halbheit war mir von jeher verhaßt. So ein honetter Landedelmann binnen ſeiner vier Haus- und etwa zwei Dutzend Gränzpfähle, der ſich in müßigen Stunden wider die Langweil mit dem Gedanken herausſtaffirt: „ich wäre doch auch ehedem beinah franzöſiſcher Offizier geworden!“ und ſich drum einen Theil der ſeitdem erfochtenen republikaniſchen Siege auf ſeinem Großvaterſtuhle vindizirt, — ich kann mir nichts Lächerlicheres denken. Und wenn Sie auch in die Unbedeutenheit hinabſinken müßten: lächerlich durften Sie mir auf keine Weiſe je werden, Nordeck. Daher mein Beſtreben, Sie von dem verkleideten Republikaner loszumachen, und juſt deshalb auch mit mein abſtoßendes Betragen gegen dieſen.“ — „Sie kannten Olivier, und konnten ihn ſo herb zurückweiſen?“ fragte der Jüngling. — „Nun," — entgegnete Hortenſia etwas verlegen, — „juſt als Olivier kannte ich ihn nicht ſogar beſtimmt. Deſto beſſer mit ſeinem eigentlichen Familiennamen. Und wenn ich dann bisweilen deutlich empfand: es gelang ihm, jene höhere Gluth in Ihrer muthigen Seele mehr und mehr zu entzünden, — ob ich ihn gleich von Amtswegen Ihnen zu entfremden rang, — ich war ihm doch eigentlich im Herzen nicht böſe darum. So entſtand in meinem Betragen mancherlei Wechſelndes, das Ihnen faſt nur wie Grille oder Laune vorgekommen ſein mag, und doch wahrlich aus einer viel edleren Wurzel entſprang — ja, aus einer Wurzel, die in die Ewigkeit hineinreicht, inſofern es eine ſolche giebt für uns arme Sterbliche!" ſetzte ſie mit feierlich bewegter Stimme hinzu, und in ihren junoniſchen Augen funkelten die Thränen der Begeiſterung. Der Jüngling vermochte kaum zu athmen; weit minder noch fand er Worte für ſein unausſprechliche Dinge ahnendes Gefühl. Hätte ſich in dieſem Augenblick die ſtrahlende Herrin mit plötzlich ſichtbar werdenden Engelsfittigen vor ihm in das Himmelsblau emporgeſchwungen, — niedergeſunken auf ſeine Kniee wär' er vielleicht im anbetenden Staunen, aber eigentlich vor Ueberraſchung nicht; ſo herrlich erſchien ſie ihm bereits.

Die hohe Erſcheinung aber neigte nun in ungewohnter Demuth ihr engelſchönes Haupt vor ihm.

„Sie haben mich überflügelt, werdender Held," ſprach ſie. „Ich bekenne mich überwunden. Während ich ſann und grübelte wegen einer idylliſchen Zukunft für Sie, haben Sie ſich klarbeſonnen eine heroiſche begründet. Ja, mein junger Ritter, als ein erhabnes Epos erſcheint mir ſeit geſtern Ihr Leben und vielleicht iſt es mir beſchieden Lichter der Begeiſterung drüber auszuſtreuen, und es an großen Entwürfen zu bereichern, größeren Zielen noch es entgegenzulenken, als ſie dem Helden aufgegangen wären ohne mich. Ja, mein Freund, das iſt der erhabne Beruf leuchtender Frauen, und wie ich dazu im ſtets deutlicher erkannten Bewußtſein heraufgeblüht bin, ſollen Sie jetzt von mir vernehmen. Wahrſcheinlich trennen wir uns nun bald, um einander in langer, ſehr langer Zeit nicht wieder zu ſehn. Aber auch von fern herüber will ich Ihren Pfaden eine leuchtende Sonne bleiben, — unbeſchadet Ihrer Treue für das liebliche Blümlein Mathilde, welches gar anmuthig dereinſt in Ihren ſtrahlenden Ruhmesgärten blühen wird, wann Ihnen gelingt, es dorthin zu verpflanzen." —

„Franzöſiſcher Sitte gemäß, auch in die vornehmen Familien der deutſchen Gränzlande herübergekommen, erhielt ich von ganz früher Kindheit her meine Erziehung in einem Nonnenkloſter, um es erſt kurz vor meinem Eintritt in die große Welt wieder zu verlaſſen. Meine Aeltern ſah und kannte ich nur kaum. Als mein leitender Stern ſtrahlte mir des Kloſters Aebtiſſin, unſrem Hauſe nahe verwandt: eine Jungfrau voller Hoheit und Würde, ſich damal ſchon den höheren Matronenjahren nähernd, von einer Klarheit des Geiſtes und Feſtigkeit des Willens, wie mir Beides nie wieder ſeither bei andern Menſchen aufgegangen iſt. In ihrer früheſten Jugend von außerordentlicher, weitberühmter Schönheit ſtrahlend, war ſie von ängſtlich frömmelnden Aeltern allzuſehr dem Glanze der Welt entzogen worden, um nicht darnach voll ehrſüchtigen Verlangens zu glühen. Die Lehren der Entſagung und Abgeſchiedenheit, obzwar in keiner Verbindung mit einem Kloſterberuf, woran zu ſelbiger Zeit noch Niemand dachte, trieben ihren kühn widerſtrebenden Geiſt nach der entgegengeſetzten Richtung, und da die beſchränkten Aeltern dem heranwachſenden Kinde in Hinſicht der Lektüre faſt völlig freie Wahl ließen, zufrieden, wenn es überhaupt nur las, oder — wie ſie es nannten — lernte, ſo verſenkte ſich die geiſtvolle Veronika ſtatt in das friedliche Gehäg der Legenden in die prangende Heldenwelt der Griechen und Römer. Ein Blick von jenen Höhen auf die übrige kleinere Weltgeſchichte hinab machte ſie bald über die eigentliche und einzige Beſtimmung der Frauen klar, inſofern eine wahrhafte Größe und Würde ſich darin offenbaren ſoll. Als erhabne Kampfrichterinnen und Preisvertheilerinnen thronend in einer höheren, aber dennoch milderen Region des Erdenlebens, ungeſtörter von Mühe, Staub und Lärmen, als die Wettringer und Wettläufer der Bahn, ſollen wir das Leben überſchauen, die Helden entzündend von That zu That, mäßigend ihren Uebermuth oder ihren Zorn, ſchmückend und veredelnd ihre Sitte. Freilich: von den Frauen des helleniſch-römiſchen Alterthumes ſcheinen nur wenige ihre große Aufgabe verſtanden zu haben; mindeſtens nur ſehr wenige haben ſie gelöſt, unter welchen des Perikles Aſpaſia voranleuchtet, des Sokrates Diotima, — wol auch die Portia des Brutus mit. Der große Hauſe aber hat ſich in Kinderſtube und Haushalt verbannt geſehn, weil er ſich aus träumeriſcher Schwäche ſelbſt dahin gebannt hatte. Doch iſt es irgend einer Menge je anders ergangen in Bezug auf irgend einen hohen Beruf hienieden? Das Ritterthum der europiſchen Chriſten, ja auch das Ritterthum der Araber hatte doch gewiß die Frauen hoch genug geſtellt. Aber die Mehrſten begnügten ſich an tändelnden Huldigungen der Turniere und Liebeshöfe. Nur ſehr wenig in ſich hochgeſtellte Seelen vermochten zu leuchten und zu lenken, wie ſie lenken und leuchten ſollten von Gottes Gnaden. Die ſchöne Veronika fühlte den Beruf, ſich jenen königlichen Herrſcherinnen beizugeſellen. Da trat ein trübſchmerzliches Verhängniß dazwiſchen, durch die Frömmelei ihrer Aeltern heraufbeſchworen, indem die ehrlichen Leute gemeint hatten, es heiße der göttlichen Regierung frevelhaft in die Zügel greifen, wenn ſie ihrem einzigen Kinde die Blattern einimpfen ließen. Die Blattern erſchienen als zürnende Abgeſandte der in ihren Offenbarungen verſchmäheten Natur, und zerſtörten Veronika's Schönheit. Der hohe Geiſt der Jungfrau, fühlend ihm ſei die Scepterwaffe geraubt, das Volk der Männer zu beherrſchen, zog ſich in die Stille des Kloſters zurück, um eine Welt, über die er nicht herrſchen konnte, aus ernſter Stille herüber zu beſchauen, und Beglückteren aufbewahrend zu überliefern, was ihr ſelbſt für das wirkliche Daſein untergegangen war. Die entzückten Aeltern wähnten, eine zweite Frau von Guyon oder gar eine Kirchenheilige in ihrem Kinde erblühen zu ſehn, und ſeegneten die heilbringenden Blattern, während der Tochter Geiſt in ſich nur um ſo beſtimmter allen urväterlichen Vorurtheilen den Krieg erklärte, als durch eins aus dem Geſchwader ihr eine angeborne Engelsgabe der Natur, weibliche Schönheit, geraubt worden war."

„Sehr bald durch ihre altedle Geburt und glänzende Verwandtſchaft zur Aebtiſſin befördert, widmete Veronika ihre mehrſte Zeit und ihre edelſten Kräfte den jungen weltlichen Koſtgängerinnen, deren ihr Kloſter von jeher viele zählte, und die man jetzt der durch Bildung und Rang ausgezeichneten Freiherrntochter faſt gewaltſam aufdrang. Ihre eignen hohen Anſichten über weibliche Beſtimmung ſuchte ſie den jungen Seelen, als Ausſtattung für deren Rückſchritt in die Welt, machtvoll einzuprägen, Glück und Freude hienieden als nur Untergeordnetes zeigend, als Mittel nur zum Ziel; Sieg der Idee hingegen in Wiederbelebung der großartigen antiken Welt als das wahrhaft Göttliche aufſtellend und begründend, offenbarend dieſen Sieg als Glorie des Zieles, als eine das nur äußerliche Glück himmelweit überſtrahlende Herrlichkeit unſrer innerlichen Größe. Daß eine edle Reinheit des Wandels dazu noch unerlaßlicher ſei als der Veſtalin die Makelfreiheit ihres weißen Gewandes, ging aus der göttlich reinen Lehre von ſelbſt hervor. So ergab ſich ohne Heuchelei die vollkommenſte Uebereinſtimmung mit jedem klöſterlichen Pflichtgebot, und während man den Nonnen die Schmerzen eines verfehlten Daſeins nie zum Bewußtſein brachte, — nur ein Geiſt, wie der unſerer Aebtiſſin, war zu einem ſolchen Ertragen ſtark und klar genug, — mochten die Koſtgängerinnen für ihr künftiges Weltleben ergreifen, was ihrer Fähigkeit ſich angemeſſen zeigte: Viel oder Wenig. Der Abſtufungen des Maaßes gab es unzähliche.“

„Von uns Allen hat vielleicht kaum Eine — ich darf es in ſtolzer Zuverſicht ausſprechen — Veronika's großen Sinn ſo kraftvoll und eigenthümlich aufgefaßt, als ich. Die erhabne Jungfrau ſahe mit ſtiller Freude in des blutsverwandten Mägdleins Seele ihre großen Gedanken ſich ſpiegeln, und das ganze Weſen des aufblühenden Kindes davon wiederleuchten als ein ſonniges Meer. Für mich waren es goldne Tage: Geburtstage allzumal, jeglicher bezeichnet durch das Geſchenk eines neuen innerlichen Bildes oder einer neuen Idee. Ich konnte den Gedanken nicht faſſen, dies paradieſiſche Leben könne je zu Ende gehn; — oder vielmehr: kein ſolcher Gedanke ſtieg in mir auf, bis ihn die Wirklichkeit mir plötzlich und unabweisbar entgegen drängte. Noch hatte ich mein funfzehntes Jahr nicht zurückgelegt, als meine Aeltern eine Kammerfrau ſandten, mich aus dem Kloſter in ihr Haus zurück zu holen. Die ſchmerzliche Ueberraſchung bewältigte mich faſt. Auch Veronika war tief ergriffen, ihren Liebling ſo unerwartet zu verlieren. Doch lehrte ihr edles Beiſpiel mich, wie man die Wunden dieſes Erdenlebens tragen ſoll: als verherrlichende Prüfungen, die ſich alsbald, wo man ſie würdig begreift und beſteht, zu Kränzen eines göttlichen Selbſtbewußtſeins umgeſtalten. „Gehe hin," — ſprach die Herrliche mit ſtolz ergebenem Lächeln zu mir, — „gehe hin, wo das Schickſal Dich als eine früh ſchon Mündiggeſprochene beruft. Gern hätte ich Dich länger behalten; — auf zwei, drei Jahre wol durfte ich mit Zuverſicht noch hoffen; — aber von meinem Gefühl darf hier die Rede nicht ſein und auch von dem Deinigen nicht. Die Sterne wollen Dich als eine Botin jener erhabnen Ideen, welche ich hier in Deinen Geiſt ſäen durfte, und ſie aufblühen ſah voll überraſchender Herrlichkeit und Kraft. Zieh hin, meine jugendliche Heldin, und verkünde der Welt mit Klugheit, Feſtigkeit und Anmuth das Recht der Freiheit und die Schönheit des Geſetzes." — Ich ging, von leuchtenden Thränen der Begeiſterung überſtrömt, wegen meiner Anhänglichkeit für das Kloſter und wegen meines Gehorſams für Vater und Mutter geprieſen durch Koſtgängerinnen, Nonnen und Kammerfrau. Das gute Volk hatte allzumal keine Ahnung von dem, was in mir vorging, und das Gefühl meiner Ueberlegenheit nöthigte mir mitten in meinem Trennungsgram ein ſtolzes Lächeln ab, für welches Veronika mich umarmte, mir zuflüſternd: „ſo recht, meine Hortenſia! Luftſchreitend, gleich den homeriſchen Göttern, durchwalle die Kämpfe des Lebens, faſt immerdar unverſtanden, weil immerdar näher den Sternen, als die gewöhnlichen Menſchen, aber von Allen doch angeſtaunt in ahnungsvoller Verehrung! Blutend zwar mitunter an ſchmerzlichen Wunden, aber im Quellen Deines Blutes noch die eigne Göttlichkeit um ſo deutlicher empfindend.“ Die Nonnen beteten während des Flüſterns ihrer Aebtiſſin einen Roſenkranz ab, und wie mit Roſen fühlte ich mein Haupt umkränzt: dornig, aber an paradieſiſch labenden Blüthen überreich.“ —

„Meine frühe Rückberufung war durch das Werben des Grafen Salmour, eines ehemaligen Kriegsgefährten meines Vaters in franzöſiſchem Dienſt, um meine Hand veranlaßt worden. Denn der Ruf meiner Schönheit und vielfachen Geiſtes-Bildung war aus den Sprachzimmern und Gärten des Kloſters bereits in die Welt gedrungen, wo er ſich mit der Kunde meiner reichen Mitgift vereinigte, um mich in der Phantaſie der Leute zu einer Art moderner Helena zu geſtalten. Glücklicherweiſe widerſprach meine Erſcheinung den fabelhaften Erwartungen nicht gänzlich. Und als ich nun ohne das mindeſte Widerſtreben darein willigte, den Jugendgenoſſen meines Vaters zu heirathen, galt ich noch obenein für ein Muſter des Gehorſams und der Reſignation. Von beiden wußte meine Seele wenig oder gar nichts. Wäre die Wahl meiner Aeltern auf einen mir widerwärtigen Bräutigam gefallen, — ſie hätten einen entſchloſſenen Widerſtand meinerſeits erfahren, ja einen durchaus unüberwindlichen, wie ich mit Beſtimmtheit ſagen darf. Aber was konnte meine hochfliegende Seele an einer Verbindung mit dem Grafen auszuſetzen finden? Reich, durch kriegeriſche und politiſche Verdienſte angeſehn in Paris, galan und von zartem Umgange, bot mir Graf Salmour mit ſeiner Hand Verhältniſſe dar, wie ſie mein kühnſter Traum zur Ausführung großer Ideen nur wünſchen konnte, und denen das ſchon etwas grauende Haargelock des Bräutigams wenig oder gar nichts von ihrem Zauberglanze zu rauben vermochte. Da ſich's übrigens die Leute einmal in den Kopf geſetzt hatten, mich als ein Muſter kindlichen Gehorſams zu veneriren, ließ ich ſie gewähren; brauchte ich mich ja zu keiner Lüge oder Gaukelſpielerei deshalb zu erniedrigen. Denn eben daß ſie mich bei dem vermeinten Opfer ſo unbefangen fröhlich ſahen, rechneten ſie mir als abſonderlich holdſeelige Demuth an."

„Wenn ſie mich dagegen beglückwünſchten über meines Bräutigams hohen weltumfaſſenden Geiſt, war es ein Glück für mich, daß die Zartheit des Verhältniſſes mir zuließ, nur mit einer devoten Verneigung und einem zierlich verlegnen Lächeln zu antworten. Denn alsbald nach den erſten Geſprächen mit Graf Salmour über höhere Gegenſtände des Lebens und der Geſchichte, oder vielmehr nach den erſten Diſſertationen, die er darüber in meiner, des ihm ſo gänzlich ſubordinirt ſcheinenden Kloſtermädchens Gegenwart zu halten geruhete, — war ſelbigem Kloſtermädchen aufgegangen: der weltkluge Graf ſei von einer Atmoſphäre der Beſchränktheit und irrigen Superklugheit eingefangen und eingehegt, die keinem Lichtſtrahl begeiſternder Weisheit jemal den Zutritt in ſeine nüchterne Seele verſtatten könne; minder noch werde dieſer nüchternen Seele auch nur der momentanſte Aufſchwung gelingen in höhere und freiere Lebens-Regionen empor. Das offenbarte ſich vorzüglich, wo die damals immer ernſter und erhabner geſtalteten Vorſpiele der großen franzöſiſchen Revolutionstragödie beſprochen wurden. Und in welchem nur halbweg auf geiſtige Bildung Anſpruch machenden Kreiſe beſprach man ſie damals nicht? — Mich aber ergriff der Gedanke, fortan in Paris zu leben und zu wirken, mit ſtets erhabner glühendem Enthuſiasmus. Möchte dann mein künftiger Gemahl nicht als bewußter Mithelfer in meine idealen Entwürfe eingreifen wollen, ſo ſollte er es als unbewußtes Werkzeug müſſen. Um ſo größer dann der Lohn des Bewußtſeins für mich! Um ſo leuchtender meinem unſterblichen Geiſte der äußerlich unſichtbare Siegeskranz neu ans Licht geförderter, endlos jugendlicher Herrlichkeit von Hellas und Rom!“ —

„Ich ward verheirathet. Graf Salmour führte mich nach Paris. Anfänglich gelang es mir, die Fäden einiger vielverſchlungenen Verhältniſſe in meine

Hand zu bringen, und ich darf mich rühmen, der großen Bewegung für Freiheit und Wiedergeburt Europa's gedient zu haben. Doch hemmte mich bald die mir ehedem ſo günſtig ſcheinende Stellung meines Gemahls, der als Aelteſter und Familienchef des Stammes Salmour zwar über mannigfache Mittel und Perſonen zu gebieten hatte, aber ſich dabei zugleich von faſt eben ſo vielen hemmenden Rückſichten gebunden ſah. Und nicht dem Geiſte meines Eheherrn war es beſchieden, ſich über dergleichen emporzuflügeln. Die Sorge für die Exiſtenz des Hauſes Salmour ſchien dem engen Geiſte ſchon ein dergeſtalt weltlaſtendes Gebirg, daß er es nie wagen mochte, unter der ihn niederbeugenden Preſſe nach irgend andern, oder gar nach höher gelegenen Dingen, am wenigſten aber nach himmliſchen Geſtirnen ſich umzuſehn."

„In einer Hinſicht jedoch war des Grafen ängſtlich prekautes Treiben meinem höher ſchwebenden Geiſte willkommen. Um auf allen Fall nämlich gedeckt zu ſein, wollte er es auch mit der demagogiſchen Parthei nicht verderben, und während er einen ſeiner Neffen überredete, zu emigriren, oder wenigſtens den Emigranten eine Zeit lang ſpielen zu wollen, hatte er nichts dawider, daß der andre unter La Fayette bei der Nationalgarde Dienſte nahm."

„Und eines ſolchen Menſchen Namen trugen und tragen Sie, himmliſche Hortenſia?“ rief der glühende Jüngling aus. „Sie, die ich am liebſten Diotima nennen möchte! Denn von allen großen Frauenſeelen des Sie begeiſternden Alterthums iſt nur jene magiſch räthſelhafte Freundin des Sokrates werth, aus Ihrer erhabenen Seele als belebtes Spiegelbild neu emporzuſtrahlen.“

Die ſchöne Frau ſah dem begeiſterten Jünglinge liebevoll ernſt ins Auge. „Hüten Sie ſich, Nordeck,“ ſprach ſie nach einigem Schweigen. „Noch ſind Sie viel zu raſch und rückſichtlos hingeriſſen, um die Fahrt mit Glück zu vollenden, die ihnen bevorſteht durch eine vielſeitig bewegte Welt. Beſonnenheit iſt dem Helden eine eben ſo unerlaßliche Geleiterin, als Begeiſterung, und namentlich einem Helden unſerer Tage. Wird die Flamme dieſer Zeit nicht vom ſtillen Lichte des Verſtandes gezügelt und gelenkt, ſo muß ſie in geſtaltloſer Zerſtörungskraft ſich und die Welt verzehren. Das fühlt auch der große Feldherr, der Sie jetzt in ſein Gefolge aufgenommen hat. Zeigen Sie ſich ihm ja nicht ſo kühn fortwirbelnd im Sturm Ihres bewegten Innern, als ich Sie oftmal geſehn habe. Vor Frauen und manchem uns verwandten Gemüth mag das bisweilen ſehr liebenswerth erſcheinen; vor einem durchaus männlichen Geiſt, wie der Geiſt Buonaparte's, nie!“

„Sie kennen ihn?“ fragte der Jüngling ſtaunend.

„Nicht perſönlich," entgegnete ſie. „Wie hätte nur der damals ſo unbedeutende Artillerie-Lieutenant, der kleine korſiſche Fremdling, in unſre eleganten Pariſer Zirkel gerathen ſollen? — Und doch, ich kann behaupten, ihn auch perſönlich zu kennen, ſo nahe ſtehen mir noch immer gewiſſe Perſonen, die jetzt auch ihm ſehr nahe getreten ſind, und manch eine wichtige Kunde wird mir über den Helden Europa's von dorther zu Theil. Und Sie, Nordeck, ſollen auch von meiner Seite her nicht ohne Empfehlung vor ihn treten." — Lächelnd ſetzte ſie hinzu: „mit Ihrem übereilten Verwerfen vorhin des edlen Namens, den ich jetzt führe, haben Sie es zwar eigentlich nicht um mich verdient. In der That," — ſprach ſie dann voll ernſter Würde, — „keine Frau der Erden darf erröthen, des Grafen Salmour Gattin zu heißen. Die Schwächen dieſes ehrbaren Ritters ſtreifen nie in das Unwürdige, und was Seltſames er that und erduldete zum Beſten des Stammes, dem er vorſtand, würde er nimmer um ſeines eignen Wohlbehagens willen auch nur zum tauſendſten Theil gethan und erduldet haben. Als zuletzt die demokratiſche Parthei ſo weit ging, ſeinen König zu verhaften, hielt ihn keine Rückſicht der Welt von der Auswanderung ab; — ſelbſt nicht die bis dahin heimlich und ſüßgehegte Hoffnung, ſeinen gerühmten Verſtand mittelſt eines anſtoßfreien Durchhinſeegelns zwiſchen allen Partheien in das allerglänzendſte Licht zu ſetzen. Er verließ die Gränzen Frankreichs, und äußerer Anſtand, wie auch eine gewiſſe wahrhafte Anhänglichkeit, welche mich durch manche ſeiner edelſchönen Eigenſchaften ihm verbindet, nöthigte mich, ihm zu folgen. Während manch eine kluge Veranſtaltung ſeinerſeits und ein geretteter Theil meines väterlichen Vermögens uns Beide im Stand erhält, ohne kleinliche Rückſichten würdig und frei zu leben, verbirgt er mir ſorgfältig all ſeine Hoffnungen und Schritte für die Zukunft, und würde mich vermuthlich für wahnwitzig halten, wenn er um die meinigen wüßte. Aber möchte er doch! Möchten es meinethalb all die blos klugen Perſonen, die ſich nie zu der Kraft erheben können, für die Verwirklichung einer großen Idee zu leben und zu ſterben. Dieſe Idealität reicht unermeßlich weit über Alles hinaus, was die untergeordnete Welt Ehre zu nennen pflegt, und in dieſem Sonnenglanze künftigen Ruhmes vielleicht, auf alle Weiſe jedoch voll innerlich hohen Bewußtſeins, grüße ich Sie als einen edlen Bundesgenoſſen, mein jugendlicher Held!“

Ihre wunderſchöne Hand lag in ſeiner glühenden Rechten, und vor der zaubriſchen Erſcheinung niederknieend ſprach Franz:

„O ſeegne mich ein zu meinem künftigen Berufe, Du ſichtbar gewordne Bewohnerin des Olymp! Und jede kleinliche Irrung des irdiſchen Lebens liegt im Voraus bezwungen unter meinen Füßen. Den ehern leuchtenden Spiegel, den flammenden Spiegel Deiner Sonnenklarheit laß mich werden, Du erhabnes Geſtirn, damit vor meiner Gluth machtlos zerſtäube, was nicht in den Bereich Deiner ſeeligen Klarheit gehört!“ —

„Himmliſche Freiheit geleite Dich!“ ſprach Hortenſia, und hauchte einen glühenden Kuß auf ſeine Stirn.

Da ſagte nahebei eine tiefe, leishöfliche Mannesſtimme in franzöſiſcher Sprache:

„Verzeihung, wenn ich für einen Augenblick ſtöre! Aber um Ihren geehrten Namen muß ich dringend bitten, mein Herr Offizier.“

Siebzehntes Kapitel.

Zornig aufſpringend und umblickend, ſahe Franz einen ältlichen Mann ſtehn, mit feinen Geſichtszügen und ſeltſam blitzenden Augen, dem er faſt meinte ſchon irgendwo begegnet zu ſein. „Kennen wir uns etwa mein Herr?“ fragte er heftig. „Mit Nichten,“ antwortete der Andre, noch immer ſo leishöflich, als vorhin, aber ſtets furchtbarer funkelten ihm die Augen, während er fortfuhr: „genöſſe ich bereits die Ehre Ihrer näheren Bekanntſchaft, ſo würde ich mich in dieſem Augenblicke weder der Indiskretion noch der Zudringlichkeit verdächtig machen. Nun aber muß ich meine Bitte noch dringender wiederholen: Ihren Namen, mein Herr Offizier.“ — „Graf Nordeck,“ ſagte Franz raſch, doch wie ſeine Rede beſſernd, fügte er langſam und deutlich hinzu: „verſtehen Sie mich: Rittmeiſter Nordeck im franzöſiſchen Dienſt, Adjutant des General Buonaparte. — Ihren Namen,“ — ſprach er dann leicht hingeworfen weiter — „beliebt es Ihnen vielleicht nun mir gleichfalls zu nennen. Mag ſein, obgleich unwahrſcheinlich, daß daraus ein Recht oder wenigſtens eine Entſchuldigung für Ihr gegenwärtiges Betragen hervorgeht.“ — „Graf Salmour,“ erwiederte der Fremdling, verneigte ſich ernſthaft tief gegen Hortenſien, und ging ſchweigend und langſam in das Gebüſch zurück.

Einen Augenblick blieben die Zweie wie verſteinert. Endlich ſeufzte die ſchöne Frau: „er war es! Und verloren auf immer iſt mein Ruf vor dem Urtheil der Welt, wenn der Mißverſtehende keine Erklärung annimmt.“ —

„Er wird! Er muß!“ erwiederte Nordeck. „Warten Sie zwei Augenblicke, und ich bringe den Ueberzeugten, den Bereuenden zu Ihren Füßen zurück." —

Er eilte von hinnen. Langſam, kopfſchüttelnd, das Antlitz mit der zarten Hand verhüllend, ſank Hortenſia auf ihren Sitz zurück. —

Nur wenige Schritte, und Franz hatte den nachdenklich von hinnen Wandelnden eingeholt, der auch alsbald ſtehen blieb, aber nur um zu ſprechen:

„Wie Sie ſehn, bin ich unbewaffnet, Herr Rittmeiſter. Unſre jetzige Annäherung wäre daher unnütz und alſo vom Uebel. Daß die Dame nicht etwa hier unter angenommenem Namen lebt, ſondern unter dem ihr bis heut noch zuſtehenden, erfuhr ich geſtern Abend bei meinem Eintreffen. Ihnen iſt alſo nicht fremd, inwiefern der Graf Salmour darüber mitzuſprechen hat. Was davon unmittelbar den Herrn Rittmeiſter angeht, ſollen Sie binnen längſtens zwei Stunden erfahren. Mein Ehrenwort darauf."

Und ernſten Grußes wandte er ſich und ging. Als Franz wieder zu Hortenſien zurückkehrte, trat ihm dieſe gefaßt entgegen, ernſt, aber in allem ungetrübt ſtolzen Glanz ihrer ſtrahlenden Schönheit.

„Er iſt unzugänglich," ſagte ſie. „Ich wußt' es. Denn wo irgend ein Pünktlein jenes altritterlichen Katechismus, darin ihm ausſchließlich wohnt, was er Ehre nennt, auch nur ſcheinbar angegriffen ausſieht, iſt er nicht mehr er ſelbſt, ſondern ein knechtiſcher Satellit ſeines Abgottes; eine Maſchine vielmehr. Man könnte eben ſo gut einem Mühlwerk im vollen Gange zurufen: „zermalme nicht, was da hinein fiel!“ als ihm in ſolcher Stimmung: „nimm Vernunft an!“ — Nun giebt die mir ſchon bekannte ſtrenge Zornesbleiche Ihrer Wangen es noch zum Ueberfluſſe kund: das Gewitter kann ſich nicht anders entladen, als verderblich.“

„Verderblich vielleicht eben ſo ſehr für den zornfunkelnden Grafen Salmour,“ entgegnete Franz, „als für ſeinen glühenden Anherrn Br[illegible]ſſer der Zweikampf mit einem zornbleichen Chateaufort vor einem Halb-Jahrtauſend. Es iſt zugleich ein Chateaufort, welcher ihm im Nordeck gegenüber tritt, und ſo mag ſich der alte Geſchlechtshader denn abermal blutig entſcheiden.“

„Auch hiervon weiß ich,“ ſagte Hortenſia. „Und überhaupt: hier ſcheint ein ſtrenges, jedoch Begeiſterung weckendes Walten der Geſtirne unſre Bahnen ſehr entſcheidenden Momenten entgegendrängen zu wollen. Sei es! Und geſchehe es unſrerſeits mit würdiger und Muth erfüllter Entſagung. Daß nach dem bevorſtehenden Zweikampf, ſein Ausgang falle nun ſo oder anders, mein Ruf in Deutſchland durch ſo viele von Pyrmont ausflatternde Berichte nach allen Seiten hin gänzlich zerrüttet wird, iſt ein Unglück für mich; aber ein unverſchuldetes. Und es drängt mich zurück in das vorurtheilfreie Land der Republik, dem ich, durch meine Verbindungen dort geſchützt, mit jedem Tage zueilen kann, und dahin — Sie wiſſen es, Nordeck, — mich Gefühl und Ueberzeugung ſtets gerufen hat. Die Bande, welche mich bisher in dieſer trüben Entfernung von dem großen Heerde neubeginnenden Lebens hielten, hat des Grafen Salmour chevalereske Thorheit vor wenigen Minuten gänzlich gelöſt. Wie es aber auch kommen mag: ich verbiete Ihnen, um mich zu ſorgen; auch in Gedanken nicht einmal. Sollte ich Ihres Beiſtandes bedürfen, ich würde Sie zu rufen wiſſen.“ —

Sie blieb darauf einen Augenblick ſtumm ſinnend, wie von einem neuen Gedanken plötzlich ergriffen. Dann ſprach ſie: „geben Sie mir den Arm, Nordeck, und führen Sie mich zur Geſellſchaft. Je unbefangener befreundet wir jetzt in unſrem Zirkel erſcheinen, je mehr kann immer noch von dem, was bevorſteht, auf Rechnung der Thorheit meines Herrn Ehegemahls fallen. Und Sie wiſſen: das iſt nicht mehr, als billig und recht.“

Achtzehntes Kapitel.

Am Arm der ſchönen Frau nach dem Verſammlungsort zurückwandelnd beſtrebte ſich Franz vergeblich, den früheren feierlichen Ton ihres Geſpräches, der ſeiner Seele ſo wohl gethan hatte, wieder anklingen zu laſſen. Immerfort wich Hortenſia, obzwar der Ernſt des Lebens ihr mindeſtens ebenſo nahe ſtehn mußte als ihrem Freunde, mit leichten Uebergängen in blos weltkluge Bemerkungen, oder wol gar in das Gebiet des Witzes und der launigen Tändeleien aus. Endlich Franzens Erſtaunen darüber bemerkend ſagte ſie mit ernſterem Lächeln: „wirklich, für Ihre neufranzöſiſche Laufbahn, lieber Franz, ſind Sie noch nicht franzöſiſch genug. Wer mit jenen überrheiniſchen Leuten gut auskommen, und ſich nicht die Freude an ſo vielem Großen und Schönen in ihnen muthwillig verderben mag, erfaſſe das Leben wie jene: licht aber leicht. Was hinter uns liegt, muß nicht mehr begrübelt werden, denn es liegt in ſeiner Entſcheidung feſt, wie ein der Hand entflogener und ausgerollt habender Würfel. Was vor uns liegt, ſollen wir deſto fröhlicher anſchauen, je drohendere Geſichter uns etwa Felſenklippen und

Wolken ziehn, und je minder uns Stufen zum Hinanklimmen ſichtbar werden. Freilich: auch ſo edel ernſte Stunden, wie die vorhin uns durch den Chevalier errant unangenehm verſtörte, ſoll uns das Leben bringen, und wo es dergleichen bringt, laſſet uns die geweihete Gabe nimmer im kindiſchen Leichtſinn verſchmähen, eitlen Zeitvertreib erfaſſend an des Myſteriums Statt. Nur eben weil es Myſterium iſt, gehört es der Menge nicht, ſondern den Wiſſenden allein. Und mit der Menge haben wir es für jetzt unmittelbar und dringend zu ſchaffen, lieber Freund. Je ſchlimmer nur kaum erſt uns Einer aus dieſem Gewühle mißverſtanden hat, je beſonnener laſſen Sie uns verhüten, daß nicht ſein falſches Anſchlagen die ganze Meute zu unſrem Schaden — ja vielleicht zu meinem Verderben — hinter ſich drein locke. Ein braver Jäger läßt ſich nicht jagen, wo er ſelbſt zum Jagen berufen ward, Herr Chaſſeur-Rittmeiſter, und ein braver Ritter, mein edler Chateaufort, vermehrt die Sorgen der Dame nicht, die um ſeinetwillen in Sorgen kam. Dagegen will auch ich Ihre Sorgen tragen helfen. Mathilde ſoll durch mich erfahren, wie Alles gekommen iſt; noch heut ſoll ſie das; mein Ehrenwort darauf. Nicht in Unwillen oder Mißtrauen, wohin auch der Sturm der Zeit Sie führen mag, ſoll das liebliche Kind Ihnen nachblicken. Und nun: — ein fröhlich unbefangenes Geſicht! — ſo wollte ich zu Ihnen ſprechen, denn wir nahen uns der beim Frühſtück verſammelten Brunnengeſellſchaft. Aber ſchon leuchtet mir eine Freudigkeit aus Ihrem Antlitz entgegen, ermuthigender als die Symphonie-Märſche jener trefflichen Muſikchöre, die das Geſpräch der eleganten Welt verhüllen und eben damit verherrlichen.“ —

„Meine Strahlen ſind der Abglanz Ihrer Sonne, Hortenſia!“ ſagte der Jüngling feurig aber gefaßt, und Beide traten ſehr heiter in die Kreiſe des geſelligbunten Lebens ein.

Neunzehntes Kapitel.

Nach einiger Zeit, zugebracht in mannigfach gleichgültigen Geſprächen herüber und hinüber, winkte Hortenſia ihrem Freunde unbemerkt. Er verſtand ſie. Mehr denn zwei Stunden waren verſtrichen ſeit jenem Unheil drohenden Augenblick, und da weder Graf Salmour noch ein Bote von ihm erſchien, mochte vielleicht in Franzens Wohnung die Ausforderung ſeiner warten. Er brach auf, und indem er ſich mit einigen ſcheinbar unbedeutenden Worten Hortenſien nahete, flüſterte ſie ihm leiſe zu: „heißt die Loſung Blut, ſo erſcheinen Sie mit dem Säbel umgürtet in der Geſellſchaft. Ein leichtes Entſchuldigen dieſer Uebertretung des Brunnen-Koſtums giebt Ihnen dann vielleicht Gelegenheit, mir noch ſonſt Näheres anzudeuten, ohne daß wir deshalb eines Leiſeſprechens bedürfen. Kämen Sie unbewaffnet, ſo hieße das Verſöhnung; — ach nein, Sie werden nicht unbewaffnet kommen!“ ſetzte ſie ſeufzend hinzu, und miſchte ſich dann lächelnd in den lebhaften Streit einiger Damen über neuerdings aus London angekommene Shawls.

Franz eilte nach ſeiner Wohnung, und vor der Thür ſeinen Diener antreffend vernahm er auf die Frage, ob etwa Jemand ein Billet für ihn geſandt habe, ein ihm Staunen erweckendes Nein. Konnte Hortenſiens Gemahl, der Urenkel des zornglühenden Braſier und deſſen blitzender Augen Erbe, ein Zuſammentreffen, wie jenes, als ungeſchehen betrachten wollen? Unmöglich. Auch, ſo erwünſcht es in mancher Hinſicht hätte ſcheinen mögen, fühlte ſich Franz doch ſchon durch den bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer ſo unwürdigen Apathie in tiefſter Seele verletzt. So gereichte es ihm faſt zur Erquickung, als der etwas langſam kombinirende Bediente dem die Treppe Hinaufſteigenden nachrief: „den Stubenſchlüſſel brauchen der Herr Graf nicht. Der Herr

Lieutenant von Reinhard ſind oben, und warten ſchon beinah eine Stunde auf Sie.“ —

Hineintretend und dem Freund in das heut ſehr ernſte Angeſicht ſchauend ſagte Franz:

„Vermuthlich kennen Sie den Grafen Salmour und kommen von ihm. Nicht wahr?“

„So iſt es,“ entgegnete Reinhard. „Lieber freilich hätte ich Nein geantwortet auf Beides. Aber was ſonſt eine Hauptfreude meines Lebens ausmacht, wol auch eine Art Stolz deſſelben, meine Bekanntſchaft mit mancherlei Gelehrten des Auslandes, mir durch wiſſenſchaftliche Beſtrebungen erworben, — diesmal wirft es einen tiefen Schatten in meine Seele. Graf Salmour nämlich, gleich mir, oft mit naturhiſtoriſchen und mathematiſchen Studien beſchäftigt, gab mir geſtern Abend ſpät, gleich nach ſeiner Ankunft, den Empfehlungsbrief eines Pariſer Gelehrten ab. Natürlich erbot ich mich ihm zu allen möglichen Dienſtleiſtungen. Er ſei hier ganz fremd und ohne alle ſonſtige Bekanntſchaft, war die Antwort, und ſo könne meine Gefälligkeit mir leicht mehr an Mühe und Zeit koſten, als ich auf den erſten Anblick denken möge. Er ſelbſt hatte dabei an nicht eben Anderes als mineralogiſche Forſchungen in dieſer quellenreichen Gegend, an Kabinet-Beſichtigungen und dergleichen Dinge gedacht; — natürlich auch ich desgleichen. Streng aber hat ſich uns ſeit etwa zwei Stunden die Szene verwandelt! Ich bin als des Grafen Salmour Sekundant hier um Sie, Herr Rittmeiſter, zum Piſtolenduell auf Leben und Tod zu fordern. Die Urſach iſt Ihnen bekannt, und — ſofern Graf Salmour richtig erzählt hat, — auch mir. Morgen um Sonnenaufgang erwartet er Sie an derſelben Stelle, wo Sie heut auf ſo verhängnißreiche Weiſe zuſammentrafen. Welche Antwort ſoll ich ihm zurückbringen?“ — „Natürlich die einfach unerlaßliche, daß ich komme,“ entgegnete Franz mit dem für ſolche Fälle geziemend ſtrengen Ernſt. Dann fügte er freundlich hinzu: „nun ſetzen Sie ſich, lieber Reinhard, ſofern Sie noch ein Viertelſtündchen Zeit haben, und laſſen Sie uns beſprechen, ob nicht etwa der Sache auf klügere Weiſe abzuhelfen ſteht; vorzüglich um der edlen Frau willen, deren bisher unbeſcholtner Ruf durch unſern Waffenlärm Gefahr leiden könnte. Dabei, lieber Reinhard, mein Ehrenwort im Voraus: ich habe Ihnen für dieſe Angelegenheit nicht das Mindeſte zu verbergen.“ — Sie reichten einander freundlich die Hände, und ließen ſich mitſammen auf das Sopha nieder. Nachdem Franz die ganze Geſchichte heiter und klarbeſonnen dargeſtellt hatte, ſetzte er hinzu: „finden Sie etwas hierin, was die Ehre des Grafen Salmour gefährde?“ Nicht das Mindeſte!“ erwiederte

Reinhard. „Ja, ich darf mich rühmen, ſchon im Voraus meinem Schutzbefohlnen den Vorgang muthmaaßlich beinahe ganz ſo dargeſtellt zu haben, wie ihn mir jetzt Ihr ehrendes Vertrauen beſtätigt. Aber das wollte bei meinem eigenſinnigen Klienten nichts verfangen. Er blieb bei dem einfachen Satze: ein junger Offizier vor ſeiner ſchönen Frau knieend, in der ihm unverſtandenen deutſchen Sprache zu ihr redend, ein Kuß auf ſeine Stirn von ihr hingehaucht, und zwar in Waldeseinſamkeit zur früheſten Morgenſtunde, — das ſei genug, um Satisfaktion zu verlangen auf Leben und Tod. Im Uebrigen war bei ihm von keinem abſichtlichen Belauſchen die Rede. Nur ein trübes Geſchick führte den Raſtloſen, der den Frühſchlummer ſeiner Gattin als unerwarteter Ankömmling nicht ſtören wollte, auf ſo ungünſtige Weiſe mit ihr zuſammen. Er verſichert auch, an nichts Unwürdiges bei Ihrem Verhältniß zur Gräfin zu denken. Aber ſeine Ehre fühle ſich verletzt, und auch nur anſcheinende Flecken derſelben müſſe er tilgen mit Blut.“ — „Wohlan! Die Gräfin hat ihn richtig beurtheilt,“ ſagte Franz. „Und es iſt iſt mir lieber ſo, wie es jetzt kommen wird, als etwa eine Halbverſöhnung voll Natterngift im Hintergrunde. Alſo: ich werde erſcheinen, und gehe jetzt, mir einen Sekundanten zu ſuchen.“ — „Und von dem Sekundanten Ihres Widerſachers,“ — fragte

Reinhard, den bereits Aufgeſtandnen noch einen Augenblick freundlich zurückhaltend, — „wie denken Sie von dem?“ — „Ich erkenne ihn für den beſten Sekundanten in der Welt an,“ — ſagte Franz, — „und einen ſolchen an der Seite zu haben, für den einzig möglichen Vortheil meines Gegners über mich. Doch auch ich hoffe einen tüchtigen Gefährten mit in's Feld der Ehre zu bringen. Um Ihnen aber mein volles Vertrauen kund zu geben, — wollen Sie mir, wie auch der Ausgang falle, nach beendetem Kampf einen Brief beſorgen, den ich morgen früh mitbringen werde?“ — „Ein Mann, ein Wort!“ entgegnete Reinhard, und Beide ſchieden mit einer brüderlichen Umarmung. —

Franz eilte zu Olivier. Wie ihm der fröhlich kecke Republikaner ſingend entgegen trat, kam auch über Franzens vorhin ernſtere Seele eine ausgelaſſene Soldatenlaune, und er brachte ſein Anliegen mit den Worten vor: „hier giebt's einen närriſch alten Kerl, der will durchaus, daß ich ihn vor meiner Abreiſe noch todtſchießen ſoll. Iſt es Dir recht, Waffengenoß, ſo hilf morgen früh um Sonnenaufgang dem Spektakel zuſehn, und wir können dann gleich die Poſtchaiſe hinbeſtellen, und nach Frankreich abfahren.“

„Recht gut!“ ſagte Olivier im gleichen Ton. „Aber wenn es dem alten Narren nun einfiele Dich todtzuſchießen?“

„Da fährſt Du allein," — entgegnete Franz, — „und ob das freilich ein bischen ennuyant ſein wird, haſt Du doch um ſo bequemeren Platz."

„Meinthalb!" ſprach Olivier. — „Und ſoll ich Dich abholen, oder Du mich?"

„Ich Dich!" erwiederte Franz, und die Sache ſtand in Ordnung. Nur als Franz ſchon aus der Thür war, rief ihm Olivier noch nach: „kannſt Du mir den alten Kandidaten des Todes mit Namen nennen? — Sonſt iſt mir's auch außerdem recht." —

„Graf Salmour heißt er!" rief Franz zurück, und hörte nur noch ein ſtaunendes „Oho!" ſeines Kameraden, ohne daß er ſich's eben näher zu Sinn zog.

Nach dem Saal zurückellend, wo ſich zur inzwiſchen herangenaheten Mittagszeit der erleſenſte Kreis der eleganten Welt zu verſammeln pflegte, wußte ſich Franz bald in Hortenſiens Nähe zu finden. Dort ließ er den Säbel, welchen er am umgürteten Wehrgehänge leicht unter dem linken Arm getragen hatte, wie achtlos niedergleiten, daß die eherne Scheide klirrend gegen den Boden ſtieß. Als mehrere Blicke ſich darnach hinwandten, ſagte der junge Kriegsmann mit freundlichem Verneigen: „ach tauſendmal Verzeihung, daß ich die Brunnenſitte verletzte mit meinem bewaffneten Erſcheinen! aber gewiß heute zum letzten

Male konnt' ich die Geſellſchaft durch meine Unbeſonnenheit ſtören. Ein alter Herzensfreund hat mich äußerſt dringend eingeladen, ihm noch vor meiner jetzt beſchleunigten Abreiſe ein Stündchen einſamer Unterhaltung zu ſchenken, und ſomit bin ich morgen bald nach Sonnenaufgang jedenfalls über alle Berge." — Verſtohlen nach Hortenſien umblickend ſahe Franz an ihrem flüchtigen Erbleichen: die Freundin hatte ihn gehört und verſtanden. Ein harmloſer Brunnengaſt aber entgegnete ihm lachend: „über alle Berge, Herr Graf? das iſt ein bischen ſehr weit. Es hieße ja eigentlich: rund um die Erde herum, und würde Sie doch wieder in unſre Nähe bringen, was eigentlich das Hübſcheſte an der Sache wäre. Dazu gehört aber, was Bürgers Schäfer von dem Kaiſer begehrt:

„Wenn, Herr, mit der Sonn' Ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet!"

Franz entgegnete mit etwas düſterem Lächeln: „Hurrah, die Todten reiten ſchnell! ſingt Bürger an einer andern Stelle, und in weit ernſterem Liede." — Doch wußte er das dadurch angeregte momentane Staunen alsbald mit Anſpielungen auf einen ſchon früher beliebten Geſellſchaftswitz wegzulöſchen, und zeigte ſich nun ſo unbefangen, wie je. Vorzüglich ſeit er mit gewandter Erkundigung herausgebracht hatte, Mathilde ſei für die nächſten Tage mit Tante und Vormund auf einer Parthie nach den benachbarten Brunnenorten fern, während Hortenſia, ihm hörbar, im Geſpräch mit Andern leicht hinzuwerfen wußte, ſie habe noch vor der Abfahrt ein recht vertrauliches Stündchen mit ihrer anmuthigen kleinen Freundin verplaudert.

Immer von da an in Hortenſiens Nähe, obgleich nur ſelten das Wort an ſie richtend oder ſich angeredet hörend von der ſchönen Frau, ſprachen doch er und ſie meiſt Alles in Beziehung auf das ernſtbedrohliche und begeiſternde Verhältniß, welches ihnen mit der heutigen Morgenſonne aufgegangen war. Jeder dieſer beflügelten Wortpfeile traf und fand Erwiederung, ohne auch nur im leiſeſten von der Menge nach dem rechten Sinne aufgefaßt zu werden. Das Bewußtſein einer ſo geiſtigen Obergewalt und eines ſieghaften Bündniſſes mit der allbewunderten Herrſcherin ihrer Umgebungen ſteigerte Franzens muthigen Frohſinn zur immer ſtolzeren Freudigkeit. Er empfand Etwas von jenem durch Veronika ihrer hohen Schülerin geprieſenen Luftſchreiten der Homeriſchen Götter durch das matt ahnende Gewimmel einer nacht- und ſtreitbefangenen Welt.

Erſt als die Geſellſchaft zur Abendſtunde ſich trennte, ſahen Hortenſia und Franz durch eine von

Beiden in der That ungeſuchte, weil im erhabenen Genügen unnöthig ſcheinende Begünſtigung der Zufälligkeiten einander nahe gegenüber. —

„Mathilde verſteht Sie, Nordeck,“ flüſterte die ſchöne Frau; die innigen Wünſche des holden Kindes geleiten Sie auf Ihrer Bahn.“

„Und meine hohe Freundin?“ fragte der Jüngling.

„Wir nehmen nicht Abſchied,“ entgegnete Hortenſia. „Der zum Heldengefährten Buonaparte's Erkorne darf nicht vor dem Piſtol eines eiferſüchtelnden Greiſes fallen. Käme es aber dennoch anders, — ach die Sternenſchrift iſt manchmal in ſehr hieroglyphiſch dunkelnden Lettern geſchrieben, — o Jüngling, ich beſchwöre Dich, ſo ſtirb mit einem großen Gedanken in Deiner Seele!“ —

Sie war verſchwunden.

Zwanzigſtes Kapitel.

Stolz und freudenvoll angeregt, hatte Franz ſein einſames Stübchen betreten; — wol auf alle Weiſe zum letzten Mal. Er ließ die Fenſter offen, daß der reine Duft des Sommerabends und das ſchon anglimmende Sternengefunkel am tiefblauen Himmel ungeſtört hereindringen konnte. Dann zündete er zwei hohe Wachskerzen an, — kam ihm doch überhaupt Alles ſo feſtlich ſchön heut vor, — und ſchrieb zwiſchen ihnen folgende Worte an Mathilden:

„Innig geliebte, zarte Seele!"

„Mir, dem vielleicht mit dieſen Zeilen auf immer für das irdiſche Leben von Dir Scheidenden, ſei das holdſeelige Du vergönnt, welches bisweilen in erhöhten Momenten der Traulichkeit von meiner kühneren Lippe quoll! Bisweilen gar auch leiſe wiederhallen durfte aus Deiner ſüßliſpelnden Flötenſtimme!"

„Siehe, da ſteheſt Du vor mir in all' Deiner jungfräulichen Lieblichkeit, wie heraufbeſchworen durch ein himmliſches Bannwort der Liebe!" —

„Du weißt es, Geliebte, wie das Mißverſtändniß eines veralteten Thorengehirn's mich in den bevorſtehenden Kampf geriſſen hat. Hortenſia, jene erhabene Schutzgöttin unſerer Liebe ſagt mir, daß mich Deine Wünſche auf meiner Bahn geleiten, ſüße Mathilde, und ich trete dieſe Bahn an, freudiglichen Muthes voll."

„Sage nun dagegen Hortenſien, die mir es ſcheidend gebot, mit einem großen Gedanken in der Seele zu ſterben: — ſollte das ernſte Loos über mich gefallen ſein, wenn dieſes Blatt in Deine lieben Hände kommt, ſo ward der Freundin großes, herzerhebendes Gebot wahr und wahrhaftig durch meine ſcheidende Seele erfüllt.“

„Vermuthlich aber ſtreift im Leſen dieſes Blattes Dein anmuthvoll kindliches Lächeln durch die Thränennebel Deiner holden Augen, wie Sonnenblicke nach Gewitterſchauern im frühen Lenz. Denn der Freund, welcher dieſe Zeilen Dir zuſtellen wird, Lieutenant von Reinhard, — meines ernſten Ganges im nächſten Frühroth ein Zeuge, — wird wol, noch ehe Du zu leſen beginneſt, auf irgend eine Weiſe Dir die Kunde mitgetheilt haben: „Franz lebt, und lebt als Sieger!“ — In der That: ich meine nicht, jenes mir feindlich ſpukende Ritterbild alter Formalität ſei auch nur mit der leiſeſten Macht über mein Daſein und Wirken beliehen. — Ueber mein Hierſein oder Dortſein! könnte man auch in anderweitigem Sinne ſprechen.“ —

Träfe nun aber durch ein unbegriffenes Walten, — am unbegriffenſten dann gewiß von meinem beſchränkten Gegner ſelbſt! — mich ſein Geſchoß, da würde ich nur Eins aus meinem Erdenleben recht ſchwer bereuend in der ſcheidenden Seele fühlen: die zarte Klage, die am vorigen Abend Dir mein ungeſtümes Zerſprengen des Perlenbandes entlockte, o Du ſanfte Nachtigall.“

„O, Du zerreißeſt es ja!“ — ſo ſeufzteſt Du unausſprechlich rührend. Ach und ich vermochte nichts wieder herzuſtellen, ich allzuſpät Bereuender. Noch jetzt, wie mir der Nachhall Deines leiſen Klagelautes durch die Seele tönt, füllen ſich meine Augen mit Thränen. Gewiß, Du würdeſt mich in dieſem Augenblicke für keinen fühllos Erſtarreten halten, könnteſt Du mich eben ſo deutlich ſehn, als ich durch meine Thränen Dein lieblich klagendes Angeſicht zu ſehen vermeine. Ach jene raſche Herbigkeit vergieb mir! Vergieb ſie mir ſo recht aus tiefem, tiefem Herzensgrund! — Nicht wahr, Du haſt es ſchon gethan?“ —

„Und wie ein leiſe hingehauchtes Ja! aus Deinem ſüßen Stimmchen durchflüſtert es mein innerſtes Leben, und freudig erquickt für mein Diesſeit und Jenſeit fühl' ich mich unabänderlich ſtark und froh als Dein Getreuer.“

Der Jüngling ſiegelte das Blatt, indem ſein Oſtenheim hereintrat, mit wehmüthigem Lächeln zu ihm ſprechend: „ſind es Abſchiedsbriefe, die Du fertigſt? Und könnte es wahr ſein, was mir ein leiſes Gerücht zuraunen wollte? Haſt Du ein Piſtolenduell mit einem Emigranten vor, mein Bruder?“ — „Dir, der Du ein Recht mich zu fragen haſt,“ — ſagte Franz, — entgegne ich auf das Alles: Ja. Was es aber dabei zu verwundern geben möchte, begreif' ich nicht." — „Ich nur allzuwohl," ſprach Oſtenheim zurück. „Daß Du einen Gang auf Leben und Tod im Sinne trägſt, ohne mich als Begleiter aufzurufen, — ſiehe, mein Franz, das verwundert und verwundet mich." — „Auch Du, Brutus?" ſagte Franz gerührt und lachend zugleich, indem er dem Freunde die Hand entgegenbot. „Willſt auch Du mir noch vor meinen Kriegsfahrten Krieg entbieten, als jenes greiſenden Abenteurers Genoß? Laß ab. Ich habe einſtweilen genug an dem und ſeinem Sekundanten, unſrem braven Reinhard. Daß aber der meinige an Deiner Statt, Du treues Herz, mein jetziger Kamerad Olivier geworden iſt, liegt doch wol allzuſehr in der Natur der Sache, um erſt einer Erklärung zu bedürfen. Aber ſetze Dich zu mir, und laß uns noch zu guter Letzt eine Flaſche Wein mitſammen leeren." —

Oſtenheim willigte ein, und ſetzte ſich dem Freunde gegenüber. „Rheinwein!" rief dieſer ſeinem Bedienten zu, und Oſtenheim ſprach lächelnd: „wie nun, Franzos? Deinen ſonſt immer vorgezognen Champagner ſtellſt Du heute zurück?" — „Du trinkſt den Rheinwein ja lieber," entgegnete Franz weich, von dem Abſchieds-Brief an die Geliebte ergriffen, auch von des Waffenbruders altehrbarer Treue. „Zudem," — ſetzte er fröhlicher hinzu, — „der Champagner ſcheint mir doch beinahe für die bevorſtehende ernſthafte Morgenpromenade ein allzuluſtiger Geſell. Auch finde ich Seinesgleichen in Frankreich wieder, — dieſen klaren, ſtillen, ernſtkräftigen Goldwein aber nicht." — „Hm," entgegnete Oſtenheim nachdenklich, — „ein Adjutant des General Buonaparte wird ſich vermuthlich öfter mit fremdem Wein erquicken, als mit franzöſiſchem, ſowie er ſeine Roſſe nicht ſowohl aus der Seine tränken mag, als aus dem Rhein, — und wer weiß aus welchen vaterländiſch deutſchen Strömen noch ſonſt! — wenn es nämlich nach Eurem Willen geht, Ihr für jetzt noch transrhenaniſchen Herrn." — „Du meinteſt vorhin, ich hätte Dich verwundet, Bruder," — ſagte Franz, — „und es that mir leid. Jetzt?" — „Verzeihe mir!" ſprach Oſtenheim; ich will gewiß die wunde Stelle nicht abermal berühren." —

Das Geſpräch der Beiden ging nun in ihre ſo mannigfach beglückte trauliche Vergangenheit zurück. Da kam auch in der Reihe der Erinnerungen Franzens gutmüthiger Diener oftmal vor, und der metamorphoſirte junge Kriegsmann ſagte: „es iſt überhaupt gar ſchön, daß Du noch gekommen biſt, lieber Oſtenheim; gut auch mit um des ehrlichen Jakob willen, der in ſeiner treuherzigen Beſchränktheit doch unmöglich auf meine abenteuernden Züge mit hinaus kann. Das ſieht er auch ſelbſt ein, aber ohne zu wiſſen, wie nahe mein Scheiden vor der Thür ſteht, womit ich ihm auch das innige Herz nicht weiter im Voraus ſchwer machen will. Das wenige Gepäck, das ich mitzunehmen gedenke, iſt ſchon zu Olivier geſchafft. Jakob weiß nicht anders, als daß ich den neuen Herrn Kapitain, wie er ihn zu tituliren pflegt, morgen früh zu einer kleinen Fahrt in die Umgegend für etwa drei Tage abhole. Du aber laß bald nach Sonnenaufgang den guten Jakob zu Dir rufen, ſag' ihm, wie es nun ſteht, und gieb ihm ſeinen Jahresſold hier voraus, den ich ſchon zurecht gelegt hatte, um Dir ihn mit einem ſchriftlichen Abſchieds-Gruße zu ſchicken. Wenn ſich's thun laſſen will, mein Bruder: nimm den ehrlichen Burſchen in Deinen Dienſt, oder ſchaff' ihm ſonſt einen wackern Herrn. Hiermit beſtall' ich Dich als ſeinen Vormund. Und wahrlich, Oſtenheim, auch für ihn klingt mir der Wiederhall des Liedes in der Seele: „ach, Scheiden und Meiden thut weh!" — Er ſang die Worte mit leiſer, tiefbewegter Stimme ſo wie im Halbtraume vor ſich hin. Dann quoll noch eine kleine Nachleſe von freundlichen Aufträgen aus ſeinem Gemüth. Endlich nahm er ſeinen Huſaren-Säbel mit Gehenk und Taſche in die rechte Hand, ſeine Uhr in die linke, und Beides dem Freunde hinreichend, ſprach er: „nimm hin, Bruder! Du ſiehſt, ich ergebe mich Dir gewiſſermaaßen als ein Kriegsgefangener. Uhr und Waffe ſei Dein. Ich bitte Dich herzlich: nimm's doch!“ — Zögernd faßte der Freund nach der Doppelgabe, und zwei große Thränen rolleten ihm aus den ernſthaften, nur ſelten feucht werdenden Augen. — „Du trugſt noch vor Kurzem“ — ſagte Franz „ſo getreue Sorge für meinen Säbel, als Du ihn an Oliviers Stoßklinge gelehnt fandeſt. Nun wirſt Du es auch nicht verſchmähen, ihm die bisher Gottlob unbeſcholtene Ehre ſeines ſchwarzſilbernen Porte=Epée's auch fürderhin zu behüten. Und möge dieſe Uhr, Dir viel der frohen Zukunftſtunden zeigend, Dich auch an unſre froh verlebten mahnen!“ — „Bruder“ ſagte Oſtenheim, — „an der Uhrkette leuchtet ja noch das Petſchaft mit Deinem Familien=Wappen.“ — „Behalt es, und behüt' auch das!“ entgegnete Franz. „Der Name Nordeck zwar bleibt mein. Von Wappenſchild und Grafenkrone jedoch weiß der republikaniſche Krieger fortan nichts mehr. Behalt' es, braver Preuße, und behalt mich im Herzen.“ —

Die Jünglinge preßten einander brüderlich Bruſt an Bruſt, und ſchieden ſchweigend.

„Um vieles feierlicher noch geſtimmt, als vorhin, ließ ſich Franz abermal vor den Wachskerzen nieder, um einen Abſchiedsbrief an ſeine geliebte Tante Maria zu ſchreiben. Draußen zog ein nächtliches Unwetter an den fernen Deiſterbergen auf; der Lufthauch wehete kühler; die Lichtflammen flackerten bisweilen unſicher davor. Aber Franz mochte die Fenſter nicht ſchließen. Ihm ſchlug ſein Herz ſo kühn und voll und heiß. Den Brief hob er alſo an:

„Wenn über den Zeilen, die ich jetzt beginne, verehrte Schweſter meiner Mutter, nicht ſpätere Grußesworte hinzugefügt ſind, ſo erheben Sie Ihr edles Herz in Reſingnation und Kraft, wie es einer würdigen Enkelin des Ritterſtammes Chateaufort gebührt. Wenden Sie dann, ſich in gehöriger Stimmung fühlend, das Blatt um, und leſen Sie, welch einen mir ungünſtigen Ausgang die Hand eines wackern Freundes hinzugefügt haben wird, den ich als treuen Berichterſtatter bevollmächtigen will. Dann mögen Sie weiter aus meiner Handſchrift vernehmen, wie ich auf die mir bevorſtehende ernſte Kampfesbahn gedrängt worden bin: vor dem Tribunal der Ehre ohne Schuld; — gewiß vor billigdenkenden Menſchen auch.“

Nun erzählte er einfach den Hergang, zugleich bemerkend, wie ſein Gegner ein Urenkel Braſiers und der Erbe von deſſen Zornesflammen in Blick und Seele ſei.

Vor dieſen Erinnerungen kam eine wunderbare, ſchauerhaft liebliche Begeiſterung über ihn. Als der Schwerdt- und Racheträger ſeines edlen, vielverfolgten Stammes fühlte er ſich berufen für den morgenden Ehrenſtreit, und immer glühender floß dieſe Stimmung in ſeine Zeilen über.

„O daß ich doch nur wüßte," — ſchrieb er, — „welch eine Haupt-Unthat jenem feindlichen Stamme Schuld gegeben wird gegen uns! Und gewiß, man hat die Salmours mit vollem Recht beſchuldigt. Denn ein ſtarrzorniges, auch das Edelſte und Lieblichſte nicht verſchonendes Geſchlecht ſind ſie in ihrem Grimm, dieſe Braſiers-Enkel. Hätte er ja ſonſt die hold erhabne Frau ſchonen müſſen, die ſeinem Hauſe die unverdiente Ehre erzeigt hat, ſich nach deſſen Namen zu nennen! Ihm ſelbſt die weit unverdientere Ehre noch, mit ihm vor den Altar zu treten, und ihre Engelshand in ſeine welkende Greiſenhand zu legen! Ja, wiſſen möchte ich jene frühere Unthat, jene Gipfel-Unthat der Salmours, vor welcher die zarte Feder meiner holden Mutter-Schweſter ſchweigſam zurückbebte. Sie hätten mir Alles ſagen ſollen, liebe Tante."

„Aber wozu auch! Wallet nicht bereits ein genugſam begründeter Zorn, ein um Recht und

Rache rufender Zorn wider dieſen modernen Braſier in meiner muthigen Seele?“ —

„Wie waffenbrüderlich begleitend mein kampfheiſchendes Gefühl der Donner eines aufſteigenden Gewitters durch die Himmel rollt! — Ja ich fühle es: die ernſte Stunde zieht herauf, wo der Streit der Salmours und der Chateauforts abermal ein blutig entſcheidendes Ziel erſtreben muß. Ich fühle es, und freue mich, daß meine Hand erkoren ward, die rächende Waffe zu heben.“

„Um keinen Preis nun gäb' ich ihn auf dieſen Schickſalgeweiheten Beruf. Noch vor einer Stunde vielleicht, — wäre dem Gegner die Herrlichkeit der junoniſchen Frau, die ſein Argwohn zu ſchmähen verſucht, in der umdüſterten Seele emporgeſtiegen, und hätt' er, mit ihrer Verzeihung beglückt, auch mir die Hand zum Frieden geboten, — mag ſein, es wär' mir lieb geweſen; ja ich hätte mich wol gar darüber gefreut.“

„Jetzt? — o das ſei ferne! Ein kläglich betäubendes Rückſinken des Lebens würd' es für mich in jene widerwärtig abſchmeckende Nüchternheit, die als ein ekelhafter Nebel meiſt alle Pfade der mehrſten Menſchen umzieht.“

„Ich dacht' ihr entkommen zu ſein für immer, als mich das herrliche Wort begrüßte: Kriegsmann der Republick! der erkornen Waffengenoſſen Einer in Napoleons Heldengefolge!" —

„Da trat mir alsbald frech ſtörend in einen göttlichen Lebensmoment jener Salmour herein. Und nun ich auch das überwunden habe im Gefühl eines begeiſterten Rächerberufes, ahn' ich ſchon wieder ſo viel der nüchternen Möglichkeiten; — ja, ſelbſt dem großen Buonaparte gegenüber ſollen ſich Menſchen Meinesgleichen zu hüten haben vor allzuglühenden Ergießungen einer feurigen Seele, damit er das nicht für kindiſchen Unbedacht annehme, — endlich wol für Strohfeuer gar."

„O wahrlich, die Wüſte dieſes Erdenlebens enthält göttlich blühende Oaſen, aber von einem dieſer duftig blühenden Eilande bis zum andern iſt es oftmalen entſetzlich weit, und ſchier erſtickend qualmt der dazwiſchen aufdampfende Staub. Selbſt die Randgebüſche unſrer Blütheninſeln werden bisweilen davon angeflogen." —

„Und jene ſandigen Strecken der Fahrt nennen die Leute Realität; die ſeeligen Eilande ſchelten ſie Phantaſterei."

„Wär' es nicht ſchöner, ein glücklicher Piſtolenſchuß meines Gegners riſſe im Frühglanz der Morgenſonne mich aus all dem realen Staub und all der ſtaubigen Wirklichkeit los? Hinüber oder vielmehr hinauf in eine Welt, drinnen die Urbilder jener hienieden nur wie zerbrochne Spiegelſcherben herabgeſtreuten Oaſen funkeln und ſtrahlen! Irgendwo muß es doch wohnen, was eine glühende Seele vergeblich auf Erden ſucht.“

„Diejenigen laß leben hier unten, o Du verhüllete hoch hindonnernde Macht über den Wetterwolken dort, — leben laß diejenigen, denen die Wüſtenfahrt vorkommt, wie eine Luſtparthie, während ihre gnügſame Kameelsnatur die kargen Stunden ärmlicher Atzung für Gipfelpunkte des Jubels anſieht, nichts wiſſend vom Ziel, nichts davon wiſſen wollend, nimmer und nimmer verlangend darnach. Uns aber, die wir voll höherer Sehnſucht himmliſche Wonnen begehren, himmliſchen Glanz, und all die ſtrahlende Herrlichkeit, welche hinter dem nächtigen Vorhange lauſchet, uns —“

Soweit hatte Franz geſchrieben, als ein ungeſtüm lospfeifender Zug des Gewitterwindes durch die offnen Fenſter plötzlich hereinfuhr, und zugleich ein Etwas in's Zimmer warf, das mit wildängſtlichem Fittigſchlag eine der Kerzen verlöſchte, dann verwilderter noch gegen die Decke emporflog, und dort nach einigen toll kreiſenden Schwüngen ſtill und unſichtbar ward, wie verſchwunden.

Unwillig über die Störung blickte Franz umher, mit der noch brennenden Kerze empor leuchtend. Da ſaß an des Gemaches oberm Sims eine Fledermaus, in ihre häßlichen Fittige zuſammengeſchmiegt, wie ein verhextes Weſen. Ein widerwilliges Grauen erfaßte ihn vor dem gräulichen Dinge, halb Vogel, halb Aff, und er rief ſeinen Jakob, daß er den unfreiwillig ſtörenden Gaſt verjagen helfe. Damit aber ging es nicht ſo leicht und ſchnell. Das eingeſchüchterte Geſchöpf in ſeinem thörichten Grauen flog allerwärts hin und her, bisweilen hart am Haargelock ſeiner Treiber hin, nur eben niemals zum Fenſter hinaus. Jakob ſtreute während der Jagd allerhand verwünſchende Bemerkungen über die Natur der Fledermäuſe ein, theils Erfahrungsſätze, theils wunderliche, halb verrückt gewordne Sagen. So wollte er endlich gar verſichern, es gäbe Leute, welche da meinten, die Seelen raſender Fechtmeiſter und Raufer unter dem Studentenvolk, umgekommen, bevor ſie noch ihre Luſt an dem mordlichen Spiel recht hätten zu büßen vermocht, ſeien in Fledermäusleiber gebannt, und müßten nun zu ihrem Hohn in Schülermänteln umherflattern, welche ſie bei Leibesleben nie hätten tragen wollen. Deshalb auch pflegten ſie ſich oftmal in verblendeter Furia gradezu auf blanke Degenklingen loszuſtürzen; — „Halt!“ unterbrach er ſich ſelbſt. „Da können wir ja mit der wilden Jagd alsbald zu Ende ſein!“ — Und ſogleich hatte er Franzens Chaſſeurklinge erfaßt, ſie aus der Scheide geriſſen, und hielt ſie nun blank und hoch im Lichterglanz empor. Noch ehe Franz das wunderliche Treiben hindern konnte, war in der That die wildgehetzte Fledermaus auf den leuchtenden Stahl hingeſchoſſen, und flatterte nun, ängſtlich pfeifend, blutig verletzt, halb ſchwebend, halb fallend, durch das offne Fenſter hinaus, dann ſpurlos in's Nachtdunkel verſchwindend.

„Ich glaube wahrhaftig," — ſagte Franz mit widerwärtigem Schaudern, — „es ſind Blutstropfen von der ſcheußlichen Beſtie auf meine ſchöne Klinge geſprüht." — „Mag wol ſein!" entgegnete Jakob gelaſſen. „Ja, Blutstropfen muß ſich in der Regel eine jegliche Klinge gefallen laſſen. Es ſei denn, ſie hätte ſich zu einem Galanteriedegen vermiethet oder zu einem Doktordegen oder zu ſo einem Dinge ſonſt." — „Aber Fledermausblut!" rief ärgerlich Franz. „Und nun gar das erſte Blut, welches auf meine ſchöne Waffe ſprüzt!" — „Wollen's abwiſchen!" ſagte der geduldige Diener und fuhr mit ſeinem Taſchentuche ſorgfältig reinigend die Klinge auf und nieder, während er gelaſſen hinzuſetzte: „am Ende, — Blut iſt Blut. Und ſollte dieſe Klinge ein tapfrer Mann zu koſten kriegen, ſo wird ſie ihm vermuthlich weder beſſer noch ſchlechter ſchmecken, wegen der Fledermaus-Renkontre. — Ich meine jedoch wahrhaftig, auch nicht ein einziger Blutstropfen ſei auf den Stahl geſprüht, und überhaupt iſt die dumme Beſtie wol nur im unblutigen Schrecken zum Fenſter hinausgetorkelt.“ —

Er ſteckte die ſorgſam gereinigte Chaſſeur-Klinge in die Scheide, ſetzte ſie in die Ecke an ſeines Herrn Bett zum Kopfende, ſchloß die Fenſter gegen einen etwa ähnlichen Anfall achtſam zu, und ging, nachdem er die verloſchne Wachskerze wiederum angezündet hatte, langſam aus dem Zimmer. —

Franz dagegen warf ſich heftig, beinahe verwildert durch den unangenehmen Vorgang, wieder an den Schreibtiſch, ſeinen Brief zu vollenden. Als er nun die letzten Zeilen des vorigen Abſatzes überblickte, drangen ihm die Worte: „himmliſche Wonnen“ — „himmliſcher Glanz“ — „ſtrahlende Herrlichkeit“ — ſeltſam, ja verletzend in die Seele, und er fügte folgende Zeilen hinzu:

„Wenn es nun aber anders ausſähe jenſeit, dort hinter dem Vorhang, — ganz anders vielleicht: nüchtern, gewöhnlich, ſelbſt das Grauen des Todes nur abermal in alltägliche Widerwärtigkeit gekleidet, — wie dann?“ —

„Schelten Sie mir die Aeußerung nicht überkühn, geliebte Tante, oder wol gar frech. Nein, ach, nein! Von Ueberkühnheit oder Freche weiß meine durch ſeltſame Schauer ergriffne Seele in dieſen Augenblicken wahrlich nichts."

„Ich meine ja auch nicht, es ſei dort nüchtern und widerwärtig; ich meine ja nur, es könne der verwöhnten, der verwilderten Seele ſo vorkommen. O Himmel, und die ſtände alsdann dem unglücklichen Rehe zu vergleichen, dem eine lauernde Tigerkatze, aus dem Blumgezweig des Urwaldes herabſchießend, ſich auf den Nacken geſchwungen hätte, ſich blutig dort feſtkrallend. Und das geplagte Thier ſtürmt in Todesangſt weiter und immer weiter, gleich elend, ob Wüſten es umſtarren, ob Paradieſes-Gärten es umblühen. Denn mit ſich fürder trägt es unablösbar ſeinen gräßlichen Feind."

„Gott, eine alſo verwundete, eine alſo beſeſſene Seele — und in ſich die Unſterblichkeit, und vor ſich und um ſich her die Unermeßlichkeit!"

„Ein gräßlicher Schwindel fährt durch mein tiefſtes Leben. Die Welt ſieht mich widerwärtig an, — die Ewigkeit bedräuend. — O nur Einen Anker, nur Einen Halt in dieſem krampfhaft verwirrendem Strudel!"

„Die Ehre!" —

„Te Deum laudamus! möchte ich ſingen, wie nach einer gewonnenen Schlacht."

„Denn ich fühle es: mein Anker hält. Wenn auch wol juſt im tiefſten Meeresgrunde noch nicht, wenn auch nicht in ſo klarer Hafenfluth, daß ich ihm nachblicken könnte bis auf den Boden, dem er ſich eingepfählt hat, — aber eingepfählt hat er ſich irgendwo, und feſten Grund hat er gefaßt, — das fühl' ich an der Barke minder ſchwankenden Bewegung, an dem Feſtſtehen der Gegenſtände um mich her. Ja, edle hochherzige Schweſter meiner Mutter, es giebt, Gottlob! es giebt ein Etwas, deſſen gewaltige, ob auch nur geahnete Kraft unermeßlich tiefer reicht, als alle Orkane des irdiſchen Firmamentes ziehn und brauſen, die Oberfläche dieſes Weltmeeres verwirrend. Wahrlich auf dem Grunde iſt es ſtill und ruhig und feſt. Und wer da rühmlich hinunterſinkt, wird es erfahren, wo der Anker der Ehre wurzelt. Sehr ſtaunend vielleicht wird man es erfahren, ſehr viel anders vielleicht, als man es gemeint hatte; — meinethalb! Ankergrund aber giebt es, auch in der ſchäumigſten Wogen tiefheimlichem Grunde."

„Ja, wo die reine, fromm behütete Ehre wohnt, da leuchtet die ſeelige Liebe auch." —

„Ich gebe mich Dir hin, Du räthſelreiches Jenſeit! Ich rufe Dich an: bleib mir getreu in meinen Ahnungen und meinen Träumen, ſei es auch, daß meine Beſtimmung mir gebiete, noch lange, lange auf des Weltmeeres ſturmbewegter Oberfläche zu ſchweben.“ —

— „Und wie ſieghafte Marſcheſklänge durchtönt mich's, und wie kindlich holdes Liebes-Geflüſter umſchmeichelt's mich.“ —

„Schlaf winkt und ſeelige Träume winken. O holde Mutterſchweſter, auch von meiner ſeeligen Mutter hoff' ich zu träumen. Die Ehre wacht an meinem Lager. Die Schreckengeſpenſter ſind nur Lüge mit ihren Spukverwirrungen, und ich darf ſie verlachen, als ein fröhliches Kind. Zum Leben jetzt oder zum Sterben, — o ſchöne, wunderſchöne gute Nacht!“ —

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

In der nächſten Frühdämmerung hießen Franz und Olivier ihre Poſt-Chaiſe unfern des erwählten Hügels halten und ihrer warten. Dann ſchritten ſie raſch bergan. Drüben kam ihnen alsbald von der andern Seite her Graf Salmour und Ludwig von Reinhard entgegen. Da Franz jenem den Kapitain

Olivier als ſeinen Sekundanten vorſtellte, ſahe der Graf etwas verwundert drein, ſprechend: „ei, mein Neffe, ſchau' ich recht? Wahrlich, Sie ſind es, und zwar in republikaniſcher Uniform! Soll man Sie denn noch als Graf Olivier Salmour begrüßen oder anders?“ — „Kapitain Olivier ſchlechtweg, wenn es Ihnen ſo gefällig iſt,“ erwiederte der Andre, und ſetzte lächelnd hinzu: „ſehen Sie, mein Herr Oncle, Sie als Familien-Aelteſter und Familien-Chef ſetzten lange Zeit Ihren großen Verſtand und Ihre ziemlich lange Welt-Erfahrung daran, den Stamm der Salmour für jedweden Ausgang der Revolutionstänze geſichert zu erhalten; — ſo gewiſſermaaßen ihm eine Balancirſtange zwiſchen die Zweige ſchiebend, die mit einem Ende rechts, mit dem andern links vom Spiel den Schwerpunkt in der Mitte hüten könne. Ich mußte wegen nöthiger Kraftvertheilung auf der äußerſten Rechten, auf der Emigranten-Seite, figuriren, und bin darüber ganz ohne meinen Willen in die wirkliche Emigranten-Stellung gerathen; — eine Zeitlang auch in die wirklichen Emigranten-Kalamitäten mit. Ueber acht Jahre lang hat der Spaß ſolcher Geſtalt für mich gedauert. Das ſchien mir vorlängſt ſchon lange genug. Und vollends, als nun gar mein erhabner Oncle und Familien-Aelteſter die Balance verlor, und ſelbſt nach der Emigranten-Seite überkippte, ſuchte wiederum ich nach dem republikaniſchen Ende hinüber zu voltigiren. Alles nur um des Gleichgewichtes willen. Ein paar Mal hab' ich vergeblich angeſetzt; — nun endlich iſt der Salto mortale gelungen, und ich bin nicht wenig ſtolz auf die Hoffnung, mir meines vielgewandten Herrn Oncle's Beifall er-volitigirt zu haben; — ſei der Ausdruck vergönnt. Wie geſagt: Alles nur um des Gleichgewichtes willen!" —

Graf Salmour ſahe ſeinen Neffen mit feinem Lächeln an, ſprechend: zu geſchehenen Dingen das Beſte! — Alſo laßt uns den möglichſten Vortheil aus dem Vorgefallnen ziehn. Wie hier auch die Dinge ausfallen mögen, — nicht wahr, Sie gehn alsbald nach Frankreich, Kapitain?" — „Gradwegs vom Kampfplatze fort." — „Wohlan! ſo geb' ich Ihnen noch ein paar Aufträge zum Beſten unſrer Familie mit auf die Reiſe. — Inſofern mir nämlich dieſer Herr ein Viertelſtündchen Zeit dazu verſtatten will," fügte er mit höflicher Verbeugung gegen Franz hinzu. Dieſer neigte ſich einwilligend, und die beiden Franzoſen gingen im leiſen und eifrigen Geſpräch etwas abwärts.

„Seltſame Menſchen!" ſagte Ludwig von Reinhard. „Eine Wette könnte man allenfalls drauf eingehn, und zwar keine der unbeträchtlichſten: ſie haben einander jetzt nichts mitzutheilen, was in ſo ernſten Augenblicken gewogen zu werden verdiente. Selbſt vom blos weltlich klugen Geſichtspunkt aus: wenn es in der That Wichtiges gälte, hätte es mein verſtändiger, mehr denn ſechzig Jahr zählender Genoß ohne Zweifel ſchon geſtern aufgeſchrieben; er dürft' es ja nun allenfalls dem Vetter nur in die Hand legen, oder ihm mit drei Worten ſagen: „da findeſt Du's!" und Alles wär' abgemacht. Aber nein! Er ſpricht und geſtikulirt, und geſtikulirt und ſpricht; — natürlich: einen Landsmann hat er unvermuthet angetroffen. Wär's auch ſein Vetter nicht, wär's auch ein ihm ſonſt gänzlich Fremder: der günſtige Augenblick darf nicht ohne Geſtikulation und Geſpräch vorübergehn." „Horam perdidi!" müßte er ja ſonſt auch noch im Elyſium klagen!" —

„Mir kann's recht ſein!" entgegnete Franz. „Ein paar Worte unter vier Augen, lieber Reinhard, hätte ich Ihnen doch ohnehin vor dem Anfang des Kampfes noch ſagen müſſen. Hier der Brief, von dem ich Ihnen geſtern Vormittag ſprach. Wird der nun bevorſtehende Ausgang nicht allzuernſt, und nicht allzuſchnell lautbar, um Ihnen noch ein Stündchen Aufenthalt in oder um Pyrmont zu geſtatten, ſo händigen Sie wol dieſes Blatt ſelbſt ein, und fügen etwa im mündlichen Bericht hinzu, was ſich alsdann ereignet haben wird. Sonſt richten Sie es, bitte ich, durch einen Dritten aus, oder ſchriftlich."

Reinhard las die Adreſſe. — „Dem holden Fräulein Mathilde alſo" — ſprach er mit wehmüthigem Lächeln — „ſoll ich ein ſo überaus ernſter Bote werden? — Seltſam! Von Anfang her iſt mir dies jungfräuliche Lichtlein höchſt anmuthig erſchienen. Daß ich mich ihr nicht eben näherte, geſchah weil ich nach meinem grübelnden Weſen mir vorkam wie ein Schattendunkel, zum Lichte nicht paſſend, oder etwa wie der Herbſt im Verhältniß zum Frühling, welche ja ſtets eine andre Jahreszeit unvereinbar auseinanderhält. Und nun? — Aber komme es, wie es mag. Aus theilnehmenderem Geiſt, als dem meinigen, kann die holde Blumengeſtalt wahrhaftig die Entſcheidung nicht vernehmen, alſo auch auf ſanftere Weiſe nicht. Daher, mit oder ohne Gefahr für mich: ſie erhält das inhaltſchwere Blatt aus meiner eignen Hand." —

„Sie erfreuen mich in tiefſter Seele!" ſagte Franz mit einem innigen Händedruck. Dann zeigte er ihm noch den Brief an die holde Tante Maria, und ſprach: „falle ich, ſo nehmen Sie dieſen Brief aus meiner Taſche. Leſen Sie ihn, und laſſen Sie ihn unter der beigefügten Adreſſe abgehn. — Somit wär' ich für dieſen Moment meines Erdenlebens fertig, und möchte nun, die beiden Franzoſen dort wären es auch.“ —

„Sie ſind es!“ ſagte Reinhard. Und in der That kam eben jetzt Graf Salmour mit ſeinem Neffen wieder heran.

Olivier und Reinhard maaßen die Diſtanz von funfzehn Schritt für die Zweikämpfer ſorgfältig ab, und luden deren Piſtolen. Ueber den erſten Schuß ward inzwiſchen unter den Sekundanten verhandelt, aber nicht lange. Wollte gleich Olivier denſelben für ſeinen Waffenbruder, als den Ausgeforderten, in Anſpruch nehmen, ſo führte Reinhard dagegen an, ſein Partner fühle ſich beleidigt, und dem ſomit zum Kampf Getriebenen gehöre der Vortheil. Und ein ernſter Wink Nordecks ſetzte allen etwanig ferneren Einreden Oliviers ein Ziel.

Während dieſer Vorbereitungen hatte ſich Franz fortdauernd wie durchtönt gefühlt von Hortenſiens erhabnen Scheideworten: „Jüngling, ich beſchwöre Dich, ſtirb mit einem großen Gedanken in Deiner Seele!“ — Aber was er auch hervorrufen mochte, nichts wollte ihm genügen für ein ſo holdfeierliches Gebot. Plötzlich kam ihm dies Ringen klein vor, — faſt lächerlich. „Als wenn ſich die großen Gedanken ſo herzählen und abmarken ließen!“ ſprach er in ſich. Und ihm ward, als leuchte Hortenſia's begeiſtertes Antlitz ſonnig vom Himmel hernieder, und ſtrahle ſein ganzes Innres davor: ein blendendes Lichtmeer. Ihm ward wunderbar wohl. —

Jede Anordnung für den ernſten Moment war nun vollſtändig getroffen, und die Zweikämpfer traten an ihre Plätze. Die Sekundanten nahmen mit gezückten Klingen, jeder zur Linken ſeines Genoſſen und in gleicher Entfernung von der Schußlinie, einander gegenüber Stand.

Graf Salmour hob ſein Piſtol, legte an, — Franz blickte grade in den Lauf; ſtrahlender noch funkelte Hortenſiens Bild durch ſeine Seele, die ſchwamm, wie in Glanz und Gluth. Los krachte der Schuß, und er fühlte eine Erſchütterung am Haupt. „Getroffen!“ dachte er. Und: „getroffen!“ ſprach leiſe und ſtolz ſein Gegner, das Piſtol ſenkend, aber mit immer noch zornesloderndeu Blicken. Franz faßte langſam nach dem Kaskett; er fühlte die Spur der Kugel und den Reſt ihrer Gluth im Roßhaarbuſch und Helmkamm. „Es iſt nichts,“ ſagte er beruhigend zu den herantretenden Sekundanten. „Bleibt ſtehn.“ Dann ſprach er zu ſeinem Gegner, ernſt nach ihm hinübergrüßend: „der Anſtand erlaubt mir jetzt, Herr Graf, Sie zu fragen, wollen Sie eine Erklärung über das Vorgefallne von mir anhören? Eine Erklärung, die Sie nach den ſtrengſten Ehregriffen — Ihr edler Sekundant weiß, daß ſolche auch die meinigen ſind, — vollkommen zufrieden ſtellen darf und ſoll!“ — „Der Schuß iſt an Ihnen, mein Herr!“ ſagte Salmour an aller andern Antwort Statt. „Und, mein ſtolzer Abkömmling der Chateauforts, — ich hörte davon und Ihr zorniges Erbleichen beſtätigt mir's, — zielen Sie gut. Denn ich fehle nie zwei Mal.“ — „So müſſen wir nun wol Beide blaß werden!“ entgegnete Franz, hielt ſcharf hin, drückte ab; — und wie vom Gewitter getroffen ſtürzte Salmour zuſammen.

Franz blieb einen Augenblick ſtehn wie verſteint, während Olivier zu dem Verwundeten hineilte, und Reinhard einen von ihm mitgebrachten Wundarzt aus dem Thalgebüſch heraufwinkte.

Sie brachten den ohnmachtſtarren Grafen auf die Bank, wo er geſtern den Gegner vor ſeiner Gattin knieen ſah. Reich überſtrömte nun den Sitz das Blut aus ſeiner Wunde in der rechten Bruſt. Er lag todesbleich da, mit feſt geſchloſſenen Augen. Der Wundarzt ſondirte, zog die Kugel heraus, ſtillte das Blut und verband. Der Verwundete blieb regungslos; ſtumm, faſt athemlos die drei Umſtehenden. Endlich ſagte der Wundarzt: „die Verletzung iſt nicht abſolut tödtlich, aber ſehr ernſt. Ich rathe den Herrn, jedenfalls auf Ihre Sicherheit zu denken. Ueberlaſſen

Sie den Grafen mir und ſeinen Domeſtiken, die mir bereits aus dem Thal her folgen.“ —

„Gott mit Euch Beiden!“ ſagte Reinhard, Franzen brüderlich an's Herz drückend. „Den Brief an das Engelsbild beſorg' ich noch heute ſelbſt.“ —

Er verſchwand in die Gebüſche. Bald rolleten Franz und Olivier in ihrer Poſt-Chaiſe gen Weſten zu von hinnen.

Zwei und Zwanzigſtes Kapitel.

Wol über eine Stunde lang mochten die zwei Männer im düſtern Schweigen nebeneinander hingefahren ſein.

Endlich ſagte Franz: „vielleicht weiß es nun Dein Oheim ſchon.“

„Was ſoll mein Oheim wiſſen?“ fragte Olivier wie aus dem Traum auffahrend.

„Nun, — eben, wie es dort hinter dem Vorhang ausſieht, — nach dem Sterbens-Augenblick, und dort jenſeit, mein' ich.“

„Wie kommſt Du juſt in dieſem Augenblick darauf?“

„Ja ſo; — ich meinte, ich hätte laut gedacht. Dir aber noch die ganze Gedankenreihe nachzuexpliziren, find' ich zu weitläuftig." —

Wiederum waren Beide eine Zeitlang ſtill. Dann hob Olivier an:

„Falls er wirklich ſchon drüben iſt, — mein Oheim, mein' ich, — brauchen wir ihn juſt nicht ſonderlich zu beneiden."

„Warum nicht? Wie meinſt Du das?" ſagte Franz, ſich von einem ſeltſam unverſtandnen Schauer durchzuckt fühlend.

„I nun," — erwiederte der Andre, — „es iſt nur, weil man ja das Eine ganz gewiß weiß: wir kommen ihm zuverſichtlich nach, und bekommen alſo auch Alles zu ſehn, was jener zu ſehn bekommt. Uebrigens werden bekanntlich dabei die Entrée-Karten gratis ausgetheilt."

„Spotteſt Du, Menſch?" wollte Franz in unheimlicher Zornes-Aufwallung fragen. Aber als er ſeinen Gefährten anſah, entwaffnete ihn der tief melancholiſche Ausdruck in deſſen Angeſicht. Er verſtummte, während Olivier gelaſſen weiter ſprach:

„Oder vielmehr: es ſind Aktien, deren Jeder von uns bei der Geburt eine hat annehmen müſſen, nolens volens, und nun eben ſo unbefragterweiſe das Spiel mit durchſpielen muß. Wie er ſich dabei geberden mag, das Spiel geht ſeines Ganges fürder und er mit. Da iſt es am Beſten und auch am Bequemſten, man geberdet ſich anſtändig. Und Selbiges nennen heutzutage die Menſchen, werde nun im Einzelnen oder mit ganzen Völkern exerzirt und chargirt: Moral.“ —

Er verſank wieder in tiefes Schweigen, und Franz empfand weniger Luſt, als je, ihn darin zu ſtören. Ihm kamen trübe Mährchen in den Sinn von fürwitzigen Leuten, die einen Bund mit dämoniſchen Weſen geſchloſſen hatten, und fortan in deren Geleitſchaft und Gemeinſchaft die Welt umkreiſen mußten. Ein Grauen regte ſich in ihm vor dem Gefährten, daraus beinahe Haſſes-Funken erblitzen wollten. Aber wie er in Oliviers bleichſchwermüthige Züge blickte, erwachte ihm davor eine tiefe Rührung, ein herzliches Mitleiden mit dem Gefährten, ohne daß er ſich einen Grund angeben konnte, um welch ein Weh. Aber unwillkürlich faßte er des Reiſegenoſſen Hand, und drückte ſie innig. Olivier ſah ihn ſtaunend an, fragend: „wie wird Dir? Was bewegt Dich mit Eins? — Am Ende kommt's Dir wol unheimlich vor, Du Chateauforts-Enkel, einen Salmour ſo nahe und unablöslich zum Genoſſen zu haben. Deine Gutmüthigkeit aber wehrt ſich, und brachte mir vermuthlich ſomit dieſen Händedruck zu wege. Iſt es das, ſo könnte ich Dir allenfalls ein Mittel wider eine ſo ſtörende Doppelſtimmung angeben.“ —

„Es iſt nicht das,“ erwiederte Franz. „Nein, es iſt weit etwas Anderes. — Aber in der That, Du ſiehſt Deinem Oheim wunderbar ähnlich.“

„Die Leute haben's ſchon ſonſt behaupten wollen,“ ſagte Olivier gleichgültig. „Und wirklich: dergleichen nimmt bisweilen im wachſenden Alter ſeltſam zu. Bisweilen dagegen verſchwindet es eben dann ganz. So erinnre ich mich eben, zwei Brüder gekannt zu haben, in Jahren ſehr aus einander, davon —“

„Olivier,“ — unterbrach ihn Franz voll heftiger Bewegung, — „haſt Du denn Deinen Oheim nie lieb gehabt?“ —

„Daß ich nicht ſonderlich rühmen könnte!“ erwiederte jener.

„Auch in keinem Augenblick?“ ſagte Franz. „In keinem einzigen Augenblick Deines ganzen Lebens? Hat er Dir denn nie Etwas geſchenkt? Dich nie freundlich bewillkommt? Nimmer Dich geliebkoſet oder gelobt?“ —

„Geliebkoſet? Nein!“ entgegnete Olivier. „Das lag eben nicht in ſeiner Manier, und wird auch nimmermehr drin liegen, falls er, wie ich doch vermuthe, nach der Ermüdung des heutigen Morgentanzes wieder auf die Beine kommt. Aber beſchenkt, — bewillkommt, — belobt, — o ja, das alles

Dreies iſt gelegentlich eingetroffen, wie es ſich denn für einen ehrbaren Familien-Chef ſeinem nicht abſolut nichtsnutzigen Neffen gegenüber, eignet und gebührt. Auch bin ich ihm nicht Feind. Im Gegentheil: ich acht' ihn um manch einer tüchtigen Eigenſchaft willen; — namentlich ſchon, weil ihm ſein Blut nie zu lieb iſt, um es für ſeine Grundſätze hinzuſtrömen, mögen dieſe Grundſätze in ſich beſchaffen ſein, wie ſie wollen. Im Uebrigen, — mögen ihn und mich die Sterne inskünftige einander hübſch fern halten. — Einzeln hat wol jeglicher von uns Beiden ſein Gutes, aber zwei Töne, die hübſch zuſammenklingen, ſind wir nun einmal nicht." —

Damit machte er ſich's auf ſeinem Sitze bequemer, drückte ſich in eine Ecke des Wagens, und ſchlief bald darauf ſehr feſt ein.

Franz blieb wach, mit ſich und vielen wunderlichen Gedanken einſam beſchäftigt, — Gedanken, die er ſich vergeblich zu entwickeln beſtrebte. Es mochten wol vielmehr Gefühle ſein. Aber ſeien ſie dies oder jenes: er ſchalt innerlich auf ſie, weil ſie nicht in verſtändliche Worte hineinpaſſen wollten. —

Ob nun zwar an den Poſtſtationen Olivier ſich jedesmal regelrecht ermunterte und ſodann Alles zum raſchen und bequemen Fürderkommen in gehörige Beſorgung nahm, pflegte er darnach gleich unterwegs wieder einzunicken; — theils durch den etwas übereilten Betrieb manches, bei dem raschen Aufbruch aus Pyrmont unerlaßlichen Geſchäftes ermüdet, theils auch überhaupt durch viel der ſchnellen Extra-Poſt-Fahrten gewöhnt, dem Schlummer ſeinen Zoll auf dieſe nichthemmende Weiſe zu entrichten.

Franz konnte nicht ſchlafen, ja überhaupt nicht zur eigentlichen Ruhe gelangen. That er die Augen zu, ſo ſtand das Bild des bleichblutigen Grafen Salmour vor ihm; öffnete er ſie, ſo riefen ihm des ſchlummernden Olivier Züge dieſelbe ſchauervoll ſchmerzliche Erinnerung zurück.

Endlich ſeufzte er leiſe vor ſich hin: „ich habe, ſo viel ich weiß, keinen eigentlichen Feind. Hätt' ich aber einen, und wollt' ihm fluchen, meine ſchlimmſte Verwünſchung möchte heißen: ſchieß Deinen Gegner im Zweikampf todt!" —

Drei und Zwanzigſtes Kapitel.

„Warum denn juſtement todtſchießen? Warum nicht todthauen oder todtſtechen?" fragte Olivier gelaſſen, der ſo eben in der Nähe einer Poſtſtation erwacht war. — „Weil das bei weitem nicht ſo ſchrecklich ſein kann, als jenes!“ ſagte Franz, ſtarr vor ſich hinſehend. „Klinge gegen Klinge, auf Hieb oder Stoß, — da hat uns noch eben erſt die feindliche Schneide oder Spitze bedroht, umſauſt, umfunkelt, verletzt vielleicht. Unſer Ausfall oder Nachhieb, — es war eben ſo gut Vertheidigung, als Angriff; heiß wallt unſer Blut, heiß glüht unſere Wange, und indem der Widerſacher in den Tod zuſammenbräche vor unſrer Waffe, müßten wir's doch unmittelbar fühlen, in Leib und Seele fühlen: von einem dräuenden Feinde hat unſre Kraft unſer Leben befreit. Aber im Piſtolenkampf, — da ſteht der Gegner ſo ſtill vor uns da, ſo regungslos, mehr einem Opfer ähnlich, als einem Kämpfer; — ſtill auch ſtehn wir ſelbſt, kalt unſer Blut; — und nun ein Fingerdruck; — und da liegt am Boden als blutübergoſſne Todesgeſtalt, was eben noch erſt vor uns ſtand als ein ſtattlicher muthbelebter Mann!“ —

Er ſchauderte. Auch den ſonſt ruhigen Genoſſen ſchien etwas Aehnliches zu ergreifen. Er ſagte indeß mit geſetzter Stimme: „ich mag's nicht beſtreiten; kann's auch eigentlich nicht. Mir iſt von jenen Fällen noch keiner paſſirt, und nur die Erfahrung iſt des Menſchen untrügliche Lehrmeiſterin.“ —

Der Wagen raſſelte in einen hübſchgebauten, einſam gelegenen Poſthof, wie man dergleichen in jenen Gegenden Nord-Deutſchlands oftmal findet. Das eben nicht große Hauptgebäude mit ſeinen ſpiegelhellen Fenſtern ſah im Abglanz der ſinkenden Sonne unbeſchreiblich heiter und friedſam aus. Auf den Schall des Hornes war der bereits greiſende Poſtmeiſter hervorgetreten: ein hoher ſchöner Mann, in hannöverſcher Offizier-Uniform gar ſtattlich anzuſehn; man konnte ihm abmerken, es gehe wol heut etwas Ernſtfeſtliches in ſeinem Hauſe vor. Er begrüßte die Gäſte, in Bezug auf ihre fremden Uniformen, ſogleich auf franzöſiſch, ſein Bedauern äußernd, daß er ſie nicht ſo ſchnell weiter fördern könne, als er wol wünſche, und es auch eigentlich ſeine Schuldigkeit erfordere. „Aber“ — ſetzte er hinzu — „die ſich zum Ende neigende Badezeit belebt unſre Straßen dergeſtalt, daß meine Pferdeſtälle bereits gänzlich leer ſtehen. Die Herren können ſich allenfalls beliebig ſelbſt davon überzeugen. Indeſſen ſoll geſchehen, was ich vermag.“ Und ſchon zog ein Poſtknecht ſeines Herrn einziges Reitpferd aus dem Stalle, von hinnen ſprengend, um Bauerpferde aus dem nächſten Dorf herbeizuſchaffen. „Ein anderthalb Stündchen werden ſich die Herren doch wol gedulden müſſen,“ ſagte der ernſtfreundliche Mann, indem er den beiden

Fremden die Paſſagier-Stube öffnete, und einem Aufwärter winkte, der ungefordert Wein und kalte Speiſen herbeitrug. „Mein Haus“ — ſagte der alte Offizier — „hält heut eine kleine, mir aber ſehr bedeutende Familienfeier, und ich bitte die Herrn, meine Gaſtlichkeit dabei nicht durch Abweiſung des gutwillig Dargebotenen zu kränken.“ —

So verließ er mit höflicher Verbeugung das Zimmer, den Reiſenden, wie er erklärte, nicht hinderlich zu fallen. —

Im Grunde war eine ſo freundliche Hemmung der Fahrt ihnen nicht unlieb, denn Beide fühlten ſich ſehr erſchöpft. Ihre Stellung als franzöſiſch-republikaniſche Offiziere, durch gute Päſſe beſtätigt, ließ keine gerichtliche Verfolgung wegen des Zweikampfes beſorgen, oder hätte ſie ſchlimmſten Falles unter des verſtändigen Hauswirthes Beiſtand alsbald über dergleichen hinausgehoben.

So hoben ſie behaglich genug an, ſich an Speiſe und Trank zu laben. Franz jedoch, ſchnell wiederum geſättigt, ſtreckte ſich trübſinnig auf ein Ruhebett hin, während Olivier, durch den Schlaf unterweges ſchon hinlänglich erfriſcht, die Zimmerthür öffnete, und ſich hineinſtellte, begehrend, von den über den Flur hin und hergehenden Hausgenoſſen zu erfragen, welch ernſthaft ſtille Tagesfeier — denn auf dieſen Charakter deutete Alles hin — man eigentlich heut begehe. Ohne es zu verlangen, aber auch ohne es vermeiden zu wollen, erhielt Franz von ſeinem Ruhebette die Ausſicht auf den Hausflur mit.

Ein kleines ſchlankes Mädchen in ganz ſchwarzen Kleidern mit ſehr bleichem, aber ſtill heitrem Angeſicht und ſehr feinen Zügen ging ſanftgrüßend vorüber. Spuren ſchon vielfach heut vergoſſener Thränen ließen ſich an den freundlichen lichtblauen Augen entdecken. Olivier mochte es doch nicht wagen, die faſt aetheriſche Erſcheinung durch irgend eine Anrede zu verſtören. Auch einen blühenden Jüngling in gleichfalls ganz ſchwarzer Feſtes-Kleidung, der ihr mit ehrerbietiger Vertraulichkeit für irgend eine häusliche Anordnung zur Hand zu gehen ſchien, wollte er jetzt nicht aufhalten. Als jedoch dieſer bald darauf allein zurückkam, unbeſchäftigt wie es ausſah, fragte ihn Olivier auf verbindliche Weiſe, ob er vielleicht ein Sohn dieſes die Fremden ſo gaſtlich empfangenden Hauſes ſei. — „Nicht eine ſolche Ehre,“ — erwiederte der Jüngling in ziemlich gutem Franzöſiſch die unſicher deutſche Anrede Oliviers, — „nicht eine ſolche Ehre, mein Herr Offizier, iſt mir zu Theil geworden. Ich gehöre dem edlen Hausherrn nur durch ziemlich entfernte Verwandtſchaft an. Um ſo entfernter, da der Herr Hauptmann ſein achtbar bürgerliches Herkommen durch vielſache und ruhmvolle Feldzüge in Aſien und Amerika auf glänzende Weiſe emporgehoben hat, während der Familienzweig, dem ich angehöre, ſtets in den Gränzen der engen Heimath blieb, ſich durch Landwirthſchaft und kleinen Handel gut und ehrſam, jedoch unſcheinbarlich nährend. Aber der Oheim erzeigt mir viele Güte, und erlaubt mir, ſein Haus oftmal zu beſuchen; — auch wenn gerade nicht, wie heut, eine Familienfeier alle Mitglieder derſelben hier vereint.“ — „Ich hoffe,“ — ſagte Olivier, — „es iſt keine Trauerfeier, welche für dies Mal ſo würdige Menſchen zuſammen bringt. Freilich: Anlaß zu ſolcher Beſorgniß gäbe mir faſt die ernſte Farbe Ihres Anzugs, und eben ſo die Tracht der jungen Dame, welche nur kaum erſt mit Ihnen hier vorüberging.“ — „Dieſe junge Dame“ — erwiederte der Jüngling mit anmuthigflüchtigem Erröthen — „iſt des Herrn Hauptmanns einziges Kind, Emilie mit Namen, und heute hat ſie ihre feierliche Einſegnung als Chriſtin am Tiſche des Herrn empfangen. Das iſt das ernſthaft liebe Feſt, welches wir feiern. Aber verzeihen Sie, mein Herr! Ich höre, wie der Cantor im Familienzimmer das Flügel-Klavier vollends rein zu ſtimmen verſucht. Gewiß wird meine Couſine Emilie ein frommes Lieblingslied meines Oheims des Hauptmanns ſingen ſollen, und ich darf dabei auf keine Weiſe fehlen.“ —

Er empfahl ſich höflich und verſchwand. Olivier kam gleichgültig zurück, und nahm wieder in dem vorhin verlaſſenen Seſſel ungenirt gähnend Platz.

Bald, vom auf der andern Seite nahe anſtoßenden Zimmer, ließen die Melodien des nun vollſtändig reingeſtimmten Flügel-Klavieres ſich vernehmen, und die von Rührung bebende Stimme des Mädchens ſang folgende Worte hinein:

„Du willſt, es ſoll Dein Schöpfer ſich,
O Menſch in Deinem Innern ſpiegeln;
Und läßt es anſchwell'n furchtbarlich
Vor Zorns und andern Sturmes-Flügeln.
Der Abglanz mußte ſich verzerr'n
In aufgewühlter Meeres-Wildniß;
Nur klarer Spiegel faßt des Herrn
Geheimnißreiches Wunderbildniß.
Du ringſt, Du ſchaffſt Dich ſelbſt nicht ſtill,
Dein Sturm weicht keiner Bannes-Wendung.
Ruf Ihm, der Dich zum Spiegel will;
Er winkt: Du ſtrahlſt in ſeel'ger Blendung."

Vier und Zwanzigſtes Kapitel.

Langſam nachhallende Akkorde des Saiten-Inſtrumentes beſchloſſen die feierlich einfache Muſik.

Franz empfand allen ſüßen Zauber des Friedens, aufblühend aus den längſt durchwallten Thalen ſeiner Kindheit; eines Friedens, der nun weit, weit hinter ihm lag, und von dem auf immer abgewendet er einer dunkelſtürmigen Zukunft entgegenzog. Seiner Tante Maria freundliche Leidensgeſtalt erſchien ihm von den wohlbekannten heimathlichen Stätten herüber. Er mußte dran denken, mit wie holdem Gottesdank ſie ihn dort begrüßt hatte, als er aus ſeinem erſten Feldzuge zurückgekehrt war, Freudenthränen in ihren wunderſchönen Augen funkelnd; — jetzt meinte er, weit andre Thränen darin leuchten zu ſehn; — eine unausſprechliche Sehnſucht nach den Seegnungen eines Lebens unter vertrauten Menſchen ergriff ihn. Auch Mathildens holdſeelige Blumengeſtalt ſtieg vor ihm empor, leiſe weinend auch ſie, aber bitterlich weinend, wie ein liebfrommes, ſchuldlos tiefverletztes Kind. Er fühlte ſeine Augen feucht werden. —

„Folg' mir in den Garten," — ſagte Olivier, heftig aufſpringend, — „oder ſonſt wohin es ſein mag: nur irgend an die freie Luft hinaus. Die Kirchenmuſik aus dem engen Zimmer dort in's enge Zimmer hier herein preßt mich noch ſonſt zu todt und mir iſt, als würden ſie gleich wieder anſetzen, — wol Chorus gar, wenn's Glück uns wohl will!" —

Er ging raſch aus der Thür; Franz beinahe mechaniſch ihm nach, doch zugleich auch trüb in ſich empfindend: „ſo wie es jetzt mit uns Beiden ſteht, hat er auch eigentlich Recht.“ —

Sie traten durch des Hauſes Hinterthür in ein ſorgſam gepflegtes Gärtchen. „Auch nicht viel beſſer, als eine propre geſtreute Kammer mit Baſilikum- und Levkojen-Töpfchen im Fenſterlein!“ ſagte Olivier lachend, beinahe wild. „Aber die Himmelsdecke wölbt ſich doch mindeſtens vor, und zwar für heut im keck-phantaſtiſchen Styl bemalt, mit Drachen, Rieſen und Heldenburgen aus Abendſonnen-Gold und Wetter-Bläue. Da, lies mein Gefährt!“ Er zog einen verſiegelten, an den Capitaine Nordeck überſchriebnen Brief hervor, und ſprach, ihm das Blatt hinreichend: „ich wollte eigentlich Dir das Verdienſt gönnen, Dich aus den Grübeleien oder wol gar soi-disant Gewiſſensbiſſen, welche der Zweikampf bei Dir hinterlaſſen zu haben ſcheint, ſelbſt loszueiſen. Dann ſollte die ſchöne Hand der Gräfin Hortenſia Dich mit einem Siegesblatt ſchmücken, und obenein mit einem beſchriebnen. Aber nun muß ich's Dir vielmehr als ein Rezept reichen, denn Dein Anfall währt mir zu lange, und ſcheint auch jetzt noch ſogar durch ein idylliſch-ſentimental hinzugetretenes Heimwehfieber verſtärkt. Genieß und kräftige Dich!“ —

Franz, ohne ſonderlich auf ihn zu hören, las indeſſen Folgendes:

„Wenn dieſer Brief Sie bei guter Geſundheit antrifft, ſoll es mir lieb ſein; was mich betrifft u. ſ. w.“ — So ſollen ja, wenn man mich recht berichtet hat, die mehrſten Briefe unter ehrſamen Gevattersleuten des guten deutſchen Handwerkerſtandes anfangen. Gelahrte dagegen wollen verſichern, der elegante Briefſtyl im antiken Rom habe ſich ziemlich auf dieſelbe Weiſe vernehmen laſſen.“

„Meinethalb. Mir paßt er heut auf alle Weiſe. Denn in der That, lieber Graf, — oder jetzt: lieber Kapitain, vielmehr, — wenn dieſer Brief Sie bei guter Geſundheit antrifft, iſt eine Hauptſorge meiner Gegenwart gehoben. Was mich betrifft, ſo bin ich Ihnen ſchon um einige Stationen nach Frankreich hin voraus, wann Sie dies leſen.“ —

„O Nordeck, aber ob Sie es je leſen! oder ob Sie nicht bleich und blutig auf dieſe Schriftzüge blicken! — Nein, ich kann in jenem frivol ſcherzenden Tone nicht fortfahren, und ob es mein Leben gälte. Nur allzumächtig empfind' ich in meinem tiefſten Innern, daß die Gräfin Salmeur in Deutſchland geboren iſt, entſproſſen aus einem ernſtgeſtrengen Freiherrnſtamme Germaniens.“

„Ihnen den Rückſchritt in Ihr altfranzöſiſch fröhliches Vaterland zu erleichtern, Kapitain, Ihnen ſolchen zu bahnen gewiſſermaaßen zwang ich ſchon öfters meine Seele zu jenem tändelnd ſcherzenden Ton. Man darf, man ſoll durchaus dort nicht den werdenden jungen Helden, der ſich voll edler Begeiſterung mit den Waffen der Republik umgürtet hat, für tüdesk ausſchreien und für ſentimental. Auch in den äußern Formen alsbald müſſen Sie, lieber Nordeck, den Leuten dort imponiren. Und ſo wollt' ich Sie mit den Anfangs-Geſchreibe dieſes Blattes beinahe zwingen, die Juweelen Ihres Innern zu verhüllen, und ſie bewahrt zu halten unter Frack oder moderner Uniform.“

„Aber nein! mir gegenüber mögen Sie immer die edelſtrahlenden Tiefen Ihrer Seele offenbaren, und eben deshalb, Nordeck, dürfen Sie auch nicht irre werden an mir. Auch nicht für einen einzigen Augenblick irre.“

„Ihresgleichen und Meinesgleichen kommen ja nicht als Schüler-Seelen zu jenem kühnen, der Freiheit und uralten Herrlichkeit wiedergebornen Volke. Vielmehr kommen wir, den wunderſam erregten Menſchen dort Etwas bringen zu helfen, wovon bis jetzt auch deren kühnſtes Ahnen kaum träumen, viel weniger noch wiſſen kann. Und juſt deswegen müſſen wir die tiefſten Kräfte unſres Daſeins, jene Talismane, uns knüpfend an die Göttlichkeit helleniſcher Blüthenwelt und römiſcher Weltbeherrſchung, — verhüllen müſſen wir ſie einſtweilen vor den Nichtwiſſenden, auf daß der Hauch des alltäglichen Nebels keinen Roſt abſetze für den geweiheten Stahl! Auf daß nicht der Magnet vergeude ſeine Myſteriums-Kraft im Anziehen werthloſer Gegenſtände, unempfänglich für die Durchdringung höherer, geheiligter Gluth!" —

Ich berge es Ihnen nicht, Nordeck, daß ſolche Lichtblicke aus höheren Sphären mir im Spiegel Ihrer edelmuthigen Seele höchſt erquicklich entgegenleuchten, und daß mir die gegenwärtig entſcheidende Wendung meines Geſchickes wiederholte Mittheilungen eines Aehnlichgeſinnten — eines Gleichgeſinnten, darf ich hier in der Hauptſache ſprechen — vorzüglich wünſchenswerth macht. Deshalb wies ich Oliviers mir galant und ritterlich angetragne Begleitung bis nach Paris einſtweilen höflich zurück. Er iſt ein ehrliebender, ein tapfrer Menſch, aber von einem weltlichen Klugheits-Dämon beſeſſen, der ſich zwar viel moderner geſtaltet, als der ſeines hoffentlich noch nicht verklärten Oheims, im

Ganzen jedoch ein und derſelbe iſt, und meinem Begeiſterung ahnenden Herzen jeden höheren Aufſchwung hemmt. Sonſt: unter dem Schutz eines Salmour zu reiſen, eines Neffen meines ci-devant Gemahls, — dieſer mag jetzt in mehr denn einer Hinſicht das Beiwort tragen, als Ariſtokrat und als getrennt von mir durch ſeine thörichte Unart auf immer, — es wäre eigentlich für meinen Ruf in der Welt ein kluges Heilmittel geweſen. Aber klug, und immer nur klug und nichts als klug!" —

„Nordeck, ich gebe mich in Ihren Schutz. Freilich hieße es dem Gerede trotzen auf unverſtändige Art, wollte ich unmittelbar in Ihrer Geſellſchaft reiſen. Schlimm auch andrerſeits würde die Kunde einer ſolchen Ritterfahrt — der Verräther ſchläft nie — Ihnen bei der artigen kleinen Mathilde bekommen. Schlimmer noch bei Tante und Vormund der armen interimiſtiſch verwittweten Braut!"

„Nein, Nordeck! Durchaus keine Unbeſonnenheit. Aber auf Sylphenart mir nahe bleiben, wie zufällig zuſammentreffend mit mir auf den Poſtſtationen oder unterweges, bald durch Einholen, bald durch Eingeholtwerden, — das ſteht Ihnen frei. Und ſo umſchwebt mich doch immer ein ritterlicher Beſchützer, — ob freilich kein Sylphe juſt.

Die Sylphen ſind ſelbſt in unſren Romanen aus der Mode gekommen. Aber doch im Genre eines patrouillirenden Huſaren oder eines klug ſpähenden Jägers können Sie mich geleiten. Beides ja ſind Sie, Norbeck, und beide Charaktere müſſen in unſerem abgeklärten Jahrhundert Sylphendienſte thun.“

„An jeglichem Ort, wo wir uns neu begegnen, gelten wir den Leuten für ganz neu Zuſammentreffende, bald als früher durchaus einander Unbekannte, uns Namen und Verhältniß ſolenn offenbarend, bald als unverſehens einander aus früherer Bekanntſchaft Wiederfindende, — denn für die Verſchwiegenheit meines Kammerdieners und meiner Kammerfrau kann ich bürgen, für Beider Gewandtheit auch; — o es iſt doch nebenbei auch ganz hübſch, bisweilen myſtifizirend durch die Welt zu ziehn, und ich verſpreche mir viele Freude von dieſer grillenhaften Fahrt.“ —

„Ich? — Ja nun freilich wol, — ich verſpreche mir's. Aber werden's die Sterne mir auch halten?“ —

„Kommt nicht vielleicht nun bald der finſtre Olivier mir nach, ſchon durch ſein Salmeur-Geſicht mir kündend: er habe meinen Brief gebotnermaaßen unentſiegelt verbrannt, und ſtehe nun da als mein mir aufgedrungner Beſchützer, weil —“

„O ſtill, es iſt unmöglich! Es warten Ihrer ja der großen Tage noch zu viele auf der angetretenen Heldenlaufbahn, Franz!"

„Eilen Sie. Olivier hat meine Reiſeroute."

„Ihre Freundin, Ihre begeiſternde Lenkerin für eine erhabene Erdenzukunft

Hortenſia."

Strahlenden Auges, glühender Seele blickte Franz noch einige Momente, nachdem er ſchon ausgeleſen, in den Brief. Dann, zu Olivier wieder emporblickend, fühlte er Etwas wie eine erkältende Scheidewand zwiſchen ihnen Beiden, und fragte eilfertig: „der Inhalt iſt Ihnen im Weſentlichen bekannt?" — „Ja wohl, mein Herr Reiſe-Stallmeiſter!" ſagte Olivier lächelnd. „Und Sie werden ſich raſch zu Ihrem neuen Amt anſchicken müſſen, wenn Sie mit Ihrer ſchönen Gebieterin noch bis Morgen früh zuſammentreffen wollen. Sie ruht die Nacht in —"

Er ſuchte aus der Schreibtafel einen Zettel hervor, den Namen von Hortenſiens nächſtem Nachtquartier daraus ableſend, und ſeinem Freunde das Blatt überreichend, während er fürder ſprach: Darnach können Sie nun als ein kluger Generalquartiermeiſter nach eigenem beſten Ermeſſen Ihre weitern Märſche bis Paris eintheilen, ſammt den etwanigen Rendez-vous unterweges. Für's Nächſte möcht' ich Ihnen unmaaßgeblich zu einem Nacht-Marſch rathen, das Quartier des von ihnen geleiteten Schatzes vorbei, um ſich dann morgen von der beiden Beſchützten einholen zu laſſen. So ſcheint mir das erſte Zuſammenfinden am natürlichſten und verdachtloſeſten eingeleitet. Was mich betrifft, — da meines Oheims irrende Kugel mich des Poſtens überhoben hat, wo ich im Fall Ihrer Verwundung als Reſerve einrücken ſollte, meine ſchöne Tante zu geleiten, — ich werde nun von hieraus einen Seitenweg einſchlagen, um noch einige Geſchäfte, mir aus der frühern Weinhändler-Rolle übriggeblieben, definitiv abzumachen. In längſtens vierzehn Tagen jedoch bin ich Ihnen nach Paris gefolgt. Zwei verſchiedne Poſtchaiſen für Sie und mich hab' ich ſchon beſtellt, und ſomit ſind vermuthlich wir Beide in kurzer Zeit aus dieſem frommen Jubel-Hauſe von hinnen.“

„Nach Paris!“ erwiederte Franz ſinnend. „Freilich, — dorthin beruft mich der Gräfin Salmour ehrendes Zutrauen. Aber darf ich gehorchen, ohne einer auch nicht höheren, doch äußerlich ernſteren Beſtimmung ungetreu zu werden? In Italien erwartet mich mein großer Feldherr. Iſt mir der Umweg über Paris erlaubt?“

„Unerläßlich iſt Ihnen dieſer Umweg,“ entgegnete Olivier, — „um ſich vorerſt in den Büreaux der

Regierung zu melden, Ihre Beſtallung zu empfangen, und ſodann die Art und Weiſe Ihrer nächſten Aufträge zu vernehmen."

„Gütiger Himmel," — rief der junge Rittmeiſter heftig aus, — „ſo geht denn bei Euch Republikanern wol Alles oder doch das Meiſte in eben ſo genau geregelten Formen her, als die ſind, denen ich aus der alternden Welt fort mit beiden Füßen entſprungen zu ſein glaubte, ſeit dieſer Chaſſeur-Säbel an meiner Hüfte klirrt!"

„Wir ſuchen das ſolid baſirte ältere Europa" — ſagte Olivier — „nach Kräften mit manchen Ungehörigkeiten zu verſöhnen, die man uns früher — unter der tollen Herrſchaft Robespierre's und auch ſonſt — nicht ohne vielfach gegebne Urſach vorwerfen konnte. Ueberhaupt: nicht Staat, nicht Heer läßt ſich ohne regelrechte Strenge der innern Ordnung zum erwünſchten Ziele ſteuern. Das ſollte doch am wenigſten der Chaſſeur-Rittmeiſter ſtaunenswürdig finden, welchen die Republik vorzüglich deshalb in ihren Dienſt berief, um einige Zweige des tüchtigen preußiſchen Kavallerie-Reglements in ihren Gärten auf junge, noch etwas wilde Stämme einzuimpfen." —

„Schon gut!" ſagte Franz trotzig. „Und hinlänglich zufrieden bin ich, daß die Führung des Impf-Meſſers, als welches einſtweilen mir dieſer

Säbel vorkommen will, mir erlaubt, jene holde Blüthe für die nächſten Tage zu beſchirmen. Wo ſoll ich mich zunächſt melden in Paris, um meinen weiteren Beruf zu erfahren?" —

„Sie finden jetzt meinen Bruder dort, den Adjutanten des Generals," entgegnete Olivier. „Er wird Ihnen zur Hand gehen. Hier ſeine Adreſſe."

Franz, das ihm hingereichte Blatt flüchtig anſchauend, ſagte unzufrieden:

„Sie haben ſich ja vergriffen, Olivier. Das iſt ja die Adreſſe eines Obriſt-Lieutenant Marche."

„Nun ja, — Marche! So heißt ja mein Bruder."

„Nicht Olivier? — Und auch Salmour nicht?" —

„Mein Gott, wir ſind nicht alle Beide Olivier getauft! Sein Taufname heißt Louis. Den Namen führte er, bis ſelbiger politiſch noch bedenklicher zu werden begann als der ariſtokratiſche Emigranten-Name Salmour. Zu dieſer Zeit ward er als Kapitain in ein Regiment verſetzt, daraus eben erſt ein alter, kernbraver Offizier, Namens Kapitain Marche vor dem Feinde geblieben war. Des Namens kriegeriſcher Klang, die Erinnerung an den kühnen Erſchlagenen, weckte dem Offizier-Korps den Wunſch: „möchte doch auch unſer neuer Kamerad Kapitain Marche heißen!" Meinem Bruder war's recht mit dem Namensaustauſch, und ſo wird alſo er fortan als Marche leben und ſterben, wie ich als Olivier.“ — „Da ahnt ja Niemand mehr, daß ihr Brüder ſeid?“ — „Ach, man hätte ſo was auch oftmal ſonſt bei den ci-devant wechſelnden Güter-Titulaturen ritterlicher Häuſer vergeſſen können! Ueberhaupt genug, daß Brüder ſich für Brüder annehmen. Was hat damit die übrige Welt zu ſchaffen? Und nach aufgehobnen Fratzen des Lehnrechtes vollends iſt gar nichts mehr dran gelegen. — Aber Achtung, Nordeck! Ihr Poſtillon hat ſich ſchon zweimal gemeldet mit ſeinem Blaſen, als zur Abfahrt fertig. Laſſen Sie meine ſchöne Tante nicht in unnöthiger Beſorgniß morgen früh, und fahren Sie raſch und fahren Sie wohl! Was ſehn Sie mich denn auf einmal ſo ſtarr bedenklich an? Was vermiſſen Sie?“ —

„Das Du zwiſchen uns!“ entgegnete Franz wehmüthig, hinzuſetzend: freilich, der es vor Kurzem auf unbegreifliche Weiſe zuerſt vergeſſen, oder doch zurückgeſtellt hat, — das war ich!“ —

„Mach Dir darüber keine Skrupel!“ ſagte Olivier lachend. „Das iſt mir eine tüdeſke Manier mit Eurem feierlichen Brüderſchaft-Trinken, Ihr Deutſchen. Iſt ja auch Dir und mir das Du nur eben ſo luſtig unverſehens vor ein paar Tagen über die Lippen geſprungen. Bald Sie, bald Du! Wie es uns eben einfällt. Nur ja keine unnützen Feierlichkeiten für die paar Lebenstage par terre!“ —

Somit hatte Olivier ſeinen Kameraden bis in die Poſtchaiſe hinein geleitet, und dieſe raſſelte von hinnen durch die während jener Geſpräche vollends emporgedunkelte Nacht.

Fünf und Zwanzigſtes Kapitel.

In einem ſeltſamen Zuſtande zwiſchen Wachen und Traum, bald Eins das Andre ablöſend, bald unſicher ſich Beides zuſammen verwirrend, fuhr Nordeck durch die Finſterniß hin. Eben ſo auch rangen Zukunft und Vergangenheit in ihm; bald ſah' er ſich zurückverſetzt in die blumigen Gefilde ſeiner Kindheit unter Tante Maria's liebevoller Leitung; bald wieder in die verheißend aufleuchtenden Tage, wo er zum erſten Mal das preußiſche Schwerdt im Kampfe trug; bald lächelte ihn Mathildens unſchuldiges Engelsgeſichtchen aus Blüthengebüſchen an; bald winkte ihm, in den ſchönen Händen Lorbeerzweige, Hortenſiens junoniſche Erſcheinung; — und Schlachtfelder von Napoleon Buonaparte beherrſcht, von ihm ſelbſt auf Napoleons Sieger-Geheiß durchflogen, ſtiegen wie rieſenhafte Wolkengebilde, angeleuchtet von ſtrahlenden Sonnen des Ruhmes über das Alles empor. Inzwiſchen floß noch immer jenes nur kaum erſt, und wie es ihm jetzt vorkam, beengend verlebte Stündlein im Poſthauſe mit hinein. Ihm war, als höre er noch immer den frommen Geſang jener neu eingeſeegneten bleichen Jungfrau zum Klavier hallen, die er nur kaum im Vorbeigehn mit Augen geſehn hatte, deren ernſter Vorname Emilie aber aus der wehmüthig heiter bewegten Stimme ihres jungen Anverwandten ihm wie unvertilgbar in die Seele gedrungen war. So auch ihr ernſtes Lied. Weil dies nicht in ſein kühnes Geträum paſſen wollte, rang er, es von ſich fern zu halten. Aber dennoch, ob weit herüber und halb übertäubt, klang es immer und immer noch vernehmlich hindurch, Worte ſowohl als Melodie. Namentlich die Zeile:

„Geheimnißreiches Wunderbildniß!“

wollte durchaus nicht von ihm laſſen, ſo daß er mitunter ſeinen Poſtillon aufrief, luſtige Stücklein auf dem Horn durch die Nacht hinzuſchmettern. Es geſchah, wollte aber nicht recht viel helfen. —

Als jedoch nun der Morgenfrühe Lerchen-Schlag und Wachtel-Ruf die Welt zu durchſchmettern begann, fühlte der Jüngling die friſche Erdenzukunft mit ihren Hoffnungen und Erwartungen wiederum zuverſichtlicher und bewältigender ſich entgegenſchreiten. Und bald funkelte ihm hell in den erſten Sonnenſtrahlen die Poſtſtation entgegen, wo er ſeinen Dienſt als Reiſe-Marſchall, wie es Olivier ſcherzend genannt hatte, antreten ſollte, ſeine hold erhabne Schirm- und Pflegbefohlne erwartend. Das Dorf war hübſch gelegen an einem klaren ſtillen Weiher, längſt welchem ſich des Poſthauſes, eines ehemaligen Ritterſitzes, Garten hinzog: verwildert jetzt die vordem zierlich ausgeſchnittnen Buchenhecken und Laubkabinette; von halb eingeſunkenen Poſtamenten herabgeglitten die kleinen, jetzt altersgrauen und moosüberwachſenen Sandſteinbilder von zierlich thuenden Genien, Jahreszeiten oder Amoretten; gleich Grabſteinen ragten herabgefallne Steinplatten, ehemals Tiſche und Sitze bildend, aus dem üppigen Graswuchs hervor. Gewiß: es hatte ſonſt hier weit ordentlicher ausgeſehn, auch hübſcher und luſtiger wol. Aber wie eine rührende Elegie zum Geſpräch einer hergebrachten Kaffee-Viſite verhielt ſich das Jetzt zu dem Ehedem, und Franz, der hier das Wiederſehen eines erhabnen geliebten Weſens erwartete, wußte dem Genius der Zeit für ſeine ſeltſam romantiſchen Umwandlungen des Schauplatzes Dank. Ermüdung vorſchützend nach der Nachtfahrt, beſtellte er die Pferde um mehr denn eine

Stunde ſpäter, als er ſie fordern konnte, und gab vor, die Ruhe im Garten zu ſuchen, wo er jedoch, aus einer umſchatteten Stelle her die Landſtraße überſchauend, auf die edle Erſcheinung harrte, welche man wol die anregende Unruhe ſeines Lebens-Uhrwerkes nennen durfte. —

Sie kam, er ſah den eleganten Reiſewagen, ſchwer bepackt, aber von den ſechs muthigen Extra-Poſtpferden raſch herangerollt, unterm ſchmetternden Blaſen der Poſthörner in den Hof hineinlenken und ſtand, faſt ehe er es ſelbſt wußte, in des Hauſes Thür. Wie lang er auch voll innerlich kochender Ungeduld und unwillkürlich wachſender Beſorgniß auf das Erſehnte gewartet hatte, — als nun die ſchöne Freundin aus dem Wagen ſtieg, vom ungewohnten Morgenduft mit noch verſchönend zartem Hauche angeflogen, überfiel den Jüngling doch eine wirklich überraſchende Freude. Und Hortenſiens leuchtende Engels-Augen belebten ſich vor dem plötzlichen Anſchauen des längſt in unſichrem Hoffnungs-Leben erharreten Geleiters mit erhöhetem Glanz, dergeſtalt, daß Dame ſowol als Ritter keiner Komödianten-Spielerei bedurften, um in der That allen Gegenwärtigen für zwei einander überraſchend antreffende Bekannte zu gelten.

Ein ſchon vorhin als nur für ſich beſtelltes, möglichſt elegantes Frühſtück hieß er jetzt mit Hortenſiens

Bewilligung in den Garten tragen, wohin er ihr den Arm bot zugleich faſt unhörbar franzöſiſch und nur grade vor ſich hin flüſternd: „er lebt und man hofft, ihn zu heilen.“ —

Ueberhaupt benahm das franzöſiſch geführte Geſpräch der neugierigen Aufwärterin, die ſich unter dem Vorwand der Dienſtfertigkeit feſt zu dem Paar hielt, bald jede Hoffnung, irgend Erkleckliches zu erlauſchen. Jene paar Sylben und wenige raſch hinzugefügte Notizen ausgenommen, hätte jedoch der Lauſcherin auch die Mutterſprache vorliegenden Falles eben nicht weiter geholfen. Denn Hortenſia und Franz flügelten ſich bald zu ihren idealen Anſchauungen empor. „Sehn Sie,“ — ſprach unter Andrem die ſchöne Frau, — „das Land, in welches wir Beide nun ziehen, jenes ſogenannt revolutionaire Frankreich, wird uns juſt hier wunderbar im Bilde vorgeſpiegelt durch die Umgebungen: ehedem ſchnöde Zierlichkeit in ſchöne Freiheit, Uneingeweihten für Unordnung geltend, umgewandelt durch die wunderbar unaufhaltſam wirkende Natur.“ — Von erhabnen, ſüß wehmüthigen Schauern durchdrungen, leitete bald darauf Nordeck die Freundin wieder zum Wagen, deſſen Sechs-Spann er gern durch die von ihm früher beſtellten zwei Poſtpferde vervollſtändigen ließ, und ſich in längeres Warten ergab; eine Galanterie, welche den Leuten um ſo weniger auffallend erſchien, als der junge Offizier von Anfang her wenig Eile zum Fürderkommen bewieſen hatte. Als nun auch er von hinnen fuhr, blieb obgemeldeter Beobachterin nur das einzige Reſultat ihrer Forſchungen zurück: Feind juſtement ſeien die zwei hübſchen Leute einander nicht geweſen. —

Auf ähnliche Weiſe ging es mit Beiden auf der weitern Fahrt, doch unter mannigfachen Variationen, bald der Ritter die Dame einholend, bald die Dame den Ritter, bald förmlich fremd Bekanntſchaft machend, bald nähere, bald entferntere Beziehung vorausſetzend. Ja, als die heitre Zerſtreuung der Reiſe, verbunden mit den günſtigſten, alle Gefahr beſeitigenden Nachrichten von Salmours Ergehn, welche ein Beauftragter durch Eſtafette Hortenſien nachſandte, den zwei muthvoll jugendlichen Geiſtern eine ſtets fröhlichere Stimmung erweckte, kam auch manch eine ſcherzhaftgewagte Neckerei hinzu. So ließ die Gräfin einſtmal mit ſcheinbarem Erſchrecken den Schleier vor dem plötzlich erſcheinenden Freunde fallen, als fürchte ſie in ihm einen gefährlichen Verfolger. Nun entſtand eine Verſöhnungs-Scene mit gut nachgebildeter Haltung leidenſchaftlich in Unwillen bewegter Gemüther, die vor fremden Menſchen ihr Gefühl zu verſchleiern bemüht ſind. Aber ſolche raſch aufleuchtende Kindereien des Uebermuthes vermochten nicht, die ernſte Richtung, welche beide hochſtrebende Menſchen im Auge hielten, ihren Seelenblicken zu entfremden. Es gab eine ahnungsvolle inhaltreiche Fahrt, dies wunderbare Gemiſch von Trennung und Wiederfinden, oberflächlich gaukelndem Scherz und innerlich tiefem, nach Ewigkeit ringendem Ernſt. Dabei blieb nicht die Gelegenheit für den jungen Kriegsmann aus, durch manchen Ritterdienſt in ob an ſich nur kleineren Verlegenheiten der Freundin ſeine Ergebenheit zu beweiſen und ſeine entſchloſſene Gewandtheit, wie hingegen es ihr beſchieden ward, ihn, ſeit man die franzöſiſche Gränzmark überſchritten hatte, zart und leiſe in manche Eigenheiten des Volkes und Landes einzuführen, welchen er künftig als Einheimiſcher angehören ſollte.

Schon ziemlich nahe vor Paris geſchah es, daß Franz, für diesmal ſpäter auf der Station eintreffend und durch irgend eine Zufälligkeit länger als gewöhnlich unterwegs, den Reiſewagen Hortenſiens bereits wieder zum Abfahren fertig vor der Thür ſah. Die ſechs vorgeſpannten Gäule jedoch ſchienen nicht recht unter einander einig und erzeigten ſich ihren Poſtillonen ſehr widerſpänniſch. Hortenſia ſah mit etwas ängſtlicher Miene aus dem Fenſter, und ihr Kammerdiener, im Disputiren mit dem Poſtmeiſter begriffen, trat dem herzuraſſelnden Beſchützer als einem willkommenen Helfer eilfertig entgegen, diesmal nicht erſt erwartend, ob es den Herrſchaften beliebe, ſich als Bekannte grüßen zu wollen, oder als Fremde. Er klagte dem Offizier: ſeine Dame könne ſich nicht ohne Gefahr dieſem etwas tollgewordnen Fuhrwerke anvertrauen, und dennoch wolle man ſich hier zu keiner Abänderung verſtehen. Ein kränkelnd bleicher Poſtmeiſter, einer jener wenigen Franzoſen, die aus den Kämpfen der Revolution mehr Aengſtlichkeit als Kühnheit in das geſichertere Leben mit herübergebracht hatten, eilte gleichfalls dem Chaſſeur-Rittmeiſter als einem Beſchützer entgegen, ihm anzeigend, er ſei ja gern allaugenblicklich bereit, die zwei unruhigen Pferde aus dem Sechsgeſpann gegen zwei vollkommen ruhige umzutauſchen, aber der preußiſche Offizier wolle es nicht zugeben. „Was für ein preußiſcher Offizier?“ fragte Nordeck, halb unangenehm dadurch gereizt und halb verlangend. „Wo kommt denn ein preußiſcher Offizier her, und was hat er bei der Sache mit einzureden?“ — Der Poſtmeiſter zeigte auf eine mit zwei ſehr ruhigen Thieren beſpannte Kaleſche, deren Bock ein von langem Warten halb eingeſchlummerter Poſtillon einnahm verſichernd: „Monsieur l'Officier Prussien, von Paris zurückkehrend, thue ſich droben beim Champagner-Wein gütlich, und wolle demungeachtet nicht erlauben, daß man die für ihn früher beſtellten und eigentlich jenem Geſpann zugehörigen beiden Pferde mit den Polterern vor dem Reiſewagen vertauſche. Doch würden dieſe zwei jetzt unbändigen, vor die Kaleſche allein geſpannt, ſich gewiß ruhig und anſtändig betragen. Dafür ſtehe er mit Leib und Leben ein. Aber Monsieur le Prussien nehme weder Austauſch an noch Raiſon.“ „Freilich,“ — ſetzte der Poſtmeiſter mit einem etwas hochmüthig-wehmüthigen Bedauern hinzu, — dieſe Herrn Preußen, dieſe Herrn Nord-Pol-Offiziere können eben nicht verſtehn, was die Galanterie für Damen, gut erzognen Leuten gegenüber, unwiderſprechlich gebietet.“

Franz, in ſeiner waffenbrüderlichen Seele tief verletzt, entgegnete mit gehobner Stimme:

„In der That mein Herr, Sie belieben etwas raſch zu urtheilen, und eben darum auch etwas oberflächlich. Erlauben Sie mir, Sie eines Beſſern zu belehren. Nirgend findet die Galanterie gegen Damen und überhaupt jegliche edle Sitte ſchönere Ausübung, als gerade unter dem preußiſchen Offizier-Korps.“

Der Poſtmeiſter zog ſich mit nachgiebiger Verbeugung ein paar Schritte ſeitwärts, aber um ſeine zuckenden Lippen ſpielte unfreiwillig ein mißgläubiges Lächeln, während er einen Streifblick wie fragend zu dem offnen Fenſter hinaufſandte, von wo jetzt eine laute Stimme in ziemlich unbeholfnem Franzöſiſch ausrief:

„Nun wahrhaftig, mein franzöſiſcher Herr Kamerad, Sie ereifern ſich ja für uns, als ob Ihr Herr Vater Lieutenant in Potsdam geweſen ſei und Ihre Frau Mutter eine Generals-Tochter aus Berlin! Den Pferdetauſch aber, wovon es ſich handelt, geb' ich dennoch nicht zu, weil ich nun einmal keine Luſt habe.“ —

„Wir bereden das oben ſogleich näher, mein Herr!“ entgegnete Franz flüchtig hinaufgrüßend, und ſprach ſodann zu dem Poſtmeiſter: „was die unruhigen Pferde vor dem Wagen der Dame betrifft, ſo laſſen Sie ſelbige ſogleich abſpannen. Meinthalben können Sie eins davon zum Eſtafetten-Ritt ſatteln laſſen, denn in der That denke ich, ſogleich meine Eſtafette an den General-Poſtmeiſter abzuſenden mit der ſchriftlichen Meldung, wie es hier zugeht, und der Anfrage, ob Sie ein Recht haben, der Dame unbändige Pferde aufdringen zu wollen. Auf keinen Fall wird ſie damit abreiſen, ſondern hier warten, bis ſie auf ſichre und anſtändige Weiſe weiter befördert wird. Den etwa daraus ihr entſtehenden Nachtheil haben Sie zu verantworten.“

„Nun der Himmel beſcheere dem Herrn Preußen droben fein viel von der gerühmten Galanterie!“ ſagte der Poſtmeiſter mit ängſtlichem Händereiben, während Franz zu dem ſich ſo widerwärtig ankündigenden Kameraden hinauf eilte.

Beim Eintreten in das Gemach ging es ihm mit dem preußiſchen Offizier, wie vielleicht manchem Leſer auch, wenn wir uns an jenen erſten Pyrmonter Abend erinnern, der unſern Freund mit Olivier zuſammenführte, und an einen damals unangenehm und unnöthig mit einredenden Offizier von verwilderten Geſichtszügen. Man weiß dergleichen und weiß es auch nicht, wie es ſo im Dunkel gleichgültiger Erinnerung liegt, bis irgend ein erneuernder Moment es wiederum in das volle Bewußtſein heraufhebt. So rief auch jetzo Franz, des ihm ſonſt ganz unintereſſanten Namens plötzlich wieder eingedenk: „ah, ſind Sie es, Herr von Doppelburg?“ — „Freilich bin ichs!“ erwiederte jener, luſtig hinzuſetzend: „mich hat die kleine mir unerwartet zugefallne Erbſchaft eines in Paris verſtorbenen Verwandten vor einigen Wochen zu einer Urlaubs-Reiſe dorthin genöthigt. ’S iſt miſerabel wenig mit der Franken-Berechnung geworden, wenn man das Zeug in preußiſche Thaler überſetzt. Müßte man’s vollends gar in engländiſche Pfunde überſetzen, ſo verſtöb’ es vielleicht gänzlich zu Nichts. So lang’ ich’s denn aber in real baarem Silber noch bei mir führe, will ich einſtweilen ein Bißchen „reichen Mann" ſpielen. Eine kurze Komödie! Zu Ende vielleicht ſchon bei meinem Wiedereintreffen auf der Demarkations-Linie. Doch juſt deswegen verſtatt' ich mir die Launen eines reichen Mannes; ſo lange die Geldſtücke vorhalten. Daß ich dabei gegen eine Dame ungefällig ward, mag ich nicht weiter loben, — auch nicht einmal entſchuldigen. Denn, rein herausgeſprochen, Ihre Vertheidigung der preußiſchen Offiziere vorhin hat mir doch eigentlich das Gewiſſen gerührt. Wie ſich's aber fügt, daß Sie ſelbige Philippika — ſo hört ich 'mal einen klugen Mann dergleichen erhabne Rede=Uebungen benennen, — juſt in franzöſiſcher Rittmeiſter-Uniform abgehalten haben, wüßt' ich nun im Grund' auch recht gern."

Franz berichtete ihm in allgemeinen Umriſſen raſch das Vorgefallne, ſoweit es hier in's Geſpräch gehörte, hinzufügend, wie er nun hoffe, Alles bei ſo günſtig unerwartetem Zuſammenfinden in der Güte abzumachen. — „Herzlich gern," — erwiederte Doppelburg, — „inſofern es nur dabei nicht ausſieht, als thäte ich aus Scheu vor ihrem Einmiſchen einen Zug rückwärts." — „Gott bewahre mich," ſagte Franz feurig, ſo häßlichen Schein auf irgend einen Preußen fallen zu laſſen, und ob er mir der Wildfremdeſte ſei." — Dann ſprach er nach augenblicklichem Sinnen: „wollen

Sie vielleicht nach dem Kammerdiener der Dame hinunter rufen, Sie hätten in das Umſpannen gewilligt, aus Achtung für den erſt jetzt Ihnen bekannt gewordnen Namen ſeiner Herrſchaft?" — „Und wer iſt denn ſeine Herrſchaft?" — „Gräfin Salmour, geborne Freiin vom Hohenwalt." — „Gräfin Salmour! Die engelſchöne Beherrſcherin der Pyrmonter eleganten Welt?" — „Eben die!" — „Gütiger Himmel, warum hat mir das Niemand früher geſagt! Und warum trägt die ſchöne Frau einen ſo ungeheuer verſteckenden Reiſehut daß man ſich einbilden muß, ſie ſei alt und häßlich! Nun, jetzt ſtimm' ich auf alle Weiſe von Herzen ein, auch ungerechnet, das ich Ihnen gern zu Gefallen bin. Nur laſſen Sie uns jetzt mit vollen Champagner-Gläſern in's Fenſter treten, und ſie gemeinſchaftlich leeren, damit das Volk drunten ſieht: was wir hier oben beſchließen, beſchließen wir in gutem Frieden."

Alles geſchah wie verabredet. Bald darauf rollte Gräfin Hortenzia mit dem gut eingefahrnen Geſpann auf der Straſe nach Paris von hinnen. Bald auch trat Doppelburg ſeine weitre Rückreiſe an, nachdem er noch umſonſt verſucht hatte, von Nordeck bei'm Champagner etwas über deſſen eigentliches Verhältniß zu der beſchützten Reiſegefährtin herauszulocken. — „Sie hätten minder zurückhaltend ſein müſſen!" ſagte er bei'm Abſchiede lachend. „Da hätte ich meinerſeits geſchwiegen wie ein Fiſch. Nun aber, geben Sie Acht, Nordeck, nun bringe ich dennoch Alles heraus." — „Es iſt da nichts herauszubringen, wo es kein Geheimniß giebt!" entgegnete Nordeck, ebenfalls lachend, und Beide trennten ſich im fröhlichen Frieden.

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Kaum angekommen in Paris eilte Franz, begierig ſeine nächſte kriegeriſche Beſtimmung zu erfahren, nach dem Quartier jenes Obriſtlieutenant Marche, Oliviers Bruder und fortan ihm ſelbſt ein Waffengenoß in Buonaparte's Gefolge

Er fand den neuen Kameraden am Schreibtiſch, in Liſten und andre Papiermaſſen vertieft, eine trübe Aehnlichkeit Oliviers in ſeinem verdrießlich nach dem Eintretenden umgewandten Geſicht. Die Züge waren jugendlicher, aber weniger fein, und eine ſtarre Gleichgültigkeit lag drüber ausgebreitet, wie die Eisdecke über einen früh erſtarrten Strom. Wild, nachläſſig lang hingen ihm die Haare um das gelb bleiche

Geſicht her; ein ungeheurer Schnauzbart von kohlrabenſchwarzer Farbe verdeckte die ſchmalen Lippen ganz. Als Nordeck ſich ihm genannt hatte, ſagte er ohne aufzuſtehn mit halbem Lächeln: „ah, zur guten Stunde, Kamerad. Es wartet ein gut Stück Arbeit auf Sie.“ — „Willkommen!“ rief der Andre. „Wo geht's hin?“ — „Da, wenn's Ihnen recht iſt!“ — nachläſſig auf einen Stuhl, ihm am Tiſch gegenüber deutend und auf einen ganzen Ballen dort zuſammengeſtapelter Papiere. — „Es iſt eine tüchtige Batterie,“ — ſetzte er mit gleichgültigem Schmunzeln hinzu, — „und manchen Schweißtropfen mag ſie Ihnen auspreſſen, ehe Sie damit zu Rande kommen. Laſſen Sie ſich das Zeug nach Ihrer Wohnung holen; oder Sie können auch mein Zimmer hier als Bureau-Lokal gebrauchen. Ganz nach Belieben.“ — „Wo iſt unſer General?“ fragte Nordeck flammenden Auges. — „Nun,“ — erwiederte jener gelaſſen, — „vor Mantua und in der Umgegend. Man kann das nicht ſo genau angeben, denn es geht ein Bischen raſch und wunderlich dort zu.“ — „Und ein Adjutant Buonaparte's ſoll derweil hier Federn ſchneiden?“ murmelte Nordeck ingrimmig. „Da liegen geſchnittene,“ ſagte Marche achtlos und zerſtreut, den Blick wieder in ſeine Papiere ſenkend. — „Kamerad,“ — ſagte Nordeck, mit Anſtrengung ſeinen Unwillen niederkämpfend, — „Sie haben gefochten für die Republik, Sie haben geſiegt unter den Augen unſres großen Feldherrn. Ihnen kann die ruhigere Beſtimmung, wenngleich ohne Zweifel nicht erwünſcht, doch unmöglich ſo ſchaal und abſcheulich vorkommen, als mir, dem eben nur erſt mit den Waffen der Freiheit umgürteten Fremdling.“ — „Waffen der Freiheit!“ ſprach jener achſelzuckend. „Je nachdem der Tanz ſich nun endlich ausraſen mag. Wir wiſſen's noch nicht.“ — „Unſer großer Feldherr weiß es fürwahr!“ rief Nordeck aus. — „Möglich,“ — ſagte Marche langſam, — „ſehr möglich, daß er ſich einbildet es zu wiſſen; — wahrſcheinlicher aber viel, daß er ſich in geſcheuter Reſignation juſt eben nicht über ſo was den Kopf zerbricht.“ — „Er hat nie über Dergleichen mit Ihnen geſprochen?“ — „Mit mir?“ kam die Antwort zurück, von einem heiſer-dumpfen Lachen begleitet. „Ja, da kennen Sie den General Buonaparte recht, wenn Sie dem ſo was zumuthen wollen! Der General Buonaparte will eben, daß ſeine Adjutanten ausrichten, was er befiehlt, ſtreng, raſch, ohne vieles Anfragen, womöglich vollkommen ſtumm, ſei es im Feld oder im Kabinett. Und eben deswegen,“ — ſetzte er plötzlich raſch aufſtehend hinzu, — „muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich Sie in meiner Zerſtreuung ſo lang' aufgehalten habe. Kommen

Sie, Kamerad. Der erſte Gang, den ich Sie zu führen habe, noch ehe Sie Ihre Berufsarbeit antreten, geht zum Generalinſpektor der Remonten. Er wird ſich freuen, daß Sie hier ſind. Er erwartet von Ihnen viel. Nehmen Sie ſich ein Bischen vor ihm zuſammen. Der iſt noch ſo nach der alten royaliſtiſchen Etikette. Nun, — Sie in Ihrem preußiſch glatten Anzuge, — das wird ihm ſchon einen günſtigen Eindruck erwecken. Wir Anderen, ſo von den wilden Banden aus dem Feld hereingeflogen, geniren uns nicht gar viel nach ihm." — Er griff nach der Feldmütze und machte Miene zu gehn. Einem unwillkürlich fragenden Blick Franzens begegnend, ſagte er unbefangen, „ja ſo! Den Säbel kann ich wol noch umgürten, dem Generalinſpektor zu Gefallen." — Er that's und machte ſich getroſt mit Franz auf die Fahrt. Dieſer jedoch wäre um keinen Preis der Welt in ähnlicher Vernachläſſigung des Anzuges, wie Marche ſie zeigte, über die Gaſſe auch nur einer kleinen Garniſon hingegangen, geſchweige denn gar durch die glänzenden Straßen von Paris. Sein jetziger Kamerad hatte nichts Arges daraus; eben ſo wenig einige andre republikaniſche Offiziere, die ihnen unterweges vorkamen, in ähnlich ungenirter Tracht, gleich als ſei die Hauptſtadt Frankreichs in ein großes Beiwachtlager umgewandelt, wo es ſich nur eben davon handle, möglichſt bequem und raſch von einem Orte zum andern zu gelangen. Ja, Nordecks eleganter Anzug und ſeine ganze zierliche Haltung ſchien den Mehrſten der ihnen begegnenden Kriegsleute ein beinahe ſpaßhaftes Staunen abzunöthigen. Dem wohlgezognen Preußen war es faſt, als ſei er unter Karaiben oder unter Kamtſchadalen gerathen, und die unheimliche Genoſſenſchaft erſchien ihm verwirrend, zum Theil erniedrigend wol gar. Unwillkürlich mußte er an die Zweifel jenes luſtigen Kameraden Pfeffler gedenken, ob es denn im republikaniſchen Dienſt überhaupt Offiziere gebe oder nicht. Wenigſtens übergoß ihn der Gedanke mit Schaamroth, Pfeffler oder Einer Seinesgleichen könne ihn ſo vertraulich Arm in Arm — dieſe Stellung hatte Marche arglos angenommen — mit ſolch einem Genoſſen gehen ſehn, und zwar durch die Straßen der ihm übrigens ſo glänzend imponirenden Hauptſtadt Paris. Dazu erzählte Marche noch gleichgültig, nur eben ſo beiher, ſein Bruder Olivier werde im nächſten Halbjahr nicht nach Paris kommen. Er habe Aufträge für einen Seehafen empfangen. „Schade!“ ſetzte er hinzu. „Ich wär' ordentlich neugierig, ihn einmal wiederzuſehn!“ Unausſprechlich ſtörend erſchien Franzen der im Innern und Aeußern nachläſſige Menſch. —

Im Hotel des Generalinſpektors der Remonten ſah übrigens Alles viel anders und für den jungen Preußen tröſtlicher aus. Schon die Ordonnanz-Reiter zeigten ſich gewandt und wohlgekleidet, die zum Vorſchein kommenden Adjutanten ſogar elegant. Nordeck ſchöpfte wiederum friſchen Odem. Marche und jene anderen ihm Aehnlichſehenden erſchienen ihm nur als trüb verwilderte Ueberbleibſel der Revolutionairen Gräuelzeit, und ſelbſt ſeines Genoſſen vorhin ihn verletzende Behauptung, General Buonaparte rede nie mit ihm von höheren Gegenſtänden, erſchien ihm nun als ein klares, folgerechtes Zeugniß für den Seelenadel, ja auch für die äußere Eleganz jenes die Welt überſtrahlenden Heldenjünglings.

Als nun vollends der Generalinſpektor der Remonten, ein zierlich edler Greis voll feierlich ehrwürdiger Haltung, den rohen Marche bald und abfertigend entließ, mit unſrem Freunde hingegen ein langes und ſehr verſtändiges Geſpräch über die Tauglichkeit der franzöſiſchen Kavallerie anhob und fortführte, verſichernd, er rechne viel auf die Beihülfe eines jungen, lebenskräftigen Reiter-Offiziers aus preußiſcher Schule, um jenes in ſich treffliche Korps vollends auch zu dem äußerlich ihm gebührenden Rang und Glanz emporzuheben, — da fühlte Nordeck die Laſt und Staubigkeit jener Akten noch kaum, welche ihn der Generalinſpektor ermahnte recht bald aus des Obriſtlieutnant La Marche Wohnung zu ſich abholen zu laſſen. Sichtlich ſchien der Generalinſpektor das Ungleichartige zwiſchen dieſen beiden Adjutanten Buonaparte's zu fühlen, und auch auf keine Weiſe an Ausgleichung dabei denken zu wollen. Vielmehr ſchien manche Aeußerung abſichtlich hingeſtreut, um den zierlichen Kriegsmann zum Anſtreben wider den unzierlichen zu ermuthigen, ja zu berechtigen ſogar.

Freilich ging aus alledem hervor, man erwarte von dem neuen Rittmeiſter einſtweilen nicht mehr und nicht weniger, als die Ausarbeitung einer Denkſchrift über die franzöſiſche Reiterei und die Mittel, ihr die weſentlichſten Vortheile der preußiſchen einzuimpfen. Ein ſogenanntes Mémoire raisonné hieß die Aufgabe, und die Grundſteine dazu ſollte Nordeck aufſuchen und ausgraben aus jenem bei'm Obriſtlieutenant Marche aufgeſtapelten Aktengebirg.

Geehrt und verwirrt, über und unter Erwartung empfangen, gelähmt und beflügelt kehrte ſelbigen Abends der junge Kriegsmann in ſeine neue Behauſung ein.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Bei mannigfachen Schwächen und Wunderlichkeiten ſeines Innern hatte unſer Freund eine tüchtige Regſamkeit des Gemüthes empfangen und bewahrt, vermöge deren er ſtets das einmal ihm obliegende, ob noch ſo unwillig übernommene Schaffen rüſtig angriff und durchführte. Dabei natürlich ward ihm denn nach und nach die Arbeit ſelbſt intereſſant, und es boten ſich ihm Seiten an ihr dar, deren Wichtigkeit und anregenden Gehalt er aus der Ferne nimmer geahnt haben würde. So leibte und lebte er auch jetzt mit jedem Tage friſcher in dem ihm aufgetragenen mémoire raisonné. Die Arbeit ging raſch von der Hand und vielleicht wäre ihm das Vorüberziehn vieler Tage kaum bemerklich worden, hätten nicht die Kämpfe und Siege Buonaparte's um Mantua in ſein ſchreiberhaftes Leben herübergeleuchtet, wie eben ſo viel herrliche, ihn entzückende und dennoch ſchmerzlich zerreißende Blitze.

Als eine labend begeiſternde, als eine heilende Göttin wirkte um dieſe Zeit Hortenſia auf ihn. Faſt jeder ſeiner Abende durfte nach des Tages angeſtrengtem Wirken der ſchönen Freundin angehören, in deren Salon er während der damalig ernſten Stille des

Pariſer Lebens meiſt nur wenige, aber höchſt auserleſene Geſellſchaft fand. Bei ſeinem, alles inneren Trotzes ungeachtet, äußerlich ſchmiegſamen Weſen lebte er ſich bald genug in den etwas genau formellen, doch übrigens geiſtvollen Ton dieſes Kreiſes hinein, und der jeune Prussien ward nach und nach, wenn er einmal ausblieb, ungern vermißt. Freilich waren es ihm ſelbſt unendlich ſchönere Stunden, in welchen er bisweilen Hortenſien an der nun bereits herbſtlich aufleuchtenden Flamme ihres eleganten Marmor=Kamines allein fand, die deutſche Rede an die Stelle der franzöſiſchen treten durfte, und erhabne Geiſtes=Bilder voranſchwebten, die Wendungen des Geſprächs lenkend an der modernen Grundſätze und anerkannt eleganten Formen Statt.

Auf ſolches Stündlein verſchwiegener Erhebung hoffend ſtand eines Abends Nordeck im Begriff, die Freundin aufzuſuchen, als ihm ein Poſtbrief ziemlich ſtarken Umfanges gebracht ward, von lieber Hand überſchrieben, — von Mathildens Hand. Einige Augenblicke zögerte Franz, wenigſtens bis er ſich ganz ohne Zeugen ſah, mit des Blattes Oeffnung. Es mußte ſehr Liebes oder ſehr Leides darin ſtehn. Das Fortwähren der bisherigen Verhältniſſe konnte Mathilden zu einem ſolchen Wageſtück, als dem feinfühlenden Mädchen das Schreiben an ihn verkommen mußte, nimmer veranlaſſen, weder mit noch ohne Bewilligung ihrer Verwandten. Er öffnete den Umſchlag heftig. Da rollten ihm Perlen entgegen; — „Thränen ſind es!“ flüſterte er zuckend in ſich hinein, „ſchmerzlich hingeſtrömte Scheidungsthränen!“ — Das aufgelöſte Perlenband war es, das er Mathilden an jenem Trennungsabende geſchenkt hatte, und die Schriftzeilen, die es geleiteten, hießen folgendergeſtalt:

„Ach, Du zerreißeſt es ja!“ —

„Dieſer Seufzer, Graf Nordeck, — oder Herr Rittmeiſter Nordeck vielmehr, — ſei der letzte Aushauch einer kindiſchen Vertraulichkeit geweſen, die Ihnen und mir einige Tage des frühern Jugendlebens vertändeln half. Angenehm, — recht angenehm waren dieſe Tändeleien, — ich bekenne es Ihnen ohne Gezier. Aber der Nachſchmack iſt bitter, — bitter wie ſalzige Thränen, oder wie das reichfluthende Meer.“ —

„Gräfin Salmour hatte mir den Ihnen damals bevorſtehenden Zweikampf ſehr geſchickt im günſtigſten Lichte für Sie — ich meine hier Sie Beide — hinzuſtellen gewußt. Die Thränen, welche ich damals weinte, quollen reich wie das Meer, aber nicht bitter wie das Meer.“ —

„Und wie die ernſte Sonne eines neuen Tages, den Sturm der vergangenen Nacht beſchwörend und beſchwichtigend, ging mir es auf, als nach dem Kampfe der edle Ludwig von Reinhard, Ihr Abgeſandter, mir den Brief von Ihnen zuſtellte und mir berichtete, wie Alles ergangen ſei.“

„In Herrn von Reinhards edelvertrauendem Geiſte ſpiegelte ſich, Herr Graf, Ihr Abbild und Ihre ganze Handlungsweiſe dermaaßen günſtig, daß ich meinte, nichts Reineres unter der Sonne erblickt zu haben, da meine Seele wirklich ein Spiegel jenes edlen Spiegels ward.“ —

„O wie zerreißt es ſeitdem meines Herzens liebſte Blumengewinde, daß all' jene holdſeeligen Umriſſe als trügeriſch ſich bergende Verzerrungen an's Licht hervorgeriſſen ſind!“ —

„Ich könnte hier abbrechen, Herr Rittmeiſter, und mein mit ſchmerzlich bebender Hand hingeworfner Namenszug möchte hinreichen, — Sie kennen ihn leider ja nur allzuwohl! — Ihrem Bewußtſein zurückzurufen, was dies Alles bedeuten ſoll.“ —

„Aber auch kein ſcheinbarliches Unrecht ſoll mir als Klage vorgehalten werden von Ihrer Seite.“

„Ich quäle mich alſo mit den trüben Anklagepunkten wider Sie; — und dennoch gewiſſermaaßen noch für Sie.“

„Der Lieutenant von Doppelburg hat die Spur jener ganzen larvengeputzten Reiſe aufgefunden, —

Ihrer und Hortenſiens Reiſe, des romanhaften Maskenſcherzes voll, — ſeit er Ihnen als dienendem Ritter der Gräfin unweit Paris begegnete, und ſich's nun zum Zeitvertreib ſeiner Rückfahrt machte, ſtationenweis zu erkunden, wie ſich das geiſtreich verliebte Paar, bald unter der, bald unter jener Umzeichnung der Charaktere, zuſammenzufinden wußte. Er hat eine ganz luſtige Karrikaturen-Gallerie davon gezeichnet, und da ihn nichts zur Verſchwiegenheit verpflichtete, — ſo wenigſtens behauptet er, — kamen (wie vielen Leuten ſonſt) auch meinem Vormund und meiner Tante die ſpaßhaften Bildchen zu Geſicht.“ —

„Auch mir unter Andren, Herr Graf, und ich mußte darüber mitlachen, wenn ich mich nicht lächerlich machen wollte.“

„Lachen nun Sie meinethalb darüber, wie albern ich mit meinem Lachen mich angeſtellt haben mag. O es iſt überhaupt hienieden eine Welt zum Todtlachen, wenn's nicht eine zum Todtweinen werden ſoll!“ —

„Wir ſind indeß billig geweſen, klug, vorſichtig, gerecht, — großmüthig ſogar. Die Tante, mein' ich, und der Vormund, und ich. Nachforſchen haben wir Ihnen laſſen in Paris, hoffend, Beßres zu vernehmen. Jeder Abend findet Sie bei Hortenſien!“ —

„Ach, es gab doch ſchöne Abende vordem! — Keine fortan!“ —

„Mir je wieder zu ſchreiben verbiet' ich Ihnen. Ja, ſogar an mich zu denken, würd' ich Ihnen verbieten! — Aber das wäre ja nur ein überflüſſiges und ſomit kindiſches Verbot! — Je aber wiederum an Sie unter irgend einer Beſchönigung oder Entſchuldigung zu denken, verbietet ſich ſelbſt für immer

Mathilde."

Acht und Zwanzigſtes Kapitel.

Starr einen Augenblick, dann ſchmerzlich durchzuckt von dem plötzlichen Zuſammenbrechen einer lieb und lange gehegten Vergangenheit, ſtand Franz, und die Perlen rollten ihm aus dem Briefblatt langſam auf den Boden; — langſamer noch zwei ſtille, große Thränen über die Wangen. Wie nur im halben Bewußtſein flüſterte er leiſe jene Worte des Dichters vor ſich hin:

„Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich verſah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da." —

„Doch nein!“ ſprach er bald darauf mit gehobner und feſter Stimme. „Ganz entrollen ſollt ihr mir nicht. Ich will euch mitnehmen auf die Lebensreiſe zur mahnenden Erinnerung, wie ſo leicht die Thränen der Menſchen rinnen und verrinnen, — denn was wetten wir,“ — ſetzte er bitter lachend hinzu, indem er ſich bückte, die Perlen wieder aufzuſuchen, — „eh' noch ein Jahr in's Land läuft, weiß Mathilde nichts von euch mehr, ſondern fungirt völlig getrockneten Auges als die beglückte Gattin eines der honneteſten und langweiligſten aller Philiſter Germaniens!“ —

Er war ſoeben mit der betrüblichen Arbeit zu Ende, als zufällig Jean hereintrat, ein junger blöder Franzos, den er zum Bedienten angenommen hatte, weil der Burſch ihm gern dienen wollte, abſonderliche Luſt bezeigend, um einen Offizier de la grande armée zu ſein, und deſſen ruhmvolle Gefahren zu theilen. Das Fünklein Begeiſterung in der ſonſt ſchon ſehr erkälteten Hauptſtadt der Republik ſprach ihn dergeſtalt an, daß er die einſtweilige Unbeholfenheit des jungen Menſchen gern überſah, ihm als Subſtituten und Lehrmeiſter zugleich noch einen Lohnbedienten zugeſellend.

Jetzt gab er ihm die Perlen in die Hand, mit dem Auftrage, ein ſchwarzes Atlasbeutelchen zu beſorgen, darin er ſie künftig auf der Bruſt tragen könne.

„Will ſie Monſieur nicht lieber zählen?“ fragte bedenklich der ehrliebende Burſch. „Sie ſcheinen von Werth.“ —

„Sie ſind von Werth!“ fiel der Jüngling ſeufzend ein. „Von unermeßlich höherem Werth als ſie ſcheinen.“

„Eben darum!“ ſagte Jean. „Wenn nun etwa eine davon abhanden käme, — wie leicht könnte Monſieur denken —“

Er ſtockte, indem eine glühhelle Schaamröthe ſeine Wangen übergoß.

„Monſieur denkt nichts Arges von Dir! Mein Ehrenwort darauf,“ entgegnete Franz. „Du haſt weder Tante noch Vormund.“

„Niemanden auf der Welt hab' ich, der mich hindern könnte, meinem großmüthigen Herrn zu dienen!“ betheuerte Jean. „Ich bin ein Findelkind.“

„Nun ſiehſt Du!“ ſagte Franz. „Und noch zum Ueberfluß: die Perlen ſind gezählt. — Anderswo!“ ſetzte er wie im Traum hinzu, die feuchten Augen unwillkürlich gen Himmel richtend, indem er den Säbel umgürtete und das Kaskett aufſetzte, um zu Hortenſien zu eilen.

„Heilender zwar wär' es,“ — dachte er im Vonhinnenſchreiten, — „führte mein Weg mich in die Schlacht. Nun, — endlich ja muß auch das kommen!'

Er hatte vor einigen Tagen ſein fertiges Memoire dem Generalinſpektor übergeben und ſeither ſchon Günſtiges darüber gehört. Ein baldiger Ruf in's Feld konnte nicht lange mehr ausbleiben. Seine Augen begannen wiederum feurig zu blitzen.

Und in ſtiller Freude funkelten ſie, als er, dem leiſen Wunſch ſeines Herzens gemäß, Hortenſien heut ganz allein in ihren Gemächern fand.

Sie winkte ihn freundlich neben ſich auf den Divan, ſprechend:

„Willkommen, Freund meiner höheren Geiſtesgebilde. Ich freue mich, daß wir den Abend für uns allein haben. Denn ohne Zweifel hält für dasmal meine gewöhnliche Coterie ein glänzender Zirkel bei Madame Joſephine fern, aus welchem juſt heut ein leichter Anfall von Flußfieber mich frei erhalten hat. Frei! ſag' ich. Denn wie ſehr ich auch — Sie wiſſen es — der liebenswürdig weichen Frau ergeben bin: für dieſen Abend liegt mir unendlich mehr daran, mich einem einzigen getreuen Herzen gegenüber zu ſehn, als in den glänzendſten Thronſälen Europa's Zutritt zu finden, — meinthalb auch Bewunderung! — Ich habe Briefe aus Deutſchland, Nordeck; — erfreulichen und ſtörenden Inhaltes zugleich. Das Erfreuliche: Graf Salmour iſt dergeſtalt außer aller Gefahr, daß man zu ihm von den ernſthafteſten Angelegenheiten hat ſprechen können. Das Störende, oder das Abſcheuliche beinah: er will durchaus in keine Scheidung von mir willigen, ſich dabei ganz unberufen als Beſchützer meiner Welt-Reputation aufwerfend, die unwiederbringlich zu Grunde gehn müſſe, wenn ich nach dem Vorgefallenen mindeſtens nicht noch einige Jahre lang für die Gattin des Grafen Salmour gelte. Uebrigens möge ich immerhin da leben, wo mir's beliebe. Ein ſpaßhaft-großmüthiger Zuſatz, da ich doch wahrhaftig ſeiner Einwilligung dazu eben ſo wenig bedarf, als der eines Dei's von Algier oder Marokko! — Aber Sie lachen ja nicht mit mir, lieber Nordeck. Und überhaupt, — nun erſt offenbaren mir's Ihre Züge, — Ihnen iſt Schmerzliches zugeſtoßen, — Schlimmres! Verwirrendes wol gar! O ſchnell heraus damit! Ihre Freundin iſt nicht hülflos in den Irrgewinden dieſes Lebens, und wird gern den Freunden zur hülfreichen Ariadne." —

„Ja," — ſprach Nordeck nach einigem Beſinnen, — „Ihnen will ich es ſagen, ſchöne Freundin; klagen will ich es Ihnen ſogar! Obgleich Sie mich wol ſonſt darauf kennen, wie ſogar wenig eben das Klagen meine Sache iſt. Leſen Sie das!"

Und er gab ihr Mathildens Brief, mit zuckendem Lächeln hinzufügend: „die Perlen, davon es ſich handelt, laſſ' ich jetzt in ein ſchwarzes Trauertäſchlein bergen, — oder in ein Pilgertäſchlein, — wie man's eben nennen will. Zur Warnung nur. Mir ward für die kluge Liebe dieſer allermodernſten Welt keine Zunge beſchieden, und — möge das Schickſal mein hüten! — auch für ſolch ein klappernd alterndes Moder-Geſpenſt keine Seele fortan!" — „Sie ſind ſehr unglücklich, lieber Nordeck, aber ſehr ſchuldlos!" ſagte Hortenſia, und ein leiſer Anhauch des Weinens umflog wie mit Roſenſchimmern ihr wunderliebliches Geſicht. —

„Unglücklich?" — erwiederte der junge Mann mit einer zwiſchen Wehmuth und Hochmuth ſchwankenden Stimme. — „Unglücklich? — Ja. — Doch nicht unwürdig eines weit höheren Glückes, als jenes kleinliche, das mich im kindiſchen Taumel verlaſſen hat. Auch fürwahr unſeelig nimmer, ſo lange noch ein unermeßlich höheres, ein wahrhaft himmliſches Geſtirn mir, dem nun erſt wahrhaft Freien, die begeiſternden Strahlenblicke zuwendet, ſich ſpiegelnd in meiner das Himmliſche wiederſtrahlenden Seele. O, Hortenſia, — nicht wahr? — zwiſchen uns Beiden kann es nie anders, als aetheriſch und herrlich ſein! — Nicht wahr?" —

Die ſchöne Hand, welche er leiſe erfaßt hatte, wie zur Beſiegelung einen Kuß darauf drückend, zuckte glühend, beinahe fieberhaft, in ſeiner Rechten. Plötzlich emporſchauend ſahe Franz, wie Hortenſia, gegen die Kiſſen des Divans etwas zurückgelehnt, mit der andern Hand die junoniſchen Augen verdeckte, aus welchen Zähren hervortröpfelten über die lilienzarten Finger. „So wär' es dennoch ausgeſprochen?" flüſterte ſie kaum hörbar. „Ausgeſprochen, was ich mir ſelbſt im eignen Geiſte nie auszuſprechen wagte, bis auf dieſe verhängnißreiche Stunde?" —

„Engel des Lichts! Glorie des Ruhmes!" rief der Jüngling, niederſinkend vor ihr auf ein Knie. „So wär' es denn möglich! So wär' es nun denkbar? So wäreſt Du —?"

Er verſtummte.

„Dein!" flüſterte das engelſchöne Weſen, und er fühlte einen ſonnig glühenden Kuß auf ſeinen Lippen.

„Im Vorgemache regt man ſich!" ſprach leiſe Hortenſia voll anmuthig heitrer, beinahe ſcherzender Beſonnenheit. Alsbald ſaß der Jüngling wieder neben ihr auf dem Divan. Beide lächelten in ruhiger Haltung einander an, voll zauberiſch leuchtender Entzückung. —

Die Meldung kam, Nordecks Lohnbedienter habe ihm Wichtiges anzuſagen. Auf der Gräfin Befehl trat der Menſch ein, und berichtete, Obriſtlieutenant La Marche ſei in des Rittmeiſters Quartier, und laſſe ihn dringend bitten, ſogleich zu kommen. Unter deſſen Anordnung packe bereits Jean das Nöthige zu einer eiligen und weiten Reiſefahrt zuſammen, oder wol vielmehr was man für einen Feldzug brauchen möge. — „Der Obriſtlieutenant iſt von Herzen willkommen, und ich bin Augenblicks bei ihm!" rief Nordeck, feurig aufſpringend. Der Bediente ging. Franz blieb noch eine Sekunde vor Hortenſien ſtehn, die mit einem ihrer glühend-feuchten Flammenblicke zu ihm emporſah, ſprechend:

„Ein olympiſcher Donnergruß krönt unſern ausgeſprochenen Bund, mein Geliebter! Zieh hin, wo Ehre und Freiheit Dich rufen, und kehre wieder, den Lorbeer im Haar, daß ich ihm die Myrthe zugeſelle, und Du es voll ſeeliger Wonnen empfindeſt, wie groß der Ruhm, wie ſchön die Liebe ſei!"

Sie erhob ſich begeiſtert. Sie ſank ſanftweinend in ſeinen Arm. Sie winkte ihn voll jubelnden Stolzes von hinnen, und freudetrunken gehorchte er dem herrlichen Gebot.

Es mochte etwa eine Stunde vergangen ſein. Hortenſien hatte ſich ein ganzes Leben voll ſchmerzlichen Entzückens aufgedrängt.

Da empfing ſie folgendes Billet des neugewonnenen Freundes:

„Das Auge, welches ſo ſtolzflammend beim Abſchied das Deinige grüßte, ſenkt ſich voll trüblicher Beſchämung auf dieſes Blatt. Ich ziehe nicht in das Feld der Ehre und Freiheit. Durch ſämmtliche Kavallerie-Depots im Innern der Republik ziehe ich hin, im Auftrag des Generalinſpektors, um Alles nach dem Sinne meines eingelieferten Memoire dort zu prüfen und nöthige Aenderungen vorzuſchlagen, allenfalls auch ohne Weitres einzuleiten. Mir dabei ein Anſehn zu geben und mir die Zufriedenheit der Regierung zu bezeugen, haben ſie mich zum Major ernannt. La Marche iſt außer ſich über eine Beförderung, die mich nach hieſiger Heeres-Ordnung über ſeine Obriſtlieutenantſchaft erhebt. — Ja, hätt' ich's auf einem Schlachtfeld erringen können. Aber ſo!" —

„Die Poſtchaiſe wartet. Schreibe mir nach der auf beiliegendem Blatte angegebnen Richtung. Gieb mir den Troſt, meine begeiſternde Heldin, daß jene mattherzige Beſtimmung meiner nächſten Lebensbahn — den Herbſt und Winter hindurch mag ſie mich wol in Ställen und Reitbahnen umhertreiben! — die erhabne Gluth Deines Innern für mich nicht verlöſchen konnte. Schreibe mir's bald! Denn bei ſolcher Ungunſt der Sterne komm' ich mir beinahe vor, wie nicht künftig mehr Deiner werth."

Neun und Zwanzigſtes Kapitel.

Des jungen Kriegers friedlich trübe Fahrt empfing bald ein ſonniges Licht durch einen ihm nachgeſandten Brief Hortenſiens.

„Klage nicht ſo überraſcht die Geſtirne an, mein Freund," — ſchrieb ſie ihm, — „wegen der Prüfungs-Gattung, die ſie dir auflegen."

„Sie haben es nun einmal an der Art, juſt edle Gemüther auf ſchmerzliche Weiſe zu verſuchen. Darum ſteuern ſie Deine kriegeriſch glühende Seele abwärts von den Gefahren des Kampfes."

„Das Kleinliche im großen Sinne thun, iſt das Heldenſiegel, welches der wahrhaft große Menſch auch auf die ungünſtigſte Staffel ſeiner Lebens-Bahn zu drücken vermag."

„Zeige Dich auch hier als Sieger, Franz. Du vermagſt es überall. Und weißt Du denn ſchon, welch ein Gebäude ſich Dir aufrichten mag unter den vor der Hand noch mißfälligen Formen des äußerlich dürftigen Gerüſtes?" —

„Ich bin hier nicht unthätig für Dich. Könnt' ich das, ſeitdem jene wunderbar entſcheidende Sylbe: „Dein!" über meine Lippen flog? — Und Du traueſt mir ja ſonſt auch in minderen Dingen Gewandtheit zu und Entſchloſſenheit und Glück.“

„Ehe der jugendliche Heldenſtern meiner Liebe und meines Lebens nicht auf der Höhe funkelt, die ihm gebührt, kenn' ich nicht Ruhe nicht Glück.“

„Du wirke freudig in Deinem vorbereitenden Schaffen. Auch Herakles mußte Aehnliches erdulden, um ſeine rechte Höhe zu erſtreben. In mir aber, mein Freund, findeſt Du keine Omphale, die ihren Ritter an den Spinnrocken bannen möchte. Eine Juno fändeſt Du eher in mir, ſich lieber Dir feindlich anſtellend, als zugebend, daß Du auch nur eine Stunde in unnütz-ruhmloſer Muße vergendeteſt.“

„Die Stallarbeiten aber gehören zu den Herkules-Prüfungen mit; Dir ſind nun die Reitbahnen noch obenein beſchieden. Wähnſt Du, der Roſſebändiger Kaſtor ſei ohne ein verwandtes Bemühen zu ſeiner Heroenherrſchaft gelangt?“ —

„Nur nimmer ſo kleinmüthige Worte fürder, als die, welche Deinen Abſchiedsbrief aus Paris beſchließen! Könnt' ich irr an Dir werden, ſo könnt' ich's um ſolcher zaghafter Seufzer willen. Aber ich ſehe Dein edelzürnendes Antlitz dabei und vor ſolchen Gewittern hebt ſich grünend und blühend und prangend mein Vertrauen zu Deiner Heldenbeſtimmung empor, wie Blumen ſich den Sonnen eines gewitterreichen Frühlings entgegenranken."

„Und herrliche Kampf-Gewitter ſoll der nächſte Lenz Dir bringen. Verlaß Dich auf Deine waltende Freundin"

„Hortenſia"

Feſt drückte Franz den Brief der ſchönen, ruhmweiſſagenden Geliebten auf ſeine ſtolze Bruſt. Die dort im Trauerbehältniß geborgenen Perlen ſchwirrten davor zuſammen, wie mit leiſem Klagelaut. Er aber ſagte düſter lächelnd: „klagt ihr? Da klagt nur die Tanten und die Vormünder an! Und meinethalb jenes ganze altkluggebliebene und ſtätiggewordene Europa mit! Nicht aber auf die neue Welt, in der ich jetzt athmen und ſchwimmen lerne, ſollt ihr ſchelten, oder auch nur murren darob. Ich hab' euch theuer erkauft, ihr Abbilder meiner Leidens-Tropfen, ihr Warner vor den Irrwegen kleinlicher Sentimentalität! Nun ruhig bleib' es und ſtill mit euch für immer. Es ſei denn, ihr quöllet dereinſt mit dem Blut meines Herzens aus einer Siegeswunde als purpurgeadelte Tropfen von hinnen, ihr jetzt noch kränklich bleichen Geſchöpfe. Und du junger Adler, meine Seele, zum Lichte ſtrebender Adler du, vergiß der Thautropfen, welche das niedere Gezweig dir angeſprüht haben mag. Die ſchmelzen vor der winkenden Sonne, oder geſtalten ſich als herrliche Kron-Juweelen vor ihr!" —

Umſtrahlt, umwebt von ſolchen wunderlichen Bildern und Träumen zog Franz auf ſeines nächſten Berufes arbeitvollen Bahnen fürder.

Das in unſrer deutſchen Sprache ſeltſam zuſammengeſtellte Wort: „mühſeelig" bezeichnete ſeinen innern Doppel-Zuſtand, während er in ſeinem äußern Schaffen eine Rüſtigkeit an den Tag legte, ja eine Freudigkeit ſogar, welche den jugendlichen Major, unterſtützt durch ſeine tüchtigen Kenntniſſe des Reiterdienſtes, auf der beſchwerlichen Fahrt allwärts eine waffenbrüderlich bereitwillige, Aufnahme finden ließ; bei ſolchen ſelbſt, welche ſich durch ihn — und zwar nicht allemal mit Unrecht — in den Schatten geſtellt fanden. —

Die Winterabende jedoch an kleinen Orten, wo ſein Beruf ihn Halt machen ließ, waren oft unausſprechlich trübe, ſei es, daß ein einſames Stübchen ihn umfing, ſei es, daß die Offiziere der Garniſon ihn in den Kreis einer ihn durchaus fremdartigen, durch die Revolution wunderlich zuſammengewürfelten Geſelligkeit zu ziehen wußten.

Jene Einſamkeit blieb immer das weit Erfreulichere von Beidem. Er konnte dann wenigſtens auf den Schwingen der brieflichen Mittheilung hinüberſchweben zu Hortenſien oder auch zu ſeiner ſanften Tante Maria. Die Antworten beider holden Frauen, ob unermeßlich verſchieden in Quell und Richtung, ſtimmten eben deshalb um ſo reicher und wohlthätiger an den Akkorden ſeines Innern.

Wehmüthig ſtille Entſagung für dieſe Welt hallte ihm aus dem Gebirgthale des deutſchen Fräuleinſtiftes herüber.

Mahnend zum edelſten Anſtrengen jeder Heldenkraft rief ihm aus dem Pariſer Weltgedränge die ſtets politiſch bedeutſamer auftretende Hortenſia zu.

Im Uebrigen half ihm ſeine ahnende Seele durch das Gewirr der Sattel, Packen, Hauptgeſtelle, Kandaren, Steigriemen, Steigbügel, Hufeiſen, Trenſen, — und was es der ähnlichen Wirthſchaft mehr gab, noch immer einen Abglanz der phantaſtiſchen Lichter entdecken, die ihn durchblitzt hatten, als er mit Olivier an jenem wunderlichen Morgen durch die Hügel-Gegenden Pyrmonts hingeſprengt war, aufjubelnd: „en avant, Chasseurs!“ — Doch o wie ſo anders, wie Alles dennoch ſo ganz anders jetzt! —

Jean, der blöde, kecke, nachgiebige, aufſprudelnde Burſch, — die Franzoſen ſind öfters meiſt Alles zugleich, und zwar von Ausländern unverſtandner, als irgend ein Volk der Erde, bei ſcheinbar ganz offenbar liegender Verſtändlichkeit, — theilte ſichtlich die ſchmerzhaft getäuſchten Erwartungen ſeines Herrn in Hinſicht auf nahe bevorſtehende Kriegsabenteuer. Meiſt jedoch gab ſich das nur kund, indem er ſich ſelbſt darüber zur Ruhe zu ſprechen verſuchte, gelegentlich verſichernd, für einen Bedienten ſei es eigentlich einerlei: ob Friede, ob Krieg; ob den Feinden gegenüber, ob in der Garniſon; ein ſolcher könne ja doch zu nichts recht Kriegriſchem kommen. Oder fügte ſich's auch einmal, ſo würden's ihm doch die Soldaten nur abſtreiten, wol gar noch ihn auslachen obenein. „Denn die," — pflegte er bisweilen ingrimmig hinzuzuſetzen, — „die ſehn ſich für exkluſive General-Pächter aller Courage und alles Ruhmes an!" Dann aber folgte wol ein oder das andre Geſchichtchen von einem treuen Reitknecht oder ſonſt wackern Dienſtboten, der ſeinen tapfern Herrn mit Lebensgefahr aus Feindeshand errettet hatte, auch wol durch das Opfer des eignen Lebens ſelbſt. Dann verrieth ein feuchtflammendes Auge des braven Jungen Treumuth und Schmerz. So auch als er einſt die Majors-Epauletten frühmorgens auf der ſorgfältig ausgebürſteten Uniform ſeines Herrn im Vorzimmer befeſtigte, hörte ihn Franz vor ſich hinmurmeln: „ein hübſcher vornehmer Putz, und ganz apart für die Herrn Majors in unſrer Armee: ſo die Silbertreſſen und die Goldfranzen! — Aber ich gäbe meinen Halbſold auf ein Jahr drum hin: wären ſie ganz Silber oder ganz Gold, und müßte auch mein braver Herr einen Pas drum wieder rückwärts zum Eskadron-Chef thun. Da ging's doch gegen den Feind. Aber ſo! — Die Soldaten munkeln, ein franzöſiſcher Major ſei ein wichtiger Mann für die Armee. Aber meiſt immer müſſe ſo einer ſich bei'm Exerziren, Satteln und Bahnreiten abmühen, ohne je vor den Feind zu kommen. Gewiß, mein braver junger Herr hat an eine dergleichen trübe Beſtimmung nicht gedacht, als er franzöſiſchen Dienſt annahm, und fürwahr eben ſo wenig auch ich, als ich in den ſeinigen trat!" — Ein tiefer Seufzer beſchloß das Gemurmel, und drang ſchmerzlich in Franzens ehrliebende Seele. Der Burſch ward ihm nur um deſto lieber mit ſeinem Monolog, er ſich ſelbſt aber in ſeiner jetzigen Stellung nur deſto fataler.

Jedes Maaß aber wird endlich gefüllt hienieden, mag es Erfreuliches enthalten oder Abſcheuliches.

Noch am Abende dieſes ſelbigen Schmerzen-Morgens trat Jean mit hoffnunglächelndem Geſicht zu ſeinem Herrn in's Zimmer, ihm einen Dienſtbrief überreichend, mit vor Freuden ſtotternder Zunge hinzufügend:

„Vom General Buonaparte ſelbſt! verſichert der Ordonnanzreiter. Von Depot zu Depot hat der Brief mit größter Eile gefördert werden müſſen. Ob ein Kavallerie-Pferd draufgehe oder nicht, einerlei! hieß die Inſtruktion.“ —

Freudebebend öffnete Franz den Brief, und las freudeglühend folgende Zeilen, in ſeltſam raſchen Zügen hingeworfen:

„Junger Menſch“

„Man ermüdet mich einigermaaßen um Ihretwillen und zwar von Paris her.“

„Da giebt es Leute, welche Ihre Anweſenheit bei der Armee faſt für eben ſo unerlaßlich zum Siege anſehn, als die des Achilles im Griechenlager zur Einnahme von Ilion.

„Der Generalinſpektor der Remonten dagegen hält Sie für eben ſo unentbehrlich bei Ihrem jetzigen Depot-Beruf.“

„Wahrhaftig, Sie fangen Ihre Laufbahn in einer Art von Erobrer-Manier an.“

„Damit jedoch das Gezerr um Sie bei mir ein Ende hat: brechen Sie Angeſichts dieſes, wo Sie auch ſein mögen, auf, und eilen Sie mit Courier-Pferden meinem Haupt-Quartier, welches Sie vermuthlich irgendwo in Tyrol oder in Steiermark finden, durch Oberitalien zu.“

„Dem Generalinſpektor drei Meldungs-Worte, wo dieſer Brief Sie angetroffen hat, damit irgend ein invalider Major Ihr unterbrochnes Geſchäft fortſetzen kann.“

„Napoleon Buonaparte.“

Dreißigſtes Kapitel.

In jubelnder Eil flog der Berufne vom ſüdlichen Frankreich, wo ihn der Wink ſeines Helden erreicht hatte, über die Alpen, und durch das in den erſten Lichtern des Jahres erwachende Oberitalien ſeinem leuchtenden Ziele nach. Ein Jüngling, von Siegeskränzen träumend, um ihn her ein italiſcher Lenz, auf allen Stadien ſeiner Fahrten Trophäen-Denkmale der Heeres-Waffen, die er nun bald ſchwingen ſollte, in der Seele das erhabne Lichtbild einer liebenden Geliebten! — Hienieden hat es wol nie einen beglückteren Menſchen gegeben.

Die irdiſch nothwendigen Schlagſchatten dazu bot ihm das düſtre Mißvergnügen, welches ihm auf vielen, ja, er konnte ſich's nicht verhehlen, auf den meiſten Angeſichtern der neu in Ciſalpiniſche Republikaner umgeſchaffnen Landes-Einwohner begegnete. Finſter barg ſich die italiſche Gluth vor dem Leuchten franzöſiſcher Waffen. Wo ſie jedoch momentan emporſprühete, blitzte ſie ſchauervoll gehäſſig, wie angefacht in ſtygiſch-averniſcher Kluft. Vollends der Name Napoleon Buonaparte wirkte furchtbar erhöhend auf dieſe plötzlich auflodernden Flammen, furchtbarer verdichtend noch auf jene ſchweigſam dräuende Nacht. Aber voll jugendlicher Zuverſicht ſchwang ſich Franz durch all dies ſtörende Wetterleuchten und Nebelgewölk dahin, einem Lichtboten vergleichbar zwiſchen dem Chaos-Gewirr einer noch gährenden Schöpfung.

„Wer die Völker beglücken will,“ — ſo ſchrieb er einſt in ſein Tagebuch für Hortenſien während dieſer ſeltſamen Reiſe, — „wer ſie beglücken will höheren Sinnes und mit göttlicheren, als blos leiblichen Gaben, der rechne nicht auf den Dank der Generation, in deren Furchen er die himmliſchen Saaten zu ſtreuen berufen ward. Einfurchen zuvor ja muß doch der Pflug, wenn das träge Erdreich empfänglich werden ſoll für die geheimnißreiche Gabe, und dies Einfurchen iſt den Weidethieren allzuſtörend für ihre tägliche Atzung. Da muß nun der edle Friedenbringer ein Störenfried heißen! Mein ſeegenbereitendes Schaffen wird verläſtert als freches Aufwühlen geheiligten Bodens! — Mögen ſie! — Und ſpränge man, wie jener Curtius, in den flammenden Schlund für ſolch ein Volk, ſie würden deliberiren, ob man eigentlich ein Narr geweſen ſei oder ein Held. Die erſtre Parthei jedoch, wie überhaupt jedesmal die gemeinere, kann ohne Wageſtück auf die Stimmenmehrheit wetten.“

„Weiſet man ſie auf die große Vorwelt, — ſie werden Dir mit pfiffigem Lächeln erwiedern, die ſei geſtorben, und habe uns eben dadurch zu majorennen Erben inſtallirt.“

„Weiſet man ſie auf eine beglücktere Nachwelt, — da iſt die Vademecums-Antwort fertig: hat ja die Nachwelt doch nichts für uns gethan! Warum wir etwas für die Nachwelt?“ —

„Aber zum rechten Aerger bringen ſie mich doch nicht mehr. Wer wollte ſich den Sonnenaufgang verderben laſſen, weil das Fliegen- und Mücken-Geſchmeiß ſich um die lichtbringende Stunde ſo breit zu machen beliebt, ja ordentlich thut, als wär' es wild!“

„Schmerzlich aber iſt es mir, zu vernehmen, daß die edelſtolzen Venetianer, die frommgetreuen Tyroler gegen uns in den Waffen ſind. Sie fechten, wie man's aus allen Berichten vernimmt, gar klug und kühn, Jedwedes im Geiſte ſeiner nationalen Eigenthümlichkeit. Solche Menſchen ſollten die Morgenröthe der Freiheit als muthige Adlerboten verkündigen, ſtatt ſie umdunkeln zu wollen mit albernem Fledermaus-Geſchwirr.“ —

„Um zu meinem Feldherrn, dem kühn gegen Wien vordringenden, mit einiger Sicherheit zu gelangen, ſoll ich eine Begleitung von zwanzig reitenden Jägern durch die ſchlimmſten Päſſe des Gebirges annehmen. Man dringt darauf. Für mich allein thät' ich's nicht. Für meinen braven Jean auch nicht. Der glüht von Ehre, Kampfesluſt und Freudigkeit, ſeitdem die rühmliche Gefahr uns näher zu treten beginnt. Ich ſollte meinen, wir Zwei ſchlügen uns durch ein oder zwei Inſurgenten-Haufen ohne allzubedeutende Schwierigkeiten durch. Aber wichtige Depeſchen, mir für den General anvertraut, erlauben mir keinen Don-Quichotte-Streich. So nehm' ich denn die Eskorte einſtweilen an. Das Angenehme dabei iſt: ich verlaſſe die Courier-Chaiſe, um nebſt Jean die Reiſe auf guten Chaſſeur-Pferden fortzuſetzen. Jeder Kriegsmann fühlt ſich doch noch eins ſo rüſtig zu Roß, als in dem kleinen, von fremder Leitung abhängigen Gehäus eines Wagens, — werde man nun auf zwei oder vier Fortuna-Rädern damit fürdergerollt!" —

„Lebe wohl, Hortenſia! Die Jäger-Roſſe ſtampfen vor meiner Thür, und wiehern luſtig in den hellen Gebirgsmorgen hinaus."

„Das iſt das erſte Mal, daß ich mit Hoffnung auf nahe Kampfesproben vor einem republikaniſchen Geſchwader reite."

„Möchte es doch Venetianern oder Tyrolern, oder Beiden zugleich einfallen, mir ein Probeſtück aufzugeben! Ich hoffe, mich den wackern Widerſachern als ein nicht unwerther Widerſacher zu zeigen, den wackern Geſellen, die mir folgen, als ein nicht unwerther Geſell.“ —

„Vive la Republique! Vive l'amour!“

Ein und Dreißigſtes Kapitel.

In einem engen, buſchverwachſenen Bergthal hielt mit zwanzig reitenden Jägern und deren Unteroffizier unſer Freund, ungewiß, welchen von zwei ſich vor ihm ſpaltenden Wegen er einſchlagen ſolle: den ſich in krauſen Windungen bergan ziehenden, oder den ſich ſchroff nach der Tiefe ſenkenden, einem von hier aus unſichtbaren, nur durch ſein wildes Rauſchen ſich ankündigenden Thalwaſſer zu. Der Bote, welchen man vom nächſten, etwa zwei Stunden rückwärts gelegnen Hofe mitgenommen hatte, war eben kurz vor dieſem bedenklichen Scheidungspunkt entſprungen, eine faſt ſenkrecht ſchroffe Klippenwand nach Gemſen-Manier erklimmend und erſpringend. Zwar hatten die Chaſſeurs dem Flüchtling einige Karabiner- und Piſtolen-Schüſſe nachgeſandt, ohne jedoch, bei'm unſichern Zielen vom Pferde, den Schnellbeweglichen zu treffen oder auch nur ſonderlich zu gefährden. Nach einigem Hin- und Herberathen ordnete Franz die Sache definitiv ſo:

„Vier Jäger, zwei rechts, zwei links, unterſuchen die vorliegenden beiden Wege, und kommen längſtens in einer Stunde mit genauer Meldung zurück. Vier andre durchſuchen die nächſte Umgegend ſorgfältig patrouillirend, ſo genau es das durchſchnittne Erdreich erlauben will. Wenn die Ausgeſchickten einen Boten aufgreifen können oder ein Paar, iſt es willkommen. Von den übrigen zwölf ſitzen ſechs ab, und füttern aus dem mitgenommnen Vorrath. Die andern bleiben aufgeſeſſen für allen Fall, und werden nachher von der zuerſt ausgeruheten Hälfte abgelöſt." —

Franz blieb zu Pferd, einſtweilen das Roß, welches ſeinen Jean trug, abfüttern laſſend. Dann wollte er dieſes beſteigen, ſeinem Ordonnanzgaul Ruhe zu gönnen, ſelbſt immerdar zum Kampfe bereit, um nebſt den ſonſt zum Treffen Fertigen die Andern zu ſchützen, bis auch ſie im Sattel ſäßen. —

Als er mit ſeinen Anordnungen zu Stande war, ritt der Unteroffizier des Trupps, ein alter bärtignarbiger Kriegsmann, lächelnd zu ihm heran, ſprechend:

„mein Herr Major verſteht die Sache aus dem Grund, wie man ſieht. Wär' mir aber eine Bemerkung erlaubt?" — „Recht gern, mein braver Kamerad." — „Nun dann, — nicht wahr, Sie ſtanden ſonſt im preußiſchen Dienſt Herr Major? Man hört wenigſtens ſo reden, und jetzt glaub' ich's meinerſeits auch feſtiglich." — „Wie ſo?" — „Das geht bei Ihnen ſo à la prussienne zu: ſehr taktfeſt, hat Alles Hand und Fuß, — aber allerdings ein Biſchen ſehr genau und bedenklich auch, wenn ich's ſagen ſoll. Ich hab' am Rhein gegen die Herrn Preußen gefochten. Sie zu überfallen war ein ſchwer Stück; meiſt ein unmögliches gar. So überaus genau hielten ſie damals auf den Felddienſt." — „Und ich" entgegnete Nordeck — „hab' am Rhein gegen die Herrn Franzoſen gefochten. Sie zu überfallen war meiſt ziemlich leicht; unmöglich beinahe nie. So überaus leichtſinnig zeigten ſie ſich damals im Felddienſt. Ich indeſſen" — ſetzte er lächelnd hinzu — „mag mich weder als Preuße noch als Franzos überfallen laſſen, am allerwenigſten, wo ich ſo wichtige Depeſchen zu überbringen habe, als heut. Und überhaupt: wo ich kommandire, wird der Felddienſt in Hinſicht der ſtrengen Ordnung jedesmal à la prussienne gethan. Sie bleiben übrigens im Sattel, gleich mir, bis hier Alles ſich deutlich aufgeklärt hat. Braucht Ihr Pferd der Erquickung, ſo beſteigen Sie inzwiſchen ein andres Chaſſeurpferd. Haben Sie mich verſtanden, lieber Unteroffizier?" — „Vollkommen," entgegnete ehrerbietig der Kriegsmann. „Mein Herr Major hat mich auf meinen Platz gewieſen, ernſt wie ein Preuße und witzig abfertigend wie ein Franzos." — Er verneigte ſich voll ehrerbietiger Freundlichkeit tief, und ritt zu den Jägern, ihnen die ſtrengſte Folgſamkeit für die Befehle ihres wackern Anführers einſchärfend.

Inzwiſchen ſah Franz auf einer lichtern Berghöhe des jenſeit emporſteigenden Thalrandes einen jungen tyroler Waidmann vorüberſchreiten: eine kräftig gedrungne Geſtalt. Er rief nach ihm hinauf, ob er etwa Luſt habe, dem Trupp als Bote durch's Gebirg zu dienen in der Richtung nach Botzen. Der Tyroler ſchüttelte ſtreng den Kopf und ging ſchweigend fürder. „Ich fordre Euern Dienſt nicht umſonſt!" rief Nordeck. „Was Ihr billig fordern könnt, ſollt Ihr zum Trinkgeld haben, — allenfalls auch etwas drüber." — „O!" ſagte der Waidmann, mit einer ſelſamen Miſchung von Hohn und Freundlichkeit ſtehen bleibend, und ſich von dort hinunter den Offizier genauer anſehend. „Meint Ihr es denn in der That ſo überaus gut mit mir? — Wahrhaftig," — ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu, — „Ihr habt ein ehrlich deutſches Geſicht, und ich möcht' Euch beinah auf gut Tyroleriſch mit Du anreden. Sei's drum! Ei Du braver deutſcher junger Menſch, was biſt Du nicht in Deiner lieben Heimath blieben, ſtatt Dich anzuſchließen dieſem heimathloſen Geſindel? Giebt's doch gewißlich noch liebe Augen, die um Dich weinen daheim! Kehr um, wenn ich Dir noch rathen kann. Aber nein, — damit nun iſt es doch auf alle Weiſe zu ſpät. So denk an die liebſten Augen, die Du hier auf Erden kennſt; noch einmal thu's zu guter Letzt. Mehr noch aber denk' an den Himmel und den erbarmenden Hausvater drin, und kannſt Du ein Paternoſter beten, ſo bet' eins; denn für dieſe Welt iſt es vermuthlich mit Dir vorbei. Wenn ſie Dich aber jenſeit fragen, wer Dir die allerletzte Bußpredigt hienieden gehalten habe, ſo ſprich nur, es ſei der junge Waidmann Andreas geweſen, der von Paſſeir." — Und damit war er zwiſchen Fels und Gebüſch verſchwunden, nochmal zurückwinkend nach ihm mit ſeinem von bunten Bändern und Blumen reichprangenden Hut.

Die Chaſſeurs hatten das in deutſcher Sprache geführte Reden nicht verſtanden; eben ſo wenig Jean. Noch ſann unſer Freund, ob nur trotziger Hohn dahinter ſtecke, oder eine ernſtere Drohung, auf allen Fall jedoch den abgeſeſſenen Reitern zurufend: „zum Aufſitzen fertig!" —

Indem ſich dieſe bereit machten, ihren Gäulen die Futterbeutel abnehmend und die Zäume wieder anlegend, kam auf der Höhe jenſeit ein kleiner, kecker Hauſirer zum Vorſchein, mit pechſchwarz funkelnden Augen im braungelben Antlitz, einen ungeheuern Kaſten auf dem Rücken. Auch dem rief Nordeck in deutſcher Sprache zu, er ſolle ihnen den Weg nach Botzen anzeigen. „Sono Italiano! non capisco! erwiederte der Fremde. Doch machte er Halt, hob an einer vorſpringenden Klippe ſeinen Kaſten vom Rücken, und ſtellte ihn neben ſich hin, ſich daranlehnend, wie gern zum Geſpräche bereit. Nordeck hatte ſich ſchon längſt mit der wohltönenden, geſangreichen Sprache Italiens gern abgegeben, und auf der letzteren Fahrt war ſie ihm ziemlich geläufig worden. Aber der ſeltſam venetianiſche Dialekt entſtellte ſchon die erſten paar Worte des Hauſirers dergeſtalt, daß ſich auf kein ſonderliches Verſtändigen rechnen ließ. Dennoch verſuchte Franz ſein Heil. Der Fremde brach in ein unmäßiges Gelächter aus, ſchüttelte fratzenhaft den Kopf, und begann endlich unter tollem Geplapper hin und her zu tanzen, wie ein Gliedermann, aus Holz gedrechſelt und an Fäden gezogen von ungeſtümer Knabenhand. Die Chaſſeurs hatten ihre Luſt daran. Franz wandte ſich mit Widerwillen von dem ihm wahnwitzig ſcheinenden Gaukler ab. Da ſprengte von jenen zum

Patrouilliren der nächſten Umgegend ausgeſandten Chaſſeurs einer eilig zurück, meldend, ungeheure Uebermacht von Schützen und ſonſt Landvolk auch, mit Beilen, zweihandigen Schwerdtern und gradegeklopften Senſen bewaffnet, ziehe von dem heut früh verlaſſenen Hofe herauf, ihnen den Rückweg in den ſchmalen Thälern gänzlich verſperrend. „Wer hat denn auch an Rückweg gedacht?“ erwiederte Franz mit ſtolzem Lächeln. „Vorwärts heißt unſre Loſung.“ — Indem er's ſprach, galoppirte auch ſchon der auf dem Bergpfade rechts ausgeſandte Jäger zurück, eine ähnliche Meldung von vorn herüber bringend; doch ſeien die Maſſen des Gegners noch in ziemlich fernem Anzuge, und ein alter, feſt ausſehender Thurm ſcheine dort für Mann und Roß im Nothfall gegen die Uebermacht Schutz zu bieten. Wenn man ſich beeile, könne man ihn noch vor den heranziehenden Widerſachern erreichen, und ſich drin zur hartnäckigen Vertheidigung einrichten.

Noch kaum war der Bericht ſo weit gediehen, als vom Stromthal herauf drei, vier Schüſſe krachten. Von den dorthin geſandten zwei Reitern kehrte der eine im raſchen Roſſeslauf zurück, am linken Arm blutend, mühſam nur ſich im Sattel haltend. „Mein Kamerad liegt unten todt!“ meldete er. „Das ganze Thal wimmelt von rebelliſchen Tyrolern!“ —

„Aufgeſeſſen!“ kommandirte Franz. „Richt't Euch! Gewehr auf!“ — Alles mit jener kriegeriſchen Entſchloſſenheit, welche die feſte Ruhe des eignen Herzens auch Andern mitzutheilen pflegt. Achtſam blickte er nach dem gegenüberſtehenden Thalhang empor. Da tanzte immer verwilderter jener tolle Hauſirer um ſeinen Kaſten her. Und plötzlich nun trat eine hohe Mannesgeſtalt aus dem Gezweig dort, jenem zurufend in italiſcher Sprache: „was zögerſt Du? Mach' ihre Roſſe toll! Schon brichts von allen Seiten los. Mach' fort!“ — Und der Hauſirer ſtieß ſeinen Kaſten in die Tiefe hinunter und kaum, daß nur das Gepäck in's Stürzen kam, ſo krachte es auch ſchon los, mit Schwärmern und Raketen ſprühend, und Dampfkugeln um ſich herſchleudernd voll unſinniger Gewalt, daß davor die Roſſe der franzöſiſchen Jäger prellten und bäumten und gegeneinander flogen, wie raſende Geſchöpfe. Hätte noch ein Einziger neben dem Gaul geſtanden, er wäre nimmermehr in den Sattel gekommen; ſich jetzt drin feſt zu halten, koſtete ſchon Mühe genug. Schnell die einzige Möglichkeit der Rettung erfaſſend, nach jenem nur kaum erkundeten Thurme hinauf, ſagte Franz gelaſſen: „den Verwundeten in Eure Mitte, Chaſſeurs!“ — Es geſchah. Dann kommandirte er, dem Unteroffizier durch einen Wink die Richtung nach dem Höhenſteig angebend, „rechtsum! Im

Galopp: Marſch!“ Der Zug ſprengte von hinnen, Franz der Letzte, noch einmal ſtolz mit dem geſchwungenen Säbel nach jenem verrätheriſchen Bergrücken hinüber drohend, dann pfeilſchnell in guter preußiſcher Reitergewandtheit den Seinigen nachfliegend, an ihnen vorbei, wo ſich der Paß nur einigermaaßen öffnete, um die nun etwa von vorn herandrohende Gefahr in's Auge zu faſſen. „Vive notre Officier!“ riefen die kampfbegeiſterten Jäger ihm fröhlich zu. Ihm kam in den Sinn: „wenn jetzt mich Hortenſia ſähe, wär' es hübſch!“ — „Oder auch was Du früher geliebt haſt!“ flötete in ihm eine leiſe Stimme. Er aber dämpfte ſie mit einem wilden Gelächter.

„Vorwärts!“ rief er ungeſtüm, droben den Bergrücken erreicht habend und den alten Thurm vor ſich erblickend, zugleich aber auch von fern herandringend ſchier unzählbares Volksgewimmel aus mehreren Thalſchluchten herauf. „Vorwärts! In's Rattenneſt dort müſſen wir hinein vor der Hand. Es gilt!“ —

Im Saus und Braus ging es auf das alte Gemäuer zu. Eh' man ſich's wol ſelbſt noch verſah, hielt man ſchon vor deſſen niedrig gewölbter Thür. Aber ſie war feſt in's Schloß geſchlagen, und wich vor keinem Säbelhiebe oder Karabinerſtoß, und von allen Seiten wogte die ungeheure Uebermacht näher heran. „Brecht, Chaſſeurs, was gebrochen ſein muß!“ rief donnernd Franz durch das Getümmel und vor einem raſch herbeigeſchleiften Balken, glücklicherweiſe in der Nähe befindlich, krachte die Thür in ihren zwei Flügeln auseinander. „Hinein!“ ſagte Franz zu den Nächſten. „Dreie durchſuchen den Thurm alsbald! Alles aber nur raſch hinein! Mann und Roß! — Donnerwetter, ſo ſeht Euch doch nach mir nicht erſt um! Weiß ein braver Offizier ſeine Leute erſt geborgen, ſo kommt er ſchon nach!“ — Während ſie nun abgeſeſſen ihre Gäule durch das niedre Thorgewölb zogen, hielt er hoch zu Roß noch draußen, nach allen Seiten umherblickend, und jenen zurufend: „nur nichts übereilt! Unſer feindliches Geſindel iſt noch ziemlich fern.“ —

Als nun Franz ihnen nachgekommen war, hatten ſie ſchon ihre Pferde auf dem hinlänglich geräumigen Hofraum innen im Thurm zuſammengekoppelt, und ſtanden ſchlagfertig zum Fußgefecht, ihre Karabiner im Arm, während jene drei Mann das Innere des Baues durchſpäheten. Franz ordnete nun die Thorverrammlung mit allerhand umherliegenden Geräth eilig und ſorgfältig an. Bald war der Eingang weit feſter wiederum geſchloſſen, als ehe ſie ihn mit ihrem Balkenſtoße vorhin geſprengt hatten. — „Wahrhaftig,“ ſagte der Unteroffizier freudig, „die Ordnung à la prussienne gefällt mir mit jedem Augenblick beſſer, mein Herr Major.“ — „Und mir das raſchrüſtige Schaffen à la française!“ entgegnete heiter Franz. „Mein lieber Kampfgefährt, ich hoffe wir wollen ein ſchönes Waffenſtück mitſammen ausführen.“ — „Vive la republique!“ rief der Unteroffizier luſtig, und die Reiter jubelten's ihm nach.

Jetzt kamen die drei Mann zurück, in ihrer Mitte einen alten, todtbleichen, ſehr ſtreng und beinah ſtarr ausſehenden Mönch führend, mit langem grauen Bart, bis auf den Gürtel des ſchwarzen Gewandes herniederwallend: das einzige lebende Weſen, das ſie im Thurm angetroffen hatten.

Franz, des Geiſtlichen Bläſſe und Starrheit für Furcht anſehend, ſprach ihm in deutſcher Rede einige tröſtende Worte zu. Aber der Alte erwiederte mit dumpf-zürnendem Tone: „da ſei Gott vor, daß Pater Gervaſius je eines Troſtſpruches bedürfe aus dem Munde der leichtgeſinnten Ketzer oder aus der völlig läſternden ungläubigen Rotte. Vollbringet an mir und dieſem ehrwürdigen, durch Euer freches Eindringen entweiheten Bau, was Ihr nicht laſſen könnt. Ich ſtehe in Gottes Hand.“ —

„Unſer Betragen gegen Euch ſoll Euch belehren, Pater Gervaſius,“ ſagte Franz mitleidig, wol auch etwas hochmüthig lächelnd, — „daß wir ſo ſchlimm nicht ſind, als wir Euch vorkommen.“ — „Eure gleißneriſch atheiſtiſchen Höllentugenden ſollen mich nicht blenden!" rief der eifernde Greis. „Nur um ſo ſtrenger verwünſch' ich das Dämonengeſindel, wo ſich's in Engel des Lichtes zu verkleiden wagt. Kehrt Ihr aber die infernaliſche Seite keck heraus, Ihr vom Erzfeind in ſeinen Dienſt Befangnen, habt Ihr Bande für mich und Wunden und Tod, — da hab' ich Gebet und Ermahnung für Euch, und noch die letzten Augenblicke meines Lebens ſoll ein Hauch der Fürbitte zu Euerm Heile verherrlichen." — „Wenn wir Ernſt machen wollten mit Euerm Begehr," — fragte Nordeck ſpöttelnd, die Hand an den Griff ſeines halbgezückten Säbels gelegt, — „wie dann?" „Macht Ernſt!" rief der Greis, indem er ſeine bisher auf die Bruſt zuſammen gekreuzten Hände gen Himmel ausbreitete, ſein Antlitz eben dorthin erhob, und ihm die Augen wie von einem ſtrahlenden Wiederſcheine des Jenſeit funkelten. — Nordeck voll tiefen Unwillens gegen ſich ſelbſt, hier auch nur die leiſeſte Drohung verſucht zu haben, ſenkte ſchaamerröthend ſeine Blicke zu Boden, und der Geiſtliche, wieder ſeine vorige gelaſſene Stellung annehmend, ſagte mitleidig ſanften Tones: „ſo ganz und gar der Nachtwelt verfallen biſt Du noch nicht, Dämonengenoß. Noch mag es ſein; noch errette Deine liebe Seele." — Franz, wiederum ſtolz abgewendet, befragte die

Mannſchaft, welche den Thurm durchſucht hatte, wie es droben ausſähe. „Ein trefflicher Vorrath von Speiſ' und Trank!" entgegnete der älteſte Jäger, „findet ſich vor. Mehr und Beſſeres, als es das alte Geſpenſt hier für ſich verbrauchen kann. Werden wir auf ein paar Tage belagert oder doch umſtellt: wir wollen dabei weder verhungern noch verdurſten. Auch iſt im Thurmhof ein reichlicher Waſſerbrunnen für die Pferde, Hafer führen wir noch auf beinahe drei Tage mit uns. Dann giebt's droben ein paar zierlich eingerichtete Zimmer für unſern Herrn Major, die Zelle des Alten ungerechnet. Kurz, wir können uns anſtändig genug etabliren. Auch gehn nach den zwei Thälern, die hier im Winkel zuſammenlaufen, günſtig gelegne Fenſter hinaus, ſo daß man mit einigen gutgeſtellten Poſten die Umgegend genau überſehen kann." — „Stellen Sie die Poſten einſtweilen, Unteroffizier, nach des wackern Jägers Meldung," ſagte Franz. „Es verſteht ſich, daß ich von jeder Bewegung des anrückenden Feindes raſch benachrichtigt werde! Ich will von unſrem unfreundlichen Wirth hier noch Einiges zu erfragen ſuchen." —

„Was doch, o armer bethörter Jüngling, denkſt Du zu erfragen von mir?" ſeufzte Pater Gervaſius, ſich plötzlich lebhaft unſrem Freunde entgegenwendend und dann in faſt predigender Begeiſterung fortfahrend,

„Was Du zu wiſſen begehreſt iſt eitler Tand, eitler noch viel und kindiſcher für Dich in dieſen flüchtig entrollenden Augenblicken, wo der blutige Tod ſeine Waffe nach Dir hebt, und das Grab Dir aufthut ſeinen blutigen Schlund! Was ich Dir zu künden vermöchte des endlos Wichtigen und Großen, dafür iſt Deine taumelnde Seele verſchloſſen! Verſchloſſener viel, als dieſer nun entheiligte Bau für Deine rächeriſchen Gegner. Ja verbaue Dich nur im Neſt, umgarnter Raubadler Du! Ja, wetze nur Deine Krallen und ſchmücke Dir Dein prahlendes Gefieder! Wohl ſtehſt Du vor mir in kriegeriſcher Herrlichkeit, aber bald wirſt Du vor mir liegen, gebettet in Dein eignes Todesblut. Stolz wendeſt Du Dich von dem getreuen Warner ab. O hör' auf mich! Laß' — da Dein Leib verfehmt ſchon iſt dem tyroler Geſchoß und dem venediſchen Opferdolch, — laß durch mich noch erretten Deine unſterbliche Seele! Deine liebe, muthige, fröhliche Seele! Die Sandkörner Deines Stundenglaſes ſind gezählt. Ich höre ſie rinnen und rieſeln — eins, — zwei, — ach Jüngling biſt Du denn taub? Nicht wende Dich von mir. Du wendeſt Dich ja ab von Deinem Heil. O Menſch, wie ſoll ich Dich erfaſſen? — Siehe, was Dir gewiß noch theuer und ehrenwerth geblieben iſt in dem Strudelgetriebe Deiner Jugend, — mir bürgt dafür Dein ſittig zierliches Aeußere, und auch Dein Erröthen vorhin! — das iſt die Ehrfurcht gegen edle Frauen, gegen dieſe jüngſten Kindlein der Schöpfung, zarter Pflege und milder Schonung ſo anmuthvoll bedürftig, daß wir zurückſchaudern ſollen auch ſchon in Gedanken vor der Möglichkeit, ſie roh und herb zu verletzen. Und hier hat vor beinahe tauſend Jahren — aber heut noch blüht ihr Andenken ſeegenreich im Himmel und auf Erden — eine holde Frau gewaltet: Veronika Freiin vom Hohenwald.“ —

„Veronika, Freiin vom Hohenwald?“ fragte Nordeck, wie plötzlich umwebt von ſchmerzlich ſeeligen Träumen. „Menſch, biſt Du ein Zauberer oder ein Engel?“

„Möcht' ich Dein Engel werden können!“ ſeufzte Gervaſius. „Ein heilbringender Bote Gottes an Dich! — Wenn jener Name Dich rühren kann zu menſchlich zarten Empfindungen, ſo entſtelle nicht den Wohnſitz Veronika's durch rauhes Kampfgewimmel. Droben leuchtet in den Gemächern voll einfach frommer Schönheit ihr Bildniß, gen Himmel gehoben ihr Blick, unter ihres mit liebreicher Sorge weit ausgebreiteten Schleiers Falten ſich an ſie ſchmiegend halb aufgeblühete Jungfrauen, wie ſie deren in einem nicht minder ſtillen als thatenreichen Leben, — verſteh' mich: Thaten, von welchen die Weltmenſchen wenig wiſſen, zuſchauende Engel unermeßlich viel! — wie ſie deren Viele, gar Viele auferzogen hat zu des Himmels Gloria und zur heilenden Tröſtung der Welt. Ja ein ſchönes Kloſter hat ſich dazumal dem jetzt einſamen Thurmſitz angeſchloſſen, und fromme Mädchen wurden darin gepflegt unter Veronika's Augen, ſpäterhin freie Wahl behaltend für einen irdiſchen Bräutigam oder für den himmliſchen. So haben ſich zarte Gottes-Blumen für das Kloſterleben entfaltet, ſo ſind Himmliſches kündende Botinnen als Schmetterlinge hinausgeflogen in die meiſt unbewußt durch ſie gebenedeiete Welt. Rauh hat dieſe Welt ſeither das Kloſtergebäu in ſpurlos verſtäubte Trümmer geworfen, — fern ſeither iſt die Familie derer von Hohenwald hinausgezogen bis über den Rheinſtrom, hier dies ſchönſte Erbſtück ihres Stammes der Willkür zufälliger Beſitzer überlaſſend, — aber ſelbſt dieſe zufälligen Beſitzer hat Ehrfurcht ergriffen vor dem edlen Bau, wenn ſie gleich ihn bisweilen nur als Ziel eitler Luſtfahrten betrachten. Daher jene Vorräthe von üppigem Trank und köſtlicher Speiſe, deren Deine Kriegerſchaar ſich freut. Dennoch empfanden ſie, auch Geiſtliches müſſe in dieſen Mauern wohnen. Daher meine Anweſenheit als Kapellan, — als Einſiedler zugleich, wie ich gar wol hinzufügen darf. Denn ziehen jene luſtigen Geſellen herein, ſo zieh' ich in den Wald hinaus, von einer Höhle des Bergwaldes her einſtweilen dem treuen Bergvolk Troſt und Seegen ſpendend, wonach ſie in der Regel hierher zu wallen pflegen, feiernd zugleich das Angedenken der ſeelig frommen Veronika vom Hohenwald. O feiere auch Du es Jüngling, ehrend des Baues heiligen Frieden, und von hinnen führend Deine wilde, waffenraſſelnde Schaar! Feire auch Du es —"

„Ja, feiern will ich das Andenken jener wunderſamen Veronika!" rief der erglühende Jüngling aus. „Aber auf eine viel andre Weiſe, als Dein ängſtlich frömmelnder Sinn es träumt, ſoll die Feier beginnen, Du alter Mann. Sieg oder Tod! heißt das Loſungswort zum Feſte. Wie gefällt Dir das?" —

„Frevler!" donnerte der in Zorn losbrechende Mönch, und hielt die hagre, lange, leichenähnliche Rechte hoch gegen den Himmel empor. Und eine Verwünſchung hob er an, ſo graunvoll ungeziemend dem Diener des Friedens und der Liebe, daß dieſe Feder vor dem Gedanken des Aufzeichnens zurückbebt. Franz empfand ein geheimes Grauen durch ſeine Glieder rieſeln, ja ihm ward beinah, als ſträubte ſich davor ſein Haar. Daß ſein Gefolge den furchtbaren deutſchen Bannſpruch nicht vernehmen konnte, war ihm ſchon ganz recht, denn obwohl der franzöſiſche Leichtſinn oftmal über dergleichen zu flattern verſucht, giebt es doch einen oder den andern ernſten Augenblick in Todesnähe, der auch dem übermüthigſten Fittige Blei anzuhängen im Stand' iſt. Aeußerlich aber ließ Franz von ſeiner tiefen Bewegung nichts merken. Starr und ſtolz auf ſeinen Säbel gelehnt ſah er feſt in des Geiſtlichen Flammenblick, wie ſonſt wol in das Feuer des feindlichen Geſchützes. Und als nun der Mönch mit den Worten ſchloß: „hier nun haſt Du einen Widerſacher vor Dir in der durch Dich entweiheten Gottes-Veſte. Nun hüte Dich vor mir auf Leben und Tod!" — Da fühlte Franz urplötzlich alle Schauer ſchwinden aus ſeiner Seele. Nur den irdiſchen Gegner ſah er vor ſich, den ohnmächtig drohenden, ihm auf einmal durchaus verächtlich gewordnen Gegner. — „Kriegskameraden," ſprach er, ſich mit fröhlichem Lachen zu ſeinen Jägern wendend, „dieſen alten ſcheltenden Mann betrachtet wie ein ſcheltendes altes Weib. Sofern es ihm nicht etwa in den Kopf kommt, die Thorbefeſtigungen verſtören zu wollen, oder ähnliches abſolut ſchädliches Zeug, — laßt ihn gewähren nach Belieben." —

„Dein Hohn mag Dich gereuen! Aber Du biſt gewarnt!" ſo rief der Mönch dem Jünglinge nach, welcher gleichgültig dafür die Stiegen hinaufging, ſich droben von dem Unteroffizier zeigen laſſend, wie er die Poſten an den Fenſtern ausgeſetzt habe. Es war Alles richtig und gut. So lange es Tag blieb, konnte Niemand dem Thurme unbeachtet nahen. Die feindlichen Haufen, zwar ziemlich zahlreich zuſammengerückt, und in den Bergpäſſen unfehlbar dem kleinen Chaſſeurtrupp ein tödtliches Verderben drohend, hielten ſich von allen Seiten außerhalb der Schußweite, und, wie ſich vom Hin- und Hergehn und lebhaften Geſtikuliren Einzelner ſchließen ließ, befanden ſie ſich in einiger Ungewißheit, was eigentlich für jetzt zu thun ſei. Vielleicht mochte man einen allgemeinen Angriff mit der ganzen Maſſe für die Nacht bereden. Aber zum Leiter-Erſteigen waren die wenigen Thurmes-Fenſter zu hoch und zu eng, nöthigenfalls leicht durch zwei bis drei Mann zu beobachten. Den Eingang durch's große Thor konnte um ſo weniger ein ernſtlicher Sturmanfall zu Nacht bedrohen, wenn man außerhalb deſſelben hinlängliche Holzſtöße häufte, um von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zu brennen und zu leuchten, wo man leicht alsdann aus den Schießſcharten des Thurmes die im vollen Licht Anrückenden durch ein verderbliches Karabinerfeuer zum Umkehren zwingen konnte. Vor der Hand fehlte es an Patronen nicht.

Bei ſo beruhigenden Umſtänden dachte Franz wieder an das vom Pater Gervaſius erwähnte, Jahrhunderte alte Bild jener Nonne Veronika vom Hohenwald mit ihren holdbeſchirmten Pflegetöchtern. Er ließ ein Wort darüber gegen den Chaſſeur-Unteroffizier fallen. „Ganz recht, mein Herr Major!“ ſagte dieſer lachend. „Den ſchwarzen Mantel wie meilenweit ausgebreitet, ſteht ſie da, unter dem Schirmdach ſich ſammelnd die ſchüchternen Kindlein, — recht als ſähe man eine Gluck-Henne, Küchlein unter ihre Fittige lockend!“ —

Aus faſt vergeſſenen heiligen Schriften drang vor dieſen Worten ein rührender Nachhall in Franzens Seele. Ihm war, als wehten Engelflügel um ihn her, wie ehemal dem Knaben wol Tante **Maria** bisweilen dergleichen erzählt hatte; — zumeiſt ganz nahe vor dem Schlafengehn. „Ganz nahe vor dem Schlafengehn!“ hallte ein bedeutſamer Wiederhall in ſeiner Seele. — Da die Fenſter jener Gemächer nach dem Thurmhof innen hineingingen, hatte man deren Schwelle bei dem letzten Umgange noch nicht überſchritten. Jetzt meldete Jean, eben dort ſei für den Herrn **Major** ein Gouté aus den Speiſekammer-Vorräthen aufgetragen, das man unter den gegebnen Umſtänden deliziös nennen dürfe. Nachdem Franz geſorgt hatte, ſeiner Truppe Speiſ' und Trank im heiter würdigen Maaße zukommen zu laſſen, begab auch er ſich in das angewieſene Zimmer, wo bereits auf altväterlichen Silberleuchtern zwei hohe Wachskerzen brannten; denn in dieſe gewölbten Hallen dunkelte der Abend — außen noch ganz duftighell und klar — ſchon früh herein. —

Franz, ein hohes altväterliches Bild mit lebensgroßen Geſtalten ſich gegenüber erblickend ſchob den Riegel hinter ſich zu, es ungeſtörter zu betrachten, und überhaupt ſo manche wunderbare Eindrücke dieſes Tages und Abends deutlicher in ſeine vielbewegte Seele aufzunehmen.

Ja, eine feierlich ſchöne Geſtalt in ſchwarzen, weithin wallenden Nonnengewanden, die Augen, wie in Verklärung leuchtend, gen Himmel gerichtet, barg unter ihren liebevoll ausgebreiteten Armen ſchirmend in dem Mantel ein Blumenbeet kindlich aufblühender Jungfrauen, die ſich liebkoſend an die hohe Geſtalt von allen Seiten anſchmiegten. Still eine Zeitlang die wunderbare Erſcheinung betrachtend, fühlte ſich der Jüngling wie verzückt aus der unruhigen Welt in eine ſtill ſeelige Region der Heiterkeit und des Friedens. Die Aehnlichkeit, welche ihm nach und nach aus den erhabnen Geſichtszügen jener heiligen Veronika mit ihrer leuchtenden Stammgenoſſin Hortenſia aufzublühen begann, zog und trug ihn ſanft wie auf heimgeleitenden Engelſchwingen in die Wirklichkeit zurück. „O hier von Hortenſien Abſchied nehmen auf Sieg oder Tod!“ dachte er bei ſich. Und als habe ſich der ernſte Bau in ſo ernſter Stunde für ihn zu einem Zauberſchloß geſtaltet, jeglichen Wunſch der Seele zu lieber guter Letzt noch freigebig und liebevoll gewährend, fand ſich auch auf dem Tiſchlein, wohin Jean die Erfriſchungen beſorgt hatte, ein zierliches Schreibzeug der fremden Beſitzer vor. Sich langſam an den Zügen des edlen italiſchen Weines erquickend, ſchrieb Franz der Geliebten in das für ſie beſtimmte Tagebuch, wie er hierher gekommen ſei, und fügte ſodann folgende, ihm voll ſüß feuriger Sehnſucht aus dem Herzen quellende Worte hinzu:

„Sterben, ja, ſterben hier in den Hallen, wo Deine hohe Ahnfrau gewaltet hat! Sterben eines ruhmvollen Todes auch noch von den Feinden geehrt und dieſen Thälern eine Helden-Erinnerung hinterlaſſend, die ſich dereinſt räthſelhaft und ſagenlieblich verweben mag mit der frommen Erinnerung an die Heilige!“ —

„Siehe, da geht es mir auf, wie alle Sagen der Vorwelt entſtanden ſind, und weshalb ſie das Menſchenherz ſo ahnungslieblich berühren.“

„Dieſe Akkorde einer fernen Muſik, einander halbverſtanden begegnend, bald fragend, bald ergänzend, bald wieder dahinfluthend in verſchwimmenden Wechſelſchwingungen!" —

„Und nun klingt mir noch ein vierter Akkord herein: jene zweite Veronika, die Dich unter den Schleierumhüllungen des Kloſters zu ſo hochherziger Freiheit erzog!" —

„Aber vor dieſer Erinnerung und vor dem Aufleuchten Deines lieblich heroiſchen Daſeins in der Wirklichkeit, o Hortenſia, erbleichen mir die Kloſtergeſtalten dort an der Wand in trübliche Dämmerung."

„Weg mit jenem Geträum der Entſagung und des Ertödtens!"

„Muß dereinſt es ſich alſo geſtalten, ſo mag es kommen, und ein tapfres Herz wird es zu tragen wiſſen in Kraft der Liebe und des Ruhmes."

„Jetzt aber gilt es noch jugendlich friſches Leben! Herrlich glühendes Leben!"

„Der Odenſchwung zweier großen Dichter-Brüder ſchwebt mir vor, worin die Waagſchaalen des Todes und des Lebens einander gegenüber anklingen, tönend im wunderſamſten und entſcheidendſten aller Weltkämpfe für Zeit und Ewigkeit."

„Und feurig jubelnd mit der Schlußſtrophe, und meiner innern Siegerkraft mir bewußt, ruf' ich aus, den trüben Anfang dieſes Blattes niederdonnernd, wie aus Lenzes-Gewittern:

„Leben, o leben!“ —

„Horch! Eine Trompete ſchmettert von Außen, und blitzt mir die Feder aus der Rechten, und den Säbel dafür herein. Was nun das fröhliche Signal uns auch bringen möge: Willkommen!“ —

Zwei und Dreißigſtes Kapitel.

Vor dem Thurm hielt ein öſtreichiſcher Dragoneroffizier, ein großer, ſchöner Mann auf hohem Rappen, neben ihm ein Trompeter. Franz, in das Thor tretend, fragte ihn in deutſcher Sprache um ſein Begehr.

„Das iſt mir lieb,“ — erwiederte jener, „daß der Herr Kamerad deutſch redet. Ich kann mich wol auch mit dem Franzöſiſchen behelfen; aber in deutſcher Zunge gehn mir die Worte doch beſſer vom Herzen weg. Und hier giebt es juſtement ſo Etwas, das ich gern aus dem Herzen ins Herz bringen möchte. Schauen Sie, Herr Kommandant, Sie haben ſich als ein braver Offizier heut aus dem unvorhergeſehnen Anfall herausgezogen und eine gute Retirade genommen hierher in den Thurm. Aber nun laſſen Sie es, rathe ich Ihnen im guten Vertrauen, des Widerſtandes auch genug ſein für dasmal. Sie ſind umſtellt von mindeſtens ſo vielen Hunderten, als Sie einzelne Mannſchaften haben, und was noch nicht voll dran ſein möchte, wird bald voll werden. Der Geſammtaufſtand in dieſer Gegend, Venediger und Tyroler, rückt hierher zuſammen. Jene befehligt der Signor Tebaldo, Einer aus dem alten venediſchen Adel, und ich bin kaiſerlicher Oberhauptmann über das Ganze. Aber die Venediger ſind ein grimmiges Volk, und — die rechte Wahrheit zu ſagen — auch dem Signor Tebaldo trau' ich keine große Mildherzigkeit zu, mindeſtens gegen franzöſiſche Soldaten nicht. Ihr habt ihn vorhin erſchaut. Er war es, der dem verkleideten Hauſirer den Befehl gab, den höllenmäßigen Kaſten mit den Donnerwettern im Bauche losbrechen zu laſſen. Solchen Zeug's führen ſeine Venediger noch eine ganze Trödelbude voll mit ſich, und mehr. Da wollt' ich denn gerathen haben. laſſe der Herr Kamerad nicht das Schlimmſte zum Schlimmen kommen, ſondern ergebe ſich alsbald in guter Kriegsgefangenſchaft an mich. Jetzt noch halt' ich Tyroler und Venediger in

Rand und Band, und kann mit meinen Dragoner-Ordonnanzen die Kriegsgefangenen, Offizier und Mannſchaft, ſicher geleiten, wie ſich's ziemt. Späterhin — "

Er zuckte bedenklich die Achſeln, und ſchüttelte den Kopf.

„Ei nun," — ergänzte Nordeck lächelnd die unterbrochne Rede, — „ſpäterhin, falls wir wirklich in Kriegsgefangenſchaft gerathen ſollten, würden Sie eben ſo gut Ihre Schuldigkeit als ehrbarer Soldat gegen uns thun, als jetzt. Oder möchten Sie tapfre Vertheidiger ihres Poſtens und ihres Lebens minder eifrig in Schutz nehmen wollen, als Memmen, die in Feigherzigkeit ihr Gewehr vor der Zeit ſtrecken?" —

„Gott verhüt's, Herr Kamerad!" ſagte zuſammenzuckend der ehrbare Oeſtreicher. „Aber ſollte das Getümmel erſt einmal losgegangen ſein, da möcht' es nur allzuleicht in ein Gemetzel ausarten, und bevor ich mein raſches Aufgebot und die Venediger wieder in Ordnung und Zügel brächte, würd' eben an Euch andern braven Leuten hier nicht viel mehr zu erretten ſein. Nehmen Sie bei Zeiten Pardon an, Herr Kamerad. Sehen Sie: ich bitte recht herzlich darum."

Franz lehnte ſich gelaſſen auf ſeinen Säbel, und ſagte lächelnd: „Nein!"

Der Oeſtreicher ſah ihm mit wohlgefälliger Freundlichkeit in die Augen, ſprechend: „ich möcht' Sie doch ſo überaus gern erretten, braver Kamerad." Und vom Roßhalſe vertraulich zu ihm hinuntergebeugt, flüſterte er: „noch Eine Auskunft giebt es. Ich weiß, Sie haben wichtige Depeſchen an den General Buonaparte bei ſich. Liefern Sie mir die aus, und reiten Sie dann mit Ihrem Jägerkommando, wohin Sie wollen. Schauen Sie: den Depeſchen gilt es, nicht Ihnen. Sonſt hätte man ja kein ſo ungeheures Detachement wider Sie in Bewegung geſetzt."

„Sie erfreuen mich, Kamerad!" ſagte Franz. „Fürs Erſte haben Sie mich noch nicht. — Falls es aber dennoch ſo weit kommen ſollte; — die Depeſchen bekommen Sie auf keinen Fall. Wie leicht ſind ein Paar Bogen Papier vertilgt! und meine Anſtalten dazu ſind im Voraus getroffen." —

„Der Herr Kamerad iſt ein rechtes Muſter eines braven Offiziers!" ſagte der Oeſtreicher, ſich zum Wegreiten wendend. „Aber der Herr Kam'rad geht, leider Gottes, darüber drauf."

„Wer weiß!" ſagte Franz heiter, grüßte abſchiednehmend, und ging in den Thurm zurück. —

Droben wieder in ſeinem Gemach angekommen, wollte es ihm, dem als Reiteroffizier allzuwenig an Beſchränkung Gewöhnten, beinah ängſtlich in ſeiner jetzigen Mauer-Umgürtung werden. Er riß die Fenſter auf, den freien Abendhauch ungeſtört durchhinziehen zu laſſen. Da klang von einem nahen Tyroler Wachpoſten ein Lied herüber, von drei Stimmen in anmuthig begleitenden Akkorden geſungen. Bisweilen ſchwieg die Melodie plötzlich, ſo daß Franz an eine raſche Unterbrechung von Außenher dachte. Bald aber ward er inne, es gelte nur eine Taktpauſe, den ſpäterhin fortgeſetzten Rythmus deſto anmuthiger und mannigfacher in die lauſchenden Sinne tönend. Im Uebrigen war es ein ziemlich einfaches Jäger- und Liebes-Lied, ſoviel er davon aufzufaſſen vermochte etwa folgenden Inhalts:

„Laut ſingt durch Buſch und Röhrig
Der Jäger tief im Wald.
Laut fortziehn ſo, wär' thörig; —
Drum: — Halt! —
O wunderkühne Luſt im Wald,
Wann Alles jauchzt und jagt und knallt. —
Doch allzulaut verſtör' ich
Zu früh mein Wild im Wald.
Halt! — Halt! —
Ich hör' mein Liebchen ſingen,
Wie's unter Blumen wallt.
Spräng' vor ich, würd's entſpringen; —
Drum: – Halt! —
O Liebchen, träum' Du ſtill im Wald! —
Still träum' von Deines Freund's Geſtalt! —

Sacht ſoll mein Lied verklingen,
Sonſt ſcheucht's den Traum zu bald.
Halt! — Halt!" —

Drei und Dreißigſtes Kapitel.

Dem Jüngling war unbeſchreiblich wohl geworden vor dieſen Klängen, und ſie heiter nachſummend ging er nach dem Thor hinab, das Entzünden der Holzſtöße vor dem Bau anzuordnen, denn die Nacht begann ſchon, entferntere Gegenſtände zu verſchleiern. Er fand Alles gut vorbereitet. Auf's Pferd ſpringend, hieß er drei Jäger mit ſich reiten, die nächſte Umgegend durchſuchend, während unter dieſem Schutz drei andre die Flamme aus dem Scheiterhaufen lockten, und die Meiſten der Uebrigen ſchußfertig an Zinnen und Fenſtern lauſchten, ein etwanig unverſehnes Anprellen des Feindes abzuwehren. Aber ungeſtört vollbrachte man das Werk. Weit hinaus beleuchteten die Flammen den Bergpfad nach dem Thor heran; Alles kehrte ruhig in den Thurm zurück, und man verriegelte und verbollwerkte auf's Neue die Pfortenflügel.

Franz, im Begriff nach ſeinem Gemach hinauf zu gehen, hörte wiederum das Singen der Tyroler. Von einem entlegneren Winkel des Thurmhofes, den hohe Ulmen und dichtes Gebüſch umſchatteten, meinte er, den ihn ſeltſam anziehenden Geſang noch deutlicher vernehmen zu können. Leiſe, um keinen Ton zu verlieren, arbeitete er ſich durch's Geſträuch. Plötzlich ſah er das Leuchten des aufſteigenden Mondes hell vor ſeinen Füßen, und ein ſcharfer Luftzug drang von Außen herein. „Eine Maueröffnung?" dachte er, noch leiſer vorſichtig fürder ſchreitend. Da ſah er den Mönch, der ſo eben eine von den Zweigen verſteckte Pforte geöffnet hatte, und ſich nun bemühete den Schlüſſel herauszuziehn, ohne Zweifel, um ſie dann von außen einſtweilen wieder zu verſchließen. Raſch war Franzens Säbel blos, und traf mit flachem Schlage den Arm des Mönchs, der überraſcht den Schlüſſel fallen ließ. „Schlange!" rief der Kriegsmann zürnend aus. Der Mönch aber entgegnete, gleich wieder in ſeiner frühern ſtarren Faſſung: „Schlangen und Otterngezüchte hauſen da drinnen im entweiheten Heiligthum. Euch zu vertilgen, dachte ich das Schwerdt Gottes von draußen hereinzurufen. Es hat nicht ſein ſollen, und ich bin Deiner Rache verfallen. Meinthalben. Stoß zu!" — Er riß das Gewand zurück von der hagern, wildbehaarten Bruſt.

„Geh, Elender!“ erwiederte Franz verachtend, und ſtieß ihn mit dem Knauf des Säbels aus der Pforte, die er hinterdrein zuſchlug, ihm nachrufend: „ſag' Deinen Spießgeſellen, wenn ſie hier durch den engen Paß einbrechen wollen, Mann hinter Mann, ſollen ſie unſern Klingen willkommen ſein. Zwei Jäger halten von nun an hier Wache.“

Der Mönch ſchwieg. Nur das Rauſchen ſeiner ſchweren Gewande gab ſein raſches Vonhinnen-Eilen kund. Franz hatte den Schlüſſel emporgehoben, die in's Schloß geworfene Thür ſorgfältig zu verſchließen. Da kam ihm ein andrer Gedanke. „Wie nun,“ — ſtieg es ihm in der Seele auf, — „wenn man hier durch die Pforte die Roſſe ſtill hinaus führte! Aufgeſeſſen dann und in der Richtung nach Norden fort! — Der Mönch wird ihnen melden, hier ſei der Eingang endeckt und verſchloſſen und gut bewacht. So richten ſich aller Augen und Sinne nach dem Thurmes-Thor vorn, ohnehin faſt unwillkürlich angezogen von der brennenden Holzſtöße Licht. Was man dennoch von einzelnen Poſten auf dieſer Seite antreffen mag, wird leicht überritten; — friſch, Vogel, aus dem Käfig fort!“

Gedacht, gethan. — Bald waren die Roſſe in aller Stille hinausgeleitet. Die Jäger ſaßen im Sattel. Stumm trabte man in der mitternächtigen Richtung von hinnen.

Ein zwei bis dreihundert Schritte ſchon mochte man vom Bau entfernt ſein; — da rief es: „Halt! Werda?“ aus den Gebüſchen. „En Galop!“ kommandirte mit verhaltner Stimme Franz, und ſprengte raſcher an der Spitze ſeines Häufleins vorwärts. Ein paar Schüſſe krachten ihnen vom Dickicht her nach. Sie fehlten. Von vorn gegenüber ſprengten Reiter in weißen Mänteln heran. „Oeſtreichiſche Dragoner!“ dachte Franz, und: „en avant, Chasseurs!“ rief er jubelnd, und jagte pfeilſchnell voran. Eine hohe, kräftige Geſtalt galoppirte ihm muthig und geſetzt mit gehobner Klinge entgegen; — es mochte der öſtreichiſche Kommandirende ſein; der Auffordernde vorhin. Ein paar Klingenhiebe wechſelten raſch unter Beiden. Aber die wenigen Dragoner ſtutzten vor der unvermuthet anprellenden Mehrzahl der Chaſſeurs, und wandten ſich gleich drauf zur Flucht. Augenblicklich war der brave öſtreichiſche Offizier von den Franzoſen umringt. „Pardon, Kamerad!“ rief der Uebermannte, aus einer Armwunde blutend. Franzens Befehlsruf hemmte die Klingen ſeiner Jäger. Bald war ein Tuch um des Beſiegten wunden Arm geſchlungen, und fort ging es nun mit ihm durch die Nacht im raſchen Roſſeslauf, ohne daß man weiterhin einem Feinde begegnet wäre. Nach einem Stündlein etwa ließ Franz die Pferde in ruhigen Schritt ſetzen.

Vom Aufgebot der Tyroler und vom venedlſchen Aufſtand ließ ſich eben keine bedrohliche Reiter-Verfolgung erwarten. —

Der Vollmond ſtand nun ſchon hoch am Himmel, wie man ſo ſtill und heiter, im Bewußtſein eines wacker ausgeführten Streiches und einer ehrſam bezwungenen großen Gefahr durch die Bergthäler hinritt.

Jetzt erkannte Franz deutlich in ſeinem Beſiegten den öſtreichiſchen Kommandirenden. Sich freundlich zu ihm geſellend, ſprach er ihn an:

„Das Blatt hat ſich gewendet, mein wackrer Gegner. Sie ſind mir doch nicht böſe darum?“

„Verhüt' es Gott, Herr Kamerad!“ ſagte der Oeſtreicher. „Ein echter Soldat findet allemal Freude an jedem echten Soldatenſtück, ſollte es auch ihm ſelber zum Schaden ausgeſchlagen ſein.“

Franz verſuchte nun, ihn in's Geſpräch über den Aufſtand in dieſen Bergen zu verwickeln, um ſeinem General ein oder das andre Nähere davon berichten zu können. Der Oeſtreicher aber ſah ihn lächelnd an, und ſprach: „da müßte der Herr Kamerad früher aufgeſtanden ſein, oder ich ſpäter, wenn ich mir ſo was wollte abfragen laſſen. Nein, guter Herr, dafür ſcheinen Sie mir doch zu jung, ein ſo tüchtiger

Offizier Sie übrigens auch ſind. Ich aber bin auf jede Weiſe zu alt dazu."

Auf ähnliche Art lief es mit ähnlichen Verſuchen jedesmal ab, ohne daß jedoch das freundliche Vernehmen beider wackern Männer im Mindeſten darunter gelitten hätte.

So traf man am Morgen des zweiten Tages nach dem kleinen Treffen im Hauptquartier Napoleon Buonaparte's ein.

Das Herz des Jünglings ſchlug hoch vor Erwartung, ſeinen Helden zu erblicken; höher noch, als nun der vorausgeſandte Unteroffizier ihm wieder entgegenkam, meldend, der Feldherr ſei in ſeinem Quartier, und habe die vorläufige Meldung ſehr freundlich angenommen. Der Major ſolle ihm ſeinen Kriegsgefangnen ſogleich zuführen. —

Franz ſtand in Napoleon Buonaparte's Vorgemach, abgeſtäubt und im Anzuge geordnet, ſoweit es ihm die Eil des Rittes und des augenblicklichen Aufenthaltes vor dem Eintreten vergönnt hatte. Doch war es ihm ſtörend, ſo unordentlich und, wie es ihm vorkam, faſt unmilitairiſch das erſte Mal vor ſeinem General zu erſcheinen.

Anzug und Haltung freilich der andern ſchon dort wartenden Adjutanten und Ordonnanzoffiziere hätten ihm ſeine Beſorgniß mildern oder gänzlich benehmen können. Aber juſt um ſo ſchmerzlicher kam es ihm vor, dem General in keinem glänzenderen Licht zu erſcheinen, — ihm, der nach ſeiner im Innern angeſtrengt feſtgehaltenen Ueberzeugung durchaus als eine Sonne der Eleganz und würdigfeinen Sitte zwiſchen dieſen unſchönen Irrſternen erſcheinen mußte. —

Zuerſt ward der Kriegsgefangene zu dem Feldherrn hineingerufen. Das Geſpräch mochte etwa eine halbe Stunde gedauert haben. Da kam der wackre, ſonſt ſo gehaltene Oeſtreicher ganz verſtört wieder heraus, und ſprach, ſich neben ſeinen Sieger ſtellend, in deſſen Ohr: „Das iſt ein Kukuks-Kerl, Euer General. Ihr wißt, Kamerad, ich verſtehe mich doch ſonſt recht gut auf's Stummſein, wo mir Eins unnütze Fragen thut. Aber Der! — Bald mit verachtendem Schweigen, — bald mit einer Kreuz- und Querfrage, — bald mit ſpöttelndem Widerſpruch, — bald mit einer wunderlichen Sorte von Freundlichkeit, — kurz, er hat mir Alles vom Herzen losgeriſſen, was ich drin behalten wollte! Stichwörter und allen Plunder! wie ich's einmal in einer Komödie habe ſagen hören!" —

Die Thür ging auf.

Napoleon Buonaparte trat herein. —

Eine kleine, hagre aber breitſchultrige Geſtalt, das bleiche Geſicht ein wenig vorgeſtreckt, das dunkle Haar unordentlich auf den Kragen der reichen Generalsuniform herabfallend, der Leib mehr von den weiten Kleidern behängt als eigentlich darin angezogen, große ſchlechtgeformte Waſſerſtiefeln an den Füßen, der kleine Degen nachläſſig ſchräg an der Hüfte ſtarrend, — ſo erſchien vor dem ritterlich zierlichen Jüngling der Heros, zu welchem er nun ſo lange ſchon als zu dem leitenden Geſtirn ſeines Lebens im Geiſt emporzublicken gewohnt war. Durch ſein tiefſtes, eigenthümliches Sein zuckte ein furchtbares Etwas; er hätte es Vernichtung nennen mögen.

Der Feldherr indeß, die Arme übereinandergeſchlagen, mit gleichgültig ſchleppendem Gange, davor die Kniee bei jedem Schritt ein wenig zuſammenknickten, ging von Einem zum Andern, kurz fragend, die Erwiederung achtſam anhörend, aber entweder gar nicht entgegnend, oder nur wenige Worte, meiſt mit einer faſt wegwerfend geringſchätzigen Art, zuweilen auch wol von einem heiſer tiefen, aber nicht mißlautenden Lachen begleitet, oder von einem leichthingeſprochenen, raſch abfertigenden: „Bah!“ Bei alledem wohnte ein wunderbarer Wohlklang in dieſer Stimme, und einige Mal blitzten die Flammenaugen in wohlgefälliger Begeiſterung auf, während ein anmuthvolles, ja gutmüthiges Lächeln den feinen, beinah lippenloſen Mund umſpielte. In ſolchen Momenten hätte man das überhaupt edelgeformte Geſicht faſt ſchön heißen können. Aber ſie glichen nur den flüchtigen Sonnenblicken, die an ſtürmiſch nebligen Herbſttagen über eine Oſſianiſch trauernde Haidegegend des Gebirges ziehn. —

Nun ſtand er vor Franz. Das heiſre Lachen ließ ſich vernehmen, von den Worten begleitet: „ei der Tauſend, Major, Sie beſchämen uns Alle! Sie ſehen ja ſo geſchniegelt aus, als kämen Sie direkt vom Potsdamer Paradeplatz oder aus einem Berliner Salon!" —

Franz fühlte ſein zorniges Erbleichen. Die Scheu, Buonaparte könne es für Aengſtlichkeit nehmen, ſtachelte ſeine gereizte Seele zur Heftigkeit auf. Dem Feldherrn ſcharf in die Augen ſehend, erwiederte er mit unwillkürlich erhöheter, nur mühſam gedämpfter Stimme:

„In Berlin oder Potsdam würde ich eine ziemlich ſchlechte Figur ſpielen mit dieſem vernachläſſigten Anzuge. Ich komme aber auch nicht von dorther, ſondern aus den tyroler Bergen." —

Jener Sonnenblick ſtrich wiederum über Napoleons Angeſicht, und er ſagte freundlich: „geben Sie mir Ihre Depeſchen. Sie haben der Republik wirklich einen Dienſt geleiſtet, indem Sie dieſe Papiere — ich weiß, ſie enthalten wichtige Antworten auf wichtige Fragen — ſo raſch förderten und mit ſo muthiger Entſchloſſenheit vertheidigten, junger Mann!“

Ein freudiges Roth vertrieb aus Franzens Antlitz jene zornige Leichenbläſſe. Von Napoleon Buonaparte gelobt um eine Waffenthat! Er dachte an die geliebte Hortenſia, an Maria, ſeiner Kindheit holde Pflegerin, an den edlen Freund Oſtenheim, — die Seele wallete ihm über, und er ſprach zu ſeinem Feldherrn: „es war mir nur ein Schmerzliches bei jenem Kampfe, mein General: die wackern Tyroler, die edelſtolzen Venetianer in Waffen zu ſehn gegen das herrliche franzöſiſche Volk! Mich dünkt, ſolche Männer juſt ſollten vor Vielen berufen ſein, mit uns vereint zu ringen für die heilige Sache der Freiheit.“ — „Pah!“ erwiederte der General obenhin. „Was thut uns das? Feinde muß der Soldat einmal haben, um überhaupt zu exiſtiren. Wer dieſe Feinde ſind, mag uns ziemlich gleich gelten. — Was aber dagegen die Freunde betrifft,“ — ſetzte er wiederum freundlicher hinzu, — „da haben Sie ſich in der That zu gratuliren, Major. Nicht nur wegen der Pariſer Freunde, — ich glaub' Ihnen davon geſchrieben zu haben, — ſondern auch unterweges haben Sie ſich einen gewaltigen Bewundrer an dem Chaſſeurunteroffizier geworben, der Sie eskortirte. Ei der Tauſend, der ſpricht von Ihnen, als wären ſie Hannibals Milchbruder an den Brüſten der Viktoria! Nun, — es hat mir bei Alledem Freude gemacht, und daß Sie den braven Kommandirenden dort noch unterweges auffiſchten und mitbrachten," — er grüßte lachend nach dem Oeſtreicher hinüber, — „legt in Ihre Schale noch ein bedeutendes Gewicht mehr. Ich hoffe, wir wollen uns gut mitſammen vertragen." — Er ging mit flüchtigem Kopfnicken vorüber; Franz mit Dornen und Blüthen im Innern nach ſeinem Quartier. Dort berichtete er Hortenſien ſein erſtes Zuſammentreffen mit dem Feldherrn, und fügte die Worte hinzu:

„Er iſt ein Magnet, unbegreiflich abſtoßend und unbegreiflich anziehend, je nachdem er den oder jenen Pol herwendet nach meinem Herzen. Ob ich ihn je begreifen lernen werde? Ob je ihn auch nur einigermaaßen verſtehn? — Vielleicht unter den Donnern der Schlacht!" —

Aber ehe er den Brief abſenden konnte, hatte er noch Folgendes hineinzuſchreiben:

„Nein, nicht unter den Donnern der Schlac
Die Friedens-Präliminarien mit Oeſtreich ſind dur
den General am 18. April zu Leoben unterzeichn
Feſte Waffenruhe laſtet wie Blei auf den Fittig
des Heeres. Mich verfolgen die Worte von Shak
ſpeare's Romeo: „Weh mir! Ich Narr des Glücks!“ –

Leipzig, Druck von Hirſchfeld

t.
h
t.
n
g=
—

Abfall und Buße.

oder

die Seelenſpiegel.

Ein Roman aus der Gränzſcheide des achtzehnten
und neunzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweites Buch.

Berlin,
Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.
1844.

II
14 , 8
ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK WEIMAR
NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Erſtes Kapitel.

Seit unſer jugendlicher Freund in die Atmoſphäre jenes wunderbaren Geſtirns, Napoleon Buonaparte, getreten war, hatte ſich nun beinah der Kreislauf eines Jahres vollendet, ohne daß es im Weſentlichen ihm gelingen wollte, ſeinem räthſelhaften Feldherrn geiſtig näher zu kommen, als gleich bei jenen erſten Momenten des Zuſammentreffens im Hauptquartier.

Zu Raſtadt bei dem beginnenden Friedenskongreß, nachher bei der glänzenden Triumphesfahrt des jungen Helden-Koloſſes nach Paris, überall war ihm Franz unausgeſetzt zur Seite geblieben. Aber keine erhöhtere Lichter des Vertrauens für ihn blitzten in jener großen Seele empor. Freundliches Wohlwollen ward ihm hin und her zu Theil. Wo es galt, ein wildes Roß zu bändigen, ein neues zu kaufen, oder bei ſonſt einer Veranlaſſung zu kühnen Reiter-Stücken, berief der General mit vertraulicher Heiterkeit ſeinen jungen preußiſchen Bellerophon, wie er ihn im ehrenden Scherz wol zu benennen pflegte, und hatte dann unverkennbar ſeine herzliche Freude an ihm. Auch nahm er gern Gelegenheit, ſeinen ritterlich eleganten Adjutanten vor Fremden von Rang und Bedeutſamkeit, namentlich vor Damen, zu präſentiren; freilich faſt nur, als wollte er zeigen, auch ſolch ein zierlich kurioſes Exemplar führe er mit in ſeinen Sammlungen. Denn oft auch ſpielte ein ſatyriſch Lächeln über Franzens preußiſche Zierlichkeit des Anzuges um des Feldherrn Lippen, ſich hin und wieder ſogar in Scherzworten, nicht allemal der feinſten Gattung, offenbarend. Sobald jedoch die tiefe Verletztheit des jungen Mannes über dergleichen ſichtbar ward, — und das ward ſie meiſt immer ſehr früh, — zügelte der Feldherr ſeinen Muthwillen, und pflegte auch mitunter ein ehrendes Wort als Heilmittel einzuſtreuen, welches dann allemal bei Franz wunderbar freudiglich zu wirken pflegte. Ja, er bewahrte ſolche pharmazeutiſche Blätter ſorgfältig in ſeiner Seele auf, und hatte ſich ſo nach und nach einen ziemlich konſiderabeln, wenn gleich für die Welt vollkommen unſichtbaren Lorbeerkranz daraus um ſeine Schläfe gewunden.

Man wolle dem Jüngling das heimliche Kinderſpiel nicht allzuſtreng verargen. In Ermangelung äußerlich glänzenden Gelingens und innen hinlänglich kraftvoller Resignation mag wohl manch edler, ſchon weit länger auf Erden geprüfter Geiſt ſich mit ähnlichen Traumes-Spielen hinhalten, um nicht ganz und gar unter des Alltaglebens ſandkornweiſe gehäuften Laſten zu erliegen. Freilich giebt es unermeßlich höheren und herrlicheren Troſt. Aber unſeres Freundes Kranzgeflechte gehörten doch weder zu den allerbeſten noch zu den ſchlimmſten Surrogaten für ſeinen einſtweiligen Zuſtand.

Dieſer war der Erquickung um ſo bedürftiger, als jedes tiefere Seelenwort, womit er dem Feldherrn nahte, entweder abprallte, wie von eherner Mauer verletzend auf die eigne Bruſt zurück, oder wol gar einige herbe Witzworte ſich nachriß, die Franz weit eher dem alten Faun und Satyr Voltaire zugetraut hätte, als einem jugendlich begeiſterten Sieger, in deſſen Flammenauge es bisweilen ſchwamm, wie feuchter Schmerzensthau, verrathend ein tief inniges, ein unausſprechlich preſſendes und ſtachelndes Leid. Aber juſt dann flogen die abwehrenden Scherzespfeile nur herber noch umher, gleichſam um jedes Eindringen abzuhalten von der wie mit Welten voll einander widerſtrebenden Verlangens in ſich kämpfenden Heldenbruſt.

Und juſt die Ahnung eines über jede Mittheilung hinaus gewaltigen Wehes hielt den Jüngling ſo wunderſam an ſeinem Feldherrn feſt, und hieß ihn von dieſem ertragen, was er vielleicht von keinem andern Menſchen auf der Welt ertragen hätte.

Freilich war es auch Hortenſiens hochfliegender Geiſt und ihre eben ſo wunderliebliche, als glänzende Erſcheinung, wodurch der Jüngling das Preſſende einer ſo himmelweit von ſeinen Erwartungen unterſchiedenen Stellung zu dulden vermochte.

Das Bewußtſein, von einer erhabenen weiblichen Seele verſtanden zu ſein, kann den von heroiſchen Funken durchblitzten, von heroiſchen Ahnungen durchleuchteten Mann hinausſchwingen über ganze Gebirge des Erdenleides und des Erdendruckes. Und nie während dieſer Prüfungszeit hatte Hortenſia des Freundes Vertrauen dem leiſeſten Hauche des Zweifels ausgeſetzt. Immer war ihre ſchöne Seele bereit, den kühnſten Fittigſchwüngen des Geliebten nachzuſchweben, gelte es nun den Hoffnungen der Erde, oder einer im heiligen Dunkel wunderbar geahneten zukünftigen Welt; zuverſichtlich ſchwang ſie ſich voran, und ihr großartiges Vertrauen in ſeine kühne Falkennatur, wie ſie bisweilen ſein eigenthümliches Weſen benannte, rief ihn dann zu der kühnſten und leuchtendſten Bahnendurchfliegung ihr nach. Sie nannte jene rühmlichen Kampfesſtunden in der Tyroler Bergwarte, dem Wunderbilde ihrer Ahnfrau ſo nahe, die Feuerprobe ihres Freundes; ſein früheres und jetziges Harren hieß ſie deſſen Eiſesprobe, und weiſſagte mit pythiſcher Begeiſterung, das Alles müſſe ſich geſtalten zu einem Tempelbau der herrlichſten Ruhmeserfüllung. Wol auch hätte ſie alsbald die ſchöne Hand zum ewigen Liebesbunde vor dem Altare ihm gereicht. Aber noch immer ſtand Graf Salmour feſt und ſtarr jeglichem Anerbieten der Eheſcheidung entgegen, während er obenein ſchwer durch Briefe zu erreichen war, bald an dem, bald jenem Hofhalt Europa's lebend und wirkend, und aus unbegreiflichen Urſachen die ihm bereits eröffneten Ausſichten zur Rückkehr in das Vaterland vor der Hand noch von ſich weiſend. Franz gedachte ihn aufzuſuchen, wo er auch ſein möge, um die Löſung des verhaßten Ehebundes, wenn ſich's nicht anders thun laſſe, durch abermaligen Kampf auf Tod und Leben zu erzwingen. Aber theils hielt ihn ſeine Stellung als Adjutant des in der Hauptſtadt glänzend gefeierten Generals den Winter hindurch faſt unabwendlich feſt, theils auch wollte Hortenſia auf keine Weiſe in ſolch eine Bahn zur Erreichung ihres Wunſches willigen. Als eines Tages endlich Franz ungeduldig hinwarf, er werde den ſtörrigen Nebenbuhler endlich dennoch zu finden wiſſen, ohne allzulange nach Förmlichkeiten oder Moralvorſchriften zu fragen, hob die Freundin ihre ſchöne Hand warnend, beinahe drohend gegen den Himmel empor, über die blühenden Lippen die ſtrengen Worte hauchend:

„O Du Geliebter meiner Seele, frevle nicht! Eben weil Du meines unſterblichen Lebens Geliebter biſt, — eben weil ich nicht zweifle, daß Du auf ähnlich unſterbliche Weiſe mir angehörſt, laß uns bewahren unſeren Bund auch für das Myſterium, lauſchend hinter dem Vorhang. Du kenneſt ja die wunderbar myſtiſchen Träume jenes alten italiſchen Dante. Und Niemand auf Erden vermag es, die Träume ſo abſolut in das gänzlich Weſenloſe zu verweiſen, — ſei er ein Sultan oder ein Hierophant. Da ſind ſie nun einmal unabläugbar, und werden erlebt von uns werden, ſo gewißlich erlebt, als die Anſchauungen des realſten Wachens. Noch Niemand hat mit Wahrheit ſprechen können: „Der Traum, im Augenblick ſeines Daſeins in meiner Seele, hat dieſe Seele unerſchüttert gelaſſen von Freud' oder Jammer, Stolz oder Schreck!“ — oder was nun ſonſt jener wunderliche Doktor Fauſtus, den Sälen der Urnacht entſtiegen, aus ſeinem Mantel zu ſchütteln beliebt, -- herein zu ſchütteln in das menſchlich zagende, menſchlich wagende, menſchlich ertragende Herz! — Auch des Dante Viſion, ſei es Traum, ſei es was Anderes, hat ihre Wirklichkeit. Wirkte ſie ja nicht nur allein in Dante's Herzen! Wirkte ſie und wirkt ja doch ſieben Jahrhunderte hindurch, durch ſiebenzigmal ſiebenzigtauſend Menſchenherzen fort! — Franz, — da liegt Wahrheit auf dem Boden der phantaſtiſchen Fluth — und laß uns ja nicht im eitlen Spiele den Goldſand achtlos verſtreuen. Gedenke jener unglücklichen zwei Liebenden, die im averniſchen Dunkel umhergewirbelt von den Stürmen des Abgrundes, wie einſt auf der Oberwelt von den Stürmen der Leidenſchaft, dem Wanderer entgegenſchwebten. Noch hielten ſie ſich vereint, aber in trübem, freudeloſem Schwindel, fern jenen ſeelig ſonnigen Höhen, wohin ſich die Seele zu himmliſcher Anſchauung und Klarheit durch göttliche Beſtimmung berufen fühlt und entweder hinaufringt, belebt von überirdiſcher Hoffnung, oder davon ſich hinuntertaumeln ſpürt, ergriffen von dämoniſchem Schmerz. Und doch, — es dräuet Gräßlicheres noch in der verſchleierten, uns Allen jetzt unſichtbaren, uns Allen einſt ſichtbar werdenden Räthſelwelt. Jene zwei hatten den Mord nur erlitten vom eiferſüchtig ſtörenden Feinde, nicht am Feinde den Mord vollbracht. Hätten ſie das, und ſtände nun für ewig trennend zwiſchen ihnen der blutige Schatten, — Franz, Trennung! Ewige Trennung!" — Sie ſank ſchaudernd in ſeine Arme, umfaßte ihn feſt, und ihre heißen Zähren floſſen ſtill und ſanft. Aber bald wieder emporgerichtet, ein himmliſches Lächeln in dem vom Thränenhauch noch leiſe, wie von Morgenroth angehauchten Geſicht, ſahe ſie entzückt und entzückend gen Himmel, ſprechend: „Geliebter, o bewahre mich Dir und Dich mir für die ewig blühenden Lauben!“

Und ein ſtiller, unausſprechlicher Friede drang in ſeine kaum erſt noch ſo ſturmbewegte Seele, und ein unverſtanden ſeeliges Hoffen ſtrahlte durch ſein ahnungsvoll ſtaunendes Bewußtſein.

Zweites Kapitel.

Mehr und mehr halfen auch äußere Veranlaſſungen, den Muth des Jünglings zu erfriſchen, und ihn auf eine nah' herauf leuchtende große Erdenzukunft zu richten. War freilich der Friede mit Oeſtreich abgeſchloſſen, und ſchien der mit dem deutſchen Reiche bald folgen zu ſollen, ſo ſtand die Republik noch immer in voller Kampfesrüſtung wider England ſchlagfertig. Die Häfen wimmelten von Vorbereitungen zur Landung auf der feindlich drohenden Inſel, und Stimmen bezeichneten den General

Buonaparte als Anführer einer ſo entſcheidenden Waffenthat. Die Vorbereitungen des Feldherrn während des Winters, ſein Verkehr mit den Hafenplätzen, ſeine Konferenzen mit den regierenden und andern Männern von Wichtigkeit, — Alles ſchien auf dieſer Seite nach derſelben Richtung hinzudeuten. Allerdings hatte Franz mit verletztem Gefühl ſeinen Feldherrn in der gelehrten Uniform des Nationalinſtitutes einer wiſſenſchaftlichen Sitzung beiwohnen ſehen, ſchwer ſeufzend in ſich: „ihm kann es vielleicht ſchon recht ſein, das Panier des Friedens aufzupflanzen, ihm, ſo viele Siege beinahe als Lebensjahre zählend. Unſterblich am Sternenhimmel der Geſchichte fortan! Aber wie mit mir Armem, der ich unter ſo vielen erprüften Kriegern in der Waffentracht der Republik umherwandle, ohne mich eben weiter verſucht zu haben, als gegen ein Paar Hundert wild zu den Waffen gelaufnen Inſurgenten!" — Er war oftmal vor ſolchen Gedanken erröthet, wenn er die Uniform anlegte, oder ſich unerwartet im Spiegel erblickte. Seit jedoch die Landungsanſtalten wider England mit ſo unverholen rüſtigem Eifer betrieben wurden, fühlte Franz in ſeiner begeiſterten Seele die fröhliche Zuverſicht, ſich bald ſeiner Stellung als Buonaparte's Adjutant würdig zu beweiſen. Er beeiferte ſich einſtweilen aus allen Kräften, die engländiſche

Sprache, mit welcher er ſchon früher beſchäftigt geweſen war, nun recht gründlich und in den Eigenthümlichkeiten ihrer Ausſprache zu erlernen. Als er einſt in des Generals Gegenwart mit einem Dritten über etwas Dahingehöriges zu verhandeln Gelegenheit fand, war es ihm nicht unlieb, daß Napoleon, raſch zu ihm gewendet, ausrief: „ei der Tauſend! Mein Preuße ein Englishman? Erklären Sie mir, wie das zugeht." — Franz erwiederte glühend: „Der Republik und meinem General hoff' ich nun bald nicht nur mit Thaten, ſondern auch mit Worten auf erſiegtem Feindesboden zu dienen." — „Bah!" entgegnete wegwerfend Napoleon; „der Ueberwundne verſteht ſeinen Ueberwinder allemal. Dazu braucht ſich Niemand erſt den Kopf zu zerbrechen." — Doch bald ſich wieder freundlich dem Jüngling nahend ſprach er begütigend: „in der That, mein preußiſcher Bellerophon, ich gedenke Sie zu andern und beſſeren Dingen zu gebrauchen, als zu Sprachlektionen. Und wiſſen Sie denn ſo genau, wohin uns Alle das Schickſal treibt? Es iſt möglich, daß wir eher nach Afrika oder Amerika, oder Gott weiß nach welch einer wüſten Robinſonsinſel gelangen, als nach England!"

Ueber die Stimmungen, Anſichten auch wol mitunter Launen des Feldherrn mit den Uebrigen des Gefolges zu ſprechen, fühlte ſich Franz nie getrieben oder auch nur verſucht. Es gab für ihn, die allgemeinſten Grundverhältniſſe der Treue und Ehre ausgenommen, dort eine ziemlich fremde Welt. Und der ihm, früheſter Bekanntſchaft zufolge, am nächſten darin hätte ſtehen ſollen, Obriſtlieutenant Marche, — jener Bruder Oliviers, in Paris wieder zu den nähern Umgebungen des Generals geſtoßen, — war ihm juſt aus der ganzen Genoſſenſchaft der Allerfremdeſte. Von ihm zuerſt hatte er den ſtörenden Eindruck ſtörrig unzierlicher, einigermaßen ſtoiſcher Sitte empfangen, der fortdauernd zwiſchen ihm und vielen Republikanern ſtand, ſelbſt den geehrten Feldherrn nicht ausgenommen. Was jedoch, dieſem gegenüber, ihn mindeſtens ſtundenweis darüber hinweghob, konnte dem Obriſtlieutenant Marche nicht zu Gute kommen. Weniger noch deſſen Halbähnlichkeit mit ſeinem Bruder Olivier. Wie machtvoll auch brüderliche Geſichtszüge unſere Freundſchaft für den Einen auch auf den Andern mitüberzutragen vermögen, ſo gehört doch dazu eine Seelenverbrüderung beider Erſcheinungen unter einander. Wohnt aber unter der ähnlichen Hülle ein durchaus verſchiedenartiger Kern, ſo greift die Fremdheit des Verkleideten nur deſto tödtlich kältender an unſer getäuſchtes Herz.

So ward es für Franz eine wahrhafte Herzenserleichterung, als er eines Tages vernahm, Obriſtlieutenant Marche ſei nach den Häfen beordert. Einſtweilen werde ihn ein dort angeſtellt geweſener, den übrigen Adjutanten völlig unbekannter Kapitän hier erſetzen.

„Unſer neuer Kamerad iſt einpaſſirt!“ hatte bald nachher mit flüchtiger Gleichgültigkeit ein Adjutant unſerem Freunde zugeſprochen, während dieſer es in eben ſo gleichgültiger Flüchtigkeit aufnahm. Aber wie ward es dem Franz zu Muth, als am Abend deſſelbigen Tages die Thür ſeines Arbeitzimmers aufflog, und Olivier in ſeinen Armen lag!

Die ganze frühere Vergangenheit, bisher wie gewaltſam losgeriſſen von des Jünglings Herzen, nur leiſe noch anklingend bisweilen aus dem ſeltnen Briefwechſel mit Tante Maria, — ſie lebte wiederum friſch vor dem plötzlichen Anblick des Mannes, der ſie eigentlich verdrängt hatte, als er in Franzens Leben den entſcheidenden Abſchnitt hervorrief. Zwar wie klagend ſtand ſie da, klagend, verklagend wie eine ſchuldlos Verlaſſene, und dazu war es, als nehme ſie die anmuthvollen Züge der kleinen Mathilde an. Doch Franz fühlte ſich darüber nicht zurückgedrängt von Olivier, ſondern hingedrängt vielmehr zu ihm, als einem der wenigen Weſen, die er noch ſein nennen durfte in der ihm ſo ganz umgewandelten Gegenwart. Ueberhaupt: der Genuß, aus Mannesbruſt in Mannesbruſt einmal rückſichtlos hinein zu reden, war ihm ſo lange ſchon entfremdet geblieben, daß er den Freund mit einem Jubel begrüßte, wie der Jahre lang an öden Strand verſchlagene Einſame die erſte Menſchengeſtalt, die ihm erſcheint. Es iſt da nichts zu tadeln, nichts zu wünſchen, nichts insbeſondere ſo zu wollen oder ſo, — genug es iſt uns ein Menſch aufgegangen, ein Bruder, ein gleich uns ſich Freuender, gleich uns Leidender, athmend wie wir! Die Wonne genügt.

Die zwei Verbrüderten blieben bis tief in die Nacht beiſammen, eine Flaſche derſelben edelen Champagnergattung zwiſchen ſich, die ehedem Franz in Oliviers Pyrmonter Weinhandlung zu genießen pflegte. Wie Alles ſo unermeßlich anders jetzt! Aber Olivier, obgleich ſelbſt ſchon weit über die Jünglingsjahre hinaus, hatte ſich dennoch in dem wunderbaren Wechſel ſeiner Schickungen jugendlich genug erhalten, um jegliche edle Regung einer Jünglingsſeele zu verſtehen, ja ihr zu begegnen mit verwandtem Feuer, und wieder anzufachen dort zur freudiglich hellen Flamme, was etwa vor dem Druck einer preſſenden Zeitenluft in ſchwermüthigen Kohlendunſt auszuarten drohete.

Natürlich wandte ſich das Geſpräch beider Kriegsleute bald auf den wunderbaren Planeten, den ſchon ſo viele Monde jenes Weltlaufes, mehr oder minder freiwillig, zu umkreiſen begannen. Offen hatte Franz vom Herzen geſprochen, was ihn an der zauberiſchen Gigantenerſcheinung ſo überaus verletze und auch wie es ihn dennoch nur immer tiefer hineinreiße in deſſen geiſtige Botmäßigkeit. Oder vielmehr: zu ſprechen hatte er es verſucht. Denn immer wiederum flog dabei in Zorn und Freudigkeit über ſeine Lippen das demüthig-unwillige Wort: „unausſprechlich!“

„So laß uns denn auch nicht zergliedern wollen, was wir nicht auszuſprechen vermögen!“ ſagte endlich Olivier, aufſpringend und dem Freunde die Hand zur guten Nacht bietend. „Wir bleiben beiſammen, Franz, für das große Unternehmen, das an die Wiege des nah herausdämmernden Jahrhunderts klopfen wird. Meine Stellung iſt in des Feldherrn Nähe feſt beſtimmt zu meines Bruders Ablöſung. Halt Deine Waffen und Pferde für die Einſchiffung fertig, Franz. Uns winkt der Lenz auf eigenthümliche Weiſe. Ein burlesker deutſcher Soldatenwitz nennt ihn eine gefährliche Jahreszeit. Denn — heißt es dabei — das Gras ſchießt, und die Bäume ſchlagen aus. Davon können wir Beide was zu erfahren kriegen, und viele andre Leute mit.“

„Die Engländer auf Ihrer Inſel! Nicht wahr? Wir ſuchen ſie am Heerd' auf!“ ſagte Franz leiſ' und glühend.

„Die Monde haben nichts nach ihres Planeten Richtung zu fragen,“ entgegnete Olivier, indem er lächelnd von hinnen ging. „Man fühlt die Centralkraft in Bezug auf ihn, und damit genug für uns!“

Drittes Kapitel.

Wenige Zeit darauf — einer der Märztage ſahe juſt gar freundlich vom Himmel auf die Erde nieder — ließ Hortenſia ihren Freund eilig zu ſich berufen. Er flog mehr, als er ging, von wunderbar ſeeligen Hoffnungen getragen, und auch ſie trat ihm lächelnd entgegen, wie angeſtrahlt von einer Kunde der Freude und des Glückes. Aber dennoch ſprach zugleich aus dieſen leuchtenden Zügen ein Gefühl tiefwehmuthvoller Entſagung. Einen Brief in den ſchönen Händen tragend, auf welchem Franz das prachtvoll große Wappenſiegel jenes ihm ſo feindlichſtörenden Salmour erkannte, ſprach Hortenſia: „der Graf willigt in meine Trennung von ihm. Jetzt nicht nur vor den Geſtirnen des Weltalls, jetzt auch vor den Augen der Menſchen, o mein Geliebter, bin ich Deine verlobte Braut. Und ſo empfange den bräutlichen Abſchiedskuß für eine Trennung auf lange, lange Zeiten, — vielleicht auf immer für unſer Daſein in dieſer irdiſchen Welt." — Sanft an ihn geſchmiegt, drückte ſie einen leiſe glühenden Ambroſiakuß auf ſeine Lippen; — dann, ſich voll edler Würde emporrichtend, leuchtende Thränen im junoniſchen Auge, denen ihr junoniſcher Geiſt das Hervorquellen verbot, ſprach ſie zu dem als im Traume Schweigenden fürder:

„Die große Stunde ſchlägt. Napoleon Buonaparte's Klinge blitzt auf, und zieht auch Dich in ihrem magiſch leuchtenden Strahle von hinnen, mein Held. Nicht geziemt es Deiner Braut, in dieſer ſchönen Stunde zu weinen. Fahr hin, und gedenke meiner, wann die Kränze des Sieges Dich umſchweben! Laß mich Großes von Dir vernehmen, Franz. Ich weiß: es iſt eine überflüſſige Bitte. Aber ſie ſpricht ſich ſo herrlich aus. Ja, Großes laß Deine Braut von Dir vernehmen, mein begeiſterungsglühender Held!"

„Du haſt mich zur Unſterblichkeit geweihet!" ſprach der Jüngling. „Auch für Jahre noch zur irdiſchen Unſterblichkeit mit. Fürwahr, auf vielen

Schlachtfeldern muß ich kämpfen und ſiegen, um Dein erhabnes Gebot im vollen Glanze zu erfüllen. So viel des Widerſtandes aber vermag uns jene bleiche Meeresinſel, jenes hochmüthige Albion, mit Nichten entgegenzuſetzen. Gedenk der glühenden Ode Chéniers und ihres weiſſagenden Schluſſes:

„Ja, zürnend wird Neptun in's Briten-Eiland ſenden
Die Sieger von Arcol' und Lodi's Brückenſpalt,
Die jungen Helden all', an Kriegserfahrung alt,
Die Macht des großen Volks, allwärts den Feind bemeiſternd,
Den großen Feldherrn, ihn, das große Heer begeiſternd!"

„Wir wiſſen's ja, wie raſch der Adler Buonaparte fliegt. Bald kehr' ich Dir wieder, Geliebte, und Du flichſt mir das Myrthenreis in den Lorbeer. Was ſcheint Dir nur unſre nächſte Trennung ſo lang? Jenem Helden-Genius gehorchen auch die Elemente. Wir überfliegen ſchnell den britiſchen Kanal, und ſchneller noch bezwingen wir den Feind. Dann, ehe der Winter ſeine Heerdesflamme zündet, leuchtet uns die Hochzeitfackel zum Altar."

Eine Zeitlang ſah ihn Hortenſia mit ſtillen großen Blicken an. Darauf ſprach ſie feierlich: „und hätte Alexander, der Macedonier, ſeine Helden auch allſammt heimgeführt von Indiens eroberten Gränzen, — nach Monden dennoch nicht, nach Jahren hätte ſich die Fahrt gemeſſen."

„Indien?" — fragte der ſtaunende Jüngling. — „Welche Sagen des Orients ſteigen vor Deinen verzückten Blicken empor, liebliche Seherin?"

Und ſie entgegnete in immer ſchöner glühender Begeiſterung: „nach Albion ſchauteſt Du hinüber? O ein kleines, nahes Ziel! Nein, edler Falk Du, zu den Schwunggenoſſen jenes wunderleuchtenden Adlers berufen, Dein wartet unausſprechlich herrlichere Fahrt, — und unſer wartet unausſprechlich herbere Trennung. Ueber Aegypten's Pyramiden nach Indiens blühenden Myſterien hin, — ſo heißet die Euch vorgezeichnete Zauberbahn. — O wie Du aufglüheſt in Freud' und edlem Stolz! Dich ſo erſchauet zu haben, Franz, da leer' ich gern den Lebenskelch voll Schmerz und Trennung, der nun ſich meinen Lippen nahet. Fahr wohl, mein Helden-Falk! Das Leben ſei für mich ein Leiden, das Leben ſei für Dich ein Sieg!"

„Wohlan!" rief der entzückte Jüngling. „So laß uns ſcheiden und enden, wie Romeo und Julia. Noch heute führ' ich Dich zum Altare. Morgen dann rufe Deinen überglücklichen Gatten Aegypten und der Indus und der Tod!"

„Franz," — ſagte Hortenſia, ihn, liebevoll ſanften, jedoch tief ernſten Vorwurfs in die Augen ſchauend, — „Franz, Du vergiſſeſt Dich und mich. Führwahr, wir ſind kein tändelnd Taubenpaar, das eben girrend lebt und girrend ſtirbt. Uns Beiden kann ja höherer Glanz nur genügen, ein Glanz, ausſtrahlend, wiederſpiegelnd Seel' in Seele, und zündend ſo in heilig, höher ſtets erglühten Wechſelflammen ein Wunderlicht der Ewigkeit. Gedenk' des Dante! Rein, auch vor Menſchen rein muß unſre Liebe ſtrahlen. Und noch iſt jener Bannſpruch, der mich an den finſtern Salmour knüpft, vor Menſchen nicht gelöſt."

„O, der Düſtre hat ja eingewilligt!" rief ungeduldig Franz. „Ein paar Gänge zu den Leuten des Geſetzes hin und her, — und dem Adjutanten des Generals Buonaparte werden ſie etwas Beſchleunigung ihrer Formeln juſt nicht verſagen."

„Ein paar Gänge hin und her!" wiederholte Hortenſia kopfſchüttelnd. „Wie viel Friſt meineſt Du denn zu ſolchen Gängen noch zu haben, lieber Freund? — Konnte ich, konnte irgend ein Weſen Dir ſo viel ſagen, als Du vorhin durch mich erfuhrſt, — da ſteht die Ausführung für Deinen ſtreng verſchwiegnen Feldherrn bereits ſo nahe vor der Thür, daß allenfalls auch ein engländiſcher Agent um das Geheimniß wiſſen dürfte, und es wäre nun doch zu ſpät für ihn. Mein edler Falk, der Zweig, welcher noch jetzt Dich in der Heimath wehmuthſchwankend wiegt, — es iſt der letzte Ruheplatz für Dich im Vaterlande.“

„Heimath! Vaterland!“ ſagte Franz. „Die Worte haben ihren Sinn für mich verloren. Glorie und Hortenſia heißt meine Welt!“

In dieſem Augenblick ſchmetterte ein Poſthorn gellende, marſchesähnliche Klänge in raſch wiederholten Abſätzen von der Straße herauf. Dem Jüngling drang es in die Seele, wie Trompeten-Signale, und Hortenſia flüſterte erbleichend: „hörſt Du? Er kommt!“ — Und ihm ward, als ſei er einem erhabenen dunkeln Geiſte verſchrieben auf Tod und Leben mit Blut, und fern, fern hinter ihm liege all und jedes kindlich anſpruchloſe Glück.

Franzens Bedienter ward gemeldet mit der Nachricht, ſchon warte drunten die Poſt-Kaleſche. Nach Toulon rufe den Major augenblicklich des Feldherrn Befehl. „Fahr wohl, meine Seele!“ ſprach Franz im plötzlich mildernden Bewußtſein, der eingetretne Diener Hortenſiens verſtehe die deutſche Rede nicht. Und in eben dieſem Gefühl entgegnete Hortenſia himmliſch lächelnd: „fahr wohl, meine Seele!“

Umſchleiert vor der Außenwelt hatten die Liebenden einander ein Lebewohl zugehaucht, gültig weit über alle ſichtbaren Himmel hinaus.

Viertes Kapitel.

Die Einſchiffung zu Toulon war faſt beendet, als Franz dort ankam. Nur einer der wichtigſten Punkte war noch zurück: das An-Bord-Schaffen der Pferde. Als unſer Freund ſich dem Feldherrn meldete, ſprach dieſer ſehr freundlich: „Allenfalls hätte ich Sie noch ein paar Tage in Paris laſſen können. Ich weiß: Ihnen blüht dort Etwas, lieber als das eigne Selbſt. Aber ich habe unſerm preußiſchen Bellerophon zeigen wollen, daß er noch Etwas bei uns zu lernen hat. Beim Einſchiffen der Pferde ſollen Sie auch einmal den Schüler ſpielen, junger Mann. Beim Ausſchiffen mögen Sie dann ſchon vielleicht als eine Art von Meiſter mit auftreten, oder mindeſtens doch als ein tüchtiger Geſell.“

Franz begab ſich freudiglich an die Arbeit, mit dem ihm gewohnten Eifer das juſt Vorliegende rüſtig erfaſſend, dergeſtalt, daß ihm alles Uebrige in der Seele zwar keinesweges unterging, aber doch nur als bald anmuthiger, bald hocherhabener Hintergrund von fern herüberleuchtete. Es war wie mit manchen Bildern ſeltſamer Gattung, wo gewöhnlichere Gegenſtände in Lebensgröße und ſorgfältigſter Ausführung den Vorgrund füllen, während aus dem Hintergrunde Felshöhen, Berghaine oder glänzende Burgen duftig herüberragen.

Erſt als ſich Alles an Bord befand und nun die Flottenabtheilung majeſtätiſch hinausfluthete in das unermeßliche Meer, von Morgenlichtern umſpielt, — erſt da ging dem ſtill vom Verdeck umherſchauenden Jünglinge wieder das große Geſammtbild der Gegenwart auf, in deren Mitte er ſich befand, und der größeren Zukunft, die ihm wunderverheißend entgegenleuchtete. Der alte Flußgott des Nils, wie er ihn mit dem myſtiſch verſchleierten Haupte und auf den Gürtel hernieder wallenden Greiſenbart auf Denkmalen geſehen hatte, die fabelhaften, mehr üppigblühenden Pflanzen als Menſchenbildern vergleichbaren Gottheiten Indiens, eine Kette von hieroglyphiſchen Zeichen zwiſchen all dem ſich hinziehend mit räthſelaufgebender Verzierung, — das und Aehnliches meinte Franz in dem Dämmerſtreif zu erblicken, der ſich magiſch über den äußerſten Rand des unermeßlichen Meeres dahinzog. Als nun aber die königlich ſtrahlende Sonne ſichtbar emporſtieg über die feierlich ſtille, leiſe fluthende Waſſerwüſte, und das Morgengrau des Firmamentes immer ſchöner ſich verklärte zum roſig angeſtrahlten Himmelblau, — da ward es ihm, als ſchwebe Hortenſia, gehüllt in eine der leuchtendſten Purpurwolken, winkend vor ihm dahin, und bisweilen gäben die Schleier einem Blick aus den hoheitſtrahlenden, ihn wunderfreundlich anlächelnden Augen Raum. —

„O gewiß, die Erd' iſt doch eigentlich der Himmel," — ſprach der entzückte Jüngling laut, — „wenn man nur Himmel und Erde recht deutlich verſteht!"

„Deutſch freilich verſteht hier Niemand auf dem Schiff!" ſagte Olivier, indem er leiſe lachend zu ihm herantrat; „und das iſt ſoweit auch ganz gut für Dich, Freund Franz. Denn Monologen, wie Dein gegenwärtiger — ich weiß nicht, war's Anfang oder Schluß eines ſolchen, was mir ſo eben in's Ohr fiel — möchten den Mehrſten unſrer Fahrtgenoſſen ziemlich verrückt vorkommen. Nimm mir's weiter nicht übel. Ich hab' ein ſehr konfuſes Urtheil über Deine Worte, denn einerſeits verſteh' ich zu viel Deutſch, um ſie ganz unvernommen bei Seite zu laſſen; theils auch zu wenig Deutſch, um mich irgend einem Anfluge von germaniſchem Odenſchwunge nachflügeln zu können. — Du ſiehſt mich ſo unzufrieden an, Franz!" ſetzte er begütigend hinzu. „Ich that Unrecht, Dich zu reizen. Aber nimm mich nun einmal nachſichtsvoll, wie ich bin, und wie Du mich ſeit manchem ſchönen Tage kennſt. Was hülf' es

Dir auch, mich ſtreng zu beurtheilen? Wir ſind nun einmal auf Ein Fahrzeug mitſammen eingeſchifft; — magſt Du's auf nur unſre gegenwärtige Fahrt allein beziehn, oder auf unſer ganzes Leben. Es iſt nun einmal, wie es iſt."

„Das wär' an und für ſich ein betrüblicher Troſt, wo es überhaupt eines Troſtes bedürfte!" entgegnete Franz. „Aber glücklicherweiſe iſt es nicht alſo mit mir. Eine hohe, ſeeligverheißende Liebe ſchwebt über mir, ſchützend und leitend und wunderſam waltend, — neben mir ſteht ein treuer, vielerfahrner, liebevoll geſinnter Freund, — und voran fliegt auf ſeinem mächtigen Schiffe jener Adler des Sieges, Buonaparte; — was könnt' ich Schöneres wollen vom Augenblick?"

Olivier drückte ihm tiefbewegt die Hand, fühlend das über alle Rückſichten des Erdrundes ſich Hinausflügelnde in Franzens Geſinnung, und ſagte mit ernſtem Lächeln: „es iſt was Schönes um ein Jünglingsherz!"

Die zwei Freunde waren ſeitdem inniger verbunden als je. Wenn es bisweilen wie mit einer Art von plötzlichem Erſtaunen, wie ein Erwachen aus bunten Träumen beinahe, durch Franzens Seele zuckte, dieſer ſein liebſter Genoß ſei ja doch eigentlich ein Salmour, ein Sprößling jenes ihm erbfeindlichen

Stammes, wallete durch ihn hin mit nur noch ſchönerer Ueberzeugung der Gedanke: „der Haß iſt Lüge, die Liebe ſiegt!“ Er meinte die Worte in irgend einem alten Liede, oder einer Dichtung ſonſt, vernommen zu haben, konnte ſich aber auf das Wo nicht mehr deutlich beſinnen.

Nächſt Olivier ſtand unter den Gefährten in des Feldherrn Gefolge ſeinem Herzen am nächſten ein junger Korſe, Namens Arena, eingebürgert in Frankreich durch ſeinen Oheim, der zu Paris im Rathe der Fünfhundert eine wichtige Stellung behauptete. Schon als Landesgenoß Napoleons war der Jüngling unſrem Freunde nicht unintereſſant. Anfänglich hatte der bleiche, ſtille Korſe dem freudigen Entgegenkommen des jungen blühenden Deutſchen eine Starrheit entgegengeſtemmt, die an die Klippenufer ſeines Eilandes erinnern mochte. Späterhin jedoch, als Franz, nun ſeinerſeits im ritterlichen Stolz von ihm zurücktretend, ſich eine Zeitlang von dem Freundlichgewordnen vergeblich aufſuchen ließ, war endlich zwiſchen Beiden ein Verhältniß zu Stande gekommen, welches man hätte Freundſchaft nennen mögen, abgerechnet eine ſeltſame, zwiſchendurch obwaltende oder vielmehr kreuzende Launenhaftigkeit. Arena war jetzt demſelben Schiffe zugetheilt, wie Franz, und je feſter dieſer ſich dem Olivier als ſeinem erklärten Vertrauten anſchloß, jemehr beſtrebte ſich Arena, wenigſtens die zweite Stelle in Franzens Gemüth zu behalten.

Man war einige Tage glücklich fortgeſchifft. Daß keine engländiſche Flotte jetzt in dieſen Meeren vorhanden ſei, hatte der Feldherr noch im Augenblick ſeines Einſchiffens zu Toulon durch ein von Mahre kommendes Fahrzeug mit Gewißheit vernommen, und ſo ſegelte man in ſtolzer Sicherheit nach der korſiſchen Bai San Florenzo hin, wo ſich die von den übrigen Seeplätzen ausgelaufnen Geſchwader anſchließen ſollten, um dann in vereinter Machtgewalt dem Oſten und ſeinen Wundern entgegen zu ſteuern. Seit man ſich auf hoher See befand, war das Ziel der Heldenfahrt kein Geheimniß mehr. Die kühnen franzöſiſchen Herzen ſchlugen hoch in ſieggewohnter Freudigkeit, des Vertrauens voll auf ihren Cäſar und ſeine Fortuna, wie ſich Manche von ihnen auszudrücken pflegten. Ueberhaupt hatte die miteingeſchiffte Menge von Gelehrten und Künſtlern, zur Verherrlichung des Unternehmens, wie auch zu deſſen friedlicher Begründung und wiſſenſchaftlicher Aerndte berufen, dem Ganzen einen Beiklang von höherer Bildung, namentlich der ſogenannten klaſſiſch antiken, ertheilt, welcher oftmal veredelnd und erhöhend — mitunter freilich auch unbewußt burlesk parodirend — ein durchaus eigenthümliches, vielleicht noch bei ſeiner Abenteuerfahrt ſo dageweſenes Leben hervorrief.

Die Klippen Korſika's tauchten fern aus der Meerfluth auf. Der Jüngling Arena ſtand auf dem Schiffesverdeck, die Arme feſt über die Bruſt ineinander gelegt, mit glühenden ſchwermüthig ſehnenden Blicken die Heimathinſel betrachtend; ein leiſes Roth hatte die bleichen Wangen angeflogen, mehr aber fieberleuchtender Krankheit als den Jugendlichtern der Geſundheit vergleichbar; wild wogte im aufſteigenden Abendhauch um das unbedeckte Haupt ſein ſchwarzes Gelock. Lange ſtand Franz neben ihm, diesmal unbeachtet von dem Tiefſinnenden, deſſen Nationalähnlichkeit mit dem Feldherrn zum erſten Male treffend in Franzens Seele fiel.

Dieſe ſcharf eingezognen Lippen, dieſe bleiche Geſichtsfarbe, dieſes römiſch-herbe Profil, — ja, dieſe in Wehmuth und dennoch im kühnen Trotz funkelnden Augen; —

„O Arena," — rief plötzlich hingeriſſen Nordeck aus, — „nun weiß ich Alles. In Dir verſteh' ich ihn!"

„Wen?" fragte ſtaunend, faſt unwillig nach ihm ſich hinwendend der Korſe. „Wen verſtehſt Du in mir?"

„Kann davon zwiſchen uns noch jetzt eine Frage ſein?" rief der Deutſche feurig aus. „Ihn mein' ich! Ihn, auf den all unſre Hoffnungen gerichtet ſind, all unſre Freuden, Ihn, von welchem ausſtrahlen muß all unſer Ruhm. Die Gelehrten hier an Bord hätten es Dir verkünden mögen und haben es auch wol ſchon gethan, wie die philoſophiſchen Jünglinge von Hellas ihren weiſen Platon, den Weiſeſten der Weiſen, eben nur bezeichneten: Ihn! Wie ſie nur eben von ihm ſprachen: Er! Was ſollte da der überflüſſige Eigenname noch! Und Du kenneſt nicht Ihn, der uns hinausführt in die neu vor uns aufſtrahlende Laufbahn des Sieges und der Wunder?"

„Ah ſo!" entgegnete leichthin, mit kaltem Lächeln ſich verbeugend, Arena. „Sie wollen von unſrem General en Chef reden? Von dem Citoyen Buonaparte! Nicht wahr, ſo iſt's?"

„Arena," — ſagte Nordeck, ernſt und ruhig auf ſeinen Säbel gelehnt, — „Arena, wenigſtens ſchon zehnmal während unſrer Fahrt hab' ich's Dir angedeutet, und drei- bis viermal auch wol Dir's grade herausgeſagt: ich kann dies ſchneckenartige Ausſtrecken und Einziehen mit dem „Du" und „Sie", wie es unter dem Franzoſen Mode iſt, nicht ertragen. Und überhaupt: alles ſchneckenartige Ausſtrecken und Einziehen ertrag ich nicht. Ein für allemal fremd und kalt, oder ein für allemal brüderlich und glühend.

Die Lauheit, welche dazwiſchen liegt, iſt vom Teufel. Ertrage ſie, wer ſich zu deſſen Genoß erklären will. Ich kann es nicht, und will es nicht, und mag es nicht.“

„Und doch hält es Major Nordeck ziemlich gut, oder mindeſtens ergeben genug, in der Adjutantur des General Buonaparte aus!“ entgegnete bitter lächelnd Arena.

„Nicht alle Menſchen dürfen von allen Menſchen fordern, was Napoleon Buonaparte von mir fordern darf!“ ſagte Franz.

Wehmüthig ſtill wiegte Arena ſein Haupt hin und wieder. Es war faſt, als winke eine Blume im kälter aufſteigenden Abendhauche der noch einſtweilen fröhlich ſpielenden Inſektenwelt zu: „nun iſt's vorbei! Nun kommt die Nacht!“

„Arena!“ — ſagte Franz nach einigem Schweigen mit einem dermaßen gemilderten Ton, daß man den Klang hätte bittend nennen mögen, — „Arena, beſinne Dich. Es iſt ein guter freundlicher Menſch, der zu Dir redet. Es iſt kein feindlich-lauernder Spion.“

Krampfhaft raſch ergriff der Korſe des Deutſchen dargebotne Hand, aufſeufzend: „o ja, es giebt noch gute Menſchen auf dem Erdenrund! Und wahrlich, Du gehörſt dazu, Franzesko!“

„Wahrlich, ja!“ entgegnete treuherzig Franz. „Und ſo glaube mir nur: ich verſtehe das große, edle Leid, welches aus Deinen Schmerzensblicken ſich offenbart, und aus denen unſres Feldherrn auch.“

„Nenne mirs!“

„Korſika.“

„Das iſt mein Leid, nicht des Feldherrn Leid. — Oder hätte er vielleicht Dir ſo etwas anvertraut?“

„Anvertrauen? — Er? — Und mir?“ — ſagte Franz mit immer ſchmerzlicher ſinkender Stimme. Doch gehoben fügte er hinzu: „in meiner Seele ſpiegelt ſich jetzt auf dieſe Weiſe ſein tiefer Ernſt, ſein oftmal düſtrer Ernſt. Iſt denn Dir noch nimmer ſo vor ihm geworden, Arena?“

„Nimmer, Franzesko. Auch meinem tief und klar geſinnten Oheim nimmer. Der ſpricht, es gehöre dies finſtre Heldenkind des Glückes und des Sieges keinem Volk und keinem Lande an, ſo wenig, als die Nebelgeiſter, welche Napoleons Lieblingsdichter, — wenn dieſe Benennung für ſo eine ſtrenge Seele paſſen darf, — der nordiſche Harfner Oſſian, auf den ſturmumheulten Bergen des Meeresſtrandes lauern ſah. Nein, jener Korſe liebt uns Korſen nicht, und haßt auch unſre Dränger nicht. Daß unſer Eiland, inmitten einer ſich zur Wiedergeburt aufringenden Freiheitswelt, ſo ſtarr und todt daliegt unter dem alten Abhängigkeitsdruck, als wäre noch nie ein göttlicher Hauch der Schöpfung dorthin gedrungen, — und o wahrlich, Franzesko, gar herrlich doch hat dieſer Hauch gewallet und gewaltet in unſren Gebirgen, als Paoli und ſeine Helden das begeiſternde Panier der Freiheit entrolleten, — was aber gilt das Alles dieſem düſtern Buonaparte? Der lebt nur in einer Welt, die er ſich ſelbſt geſchaffen hat in ſeinem brütenden Geiſte, und die außer ſich darzuſtellen in nie ſo dageweſenen, ungeheueren Formen die ſchmerzlich ſtolze Aufgabe ſeines Lebens iſt. Er muß das Weltall umgeſtalten, oder es zertrümmern, — oder ſelbſt" — er ſprach es in leiſen, tiefen, abgebrochenen Lauten, — „oder ſelbſt, unter den Donnern eines rächenden Weltgerichtes, zertrümmern, zum Staunen, zum Schrecken der alsdann zum letzten Male vor ihm erzitternden Welt."

Innen tief ſchauernd und ſtumm trat Franz von dem Freunde zurück, als habe er unwillkürlich einen Blick in die von Stürmen wild umgeblätterten Bücher ſybilliſcher Myſterien gethan.

Fünftes Kapitel.

Die Meerbucht San Florenzo hatte den größten Theil des zum Rieſenabenteuer beſtimmten Geſchwaders aufgenommen. Den Reſt erwartete man in den Abendſtunden, um alsdann mit Sonnenaufgang vereint in See zu ſtechen.

Der Feldherr war inzwiſchen für ein paar Stunden an's Land gegangen. Seine Adjutanten hatten ſich um ihn verſammelt. Wie ihn jetzo Franz auf dem korſiſch-vaterländiſchen Boden erblickte, kalt, verſchloſſen, wie immer, unverändert ſein bleiches Imperatorantlitz, wie aus Marmor gebildet, während er an einige Männer des Landes ſo gleichgültig ſeine Fragen richtete, als rede er zu Inſulanern der Südſee, — da empfand es der Jüngling: die ernſten Wehmuthſchleier auf des Feldherrn Antlitz galten mit Nichten dem unbeglückten Eilande Korſika. Unwillkürlich ſahe Franz nach Arena hinüber. Ihre Blicke trafen beſtätigend zuſammen.

Faſt grauenvoll kam in dieſen Augenblicken der ſo tief unverſtandne Held ihm vor. Es ward ihm, als müſſe Alles an dieſer räthſelvollen Erſcheinung nur Hülle ſein, — nur zufällige, über ſeine tiefſte

Eigenthümlichkeit hingeworfene Hülle, nachläſſig, wie ſeine Kleider über ſeinen Leib. Selbſt der Name des Feldherrn kam ihm nun vor, wie etwas Fremdes, Zufälliges, Uneigentliches. Dieſer Name, welcher die ſtaunende Welt mit Siegesdonnern durchdrang! „Buonaparte!“ dachte er bei ſich. „Es iſt wol endlich nur gar eine Allegorie, Jemanden bezeichnend, der ein gutes Theil erwählt hat, im Partagetrakt der Sterblichen hienieden, oder ein günſtiges Loos gezogen in der irdiſchen Lotterie. Und: Napoleon? — Den ſeltſam wohllautenden Namen hab' ich noch nimmer vernommen, und er iſt wol noch willkürlicher, als der andre, vielleicht blos deswegen erkoren, weil noch nie ein Menſchenkind auf Erden ſo geheißen hat. — Am Ende,“ — ſo ſetzte er bitter lachend hinzu, laut in der Einſamkeit redend, in welche ihn ein paar hundert Schritte träumeriſchen Ganges, abwärts von den Uebrigen, zwiſchen Meer und klippigen Felſen geleitet hatten, — „am Ende zerfährt mein Heerführer mir noch ganz und gar in einen abſtrakten, in myſtiſche Formeln nothdürftig verkleideten Begriff. Ich muß nur machen, daß ich ihn mir wieder in's Auge präge, um nicht endlich in einen Napoleonszweifler auszuarten. —

„Napoleon!“ rief eine rauhe Stimme zwiſchen den Felſen.

Wie verhext blieb der Jüngling ſtehen und ſtarrte ſtaunend um ſich her, die Hand mit unwillkürlicher Bewegung am Säbel.

„Napoleon!“ rief es lauter und herber noch. „Napoleon!“ rief es mit donnerndem Schelten zum dritten Mal, und der Wiederhall ſchmetterte den Ruf zurück.

„Hier bin ich ja! Schau!“ entgegnete eine tiefe Knabenſtimme, und ein bleicher, ſchwarzgelockter Fiſcherbub von etwa neun bis zehn Jahren ſchwang ſich vom tiefern Meeresſtrand herauf, und blieb, die nackten, nervigen Arme übereinandergeſchlagen, die Feuerblicke bald dorthin verſendend, bald dorthin, mit kraftvoll ausgeſpreizten Beinen trotzig ſtehen.

Ein düſtrer, hoher Fiſchersmann trat unwillig dräuend zwiſchen den Klippen hervor; „Knab!“ rief er, „Du thuſt ja, als hätt' ich keine Gewalt mehr über Dich. Bin ich ja doch von Natur Dein Vater und Dein Herr. Weißt nicht, daß ich mit Dir nach Belieben zu thun vermag, Freund Napoleon!“

„Weiß wohl!“ entgegnete der Burſch. „Aber ob Du mich auch in das Meer ſchleudern möchteſt, wo es am wildeſten aufraſ't, oder in den Thalſchlund, wo er mit den ſpitzigſten Klippen ſtarrt, — was ich mir dabei denken will, gehört nicht Dein. Mein iſt das! Mein! Mein ganz allein!“

Er hatte die letzten Worte herausgeſtoßen mit gellendem Trotz. Schon griff der Alte zürnend nach ihm. Der Knabe regte ſich nicht. Seine Augen blitzten furchtbar gegen den Vater empor; — Franz war im Begriff, dazwiſchen zu treten.

Da that es an ſeiner Statt ein Greis in Mönchsgewanden, raſch aber mit feierlicher Würde hervorſchreitend aus einer nahen, dem Fremden zwiſchen Geſtein und Gezweig verhüllt gebliebenen Siedelei, ausrufend: „Halt! Friede!“

„Mein iſt das Recht!“ rief der zürnende Mann, zwar augenblicklich gehemmt durch den frommen Befehlruf, aber noch immer in ſeiner dräuenden Stellung verharrend; und ſo auch ſtand der Knabe in ſeiner kecken Wehrloſigkeit ſtarr trotzend ſtill. Die Beiden waren anzuſchauen, wie zwei von Bildnerhand gegoſſene Erzgeſtalten.

Der Geiſtliche aber zwiſchen ihnen hob Augen und Hände gen Himmel; dann ſenkte er ſie wechſelsweiſe ſeegnend nach Beiden hin, und ſprach: „wo das echte Recht wohnt, da wohnt auch die Gnade, und die Demuth zugleich.“

Und der kaum noch dräuende Mann ſtreckte beide Arme dem Sohn verzeihend entgegen, und der kaum noch ſtarrtrotzende Knabe flog mit einem losbrechenden Thränenſtrom an des Vaters Bruſt. Dieſer aber hob ihn in ſeinen kräftigen Armen empor, und trug ihn liebkoſend von hinnen, und Beide jubelten laut auf in den Wonnen des Friedens und der Verſöhnung.

Erſt jetzt war der Einſiedler, — oder welchen Namen er ſonſt hier führen mochte — des zuſchauenden franzöſiſchen Offiziers gewahr worden, und nahete ſich ihm mit den freundlich demüthigen Worten:

„Entſchuldigen Sie, mein Herr, wenn ich bitten darf, dieſen etwas rohen Ausbruch einer an ſich kräftigen, und, wie Sie zu bemerken Gelegenheit hatten, dennoch nicht liebeleeren Natur in unſrem Inſelvolk. Aber Sie ſcheinen ja noch immer — halten Sie mir den Ausdruck zu gut — wie ganz erſtarrt darüber?“

„Es iſt nicht eigentlich das!“ erwiederte lächelnd Franz, aus ſeinem wunderlichen Geträum ſich emporraffend. „Streit und Verſöhnung, — das iſt ja eben das Ringen der ganzen ſichtbaren Welt. Und Niemanden kann es minder überraſchen, als einen Kriegsmann juſt. Was aber mich hier ſo feſtgerammt hielt in ſtaunenden Gedanken, — es war nur eine Kleinigkeit an und für ſich: der Name **Napoleon**, mit welchem der zürnende Vater ſein widerſpenſtiges Kind anrief. Mein Feldherr heißt ſo mit ſeinem Vornamen, und ich habe mir eingebildet, kein Menſch außer ihm führe dieſen Namen auf Erden ſonſt.“ —

„O was das anbetrifft,“ — entgegnete lächelnd der Geiſtliche, — „da iſt an Napoleonen kein Mangel bei uns, und zwar von den unterſchiedlichſten Maaßſtaben, bis auf den allerkleinſten hinunter. Freilich mag ich gern glauben, daß Keiner von Allen das gigantiſche Geiſtesmaaß Ihres Feldherrn erreicht; — vielleicht überhaupt kein andrer Namensträger hienieden ſonſt.“

„Wie geht es nur zu,“ — fragte Nordeck, — „daß man in der übrigen Chriſtenheit ſo ſelten einen Menſchen mit dem Taufnamen Napoleon findet?“

„Napoleon war und iſt der Schutzheilige Korſika's,“ ſagte der Mönch, mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzuſetzend: „dieſe unſre arme Inſel aber iſt ein von dem übrigen Europa dergeſtalt mißachtetes oder vielmehr gänzlich vergeſſnes Ding, daß kein Wiederhall von dem, was unſre Thäler belebt, hinausdringt in die Kreiſe der freieren und beglückteren Welt.“

„Welches iſt die Legende des heiligen Napoleon?“ fragte Nordeck, von zwiefacher Theilnahme ergriffen.

„Wollen Sie mich würdigen, in meiner Hüttenwohnung dort“ — entgegnete der Geiſtliche — „einige Erfriſchungen anzunehmen, ſo kann ich Ihnen ein uraltes Manuſcript vorzeigen, mit zierlich ſchönen Bildern und Anfangsbuchſtaben geſchmückt, welches neben andern Legenden auch die unſres Schutzheiligen enthält.“

Franz nahm die Einladung willig an, wiſſend, die Abfahrt könne ſo augenblicklich noch nicht erfolgen, und müſſe ihm ohnehin in dieſer Nähe durch den Signalſchuß vom Admiralſchiffe her zeitig genug kund werden.

Er ging mit ſeinem neuen Bekannten in das Häuschen, von einem kleinen, ſorgfältig gehegten und gepflegten Garten zwiſchen dem Geſtein umblüht, innen einfach aber anmuthig eingerichtet. Bald ſtand auf dem Tiſchlein eine Flaſche Cleatiko nebſt einigen köſtlichen Früchten. Der Einſiedler weigerte ſich, mit zu genießen, nur daß er zuvor den Wein kredenzt hatte. „Nehmt es für keine Ziererei oder mönchiſche Kokketterie,“ bat er ſeinen Gaſt. „Aber in der That: Gaben Gottes von dieſer ausgezeichneten Art gehören mir nur für Fremde und für Kranke an.“ — Zugleich breitete er vór dem Kriegsmann die auf Pergament zierlich geſchriebne und bemalte Handſchrift aus, und ſprach, während er die Legende des heiligen Napoleon aufſchlug; „es iſt in lateiniſcher Sprache abgefaßt. Befehlt Ihr, mein edler Gaſt, ſo leſ' ich's Euch in italiſcher oder auch in franzöſiſcher vor.“

Nordeck aber, für welchen alles ſagenhaft Alterthümliche ſtets einen eignen Reiz behauptete, getraute ſich ſchon, mit dem Lateiniſchen zurecht zu kommen, und während der Mönch entweder der Gartenarbeit oder einer geiſtlichen Uebung nachgehn mochte, las Franz, einſam im Zimmerchen bei dem edelſüßen Wein und den Früchten ſich beinahe vorkommend, wie ein bildendes Kind, folgende

„Legende.“

„In den uralten Tagen, wo die edle Inſel Korſika noch in des Heidenthumes Finſterniſſen befangen lag, hatte ſich dort ein frommer Mann angeſiedelt, deſſen urſprünglicher Name nicht mehr mit Gewißheit zu ermitteln ſteht, auch nicht, aus welchen Gegenden ſelbiger auf das Eiland gekommen ſei. Ihn trieb der Eifer, den armen Heiden die frohe Botſchaft des Heiles zu verkünden; auch gelang es ihm, einige Seelen dafür zu gewinnen. Doch blieb die bei weitem größere Mehrzahl noch immer unergriffen, und wie es die ſchöpferiſche Gewalt göttlicher Wahrheit an der Art hat, Niemanden durchaus gleichgültig laſſend: was nicht für die Liebe und Huld des Wortes empfänglich war, das ward vom wüthig blinden Zorn dawider angeſtachelt. Der fromme Mann ſahe ſich in die wüſteſten Gegenden der damals nur meiſt an den Küſten bewohnten Inſel vertrieben.“

„Somit aber gelangte er juſt in eines der allerſchönſten und fruchtbarſten Thäler, welches jedoch unbewohnt geblieben war, aus Furcht vor einem gräßlichen Löwen, welcher ſeit Jahren dort in einem Vergeshain ſeine Wohnung und tyranniſche Reſidenz aufgeſchlagen hatte, von dorther das geſammte Eiland bedrohend, die näherliegenden Gehöfte verwüſtend, die allernächſte Umgegend aber durchaus verödend für Menſchen und Gethier.“

„Anfänglich hatten die kühnſten Jünglinge, ja ſelbſt die entſchloſſenſten Männer des Landes ſich aufgemacht zur Bezwingung des Haines-Löwen. Einen nach dem Andern hatte er fürchterlich ſieghaft in ſein Blut geworfen. Und als man ſich endlich zu ganzen Schaaren verbündet wieder ihn aufmachte, wollte die Sache nicht beſſer ablaufen; vielmehr nur immer blutiger noch.“

„So ließ man denn zuletzt von ſolchen kühngewagten Zügen gänzlich ab, als von etwas Unvernünftigem, wobei das Gelingen ganz und gar unmöglich ſei. Ja, wenn irgend Jemand auf's Neue von einem Kampf gegen den Löwen des Hains auch nur zu flüſtern begann, ward ihm alsbald von den Alten in der Gemeinde Stillſchweigen geboten, auch endlich bei fortgeſetzter Redekühnheit wol gar der Mund gewaltſam zugehalten; es ſollen Einige der

Allerkühnſten und Unbändigſten ſogar durch Anwendung letzterer Maaßregel gänzlich erſtickt worden und ſolchergeſtalt um's Leben gekommen ſein. Mit Hinwerfung ſolcher und andrer Kadaver in die Nähe des Löwenhaines verſuchte man, den fürchterlichen Tribut-Forderer einigermaaßen zu vergnügen. Aber ſolches iſt ſonder allen Erfolg geblieben. Denn wie es einmal ſämmtliche Löwennaturen an der Art haben ſollen, rührte auch der Haines-Löwe auf Korſika nichts an, was ſchon erſtorben war, und wandte ſein Raubgelüſt nur gegen friſch lebendige Kreaturen."

„Der obbeſagte frommgeſinnte Mann aber kehrte ſich weiter nicht an das Raubgelüſt des Königs der Wälder. Vielmehr iſt er dieſem ſtets näher gerückt, je weiter die Bosheit der Menſchen ihn von ihren Städten und Dörfern fortgetrieben hat, bei ſich erwägend: „gilt es meinen Tod, ſo erleid' ich ihn lieber von dem naturgetriebenen Löwen, dem ſolches kaum zum Tadel anzurechnen ſteht, als von den bethörten Menſchen da draußen, welchen mein ſchuldlos vergoſſenes Blut doch einſtmalen auf ihre verſchuldeten Häupter möchte angerechnet werden!" — Und die Gefahr des frommen Mannes wuchs, je näher er der Höhle des Haines-Löwen ſeine Hütte aufzuſchlagen genöthigt war. Immer bedrohlicher und grimmiger drang des Haines-Löwen Gebrüll durch des ihm näher getriebenen Anwohners Nähe, und es ließ ſich ermeſſen, wohl keinen einzigen Schritt näher an ſeine Waldfeſte werde der König der Wälder fortan ungeſtraft verſtatten.“

„Da erwog der fromme Mann in ſich mit Gott: „Angreifen ſoll, wen ein verderblicher Angriff bedroht.“

„Und ſomit begab er ſich auf die Bahn zu des Haines-Löwen innerſter Burg, die allerentſcheidendſte Siegeswaffe in beiden Welten, der ſichtbaren ſowohl als der unſichtbaren, das Kreuz in ſeiner frommen gottgeweiheten Hand.“

„Brüllend kam ihm der Löwe aus den Schatten des Haines entgegen.“

„Betend hielt der fromme Mann entgegen dem Löwen das heilige Kreuz, betend Augen und Seele himmelangerichtet.“

„Da verlor der Löwe ſeine Kraft vor des Heiligthumes Nähe, und ſtreckte ſich darnieder. Noch immer anzuſchauen war er ſtolz und ſchön. Aber im Erſterben ſchon.“

„Und die von ſeinem Dräuen errettete Inſel kam in all ihren Kindern dankbar dem frommen Mann entgegen, und mild aus deſſen erprüfter Heldenſeele quoll der Thau des ewigen Lebens befruchtend in jedes empfängliche Herz. Und ſie erkannten ihn für einen Heiligen allzumal.“

„Und weil er den drohenden Haines-Löwen beſiegt hatte, legten ſie ihm ſelbſt den Namen: „Haines-Löwe“ bei. Dazumal aber ward auf dem Eiland Korſika geredet die griechiſche oder helleniſche Sprache, in welcher das Wort: Napos einen Hain bedeutet, und das Wort Leon einen Löwen. Und ſomit hieß — und ſein früherer Name ward darüber vergeſſen — der Inſel heiliger Erretter: Napoleon.“

So weit hatte Franz geleſen. Da krachte vom Admiralſchiff, der Orient geheißen, der Signalſchuß, die Gelandeten zurück an Bord berufend. Und weithin zwiſchen den korſiſchen Bergen und Thälern hallete, ſchier endlos zurückprallend, der feierliche Donner wieder.

„Der Haines-Löwe brüllt! Sieglustig brüllet der Löwe des Haines gen Oſten!“ rief Nordeck aus, und die Hand ſeines zwiefach gaſtlichen Bewirthers dankbar zum Abſchiede drückend, eilte er ſtill, aber im Innern voll ſiegverheißenden Jubels den Schiffen zu.

Sechſtes Kapitel.

(Bruchſtücke aus Franzens Tagebuch, für Hortenſien beſtimmt.)

„Malta."

„Geht es denn mit allen Ereigniſſen ſo auf dieſer ſublunariſchen Welt? — Da bin ich nun auf der altberühmten Ritterinſel, der für unüberwindlich erachteten, ſeit jener muſelmänniſche Sultan mit ſeinen kampfberühmten Helden davor den Sieg verlor. Und der größte Feldherr unſres Jahrhunderts hat ſie binnen 48 Stunden erobert, und ich durfte dabei in ſeinem Gefolge ſein, ja in ſeiner unmittelbaren Nähe ſogar."

„Wie das Alles herrlich lautet und groß! Welch ein Entzückenstaumel mich vor'm Jahr um dieſe Zeit erfaßt haben würde, hätte mir ein Weiſſager ſolche Dinge verkündet."

„Und nun ich mitten drin ſtehe in dem prangenden Reigen, — was war es? Was iſt es?"

„Nichts."

„Oder vielleicht ſchlimmer als nichts: eine widrige Erbärmlichkeit."

„Sie haben parlementirt, — ſie haben proteſtirt, — ſie haben auch ein ganz klein Bischen kanonirt, — dann haben ſie admirirt, — endlich haben ſie Ordre parirt und wir ſind einmarſchirt."

„Das iſt der burleske Hergang, wörtlich genau erzählt, und die furchtbar herrliche Ritterfeſte fiel in unſre Hand."

„Einer unſrer luſtigen Soldaten ſprach, als wir durch all die endloſen Thore und Verwallungen einrückten: „welch ein Glück, daß Leute drin waren, uns aufzumachen! Wir hätten hier Wochen lang hämmern und klettern mögen, und umſonſt!"

„Alle, die's hörten, lachten, — mich ausgenommen. Ich hätte weinen mögen; — nur daß ein dumpfer Widerwille mich hinderte. Sterben hätt' ich mögen allenfalls; — aber wer weiß: auch das kommt am Ende wieder eben ſo albern langweilig heraus, als dieſe ſogenannte Eroberung von Malta."

„Ich könnte eben ſo gut in Pyrmont beim langweiligſten Pharaotiſche ſitzen, — immer nach 6 Abzügen ein unentſcheidendes Plié! — könnte mich da oder in Paris auf dem ſchleppendſten Ball mit der unintereſſanteſten Schönen herumdrehen, eben ſo gut, als zuſehn helfen bei Siegeserfolgen ſolcher Gattung."

„Ob Eure Zeitungsſchreiber wol etwas Hochklingendes daraus zuſammendrechſeln werden? — Ich zweiſle faſt. Wenigſtens ſauer genug ſoll es ihnen werden, und der Gedanke an ihre Kontorſionen dabei gäbe vielleicht noch ſo eine Art burlesken Troſtes über dieſe burlesken Trophäen. — Für mich mit Nichten. Ich habe ſelten oder nie ſonderliches Behagen an Karrikaturen zu finden vermocht."

„So weit hatte ich geſchrieben, als Olivier zu mir hereintrat. Ich ließ es ihn leſen. Er zuckte, halb kalten, halb wehmüthigen Lächelns die Achſeln, und meinte, diesmal ſei es freilich ausnehmend nüchtern zugegangen. Aber einen Beiſchmack ſolcher Nüchternheit hätten nun alle Ereigniſſe unſrer Wirklichkeit ein für allemal. Ein vernünftiger Menſch müſſe ſich zu dieſer Zeit ruhig darauf vorbereiten und ſich ruhig drein finden; — „mit einigem Satyrlächeln allenfalls zur Erleichterung!" ſetzte er mit juſt ſolch einem Lächeln hinzu."

„Ich verwünſchte das Zeitalter, in welchem dergleichen für Weisheit gelten müſſe; — wol gar für Herzenstroſt. Er meinte, ſo ſehr viel anders möge es wol zu keiner Zeit in der Welt ausgeſehn haben. „Auch damals nicht," — fragte ich, — „als die Heldenritter den ſtarken Sultan mit all ſeiner Uebermacht von hinnen ſchlugen?" — „Hm," — erwiederte er kopfſchüttelnd, — „auch damals ſind nie zwei Stunden auf einmal gekommen ſondern ſtets eine nach der andern. Es iſt kaum glaublich, wie langweilig dieſe Art von ſchattenſpielmäßigem Parademarſch das Leben auseinander zieht. Wenn nachher die zerbrechlichen Glasbilderchen, — zum Theil auch wol zerbrochen ſchon — zuſammengehäuft werden in das Polterſchränkchen jener alten Kindermuhme Hiſtorie, nehmen ſie ſich ſo in Maſſe vor den Augen der Rückwärtsguckenden toll genug aus; — ordentlich impoſant bisweilen. Aber während man ſich darnach umſieht, geht vor uns der Bilderzug auf dem nachtumgränzten Lichtkreiſe allzuunbeachtet vorüber, wo denn doch auch manch einzelner Spaß des Anſchauens werth hätte ſein mögen; — vielleicht auch manches erhabne Bild ſogar. — Das Alles derweil iſt dann eben auch in die Polterkammer marſchirt und hilft dort in Maſſe Effekt machen, wenngleich dunkeln und kaum halb verſtandenen nur. Und endlich marſchiren auch wir in die Kammer – als eine Sorte von Mumien etwa, wie deren ſtaubumhüllte Bekanntſchaft uns nun wol bald in Aegypten auf mannigfache Weiſe näher bevorſteht.“ — Er ging mit einem ſeltſam ſchwermüthigen Lachen von hinnen. — Wenn er Recht hätte! — Nein, er darf nicht Recht haben. O Geliebte, wenigſtens von unſerer Seite nicht laß uns je dazu beitragen, daß er Recht gewinne. Scheinbares Recht, mein' ich nur. Denn wirkliches Recht? — Nein, er hat es nicht, — er darf es nicht haben! — Durchaus nicht!“

Auf dem Schiffe.

„Fürder ſeegeln wir unſres räthſelhaften Heldenzuges, und jenes ſtarre, todte, wie ein wurmſtichiger Gliedermann zuſammengebrochne Malta liegt hinter uns.“ —

„Mir iſt wieder unendlich froher und freier um's Herz, als da ich die obigen trüblichen Zeilen ſchrieb.“

„Mag denn allenfalls das Ritterthum zuſammengebrochen ſein, — meinthalb nicht nur das malteſiſche, ſondern auch das Ritterthum des geſammten morſch gewordenen Europa überhaupt!“

„Neu grünt und friſch der jugendliche Freiheitsbaum empor, und die Gegenden, wo wir ihn für's Nächſte zu pflanzen haben, ſind noch von eigenthümlich kraftvollen Menſchen bewohnt. Wir werden's verſpüren: ſei es an ihrem verbrüdernden Händedruck, ſei es an ihrer Waffen friſchem, durch Gegenkraft Kraft erweckendem Schwung.“

„Jene düſtern Aegypter, Wachthalter urtiefer Myſterien! Jene wie buntleuchtende Schickſalsloſe älternfrei und familienfrei in die Welt geſchleuderten Mamelucken! Jene mährchenliebenden, in Gaſtlichkeit und Zorn gleich wunderſam begabten Araber, ſie ſelbſt ein Heldenmährchen noch, verſchollen in unſren europäiſchen Kraut- und Kohlgärten, in ihren eigenthümlichen Wunderwüſten immerdar jung und friſch!“

„Und ſtrahlt nicht auch um uns her, die wir den Wundern einer neu zu belebenden Welt entgegengetragen werden, die Waſſerwüſte hoffnungsgrün und goldbeſäumt?“

„Nach Wundern von jeher hat ſich das tiefſte, das innerlich eigenthümlichſte Weſen der menſchlichen Natur geſehnt. Und nur ein albern, ein unnatürlich uns eingepfropfter Unglaube hält die ſchönere Welt der Wunder verſchloſſen vor unſrer kurzathmig eingegürteten Natur.“

„Wer ſagt uns denn, — um nur von dem Allergeringſten zu reden, — wer denn ſagt uns mit ſo authentiſcher Beſtimmtheit, daß es in den Wüſten der uralten Aſia keine Einhörner gebe? Oder keine in der Todesſtunde ſangbeliehenen Schwäne? Oder keinen Vogel Phönix, aus der eignen verglühenden Todesaſche ſein göttliches Selbſt verklärt erneuend?“

„Ich muß — lag ja doch nur eben erſt dem Tragiſchen ſelbſt in der Wirklichkeit ſo nahe das Burleske — an jene über- und aberwitzigen Neapolitaner in Shakeſpeare's Sturm-Dichtung denken, welche ſich ſo ausnehmend verwundern, daß ihnen Leute vor die

Augen kommen dürfen mit Häuptern vor der Bruſt, mit Adlerfittigen und Hirſchesfüßen, — und, lieber Himmel, was noch ſonſt!“

„Aber auch Deines anmuthig-verhöhnenden Lächelns — nur Deinen Lippen ausſchließlich, Hortenſia, iſt dieſe, dem übrigen Weltall unvereinbare Zuſammenſtellung eigen, — ja, auch des wunderbaren Lächelns gedenk' ich, womit Du dieſe meine Wunderträume überſtrahlen wirſt; — ſofern ſie je in Deinen Sonnenſchein gelangen.“

„Und gehört nicht eben dazu ein Wunder?“

„Und iſt nicht eben jenes Dein verhöhnend anmuthiges Lächeln das unerfaßlichſte Wunder?“

„O fürwahr ein ſo unerfaßliches, daß Praxiteles und Raphael vergeblich ringen möchten, es darzuſtellen!“

„Geh ich unter auf dieſem Argonautenzuge, und kommen dieſe Blätter vielleicht vor ein mißverſtehendes Frauengeſicht, ſo mag ſelbiges mit einem höhniſchen Zucken verkünden: „der junge Menſch war unausſtehlich verliebt!“ Aber dann hat ſich der Hohn dort nicht mit der Grazie vermählt, und ſein Zucken herrſcht nur deshalb vor, weil ſich eben keine Seele verlieben konnte in eine dermaaßen nüchterne Verdrießlichkeit. — O Hortenſia, bewahre Deine gefühlvolle Schönheit und Deine ſtolze Anmuth! Das im

Bunde regiert die Welt, aber auch nur Das. Feindlich gehäſſige Elemente dazwiſchen geworfen, — und das Leben wird ein Fratzenbild!"

„Abſcheuliches Rezept! Weg davon für immer!"

„Verſunken ſind jene häßlichen Störungen. Lieblich verſunken in die mich ſtets inniger anziehenden Wellenſpiegel des Meeres!"

„Kann ſich darin die Sonne ſo überaus anmuthig abſpiegeln, — warum nicht auch Dein ſonniges Antlitz, Hortenſia?"

„Weißt Du es noch, Hortenſia, wie Du mich einſt in Pyrmont, voll Deiner anmuthig reichen Witzesfeuerwerke necken wollteſt über meine Träume von einer mir bevorſtehenden Seefahrt? — Dem preußiſchen Huſaren wollteſt Du ſo abfertigend das Meerdurchſchwimmen verbieten, — ja das Einſchiffen ſogar."

„Nun freilich, ein preußiſcher Huſar bin ich nicht mehr. Aber man hält mich deshalb hier unter den kriegerprüften Genoſſen um nichts Schlimmeres, weil ich's doch einmal geweſen bin. Vielmehr ſcheinen ſie juſt ſo von mir auf den ägyptiſchen Ebenen nur

Züchtigeres noch zu erwarten. Sieh, ſchöne Sonne, Dein Ritter ſchwimmt! In Deinen Strahlen ſchwimmt er.“

„Wenn mir's die Welt auch nehmen könnte, daß Du mich liebſt, Hortenſia, — daß Du mich jemal geliebt haſt, — mir kann dies ſtolze, ſeelige Bewußtſein die ganze Welt nicht rauben. Selbſt Du, Hortenſia, vermöchteſt es nicht.“

„Mir fiel das nur ſo ein, als ich den Waſſerſtreif hinter dem Admiralſchiffe, dem Orient, welches meinen Helden trägt, ſo ſpurlos unſcheinbar wieder verſchwimmen ſah in das geſtaltloſe Fluthengeroll.“

„Wie es übrigens auch ausfallen mag, — daß Napoleon Buonaparte einſtmals ſich in dieſen Strömungen geſpiegelt hat, wird kein See-Pilgrim dieſer Meere wiederum vergeſſen.“

„Aus den Tagen meiner Kindheit ſteigt mir ein Rammlerſcher Liedesklang auf. „Sobald ihm Pluto's Helm das Haupt umhüllte;“ — ſingt der Dichter von ſeinem Friedrich unter dem Bilde des Perſeus. Pluto's Helm, der unſichtbarmachende! — Nun wahrlich, unſer von den Göttern wundergleich beſchützter Perſeus muß mit einem gleichen Zauberhelm begabt ſein, der ihn und ſeine ganze Rieſenflotte vor den meerdurchſtreifenden Engländern ins Dunkel hüllt. Unbegreiflich iſt es, wo man uns ſuchen mag, da man uns weder auf Malta fand, noch irgendwo im Meere ſonſt. Ja, der plutoniſche Helm hat ſogar ſeine Wirkung auch auf die Entſendungen und einzeln nachkommenden Schiffe erſtreckt. Alles iſt glücklich zu uns geſtoßen; kein einziges Fahrzeug auch nur verſehrt.“

„Geſtern ſeegelten wir an der Inſel Kandia vorüber. Kanonenſchüſſe halleten durch Nacht und Nebel zu uns her; nicht vom Eilande, nein, von der entgegengeſetzten Seite herüber aus der offnen See. Es mußte von den Engländern kommen, und man erwartete ein Treffen. Natürlich regte ſich in mir die Kampfesluſt, ohne die es nun einmal keinen echten Soldaten geben kann, und welche den Ofenhökern aller Klaſſen verkommen mag, wie Raſerei; — höchſtens wie das räthſelhafte Flammenweſen, welches die alten Nordländer Berſerkerwuth zu nennen pflegten. Und es iſt dennoch, wenn zwar im Kern Verwandtes, doch ſicherlich auch unermeßlich Höheres darin vorhanden. Aber wer demonſtrirt's? — Ich nicht.“

„So war mir's lieb und leid, als das unſichtbarliche Donnerwetter einſtweilen unerklärt vorüberzog.

Im Ganzen und Weſentlichen: — eine Seeſchlacht unter dieſen Umſtänden zu wünſchen — das Kriegsgeſchwader von ſchier unzählbaren Transportſchiffen gehemmt, — es hätte zu den kleinlichſten Albernheiten des eitlen Menſchengeiſtes gehört, wie gern auch einmal meine Seele die Kraft des eigenthümlichſten Selbſt erprüfen möchte unter den Wettern des mir noch ungeübten Elements. — Du hörteſt ja meine Träumereien darüber in Pyrmont bisweilen mit ſo unausſprechlich anmuthigem Lächeln an, Hortenſia!"

„Aegypten! — Es ſteigt aus dem Meere vor uns empor, das Land der Räthſel und Wunder."

„Und zwar recht, wie es dieſer Heimath der uralten Sphynx gebührt: ganz unverſtanden. Wir ſehen eben nur die Kuppeln der Minarete und die ſonſt hochragenden Gebäude. Das Land, worauf ſie gegründet ſind, — wir ſehn es nicht."

„Unſre Gelahrten bemühen ſich, uns vorzudemonſtriren, woher das komme. Sie behalten meiſt ſich ſelbſt untereinander als Hörer, und zwar als widerwillige nur. Wenigſtens mir kommt es ſo vor: während ſie die Ohren aufhalten müſſen, die Reden der Andern zu vernehmen, müſſen ſie auch die Lippen zuſammenklemmen, ihre unwilligen Seufzer darüber zurückzupreſſen, daß Jemand ſonſt laut werden dürfe, als eben ihre Lippen ganz allein.

„Mag aber auch ſein, daß ich ihnen Unrecht thue. Man verſteht einander meiſt ſogar wenig in der Welt! In dieſen Vorkammern zur Ewigkeit; — zum Audienzſaale, wo es eigentlich allein authentiſch heißen wird und kann: Das iſt das Sein!“

„Auch der grübelnde Hamlet hat es erſt dort erfahren, und ſein nachgeborner, phantaſtiſch geharniſchter Vater Shakeſpeare auch.“

„A l'honneur, de Vous y revoir! — Denn erſt das alſo wird auf allen Fall das einzige echte Wiederſehn ſein. Auch ſelbſt für Dich und mich. Alles übrige mag nur für Surrogat gelten.“

„Halt es für keinen überdreiſten Scherz, o ſchöne Freundin. Es iſt tiefer, maaßlos tiefer Ernſt.“

„Für dasmal wären wir gelandet. — Wirklich wir ſtehen auf ägyptiſchem Grund und Boden feſt. — Das Heer in allen ſeinen Waffengattungen iſt ausgeſchifft, ohne daß uns Jemand gehindert hätte, oder auch nur Ein engliſches Seegel am Horizont erſchienen wäre. Als wir vor dem Hafen von Alexandrien erſchienen, hieß der Feldherr unſern dortigen Handelskonſul an Bord kommen. Ich war zufällig zugegen, als er berichtete, 48 Stunden zuvor ſei der engländiſche Admiral Nelſon mit ſeiner Flotte hier geweſen, die franzöſiſche aufzuſuchen; dann ſei er fürder nach der ſyriſchen Küſte hingeeilt, in der Meinung, ſein Gegner ſeegle ihm dorthin voran. Wahrſcheinlich ſind wir einander damals bei Kandia nahe geweſen, und der Kanonendonner zu unſrer Rechten kam von Nelſons Flottenſignalen her. Kurz vorher hatte der Feldherr befohlen, von der graden Richtung abzuweichen, mehr links gegen Kandia hin. Niemand weiß, aus welchem Grunde; vielleicht aus einem in ſich wenig bedeutenden; in ſeinen Folgen mag es unermeßlich ſein. Wir wären ſonſt den Engländern wol gerade in die Hände geſeegelt. Aber da heißt es: der Orient trug den Cäſar und ſein Glück. Als unſer Cäſar Napoleon den Bericht des Konſuls vernommen hatte, rief er aus: „Fortuna, Fortuna, drei Tage nur noch!“ — Sie hat ihm das Ausſchiffen gewährt, ihrem kühnen Lieblingsſohn. Gewiß, ſie wird ihm noch mehr gewähren! Unermeßlich mehr!“

„Was mich betrifft, ſo gedachte ich, bei dem Landen meine für den Transport der Roſſe achtſamlich zu Toulon erlernten Kunſtſtücklein geltend zu machen. Da tritt ein junger, kriegserfahrner Dragonerobriſt auf: eine hohe, edle Erſcheinung. Darthuend, wie man bei der hergebrachten Manier des

Ausſchiffens der Pferde eine unter dieſen Umſtänden über Alles köſtliche Zeit vergeuden müſſe, übernimmt er die Leitung des Geſchäftes auf die allereinfachſte Weiſe. Faſt alle Dragoner und Huſaren — Chaſſeurs haben wir zu meinem Leidweſen nicht bei uns — wurden, den Pferden voraus, an's Ufer geſandt, Sättel, Gepäck und Zaumzeug mit ſich führend. Dann ließ man ſechs Pferde vom Schiff in das Meer. Sechs Dragoner, in einem Boot ihrer wartend, geleiteten ſie an langen Zügeln ſchwimmend ſich nach an das Ufer, wo man ſie möglichſt nah und ſichtbar aufſtellte, um den übrigen Gäulen Luſt zum Nachkommen zu erwecken. Dann noch ſo ein zweiter Schaluppentransport, und unmittelbar hinter demſelben drein Roß auf Roß in's Meer geſenkt und ſich ſelbſt überlaſſen. Rüſtig ſchwamm die ganze Reihe ihren Führern nach. Es war ein ſchöner Anblick: der lange, ſchaumumſpülte Zug kriegriſch edler Thiere, ſo frei und mit vollem Kraftgefühl folgend einer wunderlichen aber keineswegs unedlen Nothwendigkeit. Kein einziges verunglückte. Am Ufer angelangt, war bald ein jeder Gaul, ſuchend und geſucht, zu ſeinem Reiter gekommen. Man ſattelte, zäumte und ſaß auf. Schwindel und die ungelenke Starrheit, welche eine Meerfahrt ſonſt für eine Zeitlang bei gelandeten Roſſen zurücklaſſen ſoll, war hier durch die unwillkürliche Schwimmparthie allen aus den Gliedern getrieben. Man hätte nöthigenfalls gleich eine kriegeriſche Bewegung machen können, mit nicht minderer Sicherheit, als auf den Exerzirplätzen der Standquartiere."

„Ja freilich: ein unermeßlicher Exerzirplatz dehnt ſich um uns her! Eine unermeßliche Reitbahn auch könnte ein witziger Kopf es nennen, regelrecht überwölbt vom Himmelsdach, regelrecht beſtreut mit dem allerfeinſten und allerweißeſten Sande."

„Nun, — und dem Gotte der Schlachten ſei es gedankt, — nicht ohne Blut wird dieſe erſte Station unſres neuen Cirkus durchrungen werden. Haben die neuern Aegypter uns auch in dumpfem Staunen ohne Widerſtand das Ausſchiffen vergönnt, — in Alexandrien ſtemmen ſie ſich entſchloſſen feſt. So viel läßt ſich ſchon jetzt beſtimmt ermeſſen. Aber wir werden ihnen zu Vorbereitungen eben viel Zeit nicht mehr vergönnen."

Reich umher auf der Ebene ſtellt ſich das geübte Heer, einem kriegeriſchen, aber ſchön geordneten Marktgewühle vergleichbar, in den Lichtern der bereits ſchräg uns anſtrahlenden Abendſonne, während ich — für den Augenblick nicht in Anſpruch genommen vom Feldherrn — dieſe Zeilen für Dich in meiner Schreibtafel feſthalte. Und ahneſt Du, was mir zum

Schreibetiſch und Gegenhalt dabei dient? Das Fußgeſtell der Säule des Pompejus!"

„Ja, hier iſt er gelandet, hier hat er geblutet, hier ausgeblutet durch Verrath ſein gewaltiges Leben, dieſer wunderſame Römer, deſſen Name nur eben deshalb nicht der erſte ſeines Zeitalters werden konnte, weil der Name Cäſar keinen andern über ſich dulden mochte; — nicht einmal über ſich dulden durfte, wie es mir ein unſichtbares Etwas in den Griffel haucht. — Dennoch unſterblich auch er! — O wie ſo groß muß ein Heldenname ſein, um ſo tiefes Unglück zu überſtrahlen, ja ſogar ſo tiefe Erniedrigung zugleich!"

„Freilich: das Ameiſengewimmel heut rings umher ſcheint ſich um der ungeheuern Vergangenheit Säule nicht ſonderlich zu kümmern. Wenn ich etwa in meiner Nähe von etwas Andrem reden höre, als dem nächſten Dienſtgeſchäft, — da murren ſie, daß die Gegend hier ſo gar wenig zu eſſen und zu trinken biete. Da habe man es in Frankreich doch beſſer gehabt, und im üppigen Italierland noch unausſprechlich beſſer! Warum denn —?"

„Und ſo weiter!"

„Ei, ſo fahrt hin, wohin es euch gelüſtet, Würmerſpeiſe! Daß euch dies erſte Heldendenkmal auf ägyptiſchem Boden ſo unergriffen läßt, —"

„Ich hätte faſt eine Verwünſchung hinzugefügt. Aber nein. Auch das iſt der Mühe nicht werth."

„Und freilich — ſogar Napoleon Buonaparte ſcheint kein Auge zu haben für des Pompejus Säule, ſo gleichgültig unbefangen dreht er ſich im kleinlichſten Schaffen an ihrem Fuß umher."

„Aber allerdings, — vor dem echten Feldherrnblick iſt nichts ſo klein, das es nicht himmelhoch wachſen könnte in den Lichtern der Begeiſterung. Und überhaupt: — Wer jemals hat gewagt, das Senkblei fallen zu laſſen in Napoleon Buonaparte's unergründliche Bruſt!"

„Wenn er nur nicht ſo unerträglich viel Tabak ſchnupfen wollte!"

„Das ſind recht kindiſche Worte, ich fühl' es, und doch hab' ich keineswegs den Muth, ſie wegzulöſchen, obſchon ich bereits die Hand dazu gehoben hatte. Aber ich bin zu ehrlich dazu. Und wie man ſich nun ſo eben das Heldenbild einprägen will, und nun allaugenblicklich fährt es mit drei Fingern in die Doſe, und mit der Prieſe in die Naſe, — o!"

„Aber die Trommeln der erſten Diviſion wirbeln. Sie tritt zum Sturm auf Alexandria an. Ich habe die Ehre, dabei zu ſein. Es iſt dennoch eine olympiſche Zeit, drin ich zu leben gewürdigt ward, meine Hortenſia! Sieg oder Tod!

Siebentes Kapitel.

Alexandrien war erſtürmt. Nicht unmittelbar unter Napoleons Augen hatte noch diesmal unſer Freund gefochten, weil kommandirt zu der den blutigen Tag eröffnenden Diviſion des General Kleber. Aber dieſer an ſeiner Seite verwundete Anführer hatte ihn bemerkt und ausgezeichnet, und als man durch das Thor von Damanhour eindrang, war Franz in's Handgemeng mit einem kühnen Araber gerathen und Sieger geblieben. Man hatte es dem Feldherrn geſagt, und dieſer ſcherzte anmuthig mit ſeinem preußiſchen Bellerophon darüber, daß nun ſein erſtes Ritterſtück in der Fabelwelt doch auf einen Sturmeskampf zu Fuß hinausgelaufen ſei. Ernſter jedoch ſetzte er hinzu: „es iſt am Ende gut ſo für Sie, mein junger Abenteurer. Denn ob ich ſobald unſre Dragoner und Huſaren auf Araber und Mamelucken zum Gheq werde losſaſſen können, — das kommt mir nach Allem, was ich von jenen Leuten vernehme und von den Unſrigen vor Augen ſehe, noch ziemlich problematiſch vor.“ — „Die Tapferkeit franzöſiſcher Republikaner, mein General,“ — erwiederte Franz glühend, — „vermag in jeder Kampfesgattung unermeßlich viel." — „Pah," — ſagte der Feldherr mit ſeinem tiefen Lachen, — „wer zweifelt an der franzöſiſchen Tapferkeit! Republikaniſch übrigens oder ſonſt was. Die Römer blieben Römer im Feld, auch unter ihren Kaiſern; ſo lange nur ihre Kriegszucht überhaupt was taugte. Aber zum Kavalleriechoq gehören nicht nur Herzen, — auch Gäule mit und Klingen! Gutgerittne Gäule und Klingen, mindeſtens eben ſo tüchtig, als die des Widerſachers. Und dann: ſo eine Araber- oder Mameluckenfauſt am Säbelgriff eines Damasceners. Nun, wir werden ja ſehn; — geht's nicht auf eine Manier, geht's auf die andre. Mittel giebt es für Alles; wer nur zu ſuchen verſteht und zu finden." — Und heiter tauchte er wiederum in das Meer von Geſchäften unter, welches gleich nach der Einnahme von Alexandrien ihn zu umwogen begann, und worin er ſich frei und rüſtig zu bewegen wußte, wie ein Fiſch in der Fluth. Ein Flottille für den Nil, welche zur vorrückenden Landarmee ſtoßen ſollte, volle Sicherung der gelehrten Begleiter des Heerzuges, für jetzt noch in Alexandrien, die Vertheidigung dieſes Platzes ſelbſt, und Voranſendung der mehrſten Truppen durch die Wüſte nach Damanhour und nach Roſette, — das waren die Hauptpunkte ſeines gegenwärtigen angeſtrengten Schaffens, unter ſich verbunden und durchkreuzt von unzähligen Zwiſchenpunkten und Zwiſchenlinien, alle neu und ungewöhnlich, nirgends die Ariadneleitung der Erfahrung durch die zum erſten Mal betretnen Labyrinthe vergönnend. Ein minder kraftvoller oder auch nur minder arbeitsfroher Genius hätte erliegen müſſen unter dem Gedränge. Des Feldherrn geiſtige Kraft wuchs mit jeglichem neuen Gegenſtande, der ſie in Anſpruch nahm. Seinem jugendlichen Bellerophon muthete er eben keinen ſonderlich laſtenden Antheil an dieſen Arbeiten zu. Den bewahrte er ſich zu Aufgaben andrer Gattung. Deſto mehr wußte er den geſchäftserfahrnen, vielgereiſten Olivier für alle Verwaltungsangelegenheiten zu nutzen. Olivier und Franz bekamen einander in dieſen Vorbereitungstagen kaum zu Geſicht. Franz verlebte ſeine unbeſchäftigten Stunden meiſt zwiſchen den zahlloſen Trümmern, in welche ein großer Theil dieſes langſam erſterbenden Alexandriens verſunken iſt: Erinnerung und Ahnung ſeine Begleiterinnen.

So geſchah es eines Abends um Sonnenniedergang, daß er zwiſchen den ſonſt für die Gegenwart ſo lebensleeren Trümmern ein ungewohntes Regen und Rauſchen und Seufzen vernahm. Die Hand am Säbel trat er näher; — da erhob ſich hinter einem hohen, aufrechtſtehenden Grabſtein eine braungelbliche, hagre, todtenbleiche Frauengeſtalt mit großen, ſeltſamlich glühenden tiefſchwarzen Augen. Man hätte faſt meinen ſollen, dies Antlitz ſei ein Todtenkopf, von innenher durch flackernde Kohlengluth erleuchtet; — nur daß Naſe und Kinn ſo ſcharf ſchneidend hervorſprangen, und ein fortgeſetztes Zucken und Regen und Winken die ſchauerlichen Geſichtszüge keinen Augenblick in Ruhe ließ. Ein grellbuntes aber abgetragnes Tuch verhüllte meiſt das in einzelnen langdünnen Flechten pechſchwarz drunter vorſtarrende Haupthaar. Wie die Geſtalt ſich höher und höher hinter dem Grabſtein emporhob, — es war, als wachſe ſie langſam rieſig aus der Erd' auf, — zeigte ſich auch ihre Kleidung ſo grellbunt, und dennoch auch ſo wunderlich verſchoſſen und verrottet, und ſo ſeltſam eng angeſchnürt an die Haut- und Knochengeſtalt, und die Haut und Knochengeſtalt ſo ſeltſam eng da hinein; —

„Wenn Buonaparte" — dachte Franz in verwildertem Graunſpott des Entſetzens, — „ſich nur halb ſo eng anziehn wollte, könnt' er's mit dem zierlichſten Elegant in Berlin und Potsdam aufnehmen. Oder iſt das hier vielleicht nur Mumiengeſchnür, und das Ding dort ein in Leichenhülle verlarvter böſer Dämon.

Das rieſige Ding ſchritt vorwärts, — ſchritt hinter dem Grabſtein vollends hervor.

„Die muß fürchterlich groß geweſen ſein," — dachte Franz, noch immer ganz verwildert, in ſich, — „bevor ſie zur Mumie ward. Denn unſre Weiſen behaupten ja, ſo eine Mumie ſchrumpfe ſchier unglaublich zuſammen. Und die hier, — ho, Kopflangs höher, als ich!"

Sie ſchien ſich von ihm abzuwenden. „Ein Weib," murmelte er leiſe, zugleich ſeine Gedanken mit mühvoller Entſchloſſenheit ordnend, — „ein Weib und das mir aus dem Wege ſchleichen will, — ei nun, das darf ich ja auch meinerſeits ohne Vorwurf meiden." — Und er wandte ſich nach der andern Seite langſam von hinnen. — Da rauſchte es hinter ihm, — da wehete hinter ihm der ägyptiſche Staub auf, — da kam das ſeltſame Ding ihm nach; — eine ganz eingewindelte Mumie konnte es wol dennoch nicht ſein; — es konnte ja lange, lange, wenn auch ſehr langſame Schritte machen; — Nordeck machte Front, abermal die Hand am Säbel.

Da ſtand dicht vor ihm das rieſige Ding, und wie es nun ſo ſtill ſtand, ſah es dennoch wieder faſt wie eine Mumie aus, die Arme feſt, feſt in den nun wieder eng um ſich hergezognen Mantel, der vorhin im Wandeln gerauſcht hatte, zuſammengeklemmt.

Und hohle Murmelworte drangen aus ihren ſchmalen zuckenden Lippen. Der Jüngling verſtand ſie nicht. Nur: „Charon!“ hörte er deutlich in ſchneidenden Akzenten flüſtern, und wiederum: „Charon!“ — „Weib oder Geſpenſt,“ — rief er in der hier geltenden Lingua franca, faſt überwältigt von Entſetzen, aus, „ich verſtehe Deine Hexenſprache nicht.“ — Da ſtammelte ſie ſehr unverſtändlich in eben dieſer Lingua franca: „ja Todtenſee, — ja Charonſee, — da herkommen, — da wieder hinwill, — Fährmannfrau zur Todtenſtadt! — Kann prophezeihen. Durch Tod zum Leben! Durch wilde Wüſte, Jünglingsbild, zur ſtillen Küſte, ſtreng, doch mild! Durch Sklaverei wirſt frei, ganz frei. — Gieb Fuhrlohn, Knabe, gieb!“ — Er warf ihr ein Geldſtück zu. Sie fing's im Schwung' auf mit der gelben, hagern, klapperdürren Hand, wie es durch die nächt'ge Luft hinflog; dann brachte ſie's an ihren lippenloſen Mund; — verſchwunden war's, als habe ſie's verſchlungen. — Dann neigte ſie ſich tief und feierlich, wie auf erhabne feſtliche Manier; — dann entſchwand ſie wiederum hinter das Grabgeſtein, wie von der Vorwelt Grüften eingeſchlungen.

Achtes Kapitel.

„Könnte Monſieur vielleicht," — ſagte der freundliche Jean, der juſt vor der Thür ſtand, als Franz von jenem Abenteuer wieder zu ſeiner Wohnung zurückkehrte, — „könnte Monſieur mir vielleicht eine recht ſolide Auskunft darüber mittheilen, ob es in der That Hexen giebt oder nicht?"

Vor der wunderlichen Frage wich der Graus vollends aus dem Jünglingsherzen, und Franz entgegnete, indem er ſich auf eine Bank vor der Thür etwas ermattet niederließ, lachend: „nun wahrhaftig, von einer Bekanntſchaft komm' ich eben jetzt, die mir einigen Anſpruch auf Authentizität in Entſcheidung der vorgelegten philoſophiſchen Quäſtion geben dürfte. Aber Du, mein wahrer, vernünftiger, vorurtheilsfreier Jean, wie biſt nun eben Du auf ſolche Diskuſſionen gerathen?"

„Monſieur überhäuft mich mit ehrenden Beinamen," ſagte Jean, ſich tief dankbarlich verneigend. „Aber die Sache iſt die."

Und ſich in Poſitur ſetzend, berichtete er mit einiger Feierlichkeit:

„Hier unweit nebenan wohnt eines Laſtträgers jüngſte Tochter, die ich unbedenklich für die hübſcheſte kleine Perſon in Paris erklären würde, lebte ſie nicht zufälligerweiſe in Alexandrien, und welcher Niemand eine zarte Geſichtsfarbe abſtreiten könnte, wäre ſie nicht über alle Maaßen braungelb. Auch bin ich überzeugt, daß es ihr im Mindeſten nicht an Verſtand fehlt. Aber ihre pikanteſten Saillien gehen an mir Unbeglückten verloren, der die Sprache, worin ſie redet, nicht verſteht. Wenn ſie über ihren eignen Witz lacht, — etwas unmäßig bisweilen, wie ich geſtehn muß, und oftmal ſehr auf meine Koſten, wie ich befürchte, — wird mir dabei nichts Anmuthiges zu Theil, als der Anblick ihrer in der That ſehr weißen Zähne. Nun ſollten doch ſo äußerſt geringe Mittel unmöglich hinreichen können, einen Franzoſen verliebt zu machen, einen Pariſer, der von ſeiner Kindheit her gewohnt iſt, das Allerſchönſte in der Welt vor Augen zu ſehen, das Allergeiſtreichſte in der Welt mit Ohren zu hören, täglich, ſtündlich, augenblicklich; — ja, und dennoch, ich bekenn' es meinem Herrn Major: dennoch bin ich verliebt in das braungelbe Ding mit den weißen Zähnen! Wahr und wahrhaftig verliebt bin ich! Und ſo frag' ich denn billig, ob es nur wahr und wahrhaftig keine Hexen giebt?"

Selbigen Augenblickes kam die erwähnte jüngſte Tochter des Laſtträgers vorbei, auf ihrem Köpfchen einen gefüllten Waſſerkrug tragend, und vor Jeans devoter Verbeugung in ein Gelächter ausbrechend, welches ohne Zweifel dem Waſſerkrug verderblich geworden wäre, oder ſeinen Inhalt doch mindeſtens verſchüttet haben würde, hätte ſie nicht mit ausgezeichneter Balancirkunſt das Gefäß im Gleichgewichte zu halten verſtanden, ohne dazu auch nur eines der keck an die Hüfte geſtemmten Händchen in Bewegung zu bringen. So rannte ſie drollig windſchnell mit kurzen Schritten vorüber, eben des Lachens und der Balance wegen zum nur noch räſcheren Laufe gezwungen.

Jean ſah ihr eine Zeitlang ſchweigend nach wie verſteint. Endlich ſagte er, die Hände voll heftigen Erſtaunens zuſammenſchlagend: „und kein Tropfen Waſſers verſchüttet! Und ich bin doch wahrhaftig in Paris geboren und erzogen, mein Herr! Und ſo wenig Effekt macht meine Erſcheinung auf das braungelbe Mädchen. Kein Tropfen Waſſers verſchüttet!“ — Er ſchüttelte ſo lebhaft den Kopf, als könne er dadurch das ſtarre Köpfchen der kleinen Hexe nachträglich noch mit in Bewegung bringen.

Nordeck aber, wieder ernſthafter geworden, ſagte lächelnd vor ſich hin: „Freund Jean, es ſind nicht nur die in Paris gebornen und erzognen Leute, welche ſich über dergleichen Fehlſchlagungen ſo ausnehmend wundern. Wol jeglicher Menſch trägt ſein Paris im Innern mit ſich herum, und drinnen noch als unüberwindlichſtes Reduit, als, ſo zu ſagen, das Paris von Paris eine Art von Palais-Royal, darin der Herrlichkeiten und Liebenswürdigkeiten ſo viel wohnen, daß wir's gar nicht begreifen können, wenn wir's einmal einem Fremden aufthun, und der nicht alsbald ganz hingeriſſen wird von Freud' und Bewunderung. Dieſer Caſus jedoch ſpielt im Leben ſo oftmal und in ſo mannigfacher Variation, daß wir uns endlich das übermäßige Verwundern darob gänzlich abgewöhnen, ohne jedoch — das will ich gern eingeſtehn — unſer eigenes Paris und Palais Royal im Mindeſten geringer anzuſchlagen."

Jean betheuerte ſtaunend, Monſieur habe infiniment d'esprit, und ſei, zum Trotz ſeiner blühenden Jahre, philosophe du dernier genre!"

Doch beide Philoſophen wurden aus ihren Betrachtungen ſehr ſtörend aufgeſchreckt durch den gellend mißlauttönenden Schrei einer weiblichen Stimme. Und gleich darauf kam aus dem benachbarten Hauſe eine kleine weibliche Geſtalt hervorgeſtürzt, in welcher Franz, ungeachtet ihrer ſeltſamen Vermummung und des ſchon tief hereindämmernden Abenddunkels die noch kaum ſo luſtig vorbeigerannte Tochter des Laſtträgers zu erkennen vermeinte; eine Muthmaaßung, welche ihm auch ſogleich Jeans liebeahnendes Herz durch einige leiſe und ſtaunensvoll zugeflüſterte Worte beſtätigte.

Das ganz verwilderte Mädchen aber ſchien auf nichts in der Welt zu achten, als auf ihr eignes räthſelhaftes Treiben ſelbſt. Ueber den Kopf ein weißes Tuch in ſeltſam ſtarrer Dreieckform geſpannt, ſo daß des Triangels Spitze unter dem Kinn zuſammenlief und die Baſis deſſelben als platte Fläche auf ihrem Scheitel feſtlag, ihr Leib von langen, ſchleppenden Gewanden umwallt, drehte ſie ſich mit unglaublicher und ſtets wachſender Schnelligkeit, einem Kreiſel vergleichbar, um ſich ſelbſt, ſo daß ſie bald mehr wie eine ſchwindlig umlaufende Radgeſtalt anzuſehen war, denn wie ein menſchliches Weſen. Dabei ſtieß ſie fort und fort jene gellenden Laute hervor und zwar in immer kürzeren Pauſen und mit ſtets durchdringenderer Gewalt. Aehnliche Laute von mehreren Weiberſtimmen ließen ſich vernehmen, bald aus der Wohnung, von wo das Mädchen gekommen war, bald aus andern Häuſern, endlich gar aus entferntern Gaſſen herüber, und nach und nach kamen Weibergeſtalten zum Vorſchein, jener erſten in Tracht und Hauptſchmuck ähnlich und in wild ſchwindligen Geberden auch, bis endlich die ganze nächtige Umgegend vom unheimlichen Reigen ſchallte und ſtaubte.

Jean, von wirklicher Theilnahme für ſeine braungelbe Geliebte ergriffen, verſuchte ein paar Mal ſich ihr zu nähern, mit den leiſe herausgeſtammelten Worten: „mais permettez, Mademoiselle!“ — oder: Mais permettez moi de vous observer,“ — oder: „Mais songez donc, Mademoiselle,“ — vergeblich. Die phantaſtiſchen Kreisſchwingungen ſtäubten ihn immer wieder aus ihrem Bereich zurück, und Franz konnte ſich dabei manchmal kaum enthalten, über ſeines Dieners unnütz aufgewandte Höflichkeiten aufzulachen, ungeachtet des Grauens, welches ihm der unheimlich unverſtandne Aufzug erweckte. Endlich ſtäubte die ganze, nun ſehr zahlreich gewordne Schaar wie im Sturmesſchwunge von hinnen, und die Nacht lag tief und ſtill über der lautloſen Straße. „Wenn Monſieur mich nicht für abergläubiſch halten möchte,“ — ſagte Jean nach einigem Beſinnen, — „ſo möchte ich doch nun ſchier ſelbſt behaupten, Mademoiſelle ſei eine Hexe; — wenigſtens ſo ein kleines Echantillon davon.“ — Franz ging ſchweigend in ſeine Wohnung, wo er denn freilich bald auf Befragen vernahm, der Laſtträger nebenan ſei plötzlichen Todes verblichen, und ſeine jüngſte Tochter habe juſt nur gethan, was in ſolchem Fall die wunderlich heidniſche Sekte, zu welcher die Familie gehöre, ihr auferlege, ſchuldigermaaßen unterſtützt dabei von ihren

Schweſtern und andern Genoſſinnen ſonſt. Jetzt ſei der Schwarm hinaus geraſt, um den Begräbnißplatz des Verſtorbenen einzuweihen mit ähnlich wildem Tanzgeheul, und das werde noch ſo anhalten bis zur wirklichen Beſtattung durch ſieben Nächte fort, wobei man den Offizier im Voraus um Nachſicht für die unvermeidliche Beunruhigung bat. Aber er ſollte deſſen überhoben werden, denn kaum war der Bericht zu Ende, als eine Dragonerordonnanz die Meldung brachte, der Feldherr breche noch während der Nacht nach Damanhour auf; das Gefolge habe ſich alsbald marſchfertig bei ihm zu verſammeln.

Franz war gern damit zufrieden. Weit minder unheimlich kam in dieſem Augenblick ihm die Wüſte vor, als die Stadt, und Jean, die Pferde ſattelnd und aufzäumend, murmelte vor ſich hin:

„Rien de moins consolant et de plus fatiguant, que de faire l'amour en Egypte, parceque ce pays, en général manque absolument de toute gaieté aimable.“

Als ſpäterhin Franz dieſe franzöſiſch ägyptiſche Sentenz in ſein Tagebuch eintragen wollte, kam ſie ihm trotz ihrer Einfachheit dennoch faſt unüberſetzbar vor.

Neuntes Kapitel.

Hell ſtrahlte vom Himmel der Mond auf die ſchneeweiße Wüſtenebne, durch welche der General Buonaparte mit ſeinem Gefolg und ſeiner Dragonerbedeckung hinritt, den gegen Damanhour vorausgezogenen Schaaren zu folgen. Der Sand kniſterte und krachte ſeltſam unter den Hufen der Roſſe. Ein darum befragter Reiſegenoß aus dem literariſchen Korps der Unternehmung erwiederte gleichgültig: „nun, das kracht und kniſtert ſo, weil es eben gar kein Sand iſt, ſondern vielmehr Salz.“ — Einigen kam es ſchier luſtig vor, ſo durch ein unabſehliches Salzfaß hinzureiten, und Witz auf Witz darüber, von der wohlfeilſten Gattung bis zu manch einer köſtlicheren hinauf, entſprudelte manch einer franzöſiſchen Lippe. Andre vernahmen den Bericht mit etwas ſtupidem Erſtaunen, ihr Gefühl durch eine verſuchte Berechnung würzend, wie viel man des baaren Profites aus vorliegender Sandwüſte ziehen könne, hätte man ſelbige nur porto- und zollfrei in Paris. Letzteres ſei auf keine Weiſe denkbar, entgegneten Andre; aber zur günſtigen Stunde. Denn ſomit gewann auf's Neue der menſchliche Witz Gelegenheit zu abermal erneueten Rechnungen, ſie voll eines dermaaßen uneigennützigen Eifers betreibend, daß man die Verſicherungen grämlicher Philoſophen, eben die Wiſſenſchaft ſelbſt lohne die Mühe der Wiſſenſchaft, auf keine Weiſe mehr zu bezweifeln vermochte.

Mit Franz war all das, wie oftmal in dieſen Umgebungen, ganz anders, wenn auch meiſt Niemand etwas zu wittern vermochte; — oder vielleicht juſt eben deshalb. Ihm erweckte der Gedanke: „Salzeinöde!“ ein ganz wunderliches Grauen. Mochte es nun ſein, daß ihn dabei mehr die Erinnerung ankam, wie in alten Sagen und Geſchichten man nach frevelnder Städte Zertrümmern Salz über ihren Grund und Boden hinſtreute, den Wiederaufbau durch das Grauen und den Fluch der Unfruchtbarkeit zu hindern, — ſei es mehr noch, daß ihm die zur Salzſäule umgewandelte Uebertreterin göttlicher Gebote vor den Seelenaugen ſtand: ein Bild, welches ihn von jeher mit unverſtandenem, aber entſetzlichem Graus erfüllte, wenn er als Kind mit Tante Maria die Hiſtorien des alten Bundes las; — oder es verwebten ſich beide Vorſtellungen ſchauervoll in einander; — er war ſich keines Bildes ganz deutlich bewußt. Nur der Gedanke: Salzeinöde preßte immer ſchwerer auf ſein inneres Gefühl, einer Zentnerlaſt vergleichbar, die in ihrer ſtillen Unabwälzbarkeit mit jedem Augenblicke drückender und beängſtender empfunden wird. Selbſt ein Emporwallen des läſtigen Staubes hätte vielleicht als erwünſchte Abwechſelung gelten mögen mitten in dieſer durchaus regungsloſen Oede weit und breit.

Ja, auch das Witzeln und das Rechnen der Andern verſtummte mehr und mehr, je gränzenloſer ſich die weiße Salzwüſte im weißen Mondenlicht ausdehnte vor dem Fürderziehn der kleinen Karawane, die endlich nichts mehr im ungeheueren Kreisrunde zu unterſcheiden vermochte, als ſich ſelbſt und ihre über dem blendenden Boden mitziehenden, dunkelverzerrten Schatten.

„Es ſind unſere Geſpenſter!“ ſagte Arena, mit gleichfalls verzerrtem Lächeln darauf hindeutend, indem er ſein Pferd dicht an Franzens Pferd hinantrieb, als könne er durch dieſe nahe Genoſſenſchaft ein ihn plötzlich ergreifendes Grauen abſchütteln. Es mochte nicht gelingen, obgleich ſein unheimliches Schaudern zu Franzens trüblaſtenden Gedanken erſchwerend mit hineindrang. Franz ſchwieg. Der Korſe, ringend, ſich auf alle Weiſe in die bewußtere Stimmung der Gewöhnlichkeit wieder zurückzuarbeiten, hob düſter lächelnd an:

„Ich könnte dieſe Unermeßlichkeit hier gewiſſermaaßen meine Stammburg nennen?“ „Wie ſo?“ fragte der Deutſche.

„Nun," — erwiederte jener, — „das iſt einfach genug: Arena! — Weißt Du's ja ſo gut als ich, daß im römiſchen Circus der ſandige Rund, wo Gladiatoren und wilde Thiere mitſammen ihre blutigen Todesſpiele feierten, Arena hieß. Nun, dieſe Rieſen-Arena hier, in welche uns der Meiſter hereingeführt hat, verdient den Namen wol ausſchließlich vor Ihresgleichen, und ob es uns auch vor der Hand noch an Gegnern mangelt; — die werden ſich ſchon finden mit der Zeit: andere Gladiatoren theils, theils auch ſo monſtröſe Ungeheuer, wie keine römiſche Arena ſie jemals erblickt hat, ſei es auch unter den verſchwenderiſchſten Imperatoren. Auch an Zuſchauern fehlt es uns nicht. Schaue jene ſtrengfunkelnden Sternenaugen! Unſer Cäſar aber ſetzt doch weit mehr noch dran, als jene Cäſaren allzumal: ſich ſelbſt nämlich, und das iſt, was mir noch von vielen Dingen am Beſten an ihm gefällt." — „Du ſollteſt liebevoller von dem Landsmanne reden, Freund Korſe, und ehrerbietiger auch; ſchon wegen ſeines Vornamens Napoleon. Dir ja doch kann die Legende dieſes Namens, Euerm Inſelſchutzheiligen angehörig, nicht fremd ſein." — „Ich bin ſo früh nach Paris gekommen," — erwiederte Arena, — „und nachher ſo vielfach als Soldat umhergeſtreift, daß mir zwar nie die ſchmerzliche Liebe für mein unglückliches

Vaterland aus der Seele gekommen iſt, wol aber die Legende ſeines Schutzheiligen. Dunkel nur flimmert noch was, wie auf ſtürmiſch reißender Stromfluth der Wiederſchein des Geſtades, von einſt vernommenen Mährchen in mir." — „Und nichts kommt in Dir zum völlig klaren Bewußtſein, als nur ausſchließlich die Wirklichkeit?" fragte ſtaunend Nordeck. — „Doch!" erwiederte jener. „Lebendig leuchten, oft wetterleuchtend voll Zorn, in mir die Helden der helleniſchen Republiken, — die der altrömiſchen Glorienwelt noch viel gewaltiger. Aber von den Kirchenheiligen, — nun, Franzesko, was magſt doch nur Du vernommen haben vom heiligen Napoleon?" — Franz berichtete, was auf Korſika ihm kund worden war, und Arena hörte tiefnachdenklich zu, lange noch ſinnend im ernſten Schweigen, nachdem der Erzähler bereits verſtummt war.

Da hob endlich Franz wieder an zu fragen: „wohlan, Freund, was denkſt Du nun jetzt von dem wunderbaren Manne, der uns durch dieſe Wüſte führt? Wird es nicht nun auch Dir, als ſei der Haines-Löwe vorgedeutet auf ihn durch jene wunderbar geheimnißreiche Sage?"

Der Korſe ſchwieg noch immer. Endlich ſagte er: „der Haines-Löwe? Ja. Der ſieghafte Kreuzeskämpfer jedoch? Nein. Der muß erſt noch kommen, wenn die Sagenahnung ſich erfüllen ſoll.“

„Hieß jener Sieger doch Napoleon!“ ſagte Franz.

„Trug Herakles die Haut des nemäiſchen Löwen doch als Siegeszeichen!“ erwiederte Arena. „War das dem nemäiſchen Löwen ein Sieg?“

„Ein Ehrenzeichen doch wahr und wahrhaftig!“ ſprach Franz. „Wäre der nemäiſche Löwe ein Fuchs geweſen, es wäre keinem Helden eingekommen, ſich deſſen Pelz als Waffenkleid über die Schultern zu hängen.“

„O mein Bruder,“ — ſprach Arena mit an ihm ganz ungewohnt inniger Bewegung, — „wer nur ſtreitet es Dir ab, daß wir einem Helden folgen durch dieſe ſchauerlichen, vom Wüſtenwinde verweheten Bahnen! Einem Helden, deſſen ſo Welt als Nachwelt immer und immer ſtaunend gedenken wird! Ich wahrlich ſtreite Dir's nicht ab. Doch eben das“ —

Er ſtockte. Dann fiel er in die Weiſe eines italiſchen Volksliedes, leiſe vor ſich hinſummend:

„Das iſt mein Schmerz,
Das iſt Dein Schmerz,
Du armes heißes Herz,
Du erzumgoſſ'ne Blume,
Du kalt erſtarrte Blume,
Das immer unſer heißer, heißer Schmerz!“

Zehntes Kapitel.

(Bruchſtücke aus Franzens Tagebuch, für Hortenſien beſtimmt.)

Aus dem Lager um Damanhour.

„Wir fanden unſere Schaaren am beſtimmten Ort gelagert; — nun freilich: eine Hauptſtadt war's nicht, dies uns viel gerühmte Damanhour. Kaum nur einen beträchtlichen Flecken möchte man's heißen, wie es daliegt, aus Trümmern und Balken und altverwitterten Werkſtücken zuſammengehäuft mitten in der Wüſte, — rings, rings umher nur Sand und Himmel."

„Und über die Regungsloſigkeit der Salzwüſte haben wir keine Klage mehr. Der Sand wirbelt in endloſen Gewölken von allen Gegenden des Firmaments empor und aus allen Strichen der Windroſe, je nachdem die unſichtbare Sylphide Luft ihre ſo zarten und doch ſo unermeßlichen, ſo gewaltigen Libellenſchwingen dreht."

„Windmühlenflügel ſind Kinderſpiel dagegen, — ſchon weil man ſie ſehen und meſſen kann, und ihre Nutzbarkeit und Abſicht kennt."

„Ich verſtehe mich wol nicht recht, wie ich dieſe Worte hinſchreibe auf dies Blatt, — weiß, wie die Wüſte, und in der jetzt wieder eingetretnen Windſtille auch wie die Wüſte regungslos. — Und da kommt mich's furchtbarlich an, als ſitze der ſonnenheiße Wahnwitz brütend über mir, und führe mir mit Krallenfingern die matte Hand zu tollen Charakteren, und ſchnarre mir, deren tolleren Sinn vorleſend, mit Eulenworten in's Ohr; — man findet viel Eulengeſtalten unter den Hieroglyphen und ſchlimmere noch."

„Aber hinweg damit!"

„O Hortenſia, wahr und wahrhaftig: es muß eine geiſtige Sonne geben, — und ſollt' ich ſie auch ſuchen bis an des Indus Strand, und einen Erd-Diameter oder mehr noch drüber hinaus, — es muß eine geiſtige Sonne geben, vor welcher alles Nachtgrauen zerſtäubt in ſeeliges Morgenroth, und aller dörrende Lügenſtaub aufblüht in himmliſcher Wahrheit."

„Der Weg bis da hindurch iſt freilich mühevoll und ſchwer; — oft recht entſetzlich ſchwer; — aber das iſt ja eben das Heldenthum hienieden: hindurch!"

„Olivier ſah mir über die Schulter, als ich dies ſchrieb. „Wären wir für dasmal den Weg nur erſt bis Kairo hindurch!" ſagte er herzlich lachend, und lachte mit ſo treuherzig ſoldatiſcher Luſtigkeit, daß ich unwillkürlich einſtimmen mußte. — „Ihr Franzoſen ſeid doch rechte Kindesköpfe!" ſprach ich nach einer Weile, bemüht, mich wiederum ernſt zu ſammeln. „Der Herr Major," — entgegnete er, — „oder vielmehr der Herr Obriſt-Wachtmeiſter," — er ſetzte die deutſchen Sylben mit komiſcher Zungen-Unbeholfenheit ab, — „nun, der Herr Major verſpürt doch wahrhaftig im eignen Kopf ein ziemlich vollſtändiges Echo für uns andre franzöſiſche Kindesköpfe, — wenn er's ehrlich herausſagen will. Und auch noch im Herzen obenein! Nicht wahr? — Aber nur getroſt! Kind, — Soldat, — Franzos, — das ſind juſt nicht die ſchlechteſten Ingredienzen, um ein Ding daraus in der Schickſalsapotheke zu brauen, welches ſie auf Erden mit der hochtrabenden Etikette beſiegeln: Held!"

„Wahrhaftig," — ſprach ich wehmuthsvoll zurück, — „unſer Feldherr iſt aus einem himmelweit verſchiednen Rezepte zuſammen beſchworen."

„Ei nun, der Helden und Himmel giebt es mancherlei!" ſagte Olivier, leichtſinnig lachend, — „nichtsbedeutend hätte man's beinahe heißen mögen, — und ließ ſich neben mich auf den Boden nieder, ſeine Schreibtafel hervorziehend, und binnen kurzer Zeit eine ihm vom General aufgetragene Marſch- und Verpflegungstabelle auf's Reine bringend, worüber manch gründlicher Kalkulator Tage lang hinter ſeinem ungeſtörten Büreautiſch hätte kauern mögen.“

„Nun, wenn ſich dieſe räthſelhaften Franzoſen, dieſe lebendigſprühenden Rechenexempel, — wie ich ſie manchmal zu bezeichnen mich verſucht fühle, — Rechenexempel, verſtehe mich wohl, Hortenſia, mit Funken geſchrieben und mit Flammen liniirt, — wenn ſie ſich allemal ſo edel und klar befriedigend auflöſen wollten, als das nur eben erſt nach der Olivierſchen Methode erprobte, — da wollte ich meine phantaſtiſche Vernunft gern gefangen nehmen laſſen unter ihre vernünftige Phantaſterei. Aber dem iſt nicht allemal ſo!“

„Sieh, als wir im Morgenroth herantrabten, der Feldherr und ſein Gefolg, zu den nach Damanhour vorausgezogenen Schaaren, — der Moment war doch wirklich erhaben: die um die fremdartigen Wüſtengebäude her gelagerten neufränkiſchen Truppenmaſſen, dieſe Erſtürmer der ägyptiſchen Alexandria, zum Theil überſchattet von Wunderbäumen des Südens auf der Oaſis von Damanhour; — die ganze Diviſion Deſaix beiwachtete in einem Orangen- und Granatenhain, unter den duftenden Schatten klares

Quellwaſſer, durch einen künſtlichen Radbrunnen anmuthig ſeltſam für den Gebrauch bequem gemacht; — das Ganze ſah aus, wie ein Mährchen, und durch die vom jungen Morgenglanz angeſtrahlte Erſcheinung unſres Cäſars erhob es ſich zur Würde der Epopöe; —“

„Aber kein Jubelruf ſcholl ihm entgegen. Düſter und träumeriſch lagen ſie da, bei ihren matt hingeworfenen Gewehren und Torniſtern, ſchmerzlich unwilligen Blickes die weite Sandwüſte meſſend um ſich her, — und immerdar vergeblich meſſend; denn ſtets unbefriedigt kehrte der Blick aus dem gegenſtandloſen Sandmeer zurück auf die engbegränzte, nur augenblicklich labende Wirklichkeit. Und dieſe geſtaltete ſich ihnen durch das Erlittene und noch zu Erleidende faſt nur als ein tantaliſches Wehe.“

„Sie thaten mir leid bei alle dem. Vorzüglich wenn manchmal aus den hingeſtreckten Reihen ſich ein luſtig franzöſiſches Liedchen empor wirbeln wollte, wie etwan:

„Ah, Lisette, est tu folle
De me laisser mourir?“

oder ähnliches Getändel, und es dann immer wieder hinſtarb, wie das Gezirp eines verflogenen Vögleins, — mir traten Thränen in die Augen um die ſonſt ſo luſtigen Burſchen!“

„Sieh, ich wollte ſie ſchelten in dieſen Zeilen, und abermal ſind mir im Schreiben über ſie die Augen feucht geworden um ſie.“

„Gewiß, man kann dieſen Kindesköpfen nicht böſe ſein.“

(Eine Stunde ſpäter.)

„Ich nämlich kann ihnen nicht böſe ſein.“

„Der General aber kann's leider ſehr gut; — oder beſſer geſprochen, trefflich. Denn freilich: ſehr gut und leider will nicht ſonderlich zuſammenpaſſen. Aber getroffen hat er ſie mit ſeinem ſtummen Zürnen, obgleich ſie zu trotzig ſind, um ſich's alſobald merken zu laſſen. Auch wiederum echte Kindesköpfe! Aber mir eigentlich um ſo lieber deshalb. Ein Kind ohne allen Trotz hat mir von jeher vorkommen wollen, wie eine ungeſteifte Serviette, endlos umzufalten, und man merkt ihr nicht's an.“

„Als wir heut in der Morgenfriſche gegen Damanhour heranſprengten, lag um des Feldherrn Lippen und leuchtete aus ſeinen Augen jenes heiter ernſte Lächeln, welches ihn unwiderſtehlich macht, wenn er will; — oder vielmehr, wenn er kann. Denn er kann faſt Alles, — nur auf keine Weiſe den finſtern Dämon verſcheuchen, welcher ihn bisweilen überſchattet.“

„Und kaum hatte er das kalt verdrießliche Schweigen des Heeres bemerkt, ſo war auch das Ungethüm da."

„Vorhin ließ er mich rufen, einen Gang mit ihm durch das Lager zu thun."

„Ich biete dem verdrießlichſten preußiſchen Obriſten Trotz, verdrießlicher auszuſehn nach einer verunglückten Revue, als es diesmal mein Heros that."

„Und doch — es lag etwas viel Anderes drin:"

„Von Geſcholtenſein keine Spur; eben ſo wenig von Beſtürzung."

„Er ſah vielmehr aus, wie ein ſchweres, aber noch todtſtumm aufziehendes Gewitter am Sommermittag."

„Auch das will mir nicht genügen."

„Er ſah nicht nur bedrohlich aus; — mehr noch und ſchlimmer noch: unausſprechlich verachtend."

„Natürlich war das eben nicht geeignet, ein: „vive le Général!" hervorzurufen, oder auch nur ein: „vive la republique!" — aus welchem letztern Ehrengruß er ſich überhaupt nicht ſonderlich viel zu machen ſcheint."

„Alles, Alles ſtarr und ſtumm."

„Je länger wir gingen, je weiter wir kamen, — Alles nur immer ſtarrer und ſtummer noch."

„Ich dachte an einen möglichen Zornausbruch meines Helden. Ich hatte ſeine Furchtbarkeit nur kaum noch halb gekannt, ſo lange ich das unter den gegebenen Umſtänden für möglich hielt.“

„Ein eiskaltes Lächeln, etwa dem Nordlicht im ſtrengſten Winter vergleichbar, legte ſich über ſeine Züge. Es ſchien, er denke nicht nur verächtlich jetzt von ſeinem Heer, oder von irgend einem Volk, nein, verachtend jetzt denke er überhaupt: „ſo iſt der Menſch!“‟

„Mir ward grauenvoll in ſeiner Nähe, und leichter erſt klopfte wieder mein jugendliches Herz, als unſer Gang zu Ende war, und er mich ſchweigend mit einem kaum merkbaren Kopfnicken entließ.“

„Schon wieder faſt eine Stunde iſt vergangen, und ich kann noch immer vor dem ſeltſamen Eindrucke meine vorige Friſche nicht wieder finden.“

„Verachtet er denn auch mich?“

„Bei Gott, das wäre ungerecht, höchſt ungerecht! Könnt' ich's ihm doch beweiſen, mein Herzblut hinſprühend für ihn! — Und in ſeiner Gegenwart müßt' es ſein. Ob ſeine Starrheit dann wol aufthauen möchte? Wer weiß!“

„Dies iſt der gewaltigſte unter den Menſchen, — aber auch der ſchrecklichſte zugleich.“

„Arena war bei mir, als es ſchon Abend ward.“

„Welch ein Geſpräch!“

„Wie er mich ſo ſtill und bleich daſitzen ſah, wiſſend, ich ſei vor einigen Stunden mit dem Feldherrn durch's Lager gegangen, betrachtete er mich eine Weile ſchweigend mit ernſtem Kopfſchütteln. Dann ſagte er — und ein zuckendes Lächeln überflog ſeine Wangen: „hat er nun auch Dir bald das überflüſſige Lebensblut ausgeſogen, der große, bleiche Vampyr? Auch Dir, Du jugendlich friſcher Germane? — Und wird doch jener ſelbſt davon nicht froh, nicht roth!“ ſetzte er mit einem ſeltſamen Schauder hinzu, der ihm durch alle Gebeine flog.“

„Ich hieß ihm unwillig ſeinen Ton über unſeren Feldherrn mäßigen. Doch gleich darauf das Unwaffenbrüderliche, ja ſogar Unhöfliche meines eigenen Tones fühlend, ſetzte ich begütigend hinzu: „Du weißt, wie lieb Du mir biſt, Arena. Aber auch unſer großer Feldherr iſt mir lieb; — ſelbſt da noch wunderbar lieb, wo ſein abſtoßendes Weſen mich unausſprechlich verletzt. Du aber haſſeſt ihn, auch mitten im Bewundern noch. So laß uns das Geſpräch über ihn vermeiden. Das ſetzt kein gutes Blut. Und ohnehin giebt es wol keinen der Mitlebenden, welcher dies rieſig inhaltſchwere Räthſel zu ergründen vermag.“

„Darüber ſind wir einig," ſagte Arena, düſtrer noch, wo möglich, als vorhin, bald aber mit bewegter Stimme und ſchmerzlich funkelnden Blicken ausrufend: „Doch ich ihn haſſen? Ihn haſſen ich? O mein Franzesko, wie kannſt Du mich ſo ungeheuer mißverſtehen? Wenn es Napoleon Buonaparte noch allenfalls ſelbſt wäre; — meinthalb. Aber Du!" — Er ſtreckte die Arme wehmüthig nach mir aus, und als ich emporſprang, ihn zu umfaſſen, ſagte er, mich ſanft abwehrend: „Brutus, auch Du?" — Somit wandte er ſich zum Fortgehn. Aber wie durch Magnetengewalt zurückbeſchworen, zog er mich ſanft neben ſich auf den verwitterten Steinſitz nieder, wo er mich gefunden hatte. „Weißt Du noch," — hob er mit ſchmerzlich bewegter Stimme an, — „weißt Du noch, wie es eigentlich mit dem armen Brutus war, als er den Dolch in Cäſars Buſen ſtieß?" — „Viel haben die Leute gefabelt davon," — entgegnete ich, bemüht, eine mich faſt überwältigende Wehmuth zu verbergen; — „gefabelt unter Anderm, Brutus ſei des Cäſar Sohn geweſen. Aber ich glaube davon nichts." — „Ich auch nicht," ſagte Arena. „Denn ſiehe, mein Freund, ſo rein überflüſſiges Wehe bietet die Natur in ihrem Leiden- und Freudenbecher uns nicht dar, als die heiligſte Verwandtſchaft von Aeltern zum Kinde, als die Verwandtſchaft hätte ſein müſſen zwiſchen Cäſar und Brutus. Die Natur iſt kein ſeelenlos neugieriger Experimentenmacher; kein Auktionator in einer Gefühlsverſteigerung etwa, immer nachbrüllend die Worte des Mehrſtbietenden als ein zerreißendes Echo; kein ſchlechter Romanſchreiber auch, Gefühl aus Gefühl deſtillirend, bis endlich was abſolut Sinnbetäubendes daraus emporgetrieben wäre; — die Natur iſt eben natürlich, und ſomit gleichermaaßen ihre durch ſie in Ordnung erhaltene Zwillingsſchweſter, die Weltgeſchichte, auch. — Nein, Brutus war nicht Cäſars Kind, ſo wenig als Cäſars Bruder oder Anverwandter ſonſt; war's nicht, weil ja der Dolch in ſeiner Fauſt ohnehin ſchmerzlich genug, als er das Herz ſeines unausſprechlich geliebten und bewunderten Cäſar traf, ihm das längſt durch Cäſars Herrſcherfrevel vielfach zerfleiſchte eigne Herz zerriß! — „O mein Cäſar!" ſchrie er plötzlich laut, wie im zerſchneidenden Jammer auf. Dann fügte er leiſe, kaum hörbar flüſternd hinzu: „wenn alſo dereinſt des Korſen Arena Dolch, — verhütet es, Ihr Schutzgötter der Freiheit und Republik!" — Und wie verdämmernd ſchwand er von meiner Seite in die aufgeſtiegene Finſterniß der Nacht zurück. Doch bald war er wiederum bei mir, meinem eignen, nur im tieferen Dunkel faſt unſichtbar gewordenen Schatten vergleichbar, murmelnd: „ich habe mich den unterirdiſchen Göttern geweiht auf gut Altrömiſch an unſeres Cäſar Statt. Hineinverwünſcht hab' ich mich in einen Schlund, grauenvoller noch, als des Regulus nageldurchſpicktes, unſinnig rollendes und zerſchmetterndes Faß, nur auf daß der neue Cäſar dereinſt gerettet werde vor ſeines Arena republikaniſchem Rächer-Dolch. — Mir ward, als hätt' es geholfen."

„Schaudernd wich er von mir zurück, — ſchaudernd und ſchweigend ließ ich ihn ziehn. — Wir vermeiden einander ſeither; — ſeit den zwei Tagenn wo wir noch immer auf der Oaſis raſten. Und auch dieſe Erinnerungsworte an das traumähnliche Ereigniß hätte ich beinahe verlöſcht; — nur daß ich mir vorkam wie Dein Schuldner damit, Hortenſia, und daß meine germaniſche Krähenſchrift, vor den mich jetzt Umgebenden, das Geheimniß in wol tieferes noch, als hieroglyphiſches Dunkel verhüllt."

Elftes Kapitel.

Am zweiten Morgen nachher weckte Olivier unſern Freund mit den Worten: „in einer halbe

Stunde bricht der General mit ſeinem Gefolg und den berittnen Guiden nach Rahmanié auf, wohin er die Diviſion Dugua beordert hat. Ihm folgt nach einer Meile die Diviſion Deſaix. Du marſchirſt als Kommandant des Hauptquartiers mit deſſen ſämmtlichem Gepäck noch etwas ſpäter ab. Als Deckung behältſt Du die Guiden zu Fuß, und ihre zwei achtpfündigen Geſchütze. Du ſollſt Dich ſogleich dazu beim General melden.“

Die Botſchaft fiel ſeltſam in des Jünglings leicht aufgeregte Seele. Hatte Buonaparte etwas von ſeiner düſtern Stimmung geahnt, und wollte er ihn deshalb aus ſeiner Nähe entfernen? Im angeſtrengten Sinnen darüber ward es ihm nun erſt recht vollkommen klar, wie beherrſchend Buonaparte in Mitten all ſeiner Gedanken ſtehe, ſo daß dieſe faſt planetenhaft umher kreiſten um das eine wunderſame Räthſelbild. Er ſchämte ſich vor einer dermaaßen entſchiedenen geiſtigen Unterjochung, und ſtemmte ſich aus allen Kräften dawider an, während er äußerlich unbefangen neben Olivier herging, doch aber endlich die gleichſam beiläufig hingeworfene Frage nicht unterdrücken konnte: „was ſoll denn nun eigentlich von Seiten unſres geſtrengen Meiſters dieſe neue Ernennung bedeuten? Gnade oder Ungnade?“ — „Vermuthlich keines von Beidem!“ erwiederte leichthin

Olivier; „es iſt ihm nun einmal ſo durch den Kopf gefahren. Du weißt ja, wie er iſt: abwägend raſch, aber um ein Sandkorn genau, wo ſich's um das Große und Ganze handelt; mit den Einzelnen oft umſpringend, wie der Knabe mit ſeinen Bällen."

Franz trat vor den Feldherrn, der ihn mit ſeinem gewöhnlichen kurzen Kopfnicken abfertigen zu wollen ſchien, dann aber dem bereits von hinnen Gehenden nachrief: „noch auf einen Augenblick!"

Franz wartete ungeduldig, wie meiſt immer, aber in preußiſcher Dienſthaltung, wie meiſt immer auch, bis der Feldherr mit einigen andern, raſch hingeworfenen Anordnungen zu Stande war, und nun zu ihm heranſchritt, mit unerwartet plötzlichem Sonnenleuchten auf ſeinem Antlitz ſprechend: „ich laſſe Ihnen keine Kavallerie, Freund Bellerophon, weil ich's Ihnen abmerke: etwa von Arabern oder Mamelucken angeſprengt würden Sie's in wunderlich preußiſcher Ambition und eigner Krausköpfigkeit nicht laſſen, dem Angriff entgegen zu ſprengen. Damit will ich aber keine Experimente gemacht wiſſen; wenigſtens durchaus für jetzt noch nicht." — „Ihr Verbot, mein General, würde hinreichen, mich zu zügeln," entgegnete Franz. Der Feldherr aber ſagte lachend: „beſſer bewahrt, als beklagt. Wer gut aufgehängt iſt, wird ganz gewiß nicht allzuweit ſpazieren gehn. Uebrigens, junger Menſch," — ſetzte er mit ernſter Freundlichkeit hinzu, — „iſt bekanntermaaßen der Poſten der Ehre für den echten Soldaten allwärts, wohin er ſich beordert ſieht. Vornehmlich aber, wo uns der Feind nach Fliegenmanier umſchwärmt, und unſer Gepäck eine ziemliche Honig-Attraktion über ihn ausüben mag. Sparen Sie Ihr Feuer, Geſchütz- und Flintenfeuer mein' ich — gut, aber ja nicht auf allzunah. Unſre Gegner ſind feuerſcheu von fern, Raſende im erſt einmal ganz losgelaſſenen Lauf." Er grüßte freundlich, ſchwang ſich auf's Roß, und ſprengte mit ſeinem Gefolge von hinnen. Geehrt und erfreut eilte nun Franz nach ſeinem ihm nur kaum erſt noch als ſo drückend vorgekommenen Poſten.

Er fand der unberittnen Guiden unter ſeinem Kommando viel zu wenig, um das vorhandne Gepäck durch ein Quarré einhegen zu können. So begnügte er ſich denn, jedem Wagen die möglichſt ſtarke Mannſchaft zur Deckung zuzutheilen, ſie anweiſend, nöthigenfalls wiederum die Wagen als augenblickliche Deckung vor dem Anprellen berittner Gegner zu gebrauchen. Die zwei Geſchütze behielt er in des übrigens dicht aneinander gehaltenen Zuges Mitte, um ſie nach den augenblicklichen Ereigniſſen zu verwenden.

So brach er auf, die Diviſion Deſaix etwa um eine halbe Stunde vorauslaſſend, wie ihm befohlen war. Doch kaum hatte er ſich in Bewegung geſetzt, ſo begann auf beiden Seiten die Wüſte zu ſtauben. Wiſſend, was das bedeute, ließ er Halt machen, und ordnete die Truppen zum Gefecht. Und ſchon auch wurden lange, hagre Arabergeſtalten aus dem wolkenähnlichen Gewirbel ſichtbar auf ſchönen, langgeſtreckten Roſſen, wild wallend im raſcher Lauf ihre weithinflatternden, zum Theil zerſetzten Gewande, hochgeſchwungen in ihren nervigen Fäuſten die mächtigen Lanzen oder die funkelnden Säbelklingen. Und als ob der Staub ſich endlos zauberhaft zu ähnlichen Erſcheinungen verdichte und geſtalte, wimmelte die Wüſte ſtets mehr von Roß und Mann. Bald ſah ſich Franz auf allen Seiten dadurch umkreiſt, ſo daß er nur mit Anſtrengung die Richtung ſeines Zuges feſthalten konnte, inſofern es ihm überhaupt vergönnt war, langſam fürder zu rücken, wann etwa einige wohlgezielte Flintenſchüſſe ſeiner Guiden hinter den Fuhrwerken hervor den mehr noch läſtigen, als bedrohlichen Wespenſchwarm zum augenblicklichen Stutzen gebracht hatten. Doch mit ſtets wachſendem Trotz begannen die wilden Gegner dieſer einzelnen Grüße zu ſpotten. Schon ſchwärmten Araber bis auf funfzig Schritt an den ziemlich unbehülflichen

Zug heran, den ſie bereits als ihre ſichere Beute zu betrachten ſchienen. Franz, genöthigt, ſeine Munition zu ſchonen, ließ die Angreifer einſtweilen abſichtlich dreiſt werden, und immer dreiſter noch. Schon konnte er ſie genau beobachten mit ſeinem ſcharfen Auge, wie die nervig-hagern Reiter ſich immer dichter zuſammengeſellten, Hohneslache aus ihren feingeſchlitzten Mündern verſendend, zwiſchen ihren langen, ſchneeig weißen Zähnen hervor.

Franz empfand vor dieſem wunderlichen Anblick: ſein Feldherr hatte wirklich gut gethan, ihm keine Reiterei mitzugeben, ſolchen Angreifern gegenüber, wenn es nun durchaus einmal gar keinen Reiter-Choq gelten ſollte. Wenigſtens einen ſchwer innerlichen Kampf hätte es ihm gekoſtet, der Abmahnung des Feldherrn hier getreu zu bleiben. Nun machte ſich in der einmal unabänderlich beſtimmten Art des Gefechtes Alles von ſelbſt. Auch was ihm erſt widerſtrebend erſcheinen wollte: der Gedanke, ſo tapfer anprellende Reiter durch Geſchützeslagen aus der Ferne zu treffen, — das gellende Hohngelächter der Araber verſcheuchte aus des ehrſamen Jünglings in Zorn auflodernder Seele alle Bedenklichkeit. Gegen die dichteſten Haufen richtete er ſeine Geſchütze, gebot den kriegsgeübten Soldaten und Fuhrknechten, raſch Raum zu geben, — und die loskrachenden

Kartätſchen wütheten fürchterlich unter den Ueberkühnen. Heulend prellten die Araber zurück. Still und beſonnen marſchirten die Franzoſen ihres Weges fürder.

Aber die ſtets, wenn auch fortan mit verminderter Wildheit wiederholten Angriffe möchten doch wol endlich dem bedrängten Zuge Verderben gedroht haben, wäre nicht die voranmarſchirende Diviſion Deſaix, aufmerkſam durch das Knallen der Feuerwaffen, ſtehen geblieben, das Gepäck und deſſen unzureichende Bedeckung abzuwarten. So geſchah es, daß man bald in geſicherter Vereinigung ruhig fürder zog.

Ruhig und geſichert allerdings einſtweilen vor dem Anfalle feindlicher Geſchwader; nicht aber vor den unſichtbaren und dennoch fürchterlich treffenden Pfeilen, welche die Sonnengluth vom ſchauerlich wolkenloſen Firmament herniederſchoß. Durch Mark und Gebein drang die ſengende, dörrende Hitze, tief in das innerſte geheimnißreich wallende Leben der bedrängten Fremdlinge hinein. Franz in der Mitte des Zuges auf ſeinem Roß hervorragend, überſah mit ſchmerzlicher Theilnahme die matt hinwankenden Geſtalten unter der Laſt ihrer Waffen und Torniſter, und wo ſich ein Haupt luftſuchend oder wie fragend, zum Himmel emporhob, ſtarrte das Antlitz entweder todtenbleich vor Erſchöpfung oder flammte in fieberhaft ängſtlicher Gluth. Er konnte es nicht ertragen, zu den wenigen Begünſtigten zu gehören, welche auf Roſſen ſaßen, und ſichtlich, ob zwar höchſt unwillkürlich, den Neid der leidenden Fußgänger auf ſich zogen. Ab ſprang er, und bat den nächſten Infanteriſten, mit ihm für eine Weile zu tauſchen, aber der ſchüttelte trüb verneinend, obzwar mit einem matten Ausdruck dankender Freundlichkeit, das ſchon von frühe greiſendem Gelock angeflogene Haupt. Es ſchien ihn wol in ſeiner Hoffnungsloſigkeit auch die kleine Anſtrengung des Aufſitzens für die augenblickliche Erleichterung zu verdrießen. Aehnlich ging es mit den Andern, welchen Franz daſſelbe Anerbieten that, nur zum Theil unwilliger, auch ermatteter noch von Seiten der jüngern Mannſchaft, welche mit lebhaftern Anſprüchen an das Leben auch lebhaftere Hoffnungen um ſo ſchmerzlicher verſinken ſah. Endlich ſagte jener alternde Kriegsmann mühſam Odem und Kraft zu den paar Worten ſammelnd: „wiederaufgeſeſſen, mein braver, junger Major! Ihr gutes Exempel geht hier unbeachtet verloren, und obenein verengern Sie, neben Ihrem Pferde hingehend, nur mehr noch den uns ängſtlich karg zugemeſſenen Raum.“ — In der That fühlte ſich Franz in der zuſammengepreßten Atmoſphäre ſchier unerträglich durchglüht, und grüßte, wieder in den Sattel geſchwungen, mit langen, durſtigen Zügen die freiere Luft, obgleich auch ſie ihm faſt mit der Schwüle eines geheitzten Zimmers entgegen drang.

Da ging vor ihnen Staub auf am Rande des Horizontes — dicht — immer dichter — pfeilgeſchwind heranrollend; — noch eben gewann General Deſaix Zeit, mit raſch entſchloſſenem Kommandoruf die Truppen in die früher befohlne Stellung für den Fall eines Angriffes zu ordnen: zwei dicht geſchloſſne Quarré's bildend, durch die Linie der Guiden zu Fuß mit einander verbunden, in der freieren Mitte Kommandirende, Gefolg, Reiterei und Gepäck.

Alles ſtand raſch geordnet da; auch Alles erfriſcht vor der Nähe des Kampfes, wie das die echte Soldatenart iſt, und meiſt immer auch Franzoſenart zu ſein pflegt.

Mameluckengeſtalten wurden ſichtbar im Staubgewimmel: hohe, prachtvoll geſchmückte, in leuchtend buntfarbigen Shawls prangende Reiter, herrlich funkelnde Säbel, Karabiner und Piſtolen ſchwingend, auf köſtlichen Roſſen durcheinauder hin tummelnd, wie Mücken im Sonnenſtrahl, und in ihres regelfreien Kriegstanzes Jubel ſchon mehr einen bereits errungenen Sieg feiernd, als einen noch zu erfechtenden. Die franzöſiſchen Krieger fühlten das bedrohlich Entſcheidende des Augenblicks, — erſt an irgend einer Stelle durchbrochen, hätten ſie bald unter dem Hufſchlag jener ſchnaubenden Roſſe gelegen; — aber ſie fühlten's nur, um deſto ſtrenger, ſchweigſamer dem Kommandoruf ihrer Offiziere zu gehorchen. — Die Mamelucken, ſtutzend vor dieſer erzesähnlichen Haltung der Gegner umflogen pfeilſchnell die Flanken; pfeilſchnell dann flogen ſie hinter dem Rücken der Bataillone wieder zuſammen; — allerwärts dieſelbe entſchloſſene Regungsloſigkeit antreffend, wurden ſie unſicher, ſchwankten; — einige wohlgezielte Kanonenſchüſſe genügten, ſie für dasmal fern hinaus zu ſcheuchen in die Wüſte.

Man trat den Marſch wiederum an; Waffentrotz, ja Feindesverachtung im Sinn, aber in allen Gliedern die Gluth der Sonne und des Durſtes ſpürend; in allen Geiſtern ängſtliche Beſorgniß um den Feldherrn, deſſen kleine Reiterbedeckung nicht das Achtel dieſes Schwarmes an Zahl erreichte. Und wie hätte Mann und Roß, auch gleiche Menge wider gleiche, dem Anfall der alſo berittnen und alſo bewaffneten Heldengeſtalten widerſtanden, falls man unterweges zuſammengetroffen war!

Selbſt ſeine erprüften preußiſchen Huſaren — bekannte ſich Franz im ſtillen Nachſinnen — hätten einen Wettkampf dieſer Art wol nur kaum beſtanden.

Niemand wagte ſeine Beſorgniſſe auszuſprechen, aber Jedermann fühlte ſich um ſo ſchwerer dadurch gedrückt.

Franz empfand die allgemeine Stimmung, vor ſich hinflüſternd mit trüblichem Lächeln:

„So mögen ſie denn mindeſtens erfaſſen lernen, was für einen Feldherrn ſie hatten, falls er durch den Zorn der Götter hinweggeriſſen iſt von den Murrenden!“

Arena aber, für heute dem General Deſaix zugeordnet, ritt gegen den ſeither gemiedenen Franz heran, ihm wieder mit der ehemaligen Vertraulichkeit in's Ohr flüſternd:

„Ich hoffe, der Feldherr iſt gerettet! Abermal hab' ich mich dem Grauenſchlund des Verderbens geweihet an ſeiner Statt im ſtillen Gelübde. Und mich dünkt, ich ward angenommen mit meinem Wechſeltode. Der Erebus ſchien plötzlich herauf zu murren nach mir. Gieb Acht! Und behalt mich im guten Andenken. Denn wahrhaftig: auch Dich hatt' ich ſehr lieb, Franzesko.“

Franz, in einer ſeltſamen Ueberraſchung nicht alsbald des Wortes mächtig, drückte innig bewegt des Korſen Hand, welcher ihm nochmals einen tiefen Seelenblick zuwarf, und alsdann unter dem übrigen Gefolge verſchwand, ohne ſich von ſeinem deutſchen Freunde während des Marſches wiederum antreffen zu laſſen.

Zwölftes Kapitel.

Der Tag begann ſich zu neigen über die pfad- und maaßloſe Wüſte, aber nicht mit dem Abende wollte die gehoffte Erfriſchung der Luft ſich offenbaren. Alles noch immer dörrend heiß und regungslos ſtill! Auch nirgend am Horizonte war Baum oder Gebäu zu erblicken, nirgend ein Waſſerdampf, der etwa den Nilſtrom verrathen hätte, welchen noch vor Abend zu erreichen, doch eine zuverſichtlich den Schaaren gegebne Verheißung war. Niemand blickte dem Andern mehr in's Auge, Niemand mehr hoffend, oder auch nur verlangend, umher; Alles ſah ſtumm lechzend vor ſich nieder in den leicht aufgewühlten, leicht wieder zuſammenfallenden Sand, wie in das allgemeine, bald nun Alles verhüllende Grab. In mancher tapfern Seele ſchwoll der Wunſch: „o möchten nun abermal jene wildkühnen Araber heranſchwärmen, jenes Bienen- und Staubgeſindel der

Wüſte! Oder einſprengen auf uns jene phantaſtiſch prunkenden Mamelucken! Falle dann das Loos des Sieges, wie es mag und kann! Mindeſtens doch ſchiede man im wunderlich ſchönen Geträum von Ruhm und Sieg, Feinden gegenüber, wie ſie Helden der Vorwelt nicht fabelhafter gekannt haben auf ihren wunderbarlichſten Zügen."

Aber Mamelucken ſowol als Araber blieben wie von der Erde verſchwunden, — vielleicht wol gar nur fabelhaft weſenloſe Träume ſelbſt, — oder doch es nicht mehr der Mühe werth haltend, Zeuge zu werden vom Verſchmachten der in den nichtigen Gluthſtaub verlockten Widerſacher. In Franzens Gemüth bewegten ſich ſchaurig, wie unter Todtenliedern verhallende Orakelſprüche, die ahnungstiefen Worte eines deutſchen Dichters: „Aber verſagt ward ihm der Tod des Arms! Verſagt ihm der Tod des Schwerdts!" Ernſt ſinnend, wie abſchiednehmend, hob er das Haupt noch einmal empor; — da ſah er einen Reiter plötzlich auf der Ebne, wie auftauchend und ihnen entgegenſprengend; — es war kein Araber, kein Mameluck; — ein franzöſiſcher Kriegsmann war es, wie Nordecks noch immer klare Augen fernher an den ſcharf gegen den ſchneeweißen Sand abgeſchnittnen Umriſſen erkannten. — So etwa mag den auf wüſtes Inſelland Verſchlagenen zu Sinnen werden, wenn ein Seegel auftaucht am Horizont! — Noch Andre hatten dieſelbe Erſcheinung wahrgenommen, und wiederholtes Rufen freudiger Ueberraſchung lenkte bald Aller Blicke dorthin. Mit raſcher Beſonnenheit, den mehrſten Franzoſen eigenthümlich, hier meiſt noch durch vielfache Kriegeserfahrung geſchärft, hatte man bald ermittelt, das plötzliche Erſcheinen des Reiters ſetze eine nahe Senkung des Bodens voraus und dieſe wiederum die Nähe von Brunnen, wol gar des erſehnten Nilſtromes ſelbſt. Noch wollte die aufwallende Hoffnung nicht in Jubel ausbrechen, doch faſt um ſo entzückender nur ſich regend in den auf's Neue kühn emporſtrebenden Heldenherzen.

Da ſprengte Olivier heran, — er war der Reiter, — jubelnd ſeinen Hut ſchwenkend und mit freudiger, erfriſchter Stimme ausrufend: „Nahe das Nilthal! Nahe der Nil! Herrlich Strom und Thal! Nahe der Feldherr und Eure Waffenbrüder! Friſch angetreten das letzte Mühſal hindurch! Schatten winken und Fluth!“

Und ein lauter Jubel brauſete aus den Schaaren: „es lebe unſer großer General! Es lebe die große Nation! Es lebe der Sieg!“ Und vorwärts ging es rüſtig, wie zum Angriff. „Es lebe der Nilſtrom!“ riefen einige luſtige Stimmen dazwiſchen.

„Unſer der Nilſtrom fortan!“ erwiederten Andre im fröhlichen Wiederhall.

Da war Buonaparte den Geſchwadern etwas entgegengeritten. Wie ſie nun die verehrte Siegergeſtalt erblickten, wurden ſie ſtumm in ihrem Jubel. Sie gedachten beſchämt ihres Murrens wider ihn, oder doch ihres verdroſſenen Schweigens jüngſthin bei ſeiner Erſcheinung; — auch hatten ſie durch die heute für ihn befürchtete Gefahr empfinden lernen, wie wenig ſie ſein würden ohne ihn. Sie fühlten ſich tief gebeugt vor dem Anblick des Helden, fürchtend ſeinen ſchier vernichtenden Verachtungsblicken zu begegnen. Als aber einige freundliche Worte aus ſeinem Munde die Nächſten ermunterten, zu ihm emporzuſchauen, lag jener heitere Lichtglanz über ſeinen Zügen, der ihm in ſeltner Erſcheinung eine faſt magiſche Gewalt über die Herzen verlieh. Abermal brach der donnernde Jubelruf los: „hoch lebe unſer General!“ Er dankte freundlich, beinahe gerührt.

Aber nun entfaltete ſich das Nilthal, ſchwellender Raſen, hochwipflige Bäume, und in ihrer Mitte fluthend der Labung verheißende Fluß. Da gehörten dem alten Stromesgötzen, ſchon ſeit uralter Zeit in dieſen Landen an abgöttiſche Verehrung gewöhnt, alle Sinne und Gedanken der in zaubriſche Verzückung aufgelöſeten Kriegesrotten abermal an. Alles ſtrömte unaufhaltſam den Ufern zu; — auch unaufgehalten meiſt. Denn theils waren die Offiziere von ähnlichem Taumel ergriffen, theils auch ſahen ſie die Unmöglichkeit ein, ſich dem Einſtrömen dieſer Menſchenfluth in die Waſſerfluth mit irgend nur denkbarem Erfolg zu widerſetzen.

Franzens preußiſch-taktiſches Gefühl war auf's Aeußerſte verletzt; — auf beinah komiſche Weiſe ſogar, wie er ſich's weit ſpäterhin bei ruhiger Erinnerung ſelbſt geſtehen mußte. Jetzt aber nicht das Mindeſte davon ahnend, brach er ſich, vor ohnmächtigem Zorn faſt ſchäumend, eine Bahn durch zu ſeinem General, dieſem Anklage, Meldung und Entſchuldigung, Alles in einem Odem, vorzubringen; aber Napoleon winkte ihm lachend nach dem Nil hin, ihm zurufend: „ſchon gut, mein junger Potsdamer Parade-Elegant! Freilich geht's hier gar nicht Potsdamiſch zu. Aber die Diviſion Bon iſt bereits abgekühlt und ſchlagfertig, ſo daß Ihr Euch die Erfriſchung gönnen dürft. Nur jetzt friſch in den Nil mit hinein, wie ſehr auch die Toilette darunter leiden mag! Hier haben wir keine Salonskritiker zu befürchten."

Halb lachend, halb ärgerlich folgte Franz der wunderlichen Erlaubniß. Aber als er von den Wellen des Stromes trank, und ſie ihm Angeſicht und

Haargelock umflutheten, als ſein Roß neben ihm ſich hineintauchte, und Alles um ihn her jubelte und wogte, wie Waſſergötter, oder wie ſterblichkeitsfreie Seelen im Bade ewig verjüngend letheiſcher Wellen. — da überkam auch ihn der wonnige Taumel, und auch er empfand nichts Anderes mehr, als: Lebenserneuung, freijubelndes Athmen, himmliſche Kraft in den kühlen, kühnliebkoſenden Wiederſcheinen des Himmels!

Schon war er wieder das Ufer hinauf gegangen, beſchäftigt, ſein Roß zu entſatteln, und ihm das Hauptgeſtell abzuſtreifen, damit es nach der Waſſerluſt nun auch der freien Weideluſt genieße auf dem friſchen, Baum- überſchatteten Raſen; — da traf ein durchdringender Schrei aus dem Strom her ſcharf an ſein Ohr. Schnell dorthin gewendet, ſah er Arena's todtenbleiche Geſtalt auftauchen, — gleich darauf ein ſcheußliches Krokodillhaupt mit aufgeriſſenem, zahnbeſtacheltem Rieſenrachen, — und Beide wieder verſchwunden, und es heulte aus der Fluth herauf: „Arena bin ich geweſen! Arena, der Korſe!“ — Und ein Blutſtrahl ſtieg über den Waſſern empor, wie ein Springborn. Und gleich darauf ward das Krokodill wiederum ſichtbar, etwas Zerſetztes, Menſchenähnliches, Lebloſes im Rachen tragend. Wiederum tauchte es unter und war ſpurlos verſchwunden.

Schnell ſich reinigend von den Blutesſpuren quoll der Nil nun klar und ſtark dahin, als ſei nichts vorgefallen in ſeinem Reich.

„Unſer Feldherr iſt doch ein ſtaunenswerth großer Mann!“ ſagte Olivier, jetzt unerwartet hinter Franz ſtehend, ohne zu ahnen, was ſich nur eben erſt auf dieſer Stelle zugetragen hatte.

Franz nickte ſprachlos mit dem Kopfe, immerfort nach der Stromesgegend hinſtarrend, wo Arena verſchwunden war.

Dreizehntes Kapitel.

Unbefangen nahm Olivier auf dem üppig ſchwellenden Graſe Platz, ſeinen Freund neben ſich winkend, der ihm wortlos, beinahe unbewußt gehorchte, während er das nun ſattel- und zaumfreie Roß ſeiner Willkür überließ.

„Ja, wahrlich,“ — wiederholte Olivier, ſeine Gedanken in jenen erhabenen Gegenſtand gänzlich verſenkend, — „ein unausſprechlich großer Mann iſt unſer Feldherr. Wie ihn in dieſer Welt der Wunder — neu uns Allen zu nennen und dennoch uralt zugleich — wie ihn da ſo gar Nichts überraſcht, als wär' er drin geboren und auferzogen! Wie nicht Gelingen, nicht Mißlingen, nicht Entbehrung, nicht Erquickung ſeine ſcharfe, ſtolze, klarſchauende Seele bewegt! Recht, als hätt' er das Alles ſchon im Voraus ſo beſtellt, oder, als ſäh er ein längſt gedichtetes, durch tauſend Proben wohlbekanntes Schauſpiel nun aus ſeiner Loge vor ſich aufführen. Und wie er Alles, auch das Seltſamſte und Ungeheuerſte nicht ausgenommen, gleich zu nutzen verſteht für ſeinen großen Zweck. Wahrlich auf dieſem letzten Ritte, wo ich ihn begleiten durfte, wo ſein unſichtbar von höheren Mächten ihm zugeſellter Genius ihn an den Mameluckenſchwärmen, denen Ihr begegnet ſeid, auf unfaßliche Weiſe vorüber geführt hat, wahrlich, viel hab' ich gelernt auf dieſem Ritt. Oder nein, — Lernen, — das iſt hier nicht das rechte Wort. Wenigſtens nicht im engern und gewöhnlicheren Sinn. Da giebt's von ihm eigentlich gar nichts zu lernen; — ſo wenig, als man von einem Olympus-ſtürmenden Giganten Lektionen in der Gymnaſtik nehmen könnte, oder in der Fechtkunſt, — oder in der Tanzkunſt gar!" ſetzte er, voll einer jetzt öfter als je über ihn kommenden fröhlichen Laune, lachend hinzu. Franz, in weit andere Gedanken und Bilder verſunken, lächelte mechaniſch, als er Olivier lächeln ſah, ohne dieſen zu verſtehen. Olivier, bald wieder tief ernſt geworden, ſprach weiter: „es iſt, wie mit der Natur überhaupt. Blutwenig iſt eigentlich von ihr zu lernen an teleologiſchen Kunſtſtückchen. Und was man ihr etwa pfiffigerweiſe davon abgelauſcht zu haben vermeint in der oder jener ſcheinbarlich günſtigen Stunde, — ſie wird Euch in der nächſtfolgenden bald ſcherzend, bald zürnend, kund zu geben wiſſen, das innere Weſen der Weſen ſei Euch ſo fremd geblieben, als dem äußern Auge der Kern des Erdballes bleibt und bleiben wird, alle Aeonen und alle Geſchlechter hindurch. Juſt ſo iſt es mit ihm. Aus nie durchſchauter Tiefe hervor ringen ſich die mächtigen Wogen und Fluthen ſeiner Heldenbahn.“

Und Franz, von einem Bilde ſeines deutſchen Lieblingsdichters angeklungen, ſprach träumeriſch unterbrechend dazwiſchen:

„Kein Auge ſah
Die Wiege des Starken!
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im ſprudelnden Quell!“

„Wie das?“ fragte Olivier ganz erſtaunt. Und Franz wiederholte ihm die Worte auf franzöſiſch, — ſo gut ſich's thun laſſen wollte, unter einem ſeltſamen Widerſtreben der modernſten und konventionellſten aller Sprachen.

Da ſagte Olivier: „nun das wüßte ich eigentlich nicht. So gänzlich unbekannt iſt doch ſein Urſprung nicht, — minder unbekannt ſein Heranwachſen noch.“

„Ja, was die Leute davon zu fabeln belieben!“ entgegnete Franz hingeworfen, dann aber mit begeiſtert gehobner Stimme hinzuſetzend: „wir kennen ihn doch eben nur wie wir ihn vor uns ſehen: groß, bedrohlich, erquickend, — ach aber verderblich auch oft.“

„Doch verderblich nur immer den Feinden,“ ſprach Olivier mit ein.

„Wer juſt ihm als Feind erſcheinen mag!“ rief Nordeck zürnend aus. „Und iſt ſodann das edle Blut vergoſſen, ein Opferblut für ihn, da verſchwindet es ihm ſpurlos, da gleitet er ſo kalt und ſtolz darüber hin, man ſollte ſich einbilden, rein ſei er geblieben ſeit dem Urbeginn der Tage her, und rein auch werde er bleiben bis an das Zertrümmern der Schöpfung. Wehe, wer ihn nicht beſſer kennte, den unheimlich heimtückiſchen Zauberer!“

„Nordeck, wie redeſt Du denn von ihm!“ ſagte Olivier ganz beſtürzt. „So rede doch mindeſtens etwas leiſer, wenn Dir's einmal die Seele ſprengen will.

Aber wahrhaftig, mir iſt ſo was ganz fremd. Was wäre denn nun vorgefallen?“

„Wäre!“ entgegnete Franz mit ſchmerzlicher Heftigkeit. „Als ob's da noch Zweifel gäbe! Geben könnte! Diſe meine Augen haben ihn befleckt geſehn mit Arena's Blut! Tief in meine Seele gedrungen iſt Arena's hohler Todesſchrei!“

Olivier ſtarrte ihn mit ſprachlos fragenden Blicken an. Franz fuhr immer heftiger fort:

„Du ſteheſt aus, als wollteſt Du das Warum? von mir erforſchen. O, wer kennt bei den Thaten dieſes Unausforſchlichen das Warum! Heute beglückend weitaus die Lande, ein ſchwellender Seegensſtrom, — verwüſtend morgen durch ſeine Krokodillen-Satelliten, und durch ſich ſelbſt, was er zu erreichen vermag mit den Rieſenarmen ſeiner unwiderſtehlichen Macht.“

„Nun,“ — ſprach Olivier begütigend, — „heut wenigſtens lobt und bewundert ihn das ganze Heer.“

„Ich will ihm nicht fluchen als ein Undankbarer!“ ſeufzte Franz, tief in ſich verſinkend. „Ja, auch mich hat er heut wunderſam erquickt. Und damals ahnte ich noch nichts von ſeiner gräßlich lauernden Tücke. O mein Arena!“

„War denn ein Streit unter Beiden? Ein Kampf etwa?“ fragte Olivier, wie ganz im Traum.

„Nein doch, nein!“ rief jener heftig. „Im gaſtlichſten Frieden ſchoß der mörderiſche Satellit auf ſeine Beute.“

„Ich muß ihn fragen über das Warum!“ rief Olivier aufſpringend.

„Raſeſt Du?“ fragte Nordeck halb emporgerichtet, und ihn am Kleide zurückhaltend. „Er, und wär' er zehnmal furchtbarer, als er iſt,“ — ſprach der Andre, — „eine ſolche Unthat und unerklärt, — es duldet mich nicht länger ſo in ſeiner Nähe, und ich begreife nicht, wie eben Du hierin anders fühlen kannſt, als ich.“

„Seltſamlichſter Du!“ ſeufzte Nordeck, ihn loslaſſend, und mit ſchmerzlichem Lächeln wieder in die Gräſer zurückſinkend. „Wird er Dir Rede ſtehn? Kennſt Du eine Beſchwörung, die ihn zwinge, irgend einem Menſchen zu antworten? — Bring' Deine Klage bei dem unermeßlichen Meer an, in welches doch endlich auch er hinauswallen muß, nicht machtvoller dann, als Du und ich. Aber dort iſt er ja entſchwunden, und Du und ich entſchwinden dort auch. Das wird ein weitläuftiger Prozeß, mein armer Freund.“

„Du ſprichſt viel zweifelhafter, mein armer Freund,“ — entgegnete Olivier, — „als ich's wol ſonſt von Dir zu hören gewohnt bin. Und eben das — o mißdeute mir's nicht in dieſem Lande der Träume und Wunder — vollends ungeneigt macht es mich, Deiner ſeltſamen Anklage zu vertrauen. Haſt Du's denn wirklich mit Deinen eignen Augen geſehn? beſinne Dich genau."

„Mit dieſen meinen von Entſetzen darüber ſtarrenden Augen! Ich beſchwöre es Dir."

„Geſchah es denn in ſeiner Gegenwart?"

„Aus ſeinem eignen ſilberleuchtenden, grünbefranzten, umſäumten Heuchelmantel ſchoß der Satellit hervor. Ich hab' es geſehn."

„Du träumſt! Du redeſt im Fieberwahnſinn. — O laß mich Dein pflegen. Du biſt ſehr krank."

Da ſtand Nordeck langſam auf, ſprechend: „beſonnener wenigſtens bin ich, als Du. Da kommt der Feldherr. Du weißt: von Ueberſchwänglichkeiten iſt er juſt kein ſonderlicher Freund. Und ich muß ihm doch ſchuldigermaaßen eine genauere Meldung abſtatten über das Kommando, womit er mich für den letzten Marſch beehrt hat. Ich hab' ihn ſeitdem noch nicht eigentlich geſprochen." Er trat zu Napoleon Buonaparte heran, der ſeinen Rapport freundlich anhörte, ihn ein paarmal, angenehm lächelnd, mit heitern Fragen durchkreuzte, und dann mit gütig entlaſſendem Gruß fürder ging.

„Ich hab' ihn lange nicht ſo klar in ſeiner ſchönſten Stimmung gefunden," ſagte Franz, erquickt zu Olivier zurücktretend.

„Und Arena's Mörder?" fragte jener ganz verwirrt. „Und der Satellit?"

„Ei," — entgegnete Franz mit ſchmerzlicher Heftigkeit, — „freilich hätt' ich ihm auch das alsbald melden ſollen! Aber er fragt ja immer gleich ſo beſtimmt, und man muß abſolut bei der Klinge bleiben, ohne rechts oder links abweichen zu können. Und vollends, wenn er ſo gütig fragt!"

„Und Arena's Mörder?" wiederholte Olivier mit geſteigerter Stimme. „Und der Satellit?"

„Ach," — ſeufzte Franz, — „am Flußgötzen Nilus und an deſſen Krokodill kann ja doch der Feldherr keine Rache nehmen!"

„Mein Gott," — ſprach jener, aus erleichterter Bruſt tief athmend, — „Du ſprachеſt vom Nil vorhin, und ich meinte, Du ſprächeſt von Napoleon Buonaparte."

„Napoleon Buonaparte und Nil! — o, ſie mögen freilich wol mehr denn eine zum Verwechſeln große Aehnlichkeit mitſammen haben!" entgegnete nachdenklich Franz.

Vierzehntes Kapitel.

Nach einem erquickenden Raſttage war das Heer wieder aufgebrochen, den Nil zur Linken behaltend, auf ihm eine kleine Flotte von Galeeren, aus den italiſchen Häfen mitgenommen, und ſo ſtromaufwärts nach Kairo fürder ziehend. Die Gegend zeigte ſich hier an Melonen, Reis und andern labenden Früchten reich; die fröhliche Stimmung der Schaaren hielt einſtweilen an; was man von goldnen Träumen nicht in Alexandriens Wirklichkeit vorgefunden hatte, ſollte nun Kairo zuverläſſig beſcheeren. Strahlende Feſte, herrliche Liebesabenteuer, paradieſiſche Erquickungen, — das und Aehnliches zog durch die muntern Seelen hin, vorherrſchend, was jedem Einzelnen juſt das Erwünſchteſte ſein mochte.

Wir Menſchen ſind in den Wechſelebben und Wechſelfluthen unſerer Hoffnungen alleſammt auf ähnliche Weiſe beſchaffen. Bei den Franzoſen aber hebt es ſich allerdings in ganz abſonderlich ſcharf gezeichneten Umriſſen hervor.

Wie es unſrem deutſchen Landsmann Franz dabei und bei den nächſten Ereigniſſen der wunderlichen Abenteuerfahrt zu Sinne ward, laſſen wir aus einigen Bruchſtücken ſeines der Geliebten geweiheten Tagebuches hervorgehen, wie er dergleichen bald raſchen Bleiſtiftzuges in die Schreibtafel warf, ohne den Sattel ſeines fürder ſchreitenden Roſſes zu verlaſſen, bald an den Ruheplätzen geordneter und bedachter ſchrieb, endlich auch Alles zuſammenzuſtellen bemüht war, wo ein ſtilleres Verweilen dem Ueberblicken zurückgelegter Wanderungspunkte günſtig ward.

Mögen ſich ja doch ohnehin auf dieſer dichteriſch angetretnen Bahn die Bilder des größeren Weltganges meiſt immer nur ſo abſpiegeln, wie ſie in Geiſt und Gemüth des einzelnen Menſchen empfangen und angeſchaut wurden, dem wir unſere Aufmerkſamkeit nun einmal zugewendet haben; — hoffentlich unſre Theilnahme auch.

Bruchſtücke aus Franzens Tagebuch, für Hortenſien beſtimmt.

„Eine Ahnung von Aegyptens unermeßlichen Hülfsquellen, die es ehemal zur Wiege aller irdiſchen Kultur geſtaltet haben, muß vor jedem empfänglichen Geiſt emporſteigen, welcher an dieſen Stromsgeſtaden dahinzieht. Je unbenutzter, je vergeſſner beinahe das Alles vor dem abergläubiſch träumeriſchen Geſchlechte der gegenwärtigen Bewohner daliegt, je näher die Sandwüſte ſich herandrängt an die ſchöpfungsreichen Borde dieſes gewaltigen Stromes, dieſer gigantiſchen Räthſelkraft einer noch gänzlich unverſtandenen Natur, — je Chorus ähnlicher fragt uns Alles in hieroglyphiſchen Bilder-Akzenten: „wo weilt unſer neu erſtandner Oſiris? Wer erweckt uns vom Traumjoch? Wer ſchaffet uns neu?“

„Nur kaum hatt' ich's gedacht und in flüchtigen Zeichen feſtgehalten, — da kam jener kühnbeſonnene junge Dragonerobriſt zu mir herangeritten, welcher am Seeſtrand die Ausſchiffung der Roſſe ſo ſeltſamklug und raſch geleitet hatte. — „Iſt es nicht,“ — ſprach er zu mir, oder auch vielleicht nur ſich hin, mehr in mir das zur Aeußerung nothwendige Menſchenangeſicht betrachtend, als den eigentlich perſönlichen Menſchen ſelbſt; — ich meine, er hätte eben ſo wohl zu einer erträglich geformten Büſte ſprechen können, als zu mir; — „iſt es nicht, als fehle es dieſem Aegypten juſt nur an einem Menſchen, um zu einem der herrlichſten Lande des Erdkreiſes wiederum aufzuleuchten? Und ich meine, juſt dieſen Menſchen, — den bringen wir in den verwilderten Garten herein.“ — „Ihn! Wir!“ ich rief's voll einer überflügelnden Ahnung meiner, — unſrer, — des Feldherrn großer Beſtimmung. — „O wahrlich, das Leben der Menſchen iſt dennoch wunderbar groß, wenn es der Menſch nur zu erfaſſen verſteht.“ — Der Obriſt ſahe mich freundlich an, — ſehr freundlich, — aber er wandte ſich ſchweigend wieder ab, und mir kam's gar vor, wie ein leiſes Kopfſchütteln an ihm. — O ich werde dieſe Franzoſen niemals verſtehen lernen; — vielleicht überhaupt auch niemals die Menſchen dieſer Zeit.“

„Scheinbares Annähern, — und der elektriſche Entſcheidungsſchlag wirft uns nur deſto weiter und unwiederbringlicher auseinander.“

„Wenn der brave Obriſt und ich einander ſeitdem begegnen, — wir grüßen uns achtungsvoll und höflich, — beinahe innig, wie ich's zu nennen verſucht bin. Aber jeder ſcheint doch zu empfinden, am klügſten ſei es gethan, Eins halte ſich von dem Andern fern.“

„Es iſt nur der elektriſchen Wetterſchläge willen, und zwar juſt um der tieferen Gefühlsverwandtſchaft willen!“

„Vermuthlich hat das Gefühl auch hier, wie meiſt immer wol, Recht.“

Die Wüſte ſpielt hier oft ein wunderbar ſchauriges Gaukelſpiel; — mirage nennen's die Franzoſen; — bei uns, glaub' ich, würd' es etwa Luftſpiegelung heißen.“

„An ſich iſt es eben nur, wie unſre Gelehrten uns entwickeln, — zwei derſelben begleiten den Feldherrn auch auf ſeinen gewagteren Zügen, — daß die von der ſtrengen Sonne zurückgepreßten Erdendünſte nicht über eine gewiſſe nur unbedeutende Höhe hinaufſteigen, und ſomit das Wolkenſpiel, welches ſie eigentlich droben, bergeshoch über unſern Häuptern, erſt hätten anheben ſollen, ſchon hier auf der Erde beginnen, weshalb wir nun mitten drin ſtehen in dem wunderlichen Reigen.“

„Sieh, meine Freundin, da haſt Du eine Erklärung; und zwar, ſofern ich's recht begriffen habe, eine vollkommen gründliche. Aber iſt nun das Wunder deshalb in ſich begreiflicher? — Sind Wüſtendämpfe und Sonnenſtäubchen etwa unſre Vettern und Baſen, oder unſre Schulgenoſſen vielleicht, daß es uns wirklich zu einer Verdeutlichung dienen könnte, wenn wir vernehmen: das haben jene gethan? Und dieſe das?“

„Mich dünkt, wir ſind darüber noch immer ziemlich eben ſo klug, als wir's waren, ehe die erklärenden Diſſertationen begannen.“

„Wenn das rohe Wüſtenkind ſagt: „die Hexen haben's gethan in ihrem Zorn;" — und der Gebildete entgegnet: „nein, der Stickſtoff hat's gethan, gedrängt von dem oder jenem anderweitig beliebigen Stoff!" — ich weiß nicht, welches von Beidem ſich erklärender und erklärlicher anläßt."

„So viel weiß ich: keine akademiſche Demonſtration kann der Anſchauung ihr ſchnurrig Mährchenhaftes benehmen, wenn ſo unweit von uns aus dürrem Boden Seefluthen aufſpülen und wiederum vergehen, wie man ihnen näher tritt, und hundert Schritt weiterhin abermal winken: „wir wogen und ſpiegeln und fluthen eigentlich hier!"

„Und den durſtenden Wandrer, der für eine Handvoll labenden Waſſers gern ein Dutzend zukünftiger Lebenstage hingäbe und drüber, — wie grauſam äffet ihn das immer fürderhin lockende, immer fürder hinausfliehende Wogengetäuſch' des endlos höhnenden dürren Sandes der endloſen Wüſte."

„Dann urplötzlich taucht nahe vor uns ein wirkliches Ding empor aus dem Gewirr, — feſt, finſter, wie ein Kobold; — „Wer da?" ruft man es an; — und ein feindlicher Araber war es, dräuend und lachend und heulend wieder zurückſchwindend in das wolkige Zaubergewühl, — auch er nur der Wüſte lügenhaftes, zwiſchen Wahrheit und Irrthum zornig gaukelndes Kind."

„So haben wir uns jeglichen der im Sande halb verſiegten Brunnen erſt mühſam zu ſichern und zu umſtellen, bevor man es wagen darf, zu ſchöpfen und die verſchmachtete Seele zu erquicken aus ſeinem oft dürftig nur hervorſickernden Naß."

„Monsieur," — ſagte heut mein ehrlicher Jean zu mir, — „le pays, où l'on nous a ammené, me parait guère le pays des delices, ni le paradis des buveurs et des gourmands!" — Ich hätte faſt herzlich laut zu der ſublimen Bemerkung lachen müſſen, hätte er nicht ſelbſt dazu ſo überaus wehmüthig ausgeſehen."

„Selbſt der nahe Weg zum Nilſtrom auf dem linken Flügel iſt nur ſicher und frei für ganze Maſſen. Den Einzelnen, der ſich dorthin wagen wollte, würden unfehlbar raſch ein Paar arabiſch trübe Fledermaus-Reiter erfaſſen, oder vielleicht auch ein mameluckiſch-grellbunter Drache."

„So ſchleppen wir uns denn in dichtgeſchloſſenen Vierecken fürder, einander ſchützend, wie Schuppen eines Ungethiers, zugleich aber auch einander preſſend, wie lebendig Begrabne, ja einander erdrückend faſt."

„Kein Hauch mag erquickender in empfängliche Seelen dringen, als Geiſtes-Hauch — Geiſtes-Hauch, wehend aus irgend einer edlen, hochmenſchlichen That."

„Heute ritt der Feldherr das Nilufer entlang, dicht am Strom, unſre kleine Stromflotte näher, als gewöhnlich, im Geſicht. Ich hatte die Ehre, in ſeiner Nähe zu ſein. Ich ſag' es diesmal im ganzen durchdringenden Gefühl der Worte, Hortenſia: ich hatte dieſe Ehre."

„Auf den aus Italiens Häfen mitgeführten Galeeren ſaßen die um ihrer Verbrechen willen angeſchmiedeten Ruderſklaven feſt, unfähig, ſich von ihren Marterbänken zu erheben, die ungeheuern Ruder unter ſtreng-rauher Botmäßigkeit nach dem Takte ſchwingend, gleich eben ſo vielen unſeelig begeiſteten Höllenmaſchinen."

„Ich wandte mich voll mitleidigen Entſetzens ab."

„Mein Feldherr wußte und vermochte Beſſeres."

„Los die Ketten von der Elenden Gliedern!" rief er aus. Aber nicht etwa emphatiſch that er's. Nein, mit dem ganzen gewöhnlichen Befehlruf ſeiner tiefen Stimme, aber diesmal im abſonderlichen Wohllaut freilich. Noch nie hab' ich dieſen oft ſchon vernommenen Klang ſo wunderbar tönend vernommen, als heut."

„Es war, als verſtanden ihn — trotz der Entfernung und des ihnen größtentheils fremden Franzöſiſch — die Sklaven allzumal; — ſo ſeltſam ſtaunend blickten die gräßlich Einexerzirten zu ihm empor, und das fürchterliche Uniſono ihres Manoeuvres begann zu ſtocken. —“

„Hatte ihnen der alte Flußgott Nilus etwas zugerauſcht? „Schaut meinen neuen Oſiris und ſeid frei!“ — mochte der alte wohl gerauſcht haben.“

„Unter den nächſt Umgebenden des Helden erhob ſich's gleich einer Heuſchreckenwolke von ſummendem Widerſpruch, wie bei allem wahrhaft Großen und Schönen meiſt immerdar.

„Buonaparte aber wiederholte, ohne im Mindeſten die Stimme zu verſtärken: „los die Ketten von der Elenden Gliedern!“ Und dazu ſah er ſo einfach machtgebietend aus, daß Niemand mehr ein Wort der Gegenrede zu finden wußte.“

„Zerſprengt wurden die Eiſen. Auf fuhren die Erlöſeten von ihren Jammerplätzen, himmelan die freigewordenen Hände breitend, himmelan jubelnd: „hoch lebe Napoleon Buonaparte!“ — Napoleon Buonaparte ritt langſam von hinnen mit ſeinem regungsloſen Marmorantlitz, als gehe ihn das Alles nun weiter nichts mehr an.

Tages darauf.

„Dieſe Unbeweglichkeit ſeiner Geſichtszüge im Augenblick einer ſchönen That! Was mag das bedeuten?"

„Seit vier und zwanzig Stunden her ſteht das ſeltſame Räthſel vor meiner Seele; — oder vielmehr: mitten drin ſteht es und ſpiegelt ſich in all ihren Wechſelgeſtaltungen, ſpiegelt ſich dermaaßen ſtarr und kalt, daß ich bisweilen zuſammenſchaudre, und mich dennoch dieſer trüben Lebensregung freue, fürchtend, ich könne vor ſeinem Wiederſcheine verſteinen oder vereiſen; gleich ihm."

„Gleich ihm! — Wer iſt denn er, daß er einen ſo faſt ausſchließlich-beſchäftigenden Einfluß auf mich üben mag? — Mein Feldherr iſt er; — mein großer Feldherr. Nun ja! Aber weder mein Bruder iſt er, noch mein Vater, noch mein Freund, — noch einmal nur, in des Wortes innigerem Sinn, mein Waffengenoß. Eine Welt liegt zwiſchen uns Beiden. — Eine ſo undurchdringliche Welt, daß ich beinahe laut auflachen mußte, wie mich nach einigem in mich Hineinblicken wieder die hingekritzelten Worte anſahen mit dem ſeltſam vertraulichen Ausdruck von: uns Beiden redend — „Wir Beide!" — ſo hat wol niemal ein ſterbliches Weſen von jenem Buenaparte und von ſich ſelbſt reden können."

„Oder kann es vielleicht ein unſterbliches Weſen?"

„Ein feindlich unſterbliches?"

„Poſſen! — Am Ende wird er ſich mir noch gar zum Doktor Fauſtus umgeſtalten, — ſo wunderlich dringen die Schauer der nahen Wüſte und des gleichförmig fortziehenden Marſches auf mich ein."

„Wär' ich vielleicht wieder in Paris, in Deiner bezaubernden Nähe, Hortenſia, oder vielleicht auch nur in dem zerſtreuenden Geſumſe jener Bienen-Hauptſtadt mitten drin, — mag ſein, der General ſchrumpfte mir in ſeiner geiſtigen Abgeſchloſſenheit — ſeiner kriegeriſchen Größe, verſteht ſich, unbeſchadet — zu einem durchaus gleichgültigen Räthſel zuſammen."

„Aber nein!"

„Der gäbe wol allwärts Räthſel auf zu rathen, Räthſel im unerläßlichen Spiel um Leben und Tod. Nein, gewiß: nicht nur in Aegypten hat er eine Sphinxnatur."

„Wir haben uns wieder einen Tag fürder geſchleift in unſern Sicherheitsketten. Dazwiſchen erheiterten die Mamelucken ein wenig die Scene, uns von allen Seiten umſchwärmend, ohne ſich zum ernſtern Anfall heranzuwagen. Es hat etwas vom unnützen Geklaff der Hunde wider den regungsloſen Stacheligel. Verzeihung für das unpoetiſche Gleichniß, Hortenſia, — oder das unzierliche vielmehr;

denn eine eingeborne Art von Poeſie trägt es in ſeiner Wahrhaftigkeit doch auch in ſich, und in Betracht deſſen hältſt Du ihm vielleicht ſeine Ungehörigkeit für die Toilette zu gut. Sonſt ja, weißt Du wol, iſt es eben nicht meine Weiſe, mich den anmuthig grillenhaften Konſtitutionen dieſes kleinen Feenreiches zu widerſetzen."

„Aber weg davon und in unſre Wüſten zurück, die uns eben jetzt wieder einen Nilbewäſſerungskanal in den Weg ſchieben, deſſen Abſtechen und Fahrbarmachen für das Geſchütz uns abermal eine Stunde Halt machen heißt. Mein ermatteter, ſonſt ſo feuriger Rappe — der langſame Marſch und die Staubgluth zehren an ſeinen Flammen — gönnt mir's gern, daß ich mich abgeſeſſen an ihn lehne, und den Sattel zum Schreibtiſch brauche, um meiner gebietenden Herrin den Rapport von jenem letzten Gefecht zu beenden."

„Auf dem Strom ging's ernſthafter zu, als bei dem Bienenſchwarmgefecht unſrer Mameluken. Eine große Schaar von feindlichen Schiffen, aus ſchier allen denkbaren Formen buntſcheckig zuſammengeſetzt wogte Nil-unter unſrem kleinen Flußgeſchwader entgegen, und es erhob ſich eine lebhafte Kanonade zwiſchen Beiden. Zwei unſrer Galeeren brachte der Feind im Handgemenge Bord an Bord in ſeine

Gewalt. Wer ſich noch auf den Fahrzeugen ergreifen ließ, ward ohne Erbarmen niedergeſäbelt. Hätte nicht vorgeſtern der General die Ruderſklaven entketten laſſen, — heut wären Alle auf den eroberten Galeeren rettungslos den türkiſchen Klingen verfallen. So ſprangen ſie mit den Mehrſten der Beſatzung in's Waſſer, und retteten ſich an's Ufer, von wo der Feldherr ein ſo gewaltiges Musketenfeuer gegen die Feinde nach dem Waſſer hinüber leitete, daß ſie bald wieder von ihrer augenblicklichen Beute abließen, und überhaupt unſern Schiffen Gelegenheit gaben, vorzudringen. Bald ruderten und ſeegelten ſie flüchtig Strom-an von hinnen, und kamen uns in Kurzem gänzlich aus dem Geſicht."

„Das wäre denn eine Art von erfochtnem Siege; — wenigſtens moraliſch mag es dafür gelten, denn wir lernen daraus, — oder können's doch mindeſtens lernen, wenn wir wollen, — wie ohnmächtig unſer Feind iſt unſern Waffen und Hülfsmitteln gegenüber und auch unſerem kriegeriſchen Muth; — ſofern dieſer nicht etwa von dem abſcheulich unzufriedenen Gemurr angenagt wird, wie Eiſen vom Roſt."

„Iſt es etwa die Ahnung dieſer widerwärtigſten aller Soldaten-Unarten, — wol aller Unarten überhaupt, — wovor des Feldherrn Antlitz ſich zu dieſer Marmorkälte verſteint hat und ſich darin verſteint erhält? — Da ſollte doch ſein durchdringendes Falkenauge den Unterſchied zu finden wiſſen. Nur einen Blick in meine Seele, Feldherr, und Du möchteſt ſchauen, — "

„Aber er nimmt ſich die Mühe dazu nicht, ſo wenig auch für ihn das eine Mühe heißen möchte. Er — "

„Aber was geht mich das überhaupt an!"

„Gottlob, der Kanal iſt gangbar. Vorwärts!"

„Wer weiß, ob den Macedoniern, als ſie ihrem Alexander zur Eroberung des Ganges nachzogen, in manchen Augenblicken nicht eben ſo gepreßt zu Muthe war, als nun bisweilen mir."

„Vorwärts, Seele! Mach' Dich des Murrens nicht ſchuldig, das Dir mit vollem Recht an Andern ſo unausſtehlich erſcheint. Zeig', daß Du eine echte Soldatenſeele biſt. Vorwärts!"

„Daß wir ſo langſam zwiſchen Stromgegenden und Wüſte hinziehen, — zwiſchen üppiger Paradieſes-Gluth und ſtaubigem Nichts, — und zwar einem unbeholfenen, flügelloſen oder flügellahmen Inſekt ähnlich, einer Schnecke vielmehr, nur eben im ſchrittweiſen Bereich der Fühlhörner merkend, ob dicht vor der Naſe Hemmungen entgegen ſtehen oder nicht, — es ward mir endlich vollkommen unerträglich."

„All meine übertrieben ehrerbietige Scheu vor ihm gewaltſam in mir niederdrückend ritt ich zu ihm hinan, bittend, er möge mir erlauben, mit zwanzig Dragonern eine Patrouille ſtromauf zu verſuchen.“

„Er ſah mich ſtaunend an, — fragend, düſter kalt, — faſt, als meine er, mein Gehirn habe durch die Sonnengluth gelitten. Dann winkt' er mich ſtumm von ſich zurück, im Innern wol mit unermeßlich wichtigern Dingen beſchäftigt, — mit Grundlinien und Bildern einer neuen Weltgeſtaltung.“

„Ich riß meinen engländiſchen Rappen ärgerlich links herum, und wollte ihn zu einem Luftſprunge ſtacheln; — es ging dem guten Gaul, wie großentheils dem Heere: wol Kraft und Kampfesmuth war drinnen noch vorhanden, aber nicht mehr Luſt zu unnöthigen Anſtrengungen oder zu Späßen gar. Er bäumte vor meinem Zügeldruck und meinem Sporn; aber zürnend nur, nicht ſchön.“

„Das Bild ſchien den Feldherrn in die Seele zu fallen. Er winkte mich wiederum zu ſich heran und ſagte düſter lächelnd:

„Bellerophon, ſchlagen Sie ſich meinthalb mit Chimären herum, ſo viel es Ihnen gefällt, Ihrem mythologiſchen Vorbilde ähnlich. Reiten Sie aber Ihren realen guten Rappen darüber nicht unnöthiger

Weiſe müde. Ich werde Sie ſchon noch zu brauchen wiſſen, — Sie und den Rappen; kommen Sie mir aber nicht mit unnützen Anfragen in die Quer. Am wenigſten jetzt!“

„Geehrt und beſchämt ritt ich zurück in meine Richtung hinter ihn.

„Die Pyramiden ſteigen vor uns empor. — Fern am Horizonte noch. — Duftigen Nebelſpitzen nur ähnlich.“

„Wer weiß,“ — dacht' ich Anfangs, — „iſt es wol nur ein thörichtes Spiel der Luftſpiegelungen oder irgend einer andern magiſchen Täuſcherei dieſer ägyptiſchen Zauberlande ſonſt! — Oder ein Spiel meiner thöricht kühn verlangenden Seele ſelbſt!“ — Aber feſt und klar blieb es ſtehen zwiſchen kommenden und weichenden Nebeln, und ob verhüllet auf Augenblicke, doch hielten ſich die fernen, großen Gegenſtände in ſelbiger Richtung immer ſtreng und ſtät.“

„Auch unſre Gelehrten ſagen, es ſeien die Pyramiden.“

„Hortenſia, die Pyramiden!“

Gizeh, nahe vor Kairo.

„Da ſind wir, und bei dem Feldherrn ſind Abgeordnete aus Kairo, um mit ihm wegen der Uebergabe zu unterhandeln, oder vielmehr, ihm den Ort auf Gnade zu übergeben. Murad-Bei und Ibrahim-Bei, und wie dieſe trotzig-ſcheuen Mameluckenhelden noch ſonſt heißen mögen, ſind von hinnen geſprengt in die Wüſte, nachdem ſie uns vorher noch einmal bei einem Burgſtädtlein, Namens Embabé, unter die Hufe ihrer Roſſe zu werfen verſucht hatten. Und ſie nahmen ſich dabei Anfangs impoſant genug aus, das kann man ihnen nicht abläugnen. Während unſer linker Flügel jenen am Nil gelegenen Ort angriff, den ſie verſchanzt hatten und mit Geſchütz vertheidigten, ungeſchickt genug dahinter zu Roſſe haltend in dem eingehegten Raume, prellten urplötzlich ihrer etwa Zehntauſend im prangenden Gewimmel aus dem trügriſchen Nebeldunſt gegen die Quarré's auf unſrem rechten Flügel vor, die nur kaum noch, keinen Feind ſich unmittelbar gegenüber ahnend, Zeit gewannen, das Gewehr aufzunehmen. Zwiſchen zwei Quarré's, ſorglos unweit nebeneinander ſtehend, prellte eine Unzahl dieſer bunten Fliegen hinein, wol hoffend, dadurch unſer Feuer zu hemmen. Aber unſre alten Legionenkrieger wußten von keiner unzeitigen Freundesſchonung, wo es galt, den Feind zu treffen. Von beiden Seiten krachten die Salven los; — an zwanzig brave Franzoſen ſtürzten durch franzöſiſche Kugeln in ihr Todesblut. Die Fliegen prellten durch, und jagten verſcheucht von hinnen, recht nach der Weiſe dieſes untreffbaren Ungeziefers nur wenige Todte — wenigſtens verhältnißmäßig wenige — an Mann und Roß zurücklaſſend. Inzwiſchen hatten wir Embabé erſtürmt, und auf allen Punkten entwich der Feind vom Kampfesfelde.“

„Wir nennen's nicht etwa *das Treffen von Embabé*, *ſondern die Schlacht der Pyramiden*.“

„In der That erzeigten uns dieſe Steingiganten die Ehre, ganz vom Rande des Horizontes nach unſrem Ameiſengewimmel herüber zu gucken.“

„Und doch — ſie waren immer ja ſichtbar unſeren Blicken, wenn auch wir von ihren Gipfeln aus nur kaum als ein Staubwölklein mögen bemerkbar geworden ſein. Man muß es nun einmal nicht allzugenau nehmen mit den äußerlich beigeiſternden Erſcheinungen dieſer Erdenwelt, — wie ich das mehr und mehr vermerke, ſeit ich an einigen großtönenden hiſtoriſchen Ereigniſſen Theil genommen habe. Die Eroberung von Malta! — Die Erſtürmung Alexandriens! — Die Schlacht der Pyramiden! —

Es klingt ſtattlich genug. Mehr denn ſtattlich. Und was war es in der Anſchauung?“

„Da ich's mit kältrem Blut überleſe, muß ich bekennen: dem Erfolg nach war's doch wirklich viel.“

„Namentlich hat dieſe — Schlacht bei den Pyramiden, — nun ja, der Feldherr hat ſie einmal ſo benannt, — ſie hat unſer Verhältniß als Sieger zu den Beſiegten ein für allemal gründlich feſtgeſtellt. Und ſolch ein Schwerdtesheft, einmal ergriffen, wird ſich kein Franzoſenheer ſo leicht wieder aus den ringfertig tapfern Händen entwinden laſſen. Ibrahim-Bei flieht gegen Syrien hin. Sobald wir völlig Beſitz von Kairo genommen haben, verfolgen wir ihn —“

„Wir? Nein! Ich mit nichten. Ich ſoll bei der Beſatzung von Kairo bleiben, wie mir ſo eben ein Ordonnanzreiter anzeigt, — meiner ſogenannten Bleſſur willen, heißt es. Ein nichts bedeutender Prellſchuß, aus einem fernher abgefeuerten Mameluken-Karabiner mir gegen den Fuß angeflogen, ohne auch nur ein Tröpflein Blut hervorzulocken, — dies Weniger als Schramme noch — es ſoll mich von den Gefilden rühmlicher Gefahr entfernt halten, denen der Feldherr entgegenzieht an der Spitze all unſrer Reiterei, von unſren geprüfteſten Bataillonen unterſtützt! — Ich eile zu ihm. Er kann, er muß dieſen Beſchluß abändern, und wäre ſein Wille noch zehnmal eiſerner, als er ſich anſtellt."

„Da bin ich wieder: — überwunden, — und dennoch unzufrieden nicht, — beinah froh."

„Er iſt dennoch eine Art von Zauber-Menſch."

„Als ich ihm glühenden Wortes mein Leid angebracht hatte, ſagte er erſt eiſig kalt: „es bleibt beim Befehl." — Ich hätte vielleicht eine Thorheit geantwortet, eine Thorheit, hinlänglich vielleicht, mich in's Verderben zu ſtürzen. Er mochte ſo etwas merken. Freundlich einen Schritt mir näher tretend ſprach er: „ich habe den Chirurgus befragt. Es iſt nicht mit Ihrer Verletzung ſo leicht, als Sie denken. Eine Ueberanſtrengung in den nächſten Tagen könnte Sie auf's Krankenlager werfen, und ein Krankenlager während eines Streifzuges! Hübſcher Gegenſatz! — Ueberhaupt mein eingefleiſchter Herr Preuße, juſt Sie ſollte man nun und nimmer erſt an unbedingte Subordination zu erinnern haben. Laſſen Sie's hiermit das letzte Mal geweſen ſein. Ich bitte mir's ernſthaft aus. Das letzte Mal! Verſtehn Sie mich wol?" — Sein Auge funkelte ſtreng. Ich mußte an manche Anekdoten vom alten Friedrich denken, ſo wenig Buonaparte in der Regel auch juſt an dieſen Helden erinnert. Grade ſtand ich und ſtramm, wie ehedem bei der Revue.“

„Da ſprach er wiederum ſehr freundlich, ja liebreich: „mit Ihren Einhau- und Patrouille-Projekten wird es ohnehin unter den gegebenen Umſtänden nichts Kluges. Das ſollte doch ein ſo gründlicher Kavalleriſt von ſelbſt ermeſſen, wenn er unſre wenige Reiterei in ihrem jetzigen Zuſtande mit den Mameluckenſchwärmen vergleicht, — oder mit den Araberſchwärmen nur. Ich weiß: es iſt ein kühner Eifer, der Sie auf Augenblicke darüber verblendet; — ein Eifer, den ich an Jünglingen eigentlich ganz gern leiden mag. Aber ich kann Ihre Patrouillir- und Einhau-Paſſion einſtweilen beſſer in und um Kairo gebrauchen, als in der Wüſte.“ — Ich ſah ihn fragend an. – „Freilich,“ — ſagte er lachend, — mit dem Patrouilliren werden Sie's in der letzt angedeuteten Richtung nicht weit bringen, ſo wie ich eben Sie zu kennen glaube. Einhauen juſt ſollen Sie auch nicht; — aber ein friſcher junger Ritter, die Hand am Schwerdtgefäß, bannt manche böſen Geiſter beſſer und ſchneller, als der ſchlaueſte Hexenmeiſter. Folgen Sie nur Ihrem raſchen, kecken Herzen unbedingt, junger Menſch. Es iſt für dasmal die einzige Inſtruktion, die ich Ihnen zu geben habe. Und zwar eine, die Ihresgleichen ſo leicht ausführen wird, als Athemholen. — Und bleibt nicht auch der in Kairo zurück?" ſagte er, als ſo eben jener tapfre Dragonerobriſt in's Gemach trat. Mit dem freundlichſten Gruß, den ich noch je von dem Feldherrn empfing, war ich entlaſſen"

„Kairo."

„Er iſt fort! Nach Syriens Gränze hinaus."

„Und ich, — Hortenſia, Dir ſei meine ganze Seele offen, — ich fühle bei allem kriegeriſchen Schmerz, ihn nicht zu begleiten in die Tage rühmlicher Gefahr, dennoch eine Art von Erleichterung vor dem Bewußtſein, für eine Zeitlang nicht in ſeiner Nähe zu athmen. Dieſer Gewaltige preßt auf meine Seele, wie ein werdendes Gewitter."

„Ja, wenn das Kriegeswetter erſt einmal ſo recht gewaltig losdonnern wollte, ſo recht mit hart um uns her ſchmetternden Donnerſchlägen und niederziſchenden Blitzen, und ich da ganz unmittelbar unter des Feldherrn Auge kämpfend — "

„Ja, mir trau' ich es zu und ihm: dann wollt' ich doch wol jene Eisrinde oder Eiſenrinde losglühen und losſprengen von ſeinem Herzen, hineinrufend mit ſtolzem Jubel: „ſieheſt Du wol? Ich wußt' es ja immer: da drinnen waltet und wallet und brauſet dennoch die herrliche Flamme!“

„Daß er jedoch auch in meiner Seele ſchöner und ſchärfer hineingeblickt hat, als ich es bis jetzt zu verſtehen im Stande war, — dafür bürgen mir jene Worte bei ſeinem Abſchiede. Und mehr und mehr zwar, je deutlicher ich ihren Sinn faſſe unter dem häßlich dämoniſchen Irrgetriebe, das ſich mehr und mehr aus der Stimmung des Heeres hervorwagt, ſeit jener Große ſich für eine Zeitlang abgewendet hat.“

„Da gilt nun dem einen Herrn Kairo nicht glänzend genug, dem andern nicht geſellig genug, dem dritten nicht reich genug, dem vierten wol gar obenein nicht locker genug, — was weiß ich!“

„Vom ſchwächlichſten Verlangen nach der Heimath iſt die Rede, von Petitionen an den Feldherrn, daß er uns zurückführen möge nach Europa, — dann wieder von Abſchieds- oder Urlaubsgeſuchen Einzelner, — nun, ich denke: vor ſein ſtrenges Angeſicht unmittelbar werden ſie ihm damit nicht kommen wollen. Aber während dies Antlitz vor uns verhüllet iſt durch den ägyptiſchen Nebel, mag es doch in der That recht gut ſein, daß als Stellvertreter Phyſiognomieen hervorblitzen, wie des kühnen Dragonerobriſten, —

oder auch wie die meinige, zum Exempel; — Phyſiognomieen von nicht eben den weichſten Umriſſen, und mit eben ſo treuer Liebe für den Feldherrn belebt, als mit herzlicher Verachtung alles deſſen, was nach Entwürdigung großer Ideen ausſieht und großer Seelen. Es bedarf dazu in der Regel keines Streites. Das Erſcheinen genügt, um die wenigen wirklich Schlechten abzuſchrecken, in den Verleiteten aber eine edle Beſchämung zu erwecken, und darauf ein Feuer wiederum anzufachen, wie es freilich nie in den Herzen franzöſiſcher Republikaner hätte erlöſchen ſollen, oder auch zu Kohlen zuſammenfallen nur. Aber das fühlen dann jene edleren Irregeleiteten von ſelbſt lebendig genug, und, ich hoff' es und prophezeih' es: eben aus ſolchen wieder angefachten Gluthen kriegeriſcher Ehre wird manche Phönixthat noch ſich meteoriſch zum Firmament emporflügeln."

„Oliviers blitzende Augen könnten auch gar förderlich hier mit hineinleuchten und experimentiren helfen; — aber dies edelwunderliche Geſtirn hat immer das Glück, in des Feldherrn unmittelbarſter Nähe zu kreiſen. Er iſt beneidenswerth mit ſeiner techniſchen Brauchbarkeit in ſo mannigfachen Beziehungen; — ich wollt', auch ich hätte mich ehedem auf den Weinhandel gelegt, oder auf irgend ein Negoziren ſonſt. — Aber wie, meine Seele, — war das ein wirklicher Anfall von Neid? — Ich will doch nicht hoffen! — Beneidenswerth — wie ich's da vorher hingeſchrieben hatte, — es iſt ohnehin ein dummes Wort. Das Beneiden iſt immerdar werthlos, weil ſchlecht. Und das Würdige, was beneidet werden kann, liegt dieſem elenden Gefühl ſo unerreichbar fern, daß man Beides nimmer in einem Odem nennen ſollte. — Nein, mein wackrer Olivier, geſegnen Dir alle Götter Deine ſchöne Rüſtigkeit und Tüchtigkeit! Und vermiſſen wir Dich auch hier bei unſeren trüblicheren Kämpfen, — was kannſt nur Du dafür, daß Du kein Doppelgänger biſt?"

„Der wackre Obriſt warf heut das Wort hin, wir möchten doch wol den Schlimmgeſinnten hier allzuſehr wie Schildwachen vorkommen; — daran könne freilich nun für uns ſehr wenig liegen, wie überhaupt an Allem, was ſolchen Leuten vorkommen mag oder nicht. Wohl aber möchten ſie, und noch Schwächere allenfalls — zuletzt denken, wir und Unſeres-Gleichen ſeien ausdrücklich vom Feldherrn hier hergeſtellt um ihretwillen, und das möchte ihnen doch eine weit höhere Wichtigkeit ſcheinbar zutheilen, als ihnen wirklich zukommt, — eine Wichtigkeit, die zuletzt ſchlimmer auf die Maſſe einwirken könnte, als all jenes, etwa durch einen kurzen Zeitraum unbeobachtete Getrieb' und Getreib' es vermag."

„So iſt denn zwiſchen uns und andern Rüſtigen die Rede von einem Interims-Ausfluge nach den Pyramiden abſichtlich laut geworden, und in dieſen Tagen ſoll es damit vor ſich gehen."

„Daß mein Prellſchuß am rechten Fuße noch immer empfindlich ſchmerzt, verberg' ich ihnen. — Dir, Hortenſia, brauch' ich es nicht zu verbergen, denn wahrhaftig: wenn und wann dieſe Blätter vor Deine leuchtenden Augen kommen, bin ich auf eine oder die andre Manier gewiß von dieſem kindiſchen Weh recht gründlich kurirt."

„Aber jetzt, — ein unblutig leidender Soldat iſt mir immer fatal vorgekommen. Und nur im äußerſten Nothfall laß ich Andern einen ſo unangenehmen Eindruck von mir zu."

„Auf dem Zuge nach den Pyramiden."

„Unſre kleine Karawane iſt aufgebrochen."

„Mich halb Gelähmten haben ſie auf den Rücken eines Dromedars placirt, — ganz bequem zwiſchen den beiden Höckergebirgen des phantaſtiſch häßlichen Thieres. Der Obriſt nennt es einen rieſenmäßigen deutſchen Sattel und alſo eine vollkommen angemeſſene Wandelburg für den tüdesken Grafen von Nordeck.“

„Wir ſind fröhlich und friſch mitſammen, und wenn mich die ſogenannte Wunde ſchmerzen will, ſing' ich mit eher zu lauter, als zu ſchwacher Stimme drein:

„Ah Lisette, est tu folle,
De me laisser mourir?“

„Fürwahr: in nichts echt Kriegeriſchem und ritterlich Pilgerhaftem ſollen ſie mir's zuvorthun, dieſe Franzoſen!“

„Auf der Pyramide.“

„Von einer ägyptiſchen Pyramide Gipfel ſchreib' ich Dir, Geliebte. — Nicht ſo ganz und gar leicht ging das Hinaufſteigen für mich Ermatteten. Sie meinten auch Alle, es werde mir nicht gelingen; — ich ſolle nur fein unten bleiben, mich im Schatten ausruhen und meiner pflegen. Selbſt der Obriſt meinte das; — er, welcher doch ſonſt immerbar jeden vorgehabten Sieg des Geiſtes über den Körper begünſtiget und für möglich hält. Doch eben das entflammte mich um ſo mehr, — und hier bin ich.“

„O, es raſtet ſich ſüß in dieſer freieren Luft! Wie der Erde und ihren Dämpfen enthoben, ſchauen wir in den morgentlichen, aber ſchon jetzt ſonnig blendenden Himmel empor; — und was von da unten noch ſichtbar wird zwiſchen den als im Feierzug uns umwallenden niedern Gewölken, — der ſilberleuchtende Stromespfad des königlich herrſchenden Nil, königlich, ja despotiſch, ſo in ſtrenger Verſagung, als in kühn gewährender, weit über alles Erwarten gewährender Huld, — und ferner hinaus emporleuchtend im aufſteigenden Sonnenglanze des rothen, des purpurglühenden Meeres Myſterium."

„Hortenſia, Geliebte, Ewiggeliebte, — ſo mag es einem das Ewige, das unerſchöpflich Herrliche ſich glühend erſehnenden Menſchengeiſte ſein, wann er ſtirbt!"

Funfzehntes Kapitel.

Kaum hatte unſer Freund dieſe letzten Worte geſchrieben, ſo ſteigerte ſich das ſeltſam ihn durchwallende Gefühl zu einem verzückenden Freudenſchwindel. Näher ſchien ſich der ſonnige freie Himmelsdom zu ſenken, aber nicht preſſend, nein, ſüß erquickend, wie um den Sterblichen wonnig einzuhüllen in ſeinen feſtlich ſtrahlenden Zeltſchleier, und ihn dann leiſe, feierlich leiſe emporzuheben in die ziel- und gränzenloſe Herrlichkeit. — „Ganymedes Adler!“ flüſterte Franz mit ſeeligem Lächeln. „Aber was iſt ein Adler gegen den Himmel?“ — Und aus der Ebne geſtalteten ſich die Nebeldünſte zu wallenden Opferweihrauchswolken, anmuthig emporwirbelnd die hold an die Erde mahnenden Düfte des Nilthals, aus allen ſeinen üppig ſchwellenden Kräutern und Pflanzen und Gräſern empor; — ſtets röther, purpurblitzender ſtets funkelte, wie aus dem Allerheiligſten des Tempels herüber, das rothe Meer, ein köſtlicher Spiegelteppich für der jungen Sonne Krönungsfeier, durchwoben mit uralt heiligen, der Alltagswelt zu heiligen, und deshalb tiefverhüllten Myſterien. — „Myſterien!“ flüſterte leiſe Franz vor ſolchen Gedanken und Gebilden, und barg mit angeſtrengter Sorgfalt auf ſeiner Bruſt, was er ſo eben aufgezeichnet hatte für die Geliebte; — dann vollends erſchöpft durch dieſe Anſtrengung, vergingen vor himmliſchem Geträum ihm die Sinne, und er empfand nur noch den Gedanken: „o ſeeliger Tod!“ — Und auch der eine Gedanke ſchwand, — war geſchwunden. —

Wenn wir aus einer Ohnmacht wieder erwachen, oder aus ſchwerer Betäubung ſonſt, ſei es auch nur nach dem recht tiefen Schlaf der Erſchöpfung, pflegt meiſt immer die Phantaſie uns beim erſten Neuaufdämmern des Bewußtſeins in ganz ferne, längſt vergeſſene Umgebungen zu verſetzen. So erwachen wir eigentlich zwei Mal: erſt für eine gewähnte, dann für die wirkliche Welt.

Franz, vor den Bemühungen ſeiner Waffengefährten wieder zu ſich kommend, wähnte ſich in jenem norddeutſchen Poſthauſe, wo das jüngſt zum Chriſtenbunde eingeſeegnete Jungfräulein, die bleiche, ſanfte Emilie in ihrem trauerähnlichen Abendmahlsanzuge ſein Herz mit ſo wehmüthigen Erinnerungen an Kindlichkeit und einfach ſtilles Heimathglück erfüllt hatte. Er meinte, ihren frommen Geſang zum Klavier aus dem Nebengemach zu hören, und mühete ſich angeſtrengt, aber vergeblich, die Worte des Liedes zu verſtehen und feſtzuhalten. Nur: „geheimnißreiches Wunderbildniß!" — das waren die einzigen deutlich zu ihm gelangenden Laute.

„Stille doch! Leiſe doch!" bat er unwillig, als ein Kamerad ihm ſeinen Namen weckend laut in's Ohr rief, während ein Andrer ihm ſtärkenden Balſam vorhielt. „Stille doch," — wiederholte er im Halbtraum, — „Blumen duften ſüß und ſie ſingt."

„Ach nein, ſie pfeift!" ſagte ein Andrer laut. „Wenn Du nämlich die Luft meinſt. Und bald wird ſie heulen und ein Unwetter uns hier erfaſſen, wenn wir nicht bald hinunter kommen von unſrem vornehmen, unbequemen Piedeſtal. Wach auf, Du Menſch! Wach vollends auf! Du biſt nicht, wo Du meinſt.“

„Nicht, wo ich meine? Wo?“ ſtammelte er, mühſam die Augen aufſchlagend, und mitten in der Rede verſtummend, erſtarrend faſt, als er ſo gar nichts um ſich her ſah, weit nichts umher, als Himmel, loſen Himmel nur. Der kleine Raum, auf dem er ſich befand, ſchien dem noch nicht ganz Schwindelfreien zu ſchweben in des unendlichen Sphärengewölbes Mitte, oder in einer kryſtallnen Rieſenkugel vielmehr. Mit beiden Händen etwas von ſeinen Augen wegzuſcheuchen bemüht, das ihm noch wie Schleier vorzuſchweben ſchien, ſagte er endlich: „nun hab' ich mir doch das Sterben als weit etwas Anderes vorgeſtellt!“

„Das Sterben iſt auch weit etwas anderes, als was Euch bis dato betroffen hat, mein Herr!“ ſagte die luſtige Stimme eines ihm wohlbekannten Oberchirurgus. „Vermuthlich alſo werden beim eigentlichen Schlußexperiment — Fortuna geb' es ſpät! — Eure Ideen über dieſen epinöſen Gegenſtand abermal rektifizirt werden. Für jetzt probiren Sie's nur getroſt, lieber Major, die perpendikuläre Stellung wiederum anzunehmen. Die horizontale beengt uns hier auf dem Pyramidengipfel den Platz einigermaaßen, und iſt auch Ihnen keinesweges allzugedeihlich. Glauben Sie's mir, als einem approbirten Studioſus und wohlkreirten Doktor Medicinae!“

Vor dem fröhlich tollen, vielleicht nicht ganz ohne Abſichtlichkeit ſo keck erhobenen Geſchwätz kam Franz alsbald aus ſeinen phantaſtiſchen Traumgebilden in die Wirklichkeit zurück, wenn gleich früher und gewaltſamer viel, als es ihm eigentlich im Innerſten ſeines Weſens lieb ſein mochte.

Doch in die treuherzig fröhlichen Züge des Oberarztes ſchauend, — es war eins jener eben nicht allzuſeltenen Franzoſen-Geſichter, die in Schnitt und Ausdruck an die Phyſiognomie ihres Henri quatre erinnern, — wie hätte ſich Franz erwehren können oder wollen, einer ſo gutmüthigen Luſtigkeit anders, als in luſtiger Gutmüthigkeit zu begegnen!

Das gewann ihm vollends das Herz des liebreichen Menſchen, der ihm zuſprach, ſich einſtweilen nur möglichſt bald von der Pyramide hinunterzuarbeiten und hinunterarbeiten zu laſſen. „Daß Ihr krank ſeid durch Euer keckes Ueberbieten der eignen Kraft nach empfangnem Prellſchuß,“ — ſprach er ihn an, — „mag ich Euch nicht verbergen, braver junger Major. Auch darf ich's Euch nicht verbergen, denn ſonſt würdet Ihr mir nicht Ordre pariren, und das muß nun einmal für jetzt durchaus geſchehen, falls die Armee ein ſo wunderlich tüchtiges Subjekt, als Euch, behalten ſoll. Das ſoll ſie aber wahrhaftig. Wenigſtens für dieſe Kur ſteh' ich dafür ein.“

So war denn Franz in liebevolle Willkür widerſtandslos nicht nur hingegeben, ſondern behaglich gern ergeben auch, wie ja bei jeder Krankheitsermattung ein anmuthig verſchönernder Schleier ſich uns über alle nur irgend freundlich ausſehende Gegenſtände zu verbreiten pflegt. Das iſt ſo eins jener holden Geheimniſſe, hinter welchen ſehnende Menſchenſeelen auch zwiſchen dem tiefſten Dunkel die ewige Liebesſonne geahnt haben und ahnen werden, bis an das Ziel der umhüllenden Zeiten hin.

Franz, in großer Anſtrengung endlich von der Pyramide hinunter gelangt, fühlte ſich dort abermal zurückſinken, wenn auch nicht in Ohnmacht, doch in ein ſüß verwirrendes, wunderliches Geträum. Sie luden ihn auf eine in Eil gefertigte Tragbahre, und führten ihn damit ſanft von hinnen, einem möglichſt ſichern Aufenthalte zu, welchen inzwiſchen der wackre Obriſt ausgeſpürt hatte. Ihn ſelbſt und die faſt Geſammtzahl ſeiner Begleiter rief höhere Dienſtpflicht nach Kairo zurück. Auch den muntern Oberchirurgus nicht ausgenommen. Doch ließen ſo wackre Freunde den Erkrankten nicht ohne Schutz noch Pflege. Der treue Jean und ein kriegserfahrner Guide, unter Nordecks Befehlen während der letztern Wüſtenkämpfe vorzüglich erprüft, blieben zu ſeiner Bewachung als treue Geſellen, wohlunterrichtet vom Arzt, in einer wunderlichen Trümmerwohnung zurück, die man unweit der Pyramide angetroffen, und zum einſtweiligen Quartier des Erkrankten ſo ziemlich eingerichtet hatte: nicht unbewohnt ausſehend; für den Augenblick aber von jeglichem Bewohner verlaſſen.

Sechzehntes Kapitel.

Als gegen Abend ſich Franz aus ſeinem Ermattungsſchlummer erholte, auf dem Lager von Binſen, Matten und Decken, welches man theils in der ſeltſamen Behauſung vorgefunden, theils für ihn vollſtändiger noch bereitet hatte, wirkte es wohlthätig auf ihn, alsbald in ſeines treuen Jean wohlbekannte Geſichtszüge zu ſchauen, wie dieſer, ihn ſorgfältig beobachtend, neben ihm auf einem Moos- und Reiſigbündel ſaß. Nun bot ſich ihm beim Wiedereintritt in die Wirklichkeit ſogleich ein treuherziger Bürge für dieſe Wirklichkeit dar. Sonſt möchte wol vor den wunderbarlichen Umgebungen Franz gewähnt haben, nur eben einen Traum mit dem andern zu vertauſchen.

Das kleine, ſpitzgewölbte, faſt höhlenähnliche Gemach, darin man ſich befand, ragte nur juſt mit den engen, gegen die Decke hinaufgezognen Fenſterlein über den Erdboden hinaus, wie ſich's an einigen unmittelbar davor eingewurzelten düſtern Geſträuchen wahrnehmen ließ. Abgebröckelte, aus mooſig verwitterndem Geſtein zuſammengeſetzte Stufen, — aus Leichenſteinen, wie es faſt anzuſehn war, — führten aus der engniedrigen Thür auf den mit altgebrannten Steinen ausgelegten Boden herab. An den düſtern Wänden umher lehnten halbzerbrochne Götzenbilder, verſchiedenartige Trümmerplatten, mit Hieroglyphenſchrift behauen oder mit andern geheimnißreichen Ziffern ſonſt, und dazwiſchen lag Hausgeräth von ungewöhnlicher, ſchier unverſtändlicher Form umher, desgleichen einige alte, mit ſchweren Schlöſſern zugeſperrete Bücher. Höher gegen die Decke hinauf ſchwebte an verroſteten Ketten ein ausgeſtopftes See- oder Flußthier, über deſſen eigentliche Gattung ſich Franz nicht zu verſtändigen wußte; — auf deſſen Rücken lagen, ſorgfältig zuſammengewickelt und theils mit leuchtenden Farben beſchrieben, unterſchiedliche alte Rollen von Papyrus oder von Pergament. Noch etwas höher hinauf, ſchon den ſchmalen Sims der Mauer berührend, ſtarrte ein vollſtändiger alter Ritterhelm, mit heruntergelaſſenem Eiſengitter, neben ihm zur Rechten und Linken ein Paar Eiſenhandſchuh, unter ihm das Bruchſtück eines Panzers: Alles roſtig und ohne den mindeſten Glanz und Schmuck, aber dennoch wol keinesweges außer Gebrauch, ſondern vielmehr, wie ſo was einem kriegriſch geübten Auge ſich auf den erſten Anblick zu offenbaren pflegt, gar tüchtig mit Riemen und Schnallen zur allaugenblicklichen Benutzung verſehen. Auch ſtand in der einen Ecke eine ungeheure, ganz rieſig-große Hellebarde; — aus der andern blitzte ein wohlpolirtes Schlachtſchwerdt empor, aber gleichfalls von phantaſtiſch uralter Form, den zur zweihändigen Führung gefertigten, mit ſchwarzem Leder umwundenen Erzgriff gegen die Erde geſtemmt. Unwillkürlich ſchüttelte Franz ſein Haupt, wie durch unlösbar aufgegebne Räthſel beſchwert, und ſtrebte, voll ungeduldiger Heftigkeit, ſich auf ſeinem Lager emporzurichten.

Jean aber, ihn liebevoll ehrerbietig zurückhaltend, ſagte: „nicht alſo, mein theurer Herr. Der Herr Oberarzt hat ausdrücklich Ruhe geboten für die nächſten acht und vierzig Stunden. Dann aber, unter

Anwendung ſeiner verordneten einfachen Mittel, hat er zuverläſſige und vollſtändige Geneſung verheißen. Und ſo dürfen wir hoffen, Euch binnen wenigen Tagen heiter und geſund Euern edlen Waffenbrüdern nach Kairo zuzuführen, wohin ſie der Dienſt vorausberufen hat, und von wo ſie Euch gewiß voll der lebhafteſten Theilnahme entgegenſehn. Inzwiſchen habt Ihr in dieſer wunderlichen Behauſung, die Gott weiß wem! angehören mag, nicht das Mindeſte zu beſorgen. Der brave, Euch ſo innig ergebne Guide Antoine, und Euer ganz ergebner Diener Jean, wir werden einander ablöſen mit Poſtenſtehn draußen und mit der Pflege unſres verehrten braven Herrn Majors. Ihr ſollt uns keine Noth leiden, und weniger noch Gefahr. Eben ſo auch iſt für Sicherheit und Verpflegung der guten drei Pferde beſtens geſorgt; Sattel- und Zaumzeug iſt wohl verwahrt; — kurz, mein Herr Major hat nicht der mindeſten Sorge Raum zu geben, als der für ſeine durch Ruhe zu fördernde koſtbare Geſundheit. O mein Herr Major, was ich erfreut bin, Sie ſo weit geneſen und ſo erträglich gut verſorgt zu ſehn!"

Dem ehrlichen Burſchen traten dabei die Thränen in die Augen, und Franz rief unwillkürlich, von ſo viel Treue, Tüchtigkeit und liebreicher Beſonnenheit anmuthig durchdrungen, aus: „Du biſt ein echter Franzos!"

„Mein edler Meiſter ehrt mich unausſprechlich!“ entgegnete Jean, ſich tief vor ſeinem Herrn neigend. „Und wahrhaftig,“ — ſetzte er lebhaft hinzu, — „Ihres deutſchen Namens ungeachtet, mein Herr Major, ſpürt man doch beinahe ſichtbar das edle franzöſiſche Blut Ihrer hochſeeligen mütterlichen Ahnen durch Ihre Adern hinwallen. Gewiß: es giebt keinen franzöſiſcheren Franzoſen, als meinen Herrn Major.“

Franz drückte des innigen Menſchen Hand, und dieſer wiederum drückte einen Kuß auf die ſeinige, wofür Franz, im vergeblichen Bemühen, es zu hindern, und in bewegter Ueberraſchung ſich vor ihm neigte; — unermeßlich tiefer noch, und mit einer feierlich Pariſiſchen Reverenz neigte ſich Jean.

Da kam plötzlich in Franzens fröhliche Seele der Gedanke: „wir ſind hier ausnehmend höflich gegen einander; in einer ägyptiſchen Geſpenſterwohnung iſt es eigentlich mehr, als ein billiges Komplimentirbuch fordern kann. Vollends von zwei Republikanern!“ — Und er hätte ſich wol des lauten Auflachens kaum erwehrt, nur daß er plötzlich empfand, wie ein ſolcher Ausbruch Jeans treu zarte Seele auf das Empfindlichſte verletzen müſſe. Und ein wahrhafter Schreck vor dieſer Möglichkeit brachte ihn ſogleich wieder in vollſtändige Haltung.

Um ſich noch beſſer darin feſtzuſtemmen, forſchte Franz nach dem muthmaaßlichen Hausherrn dieſer wunderlichen Wohnung.

„Hätte nicht," — entgegnete der nun äußerſt heiter und ſelbſtbewußt geſtimmte Jean, — „hätte nicht der große Voltaire vorlängſt ſchon alle Nebelgewölke des Aberglaubens aus Frankreich vertrieben und insbeſondere aus der Welt-Hauptſtadt Paris, — mag ſein, ich könnte an einen ſogenannt übernatürlichen Wirth in dieſer unſrer ſeltſamen Kantonnirung denken. Aber ſo!" ſetzte er mit einem kurzen leichtwegwerfenden Gelächter hinzu, ſodann beſonnen weiter ſprechend: „irgendwo verborgen hier in der Nähe kann der Myſteriöſe nicht ſein. Dazu haben Antoine und ich Alles viel zu genau durchſucht, und die Gegend bietet überhaupt allzuwenig Gelegenheit zum Verſteck. Längſther jedoch kann er auch keineswegs fort ſein. Dazu zeigt ſich Alles zu unbeſtaubt, zu wohlgeordnet überhaupt. Wer nun indeſſen er ſein mag, und wann er erſcheine, bei Tag oder bei Nacht: — unangemeldet und ohne Erlaubniß kann er bei Monſieur nicht eintreten. Dazu iſt die einzige Thüre zu gut bewacht und die Fenſterlein ſind zu eng; — es ſei denn, er müßte ein Zwerg von Katzen- oder allerhöchſtens Ratzengröße ſein. Monſieur aber," — ſprach er mit einer verbindlichen Beugung des Hauptes, — „Monſieur würde allenfalls tête à tête mit einem Rieſen fertig, ſo gut als mit jenem unüberwindlichen Araberrieſen vor Alexandrien“ — „Wär er unüberwindlich geweſen, lieber Jean,“ ſagte Franz, nun ungezwungen frei auslachend, „ſo hätt' ich ihn ja nicht überwinden können, und was ſeine Rieſenhaftigkeit betrifft, ſo verſichere ich Dich: er war kaum halben Kopflangs höher, als ich.“ — Jean entgegnete pathetiſch: „der echte Muth ſieht die Gefahren allemal kleiner, als ſie ſind. Die Weltgeſchichte aber wird es zu würdigen wiſſen.“ — Und ſomit ging er, nach dem auf einem ehernen Dreifuß von myſtiſcher Form beigeſetzten Kaffeetopf — eine uralte Graburne mußte dieſen Dienſt verrichten — zu ſchauen, und brachte ſeinem Herrn in einer etruriſchen Vaſe eine Portion davon, gleichſam zur Belohnung für ſeinen arabiſchen Rieſenſieg und die dabei konſervirte Beſcheidenheit.

Franz, im Gefühl der anmuthigſten Heiterkeit und Sicherheit ſich beinahe wie heimathlich vorkommend, hieß ſeinen Diener eine oder ein Paar jener buntleuchtend beſchriebnen Rollen von des ſchwebenden Seethiers Rücken herablangen, ſich zum Zeitvertreibe. Jean ſtutzte einen Augenblick. Der Verkehr mit jenem ſchaurig ausſehenden Geſchöpf und ſeiner räthſelhaften Belaſtung ſchien ihm doch, aller gerühmten Aufklärung unerachtet, nicht gänzlich zu gefallen. Doch bald ſeinen Voltaire und ſein Point d'Honneur in Gedanken zurückrufend, ſprach er, wie entſchuldigend zu ſeinem Herrn gewendet: „es war nur, daß ich nicht gleich hinaufzureichen wußte ohne Beſchädigung der wunderlichen Anſtalt. Aber, — Strohkopf, der ich bin, — nichts leichter, als das.“

Und alsbald ein drei bis vier der ſchloßverſperrten und erzbeſchlagnen Folianten zuſammenraffend, erſtieg er auf ihnen, wie auf einer Sturmleiter ſein Ziel, und holte zwei der magiſch ausſehenden Rollen herab, ſie freilich mit etwas geſpitzten Fingern anfaſſend, und als er ſeine Beute auf ſeines Herrn Lager legte, mit etwas bleichem aber lachendem Antlitz ſprechend: „die Beſtie iſt in der That prodigios häßlich, abſonderlich ſo ganz in der Nähe!“ Auch räumte er ſeine Eskaladirungsanſtalt ſorgfältig wieder auseinander und auf die Seite, faſt wie beſorgend, ſo gut er da hinauf, könne auch wieder auf ſelbiger Bahn was Unheimliches von da Oben herniederklimmen.

Franz hatte indeß ſorgfältig die Rollen aus den ſie wunderlich umſchlingenden Bändern und Knoten gelöſt, und ſie auseinander breitend, fühlte er ſich eben ſo ſchaurig abgeſtoßen von dem daraus emporſteigenden Modergedüft des Alterthums, als angenehm ergriffen von den bunten, ſich in grellem Licht bewahrenden Farben, die in ſcharfgezeichneten Umriſſen beinah regenbogenartig auf der alten Fläche ſchillerten. Theils war es eine Buchſtabenſchrift in unbekannten Charakteren, theils auch eine Zeichen- und Bilderſchrift, welche indeß begreiflicherweiſe dem Uneingeweihten eben ſo unverſtanden blieb, als jene willkürlicheren Chiffern. Doch war es dem Sinnenden öfters, als müſſe allaugenblicklich irgend ein erleuchtender Gedanke blitzeshell und blitzesſchnell daraus emporfahren, ihn verſtändigend und durchdringend mit einem ſtaunenden Verſtehen des Ganzen. Aber dann wieder ſank etwas auf die Blätter und ſeine Sinne herab als ein ſchwerer, feſſelnder, ja lähmender Zauberbann, und voll ſtarren Hohnes blickten ihm die Zeichen entgegen, meiſt Götzenbilder und Thiergeſtalten von häßlich verzerrter oder doch unſchöner Form. Nur eine bisweilen ſich wiederholende Figur unter Allen erſchien dem Fremdlinge freundlich, ja anmuthig lockend ſogar, obgleich auch ſie in der Reihe des unnatürlich kühn Zuſammengewürfelten unheimlich war.

Ein Kindergeſichtchen, keck, trotzig, fröhlich lachend, ſah aus einem Büſchel rankenden Gezweiges hervor: nicht ſowohl wie darein gehüllt, ſondern vielmehr als deſſen Gipfelblüthe oder Gipfelfrucht. Manchmal nun war der Pflanzenleib nur klein, dürftig, mit wenigen Blättern geſchmückt; — manchmal höher und abermal höher aufgerankt; und ſtets, je höher der Wuchs ſich zeigte, je dichter und ſchöngeformter webten ſich die Blätter zuſammen, je mehr auch durchfunkelt von Blumen und goldnen Aepfeln, bisweilen ſogar der Boden reichlich damit beſtreut, und immer freundlicher auch lachte ſodann das Gipfelantlitz, und wo es am allerhöchſten hinaufgerankt war, zeigte ſich's auch wol mit einem Goldreif geſchmückt, oder mit einem hochwallenden Aehrenkranze, oder mit prachtvoll buntſchillernden Fittigen. — „Es wird die mehr oder minder fruchtreichen Niljahre andeuten ſollen," dachte Franz. Aber dann konnte er wiederum gar nicht begreifen, welch ein ſeltſamer Zauber eben für ihn in dieſen Darſtellungen lag. Beinah zugleich auch wie eine wehmüthige Erinnerung ward es in ſeiner Seele wach, ob er ſich gleich durchaus nicht beſinnen konnte, jemals ähnliche Bilder erblickt zu haben. Mochte es vielleicht in Träumen geweſen ſein? — Wenigſtens das meinte er gewiß zu wiſſen: in der bevorſtehenden Nacht werde er träumen von dieſen lieblichen Pflanzenphyſiognomieen oder dieſen rankenden Menſchenkindern — ob man es nun mit juſt ſolchen Namen belegen wolle, oder mit ſonſt vielleicht ſehr wunderlichen Kunſt- und Zauberformeln. Es kam ihm die Ausſicht auf eine ſolche

Traumesgallerie ganz angenehm vor, wenn er auch ſich bei dem Gedanken daran eines unverſtandnen Schauers, mehr doch ſüßer als grauenvoller Art, nicht ganz zu erwehren vermochte. Dabei war's ihm eigentlich ſtörend, wenn zwiſchendurch Jean und Antoine abwechſelnd, je nachdem ſich die treuen Menſchen in Wach- und Pflegedienſt theilten, ihn mit wohlbereiteten Erquickungen in ſeinem wachen Geträum unterbrachen. Und doch gehörten dieſe innig dargebrachten Liebesdienſte mit zu der überaus anmuthigen Stimmung, welche ſeine Seele in dieſer leiſe belebten Abgeſchiedenheit wie mit einem Netz von ſanft abwärts dämmernden Sonnenlichtern durchzog, darin ſich ſeine Gedanken, willig eingefangnen Fiſchlein vergleichbar, gern ſpielend auf und niederfluthen ließen. Auch ſeine Krankheitsermattung gehörte mit zu dem eigenthümlich Bezaubernden dieſes Zuſtandes; auch das Bewußtſein der unwirthlichen Wüſte weit umher und außen umſchweifender Feinde.

„Es laſſen ſich ſolche tief innerliche, ſeltſam zuſammenfluthende Seelenakkorde nur ſelten und mühſam völlig genügend für den leiblich Kerngeſunden angeben, der nimmer Aehnliches erfahren hat. Wohl aber eine Ahnung davon läßt ſich in jede

Seele hinüberhauchen, gegründet auf den allgemeinen, eben ſo donnernd erſchütternden, als tröſtlich flötenden Grundakkord — je nachdem er uns eben findet und anfaßt —: memento mori!“

Franz hatte dieſe Worte in ſein Tagebuch für Hortenſien verzeichnet, als der Abend nun draußen tief herniedergeſunken war, und ſtreckte ſich dann kindlich mild auf ſein Lager zum Schlummer zurück, unter dem Schutze ſeiner beiden Getreuen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Träume mit den Kindergeſichtern, oder die Kindergeſichter mit den Träumen, — ſie kamen wol angekündigtermaaßen, aber doch bei weitem nicht ſo lieb und lind, als früherhin der Träumer es im Entſchlummern gehofft haben mochte. Eilig kamen ſie, wie von trüb erwachenden Sturmwinden raſch herangehaucht und raſch vorbeigetrieben; — entſtellt, verzerrt bisweilen im heftigen Wirbeltanze die allzuzarten Geſtalten; — ſie waren allzumal anzuſchauen wie von plötzlicher Unart ergriffne liebe Kinder; je lieber und anmuthiger ſonſt, je ſchmerzlich verletzender nun ihr verſtörter Anblick. Und dazwiſchen war es, als raune und rauſche und raſaune irgend was unheimlich Mächtiges unter dem Erdboden, — etwa einem fernher verſpukenden Erdbeben vergleichbar, oder vielmehr dem Zauberweſen eines düſtern Gnomen, der es noch erſt heimlich heraufbeſchwöre.

Es mochte um die erſte Morgenfrühe ſein, — da riß Nordeck ſich aus ſeinem unerquicklichen Schlummer und deſſen täuſchenden, ſtets Huld in Grauſen entſtellenden Viſionen empor; — mit großer, lang umſonſt verſuchter Anſtrengung that er es, und auch jetzt wol noch wär es ihm nicht gelungen, nur daß etwas im Gemach ſich Regendes, Waffenklirrendes, wie es ihm vorkommen wollte, durch ſeine fremde Gegenwart ihm in die Wirklichkeit zurückhalf. Die erſte Morgenfrühe dämmerte zu den kleinen Fenſtern von oben hernieder. Eine Mannesgeſtalt ſtand unfern von Franzens Lager, und ſchien ſcharf beobachtend zu ihm herüber zu ſtarren.

„Jean,“ — fragte Franz mit ungewiſſer Stimme, — „oder Antoine, wer iſt es von Euch Beiden?“

„Ich habe ja gar keinen franzöſiſchen Namen!“ entgegnete tief-ſchauerlichen Tones die fremde Erſcheinung in italiſcher Rede mit wunderlichem, wol uralt längſt verſchollnem Akzent.

„Wie kommſt Du hier herein?“ fragte Franz mit zur unwilligen Heftigkeit geſteigertem Grauen.

„Seltſam gefragt!“ entgegnete kopfſchüttelnd der Andre. „Da wäre doch eigentlich die Frage an mir, der ich einen wildfremden Menſchen in meiner Heimath finde und auf meinem Lager. Aber ſag' nur: biſt Du ein Europäer? Biſt Du ein Chriſt?“

„Beides bin ich!“ ſagte Franz, entſchloſſen emporgeſtemmt, und Augenblicks ſeinen Säbel, ob ſeinem Lager hängend, blank in der Rechten.

„Ruhig!“ ſagte mit nicht unfreundlichem Ton der Unbekannte. „Du kommſt mir krank vor. Auf keine Weiſe aber haſt Du etwas von mir zu befürchten. Ich bin kein Muſelmann. Ich bin ein Chriſt und von europäiſcher Abſtammung noch obenein. Siehe mich nur genauer an. Vielleicht geht Dir dann von ſelber ein Licht auf.“

Und er trat ein wenig ſeitwärts, ſo daß das jetzt ſchon heller dämmernde Morgenroth im Zuſammentreffen, durch zwei Fenſteröffnungen eindringend, ihn klarer beſchien. Dem kaum erwachten Halbkranken jedoch ward es, als gehe das unſicher ſchwebende Licht von der ſeltſamen Geſtaltung ſelber aus, weshalb ihm dieſe nur noch unheimlicher erſchien: ein hoher, kraftvoller Greis war es mit krauſem grauen Bartgelock, im dunklen, faſt mönchsähnlichen Gewande, über den Hüften gegürtet mit einem aus Ketten zuſammengeflochtnen Wehrgehäng, daran ein mächtig breites Ritterſchwerdt in roſtig eherner Scheide mit ſilbernem, hellblankem Kreuzesgriff herniederſchwebte; die Füße nackt, mit rauhen Sandalenriemen umwunden; das Haupt bedeckt von eiſerner, hochſpitzer Sturmhaube, faſt alten Thurmbedachungen vergleichbar; drunter hervorquellend dichtes Greiſenhaar; die Geſichtszüge ſcharf, aber unverkennbar europiſchen Schnittes.

„Wer Du auch ſein magſt," — rief Nordeck aus, — „und welcher der beiden Welten Du angehöreſt, ich gebiete Dir: gieb Dich mir völlig kund, raſch, wahrhaft, ohne Umſchweif."

„Mir ſcheint noch meine Stunde nicht gekommen, — wenigſtens nicht, um in Deine Gewalt zu fallen, Du Beſchwörer!" ſagte der Fremde mit unzufriedenen Geberden. „Auch regt es ſich gar wunderlich da draußen; — wenn ich Dir aber durchaus Rede ſtehn ſoll, ſo muß es doch mindeſtens Mann an Mann geſchehn. Alſo auf ein andermal."

Er wandte ſich ab. Franz wollte vom Lager auf.

„O bemühe Dich nicht!" ſagte der Alte. Und ſeine langen, hageren Arme hoch aus den faltigen

Kleidern emporreckend, beſchrieb er ſeltſame Zeichen durch die Luft nach Franz hinüber, erſt ſchnell, dann langſamer und immer langſamer noch, davor Anfangs der Kriegsmann neugierig erwartend ſtill blieb, dann aber, ſich immer befangner ſpürend, vergeblich zu widerſtreben begann einem ſeltſam einſchläfernden Gefühl, das ſtets bewältigender über ihn kam, je langſamer der Unbekannte ſeine Kreiſe zog; — endlich, wieder zurückſinkend auf ſein Lager ſchon, ſah er noch, wie jener die geheimnißreichen Rollen aufhob, ſie ſorgfältig mit ſeinen langen Armen, ohne dazu eines Fußgeſtelles zu bedürfen, auf des ſchwebenden Unthiers Rücken legte, und dann hinter einem in die Wand eingefugten oder angelehnten Grabſteine verſchwand. Dem Staunenden ſanken die Augen unwiderſtehlich zu; — die Stimme, als er zu rufen gedachte, verſagte, und ward zu einem heiſern, ihn ſelbſt wunderlich beängſtenden Gezirp. Er verſtummte ſchauernd; — die Beſinnung verließ ihn.

Achtzehntes Kapitel.

Es war bereits heller, hoher Tag, als endlich vor den angeſtrengteſten, faſt verzweifelnden Bemühungen ſeines treuen Jean Franz wieder aus ohnmachtähnlichem, aber unausſprechlich ſüßem Schlummer erwachte. „Gottlob!“ ſeufzte tiefathmend der wackre Burſch, ſich den Angſtſchweiß von der Stirn trocknend. Franz jedoch, welcher vor dem gewaltſamen Aufrütteln ſich aus einem höchſtbehaglichen Zuſtande in einen höchſt unbehaglich aufgeregten verſetzt fühlte, ſah ihn verdrießlich an, ſprechend: „was plagen Dich für Geſpenſter, mir die Ruhe nicht zu gönnen, welche Du noch geſtern mir im Namen des Oberarztes ſo dringend empfahleſt? Was giebt es?“ — „Araber giebt es, mein Herr Major,“ — entgegnete Jean tief empfindlich. — „Ob die von geſpenſtiſcher Natur ſind oder aus dem Reiche der Wirklichkeit, werden wir bald auf unzweifelhafte Manier erfahren, wenn wir uns noch um ein Stündchen länger in dieſem gefahrdrohenden Winkel aufhalten.“ — „Araber! Gefahrdrohend!“ ſagte Franz ärgerlich, und ſich im gebietenden Ruhebedürfniß wieder auf ſein Lager hinſinken laſſend. „Am Ende haben wir Drei ja auch noch Waffen." — „Gegen eine Doppelzahl der Feinde? — Gegen dreifache Uebermacht? — Ja, o ja, mein Herr!" ſagte Jean entſchloſſen, dann aber mit Kopfſchütteln leiſe hinzuſetzend: „gegen eine ganze Araberhorde? — nein, o nein, mein Herr."

„Warum nicht gar eine ganze Armee!" ſagte Franz wegwerfend. „Sind ſie im Parademarſch bei Dir vorbeidefilirt, daß Du ſie zählen konnteſt?"

„Nein, Herr Major, aber noch keine Viertelſtunde iſt vorbei, da ſtaubte der ganze Horizont von ihnen."

„Und wo ſind ſie geblieben?"

„Dahin, — dorthin verſtäubt, — nach Arabermanier. Aber gewißlich: ſie haben nur rekognoszirt. Sie haben uns und unſre Pferde bemerkt, und kommen über kurz oder lang zurück, und mit noch ungeheurerer Obmacht, als vorhin."

„Jean, ich wette drauf, ein paar Dutzend Strauße haben Dir die erſchreckten Sinne verſtört."

„Monſieur wolle kein allzuhohes Pari entriren," — entgegnete Jean, vor Unwillen glühend; — „Monſieur würde zuverläſſig verlieren. Und ſollte auch mein armer Reitknechtsrapport nicht die mindeſte Berückſichtigung eines Offiziers verdienen, — der beglücktere Antoine draußen, bezahlt und geſtempelt als Militair zur Tapferkeit, — er kann durch ſein Zeugniß das meinige adeln und beſtätigen. Erlauben Sie. Ihn von ſeinem Wachpoſten ablöſend will ich ihn hereinſchicken, und da mag er —“

Ein Schuß, dicht vor der Thür, unterbrach das Geſpräch. Im Augenblick war Franz emporgeſprungen, den neben ihm an der Erde gezückt liegenden Säbel aufraffend und ſchlagfertig geſchwungen. Antoine rief von draußen herein: „er liegt! Mit keiner Muskel zuckt der mehr, und wird auch nichts beſtellen. Aber was ihm etwa dennoch nachkommen möchte — Jean, führe die Pferde zum Aufſitzen vor! Wenn's nämlich dem Herrn Major ſo genehm iſt.“ — Zwiſchendurch hörte man ihn ſein Gewehr eifrig raſch wieder laden. Schon ſtand Franz neben ihm. Leblos niedergeſtreckt, auf etwa funfzig Schritt von da, lag eine Araberleiche auf dem Boden: der Sand ringsher wie eitel Blut. Des Erſchoßnen edler Gaul ſtäubte verwildert in die Wüſte von hinnen. „Schick auch dem eine Kugel nach, Antoine!“ ſagte Franz. „Er möchte zum ſtummen Boten des Geſchehnen werden, und uns Uebermacht auf den Hals ziehn.“ Antoine legte an und ſchoß. Die Kugel mochte ihrem Ziel nahe vorüber gepfiffen ſein, denn der Gaul ſchlug zornig ſcheuend hintenaus, prellte aber dann unaufhaltſam von hinnen. — „Kann mein braver Major aufſitzen, ſo iſt's gut,“ ſagte Antoine. „Herumſtreifen ſah ich ſchon vorhin einen ganzen Bienenſchwarm arabiſchen Geſindels.“ — Jean indeß kam her mit den drei marſchfertigen Roſſen. Man ſchwang ſich in die Sättel und ritt von dannen, in der nordweſtlichen Richtung gegen Kairo zu.

Während des Reitens bemühte ſich Franz vor Allem, das vorhin verletzte Ehrgefühl ſeines treulichen Dieners zufrieden zu ſprechen, und es gelang ihm bald, wie denn ehrliebende Gemüther ſtets leichtlich den Schlüſſel zu ehrliebenden Gemüthern finden. Mehr als irgend eine ausdrückliche Verſicherung wirkte das heiter ernſte Vertrauen, mit welchem der Ritter den Knappen befragte, was wol an gewiſſen ſeltſamen Erſcheinungen der vergangnen Nacht Wahres oder Träumeriſches möchte geweſen ſein, hinzufügend: „Du weißt, ich war krank, — ich bin es vielleicht noch, mein braver Jean. Du mußt mir ſchon eine Art von berichtigendem Nilmeſſer werden für die wunderlich auftauchenden Geſtalten meiner Phantaſie. War ich denn vergangne Nacht einmal auf etwa eine halbe Stunde allein? Oder vielmehr nicht allein! Konnte außer unſrem braven Antoine oder Dir wol irgend eine menſchliche Geſtalt in der Nähe meines Lagers erſcheinen?“ — „Unmöglich!“ — ſagte Jean eifrig, jetzt nicht nur ganz Dienſtfertigkeit, wie immer ſondern auch wieder freudigliche Dienſtfertigkeit ganz, denn er fühlte ſeinen Ehrenpunkt gerettet. — „Unmöglich ganz und gar, daß irgend ein Weſen, als höchſtens eine Eidechſe etwa, in meines Herrn Majors Nähe geſchlichen ſein kann. Monſieur hat, wie alle Leute von Verſtand, einen eminent lebhaften Geiſt; Monſieur iſt jetzt im febriliſch angeregten Zuſtande, und war es vorzüglich während der vergangnen Nacht; — alſo: Monſieur hat geträumt. Aber allerdings: allein im Gemach iſt Monſieur für mehr als eine halbe Stunde geweſen. Und das ging folgendermaaßen zu. — Mir kam es, während mich die Müdigkeit zu überwältigen begann auf meinem Reiſigbündel, — ſo zwiſchen Schlaf und Wachen vor, als ſchleiche etwas unter dem Boden unſrer kurioſen Wohnung herum; — etwas Waffenklirrendes; — nun, mit dem unter dem Boden, das war ohne Zweifel phantaſtiſches Gaukelwerk der überwachten Natur. Ich aber, gleich allen ein wenig kultivirten Leuten, haſſe nichts ſo entſchieden, als das Phantaſtiſche, — wo es ſich nämlich aus der Oper in die Wirklichkeit eindrängen will, — und ſo formirte ich mir alsbald den Schluß: außer den Bergleuten giebt es unter der Erde keine Geſchöpfe von Bedeutung; — Bergleute giebt es in dieſen Sandebnen nicht; — folglich iſt das von mir vernommne Geräuſch kein unterirdiſches, ſondern ein oberirdiſches! —

M'y voilà! — Ich wußte nun unwiderſprechlich, woran ich war. O, ein gut placirtes Raiſonnement behält auch im Mittelpunkt der ägyptiſchen Wüſte ſeinen Werth. Oder der Wüſte Sara, um eigentlicher zu reden. Denn die iſt es doch, in die wir eingedrungen ſind. Nicht wahr, mein Herr? — „Keinesweges, lieber Jean.“ — „Nun, ſo iſt es eine andre von nicht mit mindrem Gehalt. Gleichviel. Nicht wahr, mein Herr?“ — Franz nickte träumeriſch mit dem Kopfe.

„Das wußt' ich ja!“ entgegnete jener. „Ueberhaupt: ich irre mich ſelten. Es iſt eine unverdiente Naturgabe damit. Nun alſo: ich ſtand auf und ſchlich aus der Thür, leiſe, leiſe, um meinen Herrn Major nicht unnöthig zu erwecken. Draußen fand ich den braven Antoine munter, und ihm doppelte Wachſamkeit empfehlend, — denn des Guten thut man nie zu viel, auch ſelbſt wo es, wie hier, vollkommen überflüſſig iſt, — begann ich meine Runde um unſer Kantonnement. Aber Alles war nun ſtill, — ſtill wie die Wüſte und die Nacht. Keine Spur eines etwa verſteckten Einganges von Außen an dem feſten Gemäuer. Ich mußte mich alſo doch wol geirrt haben, wegen jenes Geräuſches. Nun, am Ende: ganz ohne Irrthum kommt vermuthlich Niemand hienieden durch dieſe unvollkommne Welt. Und wär es auch möglich, — ſoll ich Ihnen die Wahrheit geſtehen, mein Herr Major? — mit ſo einem gänzlich irrthumfreien Menſchen möcht' ich nicht umgehn. Ich könnte kein Herz zu ihm faſſen, indem ſolch ein Weſen mir entweder als über der Menſchheit ſchwebend erſcheinen müßte, oder als unter die Menſchheit erniedrigt. Es iſt das einer meiner Grundſätze. Da ich alſo nun unumſtößlich überzeugt war, es konnte nichts Unheimliches in der Nähe lauſchen, weniger noch zu Monſieur eindringen, und ob wir ein Jahrhundert lang in dieſem Kantonnement blieben, machte ich auch weiter nichts aus dem Umſtande, daß nach beendeter Patrouille Antoine mir berichtete, Monſieur habe laut geſprochen, ſehr laut. „Monſieur redet überhaupt im Schlaf, wie die mehrſten Leute von Verſtand,“ ſagte ich, „und hat jetzt ohnehin das Fieber.“ Auch als Antoine von einer andern, fremden, ſeltſam hohlen Stimme erzählen wollte, die er drinnen vernommen habe, nahm ich Gelegenheit, zu bemerken, wie die gewöhnliche Stimme der Schlafredner, den Stimmen von Bauchrednern ähnlich, ſich im exaltirten Zuſtande zu verwandeln pflege, und wie — vor Voltaire nämlich — der Aberglaube daraus etwas Dämoniſches habe ahnen wollen. Als ich dazu noch ein Stündchen verwandt, und mich vollkommen munter geplaudert hatte, fand ich natürlich drinnen Alles ſtill, bis nachher die verwünſchten Araber mich nöthigten, die Morgenruhe meines Herrn zu ſtören, welche ich ja ſonſt gern bis an den hohen Mittag verlängert hätte, und meinthalb bis in den Abend. So viel aber iſt gewiß: Monſieur ſchlief wie verhext, — wenn's Hexen gäbe."

„Was wirſt Du aber ſagen, Freund Jean," — hob Franz mit krankhaft glühenden Blicken an, mehr und mehr in eine ſeltſame Phantaſienwelt, aus Traum und Wachen bunt in eins gewoben, unterſinkend, — „was wirſt Du ſagen, wenn ich Dir's verſichre, daß wahr und wahrhaftig in dieſer Nacht ein ſchauerlicher Fremdling an meinem Lager ſtand? Daß er mit wunderlichen Schelt= und Räthſelworten ſein Recht an unſre Behauſung in Anſpruch nahm? Ein alter, geſpenſtig ausſehender Rittermönch, ein ungewohntes Italiſch redend, wie ſie's vor einem halben Jahrtauſend mögen geſprochen haben! Auf unerklärliche Weiſe gekommen, verſchwand er auf eben ſo unerklärliche Weiſe hinter einem Grabſtein, welcher die Wand jener ſchauervoll gaſtlichen Wohnung geſtalten hilft. Und er will wieder kommen. Wiederauftauchen will er dort, und mich allein ſprechen. Schon war mein Säbel — fandeſt Du ihn denn nicht gezückt am Boden liegen?"

„Das kann ich nicht läugnen,“ erwiederte Jean. „Aber das zeugt ja nur eben von der Lebhaſtigkeit, mit welcher Monſieur geträumt hat.“

„Was da: geträumt!“ rief Nordeck, immer heftiger werdend, aus. „Eine Ehrenſache iſt es! Und ich muß ſie ausfechten. Eine Ehrenſache! Und ich muß dorthin zurück! Lieber zehn Mal ſterben, als den leiſeſten Flecken auf meiner Ehre dulden. Du kennſt mich ja, Jean! Du haſt ja ſelbſt eine ehrliebende Seele. Zurück, gebiet ich Dir. Zurück! Mein ſchauerlich-tapfrer Gegner wartet!“

Sein Antlitz glühete wild auf, in voller, mit Raſerei drohender Fiebergluth; — Jean wußte nicht, was zu beginnen; — der wackre Guide Antoine ſich jetzt mit in das Geſpräch miſchend, ſagte beſonnen: „zurück in der That an jenen Räthſelort muß unſer braver Major. Denn was ihn jetzo treibt und ruft, — habe das Fieber meinthalb ſeinen Theil daran; aber auch im Fieber gilt die Stimme der Ehre. Wie ſoll er nur geſunden, ſo lang' er ſich einbilden kann, die verklage ihn! Ueberdem — wo ſollen wir jetzt hin mit ihm, als nach dem Waſſerquell bei jener Trümmerwohnung zurück? Wagſt Du es, ihn auf das Ungewiſſe fortzuziehn in dieſem Zuſtande? Fort durch die brunnenarme Wüſte? — Auch würden wir im Freien, von Arabern etwa eingeholt, — die Beſtien haben eine zuverläſſigere Witterung, als der beſte Jagdhund von England, — unſren edlen Kranken wahrhaftig minder ruhmwürdig vertheidigen können auf Sieg oder Tod, als in jener Trümmerherberge, die hier zu Lande noch immer für eine Art von Veſtung gelten mag. Hat einſtmalen — wie man erzählt — der Maréchal de Saxe eine polniſche Schenke (oder nicht viel Beſſres!) zur Siegesburg erhoben durch heldenkühne Vertheidigung, — warum nicht wir eine ägyptiſche Mumienbehauſung!" — „Meinethalb!" erwiederte Jean. „Aber wie finden wir den ſpurloſen Weg wieder zurück?" — „Dafür laß ich unſre Gäule ſorgen!" ſprach Antoine. „Denen ſind gewiß die paar Schattengeſträuche und die Quellentränke noch im friſchen Gedächtniß."

Jean willigte ein; — Franz hatte bereits ohnehin ſein Roß wieder herumgewendet, in immer wildern Phantaſien ſchwärmend, und ſo trat man — falle das Loos nun, wie es falle, — den trüblichen Rückweg durch die Wüſte an.

Neunzehntes Kapitel.

Faſt hätten Jean und Antoine, als nun jene Trümmerwohnung näher wiederum vor ihren Blicken auftauchte, gemeint, zu einem andern Baue abgeirrt zu ſein: ſo verändert erſchien ſie ihnen durch eine von der Dachſpitze hoch emporragende Eiſenſtange, die einen wunderlich unförmlichen Gegenſtand trug. Im Näherkommen zwar erkannten Beide darin die häßlich grauenvolle Fiſchgeſtalt, früher im Innern von der Decke herniederſchwebend. Doch ſahen ſie einander ungewiß an; — Jemand mußte während ihres Abſeins hier gewaltet haben, und zwar ſehr entſchieden und mit gutem Beſcheid gewaltet, um eine ſo ſeltſame Veränderung hervorzubringen. Franz zählte für jetzt im Rathe nicht mit. Den hielten wilde und immer wilder anſchwellende Fieberphantaſieen gefangen, und wol nur dem tiefen Wüſtenſande und der Erſchöpfung ſeines Roſſes war es zu danken, daß er nicht verwildert von hinnen ſprengte, in die pfadlos ihn umgebende Staubwelt hinaus.

Unter ſeinen zwei wackern Geleitern war bald Alles verabredet. Jean blieb bei ihm, während Antoine möglichſt raſch vorausſtrabte, zu unterſuchen, ob vielleicht der räthſelhafte Hauswirth jetzt vorhanden ſei, oder Jemand ſonſt, ſei es nun von bedrohlicher, ſei es von hülfreicher Art. Er traf Niemanden an, und jene ſchon fernher bemerkte wunderliche Translokation des Fiſchmonſtrums abgerechnet, meiſt Alles Innen und Außen an der gewohnten Stelle. Nur das rieſig zweihändige Ritterſchwerdt war aus ſeinem Winkel verſchwunden, und an ſeiner Stelle waren die bezifferten Rollen, welche des Ungeheuers Rücken getragen hatte, ſorgfältig im Winkel zuſammengehäuft. Aufmerkſam gemacht durch Franzens träumeriſche Viſion vom Rittermönch, unterſuchten Beide darauf, ſo wie ſie den Kranken wieder bequem und ſicher gebettet ſahen, abermal das Aeußre der Wohnung, ob irgend ein bisher unbemerkter Zugang etwa von der Rückſeite hineinführen könne. Unmöglich. Das ſpitze Dach von ſtarker Wölbung und ſpaltenloſer Dichtigkeit, mit uralt verſteintem Kalk ausgegoſſen, bot nirgend eine unſichre Stelle, und ging von Außen bis dicht auf den Erdboden herab, nur kaum noch Raum gönnend für die kleinen Fenſter. Es war entſchieden: hielt man den Einen Eingang beſetzt, ſo blieb das Innere unzugänglich; — und zwar, nach Jeans Betheuerung, unzugänglich wie das Centrum der Welt.

Von den ſtreifenden Arabern keine Spur. Nur jener Erſchoſſene lag noch unberührt auf derſelben Stelle; doch als deſto beſtimmteres Zeichen nur, daß in der Zwiſchenzeit keiner ſeiner Genoſſen irgend in des Baues Nähe mußte erſchienen ſein, da außerdem arabiſcher Scharfblick den Leichnam entdeckt, und arabiſche Waffenbrüderlichkeit ſo oder anders für deſſen Beſtattung geſorgt haben würde. Auch während der nächſten Stunden, wo Jean und Antoine mit genauer Sorgfalt abwechſelnd Wache hielten, blieb die Wüſte wie ausgeſtorben; keine Staubesſpur aufdämmernd am entfernteſten Horizont.

Unſer Freund empfand indeß vor der ihm wieder zu Theil gewordenen Ruhe bald das Wohlthätige derſelben, und überhaupt der Vorſchriften jenes wackern Arztes, nach deren genauerer Befolgung er nun zuverläſſig hoffte, binnen wenig Tagen vollkommen geheilt ſeinen Zufluchtsort zu verlaſſen. Der ſchon ziemlich tief hereindämmernde Abend brachte keinen erneueten Fieberanfall mit. Kühl und behaglich ſaß Franz in dem wunderlichen Gemach auf ſeinem Lager, während Jean die nach Kräften wohlbereitete Abendkoſt ordnete, ſie von einem Feuerchen im Winkel abhebend, das zur angenehmen, wenngleich nur dämmrigen Erhellung des Ortes mit dienen mußte in Ermangelung anderen Leuchtſtoffes. Franz hatte deshalb ſein Bilderbuch, wie er heiter ſcherzend jene hieroglyphiſche Rolle mit den räthſelanmuthigen Kindergeſichtern nannte, bei Seite gelegt und blickte ſinnend vor ſich nieder, bisweilen mit einzelnen Tönen in ein alt provencaliſches Liedchen mit einklingend, welches Jean in ſeiner treuherzigen Geſchäftigkeit vor ſich hinſummte. Es hieß etwa folgendergeſtalt:

„Die ſchöne Räuberjungfrau,
Sie ſprach zum Pilgrim: „halt!
Gieb mir Dein junges Leben,
Sonſt nehm ich's mit Gewalt."

Da ſprach der Pilgerjüngling
Zur Räuberjungfrau: „gern!
Nimm hin mein junges Leben,
Nimm's hin, ſchön arger Stern!"

Da ſprach die Räuberjungfrau
Zum Pilgerjüngling: „wie?
Du wehrſt Dich nicht um's Leben?
Trugſt Waffen wohl noch nie!"

Da ſprach der Pilgerjüngling
Zur Räuberjungfrau: „was,
Was hülf' mir all mein Leben,
Trüg' ich's mit Deinem Haß?"

Da ſchwieg die Räuberjungfrau;
Da ſprach der Pilgrim: „komm!
Ich trag' Dich rück in's Leben,
Zu Menſchen lieb und fromm."

Süß weinend ſprach die Jungfrau
In Pilgrim's Armen: „ach!"
Da ward — es galt um's Leben —
Der Räubervater wach.

Hohl ſang es hinter Beiden:
„Ich bin der Tod, ja Tod!
Verfehmt iſt Euer Leben!" —
Da ſtarben ſie blutesroth."

Immer ward die letzte Sylbe der zweiten Strophe, aus dem Liede wie herausfallend in die Wirklichkeit, mit deklamirender Stimme gerufen, ſtatt geſungen, in mannigfach wechſelndem Ausdruck. Es gab ein ſeltſam rührendes Gemiſch.

„Nochmal, guter Jean!" winkte Franz ihm zu, nachdem der letzte Vers verhallt war, und Jean, hocherfreut, ſeinen Herrn erfreuen zu können, ſagte mit einem Bückling: „Viel Ehre für das kindiſche Liedchen, einem ſo geiſtvollen Offizier eine müſſige Stunde vertreiben zu helfen!" — Doch ſogleich, wie Hörer und Lied zu entſchuldigen befliſſen, ſetzte er eifrig hinzu: „Monſieur indeſſen hat ob ſeines Wohlgefallens an dieſer artigen Kleinigkeit gar nicht zu erröthen. Sie galt — weiß der Himmel, wie dorthin geregnet — vor zwei, drei Jahren viel in Paris, ja ſogar im Palais Royal, und blieb an drei Wochen lang Mode, ja drüber, wenn ich mich recht beſinne. Welch Glück, daß ſie mir eben heut wieder, als im Traum, auf die Zunge kam. Aber nun gebe Monſieur Achtung. Nun will ich's ordentlich rezitiren."

Und er ſtellte ſich in Poſitur. Schon befürchtete Franz, die phantaſtiſche Rührung, welche ihm das altväterliche Liedchen erweckt hatte, verſchwinden zu ſehen vor abſichtlicher Schönthuerei des Rhapſoden; — aber dazu war des guten Burſchen Seele im tiefſten Grunde viel zu innig; ja zu poetiſch in der That. Denn ob der erſten Strophe auch Etwas von jenem befürchteten Uebel mochte angeflogen ſein, — fürderhin zog der Sangesbach den wackern Sänger wiederum frei und ſchön in ſeinen wunderlichen Strudel hinein, und mit wahrhaft ſchauerlicher Stimme tönte Jean gegen den Schluß die Worte:

„Hohl ſang es hinter Weiden:
„Ich bin der Tod, ja Tod!" —

als es wirklich hinter Weiden hervorrief, wie mit Zornesdonnern:

„Tod!" —

Auffahrend und umblickend ſahen ſie jenen furchtbaren Möncheritter hinter ſich ſtehen, das rieſig zweihändige Schwerdt in ſeinen kräftigen Fäuſten dicht über ihren Schädeln blitzend.

Sie griffen beſtürzt nach ihren Waffen; der Räthſelhafte, ſeine Klinge ſenkend, ſprach in ſeinem veralteten Italiſch:

„Da haben wirs! In dieſen Händen ſtand Euer Leben, hätt' ich unverwarnter Weiſe wollen ſauſen laſſen das Todesſchwerdt. Nun kann ich ſonder Schmach als demuthvoll ſittiger Wirth erſcheinen für meine lieben Gäſte. Willkommen ſchön, Ihr trauten Chriſtenleut' an meinem Herd. Merkt: ich bin Eures Gleichen.“

Und ſein Schwerdt achtſam und mit allen Zeichen der Ehrerbietung in den Winkel geſtellt habend, beſchrieb er feierlich das heilige Zeichen des Kreuzes über die Fremdlinge und über ſich, hob ſodann Augen und Hände gen Himmel, und ſprach mit wohllauter Stimme:

„Das walte Du, der Alles weißt,
Der Alles lenkt und Alles mißt,
Auch meinen und der Beiden Geiſt,
Und der Du ſelbſt die Liebe biſt!“
„Amen!“

Und: „Amen!“ ſprachen unwillkürlich Franz und Jean ihm nach, Beide mit gefalteten Händen.

Es war über ſie gekommen als ein unverſtandner aber unwiderſtehlicher Strom der Freude, des Vertrauens und der Seegnung.

So auch gehabte ſich der Unbekannte von da an mit einer ſtillen Zuverſichtlichkeit: nicht nur wie ein Bruder zwiſchen Brüdern, etwa beim Wiederfinden nach jahrelanger Trennung, ſondern vielmehr wie ein Bruder, den Brüdern kaum nur durch eine Nachtwache lang fern geweſen, keinen Augenblick ihnen fremd.

Geſchäftig drehte er, vermittelſt einer jenen unbemerkt gebliebenen Vorrichtung, den in die Mauer gefugten Grabſtein um ſeine Axe, ſo daß ein von da eng heraufführender unterirdiſcher Mauergang ſichtbar ward, und ſchritt einige Stufen hinunter, alsbald mit einem Kruge Palmwein, Datteln und andern einfachen Speiſen der Wildniß zurückkehrend und es ſeinen Gäſten vorſetzend.

„Ihr ſollt mir nicht fürderhin von Euern Vorräthen zehren in meiner Behauſung,“ ſprach er eifrig. „Der Gaſt, auf eigne Koſten lebend, ſchmäht den Wirth. Ruft den herein, der draußen als auf der Warte ſteht. Es ſoll mir Keiner ungelabt von hinnen. Ruf ihn Du Knapp!“ wiederholte er dringender, gegen Jean gewendet „Ruf ihn! Er iſt da draußen von Ueberfluß, ſeitdem der furchtbarliche Typhon draußen auf der Eiſenſtange Wache hält.“

„Mag ſein!“ entgegnete Jean, gleichfalls der italiſchen Rede mächtig. „Aber wir ziehn's doch vor, lieber durch einen franzöſiſchen Wachtpoſten geſichert zu bleiben, als den Signor Typhon — falls ich ſeinen Namen richtig behalten habe — allzuſehr zu inkommodiren."

„So trag Deinem Chriſtenbruder Speiſ' und Trank hinaus!" ſagte der Unbekannte.

„Um Verzeihung!" entgegnete Jean mit höflicher Verneigung. „Aber kein Soldat Europa's pflegt auf dem Poſten Speiſ' oder Trank zu genießen, und ein franzöſiſcher Soldat weniger als Alle, weil er der Allerdisciplinirteſte von Allen iſt. Doch immer dabei der ſehr disciplinirten Herrn Preußen in allen Ehren gedacht!" ſetzte er mit einer Verbeugung gegen ſeinen Herrn hinzu.

„Ich verſtehe Dich nicht allzuwohl," ſagte der Unbekannte. „Aber ſoll denn der draußen verhungern und verdurſten?"

„Verhüt' es Gott!" erwiederte Jean. „Ich werde nachher die Ehre haben, ihn abzulöſen, und dann wird er die Ehre haben, von Ihrer Gaſtlichkeit zu profitiren, die uns zwar einfache, aber in der That recht deliziöſe Erfriſchungen auftiſcht. Erlauben Sie!"

Und er langte abermal eifrig zu, zwiſchendurch mit raſch abgebrochnen Lauten verſichernd: „ach, das iſt gut! — Das iſt ſehr gut! — Das iſt ganz excellent!" — und ſeinen Herrn mit höflich dringenden Winken zum Mitgenuß ermunternd.

Der Fremde inzwiſchen, nachdem er den Wein kredenzt hatte, worauf er ſehr wenig und mit feierlicher Langſamkeit von den Speiſen genoß, auch das wol nur, wie es ſchien, des gaſtlichen Anſtandes halber, ſprach Folgendes:

„Die Glorie des Kreuzes hatte vor Jahrhunderten meine Väter aus Europa nach den Oſtlanden gerufen, um das heilige Grab wieder erkämpfen zu helfen. Der Druck des Kreuzes hielt ſie nachher in den Oſtlanden zurück. Mit großartiger Freigebigkeit hatten ſie ihr zeitliches Gut hingeworfen, um nach dem Ewigen zu ringen. Auch mochten ſie auf wunderbaren Seegen für ihre Kämpfe gehofft haben, der ihnen für verlorne Grafen- oder Freiherrnkronen ihre Häupter mit erſiegten Kaiſer- oder Königskronen ſchmücken werde.“

„Das Geſtirn zog viel andre Kreiſe, als ſie es vermeint hatten. Selbſt die anfänglich eroberte heilige Stadt ward wiederum eingebüßt. Die mehrſten Kreuzfahrer walleten verdrießlich wieder heim in ihr Vaterland. Das wollten jene edelſtolzen Verarmten nicht, und es gab ihrer genug, um eine mächtige Schaar zu bilden, die ſich in den Gebirgen des heiligen Landes feſtſtemmte, ihren Glauben bewahrend, ihre Nahrung erfechtend, eine ſchönere Zukunft erharrend. Wäret es etwa Ihr, o fränkiſche Chriſten, denen es Gott aufbehalten hätte, dieſe ſchönere Zukunft heraufzuführen? Seid etwa Ihr berufen, den Gang durch Aegypten und Syrien nach Hieroſolyma zu vollenden? Dieſen Heldengang, an dem das Kriegsglück Eures heiligen Ludwig ſcheiterte? — Sein Kriegsglück, aber nicht ſein frommer Heldenmuth!“

Er hob Augen und Hände eine Zeitlang ſchweigend empor. Dann ſprach er fürder:

„Mit jenem heiligen Morgenſtern ſank auch für lange, lange Zeit hinunter die Hoffnung der Druſen und der Mutualis; — ſo nennen die triumphirenden Osmanen, ſo die gewaltſam umſchweifenden Araber, ſo die gleich prangenden Pilzen emporgeſchoſſenen Mameluckcn unſre Stämme. Sie nennen uns ſo, und zittern, und erröthen vor ihrem Erzittern, dem Geſtändniß ihrer Ohnmacht gegen unſre uralten Heldenwaffen.“

„Aber Ihr neuern Chriſten,“ — ſo unterbrach er ſich ſelbſt im beinah ſcheltenden Ausdruck des Unwillens und Erſtaunens, — „aber wo habt Ihr denn, neueſte Chriſten, die Heldenwaffen Eurer Väter gelaſſen? Wir ließen ſie uns nicht entringen, dieſe theuern Denkmale großer Ahnen, dieſe Zaubergürtel und Zauberſphären, aus denen hervorblitzt ihre Siegergewalt, dieſe Zauberſchwerdter, ſelbſt rieſige

Blitze aus einer tiefheiligen Schauernacht der Vergangenheit her, — wir haben das Alles behauptet in Mitten wetternder Osmanenſchwärme, — und Euch, Euch durch Meere von dieſen Verderblichen geſchieden, Euch haben Dämonen, — o welche Dämonen haben Euch jene herrlichen Geſtaltungen chriſtlicher Ritterlichkeit entriſſen? Schämt Euch! Der Mann, der ſeine Waffen verloren giebt, — er giebt ſich ſelbſt verloren!"

„Wer aus uns hat je ſich ſelbſt verloren gegeben?" fiel, heftig auffahrend, Franz dem Unbekannten in's Wort. „Wer aus uns hat den Feinden ſeine Waffen überliefert? Denke Dir nicht ſo etwas überaus Thörichtes, Du alter Mann!" ſetzte er mit gemäßigter Stimme hinzu. „Keine Feindesgewalt, nur die weiſere Geſtaltung der Zeit hat uns jene roſtigen Waffen aus den Händen gewunden. Und wenn es uns vielleicht, ja hoffentlich, unter dem größten Feldherrn aller Zeiten gelingen mag, Deinen Ahnungen zu entſprechen, und Paläſtina zu erobern, wol nach Alexanders Beiſpiel Aſien bis über den Indus hinaus, da ſollt Ihr durch uns befreite und beſchirmte Chriſten es ſtaunend ſehen, welche auch äußerlich gewaltigere Waffen, als jenen ritterlichen Kreuzfahrern allzumal, uns der Zeitgeiſt, dieſer allergewaltigſte Vulkanus, in die Hände geliefert hat."

„Hm!“ ſagte der Alte nachdenklich, indem er Franzens neben ihm liegendes Kaskett aufhob und es in der Hand zu wiegen begann. Er ſchüttelte zweifelhaft ſein erzbehelmtes Haupt, ſprechend: „beſſer wehrt unſre Vorweltsdeckung den Feind wol dennoch ab, wenn man ſie zu ertragen weiß. Uns aber, und unſrem ganzen Druſenſtamm in Aſien, kommt das nicht im Mindeſten mühſam vor. Und da Dein krummes Schwerdt, — mein Gaſt, ich lobe mir die graden Wege und die graden Klingen. Sieh einmal die hier an!“ Und er zog das an ſeiner Seite klirrende Ritterſchwerdt aus der Scheide, und legte es mit fragender Miene in blanker, ſcharfer Breite vor ſich auf den Tiſch, hinzufügend: „jener zweihändigen Siegeswaffe dort in der Ecke nicht einmal zu gedenken! Die erreicht ja den Feind beinah auf eben ſo weit, als ihn Deine Piſtölchen, die ich dort über dem Lager hängen ſehe, mit einiger Sicherheit zu faſſen vermögen. Da ſind mir denn doch die Schußwaffen der Mamelucken noch lieber, jene weithindonnernden Feuerſchlünde. Ja ſelbſt die, fliegenden Schlangen gleich, durch die Luft fortziſchenden Pfeile der Araber! Und wider das Alles habt Ihr keine Schutzwaffen? Denn wahrlich, Dein enges grünes Röcklein oder Jäcklein kann doch unmöglich auch nur ein ſo leichtes Panzerhemd bergen, als hier mein

Gewand." — Er ſtreifte es von der Bruſt zurück, mit ſo edelfreundlicher Geberde, als wolle er dem Heerdes- und Glaubensgenoſſen ſein ganzes Herz aufthun. Blitzende, kunſtreich geflochtne Panzerringe ſchimmerten hervor. — „Wir neuern Kriegsleute" — ſagte Franz etwas obenhin, — „halten überhaupt von Schutzwaffen ſo gut wie gar nichts mehr." — „Die Welt dort jenſeit des Meeres Adria" — entgegnete lächelnd der Alte, — „muß ſehr gedrängt voll Trutzes ſein, daß ſie des Schutzes ſo wenig bedarf, oder ſo wenig Raum für ihn hat."

„Da iſt Etwas dran," — ſagte Franz. — „Aber eignes Schwerdt hält am beſten Gegnerſchwerdt in der Scheide zurück; Schuß am beſten Feindesſchuß im Lauf."

„Ja, ja," — wiederholte der alte Druſe kopfnickend, — „da iſt Etwas dran. Ueberhaupt: Unſereins möchte gar viel zu lernen haben, würde man dereinſt wieder etwa zurückgeweht, ſei es nun von den Stürmen oder von den Lufthauchen des Ewigen, in das altväterliche Stammesland. Was Du da vorhin ſprachest: — es kamen gleich allerhand Räthſel darin vor, unauflösbar für mich. „Ihr Chriſten!" ſprachest Du einmal. Warum denn nicht: „wir Chriſten!" Seid Ihr jetzigen Franken denn keine Chriſten mehr?"

„Wir ſind's; — o ja, wir ſind's!“ — entgegnete Franz leichthin, und dennoch — er wußte ſelbſt nicht, warum — ein wenig verlegen. „Aber wir ſind's minder förmlich, als Ihr es vermuthlich ſeid.“

„Unſre Formen ſind die der uralten Kirche: einfach und bedeutſam,“ ſprach der Druſe. „Möglich freilich, ja wahrſcheinlich, daß unſre Väter, als ſie zuerſt ſich in den ſyriſch-paläſtiniſchen Bergen anſiedelten, anders darüber gedacht haben, mehr im Sinne der römiſchen Kirche, als zu welcher ſie gehört haben ſollen. Doch das mehrſt einſamliche Leben in den Thälern, der ſorgſam beachtete und ſonder fremdartige Miſchung erhaltne Beſitz der heiligen Bücher in ihren Urſprachen, ſelbſt auch der Anhauch heiliger Erinnerungen aus jenen geweiheten Stätten und von dem nicht fernen Jeruſalem herüber, — es hat uns auf die altväterliche Einfachheit zurückgeführt, ſo daß ich in dieſer Hinſicht faſt wagen möchte, uns den erſten Chriſten zu vergleichen.“

„So ſeid Ihr,“ — ſagte Franz, — „doch immer nur eigentlich zurückgeſchritten, obgleich ganz lobenswerth aus einer in ſich verkehrten Richtung zurück. Wir Männer des Abendlandes dagegen, oder — ſo Du es lieber hören magſt, — wir Chriſten des Abendlandes ſind vorwärts geſchritten, unaufhaltſam vorwärts —“

„Alſo immer noch tiefer in den Irrthum hinein?“ unterbrach ihn mitleidig ſeufzend der Alte.

„Nicht doch! Keineswegs!“ murrte unwillig Franz.

„Ja, das bleibt mir noch das unauflösbarlichſte Räthſel von allen,“ ſprach der Druſe. „Wer die Richtung in die Wüſte genommen hat und ſchreitet vorwärts, kommt immer tiefer in die Wüſte hinein; — je rüſtiger, je tiefer. Das ſcheint mir denn doch gar keinem Widerſpruch unterworfen zu ſein.“

„Moſes führte ſeine Israeliten vorwärts, und ſomit durch die Wüſte hindurch!“ ſagte Franz begeiſtert.

„Ja, unter dem Thaue des Manna!“ rief der Druſe. „Folgend dem Dunkel der Wolkenſäule bei Tage, folgend dem Leuchten der Feuerſäule bei Nacht! Sind denn alſo auch Euch ſo übernatürliche Hülfsmittel zu Theil geworden, als gottbegnadeten Wüſtendurchdringern, Ihr himmliſch beglückten Streiter? Hülfsmittel wider die Wegelagerung der Feinde und wider die Empörer tief in der eigenen Bruſt? So laß mich etwas vernehmen von den Wundern Eurer Pilgerfahrt, mein vielgeſegneter junger Held!“

„Das vermag ich nicht, mein gaſtlich ehrwürdiger Wirth,“ ſagte Franz. „Was Euch für Wunder gilt, ſind keine Wunder mehr für uns. Was wir als Wunder anſtaunen, würden keine Wunder noch ſein in Euerem Sinn, — oder auf der Stufe vielmehr, wo Ihr Euch für jetzt befindet.“

„So hätt' ich denn“ — ſagte der Druſen-Greis nach langem, tiefſinnigem Schweigen, — „ſo hätt' ich denn vielleicht in Euerm glänzenden europäiſchen Gewimmel unmittelbar dasjenige ſuchen und finden können, wozu ich erſt dieſen Umweg durch die ägyptiſche Wüſte einſchlug? Dieſen allerdings ſehr mühevollen und beſchwerlichen Umweg! — Siehe, mein Jüngling, mir hat Europa wol ſtets vor Augen geleuchtet, wie das Land erfreulicher Aerndte. Doch ernſt dringend zuvor zog Aegypten mich an, als das tief, tief und ſchauerlich umzugrabende Land unerlaßlicher Saat. Iſt Euch vielleicht auch Aehnliches aufgegangen? Und hat Euch wol eben dazu hier hereingeführt jener Feldherr, von welchem Du als von dem Größeſten aller Sterblichen redeſt?“

„So denke ich mit hohem Recht von ihm zu reden,“ entgegnete Franz. „Du aber, mein edler Gaſtfreund, redeſt in Myſterien von Myſterien. Und in Myſterien auch müßte ich Dir antworten, wollte ich es wagen, die Rathſchläge meines Feldherrn zu enthüllen. Gewiß: in ſeinem Buſen ruhet das tiefſte und wichtigſte Myſterium unſerer Zeit.“

„Das will mir doch wieder nicht ganz ſo vorkommen,“ ſagte der Andre. „Freilich iſt er ein großmächtiger Geiſt, — daran mag Niemand zweifeln der Augen hat: Seelenaugen mein' ich. Aber ich meine dennoch, Ihr treibet Idolatrie mit ihm. Oder iſt er wol ganz und gar ein Götze? Ein dämoniſch in Menſchengeſtalt Umgehender? Wär' etwa er ſelbſt jener Zeitgeiſt, jener allgewaltigſte Vulkanus, von welchem Du vorhin zu fabeln beganneſt? — Was aber iſt Euch dann —?"

Er beſchrieb, ehrfurchtsvoll verſtummend, ein heiliges Zeichen.

Franz zwang ſich zum Lächeln, — obgleich Schauer auf Schauer, noch nie alſo von ihm vernommen, durch ſeine tiefſte Seele wanderten; ja zum Lachen wollte er ſich zwingen. Aber das ging durchaus nicht an. Mühſam ſein Lächeln feſthaltend, ſprach er: „wir mißverſtehen uns wol Beide, lieber Alter. Von Götzen wiſſen wir freien Neufranken durchaus nichts. In dieſer Vernichtigung des Nichtigen vielmehr liegt unſer allereigenthümlichſtes Leben; dies widerſtandloſe, ſtets ſieghafte Leben, welches uns von den Geſtaden des Seine-Stromes nach den Geſtaden des Nilus geführt hat, und uns noch maaßlos fürder leiten und fürder ſchwingen wird, —"

„Wie die Winde den Staub der Wüſte, der Alles begräbt, und deß Niemand gedenkt!" unterbrach ihn der Alte mit ſeltſam hohler Stimme.

Beide wurden ſtill.

Endlich ſagte der Greis: „Dir möchte Dein Fieber wiederkehren, Du lieber Gaſt, wenn wir uns länger noch von ſeltſam anſtrengenden Dingen unterhalten wollten, und vollends bei einbrechender Nacht und aufſteigendem Sturm. Bette Dich auf das Lager dort. Für mich iſt auch da drunten eine Lagerſtätte bereit, von welcher Ihr nichts wißt.“

Er ging um den geöffneten Grabſtein herum, ihn hinter ſich zudrehend.

Antoine, welcher ſich derweil mit Jean im Wachdienſt abgelöſt hatte, ohne an den ihm durchaus fremden Geſprächen die mindeſte Aufmerkſamkeit zu äußern, ſprach nun, ſeinem Offizier ſorgſam das Lager bereitend, mit heiſerem, halbverhaltnem Lachen: „ein wahres Original iſt unſer Herr Wirth!“ — Aber in Franzens Augen keinen Spiegel ſeiner beginnenden Luſtigkeit findend, und von einem ihm ſelbſt unerklärbaren Schauer ergriffen, nahm er ſchweigend auf dem Reiſigbündel Platz.

Zwanzigſtes Kapitel.

Nach einem traumlos erquickenden Schlafe wachte Franz in des nächſten Morgens Frühdämmerung von einigen machtvollen, lang gehaltnen Harfenakkorden auf, die wohllautend in ſeine Seele erquollen, faſt wie Orgelklänge aus den Tagen ſeiner Kindheit herüber. Ihm ward, als müſſe nun Tante Maria kommen, und ihn zur Kirche rufen. Aufblickend ſah er Jean neben ſich ſitzend, der mit lächelnder Miene ſagte: „der alte Herr muſizirt drunten, — aber etwas altmodiſch freilich, wie aus einer längſt untergeſunkenen Welt herauf." — Es hatte Scherz ſein ſollen. Aber die eignen Worte klangen dem fröhlichen Burſchen überernſt. Er ſchwieg, und wickelte ſich tief in ſeinen Mantel ein, indem er gleichſam entſchuldigend, aber mit kaum hörbarer Stimme ſagte: „hm, 's iſt nur der Morgenkühle wegen."

Franz indeſſen, immer angeſtrengter auf die ſtets voller zuſammenſchwellenden Akkorde lauſchend, fühlte ſich tief, ja ſeelig bewegt. Die liebſten Geſtalten ſeines Lebens zogen ihm vor dem innern Auge vorüber, von ſeeligen Schimmern der Verklärung umfloſſen.

wie von Engelsfittigen getragen, unter ihnen hervorragend Hortenſia: — ſie ſchien zu beten; — jedes kühnere Wellen ſeiner Seele ſchwieg, und doch ergriff ihn eine unnennbare Sehnſucht; — aber hätte in dieſem Augenblick ihn ein Engel gefragt: „was wünſcheſt Du? Sprich es aus, damit ich es Dir gewähre!" — er hätte keine Antwort in den Tiefen der eignen Seele gefunden.

Derweil begann die Stimme des Alten majeſtätiſch in die Harfengänge einzutönen. Franz vernahm in jenem uralten Italiſch etwa folgende Worte, mehr wol geſprochen denn geſungen, und dennoch auch geſungen zugleich:

„Und Ruhe, Ruhe wird der Herr Dir gönnen!
Ruh einſt von Deinem Jammer und Knechtesleid!"

Die Akkorde hallten wie von unendlicher Seligkeit durchdrungen, ja aus ihr geboren; — dann geſtalteten ſie ſich ſtolzer, weltlicher, kriegeriſch beinah. Und die Stimme ließ ſich vernehmen:

„Da wird das Spruchwort klingen,
    Wider den Herrſcher von Babel der Völker Spruchwort:
Wie iſt es ſo gar aus mit dem Treiber?
    Wie iſt verfallen die goldne Beute-Pracht?
Zerbrochen hat der Herr die Ruthen der Frevler,
    Zerbrochen der Herr den Herrſcherſtab!

Der da ſchlug, ſchlug, ſonder Erbarmen ſchlug,
Der wird nun gedränget ſonder Erbarmen und Niemand hindert's.
Und es ruhet die Welt aus, und iſt ſtill.
Und aus der Stille ſteiget ein Jauchzen; das iſt fröhlich.
Ja, die Tannen rauſchen fröhlich mit ein,
Und Libanons Cedern fröhlich mit ein:
Du liegſt; Niemand klimmt auf, der uns zerſchmett're!"

Tief, ſchauerlich mitſammen verſchlungen wurden die Harfengänge, während die Stimme ſchwieg. Dann erhob ſie ſich wieder, doch ſcheu wie vor nachtgeweiheten, unausſprechbaren Myſterien in den Worten:

„Aber drunten ging ein Erzittern durch den Abgrund,
Ein Erzittern vor Deinem Kommen.
Todte Rieſen wachen auf vor Dir,
Und die gehörnten Herrſcher der Wüſte,
Und die Heidenkönige treibt es von ihren Thronen auf.
Und ſie raunen mitſammen in Wechſelchören,
Und ſie ſprechen im Chor zu Dir:
Ohnmächtig, ohnmächtig geworden auch Du,
Ohnmächtig auch Du, uns gleich!
Heruntergefahren in den Abgrund Deine Pracht,
Heruntergefahren das Rauſchen Deiner Harfen!
Maden bereiten Deines Leichnams Bett,
Würmer nun weben die Schlummerdecke Dir!"

Und wiederum ſchwieg der Geſang, und wiederum wandelten ſich die Töne: in Klage zerfloß das Grauen, in wehmüthige Echoſeufzer verrannen die Schauer, und die Stimme ſcholl wehmüthig klagend mit ein:

„Wie biſt Du vom Himmel gefallen,
  Du ſchöner Morgenſtern?
Vom Himmel gefallen,
  Lichtſtern, der Morgenröthe Sohn?
Zur Erde gefället, o Du,
  Der Du die Völker gefället haſt!“

Und die Stimme hielt inne, und die Saiten murreten zitternd, wie das Meer vor dem nahenden Sturm. Und die Stimme rief drein:

„Aber im ſtolzen Herzen gedachteſt Du:
  „Ich will in den Himmel ſteigen!
Erhöh'n will ich meinen Thronſitz
  Ueber die Sterne Gottes.
An heiliger Stätte des Bundes will ich ſitzen,
  An geheimer Stätte der äußerſten Mitternacht.
Auffahren will ich über des Wolkenzeltes Gipfel,
  Gleich ſein nur dem, der keinen über ſich kennt.“ —
Ja, Du fähreſt, — aber hinab.
  Ja, Du fähreſt, — aber zur letzten Grube hinab.
Und wer Dich ſiehet, ſieht ſcharf Dich an,
  Forſchend: „iſt Er das?
Er, vor dem die Erde bebte? Die Reiche zitterten?
  Vor deſſen Hand zur Wüſte hinſtarb das Fruchtland?
Die Stätte zerbrachen? Er,
  Der ſeine Gefangenen feſt hielt, der Heimath fremd?“ —
Die Heidenkönige ſchlafen, Leichnam an Leichnam:
  Jedweder in ſeines eignen Hauſes Hallen.

Du aber, fern hingeworfen von Deiner Heimath,
Fern liegſt Du, wie ein verpeſtendes Reis!
Fern, wie ein Kleid des Ermordeten
Blutig vom zerſetzenden Schwerdt!
Verhüllt Du unter den Steinen der Gruft!
Du, ein achtlos zertretenes Wüſtenwild!“

Abermal hatten die Harfenakkorde ſich zu klagenden Lauten gemildert und verwoben. Es war, als begleite die verhallende Stimme ihre dahinſterbenden Gänge mit leiſe ſchmerzlichem Weinen. Alles ward ſtiller und ſtiller; Alles ward endlich ſtumm.

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

„Der Herr ſeegne Euch den Tag!“ ſagte der Alte nach einigen Stunden, vor Franz und ſeinem Diener ſtehend, die Beide in einen ſehr tiefen Schlaf zurückgeſunken waren unter jenen verrieſelnden Lauten. Jetzt fuhren ſie Beide empor, ſtaunend in das helle Sonnenlicht blickend, welches die Geſtalt ihres wunderſamen Wirthes umleuchtete. Jean, ſeine Erinnerung bald völlig belebend, und ringend, ſich von allem ihn ſtets unbequem drückenden Räthſelhaften und Geheimnißreichen loszumachen, ſagte lachend: „wahrhaftig, Signor, für eine Serenade —“

Aber vor den tief ernſten Blicken des Greiſes, an welchen er ſeine ſpaßhafte Saillie zu richten gedachte, erſtarben ihm die Worte im Munde. Er grüßte verwirrt und demüthig, betheuerte, nun ſei es hohe Zeit, ſeinen braven Gefährten abzulöſen, oder ihm wenigſtens Geſellſchaft zu leiſten in der an ſich ganz intereſſanten, aber für den Fremdling doch wirklich ein Bischen ennuyanten Wüſte und hüpfte die Stufen aus dem Gemache flink, wie ein Vogel, hinauf.

Nordeck blieb halb aufgerichtet auf ſeinem Lager, den Alten mit feſten, ſcharfen Blicken im Auge haltend, während dieſer eben ſo unbeweglich, aber freundlich lächelnd vor ihm ſtehen blieb. Da ſagte Nordeck zuletzt:

„Ich will Dich Etwas fragen, Du ſeltſamer Greis, — etwas ſehr Ernſtes. Halt' es für keinen Scherz, — wähne auch nicht etwa, das Fieber ſpreche aus mir; — da, fühl meinen Puls!“

Der Alte that es bedachtſam, und ſprach ſodann: „Ruhig, — ruhig wie der meines ſiebzigjährigen Lebens.“

„Siebenzig Jahr?“ entgegnete Franz. „Dich müſſen wunderbare Kräfte ſo friſch und machtvoll erhalten haben, als Du da vor mir ſtehſt. Und das iſt es eben, was ich Dich fragen will. Gebieteſt Du in der That über geheimnißreiche Kräfte oder nicht? Aber antworte mir ſonder Umſchweife und Bedingungen. Einfach mit Ja oder Nein."

„Das kann ich nicht."

„Warum nicht?"

„Weil ich nicht wiſſen kann, was Dir geheimnißreich gilt, und was nicht. Mir iſt Alles geheimnißreich, worüber ich gebiete: auch die Zunge, womit ich jetzt rede; auch die Hand, womit ich nur eben erſt die Deinige hielt."

„Ja freilich, — ja freilich!" entgegnete Franz langſam und träumeriſch, das Haupt in die hohle Hand gelehnt. — „Doch," — ſo hob er nach einer Weile ſein Forſchen wieder an, — „doch verkünde mir das Eine: woher nahmſt Du die Gewalt, mit welcher Du — zum erſten Mal zu mir eingetreten in der vor- vorigen Nacht — mich in den Schlaf zwangeſt mit wunderbar unverſtändlichen Winken? Und war es vielleicht dieſelbe Gewalt, welche heut in der erſten Morgendämmerung mich ſammt meinem Diener in den vor Deinen Liedesklängen gewichenen Schlummer abermal eingeſenkt hat?"

„Von dieſer zweiten Bewältigung," — entgegnete der Druſe nachdenklich, — „ſiehe, da weiß ich Dir keine gewiſſe Auskunft zu geben. Da frag Du drum an bei Morgenfrühe, Ermattung und Muſika. Und erhältſt Du da keine ſonderlich klare Antwort, wie ich beinah muthmaaßen muß, — ſchwing Dich zu dem auf, der auch ſie zu ſeinen unbewußten Boten braucht. Was mich betrifft, — mir quoll nur eben ſo mein Morgenhymnus hin, und ich dachte dabei nur wenig an Dich, weniger noch an Deinen Knecht.“

„Aber vorgeſtern Nacht!“ ſprach der Jüngling lebhaft. „Wie war es vorgeſtern Nacht?“

„Sehr einfach war es, weil ſehr nothwendig,“ ſagte der Alte. „Ich mußte mich erſt näher noch um meine Gäſte erkundigen, bevor ich wiſſen konnte, ob ich ihrer Mehrzahl trauen durfte. Da rief ich die Magnetenkraft der Altmutter Erde auf, dies Erbſtück, welches mehr oder minder uns allen mitgegeben ward. Mein Erbtheil iſt reichlich ausgefallen; — Du wareſt krank, heftig aufgeregt; — natürlicherweiſe wareſt Du bald bewältiget und ſchlieſeſt ein.“

„Seltſam! Sehr ſeltſam!“ ſagte Franz. „Ja, ganz unglaublich würd' ich es nennen, hätt' ich's nicht an mir ſelbſt erfahren.“

„Iſt denn bei Euch Abendländern die Magnetenkraft ſo ganz abhanden gekommen?“ fragte der Greis. „Oder vielmehr ſo ganz verſchollen! Denn vorhanden ja muß ſie doch ſein, da Ihr ſelbſt noch vorhanden ſeid. Sonſt wäret Ihr losgefallen vom Mutterbuſen in die öde Unermeßlichkeit des Luftraumes hinein, umwirbelnd nun drinnen als richtungsloſe Stäublein."

„Nun," — ſagte Franz, — „es iſt viel bei uns die Rede geweſen vor einiger Zeit vom animaliſchen Magnetismus. Aber man hat es nach den Regeln einer geſunden Aufklärung für grund- und bodenloſe Schwärmerei anerkannt."

„Geſunde Aufklärung!" ſagte der Alte mit lächelndem Kopfſchütteln. „Regeln einer geſunden Aufklärung! Bei Euch mag es viel ſeltſame Wortſtellungen geben, und noch ſeltſamere Begriffſtellungen vollends. — Nun, mag ſein, die Schuld liege an mir. — Aber was Du da ſo eben geſprochen haſt, — mir kommt es vor, als wolle man's für grund- und bodenloſe Schwärmerei erklären, wenn Jemand ſagt: blitzt es, ſo leuchtet mir's in das Auge! Donnert's, da praſſelt es mir in das Ohr! — Fragt Ihr aber nach dem Warum, — ei, da ſollet Ihr mir zuvörderſt das Warum angeben für Blitzesblenden und für Donnerbetäubung. Dann mögt Ihr mich vielleicht auf den Weg leiten, Euch zu erklären, warum es ſich eben ſo und nicht anders verhalte mit der Magnetengewalt."

„Du haſt wol eigentlich Recht," entgegnete der Jüngling. „Wir verwundern uns bald zu viel, und bald verwundern wir uns zu wenig. Weit beſſer thäten wir meiſt, und wol ſchöner auch immerdar gewiß, nähmen wir den Eindruck ohne Grübeln an, wie er kommt, ihn darauf in uns verarbeitend jedes Mal nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen. So will ich's auch mit Deinem Morgenhymnus machen, der mir noch immer als ein feierliches Räthſelgewebe von Wetterſchlag und Frühlingsſäuſeln in der tiefſten Seele wiederhallet."

„Iſt Dir mein Morgenhymnus fremd?" fragte ſtaunend der Alte. „Unmöglich!"

„Er war mir's durchaus, ehe Du ihn ſangeſt," erwiederte der Jüngling. „Jetzt freilich hallet er mir wie in ſchauerlicher Befreundung durch die Tiefen meiner Seele hin. Beinahe wird mir's auch, als hätt' ich ihn ſchon irgendwo in den früheſten Tagen meiner Kindheit vernommen. Aber damit kann es ja doch wol nichts, als wunderliche Täuſchung ſein. Und gieb mir kund, Du hieroglyphiſcher Gaſtfreund: geht es mit Deiner Weiſſagung vom bezwungenen Siegeshelden, vom untergegangenen Morgenſtern, — geht es damit auf meinen Feldherrn? Geht es ſonſt auf einen Mächtigen vergangener oder zukünftiger Zeit?"

„Meine Weiſſagung nennſt Du es?" rief der Alte unwillig aus. „Meine Weiſſagung die des uralten Schauers göttlicher Geheimniſſe? Des Choranführers im prophetiſchen Reigen nächſt dem Hirtenhelden David? Die Weiſſagung des großen Jeſaias? — Wehe Dir, armes, äußerlich ſo keck blühendes Reis, wenn Dir die heiligen Wurzel-Bücher des uralten Bundes ſo dämmerig traumhaft ferne ſind! — Ergeht das Vielen unter Euch abendländiſchen Chriſten ſo ſchlimm?"

Franz, mühſam eine innere Beſchämung niederkämpfend, erwiederte — wie es juſt dabei wol zu kommen pflegt — mit ziemlich hochfahrendem Weſen: „Allerdings behandeln auch wir Gebildeteren die altehrwürdigen Urkunden mit ſchuldiger Achtung. Doch ſind ſie mehr Volksbuch geworden. Neuere Offenbarungen aus der Natur und Wiſſenſchaft heben uns täglich höher über jene Fundamente des Baues menſchlicher Vervollkommnung empor."

Der Alte ſchüttelte ſeltſam lächelnd ſein Haupt. Nach einer Weile ſagte er: „auf die Manier werde ich wol ſchwerlich Europa noch als eine Schule höheren Wiſſens beſuchen, ſollte mir auch überhaupt noch Zeit und Rüſtigkeit dazu beſchieden ſein, wie ich übrigens faſt zu hoffen wage. Aber dann würd' ich mich zu dem halten, was — daſern ich Dich recht verſtehe — Du das Volk zu nennen beliebſt."

„O Du mußt dieſe Benennung nicht etwa als einen Ausdruck der Geringſchätzung mißdeuten!“ entgegnete der Jüngling. „Das Volk, — es gilt jetzt bei uns Neufranken und bei Allen, welche auf gleicher Bildungshöhe ſtehn, ſehr viel; eigentlich beinah Alles. Die Oberherrlichkeit des Volkes, als unveräußerlich-unverlierbares Recht, beugt alle Fürſten, Staatsbeamte und Feldherrn unter deſſen Gebot, ſo daß ſie ſämmtlich nur als erſte Diener des Volkes zu betrachten ſind.“

„Auch Dein erobernder Feldherr mit?“ fragte der Alte, und mit etwas verlegner Heftigkeit rief der Jüngling: „ei nun ja! Ei nun freilich ja! Mein Feldherr dient ja der Republik, und alſo nothwendig dem oberherrlichen Volke.“

„Da habt Ihr Euch aber doch,“ — ſagte der Alte lächelnd, — „nach dem wenigſtens, wie Du vorhin Dich über das Volk herausließeſt, eine ziemlich ſchwachſichtige und harthörige Oberherrlichkeit gewählt. Sollte ſelbige nun vollends auch etwas ſtotternd oder doch unbeholfen in der Sprache ſein, wie es mit Halbblinden und Halbtauben ſich wol zuzutragen pflegt, da müßte Euch — ſollte man denken — manchmal die gegenſeitige Verſtändigung ſchwer ankommen.“

„Ich bin Soldat, mein Freund, wie Du ſiehſt,“ — ſprach der Jüngling raſch abfertigend, — „und habe weder Zeit noch Beruf, mich in die näheren Verhältniſſe unſrer Staatsgewalten unterſuchend zu miſchen. Dies Schwerdt iſt kein Richterſchwerdt, und ſeine kühnen Schwingungen nehmen viel zu begeiſternd des Kämpfers ganze Kraft in Anſpruch, als daß er etwa mit der Linken die Wage im Gleichgewicht halten und ihres Züngleins Schwebungen beobachten könnte. So viel aber weiß ich, und fühle es tief in meinem glühenden Herzen: für die Freiheit leb' ich! Für die Freiheit ſterb' ich! Es lebe die Republik!“

„Das heiß' ich mir den Knoten rüſtig genug durchhauen, mein junger Alexander!“ ſprach der Alte. „Du aber gefällſt mir nicht eben ſchlimmer darum,“ ſetzte er hinzu, indem er ſich mit vertraulichem Lächeln neben jenen auf das Lager niederſetzte, wozu der Jüngling ihm mit ehrerbietiger Willfährigkeit Raum gab, dann aber voll feuriger Bewegung ausrief:

„Du jedoch läſſeſt mir eine große Frage unbeantwortet! Eine Frage, die meine Seele in ihren tiefſten Wurzeln durchſchauert. Antworte Du nun: meint jene Weiſſagung meinen Helden? Oder deutet ſie auf irgend einen Andern ſonſt?“

„Sie hat gemeint! Sie hat gedeutet!“ entgegnete voll prieſterlich hohen Ernſtes der Greis. „Vielfach Vieles treffend hat ſie gedeutet in der ſichtbaren, wie in der unſichtbaren Welt. Aber ſie meint auch die Gegenwart mit. Auch die Zukunft meinet ſie mit, bis in die fernſten Aeonen der irdiſchen Zeitläufte hinaus. Ein gewaltiger Sprühregen iſt es, göttlicher Funken und Flammen voll, gleich Diamanten blendend und dennoch befruchtend und dennoch zerſchlagend im Herniederrauſchen auf die unverſtehenden, blöd ſtaunenden Gefilde dieſer Welt. — Was davon Deinen Feldherrn trifft, was irgend andre machtvolle Gebilde dieſer Zeit, — was insbeſondre auch etwa ſo glanzloſe Gebilde, wie Dich und mich, — das wag' ich nicht zu deuten ohne göttlichen Auftrag. Hüte ſich Jegliches in Demuth, und ringe Jegliches gen Himmel in Hoffnung: Eiche ſowohl als Grashalm, Käfer ſowohl als Adler, Welle ſowohl als Klippengebirg! Vor Gott iſt Alles wichtig, und nichtig wiederum Alles doch vor ihm!“ —

Er neigte ſein Haupt, in Demuth tief verſtummend; Franz, von ſtets innigerer Theilnahme für ihn ergriffen, fragte:

„Was aber iſt denn nun Euer eigenthümlicher Lebensweg? Und wenn Ihr ſo vollkommenes Genügen in den heiligen Büchern findet, was trieb Euch aus Eurer aſiatiſchen Heimath in dieſe afrikaniſche Wüſte hinein?“ —

„Die Liebe lebt in Deinen Fragen,“ ſagte der Greis. „Ihr will ich gern und ausführlich antworten.“ —

Zwei und Zwanzigſtes Kapitel.

Sich behaglicher zurechtſetzend, mehr auf europiſche, denn orientaliſche Weiſe, hob der Alte folgender Geſtalt zu erzählen an:

„Dem Herrn gefiel es, das Leben meiner Voraltern zu ſegnen, auch mit äußerlichen Segnungen fort und fort, ſintemalen die innerlichen bei jeder Glückes-Aerndte von Außen her ſtets beſſer und beſſer gediehen. Darauf kommt es überhaupt bei all unſern Erfolgen an. Gott giebt gern. Könnten wir das Glück der Zeit ohne Seelenſchaden für die Ewigkeit ertragen, — der Blüthen- und Früchte-Regen aus dem ewigen Füllhorn möchte nimmermehr aufhören über unſeren Häuptern.“

„Du machſt den äußerlich günſtigen Erfolg des Lebens zum Maaßſtab für deſſen innere Würdigkeit?“ rief der Jüngling aus. „Nun wahrlich, ſo darf Niemand mit meinem von der Fortuna wie auf Mutterhänden getragenen Feldherrn auch in Hinſicht des tief innerlichſten Werthes in die Schranken treten!“ —

„Warte das End' ab!“ ſagte der Alte. „Es giebt Blumen- und Frucht-Regen, welche nur dazu dienen, den Abgrund verderblicher einzuhüllen, und den Pfad am Rande ſchlüpfriger zu entſtellen. Und haſt Du nicht etwa in den heiligen Büchern geleſen von überkühnen Leuten, die Gott dahingiebt in ihres Herzens Gelüſte? Oder von Pharaonen, denen er ihr eigenwilliges Herz im Zorne mehr und mehr verſtockt? — Ja ſo, Ihr ſeid darüber hinaus! Zu weiſe ſeid Ihr geworden, oder doch mindeſtens zu klug, um die heiligen Bücher zu leſen! Nun, was Ihr nicht leſen wollt, mögt Ihr denn auf andere Manier erfahren. Jedweder nach Belieben.“

„Meine Vorältern aber hielten feſt am göttlichen Wort.“

„Und Gottes Hand war mit ihren Heerden, mit ihren Gärten und Aeckern und mit ihren Waffen. Und war der Sammvater mit Einem Lanzenſtab in das Land Syria gekommen und mit Einem Gaul, ſo ſammelten die Urenkel ſchon einen Lanzenwald getreuer Vaſallen und Knechte um ſich her und es erſchöpften ihre Roſſesheerden die Brunnen der Wüſte. Aber nie haben ſie den Fremdling beraubt oder ſchweren Geleitzins von ihm erpreßt; nie auch den Umwohner geſchädigt, oder den Schwächeren zum Sklavendienſt gezwungen. Vielmehr wenn die Osmanen und Araber manch unglücklichen Bewohner der Ebne zwangen, Schutz wider ihre Bedrückungen bei unſrem edlen Druſenvolk zu ſuchen, ging der Hülfeflehenden erſter Anruf nie der Bergfeſte meiner Väter vorüber, und ſchallte auch nimmer unerhört von dort zurück. So iſt es auch immer noch Sitte in unſrer Heimath, und die Gebets- und Dankes-Pſalmen der heiligen Schrift ertönen in unſren Hallen. Denn wo uns der Herr mit Frieden ſegnet, da heiligen wir den Frieden mit frommen Andachtsübungen, und ſättigen mit ernſten Forſchungen nach dem Urquell der Wahrheit unſre Seelen."

„So hatten mein Zwillingsbruder Hakor und ich, der ich Thamos geheißen bin, — fällt Dir an dieſen Namen Etwas auf, mein jugendlicher Gaſt? — Du ſcheinſt fragen zu wollen."

„Nicht eigentlich," entgegnete Franz. — „Mir klangen nur die Namen faſt eben ſo räthſelhaft bekannt als räthſelhaft fremd. Hakor, — Thamos, — das möchte man faſt wie ererbt von Euern europiſchen Ahnherrn anſehn, — und dann wandelt es doch wieder ein leiſes Buchſtaben-Verſchieben in ſo ganz morgenländiſch hallende Töne um."

„Es mag an Beidem Etwas ſein, wie es denn mit den mehrſten Zweifelsfragen dieſer Welt alſo zu gehn pflegt!" entgegnete der alte Thamos. „Allſammt ja ſind wir Menſchen aus einem adamiſchen Urleben entſprungen, wie mannigfach fremd auch wir uns nachher als Brüder und Schweſtern aus einandergezweigt haben mögen. Jene zwei Namen aber, Thamos und Hakor, nach ihrer jetzigen Form und Deutung, ſind uralt hiſtoriſch aus morgenländiſchem Boden aufgegangen. Daß wir jedoch den alteuropiſchen Verwandten nicht gänzlich entfremdet wurden, beweiſt Dir ſchon das Italiſch, in welchem ich jetzt zu Dir rede und in welchem ich vorhin meine Morgenandacht zur Harfe ſang. Ja, es war und iſt Geſetz in unſerem Stamme, europiſche Rede und europiſche Sitte nie gänzlich verſchwinden zu laſſen. Somit haben wir auch die europiſchen Waffen feſtgehalten nach alter, ehrbarer Sitte, — getreulicher bei Weitem, als Ihr, wie ich nun ſehn muß!“ ſetzte er ſeufzend hinzu.

„Wir haben uns gar wol dabei befunden,“ — fuhr er bald darauf fort. — „Geſegn' Euch der Herr der Heerſchaaren auch Eure Manier. Du ſiehſt mich lächelnd an, junger Geſell. Meinſt etwa, ich wäre dennoch durch Feindes-Waffen vertrieben worden vom väterlichen Heerd? Wäre wol gar, einem Raubthier vergleichbar, von Schreck und Ohnmacht hereingehetzt in dieſe Wüſten? Mit Nichten, o mit Nichten, junger Freund! Noch herrſcht mein Bruder Hakor mächtig hoch in unſrer Väter Hallen am Berge Libanon.

Noch würden ſich mir deren Pforten öffnen, als einem gefeierten Fürſten. Und kehrt' ich in abgeriſſenen Bettlergewanden heim und mit vom Wüſtendorne rauh zerfetztem Fuß, — bald würd' ich, umbalſamt von edlen Spezereien, gelabt von den erleſenſten Köſtlichkeiten, mit königlichem Anſehn theilen alle Ehren und Freuden meines Bruders.“

„Oder leider, wol nur allein würd' ich die Ehren ſeiner Stellung genießen! Nur deren Laſten hat er ſich vorbehalten, ſchon ſeit vielen Jahren in ſtrenger Buße lebend. Und das kam folgendergeſtalt.“

„Bei unſren frommen Forſchungen offenbarte ſich ſtets unter uns Beiden eine völlig divergente Richtung, wie beſtimmt auch Jeglicher überzeugt war, nach dem einen Ziele göttlicher, ſchon hienieden bewußter Verklärung zu ringen.“

„Mein Bruder Hakor, meinend, nur durch allertiefſte Vereinfachung all und jeglicher Anſchauungen, ja durch möglichſte Abgeſchiedenheit von ſolchen überhaupt ſei das Erhabenſte zu erringen, drängte ſtets ferner und ferner von ſich zurück, was unſre ſinnvollen Väter an Kenntniſſen und Naturerforſchungen hinterlaſſen hatten. Ihm ſchien das einſiedleriſche Leben die einzige Bahn zur Erreichung jener hohen Staffel, und nur unſre unverkennbar gottgebotne Beſtimmung als Regenten und Beſchützer eines chriſtlichen Vaſallenſtammes, wie auch ſonſt mannigfach Bedrängter, hielt ihn ab jenen Beruf zu ergreifen. Unerlaßlich aber ſchien ihm eine Pilgerfahrt nach der heiligen Stätte zu Jeruſalem, wo er verhoffte, einen ſo klaren Strahl des ewigen Lichtes zu gewinnen, daß keine Verdunkelung täglichen Treibens ihn hinfort zu ſtören vermöge in der fortgeſetzt verklärenden Anſchauung ſeiner ewigen Beſtimmung."

„Mir dagegen ſchien es eben ſo unerlaßlich für den Beruf des Menſchen auf Erden, von dem Einmal innerlich aufgegangnen Centralpunkte des ewigen Lichtes die Seele — dem Vorbilde des Lichtes ſelbſt nachfolgend — in zahlloſen Radien durch all die mannigfachen Geſtaltungen der Schöpfung ausſtrömen zu laſſen, auch die Grauengebilde der tiefſten Urnacht nicht ſcheuend, vielmehr ſelbige durchdringend, ſie erfüllend, ſie alchymiſch ſättigend mit dem eigenbeſchiedenen, uns aufgegangenen Lichte. Erſt dann — empfand ich — ſei dem tiefſten Gewiſſensruf ein Genügen geſchehn, und erſt nach dieſer Vollendung dürfe der Geiſt mit voller Klarheit in ſich ſelbſt zurückkehren, erfüllt habend ſeine heilige Pflicht und ſelbſt erfüllt genug mit durch ihn erleuchteten Bildern, um, ſeeligen Reichthumes genießend, heiter zu raſten ſeelige Ewigkeiten hindurch."

„Doch von meinen mir aufgegebnen Weltfahrten.

hielt's mich zurück mit ſtets wiederkehrenden Pflichtmahnungen des nächſten Berufes, eben ſo ſtreng zurück, als meinen Bruder von ſeiner vorgeſetzten einſiedleriſchen Pilgerfahrt nach dem unſern ihm winkenden Jeruſalem."

„So hatten wir Zwillingsgeſchwiſter ſchon unſer vierzigſtes Lebensjahr hienieden überſchritten, als in Hakors heilig glühende und eben deshalb noch immer frühlingsfriſch blühende Seele ein Pfeil der irdiſchen Liebe traf."

„In unſre Berge hatte ſich um eben dieſe Zeit ein edler Grieche geflüchtet. Seine Seele an die Befreiung ſeines Vaterlandes vom Joch der osmaniſchen Barbaren wagend, war er der Uebermacht erlegen im ungleichen Kampfe, Schutz nun ſuchend und findend bei uns. Es war ihm gelungen, den größten Theil ſeiner Schätze zu erretten, ſo daß er ſein Leben im Schooße unſrer Gebirge mit aller nur erdenklichen Pracht und Herrlichkeit zu ſchmücken vermochte. Und er that es: nicht ſeiner ſelbſtwillen. Denn ihm war das edle Herz ſchier zum Tode wund im Gefühl der Ketten, auf ſeines Vaterlandes Nacken laſtend. Aber ſein einziges engelholdes Töchterlein, die eben erſt zur Jungfrau erblühende Nitokris auf's anmuthigſte zu pflegen, das war die Aufgabe ſeines Erdenlebens geworden, und er löſete ſie voll treuer Gärtnerhuld.

Die junge Griechin ward Königin in meines Bruders Herzen. Nicht abgeneigt erwies ſich das zarte Reis dem kräftig ſchattenden und ſchirmenden Lorbeer. Doch ihr Vater gedachte ſeines kummervollen Lebens gerettete Perle nur einem Hellenen als Siegespreis zu bewahren — einem Hellenen, dem es gelinge, das große, ihm ſelbſt mißlungene Heldenwerk der Vaterlandsbefreiung zu vollbringen. So warb mein Haker Jahre lang umſonſt, und vor der irdiſch anmuthigen Sonne Blendung verhüllten ſich seinem Geiſte die Strahlen der ehedem ſo ſtreng ihm winkenden ewigen Sonne; — nicht ganz! Das wußte Gott zu verhüten. Doch während eingetretne Friedensmomente gar wol ihm vergönnet hätten, ſeine Pilgerfahrt nach Jeruſalem anzutreten, hielt der geliebten Nitokris fromme bewältigende Schönheit ihn in unſern Gebirgen feſt.“

„Da geſchah es endlich, daß räuberiſche Osmanen, wol durch Rachedurſt auf die Spur des edlen Griechen gelockt, auf juſt damals unbewachten Pfaden in unſre Berge drangen, und ſeine Wohnung mit dergeſtalt ingrimmiger Zornesmacht anfielen, daß ſein und ſeiner ſchönen Tochter gar übel möchte gewahrt geweſen ſein, nur daß der Engel des Herrn dazwiſchentrat und meinen Bruder würdigte, für dasmal an ſeiner Stelle zu erſcheinen. Zurückkehrend von einem anderweitig ſieghaften Zuge, kam Hakor in die Nähe des bedrängten Wohnplatzes, — er mochte wol auch in Hoffnung auf einen holden Abendgruß ſeiner jugendlichen Roſe eben dorthinüber ſeine Heimfahrt gerichtet haben, — und nun ward ihm ſo überſchwänglich Herrlicheres zu Theil. Daß er die wilden Stürmer in ihr Blut warf, oder ſie von hinnen ſprengte, — wer zweifelt noch daran, dem je die Freude und Gloria zu Theil ward, für ein geliebtes Weſen zu kämpfen!"

„Und der alte Hellene, zum Tode zwar in ſchon verzweifelnder Gegenwehr verwundet, legte ſeiner ſchönen Tochter Nitokris zarte Rechte dankbar in meines Bruders Siegerhand, und hieß ſie Beide einſegnen durch das heilige Sakrament der Ehe vor ſeinem Angeſichte."

„Dann ſtarb er."

„Und Hakor und Nitokris lebten in gottgefälliger Ehefreude mitſammen zwölf Monde und drüber."

„Und bei meinem Bruder Hakor war nun von der Pilgerfahrt nach Jeruſalem gar nicht mehr die Rede in ſeinem übergroßen Glück."

„Da ſchwand ihm ſein übergroßes Glück. Denn gleich im erſten Wochenbette ſtarb ihm ſein holdes Weib, die ſchöne Nitokris, ihm nur als Ebenbild und Angedenken ein zartes Töchterlein hinterlaſſend, welches er gleichfalls Nitokris taufen ließ."

„Und er pflegte des Kindleins gar zart und hold in unſrer Väter Burg, während er ſich ſelbſt dem allerſtrengſten Büßerleben hingab, nur eben ſo viel davon abſtehend, als nöthig war um der kleinen aufblühenden Nitokris und um ſeiner Vaſallen willen. Der Pilgerfahrt nach Jeruſalem indeß hielt er ſich, der früheren Säumniß in ſeinem Glücke halber, fortan in ſeiner Trauernacht nun gar nicht mehr werth.“

„Jedennoch hat er treu und ritterlich noch immer ſeinem Schirmvogtamte vorgeſtanden voll täglich kühner ſich erneuenden Kraft. Da that nun endlich doch ich, was meines innern Amtes war. Ich geſeegnete meinen Bruder und ſein bereits gar hold aufblühendes Töchterlein, — das ſind weit mehr ſchon denn zehn Jahresſchwingungen her, — und hier in dieſer ägyptiſchen Wüſte forſch' und ring' ich ſeither unter den reichen Bildergeſtaltungen der Hieroglyphen dem von fern herüber mich emporwinkenden Lichte nach.“ —

Drei und Zwanzigſtes Kapitel.

Franz war lange nachdenklich geblieben. Ein ſo ausſchließlicher Ernſt der ganzen Lebensrichtung auf das hienieden uns noch unſichtbare Licht war ihm bisher nur in Legenden und Sagen oder Dichtungen erſchienen. Nun, da der Alte ſo wahrhaft und einfach, ihm zur Seite, von ſo erhabnen Strebungen ſprach, erfaßte ihn eine wunderbare Ehrfurcht, die er vor dem Einzelnen und Sichtbaren wol noch nie alſo gekannt hatte, ſelbſt vor ſeinem großen Feldherrn nicht. Um deſto lebendiger aber empfand er das Verlangen, jegliches Trübende aus dem ihn holdfeierlich überwältigenden Geiſtesſtrome zu entfernen oder zu lichten, und ſomit ſprach er voll ernſten Freimuthes:

„Du aber, ſtreng und ſehnſuchtsvoll Alles auf Deine heiligen Bücher gründender Chriſtenmann, — was magſt eben Du ſo angeſtrengt unter dieſen doch offenbar heidniſchen Trümmerbildern ſuchen und finden?“ —

„Ich habe mich vorhin wol nicht verſtändlich genug ausgedrückt,“ — entgegnete Thamos mit freundlichem Lächeln. — „Oder vielleicht haſt auch Du, lieber, begeiſterungsempfänglicher Jüngling, mich nicht mit hinreichender Achtſamkeit angehört. Siehe, wer ſich berufen fühlt, die Sphäre des mannigfach Sichtbaren in dieſer Endlichkeit mit ſeinem innern Lichte zu durchdringen und zu durchringen, wäre doch ſeines erhabenen Berufes wahrlich nur ſpärlich inne geworden, gedächte er ihn ſchwach zu beſchränken auf die greifbare, ausſchließlich ſogenannt wirkliche Welt. Mich und Meinesgleichen locken und haben von jeher gelockt — und werden locken bis an das Ende der Zeiten und Irrthümer — die wunderbaren Verkleidungen und Regenbogenfarben, unter welchen oftmal der ſuchenden Menſchheit das Eine, weiſe, ſtille, ewig und einig wahrhafte Licht erſchien. Jeder Akkord, aus dieſen ſcheinbaren Diſſonanzen dem Geiſte des Wiſſenden aufgehend, iſt uns ein ſeelig rückhallendes Amen der Schöpfung zu dem ewigſchaffenden Wort emporhallend, lallend in unausſprechlich rührender Kindlichkeit, — auch da ſelbſt, wo Töne und Zeichen ſich rauh, vielleicht gar in ſcheinbarlicher Wildheit und Willkür offenbaren. So dieſe Hieroglyphen und ähnliche Denkmale uralt ſehnenden Heimverlangens in das uns Sterblichen allzumal verlorene Paradies. Magſt Du ermeſſen, — oder wenn Du es einigermaaßen vermagſt, — magſt Du ohne die tief innerlichſte Rührung, ohne das wehmüthigſte und zugleich bewunderndſte Mitgefühl ermeſſen, wie es einem Volke zu Sinn und Seele war, dem die ganze Natur unausgeſetzt in lebendigen Rieſenziffern erſchien? Ein bald blühendes, bald welkendes, bald lockendes, bald bedräuliches, endlos athmendes Alphabet der allerhöchſten und allertiefſten Myſterien! — Das iſt die altägyptiſche Weisheit, athmend aus der Hieroglyphenſchrift gleich einem lebendig Begrabenen, der noch immer nicht wieder zur vollen Beſinnung zu erwachen vermag, obgleich allaugenblicklich in Träumen zuckend, ſeufzend, lächelnd, redend bisweilen; — aber laß ihm vor einem gewaltigen Zauberwort aus verwandtem Geiſte, durchdonnernd ſeine Grabeskammer, die volle Beſinnung erwachen: und die Heldenglieder regen ſich, und die vermoderten Bahrtücher reißen, und die morſche Kiſte bricht krachend auseinander. Abwärts rollen und kollern von allen Seiten die Schollen des allzufrüh gehäuften Hügels, wie vom Erdbeben zerdonnert, zerwühlt und zerſprengt! — Und der Scheintodte erſteht als ein wirklicher Held, erhebt ſich, und wandelt mit langſamen, geheimnißreich bedeutungsvollen Gigantenſchritten vor den erzitternden Erdenkindern auf und ab.“ —

Während er die letztern Worte ſprach, hatte der greiſe Thamos die darin angedeuteten Bewegungen feierlich vollbracht. Als er nun ſo waffenklirrend und von ſeinen dunkel prieſterhaften Gewanden umwallet vor dem ſtaunenden Jüngling auf und nieder ſchritt, ward es dieſem in der That, als fühle er ein ſchauervolles Erzittern durch ſein allertiefſtes Leben wallen, und nur mit Anſtrengung hielt er ſeine Glieder vom Eingreifen in die ihm ſo ganz fremdartige Empfindung frei und feſt.

„Du ſtolzer Frank haſt wahrhaften Muth!“ ſprach der Alte plötzlich vor ihm ſtehen bleibend und ihm ſcharf in die muthigen Augen ſchauend. Sie blieben wol eine Viertelſtunde ſo, ohne daß der Jüngling ſich von ſeinem Sitze geregt hätte, oder mit einer Augenwimper gezuckt.

Da ſagte endlich der Alte ſich wehmuthvoll abwendend:

„Gern hätt' ich mir Dich gewonnen, kühner Frankenknabe, zum Genoſſen meiner Arbeiten, — zum Erben und Vollender meiner Geheimniſſe dereinſt. Es geht nicht. Was gegenwärtig in Dir lebt und ringt, iſt allzuſtark, — und zwar weil Du ſelber in Deinem glühenden Herzen aus allzukräftigen Metallgüſſen walleſt und ſprudelſt — für die Myſterien der uralten Vergangenheit und der Ewigkeits-nah emporllämmernden Zukunft. Für jetzt noch allzuſtark! — Dereinſt vielleicht. Nun zeuch. Vollende Deine Bahn. Du biſt nicht krank mehr. Oder was noch von Krankheit in Deinen Heldenadern als täuſchender Nachhall und Schatten ſpukt, — gieb Acht! Gleich jetzt will ich Dir es vollends vertreiben!" —

Er holte hinter jenem Grabſtein hervor einen Krug edlen Palmenweines und eine alte Opferſchaale mit Gewürzen belegt, die er zu dem Wein miſchte. Alles mit feierlichen Geberden und unvernehmlich hingemurmelten Sprüchen wie einſeegnend und weihend. Dann kredenzte er den Trank, hielt ihn dem Jünglinge hin, und ſprach:

„In Gottes Namen! Nun leere das in langſamen Zügen, aber bis auf den letzten Tropfen. Höreſt Du? Bis auf den letzten Tropfen!" —

Franz trank zutrauenvoll. Ein leiſes, lindes Feuer rann durch ſeine Adern, wie heitre Mittagſonnengluth etwa das Leben eines dem kalten Schacht entſtiegenen Bergmannes durchrinnen mag.

Er ſetzte ab. Er ſchaute tief athmend um ſich her. Die Wände der halb unterirdiſchen Wohnung ſchienen ſich zu erhellen, wie klares Glas im Mondenſchimmer: immer klarer, immer geſänftigter, immer wallender, immer wehender, Zeltverhängen gleich im Frühlingsluſtzug.

Der Alte winkte lächelnd.

Franz trank. Abſetzend fühlte er ſich angehaucht durch Etwas, wie leiſes Fittigſchweben, — oder war es das ſanfte, kühl geiſtige Athmen eines Engels? — Er ſchauerte ſüß erquickt zuſammen. Ein ſeltſamer Lichtglanz, ungewöhnlicher als Sonnenſchein, heiterer abzeichnend als Fakelglanz, hob die Gegenſtände um ihn her auf unausſprechlich angenehme Weiſe hervor. Die Wände des Gemaches ſtanden wieder feſt, — ſie waren wiederum undurchſichtig, Alles wie vorhin, aber rings umgoſſen von lind harmoniſcher Verſchmelzung; — „wie ſchön!“ flüſterte leiſe Franz; — „ſchön!“ — ſo hallete es, als ein Aeolsharfen-Echo aus allen vier Winkeln des Gemaches zurück: ein vierſtimmiger Akkord; — Franz lächelte verzückt; ſeine Augen begannen ſich ſanft zu ſchließen. —

Der Alte winkte ernſt. —

Franz vermochte im ſüßen Geträum den Becher nicht an ſeine Lippen zu bringen; — der Akkord ſchwoll an, wie ein ſeeliger Strom. —

Der Alte winkte zürnend. —

Franz lächelte ſtolz und ruhig zu ihm auf, durchzuckt von einem leiſen, tiefen, aber wie wohlthätig läuternden Schmerzensſtechen. —

„Noch nicht?“ donnerte ſcheltend der Greis.

Und: „noch nicht!“ donnerte ein ſchmetterndes Wettergekrach aus allen Winkeln des Gemaches empor, und der Akkord entſchwebte wie ein ſturmverſcheuchter Engel, und Franz leerte voll heftig zornigen Erſchreckens den Trank, und ſchmetterte den Krug in tauſend Trümmer gegen die Steine des Bodens, und ſprang zorneskräftig empor, die Hand am Schwerdt.

Da fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen. Alles ſtand wohlbekannt und ſtill ganz gewöhnlich um ihn her. Still, ſtark, klarbewußt regte ſich mit gleichförmigen Schwingungen das Leben in ihm. —

„Was war das?“ fragte ſtaunend der Jüngling.

„Ein Heiltrank,“ ſagte der Alte. „Und zwar für diesmal zum dieſſeitigen Leben noch. Du haſt nun eine ſehr lange Pilgerbahn noch vor Dir und eine ſehr rüſtige, falls ſie kein Schwerdtſchlag aus Freundes Hand durchſchneidet, — ein Schwerdtſchlag von Deinem eignen krummen Schwerdt, im Norden geſchmiedet!“ —

Die Räthſelrede des Alten verhallete ſchier gänzlich unbeachtet vor des Jünglings rüſtigem Sinn. Er fühlte ſich mit Eins ſo heiterbeſonnen, ſahe die Welt um ſich her geiſtig und leiblich in ſo ſcharfbeſtimmten Umriſſen, empfand jeden Eindruck ſo feſt und ſicher beſtimmt, — er war wie neugeboren; aber nicht zu kindlich holder Träumerei, ſondern zu raſtlos männlichem Wirken.

Er rief nach Jean, zu dem Eintretenden ſprechend: „raſch mit den Pferden vor! Wir können den Ritt nach Kairo ohne Weiteres beginnen. Du ſiehſt mich vollkommen geneſen und rüſtig."

Jean ſahe zuvörderſt etwas zweifelhaft drein. Er ſchien mehr an Fieberwallung als an Geneſung zu glauben. Aber ein prüfender Blick auf ſeinen Herrn belehrte ihn bald eines Beſſeren, und einige raſch überdachte nähere Anordnungen, die Franz wegen der beſchloſſenen Fahrt ausſprach, überzeugten jenen bald von des nur jüngſt noch erſt ſich ſo langſam Erholenden völliger Kraft und Rüſtigkeit.

„Es lebe unſer Herr Wirth!" rief der treuherzig jubelnde Burſch aus. „Es lebe dieſer Doctor und Apotheker in einer Perſon, beſſer noch, als die beſte Oper von Monſieur Dittersdorf!" und tanzte die Stufen des Einganges ſingend hinauf.

Durch Franzens Seele drang etwas wie Verletzung vor dieſem Kontraſt grell hereinbrechender Wirklichkeit mit ſeinen nur kaum erſt ausgeträumten ahnungumwinkenden Träumen. Doch gedieh auch das wiederum zur ſichern Bewährung ſeiner vollkommen in's Gleichgewicht geſtellten geiſtigen und leiblichen Kraft.

Bald konnte er harmlos über ſeinen wunderlichen Geleiter lachen, und nur ein unbeſtimmtes Verlangen noch regte ſich in ſeiner Seele. Er ſahe fragend umher durch das Gemach.

„Giebt es etwas, womit ich Dich erfreuen könnte, mein lieber, jugendlicher Gaſtfreund?“ ſagte der Alte.

Franzens Augen hafteten auf jenen hieroglyphiſchen Papyrusrollen.

Dienſtwillig hob ſie Thamos empor, eine nach der andern vor des Jünglings Augen aufrollen laſſend, welcher gleich, indem das wunderlich aus der Pflanze blühende Kinderantlitz zum Vorſchein kam, ausrief:

„Halt, Freund! Das war es. Das laß mich noch einmal anſchauen und tief in mein innerſtes Leben prägen und ſo auch die andern Bilder ähnlicher Gattung. Zwar iſt es mir ſelbſt unbegreiflich, was mich ſo wunderſam an dieſe aus Blättern und Blumen entſproſſenen Kindergeſichter knüpft, — ſiehe, da iſt noch ein ſchöneres, — da noch abermal ein ſchöneres, höher emporgeranktes noch, — aber ich kann es nicht läugnen: die anmuthigen Räthſelbilder ſpiegeln ſich wie tief bedeutſame Dinge anmuthig im geheimſten Grunde meiner Seele.“

„Nichts natürlicher, als das,“ erwiederte Thamos gelaſſen. „Du biſt es ja ſelbſt.“

„Ich?“ fragte der Jüngling, und ein räthſelhafter Schauer glitt durch ihn hin. „Ich!“ wiederholte er kopfſchüttelnd. „Was hab denn ich Neuling in der Welt mit dieſen uralten Hieroglyphenbildern zu ſchaffen!“

„So pflegt es wol zu gehn," — ſagte der Alte, — „wenn unſer eigenſtes Ich im deutſamen Spiegelbilde überraſchend vor uns emporſteigt. Wir ſchaudern, — wir zweifeln, und in der That wir ſind es doch."

„Deuten denn," — ſagte der ſtaunende Jüngling, — „deuten denn nicht dieſe Pflanzengebilde mit den aufblühenden Geſichtern Eure Niljahre an, mehr oder minder befruchtend das Land mit ihrem unergründlichen Seegen?" —

„Auch als ſolche laſſen ſie ſich leſen," erwiederte der Greis. „Und auch als ſolche haben ſie eine gar ernſthafte und ſchöne Bedeutſamkeit. Ja, ein jeder einigermaaßen in der Hieroglyphenſchrift geübter Schüler würde ſie alſo leſen, und Dich loben über Deine ſchnelle Faſſungskraft. Aber der Meiſter lieſet tiefer und lieſet Tieferes da heraus. Der lobt Dich noch, nicht aber er freut ſich darauf, es zu können dereinſt. Das iſt eben der Unterſchied. Das Alphabet dieſer Urwelt-Sprache mag ein Jeder erlernen, ſo gut wie das koptiſche oder das italiſche, oder jedes beliebige ſonſt. Auch etwas tiefer noch mag wol jeder einigermaaßen Begabte eindringen, und die ſymboliſchen Figuren auslegen, und ſie raſch wieder erkennen, wie ſie auftauchen aus der vielfach ſpiegelnden Wechſelfluth der Bilder. Aber da liegt das Salomoniſche Siegel, auch Geiſtern unverſehrbar, ſofern ſie noch nicht geläutert ſind im Quell der inneren Weihe und der Geheimnißſpiegelnden Gluth. Ja Du biſt es, Du wareſt es, Du wirſt es ſein, der ſich aus dieſen Gebilden ſpiegelt: Kindlein im unbewußt ſeeligen Blühen, Jüngling im kühnbegehrenden Emporſproſſen, Mann im reichen Umherſtreuen goldiger Frucht!“ —

„So träfen ja die Bilder auf all und jedes Menſchenleben zu!“ entgegnete Franz mit einem erkälteten, halb unzufriedenen Lächeln. „Ja, ja, das löſet ſich auf, wie alle oder doch meiſt alle jene hochgerühmten Myſterien! Den Blick des Einzelnen zieht es an mit magiſcher Gewalt, ſo lang' es noch daſteht in den Nebelgewanden des Räthſels, im Mondenſchein ungewiß dämmernden Traumes. Das nüchterne Taglicht erwacht; mit ihm erwacht vollſtändig der Menſch; — und die Nebel fallen, und aus den ſinkenden Schleiern, — was ſtarret hervor? Eine froſtige Allegorie, treffend kein einziges Herz, weil gültig für Jedermann wie Scheidemünze oder Papiergeld!“ —

Der Alte ſah den Jüngling mit ſtaunendem Kopfſchütteln an, ſprechend: „Das ſprach ein Anderer aus Dir! Kein Jüngling ſondern ein Greis. Einer jener altgebornen oder altklugverzognen Menſchen, deren Athem dörrend über die Wüſte geht, wie der Scirokkowind, der, wo er noch keine Wüſte fand, eine hinterläſst: gewelkt alle Blätter und Blumen, abgefallen die Früchte, die lebenden Weſen, welche ſie genieſsen ſollten, erſtickt. Wehr' Dich, Du junge gartenblühende Seele! Wehr' Dich vor dem verpeſtenden Hauch! Seelen, wie Du, ſind es, auf welche dieſe lieben, leuchtenden, myſtiſchen Bilder hindeuten, und in ihnen wiederleuchten und wiederklingen wie Memnons Bilder vor dem Anſtrahl der jungen Sonne. Nicht jenen Vernünftlern ſind ſie Weiſſager, Warner, Bahnzeiger; — Wegweiſer höchſtens mögen ſie ihnen werden," — ſetzte er lächelnd faſt lachend hinzu, — „wegweiſend ſolches Volk aus einer kindlich heiligen Region, wo ſeines Lebens und Athems nicht iſt. Eben das bleibt für ſo Viele die Unlesbarkeit und Unlösbarkeit der Hieroglyphen, mein Jüngling. Sie grübeln und rathen und meſſen und kombiniren, bis ihnen irgend ein ſtarres Wort auf dem Papier ſteht, und ſie nun meinen, ſie haben das Myſterium in der Taſche, und können's nach Hauſe tragen. Wer das vermeint und wollen kann, der hat das Myſterium nie. Oder vielmehr: Niemand hat es; nur erlebt kann es werden. Näher an der Löſung, als der geübteſte Zeichenleſer mit kaltem Herzen und bilderleerem Kopf, iſt der Neuling, dem unverſtandne Schauer durch die Seele dringen vor den ihm noch fremden Heldennamen der geheimniſsreichen

Vorwelt. Und ſo iſt es mit Dir, mein Jüngling: Aus den Schauern geſtalten ſich Bilder, und das Echo der Hieroglyphenſchrift lallet in der kindlich erwachenden Seele, und ihr grünet empor die erſte leiſe Saat der künftig goldnen unter den Hymnen der Luſtakkorde rauſchenden und wogenden Aerndte. Gewiß auch Dir, wenn Du den Namen jenes uralten weiſen Heldenkönigs Oſymandyas vernimmſt, wird es, als ſteige feierlich empor eine prieſterliche Rieſengeſtalt vom hohen Thronſitz, mit langherabwallendem Greiſenbart und ſtrecke den Arm winkend nach Dir aus aber ſtreng gebietend zugleich. Oder den Thulmoſis hörſt Du nennen, und eine ſchaurig ernſte Mannesgeſtalt kommt heran, ſeltſam geſchmückt, wahnſinnig faſt und dennoch tief ſinnvoll zugleich, ähnlich dem Manne Gottes, dem Heerführer Israels, aber entſtellt durch abgöttiſch wunderliche Tracht, oder wol gar noch tiefer abgeirrt vom hohen Vorbilde, ſich ſelbſt herausputzend zum wunderlichen Götzen. Und murrend und zorniger wehklagend ſchwindet er dann wiederum vor Deinen Blicken abgewendet in tiefnächtige Schleiergewölke zurück. Und hat Dir noch Niemand die Sage von den Hykſos erzählt? Von jenem wunderlichen Hirtenvolk, nicht ſanft und friedlich, wie es wol ſonſt die Hirten ſind, nein hart, rauh, fürchterlich, erobernd, willkürlich Könige emporhebend aus ihren heranſchwellenden Haufen, Könige, herb und verwildert, wie die Menge ſelbſt! Soll es Israels mächtiges Hirtenvolk ſein? Und hat vielleicht der Schrecken des allmächtigen Gottes, der ſchirmend um Abrahams Nachkommen ſich lagerte, ihnen in den Augen der bebenden Aegypter eine ſo furchtbare, faſt gräßliche Geſtalt gegeben? Die krummen Hirtenſtäbe in ihren Händen, hochragend wie eherne Hakenwaffen grimmer Dämonen! Auf ihren Häuptern das wollige Vließ ihrer Widder, geſpenſtiſch entſtellend ihr ohnehin trotziges Geſicht, thieriſch beinah, jenem uralten Götzen Mendes vergleichbar, der noch in wohlbekannter, hochgehörnter Thieresgeſtalt umherſtreifen ſoll durch die ſchaurigſten Stellen der Wüſte! — Ich bin ihm einmal begegnet, wie er ſo wild herumtanzte durch Staubwirbel, und doch ſo feierlich. — O Du ahnſt dieſe Geſtalten, Jüngling; — ein leiſes, todtenkaltes Schauern in Deinen Gliedern antwortet für Dich.“ —

„Ich ſchaure nicht, — ich lache vor Deinem Geträum!“ rief unwillig Franz.

„Ei ja doch! Ei freilich, nun ja doch!“ erwiederte achſelzuckend der Alte. „Zu ſo einem Dinge, wie Lachen etwa, verzieht ſich freilich Dein Mund. Aber die tiefdüſter über Dein rechtes Aug' herabzuckende Falte ſpricht Nein dazu. Und das kleidet Dich ſchlimm; ich kann es Dir verſichern; fragt

Dich Jemand, warum? ſo ſprich nur dreiſt, Du hätteſt es aus guter Hand. Ich will Dein Bürge ſein. Ich bin ein alter, ſtarker Bürge. Ich habe den Oſymandyas noch Aug' in Auge gekannt, im Brennſpiegel, und hab' ihn ſtarrend angeſehn, wie Du jetzt mich. Und dazu gehört eine ſeltſame Gattung wahnſinnigen Muthes; — mich anzuſtarren auch; — Denn im Vertrauen geſagt: ich ſelbſt, ich bin —"

„Toll!" ſchrie entſetzt der Jüngling auf. „Und toll nun willſt auch mich Du verzerren in dieſem Grabe. Laß ab, Geſpenſt! Laß ab! Es leben noch Menſchen draußen, die mich lieben, — draußen in der fernen, fröhlichen Welt!" —

Eine unausſprechlich ſüße Milde ergoß ſich über Thamos Angeſicht, es verklärend zu einem jener Platons-Bilder faſt, wie uns die helleniſche Skulptur ſie zeigt, und er ſagte mit ſanfter, wohllautender Stimme: „Da draußen Menſchen, die Dich lieben! Wer hat nur dran gezweifelt, lieber, kriegriſchraſcher Knabe? Ich wahrlich nicht. Denn in der That: ich habe Dich ja ſelbſt von ganzer Seele lieb. So! Nun ſiehſt Du auch wieder ſo lieb aus und ſo gut, wie es Deine angeborne Weiſe iſt. Fort ſchwand die häßliche Falte über Deinem Auge, und Deine Stirn ſtrahlt wiederum frei und klar. Warum auch wollteſt Du Dich ſo widernatürlich zum Lachen zwingen vorhin?" —

„Zum Lachen zwingen!" entgegnete Franz beſchämt und eben darum mit wegwerfend geringſchätzendem Tone. „Ich zwinge mich nie zu Etwas, am wenigſten aber zum Lachen. Mir fiel nur eben ganz natürlich ein, wie mein großer, geiſtesklarer Feldherr lachen würde über unſer Geſpräch vorhin, — oder vielmehr über mich, der ich ihm als ein demüthiger Schüler vorgekommen wäre, auf Deine myſtiſchen Bilderträume gläubig lauſchend! Er, Feind jedes Gefühles, darin nicht der Verſtand in den ſchärfſten Formen und Umriſſen ſich ſpiegelt!" —

„Der Verſtand! In den ſchärfſten Umriſſen und Formen ſich ſpiegelnd im Gefühl! Ihr habt mir kurioſe Redensarten und Bilder, Ihr abendländiſchen Leute, die Ihr Chriſten ſein wollet, und doch wiederum Chriſten auch nicht!" ſprach der Alte, und wiegte ſein greiſes Lockenhaupt nachdenklich hin und her. „Wie ſeltſam das in einer Seele ausſehn mag, welche der Verſtand ſich ſolchermaaßen zum Spiegel bereitet hat! — Alſo von Linien und Winkeln und Triangeln und Vierecken und Zirkeln und von kubiſchen Geſtalten und Kegelſchnitten eine ganze Seele erfüllt! — Gütiger Himmel! — Aber nein! Regenbogenlichter müſſen doch auch, wenigſtens momentenweis, mit hereinſchimmern in Eure innerlich aufgebaute Verrathskammer von Demonſtrationen, — und wo der Regenbogen ſeine ahnenden Engelslichter verſtreuet, da ſchimmert und wallet ja wahr und wahrhaftig auch die Thräne. — Rede mir nichts ein!“ rief er dem ihn unterbrechen wollenden Jüngling voll ſeeliger Zuverſicht entgegen. „Rede mir nichts ein. Was Dich betrifft: in Deine liebe Jünglingsſeele ſchau' ich froh und klar. Und Deines Feldherrn Seele? Noch keine Heldenſeele hat jener himmliſchſehnenden Thräne ermangelt, ob auch von mehr, denn dreifachem Erz umpanzert. Alle ſolch Erz, — es ſchmilzt wol dereinſt vor dem himmliſchen Licht, und wo auch das nicht helfen mag, doch vor dem himmliſchen Blitz, und die ſehnende Paradieſesthräne wird frei. Wär' es nur auch erſt im Zerbrechen der Muſchel —: die Heldenperle wird frei!“ —

Freudiglich wieherte Franzens Rappe droben vor der Pforte des grabähnlichen Gemaches, und wie ein Trompetenklang drang es ſiegmahnend in die kriegriſche Seele des Jünglings. Und eben darum drang in ſein Auge eine begeiſterte Thräne, und er neigte ſich tief vor dem Alten, welcher ihm ſeine ſeegnenden Hände auf das blühende Lockenhaupt legte, ausrufend:

„Auf Wiederſehn unter den Regenbogenperlen der triumphirenden Ewigkeit!“ —

Vier und Zwanzigſtes Kapitel.

Die Rückfahrt durch die Wüſte ward raſch vollendet. Heiter und kräftig ritten die Drei eines ſchönen Abends wieder in die Pforten Kairo's ein. Aber ſie begegneten unter den die Gaſſen auf- und niederwogenden franzöſiſchen Kriegsleuten meiſt nur düſtern Geſichtern. Franz — wir ſahen, wie verhaßt ſeiner friſchen Seele jederzeit alles trübliche Gemurr war, — wandte ſich unwillig, faſt verachtend ab, und hieß ſeinen braven Guiden Antoine ſich nach dem Oberfeldherrn erkundigen. Er ſei von ſeinem Streifzuge rückgekehrt, hieß es, in dieſem Augenblick aber nicht in der Stadt; man habe ihn mit dem größten Theil ſeines Gefolges hinausreiten ſehn, vermuthlich, um die Arbeiten zur Vermehrung der Stromflotille in Augenſchein zu nehmen. Die genauer Unterrichteten meinten, man erwarte ihn binnen Kurzem auf der Citadelle zurück, wo man unterſchiedliche Proben aus neu errichteten Werkſtätten für Kriegs- und Heeres-

Bedürfniſſe aufgeſtellt habe. Indeß ward das Alles mit ſo heiſer verdroſſenem Tone hingeſprochen, daß Franz davor zu keiner Freudigkeit über das ſich offenbarende rüſtige Schaffen der Verwaltung gelangen konnte. Er kam ſich vor wie untergeſunken in ein von ſchädlichen Abgrundsnebeln durchhauchtes Bergwerk, wo Alles nur aus Muß arbeite, Jeder vor ſeinen Augen den doch unvermeidlichen, widerwillig angeſchaueten Tod! — „Wären es doch lieber nur ſtarre Maſchinen in puppenhafter Menſchenverkleidung!“ flüſterte er vor ſich hin. „Schauerlich genug zwar möchte einem lebenden Herzen dazwiſchen zu Muthe ſein. Aber man brauchte ſich doch eben nicht zu ärgern, wenn die Holzgeſichter ſtarr ausſähen, eben wie Holz mit ihren verdrießlich glotzenden Augen, und lieber möcht' ich Zahnweh bekommen vom Gepfeif und Gekreiſch und Geſchnarr ſtockend fürdergedrehter Räder, als menſchliche Worte vernehmen in dermaaßen verdroſſenem Ton!“

Er ſpornte ſein Roß raſcher nach der Citadelle hinauf, der ſteilen Gaſſe achtlos, und hielt bald im Innern des wunderlich gebaueten Schloßhofes. Die Schildwache beſtätigte, man erwarte allaugenblicklich den General; Franz ſchwang ſich vom Roſſe, und fühlte wohltätig Aug' und Sinn durch die ungewöhnlichen Gegenſtände umher angezogen und feſtgehalten.

Von der innern Mauer des Burghofes leuchteten altritterliche Waffen herab, in reichen Trophäen wunderbar phantaſtiſch verzweigt. Siegesbeute der Moslemim aus den Zeiten der Kreuzfahrer herüber, wol ohne Zweifel vorzüglich dem Franzoſenheere jenes großen heiligen Ludwig abgerungen.

„So müſſen denn wir," — ſprach Franz mit wehmüthigem Lächeln vor ſich hin, gedenkend an des alten Thamos Unterſchätzung der heutigen Waffen, — „ſo müſſen denn wir doch kommen mit unſren leichten Klingen und ledergeſteiften Kaskets, Eure alten Rieſenhelme und Rieſenſchwerdter und was hier noch ſonſten zu Eurer mächtigen Erzumhüllung gehörte, wieder in europiſche Hand zu bringen! Aber ſchön habt Ihr geleuchtet in Euern metallnen Gewanden, ähnlich wol ſelbſt ſchier ſonnenhell wandelnden, zauberiſch aus Erz gegoſſenen Koloſſen!" —

Wirklich im faſt noch unvermindert ehernem Glanze funkelten unter dem Zeltdach eines meiſt regenlos glühenden Himmelblau die Harniſche, Helme, Schwerdter, Streitärte, Dolche und was es noch ſonſt der ritterlichen Heldenwaffen gab, zwiſchen den phantaſtiſch-mohriſchen Schnörkeln und Räthſelverzweigungen von der hohen Burgwand hernieder. Mochte es nun abſichtlich muhamedaniſcher Stolz der Ueberwinder gethan haben, oder hatte ſich's nur eben ſo in gleichgültiger Eil des Befeſtigens und ſpäteren Einflüſſen der Zeit gefügt: die Helme neigten ſich zum Theil wie in wehmüthiger Beſchämung des Ueberwundnen hernieder, ſtarrten zum Theil wie fragend oder hülfeflehend gen Himmel empor; matt hingen die Arm- und Beinſchienen herab, wie Glieder Geſtorbener; die Eiſenhandſchuhe kreuzten ſich über einander, wie die Hände gebundener Sklaven, oder deuteten wie im frech wahnſinnigen Spotte nach Oben, oder ſchienen mit emporgeſpreizten Fingern zu fragen: „Zögert noch immer der rächende Donner von dort?“ Aber feſt und ſtark traten die hochgewölbten Bruſtharniſche vor aus der Mauer, jeglicher Küraß wie Trotz bietend den Pfeilen der Sonne, vergleichbar dem tapfergetreuen Herzen, welches ehedem unter ihm ſchlug. Die mehrſten Schwerdter und Angriffswaffen aber ſah man gekreuzt übereinander, ſo daß ſie, ungeahnt von den ſie einſt hier befeſtigenden Siegern, das heilige Zeichen bildeten, welches Troſt gewährt für Alles, Hoffnung für Alles, mildernde Demuth für Alles.

Den Jüngling, aus Thamos Geſprächen und den Bildern ſeiner Grabwohnung an ſymboliſche Anſchauungen gewöhnt, wollte auch hier Alles vorkommen wie Hieroglyphe. „Ja,“ — ſeufzte er vor ſich hin, — ‚wer's zu leſen verſtände, könnte freilich ſein eigenes Leben daraus leſen, und das Leben vieler geliebten Weſen ſonſt!“ —

Hortenſia ſtieg plötzlich in all ihrer Herrlichkeit aus den verſchwiegnen Kammern ſeines Herzens, dieſen ihr ſtets geweiheten Tempelwohnungen empor, in der wunderbaren Schönheit, die gleichſam vor ſich ſelber ſcheu ſich wol augenblicklich hinter ein ſeltſam vorübergleitendes, beinahe demüthiges Lächeln zu verbergen ſtrebte, doch nur um deſto ſtrahlender dann wiederum aufzuflammen, ihrer vollen Siegerkraft über ein ganzes Firmament bewußt. Schon ſonſt hatte die aufgehende Sonne, Anfangs durch leichte Morgenwolken hin ein zuckendes Leuchten verſendend, ihm das Abbild dieſes ſeltſamen Schönheitscharakters geſpiegelt, und er davor empfunden, weshalb ſeine deutſche Vaterſprache jener herrlichſten Erſcheinung eine weibliche Benennung verlieh. Jetzt erfüllte ihn eine unausſprechliche Sehnſucht nach der Geliebten. „O nur das Viertheil einer Stunde lang in Deine ſonnigen Augen ſchauen!“ dachte er bei ſich. —

Da ſprach neben ihm eine männliche Stimme: „willkommen wieder im Lande der Lebendigen! Aber noch, ſcheint es, hält ein wunderlicher Traum Dich aus dem Lande der Wirklichkeit fern. Wo wareſt Du, Nordeck? Wo biſt Du?“

Es war Olivier, der geſprochen hatte, und wie

Franz, ſich umwendend, in das heiterkluge, männlich-feſte Antlitz ſah, ward ihm, als ſei er wieder in Pyrmont, oder vielmehr noch in Pyrmont, und alles Dazwiſchenliegende nur einer jener wachen Träume, an denen ſein wunderliches Gemüth ſich bald zu erlaben, bald wund zu ſtacheln pflegte von früheſter Kindheit auf. „Hortenſia!“ fuhr es ihm unwillkürlich heraus. „Was weißt Du von Hortenſia?“ —

„Was ficht Dich an?“ entgegnete Olivier lachend. „Was ſollt' ich von meiner ſchönen Couſine oder Tante hier erfahren haben? Juſt hier?“ — „Ich meinte nicht eigentlich das!“ erwiederte Franz in einer Art von unwilliger Beſchämung oder Verlegenheit. „Ich wollte Dich eigentlich nur bitten, einige Briefblätter, die ich für die Gräfin Salmour mit mir herumtrage, möglichſt bald nach Frankreich zu fördern. Du mußt ja doch hier wiſſen, wann etwa eine Schiffsgelegenheit nach Frankreich abgehen möchte.“ — „Schiffsgelegenheit? Frankreich?“ ſagte Olivier mit plötzlich verdüſtertem Blick und Ton. „Armer Freund, weißt Du denn noch nicht: Frankreich iſt untergeſunken! Schiffe giebt es nicht mehr!“ — „Du raſeſt Olivier! Du biſt fürchterlich erkrankt. Beſinne Dich. Frankreich untergeſunken?“ — „Freilich. Und ganz Europa mit. Aber für uns nur. Und für uns auch nur giebt es keine Schiffe mehr.

Die übrige luſtige Welt mag Verkehr mitſammen haben — freundlichen oder feindlichen — nach Belieben. Wir ſind gebannt in dieſe magiſchen Sandwüſten. Gebannet wir für immer in die Myſterien Aegyptens." — „Was iſt geſchehen, Olivier?" — „Admiral Brueys lag auf der Rhede von Abukir mit ſeiner ganzen Flotte vor Anker. Der britiſche Admiral Nelſon fand ihn, griff ihn an, vernichtete die Flotte. Das Admiralſchiff Orient, nicht mehr den Cäſar tragend und ſein Glück, flog unter Brueys in die Luft. Zerſtäubt für immer iſt die Brücke, die uns Hülfe bringen konnte aus dem Mutterlande, oder uns heimführen, oder auch nur unſre Grüße heimbringen mochte nach Frankreich. Hinter uns liegt pfadlos das wüſte Meer, pfadlos das Sandmeer der Wüſte." — Er ſahe ſtarr, die Arme über die Bruſt gekreuzt, vor ſich nieder, faſt als meſſe er eine Stätte für ſein nahes Grab. —

„Auch ſo gut!" rief nach einigem Schweigen Franz. „Beſſer mindeſtens, o unendlich beſſer, als verkommen in jener langweiligen Menſchenwüſte konventionellen Treibens, die mich ſchon oft unermeßlich ſchwindliger und ſtörender umſtarrt und umwirbelt hielt, als der ägyptiſche Staub. Nur ſind wir unſrer hier leider zu viel; — ach recht unerträglich viel!" —

„Nordeck," — ſagte Olivier mit ſchmerzlich bitterem Lächeln, — „jetzt iſt die Reihe an mir, zu rufen: Du raſeſt! Auf das Doppelte mindeſtens unſrer jetzigen Mannſchaft war gerechnet bei des Feldherrn rieſigen Entwürfen, durch Truppen, die Brueys uns nachführen ſollte. Und nun!" —

„Kennſt Du des Feldherrn rieſige Entwürfe?" entgegnete Franz. „Und haſt Du ein Maaß für das Gewicht, welches Buonaparte's Rieſengeiſt hineinzuwerfen vermag in unſre, freilich für jetzt ſcheinbar matt emporſchwenkende Schaale? Doch nimm an, zum Siegen ſeien wir unſrer zu wenig, ſo weiß ich doch gewiß: zur Glorie eines heldenſchönen Unterganges ſind wir unſrer zu viel. Leonidas behielt nur dreihundert erleſene Sparter, als er ſich den Tod erkoren hatte zu einer Brücke der Unſterblichkeit. Um ſchön zu ſterben, muß man in Heldenangeſichter ſchauen, edle Spiegel muthiger Seelen. Du, Olivier, und ich, wir ſollten ganz allein bei dem Feldherrn ſtehn, oder noch der kühne Dragonerobriſt mit uns, und ſodann Arm in Arm der Unſterblichkeit entgegengeflogen, und ſtäube das malkontente Geſindel übrigens hin, wo es Luſt hat! Meinethalben in alle Kram- und Gewürz-Läden von Paris, oder wo der Pfeffer ſelber wächſt!" —

Olivier, in völlig wieder aufgewachter luſtiger

Soldatenlaune, erwiederte lachend: „Sie hätten jetzt wol näher nach dem Pfefferlande, als nach Paris. Uebrigens laß den Oberfeldherrn Deine tragisch begeisterten Wünsche nicht merken. Der sähe wahrhaftig die Menge, welche Du malkontentes Gesindel nennst, weit lieber multiplizirt, als dividirt, und käme bei der letztern Operation auch eine noch so goldhaltige kubische Wurzel heraus. Im Uebrigen thust Du ihnen Unrecht. Laß ihnen nur ein paar Tage Zeit, einzusehn, daß sie in der That hier sterben oder siegen müssen, und die heitern Gesichter werden schon wieder aufleuchten. Der Franzos kann Alles, was er nach unwiderruflicher Schickung muß, und weiß dann auch jeder Nothwendigkeit eine edle Form aufzuprägen; wol auch eine fröhliche gar. — Aber siehe, der Feldherr!" —

Napoleon Buonaparte ritt an der Spitze seines Gefolges zum Thore herein: ruhig, tiefsinnig, kalt aussehend wie gewöhnlich. Franz fühlte wiederum den Druck seiner Gegenwart, und mußte fragend bei sich denken: „wann wird sich die Heldenperle aus der ehernen Muschel lösen! Ob wirklich erst, wie der alte Thamos meinte, wann die Muschelschaale bricht?" — Er war indeß hinzugetreten, sich als Wiedergenesener zu melden. Der General, sein Pferd anhaltend, sprach, indem jene angenehme Freundlichkeit ſich über ſeine bleichen Züge legte. „Ach, ſiehe da! Es iſt mir recht lieb, Sie wieder zu haben, Bellerophon.“ — Doch gleich darauf wie überſchattet von einer düſtern Wolke, ſetzte er mit dumpf heiſrem Lachen hinzu: „Bellerophon! Der hat mir ſchöne Streiche geſpielt. Ich werde Sie nicht wieder ſo nennen, Major Nordeck. Das engliſche Kriegsſchiff hieß ſo, das bei Abukir zuerſt um den linken Flügel des armen Brueys herumzuſeegeln wagte! Sie wiſſen, was paſſirt iſt, Nordeck?“ — Franz neigte ernſtbejahend das Haupt. „Nun, jener Bellerophon,“ — fuhr der General in ſeinem düſtern Scherze fort, — „er blieb zwar ſtecken auf einer Untiefe; aber er zeigte doch den klüger Nachkommenden, was ſie zu vermeiden hätten. Sein Glück war's nicht, aber meines weniger noch! — Bringen wir einander etwa auch kein Glück, Bellerophon? Nordeck, wollt' ich ſagen! Nichts mehr vom Bellerophon!“ — Er ritt gleichgültig grüßend vorüber.

Und in der Lingua franca ſchwatzte hinter Franz eine widerwärtige Weiberſtimme: „nichts mehr vom Bellerophon? Und hat und behält doch den Bellerophon immerfort auf der Zunge und im Sinne! Dafür wird der Bellerophon einſt ihn haben. Aber behalten wird er ihn nicht. Auswerfen wird er ihn, wie der Wallfiſch den Jonas, aber an ſehr wüſtem

Strand!“ — Die marketendernde Zigeunerin, welche mit dieſem Gerede unter den Soldaten umherging, fand wenig Gehör, und höchſtens nur ſpottendes Gelächter zur Antwort. Sie aber nickte immerfort, wie hartnäckig bejahend, mit dem häßlichen Kopfe. Unſerem Freunde kam ſie wie das mumienähnliche Weib vor, welches ihm einſt unter den Trümmern bei Alexandrien erſchienen war. Sie hatte ſich bald im Gedränge einer ausrückenden Truppenabtheilung verloren.

Fünf und Zwanzigſtes Kapitel.

Bruchſtücke aus Franzens Tagebuch, für Hortenſien beſtimmt.

Kairo.

„— und wie ich nun hier in einer franzöſiſch eingerichteten Wohnung ſitze und ſchreibe, meinen auf gut franzöſiſch bereiteten Kaffee zur Seite, kommt es mir vor, als hätt' ich in jenem Wüſtengrabe nur krankhaft geträumt. Und wenn ich meines gutmeinenden Jean Gerede mit dazu addire, möcht' ich faſt der Meinung werden, die ganze Welt, Planeten und Kometen mit eingerechnet, ſei doch in ihrem weſentlichſten Weſen eigentlich nur Frankreich, oder vielmehr la France, alles Uebrige aber uſurpirende Phantaſterei.“

„Denn,“ — ſo hob vorhin Jean, ohne weitere Erläuterung den Vorderſatz vorausſetzend, ſeine Rede an, — „denn, obgleich die Flotte vertilgt ſein mag, iſt deswegen noch keinesweges das Mindeſte für uns verloren. Wo es Franzoſen giebt, giebt es ein Frankreich. Und wär' es auch allenfalls nicht allſogleich vorhanden, — man brauchte nur zu winken, und es müßte emporſproſſen, wie ein Beet der deliziöſeſten Champignons bei einigermaaßen verſtändiger Behandlung. Will Monſieur Champignons heut' zum Diner? Späteſtens heut' Abend zum Souper? — Ich ſchaffe ſie! Auf Ehre, ich ſchaffe ſie! — Doch das war vornehmlich zum Gleichniß geſprochen. Ich wollte nur ſagen: Frankreich iſt es nicht, welches Franzoſen ſchafft! die Franzoſen ſind es, welche Frankreich ſchaffen!“ — Und er hat Recht! — Und ich vorhin hatte ſchlimmes Unrecht, auf jene Unzufriedenen ſo verachtend hinabzublicken, wenn ſie ſich doch endlich jegliche Nothwendigkeit zur Freiheit zu geſtalten wiſſen, und all' ihrer Hoffnungen Leben aus all ihrer Hoffnungen Tod!“ —

„Aber da verdarb Jean wieder das Spiel ſich ſelbſt, — oder mindeſtens doch mir, — indem er prahlhaft hinzuſetzte: „Monſieur wird ſehn, daß binnen ſechs Wochen Kairo mit Kaffeeladen, Reſtaurationen, vielleicht auch mit burlesken Theatern ſchon à peu près ausſehen wird, wie Paris! Im ſehr verjüngten Maaßſtabe freilich. Aber doch à peu près!" —

„Herr der Heerſchaaren," — dachte ich ſchaudernd, — „durchziehn wir denn deshalb die Welt?" —

„Seit mich Napoleon nie mehr ſeinen Bellerophon nennt, fängt mir unſer ganzes Treiben an vorzukommen, wie ein Racine'ſches Trauerſpiel in Proſa gebracht. Oder auch wie die Schauſpielprobe eines ſolchen im bürgerlichen Koſtum, durchkreuzt von hundert Einreden des Regiſſeurs, Dekorateurs, — was weiß ich! — bis auf den Lampenputzer herab. Nun, ein großes Trauerſpiel im innerſten Kerne bleibt es dennoch! Und ſie ſpielen's mit einer Treue, Tauglichkeit und Rüſtigkeit ab, dieſe Franzoſen, welche ein für das Edle empfänglicher Sinn nicht ohne Bewunderung anſchauen kann."

„Der General ſcheint mehr und mehr zu fühlen, — ſofern er nämlich in ſeiner ungeheuern Thätigkeit überhaupt einmal an mich denkt: wenn ich vor ihm ſtehe nämlich, — wie ſeine Nähe mich drückt. Heute kündigte er mir an, ich ſolle den General Deſaix auf ſeiner Expedition nach Oberägypten begleiten, und mein: „fort bien, Général!“ ward durch einen unwillkürlich tiefen Odemzug akkompagnirt, etwa, wie's Einer macht, dem eine preſſende Laſt unverſehens von den Schultern gehoben wird; — oder von der Bruſt vielmehr. Mir kam's vor, als thue auch er ſolch einen Odemzug, und wir ſahen einander recht freundlich an: das erſte Mal ſeit mehrern Tagen. —

Wir werden auf Nilfahrzeugen, Dſchermen geheißen, den Fluß hinaufſchiffen, etwa acht Bataillone ſtark mit zwei Geſchützen. Letztre aber mögen hier für einen Artilleriepark gelten, unſren feuerſcheuen Widerſachern gegenüber. Mir iſt's beinahe, als gehörte ich zu der Expedition des Cortez nach Amerika, wo man die Spanier wegen ihrer Donnerbüchſen für Donnergötter anſah. Viel beſſern Beſcheid um das Innere des von uns zu erobernden Landes wiſſen wir vor der Hand auch noch nicht, als jene. Wären wir nur um die Kleinigkeit von ein bis zwei Tauſend Jährlein früher gekommen: unſre Gelehrten würden uns zu Boten und Quartiermeiſtern dienen können, Schritt auf Schritt. Aber da wir den Eigenſinn hatten, erſt um ein Großes ſpäter zu kommen, ſind ſie uns über das lange Warten ganz konfus geworden. Es gehn wieder ein Paar von ihnen mit uns, um ſich zu wundern, daß Alles ganz anders iſt, als ſie ſich's eingebildet hatten. Lieber Himmel, bei ihren Naturbeobachtungen mitten in der Heimath, — über den Haushalt einer Kellerratte etwa, — geht's ihnen wol nicht viel anders! — Und uns Allen wol nicht, wenn wir uns auf's Beobachten einlaſſen, betreffe es auch unſer allereigenſtes Leben ſelbſt.“ —

„Ich überlas mein heut Geſchriebenes. Hortenſia, könnteſt Du mich ſo weit mißdeuten, als trüge ich Haß wider meinen Feldherrn in meiner Bruſt? — Daß ich noch nicht habe für ihn ſterben können, noch nicht einmal bluten für ihn, — das eigentlich iſt es doch, was mich zumehrſt an unſrem Verhältniſſe kränkt, und das die Hauptwolke, welche ſich mir vor ſeine edle Erſcheinung zieht. Vielleicht dann möchte die Heldenperle hervorleuchten aus ſeinem verſchloſſenen Innern. — “

„Die Trommel ruft! Friſch auf, an den Nil!“ —

„In Siut, der Hauptſtadt Oberägyptens.“

„Das ſieht wieder einmal ziemlich pomphaft aus, wie ich's ſo hingeſchrieben habe; klingt auch allenfalls ſo, wenn man's ablieſt; — und iſt doch wieder einmal blutwenig, wenn man's erlebt. Ich mag Dir mit den paar gleichgültigen, ſogenannten Denkwürdigkeiten des Ortes keine Langweil bereiten. Schon als Kind war's mir in der Seele zuwider, wenn ich's in der geographiſchen Stunde lernen, oder aus den Briefen gereiſeter Leute mußte ableſen hören: „ein Ort mit ſo und ſo viel Häuſern, bewohnt von ſo und ſo viel Menſchen, zieht ſeine Nahrung hauptſächlich von — “

„Dann hatte ich meiſt ſchon immer zu hören aufgehört, und mußte in mir denken: „wenn's nun anders damit wäre, ganz anders, — wären auch wir darum anders? Etwa auch nur im mindeſten Partikelchen unſres Fühlens und Seins? — Wahrhaftig nicht.“

„Nun, wir ſind denn hierhergeſchifft auf den jetzt überſchwemmenden Waſſern des Nils, jeglicher Ort und Hof unterweges eine Inſel bildend für ſich; — jetzt durch Fluthen von einander getrennt, bald wiederum, wann der alte, pedantiſch regelrechte Brunnenmeiſter ſeine Detachements einberufen wird, durch von ihm gewäſſertes und dann aufblühendes Land zuſammenhängend. Hübſch mag es ausſehn alsdann, jetzt aber wunderbarer und ſchöner viel.“

„Hätte uns nur der Feind den Einzug in dieſe Hauptſtadt Oberägyptens, dies Siut, — möchte es übrigens ausſehn, wie es wollte, — mit den Waffen gehindert, und wären wir dann als Sieger eingezogen! Aber ſo! Kein Klingenblitz! Kein Piſtolenblitz! — Aergerlich! Je ärgerlicher, je mehr es nach Etwas klingt, ohne das Mindeſte zu ſein.“ —

„Das einzig Günſtige dabei iſt: unſer feindlichſter und entſchloſſenſter Gegner, Murad Bei, hat ſich von hieraus gegen Kairo gewendet, wo ſich eine Verſchwörung gegen unſre Schaaren vorbereiten ſoll. Die Ueberſchwemmung und zugleich die Nothwendigkeit, ſich der Wüſte nahe zu halten, um ſtets in ſie hinein verſtäuben zu können nach Belieben, — das iſt nun einmal Mamelucken-Taktik und Mamelucken-Strategie — zwingt ihn zu einem Umwege. Schiffen wir in der kürzeren Linie durch den Joſephs-Kanal, ſo holen wir ihn vielleicht ein, und verſprengen ſeine barbariſch prunkenden Geſchwader dergeſtalt, daß ihnen die Gedanken auf Kairo vergehen. Und wahrlich: unſer tapfrer Deſaix wird nichts verſäumen, was uns dem Feinde raſch und entſcheidend gegenüberzuſtellen vermag!“ —

„Das beiliegende Blättchen, o geliebte Hortenſia, ſuche doch ja, — daſern es je Dich ſelbſt erreichen mag, — an die holdſeelige Beſtimmung zu fördern. Es wird ſich thun laſſen. Wenn man's aus dieſen Wüſten herüber miſſet, iſt ja doch Alles in dem ſchönen Europa einander ſo traulich und ſo nah." —

An Tante Maria.

Auf dem Joſephs-Kanal.

„Ja, auf dem Joſephs-Kanal nun ſchifft er dahin im Frühlingslande, Dein fernhinaus von den Stürmen des Lebens verſchlagener, ehedem ſo zart und rein gepflegter Zögling, o Du holde, mütterliche Schutzherrin Maria!" —

„Oft laſeſt Du voll ſo ganz eigenthümlich anmuthiger Sorgfalt mit mir in den heiligen Schriften, wann —"

„Ich ſollte Sie ſprechen im ſchuldigermaaßen ehrerbietigerem Ausdruck, liebe Tante, wie ich ihn ſeit meinen Jünglingsjahren zu üben gewohnt war. Aber damals, als wir die Geſchichte vom frommen Joſeph mitſammen laſen, ſprach ich noch: Du. Wer weiß, ob wir einander früher wiederſehen, als in der ewigen Heimath! Bitte, auch für jetzt noch ſei es mir vergönnet, das ſüße, kindlich-mütterliche Wörtlein: Du!" —

„Dieſen, die Völker verbindenden, die Fluren befruchtenden Kanal hat Er gegraben, jener große Joſeph, den ſeine Brüder verhöhnten, verſtießen, verkauften als einen träumeriſch hochmüthigen Phantaſten! Und dann lebten die Völker von ihm, und dann lebten ſeine Brüder von ihm, und Iſraels Stamm ſproßte auf als ein ſeegenreich befruchtender Baum für alle Welt!" —

„Wer weiß auch, wie Schönes einſt noch dem Boden entſprießen mag, den wir jetzt furchen mit eiſernem Schwerdt! Oder vielmehr mit eiſernem Geſchütz!" —

„Aber ſo wunderbar ergreifend werden unſre Thaten keiner Nachwelt erſcheinen, wenigſtens ſo ſanft- und dennoch tief-ergreifend nimmer, als verwandten Seelen die Geſchichte jenes iſraelitiſch-ägyptiſchen Joſeph. Begründet ſie ſich ja doch in jeglichem höherſtrebenden Menſchenherzen, und wird auch in den träumenden Wünſchen ſolcher Herzen meiſt eben ſo hinausgeführt. Aeußerlich bei wenigen Sternen-Begünſtigten nur. Aber wer, unter rohen Menſchen verkannt und verhöhnt, von geliebten Menſchen ſelbſt getadelt und mißverſtanden, und dennoch die himmelentſproſſene, himmelanſteigende Gluth ſeines Innern unwiderſprechlich verſpürend, — wer nicht hat da ſchon in ſich, und gehe es durch Todesgraus, den Thron erbaut, von welchem herab er die ihn Verkennenden erretten wollte aus dräuenden Todesgefahren, ſie überſchütten mit unzähligen Segnungen!“ —

„Es klingt groß, ja rührend menſchlich, faſt göttlich ſogar. Und dennoch: die alte Schlange Eitelkeit lauſcht dahinter, — und wol Schlimmeres noch; — wenn's nämlich Schlimmeres giebt.“

„Sollen ja doch unſre Mißkenner und Mißgönner erſt in Noth und Elend und Jammer hinein, — in den Staub ſollen ſie hinab vor uns. Und wir verweilen recht gefliſſentlich lange vor den Bildern der Jammerprüfung und der Staubesdemüthigung. Dann freilich wollen wir uns erbarmen mit königlicher Großmuth, und ſie aufheben und an unſer Herz drücken und ſprechen: „ich bin Euer Bruder!“ und ſchwelgen in ihrem Dank!“ —

„Eine ſchöne Beſcheerung! Da ſtellen wir uns ſelbſt als Weihnachtsbaum auf den Tiſch, hochragend über all die von uns geſpendeten Gaben hinaus, und laſſen uns aus Weihrauchfäſſern umdampfen von all den lieben Brüdern und Schweſtern, die nun nicht nur unſer begnadetes Sklavenvolk worden ſind, ſondern unſre vergötternden Anbeter ſogar!“ —

„Ein gewiſſes überraſches Zufahren in Urtheil und That, welches Tante Maria nur allzuwohl an ihrem verzognen Pflegeſohn kennt, — aber Deine Schuld daran, gütige Tante Maria, wäre doch höchſtens nur die Schuld der Liebe, und alſo eigentlich gar keine Schuld! — jene angeborne Ueberraſchheit wollte mich auch jetzt zu einem Frevel hinreißen. Der verzeihende Joſeph kam mir plötzlich ſo eitel vor, als in meinen Träumen ich ſelbſt.“

„Doch ein warnender Schauer ging durch meine Seele. Ein Schauer, der ſie von Kindheit auf ſchon oft an jähen Geiſtesabſtürzen gerettet hat, — oder doch im Fallen gehemmt, daß ihr Hinuntergleiten nicht eben tödtlich ward, ſondern nur verletzend. Und in den Geheimnißlanden, die ich jetzt durchwalle, iſt jener Schauer erſtarkt zu einem erhabenen Bann.“ —

„Jetzt ward es mir alsbald davor klar: vom göttlichen Geiſte gehalten und getrieben, mußte Joſeph die Brüder lange prüfen und ſtreng. Nicht er war es, der ſich eigenwillig von ihnen zurückhielt bis zur beſchiedenen Zeit und Stunde. Dafür ſprachen die Thränen, die aus ſeinen Augen rannen im Wiedererkennen. Thränen, dieſe Himmelsſpiegel in des Menſchen Blick!“ —

„Und ich fühle den Joſephsgeiſt wehen, wehen auch über dieſe jetzt zumeiſt öde gewordnen, einſt von ihm mit Frucht und Lebensmilde geſeegneten Fluren, und ich empfinde den ſanften Quell urheiliger Begeiſterung, der uns, o holde mütterliche Pflegerin, vor dem geiſtig ahnenden Anſchauen der Joſephsgebilde überquell!" —

„Ich wende mich wieder unmittelbar zu Dir, meine edelbegeiſternde Hortenſia, meine heroiſche Muſe Du!" —

„Sédiman heißt ein Gränzdorf zwiſchen der Wüſte und dem Kanal. In deſſen Nähe zeigten ſich uns Mamelucken. Sie zogen nach der Wüſte zurück. Wir jedoch ſind jetzt die Kampfſuchenden, wir mit den ſchwachen, ermüdeten Bataillonen, und jene Centauren mit den flügelſchnellen Roſſeshufen weichen uns oftmals aus. Deſaix hieß uns landen mit unſren zwei Geſchützen und in Quarré's auf ſie anrücken. Da waren die bunten Mückenſchaaren verflogen."

„Durſt und Abenddämmerung zogen uns wieder nach dem Waſſer hinab, wo unſre Barken geankert hatten mit all unſren Vorräthen. Da kamen uns die Mücken wieder nach, auf etwa zweihundert Schritte von uns lagernd mit all ihrem bunten Troß. Wir legten uns in der Quarréordnung auf den Boden: jeglicher Kriegsmann ſein Gewehr im Arm.

Olivier hatte letzthin wol Recht mit ſeiner Verſicherung: „was der Franzos muß, das kann er, und weiß dann auch für edle Formen Rath; für luſtige wol gar!“ —

„Sobald ſie die ihnen ſo nahe drohende Gefahr deutlich wahrgenommen hatten, von jenen Kindern der Wüſte überritten zu werden, bewachte Jeder ſich ſelbſt, oder auch, wo es allenfalls nöthig ſchien, ihrer Zwanzig Einen Nachläſſigen oder Erſchöpften. Ich wollte mir Anfangs die unnöthige Mühe einer patrouillirenden Aufſicht im Quarré geben. Bald ſah ich das Pedantiſche, ja das Kindiſche einer ſolchen Maaßregel unter ſolchen Kriegern ein. Da ſaßen und lagen ſie, entweder mit klar um ſich her ſchauenden Blicken ſtill, oder in heitern Geſprächen unbefangen mitſammen flüſternd; — wer ſich etwa verſucht fühlt, dieſe wunderlichen Geſellen minder zu achten oder zu lieben, ſehe ſie nur im Augenblicke der unmittelbar drohenden Gefahr. Achtung und Liebe werden ſchon wieder aufwachen, — in jeder Seele, die irgend eine edle Verwandtſchaft zu dieſen launiſchen Heldenſeelen verſpürt. Und welche heroiſche Seele, ob übrigens ihnen noch ſo fremdartig, ſollte das nicht!“ —

Als nach zwei Uhr der Morgen zu dämmern begann, brauchte es keines Trommelſchlages, die wackern Geſellen zu erwecken. Friſch und ſchlagfertig ſtand Alles auf den Füßen. Deſaix ſandte die Barken weiter in die Ueberſchwemmung hinaus, ſie vor einem Landangriffe zu ſichern. In drei Quarré's, Deſaix und wir zur Adjutantur Gehörigen im mittleren, größeren, auf deſſen Vorderwinkeln ſich auch die zwei Feldſtücke befanden, ging es einen Hügel der Wüſte hinan, hinter welchem unſre bunten Widerſacher verſchwunden ſein mochten. Am Waſſerbord zeigte ſich Nichts mehr von ihnen."

„Ehe wir noch auf der Höhe ſtanden, wirbelte Staub auf. „Tam! Tam! Tam!" heulte das wilde Angriffsgeſchrei der Mameluken, und da waren ſie. Unſer rechtes Flügelquarré ließ ſie nahe heran, ohne zu feuern, um ſie deſto beſſer zu faſſen. Auf etwa hundert Schritt erſt krachte das Feuer los. Viele ſtürzten. Aber die Verwundeten Roſſe, obzwar von Kugeln zerriſſen, wie Löwen wüthig, flogen vorwärts, trugen ihre Reiter im Sturmesfluge durch das geſprengte Quarré, und ſtürzten erſt an hundert Schritt jenſeit nieder. Durch die Oeffnungen der übergerittenen Rotten ſprengten andre Mameluken nach, und hieben unter den ſich niederduckenden Infanteriſten herum. Da begann unſer Quarré und das des linken Flügels ein Gliederfeuer nach allen Seiten hin, endlos knallend und uns allzumal in Rauch hüllend, wie in Bergwolken, daß wir nichts mehr um uns ſahen, noch endlich auch hörten, als unſer eignes Gewetter. Die beiden Geſchütze krachten regelrecht, wie Takt ſchlagend, drein. Mir war, als halt' ich im Zauberkreis eines vielhäuptigen, von allen Seiten mich umlagernden, nach allen Seiten hin flammenſpeienden zornigen Drachen."

„Aber das Gliederfeuer ging in ſeiner feſten Ordnung fort, etwa eine halbe Stunde lang. Da riefen die Offiziere: „Halt!" Es ſchwieg. Und Alles ſchwieg. Die Ebne ringsum war wie ausgeſtorben. Nur fern ſtäubten noch flüchtende Mamelucken von hinnen. Etwa Zwanzig der Unſrigen aus jenem überrittenen Quarré lagen niedergeſäbelt von den Klingen der Feinde. Aber viele dieſer buntgeputzten Kämpfer deckten das Feld, und auch ihrer herrlich ſchlanken Roſſe, dieſer noch kaum ſo brauſenden Aeolus-Kinder, viele."

„Wir rückten nun vollends auf den Hügel vor. Weit vor uns ausgebreitet lag der ſchöne, reichangebauete Landſtrich von Faioum." —

„Es trug wirklich etwas Magiſches an ſich, und erinnerte an die myſteriöſen Prüfungskämpfe in alten Ritterſagen."

„Rieſenhaft ungewohnte Geſtaltungen, herandräuend, wie mit unwiderſtehlicher Ueberwältigungskraft, — einige kühnbedachte Waffenblitze dagegengeſchleudert, — und die Rieſengeſtaltungen zerſtäuben, und was nah und fern umher ſchauervolle Todeseinöde ſchien, offenbart ſich plötzlich als Gartengewinde voll überquellenden Seegens."

„Iſt es vielleicht mit dem ganzen Menſchenleben — ehrbar durchrungen — wol eben ſo?" —

„Wende mir Niemand ein, ſo ein Menſchenleben ſei doch ein weit länger ausgedehnter, ein weit erſchöpfenderer Kampf — iſt er nur erſt ſieghaft durchgefochten, mag uns ſeine Dauer vielleicht auch eben nicht länger vorkommen, als die einer wohlbeſtandenen Mamelucken-Bataille." —

„Nun, und mit dem, was ſie das allerletzte Todesringen heiſſen, — freilich ſo ganz elyſiſchfrei und müheloſ fielen auch wir nach erfochtenem Siege noch nicht in das lockende Land Faioum hinein. Erſt mußte noch wieder nach dem Waſſer hinuntermarſchirt werden, uns beim Dorfe Sédiman mit den Barken abermals zu vereinigen, von dort die Barken abgefertigt durch das nach und nach fallende Ueberſchwemmungs- und Kanalwaſſer nach dem Nilſtrom zurück, — dann ein Bivouak, — "

„Doch, o ſchöne Freundin, warum Dich ſo unangenehm ſpatzieren führen durch ein trüblich, mitunter auch kleinlich hemmendes Gewirr!" —

„Genug: Heut ſind wir in der ſchönen Provinz Faioum, und raſten als Sieger unter einem Dattelhain, glühheißen Sonnenſtrahlen nicht minder undurchdringlich, als unſre Heldenſchaaren den Anfällen der Mameluken."

„Dies Land der Geheimniſſe hat an uns boshafte Hinterliſt geübt."

„Silberklar und auf ſichtbar nahem, feſtem Grunde rinnt der Kanal von Illaon neben unſrem Dattelhain dahin, unſern durch faſt achttägig raſtloſes Umherziehen erſchöpften Kriegern die Labung des Bades darbietend, recht einem gaſtlichen Morgenländer gleich, der für dieſe Erquickung des Wanderers zuerſt zu ſorgen pflegt. An lauernde Krokodile war in dieſer Entfernung vom Nil und an dieſen ſchilfbefreiten Borden nicht zu denken. Die Hitze drängte, und das in der Labung verborgene Gift gab ſich erſt nach wiederholten Genüſſen kund. Mich hatte glücklicherweiſe mein preußiſcher Dienſteifer abgehalten, ſo oft, als viele meiner Waffengefährten, in die lockenden Syrenenhallen zu tauchen."

„Jetzt, nach etwa achtundvierzig Stunden, wanken von unſrer kleinen Schaar an achthundert Kriegsleute, die am eifrigſten gebadet hatten, unter fürchterlichen Augenſchmerzen, beinahe ganz erblindet, umher. Auch General Deſaix iſt ſchrecklich davon ergriffen. Wir beeilen unſern Aufbruch, um nach der Stadt Faoué zu gelangen, hoffend Geneſungsmittel, oder doch Linderungsmittel dort für unſre Kranken zu finden."

„Ungaſtliche Fluth! Nicht der wildeſte Araber hätte ſich ſo ſchlimm gegen ſeine vertrauenden Gäſte erwieſen, als Du!" —

In der Stadt Faoué.

„Das war ein wunderbarer Zug hierher." —

„Indem unſer krankender Anführer ſich in einer Barke den Kanal hinabgleiten ließ, zog ſeine Schaar in ſchmerzgeſtachelten Häuflein das Ufer entlang: immer auf mehrere Kranke nur Ein Geſunder, welcher die ihm zugewieſenen Mitbrüder zu leiten hatte. Oft konnte ſelbſt dieſer Leitende nur aus Einem Auge noch frei um ſich ſchauen. Von ſolchen rief Einer, ein fröhlicher Gaskogner, lachend aus: „wahrhaftig, hier gilt das Sprichwort: im Lande der Blinden iſt der Einäugige König!" Und ſeine blinderen Genoſſen halfen ihm lachen, bis furchtbare Augenſchmerzen ihnen wieder ein vorübergehendes Stöhnen abzwangen. Dabei mußte Alles, geſund oder krank, unter der Laſt ſeiner Waffen und ſeines Gepäckes einherziehn. Keiner iſt erlegen.“

„Wahrlich, ſo lange es Mückenſtiche giebt, murrt der Franzoſe raſch. Dringen ihm äußre Schmerzenspfeile in's tiefſte Leben ein, rufen ſie den unverſiegbar dort quellenden Strahl der Fröhlichkeit und des Witzes an's Licht!“

„Unſre Aerzte belegen die Augenkrankheit nach ihrer etwas gräciſirenden Manier mit dem althelleniſchen Namen Ophthalmie, und die Erkrankten heißen Ophthalmiſten. Einer der Leidenden hatte ſich's expliciren laſſen, und rief nun, in ſeinem Dunkel forttappend, luſtig aus: „nun, Ein Avancement hab' ich doch ſeit meinen zehn Dienſtjahren gemacht: das zum Ophthalmiſten! 'S iſt immer ein Titel, der ſich hören läßt, und ſollt' ich auch drüber ein paar Augen verlieren, hab' ich doch wenigſtens ein paar Worte griechiſch gewonnen. Vivent Messieurs les Médecins!“—

„Dabei zogen wir ſtets durch ein Gefilde blühender und duftender Roſenbüſche hin. Wollte die ägyptiſche Natur unſren ärmlichen Hoſpitalzug höhnen? Nein, es gereuete ſie ihr voriger Trug, und kränzen wollte ſie unſre braven, fröhlichen Krieger!“

„Noch immer, ſeit beinah vier Wochen, ſind wir hier in Faoum, wie es jetzt heißt, oder in der alten Arſinoë, wie es, unſern Gelehrten zufolge, ehedem hieß, und wie auch ich's lieber in dieſen Blättern hinfort nennen will. Es wird ſchöner ſo klingen im Hinhauchen von Deinen lieblichen Roſenlippen, Hortenſia, und mir iſt, als hörte ich Dich ſchon jetzt ſagen, obgleich Du es vielleicht nie ſagen wirſt, — Arſinoë."

„Das wäre genug, mir den Ort lieb zu machen. Aber auch ſchon an ſich erzeigt er ſich freundlich. Unſre Augenkranken geneſen täglich mehr und mehr, und — als hätten es die erfahrenſten Augenärzte geboten — ein reicher, grüner, erfriſchender Saaten- und Raſenteppich ſprießt nach den abgelaufenen Ueberſchwemmungswaſſern weit um uns her aus der Ebene empor."

„Ich ward inzwiſchen mit unſrem kühnen Dragonerobriſten unter dem Geleit eines Detachements leichter Infanterie nach dem See Möris hin entſendet, um auf des Oberfeldherrn Befehl Pferde vom Lande beitreiben zu helfen."

„In jenes Sees Mitten erhebt ſich eine Inſel, worauf die alten Bewohner Arſinoë's ihre Todtenſtadt errichtet hatten: jegliches mächtige Haus der lebenden Stadt, wie im ernſten Spiegel, dort auch ſein Todtenhaus. Noch jetzt nennen die Umwohner dies Gewäſſer den Charonſee."

„Todtenſtadt! — Charonſee! — Als meine mumienhafte Erſcheinung unter den Trümmern von Alexandrien zuerſt auftauchend, von ähnlichen Dingen murmelte, wollte ſie mir damals vielleicht eben nichts beſonders Wunderbarliches mittheilen, ſondern juſt nur die Notiz, dort ſei ſie daheim. So auch, als ſie das Geldſtücklein, welches ich ihr gab, unter die Zunge legte, wie man den Leichen des Alterthums vormalen ihr Fährgeld für den Acheron unter die Zunge that, und eine dunkle Erinnerung daran aus meinen mythologiſchen Knabenlehrſtunden her mich ſeltſam grauenvoll durchſchütterte; — was that ſie nur Seltſameres damit, als viele Bewohner dieſer Gegenden, die ihre Zunge zur Hüterin ihrer Schätze an kleinen Münzen gebrauchen, ohne daß es ſie weiter am Reden oder Schlucken hinderte!" —

„Gewiß: es giebt für alle Erſcheinungen des Lebens naturgemäße Erklärungen. Darin haben die Franzoſen wol eben nicht Unrecht. Wenn ſie aber meinen, vermöge dieſes Satzes alles eingeborne Grauen aus der menſchlichen Natur hinausbannen zu können; — da haben ſie ganz gewißlich Unrecht dran."

„So zum Beiſpiel als jetzt meine Mumiengeſtalt in des Todtenreiches Nähe abermal erſchien. Es ging an und für ſich damit ganz natürlich zu. Das alte tolle Weib half rudern auf dem Schifflein, das uns über den Charonſee trug, und ich bemerkte ſie Anfangs nicht, vertieft in ein militairiſches Geſpräch mit dem braven Obriſten über den muthmaaßlichen Gang unſrer Operationen, ſo viel ſich's nach den wenigen feſten, uns gegebenen Punkten und dazwiſchen ziehbaren Linien erkennen läßt. Neben ihm auf einer Bank ſitzend inmitten der Barke, brauch' ich meine linke Hand, flach ausgeſtreckt, als Landkarte, und zeichne mit der Rechten demonſtrirend meine Anſichten dahinein. Inzwiſchen ſteigt und rauſcht Etwas hinter uns über ein paar ledig gebliebene Bänke heran. Ich achte nicht weiter darauf, meinend, einer der Schiffer etwa handthiere da in ſeinem Amt herum. Plötzlich krächzt es dicht hinter mir, in der fatalen Lingua franca ſtammelnd, — und umſchauend erkenn' ich alsbald wieder mein Mumiengebild; — „kurioſe Linien!" — ächzt und krächzt es, und die ungebetene Prophetin ſchaut mir dabei wie mit Falkenaugen in die Handfläche herein: „Linien ſehr kurios! Lebenslinie durchſchnitten und doch zu Tode nicht; — dennoch geſtorben für Jahre, Jahre lang; — ein Decennium faſt! — Und dann wieder aufleben, — o und ſo müde doch; ſo recht kindesmüde, verſteh' mich, wie überwachte, halb eingeſchlummerte Kindlein, dennoch ſcheltend wiederum aufgeriſſen von böſer Wärterin! — Müſſen ja erſt das bunte Putzröcklein ausziehn und das ſtaubgraue Nachtröcklein an. — Schweren, mühſamen Marſch gilt es, wie für Euer Fußvolk im Aegypterſande! Haſt deſſen viel ſchon hinter Dir, viel noch vor Dir, und dennoch zuletzt noch: Parademarſch vor den Todtenrichtern! Aber dann, — aber dann, — ach ſüßmüde, — ſüß ſchlafen!“ — Sie ſchloß ihre Augen, und legte die Wange in die hohle Hand. Ueber die unſchönen Züge legte ſich eine Milde, eine Süßigkeit des Ausruhens, davor mir alles Grauen ſchwand, ſich auflöſend in kindlich ſeelige Ruhe.“ —

„Ich konnte mein Auge nicht abwenden von dem ſeltſamen Bilde.“ —

„Da ſtieß die Barke unerwartet an der Todteninſel Strand hart auf. Grell ſchreiend fuhr meine Prophetin empor, ſchwankend faſt über den Schiffbord, ſich klammernd mit den langen Knochenarmen an meinen Hals, um ſich vor dem Waſſerſturze zu retten. Mir aber ward wie einem Nachtwandler, dem ein Todtengerippe ſich auf die Schulter hockt. Wild rang ich mich im zornigen Schrecken auf, und ſtieß ſie von mir. Sie taumelte gegen den Bord hin, flog hinüber, aber glücklicherweiſe auf's Land.

Da hob ſie ſich langſam empor, drohte mir häßlich grinzend mit dem langen, gelbdürren Knochenfinger, und verſchwand zwiſchen den Grabmalen.“ —

„Mein Dragonerobriſt fand die ganze Hiſtorie, vom Parademarſch vor den Todtenrichtern an bis zur gezwungenen Umarmung und dem Salto mortale der Prophetin unglaublich komiſch, und kann ſeither nicht aufhören, drüber zu lachen.“

„Ich finde das Alles unglaublich ſchaurig, und ein todtkaltes Grauen zieht bei jeglicher Erinnerung daran durch all mein Daſein.“

„Wie findeſt Du es, Hortenſia?“ —

„Ach aber Du biſt mir ja ſo fern, ſo unausſprechlich fern, mein holdes, zartblühendes Leben. Nur ägyptiſche Todeslarven und mißverſtehend kalte Menſchen mir nah!“ —

Arſinoë.

„O daß Dir günſtige Lüfte und gewogene Wellen dies Blatt zuführen möchten, und bald Du den Namen: „Arſinoë!“ ausſprächeſt: den jetzt durch eine ſchöne Waffenthat geweihten und Deiner junoniſchen Lippen ſeither würdigen Namen: „Arſinoë!“ — Warum er mir von Anfang her ſo magiſch lieb tönte, wird mir, indem ich dies ſchreibe, ſchon daraus klar, daß er dieſelben Vokallaute anklingen läßt, wie Dein Name, Hortenſia! Ja, wie auch die Namen Deiner geiſtreichen Seelenbildnerin und jener erhabenen Kloſterfrau Deines Namens: Veronika!" —

„Fürwahr, wann dereinſt Jemand aus meinem Abenteurerleben eine Abenteurergeſchichte zuſammenſchreiben ſollte, — die Homere ſind freilich abgekommen, aber die Romanſchreiber halten vor, — möchte da nicht ein kluger Recenſent oder ſonſt pfiffiger Kritiker auf den Gedanken kommen, der Verfaſſer habe ſich die drei Namen: Hortenſia, Veronika, Arſinoë im Schweiße ſeines Angeſichts zuſammengeſucht und zurechtgelegt, um daraus einen romantiſchen Dreiklang zu bilden? Aber wenn ich ihm nun auf mein ehrliches Geſicht betheure, daß der Akkord drei ſo edler Namen mir ſelbſt erſt in eben dieſem Augenblicke aufgehe? — Ja ſo! Mich ſelber ſieht er auch nur für ein Geſicht des Romanſchreibers an, nämlich für eine Viſion deſſelben, und zwar für eine abſichtlich in müßigen Nebenſtunden fingirte! Wunderlich! Und ihm ſteht durchaus nicht zu helfen!" —

„Du aber, ſchöne, erhabene Kampfesrichterin, — wirſt auch Du vielleicht mit Deinem liebreizenden Spott mich auslachen, wenn Du dieſe fröhlichen Zeilen mit den vorigen trüblichen zuſammenhältſt?"

„Lache mich nur aus. Es kleidet Dich ſo hübſch."

„Uebrigens: da lachſt Du überhaupt dies ganze prometheiſche Geſchlecht mit aus. Denn ſo ſind wir einmal in unſrem Wechſelſchwanken zwiſchen Nacht und Tag.“

„Aber nun höre, wie es ſich in Arſinoë begab, weiſe Schülerin Veronika's, ſchöne Hortenſia!“

„Der kühne Murad Bei — ſchon Eines dieſer früheren Blätter gab es mit an — hatte ſich nach Kairo ſtromabwärts gezogen, eine dort vorbereitete Verſchwörung zu begünſtigen und den ausbrechenden Schlag entſcheidend zu geſtalten. Das barbariſch angelegte Zuggarn ward barbariſch ungeſchickt zugezogen, und durch Buonaparte's kühne Heldenweisheit mit Einem raſchen Schlage zerſprengt.“

„Da hatte ſich Murad Bei rachedürſtend gegen uns herüber gewendet, und begann, dieſe Provinz Faioum in die Waffen zu rufen. Deſaix rückte ihm mit den Geſunden und den Mehrſtgeneſenen unſrer Augenkranken entgegen. Mich ließ er hier als Aufſeher und Vertheidiger der noch Blinden oder Halbblinden und anderer Kranken zurück. Zugleich auch als Beſchützer all unſrer Vorräthe an Kriegsbedarf und Lebensmitteln.“

„Du meinſt vielleicht, ſchöne Freundin, Dein Ritter habe wieder einmal recht kindiſch unzufrieden gethan mit einer Beſtimmung, die ihn nicht unmittelbar dem Kampf und dem Ruhm entgegenrief. — Diesmal nicht."

„War es die feuerſcheue Fechtart jener Mamelucken wider uns, und die ſeither gewonnene Zuverſicht unſres Fußvolkes, das die Angriffe der bunten Mücken nur noch wie läſtige Spielerei zu betrachten pflegt? War es das Ehrenvolle des mir zugetheilten Berufes und des edlen General Deſaix mir dadurch bewieſene Vertrauen? War es der Unwille über die Paralyſirung unſrer in ſich braven Reiter?" —

„Es war von dem Allen Etwas. Aber für all und jedes menſchliche Gefühl reicht nun und nimmer aus, was man ſo wortklar an Gründen aufzuzählen vermag. Immer lag noch ein Unbegriffnes, ja ein nur kaum Geahntes im Hintergrunde der Seele."

„Wir durchleben oftmals Zeiten, wo uns jeder Brief wie ein Trauerbrief anſieht, jeder Bote wie ein Unglücksbote. Andre Zeiten wieder giebt es, wo jedes Fortrücken des Seigers unſrer Uhr uns bei jedem darauf gerichteten Blicke zu winken ſcheint: „ich bringe was Schönes!" jeder Odemzug unſrer Bruſt zu flüſtern ſcheint: „nun freue Dich! Nun kommt es!" So war auch mir ſeit einigen Tagen zu Sinne, ſomit auch mein Verweilen in Arſinoë mir recht. — Und das Schöne kam; — wenn gleich in etwas unbequemer und verwilderter Geſtalt."

„Ich konnte das Anſchwellen des Wetterſturmes klar überſchauen. Denn mit meinen Kranken und Blinden und ihren wenigen geſunden Beſchützern wohn' ich hier im wunderlich mohriſch gebaueten Palaſt der geflüchteten ſarazeniſchen Regenten, hoch von einer Terraſſenhöhe Arſinoë überblickend.“

„Murad Bei hatte den braven Deſaix vergeblich nach ſeinem nichtigen Schatten, ihm durch einzelne Reiterhaufen Blendwerke vorſpiegelnd, herumgreifen laſſen in der Wüſte, und deſſen Flügel umflügelnd war er hierher geſchwärmt mit ſeiner Hauptmacht, vermeinend, leichte Mordbeute an uns zu finden: — etwa ein vom Adler verlaſſenes, krankendes Neſt.“

„Wild gaukelten die bunten Geſtalten in die Stadt herein, mit lautem Geheul das Volk zu den Waffen rufend. Wär' ich ein Aegypter geweſen und vollends ein Muſelmann: — ich hätte fröhlich mit angefaßt wider die europiſchen Fremden auf ihrem Terraſſenberg; — wider uns. Nun mußte ich's abwarten. Die Leute drunten in Arſinoë blieben ſtill und ſtumm. War's ſcheue Furcht? War's gutmüthiges Bedenken, weil doch eben auch wir bisher ihnen nichts zu Leide gethan hatten, obwol allenfalls im Stande dazu? — Ich weiß nicht. Was Kriegeriſches freilich lag nicht in ſolchen Herzen. Es kann aber dennoch in ſich was recht Gutes geweſen ſein.“

„Nun, auch die Mamelucken thaten ſoweit als brave Soldaten gut. Da ihnen das Stadtvolk nicht helfen wollte, verſuchten ſie den Tanz auf eigne Hand. Leitern ſchleppten ſie herbei zur Terraſſen- und Mauererſteigung unſrer Burg, ungeheure Balken, nach Art der alterthümlichen Mauerbrecher, um unſer Hofthor — gut genug verrammelt, auch etwas verſchanzt, — damit aufzuſprengen. Und ich dank' es ihnen von Herzen."

„Denn wahrlich: ſchöner hab' ich nie den Kriegergeiſt, und namentlich den franzöſiſchen, auflodern ſehn aus leiblicher Ermattung und ſchier unrettbarer Bedrängniß. Wahrlich: die Außenwelt iſt doch nur Schein, die Innenwelt das Sein."

„Kaum krachten die erſten Schüſſe meiner paar geſunden Mitſtreiter über die Mauerzinnen gegen die Stürmenden hinaus, da regte ſich's hinter uns, wie ſchauerlich machtvolle Hülfe aus der Geiſterwelt. Bleich, hager, halb noch in die Binden der Krankheit oder des Grabes gehüllt, drängte ſich's hinter uns herauf, aber mit freudigem Siegesruf, mit Siegesfunkeln in den hohlen Augen, ſelbſt in den krankheitglühenden Augen, von welchen vermagerte Hände den wohlthätig ſchirmenden Verband abriſſen, um ungehemmt nun das Sonnenlicht zu ſchauen und den Sieg!" —

„Und ſie ſchaueten den Sieg." —

„Wir haben die ſtürmenden Barbaren blutig zurückgeworfen.“

„Murad Bei, wie von Schrecken des Todes und der Ewigkeit durchſchauert, iſt hinausgeſtäubt in die Wüſte.“ —

„Deſaix — ich hatte ihm gleich Anfangs durch einen uns ergebenen Bewohner Arſinoë's unſre beginnende Gefahr mit drei ſchriftlichen Worten gemeldet — war zurückgeeilt, uns zu erretten.“

„Er fand uns errettet durch uns ſelbſt.“

„Es giebt dennoch große Augenblicke in dieſem wirklichen Leben, Hortenſia!“ —

Kairo.

„Unſer Oberfeldherr oder Obermagus — als ſolchen beginnen ihn Aegypter und Mameluken faſt allgemein anzuſehen, wie er ſich ſo in dieſen Räthſelgegenden, ſonſt jedem Fremden verderblich, zu behaupten, ja auch weiter auszubreiten weiß, — er hat den General Deſaix zu ſich berufen, mit ihm Näheres zu beſprechen, und Deſaix hieß mich ihn begleiten. So bin ich denn wieder hier in Kairo, — eben nach ſo ganz ungeheuern Ereigniſſen nicht, wie Ihr ſie Euch vielleicht in Frankreich von einem Nil- und Wüſtenmarſche träumen laßt, — aber doch nach gar manchem ernſtlich ſchönen Tage und manchem wohlausgeführten Erfolge. Buonaparte hat erklärt, er ſei zufrieden mit unſrer Diviſion, — und wir Alle, die wir dazu gehören, haben darob gejubelt: Mann für Mann."

„Meine früheren Pyrmonter Träume freilich erfüllt es nun keinesweges; — Träume, in welchen gleich nach der erſten Siegerſchlacht (und die mußte ja unmittelbar nach meinem Eintreffen bei der Armee vorfallen) Buonaparte mich an die Bruſt drücken ſollte, ausrufend: „Herzenskind!" vielleicht gar: „Herzensbruder!" —

„Nein, freilich: damit will es noch gar nicht ſonderlich vom Fleck. Vielmehr geruht eben der Eroberer Aegyptens in ſeinen freundlichſten Momenten nur juſt ſo harmlos ſeinen Spaß mit mir zu treiben, als etwa ein preußiſcher Major mit einem preußiſchen, ihm nicht abſolut mißfälligen Kornet.

„Beim Himmel, Major," — ſprach er, als er zum erſten Male wieder ſeit unſrer Rückkehr von der Fahrt nach Faioum that, als ob ich da ſei, — „beim Himmel, Major, heut ſind Sie wol ordentlich einmal mit meinem Anzug zufrieden?"

„Ohne irgend eine Antwort zu erwarten, ging er unter ſeinem heiſeren Lachen weiter."

„Und dennoch: er hatte wieder einmal nach ſeiner magiſchen Weiſe den Nagel auf den Kopf getroffen.“

„Unſre Heerſchaaren ſind nämlich jetzt gar wunderlich anzuſehn: die Tuchröcke ſind durch Kleider von blauem Linnen erſetzt; drüber hängt zu Nacht ein zottiger Mantel aus weißer Landeswolle; den Kopf ſchirmt eine wunderlich ausſehende Bedeckung von ſchwarzem Maroquin. Ich habe mich noch nicht entſchließen können, Chaſſeur-Uniform und Kasket mit der ſeltſamen, allerdings recht bequemen Tracht zu vertauſchen, und bereitete mich im Voraus, des Oberfeldherrn Späße über meine preußiſche Uniforms-Pünktlichkeit zu ertragen. Siehe da: er tritt vor mich hin, wie ich ihn zum erſten Male im Kärnthner Hauptquartier geſehn hatte, in voller Generals-Uniform und dieſe regelrecht von oben bis unten zugeknöpft, da doch ſonſt, wer allenfalls von den Offizieren noch Tuchkleider trägt, ſie um ſich herumfliegen läßt, wie die Reſte einer zerſchoſſenen Fahne um die Stange. So erſchien er mir jetzt, obgleich noch immer im Grunde übertrieben nachläſſig angezogen, durch den Kontraſt ordentlich recht zierlich, und gewann dadurch in meinen Augen eine Art von ritterlicher Würde, die ich bisher, all meiner Verwunderung unerachtet, weit mehr an ihm begehrend vermißt, als freudig zu finden vermocht hatte. Mein

Herz flog dem europiſchen Bezwinger Aegyptens entgegen, und ſelbſt die ſpottende Manier, mit welcher er mein Gefühl aufnahm, konnte dies Gefühl nicht dämpfen. Fühlte ich's ja doch im Grunde der Seele: mein Held hatte mich verſtanden.“ —

„Ein andrer Beweis europiſcher Obmacht über dieſe afrikaniſch-aſiatiſche Zone erfreute mich minder, — oder vielmehr gar nicht.“

„Jean's frühere Weiſſagung nämlich iſt vollſtändig in Erfüllung gegangen: die Franzoſen haben ein neues Frankreich um ſich her geſchaffen, und Kairo iſt Paris geworden, — à peu près nämlich und im ſehr verringerten Maaßſtabe, um einigermaßen dem Styl meines modernen Propheten getreu zu bleiben.“

„Sollte man's glauben? Nicht genug, daß Silber- und plattirtes Geſchirr, nach Pariſer modernſter Form gefertigt, an allen Ecken zum Verkauf ſteht, — nicht genug, daß Stühle und Tiſche aus allen Zimmern Einquartierter die orientaliſchen Kiſſen und Sophas verdrängt haben, — auch Konditoreien und Liqueurhandlungen öffnen ihre Thüren da und dort, — Billards und Spieltiſche, mit in Kairo gefertigten Spielkarten belegt, winken den Siegern, einmal eine unſchuldigere Sorte des Krieges zu verſuchen, oder doch eine unblutigere und unpoetiſchere gewiß, — Poſamentir- und Stickereiläden bieten erleſen zierliche Schätze dar; — ja Türken ſelbſt beginnen den Wettkampf in dieſer Gattung mit unſern Pariſer Künſtlern, und gießen Uniformknöpfe mit dem Wappen der Republik, on ne saurait pas mieux!" —

„Ich weiß nicht, wie mir dabei zu Muthe wird. Alles das iſt unläugbar ſehr bequem, aber zugleich doch auch unglaublich fratzenhaft. Mir kommt es vor, wie ein Theater im Zwiſchenraum zwei aufeinander folgender Schauſpiele mit allzufrüh aufgezogenem Vorhang. Zwiſchen der phantaſtiſchen Dekoration von Palmen und wolkigen Zauberhallen des nächſt zu erwartenden Melodrama's gucken die honetten Bürgerhauswände des nur ſo eben durchgehaspelten Familienſtückes hervor, und mit indiſch-myſteriöſen Helden beſpricht ſich voll ungenirter Luſtigkeit der Souffleur."

„Zur Verbreitung etwaiger Theaterkritiken ſtehn auch bereits Buchdruckereien fertig: franzöſiſche ſowohl als arabiſche. Reißt die Kultur noch gewaltſamer ein, ſo wird man vielleicht gar deutſche Dito erblicken."

„Alles das, wie geſagt, iſt Vielen, zum Theil auch mir, erſprießlich, und dennoch mir unausſtehlich fatal." —

„Deſaix und ſein Geſchwader, ich mit, ſind zu einem erneuten Zuge nach Oberägypten beſtimmt, um die Eroberung und Beruhigung der Provinzen dort zu vollenden. Derweil hat ſich ein kühner Seemann erboten, mit einem aus dem Untergange unſrer zertrümmerten Flotte gut und übel wieder zurecht gezimmerten Fahrzeuge die Ueberfahrt nach Frankreich zu verſuchen. Ich geb' ihm dieſe Blätter mit. Mögen ſie glücklicher ſein, ſchöne Freundin, als ähnliche, welche Du mir vielleicht von Frankreich her zu ſenden verſucht haſt. — Vielleicht! — Alles hier, bei uns Neuägyptern, was ſich auf Frankreich und auf Europa bezieht, ſchwankt jetzt im ungewiſſen Luftzuge des leichtſinnigen Hauches: „vielleicht!“ —

„Eine ſeltſame Stellung!“ —

„Die ſchmerzliche Sehnſucht, welche davor mitunter erwachen will, ſucht unſer luſtigkriegeriſches Häuflein nach ſeiner Art mit kecken Soldatenſpäßlein zu vertreiben. So letzthin, als der brave General Dufalga, der vor Jahren bei einem Gefechte unweit Straßburg ein Bein verloren hat, an einem Bataillon vorüber ritt. „Der hat's gut!“ rief ein alter Grenadier aus; „der hat immer einen Fuß in Frankreich!“ — Und ein jubelndes Gelächter ward für eine Zeitlang Meiſter über alles wehmüthig auftauchende Verlangen.“ —

„Können die braven wunderlichen Burſchen ſo viel mit ihrem Bischen Sprudelwitz, und ſollte meine Seele, meine von Dir, o Hortenſia, begeiſterte Seele nicht unermeßlich mehr vermögen? — Hinunter in einer Seele, die Dich lieben darf, hinaus von einer Seele, welche Du zu lieben würdigſt, mit Allem, was nicht Anker zu werfen vermag in der ewigen, allen echt erhabenen Geiſtern unverlierbaren Heimath! — Wo dieſe dereinſt ſich entfalten wird, — wie dereinſt dieſe ſich geſtalten wird, — das iſt die Hieroglyphe der Hieroglyphen, der Kern alles Wiſſens, aber auch der alles Wiſſen dereinſt zerſprengende Kern zugleich. Denn ſage mir, Hortenſia, ſage mir es mit einem ſeeligen Traumeshauche Deiner ſüßmächtigen Seele: wenn wir es wüßten, was uns dereinſt in voller Seeligkeit befriedigen wird, — befriedigen, es iſt ein tiefes, ſchönes Wort, wenn man die darin liegende Verheißung recht aufzufaſſen verſteht, — aber wenn wir's eben deutlich wüßten, wenn wir's mit dem nüchternen Verſtande abmeſſen könnten, wie etwa das Verhältniß einer Brodportion zu einer Fourageration, — wäre dann das ganze Leben auch nur noch eines Seufzers und eines Lächelns werth?“

„Und vollends einer Thräne!“

„O tief und ernſt und hoch lebe das Myſterium in uns! O laß es uns heilig und zart behüten in unſern ahnungſpiegelnden Seelen!" --

„Lebe wohl, Du meines Lebens holdſeeliges Myſterium!" —

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Wir finden unſern kriegeriſchen Freund, nach manchen minder wichtigen Kreuz- und Querzügen durch Aegypten, in Syrien wieder, bei dem Heere, mit welchem Napoleon Buonaparte gegen das alte verhängnißreiche Ptolemais vorrückte, jetzt St. Jean d'Acre geheißen. Jaffa, die in heiligen Schriften Joppe geheißne Stadt, war erſtürmt, und die Beſatzung von etwa dreitauſend Türken niedergemacht. Man hatte unter ihnen dieſelben Krieger wiedererkannt, welche um einige Wochen früher dem neufränkiſchen Heerzuge die Wüſtenburg El-Ariſch bedingungsweiſe überliefert hatten, freien Abzug erhaltend gegen das Verſprechen, nicht fürder gegen Frankreich zu kämpfen. Der Wortbruch entflammte die Wuth der Sieger; — ihr Feldherr, nicht wiſſend, was er mit ſo unzuverläſſigen Gefangenen, für deren Bewachung er zu wenig Mannſchaft zählte, anfangen ſollte, ließ diesmal, wider ſeine Gewohnheit, der vulkaniſch aufſprühenden Zornesgluth ſeiner Schaaren die Zügel; — binnen Kurzem lebte kein waffenrüſtiger Muſelmann mehr.

Franz, in tiefſter Seele von dem Gemetzel überwundener Feinde erſchüttert und erbittert, war nur zufrieden, an dieſem Abende durch keinen beſondern Auftrag in der Nähe des ihm jetzt unheimlich bedünkenden Oberfeldherrn zurückgehalten zu ſein. Während das Hauptquartier in einem der mindeſt verſtörten Häuſer unter Siegesjubel und Gelächter eingerichtet ward, ging der junge Deutſche einſam nach der Hafengegend hinunter, wo ſich der aufſteigende Mond mit trübem Flimmern in der vom Nachthauch unruhig bewegten Meeresfläche verworren zu ſpiegeln begann. Seinem Freunde Olivier hatte Franz hinterlaſſen, wie er gedenke, eine Art von Patrouillengang zu thun zwiſchen den vom Sturm noch wilden, dort beiwachtenden Bataillonen. Man war dergleichen von ſeiner preußiſchen Dienſtgenauigkeit gewohnt, und es fiel eben nicht auf.

Die Beiwachtfeuer flammten immer zahlreicher empor durch die Nacht, den nicht unmittelbar von ihnen beſtrahlten Erdboden mit nur deſto ungewiſſerem Schatten füllend. So geſchah es, daß Franz mehrmals über muſelmänniſche Leichen ſtrauchelte; — jetzt war es ihm gar, als rege ſich ein dergeſtalt Angeſtoßener noch, ja als verhauche er mit dem tiefdumpfen Seufzer: „Allah!“ erſt jetzt ſeine Seele.

Schauernd ſtand der junge Krieger ſtill, und ſeinen Mantel dichter um ſich her ſchlagend, ſpähete er nach einem freieren Wege zu dem Meeresſtrande hinab, wohin es ihn mit unverſtandner Sehnſucht zog. Ein vor dem Nachtwinde wankendes Lagerfeuer warf jetzt eben ſeine Schimmer auf ihn; — die dabei ruhenden Offiziere erkannten ihn, und ſein fragendes Umherſchauen irrig deutend, luden ſie ihn ein, ihre Abendmahlzeit zu theilen, falls ihn kein unmittelbares Dienſtgeſchäft weiter treibe. Mit ſeiner angebornen Freundlichkeit, die ihm eben auch allwärts Freunde im Heere gewann, ihm aber kaum erlaubte, irgend eine an ſich ehrbare Einladung auszuſchlagen, nahm Franz auch die gegenwärtige an, ſo wenig ſie eigentlich paſſen wollte in ſein ſich nach Einſamkeit ſehnendes Gefühl.

Es waren einige ihm ſonſt wenig bekannte Infanterieoffiziere, die auch, nachdem ſie ihm eine wohlgekochte Portion Reis in die eine Hand geſchoben hatten, ein Becherlein gebrannten Waſſers in die andre, wenige oder keine Rückſicht mehr auf ihn nahmen, ſondern in ihrem früher angefangenen Geſpräch unbefangen fortfuhren.

„Ja gewiß,“ — ſagte der Eine, — „wenn ſich's beſtätigt, daß dem guten, dicken Kapitän ein türkiſcher Janitſchar den Bauch aufgeſchlitzt hat, kann mir die Kompagnie nicht fehlen. Haſt Du's denn ſelber geſehn, Kamerad?“ —

„Das eben nicht, — oder doch nicht ſo ganz genau!“ entgegnete ein Andrer. „Nur am Boden lag er, und zappelte ſehr, und der Mauerwall ſah auch ziemlich blutroth um ihn aus. Mag indeß vielleicht andrer Mutterkinder Blut geweſen ſein: — Türken- oder Franzoſenblut, was weiß ich davon!“ —

„Da iſt aber noch ein andres Avancement hier im Kreiſe muthmaaßlich vor!“ ſprach ein Dritter dazwiſchen, ſich plötzlich zu Franz hinwendend. „Unſer braver Dragonerobriſt ſoll ja erſchoſſen ſein. Da wäre doch gewißlich ſein Regiment und ſein Rang Ihnen aufbehalten, Major Nordeck, als dem beſten Kavallerieoffizier unſrer Armee. Wiſſen Sie noch nichts davon?“ —

„Ich weiß noch nicht einmal, daß er verwundet ſei!“ entgegnete unwillig Franz. „Wer hat es Ihnen geſagt?“ —

„Ei nun: ABCDEF und ſo weiter!“ — rief der Andre lachend aus. „Da hätte man viel zu thun, wenn man ſolche Hiſtorien und ihren Ausſage zu Protokoll nehmen wollte nach einem Tanz wie der heutige. Ich ſage nur ſo viel, braver Major, Ihr Schade würd' es nicht ſein, und der ganzen Armee wär' es ſchon recht, wenn ich ſprechen könnte: braver Colonel!" —

Die andern ſtimmten jubelnd ein, aber Franz blieb unwillig ſtumm, und das Geſpräch drehte ſich um ähnlich blutige Hoffnungen weiter. Während deſſen jedoch ſpann ſich auch in Franzens Seele der angegebne falſche Akkord ſtets fürder und fürder aus, und begann ihn einzuweben wie mit einem giftig zähen Spinnennetze. Die Beförderung zum Obriſten, von da zum General weiter, zum Diviſionsgeneral wol gar, wenn die Todesſichel ſo fortfahre unter den Vorderleuten zu mähen, — es bildete, ſtets kühner und blutiger geſchlungen, die Knoten des Gewebes; — er fing an, ſtill in ſich zu rechnen, wie die Andren laut außer ihm, und plötzlich war es, als ſchrille ihm eine höhnend pfeifende Stimme in's Ohr: „ja, ja, Herzbruder, wenn's nur erſt vor der Hand gewiß wär', daß der Dragonerobriſt blutet!" — Heftig zürnend ſchaute Franz umher. Niemand war hinter ihm. Niemand von den Nächſtſitzenden oder überhaupt im ganzen Kreiſe gab juſt in dieſem Augenblick Acht auf ihn. Tief in ſein

Innerſtes herein beſchämt und verſtört, ſprang er auf, unbemerkt, wie es ſchien, oder mindeſtens unbefragt: — das einzige Glück, deſſen er vielleicht an einer ſo unſeelig drohenden Stufe ſeines Lebens empfänglich war, — und ſchritt leiſe, leiſe, ſtets die Hand am Säbelgriffe feſt, mitunter auch wild umblickend, recht als ſchleiche ein Meuchelmörder hinter ihm drein, nach dem Meeresſtrande hinunter.

Sieben und Zwanzigſtes Kapitel.

Halb verſenkt in den Uferſand hob ſich eine weiße Steingeſtalt von rieſiger Größe in die mondlich dämmernde Nacht empor. Es war eins jener wunderbaren Gebilde, welche die alten Hellenen Sphinx nannten: ein in behaglicher Ruhe hingeſtreckter Löwenleib, mit einem ſtolz emporgehobnen, meiſt immer idealſchönen Jungfrauenhaupte. Auch hier ſchienen die Umriſſe, ſo viel das unſichre Helldunkel ſie erkennen ließ, in den edelſten Formen hingegoſſen. Erquickt, durch eine würdevolle Erſcheinung von dem wüſten Gewirr, in welches ſein Innres verfallen war, ſich losgeriſſen zu fühlen, trat unſer Freund raſch hinzu, die Bildſäule näher zu betrachten. Da regte ſich was Dunkles beian im ungewiſſen Schwanken; — war es ein Terebinthengeſträuch, vom Nachthauche bewegt? — aber es rührte ſich ja von ſeinem Fleck, wie im ſchleichenden Kreisſchritt um das alterthümliche Denkmal her; — war es eins der unheimlichen Gethiere der Wüſte? —

„Wer da!“ rief Franz, mit gezücktem Säbel ſtehn bleibend.

„Alte Bekannte! Alte Bekannte!“ krächzte es in der Lingua franca. Der Jüngling erkannte das Weſen für jene häßliche Zigeunerin.

„Weib,“ — rief er unwillig aus, — „mußt Du denn um all und jedes Denkmal der Urwelt ſchleichen, wie ein menſchenſcheues Gewürm oder wie ein gebanntes Geſpenſt? Und zu welcher von beiden Klaſſen bekennſt Du Dich?“ —

„Weiß ich das?“ ſagte die Widerwärtige mit ſchmerzlicher Hohnlache. „Das weiß der Menſch nur ſehr ſelten, zu welcher Klaſſe er gehört. Gleich Du zum Exempel: als was denn ſchleicheſt Du — hab' ich doch wol mit Dir Fremdling zum wenigſten ein gleiches Recht für ſolche Fragen, — als was denn ſchleicheſt Du, mich verſtörend, um die Trümmer der Vorzeit her? Als ein Schatzgräber? Als ein Hexenmeiſter? Ja, da ſteht er, und ſtarrt, und wundert ſich, und weiß ſelber nicht, wer er iſt! Aergre Dich nicht zu ſehr drob, Männlein! Das Geſchlecht, im Ganzen ſogar, zu dem Du gehörſt, — zu dem auch ich, genau genommen, mit gehöre, — das Geſchlecht der Menſchen weiß nicht zu ſagen, in welche Gattung es paſſen mag: in die der Engel? In die der Teufel? — In die der Thiere? — In die der Träume? In die der Weſen? — In die der Sterblichen? In die der Unſterblichen? — Ach, es iſt vielleicht zum Spaß nur zuſammengewürfelt aus Allen, als ſo ein recht buntſcheckiger Fratz! — Ja, ja, Du junges Menſchlein: das giebt Stoff zum Nachdenken, — mehr, als Du ihn verarbeiten wirſt in Deinem Leben, — und ob ich Dir auch noch das meinige mit dazu borgen wollte als Anſatzſtück.“ —

„Fort!“ rief der Jüngling entſetzt aus. „Ich habe nichts mit Dir gemein, ich will nichts gemein haben mit Dir, Du Geſpenſt! Ich weiß nichts von Dir, und auch Du treibſt nur häßliches Gaukelwerk, wenn Du lügſt, als wüßteſt Du etwas von mir!“ —

„So!“ ſagte das höhnende Geſchöpf. „Das laß uns denn doch erſt noch einmal proben, feiner Geſell. Weißt Du, wie Du inwendig ausſieheſt? So recht ſeelen-inwendig? Gieb Acht, das will ich Dir zeigen. Ein Spiegelbild iſt davon glücklicherweiſe ſo eben recht nahe zur Hand, wenn gleich an Jahrtauſende wol älter als Du. Aber mit den Weiſſagungen ſpiegelt ſich das Vorwärts und Rückwärts auf gar endlos wunderliche Manier. Gieb Acht! Hübſch Acht gieb, mein ungläubiger Burſch!" —

Und ſie hauchte gegen den Mond auf, wie man wol über ein Spiegelglas hinzuhauchen pflegt, um es deſto beſſer nachher abzureiben und zu reinigen von jedem verdunkelnd angeflogenen Duft. Und ſie zog ihre Schleier hin und her an der Mondſcheibe vorüber, als polire ſie an der glatt ſilbernen, von Gold angefunkelten Fläche. —

Und ſeltſam geſtaltete ſich's, daß eben jetzt von hinnen zogen in langſam feierlicher Entfaltung die bisher den Mond umſchleiert haltenden Gewölke, und nun die ſchauerliche Gauklerin mit einer Art von ſcheinbarlicher Wahrhaftigkeit ſagen konnte: „ſiehſt wol? Nun hab' ich ihn blank geputzt. Siehſt wol? Nun ſcheint die Lampe durch klar geglättete Scheiben. Und nun ſiehe Dein Abbild dort an, Dein Seelenabbild, wie es dem Mond entgegenleuchtet in unverholener Herrlichkeit und Pracht!"

Sie lachte fürchterlich.

Franz blickte fort von ihrem verzerrten Antlitz, um in ein noch weit verzerrteres zu ſchauen, in das jener ſteinernen Sphinx. —

Gräßlich waren die urſprünglich ſchönen Jungfrauenzüge der Bildſäule vom feindlichen Getriebe der Elemente zerſtört. Affenähnlich war die hohe, majeſtätiſch grade Naſe eingefallen, verzerrt wie zu wüſtem Spotte der einſt lockend lächelnde Mund; aus den Augenovalen, ehedem ſo zirkelrecht geformt, rannen nun ſchmutzige nagende Inſekten auf und nieder, ſchon Vieles verzerrt habend, endlos mehr noch verzerrend, wimmelnd durch einander und ſich häßliche Straßen furchend, wie zum Spotte der heiligen Thränen, dieſer himmliſchen Perlenerbſchaft, ſich kindlich offenbarend bei Wonn' und Jammer im Menſchenangeſicht! —

Schaudernd wandte ſich der Jüngling ab. „Das wär' ich? Mein innerſtes Ich?" flüſterte er mit kaum noch hörbarer Stimme.

„Das Du! Das Du!" jubelte ihm voll gellenden Triumphlautes die Abſcheuliche entgegen. „Das Du und das ich! Merke: waren wir nicht Beide geſchaffen zu göttlichen Ebenbildern, und mit uns unſer ganzes Geſchlecht? — Merk' nur! Und hat nicht Regenwetter und Sturmgeheul und aufdunſtendes Meerſalz der Sünde uns umgeſtaltet zu abſolut verzerrten Teufelsaffen? Dich, mich und unſer ganzes Geſchlecht!" — Und ſie hob an, auf ſo abſcheuliche Weiſe zu heulen, und ſich Stirn und Geſicht und

Bruſt zu zerſchlagen, daß die wahnwitzige Luſt der Nachäffung unſrem Freunde ſchon krankhaft durch alle Glieder zu zucken begann, und er nur kaum noch widerſtand, während jene ſtets krampfhafter heulte: „guck in Dich hinein! Guck ehrlich in Dich hinein! Und Du findeſt wahr und wahrhaftig in Deinem Herzliebchen, dem Ich, tief innen die elementariſch zernagte, die gräulich von Dir unabtrennliche Sphinx, — hu, für Ewigkeiten hinaus unabtrennlich!“ —

„Helfe mir irgend ein ſeeliger Zauber meiner Kindheit von dieſem entſetzlichen Jammerbilde los!“ rief der Jüngling, ſchon mehr, denn halb vom entſetzlichſten Wahnwitz überwältigt, aus. Denn es war, als wolle das tolle Weib ihn küſſen mit ihrem zuckenden Munde. „Helfe mir, — ich weiß nicht, was ich anrufe, — aber was mich Knaben ſo lieb hatte, was ich Knabe ſo lieb hatte, mein Auge von ſehnenden Mitleidsthränen gefeuchtet, — helfe mir das!“ —

Und die Hexe war ſcheu verſchwunden hinter der Sphinx und kam nicht wieder.

Und vor dem Jünglinge ſtand gleich darauf — ſo kam es ihm vor — der Mond ganz nah, im ſüßeſten Gold-Silber-Leuchten ganz nah, und wie mit Nachtigallenſtimme begann es zu flöten: „Dein guter Engel bin ich! Dein guter Engel! Ja! Amen! Ja!“ —

Und die Augen des ſanft Zurückſinkenden ſchloſſen ſich zum ſüßeſten Schlummer. —

„Sterben!“ ſang er im anmuthigſten Erbeben. —

„Leben!“ klang es wie aus kindlich leiſen Harmonieen um ihn her.

„Amen!“ ſagte ein alter, ſchöner, aber todtbleicher Mann in geiſtlicher Pilgertracht, ſanft über ihn gebeugt.

Acht und Zwanzigſtes Kapitel.

In den Strahlen des Frührothes fühlte ſich Franz wachgeſchüttelt durch Olivier, der ihm zuſprach: „ermuntre Dich raſch! Der General fragt nach Dir. Es ſind wichtige Nachrichten eingelaufen, und Du ſollſt eine Patrouille am Meeresſtrande hinunter anführen.“

Mit ſeiner gewohnten Rüſtigkeit, wo es kriegeriſche Aufträge galt, aber auch jetzt wie überhaupt neugeboren, war Franz bald emporgeſprungen und mit ſeinem Gefährten auf dem Wege nach dem Stadtthor, es vermeidend, einen Blick auf die entſtellte Sphinxgeſtalt zu werfen.

Im Gehen, während ſich ihm die Gebilde der vergangenen Nacht deutlicher entfalteten, ſprach er:

„Ich habe wirr und wunderlich geträumt in meiner Erſchöpfung. Oder hab' ich auch manches Seltſame wol mit wachenden Augen geſehn? Wareſt Du etwa ſchon in der Nacht einmal bei mir, Olivier? Kurz nachdem ich entſchlummert vielleicht?" —

„Mit nichten," entgegnete der Andre. „Nur eben erſt gelang es mir, Dich aufzufinden, und zwar durch Hülfe eines jener Offiziere am Beiwachtfeuer, von wo Du im düſtern Unwillen Dich abgewandt hatteſt, weil man vom Tode des braven Dragonerobriſten fabelte, und Dir Glück wünſchen wollte zum Vorrücken an ſeine Stelle. Im Uebrigen: der Obriſt lebt und iſt unverſehrt. Wer aber bei Dir geweſen ſein mag, das war ein alter, todtenbleicher Mann in ſchwarzen Pilgerkleidern." —

„Ganz Recht!" — wiederholte nachdenklich Franz; — „alt, — aus den dunkeln Pilgergewanden hervor ein ſterbendbleiches Antlitz ragend, — war es etwa der Tod?" —

„Du fällſt wieder in Dein Geträume zurück!" ſagte lachend Olivier. „Beſinne Dich doch nur vollends. Du lebſt ja und ſpazierſt auf Deinen eignen Beinen ſo rüſtig einher, daß Du nöthigenfalls gleich wieder im Pyrmonter Ballſaale Ecoſſaiſe oder Walzer aufführen könnteſt, ſei es mit der ſtrahlenden Gräfin, ſei es mit dem niedlichen Wieſenblümlein Mathilde. Was ſollte denn der Tod bei Dir? Aber ein Traum war der Alte keinesweges. Er hat ein paar Stunden bei Dir gewacht, und Dich Schlummernden mit erleſenem arabiſchen Balſam gelabt, von welchem Du noch jetzt dufteſt wie das Waarenlager eines Parfumeurs im Palais Royal. Mit den erſten Frühlichtern jedoch, als der Alte fürder pilgern wollte, nach dem Berg Sinai glaub' ich, iſt er an jenes Wachtfeuer gekommen, von dem Du fortgegangen warſt, und hat gemeldet, Du lägeſt im Schatten der verwitterten Sphinx.“ —

„Im Schatten der verwitterten Sphinx!“ murmelte der Jüngling ſchauernd vor ſich hin.

„Und ſomit“ — fuhr jener, ohne es zu beachten, fort, — „hab' ich Dich gefunden, und ſomit ſtehn wir bereits, wie Du mit traumfreien Augen nun allenfalls ſelbſt vermerken kannſt, vor dem Quartier des Generals.“ —

Aus dem Gewimmel von Mann und Roß, — der Oberfeldherr wollte ſo eben zu Pferde ſteigen, — welches ſich vor Buonaparte's Wohnung drängte, trat der brave Dragonerobriſt vor, und mit all der eigenthümlich kriegeriſchen Würde, die ſtets ſein Betragen auszeichnete, faßte er unſres Freundes Hand, ſprechend:

„Sieh da, Nordeck! Ich freue mich herzlich, Sie zu ſehn, und gewiß: unſer Gefühl dabei iſt wechſelſeitig. Denn mein junger Vetter, Lieutenant Xavier, der geſtern Abend mit Ihnen am ſelben Beiwachtfeuer ſaß, hat mir erzählt, mit wie edlem Unwillen Sie's aufnahmen, als man Ihnen zum Avancement durch meinen Tod gratuliren wollte. Nun, Sie ſehn: vor der Hand war es mit dieſem Tode noch nichts. Man hat mich mit einem braven Nebenmann verwechſelt, der neben mir fiel, und zu dem ich mich einige Augenblicke niederbeugte, ihm Hülfe zu leiſten."

„Gott Lob, daß Sie noch leben, mein Obriſt!" rief Nordeck aus. „Nun kann und will ich's Ihnen auch bekennen: das thörichte Avancementsgeſchwätz jener Leute war dennoch auch mir in die Seele gefallen. Eh' ich's mir ſelbſt verſah, ging der häßliche Saame auf, mein edleres Gefühl überwuchernd, und ich ertappte mich plötzlich beim Rechnen, wie viel des Vortheils aus Ihrem Tode aufſchießen könne für mich."

„Warum ſagen Sie mir das?" erwiederte der Obriſt, unwillig zurücktretend. „Es war hübſcher vorhin, eh' ich das wußte. Hätten Sie mir doch nur nicht ſo ganz unnöthigerweiſe das ſchönere Bild in meiner Seele verſtört!“ —

„Colonel,“ ſprach Franz mit zorniger Kälte, „die ſchönen Bilder ſind um der Wahrheit willen da, nicht aber die Wahrheit um der ſchönen Bilder willen. Liegt Ihnen an dieſen mehr, als an jener, ſo ſuchen Sie ſich einen unſrer offiziell-windbeutelnden Journalſchreiber aus dem friedlicheren Gefolge des Feldherrn aus. Ein Soldat, wie ich, kann Ihnen damit ſo wenig dienen, als ohne Zweifel auch Sie Andern auf ähnliche Manier dienen können und wollen. Am wenigſten jedoch, wo es ein unverdientes Lob gilt, welches man mir in die Seele ſchieben will! Sehe dieſe Seele einer von Zeit und Wetter entſtellten Sphinx auch noch ſo ähnlich, — bis auf den Punkt lügenhafter Anmaaßung entadelt iſt ſie wahrlich noch nicht.“

Er wandte ſich voll edlen Trotzes ab. Die Hand des Obriſten faßte die ſeine, und hielt ihn zurück, während deſſen ſehr freundliche Stimme ſagte: „Sie ſind ein ungewöhnlicher Menſch, ein wunderlicher Menſch vielleicht, gewiß aber ein ſehr edler Menſch. Laſſen Sie uns Freunde mitſammen bleiben.“ —

Franz hatte nur eben noch Zeit, mit einem innig aufglühenden Blick bejahend zu antworten. Denn eben jetzt trat der Oberfeldherr aus ſeiner Wohnung hervor, winkte den jungen Kriegsmann zu ſich heran, und ſagte mit ſehr leiſer Stimme:

„Es ſind ungünſtige Nachrichten da, als habe ein engländiſches Seegeſchwader, — Sir Sidney Smith ſoll es führen, — in der Nähe kreuzend, den ganzen Meertransport aufgefangen, der unſer Belagerungsgeſchütz zum Angriff von St. Jean d'Acre heranführen ſollte. Das Unglück wäre groß, — unüberſehbar gewiſſermaaßen in ſeinen Folgen, — iſt es aber einmal da, ſo ſchrumpft es je mehr zuſammen, je raſcher und je beſtimmter man ihm in's Antlitz zu ſchauen vermag. All und jedes Unglück, junger Menſch, iſt eigentlich nur ein Zwerg, in Rieſentracht verlarvt. Suchen Sie das gegenwärtig uns ſpukhaft drohende zu demaskiren. Ich geb' Ihnen zwanzig Dragoner zur Patrouille; einen erträglich ſichern Wegweiſer dazu. Ein britiſcher Ingenieuroffizier, heißt es, ſoll mit einer Bedeckung von Seeſoldaten etwa zwei Stunden von hier zwiſchen den Strandhügeln herumſchleichen, die Gegend und uns auszuſpähen. Vorwärts, Nordeck, und ſpielen Sie mir hübſch den klugen Preußen. Britiſche Kriegsgefangene wären mir jetzt ein Schatz; — mir unſchätzbar der Ingenieuroffizier ſelbſt!“ —

Froh begeiſtert ſprang Nordeck in des, ſchon durch

Jean ihm vorgeführten Rappen Sattel und trabte mit ſeinem Dragonerkommando von hinnen.

Neun und Zwanzigſtes Kapitel.

Schon hatte man unterſchiedliche Hügelſchluften am Seeſtrande hinunter, zum Theil von Dattelpalmen durchſchattet, vergeblich abgeſucht, ohne Etwas vom Feinde zu entdecken, als ein Blänker meldete, in einem kleinen Terebinthenhain, mehr nach der Ebene hin, leuchte es, wie von Waffen, und habe er Geräuſch und Reden wie von ruhig gelagerten Kriegsleuten vernommen. Näher noch habe er nicht hinzureiten wollen, um die Vögel im Neſt nicht allzufrüh aufzuſtören. Franz lobte ſeine Beſonnenheit, und nachdem er den bezeichneten Hain mit ſeinem Kommando umſtellt hatte, den Reitern empfehlend, möglichſt viel der Feinde lebend einzufangen, ſprengte er nach dem geheimnißbergenden Schatten hin, nur von Jean begleitet, welcher ſich's heut überaus dringend erbeten hatte, an ſeines Herrn Seite kämpfen zu dürfen.

Der Dragoner hatte recht geſehn. Britiſche Uniformen leuchteten durch das Grün, und die Gewehre, theils zuſammengeſtellt, theils am Boden neben den Ruhenden funkelnd, erleichterten dem Beobachtenden das ungefähre Ueberzählen ſeiner Gegner. Es mochten ihrer etwa dreißig ſein. In ihrer Mitte ſaß der Ingenieuroffizier, ein noch jugendlicher Mann, auf einem ſturmgefällten Baumſtamm, und zeichnete oder ſchrieb ämſig mit dem Bleiſtift auf einige Blätter, die er gleich darauf in eine große Brieftaſche neben viel andre Papiere legte, ſelbige mit Sorgfalt verſchloß und ſie über den Rücken hing. „Das Schatzkäſtlein das merke Dir!“ flüſterte Nordeck lächelnd zu ſeinem Getreuen. „Das muß uns der kluge Mann überlaſſen: lebend oder todt!“ Jean nickte mit fröhlichem Bejahen, und Franz wandte ſich wieder vom Buſchrande zurück, ſeine Dragoner herbeizuwinken. Der Hain war hochſtämmig, und des Unterholzes zwar nicht ganz, aber doch hinlänglich frei, um ohne Bedenken mit Reiterei hineinbrechen zu können. Da aber ward einer der Gelagerten durch die Roſſestritte der zwei langſam Zurückreitenden aufmerkſam. „In's Gewehr!“ rief er. „Der Feind!“ und ſchon pfiff ſeine Kugel dicht an Franzens Ohr vorbei. Der aber rief mit ſeiner lauten Schlachtenſtimme: „en avant, Dragons!“ und gleich darauf erſcholl von allen Seiten der Jubelruf der Anſprengenden. Auch Franz und Jean warfen ihre Roſſe wiederum gegen den verwildert auffahrenden Feind herum, und ein raſches Geſchieße und Einzelfechten der Reiter und Fußkämpfer durchtoſte die kaum noch erſt ſo ſtillen Terebinthenſchatten.

Franz, den Offizier mit ſeiner Ingenieurbrieftaſche genau im Auge haltend, rief ihm in britiſcher Sprache zu, ſich zu ergeben, und ſeine Leute das Gewehr ſtrecken zu heißen; er verſpreche ehrbare Kriegsgefangenſchaft. Der Brite rief ein zorniges „no, Sir!“ zurück, ein Geſträuch, um welches er ſich mit gewandter Beſonnenheit drehte, als Schutzwaffe gegen die mächtigen Säbelhiebe ſeines Feindes brauchend, bisweilen aber mit ſeinem Stoßdegen raſch zwiſchen dem Gezweig durchfahrend, den Gegner angriffsweiſe bedrohend. War Franz auf dieſer Seite des Strauches, war der Ingenieur auf der andern; Jean, in ähnliches Gefecht mit einem Schiffsſoldaten verwickelt konnte ſeinem Ritter nicht zum Stellen des Widerſachers behülflich ſein. Da, eben als Franz den Rappen im gewaltigen Schwunge herumwarf, nahm der Brite ſein Tempo entſchloſſen wahr; ein Stoß ſeiner Klinge fuhr in des edlen Thieres Vorderbug, daß es bäumend zurückfuhr, während ein mächtiger Blutſtrahl aus der Wunde emporſtieg. Durch Franzens Innres fuhr zuckender noch, als jener Stoß, der Gedanke: „verwundet Dein gutes Roß, und wol auf den Tod! Und hier unerſetzbar für den europiſchen Reiter ein gutes Roß!“ Voll ſprudelnden Zornes — ihm kam des Gegners That für den Augenblick wie etwas Unritterliches vor — ſchwang er ſich von dem verwundeten Gaul herab, und lief den Feind zu Fuß an. Jetzt hielt ihm dieſer mit weitvorgeſtreckter Klinge Stand. Aber ein paar wüthende Säbelhiebe Franzens, und der Brite taumelte zu Boden, ein reicher Blutſtrom vorquellend aus dem Schifferkäpplein, das ſein Haupt minder ſchirmte, als vor der Sonnengluth verhüllen ſollte. Wild blickte der zornige Sieger um ſich her. Auch Jean war ſo eben erſt mit ſeinem Schiffsſoldaten fertig geworden, und der Widerſtand der Fußkämpfer überall ſo gut, als bezwungen. Was von ihnen noch lebte und frei war, ſuchte ſeine Rettung in der Flucht. Die Dragoner brachten einige Gefangene als Unverſehrte oder Leichtverletzte heran, ſich rühmend und beglückwünſchend, den Befehl ihres braven Offiziers ausgeführt zu haben. — „Wär' ich ſo glücklich und ſo geſchickt geweſen, als Ihr, brave Kameraden!“ ſagte Franz, etwas erſchöpft auf ſeine blutige Klinge ſich ſtützend und freundlich in die Runde grüßend. „Aber ſeht nur: der brave Ingenieuroffizier, der hier am Boden blutet, hielt mir allzu kecken Widerſtand, als daß ich ihn hätte ſchonen können. Dem General liegt gewiß unermeßlich viel daran, ihn lebend zu haben; — ich ſelbſt möchte ein Stücklein eignes Leben an das eines ſo braven Widerſachers ſetzen. Bitt' Euch, Kameraden, wenn Einer ſich beſſer, als ich, auf Chirurgie verſteht, ſo verbindet mir meinen edlen Kriegsgefangenen gut. Und ſorgt auch, ſo viel Ihr könnt, eine Bahre zu bereiten, daß wir ihn, wenn's ſein mag, lebend in's Lager bringen."

Gebe nur Einer echten Kriegsleuten freundlich irgend was auf, das Umſichtigkeit und Milde gegen Ueberwundene zum Grunde hat, und er wird bald ſeine Wünſche übertroffen ſehn.

Schnell hatten die Dragoner mit ihren mächtigen Klingen Terebinthenäſte herunter gehauen, ſie zu einer Tragbahre verbunden, ihre Mäntel darüber hingebreitet, und ſolchergeſtalt den inzwiſchen Verbundenen ziemlich bequem gebettet. Sein große Brieftaſche war dabei im Wege. Man ſchnallte ſie los, und Franz hing das wichtige Behältniß, es deſto beſſer zu hüten, ſelbſt über den Rücken. Der britiſche Offizier ſah es mit zornflammigen Augen, plötzlich beide Hände raſch über die Bruſt zuſammengepreßt, als habe er da ein vielleicht noch wertheres Geheimniß zu verdecken. Ein Dragoner, ſprechend: „mit Erlaubniß, Herr Offizier, jetzt gehören all Ihre Geheimniſſe dem Sieger!“ wollte dort nachſuchen, aber Franz ſagte: „laß ihn jetzt, Kamerad. Was er bei ſich trägt, iſt uns gewiß genug, und ein augenblickliches Nachſuchen möchte den braven jungen Mann geiſtig und leiblich allzuſchwer verletzen.“ Der Dragoner trat ehrerbietig zurück. Ein dankender Blick aus des Verwundeten Augen ſtrahlte ſeinen Bewältiger unausſprechlich rührend an. Vier Dragoner hoben die Bahre auf ihre Schultern, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung, die Kriegsgefangnen in die Mitte nehmend, die Hälfte der Mannſchaft nach Franzens Anordnung abgeſeſſen und ihre Schießgewehre zur Hand, einen etwaigen Angriff der Araber oder Türken deſto entſchiedener abzuweiſen. Jean hatte derweil den Blutſtrom des Rappen geſtillt, und erklärte die Wunde für heilbar. „Ich verſtehe mich ein wenig auf Alles,“ ſetzte er mit zuverſichtlichem Lächeln hinzu. „Ich bin ſo eine Art von Charlatan. Man kann Alles brauchen, um ſich durchzuarbeiten durch dieſe ſublunariſche Welt, und mein Lehrer in der Roßarzneikunde war der König aller Roßthierärzte in Paris, — um nicht geradehin zu ſagen: ihr Kaiſer.“

Franz hatte das Pferd eines der abgeſeſſenen Dragoner beſtiegen, und ritt in des verwundeten Offiziers Nähe, bald dieſen, der in Ohnmachtſchlummer verſunken ſchien, ſorgfältig beachtend, bald ſein ſcharfes Auge weit durch die Ebene verſendend, ob nicht etwa eine feindliche Streifparthie herannahe. Kleine Seitenpatrouillen durchſuchten Gebüſche und Schluften. Alles blieb ſtill, und man zog ungehindert nach der Richtung fürder, welche Buonaparte ſeinem Adjutanten zur Wiedervereinigung mit dem Heere angegeben hatte.

Der treue Jean inzwiſchen, den wunden Rappen am Zügel hinter ſeinem Herrn reitend, ſang leiſe vor ſich hin Strophen aus allerlei Liedern durcheinander, wie ſich's nun juſt in ſeinem anmuthig krauſem Sinne kreuzte. Mehrmals kam die folgende vor:

„Ah oui c'est lui! C'est ce brave écuyer,
Qui a combattu près de son chevalier.“

Franz, dadurch aufmerkſam geworden, fragte, nach ihm hingewendet: „was iſt das für eine Romanze, mein wackrer Jean? — Was ſchweigſt Du denn nur ſo verlegen und achſelzuckend? Weißt ja doch wol, daß ich dergleichen alte Lieder in der Seele gern habe.“

„Dies aber iſt gar kein altes Lied, mein Herr.“

„Nun, — was iſt es denn für ein gutes neues Lied?“ —

„Es iſt gar kein Lied, mein Herr. Wenigſtens jetzt noch nicht. Es iſt nur eine verflogne Strophe, eine vorangeflogne Halbſtrophe vielmehr, aus einer kleinen, einfachen Romanze, die vielleicht in einigen hundert Jahren meine Nachkommen, — falls mir die Sterne dergleichen beſcheeren, — zu meinem Andenken verfaſſen und anſtimmen möchten. So nämlich hab' ich es mir in dieſen Augenblicken geträumt."

„Wohlan, guter Burſch, wiederhole mir die Avantgarde Deines Nachkommenliedes!"

Und hoch erröthend, aber mit kriegeriſch kräftiger Stimme wiederholte Jean die Worte:

„Ah oui, c'est lui! C'est ce brave écuyer,
Qui a combattu près de son chevalier!"

„Ja wohl, braver Knapp," — erwiederte Franz innig gerührt, — „an der Seite Deines Ritters haſt Du heut gefochten, und beſcheere Dir Gott Nachkommen, die davon ſingen, und die werth ſind, es zu ſingen, ehrenvoll und getreu gleich Dir!"

Jean hob die Augen gen Himmel, und zwei helle Thränen perlten drinnen, und ſeine Hände falteten ſich, wie zum Gebet. Man ſah: was jetzt in ihm vorging, war zu groß, um es auszuſprechen. Man mochte ahnen: er ſchickte den Wunſch gen Himmel, dereinſt ſeinem Ritter die Ehre vergelten zu können, welche dieſer gegenwärtig häufe auf ſein Haupt.

Franz beobachtete ihn unbemerkt und tiefgerührt.

Da zog ein Seufzer des Verwundeten ſeine Aufmerkſamkeit nach einer andern Seite hin. Der bleiche Jüngling hob das mit blutigen Tüchern umflochtene Haupt wie ſtaunend empor. Ein himmliſches Lächeln ſpielte um ſeine feinen blaſſen Lippen. Er mochte wunderſchön geträumt haben. „Emilie!“ flüſterte er, und zwar in unverkennbar deutſchem Akzent. „Emilie?“ ſprach er ſodann fragend und etwas lauter. Dann, ſich beſinnend, und das Antlitz von einem edlen Schmerzenszug überſchattet, ſeufzte er in deutſchen Lauten: „ja ſo, — das iſt denn ein ſehr Andres!“ und ließ das kranke Haupt wieder matt auf das Lager niederſinken.

Franz, näher zu ihm hinanreitend, ſprach in gleichfalls deutſcher Rede:

„Es ſcheint, wir ſind Landsleute, mein edler Gegner. Hätten Sie mir vielleicht etwas zu vertrauen, das eben Niemand, als ein Landsmann zu wiſſen braucht, ſo laſſen Sie nur die Mutterſprache Botin zwiſchen uns werden. Es iſt, meines Wiſſens, hier nahebei Niemand, der ſie verſteht, als ich.“ —

„Ein Deutſcher!“ ſagte der Verwundete mit ſchmerzlichem Lächeln, leiſe, kaum merkbar, das kranke Haupt gegen ihn hinwendend. „Ein Deutſcher! Iſt denn im Vaterlande nicht Raumes genug, unſre thörichten Klingen wider einander ſelbſt zu verſuchen?

Müſſen wir auch noch Meere durchſchiffen, um an den entfernteſten Stätten Einer gegen den Andern zum Brudermörder zu werden?“ —

„Brudermörder!“ wiederholte leiſe Franz, wild und ſcheu in ſich zuſammenſchauernd. „Brudermörder Ei wer biſt Du, junger Menſch, der Du einen ſo entſetzlichen Fluch in meine kriegeriſch ehrbare Seele ſchleudern willſt?“ —

„Es ſoll kein Fluch ſein, guter Landesgenoß,“ — entgegnete der Kranke; — „nur eben das trübliche Geſchick unſres edlen Volkes bringt es ſo mit ſich ſeit Jahrhunderten her. Wir Deutſche müſſen nun einmal röthen unſre Klingen mit Bruderblut, — oft unbewußt. Kampfmuth und Luſt nach Abenteuern treibt uns über Wälder und Felder und Seen und Höhen fort, und o wie oft! einander entgegen. Dürſtete meine Klinge denn nicht auch nach Deinem Blut, Du Tapfrer, obgleich ſie nur das Deines edlen Roſſes trank? — Verzeih mir. So ſchlimm war es dennoch in meiner Seele nicht gemeint. Dieſe meine Seele gehöret zu den harten nicht. Du aber haſt mich beſchirmt vorhin, wie ein rettender Engel, wie ein heilungskräftiger Samariter. O vollende Dein edelſanftes Werk an mir, mein kühner Sieger. Auf meiner Bruſt ruhen einige beſchriebene Blätter, — zu zart für den Hohn fremder Augen, wie der Lenzesſchmetterling zu zart für das Betaſten einer bäuriſchen Fauſt; — ſchütze die auch nach meinem Tode, wie Du vorhin ſie beſchirmteſt; — fördre ſie, wenn Du es irgend vermagſt, nach Europa —“

Die Stimme ging ihm aus.

„Haſt Du ſchon ausgeſchlagen, Du edeltapfres Herz?“ ſagte Franz nach einer Weile. Der Verwundete lag todtenbleich mit geſchloſſenen Augen da, aber ein leiſes wogendes Auf- und Niederathmen ſeiner Bruſt ſchien zu bekunden, noch walle das Leben langſam abſchiednehmend durch ihn hin.

„Wohin? Wohin mit Deinen Blättern, Kamerad? Frühwelkendes, liebes Frühlingsreis, wohin?“ — fragte leiſe, doch dringend, ſich zu ihm niederbeugend Franz. Noch einmal ſchlug der junge Deutſche die großen, himmelblauen Augen empor. „Deutſchland,“ — flüſterte er angeſtrengt, — „Hannover, — o lieb nur hier, — hier!“ Und die Hand feſt auf ſein Herz drückend, ſtreckte er ſich lang und feierlich aus, und war voll ſeligen Friedens verſchieden.

Dreißigſtes Kapitel.

Die Zelte und Lagerhütten des franzöſiſchen Heeres wurden ſichtbar am Rande der Ebene, die man durchzog. Franz, im Begriffe, mit der Meldung an den Feldherrn vorauszuſprengen, hieß die Tragbahre mit dem Leichnam halten, und nahm aus deſſen Uniform die bezeichneten Papierblätter, denen er ſorgſam ſtatt jener kalten Bruſt ihre Stelle auf ſeiner noch glühend ſchlagenden anwies. Wie er dabei ſo in das nun ganz ſtill gewordene Todtenantlitz ſchauete, kam es ihm ſtets bekannter vor. Ihm war, als müſſe er dieſe feinen Züge ſchon ſonſt irgendwo geſehn haben, und zwar auch damals ſchon ſehr blaß; — an ein weibliches Angeſicht beinah hätte er denken mögen, hätte dem nicht allzubeſtimmt das feine, blonde Stutzbärtchen auf der Oberlippe widerſprochen. Es mußte etwa der Bruder oder ſonſt nahe Verwandte eines zarten Frauenbildes ſein. —

Aus dem träumeriſchen Sinnen darüber ward er durch die Frage eines alten Dragoners aufgerufen: „wie iſt's, mein Offizier? Geben wir nun dies Stücklein weißgewordener Erde dem übrigen Staube wieder? Für's komplette Begraben würden Sand und Wüſtenwind ſchon zu ſorgen wiſſen. Das ſind ein paar mächtige Todtengräber. Oder ſchleppen wir uns noch vollends damit in's Lager hinein?"

„Ich denke das Letztre, brave Kameraden!" entgegnete Franz. „Der brave blaſſe Kamerad dort hat ein kriegeriſches Leichenbegängniß wol verdient, und hoffentlich verſtattet uns der General, es ihm zu halten."

„Wohlverdient!" ſagte der alte Dragoner, indem er abſaß, und ſeine kräftige Schulter unter die Bahre ſchob, einen Andern abzulöſen. Franz übergab Kommando und Kriegsgefangene einem brav erprüften Unteroffizier, und flog allein über die Ebene voran, dem Zelte des Feldherrn zu.

Dort hineintretend, glaubte er plötzlich in eine neue Welt getreten zu ſein, oder in eine durch kräftige Zauberworte herauf beſchworne alte Heldenwelt vielmehr. Zog wiederum König Richard Löwenherz zur Eroberung des heiligen Grabes durch dieſe Gefilde heran? Und mochte vielleicht Franzens großer Ahnherr, Enguerrand von Chateaufort, mit unter den ritterlich bewaffneten Heldengeſtalten ſein, die rings mit ihrem klirrend blanken Erz unter dem kriegeriſchen Linnendache des Zeltes ſchimmerten? Edle europiſche Angeſichter leuchteten aus den aufgeſchlagnen Helmviſiren, oder unter den mächtig hohen Sturmhauben hervor. Einer dieſer wunderbaren Kriegsleute kam ihm ſogar recht eigen bekannt vor, anmuthig und doch ſchauerlich; — und auch Franz ſchien dem Ritterhelden nicht ganz fremd vorzukommen, wie dieſer, mit beiden erzbehandſchuhten Händen auf ſeine mächtige, ſilberbeſchlagene Streitart geſtützt, ſcharfen Blickes aus dem bleichen Antlitze forſchend nach ihm herüberſchaute. —

„Du hältſt am End' noch gar den General für einen Geiſterbeſchwörer!“ ſagte Olivier, indem er lächelnd zu dem ſtaunenden Freunde herantrat. „Aber es ſind keine Gruftbewohner, dieſe unſre impoſanten Alliirten. Männer der Oberwelt ſind es, mit rüſtigem Fleiſch und Bein, und mit kraftvoll nach großen irdiſchen Zwecken ringenden Seelen. Man nennt ſie Druſen, oder auch Mutualis, und der Feldherr hegt große Hoffnungen von dieſer an ihn abgeordneten Geſandtſchaft ihres kriegeriſchen Stammes. Wenn — aber gieb Acht. Da iſt er!“

Napoleon Buonaparte war unverſehens dicht vor den jungen Kriegsmann zwiſchen dem Gewimmel der hohen Geſtalten hingetreten, und Franz ſtattete nun raſchbeſonnen, die eroberte Brieftaſche in der Hand, Rapport über Zug und Gefecht ab. — „Es iſt gut,“ entgegnete der Feldherr. „Ich bin zufrieden im Ganzen. Geben Sie nur das Corpus delicti da einſtweilen an Olivier ab. — Olivier, wir wollen's gleich nachher zuſammen durchſtudiren. Bleiben Sie damit in meiner Nähe. — Aber, Nordeck, was ſagt der gefangene Ingenieuroffizier? Wo iſt er?" — „Er wartet auf Ihre Vergunſt eines Begräbniſſes nach kriegeriſchen Ehren, General!" entgegnete Franz. „Er vertheidigte ſich zu entſchloſſen; ich hieb zu raſch; — zwar gerieth er noch lebend in meine Hand, aber unterweges iſt er geſtorben." — „Schade! Sehr Schade!" entgegnete Buonaparte mit finſtergewordner Stirn. — „Dieſe Blätter übergab er mir ſterbend," — ſagte Franz, ſie aus dem Buſen hervorziehend, — „mit der Bitte, ſie, wenn ich könne, nach Europa zu fördern. Sie ſcheinen Herzensangelegenheiten zu enthalten." — „Herzensangelegenheiten?" ſagte Buonaparte mit wegwerfendem Ton. „Und deutſch geſchrieben, wie ich ſehe? Leſen Sie die kleine Wertheriade genau durch, junger Mann; — können Sie mir dann Ihr Wort geben, daß ſonſt nichts Intereſſantes oder Verfängliches drin enthalten iſt, ſo nutzen Sie meinetwegen die erſte Gelegenheit nach Europa, wie's Ihnen gefällt. Aber was meinte er zu dem Schickſal unſrer Transportſchiffe? Was zu dem britiſchen Geſchwader?" — „General," — erwiederte Franz etwas verlegen, — „er war ſo ohnmächtig wund, — er ſtammelte nur ſo mühſam wenige deutſche Worte heraus mit jener Bitte" — „Schon gut!" ſagte der Feldherr abbrechend. „Ich wollte bei alledem doch, Ihr Beide hättet Euch minder ſentimental unterhalten, und mehr im Zeitungſtyl. Die andern Kriegsgefangenen aber, — was ſagen die?" — Vollkommen gefaßt antwortete Franz: „die hab' ich dem Examen meines Generals überlaſſen, um ſo mehr, als ich nicht wollte, daß meine Dragoner aus einem übereilten Marſchexamen — franzöſiſch oder engländiſch — irgend etwas aufſchnappen ſollten, woraus gewiſſe nachtheilige Gerüchte ſich ſcheinbar beſtätigen und allzufrüh durch das Heer ausbreiten möchten." — „Sie haben ſehr gut gethan; recht ſehr gut!" ſprach der General in ſeiner anmuthigſten Freundlichkeit. „Schicken Sie mir jetzt Ihre Gefangnen und begraben Sie ihren Erſchlagnen; — ſo kriegeriſch ehrenvoll, wie Sie Luſt haben. Nur ohne Gewehrſalven. Das verplatzt unnöthig Pulver und könnte auch wol das Lager allarmiren. Doch" — ſetzte er lachend hinzu, — „das ſteht wol ohnehin ſchon im preußiſchen Reglement während der Kriegsläufte unterſagt, wenn ich nicht irre. Somit unbedingt Ihrem guten, ſubordinationsmäßigen Genius überlaſſen, und Adieu, Major!" —

Ein und Dreißigſtes Kapitel.

In geringer Entfernung vom Lager ſtand ein einſamer aber ſchöngewipfelter Palmbaum, der ſeine kleine, mit wenigen Schritten auszumeſſende Oaſis von lieblich ſchwellendem Raſen um ſich her ausgebreitet hielt. Dort hatten die braven Dragoner auf unſres Freundes Anordnung dem tapfern britiſchen Offizier ſein letztes Bett gegraben, ihn nebſt ſeinem muthig geführten Degen eingeſenkt, und den Raſen ſorgfältig über ihn zuſammengehäuft. Er lag wie auf einer Friedens- und Hoffnungsinſel, ſanft und rühmlich ſeinen letzten Schlummer ſchlafend, inmitten der ſtaubenden Wüſtenwelt.

„Und ſollten wir ſo ganz ohne Waffengruß von Dir ſcheiden, tapfrer Gegner?“ ſprach jener, vorhin erwähnte, alte Dragoner, ſchon im Begriffe fortzugehn, aber noch einmal zurückgewendet, und Alle ſtanden ſinnend, gleich ihm. Da ſagte er endlich: „Pulverblitz und Pulvergekrach verbietet uns heut der Befehl, und überhaupt die Kriegsmanier. Aber doch wahrlich nicht Klingenblitz und Klingenklang. Nicht wahr, mein braver Offizier?“ — „Recht ſo, wackrer Alter!“ entgegnete dieſer und hatte bereits den Säbel blank, und wetzte ihn, daß er Funken ſprühte an dem gezückten Schwerdte des Dragoners, und ſo thaten es alle Uebrigen ihnen nach, daß es rings um das ſtille Palmengrab des Jünglings her anzuſehn war, wie ein kriegeriſches Kampfſpiel. Auf Franzens Kommando: „Halt!“ verhallte das Schwerdtergeklirr; auf ſeinen Wink ſchritten die Dragoner ehrerbietig ſchweigend von hinnen, und er blieb allein bei dem Grabe. In ſeiner Seele hatte das Klingengeſchwirr noch eine andre Erinnerung geweckt: eine ſehr ſtill friedliche aus den Tagen ſeiner Kindheit herüber, wo beim Aerndtefeſte die Mäher, nachdem ſie unter feierlich frommen Liedesweiſen den Aehrenkranz gebracht hatten, ihre Senſen feſtlich gegen einander zu wetzen pflegten. Er war jetzt in der rechten Stimmung, den Nachlaß des Gefallenen durchzuſehn, wie es ihm zweifache Pflicht gebot, und ſo, auf dem friſchen Jünglingsgrabe ruhend im Palmenſchatten, las der friſche Jüngling folgende ſehr ſorgfältige und zierliche Worte:

„An
die Demoiſelle Emilie Warner,
Wohlgeboren,
auf dem Poſthofe zu ***
im Kurfürſtenthum Hannover.“

„Abzugeben an Herrn Poſtmeiſter Warner, kurfürſtl. hannöv. Hauptmann a. D., Hochwohlgeboren.“

(Die ähnliche Addreſſe war in engländiſcher und franzöſiſcher Sprache höchſt leſerlich darunter geſchrieben.)

„Verehrte Couſine und holdſeelige Freundin!“

„Lächeln Sie nur immer ein wenig, oder ſehr über mich, oder meinethalb auch lachen Sie mich aus; — es kleidet Sie das höchſt anmuthig, wie freilich überhaupt Alles; —“

Unwillkürlich hielt Franz inne. Ihm war, als hätte er ganz Aehnliches ſchon ſonſt wo geleſen. Und freilich hatte er das; ja auch es geſchrieben noch obenein in ſeinen Tagebuchblättern für Hortenſien, nur in weit kühnerem und ſtolzerem Ton, als dieſer demüthig Liebende es gewagt hatte; — ihm ward ſeltſam wehmuthvoll darüber zu Sinne, und wie durch eine angenehm abendlich funkelnde Thauwolke las er in den Blättchen folgendergeſtalt weiter:

„ — alſo gern laſſ' ich mich ein Bischen auslachen von Ihnen wegen meiner feierlichen Adreſſe ſchon hier im Innern des Briefes. Aber: „für Alles in der Welt ſind Gründe und Urſachen!“ ſpricht einer von Meiſter William Shakeſpeare's luſtigen Pedanten, und hat wahrlich auch ein ernſteres Recht damit. Wer kann wiſſen, ob mir nicht irgend eine ſehr entſcheidende Hemmung in den Weg tritt, bevor ich noch dies Blättchen fertig geſchrieben habe! Und dann, wenn es vielleicht, einem verflognen Schmetterlinge vergleichbar, in dieſen fremden Regionen in fremde Hände fällt, — da findet ſich doch wol ein menſchliches Herz dazu, welchem ein Ja entquillt zu der Bitte:

„Wer edle Sitte und zartes Gefühl noch ehrt in dieſer ſtürmigen Zeit, wolle dieſe Zeilen wohlverſiegelt befördern nach der oben angegebenen ehrenwerthen Adreſſe.“

(Auch das wiederum war in engländiſcher und franzöſiſcher Sprache wiederholt; dann wiederum ging es deutſch fürder:)

„Sehen Sie, meine verehrte Couſine, nun iſt mir ſo ſicher und heimlich bei meiner Schreiberei zu Muthe, als hätt' ich die Ehre, Ihnen in der Geisblattlaube Ihres väterlichen Gartens zur Seite zu ſitzen, oder gar Ihnen gegenüber, in ihre holden, ſanften Augen ſchauend, und vernähme mich Niemand auf der ganzen weiten Welt, als nur Ihre liebe, frommfreundliche Seele ganz allein. In dieſem Augenblicke ſelbſt Ihr Herr Vater nicht einmal, mein ſo innig vertrauensvoll verehrter Herr Oheim, vor dem ich denn doch ſonſt eigentlich gar kein Geheimniß hege, noch hegen kann.“

„Ach lieber Gott im Himmel, darf ich ja doch annehmen, daß er ein gewiſſes ſüßes Geheimniß, welches ich ihm freilich nie mit Worten zu offenbaren wagte, ſchon längſt mit holdväterlichen Augen aus meinem Herzen herausgeleſen hat. O Emilie!“ —

„Ja, er hat es mich wol merken laſſen, dieſer reſpektable Vater, Onkel und Vormund, daß ich eben nicht über Land und See zu fahren brauche, um gewiſſe alleranmuthigſte Hoffnungen in aller heitern Familienſtille realiſirt zu ſehn, vielleicht als ſein Adjunktus im Poſtmeiſteramte, welche Beförderung er ſich, dafern ich eine Zeitlang ehrbar unter ihm arbeite, bei einer hohen kurfürſtlichen Regierung gar wol durchzuſetzen getraue.“

„O, was vermöchte ein ſo herrlicher Mann nicht durchzuſetzen! Der vermag Alles, was er will. Denn er kann ja gar nichts Anderes wollen, als das Allerbeſcheidenſte, und ſomit das Allerbeſte und Allerſchönſte auch.“

„Aber, holdſeelige Couſine, bei mir hatte ſeine väterliche Huld nur Eines aus der Acht gelaſſen — Eines, und das war ein ſehr Wichtiges.“

„Wer behaglich allabendlich mit um den lieben runden Tiſch im Poſthofe ſitzen will, muß, gleich dem edlen Vater und Oheim und Vormund, zuvor auch als ein ehrbarlicher Hauptmann durch die Welt hingefahren ſein in Fried' und Krieg, — vorzüglich im Letzteren. Sonſt geht es wahrhaftig nicht. Mit uns Männern nämlich will ich ſagen, die wir nun einmal wilde Feldblumen ſind. Mit zarten Gartenblumen — Ihresgleichen, Couſinchen, — iſt es freilich ganz und gar ein Anderes. Die brauchen nur klares Sonnenlicht, Stille, und mitunter auch ein paar Tröpflein Thau.“

„Alſo, wie man von den alten fabelhaften Rittern lieſt, daß ſie ſich durch kühne Kriegsfahrten erſt einen Sitz an des Königs Arthurus runder Tafel verdienen mußten, las ich auch in meiner Seele, nur durch ehrſame Kriegsfahrten im Dienſte meines Landesherrn dürfe ich mir einen Sitz am runden Tiſch im lieben, heimathlichen Poſthofe verdienen.“

„Als mir nun durch einen ausgezeichneten, uns anverwandten Offizier die ehrende Anfrage zukam, ob ich als britiſcher Ingenieurlieutenant die Expedition nach Syrien begleiten wolle, — o liebe, ſchöne, zartfühlende Couſine: mit welchem Auge hätten Sie mich anſehen müſſen, — auch am glücklichſten Tage meines Lebens noch: mit welchem Auge! — wenn ich „Nein!“ dazu geſprochen hätte. — Wahrlich, da war es doch unermeßlich ſchöner für mich, einen leiſen Schatten über dieſen holdſeeligen Sternen zu dulden, der mich voll zarten Vorwurfes zu fragen ſchien: „o Du Ueberglücklicher, warum denn bleibſt Du nicht lieber hier?“ — Nein, holdſeelige Freundin, ich muß hinaus in das ernſte Sternenwürfelſpiel um Leben und Tod, damit ich dereinſt voll heitrer Seelenruhe und adelnden Bewußtſeins den Grundſtein meines Erdenglückes legen könne, vor der Geliebten niederknieend und ſprechend: „nun gehör' ich Dir an, und nicht unwerth bin ich's, Dir anzugehören.“ — Wird je dieſe ſeelige Stunde kommen, oder — ?“

„Wie wird mir denn?“ —

„Iſt es vielleicht ein plötzliches Schwanken des Schiffes, auf dem ich ſchreibe?“ —

„All mein Innres erbebt, wie wenn Seel' und Leib ſich ſcheiden.“ —

„Und auch Dein Bild ſchwanket vor mir! — Dein erſt ſo lieblichklares Gebild, o ſüße Emilie! Und in Trauerkleidern erſcheinſt Du vor mir, obzwar in ſeeligen Trauerkleidern, die ja doch am Ende nur wiederum Freudenkleider ſind, wie an dem Tage Deiner Einſeegnung zum heiligen Chriſtenbunde Du ſie trugeſt; — o Du ſaheſt lieblich ernſt aus, wie ein Engel! — Wenn ſolchermaaßen hold der Todesengel mir erſcheinen will, — o tauſendmal ſchöner mir willkommen, als das allerſchönſte, irdiſche Leben!" —

„Damals waren zwei franzöſiſch-republikaniſche Offiziere im Poſthofe, — düſter, unſtät, eilig. — Einer von ihnen ſollte zu Pyrmont, wenn ich nicht irre, einen emigrirten Edelmann im Zweikampf erſchoſſen haben; — ſie ſchatteten düſter in Deine ſtille Einſeegnungsfreude herein; ſtill zwar auch ſie, aber ſehr düſter dennoch." —

„O verehrte Couſine, ſchelten Sie nur ja nicht, daß ich hier wiederum unſer früheres Kinderwort habe mit anklingen laſſen: „Du!" —

„Jetzt rücke ich mit dem Befehl, den Marſch des Buonaparte'ſchen Corps zu beobachten, auf einen Küſtenmarſch durch Syrien aus, und wenn nun ich zu dreiſt an meine zarte Couſine geſchrieben hätte, und müßte denken, ſie ſähe dieſe Zeilen mit ſcheu-jungfräulichen Blicken unwillig an — "

„O nein, Emilie! Das gäbe kein ſchönes Spiegelbild in meine Seele für Leben und für Tod; — "

„Nein! Nein!"

„Ein ſeeliges Ja vielmehr erhoffend, will ich die Zeilen nachſchreiben, welche die holde Emilie am Tage ihrer Einſeegnung ſang:

„Du willſt, es ſoll Dein Schöpfer ſich,
O Menſch, in Deinem Innern ſpiegeln;
Und läßt es anſchwell'n furchtbarlich
Vor Zorns- und andern Sturmesflügeln!

Der Abglanz mußte ſich verzerr'n
In aufgewühlter Meereswildniß;
Nur klarer Spiegel — "

„Ich werde abgerufen. Das ſchöne, heilige Lied, — ich will es vollends aufſchreiben in ruhiger Stunde, wenn ſolche — "

„Aber man läßt mir keinen Moment mehr! — Leb' wohl, bis — "

Und da waren die zierlichen Zeilen der Blättchen unvollendet geblieben. Aber ein Tropfen aus der blutigen Todeswunde war wie ein großes, fürſtliches Ehrenſiegel darunterhin geſprüht.

Zwei und Dreiſsigſtes Kapitel.

Schon ſenkten ſich die abendlichen Schatten tiefer auf die Ebene, und unſer Freund ſaß noch immer unter dem Palmenbaum auf dem friſchen Grabe, die Blätter ſeines ihm ſo liebgewordnen Erſchlagnen in den unwillkürlich wie zum Gebet zuſammengefalteten Händen. Vor ſeinem Geiſte war jener damals ſo ſtille Poſthof mit ſeinen ernſtſeeligen Bewohnern aufgeſtiegen. Das feine, blaſſe, ſchwarzgekleidete Mädchen mit dem Himmelslächeln in den verweinten Augen ging wieder leiſe vor ihm auf und nieder. Ihre Stimme tönte wieder jenes feierliche, hier nur zur Hälfte aufgeſchriebene Lied; — vergeblich rang unſer Freund, es aus ſeinem Gedächtniß zu ergänzen. Nur einzelne Reime und andre Worte ſchwebten ihm wie im Traume vor. „Arme Emilie!“ — ſagte er endlich halblaut vor ſich hin, — „wann nun dieſe Blätter Dich erreichen, da wirſt Du wiederum die ſchwarzen Gewande anlegen, — aber nicht ſo heiterkindlich, wie als Du Dich in ſie hüllteſt, um dem Vater im Himmel das Treugelöbniß darzubringen für Zeit und Ewigkeit; — wiederum wirſt Du mit verweinten Augen umhergehn, aber nicht zugleich von ſo ſeeligem Freudelächeln verklärt. Oder wie? — Vermag dennoch jenes, Dein kindlichfrommes Treuwort am Altar, fortlebend, fortleuchtend in Dir, Dich mit ſo feſter Himmelshoffnung zu erfüllen, daß Du in des Geliebten Vonhinnenſcheiden nichts ſiehſt, als eine verlängerte Reiſe? Daß ſtatt der prieſterlichen Bundeseinſeegnung am Altar der Hoheprieſter-Seegen im ewigen Heiligthum Dir entgegenleuchtet voll nie zu trübender Zuverſicht? — Glückliche, o glückſeelige Emilie alsdann!“ —

Er ſprach es laut, und ſprang raſch auf, im Gefühl der Pflicht, über dieſe ihn ſo tief ergreifenden Blätter ſeinem Feldherrn ungeſäumt Bericht zu erſtatten, damit er ſie dann möglichſt bald nach Europa fördern könne. Wie er ſo im wachſenden Dunkel dem Lager wieder zuging, erhob ſich drin die gegewöhnliche Abendmuſik der Trommeln und Trompeten, und ihm ward, als töne ſie wie betäubend fort und fort in ſeine Seele den ſtrengen Gruß:

„Nicht ſinn', ob Lieb' und Huld den Bann,
Du Kriegesmann,
Dir löſen kann!
Biſt Kriegesmann
Im blut'gen Bann,
Im ſchönen Bann!
Du juble friſch: „Grab-ein! Feind-an!“ —

Dieſe oder ähnliche Worte vor ſich hinſummend, war er immer ſchnelleren und immer entſchloßneren Trittes vor dem Gezelt des Feldherrn angekommen. Eintretend, nach Soldatenweiſe unangemeldet, fand er ihn allein, hinter einem mit Schriften und Landkarten belegten Feldtiſche, in tiefes Sinnen verloren, bleicher, wie es ihm ſchien, als je, — oder goſſen nur die zwei vor ihm brennenden hohen Wallrathkerzen ſolch eine faſt leichenähnliche Bläſſe über ihn aus? — aber auch mit funkelnderen Augen faſt, als je.

Dieſe düſterflammenden Blitze nach dem Eintretenden emporgerichtet, fragte Napoleon dumpfen Tones: „was ſoll's?“ —

Seltſam ergriffen von Scheu und Bewunderung, faſt als ſitze vor ihm der Geiſt eines abgeſchiedenen Helden, ſagte Franz mit mühſam behaupteter Faſſung:

„Es gilt die Papiere des Begrabenen, General.“

„Welches begrabnen Generals? Wo iſt hier ein General begraben?“ fuhr Buonaparte haſtig auf.

„Des begrabnen Ingenieuroffiziers Papiere, mein General, meine ich.“ entgegnete Franz mit einer Miſchung von Lächeln und heimlichem Grauen. „Die Papiere mein' ich, die Sie mir befahlen durchzuſehn, und Ihnen zu melden, ob etwas zur großen Sache

Dienendes drin ſtehe. Ich melde, daß ſie nichts als Privatangelegenheiten enthalten.“

„Ja ſo!“ — ſagte Napoleon, langſam aufſtehend, wie aus einem wachen Traume zu ſich ſelbſt gekommen. Er maaß die Länge des Zeltes mit feierlichen Schritten ein paar Mal auf und nieder, die Arme über die Bruſt zuſammengekreuzt, das Haupt vornüber geſenkt, mit den ſtarrglühenden Augen wie tief hineinſpähend in ſich ſelbſt. Dann, plötzlich vor Franz ſtehen bleibend, ſprach er lächelnd mit leiſe zuckendem Munde:

„Was die Privatkorreſpondenz Ihres begrabnen Vertrauten betrifft, Nordeck, die können Sie vor St. Jean d'Acre in engländiſche Offizierhände zur weitern Beförderung übergeben. Das iſt das Beſte, was ich Ihnen rathen kann. Oder vielmehr übergeben laſſen durch den Trompeter, den ich zur ſchriftlichen Aufforderung hineinſchicken will, ſobald wir vor den Wällen dort angekommen ſind. Ich mag keinen Offizier mit abſenden. Ich will die hochmüthigen Briten dort etwas en bagatelle traktiren. Vielleicht imponirt jenen Leuten das. Denn ſonſt — in der That: ſie hätten wol eigentlich Zeugs genug, um ihrerſeits uns zu imponiren. Sie haben richtig unſren Belagerungstrain auf dem Meer aufgefiſcht, dieſe Neptunuskinder, und Saint Jean d'Acre mit denſelben Feuerſchlünden vertheidigend umgürtet, die wir anwenden wollten, es einzuſchießen. Ja freilich, mein lieber Preußenritter, das Ding ſieht jetzt ſehr ernſthaft aus. Die Dienſtpapiere Ihres Beſiegten," — er wandte ſich leicht hindeutend nach dem Tiſche, unter welchem auch die große ſchwarze Brieftaſche, wie im Unwillen hingeſchleudert, lag, — „die Ausſagen Ihrer Kriegsgefangenen — es ſtimmt Alles mit mathematiſcher Genauigkeit zuſammen auf ein und denſelben Punkt. Es giebt da keinen Zweifel mehr." — Faſt war es, als neige er ſein ſtolzes Haupt. Gleich aber ſich wie zuſammenrüttelnd, rief er: „Iſt nur erſt der Zweifel fort, ſo iſt auch der Entſchluß da, und mit dem Entſchluſſe der Sieg. Das verdank' ich Ihnen, Nordeck, und thu' es gern. Vorwärts! heißt meine Looſung. Der Feind überlegt, wie ich am erträglichſten meine Rüſtung bewerkſtelligen möge. Wenn ich ihm nun plötzlich hineingreife mit ſtürmender Hand in die Wälle von Saint Jean d'Acre, wundert er ſich vermuthlich ſehr."

„Vermuthlich die Weltgeſchichte auch!" rief unſer Franz aus kühn entflammter Bruſt.

Und Buonaparte entließ ihn für dasmal mit ſehr gütigem Lächeln.

Drei und Dreißigſtes Kapitel.

Der mit der Aufforderung in die Mauern von Saint Jean d'Acre geſandte Trompeter brachte eine ſtolz und kurz verneinende ſchriftliche Antwort des Befehlshabers zurück. Für Franzens beigelegtes Briefpäcklein, von einem kurzen Bericht geleitet, wie rühmlich der brave Ingenieurlieutenant Warner gefallen ſei, lag in einigen Zeilen die anerkennend höfliche Verſicherung bei, man werde Brief und Bericht ſehr bald und ſicher nach Europa abſenden, und an die Adreſſe befördern. Am Schluß hieß es: „hat Major Nordeck oder ſonſt Jemand im franzöſiſch-ägyptiſchen Heer Privatſachen nach Europa zu beſtellen; etwa taſtamentariſche Anordnungen oder Abſchiedsbriefe an geliebte Perſonen, ſo ſoll die Beſorgung mit gewiſſenhafteſter Diskretion erfolgen." — Franz theilte natürlich dem Feldherrn das eine ſo hochfahrende Höflichkeit enthaltende Blatt mit. Dieſer zuckte zornig mit den feinen Lippen und befahl auf morgen den Sturm.

Aber Saint Jean d'Acre erwies ſich den neufranzöſiſchen Geſchwadern eben ſo trotzig, wie es ehedem als das alte Ptolemais ſich den Anſtrengungen der

Kreuzfahrer erwieſen hatte. Die jetzige Unbedeutendheit ſeiner Wälle und Mauern erſetzte es durch das von den Gegnern zur See eroberte, nun dieſen furchtbar überlegene ſchwere Geſchütz und durch die Ringfertigkeit und ſtarre Entſchloſſenheit ſeiner muſelmänniſchen, ihrer urſprünglich kriegeriſchen Hartnäckigkeit und Eigenthümlichkeit noch treu gebliebenen Vertheidiger. Nicht nur der erſte Sturm ward abgeſchlagen, ſondern auch bei manchem noch folgenden erwies der osmaniſche Säbel ſich ſtets ſieghaft über das ſonſt ſo furchtbare franzöſiſche Bayonnet.

Eine düſtere Unzufriedenheit nahm mehr und mehr im Lager der Angreifer überhand. Von dem Beſitz dieſer ſchlechten Baracke, wie die Belagerer wol im Aerger den vor ihnen liegenden Burgflecken (denn mehr war er in der That nicht) zu ſchelten pflegten, hing, als von einem Prüfungsſtücke franzöſiſcher Unüberwindlichkeit oder auch Tüchtigkeit nur, der Aufſtand jener ritterlich bewaffneten Druſen oder Mutualis ab und andrer ſyriſchen Völkerſchaften ſonſt, die ſich wol gern dem Uebermuth ihrer alten Eroberer entzogen hätten, wär' ihnen nur erſt die Siegsgewalt der neuen überzeugend aufgegangen. So aber ſtockte und zögerte Alles, und Hunger und Krankheit begannen ſich einzuſchleichen in die Gezelte und Hütten der Belagerer, die jeglichen Streifzug zum Herbeiſchaffen von Lebensmitteln meiſt nicht ohne Blut, nie ohne dringende Gefahr auszuführen vermochten.

Unſern Freund kannten wir ſchon längſt als einen ſo entſchiednen Feind alles verdrießlichen Murrens, daß ſich von ſelbſt verſteht: er wußte den Kopf über Waſſer zu halten, oder — wie es hier eigentlicher heißen mochte — über Sand. Er hatte dabei ſeine recht erquickende Freude an ſeinem getreuen Jean.

Der treue Burſch hatte ſeit jenem Ehrentage an ſeines Ritters Seite ein ganz erneut fröhliches Weſen angenommen, und ſeine ſchon an ſich unermüdliche Dienſtfertigkeit ſchien von da her mit ſtets günſtigem Erfolge belohnt

Wenn andre Offizierbedienten ihrem Herrn nur kaum das Nothwendigſte zum Lebensunterhalt darbringen konnten, hatte Jean jedesmal nicht nur Hinreichendes, ſondern auch zierlich Bereitetes für ſeinen Herrn zu Stande gebracht, und wartete ihm dabei mit ſo zierlich witziger Luſtigkeit auf, wie es nur irgend der Gewandteſte aller gewandten Garçons in ſeinem gerühmten Palais-Royal vermocht hätte.

Auch ſeine gerühmte Roßarzneikunde bewies ſich durch die Erfahrung als echt. Binnen kurzer Zeit, ſchneller als der geübte preußiſche Reiteroffizier es erwartet hatte, ſah Franz die Wunde ſeines edlen

Rappen geheilt und das ritterliche Geſchöpf zu allem Kriegsdienſt wiederum ermuthigt und ſtark.

Nur auf Jean's Angeſicht wollte ſich der freudige Sieg des Gelingens und der Geſundheit nicht ſo vollſtändig offenbaren, als in ſeinem übrigen Thun und Schaffen. Wenn Franz ihn darüber befragte, klang die Antwort ausweichend, aber dergeſtalt luſtig, daß jener, in der Regel mit ſeinem eignen körperlichen Selbſt keine ſonderlichen Umſtände machend, auch über das zunehmende Erbleichen ſeines Dieners unbefangen hinwegſah.

Nur eines Morgens, — die Trommeln riefen zum erneuten Sturm auf Saint Jean d'Acre, und Jean, vergeblich ſich vom Binſenlager erheben wollend, ſank unterſchiedliche Male kraftlos wiederum darauf zurück — ſtieg eine plötzlich ängſtende Beſorglichkeit in Franzens Seele auf. Er beauftragte einen der im Lager bei den Kranken und Verwundeten zurückbleibenden Militärärzte, genau nach ſeinem Diener zu ſehn, dieſer möge ſich darauf einlaſſen wollen oder nicht, und ſchritt erſt dann mit gewohnter Friſche dem heißen Tagewerk des Ruhmes entgegen. —

Ja, der Ruhm ſtreuete abermals ſeine Kränze auf die burganringenden fränkiſchen Schaaren, doch abermals wandte ihr ehedem ſo vertrauter Freund — der Sieg — ihnen ſtörrig den Rücken. Nach zwei hart durchkämpften Stunden rückten ſie im ſtummen Grimm abwärts von den umſonſt mit Heldenblut gerötheten Mauern.

Unſrem Freunde kam der Chirurg, welchem er die Pflege ſeines treuen Dieners übergeben hatte, mit bedenklichen Mienen entgegen. „Hätte man den Urſprung des Uebels“ — ſagte er — „früher entdecken können, als es mir jetzt endlich gelungen iſt, ſo wäre ohne Zweifel die Hülfe nicht nur möglich, ſondern auch leicht geweſen. Jetzt — “ Er ſtockte.

„Mein weiſer Aeskulapiusjünger,“ — ſprach Franz ihn an, im ohnehin durch den abgeſchlagnen Sturm ſchon bitter gereizten Muth, — „es iſt nicht wohlgethan, dem Verſchmachtenden von fern herüber die Heſperidenäpfel zu zeigen, die ihn zu retten vermocht hätten. wären ſie zu rechter Zeit gekommen, jetzt aber auf alle Weiſe zu ſpät eintreffen. Nun aber bitte ich mindeſtens um Beſcheid: woran ſtirbt mein treuer Diener, wenn er ſterben muß. Und zwar um ganz unumwundenen und unbildlichen Beſcheid erſuche ich Sie.“

„Herr Major,“ — entgegnete, etwas heftig über Franzens Heftigkeit der Arzt, — „der Herr Major ſteht unverſehens mit dem gebrauchten Bilde ſchon mitten drin in der Wirklichkeit. Ihr treuer Diener verſchmachtet, und zwar, — ich hab' es durch angeſtrengte Forſchung zuverläſſig herausgebracht, — weil er von dem auf ihn kommenden Speiſevorrath niemals auch nur die Hälfte genoß, damit er den Reſt ſeinem Herrn zulegen und dieſen recht köſtlich bewirthen könne. Dazu die Anſtrengung ſeiner ohnehin nicht überſtarken Natur in jeglicher Obliegenheit ſeines Dienſtes, — man könnte ihn jetzt an eine Fürſtentafel ſetzen, und vollends vergehn und auslöſchen müßte der Allzuerſchöpfte nun dennoch."

Franz blieb einige Augenblicke ſtarr, todtenbleich, wie in Stein verwandelt.

Dann raffte er ſich plötzlich zuſammen, nach der Lagerhütte hin eilend, wo er ſeinen Getreuen zu finden wußte.

Der gute, freundliche Jean ſaß inzwiſchen an deren Oſtſeite, ihren Schutz gegen die nun ſchon etwas weſtlich ziehende Sonne benutzend, mit fieberglühenden, halbgeöffneten Lippen einathmend, was die von ſeltenen Lufthauchen wie aus ſchweren Träumen erwachende Gluthatmoſphäre an ſpärlicher Kühlung zu ihm gelangen ließ.

„Eigentlich" — ſprach er ſo eben, freundlich aber matt lächelnd, zu dem braven Guiden Antoine, der ſich theilnehmend ihm gegenüber gelagert hatte, — „eigentlich hätte ich an der weſtlichen Seite der Hütte bleiben ſollen. Schaut man ja doch von da aus nach der anziehenden Richtung des lieben, ſchönen, kühlſonnigen Frankreich hinüber! — Kühlſonnig!" wiederholte er mit einem ſchmerzlichen Lächeln. „Das möchte wol Manchem vorkommen wie eine verrückte Zuſammenſtellung, — ach und iſt es doch nicht! Ach wie lechzt meine ganze Seele nach dem kühlſonnigen Frankreich! — Das Grab iſt freilich denn auch recht kühl, — aber ach, ſonnig iſt es doch nicht!" — „Wer kann das wiſſen!" entgegnete Antoine. „Es hat noch kein Menſch drin gelegen, der nicht drüber das Reden verlernt hätte. Und die Strahlen der echten Ehre, mein' ich, leuchten allerwärts." — „Das iſt ein guter Glaube! Ein ſehr guter Glaube!" ſagte Jean mit fiebrigem, aber dennoch recht kindlich heitrem Lächeln. „Nur — bin ich nicht ein Weichling, Antoine," — unterbrach er ſich mit verdüſterten Blicken, — „nicht ein recht ſchmählicher Weichling, daß ich vor den ſonnigen Pfeilen auf der Abendſeite nicht ausdauern kann? Während ja doch mein Herr, mein tapfrer Herr und Ritter den ehernen Gluthgeſchoſſen und Säbelblitzen vor den Mauern vor Saint Jean d'Acre gegenüber ſteht. — Antoine! haſt Du nichts vernommen, Antoine? — Das Feuern ſcheint ja ganz ſtill geworden zu ſein; — haſt Du nichts vernommen? Iſt die Paſchasburg erſtürmt?"

Der brave Antoine ſchüttelte düſter ſchweigend ſein kriegeriſchbärtiges Haupt.

„Für dasmal“— ſagte er mit verdrießlich heiſrer Stimme — „hat das Geiernest noch die Adlerhelden der dreifarbigen Fahne von ſich abgewehrt. Aber was hilft's dem Pack? Unſer muß es durchaus werden; — eben weil es durchaus unſer werden muß; — wenn nämlich unſer Zug nicht ein durchaus verfehlter Schlag werden ſoll. Und das iſt doch nun ein für alle Mal ganz unmöglich. Alſo zerbrich Dir den Kopf nicht, guter Jean, über die momentanen Erfolge.“ —

„Aber ob mein Major lebt! Ob mein braver Major lebt!“ rief Jean heftig aus, und ſo ungeduldig in die Höhe fahrend, daß es faſt ſchien, als ſei er vor eifrig zürnender Theilnahme plötzlich geneſen. Doch bald wiederum ſank er ermattet zurück, nur noch wie ein machtlos verhallender Sturmesſtoß flüſternd: „ob mein Major lebt! Das iſt gar kein momentaner Erfolg, ob mein braver Major lebt! Das iſt meines jungen Lebens Freud' und Ehrenpreis!“

Und ſchon tönte des dicht vor ihm ſtehenden Nordeck heitre Stimme:

„Richte Dich auf, mein braver Jean! Ich lebe! Ich bin unverſehrt. Richte Dich auf und laß uns mitſammen dieſer thörichten Zeit, ob ihr Antlitz auch noch ſo wahnſinnig wechſelnd zucke, laß uns ihr als zwei tapfre, treue Genoſſen friſch entgegen gehn!" —

„O wie viel der Ehre!" entgegnete Jean, ſein Haupt in demüthiger Freude neigend. „O allzuviel der hohen, ſchönen Ehre! Meines edlen Herrn und Meiſters Genoß! — Aber ach," — ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, — „dieſer durch und durch ermattete Leib ſagt Nein dazu, und immer wieder Nein!" —

Franz hatte derweil, was er unterweges an Speiſ' und Trank hatte zuſammenraffen können, um den wackern Knappen her aufgeſtellt, und lud ihn nun mit ungeſtüm ängſtlichen Liebesbitten ein, zu genießen. Aber der Chirurg hatte nur zu richtig geurtheilt. Zu ſpät kam jegliche Labung für den treuen Jean. Aus Dankbarkeit wol zwang er ſich Etwas von dem Angebotenen ein, nach ſeiner dankbar höflichen Manier verſichernd, es ſei deliziös und excellent, aber von dem ehemals kindlich friſchen Appetit war keine Spur mehr vorhanden. Bald ließ er ab, und lud nur, mit beſtem Anſtande, aller Mattigkeit ungeachtet, Monſieur dringend ein, zu eſſen und zu trinken von den köſtlichen Sachen.

Ueber Franzens Wangen ſtürzten heiße Thränen herunter. „Jean," — ſagte er, — „ich weiß es ſchon: Du ſtirbſt für mich. Dir haſt Du heimlich Speiſ' und Trank abgekargt, um mich im Ueberfluß zu erhalten. O allzu guter, allzu getreuer Menſch, warum haſt Du mir das zu Leide gethan!“ —

„Wer hat meinem edlen Ritter mit ſo kindiſchen Mährchen das tapfre Herz beſchwert!“ rief Jean unwillig aus.

„Mährchen erſchweren das Herz nicht!“ unterbrach ihn Franz, in überquellender Wehmuth ſeinem Gefühle Freiheit laſſend. „Kindermährchen beſchwichtigen, ja ſie erheben oftmal das Herz. Was darauf einpreßt wie ein rauher, zackiger Stein, das iſt die ſchmerzliche, die oft abſcheuliche Wirklichkeit, zerquetſchend unſrer Kindheit liebe Blumen, hinunterdonnernd zum Abgrund unſrer Kindheit ſüßen Traum. Jean, Du fröhlich getreuer Menſch, ermanne Dich! Bleibe bei mir, Du lieber, muthiger Jean!“

„Geht nicht, mein guter, tapfrer Herr, — ach, geht nicht an!“ entgegnete der gute Burſch mit immer leiſer flüſternder Stimme. — „Für dieſes Leben geht's nicht mehr an. Und für ein jenſeitiges — ? O leider, davon hab' ich zu wenig gelernt bei den Meſſieurs im College, welche die Güte hatten, ſich meiner Erziehung anzunehmen. Aber ich meine dennoch: Bravheit und Liebe gelten auch dort. Nicht wahr, lieber Herr?“

„Gewiß, Du lieber, braver Jean!“ ſagte Franz, voll plötzlich ihn ſeelig überſtrömender Zuverſicht.

„O daß ich“ — ſeufzte der Sterbende — „o daß ich meine Aeltern, — ich weiß ja ihre Namen nicht einmal! — o daß ich ſie droben wiederfinden möchte in den lichten Hallen, wo Lieb' und Treue gilt! Da wollt' ich ihnen erzählen, — erzählen die hübſche Geſchichte vom treuen Knappen, wie der mit ſeinem Ritter einhieb in den Feind, — oder wie war es doch — war ich — war ich denn etwa ſelber der brave Knappe?“

„Du warſt der brave Knappe!“ ſprach Franz ihm zu, und aus der ſeelig lächelnden Leiche war die treue Jünglingsſeele entflohn.

Vier und Dreißigſtes Kapitel.

Wie verwaiſt fühlte ſich unſer Freund, ſeit ihn Jean's kindlich frohe Seele nicht mehr aus den treuherzig lachenden Augen anſah. Gern wol hätte er ſich näher zu ſeinem Freunde Olivier gehalten, wiſſend und empfindend, in deſſen Buſen ſchlage noch immer ein treu empfängliches Herz für ihn. Aber die mit jedem Tage wachſende Schwierigkeit der Heeresverpflegung hielt den in ſolchen Angelegenheiten vorzüglich brauchbaren Olivier faſt immer in des Oberfeldherrn Nähe feſt, ſo daß nur kaum an Minutenlang ungeſtörtes Beiſammenſein der alten Pyrmonter Freunde — wie ſie einander wol in einer Art wehmüthigen Scherzes begrüßten — zu denken war.

Eines Abends trat Olivier voll jetzt ungewohnter Luſtigkeit in Franzens Lagerhütte, ausrufend:

„Wohlan, Du Ritter ohne Furcht und Tadel! Wir ſollen einen Ritt zuſammen hinausthun durch die Wüſte, in der Richtung nach dem Berge Thabor hin. Dort, heißt es, finde ſich noch hinlänglicher Vorrath auf viele Tage für das Heer. Mir, weißt Du, traut der General ſo eine Art von Oberkommiſſariatstalent zu; — da ſoll ich an Ort und Stelle Ueberblick gewinnen, ob ſich's wol der Mühe verlohne, eine bedeutendere Entſendung dahinaus zu richten. Dich erkennt der General für einen ſeiner beſten Patrouillenführer an; — da ſollſt Du mir zur Eskorte dienen an der Spitze von vierzig erleſenen Dragonern. Die ſchon faſt heraufdämmernde Nacht verheißt uns Kühle; — auch ein Stücklein Unſichtbarkeit obenein, ſo weit das, den Katzenaugen der ſtets frecher umſtreifenden Araberhorden gegenüber, möglich iſt. Einen guten Wegweiſer haben wir für dasmal, und ſomit, — binnen zwei Stunden: aufgeſeſſen, braver Chateaufort!" —

Franz war gleich bei den erſten Worten freudig in die Höhe geſprungen, und fand nur einzig an der kriegeriſchen Freudenbotſchaft den zweiſtündigen Aufſchub auszuſetzen. Doch auch das, merkte er bald, ſei doch eigentlich eine erwünſchte Friſt, wenn bei Auswahl und Ausrüſtung von Roß und Mann das Gehörige für eine ſo wichtige Fahrt geſchehen ſolle. So begab er ſich alsbald freudiglich an das von ihm zu leitende Geſchäft, gewohntermaaßen mit ganzer Seele, und ein halb Stündlein vor dem Aufbruch hatte er Alles in erwünſchte Ordnung gebracht, nach dem Zelte des Generals eilend, ſich als marſchfertig zu melden und nähere Befehle zu empfangen.

Der General — hieß es vor dem Zelte — ſei mit wichtigen Rapporten beſchäftigt und wolle vor der Hand durchaus ungeſtört ſein. Doch werde er den Major binnen Kurzem hereinrufen laſſen.

Unzufrieden mit jeglicher Zögerung, aber dennoch ſein jugendliches Herz vor freudiger Erwartung ſtolz ſchlagen fühlend, lagerte ſich Franz unter einen der Palmbäume, deren Umſchattung man für die kriegeriſche Anſiedlung des Feldherrn ſorgſam auszuwählen verſtanden hatte. —

Der aſiatiſche Himmel ſah mit all ſeiner wolkenfreien Sternenklarheit auf ihn hernieder. „Beinahe" — dachte er — „ſollte man unter den nächtigen Himmelsaugen hier ungehinderter ſchreiben können, als im dunſtig prahlenden Kerzenſchimmer eines Pariſer Salons!" — Und er ſuchte nach der Schreibtafel auf ſeiner Bruſt, theils um den ihn ergreifenden Moment für Hortenſien aufzuzeichnen, theils auch auf den ſonſt ungewöhnlicheren Fall, daß der General ihm für den bevorſtehenden Zug etwas Schriftliches zu bemerken gebiete.

Er fand alsbald die Schreibtafel, — aber indem er ſie hervorzog, gerieth ihm ein Andenken in die Hand, deſſen er ſeit lange nicht mehr deutlich gedacht hatte: das Täſchlein, welches die ihm zurückgeſandte, damals zerſprengte Perlenſchnur Mathildens enthielt.

Ihn ergriff ein Schmerz, — aber ein ſo unausſprechlich ſüßer Schmerz, daß kein Wohlbehagen der Welt — ſo kam es ihm vor — um dieſe ſüßliebliche Wehmuth hätte vertauſcht werden dürfen. Dem Himmel ſich näher fühlend, als der Erde, preßte er die zarten Denkmale einer ſchöneren, oder doch einer glücklicheren Zeit feſt, feſt, aber ſchonend ſanft, an ſeine Bruſt, und flüſterte dazu in ſich hinein: „o daran doch mindeſtens hatt' ich keine Schuld! O da wahrhaftig doch hatte nicht ich den Menſchen Unrecht gethan, ſondern blos die Menſchen mir! — Und dennoch: was Menſchentrug und Menſchenhärte mir auch geraubt haben mag," — mit ſtolz erhöheter Stimme ſetzte er es hinzu, und hob ſein Haupt zu den Geſtirnen empor, — „nicht möcht' ich tauſchen jener armnüchternen Menſchen kleinliche Alltagsbahn um all die Schmerzensſtufen, zu welchen mein kühngetreuer Geiſt mich emporgeflügelt hat. O tauſendmal beſſer iſt doch, als ein Fauteuil in jenen langweilig dumpfen Kreiſen, tauſendmal beſſer in Syriens Wüſten ein ruhmvoll blutiges Grab!" —

„Morjer Nordeck!" ſagte eine leiſe, tiefe, wohlbekannte Stimme hinter ihm, und eine Hand legte ſich ſanft aber kraftvoll auf ſeine Schulter.

Raſch umgewendet ſprang er auf und ſtand unverſehens vor Napoleon Buonaparte.

„In den Sattel, Rittersmann," ſagte leiſe und freundlich der Feldherr. „Sie waren hier in die ſogenannten ſchönen Empfindungen einigermaaßen verloren! In die Rückerinnerungen einer arkadiſchen Schäferwelt! — Geſegn' es Ihnen ein günſtiger Stern. So was gehört zum echten Soldaten mit. Glauben Sie ja nicht etwa, daß ich ſpotte für dasmal. Manch nächtig mahnender Stern ſchon hat manch eine Thräne in Heldenaugen geſehn. — Uebrigens hab' ich weiter keine Inſtruktion für Sie.

Olivier weiß Alles. — Glück auf! Glück Ihrer Fahrt, mein braver Paladin!" —

Und der Feldherr war freundlich grüßend verſchwunden, und unſer Freund ſchwang ſich in den Sattel, eine Welt von herrlichen Gefühlen in ſeiner muthigen Bruſt.

Fünf und Dreißigſtes Kapitel.

Der Berg Thabor ſah in majeſtätiſcher Hoheit klar gegen das morgenlich ſtille Himmelblau empor, ſein lichtgrüner Scheitel vom reinſten Sonnengolde beglänzt. Weit ſtreckte er ſeinen ſchirmenden Schatten nach der Abendſeite hin über die ſonſt ſchon überall heißglühende Ebne aus. Hier aber dufteten, Thauperlen noch auf all ihren Blättern funkelnd, Pflanzen und Blumen, und ſchwebten und zwitſcherten die Vögel im fröhlichen Spiel.

Auch unſern Freund finden wir hier behaglich auf den Raſen hingelagert, ſeinen edlen Rappen am Zügel, die Schreibtafel zur Hand, in die er mit heiterſtillem, mit ſeeligem Lächeln — hätte man ſagen mögen — einſchrieb, was in ſeinem Innern ſich regte während dieſer friedlichen Stunde. Ein Theil ſeiner Dragoner lagerte abgeſeſſen umher, während Andre als wachſame Späher, mit kriegskundiger Ueberlegung von ihm aufgeſtellt, nach allen Seiten weit hinaus die Ebne beobachteten.

Olivier hatte ſich unter dieſem Schutz auf einen Vorſprung des Berges begeben, um die als fruchtreich geprieſene Gegend zu überſchauen, und ſie vorläufig nach den Aufträgen des Feldherrn in Gedanken einzutheilen.

Was unſer Freund voll ſeeligen Geträumes in ſeine verſchwiegnen Blätter niederſchrieb, hieß folgendergeſtalt:

„An Tante Maria."

„Es war ein ſchöner, ſtiller Tag, — ſtill und klar wie der heutige, aber durchhaucht von anmuthig kühlenden Lüften im lieben nördlichen Heimathlande, — an welchem ich mit Dir, geliebte Pflegerin meiner Kindheit, in der Bibel das ſchöne Wunder der Verklärung auf dem Berge Thabor geleſen hatte. Ein Verklärungsabglanz lag auf Deinen ſanften Zügen, holdſeelige Lehrerin. Und Dein Franz hatte ſelbigen Tages gar achtſam und fleißig gelernt, und ſich auch, wider ſeine Gewohnheit, ſtill und ſanft bezeigt wie ein Lamm; – ſo ſagteſt Du und lächelteſt wunderfreundlich auf ihn hernieder. Da, ihm zur Belohnung, holteſt Du ein großes, ſchönes Bild hervor, — ein Kupferſtich war es, der Raphael'ſchen Verklärung nachgebildet, — und zeigteſt mir, wie ob dem Gipfel des Thabor ſchwebte der allergöttlichſte Menſch; und neben ihm zu beiden Seiten in anbetender Stellung — ſprachſt Du — neigen ſich zwei ehrwürdig ſeelige Geſtalten; — auf der Halbhöhe des Berges lagen drei Jünger: halb wachend, halb träumeriſch bewältigt von himmliſcher Entzückung; — drunter aber im irdiſcheren Dunkel ſtanden und knieeten die ſchwächeren Jünger und viel der andern bedürftigen, zum Theil auch der ſchmerzlich leidenden Menſchen drängten ſich umher." —

„Mir leuchtet's noch vor der Seele wie ein ſeeliger, Tiefes und Hohes andeutender, ach leider! halb verſchwundener Traum." —

„Und nun, in wunderſamer Wirklichkeit und Gegenwart bin ich an dem Fuß dieſes heiligen Berges Thabor auf das duftige Gras hingelagert, meine wackern Dragoner um mich her. Wohlthätig ſchirmend liegt der Schatten der Höhe über uns ausgebreitet, aber wie ſo eben jenes Raphaelsbild in meinem Innern heraufſtieg, wollte mir's doch faſt unheimlich vorkommen im ſonnenloſen Dunkel, — unheimlich faſt im niedern Getriebe der Welt überhaupt; — ſehnend hob ich die Augen bergan; — auf der Hälfte des Hanges, wo ich im Gemälde die drei erleſenen Jünger in ihrer Viſionsentzückung geſehn hatte, hielt jetzt auf ſeinem magern, den Kopf müde nach der Erde geſenkten Gaul mein wackrer Freund Olivier, ſich bisweilen hoch in den Bügeln hebend, um die Gegend da und dort hin beſſer zu überſchauen, und dazwiſchen raſche Notizen oder auch vielleicht Planumriſſe des Landes in ſeine Schreibtafel verzeichnend; — dann wieder die Hand gegen die ſinnend gehobne Stirn gehalten, rechnend ohne Zweifel im allgemeinen Ueberſchlag, auf wie viel Tage etwa Futter und Speiſe für das Heer aus dieſen Markungen zu entnehmen ſei, denn dazu iſt er unter dem Schutz meines Dragonerkommando's hier; — gewiß ein gar wichtiges und ehrſames Beginnen an und für ſich, und dem er mit preiswürdiger Tüchtigkeit verſteht; — aber in dieſem Augenblicke ſchien es mir ſo kleinlich, ſo troſtesleer, ſo lächerlich gar, als hätte eines wahnwitzigen Malers Hand einen berechnenden Kriegskommiſſar in Raphael's Meiſterbild hineingepfuſcht. Höher hinauf wandten ſich meine ſehnenden Augen, zu dem ſonnigen Gipfel empor; — er war leer. Und auch kein Wölkchen wollte ſich über ihm blicken laſſen im regungsloſen Blau, als ein Zelt ausgeſpannt über dieſe ſüdöſtliche, von wenigen Erquickungseilanden durchwobne Wüſte.“

„Schaudernd blicke ich wieder zurück vom geleerten, entwölkten, entgötterten Himmel, und mein von ſeiner einfachen Strenge geblendetes Auge ſucht Labung im Bergſchatten und auf des Bodens demüthigem Grün.“ —

„Wäre das Alles überhaupt, ſtatt einer Raphael'ſchen Engelsviſion, ein ſchmerzlich ſtrenges, unkünſtleriſch genau abgeſchriebnes Konterfei unſrer Geiſteswelt von geſtern und heut? — Einer Geiſteswelt, auf deren Klarheit und Klugheit — “

„Horch! Ein Schuß!“ — rief er, vom Schreiben abſetzend, und ſchwang ſich raſch in den Sattel, ſeine Dragoner desgleichen.

Sechs und Dreißigſtes Kapitel.

Ringsum ſtäubte die Wüſte von heranſprengenden Arabern. Ihre Piſtolen abfeuernd zogen ſich die ausgeſtellten Wachen auf den Haupttrupp zurück. Indem auch trabte Olivier von der Höhe herunter, ſtark aus der linken Seite blutend, ſich mühſam zu Roß erhaltend.

„So ein fataler arabiſcher Amor,“ — ſagte er im Näherkommen, ſich zur Fröhlichkeit aufregend aber todtbleich und mit fieberhaft glühenden Augen, — „und ein alter, langbärtiger Amor war's obenein, — er hat mir den Pfeil auf mehr denn funſzig Schritte weit in die Seite getrieben, wie ich da oben auf meinem Belvedere hielt und um mich guckte; — und nun iſt das Liebesgöttergeſchoß abgebrochen, wie ich's herausziehn wollte, und ſteckt mir in der Wunde feſt, und nun — und nun — he, giebt's denn ein Erdbeben, daß der Thaber ſo ſchwindlich toll zu walzen beginnt?“ —

Er wäre aus dem Sattel geſtürzt, hätte nicht ein Dragoner den mehr als halb Ohnmächtigen unterſtützt.

Franzens Verlegenheit wuchs durch Oliviers Unfähigkeit, ſich zu helfen. Doch wäre ein raſches Losbrechen und Durchhauen, was ihm natürlich zu allererſt in den Sinn kam, wol ohnehin gegen dieſe trefflich berittne Uebermacht unausführbar geweſen. So zog er ſich, den Verwundeten in des Haufens Mitte, unter lebhaftem Karabiner- und Piſtolenfeuer, welches die Heftigkeit des anprellenden Feindes zum Stutzen brachte, in eine buſchige Seitenſchluft des Berges zurück, ſchon vorhin von ihm für den Fall eines übermächtigen Angriffes beachtet und erkoren.

Doch ſtets näher und näher ſtäubte das feindliche Gewirbel heran, wenn auch im Ganzen noch immer ziemlich ſcheu vor dem franzöſiſchen Schießgewehr. Es blieb hier auf die Länge keine Ausſicht der Rettung. Endlich ja mußte die Munition ausgehn, mit welcher man freilich vor der Hand noch gut genug verſehn war. Und überhaupt: ſelbſt wenn man die Bergſchluft als eine unangreifbare Feſtung hätte vertheidigen können, fehlte es doch darin an andrer Nahrung für Mann und Roß als Datteln und Gras, unterſtützt durch ein klares Waſſerbrünnlein, welches wol gaſtlich genug möchte hausgehalten haben, wäre Gleiches fortdauernd von der Wüſtenſpeiſe zu hoffen geweſen. Franz hoffte noch immer viel von einem geſchloßnen Anſprengen, durch das Knallen des Schießgewehres unterſtützt, und er hatte jedenfalls Recht mit ſeinem Hoffen, da ihm kein andres übrig blieb. So beugte er ſich denn zu dem neben das Bächlein hingelagerten Olivier hinab, ſprechend: „hier gilt kein andrer Ausweg für uns Alle, als muthiges Durchſchlagen. Du kannſt nicht mit, und ich laſſe Dir zwei Dragoner zu Pflege und Schutz. Komm' ich durch, ſo kehr' ich bald mit hinlänglicher Macht wieder, Dich nachzuholen. Dem General wird nicht leicht eine Anſtrengung dafür zu koſtbar ſein. Erlieg' ich, — nun vielleicht daß mindeſtens unſre wilden Waidmänner darüber Deine Spur verlieren, und Du Dich auf eine oder die andre Weiſe zu retten vermagſt. Genau überzählt können ſie uns unmöglich haben, und wenn wir ſo in Maſſe vorbrechen: wer heißt ſie glauben, es ſei nicht noch was zurück? — Oder weißt Du Beſſeres, Olivier? Oder hältſt Du es edler und ſchöner, daß wir bei Dir bleiben, uns wehrend, ſo lang' es gehn will, und dann ſämmtlich untergehend im rühmlichen Todeskampf? — Beſinne Dich, Olivier. So ſehr übereilt uns der Andrang des Feindes noch nicht. Ueberleg' es ruhig mit Deinem klaren Verſtande. Wäg' es in Deiner ehrliebenden Seele genau. Du ſieheſt mich heiter fertig zu jeder Deiner Entſcheidungen, — denn hier haſt nur Du zu entſcheiden, — wie ſie auch fallen mag."

Wirklich ſann Olivier eine Zeitlang ſehr nachdenklich hin und wieder, und — wie man es ſeinem klugen Geſichte anſehen konnte — in ganz ungeſtörter Beſonnenheit. Endlich ſprach er mit freundlichem Kopfnicken:

„Hinaus, braver Genoß! Und könnte Dir der Waffentanz heut' nur halb ſo günſtig ſein, als ehedem der Reigentanz im Ballſaal zu Pyrmont, ſo wär' uns wahrhaftig Allen auf einmal geholfen. —

Keinen erweichenden Abſchied für dasmal. Du weißt: ich bin niemals ein ſonderlicher Freund von ſo was geweſen. Und vollends hier; — das tüdeske Ding, welches man auf Deutſch Wehmuth zu tituliren pflegt, würde heut' eine wahre Giftpflanze für unſre Kraft und unſer Glück. Hinaus, muntrer Tänzer! Tanze raſch!“ —

Raſch hatte Franz die beiden Dragoner, welche bei Olivier zurückbleiben ſollten, befehligt und inſtruirt. Raſch trabte er mit den Andern richtgereihet aus dem Gebüſche vor.

Wie ſo die kleine, aber feſtgeſchloſſene, blankbehelmte, von wallenden Roßhaarbüſchen überwehete Schaar, Franz im dunkeln Jägerkasket, die Klinge freudiglich, wie herausfordernd, gehoben, an ihrer Spitze, trotzig auf der Ebne erſchien, die Aeußerſten der Rotten das ſchußfertige Piſtol zur Hand, die Andern ihre blanken Stoßklingen ſcharf himmelanblitzen laſſend, ſtutzten doch die Araber. Es ſchien ihnen Alles ſo durchaus fremdartig vorzukommen, faſt als wüßten ſie nicht: werde ſich der ſeltſame kleine Haufe als ein vulkaniſches Kunſtwerk etwa plötzlich nach allen Seiten hin mit Dampfgeſprüh und Dampfgeziſch und Donnergeroll entladen, oder ſei es vielleicht ein kleines Heer auserleſener europiſcher Ritterhelden, von denen ihre Sagen wol noch erklangen: Rolands-

und Reinaldsgeſtalten, davon Jeglicher, geſchirmt durch gefeiete Waffen und tief in ſeiner Seele ſprühende Zaubergewalt, es ganz allein ſieghaft aufzunehmen vermöge mit einem ganzen Heer. Ohnehin ja giebt meiſt jedesmal im Kriege der Angriff eine faſt magiſche Obmacht über die Vertheidigung, um ſo magiſcher, zu Anfang mindeſtens, je ſchwächer der Anzahl nach der Angreiſende erſcheint.

Hätte Franz mit ſeinen Dragonern etwa nur ein- bis zweitauſend Schritte zu durchziehn gehabt, um in ſichren Schutz vor der Uebermacht zu gelangen: ſeine Kühnheit möchte von einem abenteuerlich glänzenden Ausgange gekrönt worden ſein.

So aber ward es viel anders.

Jeglicher Roſſesſchritt des kleinen Geſchwaders durch die Ebne hin entzauberte die Araber mehr und mehr. Ihre ſcharfen Falkenaugen zudem drangen fernherüber in die erſt ſo impoſant erſcheinende kleine Maſſe, ausſpürend, wie manches bleich erſchöpfte Antlitz unter den Anfangs für unüberwindlich erachteten Paladinen ſichtbar ward, und wie im Kern ihres Geſchwaders durchaus weder ſchweres Geſchoß, noch irgend ein andres Zaubergeräthe vorhanden ſei. —

Plötzlich mit grimmigem, wildem, Ohren und Seele betäubendem Geheul brach die endloſe Ueberzahl der Araber von allen Seiten auf das kleine Franzoſenhäuflein herein. Das Gefecht löſte ſich auf: meiſt immer vier, fünf blitzende Araberſäbel über Ein Franzoſenſchwerdt her. Auch Franz, von bärtigen Arabergeſichtern umdräut, von pfeifenden Araberklingen und ziſchenden Araberlanzen umſchwirrt, ſtürzte nach kurzem Widerſtande blutend in den Sand, über ihn hin ſein zum Tode getroffener Rappe.

Er rang ſich los von dem ſterbenden Thier, unbeachtet von den wild umherſtäubenden, tolljubelnden Siegern, und juſt in der Wildheit Stunde gelang es dem feſt für Tod und Leben entſchloſſenen Krieger, unbeachtet zurückzukommen in die waldige Bergesſchluft, wo ſein Freund Olivier lag, jetzt verlaſſen von den beiden Dragonern, welche die wilde Verwirrung ringsum, durch verzweifelnd eigene Kampfesgier geſtachelt, losgeriſſen hatte von dem ihnen anvertrauten Verwundeten. Franz, nun wund gleich dieſem, ſank neben ihm in das Gras. Sie ſahen ſich noch einmal einander an, ſtreckten noch einmal einander die blutenden Arme entgegen, — und die Beſinnung begann ihnen zu ſchwinden. — Sich mit Anſtrengung ermannend, ſagte noch einmal Olivier: „wir ſterben treu, mein Waffenbruder! Treu der Ehre, und uns einander treu! Merk'! In dieſer Nähe von Saint Jean d'Acre haben ſich unſre Väter entzweit. Nun in dieſen Gegenden ſterben ihre Enkel den Bundestod, den Brudertod! Es leben die Chateauforts! Es leben die Salmours!“ — „Es leben die Salmours! Es leben die Chateauforts!“ hallte Franz zurück. — „Ich ſterbe! Chateaufort, ich ſterbe!“ rief Olivier zum letzten Mal auf. — „Lebe! Lebe, Salmour!“ beſtrebte ſich Franz aufzurufen, — aber die Sinne vergingen ihm.

Sieben und Dreißigſtes Kapitel.

Nach geraumer Zeit wieder zum Bewußtſein gelangt, fühlte ſich Franz fortgetragen, ziemlich raſch, nicht unſanft, aber auf eine ſehr ungewöhnliche Weiſe. Ihm kam dabei jenes Wiedererwachen auf der Pyramide in den Sinn, denn auch jetzt — halb liegend, mit emporgerichtetem Antlitz, — konnte er nicht alsbald andre Gegenſtände um ſich wahrnehmen, als den blauen Himmel. Doch mahnte ihn, wie er ſich zu regen verſuchte, alsbald der Schmerz ſeiner Wunden — ein Lanzenſtoß ſaß in der Hüfte, ein Säbelhieb im rechten Arm — an die Sterblichkeit. Er fühlte ſich jedoch feſt und ſorglich verbunden und ziemlich bequem gebettet. Sein Säbel aber war nicht neben ihm. Vollends zur klaren Beſinnung für die Außenwelt erwacht, bemerkte er endlich: der Rücken eines ſehr großen Kameels war es, welcher ihn trug; — rings umher wimmelte ein zahlreich wilder Zug von arabiſchen Reitern. — „Gefangen! Ein Sklav!“ — das war ſein erſter bitterer Gedanke. Sein zweiter hieß: „Olivier!“ — In der Vermittlungsſprache, der Lingua franca, rief er aus: „verſteht hier Jemand meine Worte? Und iſt hier Jemand, welcher ſie der Antwort würdigt?“ — „Ei warum nicht?“ erwiederte mit tiefer Stimme ein graubärtiger Araber, ſeinen ſchlanken Renner näher gegen das Kameel hinantreibend. „Sprich getroſt zu mir. Wir werden noch Vieles im Leben mitſammen zu beſprechen haben, mein blutiger Knecht!“ — „Knecht!“ wiederholte Franz mit zornigem Aufſtöhnen, und wäre faſt wiederum in ſeine frühere Bewußtloſigkeit zurückgeſunken, aber dazu ſtachelte der Wundenſchmerz, mehr noch das Gefühl unermeßlicher Erniedrigung allzuheftig in ihm. Der Araber ſagte gleichmüthig, aber nicht ohne wohlwollende Freundlichkeit: „ja, das geht nun einmal in dieſer Welt ſo zu: heute Herr und morgen Knecht. Da möchteſt Du die Kunden der ganzen

Weltgeſchichte aufrollen können, wie ein beſchriebenes Palmenblatt: auf jeder Zeile fändeſt Du daſſelbe Sprüchlein. Mußte es doch ſelbſt der große Perſer-Schah erfahren, gegenüber dem mazedoniſchen Iskander."

„Wir haben noch ein andres Sprüchlein im Abendlande daheim: heute roth, morgen todt!" ſagte Franz. „Darauf iſt ein braver Soldat bereitet, und leidet's gern. Renne mir die Lanze durch's Herz, alter Mann."

„Daß ich ein Narr wäre!" ſagte der Araber, ſein überaus ernſthaftes Geſicht beinahe zum Lachen verziehend. „Mit meinem Schwerdt und mit meinem Bogen hab' ich Dich mir erobert, und Du wirſt mir, hab' ich Dich erſt vollſtändig geheilt, — die Wunden ſind freilich etwas tief gerathen! — ein ſchmucke Knecht, der auch meinen Enkeln und Urenkeln noch in Ehren dienen kann." —

„Knecht! Und immer wieder Knecht!" rief der Kriegsmann wüthend aus, und wollte den Verband von ſeinen Wunden reißen. Die Ermattung ließ es ihm nicht zu. „Geſtern Herr und heute Knecht!" ſtöhnte er mit herzzerſchneidendem Ton auf, und der Klang drang ihm wie ſelbſtmörderiſch vernichtend in die Seele.

„Finde Dich drein!" ſagte der Araber. „Man findet ſich in unglaublich Vieles auf der Welt, wenn man erſt ein Stücklein Lebensreiſe hinter ſich hat, — vorzüglich das erſte Halbjahrhundert. Das hab' ich an mir ſelber vermerkt, und in längſtens dreißig Jahren wirſt auch Du es an Dir vermerkt haben. Im Uebrigen, — dafern die Sagen aus dem Frankenlande, womit wir uns Abends vor unſren Gezelten die Zeit zu vertreiben pflegen, keine Lügen ſind, — da haben ſich's dort größere Leute, als Du doch wol einer ſein magſt, müſſen gefallen laſſen, das Sprüchlein nachzuſprechen: „geſtern Herr und heute Knecht!" Ja, die Leute dort ſollen ſogar einem Eurer großmächtigen Schahs drüber das Haupt vom Rumpfe geſchlagen haben. Nun, — da ſollte ſich doch Euresgleichen nicht allzutoll verwundern, wenn es Aehnliches erfährt an ſich ſelbſt. Ich aber werde Dir nicht das Haupt vom Rumpfe ſchlagen. Ich mag das Blut nur auf der Wahlſtatt fließen ſehn. In kampfesfreien Stunden erweckt's mir ordentlich Grauen. Und dann — ich ſagt' es Dir ſchon vorhin: es wär' ja mein eigner Schade. Für einen Chriſtenhund — ich ſah es vorhin — reiteſt Du gut, und wirſt es in meinem Dienſt noch beſſer lernen. Zudem: ich kann keine verdrießlichen Geſichter um mich ſehn, und keine verfallenden Geſtalten. All meine Heerden halt' ich gut; alſo die Sklaven auch. Zudem: Du biſt mir eine Schwerdtesbeute, und ſolch ein Ehrenzeichen verkaufen wir in der Regel nie; — es ſei denn um ganz unvernünftig hohen Preis, und wer wird juſt auf den Einfall kommen, ſo zu zahlen! — Demnach gehörſt Du wie zu meinem Stamm, Abdul-Haſſan."

„Franz Nordeck heiß' ich!" ſagte der Jüngling.

„Ja ſo magſt Du allerdings geheißen haben, noch vor einer Stunde," entgegnete gelaſſen der Araber. „Jetzt aber, und vermuthlich auch für den Reſt Deiner Lebenszeit heißeſt Du Abdul-Haſſan, wie der in unſrem Haushalt jüngſt Verſtorbene hieß. Gewöhne Dich hübſch, darauf zu hören, weil es doch ja ſonſt mit ſolchen Dingen nur lauter Verdrießlichkeiten giebt."

Schmerzlich ſtieg in unſres Freundes Seele die Erinnerung herauf, wie ehedem Oliviers ſtarrer Bruder ſo gleichgültig den ihm wildfremden Namen Marche angenommen hatte für ſeinen eignen: die dort ſo revolutionnaire, hier ſo despotiſch-gräßliche Willkür. Aber auch Olivier ſelbſt ſtand wiederum liebevoll treu vor ſeinem innern Auge, und zwar nun zugleich als der einzige äußerliche Ankerpunkt alles je ſonſt Befreundeten in der ganzen, dem Sklaven zur Wüſte gewordenen Welt.

„Wo iſt Olivier?" fragte er. Doch alsbald das hier Unverſtändliche ſeiner Frage fühlend, ſetzte er hinzu: „was iſt aus meinen Waffenbrüdern geworden? Was vorzüglich aus dem Letztern, Blutigen den Ihr noch ganz zuletzt dicht neben mir in der Bergesſchluſt gefunden haben müßt?“ —

„Der?“ — entgegnete der Araber. — „Ja, — den haben wir begraben, ſo gut es angehn wollte, denn er ſah uns doch allzuſehr nach was Rechtem aus, um ihn ſo zur Schakals- oder Geierbeute unbegraben liegen zu laſſen. Gründlich aber war und und iſt er todt. Darauf kannſt Du bauen. Wir Araber verſtehn uns auf ſo was genau. Nun und die Andern? — Die liegen todt herum, doch freilich unbeerdigt. Ein Paar davon jedoch mögen auch wol als verſchüchterte Schatten in die Welt hinausgeflattert ſein. Du biſt der einzig Lebendige, deſſen wir habhaft geworden ſind, guter Abdul-Haſſan.“ —

„Abdul-Haſſan!“ wiederholte der Jüngling dumpfen Tones vor ſich hin. „Abdul-Haſſan! Ich will mich abrichten laſſen wie einen Staarmatz, ich einſiedleriſcher Knecht, ganz einſam unter dieſen Larven der Wüſte fortan!“

„Sprich nicht ſo thörichtes Zeug, Du junger Geſell!“ ſagte der Araber. „Auch wir ſind Menſchen ſo gut als Du, und beſſere, dieweil wir Muſelmannen ſind und das ſieghafte Schrecken der Wüſte.

Freilich magſt Du vielleicht nie einen Europäer wiederſehn. Es iſt möglich, verſteh' mich. Aber es kann ſich auch noch wol anders fügen. Sehr Vieles kommt anders, als man es gedacht hat; — ja das Meiſte wol gar. Aber wär' auch Europa hinter Dir untergeſunken für immerdar, — wohlan, da wirſt Du unſre Sprache lernen, und wirſt mit uns leben lernen, und kannſt noch manch einen frohen Tag erleben unter uns, oder manch ein recht luſtiges Stündlein doch. Vielmehr, als das, pflegt eben das Menſchenleben am Ende nirgend zu beſcheeren. Und als einen bunten Mährchentraum auch magſt Du Dein Europa im Hirn behalten, wol auch im Herzen, und unſern Kindern Abends, wenn die Sternenkühlung über dem Spätroth aufgeht, davon erzählen. Unſre Kinder hören Mährchen recht gern; ja im Grunde wir Alten auch." —

„Mährchen!" — dachte Franz in ſchauerlich tief bewegter Seele vor ſich hin; — aber er konnte und mochte es nicht ausſprechen. — „Mährchen! — So war es denn ein Mährchen, als Mathildens ſüß aufknoſpende Erſtlingsminne mir entgegenfunkelte mit ſchüchternen Lichtblicken reinſter Morgenfrühe? — So war denn ein Mährchen Hortenſia's ſtrahlende Heldenliebe? — Nun wahrlich, das ſtreifte doch mindeſtens nahe genug ſchon heran an die Gipfelhöhen des Heldengedichts. — Mährchen wär' manche rüſtige Kriegsthat geweſen, beſtrahlt ſogar von Napoleon Buonaparte's Beifall winkendem Siegeslächeln? — Mährchen all das?"

Beinah wol hätt' er zornig ſpottend laut aufgelacht. Aber es kam über ihn eine ſtille, tieflindernde Wehmuth, mochte ſie auch mit aus der Wundenermattung entſprungen ſein, und er dachte: „warum nicht Alles Mährchen hienieden? Iſt ja doch auch jener blaue Himmelsſaal über Dir nur Luftſchicht an Luftſchicht übereinander gehäuft. Weißt ja nicht, Du armer, Du grübelnd begehrender Menſchengeiſt, wer Du ſelbſt biſt: ob Hauch in Hauch, ob Luft in Luft, ob Schatten in Schatten; — ſieh doch, fühl' es doch: dieſer Körper, dieſer wundenſchmerzende, todesmatte Leib, — das biſt Du ganz gewißlich doch nicht, und biſt es ganz gewißlich dennoch, Du wunderbare, Du ſchauerlich ineinander verwobene geiſtig-thieriſche Doppelgeburt, — hu, mir ſchaudert vor Dir monſtröſem Erzeugniß, und dennoch bin ich Du ſelbſt, und Du auch biſt ich. So etwas von der babyloniſchen Sprachenverwirrung ſpür' ich in mir beim unſinnig und dennoch nothwendig aus dem innerſten Lebensborn aufſprudelnden Denk- und Redegefluth, — war's nichts ein Brite, welcher die Welt auf einmal flink heraus, ob auch gräßlich heraus, ein unermeßlich großes Narrenhaus benannt hat? — Wahrhaftig, der Brite hatte Recht. O, daß mir nur — es iſt Alles, was der vielleicht mindeſtnärriſche Inwohner prätendiren kann! — o daß mir nur eine möglichſt abgeſonderte Narrenzelle zu Theil werden könnte in dieſer unvernünftig zuſammengewürfelten Anſtalt! O daß — "

Aber ein lautes Kampfgeruf unterbrach ſeine gräßlichen Träume, zugleich in ſeinem ritterlichen Herzen den Funken entzündend, welcher dort jegliches Mal auch aus den wildeſten Nachtgewölken Hoffnung und Zuverſicht zu erwecken vermochte, — den Funken freudiger Tapferkeit und, man möchte ſagen, künſtleriſcher Luſt am Gefecht.

Flüchtige Araber ſtäubten ſeitwärts aus einer nahen Thalſenkung heran, hinter ihnen verfolgend erzgeharniſchte Ritter auf ebenfalls geharniſchten Roſſen, theils auch auf Kameelen einhertrabend, blitzend theils im Sonnenglanz ihr blankpolirtes Gewaffen, nächtig dunkel theils emporſtarrend in das heiße Taglicht. Sie ſchwangen leuchtende Schwerdter, auch rieſige Streithämmer und Morgenſterne, auch hatten ſie mächtig lange Lanzen eingelegt. Voran ſprengte Einer in dunkler, goldeingelegter Rüſtung mit feſtgeſchloſſenem Viſir, das kreuzgeformte Schwerdt drohend über die ehernen Fittige geſchwungen, die von beiden Seiten des Helmkammes ſeitwärts ſtarrten, wie Merkuriusfittige faſt. Franz meinte einige jener Druſenkrieger wiederzuerkennen, die er jüngſthin erblickt hatte in Buonaparte's Gezelt. Die Araber ſchwenkten ſich ihnen entgegen, ihre flüchtigen Stammgenoſſen aufnehmend, aber wild, überraſcht, und, wie es Franzen vorkommen wollte, unſicher, faſt ſcheu. Da winkte der Druſenanführer, ſein Roß zügelnd nach den Seinigen zurück, und Alle hielten ihre brauſenden Gäule plötzlich an wie verſteint. Er ſelbſt aber faßte ſein großes Schwerdt an der Spitze und hielt es ſtarken Armes hoch und regungslos empor als ein Friedenszeichen: als ein Kreuz. Die Araber, welche die Druſenſitte überhaupt ſchon ſonſther aus mannigfach ernſter Erfahrung zu kennen ſchienen, zügelten gleichfalls ihre Pferde, und ihr Anführer, jetzt Franzens Herr, kam auf einen zweiten Wink des Geharniſchten ihm langſam entgegengeritten, ſo daß Beide in der Mitte ihrer Geſchwader zum Geſpräch zuſammentrafen.

Sie redeten anfänglich leiſe, geſetzt; bald jedoch wurden ihre Stimmen lauter, ihre Bewegungen heftiger, ihre Blicke funkelnder. Ihre, vermuthlich in arabiſcher Sprache geführten Verhandlungen konnte Franz nicht verſtehn. Doch ihre oftmal nach ihm hingewandten Augen und Bewegungen ließen ihn vermuthen, er ſei ein Hauptgegenſtand ihres Geſpräches. — „Oder" — ſagte er ſchwermüthig vor ſich hin — „kommt mir das vielleicht nur eben ſo vor, weil ich, gleich uns eigenliebigen Menſchenkindern allzumal, ſtets ein Hauptgegenſtand meines eignen Sinnes bin?" — Er fühlte ſich beſchämt vor dem Gedanken. Ihm zu widerſprechen, rief er ſich manchen ſchöneren Augenblick ſeines Lebens zurück, wo vor dem Sonnenleuchten eines geliebten Bildes oder vor dem Gewitterfunkeln einer großen That ihm alle bewußte Rückſicht auf ſein Ich entſchwunden war. Aber in ihm erhob ſich eine feindlich höhnende Stimme, ſprechend: „mit ſolchen vornehmklingenden Redensarten mag ſich ein ſogenannt freier Menſch die Zeit vertreiben! Einer zudem, welcher in einem Rahmen von Geſtalten wohnt, die ihn liebevoll oder doch lieblich thuend anlächeln, und dafür von ihm belohnt werden mit der gleichen Sorte von Rechenpfennigen, für gültig angenommen in der ſchlechten Welt aus Mangel an echter Münze. Der Sklav aber, dem es nun einmal rein herausgeſagt werden iſt durch Schickſalsdonner oder Menſchenhohn: „Nichts biſt Du mehr, als die eigne, die verkäuflich eigne Beſtie eines Andern fortan," — der hat gar nichts in der Welt mehr, als ſich ſelber, — aber auch das freilich kaum zur Hälfte nur!" —

Auf's Neue drohete der gräßliche Wahnſinnsdämon von vorhin nach dem Gefangenen zu greifen; — um ſo gräßlicher, je friedlicher die beiden Verhandelnden dort mitſammen zu reden begannen; — endlich beinahe freundlich gar. Und der Geharniſchte winkte nach ſeinem Gefolge hin. Es wurden ſchwer gefüllte Beutel und reiche Koſtbarkeiten von einem mit Gütern beladenen Kameele abgepackt, und der Araber zählte gierig eifrig an den Fingern hin und her, und wog und erwog. —

„Jetzt werd' ich verkauft!“ ſtöhnte Franz. „Jetzt bin ich verkauft!“ rief er aus, der Verzweiflung nah, als der Araber die Beutel und Koſtbarkeiten an ſich nahm, und den Führer des Kameels, worauf unſer Freund gebettet war, herbeiwinkte mit dem ihm anvertrauten Gepäck. „Iſt das Kameel auch mit verkauft?“ fragte Franz ingrimmig, als er in des Arabers Nähe kam. — „Ja!“ ſagte dieſer gleichgültig. „Das Umpacken hätte allzu viele Umſtände gemacht, und Dir Verwundeten auch wol obenein noch wehe gethan. Der Führer des Thieres aber iſt nicht mit verkauft. Der iſt ein freier Mann, zu unſrem Stamm gehörig. Du aber ſei getroſt! Dein neuer Herr meint's auch recht gut mit Dir, und war ganz verſeſſen drauf, Dich zu haben. Hätt' ich Dich ihm nicht abgelaſſen für Geld und gute Worte, hätt' er

Waſſenſtreiche und Blut daran geſetzt. Und er hat Dich ungeheuer bezahlt. Das muß ich bekennen; ſelbſt, wenn Du vollkommen geſund wäreſt. So aber kannſt Du ihm noch ſehr leichtlich abſterben an Deinen Wunden; gelähmt aber in Hüfte und Arm bleibſt Du wol für Deine übrige Lebenszeit wahrſcheinlich; beinahe gewiß. Ei nun: ich hab's ihm herausgeſagt als ein ehrlicher Handelsmann. Sieht er Dich für eine Perle an, — 's iſt nicht meine Schuld, daß er Dich ſo gewiſſermaaßen im Sacke gekauft hat. Ich hätte Dich eigentlich gern behalten. Schon weil Du mir eine Säbelbeute biſt; — und inſofern wäreſt Du auch vermuthlich in meinem Hausweſen höher gehalten worden, als in dem ſeinigen. Dort, ſiehe, koſteſt Du doch immer nur Geld und Gut; — hier hatteſt Du Heldenblut gekoſtet. Nun, wie geſagt: halten wird er Dich bei alledem gut, und ſomit wünſch' ich ihm Glück zum neuen Sklaven, Dir Glück zum neuen Herrn."

Er wandte ſich, unbefangen grüßend, wie Jemand, der einen Roßhandel zu allſeitiger Behaglichkeit abgeſchloſſen hat.

Ein Druſe, des Kameels Zügel ſtatt des bisherigen Lenkers ergreifend, führte es vollends nach den erzgeharniſchten Schaaren hinüber.

Acht und Dreißigſtes Kapitel.

Der Zug war begonnen, nach der Richtung hin, wo der Libanon mit ſeinen Cedernhainen hervorragte über die ſyriſche Ebne. Der Druſenanführer, noch immer feſtgeſchloſſenen Viſirs, ritt gegen Franz heran und ſprach in der Lingua franca: „verſtehſt Du Italiſch?" Franz bejahete es. „Das iſt mir lieb," entgegnete der Druſe, indem er in dieſen anmuthig-edlen Dialekt überging, hinzuſetzend: „jene Mengeſprache iſt mir abſcheulich. Meine Tochter, meine kleinen Enkel, mein ganzer Haushalt meiſt verſteht und ſpricht die ſchöne neurömiſche Rede." — Seine Stimme tönte tief und aus dem Eiſenkorbe des Helmes etwas gedämpft hervor, aber nicht unlieblich doch. Es war unſrem Freunde, als habe er dieſe Stimme ſchon ſonſt wo vernommen und gern damals. Aber das Gefühl ſeines erniedrigenden Elendes als verkaufter Sklav übertäubte für jetzt alles Andre in ihm. Er ſchwieg. Nach einigen Minuten hob der Druſenhauptmann wieder an: „Du ſiehſt niedergeſchlagener aus, als es Wunden und Waffenunglück in der Regel allein bei einem wackern Mann zu bewirken vermögen. Und als ein wackrer Mann haſt Du Dich in Gefechten bewährt und auch ſonſt. Davon hat mir der Araber erzählt. Trägſt Du einen Wunſch in der Seele, den ich Dir etwa ſpäterhin oder gleich jetzt erfüllen könnte? Es ſoll gern geſchehn.“ — „Das Antlitz meines Herrn laß mich ſchauen,“ — entgegnete der Jüngling düſter. Der Druſenhauptmann aber, die gepanzerte Rechte gen Himmel ſtreckend, daß es halb anzuſehn war, wie ein Drohungszeichen, halb wie ein Bahnzeiger, ſagte mit gehobner Stimme: „Chriſtenmenſch Du, weißt Du denn nicht, daß Dein Herr im Himmel herrſcht, unſichtbar noch ſein hochheiliges Antlitz uns Allen für jetzt?“ — „Ich meine das Antlitz meines irdiſchen Herrn,“ ſagte Franz. — „Wunderlicher Fremdling!“ entgegnete der Hauptmann. „Ich würde meinen, Du ſprächeſt im Wundfieber, wäre nicht Dein Ausſehn und Dein ganzes Weſen ſo ſicher und geſetzt. Aber erwäge nur ſelbſt: wie ſoll ich es anfangen, Dir das Antlitz des europiſchen Fürſten zu zeigen, unter deſſen Herrſchaft Du geboren biſt? Weiß ich ja noch nicht einmal wie er heißt, dieſer europiſche Fürſt! Und man wollte mir obenein für gewiß berichten, Ihr Neufranken hättet jetzt gar keinen Fürſten und Herrn. Oder war's eine Windbeutelei damit? Ich habe mir wol ziemlich ſo was vorgeſtellt.“ —

„Die Neufranken?“ rief Franz voll ſchmerzlich ſtolzer Begeiſterung aus. „Nein, wahrlich, die haben keinen Fürſten noch Herrn. Ich aber" — ſetzte er mit wehmuthvoll gepreßter Stimme und geſenktem Haupte hinzu, — „ich habe zwar keinen Fürſten, jedoch einen Herrn. Einen Herrn im unermeßlich drückenderen Sinne, als irgend ein Volk auf Erden ihn hat, — Dich hab' ich, wie dies Kameel Dich hat, und mich haſt Du, wie dies Kameel Du haſt. Hätteſt Du mich doch nur mindeſtens mit den Waffen in der Fauſt errungen und bezwungen. Aber ſo haſt Du mich erkauft!" —

„Nun redeſt Du wol dennoch nur im Wundfieber, junger Menſch!" ſagte unwillig der Druſenhauptmann. „Wenigſtens was mich betrifft: ich verſtehe Dich nicht. Als ich durch meine ſtreifenden Reiter vernahm, die Araber zögen mit einem vor Kurzem gefangnen Chriſtenſklaven nach dieſer Seite hin, legte ich mich einſtweilen in's Verſteck, um zu thun nach meiner Weiſe. Aufgeſpürt von einer andern Horde dieſes Gelichters, warf ich dieſe in die Flucht, ſo von Gottes Gnaden wie entgegengeſpornt dem Zuge Deines ehemaligen Zwingherrn. Daß nun der, vor oft erprobten druſiſchen Waffen ſcheu, Geld annehmen wollte ſtatt Blut für Deine Befreiung, was hindert und ſtört Dich in der Freude nur das? Lieber doch tauſend Goldſtücke hingeſchleudert oder aber tauſend, wenn Gott Einem, wie mir, das Vermögen gab, ſie hinſchleudern zu können, als vergoſſen ein Tröpflein Chriſtenblut, ein Tröpflein Menſchenblut, — noch ungezählt, was damit zugleich fortrinnen möchte von Chriſtenthränen und von Menſchenthränen ſonſt. Wähnſt Du, man ſolle dergleichen ſo rückſichtlos in die Wüſte rinnen laſſen, wie ein wahnſinniger Thor mißkannte Perlen? Du kannſt das gar nicht wähnen, Du Menſch! Du Chriſt!“ —

„Aus Deinen Worten wehet mich's an, wie göttlich blendende Entzückung!“ rief Franz, beinahe ſtammelnd, aus. „Befreiung! Spracheſt Du nicht vorhin ſolch ein Himmelswort? So hätteſt Du mich nicht zu Deinem Knecht erkauft? So wär' ich —?“

Er ſtockte. Er wagte es nicht, das allzu herrliche Wort auszuſprechen. —

„Frei!“ ſagte der Druſenhauptmann, ihm die ſtarrende Rede ergänzend. „Wie könnte der Chriſt den Chriſten zum Sklaven verkaufen! Losgekauft hab' ich Dich, wunderlicher Knabe, und damit gut. Frei biſt Du! Faſſ' es. Frei wie die Luft!“ —

„Frei wie die Luft!“ rief unſer Freund wonnetrunken, und ſeine Blicke ſtrebten lange, kühn funkelnd wie Adleraugen, ſeelig verzückt wie Engelsaugen in den ſonnigblauen Himmel empor.

Neun und Dreißigſtes Kapitel.

Auch Du, o Seele, welche dieſe Zeilen einſt leſen wirſt, auch Du ſchon haſt Zeiten empfunden, wo Etwas im tiefſten Grunde Deines Lebens preſſend dräute, furchtbar trüb und unbeweglich, daß Du mit dem Dichter Ame Schubart im Abſchiedsliede der nach Afrika befehligten deutſchen Soldtruppen ſeufzen mußteſt: „ſchwer liegt es auf der Seele, ſchwer!" Welch eine Laſt es nun ſein mochte: Trennung von geliebten Weſen, oder gar deren Todesgefahr, oder Deines Vaterlandes bedränete Stellung, oder vielleicht auch nur eine kleinliche Sorge Deines kleinſten, alltäglichſten Treibens und Seins hienieden, unabwälzbar jedoch für Deine angeſtrengteſte Kraft, unerſpähbar ihr Ziel für Deinen forſchendſten Blick, — empfunden gewiß haſt Du dergleichen ſchon. Sofern Du nämlich aus den Jahren der Kindheit oder kindlichen Jugend herausgetreten biſt in das ſelbſtſtändig weltliche Treiben, das nun einmal den entſcheidendſten Theil unſrer Pilgerfahrt ausmacht. Denn in jenen kindlichen Tagen ſpielt das irdiſche Leben noch Paradies mit uns, und ſelbſt wo etwa die Sorge ſich an das geſeiete und gefreiete Blumenleben heranwagt, hat ſie meiſt doch nur das Anſehn einer verflogen wirbelnden Schneeflocke; — wenigſtens gewiß im Vergleich zu ihrer ſpäteren Erſcheinung als ſchneeig preſſende Laſt! Und nun mit Eins gehoben dieſe Laſt! Weggewälzt der faſt zerdrückende Stein von der Bruſt auf Nimmerwiederkehren! Klar und offen Eure Seele den Lichtern der Freude, ungehemmt dieſe Lichter ſpielend und winkend um Euch her! — Ja, wenn Ihr im Bezug auf ein nur mindeſtes Leid je Aehnliches erfahren habt, ſo ermeſſet im bei der Erinnerung dankvoll noch aufathmenden Herzen, wie unſrem ſich der beinahe thieriſchen Leibeigenſchaft rettungslos verfallen wähnenden Freunde der Himmelsgruß durch die Seele tönte: „Frei! Frei wie die Luft!“ —

Geblendet, wie ſein emporſtarrendes Auge von der Sonne, fühlte ſeine ſtaunende Seele ſich von den Glanzwogen einer die kühnſte Hoffnung weit überſtrahlenden Erfüllung. Ihm war, als umfluthe ihn eine bisher unbekannte, eine mit jedem Augenblick wachſende, eine durch alle Ewigkeit fort und fort anſchwellende Herrlichkeit; — einzeln nur, wie ſchroff hervorragende Klippen aus einer ſieghaft durchpilgerten Nebelregion, ſtarrten Erinnerungen an die trübe Vergangenheit: einzeln und unverſtanden. Doch die zarten Lieblingsbilder ſeines Lebens: die ſtrahlende

Hortenſia, die mütterlich holde Pflegerin Maria, auch das holde Wieſenblümchen Mathilde, — ſie zogen regenbogenleuchtende Reigen durch des immer diamantener funkelnden Himmels Räume. —

Sinn und Geſicht wär' ihm vielleicht entſchwunden zuletzt vor dem ſeelig berauſchenden Geträum. —

Da woben dichte, tiefgrüne Rieſenzweige ihre wohlthätig ernſten Schatten zwiſchen den Verzückten und den ſichtbar ſtrahlenden Himmel. Die Cedern des Libanon waren es, in deren heiligen Bergesgarten der Zug jetzt eingeſchritten war, weich und kühl und ſtaublos dahinwallend über den duftigen, zartanſchwellenden Raſen.

Staunend ſah unſer Freund um ſich her, noch immer vor den Augen ihm tanzend die farbigen Kreiſe ſeiner Sonnenblendung, noch immer vor der Seele ihm wogend die Gebilde ſeiner träumeriſchen Verzückung; — doch Beides wich mehr und mehr im lieblichen Abſchiednehmen zurück vor dem grünen Waldesteppich, auf dem es ſich bewegte, vor dem kühlenden Waldeshauch, welcher das glühende Jünglingshaupt ſtets erlabender zu umſchleiern begann. Die Wirklichkeit trat in ihre Rechte, aber anmuthiger noch nie hatte ſie dieſe Rechte geltend gemacht, als jetzt an dem freigewordenen Kriegsmann.

Seinen Erretter, ſeinen ihm das eigene Selbſt wiederbeſcheerenden Unbekannten aufſuchend mit den äußerlichen Augen, ſah er den Dunkelgeharniſchten noch immer dicht neben ſeinem Kameel herreiten, nur wenige Funkenlichter noch, als Ueberbleibſel der früheren Blendung wie umwebend, umkränzend in ſcheinbarlichen Tänzen das tief erzumhüllte Haupt.

„Meines Herrn Antlitz wollteſt Du mir vorhin nicht zeigen?“ ſagte Franz, von Freude und Begeiſterung dermaaßen gekräftigt, daß er ſich emporſtemmte auf ſeinem Kameelſitz, einem ganz Geneſenen gleich. „Nun zeige mir das Antlitz meines Befreiers! Dein Antlitz zeige mir! Das begehr' ich von Dir, als Dein Gaſt.“

Eine Zeitlang blieb der Druſenhauptmann, wie ganz in ſich verſunken, ſtill. Dann ſprach er mit noch weit dumpferer Stimme, als vorhin, aus ſeinem Eiſenkorb hervor: „Mich bindet ein Gelübde. Nur ſelten darf ich frei emporſchauen in das Sonnenlicht. Am allerſeltenſten, wo grüne Labungsſchatten, wie eben jetzt, mein ſchuldbewußtes Greiſenhaupt umweben. Doch, — mir zu Lieb' nicht thu' ich's, — Dir zu Lieb' — Wallbruder, nun wohlan!“ —

Er ſchlug den ſchweren Helmſturz klirrend in die Höhe. Und aus dem hohen, auf den Schultern feſtſtehenden ſchwarzen Ritterhelm ſtarrte das Antlitz mit ſeinen ſtarken, edlen Zügen leichenblaß herauf.

wie ein Todter aus dem Grabgewölbe. Aber ein Todter mit geöffneten Wimpern. Denn mächtig glüheten die großen Augen aus ihren eingeſunkenen Höhlen, zwei noch kurz vor dem Erlöſchen emporflackernden Kohlen vergleichbar. — „Da bin ich!“ ſagte der Held mit ſeiner tiefen Stimme.

Durch Franzens Seele zuckte ein Erbeben. Er mußte dieſe Geſtalt ſchon irgendwo geſehn haben. Ihm war es, als ſei es der Tod. —

Der Druſenführer indeß, den ſchauerlichen Eindruck empfindend, welchen ſein Erſcheinen auf den Jüngling machte, wiegte ſchwermüthig ſein bleiches Haupt unter der weiten feſtſitzenden Eiſenwölbung hin und her, und gewann dabei ſchier das Anſehn eines durch Magie mit geſpenſtiſchem Leben angehauchten Bildes.

Dann ließ er den Helmſturz wieder zuſammenraſſeln, und ſagte mit gedämpftem Ton: „wohl wußt' ich das. Mein ſündiges Antlitz taugt unter die Menſchen nicht. Warum riefeſt Du es herauf, Beſchwörer, zu Deinem eignen Entſetzen? — Laß. — Erwiedre mir nichts, was mein Gefühl mir mildern ſoll. Du trägſt — ich merk's — dergleichen in Deinem freundlichen Sinn. Doch mir hilft ſo was nimmer. Da werd' ich nur ſtörriger und wüſter darauf. Künde mir Du vielmehr, ich heiſch' es als ein Gaſtgeſchenk von Dir bei Ehr' und Pflicht, — merk', auch ich kann beſchwören, — bei Pflicht und Ehre künde mir: wie kam ich Dir vor?" —

„Wie der Tod!" ſagte der erſchütterte Jüngling. „Aber wie ein edler Tod! Wie ein Heldentod. Auch iſt mir, ich müſſe Dir ſchon früher in's Auge geblickt haben. Weißt Du davon Etwas?"

„Was bleibt da zu verwundern!" entgegnete der Andre. „Du biſt ein kühner Kriegsmann; ein erprüfter Kriegsmann. Glich ich dem Heldentode, wie ſollteſt Du mir da nicht früher in's Auge geſehn haben. Gewiß an manchem heißen Tage ſchon!" —

„Du antworteſt ſchön, mein Erretter!" ſprach der in ſeinen tiefſten und edelſten Gefühlen aufglühende Franz. „Ja, oft hab' ich dem Heldentod in's Auge geſehn, und edel mahnte mich vorhin Dein Anblick an ihn. Aber auch Dein eigenthümlichſtes Selbſt, — ich muß es ſchon mehrmal erblickt haben. Wareſt Du nicht — ?"

Er ſtockte, ſich in ein Meer von undeutlich fluthenden Erinnerungen unterſinken fühlend.

„Freilich, auch ich" — ſagte jener, — „auch ich habe Dich ſchon ſonſt geſehn, und Dich wieder erkannt ſeit eines Stundenglaſes Wendung bereits. Du lageſt einſt im Mondſchatten eines Steingebildes vor Ptolemais am Meeresſtrand; — eine verwitterte

Rieſenſphinx war es, deren Dunkel Dich überragte und Du träumteſt vom Sterben. Da beugte ich mich über Dich hin, — Pilgertracht umwallte meine jetzt eiſenumſtarrten Glieder; — wol hätt' ich wünſchen können, Du möchteſt hinüber ſchlummern ſo recht kindlich ſüß in das ſelige Jenſeit; — doch meiner Menſchenpflicht gedacht' ich, meiner Chriſtenpflicht, und mit heilſam erquickendem Balſam hab' ich Dir Stirn und Augenlider und Schläfe geſalbt; — gewiß, Du mußt im nächſten Morgenlichte recht friſch und kraftvoll erwacht ſein, Du lieber Jüngling! Nicht wahr?"

Franz bejahete ſtaunend, während es ſich wie eine ſeelige Verklärung über das Antlitz des Druſenführers hinzog, und dieſer hinzufügte: „dann haſt Du mich auch noch wol im Gezelte Deines kühnen Feldherrn erblickt. Ich trug dazumal eine ſilberblanke Rüſtung, der Geſandtſchaft zu Ehren. Denn ſonſt hüllet mein trübes Gelübde mich immerdar in Schwarz. Erinnerſt Du Dich? — Auch Du blickteſt mich ſo bedeutſamlich an."

„Ganz recht!" ſagte Franz im angeſtrengten Sinnen. „Aber auch früher ſchon haben wir einander erblickt, haben wir mitſammen verkehrt, — beſinne Dich doch!" —

„Gewiß nicht," — ſagte der Druſe. — „In die meerestiefen Schauer meiner Seele fällt nie Etwas ſo leicht herein, um zu verlöſchen. Hier drinnen ſtarrt Alles unzerſtörbar verſteint."

„Fürchterlicher Du!" rief unwillkürlich der Jüngling aus.

Der Kopf des Druſen ſchlug einige Mal hörbar gegen die ſtarren Helmeswände an, daß man vernehmen konnte, er ſchüttle ihn wild. Gleich darauf jedoch ſagte er mit ſehr weicher Stimme:

„Sieh Du nur und merk Du nur, junger Freund: das iſt ſo mein Geſchick. Wo ich mich ſo recht innig lieb anſchließen möchte, — da ſcheucht des göttlichen Zornes Strafgewalt, auf meinem Haupte laſtend, die Seelen von mir zurück. O wende mir nichts dawider ein, Du guter, freundlicher Menſch. Ich fühle das zu tief. Selbſt aus der Engelſeele meines einzigen Kindes, meiner wunderholden Tochter, — wie ſtark und fromm ſie auch ringt, es mir zu verbergen, — ſelbſt auch aus dieſem Himmel noch fühl' ich es heraus."

Es war faſt, als dränge er ein leiſes Weinen zurück, und Franz ſagte: „wie Du ſo weich da redeſt und ſo ſanft, will es mich immer traulicher gemahnen an ein früheres Bekanntſein zwiſchen uns Beiden. Künde mir doch, — denn mir ſteigt die Erinnerung an die ägyptiſche Wüſte herauf; — wareſt Du nicht —"

„Ich war nimmermehr in Aegypten," erwiederte kurz und rauh der Druſe.

„Aber" — ſprach der Jüngling ſinnend weiter — „aber in Aegypten war — halt!" rief er plötzlich laut aus, und der Druſenhauptmann gab ein Zeichen, und der Zug hielt an. „Wie wird Dir?" ſprach jener zu unſrem Freunde beſorgt. „Wie wird's Dir, mein Jüngling? Schmerzen Dich Deine Wunden?" —

„Das iſt es nicht, Du guter Mann!" ſagte Franz ſehr heiter. „Ich rief nicht unſrem Zuge Halt," — und auf einen Wink des Druſen ſetzte ſich der Haufe wiederum in Bewegung; — „ich rief nur einem Bilde Halt, welches ſo eben aus der Fluth meiner innern Erſcheinungen emportauchte, aber wiederum ſchwinden wollte, einem mir gar liebwerthen Bilde; — und Gott Lob: es hat mir gehorſamt, und feſt und klar nun ſteht es auf dem Grunde meiner erfreuten Seele da. Hafer heißt Du, und Nitokris heißt Deine ſchöne Tochter, und Thamos Dein Bruder, welcher mir all das verkündet hat, — auch er mein ſchirmend edler Gaſtfreund einſt, — unter den Schauern der ägyptiſchen Wüſte." —

Der Druſenritter aber hob ſeine zum Dankgebet gefalteten Hände himmelan, ſprechend: „Ewig-Vater ich preiſe Dich. Abermal fühle ich es: Du ſchaueſt gnadenreich nieder in die Läuterungsflammen, die mich umziehn, da Du mir dieſen Jüngling ſendeſt als einen Engelsboten mit wunderſam erquickender Kunde!“ —

Und nun erhob ſich ein innig vertrauliches Geſpräch zwiſchen den Beiden, als habe man ſich Jahrelang gekannt und geliebt. Aber freilich: es erhob ſich nur. Zu dauern vermochte es nicht vor den ſeltſam ſchreckenden Gedankenblitzen, welche die Nacht, ob Hafer's innigſtem Leben lauernd und brütend, oft ſo plötzlich zerreißend durchzuckten, daß lange wiederum an keine erſehnende Abends- oder Morgendämmerung zu denken war.

So viel ergab ſich aus dem ſeltſamlichen Verhandeln: die früher durch glückliche Behaglichkeit gehemmte Pilgerfahrt Hafer's nach Jeruſalem erſchien ihm ſeit dem Tode ſeiner Gattin unter den Dornen und Dennern ſtets herber preſſender Gewiſſensangſt als ein die Seele ſchwer bedräuendes, fortan unlösbares Gelübde. Denn nicht mehr würdig, der ſo lange vernachläſſigten heiligen Stätte zu nahen, dürfe er künftig nur mit andern weit drückenderen Gelübden einigermaaßen ſeine Schuld zu erſetzen und zu tilgen trachten. „Auch die Lampe,“ — wiederholte er einige Male zwiſchen ſeinen herzzerreißenden Klagen, — „die ewige Lampe, mir damal ſchon unfern mit ſo heiliglieber Verheißung herüberwinkend aus Jeruſalem, — die iſt mir für das Dieſſeit erloſchen! Unwiederbringlich erloſchen! Wolle nur Gott, ſie gebe mir in den Palmenhallen des ewigen Salem einſt jenſeit wieder auf!" —

So wie Franz in ſeinem ganzen bisherigen Daſein die Dinge anzuſehn gelernt hatte, wozu indeß noch ſich gewiſſe Freuden- und Schmerzensſchauer im tiefſten Innern oft unabweisbar geſellten, ſchwebte er jetzt in einer räthſelgleichen Ungewißheit über den geiſtigen Zuſtand ſeines Erretters. Bald erſchien ihm Hafer als ein durchaus vom trübſten Wahnſinn ergriffner und überwältigter Unglücklicher, bald wiederum als ein von heilig ernſten Geheimniſſen durchleuchtetes Weſen, welchem man ſich nur in ehrerbietig ahnender Scheu nahen dürfe, und nur in den beſten und edelſten Stimmungen des eigenen innerlichſten Seins, um nicht zu verſtören die dort waltende wunderbare Myſterienwelt. —

So zog er ſtets ſchweigſamer neben ſeinem Gaſtfreunde fort, deſſen Fragen jedoch nach ſeinem Bruder in der ägyptiſchen Wüſte pflichtgemäß und ſorgfältig beantwortend. Die innige Zuneigung aber, welche der Druſenfürſt gegen ſeinen jungen Gaſt empfand, wob unwillkürlich zutrauliche Mittheilungen über ſein eignes Geſchick in die Fragen mit ein. Er mochte ſeit Jahren nicht zu irgend einem Menſchen, ſeine Tochter etwa ausgenommen, ſo offen und frei über ſich und ſeinen Lebensweg geſprochen haben, als jetzt zu unſrem Freund. Man konnte ihm das anfühlen, wie er ſo bisweilen rang, faſt unwillig über ſich ſelbſt, den Strom ſeiner Rede zu dämmen, und doch dann wiederum dieſer Strom wie in Frühlings-Recht und Gewalt die eiſige Dämmung durchquell: nicht ungeſtüm und wild, ſondern nur in einzelnen Bächen leiſe, leiſe erquickend ſich ſelbſt und die Seele, in welche er ſich ergoß.

Es ergab ſich aus dieſen Mittheilungen, wie die ſchöne Nitekris, den Empfindungen ihres Mutter-Vaters treu, in einer rührenden Sehnſucht aufgeblüht war, das ſchöne helleniſche Mutterland frei zu ſehn von den osmaniſchen, auch hier ſo feindlich ringsher drohenden Tyrannenwaffen. Ein edler junger Grieche, Dimitri geheißen, hatte ſich durch Handelsgeſchäfte ſeines Vaterhauſes zu einer Fahrt nach Syrien veranlaßt geſehn. Seine kühne Seele aber, weit ob allen blos kaufmänniſchen Rückſichten ſchwebend, verwickelte ihn in einen Streit mit einem Türkenbaſſa zur Vertheidigung eines gedrückten Hirtenſtammes. Tod oder ſchmachvolle Knechtſchaft wäre des Jünglings unentrinnbares Loos geworden; nur daß Haker nach Druſenweiſe und voll Druſentapferkeit mit kühnem Schwerdte ſieghaft die Bande des jungen Hellenen durchhieb und zugleich auch jenen Hirtenſtamm aus dem bedräuenden Elende losrang. Als ein Weſen ſchaurig höherer Art erſchien Hakor, als eine blühende Halbgöttin ſeine ſchöne Tochter Nitokris dem jungen Hellenen. Sie ward ſeine Gattin, aber ſie ſelbſt entflammte ſtets höher und höher die Gluth der kühnen Vaterlandsliebe, welche ihn ſpornte, ſeine unterjochte Heimath aus den muhamedaniſchen Ketten zu befreien. „Für eine ſyriſche Hirtenhorde haſt Du Dein Leben gewagt,“ — ſprach ſie ihn öfters an, — „und dies edle Leben könnte ruhig zuſchauen, wie ſtets tiefer und tiefer unter der Laſt barbariſcher Sündenfeſſeln der helleniſche Genius ſich in die Sklaverei beugt, ja in die Erniedrigung ſeines tief innerlichſten Seins?“ — Dimitri flammte auf wie eine Fackel, welche die Stunde des Sieges durch das trübe Nachtdunkel bezeichnen ſoll. Alles ward klug und kühn vorbereitet zu einem errettenden Aufſtande Griechenlands, und Alles ſchien das ſchönſte und beflügelteſte Gelingen zu verheißen. Wie durch magiſchen Bann geſchirmt vor den argwöhniſch lauernden Blicken der Barbaren, reiſte Dimitri mehrmal zwiſchen der angebornen Heimath und ſeiner neuen Heimath am Libanen hin und zurück. Unter großen Hoffnungen, unter ſeelig beglückender Liebestraulichkeit vergingen dem edlen jungen Paare viele Monden, während welcher Nitokris ihrem jugendlichen

Helden zwei blühende Söhne gebar. Das vierte Jahr der Heldenehe ſtieg herauf. Der Kampf in Hellas brach los. In Adlerfreudigkeit flog Dimitri über den Hellespont nach den altſpartiſchen Bergzügen hin, und fand ein frühes Ehrengrab vor den Mauern von Miſitra. Mit ſeinem Flammengeiſte war die belebende Kraft aus dem Bunde gewichen; — erfolglos, ſchier unbemerkt, wie ähnliche frühere Unternehmungen dort, brach über Dimitri's Leichnam der Aufſtand in Nichts zuſammen. Nitokris' große Seele hatte es nie bereut, ihren edlen Liebling dem ſchönen Tode für's Vaterland entgegengewinkt zu haben. —

So weit ungefähr war Hafer mit ſeinen Eröffnungen an den neuen Gaſt gediehen, als die Bahn des Zuges ſich plötzlich ſteil bergan wendete. Höher und gewaltiger ſtets hoben ſich hier und rauſchten ſtets feierlicher über den waffenklirrenden Geſtalten die Cedern des Libanon. Jetzt gaben, zwiſchen den Baumſtämmen von einem Hügelgipfel herniederſchauend, alte, moosdurchgrünte Mauern die Nähe von Hafer's Veſte kund. Die mächtigen Kriegshörner des Geſchwaders wurden feierlich emporgerichtet, und langgehaltne, donnerähnlich ſchmetternde Töne drangen daraus nach dem Bau empor. Fröhliche Zinken und Zimbelklänge erwiederten von dort.

„Preis dem Herrn des Himmels und der Erde!“

ſagte der Druſenfürſt, die gepanzerten Hände zuſammenfaltend, „meine Lieben leben! Meine Lieben leben und blühen allzumal!“ —

Und die ſchweren Pfortenflügel des Thorgewölbes erſchloſſen ſich, im Aufraſſeln ihrer Riegel und im Gedröhn ihrer erzenen Angeln feſtlich tönend; — und von drinnen hervor leuchtete in ſchneehellen Gewanden, vom nächtig dunkeln Haargelocke ſanft umringelt, ihre zwei Söhnlein, von lichtblauen Kleidern umflogen, an beiden Händen, einer lieblich ernſten Engelserſcheinung vergleichbar die feierlich ſchöne Nitekris.

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.

Abfall und Buße

oder

die Seelenſpiegel.

Ein Roman aus der Gränzſcheide des achtzehnten
und neunzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Drittes Buch.

Berlin,
Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1844.

II
15 053 c

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Erſtes Kapitel.

Tief eigenthümlich, wie unſres Freundes Leben auf der Burg am Libanon ſich angekündigt hatte, wob es auch ſich fort.

Feierlich, düſter, an dem eignen Ich beinah verzagend in bangen Gewiſſenszweifeln, erwies Hakor, der Burgherr, ſich dennoch ſtets hülfreich allen Bedrängten mit ſeinem raſch entſchloſſenen Geiſt, mit ſeinem ſchwergewichtigen Arm. Alle Blüthen ſeines Erdenlebens webten und entfalteten ſich eigentlich nur aus der ahnungdämmernden Kraft ſeiner zwei feurigen Enkelknaben, und aus dem vollendet ſchönen Daſein ihrer Mutter, ſeiner engelholden Tochter Nitokris.

Dieſe eben ſo erhabne als liebliche Erſcheinung ſahe mit einer prophetiſchen Begabung, welche man hätte pythiſch nennen mögen, — wäre ſie nicht mild und ruhig geweſen, wie eine unbewegte Kryſtallvaſe mit dem reinſten Quellwaſſer gefüllt, — eben ſo klar und ergeben in das noch bevorſtehende Leben und Wirken hinaus, denn in das bereits untergeſunkne Treiben der Vergangenheit zurück. Vor ihrem hold und feſt überſchauenden Geiſte ſchien ein Spiegel jenes Doppelgeſtirns den andern zu ergänzen, und ihre ſchöne Seele faßte, als ein die ewige Sonne ſtets ungetrübt rückſtrahlender Born in jeglichem Moment das Ganze auf, als ein einiges ſeeliges Bild.

Wenn den greiſenden Vater ſeine verſtörenden Anfälle übermächtig ergriffen, ſo daß er davor hinunterſtürmte in die uralten Grundgewölbe ſeines Hauſes, und ſchreckliche Lieder, ſich ſelbſt verwünſchend, aus ſeiner gequälten Seele anſchlug, vergleichbar etwa einem von magiſchen Sprüchen befangenen und gehetzten Löwen, der die Heldenkrallen zerreißend einſchlägt in ſeine ſelbeigene Heldenbruſt: — dann lag in den heitern Hallen der Burg, umglänzt von den durch Vater und Väter und Urväter eroberten Siegeszeichen auf ihre Kniee hingegoſſen voll ſüßer Wehmuth Nitokris, und betete für den geängſteten Greis, und ſang für ihn unhörbare Hymnen aus ihrer tief ernſten, tief ſeeligen Seele himmelan. Und der himmliſche Friede ſenkte ſich auf den geängſteten Helden, wie hold bezwungen, hernieder, und Alles wiederum war ſtillathmender Seegen in der Burg.

Dann kehrten die zwei Knaben, welche Nitekris inzwiſchen unter der Aufſicht getreuer Pfleger hinauszuſenden pflegte zum ernſten, Sinn und Geiſt erhebenden Wanderſpiel unter die Cedern des Libanon, wieder in die großväterlichen Hallen zurück, und ihr kindlich-frohes Getändel und ihr in kühnen Vorahnungen jauchzendes Ringen ſcheuchte vollends von des greiſenden Hakors Stirn jegliche Falte hinweg, wie die Lenzesſonne den Schnee.

So hätte überhaupt man in dieſem Haushalt ganz deutlich drei Jahreszeiten wahrnehmen mögen: in den Knaben den verheißend aufleuchtenden Frühling; in ihrer ſchönen Mutter einen ſtillklaren Sommer, gewitterfrei, aber oft während der Früh- und Spatſtunden voll reich tröpfelnden Thaues, wie er ſich unter den beglückteſten Klimaten zu zeigen pflegt; — endlich den bald finſter ſtürmiſchen, bald ſonnig ſtrahlenden Winter im Hausherrn und Ahn.

Es fehlte nur noch am vierten Jahrescharakter, am Herbſt.

Unſer Freund nun ſchien, um auch dieſen darzuſtellen, wie ausdrücklich hereingeſendet in den Kreis.

Oftmal ſtiegen vor Franzens muthiger Seele dergeſtalt freudige Sieges- und Hoffnungslichter empor, daß man hätte meinen ſollen, ein Jüngling ſei er noch, entgegenblickend voll ſeeligen Verlangens den erſten Thaten ſeiner kriegeriſchen Bahn. Und wer, mit der Natur traulicheren Umgang zu pflegen gewohnt, hat nicht ſchon an manchem ſonnigen Herbſttage voll ſüß heitern Geträumes vermeint, jetzt blühe die Welt in holder Erneuung zum Frühling empor! Doch bald freilich ſtrich dann wol ein kältender Windhauch über Waldung und Flur, und wehete die Lenzestäuſchung von hinnen und führte herauf der Wolken und Nebel ſchwermuthvoll umſchleiernden Zug. — So ſah es in unſres Freundes Innerm aus, und ſo auch ſpiegelte es ſich in ſeiner äußern Erſcheinung: jetzt näher der ſonnigen Nitokris leuchtend, dann wiederum näher dem winterlich düſternden Hakor anverwandt. Die Kinder inzwiſchen gewannen ihn mit jeglichem Tage lieber. Ein rühmlich verwundeter Kriegsmann iſt ja ohnehin jedes edleren Knaben Freund. Und was an herbſtlichen Schatten über Franzens Leben hinſtrich, hatten dieſe Kinder aus ihres Großvaters dunkler aufſteigenden Stunden weit ſchmerzlicher zu dulden ſich gewöhnt. Sie mochten vermeinen, in das Weſen eines echten Kriegshelden gehöre mitunter eine ſolche Nachtſtunde auch, und es iſt die Frage, ob ſie ſich darin völlig geirrt hätten. Tiefbegabte Menſchen ſind vielleicht niemal ganz von einer gewiſſen Schwermuth oder doch Wehmuth frei geweſen, und ſpürten die ſeltſame Zugabe ſtets klarer.

je bewußter ſich ihr eigenthümliches Leben und Weben entfaltete.

Auf unſres Freundes Stimmung wirkte ſein äußeres Befinden mannigfach ein. Viel und ſeltſam hatte er damit zu kämpfen. Bisweilen regte ſich in ihm die volle, fröhliche Lebenskraft, als ſei er nimmer verwundet geweſen und nimmer krank, und dann gedachte er voll zuverſichtlicher Hoffnung, die Fahrt zum Heer anzutreten, oder nach ſeinem jetzigen Vaterlande, Frankreich, je nachdem von Außen ſich offenbarende Kunden — das Libanonsgebirge hallete ſie nur in träumeriſcher Sagengeſtaltung wieder — ihm die Richtung bezeichnen würden zu einem edel verſtändigen Ziel.

Doch kaum war ein ſolcher Entſchluß gefaßt und ausgeſprochen, ſo zeigte ſich auch jedesmal — vielleicht ſchon durch des Geiſtes freudige Anſtrengung erregt, — ein erneuter Schmerz der Wunden, ein aufzuckendes Fiebern im Blut und Erbeben der Nerven, davor alsbald wieder aufgegeben werden mußte, was ihn hinauszuwinken ſchien auf die neue Ritterfahrt.

In ſolchen Stunden der wiederkehrenden Ermattung pflegte dann voll abſonderlich tiefen Ernſtes der alternde Hakor ſich an das Lager ſeines wundenkranken Gaſtes zu drängen und ihn zu ermahnen, daß er ſich unwiderruflich zu ihm geſelle zur Errettung der eigenen liebtheuern Seele, die endlich ſonſt den allerentſetzlichſten Schiffbruch leiden möge, wage ſie ſich abermal auf den ſtürmedurchtoſeten, klippendurchdräueten Ozean der Welt.

Je feuriger Franz dieſen ihm phantaſtiſch dünkenden Ermahnungen entgegenrang, je ſtrenger ſah der Alte drein. Mochte er ſich auch alsdann im Aeußerlichen, gleichſam reſignirt, zurückziehen, ja gleichſam verſteint, — ſein tiefer Seelenſchmerz um den lieben Gaſtfreund, um den nach ſeiner Anſicht von Höllenmächten Bedroheten und doch, göttlich anerſchaffener Eigenthümlichkeit gemäß, dem Himmel Geweiheten, — er brach los, dieſer tief einſchlagende Seelenſchmerz, und hin und wieder in ſchauerlich orkaniſcher Gewalt.

Ohne deutlich zu wiſſen, was in ſolchen Stunden mit ihm vorgehe, ſtand unſer Freund oftmal im Begriff, ſich dem geheimnißreichen Treiben des Mannes zu ergeben. War ja doch all ſein ehemaliges Leben für den ſehnenden jungen Helden eben nichts mehr geweſen, denn eine thörichte Verlockung, ein fortgeſetztes Vorſpiegeln und Entziehen ſeiner liebſten und edelſten Wünſche! — Hatte er ja doch nur allzu oft in glühender, in ixioniſcher Anſtrengung nach ſolchen Wolken gegriffen, vergeblich den Anker einzuwerfen verſuchend in die gaukelnden Wogen, und damit nichts gewonnen, als etwa ein ſogenannt mitleidiges, aber eigentlich indifferentes Achſelzucken der Wohlſundirten und Wohlgebetteten am Ufer!

Nun allerdings mochte ihm Hakers trübe Myſterienwelt vorkommen, wie die eigentliche Wahrheit an ſich, und er empfand einen ſchwindelnden Trieb, unterzutauchen darin mit einem freiwilligen Curtius-ſprunge, droben zurücklaſſend die ſuperweiſe Erde, zuſammt all ihrer Klugheit und all ihrer Peſt.

Aber dann wieder am Rande des düſtern Schlundes erſchien ihm als milde Botin die ernſte, ſchöne Nitokris, hinausdeutend nach den ewigen Himmeln, doch klaren Blickes auch hinausdeutend in die geſchaffne Welt, lieblich durch ihre eigne Erſcheinung mahnend und verkündend: „auch hienieden grünet das Paradies, dafern wir den Engel in uns tragen, welcher es in Gottes Namen zu ſchaffen und zu behüten beſtellt iſt.“

Was dieſer Engel ſei, wie ihn der Menſch zu ſich hereinzuberufen oder ihn in ſich zu erwecken vermöge, — darüber lag ein tiefes, dichtes, bisweilen ſchreckendes, bisweilen ſanft von Sternenlicht durchſchimmertes Dunkel in unſres Freundes Seele.

Je öfter indeß ihn die falſche Hoffnung völliger Geneſung betrogen hatte, ihn nach kurzen Sennenblicken wiederum zurückſinken laſſend in den nächtigen Bann ſeiner krankhaften Wundenermattung, je deutlicher offenbarte ſich ihm jedesmal eine beſtimmte Mißbilligung, die alsdenn auf Nitokris klarer Stirn als eine düſterſchattende Regenwolke aufzuſteigen begann. Anfänglich gab dabei ſeine zartehrliebende und deshalb leicht verletzliche Seele dem Verdachte Raum, als könne die holde Erſcheinung ſein äußerliches Erkranken für den Wiederſchein innerlicher Trägheit halten, welche — ſei es bewußt oder unbewußt — den jugendlichen Kriegsmann lieber feſthalten wolle auf ſeinem behaglichen Krankenlager, als ihn zu neuen Thaten und Wagniſſen hinaus entlaſſen in die kühnbewegte Welt. Aber bald gewahrte er alsdann zu ſeinem Troſte: nicht ihm galt auf der holden Stirn das ungewohnte Dunkel, denn nie hatte ſich ihm die hohe Frau ſo liebreich und achtſam erwieſen, als eben in ſolchen Schmerzenstagen des Rückfalles. Dagegen traf ihr ernſtes Auge dann oft wie ſchmerzlich fragend des Vaters düſterſcheue Blicke, die ſich verwilderter, als je, zu Boden ſenkten, oder unſicher blitzend hin und wieder zuckten, mitunter auch wol thränenſchwellend ſich himmelan richteten, und ſo in ſtarrer Regungsloſigkeit verharreten, bis die Tochter ſeufzend ihre hellen Augen abwandte von ihm, oder wol gar den Schleier über das holde Angeſicht herunterwallen ließ, und von hinnen ſchwebte, einer durch trübe Wirklichkeit verſcheuchten Traumesgeſtaltung ähnlich.

So kamen Monde und ſchwanden Monde; ja es kamen Jahre und ſchwanden Jahre; — unſer Freund erſchien ſich bisweilen wie ein verzauberter Abenteurerheld der Vorzeit, in geheimnißreiche, aber edle und milde Magiergewalt gerathen: in ein hermetiſch verſiegeltes Reich, das ihn nie wieder entlaſſen werde, aber deſſen Macht eine edelfromme ſei, ja eine liebevolle und in manchen Stunden eine echt beſeeligende.

Nicht etwa, daß Nitokris holdſeelige Erſcheinung ihn mit den Banden deſſen umwoben hätte, was man ſo hienieden gewöhnlich Liebe zu nennen pflegt. Zwar ſtrahlte das Sonnenlicht ihrer ſtillen Schönheit ſanft beherrſchend, unwiderſtehlich gebietend, (wo die Herrin das je auch nur leiſe wollte), leuchtend mit reinigender Seegensbegabung, ſtets durch ſeine ganze, ſüß bewältigte Seele hin; aber von irgend einem andern Erdenwunſche in Bezug auf ſie, als ihr zu dienen und die Huld des reinen Weſens auf ſich gelenkt zu erhalten, wußte er in eben dieſer gern bewältigten Seele nichts. Durch der Herrin Beifall geleitet und belebt, rang er ſich ſtets tiefer in manch geheimnißreiches Wiſſen und Forſchen ein und in manch wunderbare Sage reicher

Vorzeit, von welcher unſre europiſche Bildung noch wenig oder nichts vernommen hat. Auch regte davor die in ihm waltende Poeſie bisweilen ihre Schwingen zu Liedern oder andern Dichtungen, bald in der ihm täglich geläufiger werdenden italiſchen Rede, bald auch voll ſüßwehmüthiger Erinnerung ſich zurücktauchend in das ihm angeborne, kraftvoll ſchöne deutſche Wort. Nitokris lernte es durch ihn kennen und lieben, ſo auch die beiden Knaben, die ſich mit jeglicher Jahres-Vollendung anmuthiger und kraftvoller entfalteten. Greis Hakor dagegen wich voll unwilliger Scheu den Anklängen aus, die ihn — ſo erſchien es im düſtern Spiegel ſeines Innern — bedroheten mit fremdartiger Magie, mit halb verworrenen Bildern, verſtörend ihm nur noch mehr ſeine wie durch Erdbeben ohnehin in Trümmer geworfene Geiſteswelt.

Dieſe trübe Scheu regte dagegen nur heftiger noch die Scheu an, welche vulkaniſch aus Franzens ganzem Sein emporſtürmte und emporloderte, wo es einen Verſuch galt, ihn für die höheren Myſterien des heiligſten Glaubens zu gewinnen, oder ihn auch vorerſt nur hiſtoriſch näher darin einzuweihen.

Alles was ihn je während ſeiner früheren Jahre ein gefällig ſich anſchmiegender Leichtſinn aufnehmen hieß von dem mit Duldung prahlenden Indifferentismus einer locker und loſe gewordnen Modern-Welt, erhob ſich nun wie mit endloſen Chores- und Echoſtimmen, aufſcheltend, anzürnend gegen das unheimlich düſtre Bußringen des alten Hakor. Franz hätte in manchen Augenblicken den wunderbaren Greis nicht nur für einen Tollen, ſondern für einen bösartig Tollen, ja für einen abſichtlich bösartigen Tollen erklären mögen. Nur daß dagegen die hohe, tiefgegründete Verpflichtung anrang, mit welcher Hakor ihn, den erretteten, den freigegebnen, den plötzlich und unausgeſetzt fortan als ehrenwerthen Gaſtfreund behandelten Sklaven ſich für alle Zeit zum ſchönern Eigen gewonnen hatte; — vielleicht für alle Ewigkeit ſogar. Und wollten etwa ſtürmiſch aufgährende Mißverſtändniſſe dazwiſchen den ſtilleren Lebensſpiegel trüben: — da ſtrahlte Nitokris als ein vom Himmel herab leuchtender, beſchwichtigender, Wolken durchbrechender Mond; — und Alles war wiederum friedlich ſtill; — wenn gleich wie ein vom Sturmeshauche noch heimlich nachzitterndes Meer, dennoch im ganzen, großen Charakter der Erſcheinung ein erhaben feierlicher Mondesſpiegel, ſanft und klar.

Wenn in das abgeſchiedene Daſein der wunderbar zuſammengeſtellten Familie bisweilen verflogne Kunden von europiſchen Reiſenden durch mannigfaches Umgeſtalten von Mund in Mund und Hand in Hand herüberweheten, gab das die ſchmerzlichſte und am ſchwerſten zu beſiegende Störung ab.

Nicht allein, daß Franzens Gefühl ihn dann auf eine Weiſe ergriff, wie etwa der Zug am Firmament hinſeegelnder Wolken den gefangnen oder gelähmten Adler, — es kam auch noch der trübliche Inhalt jener **Kunden** hinzu.

Aus allen vier Weltgegenden her, — ſo mußte Franz es vernehmen, — ſei die neufränkiſche Republik bedroht, zuſammengepreßt, vielleicht ſchon durch des Ruſſenkaiſers Paulus Heeresmacht bezwungen, und dem unrettbaren Zertrümmern ganz nahe gebracht. Ja, Einige hatten behaupten wollen, der Ruſſenkaiſer und ſein noch ſchrecklicherer Kriegsobriſte, deſſen Namen ſie nicht auszuſprechen vermochten, diktire bereits von Paris aus Geſetze nicht nur dem überwundenen Frankreich, ſondern zugleich auch der gänzlich bezwungenen Welt.

Unſres Freundes kühn kriegeriſches Weſen glühete vor dergleichen Botſchaften ſtets gewitternder auf. Ihm ward oftmal in ſeinem hochfahrenden Jünglingsſinn, als ſei es eben juſt an ihm, die Welt wiederum einzudrängen in die Gleiſe, führend zu Freiheit und Unſterblichkeit, daraus ein dämoniſcher Irrſtern ſie fortgelockt habe und fortgepreßt, um ſie an den Bord des gräßlich-ſchwindelnden Abgrundes zu treiben.

Wer nun dort ſollte ſie retten vom Abgrundſturz? Wer ſie wieder emporflügeln zum Aufſchwung nach der Höhe, von welcher ein Zurückbleiben juſt auch nichts Minderes bezeichnen konnte, als zerſchmetternden Abgrundsſturz zugleich!

Wer ſollte aufhalten, mußte aufhalten dies launiſch rollende Glücksrad?

„Buonaparte!“ klang Franzens glühende Seele antwortend in begeiſterten Stunden.

„Buonaparte!“ auch erwiederte ihm in klar bedachten Stunden ſein Verſtand.

Aber auch von dieſem Ankerhalt ſeiner edelſten Hoffnungen klangen bisweilen die Kunden bedenklich herein.

Daß die alte Burg St. Jean d'Acre nicht eingenommen ſei von den belagernden Franzoſen, — eben ſo wenig als einſt, da ſie noch den Namen Ptolemais führte, bedrängt durch die Könige Philipp Auguſt und Richard Löwenherz, — war gewiß. Ob auf dem Rückzuge durch die Wüſte Held Buonaparte mit ſeinem Heer umgekommen ſei, — ob nachher geſchlagen und zerſprengt durch eine türkiſch-britanniſche Landung in Aegypten, — ob überraſcht und ermordet durch die düſtern, Rache brütenden Bewohner des uralten Landes ſelbſt, — oder ob auf einem verunglückten Verſuch zum Heimſchiffen nach

Frankreich ein engländiſches Schiff ihn gefangen und nach Palermo geführt habe, wo er unter den Dolchen fanatiſch entflammter Sizilier gefallen ſei, — darüber ſchwankten die Sagen in endlos ſtreitenden Abweichungen hin und her. Nur im Hauptpunkte ſtimmten faſt Alle zuſammen, wie die unterſchiedlichſten Baſen einer Spitzſäule in ihrem Gipfelpunkte: erlegen ſei Napoleon Buonaparte unter dem Rieſengewicht ſeiner eignen überkühn gewagten Unternehmung.

Jemehr ſich das im Laufe der Monden und Jahre furchtbarlich zu beſtätigen ſchien, jemehr auch ſchwand aus unſres Freundes hochfliegender Seele der allzudreiſte Wahn, er ſelbſt ſei der Mann des Schickſals, welcher: „Halt!" gebieten könne dem Unheil drohenden Umſchwunge neueſten Weltgeſchickes. Wo Napoleon Buonaparte untergeſunken ſei, — das empfand er ſtets deutlicher und demüthigender, — wer dürfe da hoffen, auch momentan nur feſtzuſtehen in eigner Kraft für eine ſtürmiſch heraufdrohende Zukunft!

Doch empfand er um ſo deutlicher die Nothwendigkeit eines allgemein ſtarken, unzerſtörbaren, in Eins greifenden Wollens aller europiſchen Freiheitskämpfer, davor ſich in gigantiſcher Fülle erſetzen müſſe, was man von dem einzeln emporſteigenden Lichtſtrahl eines Heldengeiſtes vergeblich erhoffte.

Wie es aber mit den menſchlichen Hoffnungen zu ergehn pflegt: je beſcheidener ſie in ſich ſelbſt ausſehn, je trotziger pocht die eitle Menſchenſeele auf deren Erfüllung; — ſo erging es auch hier.

Franz, der jetzt eben nichts Weiteres ſein und gelten wollte, als ein Mit-Baumann — kein Baumeiſter mehr — an dem großen Werke neu aufſtrahlender Bildung, fand es nur um deſto unerträglicher, auch ſelbſt von dieſem niedrigſten Taglohnswerke ausgeſchloſſen zu ſein. Ja, ſogar der edle Schein ſeiner äußern Freiheit, durch zahllos ſtörendes Erkranken immer wiederum zerriſſen, trug dazu bei, das tiefſte Innre ſeines Weſens und Empfindens um deſto herber zu verletzen.

Er gerieth in eine abſpannende Zerknirſchung, davon nur ſolche Menſchen einen Begriff kennen mögen, die ſehr Geringes hienieden erreicht haben, und zugleich ſehr Großes gewollt.

Zweites Kapitel.

Es war ein ernſter, feierlich ſchöner Abend, an welchem Franz vor dem Burgthore ſeines Gaſtfreundes ſaß, auf einem Stein, zur Pilgerruhe der vorüberziehenden Wanderer ſeit Jahrhunderten bequem ausgehauen und bereitet, von zwei königlich erhabenen Cedern überſchattet, mit dem Blick nach Weſten hinaus, damit der abendlich kühler wehende Lufthauch die Gluth des ſanft aber glühend niederſinkenden Sonnenballes anmuthig lindre.

Nach Weſten hin! Der ſcheidenden Sonne zu!

Das war ein Blick in Franzens verlornes Vaterland und in ſein umſonſt unter Kriegeswettern und wehmüthigen Sehnſuchtshauchen verträumtes Jünglingsleben, welches jetzt ſchon ziemlich tief in die Mannesjahre hereingeglitten war. Schmerzlich athmete er auf, jedoch ergeben. Mit der Hand wehete er vor ſich hin, wie Jemand etwa, der ein trügeriſch liebes Traumbild im klaren Erwachen vollends von ſeiner freier werdenden Stirne verſcheuchen will.

Er athmete ſchmerzlich tief; — aber ein Seufzer der Ergebung war es, der ſeiner Bruſt entquoll. — Er trocknete mit der Hand ſeine Wimper; — aber keine Thräne des Unwillens war es, was von dort herniederquoll —: nur eine Thräne der männlich ernſten Entſagung.

Da ſcholl ein fröhliches Jauchzen durch den abendlich angerötheten Cedernhain. Es waren die beiden Knaben der ſchönen Nitokris, und die ſchuldlos kecke

Fröhlichkeit des Paares erinnerte unſern Freund ſüß verwundend an die Tage ſeiner eignen glücklichen Kindheit. „Bewahre ſie, o Gott,“ — flüſterte er leiſe vor ſich hin, — „vor den allzuherb zerreißenden Stürmen dieſes Lebens! Ach, und ob es auch ſtürmen ſolle und müſſe um ſie her, — vor den ſündhaften Stürmen doch mindeſtens bewahre ſie, und auch vor dem prickelnd kleinlichen Gifthauch des aller alltäglichſten und eben deshalb ſo endlos verletzenden Heute und Morgen! O erhalte ihnen, Gott der Eintracht und Liebe, die friſche Freudigkeit, mit welcher ſie jetzt —“

Ein lebhaftes Gezänk der Knaben unterbrach unſres Freundes ſtillbetende Wünſche. Jeglicher der zwei Burſchen wollte im beginnenden Spiele der helleniſche Kämpfer ſein, dem Andern zumuthend, er ſolle den wilden Osmanen vorſtellen. Der augenblicklich Friedliebendſte von Beiden ſchlug endlich noch vor, man wolle gemeinſchaftlich als ein Paar griechiſcher Freiheitsfechter gelten; — „weißt Du noch,“ ſetzte er hinzu, „wie uns die Mutter erzählt hat von den Wunderzwillingen Kaſtor und Pollux?“ — „Recht gut,“ rief der Andre. „Aber wo bleibt uns nur der Feind?“ — „J, den ſtellen wir uns eben ſo vor!“ entgegnete der Erſte. Aber ein wildes Gelächter gab die Erwiederung, und der Ausruf: „ei, das möchte mir ein ſchönes Paar Dioskuren ſein, ſo mit vorgeſtellten Feinden! Damit habe ich meines Theils nichts zu ſchaffen.“ — „So ſchaff uns Du einen Feind!“ rief der Zweite im weinerlich zürnenden Ton, und abermal brach das Gezänk heftig und unverſtändlich los, während Franz in ſich voll ſchmerzlicher Wehmuth dachte: „an einem Feinde fehlt es Euch? Wartet nur. Das unter allen andern Gaben und das nur zuverſichtlich bringt Euch das wirkliche Leben im erſtickend reichen Uebermaaß. — Schon heut ja mißſtaltet es jeden von Euch zu des Andern Feind, Ihr kaum noch erſt ſo anmuthig liebevolles, nun ſchon ſo zornig wild zerriſſenes Paar!“

Und ſchon wollte er ſich erheben, um durch ſein Dazwiſchenkommen dem widrigen Sturm wenigſtens ein äußerlich befriedigendes Ziel zu ſtecken.

Da trat, ſeiner nicht gewahr werdend, die holde Nitokris unter dem Gezweig hervor, und die zankenden Knaben ſtanden wie verſteint. Wenige, für Franz unhörbare Worte mochten über des edlen Weibes leiſe bewegte Lippen gleiten, — der Knaben zornentſtellte Geſichter gewannen den Ausdruck lieblich zarten Bereuens; — Nitokris wandte ihre himmelklaren Augen himmelan, faltete die ſchönen Hände, und ſank ſtillbetend auf die Kniee nieder, in ſanfter Verzückung die Knaben jetzt nicht mehr bemerkend, welche einander leiſe weinend umarmten, und nach kurzer Berathung mitſammen in die Waldung verſchwanden. Nitokris betete noch immer ſeelig erhobenen Angeſichtes und ſtill. Bald kamen die Knaben aus den Cedernſchatten wieder zum Vorſchein. Sie hatten einen dichtprangenden Kranz aus Waldgezweig und Wieſenblumen gewunden, und drückten ihn nun leiſe, mit Friede- und Freudeleuchtenden Blicken auf der knieenden Beterin Haupt.

Nitokris, heiter emporgerichtet, glich einer frommen Königin, von zweien Engeln gekrönt. Da kam aus den Waldſchatten in lang wallenden, dunklen Gewanden, wie er ſie in den Friedenszeiten zu tragen pflegte, der ſchwermüthige Greis Hakor herausgeſchritten, die Blicke wie an den Boden geheftet, ernſt, tief, durchbohrend, als bringe er damit zwiſchen die blumigfunkelnde Gräſerwelt in all die tiefſten Schauer der uralt geheimen Schlünde und Höhlengänge hinein.

Der Knaben Jubelruf erweckte ihn aus ſeinem Geträum. Die ſchöne, bekränzte Tochter ſo unvermuthet nahe vor ſich ſehend, mochte es ihm zu Sinne werden, als vor einer himmliſchen Erſcheinung. Er neigte ſich mit über die Bruſt gekreuzten Händen.

Demuthvoll überraſcht ſenkte Nitokris vor ihm ein Knie, und ſtrebte ihn wieder empor zu richten in ihren ſchönen, zarten Armen. Die Knaben ſchloſſen ſich tändelnd den Beiden an. Und wie ſo die langen Gewande der zwei Hauptgeſtalten ſich rings umher in feierlichen Falten ergoſſen, war es, als offenbare ſich eines jener ſanft ernſthaften Bildwerke des helleniſchen Alterthums, dergleichen man wol in halberhabner Arbeit an Sarkophagen wahrnimmt oder an Fußgeſtellen der Götter.

Hakor jedoch, als nehme er, den gekräftigten Blick himmelan wendend, plötzlich unſres Freundes droben auf der Burghalde wahr, ſprach einige eilig eifrige Worte, wie bejahend und beſchwichtigend, zu ſeiner Tochter, und wand ſich dann entſchloſſen los, das Mantelkleid, wie zu eiliger Wanderfahrt, feſter um ſeine Hüften gürtend, und die Schloßhöhe raſch hinaufſchreitend.

Nitokris, ihr blühendes Knabenpaar an beiden Händen faſſend, bald rechts, bald links zu ihnen gewendet, — es war, als erzähle ſie ihnen ſüßumſchlingende Mährchen, oder lehre ſie lieblich träumeriſche Lieder, — wandelte mit ihnen ſanft hügelab.

Nun ſtand Hakor vor unſrem Freunde, welcher ſich aufgeſtemmt hatte von ſeinem Sitze, gegenüber der ehrwürdigen Greiſengeſtalt nicht mehr achtend ſeiner Wunden- und Krankheitsermattung; — abe der Greis beugte ſich ſtets demuthvoller, ſtets tiefer — faſt wie ein rieſiger Waldbaum nachgiebt einem ſtill doch mächtig auf ihn einwirkenden Zuge des Firmamentes, — und plötzlich lag er lang und ſtill am Boden ausgeſtreckt, wie einer jener wunderſamen Büßer, von welchen man in den Legenden berichtet, ſie hätten ſich in liegender Kreuzesgeſtalt unter die Schritte der über ſie hinfluthenden Schaaren der Wallbrüder ausgeſtreckt.

Die Feldblümchen des Bodens ſpielten dem Greiſe in ſeinem ehrwürdig hinwallenden weißen Barte.

„Um Gott, Du edler Herr und Kriegsheld,“ — rief Franz ihn an, — „was willſt Du von mir? Nein, — nicht mir kann Deine ſchauerlich überraſchende Demüthigung gelten. Aber was ſoll, was kann, was darf ich thun, um Dir zu Hülfe zu kommen in Deinem ſchmerzlichen Streben und Ringen?“

„Verzeihe Du mir und mir iſt verziehn!“ ſagte der Greis. „Nicht etwa, daß ich von Deiner armen Menſchlichkeit begehren ſollte, was Gott allein zu ſpenden vermag. Aber feierliche Träume gaben und geben mir es kund: wann Du mir völlig verzeihen kannſt, ſo iſt mir auch von obenher völlig verziehen. Löſe mir als ein Verzeihender meine Laſt, junger Menſch, und Du wirſt mir ein Engel Gottes!“

„Gebiete, was ich ſprechen ſoll, Dich zu tröſten!“ entgegnete Franz. „Aber hebe Dich zuvor vom Boden auf, und ſtelle Dich ſtark und ſtolz mir gegenüber, wie ſolches vordem Deine Weiſe war. Sonſt wahrlich hat Dein Gebot keine belebende Gewalt über mich, und deren doch bedarf ich in dieſem überraſchenden, dieſem ermattenden Augenblicke ſehr."

Da hob der Greis ſich von der Erde auf, und ſah in Franzens Angeſicht feierlich ernſt herein, und ſprach:

„Wenn ich Dir denn durchaus gebieten ſoll und muß, ſo gebiet ich Dir als ein Flehender: verzeihe mir!"

Und heiße, weichmüthige Thränen brachen aus ſeinen Augen, und er ſagte ſchluchzend:

„Siehe, junger Mann, bevor Du noch zu Worte zu kommen vermagſt, haſt Du mir ſchon eine große Wohlthat erzeigt. Die vermißte Wonne des Weinens geht vor Deiner unerwarteten Nähe mir auf, und vor meinem Bekenntniß zu Dir! Vernimm, — vernimm, — Dein jahrelanges, krankendes Verweilen hier, — es war keine reine Fügung Gottes, es war keine reine Dienſtleiſtung ſeiner demüthig im Traum gehorchenden Sklavin, der Natur; — es war mein Werk. Um ſchier ein Decennium Deines thatenbegehrenden Lebens hab' ich Dich betrogen, ich, den Du Deinen Gaſtfreund, Deinen Pfleger, Deinen Befreier nennſt. Lange ſchon hätteſt Du hinausziehen können in jene Dich lockende Welt, wäre nicht meine träumeriſch anmaaßende Sorge dazwiſchen getreten mit hemmenden Mitteln. Wie Du mich anloderſt aus Deinen zornig blitzenden Augen! — Ja, ja, Du hatteſt Recht, mich aufzubeſchwören vom Boden, damit ich deſto ſchirmloſer hineinſchauen müſſe in die zwei ſtrafenden Gewitter. Und doch, — ich trage einen unſichtbaren Lorbeer um mein Haupt gewunden, der mich vor dieſen wetternden Pfeilen beſchirmt — nicht den Lorbeer des Sieges, nicht den Lorbeer der Poeſie, wol aber den der Liebe und Treue. Siehe, mein Frankenjüngling, was mir die Schlingen in die Hand legte, welche da zu feſſeln beſtimmt waren Deines kriegeriſchen Geiſtes Freiheit, — es war die in ihrer Wurzelkraft heilige Sorge um Dein ewiges Heil. O mein junger Kriegsmann, wenn Du ſo vorwärts ſtürmteſt, von Zorn und Wunſch und Ehrgeiz angeſtachelt, — mir ward es da jedes Mal, als ſchwängeſt Du Dich auf ein brauſendes Schwarzroß der Unterwelt mit gräßlich lodernden Flammenaugen, hinunter Dich reißend in das rettungsloſe Verderben des gähnenden Höllenrachens. Und Dich zu verlieren, Dich ſo zu verlieren, mein edel ritterlicher Freund, ſo überaus entſetzlich zu verlieren —"

Die während der letzten Worte gehemmten Thränen quollen jetzt wiederum in überſtrömender Gewalt hervor. Der Greis drückte ſich feſt, feſt an ſeines jugendlicheren Freundes Bruſt, und ſeufzte mit leiſe flehenden Klagelauten: „o gehe mir doch ja nicht verloren! O nur auf Ewigkeiten nicht!“

Franz ahnete die Tiefen eines durchaus unausſprechlichen, eines durchaus unergründlichen Jammers, und die Schwindel des fürchterlichſten Entſetzens zuckten ihm durch Seele und durch Gebein. „Zeige mir die Bahn, wie uns geholfen werden mag. Sonſt ſtürzen wir alle zwei in den Abgrund!“

Er ſtieß es im jammernden, im beinahe kreiſchenden Ton hervor.

Da richtete ſich Hakor von des jüngeren Freundes Bruſt in die Höhe, ſtill, groß und ſtark.

„Einer hält den Andern,“ — ſprach er nach einer ſinnenden Pauſe, jetzt unſres Freundes Rechte in ſeine beiden Hände feſt und ruhig ſchließend. — „Siehe, nun iſt an mir die Reihe, Dich zu halten, junger Menſch, und ich thu' es gern und heiter. Wir werden nicht in den Abgrund ſtürzen, Du jüngerer Wallfahrer. Wir werden Beide den Gipfel erklimmen, wir im getreuen Bunde von Gottes Gnaden. Noch verſtehen wir das Wie nicht recht. Auch das werden wir erlernen, wie ſo unermeßlich Vieles auf unſrer irdiſchen Pilgrimsbahn. Mein großes, wunderſames, aber durch Liebe ſühnbares Unrecht wider Dich, — Du wirſt lernen, es mir zu verzeihen, ich werde lernen, es wieder gut zu machen, wie ich durch meine erhabne Tochter endlich lernte, es zu erkennen. Nur jetzt vertraue mir, Du lieber, edler, muthiger Beleidigter. Hab' ich doch ja Dich und mich nun ganz in Gottes Hand gegeben. Nur wenige Mondenwechſel noch, und Du ſollſt frei und ſtark in die Welt hinausfliegen, einem neuverjüngten Adler gleich!"

Drittes Kapitel.

Der weiſe Hakor hatte Wort gehalten. Als der Lenz des nächſten Jahres neubelebend über die Erde heraufſtieg, ſtand auch neubelebt, ſich rüſtig fühlend, wie in ſeinen Jünglingsjahren, unſer Freund am Burgthor der Druſenfeſte, bereit, ſich in den Sattel des edelſchönen reichgeſchmückten Araberroſſes zu ſchwingen, welches ihm der gaſtliche Wirth zum Ritt nach Jaffa vorführen ließ. Dort harrete, bereit, ihn aufzunehmen und nach Marſeille überzuführen, auf des Druſenfürſten Veranſtaltung, ein griechiſches Fahrzeug Zum Geleit bis dahin dienten ihm ſechs wohlgewaffnete Reiſige, nicht allein durch Schutz- und Trutzwaffen, ſondern auch ſchon durch ihre Erſcheinung als Druſenkrieger dem ſtreifenden Raubgeſindel der Wüſte, ja ſelbſt den Reitern und Bogenſchützen der osmaniſchen Paſcha's furchtbar. Unſer Freund ſelbſt mochte ohnehin jetzt mehr das Anſehn eines Aſiaten haben, als eines Europäers. An ſeiner ehemaligen Jägeruniform Statt war ein ſchwerſtoffnes dunkelblaues Oberkleid getreten mit weiten weißen Beinkleidern aus Baumwolle gewebt, und goldgelben Saffianſtiefeln; ein ſchöngewundner ſchneeheller Turban diente zur Kopfbedeckung, von einem köſtlichen Reiherbuſch geſchmückt. Ueber die Schulter hing an purpurfunkelnder Schnur ein ſcharfes Damascener Sichelſchwerdt herab. Zwei mit Silber kunſtreich ausgelegte Piſtolen ſteckten bequem im Gürtel, welchen auch außerdem eine reichliche Summe von Goldmünzen füllte. Zwar hatte unſer Freund die letzte Gabe zurückweiſen wollen; doch Hakor, ihn wehmüthig ernſt anblickend, war in die Worte ausgebrochen: „ſo willſt Du Dich denn lieber noch der Noth hingeben, als dem vertrauen, welchen Du Deinen Freund genannt haſt? — Du triffſt mich überſchwer um Alles, was ich je an Dir geſündigt haben kann! Ja, wahrhaft ſchrecklich triffſt Du mich mit Deiner mißachtenden Verweigerung. Nimm von meiner Bruſt die zerpreſſende Laſt ab. Du merkſt ja wol: ich trage ohnehin am Leben nicht leicht."

Und Franz hatte ſich nicht mehr zu weigern vermocht.

Jetzt nun, im Augenblick der Abreiſe, ſtand der räthſelhafte Druſenfürſt mit übereinandergeſchlagnen Armen ernſt und ſinnig ihm zur Seite. Von einem wenig über das niedre Erdgeſchoß erhobnen Balkon ſchaute Nitokris mildwehmüthig zu dem ſcheidenden Freunde hernieder. Die zwei Knaben machten ſich um Roß und Waffen zu thun. Aber mancher, aus den dunkeln Orientalenaugen emporlodernde Blick bekundete: ſie ahneten des ſcheidenden Freundes Werth und überhaupt des ganzen Erdenlebens wunderlich tiefen Gehalt. Sie ahneten das in ihrem jungen Leben jetzt vielleicht zum erſten Mal.

Da ſtimmte der Eine von ihnen ein altes Lied an, und der Andre ſtimmte holdverträglich, die zweite Stimme aufnehmend, mit ein. Sie ſangen es aber in dem altitaliſchen Dialekte, welchen ſie gewöhnlich unter einander zu reden pflegten. Deutſch möchte es etwa folgendergeſtalt klingen:

„Wir Menſchen pilgern durch die Welt,
Wie Pilgrim durch den Wald;
Der Nachtwind heult, der Nachtſturm ſchwellt,
Des Räubers Nachtruf ſchallt.
Wir ziehn, und rufen auf der Wacht
Einander zu: gut' Nacht, gut' Nacht!
Jedoch noch eh' man's hat bedacht,

Iſt Morgen, ſeel'ger Morgen,
Zum guten Tag erwacht.

Wir Menſchen ſingen manch ein Lied,
Und kennen's ſelber nicht;
Manch Bild geht auf, manch Bild entflieht,
Und Schatten wird zum Licht.
Und Licht wird dann zu Schatten auch,
Denn Licht iſt nimmer frei von Rauch.
Drum ſucht des Menſchen Liebeshauch
Bald Abend, bald auch Morgen, —
Doch was lauſcht hinter'm Strauch?

Es lauſcht dort manch ein Wunderbild,
Doch nie, was wir vermeint.
Trüb ward, was uns erſchien ſo mild,
Luſt ward, was wir beweint.
Wir wiſſen's nicht, wir ahnen's kaum,
Wir ziehn umher im wachen Traum,
Und plötzlich flieht der nächt'ge Schaum,
Und wacht der ew'ge Morgen, —
Glückauf im Himmelsraum!"

Die Knaben ſangen ihr Lied hin, ohne es zu verſtehn. Die Erwachſenen hörten zu, und es erging ihnen wol nicht beſſer damit. Aber etwas, wie ſüßer Troſt quoll durch ihre Seele. Sie konnten heiter von einander ſcheiden, indem der Klang ſich tief und innig durch ſie hinwebte, und manch ein andrer längſt vernommner und verſchollner Liedesklang mit einzog in ihre halbbewußten, ſeeligſchauernden Seelen.

Als unſer Freund von hinnen ſprengte, ſangen es die Knaben ſehr laut, und hallete es im tiefſten Sein der befreundet gewordnen Menſchen innig wieder:

„Und wacht der ew'ge Morgen, —
Glückauf im Himmelsraum!"

Viertes Kapitel.

Das Schiff, dem ſich Franz anzuvertrauen hatte für die Rückfahrt nach Europa, lag ſegelfertig im Hafen von Jaffa, als er dorthin gelangte. Nur das weitverbreitete Anſehn des mächtigen Druſenfürſten Hakor hatte bei dem günſtig hauchenden Oſtwinde das in See-Stechen des Fahrzeuges zurückhalten können bis zur Ankunft des dringend von ihm empfohlnen Reiſenden. Gegen die vom Libanon herabführenden Pfade hinaus hatten die Reiſefertigen viele Boten aufgeſtellt, um auf jede Weiſe die Annäherung des Erwarteten bald zu vernehmen. Jubelnd begrüßt ſahe ſich Franz von ihnen, ſobald er mit ſeiner Druſeneskorte erſchien, aber auch eiligſt zur

Abfahrt gedrängt. So durchſtreifte er nun raſch die etwa vor einem Jahrzehend unter Napoleon Buonaparte's Heldenleitung auch mit durch ihn erſtürmte Stadt, und fand am Seegeſtade jene von der Witterung entſtellend durchnarbte Sphinxbildſäule in gänzlicher Zertrümmerung wieder. Kaum noch, daß erkennbar ihr Fußgeſtell hervorragte über die von Meer und Abendwind zuſammengetriebene Verſandung.

Er aber fühlte ſich wohlauf bei dem ſchier gänzlichen Verſchwundenſein des ſchauerlichen Denkmals einer unverſtandenen Urzeit. Faſt ward ihm zu Sinne, als ſei juſt eben ſo auch ſeine eigne makel- und narbenvoll ſündige Vergangenheit nun begraben und abgefallen von ihm ſelbſt, und verſunken vor der tadelſüchtigen Welt; — ſein eigenthümlichſtes und beſtes Weſen ſchwebe nach beſtandner Läuterung entgegen einem neuen und in ſüß ahnender Erinnerung ſehnſuchtsvoll erkannten Daſein.

Aber dazwiſchen regte ſich noch ſo viel des Fremden: das ſeltſam gebaute Hellenenſchiff, welches zu ſeiner ſchwimmenden Behauſung einſtweilen erkoren war; die wunderlich phantaſtiſchen Geſtalten der Bemannung, ihm ein ganz neues Menſchengeſchlecht, fremder ihm, als die ägyptiſchen Ureinwohner, oder die Araber der Wüſte, oder jene trotzig despotiſchen Mameluckenfechter allzumal.

Zwar ſah er das Zeichen des Kreuzes aufgepflanzt, wie in der ägyptiſchen Einſamkeit des alten Thamos, und wie in Hafors paläſtiniſchem Bergſchloß, aber darumher bewegten ſich meiſt kühnlachende, fremdartige, oftmal auch ganz verwilderte Geſtalten.

Was dort unſren Freund zurückgeſchreckt hatte mit ſtreng-heiligen Schauern, gab ſich ihm hier als etwas Willkürliches kund, und drängte ihn um ſo herber von jeglicher Annäherung ab, welche ſonſt vielleicht denkbar geweſen wäre für ſeinen ritterlichen Geiſt.

Zudem redete man auf der Barke nichts anderes, als die ihm von jeher widerwärtige Mengeſprache, die Lingua franca, und darin verhandelte man von ſo gewöhnlichen Intereſſen des alltäglichſten Gewinnes und Verluſtes, daß es ihm unerträglich ſchien, aus dieſen Seelen Kunde zu erforſchen über die Angelegenheiten des ſich umgeſtaltenden Europa. Ja, wenn bisweilen dennoch ſein inneres Verlangen ihn trieb, in dieſer Hinſicht Acht zu geben auf das Gerede ſeiner Schiffsgefährten, mußte er vernehmen: ſie wußten ſelbſt von nicht viel mehr, als daß man bei Marſeille ungeſtört Anker werfen könne, vorausgeſetzt die Beobachtung der Quarantaine-Ordnung, gleichviel übrigens, ob unter dem Schutze der Republik Frankreich oder eines fremdbeherrſchenden Eroberers vielleicht.

In dieſer Stimmung galt es ihm für zweifache Wohlthat, in ſich den Quell ſeiner angebornen deutſchen Sprache aufrufen zu können, und zwar in metriſchen Schwüngen, wie ihm das der Aufenthalt in Hakors Burg verliehen hatte.

Er wußte ſich damit die ernſten Stunden der Meerfahrt, zwiſchen Himmel und Abgrund hin, wunderſam zu beleben und zu erheitern. Je deutlicher er dabei empfand, ſeinen Schiffsgenoſſen undeutlich zu ſein, je wohler und behaglicher ward ihm zu Muth.

Was aber ſolchen Schiffsgenoſſen fremd blieb, dürfen wir nicht als gleich unvernehmlich für den Kreis unſrer Leſegenoſſen zurückhalten, und theilen ſomit unbedenklich einige der von damals her zufällig in der Handſchrift bewahrt gebliebnen Lieder mit.

1.

„Längs der aſiat'ſchen Küſte
Treibt das Griechenſchifflein hin.
Wer es ahn'te! Wer es wüßte!
Welch ein Plan treibt's? Welch ein Sinn?

Gilt's den Fall von Iliens Hallen?
Dräut's dem ſtolzen Perſerthron?
Beide, beide ſind gefallen
Längſt im Sturm der Zeiten ſchon!

Wohin, Griechenſchifflein, willſt Du,
Eilend Schifflein, jetzt hinaus?
Wovon, Griechenſeele, ſchwillſt Du?
Gilt es Glorie? Gilt es Graus?

Glorie nicht, noch Graus! Nur eben
Auf Profit iſt man bedacht. —
Doch in mir wallt höhres Leben,
Und der ew'ge Wächter wacht.

2.

Die Meerfluth wird ſo ſäumig,
Und ſpielt ſo halbes Spiel:
Jüngſt war ſie ſtolz und ſchäumig;
Doch ſchäum'ge Woge fiel.

Sie fiel, und ward vergeſſen,
Das iſt ſo Wogen Art:
Erſt ungeſtüm vermeſſen,
Dann träumriſch matt geſchaart.

Doch wo ſich Wogen thürmen
Vor echtem Geiſteshauch,
Da läßt das heil'ge Stürmen
Am Ufer Zeichen auch.

Da prangen nach Gewittern
Denkmale wunderſchön,
Die nimmermehr verwittern,
Auf ernſten Hafenhöh'n.

Wo Helden ſind geſcheitert,
Grüßt Helden Sturmeshauch,
Und Heldenſinn, erheitert,
Er ſcheitert freudig auch.

3.

Italien, Land der Lorbeerkränze,
Hold ſteigend aus der Fluth,
Was winkt durch lichte Blüthenlenze
Als Sinnbild jetzt ob Deiner Gränze? —
Iſt es der Freiheitshut?

Der Freiheitshut, einſt kühn errungen
Für Dich durch fränk'ſches Schwerdt? —
Wie, oder ſtarrſt Du mattbezwungen,
Und wird ein Blutbeil Dir geſchwungen
Ob Nacken, Flur und Heerd? —

Euch frag' ich! Euch, Ihr goldnen Küſten! —
Nichts, das mir Antwort ſchafft.
Ich ſchwimm' auf ſtummen Waſſerwüſten;
Doch kühn will ich die Seele rüſten
Mit alter Römerkraft.

4.

Korſika, Du mußt es wiſſen!
Korſika, Du mußt!
Ward dem Helden Sieg entriſſen,

Der als Kind geträumt hat
Sieg an Deiner Bruſt? —

Korſika, Du blickſt ſo traurig,
Ueber's Meer ſo ſchroff!
Schon um den Erleg'nen traur' ich! —
Doch es tönt durch's Herz mir:
„Freiheitskämpfer, hoff!“

5.

Die Nacht ſieht ſchwarz und ſtill vom Himmel nieder,
Kaum hör' den Kiel ich durch die Wogen rauſchen,
Die Seegel gleichen mattem Schwangefieder,
Die Lüfte lauſchen.

So lauſcht mein Herz im kaum verſpürten Hämmern,
Lauſcht himmelan, und lauſcht in ſich hinein auch,
Lauſcht, ob kein Hauch uns melde Morgendämmern, —
Kein Hauch, — ach kein Hauch! —

6.

Sie ſangen mit einander,
Die Rudrer, halbverſtandnen Sang
Vom Heldenkönig Alexander,
Wie der den Todesbecher trank.

Der Tod, der war im Becher,
Verhüllt zum Heldenuntergang,

Doch wich er ſcheu dem tapfern Zecher,
Der ſich den Tod zum Leben trank.

Er wär' auch nie geſtorben,
Der Alexander, friſch und frank.
Doch ſchien die Welt ihm zu verdorben.
Er hielt den Odem an, und ſank.

7.

Ihr ſteigt vor mir empor in Morgendüften,
Ihr ſchwebt vor mir empor in Morgennebeln,
Ihr Küſten Frankreichs, und mit Heroldsſchnäbeln
Schrei'n Meeresvögel Kund' in grauen Lüften.

O wüßt' ich, was Ihr bringt aus Zeitgeklüften,
Weiſſagervögel, von gebrochnen Hebeln,
Geſtumpften Lanzen, ſchneidlos wordnen Säbeln,
Von Laſten, die da fall'n, und die ſich lüften!

Doch wüßt' ich's, — ach, was wär' damit gewonnen?
Stets neue Laſten bräu'n, ſtets neu Ermatten!
Neu aufgeſprüht, ſind neu erſchöpft die Bronnen.

Wir Menſchen haben nie, was einſt wir hatten.
Was jetzt wir haben, bald iſt's uns verronnen.
So ziehn wir hin: ſind, werden, waren Schatten.

Fünftes Kapitel.

Die trübe Stimmung unſres Freundes, in den letzten Zeilen vorzüglich ernſt ausgeſprochen, milderte ſich eben nicht in dem Quarantaine-Gebäude, welches ihn auf einer Hafeninſel vor Marſeille aufgenommen hatte. Es war ein großer, weitläuftiger, von ſtarken Mauern umgebener Bau, mit deutlichen Spuren ehemal tüchtiger, nun aber längſt verfallener Befeſtigung. Ob es eine Adelsburg geweſen ſein mochte, ob etwa ein gegen die Anfälle der Seeräuber verſchanztes Kloſter, ob vielleicht der Sitz eines ritterlichen Mönchsordens, — darüber konnte Franz in ſeinen Muthmaaßungen nicht zur Gewißheit kommen, und fragen mochte er die Aufſeher und Wärter des Quarantainehauſes nicht. Was hätten auch am Ende ſie von einer längſtentſchwundenen Vergangenheit gewußt! Einer Vergangenheit, welche für ihr täglich hergebrachtes Treiben nie bedeutſam geweſen ſein konnte!

Ohnehin hatte dieſen Menſchen ihr amtmäßiges Mißtrauen gegen ihre ſtets möglicherweiſe peſtbefallenen Gäſte ein gewiſſes Siegel abſchreckender Störrigkeit aufgedrückt, vor welchem man nur kaum dazu gelangte, das Unerläßlichſte mit ihnen zu verhandeln, oder vielmehr kurz abzumachen. Was Nordecks Seele für den Augenblick am lebhaftesten bewegte, die Frage: „lebt Frankreich als Nation, und lebt es als Republik?“ — das ſah er durch die dreifarbigen Kokarden der Wärter zu ſeiner einſtweiligen Zufriedenheit im Ganzen und Großen beantwortet, und ſo hielt er ſich denn ſtarr und ſtill in ſeiner Abgeſchloſſenheit, bis ihm die Gelegenheit zu erfreulicheren Mittheilungen aufgehen möchte.

Ihn dagegen ſah man in ſeiner fremdartigen Tracht und ſchweigſamen Weiſe für einen Orientalen an, unzugänglich durch Sprache und Sinn aller franzöſiſchen Mittheilung. Er ließ ſich das hier um ſo lieber gefallen, als im Uebrigen ſein gezeigter Goldvorrath ihm die ehrerbietigſte und verbindlichſte Aufwartung verſchaffte.

Man hatte ihm das beſte Gemach ausgeſucht, und es mit dem möglichſt anſtändigen Hausrathe verſorgt. So, als er zum erſten Male da hineintrat, leuchtete ihm von der Wand ein mehr denn mannshoher Spiegel entgegen. Faſt meinte er, die Geſtalt darin ſei ein Fremdling, ihm unverſehens nachgeſchritten. Aber als er ſich fragenden Blickes umwandte, und ſich ganz allein im Zimmer fand, deſſen einzige Thür er bereits hinter ſich zugezogen, und nach ſeiner jetzt Einſamkeit liebenden Gewohnheit abgeſchloſſen hatte, — da konnte er nicht mehr zweifeln: dieſer hagre, ſonnengebräunte, im tiefblau orientaliſchen Ueberwurf, den arabiſchen Säbel an goldleuchtender Schnur über die Schulter gehangen, mit blutrother Schärpe umgürtete Menſch, — er war es ſelbſt, Franz Nordeck war es. —

Schwermüthig lächelnd ſchüttelte er den Kopf. —

Der gelbbraune Spiegelmenſch that desgleichen. Aber nicht etwa als ein Bezweifelnder, — nein, als ein Beſtätigender vielmehr, der ſich eben nur verwundert, daß ein alter Bekannter ſich dermaaßen über ihn verwundern kann.

Ja, ja, — Franz Nordeck war es ſelbſt. Dabei blieb es. —

Und ſo mußte ihm wol in den Sinn kommen, wie er vor nun etwa zehn Jahren ſich zum erſten Mal in Oliviers Spiegel als ein zum Chaſſeurrittmeiſter umgewandelter preußiſcher Huſarenlieutenant erblickt hatte, — auch damals nur kaum ſelbſt ſich wieder erkennend, — aber ſchwebend in jener jugendlich hellen Stimmung, rings um ihn her eine Wolkenviſion zukünftig großer Ahnung von Siegen und andren Herrlichkeiten. —

Und die waren nun ausgeblieben. Und was aus dem alchymiſtiſch kühnen Prozeß übrig geblieben war, oder zu Tage gefördert; — das war ein trübes Caput mortuum; — das war er ſelbſt. —

Ein paar Thränen quollen aus des braungelben Spiegelmenſchen Augen, und rannen ihm die gefurchten Wangen herunter, und in den langen, von grauenden Haaren durchſtachelten Lippenbart.

Der Spiegelmenſch hob die hagre Hand empor, ſeine Thränen zu trocknen, und an dem ſeltſamen Gefühl, wie die knöchern kalten Finger die heißen Thränen auf der eignen Wange löſchten, merkte der ſtaunende Franz erſt: auch der, welcher dieſe ſchmerzliche Bewegung mache, ſei abermal er ſelbſt.

„Wenn man nur allemal ſo recht gewiß wüßte, wer man iſt, — da ging es noch allenfalls an mit dem irdiſchen Leben!" ſagte Franz. „Aber ſo!" — und ein zuckendes Lächeln auf dem Antlitze des Spiegelmenſchen wahrnehmend, — ein Lächeln, welches unausſprechlich ſtörend in ſeine Seele drang, verhüllte er mit beiden Händen ſein Angeſicht, und ſank auf einen im Zimmer als für einen Orientalen aufgeſtapelten Divan beinahe bewußtlos nieder.

Sechſtes Kapitel.

Er hätte den Spiegel verhüllen mögen. Aber es kam ihm vor, wie eine kindiſche Zaghaftigkeit.

Und ſo, natürlicherweiſe, unterließ er's. —

Daher kam es denn, daß er ſich mehr und mehr an den Anblick des Spiegelmenſchen gewöhnte und an ſein eignes verwandeltes Selbſt. Doch ging ihm dabei auch zugleich die Nothwendigkeit auf, beim Hinausſchreiten aus der Quarantaineburg ſich den Marſeillern nicht als ein Orientale zu offenbaren, ſondern als ein franzöſiſcher Offizier.

Als die Vorſichtsmaaßregeln des Ortes nähere Mittheilungen zu erlauben begannen, gab er Aufträge, daß man Alles vorläufig beſorge, was zur vollſtändigen Uniform eines Chaſſeurmajors gehöre.

Der Schneider brachte das Beſtellte nach wenigen Tagen; ein kleines, luſtiges, heuſchreckenartig-hüpfendes Ding. Fipperig würde man's mit einem norddeutſchen Nationalausdruck geheißen haben, und die unwillkürlich ſich aufdrängende Erinnerung daran bewegte unſres Freundes Mund zum Lachen, während ihm doch die Augen feucht wurden; — ſo ſeltſam berührte ihn jetzt Alles, was ihn an frühere

Jugendbilder mahnte, ſei's auch im an ſich von allen Ernſt entfremdeten Styl. „Guten Tag, ſipperiger Schneider!“ ſagte er in einer Mittelſtimmung von Luſtigkeit und Wehmuth. Demüthig verneigte ſich der gute Meiſter, verſichernd, er habe keineswegs die Ehre, des vornehmen Gaſtes arabiſche Sprache zu verſtehen, ob zwar er ſelbige an ihrem intereſſanten Akzent erkenne; — jedoch wolle und werde er ſich bemühen, und zweifelsohne mit Erfolg, die Gedanken des Herrn zu errathen und ihnen zu genügen. Was die Chaſſeurumiform betreffe, — hiermit ſei ſie bereit. —

Er kramte aus. Franz ſahe die ſo längſt entfremdete Tracht mit wachſender Bewegung an. Als aber der triumphirende Schneider ſtatt des Kaskets einen Czako hervorzog, und ihn als den Gipfelſtein und Schlußpunkt ſeines Werkes auf die elegant gefertigten Kleidungsſtücke legte, — da brach Nordeck aus der ihm jetzt zuſagenden Unverſtändlichkeit, fremderen Menſchen gegenüber, unwillkürlich im raſchen Franzöſiſch los, fragend, wer es geboten habe, das Kasket durch den Czako zu verdrängen. Staunend ergoß der Schneider ſich in Lobpreiſungen über des vermeinten Orientale echt pariſiſchen Akzent und begrüßte ihn als Landsmann. Doch bald gedrängt, die Gründe jener Verwandlung anzugeben, entgegnete er: „mein Gott, Major, es müſſen Unendlichkeiten verfloſſen ſein, — ja mehr denn eine dito, — während Sie aus Frankreich entfernt waren. Sonſt müßten Sie eben ſo gut wiſſen, als ich: der Kaiſer hat längſt ſchon die Kaskets der Chaſſeurs abolirt, — ſo auch bei der Infanterie, — und Czako's an deren Stelle befohlen." — „Wer?" fragte Nordeck, und faßte, einen Schwindelanfall vermuthend, mit unbemerklicher Wendung die Lehne eines Armſtuhls. „Wer," — ſetzte er voll mühſam behaupteter Faſſung hinzu, — „wer hat befohlen, was Sie mir ſo eben meldeten?" — „Der Kaiſer!" wiederholte gelaſſen der Schneider. — „Wie denn?" — fragte Franz, — „und wären die Ruſſen denn wirklich vorgedrungen, bis —"

Er ſtockte. Der Schneider bejahte verbindlich und gelaſſen: „vorgedrungen; in der That! O ja!" —

„Vorgedrungen!" — ſeufzte Franz, und feſter faßte ſeine Hand den Stuhl. Krampfhaft lächelnd dann fragte er:

„Und der Kaiſer befehligt hier?"

„Verſteht ſich!" entgegnete der Andre.

Franz ergriff ingrimmig den Czako, welchen der Schneider ihm mit höflicher Verbeugung hinhielt. Er wußte nicht recht, wolle er ihn von ſich ſchleudern, zum Fenſter hinaus, — wolle er ihn voll höhnenden Ingrimms auf eine Brutusbüſte ſtülpen, welche das Gemach verzierte. —

Er wußte ja überhaupt ſo wenig von der Wirklichkeit mehr. —

Da, ſcharf hinblickend im zornigen Hohn auf die moderne Kopfbedeckung, nahm er im ſeltſamen Staunen die Nationalkokarde in ihren zierlich und ſcharf abgeſtuften drei Farben daran wahr: Weiß, Roth und Blau. Er konnte unmöglich irren, wie ſehr er ſich's auch vermeinte nach den vorigen Aeußerungen. Weiß, Roth und Blau! — Die einſt mit halbem Ohr vernommene Geſchichte eines Wahnwitzigen kam ihm jetzt furchtbar lebendig in die Seele, wie jener Unbeglückte immer nur von den Farben ſeiner verrätheriſchen Geliebten geträumt hatte, unfähig, irgend ein andres Wort, als die Farbenbenennungen, über ſeine Lippen zu bringen, unfähig, irgend einen andren Klang in die Seele hereindringen zu laſſen.

„Weiß, Roth, Blau! Roth, Blau, Weiß!“ murmelte Franz vor ſich hin, immerfort die Kokarde am Czako in den Augen haltend, bis Alles vor ihm flirrte und flitterte, wie Regenbogenfarben vor den Augen des vom plötzlichen Flammenlicht Geblendeten.

Da, ſich zuſammenraffend, rief er aus: „ein Kaiſer und die Kokarde der Republik! Wer iſt er denn, — wie heißt er denn, — was will er denn, daß er Aehnliches vergönnt?"

„Napoleon, der Erſte, Kaiſer der Franzoſen!" ſagte der Schneider mit einer ſehr tiefen Reverenz.

„Napoleon," — ſtammelte Franz, und war, ohne zu wiſſen, wie, in den Stuhl zurückgeſunken; — „Kaiſer Napoleon, — und hatte der ehedem vielleicht einen andern Namen ſonſt aufzuweiſen?"

„Napoleon Buonaparte, zu dienen!" ſagte der Schneider, ſtrich das aufgezählte Geld mit vieler Dankbezeugung ein, und hüpfte, die quittirte Rechnung zurücklaſſend, in großer Luſtigkeit von hinnen.

Siebentes Kapitel.

So war denn umgewandelt für unſern Freund mit wenigen Worten das ganze Erdenrund, und was er nicht aus andrem, als tiefſinnig verwandtem Geiſt hatte vernehmen wollen, — Frankreichs und der Freiheit Geſchick, — es war ihm nun ſo beiläufig als ganz ordinaire Spende von den Lippen eines partheilos genügſamen Schneiders zugeflogen. Er lachte ſich ſelbſt aus mit ſeinen feierlichen Anſtalten und Ahnungen; — er lachte die ganze Welt aus mit ihren prahlhaften Baugerüſten und ihren hohen falſchbezifferten Fußgeſtellen, wo dann die ſpäter hinaufgewundne Bildſäule nimmermehr zur antizipirten Inſchrift paſſen wolle! — Daß es ein ſchmerzlich trübes, ein verworren krankhaftes Lachen war, verſteht ſich nach dem Angedeuteten von ſelbſt.

Sobald die Verhältniſſe ihm volle Freiheit gaben, ſaß er in einer Poſtkaleſche, mit Flügel heiſchender Ungeduld die Fahrt nach Paris betreibend, ohne doch eigentlich zu wiſſen, warum er ſo eile. Was konnte ihn denn Freudiges in der Hauptſtadt erwarten? In dieſer babyloniſch die Welt bedrohenden Hauptſtadt? — Untergegangen waren ſeine hoffenden Träume, ſeine glühenden Wünſche für eine neue, ſtrahlende Wiedergeburt der Welt! Untergegangen ſo tief, und zwiſchen ſo verworren ſchäumenden Fluthen, daß es ihm ſchwer hätte fallen mögen, die Stelle, wo ſie verſchwanden, zu bezeichnen, ja die Geſtalt, worin ſie ihm zum letzten Mal erſchienen waren, zu entwerfen, ſelbſt wenn ein leuchtender Genius vor ihm hätte auftauchen mögen, machtvoll donnernd: „leiſte das, und ich helfe Dir!“

„Geht es denn ſo mit allen Entwürfen und Hoffnungen der Menſchen,“ — ſeufzte unſer Freund, —

„wenn etwa ein Decennium des Mannesalters kältend und ſtürmiſch hingezogen iſt über die unter Fehlſchlagungen veraltende Bruſt?"

Starr und wild blickte er auf die ſtaubige Straße hinaus, über welche die keuchenden Poſtgäule ihn fürder riſſen, einem unverſtandnen, einem erquickungsloſen Ziel entgegen. Beſſer war es ihm, wenn die Nacht ſich über dieſe modern umgewandelte Erde gelagert hatte, mit ihren Wolkenſchleiern alles Irdiſche einhüllend, mit ihren Sternenfiguren geheimnißreich lieblich deutend auf ein höheres Licht.

Und dann wol klang es in ſphäriſch nachhallenden Tönen durch ſein beruhigteres Weſen:

„Hortenſia!"

Doch wenn darauf abermal, den feiernd nächtigen Sabbath unterbrechend, aufſtieg der ſtaubig lärmende Werkeltag, betäubend und verzerrend die ſchönere Natur, — da regte ſich's in ſeinem Geiſte wie ein Ameiſengetriebe, durch einander wirbelnd in gräßlicher Nothwendigkeit; da furchten ſich ihm die Stunden und Minuten und Sekunden tief nagend in das Herz, und jede ließ ihrer häßlichen Wanderung vielfüßige Spur zurück, und all die Spuren allzumal deuteten in Inſekten-hieroglyphiſcher Schrift: „das Schöne hienieden iſt allſammt unſre Beute. Wie ſollte doch ein irdiſch holdes Weib ſich vor uns gerettet haben, wo manch eine urgöttliche Idee verſank?"

Solchergeſtalt war er vor den Barrieren von Paris angekommen, und fuhr in das Menſchengewimmel der ungeheuern Hauptſtadt ein. Er fand im Weſentlichen nichts verändert, ſeit er zum erſten Mal dies Häuſerlabyrinth begrüßt hatte, als ſich ſelbſt und ſeine Hoffnungen.

Freilich: dieſe Veränderung war unermeßlich.

„Wohin?" hatte der Poſtillon gefragt. „Zum Kaiſer!" war die kurze Antwort geweſen. Faſt erſchrocken fuhr der Wagenlenker nach dem Pallaſt der Tuilerieen hin. Und faſt erſchrocken fühlte Franz auch ſich über ſeine Antwort. Zog ihn ja doch, ſein Herz ſo gewaltig tief, je tiefer nur, je mehr äußerlich ſtill, zu Hortenſien; — aber ein preußiſch eingeübtes Dienſtweſen ließ ihm vor der Hand keine Möglichkeit eines anderen erſten Ganges aufkommen, als zur Meldung bei ſeinem Vorgeſetzten nach ſo langer Abweſenheit. Und dann, — was er auch von Hortenſien mochte zu vernehmen haben: nur ganz beſtimmten Herzens über ſein äußres Pflichtverhältniß wollte er der Entſcheidung über Leid oder Freude ſeiner innerlichſten Eigenthümlichkeit entgegen gehn.

Die Tagesſtunde war günſtig zur Audienz beim Kaiſer Napoleon.

Bald mitten unter dem Gewimmel der Vorzuſtellenden, Vorſtellenden, Meldenden, Bittenden, Dankenden, — und was es der Abſtufungen mannigfacher Charaktere noch mehr geben mochte, — ſtand Franz in der glänzend ausgeſchmückten Halle. Er kannte Wenige nur noch als ehemalige Kriegsgefährten aus dem neu aufgeputzten Hofhalt wieder. Ihn, den von mancher Jahresſonne des Orients Gebräunten, durch Wunden und Erſchöpfung frühe Gealterten, — ihn kannte Niemand mehr.

Das war ihm willkommen.

Es giebt der Augenblicke im Erdenleben, wo kein äußerliches Heilmittel ſo wirkſam der verwundeten Seele ſich anſchmiegen mag, als das Bewußtſein:

„Jetzt weiß kein Menſch und kann kein Menſch wiſſen, — ob er auch ein Weltgebieter wär' oder ein Zaubermeiſter, — was vorgehen mag in dieſer tief zerriſſenen, äußerlich ſtolzruhig emporragenden Bruſt!“

Der Kaiſer trat in den Saal. — Er kam unſrem Freunde unter allen den fremdartigen Weſen als das allerfremdartigſte vor. Und doch wiederum wollte ein ſehnendes Vertrauen zu dem wunderbaren Mann des Schickſals in ſeiner Bruſt erwachen, wie ehedem in den ſchönſten Stunden ihres Kriegerlebens.

Napoleons Geſtalt hatte ſtörend an Leibesumfang zugenommen, ſeit Franz ihn zum letzten Mal erblickte. Juſt für jenen Augenblick aber auch hatte ſich ein wehmüthig ernſter Ausdruck in das gebietende Auge gedrängt, — ein Ausdruck, welchen unſres Freundes liebende Seele feſtgehalten hatte, ihn mit der ſiegenden Erſcheinung als unabtrennbar verwebend. Ja, dieſer Ausdruck war da, und dennoch Alles ſo unermeßlich anders.

Wie unwiderruflich an die äußerliche Welt feſtgekettet, gleich dem Prometheus an dem Kaukaſus, zog jetzt Napoleon ſeine Umgebungen preſſend mit ſich hernieder in die Wirklichkeit. Seine Nähe laſtete wie ein ungeheueres, zu Experimenten etwa auf ein Blumen- oder Fruchtbeet herabgelaſſenes Bleigewicht. Was unter dieſem Druck noch emporkeimen mochte in irgend ſelbſtſtändiger Anmuth oder Kraft, mußte freilich eine ſchier gewaltſam ſtarke Lebenskraft in ſich tragen. Aber gab es ſolch eine Lebenskraft?

Unſrem Freunde dünkte Napoleons Erſcheinung noch drückender durch den Glanz des großen Ordensſternes der Ehrenlegion auf des Uſurpatoren Bruſt und das kleine, am rothen Bändchen hängende Kreuzlein im Knopfloch.

Aehnliche, ihm aus früherer Kriegslaufbahn wol an ſich ehrenwerthe Zeichen, hatte er ehedem nie an franzöſiſch-republikaniſchen Kriegern erblickt. Was unter dem allgemeinen Gewimmel hier in der Hofburg davon paradirte, gehörte zu Anfang für ihn blos unter die Schwindelgeſtaltungen eines ihm überhaupt unverſtändlich gewordenen Taumelkreiſes. Nun aber, an Buonaparte's Bruſt, ſtiegen ihm die Ordensſterne wie Unheil drohende Kometen empor. Faſt hätte er ſeine Augen, wie einem verletzenden Lichtblitze gegenüber, geſchloſſen.

Da ſtand plötzlich Kaiſer Napoleon vor ihm, ſahe ihn aus ſcharfen, funkelnden, und dennoch kalten Augen an, — das Eis funkelt bisweilen im ſehr hellen Sternenſchimmer ſo, — und fragte mit dumpfer, tonloſer Stimme:

„Wer hat Sie zum Major ernannt?"

„General Buonaparte kannte mich als Major ſchon vor zehn Jahren," — entgegnete Franz, und die blauen Augen glüheten ihm flammig aus dem zorn-erbleichenden Antlitz hervor.

„Wer —?" — fragte Napoleon, einen Augenblick ſtockend; — dann aber freundlicher fürder ſprechend: „ich dachte vor der ſonnenverbrannten Hautfarbe an einen Kreolen, aus San Domingo etwa; — doch nun merk' ich: wir haben einander ſchon ſonſt gekannt. Ich habe viel erlebt ſeit zehn Jahren; — viel Menſchen ſeit zehn Jahren hab' ich geſehn; — helfen Sie mir auf die Spur."

„Nordeck hieß ich in Aegypten!“ ſagte Franz mit ſtrenger Kälte, und machte eine Bewegung, zurückzutreten in die ringsandrängende Menge. Aber Napoleon ſagte: „Aegypten? — Halt!“

Nordeck ſtand ohne Regung, wie bei einer preußiſchen Heeresſchau.

„Ganz recht!“ ſagte Buonaparte mit einem ſeltſamen Lächeln; „Sie ſind es! Sie mein preußiſcher Bellerophon!“ — Es zuckte aber dabei Etwas über Augen und Lippen, das ausſah wie höhnender Schmerz oder wie ſchmerzliche Ahnung, und das die Geſichtszüge des Machthabers beinahe ſchauerlich entſtellte; — dann raffte er ſich wieder zuſammen, und ſprach mit gewohnter Gleichgültigkeit, — wie eine Marmorverſteinung legte ſich's über ſein Antlitz:

„Es iſt mir lieb, Sie wieder zu haben, Graf Nordeck. Sie werden vielleicht bald ein Probeſtück wider ehemalige Kameraden abzulegen haben. Mit Unwillen übrigens ſeh' ich, daß noch das Kreuz der Ehrenlegion auf Ihrer Uniform fehlt. Es gehört nach vollkommenem Rechte dorthin, und um den Fehler zu beſſern, —“

Er faßte nach der linken Bruſt. Es war beinah, als wolle er das kleine Kreuz dort abnehmen, um ſeinen ci-devant Bellerophon damit zu ſchmücken. Der aber ſagte kalt und feierlich:

„General, — Verzeihung! Sire, wollte ich ſprechen, — Sire, ich bin weder Graf noch Ordensritter. Jenes war ich in der Wiege; — um der großen franzöſiſchen Sache freier zu dienen, warf ich es von mir, als Mann, und werde es nie wieder aufnehmen, und ob es mir der Dalai-Lama in den innerſten Heiligthumen ſeiner Hauptſtadt gebieten möchte. — Ordensritter? — Erlauben Sie mir, mich deſſen auf irgend einem Schlachtfeld erſt würdig zu bezeigen. So was, dünkt mich, muß nicht zurückwirken hinter ſeine Stiftung, ſondern gleichzeitig, oder vorwärts vielmehr. Die Welt ſieht mich ernſthaft genug an, um mir Gelegenheit zu verheißen für irgend einen künftigen Ehrentag, bei deſſen Licht meines Feldherrn, — meines Imperators — Heldenhand mich ſchmücken dürfe mit einem Ehrenzeichen, wobei dann auch ich wiſſen mag, warum."

„Die heiße Südoſtſonne ſcheint wunderliches Geträum zu erzeugen, wenn man ihrer lange genießt!" — ſagte Napoleon, und ging achſelzuckend vorüber.

Franz ging ſtarr und ſtolz die Palaſtestreppen hinab, ſeinen Säbel feſt im linken Arm tragend. Es wär' ihm unheimlich vorgekommen, hätte dieſe Waffe an dieſe Stufen anklirren dürfen.

Da kam ein kaiſerlicher Adjutant eilig hinter ihm drein, und neben ihm ſtehend überreichte er ihm das

Kreuz der Ehrenlegion, mit ernſter Feierlichkeit ſprechend: „im Namen des Kaiſers, Herr Obriſt!"

Kalt entgegnete Franz: „Sie irren ſich auf alle Weiſe, Kamerad. Ich habe dieſen Orden nicht verdient. Auch bin ich nicht Obriſt, ſondern Major. Suchen Sie den Würdigen auf, dem ein ſolches Glück mit Recht mag vorbehalten ſein."

„Sie ſind der Würdige!" ſagte der Adjutant voll höflichen Ernſtes. „Sie ſind der Obriſt Nordeck. So hat der Kaiſer Sie mir bezeichnet, und die Achſelklappen der Uniform werden ſich ſchon demgemäß umgeſtalten laſſen. Sie ſind Ritter der Ehrenlegion, und ich muß Sie bitten, Herr Obriſt, dies Kreuz, auf welches eine Menge von Braven verlangend Anſprüche macht, aus meiner Hand annehmen zu wollen. Ohne Widerſpruch, bitt' ich, Herr Obriſt. Der Kaiſer liebt dergleichen nicht."

Ein ſchmerzliches Lachen drang über unſres Freundes Lippen; — ein heiſeres Lachen, wie es ihm ſelbſt vorkam; — er dachte ſchier, es ſei Buonaparte, der ſo gelacht habe. Doch empfand er: ihm aus der eignen Bruſt war's hervorgedrungen, und ſprach mit entſchuldigender Verbeugung:

„Halten Sie mir es zu Gute, Kamerad, wenn ich noch hier nicht ſo recht genauen Beſcheid weiß in den allermodernſten Sitten dieſer modernen Welt.

Wenn der Kaiſer durchaus befiehlt, daß man thun ſolle, was er liebt, und eben gar nichts andres, als was er liebt, — wohlan: hier bin ich, und hier mein Knopfloch. Aber wirklich, ſo alsbald einzuknöpfen die überraſchende Zier, — dahin reicht mit beſtem Willen meine Geſchicklichkeit noch nicht. Bleibt mir's alſo verſagt, den Orden einſtweilen zurückzuweiſen oder in die Taſche zu ſtecken, ſo müßt' ich bitten —"

Er hielt inne mit einem ſeltſamen Lächeln.

Der Adjutant aber ſagte voll edlen Ernſtes:

„Mich ſoll es freuen, auf die Bruſt eines uns für den Moment noch entfremdeten Ehrenmannes das Zeichen rühmlicher Anerkennung ſelbſt zu befeſtigen. Alles wird ſich im annahenden Kriegeswetter hoffentlich bald ſchöner und freier geſtalten."

Er flocht das Ordenskreuz in Nordecks Waffenkleid achtſam ein, ſich mit ernſter Neigung ſodann von ihm beurlaubend. Franz aber fiel ihm voll waffenbrüderlicher Rührung um den Hals, und der Adjutant ſagte, im gleich edlen Gefühl emporwallend:

„Fürwahr, echte Soldaten vermag doch nichts abſolut von einander zu entfremden: nicht Aegyptens Wüſtenſtaub, und nicht auch die neueſten Puderfriſuren der Tuilerieen!"

Achtes Kapitel.

Franz ſtand vor der glänzenden Wohnung Hortenſiens; — wie verzaubert ſtarr fühlte er ſich auf einige Augenblicke; — er wußte nicht: dürfe er hier die Glocke ziehn, vertraulich hoffend, wie ehedem; — er wußte nicht: werde ihn hier eine Schreckenskunde empfangen, oder alle Wonne der ſeeligen Liebe!

Die Welt kreiſete wild vor ſeinem Blicke mit all ihren Wechſelereigniſſen.

Um ſo kühner und raſcher jedoch, nach ſeiner angebornen Weiſe in ſchweren Entſcheidungsmomenten, begann er zu ſchellen.

Der Pförtner öffnete raſch, beinahe beſtürzt, wie es ſchien, über den kühnen Beſucher. Sein weißes, wohlfriſirtes Haupt hatte ſich, allen Stürmen der Revolution trotzend, ſtets in einer gewiſſen Gleichheit erhalten, vor welcher die der ehemaligen Republik vorlängſt in Trümmer zerfallen war. Unſer Freund ſah ihn wehmüthig an. Ihn kannte der alte Pförtner nicht wieder.

Es wäre für Franz wahrhaft entſetzlich geweſen, jetzt auf dürre Anfrage nach den Ereigniſſen des verſchwundenen Decenniums dürren Beſcheid zu vernehmen. Wir gewahrten eine ähnliche Scheu in ihm ſchon während des Marſeiller Quarantaineaufenthaltes Aber wir erinnern uns auch, wie ſchlecht ihm ſelbige bekam. Und er, in gleich ſchmerzlicher Erinnerung, zog es nun vor, zu thun, als ſei er nur erſt vorgeſtern, oder doch längſtens vorige Woche hier geweſen, jede Erläuterung einſtweilen vermeidend.

„Nimmt die Frau Gräfin von Salmour heut' an?“ — fragte er mit mühſam gehaltner Faſſung.

„Allerdings,“ — ſagte der Pförtner. — „Und wen hab' ich die Ehre, anzumelden?“

Franz, eine Zentnerlaſt von ſeinem Herzen gleiten fühlend, entgegnete raſch: „Major Nordeck;“ — und ſetzte dann im wunderlich fröhlichen Umſchwunge ſeines Innern lachend hinzu: „Obriſt Nordeck vielmehr Obriſt Nordeck! So hat es der Kaiſer eben erſt ſelbſt befohlen.“

Der Portier verneigte ſich tief, zog die innere Glocke, und rief nach der Treppe hinauf im offiziellen Styl:

„Obriſt Nordeck! Wünſcht die Ehre zu haben, der Frau Gräfin aufzuwarten!“

Einige Lakaienfüße ſcharrten droben hin und wieder, einige Thüren gingen auf und zu und wiederum auf. Dann ließ ſich eine Bedientenſtimme vernehmen:

„Obriſt Nordeck wird der Frau Gräfin willkommen ſein.“

Ach, es war Alles ſo gänzlich anders, wie ehedem. Es war ſo wenig in Allem irgend was Liebes und Holdes, — und dennoch: ſie lebte ja! — Sie wollte ihn ja ſprechen! — Ein tiefes, ſüß wehmüthiges Dankgefühl im Innerſten ſeines Lebens empfindend, flog er die Stiegen hinauf.

Als die aus beglückterer Zeit ihm wohlbekannten Zimmer ſich aufthaten, — minder dort Alles verändert, als in dem übrigen, jetzt allzuglänzend und allzufeierlich umgewandelten Hausweſen, da ſchlichen ſich Thränen in ſein Auge. „Und wenn ſie nun ſelbſt,“ — fiel es ſchmerzlich in ſeine Seele, — „und wenn nun ſelbſt ſie gänzlich, faſt unkenntlich ſich umgewandelt hätte, die erhabne, liebe, wunderſchöne Erſcheinung unter den Fittigen der vorüberrauſchenden, der im unbewußten Wahnwitz auch das Schönſte und Lieblichſte entſtellenden Zeit —“

Ihn ſchauderte. Er ſtand ſtill. Ein großer Spiegel warf ihm ſein aſiatiſch verwandeltes Bildniß zurück; — jetzt in der Chaſſeuruniform ihm unter den eleganten Umgebungen noch fremder, noch entſtellter viel erſcheinend, als jüngſthin in der Arabergeſtalt.

Er wollte lachen.

Aber er weinte.

Recht bitterheiße Thränen rollten über ſeine Wangen. Und doch in dieſer Gluth und in dieſer Bitterkeit überkam ihn ein weiches, ſüß linderndes Wehmuthgefühl, — wie ſonſt am Abend, wenn in ſeiner kindlichen Heimath die Sonne zu ſinken anfing, nicht ſowol verſinkend vor einer verlaſſenen Welt, als ihr zur guten Nacht ſich noch nahend mit ihren ſüßeſten, mit ihren alleranmuthigſten, mit ihren ſeeligverheißenden Strahlen.

„O himmliſche Sonne!“ flüſterte er, und ſeine Thränen verſiegten im ſeelig verheißenden Lächeln, und die Thüren gingen auf, und in voller unverminderter Schönheit, — wunderbar wie Helena, als man Ilion zehn Jahre lang um der ſchönen Entführten willen bekämpft hatte, und abermal zehn Jahre nachher ſie in Menelaos Hallen leuchtend geweilt hatte, und Telemachos ſie als das herrlichſte Kleinod der Erde anſtaunte, — eben ſo im unverminderten Liebreiz leuchtend, betrat Hortenſia das Gemach.

Ihr von anmuthiger Erwartung leuchtendes, von einem leiſen Thau der wehmüthigen Sehnſucht angehauchtes Geſicht legte ſich vor der ihr fremdartigen Erſcheinung plötzlich, aber dennoch mit noch immer verwaltender Anmuth, in die Formen des gewöhnlichen Umganges.

„Hat man mir den rechten Namen gemeldet?“ — fragte ſie mit höflich verbindlichem Lächeln. — „Vielleicht ein Anverwandter eines gewiſſen Major Nordeck, der ehemals unter dem Kaiſer in der eben ſo desaſtröſen als ruhmvollen Kampagne von Aegypten gedient hat! Oder eine durchaus neue intereſſante Bekanntſchaft? — Auf jede Weiſe: willkommen, Herr Obriſt.“

Sie ließ ſich in einen Armſtuhl nieder, und winkte ihm mit grazienbelebter Neigung des ſchönen Armes, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Er aber ſank in's Knie zu ihren zierlichen Füßen, und weinte bitterlich, wie ein in heißen Schmerz aufgelöſtes Kind.

„Mein Gott, Herr Obriſt,“ — rief ſie erſchrocken, — „wie wird Ihnen? — Wer —?“

„Hortenſia!“ — ſeufzte unſer Freund mit einem Seelenton, davor all die äußerlichen Nebel dieſes trüb irdiſchen Daſeins entrolleten. — „Franz, — Du —? — Sie ſelbſt, Nordeck?“ — fragte ſie in deutſcher Rede, mit bebender Stimme, hinzuſetzend mit ängſtlicher Bitte: „um Alles, faſſe Dich, Franz, — ſtehen Sie auf, Nordeck, — man kommt.“

Schon ſtand unſer kriegeriſcher Freund in ehrerbietiger Stellung vor der furchtſam Gebietenden, der unausſprechlich Geliebten. Und ſeine Thränen hatten Halt gemacht, wie auf ein eiſernes Kommandowort.

Die beiden Thürflügel des Zimmers gingen vor den ehrerbietig öffnenden Bedienten weit auf, anmeldend: „der Herr Graf!“

Und herein ſchlüpfte, hüpfte, wisperte, flüſterte, ſich karrikaturmäßig verneigend eine uralt ausſehende gerippenhaft hagre Mannesgeſtalt, in die wunderliche Hoftracht aus den Zeiten Ludwig des Funfzehnten prachtvoll aber geſchmacklos gekleidet.

Sich gegen Franz mit ſeltſam widriger Vertraulichkeit herandrängend, einen fratzenhaft ſpaßenden Blick auf Hortenſia hinübergleiten laſſend, ſagte der unzierlich zuſammengeſchrumpfte Greis: „ich hörte draußen ihren Namen. Wir haben einander ſchon ſonſt recht gut gekannt, Colonel. Oder vielmehr für mich etwas ſchlimm. Wiſſen Sie noch, Colonel? Ihre Piſtolenkugel warf mich etwas ungeſtüm in mein Blut. Damals — bei Pyrmont! Wiſſen Sie noch? — Es war um dieſer ſchönen Dame willen. Wahrhaftig: bildſchön iſt ſie noch immer.“

Er verneigte ſich geckenhaft gegen Hortenſien, ausrufend: „o Schöne! O unſrer Huldigungen noch immer werth! Und war Diana von Poitiers nicht mindeſtens um zwanzig Jahre älter, als jetzt meine ſchöne Gräfin hier, die Huldigung von Königen immer noch genieſsend? Könige ihre Farbe tragend im Tournier? Sterbend ein König um ſie im Tournier? — Parbleu, Colonel, auch ich weiß zu ſterben für meine ſchöne Diana. Wenn es Ihnen einfallen ſollte, mir des Engels Beſitz ſtreitig machen zu wollen, — nehmen Sie ſich in Acht!"

Er riß den kleinen Galanteriedegen aus der weißlakirten Pappenſcheide, und ſtand in burlesker Fechterſtellung da.

Erröthend wandte Hortenſia die ſtolzen Augen von dem faſelnden Gatten ab.

So wie jedoch dieſer die leuchtende Stahlwaffe in ſeiner Hand funkeln ſah, war es plötzlich, als ſei er ein Andrer geworden, ein wiederum gehobner, ein herrlich veredelter Menſch. — „Verzeihung, Dame!" — ſprach er zu Hortenſien, voll des würdigſten Anſtandes mit der Klinge ſalutirend. — „Dies hätte nimmermehr in Eurer Gegenwart geſchehen ſollen. Bitt' Euch: reicht mir die engelſchöne Hand als Zeichen, daß Ihr mir verzeiht."

Und Hortenſia legte in ſeine flehend hingehaltne Linke, während ſeine Rechte mit würdiger Bewegung die Klinge ſinken ließ, voll ernſter Rührung ihre Lilienfinger. Er drückte ehrerbietig leiſe ſeine Lippen darauf. Dann, gegen Franz mit ruhig ſtolzem Anſtande ſich wendend, ſprach er: „die Engel wollen

Frieden. Friede denn zwiſchen uns, mein braver Gegner!“ Und er ließ feierlich die Klinge in die Scheide zurückfallen.

Doch kaum nur war der Waffenblitz vor ſeinem Aug’ entſchwunden, ſo kam wiederum über ihn fratzenhaft albernes Koboldsgewirr. Er verfiel in eine wunderliche Tänzerſtellung, ſtreckte Beiden ſeine dürren Hände mit gezierter Luſtigkeit hin, und ſagte im gellenden Gelächter: „was ſie in Deutſchland ſchottiſchen Triller heißen, — wollen wir’s tanzen? — Ein Pas de Trois! — Mich kitzelt’s in den Füßen! — Allons!“ — Und ein wildes Geſinge anſtimmend, flog er mit raſenden Kapriolen aus dem Zimmer fort.

„Was war das?“ fragte ſchauernd Franz Hortenſien.

„Die Welt, wie ſie iſt,“ — entgegnete ſchwermüthig, doch voll tief ernſter Faſſung die ſchöne Frau, indem ſie gelaſſen den Freund wieder in den Armſeſſel, ihr gegenüber, winkte. — „Schöne Träume doch auch waren es, lieber Obriſt, die wir Beide in Pyrmont träumten, — edle, hohe Träume ſogar,“ — und ihr drang ein ſüßwehmüthiges Funkeln aus glücklicheren Tagen herüber in die junoniſchen Augen. Bald aber auf’s Neue in voller, beinahe kalter Hoheit ſtrahlend, ſetzte ſie hinzu: „doch Träume nur waren’s, nichts als Träume, wie alles ſogenannte Glück hier auf dieſer niedern Welt. Glauben Sie mir: wären unſre damaligen Wünſche erfüllt worden, — es ſtände nicht im Mindeſten beſſer um unſre Zufriedenheit.“

„Um die meinige?“ ſagte Franz, und mit einem ſchmerzlichen Seufzer nach der engelſchönen Geſtalt hinüber ſchauend, ſeufzte er aus tiefſter Seele: „ach, Hortenſia!“ — Raſch jedoch ſich zuſammenraffend, ſprach er im gereizten Stolze lächelnd und äußerlich ruhig, fürder: „freilich, Sie, gnädigſte Gräfin, mögen auch hier, wie eigentlich immer, ganz Recht behalten; — für und vor ſich mindeſtens. Und das iſt doch immer die Hauptſache in dem verworrnen, ſo oft ſich Eins das Andre feindlich hemmenden Weltgedränge. Wahrhaftig, dieſen frühgealterten, mumienhaft gebräunten Obriſten hätten Ihnen die Pariſer Schönen eben nicht beneidet, wäre ihm die Ehre zu Theil geworden, als Ihr Gemahl aus dem ägyptiſchen Abenteuerzuge heimzukehren.“ — Hortenſia, ſichtlich bemüht, ſich in den gewöhnlicheren Ton des geſellig vertraulichen Umganges zu ſtimmen, entgegnete lachend: „wer weiß, Colonel! Ihr Herrn Aegypter ſeid hier jetzt ſehr in der Mode. Nehmen Sie Ihr Herz in Acht. Man wird nicht ermangeln, es anzugreifen.“

„Mein Herz!“ erwiederte finſter lächelnd Nordeck. „Ich habe keins mehr, als nur für den Krieg und die Ehre noch.“

„Wer's Ihnen glauben möchte!" lachte Hortenſia. „Dazu kenn' ich Sie zu gut. Sehen Sie, Nordeck, und ob Sie, ſtatt als ein Sechs-und-Dreißiger, als ein Funfziger mir gegenüber ſäßen, als ein Sechziger, als ein Siebziger meinethalb, an irgend einer ſchönen ritterlichen Paſſion wird es Ihrem Herzen nicht fehlen."

„Ueberſetzen Sie Paſſion durch Leiden," — ſagte Nordeck, — „ſo behalten Sie abermal Recht. Aber laſſen Sie uns abbrechen von einem ſo unerquicklichen Gegenſtande, als der Ihnen gegenüberſitzende. Laſſen Sie uns leicht hinſchwimmen auf dem ſpiegelglatt gewordnen Strome der europiſchen Zeit, den ich vor einigen Jahren als einen rieſenhaft brauſenden Katarakt verließ."

„Wähnen Sie, er habe ausgebrauſet dieſer Katarakt?" unterbrach ihn Hortenſia mit einem ihrer großen Blicke.

„Ach, Du biſt es ja dennoch!" rief Franz aus, ihre Hand faſſend und ihr einen Jugendblitz in die Seele ſtrahlend. Sie aber wandte das kaum noch erſt ſo ſtolze Auge ſcheu erröthend gegen den Boden.

Franz ließ die ſchöne Hand erkältet aus der ſeinigen gleiten, und ſprach mit gleichgültigem Ton der Stimme:

„Darf man die Indiskretion begehn zu fragen, gnädigſte Gräfin, welche günſtige Sterne die völlige Ausſöhnung mit Ihrem verehrten Herrn Gemahl herbeigeführt haben?“

„Strenge Sterne! Finſtre Sterne!“ erwiederte leiſe Hortenſia, langſam hin und her wiegend das ſchöne, dunkelgelockte Haupt, wie von bangen, ſchweren Träumen befangen. „Das Recht zum Spott jedoch über des unglücklichen Grafen Salmours Wahnſinn hat Niemand auf der ganzen Welt. Am wenigſten Sie, Obriſt Nordeck! Eine Ehrenwunde iſt es, die ihm die ſonſt ſo edlen Sinne verwirrt hat.“

„Wie denn?“ — rief erſchrocken Franz. — „Mein Schuß ja traf ihm damals die Bruſt. Das kann ihm ja keine Verſtandesverwirrung zugezogen haben. Ich bitte Sie, Hortenſia, wie können Sie die Schuld davon auf mich ſchleudern wollen!“

„So war es nicht gemeint,“ — erwiederte ſanft die ſchöne Frau, und berührte leiſe, mit verſöhnend holdem Drucke des Freundes Hand. — „Ich wollte nur andeuten, Niemand weniger, als Sie, Nordeck, darf über eine Kampfeswunde ſcherzen, Sie tapfrer Paladin der Ehre und des Ruhms. Und rühmlich errang der unglückliche Graf Salmour ſeine Wunde, als er, ſein Greiſenalter vergeſſend, an der Spitze eines ruſſiſchen Dragonerregiments in Italien unter

Suwarow kämpfte, und eine franzöſiſche Küraſſierklinge ihm das Haupt beinahe zerſpaltend traf. Seit jenem unbeglückten Ehrentage hält ein wüſtes Wähnen das einſt ſo kräftige Hirn umdunkelt. Nur der Anblick blanker Waffen ruft ihm meiſt immer einen Theil der verlornen Geiſtesklarheit zurück, oder doch die Erinnerung der ihm einwohnenden Ritterwürde. Ja, wie ein Geſpenſt des abgeſchiedenen altfränkiſchen Ritterthumes ſpukt er umher durch die modernkluge, klugvermodernde Welt, allen Superweiſen und Kaltherzigen zum wohlfeilen Spott, — allen von höherer Ahnung Durchglüheten eine ſchmerzvoll tragiſche Erſcheinung!"

„Alle Ehre dem edlen Unbeglückten!" ſprach Franz. „Aber Sie, Hortenſia, Sie in Ihrer anmuthig klaren Herrlichkeit die Gattin eines Geiſteskranken! O Himmel, wie nur hat ſich das gefügt?"

„Sie haben des poetiſch Wunderbaren wol viel erlebt auf Ihren orientaliſchen Kampfeszügen, Norbeck?" ſagte Hortenſia gelaſſen. „Wol gar deſſen ſo überviel, daß nun das proſaiſch Wunderbare Ihnen gänzlich unerfaßbar geworden iſt! Und doch giebt es deſſen in der That ſehr viel. Das iſt auch nöthig, fürwahr! Sonſt bliebe ja dieſe allermodernſte Zeit gänzlich von Wundern verarmt. Und ohne alles Wunder kann doch nun einmal der Menſch keinen einzigen erfriſchenden Athemzug thun, wie uns das allenfalls auch die nüchternſten und hohnlächelndſten Phyſiologen zugeben müſſen; — ſo mein' ich wenigſtens. Und Sie, Nordeck," — fügte ſie mit einem ſchmerzlichen Lächeln hinzu, — „Sie ſagten ja nur eben erſt noch ſelbſt, ich hätte immer Recht. Unſer proſaiſches Wunder entwickelte ſich folgendergeſtalt. Der brave Nordeck galt nach ſeinem Verſchwinden in Syrien bald in Paris für todt; — Gott, man braucht gar nicht einmal aus Paris hinauszugehn, um drinnen für todt zu gelten! Man braucht nur etwa zwei Monate lang in der Oper und in den Aſſembléen und in den Tuilerieen zu fehlen, und man gilt für ſo gründlich todt, als man ſich es nur wünſchen kann; vielleicht um ein Beträchtliches darüber! — Nun, lieber Nordeck, wenn auch ich Sie für todt hielt, ſo hatte das freilich ſeine anderen, ſeine tieferen Gründe, — auch ſeine höheren vielleicht: — wie man's nehmen will. Mich hatte der wunderlichen Weltbegebenheiten Gang — meine eigenen untergeordneten Schickungen mit eingerechnet — hineingedrängt in ein Mühlgetreibe von Gedanken: Syſtem, wie Ihr Männer es wol zu nennen pflegt. Darüber war mir's aufgegangen: mit unſrem menſchlichen Denken und Fühlen regiert oder lenkt oder erſpürt man auch nicht einmal im Gedeihen eines Blumenbeetes das

Geringſte, oder vom Gang einer Schnecke, oder was wir uns denken möchten, als das Allerabhängigſte von unſren gerühmten Kraftäußerungen ſonſt. Wirklich hab' ich es in jenen Tagen der erſt klar werdenden Einſicht oft mit faſt abergläubiſcher Anſtrengung verſucht, einem unter die Ameiſen gefallnen Käferlein aus ſeiner Noth zu helfen, ein Blüthenreis vom umwebenden Raupengeſpinſte zu befreien, — und was es ihrer mehr gab, ſolcher Experimente der prätendirten Obmacht menſchlichen Wollens. Aber ſehen Sie, Obriſt: in der Regel verunglückte mir die Heldenthat. Was ich zu erretten vermeinte, hatte ich mit meinem Eingreifen ärger verſtümmelt, als der abzuwehrende Feind es vermocht haben würde. Gänzlich dagegen, auch im beſten Erfolg, erfüllte mein Wollen ſich nie. Oft mußte ich noch ſelbſt mit ſcheinbar tyranniſchem Mitleiden dahineingreifen, um nur lieber Alles plötzlich zu vertilgen, damit doch wenigſtens ein ſchnelles Ziel geſteckt ſei dem ſonſt ſchier endlos ringenden Wechſeljammer durch mein unberufenes Hinzutreten fürchterlich vermehrt. Ich könnte Ihnen ſchreckliche Geſchichten dieſer Gattung erzählen — Käferhiſtorien, Ameiſentragödien, Libellenelegieen, Blumenromanzen freilich nur, — doch wenn eben nur der Umfang das Grandioſe beſtimmen müßte: was wär' unſer irdiſches Daſein im Vergleich zu eines Sonnenjahres Entrollen? — Merken Sie, Nordeck: meine vielen zerriſſenen und zerreißenden, in ſich kleinen Erfahrungen haben mich das Eine Große gelehrt: es giebt kein Glück! Es giebt keine Liebe!“

Sie hielt inne, ſcharf, ſtechend in Nordecks Auge blickend, wie vielleicht die heiße Mittagsſonne zerſtörend in den Blick eines unterirdiſch wohnenden Thieres ſtrahlen mag. Nordeck ſchlug die linke Hand vor's Angeſicht. Unwillkürlich zuckte krampfhaft ſeine Rechte, als ſuche er damit irgend etwas Schneidendes, um es ſich ſtark und unbemerkt in's Herz zu drücken, als zu deſſen plötzlichem Stillſtand. Nur das ſchien ihm in dieſem furchtbaren Momente noch einzig des Wünſchens werth.

„Wie Sie ſo unerklärlich ſchwach ſind, Nordeck!“ ſagte Hortenſia voll herber Kälte. „Wie doch jedes ſtrengere Wort Sie erſchüttert, gleich als ein haltloſes Bäumchen der Frühlingsſturm!“

Allzuglühend weiche Gemüther jedoch werden vor allzu ſtarrem Anhauch ſelbſt oft ſtarr, wie das nach dem Gluthguß in freier Luft gerinnende Erz.

„Ich habe die Frau Gräfin nicht allzuklar verſtanden in den Feinheiten ihrer Diſtinktionen!“ ſagte Franz, vom Armſeſſel ſich erhebend, und im Begriff, mit einer höflichen Verbeugung aus der Thür zu gehn, todtkalt ſein Auge, wie das unbezeichnete einer antiken Bildſäule.

Hortenſia ſchien erſchüttert durch den unerwarteten Anblick, ja verſchüchtert ſogar.

„Mißverſtehe mich nicht, Franz!“ ſagte ſie, ihr junoniſches Antlitz von rührender Wehmuth übergoſſen, angeweht die ſtolzen Züge von roſig dämmerndem Thränenhauch. „Iſt es denn meine Schuld,“ — fuhr ſie mit weichflüſternden Lauten fort, — „ach, iſt es denn meine Schuld, daß die Welt auf eine ſo überaus ſtrenge und ernſte Weiſe vor mir emporgeſtiegen iſt? O auch ich wäre gern hienieden glücklich geweſen und froh. Aber es iſt nur ein Nebelgeträum damit. Ein Fata-Morgana-Spiel, wie an der ſiziliſchen Küſte, wo die Meereswogen Paläſte und Gärten aushauchen voll zauberiſcher Schönheit. Ja, wage Du es nur und ſchwimme dahinein! Weiter lockt es Dich, und immer weiter hinaus, — und endlich, wann der ſichre Heimathsſtrand nun ganz aus Deinen Augen verſchwunden iſt, und kein Hülferuf aus Deiner Seele mehr da hinüber zu dringen vermag, — ſiehe, dann verſchwinden Morgana's lügneriſche Feengärten, und Dich umfängt, Dich Rettungsloſen, mit kalten Armen das Meer. O, mein unglücklicher Freund!“

Sie ſank in den Armſeſſel zurück, die Hände gefaltet. Die Thränen, ſtill überquellend und reich, floſſen aus den großen ſtillen Augen über das regungslos unentſtellte ſchöne Angeſicht.

„Weine nur!“ ſagte Franz in tiefer Ergebung. „Weine das Leben nur aus! Aber auch das meine laß mit von hinnen quellen aus dieſem trügeriſch preſſenden Nebelgewimmel der Welt, hinaus in den großen gränzenloſen Ozean der Ewigkeit!“

Doch es ergriff ihn ein ſeltſam unheimlicher Schauer vor dieſen Worten. Er mußte ſich an ſeinen Säbel feſtſtemmen, um ein Zittern zu beſchwichtigen oder doch zu verdecken, welches ihm mit Todeskälte durch Seel' und Blut und Adern rann.

Da richtete ſich die ſchöne Frau wiederum in all ihrer Geiſteskraft empor. Entſchloſſen ihre Augen trocknend, trat ſie hin vor den Freund, und ſprach mit klarem Lächeln:

„Es iſt genug, lieber Nordeck. Ein Kind geweſen zu ſein in kindiſch alberner Weichheit und kindiſchem Geträum, — das ſchadet Niemandem, auch einem Welteroberer nicht, — weil ja das geſammte Menſchengeſchlecht ſonder alle Ausnahme Theil hat an jener unſchuldigen Schwäche. Kindiſch zu werden im hohen Greiſenalter dagegen, — etwas tief Demüthigendes hat der Gedanke, obgleich auch er keine Verſchuldung mit ſich führt. Aber es begegnet ja doch bei Weitem nicht allen Menſchen, — ja, im ſtreng furchtbaren Sinne des Wortes ſehr Wenigen nur. Und wol juſt deshalb liegt für die Höherſtrebenden etwas Erniedrigendes in ſolcher Gefahr. Dennoch kann das Unglück auch Ihnen dereinſt begegnen, und auch mir. Oder ſollten wir dem vorbeugen in edler Freiheit durch das, was der Pöbel Selbſtmord nennt? — Ich bin bereit dazu, — in dieſer ſchauerlich ſchönen Stunde gern bereit. Entſcheide, Franz. Entſcheide muthig, ſag ich Dir, wenn Du nicht kleiner biſt, als Du mir erſchieneſt in der Zeit unſerer glückwähnenden Träume!"

Nordecks Hand zuckte nach ſeiner Klinge, und es zuckte Etwas in ſeinen Augen, wie ein verklärender Blitz.

Die ſchöne Freundin ſtand begeiſtert lächelnd vor ihm, regungslos, in ſtiller, ſtolzer Erwartung.

Aber Nordecks Hand flog von der Waffe wieder zurück, wie getroffen durch einen warnend elektriſchen Strahl. „Verhüte das der Himmel!" rief er erbleichend aus, mit einem glühenden Blick nach der geliebten Geſtalt; — „verhüte der Himmel, daß jemal dieſe holdſeelige Erſcheinung verletzt und blutig entſtellt werden könne! Am Mindeſten durch mein Schwerdt!"

„O, es giebt auch gelindere Mittel!" ſagte Hortenſia. Sie wandte ſich nach einer hermetiſch verſiegelten

Vaſe, in ſchlanker Form aus dem dichteſten aber feinſten Glaſe gebildet. Ein leiſer Druck der zarten Hand brach das ſchöne Gefäß in Stücke. Zwei kleine Fläſchlein daraus hervornehmend, ſprach ſie:

„Für Dich und für mich. Setze Dich neben mich. Sanftſeeligen Tod gilt es, binnen einiger ſchmerzloſen Minuten!“

Schon ſaßen ſie neben einander. Hand lag in Hand, und Auge ruhete auf Auge mit ſtillem Strahl. Sie hoben, ſüß entſchloſſen, die verhängnißvollen Becherlein zum Munde. — „Siehe nicht weg von mir im letzten Entſcheidungsaugenblicke, Hortenſia!“ — bat Franz; — „Siehe nicht weg von mir im letzten Entſcheidungsaugenblicke, Franz!“ — gebot Hortenſia.

Da raſete, wildjubelnd und wildtanzend der tolle Graf Salmour in das Gemach. Dicht an den zwei vor ihm Entſetzten vorüberfahrend, ſchlug er mit ſeinen unverſtändig phantaſtiſchen Bewegungen die zwei entſcheidenden Fläſchlein aus Beider Hand, daß ſich davor ein betäubend narkotiſcher Dampf durch das Zimmer hin ergoß.

Franz und Hortenſia ſanken, wie durch einen Blitz getrennt, halb ohnmächtig in die Kiſſen des Divans zurück.

Der Tolle tanzte wildjubelnd von hinnen.

Neuntes Kapitel.

Still und ernſt, lautlos beinah, waren Franz und Hortenſia von einander geſchieden nach jenem erſchütternden Augenblicke.

Das Leben hatte ſie nicht vereinen wollen, dieſe zwei begeiſterten Menſchen.

Nun war es, als habe auch der Tod aus der Erſcheinung jenes Wahnwitzigen dazwiſchen gegrinzt ſein fürchterlich verzerrendes, ſein unwiderruflich gräßliches: — „Nein!“

Beide gingen einander ſeither aus dem Wege, voll derſelben weltklug entſchloſſenen, äußerlich ruhigen Beſonnenheit, mit welcher ſie in früheren beglückten Tagen gewußt hatten, einander zu finden.

Und wenn doch bisweilen geſellige Rückſicht die ſo überaus unglücklich Liebenden einander, ohne daß es ſich vermeiden ließ, äußerlich näher führte, und der wunderbare Zauber von Hortenſiens Schönheit die ſehnenden Gluthen in Franzens Seele neu aufzuſchüren begann, da brauchte er nur tief innerlich jene furchtbaren Worte der geliebten Zauberin ſich zu wiederholen:

„Es giebt kein Glück! Es giebt keine Liebe!“

und er fühlte ſich wiederum ſtark und kalt, wie geſtähltes Eiſen, nur jüngſther entnommen der überkühn lodernden Gluth, ausgeziſcht habend in der kältenden Fluth:

Freilich: juſt dann immer pflegte 'Hortenſiens Blick ihn anzuſtrahlen voll ſeltſamen Verſtehens, voll tief eindringenden Glanzes. —

Er fühlte ſich unbeſchreiblich erhöht, und unbeſchreiblich elend dennoch, in ſolchen furchtbar ſchönen Momenten.

„Wer mir dies ſüß zerreißende Gefühl aus der Seele hinwegbeſchwören könnte!“ ſeufzte er dann bisweilen vor ſich hin.

Und doch wiederum, wenn es ihm vorkam, als ſei das möglich, oder wol gar ſchon geſchehn, fuhr ſeine Hand' zornig an's Schwerdt, den Räuber zu faſſen und in's Todesblut zu ſchleudern, der ihn beraubt, betrogen habe um ſeines Daſeins einzig ſtrahlendes Juwel.

So war eine geraume Zeit hingegangen: Wochen oder Monde. Menſchen, mit ihrem innerlichſten Daſein ſchmerzlich beſchäftigt, bringen dergleichen nicht allzugenau in Rechnung, bis etwa von Außen herein abermal ein verletzender Donner hereinſchmettert als Hammer der mahnenden Zeit.

Auch daran ſollte es bei unſrem unbeglückten Freunde nicht fehlen.

Zwar anfänglich klang es wie eine Löſungs- und Freudenſalve für ein von der Welt gepreßtes tapferes Herz.

Denn: „Krieg!“ hieß der Donner.

Aber ſein Nachhall klang fürchterlich für den armen Franz: „Krieg gegen Preußen!“

Unſres Freundes Seele bebte und ſchwankte in ihren Grundveſten. Nur Eines ſchien noch Vorhalt leiſten zu wollen: das Vertrauen auf ein tieferes Ahnen und Fühlen und Wohlwollen in des Kaiſers Bruſt.

„Er kann, er darf, er wird mich nicht mißverſtehen!“ dachte Franz. „Hab' ich ja doch unter ihm gekämpft, hab' ich ja doch unter ihm geblutet, hab' ich ja doch —“

Aber er unterbrach ſein inneres Denkgefluth mit den Worten:

„Rechne Dir's nicht vor, eitler, thörichter Menſch, was Du für einen andren Menſchen gethan oder empfunden haſt. Wer weiß, inwiefern Dir das angerechnet und nicht angerechnet wird vor jenem ungewiſſen Angelpunkt über dem verworrenen Zeitmeere ſchwebend; — vor jenem ſchauerlich umdunkelten Polarſtern, nach welchem Hortenſia's Gondelierſprüche ſo räthſelklug hindeuten! — Solch ein Polarſtern, —

o wer doch ermäße des Polarſterns eigenthümlichen Stand!“

„Um Verzeihung, Colonel,“ ſagte ein ſpazierender Gelehrter, — denn Franzens lautgewordne Rede war unbewacht im Abenddunkel eines öffentlichen, ſchon ziemlich leer gewordnen Spazierganges erklungen, — „um Verzeihung, Colonel, der Polarſtern ſteht ja eben als einzig zuverläſſiger Punkt unſrer ſämmtlichen aſtronomiſchen Beobachtungen feſt. An Allem auf und über und unter der Erde iſt es erlaubt, zu zweifeln, — denn juſt im genialen Zweifeln bekundet ſich das echte Genie, — nur am Standpunkt des Polarſternes nicht.“

„Ganz Recht!“ — entgegnete Franz in halb ſarkaſtiſcher, halb zerſtreuter Laune, — „o ja, ganz Recht! — Aber wiſſen Sie nicht, ob es wol heut' Abend noch an der Zeit iſt, dem General Buonaparte — wollt' ich ſagen: dem Kaiſer — aufzuwarten?

„Unſer Polarſtern iſt noch mindeſtens eine Stunde lang ſichtbar!“ ſagte der Gelehrte mit geiſtreichem Lächeln, und empfahl ſich.

Franz ging nach dem Schloſſe der Tuilerieen hinauf.

Angemeldet und vorgelaſſen, fand er den Kaiſer allein, Landkarten vor ihm ausgebreitet auf großen Tafeln. Der Held überſchaute dies Stücklein Welt mit ſtillem, funkelndem, ſcharfem Blick, einem Adler gleich, der Beute ſuchend, in den Lüften über den Fluren ſchwebt. Franz blieb freudig ſtaunend ſtehn vor dem tiefdeutungsvollen Bilde. Ihm ward ſein Herz recht frei und groß, und da nun Napoleon ihm entgegentrat, freundlich genug, und mit dem angenehmſten Wohllaut ſeiner Stimme ſprechend: „was wollen Sie von mir, Colonel? Oder was bringen Sie mir?“ — Da ſprach Franz, im heiter aufleuchtenden Vertrauen zu ſeinem großen Feldherrn, es friſch und muthvoll hoffend heraus:

„Die Welt, Sire, ſagt, Sie zögen Ihr Schwerdt gegen Preußen, mein Vaterland. Es fehlt Ihnen auch anderweit an Feinden nicht. Erzeigen Sie mir die Gnade einer kriegeriſchen Beſtimmung wider dieſe. Je gefahrvoller, je lieber mir.“

„Was iſt das für ein Einfall, nicht wider Preußen fechten zu wollen?“ fragte Napoleon, mit dumpfwerdender Stimme, ein ſich zuſammendrängendes Gewitter auf der Stirn.

„Sire,“ — entgegnete Nordeck in ernſter Haltung, — „ich bin Soldat und kenne meine Pflicht. Daß ich nicht wider Preußen fechten wolle, hab' ich weder geſagt, noch gedacht. Daß ich freudigeren Herzens anderwärts kämpfen möchte, als gegen mein Geburtsland, hab' ich Eurer Majeſtät in ehrfurchtsvoller Bitte ausgeſprochen. Der Soldat, meine ich, darf, ja ſoll ſeinem Feldherrn unbedingt vertrauen, ſei dieſer Feldherr auch zugleich ſein Monarch.“

„Recht gut, Graf Nordeck!“ ſprach Napoleon freundlich. „Auch ſollen Sie ſich bei mir nicht verrechnet haben.“

„So darf ich denn auf irgend eine rühmliche Beſtimmung hoffen,“ — ſagte Franz lebhaft, — „die mich des Schmerzes enthebt, gegen mein Vaterland den Säbel zu ziehn?“

Aber Napoleon erwiederte kalt und wegwerfend: „pah, pah, das ſind Romanideen. Aber um Ihnen zu beweiſen, daß ich Ihnen darüber nicht böſe bin, ſondern Vertrauen mit Vertrauen erwiedre: Sie haben ein Chaſſeurregiment, und finden es in Mainz, wohin Sie morgen mit dem Frühſten abreiſen werden. Wenn ich Ihnen ſage, daß es zur Avantgarde gehören ſoll, und binnen wenigen Tagen mit Eilmärſchen in's Feld rückt,“ — ſetzte er wiederum freundlich hinzu, — „weiß ich gewiß: mein braver Bellerophon verſäumt keine Minute!“ — Plötzlich aber verdüſtert wandte er ſich ab, in ſich hineinmurmelnd: „Bellerophon! Kinderei, ſich was Unangenehmes zurückzurufen! Fort mit dem Bellerophon!“ — Dann mit gütig entlaſſendem Wink ſprach er: „Adieu, Colonel! Auf Wiederſehn, den preußiſchen Geſchwadern gegenüber!“

Zehntes Kapitel.

Eine Stunde darauf ſtand Franz Hortenſien gegenüber: ſprachlos, bleich, ſtarr, als ob ein aus dem Grab heraufbeſchworner Leichnam in das zierlich geſchmückte Gemach eingeſchritten ſei.

„Um Alles, was iſt Ihnen begegnet, Nordeck?“ fragte die ſchöne Frau, diesmal nur mühſam ihre ſtolz junoniſche Faſſung behauptend. „Sprechen Sie raſch heraus! Ich befehl' es Ihnen. — Franz, fühlen Sie denn nicht, daß Sie Ihre Dame ängſten mit dieſem ahnungſchweren Verſtummen?“

„O Gott, Verzeihung!“ rief der Kriegsmann aus, ſich mit Anſtrengung all ſeiner Kraft zuſammenrüttelnd. „Verzeihung, holde Dame. Es iſt nichts, was Ihnen irgend verletzlich ſein kann. Nur dieſes mein eignes ſchwergetroffnes Herz wird davon zerpreßt und zerriſſen; — nur dieſes arme Herz ganz, ganz allein!“

„Franz,“ — flüſterte die ſchöne Freundin mit leiſem Erröthen, ihre weichen Züge ſanft angehaucht von Thränenroth, — „o Franz, ſind wir denn einander ſo ſchauerlich fremd geworden, daß, was Ihr Herz mit Zentnerlaſt bedrückt, vorüberziehn dürfte an dem meinigen, unbeachtet wie Lüftegeſäuſel dem Entſchlummernden? Franz, wahrhaftig, ich wache. Wahrhaftig, was Ihre Seele berühren darf, trifft auch die meinige mit."

Da preßten ſich ihm aus den heißen Augen ein paar Thränen, und ſtürzten raſch über die kalten Wangen herab, und er ſagte mit faſt regungsloſer Miene:

„O, 's iſt was ganz Ehrenvolles an ſich. Ein Chaſſeurregiment hat mir der Kaiſer übergeben, und morgen, der Frühſonne entgegen, brech' ich nach Mainz auf, und übernehme dort meine wackre Schaar, und führe ſie in der Avantgarde meinen alten Waffenbrüdern, den Preußen, zum Kampf auf Tod und Leben entgegen. Weiter iſt es nichts."

„Weiter alſo iſt es nichts?" wiederholte Hortenſia, tief erleichtert aufathmend, und ließ ſich mit dem zauberſtrahlenden Lächeln ihrer ſiegenden Schönheit in einen Armſtuhl behaglich nieder, franzöſiſch hinzuſetzend: „Je n'y vois point de mal, Colonel!"

Franz aber entgegnete leiſe und ernſt:

„Laß uns in deutſcher Zunge von einander Abſchied nehmen, Hortenſia, auf daß ich nicht voll gänzlichen Zerriſſenſeins von Dir ſcheide. Ich bitte Dich um Gotteswillen, Hortenſia, ſage mir: Fahr wohl! in deutſcher Zunge!"

„La Marquise de Villeneuve!" ſagte ehrerbietig anmeldend der ſo eben eingetretne Kammerdiener.

Nordeck neigte ſich ernſt und feierlich zum Abſchiednehmen. Aber Hortenſia ſah ihn mit faſt flehenden Blicken an, oder ſie ſtreifte ihn nur eigentlich damit, und ſprach dann gleichgültig zum Kammerdiener: „ich nehme heut nicht an. Wenigſtens nicht eher, als bis ich's anders befehle." — Und der Dienſtbare verſchwand.

„Franz," — hob nun Hortenſia gelaſſen und feierlich an, einer Schickſalsprieſterin vergleichbar, — „Franz, wie kann es nur Dich verſtören, Dich edelkühnes Heldenherz, ob die Geſtirne Dich gen Oſten hin treiben, oder gen Weſten, ob gen Norden, oder gen Süden! Jenes wunderbar verſchleierte Thronweſen oder Hauptgetriebe, weit ob allen unſren ärmlichen Kreisberechnungen erhaben, — es will Etwas mit uns: Was? — wir wiſſen's nicht. Nur was *wir* halbblindes Maulwurfsgeſchlecht Glück nennen oder Liebe, — nur *das* juſt will jene geheimnißreiche Regierung nicht. Sonſt würden wir's erreichen, — Alle, — oder doch Eines von uns. Mir aber iſt noch Keines bekannt worden, aus all den tauſendjährigen Wundergeſchichten der Welt mit Einſchluß meiner eignen Erlebniſſe, noch kein einziges Weſen, Franz, von dem ich in heitrer Ueberzeugung ſprechen dürfte: Das da hat Glück und Liebe gewonnen. Oder kenneſt Du ein ſolches Weſen, Franz? — Von uns Beiden kann und ſoll dabei die Rede gar nicht ſein. Aber kenneſt Du irgend ein ſolches Weſen, Franz? O wie ſchwermüthig ſuchen Deine Blicke den Boden! Und ſie haben Recht. Denn ob ſie auch nach den Tuilerieen hinüberfliegen möchten zu jenem gefeierten Liebling des Sieges: — labt ſelbſt ihn denn das Glück? Bekränzet ſelbſt ihn denn die Liebe?"

Sie ſchwieg mit fragendem Kopfſchütteln. Dann ſetzte ſie mit ſchier tonlos ſtarker Stimme hinzu:

„Nein!"

Wie plötzlich gerinnendes Eis ſtarrte das Blut in Franzens Adern.

Da flüſterte Hortenſia, wie von frühen Lenzeslüften belebt:

„Fürder in's Leben hinein, mein Geliebter! Fürder getroſt nur, wie auch die Fluth uns treiben mag! Das ganz Andre, welches jene uns unverſtandne Obmacht für uns erzielen mag, — es muß ja doch Etwas ſein. Können wir's Liebe nicht nennen, — können wir's Glück nicht nennen, — Franz, in dem Ungenannten finden wir uns wieder!"

Sie war verſchwunden.

Faſt kam es ihm vor, als hätte ſie einen Kuß über ſeine Lippen hingehaucht.

Elftes Kapitel.

Wenn unſer Freund in vieler Hinſicht von dem Heroenbilde ſeiner Jugend ſich mißverſtanden oder vielmehr gänzlich unverſtanden fühlte, hatte doch mindeſtens damal Napoleon ſeinen ehemaligen Bellerophon richtig erfaßt, als er die Ueberzeugung ausſprach, dieſer werde keine Minute verlieren, entgegen zu fliegen der kriegeriſchen Gefahr, ſei ihm der Widerſacher an ſich auch noch ſo lieb.

Durch Tage und Nächte fort beeilte Franz ohne Raſt die Poſten, die ihn nach Mainz fördern ſollten.

Wunderliche Träume umgaukelten ihm dabei das Haupt: bald mit Adler-, bald mit Raben-, bald mit Taubenfittigen. Von dem mitunter buntfröhlichen Papageien- oder Kolibri- oder Schmetterlingsgeträum ſeiner Jugend war die Rede nicht mehr. In den dreißiger Jahren ſeines Lebens hatte ihn deſſen Eil und wechſelnde Bedeutung bereits über das halbe

Jahrhundert hinausgeſpornt. Er vermochte wol noch zu lachen, aber in ſich nannte er es kein Lachen mehr, denn das volle Herz war nicht mehr dabei, wie ehedem unter den Pyrmonter Laubgängen. Jetzt, wenn ein Gelächter über ſeine Lippen ſprang, hallte innen herauf — glücklicherweiſe unverſtanden für die Außenwelt — ein ſchmerzlich begleitender Akkord. Ja, nicht ſelten ward ihm zu Sinnen, als flüſtre was in ſeinem Herzen: „wer hat nur da ſo ſeltſamlich gelacht?"

Die Anſtrengung der raſchen Reiſe that ihm wohl; — wohler noch die treue Beſtrebung, ſein in Mainz vorgefundenes Jägerregiment nach ſeinem früh geübten Reiter- und Ritterſinne möglichſt ſo zu ordnen und zu geſtalten, wie er es für würdig und erſprießlich hielt. Die Offiziere, mochte ihnen auch Manches an ihrem Obriſten ungewöhnlich, ja fremdartig erſcheinen, hegten dennoch Ehrfurcht vor ſeinen ägyptiſchen Erfahrungen und bald auch Liebe für ſeinen altpreußiſch waffenbrüderlichen Geiſt.

Ihn ſelbſt aber mahnte es ſchmerzlich an ſeine preußiſche Jünglingszeit, ſo oft er die Mainzer Rheinbrücke überſchritt, und er blieb meiſt jedesmal wie ein magiſch Gebannter darauf ſtehen, mindeſtens Minutenlang von der Erinnerung gehalten, wie er einſt vor ſeinem Erſtlingsfeldzuge dieſe Stromesherrlichkeiten ſeelig ſtaunend überblickt hatte. Wie hoffnungsreich dazumal die friſche, zur Wirklichkeit erſt neugeborne Seele! Und wie kalt und karg nur hatte die Wirklichkeit Wort gehalten jenem Frühroth von verheißenden Wolkengebilden! — Der Wunder walleten und lebten viel in ſeiner Seele ſeither. Auch manche der erfüllten Wünſche mit. — Aber ach, wie ſchmerzlich oft jene Wunder! Und die Wunſches-erfüllungen — größeren Theils wie ſo farblos! Wie ſo matt! — Und wie ſo finſter die irdiſche Zukunft vor ihm! Wie ſo ungewiß die jenſeitige vor ſeinen Zorn- und Schmerz-getrübten Augen!

Als er auch eines Tages ſo auf der Mainzer Rheinbrücke ſtand, — die Sonne warf eben ihre ſpäteren Strahlen wie abſchiednehmend ſchräg über die Fluthen hin, — da mußte er in ſich ſeufzen: „ach wär' ich noch in der tiefen, ſchuldlos unbewußten Stille, wie es vor meiner Geburt mit mir geweſen iſt! Oder könnt' ich wieder dahin zurück, um auf's Neue geboren zu werden. Vielleicht dann wär' oder würd' es beſſer mit mir!" — Ihm kam es vor, als hätt' er dieſe Gedanken ſchon dereinſt in einem alten Bardenliede oder ſonſt einer tief ernſten Dichtung geleſen. Angeſtrengter ſann er nach. Da ſtieg es vor ihm empor: In der Heiligen Schrift ſtanden ähnliche Worte! Unter Tante Maria's Leitung hatte er ſie ehedem geleſen! — Und der Sonnenglanz aus dem Stromesgefluth leuchtete ihn plötzlich wie zornbedräulich an, wie des Engels Flammenſchwerdt, das die zwei erſten Schuldigen aus dem Paradieſe trieb.

Durch wehmuthvolle Schauer getrieben, eilte er über die Rheinbrücke von hinnen, wild, verworren in ſich ſelbſt, dabei ſich einredend, — er eile nur, um einen dort für das nahe Ins-Feld-Rücken vorbereiteten Pferdehandel nicht zu verſäumen. Er kam aber dennoch um wol eine Stunde zu früh. Er mußte wol ſehr überraſch gelaufen ſein, und wartete nun ſehr ungeduldig.

Und als nun endlich die erſehnten Roſſe herbeikamen: ſchöne, freudige, edelgeſtaltete Geſchöpfe, und er ſie umherritt, prüfend, was ihnen abzulernen ſtehe, — denn der echte Reiter lernt immer von ſeinem Roſſe, — und was ihnen noch eingelernt werden müſſe, da ſtieg allerdings ſein Muth wiederum friſcher empor. Doch plötzlich drang auch wieder ein ſeltſam ſchmerzliches Weh mit herein.

Hatte er ja doch in jenen kindlich fröhlichen Tagen, wo er zum erſten Mal als preußiſcher Kornet entzückt das Huſarenſchwerdt an ſeiner Seite trug, auch auf ähnliche Manier Pferde geprüft, um ſie dann zu Sieg oder Tod gegen die franzöſiſchen Geſchwader anzuſprengen! Wie ſo überaus holdherrlich damals die Zukunft vor ſeinem kriegeriſch erblühenden Geiſte ſchwebte! Der Sieg ſchien ihm unzweifelhaft. Der Kriegertod ſtand vor ſeiner Seele, wie eine von heiligen Freudenſchauern umhauchte Weihnachtsbeſcheerung.

Und jetzt?

Dieſe finſtern Wolkenſchleier, — undurchdringlich allen Anſtrengungen des doch einmal unabweislich wach gewordenen Grübelns — vor dem eben ſo unabweislich herannahenden Jenſeit!

Dieſe furchtbar aufſteigende Ueberzeugung, es gebe nichts eigentlich Großes in der ganzen Weltgeſchichte, und müſſe jeglicher Strahlenglanz um jegliches Haupt dem Nähertretenden eben ſo verdämmern, als ihm ſelbſt der Nimbus um Napoleon Buonaparte's Haupt verdämmert war!

Ueberdruß am Erdenleben! Vor dem unverſtandenen Jenſeit eine räthſelhafte Scheu!

Das war die furchtbare, heut vorzüglich ſtreng ſich entwickelnde Stimmung, in welcher er den ſein gewordnen ſchönen Araberhengſt über die Rheinbrücke zurück ritt. Munter tanzte das edle Thier unter dem gewandten Reiter. Von ſchmerzlichen Gefühlen zerriſſen ſaß der unglückliche Menſch auf des fröhlichen Thieres Rücken.

Zu den aufleuchtenden Sternen emporblickend, murmelte er jammernd: „warum —?“

Aber er konnte nicht fürder ſprechen. Etwas wie ein ſüß ſchmerzliches Siegel verſchloß ihm den zuckenden, ſich unbewußt in ein ſanftes Lächeln verklärenden Mund.

Zwölftes Kapitel.

Jenſeit des Paſſes von Köſen, unfern dem furchtbarlich berühmt gewordenen Dorfe Auerſtädt, finden wir unſern Freund an der Spitze ſeines feindan reitenden Jägerregimentes, am Morgen des vierzehnten Oktobers 1806. Was er bis dahin auf dem Zuge durch Deutſchland im Innerſten ſeines wehevoll bewegten Lebens erlitten hatte, erlaſſen wir uns billig, zu bemerken. Wozu mit dem anatomiſch-äſthetiſchen Meſſer hineinwühlen in Wunden, wo nur Schmerzen das Reſultat geben können, und von Heilung durchaus keine Rede mehr iſt!

Anderes gilt es, wo die Kanonen den Takt ſchlagen zu dem ob übrigens noch ſo ſchmerzlichen Gefühl unſres Innern. Da läßt für ein muthiges Herz — inſofern es nämlich zugleich ein Soldatenherz iſt, denn der Muth hat ſeine gar verſchiedenen Abſchattungen, — die Kampfeswitterung nahender großer Dinge nichts allzu Weiches mehr zum ſtörenden Bewußtſein kommen.

Um Auerſtädt hin donnerten bereits die Kanonen auf. Wie feierlich die Köſener Berghöhen in der Dämmerfrühe von beiden Seiten auf Nordeck und ſein durchziehendes Regiment hernieder geſehen hatten, als im bedräulichen Fragen: „ſollen wir über Dich zuſammenbrechen und zerſchmettern Dich, Du Deutſcher, der Du fremde Geſchwader zum Kampfe gegen deutſche Brüder lenkſt!“ — Doch kamen dieſe Schauer vor der Siegesluſt in unſres Freundes Seele nicht auf, oder hauchten wol gar ſeinen ritterlichen Wagemuth noch feuriger an, weil tragiſcher noch.

Da flog ein kaiſerlicher Adjutant herbei, ihn anrufend:

„Colonel, mit Ihrem Regiment hier aus der Kolonne rechts heraus! Den Weg dort hügelan fort im raſchen Trab! Sehen Sie droben die zwei reitenden Batterieen? Die warten auf Ihren Schutz, um vorzutraben, dem Feind in die linke Flanke, ihn aufzuhalten oder auch entſcheidend anzugreifen, je nachdem Ihre Einſicht es beſtimmen wird. Der

Kaiſer vertraut Ihnen heut Großes an, Colonel. Glück auf!“ — Er flog weiter.

Da vollends war die letzte Wolke aus Franzens kriegeriſchem Geiſte fort. Der Spitze ſeines Regimentes die neue Richtung anweiſend, kommandirte er: „Trab!“ — und die Trompeter blieſen luſtiglich drein, und er ſelbſt ſprengte ſturmesſchnell voran, die Höhe hinauf, ſeine neue Stellung und Beſtimmung umſichtig raſch zu erkunden.

Allerdings war der ihm anvertraute Punkt wichtig. Er überſchaute es mit ſchnellem Blick, faßte ſeinen Entſchluß, wie er den Aufmarſch der Gegner hemmen wolle, ſandte ſeinen Adjutanten zurück, den Antrab der Jäger zu beſchleunigen, und als ſie herankamen, war ſeinen geübten Kriegerblicken Alles vollſtändig klar. Schnell hatten Chaſſeurs und Geſchütze den wichtigſten Punkt erreicht, und der Donner beider Batterieen hob an, Front und linke Flanke einer andringenden Infanteriekolonne erfaſſend.

„Sie haben uns gut placirt, Colonel!“ ſagte ein zu Franz verbindlich heranreitender Artilleriekapitain, ein Elſaſſer, in deutſcher Sprache. „Sehn Sie nur, wie die verrückten Kerle zuſammenſtürzen vor unſrem Feuer, die Preußen!“

„Die Preußen! Sie ſtürzen vor unſrem Feuer! Vor meinem Feuer!“ — Der unglückliche Franz ſtöhnte es in ſich tief wehklagend nach. Dann aber raſch und herb nach dem Elſaſſer gewandt, ſagte er laut: „ich rathe Ihnen, Kapitain, künftig in ehrerbietigern Ausdrücken zu ſprechen von braven Feinden. Sich mit verrückten Kerlen herumzuſchlagen, möchte uns eben keine ſonderliche Glorie bringen.“ — Der Elſaſſer ſchien einigermaaßen verletzt erwiedern zu wollen, ſofern ihm das für den Augenblick ſeine Stellung zum Vorgeſetzten verſtatten wollte. Da jedoch unterbrach ihn Nordeck lachend mit den Worten: „gleich wird ſich's offenbaren für uns, ob die Preußen verrückte Kerle ſind, oder nicht. Sehn Sie da die Huſarenſchwadronen, gegen unſre rechte Flanke herantrabend? Ich werde verſuchen, Ihnen die Tollhäusler vom Leibe zu halten, Kapitain. Denn wahrhaftig, juſt auf Ihre Batterie iſt es zunächſt gemünzt.“

Und freudiglichen Kommandorufes warf er ſein Chaſſeurregiment durch eine Rechtsſchwenkung entgegen den preußiſchen Schwadronen, — nur allzudeutlich erkannte er: es waren die Huſaren, worin er ehemal gedient hatte, aber was konnte das jetzt noch wollen! — die Chaſſeurs hatten die richtige Front raſch eingenommen; — vorwärts ging es im Trab gegen einander unter der Trompetenſignale luſtigem Schmettern.

Franzens Adjutant ſprengte gegen ſeinen Colonel heran, fragend, ob man jetzt nicht Halt machen ſolle in Mauerſtellung, die Säbel vorgeſtreckt, um den überkühnen Feind abzuweiſen? „Ich habe mein Regiment zu was Beßrem eingeübt!“ erwiederte der feurig begeiſterte Franz. „Trompeter, blaſet zum Galopp!“ — Es geſchah. Und von gegenüber ſchmetterte das einſt ſo wohlbekannte preußiſche Galoppſignal entgegen. Dicht wallete der Staub auf zwiſchen den anſprengenden Geſchwadern. „Fanfare!“ rief Franz ſeinen Trompetern zu, ſeinen Reitern: „en avant, Chasseurs! En avant!“ — „En avant!“ rief es ihm aus den Schwadronen freudig nach. Jubelnd ließ man den Roſſen die Zügel. Aber da brauſete, wie ein Hagelwetter, das preußiſche Huſarenregiment in überwältigender Raſchheit heran. Bald hieb man ſich mit einander herum, Mann gegen Mann; — ein Theil der Chaſſeurs hatte geſtutzt vor dem überraſchend ſchnellen Anprellen der Preußen; — Andre waren übergeritten und niedergehauen; — Franz ſahe ſein Regiment plötzlich in Flucht und Niederlage verſprengt; — ihm war, als hab' er im Getümmel einem lieben Freundesgeſicht gegenüber Klingenhiebe gewechſelt; — eine ſtarke franzöſiſche Salve aus Geſchütz und Kleingewehr in die Flanke der preußiſchen Huſaren gerichtet, gebot dieſen Halt und Rückwärtsſammlung.

Auch Franz nun kam dazu, ſeine geworfenen Jäger zu ſammeln, und ſie abermal aufzuſtellen in Schlachtordnung, doch freilich um vieles rückwärts von der Stelle, wo man mit den preußiſchen Huſaren zuſammengetroffen war.

Düſter und langſam ritt der beſiegte Obriſt an der Front ſeines Regimentes hinunter; — die braven Chaſſeurs ſenkten die Blicke vor ihm, vom Mißglücken ihrer Attake beſchämt, — Franz aber ſandte die Blicke ſcharf und weit hinaus durch das dampfende Gefild, forſchend, was aus den zwei Batterieen geworden ſei, ihm zur Leitung und Deckung übergeben.

Einige der Geſchütze ſammt ihren Pulverkarren ſtanden noch auf dem alten Fleck, von der Beſpannung verlaſſen. Ohne Zweifel waren die Artilleriſten allzumal niedergehauen oder gefangen, denn die ehernen Mündungen ſchwiegen. — „Marſch!“ kommandirte Franz, und rückte zur Deckung der von Freund und Feind verlaſſenen Geſchütze vor. Aber wo waren die andern geblieben? — Schärfer durch das Schlachtgewimmel ſpähend, ſah er weiterhin raſch Kanonen und Haubitzen fahren nach der preußiſchen Seite, unter Kavallerie-Bedeckung; — „das ſind unſre Geſchütze!“ rief er aus. „Seht! Die preußiſchen Huſaren zwingen mit Säbelhieben die Fuhrknechte fürder!

Zur Hülfe! Die zwei erſten Kompagnieen vom rechten Flügel — im Galopp: Marſch!" — Und an deren Spitze ſprengend, jagte er dem verlornen Geſchütze nach und hatte es bald eingeholt. Die geringe preußiſche Huſarenbedeckung wehrte ſich verzweifelt, aber zu wenig zahlreich und allzu gehemmt für raſche Angriffsbewegung durch's Achtgeben auf die Kanonen wurden die Huſaren von den Chaſſeurs auseinandergeſprengt. Das befreite Geſchütz wandte wieder um. Der Elſaſſer Hauptmann — nun gleichfalls befreit, und mühſam mit ſeinem Taſchentuche das Bluten einer tüchtigen Backenſchramme zu hemmen bemüht, — ſagte, neben Franz hertrabend: „Parbleu, Colonel, ob die Preußen verrückt ſind, — darüber wollen wir in's Künftige nicht weiter diſputiren. Aber zurechte gerückt haben ſie mir die Phyſiognomie, daß ich's nicht vergeſſen werde mein Lebenlang. Schön Dank jedoch, daß Ihre Chaſſeurſäbel mich wieder herausgehauen haben aus der etwas zudringlichen Geſellſchaft!"

Waffenbrüderlich lachend grüßte Franz nach ihm hin, und beorderte einen Chirurgus, die Pflege für den Blutenden zu übernehmen, während er ſelbſt das wiedereroberte Geſchütz am vortheilhafteſten Punkte aufzuſtellen bemüht war.

Da ging es ihm vor dem vielgeprüften Soldatenblick auf: die Schlacht war bereits unwiderruflich gewonnen für Frankreich, unwiderruflich verloren für Preußen.

Wie er ſo da hielt im ernſten Sinnen, kam Kaiſer Napoleon herangetrabt in nachläſſiger Haltung, ſein glänzendes Gefolg ihm luſtig nach, und der Kaiſer, auf einen Augenblick anhaltend, winkte unſern Freund heran, und ſprach:

„Beſonders viel Glück juſt haben Sie heut nicht gehabt, Obriſt Nordeck. Wenigſtens nicht im Verhältniß zu unſrem Siege. Aber es thut nichts. Abermal als ein tapfrer und einſichtsvoller Offizier haben Sie ſich bewieſen. Ich bin zufrieden mit Ihnen. Und der Ausgang im Ganzen und Großen iſt glänzend. Bald müſſen die Preußen ſo gut als vernichtet ſein.“

„Die Preußen ſo gut als vernichtet!“ ſtammelte Franz ihm nach; — und ſetzte dann, — unwillkürlich deutſch redend und eine altpreußiſche Dienſtformel erfaſſend, — todtenbleich und mit ſehr grader Haltung hinzu:

„Ganz wohl, Eure Majeſtät!“

Napoleon merkte davon nichts. Er trabte gleichgültig vorüber.

Dreizehntes Kapitel.

Während noch die Verfolgung des beſiegten Preußenheeres im freien Felde fürderging, nur kurze, meiſt nächtige Raſt an Beiwachtfeuern vergönnend, fühlte ſich, durch kriegeriſchen Eifer getrieben, unſer Freund minder verletzt. Als man aber in Städten und Dörfern mitunter Halt zu machen begann, und der Jammer des gepreßten vaterländiſchen Volkes, die Angſt der Wehrloſen, das Klagen der Unvermögenden und dennoch mit Forderungen Bedräueten, die Zerſtörung, ja Zerreißung ſo mancher bisher glücklichen Häuslichkeit ihm an das innerſte Leben drang, und ſein Anſehn doch immer nur einzelne Unbilden zu hemmen, ſelten vollſtändige Rettung zu bringen vermochte, —

— Da kam er ſich vor wie ein abgefallner Engel unter dem hereinbrechenden Weltgerichte! — getrieben zu vertilgen, wo ſeine Seele liebte, getrieben zu fördern, was ſeine Seele nur mit Abſcheu empfand.

— Sein Elend war überſchwänglich. —

Etwa zwei Tage nach der Schlacht ging in der Morgenfrühe von einer ſeiner Seitenpatrouillen ein Piſtolengeknatter auf. Gierig nach rühmlicher Kampfesgefahr, und hätt' es jetzt auch nur gewitternde Zerſtreuung der unerträglichen innern Schwüle gegolten, ſprengte er im Fluge dahin.

Schon wieder waren es die ihm einſt waffenbrüderlichen Huſaren: — ein kleines Häuflein, bemüht, einen Engpaß, nach dem Harz hinaufleitend, durch muthiges Flankiren für eine kurze Friſt länger zu ſperren, vermuthlich, um rückgehendem Geſchütz einigermaaßen Zeit zu verſchaffen. Als Franz herzukam, warf ſo eben der übermächtige Chaſſeuranfall die Ermatteten ungeſtüm zurück. Ihr Offizier, ſich rüſtig vertheidigend, blieb der Letzte; — da ſtürzte ſein Pferd unter ihm zuſammen vor einem Piſtolenſchuß; — „rend toi! rend toi!“ — jubelten auf ihn zudrängende Chaſſeurs, — „rend toi, Officier Prussien!“ — Der Huſar jedoch, eine hohe, kräftige Geſtalt, ſich raſch unter dem erſchoßnen Thier hervorarbeitend, ſchwang ſtumm und rüſtig ſeinen blitzenden Säbel zur verzweifelten Gegenwehr. Zehn, zwanzig Klingen der zürnenden Sieger funkelten und ſchwirrten auf ihn hernieder.

„Halt!“ rief Franz, mit kühner Schwenkung und raſcher Roſſesgewalt ſich zwiſchen die Fechtenden werfend, gezückten Säbels ein paar drohende Jägerhiebe vom Kopfe des tapfern Umzingelten abwehrend. „Halt, Chaſſeurs! Kennt Ihr Euern Obriſten nicht?“

— Alles hielt plötzlich regungslos. Und ſich freundlich gegen den bedroheten Preußen wendend, ſprach Franz: ergeben Sie ſich, braver Kamerad. Sie ſind —“

Aber das Wort ſtockte ihm im Munde, und fiel wie eine erſtickende Laſt auf die eigne Bruſt zurück.

Denn der preußiſche Huſarenoffizier war Oſtenheim. — Oſtenheim, ſein lieber, ſein früheſter Herzensfreund Oſtenheim!

Da ſahen die beiden Menſchen einander ſtarr und ſchmerzlich in die Augen, als ſei Jeder für den Andern ein verſteinendes Meduſenbild.

Ach und in Franzens weicher Seele ſtieg dennoch ſo unausſprechlich Holdes empor! Der ſüßen Jugenderinnerungen ein zahllos fluthendes Heer: ſein erſtes Ausrücken in's Feld an Oſtenheims Seite, — die Pyrmonter Baumhallen, von holden Gebilden durchwallet.

„Bruder,“ ſprach er mit ſanfter Stimme, „Du biſt überwältigt. Ergieb Dich mir.“

Doch jener rief voll fürchterlichen Zornes zurück: „Bruder? — Nennen Sie mich nicht zum zweiten Mal ſo, Abſchaum des preußiſchen Heeres! Landesverräther!“

Franz ſprang aus dem Sattel, nichts weiter mehr beachtend, als die erlittene Schmach, und rannte mit gezückter Klinge den Beleidiger an. Aber dem entwand von rückwärts her ein Chaſſeur den Säbel. Ein verächtliches Hohngelächter drang aus Oſtenheims Bruſt. „Gebt ihm den Säbel zurück!" rief Franz. „Augenblicklich! Ich befehl's Euch. Und daß fürderhin ſich Niemand unterfange, uns Beide zu ſtören."

Während man ſtaunend und zögernd ſeinem Gebot Folge leiſtete, rief ein athemlos herbeiſprengender Adjutant: „Colonel Nordeck! Iſt Colonel Nordeck hier?" — und neben ihm haltend, ſprach er die beflügelten Worte: „Colonel, Ihr Regiment ſoll ſich im raſchen Trabe durch's nächſte Defilé verziehn. Es gilt das Abſchneiden einer preußiſchen Geſchützkolonne. Kein Augenblick ſteht zu verlieren. Ich habe die Ehre, Ihr Geleitsmann zu ſein."

Nordeck ſaß ſchon im Sattel, drei Chaſſeuren zurufend: „geleitet meinen braven Feind zum nächſten Gefangnendepot. Keine Mißhandlung. Bei Ehr' und Pflicht! Gebt ihm ein Pferd und laßt ihm den Säbel."

„Meinthalb!" entgegnete ein graubärtiger Chaſſeur. „Und ob der grimmige Mann ſechs Säbel hätte: aus uns Dreien haut er ſich nicht heraus."

Oſtenheim aber rief zürnend: „wohlan, ſo hütet mein genau. Denn ich habe nicht Pardon genommen, und kann ich mich von Eurer Ueberwältigung losmachen, — ich thu es!"

Und dem ſchon von hinnen ſprengenden ehemaligem Freunde rief er noch nach:

„Keine Gunſt von Ihnen erkenn' ich an, abtrünniger Preuße!"

Der furchtbare Wortpfeil drang tief in des Unglücklichen Seele, aber er entkräftigte ihn nicht für's Vollbringen alles deſſen, was ſeines kriegeriſchen Amtes war. Mehr und mehr in dieſen wenigen, aber ereignißvollen Tagen gewann ſich Franz den Beifall und das Vertrauen ſeines Imperators. Wo etwas Raſches und Entſcheidendes auszuführen ſtand, hieß es: „Nordeck und ſeine Jäger!"

In jeglicher Ruheſtunde aber drangen die Stacheln aus Oſtenheims Worten tiefer durch Franzens Leben. Vorzüglich in Träumen! Da ſah er ſeine ehemaligen Kameraden im ritterlichen Parademarſche des Regiments an ſich vorüberziehn, und es war, als habe er ihnen die Revue abzunehmen. So wie aber Zug auf Zug an ihm vorüberkam, ſchaute jeglicher Offizier von ihm weg und kommandirte mit Donnerſtimme: „Augen links!" Und die Huſaren wandten die Geſichter von ihm ab, und keinen einzigen Mann konnte er in's Auge faſſen, obgleich es ihm war, als hinge davon ſein innerlichſtes Leben ab, und er bei jedem neu heranrückenden Zuge, doch immerdar vergeblich, hoffen mußte: „vielleicht gelingt mir's jetzt!" —

Oder ihm träumte, er ſitze beim fröhlichen Mahle mit ſeinen vormaligen Waffenbrüdern, und nur der Stuhl des ehrwürdigen Generals ſei noch unbeſetzt; man erwarte den Helden zurück von der königlichen Tafel, und zwar erſt gegen Ende des Feſtes. Aber plötzlich hielt der zu Roß am Ehrenplatz, und ſein Schimmel wieherte laut. „Das iſt jetzt das neue Kommando für: Aufgeſeſſen!“ rief der neben unſrem Freunde ſitzende Kamerad ihm zu. „Mach, daß Du in den Sattel kommſt!“ Und die Wände des Speiſeſaales waren zum weiten grünen Anger geworden, und hinter jeglichem Offizier ſtand ein wunderſchöner Gaul, — nur hinter dem armen Nordeck nicht, — und jeglicher ſchwang ſich fröhlich in den Sattel, — nur der arme Nordeck nicht, — und der General rief zornig lachend: „für den Chaſſeur ein buntes Kamäleon vor!“ Und ein gefleckter Tiger ſprang vor, und ſchlug die Krallen in des Träumenden Bruſt. — Oder er ſahe ſich auf einem Kirchhofe, und des Generals Stimme donnerte: „zum Todtentanze, rechts brecht ab! Marſch!“ Und in blutſprühender Uniform tanzte auf blutrothen Roſſen das Regiment um ihn einen Reigen. Eine Stimme aus den Gräbern aber flüſterte ihm wie mit Harfenlaut in's Ohr: „laß, Du biſt grün! Die Gräſer ſind grün! Still, armer verunglückter Jäger! Still! Unter die Gräſer herab!“ —

Und Tante Maria war es, die alſo geſprochen hatte, oder alſo geſungen, und während ſie die grüne Raſendecke über ihn hinzog, ſorglich ſanft, wie ſie ihn wol ehedem oft als Kind gebettet hatte, vorzüglich als krankes Kind, flüſterte ſie unter bitterlichem Weinen: „o wenn er ſterben muß, — heile der Himmel nächſt ſeiner lieben Seele auch ſeine krankende Ehre mit!“

„Krankende Ehre?“ rief Nordeck wild, aus dem letztern Traum emporfahrend. „Wer wagt zu denken, daß die Ehre kranke in mir?“

Der im Morgengrauen vor ihm ſtehende Ordonnanzoffizier, die deutſchen Worte des Erwachenden unrichtig verſtehend, entgegnete freundlich im gebrochnen deutſchen Akzent:

„Ja, dankenswerthe Ehre, Colonel! Haben wirklich zu danken, wie kaiſerliche Majeſtät immer den Colonel vor Andern gebraucht. Möchte ſich wol manch ein Schwächerer zwar im Voraus bedanken vor allzu vieler Ehre, wegen allzu vieler Mühe. Mais j'ai l'honneur de connaître Monsieur le Comte de Nordeck et l'ambition glorieuse qui l'anime. Ainsi —“

Und nun begann die Kunde, wie ein kühner preußiſcher Offizier einen bedeutenden Gefangnentransport der Seinigen durch plötzlichen Anfall wiederum befreit habe. Dadurch ſei ein rückziehendes Preußengeſchwader verſtärkt, und wenn gleich nicht im Großen, könne man doch nicht wiſſen, was etwa eine erneute Offenſive der Gegner Störendes nach ſich ziehen könne. Nordecks Regiment ſolle nach der angedeuteten Richtung hinaus, raſch ermittelnd, wie es dort ſtehe. Zugleich wurden ihm die beträchtlich nachziehenden Unterſtützungstruppen genau bezeichnet, und für den Nothfall unter ſein Kommando geſtellt.

Neue Arbeit, neue Kraft!

Unſer Freund empfand es. Friſch zu Roß und ſeine Geſchwader ordnend, lag ihm der ganze Entwurf bald klar vor der Seele, und die gräßlichen Traumesbilder verſchwanden. Oder wenigſtens tief in den Hintergrund ſeiner angeregten Seele dämmerten ſie zurück. Ihm war als einem Neugebornen in der friſchen Morgenluft, vor dem Goldgefunkel der herbſtlich goldigen Hainesblätter, unter welchen man hinritt, näher gegen das ſeitwärts liegende Harzgebirge hinan.

Bald war ihm die Spur des Gegners aufgegangen, aber freilich nur undeutlich noch. Sie auf keine Weiſe zu verlieren, trabte er mit einer kleinen, jedoch erleſenen Avantgarde ſeiner Jäger fürder, die Anordnungen zur Unterſtützung den Nachrückenden genau hinterlaſſend. Ihm war unbeſchreiblich wohl an dieſem duftigen Oktobermorgen: weggewälzt —

nein: weggeflogen jegliche bisher ſo preſſende Laſt von ſeiner Seele. Ueberhin zog ein Nebelgebild am blauröthlichen Frühhimmel; — faſt wollt' es ihm zu Sinne werden, als ſei das die Geſtalt jener holden Pflegerin ſeiner Kindheit, — der ſanften Maria Geſtalt. „Biſt Du ſchon droben, Holdſeelige?“ flüſterte, ja, ſang es in ſeinem Herzen. „O um ſo beſſer! Dann mögen die Menſchen läſtern von Deinem Zögling, was ſie wollen. Dein ſeeliger Lichtblick ſtrahlt durchhin, und Du weißt: wahrhaftig nimmer verloren haſt Du Deinen Franz. Dein blieb er, wie er als Knabe Dein blieb, ob auch als ein wilder Knabe mitunter, aber doch bald wiederum weich und lieb, — ſo pflegteſt Du ja zu ſagen. Du ſelbſt ſo lieb und weich!“

Er fühlte ſeine glühenden Wangen erfriſchend feucht von Tropfen, aus dem ziehenden Herbſtgewölk herniedergeſprüht. Oder waren es Tropfen, emporgeſtiegen aus ſeiner Seele?

Rechts vorwärts zeigte ſich ihm ein waldfreier Hügel, von wo man die Gegend überſchauen mußte. Er hieß ſeine Jäger langſam und vorſichtig weiter ziehn, und ſprengte, nur von einem Ordonnanzreiter gefolgt, allein da hinauf. — „Daß man uns nicht etwa eine Falle legt!“ — rief er nach dem Offizier der Avantgarde noch zurück; — „paſſen Sie auf!

Die Gegend iſt dazu geeignet. Mehr Chaſſeurs zur Seitenpatrouille rechts und links! Gleich bin ich wieder bei Ihnen."

Er ſollte nicht ſo ſchnell wieder bei ſeinen Jägern ſein. — Wenigſtens nicht ſo rüſtig friſch, als er von ihnen geſchieden war.

Von oben ſah er zwiſchen Waldgebüſch und Hügelgewinden preußiſche Füſeliere, in kleinen Haufen theils lauernd auf die Vorrückenden, theils auch ſchon von beiden Seiten vorwärts ziehend, in deren Flanken, an den lichteren und ebneren Stellen durch einige Huſarentrupps gedeckt. Raſch erwog er, was zu thun ſei; — zurück wollte er ungern, auch nur für Augenblicke, denn ihm erſchien das ſtörend für den raſch kühnen Geiſt des Heeres. Ein freier, ebner Platz links ab vom Wege bot ſich dar zum Aufmarſch der Avantgarde. Mochte dort das Gefecht für den Beginn mit einigem Nachtheil angenommen werden: — bald mußte das nachrückende Chaſſeurregiment nebſt den folgenden Unterſtützungen die Sache um ſo glänzender entſcheiden. Er ſandte den Ordonnanzreiter mit den nöthigen Befehlen rückwärts, ihm Eil gebietend, und hielt ſelbſt noch einige Augenblicke droben, die Gegner beſſer zu überſchauen. Ihre Menge ſchien zu wachſen; — er wandte ſein Pferd, in gradeſter Richtung das zum Aufmarſch erkorne Feld zu erreichen: da ſprengte aus der Waldung ein preußiſcher Huſar vor, ihm den Paß verlegend. Raſch klirrten die Säbel wider einander, rüſtig tummelten beide Kämpfer ihre muthigen Roſſe um einander herum; — da fühlte Franz einen dröhnenden Klingenſchlag über den Czako hin; er wollte nachhauen; — aber ihn begann zu ſchwindeln. Gleich darauf traf ein ſchwerer Säbelhieb ſeine Bruſt, und er ſtürzte aus dem Sattel, ſich von ſtrömendem Blut übergoſſen fühlend. Zugleich hörte er Feuern des kleinen Gewehrs von vielen Stellen der Gegend losbrechen, — dazwiſchen das vordringende: „Marſch! Marſch!"-Rufen preußiſcher Geſchwader, preußiſches Trompetengeſchmetter drein; — einen ungeſtüm verfolgten Nachtheil mußte ſeine Avantgarde erlitten haben. — „Was thut's! Die Andern kommen ſieghaft nach!" dachte der Kriegsmann, bemüht, ſich empor zu raffen, auf ſeine feſt in der Hand behaltene Klinge geſtützt. Aber es war, als bebe der Erdgrund fiebriſch unter ihm; — ſchmerzhaft herb ſchlug der Verwundete wieder auf den Boden zurück, umſonſt ringend, einen leiſen, aber tiefen Klagelaut ſeiner verletzten Bruſt zu hemmen. Vor ihm ſtand Oſtenheim, abgeſprungen vom Roß, über ihn geneigt mit wehmüthig liebevollen Blicken ſein edles Geſicht, von den Lichtern der Morgenfrühe herrlich angeſtrahlt. Franz mußte an den

Todesengel gedenken. Doch ſich bei voller Beſonnenheit erhaltend: ſprach er: „o Du lächelſt mich ja ſo liebreich an! Liebreich, wie ſonſt in unſern allerſchönſten Stunden. Bin ich Dir nun denn kein Verächtlicher mehr? Gelt' ich denn jetzt als kein Abtrünniger mehr bei Euch ehedem ſo freundlichen Kameraden?“ — „Gott iſt mein Zeuge,“ — ſprach Oſtenheim voll tiefmännlicher Rührung, — „nimmer haſt Du uns Andern allzumal für minder edel gegolten, als während Du noch in unſern Geſchwadern ritteſt. Großer Gott, was war da zu ſchelten an Dir armem Freund? Hatteſt ja mit Bewilligung unſres Kriegsherrn Deinen früheren Beruf mit dem neuen vertauſcht! — Nein, ſieh nur, — was ich letzthin wider Dich ausſtieß an ſchlimmen Worten, kam einzig und allein von dem wilden Schmerz des Ueberwundenſeins her. Verzeihe mir's, Nordeck! Du darfſt es, denn Du betrugſt Dich ja ſo überaus großmüthig gegen mich Ueberwundenen. Ach, und zum Dank hab' ich Dich nun ſo furchtbarlich ſchwer getroffen!“ — „Schwer? — Ja!“ — erwiederte Nordeck freundlich. — „Aber furchtbarlich? — Nein. — Soldatenwunden von Soldatenhand ſind ja doch immerdar etwas Schönes, abſonderlich wo ſie geſpendet wurden von tapfrer Freundeshand. Und hier — ei ſieh doch, — ſo mich nicht Alles trügt, iſt der blanke, blutrothe Säbel in Deiner Hand gleichfalls mein alter, guter Freund, iſt der Säbel, den ich Dir hinterließ, als ich aus den preußiſchen Kriegsdienſten ſchied. Hübſch von Dir, daß Du ihn ſo ſorgfältig aufgehoben haſt. Hübſcher noch, daß Du ihn ſo tapfer gebraucht haſt, wie ich es eben jetzt an Haupt und Bruſt empfinde; — ja, ja, es war von jeher eine tapfre, ehrliche Klinge, ſonſt hätt' ich ſie am allerwenigſten eben Dir hinterlaſſen mögen. — Wir lebten doch hübſche, frühlingsluſtige Zeiten damals. — Der Olivier iſt auch in ſein Todesblut gefallen; — vor Jahren ſchon; und brav iſt er geſtorben; — Grüße doch aber daheim, — o grüße —"

Wie Ohnmacht kam es über ihn, aber ſüß und lind. Erinnerlich nur war es ihm eben noch, Oſtenheim ſei neben ihm in's Gras niedergekniet, und halte ihn liebkoſend in den Armen.

Da prellte Pferdegalopp heran. Da rief eine laute, raſche, wohlbekannte Stimme:

„Na Oſtenheim, was machen Sie denn hier am Boden? Sind Sie bleſſirt? Raſch in den Bügel, wenn's gehn will. Die Blitzkerle von Franzoſen bringen ſchon wiederum auf allen Seiten vor. Sie müſſen einen tüchtigen Anführer haben."

„Hier, Eure Excellenz, liegt er!" ſagte, ſich emporrichtend, Oſtenheim. „Es iſt Norbeck Ich hab' ihn heruntergehauen, wie er ſich etwas überkeck auf's Rekognoſziren vorgemacht hatte."

„Iſt er das?" entgegnete der alte tapfre Huſarengeneral. „Ueberkeck? Ja, Nordeck, das war immer ein Bischen Ihr Fehler. Aber nun kann ich's wol ſagen: ich habe den Fehler juſt nicht ungern an Ihnen bemerkt, und überhaupt: 's iſt eben der ſchlimmſte Fehler nicht, — ſo nach meinem Dafürhalten. Nun, braver Freund, ſo mög' er Ihnen auch diesmal nicht allzu ſchlimm bekommen. Muß es abgefahren ſein, ſo fahren Sie als ein braver Reitersmann mit Gott. Ich muß für dasmal auch abfahren und zwar eilig, denn Ihre Truppen ſitzen mir ſchier unmäßig auf dem Nacken. Gott befohlen, Nordeck!"

„Gott befohlen!" wiederholte freudelächelnd Franz. „Und bin ich denn auch nun gewiß Ihr guter, braver Schüler, mein General?"

„Meiner beſten Schüler Einer, ſo Gott mir helfe!" ſagte der alte Preußenheld. „Da, meinen Handſchlag nimm darauf hin. — Aber freilich, ſo weit kannſt Du Dich nicht emporrichten, Du ehrſam wundgehauener Chaſſeurobriſt. Und zum Abſitzen meinerſeits hab' auch juſt ich keine ſonderliche Zeit. Da! — ich gebe die Hand dem Oſtenheim! Und der Oſtenheim giebt ſie Dir! — Sie nennen ſo was 'ne elektriſche Kette, die Profeſſoren, wie mich bedünkt einmal von ihnen gehört zu haben. — Nun, als Herzenskette empfind ich's diesmal. Herzensjunge, die Deinigen müſſen Dich hier jedenfalls bald finden, und ich hab' mehr zu thun. Behalt' mich lieb, wie ich Dich!"

Und brauſend ſtäubte Alles von hinnen. Aber dem blutenden Franz war es ſo entzückt zu Sinne, als umziehe ihn das Sauſen himmelanwinkender Heerſchaaren.

Vierzehntes Kapitel.

Nordecks brave Jäger hatten ihren Obriſten ſchmerzlich vermißt, und der Ordonnanzreiter leitete ſie raſch auf die Spur. So ſahe denn unſer Freund ſeine Wunden ſchnell und ſorgfältig in Verband gelegt, und ſich auf eine mit franzöſiſcher Raſchheit und Beſonnenheit aus Waffen und Aeſten gefertigte Bahre gehoben, auf Jägermäntel warm und bequem gebettet. Bald hatten einige Streifer erkundet, etwa eine Meile entfernt liege in den Harzbergen ein altes

Schloß, jetzt zur Verwaltung des königlichen Bergbaues eingerichtet, und bei dem dort reſidirenden Oberbeamten könne gewiß der Verwundete die wohlwollendſte und beſtgeordnetſte Pflege erwarten. So begab ſich denn der Zug langſam dorthin auf den Weg.

Unſer Freund befragte den neben ihm reitenden Regimentschirurgus bei Ehre und Pflicht nach der Lebensgefahr ſeines Zuſtandes.

Der wackre Mann überlegte einige Minuten lang ſtill bei ſich. Dann ſprach er:

„Colonel, Sie ſcheuen den Tod nicht und begehren Wahrheit, — wohlan! Auf keine Weiſe droht Ihnen ein nahes Ende. Die Kopfwunde gehört nicht zu den bedenklichen, und wird bald heilen. Die Bruſtwunde — an und für ſich iſt ſie nicht tödtlich. Aber ob nicht ein ſchleichendes Uebel daraus erwächſt, das meinen braven Colonel zuförderſt dem Krieg entfremdet, und ſpäterhin die ohnedem durch mannigfache Anſtrengungen erſchütterte Natur ſo nach und nach bergunter ziehn möchte, — das iſt eine andre Frage. Jedoch die Kunſt vermag viel. Kann ich Sie einem tüchtigen Arzt und genauer Pflege übergeben, Colonel, ſo hoffe ich das Beſte.“

Heiter lächelnd ſprach Franz einige dankende Worte zu ſeinem aufrichtigen und klarbedachten Arzte. Dann ſchloß er die Augen; — nicht ſowol um zu ſchlafen, als vielmehr um voll ungeſtörter Sammlung einen innern Blick rückwärts zu werfen auf ſeine raſche, bunte, vielleicht nun bald gänzlich zurückgelegte Lebensbahn.

Aber dem Wundfiebernden begannen alsbald ſich die Gebilde der Vergangenheit, ſonſt ſeinem ſcharfen Gedächtniß meiſt immer in ſo lichtklaren Umriſſen gegenwärtig, nebelhaft und geiſterartig zu verwirren. Lieb' und Zorn und Freud' und Leid woben ſich in wilde, wunderliche Reigen zuſammen, vor denen endlich ſelbſt die Gegenwart zu ſchwanken begann. Jemehr ſich Franz bemühete, jene Geſtaltungen feſtzuhalten und zu ordnen, je wunderlicher nur trieb der Wirbelwind, der ihnen zum Tanze aufzuſpielen ſchien, ſeine ſauſenden Schwingungen. Kriegsmuſik und Todtenglockenklang, Wehmuthklage und Hochzeitjubel, — das und noch vieles wob ſich wirbelnd durcheinander hin. Das Bewußtſein verging ihm darüber.

Als er wieder zu ſich kam, war es Abend geworden. Linder Kerzenſchein füllte ein hohes, altväterliches Gemach, von leiſem Weihrauchduft durchzogen; — er hätte vermeint, in einer Kapelle zu ſein, nur daß an den Wänden umher zierlich und buntgemalte Blumengewinde leuchteten, auch allerlei Hausgeräth umherſtand, ſchön geformt und geglättet, faſt wie man es in einer Kinderſtube zu brauchen pflegt, artige Spielſachen mitunter. Er ſelbſt lag behaglich gebettet hinter einem hohen Schirm, welcher das Licht von ſeinen matten fieberglühenden Augen mildernd fern hielt. Jenſeit des Schirmes ward er einer zarten Frauengeſtalt inne, mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, bisweilen ſorgſam nach dem Kranken hinübergebeugt, bisweilen auch in das Zimmer hinauswinkend, wo gleitende Schattengeſtalten die momentane Anweſenheit von zwei oder drei Kindlein verriethen, und dieſen mit anmuthigem Ernſt zuflüſternd: „ſtill doch. Er ſchläft ja ſo ſüß." Und dann war es, als ſchlüpften die kleinen Geſtalten hinaus, die Thüre vorſichtig ſanft hinter ſich zuziehend.

In Franzens Seele ſtieg darüber der Gedanke auf: „mein Gott, wenn ich nun wirklich noch ein krankes Kind wäre, — und da ſäße Tante Marie, mein pflegend, und die Geſpielen abhaltend, meine Ruhe zu ſtören, — denn ſo war es doch ehedem öfters, und ſelbſt dieſer Weihrauchduft ähnelt dem in Tante Maria's Zimmer, — und ich hätte das, was ich bis jetzt für meine zurückgelegte Lebenslaufbahn hielt, nur eben geträumt in kindiſch krankenden Phantaſieen?"

Er wollte die wunderliche Frage wegrücken von ſeiner ſtaunenden Seele, und rang deshalb, ſeine Vergangenheitsbilder hervorzurufen; — aber daß nun dazwiſchen die ägyptiſchen Pyramiden emporſtiegen, und die Erinnerung an ein Wüſtengrab, worin er auf ſeltſame Weiſe gewohnt habe, — und an Kämpfe vor den Mauern von Ptolemais — ſein Glauben an die Wirklichkeit des Erlebten ward nur immer ungewiſſer noch; — hatte er nicht ähnliche phantaſtiſche Dinge in Sagen und Mährchen geleſen während ſeiner Kinderjahre? Nicht ähnliche Wunderbilder in ſeinen Knabenſpielen ſich vorgegaukelt?

Er wollte ſich durchaus an etwas Wirklichem feſthalten. „O," — ſeufzte er mit Anſtrengung laut, — „gebe mir Jemand meinen Säbel! Meinen Säbel laſſet mich faſſen!"

Da trat ein kecker, ſchöngelockter Knabe vor ſein Bett hin, freundlich erwiedernd: „Kamerad, mache Dir keine wunderlichen Grillen. Schön iſt Dein Säbel allerdings, aber vor der Hand iſt er Dir noch viel zu ſchwer. Papa und Mama heben ihn Dir auf, bis Du ihn führen kannſt."

Nun ſchien es dem Schwerwunden entſchieden: entweder der Wahnſinn hatte ſich ſeiner bemeiſtert, oder ſein ganzes zeitheriges Leben war ein Traum und er noch ein Kind. Er ſchauderte entſetzt vor ſich ſelbſt zuſammen, als vor einem monſtrös verwirrten Geſchöpfe.

Da jedoch flötete die Engelſtimme eines leiſe herzutretenden Mädchens durch den innen aufgeregten Schmerzenſturm:

„Hören Sie nicht auf den kindiſchen Plauderer, Herr Obriſt. Er nennt Alles Kamerad, was Kriegsmann iſt, weil in der aufknoſpenden Seele eine ähnliche Flamme glüht. Ich aber bin auch ein Soldatenkind, — auch war ich —"

Sie ſtockte, und wandte ſich ab, mit der einen zarten Hand die Augen verhüllend, mit der andern des Kranken Säbel faſſend, und ihm den vorſichtig auf das Bett hinlegend, während ſie, wie ihre Rede zu beſſern oder zu ergänzen, hinzufügte:

„Auch weiß ich gar wohl, was echte Kriegsleute für Werth auf ihre Waffen legen. Sehn Sie hier, mein Herr Obriſt, Ihre ſchöne Waffe, und möge deren Anblick Sie vollkommen beruhigen."

Franz zog die Klinge halb heraus, als wolle er fragen: „biſt Du es denn auch ganz gewißlich ſelbſt?" — Dann ließ er ſie mit zufriednem Lächeln wieder in die Scheide zurückgleiten, ſprechend: „ganz recht; — ganz recht; — aber holde Pflegerin, da es doch nun einmal die Zeit des Wiederfindens zu ſein ſcheint, — mir iſt, ich bekenn' es, als hätten auch wir uns einander ſchon ſonſt wo erblickt —"

„Auch mir, Herr Obriſt," — ſagte die ernſte Jungfrau, — „wird auf ähnliche Weiſe zu Sinne.

Aber mit ganz deutlicher Erinnerung will mein Gedächtniß mir nicht ſogleich aushelfen. Und doch kenn' ich eigentlich nur wenige Menſchen, und bin aus dem väterlichen Hauſe unmittelbar in dieſe gaſtliche Wohnung eingetreten, — in dieſen freundlichen Hafen, wo meine Seele vor allen Sturmesflügeln Ruhe gefunden hat."

„Sturmesflügel," — wiederholte träumeriſch der Kranke. — „Nicht wahr, Sie ſpielen Klavier?"

„Es iſt meine liebſte Erholung," entgegnete das Mädchen. Und Franz bat:

„O nur einige Akkorde von dem Liede, welches Sie damals ſangen!"

„Wann? Welch ein Lied?" fragte jene, ängſtlich werdend und zurücktretend.

Franz aber erwiederte ſanft und heiter:

„Am Tage, wo Sie eingeſeegnet waren; — im hannöverſchen Poſthofe; — ach nun wird mir Alles klar; — ſehr ernſt war Alles dort, aber ſüß und ſtill. Ich fiel dazumal als ein wilder Menſch in Ihre holde Feier hinein. Von einem blut'gen Tagwerk kam ich her. Heißen Sie nicht Emilie mit Ihrem Vornamen? — Hieß nicht Warner Ihr ehrwürdiger Vater? — Nicht Warner auch Ihr — ich meine einen tapfern engländiſchen Ingenieuroffizier, der unweit von St. Jean d'Acre den Tod der Ehren ſtarb, und mir einen Brief an ſeine Couſine vertraute —"

„Der Brief iſt angekommen," — ſagte Emilie, und ihre Thränen floſſen heiß aber ſehr ſanft. Und dazwiſchen ſagte ſie ſüß lächelnd: „Auch im Briefe ſtand ein Theil des Liedes. Kann es Ihren Frieden fördern helfen, wenn Sie's abermal vernehmen?"

Franz neigte ſehnſuchtsvoll bejahend ſein lächelndes Antlitz, und Emilie ſetzte ſich an's Klavier, und gab leiſe Akkorde an, und ſang mit unausſprechlich rührender Stimme:

„Du willſt, es ſoll Dein Schöpfer ſich,
O Menſch, in Deinem Innern ſpiegeln;
Und läßt es anſchwell'n furchtbarlich
Vor Zornes- und andern Sturmesflügeln!

Der Abglanz mußte ſich verzerr'n
In aufgewühlter Meereswildniß.
Nur klarer Spiegel —"

Der ſüß in Erquickungsſchlummer ſinkende Kranke vernahm die Worte des Liedes nicht mehr. Faſt hätte er meinen dürfen, ſein ganzes Leben löſe ſich ſterbend in Wohllaut auf, wären nicht die leiſe aber ſcharf geflüſterten Worte eines eintretenden Dieners an ſeinem Ohr vernehmlich hingegangen:

„Der Herr Direktor werden alsbald in Perſon hier ſein!"

„So leben wir ja doch in der wirklichſten Wirklichkeit annoch," — flüſterte Franz lächelnd vor ſich hin.

Gleich darauf aber lagerte ſich vollkommen ſieghaft ein ſüßer, tiefer Schlaf über ſeine Augen und durchdrang himmliſch hold ſeine nach Ruhe lechzende Natur.

Funfzehntes Kapitel.

Während der nächſten, noch mehr verträumten als verwachten Tage, war es unſerm Kranken, als höre er manchmal den Namen: „Tante Maria" von anmuthigen Kinderſtimmen nennen. — „Bin ich wieder in den holden Schutz der mütterlichen Pflegerin zurückgekehrt?" dachte Franz. — Mitunter auch ſprachen die Kinderſtimmchen kurze Gebetlein, oder ſangen einen geiſtlichen Liedesvers, — es mochte etwa vor dem Schlafengehn oder in der Morgenfrühe ſein. Jedesmal geſchah es voll einer friſchen Innigkeit, die mit wehmüthiger Rührung durch Franzens Seele drang. In ſeiner Kindheit hatte auch er wol Gebet und fromme Lieder gekannt; — aber es war mehr ein äußerlich ehrbares Schaffen damit geweſen; nie ein ſo unverkennbar ſeeliges Weben aus dem tiefſten Herzen hervor, wie hier. Manchmal freilich, in Spiel und Geſchwätz, wurden die Kinderſtimmen etwas laut, und das wunde Haupt begann ihm zu ſchmerzen. Dann aber ſprach ſie jene ernſte Emilie zur Ruhe. Auch noch eine andre anmuthige Frauengeſtalt redete beſänftigend mit ein, und ſaß öfters Stunden lang am Krankenlager, große, klare Perlenthränen in den ſchönen Augen. — „Ob das vielleicht Tante Maria ſein mag?“ — dachte Franz, denn lieblich wohlbekannt war ihm die freundliche Erſcheinung, wie hervorgeſtiegen aus ſeinem eignen tiefſten Herzen. Aber zu einer Frage konnte er nicht gelangen. Eben weil es ihm kindiſch albern, ja beinahe frevelhaft vorkam, einem ſo innig lieben Weſen gegenüber zu ſprechen: „ich kenne Dich nicht. Wer biſt Du nur eigentlich?“ — Er nahm ſie lieber in ſeinem Geträum unbedingt für Tante Maria an.

Eines Tages, als weder dieſe, noch Emilie anweſend ſein mochte, und die laut werdende Kinderwelt ihn ſehr zu ſtören begann, obgleich ein bittendes Stimmchen mitunter flüſterte: „St! St! O Stille! Bitte, Stille!“ — ſahe Franz, wie ein großer, ſchöner Mann in bürgerlicher Kleidung in's Gemach trat, zu dem älteſten Knaben ſprechend: „Ludwig, heißt das Ordnung halten am Bett unſres kranken Gaſtes?“ — „Ei Vater,“ — entgegnete keck der Getadelte, — „wir Jungen ſind doch ſchon höflich genug geweſen, dem Kameraden hier unſre Kinderſtube einzuräumen. Nun aber iſt noch ſo Manches von unſrem Geräth hier ſtehn geblieben, das ſich nicht eben zum Beſten fortſchaffen ließ. Damit möchten wir doch auch manchmal ſpielen, und ohne gelinden Spektakel geht das nicht ab. Der Kamerad kann ſich nachgerade wol auch ein Bischen nach uns richten. Und überhaupt, er könnte wol endlich geſund ſein. So lange auf Bett und Ruhebett liegen, — er gefällt mir ſonſt ausnehmend gut, aber ſein Säbel gefällt mir beſſer. Den könnte er nun wieder in die Hand nehmen, und gelegentlich dann auch ein andres Zimmer beziehn, oder ſchöner noch: wieder in die Schlacht reiten auf ſeinem ſchönen Rappen der drunten im Stalle wiehert, daß es eine Herzensluſt iſt.“

Da ſtemmte ſich Franz vom Lager empor, und ſagte freundlich zu dem Kinde:

„Weißt Du was, Ludwig? Reit einſtweilen Du den ſchönen Rappen.“

Beſchämt entgegnete der Kleine: „ich kann's nicht.“

„Ich auch jetzt nicht!" ſagte wehmüthig der Verwundete und ſank wiederum in ſeinen Halbtraum zurück.

Aber er vernahm durchhin, wie ein andres Kinderſtimmchen, ein weibliches, wehmüthig ſcheltend ſagte: „Siehſt Du nun, Ludwig, was Du angefangen haſt mit Deinem barſchen Weſen. Da haſt Du nun unſrem Gaſte wehe gethan."

„O," — entgegnete Ludwig mit weinerlichem Trotz, — „ich habe freilich wol Unrecht gethan, aber wenigſtens ſo lang' der Vater hier im Zimmer iſt, kannſt Du's wol dem überlaſſen, mich zu ſchelten, Jungfer Weisheit."

„Nicht alſo!" entgegnete der Vater. „Wenn Dich Gott durch weiblichen Mund ſchelten läßt um irgend ein begangnes und gefühltes Unrecht, ſollſt Du's nur um ſo demüthiger annehmen. Vollends, wenn es auf ſo ſanfte Weiſe geſchieht, wie hier Deine liebe Schweſter es that. Jungfer Weisheit haſt Du ſie genannt. Weisheit heißt in einer alten ſchönen Sprache Sophia. Nun iſt Dein Schweſterlein zwar nicht alſo getauft. Aber merke Dir's für Dein ganzes Leben: wenn die Frauen und Mädchen fromm und ſanft und freundlich ſind, heißen ſie allzumal Sophie, und das heißt Weisheit."

Der Vater ward abgerufen, und der Knabe ſagte leiſe und demuthvoll zu dem Mädchen:

„Hör' einmal, Sophiechen, — nein, unterbrich mich nicht; ich weiß ja wol, daß Du eigentlich Hortenſia heißt, aber der Vater hat immer recht, alſo auch hier, — hör' einmal, liebe kleine Weisheit, nun wird gewiß Tante Maria mich gar nicht ſo freundlich anſehn, wie ſonſt, weil ich dem guten Kriegsmann wehe gethan habe, und weil ich obenein noch grob gegen Dich geweſen bin."

„I, lieber Ludwig," — ſagte das Mädchen, — „Du bereueſt es ja von Herzen. Da ſollteſt Du doch Tante Marieen genugſam kennen, um zu wiſſen, daß ſie Einem dann gar nichts mehr nachträgt, ſondern lieb und freundlich ausſieht, wie ein Engel des Himmels."

„Du haſt auch recht, liebe kleine Weisheit!" ſagte der beruhigte Knabe. „Willſt Du nun auch mit hinauskommen auf den Hof und ſpielen, Hortenschen? Der Abend iſt gar nicht kalt, und keiner von uns drei Jungen ſoll Dich heut irgend necken dürfen. Mein Wort darauf."

„Ludwig, ſoll denn der Kranke allein bleiben?" ſagte das Mädchen. „Du weißt ja, als die Mutter hinunterging nach der armen Bergmannswittwe und Emilie mit, — da haben ſie mir den braven Kriegsmann ordentlich an's Herz gelegt. Kehren ſie aber bald zurück, ſo komm' ich wol noch ein Bischen hinunter."

„Schön, Sophiechen!“ ſagte Ludwig. „Und kommt nur, Brüder. Wir Jungen ſind hier ohnehin nicht ſonderlich viel nütze.“

Und das kleine wilde Heer machte ſich von hinnen; leiſe für dasmal.

Die kleine Krankenwärterin blieb allein zurück, die Melodie eines fröhlichen Liedchens ſacht vor ſich hinſummend, dann aber nach andern Melodieen ſuchend in ſanften Uebergängen, faſt wie ein Bienchen ſummt, wenn es zwiſchen würzigen Blumen und Kräutern wühlend hin und wieder ſchwebt. Da ward es unſrem Freunde ſo weich und lieb und offen um's Herz, und es erhob ſich zwiſchen Beiden folgendes Geſpräch:

„Wo iſt denn eigentlich Tante Maria jetzt, holdſeeliges Kind?“

„Tante Maria, lieber Kriegsmann?“

„Ja freilich. Du ſpracheſt ja doch vorhin von ihr.“

„Tante Maria — die ſchläft jetzt.“

„Wann aber wacht ſie auf?“

„Zur Nachtzeit. Manchmal auch am Tage, wenn wir Kinder etwa uns ſehr müde geſpielt haben, oder auch mitunter krank ſind und ſtill liegen im Fieberſchlaf.“

„Alſo nur im Schlummer ſeht Ihr ſie?“

„Ja, dann träumen wir von ihr.“

„Und Niemand von Euch hat ſie jemals im Wachen erblickt?“

„O ja. Bruder Ludwig abſonderlich. Denn der iſt nun der Aelteſte von uns. Ich kann mich's auch noch ziemlich gut beſinnen, denn ich bin doch nun auch ſchon beinahe fünf Jahr alt. Am Beſten hat ſie Bruder Franz gekannt. Der iſt unſer Allerälteſter geweſen, und mein jüngſter Bruder heißt auch wieder ſo. Aber auf jenen kann ich mich nicht recht beſinnen. Denn das iſt nun ſchon ſehr, ſehr lange her, — ſchon über zwei Jahre, ſagte letzthin Mutter, wie ich ſie darnach fragte, — da iſt er der lieben Tante Maria nachgezogen in den Himmel.“

Leiſe, warme Thränen rannen über Franzens Wangen. Ihm ward unausſprechlich wohl dabei zu Muthe; — „wie den Blumen etwa im Sommerthau!“ dachte er bei ſich ſelbſt. Und ſo blieb er eine Weile ſeelig ſtill. Ihm war, als habe er nichts mehr zu fragen auf dieſer Welt, und auch für die Ewigkeit ſei nun ſchon Alles heiter entſchieden. Das kleine Mädchen aber hob mit ihrem leiſen Stimmchen nach einer höchſt lieblichen Weiſe folgendergeſtalt zu ſingen an:

„Sonſt hat ſie hier oben geſchlafen,
Hier oben in der Burg,

Wie die Hirtin zwiſchen den Schafen,
Manch ſtille Nacht hindurch.

Doch hat ſie gehütet uns Kinder,
Und hat uns gehegt ſehr treu;
Doch liebt ſie uns jetzt nicht minder,
Sie liebt nun erſt friſch und neu.

Wir haben im Weltgewimmel
Uns wohl einander recht gern;
Doch droben im ſeeligen Himmel
Geht auf erſt der Liebesſtern.

Da ſieht nach den ſpielenden Schafen
Die ſeelige Hirtin herein.
Ihr Leib ging am Kirchhof ſchlafen,
Die Seele ward Mondenſchein."

„Wer hat Dich das Lied gelehrt, ſüße Kleine?" fragte nach einer Weile Franz.

„Niemand," — hieß die freundlich nachdenkliche Antwort. — „Aber Mutter ſingt manchmal ein ähnliches Lied, — und da hab' ich's mir ſo angewöhnt ihr nachzuſingen. Ein Bischen anders klingt es freilich wol. Sieh, lieber Kriegsmann, ich ſinge gern und gebe mir auch viel fröhliche Mühe damit. Aber ſelten oder nie klingen doch zwei Lieder ganz überein. So meint's auch Mutter."

„Mutter!“ wiederholte ſanftbewegt der Kranke, bald darauf fragend: „wer iſt denn Deine Mutter, liebes Kind?“

„Nun,“ — entgegnete die Kleine ſtockend, und ihn aus den ſchönen, dunkeln Augen groß, beinah ein wenig trotzig anſtaunend, — „Mutter, — das iſt ja eben Mutter. Wer ſollte ſie denn ſonſten ſein?“

„Aber Vater,“ — fügte der lächelnde Franz, ſein Examen fortſetzend, hinzu, — „wie heißt denn Dein Vater?“

„Vater für uns,“ — ſprach die Kleine raſch, dann ſinnig weiter flüſternd: „ei nun, — Mutter nennt ihn bisweilen Ludwig; — die Bergleute heißen ihn Herr Direktor; — fremde Beſucher ſagen auch wol: Herr von Reinhard.“

„Und wie nennt der Vater die Mutter?“ fragte unſer Freund, vor ſeltſam ſüßen Bildern der Vergangenheit erbebend.

„Die nennt er manchmal: liebe Frau; gewöhnlich aber: Mathilde,“ entgegnete das Kind.

Sechzehntes Kapitel.

Süß harrend der angekündigten holden Erſcheinungen lag unſer Freund da. Ihm war zu Muth, wie ſonſt am Weihnachtsheiligabend, wenn die kindliche Seele unter den Schauern zuverſichtlich ſchöner Erwartungen umwallete, ſehnlich verlangend nach der noch verhüllten Herrlichkeiten Enthüllung, aber doch wiederum einen eigenthümlichen, faſt ſchaurig ſüßen Genuß im Warten findend.

Die Kleine meinte, er ſchlafe, und hielt ſich deshalb ſehr ſorglich ſtill, welches noch die ſeltſam anmuthige Stimmung ſeines Innern erhöhete. Ihm war, als wache ein Engel an ſeinem Lager.

Jetzt drang ein ſanfter Lampenſchimmer durch ſeine geſchloſſenen Augen. Ein leiſes Geflüſter webte im Gemach. „Nun iſt die Weihnachtbeſcheerung gekommen!“ dachte er, und blickte empor.

Da ſtand vor ihm Ludwig von Reinhard, an ſeinen Arm geſchmiegt, mit wie noch bräutlicher Scheu, ſeine holde Gattin Mathilde.

Die drei Menſchen ſahen einander lange voll tiefer, aber liebevoll ſanfter Bewegung ſchweigend an Vor Franzens Seele dämmerten nach und nach all die Nebel von hinnen, womit Fieberwahn und Zeitumwandlung ihm ſo manchen Tag hindurch die geliebten Weſen verſchleiert gehalten hatte. Dieſe Art von innerlichem Sonnenaufgang mochte ſich auf ſeinem Angeſicht verklärend abſpiegeln, wie denn auch ihm die geliebten Geſtalten immer ſeeliger entgegenlächelten, und ein Abglanz dieſes Gefühls die jetzt ſehr ſtill um die Aeltern geſchmiegten Kindlein überſtrahlte.

Endlich ſagte Ludwig von Reinhard mit der in ernſten Augenblicken des innern Lebens ihm eignen Feierlichkeit:

„Nicht wahr, Franz, nun haſt Du uns ganz und vollſtändig wieder? Haſt uns wieder, wie in Pyrmont vor einem Decennio unſres von ernſten, bisweilen furchtbaren Brandungen durchſpülten, Welt- und Lebenslaufes!“

Es lag weit mehr der Zuverſicht, als der Frage, in Ludwigs von Reinhard Worten, und heiter bejahend neigte Franz ſein verwundetes, jetzt aber wie von Paradieſeskränzen umduftetes Haupt.

„Wir hatten Dich längſt ſchon wieder,“ — ſetzte Reinhard ſeine Rede fort; — „kaum hätte es der Namensnennung durch Deine getreuen Chaſſeurs bedurft, um unſern Freund uns auf's Neue zu verſchwiſtern. So innig ſchlugen unſre Herzen Dir entgegen und erkannten Dich: wie bleich und blutig und mit feſtgeſchloſſenen Augen Du auch vor uns lagſt. — Erbebe nicht, liebe Mathilde, vor der ſchmerzlichen Erinnerung!“ ſagte er, ſein holdes Weib feſter an ſich ziehend. „Ich durfte Dir es ja gleich damals verkünden: er lebt und wird leben, Dank ſei es meiner ſtets geförderten ernſten Vertraulichkeit mit den Geheimniſſen der Natur. Und ſiehe, nun lächelt er Dich ja wirklich als ein Geneſender an.“

„Als ein Geneſender!“ flüſterte Mathilde. Aber wie vorhin in Reinhards Worten mehr Zuverſicht als Frage, lag jetzt in ihren Worten mehr Frage als Zuverſicht.

Franz aber wiederholte voll heiterſtiller Gewißheit:

„Als ein Geneſender! O ja, ſchöne, wiedergefundene Freundin. Allerdings. — Ob zwar als völlig wiedergeneſend für dieſes Leben — das weiß ich nicht. Aber ich werde nicht ſterben an dieſen Ehrenwunden unmittelbar, und ſollten ſie mir ernſte, purpurbeträufte Stufen im Voraus gebahnt haben für den letzten Gang, ſo empfind' ich es auch im Voraus, — und wie ein König möcht' ich ſprechen: von Gottes Gnaden, — daß unter Eurer holden Liebesleitung die Stufen nicht hinunter führen werden, ſondern hinauf. Ich vermag für jetzt noch nicht mich deutlicher darüber auszuſprechen, ſogar noch in der eignen Seele nicht. Aber das empfind' ich klar: es gab und giebt noch immer gewiſſe recht häßliche Spiegel in meiner Seele. Die ſind zum Theil zertrümmert vor manch einem reinigenden Sturmesgebraus, vor manch einem wohlthätigen Wogengebrüll dieſer wunderlichen Schwindelwelt. Andre wiederum haben einen verdunkelnden Anhauch empfangen durch manch ein äußerliches Thränen- und Thaugewölk, und ich darf nun Frieden vor ihnen haben, wie ich ihn hatte ehedem als ein ſchuldlos unbewußtes Kind. Ihr könnt' es kaum glauben, Ihr ſo viel minder, als ich, von äußerlichen und innerlichen Kämpfen geſchaukelten Menſchen, was ich von ſolchen infernaliſchen Spiegelblitzen erlitten habe. Doch nun beginnt der Abgrund, ſeinem eignen argen Willen zum Trotze, ſich zu verriegeln vor ſieghaft unermeßlich höherer Macht. Und wie in mir ſich Eure lieben, ſtillen Bilder ſpiegeln, fühl' ich's: noch unermeßlich höhere Wonne wacht auf, hoch triumphirend über alten Grauſens Nacht. Auch ſteigt ſie, Euch und mir beſeeligend nach, die ew'ge Sonne, und meine wieder Kind gewordene Seele lacht!"

Er ſank voll ſeeliger Müdigkeit zurück auf ſeine Kiſſen, und hörte noch durch ſüß beginnenden Erquickungsſchlaf, wie Reinhard beſchwichtigend zu der Gattin ſprach:

„Vertraue mir; das iſt wahrhaftig nicht der Tod!“ und ſie ihm heiterſeelig erwiederte: „was Tod! Es iſt wahr und wahrhaftig das erwachende Leben.“

Siebzehntes Kapitel.

Mit jeglichem Tage wich das Wundfieber und die Kriegsermattung weiter zurück aus Franzens Leib und Seele.

Schon in den hellen Scheidemomenten des Oktobermondes konnte er auf Stunden lang ſein Lager verlaſſen, um in den Wohnzimmern der Familie ihr behagliches Mitſammenſein zu theilen, auch ſich mitunter langſam im Freien zu ergehn, und er ließ nicht eher mit freundlichen Bitten nach, bis er, jener frühern Klage des kleinen Ludwig eingedenk, die durch ihn verſtörte Kinderſtube den drei muntern Knaben und ihrem kecken Getriebe wieder überlaſſen konnte, nach ſeiner Wahl ein luftiges, zugleich in feſten Mauern auch warm behagliches Thurmgemach der alten Burg beziehend, von wo er nach drei Seiten in die beſchneiten Harzesthäler hinunter ſah.

Nun war aber beinah dieſes Gemach wiederum zur Kinderſtube geworden. Denn die Kleinen ließen von dem edeln, krankenden Gaſte gar nicht mehr los.

Ludwig, der älteſte Knabe, hatte fort und fort ihn zu befragen um Angelegenheiten aus ſeiner kleinen Rüſt- und Sattelkammer, welche letztere ſchon aufgehört hatte, dem Wiegenpferde zu gelten, ſich bereits auf einen kleinen Harzklepper beziehend von ungezogener Natur. „Du wirſt ihn mir zureiten, braver Obriſt, wenn Du ganz und gar wieder geſund biſt!“ ſagte Ludwig des Tages zwei bis drei Mal. „Nicht wahr?“ — „Ja, wann ich ganz und gar wieder geſund bin,“ — entgegnete Franz, — „dann reit' ich wieder! Ja, dann reit' ich Dir Deinen wilden Klepper recht ordentlich zu.“ — Aber jedesmal mit feuchten Augen ſprach er's, abſonderlich wo etwa eine Marſchesmelodie der Bergleute, ihre Abendſtunde feiernd, mit in die lieblich ſchmerzende Frage klang.

Anders viel und doch tiefer noch bewegte ihn der zweite Knabe: ein weicher, milder, wunderlicher, aber grundehrlicher Burſch, und ihm mit herzlicher Liebe zugethan, zart an Körper, ſtörrig keck an Geiſt, wo man ihm ſtreng und nach ſeiner Knabenmeinung ungerecht entgegentrat. — Und der Junge hieß Franz. — Als ihn zum erſten Mal die Aeltern in unſres

Freundes Gegenwart bei Namen rieſen, funkelten aller Dreier Augen wehmuthvoll. Ihre Seelen verſtanden das Warum gar tief, und ſie hatten einander nur um deſto inniger lieb.

Der jüngſte Knab, ein guter, treuer, etwas ſchwerfälliger, ſeltſam förmlicher Junge, war Juſtus geheißen. Fragend eines heitern Abends, wie das Kind zu dieſem ungewöhnlicheren Vornamen gekommen ſei, erfuhr Nordeck, das ſei der Vorname von Mathildens nun verewigtem Vormunde geweſen.

Zwiſchen drei Knaben gaukelte gleich einer ſüßbelebten Blüthe, oder auch gleich einem Elfchen, das zierlich-gewandte und dennoch ſehr tief fühlende Töchterlein umher.

Durfte Franz erſt fragen, zu weſſen Andenken ſie den Namen Hortenſia trug?

Seine ganze Vergangenheit umwob ihn im Reigen der Kinder. Eine heilig beſeeligende Zukunft winkte ihm aus den Blicken der Aeltern himmelan, in ernſten Erinnerungen, in noch ernſter heiligen Ahnungen, auch aus den Blicken Emiliens. Dieſe hatte ſich nach dem Tode ihres Bräutigams und ihres Vaters dieſer Familie für immer angeſchloſſen, um dem noch einzig übrigen Zweck ihres Erdenlebens zu dienen: der Wohlthätigkeit, als deren ſonnig leuchtender Mittelpunkt Mathilde in dieſen Gegenden erſchien.

Achtzehntes Kapitel.

Was ſonſt noch Einzelnes aus der Vergangenheit nachzuholen war, hob ſich in traulich ſtillen Wechſelgeſprächen nach und nach zwiſchen den Befreundeten empor. Es war etwa damit wie mit einer Gegend unter wallenden, ſich mählig verziehenden Frühnebeln, die man von einem Bergesgipfel überſchauet. Da taucht bald jene Hügelkuppe, bald wieder eine andre, Inſeln vergleichbar, aus dem dunſtigen Meer empor. Ihnen folgen Kirchthurmſpitzen, Schlöſſer, Ortſchaften, Waldungen, daß mehr und mehr das Auge den Charakter und die Verhältniſſe der Landſchaft erkennt, bis endlich Fluß und See hervorleuchten, ja auch die kleinſten Bäche und Rinnſale zu ſchimmern beginnen, und nun zuletzt Alles, auch die niedrigſte Ebnenſenkung und das kleinſte Hüttlein oder Gärtchen darin ſich dem völlig vertraut gewordnen Beſchauer offenbart.

An Aeußerlichkeiten hatten Mathilde und Reinhard eigentlich nur Weniges zu erzählen. Franz überflügelte ſie in dieſem Bezuge weit. Ihr Verhältniß war von der Zuverſicht eines tiefen Vertrauens und inniger Theilnahme, wie ſie das Liebesleid der ſchmerzlich getäuſchten Jungfrau bei dem edlen jungen Mann erweckte, ſanft begründet und geſteigert worden, bis es nach Jahren, frei von aller Leidenſchaftlichkeit, ſich als Liebe offenbart hatte, ja: verklärt, wie man wol ſonder alle Uebertreibung ſagen durfte. Mathildens Oheim und Tante ſahen die ſtill ernſte Verbindung gern, und mochten tauſend Mal die Schickung ſeegnen, welche ſie und ihren holden Pflegling von dem wirbelköpfigen Franz befreit hatte. Auch thaten ſie gewiß keinesweges Unrecht daran, wie auch daran nicht, daß ſie begehrten, der künftige Hüter des ihnen anvertrauten Blümleins ſolle ſich vorerſt eine geſichertere und reichlicher nährende Stellung bereiten, als die, welche der Stand eines Artillerielieutenants ihm darbot. So geſchah es, daß Ludwig von Reinhard den preußiſchen Kriegsdienſt mit ſeiner jetzigen ſehr einträglichen und ehrenvollen Stelle als Dirigent einer Bergwerksanſtalt vertauſchte. Der Entſchluß hatte ihm eben nicht als Opfer gegolten. Denn theils war dazumal der Friede ſtill über Norddeutſchland ausgebreitet, — auf immer, wie es ſchien, oder auf mehr denn Ein Menſchenleben doch, — theils auch zogen den geiſtvollen Mann ſeine wiſſenſchaftlichen Forſchungen eben ſo lockend in den Schooß der Erde hinab, als zu den Reigen des Sternenhimmels empor: vielleicht mehr noch. Geologie gehörte zu den Gegenſtänden, deren Räthſel zu erforſchen er ſich ſtets vorzüglich angeregt fühlte. So hatte er denn ſeither beglückte Jahre verlebt im Kreiſe ſeiner aufblühenden Familie, ſchon vorlängſt angeknüpfte Verbindungen mit den ausgezeichnetſten Gelehrten des In- und Auslandes nur inniger ſtets verflechtend, und durch mannigfach intereſſante Wechſelmittheilungen belebend.

Schöner auch mit jeglichem Tage hatte ſich ſein Verhältniß zu der geliebten Gattin geſtaltet.

Während ihn ſein ernſtes Forſchen immer tiefer einführte in die ahnungsreichen Wunder der Natur, ſtand ihm die einfach holde Mathilde zur Seite als ein heitres Grubenlicht, mahnend an den ſonnig ſeeligen Urquell, aus welchem all und jegliches Prodigium der Schöpfung entſproſſen ſei, und in deſſen Abglanz erſt alles Schöne nur allein die Weihe des Guten zu empfangen vermöge. Nicht mit Worten mahnte ſie ihn daran, ſondern eben nur durch ihr lieblich-ſeeliges Sein. Wohl mochte ſich zwiſchen den zwei edlen, einander gewiſſermaaßen entgegengeſetzten, und dennoch durch den heiligſten Bund hienieden ſo ganz in Eins verwebten und verſchmolzenen Seelen manch ein wunderbares, vielleicht Keinem von Beiden gänzlich verſtandenes Ringen geſtaltet haben. Wenn nämlich Reinhard rang voll gottbeſchiedner Kraft, die Tiefen alles menſchlichen Wiſſens zu durchdringen, rang Mathilde voll gottbeſchiedner Sehnſucht, die Höhen des Glaubens zu erſchweben.

Der friedliche Streit ward aufgelöſet in einen ſeeligen Dreiklang, als Tante Maria, unfern in einem Städtchen der Ebne wohnend, auf Ludwigs und Mathildens inniges Bitten die Harzburg mit bezog. Das Andenken des verſchollenen Franz, die holdbewußte Sicherheit, jedes der Drei habe ihn auf ſeine Weiſe geliebt, und werde ihn — den einſtweilen vielleicht noch ſo fern auch Abgeirrten — lieben und lieben dürfen durch alle Ewigkeit, hatte ſchon längſt ein Band geſchlungen um ihre treuinnigen Seelen. Und wie ſich das traulicher ſtets zuſammenwob, empfand man's endlich gegenſeitig: keinen Tag mehr konnte man ohne einander befriedigend verleben, und Tante Maria bezog die Burg. Hier hatte ſie das einfach klare Licht des Glaubens ſtets vernommener in die Herzen des glücklichen Ehepaares eingeſtrahlt und in die aufknospenden Seelchen der Kinder, und war endlich ſanft und in zuverſichtlich heitern Gebeten für ihren lieben Pflegling Franz hinübergeſchlummert in das ſeelige Wachen, welches wir Ewigkeit benennen, — auch wol das ſeelige Meer der Ewigkeit. Franz pflegte gern ſich alſo auszudrücken, denn aus ſeinem vielbewegten Leben herüber war ihm die Anſchauung der Meeresruhe ein Bild ſeeligen Friedens geblieben, mannigfach leiſer, himmliſch ſchauernder Wonnen voll.

Solche Gefühle erhoben ihn zu wunderbarer Heiterkeit, wenn er an ſtill ſonnigen Mittagen das Grab Tante Maria's beſuchte, auf dem Kirchhofe der Burgkapelle, am ſüdlichen Abhange des Hügels. Jugendliche, aber ſchöngediehene Weihmuthskiefern hielten es umſchirmt, die Sorgfalt der Burgbewohner für das geweihte Plätzchen bekundend. Ueber der Gruft erhob ſich eine einfache Steinmaſſe, aus Felsplatten des Harzes zuſammengeſtellt, mit Moos verbunden, in ihrer obern Hälfte eine ſchwarze Tafel aus Gußeiſen, darauf in Goldglanz der Name leuchtete: „Maria.“

Schöne, tief ſinnige Momente verlebte hier unſer Freund, ohne ſich genau die Reihenfolge ſeiner Gedanken angeben zu können, — oder es nur beſtimmt zu wollen. Was kommt auch eben darauf an, ſobald nur überhaupt die Seele empfindet: ſie lebe und webe in einer reinigend ſeeligen Region, und der Nachhauch dieſer Sphäre begleite ſie ſtärkend und bewahrend in das tägliche Schaffen der wirklichen Welt herein?

Von ſolchen innern Akkorden geſtärkt, vernahm auch Franz mit einer tiefen Geduld und ernſten Ergebung, ſonſt ſeiner angebornen Eigenthümlichkeit gänzlich fern, die ungeheuern Unfälle und den wachſenden Jammer, welche die Heerſchaaren, deren Farbe er jetzt trug, über das ihm ſo unausſprechlich liebe Vaterland Preußen verbreiteten. Unmittelbar in der Umgegend hatte freilich das ohnehin flügelraſche Vordringen der Sieger nur ſehr vorübergehende und leicht zu tilgende Spuren des Kriegselendes hinterlaſſen, und vollends Ludwigs Harzburg ſammt den zu ihr gehörigen Wohnungen und Höfen ragte wie eine Felſeninſel geſichert aus dem Gefluth empor: durch ihre Lage geſchirmt, mehr noch durch des jetzigen Burgherrn vorſichtige Umſichtigkeit und mannhafte Faſſung. Aber was öffentliche Blätter und briefliche Mittheilungen von dem Elend des weiterhin überſchwemmten Preußenreiches meldeten, lautete furchtbar, und Franz wäre gewiß davor in Zorn und Wehmuth zuſammengebrochen ohne innerlich höheren Halt, mochte er ſich deſſen auch einſtweilen noch dunkel nur bewußt geworden ſein.

Freilich zwar wußte Freund Ludwigs liebevolle Weisheit manches der verletzlichſten Ereigniſſe unbemerkt oder doch gelindert an dem zwiefach krankenden Manne vorüber zu leiten: krankend am Körper und an dem zerreißenden Wechſelgefühl für beide einander auf Tod und Leben bekämpfende Heere zugleich. Oftmal auch half Reinhards wiſſenſchaftliches Forſchen und ſeine noch jenſeit Europa hinaus verbreitete Korreſpondenz, durch mannigfach einlaufende Zeitſchriften aller gebildeten Völker unterſtützt, mit dazu, das geiſtige Auge Franzens auf minder ſchmerzliche Ereigniſſe, als die des nächſtvorliegenden Zeitraumes zu lenken, bisweilen wol auf recht erquickliche ſogar.

In dieſem freundlichen Bemühen brachte der edle Burgwirth eines Abends, wo der Schnee recht trüblich, obgleich bereits abſchiednehmend gegen die Fenſter des Thurmzimmers anſchlug, Blätter eines aus Italien im Manuſcript ihm mitgetheilten Reiſeberichtes von einem dortigen Gelehrten zu Franz mit herein, um den ſich ſo eben die Familie zur Theeſtunde verſammelt hatte nach hergebrachter Sitte. Die Kinder fingen ſchon an, müde zu werden, und wurden daher von Emilien zu Bett gebracht, auf deren Rückkehr Ludwig nur wartete, um ſeine Lektüre zu beginnen. Er wartete diesmal mit einiger Ungeduld, zum Theil, da ihn der Bericht ſelbſt ſehr angezogen hatte, und er den Genuß, ihn den Freunden vorzutragen, ungern verzögert ſah; — mehr aber noch, weil juſt heut eine trübe Schwermuthswolke über Franzens Stirn herniederſchattete, welche er auf dieſe Weiſe am ſicherſten zu verſcheuchen gedachte. Als daher die rückkehrende Emilie ihren Platz am Theetiſche wieder eingenommen hatte, breitete Ludwig weit eiliger, als es ſonſt wol in ſeiner geſetzten Art und Weiſe lag, die Blätter des Tagebuches auf den Tiſch hin, und nach einer kurzen Entſchuldigung wegen der Unvollkommenheit, welche das Vorgetragne dadurch empfangen müſſe, daß er während des Leſens aus dem Italiſchen in das Deutſche, gewiſſermaaßen aus dem Stegreif, überſetze, hob er folgendergeſtalt ſeinen Vortrag an:

Neunzehntes Kapitel.

„Jeruſalem, am Johannistage 1806."

Da bin ich denn, geliebter Freund! Bin mitten in dem großen Wallfahrtziel ſo zahlloſer Pilgerſchaaren ſeit nun faſt zweitauſend Jahren her, wie auch dem ruhmwinkenden, meiſt immer unerreicht gebliebenen Kampfesziel ſo vieler muthigen und fromm begeiſterten Kreuzfahrer."

„Der Wunſch hierher zu gelangen, ſeit meinen Knabenjahren gehegt und ausgeſprochen in manchem kindiſchen Spiel, feſtgehalten im reiferen Alter, und vorbereitend gefördert durch manch ein ernſt wiſſenſchaftliches Studium, — die Erfüllung hat ihm nichts von ſeinen ſüßen Schaudern, von ſeinem heiligen Anhauch, von ſeinen ernſten Wonnen zu rauben vermocht, ganz ungleich dem Erfolg, welchen meiſt ſonſt wol erfüllte Erdenwünſche in unſrem tiefſten Innern hervorzubringen pflegen.“

„An den geheiligten Stätten wall' ich umher, ſchon durch ihre Namen mich begeiſtert fühlend, während die wunderbare, uns europäiſchen Leuten ſo fremdartige und doch in ſich ſo grandios einzige Natur meine Seele entzückt und bewältigt zugleich.“

„Ich muß mich bei jeder Zeile meines ſtets gegebenen Wortes erinnern, die erſten Blätter meines Tagebuches, nach der Ankunft in dieſer Wunderſtadt, Ihnen zu weihen, geehrter und gelehrter Freund, in dem Sinne, wie es Ihren rühmlichen Forſchungen in Völker- und Länderkenntniß förderlich ſein mag, und vorzüglich geeignet zur Mittheilung Ihrer von mir eben ſo hoch als billig gewürdigten phyſikaliſch-geognoſtiſchen Zeitſchrift.“

„Ich muß mich bei jeder Zeile daran erinnern, ſag' ich, weil ich ſonſt vielleicht ganz andre Worte hinſchreiben könnte, als Sie, verehrter Herr Profeſſor, zur Erfüllung meines Verſprechens erwarten möchten, und als es dienen könnte zur gewichtigen Füllung

Ihres intereſſanten Journals nach deſſen einmal angegebener Richtung und Umgränzung.“

„Nicht, als ob mir es etwa ſündig, frevelhaft, leichtſinnig, oder auch nur eigentlich unangemeſſen vorkäme, hier, wie allerwärts, die mir von Ihnen gewordenen ehrenvollen Aufträge zu berückſichtigen und durchzuführen. Vielmehr fühlt ſich eben hier Geiſt und Leib mir anmuthig belebt und begabt, — elaſtiſch hätt' ich faſt geſagt, — jegliche Pflicht und jeglichen ehrenwerthen Beruf recht friſch und freudig zu erfüllen, und ſo konnte denn auch meiner innigen Verehrung und Ergebenheit für meinen gelehrten Freund — um nicht zu ſagen: Bildner für Wiſſenſchaft und Kunſt, — auch nicht der mindeſte Eintrag geſchehn durch eine anderweitig ſchöne Begeiſterung, welche mich hier ergriffen, ja ſich meiner bemächtigt hat.“

„Es iſt auch Alles ſchon gründlich vorbereitet zum Anſtellen und Hindurchführen der Ihnen zugeſagten Beobachtungen und Berichte, und wird unter Gottes Beiſtand auch gewiß einem erwünſchten Ausgang entgegenreifen.“

„Nur daß mich noch ſeit dieſen erſten Tagen, ja Wochen meines Hierſeins ein wunderbares Staunen umſtrahlt, welches ich als den Grundakkord meines nachfolgenden, ſich regelrecht auseinander legenden wiſſenſchaftlichen Wirkens bezeichnen möchte.“

„Meinem geehrten Freunde und Förderer in den akademiſchen Hallen unſres toskaniſchen Heimathlandes überlaſſe ich es daher unbedingt, ob gegenwärtige Blätter nur als eine Privatmittheilung von ihm empfangen und allenfalls bewahrt werden ſollen, oder ob er ſie würdig finden möge, in ſeiner Zeitſchrift mitzuſprechen als eine Art von Prologus deſſen, was künftig von dem Einſender als Mittheilungen wiſſenſchaftlicheren Gehaltes — ich darf ſagen: zuverſichtlich — zu erwarten ſteht.“

„Oder es gäbe vielleicht noch einen dritten Weg: abſchriftliche Zuſendung dieſer Zeilen an die Bedeutenderen unter unſren wiſſenſchaftlichen Genoſſen in Italien, Frankreich und Deutſchland, ja, — ſofern es die unruhige Geſtaltung der Zeiten geſtatten will, — auch nach London und Edinburg, damit doch wenigſtens ein Lebenszeichen meinerſeits dort kund würde, und allenfalls eine Stimmenmehrzahl entſcheiden möchte, ob für den Mitabdruck in der Zeitſchrift dies Prolegomenon tauge, oder nicht. Ich meines Theils unterwerfe mich freudiglich einem ſolchen Areopagus.“

„Damit aber doch nicht dieſe meine Erſtlings-Sendung ohne alle hiſtoriſche Beilage bleibe, laſſen

Sie mich Ihnen berichten, wie ich glücklich genug war, auf eine faſt wunderſame Weiſe die Schwierigkeiten einer hieroſolymitaniſchen Pilgerfahrt, — früher, ja vor Kurzem noch, von europiſchen Reiſenden nur mit der äußerſten Gefahr und Schwierigkeit beſtanden, — mit leichter Mühe, oder vielmehr faſt gänzlich mühelos zu überwinden.“

„Ganz vor Kurzem, ehe mein Reiſeplan mich in die Nähe der wunderbaren Stadt anherleitete, war ein ehrwürdiger Druſenhäuptling von einer früheren, Jahrelang anhaltenden, jedoch allerdings nur partiell zu nennenden Verſtandesverwirrung geneſen, welche ihn bis dahin abgehalten hatte, die Stätte des heiligen Grabes zu beſuchen, oder überhaupt auch nur dem geweiheten Bezirk von Jeruſalem zu nahen, ſelbſt bis auf deſſen entferntere Radien heraus.“

„Dieſer Mann, ein auf jede Weiſe höchſt beachtungswerthes Phänomen für die Erfahrungsſeelenkunde, — ſelbſt wenn er nicht zurückgekehrt wäre, wie jetzt, in ein vollkommen klares Bewußtſein und in eine durchaus lobenswerthe weltbürgerliche, ja in der That wiſſenſchaftliche Thätigkeit, — heißt mit ſeinem hier allwärts gekannten und gefeierten Namen: **Hakor**.“

„Früherhin war er in dem Wahn befangen, gewiſſe Sündhaftigkeiten ſeines früheren Lebens ſeien ihm durchaus hemmende Steine des Anſtoßes für eine höhere, ſeelige Bahn, ja ſogar für die Pilgerfahrt hienieden nach dem irdiſch ſichtbaren Jeruſalem, wohin er ſich mit aller Kraft ſeines muthigen Geiſtes ſehnte, ohne doch jemal, weil von ſchwächlicher Gewiſſensangſt befangen, die Fahrt antreten zu dürfen."

„Können Sie, — der lautern und erläuternden Philoſophie unſres über alle Zeiträume geiſtig triumphirenden Weltalters vertraut, — können Sie es ermeſſen, welch ein wunderlicher Geiſt dazumal wohnen mußte in jenem unbegreiflichen Druſenfürſten Hakor?"

„Sie können es nicht. Ohne Zweifel nicht. Denn der geſunde Geiſt des philoſophiſchen Jahrhunderts offenbart ſich ja eben als diametral entgegengeſetzt ſolchen ängſtenden Träumereien, und kann daher keine Notiz von ſelbigen nehmen. Auch bedarf er ſolcher Notizen nicht, da ſie keineswegſes in ſeiner Aufgabe liegen."

„Aber inſofern hat die Sache einen Anſtrich des Wunderbaren, ja des völlig Unbegreiflichen, als der Druſenfürſt zwar geheilt iſt von all ſeinen verwirrenden Träumen, aber keinesweges durch die Philoſophie, oder etwa durch eine Krankheitskriſis, oder durch ein plötzlich günſtiges Erwachen und Einſchreiten des geſunden Menſchenverſtandes, — nein: durch ſeine Tochter iſt er geheilt, eine engelſchöne Frau, Nitokris mit Namen.“

„Was ich von dem ganzen Hergange habe auffinden können, ſetze ich Ihnen fortan rein hiſtoriſch hierher, frei von jeglichem Raiſonnement, zugleich Sie erſuchend, mich Berichterſtatter nicht für einen durchaus an jeglichen Punkt meiner Erzählung abſolut Glaubenden annehmen zu wollen. Machen Sie ſelbſt daraus, was Sie vermögen.“

„In der Burg des Druſenfürſten hatte eine Zeitlang ein franzöſiſcher Offizier gelebt, durch Hakor aus ſarazeniſcher Sklaverei errettet, durch ihn auch von ſeinen Wunden geheilt, und ſpäterhin reich beſchenkt nach Europa entlaſſen. Durch ihn hatten die zwei raſchen Knaben der ſchönen Wittib Nitokris — eines rühmlich gefallnen Hellenen Kinder — mehr und mehr vom Genius europiſcher Ritterſchaft eingeſogen, mehr und mehr auch ſich eben deshalb von ihrem wunderlichen Großvater entfremdend. So geſchah es, daß ſie eines Tages überkeck verabredeten, den Höhlengrund aufzuſuchen, von woher ein Panther den Libanon — dort ſtand des Druſenfürſten damalige Burgbehauſung — beunruhigte und die Gegend umher. Unbemerkt wußte ſich das kecke Paar aus der Aufſicht der ſie ſonſt achtſam bewachenden Pfleger fortzuſchleichen, und an eines der edelſten Roſſe aus ihres Großvaters Heerden zu kommen, welches dann auch ohne Widerſtand ſich von den Beiden aufzäumen und beſteigen ließ. Die Erfahrung lehrt ja ſchon bei uns, wie ſo gar willig edle Pferde den Wunderlichkeiten ihnen wohlbekannter Kinder nachgeben. Wie vollends in jenen Roſſenährenden und Roſſepflegenden Landen nun erſt! Zu Zweien ſaßen die jungen Abentheurer auf des edlen Thieres Rücken, und ritten von hinnen, mit Dolchen und Pfeilen und Bogen bewaffnet, auf ihre toll gewagte Heldenfahrt. Sie mochten durch den fränkiſchen Gaſt etwas vernommen haben von den vier tapfern Heymonsſöhnen, reitend auf dem Einen Roſſe Bayard ſonder alle Beſchwer. Warum nicht ſollten ſie Zweie ſich von demſelben arabiſchen Edelrenner tragen laſſen!'"

„Bald hatte man ihr Verſchwinden bemerkt. Aber das Wohin blieb Allen ein ſchmerzliches Problema, wie ſehr auch die unvorſichtigen Hüter des Brüderpaares und alle ſonſt dem Druſenfürſten Ergebnen ſich anſtrengten, die drohende Wolke furchtbarlicher Ungewißheit zu verſcheuchen: nicht nur aus pflichtmäßiger Dienſtbarkeit, ſondern auch aus eigner inniger Seelenliebe. Denn dieſes Verhältniß beſtand als ein wahrhaft patriarchaliſches dort."

„Der alte finſtre Druſenfürſt ergab ſich in den Schloßgewölben ſeinen ſchrecklichſten Bußübungen. Die ſchöne Nitokris lag in einer Kapelle vor dem Burgthor ſchmerzvoll betend am Altare, in Thränen wie ganz aufgelöſt, aber doch immer, wie ihre Frauen berichten wollen, ein freudiglich verzücktes Lächeln zwiſchendurch aus ihren holden Augen gen Himmel ſtrahlend, als lauſche die göttliche Erfüllung ſchon vor der Thür.“

„Und ſo — gewiſſermaaßen — kam es auch.“

„Denn vom Gebet ſich erhebend, ſahe ſie plötzlich ihren älteſten Knaben an der Pforte des Gotteshäusleins lauſchen, ſcheu und ganz verweint, aber doch immer er ſelbſt, und unbeſchädigt ganz und gar. Das Roß hatte ihn abgeworfen, ſcheu geworden vor der Witterung der nahen Pantherkluft. Mit dem Bruder war es fürdergeſtürmt durch die Cedernwaldung, dem Geſtürzten bald aus dem Geſichte kommend. So war denn der in ſeiner Angſt hierher zurückgerannt, an des Gotteshauſes Thür ſich nur erſt einige Augenblicke ſammeln wollend und beſinnen. Die Mutter in ihrer frommklaren Faſſung ſandte ihn alsbald zur Burg hinein, dort Alles für Aufbruch und Rettung zu mahnen. So wie der Knabe ihr aus dem Geſichte war, eilte ſie ſelbſt vorwärts in der angedeuteten Richtung nach der Pantherkluft. Sie konnte nicht anders, — hat ſie ſpäterhin den ſie Fragenden betheuert; — wol habe ihr die Gefahr ganz deutlich vor der Seele geſtanden, und eben ſo die eigne Hülfloſigkeit; aber unerlaßlich nun einmal ſei ihr das Hingehn geweſen, unerlaßlich wie dem Lebendigen das Athmen, geſchehe nun das auch in noch ſo Verderben drohender Wüſtenkluft.“

„Näher dem furchtbar entſcheidenden Ziel ihrer Wallfahrt, findet ſie das edle Roß zerfleiſcht am Boden liegen, welches ihre unbeglückten beiden Ritterlein getragen hatte. Betend und bebend bleibt ſie ſtehn, Kraft endlich gewinnend zum achtſamen Hinſchauen, ob kein Ueberbleibſel des jüngſten lieben Kindes ſich unter dieſen blutigen Trümmern offenbare. Keine Spur davon. Pochenden Herzens klimmt ſie weiter, einen ſchrofferen Gipfel des Höhenzuges hinan, wo Blutſpuren des räuberiſchen Gewildes eine gräßliche Bahn kundgaben. Jetzt nun ſteht ſie am ſchroffen, beinah ſenkrecht herniedergehenden Abſturze der Pantherkluft. Drunten ergötzen ſich im wildſtürmiſchen Spiele zwei Pantherjunge, vorübend Sprünge des mordlichen Gräuels. Die beiden Alten liegen behaglich geſättigt auf dem Raſen im Halbſchlummer.“

„Die Menſchenmutter aber ſahe ſchmerz- und liebeſcharfen Blickes ſehnend um ſich her durch den unter ihr liegenden Schreckensabgrund. Sie mag — ſo ſang hier jüngſt ein liedbegabter Pilger, von der

Schilderung jenes Momentes ergriffen, — wol anzuſchauen geweſen ſein, wie ein Engel, ſpähend in das Fegefeuer hinunter nach einer nun bald himmelan zu tragenden Seele."

„Und das liebe Seelchen, welches ſie ſuchte, bot ſich bald ihren liebevollen Blicken dar."

„Auf einem vorſpringenden Felsabſatz, aber weich mit Raſen bekleidet, und ſo auch der herunterführende Hang, — recht als ſei Alles (ſo äußert ſich Nitokris) ſorgfältig vorbereitet zu Aufnahme und Pflege eines holden, hülfloſen Gaſtes, — lag ihr Knäblein, grad' ihr gegenüber, im ſüßeſten Schlaf. Denn alsbald entdeckte der Blick der Liebe: Tod war es nicht, und auch Ohnmacht nicht. Mildathmend hob ſich die kleine Bruſt. Ein lieblich kindiſches Lächeln — Lachen beinah — lag über den anmuthigen Zügen. Aber freilich wol — eine unglückliche Wendung des Schlummernden, und er mußte hinunter rollen den von da an ſteinig ſchroffen Hang, hinunter zwiſchen die jetzt vom zerfleiſchten Roſſe geſättigten, bald aber zweifelsohne auf's Neue nach Fraß lechzenden Beſtien!"

„Was jedoch Mutterliebe vermag einzuſtrömen in die, ob außerdem zarteſte menſchliche Natur an Kraft und Entſchluß, — wir wiſſen das aus der Naturgeſchichte und ſonſt hiſtoriſchen Beobachtungen allzubeſtimmt, um uns weiter ſehr zu verwundern, daß die holde Nitokris alsbald den einzig möglichen Weg erfaßte zur Rettung ihres Kindes: Umſtreiſen des Pantherſchlundes bis nach jener Stelle hin; — Abklimmen ſodann auf dem Raſenhange, welchen der Kleine unverſehns hinunter geglitten ſein mußte beim Abſturz vom Roſſe, oder ſonſt im eignen verwilderten Weiterrennen; — endlich: Aufheben und Hintenauftragen des Knaben, ohne daß er erwache, damit nicht alsdann ſein durch plötzliches Bewußtſein aufloderndes Entſetzen ihm ſelbſt an dieſer Schwindelſtelle verderblich werde, und dann vermuthlich auch ſogar der Mutter mit.“

„Nur, daß eine ſchöne Gattung erhöheten Inſtinktes die Mutter über die geſammte Noth weggeflügelt habe im Augenblicke der preſſenden Bedrängniß, — darüber ſind wir, wie ſchon angedeutet, einig, beſter Herr Profeſſor. Aber denken Sie nur: die ſchöne Nitokris will das Alles ganz anders behaupten und erklären. Und ſo lange man ihr dabei in das reinleuchtende Engelsantlitz ſchauen darf, — ich habe dieſe Ehre einige Mal erlebt, — fällt Einem auch das Disputiren in der That etwas ſchwer, um nicht geradehin zu ſagen: unmöglich. Denn eben juſt: „Engelgewalt!“ das iſt das Grundthema zur Diskuſſion der in Engelsgeſtalt leuchtenden Erſcheinung über den verliegenden Fall. — „Mir ſtand“ — pflegt ſie dann im Weſentlichen ſich zu äußern, — „in jenen furchtbar ſchönen Augenblicken nur Eines vor Augen, oder vor der Seele vielmehr: Gottes Sonnenallmacht! Gottes Sonnenallgegenwart! Es blendete mich, aber es entzückte mich zugleich, verhüllend mir jegliche Nacht in Klarheit, jegliche Gefahr in zuverläſſigen Sieg. Was wollte mir nun Schwindelabſturz bedeuten! Was Pantherwuth! — Meine Sonne überſtrahlte, überſchmückte, übergoldete Alles, und ihre Strahlen kamen mir vor wie ſeelig fliegende Pfeile, und dieſe Pfeile wie Engel, und gewiß: ſie waren's auch, und gaukelten mit brüderlich ſüßen Liebkoſungen um mich her.“ — Sie ſehen, mein geehrter und gelehrter Freund, dagegen iſt von unſrem Standpunkte her nicht aufzukommen. Glücklicherweiſe jedoch bedarf es deſſen auch nicht. Was hätte überhaupt die Wiſſenſchaft mit ſolcherlei Anſichten zu ſchaffen!“

„Was hiſtoriſch conſtirt, iſt Folgendes. Die ſchöne Nitokris hat ihr Kind heraufgeholt von dem gefahrdrohenden Abſturz, an welchem es ſchlief, und zwar ohne daß die Augen des Schlummernden eher aufgingen, bis die Mutter in höchſter Anſtrengung, — in ſeeliger Eil, wie ſie ſich auszudrücken pflegt, — ſo weit in den Cedernwelt von hinnen gewallet war, daß einige der allwärts nach ihr ausgeſprengten

Reiſigen des mächtigen Hakor ſich zwiſchen ſie und die etwa noch nachdräuende Gefahr aufzuſtellen vermochten, während Andre ſie unmittelbar geleiteten, ſie und das Kind auf den Rücken eines der mitgebrachten Kameele hebend. Da erſt, vor der ungewohnteren Bewegung, erwachte der Knabe, und hob an, von der ihn betroffenen Gefahr zu erzählen, als von einem wunderlich mährchenhaften Traum. — Seltſam, wie das menſchliche Ingenium ſo leicht auf die Richtung verfällt, einem Ereigniß in der Traumwelt nachzuſpüren, welchem es doch wahr und wahrhaftig in der Wirklichkeit begegnet iſt! — Aber, Geehrter, mag es uns wiſſenſchaftlichen Skeptikern nicht bisweilen ſelbſt unvermerkt auf ähnliche Manier ergehn? — Es iſt dies freilich nur eben ſo ein hingeworfener Einfall.“

„Im fürderen Heimzuge nach der Druſenburg trafen die zwei Erretteten — Mutter und Knabe — mit dem wunderbarlichen Hakor zuſammen. Der warf ſich zuvörderſt an den Boden nieder im demüthigſten Dank zu der unbegriffenen Gewalt über den Wolken. Dann aber wiederaufgerichtet ſprach er ſtaunend, ja zürnend beinah: „o Nitokris, das konnteſt Du mir thun! Ohne meinen Schutz Dich hineinwagen in den Abgrund des Raubes und des Blutes und des Todes!“ — „O Vater,“ — hat die ſchöne Frau ihm geantwortet, — „was iſt nur da zu erſtaunen? Ging ja die Liebe mit mir und die Hoffnung.“ — Darauf hat der Alte ſehr tief vor ſeiner Tochter ſein Haupt geneigt, die Zügel ihres Kameels erfaſſend, um es fürder zu leiten in heitrer Demuth. Sie wollte etwas dagegen einwenden. Aber er ſprach: „o meine Tochter, die Du mir ja immer ſo viel des Guten beſcheereſt, gönne mir auch jetzt die reinſte und ſchönſte der Vaterfreuden, mein Kind erhoben zu ſehn über mich hinaus. Wir haben uns oft nach Euch hinunter gebückt, Ihr holden Himmelspflanzen, in Euern Baumſchuljahren. Da iſt es denn gar nicht unbillig, daß Ihr, himmelan wachſend, uns zur Vergeltung den Blick hinaufrichtet, Euerm jugendlich fromm ſtrebenden Geiſte nach zu den ewigen Höhen. O möcht' es doch jeglichem Vater ſo wohl werden, und dereinſt Dir an Deinen Kindern ſo wohl, als jetzt mir, Deinem Gott preiſenden Kameelführer, liebe Nitokris!“

„Nitokris aber entgegnete:“

„Willſt Du mich alſo hochpreiſend, Vater, empfangen als eine Botin der ewigen Liebe, ſo darf ich es nicht verhehlen, was jetzt durch mich hinleuchtet und hintönet für Dich. Siehe, Du tiefſinnender, hochſtrebender Held, ſo die Liebe ſtark genug war, Dein Kind in die Tiefen der blutigen Raubluſt zu geleiten, und mit dem erſehnten Pfande geſichert wieder heraus, — Du ſieheſt es ja vor Dir mit leiblichem, mit dennoch von Himmelswonne ſtrahlendem Auge; — ſollte nicht da auch die Liebe — faſſe nur Hoffnung zu ihr — Dich Sehnenden hingeleiten nach Jeruſalem, nach jenem göttlich bezeichneten Wohnort und Bronnen erlöſender Liebe? Vater, im Namen der errettenden Liebe Gottes für ſeine Menſchen ruf' ich Dir es zu: faſſe Glauben, und tritt voll Himmelshoffnung Deine Pilgerfahrt an! Die längſt in Deiner lieben Seele Dir winkende Fahrt nach Jeruſalem!"

„Bis hierher, verehrteſter Herr Profeſſor, die Geſchichte, oder die Tradition vielmehr. Denn ich wiederhole es: manches mir ſelbſt Unwahrſcheinliche kommt auf jedem Tritt und Schritt derſelben mit vor. Doch wird ſie von allen Theilhabern und Zeugen, ja auch von allen Nacherzählern ſogar, auf dieſe Weiſe vollkommen einſtimmig berichtet."

„Und ein Wunder, welches mir vor Augen ſteht, — ein fürwahr mir ſelbſt und vielen Andern höchſt wohlthätiges Wunder! — iſt, daß der gewaltige Hakor den Winken ſeiner holdſeligen Tochter Folge geleiſtet hat, nicht nur die Pilgerfahrt nach Jeruſalem antretend und vollendend, ſondern auch in Jeruſalem verweilend: Schirmherr aller Chriſtenpilger, Wohlthäter und Berathender jegliches Reiſenden ſonſt, aufgeblühet in ſeiner hieroſolymitaniſchen Wohnung rings um ihn aller Friede des Lebens, ja des Lebens volleſte Freudigkeit, in deren Sonnenglanz ihm die Enkel gar hold und herrlich emporſprießen, Blumen nach Gewittern vergleichbar, — oder vielmehr jungen Bäumen. Denn die Knaben ſchwingen ſich überaus kräftig himmelan. Helleniſche Reiſende pflegen dies kindliche Heldenpaar wol Kaſtor und Pollux zu benennen, und hoffen große Dinge von ihnen zur dereinſtigen Wiedereroberung verlorner Freiheit. Welche Namen alsdann die Herangewachſenen führen mögen? das weiß der Himmel. Unter dieſem Himmelsſtrich, auf dieſem und dem benachbarten geiſtig vulkaniſchen Erdboden, wo Alles noch überhaupt in ahnungsvoller Regeneration ſich regt, laſſen ſich auch die bleibenden Einzelnamen keineswegs verbürgen. Wer aber alsdann etwa große Jünglings- oder Mannesthaten von zwei treulich verbrüderten Helden vernehmen mag, denke dabei an die Söhne der Nitokris!“

„Nitokris!“

„Ich genieße die Ehre, dieſe erhabne Erſcheinung öfters vor Augen zu ſehn, meiſt ihre beiden Heldenknaben an ihren zarten Händen.“

„Hinter ihnen erſcheint dann auch wol unerwartet des Greiſen Hakor jetzt verklärt lächelnde Heldengeſtalt.“

„Vergangenheit, — Gegenwart, — Zukunft, — Jedes wunderbarlich in dem Andern ſich ſpiegelnd, — Jegliches wunderbar aufnehmend in ſich des Andern Züge, — und dennoch Jegliches in ſich ungeſtört, ja man dürfte wol ſagen: unzerſtörbar ſchön.“

„Und nun, hochgeehrter Herr Profeſſor und theurer Lehrer, laß ich dieſen unwiſſenſchaftlichen Prologus im Vertrauen auf Ihre Nachſicht und auf die unſrer gelehrten Mitarbeiter abgehn. Sieht auch der Herold etwas ungewöhnlich und phantaſtiſch aus, — bedenken Sie mit Gewogenheit, daß er auch aus gar fremdartigen Landen kommt, und vertrauen Sie ſeiner Meldung: Was nachrückt, ſoll Ihre Wißbegierde auf die allererfreulichſte und zugleich auch allerſolideſte Weiſe befriedigen. Daß ich aber das im Stande bin, verdank' ich doch nur wiederum jenem Druſenfürſten Hakor und ſeiner holden Tochter Nitokris.“

„Und recht, wie um die fromme Zaubergewalt zu beſtätigen, welche dieſer holde Name in der Erinnerung an ſeine noch weit holdſeeligere Herrin hier ausübt, ſchließ' ich mit einem Auftrag von ihr: mit einer Seegnung für den ſchon vorhin erwähnten tapfern Frankenobriſten, den ihr Vater heilte, und den ihre beiden kleinen Dioskuren lieben und ehren, wie einen Helden der Vorwelt. Ich forſchte nach Namen und näherer Bezeichnung ſonſt. „Das iſt unnöthig," ſagte ſie. „Wo ihn ein ſolches Grüßen erreicht, — allen Europäern geb' ich es mit, denen wir behülflich ſein können, — da wird ihm ſein Herz ſchon ſagen, und auch über ſeine Lippen vielleicht werden die Worte quellen: „ich war gemeint!""

„Ich war gemeint!" flüſterte Franz mit einem ſeelig verzückten Lächeln, und lehnte ſich, wie zum Einſchlummern, in ſeinen bequemen Stuhl zurück, während Ludwig, ohne die leiſe Bewegung des Freundes zu bemerken, die letzten Briefworte, noch anderweitig höfliche Empfehlungen — eine an ihn ſelbſt mit — enthaltend, behaglich zu Ende brachte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Ein Wink Mathildens hatte bald nachher den Vorleſer auf den wunderbaren Zuſtand ſeines Freundes aufmerkſam gemacht, und alsbald erwachte in ihm die ernſte Mahnung des Arztes, dringende Nothwendigkeit fordere, den Krankenden vor exaltirten Stimmungen möglichſt zu bewahren; ob es damit ein Hinbrüten gelte, oder ein glühendes Emporlodern: gleich viel. Jedes ihn aus der Wirklichkeit entſchieden abrufendes Gefühl drohe Nachtheil für den Gang der Geneſung.

Ludwig warf einen Blick der liebevollſten Beſorgniß auf das in träumeriſcher Verzückung lächelnde Antlitz ſeines Franz, einen ernſt ſinnenden Blick in ſich hinein. Dann, voll der heitern Sicherheit eines Feldherrn, dem der entſcheidende Punkt zur ſieghaften Wiederherſtellung eines momentanen Mißgriffes aufgegangen iſt, brachte er in unmittelbare Verbindung mit jener ergreifenden Lektüre den Bericht eines andern Mitgliedes der Gelehrtengeſellſchaft, betreffend die Einrichtung eines ſogenannten Druckwerkes im größern Style, vermöge deſſen man die unterirdiſchen Bergwaſſer an einer Stelle niederpreſſen möge, um ſie anderſeitig deſto gewaltiger emporzudrängen, geſchehe das nun Behufes nützlich in Gang und Schwung gebrachter Triebräder für das Fabrikweſen, oder zu Ehren eines prachtvollen Waſſerſprudels für Königsſchlöſſer, Hauptſtädte und überhaupt Pracht erheiſchende Anſtalten.

Ludwig trug den intereſſanten Aufſatz mit der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit und Klarheit vor, und er ſowohl, als Mathilde und Emilie, bemerkte freudig, wie allaugenblicklich die Theilnahme des Freundes wuchs, und ſein Geſicht die Spuren heiter angeſtrengteſten Nachdenkens kund gab, jedwedes Fortſchreiten der ſinnvollen Demonſtration begleitend und in ſich verarbeitend.

Als nun der Vortrag zu Ende war, und Ludwig die erläuternden Zeichnungen auf den Tiſch hingebreitet hatte, ſagte Franz voll ernſt anmuthiger Feierlichkeit:

„Das iſt ein gar würdiges Schaffen, die Quellen, ihrem natürlichen Hange zum Niederfließen entgegen, himmelan zu treiben für höhere Zwecke und zwar dergeſtalt, daß man das: „Höher" nicht nur nach dem Niveaumaaß zu verſtehen braucht, ſondern auch in Bedeutung des edelſten Nutzens, ja, der reinſten und unbedürftigſten Schönheit ſogar."

„Und Ihr lieben gleich mir und allen Menſchenſeelen himmelan beſtimmten Freunde, — nicht Ihr allein, die Ihr mich in dieſer Stunde vernehmet, ſondern auch Ihr zahlloſen, durch Zeit und Ewigkeit mir jetzt verſtreuten Lieben, in die ein Abglanz meines Geiſtes, ein Nachklang meines innerſten Hauchens und Hallens zu dringen vermag nach Gottes wunderbar liebender Waltung, — Ihr, die Ihr den Zug der Wetterwolke, das Sprießen der Blume, das

Aufglimmen des Funkens zur Lichtſäule, das Aufſtreben des Baumes mit grünenden Rieſenarmen gen Himmel zu deuten vermögt im ſeelig ſehnenden, unter allen Geſtaltungen der Elemente ſich ahnungsreich entfaltenden Geiſte, — o laßt uns auch bei dieſem Bilde ſüßſchauernd verweilen! Bei dieſem Bilde des Waſſerdruckes, auf daß die Fluth ſich emporhebe zu des Aethers ſeeligem Lichte, mild leuchtend, kühn ſprudelnd, ſanft labend. — Ihr geſchwiſterlichen Menſchenſeelen, juſt ſo ja auch werden wir gepreßt von tief räthſelhaften Schmerzensgängen, emporgetrieben endlich als Springborn, jubelnd in göttlich verheißener, göttlich gewährter, Gott-ſpiegelnder Herrlichkeit. Menſchenſeele, die Du gedrückt Dich fühlen magſt bis in den Abgrund hinunter, o walle getroſt! Juſt im Gefühle des preſſenden Druckes walle Du ſo recht freudiglich und friſch! Denn beſiegelt ſind Deine unſichtbaren Kämpfe durch höheres Siegel, durch verletzungsfreieres, als jenes Salomoniſche, Wunderheimlichkeiten bergende Siegel! Dein Gott hat Dir es aufgedrückt. Und freilich kennet das Erdenrund Dich bis daher noch nicht, und freilich eben ſo wenig iſt Dein ſpiegelndes Wallen kund geworden dem äußerlichen Firmament; — doch wer das Siegel Dir aufgedrückt hat: Er kennet Dich. Und Er auch wird alle Siegel, — gelt' es nun brechen oder ſchmelzen, —

aber löſen wird er ſie zur einzig gültigen, ſeelig offenbarenden Stunde. Gott ſeegne den Quell! Gott wahre den himmliſchen Spiegelabglanz darin! Amen."

Und er erhob ſich in herrlicher Kraft, ſeine Arme gehoben, den Blick durch die ſpiegelhellen Scheiben freudig nach den jetzt lichtfunkelnden Sternen gewendet, als ſchaue er über die ganze Welt hinaus in den Himmel, ſtrahlend ihm der Blick, als ſchaue der offne Himmel in ſeine beſeeligte Seele herein. Bekümmert legte Ludwig ſeine Papiere zuſammen, und Mathilde ſprach wehmüthig lächelnd zu dem Freunde:

„Aber lieber Franz, Sie ſind ja im vorrückenden Lebensalter nur jugendlicher noch geworden, als ehedem in Pyrmont, und weiß ich doch, wie ſchon damal mir Tante und Vormund unter andern wohlgemeinten trüben Bedenklichkeiten oft vorſprachen: „der junge Menſch muß ſich ſelbſt aufzehren in ſeiner Leidenſchaftlichkeit, bevor er das reifere Mannesalter erreicht hat!" Und nun vollends jetzt, lieber Freund!"

„Nun ja, vollends jetzt, liebe gütige Schweſter Mathilde!" erwiederte geſänftigt Franz, indem er ſich lächelnd wieder in ſeinen Lehnſtuhl zurückſinken ließ, — „vollends jetzt, da ich durch mein Daſein im reifſten Mannesalter die Prophezeihungen jener gutmüthig ängſtenden Pfleger Ihrer aufknospenden Maienzeit zu Nicht mache, — ſollte ich mich nun den klügelnden Prophezeihungen des Arztes unterwürfiger ergeben, als zu jener Zeit ſo vielen an mich verlornen Warnungen von Freund und Feind? Ach, glauben Sie's nur: in dieſem irdiſchen Getriebe warnt der Feind weit öfter, als der Freund."

„Nun, diesmal wenigſtens hat es der Feind nicht gethan!" entgegnete Mathilde mit holdſeeliger Freundlichkeit, und er küßte die ihm dargebotne liebe Hand.

„An meinem eignen Fehlgriff heut Abend, ſpür' ich jedoch," — ſagte Ludwig voll kaum bekämpften Unwillens gegen ſich ſelbſt, — „wie oftmal Freunde mindeſtens eben ſo viel ſchaden, als Feinde. Der Satz iſt alt, abgedroſchen, wenn Ihr wollt, aber es ſteckt noch immer nur allzu viel Korn drin, deſſen Schädlichkeit man im trüblichen da Capo fort und fort mit dem täglichen Brot erproben muß. Bild' ich mir da ein, mit meiner Diſſertation vom Waſſerdruck den krankenden Freund in die allerſtillſte Ruhe wiſſenſchaftlich praktiſchen Nachdenkens zurückgepreßt zu haben, und hui! ſprudelt er empor gen Himmel, ein kühnerer Springborn, als noch je. — Das war die Beiſpielslehre vom ſchlecht berechneten Druckwerk!" ſetzte er lächelnd und ſeufzend hinzu.

„Laß Dir darüber kein graues Haar wachſen, Du guter Ludwig!" ſagte Franz. „Bedenk doch:

ſchon in Pyrmont hielten mich die par excellence Verſtändigen für inkurabel. Wer ſollte mir dann jetzt noch von dem eingewurzelten Uebel helfen können! — oder nein, Ludwig, nennen wir's beim rechten Namen: eingewurzeltes Heil raſch auflodernder Begeiſterung. Da laß Du meinthalb alle Meiſter der modernen Erfahrungsſeelenkunde ihr Glück an mir probiren, unterſtützt von den bewährteſten Mitgliedern aller Oberrechenkammern in Europa, — mich erfaſſen die Gegenſtände ganz, in mein allertiefſtes Leben, Weben und Wirken herein, oder gar nicht. Siehe, was mir jetzt eben als Exempel einfällt! Da ſtand ich einmal unlängſt nach meinem beginnenden Wiedergeneſen einſam an Tante Maria's Grabe. Der Herbſttag war ſchön und goldig ſtill. Voll einer mir eigenthümlichen Luſt an ſcheinbar geringen Gegenſtänden — ſchon manches vielleicht nutzbar anzuwendende Stündlein iſt mir darüber abhanden gekommen! — ſah ich auf das leiſe, langſam einſchlummernde Getriebe der kleineren und kleinſten Erdenkinder zu meinen Füßen nieder. Ein ſeltſam verſpäteter, ganz weißer Schmetterling befand ſich auch mit unter der zu Bett gehenden Kindergeſellſchaft. Dem kleinen Flügelknaben war ganz abſonderlich müde zu Sinn; — eben weil er ſich — Gott weiß warum! — ſo gar tief in den Herbſt hinein überwacht hatte — Ich ſehe Dir's an, lieber Ludwig," — unterbrach er lächelnd ſich ſelbſt, — „Du möchteſt ausnehmend gern die Spezies der ungewöhnlichen Erſcheinung und ſonſtige erläuternde Nebenumſtände aus mir herausfragen, Behufs der Naturkunde, und nur Deine zarte Bruderliebe ſteht Deiner getreuen Wiſſenſchaftlichkeit im Wege. Mein Wort darauf: zu Morgen ſteh' ich Dir vollſtändig Rede. Und ſomit kannſt Du nun deſto ungeſtörter mein Geträum aufnehmen in Dein tiefes Herz." — „Träume weiter, lieber Träumer!" ſagte Reinhard, und Franz ſetzte ſein Geſchichtlein folgendermaaßen fort:

„Der todtmüde Schmetterling träumte auch, lieber Ludwig. Er träumte ſich in ſeine fröhlichen Sommertage zurück. Das konnte man aus der Art und Weiſe merken, wie er die lichtweißen Schwingen regte, als gaukle er zephyr-getragen im ſeeligen Spiel durch die Lüfte, während der matte Leib immerfort auf der Erde hinſchlich, ſelbſt von den kleinſten Moosgeſtaltungen und Gräſerchen gehemmt. Aber das focht den ſüß erlöſchenden Träumer nicht an. Er mochte es für neckende Hemmungen des Windgekräuſels halten, denn immerfort wiegte er die Fittige wie ſchwebend, wie gewiegt, wie geſchmeichelt von koſenden Hauchen, hin und her. O er war ſo glücklich! Bisweilen dachte ich daran, ihm, wie ich's wol ſonſt erſterbenden Inſekten aus Erbarmen that, ſeinen Todeskampf zu kürzen, — aber wie vor einem Frevel bebte ich vor dem Gedanken zurück. „Nein, nein," flüſterte ich. „Keine Deiner lieblichen Abſchiedständeleien ſoll Dir entgehn!" — Regungslos ſah ich ihm zu. Den Athem hielt ich an, um ihn nicht zu ſtören. Da erklomm er ein dürres Moosgeflechtlein, und ſenkte ſich tief, tief hinein, als trinke er vom erleſenſten Blumenſaft; — nun ſtarrten die Flügel ihm grad' und regungslos empor wie ein ehernes Wappenzeichen auf eines Ritters Helm; — „ſonſt haben ſie Dich getragen," — dacht' ich oder ſprach, — „jetzt nun laſten ſie wol über Deinem entſchlummernden Körper." — Aber nein. Ich hatte mich geirrt. Vielmehr als es nun zum Sterben ging, und er leiſe zur Erde ſank von ſeinem Moosbäumlein breiteten ſich die Schwingen — ein wehmüthiger Herbſtesluftzug hauchte wie ein Seufzer drein — weit, weit und ſanft auseinander, und die kleine Leiche lag auf ihnen ſtill, wie auf ſeinem weißen Ordensmantel ein geſtorbner Tempelritter. Mit den lichten Lagerdecken des Flügelkindes ſpielten aber die Hauche des Firmamentes immer noch; — es war als blättre eine unſichtbare Sylphenhand in einem engelreinen Mährchenbuche — "

Er verſtummte, ſtand auf und ging freundlichgrüßend, aber beide Augen voll heller Thränenperlen, zur Ruhe.

In der Thüre wandte er ſich noch einmal zurück und ſagte herzlich lachend, obzwar noch immer mit feuchten Blicken:

„Da ſehe nun jedes verſtändige Menſchenkind, ob einem ſo wunderlichen Menſchenkinde ſolid und radikal geholfen werden könne, wie ich eins bin! Mein wackrer Arzt wenigſtens meinte Tages nach jener kleinen Elegie oder Romanze, mein Fieber ſei ſehr verſtärkt, und zwar gewiß durch irgend eine mich tief ergreifende Kunde oder ſonſtig große Gemüthserſchütterung!"

Ein und Zwanzigſtes Kapitel.

Etwa eine Woche nachher waren Briefe von der Armee für Colonel Nordeck angekommen, ein ſorgfältig verpacktes Schächtlein dabei. Weil Franz nun jetzt um dieſe Zeit ſeinen ihm ſehr heilbringenden Nachmittagſchlummer hielt, nahm die Familie das Eingetroffne in Empfang. Um ein Stündchen ſpäter, ihn erwacht meinend, gab man den Kindern, welche gar ſehr darum baten, Vergunſt, dem Freunde die Sendung hinaufzubringen, unter dem Verwarnen jedoch, ſich hübſch leiſe zu halten, dafern er etwa noch ſchliefe. So geſchah es auch, und die Kleinen, ohne den Süßſchlummernden zu ſtören, hatten Alles auf den Tiſch vor ihn hingelegt, ihren Rückzug mit gleichem Glück und Geſchick vollbringend.

Als gegen Abend die Familie zur Theeſtunde Franzens Zimmer betrat, wollte man kaum ſeinen Augen trauen, den edlen Gaſt in voller Chaſſeuruniform findend, den Säbel umgürtet, nach franzöſiſcher, auch im Zimmer oft beibehaltner Kriegsmanier, den Czako tief in die Augen gedrückt, auf der Bruſt das Offizierkreuz der Ehrenlegion.

Während jedoch Mathilde und Emilie eintraten, nahm Franz die kriegeriſche Bedeckung vom Haupte, mit edler Verneigung ſprechend: „dazu bin ich doch noch viel zu ſehr galanter Preuße, um Damen, die mit ihrem Beſuch mein Gemach beehren, ſo exerzir- und ordonnanzmäßig zu empfangen. Aber freilich: ein wenig Soldat geſpielt hab' ich ſchon wieder zur Vorübung. Mein Feldherr mahnt mich auf allzu ſchöne Weiſe, daß ich ſo lange bereits fern von ſeinen Waffen bin.“

Er faßte an das eben erſt erhaltne Ehrenkreuz auf ſeiner Bruſt, mit einem angenehmen Erröthen ſeiner jetzt ſehr bleichen Wangen hinzuſetzend, während man um den Theetiſch Platz genommen hatte:

„Nennt mich nur immerhin ein Kind, weil ich mich ſo ſehr freue über dieſes Sternlein, unvermuthet hereinblinkend in meine ernſte Lebensnacht. Ihr thut mir keineswegs Unrecht damit, und ich komme mir ſelbſt ein Bischen kindiſch vor mit meiner Freude. Und doch, — erwägt es, lieben Freunde, wie mir ſein mußte, ſo lange ganz fern von meinen jetzigen Waffengefährten; mein letztes Gefecht war kein ruhmloſes, aber wahrhaftig doch auch weder ein glänzendes noch ein glückliches, — und es giebt viel häßlich boshafte Natterzungen in dieſer Welt. Mit einer ſchön blutigen Abſolution war ich von meinen preußiſchen Brüdern geſchieden; — wer mochte mir's verbürgen, daß nicht ein neu verworrenes Anklageſyſtem ſich wider mich erhebe im franzöſiſchen Heer! Mindeſtens gehörte ſo was unter meine Fieberträume mit, ja unter die Traumgebilde jeder auch ſonſt nur beunruhigten Nacht. Und ſeine Ehre ganz durch und durch makelfrei und ſilberhell zu wiſſen, nicht nur im tiefklaren Bewußtſein der eignen Bruſt, nein, auch vor den Gedanken der Menſchen, mit denen wir jemal verkehrten: — es gehört ſo unerlaßlich nothwendig zu der vollkommenen Heiterkeit eines Ehrenmannes mit. Sie ſehen mich freilich gar lieblich ernſt an, liebe Mathilde, wie ſtrenge, ja wie ſtrafend faſt. Ich weiß Ihnen für dasmal nicht Beſſeres zu antworten, als den leidigen Troſt: es iſt nun einmal ſo. Oder allenfalls mit andren Worten: die Erde iſt nun einmal der Himmel nicht. Dabei aber ſorgt der barmherzige Gott dafür, der hohe, vom Himmel tiefniederſchauende, daß uns Erdbewohnern auch kein Stäublein mehr aufgeladen werde, als wir zu tragen vermöchten. Ja, er überſchüttet uns plötzlich juſt zur rechten Stunde mit Freudenlichtern, davor all unſre Nachtumſchattungen auf Nimmiederkommen verſchweben in die geſtaltloſe Luft. So auch iſt es heut mit mir ergangen. Dieſes Blatt bringt mir den Gruß eines der edelſten Feldherrn im Heere. Napoleon gab ihm das Offizierkreuz der Ehrenlegion für mich, und ſprach: „als Nordeck aus Aegypten wiederkam, hat er ſich geſträubt, das Legionarkreuz anzunehmen; er wolle den neu errichteten Orden erſt neu verdienen, war ſeine Antwort, und nur ungern gab er dem Befehle nach. Seit er das ihm längſt geziemende Ehrenzeichen mit ſeinem raſchen Blute beſpritzt hat, wird er hoffentlich nichts dawider haben, es gegen das Offizierkreuz zu vertauſchen.“ — Und ſo iſt ja nun doch, wie unermeßlich viel auch daran fehlen mag, ein Etwas von der Herrlichkeit meiner

Jünglingsträume aufgegangen über mein wirkliches Leben und Sein.“

Die Kinder hatten während des Sprechens kein Auge von ihrem neugeſchmückten Freunde verwendet, und jetzt ſagte der Aelteſte der Knaben:

„Alſo wieder in's Feld geht es mit Dir, und bald?“ Nordeck nickte heiter bejahend. Aber jener antwortete unzufrieden: „wer ſoll mir denn nun den kleinen Rappen vollends zureiten, wenn Du Dich ſo raſch fortmachſt? Und hatteſt mir's doch verſprochen, ſo bald Du wiederum reiten könnteſt!“

„Ja, reiten können!“ redete der Jüngſte, der kleine ſtets nachdenkliche Juſtus, ſeinem Bruder ein. „Wer hat's Dir aber verſchrieben, daß der Obriſt ſchon wieder reiten kann! — Und kann er's, da muß er doch zuerſt auf alle Weiſe — Friede ja iſt's noch nicht — fortreiten in den Feind.“

„Feind,“ wiederholte mit ängſtlichem Nachhall die kleine Hortenſia. „Wer iſt denn unſres Freundes Feind? Die braven Preußen doch wol nimmermehr!“ — Und der kleine Franz, wie faſt immer an die Seite ſeines Namensverwandten geſchmiegt, ſagte eifernd zu ſeiner Schweſter: „ei nicht doch! Wie kannſt Du nur ſo wunderliches Zeug denken und fragen! Unſer Freund ein Preußenfeind! Nicht doch.“ — Plötzlich jedoch hielt er in ſeinem Eifer inne, und ſchüttelte heftig, wie nicht mit ſich ſelbſt zurecht kommen könnend, den blonden Lockenkopf. Dann ſprach er, zu Nordeck emporblickend: „mach uns deutlich, braver Obriſt, wie die Geſchichte eigentlich zuſammenhängt.“

Reinhard, in ſeines Freundes Seele leidend, wollte den Kindern Schweigen gebieten. Aber Nordeck ſagte, ihn unterbrechend: „laß Du mir meine kleinen Lehrmeiſter nur walten. Schon ſo ſchöne Saat, ja ſchönere vielleicht, als kaum irgend ſonſt wer hienieden, haben ſie voll ſüßen Unbewußtſeins in meine Seele geſtreut. Nun iſt es gar nicht unbillig, daß ſie mich ein Bischen katechiſiren.“

Und zu den Kindern gewendet ſprach er mit ernſter Freundlichkeit:

„Wie war's doch am vorigen Weihnachtsabend, Ihr muntern Knaben? Die lieben Aeltern hatten Euch ſo gar Schönes beſcheert, ſo ſehr viel mehr, als Ihr Euch's hättet denken können.“

„Du uns auch, braver Obriſt! Du uns auch!“ riefen die jubelnden Knaben im dankbaren Uniſono, und Hortenschen näherte ſich leiſe, und küßte mit einem Knicksſchen Nordecks herabhangende Hand, lispelnd: „und auch mir das allerliebſte Strickkörbchen am Roſabande.“

Nordeck beugte ſich liebkoſend zu der liebevollen Kinderwelt, die als ein ſeeliges Sterngeflimmer aus ſtillem See heraufſunkelte in ſein mannigfach von Nachtgewölken umflortes Leben. Dann ſprach er fürder:

„Ihr drei Knaben hattet ſchon Wochenlang vor der Beſcheerung Allerlei vom Knecht Ruprecht gefaſelt, und wolltet dem Schweſterlein manchmal damit bange machen; Ihr hobt auch nach der Beſcheerung wieder an, und Hortenschen begann ſchon zu zittern. Da ſprach Euer Vater: „wenn Ihr denn ſo gar viel vom Knecht Ruprecht wißt, — wohlan, ſo ſucht ihn auf. Dort hinten im wüſtverfallnen Kapellengang, da ſteckt er vielleicht. Waffen habt Ihr bekommen zum Weihgeſchenk, ſchöne, blinkende Waffen. Wer ſie einweihen will: friſch nach dem Kapellengang hinaus!“ Und Ihr ginget. Wie war Euch da zu Muthe? Friſch ehrlich heraus damit! Währt ja doch ehrlich am längſten.“

„Miſerabel war mir zu Muth!“ ſagte der kleine Juſtus. „Aber ich dachte: Papa ſchickt uns hin. So ganz abſcheulich kann doch der Marſch nicht ablaufen ſollen. Und ich marſchirte, und es lief gut ab. Wir fanden ja dort die wunderſchöne Bilderbibel, nicht nur für uns alle Drei beſtimmt, ſondern auch für das liebe Hortenschen mit.“

Und die beiden älteſten Brüder nickten dazu mit dem Kopfe, und ſagten:

„Recht, Juſtus. Eben ſo war auch uns zu Muth.“

„Wir merkten's wol, wir hatten Unrecht gethan,“ — ſprach der kleine Juſtus nach einigem Beſinnen weiter, — „aber eben deswegen! Vater ſchickte uns ja zum Wiedergutmachen aus. Ueberhaupt, wo Vater: „Marſch!“ kommandirt, — was hat ſich doch nur da Unſresgleichen lange zu bedenken!“

„Eben drum!“ ſagte Franz Nordeck. „Wo der himmliſche Vater: „Marſch!“ kommandirt, — was hat ſich da Meinesgleichen zu bedenken! Ob man gar ernſthaft auch frühere Schuld und Thorheit einſehn mag, — eben deswegen! Altes Unrecht würde nimmer ja durch neuen Ungehorſam zu Recht gebracht. Lieben Kinder, ich marſchire. Wohin? — Das weiß Gott. Mit unſern lieben Preußen wird er mich zuverſichtlich nicht allzu herb zuſammengerathen laſſen. Denn er ſieht in meine blutende Seele. Und hat er mir ja doch nur eben erſt ſeine nachſichtsvolle Vaterhuld kundgegeben durch dies Kreuzlein, über das ich — Ihr ſahet und ſeht es — mich freue wie ein Kind! Kinder, das iſt Alles, was wir Alle von der Sache begreifen können. Aber damit auch iſt es gut, — o, ſo wahr der Himmel über uns iſt: ſehr, ſehr gut!" — fügte er mit einem Lächeln hinzu, das Mathilden an die rein fröhlichſten Jünglingsmomente ihres Freundes erinnerte.

Zwei und Zwanzigſtes Kapitel.

Fortan betrieb Nordeck eifrig die Anſtalten zu ſeiner Abreiſe, mochte auch der Arzt beſtimmt verſichern, daran dürfe noch gar nicht gedacht werden. Doch ließ endlich dieſer Alles ohne Widerſpruch gehen, wie es wollte, ſich gegen Reinhard und Mathilde dahin äußernd, der Aufbruch werde ſich ſchon von ſelbſt verbieten; namentlich das Reiten müſſe bei den erſten Verſuchen gleich dem voreilig Herausſtrebenden dergeſtalt Bruſtbeſchwer und Ermattung zuziehn, daß er ſich bald freiwillig in die heilſamen Schranken, zu ſeiner völligen Geneſung nothwendig, zurückziehn werde.

Aber der ſonſt ſo wackre Heilungskundige mußte ſich wol diesmal geirrt haben. In der That geſchieht es ja wol nicht ſelten, daß eine kühn auflodernde Begeiſterung über die Schwäche des Leibes gewaltigere

Siege erringt, als die Wiſſenſchaft es auch ihren vertrauteren Zöglingen im Voraus anzudeuten vermag.

Anfangs mit Kopfſchütteln, dann mit reſignirendem Erſtaunen ſahe der Arzt, wie der Patient mit Rieſenſchritten Vollwerk auf Vollwerk ſeines krankhaften Zuſtandes überwand. Pferde wurden geprüft, die eingekauften raſch für ihre nächſte Beſtimmung zugeritten, mit jedem Tage weitere Ausflüge von der Burg verſucht, — und nur eben eine etwas bleichere Geſichtsfarbe, bisweilen von fliegender Röthe durchzuckt, war und blieb das einzige bedenkliche Zeichen an dem neu erſtehenden Rittersmann. Von den ſchmerzlichen Symptomen, welche nach den Regeln ärztlicher Kunde ſich darauf hätten einſtellen ſollen, erſchien auch kein einziges, oder höchſtens vielleicht in ſo geringem Maaße, daß unſer an Kämpfe mannigfacher Art gewöhnter Freund nicht ſonderlicher Anſtrengung bedurfte, um vor ſich und Andern zu thun, als ſei der Schmerz ein Traum geweſen, oder ein, auch ſelbſt im Augenblicke ſeines Anpochens, nur lügenhafter Spuk.

Mehrmal ſprach der Arzt zu Reinhard und Mathilden: „dieſer Menſch wirft alle Berechnungen meiner Kunſt über den Haufen. Aber dennoch freu' ich mich, daß der glühendfeſte Wille eines Menſchen überhaupt ſo viel vermag.“

Ein ſchöner, lichter Frühlingsmorgen war es, da ſtampften und wieherten unſres Freundes Roſſe auf dem Burghofe, zur Kampfesfahrt rüſtig. Er ſelbſt ſtand zwiſchen der Abſchied nehmenden Familie: Aeltern und Kinder voll wehmüthiger Zärtlichkeit, während er ſein Herz hüpfen fühlte, einer neuen, ſchönen Zukunft entgegen, von welcher ſein Verſtand zwar unter den gegebenen Umſtänden nicht eigentlich Erquickendes hoffen durfte: aber das ahnungsreiche Herz hüpfte nun einmal, — und wer kann und mag dem eignen Heil weiſſagenden Herzen gebieten! — Schon hatte er den Fuß in den Bügel geſetzt. Da trat Mathildens Töchterlein dem Pferde etwas nah, und eine raſche Bewegung des muthigen Thieres erſchreckte die ſorgliche Mutter, daß ſie mit warnender Strenge ausrief: „Hortenſia!“

Wie von einem Bannſpruch getroffen, verharrte Nordeck einige Augenblicke in ſeiner Stellung, die linke Hand in der Mähne, die rechte an der Sattelpauſche. Dann trat er tiefſinnend wieder aus dem Bügel zurück, zu den Freunden ſprechend: „in der That, ich hab' Euch allzu frühe mein Lebewohl geſagt, Ihr Lieben, und Ihr ernſtwehmüthiger Ausruf mahnt mich daran, holde Mathilde. Von dieſer Burg, wo mir aus Kindeslächeln und Freundesſinn die Räthſellöſung meines ganzen, meiſt bisher verworrenen Daſeins ſo friedebringend aufgegangen iſt, — von hier darf ich nicht ſcheiden, ohne Hortenſien mindeſtens einen Wegweiſer-Gruß zu hinterlaſſen. Wer weiß, wie wenige der freien und friedlichen Momente mir dazu noch übrig bleiben mögen! Geleitet mich in mein Gemach zurück, Ihr lieben Menſchen. Seit jener mahnende Ruf: „Hortenſia!“ o liebe Mathilde, von Ihren Lippen klang, iſt es mir auf die Seele gefallen, wie Gewiſſensangſt in Bezug auf jene holderhabene Erſcheinung. Aber gleich wird es gethan ſein. Und ich möchte das letzte Stündlein hier nicht gern allein, ja nicht gern ohne auch nur ein Einziges aus Euerm holden Kreiſe verleben.“

Er ging raſchen Trittes die Treppe wieder hinan, vor ſich hinmurmelnd: „ſeltſam! Das hätt' ich nicht gemeint, nochmals im Erdenleben dieſe Gegenſtände wieder zu ſehn. Aber auch gut ſo. Sehr gut!“

Angekommen im Gemach, eilte er an den Schreibtiſch, und ſetzte die Feder an. Sie ſchien ihm jedoch zu verſagen. Nach einigen ungenügend wiederholten Anfängen ſtand er auf, und ſagte:

„Wunderlich! Die Hand zittert mir, wie noch nie. Und doch hab' ich in all dieſen Tagen meine Nerven ſo feſt und ſtark gefühlt. Ich hätt' allenfalls“ — unterbrach er ſich lächelnd, — „im raſchen Pferdegalopp den Damen eine Nähnadel einfädeln wollen. O, der Name Hortenſia übt doch immer noch eine ganz unglaubliche Gewalt auf mich ehemal Verherten. Armida und Rinaldo! — Aber Sie wiſſen, holdſeelige Mathilde, wie ſo gar viel jene ſchöne Zauberkönigin auf alle Formen gab, auch auf die einer edlen Handſchrift mit. Was möchte ſie von einem Bahnzeiger denken, deſſen deutſam ausgeſtreckte Hand ein Zittern verriethe! Wie wär' es, gütige Mathilde, — dürfte ich Ihnen die wenigen Worte in die Feder ſagen? So enthielte doch das Blättchen auf alle Weiſe einen Engelsgruß."

Die anmuthige Frau nahm hold bejahend des aufgeſtandnen Freundes Sitz am Schreibtiſch ein, und Nordeck ſetzte ſich ihr gegenüber in den Lehnſeſſel, der ihm oft als Schlummerſtätte gedient hatte. Um ihn her ſtanden die Kinder; zunächſt der kleine Franz, welcher ihm den Czako aus der Hand nahm, den kriegeriſchen Hauptſchmuck achtſam mit beiden Aermchen gegen die Bruſt gedrückt haltend. „Du anmuthiger Page!" flüſterte Nordeck, ihm die blonden Locken ſtreichelnd, dann neigte er ſich dankbar ehrerbietig gegen Mathilden, und diktirte ihr folgende Zeilen:

„Hortenſia!"

„Mannigfach, Du erhabnes Frauenbild, haben wir nach dem Großen und Schönen hienieden gerungen."

„Gefunden!“ riefen wir in manchem glühenden Augenblick. Und entſchwunden war es unſren Seelen, wie ein gefeieter Schatz vor dem allzu früh aufjubelnden Finder verſinkt.“

„Wohnt denn das Große und Schöne nirgend hienieden?“

„Wir antworteten in unſren ſchmerzlich verletzten Seelen mit einem: „Nein!“ — Einem Nein, das vollends alle Blüthengewinde zerriß, die wir noch mitgebracht hatten aus dem verlornen Paradieſe.“

„Du mahnteſt mich an die Heldentugend der Reſignation. Ich rang darnach; — ſie errungen zu haben, meint' ich ſchon oft.“

„Hortenſia, — Reſignation ſtillt nicht das Blut aus Wunden, wie die unſrigen. Reſignation löſcht nicht den Durſt, den wir empfanden und empfinden: den Durſt nach Seeligkeit.“

„Die Menſchen bluten Alle ſo.“

„Die Menſchen dürſten Alle ſo.“

„Nur mehr oder minder bewußt.“

„Aber Ein Heilquell winkt und rieſelt für Alle.“

„Neige das ſtolz zu den Sternen gehobne Haupt, Hortenſia. Neig' es in Demuth zu den Blumen, die um den Quell her blühen. Vergißmeinichten oder Tulpen, Nachtviolen oder Kaiſerkronen, — was irgend wahrhaft blühet und lebt, das blühet und lebt und labt ſich am Quell.“

„Glaube! Hoffnung! Liebe!“

„Kennſt Du die drei hochheiligen Worte, Hortenſia?“

„Kennſt Du ſie, ſo wär' es Eitelkeit, dem göttlichen Lehrer ins Amt greifen zu wollen.“

„Kennſt Du ſie noch nicht? Da wär' es mir Frevel, Dich durch voreiliges Eindringen zum Frevel zu verlocken.“

„Beuge Dein ſtolzes Haupt, wiederhol' ich Dir. Mich haben Kinder in das Heiligthum geführt, und Du biſt erhaben genug für die Demuth.“

„Das Uebrige walte Glaube, Hoffnung und Liebe.“

„Liebe! Seelige, verzeihende, verſöhnende Liebe mit uns Allen!“

Er winkte freundlich nach Mathilden hinüber. Sie reichte ihm das Blatt, und er ſchrieb ſeinen Namen darunter. „Seht,“ — ſprach er, — „meine Hand zittert nicht mehr.“ — Und im Kreiſe herumblickend, wiederholte er: „ſeelige, verzeihende, verſöhnende Liebe mit uns Allen!“

Sein Auge blieb auf Emilien geheftet.

„Wie iſt es mit uns Beiden, holde Jungfrau?“ ſprach er. „Sind denn auch Sie mir ſo ganz verzeihend verſöhnt wegen jener Trauerkunde, die ich Ihnen aus Syrien herüberſenden mußte?“

„Was bliebe nur da zu verzeihen? Was da zu ſühnen?“ entgegnete Emilie mit einem lieben Lächeln. „Der Waffenſtrahl, der meinen verklärten Freund ſo frühe ſchon zur Seeligkeit berief: — er kam von Gott. Ihr Botenamt, braver Obriſt, haben Sie als ein edelgetreuer Kriegsmann achtſam vollendet. Und ob die Botſchaft meine Seele ſchmerzlich traf, — meinen Sie nicht: mein Leiden hätte mich noch unendlich ſchmerzlicher gepreßt, wäre der Freund mir ſpurlos verſchwunden? Sie haben ein Herz, dergleichen zu fühlen. Von dieſem Herzen laſſen Sie ſich es verkünden, wie ich Ihnen innig dankbar bin.“

„Balſam!“ ſagte tiefathmend Norbeck. „Mein Bruder,“ — fügte er nach einigem Schweigen zu Reinhard gewendet, hinzu, — „als ich vorhin aufbrechen wollte, boteſt Du mir einen Becher edlen Weines zur Scheidelabung an. Ich wies ihn zurück. Ich fühlte mich ohnehin ſo ſeltſam aufgeregt. Jetzt iſt Alles in mir tiefer, ſeeliger Friede. Jetzt kredenze mir den Becher. Vielleicht auch ſänge mir, während ich ihn langſam leere, die holde Emilie noch zum Abſchied jenes ernſt liebliche Lied vor, vom Spiegel Gottes in der Menſchenſeele." —

Schon hatte ihm Reinhard den Becher zugetrunken und in die Hand gegeben. Schon ſaß Emilie am Klavier, und ſang in feierlich ſchöne Saitenakkorde mit tief bewegter aber himmliſch reiner Stimme die uns ſchon von ſonſt her bekannten Worte:

„Du willſt, es ſoll Dein Schöpfer ſich,
O Menſch, in Deinem Innern ſpiegeln;
Und läßt es anſchwell'n furchtbarlich
Vor Zorns- und andern Sturmesflügeln!

Der Abglanz mußte ſich verzerr'n
In aufgewühlter Meereswildniß.
Nur klarer Spiegel faßt des Herrn
Geheimnißreiches Wunderbildniß."

Franz ſetzte den geleerten Becher neben ſich nieder, und wiederholte, mit wunderbar wohllautender Stimme in die nachhallende Klavierbegleitung der Strophe leiſe eintönend:

„Geheimnißreiches Wunderbildniß!"

Seine Blicke hoben ſich, wie in Verzückung, leuchtend himmelan. Seine Hände waren über die Bruſt auf dem Griff des vor ihm gegen den Boden geſtemmten Schwerdtes zuſammengefaltet. Mathilde trat mit liebevoller Sorgfalt ihm leiſe näher; —

Emilie blickte innehaltend, wie fragend, nach ihm um; — „den letzten Vers!“ flüſterte er voll kindlich ſanfter Freundlichkeit nach Emilien hinüber, dann ſehr ernſt, aber ſehr liebevoll in Mathildens Auge ſehend.

Emilie ſang, wieder zum Klaviere gewendet:

„Du ringſt und ſchaffſt Dich ſelbſt nicht ſtill,
Dein Sturm weicht keiner Banneswendung.
Auf Ihm, der Dich zum Spiegel will!
Er winkt: — Du ſtrahlſt in ſeel'ger Blendung.“

Sie beendete langſam feierlich die Schlußakkorde. Außerdem herrſchte im Gemach eine Stille, wie in der Kirche einer andächtig Oſtern haltenden Gemeinde.

Als nach dem letzten Tonhall Emilie ſich wieder umwandte, ſahe ſie Aeltern und Kinder ſtillbetend auf den Knieen, Nordeck lag mit geſchloßnen Augen und ſtrahlendem Antlitz in den Seſſel zurückgelehnt, die Hände noch immer über dem Schwerdt zuſammengefaltet, welches vor ſeinen Füßen ſein kleiner Liebling Franz noch ſtützend aufrecht hielt.

Franz Nordeck war geſtorben.

Vergebens wieherte ſein neues Kampfroß draußen nach dem Ritter.

Drei und Zwanzigſtes Kapitel.

Jahr auf Jahr war dahingezogen über den Grabhügel Franz Nordecks, den man zu Tante Maria's Füßen, wo er ehedem ſo oft, ein glücklich liebevoller Knabe ſaß, gebettet hatte für den letzten Schlaf. Ob beiden Gräbern leuchteten aus dem friſcheſten Raſengrün ſchöne, ſorgſam gepflegte Blumen himmelan, der kleine Hain von Weihmuthskiefern rings umher war zu königlicher Höhe herangewachſen. An jeglichem Hügel grünte ein Lebensbaum.

Auch die menſchlichen Lebensbäumlein der Familie, die vier Kinder grünten friſch, und wie die jungen Seelen mehr und mehr entſproßten, ſich himmliſchen Eindrücken entfaltend, impften ihnen Ludwig und Mathilde auch neben den allerhöchſten Gebilden manch einen Zug aus ihres kriegeriſchen Freundes Leben mit ein, das Bild des Vorangeſchwebten recht lieb und licht in den zarten Herzen zu erhalten. Sie ſelber und Emilie lebten auf dieſe Weiſe ſehr viel in der Vergangenheit, während die Gegenwart unmittelbar um ſie her — wenn auch keinesweges erfreulich, denn das Joch des Korſen laſtete auf dem europiſchen Feſtlande ſchwer — doch immer ſtiller und ſtiller ward. Es war einer jener großen, tiefen Athemzüge, binnen deren die Weltgeſchichte zu ruhen ſcheint, während ſie ſich doch eigentlich nur vorbereitet zum deſto gewaltigeren Donner- und Sturmesruf. Der Menſch aber glaubt gern an eine Möglichkeit friedlicher Ruhe auch ſchon hienieden, und die in ſich ſtill beglückte Familie Reinhard gab ſich wenigſtens mitunter ähnlichen Träumen hin. Was aber ſelbſt in dieſe Reſignation noch immer ſchmerzlich hereindunkelte, war Hortenſia's gänzliches Schweigen und Verſchollenſein. Menſchen wie Ludwig und Mathilde konnten unmöglich jener erhaben ſchönen, huldvoll geiſteskräftigen Erſcheinung vergeſſen. Jemehr ſich die eignen Seelen im Glanze ſtets höher offenbarten Lebens verſchönten und verklärten, je unabweislicher drang ſich die Frage auf: „bis zu welcher Stufe ſeeliger Wahrheitsforſchung iſt jene herrliche Pilgerin gediehen?“

Aber die Freundin ſchien wie aus der Reihe irdiſcher Weſen verſchwunden.

Gleich nach Franz Nordecks Heimgang hatte Mathilde ſeine tiefempfundnen Zeilen, ihre ſchweſterlichen Liebesworte hinzufügend, durch eine ſich als vollkommen ſicher ankündigende Gelegenheit an Gräfin Hortenſia Salmour abgeſendet. Die Antwort war ausgeblieben.

Eines heitern Sommernachmittages ſaßen Ludwig

Mathilde und Emilie mitſammen an den Gräbern, während die Kinder etwas tiefer am Hange des Burgberges ſpielten.

„Es ging mir ſo eben ein ſchauerlicher Wunſch durch den Sinn," — ſagte Mathilde, — „und ich fürchte, es war kein guter Wunſch. Ich will ihn Euch beichten, Ihr Lieben. Und abſolvirt mich, wenn Ihr könnt. Während ſo eben meine ganze Seele mit jener fernen, für uns in's Dunkel verſchwundnen erhabnen Hortenſia beſchäftigt war, ſtieg mir der Gedanke auf: „o daß ein drittes Grab vor uns emporgrünte und emporblühete, der Freundin ſtolzes Herz verhüllend vor den Lockungen einer zauberiſch umgewandelten Zeit, hochfliegenden Seelen um ſo ſchlimmere Gefahr drohend, je mehr die unmittelbar von außen tobende Fluthengefahr zurücktritt in ein geſicherteres Strombett! — Gewiß: mein Wunſch war ſündlich. Um ſo mehr, als Hortenſia's Erſcheinung von jeher entſchieden auf ein großes und edles Wirken in die Außenwelt hindeutete, und daher auch auf eine lang ausgedehnte Lebensbahn hienieden."

Reinhard ſchwieg tiefnachdenklich, wie bemüht, ſein Innres erſt recht achtſam für die Antwort zu ordnen. Emilie, vielleicht Mathildens zartes Gemüth für beunruhigt haltend durch dies Verſtummen, fiel wider ihre Gewohnheit raſch ein mit den Worten:

„Nach Allem, was ich aus Ihrem Munde, verehrte Frau, ſchon ſonſt von der Gräfin Hortenſia Salmour vernommen habe, — und mit ſtets geſteigerter Theilnahme hörte ich immerdar zu, — kommt es mir freilich vor, als ſchwebe ihr edelſtolzes Gemüth, durch einen vielgeſtaltigen Geiſt unterſtützt, in großer Gefahr, den Verlockungen eines Zeitlaufes, wie der gegenwärtige, zu erliegen. So oder anders: das möchte im Weſentlichen für das Gewiſſen der wunderſamen Frau gleich verderblich ſein. Denn ihr hochfliegender Sinn dürfte ja doch für die Wahl der zu ergreifenden Partei wol überwiegend durch weltliche Herrlichkeit beſtimmt werden. Aus dieſem Geſichtspunkte liegt allerdings der Wunſch nahe genug. — Mir kommen dabei die Worte eines edlen Dichters unwillkürlich in den Sinn:

„Ruh der hochgeſtellten Seele,
Und dem Leib ſei leicht die Erde!“

„Ich kann Ihnen das eigentlich nicht beſtreiten, liebe Emilie“ — ſagte Reinhard, — „und doch empört ſich Etwas in mir wider jeden ähnlichen Wunſch; — ganz insbeſondere aber hier. Ich rede überhaupt in dieſem Augenblicke nur, weil ich es zu müſſen glaube, um einen Anſchein von Wunderlichkeit und kaſuiſtiſcher Strenge in Bezug auf Mathildens hold demüthiges Bekenntniß zu vermeiden. Sonſt iſt es nie meine Art und Weiſe, den Gedanken Worte zu geben, bevor ſie ganz klar und folgerecht geordnet vor meinem Geiſte dahin wallen. Damit jedoch möcht' es für dieſen Gegenſtand noch ziemliche Weile für mich haben. Nur ſo viel empfinde ich beſtimmt: Hortenſia's Stellung in unſrem ſchwerwiegenden Weltmoment iſt an und für ſich ſchon geiſtig gefährdet. Vollends nun an der Seite eines blödſinnigen Gatten, faſelnd für die Schattenbilder untergegangner Ritterlichkeit, — oder falls dieſen Gott in mildernder Gnade bereits aus aller Realität abgerufen hätte: Hortenſia ſtände vielleicht um ſo gefährdeter noch. Selbſt ein bloßes Geträum von männlicher Leitung, durch nichts als äußerliche Haltungsrückſichten über dieſe ſtolze Seele verhängt, erſcheint mir für ſie noch unendlich wohlthätiger, als eine völlig ungebundene, ſich frei nach eigenen beliebigen Einfällen bewegende Exiſtenz. Erwägen wir, wie Hortenſia in den freigeiſteriſch genialen Anſichten ihrer Tante Veronika aufwuchs — jener Anti-Abbatiſſin, wie ich ſie nennen möchte, helleniſtiſch philoſophirende Aspaſien aus ihren Kloſterkoſtgängerinnen ziehend, und in die Welt hinausſendend, — wie ſpäterhin eine ſtrenge Reflexion ihr die Aufgabe des Lebens zur düſtern Entſagungspraktik umgeſtaltete, jenſeitige Wonnen ihr mit nächtigem

Zweifelsgewölk verhüllend, — bei Gott, meine Seele zittert vor dem Gedanken: wie kann in ſo geiſtig verderbter Zeit ein ſo köſtliches aber ſo zart verletzliches Juweel, als Hortenſiens Seele, gerettet werden zum ewigen Heil!“

Alle drei ſahen ſchwermüthig ſinnend vor ſich nieder.

Da unterbrach ſie das Geſpräch der Kinder, welche wiederum den Berghang heraufkamen, lebhaft mitſammen redend, ja faſt — etwas ſonſt ſehr Ungewöhnliches bei ihnen — im Streit. Es handelte ſich von einem überaus zierlichen Kleinod, welches Franz Nordeck einſt von der ſchönen Nitokris bekommen hatte, es der kleinen Hortenſia zu ihrem letzten von ihm erlebten Geburtstage verehrend. Ein Goldtopas war es, die heilige Jungfrau mit dem Kindlein gar kunſtreich darein geſchnitten, rings aus der himmelblau emaillirten Faſſung ein Kranz der buntglühendſten und feinſten Kolibrifedern hervorleuchtend. Wie es bei Kindern — oder bei Menſchen überhaupt — nun zu kommen pflegt: durch irgend eine Wendung des Spieles war den Kleinen plötzlich eine lebhafte Sehnſucht nach dem köſtlichen Bildwerk aufgewacht, und Keines doch wußte ſich zu erinnern, wo man es finden könne. Eigentlich ſollte ſich's natürlicherweiſe im Beſchluß der kleinen Hortenſia befinden, aber die bewies den lebhaft auf ſie einredenden drei Brüdern, ſchon vor geraumer Zeit habe ſie auf ihr Verlangen das Kleinod hervorgeholt, und es ſeither nicht wieder eingeſchloſſen. Es gab viel ängſtliches Hin- und Hergerede, wo man es zuletzt geſehn haben könne. Endlich ergab es ſich: auf des Vaters Schreibtiſch ſei es damals — ein im Thal vorbeiziehendes Kriegsgeſchwader hatte die Kinder mit Trompetengruß in's Freie gelockt — liegen geblieben, und ſeitdem Keinem von ihnen wieder zu Geſicht gekommen. Die Brüder redeten heftig durch einander: „wenn es verloren wäre! — Ein ſo köſtliches Werk! — Ein ſo ſeelenliebes Andenken!" — Hortenschen allein blieb von jetzt an ſtill, und blickte auch aus ganz hellfreudigen Aeuglein zuverſichtlich um ſich her. Als die Knaben es bemerkten, und ſich darüber faſt mißbilligend verwunderten, ſagte das Schweſterlein lächelnd: „ei juſt eben weil es ein ſo ſchönes und liebes Kleinod iſt, — da wird es der gute Vater auch ſchon gut aufbewahrt haben!"

Indem traten die Kinder aus dem Schattendach der Weihmuthkiefern zwiſchen den Lebensbäumen hervor, welche die Gräber umgrünten, hörten von Reinhard die frohe Beſtätigung von Hortenschens Zuverſicht, und hüpften mit dem ihnen anvertrauten Schlüſſel zu des Vaters Schreibtiſch fröhlich von hinnen, ſich an des erſehnten Kleinodes Anblick zu ergötzen.

Die drei befreundeten Menſchen ſahen einander mit ſeelenvollem Lächeln an, ſich diesmal auch ohne Worte verſtehend.

Doch endlich ſagte Reinhard, auf Nordecks Grabhügel deutend:

„Oft hat uns der wol die Kinder als ſeine Lehrmeiſter gerühmt. Und haben wir jetzt nicht Aehnliches erfahren?“

Mathilde, die ſchönen Augen gen Himmel gerichtet, wiederholte ihres Töchterleins Worte:

„Ei juſt eben; weil es ein ſo ſchönes und liebes Kleinod iſt, — da wird es der gute Vater auch ſchon gut aufbewahrt haben!“

Emilie ſang mit leiſer Stimme vor ſich hin:

„Ob im tiefverhüllten Heiligthume,
Ob am offnen Gartenthor:
Wo der weiſe Gärtner hegt die Blume,
Blüht ſie auch im ſchönſten Flor!“

Es war eine jener Stunden über ihnen aufgegangen, wo es uns wird, als habe ſich der Himmel geöffnet und die Welt zugethan vor unſern Blicken, und man der nächſten Zukunft keinen anderen Wunſch abgewinnen mag, als: Störungsloſigkeit von Außen und fortdauernder Wehmuths- und Freudenthau im Innern.

Da trat ein Bedienter eilfertig herzu: anmeldend:

„Herr von Pfeffler hält vor dem Thor, und bittet um Erlaubniß, als ein Vorbeireiſender aufzuwarten. Er nennt ſich einen guten alten Bekannten der Herrſchaft, von vielen Jahren her; — aus Pyrmont.“

Reinhard und Mathilden überkam davor ein Gefühl, wie vielleicht auch manchen Leſer dieſer Blätter mit. Sie erinnerten ſich dunkel des Namens; — nach und nach auch dämmerte die dazu gehörige Geſtalt mit auf; — es war die eines jungen elegant fröhlichen preußiſchen Kavallerieoffiziers, von nicht ſonderlich tiefer Bedeutung, aber von behaglich anſchmiegſamen Sitten. Er hatte bei Franz Nordecks Eintritt in den franzöſiſch-republikaniſchen Dienſt ihm die auch von uns angeführte bedenkliche Aeußerung gemacht, wie man denn wol irgendwo als Offizier gelten könne, ohne ſchwarzſilbernes Portepée und ſchwarzſilberne Schärpe — „Es wird uns viel Ehre ſein,“ entgegnete Reinhard dem Bedienten. „Geleite den Herrn einſtweilen in das Thurmgemach. Wir folgen dorthin.“ — „Jetzt? — Den guten, beſchränkten Pfeffler empfangen?“ — flüſterte Mathilde ihm zu. Doch Reinhard entgegnete heiter und mit einiger

Feierlichkeit: „herberget gern. Auch das iſt ein Ausſpruch des göttlichen Wortes." — Und Mathilde neigte ſüß ergeben ihr Haupt, und auch Emilie, die ſchon eine Bewegung gemacht hatte, ſich dem ihr ganz fremden Beſuch zu entziehen, ſchloß ſich heiter dem nach dem Thurmgemach hinaufwandelnden Paare an.

Droben trat ihnen Pfeffler freundlich begrüßend entgegen: derſelbe ganz, und auch zugleich durchaus ein Andrer; wie es Einem denn wol öfter mit Menſchen zu ergehn pflegt, die man vor langer Zeit oft ſah und ſomit wohlwollend in's Gedächtniß faßte, ohne ſie jemal recht in's Herz aufgenommen zu haben. Das eigentlich unverlierbare Wahrzeichen fehlt. Im Aeußern hat ſich dann meiſt gar Vieles geändert, und dennoch auch bei weitem Alles nicht. Dem gutmüthigen Pfeffler mochte vor dem Ehepaar nicht viel anders zu Muth ſein. Um ſo angeſtrengter nur bemühete ſich Gaſt und Wirth, recht heiter in den behaglichen Ton unvergeſſener Bekanntſchaft wieder nach Möglichkeit einzugehn.

Es machte ſich denn auch damit recht gut, wie mit Allem, was man im wirklich guten Willen beginnt.

Pfeffler, nachdem er die unglücklichen Feldzüge der Jahre 1806 und 7 ehrbar im preußiſchen Heere mitgefochten hatte, war aus dem Kriegsdienſte zurückgetreten, ſich als ein wohlhabender Mann auf Reiſen begebend. Dieſe unſtäte Lebensart ſetzte er auch jetzt noch immer fort, und wußte Mancherlei davon zu erzählen, in treuherzig bunter Manier: bald unterhaltend, und bald nicht, wie ſich's nun eben machen wollte. Doch war es nie ganz unbehaglich, den krauſen, anſpruchloſen Redeſtrom ſo an ſich hinrollen zu laſſen. Das empfanden auch jetzt unſre Freunde, ihm bisweilen mit ganzem Ohre zuhörend, bisweilen mit halbem nur, bisweilen auch ſich ganz und gar Anderes bei dem Gerieſel denkend, ohne daß der gutmüthige Spender deſſelben die mindeſte Störung darüber empfunden hätte Ungetheilte Aufmerkſamkeit der Frauen jedoch und Reinhard's wendete ſich ihm zu, ſeit er auf den folgenden Bericht gerieth, welchen wir möglichſt mit ſeinen eignen Worten wiederzugeben verſuchen wollen.

„Einmal auch im ſüdlichen Frankreich iſt mir was paſſirt, das ich mein Lebtage nicht vergeſſen werde. Oder vielmehr: es iſt mir gar nichts dort paſſirt, aber geſehn hab' ich was ſehr Hübſches, und mit gütiger Erlaubniß will ich's auch erzählen."

„Sehn Sie, da iſt ein Thal, wo der berühmte Dichter gewohnt haben ſoll mit der unſinnigen Menge Sonette, — wie hieß er doch gleich — ?"

„Petrarka," ergänzte lächelnd Reinhard.

„Ganz recht: Patrerka!“ entgegnete, ſeiner guten Sache gewiß, Pfeffler. „'S iſt närr'ſch: alle Namen in der Rangirrolle der Eskadron wußte ich ohne Anſtoß zu behalten, und hätte ſie in und außer der Reihe herſagen wollen, allenfalls auch im Halbſchlummer. Poetennamen dagegen behalt' ich nimmermehr, außer wenn mir Jemand darauf hilft. Da bin ich denn gleich au fait, wie ſie ſehen. Nun, das Thal Vaucluſe, wo der Sonnettenmacher ſich verliebt haben ſoll vor ein paar tauſend Jahren, — was ab, was zu, — es iſt ganz hübſch, und drum beſah ich mir's. Muß ich aber da nicht ein Spektakel vernehmen von einer heil'gen Aebtiſſin im Thal, — und zwar von einer ganz friſch lebendigen noch, — wie man ſo was ſonſt nur aus dem Mund von Mönchen und Einſiedlern hört, wenn ſie ſich mit ihren Schutzheiligen breit machen. Hier aber von allen Leuten in Thal und Umgegend! Von allen! ſag' ich Ihnen, Sie mögen mir's glauben oder nicht. Ich bin denn natürlich ein enormer Feind von aller Schwärmerei, wie ſich das wol bei jedem vernünftigen Menſchen von ſelber verſteht. Nicht? — So dacht' ich denn: „in der Stadt wird's vernünftigere Leute geben!“ machte mich von dem albernen Landvolke los und nach Avignon hinein. Ja, Proſit die Mahlzeit: da ging der Tanz erſt recht an. Haſt Du nicht, ſo kannſt Du nicht! — Sankta Veronika hier! Sankta Veronika dort! Nicht juſt, daß man die Aebtiſſin für eine ganz ordentliche Heilige angeſehn und titulirt hätte, — dazu ſind jetzt die Franzoſen viel zu klug, wenigſtens die in den Städten gewiß, — aber doch, wie man bei uns wol eine ausbündig ſchöne Perſon eine Venus ſchilt und eine ausbündig kluge eine Minerva, — ſo und wol noch ernſthafter hatten ſie dem Kloſternamen der Aebtiſſin Veronika das: Sankta vorgeſetzt. Es gab einen langen Salm von ihrer Wohlthätigkeit, Rathfertigkeit, Beredtſamkeit, — und was weiß ich für andre Keiten noch mehr. Als die Hauptſache jedoch pries man, was ſie für junge Koſtgängerinnen ihres Kloſters that; — nicht nur für ſolche, die nachher den Schleier zu nehmen beſtimmt waren; ganz abſonderlich vielmehr hatte ſie das Auge auf die gerichtet, welche nachher wieder in die Welt hinaus ſollten. Ich hatte meine Gedanken ſo darüber, und vermeinte bei mir: fromm mögen die Dämchen da wol gerathen, aber ohne Zweifel auch ein Bischen ennuyant über die Maaßen für die Geſellſchaft. Aber nein! Man präſentirte mich einem Schweſterpärlein, eben aus jener Anſtalt zurückgekommen. Tauſend, — dacht' ich, — wenn ſie Alle ſo ſind! — Freundlich und fröhlich, wie die Kinder, ernſthaft und feierlich, wie die Königinnen, wo es eben galt! — Mir bot darauf eine alte freundliche Dame an, mich mitzunehmen in das Kloſter der Sankta Veronika, wo eine ihrer Enkelinnen erzogen ward, der ſie einen Beſuch abſtatten wollte. Geſagt, gethan. Wir fanden die weltlichen Koſtgängerinnen im Kloſtergarten, ſpielend und lachend auf einem luſtigen Raſenplatz. Als Gouvernante fungirte eine alte, herzensfreundliche Nonne. Muß ich noch in meinem Leben eine Schwiegermama wählen, ſo möcht' ich mir wol ein Exemplar ausbitten, wie die. Um ſo mehr bekam ich Luſt, die Aebtiſſin Veronika ſelber kennen zu lernen. Aber die befand ſich mit den Nonnen und Novizen juſt in der Kirche. „Auch gut!“ denk' ich, und es war Alles recht hübſch. Die ſchön aufgeblühte Enkelin hatte eine Freude zu der alten runzlichen Großmama, als wäre die ein grüner Weihnachtsbaum mit Lichtern und Makronen, oder ein Bräutigam gar. Und auch auf mich fiel manch ein freundlicher Blick, — aber leider als auf den Geleitsmann der alten Dame nur, — und auch das währte nicht lange. Denn, ſo wie ich mir in der Herzensfreude nur einen ganz unſchuldigen Witz über ein mooſiges Heiligenbild im Garten — ſo'n Ding noch von Olim's Zeiten her — erlauben wollte: — verſteht ſich, nichts Unartiges! Getroſt hätt' ich's in den beſten Zirkeln wiederholen wollen, — ſahen mich die Dämchen doch allzumal ſo verwundert an, als hätt' ich kalabriſch geſprochen, oder eine andre Heidenſprache! Und von dem Augenblick an war ich für all die hübſchen Dinger wie gar nicht mehr da, oder höchſtens nur wie ein Uebungsexempel der Höflichkeit, an der ſie's in keinem Augenblick fehlen ließen. Da klingt auf einmal die Veſperglocke zum Gottesdienſt für die weltlichen Koſtgängerinnen. Nun, dachte ich, werden ſich die lachenden Geſichterchen wol etwas verdrießlich geſtalten, des unterbrochnen Reifenſpiels wegen. Aber keineswegs. Nein, jetzt erſt recht wie Sterne leuchteten die Geſichterchen, wie ſie unter dem Kommando der alten Nonne zu Zweien abbrachen und ihren Kirchgang antraten. Ganz verblüfft blieb ich mit meiner alten Matante zurück, nur froh, daß die mir das Reden erſparte, indem ſie in's ausführliche Leben der Aebtiſſin gerieth, welche nun bald erſcheinen würde. So erfuhr ich denn: Sankta Veronika war keineswegs für das Kloſter geboren und erzogen. Eine Weltdame war's viele Jahre hindurch geweſen, eine wunderſchöne, wunderkluge Weltdame, die feinen Händchen allerwärts mit im Spiel habend. Auf einmal ſtirbt ihr der alte Eheherr ab! — nein, nicht auf einmal. Vielmehr an die zehn Jahre lang iſt die greiſende Kreatur ſo nach und nach hingeſtorben, bald an Körper, bald an Geiſt, bald an beiden zugleich. Wie's nun vollends damit fertig war, und die noch immer ſehr ſchöne Frau über ſich und ein großes Vermögen unumſchränkt zu gebieten hatte, daß man vermeinte, nun ſolle erſt der Spaß ihres Lebens recht angehn, — da ſchnappt ſie plötzlich damit ab, und wird Aebtiſſin im Thal von Vaucluſe. Und die Haupturſach dazu ſoll ein Brief aus Deutſchland geweſen ſein, den ſie Anno Sieben erhielt mit der Nachricht vom Ehrentode eines Freundes, worin aber auch ſonſt noch ſehr nachdenkliche Dinge ſollen geſtanden haben, — Ermahnungen und ſo was."

„Haben Sie die Aebtiſſin geſehn?" unterbrach ihn Mathilde mit glühenden Wangen und feuchtfunkelnden Augen.

„Freilich wol!" entgegnete Pfeffler. „Und Sie haben's wol gar ſchon errathen, wer es iſt. Wenigſtens ſehen Sie mir beinah darnach aus. Aber ich errieth nichts und dachte auch an nicht Sonderliches, oder vielmehr an gar nichts, wie es denn ehrlichen Leuten wol manchmal ſo paſſirt. Imaginiren Sie ſich denn nun meine Verwunderung, als Sankta Veronika in der Mitte ihrer weltlichen Koſtgängerinnen hervortritt aus der Kloſterkirche, wie — ich hab' einmal ſo ein altes Bild geſehn; in Kölln, glaub' ich, war es, — wie Sankta Urſula mit ihren elftauſend

Jungfrauen. Und wer war Sankta Veronika, beim Lichte beſehn? Die ſchönſte Ballkönigin, welche jemals in den Sälen der eleganten Welt florirt hat, und die wir namentlich in Pyrmont als Gräfin Hortenſia Salmeur gekannt haben und admirirt. Und noch immer wie ein Engel ſo ſchön, und wie eine Kaiſerin ſo anmuthig regierend und ſo liebenswürdig ſtolz! — Nun, Sankta Veronika geruhete, ſich meiner zu erinnern, und das war mir ausnehmend lieb: vorzüglich um ihrer ſelbſt willen, theils aber auch der artigen Koſtgängerinnen wegen, die mich nun auch wieder zu Gnaden aufnahmen, — wenngleich dermaaßen par distance, daß mir gewiß kein Späßchen über ein Heiligenbild einkommen mochte, oder gar über die Lippen ſpringen. Ach, ſie hätten's gar nicht nöthig gehabt, ſich ſo en garde zu ſtellen! Gebrannt Kind ſcheut das Feuer. Und mich mit ihnen wieder auf beſſeren Fuß zu ſehen, war mir um ſo lieber, als uns nachher die ſchöne Aebtiſſin in das Innere des Hauſes führte, in den Muſikſaal der im Kloſter für die Welt aufblühenden Nachtigallen, und ſelbige dort ein paar Liedchen und Chöre hinorgelten mit ihren Stimmchen zu Klavier und Harfe, daß man hätte meinen ſollen, es muſizirten die Englein im Himmel. Und die Wände hatten ſie mit ihren hübſchen Zeichnungen austapezirt, — und was weiß ich, was ſie noch Alles wußten und konnten! Und immer dabei ſo: mir nichts, Dir nichts, wie man wol zu ſagen pflegt, ſo recht wie die Kinder, — ich kann's nur nicht ordentlich exprimiren, — und über Allem ein Duft, wie Weihrauchgewölk in Kirchen; — verſtehn Sie mich: kein wirklicher Parfum, ſondern es war Einem nur in der Seele ſo zu Muth; — nun, ich komme allemal in's Stammeln, wenn ich von dem Vaucluſe-Kloſter erzählen will und von ſeinen lebendigen Blumenbeeten. — Wie mir's eben dort vorkam, war, als hätte ſich der Himmel zur Erde niedergelaſſen, um ein Bischen mit ihr zu ſpielen, und als hebe ſich die Erde himmelan, um für alle Ewigkeit eine Art von Paradieſespark zu werden oder eine Menagerie von Engeln, — lauter Geträum! Lauter konfuſes Zeug, ſehn Sie wol! Aber ich kann's nun einmal nicht beſſer machen."

Und er ſah verſtummend vor ſich hin, und es legte ſich in der That über ſein ſonſt nur gutmüthig luſtiges Geſicht ein Lächeln wie das eines ſeeligen Traumes.

„Und Hortenſia?" fragte nach einigem Schweigen leiſe und freundlich Mathilde. „Erzählen Sie uns von ihr ſelbſt doch ja noch recht viel."

„Wer's könnte!" entgegnete Pfeffler. „Dabei aber ganz abſonderlich werden mir immer die Worte kollrig, oder ſie liegen auch wol ſtarr und ſtumm übereinander, wie ein niedergehauenes Infanteriequarré. Aber warten Sie einmal, gnädige Frau. Was mir die ſchöne Sankta zuletzt geſagt hat, — das hab' ich mir gleich auf der Rückfahrt, während die gute alte Matante im Wagen eingenickt war, in die Schreibtafel geſchrieben: achtſam, wie einen Parolebefehl, und denke auch nicht Eine Sylbe verfehlt zu haben, denn es klang gar zu hübſch feierlich, wenn ich's auch eben nicht ſonderlich verſtand. Ein Augenblickchen Geduld, wenn ich bitten darf. Hier iſt es ſchon." — Und von einem aus ſeiner Brieftaſche vorgeſuchten Pergamentblatt las er mit ungewohnter leiſer, beinah ſcheuer Stimme folgende Worte ab.

„Gern gäb' ich Ihnen ein Schreiben in Ihre Heimath mit, — in das mir noch immer unausſprechlich liebe Deutſchland. Dort ruht im letzten Schlaf ein mir ſehr treues, mir ſehr theures Herz. Dort athmet eine Freundin, mir nicht minder werth, als jener Hingeſchiedne. Und einem frühern Gruß von Beiden verdank' ich gern die ſtill einfache Seeligkeit, die, wie Sie ſehn, mich hier umgiebt. Allein — für dieſe blühenden Jungfrau'nſeelen muß meine Seele ſtets ein ſonnig klarer Himmelsſpiegel ſein. Deshalb ruf' ich die thränenthau'gen Wolken der Vergangenheit nicht allzu deutlich mehr am Horizont herauf. Vielleicht kommt dennoch einſt die rechte Stunde mir, zu Dank und Herzensgruß. Dann will ich ſchreiben. Wo nicht, — ſo künd' ich's klar dereinſt in ew'ger Lichtwelt. Und für hienieden? — Da mögen Engel meine Boten ſein."

Mathilde faßte tief bewegt ſeine Hand, als er ausgeleſen hatte. Er ſah ihr ſtaunend in die ſchönen, perlenvollen Augen.

„Fühlen Sie's denn noch immer nicht," — ſprach ſie mild lächelnd, — „daß Sie hier unbewußt als Engel gebraucht worden ſind? Engel heißen ja auch Boten, und als Bote ſind Sie mir gekommen von Hortenſien, ernſte Freuden vor meinem Blick entfaltend, o wie ernſte, aber o wie längſt erſehnte Freuden."

„Mein Himmel," — ſagte Pfeffler im ſtets heitrer ihn erfaſſenden Erſtaunen, — „ſo hab' ich alſo meine Miſſive ganz unverſehens an die rechte Behörde gebracht. Und ich wußte und merkte kein Wort davon! Und auch die Sankta mag nicht einmal entfernt daran gedacht haben, mich zum Engelboten zu avanciren oder zum Botenengel, wie es nun heißen mag. Denn ihr träufelten die hübſchen ſeltſamen Worte nur ſo im Halbtraume von den ſchönen Lippen. Etwa wie der Thau vom Himmel, wenn man frühmorgens pirſchen geht. Und nun formirt ſich das Alles zu einer ordentlichen Ambaſſade.“

„Es ſind juſt nicht die ſchlimmſten Geſandtſchaften,“ — ſagte der ernſt lächelnde Reinhard, — „welche hienieden ausgerichtet werden auf dieſe Manier.“

„Und da geht mir ein hübſches Licht nach dem andren auf!“ — ſetzte Pfeffler hinzu, immer leuchtender ausſehend und immer jugendlicher. Es war faſt, als ſei er ganz wieder der freundliche, ſtets gerngeſehene Jüngling geworden, der in Pyrmont alle Bekanntſchaften zu vermitteln und alle anmuthigen Tanz- und Landpartheien zu arrangiren pflegte. — „Sehn Sie, gnädige Frau, wenn Sie es waren, die der ſchönen Sankta den Brief geſchrieben hatten, da war wol auch der in Ehren geſtorbne Freund, —“

Aber er hielt inne, befürchtend, etwas Schmerzliches auf die Bahn gebracht zu haben, etwas Verletzendes wol gar, und ſtammelte nach einigem Schweigen unſicher heraus: „um Verzeihung, — ich wollte eigentlich, — ich dachte eigentlich, —“

Mathilde half ihm mit den heitern Worten aus der Noth:

„An Graf Nordeck dachten Sie eigentlich. Nicht wahr? Auch würde es mich gar ſehr befremden, hätten Sie ſeiner vergeſſen.“

Da war die momentane Hemmung von Pfefflers treuherzigen Seelenergüſſen wieder hinweg, und er ſprach mit großer Innigkeit:

„Den Nordeck vergeſſen? Ei das verhüte Gott! Nordeck und ich, — wir waren ja immer die beſten Freunde, denn wir waren die beſten Tänzer auf den Bällen und Thé-dansants in Pyrmont, ohne Ruhm zu melden, — oder doch die flinkſten gewiß. Himmel, wenn wir in Einer Quadrille tanzten, die nahm ja gar kein Ende, und blieb doch immer gleich luſtig und animirt. Nein, Seelenfreunde zu vergeſſen, — ſo recht gleichfühlende, gleichgeſtimmte Seelenfreunde, wie Nordeck mir einer war, — das hab' ich auf Ehre nicht an der Art. Manchmal hatte er ſo ſeine Schrullen von extraordinären Dingen; — ei das hab' ich ihm ſtets herzlich gern paſſiren laſſen. Jeder hat ſeine Wunderlichkeiten. — Alſo der wäre der in Ehren geſtorbne Freund? Nun, wenn er geſtorben iſt, — in Ehren iſt er gewiß geſtorben. Darauf hab' ich ihn gekannt. Aber ſonſt, — mich verlangt's auf Einmal ſo ſehr nach ihm. Mir wird's, als müſſe er durchaus noch leben. Iſt wol das mit ſeinem Tode nur ſo eine Myſtifikation geweſen? Hält' er ſich hier wo in der Nähe verborgen?"

Er ſah mit anmuthig verlangenden Blicken um ſich her.

Mathilde aber, nach dem Fenſter deutend, ſagte: „Dort unter den Weihmuthskiefern und Lebensbäumen finden Sie Franz von Nordecks Grabhügel.“

„Bitte, erzählen Sie mir was von dem braven Franz!“ bat Pfeffler, freundlich wie ein Kind, dann nach ſeiner gutmüthigen Weiſe hinzufügend: „wenn Sie's nämlich nicht allzu ſehr angreift, gnädige Frau.“

Und Mathilde führte mit ſüß wehmuthvollem Lächeln in einfach klaren Worten die Hauptgeſtaltungen aus des Freundes Leben, ſeit jenen Blüthentagen in Pyrmont, an dem achtſam Lauſchenden vorüber, bis die ſchmerzlich bunten Abenteurerfahrten zuſammenliefen in jenes ſtille Grab an den Füßen Tante Maria's.

„So iſt er denn doch richtig ohne preußiſches Portepée begraben worden und ohne preußiſche Schärpe!“ ſeufzte Pfeffler am Schluſſe der Umriſſe mit thränenfunkelnden Augen. „Ich hab's ihm wol immer vorhergeſagt, wenn er ſo mit ſeinen excentriſchen Einfällen angeſtiegen kam, der Herzensfreund. Nein, da hab' ich für mich ſelber viel beſſer geſorgt. Obgleich Offizier außer Dienſt: aber Schärpe und Portepée führ' ich ſtets mit mir herum, damit, wenn ich etwa unverſehens ſterbe, — aber halt!“ unterbrach er ſich ſelbſt. „Die Stunde zur Weiterreiſe ſchlägt. Darf ich wol noch vorher nach Nordecks

Grabe hinuntergehn? Aber ganz allein, wenn ich bitten darf. Ich ſchicke dann meinen Wagen auf die Heerſtraße voraus, und patrouillire vollends mit meinen Gedanken ſo hinunter.“

Reinhard, des guten Menſchen Gefühl ehrend, gebot ſeinem Söhnlein Franz, ihm das Grab ſeines Namensverwandten genau zu bezeichnen, und ihn dann alsbald dort allein zu laſſen.

Darauf nahm Pfeffler voll Herzensinnigkeit Abſchied, flog an ſeinen Wagen mit einer Jünglingsraſchheit, welche die lächelnden Freunde an ſeine gerühmte Tanzfertigkeit erinnerte, und ſandte den von hinnen. Aber um ſo langſamer ging er darauf, dem bahnzeigenden Knaben folgend, in ſeinen Mantel tief eingehüllt, nach den Gräbern hinab. Es gab einen ernſt wehmüthigen Gegenſatz.

Bald darauf kam Franz zurück, meldend, der Fremde ſei fort, habe ihm aber noch aus der Entfernung zugerufen, die Aeltern doch gleich nach den Gräbern zu laden. Dort liege Etwas, das er ihrem Schutz befehle.

Man eilte hinab, und ſah auf Nordecks Hügel die preußiſche Offizierſchärpe leuchten und das preußiſche Portepée, ſehr ſorgfältig unter die Blumen hingebreitet.

„Ich will es zu des Grabes Häupten in einer hermetiſch verſiegelten Urne bewahren,“ — ſagte Ludwig von Reinhard, — „und darauf ſchreiben: Gaben der Liebe.“

Die tiefbewegte Mathilde lächelte ihm unter ihren Thränen Beifall, während Emilie mit ihrer Nachtigallenſtimme folgende Worte eines ſehr alten Liedes durch die ſtill duftige Abendluft hinflötete:

„Pilgram, Ein Wort halt wohl in Acht,
Das hilft durch Sturm- und Wetternacht,
Durch Staub- und Kampfgewimmel
Hinauf zum klaren Himmel:
Wo treue Lieb' auf Erden wacht,
In welcher Farb', in welcher Tracht,
Da ſpiegelt ſich der Himmel.“

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.

Joſeph und ſeine Geige.

Kaiſer Karl V.
Angriff auf Algier.

06, 622

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zwei Novellen

von

Baron de la Motte Fouqué.

Potsdam, 1845.
Horvath'ſche Buchhandlung
(Otto Janke).

Vorwort.

Wir übergeben hiermit dem deutſchen Publikum zwei Werke aus dem Nachlaß eines dahin geſchiedenen, gefeierten Dichters, der durch ſeine Schöpfungen, wie die „Undine, Zauberring“ u. A., ſich ein Denkmal in der deutſchen Literatur erworben hat. Die erſtere Novelle „Joſeph,“ eine Künſtler-Novelle, iſt nicht für das geſammte Publikum, wird aber unbedingt bei Denen eine günſtige Aufnahme finden, welchen Tiefe mehr gilt als Oberflächlichkeit, welche für das Ergreifende des wahren, guten Gemüths die nicht jedem Menſchen eigene Auffaſſung haben.

Fouqué ſchrieb dieſe Novelle in ſeiner gefeiertesten Zeit und ſonderbare Zufälle verhinderten das Erſcheinen derſelben bei Lebzeiten des Dichters.

Das Manuſcript wurde verlegt und Jahre vergingen, ehe es ſich wiederfand.

Mit tiefem Bedauern äußerte ſich oftmals Fouqué darüber, denn noch nie wollte er ein Werk „ſo recht aus tiefem Gemüth,“ wie „Joſeph“ geſchrieben haben.

Als er ſtarb, vermißte wieder die Wittwe dieſe Novelle im Nachlaß und erſt durch einen Aufruf in den öffentlichen Tagesblättern gelang es ihr, das Manuſcript zurück zu erhalten, welches Fouqué einem noch lebenden, berühmten Schriftſteller in Weimar kurz vor ſeinem Tode übergeben hatte.

Auf Herausgabe deſſelben, als er es wiederfand, hat der verewigte Verfaſſer bei ſeinen Lebzeiten Verzicht geleiſtet, erſt die Nachwelt ſollte dadurch freundlich an ihn erinnert werden.

In Weimar fand das Werkchen, durch den erwähnten Schriftſteller mitgetheilt, in höheren Kreiſen eine ſehr freundliche Aufnahme; möge ihm dieſe auch vom geſammten deutſchen Publikum gewährt werden!

Die zweite Novelle: „Kaiſer Karl V. Angriff auf Algier,“ iſt weſentlich von „Joſeph“ verſchieden und wird daher ein beſonderes Publikum geltend machen, jedenfalls aber durch ſo viele ſchöne Stellen, welche darin enthalten ſind, Anerkennung finden.

Potsdam, den 30. Auguſt 1844.

Die Verlagshandlung.

Joſeph und ſeine Geige.

Erſtes Kapitel.

„Mann, Mann, wo ſteckſt Du denn einmal wieder?“ rief eine junge, flinke Bäurin, zur Abendzeit an der Thür ihres großen, wohleingerichteten Gehöftes ſtehend; in die Windungen des Thales hinauslauſchend hielt ſie dann inne.

Es kam keine Antwort.

Sie wandte ſich verdrießlich ab, und wollte juſt nach dem Hauſe zurückgehen. Da kam ein alter Kaiſerlich Oeſtreichiſcher Dragoner vom ſchroffen Felſengange gegenüber mühſam herniedergehinkt, ſich auf ſein langes Schwerdt ſtützend, das er wohl ehedem gar rüſtig in mancher Schlacht geſchwungen haben mochte, jetzt aber, ein Invalid, nur noch als Pilgerſtab gebrauchte.

Freundlich lachte er zu der jungen Frau hinüber, ausrufend:

„Ei doch, das muß ja halt ein ſchlimmer Ehemann ſein, der ſich ſo vergeblich rufen läßt von einer ſo ſchmucken Ehefrau. Schier möchte ich ſprechen: „ſchöne

Böhmin, laß den Träumer laufen, und nimm mich an ſeiner Statt. Aber ſo bin ich ein eisgrauer Burſch, und vollends nicht allzulängſt her haben mich die Preußen lahm geſchoſſen bei Landshut in Schleſien. Da geht ſich's nicht mehr auf Freiersfüßen gut.“

Die Bäurin lachte ihm fröhlich entgegen, antwortend: „wer weiß wie weit Ihr's doch bringen möchtet mit Eurem Werben, ſo ich noch ledig wär'! Die Mädel ſind nun einmal den Soldaten gut. Alt oder jung, das macht dabei ſo ein Großes nicht aus. Aber jetzt nun, — ach leider jetzt,“ fügte ſie mit neckiſchem Klageton hinzu und tänzelte dazu hin und wieder, und ſang recht anmuthig hell in die Abendluft hinaus:

„Nun ich ein Weibel bin
Iſt's mit dem Wählen aus,
Hab' nicht mehr frei den Sinn,
Bin wie gebannt an's Haus;
Hab' ja nun Kind und Mann; —
Nun geht's nit an!“

„Hexlein!“ ſagte der alte Dragoner. „Gehörſt wohl gar noch in die Familie der Feienkönigin Libuſſa, ehemal die Herrſcherin dieſes wunderlichen Böhmenlandes? Man ſagt Euch Böhmenweiblein ohnehin nach, Ihr hättet alleſammt Etwas von ihr geerbt.“

„Du! Schelten gilt nicht!“ entgegnete ſie freundlich. „Nun magſt Du nur immerhin hungrig und durſtig Deines Weges weiter ziehen und ſchauen, wie Du ein Unterkommen findeſt. Sonſt hätt' ich Dir Nachtherberge und einen guten Trunk angeboten. Das Bier braut mein Schwiegervater ſelbſt und iſt weit und breit berühmt damit, und auch an einem Fläſchlein trefflichen Melnecker ſollt' es Dir nicht gefehlt haben zur guten Nacht, — aber ſo! In eine Hexenwohnung ſollt' ich Dich laden? Ei, Gott verhüt' es! Glück auf den Weg!" —

„Nun, Nichts für Ungut feines Weibel!" ſagte der Kriegsmann. 'S war halt nit übel gemeint." Und ſomit höflich den Hut rückend, wollte er vorüberziehen, denn er war nun glücklich den Steingang herunter geklettert und fühlte behaglich den ſichern Thalespfad unter ſeinen Füßen.

Die Bäurin aber winkte ihn zu ſich heran, ſprechend: „bei mir war's auch halt nit übel gemeint, alter Herr. Kommt und nehmt für Willen bei uns als ein ehrenwerther Gaſt. Ihr findet Stundenlang weiter hinaus keine Herberg' im Thal."

Da nickte er dankbar lächelnd mit dem Kopfe, und folgte der gaſtlichen Frau gar fröhlich nach in das Gehöſt.

Drinnen im Gemach ſaß der Hausherr, ein kraftvoller Sechsziger mit ſtarken, aber ſchon ergrauten, buſchigen Augenbraunen, verdrießlich die großen, davon beſchatteten ſchwarzen Augen auf ein Pack Rechnungen und andere Papiere geheftet, die er emſig durchzuarbeiten ſchien, die Feder in der Hand. Zwiſchen den feſt zuſammengepreßten Lippen hielt er eine kurze, heftig dampfende Tabakspfeiſe. Vor ihm ſtand ein ſchäumender Krug goldhellen Bieres.

Die Hausfrau, eine kleine, alterndhagere, in geblümtem Kattun, weiß und ſehr ſorgfältig gekleidete Geſtalt, ging voll wirthlicher Geſchäftigkeit leiſe ab und zu, die Stubenthür jedesmal vorſichtig langſam öffnend und ſchließend, um den beſchäftigten Ehemann ja nicht zu ſtören, während ein Knabe von acht und ein Mädchen von ſechs Jahren in einer entfernten Ecke ein Brettſpiel hielten, aber auch nur ganz leiſe die Steine ſetzend und dazu flüſternd. Obenein ermahnte die hübſchen, rothbäckigen Kinder, die ſich wol eigentlich gern um Vieles lebhafter geregt hätten, bisweilen ein Warnungswink der Großmutter zu noch tieferer Schweigſamkeit, um doch ja den rechnenden Großvater nicht zu unterbrechen. Dann ſeufzten mitunter die Kleinen und ſahen ſchmerzlich nach einem Seitenfenſter der geräumigen aber dunkeln Stube, von wo die Lichter der ſcheidenden Sonne hereinglänzten und ihren Tanz an der Decke des Gemachs hielten, zwiſchen den Blätterſchatten des draußen vor den Scheiben ſich hinrankenden Weingeflechtes. Bisweilen drangen die Klänge einer fernher geſpielten Geige mit ſeltſamen Accorden herein, wie in wehmüthig fragender Luſt. Dann lauſchten die Kindlein auf; — der Großvater ſtampfte ungeduldig mit dem Fuße; — die

Kleinen ſahen wiederum ſcheu auf ihr Brettſpiel; — und gleichfalls wie verſchüchtert zogen die Klänge von hinnen. Es war, als verſänken ſie in das nahegelegene, tiefdunkle Föhrenthal. —

Indem trat die junge Frau mit dem alten, von ihr eingeladenen Dragoner in's Zimmer, und der rechnende Greis, nur eben wahrnehmend, es ſei ein Mann, der mit der Schwiegertochter komme, fuhr ihn verdrießlich mit den Worten an:

„Nun mein Herr Sohn, Du Tagedieb, wär's Dir nun wirklich einmal gelegen, die Geige in den Winkel zu hängen, und mir Beiſtand zu leiſten in meinem mühlichen Schaffen? Obenein geſchieht es doch mehr um des Fratzen, als um meinetwillen, daß ich mich dergeſtalt abarbeite, ſtatt nachgrade der Ruhe zu pflegen in meinem beginnenden Greiſenalter. He, Meiſter Joſeph, was kann Er Vernünftiges erwidern auf ſo vernünftige Vorſtellungen?“

Die junge Frau ſahe verlegen hin nach dem, durch Mißverſtändniß herb Angelaſſenen, aber dieſer entgegnete mit unbefangener Soldatenluſtigkeit:

„Möcht' ich doch, ich wär' der Joſeph, der hier ſo an- und ausgeſcholten wird nach väterlicher Machtvollkommenheit! Tauſend einmal! So mit Eins zum jungen rüſtigen Kerl worden, zum Ehemann des Engels da, zum Erben des ſtattlichen Gehöftes, — man ſollt' ſchon mit der Beförderung zufrieden ſein, wie ſehr's auch an Jahren eine Rückbeförderung für mich wär'. — Aber nit alſo, geſtrenger Hausherr. Ich bin Euer jugendlicher Joſeph nicht. Ich bin der alte ausgediente Dragoner Vinzenz Klingenruck, und gehöre keinem Menſchenkind auf Erden an, als Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät, der erhabenen Frau Maria Thereſia," — er lüpfte ehrerbietig den Hut, — „die mir allvierteljährlich meinen Gnadenſold auszahlen läßt. Dafür, daß ſie's noch immer nicht überdrüſſig wird, ſegne ſie Gott."

Derweil hatte ſich die ganze Familie freundlich hergedrängt um den ehrwürdigen Gaſt. Der greiſende Hausvater ſchüttelte ihm treuherzig die Hand, mit lachendem Munde die Uebereilungs-Worte von vorhin entſchuldigend, während die Hausfrau mit ſittiger Feierlichkeit dem Fremden einen ſchönen Glaskrug ihres goldhellen Bieres voll entgegentrug und kredenzte. Die Kinder machten ſich gleichfalls herzu, vertraulich, wie es ihresgleichen wol mit alten Soldaten an der Art zu haben pflegen; ja, der Knabe fing bereits ein leiſes Spielchen mit dem langen Dragonerſchwerdte an, wie es von der Hüfte des Kriegsmannes herniederhing, denn bei'm Eintritt in das Gehöft hatte er die vorhin als Pilgerſtab dienende Waffe wiederum anſtändig an ihren Ort gegürtet. Das kleine Mädchen zupfte wol ihr Brüderchen, von dem ihr bedenklich ſcheinenden Spiel abzuſtehen, aber der kecke Burſch ließ ſich nicht irre machen, und ſo hatte ſie nun endlich ſelbſt ihre Luſt am Zuſehen. Auch als die Schwiegertochter des Hauſes den Gaſt in einen bequemen Lehnſtuhl genöthigt hatte, folgten ihm die Kindlein dorthin und ſetzten ihre Schwerdtesländeleien heimlich fort.

Es ward nun die Abendſpeiſe aufgetragen, ſchmackhaft und reichlich, und auch den verheißenen Trunk Melnecker ſetzte die junge Frau in kriſtallheller Flaſche vor den alten Kriegsmann hin. Das Geſpräch belebte ſich gar anmuthig, indem die Familie eine herzliche Luſt daran fand, den Erzählungen des wackern Gaſtes von ſeinem, zwar wenig beglückten, aber doch wahrhaft rühmlich durchgekämpftem Lebenswege zuzuhören. Er war jetzt eben dabei, den Abſchied zu ſchildern, den er, ſchon damals bei weitem kein Jüngling mehr, von einer geliebten Jungfrau in Italien, einer Hirtentochter, genommen hatte, die ihm doch wol endlich noch Braut geworden wäre, hätte nicht ein neu wiederum ausbrechender Krieg ihn allzufern von dem ſchönen Mailand, wo er damals in Garniſon ſtand, abgerufen und zugleich von der lieblichen Blüthe, Bianca geheißen, die ihm ſtets wie eine ſchlanke Maiblume vorgekommen war. — „Sie ſoll nachher“ — ſetzte er hinzu — „eine Nonne geworden ſein, und das muß ſie ſehr hübſch gekleidet haben. Und im Grunde war ſie auch wol für dieſe Welt zu lieb und gut, und ſomit beſſer eine Gottesbraut, als die Braut des alternden Dragoners Vinzenz Klingenruck, als wie ich geheißen bin. Wenn ſie aber den Namen ausſprach mit ihrer italiſchen Nachtigallenſtimme, — da klang er doch ordentlich recht hübſch und lieb.“ —

Er verſank in ein tiefes Nachdenken, mit wehmüthigem Lächeln vor ſich hinſehend, oder vielmehr wie über dieſe Welt hinaus.

Da erhob ſich draußen abermal der Klang der Geige, in ſo lieblich ſüßen, wehmüthigklagenden Tönen, daß dem alten Vinzenz Klingenruck die Thränen ganz unbewußt aus den großen Augen herniederrolleten, ſanft und einzeln wie Perlen in den greiſenden Bart.

Der Hauswirth aber blickte wiederum unwirſch nach der Muſik hin und rückte verdrießlich mit dem Stuhle, ſo daß der alte Dragoner aus ſeinem Geträum in die Höhe fuhr und, die ungeduldige Bewegung auf ſich deutend, mit nachgiebigem Lächeln ſagte: „'s iſt wahr, ſo ein weichliches Simuliren will ſich halt nur ſchlecht ſchicken für einen alten Kriegsknecht. Gebt Acht: ich will Euch Beſſres erzählen.“

Die Geige war inzwiſchen wieder ſtumm geworden.

Da hob der Dragoner eine Kunde an von dem Gefecht bei Landshut in Schleſien, wie er dort unter Laudon gekämpft habe wider einen Preußengeneral mit wunderlich-franzöſiſchem Namen, drauf er ſich nicht recht mehr beſinnen könne.

„Aber“ — fuhr er fort — „ſeinen Mann hatte Held Laudon an dem tapfern Preußen; das muß wahr ſein. Wie ſo die drei Raketen in der herbſtlichdunklen

Morgenfrühe aufſtiegen, uns Kaiſerlichen ein Angriffszeichen, da meinten wir Reiter wol, an uns werde dasmal der Kampf nicht eben ſehr kommen, zwiſchen den Thalgewinden, die ſchroffen Bergabſtürze entlang. Denn hätte unſer tapfres Fußvolk nur einmal den Feind aus ſeinem ſtarken Wolfsbau vertrieben, da werde er auf den Ebnen jenſeit des Boberfluſſes von ſelbſt das Gewehr ſtrecken. So dachten wir. Kamen doch faſt auf jeden Preußen vier Oeſtreicher. Aber hat ſich was! Bis in den hohen Sonnenmorgen hinein leiſteten die Preußen Widerſtand, obgleich von einer Höhe zur andern gedrängt durch unſere Uebermacht; endlich auch über den Strom aus der Gebirgſtellung hinaus ins Freie. Und zwiſchen dem Donner des Geſchützes und des Gewehrfeuers ließen ſie fort und fort ihre Trommelwirbel hinrollen und Marſchesklänge blieſen durchhin, ſo ernſt, und ſo wie abſchiednehmend von Erdenglück und Erdenleben, und dennoch ſo freudiglich und ſo kühn, — horch!" —

Die Geige klang wiederum in die Worte herein, und Vinzenz ſprach leiſeren Lautes dazu:

„Iſt es doch ſchier, als ziehe ein abgeſchiedener Geiſt durch die Abendwolken hin, und mahne mich mit kriegeriſch-rührenden Klängen an den ernſten Tag von Landshut," —

Aber der Hausherr ſagte unwillig:

„Einen irren Geiſt wol mögt Ihr's mit Recht benennen, einen abgeſchiedenen jedoch bis heute noch nicht.

Mein'thalb möcht er ſo abgeſchieden ſein, als er irr iſt. Auf Erden taugt er nun ja doch einmal ſo gut, als gar nichts mehr." —

„Vater, verſündige Dich nicht!" ſagte die alternde Hausmutter, indem ſie warnend ihren Zeigefinger emporhub, und in die Augen der jungen Frau drängten ſich helle Thränen.

„Laßt Euch nicht irren!" redete der Hausherr auf den Gaſt hinein. „Erzählt weiter! Ich bitt' Euch dringend darum. Mich verlangt es, zu wiſſen, wie es mit den Preußen geworden iſt, als nun der Laudon ſie hinausgedrängt hatte aus den Bergen auf die Ebene. Erzählt!"

Dem Kriegsmann belebte ſich vor der regen Theilnahme der durchfochtene, letzte Kampfestag auf's Neue, und er ſprach friſch in folgenden Worten fürder:

„Feſt hielt ſich das Preußiſche Fußvolk auf der Ebene zuſammen. Die Preußiſchen Reiter ſprengten von hinnen. Aber man konnt es ihrer geſchloſſenen Haltung wol anſehen: es war nicht Flucht in ihren Sinn gekommen. Auf ihres Feldherrn Gebot machten ſie ſich fort, weil ſie zu nichts mehr helfen konnten in ihrer Minderzahl. Wo ſich ihnen Kaiſerliche Reiterei entgegenwarf, da hieben ſie ſich rüſtig durch."

„Wir Dragoner vom Regiment Löwenſtein waren zu der Ehre berufen, anzuſetzen auf ein Viereck Preußiſchen Fußvolkes, drin ſich hoch zu Roſſe der Preußen-

Feldherr ſehen ließ, abſolut gewillet, ſich durchzuſchlagen. Mehr denn Einmal ſprengten wir an. Mehr denn Einmal wies uns ihr wetterſchnelles Feuergekrach zurück. Und wie es denn halt zu gehen pflegt, wo ein Reitergeſchwader nicht alsbald im erſten Sturmesſchwung einbricht auf tapferes Fußvolk: Jenen wuchs der kecke Muth, mitten im Rückzuge noch, und uns, — nun Gottlob, gefallen war uns der Muth eben nicht, aber gewachſen doch auch nicht. Jedesmal wurde das Anreiten langſamer, und Jedesmal kamen wir minder nah heran. Weiß Gott, wie es noch endlich abgelaufen wäre! Gewaltigſchön tönte durch das Geſchieß und Gelärm der Befehlsruf des Preußengenerals: „Fertig! Schlagt an! Feuer!“ Aber langſam nur kamen dabei die Preußen doch vom Fleck, weil ſie immer wieder Front machen mußten gegen unſern Angriff. Da kam unſer Fußvolk heran. Friſch gab das ein Paar Salven in die Preußiſchen Reihen hinein und lockte ihnen das Feuer ab, und es wurden Lücken von den Gefallenen ſichtbar; hui, nun wir mit Mordgeſchrei losgeſtürmt auf die gelichteten Rotten, und in wildeſter Wuth eingehauen! Hatten wir doch ſo manch braven Kameraden zu rächen!“

„Leichte Arbeit aber war's drum immer noch nicht. Die Preußen wehrten ſich verzweifelt mit Schuß und Stoß fort und fort. — Nein doch: verzweifelt nicht. Das war mir halt kein gutes Wort. Wie treue Seelen haben ſie ſich gewehrt, von ihren tapfern Feldherrn nicht laſſend; auch noch im letzten Todeskampfe nicht.“

„Habt Ihr wohl je vom Schlangenkönig reden hören, lieben Leute? Weiß nit, ob's Mährlein iſt oder Wahrheit. Aber ein alter, tüchtiger Forſtmann hat mir einmal davon erzählt, und wollt' es auch mit eignen Augen geſehen haben von fern. Wo einmal der Schlangenkönig zu Tage kommt, weiß Gott, aus welchen unterirdiſchen Reſidenzhöhlen herauf, da ringeln ſich die Schlangen von weit und breit zu ihm hinan, eilig, eilig, gewaltig, gewaltig, und retten ſich all um ihn her, und über ihn hin, als müßten ſie ihn dienſtbefliſſen verhüllen vor ungeweihten Augen, und endlich wird es ein hoher Schlangenhügel, und von allen Seiten dräuen züngelnde Rachen und funkelnde Zornesaugen den ſcheuen Wanderer, ja ſelbſt auch den kühnlichen Waidmann zurück, —“

„Seht, alſo drängten ſich die zornig getreuen Preußen noch zum letzten Widerſtand her um ihren General, der blutend in der Mitten unter ſeinem erſchoſſenen Pferde lag.“

„Da traf mir ein Schuß die Hüfte, und warf mich aus dem Sattel. Der Sturz machte mich vollends ohnmächtig. Als ich mich wieder verſann, war der Kampf zu Ende, die letzten Preußen bewältigt, aus drei Hiebwunden blutend und gefangen ihr General. Neben mir ward ſein Reitknecht verbunden. Der hatte mit ſeinem

Kopfe mehrere Klingenhiebe aufgefangen, die ſeinem geſtürzten Herrn galten, und lag nun im halben Ohnmachtsſchlummer da. Die Schmerzen des Verbandes weckten ihn. Er zuckte zuſammen. Doch bald wiederum heiter lächelnd, wie ein Kind, zeigte er nach ſeinem General hin, der ſich mit unſerm tapfern Obriſten Veit beſprach, Hand in Hand, jetzt Sieger und Beſiegter, die kaum erſt noch ſo zornkühn fechtenden Gegner, alles recht nach guter ritterlicher Sitte. Ja, die zwei edlen Kriegsobriſten und der treue, unter Schmerzen freudige Reitknecht und in mir das Gefühl: der große Tag iſt unſer, und unſerm Reitergeſchwader insbeſondere gebührt ein Kranz des Tages, — ſeht, Ihr lieben Menſchen, ich bin ein Krüppel ſeitdem, und ſpürte wohl ſchon damals unter heißem Wunderſchmerz, daß ich's halt werden müſſe, — aber noch immer ſteht mir der ſchöne Krieger-Augenblick feierlich und freudiglich vor der Seele, wie ein Sonnenſtrahl funkelnd durch mein oft ſo nebelgraues Invalidenleben hin.“ —

Alle ſahen ihn bewegt an, Jedes auf ſeine Art. Es ward eine ernſte Stille in dem kleinen Kreiſe.

Da klang wiederum die Geige an: diesmal ganz nahe vor dem Hauſe, in ſo feierlichen Gängen, ſo edlen Frieden kündend und männliche Heiterkeit, daß auch der Hausvater ganz wider ſeinen Willen von dem Unwillen ablaſſen mußte, der bei den erſten Saitentönen in ſeinem Geſicht aufzuſteigen begann. Er lächelte freundlich ernſt. Vinzenz Klingenruck aber ſahe ganz verzückt in die Höhe und faltete die Hände. Die junge Frau blickte ſehr freundlich, ordentlich wie triumphirend auf ihn hin; die Kinder ſchmiegten ſich ihm näher an, die Hausmutter füllte ihm das Weinglas auf's Neue bis an den Rand, und brachte es ihm mit freundlichem Kopfnicken dar.

Indem er es behaglich leerte, war die Geige wiederum verklungen und der alte Kriegsmann ſagte nun treuherzig zu dem Hausherrn:

„Haltet mir es zu Gut, mein gaſtlicher Wirth. Aber eben, weil ich Euch liebgewonnen habe, tritt mir mein ehrliches Soldatenherz über, wie ein Bronnen aus tiefgewaltigen Urquells-Adern angeſchwellt. Ihr ſprachet da vorhin gar herbe Worte von dem, welcher draußen ſo mannigfach ſüß und kraftvoll muſicirt. Wie kann Eins doch nur ſo holde Klänge mit ſo unholden Worten vergelten?“ —

Der Hausvater ſah eine Zeitlang im nachdenklichen Ernſte vor ſich nieder; wol faſt, wie ein wenig beſchämt. Dann jedoch blickte er feſtbeſonnen empor, und hub folgendergeſtalt zu reden an:

„Hold ſind jene Klänge; ja oft recht holdſelig in der That; das will ich keineswegs in Abrede ſtellen. Aus meiner tiefſten Seele herauf antwortet's ihnen mitunter wie ein Nachhall, wie ein Wiederhall, wie — ja, wenn der Menſch ſo was in Worte zu bringen wüßte!“

„Ach freilich, wol, Schwiegervater!“ flüſterte die junge Frau, und ein rechter Herzensſeufzer hob ihr den Buſen.

„Ja ſeht,“ — ſprach der Hausherr fürder, noch immer mit ganz weicher Stimme, — „käme ſolch eine Muſik von einem Geſchöpf her, das der liebe Gott ſo ganz ausſchließlich oder doch allermeiſt zum Quinkeliren beſtimmt hätte, da wüßt' ich ja ſelber kaum, wie man ein dergleichen Creatur hinlänglich liebhegen ſollt' und pflegen. Aber nun! Und ſo! Von einem vernünftigen, oder vollends raiſonnablen Menſchen will man doch einmal was Anderes.“

Und mit immer rauher werdender Stimme und mit immer düſtrer ſich umſchattendem Angeſicht brachte er eine lange Reihe verdrießlicher Klagen vor, wie jener muſicirende Joſeph, ſein einziger Sohn, die Wirthſchaft vernachläſſige um ſeiner Geige willen, ja ſelbſt ſeiner Frau wenig achte und an die Kinderzucht eben gar nicht denke. Auch die beiden Frauen, anfänglich nach guter Frauenweiſe zu mildern bemüht, ſtimmten nach und nach in das Klagen und Murren mit ein. Die Eine hatte Dies, die Andere Jenes noch ins Beſondere wider den armen Joſeph klagbar nachzuholen und zu ergänzen, und ſo ward das Gerede immer unerquicklicher. Die Kindlein, ſcheu davor, ſchlichen ſich in einen Winkel zurück, und ſchliefen ein, bis endlich Alles zur Ruhe ging, aber in einer weit minder guten Stimmung, als ſie vorhin während der vorgetragenen Bruchſtücke aus des Kriegers Lebenslauf und der dazwiſchen hallenden Geigenklänge vorgeherrſcht hatte. Auf die Frage des alten Vinzenz, ob denn Niemand auf Joſephs Heimkehr warte, entgegnete der Hausvater verdroſſen:

„Ach, was da! Es wäre nicht die erſte Mondnacht, welche er mit ſeiner albernen Geige im wilden Walde durchwacht hätte, der Träumer!“

Zweites Kapitel.

Als am andern Morgen früh Vinzenz mit Dank von ſeinen gaſtlichen Wirthen ſchied, war in der That noch immer Joſeph nicht zurück. Der alte Kriegsknecht ſprach aus ſeinem weichen Herzen einige Troſtesworte darüber aus. Aber das ſchien eben nicht ſonderlich vonnöthen. Weder Vater, noch Mutter, noch Weib, noch Kinder zeigten ſich beunruhigt über das Ausbleiben des muſicirenden Herumſtreifers. Das mochte nun freilich wol von der Gewohnheit an ſein unregelmäßiges Treiben herkommen und ſich damit entſchuldigen laſſen. Dennoch ſchnitt es dem alten Dragoner herb in die Seele und weckte dort einen Mißlaut, der ihn weit weniger heiter von dannen ſcheiden ließ, als er es nach dem wohlwollenden Empfange ſelbſt gemeint hätte. Sogar ein Fläſchchen des beſten Melneckers, welches ihm die junge Frau zur Stärkung für Unterwegs in den Torniſter ſchob, wollte er Anfangs mehr höflich als herzlich zurückweiſen. Erſt da ſich deshalb ein wehmüthiger Zug über der Geberin angenehmes Geſicht legte und an das holde Lächeln mahnte, womit ſie ihn geſtern angeblickt hatte, wie dankbar für ſeine Begeiſterung über Joſephs Geigenklänge, nahm er die köſtliche Gabe dankbar an.

Er ſchritt nun ſehr ernſthaft durch die ſchöne Bergwaldung fürder, ein tiefes Mitleiden empfindend für den unverſtandenen Muſiker, und zugleich ein herzliches Verlangen, die bedeutungsreichen Töne noch einmal zu vernehmen, verbunden mit dem Wunſche, vielleicht dem guten Joſeph durch ſeine Anerkennung einen heitern Augenblick zu bereiten: ſo Gleiches mit Gleichem vergeltend. „Ich bin denn freilich kein kunſtverſtändiger Muſikant," ſprach er dazu in ſich hinein, „aber wenn mir Eins ehedem meinen wildſchönen braunen Hengſt lobte und ſich d'ran freute, wie kraftvoll ich ihn zu tummeln wußte, — ei, da freute mich das meinerſeits doch auch, mochte es gleich von Leuten oder Leutchen herkommen, die des Reitens nicht minder unkundig, als ich des Geigenſpiels; dem armen mißverſtandenen Joſeph ſtände halt eine ähnliche Freude gar wol zu gönnen."

Die Sehnſucht, mit welcher ihn ſolche Gedanken ergriffen, ſchien gleichſam den Joſeph und ſeine Geige herbeigezaubert zu haben. Plötzlich ließen ſich unſern aus einem dichten Laub- und Tannengehölz hervor die begehrten anmuthigen Saitenklänge vernehmen; aber die Weiſe ſtach ſeltſamlich zu des alten Vinzenz gegenwärtiger Stimmung ab.

Ein lautes, raſches, oft ſeltſam gellendes Jubeln brach plötzlich daraus hervor, mit gewaltiger Kunſtfertigkeit durchgeführt, ſchier unerquicklich jedoch in ſeiner Wildheit; mindeſtens unerquicklich für den gegenwärtigen Hörer mit ſeinem Herzen voll wehmüthig ernſter Theilnahme für den unbeglückten Muſiker, ſo daß ihn dieſe heftige Luſtigkeit mehr wie tolle Verzweiflung bedünken wollte, denn wie jugendliche Freude. Eilig arbeitete er ſich durchs Geſträuch der Meinung, dem wilden Strome Einhalt zu thun und ihn vielleicht in das Flußbett ſanfter Klage oder feierlichen Kriegermuthes zurückzulenken, von wo ihm geſtern Abends ſo holde Laute begeiſternd in die Seele gedrungen waren. Aber näher kommend und den wunderlichen Joſeph erblickend, verging ihm dieſes Hoffen.

Einem ehedem zahmen, jetzt verwildert ſchüchternem Vogel ähnlich, ſaß der Muſiker auf einem hohen, ſtarken Baumaſt, aber dergeſtalt nach deſſen Spitze zu, daß von der Wucht ſich das Gezweig gegen den Boden etwas herabneigte und ſomit in natürlicher Schnellkraft ſeine ſeltſame Laſt bisweilen in die Höhe zu ſchleudern drohte, wann der Wunderling ſich manchmal mit den Füßen gegen einen tiefer geſtreckten, dürrgewordenen Aſt anſtemmte, ſein Gewicht dadurch vermindernd. Er ſaß wie in einer Wiege, aber in einer gefahrdrohenden Wiege und die Wildheit der Klänge, die er aus ſeiner Geige hervorriß, wollte dem alten Vinzenz vorkommen wie unbändiges Kindergeſchrei, aber wie eines verhexten Kindes dämoniſches Geſchrei, von fürchterlichen Dingen ahnungsdräuende Kunde verrathend. Den ſonſt ſo unerſchrockenen Kriegsmann erfaßte ein fremdartiges Entſetzen und bannte ihn regungslos feſt, wo er ſtand. Zudem, als er ſich deutlicher beſann, hielt ihn die Beſorgniß, er könne durch unvorſichtiges Anreden oder Näherkreten den verwilderten Muſiker aus ſeinem ſchwindligen Sitz, etwa wie einen Nachtwandler, aufſchrecken, und ſo deſſen lebensgefährlichen Sturz auf ſein, bisher noch ſo unbeſcholten bewahrtes Gewiſſen reißen.

Aber dem armen wunderlichen Joſeph ſchien nun einmal das Fallen unrettbar beſchieden. Indem er ſich wiederum ſtark mit beiden Füßen gegen den Aſt unter ihm anſtemmte, ſeinem friſchlaubigen Sitze neue Schwungkraft zu verleihen, brach das vermorſchte Holz und Künſtler und Geige ſtürzten mitſammen wol drei Mannshöhen hernieder in des Bodens üppig wucherndes Gras, daß es über ſie zuſammenſchlug und ſie dalagen, wie verſchwunden.

Aber nun war der alte Kriegsmann flinker zur Stelle, als man es ſeinem gelähmten Bein hätte zutrauen mögen, hob des ohnmachtbleichen Joſeph Haupt empor, trocknete das Blut, wie es vom Fall daraus herniedertröpfelte und unterſuchte die Wunde. Bald erkannte ſie der erfahrene Krieger als unbedeutend, richtete ſtarken Armes den Geſtürzten empor und lehnte ihn ſanft gegen den Baumſtamm, aus nahem Quellborn Waſſer in ſeinen Hut ſchöpfend und den Ohnmächtigen achtſam damit beſprengend, bis dieſer mit fragendem Umherſchauen die großen dunklen Augen wiederum aufſchlug. Er hatte während Alledem Geige und Fidelbogen feſt in Armen und Händen behalten. Jetzt war ſein erſtbeſonnener Gedanke das geliebte Inſtrument. Sanft betaſtete er Boden und Saiten und Griffbrett, ſtemmte ſodann die Geige kunſtgerecht unter das Kinn und ließ leiſe, leiſe den Bogen darüber hinziehen. Ein unausſprechlich ſüßer Wohllaut ſchwebte aus den Saiten empor wie eine zärtlich ſorgende Liebesfrage von Herz an Herz. Nun wiederholte er ſtärker den Bogenzug; es klang wie freudvoll mannhafte Antwort. Jetzt rief er einen vollen, reinen Accord gewaltig empor, drauf einen mächtigen, aber keineswegs wilden, vielmehr feierlich preiſenden Jubellauf, — dann freudig in des Kriegsmannes Auge blickend, ſprach er mit noch vom Sturz etwas erſchöpfter, aber heiter eilender Stimme, als gelte es, einen Freund möglichſt raſch aus preſſender Sorge zu heben:

„Sie iſt unverletzt geblieben; unverletzt und unbeſchädigt ganz und gar!“

Und der Invalid nahm es in ſeiner theilnehmenden Treuherzigkeit auch ſo auf und an, wie es gemeint war. „Gottlob!“ ſagte er, und faltete inbrünſtig dankend beide Hände.

Da fragte Joſeph mehr und mehr ſich beſinnend, „wer aber biſt Du denn eigentlich, Du guter, bärtiger Kriegsmann, der Du ſo grundehrlichen Antheil an meiner lieben Geige nimmſt?“

Vinzenz entgegnete: „Einer bin ich, der noch weit mehr Antheil an Dir ſelbſt nimmt.“

„Mehr Antheil an mir, denn an meiner Geige?“ ſprach Joſeph. „Das iſt nicht möglich, wenn Du mir wirklich gut biſt.“

„Doch!“ antwortete Vinzenz. „Du ſollſt wiſſen, wunderlicher, lieber Menſch, daß ich während der vergangenen Nacht ein Gaſt auf dem Hofe der lieben Deinigen geweſen bin.“ —

„Ja ſo: die Meinigen! Die lieben Meinigen!“ ſagte voll herb aufſteigender Bitterkeit der junge Mann. „Da freilich, o bewirtheter Gutfreund, kannſt Du kein ſonderlicher Gutfreund meiner armen, verfolgten Geige mehr ſein.“ Und zärtlich, wie bemühet, ein bedrohtes Kind zu ſchützen, oder ſonſt ein liebes lebendiges Weſen, legte er das Inſtrument an ſeine Bruſt und zog ein kurzes Mäntelchen, womit er ſich gegen die Kühle der vergangenen Nacht geſchützet hatte, umhüllend und bergend darüber hin.

„Nicht alſo!“ ſprach freundlich der alte Kriegsknecht. „Ich habe Deine Geige wahrhaftig lieb und wär' halt gar ein undankbarer Burſch, thät ich das nicht. Hat ſie mir doch ſeit geſtern Abend in wunderſamlicher Abwechſelung, bald nahend, bald ſchwindend, gar holde und hohe und anmuthige Klänge in die Seele getönt!“

„Ja? Wäre dem wirklich alſo?“ fragte Joſeph mit einem etwas ſcheuen, aber ſehr lieblichen Lächeln und holte die Geige langſam unter ſeinem Mäntelchen hervor und begann ſie anzuregen zu einigen wie Nachtigallenlaute ſüßlockenden Klängen.

Vinzenz nickte beifällig mit dem Kopfe, leiſe hineinflüſternd in das anmuthige Getöne:

„Wahrlich, ſo iſt es recht. Aber, Joſeph, Deiner Freundin ein dergeſtalt wildes Raſen und Getaumel anzumuthen, wie Du es vorhin thateſt, ſchwankend, ſelbſt ſchwindlich auf dem halsbrechenden Sitze dort, — Joſeph, ich ſage Dir: das war unrecht, und hatteſt Du Deinen ſchreckbarlichen Sturz halt gewiſſermaßen verdient; — nichts für ungut.“

Aber von Ungutem konnte hier gar nicht die Rede mehr ſein. Traulich und getreulich in des alten Vinzenz große Augen ſchauend, ſagte Joſeph: „o biſt Du Einer von den Unſern alſo! Einer, welchem die Klänge der Saiten lieb ſind wie Worte der Seelen und eben ſo tief und wohlverſtanden auch, warte nur, da ſoll meine Geige Dir mein Herz aufthun, wie ſie und ich es ſchon längſther ſo gern gethan hätten, wär' uns irgend ein Menſch vorgekommen, unſers vollen, ſeligen Vertrauens werth."

Und zu einem Strome lieblichſter und herrlichſter Melodien regte er die Saiten an, harmoniſche Ahnungen hineinklingen laſſend, wie man dergleichen wol öfter im Traum als im Wachen vernimmt und ſtaunend und lauſchend ſaß ihm der alte Vinzenz Klingenruck gegenüber, etwa wie man ſich's nach den Sagen der Urwelt von einem kräftigen Adler denken möchte, durch den Zauber der Töne willig bezwungen und ſelig im Kreiſe des Friedens gebannt.

Drittes Kapitel.

Als nun die Klänge verhallet waren in ſanften, ſüß hinwallenden Schwingungen, einem erſterbenden Echo vergleichbar, ſah der Meiſter ſeinem Hörer zutraulich in die Augen, als erwarte er freundlich lobenden Dank, wie denn das nun allerdings wol Künſtlerbegehr und Künſtlerweſen zu ſein pflegt.

Aber in Vinzenz Klingenrucks ehrlichem Angeſicht waren mit den Klängen zugleich auch alle heitren Lichter verloſchen. Voll ſchmerzlich tiefer Wehmuth ſchüttelte er ſein greiſendes Haupt und ein inniger Seufzer quoll ihm aus dem tapferen Herzen himmelan.

Joſeph blickte verdrießlich vor ſich nieder in ſeinen heitren Erwartungen getäuſcht und barg ſeine traute Geige wiederum ſorgſam unter das Mäntelchen.

Vinzenz aber ſagte: „wie kann Eins doch nur ſo anmuthiger Töne gewaltig ſein und zugleich ſo mißlautend harſch und barſch gegen Vater und Mutter und Weib und Kind!“

„Ja ſo!“ erwiderte Joſeph mit einem höhniſchen Zucken der Oberlippe, das ihm die ſonſt gar anmuthig weichen Züge ſchier häßlich entſtellen wollte. „Ja ſo! Dieſe mißlautende Lection haben die Leutlein Euch wol in dem gaſtlichen Gehöfte da drunten eingelernt?“

„Mit nichten;“ ſprach der Alte gelaſſen, „vielmehr, — wie ich mich eben ganz genau verſinne: als geſtern Abends Deine lieblichen Klänge von außen herein ſchwirrten verflogenen Sangvögeln ähnlich und dabei juſt nicht zum freundlichſten Deiner gedacht ward, da hab ich zu den Deinigen für Dich geſprochen. Die Worte weiß ich halt nicht mehr genau, aber — was ab, was zu, — hab' ich unter anderm geſagt: wie kann doch halt Eins nur ſo holde Klänge mit ſo unholden Worten vergelten!“ —

„Holde Klänge mit unholden Worten vergelten!“ wiederholte Joſeph leiſe voll rührender Weichheit ſeiner Stimme, dennoch aber voll ernſten Gewichtes, als empfinde er jetzt durch und durch tiefſchmerzlich den Leidensgehalt ſeines ganzen unbeglückten Lebens. „Alter Kriegsmann,“ — ſagte er nach einigem Schweigen, — „Du haſt gewaltigſtarke Redeweiſen in Deiner Macht. Hat Dein Schwerdt immer ſo haarſcharf den rechten Fleck getroffen als Deine Sprüche, da muß Dir's gegenüber ſich ſchwer geſtanden haben im Feld.“ —

Wiederum ſchwieg er und wiederum nach einer Weile ſprach er wehmüthig leiſe:

„Holde Klänge mit unholden Worten vergolten!“

— Dann ſchien ihm plötzlich ſein Herz zu brechen, oder vielmehr ſich aufzulöſen in ziel- und zahlloſe Quellen des Jammers. Bitterlich weinend wie ein ohne Verſchulden herbgeſcholtenes, liebes Kind, ſchmiegte er ſich an des alten Kriegsmannes Bruſt. Und wie einem Kinde auch ſtreichelte ihm Vinzenz Klingenruck, ohne recht eigentlich zu wiſſen, was er that, liebkoſend die bleichen, thränenüberſtrömten Wangen. Und auch des Dragoners große Heldenblicke leuchteten ſeltſamſtarker, ſtiller Perlen voll. —

„Du fühlſt, mir ſteht eben nicht zu helfen;“ ſagte nach einer Weile der Muſiker, ſich gefaßt emporrichtend, indem er die Thränen in ſeinen Augen und auf ſeinen Wangen mit einem wol ſchon viel früher naßgeweinten Tuche trocknen wollte, zugleich mit ſtarker Stimme hinzuſetzend: „ein Unglücklicher muß doch eben auch ein Mann ſein. Nicht wahr?“ —

„Freilich!“ antwortete Vinzenz mit kräftiger Stimme und ſchüttelte dem Muſiker beſtätigend die Hand. „Freilich, mein herzenslieber Joſeph! Aber daß Dir abſolut nicht mehr zu helfen ſtehn ſollte, das will mir eben keineswegs in den Sinn. Schau, Joſeph, und merk: der Athem geht ja noch immer aus und ein bei Dir und zudem ſtehn Dir die Augen rüſtiglich offen. So lang Das der liebe Gott einem Menſchen zuläßt, hat auch der Menſch noch wahrhaftig die Bataille mit dem Erdenleben nicht verloren. Friſch auf, Pilgrim, und Kopf in die Höhe! Das muckende Niederſchauen nach dem Boden brächt’ am End’ ja auch den Beſten aus der Richtung, wie grad und genau man ihm Schultern und Abſätze geſtellt hätte zum unverrückten Vormarſchiren auf den Zielpunkt los.“

„Kopf in die Höh! ſag’ ich Dir. Droben wohnt und waltet der liebe Gott und hat uns, ſeine Menſchenkinder hier auf Erden, ganz unermeßlich lieb. Fühlſt Du das, lieber Menſch, in Deinem ſehnſuchtsvollen, ſeufzerſchwellenden Herzen?“ —

Joſeph entgegnete nichts. Aber er zog ſeine liebe Geige wiederum ſanft unter dem Mäntelchen hervor und ließ die Weiſe eines frommen, gottesfürchtigen Liedes anklingen. Diesmal war nichts von abſonderlicher Kunſtfertigkeit in ſeinen Klängen zu vernehmen. Sie glitten ſo ſanft und einfältiglich fürder wie linde Bacheswellen an einem ſtillen Sommerabende ein leiſe nach dem See ſich neigendes Wieſenbett entlang und auch ſo feierlich ernſt, als ſpiegelten ſich darin die ſichtbarwerdenden Geſtirne des nach und nach dunkelnden, nächtig klaren Firmamentes ab.

Als die letzten Saitenſchwingungen verhallten, ſagte der alte Kriegsknecht wie am Schluß eines Gebetes mit gefaltenen Händen: „Amen!“

„Wie meinſt Du das?“ fragte Joſeph.

„Weiß ich's?“ entgegnete Vinzenz.

„Ja,“ ſagte Joſeph, wie halb im Traume, „wer kann wiſſen, was mir noch aufbehalten iſt!“

„Gott weiß es,“ ſagte Vinzenz voll ernſter Zuverſicht. —

Die beiden Menſchen drückten ſich tiefbewegt die Hände und gingen auseinander.

Viertes Kapitel.

Es mochten etwa drei Monde verfloſſen ſein ſeit des alten Vinzenz Beſuch in Joſephs väterlicher Wohnung, als an einem friſchen Herbſtmorgen der wunderliche Geigenſpieler in aller Frühe aus dem Hauſe gegangen war, auf dem Tiſch ſeiner Schlafkammer ein Schreiben zurücklaſſend. Die Familie bemerkte das

Blatt erſt am Tage nachher, achtlos, wie man ſich gewöhnlich über Joſephs Umherwandern und Ausbleiben zu bezeigen pflegte. Nun jedoch überfiel die junge Frau ein heftig banges Zittern, indem der Knabe — ihn hatte eine plötzlich erwachende Sehnſucht in des Vaters Gemach getrieben — ihr den Brief darhielt; etwas, wie ſchmerzliche Ahnung ,lag über ſeinen ſonſt ſo keck fröhlichen Zügen. Sie wagte nicht, den verſiegelten Umſchlag zu öffnen. Sie wagte nicht einmal, die Aufſchrift zu leſen. Aengſtlich ging ſie in das Familienzimmer, gab das Blatt dem Hausvater hin und flüſterte kaum vernehmbar: „in Joſephs leerer Kammer hat es der Kleine gefunden.“ Und wie ſie die Worte: „leerer Kammer“ ausſprach, liefen ihr die Thränen unaufhaltſam über die Wangen. Der Hausvater ſetzte mit anſcheinender Gleichgültigkeit die Brille auf, während die Hausmutter ſich mit gefalteten Händen und plötzlich erblichenen Wangen über die Lehne ſeines großen Stuhles beugte, wie um ihm leſen zu helfen. Die Aufſchrift des Umſchlages hieß:

„An die Zurückgebliebenen.“

Haſtig riß der Alte den Brief auseinander, entfaltete ihn und las mit ſtets unſichrer werdender Stimme Folgendes:

„Lebt wohl.“

„Ich gehe und komme nicht wieder.“

„Fragt Ihr: warum?“

„Das ſolltet Ihr doch ſelbſt ermeſſen können. Oder vielmehr: ſchon vorlängſt ſolltet Ihr es ermeſſen haben. Ihr habt ja nimmer zu mir gepaßt. Ich nimmer zu Euch.“

„Und da liegt die Grunddiſſonanz, aus welcher ſie allzumal hervorgegangen ſind, die andern Diſſonanzen mein' ich, Euer und mein Leben ſchmerzlich durchſchneidend. Jenen einzigen Accord, in welchem ſich das ganze mißlautende Gezerr auflöſen läßt, fandet Ihr bereits an der Spitze dieſes Blattes und ich wiederhol' ihn Euch hiermit: lebt wohl.“

„Damit ſollte nun eigentlich die ganze Geſchichte deutlich ſein und in Ordnung. Ihr jedoch liebt es, vielfältige Worte zu machen über einfältig ſchon abgemachte Dinge. Eben deshalb fehlt es Euch auch immer an Zeit, auf die Muſik zu lauſchen: auf innre ſowol, als auf äußere Muſik. Und grade das war mein größtes, mein mißſtimmendſtes, mein zertrümmerndſtes Leiden unter Euch. Aber zu guterletzt noch will ich Euch nun gern den Willen thun, mindeſtens ein Stück meines Schmerzenthema's ausführend, um es Euch verſtändlich zu machen.“

„Gebt Acht.“

„Wenn Ihr nun ſo einen recht, ſo einen recht ſehr, ſehr lieben Freund hättet,“ —

„Ach, Eure Herzen ſind mir bisweilen allzukalt dazu vorgekommen, oder doch allzu verſchloſſen! Aber gedenk daran, Vater, wie es war, als Du um die

Mutter warbeſt und ihr liebes Bild Dir immerdar vor dem innern Auge leuchtete! Mutter, gedenke der Zeit, wo die jungfräuliche Liebe reifte in Deiner Seele zur werdenden ehelichen Liebe, bis ſie das ſchmerzlichſüße Jawort emporgedrängt hatte, wie eine ſelige Frucht aus dem verſchwiegenſten Innern auf die ſtammelnde, zagende Lippe empor, — o wahrlich: es muß doch einmal ſolchergeſtalt mit Euch Beiden geweſen ſein.“ —

„Und Du, mein junges, blühendes Eheweib, — ach, mich haſt Du wol nie ſo lieb gehabt, wie ich es da vorhin aufſchrieb und es mit meinen Thränen begoß, daß ich wol erſt ein Stündlein lang nicht wieder zum Schreiben gelangen konnte. — Nein, mich haſt Du niemalen ſo in tiefſter Seelen lieb gehabt. Sonſt hätteſt Du mich nimmer ſo furchtbarlich mißverſtanden.“

„Aber gedenk nur dran, wie es Dir war, wann Du ein Kindlein geboren hatteſt: all Dein liebſtes Ich das Kindlein, und doch wiederum ein ſo ganz andres und eben deshalb ein ſo ganz unausſprechlich lieberes Ich, — gedenk ſein daran!“

„Ihr, meine zwei lieben Kindlein würdet mich am beſten verſtehn. Das hab' ich ſchon oftmal vermerkt, wann Ihr ſüßlächelnd und lieblich ſtaunend auf Klang und Gang meines Saitenſpiels lauſchtet. Aber ſie ließen Euch ſolche Paradieſesahnungen nicht lange zu, die klugen Leute. Und auch dieſes Blatt werden ſie Euch nicht leſen laſſen. Deshalb ſtehe hier für Euch nichts Anderes, als der Nachhall meines weinenden Herzensſeufzers: ſegne Euch der liebe Gott!“ —

„Ihr andern Zurückbleibenden aber, ſtellt es Euch einmal deutlich vor: wenn Ihr ein ſo recht, recht über Alles Euch lieb und theures Weſen am Herzen trüget, — im Herzen, mein' ich, — und es kämen Leutlein, und ſchelten das Liebſte, ja, höhnten das Liebſte, ja, bedräueten das Liebſte, — könntet Ihr das Leben aushalten mit ſolchen Leutlein?“ —

„So aber habt Ihr's mir juſt mit meiner Geige gemacht.“ —

„Ich geh' in die weite Welt. Gute Nacht.“ —

„Mit mir zieht halt meine Geig' und meine Lieder.“

„Die Geig' und der Joſeph und alle, alle, alle die Lieder,“ —

„Euch ärgern ſie nimmer fortan. Sie kommen hienieden nicht wieder.“ —

Unleſerlich war ſein Vor- und Zuname drunter gekritzelt. Er mochte wol dazumal nicht mehr deutlicher haben zu ſchreiben vermocht vor wiederum losbrechenden Thränen.

Fünftes Kapitel.

Der Hausvater ſaß wie verſteinert, nachdem er ausgeleſen hatte, den Brief regungslos feſt vor ſich hinhaltend. Angeſtrengten Auges blickte die Mutter in das Blatt, die letzten Zeilen, ſchien es, aber und abermal wieder durchleſend. Endlich ſeufzte ſie tief, aber als aus erleichterter Bruſt und ſagte: „Gottlob!“ — Davor erhub die junge Frau ihr mit beiden Händen früher verdecktes Antlitz, ſah erſchreckt im Zimmer umher, ſprach aber dann leiſe mit beruhigter Geberde gleichfalls: „Gottlob!“ —

„Was ſoll nur das?“ fragte mürriſch der Alte. „Gott loben iſt freilich halt gar feines Ding. Aber ein Menſchenkind muß doch wiſſen, warum. Und wahrlich, eine Freude hat uns eben dies wahnwitzige Blatt nicht gebracht.“ Er ſchleuderte es zornig vor ſich auf den Tiſch, hinzuſetzend: „faſt muß ich fürchten, es hab' Euch allzwei aus Verſtand und Sinnen hinausgeſchreckt, weil Ihr dabei noch was zu danken und zu jubiliren findet.“ —

„Jubiliren eben nicht;“ ſagte die Mutter. Aber danken? O ja. Vater, es ſchwebten mir erſchreckliche Gedanken vor der Seele zu Anfang. Mir war, —“

Sie ſtockte und fügte erſt nach einer Weile mit ganz leiſem Geflüſter kaum vernehmbar hinzu:

„Mir war, als könne ſich unſer Joſeph gar ein Leides angethan haben in ſeinem düſtern Mißmuth. Nun aber“ — ſie erhob die Stimme wiederum laut, beinahe freudiglich, — „nun ſchreibt er ja ganz deutlich, er gehe eben nur in die weite Welt. Ei aus der weiten Welt kann er halt immer wieder zurückkommen in unſer Gehöft und wird es auch ſchon thun, wenn er ſich die ſcharfen Ecken ein Biſſel abgerannt hat, was auch im Briefe da vom Nichtwiederkommen gefaſelt ſtehn mag. Schaut, und dann wird er am End noch gar ein ganz vernünftiger Menſch, wie andre Leute ſonſt.“

Es zog wie ein Lächeln über der jungen Frau verweintes Geſichtchen und ſie ſagte:

„Ihr habt das Alles gar klug überlegt Herzmutter und Gott gebe, daß es nach Eurer Weisheit herauskomme. Was aber mir zu ganz abſonderlichem Troſt gereichen will: — es iſt Gottlob keines der Kindlein im Gemach, wie ich doch Anfangs befürchtet hatte. Die hätten ſich halbtodt geweint, vernehmend, der Vater ſei hinaus auf Nichtwiederkommen und ſeine Geige mit. Sie hangen doch ſehr an der Geige und am Joſeph, die Kleinen. Jetzt ſagt man ihnen, der Vater ſei verreiſt auf ſo und ſo lange und dann fragen ſie Woch' auf Woche wieder und man giebt ihnen fort und fort zur Antwort: bald; — und endlich gewöhnen ſie ſich daran. Und ganz am End' kommt er ja dann auch wol wirklich einmal wieder." —

„So iſt es;" ſagten die Eltern beifällig und ſomit hatte man den erſten Schritt gethan zu einem halbunbewußten Sichfinden und Ergeben in das Unabänderliche, wie es die Menſchen gewöhnlich an der Art zu haben pflegen.

Sechstes Kapitel.

Joſeph derweil ſchritt voll ſeltſamer, inn'rer Bewegung immer weiter in die Welt hinein, meiſt grade gegen Oſten zu. War es ja doch immer, ſo oft er Frühmorgens aus der Herberge trat, als ziehe die golden emporſteigende Sonne ihn mit Magnetengewalt an ſich. Wenn ſie aber drauf, über ſeinem Haupte hochhin wandernd, ſich gegen Weſten neigte, fand er keine Luſt, ihr nachzuſchauen; ja er wagte das kaum. War es doch, als fürchte er, es möchten ihn aus den abendlichen Thaugewölken die weinenden Geſichter ſeiner zurückgelaſſenen Lieben anblicken, abſonderlich die ſeiner Kinder. Denn was Eltern und Ehefrau betraf, da pflegte er ſich einzureden, denen werde ſein Vondannengehn um ein Großes mehr lieb gelten als leid und keines von den Dreien habe wol auch nur eine rechte

Herzensthräne um ihn geweint, „und die Kinder machens ihnen nach!“ wollte er dann bisweilen hinzuſetzen. Aber er konnte es nimmer über ſeine Lippen bringen, nicht einmal es ganz deutlich zu denken, vermochte er. Vielmehr brachen ihm öfters die Worte vor: „die Kindlein aber weinen doch!“ Und dann konnte er ſich ſelbſt der bitterlichen Thränen nicht enthalten.

Sonſt fühlte er ſich meiſt friſch und froh auf ſeiner Wanderung. Schon daß er mit ſeiner lieben Geige koſen durfte, ohne daß ihm jemand ſtörenden Einſpruch that, erquickte ihn unbeſchreiblich. Und nun vollends die freundlichen Geſichter, die ſeine Muſik um ihn her verſammelte, theils in den Nachtherbergen, oft auch mitten auf der Landſtraße, wo er ſich etwa unter einem ſchattigen Baume niederſetzte, oder ſonſt an einem behaglichen Plätzchen und das geliebte Inſtrument anklingen ließ zum eigenen Ergötzen! Manch ein ſonſt emſiger Wanderer blieb wie gebannt ſtehen bei ihm, bis die Melodiën endeten und Joſeph ſagte deshalb einmal fröhlich lachend: „ich habe geleſen, daß ein berühmter Muſikant — Orpheus, denk ich, war er geheißen — die Stein' und die Bäume hinter ſich nachzog mit ſeinen Fidelklängen ordentlich zum Wettlauf. So weit nun freilich hab' ich es noch nicht gebracht. Aber die Leute feſtzubannen, daß ſie ſtillſtehen wie Baum und Geſtein, — das verſteh ich denn doch wahr und wahrhaftig.“ —

Er hatte ein hübſches Sümmchen ihm eigengehörigen Geldes zu ſich geſteckt und durfte deshalb für ſeine Zehrung juſt nicht in Sorge ſtehn. Doch hielt es um ſo länger vor, da nicht ſelten für Speiſe und Trank und Nachtlager keine andere Zehrung von ihm begehrt ward, als die anmuthigen Töne ſeiner Geige. Ja, ſein Wallfahrtspfennig begann endlich gar ſich zu vergrößern durch manche freiwillige Gabe, je tiefer er in das geſegnete, muſikliebende Ungarn hineingerieth.

Eines Tages — die Winterzeit war unſerm Wanderer im Hin- und Herſtreifen ſchier unbemerkt vergangen — hatte ihn ein anmuthig beſchatteter Pfad, der unweit der Heerſtraße in gleicher Richtung fortzulaufen ſchien, nach und nach fern ſeitwärts abgelenkt zwiſchen die üppigen Weinberge hinein, immer weiter und weiter fort, bis der Wanderer ſich endlich befangen ſah und wie gefangen in einem klippig einſamen Thalgewinde von rauſchender Bachesfluth durchſtrömt, von hochſchattenden Bäumen und dichtem Geſträuch ſeltſam überdunkelt. Das Plätzchen war ſo heimlich und ſtill wie etwa ein ernſtlieblicher Traum nach einem im Gewühl durchlebtem Tage. Joſeph empfand auf einmal höchſt anmuthig das Alleinſein mit ſeiner trauten Geige, die ihm während der letztern Zeit ſeines Pilgerns faſt immer nur im Kreiſe ſtaunender Hörer erklungen war. „Nun möcht' es einen Verſuch gelten,“ — ſprach er, phantaſtiſch lächelnd, — „ob in Dir mein Saitenſpiel auch ſo eine Orpheusgewalt wohnt, die das Geſtein tanzen lehrt und in Ringen wandeln die Bäume. Vielleicht auch, daß dieſer übermüthige Bach ſich vor unſern Klängen bequemt zu taktgeregelten Waſſerkünſten. Und was möchten die Leute auf der Landſtraße ſagen, wenn das allzumal nachher hinter mir drein gefloſſen käm' und gehüpft! Oder es ſteigen mir aus den Bäumen vielleicht hier ſichtbarlich die Baumes-Elfen hervor; ſchönmagdliche Frauengeſtalten, ſchlank und biegſam wie ihr Baumgezweig und trotzige Ritterjünglinge, ſtark emporgeſchoſſen und kräftig wie ihr Pinienſtamm. Und aus dem Geſtein erſchließen ſich mir die kunſtfertigen, drollig mißgeſtalteten Gnomen und breiten das Gold aus ihren geheimen Schatzkammern vor mir aus in dies üppige Gras; und ach, auftauchend aus dem Wellengefluth zeigen ſich wol gar noch ſelig weinende Undinen und ſingen Lieder von Liebe und Leid mit in meine Klangesweiſen ein!“ —

Und indem er ſolchergeſtalt mit den wunderlichen Ahnungsbildern ſeines Innern ſpielte, ſpielte er in ſüßem Unbewußtſein das alles auf den Saiten ſeiner lieben Geige nach. Gedanken wurden ihm zu Klängen und aus jeglichem Klange wurden ihm wieder neue Gedankenbilder wach, bald zart und lieblich, bald wunderſam keck und kraus, aber allzumal ſich auflöſend in Accorde, aller ſanften Wehmuth und ſehnenden Wonne voll.

Während er nun ſo vor ſich hin im wachen Geiſtestraume lebte, ſeine Seele ſchweben und ſich ergehen laſſend zwiſchen den Erſcheinungen räthſelhafter, nimmer mit leiblichen Augen erblickter Gebilde, war es ihm bisweilen, als bringe dazwiſchen Kampfesruf herein und Geklirr zuſammengeſchlagener Klingen. Aber immer wiederum bald verſtummte jenes kriegeriſche Geräuſch, wenn auch wiederholt aufs Neue ſich vernehmen laſſend, weshalb es um ſo leichter und gleichſam natürlich ſich in des Muſikers phantaſtiſche Träumereien mit verwob.

Da fand er ſich plötzlich raſch und herb in die Wirklichkeit zurückgeriſſen durch den Ruf einer kräftigen Mannesſtimme:

„Halt inne mit Deinem verwünſchten Gefidel, Du Fidler! Oder wenn es denn ja muß gefidelt ſein, ſo laß tüchtige Kriegsweiſen anklingen, wobei ſich's rüſtig haut und einem ritterlichen Menſchen größer noch anſchwillt das kampfluſtige Herz. Dein Gedudel aber quillt in das Gefecht herein wie rauſchender Frühlingsregen in eine brennende Hütte. Er läßt die Glut nicht gedeihen.“ —

Der alſo ſprach, war ein ſchlanker, ſchöner Jüngling in reicher ungariſcher Tracht, grün, von prachtvollen Silberſchnüren funkelnd, den blankgezogenen Säbel mit juwelenleuchtendem Goldgriff in der Hand. Unweit von ihm ſtand ein Kaiſerlicher Offizier in einfach weißer Küraßreitertracht auf ſeine lange, grade Schwerdtklinge mit beiden Händen nachdenklich geſtützt, ein Mann, ſchon in der zweiten Hälfte des Lebens mit kriegeriſch gebräuntem Angeſicht.

Dem Muſiker wollte es vorkommen, als hätten ſich nun wirklich zwei männliche Baumeselſen vor ihn hingeſtellt: der grüne, ſchlanke Ungar etwa aus einem Maienbaum entſproſſen, der ernſtgeſtrenge Krieger aus einem Eichenſtamme. Er ſah die beiden mit lächelnder Verwunderung an, aber doch zugleich auch nicht ſonder alles Grauen.

Deſſen mochte der Ungar wol inne werden, denn er ſprach mit leutſelig umgeſtaltetem Weſen: „Sei nicht erſchrocken, wunderlicher Geiger. Ich habe nichts Schlimmes mit Dir im Sinn." — „Und endlich können ja auch wir" — ſagte er zu dem Kriegsmann gewendet, — „uns eben ſo gut eine etwas entlegenere Kampfesſtelle ausſuchen und den Fidler hier in ſeinem hübſchen Waldkloſeŭchen ungeſtört laſſen. Nicht wahr?" —

„Das ſprach ich ja gleich," — entgegnete der Offizier gelaſſen, — „als Ihr abzuſetzen anhubt im Gefecht und zu murren, das weichliche Saitengezwitſcher hindr' Euch am Hauen: „laßt uns weiter nunter gehn am Bache fort, Herr Graf!" ſprach ich zu Euch; „immer weiter, bis vor unſerm raſchen Klingenſchlag das entferntere Geigenſchwirren verſtummt." Aber ſtatt deſſen ranntet Ihr gradewegs zornig auf den armen Geigenſpieler hier los. Da mußt ich ſchon nothgedrungen hinter Euch drein; **nolens volens** ſagen die Lateiner und Ihr Herren Ungarn redet ja gern Latein."

„Kümmert Ihr Euch drum, was wir Herren Ungarn gern reden und hören, Ihr Herren Oeſtreicher," antwortete trotzig der Jüngling, „da hättet Ihr, Herr Rittmeiſter, Euch anders vorhin einführen ſollen, als ihr mir antratet in meinem Schloß."

„Antreten!" murrte unwillig der Oeſtreicher. „Ihr ſeid mein Kaiſer nicht und ich bin Euer Leibeigner nicht und nicht Euer Fröhner. Von denen laßt Euch antreten in Devotion, wenn ſie was bei Euch zu ſuchen haben. Ich aber, ein auf Remonte kommandirter Kaiſerlicher Offizier, mein Herr Graf, da ich mich in der Dorfſchenke unter Eurem Schloßberge gar zu miſerabel einquartiert fand, bin zu Euch hinaufgegangen in aller Beſcheidenheit und Freundlichkeit, anfragend, ob Ihr etwa geneigt wäret, Eure Wirthlichkeit zu beweiſen und mich als Euren Gaſt zu empfangen, und da" —

Raſch fiel ihm der Ungar in's Wort, jetzt aber mit ausnehmend höflich verbindlichem Weſen ſprechend:

„Um Verzeihung, verehrter Herr Rittmeiſter, da muß ich Sie gänzlich mißverſtanden haben. Ausnehmend hohe Ehre wird es mir bringen, Sie in meinem Schloß zu bewirthen, ſo lange Sie dort fürlieb nehmen wollen. Darf ich mir die Freude machen, Sie hinauf zu geleiten?" —

Mit anmuthiger Gewandtheit hatte er ſeinen Säbel klirrend in die goldbeſchlagene Scheide zurückgeworfen und bot zutraulich dem Offizier ſeine Rechte zum Einſchlagen dar.

Der nun ſteckte zwar ſeine Klinge gleichfalls ein langſam bedächtig, aber vor der dargebotenen Hand trat er ſpröde zurück, ſprechend:

„Wenn ſich der Herr Graf anders beſonnen hat, ſo kann mir das ſchon lieb ſein. Denn vom Herumhauen bin ich nur da ein Freund, wo es gilt für Kaiſer und Ehre, nicht aber vom leichtfertigen Klingenſpiel um's Blut, ſo für Nichts und wiederum Nichts, eben nur, weil Einem die Laune was kraus ſteht. Gott befohlen. Ich geh in die Dorfſchenke. Was ſoll ich in einem Schloß, wo mir der Schloßherr trotzig erwidern möchte: „Herr Offizier, werden ſie nicht beleidigend." Und ſo, mein Herr Graf, haben Sie's gemacht auf meine Anfrage wegen gaſtlichen Empfanges."

Des Ungarn Hand zuckte abermals nach dem Säbelgriff. Aber er bezwang ſich und ſprach mit unerſchütterter Höflichkeit:

„Wolle der Herr Rittmeiſter mir meinen Widerſpruch zu gut halten. Keineswegs nach gaſtlichem Empfang hat der Herr Rittmeiſter bei mir gefragt. Da hätte der Herr Rittmeiſter eben nur befehlen dürfen über Küche und Keller und Haus. Vom In's-Quartiernehmen hat der Herr Rittmeiſter geſprochen; und mein Herr Rittmeiſter, Einquartierung läuft wider des ungriſchen Adels Privilegia und ſeine Privilegia vertheidigt ein braver Ungar bis auf den letzten Tropfen Bluts."

„Ei, mein Herr Graf, wer hat denn an Eure Privilegia gewollt?" ſagte mild lächelnd der Oeſtreicher. „Es war ja nur eine Redensart, das mit dem Einquartieren, wie ſie mir ganz unbewußt über die Lippen geſprungen iſt."

„Nun, ſo weiß ja auch ich von der Redensart nichts mehr!" rief fröhlich der Ungar aus, „und wahrlich, ſie darf mich eines ſo edlen Gaſtes nicht berauben."

Damit ergriff er voll freundlicher Würde des Rittmeiſters Arm und der Kriegsmann konnte ſich nicht erwehren, ſeinem wunderlich anmuthigen Wirthe Folge zu leiſten, indem der Graf zu Joſeph lächelnd rückgewendet, ſprach:

„Auch Du darfſt mir nicht zürnen, lieber, kunſtbeliehener Geiger, deſſen holde Klänge mich wohlthätig hemmten in meinem tollmißverſtehenden Beginnen. Folg' uns nach, wackrer Mann, und vergönne, daß ich mich Dir gaſtlich dankbar beweiſe. Auf einer Ungarnburg iſt ohnehin jedweder edle Muſiker ein gerngeſehener, ein den Schloßherrn ſtets ehrender Gaſt. Willſt Du?"

Joſeph nickte zutraulich mit dem Kopfe und folgte den zwei verſöhnten Rittergeſtalten fröhlich nach, indem er ſeine Geige beim Fürderſchreiten luſtig anklingen ließ.

Siebentes Kapitel.

Das Schloß des ungriſchen Magnaten — Ignatz hieß er mit ſeinem Vornamen — war ſchon von Außen her überaus herrlich anzuſchauen; weit mehr, als Joſeph desgleichen bisher noch auf ſeiner Wanderung inne geworden war, obgleich er ſchon manche recht wohlhabige, mitunter auch vornehme Häuſer betreten hatte. Aber hier galt ein gar gewaltiger Maaßſtab.

Auf einem ziemlich ſchroffen, rings von Weinranken überwucherten Felſenhügel gelegen, prangte die Burg mit vielfachem Gethürm hoch in den frühlingsblauen Abendhimmel hinaus. Die vielen, von der Spätſonne glänzenden, blanken und großen Glasſcheiben in den an ſich nur altväterlich kleinen Fenſtern zeugten von der jetzt anmuthigen Bewohnheit des aus ferner Vorzeit herüber ſtammenden Baues und ein bequem zwiſchen den Klippen und Reben hinaufleitender Fahrweg bürgte für die Gaſtlichkeit des Beſitzers und für den ſichern, heitern Frieden, in welchem er ſich ſeinen Nachbarn gegenüber befand. Beim Näherkommen gewahrte man hinter den Fenſtern das Wallen ſeitwärts gezogener Vorhänge von farbigem Sammet und ſonſt edelköſtlichem

Stoff mit bald goldnen, bald ſilbernen Frangen reichlich beſetzt und von ſtarken Schnüren und Quaſten gleicher Gattung prachtvoll umhangen und gehalten. Schöne Blumen in zierlichen Töpfen leuchteten auf allen zugänglichen Vorſprüngen der ſtarken Mauern, von blanken Meſſinggeländern eingehegt. Seitwärts des Baues aber zog ſich ein Schloßgarten hinter hohen Eiſengittern, die Knöpfe der Stäbe vergoldet, mit ſeinen hohen Heckengängen und architektoniſch geſchornen Lauben auf dem üppig mit Erdreich und Raſengrün verſehenen Rücken des Hügels räthſelhaft bergunter, als in ungemeſſene Ferne hineinverſchwindend.

In der Burg ſelbſt ſah alles gar ſtattlich, ordentlich recht fürſtlich aus. Schon unter dem gewölbten Wallthor ſtand eine kleine Schloßwacht von ſchön bewaffneten und reich nach Ungriſcher Tracht uniformirten Trabanten, die beim Annahen ihres Grafen in's Gewehr trat, feierlich ſalutirend. Aber auch eine ganze Menge anderer Schloßbedienten hatte ſich dort verſammelt. Man konnte an ihren frohen Geſichtern ſehen, es geſchah in großer Freude über die glückliche Heimkehr des geliebten Herrn, deſſen raſch zorniges Vonhinnenſchreiten mit dem Kaiſerlichen Küraſſiroffizier man ganz richtig gedeutet hatte, von ängſtlicher Beſorgniß um den Ausgang erfüllt. Und nun ſah man augenſcheinlich, wie Alles ſchön und heiter ausgeglichen war, denn die beiden verſöhnten Feinde hatten noch immerfort Arm in Arm geſchlungen und beſprachen ſich voll wachſender Traulichkeit mitſammen.

Dazu mochten auch die fröhlichen Klänge mit beitragen, welche Joſeph unausgeſetzt im Wandeln aus ſeiner Geige hervorrief, lieblichſter Einfalt voll und dennoch ſich in ſtets erneutem Reichthum der Modulationen zierlich und gleichſam wie buntfarbig ergehend und erluſtigend.

Auch mochten dieſe anmuthigen Klänge und Gänge ſchon von Weitem her mit dazu beigetragen haben, das Ingeſinde des Schloſſes zuſammenzurufen. Jedenfalls erhöhete ſich jetzt davor der fröhliche Ausdruck der Angeſichter und als man ſich der Schloßwacht näherte und der Muſiker, von ihrem kriegeriſch feierlichen Anſtande gern ergriffen, in einen anmuthig ritterlichen Marſch überging, ſpiegelte ſich auch dieſes Gefühl im Ausſehen der Kriegs- und übrigen Schloßmannen würdig zurück.

Auf ſolche Weiſe ging es eine ſchöngeſchweifte Quadertreppe hinauf in die große Halle des Schloſſes von prächtig gewirkten Tapeten umhangen, der Boden mit leuchtenden Teppichen geſchmückt, überall köſtliches Geräth an den Wänden leuchtend. Von reichen Polſterkiſſen im Hintergrunde des Saales erhoben ſich drei edle, ſchöngeſchmückte Frauengeſtalten und dem Hausherrn freudig, aber mit würdig gemeſſener Haltung entgegenſchreitend, zugleich nach den ihn geleitenden

Fremdlingen ſich gütig neigend, ſprach die Aeltere von ihnen: „Gott ſegne Dich und ſei geprieſen für Deine Heimkehr, mein Sohn!“ während die zwei holden Mädchengeſtalten zu der Mutter Seiten wiederholten: „Gott ſegne Euch und ſei geprieſen für Eure Heimkehr, mein Bruder.“ Es klang wie die Stimmen zweier Nachtigallen. —

Da verging dem Joſeph das Fideln. Vor ſchöner, ſtaunender Freude verging es ihm.

Achtes Kapitel.

Unſer muſikaliſche Freund ſtand noch lange Zeit ſo ſtill und regungslos, nachdem ſchon die Andern im lebhaften Geſpräch Platz genommen hatten auf den Polſterſitzen um einen Rundtiſch her, welcher alsbald mit edlen Früchten und köſtlichem Ungarwein beſetzt ward. Freudig trank der edle Wirth ſeinem verſöhnten Gegner zu und erzählte den Damen dabei unbefangen, wie alles gekommen ſei. Die Mutter hörte ihm mit ſcheinbar tadelndem, aber keinesweges wahrhaft mißfälligem Kopfſchütteln zu. Ihr war es im Grunde des edelſtolzen Herzens ſchon recht, daß ihr feuriger Ignatz ſeine Magnatenrechte ſo lebhaft vertheidigt hatte. Die

Schweſtern aber hielten ihre zarten Händchen ganz ängſtlich gefaltet, innerlich bebend vor dem Gedanken, welch entſetzliches Unheil aus dem blutbedrohlichen Mißverſtändniß hätte hervorgehen können. Sie ließen ihre großen dunkeln Augen forſchend auf dem Bruder haften, wie fragend, ob denn wirklich bei ſo entſetzlichen Aſpekten das geliebte, jugendliche Familienoberhaupt ganz unbeſchädigt davon gekommen ſei. Mitunter aber warfen ſie auch ſcheu flüchtige Blicke nach dem Küraßier hin, den Gefährlichen beobachtend, in wiefern etwa doch wol noch ein Friedensbruch von ſeiner Seite zu beſorgen ſtehe. Aber jene Blicke wurden ſtets minder flüchtig und ſtets minder ſcheu und endlich theilten ſie ſich faſt unbefangen zwiſchen dem Bruder und dem zum Gaſtfreunde umgewandelten Feind. So treuherzig ſah ja das kriegeriſche Antlitz des Oeſtreichers drein und voll ſo freundlicher Ruhe bei Allem, was über ihn vorgebracht ward in der lebhaften, bald ſich ſelbſt entſchuldigenden, bald ſeinen männlichen Gegner preiſenden Rede des Jünglings. Als es nun jedoch endlich damit auf jenen Moment kam, wo die Saitenklänge Joſephs anmuthig hemmend hereingeklungen hatten in das ſchon heftiger werdende Gefecht, —

Da fuhr Graf Ignatz lebhaft in die Höhe, ſich unterbrechend und entſchuldigend mit dem Ausruf:

„Was aber bin ich nur für ein Menſch, daß ich bei der Friedensfeier gänzlich unſers Friedensſtifters vergeſſe! Daß ich ihn ſo mit trocknem Munde ſtehn laſſe an der Thür und unbewillkommt gar!“

Und ſomit ging er zwei gefüllte Gläſer in den Händen auf Joſeph zu, nöthigte ihn, mit ihm anzuſtoßen und den edlen Rebenſaft auszutrinken und führte ihn dann mit an den Rundtiſch, wo der Muſiker einen Platz neben dem wackern Oeſtreicher einnehmen mußte. Dieſer ſchüttelte ihm treuherzig die Hand und ſuchte den ſtaunenden Wandrer, einer ſolchen Genoſſenſchaft gänzlich ungewohnt, von aller Blödigkeit zu befreien.

„Gut wär' es,“ — ſprach er zu dem Ende, — „wenn Ihr, mein klangbegabter Freund, vor den edlen Damen hier die Töne wiederum erwecken möchtet, mit welchen Ihr den edlen Grafen und mich befriedet habt, unſerm wunderlichen Streit ein anmuthiges Wiegen- und Schlummerlied anſtimmend. Könnt Ihr das wol?“

Die Frauen alle drei richteten ihre holden Angeſichter in anmuthiger Erwartung nach ihm und nach ſeiner Geige hin, die er auch jetzt mit an die Tafelrunde gebracht hatte, gleichſam untrennbar zu ihm gehörig, wie ſeine Hand und ſein Herz. Er aber entgegnete:

„Meine Saitenklänge ſind wie das Echo in den Bergen; wenigſtens da, wo ſie am beſten taugen. Ich kann ihnen das Vonvornanfangen ſo nicht allemal wiederbefehlen. Der Fried' iſt aufgeblüht. Die Boten, die ihn hervorgerufen haben, ſind heimgeſchwebt in den Himmel wie Träume. Aber ich rede wol nur ſehr albernes Zeug? Beſſer wär' es, ich ſpielte, wie es mir eben in den Sinn käme für den gegenwärtigen wunderbaren Augenblick. Ja, darf ich das wol?" —

Alle Angeſichter in dem kleinen Kreiſe winkten ihm heiter bejahend zu und ſeine Geigenklänge begannen ihre ſeltſamlichen Reigen voll einer Gewalt, wie ſie ihm vielleicht noch nimmer dergeſtalt in die Seele eingeſtrömt war und machtvoller noch aus der Seele wiederum in die Reiche des Schalles hervor.

Neuntes Kapitel.

Lange hatte Joſeph dem anmuthig ernſten Weſen in ſeinem Innern, wovon er ſich ſo wunderſam beherrſcht, erhoben, entzündet und geſänftiget zu fühlen pflegte, für diesmal Raum gegönnt, ohne auf irgend eine Weiſe an's Aufhören zu denken. Wie gewöhnlich in ſolchen Zuſtänden war ihm auch jetzt Alles um ihn her entſchwunden. Athmete er ja doch alsdann in einer Welt, wo die Stunden ſich gleich tanzenden Mägdlein in labyrinthiſche Schwingungen verwoben. Freilich ſo, daß bald eine feierlich prophetiſche Schönheit, bald eine kindlich tändelnde, bald eine zierlich im kriegeriſchen Marſchestaft einherſchreitende, bald eine mänadiſch gaukelnde, bald eine auf roſigen Morgenwolken ahnungsreich hochhinſchwebende den Zug anführte und was es der mannigfach wechſelnden Chorführerinnen mehr noch geben mochte: jegliche reich an eigenthümlichen Reizen und mit ſüßmagiſcher Gewalt ſich nachlenkend die Wellen der in uns herein verwebten und ihr in willigſelbſtändiger Dienſtbarkeit folgenden Melodien und Harmonien.

Jetzt endlich hatte er mit einem volltönenden Accorde den ihn umſchwebenden und ihn durchſtrömenden Geiſtern Lebewol geſagt auf baldiges Wiederkommen.

Er ließ Geige und Bogen wie ermattet, langſam niederſinken und ſah aus großen fragenden Augen ſtaunend rings um ſich her, wie Jemand, der aus einem ernſtholden Traum mit ſüßbewältigter Seele erwacht und wiſſen möchte: „wo bin ich denn nun eigentlich geblieben von Außen, ſeit meine Seele zu luſtwandeln begann in den feienhaften Landen?“ —

Für jetzt aber wollte ihm die Antwort noch viel weniger deutlich werden, als ſonſt in ähnlichen Erwachungszuſtänden: ſo räthſelhaft leuchteten die vor dem nie alſo erblickten Umgebungen in ſein Innres hinein. Erſt nach und nach bemerkte er, wie die edlen Angeſichter um ihn her voll tiefer, ſüßer Bewegung leuchteten nach dem vernommenen Saitenſpiel. Selige Thränen perlten in den Augen der beiden jungen Fräulein. Die Mutter hielt Blick und Seele gen Himmel gerichtet, die Hände gefaltet. Der Kürassier sah flammenden Auges grad' vor ſich hin, aber wie in eine unermeßliche Ferne hinaus. Es mochten ſich wol Kampfesgeſchwader auf wunderbar geſtreckter Ebne, von hohen Bergen umwallet und umwallet vor ſeinem kriegeriſch ahnenden Geiſte ringend hin und wieder bewegen. Graf Ignatz hielt die leuchtenden Augen feſtgeſchloſſen; aber ein anmuthig lächelndes Zucken und Regen wandelte durch ſeine Züge hin, edles Wolbehagen zugleich mit kühn aufblitzenden Gedanken verkündend. Jetzt, nachdem die Saitenklänge ganz verhallt waren und er auch ihre leiſeſten Nachſchwingungen nicht mehr zu erlauſchen vermochte, ſprang er freudig empor, herrliche Strahlen aus ſeinen flammenden Augen verſendend und Joſephs Hand kräftig mit den Worten erfaſſend: „nimmermehr darfſt Du wieder von uns weichen, gewaltiger Orpheus!“

„Ich bin Euer,“ ſagte leiſe der Künſtler.

Zehntes Kapitel.

Das Leben, welches Joſeph ſeit dieſem Tage auf des Grafen Ignatz Burg führte, glich weit mehr einem anmuthigen Fiebertraume, nur ſehr ſelten von einzelnen

Zwiſchenräumen unwillkommenen Erwachens geſtört, als der Wirklichkeit. Alles kam ſeinen Wünſchen auf eine ſchier feienhafte Weiſe entgegen und das ſtand eben nicht allzuſehr zu bewundern, da dieſe Wünſche ſich eigentlich nur im Kreiſe ſeiner Kunſt und einer ungeſtört ſorgloſen Uebung derſelben bewegten, verbunden mit einer liebevollen und verſtändigen Aufnahme deſſen, was ihm nach inn'rer Eingebung aus den Saiten klang. Er hätte ſich vielleicht eben ſo befriedigt gefunden in einer Bauernhütte, als in dieſem glänzenden Schloß, hätte er ſich von den Bewohnern eben ſo verſtanden gefühlt. Aber freilich erhöhete ſich die Pracht und Macht ſeiner künſtleriſchen Träume noch um ein Großes vor der äußern Herrlichkeit, die ihn hier in jeder Hinſicht umgab. Schon daß er jetzt im höhern Sinn zum Erſtenmale bekannt ward mit dem Reichthum ſymphoniſcher Muſikaufführungen, mußte ihn mit beglückendem, ihn faſt gänzlich von der Vergangenheit losmachendem Zauber umſtricken und durchdringen. Sein hoch- und tiefbegabter Geiſt hatte längſt ſchon Aehnliches geahnt und empfunden, aber die Möglichkeit erſt in ein himmliſches Töneheiligthum des Jenſeit hinausgeſtellt. Nun, wenn die erleſenen Muſiker der Schloßkapelle ihn mit ihren harmoniſchen Klängen umwogten und begleiteten, ward es ihm, als ſei der Himmel auf die Erde voll überſchwänglicher Huld herniedergeſunken und alles Gute und Schöne bereits in ſeligſter Erfüllung nah und da.

Zu Anfang verlor er ſich in dieſe Herrlichkeiten wie etwa ein Regentröpflein in die Meeresfluth, ſich ſelbſt nur eben kaum noch mehr bewußt. Doch der ihm verliehene Künſtlergeiſt, mitten in der kindlich hingebendſten Begeiſterung zugleich treu gerichtet auf weiſe Forſchung, trieb ihn gar bald an, das Meer zu ergründen, in welchem ſeine ſtaunende Seele ſchwamm. So verſenkte er ſich denn in ernſte muſikaliſche Studien und ihm ward als einem ſinnbegabten Zauberlehrling zu Muth, indem er mit ſtets deutlicherem Bewußtſein die ihn Anfangs überraſchenden Wunder anſtaunte, ſie ſtets lieber und lieber gewinnend, je tiefer er eindrang in ihr geheimnißreiches Weſen. Blieb ja doch ohnehin von immer wieder neu aufgehenden Myſterien eine ganze Welt vorhanden, für ſeine endlos ſich erneuenden Seelenfragen zwiſchen den Schätzen dieſes ſeligen Abgrundes anklingend.

Joſeph fühlte ſich unter einem ſo anmuthigen Ringen und Forſchen dergeſtalt befriedigt und befriedet, daß ihm ſchier alle nicht hier mit hereingehörigen Vor- und Nachgedanken entſchwanden. Immer ſeltener kamen die Gebilde von Weib und Kindern und Vater und Mutter zu ſeinen Träumen. Und wenn es dann doch mitunter geſchah und er mit feuchten Augen erwachte, eine ſehnende Erinnerung im Herzen ſpürend und ſchmerzliche Anmahnungen, wußte er das Alles bald zu verſcheuchen, indem er ſich vorhielt, jetzt erſt habe er ſeinen eigentlichen Beruf gefunden. Was dagegen ihn von dieſem entfremden wolle, ſei nur eitel Thorheit und vom Uebel. Lockte er nun vollends dann aus den Saiten ſeiner geliebten Geige ſtets neue und kunſtbegabtere Töne hervor, Schwierigkeiten mannigfach erſinnend und löſend, ſo ſteigerten ſich ſeine Melodien, ob vielleicht in ſüßer Wehmuth begonnen, bald zum jubilirenden Triumphgeſange und er fühlte ſich frei und froh wie ein mächtig beſchwingter Geier oder Falk, dem lang' ihn hemmenden Käfig entronnen.

Die Anerkennung, welche ihm dabei von Seiten des ihn umgebenden edlen und kunſtſinnigen Kreiſes zu Theil ward, erhöhete ſich mit jeglichem Tage.

Nicht nur, daß der Burgherr und die holden Frauen ihn mit Beifall und Preis überhäuften, auch die vielbegabten Muſiker der Schloßkapelle beugten ſich ehrerbietig und gern vor der wunderſam ſich entfaltenden Gabe des ſo unerwartet zwiſchen ſie getretenen Gaſtes. Viel mochte dabei ohne allen Zweifel die Gewalt dieſer Gabe ſelbſt thun. Viel aber auch lag an dem Freiſein von allem kleinlich eitlem Hochmuth, worin ſich Joſephs ganzes Künſtlerweſen bewegte und kund gab. Seine Forderungen an die ihm inwohnende Kunſt und an die Kunſt überhaupt waren gewaltig und unerſchöpflich. Seine Anſprüche aber auf eine, ſeiner Perſon etwa deshalb zukommende Achtung hielten ſich in den engſten Grenzen heiterer Beſcheidenheit. Ob nun eben der

Joſeph oder ein Anderer etwas recht Schönes erſonnen und ausgeführt habe in der Kunſt, das gehörte juſt für den Joſeph zu den allergleichgültigſten Dingen. Ja es konnte ihm begegnen, von ihm ſelbſt komponirte Muſikſtücke bei dem Reichthum, womit ſolche ihm entquollen, nach einiger Zeit für Werke eines Andern anzuſehn und ſie als ſolche auf's Unbefangenſte zu bewundern.

Ganz natürlich alſo auch erkannte er jede gelungene Leiſtung ſeiner Genoſſen gern und freudig an, Jegliches in ſeinem Kreiſe und eben deshalb fügten ſich ſeiner Leitung alle gern, das künſtleriſch Erhabene ſolch einer Geſinnung, wenn auch nicht allemal einſehend, es dennoch ahnend und wie bezwungen dadurch zum liebevollen Gehorchen. Joſeph ſtand als Kapellmeiſter da in unbeſtrittener Machtvollkommenheit, obgleich man äußerlich nie das Mindeſte darüber ausgeſprochen hatte.

Es war an einem ſchönen Herbſtabende, ausgeſtattet mit all der ernſten Goldpracht und duftigen Wehmuth, welche dieſe milde Todespredigerin unter den Jahreszeiten mit ſich zu bringen pflegt, als Joſeph an einer der entlegenſten Stellen des labyrinthiſchen Schloßgartens einſam ſaß, nur ſeine Geige bei ihm, mit welcher er, nach ihm gewöhnlicher Weiſe melodiſchen Zwieſprach hielt. Diesmal wären faſt aus dem klingenden Tönemeer die Geſtalten ſeiner in Böhmen zurückgelaſſenen Lieben deutlich hervorgetaucht. Wie ſehr er ſich auch beſtrebte, einer Stimmung Widerſtand zu leiſten, die ihm als weichlich erſchien, ja als gefahrdrohend der ihm beſchiedenen Künſtlerkraft; immer gewaltiger hauchte die Sehnſucht nach Vaterland und Familienheerd aus den Schwingungen ſeiner Saiten; —

Da bebte aus einer nahen Laube der lieblichſte Zweiklang weiblicher Stimmen in ſeine Töne herein. Er kannte dieſe Engelsſtimmen. Cöleſtinen und Idalien gehörten ſie an, den beiden holdſeligen Schweſtern des Grafen Ignatz.

Schon manch eine liebliche Liebesdichtung hatte er für ſie mit den Schwingen des muſikaliſchen Wohllautes begabt, ſeinen ſchönſten Lohn darin findend, von ſolchen Seelenſtimmen ſeine Compoſitionen ſingen zu hören und ſie mit den erleſenſten Gängen ſeiner Geige zu begleiten: leiſe, leiſe, daß auch kein zarteſter Hauch der gefühlvollen Sängerinnen ungehört verhalle. So wunderſam wie jetzt aber hatte er ſich noch nie durch den Zauber ihres Geſanges begeiſtert gefühlt. Bald war es, als begleiteten ſie ihn, bald wieder, als eilten ſie ihm, ihn errathend, voraus; bald hielten ſie inne und fielen dann auf's Neue bei der Wiederholung eines Satzes als holdſelige Choresſtimmen mit ein. Auch Joſeph hielt bisweilen inne. Dann klangen die Nachtigallſtimmen lockend und das Spiel geſtaltete ſich wie in Frage und Antwort. Ob ſie fortdauernd in Worten ſangen, oder bisweilen nur in willkührlichen Klängen, konnte

Joſeph nicht genau unterſcheiden, denn die melodiſche Magyarenſprache, zu der die wenigen ihm jetzt eben deutlich vernehmbaren Ausdrücke gehörten, war dem Muſiker nicht geläufig genug. Was bedurfte es jedoch überhaupt der Worte. In jeglichem dieſer Hauche lebte und leuchtete eine Seele.

Als endlich das ſeltſame Wetteklingen nach und nach verhallt war, wie in wehmüthigen und dennoch heitren Echogrüßen hinſcheidend, kamen die holden Jungfrauengeſtalten aus der Laube hervor und wandelten langſam, freundlich grüßend, an unſerm Freunde vorüber. Er ſaß auf ſeiner Raſenbank da wie ein Verzauberter, ein verzücktes Lächeln auf den Lippen. Erſt als die Fräulein ſchon einige Schritte vorüber waren, ermannte er ſich zum ſtörenden Bewußtſein, er ſei den Gegengruß ſchuldig geblieben. Raſch und verworren ſprang er nun empor, ſich tief verneigend und einige Worte der Entſchuldigung unſicher ſtammelnd. Da wandte ſich Gräfin Idalia, die jüngere und lebhaftere der ſchönen Schweſtern, abſonderlich hold nach dem Muſiker zurück, ſprechend: „laßt Euch nichts irren, lieber Seliger!“ und warf ihm ein zartes Buchenreis zu, welches ſie ſpielend in den Händen trug, das noch lebensfriſche Grün wunderbar mit einzelnen herbſtlich glanzgoldnen Blättern gemiſcht. Joſeph hob die anmuthige Gabe dankend vom Boden auf. Dann ließ er ſich träumeriſch wiederum auf die Raſenbank nieder, legte das Reis neben ſich hin und die lächelnden Augen darauf geheftet, gab er bisweilen einzelne, räthſelhafte Accorde auf der Geige an.

Eilſtes Kapitel.

„Nehmt einen guten Rath gut von mir auf, Gutfreund;“ ſagte eine freundliche Mannesſtimme dicht neben ihm.

„Warum nicht?“ ſagte Joſeph mild, aber noch immer wie im Traum. „Guter Rath iſt Goldes werth. Freilich, was mich betrifft: ich kann jetzt nur mit Herbſtgold zahlen und abpflücken möcht' ich auch das von dieſem holden' Zweige nicht gern.“

Als er emporblickte, ſah er den uns ſchon bekannten Oeſtreichiſchen Küraßieroffizier vor ſich ſtehen.

Dieſer war ſeit ſeiner erſten Erſcheinung im Schloſſe oftmal wiedergekommen, von ſeinen Dienſtgeſchäften noch immer feſtgehalten in der Nähe, von der gaſtlich edlen Aufnahme im Schloß und der geiſtreichen Anmuth des dort waltenden edlen Kreiſes dergeſtalt ergriffen und angezogen, daß ihm die Erinnerung daran wol nur erſt mit dem Erdenleben auszugehn vermochte; oder vielmehr auch dann noch nicht. Stirbt ja nimmermehr, was erſt einmal im tief innerlichſten Liebeleben des Menſchen Raum und Wurzel gewonnen hat. Gegen den Muſiker erwies ſich der wackre Rittmeiſter ſtets ausnehmend innig und freundlich. Ja es war, als funkle in ſeinen kriegeriſchen Augen bisweilen Etwas wie Thau des wehmüthigſten Mitleidens, wenn ſie ſich länger auf Joſeph etwa während deſſen Geigenſpieles gerichtet hatten und er pflegte ihn alsdann ſtets mit ungewöhnlich leiſer und weicher Stimme anzureden. Auch jetzt war dem alſo geweſen und nach Joſephs Antworten und Emporblicken ſchwieg der Küraßier eine ganze Zeit lang ſtill, ihm ſo tief bewegt entgegenſchauend, daß wirklich jetzt in den tapfern Augen ein Paar Thränen ſichtbar wurden, groß und ſtill wie Perlen. Der Kriegsmann trocknete ſie, bevor ſie herniederrollen konnten und ſagte, ein ſanftes Lächeln über allen Zügen:

„Komm Du mit mir, Du armer, lieber Klangesmeiſter.“ —

Joſeph, ihn wie im Traum anblickend, flüſterte leiſe: „wohin?“

„Ja, wer das ſo recht eigentlich anzugeben wüßte, wär klüger als ich,“ entgegnete der Kriegsmann. „Die Hauptlooſung heißt zunächſt nur: fort von hier; und das gilt ſowol für mich als für Dich. Soldaten und Muſikanten haben ohnehin weit mehr und tiefere Aehnlichkeit mitſammen, als man es gemeiniglich zu bemerken pflegt.“

„Das ſpürt ſich und fühlt ſich;“ entgegnete Joſeph ſehr freundlich. „Aber, lieber Herr Rittmeiſter, juſt weil ich's nicht begreifen kann, was Euch von hier forttreibt, kann ich's für mich eben ſo wenig begreifen.“

„Du weißt nicht, wie theuer dies herbſtliche Ehrenreis, das da neben Dir liegt, Dir zu ſtehen kommen mag,“ ſagte der Rittmeiſter.

Ungläubig an dieſe Worte, wie er ſie verſtand, lächelte ihn Joſeph an: „und wenn ich das edelſte Lorbeerreis aus den Gewächshäuſern des Grafen abgebrochen hätte, — nicht Graf Ignatz, nicht irgend Wer ſonſt würde mir hier ein unfreundliches Geſicht darüber ziehen. So aber iſt es ja nur ein ſimples Buchenreis und Gräfin Idalia ſelbſt hat es gebrochen und mir zugeworfen mit ihrer ſchönen Hand.“

„Das iſt es ja eben!“ ſprach der ernſte Kriegsmann. „Eben darum ja iſt dieſes Reis ein Lorbeer, eine Künſtlerkrone und wie manche Künſtler ſind erlegen und niedergeſunken unter ſolchen Kronen aus allzuſchöner, allzufeierlich von obenher winkender Hand. Haſt Du nimmer Etwas vom Torquato Taſſo vernommen?“

„Daß ich nicht wüßte;“ ſagte unbefangen der Geiger. „Gehört er etwa zu den Hausleuten hier? oder pflegt er manchmal zum Beſuch vorzuſprechen?“

Da brach der Kriegsmann unwillkührlich in ein Lachen aus, unwillig faſt, wie es uns wol bisweilen im Weltlauf ergehet, wenn in eine tief ernſte Stimmung der Seele uns etwas unabweisbar drollig hereinbringt. Joſeph blickte dabei ganz verwundert zu ſeinem gutmeinenden Warner empor und empfand nicht übel Luſt mitzulachen, hätte er nur einigermaßen gewußt, warum.

Ueber des Kriegsmannes Antlitz aber lagerte ſich bald nach der ſchwindenden Luſtigkeit nur noch viel tieferes Dunkel und ſich neben Joſeph auf die Raſenbank niederlaſſend und nach einigem achtſamen Umherſpähen aus den klugen Soldatenaugen, ob gewiß auch kein Lauſcher ſich in unwillkommener Nähe befinde, ſprach er leiſe, leiſe, gegen des Geigers Ohr geneigt:

„Was denkſt Du wol, Meiſter Joſeph, von der Möglichkeit, Gräfin Cöleſtine könne jemal die Gattin des bürgerlich gebornen Küraßierrittmeiſters Ehrhardt werden? Du weißt, das iſt mein Name' und ob der Ehrhardt noch heutigen Tages Obriſtwachtmeiſter würde, — oder Obriſt gar, — was denkſt Du von jener Möglichkeit?“ —

„Ei nun, daß es ganz hübſch damit wäre,“ — antwortete heiter der Muſiker, — „und daß ich Euch einen Feiermarſch dazu ſetzen und einüben wollte und einen Hochzeitstanz, daran ſich die Engelein im Himmel freuen möchten; — wol auch eine Meſſe gar, gefiel es Gott. — So denk' ich.“

„Dein Muſiciren, Gutfreund, iſt um ein Großes trefflicher, als Dein Denken;“ ſagte Rittmeiſter Ehrhardt: „Siehe, die Möglichkeit, von der wir ſprachen, iſt mit ihrem eigentlichen Namen Unmöglichkeit geheiſſen, und ſteht das auf ſolche Weiſe mit mir, der ich doch immer ein Kaiſerlicher Offizier zu ſein die hohe Ehre habe, endlich auch wol durch Kaiſerliche Huld und mein eigen ritterlich Verdienſt in den Adelſtand erhoben werden könnte, — in den Reichsadelſtand wol gar, — Muſikus Joſeph, lieber Junge: wie ſollte meine Hoffnungsloſigkeit auf die Hand der Gräfin Cöleſtine nur jemal Hoffnung werden können, für Dich auf die Hand der Gräfin Idalia?“ —

Joſeph ſah ihn aus großen Augen lange Zeit hindurch ganz wie verſtummt und verzaubert an. Zuletzt jedoch ſprach er:

„Ach, heirathe die Gräfin Idalia wer Luſt hat, und meinethalb in Gottes Namen die Gräfin Cöleſtine noch obenein! Ich meinerſeits hab' mit den zwei ſchönen Frauenzimmerchen weiter nichts zu ſchaffen, — ſei es im Wachen, oder im Traum, — als inſofern ſie Nachtigallſtimmen haben für die Muſik und Nachtigallſeelen dazu. Letzteres aber ganz insbeſondere Fräulein Idalia! Das muß wahr ſein. — Im Uebrigen: ich hab' Weib und Kinder daheim im Böhmerland; und wenn ich derer vergeſſen konnte, manch eine lange Zeit hindurch — ei nun, ſo geſchah es und geſchieht es und wird fürderhin geſchehen um des Herzens Liebchens willen, das ich hier im Arme trage, um meiner holdſeligſten Geige willen. Habt Acht!“

Und ein kühnes, übermüthig ſtolzes Tönen hob er an aus den Saiten hervorzulocken, welches bald erklang wie ein Feſtmarſch zum Krönungszuge, bald aber auch wieder wie kühnes Himmelanſtürmen zürnender Giganten, den Siegesjubel ſchon vorwegnehmend im Beginn des Kampfes. Darüber nun brachen ſchreiende Diſſonanzen los wie hervorgeſtoßen von höhnenden Gewalten des Abyſſus. Vergebens rang jenes ſtolz wiederkehrende Feierklingen, ſie zu beſchwichtigen. Unverſöhnbarer nur ſtets brachen ſie los, zwieträchtig ringend mit den Feſtesklängen, auch zwieträchtig und gehäſſig wider einander ſelbſt reißend und ſchreiend.

Gleichſam erſchrocken vor ſeinen eignen Geigengängen hielt Joſeph inne und blickte verwildert umher.

Den wackern Rittmeiſter Ehrhardt durchzuckten ungewohnt eisherbe Schauder. Ihm ward, als ſtehe er einem Wahnwitzigen gegenüber — einem Raſenden wol gar.

Da legte ſich ein weiches Lächeln mildernd über Joſephs Angeſicht wie das Leuchten des Abendrothes über einen ſturmbewegten See. Leiſe ſetzte er den Bogen wiederum an und fidelte zarte, linde Töne, — wie fragend; — antwortend alsdann als eigenes Echo ſich ſelbſt, — und daraus geſtaltete ſich endlich ein Liedchen, ein einfach anmuthvolles Liedchen der ſüßeſten Befriedung und Liebe voll. Etwa ein Wiegenliedchen mocht es ſein. Immer freundlicher und milder ſchaute der

Muſiker drein, wie angeleuchtet und gernbewältigt von ſeinen eigenen Klängen. Endlich aber ſetzte er ab, dämpfte den Nachhall der Saiten mit drüber gehaltener Hand, barg die Geige in ſeinen Armen, ihr zuflüſternd: „das war wider die Abrede!“ und ging leiſe weinend langſam von hinnen.

Zwölftes Kapitel.

Einige Zeit nach dieſem wunderlichen Abende erhoben ſich glänzende Feſte auf der Burg des Grafen Ignatz, vornehmlich einem andern jugendlichen Magnaten Ungarns zu Ehren, aus dem Heldenſtamm des großen Hunyades entſproſſen, aber dem Anſchein nach weder ein Erbe der erhabenen Tugenden ſeines Hauſes, noch auch überhaupt an Ritterlichkeit, Kunſtſinn und Anmuth des Umgangs dem Grafen Ignatz ein würdiger Genoſſe.

Dennoch ſchien er zu einer Aufnahme in die Familie beſtimmt als Bräutigam einer der zwei ſchönen Schweſtern. Welcher von beiden es galt, ließ bei ſeinem fahrig unſichrem und weltlich abgeflachtem Benehmen ſich kaum ermeſſen. Am wenigſten hätte unſer, in den höhern Kreiſen der Geſelligkeit unerfahrner, meiſt immer in ſeine Kunſt tief verſenkte Joſeph zu dergleichen Beobachtungen taugen mögen und dennoch ging es ihm ohne ſonderliches Nachſinnen ganz deutlich auf: Gräfin Cöleſtine war gemeint.

Das ergab ſich nämlich aus den Schmerzensblicken der jungen Schönheit, aus dem ſtets ernſtern Vorſichhinſtarren des edlen Rittmeiſters Ehrhardt und wol auch aus deſſen ſeither öfterem, aber ſtets kürzer dauerndem Wiederkommen. Es war, als müſſe er des ſüßen Schmerzes, die ihm fortan unwiederbringlich verlorne Cöleſtine in aller ihrer Anmuth zu ſchauen, noch zu guter, wehevoller Letzung recht häufig genießen, um ſich den Stachel recht unvergeßlich in die Seele zu drücken und empfinde alsdann dennoch deſſen Herbigkeit für den Augenblick allzuleidenvoll, um das holde Weh länger zu ertragen.

Es geſchah in dieſer von Feſtlichkeiten, wie von Blendungsblitzen durchzuckten Leidensepoche zweier edlen Seelen, daß unſerm Joſeph auf einem zum Noteneinband-verbrauchten Druckblatte folgende Anfangszeilen eines Liedes vor die Augen traten:

„Als ich von Dir Abſchied nahm,
Immer ging und wiederkam.“

— Weiterhin war nichts mehr vorhanden. Aber in dem wehmuthempfänglichen Künſtlergemüth genügte ſchon das zum Thema eines ganzen Reihenzuges ernſtlieblicher Variationen, die er in aller jetzt errungenen

Macht ſeiner Kunſteinſicht aufzufaſſen und durchzuführen bemüht war. Er betrieb dieſe Arbeit als ein ſüßes Geheimniß, noch gar nicht ermeſſend, ob ihm jemal darnach zu Sinne ſein werde und dürfe, es vor den Ohren der Welt laut werden zu laſſen. So oft ihn die eigene Künſtlerluſt an dem mehr und mehr gelingenden Werke anregen wollte, auch andern damit Freude zu bereiten und für ſich ſelbſt geſteigerte Anerkennung zu gewinnen, ſtieg es ihm zugleich wie eine Abmahnung auf zwiſchen den ſüßen Klängen, die er meiſt nur aus den eignen hingeworfnen Noten ahnungsvoll vernahm, ſeltner viel in tiefſter Abgeſchiedenheit aus den Saiten ſeiner geliebten Geige leiſe, ganz leiſe hervorzulocken wagte. —

„Verſiegle!" —

Dies Gebot meinte er immerdar zwiſchen ſeinen Gängen und Accorden ernſt auftönend zu vernehmen.

Und er hatte ſich endlich bereits voll innerlich ſeligen Vollgenuſſes darin ergeben, dem wunderbar feierlichen Gebote voll dankender Demuth zu gehorchen; obgleich nun dies ſein Herzens- und Seelenwerk vollendet vor ihm lag.

„Vielleicht nach Deinem Tode" — flüſterte er bisweilen unhörbar in ſich hinein — „findet einmal ein verwandter Künſtlergenius das ſüße Geheimniß unter Deinen Papieren und löſt es aus den ſtummen Notenblättern und läſſet es über Deinem Grabhügel hin ertönen.“ —

Und welch eine ächte Künſtlerſeele hätte ſich nicht ſchon von ähnlichen Ahnungen angeklungen gefühlt? — Aber welche ächte Künſtlerſeele auch hätte es nicht ſchon empfunden, daß zur Beſtätigung des inneren Berufes und der darin erſtiegenen Stufe zur ſichernden Ueberzeugung, man habe den rechten Weg im Ganzen und Großen wirklich eingeſchlagen, die Anerkennung eines Meiſters gehöre! Eines Meiſters, den unſer eigenes, kindlich freudiges Bewußtſein weit über uns ſtellt, während auch die preiſende Stimme der Welt ihm Lob und Ehre zuruft! — Und von je liebevollern Freunden unſerer Muſe wir ſelbſt umgeben ſind, jemehr verlangt es uns nach einem ſolchen beſtätigenden Kranz aus Meiſterhand. Wider das Verkanntſein im Kreiſe dumpf Unempfänglicher oder feindlich Neidiſcher hält uns ſchon das Gefühl inn'rer Kraft und von Oben unhemmbarlich hernieder thauender Begeiſterung aufrecht. Aber wo freundliche Menſchen liebevoll ſtaunend nach uns emporblicken und jede von uns gebotene Künſtlergabe aufnehmen, als zweifelsohne herrlich und gottbeſchieden, — da beſchleicht uns öfter die düſtere Stunde der Zweifel: „und wenn all dieſe Wolwollenden ſich hätten täuſchen laſſen eben durch ihre gute Meinung! Und ſchritte nun plötzlich ein gewaltiger Kunſtheros in den lobenden Kreis und vernichtete die ganze Luſt mit einem höhniſchen oder allenfalls mitleidigen Achſelzucken!" — Man leidet bei ſolchen Gedanken faſt noch mehr für die wolgeſinnten Freunde, als für ſich ſelbſt, obzwar man das eigne Ich ſchier wie vernichtet zuſammenzucken fühlt vor einer ſolchen Möglichkeit. Doch um ſo mehr nur ſehnt ſich der wahrhafte Künſtler nach einer entſcheidenden Prüfungsſtunde; — entſcheidend ihm, wie man vielleicht wagen dürfte zu ſprechen: über Sein und Nichtſein! — Etwa in eines auf edlem Thron ſtehenden von ſeinem Volke geliebten Heldenfürſten Seele möchte es auf ähnliche Weiſe ausſehen, wenn ihm bedrohlich der Zweifel aufſtiege, anderwärts weile im Dunkel der eigentliche Thronerbe und er ſelbſt ſei nur ein untergeſchobenes Kind! —

Schelte Niemand das hier gebrauchte Gleichniß allzukühn. —

Woran der ſterbliche Menſch nun einmal ſeine ganze irdiſche Beſtimmung geſetzt hat und ſetzen mußte, von Kindheit her aus tiefſter Seele getrieben, das iſt ſein Thron und nur mit verblutendem Herzen kann er ihm entſagen. —

Unſrem Joſeph trat jene unter Schauern erſehnte Entſcheidung plötzlich überraſchend nah. Als er eines Morgens in den Concertſaal kam, eine Vorübung mit den Muſikern des Schloſſes anzuſtellen, fand er ſie Alle in ſichtbar aufgeregter, theils ängſtlicher, theils freudiger Stimmung. Sein Befragen darüber nicht abwartend, kam man ihm von allen Seiten mit der Botſchaft entgegen, einer, der zu jener Zeit berühmteſten Componiſten werde noch heut Nachmittag in der Burg erwartet. So eben ſei die Anmeldung des zufällig in der Nähe Vorüberreiſenden eingetroffen und Graf Ignatz ſelbſt hier geweſen, den Muſikern die Kunde zu bringen. Er wollte bald wiederkommen, das Nähere mit Joſeph zu beſprechen. Der Name des gefeierten Gaſtes hat noch heutzutage einen guten Klang. Dem Joſeph und ſeinen Genoſſen war es dazumal, als habe ſich Orpheus oder Amphion anmelden laſſen. Stumm wie verzückt ſtand unſer Freund da, ließ der andern Gerede unvernommen um ſich hinwogen, ſeine Wangen glühten, den funkelnden Blick himmelan gerichtet, hoch, beinahe hörbar ſchlagend ſein Herz.

Indem trat Graf Ignatz wieder herein, auch er war unverkennbar tief bewegt:

„Heute gilt es!“ ſprach er, ſeines lieben Muſikers Hand faſſend, nicht eben minder feurig, als der ritterliche Jüngling möchte geſprochen haben, wäre ihm der Tag eines ſchönen Kampfes zu Schirm und Ehre des heimathlichen Heerdes aufgeſtiegen. „Joſeph, mein wackrer Joſeph, laß uns Rath halten, was wir heute dem gewaltigen Meiſter bieten, damit er inne werde, auch ich ſei gewürdigt, einen edlen Meiſter der Töne unter meinem Dache zu beherbergen.“

Joſeph ſenkte, in Stolz und Demuth erröthend, ſein Auge nach dem vor ihm liegenden Muſikalienvorrath und ſuchte manches Erleſene und von der Schloßkapelle gut Eingeſpielte hervor, es dergeſtalt ordnend, daß es einen Abend in günſtiger Folge würdig füllen möge. Der Graf nickte freundlich bejahend zu Joſephs Vorſchlägen, aber ſtets noch blieb es wie eine Frage auf ſeinen Zügen ſchweben: „und was dann?“ — Endlich gab ihm des Muſikers Antlitz die ſtumme Frage zurück. Da ſagte Ignatz: „von Eurer eignen Schöpfung ja gebt Ihr auf dieſe Weiſe dem Meiſter gar nichts zu vernehmen. Und nicht nur als einem kunſtbegabten Geiger ſoll er Euch anerkennen, ſondern auch — das iſt mein Wünſchen und Hoffen — als Einen, der da beliehen iſt mit eigener Machtgewalt, die Tonreigen und Tonaccorde zauberiſch hervorzurufen aus den geheimnißreichſten Tiefen des Lebens.“

Joſeph willigte freudig, wenn gleich mit immer ſtürmigerem Herzklopfen ein und verflocht noch einige ſeiner Compoſitionen, Lieblinge des Grafen und der Damen, in die erwählten Reigen, ſo daß endlich Ignatz befriedigt ſchien und den Saal verließ, um die Vorübung auf den wichtigen Abend nicht fürder zu hemmen.

Dreizehntes Kapitel.

Der lebhafteſte und getreulichſte Eifer ſeiner muſikaliſchen Genoſſen hatte unſern Freund während der Morgenarbeit unterſtützt und als er nun zum Mittagstiſch des Schloßherrn abgerufen ward, konnte er ſie voll der heiterſten Hoffnungen entlaſſen. Alle ſchieden in dankbarer Freundlichkeit von ihm, durch ſeine wachſende Zuverſicht ſichtlich gehoben und gefeſtigt. „Auf ein friſches Wiederſehen zu heut Abend!“ riefen ſie ihm als mit Chorgeſang nach und er trat leuchtenden Antlitzes in den Speiſeſaal, wo er bei der Familie des Hauſes nur den wackern Rittmeiſter Ehrhardt antraf. Der fremde Graf und muthmaaßliche Bräutigam hatte ſich für Mittag und Abend mit Unpäßlichkeit entſchuldigen laſſen und ſpeiſte in ſeinen Zimmern; wie ihm denn überhaupt die Muſik weit mehr zur Ueberlaſt, als Freude vorhanden zu ſein ſchien und er ihr daher ſoviel irgend möglich aus dem Wege zu gehen pflegte.

Joſeph hatte während der künſtleriſchen Beſtrebung des Vormittags keinen Augenblick an dieſen Wildfremdling ſeiner gottbeſchiedenen Gabe gedacht. Jetzt als ihm die Anzahl der Tiſchgedecke deſſen beſtimmte Abweſenheit kundgab, konnte er nicht umhin, mit einem tiefgeſchöpften Athemzuge ſich Glück zu wünſchen, daß er an dieſem feierlichen Tage nur lauter liebe, kunſtbefreundet heitre Geſichter zum Mittagbrodt ſich gegenüber ſah. Was ein ſolcher Umſtand für den ächten Künſtler Schönes und Kräftigendes mit ſich führt, iſt allerdings kaum ganz auszuſprechen.

Nun freilich: lieb und kunſtbefreundet zeigten ſich dem Joſeph die edlen Geſichter auch heute wiederum nach edel ſchöner Gewohnheit. Aber in Hinſicht der Heiterkeit blieb noch manches zu wünſchen übrig. Vielmehr was Alles von jenen früher angedeuteten Beſorgniſſen in ſeinem Buſen über den Ausfall des Meiſterurtheils lauern mochte, ſpiegelten ſie ihm nachdenklich zurück: Jedes nach ſeiner Weiſe, wie unverkennbar auch Jedes beſtrebt war, nichts davon merken zu laſſen, vielmehr ſich voll unbefangen fröhlicher Erwartung zeigen wollte. Aber eben das! —

So innig den Künſtler dieſe Theilnahme rührte und in tiefſter Hinſicht erfreute, ſo ſehr engte ſie ihm doch auch zugleich dem nahen, ungewiſſen Erfolge gegenüber das treue Herz ein. —

Daß kein anderes Geſpräch aufkommen mochte, als über den bevorſtehenden Concertabend, ermißt ſich von ſelbſt. Wiederholt ging man das Verzeichniß der aufzuführenden Stücke durch und ob es gleich lauter Lieblingscompoſitionen des kleinen, ſinnvollen Kreiſes enthielt, war es doch immer, als fehle noch die Hauptſache darin, ohne daß man eigentlich anzugeben wußte: Was, wie bereitwillig auch Joſeph ſich erklärte, jede gewünſchte Abänderung zu treffen. Da ſagte endlich Gräfin Idalia:

„Jetzt erſt mein' ich auf einmal uns alle zu verſtehen. Uns fehlt eine ganz neue, eine von uns allen noch nie gehörte Compoſition von Euch, Meiſter Joſeph! Eine, die — wie viel des Schönen und Guten Ihr uns auch ſchon geboten habt — doch alles bisherige noch überflügle an Lieblichkeit und Kraft. Sehet: ſomit würdet Ihr und würden auch wir durch die Freude an der ſieghaften Neuheit des Werkes hinausgeſchwungen über all und jede Engherzigkeit und wahrlich, Euer Siegeskranz aus den Händen des geehrten Meiſters müßte Euch herniederthauen wie ein ſeliges Glück, ſonder alles Erwarten und Sinnen im ſeligen Traum beſcheert, daß man beim Erwachen ausriefe: „da iſt es ja wahr und wahrhaftig, das Ueberſchwängliche!““ —

„Ja wol, mit Recht wäre dergleichen ſelig zu heißen!“ erwiderte leiſe der Muſiker. „Selig faſt, wie das Erwachen eines zum Himmel erkorenen aus ſanft herniedergeweheten, ſanft überſtandenen letzten Schlummer;“ und mit verzücktem Lächeln ſchaute er wie fragend bald vor ſich nieder bald himmelan.

Die Mutter aber ſagte mißbilligend zu Idalia: „Du haſt gut reden, phantaſtiſch wunderliches Kind. Erwägſt Du aber nicht, daß Du einen Stein wälzeſt auf die Bruſt unſers lieben Meiſters mit Deinen doch nun keinenfalls mehr zu befriedigenden Wünſchen?" —

„Keinenfalls?" flüſterte Joſeph und ein freudiger Stolz flog über ſein heut ausnehmend bleiches Angeſicht. —

Niemand aber hatte das hingehauchte Wort vernommen und Graf Ignatz fügte den Worten der Mutter noch Folgendes, lächelnd gegen Idalia gewendet hinzu:

„Und wirklich, Schweſterchen, wenn Freund Joſeph das von Dir begehrte Wunderwerk auch ſchon bereit trüge in voller Ausarbeitung, — wo ſollte er jetzt noch Zeit hernehmen, die Kapelle für die Begleitung einzuüben?" —

„Ja freilich!" ſagte tief aufſeufzend die holde Jungfrau; — „da haſt Du Recht, mein Bruder, denn ſonſt: eine ſolch zaubriſche Weiſe und deren Ausführung in den wunderſamſten Variationen iſt wirklich bereits hervorgeſtiegen aus des Meiſter Joſeph kunſtbegabter Seele." —

Und mit allem Huldreiz ihrer Nachtigallenſtimme begann ſie leiſe das Thema vor ſich hinzuflöten, wie es dem Künſtler vor jenen Worten aufgegangen war:

„Als ich von Dir Abſchied nahm,
Immer ging und wiederkam;" —

Alle blickten ſie ſtaunend an; Joſeph wie in Verzückung. Da ſagte ſie kindlich lächelnd:

„Auf daß Ihr mich aber nicht für eine Pythia anſehn mögt, oder für eine Hexe wol gar: — ich habe den Meiſter bisweilen behorcht.“ —

Und nun ſprach Joſeph ſanft und feſt in feierlichſter Begeiſterung:

„Meine Zweifel ſind gelöſet. Die alſo hold gewürdigten Weiſen ſollen anklingen. Heute noch ſollen ſie's. Dem Orcheſter bleibt ja nur die einfache Chorwiederholung und meine Genoſſen werden die vorlängſt fertige Partitur dazu leicht vom Blatt ſpielen. Ich aber — o wenn ich diesmal keinen Siegeskranz gewinne, ſo hättet Ihr einen Pfuſcher bewirthet, mein edler Graf! Ihr ſollt es jedoch erfahren, lieber Herr, daß ich fürwahr kein Solcher bin und ſäßen alle Componiſten und Virtuoſen der Erde heute Abend als Kampfrichter vor mir da. Geduldet Euch indeſſen, bitt' ich, bis zum Schluß des Concerts. Dann ſoll es wahr und wahrhaftig heißen: das Ende krönt das Werk.“

Vierzehntes Kapitel.

Das Concert war begonnen. Joſeph dirigirte mit Feuer und Unbefangenheit und der fremde Meiſter, zwiſchen dem Hausherrn und deſſen Mutter ſitzend, hörte mit immer geſteigerter Aufmerkſamkeit und Freundlichkeit zu. Anfänglich, wiewol er ſich längſt ſchon Günſtiges von des Grafen Schloßkapelle hatte ſagen laſſen, war ihm das Ganze doch einigermaaßen wie Dilettantengetriebe vorgekommen und mehr wie eine ihm geſellig erzeigte Höflichkeit, denn als ein wahrhaft bevorſtehender Kunſtgenuß. Er hatte abwechſelnd dem Grafen und ſeiner Mutter ins Ohr geplaudert: höfliche Worte über die muſikaliſche Leiſtung allerdings, aber eben nur höfliche Worte, wie man ſie etwa einer gaſtlichen Familie über eine hübſch aufgeführte Kinderkomödie zuſtreuen möchte, um doch auch etwas geſagt zu haben. Am Ende des erſten raſchen Allegro hatte er auch ein wenig applaudirt, ſichtlich in dem Beſtreben, die durch ſeine Gegenwart, wie er vorausſetzte, befangenen Muſiker zu ermuthigen. Dieſe dagegen, an eine ſchönere Theilnahme gewöhnt, hatten ſich unzufrieden untereinander angeſehen und faſt wie fragend, ob man fortfahren ſolle, zu Joſeph nach ſeinem etwas erhöhten Platz emporgeblickt. Joſeph aber, wenn einmal erſt in eine künſtleriſche Darſtellung vertieft, pflegte, wie wir das ſchon ſonſt an ihm bemerkten, wenig oder nichts von der Außenwelt mehr zu vernehmen und ſo erging es ihm auch hier.

Er fuhr fort mit Feuereifer und bedachtem Ernſt die Aufführung der erwählten Muſikſtücke zu leiten und ſo geſchah es denn auch, daß er den Geiſt des fremden Meiſters immer ſieghafter ergriff und bewältigte. Zuvörderſt mochte dieſer eine Bewirthung mit ſeinen eignen Kunſtwerken erwartet haben. Das Außenbleiben derſelben —denn ſolcher abſichtlichen Komplimentirhöflichkeit war Joſephs Künſtlergenius völlig fremd — ſchien den gefeierten Componiſten einigermaaßen zu verdrießen. Aber ſein Geiſt hätte nicht ſein müſſen, der er war, hätte nicht die treffliche Durchführung ſo manch andrer tüchtige Arbeiten ihn erfreut und über jede kleinliche Rückſicht emporgeflügelt. Vorzüglich ergriffen ihn die von Joſeph eingeſtreute eigne Kompoſitionen, vorgetragen durch des Künſtlers eben ſo mächtiges als zartes Saitenſpiel in aller ihnen eigenthümlichen Herrlichkeit. Endlich gedachte der fremde Meiſter nur eben noch ſo viel an ſeine gaſtlichen Nachbarn, um bald die Gräfin, bald Ignatz mit kaum hörbarem Hauch befragen zu können, wer dieſe ihm noch unbekannten ſchönen Weiſen geſetzt habe, und wenn er dann: „Meiſter Joſeph“ vernahm und wiederum: „Meiſter Joſeph,“ legte ſich ein entzücktes Lächeln über ſeine ehrwürdigen Züge und er blickte ſtaunend in die Höhe, wie fragend: „mochte es denn wirklich ſo herrlich klingen und rauſchen und jubeln und klagen in den Gefilden der mir ſonſt ſo liebvertrauten Töneheimath und hiervon vernahm ich bis heute noch nichts?“ —

Die gaſtliche Familie fühlte ſich entzückt, jene erſt ſie herb verletzende Gleichgültigkeit des berühmten Gaſtes in eine ſo leuchtende Gluth umgewandelt zu ſehen. Auch die Muſiker der Kapelle wurden deſſen inne und walteten immer freudiglicher ihres wollautenden Amtes. Nur Joſeph bemerkte zu wenigſt Etwas von ſeinen eigenen ſieghaften Erfolgen, fort und fort rückſichtlos in das künſtleriſche Schaffen verſenkt. Aber freilich: einzelne Strahlen aus des Meiſters Augen begegneten bisweilen ſeinen unwillkührlich dort hinüber ſtreifenden Blicken. Die ächte Muſe hat es an der Art, ihre Beliehenen vor unverſtehenden Hörern und Schauenden mit dichtem Gewölk zu verhüllen und vorüber zu leiten. Wo aber Herzen und Geiſter ſich erſchließen, gönnet ſie gern den verwandten Strahlen einen ahnungsreichen Zugang in ihrer eigends erkorenen Lieblinge Geiſt und Herz. —

Bei Joſephs frei geordneten Muſikaufführungen war nie die Rede von ſogenannten Pauſen; von dieſen Hemmungen des Wollautſtroms, dieſen Senkungen des Wollautſchwunges, wo der Hörer aus dem ſüßen Traum losgelaſſen, ſich wieder umſieht nach den gewohnten Umgebungen, ſich anklammernd gleichſam mehr oder minder unwillkührlich an dasjenige, was man ausſchlußweiſe Wirklichkeit nennt. Dann pflegen auch wol gar noch Erkundigungen und Geſpräche über die laufende und die vergangene Woche hinzuzukommen und der erſte neubeginnende Accord findet die Hörer wie entgeiſtert und ganz von vorn an muß die Schöpfung eines höhern Lebens und Webens aufs Neue beginnen.

Unter Joſephs Leitung quoll auch heute der Töne Strom ununterbrochen, fürder Welle auf Welle ineinander überfließend, alles ſchön zuſammengefügt und bedingt durch heiter großen Character des Ganzen. Endlich, nachdem der freudig lauſchende fremde Meiſter ſchon alle Gedanken an den Vortrag ſeiner eigenen Compoſitionen aus dem Sinne verloren hatte, klang eine davon an, der ſchönſten eine, hier wie die Krone des geſammten Tongewebes im edelſten organiſchen Zuſammenklange, vorgetragen durch Joſephs Meiſterbogen, voll begeiſterter Anſtrengung und in trefflichſter Einübung begleitet vom Orcheſter. Man ſah des edlen Gaſtes Künſtlerſeele freudiglich aus ſeinen Augen leuchten. Während der jubelnden Fanfarre, am Schluß aus allen Inſtrumenten ſchmetternd, erhub er ſich mit ausgebreiteten Armen im Begriff, dankend zu Joſeph hinzuſchreiten. Mit ihm war die Familie aufgeſtanden. Aber Idalia flüſterte in ihres Bruders Ohr: „das Beſte muß ja noch kommen. Weißt Du denn nicht?“ —

Der Meiſter vernahm es und ſagte leiſe mit anmuthsvollem Lächeln, indem er ſeinen Platz wieder einnahm: „das Beſte? nun wolan! Gern will ich mich hier überwunden ſehn, wenn gleich ich bekennen muß, mein ſtolzes Herz wollte mir vorreden, man habe mir nur eben erſt eine Siegerkrone gereicht.“

Idalia ſah leiſ' erröthend ſeitwärts. Alles hatte ſich wiederum niedergelaſſen geſpannteſter Erwartungen voll.

Joſeph trug nun mit einfachreinen, lang aushallenden Tönen das Thema vor, welches ihm aus ſeinem tiefſten Gefühl als Melodie aufgegangen war für jene ihn ſo wunderſam ergreifenden Worte:

„Als ich von Dir Abſchied nahm,
Immer ging und wieder kam,“ —

und am Schluß des ihm fragmentariſch gebliebenen Satzes hielt er wie mit einem Fragezeichen inne. Aber eine Frage voll ſehnſüchtiger Wehmuth war es. Das Orcheſter ſchwieg einen Augenblick, dann wiederholte es den Satz in noch langſamerem Tempo, uni sono beinah, wie beſtätigend das ſchmerzlich holde Leid im Liebe, ſich wendend zum löſenden Schlußaccord. Aber im letzten Momente hielt die Weiſe dennoch inne und bei der annoch unaufgelöſeten Frage blieb es. Joſephs Geige nahm den Satz wiederum auf, leiſe, leiſe, wie ein aus tiefſter Schlummerferne herüber antwortender Traumredner und diesmal endete die äußerſt zart gehaltene Variation mit einem Schlußaccord; aber der Chor ſchien damit nicht befriedet und hauchte ſich abermal, das Thema wiederholend, in eine ſehnſuchtathmende Frage aus. Auf dieſe Weiſe ging die ſeltſame Variationenreihe fürder, immer denſelben Grundcharacter beibehaltend und ihn dennoch zu den verſchiedenartigſten Geſtaltungen hindurchführend. Bald ernſt eindringlich, bald heiter tändelnd, bald kühn ſtürmend, bald in kriegeriſch feierlichen Marſchesklängen ſchienen die Variationen ſich an der Löſung jener wehmuthvollen Choresfrage zu verſuchen. Doch immer wiederholte das Orcheſter ſein Thema ſonder Schlußaccord und jedesmal weicher und ſchwermüthiger. Da endlich ſchwieg Joſephs Geige wie ermattet und beſiegt einige Minuten lang, während der diesmal ſehr kraftvoll angegebene Frageklang des Orcheſters in langen Schwingungen ganz verhallte. Nun aber griff Joſeph ſtark in die Saiten, einen gewaltigen Grundaccord hervorrufend und in fromm feiernden, beinahe kirchlichen Gängen führte der machtbegabte Künſtler das Thema durch; jeglicher Ton, Ergebung athmend und ſieghafte Ruh' im Leiden, durch himmliſche Erhörung unbezwingbar geworden und ſelig groß. Da wiederholte nicht fürderhin der Chor das Thema. Aber mit einer Fuge und gewaltigem Schlußaccord fiel er ein; das lautete wie: „Amen! es geſchehe Dein Wille, o Herr! Amen und Ja!" —

Joſeph blickte voll dankender Verzückung gen Himmel, dann lächelnd auf ſeine Zuhörer nieder. Niemand regte ſich. Gräfin Cöleſtinas Augen floſſen wie zwei mild unerſchöpfliche Frühlingsbäche. Der tapfre Ehrhardt hielt ſeine Hände über dem Schwerdtgriff zuſammengefaltet, feſt, gewaltig und ſahe regungslos wie geblendet vor ſich nieder. Auch die andern ſaßen da wie verzückt, Jedes nach ſeiner Weiſe.

Von künſtleriſchen Wonnen durchſchauert ging Joſeph leiſen, feſten Trittes aus der Halle, hinaus in den von Sternen des Himmelsgewölbes überfunkelten Gartenhain.

Fünfzehntes Kapitel.

Auf und nieder wandelnd in einem Laubgange, der von oben ganz nach Gewölbesweiſe zuſammenſchloß, wiederholte Joſeph mehrmal vor ſich hin, bald ſingend, bald ſprechend, die ihn ſo tief anregenden Worte:

„Als ich von Dir Abſchied nahm,
Immer ging und wieder kam,“ —

Da ſagte unerwartet aus einem ſeitwärts einlaufenden Gange hervor jemand mit feſter, aber weicher Mannesſtimme:

„Ja freilich, alſo war es; eine lange Zeit hindurch war es alſo, aber nun muß es ein Ende damit haben und zwar noch ehe das nächſte Frühroth heraufſteigt über dieſe, ach! nur allzuanmuthigen Gärten,“ —

Rittmeiſter Ehrhardt war es, der dieſe Worte geredet hatte und jetzt freundlich des Muſikers Hand ergriff, weiterſprechend:

„Es liegt doch eine gar wunderſame Gewalt in der Tonkunſt, lieber Meiſter, und Euch ward er verliehen, der rechte Zauberſtab, um alle Wunder jener Gewalt an das Licht hervorzurufen. Sehet die Worte, die Ihr ſo eben ausſprachet:

„Als ich von Dir Abſchied nahm.
Immer ging und wiederkam,“ —

ich habe ſie bis auf dieſen Augenblick noch nirgend je vernommen, aber ihre Bedeutung war mir bereits klar geworden aus Euren, mir in's Herz faſſenden Variationen, oder vielmehr: dieſe Saitenklänge fanden das ſeltſame Bewußtſein in meinem Herzen bereits ſchlummernd vor und weckten es auf, wie, — ja, wie ſoll ich ſagen? — etwa, wie ein Bruder den Bruder weckt, um ihm von alten aber herzlich lieben Familien- und Jugendgeſchichten vorzuplaudern. Ach und wie gern der Schlummrer ſich erwecken läßt, ſei es auch, um ſchmerzlich holde Wehmuthsthränen zu vergießen! — Ja, mein herzenslieber Meiſter: ich ging und nahm Abſchied und kam wieder und ging immerdar und kam immerdar wieder — und wer weiß, wie oft ich das noch gethan hätte, bis mein Herz darüber verblutet wäre, oder wol gar noch ein, ach, unendlich ſchönres Herz neben dem meinigen mit! — Aber Eure ſüßen Scheideklänge haben mich erweckt aus dem heimlich unheimlichen Traumwandlerweſen. Von mir abthun will ich das ſüße Gift meiner bethörenden Sehnſucht, —

Das Gift und das Bethören mein' ich, die ſüße Sehnſucht, — ach lieber Freund, deren werd' ich auf Erden wol nun und nimmer los und möcht' es auch nicht, denn ſie verträgt ſich gar wol mit dem frommen Schlußklange, der ſich ganz zuletzt aus Eurem wunderbaren Saitenliede gen Himmel hob und ſieghaft meine Seele mit ſich emporſchwang. Ja, gehen will ich noch in dieſer Stunde und wiederkommen nun und nimmermehr. Ihr dagegen freilich mögt und könnt unbeſorgt hier bleiben. Denn wahrlich: in Eure Seele, ja auch in Eure Hand hat es der liebe Gott recht wie ein Kleinod gelegt, womit Ihr allem bethörlichen Zauber widerſtehen dürft, wie ſchlimm ſich dergleichen auch zwiſchen den Himmel und Euch zu drängen unterfinge."

Vor ſolchen hohen Reden wollte den Joſeph ſchier ein Schwindel anwandeln. Er beugte ſein Haupt und ſahe nach der Erde und hielt ſich an einem Baumſtamm feſt, indem er mit unſichrer Stimme fragte:

„Welch ein Kleinod meint Ihr, lieber Herr Rittmeiſter?" —

„Nun, das verſteht ſich doch wol von ſelbſt!" erwiderte jener. „Die Geige mein' ich in Eurer Hand und die Kunſtgabe, herrliche Weiſen zu erſinnen in Eurer Seele. Gewißlich, davor kann kein ſchlimmer Geiſt Zugang zu Euch gewinnen."

„Meint Ihr?" ſagte Joſeph ſcheu und leiſe, wie verwildert um ſich herblickend, als bedrohe ihn ein feindliches Dämonenheer, in dem dichtverwobnen Schattengrün der Laubgänge lauſchend. Zugleich auch deckte er ſeine liebe Geige, die er abſichtslos unter dem Arm herausgenommen hatte, mit beiden Händen und Armen zu, als könne ein unheimlicher Geiſt hereinſchlüpfen in das liebvertrauliche Werkzeug.

Rittmeiſter Ehrhardt, vor ſeiner eignen tiefen Seelenbewegung deſſen nicht inne werdend, entgegnete unbefangen: „ja wol; und ganz ohne ſolche geleitende Troſtesengel hat muthmaaßlich wol der gnädige Gott keinen Menſchen gelaſſen. Sehet,“ — und den mächtigen Degen, der von ſeiner Hüfte herniederhing, hub er empor und drückte ihn wie liebkoſend gegen ſeine Bruſt, — „ſehet, lieber Meiſter, für mich iſt ſolch ein Troſtesengel dieſes gute Schwerdt. Gäb es Kriegsgefahr hier herum, oder ging es noch zu wie in den wunderlich ſchönen alten Ritterzeiten, wo es allerwärts was zu ſchützen, zu fechten, zu ſiegen galt: als ein Seliger möcht ich weilen in der Nähe jener holden Erſcheinungen. O Cöleſtine, Dich zu erretten aus irgend einer Gefahr! Aber nun muß ich armer Kriegsmann von hinnen mitſammt meiner ſchönen Waffe, denn es iſt Fried' in der Welt. Euch Meiſter jedoch und Eure Geige hegt und pflegt man allwärts gern. Wandelt nur hinauf, ſie ſuchen Euch ſchon längſt und verlangen gar hold nach Euch. Ihr hättet's nur hören ſollen, welche anerkennende, welche preiſende Worte jener weitberühmte Held der Tonkunſt von Euch geſprochen hat. Wie Seinesgleichen hat er Euch hingeſtellt. Nun iſt er von hinnen. Eine unerwartete Botſchaft rief ihn zum Zuſammentreffen mit einem unweit vorbeireiſenden Anverwandten, ſo daß er gleich nach der Tafel aufbrach. Schade, daß Ihr nun das Schöne und Herzerhebende allzumal nicht aus ſeinem eigenen Munde hören könnt. Oder nein, Schade nicht! — Kann ein Menſchenherz wol Erhebendes erhebender vernehmen, als von edlen, uns längſt ſchon in Bewunderung und Liebe naheſtehenden Menſchen, die unſer Glück freudig empfangen, als ſei es ihnen ſelbſt wiederfahren? Ja, vielleicht freudiger noch? Und ſolche Freuden warten auf Euch, Meiſter Joſeph, da droben in den hellglänzenden Gemächern. Ich aber gehe hinunter in die dunkle Nacht. Seid Ihr mein Bote, Freund Joſeph. Sagts ihnen, den lieben holden Menſchen, daß ich nimmermehr wiederkomme. Fragen ſie etwa nach dem Warum, ſo ſprecht nur, Ihr wüßtet es nicht; — aber im Frieden ſei ich geſchieden, in dankbar innigem Frieden. Ich habe rechte Himmelsſtunden da droben verlebt; — jetzt" — —

Er hielt die Hand vor die Augen und es war faſt, als verlöſche die kräftige Kriegerſtimme unter einem plötzlich hervorquillenden Strom gewaltiger Thränen.

Da tönte vom Fuße des Schloßberges herauf ein helles Roßgewieher durch die helle Nacht.

„Hörſt Du, Freund Joſeph?" ſprach der Kürassreiter. „Mein ſtarker Rappe ruft mich. O Gottlob, das iſt ja doch auch Muſik! ſchöne, herrliche Muſik!"

Er ſchritt kräftig durch die Laubgänge fort und bald vernahm Joſeph den Hufſchlag des Roſſes, wie es raſch und geregelt ſeinen tapfern Reiter über den Steinweg der Ebene im Galopp von hinnen trug.

Sechszehntes Kapitel.

Oben in den lichten Schloßeshallen ward unſer Freund auf eine recht herrliche Weiſe empfangen; man dürfte faſt ſagen: wie etwa ein Sieger in den Kampfſpielen des alten Hellas bei der Heimkehr Gruß empfangen haben möchte von den Seinigen. Sichtlich nahm man ihn auf wie einen ganz Umgewandelten, einen Erhabenen, ſeitdem man ihn das Letztemal geſehen hatte; und die allerfröhlichſte und holdſeligſte Theilnahme funkelte durchhin mit verklärenden Lichtern. Ja, es äußerte ſich hier Alles faſt noch lieblicher und hübſcher, als in jenem oben angeführten Gleichniß. Denn wo dorten der Gefeierte meiſt nur ſelbſt zu erzählen hatte von ſeinen ſchon vor Tagen errungenen Kränzen, klang ihm hier der Bericht ſeiner Freunde friſch und lebendig entgegen, jeglicher Spruch ihm ein neues Ehrenreis zuhauchend, eine neue Ehrenblüthe, wie dergleichen überreich aus den Reden des hochgefeierten fremden Meiſters für Joſeph erſchollen war. Graf Ignatz trank ihm den Glückwunſchesgruß aus einem goldnen Pokale zu, mit dem glühendſten Tokaier gefüllt. Die edle Gräfin Mutter und ihre holdſeligen Töchter ſchmückten ihn mit allerlei zierlichen Gaben und beredeten im Voraus weibliche Schmuckarbeiten, durch welche dieſer Triumphesabend auch noch auf künftige Tage hinaus leuchtend verherrlicht werdenſollte. Joſeph empfand, jetzt ſei er auf die glänzendſte Höhe ſeiner Künſtlerlaufbahn geſtellt und auch fern hinaus ſah er nur anmuthig ebne Gefilde voller Glück und Glanz vor ſeinen beſeligten Blicken ſich ausdehnen.

„Ja wahrlich,“ — dachte er bei ſich, — „der Preis, wie ihn mir der fremde Meiſter nur irgend unmittelbar hätte ſpenden können, er vervielfacht und verherrlicht ſich wunderſam auf dieſe Weiſe. Wahrlich, guter Rittmeiſter Ehrhardt, Du hatteſt Recht.“ —

Wie Joſeph nun ſo an den edlen, ohne Zweifel jetzt ſchon recht fernen Freund gedachte, ſtieg in ſeine Augen der Thau der Wehmuth. Gräfin Cöleſtine ſah ihn juſt in dieſem Augenblick an, ernſten, tiefgehaltnen Blickes. Dann, irgend eine ſcheinbare Veranlaſſung aufgreifend, ſtrich ſie leiſen, ätheriſchen Schrittes an ihm vorüber und flüſterte, jeglichem Andern unvernehmbar ihm in Ohr und Seele: „nicht wahr, nun iſt er fortgegangen! nun kommt er nimmermehr wieder!“ — Es war nicht Frage. Es war eben nur ein klar hingehauchter Seufzer, die Beſtätigung des unendlich liebgewordenen Schmerzes tragend und hegend in ſich ſelbſt. Gleich darauf, ohne irgend eine Erwiderung Joſephs abzuwarten, verſchwand Cöleſtine aus dem Familienkreiſe, etwa wie ein nur kaum mondlichtangeſtrahltes Gewölk hinſchwindet vor einem raſcher ſich erhebenden Luftzuge in das tiefere Dunkel der Nacht.

Siebzehntes Kapitel.

Einige Zeit war ſeitdem hingeſtrichen, im Ganzen auf eine für unſern Muſiker höchſt erfreuliche und ehrende Weiſe. Was dabei Störendes, wie es nun einmal im Menſchenleben hienieden nicht ausbleiben mag, noch darf, in Joſephs Leben hineingriff, kam von jenem muthmaaßlichen Bräutigam her. Theils hemmte deſſen Unempfänglichkeit für Muſik und für alle edleren Genüſſe das ſinnigere Leben auf der Burg, Nichtigkeiten ſtets nach ſchlimmſten Kräften für Wichtigkeiten unterſchiebend, theils auch genügte ſchon meiſt ſeine bloße Gegenwart, da in Joſephs Gemüth zerreißende

Diſſonanzen hervorzurufen, der Erinnrung wegen an den edlen Kriegsmann Ehrhardt, deſſen zarteſte Hoffnungen entſchieden Schiffbruch erlitten hatten durch die Nähe jenes unfreundlichen und unerfreulichen Weſens.

Durchaus nicht wußte ſichs Joſeph zu erklären, wie es einem ſo nichtsnutzigen Pilze vergönnet werden dürfe, ſich einzudrängen und gar zu gedeihen nach ſeiner Weiſe in einem ſo edelblühenden Gartenbeete. Was er hin und her über dieſe trübe Möglichkeit Erläuterndes vernahm, gründete ſich auf Familienverträge, Erbſchafts-Rezeſſe und dergleichen, ſchon längſt vor der Geburt Cöleſtinens über ihr Geſchick in dieſer Hinſicht entſchieden. Auch mochte dazu kommen, daß von einer Verbindung mit dem tapfern Ehrhardt durchaus und in keinem Falle die Rede für Gräfin Cöleſtine ſein durfte, wie ſchon früherhin der wackre Kriegsmann unſerem muſikaliſchen Freunde angedeutet hatte und daß ſomit ſich die holdſelige Jungfrau ein für allemal wie ein Opfer betrachtete, keinem erſehnten Glück für das diesſeitige Leben beſchieden.

Die Verlobung ward im Laufe des Winters erklärt. —

Für den Anfang des Maimonats ward die Feier der Vermählung beſtimmt.

Jemehr nun die ihm ſonſt ſo überaus anmuthige Frühlingszeit heranrückte, je unheimlicher ward es unſerm Künſtler auf dem Schloſſe zu Sinn. Seine Stellung als Muſiker ſchien es ihm aufzulegen, daß er die bevorſtehenden Feſtlichkeiten durch Muſik verherrlichen helfe: theils durch die unter ſeiner Leitung ſtehende Kapelle, theils durch wol gar von ihm eigends dazu gefertigten Compoſitionen, und vor einer ſolchen Möglichkeit durchzuckte ihn bei dem leiſeſten Gedanken daran ein Grauen. Kam es ihm doch vor, als ſolle er aus ſeiner Geige ein luſtiges Tanzſtücklein aufſpielen über einem Hügel, unter welchem der wackre Rittmeiſter Eckhardt lebendig begraben läge! und als müßten ihm deſſen verſcheidende Sterbeſeufzer dann vernehmlich mit herein hallen in den tollen Jubel. Davor auch, ahnte er in ſeinem verſchwiegenſten Innern, müſſe dann vollends ein ganz andrer, ein allerzerreißendſter Schmerz wach werden, annoch dort ſchlummernd; wenn er jedoch ſo weit gekommen war in ſeinem wunderlichen Geträum, riß er ſich plötzlich gewaltſam los, ſtürzte einige Gläſer Tokaier hinunter, oder ſuchte ſonſt irgend eine betäubende Zerſtreuung. Denn es war ihm, als laure von dort her ein unabwehrbarer Wahnwitz auf ihn, wie der ſprungfertige Tiger auf ſeine Beute. Nur nie zu ſeiner Geige flüchtete er um Troſt in dieſen ſchrecklichen Zuſtänden, denn ihm kam es vor, als ſei juſt ſie mit den feindlichſt ihn bedräuenden Mächten verſchworen. „Und ich habe Dich ja doch ſo lieb gehabt! und habe Dich ja noch immer ſo ſehr inniglich lieb!“ pflegte er darauf wie klagend und verklagend das holde Inſtrument anzuſprechen und weit zugleich davon wegzutreten, als ſcheue er ein unheimlich dämoniſches Weſen in ihr, oder als befürchte er, in einem wilden Zornesanfall könne er es wider ſeinen Willen beſchädigen. Darüber jedoch brachen ihm endlich jedesmal heiße Thränenſtröme aus ſeinen Augen los und eine ſüße Wehmuth kam über ihn und er ward nach und nach wiederum klar, heiter und ſtill.

Als aber nun vollends einige der ihm untergebnen Muſiker einmal ganz freundlich, wie ein Ding betreffend, das ſich von ſelbſt verſtehe, mit der Frage hervortraten, wann die Proben zu der Vermählungsfeier beginnen ſollten? und was etwa Meiſter Joſeph dazu componirt habe? — Da wußte Meiſter Joſeph eben nur durch ſtummes Verneinen zu antworten. Und hin trieb es ihn zum Grafen Ignatz alsbald, wo er mit glühenden Wangen und beflügelter aber feſter Stimme die Bitte um Urlaub vorbrachte: gleich von der nächſten Morgenfrühe an, bis um zwei, drei Wochen über den Maimonat hinaus.

Der Graf ſah ihn mit einem großen, wehmüthigen Blick an, faßte ſeine Hand und fragte nach einigem Schweigen voll noch nie alſo gewohnter inniger Vertraulichkeit:

„Was eigentlich treibt Dich von uns, Joſeph? und grade jetzt: was?“ —

Joſeph ſenkte die Blicke ſtarr und ſtill gegen den Boden, als ermeſſe er dorten ein tief eingeſunkenes Grab. Dann hob er ſie wieder gen Himmel empor, als ſehe er einer hinaufſchwindenden Erſcheinung nach.

„Ich bin allzutreu;" — flüſterte er nach einer Weile. — „Und dann bin ich doch wiederum wol allzuungetreu geweſen, — recht entſetzlich ungetreu." — Und wie tödtlicher Fieberfroſt fuhr's ſchüttelnd durch alle ſeine Glieder.

„Ich verſtehe Dich nicht, lieber Joſeph;" ſagte der Graf. „Aber was die herannahende Hochzeitsfeier betrifft, — mag ſein, daß Dir dabei mancherlei ſo wenig zuſagt, als eben auch mir." Doch plötzlich hielt er unwillig inne und es ſchien, er hätte ſeine Worte gern wiederum zurück gehabt. Nach einigem Bedenken ſetzte er mit weltgewandtem Lächeln hinzu:

„Der Bräutigam meiner Schweſter iſt denn eben freilich nicht ſehr muſikaliſch geſtimmt. Reiſe Du, Joſeph! Reiſe Du nur; aber Du kommſt uns doch wieder?" —

„So Gott will!" ſeufzte Joſeph und warf einen ernſten, beinahe ängſtlichen Blick himmelan.

Dann küßte er mit ſonſt nicht eben an ihm gewohnter Demuth des Grafen Hand und ging von hinnen. —

Achtzehntes Kapitel.

In dem Frühlichte des nächſten Morgens ſtand Joſeph reiſefertig vor dem Schloß, jede ihm angebotene Begleitung oder ſonſtige Bequemlichkeit für die Fahrt zurückweiſend, nur ſeine Geige in ſchöngeſchmücktem, wolverwahrtem Kaſten auf den Schultern. Ueber die Richtung ſeines Wanderns hatte er noch weiter nicht nachgedacht und ſo geſchah es, daß er den erſten beſten Weg einſchlagend, nach Weſten hin fürderſchritt.

Da kam er gegen ein Taglöhnerhüttchen, auf einem Hügel gelegen, hinan, wo juſt eben der jugendlich rüſtige Hausvater, Garten- und Winzergeräth mit ſich tragend, zu ſeiner Arbeit hinausſchritt. Ein ſchlankes, anmuthiges Weibchen ſtand auf der Pfortenſchwelle, ihre zwei Kindlein an den Händen und alle drei riefen und winkten dem geliebten Manne noch Grüße nach. „Vater ſoll nicht zu lange ausbleiben!“ ſtammelte das jüngſte Kind und warf Kußhändchen dazu in die Luft. „Eh' die Schatten lang werden, bin ich wieder heim, will's Gott;“ entgegnete der Mann, fröhlich rückwärts winkend, und: „ja nicht ſpäter!“ tönte ihm die helle Silberſtimme der Frau noch nach.

Helle Thränen drängten ſich in unſers wunderlichen Freundes Augen. „Eh' die Schatten lang werden! Ja nicht ſpäter:“ murmelte er vor ſich hin und verlängerte und beeilte ſeine Schritte, bis ſein Gang beinahe zum Lauf zu werden begann.

„Eh' noch die Schatten lang werden! Ja nicht ſpäter!“ wiederholte er nun mit geſteigertem Tone, als um ſich zur Haſt anzutreiben. Aber da weckte ihn der Schall ſeiner eigenen Stimme aus der wunderbar träumeriſchen Bewegung. Er ſtand plötzlich wie gebannt. „Ach,“ flüſterte er und fuhr mit der Hand über die Augen, „wie oft müſſen noch die Schatten lang werden, bevor ich ſagen könnte: ich bin daheim.“ —

Der plötzlich aufſteigende Gedanke an die weite Ausdehnung von Raum und Zeit, die ihn, den jetzt Vereinſamten, von ſeinem Heerde trennte, erfüllte ihn mit ſchwindlichem Zagen, — „und wenn ich nun denn endlich heimkäme?“ — fragte ſeine Seele in ſich herein.

Da ſtieß aus einer andern Hütte, in deren Nähe ihn ſeine Schnelligkeit geführt hatte, ein alterndes Weib einen ſtämmigen, halb erwachſenen Knaben, ihn an beiden Schultern faſſend, aus der Thür. „Faullenzer!“ kreiſchte ſie dazu, „wirſt Du wol machen, daß Du an die Arbeit kommſt. Du ſollſt mir nun einmal nicht werden, wie Dein Vater, der Vagabunde, der immer auf brodtloſe Künſte ſpintiſirte, bis er nun endlich gar in die weite Welt hinausgelaufen iſt, mich hinterlaſſend ſchlimmer, als eine Wittwe; aber der ſoll mir einmal wiederkommen wollen. Wart!" —

Ein fürchterliches Entſetzen zuckte durch unſres armen Freundes aufgeregte Seele. Ihm ward, als hörte er ſeine eigene Verurtheilung. Wollte auch manch holde Erinnerung ihm tröſtend vorhalten, wie ſo ein ganz andres Weſen ſeine holde, verlaſſene Hausfrau ſei, als dieſe abſcheulich verdrießliche Schelterin, ſo murrte in ihm eine höhnende Stimme: „wenn auch mit den zierlichſten und ſanfteſten Variationen aufgeſpielt und verkleidet, — vorherrſchen würde jenes Grundthema ja dennoch und wenn etwa nicht bei der Frau, käm' es doch bei den Eltern zur Sprache und wenn etwa nicht bei den Eltern, doch bei den Vettern und Baſen und bei dem geſammten Bekannten-Hickhack. Pfui!" — Und wie er dabei zürnend zur Seite fuhr, geſchah es, daß der über ſeine Schultern hängende Geigenkaſten gegen einen Baumaſt ſchlug und ein klagender Ton aus dem erſchütterten Inſtrumente ſich vernehmen ließ. Erſchreckt hob Joſeph ſeine theure Bürde herab, öffnete das Behältniß und nahm die Geige ſorgfältig heraus, mannigfach ſie prüfend, ob ſie auch nicht etwa Schaden gelitten habe. Zu ſeinem Troſte fand er ſie völlig unverletzt, aber indem er ſie nun gleichſam liebkoſend im Arme hielt, ſprach er, ſeine Worte mit einem leiſen Pizzicato begleitend, als rühre er das Zitherſpiel eines Troubadours, folgendergeſtalt:

„O Du meine liebe Herzensfreundin, o Du mein holderes Ich, wie haſt Du doch ſo gar wol daran gethan, mich zu warnen mit lieblichem Klagelaut!"

„Nähmen ſie auch mich zu Haus allenfalls wiederum an mit erträglich freundlichen Blicken und Reden, — würdeſt nicht Du es entgelten müſſen?"

„Eben, weil ſie Deine Zaubermacht kennen, weil ſie Deine Wunder erfahren haben auch an ſich wider den Willen ihrer eigenen feindlich widerſtrebenden Seelen, — eben darum ſind ſie Dir ſo abſcheulich gram und hab' ich's ihnen oft angemerkt, vertilgen möchten ſie Dich, würde nur irgend Gelegenheit und Hand ihnen dazu frei."

„Armes, tönendes Englein! Armes, beeiferſüchteltes Liebchen!"

„Nein, bebe Du nicht, klage Du nicht!"

„Die Leute haben eine Geſchichte vom Ritter Reinald von Mentalban, dem Heymonsſohn, — o wie war es doch nur damit? Ich hab' es als kleiner Bub' geleſen einmal und glühheiße Thränen hab ich darüber geweint. Ja, — wie war es doch nur?" —

„Sein edles Roß Bayard hatte ihm ſo herrlich und ſchön im Streit geholfen wider einen übermächtigen Kaiſer. Nun aber war der Feind immer gewaltiger worden und bot ihm endlich Frieden und Reichthum und Herrlichkeit an, wenn er nur das Eine thun wolle, — das Schlechte: Roß Bayard ihm ausliefern zur kaiſerlicher Verfügung. Und — wehe Dir, einſt edler Held Reinald! — Es geſchah und ſie belaſteten das Roß mit Mühlenſteinen und ſtürzten es in einen tiefen Strom, daß es unterſank. Aber alsbald war es wieder emporgetaucht in ſeiner edlen Kraft und ſah ſich nach ſeinem lieben Herrn am Ufer um und als es den in's Auge faßte, ſchlug es die Steine mit Rieſenkraft von ſich und erklomm den Strand und ſprang zu ſeinem lieben Reiter hin und liebkoſte ihn, recht, als ob es ſagen wollte, „nicht wahr, Du edler Meiſter, ſo hab ichs recht gemacht? und nicht wahr, es galt mit alle dem nur ein Spiel?“ — Aber das arge Spiel mit dem argloſen Edelroß hub immer und immer wiederum an und als das treue Geſchöpf ohne Wandel ſieghaft blieb, forderte man endlich vom Reinald, er ſolle zurücktreten und ſich verbergen vor ſeinem edlen Kampfgefährten, Roß Bayard; und auch dies Allerſchlechteſte hat endlich der Reinald gethan. Als nun Roß Bayard wiederum auftauchte aus der Todesfluth und ſeinen Meiſter und die Erquickung aus ſeinen Blicken vergeblich ſuchte mit hoch emporſtrebendem Blick, — — da ſenkte es ſein Heldenhaupt ernſttrauernd nieder und die Wogen des Stromes rauſchten über ihm zuſammen und es verſank und war verſchwunden auf immer für dieſe ſichtbare Welt.“ —

Joſeph hielt eine Weile inne mit Reden und Saitenklang, denn die Thränen ſtrömten ihm allzuheiß über ſein Angeſicht, heißer und häufiger noch, als in ſeinen Knabenjahren bei eben dieſer alten Geſchichte.

Und ſeine liebe Geige ſtimmte er abermal ſorgfältig rein und hob eine Choralweiſe darauf an, feierlich, wehmuthvoll, einfach, in langgehaltnen Tönen, wobei es ihm ſelbſt zu Sinne ward, als ſei es eine Einſegnung zum unauflöslichen Bunde auf Leben und Tod zwiſchen ihm und dem edlen Saitenſpiel; und als er den Schlußaccord angegeben hatte, verſchloß er das liebe Werkzeug achtſam in ſein Gehäuſe und hing es über die Schultern und wandte ſich entſchloſſen um, raſch von Weſten gen Oſten von hinnen ſchreitend.

Neunzehntes Kapitel.

Seit dem vorhin geſchilderten ſeltſamen Augenblick in dem Leben unſers Joſeph und ſeinem entſchiedenen Umwenden von der angetretenen Heimathsbahn war es, als ſei ihm die Erinnerung an die väterlichen Thäler nun vollends ganz und gar verſunken. Fürder zog es ihn von dem ſtillfriedlichen Abendlande fort entgegen einer geahnten Wunderwelt in den flammenden Reichen des Aufgangs. Wir können ihn auf dieſer ſeltſamen Wanderung, in Ermanglung näher bekannt gewordener Erinnerungen, fürder nicht mit der bisher gern beobachteten Genauigkeit begleiten, ſondern müſſen uns mit der allgemeinen Kunde begnügen, daß ſeine anmuthigen Geigenklänge ihm abermal heitre Fahrt verſchafften durch das ſo überaus muſikliebende Ungarland. —

Zwanzigſtes Kapitel.

Zunächſt in genauerer Bezeichnung treffen wir unſern Joſeph an unſern der türkiſchen Gränze. Es war darüber ein ſchöner Herbſtabend deſſelbigen Jahres eingetreten, zu deſſen Lenzesanfang Joſeph ſich vom gaſtlichen Schloße des Grafen Ignatz entfernt hatte. In einem anmuthigen Thalgewinde enge zuſammengetretener Hügel und Klippen ſaß nun auf einem Moosgeſtein unſer Freund, ſeinen gewöhnlichen Träumereien ergeben, koſend mit ſeiner Geige. Durch den letztern Wirth erſt, der ihn gaſtlich in ſeinem kleinen Winzergehöft über Nacht beherbergte, hatte er vernommen, wie ſo nahe von hier die Halbmondsherrſchaft anhebe, oder vielmehr die Halbmondsherrſchaft nicht, ſondern nur deren Name! hatte der Hausherr hinzu geſetzt. Ungeregelte

Stämme, hieß es, ſehe man leider in dieſer Nähe hauſen, die ſelbſt während des tiefſten Friedenszuſtandes gewaltſame Einbrüche unternähmen, zu deren Abwehr oftmal der Einzelne die Waffen ergreifen müſſe, bis kaiſerliches Kriegsvolk aus den nächſten Beſatzungsorten heranrücke für Beiſtand und Herſtellung des Rechtes. Die zum Theil noch ſehr altväterlichen Waffen, deren man beſtändig welche zur Hand hielt, waren dem wandernden Geiger vorgezeigt worden, indem gar manche ſagenhafte Kunde ſeltſamer Noth und Errettung mit in das Geſpräch hereinfiel.

Um ſo mehr fühlte ſich Joſeph, der ſchier aller Erdbeſchreibung entfremdete, friſch angeregt durch die ihm ſo plötzlich kundgewordene Nähe eines ungläubigen Volkes, das er nur aus alten Chroniken und Holzſchnitten oder ſonſtigen Bildern kannte. Eine beengende Furcht fand eben niemals ſo leicht Zutritt in ſein weiches und eben deshalb ſtahlkräftiges Künſtlergemüth. So belebte ihn denn auch jetzt ein ſchauerlich holdes Verlangen, auf recht unerhörte Weiſe mit ſo verwunderlichen Nachbarn Bekanntſchaft zu machen; und wie nun ſeine Geige ſtets den Wiederhall ſeines innerlichſten Lebens bildete, hallte ſie auch jetzt von Kriegsklängen bald und bald von ſüßen Leidensklagen wieder, die Endpunkte mitſammen verbunden durch die phantaſtiſch krauſeſten Tongewinde, den Arabesken der bildenden Kunſt vergleichbar.

Joſeph hatte wiederum ſeine eigne Welt um ſich hergeſponnen, ihn abſcheidend von der Außenwelt wie den Seidenwurm ſein Todesgewebe und fühlte ſich räthſeltief heimiſch darin.

Da weckte ihn ein Flintenſchuß in der Nähe und er hörte die Kugel hart über ſein Haupt hinpfeifen. Gleich darauf taumelte eine blutige Türkengeſtalt aus vorher umhüllendem Gebüſch von einem nahen Felsgeſtein herunter und ſtreckte ſich alsbald lang und bleich in's Gras hin, dem Tode verfallen.

Der Geigenbogen erſtarrte in des ſchauernden Künſtlers Hand. Er ſchaute verwirrt umher. Alles blieb eine Zeitlang ſtill wie der Erſchrockne.

Dann ſagte eine Mannesſtimme aus einem von Bäumen überdunkelten Thalgewind von der andern Seite hervor:

„Welcher Unbedacht hat geſchoſſen?" —

„Kein Unbedacht," — entgegnete eine andre Mannesſtimme, — „ſondern ich. Der Heidenhund, der hier auf Wache ſaß, liegt ſtumm."

„Der Schuß wird aber das Pack allzumal aufſchrecken;" ſagte der Andre.

„Wartet's ab;" kam die Antwort zurück. „Sie bilden ſich wol eben ſo gut ein, es habe einer der ihrigen geſchoſſen, etwa nach flüchtendem Menſchenwild. Bleiben ſie ruhig, ſo habt Ihr ſie ſo gut, als gewiß, denn der Paß iſt nun frei für Euch. Brechen ſie los,

— ei nun: Einmal jedoch mußte halt auf Schwerdtes- oder Säbelſpitze das Ding zu ſtehn kommen."

„Haſt Recht, alter vielgetreuer Kriegsknecht," ſagte der andere unſichtbare Sprecher. „In Kurzem muß ſich's kundgeben."

Alles wiederum ſchwieg. — Die Stimmen kamen unſerm Freunde ſeltſam bekannt vor, ohne daß er recht eigentlich wußte, wohin damit und eben das erhöhete noch ſein inn'res Schaudern.

Da kam gelähmten aber feſten Ganges ein Greis in öſtreichiſcher Dragonertracht aus dem Thal hervor, die abgefeuerte Flinte auf's Neue ladend und ſich klugbedacht nach allen Seiten umſehend. — „Alles ſtill!" — ſagte er dann, nach rückwärts hinwinkend. „Ihr könnt zuverſichtlich vorrücken." — Gleich darauf legte er ſein Gewehr zielend auf Joſeph an, ſprechend: „ich hoffe zwar nicht, Chriſtenmenſch, daß Du ein Spion jener ungläubigen Raubhunde biſt; aber in kriegeriſchen Dingen gilt's: beſſer bewahrt, als beklagt. Bleibſt Du ruhig dort ſitzen, da biſt Du ſicher vor mir, wie in Abrahams Schooß. Willſt Du etwa davon laufen, nach Feindes Seite hin vornehmlich, ſchieß ich Dich nieder wie einen Fuchs, — oder wie den blutigſtarren Heiden dort. Nimm ein Exempel."

„Drohe Du nicht;" ſagte unſer Freund, plötzlich ganz erfriſcht von der ehrwürdigen Kriegererſcheinung „ich bin weder ein Heide nach ein Fuchs. Aber wenn

Du nichts dagegen haſt, möchte ich wol ein Bischen auf meiner Geige derweil ſpielen.“ —

„Unverwehrt!“ entgegnete der Dragoner. „Auf dergleichen Signale verſteht ſich ſolch grimmes Raubgeſindel halt nicht.“ —

Und Joſeph rührte die Saiten zu feierlich fragenden Klängen an, während langſam ein Trupp Kaiſerlicher Küraßreiter aus dem Thal heraufzog nach jener Gegend hin vorüber, von wo der Türk in ſeinem Blut herniedergeſtürzt war. Ihnen weit voraus, mit ſcharfen Blicken umherſpähend, noch ruhig das mächtige Schwerdt in der Scheide hängend, ritt der Offizier, ein ſtattlicher Mann auf einem hohen, brauſenden Schimmel, der ſich voll annoch willigen Gehorſams in die zügelnde Hand ſeines Meiſters fügte. Aber nahen, ſtürmigen Kampfeslauf ſchien das edle Streitroß ſchon freudig zu wittern. Zwei Trompeter ritten beiher, die goldfarbenen Röhre gehoben in der Hand, bereit ſie anklingen zu laſſen auf den erſten Wink.

„Alles ſo fremd wunderbar,“ flüſterte Joſeph in ſeine Geige hinein, — „alles dennoch wiederum ſo liebvertraut! — Was bedeutet Dir nur dieſer Traum, o Du meine ahnende Seele?“ —

Inzwiſchen war der Reiteranführer etwas ſeitwärts einen Hügel hinauf geritten mit ſeinen zwei Trompetern. Droben haltend ſah er ſcharf, die Hand über die Augen vor der abendlichen Sonnenblendung haltend, in ein klippiges Thal hinein. Plötzlich ſchien ſein Antlitz lautre Gluth. Das kam nicht von den Sonnenſtrahlen her. Das kam von Innen. Er riß ſein breitfunkelndes Schwerdt aus der erzpraſſelnden Scheide und hielt es grade himmelan, beide Hände um den Griff zuſammengefaltet wie im Gebet. Die Trompeter ſetzten ihre Metallröhre an die Lippen. Er aber winkte verneinend und ſie ließen die Röhre wiederum ſinken. Dann hob er ſich in den Bügeln und ſchwenkte, rückblickend nach dem Geſchwader, die leuchtende Klinge über ſeinem Haupte. Einmal — und die Küraßreiter riſſen ihre Schwerdter aus den Scheiden; — Zweimal — und ſie trabten in ruhiger Haltung vorwärts gegen ihn hin. Vom Hügel hinunter flog er pfeilſchnell ſammt ſeinen Trompetern an ihre Spitze und trabte dann mit dem Geſchwader ſchweigend in das Klippenthal hinein. Nur Hufſchlag und Roßgebraus, auch Roßgewieher mitunter gab von den Entſchwundenen aus den umbüſchten Gewinden noch eine Zeitlang Kunde. Endlich verhallte auch das.

Der kriegeriſche Greis indeß, welcher ſo ernſtbeobachtend Poſten bei dem Muſiker gehalten hatte, war jetzt vertraulich herangekommen, den Hahn ſeiner Flinte ſorgfältig in Ruh ſetzend. Dann, auf ſein Gewehr geſtützt, nahm er neben Joſeph auf dem Felsgeſtein behaglich Platz und ſagte:

„Wäreſt Du nun auch ein Auflaurer, wäreſt flinker benein, als ein ungriſches Jagdpferd, — Du könnteſt nun dennoch jenen Braven keinen Vorſprung mehr abgewinnen zu den heidniſchen Raubbeſtien hin. „Aber," — und er ſah ihm freundlich in die Augen, — „ein Spion biſt Du ja ohnehin nicht. Je näher man Dir rückt, je deutlicher merkt man's. Nun, ich habe das meinige gethan, ohne Dir übel zu wollen und das erkennſt Du auch an, nicht wahr?"

Joſeph nickte freundlich bejahend mit dem Kopfe.

„Ohnehin iſt mir's," — ſetzte der Andre hinzu — „als hätten wir uns ſchon ſonſt einmal in Lieb' und Frieden geſehn."

„Mir auch," ſagte Joſeph. „Für jetzt aber löſe mir das wunderlich ſchöne Kriegsräthſel, wie es da eben jetzt vor unſern Augen emporgeſtiegen iſt und verſchwunden. Woher kam das? Wohin zog das?" —

„O daß ich hätte mitziehn können!" ſprach der Alte und ein tiefer Seufzer drang ihm aus der Bruſt hervor. „Aber meine ſchußgelähmte Hüfte gönnt mir halt keinen feſten Sitz im Sattel mehr und ſo von fern hinterdrein humpeln, — was wär' es nur mehr geweſen, denn kindiſch nichtsnutziges Gaukelſpiel! Wo der Mann nicht als Mann wirkſam mit einzugreifen vermag, da bleib' er nur lieber ganz fern."

„Aber derweil jene dort ihre rüſtig ſchöne Waffenthat mit Gottes Hülfe vollführen, — Herr, laß gelingen," unterbrach er ſich ſelbſt, ſein ehrwürdiges

Silberhaar entblößend und himmelan ſchauend mit gefalteten Händen blieb er eine Weile ganz ſtill.

Dann wieder freundlich auf den Muſiker ſchauend, ſprach er weiter:

„Ja, derweil ſie dort in Kampf gerathen mit den Raubdrachen, will ich Dir erzählen, weshalb und wofür ſich's ficht. Soll's ja doch auch, — ſo berichten's die alten Lieder — ſchon in den Urzeitstagen ähnlicherweis ergangen ſein: vermochte ein wackrer Kriegsmann wegen Alters oder Wundenlähmung nicht mehr zu kämpfen, da that er halt ſeine Lippen als Herold verkündigend auf und gab es weiter, was die Beglückteren vollbrachten zur Rettung und für Ehre und Recht.“

„Schau, Landsmann, da war auf der Schloßburg des reichen Grafen, dem hier weit und breit herum die meiſten Landſtücke zugehören, vor wenigen Monden eine engelſchöne Hausherrin eingezogen. Allen Bewohnern der Gegend ward es, als ſei ihnen eine Himmelsbotin zugeſendet, denn nicht allein, daß ſie Denjenigen, die auf das Schloß gelangten und in ihre holde Nähe, wie ein Engelsbild entgegenleuchtete in Milde und Huld: auch oftmal ſtellte ſie Fahrten an durch die Umgegend, aus dem offnen Wagen durch ihre liebliche Erſcheinung Freude ausſtrahlend in Häuſer und Hütten, durch Gärten und Fluren und Auen hin. Ach! und dann, — wie ſie allſonntäglich bei der Meſſe in der großen Schloßkirche, wohin alles Volk weither zuſammenſtrömt, Allen voranſtand, in Andacht und Demuth die Himmelsbahn anzeigend als ein wunderſeliges Licht; ja, auch in das alltäglichſte Getreibe und Getriebe hinein hat die holde Sonnengewalt dieſer Erſcheinung Segen verbreitet. O es iſt etwas Schönes um den rechten Beruf einer hohen Herrin! Denn ſiehe, bevor ſie kam war der Magnat, ihr Eheherr, gar ein freudloſes Geſtirn für ſeine Unterthanen geweſen: Laune, Grille, Trägheit, Hochmuth voran, — Beharrlichkeit, Wortbeſtand, Rüſtigkeit, Liebe — fern, ach fern hinten nach, kaum ſichtbar mehr in neblicher Ferne. Seit die Holdſelige hier einwirkt auf ihren Eheherrn, — da ſind halt die lieben Engel allzumal nahe gekommen wie zum Beſuch bei ihr wie Gleiches zu Gleichem und davor haben ſich die böſen Geiſter davongemacht; aber das konnte der böſe Geiſt nicht leiden, der gleichſam ein oberſter Generaliſſimus ob allen den andern iſt und da hat er die ſubalternen Teufelsbeſtien allzumal zur Freudenzerſtörung aufgehetzt und ſo, wie eins das andre treibt, kams endlich auch an die räuberiſchen Gränzbewohner hier nahebei."

„Schon längſt lief ſo ein Gemurmel durchs Land um, — ähnlich dem unheimlichen Sauſen in den Lüften, bevor ein Hagelwetter losbricht, — als könne wieder einmal Einbruch mit Brand und Mord und Raub bevorſtehen von den Ungläubigen. Ja, vom Abſcheulichſten ward gemunkelt: vom Anſchlag, die Engelsherrin gewaltſam zu entführen, um das wunderſchöne Weſen nach irgend einem Harem in der Halbmondsſtadt für eine Unſumme Goldes zu verkaufen, — wol in den Harem des Sultans dorten ſelbſt, — und der Graf ward gewarnt; aber wollte er denn hören in ſeinem Uebermuth? Einem Magnaten ſeines Ranges pflegte er zu antworten, wage nicht Muhammed zu nahe zu treten, nicht deſſen ganzes Geſindel, ſei es in Europa ſäßhaft oder in Aſia oder ſonſt in einem Winkel der Erde."

„Nun, wir habens erlebt, wie es mit derlei Reſpect beſchaffen war und der Magnat hat es auch erlebt, aber freilich überlebt ſeinerſeits hat er es nicht ſonderlich lange."

„Denn in der Nacht von geſtern zu heut iſt ſein Burgſchloß überfallen und erſtürmt worden durch eine gewaltige Horde Ungläubiger und die ſchöne Cöleſtine ward entführt."

„Cöleſtine?" — fragte Joſeph und faßte wie ein Fieberkranker, der ſich bei Sinnen halten möchte, nach ſeiner Stirn.

„Ja ſie ſelbſt, wahr und wahrhaftig!" ſetzte eifrig betheuernd der alte Invalid hinzu. „Auf einem reichgeſchmückten Kameel haben ſie den Engel von hinnen geführt, glänzend wie eine Paſcha'sbraut. Da kannſt Du ſehn, was ſie bei ihrem Fange zu gewinnen denken, — dachten! Denn das Racheſchwerdt ſchwebt über ihnen, das Rettungsſchwerdt für das geraubte Engelsbild und ſchlägt wol ſchon jetzt auf ihre verfehmten Häupter ein." —

Er hielt plötzlich inne und lauſchte nach dem Thal hinüber. „Noch Alles ſtill;" ſagte er dann faſt mißvergnügt, aber gleich darauf ſeine Hände fröhlich reibend, ſprach er: „ei nun, das iſt auf ſtarken Arm gelegt und an tapferes Herz und in helle Augen. Da wird ſchon Alles kommen zur rechten Zeit, zu rechter Stunde, zum rechten Augenblick." —

Und ſich im behaglichen Ausruhen wiederum zurücklehnend auf den Steinſitz, ſagte er:

„Eins iſt bis jetzt noch das Beſte bei der ganzen wilden Geſchichte und weißt Du Landsmann, was? — daß nämlich der Burgherr, ein Abkömmling in grader Linie von großen Ungarnhelden Hunyades, dabei im Kampfe ſein Leben gelaſſen hat."

„Wie nun?" ſagte Joſeph erſtaunt. „Faſelſt Du? Der Raubmord, verübt am Burgherrn, ſoll für etwas Gutes gelten? Wol für ein Beſtes gar?" —

„Nun, nun," — murmelte der alte Kriegsknecht, — „ein Gutes? das hab' ich gar nicht geſagt; und ein Beſtes hab ich eben ſo wenig geſagt, nur eben von dem Beſten ſprach ich, was ſich unter dem Schlimmen noch etwa denken ließ. Schon vorhin hörteſt Du ja, den Magnaten hatten lange Zeit weder ſeine Unterthanen lieb, noch irgend Leute ſonſt; und wen man nicht lieb hat, dem traut man überhaupt nichts Gutes zu. So hieß es auch, der Magnat habe nichts von der Kühnheit ſeiner Heldenahnen geerbt und davon nahm die wüſte Bitterkeit in den einmal haßverworrenen Gemüthern noch zu. Ja, wo der Haß erſt ſeine Herrſchaft angetreten, da heißt die Looſung: „hinunter! hinunter! raſtlos hinunter in die ewige Nacht!" und nur erſt mit dem Engel Cöleſtine war eine Freudenſonne aufgegangen. Nun, da es die Vertheidigung der Engelserſcheinung galt, iſt der Heldengeiſt ſeines großen Stammherrn Hunyades über den Magnaten gekommen, daß er gefochten hat mit Wunderkühnheit und Wunderkraft gegen die Räuber und endlich in ſein tapferes Todesblut gefallen iſt, von Allen beweint, von Allen geehrt. Iſt das nicht etwa das Beſte nach einem wüſtverworrenen Lebenslauf, wenn er am Ziele noch ſich auflöſet in ein ſeliges Zuſammenklingen, rein und groß?" —

„Menſch. Du redeſt ja mit Engelszungen!" ſagte Joſeph, wie verzückt emporſtaunend in die blaue klare Luft. „Wahrlich, der Schlußaccord, — der entſcheidet über den ganzen Klangesſtrom, der oftmals in den kühnſten Abweichungen hinfluthet, daß wer die Sache wenig oder gar nicht verſteht von Mißlaut faſelt; aber der Schlußaccord! Ein rein auflöſender Schlußaccord und alles verhallet in himmliſche Harmonien. — So recht." —

„Du Menſch mit Deinen wunderlichen Reden und Klingen, ich muß ja wahrlich Dir ſchon ſonſt einmal irgendwo begegnet ſein!“ ſprach der alte Kriegsknecht.

„Mir iſt eben ſo zu Muth;“ entgegnete der Geigenſpieler.

Und beide ſahen einander aus großen Augen, wie ſeltſam fragend ſtarr an und nickten dazu, wie noch ſeltſamer bejahend mit den Köpfen. Sie wollten eben anfangen, ſich näher mit Worten zu verſtändigen, —

Aber da brach ein mächtiges Kriegsgelärm aus dem Thalgrunde los: Piſtolenknallen und Büchſengeknatter und Trompetengeſchmetter und feldhufkämpfender Geſchwader durchhin.

Der alte Kriegsmann ſtemmte ſich an ſeinem Gewehr empor und ſandte glühende Blicke dort hinüber und rief aus tiefſeufzender Bruſt: „o wer nun dabei ſein könnte! Gott ſegne Dich mit Leben, ſo liegt auch ſchon der Siegesſegen mit darin, Du ritterlicher Ehrhardt, wackrer Streiter Du!“

„Rittmeiſter Ehrhardt?“ fragte Joſeph mit glühenden Blicken. „Rittmeiſter Ehrhardt? Der iſt es, der für Gräfin Cöleſtinens Rettung kämpft? O edler Held und Ritter, Du haſt ja ſchon Deinen Segen! O Glückauf! O Heil Dir, Du großes, ſchönes Herz!“

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Mächtig und immer vernehmlicher tönend, hallte das Toſen des Gefechtes in die Ausrufungen der beiden Männer.

Der alte Kriegsknecht aber ward ſtill, horchte ſtets achtſamer hinüber und ſprach endlich kopfſchüttelnd:

„Was iſt nur das? — Was will nur das? — Der Kriegslärm zieht ſich mehr und mehr gegen uns heran. Sollten? — aber nein! — Es iſt nicht möglich!" —

„Was meinſt Du? — Was ſcheint Dir unmöglich?" — fragte Joſeph, durch des Alten ſorgliches Benehmen in ſeiner freudig hoffenden Begeiſterung geſtört; und jener entgegnete:

„Fürwahr, unmöglich ſcheint es mir, daß Rittmeiſter Ehrhardt's Küraßiere weichen ſollten vor jenem Raubgeſindel, wie wild ſich auch dergleichen zu ſchlagen pflegt und wie übermächtig es etwa ſein mag durch Anzahl. Aber wichen die Räuber, — Kampfgeſchrei und Geknall müßte ſich entfernen; und grad' umgekehrt: ſchneller und ſchneller kommt es hier heran. — Es ſcheint dennoch halt unmöglich!" —

„Es iſt unmöglich!" rief Joſeph. „Ehrhardt kann nicht weichen, wo es gilt für Gräfin Cöleſtinens Errettung. — Oder" — ſetzte er nachdenklicher hinzu, — „wenn die Küraßiere weichen, — da liegt gewiß ſchon ihr tapferer Rittmeiſter todt am Boden und ausgeblutet hat ſein treues Herz."

„Wiederum halt unmöglich;“ ſprach unwillig der Kriegsmann. „Vermeinſt Du, wunderlicher Geigenmann, Kaiſerliche Kürasreiter ließen den Leichnam eines ſolchen Offiziers im Stich zur Beute den Buſchkleppern? Wäre der todt, ſie hätten eher allſammt ihr Leben ihm nachgeworfen, als an Rückzug ohne ihn gedacht, oder gar an Flucht. Ei pfui doch! Pfui doch! — Aber wart, nun hab' ich's, wie's ſein wird; und gut wird es ſein, gewiß!“ —

Er ſchwieg, völlig zufrieden geſtellt, wie es ſchien, durch den ihm aufgeſtiegnen Gedanken; aber Joſeph ſprach ihn ungeduldig an:

„Ei ſo werd' ich's ja doch wol auch vernehmen können. Heraus mit der Rede.“

„Meinthalb;“ erwiderte der Alte gelaſſen. „Ob Du's jedoch begreifen magſt, — — das kommt auf Dich an. Hab' Achtung. Ich meinte, der Herr Rittmeiſter ſolle durch den Paß hier in des Feindes Nachhut fallen, aber die hätte dann im engen Grunde lang' genug Stand gehalten, um den Raubgeſellen der Vorhut Zeit zu gönnen für die raſchere Flucht, mit fortführend ihre Engelsbeute; und wozu dann das erſiegte Kampfgefild, nur blutig und leichenvoll, aber leer an aller Herrlichkeit, um die man focht! Nein, der Herr Rittmeiſter geht mit höheren Gedanken um. Dort ſeitwärts hin läuft ein Thalesarm aus und ſpäterhin wieder mit dieſem hier zuſammen. Dort hinein wird der kluge

Offizier geſprengt ſein mit ſeinem Geſchwader, der Raubjagd unbemerkt vorbei und voraus im raſcheſten Fluge; — und dann: „links umkehrt, ſchwenkt Euch!“ und: „gradaus!“ und dem Feind von vorn entgegen, ihm den Rückzug ſperrend mit ungeſtümſtem Reiteranfall, und — — Victoria!“

Lautjubelnd rief er es aus und als antworte ihm ein beſtätigender Wiederhall, tönte unſern aus dem Thale freudiges Trompetengeſchmetter herauf. Der übrige Kampfeslärm ſchwieg.

Bald zogen nun die Küraßiere feierlich heran, noch in der Hand gezückt die leuchtenden Klingen, mehrere davon gefärbt mit Feindesblut. Die Trompeter blieſen einen fröhlichen Marſch. Als ſie innehielten löſte kriegeriſcher Geſang der ſieghaften Schaar ſie ab, wovon Joſeph nur die Schlußworte jedweder Strophe deutlich verſtehen konnte:

„Und ſind nur erſt Kaiſerliche Küraßreiter da,
Iſt halt auch den Bedrängten die Hülfe ganz nah.“

Dann fielen die Trompeten wiederum ein und ſo ging der Zug jubilirend fürder. In deſſen Mitten ragte von dem Rücken eines prachtvoll mit Decken behangenen Kameels eine ſtrahlendſchöne Frauengeſtalt hervor, in welcher Joſeph alsbald die holdſelige Gräfin Cöleſtine wieder erkannte. Neben ihr ritt der wackre Retter Ehrhardt, ſchweigend, mit geſenkter Klinge, als geleite er eine Kaiſerin. Beide richteten oft ihre ernſten, jedoch freudeſtrahlenden Blicke aufeinander, öfter noch wie zu ſtummen Dankgebeten himmelan. Den nächſtfolgenden Rotten zogen einige verwundete Küraßiere nach, vorläufig durch Waffenbruderhand verbunden, ſich ohne Beiſtand im Sattel haltend und öfters in den Jubelſang des Geſchwaders freudig mit einſtimmend. Dann kamen wiederum rüſtige Kameraden, den Rücken für jeden Fall deckend, kriegeriſcher Ordnung gemäß. Doch merkte man ihrer ſtolzen Unbeſorgtheit an, der Feind war allzugründlich geſchlagen, als daß man ſeines Wiederkommens gewärtig ſein dürfte. — „Habt Ihr nichts eingefangen vom Raubgeſindel?“ rief ihnen der neben Joſeph ſtehende alte Kriegsknecht zu. — „Mochten ja doch die Unſinnigen ſelbſt keinen Pardon!“ ſcholl die Antwort aus eines bärtigen Unteroffiziers Lippen zurück. „Und wozu auch?“ — ſprach er fürder, zu dem Fragenden heranreitend und ſeinen ſchäumenden Rappen zügelnd. „Siehſt Du, Vinzenz, hängen hätten ſie ja dennoch müſſen vor unſern Gränzgerichten. Da haben wir die überkühnen Wildfänge lieber gut kriegeriſch gebettet auf blutigen Grund. Die Berghirten mögen ſie einſcharren. Die tragen auch bereits drei brave Kameraden von uns, denen der heutige Sieg das Leben gekoſtet hat, — ſiehſt Du? Dort führt man ihre ledigen Rappen; — zu dem Einſiedlerkirchhof ins Gebirg hinauf. Da raſten die Leiber dann in geweihetem Boden bis an den jüngſten Tag. Ihre Seelen ſind von Gottes Gnaden bei dem edlen Ritter, dem Prinzen Eugenius im Himmel.“

„So recht!“ ſagte der Invalide, ſein weißes Haupt beifällig neigend.

Der Unteroffizier, ſeinem ungeduldigen Hengſte Zügel laſſend, flog freudig dem Küraßiergeſchwader nach. —

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Zug war vorüber. Auf ſein Gewehr ſich ſtützend ging der Invalide langſam nach, Joſeph folgte, ohne ſich recht klar bewußt zu ſein: warum; aber verſchiedene Gefühle und Erinnerungen zogen ihn an, während das heraufſteigende Abenddunkel die Gegend zu umſchleiern begann.

Wie um das Mitgehen des Muſikers zu beſtätigen und ihm friſche Wanderluſt einzuſprechen, ſagte der alte Kriegsknecht nach einer Weile:

„Ihr thut gut, Landsmann, daß Ihr mich begleitet. Ohne Zweifel richtet ſich nun jenes glorreiche Geſchwader nach dem nächſten Städtchen, um der befreiten Herrin Erholung und Nachtruhe nach Gebühr zu verſchaffen, denn auch dort beſitzt der Magnat, ihr Gemahl, ein gar wolverſehenes Schloß. Beſaß! — wollte ich ſagen. — Ach, Genoß, um alle Erdenfreude iſt es doch nur ein gar flüchtig vergängliches Ding. Wog' in Woge, Schaum in Schaum; und was nun vollends Jener ſo viel des Schönen und Erquicklichen hinter ſich gelaſſen hat! — und hat doch halt ſo frühe davon gemußt. Er mag ſich wol noch gar ängſtlich rückwärts ſehnen nach den gewohnten, ihm nun ſo fernab gebliebnen Freuden, der arme Geiſt, raſch und blutig losgeriſſen aus ſeiner jugendlichen Hülle. Laß uns ein Paternoſter für ihn beten, mein Wandergefährt."

Und er faltete ſtill fürderwandelnd ſeine ſtarken Hände um die ihn ſtützende Waffe zuſammen.

Auch der Muſiker ging ſchweigend beiher, die Hände gefaltet über das Griffbrett ſeiner Geige: Anfangs nur, um den frommen Genoſſen nicht zu ſtören; doch bald ergoß es ſich aus deſſen Geiſt in den ſeinigen herüber mit heimlich ernſter Wunderkraft.

Die Dunkelheit war indeſſen immer tiefer hereingebrochen und nur fern leuchteten die Lichtfenſter des Städtchens herüber, welchem man zuwandelte. Bisweilen auch, wenn ſich der Weg zwiſchen Hügeln hinabbog, ſchien es, als ſei jenes Geſunkel völlig untergegangen. Vom Huftritt des reiſigen Zuges war ſchon längſt nichts mehr zu vernehmen. Es war, als gingen die zwei Wandrer ganz abgeſondert von aller Welt mitſammen fürder, ganz allein übrig geblieben aus einem allgemeinen Verſchwinden oder doch Verdämmern der Dinge und juſt deshalb untrennbarlich gewieſen Einer an den Andern.

Solche Gedankenbilder füllten die Seele des Muſikers mit einem Grauen, deſſen er ſich nur mühſam erwehren konnte. Die ſchönen frommen Geſichte, welche vorhin ſeine Seele durchwallet und durchklungen hatten, traten davor zurück. Eine unausſprechliche Angſt kam über ihn und er hätte gern Vieles daran geſetzt, ein einziges Wort aus dem Munde ſeines Gefährten zu wecken. Doch wollte kein eigner Laut ſich hervorpreſſen laſſen über ſeine Lippen. Zwar hemmte ihn nicht mehr die frühere ſanfte Beſorgniß, den frommen Greis im Gebet zu ſtören. Eine unruhig aufſteigende Sorge vor etwas Unerhörtem trieb ſeine Seele bis zur Wildheit an; auch die heiligſten Bande und Riegel hätte er nun wol geriſſen und geſprengt. Aber wie ein dämoniſchunbezwinglicher Bann lag es über ihm. Er fühlte ſich durchaus verſtummt. Wol kam ihm der Gedanke, ſeine Geige anklingen zu laſſen in dieſer wunderlichen Noth. Plötzlich jedoch durchzuckte ihn kaltes Entſetzen und riß die ſchon gehobnen Hände lähmend zurück.

Da ſtieg der Vollmond grad gegenüber dem ſtummen Wandlerpaar goldig roth über die Höhen empor und verſandte nach und nach immer deutlicheres Licht auf ihre Bahn. So ließ ſich denn auch wahrnehmen, man ſei nach Erſteigung des letzten Hügels dem Städtchen ganz nahe gekommen. Raſcher nun ſchritten die Genoſſen zu. Plötzlich in einer unerwarteten Wendung des Weges ſtand man vor dem gräflichen Schloß, noch diesſeits des Ortes auf einem freien Platz gelegen, jetzt mit Laternen und Fackeln mannigfach beleuchtet. Ein ſtarker Lichtſchimmer fiel auf des Muſikers Angeſicht, daß er davon geblendet ſtehen blieb. Da wandte ſich ſein Genoß nach ihm um, plötzlich ausrufend:

„Ei Menſch, nun kenn' ich Dich ja auf Einmal, wie der Strahl Dich ſo unverſehens befällt! Kamſt mir ſchon vorhin ſo wunderlich bekannt vor aber ich wußte nicht, wohin ich Dich recht eigentlich bringen ſollte. Ja, ja, Du biſt es!“

„Für wen ſiehſt Du mich denn an?“ entgegnete ſtammelnd der Andre, durch ein Meer auf ihn einfluthender Erinnerungen wie ganz überwältigt. „Ach, aber ich merk' es ſchon, Du haſt ganz recht und brauchſt mir nichts mehr zu ſagen. Ach ja, nun kenne ich Dich auch im plötzlich uns überſtrahlenden Lichtglanz. Der alte Dragoner Vinzenz biſt Du, lahmgeſchoſſen bei Landshut, der in den Böhmergebirgen den armen Muſiker Joſeph kennen lernte und Mitleid mit ihm empfand. Nicht wahr? Ja wol! Und dieſer Joſeph bin ich ſelbſt. Darin irreſt Du nicht. Aber keineswegs der arme Joſeph mehr von damals her, der arme ſchwer verkannte Geiger! Nein. Vor Dir ſteht jetzt der reiche

Joſeph! Der geehrte Joſeph! Komm Du mit. Wir wollen Eins trinken mitſammen, bevor ich mich der ſchönen Gräfin und ihrem Erretter zeige. O wie die mich empfangen werden! Du ſollſt einmal ſehen."

„Gar nichts werd' ich davon ſehen. Gar nichts will ich davon ſehen;" entgegnete ſchwerſeufzend Vinzenz und machte ſeine kraftvolle Rechte gewaltſam los von den ſie umklammernden Händen des Geigers. — „Ich lade Dich ja auf gaſtlich freie Zeche ein. Es muß ja doch hier eine Weinſchenke geben. Ei ſo komm doch!" rief der ganz wie freudenberauſchte Muſiker. Der Invalid aber ſeufzte:

„Gaſtlich? — frei? — Ach, armer Joſeph! Armer Joſeph!" — Und durch eine plötzliche Wendung verſchwand er in das Dunkel der Nacht, fernher nur noch Einmal, einem wehmüthigen Nachhall vergleichbar, herüberſeufzend: „armer Joſeph!"

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Einige Augenblicke ſtand der Muſiker ganz verſteint. Ihm war, wie manchmal im Traum es ihm wol vorgekommen war, als habe ſich ein ſchwerer Alpdruck mit lebenzerpreſſender Wucht auf ſeine Seele geworfen; und juſt das Unbeſtimmte, was über des alten Vinzenz Klageworten ſo nebelhaft lag, erhöhete die Schauer der ihm aufgeſtiegenen innerlichen Angſt. Lange jedoch konnte er dieſen Zuſtand nicht ertragen und ſo warf er ihn plötzlich ab oder mindeſtens zurück und ging heftig nach dem erleuchteten Schloſſe zu, wunderlich in ſich hineinmurmelnd: „mag der alte Träumer laufen, ſo weit er's mit ſeinem lahmen Fuße vermag. Dorten in aller Herrlichkeit der Welt werden ſich ſchon Beſſere finden, die mich verſtehn!" —

Haſtig trat er in den Schloßhof ein.

Aber auch hier fand er alles viel anders, als er ſich's eingebildet hatte. Seine leicht aufſteigende Seele dachte nur an Siegesjubel und ritterlich edles Liebesglück für den Erretter der ſchönen Herrin, wie es die Anſchauung des freudigen Reiterzuges vorhin zu verheißen ſchien. Jetzt aber hatten ſich mit der Nacht die Trauerſchatten um den rühmlich erſchlagenen Magnaten mit hereingelagert, deſſen Leichnam hier ſtündlich erharret ward von der bei'm Ueberfall halb in Brand aufgegangenen fernen Schloßburg herüber, um hier eine ruhige Beſtattung zu finden. Hohe Feuerbecken loderten feierlich auf dem von dunkelhohen Bauwerken umragten Hofe und nur wenige ſchwach erleuchtete Fenſter deuteten die Zimmer an, wo die trauernde Gräfin jetzt verweilen mochte. Rings auf dem Platze ſtanden abgeſeſſen und kriegeriſch gereihet die Küraſſiere, ihre Karabiner beim

Fuß, das Annahen des Leichenzugs erwartend. Rittmeiſter Ehrhardt lehnte in der Schloßthür, beide Hände gefaltet auf ſein gezücktes Siegerſchwerdt geſtützt, das Auge ernſt und klar gegen den Nachthimmel emporgerichtet, während röthlichzuckende Lichte aus den Flammenbecken bisweilen über ſein kriegeriſches Antlitz hinſtreiften.

Als ein ſolcher Schimmer juſt wol etwas blendend in ſeine Augen traf, ſenkte er ſie unwillkührlich nieder auf den Kreis um ſich her und ward Joſephs inne. Feierlich ſchritt er auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und ſagte:

„Zur guten Stunde, Meiſter, ſeid Ihr zu uns zurückgekehrt, wenn freilich zu überaus ernſthafter Stunde. Nun iſt es an Euch, bald eine Todtenmeſſe anzuſtimmen.“ —

„Eine Todtenmeſſe?“ fragte der Muſiker ſtaunend, und im Klang der Stimme und Ausdruck des Geſichtes lag die Bedeutung: „Zu weit Anderem dachte ich mich hier berufen.“

Ehrhardt aber entgegnete voll ernſter Gelaſſenheit: „nun ja freilich eine Todtenmeſſe. Wovon doch ſonſt möchte ſich's hier handeln? — Ein dankender Gottesdienſt für der Gräfin Errettung freilich, — der ſoll allerdings auch ſtattfinden mit Gottes Hülfe. Nur ſpäterhin, verſteht ſich. Seht Ihr's ja, hier erharren wir den Leichenzug des Magnaten, des tapfern Rittersmannes, rühmlich gefallen unter den Säbeln der Ungläubigen, in Vertheidigung ſeiner Ehegattin, ſeines Heerdes, ſeiner Unterthanen, ſeiner Ehre. Was man etwa — Ihr, Freund Joſeph oder ich oder ſonſt Jemand — einzuwenden haben mochte gegen den Magnaten bei ſeinen Lebzeiten, ſchauet: das iſt nun allzumal abgemacht und ab und todt durch ſeinen Tod und vollends durch einen ſo rühmlich ritterlichen Tod. Ei, daß nur keiner von uns je ſchlimmer aus der Welt gehe als Der! — Erſt eben jetzt hat man es der gnädigen Frau Gräfin Cöleſtine beigebracht, daß in dem wilden Entführungsgewimmel ihr Herr Gemahl den Tod gefunden hat auf ehrenvolle Weiſe. Schaut Joſeph, da könnt Ihr ja Euren vor Augen liegenden Beruf nicht verkennen."

„Gewiß nicht;" ſagte Joſeph ſich ernſt verneigend, von ſeltſam ahnungsreichen Gedanken immer mehr bewältigt und ſetzte, während es ihm im Innern ſchauerte, mit äußerlicher Faſſung hinzu: „Jeder das Seinige! Herr Rittmeiſter, das habt auch Ihr heut gethan und thut es noch jetzt und gewiß auf eine da droben im Himmel höchſt wolgefällige Weiſe."

„Das walte Gott!" ſagte Rittmeiſter Ehrhardt; und: „Habt Achtung!" rief er gleich darauf im Kommandoton, ſeine Klinge dienſtmäßig erhebend und an den Reihen der Küraſſiere hinſchreitend. „Das Gewehr auf Schulter! Präſentirt das Gewehr!" — Die Kriegsleute thaten waffenraſſelnd, ſtreng pünktlich nach ſeinem Gebot, während er ſelbſt ſalutirend ſeine blanke Siegerklinge ſenkte und der Leichenzug des Magnaten durch's Schloßthor hereingeſchritten kam.

Der Muſiker wankte wunderbar bewältigt von hinnen. —

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Das geräumige Gaſtzimmer im wolverſehenen Wirthshauſe des Städtchens war heute beinahe leer, obgleich man ſich ſonſt hier bei dem guten Weine des Gaſthalters meiſt immer bis weit über die Bürgerglocke hinaus verſammelt zu halten pflegte und die hatte für heute noch nicht einmal geſchlagen. Aber Alles hatte ſich auf dem Schloßhofe zuſammengedrängt, um die Leiche des Magnaten zu empfangen und Zeuge von deren einſtweiliger Beiſetzung in der Schloßkapelle zu ſein, bis man ſpäterhin eine feierliche Beiſetzung unter landesüblicher Pracht anordnen möge.

Nur der Gaſtwirth ſelbſt und ein Diener war daheim geblieben, dieſer draußen Acht gebend, um etwa noch eintreffenden Fremden die Wohnung anweiſen zu können. Jener, ein greiſer Mann von kriegeriſchem Anſtand und Weſen, wartete im Gaſtſaal, ob ſich vielleicht noch Geſellſchaft nach vollbrachter Beiſetzungsfeier hier verſammeln möge.

Außer ihm befand ſich im Gemache nur der alte Vinzenz Klingenruck, in den düſterſten Winkel des ſchwach erleuchteten Zimmers zurückgezogen und in ſehr nachdenkliches Sinnen ernſt, beinahe ſchwermüthig vertieft. Er hatte weder Speiſe noch Trank begehrt und war ſomit der Beachtung des Gaſtwirthes eine Zeitlang entgangen. Doch nun begann endlich eben dies dem Unbeſchäftigten aufzufallen und er fragte nach, warum der doch wol recht ermüdete Wanderer ſich keine Stärkung wolle geben laſſen. „Für heute fehlt's mir dazu an Geld,“ ſagte unbefangen der alte Dragoner Vinzenz. „Habt indeſſen Geduld mit mir und vergönnet mir Obdach, Herr Wirth. Zu morgen wird mir ſchon der Herr Rittmeiſter Ehrhardt willig Vorſchuß leiſten auf mein nächſt zu erhebendes Gnadengehalt; oder der wackre Offizier thut auch wol noch ein Uebriges, da ich mich ihm bei der Expedition gegen das unchriſtliche Räuberpack angeſchloſſen habe und ihm einigermaaßen dabei behülflich ſein durfte.“

„Ei Kamrad,“ — ſagte der Gaſtwirth freundlich — „ſteht es alſo mit Dir, da mußt Du Dir's halt ſchon gefallen laſſen, heute von mir die Verpflegung gratis zu empfangen. Hab' doch auch ich die Ehre gehabt, Kaiſerlicher Majeſtät als ein getreuer Kriegsknecht zu dienen manch ſchönes Jahr lang, bis ich endlich invalid worden bin und mich hier niedergelaſſen habe."

„Wenn's aus dem Ton gehen ſoll, Kamrad, mag ich mir's ſchon gefallen laſſen," ſagte Vinzenz; tiſche auf in Gottes Namen, was Du mir ohne Beſchwer geben magſt, denn hungrig und durſtig fühl ich mich gar ſehr."

Und der Wirth, Speiſe und Trank herbeiholend in reichlich gutem Maaße, ſetzte hinzu: „ohnehin möchten wir ja hier Jedermann gern auf den Händen tragen, der dazu mit beigetragen hat, unſere engelgleiche Frau Gräfin, dieſe Segensbotin unſres Landes aus den Klauen des heidniſchen Raubgeſindels zu erretten." — Damit gebot er dem Kellner draußen, wenn etwa Jemand Nachtherberge fordre, ſie ihm anzuweiſen, ohne hier ihn ſelbſt zu ſtören, denn er habe lieben Beſuch bekommen; und ſo ſetzten ſich die zwei alten, wackren Kriegsleute mitſammen an eine vom Eingang entfernteſte Ecke des Zimmers, nahe an die Thür zu einer unbeſetzten Kammer und plauderten und tafelten recht in aller offnen Unbefangenheit.

„Weſſen das Herz voll iſt, deſſen gehet der Mund über" und von alten Soldaten gilt der Spruch allermeiſt. So geſchah es denn auch, daß Vinzenz gar bald auf den Muſiker Joſeph zu ſprechen kam, um den er ſo Herz als Sinn gar ſchwer belaſtet fühlte.

Dem Gaſtwirth war gleichfalls der Ruf des kunſtreichen Geigers auf dem Schloſſe des Grafen Ignatz, — der verehrten Gräfin Cöleſtine Bruder — nicht ganz fremd geblieben und ſo hörte er dem alten Waffenbruder und jetzt fröhlich empfangenen Gaſtfreund mit geſpannter Achtſamkeit und Theilnahme zu, während dieſer eine Schilderung ſeiner früheſten Bekanntſchaft mit Meiſter Joſeph entworfen hatte und jetzt auf folgende Weiſe darin fortfuhr:

„Nun ſtelle ſich aber ein Menſch vor, wie alles kommen kann, oder vielmehr: niemals kann ſich der Menſch dergleichen gehörig vorſtellen. Wie ich Euch ſchon ſagte, meinem lahmgeſchoßnen Beine zu Trutz und Hohn pfleg' ich ein Wanderleben zu treiben. Keinesweges, Gottlob, als ein Vagabund, denn aus allen Militairkaſſen im Kaiſerreich kann ich von Gottes Gnaden meinen ehrlich verdienten Ruhegehalt erheben und richte mich damit ein. Geht mir's Geld 'mal aus, gürt' ich mir die Degenkoppel etwas feſter um den Leib und rede mir halt ein: es ſeien Faſtentäge vorhanden. Aber ſonder eignen Heerd, noch Kind, noch Weib, — ei da will einem das Wandern vor Allem zumeiſt behagen. Nur einmal ſtreif ich über die Gränzen Kaiſerlicher Herrſchaft hinaus, und innerhalb Gutes zu ſchaffen oder doch ſchaffen zu helfen, — wie zum Beiſpiel noch geſtern, — beſcheert mir der liebe Gott manchmal wie zuverſichtlich Jemanden, der nur ein wackeres Geluſten in ſich verſpüret, ehrlich mit anzufaſſen, dort wo es gilt.“ —

„Da bin ich denn vor etwa Jahresfriſt gelegentlich in die friſche, böhmiſche Waldung hineingerathen, eben da, wo Meiſter Joſephs Gehöft — oder vielmehr ſeines Vaters Gehöft, — ſteht, — oder vielmehr ſtand. — Aber wer ſeufzte denn hier nahebei ſo tief auf und ſo dumpf und ſchmerzlich?“ unterbrach ſich ſtaunend mit Einmal der alte Vinzenz.

„Was wird's ſein!“ entgegnete leichthin der Hausherr. „Etwa der Nachtwind in ſeinem Aufſteigen, der ſich oftmal an dieſer Wand des Gebäudes bricht. Bitt' Euch, erzählt weiter. Fandet Ihr denn etwa das Gehöft von Meiſter Joſephs Eltern — Ihr ſagtet ja ſtand! — vom Feuer verzehrt, oder von ſonſt einer wüſten Naturkraft zuſammengebrochen?“

„Das juſt eben nicht;“ erwiderte nachdenklich Vinzenz. „Zuſammen hielt ſich's noch immer und ſogar aufrecht, — aber etwa ſo, wie's auch ein erſtarrter Leichnam thun möchte, gegen eine Felswand angelehnt. So wenig der noch irgend Athem aushauchen möchte, ſo wenig ſtieg als Zeichen gaſtlichen Heerdfeuers auch nur das kleinſte Rauchwölkchen aus den Schornſteinen des ſtattlichen Baues empor. Die Fenſterladen waren alleſammt feſt verſchloſſen, feſt wie die Augenlieder eines Todten und wie eines ſolchen krampfhaft geſchloſſener Mund war auch ſtreng verriegelt die Hausthür. Mich wandelte ein Schauer an und vollends als ich nun die Zeichen der Vergänglichkeit aus Dach und Mauer hervorwuchern sah: Moosgeflecht und rankendes Gezweig zwiſchen fehlenden Ziegeln und losgebröckeltem Geſtein herdurch! — mich überkams, daß ich mich halt nur kaum des lauten Weinens zu erwehren vermochte. — Horch, — ſchluchzte da nicht jemand im Nebengemach?“

„Nicht doch,“ entgegnete der Hauswirth. „Es iſt der losbrechende Regen, der an die Fenſter ſchlägt und eins davon in der Kammer iſt nicht allzuwol verwahrt. Schon geſtern hatte ich Schloſſer und Schreiner beſtellt, aber die trägen Burſchen laſſen mich im Stich. Ja, warte nur Einer auf die! — Fandet Ihr denn vom Meiſter Joſeph und den Seinigen dorten gar keine andre Spur mehr vor, als das verfallende Gehöft?“ —

„Vom Meiſter Joſeph und den Seinigen?“ erwiderte düſter Vinzenz. „Ei nun ja! Von ihm und dem, was ihm auf aller Welt am liebſten für das Seinige galt, — von ſeiner Geige meine ich, erzählte mir ein alter Nachbar, der einzige Hirt, der noch in der ſeither verödeten Gegend heimiſch geblieben war, Joſeph und Geige ſeien mitſammen in die weite Welt hinaus verſchwunden und ein zurückgelaßnes Abſchiedsbrieflein ausgenommen, habe Joſeph nie wieder das Mindeſte von ſich hören laſſen. Da ſeien dann die andern Seinigen — Vater und Mutter und Eheweib und Söhnlein und Töchterlein — in immer tieferes Grämen um ihn verſunken. — Ich äußerte dem Alten das Verlangen, ſie zu beſuchen; er ſagte voll ernſter Freundlichkeit: „„Ich will Dich zu ihnen führen,““ und fuhr in ſeinem Bericht unterweges etwa folgendermaaßen fort: „„Anfänglich allerdings nahmen ſie das Ding, ſo viel ſie konnten, auf die leichte Achſel, wie das denn überhaupt meiſt aller Leute Manier zu ſein pflegt. Eltern und Weib thaten es, weil ſie ſich einredeten, die Weltklugheit bringe das vernünftigerweiſe ſo mit ſich. Die Kindlein? Ei nun, denen hatte man eingeredet, Vater komme übermorgen wieder und immer wiederum übermorgen und ſo ging es denn von einer Woche in die andre mit erträglichem Hinhalten fürder. Aber die Zeit ſtrich hin und nach und nach ſchwoll die Sehnſucht nach dem Ausbleibenden immer gewaltiger an. Wie einen Menſchen das Heimweh krank zu machen pflegt in der Fremde, kann ihn auch das Freundesweh krank machen mitten in der Heimath und vielleicht noch kranker, weil die äußerlichen Gegenſtände unabänderlich dieſelben bleiben und dabei nur immer und immer das Eine vermißt wird, was ſie beleben und erfreulich geſtalten konnte: nämlich der Freund.““

Vinzenz ſenkte nachdenklich ſein Haupt in die auf den Ellenbogen geſtützte hohle Hand und ſeufzte ſchwer.

Der Gaſtwirth aber fragte nach einigem Schweigen, „das Alles ſprach Dir unterwegs, lieber Kamrad, Dein

Geleiter vor" — und Vinzenz wieder aufblickend, erwiderte:

„Das oder anderes, mehr oder minder, — man kann das nicht allemal ſo genau von Menſchenworten rapportiren, die keine Parolbefehle ſind; aber juſt auf dieſe Weiſe klang es damals in meine Seele herein, und klingt darin auch immerdar nach. Wie nun aber der Hirt und ich mitſammen an einen von hohen Eiſengittern umhegten, ziemlich weiten Raſenplatz gekommen waren, — da zeigte er durchhin nach fünf Grabeshügeln, abgeſondert eingezäunt durch eine ziemlich verwilderte Hagebuchenhecke, alles in juſt aufgeſtiegnem Mondenſchimmer leuchtend. Ich fragte, was mir das ſollte; und der Hirt entgegnete: „„nun, da ſind ſie ja eben, zu denen Du hin verlangt haſt, alter Kriegsmann, des Meiſter Joſephs Mutter und Vater und Weib und Söhnchen und Töchterlein. Sie haben lange auf Kunde von ihm gewartet. Weil er nun aber ſo gar nichts mehr von ſich hören ließ, ward eines nach dem andern hierher gebettet, ſomit natürlich die Uebrigen immer mehr nach ſich mitlockend und ſo ſind ſie denn allzumal endlich in Wehmuth und Sehnſucht hingeſtorben um ihn."" —

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Ein Ton, wie ſchmerzlich gellendes Kindergekreiſch, fuhr aus der Nebenkammer los und zugleich ein Krachen und Zuſammenbrechen, als werde dort gewaltſam irgend was zertrümmert und zertreten. Hülfsrüſtig war ſogleich der alte Vinzenz aufgeſprungen und wollte die Thür aufreißen, aber ſie war ſtark von Innen verriegelt. Der Gaſtwirth ſtarrte todtenbleich, ſchreiend: „Unglück in meinem Hauſe! Mord!“ — „Ja Mord!“ ſtöhnte eine dumpfe Stimme aus der verſchloſſenen Kammer zurück. „Aber allergerechteſter Mord! Allerunerlaßlichſter Mord! Und doch, — nun es geſchehn iſt, will mir das Herz darüber zerbrechen.“ — Und die Stimme verlor ſich in ein krampfhaftes Geſchluchz und Gewinſel.

Vinzenz rüttelte vergebens mit all ſeiner Manneskraft an Thür und Thürſchloß. „Es iſt noch ein andrer Eingang! Folgt mir!“ rief jetzt der Wirth aus und eilte mit Vinzenz nach dem Gange hinaus, den ihm begegnenden Kellner heftig anredend: „was iſt da? wen haſt Du dort hineingelaſſen, Menſch?“ —

„Ei Herr,“ — ſagte der ganz beſtürzte Burſch, — „einem Fremden hab' ich die Kammer aufgethan, wie ich ja von Euch Vergunſt und Geheiß dazu hatte!

Einem einzelnen Manne, zu Fuß reiſend aber anſtändig an Kleidung und an Geſtalt.“

„Und das Kind, ſo jammervoll aufkreiſchend nur eben noch erſt, — wie kam das Kind nur zu ihm hinein? Ohne Zweifel hat er es ermordet. Sein gräßlicher Wiederhall geſtand es ja ſelbſt.“ —

„I Herr,“ — entgegnete der Kellner, — „prägt Euch doch nicht Wunderliches in Sinn. Nicht Kind, nicht Weib, nicht Mann iſt zu ihm hineingekommen, ſeit er ſich dort in der Kammer befindet. Einen Geigenkaſten trug er auf dem Rücken, aber viel zu klein, um eine menſchliche Kreatur zu beherbergen; und noch zum Ueberfluß mag ich Euch ſagen, — ſo eben beſinn' ich mich drauf, — in meiner Gegenwart nahm er die Geige heraus, achtſam, ordentlich wie liebkoſend und legte ſie vor ſich auf den Tiſch, den Fidelbogen daneben — und der kleine Kaſten blieb leer. Hat unſer Gaſt Jemandem was zu Leide gethan und hat Jemand gekreiſcht unter deſſen Mißhandlung, ſo müßt' es die Geige geweſen ſein, was ich mir aber kaum denken kann, that er doch ordentlich ſchön mit ihr. Na meinthalb, ſchaut ſelbſt hinein!“

Und ſomit öffnete er die nach dem Gange hin unverſperrte Kammerthür und wich darauf zurück, ehrerbietig gegen ſeinen Herrn, auch wol von Schauer und Scheu durchdrungen vor dem, was in dem nun wiederum ganz lautlos gewordenen Gemache möchte vorgefallen ſein.

Eine Lampe ſtand auf dem Tiſch und erleuchtete die Gegenſtände, wenn gleich mit wunderlich zuckenden, von längſt ungeſchneuztem Docht ausfahrenden Lichtern.

Am Boden lag der Fremde bitterlich weinend, beide Hände vor dem Geſicht, neben ihm die gänzlich zertrümmerte Geige, alle Saiten zerſprengt.

Auf das Geräuſch der Eintretenden hob der Verſtörte ſein Haupt empor und blickte wild nach ihnen um. Der alte Dragoner jedoch rief, die Hände ſchmerzlich zuſammenfaltend:

„Ach Gott, armer Joſeph, biſt Du's?“

„Weiß nicht recht;“ — murmelte Joſeph düſter vor ſich hin.

„Beſinnne Dich, Joſeph!“ redete der andre liebevoll auf ihn ein; „um des Himmels willen. Ich bin ja Dein guter alter Freund, ich bin ja der alte Invalid Vinzenz Klingenruck, den Du noch ganz vor Kurzem heiter begrüßt und gern wieder-erkannt haſt.“ —

„Ja — damals;“ — ſagte Joſeph und nickte auf ſchauerlich nachſinnende Weiſe mit dem Kopfe; „damals — o ja, — ei ja, — hei ho!“ — Und er begann zu ſingen aber mit heiſer gedämpfter, obgleich noch immerdar anmuthiger Stimme:

„Als ich von Dir Abſchied nahm,
Immer ging und wiederkam —
Als ich immer Abſchied nahm —

Von Dir ging, — nie wieder kam —
Als ich zu Dir wiederkam,
Und auf immer Abſchied nahm.“ —

Aber ſich unterbrechend, murrte er fürder in klangloſer Rede, auf den guten Vinzenz unheilvolle Blicke gerichtet:

„Du haſt mir mein Lied verdorben, — mir mein Lied zerbrochen, — mir mein Lied verſtümmelt und es mir aus allen Gelenken gedreht, ſo daß es mir nun durch und durch die Seele verrenkt und zerreißt bei der leiſeſten Berührung — und los kann ich davon doch nimmer ſo wenig, als ein Verrenkter los kann vom Athmen, ob es ihm gleich die verdreheten Glieder im zuckenden Schmerze zerreißt, —

O alter Vinzenz Klingenruck,
Das war kein Freundesſtück!“ —

„Merk' Alter! obgleich meine Geige zertrümmert iſt, reimen kann ich dennoch und beſſer zwar, denn je zuvor; aber hüte Dich, alte Eule der Unglückseulen! Denn ſtemm ich mich jemals wieder empor, — dann ſollſt Du heulen!“ —

Und wie zum Sprung ein Raubthier ſich zu ſtemmen und zu ducken pflegt, ſo duckte und ſtemmte ſich der verwilderte Menſch. —

„Um Gottes Willen, Kamrad, zurück!“ rief der Gaſtwirth und wollte den alten Dragoner mit ſich von hinnen reißen. Vinzenz aber ſtand ſtill und ſtark und feſt. Mit der rechten Hand faßte er den Griff ſeines Schwerdtes, — mehr wol um ſich der ehrenvollen Nähe der guten Waffe bewußt zu ſein, als um ſie zur Wehr gegen den armen Verwilderten zu gebrauchen, — während er die Linke feierlich gen Himmel hob mit feſtem Blick auf den Unglücklichen, dazu ſprechend:

„Beſinn Dich halt, armer Joſeph. Mit dem da droben haſt Du's zu ſchaffen. Nicht mit Einem, der durch die Fügung des Ewigen zum Boten für Dich ward, wenn gleich zum überaus ſchmerzlichen Boten, Gott weiß, wie gern ich Dir Freudenkunde gebracht hätte, Du armer Geigenmann."

„Geigenmann! Geigenmann!" wimmerte Joſeph; „und hab' doch nicht 'mal ein unzertrümmertes Stückchen Geige mehr." — Und damit legte er ſich leiſe ſchluchzend an den Boden nieder, wie ein verweintes Kind, wenn es gern einſchlummern möchte unter ſeinen Thränen.

Die beiden Männer beſprachen ſich indeſſen heimlich und gefaßt mitſammen und ſtaunend vernahm dabei der Gaſtwirth und ließ es ſich mehrmal wiederholen, der klagende Menſch dort am Boden ſei wirklich der gefeierte Muſiker Joſeph, der weit berühmte Kapellmeiſter aus dem Schloſſ[illegible]s Grafen Ignatz.

Jetzt aber richtete ſich Joſeph langſam auf, mit entſetzlicher Feierlichkeit wie ein tollgewordener Heldengeiſt, richtete ſich ganz und gar auf ſeine Füße wieder empor, daß er den Beiden vorkam, als ein durch böſe

Hexerei unaufhaltſam himmelan wachſender Babelsthurm und ſagte endlich mit hohler Donnerſtimme mit ſchauervoll zu ihnen hinüber dräuender Geberde:

„Hütet Euch! verſündigt Euch nicht durch Angeberei wider mich; oder minder noch unterfangt Euch, mich anrühren zu wollen. Ich bin ja von Eiſen, von glühend flammendem Eiſen. Seht Ihr's denn nicht? Ich fühl es ja doch, fühl es im lodernden Jammer durch und durch, vom Wirbel zur Sohle hinunter, von der Sohle zum Wirbel hinauf. Wahrt Euch, Ihr Menſchen! Wer mich mit einer Fingerſpitze berührt, zerlodert im Hui! — Und dann: Mord bleibt freilich Mord. Ob jedoch ihn ein Gigas ausübt, ein Rieſe, ein Himmelſtürmer oder ein maulwurfsmuckender Zwerg, — merkt Ihr den Unterſchied? Maulwürfe zertretet Ihr und Rieſen zertreten Euch. Ein artiger Contrapunkt! Und zum Rieſen geſtaltet mich die Vollmacht der Nemeſis. Meint Ihr, außerdem hätte ich Macht üben können über dies liebe Kind, welches ehedem Viola hieß oder Violine? Armes Veilchen Du! — Aber jetzt biſt Du zertreten, biſt nichts, biſt eine Null, aus Splittern zuſammengelegt. O ich könnte mir die Augen ausweinen um Deinetwillen, hätte nicht Blümlein, der alte Abgrunds[illegible]che, in Deinen Staubfäden geniſtet; aber das hat er gethan und eben drum auch mußteſt Du zertreten werden wie ein giftiger Pilz. Merk auf! und leugn' es wenn Du kannſt und darfſt. — Haſt Du nicht mit ſchmeichelnden Lügenklängen mir alles überwoben und übergaukelt und hinausgetändelt aus meiner Seele, was drinnen lebte und lächelte und weinte von uraltſchöner Erinnrung an Elternliebe und Eheglück und Kindesliebkoſen und Heerdesruh? Vergiftete Viola, haſt das nicht Du? — Aber da wird es mir, als jammerteſt Du noch einmal auf aus all Deinen Trümmern mit ſüßem Klagelaut, o Viola, o arme Violine!“

Er ſann eine Zeitlang nach, ſtillſchweigend und ernſt, dann ſprach er voll plötzlich wiederum hervorbrechender Weichheit unter Thränen fürder:

„O Viola, Du biſt ja doch wirklich wol eigentlich meine Seele! Und jegliche Seele kann ſündigen und Seele, Du biſt um Deines Sündigens willen zerknickt. — Was mich ſelbſt betrifft, ich ergebe mich. Vollſtändig ergeb ich mich, ich ſeelenloſer, blüthenzerpflückter Ueberreſt eines ehemaligen Muſikanten. Ihr verſtändigen Leute, auf Gnade und Ungnade bitte ich Euch, nehmt mich hin!“ —

Mit weit vorgeſtreckten Armen, als wolle er ſich in einen Abgrund ſtürzen, bog er ſich den beiden Männern entgegen und hätte einen vielleicht tödtlich zerſchmetternden Fall auf den Eſtrich der Kammer hin gethan, nur daß ihn die Zwei raſch beſonnen und kräftig auffingen.

Dann ließ er ſich von ihnen widerſtandlos, obgleich keineswegs ohnmächtig, auf ein Lager bringen, wobei er nur immerfort leiſe und nicht ohne anklingenden Wollaut flüſterte:

„Nun iſt es vorbei,
Nun iſt es vorbei,
Es ſei!“

während über ſein bleiches Antlitz milde Thränen perlengleich herniederrolleten. —

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Kunde von Joſephs unerwartetem Erſcheinen, bereits durch Rittmeiſter Ehrhardt dem Grafen Ignatz bei deſſen Eintreffen auf dem Schloſſe mitgetheilt, ward bald eingeholt durch die traurige Botſchaft des Gaſtwirths: der Künſtler ſei plötzlich in einen krankhaften Wahnſinn verfallen.

Ignatz und Ehrhardt eilten ſogleich zu dem ihnen vorlängſt ſo lieb gewordenen Menſchen, indem ſie Vorkehrungen getroffen hatten, daß Gräfin Cöleſtina in ihrer frommen Wittwentrauer am Sarge des Gemahls nicht geſtört werde durch dies neuſchmerzliche, und innerlich zerreißende Ereigniß.

Der Graf ſaß zu den Häupten, der Rittmeiſter zu den Füßen des nun ſanft ſchlummernden Kranken. Beide hatten einander leiſe Wort und Hand darauf gegeben, nicht von dem Bedrängten zu weichen, bis ſein Erwachen ihnen einen deutlichen Blick in ſeine Seelenſtimmung vergönnen möge. Den alten, nachgerade todtmüde gewordenen Vinzenz Klingenruck hatten ſie zu Bette geſchickt und auch dem Gaſtwirth ausdrücklich geboten, er ſolle nur ihnen Zweien ganz allein die Bewachung des erkrankten Meiſters überlaſſen, bis der von einer früher angeordneten Berufsfahrt eiligſt herbeigerufene Leibarzt erſcheine.

Der Wink des verehrten Grafen, das Anſehen des errettenden Kriegers fand natürlich den unbedingteſten Gehorſam und ſo ſaßen die Beiden nun in tiefer Stille der Nacht einander gegenüber an des bleichen Schläfers Lagerſtätte, von den Schimmern einer an der Decke ſchwebenden alten Eiſenampel beleuchtet. —

Es blieb ſo, bis die erſten Dämmerungen des Frühlichtes vor dem Kammerfenſter aufzuſteigen begannen. —

Da begann auch der arme Joſeph ſeine Augen aufzuſchlagen: ſtammelnd:

„Wo bin ich? — Wo iſt?“ —

Doch bei der zweiten Frage unterbrach er ſich ſelbſt, gleichſam wie einem Andern antwortend und mit heißem aber lindem Geweine ſeufzend:

„Ich weiß ſchon. Die hab' ich zertrümmert, die allerliebſte Hexe. Gerecht war es, ſtrenge gerecht, aber auch ganz undenkbar hart, — abſonders für mich. Denn das holde Zauberding ſchläft ſtumm unter ſeinen Trümmern und weint nicht mehr und lacht nicht mehr, — ich aber wache und ob ich auch nie fürderhin wiederum lache, — doch wein' ich, weine wol immer fort bis Stöhnen und Aechzen ausheult aus Weinens Port. O ich bin ganz, ganz unausſprechlich elend. Denn merkts, mir iſt nicht nur die Harmonie abhanden gekommen, ſondern auch alle Melodie zugleich mit. Leben — ich muß es. Ich darf mich nicht ſelbſt zertrümmern und dennoch muß ich disharmoniſch, unmelodiſch leben. O wehe mir! Jeglicher Seufzer eine Diſſonanz!" —

Und wirklich begannen ſeine Worte ſtets mehr und mehr in ſchaurlichen Mißlaut auszuarten, wovor er endlich ſelbſt zu erſchrecken ſchien, die krampfhaft gefalteten Hände über ſeinen Mund zuſammenpreſſend und alsdann zurückſinkend in einen Zuſtand des tiefen Schlafes oder vielleicht auch der völligen Ohnmacht.

Ignatz und Ehrhardt ſahen einander beſorgt an mit fragenden Blicken.

Endlich flüſterte der Graf leiſe:

„Wenn er nun ſo hinüberſchlummerte in die Ewigkeit, — wär' es nicht eher ein Wol für ihn zu heißen, als ein Weh?"

Der Rittmeiſter, ſeine kriegeriſche Befehlsſtimme zum leiſeſten Klange mildernd, entgegnete ſehr nachdenklich:

„Gott weiß. — Gott mißt das Wol und das Weh ab und hält in der allmächtigen Liebeshand die ernſte Waage — eine Schale für die Zeit, — eine Schale für die Ewigkeit. Dieſer liebe Menſch hier hat wol gar viel auf ſeinem Gewiſſen, wie man es aus ſeinem Gefaſel deutlich bemerken kann. Auch hab ich ſchon ſo was durch den ehrbaren Invaliden Vinzenz Klingenruck vernommen. Wenn jetzt der arme kunſtreiche Joſeph unvermerkt hinüberſchlummern ſollte in das Audienzgemach des ewigen Richters: — mein lieber Graf, ich meine doch wahrlich, ein tüchtiges Apellblaſen des Todesengels auf der Gerichtstrompete möchte dem träumenden Muſikanten halt wolthätiger ſein für ſeine unſterbliche Seele.“

Graf Ignatz neigte ernſtbejahend ſein Haupt.

Indem trat der herzugeeilte Leibarzt leiſe in das Gemach.

Er hatte ſchon von Vinzenz und dem Gaſtwirth Erkundigungen über den Kranken eingezogen und beobachtete ſein Ausſehen jetzt ſorgfältig mit angeſtrengteſter Achtſamkeit, ihm den Puls fühlend. Jetzt flüſterte er mit einem tiefen Seufzer:

„Keine Spur von Fieber oder von leiblicher Krankheit ſonſt! — Ich fürchte, — ſein Verſtand iſt auf immer zerrüttet.“ —

Ehrhardt und der Graf blickten tiefbetrübt gen Himmel.

Als die einzige Möglichkeit vielleicht noch denkbarer Wiederherſtellung verordnete nach langem Sinnen endlich der Arzt die Verſetzung in ganz verſchiedenartige Umgebungen, ſo daß Joſeph beim Erwachen keinen der Gegenſtände mehr wahrnehme, die ihn im Augenblick der zerrüttenden Kunde umgeben hatten. Graf Ignatz erbot ſich, ihn im Zuſtande der Betäubung nach dem Schloß hinaufbringen zu laſſen.

„Wol günſtiger noch" — ſetzte der Arzt hinzu — „möchte es wirken, könnte man ihn nach einem vorlängſt gekannten und geliebten Ort ſchaffen, wo ihn Erinnerungen aus ehedem glücklichen Tagen anleuchteten. Ich ſchlage dazu Ihr Stammſchloß vor, Herr Graf. Erlauben Sie es, ſo geleite ich ihn dorthin. Sein Schlaf iſt allzunahe der Ohnmacht verwandt, als daß nicht bei ſorgfältigem Transport ſich jedes deutlicher bewußte Erwachen unterweges vermeiden ließe."

Ignatz willigte nach ſeiner freundlich großmüthigen Weiſe gern ein und unſer armer Freund ward feierlich leiſe, einem zu Grabe geführten Leichnam ähnlich, von hinnen getragen.

Letztes Kapitel.

Jene letzte und allerdings nur ſchwach gehegte Hoffnung des Arztes hatte ſich nicht verwirklicht.

Obgleich Gräfin Idalia auf ſeine Bitte, als der Kranke in ſein gewohntes Gemach auf dem Schloſſe gebettet war, im Nebenzimmer das Liedesthema, ſonſt unſerm armen Freunde ſo wunderbar lieb:

„Als ich von Dir Abſchied nahm,
Immer ging und wiederkam,“ —

auf der Harfe anſchlug und endlich auch in die Weiſe eintönte mit ihrer Engelſtimme, konnte ſelbſt das kaum auf Joſeph bis zu einem leiſen Schimmer anmuthigen Selbſtbewußtſeins einwirken. Seitdem er ſeine Geige zertrümmert hatte, ſchien er nur noch ein halbes Leben zu führen, etwa wie die ſpukende Seele eines Selbſtmörders, die von dem begrabnen Leibe nicht los könnte, ob zwar unvermögend, ſich wieder mit ihm zu vereinen. —

Unter der gaſtlich ſorgſamen Pflege der edlen Familie — den alten Vinzenz Klingenruck hatte man ehrenvoll als Wärter bei dem Geſtörten angeſtellt — verweinte und verſeufzte der träumende Muſiker ſeine Tage ſtill und es ging ſichtlich mit ihm der letzten Stunde zu. Einſtmal hatte man den Verſuch gewagt, ihm während ſeines Nachmittagſchlummers eine köſtliche cremoneſer Geige auf den Tiſch vor ſeinem Ruhebett hinzulegen. Aber kaum erwacht, fuhr er davor im wilden Entſetzen zurück, aufſchreiend:

„Lügneriſche Buhlerin, täuſchende Hexe, Du biſt meine getödtete Freundin nicht!“

Und er hätte ſich vielleicht voll wüthenden Widerwillens aus dem Fenſter geſtürzt, wäre nicht der treue Vinzenz ihm zur Seite geweſen, der ihn kraftvoll, beruhigend zurückhielt, während man raſch die Geige von hinnen ſchaffte. Darauf ward er wieder ſtiller, ſprach aber Tage lang mit innerlichem Grauſen von einer überaus gräßlichen Doppelgängerin, die ihm in ſeinem Schlummer aufgelauert habe.

Derweil begann für ſeinen ritterlichen Freund Ehrhardt und die holde Gräfin Cöleſtine aus den verdämmernden Trauergewölken ein bräutlicher Liebesſegen zu erblühen.

Durch die rettende Waffenthat des wackern Rittmeiſters waren dem edlen Grafen vollends die Augen darüber aufgegangen, wie Ritterthum Eins ſei mit dem Adel, möge nun ein Stammbaum dazu kommen oder nicht und um der Schwächern in der Familie willen hatte Graf Ignatz leicht bei dem Kaiſer Joſeph eine ſogenannte Standeserhöhung für den tapfern Offizier erhalten. Der Küraßierrittmeiſter hieß jetzt Freiherr

Ehrhardt von Rettenbank und ließ es ſich gern gefallen, behielt er ja doch ſeinen ehrbaren Väternamen mit bei und fühlte ſich durch den neuverliehenen Zunamen an den erhebendſten Augenblick ſeines Kämpferlebens fortdauernd ritterlich gemahnt.

Eines ſchönen Herbſttages, zwei Jahre nach jenem ernſten Ereigniß, welches den tapfern Ehrhardt zum Retter ſeiner Geliebten erhob, war er zum Ehebunde mit ihr eingeſegnet worden und am Abende des Tages darauf hatte Graf Ignatz all ſeine edlen Nachbarn und auch die umwohnenden Landleute nah und fern zu einem glänzenden Freudenfeſt berufen.

Die Gärten, ſich mit ihren duftigen Raſenplätzen, ſchattengrünen Lauben und kunſtreichen Bogengängen labyrinthiſch über den Hügelhang vom Schloßberge hinab erſtreckend, waren bunt angefüllt mit einer Menge von fröhlichen Menſchen, jubelnd bei Tanz und Wein und das geſtern vermählte Paar hochleben laſſend, bald mit lautem Gelärm, bald mit anmuthig tönenden Chorgeſängen, bald mit feierlich ernſten Spruchworten: je nachdem ſich nun die eigenthümliche Stimmung aus den verſchiedenartigſten Kreiſen kundgab.

Ehrhardt an Cöleſtinens Arm wandelte ſelig entzückt durchhin, Grüße liebreich entgegennehmend und erwidernd, ſein Inneres lauterer Gottesdank an denſelben Plätzen, die ſo oftmal Zeugen ſeiner tiefſten Wehmuth und ſeines ſchmerzlichſten Entſagens geweſen waren.

Ihm folgte Graf Ignatz, ſeine Mutter und ſeine Schweſter Idalia führend und demnächſt die Paare der zur Familienfeier unmitelbar eingeladenen vornehmen Gäſte.

Als der Abend nun tiefer und duftiger zu dämmern begann, nur von den letzten Scheideblicken der untergegangenen Sonne noch einige Gewölke purpurgeſäumt, funkelten aus den Gebüſchen wie verſtohlen Lampenlichtlein hier und da empor. Wär's Frühling geweſen, ſtatt Herbſt: man hätte ſie für Glühwürmer anſehn mögen. —

Dann aber auch begann es aus den Zweigen der höchſten und dichtbelaubteſten Bäume zu ſtrahlen, wie goldne Früchte und nach und nach rankten ſich leuchtende Gehänge, Blumengewinden vergleichbar von Wipfel zu Wipfel im ſanft aufſteigenden Abendwinde leiſe ſchwankend und ungeſtört, während von verſchiedenen Thalgewinden herauf ſanfte Harmonien aus Blaſeinſtrumenten tönten, einander ablöſend, bald elegiſch ahnungsreich, bald im kriegeriſchen Jubel feierlich, bald ſich luſtig erweckend zur fröhlichen Tanzmuſik. —

Der geſellige, die Neuvermählten begleitende Ehrenzug hatte ſich bis zu einer abgelegenen Stelle hinbewegt, abſichtslos nur eben durch heiter ſtille Laune geleitet, im Wunſch vielleicht, ſich auf ein Paar Viertelſtündchen abzuſondern von dem vielfach bewegten Menſchengewoge, das zwiſchen den mit jeder Minute glänzender beleuchteten Hauptgängen des Parkes auf und nieder wallete.

Sie waren zu einer entfernteren Laube gelangt, wo nicht allein das Geſumme der Menge verklang, ſondern auch die Töne der Muſik nur noch in halbverweheten Accorden hereindrangen, mehr vernehmbar dem innern als dem äußerlichen Sinn. Auch die Erleuchtung war hier nur in Dämmerlichtern noch merkbar und um ſo mehr fühlte man ſich zu der dichten Laube hingezogen, von deren Blätterdach eine Ampel herniederhing, ſie faſt als die Kapelle eines frommen Einſiedlers geſtaltend.

Und die Erſcheinung eines ſolchen ſchien auch mitten darin vor dem Steintiſche zu knien, wie in frommes Gebet verſunken.

Unwillkührlich hielten die beiden Neuvermählten an, hinter ihnen die andern. Cöleſtine blickte wie fragend nach Idalien um und begegnete dem gleichen Blicke. Es war dieſelbe Stelle, wo ſie einſtmal dem armen Joſeph einen Lorbeerzweig zugeworfen hatten.

Und der arme Joſeph auch wär es, der jetzt unfern von ihnen am Steintiſche kniete aber ohne weder ihrer, noch eines andren Menſchen gewahr zu werden. Er befand ſich wie in der tiefſten Einſamkeit. Nahe bei ihm lehnte an der Laubenwand der alte Kriegsmann Vinzenz Klingenruck und winkte Allen mit ernſt auf den Mund gedrücktem Zeigefinger zu ſchweigen. —

Da hob Joſeph leiſen, wollautenden, immer ſtärker anſchwellenden Klanges folgendermaaßen zu ſingen an

„Liebe Geige, biſt zertrümmert,
Liebe Seele, Du noch lebſt
Und in Deine Tiefen ſchimmert
Süß, wovor Du klingend bebſt!

Schimmert her aus ew'gen Hallen,
Mahnt zu ew'gen Hallen auf
Und die inn'ren Fluthen wallen
Springborngleich im kühnen Lauf.

O, dies Herz hat viel gelitten,
O, dies Herz, noch leidet's viel.
Aber bald heißt's: „ausgeſtritten!“
Und die Seele quillt an's Ziel.

Schwere Buße weckt Vergebung,
Und die Bruſt wird wunderleicht
Und das Sterben wird Belebung
Und all banger Schatten weicht.

Kann die Geige nicht mehr klingen,
Weil im Sturm der Welt ſie brach,
Kann die Seele doch noch ſingen
Und oft ſingt die Welt ihr nach.

O wie ſchön's durch Trümmer ſchimmert,
Wann, Verſunkner, Du Dich hebſt!
Lieber Leib, Du biſt zertrümmert,
Doch Du, lieb're Seele, lebſt.“ —

Im Verhallen der letzten Sangestöne ſenkte ſich der Muſiker, einen wollautenden Seufzer aus tiefſter Seele emporhauchend, ſanft zuſammen. Die Andren traten herzu. Er war geſtorben. —

Sie haben ihn an ſelbiger Stätte, feierlich zuvor nach der Sitte ihrer Kirche durch Prieſterhand geweihet, begraben laſſen und während ihres lange und heiter fortblühenden Lebens ſein Grab oftmal und liebevoll beſucht. Auf den ſchönen, dunklen Marmorſtein, welcher es bedeckte, wurden ſeine letztern Sangesworte mit goldfarbiger Schrift eingegraben:

„Lieber Leib, Du biſt zertrümmert,
Doch Du, lieb're Seele, lebſt.“ —

Kaiſer Karl V.

Angriff auf Algier.

Erſtes Kapitel.

Des Octobermonds letztes Drittheil im Jahre 1541 war heraufgeſtiegen und an der afrikaniſchen Nordküſte, unweit des Seeräuberneſtes Algier, begann die Flotte Kaiſer Karl des Fünften, vor wenigen Tagen durch Seeſturm auseinander getrieben, ſich zu ſammeln, um die wackern, aus drei großen Nationen ſorgfältig erkorenen Landtruppen, zur Eroberung der muhamedaniſchen Veſte auszuſchiffen.

Noch wurden von den vierhundert Fahrzeugen, welche den Zug bildeten, viele vermißt aber beſtimmt erwartet und das Landen war nach gehaltener Kriegsberathung auf des nächſten Tages Morgengrauen verſchoben, während die Sterne licht und zahlreich am ſüdlich klaren Nachthimmel aufzufunkeln begannen.

Der jüngſt beſtandene Sturmwind war nicht der erſte geweſen, welchen das chriſtlichkaiſerliche Geſchwader zu beſtehen gehabt hatte ſeit dem Auslaufen 36 Kaiſerlicher Galeeren aus dem Hafen von Genua. Vielmehr in ſchier fortgeſetzten Kämpfen wider Wind und Wellen war man erſt nach vierzehn mühevollen Tagen von dort nach der Inſel Majorka gelangt, in deren Hafen man zwar deutſche und italiſche Schiffe vorfand, aber doch geraume Zeit warten mußte auf die ſpaniſche Flotte unter des Admiral Madoza Befehl, zweihundert Segel ſtark, welche dieſer wackre Seemann lange vergeblich bemüht war, durch das herbſtlich beunruhigte Meer nach dem angegebenen Sammelplatze zu leiten.

Endlich war es ihm gelungen und ſo war man nun auch bis vor Afrika.

Stumm, düſter, wohnungsleer — das bedräuete Algier war von hier nicht zu erblicken — ſtarrte das zum Landungsplatz erwählte Kap Matifo die Europäer an.

Auf der ſchönen Galeere des jungen, kühnen genueſiſchen Doge-Neffen Gianettino Doria ſaß der alte aber kräftige Steuermann Ruperto Sanſegno auf ſeinem Poſten, die linke Hand unter das nachdenklich geſenkte Haupt geſtützt, die treue Rechte auf das ihm anvertraute Steuer gelehnt; weit herab walleten ihm die langen weißen Haare über die Stirn in den langen weißen Bart. Es war faſt, als ſäheſt Du jener alten Flußgötter einen, auf des römiſchen Alterthums Denkmalen, mit triefendem Gelock ſich auf ſein Ruder ſtützend.

Zu ihm trat Walprecht, ein junger, deutſcher Reiſiger, in Gianettino Doria's erleſener Leibwacht, ließ die ſilberbeſchlagene Schwerdtſcheide als von ungefähr aus ſeinem Arm auf den Plankenboden des Verdeckes niedergleiten und lachte unbefangen herzlich, als der nachdenkliche Greis vor dem Gelärm ein wenig erſchreckt, in die Höhe fuhr.

„Du thörichter Lacher!“ ſprach Ruperto, unwillig wieder in ſeine frühere Stellung zurückſinkend. — „Mit Deinem albernen Grinſen kannſt Du auch wol noch warten, bis Dir die germaniſche Vollmondslarve von dem Todtenſchädel drunter wird abgefallen ſein. Das kann unter den obwaltenden Umſtänden ſehr bald geſchehen und dann grinſeſt Du von ſelbſt fort und fort.“ —

„Du haſt eben keine blumigten Gleichniſſe,“ entgegnete Walprecht voll angeſtrengter Luſtigkeit und doch war's ihm, als fahre ihm dabei eine eiſige Hand über ſeinen Rücken hinunter. Aber das Grauſen mit nach außen unmerklicher Bewegung abſchüttelnd, ſetzte er lachend hinzu:

„Und dennoch thut Ihr Herren Italier Euch was darauf zu Gute, Kinder des Südlands zu ſein, denen man bereits in der Wiege zwei tüchtige Blüthen- und Fruchtbüſchel von ganz unverwelklicher Art eingedrückt habe in beide Fäuſtlein. — Es gäb' ein hübſches Bild, ſo ein Kind mit prächtig ſchwellenden Sträußen;“ — ſagte er nach einigem Beſinnen freundlich und mit weicherem Stimmlaute, dann aber wiederum mit

Gelächter hinzuſetzend: „'s iſt nur eben ſchlimm, alter Ruperto Sanſogno, daß Eure Todtenkopfsbetrachtungen juſt in nichts auf der Welt minder hineinpaſſen wollen, als eben in einen italiſchen Blüthengarten, wie ich dergleichen doch ſonſt ſchon oftmal zu meiner großen Luſt in Genua durchwandelt bin.“

„Alles zu ſeiner Zeit!“ ſagte der alte Steuermann. „So Gott mich als einen mahnenden Todtenwurm — ſie nennen's auch wol eine Todesuhr — an Euch und Andere abſchicken will: was habt Ihr dawider einzuwenden? Und was kann ich dafür oder dawider, wenn ich nun einmal befehligt bin auf dieſe Manier vom allerhöchſten Admiral, der auch der allerhöchſte Schiffsbaumeiſter iſt zugleich! — Habt Ihr noch nie einen Schmetterling der trübfeierlichen Art, welche man Trauermantel heißt, aus einem hellen Blumenkelche ſteigen ſehn? — Aber ſtill! hier nahebei liegt die Galeere des jungen, edlen Spanier — zehn Fahrzeuge befehligt er — Don Felix Carrero und mit ihm — Der träumt ja nur von Sieg und Ruhm, — mit ihm iſt ſeine engelſchöne Geliebte, Donna Liſandra, engelſchöner faſt noch an Sang und Zitherſpiel als an der leuchtenden Herrlichkeit ihrer Geſtalt. Horch auf und ſtöre die lauſchenden Geiſter in den Lüften nicht, denn ſie ſingt.“

Und wie Nachtigallentriller über Blumenbeete ziehn, hauchte eine holde Frauenſtimme folgendes Lied in caſtiliſcher Rede über die Fluthen hin:

„Schlummernd lag ich auf den Kiſſen
Und es zog ein Traum die Luft durch
Senkte ſich in meinen Buſen,
Kündend mir erhab'ne Zukunft,
Zukunft — mich als Fürſtin krönend,
Meinen Ritter im Triumphzug.
Edler Ritter, Don Carrero,
Merk', was Dir die Freundin kund thut.
Merk': der Traum hatt' uns gelaubet
Und Du ſchwangſt aus reinem Purpur
Eine Sieg'sfahn' in der Linken,
Während noch Dein Schwerdt im Luftzug
Pfeifend klang wie Feindeswinſeln
Und den Schlachtlied rings herumtrug.
Von Erſchlagnen thürmte ſich
Rings ein Bollwerk Dir am Blutgrund.
Aber mir auf einem Hügel
Prangend reich im Brautſchmuck, Muthluſt
Athmend durch das Siegsgewimmel
Mir im jubelnden Triumphruf
Ward die Stimme matt. Ich zwang ſie.
Doch umſonſt, ſie hallte dumpf nur.
Da kam ein beſiegter Mohr her, —
Gänzlich ſchon beſiegt, denn unklug
Hätt' er ſonſt gewagt ſich nimmer
Mir ſo nah, der dunkle Uhu,
Mir, dem glüh'nden Siegesſtern,
Strahlend durch der Sphären Umſchwung!
Und der ſchwarze Sclave ſprach:
„„Schöne Frau, in Sieges Blutdurſt
Schwingt Dein Held die Purpurfahne

Dir auch ziemt ein Schmuck aus Purpur,
Dir, der nie erhoffter Ausgang
Bald im ſtolzen Sinn genug that.
Neige Dich! Zum Ehrempfangen
Muß der Menſch ſich neigen!'''' Unluſt
Weckte mir das Neigen. Weißt ja,
Bin kein Blümlein in der Zugluft!
Aber denkend einer Krone,
Bald wol meines Hauptes Schmuck nun
That ich's dennoch. Doch der Bete
Schmückte nicht mein Haupt, die Bruſt nur.
Ja, an meiner Bruſt erblühte
Plötzlich eine Roſ' in Purpur.
Herrlich, Held der Siegesfahne,
Prangten wir da Beid' in Purpur.

Der Geſang ſchwieg oder verhallte vor einem fröhlichen Trompetengeſchmetter, das plötzlich auf dem Verdeck von Don Carrero's Galeere losbrach. Der ſtolze Caſtilier feierte mit kriegeriſchem Gruß den Siegestraum ſeiner ſchönen Herrin und Braut.

Durch den freudigen Lärm auf das Verdeck gerufen, erſchien der junge, blühendſchöne Gianettino Doria, zu ſeiner Seite ein ernſter, ſchon etwas alternder Mann von edlem Antlitz, mit feurigen faſt brennenden Augen, die Arme über der Bruſt zuſammengeſchlagen und in den weißen, ſchwarzbekreuzten Mantel der deutſchen Ordensritter gehüllt.

Auf dem Verdeck der naheliegenden ſpaniſchen Galeere ging auch eben jetzt ihr Anführer, Don Felix Carrero, luſtwandeln, ſeine hohe, ſchlanke Braut zärtlich am Arm führend: eine wunderſchöne Caſtilierin, etwas bleich, aber vom reinſten Ebenmaaß der Züge und mit ſtillen, großen, dunklen Sternenaugen, ihr Haar mit Adlerſchwärze ſich ſcheitelnd über der ſtolzen Alabaſterſtirn, jetzt eben die ganze Geſtalt in ihrem weißen Schleiergewande vom jenſeit aufſteigenden Monde wie mit Glorienlicht umgoſſen und umſäumt. Man grüßte einander feierlich ehrerbietig von beiden Schiffsborden hinüber und herüber.

„Das wär' ein beneidenswerther Menſch, dieſer Don Felix Carrero, wo ſich's nämlich überhaupt von Etwas ſo unwürdigem handeln könnte als Neid!" ſagte der glühende Genueſerjüngling Gianettino zu ſeinem Begleiter. „Aber weg mit dergleichen! Er verdient es, ein Engelbräutigam zu ſein, dieſer hohe, ritterliche Caſtilier und trägt mit edlem Recht ſeinen Namen: Felix der Beglückte. Meint Ihr nicht auch, Freiherr von Marbach?" —

„Ich?" — entgegnete der deutſche Herr mit lodernden, beinahe zornig funkelnden Augen. — „Ich und jener Don Felix Carrero? Ich möchte überhaupt nur ungern irgend in Beziehung mit ihm kommen. Der Menſch mißfällt mir durch und durch. In meinem ganzen Leben ſah ich niemanden von ſo hochfahrender, ſtets das Maaß überſteigender, unerträglich ſtolzer Geſinnung und Art. — Ihr lacht, Signor Gianettino. Dürfte man Euch wol fragen, warum?“ —

„Tapfrer Ritter,“ entgegnete mit einnehmender Freundlichkeit der junge Doria — „vergönnt mir's immerhin, heut Nacht ein Bischen freier und kecker zu thun gegen Euch, als es ſich wol ſonſt geziemen möchte für meine grüne Jugend gegen Euer bereits reifes und ehrengekröntes Mannesalter. Aber ſeht: es ſtehen uns heiße Kampfestage nahe bevor. Da ſind wir eigentlich allzumal gleichen Alters, — wenigſtens in Hinſicht auf die Nähe des Zieles mit noch unverſtandenen Looſen aufſteigend vor uns an jener mauritaniſchen Küſte.“

„Ihr gefallt mir, Signor Gianettino Doria,“ — entgegnete voll einer ihm grundeignen, ſelten, aber dann höchſt anmuthigen Freundlichkeit, der deutſche Ritter; — „Ihr gefallt mir überhaupt meiſt immer, aber vorzüglich wenn die Gefahr herannaht oder ſchon da iſt. Dann kommt mir Eure Stimmung immer ganz allerliebſt vor. Alſo nur friſch heraus: Ihr habt mich ſo eben ein Bischen ausgelacht. Warum nur?“ —

„Wenn's dem denn abſolut ſo ſein ſoll,“ — ſprach fröhlich der junge Genueſer, — „wer zum Tauſend auch, braver Freiherr Marbach, hieß Euch die kühnſtolze, raſch über Alles hinfliegende Geſinnung und Art jenes Don Felix Carrero als ſo Etwas durchaus Arges oder auch Unerhörtes nur tadeln und verwerfen? — Habt Ihr denn keinen Spiegel in Eurer Kajüte. Oder hat Euch auch nimmer die ſtiller gewordene Seefluth Euer eigenes edles Selbſt zurück geſpiegelt?" —

„'S iſt wol Faſtnacht heute!" ſprach der deutſche Ritter, nur mühſam ſeinen aufſteigenden Zorn unter einer Art von ſcherzender Verkleidung bergend. „Wirklich, junger Herr, dafern es wahr iſt, was Ihr mir ſo eben vorwarſt, fehlt es Eurem innern Ueberblick der Weisheit wahrhaftig nicht am Beiſtand einer ihn zu Tag fördernden, ſehr wagemuthigen Bergmannskeckheit."

„Ich hab' Euch nicht beleidigen wollen!" erwiderte Gianettino Doria freundlich aber feſt.

„Verſteht ſich! ſagte Freiherr Marbach etwas abfertigend. Doch bald wieder ſich eines Beſſern beſinnend, faßte er liebevoll beide Hände des fürſtlichen Jünglings, ſah ihm freundlich in die Augen und ſprach:

„Gianettino, Euch hab' ich Luſt Rechenſchaft zu geben von meinem Hochmuth, im Vergleich zu dem Hochmuth jenes Caſtiliers, — aber merkts Euch gut: juſt Euch nur. Alſo wißt: hoher Muth ſtrebt über alles durcheinander wimmelnde Geſtirn hinaus, um den Angelſtern zu finden und darnach des Ganzen erhabene Ordnung zu ermeſſen und Geſtaltung. Hochmuth will den Himmel erklettern, um ſich einen Thronſitz darin zu bereiten. Das iſt eitel Gigantentraum und Narrentheidung. Habt Ihr mich erfaßt?

„Ja, Herr Ritter," entgegnete Gianettino. In der Definition meine ich. Aber warum juſt Euer Hochfliegen ganz und gar nur der trefflichen Gattung angehören ſoll und aus der ſchlimmen Gattung ganz und gar das Aufſchwingen des Don Felix Carrero, — verzeiht mir: aber das hab ich noch keineswegens mit Evidenz erfaßt.“ —

„Jüngling,“ — ſprach Freiherr von Marbach mit wunderlich bewegter Stimme und zwei große Thränen funkelten in ſeinen Flammenaugen, — „Jüngling, mein Streben gilt dem in ſich göttlichen einer Idee neuer Welt- und Zeitenbildung. Jenes armen Carrero Treiben beſchränkt ſich auf ſein zeitliches Ritterthum und ſeine kindiſche Verliebtheit. Gott wolle, Du mögeſt den Unterſchied empfinden und ich hoffe es von Dir.“ — Und mit abgeſpanntem Ton und gleichgültig wegwerfendem Weſen ſetzte er hinzu: „was nun vollends ſeiner Nichtigkeit die Krone aufſetzt, iſt, daß er ſeine prunkende Braut mit ſich herumfahren läßt, als wäre ſie ein ſchauenswürdiger Vogel im Bauer, ja ſogar ſie mitten hineinführt ins Kampfgetümmel, als hätte er ſie den Muhamedanern ausgeſucht zum Siegespreis.“

Gianettino Doria ſchaute ein wenig ſtolz und wie von Oben drein, erwidernd:

„Baron Marbach, was wir irgend an dieſe Barbarenküſte bringen unter des unüberwindlichen Kaiſer Karl des Fünften Herrnſchaft, — erlaubt mir zugleich als Flottenbefehliger meinen Oheim, Genua's Dogen, Andrea Doria, den größten Seehelden, dieſer

Zeit mit zu erwähnen, — was wir da mit uns bringen, kann nie zur Barbareskenbeute werden, ſondern eben nur helfen, unſre Siegstrophäen glänzender und lieblicher auszuſchmücken. Donna Liſandra de Sarmentado y Valcoſta, die reichſte und ſchönſte Wittib Spaniens, kann unmöglich ſichrer ſein auf einem ihrer feſteſten Schlöſſer als in dieſer ſiegbeflügelten Armada, unter dem Schutz des ihr verlobten Don Felix Carrero, einer Blume der caſtiliſchen Ritterſchaft."

„Gianettino!" — ſagte, plötzlich in ein ihm ungewohntes Lachen ausbrechend der deutſche Herr, „Gianettino Doria, ſeid Ihr denn ein fröhlich ſorgloſer Italier noch, oder habt Ihr Euch plötzlich umgewandelt in einen ſpaniſch feierlichen Hidalgo? Fürwahr, kaum erkenn' ich Euch unter Euern pomphaft feierlichen Redensarten wieder."

Gianettino lachte unbefangen mit, ſodann hinzufügend:

„In der That, wie unſere italiſche Sprache in ihren Lauten viel Aehnlichkeit mit der ſpaniſchen hat, muß doch auch der Beiden zum Grunde liegende Hauch weit mehr einig ſein, ja Eins, als wir es gewöhnlich bemerken. Aber gebt nur Acht: beſteigen wir Italier einigermaaßen den heroiſchen Pegaſus, ſo gerathen wir auch alsbald in die ſpaniſche Grandezza hinüber, kaum wiſſend, wie. So viel indeß kann ich Euch ausharrend bei meinem caſtiliſchen Waffenbruder verſichern, eben daß er ſeines Lebens Liebſtes und Schönſtes wie zum Triumphzuge mit an dieſe Barbarenküſte führt, bürgt mir für eine große Soldateneigenſchaft in ihm: die Siegeszuverſicht.“

Der deutſche Herr ſchüttelte unwillig das Haupt. Nach einigem Schweigen ſprach er dann mit mühſam zurückgedrängter Heftigkeit:

„Nehmt mir's nicht übel, junger Fürſt, aber mit der gerühmten Soldateneigenſchaft iſt es höchſtens für den gemeinen Söldner etwas und auch der, — wenn ihm dann mitten in ſeine Siegeszuverſicht eine verlorne Schlacht hereinfällt oder ein großes Unglück ſonſt, hat er plötzlich vor Verwundrung drüber vergeſſen, daß es jemal eine Siegeszuverſicht gab. Vollends nun aber der Feldherr oder der denkende Krieger überhaupt! Auf all und jeden Unfall ſoll der im Voraus denken und ſich gefaßt halten. Wirds dann ein unerwartetes Glück — ei nun, ins Glück weiß der Menſch ſich immer zu finden.“ —

„Ungern möchte ich,“ — ſagte der fürſtliche Jüngling zögernd, — ungern möchte ich einem ſo berühmten und viel erfahrenen Kriegsmann widerſprechen als Euch, aber eben ſo ungern möchte ich mich in Eure Anſicht ergeben. Die preßte mir ja wahrhaftig alle Freudigkeit meines Kriegerlebens todt. Nein, da lobe ich mir unſern Kaiſer, dieſen immer ſieghoffenden und eben deshalb auch ſieghaft, ja ſogar jugendlich bleibenden Adler.“

„Und ich halt es mit Eurem Oheim, dem großen Dogen und Admiral Andrea Doria;“ entgegnete Marbach lebhaft. Namentlich was dieſen unſern unglückdrohenden Zug betrifft, hat er da nicht“ —

„Verzeiht mir die Unterbrechung!“ redete Gianettino ein. „Aber Eure Stimme iſt laut von Natur und für die Schiffswache der Matroſen taugt Eure Predigt keineswegs, — wol nicht einmal für meinen alten, tapfern Steuermann, der da von ſeinem Poſten mit ſo düſter ſtechenden Blicken nach uns herüberſchaut.“

„Ihr habt Recht und ich bin ein Thor,“ ſprach der Ritter voll edlen Unwillens gegen ſich ſelbſt. Man hat ein ſpöttiſches Sprüchwort in Deutſchland, wir Schwaben würden vor dem vierzigſten Lebensjahre nicht klug. Wenn die Weltklugheit damit gemeint iſt, deren Regeln oftmals unſer raſches Schwabenblut dammbrechend ſprengt, — da mag das Sprüchwort meinethalb noch ein Dutzend Jahre zugeben, denn in ſolchem Alter ſtehend, muß ich mich dennoch von Euch jungem Genueſerblut hofmeiſtern laſſen und zwar leider mit vollem Recht. Dennoch iſt mir das eigene Herz noch allzuvoll und das Eure mir allzulieb, als daß ich ſogleich verſtummen möchte. Tretet mit mir ans Vordertheil des Schiffes hin, da ſind wir ungeſtört und ich will leiſe reden.“ —

Sie ſtanden am Schnabel der Galeere und ernſt nach dem nächtig dunklen Afrikanerufer hinüberſchauend flüſterte der deutſche Herr ſeinem jungen Freunde zu: „vergaßet Ihr, wie Euer weiſer Oheim dem Kaiſer abrieth von dieſer Fahrt zu einer Zeit, wo die Meerſtürme wach werden? Einer Jahreszeit, wo ein Seemann, ſeines Handwerks kundig, die unheilbringende Salzfluth verläßt und ſichere Hafen ſucht?“ —

„Ich vergaß es nicht;“ ſprach der junge Doria „aber ich vergaß auch nicht, wie Kaiſer Karl der Fünfte meinem Oheim und andern vorſichtigen Rathgebern erwiderte: „„laßt mich einmal als Kaiſer handeln und erlaubt, daß ich mir ſelbſt genüge.““ Es war ein großes Wort!“

„Ein Kaiſerliches Wort allerdings,“ entgegnete finſter der deutſche Ritter, — „ob aber auch ein menſchlich weiſes Wort zugleich? — das mag wol bald uns der Erfolg nun lehren.“ —

Doch der Jüngling, entlodernd in edlen Muthes Flammen, ſprach heftig zurück:

„Lehren! Der Erfolg! — Mein Freiherr, mancherlei mag der Erfolg wol lehren, mitunter für die Klugheit künftiger Zeiten manches mit, ſofern nämlich Beiſpiel helfen kann und gelten, wo immer die gegebenen Punkte wechſeln und immer ungleich ſind zu jeglicher früheren Stellung! — Etwas jedoch worüber der Erfolg wahrhaftig gar nichts zu entſcheiden hat: das iſt die innerlich menſchlich echte Weisheit eines menſchlichen Entſchluſſes. Ihr müßt in Eurem edelglühenden Herzen uns noch einem reichen, vielbewegten Leben ganz zuverſichtlich die Erinnerung noch in Euch tragen, manch heldenmüthigen Entſchluſſes Eurer Seele, der Euch und Andern bittre Früchte trug nach außenhin und deſſen Ihr gewißlich doch Euch nicht entſchlagen möchtet für Zeit und Ewigkeit, gält's auch drüber zehnfach, hundertfach mehr zu leiden noch. Ihr wißt, wie jener Ueberläufer aus unſerm heiligen Glauben zu der Halbmondsfahne, jener Haſſan-Aga, der nun in Algier herrſcht, auf Chriſtenhäupter und Chriſtenlande gräulich zurückwerfend als Schlimmes, was er früher Gutes in unſern Chriſtenheeren gelernt hat! Wie dieſer freche ſardiniſche Renegat die eigene vaterländiſche Inſel nicht verſchont hat mit ſeinen Raubgeſchwadern. Wie er um ſo grimm'ger, blut'ger noch, — ja, gönnt den Ausdruck: um ſo hündiſcher Siciliens und Neapels ſchöne Küſten hat verheert, ſo daß ſie öde ſtehn und trauern nicht nur ob ihres, durch ihn erlittenen Jammers, ſondern auch ob ihrer durch ihn erlittenen Schmach! Korſar er, der Korſaren.“ —

„Und auch im Landkrieg wolgeübt!“ ſetzte Ritter Marbach hinzu. „Und namentlich im Feſtungskrieg. Wenn unſer Kaiſerlicher Herr im vorigen Jahr mit Tunis ſiegbegabt zurechtkam, obgleich nach nicht unblut'gem Kampf, — Prinz! dort befehligte kein Haſſan-Aga.“ —

„Dann um ſo beſſer, daß er hier befehligt!“ rief

Gianettino Doria. „So tödten wir der Hydra einzig kräft'ges Haupt, deß Scheinbild nur ſo manches andre war, — tödten es mit einem kühn entſcheidungsreichen Schwerdthieb." —

„Möge er gelingen!" ſprach der Andre, leiſe hinzuſetzend: „Ihr freilich, edler Gianettino, redetet nun auch juſt etwas lauter als es nöthig war, um Eures Wortes Inhalt vor der Schiffswacht zu bewahren und vor dem Steuermann. Doch geb' ich Euch gern zu: das ſchadet nicht! denn Euer Wort hat Siegstrompetenklang; und ſomit habt gute Nacht. Gott ſei davor, daß ich Euch in Eurem ritterlichen Freudentraume ſtöre." —

Er wollte von hinnen gehn, aber Gianettino faßte des deutſchen Herrn Rechte mit ſeinen beiden Händen und ſprach voll einer ſchier unwiderſtehlichen Jünglingsinnigkeit:

„Tapfrer Freiherr, glaubt nicht, meine Seele hänge ſo gaukleriſch feſt am Erfolg unſrer großen Unternehmung, daß ich den Gedanken nicht ertragen könne, auch verunglücken möge vielleicht dieſe kühne Heldenfahrt. Alles ſteht in Gottes Hand. Aber ich trage auch ſonſt noch eine unvertilgbare Freude in mir, mein Angedenken für das künftige Zeitgeſchlecht mir ſichernd, weil ich in großer Unternehmung ſiegen oder ſterben darf. Ob an der nächſten Uferklippe ſtrandend, ja zertrümmernd, — den lichten Strahl, der ſeinem Kiele folgt, läßt jedes mächtbegabte Schiff hinter ſeinem Lauſe noch im Meeres-Wellenſpiegel nach.“

„Traut nicht dem Wellenſpiegel viel und minder noch den aufgeregten Waſſerſchäumen!“ — ſagte kopfſchüttelnd der Freiherr. „Da iſt ſchon mancher ſchöne Strahl verſchwommen, unbeachtet wie die Albernheiten eines Thoren mit der Schellenkappe nach verſchollenem Feſtesmahl.“

„Nun,“ entgegnete Gianettino verdüſtert aber feſt, — „mag denn die Nachwelt von mir nichts Gutes bewahren, ſo vernimmt ſie von mir auch Schlimmes nicht. Mindeſtens das Letzte zu hindern, hängt einzig und allein von des Mannes Betragen ab.“ —

„So?“ — ſprach Freiherr Marbach dumpf in ſich hinein und zog ſeinen weißen Ordensmantel wie ein im Winterfroſt Schauernder dicht um ſich her. „Wol und gut und verharret meinethalb bei Eurer hoffnungsreichen Meinung!“

„Ilion fiel und Hektor blieb groß!“ rief Gianettino freudig aus.

Marbach aber entgegnete: „ei nun, Hektor hatte Glück dabei. Ganz übertriebnes Glück aber doch auch juſt nicht; — ſintemal noch heutzutag jeglicher Schulknabe exponirt, wie Hektor an die dreimal um Iliens Ringmauer als ein Feldflüchtiger herumgelaufen ſei, bevor er ſich habe entſchließen können, dem ihn verfolgenden Achilles Stand zu halten. Seht junger Herr, das halte ich für ſo unwahr, als ich's von Euch und von mir halten würde — und dennoch, die Schulknaben exponiren's und die verehrten Eltern ſchreien Bravo dazu und der alte Homer war doch im Ganzen ein großer Poet und ein kriegsverſtändiger Ehrenmann obenein, wie man das bei vielen Stellen ſeiner Werke wahrnehmen mag. Wenn's nun einem Poeten nach zwei oder dreihundert Jahren — kaum ſo viele Zeit mag zwiſchen Hektor und Homer gelegen haben — einfällt, arges von Euch zu berichten: könnt Ihr es hindern?"

„Ich kann es nicht, aber ich brauch's auch nicht!" ſagte ſtolz der junge Doria, auf ſeinen langen, ſchöngeformten Stoßdegen gelehnt. „Die afrikaniſch-mohriſchen Poeten ſcheinen mir nicht eben furchtbar für mein Andenken in der Nachwelt, — und die italiſchen Sänger werden meiner nicht anders gedenken können, als auf würdige Weiſe."

„Als ob's nur Mohrenpoeten oder Italierpoeten gäbe und kein Drittes in der ganzen bewohnten Welt!" rief ſeltſam lachend der deutſche Herr aus. „Nehmt einmal an, es entſtehe in dem mir einſtweilen zugehörigen Burgflecken Marbach nach zwei- dreihundert Jahren ein junger Dichter und es werde ihm von der Muſe aufgegeben, aus dieſer unſrer Zeit eine weltgeſchichtliche Tragödie oder Epopee oder dergleichen auszuführen und ihm komme es ſo in raſchwilder Laune bei, den Giannettino Doria, vielleicht weil eben ein Schlagſchatten in den Entwurf des Poema paſſen will, — als einen verrückten Wüſtling aufzuführen, — als einen albernen bäuriſchen, als einen durchaus ohnmächtigen Fratz wohl gar" —

Gianettino's leuchtende Klinge flog aus ihrer Scheide. —

„Verwundet beileibe nicht die Luft!" ſprach Freiherr von Marbach mit ſcherzender Beſänftigung. Bedenkt doch nur! Euer präſumtiver Beleidiger hat ja doch noch Jahrhunderte zu warten, bis er geboren wird und auch ich ſelbſt kann eben deshalb meinen marbacher Eingebornen weder zürnend noch bittend abreichen zu Eurem Beſten. Alſo: der Nachruhm ſteht geſchrieben, wo der Sieg geſchrieben ſteht und alles Unbegreifliche noch ſonſt." — Er blickte tiefſinnig nach den Sternen hinauf. —

Gianettino ließ ſeine ſchöne Klinge langſam wieder zurückſinken; doch nicht ohne ſie vorher noch ſorgfältig mit einem indiſchen Taſchentuche abgewiſcht zu haben, als könne auf den edlen Stahl Etwas geſprühet ſein wie roſtender Thau.

„Es iſt nur des fremdartigen Klima's wegen!" ſagte er unwillkührlich erläuternd zu dem deutſchen Herrn.

Beide ſchieden ſehr freundlich auseinander aber ſehr ernſt. —

Zweites Kapitel.

Zu ſelbiger Nachtſtunde ſtand einſam auf einem Mauerthurm von Algier der furchtbare Befehlshaber des Raubneſtes, der Renegat Haſſan-Aga. Ingrimmig ſchaute er nach der Gegend von Kap Matifo hinüber als könne er auch mit leiblichen Augen die dort, wie er wußte, geankerte Landungsflotte der Chriſten überſchauen. Aber ſein zorniger Geiſt umſchwebte ſie mit Harpyenfittigen und Harpyenkrallen als ein gräßlich verzerrtes Monſtrum. Dann wieder, ſich in die eigene Bruſt zurückſenkend, wollte er ſich dorten erquicken an dem fürchterlichen Schlachtenmuth, der ihn ſo oft und lange ſchon zum Schrecken der ehemals heimiſchen Küſten geſtaltet hatte. —

Aber ihm ward als ſchimmre dort plötzlich der eignen geiſtigen Mißgeſtaltung ein Spiegel entgegen, ein feurigflammender Spiegel, — „ſchwarz auf Goldgrund,“ flüſterte er verwirrt. „Hinweg. Ich habe die Farben ohnehin nie leiden mögen. Sind's ja die mir verhaßteſten auf aller Welt! Sind ja des chriſtlichen Kaiſeradlers Farben! Und wehe — meine Seele, — nicht eben wie ein Adler ſchwebt ſie mir vor dem innern Auge, obgleich wol ſchwärzer als ein Adler, — o ſchwärzer viel!" — Er ſah verwildert gegen das Firmament empor, murmelnd: „Sterne, — die ſeh ich in Menge, aber wo birgt ſich mir eben nur heute juſt der Halbmond, das ſiegverkündende Sichelſchwerdt? Mahoma's Halbmond, wo weilſt Du?" —

Und aus dem ſchmalen Klippengange, zwiſchen Feſtungsmauer und tödtlich ſchroffem Abhange ſich hinwindend, jetzt überlagert von tiefſten Schatten der Nacht ſcholl es tief unter des Renegaten Füßen als gräßliches Echo herauf:

„Mahoma's Halbmond, wo weilſt Du?"

Von ſeltſam ſchweren, doch ihm ſchon ſonſt nicht fremden Schauern ergriffen, rief Haſſan-Aga hinunter:

„Wer ſingt da? Oder vielmehr, wer heult da?"

Ein eilig raſches, heiſeres Geflüſter wie Rabengekrächz rauſchte als Antwort wieder empor, ohne daß der Renegat Anderes daraus zu verſtehen vermochte, als, in der ſonſt ihm zumeiſt vertrauten arabiſchen Sprache werde geſprochen und Ermahnung zum Verſtummen treffe ihn um das zehnte, zwanzigſte Wort. Das krächzende Geſchöpf ward ihm eben nur ſichtbar unter den Mauerſchatten wie ein unförmliches Ding aus Schleiern und dichten Gewanden zuſammengewunden. Still aber achtſam, den ſcharfgeſchliffenen Handſchar zur Rechten, beugte er ſich weit über die Mauerzinnen hinunter. Unvernommen blieb noch immer die Geſtalt des verhüllten Geſchöpfes. Für einen durch Hexerei zur Rieſengröße ausgedehnten Molch hätte er's halten mögen, — aber jetzt ragten lange, dürre, dünne Arme wie mit Krallenfingern bewaffnet, weit hervor, hin und herfahrend durch die Nachtluft wie ein unſichtbares Gewebe entwerfend in tauſend und aber tauſend Fäden. An eine ungeheure Zauberſpinne dachte der verwirrte Renegat. Da hob das heiſere Geſinge und Geheule wiederum an und die arabiſchen, im Sange vernehmlich lautenden Worte hießen alſo:

„Mahoma's Halbmond, wo weilſt Du?
Stehſt doch längſt am Himmel gebietend ſchon.
Läſſeſt aber umſchleiern Dich,
Umſchleiern von dunſtig weichlichen
Diven und Sylphen
Und andern verzogenen
Weinerlich gaukelnden Kindern, —
Thauwolken ihr Schnupftuch,
Thauwind ihr Geflüſter, —
Kindern der träumeriſchen Nacht. —
Mahoma's Halbmond, brich durch!
Zerreiß Du die Tücher,
Zerſpreng das Gedräng Du
Der ungezogenen, weichlichen Kindlein!
Friſch, tapfre Todesſichel, mitten durch!
Ob jene dann winſeln, —
Die Menſchen halten's für ziehender Vögel Ruf, —
Ob jene dann bluten, —
Die Menſchen wähnen, das ſei leiſ' träufelnder Thau, —

Sichel, hindurch hau'
Halbmond erſchein' uns!
Hier gilt es Sieg oder Tod uns Mahoma's Halbmond!“

Und es goß eben jetzt ein Thau- oder Regenſchauer ſich unhörbar aber dicht auf Haſſan-Aga's fragend emporgehobne Stirn hernieder und es brach die Mondesſichel, einer Todesſichel vergleichbar, ſcharf und bleich durch das plötzlich zerſprengte, nach allen Seiten hinſiechende Gewölk. Haſſan-Aga mußte an auseinander geworfene Heereshaufen denken, an Fahnen, zerſchoſſen und zerriſſen im wildeſten Entſcheidungsgetümmel der Schlacht.

Von dem Schwindelfußſteige am Mauerboden aber ſtieg nun vernehmlich die krächzende Frage auf:

„Haſſan-Aga, ſiehſt Du mich noch für einen verhexten Molch an? oder für eine verhexte Spinne? oder merkſt Du vielleicht an dieſen Firmamentaccorden meines Zauberliedes endlich, was ich vermag? Vernimm: hier lauert eine mächtige Freundin Dir, hochmüthiger Aga.“

„Die lauernden Freundinnen gefallen mir eben nicht!“ ſagte wegwerfend Haſſan.

Aber da krächzte die Stimme zornkreiſchend zurück:

„Krochſt, Renegat, doch ſelbſt als ein lauerndes Unthier herein in des Mahoma rächenden Erobererbund! Du treuloſe Natter Deiner Mutter, der Chriſtenheit, wie nennen ſie Dich drüben wol jetzt dort, wo Du Kind warſt, ein herzgeliebtes Kind; — nun eine verfluchte Raubbeſtie, Du, verflucht von Prieſtern und Frauen und was da zu beten gelernt hat in Euren Chriſtenkirchen allzumal.“

„Verſtumme, Gräßliche!“ rief der vom Grauſen durchzuckte Renegat, nur mühſam an den Thurmeszinnen ſich feſthaltend, auf daß nicht ein Schwindel des Entſetzens ihn hinunter ſchleudre über Mauer und Felshang in den ſchwarzen Abgrund.

Die Krächzende drunten lachte. Unaufhaltſam faſt, wie ein fröhliches Weſen lacht, lachte ſie; aber aus ihrem verſtörten Herzen kreiſchte der Harm der Hölle gräulich mit hervor.

„Hör' auf! hör' auf!“ rief der immer mehr ſchwindelnde Aga drein, zum erſtenmal in Algier ſein Gebot umſonſt hinaushallen laſſend und unbefolgt wie durch einen weſenloſen Raum hin.

„Abſcheuliche Lacherin,“ — rief er endlich aus, — „wer biſt Du? Antworte! Bei Mahoma's Sichelſchwerdt beſchwör' ich Dich! Bei ſeinem bluttriefenden Sichelſchwerdt beſchwör' ich Dich und bei allen Furien des Abgrundes! Nenne Dich, Du Teufliſche!“

Und plötzlich ihr Gelächter abſchneidend, als wenn eine Tromba in das Geſchmetter wildeſten Musketenfeuers das „Halt“ des Feldherrn dröhnt, ſagte das Weib, zwar höhnend aber dennoch wie gänzlich bezwungen:

„Weshalb haſt Du nicht früher ſchon ſo in anſtändiger Güte mit mir geſprochen? Ich gehorche Dir ja gern. Es kommt ja Alles mir auf das Wie an. Paß auf, denn Du kennſt mich. Mindeſtens dem Namen nach kennſt Du mich gewiß.“ — Und plötzlich mit gellendem Ton aufkreiſchend rief ſie: „Hexe Baranaga bin ich! — Mohrenhexe Baranaga! — ſchwarze Mohrenhexe Baranaga!“ — Und dumpf hallte Meer und Felsgeſtein und Uferſtrand es wieder; „Baranaga! — Baranaga! — — Baranaga!“ und aufgeſcheuchte Eulen und Fledermäuſe flatterten aus dem Gemäuer, wie toll um des Renegaten Turban her. Der aber ſprach zürnend zu der Hexe hinunter:

„Mach Dich von hinnen, ſo Dein Leben Dir lieb iſt. Greift man Dich, ſo brennt Dich der Holzſtoß zu Aſche. Meinſt Du, ich hab' es vergeſſen, wie Du vor ſechs Jahren aus der Wüſte herangeſchlichen kamſt, boshafte Schlange, bis vor Tunis Mauern hin und dort die unheilbringende Faſelei herauskrächzteſt, jener ſtolze Chriſtenkaiſer Karolus Quintus werde Tunis erſtürmen?“ —

„Hat er's doch auch wahr und wahrhaftig gethan!“ kicherte die ſchwarze Hexe.

„Ei ja doch! Freilich!“ murrte Haſſan. „Er hat's gethan, weil Dein Geheul und Gefluch die braven Muſelmannen unter meines Waffen- und Schickſalsgenoſſen, des großen Barbaroſſa Befehl verſtürzt hatte und verwirrt und entherzt.“

„Das ſind mir brave Muſelmannen,“ — hohnlachte Hexe Baranaga, — „die ſich durch eines alten Weibes wahnſinnig tückiſches Geheul verwirren laſſen und verſtürzen und entherzen! Meinſt Du nicht auch, Renegat?“

Haſſan entgegnete: „Eins mein' ich nicht nur, Eins weiß ich ganz gewiß; — mein großer Waffenbruder Barbaroſſa wollte Dich ſchon dazumal verbrennen laſſen für Dein ungebetenes Kommen und Dreinſprechen.“ —

„O ja, wollte!“ murrte die Hexe. — Da haſt Du ganz Recht. Aber konnte? — Wollte lag dasmal ſehr weit von Konnte entfernt, wohl einen halben Erddiameter weit; und ſo würde es jetzt auch für Dich ablaufen, ſo Du bei Deinen dummen Verbrennungseinfällen verharren möchteſt. Merk auf. Du ſiehſt mich doch noch? Fahre wohl!“ — Und zwiſchen die Steinklüfte hinein war ſie geglitten und verſchwunden. Ihr wildes Geſinge heulte von drunten empor aber fern und dumpf wie aus lachtertiefen Höhlengängen empor. Bald darauf wieder aus einer Mauerritze hervorgleitend, ein blutroth brennendes Windlicht in der ſchwarzen Fauſt, das ihre grauenvollen Züge flackernd, wie ſelbſt erzitternd davor, beleuchtete, ſprach ſie gelaſſen: „verbrenne mich nach Belieben, Renegat. Hier bringe ich Dir eine geweihete Kerze dazu. Aber fang' mich vorerſt!“ —

Haſſan ſchwieg im grimmigen Gefühl ſeiner Ohnmacht wider dieſe Gauklerin.

Da hub die ſchwarze Hexe keck zu tanzen an auf dem ſchmalen Schwindelſteig zwiſchen Mauergrund und Felſenabſturz und ſchwang dazu das Windlicht in tauſend Wirbelkreiſen um ihr verſtörtes Haupt, —

„Stürz hinab!“ murmelte Haſſan leiſe in ſeinen vom aufwachenden Nachtwinde wild fliegenden langen Bart. „Hinab den Klippenhang ſtürz, Du vermaledeite Tänzerin.“ —

Die Hexe ſtand erſchrocken ſtill. Sie mußte wohl etwas von des Aga zornigem Fluchgemurre vernehmen, wie unhörbar auch dieſer meinte, es ausgeſtoßen zu haben. Leiſe, leiſe ließ ſie jetzt das Flämmlein des ſtät gehaltnen Windlichts im ſich wiederum ſtillenden Nachthauche wehen, indeſſen ſie zu dem Renegaten hinauf flüſterte:

„So? So? — Vermaledeien willſt Du mich? Mich arme Tänzerin? — Du tanzteſt ehedem doch gar gern mit mir, — hätt' ich nur öfter mit dir tanzen wollen, — oder auch tanzen dürfen vielleicht; — denn freilich ſprach ich fröhlich gern mit Dir. Das haſt Du wohl gemerkt. Weißt ja doch, — als Du noch in Livorno lebteſt, — Schiffsfähnrich damals juſt geworden nach Deiner erſten kriegeriſchen Probefahrt auf einer venediſchen Galeere,“ —

Und mit jeglichem Worte war ihre Stimme lieblicher geworden, ja flötender und jetzo klang das vorhin widrige Gekrächz, wie Nachtigallenlaut und ſchmerzlich klagend fügte ſie hinzu:

„Damal, wenn ich ſo recht in Freuden kindlich lachte, da hatteſt Du es gern, — vorhin da haſt Du mich harſch und heftig ausgeſcholten, weil ich einmal — ich armes, jetzt ſo ſchwerbetrübtes Weſen, — weil ich doch auch auf meine Weiſe wieder ſo ein klein Bischen fröhlich ward.“ —

„Es iſt nicht möglich;“ — flüſterte unter zurückgehaltenen Thränen der Renegat, — „wie, räthſelhafte Nachterſcheinung, — Du wäreſt? — Du — Roſette von Livorno?“ —

Und die holde Stimme aus den Schleiern der immer dichter ſich umhüllenden Geſtalt erwiderte:

„Roſette, — ja, — die blumenfriſche Jungfrau, die Du verlocken wollteſt zur Entführung. Schon ſtand ſie an der ſeidenen, vor ihrem Kammerfenſter ſchwankenden Strickleiter, unentſchloſſen auf Dich herniederſchauend, der Du, ihr Muth einzuſprechen, die Hälfte der luftigen Bahn hinaufgeklommen warſt, — ſchon neigte ſie ſich Dir entgegen, — da blieſen zu Mitternacht vom nahen Glockenthurm die Leute, grüßend ein Kirchenfeſt mit einem geiſtlichen Liede drein, — und in Thränen ausbrechend, ſchluchzte Roſette von Livorno: „‚ach Gott, das Lied auch hat am Tage meiner Firmelung erklungen. Nein, fälſchlich Lockender Du, ich werde nicht Dein!‘“ —

„Dein Antlitz zeige mir, Dein liebes Antlitz, o Roſette!“ flüſterte der Renegat und die Schleier walleten vom Haupte der dunklen Geſtalt zurück und im Schimmer des hochgehobnen Windlichts blühete ihm ein Lenzgeſichtlein entgegen, aller kindlich fröhlichen Wonnen voll, nur etwas bläſſer als in jenen Frühlingsblüthentagen erwachender Liebe, —

„Roſette, Du biſt es!“ rief der Verzückte, die Arme nach ihr ausbreitend.

Da rauſchten die Schleier wieder zuſammen und jene frühere Rabenſtimme krächzte drunter hervor:

„Nein, nein! Roſette bin ich nicht. Nein ich verbleibe dennoch Ich: Hexe Baranaga! ſchwarze Mohrenhexe Baranaga!“ —

Und abermal ſich entſchleiernd, offenbarte die Gauklerin ihr wildverzerrtes, nachtfarbiges Angeſicht.

„Es war nur ſo ein Spiegelkunſtſtücklein, im Vollmondsſpiegel wär' es noch beſſer gelungen, — aber nimm für Willen damit!“ ſagte ſie lachend. „Erinnere Dich, als damals Roſettchen von ihrer Firmelung ſprach und die fernen Kirchthurmlieder ſo feierlich fluthend mit herein dröhnten wie Meereswogengang, — Da taumelteſt Du von der Strickleiter herunter und die Diener des Hauſes fanden Dich ohnmächtig auf dem Pflaſter und machten Dich munter und wach mit ihrem ungeheuren Gelächter darüber, daß der arme kleine Schiffsfähnrich habe eine Strickleiter anzuhängen gewagt an des reichſten Kaufmanns von Livorno Pallaſt und vollends an deſſen allerſchönſten Tochter Kammerfenſterlein — und darüber ſprangſt Du raſend auf und der Lacher vier bis ſechs durchbohrteſt Du mit Schwerdt und Dolch und floheſt dann auf ein Korſarenſchiff, das vor der Rhede kreuzte und ſo, armer Taumelnder, biſt Du hereingelacht worden ins Sarazenenthum. Was ſagſt Du nun dazu, Haſſan-Aga? Kann die alte ſchwarze Mohrenhexe wohl doch ein Bischen mehr als Fluchen und Heulen nur allein?“

„Wenn Du mir ſagen könnteſt“ — ſprach der Renegat, — „woher Du das holde Spiegelbildniß Roſetta's geſtohlen haſt, welches vorhin Deine Rabenzüge überfunkelte,“ —

„O das iſt leicht!“ entgegnete die Hexe. „Ich hielt meinen Schleier gegen den Halbmond in der Richtung nach Livorno hin. Da ſah ich's, als ob es drei Schritte vor mir wär', da ging Roſetta am Meeresufer luſtwandeln mit ihrem ſchönen, ſehr verliebten Gatten, einem berühmten Maler und der behauptete, die Fluth ſei nur ein allzuſchwacher Spiegel für ihre Anmuth — und ſie bog ſich tändelnd über das Blumengeländer; — gern hätt' ich's ihr weggeriſſen durch einen Hexenſpruch, daß ſie hätte ertrinken müſſen, die eitle Närrin, aber ihr Eheherr, der Narr, ſchaute juſt mit ſtillem Dank nach dem Himmel — wol noch was drüber hinaus“ — murrte die Mohrin furchtſam —

„nun ja, im Dank für ſein fröhliches Weib, — da prallte mein Spruch ab. Nur ihr Bild erwiſcht ich aus den Wellen im Mondeswiderſchein ganz feucht und dunſtig noch und legte mir es mit dem feuchten Tuch auf das ſchwarze Geſicht. Sie aber hatte was gemerkt und war erſchrocken. Davon ſahe das Geſichtchen ein wenig bläſſer aus als gewöhnlich und dann auch, weil Mondſchein und Meereswaſſer bleicht und kältet und verſalzt. In der Wirklichkeit blühet ſie luſtig und friſch die hübſche Roſette, — nur freilich für Dich nicht, armer Thor. Vergiß darum alles aber die Kriegsflamme nicht, als welche einzig und allein Dein Leben wieder friſch zu röthen noch Kraft hegt!“

„Und dieſe Kriegesflamme, — kannſt Du ſie anfachen, Monſtrum?“ fragte der Renegat. „Anfachen zu Ruhm und Sieg?“ —

„Freilich kann ich das, Thor, Du!“ rief zornig die Hexe zurück. „Schon vor zweimal dreihundert fünf und ſechszig Nächten hab' ich's geweisſagt, der Chriſtenkaiſer müſſe hierherkommen, ſich zum Untergang, dem Halbmond zur Glorie. Das Volk horchte ſchon damals hoffnungsvoll. Du Superkluger aber hatteſt noch einen biſſigen Zahn auf mich von Tunis her und wollteſt nichts von mir wiſſen und hätteſt doch abnehmen können: verſtand ich Unſieg zu prophezeien, warum nicht auch Sieg und nun iſt der Carolus Quintus herangeſchwommen, der übermüthige Chriſtenſoldan und nun,“ ſie ſang:

„Wetter will ich brauen,
Wolken ſollen grauen,
Männer ſollen ſchauen
Blaß, wie Mädchen drein.
Blitze ſollen funkeln,
Nächte ſollen dunkeln,
Zaub'riſchen Karfunkeln
Folgt ein Nixenreihn.
Sturmlied herzuwinken!
Wogen tanzen, trinken
Ganze Flotten ein!“ —

„Wohl bekomm's den Tänzern!“ rief der ſtets verwilderte Haſſan-Aga. „Aber Du entſetzliche Sängerin des Sturmes und der Fluthen und der Wolken, — wollteſt Du auch morgen bei lichtem Tage das meinen Geſchwadern verkünden, wenn ſie in feierlicher Ordnung aufmarſchirt ſtehen auf dem algieriſchen Bazar und dem verſammelten Volke mit? — Denn ſonſt möchte keine Kräuterhändlerin und kein Seegelbub dran glauben, was ich ihnen von Dir erzählen möchte, wie aus einem Traum.“ —

„Will kommen, will's künden! Verlaß Dich darauf; morgen im hellſten Mittagslicht komme ich und künd' ich's!“ jubelte die Hexe.

„Aber noch eine Bedingung!“ ſprach Haſſan-Aga. „Daß Du ja Dich nimmer hinfort unterfangeſt, auch auf einen Augenblick nur mir als Roſetta zu erſcheinen.“

„Haſt nichts zu ſorgen dafür;"— krächzte die Alte. — „Einmal für Allemal hab' ich genug an dem Experiment. Gelähmt ja hat es mich, — beinah zum Tode gelähmt. Und wiſſe, Freund Renegat, es iſt der Tod kein Kinderſpiel, am Mindeſten für Unſereins, Hu!"—

Zitternd und ſchwankend kroch ſie auf Händen und Füßen, mehr einer Eider als einem Menſchenbilde vergleichbar, in eine Höhlenſpalte des Geklüftes hinein.

Drittes Kapitel.

Ein klarer wolkenleerer Herbſteshimmel leuchtete nächſten Morgens zu der Ausſchiffung des Chriſtenheeres. Freudig verheißend blickte die junge Sonne nach den ſchöngewaffneten Schaaren hin, ſich ſpiegelnd in den ſilberhellen Küraßen, den blankpolirten Läufen der Kugelbüchſen und den goldverzierten Pickelhauben und Helmen, von bunten Federbüſchen wie von Blumenbeeten überwogt im erquickenden Frühhauch, während die Partiſanen und Piken drüber emporragten, von farbigen Fähnlein umflattert, als ein feſtlich geſchmückter Waffenhain.

Zwar ſtäubten zornig wider die ſchöne Erſcheinung, wie ſchwärmende Geiergeſchwader, die Araber der Wüſte, auf rehſchlanken Roſſen hinter unfernen Hügeln hervor und in die Küſtenebene hernieder. Aber das Geſchütz von den Schiffen und Galeeren bedurfte nur einiger Donnergrüße hinüber und die flügelraſchen Reiter waren ſchneller noch wiederum verſchwunden, als vorhin aus ihren Sandmeeren emporgetaucht. Es ſchien, ſie ſeien nur gekommen, um die Macht der gelandeten Chriſtenwaffen zu verherrlichen durch die Richtigkeit des Angriffs und die Zügelloſigkeit der Flucht.

Widerſtandlos nun rückten, von den helljubelnden Kriegsinſtrumenten, wie ſchon im Triumphzug umtönt, die Kaiſerlichen Geſchwader bis auf eine Halbſtunde Weges von Algier gegen die Stadt heran, deren raſch anzufangende Belagerung in entſcheidender Kriegsberathung beſchloſſen war.

„Wir ſind nun einmal hier!“ hatte der hohe Greis Andrea Doria geſprochen. „Ich finde keine Einwendung fortan für irgend eine edelkühne That. Vielmehr friſch vorwärts mit dem Waffentanze, bevor die Herbſtesſtürme nur noch mißlautender drein orgeln mit ihrem Geheul.“ —

Je näher man der Stadt rückte, die ſich amphitheatraliſch mit prachtvoll glänzenden Kuppeln der Moskeen und kühn himmelan ſtrebenden Kiosken, durchwebt von Gartenlauben und Pomeranzenhainen, in voller Herrlichkeit offenbarte, je mehr auch zeigte ſich der Uferſand gebändigt und verſchönt durch einzeln dazwiſchen leuchtende Raſenplätze und Pflanzungen, umzäunt mit goldfarbigem Drahtgegitter, hinter welchem als ein zweiter Gang von blühenden Pfeilern hohe Aloeſtauden emporragten. Dahinter ließen ſich zierliche Blumenbeete wahrnehmen und edle Fruchtbäume , ſammt wunderlich aber höchſt zierlich geformten Gartenhäuſern. Es kam vor dem luſtigen Anblick immer fröhlichere Zuverſicht in die Herzen der geprüften Krieger. Manch fröhliches Geſpräch flog hin und wieder durch die Reihen des Zuges, abſonderlich bei den italiſchen Kompagnieen. Die Deutſchen, ob zwar auch fröhlich gelaunt und mitunter eins ihrer bald luſtigen, bald kühnen, bald aber auch nach der Heimath wehmüthig hinüber hallenden Lieder anſtimmend, zogen doch im Ganzen ſchon feierlicher einher; am allerfeierlichſten und ſtillſten die edelſtolzen Hiſpanier. Zu dieſen ſprengte jetzt ihr weitberühmter Feldhauptmann, Fernando von Toledo, Herzog von Alba, heran, auf einem hohen, rabenſchwarzen Andaluſierroſſe und wie er ſo den Zug an ſich vorüberwallen ließ, ſelbſt regungslos haltend, der hagere, feierlich ernſte Held mit lang vom Kinn herab wallenden Barte, den Kommandoſtab gegen die Hüfte geſtemmt, war er faſt mehr einer Heldenbildſäule auf der Gruft eines erhabenen Todten, als einem noch lebenden Kriegsmanne zu vergleichen. Doch allerdings Leben, kühngewaltiges Leben offenbarte ſich aus dem Gefunkel ſeiner großen, dunklen Heldenaugen und aus den leiſen, aber ernſt gebieteriſchen Winken und Worten, mit welchen er bald den, bald jenen Hauptmann mit ſeiner Schaar Fußknechte aus dem Zuge zu ſich heran befehligte und ſie aufmarſchiren hieß nebeneinander, Front nach der Hügelreihe zu, hinter welcher vorhin die Araber der Wüſte verſchwunden waren. Von der Reiterei war bei weitem nur der geringſte Theil erſt gelandet. Er berief daher auch nur wenig der Reiſigen zu ſich heran, mehr wol um ſie zu raſcheren Boten und unmittelbarer Bedeckung zu gebrauchen, als zu einem eigentlich kampfrüſtigen Geſchwader im Ganzen und Großen. Jetzt trabte er mit ihnen voran, die Stellung auf der Hügelreihe zu erkunden, wodurch er das Kaiſerliche Belagerungsheer vor der Beunruhigung jener ſchnellen Söhne der Wüſte zu ſichern gedachte. Die von ihm erleſene Schaar des Fußvolkes rückte auf ſeinen Wink in dichten Reihen nach, einige leichte Geſchütze in ihrer Mitte, durch einander ablöſende Fußknechte gezogen, im Uebrigen Alles nach altſpaniſcher Kriegsſitte Schritt und Tritt haltend im afrikaniſchen Wüſtenſande, wie ſonſt bei Parademärſchen über den ſchattigen Prado von Madrid.

Gianettino Doria derweil, neben den genueſiſchen Fußknechten herreitend, einige aus ſeiner deutſchen reiſigen Leibwacht mit ihm — die Mehrzahl war noch in den Schiffen — freute ſich an der Luſtigkeit der Schaaren und fragte leutſelig ſeiner heitern Weiſe nach einem der deutſchen Reiter, den uns ſchon aus jenem nächtlichen Schiffgeſpräch bekannten Walprecht:

„Nun, braver Alemannenkrieger, wie gefällt Dir jetzt unſere Fahrt?“

„Ueberaus trefflich, mein Herzog, ſeitdem wir erſt wieder feſten Boden unter den Roſſeshufen ſpüren, ſtatt jenes rappelköpfigen Meeres unter den Schiffskielen!“ entgegnete der friſche, blondköpfige Jüngling. „Ich komme mir überhaupt eigentlich nur wie ein recht vollſtändiger Menſch vor, wenn ich ein Pferd unter mir ſpüre. Ein abgeſeßner Reiter iſt ein Halbkerl.“ —

„Centauren Ihr!“ ſprach wolgefällig lächelnd Gianettino und Walprecht entgegnete treuherzig, durch ein Mißverſtehen der Laute irre geführt:

„Ja, dauern hier, — ei freilich, dauern thut mich Manches hier. Die reichen Leute, welchen die hübſchen Gartenplätze hier und die luſtig bunten Häuſer und Thürmlein dorten in der bergan ſteigenden Stadt zugehören, — ſie mögen ein gar luſtiges Leben hier geführt haben, bevor wir gekommen ſind. Weder nach Deutſchland, noch nach Genua ſind ihrerſeits dieſe Luſtigen jemal gekommen, uns zu hindern. Da will mir's denn gar nicht einleuchten, — aber freilich unter ſtreng' ſchuldiger Beachtung löblicher Subordination, — warum eben wir gekommen ſind, ihnen allhier den Spaß zu verderben.“

Gianettino Doria lachte und ſchien ſich weiter auf ſeine Berichtigung einlaſſen zu wollen.

Aber eine tiefſchmerzliche Stimme erhob die Vertheidigung des Unternehmens ungebeten an ſeiner Statt. —

Aus einer jener goldenen Hainesumgitterungen drangen jämmerliche Seufzer hervor und eine dumpfe Mannesſtimme ließ in italiſcher Sprache ſich alſo deutlich vernehmen:

„O Ihr aus den beglückten Landen, wo die holde Rede klingt, in welcher ich Euch ſchwatzen und jubeln und ſingen höre, — Ihr fröhlichen, waffenrüſtigen Heimathgenoſſen Ihr, — zerbrecht, zertrümmert jene prangende Barbarenveſte und rettet Eure Chriſtenbrüder dorten von des Muſelmannes grauſer Mißhandlung und Sclaverei! Und wen Ihr nicht mehr zu erretten vermöget, den rächet mindeſtens doch; zum Beiſpiel mich!“

Und mit letzter ſchmerzlicher Anſtrengung hob ſich eine lange, hohe, edle, todtenbleiche Mannesgeſtalt, verwildert Haupthaar und Bart, wie man es ſonſt wol nur an eingefangenen Beſtien ſieht, hinter dem Goldgegitter empor, ſich daran feſtrankend wie Epheu an Mauerſpalten, blutend aus unzählbaren Wunden zwiſchen dem zerfetzten Sclavenkittel durch.

Gianettino Doria blieb ſchaudernd halten; ſeine Reiſigen mit ihm, während jenes jammervolle Weſen ihnen und den vorbeiziehenden Schaaren zurief:

„Ein Italier bin ich, wie Ihr! Ein froher Winzer war ich am Meergeſtade von Pauſilipo. Entführt haben mich die Meereshunde, die Barbaresken, — losgeriſſen mich von Weib und Kind, — was aus jenen geworden iſt, weiß Gott, nicht ich! — Funfzehn Jammerjahre habe ich hier verlebt in Ketten, wie ein wildes Thier in Viehesarbeit, wie ein Ochs vor Pflug und Wagen! — Als Eurer Landung Ruf die Familie meines Drängers von hinnen trieb und ich zu matt war, ihren übrigen fortgepeitſchten Beſtien, Sclaven und anderes Gethier durcheinander — nach Algier hineinzufolgen, haben die ſüßen Kindlein des Hauſes — kleinen Amoretten gleich — mit ſchneidig ſcharfen Pfeilen nach mir geſchoſſen, wie man's wol bei uns nach plumpgemalten bretternen Spaßgeſtalten thut. — Rettet nun! — Rächet nun!" —

Er ſank ſterbend nieder, einen Trunk Eleatico, welchen ihm Walprecht auf Gianettino Doria's Wink als Labung darbot, fort und fort zurückweiſend, um ſeine letzten Hauche ungeſtört und ungehemmt zum Rache- und Rettungsruf hinausſtrömen zu können in die Herzen ſeiner Kampfgenoſſen. —

Als er ſtill geworden war, ſprach Gianettino Doria zu ſeinem Reiſigen Walprecht:

„Wie nun?" —

„Tod oder Sieg wider dieſe Kolonie von Teufeln!" — entgegnete der junge Deutſche. Und ſeine kaum erſt jugendlich friſchen Wangen waren bleich geworden; todtenbleich, wie das Antlitz eines vom tief innerlichſten Zorn zerriſſnen Greiſen.

Viertes Kapitel.

Das Chriſtenlager ſtand.

Etwa zwanzigtauſend Fußknechte, abgerechnet der Bande, womit Herzog Alba den Höhenzug ſchirmte zur Abwehr der Wüſtenaraber, hielten es beſetzt, völkerweiſe geſchaart.

Auf dem linken Flügel, zugleich als Vorhut näher an die Stadt gerückt, lagerten die Spanier, befehligt durch den Vicekönig von Sicilien, Don Gonzago, durch Don Alvaro de Sandez und den Herzog von Camarino.

Das Centrum hielten die Deutſchen beſetzt, mit ihnen der Kaiſer ſelbſt. Ihn geleiteten, als ſeine Leibwacht, fünfhundert edle Herren, die ſich aus allen drei Nationen des Heeres beeifert hatten, dieſer Ehre theilhaftig zu werden.

Den rechten Flügel bildeten die italiſchen Truppen unter Camillo Colonna, Spinola und Gianettino Doria. —

Bald verkündete aus der Stadt her, dumpfes Trommel- und Paukengetöſe, untermiſcht vom Klange gellend zuſammengeſchlagener Metallbecken und vom wilden Kampfgeſchrei der Barbaren, der Feind ſei viel zu hochmüthig, um ſich ſo widerſtandlos einengen zu laſſen und viel zu ſtolz, um an ſeinem Siege über das Fußvolk der Chriſten, von Reitergeſchwadern beinahe noch ganz entblößt, im Mindeſten zu zweifeln.

Eine rieſige Staubwolke wälzte ſich von den Thoren heran, durchfunkelt von mannigfachem Waffenglanze. Windſchnell waren mohriſche und arabiſche Reiter heran, niederſäbelnd die noch unverſchanzt ausgeſtellten Vorpoſten der Spanier und was ſich etwa von Soldaten aus dem Lager gewagt haben mochte, um nach Lebensmitteln oder ſonſtigen Lagerbedürfnißen zu ſpähen. Wie ein brandendes Meer ſchwärmten die jauchzenden Barbaren rings um die Chriſten her, wol ſchon vermeinend, dieſe unter den Hufen ihrer Roſſe zu zertreten.

Aber ſchnell ausgerückt und in dichte Vierecke zuſammengereiht, ſtanden die drei kriegeriſchen Nationen, ihr mörderiſches Feuer aus Hakenbüchſen, Musketen und andern Schußwaffen regelrecht anhebend und kalten Blutes fortführend, bis der wüſte Ausfall eben ſo raſch und wild von hinnen geſtäubt war, als er wild und raſch begonnen hatte. Viele todt auf die Ebene hingeſtreckte Reiter und Roſſe blieben als ſtumme Zeugen der feindlichen Niederlage zurück. Meiſt alle Verwundete jedoch hatte das Sarazenenheer, von ſeiner Reiterei verfolgt, nach der Stadt zurück zu ſchleppen gewußt. —

Kaiſer Karl der Fünfte hielt hoch zu Roß in Mitten der ſieghaft wieder in's Lager rückenden Schaaren, neben ihm der greiſe Andrea Doria. —

„Nun, mein edler väterlicher Freund," ſprach zu ihm der kriegsfrohe Fürſt, „was meint Ihr zu den erſten Anzeichen unſeres Beginnens? Meint Ihr jetzt nicht auch, Algier werde uns eben nicht länger Widerpart halten, als vor ſechs Jahren Tunis?" —

Andrea, den Blick feierlich in die Wolken emporgerichtet, erwiderte langſam:

„Da droben wird's entſchieden!"

Und der fromme Kaiſer neigte mit demüthigem Bejahen ſein mit der Goldkrone umwundenes Helmhaupt ſehr tief, ſprechend:

„Verſteht ſich, Vater Doria; und es iſt nicht allein gut, was droben vom ewigen Thron herniedergeſendet wird, ſondern auch zugleich das Allerbeſte gewiß."

„Mein hocherhabener Herr," — ſagte der Doge von Genua mit begeiſtert funkelnden Augen — „Ihr habt mich ſchon oftmal überflügelt mit großen Gedanken; diesmal am allerſchönſten. Ich hatte einſtweilen Aug' und Sinn vorzüglich nur auf das ſichtbare Firmament geſtellt. Mir ſcheinen Anzeigen eines nahenden Sturmes in der Luft aufzuſteigen und der möcht' uns um ſo bedenklicher treffen, als von Euern ſechstauſend Reitern nur kaum ſchon ein Zehntheil ausgeſchifft ſein mag, ſo Mann als Roß. Von Eurem ſchweren Geſchütze aber iſt noch kein einziges Rohr am Ufer; ſo auch die Lebensmittel, der Landarmada ganz unerlaßlich an dieſem nur zum Prunk bebauten Geſtade, finden ſich ſämmtlich noch an Bord. Erlaubt mir, als Eurem getreuen Admiral, meinen Platz auf den Schiffen wiederum einzunehmen, auf daß ich die Ausladung nach Kräften fördre, zugleich auch Vorbereitungen treffe zum geſicherten Empfang des wider uns herandreuenden Unwetters. Giebt es inzwiſchen hier am Ufer eine andere Gattung des Sturmes, — ich hoffe, immer wieder zur rechten Stunde an meines Kaiſerlichen Herrn und Beſchützers Seite meinen Ehrenplatz einzunehmen."

„Mars und Neptunus in einer Perſon!" entgegnete Kaiſer Karl voll freundlicher Ehrerbietung. „Seht, Vater Andrea, auch ſchon deshalb vertraue ich ſo feſt auf unſers edlen Unternehmens Gelingen, weil Gott mir einen ſolchen Helfer und Berather zur Seite geſtellt hat, als Euch. Ziehet mit Gott. Wohin der Geiſt treibt, da iſt gewiß die rechte Bahn geöffnet für Ehre und Sieg."

Der Doge von Genua verneigte ſich dankend gegen ſeinen Kaiſerlichen Freund. Dann ritt er tiefnachdenklich, große Dinge in dem vielerfahrnen Herzen erwägend, langſam nach dem Strande hinunter.

Kaiſer Karl indeſſen berief einen Reichsehrenhold und gebot dem ſtattlichen Manne, von einem Trompeter geleitet, nach Algier hineinzuziehen und den wilden Renegaten Haſſan-Aga zur Uebergabe aufzufordern.

„Hier" — ſprach er, ihm eine Pergamentrolle einhändigend, — „haſt Du die großmüthigen Bedingungen, welche ich dem Ungeheuer zu bewilligen gedenke, falls es nachgiebt und alsbald Stadt und Hafen räumt. Was möchte hier zu koſtbar gelten, wo es darauf ankommt, Unterthanenblut, ja Chriſtenblut zu ſchonen! — Glaube mir, wackrer Reichsehrenhold," — fügte Kaiſer Karl mit bewegter Stimme hinzu, — „auch Dich hinein zu ſenden in das Raubneſt und ſomit in jenes Abtrünnigen Gewalt, thut mir wehe genug. Gott weiß: ich ritte herzlich gern ſelbſt die bedenkliche Bahn. Aber Gott weiß ja auch: das darf ich nicht."

Und der Beauftragte, ſich heiter feierlich neigend, ſprach:

„Einen Ehrenhold hat mein Kaiſerlicher Feldherr mich genannt. Als der Ehre hold hoff' ich mich immer zu erweiſen, ſei es im Leben, ſei es im Tod." —

Und er wandte ſein Roß nach dem Raubneſt hin und zog ſtattlich langſam über die blutgetränkte Ebene vorwärts, in regelrechten Pauſen vor ihm herſchmetternd ein Trompeter den unter geſitteten Völkern üblichen Waffenſtillſtandsgruß.

Der Kaiſer dagegen, nun erſt ſeiner Pflicht gewägt habend nach dem eigenen Sinne, ſchwang ſich aus dem Sattel und ging — der Letzte all ſeiner in's Lager gerückten Krieger — in ſein Gezelt.

Fünftes Kapitel.

Inzwiſchen war Andrea Doria am Meeresufer angelangt, und im Begriff, die Barke zu beſteigen, welche ihn an das Admiralſchiff rudern ſollte, ſah er eine andre Barke landen, aus welcher der edle Spanier, Don Felix Carrero, ritterlich gewandt an das Ufer ſprang, dem Oberbefehlshaber des Geſchwaders mit ehrerbietiger Meldung nahend.

Dieſer empfing ihn gütig, doch auch zugleich die ernſte Frage ausſprechend, welch ein hochwichtiges und durchaus unaufſchiebliches Geſchäft vorwalte, wodurch der Kommandant von zehn Galeeren auf das feſte Land berufen ſei.

Don Felix Carrero ſtutzte anfangs vor dieſer Aeußerung, wie vor etwas überaus Ueberraſchendem. Doch ſchnell geſammelt entgegnete er:

„Zuvörderſt — nicht ohne Vorwiſſen des ſpaniſchen Seehelden Don Mendoza bin ich hier, — und dann — mein erhabner Admiral befragt mich vermuthlich nicht ſowol: warum ſo früh am Lande? als: warum ſo ſpät erſt? — Sahen wir ja doch das Admiralſchiff ſeines mächtigen Lenkers dar und ſehe ich ſeit Stunden ſchon Eure Füße noch mit Reiterſtiefeln angethan und goldnen Ritterſporen. Und auch an Eurem edlen Roß, o Herr, von dem Ihr nur eben erſt abſaßet, läßt es anſehn an dem kaum getrockneten Haar, wie rüſtig es heut im Treffen getummelt ward.“

Andrea Doria blickte den feurigen Spanierjüngling mit einem ſeltſamen Lächeln an, worin einige leichtſpottende Ueberlegenheit lag, zugleich aber doch durch einen höchſt anmuthigen Ausdruck von Vatergüte gemildert. Der raſche Carrero ſchlug davor unwillkührlich die kühnblitzenden Augen nieder. Nach kurzem Schweigen ſagte Andrea Doria:

„Junger Kamerad, es iſt mindeſtens ein Halbjahrhundert vergangen, ſeit mich Achtziger wol Niemand zur Rechenſchaft gezogen hat, weshalb ich eigentlich Jenes thue und Dieſes unterlaſſe. Ich hatte in der That das Glück, bereits in den Dreißigern meiner Lebensjahre zu einiger Selbſtſtändigkeit zu gelangen und es ſieht mir nicht darnach aus, als ſolle ich noch vor meinem — vielleicht ſehr nahen — Uebergange in die Ewigkeit jenes köſtlichſte aller Erdengüter einbüßen zu guter Letzt. Eben deshalb ſtört mich auch Euer Zurredeſtellen nicht ſonderlich, lieber Don Felix Carrero! um ſo weniger, da es von Euch kommt. Denn in der

That: nicht nur, daß ich Eure wunderſame Nation überhaupt von Herzen liebe und ehre, aber Ihr ſeid mir ein abſonderlich liebens- und ehrenwerther Don vor Anderen. Deshalb vernehmt und erwägt: eines Admirals Stelle iſt oftmal an des Oberfeldherrn Seite, theils um deſſen Befehle unmittelbar zu empfangen und eben ſo unmittelbar ihm Vorſchläge rückzugeben, theils um mit eigenen Augen zu ſchauen, was ſich bei dem Landheere begiebt und vorbereitend Entſchlüſſe zu faſſen, muthmaßlichen Wendungen der Dinge angepaßt. Nun und nimmer jedoch mögen ſolche Beweggründe den Befehliger von zehn Transportſchiffen abberufen von ſeinem Poſten.“ —

Etwas trotzigen Unwillen in den edlen Zügen, entgegnete Don Felix:

„Der Befehliger von zehn Transportſchiffen hört deshalb nicht auf, — und Preis dem Himmel dafür! — ein caſtiliſcher Ritter zu ſein, dafern ihn die Gunſt des Geſtirnes als einen Solchen geboren werden ließ und keine Unwürdigkeit des eigenen Betragens ihn um jenes unſchätzbare Gut betrogen hat. Ein caſtiliſcher Ritter aber hält ſein Wort und ich gab das meinige vorlängſt ſchon jener unvergleichlichen Schönheit, der Donna Liſandra; — es braucht nur dieſes Namens, um ſie der ganzen Welt als einen Gegenſtand ehrerbietigen Staunens zu bezeichnen. Ja ihr, die als meine verlobte Braut mir hierher gefolgt iſt mit dem edlen

Heldenmuth einer Königin Zenobia, gab ich mein Wort, ſie längſtens in drei Tagen nach unſerm Anlangen vor jener, dem Untergang geweiheten Barbarenſtadt, an's Ufer zu geleiten, damit ſie in der Nähe Zeugin und Stern der Thaten ſein könne, die ich bei dieſem unſterblich ruhmvollen Kriegszuge auch auf dem Feſtlande zu vollbringen hoffe. Einen Ort nun hier auszumitteln, wo ich meine und des Heeres erhabene Kampfrichterin mit edler Sicherheit unter dem Schutz einiger Getreuen hingeleiten kann, betret' ich das Ufer, welches ich ſpäterhin entweder mit Feindesblut oder mit dem meinigen zu röthen beſchloſſen habe. Denn in den Reihen der nächſten, chriſtlichen Fußgeſchwader, die ſich mir darbieten werden beim Beginn der Schlacht, will ich kämpfen. Sehr bedaure ich's; das eben ausgefochtne Treffen verſäumt zu haben. Doch ich hatte noch für die Ausſchiffung auf meinen Galeeren befindlichen Geſchütze vorläufige Anſtalt zu treffen. Nun wird ſich das alles machen, wie von ſelbſt."

„Von ſelbſt?" — entgegnete kopfſchüttelnd Andrea Doria. — „Ich hoffe, Ihr werdet der Selbſt ſein, Don Felix Carrero, welcher dies wichtige Alles gehörig leitet, Euch mindeſtens nicht eher von dem Bord Eures Fahrzeuges und von den andern Euch anvertrauten neun Galeeren entfernend, bis der Euch anvertraute köſtliche Inhalt derſelben geſichert am Ufer ſteht. Alsdann mag es Euch allenfalls vergönnt ſein, Don Felix

Eurer edlen Kampfsluſt auf afrikaniſchem Boden genug zu thun. Bis dahin: bei Ehre und Pflicht, keinen Schritt von den Euch anvertrauten Galeeren, zu denen Ihr jetzt, ohne einen Augenblick zu verlieren, Euch zurückrudern laßt. — Keine Antwort! wenn ich bitten darf. Euer Admiral befiehlt's Euch: bei Ehre und Pflicht!" —

Somit hatte ſich der Genueſer-Doge vom Roſſe geſchwungen und ſeine Barke betreten.

Bleich vor edlem Unwillen ging Don Felix nach der ſeinigen zurück und ſchwang ſich hinein, den Ruderern zur Rückfahrt winkend, ohne daß er vermocht hätte, auch nur eine Sylbe über die zornverſiegelten Lippen zu bringen. Die Barke flog über das Meer, der prachtvollen Galeere Carrero's wiederum zu, auf deren Verdeck Sennora Liſandra ſtand, umwallt von reichen Atlasgewanden der reichſten und leuchtendſten Farben, in den wunderſchönen Armen eine glänzend verzierte Laute haltend, zu deren kühngeweckten Tönen ſie folgende Worte ihrem Bräutigam entgegen ſang:

„Edler Ritter, kühner Seeheld,
Fandeſt zur Triumpheslandung
Deiner Siegesgöttin Raum?
Führeſt zum Schauplatz Du ſie bald nun?
Mich verlangt. Du ſiehſt geſchmückt ſchon,
Mich zum Feſte — die Verwandlung
Jener Mahemsburg in Trümmer
Anzuſchau'n zum Sieg, voran Du!"

Felix fühlte nicht nur die Sprache, nein auch den Geſang ſich neu erheben aus ſeiner zorngekrampften Seele vor den Lauten der geliebten Herrin und ſein Herz erleichternd im Klange, tönte er ihr folgende Worte entgegen:

„Uns verſagt ein kalter Greis,
Trüber Herrſcher über Salzfluth,
Ein Neptun mit ſchneeigem Bart, noch,
Hohe Frau, die kühne Landung!
Du, entlaſte Dich des Schmuckes,
Birg der edlen Steine Prachtgluth!
Mir geziemt noch dienſtbar Schaffen
Birg derweil Dein Haupt in Schlaf nur!
Birg dies allerſchönſte Haupt,
Birgs vor mühlicher Verhandlung
Noch im Quellgefluth der Träume.
Bis Dich weckt ein edler Schlachtruf.“

Donna Liſandra ſang erwidernd:

„Schlafen will ich, träumen will ich,
Doch umhüllt von edler Pracht nur.
Denn ein ernſt Gelübde that ich,
Nimmer mich — und wär's ein Jahr durch,
Ein Jahrhundert, ein Jahrtauſend, —
Nimmermehr mich dieſes Prachtſchmucks,
Einmal angelegt, aufs Neue
Zu entladen, bis ein Angſtruf —
Angſtruf aus den Pforten Algiers —
Ruft dem Siegesadler: „Halt nun!““ —

Sechstes Kapitel.

Die Sonne begann ſchon ſich zum Untergange zu neigen, als des deutſchen Reiches nach Algier abgeſendeter Ehrenhold wieder vor Kaiſer Karl den Fünften hintrat in deſſen prachtvollere Zeltwohnung, von Heerführern und Hauptleuten wimmelnd, allwo er, nach hergebrachter Sitte und Weiſe, den goldenglänzenden Heroldſtab mit ſchlank geſtrecktem Arm auf die Erde ſtieß, wie ihn einpflanzend auf einen jungen Baum und alſo zu ſprechen anhub:

„Göttlichen Gruß und göttliches Heil von oben und meine demüthige Unterthanenpflicht meinem allergnädigſten Kaiſer und Meiſter und Herrn zuvor!“

„Was ich Kaiſerlicher Majeſtät zu melden habe aus dem Seeräuberneſte Algier, iſt frecher Trotz, diaboliſcher Unſinn und nicht anders, denn durch Schwerdt und Flamme zu beugende Hartnäckigkeit. Iſt es Kaiſerlicher Majeſtät nicht allzuſehr zuwider dergleichen Gräuel zu vernehmen, ſo ſtehe ich heiligen, röhmiſch-deutſchen Reiches Ehrenhold, Alles zu verkündigen bereit.“ —

„Heb' an und gieb es kund nach ſorgfältiger Wahrhaftigkeit!“ ſagte der Kaiſer freundlich.

Und der Herold redete Folgendes:

„Angekommen vor dem heidniſchen Raubneſt und eingelaſſen mit ſcheinbarer Anerkennung ehrſamen Ehrenholdrechtes auf den Ruf der Trompete, kann ich es doch nur dem Schutze des allmächtigen Herrn aller Heerſchaaren zuſchreiben, daß ich unzerſtückelt auf den muhamedaniſchen Marktplatz, welchen ſie dort Bazar nennen, gekommen bin; — unzerſtückelt auch wieder von dort zurück. Als welches Gelingen desperater Rückreiſe noch um ein Beträchtliches mehr zu bewundern ſteht, als das Gelingen der Hinfahrt ſelbſt. Und doch ſchien auch dieſes bereits an und für ſich weit mehr einem göttlichen Miraculum ähnlich, denn einem unter blos menſchlichem Schutz vollbrachten Unternehmen, ſelbſt unter meines allergroßmächtigſten Kaiſers Schutz. Maaßen nicht nur der Pöbel uns auf dem ganzen Wege durch die Stadt entlang mit groben Worten, mitunter auch mit nur allzuwol gezielten Steinwürfen inſultieret, — den Trompeter ſowol, denn mich ſelbſten, — ſondern auch von Fenſtern und Balkonen anſehnlicher Häuſer herab Schelt- und Schmachworte nach uns herniedergeregnet ſind und zwar von prachtvoll gekleideten Perſonen, ja, ſo ich mich nicht irre, auch obbeklagter Steinwürfe etliche. Mein ernſthaftes Remonſtriren dagegen hat nichts verfangen wollen, denn die Inſulten haben mehr zu- als abgenommen. So bin ich dennoch endlich auf den Bazar gelangt, vorfindend den Haſſan-Aga, nach Türkenmanier auf einem, aus koſtbaren Teppichen und Kiſſen zuſammengeſtellten Throne paradirend, wie unſere Gaukler Aehnliches in ihren prahleriſchen Comödiis, wenn gleich aus bunter Leinwand und Goldpapier, darzuſtellen pflegen. Selbiger Haſſan-Aga hat mich gar hart angelaſſen, zu wiſſen begehrend, wer mich anhero ſende und warum; auf ſo überaus gröbliche Manier jedoch, daß ich mir nicht getraue, ſelbiges zu referiren, es geſchehe denn auf ausdrücklich Allerhöchſt Kaiſerlichen Befehl.“ —

Kaiſer Karl entgegnete lächelnd:

„Schon gut, braver Ehrenhold. Wir erlaſſen Dir und uns jede unhöfliche Titulatur, welche etwa aus des Renegaten Munde geſprungen ſein mag. Weiter, bitte ich, zu des Haſſan-Aga ſchließlicher Reſolution.“ —

„Selbige hätte immer noch,“ — ſprach der Ehrenhold, — „erträglich genug lauten mögen. Denn der Renegat hielt plötzlich inne mit ſeinem Schnauben und Drohen, als überſchaure ihm die arme, verlorene Seele ein Andenken beſſerer Tage, wo er noch zu den beſeligenden Chriſtenleuten gezählet wurde und ſomit auch wol ein ehrfurchtvolles Ahnen ſchuldigen Reſpectes vor einem Kaiſerlichen Heroldsgruß. Aber was da emporſprang aus der Mitte des Volksgewimmels, frech gegen das Firmament emporheulte, als eine in Menſchenbildung verherte Wölfin, — durch die Volks- und

Soldatenreihen auf und niedertoſete, als eine giftige Bremſe, — ſo etwas vermag durchaus kein verſtändiger Bericht darzulegen oder abzuſchildern."

„Soviel ſtand mit Gewißheit zu vermerken: das Volk vor der heulenden Hexe war toll, als von Bremſenſtichen und der bösartige Renegat noch toller als toll. Ich und der wackre Trompeter, wir zwei der feſten Meinung, jetzt habe unſer letztes Stündlein geſchlagen, haben einander ermuntert mit kurzen, ehrbaren Worten, als gute Chriſten zu leiden, was vom Himmel her verhänget ſei über uns und als geſtrenge deutſche Kriegsleute freudig drein zu ſchauen in Alles, auch in den Tod. Dann haben wir ſchweigend gebetet, innerlich und inniglich und ſomit iſt unſer Schwindel vor dem raeſnden Getümmel um uns her und ſind uns endlich die Leutlein nicht viel anders vorgekommen, denn tollgewordene Puppen, alſo durcheinander wimmelnd in einer Marktſchreierbude. Da wurden ſie aber nach und nach ſtill, mochte es nun ſein, daß ſie ſich müde geraſet hatten in ihrem wüſten Sinn, oder mochte von drobenher Wunderbares durch ſie hinzucken, etwa des Inhaltes: „Bis hierher und nicht weiter." Es ward ſtiller und immer ſtiller, gleichſam wie ablaufendes Gewäſſer aus einem verſiegenden Teich, welches anfangs durch Regengüſſe geſchwellt das Wehr zerſprengt hätte mit übergroßem Spektakel und Gebraus."

„Da kam auch endlich — wo obbeſagte Hexe einſtweilen geblieben, habe ich in ſolchem turbulentem Treiben nicht zu ermitteln vermocht, — der Haſſan-Aga zur Sprache, freilich auf höchſt heidniſch grobe Manier. Aber er hat dennoch geboten, uns zu entlaſſen, auf daß ich meinem hohen Herrn vermelden möge: wol verhoffe er, Kaiſerliche Majeſtät werde bei vorliegendem Unternehmen keines größeren Glückes ſich zu erfreuen haben, als ehedem zwei tapfre Hiſpanier — Don Ugo de Moncade und Don Diego de Vera — ſich auf ſelbigem Kampfplatze zu rühmen gehabt. — So zwar hat man uns entlaſſen, keinesweges aber ſchicklicherweiſe uns geleitet, vielmehr hinaus uns geläutet mit ſcheußlicher Katzenmuſik und noch widerwärtigern Steinwürfen, wie ſchon obbemeldet. Wir aber ſind in ruhig majeſtätiſchem Schritte abgezogen, frei von der mindeſten Eil, als unanſtändig den Abgeſandten erhabner Majeſtät. Untereinander haben wir uns der Verheißung getröſtet: wer uns aus früheren, großen Nöthen zog, wird uns in gegenwärtiger Noth nicht verlaſſen; und zwar mit vollem Rechte, denn hier ſtehe ich unverſehrt vor Kaiſerlicher Majeſtät, unverſehrt hinter mir der Trompeter, mein Leidens- und Ehrengenoß und auch unſern guten Roſſen iſt kein Leid widerfahren in jener heidniſchen Turba höchſt unvernünftigem Gewirr.“ —

Kaiſer Karl der Fünfte, huldreich ſein Haupt gegen die beiden Zurückgekehrten neigend, ſprach tiefbewegt:

„Ueberlaßt es vertrauend mir, Ihr zwei glaubenstreuen und ehrenwerthen Boten, Euch zu erquicken und zu ergötzen nach Eurer ſo ſchön beſtandenen Unbill und Gefahr. Wahrlich, nicht kärglich ſoll der Lohn Euch fallen, ſo Gott mir Leben friſtet und Herrſchermacht."

Sodann aber aufſtehend von ſeinem erhöheten Thronſeſſel, die Hand am Schwerdt, ſah er funkelnden Auges unter die Feldherrn und Hauptleuten, wie ſie ihn edelgeſchmückt umſtanden in bunter Mannigfaltigkeit. Jeglicher nach der Waffengattung, die er zu leiten gewohnt war und einem Donnerrufe vergleichbar ſchollen die Kaiſerlichen Worte durch den Kreis hin:

„Algier, die freche Beleidigerin des Völkerrechtes der geſammten Chriſtenheit, muß fallen!"

„Fallen!" halleten hundert und mehr der begeiſterten Stimmen wieder.

„An Eure Poſten, meine Helden! Sie ſind Euch bekannt!" rief der Kaiſer. „Morgen wird die Räuberſtadt aus drei mächtigen Batterien beſchoſſen! ſpäter aus zwölfen, wann erſt all' unſer Belagerungsgeſchütz am Land ſein wird. Nicht lange mehr darf und ſoll dieſe Heidenbrut uns trotzen, das verheiß ich Euch, Ich, der Kaiſer. — An Eure Poſten!" wiederholte er im Tone des Kommandorufes und winkte entlaſſend.

Freudig, im rüſtigen Waffengeraſſel, drängte ſich Alles aus dem Kaiſerlichen Zelt, während ein gewaltiger Regen aus den aufziehenden Nachtwolken hernieder zu rauſchen begann.

„Löſchung des Wüſtenſtaubes!“ ließen ſich unterſchiedliche froh jubelnde Stimmen in deutſcher, ſpaniſcher, und italiſcher Rede vernehmen.

Gianettino Doria, im prachtvollen Gedränge wieder mit dem Deutſchen Ordens-Ritter, Freiherrn Marbach, zuſammentreffend, fragte hochſchwellenden Jünglingsherzens:

„Nun, Baron, wie kommt Euch jetzt die Welt vor und unſer Kriegeszug? Habt ja doch auch Ihr in den muthigen Wiederhall eingeſtimmt, als der Kaiſer ſprach: Algier muß fallen! — Fallen! wie aus Einem Munde hat Alles gerufen!“

„Fallen! Ja!“ entgegnete trübſinnig der Freiherr, als ein gar anderer Wiederhall. — Fallen, o freilich! Aber wißt Ihr denn ſchon ſo gewiß auch: Wer?

Siebentes Kapitel.

Hoch prangte die heiße Südſonne um Mittag, aber ihre Gluthenpfeile vermochten das graudichte Gewölk nicht zu durchdringen, welches wie ein Teppich weit und dicht umhergeſpannt war über Land und Meer, endloſe Regengüſſe im gleichmäßig unbewegten Rauſchen herniederſtrömend auf Algier und ſeine Umgebung, ſo weit das ſchärfſte Auge zu ſchauen vermochte.

Aemſig arbeiteten Kaiſer Karl des Fünften Kriegsleute an der aufzufahrenden drei Batterieen-Umwallung, welche Flammen hineinſchleudern ſollten in das trotzige Piratenneſt, für jetzt noch von etwas entfernteren Hügeln einzelne Todesgrüße vorausſendend, über der Arbeiter Häupter hin. Doch der durchnäßte Sand des Bodens, in dichte Klumpen zuſammengeballt und dann wiederum aus einem Spalt voneinander brechend, hemmte die Arbeit ſchier unbezwinglich. Dabei ſank man bald da, bald dort, bis an die Knie in das feuchte Erdreich ein, oder glitt aus, wo es einmal feſteren Fuß zu faſſen gelingen wollte. Bei jeglichem Schritte vor- und ſeitwärts mußte ſich Nachbar an Nachbar feſthalten. Das Mühſal dieſes Treibens und Schaffens überſtieg beinahe jegliche Kraft.

Der junge Trabant zu Roß aus Gianettino Doria's Leibwacht, — Walprecht, — den wir ſchon im Beginn unſeres Unternehmens auf den Waſſern kennen lernten, gleichfalls für jetzt ohne Roß und ſtatt des Schwerdtes den Spaten rüſtig handhabend, ſprach einem ſeiner Waffengenoſſen, unter der Arbeit beinahe erliegend, freudig zu:

„Ei Lupold, was würden die luſtigen Dirnen in Genua dazu ſagen und was unſere ehrbaren Jungfrauen am Main und Rhein, ſähen ſie Dich, den ſonſt ſo muntern Geſellen, bei Spiel und Tanz beſtändig friſch voran, — ſähen ſie nun Dich so heruntergekommen in einem kriegeriſchen Geſchäft! Ei, Lupold rapple Dich, zuſammen, oder wahrhaftig, ich erzähl's ihnen wieder und mache Dir all' Deine Geberden ſo kläglich ſpaßhaft nach, daß drüber das Gelach einen ganzen Abend lang nicht aufhören ſoll."

„Das dumme Gelach!" entgegnete Lupold verdrießlich, den Spaten ſenkend und ſich erſchöpft darauf ſtützend, inſofern es der feuchtlockere Sand unter ſeinen Füßen verſtatten wollte. „Das dumme Gelach, — ich will's den Weibsbildern von Herzen gönnen und Dir Deinen Witz, — wär's nur erſt ſo weit damit gekommen und ich aus dieſem Hundeleben heraus."

„Du!" ſprach Walprecht warnend und einen Augenblick gleichfalls innehaltend mit der Arbeit. „Bedenk Dich, Kamerad! So leichtſinnig verdroſſen murrt ja kaum der verlaufenſte deutſche Lanzknecht in den Tag hinein. Geſchweige denn ein Reiſiger von des edlen Gianettino Doria Leibwacht!"

Aber nur mißmuthiger noch entgegnete der Andre:

„Eben drum! — Haſt mich doch wol im Leben noch nicht verdroſſen geſehen, wo es galt, einzuhauen oder auch Roſſe zuzureiten, oder ſie zu ſtriegeln, oder auch meinethalb mein Sattelzeug fein blank zu putzen und was es ſolcher guten Reiſigenarbeit mehr giebt. — Denn zum Reiſigen habe ich mich verdungen in Herrn

Gianettino Doria's Leibwacht und das aus voller Lieb und Luſt, nicht aber zum Schanzgräber, wie man uns hier angeſtellt hat. Das iſt ja doch wahrhaftig nur Bauernarbeit und ich bin ein Soldat und ein Soldat zu Roß noch obenein."

„Wozu mögen ſich nur die fünfhundert Jungherrn geſtellt haben, die Kaiſerlicher Majeſtät als berittene Guardia dienen?" fragte Walprecht.

„Nun," — entgegnete Lupold, — „das thut ſich von ſelbſt dar: als Leibwächter zu Roß und ich halte ſie eben nur für reicher und vornehmer, keinesweges aber für beſſer als Dich und mich."

„Gieb doch einmal Acht, wer da links von uns ſo eifrig mit dem Spaten umgeht. Kennſt Du ihn?" ſagte Walprecht.

„So halb!" ſprach der andre. „Iſt ein italiſcher Junkherr aus jener Guardia und heißt Monte— na, wie heißt er doch? — Monte-Cuc— ja Cuc — — ach weiß der Kukuk, wie er heißt. Aber ich kenne ihn recht gut und zwar als einen keckgewandten Reitersmann." —

„Und" — fragte Walprecht, — „der da etwas weiter vorwärts ſo emſig Erde karrt, — wie heißt wol der?" —

„Das iſt ein Spagnol aus derſelben Schaar;" hieß Lupold's Antwort; „ein ſtolzer, kühner Degen, kapabel ſein Hab und Gut auf Einmal wegzuſchenken, wenn ein armer Teufel ihn recht herzbrechend drum anſpräche, kapabel indeß auch, ſich gegen hundert Höllenteufel um ein Butterbrodt zu ſchlagen, wenn die's ihm mit Gewalt nehmen wollten. Gar vornehmer Leute Kind ſoll er ſein und Corduan, mein' ich, iſt er geheißen — oder doch wie eine andere Sorte von köſtlichem Stiefelleder ſonſt. — Ja, und wahrhaftig, dort neben dem Spagnolen ſchaufelt auch Jungherr Gerd von Gemmingen, gleichfalls Kaiſerlicher Leibwächter zu Roß, deſſen Vater meines Vaters Lehnsherr iſt! — Nun merke ich, warum Du mich fragteſt, Walprecht.“—

„Möchteſt Du ſchlechter ſein als die?“ fragte der andere. „Vorhin doch wollteſt Du ſo was nicht gelten laſſen.“ —

„Merk nur,“ — ſtotterte verlegen Lupold, ſich rechtfertigen wollend — „die Jungherrn thun das auch ganz unkommandirt, ſo zu ihrem Plaiſir und Vergnügen. — Unſersgleichen aber“ —

Walprecht unterbrach ihn zürnend mit den Worten: „Seit wann iſt ehrbares Kriegskommando nicht mehr eines deutſchen Reiſigen Vergnügen und Plaiſir?“

„Vorwärts, Kamrad!“ rief Lupold. „Mach, daß wir uns den Jungherrn voranarbeiten!“

Und raſch und rüſtig ſetzten Beide abermal die Schaufeln zum Schanzen ein, mit Luſt die Zeit wieder zwiefach einbringend, welche ſie bei ihrem Gerede verloren haben mochten. —

Da aber hörte man plötzlich ſcharfes Feuern vom rechten Flügel, wo die Italier ſtanden, eben ſo auch vom linken Flügel, den Spaniern anvertraut, herüber. Zugleich entlud ſich das Raubneſt in dermaßen gewaltigem Geſchützesdonner gegen das Centrum, welches die Deutſchen hielten, daß für Momente die Regenwolken, mindeſtens unmittelbar über den Kämpfenden, auseinander gedrängt wurden und die Sonne ihre Stralen verſenden konnte über das Kriegsgefilde, — aber fahl und traurig nur. In dieſem, mehr ſchaurigen als erfreulichen Helldunkel, ſah man den Freiherrn Marbach von der italiſchen Seite her angeſprengt kommen, oder vielmehr angetrabt nur, denn wie ſehr er ſich auch bemühete, das Roß zum ſchnelleren Laufe zu ſtacheln: des durchregneten Bodens Tiefe, wol auch frühere Kampfesermattung ſchon, vergönnten dem ſonſt edelfeurigen Thiere keine raſchere Bewegung. Wild flog der weiße Deutſchherrnmantel um den Ritter her, vor deſſen ungeduldigen Bewegungen und vor einem aufſteigenden Seewinde zugleich.

„Der bringt etwas, aber nichts Gutes!“ ging ein Geflüſter durch die Rotten der Schanzarbeiter. Alles blickte, wie erſtarrt, nach dem Kommenden hin, während das Schießen rechts und links, vorzüglich von der italiſchen Seite, durch ſeine Richtung kundgab, der ausfallende Feind dringe vor und zwar raſch.

Da vernahm man deutlich des Freiherrn Rufen:

„Hacken und Spaten fort! Zum Gewehr gegriffen! — Das Gewehr auf! — Die abgeſeſſnen Reiſigen zurück an ihre Roſſe! — Alles zurück auf das Mitteltreffen! — Die Heiden ſind da! — Sie drängen hart auf beide Flügel, aber von ſeinen geſammellen Deutſchen erhofft Euer groſer Kaiſer noch Sieg! — Hört Ihr es? Sieg! — Bald wird er ſelber bei Euch ſein! Aber für jetzt noch: zurück, raſch zurück! Hacken und Spaten im Stich gelaſſen! Auf das Haupttreffen raſch zurück! Dann wieder vor zum Sieg! — Der Kaiſer verläßt ſich auf ſeine Deutſchen.“ —

Dies begeiſtrungsvolle, aber allerdings in ſeiner Miſchung etwas wunderliche Rufen, hätte vielleicht bei andern, als deutſchen Kriegsleuten, eine mehr verwirrende, als belebende Wirkung hervorgebracht. Hier kam es anders. Schon des Mutterlandes befreundeter Laut, im dreifach gemiſchten Heer eben für die deutſchen Geſchwader ſeltener gehört, goß eine Freudigkeit auch über die ſonſt unwillkommenſte Botſchaft aus. Und dann das große Wort: „Der Kaiſer verläßt ſich auf ſeine Deutſchen!“ —

Walprecht und Lupold, zu ihren Roſſen gekommen, fanden ſich mit andern deutſchen Reiſigen aus Doria's Leibwacht zuſammen und Walprecht rief freudig aus:

„Gut nun, daß unſer Signor uns mit zur Schanzarbeit befehligt hat! Auf die Manier kommen wir endlich dazu, einmal wieder an der Seite deutſcher Landsleute zu fechten.“

Aber Lupold entgegnete kopfſchüttelnd:

„An der Seite deutſcher Landsleute? — Bruderherz, vorhin wareſt Du viel klüger als ich, für diesmal iſt es an mich gekommen, Dir den Kopf zurechtzurücken. In weſſen Dienſt und Sold ſtehen wir denn? Ja in weſſen Eid? Und horch, wie es bei den welſchen Geſchwadern donnert und kracht! Denen ſitzt das Meſſer an der Kehle — und obenein Leibwächter wir!“

„Donner und Doria, da haſt Du Recht!“ rief Walprecht. „Das Schanzen iſt aus! — Pallaſche heraus! — Zu Hülſe unſerm wackern, jungen Meiſter Gianettino.“

Somit ging es mit Rechts-um im raſchen Trab und Galopp nach den Italiern hinüber.

Dort ſah es wild und ungeſtüm aus. Die Mohren und Araber, ihres wunderlichen, afrikaniſchen Erdreichs gewohnt und merkend, wie das vom Regen durchnäßte Schießpulver die Gewehre der Chriſten weit minder oft losknallen ließ, denn verſagen, drangen ſtets wüthender vorwärts, mit ihnen eigenthümlicher Kraft und Gewandtheit Speere und Pfeile in die feindlichen Rotten ſchleudernd, auch Steine von ſo furchtbarer Schärfe und Wucht, daß Jeder, den es traf, einen Knochen zerſchmettern fühlte, oder doch gelähmt. Auch waren gleich zu Anfang des Kampfes die Barbaren mit gewaltigem Säbelangriff in drei Kompagnieen italiſcher Fußknechte, auf dem durchnäßteſten Boden ſtehend — oder eigentlich gleitend und ſinkend, eingebrochen und hatten ſie gänzlich niedergemetzelt. Einem vom Windſturm zerknickten Pinienhain vergleichbar, oder einem wildgehäuften Scheiterhauſen ähnlich, lagen die ſtarrenden Leichname übereinander, Entſetzen ſtarrend in die Herzen ihrer noch lebenden Genoſſen. Zuſammen zwar hielten ſich deren Rotten noch, aber unaufhaltſam weichend und minder zuſammengehalten durch ihre, ſonſt ſo kräftige Taktik und edle Disciplin, als vielmehr zuſammengepreßt durch die Scheu, nicht einzeln in die Fäuſte der ſiegraſenden Mohren und Araber zu fallen. Die tapfern, italiſchen Heeresfürſten Camillo, Colonna und Spinola hielten nach Kräften die Seelen der ihrigen aufrecht durch Beiſpiel edler Todesverachtung und bald ermuthigendem, bald ritterlich ſcheltendem Zuruf. Auch begann der Rückzug langſamer zu werden und geordneter, aber Rückzug blieb dennoch Rückzug. Vergeblich forſchten die getreuen, deutſchen Reiſigen im Gewimmel nach ihrem jungen Herrn und Meiſter Gianettino Doria. Man hatte ihn zuletzt bei jenen drei niedergemetzelten Kompagnieen geſehen. Dann war er ſpurlos verſchwunden und verſchollen.

Alles ſchien hier verloren. Aber hoch ragte auf ſchneeweißem Spanierroß noch Kaiſer Karl der Fünfte empor, ſein blitzendes, zweiſchneidig deutſches Ritterſchwerdt in der Rechten, winkend damit rechts und links, als mit einem Kommandoſtab und ſich ſtets dergeſtalt in Mitten der Gefahr haltend, daß man wol ſehen konnte, ein minder ſcharfer Feldherrnzepter vermöge hier den Kaiſerlichen Heeresmeiſter nicht zu ſchützen.

Da geſchah es, daß zwei italiſche Fußknechte mit meuteriſchem Geſchrei zu lärmen anhuben, ausrufend:

„Nach dem Meere hinab! Nach dem Strande hin! Auf den Schiffen allein giebts noch Rettung für uns. Schutz für uns nur unter dem Feuer des Seegeſchützes! Nach dem Strande hin!“ —

Und weil das verwilderte Paar die tollen Worte gar frech und laut herausſtießen, meinten unterſchiedliche, es ſei ein Befehlsruf von Offizieren und im Herzen gern gewillet, ihn zu befolgen, wandte ſich mancher ſchon nach der angedeuteten Richtung hin. Vergeblich ſuchte der Hauptmann der Kompagnie, worin die zwei Meuterer ſteckten, ſie durch Drohungen zum Schweigen zu bringen. Frecher ſtets geworden durch manch beifälliges Gemurmel in ihrer Schaar, traten ſie endlich vor das Glied heraus, die Musketen wegwerfend, das Seitengewehr zückend, ausrufend:

„Fortan, Kameraden, ſind wir Eure Offiziere! Nach den Schiffen hin, Marſch!“

Der entſetzte Hauptmann, ſeine Klinge gegen die zwei Wahnſinnigen ſchwingend, ſah ſich unerwartet von einigen ihrer Spießgeſellen rückwärts her angefallen und entwaffnet.

Schon ſetzte ſich das Geſchwader nach der Seeſeite hin in Bewegung. Da ſprengte Kaiſer Karl herbei, nur von wenigen ſeiner adlichen Leibwächter begleitet — die übrigen fünfhundert hatte er durch das Schlachtfeld hin verſendet, auf mannichfachen Punkten, in kleine Geſchwader getheilt, den Rückzug zu hemmen, — und mit zürnender Gebieterſtimme rief er!

„Halt! Wohin?“

Alles ſtand einen Augenblick, aber ſchnell zur einmal losgebrochenen Frechheit wieder ermannt, riefen die beiden Rädelsführer, — zwei von jeher wüſte, zigeunerähnliche Kerle aus den Abruzzen — ihm entgegen:

„Nach dem Meeresſtrand, Herr! Nach dem Meeresſtrand geht es hinunter. Da iſt auch Euch noch am Ende das einzige Thor offen zum Entrinnen. Kommt mit, Herr Kaiſer! Wir rathen Euch das Beſte!“ — Und ſie naheten ſich raſchen Trittes, als wollten ſie das Kaiſerliche, weiße Leibroß an den Zügeln faſſen, um den Herrſcher nach der ihnen beliebigen Richtung mit von hinnen zu führen. Doch ehe noch die Guardiareiter das frevelnde Beginnen verhindern konnten, hatte ſchon des Kaiſers ſcharfe Feldherrnklinge die beiden Empörer getroffen, daß ſie darnieder taumelten in ihr Blut. Entſetzt ließen die, welche den Hauptmann der

Kompagnie gehalten hatten, ihn wiederum los und ſprangen ſcheu in den Haufen zurück.

Der Kaiſer aber ſprach, nun dicht vor dem erſten Gliede haltend:

„Herr Hauptmann, da liegt Eure Klinge Euch zu Fuß. Nehmt ſie auf und laſt ſie Euch nicht zum zweitenmal ſo unvorſichtig entwinden. Das ſchlimmſte Paar aus Euren Rotten iſt eines unermeßlich edleren, als des verdienten Todes geſtorben. Denn Tod von Soldatenhand iſt für Meuterer ein höchſt unverdienter Ehrenkranz. Aber das Gift der Meuterei hat Schmach geſprühet auf die ganze Schaar, — Schuld auch auf Euch, Herr Hauptmann, mit. Denn ohne Vernachläßigung des Gärtners in ſeinem Amte verwuchert der Garten nicht. Auf, alleſammt, Euch zu reinigen von jeglichem Makel, auf! Hallebardiere, fällt Eure Waffen zum Angriff! Musketiere, friſch geladen! — Bleibt die Kompagnie fortan an dieſem glorreich ſchweren Tage die nächſte am Feind, ſo ſoll ſie auch meinem Herzen zunächſt ſein fortan. Trommelſchläger und Pfeifer, rührt Euer Spiel! Die vom Verrath gereinigte Kompagnie des Capitano Tibaldo, — Feind-an und Vorwärts-Marſch!" —

Und vorwärts rückte in taktfeſter Ordnung die durch Kaiſerwort wunderſam begeiſterte Schaar und ihrem feſten Schritt und ihrem Trommelwirbel und Marſchesklang fühlte ſich nachgezogen, was in der

Nähe ſich befand und ſo verbreitete ſich dieſer erfriſchte Sinn durch das geſammte italiſche Geſchwader. Und ſogleich, — wie es denn wol öfter an großen Tagen zu ergehen pflegt und die alten Römer dergleichen durch den gewendeten Flügelſchwung ihrer Heidengöttin Victoria anzudeuten verſuchten, — drang den kaum erſt ſo übermüthigen Muhamedanern ein ſcheues Ahnen in die Seelen, — der bisher erliegende Widerſacher habe urplötzlich ein unverſtandnes Etwas gewonnen; — eine Ahnung, die ſogar dem leichtſinnigen Glückſpieler nicht fremd iſt, wenn die ſogenannte Fortuna von ihm nach dem Gegner hinüber umſchlägt, — wie ſo erfaßlicher im edleren Kampfe, wo die Fortuna zugleich auch die Begeiſterung iſt! —

Aber vergebens mühet ſich mündliches, wie geſchriebenes Wort, Unausſprechliches auszuſprechen. Genug, daß es vorhanden iſt.

Das Mohren- und Araber-Gemengſel ſtutzte. Das italiſche Geſchwader nahm feſt und freudig Stand.

„Jetzt hin zu meinen Alemannen!" rief Kaiſer Karl und hieß die edlen Leibwächter ſich wieder ſammeln um ihn und trabte nach dem feſtgeordneten Zentrum, wo die Deutſchen ſich zuſammengedrängt hatten, wie eine unbeſiegbare Mauerverwallung.

Gegenüber hielten überzählich ſtark Feindesſchaaren zu Roß und Fuß, aber außerhalb des Kernſchußes der Geſchütze und ohne bis jetzt noch angegriffen zu haben.

Die feſte Haltung des deutſchen Geſchwaders ſchien ſie zu beſtürzen, oder doch ſie zu dem Beſchluſſe gebracht zu haben, lieber die volle Niederlage der bedrängten Spanier und Italier auf den Flügeln abzuwarten, um dann mit voller, ungeſchwächter Uebermacht von allen Seiten her das Centrum ihrer Feinde zu zerpreſſen. Nur einzelne Kanonenſchüſſe krachten herüber und hinüber, am ſeltenſten von Seiten der deutſchen Völker, wo man billig das wenige, bis jetzt gelandete Pulver zu ſparen bedacht war auf entſcheidendere Momente.

Als die Flügelrotten ihren Herrſcher herankommen ſahen, riefen ſie ihm ein freudig donnerndes: „Vivat unſer allergnädigſter Kaiſer Karolus Quintus!“ entgegen und der ganze Schlachthaufe, daraus die Nähe ſeines erhabenen Feldherrn entnehmend, jubelte es kräftig nach. Freundlich dankend und grüßend, ritt der Kaiſer am erſten Gliede langſam herunter, öfters die Worte einſtreuend:

„Euch, meine braven Alemannen, gönn' ich heut einen Hauptantheil des Sieges! Bald gehts vorwärts; an Eurer Spitze unmittelbar meine allerhöchſte Perſon!“

Freudig flammten die ehrlichen deutſchen Blauaug'en und glüheten die friſchen, deutſchen Angeſichter und als nun der Herrſcher vor die Mitte der Fronte ritt, die Anführer des germaniſchen Treffens einen Kreis um ihn ſchließend, donnerte das: „Vivat unſer allergnädigſter Kaiſer Karolus Quintus!“ nur noch gewaltiger aus den Schaaren himmelan.

Die heidniſchen Widerſacher gegenüber ſchienen erſchüttert durch dieſen Jubel, als ſei es bereits ein Victoriaruf; — mindeſtens ein ſeltſames Hin- und Herziehen ihrer Geſchwader, ohne deutlich zu erkennende Abſicht, offenbarte ſich auch mitunter ein raſches Auf- und Abſprengen der Führer und mannigfaches Abſenden ſchneller Reiter nach beiden Flügeln ihres Heeres hin.

Kaiſer Karl ſah dem eine Zeitlang mit ſcharfbeobachtenden Feldherrnblicken zu. Dann fertigte er einige ſeiner Edelwächter nach dem Strande ab, ihnen ein verſiegeltes Blatt an den Admiral Andrea Doria vertrauend, mit dem Gebot der angeſtrengteſten Eil und der Kunde, durch welches Signal ſie alsbald ein Boot vom Admiralſchiff mit den raſcheſten Ruderſchlägen zu ihrer Abholung herbeirufen könnten. — Die Boten ſprengten von hinnen, nach Kräften bemüht, mit jenen arabiſchen Boten ihnen gegenüber, zu wetteifern.

Heiterlächelnd ſah Kaiſer Karl einige Augenblicke durch den Kreis der ihn umgebenden Feldobriſten hin, dann die Augen auf den Freiherrn von Marbach heftend, ſprach er:

„Nun wolan, mein kriegserfahrner, deutſcher Ordensritter, Ihr ſeid keineswegs allemal mit meinen Hoffnungen einig, die Ihr vielmehr oftmal — ich weiß es

— als überſanguiniſch zu ſchelten pflegt: was haltet Ihr von der gegenwärtigen Lage der Dinge?"

„Ich bewundere die hohe Feldherrngabe und die weiſe Kriegskunde meines Kaiſerlichen Herrn!" — entgegnete Marbach, ſich ernſt aber mit begeiſterungsglühenden Augen verneigend.

Alſo verſteht Ihr mich und meine Maaßregeln ſo durch und durch?" lächelte der Kaiſer mit einem leiſen Anfluge des Spottes faſt.

Und der Ritter ſprach zurück, plötzlich eiſeskalt, mit feſter Stimme:

„Das hoffe ich zuverſichtlich; ja!" —

„Nun, ſo laßt hören, Herr von Marbach!" ſagte der Kaiſer:

Einen Blick in die Runde werfend, fragte der Freiherr:

„Vor allen dieſen Zeugen?"

„Keiner iſt unter ihnen, vor dem ich eben mehr Geheimniſſe hätte, als vor Euch!" — klang die gelaſſene Antwort.

Und der deutſche Herr, tief im Innerſten verletzt, doch eben darum — einem Todtwunden ähnlich — im Aeußern erkaltend, nur daß ſeine großen Augen funkelten, wie Sterne durch Wettergewölk, ſprach:

„Wolan! mein großer Kaiſer, einſehend, wie Jahreszeit, Witterung und Erdboden ſeiner kühnen Unternehmung zuwider ſind, zwingt ſeinen edelſten Freund, bisweilen aber auch ſeinen gefährlichſten Feind, — ſein eignes, großes Herz bezwingt er und hat ſo eben dem Admiral Andrea Doria den Befehl zum Wiedereinſchiffen des Heeres geſendet. Dieſer geſammelte deutſche Heerhaufen wird hinreichen, die Bewegung der hinter ihm abmarſchirenden Italier und Spanier zu decken und hat bereits den Barbaren genug Reſpect eingeflößt, um als Nachhut würdig folgen zu können, ohne eigene allzugroße Gefahr.“

„Es ſcheint, mein Freiherr,“ — ſagte der Kaiſer, — „Ihr ſeht die Gegenſtände wie ſie ſich in gewiſſen ſeltſam geſchliffenen Spiegelgläſern präſentiren: an und für ſich ganz richtig, aber juſt nur immer auf den Kopf geſtellt. Nicht zur Einſchiffung brachten meine Boten dem großen Admiral die Befehle, wol aber zur Ausſchiffung alles Geſchützes, aller Pferde und aller für das Landheer beſtimmten Lebensmittel. Nicht auch zur Nachhut will ich meine Alemannengeſchwader verwenden, wol aber zur Vorhut bei dem allgemeinen Angriff, der beginnen ſoll, ſobald meine, nach dem linken Flügel hingeſprengten Leibwächter mir Kunde bringen, wie es meinen hiſpaniſchen Geſchwadern ergeht.“

„Und wenn die Antwort nun heißt: ſchlecht geht es?“ fragte düſter Freiherr Marbach.

„So wird der Angriff der Deutſchen etwas anders modificirt, aber nur kühner noch;“ — erwiderte der Kaiſer und ſetzte mit gehobener Stimme hinzu: „denn merkt Euch das, Ihr wackern Obriſten und Hauptleute allzumal: Algier will Euer Kaiſer erobern, oder vor Algier will er ſterben!“ —

Ein tiefes Schweigen lag ſeit dieſen Worten über der Verſammlung, aber ein kriegeriſch edles Schweigen, von Todesahnungen ernſt durchſchauert, zugleich auch von Siegeshoffnungen ſtolz und ſchön.

Es ward unterbrochen durch das Rufen eines raſch Heranſprengenden:

„Wo iſt der Kaiſer? — Botſchaft bringe ich für den Kaiſer! — Siegesbotſchaft bring' ich!“ —

Und in den ſchnell ſich öffnenden Kreis fliegend, ſein flinkes Polenroß dicht vor dem Kaiſer zügelnd, ſprach der junge Freiherr von Lichtenſtein, einer aus Karls Edelwächtern mit freude- und kampfglühenden Wangen:

„Zur guten Stunde hat mein Kaiſerlicher Herr mich abgeſendet. Ich ward Zeuge einer glänzenden Siegesthat. Eben ſtand es am allerbedrängteſten um die tapfern Spanier in der Ebene, beſtürmt von furchtbarer Heidenübermacht, welche ſich zwiſchen ſie und die Höhenſtellung des großen Herzog Alba geworfen hatte, daß auch dieſer volle Arbeit mit den Söhnen der Wüſte hatte, ließ ſich aus dem Staub abnehmen; wirbelnd von dort in' ungeheuren Wolkenſäulen in die Luft empor und aus dem faſt endloſen Gekrach, womit die Geſchütze und Musketen der tapfern Schaar ihre

Gegner von ſich und zugleich von dem linken Flügel des Hauptheeres abzuwehren ſtrebten. Dortherüber alſo ſtand keine Hülfe zu erwarten. Da ergriff Don Alvaro de Sande die Hauptfahne, — des heiligen Jago de Compoſtella Fahne und rief mehreren Kompagnieen zu: „„gebt unſern Heiligen und mich in jener heidniſchen Teufel Gewalt, oder ſprengt ſie auseinander! San Jago und ich wagen uns in die Hölle dort hinein, in Gottes und aller Heiligen Namen!““ — Und alles folgte, was ihn hören, oder auch nur ſehen konnte, wie er die Fahne ſchwenkte, hoch emporragend zu Roß über das Gewimmel und der tapfere Vicekönig von Sicilien, wie ein Sonnenſtrahl durch die Rotten eilend, führte ihm nach, was noch zögerte und ſomit vorwärts ging es und geht es. — Vorwärts, unaufhaltſam! — Hört ihre Trommeln!“ —

„Zum Angriff, Ihr Herren!“ — rief der Kaiſer. „Heut noch triumphiren die Kreuzesfahnen auf Algiers Mauern.“

Und während die Obriſten und Hauptleute den Kreis löſten, jeder nach ſeinem Geſchwader ſprengend, hob der nun frei in der Mitte, allen ſichtbar haltende Kaiſer Karl der Fünfte ſein hohes, funkelndes Kreuzesſchwerdt, winkend himmelan, den nächſten deutſchen Kompagnieen mit gewaltiger Feldherrnſtimme zurufend:

„In Gottes Namen: Vorwärts, Marſch.“

Und wie ſie näher gegen ihn heranrückten, rief er ihnen heitern, ſiegverkündenden Antlitzes zu:

„Kinder, bald werden die Feinde ſtets grimmigere Flammen auf uns ſpeien, je ſieghafter wir näher rücken dem abſcheulichen Drachenneſte. Aber kehrt Euch nicht an ihre Wuth. Uns iſt der Sieg beſchieden. Für Gottes Sache ja kämpft Ihr! Für den Ruhm Eurer altberühmten Nation! Für das Heil und die Ehre geſammter Chriſtenheit!“

Und vorwärts ging es im Sturmesſchritt, der Kaiſer voran und die gegenüberſtehenden Heidenhaufen begannen zu wanken und zu weichen, — die italiſchen Völker ſchloſſen ſich den Deutſchen muthig an und vom linken Flügel herüber, ſchon ganz nahe den Mauern der Stadt, erſcholl gewaltig der Spanier Siegesruf und wirbelten ihre Trommeln.

Achtes Kapitel.

Von Don Felix Carrero's prachtvoller Galeere herab ſahen er und ſeine ſchöne Geliebte dem kriegeriſchen Getümmel am Lande zu: Donna Liſandra, noch immer prangend in ihrem juwelenſchimmernden Triumphſchmuck, wie wir ſie ſchon früher erblickten: — Don

Felix leuchtend in erleſener Waffenzier, die ſilberne Tartſche am Arm, zur Seite den großen, hiſpaniſchen Stoßdegen, mit ſchönummbügeltem Goldgefäß; aus dem reichgeſtickten Gurt emporfunkelnd, mit brillantirtem Griff, die kleinere Stoßwaffe, welche man dort mit der linken Hand zu führen pflegt und ſie Daga benennt.

Um die beiden ſtill hohen Geſtalten her wogte ein geſchäftiges Menſchengewimmel. Denn unlängſt hatte der große Admiral Andrea Doria, den Kaiſerlichen Befehl empfangend, das Signal zur Ausſchiffung aller Landgeſchütze, Roſſe, Pulverladungen und der, dem Heere beſtimmten Vorräthe überhaupt, gegeben. Don Felix, alles bereithaltend für das Landen der ihm zum Transport übergebenen Kanonen, ſah nun freudigen Blickes, wie raſch die Arbeit auf all den ihm untergeordneten Galeeren von Statten zu gehen anfing, hoffend, ſich bald des Bannes entladen zu fühlen, welcher jetzt noch ſeine kampfſehnende Seele fernhielt von dem bereits mit Helden- und Heidenblut getränkten africaniſchen Uferſtrand. Aber voll ſtolzer Schwermuth ſtand die erhabene Liſandra ihm zur Seite, bis ſie endlich, ihr unwilliges Gefühl nicht fürder zu bergen vermögend, in die Worte ausbrach:

„O Felix, die Untergötter, welchen eine höhere Gewalt die Lenkung unſerer menſchlichen Schickſale überlaſſen zu haben ſcheint: Elemente, Zufälle, Zeitenſtrudel und wie ſie ſonſt noch heißen mögen: Dir ſind ſie neidiſch und mir. Vielleicht, weil ſchon an Deiner Wiege Dein großer Vater überkühn ſie herausforderte für Dich, Felix Dich benennend, den Glücklichen. Da möchten ſie nun ihre wüſten Kräfte dranſetzen, Dich umzugeſtalten zum Unglücklichen, zum Infelix."

„Mögen ſie," erwiderte der edelſtolze Jüngling, indem er lächelnd auf ſeine wunderſchöne Geliebte blickte, lächelnd dann auf ſein leuchtendes, ſchon oftmal ruhmerprüftes Schwerdt. — „Bis jetzt," — fügte er gelaſſen hinzu, — „bis jetzt mindeſtens ward ihre Mühe ihnen nicht ſonderlich belohnt.

„O," — ſagte Liſandra, — „ich weiß gar wol, daß Dir Gaben und Freuden beſchieden ſind, Felix, woran keins jener tückiſchen Kobolde — wirklich, nur dieſen Namen verdienen ſie, nicht den der Untergötter — ſich je zu wagen unterſteht: meine Liebe, Felix, und Dein Heldenmuth. Aber auch die Kränze dieſes Muthes ſollen Dich ſchmücken und kein einziges Reis aus dieſen Kränzen ſoll und darf Dir verloren gehen, wenn es überhaupt nach Recht ginge in dieſer Welt. Doch ſo! — Schaue nur, wie der Angriff gegen Algier vorwärts dringt, dem Alles verſchlingenden Anfluthen des Meeres vergleichbar! — O, Du wirſt es erfahren, mein Ritter! noch bevor wir landen, ja noch, bevor Du dieſes Taglöhnergeſchäft, dies Ausſchiffen der Feuerſchlünde, vollendet ſiehſt, hat ſich jener ruhmvolle Kampf entſchieden und uns umhüllet, mit gleichgültig hinfluthenden Wogen, finſter der Vergeſſenheit Nacht.“ —

„Die Donna hat richtig geſprochen;“ — ſagte ein braungelber, ſturmerfahrener Bootsknecht von den Küſten Majorka's gebürtig, indem er, Liſandra's Worte unrichtig deutend, ſein geſchäftiges Hin- und Hergehen plötzlich vor den Beiden hemmte. „Nur allzurichtig hat die Dame geſprochen!“ wiederholte er, indem er kopfſchüttelnd, bald nach dem Firmament hinaufſchaute, bald über die See hin. „Düſtre Nacht! Sehet Ihr wol, Don Carrero, wie ſie ſchon heraufzuwandeln beginnt vor annahendem Sturmgewölk, am ſonſt noch ſonnig heitren Firmament? — Hinfluthend umhüllende Wogen, merkt Ihr nicht, wie ſie ſtets ſchäumiger ihre Häupter zu heben beginnen? Das ſind Vorzeichen einer entſetzlich heranziehenden Windsbraut und beſonders an dieſem Strand und zu dieſer Jahreszeit. Gott ſteh uns bei! Mit der Ausſchiffungswirthſchaft wird es denn wol auch bald ein Ende haben; mindeſtens einſtweilen! — Wollte Gott, wir wären auf hoher See! Da läßt ſich ſo ein Unwetter noch allenfalls abwehren, wo einer ſein Handwerk verſteht, wie Ihr und ich, Sennor. Aber hier — gnade uns Gott! Für gar manch einen von uns hat das letzte Stündlein geſchlagen.“ —

Sich feierlich bekreuzend, ging er vorüber. Liſandra mit forſchenden Blicken, in denen noch immer mehr ſtolze Hoffnung, als bange Furcht ſich malte, nach ihrem Liebling ſchauend, fühlte dennoch bald voll inneren Erbebens, die Antwort, welche Luft und Meer ſeinen ſchweigſamen Fragen ertheile, gehöre zu den erfreulichen nicht.

Und gleich darauf kam noch eine andere, Furchtbares meldende Antwort. Das Sprachrohr von Andrea Doria's Admiralſchiff donnerte durch die mehr und mehr ſich umdüſternde Luft:

„Innegehalten mit der Ausſchiffung! — Dem aufſteigenden Unwetter alle Kraft entgegen gewendet!“

Die Pfeifen der Schiffshauptleute gellten ſignaliſirend zu den entfernteren Fahrzeugen hinüber, den Hauptinhalt der Botſchaft:

„Halt mit der Ausſchiffung! — Windsbraut kommt!“ —

Und die Windsbraut pfiff und heulte bereits dazwiſchen und der Tag ward zur Nacht und gräßliche Donnerſchläge ſchmetterten auf Meer und Land hernieder, und die Wogen wühlten im tiefſten Seeſchlunde die Schiffesanker los und ſchaukelten mit unſichtbaren Rieſenarmen Schiff und Barke und Galeere toll umher, Barken zertrümmernd vor Schiffen und Galeeren, Galeeren und Schiffe gegeneinander prallend im gleichverderblichen Zerſtörungskrachen. —

„Sind wir verloren?“ — rief angeſtrengt Liſandra durch den Tumult in ihres Geliebten Ohr.

Aber er, ſie nicht vernehmend im Sturmesgebrüll und Schiffeslärm, vermochte nur, mit dem linken Arm ſie an ſein Herz zu drücken, alſo andeutend: „auch im Tode noch Eins!" während die Schiffshauptmannspfeife, mit der Rechten an ſeine Lippen gedrückt, Signalrufe hinſchrie durch das Geheul der Elemente und mancher ſchon ringsher untergehender und zerſcheiternder Fahrtgenoſſen.

Neuntes Kapitel.

Der Sturm des Firmamentes hatte den Sturm des Landheeres zurückgeſchleudert von den, ſchon faſt bezwungenen Mauerwällen Algiers. Von Blitzen durchriſſen, von Donnerſchlägen raſſelnd, ſchien der Himmel ſich zürnend aufzuthun über Diejenigen, welche ſich als ſeine Krieger betrachteten und ſo drang Scheu' und Verzagen, weit höherer und heiligerer Gattung, als es blos weltliche Gefahr zu erwecken vermag, in die ſonſt ſo kühnen, kraftgeſtählten Herzen. Von allen Seiten wichen die europäiſchen Geſchwader zurück und Kaiſer Karl, bis dahin jedem drohenden Unfalle trotzend, feſt überzeugt, ihm ſei beſchieden, das Kreuzesbanner über den Trümmern des Raubneſtes aufzupflanzen, leitend als Feldherr, kämpfend, wo es galt im Gewimmel, als gemeiner Soldat, — Kaiſer Karl fühlte in ehrfurchtsvollem Schaudern den ſtrengen Gedanken durch ſeine große Seele ziehen:

„Zu dieſem Werke will Deines Armes auf Erden der Allmächtige im Himmel nicht!“

Und ſo ließ er ab vom Bemühen, die Weichenden zu hemmen und ſie neu zu ermuthigen zum Angriff. Tiefſinnend ritt er den rückziehenden Schaaren nach, von den Feinden unverfolgt, er ſelbſt der Letzte auf dem Kampfesfelde faſt. —

Das Heidenvolk drinnen aber im Raubneſte jubelte wild, wie raſend geworden über den unverſehenen Triumph und ließ den Namen der Hexe Baranaga preiſend emportönen zu den Schwefel- und Sturmesgewölken, die es zuſammengeballt wähnte durch des Zauberweibes dämoniſche Künſte und klapperte mit ſeinen blechernen Becken betäubend dazwiſchen und ſchüttelte die Schellen an den Roßſchweiflanzen, vom Halbmond geſchmückt, mit gellendem Spectakel und blies aus unförmlichen Trompeten und Hörnern höhniſche Mißlaute hinein.

Der Renegat Haſſan-Aga, Widerwillen empfindend gegen dies unſinnige Tummeln und Treiben, ſtand einſam droben an jenen Thurmeszinnen, wo wir ihn ſchon einmal erblickten. Er wollte ſein wildes Herz laben am Untergang ſeiner Feinde, welche er von hier vollſtändig zu überſchauen hoffte. Bald jedoch drängte ſich Regengewölke zwiſchen ihn und den gierig erſehnten Anblick; bald lagerten ſich Wolkenſchatten über das chriſtliche Heer, bald auch erfaßte ſein Helfer, der Sturmwind, ihn ſelbſt mit ſo entſetzlicher Wuth, daß er befürchten mußte, hinausgeſchleudert zu werden über die Zinnen und ſeinen mächtigen Speer einpfählte in die mooſigen Fugen des Quaderbodens, beſtrebt, ſich daran feſtzuhalten.

Dazwiſchen war ihm, als höre er eine klagende Stimme in den Lüften ächzen:

„Bleib treu, bleib treu!“

Schon einſt im Traume vermeinte er dieſen Ruf gehört zu haben; — ſchier unwillkührlich ſann er drüber nach; — ja wol, ach hundertmal wol ſchon, hatte er im Traum die Worte vernommen und war entſetzt und jammervoll davor aus dem Schlummer emporgeraſet; — Einmal hatte er ſie auch ſchon in der Wirklichkeit gehört: Knabe damals noch, als ſeine ſterbende Mutter ihn damit anwimmerte in ihrem letzten Leiden, voll ſchmerzlicher Prophetenverzückung ahnend ihres Lieblings dereinſtige Verläugnungsgefahr; —

Jetzt, wie noch kaum den Leib erſt feſtzuſtemmen bemüht, am blutberoſteten Speere, rang er, den erbebenden Geiſt auch feſtzuſtemmen am hochmüthig rohen Stolz. —

„Poſſen!“ murmelte er zwiſchen den Zähnen. —

„Die Mutter ſchläft allzufeſt in ihrem, drei Ellen tiefen Bette. Ich habe ſie ja ſelbſt da hineinſenken geſehn! Habe ja ſelbſt die Erdſchollen auf ihrem Sarg raſſeln gehört und ſelbſt drüber geheult auf Bubenmanier, unvernünftig, daß ich ſchier zum Wettkampf hätte zu heulen vermocht mit dieſem Sturm. Nein, Mutter ſchläft unter dem hoch aufgehäuften Himmelbett mit Raſen belegt und feſtgeſchlagen durch Spatenſchlag. Nachteulen ſinds, die jetzt ſo um den Thurm in der Wetterverfinſterung die annahende Abendſtunde verwechſelnd mit der Mitternacht; — wirre, tollgewordene Nachteulen heulen und weiter nichts."

54 Da hub es ſich aus dem Innern des Baues vor ihm empor, als ein dunkel räthſelhaftes Geſchöpf und tanzte in wilden Schwingungen vor ihm auf und nieder. —

„Ho!" brüllte in plötzlich erwachender Beängſtigung der Renegat, „was biſt nur Du? — Für eine Eule wäreſt Du doch allzurieſig groß! — Ach und der Schatten meines ſanftſchlummernden Mütterleins biſt Du wahrhaftig auf keine Weiſe, Du wildes Ding!" ſetzte er mit gemilderter Stimme hinzu.

Und die ſchauerliche Erſcheinung ſtand und krächzte:

„Baranaga bin ich, Hexe Baranaga und heiſche meinen Sold für dieſes, von mir aufbeſchworene Ungewitter, das Deine ſtarken Feinde zu Deinen Füßen geworfen hat."

Doch der Renegat entgegnete:

„Das Ungewitter haſt nicht Du heraufbeſchworen, Mohrenhexe. Das kannſt Du nicht. Das kann nur Einer — und mit dem hat Deinesgleichen nichts zu ſchaffen!“ —

„Wenn der ſo viel vermag,“ murrte die Schwarze mit höhniſchem Grinſen, — „warum denn biſt Du nicht bei ihm geblieben?“

„Oh!“ ſtöhnte der Renegat aus furchtbar ſchmerzzerriſſener Seele herauf. Jedweder andere Laut verſagte ihm in dieſem entſetzlichen Augenblicke. Ihm ward, als habe ein Traum ihn für Augenblicke zurückgeleitet in die paradiesſpielenden Kinderjahre, an einem Hügel, duftend und blühend, — dann urplötzlich den Boden wegreißend vor ſeinen Füßen, daß ein unterirdiſches Naphthameer, gräßlich freigeworden herauflecke und heraufziſche mit qualmigen Zungen — und ein ſchwarzer Geiſt ſtehe neben dem Zitternden und brülle:

„Das iſt die Hölle!“

„Hebe Dich von hinnen! Hebe Dich von hinnen!“ ächzte beinahe wimmernd der Jammervolle.

Die freche Mohrenhexe aber ſchnarrte lachend:

„Vor Redensarten wank' und weich' ich nicht; und Du — was Du auch herausſtoßen mögeſt aus Deiner zitternden, umſonſt in ſich ſelber krampfig wühlenden Seele — Du armer Verläugner, haſt dennoch, mir gegenüber, Redensarten nur! Sold will ich, meinen Sold!“

Der Renegat, ſich mit Anſtrengung all ſeiner Kraft, zuſammenraffend, ſprach:

„Wolan, heiſche den Sold! Nimm den Sold! und befreie mich dann auf immer von Dir.“ —

„Das Letztre ſteht keineswegs bei mir,“ ſagte die Schwarze. „Wollend, nicht wollend, — wir beide ſind nun einmal zuſammengejocht vor ein- und deſſelben Meiſters, bis auf's Blut furchenden Pflug. — Aber den Sold heiſchen? — Iſt auch nicht ſo recht meine Manier. Nun, biet' einſtweilen einmal.“

„Sind Dir tauſend Zechinen genug,“ — ſprach der Renegat, — „ſo iſt's ein abgemachter Handel!“

Aber die Mohrin entgegnete wildlachend:

„Lumpengebot! — Hätteſt Du wenigſtens mit hunderttauſend Zechinen angefangen, — Da ließe ſich doch ein wenig mehr noch reden von dem Gedinge. So vorläufig! — Aengſte Dich jedoch nicht wegen Deiner Zechinen, Geizhals. Ich mag ſie nicht und wenn Du mir ihrer eine Million böteſt. — Ich heiſche was, davon Du weder Beſchwerde, noch Verluſt haben ſollſt: nur einen Finger von der Hand jedes Neugebornen, das binnen Mondesfriſt zu Algier an das Licht dieſer Welt geboren wird. — Schauderſt? — Warum doch! Du brauchſt ja doch die Fingerchen nicht ſelbſt abzuſchneiden. Sprich Du nur „Ja“ zu meinem Begehr und ich hole mir die kleinen Knöchelchen, zu gewiſſen tiefſinnigen Experimenten brauchbar, ſchon ganz von ſelbſt. Auch ſoll nicht einmal Verdacht deswegen auf Dich fallen. Vielmehr: Du magſt getroſt Deine mir gebotnen Lumpenzecchinen als Preis ausſetzen, — wirſt ihn nimmermehr zu bezahlen brauchen, — als Preis auf das Thier oder das Dämonengezücht, welches den Kindlein die Fingerchen abreiße oder abbeiße und dann, — ei nun, bis der Mond wiederum wechſelt, werden wir ja ſchon vertrauter, lieb Freundchen, geworden ſein. Denn merk' nur" —

Sie ſchien ihm etwas ins Ohr flüſtern zu wollen und bog ſich ſomit näher zu ihm hinüber, mit den hagern, ſchwarzen Armen nach ihm greifend, —

Er aber, wie im traumhaften Entſetzen, ſtieß ſie von ſich zurück mit krampfhafter Gewalt und ſie davor flog leicht, wie ein Ball über die Zinnen des Thurmes hinaus, — dann krachte ſie ſchwer, wie Blei, auf den Felſenboden drunten nieder und es ſchmetterte, wie ein gefallener Donnerſchlag vom Klippenboden herauf und das ſchreckliche Weſen heulte:

„Hu! hu! Zerſchmettert haſt Du Dein Lieb! Zerſchmettert jeglich Gebein ihr! Denn ich bin ja dennoch Roſette! Roſette! — Auf neckende Verkleidung war es ja nur abgeſehen, und Du feig Erſchreckter ſchmetterſt mich ſchrecklich hinunter in" — —

Die Stimme ſtockte, wie die einer Sterbenden. — Verzweifelnd wankte Haſſan-Aga an des Thurmes Zinnengeſtein.

Da drang mit letzter, grauenvollſter Lebenskraft eine gräßliche Verwünſchung von drunten herauf und im wüſten Geheul raſete die unſelige Seele von hinnen. —

Haſſan-Aga jedoch, wiederum ſtiller aufathmend — ſagte:

„Nein, nein, — ach, ich darf den droben nicht mehr loben, — aber dürft' ich's — nun thät' ich's gern um jener Hexe Fluchwort willen. Denn wahrlich, das lehrte mich mit Zuverſicht: ſie war Roſette nicht. — Roſette wandelt ſtill und ſüß an edlen Lieblings Hand, am ſtillumblümten, ſonnig italiſchen Strand, — gerettet, beſchirmt vor mir und andern Geſtalten der wüſten Nacht, — beſchirmt, gerettet: Roſette!

Und ein ſüßerer Schlummer, als der unglückliche Haſſan ſeit vielen, vielen Jahren her gekannt hatte, zog ihn hinter den Thurmeszinnen ſanft nieder, zwiſchen die, aus dem Steingefug entſproſſenen Gräſer.

Nichts mehr vernahm er von dem wüſten Siegesgeheul und Becken- und Trombageſchmetter, womit die Barbarenmenge noch immer Burg und Stadt durchtoſete im raſenden Jubel.

Zehntes Kapitel.

Viel ernſthafter ſah es um ſelbige Stunde im Chriſtenlager aus, wenn man anders noch die vom Regen, Quellfluth und austretenden Meereswogen überſchwemmte und entſtellte Ebene ein Lager nennen konnte, auf welcher vor Kurzem erſt ſo viele der leuchtenden Gezelte und der wolangelegten Verſchanzungen zu erheben ſich begannen und die gegenwärtig nur einer ſumpfigen Trümmereinöde zu vergleichen ſtand, von irrenden Geiſtern bewohnt, oder vielmehr unruhig durchzogen. —

Zunächſt am Seegeſtade, ſo nah die hochbrauſenden, ſalzigen Fluthen es verſtatten wollten, hatte ſich ein Häuflein abgeſeſſner deutſcher Reiter zuſammengedrängt, zu der Leibwacht des nun, ſeit Stunden ſchon verſchollenen, edlen Dogen-Neffen von Genua, Gianettino Doria, gehörig.

Manche, voll ernſter Beſonnenheit und in wichtigen Geſchäften hin- und herziehende Obriſten und Hauptleute ermahnten die kleine Schaar, ſich doch ja nicht ſo nutz- und zwecklos hinzugeben in die Gefahr der möglicherweiſe immer noch höher ſteigenden Meeresfluthen.

Aber die Antwort lautete immerdar der Hauptſache nach:

„Wir wollen von See oder Land vernehmen, was aus unſerm jungen, ritterlichen Herrn Gianettino Doria geworden iſt. Bis wir das nicht erfahren haben, — hier iſt er uns fortgekommen, hier muß er uns wieder auftauchen — und ſo fürchten wir weder Land noch See. Nach unſrem jungen Ritter nur fragen wir, nach Uferſand und Meerſchaum — nichts.“ —

Auf ſolche Antworten fand niemand eine Frage mehr und überhaupt war in dieſer unerhörten Heeresverwirrung ohnehin Jeder allzuſehr mit eigener Noth, oder dem ihm unmittelbar Obliegenden beſchäftigt, um ſeine Anſtrengungen eben weiter auszubreiten, als unerlaßlich.

So blieben die wackern, deutſchen Leibwächter meiſt ungeſtört in ihrem treuſchmerzlichen Harren, achtſam horchend und ſpähend in Meer und Ebne hinaus, ſoweit es Sturmgewölk und Regenſchauer und Wogenſchaum nur immer verſtatten wollte, — bisweilen den Namen des theuern, vermißten Herrn durch das Wettergebraus hintönen laſſend, immer ohne Antwort, — ſtets einige Streifer rechts und links am Strande entlang auf den Beinen; alle kamen ohne Beſcheid zurück.

Da geſchah es, daß die niedergehende Sonne ſchon nah am Meereshorizonte durch die ſchwarzen Wolken brach und ihre Scheideſtrahlen, — blutrothen

Pfeilen ähnlich, erhellend verſandte über die brauſende, zahlloſe Schiffstrümmer ſchaukelnde Fluth.

Und wie das treue Häuflein mit erneueter Anſtrengung die Blicke verſandte, durch die Waſſerwüſte hin, rief plötzlich der uns wolbekannte Reiterjüngling Walprecht wehevoll aus:

„O ſehet doch nur! — Aber vielleicht iſt es nur ſo ein Heidenſpuk, vom wilden Gott Neptunus, wie ich wol auf Italiſchen Bildern geſehen habe, daß der einen ungeheuren Marſtall halten muß, der dann bisweilen mitten im Meere ſpazieren ſchwimmt, — ach wäre es mit jenen ſchwimmenden Roſſen nur das! — Aber nein, leider nein! das ſind wahr und wahrhaftig edle Gäule aus geſcheiterten Fahrzeugen in die Fluth geſchleudert. O welche Menge! Das mögen ihrer an fünfhundert ſein. Gewiß, die haben keine Fiſchſchwänze, wie des Neptunus verdrehte Beſtien. Denn ſonſt würden ſie wol höher emporragen über die tollen Fluthen, als mit den Köpfen allein. — O, die ſchönen zierlichgeformten Roßhäupter, — nicht ſo unſinnig breit und fiſchmäßig, als die an des Neptunus Kutſchpferden — nein, ſchöne, edle Köpfe auf hohen, herrlich bemähnten Hälſen und muthſchnaubend noch immer, obgleich in unrettbarer Todesnoth. O wehrt Euch doch nur nicht mehr, Ihr herzenslieben Thiere! Sinkt unter! Ihr plagt Euch ja doch nur umſonſt! — Ja, da hilft nichts und ob ſie mich auch verſtehen könnten. Bring' jemand einen edlen Kämpfer aus den Waſſen, bevor ſie der Tod ihm entreißt! — Ach, wer helfen könnte, — nur einem einzigen helfen könnte, aus der herrlichen Schaar!“

Raſch ließ er ſein keckes Blauauge nach irgend einer Möglichkeit dazu umherblitzen. Nichts findend, ſprach er:

„Ich kann den Jammer nicht länger mit anſehen.“ — Und hüllte ſich dicht in ſeinen Mantel und wandte ſich ab. —

Die andern, in ihrem gutmüthigen Reiterſinne, machten es meiſt auf ähnliche Weiſe. Als einer wieder umblickte nach dem ſchmerzlichen Schauſpiele, fragte ihn Lupold, Walprechts wackerer Gefährt:

„Schwimmen ſie noch immer, die armen, edlen Kreaturen?“

„Leider, ja,“ lautete die trübe Antwort.

„Es iſt noch ein wahres Glück,“ ſeufzte Lupold, „daß ſo ein ritterliches Geſchöpf ſeine Noth nie durch Klage oder Hülferuf zu offenbaren vermag. Sonſt müßte einem das Herz ja vollends in der Bruſt zerſpringen.“ —

Da balleten ſich die Wolken über der ſchwindenden Sonnenſcheibe wiederum dichter zuſammen und höher zugleich ſchwollen die Wogen in der wachſenden Finſterniß und bald waren die unglücklich kämpfenden Roſſe den Blicken entſchwunden, bald auch verſunken in ihr feuchtes, ſchäumig überhinfluthendes Grab. —

Vom Lande her ſchritten Männer mühſam durch den feucht aufgewühlten Sand, auf einer aus Speeren gefertigten Tragbahre eine Geſtalt mit ſich führend, einem Todten oder Schwerverwundeten gleich, von dichten Mänteln überhüllt.

„Daß Gott!“ ſprachen die Reiſigen untereinander leiſe und traurig; — „da haben ſie denn freilich wol zuletzt noch den Prinzen Gianettino gefunden und bringen ihn uns — aber wie!“

Doch der Näherkommenden einer entgegnete:

„Nein, der hier iſt unſer Gianettino Doria nicht. Von ihm haben wir leider noch gar keine Spur. Aber ein anderer ſchmerzlich edler Gaſt iſt es, den wir bringen: der tödtlich verwundete deutſche Ordensherr, Freiherr von Marbach. — Gebt Raum und Eure Mäntel dazu als Zeltwände und als Lagerdecken und als Zeltſtangen Eure Speere, auf daß wir den Helden betten, ſo gut es ſich thun laſſen will zu guter Letzt, auf dieſem feindlich verdüſterten Strande.“

Im frommen, waffenbrüderlichen Eifer geſchah alsbald, was die Kameraden begehrt hatten.

Freiherr Marbach ruhete ſtill und bleich, wie unter einem Baldachin, geſchloſſenen Auges, ein ernſtes Heldenlächeln um die feinen Lippen; ſein leiſe aus- und eingehender Athem gab kund, noch habe der hochſtrebende

Geiſt den blutig zuſammenſinkenden Körper nicht verlaſſen. —

Wie ſo alle um das rühmliche Sterbelager herſtanden, theils leiſe für ſich betend, nach alter, guter, deutſcher Sitte, theils noch bemüht, den letzten Kampf des Rittersmannes durch ſorgſame Pflege zu erleichtern, klang eine wollautende Stimme über die Häupter der Kriegsleute herein:

„Segen dem Scheidenden aus dieſer Welt.“

Es ward den Ueberraſchten, als ſei von den himmliſchen Hallen ein Engel niedergeſchwebt, die muthig treue Seele zu geleiten und auch dem todesmüden Freiherrn mochte ſo zu Sinne werden, denn er ſchlug die großen, leuchtenden Augen wieder auf und flüſterte, emporſchauend und wie in den Wolken ſuchend:

„Wer ſegnet mich?“

„Ein ſterblicher Menſch, wie Du!“ kam die Stimme zurück und alle gewahrten jetzt, ſich deutlicher beſinnend: der, welcher alſo geſprochen hatte, war Kaiſer Karolus Quintus, auf hohem Roſſe neben dem Kreiſe haltend und jetzt mit ſcharfen, liebevollen Blicken erkennend, wer dort auf dem blutgetränkten Grunde ſein tapfer treues Leben verhauche.

„Marbach, braver Marbach!“ ſagte der Kaiſer tiefbewegt und mit einem himmliſchen Lächeln entgegnete der Freiherr:

„Heil! das iſt Balſam in der Todesſtunde!“ —

„Ihr ſprecht da ein groſſes Wort aus, lieber Ritter!“ ſprach der Kaiſer.

Und Marbach ſagte:

„Ei freilich wol! — Ich ſelber auch ſchlage es keineswegs für etwas Geringes an. Wenigen, ſehr wenigen Menſchen wird es beſcheert, ſo Großes beſcheeren zu können und ſo entläſt Eure Majeſtät mich mit einer wahrhaft Kaiſerlichen Gabe aus dem Kaiſerlichen Dienſt und aus dem Leben ſelbſt.“

Und ſich emporſtemmend mit nicht mehr von den Zeugen ſo erwarteter Kraft, ſchaute er feurig im Kreiſe herum, ausrufend:

„Habt Ihr's gehört? „braver Marbach!“ hat mich mein Kaiſer genannt!“

„Wer Dich anders nennen wollte, als brav, der müßte ja lügen!“ ſprach Karl der Fünfte feierlich. — „Lügen aber darf kein Ritter! und ein Chriſtenkaiſer am allerwenigſten.“

Marbach ſchaute nachdenklich mit angeſtrengtem Sinnen vor ſich hin.

„Hätte ich neben andern Wunden nicht auch eine Kopfwunde in meinem faſt kahlen Schädel davon getragen,“ — hub er nach einer Weile heiterlächelnd an, — „vielleicht würde ich mich folg'rechter ausdrücken. Aber ſo: — nehmt für Willen, Ihr lieben Waffenbrüder allzumal.“ —

„Seht, Ihr Freunde, das iſt eine gar ſchöne Sache, wo ein Kriegsmann ſein Leben freudig dranſetzt bei Schlacht, Ausfall, Rückzug, Verfolgung, oder was da ſonſt noch vorkommt.“

„Aber es giebt noch Schönres! wo nämlich ein Kriegsmann ſammt kühnem Herzen und rüſtigem Arm auch einen klugen, weitumſchauenden Sinn feſthält, — neben der That und gleichen Schrittes mit ihr, den Rath offenbarend, — unterſtützt von allem Wiſſen edler Feldherrnkunſt.“

„Waffenbrüder, in dieſen beiden guten Stücken hoffe ich das Meinige gethan zu haben nach Vermögen, — und dies Vermögen, fühl' ich — war nicht gar klein.“

„Dann aber giebts noch ein Allerſchönſtes für den Kriegsmann: Gottvertraun und daraus entſtrömende friſche Hoffnung und Lebenskraft durch alle Glieder des Heeres hin, —“

„Ihr Freunde und lieben Brüder, da muß ich Euch treu- und auch reumüthig bekennen, an dieſem Allerſchönſten juſt hat es mir in meiner ſonſt ehrbaren Laufbahn oftmal gefehlt.“

„Da war mir dann auch — obgleich das nun erſt in der Todesſtunde mir klar aufgeht, denn Gott weiß, im Leben bildete ich mir immerdar ein, es ſei nur eben die Kriegsraiſon und der Heeresvortheil, was mich treibe, — ach, aber manchmal ſtand mir doch meine verwünſchte Superklugheit im Wege, rieſengroß, wie der Berg Atlas, ſo daß ich weder drüber hin, noch dran vorbeiſehn konnte, was Andre des Schönen und Guten erſonnen hatten. War's nicht aus mir ſelbſt erſponnen, war's auch für mich ſo gut, wie gar nicht da.“ —

„Nun überkam mich in ſolchen Fällen ein Murren, ein Seufzen, ein Achſelzucken, — wie krampfig ſchwache Menſchen wol bisweilen ein Geſichtszucken überkommt, — und wie nachtheilig das auf manchen, ſonſt braven Kerl und ſomit auch auf ganze Schaaren gewirkt haben mag, weiß der Himmel; — wie nachtheilig es auf mich ſelber zurückgewirkt hat, weiß, nächſt dem Himmel, ich am Beſten, — oder am Schlimmſten vielmehr.“ —

„Menſch, ſieheſt Du nur erſt verächtlich wegwerfend drein, in die Weltgeſchichte, — die eigne Seele im Buſen zieht Dir alsbald auch die klägliche Grimaſſe, ſich entſtellend, nach und alsbald fühlen ſich Kopf und Glieder wie gelähmt davon und was Dir alsdann zu den Augen herauskukt, iſt nicht mehr Dein eigener, angeborner Feuergeiſt, ſondern ein jämmerlich umgeſtaltetes Ding, —“ er ſtockte; dann ſetzte er lächelnd hinzu:

„Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht beſſer zu nennen und ich ſpreche mir ja ſelbſt für ſolche ſchlimme Stunden mein eigenes Urtheil damit, — aber aus unſern mattgewordenen Augen kukt dann ein blaſſer, verdrießlicher, ſchwermüthig weiſe thuender Hans-Aff! — Und leider, mit ſolchen ſuperweiſen Thorheiten hab' ich oft geſchadet und viel." —

„Viel auch und oft haſt Du mit Deinem ſtreng' ernſten Widerſprechen geholfen, wackrer Marbach!" — ſagte der Kaiſer. — „Wo es mitunter nicht half, — ei nun, da war es nur deſſen Schuld, der nicht auf Dein Warnen achten wollte; — die Deinige mit Nichten." —

„O," — ſprach Ritter Marbach mit einem leiſe freundlichen Neigen des wunden Hauptes, — „hab ich doch einen ſo höchſt milden Beichtiger, — einen ſo höchſt großmüthigen vielmehr. Freilich, am Warnen hab' ich's nie fehlen laſſen und das iſt gutes Ding, ſo lange der Würfel noch nicht der Hand entflog. Rollt aber das Schickſalswerkzeug einmal über die Erde hin, oder liegt es wol ſchon gar entſcheidungswuchtig feſt, — da ſoll Eins zu den bereits geſchehenden oder geſehenen Dingen das Beſte ſprechen und ſich alles kritiſchen, oder eigentlich krittelnden: „hätte man!" und: „wäre man!" und was ſolchen Zeuges mehr ſein mag, munter enthalten, Herz und Sinn gottvertrauend auf das lenkend, was vom Punkte der Gegenwart noch zu thun bleibt fortan. Ich aber —"

Mit einem leiſen Kopfſchütteln, wie ſich ſelbſt tadelnd, verſtummte der Freiherr auf ſeinem Todeslager und dunkeltrübe Schatten lagerten ſich über ſein ſonſt meiſtentheils freundlich treuherziges Angeſicht. —

Aber die edlen Lichter kamen wieder. Lächelnd, beinahe lachend, richtete er ſich noch einmal auf und ſagte:

„Da habt Ihr nun die Beichte des ſcheidenden Marbach gehört, — wahrhaftig: eine mehr, denn allzu offenherzige Beichte vielleicht. Wenigſtens manchem klugen Manne mag ſie ſo vorkommen und wol allzuderb noch obendrein. Aber ich bin mein Lebtag weit mehr ein Liebhaber von wahrhaften Redensarten geweſen, denn von verblümten. — Und zudem: mein großer Kaiſer hat mich abſolvirt. Empfangt denn all', Ihr Waffenbrüder, Marbachs Scheideſegen! Fern von Jeglichem aus Euch Allen ſei der Murrkobold der Afterweisheit und des Hinterdreinklügelns! Fern von dem untergeordnetſten Reiſigen und Fußknecht! Denn der Tiefſtgeſtellteſte im Heer kann ſich damit eben ſo ſchlimm verſündigen, als der Hochgeſtellteſte! — Für ſich ſelbſt mein' ich und vor Gott! — Aber vom Gipfel aus freilich wehet der Peſthauch verderblicher in die Thäler, denn aus den Thälern Gipfel-an. Und ſo wahre denn Gott ſonderlich vor dem Murr- und Raiſonnirteufel diejenigen in höheren Poſten, deren Mancher wol dort hinter Kaiſerlicher Majeſtät haltend, meine Rede als heilſamnöthige Medizin einnehmen mag. — Dieſer mein Segen mit Euch, Kameraden, und mit —"

Er ſank verklärten Antlitzes in den letzten Schlummer zurück. — und Kaiſer Karl, des Geſtorbenen letzte Hauche ergänzend, — ſprach feuchtfunkelnden Auges:

„Mit Deiner lieben Seele Gott, — braver Marbach!“ —

Eilftes Kapitel.

Mitternacht war vorüber, noch immer tobte in der grauſendſten Dunkelheit der Meerſturm fürder, dem Seegeſchwader mit mannigfachem Untergang dräuend, theils durch Zertrümmerung der Fahrzeuge widereinander, theils durch Strandung an der feindlich unwirthbaren Küſte. —

An den Maſt ſeines Admiralſchiffes gelehnt, ſtand der große Andrea Doria, das ungeheure Sprachrohr in der kräftigen Hand, bisweilen es an den Mund ſetzend und mit donnerkräftigem Befehlsruf Sturm und Fluth übertönend. Zum Theil gaben ihm die Pfeifen der Schiffshauptleute antwortende Signale, aber doch nur zum Theil. Viele von ihnen waren gewiß für immer verſtummt und verſchwunden mit Schiff, Geſchirr und Ladung; viele aber mochten es auch für Pflicht gehalten haben, die ihnen anvertrauten Kiele zu retten von unheilbringendem Ankerplatze, durch einſtweiliges Einlaufen in den Hafen von Buſia, nicht allzufern gelegen von dort. Andrea Doria, dies vermuthend, rief durch das Sprachrohr:

„Zum dritten und letztenmale warn' ich: Niemand verlaſſe den Landungsplatz ohne mein Gebot. Leben wir, ſo leben wir mit dem Kaiſer, — ſterben wir, ſo ſterben wir mit dem Kaiſer! — In Gottes Namen!“

Und das Sprachrohr ſenkend, wiederholte er leiſe vor ſich hin: „In Gottes Namen!“ — Dann leiſer noch flüſternd, mit kaum nur zwiſchen dem ſchneeweißen Bart ſich bewegenden Lippen:

„Viel, o gar ſchmerzlich vieles habe ich untergehn ſehen in dieſen furchtbaren Stunden! — Und das Eine, das Liebſte, was ich nicht untergehn ſah, — ſpurlos iſt es mir verſchwunden in dieſen nächtig ſchweren Stunden des allgemeinen Unglücks. O, daß ich an der Leiche meines Heldenneffen Gianettino klagen könnte! Aber nein! So gut ſoll es Dir nicht werden, verwaiſeter Greis. Da ſchaueſt Du fragend, vergeblich fragend durch die ſchwarzen Hüllen unſers Jammers hin und keine Kunde hallet Dir Antwort zurück und die gräßlichſten Möglichkeiten von zerreißendem Todesweh — nein, gräßlicher noch von geſchwächtem Sclavenleben des Lieblings, fahren wie Höllenfunken durch Deinen greiſen Schädel hin. Unglücklicher, was rettet Dich von Verzweiflung!"

Doch plötzlich erſchauernd vor dem fürchterlichſten aller Wahnſinnsworte, raffte der Held all ſeine Kräfte zuſammen und ſprach, die ſtarken Hände faltend und gen Himmel blickend:

„Was Dich errette? — Gott. — Leuchten ja ſelbſt die Sternlein hinter jenen, ſie uns bergenden Wolken noch. Wie nicht um ſo herrlicher die ewige Sonne!" —

Dann ſprach er nach einigem Sinnen mit ernſtheitrem Kopfſchütteln:

„Thor ich, ſchwatze da mit mir thörichtem Alten im Vorgemach und das Allerheiligſte, des in ewiger Jugend ſtrahlenden Siegeshelden, iſt mir zugänglich und offen mir ſein königliches Ohr zu all' und jeder Stunde. Ja, Herrſcher der Herrſcher, ich faſſe, erfaſſe mein himmliſches Recht. Zu Dir will ich reden! — Einzig und allein reden zu Dir!"

Sein Mund verſtummte, ſeine Augen ſprachen himmelan. —

Da ſchwebte in die Nähe des Admiralſchiffs, vom Afrikanerſtrande heran ein leichter Nachen, wildtanzend auf dem Gewäſſer, bald hoch geſchaukelt von der höchſten Woge ſchäumigen Spitzen, bald wieder verſchwindend in die ſchauerlich tiefen Thalgründe der Salzfluth. Doch immer kam er wiederum zum Vorſchein, in ihm nur zwei Mannesgeſtalten: der Eine tief eingehüllt am Steuer ſitzend, ſchier als ein regungslos verſchleiertes Bild, der Andre rüſtig das Ruder brauchend, wobei ihm das weiße Haupt- und Bartgelock gar wild und wunderlich im Sturme flog.

Zwiſchen den Matroſen des Admiralſchiffes erhub ſich über dieſen ſeltſamen Anblick ein ſcheues doch unwillig zürnendes Geflüſter:

„Das iſt er, der Kobold!" murrte unter andern Einer. „Der Wogenkobold iſt es, den die Hexe Baranaga — hörtet Ihr wol die algierer Kriegsgefangenen, die man uns an Bord geſandt hat, damit prahlen? — den ſie heraufbeſchworen hat aus den Tiefen des Meeres, uns zu verderben! — Seht Ihr, wie er nun höhniſch auf und nieder gaukelt zwiſchen unſern nothleidenden Schiffen hin?" —

„Laß uns der Beſtie den Spaß verderben!" — ſprach ein Zweiter. — „Wenn wir ſo alle auf einmal Pulvergewehr und Armbrüſte wider ihn richten —"

„Oho," — unterbrach ihn unwirſch ein Dritter, — „wirſt Dir ja doch nicht einbilden, daß man einen Kobold erſchießen könne!"

„Ei nicht doch;" — entgegnete der Andre. — „Aber erſchrecken, dächt ich, müßt er ſich dennoch und das wär' uns doch immer ſo eine Art von Genugthuung. Wer von den Zweien mag denn nur eigentlich der Kobold ſein? — Oder ſind ſie alle Beide Kobolde?" —

Der, welcher zuvörderſt geſprochen hatte, ſagte nun belehrend:

„Nicht doch! Nicht doch! — Der Verhüllete dort, — das iſt eine Seele, deren Leib im Sturmgekrach abhanden gekommen iſt und womit ſich der Kobold nun prahlhafter Weiſe, als mit einem Siegeszeichen brüſtet. Der aber mit dem wilden, weißen Haar und Bartgelock, — — ſchaut nur, wie er ſo rüſtig keck das Ruder ſchwingt, der iſt — und Charon nennen ihn die Gelahrten, — der iſt aller Wogen oberſter Kobold ſelbſt!" —

„Und Du biſt aller Narren oberſter Kobold ſelbſt!" — rief eine kräftige Mannesſtimme aus dem eben jetzt herantanzenden Nachen hervor. „Was aber mich betrifft: ich bin der Ruperto Sanſogno, Steuermann von der Galeere des Prinzen Gianettino Doria und was Ihr alsbald nebſt mir aus dieſem Nachen an Bord des Admiralſchiffes nehmen ſollt, das iſt der edelkühne, das iſt der aus tauſendfachem Tode errettete Gianettino Doria ſelbſt!" —

„Gianettino Doria, Er lebt! Er lebe!" — lärmten die Schiffsleute im freudigen Jubelruf los, theils ſich drängend, dem jungen Helden aus dem Nachen an Schiffesbord zu helfen, theils auch ſich drängend, um den alten

Helden her, deſſen ſtill ehrwürdige Trauer durch die Freudenbotſchaft zu verſcheuchen.

Andrea Doria, noch immer an den Maſt gelehnt, noch immer die großen Augen himmelan gewendet, winkte freundlich abwehrend mit der Hand und ſagte mit kaum bemerklicher Neigung des Hauptes:

„Ja, ja, ich weiß ſchon Alles! Ich dank' Euch, lieben Landesgenoſſen. Ich habe ſchon Alles vernommen.“ — Nach oben hinauf jedoch flüſterte er leiſe:

„Erhörung! O tragt mein Danken vor des Ewigen Thron, Ihr hülfreichen Engel!“

Indeſſen hatte Gianettino raſch den ihn umhüllenden Mantel abgeworfen und ſich auf das Admiralſchiff geſchwungen, achtſam jedoch zugleich dem alten Steuermann Ruperto Sanſogno die rüſtige Jünglingshand zum Nachſteigen bietend und ihn nicht eher loslaſſend, bis er ihn neben ſich auf dem Verdecke ſtehen ſah. Dann riß es ihn fort zu den Füßen ſeines Oheims, wo er vor dem grauen Helden in beide Knie ſank, in deſſen Mantel ſein Antlitz verhüllend.

Der Greis, liebkoſend zu ihm niedergebeugt, fragte:

„Biſt Du verwundet, mein theurer Sohn?“

„Ich bin nicht verwundet,“ — hallte dumpf die Jünglingsſtimme aus den umhüllenden Gewanden herauf. —

„Birg mir's nicht, geliebter Neffe,“ — ſprach der Alte, — „und wäreſt Du auch bis zum Tode wund, ich könnte ja dennoch nimmer ablaſſen, unſern allgütigen Gott aus Herzensgrunde zu preiſen dafür, daß ich Dich in meinen Armen halte. Gegen das dunkel unſichre Verſchwinden Desjenigen, den ich vor allen Menſchen lieb im Herzen trage, den ich mir zum ſtrahlenden Erben meines Ruhmes, meiner Macht und meiner Schätze erſehen hatte, — Gianettino, gegen jenes allerſchrecklichſte Verſchwinden wär' es ja Himmelswonne, Dich in meinen Armen, in meiner Pflege, unter meinen Segnungen ſanft und ſelig ſterben zu ſehen. — Trauter Gianettino, birg mir nichts."

„Ich bin nicht verwundet," ſtöhnte der Jüngling, noch immer in ſeiner vorigen Stellung verharrend. — „Leider gar nicht verwundet! — O, wiederzukehren aus einer ſolchen Nacht ohne Wunde, — mir bereitet die Beſchämung nur ſchmerzlicheren Untergang."

„Wunderlicher Knabe!" entgegnete der Held, mit freundlichem Tadel ſein ehrwürdiges Haupt hin und her wiegend. „Wahrlich, ſchon genugſam der rühmlichen Kämpfe haſt Du mitgefochten, um zu wiſſen: die Wunden ſuchen nicht allemal den Tapfern juſt. — Gar mancher kommt purpurbeſprengt aus der Schlacht, ſehr wider ſeinen Willen und wie nach Kräften fern auch der Gefahr er ſich im Hintertreffen hielt. Auch ringt ja ſelbſt der Tapfre nicht nach der Wunde, — die iſt ihm Nebenſache, fall es nun ſo, fall es nun anders, — er ringt nach dem Sieg. — Steh' nur auf, Du mein muthiger Gianettino. — Enthülle mir Dein liebes Angeſicht.“ —

Und Gianettino, ſich aus des Oheims Purpurmantel löſend, ſtand zögernd auf, dicht vor Andrea hintretend, mit den Worten:

„Ich bitt Euch, großer Pflegevater, laßt Niemanden ſonſt in dieſem ſchrecklichen Augenblick mein Antlitz ſehn, als Euch. Ihr ſeht, es iſt von heißen Thränen überſchwemmt und immer noch vermag ich nicht, ſie zu hemmen. Ein Fremdling möcht es für weibiſche Schwäche halten. Oheim, das werdet Ihr nicht. Ihr kennt das Blut der Doria. Ihr wiſſet: nicht unwerth bin ich, es in meinen Adern wallen zu fühlen. Aber eine ſo herrliche Chriſtenarmada für See und Land, als dieſe, geführt von Helden, wie Kaiſer Karolus Quintus und mein großer Ohm, — und dieſer furchtbare, dieſer vernichtende Ausgang. — Ach Oheim, und die einzelnen Jammerbilder mannigfach entſetzlicher Art, mich umkreiſend im gräßlichen, dann oft auch in ſo rührend weh an's Herz greifendem Reigen, —“

Er verdeckte die überquillenden Augen mit beiden Händen und ſchwieg. An's Herz war ihm das Leid gedrungen, gehemmt hatte die ſchwellende Seele faſt jeglichen Pulsſchlag ihm, —

Abermals verhüllte des großen Andrea Doria Purpurmantel den ganz verſtörten Jüngling, aber jetzt aus des Oheims Armen ſorgfältig hinwallend, um ihn und ſo ſchritten Beide langſam in des Admirals Gemach, wo eine an goldener Kette hin und wieder ſchwankende Lampe wunderſames Licht verſtreute, bald mondſcheinbleich, bald gluthesroth.

Da zog Andrea ſeinen Neffen ſanft neben ſich auf ein Ruhebett nieder und ſprach:

„Siehe, Gianettino, auch ich habe einſt im Lande der Jugend gelebt. Du wirſt meinen, das verſtehe ſich ja von ſelbſt. Aber dem iſt nicht alſo. Menſchen giebt es, o Gianettino, welche niemals jung geweſen ſind, dem Kalender zum Trotz. Nur eitel Fata-Morgana-Dunſt iſt es mit ſolcher Leute Jugend geweſen, kaum nur das einmal! — Ich aber darf Dir ſagen, Gianettino: wahr und wahrhaftig, ich war einſt jung und deshalb hat mein achtzig Jahre hindurch klopfendes Herz doch immer noch einen Wiederhall bewahrt für der Jugend Wonnen und Weh. Einen liebevoll antwortenden Wiederhall. Verkünde mir, wie es Dir erging, trauter Wiedergefundener, in dieſen letztern furchtbar ſchmerzlichen Stunden. Ich ermahne Dich, entziehe Deinem Arzt Dich nicht. Irgend eine Labung werde ich Dir zu bieten haben. Das weiß ich aus Gottes Gnaden gewiß.“ —

Der Jüngling erhob ſein ſchwermüthig nach dem Boden geſenktes Haupt, das dichtſchwarze Hauptgelock, von Himmelsfluth und Meeresſchäumen ſchwer durchnäßt, zurück ſchüttelnd aus der hohen Stirn und des

Oheims Hände mit ſeinen beiden erfaſſend, ſah er zu dem Greiſe auf, einem kühnen, ſchmerzlich betrübten, aber ſchon halb wiederum getröſteten Kinde vergleichbar:

„Erzähle!“ wiederholte freundlich gebietend der Alte und mit ernſtem Kopfnicken bejahend, die großen, dunkeln Augen ihm ſtets feierlicher auflodernd, hub der Jüngling alſo zu ſprechen an:

„Schon als der erſte Anfall jener dämoniſchen Widerſacher unſre italiſchen Bataillone zurückpreßte auf dem bald tief uns hinabziehenden, bald ſchlüpfrig uns ins Gleiten bringenden Uferſande, erblickte ich mich plötzlich abgeſchnitten von all meinen Kampfgefährten, unter dem raſenden Geſchwärm der Araber und Mohren allein. Der herabſchauernde Regen, das ringsher grauende Wolkendunkel, — ſie mochten ihr Theil daran haben. Mehr noch that es die Wildheit des Gefechts, wol auch meine davor im eigenen Buſen zornig auflodernde Wildheit mit. Abgeſprungen vom Roß, hatte ich ein Banner ergriffen, zwei oder drei genueſiſchen Kompagnieen zurufend: „mir nach, auf den Feind!“ Sie folgten ehrbar. Friede mit ihren tapfern Seelen! Wol alleſammt ſind ſie gefallen unter heidniſchem Säbelhieb und Lanzenſtoß. Ich unbedacht vorausgeeilt, mit rüſtigeren Schritten den ſchlimmen Erdboden durchmeſſend, vernahm unerwartet hinter mir das Wuthgeheul der hinter Strandhügeln in meine Kompagnieen-Flanke vorbrechenden Araber. Die Musketen verſagten vor Regengüſſen. Mehr noch der Feinde ungeheure Ueberzahl, als deren Ringfertigkeit mit blanker Waffe, ſtürzte unſere braven Genueſer nach rüſtigem, aber kurzem Widerſtand in ihr Blut. Oheim, Du fühlſt, daß ich hin wollte zu ihnen, aber da hatte ſich bereits ein wilder Feindesſchwarm zwiſchen uns geworfen, mein Beginnen vereitelnd. -- „Man kann auch allein ehrſam ſterben!“ dachte ich, ſtieß mein Bahner ſo feſt in den Sand, als der mir's vergönnen wollte und mit der Linken es aufrecht ſtemmend, hielt ich in der Rechten mein gutes Schwerdt, zu des Ehrenzeichens Schutze bereit. —

„Gott weiß, wofür das wüſte Heidengeſindel mich anſehen mochte in dieſer Stellung, ſo mitten unter ihnen allein. Das weiß ich: wer mir nahe kam, prallte ſcheu verwildert zurück. Aber vorwärts noch immer toſete das feindliche Gewimmel an mir vorüber. Wie ſollt' ich zu unſern Geſchwadern kommen, ſie zum Halten zu bringen und ſie wieder in die rühmliche Gefahr zu ſpornen mit Beiſpiel und Wort!

„Hinter den Strandhügeln trieb das anwogende Meer mit dem Sande ein tolles Spiel. Doch meinte ich, dem einzeln Rüſtigen müſſe es noch gelingen, ſich da am Ufer entlang hindurchzuarbeiten; entſchloſſen, meiner Hauptmannspflicht Genüge zu leiſten, klomm oder glitt ich da hinab, das Banner natürlicherweiſe mit mir tragend. Doch bald ward mir zu Sinn, als ſei ich in meine Gruft geſchritten, ſo treulos wich der Boden unter meinen Füßen, ſo furchtbar feierlich rollten die Wogen über mein Haupt hin, thurmhohen Leichentüchern vergleichbar und bei jedem Zurückrollen eine höhere Sandſchicht über mich ausbreitend. Niederſinkend unter ſo vielem wunderlich Schrecklichen, erinnre ich mich nur noch, wie traumwilde Worte dumpf über meine Lippen ſchwebten: „dieſe Todtengräber ſchaufeln ſehr raſch und gut!“ mich ſchauderte vor meinem eignen Gerede. Mir vergingen darüber die Sinne.

„Da ſchreckte mich der laute Angſtruf einer holden, weiblichen Stimme wieder empor. Mit Anſtrengung mich halb hervorarbeitend aus meinem feuchten Sandbegräbniß, ſah ich einige Schiffstrümmer unfern des Landes fluthen und auf ihr ſtehend, — einander folgende, feierlich anhaltende Blitze, gaben das Licht dazu — ſah' ich ein ſchönes, prachtvoll geſchmücktes Weib, zu ihren Füßen einen Ritter knieend, beſtrebt, ſie feſtzuhalten, — ob, damit ſie nicht in die Wogen ſtürze, oder, auf daß ſie nicht gen Himmel entſchwebe auf ihren, vielleicht zu Engelfittigen ſich entfaltenden, weit ſie umfliegenden Prachtgewanden, — es blieb mir ungewiß vor der innerlich wankenden Seele. Abermals kam Ohnmacht über mich. Unvermögend und verdämmernd ſank ich in mein feuchtſandiges Bette zurück; — „nur das Banner feſtgehalten!“ — war mein letzter Gedanke und ich umſchlang daſſelbe mit ſtarken, krampfhaft zuckenden Armen.“ —

„Da donnerte etwas mir ins Ohr: „laß los Chriſtenleichnam! Du halb eingeſcharrter Chriſtenleichnam, laß los, oder ich haue Dir zu Spott und Hohn die widerſpenſtigen Fäuſte vom Rumpfe!“ — Ja das Banner in meinen Armen fühlte ich angefaßt, mir ſchon entriſſen beinah und alle Lebenskraft erwachte mir aufs Neue zu des Ehrenzeichens Vertheidigung. Vor meinen wieder erſchloſſenen Augen ſah ich ein kohlſchwarzes, gräßlich grinſendes Mohrengeſicht und von den ſchwarzen Krallen hatte die eine meinen Arm gepackt, die andre zerrte gewaltſam an des Banners Stange. „Helft all' Ihr Heiligen!“ rief ich und rang dem ſchwarzen Feinde nach Kräften entgegen. Aber der hohnlachte und ſchon zückte er das Sichelſchwerdt, ſeine Drohung an mir auszuführen; — noch hielt ich feſt; — da rollte eine hohe Meereswoge herauf, jenen und mich erfaſſend und überſchwemmend. Schreiend ließ der Heide los und floh die Strandhügel hinan; — noch hielt ich feſt, aber umſonſt!“ —

„Die Fluthen rangen und ſpülten mir die Stange aus den Händen, im gewaltigen Spiel von hinnen reißend die ſchwerwallende Fahnenflagge, während ich Halbbegrabner nur mit dem Oberleibe mich zu regen vermochte und auch das nur kaum noch; — hin fluthete das Banner, in das ungemeſſene Wogengetriebe hinaus; mich ſchwindelte.

„Aber in meinem Erliegen ſtolz noch, Oheim, ſah' ich zu jenem hügelan geflüchteten Mohren hinauf, ausrufend:

„Haſt Du nur das Banner nicht, Gräulicher, wol gut! Ich gönne es von Herzen gern den Meerwaſſern Gottes!" —

„Der ſchwarze Ungläubige aber gaukelte im Blitzesgefunkel, gleich einem Geſpenſte der Wüſte, auf den Strandhügeln toll höhnend umher, — o gar nicht weit von mir! In beſſern Tagen hätte ich ihn erreichen können mit einem ſicher gezielten Armbruſtſchuß, rannte und ſprang nach einem nahgelegenen Hügel hinüber und auf dieſem kniete, vom jetzt eben die Wolken beſiegenden Mondlicht übergoſſen, ein engelſchönes Weib, — ſie war es, die vorhin der Sturm auf jener Schiffstrümmer ans Ufer getragen hatte, aber jetzt nicht mehr bei ihr zum Schutz der damal vor ihr knieende Freund.

„Nein, — bei ihr ſtand an deſſen Statt nun der gräßliche Mohr, das Sichelſchwerdt über ſie ſchwingend, wildheulend:

„„Fahr hin, Du geputzte Juwelenpuppe! die Juwelen ſind mein, der Tod iſt Dein!""

„Oheim, Ihr ermeßt, daß ich mich da meinem feuchten Sandgrab entrungen habe, denn ſonſt wär' ich ja umgekommen über dem Ringen. Oheim, Ihr ermeßt, daß ich mit letzten Kräften hügelan ſtrebte, laut rufend: „Halt, verfluchter Mohr! Hier kommt Einer, für Deine Todesſichel ein kühneres Ziel!“ — Ich fühlte, mein Schwerdt war dahinten geblieben in meiner Halbgruft. Was dran gelegen? Lag nur in mir die Kraft noch, das eigene Leben hinzuwerfen, rettend jenes bedrohete Engelsbild.“

„Ach, wie ſo tödtlich langſam meine ermatteten Schritte dazu!“ —

„Keinen Blick doch verwendend von der bedroheten Geſtalt, — o nun ſah ich es, Oheim, Donna Liſandra war es, jene holderhabene Geliebte des tapfern Spaniers Don Felix Carrero, gefolgt ihrem Geliebten hierher, kühn hoffend, ihn Siegeskronen erringen zu ſehen, wenn nicht Königskronen gar, — ſie war es, geſchmückt in bräutlicher Juwelenherrlichkeit für ihres Lieblings Glorientag, ſeit vielen Stunden ſchon — und nun —“

Gianettino ſank zuſammen, verſtummend, mehr einem ſchon Geſtorbenen, als einem Athmenden ähnlich, — dann ſetzte er in matten, ganz dumpf hallenden Tönen hinzu:

„Nun ja, — ſie ſtarb! — Das Sichelſchwerdt des Mohren durchbohrte ihre zarte Bruſt. — Nun ja, — das mußte ja ſo kommen in einer ſo entſetzlichen Nacht, als dieſe. Nicht wahr? — Daß ſie jedoch noch vorher bittend um ihr Leben wimmerte, daß ſie rief: „o wehe mir, ich war zu ſtolz! O wehe mir, das

Leben iſt ſüß! O laß mich leben, als den Schmuck eines Serails!" — und dennoch durchſchnitt das Sichelſchwerdt des ungläubigen Hundes ihr lieblich ſchwaches Leben, Oheim und ich mußt es ſehen und erklomm den Hügel zu ſpät um einen Augenblick, — um ein Nichts nur und dennoch inzwiſchen zerriſſen vom Wolfe das liebe, zarte Reh. — Seht Oheim, das —"

Und wiederum quollen die Thränen zahllos aus des Jünglings Augen, erſtickend ihm die Stimme.

Andrea Doria fragte mit mühſam gehaltener Faſſung:

„Stand Dir der Mohr zum Kampf, als Du den Strandhügel erklommeſt, mein Sohn? — Denn daß, ob ſchwerdtlos, ob todesmatt, Du jetzt ihm entgegentrateſt, weiß ich von ſelbſt ſchon."

„Ha!" rief der in zorniger Erinnerung wiederum erſtarkte Jüngling; — „neben der ſchönen Ermordeten kauerte er nieder, ihren Schmuck zu plündern. Als ich herzuſchritt, ihm Halt gebietend, fletſchte er mich ſeitwärts ingrimmig an, wie ein Tiger neben ſeiner Beute, ohne abzulaſſen von dem gräulichen Geſchäft, denn er höhnte meine Waffenloſigkeit, hohnlachend:

„Jäger ohne Geſchoß, Steurer ohne Steuer, Maler ohne Pinſel! Das und dergleichen hat nicht viel zu befehlen. Willſt zuſehn, wie ich hier das Döckchen ſeines blanken Geſchmeides entlaſte? Meinthalb. Aber wenn ich fertig bin, und Du biſt mir noch zur Hand, da ſchlacht ich Dich ab. Merk Dir's!‘“ — „Ich aber fand noch in meinem Gürtel den Dolch und ſchwang ihn drohend gegen das Unthier. Da ſprang es mit wüthigem Satze auf mich los, hoch geſchwungen ſein Sichelſchwerdt. Ich ſchleuderte den Dolch — der fuhr ihm grad in die Stirn, daß der Gräßliche hin und her taumelnd, einem Einhorn grauſenhaft ähnlich ſah. Der Säbel entglitt ſeiner Fauſt, — den Abhang hinunterſtürzend, lag er drunten ſtill in den Tod geſtreckt.

„Ich aber kniete neben dem entſeelten Engelsbilde nieder, — doch nein: entſeelt noch nicht. Ein leiſes Athmen hob noch immer die blutende Bruſt; — ich blickte auf, als könne mir Hülfe von irgendher kommen für ſie. Da ſtand neben mir eine edle Mannesgeſtalt, Kleidung und Hauptgelock trieſend vom Gefluthe des Meeres, mit ſchmerzlicher Stimme klagend:

„‚Holde Krone ſchöner Frauen! Holder Frauen ſchöne Krone! Hob ich deshalb Dich aus den Trümmern auf das Land auf, ſank ich deshalb jubelnd in die wilde Fluth zurück, wähnend, Du, Du ſeiſt gerettet, holder Preis des ganzen Erdrunds? Und nun liegſt Du hier erſchlagen, ſelbſt zu Deinem Lager ſpendend edlen Purpur Dir! Purpur, wie kein mächtiger König ihn ſo köſtlich tragen darf: Deines eigenen, ſüßen Heldenlebens Purpur!‘“ —

„Und da, mein gewahrend, faßte er liebkoſend meine Hand und ſprach:

„„Ich ſah Dich wol mit dieſer Deiner tapfern Rechten, wie Du dem Raubgethier ſo dräuend entgegenſchritteſt. Nur eben hatte ich mich an den Strand heraufgerungen, — da warfeſt Du rachebegeiſtert nach dem Tiger, da taumelte der Tiger mir ſterbend entgegen, da iſt er verendet vor meinem Fuß; — ach Doria, was nahmeſt Du die Rache mir voraus! Voraus mir noch mein letztes Scheideglück auf Erden. O Gianettino, der Tiger war ja nicht Dir verfallen, ſondern mir!““

„Er ſprach die letztern Worte faſt unwillig aus und ich, ihn nach und nach wieder erkennend, rief wehmuthvoll aus: „zu welchem Anblick, weh, ſeid Ihr gekommen, Don Felix!“ er aber entgegnete düſter:

„„Infelix! So heiß ich für die wenigen Momente, die ich noch verleben muß in dieſem nächtig blutigen Pilgerthale, Welt geheißen. Aber die mohriſchen Nachtgeſtalten ſollen ihn fühlen zu ſtrenger Letzt, den rächenden Arm dieſes Infelix.““

„Und ſo riß er das Schwerdt aus der Scheide und eilte hügelab, hin, wo es ſich regte von dicht vorüberziehenden Haufen feindlicher Geſtalten. Ich, ihm zu folgen willig, griff nach dem Säbel umher, wie er im Dunkel aus der Fauſt des ſterbendtaumelnden Mohren geglitten war; — da tönte ſchon fern von unten herauf des unbeglückten Jünglings Kampfruf:

„„Infelix!““

„Ach aber eine Silberſtimme, ganz nahe mir, flöthete:

„„Felix!““

„Donna Liſandra war es, noch einmal von holdgetreuer Liebe zurückgerufen in dieſes irdiſche Sein. Als ich neben ihr hinkniete, fragend, ob ich ihr Leid zu mindern vermöge, flüſterte ſie leiſe, leiſe, aber des ſüßeſten Wollautes voll:

„„Guter, hülfsfertiger Pilgrimsgefährt, mit meinem Leid iſt es nun allzumal vorüber. In einem Purpurmeere ſchwimm ich, aber ſeine Fluthen tönen himmliſchen Wiegenſang und bald nun werd' ich gelandet ſein am ewig grünenden, ewig blühenden Ufer. Aber künde mir, hab' ich geträumt, als ich meinte, einen ſchwarzen, haßathmenden Teufel neben mir zu ſehen, gleich darauf aber einen muthigſtrahlenden Engel? Freilich, auch der Engel zürnte. Aber dieſe blühenden Himmelsfürſten ſollen ja das bisweilen an der Art haben, wenn ſie in's Treffen gerathen mit dieſer ſündigen Welt oder mit dem ganz abſcheulichen Abgrund gar. — Oder war es mein holder Bräutigam? War es Felix?““

„„Infelix,““ — tönte von unten des Kämpfenden Schlachtruf herauf und Schwerdter klirrten dazwiſchen. Sie aber rief in wunderbarer Verzückung:

„„Nein, Felix, dennoch Felix biſt und bleibſt Du, mein umpurpurter Bräutigam. Felix, Du Glücklicher, ſchaue: die Siegespforten klirren tönend in ihren Silberangeln, die Purpurvorhänge wallen, durchleuchtet ſchon vom ewig ſonnigen Goldglanz. — Felix Du und Felizia fortan ich.""

Sie ſank lächelnd zurück und war geſtorben. Drunten rief eine ſterbende Stimme:

„„Felizia!""

„Aber eine jubelnde Stimme war es dennoch zugleich. Das Schwerdtergeklirr verſtummte. Felix Carrero mußte wol untergegangen ſein im Barbarenkampf, oder gen Himmel geflogen eigentlich. Ihm nachzufliegen hofft' ich und hatte den Säbel des Mohren erfaßt, bereit mit ihm auf die Häupter ſeiner Genoſſen zum letzten Kampf verderblich hinunter zu ſtürmen; — da klang es aus dem Meeresgeſchäum vernehmlich nach mir herauf:

„Gianettino, Doria's Gianettino! Dein großer Oheim, der durch Dich verwaiſete Held, — er harret Dein. Schmerzlich ruft er nach ſeinem Gianettino."

„Oheim, ich ſtand, wie erſtarrt und verzaubert, bald ahnend, es ſei ein Gegenbild Eurer ſehnenden Seele, das mich alſo berufe mit Herzenslauten, — bald auch, es ſei Euer im rühmlichen Kampfe ſchon leibesfrei gewordener Heldengeiſt, mich heimgeleiten wollend in die ewigen Hallen! — Weißes Haupt- und Bartgelock leuchtete vom Strande herauf, wie emportauchend aus den Wogen; — oder war es eines Meergottes todtmahnende Bildung; — was es auch ſein mochte, entſchloſſen rief ich ihm entgegen: „hier heran, wer einen Doria ſucht. Gianettino Doria iſt hier.“ — Und es landete und legte ſeinen Nachen an, kam den Hügel herauf, ſprach mir ernſt in's Gewiſſen, zwang mich endlich durch Gebet und Geiſteskraft mit ſich von hinnen, meine ſchmerzliche Zerriſſenheit bewältigend — und Ruperto Sanſogno war es, der Steuermann meiner Galeere, der mich alſo fromm und kühn aufgeſucht hat in Meer und Sturm und Euch errettet Euren Neffen, geliebter Vater Andrea.“

Die beiden Menſchen umfaßten einander voll unausſprechlicher Liebe und Wehmuth und die Thränen des Greiſes quollen, wie mit denen des Jünglings wetteiſernd, überreich.

Doch an der ſchönen Pflicht des Dankens ſich erquickend und erhebend, that Andrea Doria alsbald die Kajütenthür weit auf, ausrufend:

„Ruperto Sanſogno, Du tapferer Erretter meines tapfern Neffen, — herein!“

Und zugleich quoll das friſch aufglühende junge Morgenroth mit in die Kajüte und von dem Strahlenglanz umfloſſen, ſah der ſich demuthvoll nahende Greis, Ruperto Sanſogno, faſt ähnlich einer trüb vom irdiſchen Leben geſchiedenen, lichthell jedoch erwachenden Seele.

Andrea Doria breitete ihm die Arme entgegen, er ſelbſt licht angeſtrahlt von der Morgengluth.

Da blieb Ruperto aber kopfſchüttelnd ſtehen und ſah den Helden ſchmerzlich an.

„Wie wird's Dir, alter Freund?“ — ſprach Andrea. „Retter meines Liebſten auf aller Welt, — Du, dem meine ganze Seele in liebevollem Dank entgegen wallet, was erſcheint Dir ſo wunderns- oder tadelnswerth an mir, daß Du mich kopfſchüttelnd anſtarreſt?“

Der alte Steuermann aber konnte nur mühſam die Worte herausbringen:

„Thränen! — In den Augen des großen Andrea Doria: Thränen!“

Und der Seeheld, gen Himmel blickend, ſagte, während noch immer einzelne große Thränen ihm aus den glühenden Augen herabrollten in den ſchneeigen Bart:

„Ja freilich. — Vieles mußte geſchehn, ſehr vieles, auf daß Andrea Doria in ſeinem zweiundachtzigſten Lebensjahre noch weinen lerne, auf dem, durch ein Halbjahrhundert lang durch ihn befahrenen, meiſt auch beherrſchten Meer.“

Zwölftes Kapitel.

Kaiſer Karl der Fünfte ſaß am Strande des in den erſten Morgenſtrahlen nach und nach ſich beruhigenden Seegefluthes, die ernſten Heldenaugen bald auf den

Jammer richtend; welchen das wüſte Meer, bald auf den, welchen der afrikaniſchen Küſte Sandgefilde dem bekümmerten Herrſcher darbot.

Statt des Thronſitzes trug ihn jetzt ein blutbeſprengter Doppelküraß, von dem Leib eines Erſchlagenen zu dieſem Endzweck losgeſchnallt und zuſammengebaut. Statt des Baldachins flatterten über ihm einige zerſchoſſene und zerriſſene Bannerfahnen, wie ſie der Eifer ſeiner treuen Edelwächter zuſammengeſucht hatte auf dem blutgetränkten Gefilde, um das Kaiſerliche Haupt vor den nun bald wieder emporſteigenden Strahlen der ſengenden Sonne zu ſchirmen.

Von jenen tapfern Edelwächtern mochte mindeſtens ein Dritttheil den Tod gefunden haben auf jenem ſchrecklichen Erndtegefilde. Die Uebrigen ſtanden um ihren Kaiſer her, die Roſſe, ſofern ſie deren noch beſaßen, am Zügel, — doch Mann und Gaul in trübe Ermattung ganz verſunken, wildflatternd die reichen, jetzt zerſtückten Mäntel im Winde, regendurchnäßt herniederhängend von den Pikelhauben, die jüngſt noch ſo ſtolz wehenden Federbüſche, die Roſſeshäupter matt auf den Boden geſenkt, an den Boden geheftet der Reiter ſchwermüthig ſtarrender Blick.

Dies tiefe Schweigen unterbrach des Kaiſers Mundkoch, ein freundlich lächelnder, wolbeleibter Greis, aus der Kaiſerſtadt Wien gebürtig, ein Bild früherer, wolverſehener Feſtestage, in dieſer allgemeinen Ermattung freilich ſelbſt nur angeſtrengt, mit Hülfe eines abgebrochenen Speerſchaftes heranwankend, aber doch mit heitrem Lächeln anmeldend:

„Kaiſerliche Majeſtät, ein Morgenmahl iſt aufgetragen. Ein ſpärliches freilich nur. — Kaiſerliche Majeſtät muß ein altgetreuer Diener für Dasmal um äußerſt große Nachſicht anflehen für ein äußerſt kleines Mahl. Aber Kleines iſt beſſer, als Keines. — Wolle Kaiſerliche Majeſtät anzubeißen geruhen."

Ein ſeltſames Lächeln zog über des Kaiſers Angeſicht, — er winkte dem Mundkoch, daß er von hinnen gehe.

Aber der treuherzige Diener war nicht ſo leicht zu vertreiben.

„Halte mir's Kaiſerliche Majeſtät zu Gnaden," — hub er wiederum an, — „Eſſen und Trinken jedoch hält Leib und Seele zuſammen. Das iſt ein Grund- und Bodenſatz, zu welchem die ganze Weltgeſchichte zur unwiderleglichen Beſcheinigung dient. Eure Kaiſerliche Majeſtät iſt vorliegender gewaltigen Armada Haupt und Herz. Laſſe ſich nur Kaiſerliche Majeſtät erſtlich geziemend wieder ſpeiſen und tränken, ſo wird die Sache im Ganzen und Allgemeinen auch ohne Zweifel wieder vortrefflich gehn."

„Ei ja," — ſagte der Kaiſer mit ſchmerzlich gütiger Huld, —„das iſt ſo recht allgemeine Menſchen-Manier! — Will ein Ding nicht von der Stelle rücken, da meint Jeglicher, es liege eben nur daran, daß man das Werkzeug nicht hinlänglich gebrauche, welches juſt er am Beſten zu handhaben weiß: der Kriegsmann ſeine Waffe, der Bauer ſeinen Spaten, der Handelsmann ſeine Waare, der Gelehrte ſeine Feder, der Koch ſeinen Schaumlöffel!"

„Und doch," — ſetzte er tiefſinnig hinzu, — „es iſt auch dabei was dran, wie an der Grundwurzel bei allen menſchlichen Gedanken meiſt. Jeder ſein Werkzeug tüchtig gerührt und das Ganze beſteht. — Nur, guter Mundkoch, bedenk: ſo wenig, als jeden Augenblick das Schwerdt Alles vermag, ſo wenig auch vermag jeden Augenblick der Schaumlöffel Alles. Siehe, könnteſt Du mir ein Frühſtück anrichten für meine wackern Kriegsleute allzumal, da wollt ich ſo freudig zu Tiſche gehn, als irgend ein beglückter und wolhabender Hausvater in der guten Kaiſerſtadt Wien. Aber muthe dem Hausvater, dem auf der Reiſefahrt mit den Seinen das Geld ausgegangen wäre in fremden Landen, — ſei es nun mit oder ohne ſeine Schuld, — aber muthe dem nicht zu, daß er den einzig noch ledigen Platz an wolbeſetzter Tafel einnehmen ſoll, während für die Seinigen kein Räumlein, ja, kein abfallendes Broſämlein mehr vorhanden iſt. Wie könnte doch er ſich ſättigen, während Jene hungern. — Du möchteſt vielleicht erwidern, guter Mundkoch und Du ſieheſt mir beinahe danach aus: „was hilft es der hungernden Familie, daß auch der Hausvater ungeſättigt bleibt!" Ich weiß Dir auch wahrhaftig keinen ſo recht logiſch-richtigen Grund entgegen zu ſtemmen. Aber ſieh guter Mundkoch, es geht eben nicht. Der Kaiſer kann eben nicht eſſen, derweil ſeine Soldaten verhungern. Geh!"

Und der gute Diener ging ſchwermüthig achſelzuckend von hinnen. Aber er gab ſeinem Grame Luft im Geſpräch zu andern treuen Menſchen und auch viele der Edelwächter und andre, die ſonſt um Kaiſer Karl den Fünften herſtanden, thaten Aehnliches.

Davor ergoß ſich nach und nach ein Labequell des Troſtes und der Kraft durch die Geſchwader, wie ihn vielleicht die reichſte Austheilung leiblicher Erquickung nicht ſo friſch hätte zu bringen vermocht. Schon früher hatte keine Zunge ſich tadelnd erhoben wider die ſtrenge Beharrlichkeit des Kaiſers für dieſen Feldzug in ſo ungelegener Jahreszeit, noch auch wider ſein eben ſo ſtrenges Beharren bei dem einmal angefangnen Angriff. Es war, als ſchwebe des verklärten Ritter Marbach Scheideſegen über dem Heer, ihm für ſeine frommgetreue Beichte Lohn gönnend, nach oben hinauf die rührend erhabene Anſchauung eines unausſprechlich von Außen bedrängten, innen von jeglichem Murren und Verzagen herrlich freien Heldenheeres.

Je minder jedoch die braven Krieger ihren großen Feldherrn ſchuldigten, je tiefer ſchuldigte dieſer Kaiſerliche Feldherr ſich ſelbſt. Zwar nur in ſeiner großen Seele gewann dieſes tragiſche Myſterium eigentliche Geſtaltung. Aber manch ſchmerzlichen Widerſchein davon mochte dennoch auf dem Heldenantlitz gewahren, wer ihn ſo regungslos ſitzen ſah auf den blutroſtenden Küraßen, vom trüblichen Baldachin der zerriſſenen Banner überweht. — Bisweilen auch hob ein ſchwellender Seufzer hoch das Heldenherz, als ſehne es ſich, heißverlangend nach Seinesgleichen, mildernd darin auszuſtrömen einen Theil der innenwohnenden Schmerzensfluth.

Da kam einer der Edelwächter zu dem Kaiſer heran, in dienſtgerechter Stellung meldend:

„Admiral Andrea Doria iſt an's Land gekommen und nahet ſich bereits, wünſchend vor Kaiſerlicher Majeſtät zu erſcheinen."

„Gottlob!" — ſagte ſtatt aller andern Antwort Kaiſer Karl.

Und wie entbürdet einer Zentnerlaſt, ſprang er rüſtig auf von ſeinem Sitz, dem Heldengreiſe feierlich entgegenſchreitend. Deſſen Hand ergreifend und ſein Haupt vor ihm neigend, ſprach er, Thränen im Auge, ſodann, und zwar ohne Rückhalt, ſo daß es Mancher hören mochte:

„Lieber Vater, mein Ungehorſam gegen Euch trägt all dieſes Unheiles Schuld."

Tief bewegt entgegnete der alte Meeresfürſt:

„Mein erhabener Kaiſer hat mich oft ſchon mit dem Vaternamen beehrt, mir dagegen vergönnend, ihn Sohn zu heißen. Auch damals in Majorka's Hafenbucht war es ſo, als ich Euch mahnte, von dieſer, für jetzt überkühnen Unternehmung abzuſtehen. Eure Antwort aber hieß:

„„Zweiundzwanzig Jahre der Macht für mich und zweiundachtzig Jahre des Lebens für Euch müſſen einem Vater und einem Sohn genügen, um zufrieden zu ſterben.““

„Wolan denn, mein Kaiſerlicher Sohn, laſſet jenes Euer Heldenwort Frucht für uns Beide tragen in dieſer ernſthaften Stunde. Muß es geſtorben ſein an dieſem barbariſchen Geſtade, — von uns beiden Jeglichen darf man auf ſeinem Denkſtein das ernſte Wörtlein ſprechen laſſen: „vixi.“ — Ja wahrlich, gelebt haben wir und nimmer verhallen wird Kaiſer Karl des Fünften Angedenken, nimmer auch das ſeines Admirals Andrea Doria und ob uns in eben dieſem Augenblick der letzte Schlummer überkäme; — wirken aber ſollen wir, ſo lange es Tag iſt; und ſehet, eines neuen Tages Sonne hat ſo eben Gott der Herr emporſteigen laſſen über uns. — Was beſchließt mein Kaiſerlicher Herr unter dieſen Bedrängnißen?“

Der Kaiſer aber führte den ehrwürdigen Greis an ſeiner Rechten in ſein Gezelt.

Dort, ohne Zeugen, ſeinem väterlich berathenden Freunde gegenüber, ſagte er:

„Frage gegen Frage, lieber Vater, in wiefern iſt die Einſchiffung dieſer Heeresreſte noch möglich?“

„Mein Kaiſerlicher Sohn und Kriegsobriſter, urtheile ſelbſt,“ — ſagte Andrea. „Ich beginne meinen pflichtſchuldigen Rapport, ſo genau die bisher noch nicht geſtillte Verwirrung mir ihn abzuſtatten vergönnt. Von den zweiundzwanzig durch mich ausgerüſteten Galeeren ſind mindeſtens acht geſunken; wahrſcheinlich noch ein Paar drüber. Von vier andern Galeeren habe ich die trübe Gewißheit des Unterganges. Von den Schiffen fanden mindeſtens achtzig ihr Grab in der Fluth, oder ſind gänzlich zerſcheitert am Strand. Aus aller Mannſchaft dieſer Fahrzeuge ward zuverläßig noch kein Hundert lebender Seelen errettet. Und dafür wolle mein Kaiſerlicher Feldherr niemanden ſeiner Seeleute ſchelten. Seit den funfzig Jahren, daß ich die ſalzige Fluth befahre, bald Freund, bald Bekämpfer des alten Oceanus, iſt mir kein ſolches Unwetter kund geworden, weder an Bedrohungen und herabflammenden Zuchtruthen des Himmels, noch auch an gräßlichem Ungeſtüm des Meeres, als in den jüngſtbeſtandnen, entſetzlichen Stunden. Was jedoch mehrern Seehauptleuten zur Laſt zu legen ſteht nach ſtrengem Recht, iſt deren Entfernung nach dem Hafen Buſia hin, mehr die Rettung ihrer Schiffe bedenkend, als des Landheeres Gefahr und die des

Allerhöchſten weltlichen Oberhauptes der Chriſtenheit ſelbſt. Doch habe ich ihnen bereits leichte Segler nachgeſendet, ſie zurück zu berufen nach aller Strenge zu ihrer heiligen Pflichterfüllung. Was von meinen Galeeren noch vorhanden iſt, wartet auf Kaiſerlichen Befehl und wird eher Planke für Planke zerſcheitern an der Küſte, als davon weichen, bevor Kaiſerliche Majeſtät, ſelbſt eingeſchifft, in hoher Machtvollkommenheit das Signal ertheilt, die Anker zu lichten. Während meiner Abweſenheit von der Flotte bürgt mir dafür, zugleich auch für der übrigen Fahrzeuge pünktichen Gehorſam, meines Neffen Gianettino Doria Gegenwart."

„Gianettino?" — rief der Kaiſer, mit freudiger Theilnahme raſch einfallend. „Er lebt? Seine deutſche Reiterleibwacht ſorgte angſtvoll um ihn. — Ihr habt ihn wieder? — Friſch und geſund?"

„Gott hat ihn mir zurückbeſcheert — zur annahenden Weihnachtsfreude, mein' ich!" ſagte Andrea Doria, einen ſtrahlenden Blick himmelan ſendend.

„Wolan denn, Vater!" — ſprach der Kaiſer, — „auch mir ſomit hat Gottes Huld einen jüngern Bruder wiederum neu beſcheert. Freilich, an Beſcheerungen ſolcher Gattung hab ich nicht gedacht, hieher ſegelnd, lieber Vater. An Beſcheerungen, mein' ich, die mir nur das früher ſchon Theuergehaltene zurückgeben ſollten aus drohender Verluſtesgefahr. Kaum die Weiten der Himmel vermögen es zu faſſen, mit welch eitlen Hoffnungen welterobernder Herrlichkeit, — ich hierhergeſegelt bin — und nun hab ich eben in allertiefſter Demuth nur Gott zu preiſen für jegliches einzelne, mir huldreich bewahrte Haupt. Ach!" fügte er voll der innigſten Wehmuth hinzu, — „wie viele derſelben werd' ich dennoch zu betrauern haben! — Drum: was noch zu retten ſteht, lieber Vater, wie können wir's am ſicherſten?"

„Kaiſerliche Majeſtät gebeut alſo unbedingt die Einſchiffung?" — fragte Andrea.

„Nicht Kaiſerliche Majeſtät! — entgegnete Karl der Fünfte, das Auge demuthvoll erhebend. — „Da droben jedoch ſteht es geſchrieben. Nur über das Wie noch bleibet uns hienieden zu berathen. Welche Hinderniſſe zeigen ſich als die bedenklichſten, Admiral?"

„Nächſt der jetzigen Minderzahl Eurer Transportflotte," — ſagte Held Andrea, — „da handelt ſich's am allerſchlimmſten um die Lebensmittel. Ob auch kein drohender Herbſtſturm vom Himmel wirklich herniederrauſche: — unſre Heimfahrt wird dennoch länger dauern, als die noch vorhandenen Proviſionen. Eben der größte Theil der zur Meerbeute gewordnen Schiffe war mit Lebensmitteln beladen."

Der Kaiſer, einige Momente nachſinnend, ſprach darauf entſchloſſen:

„Die Pferde müſſen dran! Alle übrigen Pferde des ganzen Heers. Schlachtet ſie, kocht ſie, bringet die

Stücken an Bord! O lieber Vater Andrea, nur diesmal keine Einwendung. Hundertundfunfzig der edelſten Roſſe' ſind mir gelandet für meinen Marſtall. — Sie opfre man zuerſt! — Geſtern noch trug mich mein ſchöner, weißgeborner Gaul ſo herrlich aus dem Treffen — mit ihm wird der Anfang gemacht vor allen meinen Roſſen. Wo es einmal Gipfel zu überklimmen gilt, iſt es am Beſten, gleich den höchſten erſtiegen. Gute Nacht, mein ſchönes, treues, weißes Leibroß! Gute Nacht —

„Vielmehr guten Morgen!“ — ſprach ermuthigend Andrea Doria. „Bemerke doch nur Eure Kaiſerliche Majeſtät, wie ſo neuverjüngt aus den ſich ſänftigenden Fluthen der Tag emporſteigt.“

„O ja, für die Ewigkeit! Für die Zeitlichkeit aber? — Es wird ſich erweiſen, Vater Andrea Doria;“ — ſagte der Kaiſer.

Dreizehntes Kapitel.

Der Befehl war ergangen, alle Roſſe des Heergeſchwaders zu tödten.

Unſer junger Freund, der deutſche Reiſige Walprecht, hatte ſein liebes braunes Roß eine Strecke von den

Uebrigen fortgeführt, ſich hinter eine Dünenhöhe, nahe an das nun wieder ſpiegelglatte Meer, begebend.

Hier ſtellte er ſich ſeinem guten Pferde gegenüber und redete es mit folgenden Worten an:

„Was ich noch für Dich habe, guter Freund, iſt ein wackrer, wolgezielter Klingenſtoß grade in's treue, tapfre Herz hinein, damit Dir das Sterben nicht allzuwehe thue — und vorher habe ich noch ein Futter für Dich, Kamerad, aber leider nur miſerables Kommisbrodt, durch und durch regennaß.“

Und wie nun der gute Braune freudig die lange entbehrte Nahrung annahm und dazu bisweilen liebkoſend dankbar den Kopf an ſeines Reiters Schulter ſchmiegte, — da ward doch dieſem ſchier allzuweh ſein treues Reiterherz um das, was nun bevorſtand und näher rückte mit jedem Augenblick.

„Guter Brauner,“ — ſprach Walprecht, — „könnteſt Du nur erwägen, daß es dem wunderſchönen, weißen Leibroß Kaiſerlicher Majeſtät im Mindeſten nicht beſſer ergangen iſt, als Dir. Nein, ſchlechter um ein Großes noch. Denn Du ſtirbſt von Deines ehrbaren Reiters Hand. Der Kaiſer jedoch hatte nicht Zeit dazu, das herrliche Roß mit eigner Rittershand um's Leben zu bringen. Und — wolan, in Gottes Namen und auf Kaiſerlicher Majeſtät ausdrücklichen Befehl —“

Er ſtellte ſich in Stoßweite vom Pferde ab und ließ ſeine gute Klinge aufblitzen. Der ehrliche Braune aber, vermeinend, es gelte einen Spaßkampf, wie bisweilen ſein munterer Herr wol ihm gegenüber zu verſuchen pflegte, hob ſich, durch die Nahrung erquickt, auf den Hinterfüßen empor und tanzte rüſtig vorwärts.

„Ach, du denkſt, wir wollen ſpielen?“ — rief laut aufheulend Walprecht, — und im raſchen Ausfall fuhr ſeine wackre Klinge in des Roſſes Herz. Höher nun bäumend, überſchlug es ſich mit ſchmetterndem Sturz und lag gleich darauf ſteif geſtreckt und regungslos am Boden.

„Gut getroffen, mein armer, fröhlicher Junge!“ — rief der Reiſige ſchmerzlich und ſetzte ſich leiſe weinend neben dem treulichen Genoſſen nieder, bald ſein blutiges Schwerdt, bald ſein erſtochenes Pferd anſchauend. —

Inzwiſchen kam gegen den Strand herab eilig geſchritten der groſe Andrea Doria, neben ihm ein edler Genueſer, zu welchem der Greis in eifrig ertheilten Aufträgen ſprach:

„Nun bitte ich Euch, Signor, wiederholt mir, — aber laßt uns im Fürderſchreiten bleiben; wir haben keinen Augenblick unnütz einzubüßen! — Wiederholt mir die Hauptſätze meiner Unterweiſung.“

Der Nobile hub mit ehrerbietigem Neigen des Hauptes ſeinen Spruch an:

„Alles wird zur Einſchiffung der Landtruppen bereit gehalten. In Eurer Excellenz Namen ergeht ungeſäumt durch das Sprachrohr der Befehlsruf an alle noch vorhandene Schiffe und an jedes wieder zurückkehrende, daß bei Ehre und Pflicht und bei Gefahr ſeines Kopfes, nicht Kapitain, nicht Steuermann den Kiel vom Ufer wende vor völlig und ſorgſam eingenommener Ladung. Der Sturm, welcher aus Südweſt abermal aufzudrohen ſcheint, entlade ſich noch ſo grimmig, — er kann Niemanden von dieſer heiligſten Dienſtverpflichtung befreien. Vor allem aber ſollen Eurer Excellenz noch übrigen Galeeren das ſtrengſte Ehrenexempel geben. Alle lieber zertrümmert und untergegangen an dieſem Strande, als Eine auf's Meer hinausgeſegelt, bevor durch Euer Sprachrohr die Kunde tönet: „„der Kaiſer iſt an Bord!““ Und nicht eher wird Seine Majeſtät — ſo iſt es unwiderruflich beſchloſſen, — mit ſeinen Edelwächtern das Ufer verlaſſen, als bis auch die letzten Geſchwader eingeſchifft ſind. Eure Excellenz bleibt unabtrennlich von des Kaiſers Perſon.“

„Recht ſo mein wackrer Signor!“ ſprach Andrea „und nun raſch in das Boot und zum Admiralſchiff hinüber.“

Wie nun das Fahrzeug flügelſchnellen Ruderſchlages die Fluthen theilte, rief aus den Tiefen ſeiner liebevollen Seele der Heldengreis noch hinterdrein:

„Und Vatergruß und Vaterſegen meinem theuern Neffen Gianettino Doria.“

Als aber der Name: Gianettino Doria durch die Lüfte hinklang, erhob ſich der Leibwächter Walprecht von ſeinem Sitz neben dem verbluteten Roſſe und ehrerbietig vor Andrea hintretend, ſprach er:

„Haltet mir's zu Gut, erlauchter Fürſt und Seeheld, — thut Ihr denn das nur ſo im wirren Schmerze, daß Ihr nach meinem edlen, jungen Signore Gianettino hin durch Luft und Wogen ruft? Wahrhaftig, wie ſich alles hier ereignet hat, braucht ſich auch der Beſte nicht zu ſchämen, wenn er ein wenig wirrig wird und ob es auch Kaiſerlicher Majeſtäten ſelbſt begegnete! — Oder wär es möglich," — ſeine kräftige Jünglingsſtimme begann vor unruhiger Erwartung zu beben, — „hättet Ihr wirklich gute Kunde von meinem jungen Herrn? Wie ſehr ich auch beregnet und beblutet ausſehe, — doch könnet Ihr es ja wol noch mir anſehn, daß ich zur deutſchen Reiſigen-Leibwacht Eures erlauchten Neffen gehöre."

„Freilich ſeh ich Dir's an, wackrer Burſche," entgegnete Greis Andrea freundlich. „Und noch ganz vor Kurzem hörte ich meinen Neffen ſagen: „„Hätte ich nur meine wackern Alemannenreiter nicht zur Schanzarbeit kommandirt, ſondern ſie hübſch bei mir behalten, — in übergroße Noth hätten die mich nimmer gerathen laſſen und wer weiß: ſo wäre ich noch im Stande geweſen, dem Treffen eine günſtigere Wendung zu geben. Verſplittre doch Keiner eine Guardia, wenn ſie Gott ihm einmal ſo trefflich auserleſen hat, als mir!"" — ſo ſprach mein wackrer Neffe Gianettino."

„Mein hoher Fürſt,“ — rief Walprecht aus, — „da gebt Ihr in einem Worte mir Wonn’ und Weh! Hochrühmlich hat Prinz Gianettino von uns geſprochen, — aber in übergroße Noth iſt er gerathen, entfernt von uns! — Um Gott, Excellenza, lebt er? Blutet er? Blutet er ſtark?“

„Unverwundet iſt er an meines Admiralſchiffes Bord,“ — entgegnete Andrea. — „Gott hat ihn Dir und mir gar wunderbar errettet aus der vergangenen wilden Nacht.“

„Herr Gott, Dich loben wir!“ — ſagte Walprecht voll tiefer Erſchütterung, ein Knie gegen die Erde geneigt, Haupt und Hände betend gen Himmel erhoben. Bald jedoch, hingewendet nach ſeinem erſchlagenen Roſſe, ſprach er:

„Nun ſchlaf Du in Ruhe, Brauner! Als ich Dich zum Tode traf, gehorſam Kaiſerlicher Majeſtät Befehl, meinte ich, mein letztes Liebſtes auf der Welt hätte ich erſchlagen mit Dir. Denn Signor Gianettino, bildete ich mir ein, wäre todt. Der lebt, — nun fahre Du hin! Nicht daß es mir nicht noch manchmal begegnen ſollte, um Dich zu weinen, — Abends etwa, wenn’s manchmal ſo müßig und ſtill wird auf der Welt. — Aber wenn’s durchaus einem von Euch beiden gelten ſollte und mußte, ohne daß ich etwa mit eignem Blute zahlen durfte, ei nun: Vivat Signore Gianettino!“

Der ehrwürdige Held Andrea war ſtehen geblieben, wolgefällig dem wunderlichen Geſchwätz des Reiſigen zuhörend und ſagte nun freundlich:

„Laß es meine Sorge ſein, braver Alemann, daß Du mit dem nächſten Fahrzeuge, das vom Ufer ſtößt, zu Deinem jungen Herrn gelangeſt. Er wird große Freude haben, Dich zu begrüßen.“

„Das hoffe ich, erlauchter Herr,“ — entgegnete Walprecht. — „Doch eigentlich große Freude nur, wenn ich ihm ſeinen großen Oheim wieder zurückgeleiten darf. Erlaubet mir, Excellenza, meine Kameraden um Euch zu ſammeln. Das iſt mein Dienſt bis zur vollbrachten Einſchiffung. Da kenne ich meinen jungen Herrn und Meiſter drauf und nur ſo darf ich ihm hienieden wiederum fröhlich vor Augen treten. Einſtweilen muß ich Euch geleiten. Weiſet mich nicht zurück, Excellenza! Herb kann ohnehin ein guter alter Mann, wie Ihr, gegen meines Gleichen nicht werden und könntet Ihr's dennoch: ich würde ſo wenig von Euch laſſen, als der Löwe von Herzog Heinrichs Hacken, ihm nachfolgend, wie ein treuer Hund, wie es die alten, wahrhaften Lieder ſingen, von Paläſtina bis nach Braunſchweig. Reſolviret Euch und nehmt mich im Guten mit.“

„In Gottes Namen, Du liebevoller Geſell!“ ſagte der Doge Andrea Doria. — „Mich haben wol eigentlich wenige Menſchen auf Erden bewältigt, Du aber biſt wahrhaftig einer von denen.“

Vierzehntes Kapitel.

In der Divanshalle zu Algier ſaß auf reichgeſchmückten Polſterkiſſen nach türkiſcher Manier der fürchterliche Renegat Haſſan-Aga, ſeit jenem Schlummer auf der Platte-Form des Thurmes aber, wo ihn ſeine Hauptleute gefunden und nur mühſam, faſt wie aus Ohnmachtsſchlaf erweckt hatten, fürchterlich mehr ſich ſelbſt, als Andern, — fürchterlich mehr den Freunden, als den Feinden.

Voll dumpfen, ſtarren Hochmuthes glüheten ſeine ſchwarzen Augen bald tief in ſich ſelbſt hinein, bald überflogen ſie mit ſeltſamen Zornesblitzen die um ihn verſammelten Kriegsobriſten, als wolle er ſprechen:

„Wen lüſtert's in dieſem Kreiſe nach dem blutigen Tode? der wag' es und rede mir was ein!“

Die Drohung aber erwies ſich durchaus überflüßig, denn auf den geſenkten Stirnen aller Gegenwärtigen war nichts zu leſen, als bange, knechtiſche Furcht, wenn auch noch ſo ſehr von inn'rem Unwillen geſtachelt und gepeinigt, doch immerdar vorherrſchend.

Alle waren verſtummt.

Auch Haſſan-Aga ſchwieg. Nur manchmal öffneten ſich die zorngepreßten Lippen unter dem ungeheuern Barte zu der dumpf herausgeſtoßnen Frage:

„Noch kein gnadeflehender Bote vom Chriſtenkaiſer vor dem Thor?“

Wenn dann ein ſtummes Verneinen ihm Antwort gab, murmelte er halb vernehmlich:

„Er muß doch, — muß, — muß ja durchaus —“

Und wiederum verſank er in ſein fürchterliches Schweigen.

Man hätte meinen ſollen, der Beſiegte ſei er und jede Furie der hoffnungsloſeſten Verzweiflung in ſeiner Seele wach.

Meldung auf Meldung kam, das Frankenheer bereite ſich zur Einſchiffung. Manch kräftige Osmanenfauſt fuhr dann wol an den Säbelgriff, manch glühendes Osmanenauge hob ſich dann fragend zu dem Hochſitze des Herrſchers empor; —

Aber der ſchüttelte meiſt ſchweigend das Haupt und ſagte höchſtens mitunter:

„Lügen! ſie dürfen's nicht wagen, ſich von der Stelle zu rühren. — Der Kaiſer Karolus Quintus muß zuerſt Erlaubniß dazu begehren. Um Erbarmen für ſich und ſeine Heerestrümmer muß er bitten vor meinem Thronſitz. — Gebt Acht! — Nun kommen die Abgeordneten gleich. — Wol gar er ſelbſt.“ —

Nach ſolchen einzeln herausgeſtoßenen Hochmuthsworten, oder kurz vorgebrachten Botſchaften von den Thürmen und Mauerwällen her, blieb wieder Alles ſtarr und ſtill.

Endlich meldete ein Bote, man habe draußen, am Felsabſturze vor der Mauer, die zerſchmetterte Leiche der Mohrenhere Baranaga, oder vielmehr nur die zertrümmerten Ueberreſte derſelben gefunden.

Ein Grauſen ging durch die Verſammlung.

Der Renegat aber fragte ſtreng' und kalt:

„Wer hat ſich ohne meinen Befehl hinausgewagt vor das Thor? Wer hat ohne meine Erlaubniß das Thor erſchloſſen?“

„Herr,“ — ſtammelte der erſchreckte Bote, — „Euer Freund und Anverwandter Muley Abdul hielt es wolgethan, mit zwanzig Arabern einen Ritt hinaus zu verſuchen. Der Thorwart ſchob auf deſſen Verantwortung die Riegel zurück, —“

Der Renegat winkte ihm, zu ſchweigen. Rückgewandt zu ſeiner Leibwacht von ſchwarzen Sclaven, die mit gezückten Sichelklingen hinter ihm ſtand, ſprach er, zweimal mit der Schärfe der Hand ſeinen Hals berührend:

„Muley Abdul; — der Thorwart.“

Und vier Schwarze eilten lautlos von hinnen. — dann nach dem Boten gewendet, ſprach er:

„Laß Dich nicht zum zweitenmal zu albernen Meldungen gebrauchen und überhaupt, laß Dich möglichſt ſelten vor mir blicken. Von heut an ſteht Dein blöder Kopf auf Deinen Sclavenſchultern nicht eben ſehr feſt." —

Taumelnd vor Schrecken rannte der Bedrohete aus dem Saal.

Haſſan-Aga jedoch ſprach tiefaufathmend zu der Verſammlung:

„Nun iſt mir's leichter geworden um die Bruſt. Nun fühl' ich die alte Kraft in mir, vor welcher kein Widerſpruch aufzutauchen vermag. Denn wahrhaftig: was mir Muley Abdul war, iſt mir keiner von Euch Allen, — nicht zehn von Euch zuſammengerechnet auf Einmal. — Geh Einer nach. Ich mag die beiden Köpfe nicht ſehn, aber aufgeſteckt ſollen ſie werden zur Warnung über dem leichtſinnig erſchloſſenen Thor. — So! — Nun bin ich wieder ganz friſch, — auch freundlich bin ich wieder, wie zuvor. Es hat ſich niemand vor mir zu ängſtigen. Weichliche Herenträume ſind mir die Nacht um's Haupt gezogen, wol gar durch's Herz. Kindiſche Träume aus meiner Vergangenheit herauf. Da ſtand vor mir ein thörichtes Chriſtenmägdlein, albern ehedem von mir geliebt, die mich dringend zurückwinkte, als ich träumend nach dem Säbel faßte, einen Ausfall wider das Heer ihres Kaiſers zu beginnen. „Mägdlein" — ſprach ich hohnlachend im Traume, „iſt denn der alternde Frankenkaiſer etwa Dein Bruder? oder Dein Schatz?

„Da ſtimmte ſie einen alten Chriſtenhymnus an, wie ich ihn ehedem wol oft habe abſingen hören in den italiſchen Kirchen. — Da war es, als klängen nach und nach alle Chriſtenſtimmen auf der ganzen Erde und unter der Erde und über der Erde, ein wunderbar wollautender, — nein, mir ein fürchterlich wollautender Chor. Hättet Ihr mich nicht bei Zeiten erweckt noch, meine Getreuen, ich wäre geſtorben an dieſen donnernden Harmonien. Das hat mich noch immer ganz wirr gelaſſen und ganz verſtört. Aber nun, — ha, noch keine Unterwerfungsgeſandtſchaft da, vom hochmüthigen Chriſtenkaiſer?“

Ein tiefes Schweigen in und außerhalb der Halle gab verneinende Antwort.

Da rief der im wildeſten Zorn wiederum emporlodernde Renegat, aufſpringend von ſeinem Thronkiſſen, wie der gereizte Tiger aus ſeiner Lagerſtatt:

„Hinaus denn, hinaus, uns die Antwort ſelbſt zu holen von den Beſiegten. Aber nun iſt es zu ſpät geworden für jene Abenteurer. — Zur Unterhandlung und Bitte viel zu ſpät. Flammen in ihre Schiffe! Ertränkt ihre Leiber im eigenen und waffenbrüderlichen Blut. Hinaus!“

Und ein brüllender Jubelruf beantwortete ringsher des neu erwachenden Drachen Zorngebraus, den nun erſt ſeine Geſellen als den Alten, den Ihrigen ganz wieder erkannten.

In wilder Siegeszuverſicht ſtrömten alsbald die ſarazeniſchen Geſchwader: Mohren, Türken und Araber, auf dem Bazar zuſammen in grimmiger Opferluſt, jene von den Elementen bereits bezwungenen Chriſtenkrieger zu ſchlachten.

Haſſan-Aga, ein ſchäumendes Rothroß unter ſich, ſprengte an ihre Spitze, den nach den drei Landthoren drängenden Heerhaufen ungeſtüm voraus, ſeine Blicke an den bedrängten Widerſachern zu weiden und Alles deſto entſcheidender zu ordnen für deren gänzliche Zertrümmerung.

„Hei! hei! Gewürm unter meinem gehobnen Fuß!“ — hörte ſein Gefolge ihn bisweilen im wüthenden Jubel aufjauchzen.

Das mit wunderlich moreskiſchen Zinnen und Zerrgebilden prangende Thor Babazon erſchloß ſich vor dem anſprengenden Herrſcher. Wild vornüber gebeugt auf des Roſſes Hals, von beiden Seiten die ungeheuern Sporen angedrückt hinter den Sattelgurt, war es, als wolle der Renegat wie ein Sturmwind durch die Pforten hinaus brauſen; — da plötzlich ſtutzte ſein Rothroß und bäumte ſich kerzengerade in die Höhe, daß nur kaum der kühngewandte Reiter ſich vor dem verderblichſten Sturz aus dem Sattel zu bewahren vermochte.

Staunend vor ſo ungewöhnlichem Ereigniß, hemmte auch das raſche Gefolge plötzlich ſeinen Flug. Abermals trieb Haſſan-Aga ſein Roß vorwärts; — es ſprang andoch plötzlich ſtieg es im wilderen Bäumen noch, daß man vermeinte, Reiter und Gaul würden miteinander überſchlagen und ſo ging es noch einigemal fürder. — Da ritt langſam und beſonnen der trefflichſte aller arabiſchen Roßbändiger, Emir Saïd, gegen den Aga heran, leiſe ſprechend:

„Blume Du der ſarazeniſchen Ritterſchaft, welch ein Sturmwind, oder welch ein feindlicher Nebel preßt auf Deine kühne Seele, daß Du ſo ganz der alten, ſchönen, weitberühmten Reiterkunſt vergeſſen magſt?“

Der Renegat, ſeinem ſchäumenden Hengſt einige Augenblicke der Ruhe gönnend, während jedoch das verwilderte Thier noch immer brauſte und mit den Vorderhufen den Boden ſchlug, entgegnete, ſelbſt verwildert:

„Saïd Emir, was klagſt Du doch meine Reiterkunſt an über den plötzlichen Koller dieſes tollgewordnen Gauls?“

„Herr!“ — ſprach der Emir, — „anfangs freilich ſtutzte Dein Rothroß auf unbegreifliche Weiſe im Lauf und ſtand gleich darauf ſcheuend auf den Hinterbeinen. So oft es jedoch ſeither, wiederum gehorſam geworden, anſprengte, ſo oft auch — ich habe es deutlich beobachtet — riſſeſt Du es in die Zügel und triebſt es dann abermals vorwärts und riſſeſt abermals die Zügel, ſo daß Deine Fäuſte und Deine Ferſen in einen Zwieſpalt gerathen ſind, welcher auch den geduldigſten Gaul in

Tollheit zu hetzen vermögend wäre. — Beſinne Dich. Drücke beide Sporen ſcharf an und laß die Zügel nach — und mein Kopf ſei Dir verfallen, wenn der edle Hengſt nicht alsbald hinausfliegt mit Dir, wie ein Sturmesgewölk mit dem Geiſte der Luft.

„Meinſt Du, Emir?“ — ſprach der Renegat mit ſeltſam ermatteter Stimme. „Meinſt Du? Ich aber meine es anders. Denn was zu Anfang mir den Gaul verwildert hat und geirrt, — ich ſah es da noch nicht in zorniger Kampfeseil, — aber wie der Schlachthengſt ſo ſtutzte und bäumte, da ſahe auch ich's und ward in meiner eigenen Seele davor irr' und wild. Siehſt Du nichts da im Thor, Emir Saïd? Siehſt das Ding nicht, welches die weitgeöffnete Pforte ſperret mit wunderlichem Gegaukel? Bald Spinne ſcheint es, blutige Fäden ziehend, — bald ein ungeheurer Molch, im magiſchen Spinnengewebe ſich abmühend und gefangen darin; — Hu! es iſt der zerſchmetterten Mohrenhexe Baranaga gräuelvolle Seele — — und ſieheſt Du, Saïd Emir, in den blumigen Verzierungen des Thorgewölbes, — da droben an der Dachesgallerie, — da droben, wo das ſich entwölkende Mondlicht bleiche Roſetten beflimmert, — ſieheſt Du nicht dort die ſchöne, zarte, weißblühende Roſengeſtalt, mir zuwinkend und zurufend:

„„Zurück, Du Armer! — Zurück! — Es kann ja doch Alles noch gut werden mit Dir, Du Armer! Du mir ehemals Theurer. — Zurück, o zurück.““ —

Weiſer Araber Saïd, ſieheſt Du, höreſt Du von Alledem Nichts?"

Ernſthaft verneinend, ſchüttelte Saïd Emir ſein ehrwürdiges Haupt, hinzuſetzend, jedoch mit feierlicher Stimme:

„Was jeder Menſch nicht ſiehet, davon kann es aber dennoch nicht immer heißen: es ſei darum gar nicht da. Sind, Aga, Dir ſolche Geiſter ſichtbar und vor Allem, ſind ſie Dir vernehmlich in Deiner Seele Kern, — da thue nach Deinem Wiſſen und Gewiſſen. Ich weiß drob weder Ja noch Nein."

Und Haſſan-Aga warf ſein Roß herum den Schaaren entgegen und donnerte:

„Halt!"

Und ſeine Boten ſprengten flügelſchnell nach den Thoren, ſtilles Einrücken gebietend bei Lebensſtrafe und alle Pforten gingen zu und grabähnliches Schweigen lag über der eben noch ſo kriegeriſch jubelnden Stadt Algier.

Fünfzehntes Kapitel.

Aehnlich einem Wächter-Cherub ſtand Kaiſer Karolus Quintus, die Einſchiffung ſeiner Geſchwader leitend, am afrikaniſchen Meergeſtade, in feierlicher Haltung auf ſein hohes, blankgezücktes Kreuzesſchwerdt gelehnt, ihm zur Seite der ſeinem Sinne Vertrauteſte unter den hiſpaniſchen Kriegsobriſten, Don Alvaro de Sandez. Hinter ihm, zum Halbkreis kriegeriſch geregelt, ſtand was noch lebte, in Rüſtigkeit und Kraft von ſeiner Edelwächter erleſener Schaar. Sie war freilich in ſehr gelichtete Rotten eingeſchmolzen, aber das Uebriggebliebene war voll Muth und Kraft.

Noch näher am Strande hin regte ſich mit Jünglingsfriſche der hohe Greis Andrea Doria, von Gianettino's deutſchen Reiſigen — jetzt ohne Roß — umgeben, das Nähere der Einſchiffung beſonnen und kraftvoll ordnend, wie gegenwärtig an mehreren Stellen zugleich, durch ertheilte und empfangene Signale, auch auf der Flotte zugleich befehligend.

Freilich wol ſchritten die Schaaren nur trüben Muthes dem Strande zu, wie es denn überhaupt bei Rückzügen zu gehen pflegt; und beſonders hier gab es vielleicht unter allen Kriegsleuten der Landarmada keinen einzigen, dem nicht irgend etwas ganz beſonders Liebes und Theures verloren gegangen war, auf dieſem mit Blut, ja auch mit Thränen getränktem Boden. Zwiſchendurch erhob ſich aus ein oder der andern nichtigen Urſach falſcher Allarm, als breche der Feind aus der Stadt in die letzten Züge der Abmarſchirenden und es kam dadurch, wenn auch nicht Unordnung, doch mit

Unordnung drohende Eil' in manche, nun raſcher nach dem Strand hin drängende Geſchwader. Aber die Tüchtigkeit der Kriegsobriſten und Hauptleute, unterſtützt von der Soldaten Waffenkunde und taktiſchen Einübung, ließ keins jener drohenden Uebel zum Ausbruch gelangen. Vor Allem jedoch herrlich wirkte des Kaiſers majeſtätiſche Gegenwart.

Wer an dem hohen, feierlichen Helden mit dem goldgekrönten Helm und dem leuchtenden Kreuzesſchwerdt, vorüber zu ziehen begann, fühlte ſich durchleuchtet von aller Herrlichkeit des Kriegerſtandes; unwillkührlich richtete ſich das Haupt frei und ſtolz empor, gab ſich der Schritt in das edelfeierliche Marſchesmaaß, wurden die Waffen zierlich und feſt getragen, wie bei einem feierlichen Prunkaufzuge.

So waren die Italier vorüber gezogen und jetzt begannen die Deutſchen anzutreten. Die Spanier auf dem linken Flügel, unter ihrem großen Herzog Alba, hielten noch Front wider das Raubneſt, etwaiger Verfolgung zu begegnen. Aber im jetzt beinahe ganz entwölkten Mittagslicht offenbarte ſich von Algier herüber keine Bewegung. Wie in Zauberſchlaf, wie in Verſteinung begraben lag die noch unlängſt vom tobenden Gelärm wiederhallende Mohrenſtadt.

Kaiſer Karl, zu Don Alvaro de Sandez gewendet, ſagte lächelnd und allen Umſtehenden hörbar:

„Kaum ſollte man es jenen Barbaren zutrauen, daß auch bis zu ihnen der Feldherrnſpruch gedrungen ſei: *dem fliehenden Feinde goldene Brücken*. Wenn anders," — ſetzte er mit ſtolzerer Haltung, Stellung und Stimme hinzu, — „wenn anders unſer von den Elementen gebotener, kriegeriſch ehrſamer Rückzug mit dem Namen *Flucht* belegt werden könnte. — Das aber ſei ferne!"

Jetzt begannen auch die ſpaniſchen Bataillone abzuſchwenken. Nur mit einem kleinen, erleſenen Geſchwader ſtand der große Herzog noch auf dem äußerſten linken Flügel aufmarſchirt, dieſe Braven und ſich ſelbſt zum ehrenvollen Poſten der Letzten am verderblichen Feindesgeſtade geweiht haltend.

Die abrückenden Spanierzüge kamen gegen den Kaiſer heran, welcher zu Don Alvaro näher hingeneigt, mit leiſer, nur dieſem vernehmbarer Stimme ſagte:

„Euch kann und will ich es nicht bergen, edler Sandez, wie lieb mir auch — der Herzenskundige droben weiß es, — alle Kriegsgeſchwader der meinem Zepter anvertrauten Völker ſind: vor meinen Spaniern wird mir doch immer das Herz abſonderlich groß. — Seht, ein regſam kluges, kühnlich ſchlaues, flinkes Weſen lebt in jenen Italiern, um ſo wunderſamer losbrechend, je wunderlicher manchmal es ſich hinter die Scheinträgheit ihrer Ruheſtunden verſtecken will; überhaupt, was ſie in ihrem Chamäleonstreiben auch wechſelnd ſein mögen, — in jeglichem Augenblicke ſind ſie, was ſie dann eben ſind ganz und durch und durch. Leider aber auch Rebellen durch und durch, wenn irgend wo der böſe Geiſt der Meuterei durch ihre ſcharf und feingeſtellten Seelen krampft.

„Schaut dieſe Alemannen! Funke ruht im Feuerſtein. Vor einem Stahlanklang geht das Feuerwerk los. Doch wie der Stein auch ſprühe, Stein bleibt doch immer Stein, unwandelbar, getreu und edelſtark. Doch freilich — wie man denn auch ſelbſt den Demant zu verflüchtigen und zu erweichen im Stande ſein muß, und ſei es durch Drachengluth und Drachenblut, — auch dieſe Klippenmenſchen werden matt vor Mangel an Speiſe und ſchwärmeriſch toll vor Ueberfluß an Wein. — Da ſeht jedoch nur unſere Spanier heranziehen! Das ſind mir die Soldaten der Soldaten: ernſtmäßig im Genuß, — in der Entbehrung freudigſtark! Gehorſam übend, weil es ihr Stolz iſt, zu gehorchen. Mit ihnen müßte man die Welt erobern, — wenn es keine Elemente gäbe, großen Gedanken feindlich!“ — ſetzte er hinzu, die unwillkührlich kühn anſchwellende Stimme in Wehmuth wieder ſenkend.

Da trat zu ihm der große Fernando Toledo, Herzog von Alba, rüſtig feierlich, ſich um ſo kräftiger fühlend, ſeit ihm die Hinopferung ſeiner edlen Roſſe Gelegenheit gab, zu zeigen, ſeine Heldengewalt wohne unabhängig in ſeinem edlen Selbſt allein.

Den Kommandoſtab in ſeiner Rechten zum ehrerbietigen Salutiren neigend vor Kaiſerlicher Majeſtät ſprach er alſo:

„An der Zeit nun ſcheint es mir, dem erhabnen Herrſcher zweier Hemiſphären zu melden: der Augenblick zur Einſchiffung der Königlichen Perſon iſt da.“

Der Kaiſer jedoch erwiderte ſehr ernſt:

„Eure Meldung, Herzog, iſt eine Irrung und eine mir faſt unbegreifliche. Denn ich ſehe ja noch Truppen am Ufer hinter mir feſtſtehen und zwar, wie es der Augenſchein lehrt, ſogar auf Euerm unmittelbaren Befehl. Heißt ſie vorbeimarſchiren und die Einſchiffung beginnen. Alsdann wird ohne Zweifel auch mir der Augenblick zu der meinigen angezeigt werden, aber von Oben herab und nicht aus eines Unterthanen Mund und Geiſt.“

Er ſchlug das ſchöne, nur eben noch ſinnvoll geſenkte Heldenauge funkelnd auf und himmelan.

Herzog Alba entgegnete, ſeltſam lächelnd, männlich-heiter jedoch:

„Da möge nun Kaiſerliche Majeſtät ſelbſt ermeſſen, wie ſo falſch gar manche böſe Zunge — wol weiß ich es — mich bei meinem erhabenen Fürſten zu verläumden wagt, als ſei ich ein Menſch von hochfahrender, herriſch zorniger, vielleicht gar ungehorſam widerſtrebender Natur. Etwas von derlei Unarten möchte ſich doch wol zeigen vor einer ſo wenig huldreichen Antwort, als mir in dieſem Augenblick auf meine pflichtſchuldige Meldung zu Theil wird. Gott aber herrſcht im Himmel und die Fürſten auf Erden.“

„Weiß es Gott, mein Oberherr im Himmel,“ ſagte der Kaiſer gütig, „daß meine Worte vorhin keineswegs meinen getreueſten und gewaltigſten Feldherrn aller Erden kränken ſollten, Herzog Alba. Aber es ſtehet nun einmal bei mir beſchloſſen und nicht ohne Berathung mit meinem Schöpfer: ich verlaſſe dieſes unbeglückte Ufer nicht, ſo lange noch eine Schaar der Meinigen darauf ſteht. Mit meinen wackern Leibwächtern muß ich hier der letzte ſein, welcher das afrikaniſche Geſtade hält, oder es halte mich auf immer; den Leib nämlich, denn die Seele gehört unwiderruflich Gott an.“

„Meines Kaiſers hohe Seele zieht und zog immerdar auch mich zum höhern Schwunge mit empor,“ — ſagte Herzog Alba. — „Wären noch Tauſende Eures Heeres zurück, ich würde ſprechen: wolan, wer in Würden als der Erſte prangt, ſtehe in nachdrohender Gefahr auch herrlich als der Letzte. So aber: nur noch ſieben hundert erleſene Altſpanier ſind hinter mir. Alles Andre an Bord. Vergönne, mein Kaiſerlicher Monarch, mir und jenen Helden ſeine Nachhut zu bilden. Wir alle dürſten darnach.“

„Dem Kaiſer muß der ächte Held weichen;“ entgegnete freundlich Karl der Fünfte. — „Wollt Ihr, edler Herzog, meine Einſchiffung nicht länger verzögern, ſo zögert auch keinen Augenblick, Eure Erleſenen an mir vorüber zu führen, den Schiffen zu."

Da neigte ſich ſchwermuthsvoll Herzog Alba und hob ſodann den Kommandoſtab und winkte nach ſeiner Heldenſchaar hinüber:

„Vorwärts, Marſch!"

Die wackern Rotten traten an und Karl der Fünfte flüſterte in ſeines Feldherrn Ohr:

„Euch gönn' ich's dankbar gern, mein edler Held, am Ufer zu verweilen, wann dieſe treffliche Mannſchaft eingeſchifft ſein wird, bis ich Euch abholen werde mit meinen Edelwächtern zu der Galeere, die mich tragen ſoll." —

„Kaiſerlich weiß mein Kaiſer zu ſchenken!" — entgegnete Herzog Alba und küßte demüthig dankbar des Monarchen Hand.

Gleich darauf zogen die ſiebenhundert Spanier in freudiger Haltung vorbei, laut jubelnd, aber feierlich und ernſt, einem Chore von Sängern vergleichbar:

„Viva el nuestro Emperador!
Mueren por el sus soldados!"

(„Unſer Kaiſer lebe hoch!
Für ihn ſterben ſeine Krieger!")

Sechzehntes Kapitel.

Im klaren Sonnenſchein auf der von günſtigem Lufthauche mild bewegten Meeresfluth war die Kaiſerliche Flotte von dem afrikaniſchen Strande abgeſegelt: ihr erhabener Heerführer, wie er es gewollt hatte mit ſeinen Leibwächtern, nebſt dem großen Alba und dem edlen Alvaro de Sandez, der letzte, der ſich eingeſchifft hatte. Die Lenkung der Kaiſerlichen Galeere hatte für diesmal Genuas Doge, Admiral Andrea Doria, ſelbſt übernommen, ſo daß dieſes Fahrzeug der Ehre genoß, Heldenherzen zu tragen, wie ſie wol nur ſelten in ſo engem Raume ſich beiſammen finden mögen.

Drei Stunden faſt hatte die Fahrt gewährt und noch immer ſtrahlte lichtblauer Himmel über der klargrünen Meerfluth.

„Das Firmament kleidet ſich in die Farbe der Treue, das Meer in die Farbe der Hoffnung;“ — ſprach Don Alvaro heiter zu dem nachdenklich auf dem Verdeck unter einem Zeltdach ſitzenden Herrſcher, — „die Elemente ſind Eurer Majeſtät wiederum verſöhnt.“

„Meinſt Du?“ — entgegnete Kaiſer Karl. — „Mir will es nicht ſo vorkommen. Aber freilich, es mag eine Art körperlichen Schwindels ſein, — den geiſtigen kenn' ich nicht, — welcher mir vorſpiegeln will, als lauſche unter dieſer ſcheinbaren Friedlichkeit ein drohender Elementenkrieg.

„Fühlten wir unter unſern Füßen noch jüngſthin den Boden afrikaniſchen Feſtlandes weichen und einſinken, was Wunder, daß die leibliche Natur noch kein rechtes Vertrauen zu dem wandelbaren Meere gewinnen mag! — Aber da kommt Einer, der es beſſer verſteht und zwar nicht allein beſſer als Du und ich, ſondern auch als wol alle jetzt lebende Menſchen auf Land oder Fluth. — Admiral Doria, alter Meerbeherrſcher, was meint Ihr zu Himmel und Woge."

Heiter aber voll tiefen Ernſtes entgegnete Greis Andrea:

„Bin ich ein Meeresbeherrſcher, mein allergnädigſter Herr, ſo hatte ich an den Wogen vor Kurzem noch höchſt rebelliſche Unterthanen und wenn mich nicht alle Zeichen trügen, murmeln ſie trotz ihrer glatten Oberfläche doch ſchon wieder unten tiefhohl von arger Verſchwörung und Empörung. Mag auch ſein, daß ſie es in ſich ſo übel nicht vorhaben und nur jenes dort aufſteigende, jetzt noch ſo lichtklar anzuſchauende Gewölk ſie mehr in Angſt als Trotz bewegt. Ahnt Euch was von nahem Seeſturm, gnädigſter Kaiſer, ſo hat es Euch nicht betrogen und mir ſelbſt iſt nur vor Allem lieb, daß Ihr dieſen alten Meermann Andrea zu Euerm Boten und Führer habt durch das bevorſtehende Gewimmel von

Fluth und Luft; denn längſtens binnen einer halben Stunde bricht es los. Die Signale ſind ertheilt, — jedes Schiff der Flotte hat ſie beantwortet; — hier am Bord iſt Alles rüſtig zum Kampf gegen die Elemente*); — geſchehe nun, was Gott will.“

Und bald beſtätigte ſowol Fluth als Himmel des alten Meerpropheten Mahnungswort. Die Wogen, erſt nur ſeinem vielerfahrenen Sinn allein vernehmlich, ſie heulten hohl bedrohend bald auch Andern Todesruf in Ohr und Herz; — die Wolken, tändelnd erſt gleich leichten, lichten Feſtesboten, gleich weißen Tauben oder Silberlämmlein; — ſie zogen dichter, dichter ſtets zuſammen und webten einen grauen Teppich miteinander vor die Sonne, daß ſie ſtatt ihrer goldnen Freudenpfeile nur blutrothe Speergeſchoſſe noch hernieder preſſen konnte durch das immer ſchwärzere Gewölk und in ein dräuend Schwefelblau verwandelte ſich das jüngſthin noch kryſtallhell ſchöne Firmament und immer graulicher, mit immer ſchäumiger weißen Leichenkronen aufgeputzt, erhob ſich das vorhin ſo wieſengrüne Meer, — und immer toller brüllten Wahnſinn ſeine Wogen und immer eiſig frecher pfiff der Wind herein; — jetzt krachte laut ein praſſelnd grimmiger Donnerſchlag und wie bisweilen drohende Heerestreffen auf einen Signalſchuß des Geſchützes losbrechen, ſo jetzt das Treffen des Firmaments und der Fluth. — Wehe dem dazwiſchen eingepreßten Schiffgeſchwader!

---

*) „Guerra agli elementi!“ — „Krieg den Elementen!“ — pflegen noch jetzt italiſche Schiffer bei ausbrechendem Sturme zu rufen. —

Doch Held Andrea Doria hielt ſich nach ſeiner gewohnten Weiſe ſtark und feſt.

„Zur Bucht von Utika!“ — ſo donnerte er durch's Sprachrohr, noch überdonnernd Seegetoſ' und Sturmgeheul. —

„Zur Bucht von Utika, wer ſeines Fahrzeugs dahin mächtig bleibt! Wer nicht, — nur möglichſt weit auf's freie Meer hinaus.“

„Zur Bucht von Utika?“ — ſprach ernſtſinnend vor ſich hin der Kaiſer. — „Welch wunderbarer Ruf! Geht's nicht mit uns dorthin, da geht's vermuthlich wol zum Abgrund nieder — und ankern wir in Utika,“ — er ſchwieg eine Zeitlang kopfſchüttelnd ſtill, dann ernſt den Blick nach dem ſtürmenden und donnernden Himmel gewendet, rief er laut:

„Wenn Du es alſo willſt, Du droben, — und was Du willſt, — von Herzen: Ja!“

Er löſete die Schnallen, welche den goldumkrönten Obertheil ſeines leuchtenden Stahlhelmes an Halsberge und Küraß feſthielten, legte die Waffe neben ſich auf die Hermelindecken ſeines Sitzes und blickte dann tief erleichternden Athemzuges und großen, freien Auges in das ſtets wachſende Toſen der Elemente hinaus.

Da tönte plötzlich Andrea Doria's Ruf in gewaltiger Eile:

„Links hingewandt die Galeere! mit allen Kräften, raſch: linkshin!"

Und kaum war die ſchnelle Schwenkung ausgeführt, ſo offenbarte ſich ihre furchtbare Urſach: ein großes Transportſchiff mit auf dem Verdeck dicht zuſammengepreßten Truppen, maſten- und ſteuerlos ſeitwärts liegend und umtreibend, als ein nicht mehr zu lenkendes Wrack, hätte die Kaiſerliche Galeer in Grund gebohrt, wäre ſie in ihrem Laufe beharret.

„Sie ſind es!" — rief der hinter des Kaiſers Sitz ſtehende große Herzog mit einer Schmerzensſtimme, wie ſie vielleicht noch nimmer aus dieſem feſten Heldenbuſen gedrungen war. „Sind meine Siebenhundert erleſenen Caſtilier! O Heldengeſchwader, warum doch muß ich Deinen Untergang ſchauen, ohne ihn mit Dir zu theilen!"

„Untergang!" — wiederholte ſchaudernd der Kaiſer. — „Untergang dieſer herrlich getreuen Schaar! — Admiral Doria!" — rief er dann laut, — „iſt keine Rettung da mehr zu hoffen, Admiral Doria?"

Aber der alte Seeheld, nahe zu des Kaiſers Sitz hingetreten und ſich nach ihm hinunterbeugend, ſprach, Andern unvernehmbar:

„Sie ſind verloren. Das Schiff beginnt ſchon zu ſinken." —

Denſelben furchtbaren Augenblick gewahrte die Heldenmannſchaft des untergehenden Wrack's die Nähe der Kaiſerlichen Galeere und einſtimmig erhob ſich ihr kriegeriſcher Ruf, wollautend, wie noch jüngſt am Strande:

„Viva el nuestro Emperador!
Mueren por el sus soldados!“

Noch ſchwenkten ſie ihre Waffen hoch und ſchlugen ſie als zum Freudengruße gegeneinander.

Da tauchte die Schiffstrümmer plötzlich pfeilſchnell nieder und verſchwunden waren die edel Jubelnden, verſchwunden der mächtige Bau, der ſie trug und ſpurlos rauſchten überhin die Wogenſchäume.

Der Kaiſer verhüllte ſein Antlitz in den Purpurmantel.

Dann gefaßt wieder zu Andrea emporblickend, ſprach er:

„Haſt Du den Abſchiedsgruß der Heldenſchaar vernommen, Vater Doria?“

„Ja wol,“ — entgegnete dieſer voll heitrer Faſſung. „Auch ich — und für manch andern wackern Schwerdtesbruder hoff' ich's mit, — gedenke dereinſt vom Leben mit eben dieſem Gruße zu ſcheiden:

„Unſer Kaiſer lebe hoch!
Für ihn ſterben ſeine Krieger!“

Kaiſer Karl aber entgegnete mit ſchmerzlichem Kopfſchütteln:

„Es kann auch heißen:

„Durch ihn ſterben ſeine Krieger!“

— und leider bei dieſem ſo eigenwillig von mir angefangenen und hinausgeführten Unternehmen heißt es auch wirklich ſo. — Ja, — durch mich ſtarben meine Krieger!“

Tief ſeufzend erhob er ſich von ſeinem Sitze, faßte den neben ihm liegenden Kronenhelm, hielt ihn eine Zeitlang mit beiden Händen hoch gen Himmel und dann, mit raſchen Schritten dem Borde zuſchreitend, warf er den Kaiſerlichen Heldenſchmuck entſchloſſen in die See.

Er trat gelaſſen zurück und ließ ſich auf ſein Ruhebett langſam behaglich nieder, wie nach einer mühvoll, aber ſchön vollbrachten Arbeit.

Ein ſchauriges Geflüſter ging durch den Kreis der ihn umſtehenden Heeresfürſten und Herrn.

Andrea Doria indeß, wehmüthig über ihn gebeugt, ſprach im Tone zärtlichen Vorwurfes ihm leiſe zu:

„Wie nun, mein Kaiſerlicher Sohn und Herr! In einem Geiſte, wie der Eurige, Verzweiflung?“

Aber der Kaiſer entgegnete laut:

„Verzweiflung? — Nein. Von der weiß meine gottbegnadete Seele nichts. — Was ich jetzt that, vermag ich in dieſem Augenblicke Niemandem klar zu machen. Aber Geduld und Vertrauen! Bald kommt die Zeit, wo es die ganze Welt erfahren wird.“ —

Letztes Kapitel.

Die Sage ſpricht von heiligen Pfändern, durch deren opfernde Verſenkung ſich der Sturmeszorn der aufgeregten Meeresfluth befriedigen laſſen ſoll. Faſt ſchien es hier ſich zu beſtätigen, ſeit Kaiſer Karl des Fünften Krone in die Wellen verſunken war. Mindeſtens für die Galeere, welche den Kaiſer trug.

Wenige Stunden nachher hieß in der Bucht von Utika der große Andrea Doria, für jetzt mehr Schiffshauptmann als Admiral, die Anker des ſo Großes und Wichtiges tragenden Fahrzeuges einwerfen, und die Ausſchiffung ward ohne Hinderniß vollendet.

Was von Truppen landete, hieß Kaiſer Karl ſogleich hinausrücken nach dem ſeit Jahren ſchon mit Spanierbeſatzung verſehenen Kaſtell, ſich dort, wie es gehen wollte, auszuruhen und zu erquicken. Er ſelbſt hatte feſt beſchloſſen, nicht vom Ufer zu weichen, bis Alles gelandet ſei, was vom Schiffsgeſchwader hierher entkommen möge aus der unglückſchwangern Fahrt.

Die Kaiſerlichen Edelwächter, umhereilend, ein Obdach für ihren Herrn zu ſuchen, fanden vorerſt kein anderes, als ein enges, verfallenes Trümmergebäu aus der altrömiſchen Zeit herüber, nur kaum den, zwar verminderten, aber noch immerfort heulenden Sturm nebſt ſeinen Regenſchauern von der Seite abwehrend. Das Dach der wol ehemals gaſtlichen, kleinen Behauſung war ſchon vorlängſt zuſammengebrochen über den ſorgfältig verzierten, doch jetzt nur wenig ob dem herabgefallenen Geſtein emporragenden Heerd. Kaiſer Karl nahm ſchweigend darauf ſeinen Sitz, vor ſich in den Schutt eingepfählt ſeine blanke Schwerdtesklinge, die in dieſer Stellung minder einer Waffe, als einem Grabeskreuz ähnlich ſah. Auch ſchien es als ein Solches der Kaiſer zu betrachten, wie er ſo davor ſaß mit gefalteten Händen, die Augen feſt darauf gerichtet, nur bisweilen wehmüthig, doch ſcharf hinausſchauend nach Bucht und Meer, wo die vereinzelten Segel der Flotte umherflogen, weißen Seevögeln gleich, theils ſich nahend der gaſtlicheren Küſte, theils weit von hinnen geſtürmt in die maaßlos unwirthbare Fluth hinaus.

Auf einem Mauervorſprunge, zunächſt der Pforte des Häusleins hatte Greis Andrea Doria einen Ruheſitz gefunden.

Ihm gegenüber lehnte ſtehend an die Mauer, ſich ſtützend auf ſeinen mächtigen Stoßdegen mit ſchildähnlichem Stichblatte, Herzog Alba, einem Cherubspförtner vergleichbar vor geweiheter Stätte. Hinter dem Kaiſer ſtand Don Alvaro de Sandez, feierlich ernſt ſeine Haltung, als warte er in den Prunkgemächern des Palaſtes ſeinem erhabenen Herrn und Meiſter auf.

Da erſchien ein junger italiſcher Edelwächter vor dem Trümmereingang, mit zierlicher Verneigung ſprechend:

„Halte mein unüberwindlicher Kaiſer die geringe Herberge zu Gnaden, welche wir ihm bis jetzt ausfindig machen konnten. Doch ſchon bereitet ſich jetzt eine beſſere in gar nicht ferngelegener Meierei, wenn gleich nicht würdig ihres hohen Gaſtes, doch immer beſſer eingerichtet, als dieſer unordentlich zuſammengewürfelte Haufe mooſigen Geſteines.“

Der Kaiſer entgegnete, mit ſchmerzlichem Lächeln den Kopf ſchüttelnd:

„Unüberwindlich?“ — mich dünkt, alſo titulirteſt Du mich vorhin. — Frage einmal den Aga Haſſan und die Leute zu Algier ſonſt, was ſie meinen wegen dieſer Titulatur.“

Der junge Italier aber ſagte heiter:

„Beliebt es Kaiſerlicher Majeſtät, Etwas an die Urheber der jüngſthin eingetretenen Unglücksfälle ausrichten zu laſſen, ſo will mich der Weg nach Algier nicht als der rechte bedünken. Vielmehr, dann möchte ich um Direction und ſicheres Geleit in die Hallen des Aeolus anſuchen, oder in die Grotten des Neptunus.“

„Ei junger Menſch," — ſprach mit etwas lichter werdendem Antlitz Kaiſer Karl, — „Ihr Italier tragt wol allzumal ſo etwas Poetennatur an Euch. Aber Du haſt Dich vielleicht ganz regelrecht der ſchönen Muſenkunſt ergeben."

„Verzeihung, gnädigſter Herr, das nicht;" — hieß die Antwort. — „Wenn ich mit der Muſe verkehre, geſchieht es, gleich den Vögeln im Walde: unbewußt und minder durch's Wollen geleitet, als durch ein fröhliches Müſſen."

„Das wäre mir nicht die ſchlimmſte Art von Poeten," — ſagte der Kaiſer, — „Euer Name?"

„Taddeo Guarini, zu Eurer Kaiſerlichen Majeſtät Befehl."

„Guarini!" — wiederholte der Herrſcher. — „Ein Anverwandter des berühmten Hirtenſängers Guarini?"

„Nicht ſeine Kunſt blühet in meinem Geiſte," — antwortete der Jüngling, — „aber durch meine Adern fließt ein dem ſeinigen verwandtes Blut."

„Es iſt eine ſchöne Sache um die Muſengabe;" — ſprach der Kaiſer zu Alvaro Sandez gewendet. — „Auf wie ſo öd' verwilderten Geſtaden und aus wie ſo fernher verpflanzten Blumen noch wehet und hauchet ihr ſüßes Duften uns an!" — Dann aber ſagte er zu dem jungen Italier:

„O Guarini, jene Euch verwandte Muſe, obgleich urſprünglich mehr dem ſchäferlichen Idyll geweihet, hätt' es dennoch Euch lehren ſollen: nirgend beſſere Behauſung und Raſt vermag ein römiſcher Kaiſer zu finden, als an einem altrömiſchen Heerde. Gehe, mein braver Jüngling, ſag' Deinen Genoſſen: Kaiſer Karl der Fünfte habe ſeinen Ruheplatz gefunden."

Staunend ging der junge Italier von hinnen und zu den drei um ihn befindlichen Vertrauten ſprach der Monarch:

„Hier auf Utika, wol gar an dieſem ſelben Heerd vielleicht, hat der letzte Bürger Rom's, der große Cato, zum letztenmal geruht, als es ihm klar ward, ein göttlicher Wille zertrümmere hienieden das Recht, für welches er geſtritten habe ſein ganzes Leben hindurch. — Da gebe es für ihn in dieſer umgewandelten Welt keinen Raum! — Wenn es nun mit einem römiſchen Kaiſer eben dahin käme auf Utika, — wahrlich, das gäbe einen großen, die ganze Welthiſtoria durchdringenden Accord."

„Ich verſtehe meinen großen Kaiſer nicht!" — ſagte, innerlich erbebend, Alvaro Sandez.

„Gott halte ſchlimme Verſuchung fern von meinem erhabenen Imperator!" — rief Alba heftig aus.

Andrea Doria ſprach ruhig aber ſehr feierlich:

„Der letzte Bürger Roma's war ein Heide. — Mein ſchwergeprüfter Kaiſer iſt Gottlob! ein Chriſt."

Und Kaiſer Karl ſahe ſehr erheitert um ſich her und ſprach:

„Auch dies war ein Accord, ein hochgewaltiger Accord, wie wenig auch die drei Heldenſeelen, denen er entquoll, vor der Hand mögen davon durchdrungen ſein. Gar oft wird dergleichen erſt im Wiederhall ſpäterer Tage ganz vernehmlich wach. Nur ſo viel, Ihr drei lieben, vielgetreuen Männer, vernehmt ſchon jetzt und bezeugt es auch einſt getreu von mir: mit Nichten konnte der Verſucher je mir meine Seele ſtören, mit heidniſchen Gedanken an Cato's ſelbſt erkornen Tod. — Was aber Ihr an mir vermiſſet ſeit dem Meeresſturm, den krongeſchmückten Helm, — damit iſt's ein viel Anderes. Der Helm iſt nicht mein Haupt. Die gottverliehene Krone, — ſie iſt ſehr Großes, — und dennoch meine gottverliehene Seele iſt ſie nicht und reicht auch da noch nicht einmal heran. Wenn alſo ein göttliches Gebot tief innerlich, in meiner Seele geheimſten Gängen, in ihrem Allerheiligſten, keinem Blicke zugänglich, als dem allſehenden Gottesauge, — wenn da ſich das Gebot vernehmen ließe:

„„Du ſtehſt am Ziel! Unrettbar würde zerpreſſen fortan die Wucht der Kaiſerkrone Dein ewiges Heil!““

Er verſtummte, von himmliſchen Schauern durchweht, die Augen wie in fragender Verzückung auf ſeines Schwerdtes Kreuzesgeſtalt geheftet.

Die drei Männer um ihn her ſchwiegen wie verſteint. —

Der nach und nach verhallende Sturm zog in feierlich ernſten Orgelaccorden über Land und Meer.

Da trat raſchen, freudigen Schrittes vor das Trümmergebäu hin der junge Reiſige Walprecht aus Gianettino's deutſcher Leibwach, und völlig achtlos der Andern, wandte er ſich an den zunächſt des Eingangs ſitzenden Andrea Doria, mit kriegeriſcher Haltung meldend:

„Einpaſſirt an's Land iſt Euer edler Neffe Doria, Excellenza! und läßt Euch anzeigen, man zähle im Ganzen fünfzehn Galeeren, bis jetzt in hieſiger Bucht eingelaufen. Der Sturm lege ſich mehr und mehr. Binnen einer Stunde könne man zu etwaiger Sendung das beſtconſervirte Fahrzeug wieder flott machen, binnen ſechs Stunden drei- bis vier andre, binnen zwölf Stunden die ganze Kyriele."

„Hab' Dank, mein Burſch!" — ſagte freudig der hohe Greis. — „Deines Meiſters Jugendkraft, aus Deinem friſchen Geiſte mich antönend, erquickt mich wunderbar."

„Ich aber, Excellenza, verſtehe Euch nicht zum beſten" — entgegnete Walprecht. — „Nur, auf alle Weiſe freue ich mich, daß Ihr luſtig ſeid, oder doch munter, oder doch mindeſtens hübſch wolauf. Aber wahrhaftig, was ſollte der Menſch auch Beſſeres thun, als wolauf ſein. Abſonderlich, ſo lange ein Sturm noch nicht vorüber iſt und er für einen Mann gelten will. Nachher mag man wol eher ſich in ſein Eckchen ſetzen, die Arme übereinander ſchlagend und ſimulirend, was ſich eigentlich während des Spektakels begeben hat, — auch wol mitunter ein Bißchen weinen, wie ich mit der Zeit um meinen Braunen wol thun werde, aber für jetzt noch: nichts da! — Horcht, wie das Wetter Gottes noch immer über unſern Häuptern muſicirt.“

„Ganz Recht, braver Burſch!“ — ſagte Andrea, ihn mit einigen Aufträgen an Gianettino entlaſſend und der muntere Deutſche ſchritt flink von hinnen, ohne der Anweſenheit ſeines Kaiſers inne geworden zu ſein.

Kaiſer Karolus Quintus jedoch erhob ſich feierlich von ſeinem Heerdesſitz, ſprechend:

„Horcht, wie das Wetter Gottes über unſern Häuptern muſicirt! — Nicht wahr, alſo hat jener freudige Alemannenreiſige geſprochen?“

Andrea Doria bejahete es.

„Und“ — fuhr der Kaiſer fort, — „auch das ſprach der Jüngling, ſo lange der Sturm noch nicht vorüber ſei, gezieme es Keinem, ſich in ſein Eckchen zu ſetzen und ſchwermüthig die Arme übereinander zu ſchlagen, abſonderlich wenn er ſich geltend machen wolle als ein Mann.

„Ei wahrhaftig: als ein Mann hat Karolus Quintus bisher gelebt. Nicht in ſeines Lebens letztem Drittel will er aufhören ſich männlich zu erweiſen. — Noch brauſt der Sturm, — nicht hier allein, auch in der politiſchen Welt und noch bedarf Europa eines

Kronenträgers meinesgleichen. — Kühner Alba, Du ſiehſt mich ſo ſtaunend an, — ſtaunender noch, denn vorhin.

„Wundert's Dich, daß eines ſchlichten Reiſigen hingeworfene Worte ſo Entſcheidendes zum Umſchwung bringen konnten in Deines Kaiſers Seele?

„Mein Freund! — ein Vöglein fliegt über wüſte, leere Haide hin und verliert aus ſeinem Schnabel zwei Saamenkörnlein. In drei Jahrhunderten iſt ein Wald daraus erwachſen, an den ſonſt nie gedacht worden wäre. Oder willſt Du's ſchneller? — Ein kaum ſichtbares Schneeküglein rollt vom Gipfel des Schneegebirges hernieder. Betrachte drei Stunden nachher die Spuren der Heerd und Hütte zerſchmetternden, Bach und Strom aus ihren Ufern drängenden Lavine. Nichts in der Welt aber vernimmt und handelt ſo raſch und gewaltig, als des Menſchen Geiſt.

„Halt mich nicht für wankelmüthig. Mein Aufgeſchoben iſt nie aufgehoben. Du ſollteſt mich darnach kennen, mein Alba. — Für jetzt aber: der galliſche Hahn wird Sporn und Flügel nicht raſten laſſen, ſobald er unſern Unfall vernimmt. Die erſte ſegelfertige Galeere nach Genua hinaus, Vater Andrea! Von dort ein flügelſchneller Bote nach Mailand zu unſerm Statthalter Marques del Guaſto! — Die nach ihr zuerſt in See ſtechen kann: nach Carthagena mit Briefſchaften an unſern Königlichen Infanten Don Philipp.

— Eine andre nach Neapel! Sie nimmt den Vicekönig ſelbſt an Bord — dafern er lebt und zur Stelle iſt. Sonſt Euch, Herzog Alba, und ſo braucht es dort hin keiner Briefe. Die andern und eiligſten aber zu ſchreiben: — hinauf in das Kaſtell — und will das Schreiben mit Federn nicht aushelfen, wie freilich das in ſolchen Dingen denn überhaupt gar ſelten vorzuhalten pflegt, — ſo hilf auch Du mit kraftbegabtem Griffel, auch Du ja ein Werkzeug des ewigen Herrn!"

Rüſtig zuckte er das in den Trümmerhaufen geſteckte Schwerdt wieder empor und was kaum noch erſt als ein feierlich ſtilles Grabesdenkmal erſchienen war, funkelte nun in des Kaiſers Hand als ein meteoriſches Flammenzeichen in die Welt hinaus.

„Gott ſei geprieſen!" rief Herzog Alba. „Da haben wir unſern großen Kaiſer wieder und viele Feinde ſollen das merken aus vielen herrlichen Kampfesgefilden noch. Ja, auch dem Räubervolke dort, das jetzt noch ſeine Götzenfeſte feiert in Saus und Braus, weil Sturm und Meer Nein donnerten zu meines Kaiſers großen Gedanken.

„Auch jenem Renegaten Haſſan-Aga dereinſt kehren wir mit rächeriſchen Flammenſchwerdtern wieder und pflanzen das chriſtliche Siegesbanner in Algiers Schutt."

„Was meint Euer ehrwürdiges Haupt dazu, Vater Andrea?" — fragte der Kaiſer zu Doria umblickend.

„Wie Gott will!“ entgegnete der Heldengreis, das Auge gen Himmel richtend. „Die Wege des Herrn ſind Räthſel hienieden. Am Ziele droben ſind ſie himmliſche Löſung im Licht.“

Der Kaiſer neigte ſich ehrerbietig bejahend. Dann ſprach er:

„Mein ritterlicher Don Alvaro Sandez und Eure Anſicht?“

„Eure Majeſtät weiß, wir haben uralte Heldenhiſtorien bei uns,“ — entgegnete der Caſtilier, — „die man heut zu Tag unterweilen zu verſpotten anfängt, weil ſich manche Unbegreiflichkeit mit eingemiſcht hat in die geſchichtlichen Ereigniſſe. Jeglicher urtheile darüber nach Belieben. Mir aber ſteigt aus alledem ein Geiſt empor, welcher des Befragens wol würdig ſein möchte und auch dem ehrerbietigen, ernſthaft frommen Frager gar manche deutſam ſchöne Antwort ertheilt.

„Aus jenen Gebilden nun habe ich mir entnommen, wie es allerdings Unternehmungen giebt, nur einem Ritter aufbehalten zur ſieghaften Beendung, während alle Andern, — wie tüchtig ſie auch ſonſt ſein mögen, — eben an dieſer einen Aufgabe ſcheitern und ſcheitern müſſen. Algier kommt mir wie ein ſolches Abenteuer vor und Eure Majeſtät nicht wie der erkorene Ritter dazu.“ —

„Du ſprichſt wahr, lieber Sandez!“ — ſagte der Kaiſer. „Das fühle ich beſtätigend wiederhallen in meinem tiefſten Leben und Sein — und wäre ich vordem auch der erkorene Ritter geweſen, das Abenteuer von Algier zu beenden: ich bin es fürder nicht mehr. Mein allzuſtolzes Vertrauen auf die mir angeborne Kraft, wie auch mein Hochmuth auf die von Gottes Gnaden mir anvertrauete Leitung ſo vieler ſtreitbaren Völker, — es iſt jene ſtrenge Belehrung des ewigen Meiſters in Donnern herab gezogen auf mein Haupt. Hebe dereinſt ein künftiger Ritter das Abenteuer von Algier an, mehr im Vertrauen auf Gottes als auf die eigene Kraft. Endlich muß ja doch dieſer Sieg gelingen, zu der ſo ſchmachvoll von dorther bedrängten Chriſtenheit Heil und Glorie."

„Amen!" — ſagte Vater Andrea.

Und der Kaiſer mit ſeinen drei Männern ſchritt zu dem Kaſtell von Utika hinauf.

Was weiterhin geſchehen iſt, gehört nicht mehr dieſer Novelle an, ſondern der Welthiſtorie.

Ende.

Druck von Albert Arndt in Potsdam.

In dem Verlage der **Horvath**'ſchen Buchhandlung ſind ferner neuerdings erſchienen:

Belani, „Geſchichte und Beſchreibung der Fontainen-Anlagen in Sans-Souci unter Friedrich dem Großen und Sr. Majeſtät dem König Friedrich Wilhelm IV." Mit Plänen und Kupfern. Preis 10 Sgr.

Wir empfehlen dieſes Büchelchen allen Denen, welche die Großartigkeit der Sans-Soucier Fontainen-Anlagen, die dem großen Friedrich trotz bedeutender Unkoſten nicht gelingen wollten, kennen zu lernen wünſchen. Die darin erzählten Anecdoten werden unbedingt Vielen unbekannt ſein und mit Intereſſe aufgenommen werden.

Geiſtliches Liederbuch zur Ehre Gottes. Eine Sammlung der ſchönſten geiſtlichen Lieder im Original-Text. Preis 11¼ Sgr.

„Gedichte" von **Theodor v. Cederſtolpe.** Pr. 1 Rthl.

Bei **Emil Bänſch** in Magdeburg erſchien kürzlich:

Lentner, „Ritter und Bauer." 3 Bde. Pr. 3½ Rthl.

Nicht oft wird ein Roman ſofort nach Erſcheinen ſolche allgemeine Anerkennung finden, als ſie dieſer bereits fand. Der blühende Styl, die lebendige, bezaubernde Phantaſie, welche der Verfaſſer durchweg darin glänzen läßt, ſtellen dies Werk in die Reihe der beſten, gelungenſten Erſcheinungen neueſter Zeit und werden unbedingt den Namen „Lentner" in Deutſchland zum beliebten, gefeierten Romandichter erheben.

Zueignung
an Fichte.

Aus deutſchen Wäldern mahnend ſtieg der Klang
Uralten Heldenliedes, halb verweht,
Ja, meiſt geahnt nur mit der Schatten Säuſeln,
Der Wieſe Duften zu den Enkeln auf,
Anſchwellend in manch liebevoller Bruſt
Verwandte Regung, Sehnen nach den Thaten,
Den Liedern auch der alt ehrbaren Zeit.
Ach, hättet ihr die edlen Väter drum,
Und nur die Väter ganz allein befragt. —
Uns würde längſt, ſtatt frühen Morgenroth's,
Des Tages warmer Sonnenſchein umleuchten,
Rings um uns ragen, ein gewalt'ges Volk,
Die alten Helden unſres Norderland's. —
Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr,
Und ſchuft euch ein verkrüppeltes Gebild
Ausländ'ſcher Sitte, fremder Tauglichkeit,

D'rin ſie, in ihren alten ehrnen Waffen,
Mit ihrer Feſte freudehellen Bechern,
Mit ihrer Liebesluſt kühn blüh'nden Kränzen, —
D'rin ſie, die Väter ſollten auferſtehn.
Sie zürnten, wandten abwärts tiefer noch
In die langſchlummernde Vergangenheit
Den kecken Blick vor ſolchen fremden Worten,
Daß ſelten euch von dort ein Strahl erſtieg.
    Nun iſt verſchwunden jener Zweifel-Wahn,
Verſchwunden vor den Beſſern, Liebenden,
Wie ſich auch Dampfheit ſperrt und Leerheit wundert.
Denn viele ſtarke Jünger, Bergmannskühn;
Sie drangen froh den lieben Vätern nach
In den verrufnen, vielgeſcheuten Fels,
Und von den alten, treuen Geiſtern unten
Mit elterlicher Traulichkeit begrüßt,
Erforſchten ſie manch edlen Schatzes Kammer,
Und brachten ſchön geläutert Gold herauf.
Vor Allem das vom Nibelungenhort,
Drob, ein geweihter Schatzesgräber, noch
Mit ſtarker Wünſchelruth' ein Hagen kämpft,
Verbeſſernd ſo des grimmen Hagne Schuld.
Viel ſchon gewann er, wird noch mehr gewinnen,
Daß, die noch Kinder ſind in dieſer Zeit,

Dereinſt aufwachſen mit der theuern Lehre
Von Siegfried's Thaten, von Chriemhildens Treu'.
 Weit leuchtend flog des tapfern Siegfrieds Klinge
Von Land zu Land, ſo daß die Mähr' von ihm
In unterſchiednen Lichtern blickt und lockt,
Nachdem ſie Rheins gewalt'ger Heldenſtrom,
Nachdem ſie neubeſätes Ackerland,
Nachdem ſie Fels rückſtrahlt' und Nordland's Berge.
Ein ernſt gediegnes Wort, an Warnung reich:
Ward ſie im frommen Nibelungen Lied;
Ein kecker Scherz, doch innig liebevoll
Im hörner'n Seifried, wie das Volk ihn kennt
Ein Nordlicht, räthſelhaft, hoch, deutſam, fern
Strahlt ſie durch Nächte des Norweg'ſchen Himmels.
So fand ſie der, der dies Gedicht begann,
Und von dem mächt'gen Zauberſtrahl durchblitzt,
Sang er der Sage Runenworte nach.
Fremd klingt die Weiſe manchmal. Das Geſetz
Des Buchſtab's und der Sylbe, wechſelnd oft,
In kühner Freiheit ganz verhallend faſt,
Dann wieder ſich verſchränkend kunſtgemäß —
Fremd ward's den Ohren dieſer heut'gen Welt,
Und auch der Dichter ſtrauchelte vielleicht,
In neuheraufbeſchwornen Liedes Wendung.

Der Elfenton altnord'ſcher Lieb' und Kunſt
Weht durch den Sinn ihm. Zürnt dem Enkel nicht
Ihr alten Sänger, wo er zögernd bang,
Zu feſt vielleicht am ſtrengen Maaß beharrt.
Und wo vielleicht zu keck er's überſchritt! —
Doch hat undeutſch, flach, krankhaft, lebenslos
Sich eingeſchlichen was aus neu'rer Zeit,
Des zürnt, und blitzt es fort mit zorn'gen Blicken,
Eu'r Lied euch rein'gend in der Prüfungsgluth.
Ja, euer Lied, ſprach ich. Denn viel der Kraft
Aus großen Tagen brach durch die Verwallung
Der ſpäten Ohnmacht, daß die Reden noch
Brynhild's, Gudrunen's, Sigurd's wiederklingen
Von Wort zu Wort in ein andächt'ges Ohr.
Ich ſpähte nach, und fand den alten Laut,
Trag' unverändert euch entgegen ihn,
Wo er vernehmlich klang. Empfangt die Gabe
Mit deutſchem Sinn, froh, arglos, ernſt getreu.
Du aber, deſſen Name dieſen Spruch
Ziert, und beſchirmt vor ſchwach' und falſchen Augen —
(Denn ſolche leuchteſt du hinweg von dir,
In ihres Traum's gewohnte, trübe Nacht.)
Wem böt' ich lieber das Gedicht, als dem,
Der in der tapfern Bruſt die goldne Zeit,

Die fernerſehnte Deutſchland's, wahrt und reift,
Und gern die Wurzel ſchaut des edlen Baum's,
Deß Frucht er mit gewalt'ger Rede treibt.
Du wußteſt mein Beginnen, gönnteſt mir
Die Luſt und Ehre dir's zu weih'n. Hab' Dank.
Oft wenn ich um den mitternächt'gen Kreis
Herausbeſchwor die rieſigen Gebilde
Brach in altkräft'ger Pracht der hohe Zug
Mir das Vertrau'n auf meine jüng're Kunſt,
Und zagend ſtand der Zauberlehrling da,
Kaum hoffend zu erleben des Geſchäfft's,
Des ernſten, fei'rlichlaſtenden, Vollendung.
Dann rief ich dich an, ſchauend in das Buch
Das du belebend aufſchloßt deutſcher Kraft,
Und meine Kraft auch hob zum kühnen Fliegen
Mich durch den Nordiſch heitern Himmel bald,
Bald durch der Berge Wetterwolk' hoch hin,
Und froh' durft' ich in's edle Antlitz ſchau'n
Den Herr'n aus der großmächt'gen Heldenzeit.
Jetzt, da mein Lied zum ernſten Schluße kam
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid
Das, reich an vieler Muſcheln farb'ger Zier,
Verliehn mir ward von theurer Meiſterhand,

Als ich zuerſt hervor ſchritt zum Geſang,
Und drin ich, ein wegfroher Pellegrin,
Verſchiedne Lieder vor der Welt begann.
Du kannteſt mich im bunt phantaſtſchen Mantel,
Nun jenes heitern Spieles ſei genug.
Ernſt zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
Auch mit dem Namen, dem ausländ'ſchen zwar,
Jedoch, der ſich ein Bürgerrecht errang
Im deutſchen Volk ſeit dreier Menſchen Leben
Durch treuen Sinn und ehrbar'n Kriegesmuth.
So faß' ich männlich dir die feſte Hand,
In deren Druck ſich Treu' und Kraft verkünden.
Der Dichter hat geſprochen, und zurück
Begiebt er ſich, den Bildern Raum zu laſſen,
Den Gäſten aus der alten, großen Welt.
Wer ſolches liebt, und gern daran den Sinn
Ergötzen mag, der leih' uns Aug' und Ohr.

Sigurd,

der Schlangentödter.

Perſonen des Vorſpiels.

Sigurd.

Hiordyſa, ſeine Mutter.

Reigen, ſein Waffenmeiſter.

Vorſpiel.

Eine Halle in der Burg des Königs Hialgreck. Im Hintergrunde ſchmiedet Reigen auf einem Ambos ein Schwerdt.

Reigen.

Heiß hoch die Lohe,
Funken hell fliegend,
Müde mein Arm faſt! —
Hellblanker Klingen
Kön'ginn zu ſchmieden
Hallt hier der Hammer.

Kecker Heerkön'ge
Kühnſtem zu blut'ger Bahn
Schmied' ich ein Schwerdt.
Wohl alten Helden
Ziemt es, zukünft'ger Welt
Waffen zu ſchleifen, der Feinde Fall!

Wer ſcharfe Schwerdter
Schmieden und ſchleifen will
Scheue das Ziſchen der Flamme nicht.
Wer ſcharfe Schwerdter
Schwingen in Schlachten will
Scheue das Rauſchen der Speere nicht.

Biſt nun bereit,
Blank aus dem Flakkern
Glänzender Gluth.

Hoch nun in Helden Hand
Heb' dich, verglimme nie,
Fackel der Schlacht!
(Das Schwerdt aus dem Feuer nehmend.)
Nun kühle dich, mein kunſtreich Meiſterwerk,
Daß du der edlen Flamme Kraft bewahrſt
Im kalten hellen Stahl.
(Er legt das Schwerdt in eine Maueröffnung, und tritt weiter vor.)
Das iſt die allerbeſte Heldenwaffe,
Die mein geübter Arm zu ſchmieden weiß,
Und, denk' ich, mein unbänd'ger Zögling ſoll
An der doch endlich ſein Behagen finden.
Hei, welch ein hochgemuthes Heldenkind!
Gewiß verhilft mir der zu Faffners Schatz,
Dem theuern Goldeshort auf Geitnaheide.
Zwar wird er ihn für ſich behalten wollen,
Doch meiſtr' ich dann den wilden Degen wohl.
Da kommt er. Daß er mir nur nicht ergrimmt,
Dieweil das Schwerdt, der Kühlung noch bedürftig,
Nicht zum Gebrauch gleich fertig iſt.

Sigurd (auftretend.)

Ho, Reigen!
Das Schwerdt! Wo iſt es?

Reigen.

Dorten kühlt es ſich,
Mein edler Knabe, von den Gluthen aus.

Sigurd (hingehend.)

Ich will's nun aber nehmen.

Reigen.

Halt doch! Soll's
Einbrennen deiner Fauſt bis auf die Knochen?

Sigurd.

Das woll'n wir doch 'mal proben, wer von uns
Am ſchärfſten glüht, ich oder's Schwerdt. Mir brennt ſchon
Die Ungeduld in allen Adern.

Reigen.
Laß doch!
Ich bitt' dich, Du verderbſt mein ganzes Werk,
Mir meine Luſt, und dir die gute Klinge.

Sigurd (wiederkommend.)
Ja ſo, wenn's um des Schwerdtes willen iſt!
Da kann ich den Gefallen dir ſchon thun.
Nur halt' es beſſer vor, als wie das erſte,
Des Klinge mir beim leicht'ſten Schwunge brach.

Reigen.
Sorg' nicht. Dies hier wär' einem Rieſen recht.

Sigurd.
Daß ſo's auch nöthig iſt, ſpür' ich im Arm.

Reigen.
Du wirſt ein gar gewalt'ger Kriegesheld.
Doch über Eins verwundr' ich mich dabei.

Sigurd.
Sag' an, was iſt es?

Reigen.
Nein, ich kenn' dich ſchon;
Vor jedem Tadel wirſt du wild, unbändig.
Viel lieber hüt' ich mich, und bleibe ſtill.

Sigurd.
Sprich nur. Ich thu' dir nichts. Auf Fürſtenwort.

Reigen.
Wen ſoll's nicht wundern Sigurd, Wolſung's Enkel,
Daß du an deines Vaters, — nein, nicht alſo, —
An des Stiefvaters Hof — auch das noch nicht, —
Daß du bei des Stiefvaters Vater wohnſt,
Geduldig, ſtill, der ſtarke junge Recke,
Zum Knappendienſt bei fremden Roſſen gut.

Sigurd.
Du that'ſt geſcheut mein Fürſtenwort zu nehmen,
Sonſt hätte deine Rede dir vielleicht
Zu ſchlechtem Lohn verholfen. — Sag' mir doch,

Was nennſt du Knappendienſt? Was fremde Roſſe?
Des Königs Marſtall brauch' ich, wie mich's freut,
Und leb', ein freier Herr, mit andern Herren.
Was wollt' ich mehr von ihm?

Reigen.

Dein Vater Siegmund
Gab reiches Gold in ſeiner Gattin Hand.
Wie viel davon haſt du bereits geſehn?

Sigurd.

Was kümmert's mich? die Mutter wahrt es gut,
Ich wüßt es nicht zu hüten, nicht zu brauchen.
Und möcht' ich 'mal des Zeug's, verſuch' ich mir
Den Kampf mit einem reichbegabten Feind.
Du ſelber meinſt ja, woll' auf Geitnaheide
Den Drachen ich erſchlagen, fiele mir
Der größte Schatz auf dieſem Erdrund zu.

Reigen.

Verſteht ſich.

Sigurd.

Nun ſo liegt's ja nur an mir.
Vielmehr an dir, der du das Schwerdt nicht fertigſt.
Iſt's noch nicht kühl?

Reigen.

Gleich, gleich.

Sigurd.

Langſamer Werkmann!
Mit deiner Zunge biſt du raſcher da,
Bohrſt manch ein ärgerlich geſpitztes Wort
Durch meinen Sinn. — noch jetzt erſt, von dem Knappen! —
Und ſiehſt dabei ſo ſchlau und feindlich aus,
Als wärſt der Schlang' auf Geitnaheide, Bruder.

Reigen (lachend.)

So? Ei, wer weiß?

Sigurd.

Lach' nicht. Das ſieht nicht gut aus.

Reigen.

Es iſt unlöblich, wenn ein junger Degen,
Entwachſen nur der lang' getreuen Zucht,
Dem Waffenmeiſter harte Reden giebt.
Bedenk' dich doch, mein Held, wer lehrte dich
Die Lanze ſchwingen, wer das Schlachtroß lenken,
Wer dich des Schildes Schirm, der Klinge Hieb?
Prangſt du vor allen deines Alters drin,
So wiſſ' vom alten Reigen kam die Gabe.
Ja, ſelbſt dein edles Roß, den ſtarken Grane,
Durch weſſen Rath denn haſt du's?

Sigurd.

Nicht durch deinen.

Zu fodern mir ein Pferd, das riethest du.
Jedoch die freie Großmuth König Hialgreck's
Ließ mir die Wahl in ſeinen Heerden all.
Das war nicht deine Schuld, und wen'ger noch,
Daß mir der hohe Greis, der Unbekannte,
Seltſam geſchmückt, einäugig, ernſt, erſchien,
Als ich zur Wahl hinausging; mir gebietend,
Die Roſſe zu der Seefluth Buſiltiorn's
Zu treiben — Ho, wie wurden alle ſcheu!
Nur Eins, ein aſchgrau, freudig junges Thier
Durchbrach die Wogen als im leichten Spiel.
Den wähle, ſprach der Greis, und pfleg' ihn gut,
Von Odins Pferde Sleigner ſtammt er ab,
Werth dich, mein tadelsfreier Held, zu tragen. —
Der Greis verſchwand, und ſo war Grane mein.
Vielleicht wohl Odin ſelber, ſprach die Mutter,
Sei mir erſchienen. Er von Wolſung's Stamm
Der Ahnherr, hab' erhebender Gemeinſchaft
Wohl früher meinen Vater werth geſchätzt.
Was thatſt denn du dabei? — Das wüßt' ich gern! —
Rühm' ſich doch niemand fremde Thaten an,
Sie paſſen keinem als dem eignen Meiſter.

Doch willſt du Dank von mir, nun, bring' das Schwerdt,
Und lös' damit dein längſt gegebnes Wort.
Ich will's nach edler Fürſtenſitte lohnen,
Und künftig auch, bei meiner Thaten Preis,
Nennt man den Reigen als der Waffe Schmidt,
Mit welcher Sigurd ſo viel Helden zwang.
Drum her das Schwerdt.

Reigen (geht nach der Maueröffnung.)
Laß mich nur erſt erproben,
Ob's ausgekühlt iſt.

Sigurd.
Schnecke! — Da verſucht er,
Dreht links und rechts die Kling' und wieder links,
Als wär' noch immer Zeit genug für mich.
Für mich! des Lebenstage früh verrinnen,
Und dem viel Thaten aufgegeben ſind,
Denn alſo ſprach's der weiſe Oheim. — Nun?
Wird's endlich?

Reigen (mit dem Schwerdte zurückkommend.)
Sieh mein kräft'ges Meiſterſtück.

Sigurd.
So gieb.

Reigen.
Doch bleib auch deinem Wort getreu,
Schlag' mir den Faffner todt, den reichen Drachen.

Sigurd.
Ja, ja. Nur meiner Waffen erſte That
Iſt, wie du weißt, die Zücht'gung König Lingo's,
Des frechen Mann's, der mir den edlen Vater
Erlegt hat, an ſich riß mein erblich Reich.
Doch, heiß ich wieder mein das Niederland,
Und hat er ausgeblutet unter mir,
Der ungefüge Mörder, — dann, mein Reigen,
Ziehn wir nach Geitnaheide's Lindwurm aus,
Und holen uns den Schatz. — Nun gieb die Klinge.

Reigen.

Reigen.
Nimm hin. Nur wen'gen Recken wird's ſo gut,
Mit Reigens Waffen in den Streit zu ziehn.
Sigurd.
Laß proben denn, was Reigens Waffe kann.
Hier an dem Eckſtein woll'n wir's gleich verſuchen.
Reigen.
Du wirſt doch nicht! —
Sigurd.
Sollt' ich's an weichem Sand?
(Er haut gegen den Eckſtein. Die Klinge zerſpringt.)
Sieh' den vermaladeiten Binſenſtock!
Reigen.
Das? Binſenſtock?
Sigurd.
Ja, hält's denn beſſer vor?
Doch wart' nur, böſer, ungetreuer Schmidt!
Reigen.
O lieber Herr, es war nicht meine Schuld.
Sigurd.
Ha! Meine wohl? Meinſt wohl, ich trüg' ein Schwerdt,
Wie meine Mutter ihr Gewebe trägt,
Sorgſam, daß es kein dorn'ger Strauch verletze!
Reigen.
Du haſt in deinem Blick ein gräßlich Feu'r.
Sieh nicht ſo zürnend her. Es brennt mich nieder.
Sigurd.
Zerſtäub' nur du mit deinen ſchwachen Klingen!
Ihr beide ſeid fürwahr nichts beſſres werth.
Seht mir den Prahler, ſeht den trägen Werkmann!
Willſt du nicht tüchtig ſchmieden? So thu' ich's,
Und zwar auf deinen Kopf an Amboßſtatt,
Dazu noch iſt des Schwerdtes Trümmer gut.
(Reigen entflieht.)
Merk' Einer jetzt, wie ſchnell er laufen kann.

Und ſchlich vorhin nur kaum. — Nun hilft's dir nicht;
Bald ſind dir meine hohen Sprüng' im Nacken.

(Er will ihm nach. Hiordiſa tritt in ſeinen Weg.)

Hiordiſa.

Wohin, mein Sohn?

Sigurd.

Nachher erzähl' ich's, Mutter!
Jetzt laß mich nur dem flücht'gen Prahler nach!
Fürwahr, zu Abend will' ich's dir erzählen.

Hiordiſa.

Jetzt ſollſt du es, jetzt, ungeſtümer Knab'.

Sigurd.

Der Reigen — o das Alles iſt ſo lang —
Er ſchmiedet, ſchmiedet, — lobt ſein eignes Werk,
Und klirr! dann bricht's bei meinem erſten Hieb, —
Und ohne Waffen ich — laß' mich ihn faſſen! —

Hiordiſa.

Nicht ſollſt du's, denn nicht Reigen trägt die Schuld.

Sigurd.

Du ſagſt ein andres, als die Wahrheit, Mutter.
Doch ſo verkünde mir, wes iſt der Fehl?

Hiordiſa.

Der Berge, die nicht ſtärkres Erz erzeugen.

Sigurd.

Was für verfluchte Berge das nur ſind!
Wohl recht geſchäh' ſo eitler Hügel Reihe,
Trät' man ſie zürnend nieder ganz und gar.

Hiordiſa.

Mein kecker Sohn, das geht nicht alſo leicht,
Dieweil es auf der Erd', und in den Wolken,
Und tief im Abgrund viele Kräfte giebt,
Vor denen jedes Menſchenkind's Gewalt
Unmächtig wird, und auch die Deine, Jüngling.

Sigurd.

Gar kluge Worte ſtrömen dir vom Mund

Herzliebe Mutter, doch das Eine nur,
Was du ſo eben ſprachſt — ich glaub' es nicht.
Es kommt dein Irrthum ganz allein daher,
Daß du nicht fühlſt, wie mir im Sinn es wallt,
In Bruſt und Arm zugleich. Wär' dir's bewußt,
Du ließeſt ab von ſolcher eiteln Meinung.

Hiordiſa.

Du, der Wolſungen kühnes Heldenreis,
Ich kenn' dich wohl, und deine dreiſten Bahnen.
Sobald mir Reigen's fleiſſ'ger Hammerſchlag
In's Ohr drang, wußt' ich ſchon: der führt's nicht aus,
Und dann erwacht im Zorn mein junger Held.
Aus meinen Kammern eil' ich drum herab,
Zu hemmen dein Ergrimmen, auch zu beſſern
Den Mangel ſtarker Wehr für deinen Arm.

(Ein zerbrochnes Schwerdt aus ihrem Mantel vorziehend.)

Sieh, das war deines Vaters Siegmund Schwerdt,
Grámur genannt, davon viel Lieder ſingen.

Sigurd.

Das! — Und wer war's zu brechen ſtark genug?

Hiordiſa.

Der ihm's verlieh, Odin, ſein Götterahn.
Beim frohen Hochzeitmahl in Wolſungs Hallen
Erſchien ein hoher Greis, einäugig, fremd
An Tracht und Bildung —

Sigurd.

Ha, derſelbe, Mutter,
Erkor mir's Roß am See von Buſiltiorn!

Hiordiſa.

Vielleicht. In eines Baumes mächt'gen Stamm,
Der in der Halle ſtand, die Burg beſchattend,
Weit übers hohe Giebeldach hinaus,
In dieſes Baumes Stamm bohrt' er ein Schwerdt,
Sprach: wer's herauszuziehn vermag, behalt's!
Verſchwand. — Viel Herr'n verſuchten es umſonſt.

Dein Vater, ſeiner Heldenkraft vertrauend,
Ging allerletzt hinzu, und nahm es hin.
Nun ſiehſt du hier der edlen Waffe Trümmer.
Denn in der Schlacht, wo Lingo's Übermacht
Mit Siegmund's tapferm Muth den Streit begann,
Trat deinem Vater, wie er durch die Schaaren
Des Feindes brach, zum Kampf der Greis hervor.

Sigurd.

Er? Unſer Götterahnherr. Wider ihn?

Hiordiſa.

Gewendet, ſchien es, hatt' er ganz den Sinn,
Den keines Menſchen Rathſchlag je ergründet.
An ſeinem Rieſenſpeer brach Siegmund's Klinge, —
Verloren ging die Schlacht, und Siegmund fiel.

Sigurd.

Fiel! Wahrlich, König Lingo, ſollſt es büßen!

Hiordiſa.

Ich ſchlich zu Nacht aufs Feld des heiſſen Kampf's.
Noch lebend fand ich deinen Vater, lebend,
Doch ſchon an ſeines blut'gen Todes Thor.
Er ſprach: du trägſt in deinem Schooß ein Kind
(Das warſt du, Sigurd!) trägſt ein Heldenkind,
Preis der Wolſungen, aller Zeiten Loblied,
So fern, und weit die Deutſche Zunge tönt.

Sigurd.

Und bin noch hier? Noch in der Mutter Burg?

Hiordiſa.

Dann gab er mir die Trümmer dieſes Schwerdt's,
Und ſprach: bewahr' ſie wohl. Die beſte Waffe
Wird man draus ſchmieden, meines Sohnes Werkzeug
Zu großer That. — Sein letztes war dies Wort.
Die Sonne ſtieg herauf und fand ihn kalt.

Sigurd.

Die Sonne ſteigt herauf, die freud'ge Sonne
Für meines ganzen Lebens Heldenbahn,

Fruchtreich, erweckend, trifft mich froh und ſtark.
O Reigen, Reigen, ſchmiede mir den Stahl!

Hiordiſa.

Und wollteſt den klugen Meiſter erſt verderben!

Sigurd.

Wer kann nur wiſſen, wie man Alles braucht?
(hinausſehend.)
Wo blieb er denn? — Dort ſchleicht er durch's Gebüſch.
Er läßt ſich doch auch gar zu leicht erſchrecken.
Was war's denn weiter? Nimmermehr, fürwahr!
Hätt' ich ihn umgebracht.
(rufend.)
Ho, Reigen, komm!
Komm nur herauf, es iſt nun Alles gut.

Reigen (von auſſen.)

Vom Wolfe fern! So wahrt der Steinbock ſich.

Sigurd.

Sei doch kein Thor. Es war nicht deine Schuld,
Ich weiß nun ſchon. Sieh her, den Überreſt
Von deinem Schwerdte ſchleudr' ich weit von mir,
Und mit ihm allen Grimm und alle Unbill.
Ich bin jetzt unbewehrt; darfſt mich nicht ſcheu'n.

Reigen (von auſſen.)

Zwei ſtarke, vielgewalt'ge Wehren noch
Trägſt du an dir: der Arme Rieſenkraft,
Die brächen mein Genick wie meine Klingen.

Sigurd.

Hör' an! Sind mir die jungen Arme ſtark,
Sind auch nicht minder mir die Füſſe ſchnell,
Und dächt' ich dich zu fahn, mein alter Steinbock,
Mit Adlersſchwung ſäß' ich im Nacken dir.
So aber mein ich alles Lieb's und Gut's,
Und gebe dir mein Wort als Wolſungs Enkel:
Kommſt du herauf, ſo iſt mein Zorn vorbei.
Doch laß mich auch nicht allzulange warten.

Reigen (von auſſen.)
Ich komm', ich komme ſchon. Hab nur Geduld.

Hiordiſa.
Oft möcht' ich mit dir ſchelten, wilder Knab'.
Allein was hülf's? Du bleibſt ein Wolſung doch.

Sigurd.
War ich doch eben ſänftlich wie ein Lamm.
Ich meinte ſchon, du ſollteſt mich drum loben. —
Wo bleibt er denn? — Hinunter lief er ſchneller. —

(Reigen tritt auf.)

Sigurd.
Nun endlich! Gieb die Hand mir, ſei nicht bös.
Wer wird noch grämeln, wenn der Streit vorbei iſt?

Reigen.
Wem alſo hart der Streit an's Leben ging.

Sigurd.
Bild' dir nicht ſo was ein, und wär' es auch,
Für groſſe Dinge muß man Großes wagen.
Nicht wahr, du hätteſt gern den Faffner todt,
Den großen Schlangenwurm auf Geitnaheide?

Reigen.
Viel lieber, als am Leben mich.

Sigurd.
Nun ſieh,
Dazu brauchſt du ein freud'ges Heldenkind,
Stark, raſch wie ich. Ein andrer thut's dir nicht.
Da mußt du's nehmen, wie du's eben triffſt.
Der Waldbär kennt der zahmen Wirthſchaft Weiſe
Mit Nichten freilich, doch mit ihm im Bund
Wirft man auch leicht ein Paar Gehöfte um.

Reigen.
Schon gut. (beiſeit.) Wir kommen doch wohl zur Berechnung

Sigurd.
Meintwegen murmle was und wie du willſt.

Nur ſchmiede Gramur, meines Vaters Schwerdt
Für neuer Thaten Lichtglanz mir zuſammen.

Reigen.

Gieb nur. — Doch ſieh, des Feuers Macht verloſch.

Sigurd.

Das läßt ſich bald erſetzen, lieber Schmidt.
Ich häuf ein wenig Holz, hauch' ob den Kohlen. —
(geht nach dem Hintergrunde.)

Reigen.

Verharre hier, viel edle Königin.
Wohl, weiß' ich, wird aus dieſes Schwerdtes Trümmern,
Den wunderſamen, tadelsbaar mein Werk.
Doch leicht entbrannt in neuer Ungeduld
Träf' mich vorher des Jünglings Zorn vielleicht,
Des Drachen, den ich pflegte, mir zum Schrecken.

Hiordiſa.

Ich bleibe, will beſchirmen deine Arbeit,
Will zügeln meines Sohnes trotz'gen Muth.
Doch, Reigen, nicht um mich und meinen Stamm
Verdienſt du Gutes.

Reigen.

Nicht? Und zog dir doch
Den Sigurd auf zu aller Helden Preis.

Hiordiſa.

Nicht mir, nur dir, und deinem Rachewerk
An Faffner, das kein ander Held beſtände.
Ich kenn' dich, Reigen, aber Odin lenkt,
Und Sigurds Bahnen wag' ich nicht zu hemmen,
Drum zieh mit ihm, wohin der Geiſt ihn treibe.

Reigen (beiſeite.)

Wohin mir's dient, ſo hoff ich.
(aufblickend.)
Ho! Was dort?
Sigurd! Laß ab! Die Lohe ſchlägt ja ſchon
An's Giebeldach der Burg!

Sigurd (zurückkommend.)
S' iſt auch ſo niedrig.
Ich haucht' ein wenig, warf ein wenig Holz hin,
Da rankte gleich die Flamme ſich hinan.

Reigen.
Fürwahr! Die Glut iſt kaum zu dämpfen!

Sigurd.
Gut!
So haſt du luſt'ges Feuer. Schmied' nur ſchnell.

Hiordiſa.
Dafür darfſt du nicht ſorgen, lieber Sohn.
An Gramur, dem erkornen Schwerdte ſchmiedet
Der Werkmann nicht allein. Es helfen ihm
Unſichtbar, aber allgewaltig doch,
Die ſchrecklichen Botinnen des Geſchicks,
Der Nornen Dreizahl. Solche Hülfe fördert.
O, was mit dieſem Schwerdte ſchon geſchah!
O, was mit dieſem Schwerdt geſchehn noch wird!

Sigurd.
Ich muß nur hin, und nach der Arbeit ſehn.

Hiordiſa.
Nicht. Du verſtörſt ihn. Und zudem, mein Kind,
Spräch' ich noch gern mit dir ein ſorgſam Wort,
Derweil dir Reigen dort dein Werkzeug fertigt.
Ich weiß wohl, Knaben ſind dem Mutterſchooß
Entſproſſen und entfremdet faſt zugleich,
Nur kaum, daß er auf eignen Füßen ſteht,
Der kecke Burſch, ſo locken Kampfesſpiele
Mit jeder Sonn' aus unſerm Arm ihn fort.
Noch viel, wenn er an jedem Abend, uns
Ermüdet aus dem Lärm des Tages heimkehrt.
Zwar weil ein Heldenkind, ein Wolſungsenkel
Von mir geboren war, ergab ich ſtill
Mich deiner ſtürm'ſchen Weiſe —

Sigurd (ſie umfaſſend.)
Liebe Mutter,
Ich hab' dich doch fürwahr recht herzlich lieb.
Hiordiſa.
Du biſt ein frommer, ein getreuer Sohn,
Und eben drum, vor deiner weiten Fahrt
Möcht ich einmahl mich mind'ſtens mit dir letzen.
Das ſei der langen Pflege kurzer Lohn.
Drum zähm' dich ſelbſt, hör mich geduldig an.
[illegible] mag dir heilſam ſein auf deinen Wegen.
Sigurd (ſie zu einem Sitze führend.)
Hier laß dich nieder, holdes Mütterlein!
(indem er ſich zu ihren Füßen lagert.)
Und ſprich mit mir. Ich höre fleißig zu.
Hiordiſa.
Wärſt du doch immerdar ſo freundlich lind!
Bewahr's dir wohl, dies Erbtheil deiner Mutter,
Denn mit der Kraft von Vaters Seiten her,
Dem kecken Muth, dem freien Heldenſinn,
Kam auch des Stammes alter Fluch auf dich.
Die Ahnen, denen du entſproßt dich rühmſt,
Sie fällten Freunde, fällten Blutsverwandte —
Sigurd.
Mutter, das thu' ich nie.
Hiordiſa.
Verſchwör' es nicht.
Dein Zorn iſt raſch —
Sigurd.
Ein feſter Haag mein Wort;
Und was ich ſoll, zufolg' der edlen Sitte,
Wird weichen nicht, nicht wanken je von mir.
Hiordiſa.
Viel Zaubertränk' auf der verſchlungnen Bahn
Harr'n eines jungen, adlich ſchönen Helden.
Doch weicht dein Sinn dem ſchlimmen Geiſt auch aus,

Blieb Häner und Odin gebunden,
Lief Locke mit leichtem Lauf
Weit in die Welt, weit fort,
Griff, zu ſchaffen brav Goldbarrn,
Andwarn den reichen Zwergen,
Griff ihn, zwang ihm ſein Gold all' ab.

Klang Andwar's, des Klugen,
Bitten gar kläglich:
Laß mir den einen, feinen Ring!
Der ſchafft mir neuen Schatz.
Sollſt nichts behalten! ſchrie Locke,
Nahm ihm den Ring. Andwar verflucht' ihn;

Andwar verflucht' ihn, den Ring:
Fort reiß' deinen Herrn,
Reiß', Ring deinen Herrn, wer er ſei auch,
Fort in Verderb!
Greidmar nahm Ring und Schatz.
Greidmar'n ſchlugen die Kinder todt.

Greidmar's Kinder
Nun allzwei liegen
Tod auf dem Heidgrund.
Faffner und Reigen roth,
Vom Blutſtrom roth,
Wohl um des Goldes willen.

Hüt' dich du Heldenkind,
Hüt dich vor'm herrlichen Hort!
Wahr' dich vor Andwar's Ring
Fluch dröhnt derblaſtend
Drauf, reißt nach,
Nach in Reigen's und Faffner's Fall dich.
(er ſtirbt.)

Sigurd,

der Schlangentödter.

Ein Heldenſpiel in ſechs Abentheuren
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin 1808.
Bei Julius Eduard Hitzig.
(Schützenſtraße No. 10.)

1347

Der neidiſch der Wolſungen Tugend irrführt;
So wahren ſich, die dir zunächſt ſtehn nicht
Mit gleicher Kraft vor ſeinem böſen Hauch.
Dann thut an dir wohl der Blutsfreunde Hand,
Was deine Treu Blutsfreunden nimmer droht.

Sigurd.

Das mag geſchehn in aller Götter Namen,
Denn was nicht meine Schuld iſt, liebe Mutter,
Geht mich nichts an.

Hiordiſa.

Es wär' ein Jammer doch,
Wenn dieſe Heldenblume früh erbliche!

Sigurd.

Sie wird es, Mutter. Meines Oheim's Mund,
Des weiſen Grigers, da an deſſen Hof
Ihr jüngſt mich hingeſandt, entdeckt' es mir.

Hiordiſa.

Und blickſt dazu ſo heiter, ſchöner Jüngling?

Sigurd.

Was ſollt' ich nicht! Man lebt nur eine Zeit.
Doch was beſtändig lebt, den edlen Ruhm,
Verhieß er mir auf alle Zeit hinaus,
Ja auch im kurzen Lauf die glüh'nde Liebe
Zwei ſchöner Frauen — giebt es größres Heil? —
Nein, Mütterlein, ſieh drum nicht traurig aus,
Schau' doch wie Alles drauſſen luſtig blühe,
Der Frühling herhaucht durch den heitern Himmel,
Die Wogen wall'n von Wind und Sonne wach,
Grün kühl die Wälder ob Gebirges Schlüften —
Allſammt die Welt ein heller Feierſaal,
Gruß ſpendend deines Sigurd's erſtem Zug.

(aufſpringend.)

O Reigen, lieber Reigen! Fertig nun?

Reigen (mit dem Schwerdte vortretend.)

Nimm hin.

Sigurd.

So faß' ich endlich, endlich dich,
Du ehrenveſte Klinge, theures Erbtheil!
Wir dürfen beide wohl uns drob erfreun:
Ich, daß die blanke Waffe, meiner werth,
Mir angehört, der Muß' ein Ende macht,
Du, daß von kräft'gen Schwüngen, deiner werth,
Auf Helm und Schildrand bald hellſchallen wirſt,
Aus kranken Trümmern neu erſtandnes Licht!
Nun komm, nun woll'n wir an die Prüfung gehn.

Reigen.

Dies Schwerdt erſt prüfen? Welch unnöth'ges Thun!

Hiordiſa.

Nein, ſündlich heiß' ich's. Dies war Siegmunds Klinge,
Noch raſtet ſein weiſſagend Wort auf ihr.
Was da zu prüfen?

Sigurd.

Mutter, nimm's nicht übel,
Und leg' mir's nicht als ſchlechte Sitte aus,
Noch minder ſo, als könnt' ich zweifeln je
An dem was du, was mein geehrter Vater,
Was irgend ein Wolſunge ſprach. Mich dünkt nur,
Das Schwerdt und ich, wir ſchließen ernſten Bund,
Und werden uns Geſell'n für alle Zeit.
Denn jenes heißt nun künftig Sigurds Schwerdt,
Ich künftig Gramur's Herr. Wohl ziemt es ſich,
Und muß ſo ihm als mir erfreulich ſein,
Daß wir Bekantſchaft machen. Schüttelt doch
Beim Treubund man einander ſich die Hand,
Der Freund dem Freunde Innigkeit und Kraft
Im wackern Druck verkündend. So auch wir.
Komm her, mein Gramur!

(auf den Ambos zugehend.)

Spalt' mir 'mal dies Eiſen!

Reigen.

Er hat Einfälle wie ein Rieſe.

Hiordiſa.

Mag' er!
Denn Siegmund's Kind' und Grämur's Herr'n geziemt's.

Sigurd (den Ambos mit einem Hiebe ſpaltend.)

So!

Reigen.

Was? Getheilt! In zwei ganz gleiche Hälften!

Hiordiſa.

Weh mir. Was war das? Welch ein Wetterſchlag?

Sigurd (auf das Schwerdt blickend.)

Nun? Kennſt mich nun, mein lieber Kampfgefährt? —
Du biſt erſchrocken, Mutter.

Hiordiſa.

Ach, ich Wolke,
Die Blitz und Donnerhall zur Erden ſchickt,
Und ſelbſt davor im Schreck erbleicht, verſtiebt!

Sigurd.

Verzeih mir, Mütterlein. Klang's dir ſo hart?
Fürwahr, ich dachte nicht, dich zu erſchrecken.

Hiordiſa.

Die Burg wird dir zu eng', ich ſeh es wohl.
Doch wer kann mit dem Eichbaum rechten wollen,
Wenn ſeines Wuchſes Aufſchuß Mauern bricht?

Sigurd.

Ja, in den Mauern iſt mir gar nicht wohl.
Das Schwerdt iſt fertig, meine Sehnen ſtark,
Vergunſt hab' ich von dir, mein junges Roß
Wieh'rt ungeduldig unſerm Zug entgegen,
Viel kecke junge Helden folgen mir, —

Was ſehlt denn noch? Auf, Reigen! König Lingo
Zahle nun die Buße für den blut'gen Tag,
An welchem meines Vaters Schwerdt zerbrach.
Das Schwerdt iſt wieder ganz. — Leb' wohl, o Mutter.
Auf luſt'ges Wiederſehn.

Hiordiſa.

Leb' wohl! Leb' wohl!
Du ſprichſt vom Wiederſehn? Nein, täuſch' uns nicht.
Nun biſt du dem Geſchick, der Welt vertraut,
Und ſchöß'ſt du auch noch einmal als ein Nordſchein
Durch dieſe Hallen hin — es bleibt nicht feſt.
Die Mutter giebt ihr Antheil weinend auf.

Sigurd.

Es thut mir weh, lieb' Mutter, das du weinſt,
Derweil mir keck und froh der Muth ſich regt.
Leb' wohl. — Auf König Lingo!

Reigen.

Ja, doch dann
Gewiß nach Geitnaheide?

Sigurd.

Frag' noch viel!
Du haſt mein Wort. Zudem, wird ſich kein Wolſung
Erſt nöth'gen laſſen zu gewagter That. —
Leb wohl, du liebe Mutter.
Den Burgwall hinab
Wandelt, erwacht in den Wald
Singend der Siegmund's Sohn.
Schiffe ſchwanken bereits am Strand,
Luſtig rauſchen Wellen und Luft,
Weit fort winket die Welt!

(geht mit Reigen ab.)

Hiordiſa.

Zur Kammer zurück.
Schleier umhüllt, ſchluchzend, ſchleicht
Matt die Mutter, im Grämen ſtumm.
Sieh! den ſäugt' ich, zog auf ihn, —
Fort nun fleucht er. Die Seegel
Roll'n mir den Vorhang zu!

(geht in die Burg zurück.)

Erſte Abentheure.

Perſonen:

Sigurd, König von Niederland.
Reigen, ſein Waffenmeiſter.
Faffner (in Drachengeſtalt.)
Brynhildis.
König Giuke.
Grimhildis, ſeine Gemahlin.
Gudruna, ſeine Tochter.
Gunnar,
Högne, } ſeine Söhne.
Guttorm,
Alswin, König Heimers Sohn.
Ein Bote.
Zofen, und andres Gefolge.
Die Erſcheinung der Nornen.
Die Erſcheinung eines Greiſes.

Erſte Abentheure.

Wüſte Gegend auf Gnitaheide.

Sigurd und **Reigen** (treten auf.)

Reigen.

Dorthin! Links! Wo dès dunkeln Waſſers Fluth
Heranſchleicht durch den Moor.

Sigurd.

Noch nicht am Ziel?

Reigen.

Ganz nah.

Sigurd.

So ſprichſt du ſchon ſeit einer Stunde,
Doch immer weiter geht's durch Haidekraut,
Und wiß' nur, mir mishagt der öde Pfad.
Iſt ja, als ſtänd' man hier an der Welt Ende.
Die Wolken ſelbſt ſchau'n wie in Mattigkeit,
Unwillig, ſchwer herab auf ſolch ein Land.

Reigen.

Siehſt du, mein junger Held, den Hügel dort,
Mit dorn'gem Buſch umwachſen?

Sigurd.

Ja.

Reigen.

Dort wohnt er,
Des Goldes Hüter, aller Menſchen Feind,
Faffner, der böſe Schlangenwurm.

Sigurd.

Wohl gut.
So geh' ich gleich hinein und ſchlag' ihn todt.

Reigen.

Nicht alſo ſchnell. Er iſt ein Zaubrer.

Sigurd.

Was?
Der Drach' ein Zaubrer? Faſelſt du vor Furcht?

Reigen.

Ich auf der ganzen Welt kenn' ihn am beſten.
Ein Zaubrer iſt er. Sein geraubtes Gold
Zu hüten, unzugänglich mir und All'n,
Hat er ſich in den furchtbar'n Drachenleib
Geſchmiegt, wacht ob den reichen Schätzen nun
In mitten dieſer öden Haide ſtill.

Sigurd.

Das iſt mir gar ein ſeltſamer Geſell.
Was hat er denn für Luſt hier?

Reigen.

Ei, das Gold.

Sigurd.

Und weiter nichts?

Reigen.

Das wahrt er Tag und Nacht.
Nur (eben wird die Stunde nahe ſein,)
Mit jedem Abendroth kreucht er zum Waſſer,
Dort in den Moor hinab, doch ſtets den Blick
Nach ſeinem theuren Gut zurück gewandt,
Es auch noch fernher hütend.

Sigurd.

Fort mit ihm
Ein ſolch unfürſtlich eingeſchrumpfter Sinn
Hat nie ein Recht an's ſchöne blanke Gold
Wir woll'n es ihm kund geben, gleich.

Reigen.

Halt an!
Geduld allein beſteht dies Unterfangen.

Sigurd.

Da hätt'ſt du mich zu Hauſe laſſen ſoll'n.
Von ſolcher Waare führſt du ſelber mehr,
Als ich. — Geduld! — Die taugt für kranke Weiber.

Reigen.

Oft auch für ſchlachtumdrohte Feldherrn wohl.

Sigurd.

Das iſt ein Andres. Haſt in Lingo's Krieg
Du je von mir ein Tollmannsſtück geſehn?
In Mitten meines Landes fand ich ihn
Das er ſich wie ſein eignes angemaaßt,
Und beſſer kannt' als ich — der Räuber hauſte
Seit langer Zeit ja drinnen — mied ich nicht
All' ſeine liſt'gen Schlingen? Fand's nicht aus,
Wo eine Hehlſchaar lag in Buſch, im Thal?
Mußt' er trotz aller Schlauheit nicht zuletzt
Vor dieſer blanken Schneide Richterblitz?
Da traf ich ihn, und mein ward Niederland.

Reigen.

Nun denn, ſo zeig' auch jetzt dich ſo bedacht.

Sigurd.

Dort war es anders, — unter Waffenbrüdern,
Des Heerbann's helles Rufen um mich her,
Das Land in blühender Geſtaltung rings —
Und hier der dürre Tod auf öder Haide,
Zur Seite mir dein mürriſch Angeſicht. —
Doch muß auch dieſer einſam dunkle Kampf
Geſtritten ſeyn, ehr's an die beſten kommt,
Dieweil dem Golde, wie man allwärts hört,
Ein frohes Leben raſch entwachſen ſoll.
Ja, auch von holder Frauen Angeſicht,
Heißt es, gewinnt man damit heitre Blicke,
Was doch das Allerſchönſt' auf Erden iſt!
Drum ſchnell das Gold gewonnen und hinaus!

Reigen (beiſeite.)
Nein! Schnell das Gold gewonnen und hinab!
So lautet es für dich, mein armer Burſch.
Als Meiſter, brech' ich nach der That mein Werkzeug.

Sigurd.
Du! Murmle nicht. Das macht mich gar verdrießlich.
Sag' lieber an, wie ſoll die That geſchehn?
Mich dünkt, wir bleiben nicht mehr lang' beiſammen.

Reigen.
Kann ſein. — Dort wo der Weg ſich Thalwärts ſenkt,
Zum Moor hinab, in jener dunkeln Grube
Verbirgſt du dich. Kreucht Faffner dann vorbei,
Riſch ihm das gute Schwerdt in' Leib gebohrt.

Sigurd.
Das iſt ein Treiben, ſo mir ſchlecht gefällt.
Ja, war mir's ſchon im Herzensgrund zuwider,
Als du mich Granen, mein getreues Roß
Anbinden hießt an jenen trocknen Stamm,
Und wir zu Fuß her gingen. Glaub' mir's nur,
Zu Pferd iſt adlich kecker Fürſten Sitz,
Auch führen alſo ſie das Beſte aus.

Reigen.
Hier geht's doch nicht auf ſolche Art.

Sigurd.
Warum nicht?
Du ſollſt nur ſchau'n: ich Sigurd, und mein Schwerdt
Gramur, und mein vieltreuer Schlachtgaul Grane,
Wir drei ſind mit dem Faffner bald zu Rand.

Reigen.
Ich dacht's wohl; deine Tollheit bringt uns um.

Sigurd.
Mein Freund, es mag gar hartes Kämpfen ſein
Das mir bevorſteht. Doch ich will hinan.
Hier Siegmund's ſtarker Sohn! Hier Wolſung's Enkel!

Reigen.

Und ſchreit, als blies er durch ein Wiſentshorn!

Sigurd.

Solch kräft'ger Schlachtruf iſt des Helden Zier.

Reigen.

Nur nicht, wo man den Feind beſchleichen will.
Weh' mir! Schon regt ſich's oben im Gebüſch,
Aus alten Mauertrümmern dröhnt's herauf —
Er kommt — wir ſind verlohren!

(entflieht.)

Sigurd.

Wohin denn? — Ei, da iſt kein Halten mehr.
Ich wollt' ihn ja zum Helfer wahrlich nicht,
Doch einen Zeugen hätt' ich gern behalten.
Es iſt hier gar zu einſam — Wenn der Faffner
Nun herkreucht in der böſen Wurmgeſtalt,
Steht man dem Häßlichen, dem Giftgeſchwollnen
So gegenüber ganz allein — 's taugt nicht.
Doch unternommen, will's beſtanden ſein.

(Ein Greis ſteht plötzlich vor ihm.)

Sigurd.

Nun? Was ſoll das? Woher du alter Herr?
Biſt nicht an deinem Platz auf dieſer Stelle.
Da oben wohnt der böſe Lindwurm —

Greis.

Gut.
Weiß ſchon. Doch jeder ſuch' nur ſeinen Platz,
Vor Allem ſolch' ein junges Blut wie du.

Sigurd.

Ich ſteh' hier recht. Du aber kennſt mich nicht.
Sigurd bin ich, des tapfern Siegmund's Sohn.

Greis.

Doch ſtehſt hier falſch. Du aber kennſt mich nicht.

Sigurd.

Wo wäre ſonſt mein Stand denn? Und wer biſt du?

Greis.

Birg dich in jene Grube. Thu' es bald.
Diesmal rieth Reigen gut. Hinein! Ich will's.

Sigurd.

Ha! Wer gebeut mir ſo? Ich hör' wohl falſch.

Greis.

Hörſt recht. — Ich ſaß am Cimbriſchen Geſtad
Auf ſchroffer Meeresklippe, labte mich
Am Wolkenliede des gewalt'gen Sturm's.
Da flogen Seegel über's Waſſer her;
Legt an! Legt an! ſchrie's bange Schiffsgeſind,
Jedoch ihr Herr, ein junger Degen, rief:
Spannt höher, höher mir die Seegel auf!
Mich freut der Sturm in ſeiner luſt'gen Kraft,
Wie er nach König Lingo's Land uns jagt.

Sigurd.

Das war ja ich, von dem du da erzählſt.

Greis.

Ich rief den Schiffern zu. Man nahm mich ein
Da legte ſich des Sturm's zu wilder Hauch.
Man ſprach: wie heißt du? Ich entgegnete:
Zu Wolſung's Zeiten Fiolnir, der Vielwiſſer,
Auch Nikar, der ſich oft Verwandelnde.

Sigurd.

Dann warſt du fort, man wußte nicht wohin —
Die Schiffer meinten, Odin ſei erſchienen.

Greis.

Zur Grube dort. S' iſt Zeit. Ich will's alſo.

(verſchwindet.)

Sigurd.

Warſt du es, Götterahnherr? Welch ein Nebel
Lag ob den Sinnen mir, bis eben erſt,
Wo du im bunten, leuchtenden Gewand,
Groß, Blitze ſprühend aus dem Einen Aug',
Vor mir emporſtiegſt und verſchwandſt zugleich.

Ich kenne dich, du an der ſee'gen Fluth
Von Buſiltiorn, du an der Cimbernküſte
Mein helfender Gefährt. — Was du gebeutſt,
Kann nie den Ruhm des Wolſungsenkels ſchmähn.
(er ſteigt in die Grube.)
Schau, ſchau! Es wälzt der Drache ſich heran.
Ein ungeheures Schlangenthier! Ei Faffner,
Wie nur, daß du der menſchlichen Geſtalt,
Der ſchönen, heitern, herzerfreuenden,
Entſagen konnteſt zu ſo argem Tauſch!
Wohl iſt es gut gethan, ſolch häßlich Bildniß,
Hinwegzuſchneiden aus der luſt'gen Welt.
Still nun. Er iſt ganz nah.

Faffner.
(In Drachengeſtalt hervorſchleichend.)

Dunkel drückt das Gewölk ſich,
Grau droht die Gegend rings.
S'iſt an der Zeit jetzt,
Zu baden behaglich im Bach.
Heiß, ho! heiß war's am Tage,
Schien hart auf die Schuppen her.
Doch wollt' ich nicht weg,
Wollte nicht weichen vom werthen Gold.
Nun wohl wird niemand kommen,
Nacht hält Jeden fernab,
Weckt zwiefach Grauſen vor Faffner's Zorn,
Vor geſpenſtiſchen Feuern der Haide.
Macht' auch ein Menſchlein ſich nah,
Merkt' ich's, mich rückwärts umkräuſelnd,
Haſcht' ihn im Hui, haſcht' ihn,
Schläng' haſtig den Feind hinein.
So viel es der Söhne giebt
Sämtlicher Männer und Mütter,
Soviel im Alfenvolk wohnen,
Frevelnden Zaubers ſtark,

Alle lieben ſie lichtes Gold,
Möchten heben den leuchtenden Hort.
Faſſner wacht drauf und ſchläft drauf,
Zeigt den wetzenden Zahn.

Sigurd (hervorſpringend.)

Die Seite zeigt er, und für Sigurd's Schwerdt.

(er durchbohrt ihn.)

Faſſner.

Hei! Hei! Mordliche Macht!
Hei! Wie gewaltig!
Bohrt, bohrt mir zwiſchen die Schuppen
Bricht, bricht durch ihr Band.
Herz, hoch ſträubt ſich's,
Schaudert vor'm Stahl —
Rieſenfauſt, Rächerfauſt!
Wunde, wie tief!

(ſtürzt den Abhang hinunter.)

Sigurd.

Pfui! Wie der häßliche Geſell ſich windet!
Es iſt ein Grau'n zu ſehn. — Was geht's mich an?
Er hat die Todeswund', und ich das Gold.
Auf jenem Hügel liegt es zweifelsohn'.
Platz da, Ihr Dornen.

(er zerhaut die Gebüſche. Es zeigt ſich ein altes Gemäuer.)

Aus dem Weg' Geſtein!

(die Mauer fällt nach einigen Hieben. Man ſieht den Schatz in der Tiefe.)

Wie hell und freudig mir's entgegenlacht!
Das nenn' ich einen heitern Kampfespreis.
Ich will die ſchönen Sachen näher anſehn.

(Er will hinzugehen, Reigen verläuft ihm, plötzlich herzuſpringend, den Weg.)

Sigurd.

So? Kommſt du nun? Jetzt biſt du übrig. Laß mich.
Sieh nach dem Lindwurm. Unten liegt er todt.

Reigen.

Ho, damit iſt's nicht abgethan, mein Held.
Du ſchlugſt ihn todt, mußt ſeinen Tod mir ſühnen.

Sigurd

Sigurd.

Ich glaub' du biſt verrückt. Pack dich von hinnen.
Es iſt abſcheulich, hier in weiter Öde
Dich Tollen anzuſchau'n, und reizte wohl
Auch den geſunden Muth zu rauher That.
Fort!

Reigen.

Sühn' mir erſt den Bruder. S'war mein Bruder,
Den du erſchlugſt.

Sigurd.

Ich weiß ja, du biſt toll,
Und möcht' nicht gern dir was zu Leide thun.
Drum zieh'! Mach' daß du fortkommſt.

Reigen.

Schöne Sitte
Für große Herrn! Man trieſt von unſerm Blut,
Wir heiſchen Recht — dann ſind wir toll, ganz toll —
Fürwahr, recht edle Sitte!

Sigurd.

Still, du Läſt'rer.
Von Wolſung's Stamm pflückt Jeder edle Frucht.
Klag' über mich. Genugthun will ich dir,
So reichlich, daß die kühnſte Schmähung ſtill wird.
Tritt, Kläger, auf! Dein Richter iſt zur Hand.

Reigen.

Der Sigurd ſchlug mir meinen Bruder todt.

Sigurd.

Ein Lindwurm war dein Bruder?

Reigen.

Faffner hieß er,
War ein gewalt'ger Held, und Zauber's reich,
Der ſich in Drachenbildung eingehüllt,
Und Sigurd wußte wohl, es war ein Menſch.
Ich hab's ihm ſelber vor der That erzählt.

Sigurd.
Doch triebſt mich ſelber an zu ſolcher That.
Reigen.
Blutrache bleibt ein unerlaßliches,
Geheiligtes Geſchäfft. Ich will ſie haben.
Du Mörder meines Bruders, leiſte ſie.
Sigurd.
Wohlan, hier ſteh' ich. Zweikampf löſcht die Schmach.
Reigen.
Ich hab' nicht Luſt, den Staub in Todesnoth
Zu beiſſen. Du bezwängſt mich alſobald,
Biſt ſtärker viel als ich. Ich will nicht fechten.
Sigurd.
Was willſt du ſonſt?
Reigen.
Des Faffners Gold für mich.
Sigurd.
Da wird nichts draus, Geſell. Mit meinem Schwerdt
Hab' ich's gewonnen.
Reigen.
S'iſt doch meine Erbſchaft.
Den Vater ſchlugen ich und Faffner todt
Um's Goldes willen. Dann trieb Faffner mich
Von Geitnaheide fort, lag als ein Drache
Grimm über'm Gold, — nun iſt er todt, ich Erbe.
Sigurd.
Hör' an, mir ſcheint dein Recht nicht eben klar.
Wenn Euern Vater ihr um's Gold erſchlugt,
Ziemt beiden nicht die Erbſchaft. — Doch das ſei,
Wie's eben will, der Schatz bleibt immer mein,
Dieweil ich ihn durchaus behalten will;
Denk' etwas anders für die Sühne aus
Um deines Bruders Tod, ſo will ich's leiſten.
Reigen.
Gut. Noch ein andres kommt mir in den Sinn.
Dort unten wo der todte Drache liegt,

Entzünd' ein Feuer, röſt' ihn mir dabei,
Und bring' mir ſein gebratnes Herz herauf.

Sigurd.

Ein grauenvoll Geſchäfft!

Reigen.

Ja, liebes Fürſtlein,
Dir ſcheint Jedwedes, das man fordert, ſchwer;
Da wirſt du nicht weit kommen in der Welt.

Sigurd.

Nun, frecher Höhner, gält's in Hela's Haus
Den Brand zu ſchüren, thät' ich's lieber doch,
Als länger Ziel ſein deines gift'gen Spottes.
Ich geh' zum Drachen, bring dir bald ſein Herz.

(geht ab.)

Reigen (ihm nachlachend.)

Ja, thu ſo wohl! — Nun iſt es mit ihm aus.
Des Drachenblutes trank ich ſchon; die Speiſe
Des Drachenherzens giebt mir Vollgewalt
Ob aller Zauberkunſt, die Faffner's war,
Und, Sigurd, Geitnaheide wird dein Grab.
Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,
In einen ſchönen Jüngling umgeſtaltet,
Gewinne mir der Fürſtentöchter Preis
Zur Gattin. — Eine giebt's, ſie wohnt in Mitten
Von einem Flammenzaun auf Hindarfiall,
Ein wunderſchönes Bild, in Schlachten ſiegreich —
Die Sterne laſen ſie für Sigurd aus —
Die nehm' ich mir. Hei, welch ein Hochzeitfeſt!

Schon verſtändlich
Sagt mit Stimmen
Baum und Berg und Bach
Neues und nie erhörtes zu mir;
Iſt des Trankes Kraft,
Des zauberiſchen Blutes Bann.

Schlaf umſchließt mich,
Traum umtönt mich,
Will mich leicht und lachend lehren,
Was die Weiſen wiſſen,
Künſte mit Klippen und Wolken,
Liſten mit Wellen und Flammen.

Fleuch' in dem Flackern
Taumelnder Träume,
Bild des milden Mägdleins,
Fleuch in Geſichten
Labend und lieb'voll
Mir durch den Muth.

Woll'n uns koſen und küſſen;
Reigen wird reizend auch,
Huldreich, hellſtrahlend gleich dir. —
Wenn er aufwacht vom Zauberſchlaf,
Zehrend am Herzen des Lindwurms,
Zehrt ſein Liebreiz am Herzen dir.

Sprüche lern' ich ſprechen,
Worte lern' ich wenden,
Walten über Dunkel und Licht.
Und in der Hand
Des Goldes Glanz, des Faffnergoldes, —
Wer widerſteht mir?

(Er entſchläft.)

Sigurd (auftretend.)

Was iſt mir denn begegnet? Bin ich Sigurd?
Ich kenne mich nicht mehr, dieweil ringsum
Der Vögel Zwitſchern in verſtänd'gen Reden
Mir kenntlich wird, als ſei ich ihres Gleichen;
Und doch bin ich derſelbe nach wie vor.

(Zwei Schwalben fliegen um ihn her.)

Hier blitzt Gramur, mein Schwerdt, dort ſtampft mein Roß,
In meinen Adern wallt gewohnte Kraft. —
Ja, aber hier iſt auch das Schwalbenpaar,
Vor Allen recht vernehmlich zu mir ſingend
Ein wunderliches Lied. Es handelte
Von mir. Kaum nur, daß ich des Drachenfettes,
So aus der Gluth auf meine Hand mir troff,
Von ungefähr an Mund gebracht, ſo klang
Mir deutlich Wort aus jenen kleinen Schnäbeln.
Sie warnten mich vor Reigen, wie mich's dünkt,
Und ſicher, wer vor Reigen warnt, ſpricht wahr.
Zudem, wie hätten doch ſchuldloſe Vöglein
Gewinnſt davon, mir Arges vorzulügen?
Nein, da mir wunderſam die Gab' entſtand,
Der Luftbewohner Sprache zu vernehmen,
Will ich auch nutzen ihr wahrhaft'ges Wort.
Wie ſangen ſie? — Laß mich beſinnen: — Sigurd —
Am Feuer — Still. Sie ſangen wieder an,
Und eben iſt es auch daſſelbe Lied.

Eine Schwalbe.

Da ſitzt der Sigurd,
Schweißbegoſſen,
Faſſner's Herze
Bei Funken bratend.
Weiſe, ſpräch' ich, ſei
Der Ringzerſpalter,
Wenn ſein Schwerdt jetzt
Schneidend wäre!

Sigurd.

Wenn Gramur ſchneidend wäre? Gramur ſchneidet
Nicht durch des Harniſchs Ringe nur allein,
Es ſchnitte, thät' es Noth, durch Klipp' und Kies.
Da gilt kein Wenn. Du biſt bethört, mein Vöglein,
Daß du noch alſo zweifelnd ſprechen magſt.

Die andere Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Beſpricht ſich mit ſich.
Will täuſchen den Mann,
Der ihm vertraut hat.
Wüthig ſpricht er
Falſche Worte,
Will, falſcher Schmidt,
Den Bruder rächen.

Sigurd.

War's ſo gemeint? Ei, habe der Warnung Dank,
Ihr art'gen Thierlein in den Lüften droben. —
Das iſt ja auf die Art ein ganz verworfner,
Verruchter Burſch, und Allem was die Welt
Rechtliches trägt und Schönes, thäte man
Den beſten Dienſt, wenn man ſolch Ungethüm
Abſchlachtete, vor Schaden Andre hütend.
Das ſoll auch gleich geſchehn. — Du böſer Schläfer,
Haſt lang' genug gelebt Die Zeit iſt um.

(er durchbohrt ihn.)

Reigen (auffahrend.)

Weh! Weh! Wer giebt die Todeswunde mir?

Sigurd.

Ich, dem du gleiche Gabe zugedacht.

Reigen.

Wer hat dir ſo was Arges zugeraunt?

Sigurd.

Hör' wie die Schwalben in den Lüften ſingen.

Schwalbe.

Da liegt der Reigen,
Beſpricht ſich mit ſich,
Will täuſchen den Mann,
Der ihm vertraut hat.

Andre Schwalbe.

Weiſe, ſpräch' ich, ſei
Der Ringzerſpalter,

Wenn ſein Schwerdt jetzt
Schneidend wäre.

Reigen.

O, du genoßt vom Drachenherzen!

Sigurd.

Freilich.
Der Vögel Sprache ward verſtändlich mir,
Da hielten ſie Gericht ob deinem Leben.

Reigen.

Schon gut! Schon gut! Es iſt nun all vorbei,
Das ſchwarze Blut rinnt mir vom Herzen fort.

Sigurd.

Nun ſiehſt du ein, wohin ſolch Treiben führt.
Wärſt du nicht falſch geweſen, lebten wir
Als treue Kampfgenoſſen noch beiſammen.
Gewiß, du haſt von Anfang nichts getaugt,
Und doch thut mir's im Herzen leid um dich. —
Du ſprichſt ja gar nicht, und du lebſt doch noch,
Starrſt in dein rinnend Blut mit großen Augen —
Nein, Reigen, ſcheid' nicht ſo, ſprich noch zu mir.

Reigen.

Schwer abwärts zieht's mich in den dunkeln Schlund,
Wo Hela herrſcht ob bleichen Nachtgeſpenſtern.
Doch etwas wohnt in mir, das will nicht mit,
Will bleiben in der freud'gen Oberwelt —
Es iſt die Sage, wahrhaft, tiefen Sinn's,
Um die auf Erden ich allein nur weiß.
Sie ſtrömt mir von den Lippen, ſich befreiend
Aus meinem Todesdunkel. Merk' nun auf,
Du Jüngling, dem ihr Tönen ſich ergeußt!

Weit iſt die Welt,
Aſen wollten wiſſen,
Wie weit ſich Welt ausſtreckt.
Zog zum Suchen hinaus

Odin ſamt Häner und Loke,
Hoben ſich fort auf die Fahrt.

Kamen an Quellenrand,
Klug fiſchte die Otter dort,
Loke nahm Kieſel;
Er zerſchmiß der Otter Kopf.
Fing Fiſch und Otter,
Ging vergnüglich fort, froh der Jagd.

Kamen an kleines Gehöft,
Greidmar hauſte drin
Mit Faffner und Reigen.
Das waren die Söhne des Manns;
Fragten die Fremden:
Gebt ihr uns gute Nachtherberg?

Geben euch gute Nachtherberg,
Gaſtliche! ſagten die Söhne,
Schreitet nur über die Schwelle.
Wandrer warteten nicht,
Wanderten über die Schwelle,
Brachten die Beute mit.

Otter ſchontet ihr nicht?
Schrie da der ſchlimme
Zürnende Greidmar.
Ottur, mein dritter Sohn war's,
Der fing, ſich verwandelnd, viel Fiſch' ein,
Ottur'n erſchlugt ihr, ſchwer ſühnt ihr's.

Bringt mir brav Goldbarr'n!
Häner und Odin behalt' ich,
Loke flügle den leichten Lauf!
Fort in die Welt! Komm wieder,
Wenn du den Balg von Ottur
Kannſt zudecken mit Gold.

Blieb

Sigurd.

Das klingt höchſt unerfreulich. Wär' vielleicht
Wohl klug gethan, die beiden häßlichen
Blutrothen Brüder hier ſamt ihrem Schatz
In Geitnaheides Dunkelheit zu laſſen.
Doch einmal iſt der reiche Hort nun mein,
Und gar ein kläglich Stücklein dünkt es mich,
Um Drohung ſeinem Eigenthum entſagen. —
Dann ſorgte Mancher wohl: wie bringt man's fort?
Nicht alſo ich, dem Grane, das gewalt'ge,
Hochedle Streitroß dient, des mächt'ger Rücken
Den Herrn ſammt ſeinem Golde leichtlich trägt,
Weil ſolche Laſt aus edlem Urſprung iſt,
So Gold als Sigurd, blanke Zwillingskinder.
Drum ſtirb nur hin, mein böſer Waffenſchmidt;
Ich hohl' des edlen Erzes Luſt herauf,
Vor Allem Andwar's Ring. Wär's auch nur deshalb,
Zu ſehn was Unheil über Heldenkraft
Und Heldenluſt vermag. Friſch an das Werk!
(Geht nach dem Gemäuer.)

Zweite Abentheure.

Zweite Abentheure.

Brynhildis Burg auf dem Berge Hindarfiall.
(Brynhildis, geharniſcht, das Schwerdt an der Seite, ſchläft.

Die drei Nornen.

(um ſie her wandelnd und ſingend.)

Nornen, Schickſals ordnende Mächte,
Nennen uns drei die Menſchenkinder:
Heimlich aus unſerm Hauchen kei[illegible]. —
Die Saat zum Frieden, zum Fechten ſprießt,
Zu dem Feſt der Braut, zum Mahl der Trauer,
Zum Streit der Rache, zum Tanzreihn drauf.
Trüb' auch hier über die Träumrin hin,
Treibt unſer Willen Gebilde viel,
Und lagert ſo Luſt als Klagen rings.
Wir ſchenken dir Macht und verſchmachten bald,
Schön Fürſtenkind voll hohen Sinns,
Wir ſpielen ein vielfach ernſtes Spiel.
Wurdur hat das Gewordne gelenkt
Werdandi lenkt das Werdende jetzt,
Und Skuld hat Kunde, was kommen ſoll.
Zu ſichten aller Zeit Geſchichten
Ziemt uns den drei'n im ſtäten Vereine
Bis Zeit entgleitend ausglimmt, wir mit.

Wurdur.

Der alte Held, König Hialmgunnar,
Heißklopfender Bruſt, rief opfernd auf:
Sieg mir, dem greiſenden Krieger Sieg!

Odin, ſteh mit in des Dieners Streit,
Stolz hebt Agnar der Held ſich auf,
Heiſcht Land und Leute zum Pfand des Siegs.
Dem Diener Sieg verhieß Odin,
Dem Gegner da half Brynhildis Hand,
Der ſchönen Königestochter Kraft.
Dem Tag gleich, tröſtlicher Gaben reich,
Trat ſie hellſtrahlend und ſchnell herauf,
Leicht lenkend die Schlacht nach eigner Macht.
Lenkte ſie ſtolz, Hialmgunnar's Heer ſchmolz,
Hochherrſchend und herrlich ſtand Agnar,
Und Odins Woll'n zerſtob in Wolken,
Zu keckes Licht, zu gewicht'ge Kraft.
Dir zürnte Odin ſchwer. Zu Boden
Warf [illegible] dich ſtrafender Zauberſchlaf.

Werdandi.

So liegt ſie, träumend von Siegen nur,
Sieht nicht zum Kampfesgericht mehr auf,
Und drauſſen lodert die Lohe wild;
Lodert im Rund allſtund ums Schloß her
Verſchließt mit wallendem Schein den Eingang,
Die glüh'nde Bahn kommt keiner heran.

Skuld.

Doch wagen wird's Einer. Heran die Bahn,
Wird reiten ein Degen frei und frank
Durch drohend flakkernde Flammen her.
Raſch treibt er zum Trab den Roßhuf an,
Tritt prachtvoll ein, Brynhildis wacht,
Denkt günſtiger Hochzeit ſüßem Geſchenk.

Werdandi.

Schon vor des leuchtenden Schloſſes Thor,
Schnell durch des Feuers Wirbel zur Burg
Kommt er der Recke. Was frommt ihm jetzt?
Kühnlicher Reitkunſt ſchneller Preis.

Er ſteigt der Treppen Steine herauf,
Stark hallt ſein Harniſch durch das Gebäu.

Alle Drei.

Dreht um uns, Schweſtern, des Nebels Dunſt;
Dicht einhüllend den ernſten Nordſchein,
Hauch', Ahnung! bang' um der Nornen Bahn!
Rauſchen uns hören, ergrau'n darob,
Nann dir, o blindes Erdkind zum Loos,
Lichthell Schau'n ziemt richtenden Göttern.

(ſie verſchwinden.)

Sigurd (auftretend.)

Das iſt mir eine wunderliche Burg!
Ringsum kein Zugang, als durch Rauch und Flammen,
Und die noch ſo gewaltig wilder Art,
Daß jedes mindre Schlachtroß als mein Grane
Nicht durchgekommen wär'! Die Funken leuchten
Mir hell auf Helm und Harniſch. Faſt durchglüht
Iſt all' das Eiſenwerk. — Hier in den Sälen,
Gemächern, Höfen regt kein Leben ſich;
Doch zeigt, was zu des Lebens Luſt gehört,
Als da Weinbecher, Tafeln, Decken ſind,
In rechter Fürſtenpracht ſich aufgereiht.
Erſcheint der Herr nicht bald, ſo nehm' ich mir
Die Burg ſammt aller Herrlichkeit zu eigen.
Er kann nachher drum fechten, wenn er Herz hat,
Und auf die Waffen ſich gleich mir verſteht. —
Doch ſieh, was liegt da für ein Jünglingsbild,
Geharniſcht, tief im Schlaf? — Mein Knab', du biſt
Ein träger Hüter dieſem edlen Bau,
Drum werd' ich dich des Waffenſchmuck's entlaſten,
Der Thät'gern ziemt, und dich im Schlaf nur drückt.

(ſich Brynhilden nähernd.)

O mir! Es iſt kein Knab! Ein Jungfräulein,
Das Abbild aller Huld und Lieb'sgewalt!

Brynhildis (erwachend.)
Wer tritt auf Hindarfiall? — Traum! eitler Traum
Mich trügt der Zauberſchlaf mit falſchem Gaukeln.

Sigurd.
Ich weiß nicht, giebt es ſolche Zauber hier?
Dann laß' uns drin verharr'n für alle Zeit,
Sei's Schlaf, ſei's Wachen. Froher war ich nie,
Als ſeit mir dieſes Licht den Sinn durchblitzt.

Brynhildis.
Es iſt doch Wachen —

Sigurd.
Sink', o ſinke nicht
In deine tiefe Ruh' zurück. Zwar da auch
Warſt du ſo ſchön, ſo ſtillen Reizes voll,
Leisathmend aus den lieblich blüh'nden Lippen,
Doch thätſt du jetzt der Augen Lichter zu,
Einmal gezeigt, — nie würd' ich wieder froh.

Brynhildis (auf ihn zutretend.)
Du biſt der Recke, der nie Furcht gekannt,
Sonſt wär'ſt du hier nicht, hätt'ſt mich nicht erweckt,
Und dein gehören dieſer Schönheit Blumen.
Ich wach', ich lebe nun fortan für dich.

Sigurd.
Wie täuſcht mich ſüß des eiteln Herzen's Wunſch!
Wovon im Innern meine Sehnſucht ſpricht,
Das, glaubt' ich eben, ſprächen deine Lippen.

Brynhildis.
Ich ſprach es, Held. Dein Wünſchen täuſcht dich nicht.

Sigurd.
So wiederhohlte mir den holden Gruß.

Brynhildis
Dein bin ich, von den Göttern dir ertheilt.

Sigurd.
Mir? — doch was ſtaun' ich! Herrlich iſt mein Stamm,

Kraft wohnt und heitre Siegesluſt in mir.
Kann dich ein Mann verdienen, ſo kann ich's.

Brynhildis.

Ein Gott, erzürnt ob meines ungebeugten,
Schlachtfert'gen Muth's, warf dieſen Schlaf auf mich.
Du ſchlummre, ſo erklang ſein donnernd Wort
Betäubend über mir, du ſchlummre feſt,
Bis dich ein Held, des Zagens frei, erweckt. —
Da lag' ich zwiſchen mannigfachen Träumen,
Ich, Atle's, des gewalt'gen Königs, Schweſter,
Der Helden Wunſch, bei Kampf und Mahl ihr Licht,
Lag kraftlos unter Zauberſchlafes Fittig,
Bis du erſchienſt. — Sei ſtill. Auf deinen Lippen
Schwebt dir der eigne Nam' und deines Stamms.
Ich brauche nicht Belehrung, kenn' dich wohl,
Dich Sigurd, Siegmund's Sohn und Wolfungs Enkel,
Des Faffner's Tödter, des gewalt'gen Wurms,
Dich Herr'n von Geitnaheide's reichem Hort,
Dich Helden, der den König Lingo ſchlug,
Ich kenn' dich, ritterlicher Bräutigam.

Sigurd.

Durch welchen Nebel, der mir ſelbſt den Blick
Verſchloſſen hielt, traf mich dein holdes Auge?
Denn hätt'ſt du mir, auch dich zu ſchau'n vergönnt,
Lebt' ich ſchon lang' im Liebesſonnenſchein.

Brynhildis.

Ich ſeh' zum erſtenmal dich, wie du mich.

Sigurd.

Und wie erriethſt du Namen, Eltern, Thaten?

Brynhildis.

Ei Sigurd, du, Hiordiſen's Sohn, erſtaunſt?
Du wüßteſt nicht, daß die erhabne Kunſt
Der Weiſſagung, und ſonſt die Heimlichkeit
In Erd' und Himmel ſie die ſtille Blüthe
Der ganzen Welt, den ſchönſten Wohnort ſich

Auf dieſer ganzen Welt zu ſuchen pflegt?
Ich meine ſchöner Frauen klaren Geiſt.
Mögt ihr mit andrer Klugheit euch befaſſen,
Uns krönt der heil'gen Ahnung blüh'ndſter Kranz.
Merk' auf, mein junger Held, was deine Braut
Für reiches Wiſſen hegt. Viel Runen kenn' ich,
Und brauche ſie nach meinem Willen frei,
Und nach dem Willen deſſen, der mir lieb iſt.
Siegrunen erſt, zum günſtgen Lauf der Schlacht,
Aulrunen dann, das Gift aus Tränken meidend,
Brimrunen, Schiffern hülfereich im Sturm,
Limrunen, Rind' und Blättern eingegraben,
Herſtellend ſchwindender Geſundheit Kraft;
Malrunen, Sprüch' eingebend vor Gericht,
Zuletzt Hugrunen, um der Menſchen Sinne
Huldreich zu lenken ſich zu ſtäter Gunſt.

Sigurd.

Wer biſt du denn, du wundervolle Herrin?
Du nannteſt König Atle's Schweſter dich,
Jedoch mit welchem Namen gönnſt du mir,
Dem Bräut'gam, zu begrüßen ſeine Braut?

Brynhildis.

Sie nennen mich mit andern Lauten wohl,
Du aber nenne mich (damit der Sieg
In deinem wie in meinem Namen töne,
Und unſer Bund auch ſo verkündigt ſei,)
Du, ſchöner Bräut'gam, nenn' mich Sigurdriſa.
Jetzt aber heb' ich dir vom reichen Sims
Des weingefüllten Bechers Glanz herab,
Und grüß' dich mit geziemend weih'nden Spruch.
(den Becher faſſend.)
Gruß dem Tage,
Gruß den Tagesſtunden,
Gruß der Tagesdämm'rung!
Günſtigen Auges

Beſchaut uns ihr Alle,
Spendet uns Schmauſenden Sieg!
Gruß den Aſen,
Gruß den Aſinnen,
Gruß der vielnutzenden Erde!
Beredſamkeit, Weisheit,
Spendet uns Beiden,
Heilkräft'ge Händ' auf Lebenslang!
(ihm den Becher reichend.)
Den Trunk biet ich dir dar,
O du fruchttragender Baum
Auf Waffenfeldern!
An Kraft und Muth den reichen Trunk,
Mit Reimen, günſtigen Zeichen,
Wohlwollendem Zauber geweiht.

Sigurd (nachdem er getrunken.)

Dies war mein Hochzeittrank, o ſüße Braut,
Mit ihm gelobt' ich ſtäte Treue dir.
Nun biſt du mein, in heil'ger Ehe Bund.

Brynhildis.

Ich muß nun was du willſt, und, ſchöner Jüngling,
Nicht ungern dein wird Brynhild's edler Reiz.

Sigurd.

Iſt uns das Brautgemach geſchmückt?

Brynhildis.

Es iſt.
Doch hör' mich an. Von meinem Lager fort
Wird in die Welt hinaus dein kühner Sinn
Dich treiben, neuen Abentheuern nach —

Sigurd.

Gebeut, ſo bleib' ich.

Brynhildis.

Das Geſchick gebeut,
Wir Erdbewohner haben keine Stimme
Für ſolchen Rath, nur höchſtens ſpäh'nden Blick.

Drum hör' auf die Sinnſprüche, ſo mein Mund
Dir austheilt, reichen Hort für deine Fahrt. —
Zum erſten: die Blut'sfreunde ehre ſtets,
Rück's ihnen auch nicht auf, wo ſie dich kränken.
Dann: Flieh' den Meineid, Rach' iſt ſein Gefährt.
Zum dritten: Streit' nicht öffentlich mit Thoren.
Das ſchafft dir ſichre Schmach des Augenblicks,
Vielleicht ſogar, wenn deine Rache welkt,
Die ſchlimmre Schmach der Feigheit oder Schuld,
Die ſpät'ſtens andren Tag's des Schmähers Tod
Auslöſchen muß, willſt du bei Ehren ſein.
Zum vierten: der Giftmiſcherin Bewirthung
Vermeide, hemmt auch Nacht die Reiſe dir.
Zum fünften: mistrau, wo ein Weib dir ſchmeichelt,
Bewahr' dich vor der Lockung der Geſtalt.
Zum ſechſten: Meide mit Berauſchten Streit,
Denn Wahnſinn toſt aus ihrem glüh'nden Mund.
Zum ſiebenten: dem ſo im Haus die Feind'
Umſtell'n, wie ſchwach er ſei, taugt Ausfall beſſer,
Als drinn den Brand abwarten über'm Dach.
Zum achten: Leichen, die des Meeres Wuth,
Des Schiffbruchs Schmettern, Krankheit auch entſeelt hat,
Begrabe ſittig, frommen Brauch gemäß.
Zum neunten: ſchlugſt du einen Gegner todt,
Triff ſeinen Bruder oder Sohn auch mit,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Zum zehnten: Wahr' dich, jugendlicher Held,
Wahr' gut dich vor der Freunde Hinterliſt.
Zwar ſeh' ich nicht dein ganz Geſchick vorher,
Doch droht dir, fürcht' ich, der Blutsfreunde Haß. —
Und überhaupt, was ich ſo eben ſprach,
Ich weiß nicht, gilt's dir Alles, gilt's auch Andern;
Vielleicht den Nächſten nur, die bei dir ſtehn,
Denn finſter noch ſchwebt deiner Zukunft Bildung,
Verworren, täuſchend vor den Augen mir.

Sigurd.

Was auch geſchehn mir mag. Ich bleibe dein.
Nimm deß zum ſteten Zeugniß dieſen Ring,
Man nennt ihn Andwar's Ring.

Brynhildis.

Hörſt du die Nornen?

Sigurd.

Wie meinſt du?

Brynhildis.

Eben rauſcht' ihr Tritt vorbei.
Laß ſie nur wandeln. Unſern freud'gen Bund
Schirmt ja Werdandi, heitre Gegenwart. —
Die Schweſter Skuld, der Zukunft Herrin, droht. —
Doch hör', mein Sigurd, wenn du von mir ziehſt,
So ſuche meinen Schwager, König Heimer,
Vielleicht blüht dort ein heitrer Augenblick.
Verſprichſt du mir's?

Sigurd.

Was du nur immer willſt.

Brynhildis.

O, werde niemals anders!

Sigurd.

Sterne leuchten
Am Himmel ſchon. Folg' mir, du ſchönes Weib!
(gehn ab.)

Garten bei König Giukes Burg.

Nacht.

Grimhildis und eine Zofe.

Grimhildis.

Was zitterſt du?

Zofe.

Herrin, die tiefe Nacht
Und deine Rede, wie Geſang oft murmelnd —

Grimhildis.

Sei ſtill, und fürchte nichts. Halt feſt den Korb,

Daß ja von meinen Kräutern kein's herausfällt,
Und ſprich nur wenn ich frage.

(Kräuter pflückend.)

Thau der Nacht
  Auf den Blüthen,
  Leucht' im Kelch
  Lang' noch weiter.
  Schimm're ſcharf
  Ob ſchon gepflückt wird
  Dir dein Haus
  Von dunkelnden Blättern.

Bleibſt in Nacht!
  Nur bleicher Dochte
  Zauberbrand
  Brenn' im Gemach' ich.
  Sicher ſei
  Vor der Sonne,
  Frei und frank
  Vor wärmenden Lüften.

Die, Thau, dich pflückt,
  Iſt ſelbſt ein Nachtkind,
  Still und ſtumm
  Ihre ſtarken Thaten.
  Plötzlich prangt's,
  Praſſelt, bricht nieder,
  Wie ſie's will,
  Weiſ' im Verborgnen.

(man hört ein Waffengeklirr.)

Wer ſtört mir in geweihter Mitternacht
Den Gang durch meines würz'gen Gartens Beete?
Schau, was es ſei. Doch laß den Korb hier ſtehn.
Der Kräuter Wächt'rin will ich ſelber ſein.

(die Zoſe geht nach der Pforte.)

Grimhildis.

Wenn's nicht von meinen Kindern Jemand iſt,
Vom edlen Stamm der herrlichen Niflungen,
Büßt mir der Stöhrenfried die Unruh ſchwer.
Vor dieſem wilden Lärm der Menſchenwelt,
Verdunſtet ſcheu des Thau's geheimſte Kraft.

Zofe (zurückkommend.)

O Herrin, ſchnell hemm' deiner Söhne Thun,
Wenn du den treuen Burgvogt retten willſt!
Sie kamen heim, ſie riefen an dem Thor,
Er, ſie nicht kennend, ſprach ein keckes Wort. —
Da ging ihr Lauf, ein Blitz, den Wall hinan,
Und Helm und Schild bricht ihm vor ihren Klingen.

Grimhildis (gegen die Pforte.)

Ihr ungeſtüme Knaben, laſſet ab!
Hierher zu mir! — Was trat er jungen Wölfen
Auch unvorſichtig in den Weg?

(Gunnar und Högne treten auf.)

Gunnar.

Hier ſind wir ſchon, du weiſe, kräft'ge Mutter.

Högne.

Dein furchtbarlicher Ruf brach unſern Grimm.

Grimhildis.

Ihr ſeid zu zweien nur. Wo ließt ihr Guttorm?

Gunnar.

Der iſt noch fern. Wirſt ihn auch lang' nicht ſehn.

Grimhildis.

Doch lebt er, oder, oder Lug iſt bei'm Geſtirn.

Gunnar.

Er lebt, eilt weiter fort nach Abentheuern.
Dem jungen, freud'gen Zögling raſchen Kriegs
Iſt allzulieb ſein erſter Flug hinaus,
Um alſobald zur heim'ſchen Burg zu kehren.

Högne.

Noch Jahre meint er durch die Welt zu ziehn.

Wir treffen dann bei unſern Kämpfen wohl
Gelegentlich ihn wieder an.

Grimhildis.

Recht gut,
Und war diesmal mit euch des Schickſal's Huld?

Högne.

Wie immer, Mutter. S' liegt in unſerm Arm.

Gunnar.

Wir bringen Zins aus vielen reichen Landen.

Grimhildis.

Was ſonſt iſt neues in der Welt geſchehn?

Gunnar.

Der groſſe Drachenwurm auf Greitnaheide
Liegt todt vor eines jungen Helden Fauſt,
Der all' den prächt'gen Hort für ſich gewann.

Högne.

Und auſſerdem den weiten Siegesruf
So kecker That. Wohin jetzt Einer kommt,
Spricht man von Sigurd, ſpricht vom Schlangentödter.

Gunnar.

O wär' doch uns auch, dem Niflungenſtamm
Ein gleicher Preis verliehn.

Grimhildis.

Den gab's nur Einmal. —

Högne.

Was ſenkt dich, Mutter, in ſo tiefes Sinnen?

Grimhildis.

Laßt mich allein. Die Kräuter duften zaubriſch,
Und mehr, als je darf's ihrer jetzt. — Ja, Sigurd! —
Nun miſch' ich, miſche — bald —

Gunnar.

Doch höre, Mutter;
Reich war an Beut' und Ehren unſer Zug.
Du ſchenkſt uns Morgen doch ein Siegesmahl?

Grimhildis.

Gern, Ordnet's ſelber an.

Gunnar.

Und laß dabei
Gudrunen, unſer ſchönes Schweſterlein
Zum erſtenmal aus ihren Kammern treten,
In Heldenaugen ſtrahlend ſüßes Licht.

Grimhildis (den Finger auf den Mund.)

Still. Dazu darf es eines höhern Gaſtes.
Hinein zur Burg. Mein Weg geht noch weit aus.
Am Moosgrund blühn ſie, blühn die heimlichen,
Die wunderlichen — folg' mir ſchweigend, ſchweigend.

(geht mit der Zofe durch's Gebüſch. Gunnar und Högne zur Burg.)

Waldung in der Nähe von König Heimer's Burg
Im Hintergrunde ein prächtiger Thurm.

Sigurd

(kommt mit vielen Waidleuten von der Jagd zurück.)

Ihr lieben Herrn, geht immer nun voraus.
Ich dank' Euch für die Luſt der heut'gen Jagd,
Wobei Ihr freundlich mir zu Handen war't,
Auch werd' ich's Eurem Herr'n zu rühmen wiſſen.
Doch ſeht, an jenes Thurmes Fenſtern ſitzt
Mein Falke, ſchaut neugier'gen Aug's hinein,
Und weil er mir nur ganz allein gehorcht.
Verſtört ihn eure fremde Gegenwart,
Daß er ſich meinem Rufen noch nicht fügt.
Vielleicht verlör' ich gar den edeln Vogel,
Drum bitt' ich nochmals, laßt mich jetzt allein.

(die Waidleute gehn ab.)

Komm, Falke! Ho! Komm, lieber Falke heim!
Des Falken Herr, Sigurd, der Wolfung, ruft!

(der Falke fliegt vom Thurm her auf ſeine Hand.)

Was ſahſt denn oben mit den klugen Augen?
Gewiß, was herrlich ſchönes muß es ſein,
An Gold und vielen heitern Farben reich.
Liehſt du mir deine Schwingen, flög' ich auch
Zum Fenſter auf, das in dem Abendſchein

So gar erfreulich blitzt. — Doch wozu Schwingen?
Des Sigurd's Heldenkraft leiht beſſern Flug.
Nicht unerſteiglich mir iſt das Gemäu'r.
Von dorten aufgeklimmt, — zwei kühne Sprünge, —
So ſteht man vor dem Fenſterlein. — Hinan!
(geht ab.)

Alswin (mit Pfeilen in der Hand auftretend.)
Gewiß, ein Jäger iſt er ſonder Gleich,
Der Schlangentödter Sigurd. — Dennoch viel
Mag an den Pfeilen liegen. Dieſe hier
Will ich mir glätten, mühſam, kunſtgeübt.
(er ſchnitzt an den Pfeilen.)

Sigurd (oben am Thurm.)
Wie ſchaut erquicklich man von hier hinaus
Weit durch den friſchen, abendduft'gen Wald.

Alswin.
Rauſcht's oben? — Sind wohl Adler. —

Sigurd (in's Fenſter blickend.)
All' Ihr Götter!
Sie iſt es! Iſt mein wunderſüßes Lieb!

Alswin.
Es ſpricht herunter. Wird ein Elfe ſein,
Der um des Thurm's Geſimſe neckend ſpielt.
Ein Menſchenfuß drang nie ſo hoch empor.

Sigurd (in's Fenſter blickend.)
Und immer Sigurd's Bild, und Sigurd's Thaten?
Und immer in des ſchönen Mägdlein's Sinn
Der Schlangentödter?

Alswin (aufſchauend.)
Schlangentödter? Wer da? —
Ha! Sigurd, wie verſtiegſt du dich dahin?
Halt Einen, Einen Augenblick dich noch,
Bevor der Schwindel dich herunter reißt.
Ich hohle Leitern.

Sigurd.

Muß doch Thüren haben,
Der Thurm —

Alswin.

Er hört im Taumel mich nicht mehr.
Er iſt verloren! —

Sigurd.

Ei, des Baues Fuß
Kann ich ja leicht umwandeln; geht's nicht auf,
So klettr' ich durch die Fenſter zu ihr ein. (geht ab.)

Alswin.

Was iſt denn das? Er klimmt abwärts. Er ſpringt. —
(die Augen zuhaltend.)
Fahr wohl! Biſt hin!

Sigurd (auftretend.)

Wer wohnt in jenem Thurm?

Alswin.

Was denn? Lebſt du?

Sigurd.

Nun ja.

Alswin.

Kommſt von dort oben?

Sigurd.

Ja. Hör nur jetzt, und frag' ein andermal,
Und dann verwundre dich ſo viel du willſt. —
Dort oben in das Fenſter ſchaut' ich, ſah'
Der Schönheit Preis in reicher Kammer Mitten,
Ein Mägdlein auf's Gewebe ſtill gebeugt,
Und aus den hellen Fäden blühten ihr
All meine Thaten auf, kunſtreich gewirkt:
So Faſſner's Tod, als König Lingo's Fall,
Und was ich ſonſten Löbliches vollbracht,
Ja, ſelbſt das Knabenſtücklein mit dem Ambos.
Nun, arg'ger Jüngling, thu mir das zu lieb,

Und künde mir, ſo wahr dir Odin helfe,
Wer iſt die ſchöne Frau im Thurme dort?

Alswin.

S' iſt meiner Mutter und des König's Atle —
Huldreiche Schweſter, Wunder aller Frau'n
Man heißt Brynhildis ſie, weil Helm und Brünne
Zuſammt des Schildes Wucht und andrer Wehr
Ihr liebſter Schmuck ſeit ihrer Wiegen iſt.
Meiſt wohnt ſie auf der Burg zu Hindarfiall
In Mitten eines heiſſen Flammenzaun's;
Ich weiß nicht, was ihr jetzt den Sinn verändert,
Daß ſie im weiblich ſchmiegſamen Gewand
Dort oben weilt, und ſtill die Nadel führet.

Sigurd.

Kam ſie vorlängſt an deines Vater's Hof?

Alswin.

Nur wenig Tage früher, als du ſelbſt.

Sigurd.

Fürwahr, das iſt dieſelbe, die jüngſthin
Vor Allen, ſo die weite Erde trägt,
Am beſten meinem Sinn gefallen hat.

Alswin.

Ei, kecker Degen, billig trauſt du zwar
Dem eignen Muth in hoher Kraft Geleit,
Und magſt der beſten Freuden viel gewinnen.
Doch hier rath' ich dir Gutes: ſteh' nur ab.
Niemanden läßt Brynhildis zu ſich ein,
Niemandem reicht ſie gaſtlich den Pokal.

Sigurd.

Woll'n's doch einmal verſuchen. Zeig' mir nur
Die Thür' zu ihren Kammern.

Alswin.

Wie du meinſt.
Laß erſt die Pfeile mich zuſammenpacken,
Zum Wurfe, wie zum Schuß ein tauglich Werk —

Sigurd.

Nimm meinen Falken auch. Setz' ihm die Kapp' auf,
So bleibt er bei dir. Komm.

Alswin.

Wart'. Erſt mein Meſſer.

Sigurd.

Ja, ja, nimm's mit, und ſchnitzle vor der Thür,
Derweil Brynhildis Grüßen mich empfängt.
(gehn ab.)

Prächtiges Gemach im Innern des Thurms.

Brynhildis (am Gewebe.)

Fördre, du fleißige Hand,
Bunter Farben Geſpinnſt,
Die tapfern Thaten des Freund's:
Geitnaheide's Graun,
Des blanken Goldhorts
Herrlich prangendes Licht,
Und aus Lingo's Buſen das Blut.
Weberin, webe fort,
Web' in des Teppichs Prunk
Alle dein Lieb und Leid:
Gleiſſende Gluth um die Burg,
Glänzender Reiter durchhin,
Träumende Magd ſein harr'nd.
Weberin, webe fort,
Web' in des Teppich's Prunk
Alle dein Lieb' und Leid:
Ward Zauberſchlummer verſcheucht,
Die Schäferin ſüß entflammt,
Glänzenden Krieger's Braut!
Weberin, webe fort,
Nornen auch weben fort,
Dein Leben zu Lieb' und Leid,
Führen unreißbare Fäden,
Fingen früh' an ihr Geſpinnſt
Eh' flog dein Weberſchifflein.

Sigurd (auftretend.)
Ich grüße dich, o Herrin mein. Wie geht's?

Brynhildis.
Wir blüh'n, ich und mein Haus. Doch zweifelhaft,
In eitlem Unbeſtande wankt das Glück;
Nie mag ſich's wer zur Dauer feſt verbünden.

Sigurd.
Drum halt' ich's ſtatt des Glückes mit der Treu',
Stets wiederſuchend erſter Liebe Wunſch.
(er ſetzt ſich zu ihr.)

Brynhildis.
Du wählſt dir einen Sitz, auf dem bis Heut
Nur Budle ſaß, mein königlicher Vater.

Sigurd.
Und ſiehſt mich ungern drauf?

Brynhildis.
Das ſagt' ich nicht.

Sigurd.
Durch die Vergunſt geſchieht mir reiches Glück,
Und ſo erfüllſt du deſſen einen Theil,
Was mir auf Hindarfiall dein Mund verhieß.

Brynhildis (ſich erhebend.)
Ihr Zoſen, kommt, den Preis der Heldenkinder,
Den Recken ſonder Furcht, im Feierzug
Zu grüßen, wie es ihm und mir geziemt.
(Vier Zoſen treten auf, einen großen, goldnen Becher tragend. Sie ſingen.)
Heldentrank,
Hellſtarker
Würziger, wonniger Wein!
Im Gemach iſt ein Mann,
Zu netzen des Mund
Du freudig ſprudelnd aufſpringen wirſt.
Vor feiger
In Furcht erſtummter
Lippe fleucht weg dein Licht.

Klanghellem, [illegible]
Kriegsrufendem
Königsmunde glüh'ſt in vermehrter Kraft!

Brynhildis (den Becher nehmend.)

Trink aus Brynhildis Hand.

Sigurd

(ihr Hand und Becher zugleich faſſend, und ſie neben ſich ſetzend, indem er ſie küßt.)

Von ihren Lippen! —
Ziemt Wein dem Heldenkind, ſo ziemt dein Kuß
Dem Götterkind, und ich bin Odin's Enkel.

Brynhildis.

Des rühmen viele Fürſten ſich mit Recht,
Doch unter allen Fürſten darfſt nur Du,
Dich rühmen, daß Brynhildis, Atla's Schweſter,
Mit holdem Gruße liebend dich empfängt. —
Ihr Jungfrau'n ſchenkt des edlen Weines mehr,
Bringt auserleſ'ner Speiſe viel herbei.

(die vier Zofen warten auf.)

Sigurd.

In deinen Bechern funkelt lautrer Trank,
Und auch der Speiſe kräft'ger Wohlgeſchmack
Wär ſonſt mir fleiß'gem Jägersmann willkommen.
Nicht Heut' alſo! Ich wollt', auf Hindarfiall
Umzög' uns noch der heiſſe Flammenzaun,
Die zierliche Bedienung weit hinweg!
Was meinem Sinn das allerliebſte bleibt,
Iſt dich zu halten, dich nur ganz allein.
Wie du ſo ſchön biſt! Wie der Augen Licht,
Hervorſtrahlt aus der dunkeln Brauen Thor!
Auf Wang' und Stirn rothweiſſes Blumenbeet. —
Die Welt hat nichts, das ſchönen Frauen gleich kommt.

Brynhildis.

Schlecht acht'ſt du meiner weiſen Sprüche, Freund.
Ich warnte dich vor dem bethörenden Reiz!
Denn unvorſichtig trauſt den Weibern du,

Dem an gebrochnem Wort, verletztem Bund
Sich freuenden Geſchlecht, doch nach wie vor,
Umkreiſt dein Blick fahrvoller Schönheit Blüthen.

Sigurd.

Wie biſt du denn ſo ſtrenge heut und fremd?
Auf Hindarfiall kamſt du dem nie Geſeh'nen
Vertraut entgegen, hießt mein eigen dich,
Wollt'ſt meine Kön'ginn ſein. — O ſage doch,
Wann ſteigt des Tages heitres Licht herauf,
An dem du mein vor aller Welt dich nennſt?
Schwer drückt die Zög'rung meinen kranken Sinn,
Wohl ſchwerer, als den Leib ein Stachelharniſch.

Brynhildis.

Von allen Tagen aller künft'gen Zeit,
Kommt nie ein ſolcher, der uns zwei vereint.

Sigurd.

Weh mir! So iſt mein kurzes Leben ja,
Um viel zu lang, ſo würf' ich's lieber fort.

Brynhildis.

Stahl bleib' und Eiſen meines Weg's Gefährt,
Mein Thun ſei, Kön'gen helfen, Burgen brechen.
Du, vom Geſchick für das Niflungen Kind,
Gudruna aufbewahrt, laß ab von mir.

Sigurd.

Ich will ſie nicht, ich ſchleudre ſie von mir,
Ich ſah' ſie nimmer, mag ſie nimmer ſehn.
Wer unterſtand ſich's, gab von ſolchen Dingen
Dir lügneriſche Kunde?

Brynhildis (in die Höhe deutend.)

Das Geſtirn.
Mein holder Freund, du zwingſt jedweden Gegner,
Skuld, die gewalt'ge Norne, zwingſt du nicht.

Sigurd.

Ich weiß doch was ich will und wer ich bin.

Brynhildis.
Nicht was du ſein wirſt.

Sigurd.
Stets ein Degen, treu
Der Sitt' und Ehr' und ſeiner einz'gen Minne.

Brynhildis.
Zwei ſchöner Frauen Liebe leuchtet dir,
Du weißt es, auf der kurzen Lebensbahn.

Sigurd (aufſpringend.)
Was? Dieſe kurze Lebensbahn ſo ſchmähn
Mit frechem Wankelmuth? Nicht 'mal für wen'ge,
Schnellausgeleerte Stunden das bewahren,
Was ich iſt wie der ganze Sigurd ſelbſt?
Ich ruf Euch an, Ihr heil'gen Götter all,
Zeugt mir, daß nie Gudrunens eitler Reiz
Mich wenden ſoll von dieſer, dieſer hier,
Die mein ward in der Hindarfiall'ſchen Gluth.
Dich führ' ich heim, Brynhildis, oder Keine!

Brynhildis (ſich langſam erhebend.)
Du bindeſt dich, du bindeſt mich zugleich,
Sei's an den Tod, doch bin ich deſſen froh.
So bleibe denn, Andenken deiner Treue,
Der Andwar's Ring an meiner Linken feſt. —
Zu ew'ger Liebesflammen Brand verlobt
Das Weib aus Hindarfiall ſich dir, du Held.

Sigurd (ſie küſſend.)
O freudig heiſſe Gluth, in zweien Eins.

Brynhildis.
Es liegt vor uns ſehr dunkel. Dunkel bleib' es.
Die Runen knüpf' ich nun hinfürder nicht,
Denn unſre Eide ſind der Lipp' entrauſcht,
Gehören den Gewalten auſſer uns,
Deshalb kein Lenken hilft, kein Früherwiſſen. —
Du geh' an meines Schwager's Hof zurück,

Dann weiter durch die Welt auf Heldenart,
So bleibt uns zwei'n das Beſte doch, der Ruhm.

Sigurd.

Es mag nicht Alles ſtehn, ſo wie es ſoll,
Doch mit mir nehm' ich mein getreues Herz
Und deinen Liebesſchwur. Das hält mich froh.
Leb wohl.

Brynhildis.

Halt! Stell dich nochmal vor mich hin. —
So ſiehſt du aus, — ſo! — Schau du auch mich an,
Recht feſt drück dir mein ganzes Bildniß ein;
Wer weiß, wie ſeltſam wir uns wiederſehn —
Nun geh! — Nichts bleibt ja, was den Menſchen freut.

(gehn von verſchiedenen Seiten ab.)

Dritte Abentheure.

Dritte Abentheure.

Ein Hügel vor König Giuke's Burg am Rheinufer.

(Giuke und Grimhildis ſitzen auf dem Hügel. Gefolge bei ihnen.)

Giuke.

Nach alter guter Weiſe ſitz' ich hier
Am Wege, nur das Himmelszelt mein Dach,
Damit ein Jeder, dem's an Hülfe fehlt,
Sehn mög', es iſt der König, ſie zu leiſten
Bereit in dieſer Stund, hat offnes Ohr
Für Arm und Reich in unverbauter Luft.
Auch iſt mir recht behaglich dieſer Platz:
Voraus der Rhein im warmer Sonne hell,
An ſeinen Ufern meine ſchönen Gauen,
Dorther das Funkeln meiner edlen Burg.
Eins nur bleibt zu verlangen noch mir übrig,
Die frohe Heimkehr meiner Söhn', und dann,
Daß ſie zu Hauſ' einmal ſich ruhig hielten.

Grimhildis.

Ziemt einem Heldenvater ſolcher Wunſch?

Giuke.

Ja, Heldenvater! S'klingt recht hell und hoch
Doch was zuletzt, wenn mal die ganze Welt
Als meiner Heldenſöhne Feind aufſteht,
Und ſie im Überdruß des ew'gen Lärmens
Todtſchlägt, uns mit, verbrennt mein heitres Land?

Grimhildis.

Trau ihrem Schlachtmuth, meiner Wiſſenſchaft,
Vor beiden mag kein Menſchenkind beſtehn.

Giuke.
Das Ende wird's ſchon lehren. Nennt man dich
Auch allwärts die Vielweiſe, glaub' mir's doch,
Ein ſtillgetreuer Sinn merkt wohl das Rechte.
Die Leute dort im Thal vertrauen mir
Als ihrem Herrn, und wollen Fried' und Ruh,
Das wahr' ich ihnen auch mit beſter Kraft.
Da brau'ſt du oft der ſinnverwirr'nden Tränke,
Schenkſt ſie den Söhnen ein, und Krieg bricht los.
Dann bleibt nicht Wahl. Ich muß den Buben helfen,
Will ich ſie nicht einbüſſen ganz und gar.

Grimhildis.
Sie brauchten keiner Hülfe noch bis Heut.
Vielmehr beſchirmen ſie dir Stadt und Burg,
Daß Niemand deinen Gränzen nahen darf,
Es hab' ihn denn ihr Wort in Huld berufen.

Giuke.
Darob vergeht noch alle Gaſtlichkeit.
Die Fremden ſcheu'n dies Land wie heiſſes Eiſen,
Und wir verbleiben meiſtens ganz allein.

Ein Bote (auftretend.)
Ich grüße meine Herrſchaft ehrfurchtsvoll,
Und bringe wunderneue Mähr'.

Giuke.
Sag' an.

Bote.
Ein Fremder reitet prangend in das Land,
Mehr hohen Göttern als den Menſchen gleich.

Giuke.
So ſind auch meine Söhne wohl nicht weit?

Bote.
Von ihnen ſieht man nichts, mein edler Herr.

Giuke.
Er iſt von ihrer Kriegsgeſellenſchaft
Doch ohne Zweifel, kommt mit ihrer Gunſt.

Bote.

Der ſieht nicht aus, als fragt' er viel nach Gunſt.
Groß iſt er, kopfshoch größer, edler Fürſt,
Als deine Söhne —

Giuke.

Ho, du ſahſt nicht recht.

Grimhildis.

Doch, doch. Ich glaub' es wird der Rechte ſein.

Bote.

Die Augen brennen ihm wie lauter Gluth;
Wer nicht ein friſches Herz im Buſen trägt,
Wagt kein Hineinſchau'n in die regen Sonnen.
Von ſeiner Hüfte klirrt ein mächt'ges Schwerdt,
Wohl ſieben Spannen lang, doch ſcheint's an ihm
Nicht eben länger als 'ne andre Wehr,
Harniſch und Waffenrock ſtrahlt guldig hell,
Und zeigt ein wohlgefertigt Drachenbild.

Grimhildis.

Ganz gut, mein Bote. Hab' dein lang' geharrt. —
Du, Zoſe, nun bereite mir den Trank
So wie ich's dich gelehrt. Hinein die Kräuter;

(die Zoſe geht ab.)

Bote.

Ein hohes, muntres Roß ſpringt unter ihm,
Aſchgrauer Farbe, herrlich an Geſtalt,
Und trägt beneben ſeinem wicht'gen Herr'n
Noch eine reiche Goldlaſt auf dem Rücken.

Giuke.

So Einem muß man wohl entgegen gehn.

(er geht mit Grimhildis und dem Gefolge den Hügel herunter. Sigurd kommt geritten.)

Sigurd. (für ſich.)

Die Vögel ſingen wunderliche Lieder
Von neuer Lieb' und von vergeßner Treu.
Gewiß, was ſeltſames ſteht mir bevor,

Und ſehr neugierig bin ich, was es ſein wird. —
Hei, welch' ein reicher Hofhalt kommt heran!
Da ziemt ſich's, adlich gute Sitte zeigen.
(er ſteigt vom Pferd.)

Giuke.

Willkommen, junger Held, in meinem Land.

Sigurd.

Ich grüß' dich, alter König ehrfurchtsvoll,
Auch deine ſchön' ehrbare Königin,
Und was du edler Frau'n und freier Männer
Mit im Gefolge führſt. — Iſt wer dabei,
Der mir mein treues Roß zur Wartung abnimmt?
(es treten einige Diener vor.)
Ihr lieben Leute nehmt dies Pferd in Acht,
Behandelt's höflich, ſonſten wird es bös,
Denn edler Gattung iſt's, heiſcht ſeine Zucht.
Auch wahrt das Gold mir gut, den reichen Schatz,
Desgleichen die geſammte Welt nicht hat.
Käm' etwas davon weg, ſo müßt' ich's rächen
An Euch und an dem ganzen Land allhier.
Das thät mir um den frommen König leid.

Ein Diener.

Sorg' nicht, mein edler Herr.

Sigurd.

Nun, lieber Grane,
Mein ſtolzer Hengſt, geh' mit den Leuten dort,
Und führ' dich freundlich, wohlerzogen auf.
Laß auch entlaſten dich des Goldes. Geh.
(das Pferd wird abgeführt.)

Giuke.

Dein Pferd thut, als verſtänd' es dich, mein Held.

Sigurd.

Wir ſind einander Freund von Jugend auf.

Giuke.

Du biſt mir ein willkommner, lieber Gaſt.
Doch Eins, geſteh' ich, wundert mich an dir.

Sigurd.

Das wär'?

Giuke.

Du kommſt in Land und Stadt herein,
Dreiſt, ohne meine Söhne nur zu fragen.
Das iſt denn doch ein wenig viel gewagt,
Und, fürcht' ich ſelber, viele Unruh ſchafft's.

Sigurd.

Ich ſeh', du kennſt mich nicht. Mein Nam' iſt Sigurd
Mein Vater Siegmund. Solchen Stammes Kind
Darf viel begehn, davor ſich Andre fürchten.

Grimhildis.

Mit Ehren ſei empfangen in der Burg;
Wir kennen deinen Ruf.

Sigurd.

Das trifft ſich oftmals,
Daß ich in fernem Reich gekannt mich ſeh'.

Ein Diener (zu Giuke.)

Herr, deine Söhne!

Giuke.

Nun, da iſt der Krieg!
Man ſoll nicht wünſchen. — Wären ſie doch hier!
So dacht' ich kaum erſt; nun: wär'n ſie doch fort!

Sigurd.

Du ſcheinſt unruhig, mein geehrter Fürſt.

Giuke.

Ach nein. Ich bin an Kriegeslärm gewöhnt,
Doch trieben ſie's bis heut nur in der Fremde,
Nun, merk' ich, geht's hier in den Gränzen los.

(Gunnar und Högne treten auf.)

Gunnar.
Gruß unſern königlichen Eltern beiden —
Doch ſieh! Was thut der Fremde hier zu Land?

Högne.
Der Bruder ſchickt ihn ſonder Zweifel her.
Sag' an, Fremdling, wo trafſt du Guttorm an?

Sigurd.
Ich weiß von keinem Menſchen, der ſo heißt.

Högne.
Was? Ei, du machſt mich lachen.

Sigurd.
Lache nur;
Ich will's nicht hindern.

Högne.
Bruder, ſchau' mir den;
Das muß ein toller Poſſenſpieler ſein,
Wo nicht, der frechſte Burſch in allen Landen.

Gunnar.
Du ungebet'ner Gaſt, weißt du's noch nicht,
Daß uns dein Haupt um Schuld verfallen iſt?

Sigurd.
Ich weiß es nicht, mein Herr, und glaub's auch nicht.

Gunnar.
Wie löſeſt du's.

Sigurd.
Mit allen Ritterkünſten,
So viel' am Hofe wer zu treiben weiß.

Gunnar.
So? Ein Fechtmeiſter?

Sigurd.
Ja, des Fechtens Meiſter.

Gunnar.
Ich möcht's verſuchen.

Högne.

Laß mir Jüngerm heut
Den Vortritt, weil's ein bloßes Scherzen gilt.

Gunnar.

Mein'twegen,

Högne (einen Stein werfend.)

Thu' mirs nach, du fremder Held.

Sigurd (lachend.)

Das? (wirft einen Stein.)

Högne.

Weiter! Wahrlich, weiter viel als ich!

Sigurd (zum Gefolge.)

Meß' Einer nach, wie viel.

Högne.

Der iſt verhext.
Im Steinwurf thät' ein Menſch es mir zuvor?

Gunnar.

Will ihn demüth'gen, Bruder. Gräm' dich nicht.

Ein Diener (zurückkommend.)

Des Fremden Stein liegt um zwei Drittheil weiter,
Als der, ſo meines Königs Sohn verſandt;

Gunnar.

Du biſt wohl ſtolz, um ſolch ein Knabenſpiel,
Das Helden nur in Ruheſtunden treiben?
Du Gaukler haſt dir's freilich mehr verſucht. —
Doch hier erwartet ernſtre Uebung dich.
Sieh dieſen Schild, nur Gunnar führt desgleichen,
Von andrer Hand ſänk' er ermattend ab.
Auf den wirf nur getroſt die ſcharfe Lanze,
So wie ich ihn hoch halt' an Bruſt und Stirn.
Dann aber werf' ich gleicher Art auf dich.
Nun ſchleudre.

Sigurd.

Du zuerſt.

Gunnar.

O keck Bethörter!

Sigurd.

Ich halte hoch den Schild bereits. Wirf her,
Ich will den Nachwurf.

Gunnar.

Nimmer kommſt dazu.
(er wirft. Der Speer prallt von Sigurd's Schild ab.)

Gunnar.

Du! Stehſt du noch?

Sigurd.

Es giebt der Schilde mehr,
Wovon abprallt ein ſcharfer Lanzenwurf,
Und viel der Arme fähig, ſie zu tragen.
Du aber wahr' dich jetzt. Der Wurf iſt mein.
(er wirft. Gunnar ſtürzt zu Boden.)

Giuke.

Da haben wir den Ausgang!

Grimhildis.

Weh! Mein Sohn!

Sigurd.

Beruh'ge dich, du edles Königspaar,
Ich warf nur durch des Schildrand's obre Buckeln.
Nichts arges kann ihm widerfahren ſein,
Nur daß ihm's etwas in den Gliedern dröhnt. —
(Gunnarn ſchüttelnd.)
Steh auf, mein lieber Gegner. Biſt geſund.

Gunnar (aufſpringend.)

Noch Spott?

Sigurd.

Behüt'. Mein's Gleichen kennt das nicht.
(die Zofe kommt und giebt Grimhilden den Trank.)

Grimhildis.

Iſt Alles auch gethan, wie ich dir's hieß?
Mir bürgt dein Haupt.

Zofe.
O Herrin zweiſle nicht.
Grimhildis.
So iſt er unſer bald, der ſtarke Held,
Weit ab der frühern Liebe ſchwaches Locken.
Gunnar.
So geb' ich mich noch nicht. Wir müſſen ringen.
Sigurd.
Wenn's dir gefällt, ſo ruf' den Bruder auf,
Und fallt mich alle zwei vereinigt an,
Sonſt iſt der Spaß ja gar zu früh vorbei.
Gunnar.
Nun, hab's denn nach Verlangen! Högne, drauf!
(ſie ringen.)
Grimhildis.
O ſchau des edlen Heldenjünglings Kraft!
Giuke.
Du freuſt dich, daß er unſre Söhne zwingt?
Grimhildis.
Ja, weil auch er ein Sohn uns werden muß.
Sigurd (beide niederwerfend.)
Ihr habt recht lang' gehalten, liebe Herrn,
Und freu' ich mich des kräft'gen Widerſtandes.
Das hieß doch 'mal ein Ringen. — Kommt, ſteht auf.
(er richtet ſie in die Höh'.)
Gunnar.
Stark, tapfer, bieder, freundlich milden Sinns —
Das Alles hört man nur von einem Einz'gen. —
Du mußt Sigurd, der Schlangentödter ſein.
Sigurd.
Ja freilich bin ich das, mein lieber Fürſt.
Högne.
So wird auch minder unſres Fallen's Schmach.

Grimhildis.

Nichts mehr von Schmach und andern bittern Reden.
Ein freundlich Ringen war's. Der Prüfung froh,
Umfahn die Helden ſich auf Bruderart.

Sigurd.

Du ſprachſt ein trefflich Wort, o Königin.
Der Groll im Herzen treibt die Freud' hinaus,
Und ich bin gern von ganzem Herzen froh.

Grimhildis (ihm den Trank zubringend.)

Trink! Wirſt erſchöpft nach dreien Kämpfen ſein.

Sigurd.

Das eben nicht. Doch nur ein Thor verſagt
Gaſtlichen Trunk des guten, Rhein'ſchen Wein's,
Zumahl, wenn einer Kön'gin Hand ihn beut.

Grimhildis.

Dir wird der König Giuke Vater ſein,
Ich Mutter, Brüder meine tapfern Söhne.
Ja, höher ehren will ich dich als ſie.

Sigurd.

Wie komm' ich zu ſo ſeltner Gunſt?

Grimhildis.

Trink' nur.

(er trinkt.)

Beſchwört den feſten Bund, ihr drei zuſammen;
So wagt es Niemand Euch zu widerſtehn,
Nicht 'mal zu reizen euern Heldenzorn.

Sigurd.

Ich glaub' es — ja — wie wird mir denn? — Was iſt?

Giuke (beiſeite.)

Gewiß von ihren Zaubertränken Einer.

Grimhildis.

Biſt doch nicht krank, mein Held?

Sigurd.

Krank? Nein; nicht krank.

Grimhildis.

Fehlt ſonſt dir was?

Sigurd.

Ich habe was verlohren.

Grimhildis.

Von deinem Schatz doch nicht?

Sigurd.

Aus den Gedanken. —
Noch eben erſt konnt' ich mich drauf beſinnen,
Und's war mir lieb, im tiefſten Herzen lieb.
Mit einemmal entfiel's den Sinnen, fiel
Als wie ins bodenloſe Meer hinein.
Ich irr' am Ufer — laßt mich ſuchen, bitt' Euch.

Grimhildis.

Was das für Grillen ſind! Du trankſt gewiß
Den Becher nicht bis auf den Grund. Zeig' her.

Sigurd.

Weiß Keiner, wo ich herkam, als ich eintritt
In dieſe Gränzen? — Einen König giebt's,
Heißt — wie doch? —

Grimhildis.

Trink' nur was im Becher blieb.

Sigurd.

Auch ſah' ich einen Berg, ſah viele Flammen —
Wie hieß das? — Hindar — wart', jetzt hab' ich's — Hildis,
Und Sigur, — faſt wie ich hieß Eine —

Grimhildis.

Trink'.
Unheil bringt dir der halbgeleerte Wein,
Trink' aus, und Alles kommt dir nach Verlangen.

Sigurd.

Liegt's auf des Bechers Boden? Ha, gieb her!
(er trinkt aus.)

Grimhildis.

Nun iſt dir beſſer.

Sigurd.

Ja. Ich war ein Thor.
Weiß nicht, wie grillig mir's den Kopf durchfuhr,
Gleich Einem, der vom Traum nur erſt erwacht,
Und nach dem flücht'gen Nachtgeſell'n noch haſcht;
Nun iſt es all' vorbei und ich geſund.

Grimhildis.

Du fragteſt uns nach wunderlichen Namen.

Sigurd.

Narrheiten! Weiß ich doch, wie ihr euch nennt,
Und daß mir's wohl an Giuke's Hof gefällt,
Was wollt ich ſonſt?

Grimhildis.

Und gehſt den Bund auch ein?

Sigurd.

Mit deinen Söhnen? Ei, das wünſch' ich ſehr.
Die Hand, Gefährten! Treu in Noth und Tod.

(Gunnar und Högne ſchlagen ein.)

Sigurd.

Giebt's keinen Krieg, Ihr Herr'n? Ich zög' am liebſten
Alsbald hinaus, beweiſend was ich kann;
Vielleicht dann ſähen wir beim Siegesmahl
Gudrunen's, der Niſlungin, Schönheit leuchten,
Von der die ganze Welt bewundernd ſpricht.

Grimhildis.

Noch mied ſie nicht ihr heimlich Kämmerlein,
Und nur was ihre Fraun geſprochen, kam
Von ihren ſeltnen Reizen an das Licht.
Doch wär's ein würd'ger Siegespreis, den Blick
An ihrer Huld zu laben.

Sigurd.

O, in Krieg!

Gunnar.

Ich weiß 'nen Zug, der Beut' und Ehre bringt.
Komm jetzt nur mit uns nach der Burg hinein.

Högne.

Komm, Waffenbruder!

Sigurd.

Arm in Arm verſchränkt!

(gehn alle drei ab.)

Grimhildis.

Fort iſt die alte Lieb' aus ſeinem Sinn,
Mit Seel' und Leib der Held an uns gebunden.
Was ſagſt du nun zu meiner Zauberkunſt?

Giuke.

Solch Mittel führt zu keinem guten End'.
Hat er ein Lieb, und trifft's mal wieder an —

Grimhildis.

Mag' er. Mein Trank hält viele Tage vor,
Was er auch mit des Leibes Augen ſäh,
Ihm bleibt das innre Auge doch gehalten,
Daß er ehmal'ger Wünſche nicht gedenkt.
Wir haben ihn.

Giuke.

'Nen Friedensſtöhrer mehr.
Da iſt was Rechtes!

Grimhildis.

Still nur. Komm zur Burg.

(gehn ab.)

In Brynhildis Burg auf Hindarſall.

Brynhildis (allein, geharniſcht.)

Keine Runen knüpfend,
Kummerlos der Zukunft,
Wollt' ich weilen am Geweb'.
Ach, die Sterne ſtrahlen,
Strenge Kunde bringend,
Auch wider Will'n dem Wiſſenden.
Sterne, Muth und Macht ſonſt
Mir in's Herze leuchtend,
Sehn ſo trüb' und ſeltſam her.

Liebling, mir zum Leide
Läßt von alter Liebe,
Hat ſie gehaucht in Wind hinaus.
Von der Menſchen Menge fort nun
Mach' dich, o fürſtliche Tochter,
Gieb dich, Getäuſchte; Gram iſt gut.
Bräut'gam iſt er, bringt dich
Bald vielleicht zur Ruhe,
Wiegt dich ein, weckt Keiner dich mehr.
Heil, du flammender Haag! dir!
Hoch auf droh' zum Himmel,
Keiner durchdringt fortan dich mehr.
Einer konnt's — nun krönen
Kronen fremder Lieb' ihn,
Und Brynhildis bleibt allein.
Die Fürſtin, erzumfunkelt,
Feuernde Burg bewohnend,
Allen Sterblichen iſt ſie geſtorben.
Drauſſen webt und wandelt's,
Webt und wandelt ihr nicht —
Eiſen im Feuer bleibt fremd der Hand.

Ihr innern Hallen meiner weiten Veſte,
Ihr dichtgewölbteſten, in die kein Ton
Von auſſen dringt, wahret eure Herrin ſtreng!

(geht ab.)

(Feſtliches Mahl in Giuke's Burg.)

(Giuke, Grimhildis, Sigurd, Gunnar und Högne ſind nebſt andern Helden verſammelt.)

Gunnar.

Friſch rund den Becher! Kreiſ' er ſchneller noch
Zu Ehren unſres erſten Zug's mitſammen,
Den wir in allem Siegesruhm vollbracht.

Sigurd.

Mich freut der volle Becher ſonſt wie dich,
Doch heute wär' er gern von mir vermieden,
Dieweil ich Andres wünſch' in meinem Sinn.

Gunnar.

Nenn's doch. Es wird hier Alles dir gewährt,
Des bin ich Bürge.

Sigurd.

S' ſteht ja nicht bei dir,
Vielmehr in deiner edlen Mutter Will'n.

Högne.

Ich merk' es wohl. Er ſäh' mein Schweſterlein
Bei dieſes Mahles hellen Kerzen gern.

Sigurd.

Ja, lieber Held, das hieß' ich mir ein Heil.
Seit jenem erſten Trank, den mir begrüßend
Die Kön'gin darbot, fehlt mir irgend was,
Als wär' ich nur ein halber Menſch; es liegt
Mein Troſt vielleicht in deiner Schweſter Augen.
Noch hab' ich hier ſo Wackres nicht gethan,
Davor mir ſolch ein hohes Licht erſtänd',
Und muß nur warten, ob die Zeit mir's bringt.

Grimhildis.

Du edler Fürſt, geringe ſchlägſt dich an.
Mein ſei die Schätzung, denn ich will's alſo;
Gudruna ſoll den Schlangentödter grüßen.
Schon naht ſie ſich, und ihrer Kammern Thür
Läßt jetzt zum erſtenmal der holden Blume
Lichtſtrahl entſchimmern in die Welt hinaus.

(Gudruna tritt auf.)

Sigurd.

Was? Trägt das Erdrund Bilder ſolcher Art,
Und zieht ſie nicht der lichte Himmel ſehnend
In ſeinen Schein, das Gleiche Gleiches, auf?

Grimhildis.
Mit Rechten, Sigurd, nennſt du ſie ein Bild,
Denn wie auf einen Teppich hingewürkt
Steht ſie, die ſcheue Jungfrau, an der Thür,
Nicht Lippen öffnend, ja des Auges Blau
Im Staunen leuchtend, aber regungslos,
Wie klarer See am heitern Sommertag.
Doch nah' dich jetzt vorſchreitend, ſchöne Tochter,
Zu ſpenden dieſem Helden deinen Gruß.
Das iſt mein Will'n und deines Vaters auch.

Gudruna (zu Sigurd hintretend.)
Ich grüße dich mit jedem heitern Wunſch,
Den Helden ſich in ihrem freud'gen Herzen
Erdenken mögen. Mit dir Ehr' und Sieg!
Mit dir des Mahles und der Becher Luſt!
Mit dir kunſtreicher Sänger preiſend Lied!
Nach dir ein rühmlich blühendes Geſchlecht!

Sigurd.
O, du vergißt das Beſte, ſchöner Mund!
Doch müßteſt du's nicht wünſchen nur, auch ſpenden.

Gudruna.
Du meinſt der Schönheit edlen Liebesgruß.
Das holde Blümlein, deſſen günſt'ge Sonne
Siegreicher Waffen reines Glänzen iſt.

Sigurd.
Solch Glänzen iſt nicht fremde meinen Bahnen.

Gudruna.
Doch zu der zarten Blüthe vollem Schein
Gehört ein Hauch von ihrem Himmel her:
Der Eltern Will'n und ſeegenreiches Wort.

Sigurd.
Ein frommes Bitten lockt's vielleicht herab.

Gudruna.
Vielleicht, ſagt man, gilt leichten Jungfrau'n viel.
Mir aber gönne Rückkehr in's Gemach.

Mein ungewohntes Auge ſenkt die Wimper
Vor ſoviel fremden Blicken um mich her.

Gunnar.

Du ſtehſt bei deinen Brüdern. Sei getroſt.

Gudruna.

Der gegenüber iſt mein Bruder nicht.

Gunnar.

Gut, weil er dein Gemahl noch werden ſoll.

Sigurd.

O Schwager mein, erfüll' mir ſolch ein Wort,
Und nimm, nach wenig froh durchlebten Jahren,
Mein Herzblut, wenn dich's freu'n mag, dir zum Dank.

Giuke.

Gunnar, mein Sohn, du ſprichſt ein wenig dreiſt.
Haſt du denn meinen Will'n bereits erforſcht?

Grimhildis.

Was kannſt du beſſres wollen, alter König,
Als deine Tochter ſolchem Mann vermählt,
Und ihn für immer deiner Gränzen Schirm?

Giuke.

Ja, blieb' er hier. Doch in die weite Welt
Zieht ſolch ein Degen aus, und pflückt uns Fehden,
Blutrothe Blumen zum gar ſchweren Kranz.

Sigurd.

Nicht alſo. Ein getreuer Schwiegerſohn
Leb' ich nach deinem Willen hier im Land,
Und fechte nur, wo's für die Schwäher gilt.

Giuke.

Das wird noch immer nicht zu ſelten ſein.
Glaub' mir, damit bleibt dir des Schwerdtes Klinge
Von jedem Roſtfleck ledig, nicht von Blut —
Es mag drum ſein; ja, gern empfang' ich dich

Als Schwiegerſohn. Du biſt oft freundlich, fromm,
Verſöhnlich, haſt nicht Hader alſobald
Mit jedem Stein, an den du 'mal dich ſtößt,
Nur um was Rechtes flammſt du herrlich auf,
Nach tapfrer Fürſtenart. Nimm hin die Tochter.

Gunnar.

So führ' ich denn, Gudruna, dich ihm zu,
Dem edlen Blutsfreund —

Sigurd.

Blutsfreund! Ha, das iſt
Ein ſeltſam Wort: Blutsfreund! — So Blut und Freund
Im wunderlichen Bund' —

Gunnar.

Wie wird dir denn?

Sigurd.

Mir kommt ein altes Sprüchwort in's Gemüth,
Nur weiß ich ſelbſt nicht mehr, wo ich's vernommen,
Auch nicht die Worte recht — doch ſchwebt's um mich
Wie eine Wetterwolke ſchwül und ſchwer.
Blutsfreund! — Ei wiederholt doch unſern Schwur,
Der Waffenbrüderſchaft und Sicherheit,
Gunnar und Högne! Thut es mir zu Lieb'.

Gunnar.

Von Herzen. — So mir Odin hülfreich ſei,
Freudvoll mein Leben, ſchmachesfrei mein Tod,
Gelob' ich, Sigurd, dir Genoſſenſchaft,
Gelob' ich dir zur Hülfe meine Hand,
Mein Gold, mein Reich, und meine Krieggeſell'n,
Und deren kein's ſei jemals wider dich.

Högne.

Des Bruders Worte ſprach im Sinn' ich nach.
Erkenne ſie als meinen eignen Schwur.

Sigurd.

So iſt ja Alles gut, all' Sorgen tod.
Denn von dem Sigurd, o Niflungenhaus,
Steht Herzenslieb' und Treue dir bevor.

Grimhildis.

Gudruna, ſchöne Braut, küß deinen Bräut'gam.
(Gudruna küßt ihn.)

Sigurd.

Nun grüßt es mich, das langentbehrte Glück,
Im ſüßen Traum' bis Heute mich umgaukelnd,
Daß ich nicht wußte, war's Vergangenheit,
War's noch Verheiſſung — o nun grüßt es mich
Wahrhaft, lebend'ger Kraft, nun fühl' ich wieder
Geneſen mich, an Schlacht und Feſtmahl froh,
Die lang' ein dunkler Nebel mir umzog —
Seltſame, trübe Zeit hab' ich verlebt —
Warum? Ich möcht's doch wiſſen! —

Grimhildis.

Was ſoll das Grübeln? Kommt! Zeigt Euch dem Volk',
Ihr zwei Mitherrſcher künftig dieſes Land's.

Sigurd.

Des brauchen wir nicht, ich und meine Braut.
Das Niederland iſt mein ererbtes Reich,
Der Faffnershort iſt mein gewonn'ner Schatz,
Da ließ ſich mehr als tauſend Jahr von leben.

Gunnar.

Du biſt jetzt ein Niflunge. Stoße nicht
Verſchmähend von dir das Niflungen Gut.
Was Jeder von uns hat, gehört nun Allen.

Sigurd.

Ja, liebe Schwäher. Geitnaheides Gold
Soll euch noch manche Luſt gewähren. Schöpft nur
So tief ihr wollt, darin. Ihr ſchöpft's nicht aus.
Hei wohl mir nun, zumeiſt um euretwillen,
Daß ich dem Wurm ſein Gold ſo abgewann!
Nun ſteht die Luſt der ganzen Welt bei uns.

(geht ab.)

Vierte Abentheure.

Vierte Abentheure.

Freier Platz vor Giuke's Burg.

(Sigurd, Gunnar und Högne ſitzen unter einer Linde.)

Sigurd.

Ihr lieben Schwäher, gar behaglich iſt's,
In kühler Abendruhe, ſo wie Heut,
Einander zu erinnern, was man Jährlich's
Vereint zu Ehr' und Vortheil durchgeſetzt,
Und nächſt dem Siege ſelbſt, und nächſt dem Kuß
Der ſchönen Hausfrau kenn' ich auch fürwahr
Nichts, was mir lieber wär'.

Högne.

So geht es mir.
Ich könnte ſchwatzen bis zur Mitternacht.

Gunnar.

Wir leben eine ganze Zeitlang ſchon
Als treue Heldenbrüder im Verein,
Und haben manche kühne Fahrt beſtanden;
Doch nichts erfreute ſolcher Maaſſen mich,
Als da vor unſern ſchnellen Klingen jüngſt
Der mächt'ge König Hring das Feld verlor.

Högne.

Das glaub' ich, unſer keckſter Gegner war's,
Und der geſchlagen, ſind ſie all' geſchlagen.

Gunnar.

Soll ich aufrichtig ſprechen, liebe Brüder?
Ich weiß nicht, was dem Feindesheer geſchah,

Daß ſie in Hui, Groß, Klein, und Stark und Schwach,
Wie auf 'nen Wink die flücht'gen Sohlen zeigten.
Sie waren mehr im Vortheil faſt als wir, —
Und nun mit einmal: Kehrt Euch! und Reißt aus!

Sigurd.

Du haſt gehört, ſie prahlten vor der Schlacht
Mit ihrem Helfer ſehr, dem Knochenbrecher
Starkather, vieler böſen Tücken voll.
Der wandte ſich zur Flucht, da liefen Alle
Pflichtſchuldigſt ſeinen langen Beinen nach.

Högne.

Doch warum lief denn der?

Sigurd.

Kann's euch erzählen,
Ein luſtig Stücklein war's. — Ich ſchreit' umher
Durch's dunkle Treffen, ſuch' mit tücht'gen Feind,
Und finde meiſten's ſchwache Bürſchlein nur,
Des ich mich faſt geärgert. Plötzlich ragt's
Kopfhoch hervor ob alle dem Geſindel,
Ruft, prahlt, — ei nun, ich mache mich hinzu
Wollt' gerne wiſſen, was es Neues gäb',
Und find' auch einen Recken groß und ſtark.
Ich denk', hier giebt es tücht'gen Klingenſtrauß, —

Högne.

Schlugſt ihn?

Sigurd.

Bewahr'. Meiſt blieb es nur bei Worten.
Der war ein ſeltſamlicher Schlachtgeſell.

Gunnar.

Bei Worten? Jenes Tag's?

Sigurd.

Er wollt' nicht anders.
(Gunnar und Högne lachen.)

Sigurd.

Ich frag', wie heißt du? Er: Starkather bin ich.

Gut, ſag' ich, viel hab' ich von dir gehört,
Doch ſchändliches, und Leute, ſo wie du,
Zu andrer Menſchen Unheil großgezogen,
Muß man nicht ſchonen. — Hei, da ward er bös,
Knirſcht' in die Zähne, ſchlug das Schwerdt an Schild,
Und meinte, wer denn ich ſei? — Sigurd, ſag' ich. —
Der Schlangentödter? — Ja! — Da lief er fort. —
Und kaum noch hatt' ich Zeit, in Nacken ihm
Eins zu verſetzen, des er wohl gedenkt,
So lang' er lebt. Die Andern liefen mit,
Wie ihr es ſelbſt gemerkt.

Gunnar.

Seh' mir den Prahler!
Und that, als ſei im ganzen Norderland
Er ganz allein zum Helmeſpalten da,

Grimhildis (auftretend.)

Ihr ſeid vergnügt beiſammen, wackre Recken,
Und habt auch Urſach. Alles fürchtet euch,
Ihr ſtrahlt, ein ſiegend Sternbild, in den Schlachten;
Ich wüßte neuen Zug für euern Muth,
Auf den als Preis die höchſte Beute ſteht,
Nächſt der, die Sigurd von Gudrunens Schönheit
Vor nun ſchon ſechzehn Monden ſich gewann.

Gunnar.

Sag's nur, du kluge Mutter, woll'n hinaus.

Grimhildis.

Von Sigurd wiegt ein ſchönes Heldenkind
Gudrun' auf ihrem Schooße, von den Söhnen
Möcht' ich ein gleiches Heil, und, Gunnar, du,
Der Erſtgeborne ſollſt zum erſten frei'n.

Gunnar.

Wer iſt ſie, die du mir erkoren haſt?
Doch zweifelsohn' mein werth durch Stand und Schönheit?

Grimhildis.

Und auch durch die Gefahr, die zu bezwingen
Dem kühnen Werber ziemt.

Gunnar.

Iſt mir ſchon recht.

Grimhildis.

Sie wohnt in Mitten eines Flammenzauns —

Sigurd.

Was? Flammenzaun? Mir hat ſo was geträumt.

Grimhildis.

Brynhildis heißt ſie, König Budle's Tochter,
Und Atle's Schweſter —

Sigurd.

Lange, lange Zeit
Iſt's her, da hat man mir davon erzählt,
Doch kann ich nimmer recht mich drauf beſinnen.
Ich muß wohl noch ein Kind geweſen ſein.

Grimhildis.

Wer durch den Flammenzaun hinſprengen darf,
Gewinnt ſie ſich.

Gunnar.

So iſt ſie ja ſchon mein,
Denn gäb's was auf der Welt, das ich nicht dürfte?

Högne.

Du ſtehſt ſo in Gedanken, Sigurd.

Sigurd.

Hm!
E' iſt Einem manchmal wunderlich zu Muth.

Gunnar.

Willſt du nicht mit?

Sigurd.

Ei, herzgeliebter Schwager.
Daheim ich bleiben, wo's für dich was gilt?
Hört an, ich ſattl' uns Dreien gleich die Roſſe,
So ziehn wir noch in dieſer Stunde fort.

Und hohlen dir die Braut. — Es taugt nicht viel,
Das Abſchiednehmen, wenn man Weib und Kind hat.
Gudruna weint, der Knabe langt nach mir, —
Das macht dem Menſchen faſt das Herze ſchwer,
Und leichtes Herz iſt gutes Ding auf Reiſen.
Zudem iſt auch der König Giuke nicht
Für ſolche Züge, wie mir dieſer ſcheint.

Högne.

Wie ſcheint er dir?

Sigurd.

Schlimm von Gefahr umdroht.

Högne.

Das wüßt' ich nicht. Sprengt Gunnar durch-die Flammen,
So iſt es gut, — wo nicht, ſo kehr'n wir um.

Sigurd.

Nicht alſo. Was einmal begonnen iſt,
Muß auch hinausgehn, ob's das Leben gälte.

Högne.

Auch gut! Doch iſt das ſeine Sach' allein.

Sigurd.

Ich weiß es nicht mit Worten ſo zu künden,
Und's war auch einerlei. Mein lieber Gunnar,
Es ſteht dir nun einmal dein Sinn darauf,
Und ſchaffen will ich's dir. — Kommt nur gleich nach.
Die Pferde ſind im Augenblick bereit.
(geht ab.)

Gunnar.

Der Schwager iſt ein ritterlicher Held,
Jedoch ſehr wunderlich, das muß ich ſagen.
Was? Unſre Fahrt mishagt ihm, dünkt ihm ſchlimm,
Und rüſtet ſie mit allem Eifer aus!

Högne.

Er hat uns Beide nun einmal ſo lieb,
Daß jeder Wunſch von uns ſein Herz bewegt.
Vor Allem, Gunnar, wenn es dich betrifft,

Der ihm zuerſt die Schweſter zugeſagt,
Und dem er ſolche Gunſt niemals vergißt.

Gunnar.

Ja, ich erkenn's als vielen Dankes werth,
Und thät' auch Gutes ihm nach Kräften gern,
Nur Jedermann iſt doch zunächſt Er ſelbſt;
Was mir im eignen Sinne widerſteht,
Zerſtörend mir und meiner Freude droht, —
Fürwahr, toll hielt ich mich, wollt' ichs befördern.

Högne.

So recht begreif' ich's auch nicht was er thut,
Indeſſen fühl' ich mein Gemüth oftmals
Erquickt, wenn ich bedenke, Einer lebt,
Der uns viel lieber hat, als wie ſich ſelbſt.

Gunnar.

Es iſt recht gut, doch etwas thöricht bleibt's.

Grimhildis.

Ihr Söhne, reich, in gar verſchiednen Bildern
Geſtaltet ſich das menſchliche Geſchlecht.
Auch ſolche Leute, willig, arglos, froh
Wie dieſer, muß es geben auf der Welt,
Und haben ſie dazu was breite Schultern,
Was kecken Muth — das bringt den Klugen Glück.

Sigurd (ungeſehn.)

Die Pferde warten Eu'r. Auf, liebe Schwäger!

Gunnar.

Leb wohl denn, Mutter. Mit der Braut im Arm
Kehr' ich dir heim.

(Gunnar und Högne ab.)

Grimhildis.

Will's wünſchen. Schwierig zwar
Iſt ihre Fahrt. Jedoch verlaß' ich mich
Auf des Bethörten ſichre Heldenkraft.
Die Sterne ſagen, kurzes Leben nur
Sei ihm beſchieden, um ſo ſchneller nutz' ich's.

Giuke (auftretend.)

Was jagt vom Schloßberg denn ſo wild hinab?
Will über'n Wall doch ſchau'n. — Der Abend dunkelt
Schon tief herein — doch leuchtet's wie von Waffen
Von goldbelegten, aus dem Thal herauf. —
Mich dünkt, es ſei der Sigurd mit dabei,
Gleich deſſen Rüſtung keine andre glänzt.
Fürwahr das iſt er — laß mich ſehn — nun rauſcht's
In Wald hinein — Grimhildis, ſprich, wer war das?

Grimhildis.

Die Söhne nebſt dem tapfern Schwiegerſohn.

Giuke.

Auf welche ſchlimme, unheilſchwere Fahrt
Jagſt du ſie wieder aus?

Grimhildis.

Sei unbeſorgt.
Heut gilt's Brautwerbung nur.

Giuke.

Und um Brynhildis?
Da ſchließeſt du ein gar verderblich Band.

Grimhildis.

Die tapfre Schildjungfrau in unſerm Stamm
Mehrt deſſen Kraft.

Giuke.

Mit nichten! So viel Waffen
Und Zorn in einem einz'gen Haus zerſtört's.

Grimhildis.

Ich will noch die Niflungen leuchten ſehn
Vor allen Helden in der ganzen Welt.

Giuke.

Du treibſt ein tolles Spiel, und mußt doch bald
Vom eignen Spiele fort. Denn meinſt du wohl,
Daß man hinfürder nach dir fragen wird,
Wenn erſt wie Sigurd und Brynhildis zwei
In unſrer Burg ſind? Hilfſt dich ſelbſt verlöſchen.

Grimhildis.
Verlöſchen! Ich?
Giuke.
Muß doch ein jeder dran.
Ich fühl' es wohl, nun iſt es meine Zeit.
Der Gunnar ſoll des Landes König ſein,
Ich und die greiſen Freunde meiner Jugend
Wir woll'n bewohnen die uralte Burg
Am Hundsrück. Niemand hört hinfort von mir,
Und du auch thäteſt klüglich, mitzuziehn.
Grimhildis.
Begrab' dich ſelbſt. Ich hab' nicht Luſt dazu.
Giuke.
So wird's ein andrer thun. Trotz allen Sträubens,
Verklingſt du doch vor unſrer jungen Welt,
Es wär denn, daß dein ausgeſätes Unheil
In Saamen ſchöß', — dann ruft dich wohl ihr Fluch.
Am beſten wär dir's, Niemand nennte dich.
Begieb dich's, wenn's noch Zeit iſt. Gute Nacht.
(geht in die Burg.)
Grimhildis.
Ob er wohl Recht hat? — Nein das ſoll nicht, ſoll nicht!
(ab.)

Nacht.
Freie Gegend vor Hindarfall. In der Ferne die Burg, von Flammen umgeben.
Sigurd und Högne.
Sigurd.
So Traum und Wachen Eins! Gar wunderlich.
Dies Alles, wie wir's offnen Auges ſehn,
Hat mir ſchon 'mal geträumt, und recht lebendig.
Högne.
Ja, ja. So'n Traum iſt wohl ein ſeltſam Ding:
Ich träum' auch manchmal.
Sigurd.
Ach, du weißt noch nicht.

Ich merk's, du weißt noch gar nicht was ich meine.
Sieh', Alles dort hat mir der Traum gezeigt:
Das Schloß mit ſeinen wolkenhohen Flammen,
Die bis zum reichen Sternenhimmel auf
Ihr roth, heißlechzend Haupt erheben; das auch,
Wie hell von Schilden leuchtet Dach und Wall
Her durch die Gluth, wo ſich ihr Flakkern theilt;
Dann auch der Fahnen Wehn von luſt'gen Zinnen —
Nur eines fehlt mir, will nicht mehr herauf
In die Erinnrung — ach ich hatt's ſo lieb!

Högne.

Das Beſte nimmt der Traum oftmals mit fort.

Sigurd.

Das Beſte war es, Schwäher, haſt ganz Recht.
Ha, wenn ich's wüßte! — Sieh', es zog mich hin,
Daß ich dem Grane beide Sporen gab,
Kühn durch die Flammen ſetzte —

Högne.

Wackrer Traum,
Und günſt'ges Zeichen für den Bruder Gunnar.
Sieh, ſchon beſteigt er Gote, ſeinen Hengſt,
Trabt zu den Flammen — was? Er kehrt ja um.

Sigurd.

Kehrt um? Nicht möglich! Du haſt falſch geſehn.

Högne.

Schau ſelber hin.

Sigurd.

Fürwahr, er jagt zurück,
Wendet ſein Antlitz ab von der Gefahr,
Er, mein Geſell, — es kommt ihm Heut zu Gut,
Daß er mein herzgeliebter Schwager iſt,
Sonſt gäb' ich ihm ein ſchlimmes Mahl zu koſten.

Högne (rufend.)

Gunnar, was ſoll's? Du ſetzeſt nicht hinein?

Gunnar (ungeſehn.)
Frag' mich nicht, frag' mein Pferd, die ſchlechte Mähre,
Die vor der Gluth, wie toll, zurücke preßt.

Högne.
Nun, ſiehſt du, Sigurd, s' iſt nicht ſeine Schuld.

Sigurd.
Nicht ſeine Schuld? — Reit' er ein beſſer Thier,
Wenn er auf Ritterthaten ausgehn will.
Der Reiter und ſein Roß ſind Eins in zweien,
Entgelten für einander was ſie thun,
Und zeigen jeder was der Andre taugt.

Gunnar (ungeſehn.)
Borg mir den Grane, Sigurd.

Sigurd.
Nimm ihn! Gern.
Nur raſch hinauf, und durch die Flammen hin!
Kehrt er dir um, ſo brauch ihn als dein Laſtthier,
Als deinen Knecht mich ſelbſt. Ich kenn' mein Roß. —
O, all' ihr Stern' am tiefen Himmelsblau,
Sigurd bei einer misgelungnen That.
Wo man zu Haus kommt rothen Angeſichts,
Am Boden klebend der lichtſcheue Blick,
Und achſelzuckend ſchlechte Reden ſpricht:
Wir hätten faſt — beinah — nur daß zum Unglück —
Ich duld' es nicht, ich duld' es nimmermehr.

(Gunnar tritt auf.)

Sigurd.
Was? Abermals zurück? daß dich! —

Gunnar.
Was ſollt' ich?
Dein Grane haut und beißt und ſchlägt wie toll,
Sobald ich nur ihm nahe komm. Ein Kobold,
Ein Elfe müßt' ich ſein, wollt' ich hinauf.

Sigurd.
Wer lehrte dich das Reiten? Schlag' den Meiſter

Mit ſeines eig'nen Sattels Gurten todt.
Das muß ein Burſch geweſen ſein! — Nun, Schwager,
Es iſt nicht deine Schuld, und gräm' dich nicht.
Dein ſoll Brynhildis werden. Ich will hin.

Gunnar.

Was hilft mir das? Reit' ich nicht durch die Flammen,
Ich ſelber nicht, ſo krieg' ich nie die Braut.

Sigurd.

Das iſt nun freilich wahr. Wie machen wir's?

Högne.

Ich lag einmal an ſchweren Wunden krank,
Nicht Tag, nicht Nacht kam Schlummer über mich,
Und meiner wartete ſorgſam die Mutter.
Da gab es eine wilde, ſtürm'ge Nacht,
Die Wetterfahnen kreiſchten von den Dächern
Die Pforten ſchmiß es klappend auf und zu;
Mir ward auch ungeſtüm und toll zu Muth,
Daß ich in meine Wunden fluchend riß,
Und mich zu bänd'gen, mir den wüſten Sinn
Auf andres Thun zu lenken, ſagte mir
Die Mutter manch' ein Zauberſtücklein vor.
Dabei war eins, das hab' ich gut behalten,
Wie man zwei'n Menſchen ihre Leibsgeſtalt
Verwechſeln läßt, daß Der wie Jener ausſieht;
Doch müſſen ſie den Will'n drein geben. Wollt ihr,
So mach' ich meine Kunſt an euch, und Sigurd
Sprengt unter Gunnars Bildung in die Burg.

Sigurd.

Gern. Nur ich will auf alle Weg' ich ſelbſt
Verbleiben. So für einen Tag, für drei
Wenn's ſein muß, will ich ſchon der Gunnar heiſſen.
Doch nachher muß ich wieder Sigurd ſein.

Högne.

Hab keine Sorge. Vor- wie rückwärts gilt
Mein Zauberſpruch, giebt was er nahm, zurück.

Sigurd.

Meintwegen denn.

Högne.

Nun Gunnar? Soll'n wir's thun?

Gunnar.

Da iſt mir eins durchaus dabei zuwider.
Er kommt zur Burg, er ſieht die ſchöne Magd,
Und ſchöne Frau'n ſind ihm vor allem lieb,
Und ſie ergiebt ſich ihm als ihrem Sieger —
Nein, nimmermehr freit Gunnar ſich ein Weib.
Das erſt mit andern Recken Lieb' gepflogen,
Sei's auch mit ſeinem allerbeſten Freund.

Sigurd.

Du haſt mein Wort. Ich laß ſie unberührt.

Gunnar.

Was aber ſoll ſie denn nur von mir glauben;
Daß ich ein kalter, banger Schwächling ſei?
Das ſchönſte Weib aus Flammen ſich gewonnen,
Und nicht bei ihr in ſüßer Luſt geruht!
Nein, das geht auch nicht, brächt' mir Schmach bei ihr.

Sigurd.

Hör', ich beſteig' mit ihr das Hochzeitbett,
Doch Gramur leg' ich, mein zweiſchneidig Schwerdt,
Als Trenner zwiſchen uns. Fragt ſie, warum,
So ſprech ich: ernſter Weiſſagung Gebot
Halt' in ſolch ſtrengen Banden meine Freude
Die erſten Nächte nach dem Ehebund,
Sonſt droh' erzürnt mir das Geſchick den Tod.
Biſt du damit zufrieden?

Gunnar.

Muß ich doch.

Högne.

An's Werk nun. Doch die Mutter warnte mich,
Nicht hinzuſchau'n, wenn die Verwandlung anfängt,
Es geb' ein häßlich, ſinnverwirrend Bild.

Und drum ihr, Brüder, tretet von mir fort,
Auch von einander fort, ſo mag das Spielen
Der finſtern Macht gefahrlos uns ergehn.
Du, Sigurd, hinter jenen Felſen dort!
Du, Gunnar, links von mir in das Geſträuch!
(Sigurd und Gunnar treten von verſchiednen Seiten ab.)

Högne.

(mit dem Schwerdt Zeichen in die Luft ſchreibend.)
Windeswirbel,
Wolkenrollen,
Flammenflackern.
Fluth auch ruht nie.
Selbſt beſäter
Sichrer, feſter,
Bord und Boden
Bleibt nicht gleich ſich.

Vielfach ſpielt es,
Fleucht buntleuchtend,
Dunkelnd, funkelnd,
Dahin, dorthin.
Meint doch Menſchlein:
Möcht ihm ziemen,
Stät zu ſtehen,
Starrt und wartet.

Zwei ſind weiſer,
Woll'n mal wechſeln,
Rauſchen, tauſchen,
Klüglich ſchlüpfen:
Sigurd, Gunnar,
Gunnar, Sigurd,
Zwei verzweigend
Zwanglos Ranken!

Sigurd, zuerſt hervor! der Spruch iſt aus.
(Sigurd erſcheint in Gunnar's Geſtalt.)
S' iſt gut gerathen, wenn du Sigurd biſt.

Sigurd.

Der bin ich freilich.

Högne.

Schau' 'mal in's Gewäſſer.

Sigurd

(über einen Quell gebeugt, und gleich wieder zurück blickend.)
Gunnar? — Wo kommſt hier hinter mich? — Wo blieb er?

Högne.

Du biſt es ſelbſt, haſt die Geſtalt vertauſcht.

Sigurd.

Was?
(an die Hüfte faſſend.)
Iſt doch Gramur mir, mein liebes Schwerdt
Nicht fortgehert
(ſpaltet einen Baum.)
— auch nicht die Kraft des Arms, —
Meintwegen, halt' mich wer, wofür er will,
Ich fühl' mich als der Sigurd nach wie vor.

Högne.

Gunnar! Herbei!

Gunnar (in Sigurds Geſtalt auftretend.)

Weh! Brütet dieſe Nacht
So wunderlich verkehrte Tollheit aus?
Hier bin ich ſelbſt — und ſchreite dennoch dorten
Vor meinen eignen Augen auf und ab.

Högne.

Das iſt ja Sigurd. Gut hat ſich bewährt
Der Mutter Zauberſpruch.

Gunnar.

Es macht mir Grauen; —
Seh' ich denn wie der Sigurd aus?

Sigurd.

Sigurd.

Und wüßt' ich's nicht ſo ganz gewißlich beſſer,
Ich ſelber könnte glauben, daß du's wärſt.

Gunnar.

Gar manch ein ſeltſam Ding hab' ich erlebt,
Doch dieſes —

Sigurd.

Schwager, Helden unſrer Art
Ziemt's nicht, ſich übermäßig zu verwundern;
Verwundern ſoll'n ſich Andre über uns,
Drum will ich an das Werk. Auf Wiederſehn!
Nur Eins empfehl' ich auf's Gewiſſen dir,
Du trägſt nun Sigurd's Bildung. Käm' dir wer
Indeß ich dort bin, ungezogen an,
So ſchlag' doch ja nach allen Kräften drein,
Damit des Sigurd's Ruf beim Alten bleibt,
Und wir einander beid' in Ehren halten.

Gunnar.

Sorg' nicht. Mir iſt in dieſer Nacht ſo wild,
Daß ich den eignen Unmuth ganz gewiß
Recht kräftig ausließ', käm' mir was in Wurf.

Sigurd.

Nun, das iſt gut. Sollſt dich auch mein nicht ſchämen.
(geht ab.)

Högne.

Sei fröhlich, Bruder. Alles geht nach Wunſch.

Gunnar.

Wer weiß auch? Eh' wir's uns vielleicht verſehn,
Wird Grane vor den grimm'gen Flammen ſcheu.
Ich ſag' dir, ein recht grauſer Anblick iſt's
Wie roth und gelb und rauchgeſchwärzt die Gluthen
Zuſammenwirbeln, kniſtern, lecken, krachen,
Und weither ſchon die Hitz' entgegendampft.
Mir ſelber ward ganz ſchaurig —

Högne.

Hat nicht Noth.
Ständ' Sigurd auch vor Hela's tieſem Wohnplatz,
Er blieb' an Wangen roth, an Augen hell.

Gunnar.

Doch ſo ein Pferd —

Högne (nach dem Hintergrund deutend.)

Schau' nur!

(man ſieht, wie Sigurd durch die Flammen in die Burg ſprengt.)

Gunnar (ſtampfend.)

S' iſt zum Verzweifeln!

Högne.

Wollt'ſt du die Braut nicht?

Gunnar.

Ja, doch alſo nicht.

Högne.

Mein lieber Bruder, das iſt kurze Wahl:
Selbſt reiten, oder fremder Kraft vertraun,
Sonſt, gänzlich ſich's begeben; Anders geht's nicht.
Was man nicht kann, ſchenkt keinen Siegeskranz.

Gunnar.

Nun iſt er bei der ſchönen Magd allein!

Högne.

Schäm' dich! Haſt deines biedern Schwagers Wort.

Gunnar.

Das iſt's ja eben! In dergleichen Dingen
Auf Worte bau'n zu müſſen! Wollt' ich doch,
Die Mutter hätt' 'ne andre Braut geſucht.

Högne.

Nicht alſo wirſt du ſprechen, lieber Bruder,
Wenn er die Schöne dir entgegen führt,
Und du in eigner Bildung ſie gewinnſt.

Gunnar.

Wir müſſen nun abwarten wie ſich's fügt.
Doch komm' in's Thal. Recht feindlich leuchten mir
Die Flammen Hindarfiall's in's Auge. Fort!

(gehn ab.)

Im Innern der Burg auf Hindarfiall.

Brynhildis (ſitzt geharniſcht.) **Sigurd** (in Gunnar's Geſtalt vor ihr.)

Brynhildis.

Du ſtellſt dich hin vor meinen Seſſel, Jüngling,
Dich trotzig ſtützend auf dein leuchtend Schwerdt,
Ein fremder Gaſt in meiner Einſamkeit,
Bezeugſt mit deiner Gegenwart, du ſei'ſt
Geſprengt durch Hindarfiall's hochglüh'nde Flamme,
Die Wafurloga heißt bei Zauber's Kund'gen,
Und nur, (es lebt ein bannend Wort darin)
Nur einem einz'gen Helden Durchzug gönnt.
Doch lügt der Zauber wohl, denn du biſt hier,
Und Wafurloga leuchtet ringsum's Schloß.

Sigurd

Hat Einer vor mir gleiche That gethan?

Brynhildis.

Dir gnüg' es, daß du ſelbſt hier ſtehſt. Wer biſt du?

Sigurd.

Gunnar, des Königs Giuke ält'ſter Sohn.
Mit deines Vaters Will'n, und deines Schwagers,
Des Königs Heimer, komm' ich, dich zu frei'n.

Brynhildis.

Will nicht vielleicht der Zauberſchlaf im Traum
Den Sinn mir wieder — wollt' er wär's.

Sigurd.

Wie ſagſt du?

Brynhildis.

Ach, nichts für dich. — Und doch, ich bin nun dein —
Haſt mich gewonnen mit dem Flammenlauf —
O Flamme, Flamme! Höchſt untreue Flamme! —

Sigurd (bei ſich.)

Es iſt ein räthſelvoll, doch herrlich Weib
Mich brennt ihr Klagelaut im tiefſten Herzen,
Als wär', was ſie betrübt, auch meine Noth.

Brynhildis.
Hör' an. Brynhildis Willensmeinung hör',
Und führ' ſie aus.

Sigurd.
Gern thu' ich das, Brynhildis,
Du, lieb an Namen mir, lieb an Geſtalt.

Brynhildis.
Mußt dich nicht wundern, wenn ich langſam ſpreche,
Und etwas abgebrochen. — Jeglich Wort
Drängt ſich aus ſchwerer Tieſe mir herauf. —
Nie, Gunnar — nie erwirbſt du meine Gunſt,
Biſt du nichſt aller Männer Herrlichſter —
Hörſt? Aller Männer! — O, verworr'nes Zweifeln!
Denn Waſurloga's Zürnen ließ dich her —
Ganz kann ja Waſurloga nimmer lügen,
Die Prüfungsgluth, — allein das iſt nicht Alles. —
Denn meine Freier, deren viele ſind,
Und tapfre — dies Gelübd' bedenk' dir wohl, —
Mußt du zu tödten ſchwören. —

Sigurd.
Gut; ich thu's.

Brynhildis.
Wohl überleg' dir's, wenn du dich vermählſt —
In Gardars Heer, des großen Ruſſenkönigs,
Erhob ich Waffen, roth von Männerblut, —
Und ſolches Thun iſt meine Art noch, bleibt's. —
Bedenk' dich.

Sigurd.
Von Brynhildis tapferm Sinn
Hab' ich gehört, und lieb' dich drum noch mehr.
Bei mir iſt alles feige Zögern tod,
Und dir verbietet Zögern dein Gelübd.

Brynhildis.
Wohl dann —

Sigurd.

Du ſiehſt ſo bleich —

Brynhildis.

Ich bin ja dein.

Sigurd.

Gieb mir zum Brautgeſchenke dieſen Ring.

Brynhildis.

Was? Dieſen? Freund, den nennt man Andwar's Ring.
Und unheilſchwangern Zaubers iſt er ſtark.

Sigurd.

Bild' dir nicht ſo was ein. Sie haben mir
In meiner Kindheit Mährchen auch erzählt
Von Andwar's Ring, ja, einmal träumt' ich gar,
Ich hätt' ihn ſelbſt — da wird mir's wieder dunkel
In der Erinn'rung — nun, jetzt will ich ihn,
Will ſelbſt ihn haben — Da! Nimm den dafür.

Brynhildis.

Es muß nach deinem Willen gehn. So nimm!
(ſie tauſchen die Ringe.)

Sigurd.

Schau! Schau! Das wär' der wunderliche Ring,
Der Andwär's-Ring. Mich dünkt, ich sollt' ihn kennen! —
Nun komm mit mir, du ſchöne Heldenbraut! —
(bei ſich, auf ſein Schwerdt blickend.)
Ei, Gramur, ſchied'ſt ſo manchen Kämpfer ſchon;
Von ſüßer Luſt des Lebens! — Heut auch mich
Wirſt ſcheiden von des Lebens ſüß'ſter Luſt.
Jedoch ein edler Recke hält ſein Wort.
(laut.)
Komm, allzuſchöne Huldin! (gehn ab.)

Offne Halle in Giuke's Burg.

Gudruna (ihren Knaben auf dem Arm.) **Grimhildis.**

Grimhildis.

Die Still' in deinen Kammern taugt dir nicht,
Und nicht des Webſtuhls einfach dumpfer Gang.

Gudruna.

Doch ſchafft er mannigfacher Bilder viel.

Grimhildis.

Ja, für den Teppich, nur für dein Gemüth
Schwerdüſtre Wolken. — Sollſt mir mit hinaus
Hier in die luſt'ge Halle.

Gudruna.

Wie du meinſt.
Mir gilt, wenn Sigurd fehlt, all' Andres gleich. —
Iſt's nicht der Weg dort, den er kommen muß?

Grimhildis.

Der aus dem Wald ſich durch die Au' dreht. Ja.

Gudruna.

So dank' ich dir, daß du mich hergeführt.
Du lieber Weg, o trät' dich ſchon der Huf
Des edlen Thier's, das meinen Helden trägt!

Grimhildis.

Sieh, wie der Knabe freudig iſt. Weit ſtreckt er
Die Händchen nach der freien Luft hinaus.

Gudruna.

Es geht ihm, wie mir. Er will zu ſeinem Vater.

Grimhildis.

Zur Sonne will er, möcht' ſie greifen, drücken,
Hinroll'n das goldne Spielwerk auf die Flur
In kind'ſchem Übermuth. — Ha, Kind, du biſt
Ein wacker Wolſung, dem Niflungenſtamm
Zugleich entblüht, zwei edler Bäume Sproß,
Und künftig fruchtbar ſchattend beiden Wurzeln.

Gudruna.

Wofern er aufwächſt.

Grimhildis.

Der? Solch' friſcher Knab'!
Unſtörbarer Geſundheit labend Bild.

Gudruna.

Es giebt auch Blitze, ſchnell aus klarem Himmel
Herunter ſchmetternd unverſeh'nen Graus; —
Was hilft vor ſolchem ungefügen Feind
Dem armen Zweigling nur ſein fröhlich Blühn?

Grimhildis.

Ich hab' dich ſchon mehrmals gewarnt, mein Kind,
Sprich nicht ſo trübe Worte. Worte ſind
Zwar leichte Luft, doch aus dem Menſchengeiſt,
Dem hochgewalt'gen, ſchaffenden, gehaucht,
Faßt ſich ihr Leben ſichtbar zur Geſtaltung,
Trifft ſchwer oft auf die Bruſt, der es entſprang.

Gudruna.

Du weiſſagſt wider Willen ſelbſt.

Grimhildis.

O, ſtill.
Wir drehn uns immer tiefer in den Abgrund.

Ein Diener (auftretend.)

Schenkt mir gut Botenbrodt, ihr edlen Frau'n.
Nah iſt der Burg mein Herr, der König Sigurd.

Gudruna.

O all' ihr günſt'gen Götter!

Grimhildis.

Er allein?
Nicht meine Söhne mit?

Diener.

Ich ſah ſie nicht.

Grimhildis.

Hol' dir in Hela's Reich dein Botenbrodt,
Wenn ſie erſchlagen ſind.

Gudruna.

Herzlieber Sigurd!

(Sigurd tritt auf. Gudruna umfängt ihn, und legt den Knaben in ſeinen Arm.)

Sigurd.

Willkommen, ſchönes Weib und liebes Kind.

Gudruna.

O hab' ich dich! O holder, tapfrer Held! —
Und muß dich ſchelten doch. Was! Ohne Abſchied
Zogſt du von mir fort? Von dem Knaben fort?
Wir Beide haben viel ſeitdem geweint.

Sigurd.

Ich küß' Euch all' die lieben Thränen ab.

Grimhildis (dazwiſchen tretend.)

Halt' ein! Weichlicher, bundsvergeßner Mann!
Kamſt ſo allein zurück? Wo meine Söhne?
Entrannſt du, ließt du —

Gudruna.

Mutter, böſe Mutter,
Was ſchilt'ſt du den Gemahl mir?

Grimhildis.

Thör'ge Tochter,
Vergißt der Brüder ganz?

Gudruna.

An was noch ſonſt
Gedenken! Steht ja dieſer vor mir, dieſer!

Grimhildis.

Hinweg! Erſt geb' er mir die Rechenſchaft
Von meinen Söhnen —

Gudruna.

Nein, erſt trockn' er mir
Mein thränenvolles Aug' an ſeiner Bruſt.

Sigurd.

Ihr Frau'n, ſeid beide ſtill und eifert nicht.
Der Frauen Zank wird oft ein ſchneidend Schwerdt.
Gudruna, tritt zurück.

Gudruna.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Gudruna.

Treibſt fort mich? Zürnſt?

Sigurd.

Nicht, holdes Weib. Doch hat die Mutter Recht,
Und ich bin tadelnswerth, daß mir dein Gruß
Mein Botenamt ganz aus dem Sinn gebracht. —
Frau Mutter, gute Nachricht bring' ich heim:
Gunnar ritt durch die Flammen, hat die Braut.

Grimhildis.

Heil eurer Fahrt. Jedoch wo zögern ſie?

Sigurd.

Schon nahe muß ihr luſt'ger Feſtzug ſein,
Und dünkt mich, daß es ſchicklich wär', ihr Frau'n,
Man ließ das Hofgeſind ſich köſtlich ſchmücken,
Um zu empfahn des Königs Gunnar Weib.

Grimhildis (zu einer Zofe.)

Schnell, Alles rüſte ſich zu heitrer Pracht,
Auch mir die güldne Krone, mir die Schleier
Von Seid' und Perlen hell!

Gudruna.

Mir aus dem Hort
Von Geitnaheide Gürtel, reiche Spangen,
So wie's der Frau des Helden Sigurd ziemt.

(Man bringt das Verlangte. Die Frauen ſchmücken ſich.)

Grimhildis.

Wo ließt du meinen Sohn?

Sigurd.

Das Hochzeitfeſt
War eben recht in ſeiner beſten Luſt,
Da bat er mich: mein Sigurd, du biſt treu,
Gefällig, ein'ge Becher mehr und minder,
Das gilt dir nicht ſo viel. Zieh' heut noch fort,
Und ſag' der Mutter, wie es uns ergangen, —
Da ſprang ich denn zu Pferd und ritt hinaus,
Noch ehr er mit der Braut zur Kammer ging.

Doch unterweg's traf ich auf Räubervolk;
Indem ich die nach Rechten abgefertigt,
Verging die Zeit, und nah' iſt er gewiß.

Grimhildis.

Ihm! Ihm gelang der Ritt durch Wafurloga,
Den heiſſen Flammenzaun, den Niemand brach,
Bis Gunnar kam, er, das Niflungenkind! —
Was lachſt du, Sigurd?

Sigurd.

S' freut mich, Schwiegermutter,
Daß du zufrieden biſt.

Grimhildis.

Solch eine That!
Und ſahſt du's, Sigurd?

Sigurd.

War recht dicht dabei.

Grimhildis.

Geſteh', es iſt ein großes Heldenſtück.

Sigurd.

Ja, ja, die Gluth iſt heiß. Es mag was gelten,

Grimhildis.

Er ſoll mir viel erzählen, recht genau,
Wie's ausſieht in der Burg.

Sigurd.

Heiſch's nicht von ihm.
Er ſpricht ungern von der vollbrachten That,
Denn ſelbſt ſich loben iſt ein widrig Ding,
Daran kein Heldenſinn erfreu'n ſich mag.

(Das Hofgeſinde hat ſich indeſſen, reich geſchmückt, verſammelt, man hört den Wächter vom Thurm rufen.)

Wächter.

Wohlauf! Wohlauf! Zum fei'rlichen Empfang
Wer's treu mit meinem Herrn und König meint!
Wohlauf! Er führt die junge Kön'gin heim,
Die ſchöne Beut' aus Wafurloga's Flammen.

Ganz nah' der Burg ſchon prangt ſein freud'ger Zug.
Wohlauf! Wohlauf!

Grimhildis.

Du Wächter treu, rufſt gute Kund' herab,
Und wohl geſeegn' es dir dein gut Geſchick!
Scharf bleib' dein Aug' in ſpäten Alters Zeit,
Kein Nachtgeiſt aus dem dunkelnden Gewölk
Wag's, dich zu ſchrecken, wie du auf der Warte
Hoch, einſam ſtehſt, wenn andre Menſchen ruhn! —
Geliebte Tochter, ihr, getreue Diener,
Zieht mit hinaus zum feſtlichen Empfang.

(Alle gehn ab. Sigurd bleibt allein zurück. Man hört feſtliche Muſik. In der Entfernung erſcheinen Gunnar, Brynhildis und Högne mit reichem Gefolge, Grimhildis und Gudruna begrüßen ſie.)

Sigurd.

Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier?
Iſt wieder jenes thöricht eitle Sinnen
Nach Dingen, die mir lang' entfallen ſind,
Und doch nur dumpf ſich regen im Gemüth.
Als von der jungen Königin der Wächter
Die Kund' herunter rief, von Waſurloga —
Da ward's von Neuem wach. — Laß ſehn — was war's?
Es wird mir deutlicher ſeit ein'ger Zeit,
Rollt weiter die Umhüllung ſtets zurück,
Ich bin, — fürwahr, ſchon einmal früher bin ich
Durch Waſurloga's Glut geſprengt — und fand
Ein ſüßes Leid, — das hieß — Horch, die Trompeten!
Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erſt,
Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah —
Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh.
Ich will mit hin.
(im Begriff abzugehn, und nach den Ankommenden blickend.)
Brynhildis kommt! — Brynhildis?
(bleibt plötzlich ſtehn.)
Die dort? Die iſt es! Sigurdriſa war's!

War mein! Und was? Nun König Gunnar's Weib?
Wart', Gunnar!

(er zückt das Schwerdt.)

Nein, o nein, der iſt mein Schwager!
Was iſt denn das! Nun wirrt ſich's auf. O mir,
Mein ſüßes Lieb, Brynhildis! Weichend ziehn
Die böſen Nebel fort aus meinem Sinn!
Ach, wie ſo ſpät! Hab' nun ein andres Weib,
Hab' nun ein Söhnlein! Wär' doch all's ein Traum!
Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.
Verpfändet meine Lieb', mein Wort gebrochen,
Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.
Ich bin verloren! —
Jetzt ſpür' ich es, mit argem Zaubertrank
Ward ich bethört, gewann für Andre die,
So all' mein Leben war! — Still, Heldenſohn,
Still, Wolſung! Trag', was nicht zu ändern ſteht.

(geht nach dem Hintergrund zu den Andern.)

Fünfte Abentheure.

Fünfte Abentheure.

Am Rheinufer.

Gudruna und Brynhildis.

Gudruna.

Der Abend iſt behaglich kühl, die Fluth
Vor ſeinem lichten Scheine klares Gold,
Und rauſcht im friſchen Tanz an unſern Fuß,
Als lüde ſie uns ein, auch unſrer Locken
Hellfunkelnd Gold in ſie zu tauchen.

Brynhildis.

Gern.

Doch ſind die Waſſer trügriſch oft geſinnt,
Verſprechen ſichern Boden, ſenken dann
Den feuchten Triebſand grundlos tief hinab.

Gudruna.

Nicht ſolche Tücken hegt der edle Rhein,
In dieſer ſchatt'gen Bucht wuſch ich oftmals
Mein gelbes Haar.

Brynhildis.

Hier, meinſt du?

Gudruna.

Ja.

Brynhildis.

Schon gut.

Doch warte nun, laß mich zuerſt hinein.
(tritt in's Gewäſſer.)

Gudruna.

Warum?

Brynhildis.

Weil ſich's nicht ziemt, mein fürſtlich Haupt
Zu netzen mit dem Waſſer, das vorher
Durch deine Locken rann.

Gudruna.

Wohin gedenkſt du?
Ich bin ein Königskind, was biſt du mehr?

Brynhildis.

Ich, eines viel gewalt'gern Königs Kind,
Bin einem viel erhab'nern Mann vermählt.

Gudruna.

Wenn's das nur gilt — Sigurd iſt nicht geringer,
Ja, ſeines Gleichen hegt die Welt nicht mehr, —
(in's Gewäſſer tretend.)
Und ſo ſtell' ich mit Recht mich über dich,
Daß du des Rheines ſilberfarb'ne Welle
Geehrt empfängſt aus meiner Locken Gold.

Brynhildis (an's Ufer gehend.)

Ich meide ſolch ein Bad. Iſt Dein Gemahl
Ja König Hialgreck's dienſtverbundner Mann.

Gudruna (ihr nach.)

Mit nichten; frei, ein königlicher Held,
Befehligt er das ganze Niederland.
Hält'ſt du's für Weisheit, ſolchen Mann zu ſchmähn?
Den Faffner und den Reigen traf ſein Schwerdt,
Ihr wunderreiches Erb' gewann er ſich.

Brynhildis.

Prahl' nicht mit ſeinem düſtern Heldezug.
Denn höher war, ich ſchwör's bei allen Göttern!
Viel höher war des kühnen Gunnar That,
Als er durch Wafurloga zu mir ritt.
Man ſagt, dein Sigurd war mit im Gefolg';
Was kam denn er nicht? — Lachſt du? — Warum lachſt du?

Gudruna.

Gudruna.

Glaubſt du denn, Gunnar ritt durch Wafurloga?
So glaub' ich, daß mit dir das Bett beſtieg,
Der dieſen Ring mir ſchenkte, Andwar's Ring,
Zur Hochzeitgift von deiner Hand ihn nahm,
Als Runenkunſt mit Gunnar die Geſtalt
Ihm wechſelte. — Schau nur den ſeltnen Ring.
Sein köſtlich Leuchten bleicht die Wange dir,
Verſiegelt dir den freveln Mund.

(Brynhildis geht ſchweigend ab.)

Wie wird ihr denn ſo plötzlich? Hab' ich auch
Vielleicht zu viel geſagt? — Hör' mich! Brynhildis!
Brynhildis! Auf ein Wort! — Sie achtet's nicht —
O Schwäg'rin, hör' doch! Mich gereut mein Trotz! —
Umſonſt. Mit langſam großen Schritten fort
Geht ſie zur Burg, bleich, wie ein zürnendes,
Nicht athmendes, blutleeres Nachtgeſpenſt.
Ich will ihr nach, will ſie beſänft'gen — zwar
Ein inn'rer Graus treibt mich von ihr zurück —
Doch weh' uns! Schlimm iſt wohl, was ſie im Sinn hat.
O, ich muß eilen —

(im Abgehn trifft ſie auf Sigurd und bleibt erſchrocken ſtehn.)

Sigurd.

Eilen? Und ſo bleich?
Verſtörten Anſehn's, flüchtig ſcheuen Tritt's?
Gudruna, dir geſchah ein großes Unheil.

Gudruna.

Keins, mein geliebter Mann, fürwahr kein Unheil;
Nur, wie du plötzlich aus dem Buſchgeheg
Hintratſt vor mich, erſchrak ich. Welch ein Gang
Führet dich ſo ſpät hinaus?

Sigurd.

Befragt, vermeideſt
Du fragend, Antwort. Zog ich nicht ſchon oft
Mit Abendsdunkeln zu der Jagd hinaus?

Zudem antwortet meine Tracht dir ſelbſt,
Du ſiehſt mich in dem grünen Pirſchgewand,
Zur Hand den Bogen, meine grauen Brakken,
Die ſpurgeübten Hunde neben mir, —
Und du vor mir zuſammenſchrecken?

Gudruna.

Freilich!
Ich war auch wie bethört.

Sigurd.

Doch ſo allein,
So furchtbewegt in ſpäter Abendluft
Die Königstochter, eines Königs Weib,
Das iſt ein ſeltner Anblick.

Gudruna.

Ich bekenn' dir's;
Brynhildis hat mich wunderlich erſchreckt,
Sie iſt ſeit ein'ger Zeit ſo misgelaunt,
So heftig, herriſch — dann wehmüthig; — heut' auch
Verließ ſie mich im aufgeregten Muth.
Weißt du, warum ſie ſchweigt, warum ſie zürnt?

Sigurd.

Wir wiſſen's nicht, doch werden's bald erfahren.

Gudruna.

Was kann denn ſie betrüben, deren Ruf
Zum Himmel reicht, die eines ruhmbegabten,
Erwünſchten Eh'gemahls ſich freuen darf?

Sigurd.

Hat ſie dir je geſagt, ihr ſei der Mann
Zu Theil geworden, den ſie ſich gewünſcht?

Gudruna.

Nicht eben das. Doch will ich ſie befragen,
Ob ſie Jemanden höher hält als ihn;
Sehr unrecht thäte ſie, wenn's alſo wär',
Und wahrlich, immer müßt' es ſie gereu'n.

Sigurd.

Ja wohl. — Gut' Nacht.

Gudruna.

Und gehſt du noch hinaus?
O bleib' daheim.

Sigurd.

Gönn' mir das Spiel der Jagd.
Gezählt ſind meine Tage; will mich noch
An ihrem Leuchten laben.

Gudruna.

Laben? Nein.
Du ſiehſt nicht freudig aus, nicht keck wie ſonſt.

Sigurd.

Ein andres Anſehn hat der Morgenſtrahl,
Ein andres, der am thau'gen Abend funkelt.
Schlaf' wohl. Geh' nach der Burg.

Gudruna.

Biſt du mir bös?

Sigurd.

Nicht, mein geliebtes, vielgetreues Weib.
Haſt mir ja nichts gethan.

Gudruna.

Ach glaub' mir, nimmer
Begann ich 'was, um dich zu kränken. Sieh',
Man thut oft abſichtlos ein thöricht Werk;
Da gilt doch Buß' und Reu', es auslöſchen?

Sigurd.

Verſteht ſich.

(küßt ſie.)

Gute Nacht. Sieh' nach dem Kind.

(geht ab.)

Gudruna.

Er iſt ſo gut, iſt ſo gar herzensgut,
Der ſtarke Held ein Lämmlein gegen mich,
Und ich verging mich wider ſein Gebot,
Sprach zu Brynhilden, was er liebevoll

Mir einſt vertraut in einer ſel'gen Nacht,
Mit Kuß und Wort verſiegelnd meine Lippen.
Wär' ſie doch erſt verſöhnt! — Sie wird's wohl nie,
Und Fried' und Huld bleibt unſerm Hauſe fern.
O weh' mir. Schlimmes hab' ich angerichtet!

(geht ab.)

Brynhildens Vorgemach.

(Gunnar und Högne begegnen ſich.)

Högne.

Du kommſt von ihr.

Gunnar.

Ja. Feſten, ſtarren Schlaf's
Liegt ſie noch immer fort. Ich weiß nicht Hülfe,
Nicht Ausweg mehr.

Högne.

So laß' ſie doch in Ruh.
Ihr Wachen brächt' uns größres Unheil noch.

Gunnar.

Du weißt nicht, Bruder, wie es Einem iſt,
Der ſo von ganzem Herzen ſeine Frau liebt;
Ich kann ohn' ſie nicht leben.

Högne.

Tollmannswerk!
Erſt, als ſie tobte, ſchrie, ſelbſt wider dich
Die Mörderhand erhob, — wie war dir da?

Gunnar.

Beſſer als jetzt. Sie lebte. Nun wie tod
Liegt vor mir das geliebte Bildniß. — Tod,
Ein Weib, wie die! So viel hier in der Burg
Noch athmen, wiegen ſolch ein Weib nicht auf.

Högne.

An tollem Zorne freilich nicht.

Gunnar.
Was that's?
Sie ſprach ihr ganzes Leid vom Herzen fort. —
Jetzt weiß kein Menſchenkind, was ſie bedrängt.
Högne.
Nicht? Hat dir's ja geſagt, und ſo geſagt,
Daß, ſollt' ich meinen, s' wohl einſchneiden mußte.
Gunnar.
O, ſolch ein Plauderer, wie der Sigurd iſt!
Das ſeinem Weibe zu vertrau'n!
Högne.
Schilt den nicht,
Viel mehr taugt er doch immer, als wir zwei,
Denn was wir zwei nicht konnten, führt' er aus,
Und thatenreicher Sinn wägt ſelten Worte.
(Grimhildis tritt auf.)
Gunnar.
Laß' uns hinaus. Da kommt die Unheilſtift'rin.
Grimhildis.
So? das mein Dank?
Gunnar.
Pflückſt deiner Bäume Frucht,
Und wir, wir müſſen's auch, ſo wenig uns
Der Schuld gehört.
Grimhildis.
Unehrerbiet'ger Sohn.
Gunnar.
Ich leid' ein ſchmerzlich Uebel, und durch dich;
Da mußt du Reden nehmen, wie ſie fall'n.
Laß mich hinaus, das taugt uns Beiden.
Grimhildis.
Nein.
Ich will erſt wiſſen, was Brynhildis treibt,
Und wag' mich nicht in ihre grimme Nähe.

Gunnar.
Sie ſchläft, ſchläft, ſchläft — dreifache Angſt für mich,
Endloſe — laß mich!

Grimhildis.
Wagte ſie's vorher,
Zu ſchmäh'n auf mich?

Gunnar.
Ein feig' furchtſames Weib
Nannte ſie dich, ein gothiſches, trugvolles. —

Grimhildis.
Wie? Thut ſie das? Ich tauge mehr als ſie,
Denn nie hab' ich den Ehgemahl verhöhnt,
Nie ihm gedroht, nie in der Männerſchlachten
Mit Blut die Hand befleckt —

Gunnar.
Was Aehnliches
Hab' ich ihr auch erwiedert. Aber ſie
Sprach von Giftmiſcherei, von Zaubertränken —

Grimhildis.
Schweig!

Gunnar.
Nun ſo frag' mich nicht.

Grimhildis.
O böslicher,
O ungerathner Jüngling, ſprichſt alſo
Zu der, die lang für dich gewacht, gelebt,
Für deinen und des Stammes Ruhm —

Högne.
Hör', Mutter,
Ich glaube wohl, du haſt es gut gemeint,
Mit uns zum mindeſten recht gut gemeint,
Doch unſer Elend ſprießt aus deinem Sinn.

Gudruna (auftretend.)
Ihr Brüder, hadert nicht; ſchilt du nicht, Mutter.

Wir ſtehn bereits in argen Wetters Droh'n,
Was bleibt uns, wenn die Eintracht uns verläßt?
Grimhildis.
Du haſt gut ſprechen; deiner Zunge Blitz
Trifft unſer Haus mit des Verderbens Schlag.
Gudruna.
Ach, all' ihr Himmel! Mir iſt ſchon ſo Angſt.
Ach, ſcheltet mich nicht mehr.
Högne.
Sie jammert mich;
Und, Mutter, ſchilt ſie nicht, das Fräulein zart,
Sie zittert ſchon ſo ſehr, zu hartes Wort
Träf' leichtlich ſie mit ew'ger Ohnmacht Graus,
Und wir bei Sigurd müßten's doch entgelten.
Grimhildis.
Ich will, will ſprechen, will von mir die Schuld
Abwälzen —
Högne.
Mutter, kannſt es nicht.
Grimhildis.
Führt mich
Nach meinen Kammern; Giuke hatte Recht,
Ich bin verſchollen. Will nun auch nichts mehr
Von eurem Treiben ſehn, nichts mehr vernehmen.
Högne.
Gunnar, thu' wie ſie ſagt, und führ ſie fort.
Des Uebels wird ſonſt ſtündlich immer mehr.
(Gunnar und Högne führen Grimhildis ab.)
Gudruna.
Nun laſſen ſie mich alle ganz allein,
Und thun auch recht daran. Mein Thorenwerk
Bricht dieſe Burg, bricht mein und aller Luſt.
Ich wollt' ich wär' vor langer Zeit geſtorben,
Zum ſpät'ſten damals, da ſich Sigurd's Sohn,
Mein holdes Kind, von meinem Schooße rang;

So lebte Gatt' und Knab' in Freuden fort,
Ich auch erführ' von keinem Jammer —

(Sigurd tritt auf.)

Gudruna.

Kommſt du?
Kommſt du nun auch? Und weißt du was geſchah?

Sigurd.

Wie ſollt ich nicht! Brynhildens Raſerei
Schrie Alles aus. Die Burg erſchallt davon.

Gudruna.

Gieb mir den Tod nur gleich. Hab' ihn verdient.

Sigurd.

Nicht alſo, du geliebtes, banges Weib, —
Wie du noch ſchön in deinem Zittern biſt! —
Nicht alſo! denn der Fehl ruht nur auf mir.
Wer Frauen was vertraut, vertraut's den Lüſten,
Ob deren Flug Niemand gewaltig iſt.
Brynhildis ſelbſt hat ehmals mich gewarnt
Vor meiner Luſt an ſüßem Frauenreiz.
Nun bricht mir das mein Leben. — Klage nicht.
Schilt nur den Sigurd, wenn du ſchelten willſt. —
Was macht Brynhildis?

Gudruna.

Ach, ſie leidet viel.

Sigurd.

Mir ſagt es mein Gemüth, und was die Vögel
Hell aus den Lüſten ſangen in mein Ohr:
Bald ihres Lebens Band zerbricht der Schmerz.

Gudruna.

Seit dreien Tagen liegt ſie ſtumm und ſtarr
Im Todesſchlaf.

Sigurd.

Glaub's nicht. Es iſt kein Schlaf.
Sie ſinnt nur, wie ſie mich verderben will.

Gudruna.

Gudruna.

So meid' es doch, o lieber Sigurd, meid' es.

Sigurd.

Kann nicht. Es läuft der Ringeltanz zu End,
Gegeben ſchon das Zeichen, ſo beſchließt.

Gudruna.

Geh' zu ihr hin, verſöhn' dich ihr, verſuch's doch,
Dein Knabe fleht, dein abgeängſtigt Weib;
Schling' dich aus dieſer Schlange Banden los.

Sigurd.

Was Recht iſt, ſteht nicht mehr in meiner Macht,
Denn Unrecht liegt auf dem, auf jenem Weg.
Laß mich erwarten drum, was kommen will.

Gudruna.

Hör' mich doch bitten!

Sigurd.

Ach, ich hör' es wohl,
Und fühl' es tief verletzend durch die Bruſt,
Die kühn ſich ſonſt darbeut der eignen Schickung.

Gudruna.

Geh' doch zu ihr hinein.

Sigurd.

Du willſt, es ſei;
Jedoch vielleicht zu deinem Vortheil nicht.

Gudruna.

Wohl! Treff' es mich! Die Schuld'ge bin nur ich!
Thu' was du meinſt, nur ende dies Verzagen,
Das mir die Seele ſiebenfach durchfährt.
Dort ihre Kammer! Geh'! Mit dir das Glück!
(geht ab.)

(Sigurd öffnet eine Thür im Grunde. Man ſieht Brynhildis geharniſcht und ſtarr auf dem Bette liegen.)

Sigurd.

Erwach', Brynhildis! Wirf den Schlaf von dir!
Nun ſcheint der Morgen in die Hallen ſchon.
Laß' von der Trauer, ſei vergnügten Sinn's.

Brynhildis (ſich emporrichtend.)
Welch kecker Muth treibt dich, hierher zu gehn?
Niemand hat ſchlimm're Ränke mir bereitet,
Als du, Wolſungen Kind! bleib fern von mir.
(legt ſich auf's Bett zurück.)

Sigurd.
Du irrſt, Brynhildis, wenn du mein Gemüth
Von der ehmal'gen Lieb' entfremdet glaubſt;
Noch ſchlimmer irrſt du, glaubſt du's wider dich
Mit heimlichem Verrath und Trug erfüllt. —
Du haſt den Mann, den du dir wählteſt.

Brynhildis (wieder aufgerichtet.)
Nein.
Gunnar hat nicht zu mir den heiſſen Gang
Durch feur'ge Scheiterhauſen ſich gebahnt,
Auch nicht die ernſt verheißne Hochzeitgift,
Erſchlagne Leichen meiner kecken Freier,
Hat er geſpendet mir. Es trat ein Mann
In meine Burg, ich ſah' ihn achtſam an,
Und meint' ihn zu erkennen mit den Augen;
Doch finſter wob mein feindliches Geſchick
Verhüllung um ihn her, auf daß ich ſein,
Des Trügenden, nicht inne würde; — Laß mich.

Sigurd.
Bedenk' dich. Gunnar gilt ſo viel als ich.
Er iſt ein mächt'ger Herrſcher, und ſein Schwerdt
Traf einen Dänenkönig, dann noch Einen,
Den Budle's Bruder —

Brynhildis.
Still! Erwecke nicht
Der längſtentſchlafnen Schmerzen quälend Heer.
Niemals gefiel mir Gunnar; doch ich ſchwieg.

Sigurd.
Das iſt kein feines Lob für dich, Brynhildis,

Solch edlen Königs überdrüſſig ſein.
Was kränkt dich denn an ihm? Wiß', ſeine Liebe
Iſt herrlicher, als viel geläutert Gold.

Brynhildis.

Mich kränkt am mehrſten, daß ich noch nicht weiß,
Wie ich's anſtell', um ein geſchliffnes Schwerdt
Von deinem Herzensblut gefärbt zu ſehn.

Sigurd.

Beruh'ge dich, das Stündlein kommt herbei,
Wo du dein feindliches Gelübd' erfüllſt,
Und ein geſchliff'nes Schwerdt mein Herz durchbohrt.
Doch wünſcheſt du nicht Schlimm'res mir als dir,
Denn du, Brynhildis, wirſt es nicht ertragen,
Mich lang zu überleben. Für uns Zwei
Giebt's wenig Tage nur von heute an. —
Hör' mich noch jetzt, Brynhildis. Dieſe Worte
Brechen mir vor aus meinem tiefſten Sinn. —
O wahrlich, ſolch ein zaubriſches Vergeſſen
Hielt mich befangen, daß ich nicht des Bund's
Gedachte, nicht was ſonſt geſchehen war,
Bis du als Gunnars Hausfrau vor mich trat'ſt.
Da erſt — doch unvollkommen, ſtückweis nur, —
Kam die Vergangenheit in mein Gemüth;
Nun fing die Angſt in meiner Seelen an,
Und Überdruß all' meines Thun's und Sein's.
Ich ſchwieg doch vor den Kön'gen, meinen Schwähern,
Von deinem Anblick innerlich geſtärkt,
Von deinem ſüßen Anblick; — ja, Brynhildis,
Nun berg' ich dir's nicht länger — naher Tod
Entbindet mir die Zunge — lieber viel,
Als mein ſelbeignes Leben biſt du mir.
Grimhildens Trug, ihr böſer Zaubertrank
Hat uns geſchieden wider Lieb' und Recht.
Könnt' es mir noch gelingen, dich, mein Lieb',
Mein erſtes, ſchönes, wundervolles Lieb',

Zu halten dich vom grimmen Tod zurück,
Mit allem Faffnersgold, das mein gehört,
Kauft' ich es freudig, ſonder Zögern ab.
Ja, wenn du's forderſt, will ich — furchtbarlich
Erbebt's in mir bei dieſem ſtrengen Wort —
Will ich verſtoßen mein liebreizend Weib,
Nicht achten ihrer Schönheit, nicht des Sohn's,
Den ſie geboren mir, der meines Vaters,
Des hohen Königs Siegmund Namen trägt —
Ich will's; — heimführen dich! —
Was klirren dir
Die Panzerringe ſchaurig an einander?

Brynhildis.

Glaubſt du, man hört dergleichen Wort' und bleibt
Ein ſteinern kaltes Bild auf alten Gräbern?
Mir regt dein Reden all' mein Weſen auf,
Schlägt mich mit Fiebergluth, doch bleib' ich ſtreng. —
Nicht in derſelben Pfalz zu ehlichen
Zwei Kön'ge, ziemt mir. Gunnar hat mein Treuwort.
Ich halt's. Doch auch beſteht der früh're Eid,
Nun klar der Trug mir ward, nur deſſen Ehfrau
Zu bleiben, der durch Wafurloga ritt.
Das that Sigurd, nicht Gunnar; Sigurd's Weib
Kann ich doch nimmer werden, eben auch
Nicht andern Mannes Weib. So büß' ich denn
Schuldloſen Irrthum mit freiwill'gem Tod.

(ſinkt zurück.)

Sigurd.

Von der Zukunft
Furchtbar'n Dingen
Läßt du wahrhaften Laut erſchall'n,
Weckſt zum wilden
Wort auch mich auf,
Zum weiſſagenden Zauberſpruch!

Hell verheiſſen
Hat's mein Oheim:
Kurz mein Leben, kühn meine Luſt!
Raſch meine Rache,
Rauh der Ausgang,
Fließend Blut im Niflungenſtamm!
Erſchlagt mich, ſchlachtet mich,
Schlinge, du Boden,
Ein des Erbleichenden Blut!
Dem Opfer ſchlüpfen,
Tröpfeln Drohworte
Ungeheiſſen vom Herzen dahin.
(geht vor und ſchließt die Thür.)

Gunnar (auftretend.)

Lebt ſie? Hat ſie zu dir geſprochen?

Sigurd.

Ja.
Der Todesſchlaf ließ ab von ihren Sinnen;
Nun geh' nur hin, mein Schwäher, ſprich zu ihr.

Gunnar.

Iſt auch gemildert ihr der ſtarre Sinn?

Sigurd.

Nein. Wir ſind alleſammt verloren. Später
Der Eine, und der Andre früher. Thu'
Was dir, was ihr behagt. Von Rettung iſt
Für Keinen mehr die Rede. Lebe wohl.
(geht ab.)

Gunnar (die Thür öffnend.)

Nun wirfſt du doch den ſchwarzen Gram von dir?
Wirſt wieder froh in meinen Hallen ſein?

Brynhildis.

Froh ſein? Nicht leben! — Sigurd hinterging
So mich als dich; mit ihm theilſt du mein Bett.
Zwei Ehgemahle mir in Einer Burg —
Abſcheu erfaßt mich. —

(aufſpringend und vortretend.)

Einer von uns Drei'n
Muß ſterben: du, ich oder Sigurd! — Was?
Was? Hat er unſre Heimlichkeiten nicht
Gudrunen offenbart, der Weiberknecht?
Hat die mich nicht geſchmähet? — Geſchmähet! Ihr Himmel!
Und noch bin ich Brynhildis! —
Auf! Auf die Pforten!
Mehr! Reißt die Pfoſten um,
Daß weit weg ſchallen muß
Wuthzorn und Klage mein!
Schmählicher Fälſcher der Luſt!
Schändlicher Gunnar, hör' zu,
Hör' wie feige du floh'ſt
Vor Wafurloga's Flammen!

Gunnar.

Schweig'! Du verderbſt uns!

Brynhildis.

Höre, wer hören mich will!
Mein Hofſtaat höre mich an!
Leuchtend aus edlen Landen
Lenktet ihr her mit mir?
Höre wer hören mich will!
Mein Hofſtaat höre mich an!
Wir wandeln in ſchmachvoller Wehmuth
Wieder in's Land zurück.

(Die Pforten gehn auf. Brynhildis Diener und Dienerinnen zeigen ſich.)

Gunnar.

Laß dich beſänft'gen. Die neugier'ge Menge
Drängt ſich heran, vernimmt den zorn'gen Ruf.

Brynhildis.

Sollen's vernehmen, ſollen's,
Soll'n mich heimführen bald.
Rächen mit reiſſender Fauſt
Soll mein rüſtiger Vater mich —

Weibesbaar, würdigkeitsbaar
Will ich dich ſchau'n, Weichling,
Oder du töteſt den Schlangen-
Tödter, tödteſt ſein Kind.
Ha! Das hab' ich dem Sigurd ſelbſt ehmals
Auf Hindarfiall geſagt: tödt'ſt du den Vater,
So triff mit ihm ſein zartes Kind zugleich,
Weil oft ein Wolf im zarten Kinde wohnt.
Sieh' nun! Ihm ſelber nun
Send' ich den feindlichen Spruch!
Nicht ſchone! Die zwei zugleich
Haue zuſammen!

Högne (auftretend.)

Ich bitt' euch, Ruhe dieſem tollen Sturm.

Gunnar.

Kann' ich's?

Högne.

Du weibiſch thör'ger Mann.

Brynhildis.

Haue ſie! Triff.

Högne.

Nur jetzt
Ein wenig Ruh'. Der Bruder Guttorm kommt.

Gunnar.

Hörſt du, Brynhildis?

Brynhildis.

Rauſchen hör' ich die ſchaurigen,
Traurigen Nornen —

(man hört luſtigen Trompetenklang.)

Högne.

Schweig'! Er iſt ganz nah!

Brynhildis.

Hör' auch
Liedesklang, Siegesklang! Horcht!
Kling' nur! Klingſt uns hinab!

Guttorm (mit prächtigem Gefolge auftretend.)
Was iſt denn das? Nach meiner Siege Luſt
Komm' ich zur unglücksvollen Stunde heim,
Verſtört iſt aller Angeſicht und bleich!
Ein tolles Frau'nbild in der Halle Mitten?

Brynhildis (auf ihn zu.)
Triff mir den Sigurd gut,
Guttorm! Triff mir ihn feſt!

Guttorm
Wer iſt das?

Gunnar.
Meine Gattin. Sie iſt krank.

Guttorm.
Haſt Eine der Unheilsgewalt'gen Mächte,
Der Dyſen Eine mit dir heimgeführt?

Brynhildis.
Hat es! Hält Sie nun ſtets,
Hält auch ſie nun ihn ſtets.

Guttorm.
Weh mir! Ich tret' in ein unſeel'ges Haus,
Bin wohl ergriffen ſchon von ſeinem Fluch;
Vielleicht noch zu entgehen der Anſteckung,
Will ich alsbald es meiden. Zäumt die Roſſe!
(geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Brynhildis (zu Gunnar und Högne.)
Trefft mir den Sigurd gut!
Guttorm trifft ihn nicht feſt!

Högne.
Ich geh zum Bruder.

Gunnar.
Und verlaßt mich gar?
Seht fernher zu, wie euer Haus zerfälle!

Brynhildis.
Habt mich! Haltet mich ſtets!
Euch auch halt' ich nun ſtets!

Högne.

Högne.

Sie ſpricht doch wahr in ihrem tollen Sinn;
Befangen ſind wir ſchon vom argen Netz,
Und Flucht kann hier nicht retten, kann nur ſchmäh'n.
Sag Bruder an, was meinſt du, ſoll'n wir thun?

Brynhildis.

Berathet euch nun ihr Beiden,
Bringt's zum fruchtbaren Schluß;
Neben euch ſteh' ich, laure ſtill,
Starkdunkle Wolk' am Himmel.

Gunnar.

Den Sigurd's Tod will ich. Hilf mir dazu,
So wahr du Högne biſt, mein treuer Bruder.

Högne.

So hülf' ich dir und mir in Hela's Reich.
Schäm' dich, red' nicht ſo fluchbelad'nes Wort,
Davor das Herz im Buſen mir erbebt.

Gunnar.

Hat er doch meiner Frauen Ehr' verletzt.

Högne.

Ach, wie ſo treu war er in mancher Schlacht!
Wie freudig liebvoll immerdar bereit
Zu deinem Dienſt! — Weißt du, wie er die Roſſe
Hinauszog zu der Fahrt nach Hindarfiall? —
Sein heitres Antlitz, ſeine muntern Augen,
Hell ſchien es und vertraulich durch die Nacht —
O, vielgetreuer Degen! Frommer Freund!
Das nun dein Lohn!

Gunnar.

Du triffſt mich an das Herz
Mit ſolchen Worten. Ja, von Liſten frei,
Arglos, beſtändig war ſein froh Gemüth. —

Brynhildis.

Lenk' dich zu ihm dann,
Laß' mich — wahr' Sigurd! —

Aber zornbrennend
Blitz' ich ſernher auf dich! —

Gunnar.

Ich bin zu böſer Kür geſtellt. — Wohlan!
So bleib' mir dennoch ihrer Schönheit Luſt. —
Fort muß er! Sterben!

Högne.

Noch bedenk' dich wohl.
Eh' büßt man's ab, was Göttern man verbrach,
Als was dem Blutsfreund.

Gunnar.

Nun ſo ſterb' ich ſelbſt.
Haſt zwiſchen Sigurd oder mir die Wahl.

Högne.

Wer löſt uns von dem ernſten Bundeseid?
Du weißt, wir ſchwuren, Sigurd nie zu ſchäd'gen.

Gunnar.

Guttorm ſchwur nicht. Vollbring' denn er die That.
Dafür verheiſſen wir ihm Faffner's Hort.
(aus dem Thor rufend.)
Auf! Meinen jüngſten Bruder holt herbei!
Sagt ihm, gemeinſam ruf' des Blutes Band
Ihn her zu uns, des Stammes Ruhm, ſein Vortheil.

Högne.

Mit welchem Vorwand ihr den Mord begeht
Meuchlings an einem ſolchen Mann und Freund,
Der grauſen Rache mögt ihr nie entfliehn.

Gunnar.

Du giebſt nicht deinen Will'n?

Högne.

Was kann ich ſonſt?
Es gilt des Bruder's Leben. Fall' der Fremde,
Mit ihm die Hoffnung einſt'ger Blüthen uns!

Gunnar.

Sei froh Brynhildis! Schmücke dich, dein Wunſch

Hebt ſich zu der Erfüllung Gipfel auf.
Lächle mich an aus dieſen ſchönen Augen.

Brynhildis.

Warum nicht? Ziemt dem Mörder, — nein verzeih', —
Dem Helden wollt ich ſagen, ziemt ſein Lohn;
S' iſt lächerlich, mein Gunnar, unbegreiflich,
Wie oft auf unſrer Zung' und Lippe ſich
Das Wort zu ſeinem Gegentheil verſtellt,
Und weiß der Geiſt ſo wenig doch davon! —
Mörder und Held! — Warum nicht Dieb? — So lacht doch
Des droll'gen Misverſtand's — das Faffner's Gold
Iſt keine üble Beute.

Gunnar.

Wild umher
Rollt noch dein feur'ger Blick, die Zunge ſtammelt.

Brynhildis.

Laß dich's nicht irren. Faßt ein Fieberlein,
Schwach, leicht vertrieben, doch den Leib ſo an,
Daß ſpät noch hohles Aug' und bleiche Wange
Den Tag' lang fernen Gaſt verkünden. — Nicht? —
Und ſieh', mein Übel war ernſthafter viel,
Auch bitter ſchmeckt vielleicht die Arzenei; —
Hu, bitter! — dennoch iſt die Heilung nah.

Guttorm (auftretend.)

Ich wollt' ich wär' viel Meilen weit von hier,
Solch ſeltſamlicher Graus wohnt in der Burg,
Eiſt mich mit kalten Todesſchauern ein.
Doch ſchickteſt du mir mächt'ge Worte nach,
O Bruder, von des alten Stammes Ehre,
Des Blutes Band, von eignem Vortheil auch —
Ich komme nochmals her. Was giebt's? — Da ſteht
Die Tolle wieder. Laßt ſie nicht zu mir.
Ich könnt' in meinem ſeltſamen Entſetzen
Sie wieder Will'n beſchäd'gen. That mir's doch
Von jeher wohl, Gefährlich's anzuſchau'n,

Die aber, fürcht' ich, reißt mir das Gemüth
Im Wahnſinn fort, kommt ſie mir wieder nah.

Gunnar.

Sie iſt mein Weib, iſt König Budle's Tochter,
Und Atle's Schweſter

Guttorm.

Wär' ſie Heimdall's Weib,
Und Odin's Tochter auch, und Balder's Schweſter,
Ich ſpräche: fern von mir, du grauſes Bild!

Gunnar.

Von aller Lieblichkeit war ſie die Krone,
Wird's wieder ſein, Frühling nach Wintersnacht,
Sieht ſie an einem Frevler ſich gerächt,
Der ihrer Ehre klaren Schein getrübt.

Guttorm.

Was? Solchen giebt's? Und ſie iſt deine Frau?
Und er, er athmet noch?

Gunnar.

Ein theurer Schwur
Knüpft Högne, knüpft auch mich, ihn nie zu ſchäd'gen.

Guttorm.

So kam ich ja zur rechten Stunde heim.
Wer iſt er denn?

Gunnar.

Sigurd.

Guttorm.

Der Schlangentödter?

Gunnar.

Recht; eben der.

Guttorm.

Das ändert das Geſchäft.
Vor vielen Feinden ſtand ich kühn und ſtark,
Mit dem ſich meſſen iſt ein Werk für Thoren,
Dieweil noch Niemand ſeiner Kling' entrann.

Gunnar.

Man ſtirbt nur Einmal.

Guttorm.

Ja. Doch nicht ſobald,
Und jeder Tag bringt heitre Lebensluſt.
Ich bin noch jung, hab' deren viel zu hoffen.

Gunnar.

Sein Tod beſcheert dir Faffner's reiches Gold.

Guttorm.

Gold leuchtet weit; nicht bis in Grabeskluſt.

Gunnar.

Du ſollſt ihn auch nicht Mann an Mann beſtehn —
Wenn er entwaffnet in des Weibes Armen
Des Schlummers pflegt, dann tritt hinzu, dann triff.

Guttorm.

Das dünkt mich nicht ein königliches Werk.

Gunnar.

Traf er doch Faffner'n auch mit ſchlauer Liſt;
Es ſcheint, nur ſolche That gewinn' den Hort.

Guttorm.

Den Hort! Den Goldeshort! Reich wär' der Lohn,
Und reich, wie es auch käm', doch ſtets der Ruf:
Den Schlangentödter ſchlug der Guttorm todt!

Brynhildis.

Kommt mit mir in mein ſchweigendſtes Gemach,
Die That mehr zu beſprechen. — Scheu' dich nicht,
Du junger Held, vor mir. — Du hörteſt ja
Wohl ehr von den Walküren?

Guttorm.

Ja. Sie ziehn
Den Wahlplatz ernſt hindurch, zu küren ſich,
Wer im ruhmvollen Streite fallen ſoll.
Und wen ſie küren, der erblickt alsbald
Ihr leuchtend Antlitz; freud'gen Schreckens voll
Bricht er durch Todesnacht in Wallhall's Säle.

Brynhildis.

Sieh' was dich ſchreckt in meinem Angeſicht
Als der Walküre freud'ges Schrecken an.
Wer frühe fällt, lebt viele Noth nicht mit.

Guttorm.

Auf keinen Wahlplatz ſchickſt du mich hinaus,
Vielmehr an eines Unbewehrten Bett.

Brynhildis.

Folg' nur. Du biſt noch wegematt. Es ſteht
Ein wunderſam Gericht in meinen Kammern,
Auf goldner Schüſſel, kecker Stärkung voll.
Folg' und geneuß. Dann tritt in unſern Rath.

(gehn Alle ab.)

Sechſte Abentheure.

Sechste Abentheure.

Sigurd's Gemach.

Gudruna (auf einem Ruhebett ſitzend.) **Sigurd** (ſchläft, den Kopf in ihrem Schooß.)

Gudruna (ſingt.)

Linder, leisathmender,
Glieder löſender Schlaf,
Komm mit der kühlen Nacht,
Kühl' mir dies Heldenhaupt,
Das vor dem grimmen Graus
Gewalt'gen Zorn's und Neid's,
Weichtauchend in deine Wogen,
Will ſuchen Wiege bei dir. —

Ja, Wiege! Denn als wie ein ſchuldlos Kind
Hat er ſein freud'ges Leben durchgeſpielt,
Und darf drum eingewiegt wie Kinder ſchlafen.
O du gar frommer, freundlich milder Held!
Reich haſt du Vielen Guts erzeigt, ja All'n,
Die mit uns dieſer Veſte Giebel birgt.
Und wie ſie nun dein Leben dir verwirr'n!
Das iſt der Welt Dank! — Still! Er regt ſich. —

(ſingt.)

Schlaf du! Im Schlummer vergiß
Schmerzlichen Truges Gram.
Schlaf! Wiege dich, wieg' ein,
Was dem Gemüth weh' thut.

Die hier, die über die
Anſtimme das leiſe Lied
Hat ja nur Theil an dem Jammer,
Doch Theil ja nicht am Trug.

Ich hab', ich Arme, mir die Augen ſchon
Faſt wund geweint. — Sehr ſchön iſt mein Gemahl,
Sehr mild, ſehr ritterlich, ein Ebenbild
Der Götter ſelbſt in ihren lichten Hallen,
Und meines Herzens ganz allein'ges Lieb —
Doch ſo ihn haben, war ein ſchlimmes Spiel
Für mich, für ihn. Ihm nahm es fort ſein Lieb,
Mir meines Lebens Heil, auch fürderhin
Des Lebens Würdigkeit. — O weh' uns Zwei'n! —
Wir können's nicht genugſamlich beweinen. —
Die Thränen woll'n in meinem glüh'nden Aug'
Verſiegen. — Daß kein neuer Donnerſchlag
Nur neue Regenfluthen mir erweckt! —
Was ſprach ich? — Ach, ich ſprach wohl nur im Schlaf,
Denn wahrlich, ſchwer bedrückt mich ſein Gefieder. —
Man ſingt die Kinder ein. Ihr Menſchen habt
Mich eingeweint mit meinen eignen Thränen.
Bitt' euch, gönnt mir die ſchwer erworb'ne Ruh.

(entſchläft.)

Guttorm (auftretend.)

Wolfsfleiſch und Otternbalg! — Seltſame Speiſe! —
Zumal zum Abendbrod, wenn gleich darnach
Der Mond aufgeht roth über'n Bergwald her,
Und Nachtgeſpenſter auf Gewitterwolken
Durchreiten das ſchwefliche Himmelszelt. —
Ja ſeltſamliches Eſſen war's gewiß,
Doch tiſcht' es mir die Schwäg'rin trefflich auf,
Und hat mir recht den Sinn damit erfriſcht.
Mir iſt, was wild zu Muth. — Hei nun, was ſchadet's? —
Es wird gewittern dieſe Nacht.

(weiter vorgehend.)

Ho, ho!
Bin wohl ſchon in des Schlangentödters Zimmern? —
Da ſchläft ein Mann, hat in des Weibes Schooß
Sein Haupt gelegt. — Das Weib iſt meine Schweſter. —
Ganz Recht; ſoll Sigurd doch mein Schwager ſein;
Ich hab's in fernen Landen ſchon gehört.
Doch ſchirmt's ihn heute nicht. Ich mach' ihn tod,
Und bring' ſein Haupt der Schwäg'rin zum Geſchenk,
Und lohn' mich ſelbſt mit ſeinem Goldeshort.
Blutig und güldin ſcheint der Mond! Gut Zeichen
Für mich!
(naht ſich dem Schlafenden mit gezücktem Schwerdt.)
Das biſt du nun, du Schlangentödter!
Noch biſt du's. Bald ſagt man, er iſt's geweſen,
Und Niemand ſchaut ihn lebend fürderhin,
Als noch vielleicht das Weib, wenn ſie vom Schlag
Der Kling' und ſeinem letzten Stöhnen auffährt. —
So will ich mir ihn doch vorerſt beſchau'n. —
Viel edles Antlitz, viel gewalt'ger Leib,
Geſell' euch, dacht' ich in die Schlacht zu ziehn —
Nun ſeh' ich euch zum erſt und letztenmal,
Und ſolcher Weiſe ſeh' ich euch! — S' iſt ſeltſam.

Gudruna (im Schlaf redend.)

Hör' an, mein Sigurd — will dir was erzählen,

Guttorm.

Was will das Weib? Ich bin nun auf dem Weg
Zum Faffnersſchatz, — den muß ich haben, Weib,
Und wärſt du zehnfach meine Schweſter.

Gudruna (träumend.)

Sigurd!
Hör' doch mein Mährchen, ſtarr' nicht vor dich hin.

Guttorm.

Weck' ihn mir nicht. Es wär' eu'r Beider Tod.

Gudruna (noch immer im Schlaf.)

Denn als der Mörder zu dem Helden trat,
Bleich in der abgebrannten Kerze Licht —

Guttorm.

Seh' ich ſo bleich?

Gudruna.

Wir wollen ſchlummern, Liebling.

Guttorm.

Thuſt gut dran. — Ha! Er regt ſich, zieht die Brau'n —
Und wären's Odin's Brau'n und würfen ſie
Mit lauten Donnerſchlag herab auf's Haupt —
Stirb! Eh' des Auges graſſer Blitz erwacht!
Stirb!

(er trifft ihn mit dem Schwerdt. Ein Blutſtrahl ſteigt aus der Wunde.)

Gutttorm.

Böſer Springquell! Wie das ſprudelt!

Sigurd (ſich aufrichtend.)

Mein liebes Schwerdt! Gramur!

Guttorm (umherſchleichend.)

Still! Wo die Thür? Will fort!

Sigurd.

Sie haben dir den Herrn erſchlagen, Gramur.
Da liegſt du, blanke Klinge. Letzten Dienſt
Erzeig' mir.

Guttorm.

Wär' ich fort!

Sigurd.

Da ſchleicht der Mörder!

(Guttorm flieht; Sigurd ſchleudert das Schwerdt nach ihm und trifft ihn. Guttorm ſtürzt vor die Thür.)

Sigurd.

Unthier, heimtück'ſches Unthier, biſt nun tod,
Thuſt keinem Schlafenden hinfort wie mir —
O weh', mir hat gar Schlimmes er gethan —

(ſinkt wieder in Gudrunens Schooß zurück.)

Gudruna (erwachend.)

Mir hat von einem kühlen Bad geträumt —
Es fluthet, quillt auch um mich her — was iſt das?
Die Wellen roth —

Sigurd.

Iſt deines Mannes Herzblut.

Gudruna.

Weh! Weh!

Sigurd.

Bleib' ſtill, mein zartes Weib. Es ruht
Sich lindernd hier in deinem weichen Schooß.
Gönn' mir die ſüße Lagerſtatt zum Letzten. —
Ein dunkles, kaltes Bette wartet mein.

Gudruna.

In meinem Arm getroffen mir mein Lieb,
Mein holdes Leben todt in meinem Arm!

Sigurd.

O weine nicht ſo ſehr. Mit deinen Thränen
Triffſt du mich mehr, als Jener mit dem Schwerdt.
Beruh'ge dich, du Sigurd's ſchöne Wittib.
Du bleibſt nicht hülflos in der Brüder Schirm,
Denn was auch ihren Sinn zu ſolcher That —
— (Heiß brennt mir's in der Bruſt!) — hat aufgereizt, —
Des eignen Bluts vergißt man nimmermehr,
Und derer nicht, die an den gleichen Brüſten
Mit uns geſogen. —
Nur zu beklagen iſt, daß unſer Sohn
Noch nicht im Alter ſteht, wo man vor Feinden
Zu hüten weiß den Pfad. — Nein, weine nicht.

Gudruna.

Brennen dir meine Thränen in die Wunde?

Sigurd.

Nein, in die Seele. — Man hat ſchlimm gethan,
Daß man erſchlug den eig'nen Blutesfreund,
Den Schuldloſen, Hülfreichen, ſtets Getreuen.

Nicht klug beriethen deine Brüder ſich,
Und leid iſt's mir um euern ganzen Stamm.

Gudruna.

Sei nun zufrieden mit mir armem Weib,
Was du gewollt, geſchieht. Ich weine nicht mehr.
Gleich trocknen Perlen ſtarren mir die Thränen
Im Aug'. Wie wir beiſammen in der Nacht
Beſprechen unſer rettungsloſes Leid,
Schau' ich dein bleiches Antlitz, deiner Bruſt
Blutſtrom, und meine Wangen ſtrömen nicht.
Vielleicht wenn du auf mich den letzten Blick
Gerichtet haſt, geſchloſſen nun auf immer
Die Wimper, und das Heldenangeſicht
In regungsloſem Starren, — dann vielleicht
Bricht's los. —

Sigurd.

Des Übels Schuld und meines Falls
Steht bei Brynhildis; thör'ger Liebe voll,
Sieht ſie mich lieber tod, als dir vereint. —
Nur halb hab' ich der Weiſſagung geglaubt,
Nur halb der Vögel warnendem Geſang —
Heut ſchreitet die Erfüllung zu uns ein,
Grau'nvoller Gaſt, viel künft'ger Schrecken Mutter; —
Denn dieſem Anfang reißt ſich Folg' und Folge
Hinrollend nach — lang' geht's noch alſo fort —
Nicht mehr für mich — für mich iſt Dunkel. —

(ſtirbt.)

Gudruna.

Tod!
Will dich bekränzen, lieber Bräutigam! —

Eine Zofe (herzueilend.)

Auf! Auf! Mein königlicher Herr! zur Rache!

Gudruna.

Dein königlicher Herr ſteht nicht mehr auf.

Er ſchlief zum langen Schlummer eben ein
In meinem Schooß.

Zofe.

Blut? Mord? Auch hier? — O Götter
Welch ein Geſpenſt durchraſt die alte Burg!

Gudruna.

Was ſonſt von Blut? Von Rache?

Zofe.

O, dich trifft's,
Herrin, mit Todesſchlag —

Gudruna.

Willkommen mir!
Sag' an.

Zofe.

Erſchlagen dein und Sigurd's Sohn.

Gudruna.

Fahr hin, mein holder Knab'! Grüß mir den Vater.

Zofe.

In ſeinem Bettchen ſchlief er neben mir, —
Da hör' ich's rauſchen durch die Kammer plötzlich
Vom Auge mir der Schlaf — das Knäblein ſtöhnt. —
Liegt blutig, kalt, — doch immer lächelnd noch. —

Gudruna.

Das macht, der Vater hält ihn auf den Knie'n
In Walhall's Burg, — ſchenkt ihm des ſüßen Meth's,
Zeigt ihm die alten Helden ſeines Stamm's,
Und Kindlein greift nach ihren goldnen Kronen,
Nach ihren blanken Waffen, — ſtammelt Gruß —

Zofe.

Herrin, wein' dich aus, — o weine doch —
Der Jammer greift dir tödtend an das Herz. —
Dir ſtockt das Blut — ergeuß durch deine Augen
Die lindernde, heißquill'nde Fluth!

Gudruna.

Wird ſchon —

Wird ſich ergieſſen ſchon — ein mächt'ger Quell,
Ertränkend meines ſüßen Freuudes Mörder. —
Fluchladend auf ihr Haupt. — Doch jetzt ſei ſtill;
Faß dieſen Todten an, trag' ihn mit fort —

Zoſe.

Wohin?

Gudruna.

Fragſt du? zu ſeinem lieben Kind'.
Die Beiden, die in Wallhall's Sälen ſpielen,
Soll'n auch beiſammen hier auf dieſem Grund'
In blut'gen Trümmer'n liegen. — Ach, wie hold
Im Tode noch. — Faß' ihn auch ſanft an — hörſt's?
(ſie tragen den Leichnam fort.)

(Brynhildens Gemach.)

Brynhildis (prächtig geſchmückt.) **Gunnar.**

Gunnar.

Du leuchteſt herrlich durch die dunkle Nacht,
Juweel, an Faſſung reich und eigner Schönheit.

Brynhildis.

Man muß ſich ſchmücken, ſo am letzten Tag' —
Sagt' ich des Lebens? — Nein das meint' ich nicht —
Am letzten Tag der racheloſen Schmach. —
Geht Morgen nun das neue Sonnenlicht
Herauf, — ich denk', es ſoll mich nicht mehr kennen.

Gunnar.

Und käm' nie mehr ein Sonnenlicht herauf,
Und lägſt du tief im Erdſchooß, — freudig hell
Schien' doch dein Glanz empor.

Brynhildis.

S' kommt auf die Prob' an.

Gunnar.

Nur einen Kuß von dieſen holden Lippen!
Nur ein Umfangen dieſer weiſſen Arme!
Theu'r hab' ich es erkauft.

Brynhildis.

Brynhildis.

Erkauft? Noch nicht.
Noch athmet Sigurd.

Gunnar.

Nein ich glaub' es iſt
Die That bereits geſchehn, denn Nacht durchlief
Schon ihre Bahn weit über'n Mittelpunkt
Hinaus.

Brynhildis.

Was? Er ſchon tod? Kommt ja kein Bote.

Gunnar.

Wer weiß! Im Sterben trifft des Ures Zorn
Den allzukecken Jäger tödlich oft;
Vielleicht, daß Guttorm nie mehr Bothſchaft bringt.

Brynhildis.

Ach, s' iſt um dieſes taube Werkzeug nicht.
Doch ein verfall'nder Stern trüg' ſchlimmen Graus
Weithin durch's Weltrund, — und wir ſollten's nicht
Erfahren, läg' im Haus hier Sigurd tod? —
Horch! — Horch! —

Gunnar.

Es iſt der Sturm.

Brynhildis.

Nein. Horch! Es ſchreit!

Gunnar.

Das iſt die Weh'klag' aus dem Norderthurm.

Brynhildis.

Weh'klage, freilich.

(man hört Geſchrei.)

Kommt uns immer näher.

Gudrunens Stimme.

Unheil! Unheil! Heilloſes!

Brynhildis.

Hörſt nun? Die grauſe Todtenfei'r beginnt.

Gunnar (hinausrufend.)
Wachten! Was lermt ſo?

Stimmen (von auſſen.)
Woll'n's nicht ſagen — nicht
Mit ſolcher gift'gen Kund' entweih'n die Zunge. —
Hör' deine Schweſter, König. — Alle Säle
Der weiten Burg erfüllt ihr Jammerruf.
Darfſt du ihn rächen — thu's. Schlimm iſt die That.

Gunnar.
Hörſt du, Brynhildis?

Brynhildis.
Ja, ich hör' recht gut.

Gunnar.
Nun liegt erſchlagen zweifelsohn' dein Feind.

Brynhildis.
Horch' Lieb! Wie unſre helle Nacht'gall ſingt!
Es rieſelt her die purpurfarbne Welle.

Gudrunens Stimme (näher.)
Habt ihr's gefangen?
Haſchtet ihr's Wild ein?
Blutige Jäger,
Blinde Jäger ihr!
In eurer Hüfte
Haftet der Speerſchaft!
Traft euch recht trefflich,
Tratet in's Netz nun ſelbſt.

(Brynhildis erhebt ein wildes Gelächter.)

Gunnar.
Was lachſt du? — Lache nicht! — Bitt' dich, halt' ein.
Von drauſſen jener unheilſchwangre Laut,
Und hier im Zimmer dein verzerrtes Antlitz!
Denn Freude nicht, auch Sieg nicht lacht aus dir,
Nichts weiß von deiner tollen Luſtigkeit

Das Herz in deinem Buſen. — Todtenbleich
Wird deine Farbe. — Biſt dem Tode nah?

Brynhildis.

Das wird ſich noch ausweiſen. Hör' nur erſt
Noch dieſe an, die durch die finſtern Hallen
Der Burg herſchreitet, zu verfluchen uns, —
Fluch' keck, Niflungenkind, Gudruna, fluche!
Ich leih' dir Zunge gern, leih' dir Gehirn!
(Högne tritt auf, vor Gudrunen flüchtend.)

Högne.

Laß' ab von mir, du ſchlimme Weiſſag'rin!
Ich ſchlug ihn nicht. (verbirgt ſich hinter Gunnar.)

Gudruna.

Nein! Hinter'm Stellnetz
Standeſt du zitternd,
Als fürſtlich umſchau'nd,
Sich Feind dir nahte;
Er, Feind nur euch, — Freund
Freudiger Götter,
Freund milder Menſchen,
Mir all' mein Leben.
Oh! Oh! Ihr habt unbrüderlich gehandelt!
Ihr ſteht, ſtarrt an mich,
Verſtockt, ohne Thränen.
War't ihr Verwandte?
Und wendet euch klaglos weg?
Grane, ſein gutes Pferd,
Gebückt ſteht's, grämt ſich,
Legt ſein Haupt in's Gras —
Lieb hatt' ihn Alles — nur ihr nicht

Brynhildis.

Fluch' grimm'ger! Du biſt zahm noch wie ein Lamm! —
Hätt' mir den Sigurd wer geraubt, und ſo! —

Hinab ſchon bräch' in unterird'ſchen Graus
Vor meinen Worten dieſer Veſte Grund.
Fluch', ſag' ich!

Gudruna.

Treugſt dich, grimme Feindin! Wie?
Mit euch noch irgend was — und ſei's um Rache —
Zu ſchaffen haben? — Noch mit dieſer Burg?
Neſt aller böſen Geiſter, drin wir wandeln;
Fall', ſteh', wie's der feindſeel'gen Macht gefällt!
Ich weiß viel beſſern Weg, viel rein're Luft!

Drauſſen im Dunkel
Duftiger Haine,
Weit durch den Bergwald
Will ich mich ergehn.
Hochflüchtige Hindin,
Daheim in der Wildniß,
Lagr' ich am Bach' mich,
Lullt mich mein Wehlaut ein.

Hinaus! Hinaus! Wo's keine Brüder giebt!

Und laßt mir den guldigen Hort,
Glänzend von Faffner's Erb',
Laßt mir ihn ruhn — hört?
Fluch lagr' ich darauf — hört? —
Mag nicht den Schlimmen,
Doch ihr, ihr Schlimmen,
Sollt's auch nicht haben,
Sehn nicht die Glanzpracht! —

Högne (zu Gunnar.)

Die Mordthat iſt geſchehn. Nun kehr' dich auch
Nicht an der Schweſter faſelndes Gebot.
Guttorm iſt hin. Wir theilen Faffner's Gold.

Gunnar.

Verſteht ſich.

Gudruna.

Leiſ' flüſtert ihr zwar,
Doch leiſe auch hör' ich;
Wollt reiche Herrn werden,
Wägend das Gold euch zu. —
Ich warnte, — wirkt ihr! —
Wenig lockt mich Gold —
Viel drauſſen die Thaunacht,
Thau meiner Thränen viel!

Gunnar.

Zieh' nicht ſo einſam fort. Es brächt' uns Schmach.

Gudruna.

Seid ihr klug, ſo laßt ihr mich,
Seid ihr thöricht, haltet mich,
Seid ihr toll, ſo ſucht mich auf —

Ach, ſo wird's kommen; ach, ich merk' es wohl.
Doch ich beſchwör' euch, laßt mich in der Waldnacht.

Ein luft'ges Elfenkind
Leb' ich im tönenden Leid,
Im Lied, wo Bach drein brauſt und Baum.
Suche mir Fäden bunt,
Fädle die Nadel ein,
Wohne webend in wüſten Mauern.
Fahrt wohl! ihr Freunde ſonſt,
Fährliche, blutige Feinde nun!
Bleib' Alles zurück, blaß' Alles aus!
Einſiedlerin, trauernd ſüß,
Senk' ich den trüben Blick, —
Mein Weinen mir Weide, Thräne mein Trank!

Gut' Nacht, ihr allzumal. Ihr wohnt hier prächtig.
Doch drauſſen wohnt ſich's beſſer. Luft! Luft! Luft!
(eilt ab.)

(Brynhildis lacht.)

Gunnar.

Was? Bricht das grauſe, höhniſche Getön
Durch deine bleichen Lippen wieder vor? —
Ha, du verdienteſt, deinen Bruder Atle
Gefällt zu ſehn vor dir in ſeinem Blut,
Zu ſorgen jetzt um ſeine Grabesfei'r,
Wie wir um unſern Blutsfreund, unſern Bruder
Nun jammern müſſen, und auf dein Gebot! —

Brynhildis.

Ich klag' auch nicht, daß meinen Willen ihr
Nachläſſig ausgeführt. — Ihr war't recht ſchnell. —
Was Atle, meinen Bruder anbetrifft,
Der achtet euer Drohen gleich dem Leuchten
Hellblanker Schüſſeln, überlebt euch all',
Wird mächt'ger ſein, als ihr. Denn eu'r Geſchlecht,
Niflungen, wirft in's Unheil dieſe Schmachthat;
Laſten auf euch wird Meineid's Buße ſchwer,
Die ihr den Helden, ſtets an Hülfe reich,
Den Frommen, der kein Böſes euch gethan,
Den Beſſern viel als ihr, des Reiches Säule,
Den Treuen gegen Gunnar, der ſein Bett
Geehrt mit ſcheidendem zweiſchneid'gem Schwerdt, —
Die ihr ſo viele Männlichkeit und Frommheit
Geſtürzt mit Einem Schlag, der meuchlings traf.

Gunnar.

O ſtill! Du reißt mein ganzes Herz entzwei.

Brynhildis.

Haſt mein's zerriſſen mir durch argen Trug;
Sigurd hat meine Treu' — will ſie ihm wahren.

Denn was Niflungen-Liſten uns geſtört,
Mein holdes Lieb, vollende nun der Tod.
Gunnar.
Nicht ſolche Worte!
Brynhildis.
Sigurd's Todesbraut
Steht zürnend vor dir, ehrvergeßner Mann.
Gunnar.
Nicht alſo. Mildre dieſer Augen Blitz,
Laß wieder leuchten ſie in Lebensluſt,
Gönn' meinen Armen —
(will ſie umfaſſen.)
Brynhildis (zurückſpringend.)
Fort! Bin Leiche ſchon.
Högne.
Laß ab, du thör'ger Bruder. Zieht ſie's hin
In's dunkle Lager unter'n Runenſtein,
So laß ſie machen, lebend bringt ſie noch
Verderben über unſern ganzen Stamm.
Brynhildis.
Erräthſt es, Schwägerlein. Ihr ſeid verloren,
Doch ob ich leb' ob ſterb' — ihr bleibt es doch.
Högne.
Für's Schlimmſte bürgt mir dieſes gute Schwerdt,
Das Gramur hieß in Sigurd's Kämpfen hell.
Brynhildis.
Was? Solch ein Werkzeug wär' in deiner Hand?
Högne.
Schau's hier. Von Guttorm's Leiche nahm ich's fort;
Den traf's, und ward nun Sühngeld mir und Beute.
Brynhildis.
Das Gramur! Ja! Ja, ich erkenn' es wohl, —

Ach, lieber Gramur, vielgeehrte Waffe! —
Dank, Högne, daß du mir den Freund gezeigt. —
Gold her! Mein Gold all'! Meine Dienerſchaft!

Gunnar.

Was haſt im Sinn?

Brynhildis.

Du weißt es ja, brauchſt nicht
Zu eifern ob des Bräut'gam's blaſſer Nähe,
Der nach mir ausſtreckt ſeine kalte Hand.
(Zofen und Diener Brynhildens treten auf, Gold herbeitragend.)

Brynhildis.

Streut's aus! Die Schätze auf den Eſtrich aus!
Goldlager will ich! Streut mehr Gold! Noch mehr!
(es geſchieht.)

Brynhildis.

Auf Gold ſchlief Faſſner; nennt man doch ſeitdem
Das Gold nur Faſſner's Lager. — Ach, du rufſt
Mich an aus tauſend Stimmen, edler Held! —
Mehr Gold! — So! Habt ihr Alles ausgeſtreut? —
Recht wohl. Ein blanker Teppich liegt umher.
Nun nehmt davon, was eure Seele freu't,
Ihr, Zofen, Diener, nehmt. Ich ſchenk' es Euch.
Was zögert ihr? S' iſt meine letzte Gabe. —
Wie? Oder wollt ihr mir die Lagerſtatt
Nicht erſt zerwühlen? — Das iſt freilich recht.
Doch wenn ich fort bin, bitt' euch, nehmt es all'.
Bis dahin — Ha, was zögr' ich?
(indem ſie Högne das Schwerdt entreißt und ſich damit verwundet.)
Gramur, hilf!
(ſie ſinkt. Ihre Zofen halten ſie.)

Gunnar.

Weh' mir! Was bleib' ich nun?

Brynhildis.

Ein Todtenbild,
In deſſen knöchernem, kalten Gebäu

Noch

Noch die Gebein' etwas zuſammen klappern, —
Tod iſt dein Loſungswort, du ſelbſt biſt hin.
(zu ihren Zofen.)
Laßt mich nur ſinken, auf die goldnen Münzen,
Reichfunkelnden Kleinode hin, — laßt mich —
Denn Blut auf Gold erſchafft gar kecken Schein.
Blut iſt ja lebend Gold, und Gold — Ihr Kinder —
Iſt ja hellglänzend, ſchöngeläutert Blut.
Es leuchtet aufwärts — aus der Wunden auch
Leuchtet herab der Strom —

Gunnar.
Ich geh' verloren.
Sie war mir theu'r und lieb vor aller Welt —
Hin ſie! — Fortan die ganze Welt mir feind.

Högne.
Mein Gunnar! Bleib geſetzt.

Gunnar.
So ſprecht ihr, Thoren.
Doch keiner weiß, wie mir zu Sinn' nun iſt.
Sigurd liegt tod, mein alter Schlachtgeſell,
Brynhildens Wunde ſtrömt von Herzensblut,
Ich bin durchaus im Elend.

Brynhildis.
Thuſt mir leid,
Du armer Gunnar, mit den bleichen Wangen.

Gunnar.
Das iſt heut viel zu ſpät, blutgier'ges Weib;
Verlobt, verehlicht dich haſt du nur mir,
Und gehſt geleitlos nun den ſchlimmſten Gang.
O hätt' ich das gewußt! Nur deiner Schönheit
Hellſtrahlend Licht hielt zu der That mich wach.

Brynhildis.
Trug gegen Trug. Niflungen, nehmt vorlieb!

Högne.

Nun, Gunnar, hör' mich an —

Brynhildis.

Nachher dein Tröſten;
Jetzt erſt mein Bitten dem Gemahl. — Hörſt du?
Hörſt, Gunnar, meinen Will'n?

Gunnar.

Mit Leib und Seele.

Brynhildis.

Laß' einen Scheiterhauſen hoch erbau'n.
Auf nächt'ger Ebne, mein und Sigurd's Bett,
Umher der Teppiche viel reiche Zier,
Gefärbt von friſch vergoßnem Menſchenblut.
Zu meiner Seiten lagert ihn, den Herrn
Von Niederland, zu ſeiner Seiten die,
So mit ihm fielen; ſein dreijähr'ges Kind,
Das zarte Knäblein Siegmund, dem zunächſt
Guttorm, den Mörder; — dann zu ſeinem Haupt
Zwei meiner Dienerſchaft, zwei zu den Füßen —
Noch außerdem der beſten Falken zwei —
O lieber Held, mit deinem Falkenaug?
O, holder Jäger, ziehſt nicht mehr zur Jagd? —
Auch Gramur lieg' zweiſchneidig Zwiſchen uns,
Wie, als auf Hindarfiall gemeinſchaftlich
Das Brautbett uns vereinigt und getrennt. —
Wenn arme Leut' aus Fürſten Thüren gehn,
Schlägt hinter ihrem Tritt die Thüre zu,
Denn kein Gefolg geht nach — das treff' uns nicht. —
Nur klein iſt unſrer Todtenhochzeit Pracht,
Wenn acht der Zofen, acht der Diener auch,
Die mir, der Braut, mein Vater einſt geſchenkt
Mit brennen in des Scheiterhauſens Gluth,
Zuſammt den Andern, die mit Sigurd fielen. —
Thuſt du, warum ich bat, o Gunnar?

Gunnar.

Schon
Erhebt den Scheiterhaufen mein Gebot,
Senkt mich zugleich abwärts von aller Luſt.

Högne.

Ach, träum' nicht.

Brynhildis.

Gramur, du geehrtes Schwerdt,
Du ſchiedeſt uns vordem, wirſt nun Brautführer,
Bahnſt die Brautſtraße mir mit rothem Blut.

Högne.

Wein' doch nicht ſo unmäßig, Bruder mein;
Für eine Frau giebt's Tauſend in der Welt,
Und wem der Faffner's Hort zu Dienſten ſteht,
Dem iſt auch alle Liebesluſt bereit.

Brynhildis.

Meinſt du's? Meinſt du's? — Mit deinem Faffnershort! —
Du ſiehſt vor all' der Goldesblendung nicht
Den ſchwarzen Fluch, der grau'nvoll drüber hin
Die nächt'gen Flügel dehnt. — Es reißt euch abwärts
In thöriger Betäubung.

Högne.

Gold bleibt Gold,
Und ihm das beſt' in aller Welt zu Kauf.

Brynhildis.

Du armer Thor! Noch um den blut'gen Schatz
Werden in Todeskrämpfen dir die Glieder
Zuſammenzucken. — Gunnar folgt dir nach,
Sobald er erſt dein zuckend Herz geſehn.

Högne.

Das ſchlägt in einer wohl bewehrten Bruſt.

Brynhildis.

Nicht Panzer ſchirmt, nicht ſiebenfaches Erz,
Wohin Geſchick zielt und Vergeltung. -

Högne.

Droh' nur.
Du biſt halbtod, wir beide leben noch.

Brynhildis.

In deinem Leben lebt mein drohend Wort,
Ob du's mit kecker Zung' auch überſchreiſt. —
Hohl brauſt der Rhein durch dieſer Nacht Ergrau'n, -
Schleuß auf den Waſſerwall, du tiefer Rhein,
Denn theure Gabe wird dir bald zu eigen:
Das Faffnersgold, verſenkt durch dieſe Zwei,
Vorſichtig tief auf deinen Grund verſenkt,
Doch ihnen nie Genuß, und nie der Nachwelt,
Die, blöd' erſtaunend, nicht einmal vom Hort,
Der wundervollen Mähr' vertrauen wird. —
Fleuß, Herzensblut, doch fleuß nicht allzuſchnell! —
Ich muß noch erſt den Scheiterhaufen ſehn,
Drauf ſuchen meinen Liebling. — Brennt's noch nicht
Das hochzeitliche Feu'r? — Du ſtummer Gunnar,
In deines Kleides Falten trüb' verhüllt,
Dich frag' ich — iſt mein Wille nicht geſchehn?

(Gunnar winkt. Ein großer Vorhang im Grunde rollt auf. Man ſieht auf der nächtlichen Ebne den Scheiterhaufen brennend, Sigurd's Leichnam darauf. Alles nach Brynhildens Worten geordnet.)

Brynhildis.

Willkommen! — Auf der bleichen Lippe bebt
Mir noch für euch, ihr Menſchen, manch' ein Wort —
Die Wunde ſtrömend heiß, ſtrömt es mit weg,
Läßt mir die Seel' heraus vom dunkeln Wohnort, —
Und was auch zögern, wo mein Liebeslicht
Hell lieblich funkelt durch die finſtre Nacht?

(ſich aus den Armen ihrer Frauen aufrichtend, und nach dem Scheiterhaufen zugehend.)

Laßt nur, ich wanke nicht. Die Flamme leuchtet
Mir zu dem letzten Pfade klar genug.
Glühte nicht lockend deinem edlen Muth,
O lieber Sigurd, Wafurloga's Flamme?
Das iſt der Brautgang, für uns zwei beſtimmt:
Durch droh'nde Gluth zur ſüßen Liebesgluth.
Du kamſt zu mir erſt, nun komm' ich zu dir —
Lächelſt, mein holder Bräut'gam? Wie lichtherrlich
Die Funken fliegen, kränzend dir das Haupt!
Hinein! dem glüh'nden Herzen thut's nicht weh!

(Stürzt ſich in die Flamme. Gunnar lehnt ſich in Högne's Arme, die Andern ſinken erſchreckt in die Knie. Aus den Rauchwolken des Scheiterhaufens geſtalten ſich die drei Nornen. Sie ſingen.)

Alle drei.

Aus dem Holze heiß hoch wirbelt's,
Herzen klopfen, Kniee ſchlottern,
Haare flattern, blutbaar ſind Wangen —
Keiner kennt uns, — was wir meinen
Klingt doch im Sinn durchdringend wieder —
Keiner hört es, verſtört hat's Alle.

Wurdur.

Ich, ſchon gewordne Schweſter, um Mord
Schrei' nun, o gewaltige Gegenwart,
Werdandi dich, nach Rache dich an.
Es lag der Held erſchlagen — lenk' du's,
Lenk' nun du die Schmach zur Rache —
Was ich nicht zahlte, das zahl' nun du.

Werdandi.

Nicht reif zu greifen das Richterſchwerdt
Rauſch' ich machtlos durch die Nacht hin,

Wende mich weg von blut'ger Spendung..
Dein Klagen, es klingt mich an, es nagt,
Entkleidend der Luſt mich, an meiner Bruſt —
Doch ich beuge ſtill mich, Beute der Trau'r.

Skuld.

Schweigt ihr im Gram? Greiſ't namenlos?
Grimm ſteigt Unheil, ich heilig auf.
Tröſt' euch, ihr zwei, die Trug entweiht hat.
Wahrheit wächſt ſtill, Wahrheit wächſt klar,
Wird richtend wandeln, leuchtet durch mich,
Leuchtet her, ferne Feuerſäule.

Trug über die Trüger, Trug und Lug,
Tröpfelnd Blut derer die Blut geſchöpft,
Wehſchrei den Weheverbreitenden!
Liederpreis in lichten Kreiſen,
Lange Zeit hinaus dem Helden,
Dem Frommen, frei von entweihender Schuld.

Wurdur und Werdandi.

Komm', rächende Kön'gin, wir lechzen nach dir,
Künd' uns der Rach' und Schuld Verbündung!

Skuld.

Ich eile nicht, ich weile nicht.
Wir gehn Alle den ſtäten Gang, wir ſehn
Gericht erhoben und auch geſchlichtet, —
Lauf', Menſchenkind, entlaufſt uns nie!

Berlin, gedruckt bei Louis Quien.

Die Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte hat einige Irrthümer in Hinſicht der wenig bekannten Namen aus der Nordiſchen Sagengeſchichte veranlaßt. Da er aber nach Möglichkeit aus den Quellen ſchöpfte, und ihm hierbei nichts unbedeutend erſcheinen kann, bittet er, die hiernächſt aufgeführten Verbeſſerungen nicht zu überſehen.

Für Geitnaheide muß allemal geleſen werden Gnitnaheide
— Greidmar . . . . Hreidmar.
— Sleigner . . . . Sleipner
— Hialgreck . . . . Hialpreck.
— Griger . . . . Griper.
— Sigurdriſa . . . . Sigurdriſa.

Ferner iſt:

S. 45. v. 10. für verſchmachten — Verſchmachten zu leſen.

Von dem Verfaſſer des Sigurd erſcheint als Fortſetzung deſſelben im nämlichen Verlage.

Sigurd's Rache.
Ein Heldenſpiel in ſechs Abentheuren.